Der
Biedermann
Erſter Theil
Darinnen
Funfzig wöchentliche Blätter
enthalten ſind.

Mit einem vollſtändigen Regiſter.

HORATIUS.

- - Ergo fungar vice cotis, acutum
Reddere quæ ferrum valet, exſors ipſa ſecandi,
Munus & officium nil ſcribens ipſe docebo:
Unde parentur opes? Quid alat formetque poetam?
Quid deceat? quid non? quo virtus, quo ferat error?
Scribendi recte ſapere eſt & principium & fons.

Leipzig,
bey Wolffgang Deer, 1728.

An den
Königl. Pohlniſchen und Churſächſiſchen
Geheimen Secretär und Hof-Poeten,
Herrn Johann Ulrich König.

Hochedelgebohrner Herr,

ICh habe mich nicht lange bedencken dörfen, wem ich dieſen erſten Theil meiner wöchentlichen Blätter zueignen ſollte. Meinem Nahmen und gantzen Character ein Gnügen zu thun, muſte ich einen Mann ſuchen, der ein Liebhaber der wahren Weißheit, ein Muſter der alten Redlichkeit und ein aufrichtiger Menſchen-Freund wäre. Bey Eurer Hochedelgebohrnen habe ich nicht nur dieſe, ſondern auch viel andre herrliche Eigenſchafften, in einem hohen Grade vereinigt gefunden. Ich beruffe mich auf das Urtheil des politeſten Hofes von gantz Deutſchland, welcher Dieſelben vor einen gelehrten Kenner aller gründlichen und galanten Wiſſenſchafften, vor einen geſchickten und artigen Hofmann, und vor einen der ſtärckeſten Poeten unſeres Vaterlandes erkläret.

Ich habe aber noch beſondere Urſachen, Eurer Hochedelgebohrnen auf dieſe Art meine Hochachtung an den Tag zu legen. Ich liebe die Sprache meines Vaterlandes, und wünſche den Geſchmack meiner Mitbürger in freyen Künſten, ſoviel ſich thun läßt, zu beſſern. Eure Hochedelgeb. haben ſolches eine geraume Zeit her, mit eben dem Eifer, aber mit ſoviel beſſerm Nachdruck und glücklicherm Erfolge gethan, je vortheilhafftere Umſtände ſich denenſelben dazu gewieſen haben. Niemand hat mehr Einfluß in den Geſchmack ſeiner Landesleute als die Poeten. Es iſt bekannt, daß dieſe Art von Scribenten das Muſter ihrer gantzen Nation wird, ſobald ſie ſich durch ihre Schrifften in einiges Anſehen geſetzet; indem ſich ihre Art zu dencken und zu ſchreiben unvermerckt unter Gelehrten und Ungelehrten ausbreitet. So ſchädlich es nun iſt, wenn ungereimte Köpfe unter dem Nahmen groſſer Poeten in Hochachtung kommen, und durch ihre ſeltſame Einfälle, unnatürliche Gedancken, und unrichtige Ausdrückungen den Geſchmack ihrer Provintz verderben, ja auch zum groſſen Nachtheil künfftiger Zeiten, junge Leute durch ihr böſes Exempel anſtecken: Soviel Ruhm verdienen gewiß Eure Hochedelgeb., da Sie durch Dero vernünfftige und männliche Poeſie, an einem großen und erleuchteten Hofe, die deutſche Sprache und Dichtkunſt nicht nur in ein gantz andres Anſehen geſetzt, als ſie vor der Zeit geweſen; ſondern auch durch andre Schrifften dem verderbten Geſchmacke vieler Deutſchen zu ſteuren ſuchen, der durch den gemeinen Haufen der elendeſten Versmacher ſonſt noch viel ärger einreiſſen würde.

Eurer Hochedelgebohrnen aufrichtige Begierde, die Ausübung der Tugend zu befördern, hat mich noch hefftiger zu dieſer Zueignungs-Schrifft angetrieben. Wahre Poeten ſind von den älteſten Zeiten vor die beſten Lehrer der Weißheit und Tugend gehalten worden: Und das mit Recht; weil ihre Schrifften der Vernunfft groſſe Dienſte thun, und zu guten Sitten aufs kräfftigſte anſpornen. Die Theatraliſche und Satyriſche Poeſie, hat in dieſem Stücke vor allen übrigen Gattungen der Gedichte den Vorzug, und in beyden Arten haben ſich Eure Hochedelgebohrnen längſt als einen Meiſter erwieſen. Sachſen, ja halb Deutſchland weiß es, wie liebenswürdig in einem von Dero lehrreichen Schauſpielen die alte Deutſche Redlichkeit, die Unſchuld, die Friedfertigkeit, der Haß des Eigennutzes, die vernünfftige Liebe und der gute Geſchmack abgeſchildert und aufgeführet worden. Es iſt nur zu bedauren, daß Eure Hochedelgebohrnen eine Vorſtellung, worinnen lauter ehrliche und redliche Biederleute zum Vorſchein kommen, nach Beſchaffenheit der gegenwärtigen Sitten dieſer Zeit, eine verkehrte Welt zu nennen genöthiget geweſen: da ſie ſonſt mit gutem Fuge eine deutſche Bieder-Welt hätte heißen mögen.

Ich unterwerfe alſo dieſe meine Blätter der Unterſuchung und Beurtheilung Eurer Hochedelgebohrnen, weil ich noch zur Zeit keinen weiß, der ihre Stärcke und Schwäche beſſer zu prüfen fähig wäre. Niemahls werde ich vergnügter ſeyn als wenn Dero Beyfall mich aufmuntern wird, die angefangene Arbeit weiter fortzuſetzen, und der Welt ſo lange auf dieſe Art zu dienen, bis man mich tüchtig finden wird, ſolches auf eine andere Weiſe zu thun. Eure Hochedelgebohrnen können mir vor andern die Mittel und Wege dazu zeigen, und Dero Gutachten ſoll mir deswegen eine beſtändige Regel abgeben. Dadurch werde ich denn weit beßer, als durch unzehlige geſchminckte Worte erweiſen, mit wievieler Hochachtung ich ſey

Eurer Hochedelgebohrnen

Leipzig, in der Oſtermeſſe 1728.

ergebenſt-gehorſamſter Diener
der Verfaſſer.

Der
Biedermann.

Erſtes Blatt 1727. den 1. May.

LUCANUS.

‑ ‑ Hi mores, hæc duri immota Catonis
Secta fuit, ſervare modum, finemque tenere
Naturamque ſequi patriæque impendere vitam,
Nec ſibi, ſed toti genitum ſe credere mundo.

Ihr ſeyd es etliche Jahre her gewohnt, liebe Landes-Leute, daß ihr wöchentlich ein paar moraliſche Blätter durchleſet, und die vernünftigen Betrachtungen, ſo darinnen vorkommen, zu eurem Nutzen anwendet. Dieſe eure Gewohnheit verdient in der That kein geringes Lob, und ich würde kein Bedencken tragen, daſſelbe ausführlich zu erzehlen: wenn es nöthig wäre, eure Gemüther durch künſtlich-erſonnene Bewegungs-Gründe ferner dazu anzufeuren. Eine ſo löbliche Beſchäfftigung zeuget von eurer ernſtlichen Begierde, womit ihr nach Vollkommenheit und Glückſeeligkeit ſtrebet. Wer ſeinen Verſtand von der Natur des Guten und Böſen mehr und mehr zu unterrichten ſuchet, der arbeitet auch unvermerckt an der Beſſerung ſeines Willens. Es iſt nicht möglich, daß dieſer das Gute lieben oder darnach ſtreben kan, wenn jener es nicht zuvor kennet. Es iſt nicht möglich, daß man das Laſter haſſen und vermeiden kan, wenn man es noch nicht in ſeiner natürlichen Blöſſe geſehen und ſein abſcheuliches Weſen wahrgenommen. Zu beyden Gattungen des Erkenntniſſes haben die Verfaſſer unſrer bisherigen Wochen-Schrifften ihren Leſern zu verhelfen geſuchet. Man hat bey ihnen allezeit, entweder die Tugend unter einem angenehmen, oder das Laſter unter einem ſcheußlichen Bilde, abgeſchildert geſehen. Sie haben die Thaten der Menſchen mit der geſunden Vernunfft und den natürlichen Geſetzen zuſammen gehalten. Sie haben die Schlupfwinckel des menſchlichen Hertzens durchſuchet, die lieblichen Abwege, die zum Verderben führen, verdächtig gemacht, und den dornigten Steg zur Glückſeeligkeit zu bähnen geſucht. Wie iſt es möglich, dergleichen Schrifften ohne alle Erbauung zu leſen? Und wer kan ſichs einbilden, daß die Arbeit ihrer Urheber, gantz vergebens geweſen ſeyn ſollte?

Es iſt zu bedauren, wertheſte Leſer, daß verſchiedene von dieſen lehrreichen Blättern allbereits aufgehöret haben; und das diejenigen Viertelſtunden, die ihr ſonſt wöchentlich darauf verwandt, nunmehro andern unedlern Zeitkürtzungen aufgeopfert werden ſollen. Iſts nicht ſo? Es wünſchet ſich mancher, daß die heutigen Sittenlehrer noch itzo ihre angenehme Lehrart fortſetzen, und uns nach und nach mit neuen Betrachtungen über das Thun und Laſſen der Menſchen unterhalten möchten. Ich weiß, daß viele, die vor einiger Zeit geſchloſſenen Schrifften wiederum von Anfang zu leſen angefangen; und mich verſichert haben, daß ſie dieſelben mit eben dem Vergnügen wiederholen können, womit ſie dieſelben zu allererſt erblicket hatten. Und dieſes Verfahren iſt in der That zu billigen. Man wird freylich von demjenigen, was man vor zwey oder drey Jahren geleſen, nicht alles im Gedächtmüſſe behalten haben. Die Zeit hat ohne Zweifel das meiſte davon aus dem Gemüthe vertilget, und der Vergeſſenheit überantwortet. Folglich wird auch bey der Wiederholung einer alten Schrifft, uns manches noch neu vorkommen: und manches andre, was man noch nicht vergeſſen hatte, ſich um deſto tiefer ins Gedächtnis prägen. Ich will nicht erwehnen, daß ein vieles, welches uns zum erſtenmahl dunckel zu ſeyn geſchienen; weit verſtändlicher und deutlicher zu werden pfleget, wenn es zum andernmahle geleſen wird: Zumahl bey ſolchen Leſern, die des Nachdenckens im Anfange noch nicht gewohnt geweſen, und erſtlich nach und nach einen höhern Grad der Aufmerckſamkeit erlanget haben. Dem ungeachtet, hat doch das Neue einen gewiſſen Vorzug vor dem Alten. Es reitzet die Begierde zu wiſſen, allezeit kräfftiger als dasjenige, davon man ſchon einmahl geſättiget worden. Und dergeſtalt könnte es euch, wertheſte Landsleute, wohl nicht unangenehm fallen; wenn ſich jemand fände, der in die Fußtapfen, dererjenigen treten möchte, die mit ihren Blättern vor weniger Zeit Abſchied genommen haben: Wenn er nur eben ſo geſunde Begriffe von allen Dingen, eben ſo redliche Abſichten, und eben dieſelbe leichte, deutliche und angenehme Lehr-Art hätte.

Ich kan es nicht leugnen, liebſte Leſer, daß ich ſchon vor einiger Zeit einen Trieb bey mir gefunden, bey der einſamen und ruhigen Lebens-Art, die ich führe, meinem Gebrüder, das iſt demjenigen Theile des menſchlichen Geſchlechtes, der mit mir einerley Mutterſprache hat, auf ſolche Weiſe zu dienen. Allein da ich dergleichen Arbeit in ſo guten Händen ſahe, gab ich ſelbſt einen Schüler ab; bereitete mich aber mehr und mehr, wenn meine Vorgänger ihrer Arbeit müde werden ſollten, ihnen, nach der Fähigkeit ſo mir von der gütigen Natur ertheilet worden, ſo gut als möglich nachzufolgen. Dieſem Vorſatze ein Gnügen zu thun, mache ich hiemit den Anfang, denen die ein Belieben tragen, wöchentlich was moraliſches zu leſen, eine neue Sittenſchrifft mitzutheilen. Neu iſt ſie, nicht nach den Grundſätzen, wornach man ſie abhandeln wird; ſondern im Abſehen auf den bloſſen Nahmen, und auf die Art des Vortrages. Ich bin ein Liebhaber des Alten, weil ich nichts älters finde als die geſunde Vernunfft, Unſchuld und Tugend. Ja der Nahme ſelbſt iſt bloß als die Uberſchrifft eines moraliſchen Werckes, an ſich ſelbſt aber kein neues und unerhörtes, ſondern ein uhraltes und recht eigentliches deutſches Kern-Wort. Unſre alte ehrliche Vorfahren ſuchten ſich in dem Nahmen eines **Biedermannes** keine geringe Ehre, und wuſten auch einen andern nicht nachdrücklicher zu loben, als wenn ſie ihn einen redlichen und aufrichtigen **Biedermann** nenneten. Dieſe Beywörter geben genugſam zu verſtehen, was ſie durch dieſe Benennung anzeigen wollen. Man findet in alten Büchern noch das einzelne Wort **Bieder.** Z.E. in dem Sächſiſchen LandR. im 1. B. 98. Art. heiſſet es **die Sache bleibet bürglich, und der Beklagte bleibet bieder:** Imgleichen, **wird unrichtig und unbieder.** Alle Umſtände geben es, daß es ſeiner eigentlichen Bedeutung nach, ſo viel als ehrlich, redlich, gerecht und billig ſeyn, zu verſtehen gebe. Will man alſo den Nachdruck dieſes Worts in andern Sprachen haben, ſo nehme man das Griechiſche ἀνὴρ δίκαιος, das Lateiniſche Vir honeſtus, das Frantzöſiſche Un homme de bien, und das Engliſche A good Man zuſammen. Alles dieſes wird nichts mehr, vielleicht aber wohl noch weniger bedeuten, als das deutſche Kern-Wort, ein **Biedermann.**

Meine Leſer werden mich hiebey von dem Laſter der Prahlerey ſelbſt los ſprechen, wenn ich ihnen ſagen werde, daß dieſes kein künſtlich ausgedachter; ſondern mein eigentlicher er-

erbter Geſchlechts-Nahme ſey. Ich ſtamme aus Schleſien her, wo meine Vorfahren ſchon vor mehr als hundert Jahren, dieſen Nahmen geführet. Der berühmte Poet Opitz hat in das andere Buch ſeiner Poetiſchen Wälder ein Gedichte auf Herrn **Gottfried Biedermanns** und Jungfer **Annen Reginen Sandeckin Hochzeit** eingerücket, und dieſer Gottfried Biedermann iſt mein Groſſvater geweſen; wie mir mein ſeeliger Vater zu ſagen pflegte, wenn er mich von meinen Voreltern und den guten Eigenſchafften derſelben unterrichtete. Ich kan wohl ſagen, daß dieſer mein Vater, den Nahmen mit der That geführet, ja auch allen Fleiß angewandt, daß er mir durch eine gute Auferziehung einen Trieb einpflantzen möchte, mich deſſelben, durch ein wohlanſtändiges Verhalten recht würdig zu machen. Doch weiß ich nicht, ob mir ſein löbliches Exempel; oder die ſchöne Bedeutung dieſes Nahmens ein ſtärckerer Sporn zur Vernunfft und Tugend geweſen. Durch dieſe Entdeckung meines wahrhafften Nahmens habe ich alſo die Frage: Wer ich ſey? einiger maßen beantwortet; welche man ſonder Zweifel alſofort wird gethan haben, ſo bald man dieſes Blatt erblicket hat. Ich heiſſe nehmlich Biedermann, und bemühe michs auch in der That zu ſeyn. Kennen mich unter meinen künfftigen Leſern ſehr wenige; ſo iſt es kein Wunder. Ich wohne in keiner volckreichen Stadt, ſondern auf dem Lande. Ein kleines Gut, welches ſich mein Vater in Meißen angeſchaffet, iſt mein beſtändiger Aufenthalt. Auſſer meinen nächſten Nachbarn weiß niemand von mir, und ich ſelbſt würde auſſer ihnen niemanden kennen, wenn ich nicht zuweilen in das nah gelegne - - die Krone der Sächſiſchen Städte, meiner Geſchäffte halber kommen müſte. So viel kan ich itzo von meinen Umſtänden entdecken. Mit der Zeit werde ich mehr Gelegenheit finden meine Lebensart, meinen Zeitvertreib, meine Freunde und Gemüths-Neigungen ausführlicher zu beſchreiben.

Ich halte es vor nöthiger, meinen Leſern gleich zu Anfange dieſer Blätter, einen moraliſchen Character von mir zu machen. Ich halte mich vor einen glückſeeligen Unterthan in dem Reiche des groſſen Urhebers der gantzen Natur. Das Weltgebäude dünckt mich ein eintziges Land zu ſeyn, welches unter dem Scepter dieſes vollkommen weiſen und gütigen Monarchen an allen erwünſchten Gütern einen Uberfluß hat. Die Erdkugel iſt eine von den volckreicheſten Städten in dieſem weitläuftigen Königreiche. Die vernünfftigen Creaturen ſind die Einwohner derſelben, und ich ſchätze mich glücklich, daß ich an ihrem Bürger-Rechte mit Theil habe. Uberall wo ich meine Augen hinwende, finde ich Gelegenheit, mein Gemüthe an der herrlichen Ordnung, ausbündigen Schönheit, und untadelichen Gerechtigkeit zu beluſtigen, die der HErr aller Dinge in ſeinem weiſen Regimente blicken läſſet. Ich habe es erkennen gelernet, daß er keinen einzigen von ſeinen Unterthanen haſſe; daß er vielmehr alles und jedes glücklich zu machen, und zu gröſſerer Vollkommenheit zu bringen ſuchet. Ich habe es verſtehen gelernet, daß die ſcheinbare Unordnung in der Welt, in der That lauter Ordnung ſey, und daß auch die unanſehnlichſten Dinge eine Schönheit beſitzen, die uns in Erſtaunung ſetzen würde, wenn wir dieſelbe recht einzuſehen vermögend wären. Ich habe es endlich begreifen gelernet, daß nichts ungerechtes oder unbilliges in demjenigen Regimente vorgehe, wo der weiſeſte und gütigſte Regent die Herrſchafft führet. Aus allem dieſem Erkenntniſſe iſt mir ein beſonders vergnügter Zuſtand erwachſen. Alles was mir und andern wiederfähret, ſcheint mir ſo gut zu ſeyn, daß es nicht beſſer erdacht werden könnte. Ich bin alſo niemahls unglücklich ſondern allezeit glücklich, und wenn ich kurtz ſagen ſoll, was ich bin; ſo werde ich antworten: **Ein zufriedener Bürger in der Stadt GOttes.**

Dieſem meinem Stande zu folge, will ich mich künfftig bemühen, das beſte meiner lieben Mitbürger zu befördern. Ich finde ſo viel gutes an einem jeden Menſchen, den ich kennen lerne, daß ich mich nicht enthalten kan ihn zu lieben. Die Vollkommenheiten ſo der Schöpfer einer jeden vernünfftigen Creatur verliehen hat, beluſtigen mein Gemüthe, und zwar um ſo viel mehr, je höher der Grad iſt, den ſie erreichen. Daher ſehe ich nichts lieber, als wenn ſie täglich wachſen und zunehmen: Denn mit ihren Vollkommenheiten wächſt auch mein Vergnügen. Ich werde mir alſo künfftig angelegen ſeyn laſſen, alle das Gute, was ich an andern finde, abzuſchildern, und dadurch eine allgemeine Liebe unter meinen Mitbürgern zu erwecken. Ich werde die guten Exempel, die ich entweder in der Hiſtorie finde, oder ſelbſt geſehen habe, zu dem Ende mit Fleiß erzehlen, damit ich zeige, wie Vernunfft und Tugend noch ſo ſeltſam unter den Menſchen nicht ſey, als einige glauben. Ja ich werde auch die Güter der Natur, nach ihrer Schönheit und Nutzbarkeit, zu beſchreiben bemühet ſeyn; um die Aufmerckſamkeit meiner Leſer dadurch zu erwecken, und ihnen dadurch das viele Gute, ſo ſie in der Welt genieſſen, empfindlicher zu machen. Viel bunte Einfälle, und abentheuerliche Erfindungen, die offtmahls unerhörten Zauberkünſten gleich ſehen, werden meine Leſer in dieſen Blättern nicht antreffen. Ich liebe die Natur, und weiß, daß auch meine Landsleute ſo geſinnet ſind als jene Egypter, die Ptolomäus, ein Sohn Lagi, vergebens durch was ſeltſames ergetzen wollte. Er brachte zwey in gantz Egypten unerhörte Dinge mit ins Land, nehmlich ein pechſchwartzes Bactrianiſches Kamehl, und einen zweyfarbigten Menſchen, der halb weiß und halb ſchwartz war. Er verſammlete ſeine Landesleute in einem Schauplatze, und zeigte ihnen, unter vielen andern merckwürdigen Sachen, zuletzt auch dieſes, und meynte, daß er ſie in eine groſſe Verwunderung dadurch ſetzen würde. Aber es geſchah nichts weniger als was er vermuthete. Vor dem Kamehle zwar, erſchracken ſie, und wären faſt alle davon gelauſen; ob es gleich mit Gold, Purpur und Edelgeſteinen geſchmücket war. Der zweyfarbigte Menſch aber dienete einigen zum Gelächter, andre aber bezeigten vor demſelben, als vor einem Ungeheuer, einen Abſcheu. Indem nun Ptolomäus ſahe, daß ſeine Landesleute nichts von ſolchen Raritäten machen wollten, und lieber was ordentliches, wohl ausgebildetes und geſchicktes haben möchten: ward er ſeinen beyden Seltenheiten ſo gram, daß er das Camehl Hungers ſterben ließ; den Menſchen aber einem Muſicanten ſchenckete, der ihm einmahl ein ſchönes Stücke vorſpielete.

Mit dieſen lobenswürdigen Egyptern kan ich meine wertheſten Landesleute auch vergleichen. Ich weiß, ſie lieben was verſtändliches, ordentliches und vernünfftiges. Sie ſehen die Natur vor was begreifliches an, und wollen auch daß Scribenten derſelben nachfolgen ſollen. Ich werde mich alſo dieſem guten Geſchmacke beqvemen, und ihnen lieber zuweilen die ſchönen Gedancken alter Weltweiſen, Redner und Poeten, die entweder gar nicht, oder doch von wenigen geleſen werden, mittheilen, als meine Träume oder andre wunderliche Dinge erzehlen. Ich werde auch zur Abwechſelung aus der alten und neuen Hiſtorie die beſten Exempel redlicher Biedermänner ausſuchen und ihre Tugend meinen Leſern als Muſter anpreiſen. Dem löblichen Frauenzimmer zu gefallen ſoll auch öffters was mit einflieſſen. Ich gedencke nehmlich dieſen Theil des menſchlichen Geſchlechtes nicht aus der acht zu laſſen; ſondern zum wenigſten mein drittes Blatt von ſolchen Dingen abzufaſſen, die ſie mit angeben werden: Wiewohl ich mich an keine gewiſſe Ordnung zu binden verſpreche. Sie ſind eben ſowohl zur Tugend fähig, als wir Männer: Warum ſollte man ihnen denn nicht eben ſowohl darinnen an die Hand gehen, als unſerm Geſchlechte? Will mir jemand in dieſem meinem Vorhaben hülfliche Hand leiſten; der ſey ſo gut und entwerfe ſeine Anmerckungen ſchrifftlich, und überſchicke ſie an Jacob Schuſtern nach Leipzig. Ich werde mir niemahls was fremdes zueignen, ſondern mir eine Freude machen, wenn ich werde zeigen können, daß viele meiner Mitbürger eine Begierde haben, das Beſte des menſchlichen Geſchlechtes zu befördern. Ich bin, Wertheſte Deutſche Euer dienſtbegieriger

Ernſt Wahrlieb Biedermann.

Der
Biedermann.

Anderes Blatt 1727. den 8. May.

HORATIUS.

Vivitur parvo bene, cui paternum
Splendet in menſa tenui ſalinum,
Nec dulces ſomnos timor aut Cupido
Sordidus aufert.

Sophroniſcus, mein Nachbar, iſt mein beſter Freund, den ich in der Welt habe, und alſo eins von den vornehmſten Theilen meiner Glückſeeligkeit. Er iſt älter als ich; folglich hat er eine Erfahrung und Klugheit, die mich zur Ehrfurcht und Hochachtung gegen ihn beweget: Dem ohngeachtet will er, daß ich mit ihm, als ein Freund mit dem andern umgehen ſolle. Ich bediene mich dieſer vergönnten Freyheit deſto williger, je vortheilhaffter und angenehmer mir ſeine Vertraulichkeit iſt. Es gehet keine Woche vorbey, darinnen wir einander nicht zwey oder dreymahl ſprechen ſollten: Und keine Zeit verläufft uns geſchwinder, als diejenigen Stunden, da wir beyeinander ſind.

Ich habe des Vortheils erwehnet, den ich aus der Freundſchafft meines Sophroniſcus ziehe: und hieran könnte ſich vielleicht jemand ſtoſſen. Ich weiß es auch ſehr wohl, daß Freundſchafften die aus Gewinnſucht entſtehen, auf einem ſehr ſeichten Grunde ruhen. Sie dauren insgemein nicht länger, als der eigennützige Theil was genüſſet oder noch zu hoffen hat. Allein man unterſcheide nur eine vortheilhaffte Freundſchafft von einer gewinnſüchtigen oder eigennützigen: ſo wird man mich keines Fehlers beſchuldigen. Daß ein Menſch nach ſeinem Vortheile ſtrebet, das iſt ihm niemahls zu verdencken. Die Begierde glücklich zu werden iſt unſerm Weſen ſo feſt eingepräget, daß man ihr nicht wiederſtehen kan: Ja man muß ihr nicht wiederſtehen; ſondern ſie auf alle Weiſe befördern. Sie iſt gleichſam die einzige Feder, die das gantze Menſchliche Geſchlecht in Bewegung ſetzet, und einen jeden ins beſondere treibet, das Gute zu thun und das Böſe zu laſſen. Sie iſt der ſicherſte Grund der gantzen Sittenlehre: denn was würden doch wohl vor Mittel übrig bleiben, uns zur Tugend zu leiten und von den Laſtern abzuhalten; wenn es uns gleichviel wäre, ob wir glücklich oder unglücklich würden? Wenn ich alſo meinen Freund liebe; ſo liebe ich ihn bloß deswegen, weil er durch ſeine Freundſchafft mich glücklicher machet, als ich ſonſt ſeyn würde, wenn ich dieſelbe nicht genieſſen könnte: Heißt das aber was anders, als denſelben um meines Vortheils halber lieben? Nur das iſt der Unterſcheid, daß dieſer Vortheil nicht eben in Geld und Gut, Eſſen und Trincken, oder andern dergleichen Dingen beſtehet. Ich nehme das Wort Vortheil in einem weitläufftigern Verſtande. Ich verſtehe dadurch auch die Vermehrung meiner Gemüths-Kräffte, und alle Beluſtigungen des Verſtandes, die aus dem Umgange mit vernünfftigen, gelehrten, tugendhafften und redlichen Leuten entſprinſpringen. Dieſes ſind reinere Vortheile, als die vorhin erwehnten: und dieſe ſchwächen eine rechtſchaffene Freundſchafft ſo wenig, daß ſie vielmehr das ſicherſte Mittel abgeben, dieſelbe zu machen. Zwey Perſonen müſſen ſich einander glücklicher machen können: wenn ſie Freunde werden ſollen.

Mein ehrlicher Sophroniſcus iſt in dieſem Stücke eben ſo geſinnet als ich. Wir ſelber ſagen es uns offt einander, daß wir uns bloß um der Vortheile halber lieben, die einer dem andern durch ſeinen vertrauten Umgang zuwege bringet: und ein jeder unter uns ſchätzet ſich glücklich, daß er etwas an ſich hat, welches den andern glückſeeliger machen kan. Dieſes iſt das feſte Band unſrer Freundſchafft, welches auch nicht eher zerreißen ſoll, als bis wir beyde diejenigen Eigenſchafften verlieren werden, dadurch wir einander zur Beförderung unſers Vergnügens behülflich ſeyn können. So lange wir dieſelbigen noch beſitzen, wird unſre Liebe nicht erkalten: denn was iſt dieſe anders, als eine Beluſtigung über die Vollkommenheiten einer Perſon, und die daher fließende Bereitſchafft uns über ihr Glück zu erfreuen? Nun weiß ich aber, daß mein Sophroniſcus niemahls aufhören wird ein vernünfftiger und tugendhaffter Mann zu ſeyn; und er hoffet ein gleiches von mir. Folglich wird unſer Umgang uns allezeit glücklicher machen: Wir werden uns an einander beſtändig vergnügen: Das heißt, wir werden allezeit Freunde bleiben.

Ich kan nicht umhin, die Lebensart meines Freundes etwas umſtändlicher zu beſchreiben, und alſo meinen Leſern, eine ausführlichere Nachricht von ihm zu geben. Sein Land-Gut iſt nicht groß, aber einträglich: es hat an keinem Dinge Uberfluß; aber auch an keinem Dinge Mangel. Er hat ſoviel Aecker, Wieſen und Wälder als er nöthig hat, ſein Haus zu verſorgen und ſeinen Nachbarn zu dienen. An groſſem und kleinem Viehe beſitzt er ſoviel, als ſein Land tragen kan: und an Unterthanen, Knechten und Mägden fehlt es ihm niemahls, ſeine Arbeit gemächlich zu beſtellen. Sein Haus iſt kein Pallaſt, aber auch keine Strohhütte. Man erblickt daran eine edle Einfalt, die doch der Beqvemlichkeit und Ordnung nicht Eintrag thut. Es iſt mehr dauerhafft als zierlich erbauet, und die Regeln der Kunſt ſind nur in ſoweit in acht genommen, als ſie zur Feſtigkeit des Gebäudes und der geſchickten Einrichtung der Zimmer unentbehrlich ſind. Indeſſen iſt auch im Aeuſſerlichen nichts anſtößiges zu bemercken. Die Eintheilung der Fenſter und Thüren iſt regelmäßig: und die richtige Abmeſſung aller übrigen Theile zeuget von dem ordentlichen Verſtande des Bauherrn. Man ſieht von auſſen die rothen Ziegelſteine in ihrer natürlichen Farbe, und zwiſchen denſelben die weißen Kalckſtriche, wodurch ſie verbunden ſind. So gar liebt er eine ungekünſtelte Natur, daß er auch keinen fremden Firniß über ſeine Wände haben wollte, als ſich ein Mäurer erbot, der Mauer eine ſolche Farbe geben zu laſſen, daß ſie ausſehen ſollte, als ob ſie von lauter Marmornen Qvaderſtücken erbauet wäre. Wenn mein Haus von Marmor wäre, ſprach er, ſo könnte ich mirs gefallen laſſen, daß es auch ſo ausſehen möchte: Wäre es von Bruchſteinen; ſo möchte es auch das gute Anſehen derſelben, durch ihre natürliche Farbe behalten. Nun es aber von Ziegeln iſt; ſo ſoll es auch davor angeſehen werden. Es iſt nicht die Art tugendhaffter Weibsbilder, ihr Geſichte mit einer fremden Farbe zu überziehen: Und ich will nicht, daß man mich und meine Sachen vor was anders halten ſolle, als was ich und ſie in der That ſind. Sonſt liegt das Gebäude auf einem kleinen Hügel, faſt in dem Mittelpuncte ſeines gantzen Gutes. Die Gegend, ſo es von allen Seiten umgiebt, iſt überaus angenehm, die Lufft überall frey und geſund, und der gantze Hof mit einer doppelten Reihe ſchattigter Linden umgeben, die zugleich einen ſchönen Garten einſchließen, welcher mehr mit fruchtbaren Bäumen als Blumen-Beten angefüllet iſt. Nicht weit davon lieget ſeitwerts ein Wäldchen, und noch etwas näher ein ziemlicher Teich, der ſein Waſſer aus einem kleinen Bache empfängt, und durch den Uberfluß deſſelben auf der andern Seite eine Mühle treibet, davon das rauſchende Getöſe in der Ferne ſo angenehm zu hören iſt; als alle Waſſerfälle, die ſonſt bloß zur Luſt angeleget werden.

Unter den Zimmern ſeines Hauſes, hat ſich Sophroniſcus ein gegen Oſten gelegenes Gemach, zu ſeinem beſondern Aufenthalte erwehlet. Man ſiehet in demſelben einen kleinen Bücher-Vorrath, darinnen ſonderlich die meiſten Scribenten der alten Griechen und Römer, nach den beſten Auflagen, in ſaubern Bänden zu finden ſind. Was er von neuern Schrifften der Gelehrten beſitzet, will ich bey andrer Gelegenheit erwehnen, und itzo nur anmercken, daß er in Erkaufung derſelben eine große Wahl hält: indem er es vor einen größern Ruhm achtet, wenig gute als viel ſchlechte Bücher zu haben. Man findet ferner die Wände mit den ſchönſten Gemählden gezieret; die nicht zur Wolluſt reitzen, oder bloße Fantaſeyen der Einbildungs Krafft eines Mahlers ſind: ſondern die berühmteſten Leute des Alterthums vorſtellen. Das Zimmer iſt faſt viereckigt, und zeiget an jeder Wand drey ſolche Gemählde. Die dreye gegen Abend ſind aus dem Alten Teſtamente, und ſtellen den Adam, Noah und Moſes vor. Die dreye gegen Morgen ſind Nathanael, Paulus und Lutherus, folglich aus dem Neuen Teſtamente. Die dreye gegen Mittag ſind Griechen: nehmlich Solon, Socrates und Epicurus. Endlich die dreye gegen Mitternacht ſind Römer; und zwar Cato, Seneca und Marcus Aurelius, der Philoſoph. Von dieſen allen pflegt er offt, aus Gefälligkeit gegen mich, zu ſagen, daß ſie rechte Biederleute geweſen.

Von ſeiner Familie kan ich itzo noch keine umſtändliche Nachricht geben, weil mir dieſes gar zu weitläufftig fallen würde. Indeſſen hat er eine tugendhaffte Matrone zur Ehe-Gattin, und viel wohlgerathene Kinder beyderley Geſchlechts; die theils erwachſen, theils noch in zarter Kindheit ſind. Wie ſeine Zucht beſchaffen ſey, und wie wohl dieſelbe angeſchlagen, will ich in einem andern Blatte melden: ich beſchreibe itzo nur ſeine Haußhaltung, die er ſparſam aber nicht karg; ordentlich, aber nicht eigenſinniſch eingerichtet hat. Sein Geſinde hat einen freundlichen und ſanfftmüthigen, aber doch ſtrengen und gerechten Herrn. Eine gelinde Vorſtellung ihrer begangenen Fehler hat mehr Nachdruck bey ihnen, als das Keifen und Poltern unvernünfftiger Herrſchafften. Seine Knechte fürchten ihn aus Liebe, und laſſen ſich durch einen ſauren Blick beſſer regieren, als wenn er allezeit mit Schlägen hinter ihnen her wäre. Der Lohn, den er ihnen jährlich giebt, iſt mäßig; aber deſtomehr Geſchencke theilt er denen aus, die ſich wohlverhalten. Alle Streitigkeiten ſeiner Unterthanen legt er durch ſeine Gelindigkeit bey, und man hat wohl in etlichen Jahren keinen Gerichts-Tag bey ihm halten dörfen. Sein liebreiches Weſen und die gelaſſene Art mit geringern umzugehen, ermuntert alle ſeine Hausgenoſſen, friedlich und einträchtig zu ſeyn. In ſeinem gantzen Hauſe wird kein Fluch oder Eyd gehöret: Weil er denjenigen ſeine Gewogenheit entziehet, die dergleichen böſe Gewohnheit nicht ablegen, oder annehmen wollen. Gewiſſe Tage in der Wochen hält er eine bewegliche Ermahnung an ſeine Kinder und ſein Geſinde; darinnen er ihnen die Wohlthaten GOttes und alle das Gute das ſie genieſſen, ſo beweglich vorſtellet, daß ſie gantz empfindlich zur Danckbarkeit gegen ihren Schöpfer gereitzet werden. Hierauf ſtimmet er ein Dancklied an, welches, nach einer ſolchen Vorbereitung, mit rechter Andacht geſungen wird. Alsdann fähret er fort, den Anweſenden ihr eigenes Unvermögen ſich zu erhalten und zu verſorgen; hingegen auch GOttes Allmacht, Weißheit und Güte gegen ſeine Geſchöpfe, in einer nachdrücklichen Rede vorzuſtellen. Dadurch ſuchet er ihnen eine hertzliche Zuverſicht auf die gnädige Vorſorge GOttes zu erwecken: und ermuntert ſie, ſich gäntzlich ſeiner untadelichen Regierung zu überlaſſen. Er beſchließet dieſe Andacht mit einem geiſtlichen Geſange, der von der göttlichen Fürſehung handelt.

Dieſe Andachten wechſelt er zuweilen mit Erklärung der Chriſten-Pflichten ab. Er zeiget ſeinen Leuten, daß das göttliche Geſetz uns nicht zur Laſt, ſondern zu einem Wegweiſer zur ewigen Glückſeeligkeit gegeben ſey. Er ſtellet GOtt als einen zärtlichen Vater vor, der ſeine Kinder warnet, kein Gifft zu eſſen, nicht ins Waſſer, nicht ins Feuer zu laufen, ſich mit Meſſern keinen Schaden zu thun u. ſ. w. Er lehret ſie, daß GOtt langſam zur Strafe; aber ſehr geneigt zum Wohlthun ſey. Hier zu kommen alsdenn die rührenden Ermahnungen, einen ſo wohlmeynenden GOtt nicht zu beleidigen: da er aber gleich hinzuſetzt, daß ein Menſch eigentlich zu reden, dieſes allervollkommenſte und allerſeeligſte Weſen nicht beleidigen könne; weil ihm durch alle unſre Ubelthaten an ſeiner Glückſeeligkeit nicht der geringſte Abbruch geſchiehet: Sondern daß der Menſch durch ſeine Untugend ſich ſelbſt beleidige, ſich ſelbſt ſchade, ſich ſelbſt unglücklich mache. Hieraus ziehet er den Schluß: wie nöthig es ſey, erkennen zu lernen; was gut und böſe, tugendhafft oder laſterhafft ſey: weil man ohne dieſes Erkenntnis nicht glücklich werden könne. Er zeiget aber auch wie ſchwer dieſe Wiſſenſchafft ſey: Weil bey dieſer Schwachheit unſers Verſtandes tauſend Dinge gut zu ſeyn ſcheinen, die doch in der That böſe ſind; viele hingegen ſehr böſe ausſehen, die doch in der That unſere Glückſeeligkeit befördern. Durch dieſe und dergleichen weiſe Vorſtellungen, die er mit einer väterlichen Sanfftmuth zu thun weiß, richtet er ſehr viel aus. Das Gute nimmt in ſeinem Hauſe täglich zu, das Böſe aber wird mehr und mehr unterdrücket und verbannet.

Verſchwendung und Uppigkeit ſind bey meinem Freunde gantz unerhörte Dinge. Sein Tiſch iſt kein Hunger-Tiſch; ſondern allezeit ſo reichlich beſetzet, daß nicht wenig übrig bleibet, wenn alles vollkommen geſättiget worden. Allein von leckerhafften Speiſen, die durch ausländiſche Gewürtze verderbet worden, und nur den Geſchmack reitzen, mehr zu genieſſen, als dem Magen zuträglich iſt, weiß man hier gar nichts. Fleiſch und Fiſche, Milch, Butter und Käſe, Obſt und andere Garten-Gewächſe, können in ihrer Einfalt, ohne künſtliche Zubereitung, die beſte Nahrung geben. Daher weiß man in ſeinem Hauſe faſt von keinen Kranckheiten: Denn ſeine Kinder und Bediente ſind geſund und ſtarck von Leibe. Alles was ſie eſſen und trincken, bekommt ihnen wohl; und man hat in vielen Jahren keinen Artzt zu Rathe ziehen dörfen. Seinen eigenen und ſeiner Ehegattin, imgleichen ſeiner älteſten Kinder Jahrstage, feyret er mit einem unſchuldigen Vergnügen. Die Freude ſeines Hertzens erſtrecket ſich auch bis auf ſeine niedrigſten Haußgenoſſen; denen er daran mit Speiſe und Tranck gütlicher, als ſonſt zu thun pflegt. Kurtz, Vernunfft, Tugend und Vergnügen herrſchet in dem Hauſe meines Freundes

Sophroniſcus.

Der
Biedermann.

Drittes Blatt 1727. den 15. May.

Beſſer.

Ein treuverknüpftes Paar, das ſich von Hertzen meynet,
Was iſts? des Himmels-Bild, da Mond und Sonne ſcheinet.

Euphroſyne iſt die würdige Ehegattin meines Freundes, eine Matrone, die ihrer guten Eigenſchafften halber eines ſolchen rechtſchaffenen Mannes werth iſt. Sophroniſcus hat ſie bloß aus Liebe geheyrathet; aber dieſe Liebe iſt weniger eine Wirckung ihrer guten Geſtalt, als ihres wohlgearteten Gemüthes geweſen. Ein Frauenzimmer, ſo im äußerlichen was angenehmes an ſich hat, reitzet die Augen der Männer, mehr auf ſie, als auf andre zu ſehen. Dieſes iſt der Vortheil wohlgebildeter Perſonen; der ihnen aber offt zum Schaden gereichet: wenn ihre böſe Gemüthsart diejenige Zuneigung wieder vernichtet, die ihre Schönheit ihnen zuwegegebracht hatte. Euphroſyne hatte das Glück einen liebenswürdigen Cörper von der Natur erhalten zu haben: Doch ſie verlangte nicht, bloß um einer ſo unbeſtändigen Sache halber, geliebet zu werden. Die Reitzungen ihrer guten Bildung, waren gleichſam nur die Lockſpeiſe, dadurch der redliche Sophroniſcus bewogen ward, die Bekanntſchafft dieſes jungen Frauenzimmers zu ſuchen, und dabey zu erfahren: ob auch ihre Seele eben ſoviel Hochachtung verdiene, als ihre Geſtalt? Er fand dieſes in der That. Ihr Verſtand war von großer Fähigkeit, und durch eine gute Auferziehung mit keinen Vorurtheilen angefüllet. Ihr Witz war lebhafft und geiſtreich, weswegen ihr Umgang ihm überaus angenehm ward. Ihr Hertz endlich war zur ſtrengeſten Tugend geneigt, und zu keinen verkehrten Leidenſchafften verwehnet. Bey dem allen ſahe ſie wohl, daß Sophroniſcus ein redlicher, vernünfftiger und begüterter Mann war, der durch ſeine guten Eigenſchafften ihre Hochachtung würde verdienet haben; wenn er ihr gleich nicht mit Liebe zugethan geweſen wäre. Es fiel alſo gar nicht ſchwer, zu ihrem beyderſeitigen Vergnügen, die Bewilligung ihrer Eltern zu erlangen: und die Hochzeit ward ohne viele Weitläufftigkeiten vollenzogen.

Ich kan nicht unterlaſſen einen merckwürdigen Umſtand von dieſer Heyrath zu erzehlen. Als mein Freund ſeine Liebſte genugſam zu kennen vermeynte, und deutlich genug ſpürte, daß ſie ihm nicht abhold wäre, brachte er ſein Wort bey ihren Eltern an. Dieſe, als wohlhabende Leute, dachten nicht anders, als daß der Freyer bey ſeiner Anwerbung, auch zugleich wegen des Brautſchatzes eine Foderung thun würde: Allein ſie erfuhren mit vieler Verwunderung, daß er mit keinem Worte daran gedachte. Man ließ ihn durch gute Freunde von weitem erinnern: daß er eine ſo gewöhnliche und erlaubte Sache nicht ins Vergeſſen ſtellen ſollte; und unter der Hand verſichern, daß die Eltern, aus Liebe zu ihrem Kinde, und in Betrachtung ſeiner Verdienſte, alles mögliche thun würden: Doch alles umſonſt. Sophroniſcus ſagte zu dieſen Unterhändlern: Wenn ich nach Gelde gefreyet hätte; ſo wäre es mir leicht geweſen eine viel reichere Parthey zu finden; als dieſe iſt: Aber mir hat Euphroſyne, und nicht das Vermögen ihrer Eltern gefallen. Ich würde ſie lieben, wenn ich gleich keinen Thaler mit ihr zu gewarten hätte. Wie angenehm dieſe vernünfftige Antwort den Schwieger-Eltern geweſen; kan man ſich leicht einbilden: Sie zeigten aber auch von ihrer Seiten, daß ſie mit redlichen Leuten redlich umzugehen wüſten, und verſchrieben ihrem künfftigen Tochtermanne, nicht nur ein anſehnliches Gut; ſondern verſprachen ihm auch, jährlich ein Stücke Geld in ſeine Haushaltung zu geben. Dieſes nahm er mit einer gleichgültigen Danckbarkeit an, gab aber, indem er ſeine Verlobte umarmete, zur Antwort: Dieſes lebendige Geſchencke iſt mir tauſendmahl lieber, als wenn mir meine wertheſten Eltern ihr gantzes Vermögen abgetreten hätten.

Doch ich verliere Euphroſynen aus dem Geſichte. Dieſes kluge Frauenzimmer legte keine geringere Proben ihrer Tugend ab, als es diejenige Eitelkeit überwand, die ſonſt dem Frauenzimmer, in dergleichen Umſtänden, ſo ſchwer zu überwinden iſt. Sophroniſcus ſollte ſie als ſeine Braut beſchencken, und die Gewohnheit des Landes würde vor etliche hundert ja tauſend Thaler Geſchmeide dazu erfordert haben. Allein wie er ſich durch die eingeriſſnen Vorurtheile niemahls Geſetze vorſchreiben läſt; ſo that ers auch in dieſem Falle nicht. Er nahm 10[illegible]. Ducaten und verfügte ſich zu ſeiner Geliebten. Mein Schatz, ſprach er, hier bringe ich ihr die Koſten zu einem kleinen Brautſchmucke. Hoffet ſie nun meinen Augen beſſer zu gefallen, wenn ſie mit vielen Perlen und Edelgeſteinen behangen ſeyn wird; als itzo: ſo kan ſie dieſelben nach Belieben erhandeln. Dünckt ihr dieſe kleine Summe zu wenig; ſo verſichere ich, daß es mir ſelbſt zu wenig iſt: Denn alles Meinige gehört ihr zu, ja ich ſelbſt bin ihr eigen. Euphroſyne lächelte bey dieſer Anrede und gab zur Antwort: Wenn ich ihm, mein Geliebter, in Perlen und Diamanten beſſer zu gefallen dächte, als ohne dieſelben: ſo hätten meine Eltern ſchon ſoviel Vermögen, mich reichlich genug damit zu behängen. Nun hoffe ich aber eines fremden Schmuckes in dieſer Abſicht nicht benöthiget zu ſeyn. Das überreichte Geſchenck nehme ich an; bitte ihn aber, mir daſſelbe an eben dem Orte ferner aufzuheben, wo es bisher verwahret gelegen.

Was zwiſchen einem ſo vernünfftigen Braut-Paare vor ein vergnügter Eheſtand erfolget ſey, wird ſich ein jeder ſelbſt einigermaßen vorſtellen können. Ihr Haus iſt zwanzig Jahre her einem aufgeheiterten Himmel ähnlich geweſen, an welchem keine ſchwartze Wolcke zu ſehen iſt. Sechs wohlgebildete Kinder ſind die Früchte ihrer ehelichen Liebe: und eben ſoviel Abdrücke ihrer vereinbarten Eigenſchafften ſehen ſie vor Augen. Euphroſyne hat alle ihre Kinder ſelbſt genähret: weil ſie es vor unnatürlich gehalten, die Qvellen zu verſtopfen, die der weiſe Schöpfer zur Verpflegung zarter Säuglinge fließen läßt; ſobald ſie ans Licht der Welt treten. Ihr Ehegatte iſt auch um deſto mehr damit zufrieden geweſen: da er wohl ſchwerlich Säugammen würde gefunden haben, die ſeinen Kindern eine ſo gute Gemüthsart eingeflößet hätten, als ſeine tugendhaffte Ehegattin thun können. Sie hat alſo den erſten Grund, zur guten Auferziehung ihrer Jugend ſelbſt geleget: denn ſie wuſte wohl, wieviel darauf ankommt, wenn die erſte Kindheit verwarloſet wird. Ihre Kinder haben ſie auch um deſto lieber; da ſonſt die Zuneigung derſelben, mehr auf die Ammen zu fallen pflegt. Sie hat dieſelben allezeit um und neben ſich: ausgenommen die Söhne, welche ſchon der Unterweiſung eines geſchickten Lehrmeiſters, den Sophroniſcus im Hauſe hält, übergeben ſind. Alſo giebt ſie allezeit ſelbſt auf die Ihrigen acht, unterdrücket ihre böſen Neigungen in der erſten Blüte, und bringet ihnen eine Gewohnheit im Guten bey; ehe ſie ſelbſt noch verſtehen was rechts oder lincks iſt.

Auſſer dieſer Kinderſtube, hat ſie noch ein geputztes Zimmer, vor ſich und ihre beyden Töchter, die ſchon ziemlich heran gewachſen ſind. An den artigen Verzierungen deſſelben, kan man eine Probe von ihrem guten Geſchmacke ſehen. Es iſt mit keinem Uberfluſſe von Gläſern oder Porcellan-Aufſätzen enge gemacht; man ſiehet kein halbes Dutzend Spiegel darinn hangen; die Nachttiſche prangen auch mit keinem übermäßigen Koſtbarkeiten: doch iſt alles ſauber und nett; ſo daß niemand der zum erſtenmahle herein tritt, ſich ohne ein ſonderbahres Vergnügen umſehen kan. Die Wände ſind mit einem wöllenen vielfarbigten Zeuge behangen, welches ſie ſelbſt in ihrem Hauſe weben laſſen. Zween Spiegel, in Rahmen von einem ſchönen Holtze, hängen über ſoviel kleinen Tiſchen. Zwölf Stühle ſtehen rings herum, daran ſie mit ihren Töchtern den Uberzug ſelbſt genähet hat. Sonſt hängen noch vier Gemählde in dieſem Zimmer, davon Sara und Abigail aus der bibliſchen, Penelope u. Lucretia aber aus der weltlichen Hiſtorie bekannt ſind. In dieſem Gemache empfängt ſie diejenigen Freundinnen, die ihr zuweilen aus der Nachbarſchaft einen Beſuch abſtatten.

Wie ſie ſich die Zeit zu vertreiben gewohnt ſey, darf ich wohl nicht ſagen; weil es aus dem vorhergehenden ſattſam wird zu erſehen ſeyn. Doch muß ich noch hinzuſetzen, daß ſie bey allen ihren Hausgeſchäfften und bey alle der Mühe, ſo ihre Kinderzucht erfordert, doch nicht unterlaſſe, zuweilen ein gutes Buch zu leſen. Sie lieſt aber lauter ſolche Schrifften, daraus ſie diejenigen Pflichten, die ihr als Hausfrau, Ehegattin und Mutter obliegen, deſto beſſer beobachten lernen kan. Noch neulich fand ich ſie über einer ſolchen Arbeit beſchäfftiget, als ich ohngefehr in ihr Zimmer trat. Sie war ſo eifrig im Leſen, daß ſie mich nicht einmahl wahrnahm: zumahl ſie mit dem Rücken nach der Thür gekehret ſaß. Ich wollte ſie mit Fleiß nicht ſtören, und winckte den Anweſenden, ſtille zu ſeyn, bis ſie ſelber aufhören würde. Dieſes geſchah endlich, und zwar mit einem tiefen Seufzer, daraus ich leichte ſchlüſſen konnte; daß es recht was bewegliches geweſen ſeyn müſte. Kaum hatte ſie mich wahrgenommen und bewillkommet, als ich ſie erſuchte meine Neugierigkeit zu befriedigen, und mir entweder das Buch und die Stelle zu zeigen, darinnen ſie geleſen hätte: oder mir ſelbſt kürtzlich zu ſagen, was ſie dißmahl ſo ſehr gerühret hätte. Wie ſie mit mir, als einem alten Freunde ihres Mannes, kein Weſen macht; alſo erwehlte ſie das Letztere, und erzehlte mir folgende Geſchicht.

Carl der achte, König in Franckreich, ſprach ſie, ſchickte einen vornehmen Hofbedienten nach Deutſchland, gewiſſe Reichs-Angelegenheiten zu beſorgen. Die Reiſe ward ſehr geſchwinde fortgeſetzt, und der Geſandte ſchonte ſogar der Nacht nicht, den Befehl ſeines Herrn deſto ſchleuniger zu vollenziehen. Einen Abend kam er gantz ſpät an das Schloß eines Land-Junckers, bey welchem er um Herberge bat. Es koſtete viel Mühe, ehe er eingelaſſen ward; doch da der Edelman hörete, daß es ein Bedienter ſeines Königes wäre; kam er ihm entgegen, und entſchuldigte die Grobheit ſeiner Leute: ſetzte aber hinzu, daß er um einiger übelgeſinnten Anverwandten halber, von Seiten ſeiner Ehegattin, dergleichen Vorſichtigkeit vonnöthen hätte. Hierauf führte er den Gaſt herein, und nahm ihn mit aller möglichen Ehrenbezeugung auf. Als es Eſſenszeit war, führete der Wirth dieſen Fremden in einen ſchönen tapezirten Saal. Man trug auf, und alsbald kam unter den Tapeten das ſchönſte Frauenzimmer von der Welt hervorgetreten; aber mit einem kahlbeſchornen Haupte, und in einem nach deutſcher Manier gemachten ſchwartzen Trauer Kleide. Man brachte das Handbecken, und als der Gaſt und Wirth ſich gewaſchen hatten, reichte man es dieſer Dame, welche ſich auch wuſch, und ohne ein Wort zu ſprechen, noch von jemanden angeredet zu werden, ſich am Ende des Tiſches niederließ. Der Fremde ſahe ſie offt an, und fand, daß ſie bey ihrer groſſen Schönheit, doch ſehr blaß und gantz niedergeſchlagen war.

Als ſie etwas gegeſſen hatte, forderte ſie zu trincken: Ein Bedienter brachte ihr ſolches, aber in einem Gefäße von wunderbarer Geſtalt. Es war die Hirnſchale von einem Menſchen, darinnen die Augenlöcher mit ſilbernen Blechen vermachet waren. Sie tranck zwey oder dreymahl daraus; und als ſie ſatt war, ſtund ſie auf, wuſch wieder die Hände, machte dem Haus-Herrn einen Reverentz, und verfügte ſich wieder hinter die Tapeten, ohn ein eintziges Wort zu ſagen. Uber einen ſo ſeltſamen Anblick ward der Fremde gantz traurig und voller Gedancken. Der Wirth merckte dieſes und ſprach: Ich ſehe wohl, daß dasjenige, was ihr an meinem Tiſche geſehen, euch ſehr Wunder nimmt; aber weil ich einen redlichen Mann an euch finde, will ich euch nichts verhelen, damit ihr mich nicht vor grauſam halten möget. Dieſes Frauenzimmer, ſo ihr geſehen habt, iſt meine Ehegattin, die ich zärtlicher geliebt habe, als jemahls ein Mann ſeine Frau lieben können: Denn ihrer habhafft zu werden, habe ich alle Furcht aus dem Sinne geſchlagen, und ſie wieder ihrer Eltern Willen hieher gebracht. Sie bezeigte auch ſoviel Liebe gegen mich, daß ich mein Leben, nicht einmahl, ſondern zehentauſendmahl vor ſie gewaget hätte. Wir haben auch eine zeitlang ſo vergnügt miteinander gelebt, daß ich mich vor den glücklichſten Edelmann von gantz Europa gehalten. Aber als ich einsmahls auf einer Reiſe begriffen war, dazu mich meine Ehre verpflichtete, ſetzte ſie die Ihrige ſo ſehr aus den Augen, und vergaß ihres Gewiſſens und der Liebe gegen mich ſo gar; daß ſie ſich in einen jungen Edelmann verliebte, den ich viele Jahre erhalten hatte. Sobald ich zurücke kam, merckte ich zwar etwas von dieſer Liebe, trauete aber meinem Argwohne nicht eher, bis mir die Erfahrung ſelbſt die Augen öffnete: Und dadurch ward alle meine vorige Liebe in Raſerey und Verzweifelung verwandelt. Dieſe nun mit rechtem Nachdrucke auszulaſſen, ſtellte ich mich an, als ob ich verreiſete; verſteckte mich aber in eben dem Zimmer, darinnen ſie itzo iſt: wohin ſie auch, gleich nach meiner vermeynten Abreiſe, ihren Buhler kommen ließ. Ich ſahe ihn mit einer ſolchen Freyheit zu ihr herein treten, die mir allein gegen ſie zukam; da er ſich aber zu ihr ins Bette machen wollte, ſprang ich hervor, ergriff ihn in ihren Armen, und erſtach ihn auf der Stelle. Meiner Ehegattin ware es nicht beſſer gegangen; weil aber ihr Laſter viel zu groß war, als daß es durch einen ſolchen Todt ſattſam hatte beſtrafet werden können: So habe ich ihr eine andre Strafe auferlegt, die mir ſchwerer als der Todt ſelbſt zu ſeyn düncket. Ich halte ſie in der Kammer verſchloſſen, darinne ſie damahls ihre gröſte Beluſtigung genieſſen wollte: und zwar in Geſellſchafft deſſen, den ſie mehr als mich liebete. Ich habe nehmlich den todten Cörper deſſelben jungen Edelmanns in einen Schranck gehanget; und ſie gleichſam zur Bewahrerin dieſer Koſtbarkeit beſtellet. Ja damit ſie ihres Geliebten niemahls vergeſſen möge, ſo laſſe ich ihr auch bey Tiſche den Schädel dieſes Böſewichts als ein Trinckgeſchirr vorſetzen, damit ſie alſo erſtlich denjenigen lebendig vor Augen ſehen müſſe, den ſie ſich durch ihr Laſter zum Todtfeinde gemacht: zugleich aber auch denjenigen, deſſen Freundſchafft ſie der Meinigen vorgezogen.

Dieſes erzehlte Euphroſyne mit einer ſolchen Artigkeit, daß ich und alle gegenwärtige
Hausgenoſſen in das hefftigſte Erſtaunen geſetzet wurden. Die Fortſetzung
dieſer Geſchicht, ſoll eheſtens folgen.

Der

Biedermann.

Vierdtes Blatt 1727. den 22. May.

BOILEAU

A leurs fameux Epoux vos Ayeules fidelles,
Aux douceurs des galans furent toujours rebelles.

ES ſchien, als wenn Euphroſyne in ihrer neulichen Erzehlung nur deswegen innegehalten hätte; damit wir deſto begieriger werden möchten, den Ausgang einer ſo merckwürdigen Geſchicht zu vernehmen. Und in der That war niemand zugegen, der nicht ein ſonderbahres Verlangen bezeiget hätte, den völligen Verlauf dieſer traurigen Begebenheiten von ihr anzuhören. Sie ſtillte daſſelbe mit eben der Geſchicklichkeit, womit ſie es erreget hatte; indem ſie folgender geſtalt wieder anfieng.

Der Edelmann, ſagte ſie, fuhr weiter fort, ſein Verfahren zu rechtfertigen, und ſeinem Gaſte von allen Umſtänden Nachricht zu geben. Die Haare, ſprach er, habe ich ihr deswegen abgeſchoren; weil eine Ehebrecherin dieſes Schmuckes gantz unwerth iſt. Denn ihr kahler Kopf giebt itzo zu verſtehen, daß ſie durch ihr Laſter, Zucht, Scham und Ehre verlohren habe. Wollt ihr euch etwa bemühen, mein Herr, und ſie in ihrem Zimmer beſuchen: ſo wird euch der Augenſchein ſelbſt, von allem was ich euch geſagt habe, überführen. Dem Fremden war nichts lieber, als dieſes Anerbieten: denn wie er ſich in ſoviel ſeltſame Dinge gar nicht zu finden wuſte; ſo wünſchte er nichts mehr, als eine vollkommene Uberzeugung, von der Wahrheit aller Umſtände, zu erlangen. Er folgte alſo ſeinem Wirthe: Sie kamen in ein ſchönes Zimmer, und fanden die Dame gantz allein, vor einem Camin-Feuer ſitzen. Der Edelmann zog einen Vorhang weg: und ſiehe, da hieng das Todten-Gerippe ohne Kopf, davon er vorhin geredet hatte. Der Gaſt erſtaunete faſt darüber, ſahe aber noch weit begieriger nach dem Frauenzimmer, welches aus Ehrerbietung aufgeſtanden war; doch vor Scham die Augen nicht in die Höhe ſchlagen dorfte. So gern er ſie angeredet hätte; ſo unterließ er es doch, aus Furcht vor dem gegenwärtigen Edelmanne; als welcher noch kein Wort geſprochen hatte. So bald dieſer ſolches merckete; ſprach er: Wollt ihr mit ihr reden, mein Herr, ſo werdet ihr hören, was vor eine Sprache ſie hat, und wie ſie ſich auszudrücken weiß. Mehr brauchte es nicht, als dieſe Erlaubnis. Madame, ſprach der Fremde, wenn ſie ſoviel Gedult beſitzen, als Marter ſie bisher empfunden haben: ſo ſind ſie das glücklichſte Frauenzimmer von der Welt. Mein Herr, erwiederte die Dame, mit thränenden Augen und der demüthigſten Mine die nur zu erdencken iſt; ich geſtehe es, mein Verbrechen iſt ſo groß, daß alle Qvaal, die mir mein Herr (denn ich bin nicht werth ihn meinen Ehgatten zu nennen) anthun könnte, gegen die Reue ſo ich darüber empfinde, vor gar nichts zu rechnen iſt. Denn nichts martert mich empfindlicher, als wenn ich bedencke, daß ich den zärtlichſten und liebreicheſten Mann von der Welt ſo gröblich beleidiget habe. Und indem ſie dieſes ſagte, brachen ihr die Thränen ſo häufig aus den Augen, daß ſie Stromweiſe die Wangen herunter lieſen, und ſie vor bitterlichem Weinen kein Wort mehr hervor bringen konnte. Der mitleidige Fremde ward ſo ſehr dadurch gerühret, daß ihm die Augen gleichfalls voll Waſſer lieſen: und die Wemuth würde bey ihm vollends ausgebrochen ſeyn; wenn ihn der Edelmann nicht beym Arme ergriffen, und ihn ſogleich wieder hinausgeführet hätte.

Mit was vor Gedancken er dieſe gantze Nacht hingebracht, iſt leichter zu dencken als zu erzehlen. Früh morgens, als er ſeine Reiſe wieder antreten und von dem Landjuncker Abſchied nehmen wollte; konnte er ſich nicht enthalten, ihm von wegen ſeiner Ehegattin zuzureden, und vor ſie zu bitten. Mein Herr, ſprach er, die Liebe ſo ich zu euch trage, und die Höflichkeit, ſo ihr mir erwieſen habt, verbindet mich, euch meine Gedancken mit mehrerer Freyheit zu eröffnen, als ich gegen einen andern thun würde. Mich düncket, ihr ſolltet eurer Ehegattin Barmhertzigkeit wiederfahren laſſen. Ihr ſehet ja wohl, wie ſehr ſie ihren Fehler bereuet. Entſchuldigen mag ich denſelben nicht; um euch nicht noch mehr zu erzürnen. Erweget aber nur, daß ihr noch jung ſeyd, und keine Erben habt. Wäre es nun nicht ewig Schade, daß ein ſo ſchöner Hof und ein ſo einträgliches Rittergut, als das eurige iſt, dermahleins in fremde Hände gerathen, oder lachenden Erben anheim fallen ſollte? Vergebet eurer Frauen ein Verſehen, welches ſie vielleicht aus Ubereilung begangen hat, und gewiß niemahls wiederholen würde; wenn ſie nach einer ſo empfindlichen Strafe, eure Liebe wieder ſchmecken ſollte.

Wiewohl ſich der Edelmann feſt vorgeſetzet hatte, ſeine untreue Ehegattin lebenslang in dieſem traurigen Zuſtande zu laſſen: ſo machte ihm doch dieſes Zureden des Königlichen Geſandten keinen geringen Eindruck. Er ſtund eine Weile in Gedancken, ohne ein einziges Wort zurücke zu ſagen. Endlich fand er, daß ihm freylich ſein Gaſt nichts unrechtes gerathen hatte: und darum verſprach er, ſich ſeiner Frauen wieder zu erbarmen; dafern ſie noch eine zeitlang in ſolcher Reue verharren würde. Hierauf reiſete der Fremde ab, verrichtete ſeine Geſandſchafft, und langte nach einiger Zeit wiederum am Königlichen Frantzöſiſchen Hofe an. Er erzehlte daſelbſt dem Könige unter andern auch dieſe ſeltſame Begebenheit, die er in dem Schloſſe eines Landjunckers, wo er übernachtet war, theils gehöret, theils ſelbſt geſehen hatte. Dabey wuſte er die Schönheit dieſer unglücklichen Dame ſo vollkommen zu beſchreiben, daß der König ſeinen Hofmahler dahin abſchickte, dieſelbe nach dem Leben zu ſchildern, und ihm das Gemählde nach Hofe zu bringen. Ohngeachtet ſie noch ihr Gefängniß hüten muſte, ſo erlaubte doch der Edelmann dem Mahler, dieſelbe dem Königlichen Befehle gemäß, in ihrem Trauerhabite abzuſchildern. Vielleicht trug auch die Betrachtung, daß der Hof ſelbſt von ſeinem Verfahren ſchon Nachricht hätte, nicht wenig bey, daß er ſie bald darauf zu Gnaden annahm. Alles vorige ward von beyden Theilen vergeſſen. Das Gerippe ward vergraben, das Trinckgeſchirr abgeſchafft, und alle andre Merckmahle ihrer ausgeſtandenen Strafe wurden gäntzlich vertilget. Sie liebten nachmahls einander mit vollkommener Treue, und es ſchien, als wenn dieſe hefftige Erbitterung bloß zur Vergröſſerung ihrer ehelichen Zärtlichkeit gedienet hätte. Kurtz, ſie ſchienen ein neuvermähltes Paar zu ſeyn, und hatten das Vergnügen, in einem fruchtbaren Ehſtande alt und grau zu werden; ja faſt zu gleicher Zeit wohl betagt und Lebensſatt, ihre Augen zu ſchließen.

Was dünckt ihnen von dieſer Hiſtorie? fragte mich die kluge Euphroſyne, nachdem ſie ihre Erzehlung dergeſtalt zum Ende gebracht hatte. Würden ſich wohl viele Trinckgeſchirre in Todten-Köpfe verwandeln müſſen, wenn alle ungetreue Weiber auf gleiche Weiſe beſtrafet werden ſollten? Wir wollen hoffen, gab ich zur Antwort, daß ihrer nicht gar zu viele ſeyn würden. Doch was dünckt ihnen von dieſem ſtrengen Ehmanne? Seine Rache kommt mir ſo unerhört vor, daß ich ſie eher eine Grauſamkeit, als eine gerechte Strafe nennen wollte. Durchaus keine Grauſamkeit, erwiederte Euphroſyne. Eine Frau die von ihrem Manne zärtlich und getreu geliebet wird, und dem ungeachtet ihre Pflicht aus den Augen ſetzet, kan durch keine Marter ſattſam beſtrafet werden. Der Edelmann hätte noch ſchärfer mit ihr verfahren können, ohne den geringſten Tadel zu verdienen. Er hätte ihr das Fleiſch ihres ermordeten Buhlers ſtückweiſe vorlegen, und ſie durch Hunger nöthigen ſollen, daſſelbe bis auf den letzten Biſſen zu verzehren. Er hätte ſeine Knochen zu Pulver machen und in ihr tägliches Geträncke miſchen ſollen, bis ſie ein lebendiges Grab ihres unzüchtigen Liebhabers geworden wäre. Und wer hätte ihm dieſen billigen Eifer mit gutem Grunde verargen können? Behüte Gott! liebe Frau Nachbarin, verſetzte ich: Sie ſind gar zu ſtrenge gegen die Fehler ihrer Mitſchweſtern; und man würde ſie nicht zu einer Richterin über dergleichen Laſter beſtellen. Meines Erachtens, wäre vielmehr der junge Edelmann einer empfindlichern Strafe werth geweſen. Ein plötzlicher Todt, war dieſem verwegenen Böſewichte eine viel zu gelinde Vergeltung ſeiner Undanckbarkeit. Was war ſchändlicher und gröber als ſeine frevelhaffte Ubelthat, dadurch er ſeinen Wohlthäter, der ihn etliche Jahre her erhalten hatte, auf das ſchrecklichſte beleidigte! Ohne Zweifel, wird er auch mehr Schuld gehabt haben, als die Dame ſelbſt, die durch ſeine Nachſtellungen und Schmeicheleyen, vielleicht zu etwas gebracht worden, daran ſie ſonſt nimmermehr gedacht haben würde.

Ich geſtehe es, gab Euphroſyne zur Antwort; auch dieſem Ehebrecher würde ich eine ſchmertzlichere Todesart erſonnen haben, wenn ich an des Edelmannes Stelle geweſen wäre. Doch auf denſelben kan die Schuld allein nicht fallen. Geſetzt, daß er die Dame zuerſt zur Untreue gegen ihren Mann gereitzet: Warum hat ſie ihm Gehör gegeben? Nein, ich kan ſie nicht freyſprechen. Es hätte ihr nur ein Wort gekoſtet, aller ſeiner Nachſtellungen loß zu werden. Allein man ſiehet es wohl, ſie hat zum wenigſten eben ſo viel böſe

Luſt im Hertzen gehabt, als ihr Liebhaber. Kurtz ſie hat es nicht rechtſchaffen mit ihrem Manne gemeynet, und alſo wohl verdienet, daß ſie ſo nachdrücklich beſtrafet worden. Es ſey dann alſo, erwiederte ich darauf, daß ſie ſolcher langwierigen Strafe wohl werth geweſen: Muß man denn aber nicht zuweilen die Gelindigkeit dem Rechte vorziehen? Fürwar, bey wohlgearteten Gemüthern, dergleichen allen Umſtänden nach dieſes Frauenzimmer gehabt, richtet man mehrentheils mit Sanfftmuth mehr aus, als mit Schärfe. Vielleicht hätte es kommen können, daß die grauſame Rachgier des Edelmannes, das Hertz ſeiner ſo ſehr gemarterten Ehegattin, gäntzlich gegen ihn erbittert hätte? Man weiß, daß offt die ernſtlichſte Reue, wenn ſie nicht Vergebung findet, ſich in eine Raſerey verwandelt, und nachmahls durch kein Mittel mehr gedämpfet werden kan. Zum wenigſten hätte der eifernde Landjuncker ſich eher ſollen beſänfftigen laſſen: Und ich lobe den vernünfftigen und mitleidigen Hofbedienten, daß er durch ſeine Vorbitte, die Ausſöhnung dieſes uneinigen Paares, ſo viel ihm möglich geweſen, befördert hat.

Dieſes war vor dasmahl meine Unterredung mit Euphroſynen, bey Gelegenheit der Geſchicht, ſo ſie geleſen hatte. Und dergleichen Geſpräche ſind unter uns nichts ſeltſames. An Veranlaßung dazu kan es uns nicht leicht fehlen; indem entweder ſie, oder ich etwas vorzubringen weiß, was zu guten Unterſuchungen und Betrachtungen leitet. Eins von ihren Büchern, was ſie ſehr hoch hält, iſt des Franzöſiſchen Paters du Bosc Tractat L'honnête Femme, oder das rechtſchaffene Frauenzimmer, genannt, darinnen von allen Tugenden und Laſtern des Weiblichen Geſchlechts auf eine angenehme und erbauliche Art gehandelt wird. Sie hat es ſelbſt etlichemahl vor ſich durchgeleſen, und itzo läßt ſie ſich noch täglich von ihren Töchtern wechſelsweiſe ein Capittel vorleſen: dabey ſie denn allezeit Gelegenheit nimmt, dieſelben durch mündlich hinzugeſetzte Erinnerungen und Lehren zum Guten zu ziehen. Diejenigen Schrifften die von der Haußhaltung, dem Gartenbaue, der Auferziehung der Kinder, und ſonderlich der Töchter handeln, will ich voritzo nicht gedencken; als davon ihr ſo leicht keine einzige unbekannt ſeyn wird.

So glücklich ich meinen Freund Sophroniſcus, einer ſo tugendhafften und verſtändigen Ehegattin halber ſchätze: ſo habe ich doch, um vieler Urſachen, halber den ehloſen Stand vor mich zuträglicher befunden. Zum wenigſten war ich ungewiß, ob es mir im Heyrathen eben ſo gut, als ihm gelingen würde. Ich vergnüge mich indeſſen, ſo offt ich das ordentliche Hausweſen dieſer vernünfftigen Eheleute überlege, und die ruhige Glückſeeligkeit betrachte, darinnen Eltern, Kinder und Geſinde leben. Ich bringe offt halbe, ja gantze Tage in dieſer wohlgearteten Familie zu: welches ich deswegen ohne die geringſte Verſäumnis meiner eigenen Geſchäffte thun kan; weil ich ſelber mein Gütchen verpachtet, und mir nur ein paar Zimmer meines Hauſes, zu meinem Aufenthalte ausgedungen habe. Dergeſtalt lebe ich in Ruhe: Helfe aber, bald meinem Pachter, bald meinem Freunde, die Aufſicht über ihren Ackerbau und die übrige Haushaltung führen: als wodurch ich mein Bücherleſen und das itzige Schreiben abzuwechſeln gewohnt bin.

In dem nechſten Blatte, will ich mich bemühen, von den Söhnen meines Freundes eine ausführliche Abbildung zu machen.

Der

Biedermann.

Fünfftes Blatt 1727. den 29. May.

DRYDEN.

In him all Beauties of this Age we see.

Philalethes und Euphraſtus ſind die beyden älteſten Söhne des Sophroniſcus, womit ihn ſeine Ehegattin in den erſten Jahren ihres Eheſtandes erfreuet hat. Ohngeachtet ſie einerley Eltern, Auferziehung und Lehrmeiſter gehabt; ſo ſind ſie doch an Fähigkeit des Verſtandes, und an Neigungen des Willens gantz unterſchieden. Eines jeden Naturell hat was gutes an ſich; doch ſo, daß der älteſte mehr dem Vater; der andere aber mehr der Mutter ähnlich iſt. Jener iſt etwas ernſthafft in Minen, von wenig Worten, und deſto gründlicher in Gedancken. Er bekümmert ſich um keine Kleinigkeiten; ſondern ſuchet Beſchäfftigungen, die ihrer Fürtrefflichkeit halber werth ſind, daß er ſich darum bemühet. Was er einmahl anfängt, daß ſetzet er unverdroſſen fort: ſo groß auch die Schwürigkeiten ſind, ſo ſich ihm in den Weg legen. Er hat eine unerſättliche Begierde nach dem Erkenntniſſe der Wahrheit; von welcher Gattung dieſelbe auch immermehr ſeyn mag: und einen unermüdeten Trieb dieſelbe andern mitzutheilen. Bey allem was er thut, ſtrebet er nach Ehre: die er aber nicht bey Unverſtändigen, ſondern bey klugen und vernünfftigen Leuten ſuchet. Seine Lebensart endlich iſt ſo ordentlich, daß man ſchwerlich einen jungen Menſchen von ſeinem Alter (er iſt aber erſtlich neunzehn Jahre alt) finden wird, der ihn im Abſehen auf ſeinen tugendhafften Wandel übertreffen ſollte.

Euphraſtus, ſein Bruder, iſt in vielen Stücken gantz anders geartet. Der Witz iſt bey ihm in höherm Grad anzutreffen, als die Beurtheilungskrafft. Ein lebhaffter Geiſt, und ein muntres Weſen, leuchtet aus allen ſeinen Minen, Geberden und Worten hervor. Er hat artige Einfälle, und weiß auf eine ſo angenehme Art zu ſchertzen, daß man in ſeinem Umgange niemahls verdrüßlich werden kan. In gantzen Geſellſchafften weiß er ſich beliebt zu machen, indem er ſich in eines jeden Gemüthsart ſchicket, und ihn von ſolchen Dingen unterhält, die er gern höret. Denn an Materien zu Geſprächen fehlt es ihm niemahls: ſo daß ich mich ſelber offt gewundert habe, wie er ſich aller Umſtände ſo geſchickt zu bedienen weiß, daß ſie bloß ihm zum Zeitvertreibe gemacht zu ſeyn ſcheinen. Bey der guten Anführung die er nebſt ſeinem Bruder gehabt, hat es ihm freylich an einem zulänglichen Unterricht in Künſten und Wiſſenſchafften nicht gefehlet: allein er hat mehr Neigung zu angenehmen und leichten, als zu tiefſinnigen und mühſamen Sachen blicken laſſen. Und wie Sophroniſcus ſo vernünfftig geweſen, daß er die Naturelle ſeiner Kinder aufs genaueſte zu prüfen gewuſt: alſo hat er ſie auch nicht genöthiget, wieder ihren natürlichen Trieb zu ſtudiren; ſondern ein jedes in demjenigen vollkommen zu machen geſucht, wozu es die meiſte Fähigkeit gehabt.

So wie ich den älteſten dieſer beyden Brüder meinen Philoſophen zu nennen pflege: ſo gebe ich dem jüngern den Nahmen meines Poeten. Beyde haben ſich auch in dieſen Stücken, etliche Jahre her, gleichſam in die Wette um meinen Beyfall bemühet: Beyde habe ich mehr und mehr durch meinen Zuſpruch angefriſchet, ſich recht hervorzuthun, und nach einiger Vollkommenheit darinnen zu ſtreben. Ich that dieſes nicht nur ihrem Vater zu gefallen; als welcher mich ausdrücklich dazu beſtellet hat, ſeine Söhne, durch meine Nachfrage wegen ihres Fleiſſes; ja durch Lob und Verachtung, zum Guten aufzumuntern: ſondern ich ſelber habe allezeit ein groſſes Vergnügen gefunden, mich mit wohlgearteten Knaben, die von fähigem Naturelle ſind, in Geſpräche einzulaſſen. Ich pflege ihnen durch allerhand Fragen und Antworten, Anleitung zu geben, wie ſie dieſes oder jenes verſtehen, von einem oder dem andern urtheilen, und aus dem Bekannten das Unbekannte ſchlüßen ſollen. Dieſes habe ich nirgends fleißiger gethan, als bey dem jungen Philalethes und Euphraſtus. So bald ſie nur reden konnten, waren es ein paar recht muntre und witzige Kinder. Sie ſchienen mehr Fähigkeit zu haben, als man ihrem Alter nach fordern oder vermuthen konnte. Was man ihnen einmahl vorſagte, das faßeten ſie augenblicklich, und behielten es, wer weiß wie lange? doch zeigte ſich bald der Unterſcheid ihrer Gemüther. Denn da der ältere, bey allen vorkommenden Dingen, die Anweſenden mit unzehlichen und unaufhörlichen Fragen faſt ermüdete; und alles was er ſahe und hörte aus dem Grunde wiſſen wollte: ſo mochte der andre überaus gern Fabeln und Hiſtorien erzehlen hören; welche er denn ſo gleich auswendig behielte, und mit den artigſten Stellungen des Leibes wieder zu erzehlen wuſte.

Die Lehrbegierde des erſtern nicht zu unterdrücken, befahl Sophroniſcus allen Hausgenoſſen ihm auf alle ſeine Fragen ernſtlich zu antworten, und ihm, unter dem kahlen Vorwande, daß er noch ein Kind wäre, durchaus kein ungereimtes Zeug vorzuſchwatzen. Ja er ſelbſt ſuchte den Knaben bey allen Dingen durch mancherley Mittel aufmerckſam zu machen, und ihn zum Nachfragen zu reitzen: Z. E. was dieſes ſey? Wie jenes heiße? Woher das komme? Wozu etwas gut ſey? Ja der kleine Philalethes muſte nichts thun oder laſſen; davon er nicht gefragt wurde, warum er das gethan hätte? und warum er es vielmehr ſo, als anders gemacht hätte? Dadurch gewehnte er ſich in ſeiner zarteſten Jugend, nichts ohne Uberlegung zu thun: und faßete nicht nur unvermerckt den Grundſatz, daß alles ſeine zulängliche Urſache haben müſſe: ſondern lernte auch die guten Gründe von den falſchen unterſcheiden. Hierzu kam denn die Ehrliebe, die ſich in ihm ſehr früh äußerte und auf alle Weiſe unterhalten wurde. Man lobte ihn, wenn er was gutes gethan hatte, und begegnete ihm mit beſondrer Freundlichkeit; als einem Knaben, der durch ſein Wohlverhalten bey iedermann Hochachtung verdienet hätte. Wenn er ſich aber übel hielte ſo ward er von allen verächtlich angeſehen; und man gab ihm durch allerley Zeichen zu verſtehen, daß man ihn ſolcher Laſter wegen geringe ſchätzte. Dadurch ward er denn ſehr empfindlich gerühret. Durch ein Lob oder eine Verachtung war mehr von ihm zu erlangen, als durch Drohungen und Schläge bey andern Kindern erhalten wird: ja daher hat er noch itzo die Fertigkeit, das Gute bloß um der wahrhafften Ehre willen zu thun, ſo ihm bey Verſtändigen daraus erwächſet; und das Böſe um der wahrhafften Schande halber zu fliehen, die daraus entſtehet, wenn kluge Leute daher Anlaß nehmen, ihn vor einen Laſterhafften zu erklären.

Ich kan eine artige Probe davon nicht verſchweigen, die er in ſeinem dritten oder vierten Jahre ſchon abgeleget. Auf einem Schirme, der in ſeiner Schlafkammer vorm Bette ſtand, waren allerley Bibliſche Hiſtorien abgemahlet. Wie er nun ſeiner Neugierigkeit gemäß, einesmahls fragte, was alle dieſe Bilder bedeuteten? ſo kam er auch endlich auf das eine, welches Potiphars Weib vorſtellete, die den Mantel des flüchtigen Joſephs in den Händen behielte. Als er nun ſagen hörte, daß Joſeph als ein frommer Jüngling bey dieſer gottloſen Weibsperſon nicht ſchlafen wollen, und lieber ſein Kleid im Stiche gelaſſen hätte; weswegen er denn ſehr zu loben wäre: Siehe ſo ward der kleine Philalethes, in ſeiner zärteſten Unſchuld, ſo ſehr dadurch gerühret, daß er den nechſten Abend nicht wie vorhin mit ſeiner Wärterin zu Bette gehen wollte, auch nach der Zeit durchaus nicht mehr dazu zu bringen war. Und das Artigſte war die ernſtliche Antwort, die er zu geben wuſte, wenn man ihn nach der Urſache fragte: Weil nehmlich jener fromme Knabe auf dem Schirme, auf den er dabey mit Fingern wieß, auch nicht bey Potiphars Weibe hätte ſchlafen wollen.

Den andern durch ſeine Neigung zu Hiſtorien zum guten zu lencken, verſtatteten die Eltern nicht, daß ihm von dem Geſinde närriſche Mährlein und andre abgeſchmackte Poſſen erzehlet wurden. Sie ſelber erzehlten ihm anfänglich die leichteſten Eſopiſchen Fabeln; hernach aber die bibliſchen Geſchichte, z. E. von Erſchaffung der Welt, vom Brudermorde Cains, von der Sündfluth, von der Opferung Iſaacs u. ſ. w. Kaum hatte man ihm dieſe und dergleichen andre Dinge ein paarmahl vorgeſaget, ſo konnte er ſie ſelbſt wiederholen; ja bisweilen mehr Umſtände aus ſeinem eigenen Kopfe hinzu ſetzen, als er gehöret hatte. Sonderlich wuſte er die Geſchicht von den Söhnen Jacobs und der Verkaufung Joſephs, mit ſolchem Mitleiden und ſo kläglichen Worten zu erzehlen, daß er ſelber ſich der Thränen nicht enthalten konnte. Dieſes kam vermuthlich daher, weil Euphroſyne, ſeine Mutter, ihm dieſe Hiſtorie ſelbſt mit einem ſo beweglichen Vortrag erzehlet hatte: daß das zärtliche Gemüth des Knaben, durch das Unglück eines unſchuldigen Kindes, welches ſie ihm noch dazu auf einem Bilde mit ſeinem bunten Röckchen zeigete, aufs empfindlichſte gerühret und zum Weinen war bewogen worden.

Schon in dieſer zarten Kindheit, ſuchte Sophroniſcus ſeine Söhne, von allem Aberglauben und aller unnöthigen Furcht abzuhalten. Er ließ ihnen nichts von Hexen und Geſpenſtern vorſchwatzen. Er nahm ſie bisweilen bey der Hand, und führte ſie des Abends im Finſtern durch etliche Zimmer, ſchickte auch bald dieſen, bald den, etwas zu holen, was er ſeinem Vorgeben nach vergeſſen hätte. Dadurch wurden die Knaben ſo unerſchrocken, daß ſie ſich bey dunckler Nacht eben ſo wenig als bey Tage fürchteten. Wenn es donnerte und blitzte, hub er ſie auf ans Fenſter und befahl ihnen den Himmel anzuſehen, und acht zu geben, was der liebe GOtt vor ein helles Licht anzünden werde, und was er vor einen herrlichen Thon, zur Offenbahrung ſeiner Macht und Herrlichkeit, werde erſchallen laſſen. Ja er befahl ihnen zu bedencken: was das vor ein groſſer Herr ſeyn müſſe, der ſolche wunderſame Dinge zu ſeinen Dienſten habe. Dadurch wurden nun die Gemüther der Knaben zwar zur Ehrerbietung gegen GOtt, und zur Bewunderung ſeiner Wercke; aber zu keiner Knechtiſchen Furcht gewöhnet. Sie zitterten niemahls, wenn das Ungewitter gleich noch ſo ſtarck war: ſondern liefen zum Fenſter, um die ſeltſamen Wirckungen der Natur deſto aufmerckſamer zu betrachten.

Gegen das Geſinde, und unter einander ſelbſt, gewehnete er ſie höflich und beſcheiden zu ſeyn. Nicht das geringſte Unrecht muſte einer dem andern anthun; ſondern ein jeder ward bey dem, was ihm zukam geſchützet. Wer dem andern zuviel that, muſte ihm den Schaden erſtatten, und ihn abbitten: und das war die gantze Strafe. Kein Muthwillen ward ihnen überſehen; ſondern mit einem viertel-oder halbſtündigen Stillſitzen oder Schweigen beſtrafet, welches in Gegenwart der Eltern aufs genaueſte beobachtet werden muſte. So freundlich die Eltern mit ihnen umgiengen, wenn ſie ſich wohl hielten: ſo ſcharf waren ſie, wenn ſie Ubels gethan hatten. Hier half keine Vorbitte der Hausgenoſſen, und kein Menſch muſte gegen den Beſtraften ein Mitleiden blicken laſſen; damit er nicht dencken könnte, daß ihm zu viel geſchähe. Mit dem Geſinde muſten ſie nicht viel zu thun haben; ſondern mehrentheils um die Eltern ſeyn: bey welchen ſie denn die Erlaubnis hatten, auch ſo gar bey Tiſche, mit aller Freyheit zu reden. Dadurch lernten dieſelben nicht nur ihre Neigungen deſto beſſer kennen; ſondern hatten auch Gelegenheit, ihnen von tauſend Dingen gute Begriffe beyzubringen. Fordern muſten ſie faſt gar nichts, ſondern geduldig erwarten, bis ihnen was gegeben ward. Und weil ſie gewiß wuſten, daß ihnen gemeiniglich das geforderte abgeſchlagen ward, ſo lernten ſie ihre hefftigſten Begierden bey Zeiten dämpfen. Uberhaupt wurden ihre Affecten bey aller Gelegenheit unterdrücket. Offt habe ich geſehen, daß ſie mitten im Weinen gantz ſtill zu ſeyn, und keinen Laut von ſich zu geben, ja wohl gar freundlich auszuſehen gezwungen worden. So ſchwer ihnen dieſes angekommen; ſo nützlich iſt es ihnen itzo geworden: indem keine einzige Leidenſchafft rechte Wurtzeln bey ihnen faſſen können.

In Speiſe und Tranck wurden ſie gar nicht zärtlich gehalten. Man ließ ſie die härteſten Speiſen genieſſen, wenn ſie Luſt dazu hatten; und ich habe offt geſehen, daß ſie die gröbere Koſt ihres Geſindes, den beſten Leckerbiſſen vorgezogen haben. Dadurch iſt nicht nur ihr Magen zu allerley Nahrung gewöhnet, ſondern auch ihre Leibes Beſchaffenheit ſtärcker und dauerhaffter geworden. In Abſehen auf die Kleidung ſind ſie auch nicht verzärtelt worden. Man hat ſie vor Kälte und Hitze nicht gar zu ſorgfältig in acht genommen; damit ſie beydes gewohnt werden möchten: Darum fällt es ihnen auch itzo nicht beſchwerlich, eins oder das andre zu erdulden, ohne davon kranck zu werden. Ich ſchweige von den Ubungen des Leibes, wozu ihnen das Ball- und Kegelſpiel, ingleichen, das Wettlauffen in Gegenwart ihres Vaters oder Lehrmeiſters von Jugend auf dienen müſſen: und wodurch ihre Geſundheit allezeit in gutem Stande erhalten worden.

Der Biedermann.

Sechſtes Blatt 1727. den 9. Junii.

LUCANUS.

Juſtitiæ cultor, rigidi ſervator honeſti,
In commune bonus.

Themiſtocles, ein groſſer Feldherr in Athen, hatte vormahls die Perſer bey Salamina aufs Haupt geſchlagen, und dadurch ſein Vaterland von einem gefährlichen Feinde befreyet. Er wollte weiter fortfahren, dem gemeinen Weſen zu dienen; deswegen verſammlete er ſeine Mitbürger und trug ihnen öffentlich vor: wie er einen Anſchlag hätte, der gewiß der gantzen Republick vortheilhafft ſeyn würde. Doch, ſetzte er hinzu, die Sache will heimlich gehalten ſeyn; darum kan ich dieſelbe nicht einem jedweden anvertrauen. Wehlet und ernennet mir alſo, aus euren Mitteln, einen wackern Mann, mit welchem ich darüber insgeheim zu Rathe gehen kan.

Aller Athenienſer einhellige Stimme fiel auf den Ariſtides, den allerredlichſten Bürger ſeiner Zeit; einen gerechten Mann und ehrlichen Griechiſchen Patrioten. Themiſtocles eröffnete ihm ſein Vorhaben: welches dahinaus lief, die gantze Flotte der Spartaner, einer andern Griechiſchen Republic, die den Athenienſern gemeiniglich das Haupt zu bieten pflegte, in einem gewiſſen Hafen, wo ſie damahls beyſammen lag, heimlich in Brand zu ſtecken, und dadurch die Macht dieſer ihrer Feinde auf einmahl zu dämpfen. Ariſtides höret dieſen Vortrag an; er ſchüttelt den Kopf, und geht wieder in die Verſammlung ſeiner Mitbürger. Jederman iſt begierig zu hören, was er ſagen wird. Ihr Athenienſer, ſpricht er, Themiſtocles hat freylich einen ſehr vortheilhafften Anſchlag vor euch: allein er iſt zugleich ſo beſchaffen, daß es nicht redlich und aufrichtig gehandelt ſeyn würde, wenn wir denſelben im Nahmen unſrer Republic ins Werck richten wollten. Sogleich ward derſelbe von den ehrlich-geſinnten Athenienſern, auf das bloße Wort dieſes gerechten Mannes verworfen, und man fragte ihn nicht einmahl, worinne der erwehnte Anſchlag eigentlich beſtanden hätte?

Ich erzehle dieſe kleine Begebenheit hier deswegen, damit meine Leſer die Urſache ſehen mögen, warum ich den Lehrmeiſter, welchen Sophroniſcus, mein Freund, ſeinen Söhnen fürgeſetzet hat, mit den Nahmen Ariſtides benennen werde. In dem gantzen Alterthume, fand ich keinen, der dieſem vernünfftigen und tugendhafften Manne, an Redlichkeit und ehrlichem Gemüthe, ähnlicher geweſen wäre, als dieſer aufrichtige Athenienſer. So ſchwach und kräncklich er von Leibe iſt; ſo ſtarck iſt er an Gemüthskräfften. Ein durchdringender philoſophiſcher Verſtand leuchtet aus allen ſeinen Worten und Wercken hervor. Sein wohlgeſinnetes Hertz äuſſert ſich in allem ſeinem Thun und Laſſen. Er liebet Wahrheit und Tugend über alles; und verachtet dagegen Wolluſt, Stoltz, Pracht, Falſchheit, Geitz und Ubermuth. Schlecht und Recht iſt ſein Wahlſpruch, den er aber mehr in der That an ſich zeiget, als im Munde führet. Schmeicheln und Verſtellen hält er vor was niederträchtiges, wodurch man, wie er redet, den Adel der menſchlichen Natur beſchimpfet. Einem jeden der ihn um etwas befraget, ſagt er ſeine Meynung ſonder Vorbehalt heraus, und hat das Hertz, ſeine Meynung zu behaupten, wenn ſie gleich dem Fragenden unangenehm fallen ſollte. Wenn dieſes aber gleich geſchiehet; ſo gefällt doch einem jeden ſeine Redlichkeit, womit er ohne Unterſcheid Freunden und Feinden die Wahrheit ſaget: indem er weder an dieſen das Gute tadelt; noch an jenen das Böſe lobet. Ein ſolcher iſt Ariſtides ſeinem Verſtande und Willen nach.

Er iſt aber auch gelehrt, das iſt, ſowohl in Sprachen, Geſchichten und freyen Künſten; als in höhern Wiſſenſchafften erfahren. Er hat in ſeinen Academiſchen Jahren die Weltweißheit zum Grunde ſeiner Gottesgelahrheit geleget, auch einige Erkenntniß der Rechte und Artzney-Kunſt erlanget: weil er es einem ſogenannten Gelehrten vor höchſt unanſtändig gehalten, in irgend einem Theile der Gelehrſamkeit gantz fremde zu ſeyn. Er verſteht verſchiedene alte und neue Sprachen, liebet aber keine mehr, als ſeine Mutterſprache. Dieſe ſchreibt er auch ſo ſchön, daß man ſchweren ſollte, die Muſen ſelbſt hätten Deutſch geredet, und ihn darinn aufs ſorgfältigſte unterwieſen. Seine Briefe ſind voller Geiſt: Munterkeit und aufgeweckte Schertzreden, ſind die Würtze ſeiner ernſthaffteſten Gedancken. Er weiß alle Schönheiten der alten Lateiner und neuern Franzoſen in ſeiner Schreibart ſo glücklich zu verbinden, daß man einen Plinius oder Voiture zu leſen glaubt, wenn man was von ſeiner Arbeit lieſet. Von der Poeſie iſt er ein groſſer Kenner: er ſchreibt auch artige Gedichte; doch liebt er mehr den freyen Ausdruck der ungebundenen Rede. Die gemeinſten Sachen bekommen durch ſeinen Vortrag ein neues Anſehen; denn ſeine Feder theilet allen Materien, damit ſie ſich beſchäfftiget, eine Menge ungemeiner Schönheiten mit. Kurtz, ſeine ernſtlichſte Schrifft iſt aufgeweckt, ſeine luſtigſte gründlich; ſeine Schertzreden ſind lehrreich, und ſeine tiefſinnigſten Gedancken artig und deutlich.

Daraus entſteht ſeine ſeltene Gabe, im Unterrichte junger Leute. Niemahls iſt ein Menſch geſchickter dazu geweſen, als dieſer Ariſtides. Er erniedriget ſeinen Verſtand ſo lange, bis derſelbe ſeinen Schülern nützlich wird. Er ſtellet ſich ihnen gleich, um dieſelben ſich deſto ähnlicher zu machen. Er iſt freundlich, liebreich und gedultig im Unterweiſen. Er bequemt ſich der verſchiedenen Fähigkeit ſeiner Schüler, und nimmt die Zeit genau in acht, wenn ſie am geſchickteſten ſind ſeine Lehren zu faſſen. Niemahls hat man ihn grimmig oder wütend auf ihre Fehler und Trägheit poltern geſehen. Er ſtäupete die Nachläßigen nicht; er beſtraffte ſie durch einen langwierigen Müßiggang: denn er entzog ihnen allen andern Zeitvertreib, bis ſie ſelbſt kamen und um ein Buch baten, ſich dadurch die lange Weile zu kürtzen. So wuſte er dasjenige ſeinen Untergebenen zur Wohlthat zu machen, was ihnen ſonſt zur Marter wird. Kurtz, Ariſtides kennet der Menſchen inwendiges, daher verſteht er auch die Kunſt aus Kindern vernünfftige Leute zu machen.

Zwey herrliche Proben davon, hat er an den Söhnen meines Freundes abgeleget. Sophroniſcus hatte ſehr viel gutes von ihm gehöret, als er vor ſeine drey- oder vierjährige Knaben einen Lehrmeiſter ſuchete. Er lernte ihn ſelbſt kennen, und fand in einem kurtzen Umgange mit ihm, daß man ihm noch viel zu wenig von demſelben gerühmet hatte. Ein ſolcher Kenner rechtſchaffener Leute als er, konnte ſich an einem Menſchen nicht betrügen, der von keiner Verſtellung was wuſte. Und da er vernahm, daß derſelbe geneigt ſey, wackern Eltern in Auferziehung ihrer Jugend hülfreiche Hand zu leiſten: ſo beſprach er ihn ſelbſt darum. Mein Herr, hieß es, ich ſuche einen Gehülfen in meiner Kinderzucht; weil ich mir nicht getraue, dieſes ſo ſchwere Werck allein gebührend auszurichten. GOtt hat mir ein paar Söhne gegeben, deren gutes Naturell mich ſehr ſorgfältig macht; daß ich es nicht etwa durch meine Schuld verwarloſe. Weil ich nun ſehe, daß ſie alle Geſchicklichkeit beſitzen, mir in dieſer ſchweren Pflicht behülflich zu ſeyn; ſo wünſchte ich nichts mehr, als daß ſie dieſelbe mir und meinen Söhnen widmen wollten. Sie ſollen an mir keinen Mann finden, der den Lehrmeiſter ſeiner Kinder vor einen ſeiner geringſten Bedienten hält. Da ſey GOtt für! Ich erkenne, wie wichtig meine väterliche Pflicht iſt, davon ich ihnen einen Theil auferlegen will. Meine Kinder ſollen keinen Knecht, ſondern einen Freund ihres Vaters zum Aufſeher und Lehrmeiſter haben. Das Vertrauen, ſo ſie zwiſchen uns bemercken werden, wird ihren Lehrer im Anſehen erhalten und unſre gemeinſchafftliche Zucht deſto gültiger machen. An Vergeltungen ihrer Mühe ſoll es nicht fehlen: wiewohl man treuen Lehrmeiſtern ihren Fleiß eben ſo wenig, als rechtſchaffenen Eltern ihre Vorſorge und Liebe, vergelten kan. Hundert Thaler will ich ihnen jährlich an baarem Gelde zahlen, und an allen übrigen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Leibes, ſollen ſie eben ſowohl, als ich ſelbſt verſorget ſeyn.

Ariſtides bewunderte die Weißheit, ſo ſich von den Lippen meines Freundes hören ließ, und die tugendhaffte Gutherzigkeit, die aus ſeinen Meynungen und Abſichten hervorſtrahlete. Einen ſolchen Mann hatte er noch nirgends gefunden; aber ein ſolcher Mann muſte es auch ſeyn, der ihn zum Lehrer ſeiner Jugend beſtellen ſollte. Ihre Gnaden thun ſehr wohl, war ſeine Antwort, daß ſie den Pflichten eines rechtſchaffenen Vaters, ſo viel ihnen möglich iſt, ein Gnügen zu thun befleiſſen ſind. Und das Vaterland ſelbſt iſt ihnen Danck ſchuldig, daß ſie ihm ein paar tüchtige Leute erziehen wollen, die durch Verſtand und Tugend dermahleins ſeine Wohlfahrt befördern, und dem einbrechenden Verderben ſteuern werden. Ich meines Orts ſchätze mich glücklich, daß ein Cavallier von ſolcher Einſicht, das Vertrauen zu mir hat, mir ſeine Jugend anzuvertrauen. Meine Neigung zwar würde mich treiben, dem gemeinen Weſen, nach dem Maaße meiner Fähigkeit, ſelbſt zu dienen, und meiner Landesleute Beſtes, in Verwaltung öffentlicher Aemter, zu befördern. Allein meine kränckliche Natur, die zu keinen beſchwerlichen Geſchäfften dauerhafft genung iſt, hindert mich dieſer meiner Neigung zu folgen. Ich habe derowegen ſchon einige Zeit her mich entſchloſſen, die wenigen Tage, ſo mir in der Welt beſchieden ſeyn möchten, in einer ſtillen und ruhigern Lebensart zuzubringen; und damit ich nicht, als ein unnützes Glied der menſchlichen Geſellſchafft, meinen Mitbürgern zur Laſt würde; meinen Fleiß auf die Erziehung wohlgearteter Knaben und Jünglinge zu wenden. Denn ich halte davor, daß nach der redlichen Verwaltung wichtiger Aemter in der Republic, nichts edlers und rühmlichers ſey, als die Vorbereitung ſolcher Leute, die dermahleins dem gemeinen Weſen, durch ihre Klugheit und Redlichkeit, zu ſtatten kommen werden. Um ſoviel lieber iſt es mir, daß Eure Gnaden mir itzo Gelegenheit an die Hand geben, meinen Vorſatz ins Werck zu richten. Ich ſtehe bereit, ihnen zu gehorſamen. Sie haben mir ihre Freundſchafft verſprochen, und dieſes iſt das gröſte was ich hätte fordern können: ja auſſer dem ich weiter nichts brauchen werde. Denn was wird mir mangeln können, wenn ich einen ſo rechtſchaffenen Mann zum Freunde haben werde? Befehlen ſie alſo inskünfftige, was ich in meinem übernommenen Amte, vor Dinge zu beobachten habe.

Dergeſtalt war der Vergleich zu beyderſeitigem Vergnügen getroffen. Ariſtides begab ſich auf das Landgut meines Freundes, und iſt ſchon funfzehn volle Jahre, nicht anders als ein Bruder deſſelben angeſehen, und von jederman in Ehren gehalten worden. Er hat allezeit ſeiner Pflicht ein volles Gnügen gethan, auch ſoviel Danckbarkeit davor genoſſen, daß er ſich nach keiner Veränderung geſehnet hat. Da er, ſeiner beſtändigen Unpäßlichkeit wegen, zum Ehſtande niemahls Luſt gehabt; ſo iſt er entſchloſſen, ſein Leben vollends in dem Hauſe des Sophroniſcus zuzubringen, und wenn es GOtt gefallen wird, zu beſchlieſſen. Philalethes und Euphraſtus ſind unter ſeiner Aufſicht erwachſen, und erkennen es ſelber ſchon, was ſie ihm zu dancken haben. Sie ehren ihn nechſt ihrem Vater; lieben ihn aber auch als ihren treuſten Freund. Sie ſind niemahls gern ohne ſeine Geſellſchafft: weil ſie ihn vor keinen Zuchtmeiſter, ſondern vor einen liebreichen Gefehrten anſehen. Mein Freund pfleget ihn jährlich mit einem Buche zu beſchencken, davon er weiß, daß es ſeinem Geſchmacke gemäß iſt. Neulich brachte er ihm die Geſchichte der Deutſchen, eines wackern Gelehrten aus Leipzig, von der Meſſe daſelbſt, zum Geſchencke mit: weil er leicht vermuthen konnte, daß ihm dieſes trefliche Buch, nicht nur der Vollſtändigkeit und Ordnung halber, darinnen es die älteſten und dunckelſten Hiſtorien unſerer Vorfahren vorträgt, ſondern auch der anſtändigen und männlich-ſchönen Schreibart halber, gefallen würde. Zu gleicher Zeit ward ſein älteſter Sohn, mit Joh. Ad. Hofmanns unvergleichlicher Überſetzung des Ciceroniſchen Buches von der Menſchlichen Pflicht; der jüngere aber mit Benjamin Neukirchs erſtem Bande der poetiſch-überſetzten und erleuterten Begebenheiten des Printzen von Ithaca Telemachs, und
alſo beyde ihrer beſondern Neigung gemäß,
beſchencket.

Zufinden bey Schuſtern in Leipzig, Kißnern in Hamburg, Monathen in Nürnberg, Huberten in Breßlau, Eckardten in Königsberg, Meyern in Braunſchweig, Spörlen in Halle, Zimmermannen in Dreßden.

Der Biedermann.

Siebendes Blatt 1727. den 16. Junii.

Canitz.
Es ſchien, als wolltet, ſchönſtes Paar,
Ihr beyde mit einander ſtreiten.

Da ich mir einmahl vorgeſetzet, die gantze Familie des Sophroniſcus, im Anfange meiner Blätter, einigermaßen abzubilden; ſo kan ich wohl Euphroſynens wohlgerathene Töchter nicht mit Stillſchweigen übergehen: Zwey Frauenzimmer, die gewiß vielen tauſenden ihres Standes und Alters zum Muſter dienen können. Sophonisbe und Aretine will ich dieſe artigen Kinder nennen, die mehr Verſtand als Jahre, und eben ſo viel Tugend als Schönheit an ſich zeigen. Beyde ſind von der Natur wohlgebildet, und von einer klugen Mutter wohlerzogen, das iſt von Geſtalt angenehm, und von Sitten untadelich. Eine jungfräuliche Schamhafftigkeit iſt ihnen gantz eigen; doch verbirgt ſich unter dieſem Nahmen, keine bäuriſche Blödigkeit. Ihre natürliche Munterkeit des Geiſtes macht ſie beredt, aber nicht geſchwätzig; und die Einſamkeit, darinn ſie auf dem Lande erwachſen, hat ſie zwar beſcheiden, aber nicht leuteſcheu gemacht. Wer zwiſchen Frechheit und Furchtſamkeit das Mittel treffen kan, der wird ſich auch die Art ihres anmuthigen Weſens, ohne Irrthum vorſtellen können.

In den bisher erwehnten Stücken kommen dieſe wohlgearteten Schweſtern überein; ſie ſind aber ſonſt von einander ſo ſehr unterſchieden, als es, ohne das obige wieder aufzuheben, immer möglich iſt. Sophonisbe iſt eine vollkommene Schönheit. Ihre ſechzehn-jährige Jugend blühet weit anmuthiger als Narciſſen und Roſen, die allerſchönſten Kinder des Frühlings. Ihren Cörper hat die Natur weder zu groß noch zu klein gebildet, und ſcheinet daran zum erſtenmahl das rechte Mittel getroffen zu haben. Alle Gliedmaßen deſſelben bedecket eine zarte Haut, die einem ſchimmernden Silber darinn ähnlich iſt, daß ſie Perlen und Lilien beſchämet. Die annehmlichſten Stellungen ſind ihrem wohlgewachſenen Cörper die natürlichſten: ſo daß alles gekünſtelte Weſen, und alle gezwungene Geberden denſelben nur verunzieren würden. Ihr länglicht-rundes Antlitz iſt eine Reſidentz aller Gratien. Die erhabene und helle Stirne zeiget nichts freches. Ihre muntern Augen laſſen mehr Beſcheidenheit, als Freyheit an ſich blicken. Eine beſtändige Schamröthe ſchmücket ihr die vollfleiſchigten Wangen, und ein ſüſſes Lächeln hat ſeinen Sitz auf ihren Lippen. Kurtz, die Unſchuld ſelber würde ſich Sophonisbens holdſeelige Mine wehlen, wenn ſie uns Menſchen ſichtbar erſcheinen wollte: indem weder ein ſanfftmüthiges Lamm, noch eine friedfertige Taube, als die gewöhnlichſten Sinnbilder dieſer Tugend, eine ähnlichere Abbildung von derſelben geben können, als das huldreiche Angeſicht dieſes jungen Frauenzimmers.

Man verüble mir dieſen Abriß einer weiblichen Schönheit nicht: denn ich habe von der prächtigen Wohnung eines vernünfftigen und tugendhafften Geiſtes einen Entwurf gemacht. So wenig Hochachtung ein Engel-ſchöner Cörper verdienet, wenn er von einer übelgearteten Seele belebet wird: ſo hoch iſt Sophonisbens Schönheit zu ſchätzen; weil ſie die würdige Behauſung eines ungleich ſchönern Gemüthes iſt. Hier zeiget das äuſſerliche von dem innern; denn wie ihre Geſtalt iſt, ſo iſt auch die Beſchaffenheit ihres Hertzens. Sie iſt keine eitele, wollüſtige, ſtoltze; ſie iſt eine unſchuldige, züchtige, demüthige Schöne. Aus ihrem gantzen Weſen leuchten dieſe drey verſchwiſterte Tugenden hervor, die gleichſam eine ungeheuchelte Gottesfurcht zur Mutter haben. In das Verborgene des Hertzens kan ich zwar nicht ſehen: aber es ſcheinet zum wenigſten, daß Sophonisbe nicht einmahl was böſes dencke. So gar ihre Träume ſind ſo unſchuldig, daß ſie dieſelben ohne einiges Bedencken erzehlen darff. Sie iſt andächtig im Verborgenen, fromm im Hertzen, ſchamhafft in Worten, und tugendhafft in Wercken. Gegen ihre Eltern erweiſet ſie ſich als ein gehorſames Kind, gegen ihr Geſchwiſter als die liebreicheſte Geſpielin, gegen ihre Verwandte und Bekannte als die gefälligſte Freundin. Der Neid ſelbſt kan an ihr nichts zu tadeln oder zu läſtern finden.

Eins ſollte ich faſt vergeſſen, was ihr doch zu beſonderm Ruhme dienet; denn Sophonisbe iſt auch ein gelehrtes Frauenzimmer zu nennen: theils weil ſie es ſchon iſt; theils weil ſie es gewiß werden wird. Die franzöſiſche Sprache hat ſie bereits von einer geſchickten Franzöſin begriffen, die man ihr von Jugend auf gehalten. In der Geographie und Hiſtorie iſt ſie ſo vollkommen zu Hauſe, daß ſie die Zeitungen mit völligem Verſtande leſen kan. Sie lieſt auch ſonſt manch ſchönes Buch, ſobald ihre Frauenzimmer-Arbeit und die Haußhaltungs-Geſchäffte ihr Zeit dazu laſſen. Aber keine Liebes-Bücher und Romane; ſondern hiſtoriſche, moraliſche und geiſtliche Schrifften ſind ihr liebſter Zeitvertreib. Daß ſie eine ſchöne Hand ſchreibe, ein nettes Clavier ſpiele, und artig tantze; darf ich nicht erwehnen: weil es nicht zur Gelehrſamkeit gehöret. Aber das kan ich nicht übergehen, daß ſie ſich itzo auf die Poeſie zu legen angefangen, und zuweilen ihre müßigen Stunden, durch dieſe angenehme Beſchäfftigung, zu kürtzen bemühet iſt. Sie hat den Lehrmeiſter ihrer Brüder darinnen zum Anführer, der ſie alle Schönheiten der Gedancken und Ausdrückungen kennen lehret, und ihr die leichteſten Gattungen der Gedichte, ihren eigentlichen Regeln nach, bekannt machet. Ein ſo aufgeweckter Kopf als der ihrige iſt, wird ſonder Zweifel leicht darinnen fortkommen, und durch artige Proben eheſtens darthun, wozu ein Frauenzimmer vermögend iſt, dem es weder an natürlicher Fähigkeit, noch an ſattſamem Unterrichte mangelt.

Ihre Schweſter, Aretine, iſt eine Brunette, und giebt ihr, wie an Jahren alſo an Schönheit, nicht viel nach; übertrifft ſie aber an Länge des Leibes: maßen ſie etwa einer Hand breit höher iſt, als dieſelbe. Gehet nun den Reitzungen ihrer

Bildung etwas weniges ab, ſo iſt ſie deſto anſehnlicher; ſonſt aber eben ſo zart von Haut, und eben ſo weiß von Farbe, ja eben ſo natürlich in Stellungen, Gang und Geberden als jene. Ihr Naturell iſt etwas ſtiller, doch Sophonisbens Lebhafftigkeit iſt hier durch eine leutſeelige Gelaſſenheit erſetzet, die ſich durch ihre freundliche Demuth bey jederman gefällig zu machen weiß. An Gottesfurcht und Tugend giebt ſie ihrer ältern Schweſter ohne dem nichts zuvor: und in der franzöſiſchen Sprache ſowohl, als im Tantzen und Spielen, und allem übrigen, was ſie an Frauenzimmer-Arbeit gefaſſet, iſt ſie derſelben ſo gleich, als der Unterſcheid ihres Alters es zuläßt. Die Haushaltung beſtellet ſie mit jener wechſelsweiſe, wodurch denn Euphroſyne eine merckliche Erleichterung ſpüret. In dem Studiren bezeiget ſie keinen geringern Trieb, als jene: zumahl da eine kleine Eiferſucht ſie anſpornet, ihrer Schweſter darinn keinen Vorzug zu laſſen. Mit einem Worte; Aretinen würde man vor ein vollkommenes Frauenzimmer halten, wenn man Sophonisben nicht geſehen hätte.

Was Euphroſyne vor eine Freude an dieſen ihren Töchtern habe, kan ſich vielleicht niemand vorſtellen, als der eben dergleichen, an ſeinen eigenen erlebet hat. Sie ſieht gleichſam ihre verjüngten Eigenſchafften allezeit vor Augen, und tröſtet ſich wegen ihrer mehr und mehr abnehmenden Geſtalt, durch die anwachſende und täglich zunehmende Schönheit ihrer Kinder. An dieſen ſiehet ein jeder, was Sophroniſcus vormahls an ihr geliebet; denn ſo gar an Liniamenten ſind ſie ihrer wohgebildeten Mutter nicht unähnlich. Eitelgeſinnte Mütter beneiden offt ihre Töchter, weil ſie in Gegenwart derſelben ſo viel Blicke der Mannsperſonen verlieren, als die blühende Schönheit derſelben ihnen abgewinnet. Ihre Eigenliebe iſt alſo ſtärcker als die mütterliche Zärtlichkeit. Hier aber iſt dergleichen nicht wahrzunehmen. Euphroſyne will keine Mitbuhlerin, ſondern ein Muſter ihrer Kinder ſeyn: und zeiget ihnen, auch durch ihre nunmehr abnehmende Geſtalt, daß eine ſo flüchtige Sache, als die ſchönſte Bildung des Angeſichtes iſt, bey weitem nicht vor das höchſte Gut eines Frauenzimmers zu halten ſey. Sie erzehlet ihnen offt, wodurch eigentlich Sophroniſcus bewogen worden, ihr vormahls ſeine eheliche Liebe anzutragen, und verſichert ſie, daß es nicht ihre glatte Stirn, ſondern ihre gute Gemüths-Art, und ihr angenehmer Umgang geweſen ſey. Dieſes beweget denn das junge Frauenzimmer, ihrer Schönheit halber nicht ſtoltz zu werden; ſondern dahin zu trachten, damit ihre guten Eigenſchafften ihrer reitzenden Geſtalt den Vorzug ſtreitig machen mögen.

Wie ihre Mutter den Tractat eines vornehmen franzöſiſchen Geiſtlichen de l'Education des Filles, oder von Auferziehung der Töchter, fleißig in die Ubung zu bringen bemühet geweſen; ſo hat ſie ihren Töchtern des berühmten Herrn Dupuis Tractat, Inſtruction d'un Pere à ſa Fille, geſchencket, und zum fleißigen Durchleſen empfohlen; welches auch von beyden nicht ohne ſonderbare Frucht geſchehen. Ihre Franzöſin half ihnen, da ſie der Sprache noch nicht gewachſen waren, die ſchwerſten Stellen erklären, und beantwortete ihnen die Fragen, ſo ihnen etwa dabey in den Sinn kamen. Sie ſind dazu angehalten, ſich ſelbſt einen kleinen Bücher-Vorrath zu ſammlen, darinnen man denn mehrentheils ſolche Wercke ſiehet, die entweder Frauenzimmer zu Verfaſſerinnen haben, oder doch dem ſchönen Geſchlechte zu gefallen geſchrieben worden. Dahin gehören ſo viel franzöſiſche Poetinnen, darunter die Mad. Deshoulieres, von Villedieu, von Barbier, von Scudery, ingleichen viele von der Mad. Dacier Schrifften u. ſ. w. die berühmteſten ſind: Von Deutſchen aber gleichfalls verſchiedene alte und neuere; davon mir itzo nur Annen Ovenen Hoyers geiſtliche und weltliche Poemata vom Jahr 1650, Fr. Catharinen Reginen von Greiffenberg, Freyherrin auf Seißeneg, Sieges-Seule der Buſſe und des Glaubens von 1675, Frauen Margarethen Suſannen von Kuntſch ſämtliche geiſt- und weltliche Gedichte, und Frauen Annen Rupert Fuchſin Gedichte, beyfallen. Von denen, die dem Frauenzimmer zu gefallen geſchrieben worden, will ich nur des Abts Geneſt Principes de la Philoſophie anführen, darinnen die hauptſächlichſten Lehren der Welt-Weißheit, auf eine leichte Art, und zwar in Verßen vorgetragen ſind. Ich behalte mirs aber vor, eheſtens ein völliges Verzeichniß ihrer Bücher-Sammlung einzurücken.

Euphroſyne hat die Gewohnheit, daß ſie täglich eine Stunde, von ihren Töchtern ſich wechſelsweiſe was vorleſen läßt. Sind nicht nur dergeſtalt etliche Reiſe-Beſchreibungen, Chroniken, und andre Hiſtorien-Bücher, ſondern auch von Scrivern, Laſſeniuſſen und Müllern, viel erbauliche Schrifften durchgeleſen worden. Itzo iſt ſie mit des Abts Moſheim heiligen Reden beſchäfftiget, davon Sonntags Nachmittage allezeit eine geleſen wird: ſeit dem Sophroniſcus, dieſes kleine, aber mit lauter Meiſterſtücken einer geiſtlichen Beredſamkeit angefüllte Buch, als ein Geſchenck vor ſeine Töchter, nach Hauſe gebracht. Einer jeden hat er einen Theil davon gegeben, und zum gemeinſchafftlichen Gebrauche angeprieſen. Sie finden auch ſo viel Geſchmack an dem Vortrage dieſes groſſen Lehrers, daß ſie es mehr als einmahl durchleſen werden: indem ſie mit gutem Grunde davor halten, daß ſie nicht ſobald was beſſers in dieſer Art zu gewarten haben.

Man ſollte ſich wundern, wenn man mich bisweilen mit dieſen bisher beſchriebenen artigen Töchtern, meines Freundes, ſollte ſprechen hören. Ich werde weder durch mein Alter, noch durch meine beſondre Neigung genöthiget, von Galanterien oder verliebten Thorheiten mit ihnen zu ſchwatzen. Meine Jahre erlaubens mir, etwas ernſthaffter mit ihnen umzugehen, als junge Stutzer thun würden: welches mir auch ſoviel leichter ankom̃t, da ihre an ſich ſelbſt ſehr mächtige Schönheit, durch die lange Gewohnheit, an mir unkräfftig geworden. Ich habe ſie nehmlich in den Windeln gekannt, und als Kinder aufwachſen geſehen. Da nehme ich nun von allen vorfallenden Dingen Gelegenheit, ſie auf ernſthafftere Unterredungen zu bringen. Ich handle offt Fragen mit ihnen ab, die ſich inſonderheit vor ſie ſchicken: z. E. Welche Perſon recht liebenswürdig ſey? Ob man nach dem Eheſtande ein Verlangen tragen müſſe? Ob es beſſer ſey, jung als alt zu freyen? Welche Ehen die glücklichſten ſind? Ob die Schönheit beſſer ſey, als der Reichthum? Ob Klugheit und Tugend mehr oder weniger Hochachtung verdienen, als Gold und Silber? Wie weit ſich der Kinder Gehorſam im Heyrathen erſtrecken müſſe? Ob vernünfftige Eltern ihre Kinder zwingen, dieſen oder jenen zu heyrathen? Und was dergleichen Dinge mehr ſind. Ich ergetze mich allezeit über die muntern Antworten der ältern, und über die redlichen Abſichten der jüngern Schweſter. Ihre Mutter kommt bisweilen darzwiſchen, und giebt entweder eine Zuhörerin ab; oder ſie ſchlichtet den unter uns entſtandenen Streit. Nicht ſelten erzehlt man mir, was in dieſem oder jenem Buche geſtanden; oder ich ſelbſt thue dergleichen: wenn ich was angemercket habe, ſo ſich vor Frauenzimmer ſchicket. Und ſo verflieſſen uns offt etliche Stunden weit angenehmer, als wenn wir ſie mit einem müßigen Lomber-Spiele verlohren hätten.

Der
Biedermann.

Achtes Blatt 1727. den 23. Junii.

HORATIUS.
Quid voveat dulci nutricula majus alumno;
Quam ſapere, & fari ut poſſit quæ ſentiat?

DIe freundliche Einladung, ſo ich in dem erſten Blatte an meine Leſer ergehen laſſen, zu meinem Vorhaben einen beliebigen Beytrag zu thun; hat eine ſo gute Wirckung gehabt, daß ich bereits ein ſehr wohlabgefaßtes Schreiben, voll gründlicher Gedancken bekommen; welches ich meinen übrigen Leſern zur Aufmunterung gantz ungeändert mittheilen will. Es lautet ſo:

Mein ehrlicher Biedermann,

DIe Abbildung, welche Ihr in dem erſten Stücke eurer wöchentlichen Blätter von Euch ſelbſt gegeben, hat in mir ein Verlangen nach eurer Freundſchaft erwecket. Ihr werdet mich nicht tadeln, wenn ich daſſelbe zu ſtillen ſuche. Ich richte mich hierinnen nach Eurem Exempel. Ihr liebt denjenigen, an welchem Ihr etwas Gutes findet. Sollte ich nicht dergleichen thun, da ich ſo viel löbliches auf einmahl an Euch gewahr werde? Ich verlange Euch nicht von Perſon zu kennen, weil ich bey meinen Freunden auf die Geſtalt, Schönheit und Geſchicklichkeit ihres Leibes am wenigſten zu ſehen pflege. Wenn ich gnugſame Proben von ihrem erleuchteten Verſtande und redlichen Hertzen habe, ſo halte ich mich vor glücklich, ihre Freundſchaft zu beſitzen. Ich wünſche, durch ihr Licht, das Gute, das ich noch nicht weiß, zu erkennen, und durch ihre Aufrichtigkeit meine Fehler entdeckt zu ſehen, welche mich verhindern, täglich vollkommener, und durch dieſe Vollkommenheit immer mehr und mehr glückſeeliger zu werden. Sehet! das iſt die Abſicht, welche ich durch eure Freundſchaft zu erhalten gedencke. Ich begehre dieſelbe noch nicht in ſo hohem Grade zu beſitzen, als euer geliebter Sophroniscus. Ihr habt noch nicht Urſache, mich ſo ſehr als ihn zu lieben: Denn ich bin Euch zur Zeit noch unbekannt. Jedoch ich will Euch die Eigenſchaften meiner Seele in etwas beſchreiben.

Der gütige Schöpfer hat mir die Kräfte des Verſtandes in einem ſolchen Maaſſe gegeben, daß ich nicht weiß, wie ich ihm genung davor dancken ſoll. Ein anderer würde ſich zwar beſchweren, wenn er mit der Kraft, etwas zu behalten, in ſo geringem Grade als ich, verſehen wäre. Ich aber glaube, daß es zu meinem Vortheile dienet. Wieviel unnütze und ſchädliche Sachen vergeſſe ich gantz leichte, da es einem andern, bey ſeinem guten Gedächtniſſe ſchwer ankommt, dieſelben aus der Acht zu laſſen? Was vor Vergnügen bringt es mir nicht, ſo offt ich das Gute, welches ich niemahls zu vergeſſen geſonnen bin, fleiſſig wiederhole? Ich gedencke dadurch unaufhörlich an daſſelbe, und dieſe Erinnerung machet, daß ich deſſen Süßigkeit allemahl von neuem empfinde; welches ein Menſch von gutem Gedächtniß entbehren muß. Denn er iſt zu nachläßig, ſich daſſelbe ſo vielfältige mahl vorzuſtellen, weil er glaubt, daß er es niemahls vergeſſen könne. Meine Einbildungs-Kraft iſt ſo groß, als es der Zuſtand meiner übrigen Gemüthskräffte erfordert. Ich finde ſie bey andern in weit höherm Grade: Allein ich vermuthe auch, daß ſie entweder dabey mit einer gleichen Kraft ausgerüſtet ſind, ihren Ausſchweifungen Grentzen zu ſetzen; oder daß ſie, wo es ihnen daran fehlet, tauſendfachem Verdruß unterworffen ſind, deſſen ich überhoben ſeyn kan. Sie macht mir durch Erdichtung unzehliger und vergebner Einwürfe die Erkenntniß der Wahrheit nicht ſchwer. Sie ſtellet mir das Ubel, welches ich zu erwarten habe, nicht gröſſer vor, als es in der That iſt, und ſchmeichelt mir mit keinen wichtigern Vortheilen, als ich würcklich erhalten kan So werde ich weder durch eine vergebene Furcht zuſehr niedergeſchlagen; noch durch eine falſche Hoffnung zuſehr betrogen. Ich halte die Kraft zu urtheilen vor die ſtärckſte Kraft meines Verſtandes; wiewohl ich derſelben nicht zuviel zutraue, indem ich oft gewahr werde, daß ich geirret habe, da ich es nicht gemeynet hätte. Ich bemühe mich, durch Fleiß und Ubung ſie zu verbeſſern. Denn nachdem ich den rechten Geſchmack der Wahrheit in etwas bekommen habe, ſo finde ich, daß nichts lieblichers ſey als eben dieſelbe. Ich ſuche ſie mit groſſem Eifer; und weil ſie am erſten in der Geſellſchaft vernünftiger Leute gefunden wird, ſo freue ich mich, wenn ich in derſelben Bekanntſchaft gerathen kan. Jede Wahrheit, die ich erkannt habe, ſuche ich auszubreiten: Ich hüte mich aber, dieſelbe niemand aufzudringen.

Mein Wille iſt verderbt, wie der Wille aller anderer Menſchen, und die übeln Gewohnheiten, in welche er durch Irrthum und Nachahmung böſer Muſter gerathen iſt machen dem Verſtande ſeine Herrſchaft über denſelben zuweilen noch etwas ſchwer. Es thut ihm wehe, wenn er ſich derſelben entſchlagen ſoll; er wiederſetzt ſich, oder wo es mit Gewalt nicht angehen will, ſo iſt er ſo liſtig, daß er den Verſtand durch einen verſtellten Gehorſam einſchläfert, damit er ihn deſtoweniger in ſeinem Vorſatze hindere. Allein anietzo bemühe ich mich bis in ſein innerſtes zu dringen, und hoffe in der Entdeckung des Urſprunges, aus welchem ſeine Kraft herſtammet, das Mittel zu finden, ihn derſelben, ſo viel möglich, zu berauben. Ihr werdet mir durch eure Schriften dazu behülflich ſeyn; oder zum wenigſten melden, ob ich mich mit einer vernünftigen Art zu verbeſſern trachte, ſo oft ich mir die Freyheit nehmen werde, Euch dieſelbe zu beſchreiben. Ich zweifle an einer guten Würckung im geringſten nicht. Ich habe bereits angemercket, daß er ſich überwinden läſſet, wenn er mit Vernunft und Nachdruck angegriffen wird. Urtheilet aus dieſer aufrichtigen Entwerffung meiner innerlichen Beſchaffenheit, ob ich eurer Freundſchaft werth bin; und wenn ich in dieſelbe aufgenommen werden kan, ſo vergönnet, daß ich auch gleich das erſtemahl eine Probe davon fordere. Ihr ſollt mir eure Meynung entdecken, ob der Rath gültig ſey, welchen ich einem meiner guten Freunde gegeben habe?

Herr **Ehrlieb** heiſſet derjenige, von welchem hier die Rede iſt. Er hat ſchon ſeit einigen Jahren auf einer berühmten Univerſität gelebt, und ſein vernünftiger Vater, welcher bey ſeinen guten Verdienſten bereits ein rühmliches Alter erreichet hat, läßt ſich die Abſicht ſeines Sohnes wohl gefallen. Denn er hat zur Zeit noch nicht Urſache gefunden, zu glauben, daß ſein Sohn etwas anderes im Sinne führe, als ein nützliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft, und die Freude ſeiner wertheſten Eltern zu werden. Andere, welchen es weniger angehet als ihn, und die ſonſt keine Schuldigkeit haben, ſich um fremde Handlungen zu bekümmern, als welche ihnen ihre Neugierigkeit aufleget, verlangen zu wiſſen, warum Ehrlieb ſich ſo lange auf Univerſitäten aufhalte, und ob er willens ſey, ſein Glücke daſelbſt zu ſuchen? Ehrlieb, der ſich nicht ſchämet, einem iedweden von ſeiner redlichen Abſicht Rechenſchaft zu geben, war entſchloſſen, dieſe zwey Fragen zu beantworten; und weil er mir ſein gantzes Hertze vertrauet hat, ſo nahm er auch itzo ſeine Zuflucht zu mir. Ich gab ihm darauf folgenden Beſcheid.

Man will von euch wiſſen, ſprach ich, warum ihr ſo lange auf der Univerſität verziehet? Ihr werdet nicht beſſer antworten können, als wenn ihr ſagt, daß ihr nirgends mehr Gelegenheit fändet, als eben hier ein geſchickter und vernünftiger Menſch zu werden. Die meiſten beſuchen die hohen Schulen nur zu dem Ende, damit ſie in drey Jahren lernen mögen, was man insgemein bey denjenigen Aemtern, zu welchen ſie ſich von Kindesbeinen an gewidmet, von ihnen zu fordern pflegt. Was ſie in ihr Gedächtniß nicht bringen können, das verwahren ſie ſo lange in ihren Schriften, bis ſie es bey Gelegenheit wiederum mit gutem Vortheile an Mann bringen. Das iſt der Lauff der Welt. Man muß aber hierinnen anders geſinnet ſeyn. Die Erfahrung lehret, daß nicht alles, was man vor Wahrheit ausgiebt, die richtige Probe halte. Dadurch muß man mißtrauiſch werden, und nicht eher ruhen, als bis man durch eine gründliche Uberzeugung auſſer allen Zweifel geſetzet wird. Es koſtet viel Mühe dahin zu gelangen. Ich will eben nicht ſagen, daß es ſchwer ſey, von einer Wahrheit überzeugt zu werden. Wenn die Sache deutlich vorgeſtellet, und der Beweiß gründlich geführet wird, ſo iſt nichts leichters als dieſes. Allein wenn der Verſtand, durch eine üble Anführung, einmahl verwirret, und zum blinden Glauben angeführet worden, ſo muß man aus allen Kräften arbeiten, wenn man ſein Gemüthe von dieſen erſchrecklichen Hinderniſſen befreyen, und zur vernünftigen Erkenntniß der Wahrheit gewöhnen will. Wer dabey zugleich genöthiget iſt, vor ſeinen Unterhalt zu ſorgen, wie kan ſich der in Sinn kommen laſſen, in weniger Zeit ſeinen Zweck zu erlangen? Und was iſt der Zweck eines Gelehrten? Nichts anders als eine gründliche Erkenntniß der Wahrheit. Saget alſo, daß Euch die Begierde zur Wahrheit, und die Gelegenheit, ſolche allda am beſten zu finden, wo ſie mit Fleiß von ſo vielen wackern Köpfen geſucht wird, verpflichte, einen ſo nützlichen Ort ſo bald nicht zu verlaſſen.

Wenn ſie euch fragen, ob ihr euer Glücke daſelbſt ſuchen wollt? ſo müſt ihr die Frage zuerſt von ihrer Dunckelheit befreyen, ehe ihr geſchickt darauf antworten könnt. Sein Glücke ſuchen, heiſt ſich in den Stand der Vergnügung ſetzen. Das geſchieht anders auf philoſophiſche, anders nach der gemeinen Weiſe. Ein Philoſoph befördert ſein Vergnügen durch Erlangung wahrer Vollkommenheiten; und zu dieſen kan er kommen, er mag ſich befinden, wo er wolle. Die meiſten Menſchen ſuchen ihr Glücke in den äuſſerlichen Umſtänden, und weil ſie die beſten in einem austräglichen Amte, oder in einer reichen Heyrath anzutreffen gedencken, ſo richten ſie auch darauf hauptſächlich ihre Gedancken. Es können nur wenige Menſchen durch Aemter verſorgt werden, und es giebt nicht allenthalben reiche Väter, die ihre Töchter mit einer herrlichen Ausſteuer verſehen können. Daher haben dergleichen Leute auch nöthig, ihr Glücke ſehr mühſam zu ſuchen. Ein ehrliches

Amt, und eine vergnügte Heyrath geben freylich ein wahres Vergnügen; weil ſie aber auſſer dem Menſchen ſind, und alſo in ſeiner Gewalt nicht ſtehen, ſo ſorget ein Philoſoph nicht ängſtlich davor: doch ergreifft er die Gelegenheit, welche ſich ihm zur Erlangung ſolcher Güter darbietet. Saget alſo, ſchloß ich darauf, daß Ihr im philoſophiſchen Verſtande nicht nöthig habt, euer Glücke zu ſuchen; weil ihr daſſelbe bereits beſitzet: oder wo ihr daſſelbe in einem noch höhern Grade genüſſen wollet, daſſelbe in keiner Stadt, auch in keinem Lande, ſondern in euch ſelbſt ſuchet. Saget aber auch, daß ihr keine Gelegenheit verſäumen würdet, in ein Amt zu treten, wenn ſich daſſelbe zu euren Kräften ſchickete: oder eine Frau zu nehmen, die den wahren Caracter einer vernünftigen Freundin hätte; wenn ihr nur erſt in dem Stande ſeyn würdet, ſie ehrlich zu ernähren.

Dieſes waren meine Gedancken, welche ich dem Herrn Ehrlieb gantz aufrichtig entdeckte. Gefallen ſie Euch, mein werther Biedermann, ſo werde ich ſie vor gut halten. Habe Ihr dabey etwas zu erinnern, ſo werde ich es mit Danck annehmen. Lebet wohl. Ich bin

Euer

Freyſtadt den 14. Jun.
1727.

aufrichtiger Freund

Gotthold Redlich.

Eine ſo offenhertzige Abbildung, als Herr **Redlich** von ſeiner Gemüths- und Lebensart, im Anfange dieſes Schreibens gegeben, zeiget ſattſam an, daß er ſich dieſen Nahmen nicht mit Unrecht gewehlet habe. Es leuchtet auch aus ſeinem tiefen Erkenntniſſe ſeiner ſelbſt, ein ſo durchdringender Verſtand hervor, daß man wohl ſehen kan, wie eifrig ſich derſelbe den Gebrauch und die Verbeſſerung deſſelben habe angelegen ſeyn laſſen. Dieſes alles ſind ſolche gute Eigenſchaften, die mich von ſich ſelbſt reitzen, den rechtſchaffenen Herrn Ehrlich zu lieben, wenn er mir gleich nicht mit ſeiner Liebe zuvorgekommen wäre; und mich alſo verpflichtet hätte, ihm aus Erkenntlichkeit meine Gegenliebe zu ſchencken. Ich ſehe Euch alſo, mein lieber Herr Redlich, vor vollkommen geſchickt an, in eine genauere Freundſchaft mit Euch zu treten, als man mit dem gantzen menſchlichen Geſchlechte treten kan. Ihr habt die Fähigkeit, nicht nur andrer Menſchen, ſondern auch meine Glückſeeligkeit insbeſondere zu befördern. Ich wünſche, daß Ihr nicht unterlaſſen möget beydes zu thun, und erbiete mich wiederum, Euch nach Möglichkeit alle Dienſte zu erweiſen, die nach Beſchaffenheit meiner Umſtände, in meinen Kräfften ſtehen.

Die Anſchläge, ſo Ihr eurem Freunde gegeben habt, ſind überaus vernunftmäſſig. Es iſt wahr, daß der meiſte Theil unſrer lieben Mitbürger und Brüder keinen rechten Begriff von Glück und Unglück hat; und ich werde mirs angelegen ſeyn laſſen, in dem nechſten Blatte, ihnen einige Anleitung zu geben, wie ſie ſich von ihren Irrthümern in dieſem Stücke befreyen ſollen. Euch, mein Geliebter, ſehe ich ſchon auf dem rechten Wege, und erfreue mich darüber. Helfet mir nur auch andere zurechtbringen, die durch den Schein einer falſchen Glückſeeligkeit verblendet worden, nach Dingen zu ſtreben, die ſie entweder nicht glücklicher; oder wohl gar noch unglücklicher machen.

Die Glückſeeligkeit kan nicht blindlings gefunden werden: Wer ihrer
theilhaftig werden will, der muß erſt wiſſen,
wo er ſie ſuchen ſoll.

Der
Biedermann.

Neuntes Blatt 1727. den 30. Junii.

HORATIUS.

- - - Navibus aeque
Quadrigis petimus bene vivere. Quod petis, hic eſt:
- - animus ſi te non deficit æquus.

JCh habe bereits in einem meiner erſten Blätter gedacht, daß dem innern Weſen aller Menſchen ein eifriges Verlangen nach der Glückſeeligkeit eingepflantzet ſey. Die Sache iſt aus der Erfahrung und eigenen Empfindung eines jeden ſo gewiß, daß ſie keines weitern Beweiſes bedarf. Wo iſt jemahls ein ſolcher Unmenſch gefunden worden, der ſich mit gutem Bedachte, unglücklich zu werden gewünſchet, oder gar ſelbſt freywillig Hand angeleget hätte, mit dem ausdrücklichen Vorhaben, ſeine Unglückſeeligkeit zu befördern? Die Römiſchen Geſchichte berichten uns von einem einigen Curtius, der ſich freywillig in den tieſen Schlund geſtürtzet, welcher ſich mitten in Rom eröffnet hatte, und durch ſeine giftigen Ausdämpfungen, die Luſt mit einer peſtilenzialiſchen Seuche anſteckete. Dieſes einzige Exempel ſcheint mir zuwieder zu ſeyn. Curtius wuſte gewiß, daß er in dem Abgrunde umkommen würde. Er war ein blinder Heyde, und konte keine ewige Glückſeeligkeit, als eine Vergeltung vor dieſe ſeine Unbeſonnenheit hoffen. Dem ohngeachtet ſprang er, vor den Augen alles Volckes, ſeinem Tode in den Rachen. Er kommt um; und mit ſeinem Leben verliert er zugleich alle Fähigkeit und Hoffnung, auf irgend eine Weiſe glücklich zu werden.

Wiewohl dieſes Exempel iſt von ſolchem Nachdrucke nicht, als es ſcheinet. Curtius hat einen falſchen Begriff von der Ehre gehabt. Er ſtellete ſich den Nachruhm ſeiner Mitbürger als ein groſſes Gut vor, welches er aber durch keine andere That zu erlangen im Stande war, als durch die Aufopferung ſeines Lebens. Er hoffete nach ſeinem Tode nichts mehr, als daß man ſagen würde: Curtius hätte ſein Leben nichts geachtet, ſondern daſſelbe ſeiner Vaterſtadt zum Beſten in die Schantze geſchlagen. Dieſes dünckte ihm eine groſſe Glückſeeligkeit zu ſeyn. Hiezu kam noch, daß er eine zeitlang vor ſeinem freywilligen Tode, alle erſinnliche Freyheit haben ſollte. Es ward ihm erlaubt, alle Gattungen der Wollüſte und Ergetzlichkeiten, nach eigenem Wunſche und Wohlgefallen zu genieſſen. Er hieng alſo etliche Tage ſeinen unbändigen Begierden nach. Er that alles, was ihm gelüſtete, und die Heftigkeit ſeiner mehr gereitzten als geſtillten Neigungen, machte ihn faſt unſinnig. Endlich ſatzte er ſich gantz toll und voll zu Pferde, gab dem muthigen Hengſte den Sporn, und ſprengete in völliger Raſerey in den offenen Schlund. Was kan nun ein ſo ſeltſames Exempel wieder die Empfindung des gantzen menſchlichen Geſchlechts erweiſen? Curtius hat entweder aus Irrthum dieſen ſeinen unbeſonnenen Tod vor ein Mittel berühmt, und dadurch, ſeiner Meynung nach, glücklich zu werden, angeſehen: Oder er iſt vor dieſer verwegenen Handlung, durch Uppigkeit und Schwelgerey faſt von Sinnen gekommen, und iſt alſo vor keinen Menſchen mehr zu halten geweſen.

Der Menſch ſucht alſo glücklich zu werden; das iſt gewiß. Aber welches iſt die wahrhafte Glückſeeligkeit, und wo iſt ſie zu finden? Die Frage iſt ſchwer: Doch wir wollen ſie, nach Anleitung der Vernunft, unterſuchen. Die Glückſeeligkeit iſt wohl nichts anders, als ein ſolcher Zuſtand eines vernünftigen Weſens, darinnen daſſelbe ein beſtändiges Vergnügen genieſſet, welches kein Mißvergnügen nach ſich ziehet. Ich hoffe, daß alle Welt mir dieſes zugeben wird. Einen Mißvergnügten, bey dem ſich Kummer und Verdruß, Schmertz und Trübſal beſtändig abwechſeln, wird wohl kein Menſch glückſeelig nennen; wenn er gleich alle Herrlichkeiten, Lüſte und Schätze der Welt zu ſeinen Dienſten hätte. Es fragt ſich alſo bloß, was das vor beſtändige Vergnügungen ſeyn, die den Zuſtand eines vernünftigen Weſens glücklich machen, und woher dieſelben entſtehen?

Wer auf die Natur des Menſchen und ſeine Neigungen etwas genauer acht hat, der wird leicht wahrnehmen, daß ihm nichts gefällt, nichts eine Luſt und Vergnügung bringet, als die Empfindung der Schönheit, und das Erkenntniß der Vollkommenheit. Ich rede hier nicht nur von ſinnlichen Schönheiten und Vollkommenheiten, ſondern auch von ſolchen, die allein vom Verſtande begriffen und wahrgenommen werden können. Alles was ſchön und gut iſt, gefällt uns natürlicher weiſe, und man wird gleichſam genöthiget, ſich zu beluſtigen, wenn man irgendwo was vollkommenes wahrnimmt. Ein ſchönes Gemählde, ein wohlgebauter Pallaſt, ein wohlgelegenes Landgut, eine anmuthige Gegend, ein ordentlich angelegter Garten, u. d. m. können hier zur Erläuterung dienen. Denn wer kan alle dieſe Dinge ſonder Vergnügen anſehen? Es müſſen alſo nothwendig Vollkommenheiten verhanden ſeyn, wo wir uns an etwas ergetzen ſollen. Eine Sache muß ſchön und gut ſeyn, wenn ſie uns ein Vergnügen bringen ſoll. Und ein jeder ſieht von ſich ſelbſt, daß ein recht beſtändiges Vergnügen nur auf zweyerley Art entſtehen könne. Entweder wenn unzehlige Vollkommenheiten nach einander von uns unaufhörlich empfunden und erkannt werden, oder wenn die gröſte Vollkommenheit, die das allervollkommenſte Weſen allein beſitzet, von uns in völliger Deutlichkeit und ungeſtört betrachtet werden könnte.

Ich ſehe nur einen einzigen Einwurf, den man mir hier machen könnte. Auch das Unvollkommene, möchte man ſagen, erwecket bisweilen Luſt und Vergnügen. Wie manchmahl beluſtiget und ergetzet man ſich nicht an Dingen, die in der That nichts ſchönes und gutes an ſich haben? Vergnüget man ſich nicht oft an einer Unordnung, die doch eine wahrhafte Unvollkommenheit iſt? Und wie manchen ergetzet nicht etwas, darinnen keine Ubereinſtimmung und Proportion, ſondern vielmehr lauter Verwirrung herrſchet? Es iſt wahr; auch das Unvollkommene und Heßliche kan zuweilen Luſt erwecken: Aber, welches wohl zu mercken iſt, nur bey denen, die es nicht beſſer verſtehen, und bey denen, die ſo unwiſſend ſind, daß ſie auch Fehler vor Schönheit, Unordnung vor Ordnung, und Unvollkommenheit vor Vollkommenheit anſehen können. Dergeſtalt kan das Heßliche und Böſe die Unverſtändigen zwar einigermaſſen beluſtigen; aber ihnen doch kein beſtändiges Vergnügen bringen. Ihre Luſt währet nicht länger als der Irrthum, daraus ſie entſtehet. Wird dieſer gehoben; ſo verſchwindet das vorige Vergnügen wieder,

der, ſchneller als ein Bliß. Sobald einem Menſchen die Augen aufgehen, und er wahrnimmt, daß er ſich in ſeinem Urtheile, von der Schönheit und Vollkommenheit eines Dinges, betrogen habe: ſobald nimmt ſeine Ergetzlichkeit ein Ende. Seine Luſt verwandelt ſich alsdenn in Unluſt, und dergeſtalt iſt keine ſcheinbare Vollkommenheit vermögend, einem verſtändigen Weſen ein beſtändiges Vergnügen zu geben. Es muß eine wahre Schönheit ſeyn, die uns eine dauerhafte Beluſtigung verurſachen ſoll.

Entſtehet nun dergeſtalt das Vergnügen eines Glückſeeligen aus dem Erkenntniſſe wahrer Vollkommenheiten: Wo werden denn dieſelben anzutreffen ſeyn? Dieſe Frage kan nur von denen gemachet werden, die weder ſich ſelbſt, noch die gantze Natur, noch den Schöpfer derſelben kennen. Die gantze Welt ſteckt ja voller Schönheit, Ordnung und Vollkommenheit. Der Menſch ſelbſt, als die kleine Welt, iſt an Seele und Leib ſo reichlich damit verſehen, als er ſichs wünſchen kan. Und da alle Geſchöpfe ſo voller Ubereinſtimmung, Proportion und Fürtrefflichkeit ſeyn; was muß denn ihr Urheber nicht vor unendliche Vollkommenheiten beſitzen? Hier öffnet ſich nun gleichſam eine dreyfache Schaubühne voll unzehliger Schönheiten.

Die erſte iſt ein jeder Menſch an und vor ſich ſelbſt betrachtet. Alle Fähigkeiten ſeines Verſtandes ſind was Vollkommenes. Seine Vernunfft, ſo klein und ſchwach ſie iſt, bleibt doch allezeit was ſchönes. Sein Gedächtniß und Witz iſt was wunderſames. Sein Wille und alle ſeine Neigungen, ſind, als Kräffte der Seelen betrachtet, was überaus Gutes: angeſehen ſie niemahls nach etwas anderm, als nach dem Guten und Schönen ein Verlangen tragen, welches ihnen von dem Verſtande und den Sinnen vorher vorgeſtellet werden. Sein Leib iſt ſo voller Harmonie und Schönheit, daß man ſich nicht genug darüber ergetzen kan, wenn man ihn nur recht betrachtet. Haupt und Cörper, Hände und Füſſe, äuſſerliche und innerliche Theile, ſtimmen ſo herrlich mit einander überein, daß nichts als eine wunderwürdige Vollkommenheit darinnen entſtehet. Alle dieſes Schöne nun, welches ein Menſch an ſich ſelbſt hat, kan er unmöglich wahrnehmen oder empfinden: ohne ein beſonders Vergnügen darüber zu ſpüren. Er muß ſich ja an den Vollkommenheiten beluſtigen, die ihm ſo nahe angehen: und da gröſſere Vollkommenheiten ihm auch deſtomehr Beluſtigungen verſprechen; ſo kan er nicht umhin nach der Vergröſſerung alles deſſen zu ſtreben, was ihn ſonſt ſo ſchön und ſo vollkommen machet. Indem er alſo nach Erkenntniß, Wiſſenſchafft, Tugend, Geſundheit, Stärcke und guter Geſtalt trachtet, ſo iſt ſeine Bemühung nach ſolchen wahrhafftigen Vollkommenheiten, ſelbſt mit einem ſonderbaren Vergnügen verbunden. Denn er erhält diejenigen Schönheiten nach und nach, die er ernſtlich ſuchet, und alſo ſchreitet er von einer Vollkommenheit zur andern fort, daraus ihm täglich eine neue Beluſtigung erwächſet. Dieſe Beluſtigung aber iſt auf die Wahrheit gegründet; die Wahrheit iſt unumſtößlich, folglich bleibt die Luſt ſelbſt auch unveränderlich und beſtändig. Dieß iſt der erſte Theil der menſchlichen Glückſeligkeit; die er alsdann erlanget, wenn er ſeine eigne Vollkommenheiten kennet, und ſie täglich zu vergröſſern ſuchet.

Das andere Feld unzehlbarer Schönheiten öffnet uns die gantze Natur. O welch eine reiche Quelle unzehliger Ergötzungen entdecket ſich hie! Wir müſten ſtockblind, ja aller unſrer Sinne und Gedancken beraubet ſeyn; wenn wir alle die Harmonie, Ordnung und Proportion nicht ſehen wollten, die in jedem groſſen und kleinen Theile dieſes Weltgebäudes ſoviel Vollkommenheit verurſachen. Von jenen groſſen Himmelscörpern an, bis auf das kleinſte Sonnenſtäubchen, finden wir Anlaß, alle Augenblicke was ſchönes und was gutes anzumercken. Die Erde und das Meer, Berge und Thäler, Felder und Wieſen, Wälder und Ströme, ja Thiere und Pflantzen, Früchte und Blumen ſind voller ausbündigen Schönheiten, die uns ein recht empfindliches Vergnügen erwecken, ſobald wir nur Achtung darauf geben. Und was ſoll ich von dem menſchlichen Geſchlechte ſagen, welches unter allem was auf dem Erdboden iſt, die meiſte Schönheit und Vollkommenheit beſitzet? Kan man wohl ſoviel Gutes, was in demſelben herrſchet, ſoviel ordentlich eingerichtete Staaten und Länder, ſoviel volckreiche Provintzen und Städte, ſoviel weiſe Anſtalten und Geſetze, ſoviel Wahrheit und Tugend als unter ihnen im Schwange gehet, ohne ein innigliches Vergnügen anſehen? Und wenn dieſes unmöglich iſt, kan man ſich denn wohl enthalten, aus Begierde, ſeine eigene Beluſtigung vergröſſert zu ſehen, auch die Vollkommenheiten unſerer gantzen Mitbürgerſchafft, ſoviel an uns iſt, zu befördern, und unſre Ergetzungen auch auf ſolche Art zu vermehren? Dieß iſt nun der andre Theil der menſchlichen Glückſeeligkeit; welchen man erlanget, wenn man die Vollkommenheit und Schönheit der Welt kennet, und ſich daran unſchuldiger Weiſe vergnüget.

Das letzte iſt das edelſte, und der Gipfel aller menſchlichen Glückſeeligkeit, der aus dem Erkenntniſſe der göttlichen Vollkommenheiten flieſſet. GOtt iſt eigentlich das allerſchönſte Weſen, ja ſelbſt die Quelle aller Schönheit. In ihm iſt lauter Harmonie und Vollkommenheit. Alle ſeine Eigenſchafften ſind unermeßlich. Sein Verſtand erkennet alles, was möglich iſt, in der vollkommenſten Deutlichkeit; ſo, daß ihm weder das Vergangene noch Zukünfftige verborgen iſt. Seine Vernunfft ſieht die Verknüpfung aller Wahrheiten ein; Seine Güte liebt nur das allerbeſte, und ſetzt ſich bloß daſſelbe zum Zwecke für; Seine Weißheit wehlt die allergeſchickteſten Mittel, dieſe Abſicht zu erlangen. Seine Macht iſt unendlich, ſeine Fürſehung allgemein, ſeine Regierung untadelich und gerecht, ſeine Herrlichkeit unbegreiflich, ſeine Dauer ewig. Kurtz, in der Erkenntniß GOttes und aller ſeiner Vollkommenheiten iſt ein unendliches Meer voller Vergnügungen, vor ein vernünftiges Weſen, anzutreffen. Hindert uns nun gleich die Unvollkommenheit dieſes Lebens, daß wir nur wenige Blicke in dieſe göttliche Vollkommenheit thun können, und alſo auch nur einen geringen Vorſchmack des hieraus entſpringenden Vergnügens genieſſen; So erwarten wir doch einen weit vollkommnern Zuſtand nach dem Tode. Da wird allererſt der dritte Theil der menſchlichen Glückſeeligkeit recht angehen. Die Betrachtung der göttlichen Schönheit wird die ewige Beſchäfftigung unſers Gemüthes ſeyn. Dieſe Betrachtung wird uns mit einer unausſprechlichen Luſt überſchütten, und dieſe Luſt wird ſo unaufhörlich als unſre Dauer ſelbſt ſeyn. Wohl demjenigen, dem dieſe dreyfache Glückſeeligkeit in dieſem und jenem Leben zu theil wird!

Der Biedermann.

Zehntes Blatt 1727. den 7. Julii.

FONTENELLE Poeſ. Paſt.
Quels pieges tend l'amour à ce qui Vous reſſemble!

Euphroſine, die Ehegattin meines Freundes, iſt ſehr ſorgfältig in Auferziehung ihrer Töchter; und läßt ſich nichts mehr angelegen ſeyn, als dieſelben in ihrer angebohrnen Unſchuld und Tugend zu bekräfftigen. Dieſen ihren Endzweck zu erhalten, bedient ſie ſich keiner äuſſerlichen ſtrengen Zucht, auch keiner außerordentlichen Schärfe. Sie weiß, daß aller Zwang der Eltern nicht zureichend iſt, die böſen Neigungen der Kinder zu unterdrücken: und daß alle Aufſicht der Mütter vergebens iſt, wenn eine Tochter ſelbſt zu Ausſchweifungen Luſt hat. Hiernechſt erkennet ſie auch, daß eine erzwungene Keuſchheit keine Tugend iſt: weil man das Gute freywillig und mit Luſt thun muß, wenn man Lob verdienen will. Sie ſucht alſo vielmehr die Gemüther ihrer Kinder in einen rechten Stand zu ſetzen. Sie bemüht ſich, ihren Hertzen eine ſolche Liebe zur Schamhafftigkeit und Zucht einzupflanzen, daß ſie hernach keiner fremden Aufſicht in ihrer Aufführung benöthiget ſeyn mögen. Eine jede von denſelben ſoll ihre eigene Aufſeherin werden, und ſich vor niemanden ſo ſehr, als vor ihrem eigenen Gewiſſen fürchten, deſſen Gegenwart ihr gewiß allezeit unvermeidlich ſeyn wird.

Zu dieſem Ende hat ſie ſich ohn Unterlaß bemühet, den Verſtand derſelben wohl zu unterrichten. Sie hat demſelben diejenigen Grundſätze beygebracht, die nachmahls zur Richtſchnur ihres Wandels dienen können. Dahin gehört dieſe wohlgegründete Lehre, daß eines jungen Frauenzimmers gantze Ehre in ihrer Zucht und Unſchuld beſtehe. Dieſe herrliche Wahrheit hat ſie denenſelben nicht nur oft vorgeſagt; ſondern bey allen vorfallenden Gelegenheiten mit deutlichen Gründen und Exempeln lebendiger Perſonen dargethan. Daß ſie aber auch die Hiſtorien alter Zeiten zu dieſem Ende geſchickt angewendet, habe ich nur neulich aus einer augenſcheinlichen Probe geſehen. Bey einem Beſuche, den ich dieſer klugen Hausfrauen abſtattete, als eben mein Sophroniſcus durch andere Geſchäffte genöthiget ward, mich eine Stunde von ſich zu laſſen, fand ich ihre beyde Töchter bey einem Buche ſitzen, daraus ihnen ihre vernünfftige Mutter etliche Blätter zu leſen vorgeſchlagen hatte. Indeſſen daß ich mit Euphroſynen etliche Worte gewechſelt hatte, waren jene mit ihrer Hiſtorie zum Ende, und danckten ihrer Mama vor die gütige Anweiſung einer ſo ſchönen Geſchicht. Ich konnte mich nicht enthalten nachzufragen: Was es denn vor eine merckwürdige Begebenheit wäre, die ſie durchgeleſen hätten; und ob es ſich nicht thun lieſſe, mir dieſelbe zu erzehlen? Die Antwort fiel hierauf: Was ſie beyde geleſen hätten, wäre zwar kein Geheimnuß, und ich könnte es gar wohl wiſſen: allein daß ſie mir ſolches erzehlen ſollten, das würde ſich nicht wohl ſchicken. Ich merckte ſogleich daß eine löbliche Schamhafftigkeit es dieſen artigen Kindern nicht erlaubte, mir zu willfahren: und wieman dieſelbe alle Zeit zu erhalten Urſache hat, alſo nöthigte ich ſie nicht ferner, etwas zu thun, was ihnen ſo bedencklich vorkam: bat mir aber ſelbſt das Buch aus, trat eine Weile ans Fenſter und laß die folgende Hiſtorie. Ich rücke ſie aber aus keiner andern Urſache in meine Blätter, als weil ich mir dieſelbe Wirckung bey meinen Leſerinnen davon verſpreche, die bey den Töchtern Euphroſynens bereits geſpüret worden.

In einer der beſten Städte, ſo in der franzöſiſchen Provintz Touraine liegen, war ein junger Printz, aus einem ſehr guten Geſchlechte, von Jugend auf erzogen worden. Von der guten Geſtalt, Anmuth und Artigkeit, und andern Vollkommenheiten deſſelben darf man nichts mehr ſagen, als daß er damahls ſeines gleichen nicht gehabt. In ſeinem funfzehnten und ſechzehnten Jahre war die Jagd ſein beſter Zeitvertreib; ſo gar, daß er Hunde, Pferde und wilde Thiere weit lieber, als das ſchönſte Weibesbild von der Welt anſahe. So brachte er ſeine Zeit zu, biß er ohngefehr eines Frauenzimmers anſichtig ward, die vormahls in ſeinem Schloſſe erzogen worden, aber nach dem Tode ihrer Mutter, nebſt ihrem Vater und Bruder in eine andre angräntzende Landſchafft gewichen, und daſelbſt völlig erwachſen war. Charlotte, ſo hieß dieſe Jungfer, hatte eine unehlige Halbſchweſter, die ihr Vater überaus geliebet, und an einen Küchenſchreiber des oberwehnten Printzen verheyrathet hatte. So bald ihr Vater geſtorben war, fiel ihr das wenige Vermögen zu, was derſelbe in der vorhin gedachten Stadt beſeſſen; und ſie begab ſich nach ſeinem Tode wieder dahin, wo ihre Güter lagen. Es war nicht rathſam, daß ſie als ein junges wohlgebildetes Frauenzimmer, welches ſchon im Stande war zu heyrathen, in einem eigenen Hauſe allein wohnen ſollte: derowegen begab ſie ſich zu ihrer Schweſter, der Küchenſchreiberin, ins Haus, als zu welcher ſie ein gutes Vertrauen hatte. Der Printz ſahe nun, wie gedacht, dieſe wohlgeſtalte Brunette mit gantz andern Augen an, als er biß dahin alles andre Frauenzimmer angeſehen hatte. Ihre Annehmlichkeiten ſchienen ihm ihren Stand zu übertreffen, denn man hätte ſie eher vor ein Fräulein oder eine Prinzeßin, als vor ein Bürgermädchen anſehen ſollen. Da er noch niemahls geliebet hatte, ſo empfand er bey dieſem Anblicke ein gantz ungewöhnliches Vergnügen; und als er nachfragte, wer ſie wäre, vernahm er, daß es eben dasjenige Mädchen wäre, das in ſeiner Kindheit mit ſeiner Schweſter im Schloſſe offtmahls geſpielet hätte. Er that dieſes der Princeßin alsbald zu wiſſen, mit dem Anſinnen, die alte Bekanntſchafft mit dieſer Schönen wieder zu erneuern. Das geſchach auch in der That; Charlotte ward zur Schweſter des Printzen geruffen und überaus wohl aufgenommen, auch gebeten dieſelbe öffters zu beſuchen. So offt alſo einige Luſtbarkeiten bey Hofe vorgiengen, ſo offt war Charlotte mit dabey, und je öffter ſie der Printz ſahe, deſto mehr gefiel ſie ihm: biß endlich ſeine Liebe in eine ſolche Flamme gerieth, daß ſie nicht anders als auf eine verbotene Weiſe geſtillet werden konnte. Denn da dieſe Schöne von weit ſchlechterm Herkommen war, als daß er eine eheliche Zuneigung zu ihr hätte haben ſollen; ſo ward ſeine Begierde allmählich ein Feuer, welches nicht anders als durch Schande und Laſter auszubrechen drohete.

Ein vertrauter Edelmann des Printzen, muſte dem ehrlichen Kinde den Vortrag thun, den ſein Herr ſelbſt anzubringen keine Gelegenheit finden konnte. Die tugendhaffte Charlotte hörte denſelben mit Zittern u. Entſetzen an, und gab dem verdrüßlichen Beten mit der beſcheidenſten Mine zur Antwort: Sie könnte ſichs nicht einbilden, daß ein ſo ſchöner und wackerer Printz ſich die Mühe nehmen ſollte, nach einem ſo ungeſtalten Mädchen zu ſehen. Er hätte ja in ſeinem Schloſſe eine ſolche Menge vollkommener Schönheiten, daß er es nicht nöthig hätte, dergleichen anderwerts zu ſuchen. Sie hielte alſo davor, daß er ihr dieſen Antrag von ſich ſelbſt und ohne das Vorwiſſen ſeines Herrn gethan hätte. Als der Printz dieſe Antwort vernahm, ward ſeine vorige Liebe um deſto heftiger, und dieſe ſpornte ihn an, keine Mühe zu ſparen, biß er ſein Unternehmen zum Stande gebracht hätte. Er ſetzte ſich alſo hin, und verfertigte ein Schreiben an ſeine Geliebte, darinnen er ſie aufs zärtlichſte bat, alles dasjenige zu glauben, was ſein Bedienter ihr von ſeinetwegen ſagen wurde. Ohngeachtet es ihr ſehr leicht geweſen wäre, dieſen Brief ſchrifftlich zu beantworten: ſo war doch alles Bitten des Uberbringers nicht vermögend, ſolches von ihr zu erlangen. Ihr Vorwand war; es ſchicke ſich vor Perſonen von ſo ſchlechtem Stande nicht, an Printzen Briefe zu ſchreiben, und dabey erſuchte ſie den Edelmann, ſie nicht vor ſo thöricht anzuſehen, daß ſie ſich einbilden ſolte, der Printz wäre ihr in der That ſo gewogen, als er ſie bereden wollen. Dächte er aber, in Betrachtung ihres armſeeligen Zuſtandes, ſie bloß zu ſeinem Vergnügen zu mißbrauchen; ſo betröge er ſich ſehr in ſeiner Meynung. Sie hätte nehmlich ein ſo tugendhafftes Hertz als die gröſte Princeßin von der Welt, und ſchätzte nichts ſo hoch als ihre Ehre und ein unbeflecktes Gewiſſen. Sie bäte ihn alſo, es ihr zu erlauben, daß ſie dieſen Schatz lebenslang erhalten, und mit ſich ins Grab nehmen möchte: denn ſie wolle viel lieber ſterben als dieſe ihre Gedancken ändern, und ihrer Tugend zum Nachtheil, der Liebe vornehmer Herren Gehör geben.

Eine ſo ſtrenge Antwort konnte dem verliebten Printzen nicht ſonderlich gefallen: doch ließ ſeine Neigung nicht nach, und er ſann auf Mittel, dieſelbe zu vergnügen. So offt man, nach Gewohnheit ihrer Kirche, in die Meſſe gieng, fand er ſich nahe bey ihrem Stuhle ein, und ſahe ſie weit eifriger an, als der andächtigſte Verehrer ſeinen Heiligen. Kaum ward ſie ſolches inne; ſo änderte ſie ihren Stand, gieng auch endlich gar in gantz andere und weit entlegenere Kirchen, als ſie ſonſt gewohnt war. Nicht etwa, als wenn ſie vor der Perſon des Printzen einen Abſcheu gehabt hätte: Nein, ſo närriſch war ſie nicht, daß ſie ſeine angenehme Geſtalt ohne Vergnügen hätte anſehen ſollen. Sie wollte nur von ihm nicht geſehen werden; und da ſie unfähig war, auf eine ehrliche und eheliche Weiſe von ihm geliebet zu werden; ſo wollte ſie auch auf keine andre Art, aus Thorheit und Uppigkeit, ſeiner Zuneigung genieſſen. Sie entzog ſich ſogar den öffentlichen Luſtbarkeiten des Hofes, und wenn ſie gleich allezeit dazu eingeladen ward, ſo war ſie recht ſinnreich, die wahrſcheinlichſten Entſchuldigungen zu erfinden, womit ſie ihr Auſſenbleiben beſchönigte. Als nun der Printz ſahe, daß er alle Mühe vergebens anwenden würde, wenn ihm nicht jemand zu ſeinem Vorhaben behülflich ſeyn möchte: machte er ſich an ſeinen Küchenſchreiber, bey welchem Charlotte im Hauſe war. Dieſer machte ſich ein Vergnügen, ſeinem Herrn in einer ſo angenehmen Sache zu dienen. Er erzehlte ihm täglich, was ſeine Schöne zu Hauſe geſagt oder gethan hätte, und unterhielte dadurch nicht nur ſeine Neigung gegen dieſelbe, ſondern machte ihm auch mehr und mehr Hoffnung, durch ſeinen Beyſtand die Früchte derſelben zu genießen.

Es mangelte nur an einer Gelegenheit, dabey der Printz ſich bequem in ſein Hauß begeben und ſeine Geliebte daſelbſt allein ſprechen könnte. Daran konnte es aber nicht lange fehlen, weil insgemein nichts ſo reich an Erfindungen iſt, als die Liebe. Eines Tages ließ der Printz ſeine beſte Stall-Pferde aufreiten, und machte ſich ſelbſt das Vergnügen, auf etlichen der muthigſten Hengſte, ſeine Geſchicklichkeit in der Reit-Kunſt zu zeigen. Er galoppirte durch die vornehmſten Gaſſen der Stadt, und als er vor die Thür ſeines Küchenſchreibers kam, wuſte er ſein Pferd ſo zu regieren, daß es einen Seitenſprung that, er aber, wiewohl gantz gemächlich, in eine ziemliche Pfütze fiel, und alſo ſeine Kleider mehr, als ſeinen Cörper beſchädigte. Niemand wuſte, daß dieſes mit Fleiß geſchehen wäre; , darum lief ein jeder zu, dem Printzen zu helfen. Er ſelbſt ſtellte ſich erſchockener, als er war, und als man ihm etliche Häuſer in der Gegend vorſchlug, wo er ſeiner Bequemlichkeit genieſſen und ſich anders ankleiden könnte: wehlte er das Haus ſeines Küchenſchreibers, welches das Gelegenſte zu ſeyn ſchien. Man führte ihn hinein; man wieß ihm ein Zimmer an, und er legte ſich, nach geſchehener Auskleidung, in ein für ihn zubereitetes ſauberes Bette. So bald die Bedienten davon gegangen waren, ihm eine reine Kleidung zu holen, rief er den Wirth und die Wirthin zu ſich und fragte, wo Charlotte wäre? Es war aber faſt nicht möglich, dieſelbe zu finden; wiewohl man alle Winckel des Hauſes durchſuchte. So bald der Printz ins Haus gebracht worden, hatte ihrs ihr Hertz ſchon geſagt, daß dieſe gantze Begebenheit ihrentwegen angeſtellet wäre: deswegen hatte ſie ſich auf dem oberſten Boden an einem gantz heimlichen Orte verſtecket. Endlich fand man ſie doch; und ihre Schweſter ermahnte und bat ſie, einem ſo tugendhafften und wackern Printzen, der ſie zu ſprechen verlangte, ohne alles Bedencken ihre Aufwartung zu machen. Wie? meine Schweſter, verſetzte Charlotte, wollt ihr, die ich doch vor meine Mutter halte, mirs ſelbſt zumuthen, daß ich mit einem Printzen ſprechen ſoll, deſſen Abſichten leicht zu errathen ſind? Doch ihre Schweſter that ihr ſo viel Verſicherungen und ſoviel Verheiſſungen, ſie nicht alleine zu laſſen, daß die unſchuldige Creatur ſich endlich bereden ließ, mit ihr zu gehen. Sie trat alſo zum Printzen ins Zimmer, aber mit einer Mine die eher Mitleiden, als Begierde zu erwecken geſchickt war.

Als ſie der Printz vor ſeinem Bette ſahe, faßte er ſie bey der Hand, die vor Schrecken bebete und gantz eiskalt war. Charlotte, ſprach er, haltet ihr mich denn vor einen ſo grauſamen Unmenſchen, daß ich ein Frauenzimmer durch meinen Anblick ermorden werde? Warum ſcheuet ihr euch vor demjenigen, der doch nur euren Vortheil und eure Ehre ſuchet? Ihr wiſſet, daß ich an unzehligen Orten, und auf alle mögliche Weiſe, mit euch zu ſprechen, Gelegenheit geſuchet habe; welches mir aber biß dieſe Stunde nicht möglich geweſen. Denn ihr ſeyd allezeit vor mir geflohen, und habt mir nicht einmahl in der Kirche das Vergnügen gönnen wollen, euch zu ſehen; geſchweige denn mit euch zu reden Gelegenheit finden laſſen. Allein ſeht das alles hat doch nichts geholfen. Ich habe mich nicht zufrieden gegeben, biß ich hieher gekommen bin. Ihr wiſſet wohl, durch was vor Mittel ſolches geſchehen. Ich habe mich in die Gefahr begeben, den Hals zu brechen, indem ich mich vom Pferde ſtürtzete, bloß in der Abſicht euch zu ſprechen. Da ich nun durch ſoviel Mühe endlich ſo weit gekommen bin, daß ich euch hier nach Wunſche angetroffen: ſo laßt doch dieſes alles nicht vergebens ſeyn, ſondern erlaubt es, daß ich durch meine ſo groſſe Liebe gegen Euch, auch die Eurige gewinnen möge.

Das übrige ſoll eheſtens folgen.

Der Biedermann.

Eilfftes Blatt 1727. den 14. Julii.

HOMERUS

Ψυχὴ δ' ἐκ ῥεθέων πταμένη ἄϊδος δὲ βεβήκει.

MEin Philoſoph, der junge Philalethes, iſt durch Herrn Hofmanns deutſche Uberſetzung des Buches Ciceronis von der menſchlichen Pflicht, gantz eingenommen. Er erfreuet ſich, daß man nunmehro ein ſo ſchönes Werck auch im Deutſchen mit Vergnügen leſen kan, und bewundert den Reichthum unſrer Mutterſprache, ſonderlich in der beygefügten trefflichen Lebensbeſchreibung dieſes groſſen Römers; die ihrer männlichen Schönheit wegen, alle bißherige Lebensbeſchreibungen, ſo deutſch verfaſſet worden, weit übertrifft. Er hat ſich aber auch durch einen ſo glücklichen Vorgänger im Uberſetzen, zu einer löblichen Nacheiferung anreitzen laſſen. Cicero hat ihm ſo zu reden das Hertz geſtohlen; und da er ſich nach einer kleinen Schrifft deſſelben umſahe, daran er einen Verſuch thun könnte; verfiel er auf die Tuſculaniſchen Geſpräche dieſes berühmten Mannes. Er iſt mit dem erſten davon faſt fertig, und hat mich erſuchet, eine Probe davon in eins meiner Blätter drucken zu laſſen. Meine Leſer werden alſo wegen der Fortſetzung der neulichen Hiſtorie, biß über acht Tage in Gedult ſtehen; weil ich dem eifrigen Anſuchen dieſes jungen Menſchen nicht wiederſtehen können. Das gantze Geſpräche handelt von der Seelen Unſterblichkeit und Verachtung des Todes; und fängt ſich mit folgendem Eingange an:

WEil ich ſehe, daß ſowohl die Rathsverſamlungen als die Gerichts-Stube, mir itzo faſt nicht die geringſte zu thun geben: ſo habe ich auf dein Einrathen, mein Brutus, mich wieder zu dem Studiren gewendet. Eigentlich zu reden habe ich daſſelbe zwar niemahls verlaſſen; doch durch andre Verrichtungen iſt es zuweilen ein wenig verſäumet, ja eine ziemliche Zeit gar gehemmet worden. Weil nun die Philoſophie dem Menſchen eigentlich Unterricht giebt, wie er recht leben ſoll; ſo bin ich entſchloſſen, ſie in unſrer Mutterſprache vorzutragen. Nicht zwar, als wenn es dieſer göttlichen Wiſſenſchafft an griechiſchen Büchern oder Lehrern fehlte: ſondern weil ich wahrgenommen, daß wir im Erfinden glücklicher ſind als die Griechen; oder daß zum wenigſten ihre Erfindungen unter unſern Händen zur Vollkommenheit gelangen. Unſre Sitten und Gebräuche ſind beſſer eingerichtet als die ihrigen, und die Geſetze, ſo uns von unſern Vorfahren hinterlaſſen worden, ſind mit weit größerer Weisheit abgefaſſet als die Griechiſchen. Was ſoll ich von der Ehre ſagen, die wir uns durch die Waffen erworben, und die wir mehr unſrer guten Kriegs-Zucht, als unſrer Tapferkeit zu dancken haben? Was diejenigen Sachen anlanget, die man nicht aus Büchern, ſondern von Natur lernet: ſo ſind darinnen weder die Griechen, noch ſonſt ein Volck unter der Sonnen, mit uns Römern zu vergleichen. Wo wird man wohl ſo viel Standhafftigkeit, ſo viel Großmuth, ſo viel Redlichkeit und ſo viel Aufrichtigkeit antreffen, als bey uns?

Es iſt wahr, Griechenland übertrifft uns in allen Gattungen der Gelehrſamkeit. Und wie ſollte es uns nicht übertreffen, da wir hierinnen mit ihm um den Vorzug nicht ſtreiten? Die Poeten ſind bey den Griechen die erſten Gelehrten geweſen. Homerus und Heſiodus ſind älter als die Stadt Rom, und Archilochus hat zu Zeiten des Romulus gelebt. Wir haben uns erſt lange hernach auf die Poeſie gelegt. Vierhundert und zehn Jahre nach Erbauung der Stadt, als Claudius, ein Sohn des blinden Claudius, und Marcus Tuditanus das Bürgermeiſter-Amt verwalteten, führte Livius dem Volcke das erſte Theatraliſche Stück auf. Das Jahr darauf ward Ennius gebohren. Plautus und Nävius ſind nicht einmahl ſo alt als er. Dergeſtalt ward die Dichtkunſt in Italien ſehr ſpät aufgenommen. Doch erzehlt Cato in ſeinen Geſchichtbüchern, daß man an Feſt-Tagen beym Flötenſpiele kleine Lieder geſungen, die zum Lobe berühmter Leute gemacht geweſen. Dem ungeachtet war die Poeſie noch in keinem Anſehen. Cato verweiſet es Marco dem Edlen, daß er zeit ſeines währenden Bürgermeiſter Amts, Poeten mit ſich nach Etolien genommen: und es iſt wahr, daß Ennius ihn auf dieſer Reiſe begleitet hat. Je weniger man alſo von der Poeſie machte; deſto weniger liebte man auch die Muſen; und daher kam es, daß unſre Poeten, deren Köpfe ſonſt ſinnreich genug ſeyn mochten, ſo viel Ehre nicht einlegen konnten, als die Griechiſchen Dichter. Würden wir nicht auch unſern Parrhaſius und Polycletes aufzuweiſen haben, wenn man den Fabius wegen ſeiner Schildereyen gelobet hätte? Die Ehre iſt die Säugamme aller Künſte. Sie ermuntert die trefflichſten Werckmeiſter, und keine Profeßion, die man verachtet, kommt jemahls zur Vollkommenheit.

Die Griechen hielten davor, daß ein Menſch, der weder ſingen noch ſpielen könnte, ungeſchickt ſey, und nicht zu leben wiſſe. Epaminondas, der meiner Meynung nach der gröſte Mann von Griechenland geweſen, ſpielte ſehr ſchön auf der Laute, und Themiſtocles ward vor einen ungeſchickten Menſchen gehalten, weil er bey einem Gaſtmahle nicht auf der Leyer ſpielen wollte: daher kommts auch, daß die Griechen ſoviel berühmte Meiſter in der Muſic haben. Ein jeder war begierig dasjenige zu lernen, was er ohne Schimpf und Schande nicht entbehren konnte. Ferner haben die Griechen die Meßkunſt hochgeſchätzet. Aber wieviel geſchickte Erdmeſſer haben ſie auch gehabt? Wir Römer haben davor gehalten, es ſey ſchon genug, wenn wir nur zehlen und meſſen könnten; mehr brauchte man nicht.

Auf die Beredſamkeit haben wir uns nicht ſo ſpät geleget. Anfänglich war ſie nichts anders als eine natürliche Gabe, wohl zu ſprechen. Hierauf kam auch die Wiſſenſchafft dazu: denn die Geſchichte lehren uns, daß Galba, Scipio und Lälius gelehrte Leute geweſen. Cato, der noch vor ihnen gelebt, war dem Studiren ſehr ergeben. Nachmahls waren Lepidus, Carbo und die Gracchen im Anſehen. Nunmehro haben wir eine ſolche Menge von Rednern, daß, wo ja Griechenland noch einen Vorzug vor uns hat, derſelbe doch nicht ſonderlich groß ſeyn kan.

Die Philoſophie iſt biß auf den heutigen Tag verſäumet worden, und wir haben keinen lateiniſchen Scribenten der davon handelt. Daher achte ich mich verbunden, davor zu ſorgen, damit meine müßige Zeit unſern Mitbürgern nicht fruchtloß ſeyn möge; als welche ſonſt von meinen Aemtern einigen Vortheil genoſſen. Im übrigen will ich auf dieſe Arbeit deſto mehr Fleiß anwenden; weil einige brave Leute, denen es aber an ſattſamer Geſchicklichkeit gemangelt, mancherley ſchlechte und unförmliche Bücher davon geſchrieben haben. Es iſt nicht unmöglich, daß ein Menſch der wohl dencket, dennoch übel ſchreibe oder rede. Indeſſen, wer ſeine Gedancken, ohne eine gewiſſe Anmuth und Artigkeit zu Papier bringet, der mißbrauchet ſeiner Zeit und Gelehrſamkeit. Man ſiehts auch wohl, daß ſie das Hertz nicht haben, ihre Schrifften ſonſt jemanden, auſſer ihren guten Freunden, zu zeigen, und niemand nimmt ſich die Mühe, dieſelben zu leſen, als wer ſich eben dergleichen Freyheiten in ſeinen Schrifften nehmen will. Habe ich nun durch meinen Fleiß der lateiniſchen Wohlredenheit einigen Glantz gegeben: was bin ich nicht ſchuldig der Philoſophie zu Ehren zu unternehmen, die mich gewiſſer maßen wohl dencken und wohl reden gelehret hat. Wie aber Ariſtoteles, ein Mann von groſſem Verſtande und tiefer Gelehrſamkeit, aus Eiferſucht gegen den berühmten Iſocrates, eben ſo wohl als derſelbe, eine Schule vor die Atheniensiſche Jugend eröffnete, und die Wohlredenheit mit der Weißheit verknüpfete: So habe ich auch, ohne meinen vermahligen Beſchäfftigungen gantz abzuſagen, es rathſam befunden, mich in einer Wiſſenſchafft zu üben, die dem Verſtande weit edlere und reichere Materien verſchaffet, als die Gerichtshändel. Ich habe allezeit geglaubt, daß die Vollkommenheit der Philoſophie darinnen beſtünde, wenn man die allerſchwerſten Streitfragen zierlich und ausführlich abhandeln könnte Und darauf habe ich mich mit ſolchem Fleiße und ſo glücklichem Erfolge befliſſen, daß ich mich auch unterſtanden, nach Art der Griechen meine Schule zu eröffnen.

Denn, als ich neulich, mein Brutus, nach deiner Abreiſe, mit etlichen guten Freunden zu Tuſculum war, verſuchte ich hierinnen meine Kräffte, und ließ dieſe Abhandlungen auf diejenigen Reden erfolgen, die ich ſonſt vor Gericht gehalten; woſelbſt ich mich länger, als ſonſt jemand gethan, habe hören laſſen. Ich bat alſo meine Freunde, mir eine beliebige Frage vorzulegen, und ich entſchied entweder ſitzend oder ſtehend ihre Schwierigkeiten. Unſre Unterredungen daureten fünf Tage lang, darum habe ich ſie auch in fünf Tractate eingetheilet. Übrigens war dieſes die Einrichtung unſrer Geſpräche. Ein jeder redete ſo lange als er wollte, alsdann antwortete ich. Das iſt die alte Socratiſche Manier, ſich zu unterreden; denn dieſes hielte der erwehnte Philoſoph vor die beſte Manier das Wahrſcheinliche zu unterſuchen. Um dir aber unſre Geſpräche deſto verſtändlicher zu machen, will ich ſie dir nicht erzehlen, ſondern gantz herſetzen. Dieſes iſt der Anfang:

Atticus. Der Tod ſcheint mir was Böſes zu ſeyn. Cicero. Meyneſt du vor die Todten, oder vor die, ſo noch ſterben ſollen? Att. Vor alle beyde. Cic. Iſt er was Böſes, ſo wird er gewiß ein ſehr elendes Ding ſeyn? Att. Ohne Zweifel. Cic. So muß man denn ſagen, daß ſowohl diejenigen, die dieſen Weg ſchon einmahl gegangen, als diejenigen, ſo ihn noch gehen ſollen, recht elende und unglückliche Leute ſind. Att. Das iſt eben meine Meynung. Cic. So iſt denn alle Welt unglücklich? Att. Gantz recht. Cic. Willſt du dir alſo nicht ſelbſt wiederſprechen, ſo mußt du behaupten, daß alle Menſchen, die ſchon gebohren worden, und noch jemahls ſollen gebohren werden, nicht nur unglücklich ſind, ſondern es auch allezeit bleiben werden. Wollteſt du ſagen, daß nur diejenigen unglücklich wären, die noch ſterben ſollten: ſo würden gewiß alle Lebendige unglücklich ſeyn; denn ſie müſſen alle ſterben: Aber ſo würde doch der Tod ihrem Unglücke ein Ende machen. Da aber die Todten ſelbſt unglücklich ſeyn ſollen; ſo hat unſer Elend gar kein Ende. Auch diejenigen, ſo vor hundert tauſend Jahren geſtorben, ſind unglücklich; oder vielmehr alles was jemahls das Licht erblicket hat, iſt höchſt elend daran. Att. Das iſt meine Meynung, ich geſtehe es. Cic. Sage mir doch, fürchteſt du dich vor dem dreyköpfigten Cerberus, dem ſchrecklichen Thürhüter der Höllen; vor dem Geräuſche des Cocytus, vor der Furt des Acherons; vor dem biß an den Hals im Waſſer ſtehenden und doch vor Durſt verſchmachtenden Tantalus; oder vor dem Siſyphus, der einen groſſen Stein unaufhörlich Berg auf weltzet; der ihm aber allezeit wieder in die Arme fällt? Sollteſt du dich nicht etwa vor dem Minos und Rhadamanth, den unerbittlichen Richtern ſcheuen, vor welchen auch die Beredſamkeit des Craſſus und Antonius dir nichts helfen würde? Demoſthenes ſelbſt, (denn wie dieſe grauſame Richter, gebohrne Griechen ſind, ſo würde man ja Griechiſch mit ihnen reden müſſen). Demoſthenes ſelbſt, würde dir nichts nütze ſeyn. Du würdeſt deine Sache ſelbſt ausführen müſſen, und zwar vor einer groſſen Menge Zuhörer. Siehe, das iſt vielleicht die Quelle deiner Furcht, und die Urſache, warum du den Tod vor ein ewiges Elend anſieheſt. Att. Meynſt du denn daß ich ſo einfältig bin, alle dieſe Thorheiten zu glauben? Cic. Wie? glaubeſt du das alles nicht? Att. In Wahrheit, ich glaube es nicht. Cic. Das iſt mir ſehr leid. Att. Warum leid? Cic. Weil ich glaube, daß ich dabey die ſchönſte Gelegenheit hätte meine Beredſamkeit hören zu laſſen. Att. Ich glaube es wohl. In der That, wer ſollte in dieſem Falle nicht beredt ſeyn? Was iſt leichter, als alle die Ungeheuer zu vernichten, die von den Poeten und Mahlern ausgehecket worden? Cic. Indeſſen haben doch viele Weltweiſen, wieder die Eitelkeit dieſer Fabeln, Bücher geſchrieben. Att. Sie haben ihre Zeit ſehr ſchlecht angewandt; denn wer iſt ſo lächerlich, daß er ſich durch dergleichen Zeug erſchrecken läſſet?

Cic. Giebt es alſo keine Unglückſelige in der Höllen: ſo iſt ja nach dem Tode niemand mehr verhanden? Att. Ich bin mit dir eins. Cic. Wo ſind denn die Unglückſeligen? du würdeſt beſſer thun, wenn du den Cerberus glaubteſt, als daß du mir ſolche übelzuſammenhangende Sachen ſagſt. Att. Wie? Cic. Du ſagſt, daß diejenigen, die nicht mehr verhanden ſind, dennoch verhanden ſind. Wo haſt du deinen Verſtand? denn wenn du ſagſt, daß dieſer Menſch unglücklich iſt; ſo ſagſt du ja, daß einer der nicht mehr iſt, dennoch ſey. Att. So viel Verſtand habe ich wohl noch, daß ich nicht ſolch Zeug reden werde. Cic. Was ſagſt du denn? Att. Ich ſage zum Exempel, daß Craſſus unglücklich iſt, weil er durch ſeinen Tod ſo viel Geld und Gut verlohren; daß Pompejus unglücklich iſt, weil er ſoviel Ehre verlohren; Kurtz, daß alle, die das Leben verlohren haben, unglücklich ſind. Cic. Du kommſt immer wieder auf das vorige; denn wer unglücklich ſeyn ſoll, muß ja noch verhanden ſeyn: und den Augenblick ſagteſt du, die Todten wären nicht mehr. Sind ſie nicht mehr, ſo ſind ſie nichts: und folglich ſind ſie nicht unglückſelig. Att. Ich glaube, daß ich mich nicht recht erklaret habe: denn ich halte das vor ein groß Ubel, wenn man nichts mehr iſt, nachdem man etwas geweſen iſt. Cic. Wie? Iſt denn das ein gröſſer Ubel, als wenn man niemahls geweſen iſt? Dergeſtalt werden diejenigen, ſo noch nicht gebohren ſind, allbereit unglückſelig ſeyn; und wir ſelbſt, wo wir nach dem Tode unglücklich ſind, ſo müſſen wir ſchon vor unſrer Geburt unglücklich geweſen ſeyn. Meines theils kan ich mich auf dieſes Unglück nicht beſinnen: haſt du ein beſſer Gedächtnis als ich, ſo ſage mir das Deinige von den damahligen Zeiten. Att. Du ſpotteſt meiner. Ich nenne die Kinder nicht unglücklich, die noch ſollen gebohren werden; ich ſage nur daß die Todten unglücklich ſind. Cic. So ſagſt du ja, daß ſie noch verhanden ſind. Att. Gerade das Wiederſpiel. Ich ſage, ſie ſind unglücklich, weil ſie geweſen ſind, und nicht mehr ſind. Cic. Begreifeſt du denn nicht, daß du dir wiederſprichſt? denn was iſt einander mehr zuwieder, als wenn man ſagt, dasjenige, was nicht mehr iſt, ſey nicht nur unglücklich, ſondern ſey auch noch wircklich verhanden?

Wenn du zum Capener Thore herausgeheſt, und die Grabmahle der Collatiner, Scipionen, Servilier und Meteller ſieheſt, glaubſt du denn wircklich, daß dieſe Leute insgeſamt unglücklich ſind? Att. Weil du mir nur das Wort auffangeſt, ſo will ich nicht mehr ſagen, daß ſie unglücklich ſeyn; ich will ſie nur unglücklich nennen; weil ſie nicht mehr ſind. Cic. Du ſagſt alſo nicht mehr, daß Craſſus unglücklich iſt: du ſagſt nur: Unglücklicher Craſſus! Att. Ja. Cic. Aber alles was du ſageſt, muß entweder wahr oder falſch ſeyn. Haſt du deine Vernunftlehre vergeſſen? und erinnerſt du dich nicht mehr, daß ein jeder Satz entweder was bejahen oder verneinen müſſe? Wenn du alſo ſagſt, Unglückſeliger Craſſus! ſo ſagſt du entweder Craſſus iſt unglücklich, ſo daß man von der Wahrheit und Falſchheit dieſes Satzes urtheilen kan; oder du ſagſt gantz und gar nichts? Att. Ey nun, meinethalben; die Todten ſollen nicht unglücklich ſeyn. Denn du haſt mich gezwungen, zu geſtehen, daß dasjenige, was nicht mehr iſt, nicht unglücklich ſeyn könne. Allein was uns Lebendige anbetrifft; ſage mir, iſt die Nothwendigkeit zu ſterben nicht ein Unglück? Denn was kan man vor Luſt im Leben genieſſen, wenn dieſe unvermeidliche Pflicht uns alle Augenblick im Sinne lieget? Cic. Begreifeſt du wohl, von wie vielem Ubel uns dieſer Gedancke befreyet? Att. Wie das? Cic. Wären die Todten ſo unglücklich als die Lebendigen; ſo hatte unſer Elend kein Ende. Aber ich ſehe ein Ziel vor mir; erreiche ich daſſelbe, ſo habe ich gar nichts mehr zu fürchten. Indeſſen ſcheineſt du mir dem Epicharmus beyzupflichten; einem verſtändigen und tiefſinnigen Manne; Er war auch aus Sicilien gebürtig. Att. Ich ſoll ihm beypflichten? Ich weiß von dem Manne nicht das geringſte. Cic. Ich will dirs erklaren, wenn ich nur kan: denn du weiſt wohl, daß es meine Art nicht iſt, mein Lateiniſches ins Griechiſche, oder das Griechiſche ins Lateiniſche zu mengen. Att. Sehr wohl, aber was ſagt Epicharmus? Cic. Todt zu ſeyn, davor fürchte ich mich wenig; aber zu ſterben, davor fürchte ich mich.

Soviel kan ich von dieſer Uberſetzung dießmahl mittheilen. Wie ſie gerathen ſey, davon mögen verſtändige Leſer urtheilen. Was indeſſen die Meynungen Ciceronis anlanget; ſo dienet zu wiſſen, daß er in dem Verfolge dieſes Geſpräches, die Unſterblichkeit der Seelen, mit ſehr guten Gründen behauptet; ob gleich aus dieſem Anfange mancher ſchlieſſen ſollte, daß er das Gegentheil geglaubet hätte.

Der Biedermann.

Zwölfftes Blatt 1727. den 21. Julii.

Neukirch.

, , , Voll göttlicher Bewegung
Die alles niederſchlägt was nach der Wolluſt ſchmeckt,
Zur Tugend aber Luſt und Muth und Krafft erweckt
Dem Guten nachzugehn. , , ,

Charlotte, ſo lautet die Fortſetzung der neulichen Geſchicht, hatte vor dem Bette des Prinzen ihre thränenden Augen noch nicht in die Höhe geſchlagen. Er hatte zwar aufgehöret zu reden: ſie gab ihm aber keine Antwort. Er dachte ſie derowegen durch Liebkoſungen zu gewinnen: und wie er ſie ſo lange bey der Hand gehalten hatte; alſo zog er ſie itzo allmählich näher zu ſich, und bemühte ſich, ſie küſſend zu umarmen. Allein vergebens. Sie ſtieß ihn mit beyden Händen von ſich und ſprach: Nicht ſo, mein Printz, nicht ſo: Was ſie ſuchen, das finden ſie hier nicht. Denn bin ich gleich gegen Sie nur vor einen Erdenwurm zu achten; ſo liebe ich doch meine Ehre ſo ſehr, daß ich lieber ſterben, als dieſelbe ſchmählern wollte. Auch die aller empfindlichſte Beluſtigung! ſoll mich nicht dazu bewegen. Deswegen zittere und bebe ich eben, weil vielleicht alle, die Sie haben in diß Haus kommen ſehen, an dieſem meinem feſten Vorſatze zweifeln werden. Da es Ihnen aber beliebt, mir die Gnade zu thun, und mit mir zu ſprechen: ſo werden Sie mirs auch vergeben, wenn ich Ihnen ſo antworte, wie meine Ehre es erfordert. So dumm und blind bin ich nicht, Gnädigſter Herr, daß ich die Schönheit und Annehmlichkeit die GOtt Ihnen verliehen hat, nicht ſehen und erkennen ſollte. Nein, ich halte diejenige vor das glücklichſte Frauenzimmer von der Welt, die einmahl der Liebe eines ſolchen Prinzen genießen wird. Allein was iſt mir damit geholfen, da dieſes Glück vor mich, und vor Perſonen meines Standes, gewiß nicht aufgehoben iſt? Wenn ich mir nur ein Verlangen darnach in den Sinn kommen ließe: ſo begienge ich ſchon die allergröſte Thorheit. Was kan ich mir alſo wohl vor eine andre Urſache einbilden, die ſie bewogen hat, ſich eben zu mir zu wenden, als dieſe; daß dero Hofdamen, welche unfehlbar von Ihnen geliebet werden müſſen, wo Sie nur Schönheit und Anmuth lieben, ſo tugendhaffte ſind, daß Sie von ihnen dasjenige nicht einmahl fordern, geſchweige denn vermuthen dörfen, wozu mein niedriger Stand Ihnen Hoffnung macht. Ich bin feſt verſichert, wenn Sie bey Perſonen meinesgleichen Ihres Wunſches theilhafftig würden, ſo bekämen ſie eben dadurch eine neue Materie, Ihre Gebieterin ein paar Stunden von dero Siegen zu unterhalten, die Sie zum Schaden ſolcher ohnmächtigen Creaturen davon getragen. Aber ich bitte Ihre Durchlauchten, zu erwegen, daß ich von der Gattung gar nicht bin. Ich bin in einem Hauſe erzogen, wo ich gelernet habe, was die Liebe iſt. Mein Vater und meine Mutter ſind dero treue Bediente geweſen: Weil mich alſo GOtt zu keiner

Prinzeßin gemacht hat, daß Sie mich zu ihrer Freundin und Gemahlin machen könnten; ſo erſuche ich Sie unterthänigſt, mich nicht unter die Zahl der armſeeligen Weibsbilder zu ſetzen, die ihre Ehre in die Schantze geſchlagen. Seyn Sie doch zufrieden, daß ich Sie hochſchätze, und von Hertzen wünſche, daß ſie der glücklichſte Printz in der gantzen Chriſtenheit ſeyn mögen. Wollen ſie aber Perſonen von meinem Stande zu Ihrem Zeitvertreibe haben: O ſie werden in unſrer Stadt unzehliche antreffen, die ohne Zweifel viel ſchöner ſind als ich, und ſich doch bey weitem nicht ſo lange werden bitten laſſen. Halten ſie ſich an ſolche Buhldirnen; denen es ein Vergnügen ſeyn wird, ihre Ehre zu verkaufen; und beunruhigen ſie diejenige nicht mehr, die mehr Sie, als ſich ſelbſt liebet. Denn wenn es GOtt heute gefallen ſollte, entweder Ihr Leben, oder das meinige zu fordern: ſo würde ich mich glücklich ſchätzen, das meinige vor das Ihrige hinzugeben. Daß ich dero Gegenwart fliehe, geſchicht gar nicht aus Mangel der Liebe: Nein es kommt bloß daher, weil ich unſer beyder Gewiſſen gar zu ſehr liebe. Ich bitte mir lebenslang dero Gnade aus, mein Printz; wenn ſie mich anders derſelben würdigen wollen: und ich werde Gott vor dero hohes Wohlſeyn und Geſundheit unaufhörlich anruffen. Es iſt wahr, daß die Ehre, ſo ſie mir itzo angethan haben, mir unter meines gleichen Hochachtung genug zuwege bringen wird. Allein, welche Mannsperſon von meinem Stande, werde ich wohl künfftig eines Anblickes würdigen, nachdem ich Sie mein Printz geſehen habe? Dergeſtalt wird mein Hertz in Freyheit bleiben; und von keiner andern Pflicht was wiſſen, als die mir auferlegt, vor dero Wohlfahrt zu beten: denn, gnädigſter Herr, dieſes iſt die einzige Gattung von Gehorſam, die ich Ihnen jemahls leiſten kan.

Eine ſo tugendhaffte Antwort dieſes liebenswürdigen Frauenzimmers war zwar dem Prinzen nicht nach ſeinem Sinne: doch die beängſtigte Unſchuld, die ihr aus allen Minen und Geberden hervor leuchtete, und die holdſeeligen Augen, die ihr in währender Antwort gantz voller Waſſer ſtunden, ja zuweilen einige Tropffen die Wangen hinunter lauffen ließen, rührten ihm dergeſtalt das Hertz, daß er ſich nicht enthalten konnte, ſie ſo hoch zu ſchätzen als ſie es verdienete. Er that zwar alles Mögliche, ſie zu überreden, daß er niemahls eine andre, als Sie lieben würde: allein ſie war ſo unbeweglich in ihrer Zucht und Schamhafftigkeit; daß eine ſo unanſtändige Liebe ihr durchaus nicht gefallen konnte. Indeſſen waren die Bedienten des Prinzen mit ſeiner Kleidung aus dem Schloſſe zurücke gekommen: und ob ſich dieſelben gleich etliche mahl melden ließen; ſo befahl er doch allezeit ihnen zurücke zu ſagen, daß er ſchliefe: ſo angenehm waren ihm Charlottens Unterredungen. Dieſe daureten nun ſo lange, biß die Zeit des Abendeſſens heran kam; welches er aufm Schloſſe durchaus nicht verſäumen dorfte: weil ſeine Frau Mutter eine ſehr ordentliche und ſcharfe Dame war. Alſo verließ der Printz das Haus ſeines Küchenſchreibers, mit der größten Hochachtung vor die Erbarkeit und Tugend dieſes Frauenzimmers. Sie lag ihm unaufhörlich in Gedancken, und er redete mit ſeinem vertrauten Edelmanne faſt alle Augenblicke davon. Und da derſelbe, ihm zur Geſellſchafft, in ſeiner Kammer zu ſchlafen pflegte: ſo giengen bißweilen halbe Nächte darüber hin; denn er verlangte von ihm immer neue Anſchläge zu hören, wie er endlich zu ſeinem Zwecke gelangen könnte.

Geld wird mehr ausrichten als die Liebe: dachte dieſer verſchmitzte Rathgeber, daher rieth er dem verliebten Prinzen, ihr eine gute Summe anbieten zu laſſen.

Der Vorſchlag gefiel dem Prinzen zwar, es ſchien ihm aber ſehr ſchwer zu ſeyn denſelben ins Werck zu richten. Er hatte ſehr wenig Geld in Händen; denn ſeine Frau Mutter verwaltete noch alle ſeine Einkünffte. Doch entzog er ſeinen kleinen Beluſtigungen ſoviel er konnte; und entwendete ſogar ſeiner ſtrengen Aufſeherin ſo viel, als es ſich thun ließ. Er hatte endlich eine Summe von fünfhundert Thalern zuſammen gebracht, und dieſe gab er ſeinem Vertrauten, mit der inſtändigſten Bitte, keinen Fleiß, keine Mühe zu ſparen, biß er Charlotten dadurch gewonnen hätte. Der Edelmann hatte ſelbſt den Anſchlag gegeben; alſo ermangelte er nicht, alle ſeine Künſte anzuwenden. Er ſprach das Frauenzimmer ſo bald es ſich thun ließ; Er eröfnete ihr des Prinzen beſtändige Zuneigung; Er zeigte ihr das anſehnliche Geſchenck, ſo er ihr von ſeinentwegen zu überbringen hatte. Aber alles umſonſt. Mein Herr, ſprach Charlotte, ich bitte dem Prinzen zu ſagen; mein Hertz ſey ſo züchtig und ehrliebend, daß, wenn es jemahls durch Verſuchungen überwunden werden könnte; ſo müſte es allbereits durch ſeine Schönheit und Annehmlichkeit überwältiget worden ſeyn. Wo aber dieſelben nichts haben ausrichten können, da würden gewiß aller Welt Schätze nicht zureichen, etwas zu erlangen. Bringen Sie ihm alſo dieſes Geſchenck wieder zurücke; denn eine ehrliche Armuth iſt mir tauſendmahl lieber, als alle Reichthümer, die ich mir bey dem Verluſte meines guten Nahmens erwerben könnte.

Dieſe Härte ihrer unüberwindlichen Tugend, brachte den Edelmann auf die Gedancken, ſie durch Drohungen und Furcht zu bewegen. Er ſtellte ihr derowegen die Macht und Gewalt ſeines Prinzen vor, der ſie, als eine ſeiner Unterthanen, ſich gar nicht würde wiederſetzen dörfen. Hierzu aber lachte ſie nur, und ſagte: Dadurch mögen ſie andre erſchrecken, mein Herr, die den Prinzen gar nicht kennen: denn ich weiß, daß derſelbe viel zu tugendhafft und ehrliebend iſt, als daß dergleichen Vorſtellungen von ihm herrühren ſollten. Ja ich bin verſichert, daß er ſie gantz verwerfen wird, wenn ſie ihm was davon erzehlen werden. Aber geſetzt, es verhielte ſich ſo, wie Sie vorgeben: So iſt doch keine Marter, ja kein Tod zu erſinnen, der mich auf andre Gedancken bringen ſoll. Denn da, wie ich bereits erwehnet habe, die Liebe gegen ihn, mein Hertz nicht geändert hat; ſo ſollen hinfort alle Belohnungen und Strafen, die man mir vorhalten kan, mich keinen Fuß breit von dem Wege ablencken, den ich mir einmahl erwehlet habe.

Man kan leicht dencken, mit was vor Verdruß der Cammerjuncker des Prinzen, ſeinem Herrn die Antwort unſrer, ſeiner Meynung nach, ſo hartnäckigten Charlotten, werde hinterbracht haben. Er hielte ſichs ſelbſt vor eine Schande, daß er durch alle ſeine Mühe ihre Halsſtarrigkeit nicht überwinden können: und würde alſo aus Rachgier, dem Prinzen die gewaltſamſten Mittel anzuwenden gerathen haben; wenn es bloß darauf angekommen wäre. Allein zum Theil, wollte derſelbe von keiner unvergönnten Art ſie zu überwinden, was hören: zum Theil muſte er beſorgen, daß eine ſolche Gewaltthätigkeit viel Auſſehens machen, und gar ſeiner ſtrengen Frau Mutter zu Ohren kommen möchte; deren Unwillen gegen ſich zu erwecken, er billig ein Bedencken trug. Er unterſtund ſich alſo ferner nicht das geringſte zu unternehmen: biß ihm ſein verſchlagener Bedienter einmahl ein ſo leichtes Mittel vorſchlug, davon er ſich nichts anders einbildete, als daß es ihm unmöglich fehl ſchlagen könnte. Der vorhingedachte Küchenſchreiber ſollte hier wiederum hülfliche Hand leiſten. Es hatte derſelbe vor der Stadt einen Weinberg, und neben demſelben ein angenehmes Sommerhaus, welches nahe an einem kleinen Luſtwäldgen gelegen war. Auf Anſtifften des Edelmannes, nöthigte er ſeine Ehegattin nebſt ihrer Schweſter, ſich ein Vergnügen zu machen, und der bevorſtehenden Weinleſe beyzuwohnen: wozu dann beyde gar leicht zu bereden waren. Als der Tag herankam, that der Cammer-Juncker ſolches ſeinem Herrn zu wiſſen: und dieſer faſſete voller Freuden den Entſchluß, ſich mit demſelben gantz allein hinaus zu machen, und daſelbſt Charlottens Liebe nach Wunſche zu genieſſen.

Die Mauleſel wurden fertig gehalten, um zu beſtimmter Zeit heimlich davon zu reiten. Allein von ohngefehr trug ſichs zu, daß ſich die Fürſtin im Schloſſe ein gewiſſes Vergnügen machte, wobey ſie alle ihre Kinder zugegen haben wollte. Dadurch ward der Printz wieder ſeinen Willen ſo lange aufgehalten, biß die abgeredte Stunde verlaufen war. Der Küchenſchreiber, dem drauſſen die Zeit lang werden mochte, ſuchte ſich indeſſen mehr und mehr aufzuhalten. Seine Frau hatte ſich zu Hauſe kranck anſtellen müſſen, ſo daß ſie den Augenblick, als man ſchon aufſitzen wollen, ihm Nachricht geben laſſen, daß ſie unmöglich würde mitfahren können. Dergeſtalt war er mit Charlotten gantz allein drauſſen, und es fehlte an nichts, als an der Ankunfft des Prinzen. Doch als es Abend werden wollte, und derſelbe ſich nicht einfand, ſprach der Küchenſchreiber zu ſeiner Gefehrtin: Wir werden uns wohl wieder in die Stadt begeben können. Wer hindert uns daran, verſetzte Charlotte? Ich dachte der Printz würde etwan heraus kommen, erwiederte der erſte; weil er mirs verſprochen hatte. Auf den dörffet ihr nicht länger warten, mein Bruder, gab ſie zur Antwort: denn ich weiß gewiß, daß er heute nicht kommen wird. Das glaubte der Küchenſchreiber, und alſo fuhren ſie zurücke.

Kaum waren ſie zu Hauſe angelanget, als Charlotte ihn ſeiner Gottloſigkeit halber auf das ſchärfeſte zur Rede ſetzte. Sie verwieß ihm ſein boßhafftes Gemüth, welches ſich um eines ſchnöden Gewinſtes willen, zu einer ſo niederträchtigen Kuppeley hätte gebrauchen laſſen; zumahl ſie verſichert wäre, daß alles auf ſein und des Cammerjunckers Angeben, ohne die Schuld des Prinzen wäre angeſtellet worden. Ja von Stund an räumte ſie ſein Haus, als in welchem ſich ihre Tugend hinführo nicht ſicher ſahe. Sie that ihrem Bruder den gantzen Handel zu wiſſen, welcher auch kommen und ſie mit ſich in ſeine Provintz nehmen muſte. So war aber dem Prinzen auch der lezte Anſchlag mißlungen; und ob es ihn wohl anfänglich ſehr ſchmertzete; ſo daß er ſie auch vor ihrer Abreiſe in einer Geſellſchafft noch einmahl deswegen zur Rede ſetzete, und es ihr verwieß, daß ſie ihren Schweſtermann verlaſſen wollte: So gab er ſich doch endlich zu frieden, und beſchloß, einer ſo tugendhafften Perſon nicht ferner nachzuſtellen.

Alle dieſe Proben einer ſo beſtändigen Zucht und Erbarkeit, waren indeſſen einem von den Hofbedienten des Prinzen bekannt geworden, und hatten ihm ſo wohl gefallen, daß er in kurtzer Zeit dieſe tugendhaffte Charlotte heyrathete. Ohngeachtet ſie wieder ihren Freyer nichts einzuwenden hatte: ſo wollte ſie doch ihr Wort nicht ohne des Prinzen Erlaubniß von ſich geben. Dieſe war nun leicht zu erhalten; und durch dieſe Heyrath gerieth ſie in den glücklichſten Ehſtand, den ſie ſich hätte wünſchen können: zumahl ſie darinnen von dem Prinzen, eine beſondre Gnade und vielfältige Zeichen einer fürſtlichen Wohlgewogenheit lebenslang genoſſen.

Der Biedermann.

Dreyzehntes Blatt 1727. den 28. Julii.

PRUDENTIUS.
Ille quidem fomes noſtrorum & cauſſa malorum eſt.

DAdurch, daß ich neulich dem älteſten Sohne meines Freundes zu gefallen, ein Stück von ſeiner Uberſetzung in meine Blätter eingerücket, habe ich ſeinem jüngern Bruder den Weg gebahnet, mir ein gleiches zuzumuthen. Eine edle Nacheiferung hat ihn angeſpornet, auch eine Probe von ſeiner Poeſie den Kennern dieſer freyen Kunſt vor Augen zu legen. Ich würde ihm ſolches Anſinnen rund abgeſchlagen haben; wenn er ſich nicht mit ſeiner Feder an eine recht wichtige Materie gewaget hätte, die endlich wohl werth iſt, daß ich ihr unter meinen ernſthaffteſten Gedancken einen Platz einräume. Er hat, wie meine Leſer ſehen werden, über das allgemeine Verderben des menſchlichen Willens ſeine Gedancken ausgelaſſen; ſo wie er von ſeinem vernünfftigen Lehrer Ariſtides davon unterrichtet worden. Verſtändige Leſer werden bald ſehen, theils ob mein Euphraſtus den Nahmen eines Poeten verdiene; theils ob er weiter zu nichts als ein paar Zeilen in Reime zu zwingen, geſchickt ſey? Die Prüfung ſeines Gedichtes wird einem jeden frey geſtellt. So lautet es:

Wir Menſchen ſind verderbt: Der Satz iſt offenbar.
Allein wer macht uns wohl der Boßheit Quellen klar?
Wie kommt es, fragt man offt, daß unſer Thun und Laſſen
Dem Böſen günſtig iſt, das Gute pflegt zu haſſen?
Wer macht die Sterblichen zur Tugend ungeſchickt?
Wer hat das Hertz verkehrt, den blöden Sinn verrückt,
Halb blind, halb taub gemacht? O könnt ich dieß ergründen,
Und aller Laſter Brunn ein wenig Reime binden!
Was iſt Verſtand und Witz? Ein dick-umnebelt Licht,
Das kaum zwey Spannen weit durch Dampf und Irrthum bricht.
Vermag ſein ſchwacher Strahl gleich etwas zu erkennen;
So iſt ſein Wiſſen doch faſt nichts von dem zu nennen,
Was ihm verborgen bleibt. So gar die kleine Zahl
Der Dinge, ſo er weiß, verſtattet nicht einmahl
Sie völlig einzuſehn und deutlich zu erblicken.
Die Wahrheit ſcheint ihr Licht mit Finſterniß zu ſchmücken,
Und ſieht wie Falſchheit aus. Allein es ſcheinet nur;
Die Wahrheit hat nicht Schuld: Der Menſch verläſt die Spur.
Es fehlt ihm an Vernunfft, das Wahre zu entſcheiden,
Dem Irrthum zu entgehn, das Böſe zu vermeiden.

Er kehrt faſt alles um. Ein Würfel heißt ein Ey,
Ein Rieſe wird ein Zwerg. Verkehrte Phantaſey,
Die uns den Geiſt verrückt; das Hertz zur Thorheit zwinget,
Und in die Sclaverey der ärgſten Laſter bringet.
Daß macht, daß unſer Geiſt in einer Hütten wohnt
Wo lauter Unvernunfft und Luſt und Trägheit thront.
Der Cörper iſt das Haus, das lauter Zunder heget,
Dadurch der Lüſte Glut in volle Flammen ſchläget.
Die Sinne ſtellen nie den Kern der Dinge vor,
Ein äußerlicher Schein füllt Auge, Mund und Ohr,
Faſt alles ſchmücket ſich durch ein verſtelltes Gleißen,
Der Geiſt iſt viel zu ſchwach die Larven abzureißen,
Die ihm ein Fallſtrick ſind. So bald ein Afterlicht
Mit trüben Strahlen ſpielt, und nur das Auge ſpricht:
Dort glänzt ein Morgenſtern: ſo läßt er ſich bewegen,
Und eilt mit Hertzensluſt dem blaſſen Schein entgegen,
Der ihn doch nur verführt. Hier lobt der Mund den Wein:
Sogleich ſtürtzt ihn der Arm mit vollen Bechern ein.
Der ſchwache Geiſt verſpielt, wenn Feinde mit ihm kämpfen,
Die ſchlau und unvermerckt ihm Muth und Kräffte dämpfen.
Daher ſtammt nun die Brut des böſen Willens ab.
Wer ſonſt im Dunckeln tappt fällt leichtlich in ein Grab,
Und wo Verſtand und Witz das Böſe nützlich heiſſen,
Wo Hertz und Sinne ſich nach falſchen Gütern reiſſen,
Durchbricht der Lüſte Strom der Lebens-Regeln Damm,
Beſchwemmt die matte Bruſt mit faulem Sünden-Schlamm,
Erhitzet Blut und Geiſt, verwehnet Leib und Glieder,
Dann legt auch die Vernunfft den ſchwachen Scepter nieder.
Alſo, wie mich bedünckt, iſt Adams Fall geſchehn,
Er hatte zwar in GOtt ſein höchſtes Gut geſehn,
Geſehn, und wohl erkannt, man müſſe GOtt verehren,
Und ſeine Wohlfahrt nicht durch Frevelthaten ſtöhren.
Doch ſeht, ſein Geiſt verliert, aus Unvollkommenheit,
Den wohlgefaßten Satz mit aller Deutlichkeit.
Wie eifrig GOtt geſucht ſein Hertze zu gewinnen,
Das alles dämpft in ihm der Eindruck reger Sinnen.
Und endlich fällt er gar. Warum? Ein ſchlauer Feind,
Den Adam noch nicht kennt und nicht zu fürchten ſcheint,
Verbirgt ſich in den Glantz der ſchönen Seraphinen,
Die ſeinen Augen längſt bewunderns werth geſchienen.
Die Schlange preiſet ihm den ſüßen Apfel an,
Sie ſpricht: Geneuß die Frucht, die göttlich machen kan.

So wird der Sinn betäubt, der Witz iſt eingenommen,
Dem Geiſte dünckt es gut, dem Höchſten gleich zu kommen.
Wer handelt wohl ſo klug als der ſein Beſtes ſucht?
Nun ſtreckt der Arm ſich hin, er bricht und ißt die Frucht,
Die Frucht, von deren Gifft die Väter ſammt den Erben,
Auf GOttes Richter-Spruch an Leib und Seele ſterben.
So iſts, gerechter GOtt, doch deine Heiligkeit
Bleibt hier und überall von aller Schuld befreyt.
War nicht die gantze Welt vollkommen gut erſchaffen?
Sie wars; beſaß ein Hirſch gleich nicht den Witz der Affen,
War ſchon des Monden Licht kein heller Sonnenſchein,
Und konnte gleich der Menſch kein GOtt, kein Engel ſeyn:
Ein jedes Ding behielt ſein unverändert Weſen,
Und als es wircklich ward, ſo hatt es GOtt erleſen,
Weil ſeine Weißheit es in dieſem Bau der Welt,
Den er ſich ausgedacht, zu ſchaffen feſt geſtellt.
Was der begreifft iſt gut, und ſelbſt von GOtt beſchloſſen,
Es iſt aus freyer Wahl des höchſten Guts gefloſſen.
Ich weiß wohl, manches Ding ſieht ſchlecht und wandelbar,
Verwirrt und elend aus; doch blieb es, wie es war.
Die Geyer kehrte GOtt in keine Turteltauben,
Der Wolf ward nicht ein Schaaf, die Bären gehn noch rauben.
Ein Rabe ſtiehlt. Warum? Es gieng nicht anders an.
Wo iſt nun ein Geſetz das GOtt verbinden kan,
(Gewiß man muß allhier der frommen Einfalt lachen)
Den Adam nicht zum Mann, ach nein, zum GOtt zu machen?
An dir, an dir o Menſch, liegt deines Unglücks Schuld,
Indeſſen trägt dich doch dein Schöpfer mit Gedult.
Wir wiſſen von Natur uns ſelber nicht zu rathen,
Wir brechen ſein Geſetz durch tauſend Ubelthaten,
Verſtand und Geiſt iſt blind und ſieht ſein beſtes nicht,
Und ob gleich die Vernunfft und ihr geſchwächtes Licht
In Griechenland und Rom durch ſchöne Wiſſenſchafften
Den Weg zur Wohlfahrt wieß; ſo wollt es doch nicht hafften.
Die Lüſte ſind ein Roß, das niemand zähmen kan.
Indeſſen nimmt ſich GOtt der Menſchenkinder an,
Sein Sohn wird unſer Heyl, vollbringt des Vaters Willen,
Er lehrt mit Wort und Werck des Höchſten Wort erfüllen,
Erleuchtet den Verſtand und tilgt die Boßheit aus,
Verſpricht den Seinen gar ein ewig Freuden-Haus,
Und will es aller Welt zum Gnadenlohne ſchencken,
Dafern ſie ſich nur läßt zu ſeiner Liebe lencken.
Dein Heylbegieriger, und väterlicher Sinn,
O Schöpfer dieſer Welt! gieng freylich wohl dahin,
Uns alle von der Macht des Todes zu erlöſen:
Allein des Menſchen Hertz klebt gar zu ſehr am Böſen.
Dein Vorſatz war zu ſchwer, und unſre Peſt zu groß.
Wer macht uns wohl ſo gleich von allen Laſtern loß?
Wir treiben mit Gewalt den guten Geiſt zurücke,
Wir wehrens, daß er uns durch ſeine Tugend ſchmücke,

Das iſt die Art der Welt. Doch deine Freundlichkeit
Verſchont, was ſie verſchmäht, und giebt dem Frevler Zeit.
Sie dämpft des Fleiſches Wuth, ſo frech ſie ſich empöret,
Und wenn ſie gleich nicht weicht, ja ſich wohl gar vermehret,
So hebeſt du doch offt den ſtärckſten Wiederſtand,
Und bieteſt faſt mit Zwang auch einem Saul die Hand,
Der ſie doch von ſich ſtieß. Was will man ferner ſagen?
Denckt unſer Fürwitz dich als grauſam anzuklagen,
Daß, da du voller Macht und voller Güte biſt,
Dir doch dein Gnadenwerck nicht ſtets gelungen iſt:
Daß tauſend Sünder noch in ihren Lüſten wühlen,
Und keinen ſolchen Zug zu Buß und Glauben fühlen,
Der ſie bezwingt, beſiegt, und Hertz und Willen bricht?
O nein, du ziehſt ſie wohl; allein ſie folgen nicht.
Dein Sohn kan ſelber nicht Capernaum bekehren,
Durch Wunder, die doch dort ſo ſtarck geweſen wären,
Als Sodoms Boßheit war. Ein Zweifel fällt mir ein;
Wie kanſt du hier ſo reich an groſſen Thaten ſeyn,
Und warum ließ dein Arm nicht dort ein Wunder mercken?
Sechs Städte würden ja mit wenig Allmachts-Wercken
Gewiß bekehret ſeyn: Du lieſſeſt keins geſchehn;
Gomorrha muſte nichts als lauter Rache ſehn.
Warum muß Chorazim des Glaubens Gnadenlehren,
Warum Bethſaida, warum nicht Tyrus hören,
Nicht Sidon, die ſich doch viel leichter beſſern kan?
Den frechen Petrus blickt ſein holder Meiſter an,
Den er ſo freventlich verleugnend abgeſchworen,
Ein Judas aber geht in ſeiner Schuld verlohren.
HErr! wär es dir ein Ernſt uns alle zu erhöhn,
Wer könnte deiner Macht und Wirckung wiederſtehn?
Wen ſollte nicht dein Ruf, dein ſtarcker Ruf bezwingen,
Davon die Todten ſelbſt aus ihren Hölen ſpringen?
    Doch halt, ich bin zu kühn! O GOtt, dein weiſer Schluß
Hebt meine Zweifel auf, daß ich mich ſchämen muß.
Menſch, ſoll die Allmacht denn allein die Welt regieren?
Soll lauter Gnad und Huld das gantze Ruder führen?
Du fehlſt! die Weißheit herrſcht, die Weißheit herrſcht allein.
In ihren Schlüſſen muß der Grund verborgen ſeyn,
Warum diß ſo geſchicht. GOtt hat die Welt erwehlet,
An deren Schönheit nichts, auch nicht das mindſte fehlet,
Wo Kunſt und Harmonie aus jedem Theil erhellt,
Allwo kein Sperling ſtirbt, kein Haar vom Haupte fällt,
Kein Glücks- kein Unglücks-Fall die Menſchen treffen ſollen,
Die GOttes Weißheit nicht zum Theil verhengen wollen,
Zum Theil erlaubet hat. Da, da ſieht Paulus hin,
In dieſe Tiefe ſinckt ſein Gottgelaſſner Sinn.
Er weiß des Höchſten Rath nicht völlig auszudencken;
Drum muß er ſich ins Meer der Weißheit GOttes ſencken.
O Menſch, was willſt denn du mit Maulwurfs-Augen ſehn?
Ach möchteſt du den Blick auf deine Schwachheit drehn,
Und deines Schöpfers Macht, die dich ſo ſehr erhoben
Und alles wohlgemacht, mit reger Seelen loben?

Der
Biedermann.

Vierzehntes Blatt 1727. den 2. Auguſti.

Canitz.

Ein aufgeſchnittnes Wams, die Tracht der alten Zeit,
Iſt nicht ſo lächerlich als itzt die Redlichkeit.

DJeß iſt das andre Schreiben, welches mir von einem unbekannten Freunde zugeſchicket worden. Ich trage kein Bedencken daſſelbe in eben dem Stande zu laſſen als ich es bekommen; weil ich es durch meine Aenderung nur ſeiner gröſten Anmuth berauben würde. Denn ich mache mir die Hoffnung: daß die darinn befindlichen Spuren einer alten ungekünſtelten deutſchen Ehrlichkeit, meinen lieben Leſern eben ſo wohlgefallen werden, als ſie mir gefallen haben. Die Aufſchrifft von außen war: **An den redlichen Teutſchen, Ernſt Wahrlieb Biedermann, groſigünſtig abzugeben bey Jacob Schuſtern in Leipzigk.** Der Inhalt aber lautet folgender maſſen.

Alter Bruder Ernſt.

DEine vernunfftgemäſe naturgeſcheide Sittenkunſtblätlin, welche Du ſeit etwelcher Zeyt inn Truck ausgeben laſſen, ſcheinen mir allſämptlichen nit nur menſchlichem Gemüt anmütige, beſondern auch in der chriſtlichen Philoſophia eingenaturte Lehrſprüche zu enthalten; vnnd weilen mir nit zweyfelt, daß ſelbige vielen andern Geſchefft-lautenden Hausbüchlin billich weren vorzuzihen, als die zu Vnterweiſung männiglichens, ſchuldiger Gebür gemäs zu wandelen, vnnd nit ob bloſen vernunfftlichen naturgefolgigen Heyden zu erſchamen vil beytragen; als habe ich es vor dienſam erachtet, dir lieber Bruder Ernſt, mein bereitwillige ungeſparte Dienſt forderſamſt zu vermelden. Du ſcheinſt mir warlichen ein hochſinniger Weißheits-Erkundiger zu ſeyn, der mit viel nuzlichen Ermanungen vnd Geſatz zuvorderſt vff ehrliche lobeſame Sitten eyffert; darnechſt auch durch ſeine Vena und Stylus der Teutſchen Schreibensart bey männiglichen in zimlich Achtung kommen: umb welcher beyden Stuck halber Deine Blättlin auch mir meher vnnd höher gefallen, ja vil baß behagen als vil andre zuſammen gebettelte gezettelte, vnnd geſpättelte Werck, die inn unſre unvermengte, reine vnnd für ſich ſelbs beſtendige Mutterſprach zu vertollmetſchen je zuweilen wol Nothete. Seiteinmahl mein freundlicher lieber Vater ſeeliger, treuer Meinung nach, alſtäts davor gehalten, daß wir auf eigene heymiſche Ehre alzu vneyfferig weren vnnd alles Teutſches Schreiben von den gutten ſinnreichen Künſten, ſo etwanig von den Grichen vnnd Latinern ehedeſſen beſchriben worden, ſchelten und ausblodern: fürgebende, daß man dadurch die Kunſt in ein Kleynachtung bringe und viel Ärgernuß anrichte: welchergeſtalten auch des römiſchen Gottesdienſts Rümling davor halten, daß die Sprachwandelung heyliger Schrifften nur zu mannichen Kätzereyen Vrſach geben würde.

Einshallben aber mein lieber Bruder Ernſt, trage ich weidlich ein Beſorgnuß, daß du dich nemlich mit deinem Namen Biedermann zu dieſer wol ja recht vnbiderlichen Zeyt inn offenen Truck wagen thuſt. Weiſſeſt du denn nit, daß unſre ehrliche tugendſame Biderleut, rumlicher Gedechtnuß, zugleich mit ihren alten Schauben, Spitzhüten, Wämbſern, Kragen, weiten Hoſen, Puſchbändern vnnd breiten Schlachtſchwertern, gantz altfränckiſch worden: Welches dich denn von ſolchem geuerlichen Wagſtuck heilſamlich hette abſchrecken können vnnd mügen. Denn

Daß ein Mann ſich halte eben, Jnn eynem vnbefleckten Leben,
Fromb redlich erbar vnnd vffrichtig, Warhafft, ſtill, trew, weis vnnd vorſichtig
Standhafftig, meſſig, friedſam, gütig, Freundlich, holdſelig, vnnd groſmütig,
Daß jedermann jn gut muß ſprechen ꝛc.

Wie der weitgelobte vnnd fürtreffliche teutſche Kunſtdichter aus Nürnberg, gar fein geſungen, das iſt bey der heytigen Welt nit allmodiſch, italieniſch, franzöſiſch vnnd engliſch genugh. Du ſelbſt freundlicher lieber Bruder Ernſt, heiſſeſt zwaren wohl mit Ehren vnnd Rechten Bidermann, weil nemlich dein ehrlicher Vater ſeliger, weiland ſo geheiſſen: Möchteſt aber wohl mit Gunſten zu melden, etwas füglicher Neumann heiſſen; ſo weltgeziert kommt mir deine neufränckiſche kunſtſinnige Schreybensahrt vor. Du ſucheſt deine Verſtandübung überall ſo wolſchicklich vnnd genauſichtig mit einzuflechten, vnnd deine Meynung in ſolche kunſtſchlüßige Wortgleichheit zu binden vnnd zu enden, daß man dich vor einen Teutſchgelehrten Kunſtrichter anſehen ſollte und könnte. Das iſt aber nit die Weis unſrer ehrlichen Vorväter chriſtmildeſten Andenckens geweſen. Beſiehe einmahl vnſers tewren Vaters D. M. Luthers in alten Zeyten in Truck ausgegangene, vnnd von keinem neumodiſchen Ausgeber zerhunzte Schrifften, als z. E. ſein Buch an Hans Worſt von Wolfenbüttel, oder an König Heintz von Engelland; beſiehe anderweit das von Hanns Willhelm Kirchhoff ausgefertigte weidliche Buch Wendunmuth genannt, darinn allerley lieblicher, nützlicher, kurtzweiliger Geſchicht beſchriben ſind; vnſrer alten Poeten und Versdichter, als der Geverlichkeiten vnnd einsteils der Geſchichten des löblichen ſtreytparen vnnd hochberümbten Helds und Ritters Herr Teurdanckhs, welche von Melchior Pfintzingen in ſtattlichen ſechs biß ſieben oder achtſylbigen kurtzlangen Reimzeilen beſchrieben worden; vnnd des vorbelobten Hans Sachſens vielfältige herrliche Gedicht, dermalen nicht zu erwähnen: Beſiehe, ſag ich, alle dieſe wohlbenannte Werck, ſo wirſt du darinn die rechte alte teutſchhertzige Biedermänniſche Sprach, inn aller Milde und Zierde finden thun, wie ich denn meinem ehrengedachten Vater ſeligen, es noch Danck weiß, daß er mich gleich in meiner Jünglingſchafft auf dieſe und desgleichen andre ſeine Büchlin mehr, wohlmeynend verwiſen.

Hiernächſt mein lieber Bruder Ernſt, hab ich dich freundbrüderlich zu ermanen nit Anſtand nemen wollen; daß du nit allein vf vnſer Männlich tugendliche Sitten, ſondern allewege auch mit vf das adenliche und unadenliche Weibevolck, dein Zweck vnnd wolbeſonnene Abſicht kehren ſollſt. Zu welchem End es meines geringfügigen Gutdünckens halb, nit ſcheltbar ſeyn würde, wenn du den itzigen neuſtrotzigen, modiſchen Prachtpappen, die ſich in alle Wege wie die Katzen ſtreicheln, mutzen vnnd butzen, vnnd in Ermangelung häußlicher Geſchäfft nur leichtfärtig, geyl vnnd mutwillig ſeyn, zur dienſamen Beſchamung, ein recht ehrliches teutſches Biderweib, als ein fleiſige ſittſame Hausverwäſerin ihres Hauswirts, in einem feinen lieblichen Kunſtgemäl, deiner Lobeſamen Weis nach, vorbilden und entſchildern möchteſt. Dieſer frommen Biderweiber gibt es zu dieſen Zeyten leyder ſo gar ein ſparſame Anzal, daß ich nit Zweifel hege, du habeſt ebenmäſig aus Vrſach deſſen in ein Ehloſen unbeheyrhateten Stand zu bleiben beſchloſſen, weil du dir nit eine von den ungeſitteten Schandſacken vnnd Luderpanern an Hals hengen wollen, die mit lauter bubleriſchen Grillen umgehen, und nit wiſſen was das heißt, ein ehrſam Weib vnnd geſcheide Hausmutter ſeyn. Welches Stuck dir vf etwelche Weis leichter zu machen, ich dir hiermit dieſe inn etlichen Reimgeſätzen Retzelweis verfügte Kern Beſchreibung, gutherziger Meynung nach, zugedacht. Es thut ſich aber ein rechtes Biderweib gegen jren Hauswirt alſo verhalten.

Wann er ſchreiet, Sie nur ſchweiget,
Schweigt er dann, Redt ſie jn an.
Iſt er grimmſinnig, Iſt ſie külſinnig,
Iſt er vilgrimmig, Iſt ſie ſtillſtimmig,
Iſt er ſtillgrimmig, Iſt ſie troſtſtimmig,
Iſt er vnſinnig, Iſt ſie kleinſtimmig,
Tobt er aus Grimm, So weicht ſie jm,
Iſt er den Wütig, So iſt ſie gütig,
Mault er aus Grimm, Redt ſie ein jm.
Er iſt die Sonn, Sie iſt der Mon,
Sie iſt die Nacht, Er hat Tagsmacht,
Was von der Sonnen Im Tag iſt verbronnen,
Das kült die Nacht, Durch des Mons Macht,
Alſo wird gſtillt, Alls was iſt wild,
Sonſt gern geſchicht, Gleich wie man ſpricht,
Zween harte Stein, Maln niemals klein.

Welche ſchöne Reimlin ich aus dem Philoſophiſchen Ehzuchtbüchlin oder der Vernunfft gemäſen Naturgeſcheiden Ehezucht, des berümbteſten Griechiſchen Philoſophi Plutarchi, ſo von Johann Fiſcharten genandt Mentzer, nun faſt vor zwey hundert Jahren vertollmetſcht vnnd ausgegeben iſt, gezogen habe. Dieſes wenige freundlicher lieber Bruder habe ich dir vff dißmal aus guter teutſchgeſinnter biderlicher Meynnug ſchreiben wollen, hoffende du werdeſt ſolches fein ſanfftiglich und mit allem Glimpf aufnehmen thun, vnnd deine mehrgelobte Sittenblättlin beſt möglicher Weis darnach einzurichten gefliſſen ſeyn, verbleibe dir wiederumb zu allen Ehren-Dienſten bereit vnnd hertzlichen zugethan. Deinen vielgeliebten Junckher Sophroniſcus vnnd ſeine tugendſame Hausehre bitte dienſtlichen von mir zu grüßen, der ich mich ſeinen vnnd deinen beſtendigen Gunſten bevehlend verbleibe

Lieber Bruder Ernſt

geben zu Eckendorff uf St. Johann
des 1727 Jahrs

dein vnbekannter doch wolgemeinter und
dienſtgefliſſener guter Freund
und Bruder
Wallraff Zuckmantel von Brümat
ſäßhafft zu Eckendorf.

So angenehm mir dieſe Kerndeutſche Zuſchrifft eines redlichen Bidermannes geweſen, ſo gern hätte ich ihm längſt ſchrifftlich geantwortet. Da ich aber noch biß dieſe Stunde nicht erfahren kan, in welcher Gegend von Deutſchland das liebe Eckendorf, darauf er ſäßhafft iſt, lieget, ſo muß ich denſelben meine Antwort gedruckt hieher ſetzen, in Hoffnung, daß ſie ihm dergeſtalt eben ſowohl als meine bisherige Blätter zu Händen kommen wird.

Ehrlicher Bruder Wallraff,

Dein treuhertziges und wohlgemeyntes Schreiben beſtärcket mich von neuem in den Gedancken, daß es noch hier und da rechtſchaffene Biederleute in Deutſchland gebe, und dein löbliches Exempel lehrt mich aufs deutlichſte, daß deutſche Treu und Redlichkeit noch nicht gantz abgeſtorben ſey, ob ſie gleich bißweilen lange geſucht werden muß, ehe man ſie findet. Ich dancke dir vor einen ſo ungeheuchelten Brief, daraus ich erſehe, daß du auch deinen unbekannten Mitbruder, um des wenigen Guten halber liebeſt, welches du etwa an ihm wahrgenommen. Fahre fort mir mit deinen Ermahnungen zurecht zu helfen, und verſchone keines Fehlers den du an mir wahrnehmen wirſt. Du wohneſt ohne Zweifel in einer abgelegenen Provintz des deutſchen Reichs, dahin die verderbten Sitten dieſer Zeit noch nicht gedrungen ſind. Du verſtehſt auch die Heuchel-Kunſt nicht, und ich nehme dich deswegen zu meinem Lehrmeiſter an. Deine Erinnerungen ſollen mir alſo zur Fürſchrifft in meiner künfftigen gantzen Arbeit dienen. Meine Schreibart anlangend, ſo wirſt du mirs nicht übel deuten, lieber Bruder, daß ich mich darinn nach der Landes-Art richte, die mir angebohren und durch das Leſen unſrer neuen Schrifften einmahl geläufig worden iſt. Wenn ich gleich ſo ſchreiben wollte als du; ſo würde ich es doch entweder nicht thun können, oder meine eckle Mitbürger würden es nicht leſen wollen. Wir ſehen, wie wenig des theuren Luthers Schrifften mehr geleſen werden, und unſre Gottesgelehrten, die deſſen einzelne Tractätchen beliebt machen wollen, ſehen ſich genöthiget, die Schreibart deſſelben nach der heutigen Art einzurichten, ſo gut ſichs thun läßt. Was würde man aus mir machen, wenn ich dem Theuerdanck nachahmen wollte? Hans Wilhelm Kirchhoffs Wendunmuth habe ich in meiner Jugend etliche mahl durchgeleſen; dein Philoſophiſches Ehezuchtbüchlein aber iſt mir bißher gantz unbekannt geweſen, und ich werde mich bemühen deſſen habhafft zu werden. Daß ich meine Lehren auch zum Nutzen des weiblichen Geſchlechts einrichten ſolle, iſt eine gute Fürſchrifft: mich düncket aber daß ich mich ſchon in meinem erſten Blatte dazu anheiſchig gemacht, und in etlichen andern meinem Verſprechen nachgekommen. Um ſoviel mehr aber werde ich mir inskünfftige dieſes angelegen ſeyn laſſen, da ich von neuem durch dich dazu aufgemuntert werden. Mein Freund Sophroniſcus und ſeine Ehgattin wünſchen dir alles Wohlergehen. Lebe wohl! Ich bin

Werthester Bruder Wallraff

Geſchrieben auf meinem Gute N. N.
1727. den 30. Julii.

Dein ehrlicher Freund
E. W. B.

Der Biedermann.

Funfzehntes Blatt 1727. den 11. Auguſti.

HORATIUS.
Sunt, quorum ingenium nova tantum cruſtula promit.

WEil ich das gantze menſchliche Geſchlecht vor eine einzige Familie anſehe, ſo gehet mir alles zu Hertzen, was darinnen merckwürdiges vorgehet. Die entlegenſten Theile des Erdbodens ſind eben ſowohl von meinen Blutsverwandten bewohnet, als die allernächſten. So bald ich von neuen Völckern, von neulich erfundenen Ländern, oder mitten im Meere entdeckten Inſeln was leſe oder reden höre: rufe ich vor Freuden aus: Abermahl eine neue Abtheilung meines Geſchlechts! Abermahl habe ich neue Blutsfreunde kennen gelernet; von welchen ich bißher nichts gewuſt! Ich beluſtige mich alſo an dem Durchblättern aller Reiſebeſchreibungen. Kein Volck iſt ſo entfernet, ſo barbariſch, ſo wilde, ſo übelgeartet; daß ich nicht ſeine Beſchreibung mit einigem Vergnügen leſen ſollte. Ich finde überall die Spuren eben derjenigen Natur, die ich ſelbſt an mir habe; einerley Fähigkeiten, einerley Unvollkommenheiten, einerley Neigung zum Guten und Böſen, einerley Leib und Seele. Es iſt wahr, daß ich auch zuweilen die menſchliche Natur in einer groſſen Verderbniß antreffe: allein dieſes verwandelt meine brüderliche Liebe gegen dieſelbe, nicht in Haß oder in Abſcheu; ſondern in Mitleiden. Es jammert mich, daß ein ſo edles Weſen, als meine Geſchlechtsverwandte ſind, ihrer eigenen Fürtrefflichkeit ſo wenig wahrnehmen, und ich wünſche nichts mehr, als daß es in meinen Kräfften ſtünde, ihnen etwas erhabenere Gedancken von ſich ſelbſt beyzubringen.

Dieſer Tage iſt mir eine vor hundert und zwanzig Jahren geſchriebene Engliſche Reiſebeſchreibung vorgekommen, darinnen ich eine Erzehlung von einem recht ſeltſamen Volcke angetroffen habe. Wie damahls die Schiffahrt ſchon zu ihrer gröſten Vollkommenheit gediehen war; alſo bemühten ſich auch die Seefahrenden noch mit gröſſerm Eifer neue Länder zu erfinden, als itzo: weil die Entdeckung der neuen Welt ihnen noch im friſchen Andencken ſchwebte. Dieſes bewog nun auch einen muthigen Engelländer, eine Reiſe in die Südlichen Theile der Erdkugel zu thun. Er ſahe, daß die Landkarten von vielen unbekannten Mittag-Ländern Meldung thaten, ohne daß noch von den Eigenſchafften und Einwohnern derſelben die geringſte Nachricht verhanden war. Dieſes munterte ihn auf dahin zu ſeegeln, und ſowohl ſeine eigene Neugierigkeit zu ſtillen, als die Kenntniß von unſrer Erdkugel deſto vollkommener zu machen. Das Schiff, worauf er ſich mit ſeinen Gefehrten ins Weltmeer wagete, hatte den Nahmen Phantaſie: vielleicht weil man ihn mit ſeiner Einbildung auslachete, und ihn vor einen Phantaſten hielte, da er ſichs in den Sinn kommen ließ, neue Völcker zu entdecken. Ich werde aber die gantze Erzehlung ſehr ins kurtze bringen, und nur das merckwürdigſte davon meinen Leſer mittheilen.

Die Abreiſe geſchah aus Engelland. Man ſchiffte Spanien und Portugall glücklich vorbey, und ſeegelte längſt den Africaniſchen Küſten immer gegen Mittag zu. Man erreichte nach und nach die glückſeeligen Inſeln, die Küſte Monomotapa und endlich das Vorgebürge guter Hoffnung. Nach einer genugſamen Verſorgung mit allen Nothwendigkeiten, ſeegelte man mit dem erſten guten Winde, gerade nach dem Süderpole zu. Als ſie etwan hundert und ſechzig bis ſiebenzig Meilen geſchiffet ſeyn mochten; wie ſie aus der beobachteten Polhöhe abnehmen konnten, welche von der Polhöhe des Vorgebürges um 11 Grad unterſchieden war, entdeckten ſie voller Freuden die erſten Bergſpitzen des längſt gewünſchten und biß dahin unbekannten Mittaglandes, fanden auch bey völliger Annäherung eine bequeme Anfurt, daran ſie landen, und alſo ihre Augen theils an der Beſchaffenheit des Landes ſelbſt, theils an ſeinen Einwohnern vergnügen konnten.

Was die Beſchaffenheit des Himmels, der Jahreszeiten, Lufft und Witterung anlanget, ſo fanden ſie daſelbſt faſt alles eben ſo wie wir Europäer in Engelland, Holland, Deutſchland und Franckreich es zu haben gewohnt ſind; angeſehen jenes Land eben ſo weit jenſeit der Linie gegen Mittag lieget, als wir dißeits derſelben gegen Norden wohnen. Den Erdboden fanden ſie überaus fruchtbar, und die gantze Gegend ward von den Einwohnern in 2 beſondre Landſchafften, nehmlich in * **Pamphagonien** und ** **Yvronien** eingetheilet. Von den wunderbaren Gattungen der daſigen Thiere mercket er nur einen groſſen Vogel an, mit Nahmen Ruc, der einen Elephanten in ſeinen Klauen aufheben und davon tragen kan. Alle übrige Thiere ſind wegen des fruchtbaren Bodens ſo fett, daß ſie ihrer Langſamkeit halber, ohne Mühe mit den Händen gehaſchet werden können: auch kein Vogel iſt vermögend über ein hohes Haus oder einen mittelmäßigen Hügel zu fliegen. Die Fiſche ſind ſowohl in Meeren als Strömen ſo fraßbegierig, daß ſie Schockweiſe herzu gelaufen kommen, und gleichſam um die Wette anbeiſſen, ſo bald ſie einen Angel ins Waſſer fallen ſehen. Die Hafen dieſes Landes ſind zwar voller Schiffe, allein die Kaufmannſchafft daſelbſt erſtrecket ſich nur in die verſchiedenen Provintzen dieſes Pamphagoniſchen Landes, und alle Waaren die eingeſchiffet und verführet werden, ſind lauter Eß-Waaren, welche auch durch bloſſes Tauſchen, ohne allen Gebrauch des Geldes überall verhandelt werden. Alle Bäume ſind daſelbſt fruchtbar; denn Erlen, Weiden, Linden, Tannen und andre dergleichen haben die Einwohner gäntzlich ausgerottet.

Die Hauptſtadt in Pamphagonien † **Artocreopel**, iſt ein groſſer und Volck-reicher Ort, aber ſchlecht angelegt und ſehr unanſehnlich von Gebäuden. Ein tiefer Graben umgiebt nicht nur die Mauren, ſondern flieſſet auch durch alle Gaſſen der Stadt, auf welchen Canälen denn eine unſägliche Menge ſolcher Waſſervögel, als bey uns Enten, Gänſe, Schwanen, Wachteln und Waſſerhüner ſind, herumſchwimmen. Die Mauren der Stadt beſtehen nicht aus Steinen, ſondern aus lauter Gebeinen todter Thiere, die mit lauter Mehl und Eyerweiß, an ſtatt des Kalckes zuſammen gebacken ſind. Das Geſchütze ſo auf denſelben ſtehet, iſt aus groſſen Marckknochen verfertiget, welche um ſo viel geſchickter dazu ſind, angeſehen die Ochſen in dieſem Lande weit gröſſer wachſen als bey uns Europäern. Die Häuſer ſind in der Stadt nicht hoch, aber die Thüren derſelben und überhaupt alle Straſſen ſehr breit. Vor keiner Thüre ſiehet man Stuffen oder Treppen, weil die Einwohner ſich ſehr vor dem Falle fürchten; und dieſes kommt zum Theil daher, weil ſie täglich truncken nach Hauſe kommen. Niemand hat die Freyheit in der Stadt zu wohnen, als denen Handthierung etwas zum Eſſen und Truncken beyträgt. Die Ackersleute, Müller, Schmiede, Böttcher und Töpfer müſſen ſich auf den Vorſtädten und Dörfern behelfen, biß ſie einen Bauch von gewiſſer Dicke bekommen haben, alsdenn erlangen ſie erſt das Artocreopolitaniſche Bürgerrecht. Von Köchen, Beckern, Fleiſchern und Gaſtgebern ſind nicht nur alle Gaſſen und Winckel voll; ſondern aus ihrer Zahl werden auch die Anſehnlichſten in den Rath der Stadt gewehlet. In dieſer Wahl wird, nach den älteſten Grundgeſetzen der Republic, nicht auf ihren Reichthum, groſſen Bart, oder Verſtand, ſondern auf ihre Bäuche geſehen. Je dicker und fetter alſo einer wird; deſto höher ſteiget er, ſo, daß bißweilen Leute aus dem niedrigſten Pöbel, in wenigen Jahren biß zu der Burgermeiſter-Würde gelangen können. Denn dieſe Würde iſt nicht beſtändig bey einem; ſondern kan jährlich verlohren werden, ſobald an dem gewöhnlichen Wahltage, einer gefunden wird, der dem regierenden Oberhaupte an Fettigkeit zuvor gekommen. Die Prüfung geſchicht durch einen heiligen Gürtel, den alle um den bloſſen Leib thun müſſen. Die Gaſſen ſind durchgehends mit glattem Marmor gepflaſtert, und das zwar deßwegen, damit die Rathsherren ſich deſto bequemer in ihre Verſammlungen und wieder zurücke können ſchieben laſſen. Denn es iſt zu mercken, daß ſie weder zu Fuſſe zu gehen, noch zu fahren, noch ſich tragen zu laſſen gewohnt ſind. Hingegen haben ſie gewiſſe Stühle die auf kleinen Rädern ſtehen, und auf einem ebenen Boden leicht fortgeſchoben werden. Da ſieht man denn oft einen Rathsherrn, der mitten im Rathſchlagen eingeſchlafen, ſo leiſe nach Hauſe bringen, daß er nicht einmahl davon aufwachet.

---

* Freßland ** Saufland † Paſtetenburg

Die Stadt iſt gantz rund, und hat vier Thore in deren jedem gewiſſe Amtleute ſitzen, die ſie Buſcadores nennen. Ihre Pflicht iſt, Acht zu geben, daß nicht früh Morgens jemand ungegeſſen zur Stadt hinausgehe, welches ſie an den Leibern ſehr genau zu beurtheilen wiſſen; und zu verhüten, daß niemand mit leeren Händen oder Taſchen, wieder eingelaſſen werde. Wenn ein ſolcher ertappet wird, der entweder nüchtern ausgegangen, oder nichts eßbares mit nach Hauſe gebracht, wird er um eine doppelte Abendmahlzeit geſtraft. Monatlich werden öffentliche Gaſtmahle gehalten, wobey alle Rathsherren unausbleiblich erſcheinen müſſen, um nach aufgehobener Tafel von den wichtigſten Sachen zu rathſchlagen. Denn ungeſättiget darf niemand ſeine Stimme geben, wo ſie was gelten ſoll. Vom Confecte macht man den Anfang im Eſſen, weil ſie es vor thöricht halten, des allerbeſten alsdann erſt zu genieſſen, wenn man ſchon ſatt iſt, folglich nur ſehr wenig davon zu ſich nehmen kan. Die kleinern Thiere als Schafe, Ziegen, Schweine, Lämmer u. d. g. werden nicht zerſtücket ſondern gantz aufgetragen: und kürtzer als ſechs Stunden bey Tiſche zu ſitzen, würde ein groſſes Verbrechen heiſſen. Deswegen hat ein jeder in ſeinem Stuhle alles bey der Hand, was er zu ſeiner Bequemlichkeit brauchet, damit er nicht unter der Mahlzeit aufſtehen und hinaus gehen dörfe. Weñ ſie von einander gehen ſollen, das muß der Sittenrichter anordnen. Man hat nehmlich eine Thüre an dem Saale, dadurch eine nüchterne Perſon von ihrer Gattung gemächlich heraus kommen kan. Will nun jemand Abſchied nehmen, ſo verſuchet es der Sittenrichter, ob er auch durch dieſe Thüre kommen könne? Geht es nicht an, ſo iſt es gut, und er wird durch eine breitere heraus gelaſſen. Kan er aber noch durchkommen; ſo muß er ſichs gefallen laſſen, noch länger da zu bleiben, und ſo lange zu eſſen und zu trincken, biß er nicht mehr da hinaus kommen kan.

Ihre Gärten ſind nicht zur Luſt, ſondern bloß zum Nutzen angelegt: daher kan man faſt keinen Fuß breit gehen, ohne auf lauter Rüben, Spargel, Zwiebeln, Rettige, Gurcken, Salate und Melonen zu treten. Ein Hoſpital iſt auſſer der Stadt vor diejenigen erbauet, die entweder die Waſſerſucht, oder Gicht, oder Engbrüſtigkeit bekommen: und dieſe Leute werden nicht nur auf der Stadt Koſten verpfleget, ſondern auch in beſondern Ehren gehalten. Wer aus Unvorſichtigkeit im Käuen ſeine Zähne verlohren hat, wird in die Schlurfinſel verbannet, wo lauter Zugemüſe gegeſſen wird. Hat ſich jemand von den Vornehmſten zu Tode gefreſſen; ſo wird er den Knechten zu verzehren übergeben: weil ſie es vor unbillig halten, daß ein ſolcher Biſſen, der aus den leckerhaffteſten Speiſen zuſammen gewachſen iſt, vor die Hunde gehen ſollte. Es giebt alſo unter ihnen zwar Knechte; aber ſie werden frey gelaſſen, ſobald ſie einen Bauch von gewiſſer Dicke aufweiſen können. Als etwas merckwürdiges berichtet der Verfaſſer, daß er ein prächtiges Gedächtnüß Mahl oder eine Ehren-Seule geſehen habe, die man bey dem Grabe eines gewiſſen berühmten Freſſers aufgerichtet, der im gantzen Lande nicht ſeines gleichen gehabt; auf deſſen Exempel die Eltern ihre Kinder fleißig zu verweiſen pflegen, um ſie zu einer löblichen Nacheiferung aufzumuntern.

Was ſonſt die Gewohnheiten dieſer Stadt anlanget, ſo grüſſet man auf der Straſſe niemanden, als deſſen Kinn biß mitten auf die Bruſt, der Bauch aber biß auf die Knie herunter henget: denn alle übrigen ſiehet man als ſchlechte Leute an, die keine Hochachtung verdienen. Keine Jungfer wird vor mannbar gehalten, biß man nach einer genauen Unterſuchung befunden, daß ſie bey einer kleinen Neigung des Hauptes, mit der Fettigkeit ihres Unterhalſes die Brüſte halb bedecken kan. Faſt alles geht nackend: bloß die obrigkeitlichen Perſonen und andre Beamte, kleiden ſich mit den Fellen ſolcher Thiere, die ſie ſelbſt, und zwar bey einer einzigen Mahlzeit verzehret haben. Niemand geht indeſſen aus, ohne ein Meſſer und einen Löffel am rechten Arme hengen zu haben. Uber der Bruſt tragen ſie einen Lappen, damit die Tropfen und kleinen Biſſen die etwa im Eſſen herunter fallen, nicht verlohren gehen können. Zu Künſten und Wiſſenſchafften ſind ſie durchgehends ungeſchickt, auſſer zum Kochen, Braten und Backen, welches ihre gantze Gelehrſamkeit ausmachet. Sie haben eigene Profeſſoren beſtellet, die auf ihrer Academie, welche die Academie vom guten Geſchmack heißt, die Jugend in allen Dingen die zum Eſſen und Trincken gehören fleißig unterweiſen muß. Der Autor hat ſelbſt über einige Uberbleibſele von den Schrifften des bekannten Römers Apicii öffentlich leſen hören, auch weitläufftige Bibliothecken geſehen, die aus lauter Kochbüchern beſtanden. Das Zeughaus der Republic iſt mit lauter Töpfen Schüſſeln, Tellern, Löffeln, Meſſern, Gabeln und Bratſpieſſen von unzehlichen Gattungen angefüllet, die nach ihren Gröſſen und Figuren in eine ſchöne Ordnung geſtellet ſind. Die Aertzte ſowohl als alle Katzen und Hunde, ſind auf ewig aus dem Lande verbannet und ausgerottet; jene, weil ſie durch die Regeln der Diät wieder die Grundgeſetze des Staats ſündigen: dieſe aber, weil ſie Fleiſch freſſen, und alſo den Einwohnern in ihrer Nahrung Eintrag thun würden. Die Sparſamkeit iſt ſonſt bey ihnen ſo groß, daß ſie auch die unverdauten Körner, die ſie in dem Kropfe der geſchlachteten Hüner und Tauben finden, ſorgfältig aufheben und ſie den lebendigen noch einmahl hinſtreuen. Wer irgend eine Speiſe bey ſich verderben und umkommen läßt, muß am Pfahle ſtehen; es wäre denn Wildpret, welches nicht eher gegeſſen werden muß, als biß es ſchimmlicht, riechend und würmigt geworden.

Von der andern Provintz Ayronien werde bey andrer Gelegenheit Nachricht geben.

Der Biedermann.

Sechszehntes Blatt 1727. den 18. Auguſti.

MONTFLEURI.
J'y mangeois tous les jours en reconvaleſcent,
J'y riois comme un fou, j'etois gras comme un Moine,
J'y dormois en Abbé, j'y beuvois en Chanoine,
Que ne m'y laiſſois tu? - - -

DEr Seltſamkeiten des neulich beſchriebenen Pamphagoniens ſind ſo viel, daß ich noch etliche nachholen muß, die in dem letztern Papiere nicht Platz finden konnten. Etwa zehn Meilen von Artocreopel liegt eine freye Stadt, mit Nahmen **Ucalegonium***; Ein bequemer Ort, der auf einem hohen Felſen gelegen iſt, auch keinen andern Zugang hat, als von der einen Seite, da man in einem Korbe, vermittelſt einer Winde hinaufgezogen und hinunter gelaſſen wird. Die Einwohner haben auf ihrer Höhe alles was ſie bedörfen im gröſten Uberfluß; und um das, was ſie nicht haben, bekümmern ſie ſich auch nicht. Ihre Felder tragen alles von ſich ſelbſt, und eine gewiſſe Art von Vögeln trägt zu dem Baue ihrer Neſter ſo viel Reiſer zuſammen, daß die Einwohner Holtz genug haben ihre Küche damit zu verſorgen. Sonſt legen ſie nicht nur eine Menge von Eyern, die ſehr gut zu eſſen ſind: ſondern ihr Fleiſch iſt auch ſehr nahrhafft, und von angenehmem Geſchmacke. In der Stadt wird gar kein Künſtler oder Handwercker gefunden. Die Arbeit iſt daſelbſt was unerhörtes. Kein Ucalegonier thut was ernſthafftes oder beſchwerliches. Schlafen, Schwatzen, Eſſen, Trincken, Spielen, iſt ihr beſtändiger Zeitvertreib. Die Reichern und Vornehmern halten ſich gemeiniglich etliche Bediente, davon der eine ihnen des Morgens, wenn ſie aufſtehen, gantz leiſe und gemächlich die Augenlieder aufmachen, der andre in währender Mahlzeit mit einem Fliegenwedel Lufft zuwehen, der dritte die Biſſen zerſchneiden und in den Mund ſtecken muß, u. ſ. w. Das iſt aber auch ihre gantze Arbeit. Dieſe freye Stadt hat zur Bundesgenoßin **Stertonium****, einen Ort, der eben ſolcher Freyheiten genieſſet: wo aber die Leute täglich 18 Stunden im Schlafe begraben liegen, die übrigen 6 nur zu Tiſche ſitzen. Ihr Schlaf ſoll ſo tief ſeyn, daß ſie nicht einmahl durch Schläge und Wunden aufgewecket werden können. Von dem Schnarchen der Schlafenden möchte man faſt taub werden.

Das gantze Pamphagoniſche Reich hat allgemeine Grundgeſetze. Darnach ſich alle ſeine Einwohner richten müſſen. Vor dem Schloſſe des Großhertzoges, welches mehr Fenſter hat als Tage im Jahre ſind, wiewohl es nur ein einziges Stockwerck hoch iſt, ſtehet forne eine hohe Seule, daran eine groſſe Tafel hänget. Auf derſelben ſtehen mit ſchönen güldnen Buchſtaben folgende Geſetze geſchrieben.

I. Wer entweder allein oder gar nicht iſſet, ſoll am Leben geſtraft werden.

---

* Hanns Ohneſorgen-Stadt ** Schnarchenburg

II. Wer eine volle Schüſſel fallen läßt, oder was daraus verſchüttet; ſoll das verſchüttete kniend von der Erden aufeſſen.

III. Wer des Morgends vier Stunden nüchtern bleibet, ſoll zu Mittage doppelt ſo viel eſſen als ein ander.

IV. Wer da ſagt daß er keinen Appetit habe, ſoll vor unehrlich gehalten werden.

V. Wer den Mund voll hat, darf nur mit Geberden und Minen Antwort geben.

VI. Wer ſich den Bauch zu feſt gürtet, ſoll ſo lange eſſen, biß der Gürtel zerreiſſen muß.

VII. Wem bey Tiſche der Magen aufſtößt, ſoll es durchaus nicht verhalten; vielmehr ſoll derjenige, der das Aufſtoſſen am lauteſten und männlichſten hören läßt, bey der nechſten Mahlzeit oben an ſitzen.

VIII. Wer insgeheim iſt, ſoll angeſehen werden als wenn er gar nicht gegeſſen hätte: weswegen alle Mahlzeiten entweder auf öffentlicher Straſſe, oder doch bey offenen Thüren und Fenſtern gehalten werden ſollen.

IX. Wer gar zu ſehr an den Knochen naget, dem ſoll man einen, oder nach Gelegenheit mehr Zähne ausſchlagen.

X. Wer des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig befunden wird, ſoll Zeit währender Unterſuchung ſeines Verbrechens ins Gefängniß geleget, und wenn er überwieſen worden, in die Inſel der Hungerleider verbannet werden.

Das Gefängniß dieſe Staats iſt rings um an allen Wänden mit den allerleckerhaffteſten Speiſen bemahlet. Man ſieht lauter volle Schüſſeln, Früchte, und ſolche Perſohnen dabey abgeſchildert, die mit der gröſſeſten Begierde eſſen. Durch ein Gitter kan der Gefangene in den Saal ſehen, wo die Raths Glieder beyſammen eſſen; muß aber in währender Zeit ſeiner Gefangenſchafft faſten: welches ihm eine ärgere Marter iſt als die peinliche Frage: auch die Beklagten leichter zum Bekenntniſſe ihres Verbrechens zwinget, als alle Foltern der Henckers Knechte. Mit der Hunger Inſel aber hat es dieſe Bewandtniß. Sie liegt an der einen Ecke Pamphagoniens, unter dem 54 Grad ſüdlicher Breite oder Polhöhe. Ihr Erdreich iſt ſteinigt, bergigt und ſo unfruchtbar, daß ſie nicht einmahl Gras trägt. Hin und her ſtehen zwar einige Bäume, aber lauter unfruchtbare, kleinblättrige und halb verdorrete. Es iſt hier faſt kein Unterſcheid der Jahres-Zeiten zu bemercken, auſſer daß Schnee und Eis den Winter von allen übrigen unterſcheidet. Niemand begiebt ſich alſo freywillig hieher, nur die Verbanneten werden gezwungen darauf Hungers zu ſterben. Sie ſehen alle blaß, gelb und mager aus: ihre Haut iſt verſchrumpen, ihre Angeſichter ſind runtzlicht, und ihre Lippen können kaum die Zähne bedecken. Etliche ſehen ſich genöthigt vor Hunger Fliegen zu fangen; andre graben in der Erde, um Wurtzeln oder kleine Würmchen zu finden; darüber ſie ſich nicht ſelten in die Haare gerathen. Sie verbinden ſich zuweilen unter einander, alle neuankommende Verbannte zu überfallen und ſie lebendig aufzufreſſen, welches ſie auch würcklich vollziehen; es wäre denn, daß ſie ihnen entweder zu ſtarck wären, oder ſchon ſo mager ankämen, daß nichts als Haut und Knochen an ihnen zu finden ſeyn würde. Ein entſetzliches Thier irret in den daſigen Gebirgen herum, deſſen Nahmen in unſerer Sprache etwa Nimmerſatt, oder Nüchtermagen heiſſen könnte: Dieſes ſuchet überall Fraß, und weil es faſt nichts finden kan, ſo bellet und heulet es ſo laut, daß die Thäler und Berge davon wieder ſchallen.

Das Reichs-Waren in Pamphagonien iſt ein Strauß, der ein Stück Eiſen verſchlinget, mit der Uberſchrifft Digere & Impera: d. i. Verdaue, ſo wirſt du herrſchen. Ihre Religion beſtehet ſonderlich in der Verehrung des vorhin ſchon erwehnten Vogels Ruck. Denn ſie halten davor, daß die unſichtbare Gottheit ſich jährlich in Geſtalt dieſes ungeheuren Habichts offenbare. Sie mäſten derowegen die gröſten Gattungen der Thiere ihres Landes, auf einen gewiſſen jährlichen Feſt-Tag, an welchem ſie dem Ruck opfern. Es erſcheinet ihnen derſelbe mit einem Gefolge von unzehlichen Adlern, Geyern, Raben, Krähen, Habichten, und andern dergleichen Vögeln die Fleiſch freſſen, und verzehret die geſchlachteten Thiere faſt in einem Augenblicke. Sie erwarten dieſe Ankunfft kniend, und freuen ſich, wenn ſie von weitem das Geräuſche der Flügel, und das Geſchrey des gantzen Schwarmes hören. Dieſer kommt dann wie eine finſtre Wolcke angezogen, und fällt auf das Opfervieh, bey groſſem Frohlocken der abgöttiſchen Pamphagonier. Ruck, als der Anführer, wehlt ſich zuerſt was ihm am beſten anſtehet; ein paar fette Ochſen, oder einen Elephanten. Die andern folgen ihm, und alsdann fliegen ſie wieder davon. Was ſie übrig laſſen, wird auf derſelben Stelle von den Zuſchauern verzehret, welches ſie als eine heilige Speiſe anſehen. Sie überladen ſich aber zuweilen den Magen dergeſtalt, daß ſie hernach etliche Monden vor allem Fleiſche einen Abſcheu haben.

Aus ihren älteſten Geſchichten iſt zu mercken, daß vor vielen Jahrhunderten ein gewiſſer groſſer Rieſe, mit Nahmen Omaſius, dieſes Land, welches ſonſt Frugonien geheiſſen, mit Krieges-Macht überzogen, bezwungen, die alten Einwohner ausgerottet, und ſein Reich daſelbſt gegründet habe. Deſſen Seele ſoll, nach dem Vorgeben der heutigen Pamphagonier, in den Vogel Ruck gefahren ſeyn, und darum verehren ſie ihn als ihren GOtt. Ich ſage als ihren GOtt, denn ſie machen mehr aus ihm, als die Türcken aus ihrem Mahomet, den ſie nur einen groſſen Propheten nennen. Das Begräbniß deſſelben iſt noch zu ſehen, und ein herrliches Grabmahl hat folgende Uberſchrifft, die zwar ſchon halb verloſchen iſt, aber von dem Verfaſſer meiner Reiſebeſchreibung dergeſtalt ergäntzet worden.

OMASIVS
FAGONIAE DVX
DOMINVS VICTOR PRINCEPS DEVS
HIC IACEO
NEMO ME NOMINET FAMELICVS
PRAETEREAT IEIVNVS
SALVTET SOBRIVS
HAERES MIHI ESTO QVI POTEST
SVBDITVS QVI VVLT
HOSTIS QVI AVDET
VIVITE VENTRES ET VALETE!

Deutſch läßt ſich dieſe Grabſchrifft etwa ſo geben. Hier liege ich Omaſius, ein Hertzog, Beherrſcher, Uberwinder, Fürſt, und Gott von Fagonien. Kein Hungerleider nenne mich, kein Ungegeſſener gehe vorüber, kein Nüchterner grüſſe mich. Mein Erbe ſey, wer da kan; Mein Unterthan, wer da will; Mein Feind, wer ſichs unterſtehet. Lebt, ihr Bäuche, und gehabt euch wohl! Nun

Nunmehro überlaſſe ich meinen Leſern das Urtheil, was von einer ſo ungearteten und übelgeſitteten Nation zu halten iſt. Ich weiß wohl, daß es vielen unglaublich vorkommen wird, daß dergleichen Volck wircklich in der Welt verhanden ſeyn ſollte. Allein davor kan ich nicht. Ich habe dieſes alles erzehlt, wie ich es in meiner neulich angezogenen Reiſebeſchreibung gefunden habe, und ich berufe mich auf meinen Mann. Hat nach dieſem Engelländer ſonſt niemand eine Reiſe in dieſes ſeltſame Mittagsland unternommen: ſo iſt die Urſache leicht zu errathen. Was hätten unſre Seefahrer aus einem ſo wunderbaren Lande holen ſollen? Gold und Silber, Thee und Caffee, Gewürtze und Spezereyen und künſtliche Manufacturen giebt es daſelbſt nicht. Womit hätten ſie alſo handeln ſollen? An Eß-Waaren hat unſer geſeegnetes Europa ſo wenig einen Mangel, daß wir noch andern Welttheilen von unſerm Uberfluſſe mittheilen könnten. So hat ſichs denn der Mühe nicht verlohnt, mit einer ſo ungeſchlachten Nation ein Gewerbe anzufangen; und daher iſt es vielleicht gekommen, daß ſich nach der Zeit niemand mehr die Mühe genommen, in dieſes Mittagsland eine Reiſe zu unternehmen, welche doch zu nichts anders, als zur Befriedigung eines neugierigen Gemüthes hätte dienen können.

Ich meines Theils,trage mit den guten Pamphagoniern ein hertzliches Mitleiden. Ihr tägliches Wohlleben dünckt mich, eine der menſchlichen Natur gantz unanſtändige Sache zu ſeyn. Was iſt es edles, ſich unaufhörlich biß oben an vollzufüllen? Was iſt es hohes vor ein vernünfftiges Geſchöpf, ſeinen Wanſt zu mäſten, und ſeine Fürtrefflichkeit nach dem Umfange ſeines Bauches zu ſchätzen? Erſticket nicht das edelſte was ein Menſch beſitzet, ich meyne die Vernunfft, bey dem unmäßigen Gebrauche der Speiſen? Und kan wohl ein Fünckchen Verſtand bey denenjenigen übrig bleiben, die ſich zu Sclaven ihrer Zunge machen? Der Magen iſt da der Herr über den gantzen Menſchen, und der fräßige Schlund tyranniſiret über das Herrlichſte unter allen ſichtbaren Weſen. Die groſſe Bequemlichkeit der Ucalegonier iſt was höchſt ſchändliches. Erdſchwämme und unbewegliche Klötze ſind ſie zu nennen; nicht aber lebendige Thiere, geſchweige dann Menſchen. Ihre Zeit verſtreichet ihnen mit lauter Dingen, deren ſich ein vernünfftiges Weſen gern überhoben ſehen möchte, wann es ihm möglich wäre. Was ſoll ich von den Siebenſchläfern aus Stertonium ſagen? Nichts mehr, als daß ſie noch elender daran ſind, als die übrigen; folglich auch mehr als die andern zu bedauren ſind.

Glücklich ſind unſre Landesleute, die vernünfftigen Europäer, die von jenen Pamphagoniern wie Tag und Nacht unterſchieden ſind. Sind unſre Länder nicht ſo fruchtbar als jene; ſo fehlt es uns doch an nichts, was zu unſerm Unterhalte dienet: Ja wir haben Urſache der ewigen Weißheit zu dancken, daß ſie uns ſolche Reitzungen zur Faulheit und Uppigkeit entzogen hat. Vernunfft und Tugend herrſchet Gottlob! unter uns. Die Seele hat vor dem Cörper den Vorzug, und wir fragen niemahls, wie groß der Bauch, ſondern wie groß der Verſtand eines Mannes ſey? Dieſen verehren wir, dieſen ſchätzen wir groſſer Belohnungen und der höchſten Ehrenämter würdig. Unſeelige Pamphagonier! wenn werdet ihr uns Europäern, die wir doch eure Brüder ſind, ähnlich werden!

P.S. Die eingelaufenen Schreiben Herrn Liebbolds, Wilhelminen von Gedanckenſtadt und eines Ungenannten, ſollen eheſtens zum Vorſchein kommen.

Der Biedermann.

Siebenzehntes Blatt 1727. den 25. Auguſti.

Opitz.
Solche Liebe fällt und weichet,
Die nicht rechter Gattung iſt:
Aber du haſt dir erkieſt
Eine Seele die dir gleichet,
Die durch Urtheil und Verſtand
Ihren Sinn auf dich gewandt.

Ehe ich die verſprochene Beſchreibung der ſüdlichen Provintz Rvronien meinen Leſern mittheilen kan, muß ich ihnen folgendes weitläufftige, aber ſehr wohl abgefaßte Schreiben zu leſen geben.

Wertheſter Biedermann,

Ich bediene mich Ihrer gegebenen Erlaubnis, wie es bereits andre gethan, und halte davor, daß ich Urſache dazu habe, weil ich durch einen unvermutheten Zufall eine Gelegenheit bekommen, unſern Mitbürgern was Gutes zu ſagen. Vor einigen Tagen begab ich mich in einen gewiſſen Garten, welcher ſo ſchön angelegt iſt, daß ich darinnen, nach meinen ernſthafften Verrichtungen offt gantz allein, das gröſſeſte Vergnügen finde. Ich war in demſelben etliche mahl auf und nieder gegangen, als ich mich in einem ſchattigten Orte niederließ, der mir jederzeit der angenehmſte Platz zu ſeyn geſchienen. Daß auch andre vor mir dieſer Meynung geweſen ſeyn mochten, ſchloß ich aus einem Papiere, welches ich daſelbſt liegen fand. Meine Neugierigkeit machte, daß ich daſſelbe begierig aufhub und geſchwinde überlas; da ich denn befand, daß es das Original eines Briefes war, welches ohne Zweifel ſein Verfaſſer daſelbſt verlohren hatte. Ob ich gleich keinen Nahmen darauf antraf, ſo gab es doch der Augenſchein, daß dieſes Schreiben von einer Manns-Perſon an ein Frauenzimmer abgelaſſen werden ſollen, oder vielleicht in einer Abſchrifft ſchon wircklich beſtellet worden. Der Inhalt deſſelben kam mir ſo ſeltſam, und der Vortrag ſo ungewöhnlich vor, daß ich in die gröſte Verwunderung geſetzet wurde. Und weil vielleicht der Zuſtand meines Gemüths viel dazu beygetragen, ſo will ich Ihnen die gantze Verfaſſung deſſelben erſt bekannt machen, hernach aber den Brief ſelber mittheilen.

Herr Sauertopf, ein ziemlicher Grillenfänger, hat mich eine geraume Zeit her zu einer Meynung zu bereden geſucht, die ich niemahls habe vor wahr halten können. Er ſuchte zu behaupten, daß man ſich groſſer Gefahr unterwerfe, wenn man ſich um die Bekanntſchafft des Frauenzimmers bewirbt. Seine Urſachen waren zum Theil wichtig genug. Dieſe Art des Umganges, ſprach er, machet das Gemüthe einer Manns-Perſon gantz weibiſch. Sie füllet ſeinen Kopf mit allerley Eitelkeiten an; Sie entziehet ihm die koſtbare Zeit, die er zur Beförderung ſeiner eigenen und andrer Menſchen Glückſeeligkeit anwenden ſollte; Sie bringet ihn um ſeinen guten Nahmen; Sie beraubet ihn ſeiner Güter, und ſtürtzet ihn alſo in das gröſte Unglück. Soweit brachte es endlich durch dieſe Vorſtellungen Herr Sauertopf bey mir, daß ich ihm zugeſtunde: Es würde höchſtnöthig ſeyn den Umgang mit Frauenzimmer auf alle erſinnliche Art zu meiden, wofern der Schade, der daraus zu beſorgen iſt, unausbleiblich und gantz allgemein wäre. Allein da ich es niemahls glauben können, daß eine gantze Helffte des menſchlichen Geſchlechts, ohne alle Ausnahm und durchgehends, biß zum höchſten Grade verderbt ſeyn ſollte: ſo trieb mich dieſes an, ihm ſeine Meynung nur gewiſſer maſſen einzuräumen; daß man nehmlich nur die Bekanntſchafft gewiſſer Weibs-Perſohnen fliehen müſſe. Denn ſollte ſich, pflegte ich hinzuzuſetzen, ein Frauenzimmer finden, die einen rechten Begriff von allem dem, was zu einem vernünfftigen und tugendhafften Frauenzimmer erfordert wird, gefaſſet hätte, und daſſelbe an ihrem eigenen Exempel zeigen möchte: So wäre ja nichts gewiſſers, als daß die Bekanntſchafft mit einem ſolchen Frauenzimmer höchſt erſprießlich ſeyn würde. Wird nicht, fuhr ich fort, die natürliche Zuneigung und die ſo allgemeine Hochachtung gegen das andre Geſchlecht verurſachen, daß man ſich beſtreben wird, ſolchen ruhmwürdigen Perſonen zu gefallen? Wie wird man ihnen aber gefallen können, wenn man ſich nicht angelegen ſeyn läſſet, Ihnen ähnlich zu werden? Und wie kan man Ihnen beſſer ähnlich werden, als wenn man das viele Gute, ſo ſie an ſich haben, eifrig nachzuahmen trachtet? Ihre Leutſeeligkeit wird uns leutſelig; Ihre Beſcheidenheit, beſcheiden; Ihre Großmuth, großmüthig; Ihre Gefälligkeit, gefällig; Ihre Keuſchheit, keuſch; und mit einem Worte, ihr tugendhaffter Wandel, tugendhafft machen.

Ach, rief Herr Sauertopf offtmahls dabey aus, zeiget mir doch dergleichen weiſſe Raben! Wo ſind ſie? Wo wollt ihr ſie ſuchen? Hierauf habe ich ihm jederzeit geantwortet: Wenn es gleich was rares wäre, dieſelben zu unſern Zeiten anzutreffen, ſo wäre es doch nicht unmöglich dergleichen Töchter zu erziehen. Wenn nur die Eltern, ihren Töchtern von Jugend auf beybrächten oder beybringen lieſſen, daß die Tugend an und vor ſich ſelbſt angenehm und ergötzend ſey; Wenn ſie nur dieſelben anwieſen oder anweiſen lieſſen, wie ſie dieſes bey ſich ſelbſt wahrnehmen könnten; Wenn ſie die unſchuldige Ehrliebe in ihren Gemüthern beſſer anzufeuren wüſten; Wenn ſie ihnen die Gewißheit und Möglichkeit ihrer Regeln an ihren eigenen Exempeln zeigen möchten; Wenn die Töchter ſelbſt bey anwachſenden Jahren, ihre Erkänntniß im Guten, durch fleißiges Leſen moraliſcher Schrifften, je mehr und mehr befeſtigen und vergröſſern wollten: So bin ich überzeugt, daß vernünfftige Eltern kein Bedencken tragen dörften, ihren Töchtern die Geſellſchafft der Manns-Perſonen zu vergönnen; weil ſie alsdann gar keine Verführung derſelben zu beſorgen hätten. Selbſt die Manns-Perſonnen würden mehr gehalten ſeyn, artig, geſchickt und tugendhafft zu werden, weil ſie ſich bey dieſen Eigenſchafften gewiſſe Hofnung machen könnten, in die Bekanntſchafft ſolcher tugendhafften Schönen zu kommen. Auf wirckliche Exempel habe ich meinen Wiederſacher noch zur Zeit nicht zu verweiſen gewuſt; daher habe ich ihn auch nicht völlig überführen können, und man hat mir die Abbildung eines ſolchen Frauenzimmers allezeit als eine Erfindung meiner Einbildungs-Krafft vorgerücket. Allein nunmehro hoffe ich ihn durch meinen gefundenen Brief zu überwinden. Daraus ſoll er verhoffentlich ſehen, daß zwiſchen Manns- und Weibs-Perſonen eine erlaubte Bekanntſchafft und eine ſo vernünfftige Liebe wircklich gefunden werde, die auch der ſchärfeſte Sittenlehrer nicht tadeln kan. Sie, mein wertheſter Biedermann, ſollen den Ausſchlag geben, und zu dem Ende will ich den gantzen Brief, ſo wie ich ihn gefunden, hieher ſetzen.

Ma chere Demoiſelle.

Ich will es Ihnen ſagen, womit Sie meine aufrichtige Hochachtung vergelten können. Verwehren Sie mirs nicht, mich an Ihren guten Eigenſchafften beſtändig zu vergnügen, und geben ſie mir öffters Gelegenheit, dieſelben mehr und mehr kennen zu lernen und mich derſelben zu erinnern. Hernach laſſen Sie ſichs nicht zuwieder ſeyn, wenn ich mir Mühe gebe, Ihnen meinen wahren Character nach allen Umſtänden beyzubringen. Das iſt es alles, was ich verlange. Sehen Sie, ich fordre nichts unbilliges: nichts von allem dem, was die meiſten meines Geſchlechts ſich von dem Frauenzimmer, ſo ſie lieben, zu erlangen wünſchen. Sie bitten, ſie flehen, und wenden alle ihre Künſte an, von ihren Schönen geliebet zu werden. Bey Ihnen Ma Chere, werde ich dieſes niemahls thun. Finden Sie was Gutes an mir, das ihnen gefällt, ſo werden ſie ſich ohne Zweifel daran vergnügen; denn das bringt unſre Natur mit ſich: Das heißt, ſie werden mich lieben, ohne daß ich ſie darum bitten darf. Werden ſie aber an mir nichts wahrnehmen, was ſie vergnüget: ſo werden ſie mich nicht lieben können, wenn ich ſie gleich aufs allerbeweglichſte darum bitten wollte. Die Liebe weiß von keinem Zwange. Iſt ſie nicht freywillig: ſo iſt ſie auch nicht wahrhafftig, ſondern was verſtelltes. Soviel kan ich Sie nur bitten, das ſie ſichs gefallen laſſen mögen, meine Aufführung und mein gantzes Weſen zu betrachten, und meine Eigenſchafften zu prüfen. Denn wenn ſie dieſes nicht thun, ſo können ſie es nicht wiſſen, ob ich vor andern was beſitze, was Sie vergnügen kan. Auſſer dem werden ſie mirs erlauben, daß ich mir eine Erklärung von dem Streite zwiſchen Ehre und Liebe ausbitte.

Ich bin überzeuget, daß Sie vernünfftig lieben. Hindert denn aber eine vernünfftige Liebe die wahre Ehre? Die rechtſchaffene Liebe ſtehet ſo wohl, als die wahrhaffte Ehre unter der Herrſchafft der Vernunfft. Wie könnte nun dieſe mit ſich ſelber ſtreiten? Können ſie indeſſen dieſen Streit aus einem andern Grunde rechtfertigen, ſo bitte ich mir denſelben zu entdecken; weil ich ihn von mir ſelbſt nicht errathen kan. Alsdann will ich ihnen gantz ungeheuchelt meine Meynung davon ſagen. Entſchuldigen ſie ſich nicht, daß es ihnen an der Geſchicklichkeit fehle, ihre Gedancken ſchrifftlich auszudrücken. Schreiben Sie mir nur, wie ſie gedencken: Ihre Gedancken ſind ſchon an ſich ſelbſt ſchön genug. Doch ich will ihnen einmahl was Neues berichten. Vor wenig Tagen hatte ich Gelegenheit ein Frauenzimmer zu ſprechen, das wegen ſeiner Artigkeit und Schönheit einen beſondern Ruhm erlanget hat. Ihre Bildung, Farbe und alles übrige was zu einer entzückenden Geſtalt gehöret, iſt ſo beſchaffen, daß ſie einen jeden reitzet der ſie nur einmahl ſiehet. Sie iſt auch lebhafft und von aufgewecktem Geiſte: denn ſie ſchertzet artig und es ſcheint als wenn die Natur nichts vergeſſen hätte, was ſie angenehm machen können. Bey dem allen aber ward ich aus einer kurtzen Unterredung mit ihr, gewahr, daß ſie im Guten unerfahren, in ihren Abſichten allzueitel und mit der männlichen Ehrliebe nicht verſehen war, die ich bey vielen vergeblich geſuchet, bey Ihnen aber Ma Chere mit Vergnügen gefunden habe. Wiſſen ſie was ich von dieſer Schönen halte? Aufs höchſte könnte ſie Leute von gemeiner Art verliebt machen; aber eine vernünfftige und beſtändige Liebe bey mir zu wircken, dazu iſt ſie gantz ungeſchickt. Sie allein ſind dazu fähig, meine Schöne. Fahren ſie doch fort ein Original zu ſeyn, darnach man die Abbildung eines ehrliebenden Frauenzimmers wird machen können. Ich kan verſichern, daß ich nicht aufhören werde, Sie in dieſer Geſtalt zu lieben. Ich bin ꝛc.

Ich weiß wohl was Herr Sauertopf dagegen einwenden wird. Woher bin ich verſichert, wird er ſagen, daß diejenige Perſon, an welche dieſer Brief geſchrieben worden, ſo vernünfftig und tugendhafft iſt, als ſie nach eurer Meynung ſeyn ſoll? Wäre es ein Schreiben aus ihrer Feder, ſo könnte man vielleicht mehr daraus ſchlieſſen. Hätte ich die Ehre ſie zu kennen, ſo wollte ich ihrem

Nahmen entdecken, und alsdann würde es leicht ſeyn, ſich nach ihr zu erkundigen. Weil ſie mir aber noch zur Zeit unbekannt iſt, ſo wird er ſich befriedigen, wenn ich es wahrſcheinlich erweiſe, daß man nichts anders, als lauter Gutes von ihr zu gedencken Urſache hat. Ohne Zweifel ſuchet ſich der Verfaſſer des Briefes bey ſeiner Schönen dadurch gefällig zu machen. Alſo wird er ihr nichts anders ſchreiben, als was ihr angenehm ſeyn kan; und da er ſie bereits kennen muß, ſo wird er gar wohl wiſſen, was ihr gefällt oder mißfällt. Nun iſt ſein Brief voll vernünfftiger Gedancken, und zeigt auch nicht die geringſte Spur verliebter Poſſen. Was ſoll man hieraus anders ſchlüſſen, als daß er ſie vor eine ſehr vernünfftige Perſon halten muß, von der er die beſte Meynung von der Welt heget? Dieſer Beweiß düncket mich beſſer zu ſeyn, als wenn ich den beſcheidenſten Brief, den ſie an ihn abgelaſſen, aufzuweiſen hätte. Ich will dieſes aber noch anders erweiſen. Der Anfang des Briefes giebt es zu verſtehen, daß ſie bekümmert geweſen, womit ſie ſeine Gewogenheit vergelten wolle. Daher ſcheint es, als wenn er ihr nicht gantz zuwieder ſeyn müſſe. Liebet ſie ihn nur einiger maſſen, ſo muß ſie an ſeiner Gemüths-Art einen Gefallen gehabt haben. Wie könnte ihr aber ſein vernünfftiges Weſen gefallen, wenn ſie ſelbſt nicht vernünfftig und tugendhafft wäre?

Diejenigen ſo an dieſem Briefe Theil haben, werden mirs nicht verübeln, daß ich ihn hiermit bekannt mache. Ich bedaure daß ich nicht auch ihren Nahmen weiß; denn ich würde mirs höchſt angelegen ſeyn laſſen, ſie kennen zu lernen. Sollte dieſes aber dem Verfaſſer des Briefes zu Geſicht kommen, ſo erſuche ich denſelben, die Unachtſamkeit auf eben dem Orte noch einmahl zu begeben, und etwa eine Antwort von derjenigen fallen zu laſſen, an welche er geſchrieben. Dadurch würde ich ohne Zweifel auch ein Muſter zu ſehen bekommen, wie ein Frauenzimmer ihre Liebes-Briefe vernünfftig einrichten könnte. Es eckelt mir vielmahl, wenn ich mich des abgeſchmackten Zeuges erinnere, welches in den Briefen junger Liebhaber ſtehet. Sie reden von einer unſterblichen Liebe; und wenn ſie ſagen ſollen, was ſie dazu gebracht habe, ſo beklagen ſie ſich über die brennenden Augen, die zarten Hände, den bepurpurten Mund, die volle Bruſt und andre Reizungen ihrer Schönen mehr. Alsdann betteln und ſeufzen ſie um die Gegenliebe derſelben; verſtehen aber nichts anders dadurch, als daß ihnen ihre Gebieterin verſtatten ſoll, auf das wollüſtigſte mit ihr umzugehen. Wenn doch das liebenswürdige Geſchlechte dieſer verdächtigen Gegenliebe, etwas genauer nachdencken wollte! Sie würden leicht ſehen, daß dieſe Liebhaber von ihnen eben das begehren, was ſie von den liederlichſten Weibs-Perſonen vor einen ſchändlichen Hurenlohn erhalten können. Der Unterſcheid beſtehet bloß darinnen, daß ſie es von ihnen aufs höflichſte, bey dieſen aber auf die verwegenſte Art zu erhalten ſuchen. Niederträchtige Gemüther! die nach einer ſolchen Liebe ſtreben. Vernünfftige Liebhaber liebkoſen zwar ihren Schönen; doch nur ſoviel als der Wohlſtand- und die Tugend erlaubet; Sie drücken ihnen die Hände, ſie küſſen auch wohl dieſelbe: allein das ſind nur die Zeichen, und nicht das Hauptwerck ihrer vernünfftigen Liebe. Sie haben uns, mein werther Biedermann, an dem auserleſenen Exempel der tugendhafften Charlotte gewieſen, daß es einem Frauenzimmer möglich ſey, einen wollüſtigen Jüngling mit ſeiner verbotenen Liebe abzuweiſen. O wenn doch alle Schönen dieſer edlen Vorgängerin folgten! Ich habe dieſe Geſchicht mit beſonderm Vergnügen durchleſen, und wie ſie ſich durch ihre nützliche Arbeit alle unſre Mitbürger verpflichten, ſo nehme ich mir die Ehre mit unter den erſten zu ſeyn, die ſich davor nennen, wie ich in der That bin

Wertheſter Biedermann

Ihr von Hertzen gewogener

Juſtus Liebhold.

von Haus aus
den 13 des Auguſtmonats.

Der Herr Liebhold hat uns einen ſo edlen Begriff von einer vernünfftigen Liebe gemacht, daß ohne Zweifel alle Verſtändige wünſchen werden ein Paar ſolcher Verliebten zu kennen. Ich habe dergleichen ſchon an meinem Sophroniſcus und Euphroſynen geſehen: und weiß alſo, daß dieſe Abbildung nichts unmögliches zum Grunde ſetzt. Wer ſo nicht lieben kan, liebt auch nicht tugendhafft.

Der
Biedermann.

Achtzehntes Blatt 1727. den 1. September.

HORATIUS
Narratur & prisci Catonis
Sæpe mero caluiſſe virtus.

Ehe und bevor der Verfaſſer meiner Reiſebeſchreibung von der andern Provintz des von ihm neu entdeckten Mittaglandes Nachricht giebt; bittet er ſeine Leſer um Vergebung, daß ſeine Erzehlung etwas unvollſtändig gerathen werde. Er entſchuldiget ſich deswegen mit einer ſeltſamen Gewohnheit der Yvronier, die ihn verhindert hat, ſich bey Tage in ihre Städte zu wagen. Die Bürgermeiſter derſelben ſollen ſo höflich ſeyn, daß ſie alle Fremde, gleich unter den Thoren mit einem guten Truncke bewillkommen, und eine ziemliche Anzahl von Kannen Wein Beſcheid zu thun nöthigen; welche ſie denn unumgänglich austrincken müſſen, wo ſie nicht vor Feinde der Republick gehalten werden wollen. Dieſe Ehre hat unſern Geſchichtſchreiber abgeſchrecket, ſich bey Tage unter die gaſtfreyen Yvronier zu wagen. Die Landſchafft überhaupt ſoll gröſſer und reicher als Pamphagenien ſelber ſeyn, und dem deutſchen Reiche, ſamt den Niederlanden faſt gleich kommen. Der Wein wächſt daſelbſt in unglaublicher Menge. Alle Felder und Berge ſind voll davon, ja ſelbſt die Zäune an den Landſtraſſen hengen voll der ſchönſten Trauben; die allen Ungariſchen, Italiäniſchen, Spaniſchen, Franzöſiſchen und Deutſchen Weinen, an Geſchmack und Krafft vorgehen. Die Lufft iſt hier naß und hitzig; daher der Wein ſo gut geräth. Die Einwohner ſollen in ihrer Jugend ſehr lebhafft und witzig ſeyn, ſo daß man nirgends mehr frühzeitige Köpffe antrifft als hier: Im Alter hergegen ſollen ſie deſto dummer und vergeßlicher werden, ja bisweilen ihre eigene Nahmen nicht mehr wiſſen.

Ich übergehe die beſondre Eintheilung des Landes, welches aus drey kleinen Provintzen, **Oenotrien**, **Zythenien** und **Lupanien** beſtehen ſoll. Ich ſchweige auch von den kleinern Städten, die der Verfaſſer meiner Geſchicht im Vorbeygehen angemercket. Ich eile vielmehr zur Hauptſtadt des Landes, mit Nahmen Ampelona, in Oenotrien, an dem Fluſſe Licoris gelegen, welcher ein ſo ſüſſes Waſſer in ſeinen Ufern führet, daß es faſt allem unſerm Geträncke vorzuziehen iſt. Derſelbe umgiebt die Stadt von der Weſtſeite, gegen Oſten aber iſt ſie mit einer Mauer von lauter Fäſſern umgeben, die, wie die Schantzkörbe auf Feſtungen, neben einander geſetzet, und mit einander verbunden ſind. In dem äuſſerſten Thore ſteht ein gantz ungeheurer Eymer, welchen man den Gaſtbecher nennet, auf deſſen Handhabe die Worte ſtehen ſollen; **Sauf, oder packe dich.** Wer herein kommt, muß denſelben entweder ausleeren, oder ſich vor die Obrigkeit ſtellen, und ſeiner Halsſtarrigkeit wegen Red und Antwort geben. Uber dem Haupt-Thore ſteht das Wapen der Stadt, ſcheinlich ein Fuß, an welchem eine dicke Blutigel hanget, mit der Beyſchrifft: Non niſi plena. **Nicht anders als voll.**

Wer in die Gaſſen der Stadt kommet, der ſollte ſich faſt einbilden, daß er in einen Weinberg käme. Denn man ſieht auf beyden Seiten nichts anders, als lauter grüne Wände; weil die Mauren aller Häuſer biß auf die Dächer mit Weinreben überzogen ſind. Auf dem Marckte hängen an ehernen Ketten die verſchiedenen Kannenmaſſe, die nach den Grundgeſetzen der Republick daſelbſt eingeführt ſind. Die Einwohner gehen alle nacket, ohne daß ſie ſich etliche Weinreben mit breiten Blättern um den Leib und ums Haupt wickeln, wie wir Europäer den Bachus zu mahlen pflegen. Dieſer iſt auch die Gottheit, ſo ſie bey ihren Gaſtmahlen verehren. Sie ſetzen eine Abbildung deſſelben mitten auf den Tiſch, und weil ſein gantzer Corper hohl gemacht iſt, ſo füllet ein Prieſter denſelben mit einem Eymer Wein an, welcher durch eine kleine Röhre am Unterleibe beſtändig, aber etwas langſam ausläufft: und weil ſie nicht aufhören ſich anzufüllen, biß derſelbe gantz ausgelaufen iſt, ſo dienet ihnen dieſer Götze gleichſam zur Sanduhr. Ein jeder Tiſchgenoſſe hat ein paar Gefäſſe neben ſich ſtehen, darinn er den Uberfluß des genoſſenen Getränckes, auf beyderley Art wieder von ſich laſſen kan. Bey dieſen Mahlzeiten hält man mehr auf geſaltzene als auf ſüſſe Speiſen. Würſte und Schincken, Heringe, geſaltzne Fladen, und andre dergleichen Dinge ſind ihre beſten Leckerbiſſen; weil ſie zum Truncke reitzen. Sie haben auch eine Gattung von Wurtzeln, die ſie zwiſchen der Mahlzeit anzünden, und deren aufſteigenden Rauch ſie mit offenen Mäulern auffangen: bloß weil er ſcharf auf die Zungen beiſſet, die Gaumen trocknet, und ihnen alſo Appetit zum Trincken machet.

Bey dieſen Umſtänden iſt es dann kein Wunder, wenn die Becher fein fleißig und gleichſam um die Wette eingeſchencket und ausgeleeret werden. Sobald ſie dieſelben nur vom Munde rücken, werden ſie ſchon wieder von den Bedienten ergriffen und von neuem angefüllet: Wo nicht, ſo erhebt ſich ſogleich ein Klingen, welches ſie theils mit den Meſſern, theils mit den Bechern ſelbſt, ſo helle zu machen wiſſen, daß einem Fremden die Ohren davon gellen. Wer dem andern eins zubringet, hebt erſt an zu ſingen, und die übrigen ſtimmen mit rauhen Hälſen ſo wohlklingend ein, als wenn junge Wölfe und Hunde durch einander heuleten. Wenn die Mahlzeit vorbey iſt, geht nach ihrer Redensart das Heyltrincken an. Es ergreifft einer ein ziemlich groſſes Trinckgeſchirr, füllt es biß oben an, fällt auf die Kniee, und rufet mit lauter Stimme: **Heyl ſey dem groſſen Cagaſtrius, Groß-Fürſten von Pamphagonien und Ayronien!** Hierauf ſetzt er an, holet wieder einmahl Athem, fähret weiter fort, ſeufzet etliche mahl, und vollendet es endlich mit einem lauten Aufſtoſſen des überfüllten Magens. Alle andre folgen ihm in ihrer Ordnung nach, und bezeugen durch ihre vergnügte Geberden, daß ſie es mit ihrem Landes-Herrn; oder vielmehr mit dem Weinbecher, ſehr gut meynen. Sogleich ſteht ein andrer mit einem neuen Becher auf, und rufft: **Heyl uns, Heyl euch, Heyl unſerm berühmten Ampelona!** Kaum hat auch der ſeinem Nachbar ein gutes Exempel gegeben; ſo hebt ſchon wieder jemand an, den vornehmſten Miniſtern ihres Groß-Herzoges zum Heyle, ein drittes auszubringen, u. ſ. f. Hierauf werden ihnen allen gleichſam die Zungen gelöſet. Der eine ſingt, der andre lacht, der dritte erzehlet was, mit groſſem Geſchreye. Dieſer klopfft auf den Tellern und Bechern; Jener läſt mit etlichen Glocken, die in dem Zimmer hengen, ſeiner Geliebten zu Ehren, oder zum Heyle, wie ſie reden, ein betäubendes Geläute machen; als welches bey ihnen an ſtatt unſrer Paucken und Trompeten gewöhnlich iſt. Noch ein ander, dem etwa was wiederwärtiges begegnet iſt, erinnert ſich ſeines Verdruſſes, und fluche dabey, daß alle hundert tauſend Millionen ſchwartze Götter (wodurch ſie vielleicht die böſen Geiſter meynen) ihren Feind in unzehlige kleine Stücke zerreiſſen möchten.

Wenn ſie nach Hauſe wollen, welches ordentlich nach Mitternacht erſt zu geſchehen pflegt, haben ſie eine artige Erfindung, ihre Häuſer auch im finſtern zu finden. Ein jeder Gaſt bindet einen langen Faden an die Thür ſeines Hauſes, und kömmt mit dem andern Ende deſſelben biß ins Gaſthaus, bindet ſichs daſelbſt um den Hals, und gehet hernach wenn er gleich berauſcht iſt, wie ein andrer Theſeus, ſeinem Geleitsmanne ſicher nach; biß er endlich mit dem Kopfe an ſeine Thüre ſtößt. Offtmahls geſchieht es, daß böſe Buben, oder auch wohl die Weiber der zu Gaſte geladenen Männer, die Ende der Fäden mit einander vertauſchen, und ſie an die Thüren ihrer Nachbarinnen binden. Da kommen denn des Nachts gantz unrechte Leute zuſammen. Aber alles was etwa dabey unrichtiges vorgehen möchte, zieht folgenden Tages weiter nichts, als ein Gelächter der gantzen Stadt nach ſich: weil ſie davor halten; Alles was man betruncken thut, ſey nicht vor ſtrafbar zu achten.

Ihren Kindern zur Ubung, werden jährlich an gewiſſen Feſttagen beſondre Spiele gehalten. Man hat einen groſſen runden Tiſch auf offentlichen Marckt geſetzt, und auf demſelben ſtehen rings um die Zahlen von I. biß XV. nach der Ordnung geſchrieben. Auf jede von dieſen Zahlen wird ein volles Glas geſetzt, und im Mittelpuncte des Tiſches iſt ein ſehr beweglicher Kreuſel, wie der Zeiger einer Uhr, befindlich. Dieſen muß nun die Hoffnungs-volle Ampeloniſche Jugend, doch nur zwiſchen dem ſechſten und ſechszehnten Jahre, vom älteſten biß zum jüngſten, nach der Ordnung umdrehen. Man giebt jedesmahl acht, wo der umlaufende Zeiger endlich ſtehen bleibt, und ſieht was unter dem dadurch angewieſenen Glaſe, vor eine Zahl ſteht; denn ſoviel Gläſer muß derjenige trincken, der den Kreuſel angeſtoſſen. Ein Schreiber ſteht dabey, und mercket fleißig an, wieviel ein jeder Knabe dergeſtalt trincket, und wenn die Reyhe durch iſt, geht es von neuem an, biß alle und jede truncken und ſchläfrig, ja halb todt auf dem Marckte niederfallen. Weſſen Sohn zuletzt nüchtern bleibet, oder doch noch auf den Füſſen ſtehet, wenn alle andre ſchon ſchlafen; dem wird von der gantzen Stadt Glück gewünſchet, und der Sohn ſelbſt bekommt wegen ſeines Wohlverhaltens, auf das nechſte Jahr einen ſchönen Weinberg zu nutzen.

Faſt gleiche Bewandniß hat es mit den Erwachſenen, welche unter ſich einen Ritter-Orden **vom güldenen Faſſe** geſtifftet haben. Wer in denſelben gelangen will, muß ſich im Trincken vor andern hervorgethan, und als einen rechten Helden erwieſen haben. Der Groß-Hertzog iſt ſelbſt ihr Ordensmeiſter, und ertheilet dieſe Würde keinem, als der ein gewiſſes güldnes Gefäß, ſo auf dem Ampeloniſchen Rathhauſe ſtehet, in einem Tage gantz allein austrincken kan, und in ſeiner Gegenwart die Probe davon machet. Dieſe Ritter haben nachmahls die Ehre, auf ihren Gaſtmahlen oben an zu ſitzen, und die Macht, andern vorzuſchreiben, wie und was ſie trincken ſollen. Die Poeten dieſer Nation ermangeln nicht, ſolchen neuerwehlten Rittern zu ihrer Erhebung unzehliche Glückwünſchungs-Gedichte zu überreichen; die aber mit lauter Zoten und abgeſchmackten Poſſen angefüllet ſeyn müſſen, dafern ſie jemanden gefallen ſollen. Darauf legen ſie ſich alſo, und ſind um alle übrige Zierrathe der wahren Poeſie unbekümmert. Wer unter ihnen am luſtigſten ſchreibt, das iſt der beſte; die Einfälle mögen noch ſo ungereimt, die Verſe noch ſo ungeſchickt, und die Ausdrückungen noch ſo unrichtig ſeyn: Woher es dann auch kommt, daß ihre barbariſche Sprache zu keiner Lieblichkeit gelangen kan. Ein einziger wahrer Poet ſoll einmahl unter ihnen aufgeſtanden ſeyn: Allein, wie der Verfaſſer berichtet, ſo iſt er aus Armuth vor Hunger geſtorben. Dieſe Stadt hat nebſt dem gantzen Yvronien folgende Grundgeſetze.

I. Was man nach Tiſche verſpricht, das darf man nicht halten.

II. Die Trinckgeſchirre müſſen entweder gantz voll, oder gantz ledig auf dem Tiſche gefunden werden: Bey wem ein halb volles bemercket wird, der hat die Geſellſchafft geſchimpfet.

III. Was einem zugebracht wird, das muß auf eben die Art beantwortet werden; als es ihm zugebracht worden: Wers nicht thut, ſoll zwey Tage Durſt leiden.

IV. Wer ein volles Gefäß fallen läßt, oder vergieſſet, ſoll das vergoſſene von dem Boden auflecken.

V. Ein Trunckner, der einen Nüchternen ſchlägt, oder beraubet, geht frey aus; Ein Nüchterner aber, der ſolches einem Trunckenen thut, wird hart geſtraft.

VI. Wer dem Groß-Fürſten mit trockenem Munde Heyl anwünſchet, iſt des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig.

VII. Wer im Aufſtehen von Tiſche gerade zu und ohne Taumeln gehet, wird um ſechs Becher Wein beſtrafet.

VIII. Wer dem andern im Zorne den Becher nach dem Kopfe wirfft, ſoll den nechſten Tag keinen Tropfen zu trincken bekommen.

IX. Wer ſeinen Mitbürger einen Dieb oder Ehebrecher ſchilt, geht frey aus: wer ihn aber einen Feind vom Truncke nennt, ſoll vor Gerichte gezogen werden.

X. Wer Waſſer in Wein miſchet, ſoll drey Tage lauter Waſſer trincken.

XI. Welcher Fremde drey Tage in der Stadt bleibt, ſoll dem Bachus opfern.

XII. Wer bey dem Bachus ſchweret, und den Eyd bricht, ſoll erſäufet werden.

Das übrige ſoll nechſtens folgen.

P. S. Der artigen Johanna Friederica S . . dancke ich vor ihre Zuſchrifft. Sie wird es aber nicht übel nehmen, daß ihrem Verlangen dießmahl nicht gewillfahret werden kan. Aus meinem erſten Blatte wird ſie unbeſchwert erſehen können, daß ſich zwar tugendhaffte und lobwürdige, aber nicht laſterhaffte Exempel zu meinem Vorhaben ſchicken. Wie ich mich alſo mit Nachrichten von der letztern Gattung zu verſchonen bitte; alſo werde mich allezeit willig finden laſſen denen zu dienen, die mir Beyträge von der erſten Art zu ſchicken belieben werden.

Zu finden bey Schuſtern in Leipzig, Kißnern in Hamburg, Monathen in Nürnberg, Huberten in Breßlau, Eckardten in Königsberg, Meyern in Braunſchweig, Spörlen und Fritſchen in Halle, Gerlachen in Dreßden, Rüdigern und Hauden in Berlin, Meißnern in Wolffenbüttel, Kühtzen in Augſpurg, Knochen in Wittenberg, Sauermannen in Bremen, Bartholomäen in Ulm, Felſeckern in Nürnberg, Schrey[illegible] und Conraden in Franckfurth an der Oder, Andräen in Franckfurth am Mayn.

Der Biedermann.

Neunzehntes Blatt 1727. den 8. September.

PERSIUS.

- - Quid opus mordaci radere vero
Auriculas? - - - -

IN eben derſelben Nacht, da der offt erwehnte Verfaſſer meiner Reiſebeſchreibung die merckwürdigſten Dinge in Ampelona beſichtiget, iſt das Unglück geſchehen, daß einer von den Vornehmſten der Stadt, deſſen Haus auf einem erhabenen Orte geſtanden, zum Fenſter hinaus gefallen und auf der Stelle todt geblieben. Dieſes hat ihn nun bewogen das Begräbniß deſſelben abzuwarten, und die Ampeloniſchen Gebräuche, bey dergleichen Begebenheiten wahrzunehmen. Die Anverwandten und Freunde des Verſtorbenen verſammleten ſich in Geſtalt der Mohren; denn ſie hatten ſich alle die Haut des gantzen Leibes Pech-ſchwartz überſtrichen, welches ihre Art die Todten zu betrauren ſeyn ſoll. An ſtatt der Wein-Kräntze hatten ſie wilde Caſtanien Blätter um die Häupter und Leiber geflochten. Die Leiche ward auf keinem Wagen geführet, auch auf keiner Baare, ſondern auf einem halb-leeren Faſſe getragen. Das Grab war nicht ſowohl eine trockene Höle, als ein Brunn voller Wein, in welchen ſie den Cörper, das Oberſte zu unterſt hinunter ſtürtzeten. Ein jeder Leichenbegleiter hatte ſeine Flaſche bey ſich, und nachdem er dem Todten, auf eine ſanffte Ruhe, zu guter Letzt eins zugetruncken, ſo goß er das übrige in das feuchte Ruhekämmerlein, und gieng vergnügt zurücke. Die ſeltſame Todesart des Verſtorbenen, der nehmlich im Truncke das Fenſter vor eine Thüre angeſehen und ſich alſo hinaus geſtürtzet, hat ihm ein beſonders Ehrenmahl in dem Tempel des Bachus zuwege gebracht, und den Poeten iſt ein Faß Wein ausgeboten worden, welches derjenige haben ſollte, der die beſte Grabſchrifft auf dieſen weyland groſſen und wohlverdienten Mann verfertigen würde.

Ehe der dritte Tag herangekommen, hat ſich mein Reiſender wieder bey Nacht aus der Stadt machen müſſen, damit er nicht genöthiget werden möchte, dem Bachus öffentlich zu opfern; als welches ihm ohne Zweifel ſein Leben würde gekoſtet haben. Ein guter Freund, den er von ohngefehr daſelbſt angetroffen, hat ihn davor gewarnet, und ihm zugleich den Anſchlag gegeben, eine Wallfahrt nach dem heiligen Schlauche zu unternehmen. Dieſe Wallfahrt ſoll ein Stück von der daſigen Frömmigkeit bedeuten. Unter andern Oertern, die er auf dieſer heiligen Reiſe durchzogen, bemercket er einen Ort, wo man keine Ströme oder Brunnen gehabt, auch durch Röhren kein Waſſer in die Stadt geführet, aus Furcht, die Weinhändler möchten dadurch den Wein verfälſchen. Der heilige Schlauch ſtehet an einem auf den Gräntzen von Oenotrien und Zythenien gelegenen Orte, mit Nahmen Schlauchberg. Der Tempel wird insgemein die brennende Capelle genennet, und iſt aus einem ſteilen Felſen ausgehauen. Von ſeinem Dache tröpfelt ohn Unterlaß aus verſchiedenen Rinnen oder Röhren ein gantz klares Waſſer, welchem man aber mit keinem Feuer zu nahe kommen muß, weil es leichter zündet als Schwefel, und ärger brennet als Pech. Die Wallfahrter fangen dieſen, ihrem Aberglauben nach, himmliſchen und göttlichen Safft, mit heiliger Ehrfurcht auf, und trincken ihn mit groſſer Begierde in ſich. Alsbald geräth der Geiſt des Bachus über ſie. Ihre Augen funckeln; Ihre Füſſe taumeln; Ihre Zungen ſtammlen, und es ſcheint nicht anders, als wären ſie dadurch zu Propheten geworden, biß ſie endlich halb raſend werden, und zuletzt in einen tiefen Todes-Schlaf verfallen. Was ihnen in demſelben träumet, das halten ſie vor eine göttliche Offenbarung, und Antwort auf dasjenige Anliegen, was ſie im Sinne gehabt. Weil es ſich aber mehrentheils ſehr ſchlecht dazu ſchicket; ſo ſind die Prieſter des Tempels verbunden, vor anſehnliche Geſchencke und Gaben, die Deutungen der Träume, zu machen: da denn bißweilen recht künſtliche Erklärungen ausgebrütet werden. Die Spötter der daſigen Religion, denn auch daran fehlt es ihnen nicht, ſollen zwar dieſen himmliſchen herabtröpfelnden Thau, vor eine Erfindung und Betrügerey der Prieſter ausgeben; wie ſie denn in der That durch gewiſſe Brennkolben, die ſie rings um unter dem Dache des Tempels mit ſtetem Feuer unterhalten, aus Getreyde und Gewürtze, einen ſo ſtarcken Safft abzuziehen wiſſen, der unſerm Brandweine ſehr ähnlich iſt: Allein der fromme Theil dieſer Nation ſieht dieſelben als Gottesläſterer an, und hält ſie vor den Abſchaum aller ruchloſen Leute.

Ich hätte noch manches zu berichten, wenn ich meinem Scribenten Fuß vor Fuß folgen wollte. Allein ich bin dieſer Erzehlungen ſatt; wenn ich gleich nicht zu beſorgen hätte, daß meine Leſer gleichfalls einen Eckel darüber haben würden. Meine Abſicht bey der bißherigen Beſchreibung von Neremien iſt eben dieſelbe, ſo ich neulich bey dem Entwurfe des Pamphagoniſchen Reiches gehabt. Ich will die Tugend meiner Landesleute, der mäſſigen Europäer, und ſonderlich unſerer lieben Deutſchen, deſto deutlicher abſchildern, indem ich die entſetzliche Völlerey eines barbariſchen Volckes ſo abſcheulich vor Augen mahle. Es iſt bekannt, daß die eine Helffte von Deutſchland gantz füglich mit Oenotrien, die andre aber mit Zythenien verglichen werden kan; weil man in jener faſt lauter Wein, in der andern aber faſt lauter Bier trincket. Allein wie unendlich iſt der Unterſcheid dieſer beyden Länder! Geht denn unter uns eine ſo unmenſchliche Liebe zur Trunckenheit im Schwange als dort? Hält man denn das Saufen unter uns vor eine Tugend? Sucht man es durch öffentliche Geſetze zu befördern? Belohnt man die Säufer, oder richtet man denen, die im Truncke die Hälſe brechen, Denckmahle auf? Muntert man etwa die Jugend auf, ſich fein zeitig in der Unmäßigkeit hervorzuthun, und ſich vom Verſtande zu ſaufen, ehe ſie den völligen Gebrauch deſſelben erlanget hat? Weit gefehlt. Die Mäßigkeit hat unter uns ihre Hochachtung noch nicht verlohren, und ob wohl hier und dar, einige zuweilen im Truncke zu viel thun; ſo iſt doch die Anzahl derſelben theils ſo geringe, theils aber auch bey allen Verſtändigen ſo verachtet, daß man nach ihrem Verhalten unmöglich eine Abbildung unſerer gantzen Nation machen kan.

Es iſt freylich unſern Vorfahren keine Ehre geweſen, daß ſie mehr als alle Europäiſche Völcker, vor verſoffene Leute gehalten worden. Ein Trunckenbold und ein Deutſcher, das war noch vor hundert Jahren bey Auswärtigen einerley. Allein unſre Nachbarn thun ſehr unrecht, wenn ſie uns noch heute zu Tage eines Laſters beſchuldigen, dem wir doch nicht mehr, als ſie ſelbſt zugethan ſind. Das erſchreckliche Geſundheit trincken iſt an den heutigen Deutſchen Höfen gantz in Verfall gerathen; und es iſt nichts neues, daß man an den fürnehmſten Tafeln, aus einem eintzigen Glaſe Wein, 10 biß 12 Geſundheiten trincket. Bringet man ja zuweilen gröſſere Pocale hervor, welches noch vor einen Uberreſt unſrer Vorväter zu halten iſt: ſo nehmen wir uns doch als vernünfftige Leute ſo viel Freyheit, daß wir dieſelben, entweder nur biß auf den vierten oder ſechſten Theil anfüllen; oder wenn ſie ja gantz angefüllet werden, nicht mehr als uns beliebt, daraus trincken. Was haben hier Engelländer, Franzoſen und Italiener vor einen Vorzug vor uns? Ich ſchämte mich neulich nicht wenig, als ich mir von einem Ausländer muſte erzehlen laſſen, wie jüngſt ein paar junge deutſche Cavalliere, ſich in Paris einen ſolchen Rauſch getruncken, daß ſie alles im Zimmer in tauſend Stücke zerſchmiſſen, die Fenſter ausgeſchlagen, und am hellen Tage ſo ſtarck auf die Gaſſen hinaus gebrüllet, daß eine groſſe Menge Volcks hinzu gelaufen, ein in Franckreich ſo ungewöhnliches Spectacul mit anzuſehen. Man ſetzte noch hinzu, daß dieſes den Zuſchauern nur ſo lange Wunder genommen, biß es unter ihnen bekannt worden, daß die Beſoffenen gebohrne Deutſche wären. So ſehr dieſe Erzehlung aus dem Munde eines Fremden mich demüthigte, ſo ſehr hatte ich Gelegenheit mich zu erholen, als wenige Tage hernach, eben derjenige, der mir ſolches erzehlet hatte, war truncken geſehen worden. Ich beklagte denſelben, ſo bald ich ihn antraf, daß jemand von ſeinen Landesleuten ihrer nüchternen Nation die Schande gemacht, und ſich truncken hätte finden laſſen. Er merckte ſo gleich wohin es gieng, hub was anders an zu ſprechen, und wird mir vielleicht ins künfftige die Trunckenheit der Deutſchen nicht ſo leicht wieder verrücken.

Das itzige Jahr verſpricht unſerm Vaterlande ſowohl, als dem gantzen Europa, eine ſo reiche Weinleſe, als man in vielen Jahren nicht gehabt. Es iſt artig, wenn unſre Zeitungs-Schreiber berichten, daß man an vielen Orten ſehr bekümmert iſt, wo man alle Fäſſer hernehmen werde, den Seegen dieſes bevorſtehenden Herbſtes zu faſſen: und noch ſeltſamer klinget es, wenn man ſich an gewiſſen Orten freuet, daß durch Ungewitter, Sturm und Platzregen eine Menge von Weinbergen verderbet worden; weil nehmlich der Wein ſonſt in gar zu groſſem Uberfluſſe geweſen ſeyn würde. Es geſchieht nicht offt, daß die mißvergnügten Menſchen den HErrn der Natur einer Verſchwendung beſchuldigen. Gemeiniglich beſchwert ſich ihr unerſättliches Hertz über deſſen gar zu groſſe Sparſamkeit. Es iſt alſo gantz was auſſerordentliches, daß man ſich itzo gleichſam genöthiget und gedrungen ſiehet, die göttliche Mildigkeit zu geſtehen. Wenn man ſie nur auch rühmen, und alſo dem Urheber ſolches Guten die ihm davor gebührende Ehre geben wollte. Wir leben in einer Zeit, die unſre Nachkommen als eine glückliche, geſeegnete, und mit allen Land- und Bergfrüchten überhäufte Zeit preiſen werden. Man wird ſich auf das Jahr 1727 als auf ein überflüßiges und reiches Jahr beruffen. Und was wäre es uns nicht vor eine Schande, wenn wir bey dem Genuſſe ſo vieles Guten, bey dem Anblicke einer ſo ungewöhnlichen Fruchtbarkeit des Erdbodens, unempfindlich ſeyn, und uns über unſern glücklichen Zuſtand nicht erfreuen wollten, den unſre Nachkommen vor beneidenswürdig halten werden.

Wozu dient aber dieſe Anmerckung? Ich habe bey mir nachgedacht, wo doch die groſſe Menge des ſo wohl gerathenen Rebenſafftes bleiben werde. Wird man ihn etwa verderben oder umkommen laſſen? Nein, gute Weingärtner pflegen keine Traube zu vergeſſen. Wird man ihn umſonſt weggeben, oder dem Armen der ihn nicht bezahlen kan, einen Trunck mittheilen, daß er ſein Hertz erquicke, und ſeinen Schöpfer deswegen preiſe? Es wäre zwar zu wünſchen, daß dieſes geſchehen möchte, ja ich habe auch das Vertrauen zu wohlthätigen Hertzen, die eine Empfindung von der allgemeinen Menſchenliebe bey ſich haben, daß ſie dieſes nicht unterlaſſen werden: Allein dieſes wird doch ſoviel nicht betragen. Wird man dieſes Geträncke in ſo wohlfeilem Preiſe geben, daß mancher der ſonſt aus Armuth oder Geitze wenig oder gar nichts getruncken, ſich itzo gütlich thun wird? Auch das iſt nicht leicht zu vermuthen. Zum wenigſten behält der Wein bey uns Jahr aus Jahr ein ſeinen gewöhnlichen Preis. Ich ſehe alſo nichts anders vor mir, als daß man den Uberfluß dieſes Jahres ſorgfältig aufheben, und ſich alſo in den Stand ſetzen wird, es ohne Murren zu ertragen; wenn etwa das nechſte, oder ein andres zukünfftiges Jahr einen Mangel daran haben ſollte. Denn das bin ich verſichert, daß niemand in den Gedancken ſtehen wird: Alles was dieſes Jahr gewachſen iſt, müſſe auch dieſes Jahr ausgetruncken werden.

Als ich mit meinem Freunde Sophroniscus davon redete, der gleichfalls auf ſeinem Rittergute recht ſchöne Weingärten hat; kamen wir auf den klugen Egyptiſchen Stadthalter Joſeph: und wir erkannten es vor eine Probe der allernützlichſten Weißheit, daß er ſich der Fruchtbarkeit der eingefallenen guten Jahre ſo wohl zu bedienen gewuſt. Ich that mir die Ehre an, dieſen wackern Sohn des frommen Jacobs, einen rechten Biedermann zu nennen, und mein Freund läßt ſich itzo eine Abbildung deſſelben verfertigen, um dieſelbe in ſein Zimmer, zu den vormahls ſchon gerühmten redlichen Männern zu hängen. Er verdient allerdings eine Stelle bey denſelben: denn wer hat mehr Menſchenliebe, und mehr gute Abſichten, wer hat weniger Stoltz, Rachgier und Eigennutz gehabt, als er? Unſre Landwirthe ſollten ſich dieſen klugen Hausvater dieſes Jahr zum Vorbilde dienen laſſen. Wer weiß was vor magre Erndten und ſchlechte Weinleſen noch zukünfftig ſind? Ich will hiemit nichts Böſes prophezeyhen; aber wer die Ordnung der Natur beobachtet hat, der wird wiſſen, daß es weder unmöglich noch unwahrſcheinlich iſt, was ich vermuthe. Alle Jahre können nicht gleich ſeyn. Die Fruchtbarkeit des einen, entſtehet aus dem Mißwachſe des andern: Und die neunfachen Aehren der itzo vollendeten Erndte werden gewiß nicht jährlich wiederkommen. Es müſſen tauſend natürliche Urſachen zuſammen treffen, wenn eine ſo geſegnete Zeit kommen ſoll, als wir dießmahl erlebt haben. Bleiben nur etliche, ja nur eine einzige davon aus; ſo ſtellt ſich auf den Uberfluß ein Mangel ein. Die Klugheit erfordert es, dieſes vorherzuſehen, ehe es geſchieht, und ſich in die Verfaſſung zu ſetzen, daß man den Mißwachs, wenn er kommen ſollte, nicht einmahl gewahr werden, geſchweige denn dadurch in Kummer und Ungedult gerathen möge. Der Weiſe denckt ans Böſe, ehe ers empfindet; darum klaget er nicht darüber, wenns da iſt. Er hatte es ſchon vorhergeſehen, und ſich angeſchickt, daſſelbe zu ertragen: Darum befremdet es ihn nicht, wenn er ſeine Muthmaſſungen erfüllet ſiehet. Alsdann lobt er GOtt auch im Unglücke, und beklagt diejenigen, die aus Unbedachtſamkeit in Mangel gerathen ſind; der ſie aber von rechts wegen mehr, ihre Sorgloſigkeit zu verwerfen als über das gütige Schickſal zu murren, antreiben ſollte.

Der Biedermann.

Zwanzigſtes Blatt 1727. den 15. September.

VIRGILIUS.
- - Non illa colo calathisque Minervæ
Fœmineas aſſueta manus - - -

Folgendes recht gelehrtes Schreiben hat mir Gelegenheit gegeben einer tiefſinnigen Philoſophiſchen Materie nachzudencken, die vermuthlich nicht ohne Nutzen ſeyn wird.

Hochgeehrter Herr Biedermann.

Sie haben ſich am Ende ihres erſten Blattes geneigt dahin erkläret, daß, wenn ihnen jemand in ihrem Vorhaben hülfliche Hand leiſten wollte, derſelbe ſeine Anmerckungen ſchrifftlich an Herrn Jacob Schuſtern nach Leipzig überſchicken konnte.

Dieſer Ihrer gütigen Erlaubniß bediene ich mich hiermit: nicht zwar darum, als ob ich glaubte, daß meine Feder geſchickt wäre, Ihrem Verlangen eine völlige Gnüge zu thun; ſondern deswegen, weil ich den Biedermann nicht vor ſo ſchlimm halte, als vormahls die Tadlerinnen, welche bald mit der Strafruthe heraus fuhren, wenn man es ihnen nicht in allen Stücken recht machte: Dahingegen Sie, mein wertheſter Herr Biedermann, dafern nur nicht abermahl eine Maske darhinter ſtecket, mir weit gleichgültiger zu ſeyn ſcheinen, und mich alſo bewegen, von der Gleichgültigkeit ſelbſt ihnen einige Gedancken mitzutheilen. Ich habe dieſelben bey einem Beſuche zweyer gelehrten Damen letzthin gehöret, und ſie, als ich von ihnen nach Hauſe gekommen, aufs genaueſte anzumercken, vor werth geachtet.

Ich weiß nicht liebſte Frau Schweſter, ſprach die eine, was ich davon ſagen ſoll, daß du mit andern immer von dem Lobe der Gleichgültigkeit ſo viel Weſens macheſt, da es doch meines Wiſſens, ſelbſt unter den Gelehrten noch nicht ausgemacht iſt, was eigentlich die Gleichgültigkeit heiſſe; geſchweige denn daß man dieſelbe billigen oder mißbilligen könnte. Denn nimmt man ſie vor einen ſolchen Zuſtand des Gemüthes an, da man ſich über etwas auf keine Seite lencket; ſo iſt die Gleichgültigkeit nothwendig auf einen ſolchen Gegenſtand gerichtet, der mich nichts angeht, oder um welchen ich mich wenigſtens nicht bekümmere, es mag nun damit bewandt ſeyn wie es wolle: weil ich weder Nutzen noch Schaden, weder Luſt noch Verdruß, weder Ehre noch Schande davon zu gewarten habe. Die Franzoſen nennen dieſes L'indifference d'Equilibre oder das Gleichgewichte, und zwar gantz recht; weil unmöglich eine ſtärckere Neigung vor die eine Parthey als vor die andre in mir entſtehen kan, wenn ich keinen Bewegungs Grund habe, warum ich mich vielmehr auf die eine als auf die andre Seite bey einer Sache lencken ſollte. Soll aber das Wort Gleichgültigkeit ſo viel ausdrücken, als wenn in dem menſchlichen Leben ſolche Handlungen vorkämen, die in den Geſetzen, weder geboten noch verboten wären, und alſo entweder gethan oder gelaſſen werden könnten; ſo müſte man ſolche Handlungen mit den Franzoſen Actions moyennes oder deutſch Mittelhandlungen nennen. Gleichwohl ſehe ich auch hiebey nicht, was man ſich vor ein Lob davon verſprechen will, wenn man etwas thut, oder läßt, was weder gut noch böſe iſt, ſondern zwiſchen beyden mitten inne ſtehet, und alſo gleichgültig iſt.

Werthe Schweſter, fiel hierauf die andre Dame der erſten in die Rede, es wäre von dem angezogenen Gleichgewichte, und den Mittelhandlungen ſehr viel zu ſagen: Denn wer weiß ob es dergleichen jemahls geben mag? Aber zu allem Glücke habe ich keines von beyden gemeynet, als ich die Gleichgültigkeit gegen dich ſo ſehr erhoben. Meine Gedancken ſind bloß auf das gegangen, was in der Franzöſiſchen Sprache, die du ſo ſehr liebeſt, indolence, oder Unempfindlichkeit heiſſet. Dieſe Unempfindlichkeit iſt es, die ich unter allen zeitlichen Seelen Gütern vor das höchſte in der Welt halte: weil ich nemlich dadurch, nicht einen ſolchen Mangel aller Empfindung, als bey lebloſen Dingen, oder auch bey vom Schlage gerührten Menſchen und Thieren angetroffen wird; ſondern eine ruhige Gemüthsſtille und Gelaſſenheit verſtehe, die ſich bey allem, was mir an Leib und Seele wiedriges begegnen kan, äuſſert.

Was ſageſt du, liebe Schweſter, hub die erſte wieder an, auch nur von einer ſolchen Unempfindlichkeit, die entweder ein pur lauteres Hirngedichte iſt; oder wenn ſie ja bey jemanden zu finden wäre, vor das gröſte Laſter gehalten werden müſte? Weiſt du denn nicht, wie einige unter den alten Weltweiſen darüber ausgelachet worden, wenn ſie vorgegeben, daß ſie ohne allen, auch ſogar innerlichen Zorn wären, wenn ihnen was wiedriges begegnete, hingegen aber auch keine angenehme Empfindung über glückliche Zufälle hätten; Und daß man ſie dieſer Schläfrigkeit halber mehr beſtrafet, als gelobet habe? Ließ nur was man von jenem Eiſenfreſſer geurtheilet, der in einem beſtürmten Schiffe, alle ſeine Gefehrten, welche wegen eines entſetzlichen Ungewitters gäntzlich verzagen wollten, auf ein Schwein verwieß, welches mit im Schiffe war, und ſich in währender Zeit ohn alle Sorge mäſtete. Dieſer Hanns ohne Sorgen ermahnte ſeine Geſellen dieſem Exempel zu folgen, weil ein weiſer Mann, wie er vorgab, bey allen Zufällen eben ſo ruhig als ein ſolches Thier ſeyn müſſe.

Dieſer unvermuthete Einwurf ſchien die andre Dame faſt aus ihrer gleichgültigen Unempfindlichkeit zu bringen, und veranlaſſete mich alſo ihnen in die Rede zu fallen, und nachdem ich mir dero Genehmhaltung ausgebeten, zu ſagen: Liebwertheſte Mitſchweſtern, meines Erachtens iſt es weder die Gleichgültigkeit über Dinge ſo uns nichts angehen, oder in Geſetzen weder verboten noch geboten ſind; noch auch eine Stoiſche Unempfindlichkeit bey Glücks- und Unglücks-Fällen, worüber ſie bißhero mit einander geſtritten haben: ſondern eine Chriſtliche Zufriedenheit des Gemüths im gewöhnlichen Verſtande; Eine Gelaſſenheit der Seelen, die ſich die Ordnung und Regierung des allerweiſeſten Schöpfers in der Welt gefallen läßt, ſie mag es mit uns und andern machen wie ſie will. Dieſes dürffte vielleicht dasjenige ſeyn, was ſie in ihrer Unterredung eigentlich meynen, wiewohl ſie es ſo deutlich nicht zu ſagen beliebet. Kaum hatte ich dieſes geſagt, ſo umarmte mich die letztere Dame aufs zärtlichſte, und führte es nunmehro weitläufftig aus, daß ihre Meynung allerdings auf dieſe Zufriedenheit gegangen, und ich wäre ihr bloß mit dem rechten Nahmen dieſer Tugend zuvor gekommen.

Sie ſetzte noch hinzu, da man ſähe, wie das Gute mit dem Böſen, der Göttl. Ordnung gemäß, allezeit vermiſcht wäre, und man alſo in der Welt keine gantz vollkommene Glückſeeligkeit zu gewarten hätte: So habe man ſich auch in derſelben weder über das gröſte Glück allzuſehr zu erfreuen, noch über das ſchwerſte Unglück gar zu hefftig zu bekümmern; ſondern die göttliche Vorſorge, in gelaſſener Zufriedenheit, vor ſein höchſtes Gut in dem gegenwärtigen Leben zu halten. Man wäre zwar nicht im Stande, ſich von den angebohrnen Neigungen und Begierden, als natürlichen Wirckungen des menſchlichen Gemüthes, gäntzlich zu befreyen; doch gienge es gar wohl an, die auſſerordentlichen Leidenſchafften und ausſchweifenden Affecten in ſo weit zu zähmen, als ſie wieder unſre Pflicht ſtreiten, den Verſtand verdunckeln, und den Willen in eine Sclaverey ſtürtzen. Dieſe rührten mehrentheils von einer gar zu ſtarcken Einbildungskrafft her, und hinderten uns nur, über alles was uns begegnet, ſcharffſinnige Uberlegungen anzuſtellen, und den unruhigen Willen nach den Regeln der geſunden Vernunfft, als einer Fürſchrifft des Höchſten, ſo klüglich zu regieren, als es uns in dieſer Schwachheit möglich wäre.

Hierwieder fand nun die erſtere Dame ſo wenig einzuwenden, daß ſie uns beyde beynahe beſtrafte, warum wir mit dergleichen deutlichen Erklärungen ihr nicht eher zu ſtatten gekommen wären. Wir erwiederten darauf, daß ſie uns vielmehr mit ihrer guten Wiſſenſchafft hätte zu Hülfe eilen ſollen; oder daß ſie ſich ſelbſten nunmehro, zugleich mit uns, einen Verweis zu geben Urſache hätte. Ich fügete noch hinzu, daß mir mein Unvermögen zu einer gegründeten Entſchuldigung dienen könnte, warum ich ſolches zu thun unterlaſſen, und alſo hemmete ſich dieſe gantze Unterredung. Weil ich aber davor hielte, daß es meine Schuldigkeit wäre, meinem hochgeehrten Herrn Biedermann, auf ihr liebreiches Einladen, auch frauenzimmerliche Gedancken mitzutheilen: als thue ich hiermit ſolches, und bitte dabey, dieſelben einer weitern Ausführung nach Gefallen zu würdigen, und gewiß verſichert zu ſeyn, daß ich mit aller Werthſchätzung beſtändig ſey und bleiben werde

Meines hochgeehrten Herrn Biedermanns

aufrichtige Freundin
Wilhelmine von Gedanckenſtadt.

Beyrathſtraſſe
den 4 Auguſt 1727.

Dieſes philoſophiſche Schreiben, deſſen ſich die gelehrteſte Mannsperſon nicht ſchämen dörffte, hält ſo viel nützliche Wahrheiten in ſich, daß ich meinen Blättern eine beſondre Zierde davon verſprechen kan. In der That kan der Menſch in der Welt kein gröſſers Gut wünſchen und erlangen, als ein zufriedenes und gelaſſenes Gemüth. Ohne daſſelbe iſt das größte Glück kein Glück, und bey demſelben iſt das gröſte Unglück kein Unglück. Wie gelangt man aber dazu? Alles beruht auf einer völligen Uberführung unſers Verſtandes, daß wir in der Republic des allergütigſten Monarchen leben, und liebe Unterthanen, ja Kinder des weiſeſten Regenten ſind. Die Welt iſt eine Stadt GOttes, und es kan darinnen keinem übel gehen, als der ſich ſelbſt unglücklich macht. Alles was wohlgeſinnten Bürgern wiederfähret, gereichet ihnen zum Beſten. Das vermeynte Unglück ſelbſt, iſt ihnen nur eine bittere Artzeney. Warum ängſtet ſich denn der Menſch vor dem Künfftigen? Warum zaget er bey einigem gegenwärtigen Ubel? Er iſt wie ein Kind, das die heilſamſten Hülffsmittel ſcheuet, und den wohlmeynenden Artzt haſſet, der ihm dadurch helfen will. Ein verhafftiger Mann unterwirfft ſich den Schickungen ſeines gütigen Oberherrn. Was die Ordnung der Natur mit ſich bringet, das hält er vor GOttes Ordnung; und was dieſe will, das will er auch. Bey allem was ihm wiederfähret, ſpricht er: das iſt gut; ſo wollte ichs haben; denn ſo hat es kommen ſollen. Es wird gewiß zu meinem Beſten dienen, wenn ichs nur nicht durch Unverſtand und Leichtſinnigkeit ſelbſt zu meinem Verderben anwende.

Bey dem allen iſt es Schade, daß man die alten Stoiſchen Weltweiſen, im Abſehen auf die Lehre von der Gleichgültigkeit, in einen ſo übeln Ruf gebracht. Alle Welt glaubt, ein Stoiſcher Weiſer und ein unempfindlicher Klotz, das ſey gleichviel. Man ſagt, ſie hätten eine gantz Felſen harte Stirn, eine eiſerne Bruſt, und ein ſteinernes Hertz von einem recht tugendhafften Manne gefordert. Es iſt mir leid, daß ich hierinnen der gemeinen Meynung wiederſprechen muß. Ich laſſe gern einem jeden ſein Recht wiederfahren, und kan alſo auch die Alten Weltweiſen nicht mit Unrecht beſchuldigen laſſen. Ich weiß was Epictetus, Seneca und Marcus Aurelius geſchrieben und gelehret haben. Sie haben aber niemahls, weder eine Gleichgültigkeit, noch eine Unempfindlichkeit von ihren Schülern gefordert. Sie verlangen ja, daß man die Tugend lieben, und das Laſter meiden ſoll, und halten keine Handlung des Menſchen vor eine Mittelhandlung. Heißt das nun gleichgültig ſeyn? Seneca ſagt ausdrücklich in ſeinem Tractate von der Fürſehung im II. Cap. „Wie ſoviel Ströme, „ſoviel vom Himmel fallende Regengüſſe, ſoviel heilſame Quellen, den ſaltzigten Geſchmack „des Meerwaſſers nicht ändern, ja nicht einmahl mindern können: ſo kan auch die Gewalt „wiederwärtiger Zufälle, das Gemüth eines ſtandhafften Mannes nicht umkehren. Er „bleibt wie er iſt, und wendet alles was ihm begegnet zu ſeinem Beſten an. Denn er iſt „mächtiger als alles was auſſer ihm iſt. Ich ſage nicht, daß er nichts empfindet, ſondern „daß er es überwindet, und, da er ſonſt gantz geruhig und gelaſſen iſt, ſich gegen die „Anfälle des Unglücks in rechte Verfaſſung ſetzet. Denn er hält alle Wiederwärtigkeiten „vor Ubungen ſeiner Tugend.„ Was könnte wohl deutlichers geſagt werden, eine ſo ungereimte Lehre von den Stoickern abzulehnen? Und was könnte ich nicht noch vor andre Stellen anführen, eine Secte alter Weltweiſen in dieſem Stücke zu rechtfertigen; die gewiß in der Sittenlehre allen übrigen Secten der Alten, weit vorzuziehen iſt. Wir haben Epictets Handbüchlein ſowohl, als des Käyſers Antonins Betrachtungen bereits im Deutſchen, und vielleicht findet ſich auch bald jemand, der uns das vornehmſte von des Seneca moraliſchen Schrifften in unſrer Mutterſprache zu leſen giebt. Man kan indeſſen auch des offt gelobten Herrn Hoffmanns treffliches Buch von der Zufriedenheit mit Nutzen nachleſen: denn dieſes wird ſonderlich diejenigen vergnügen, die auch in philoſophiſchen Betrachtungen die Spuren des Chriſtenthums lieben.

Zum Beſchluſſe will ich ein paar ſchöne Stellen aus dem neulich heraus gekommenen deutſchen Telemach Herrn Neukirchs herſetzen. Mentor redet in einem Ungewitter ſeinen Printzen ſo an. p. 7. im erſten Buche.

Jtzt braucht es Muth und Hertz! Da die Gefahr entſteht,
So ſieht ein Weiſer wohl, wie er vorüber geht:
Doch wenn ſie ihn ergreifft, ſo muß er ſie verachten.
Du biſt Ulyſſens Sohn. Willſt du nach Ehren trachten,
So folge ſeiner That, und zeige wer du biſt,
Dein Hertz muß gröſſer ſeyn, als alles Ubel iſt.

Und auf der 335ſten Seite des fünfften Buches ſpricht ein kluger Lesbier:

Es ſchlägt wohl keiner mehr dem Unglücke nach,
Als der ſein Ungelück ſtets zitternd überleget,
Und alles was ihn trifft mit Ungedult erträget.
Das Unglück kommt ja nicht von ſich und ungefehr,
Nein, ſondern von uns ſelbſt und falſcher Meynung her.
Nach dem man es betracht, nachdem iſt es beſchaffen.
Ein Thor befördert es. Der Weiſen Gegen-Waffen
Sind Klugheit und Gedult.

Der Biedermann.

Ein und zwanzigſtes Blatt 1727. den 15. September.

HORATIUS.

. . Convivæ prope diſſentire videntur,
Poſcentes vario multum diverſa palato,
Quid dem? Quid non dem? . .

Meine wertheſte Correſpondenten zu vergnügen und ihnen meine Willfährigkeit zu bezeigen, will ich dieſes Blatt mit etlichen Brieſen anfüllen die bißhero bey mir eingelaufen ſind.

Inſonders hochgeehrter Herr.

Unter vielen andern Urſachen warum die Welt heutiges Tages, mit ſo manchem unnützen Brodeſſer beſchweret iſt, halte ich dieſe vor die vornehmſte, daß die Jugend auf Univerſitäten ihre zur Erlernung nützlicher Wiſſenſchafften beſtimmte Zeit, mehrentheils mit andern vergeblichen Dingen zubringet. Weil nun der gantzen menſchlichen Geſellſchafft ein unerſetzlicher Schade zuwächſet, wenn ſich viel nichtswürdige und untaugliche Glieder darinn befinden; gleichwohl aber ein jeder zu Beförderung des allgemeinen Beſten, nach Vermögen das Seine beyzutragen verpflichtet iſt: ſo lebe ich der ſichern Hofnung, es werde meinem wertheſten Herrn nicht zuwieder ſeyn, wenn ich ihnen auch meine geringe Gedancken zur Verbeſſerung dieſes Ubels eröffne; und dieſes um ſo viel eher, je mehr ſie ſich bißher des Schadens Joſephs zu jedermanns Vergnügen angenommen haben. Ich halte demnach dafür, daß, im Falle ein Mittel könnte erſonnen werden, dadurch jungen Leuten der Eckel gegen das Studiren benommen, und im Gegentheile eine Luſt und Begierde darnach erwecket werden könnte, wir in kurtzem eine gröſſere Anzahl tüchtiger und geſchickter Männer würden aufzuweiſen haben. Dieſes dächte ich aber gefunden zu haben. Man dörffte meines Erachtens nur den Zuſtand der hohen Schulen verändern, und zwar dergeſtalt, daß, da bißher das männliche Geſchlecht die öffentlichen Lehrämter verwaltet, ſelbiges hinführo von dem Catheder abgewieſen, und an deſſen Stelle, lauter galantes und gelehrtes Frauenzimmer, als Profeſſorinnen und Doctorinnen, der ſtudirenden Jugend vorgeſetzet würden. Lehret nicht die tägliche Erfahrung, daß diejenigen Lehren, welche uns aus einem ſchönen Munde gegeben werden, einen gantz beſondern Eindruck haben? Ich bin alſo der ungezweifelten Meynung, daß alle unſre junge Herren, von einer beliebten Dame, die durch eine artige Mine den verdrüßlichſten Sachen eine Anmuth geben kan, weit mehr lernen würden, als von einem ſauertöpfiſchen Grillenfänger, deſſen Catoniſches und mehrentheils Schulfüchſiſches Anſehen, die furchtſamen Gemüther junger Leute nur gar zu leicht abſchrecket. Solchergeſtalt aber, würden diejenigen, die vor dem in Jahres-friſt kaum zwey oder drey mahl die Hörſäle beſuchet, mit Luſt und unermüdetem Fleiſſe den Lehrſtunden beywohnen, und mit der emſigſten Begierde zu den Füſſen ihrer angenehmen Lehrerinnen ſitzen. Uber dieß würde man die groben und ungezogenen Sitten in kurtzem abgeſtellet ſehen: denn indem ein jeder durch beſcheidene Aufführung und ein ſittſames Bezeigen die Gunſt und Gewogenheit ſeiner ſchönen Profeſſorinnen zu erwerben ſich angelegen ſeyn lieſſe; ſo würden die rohen und ungeſchliffenen Burſche, in kurtzer Zeit in lauter artige und wohlgeſittete Hoffleute verwandelt werden. Selbſt diejenigen, ſo man kaum durch Strafen und gewaltſame Mittel zum Guten bringen kan, würden ſich alsdann viel leichter bewegen laſſen. Die Verbannung, der Schimpf des Gefängniſſes, und andre Strafen mehr, würden ihnen unerträglich fallen, indem ſie ſich dadurch des Umganges ſolcher beliebten Perſonen beraubet ſehen würden: folglich, da ſie itzund aus dergleichen Züchtigungen ſehr wenig oder gar nichts machen; ſo würden ſie ins künfftige mehr Mühe anwenden, ihren Wandel dergeſtalt einzurichten, daß ſie ſich dadurch nicht ſelbſt die empfindlichſte Unluſt zuziehen möchten. Mit einem Worte, ich halte davor, daß, obwohl dem gemeinen Sprichworte nach, alle Veränderungen gefährlich ſind, dennoch dieſe itzt vorgeſchlagene, dem gemeinen Weſen überaus zuträglich ſeyn würde. Dieſe einzige Schwürigkeit dörffte nur vorfallen, wo man nehmlich das Frauenzimmer finden ſollte, welches dergleichen Stellen würdig bekleiden könnte? Allein zu geſchweigen, daß wir Exempel genug von Damen haben, die es den Männern an Geſchicklichkeit und Gelehrſamkeit gleich, wo nicht zuvor gethan; die ſich alſo zu dergleichen Bedienungen vollkommen geſchicket: So bin ich auch verſichert, daß ſich noch manche würde aufmuntern laſſen dem Studiren obzuliegen, wenn ſie ſähe, daß ſie dadurch ihr Glücke machen könnte, und Aemter zu bekleiden Hoffnung hätte, davon vorhin ihr Geſchlecht ungerechter Weiſe ausgeſchloſſen werden. Ja was noch mehr iſt, die Republic würde auch dieſen Nutzen davon ziehen, daß die Anzahl brauchbarer und tüchtiger Leute um ein merckliches vermehret werden würde, wenn ein groſſer Theil des weiblichen Geſchlechts ſich auf nützliche Sachen legen möchte, welcher ſich vorhin mit eitel Thorheiten beſchäfftiget, und von jedermann zu allem Guten untüchtig und ungeſchickt befunden werden. Zwar zweifle ich nicht, daß dieſer mein Vorſchlag vielen etwas wunderlich vorkommen wird: allein, mein Herr werden nach dero unvergleichlichen Urtheilungs-Krafft, ſo man aus ihren Schrifften wahrnimmt, dieſelbe vor andern am beſten zu beurtheilen wiſſen. Alle neue Meynungen haben das unter ſich gemein, daß ſie nicht eher gebilliget werden, als biß ſie nach und nach eingeführet werden, und ſich durch die Gewohnheit ſelbſt gerechtfertiget haben. Könnte ich inzwiſchen das Vergnügen haben, meines Herrn Meynung von dieſer Sache zu erfahren, ſo würde ich mir ſolches vor ein beſondres Glück und groſſe Ehre ſchätzen, der ich mit aller erſinnlichen Hochachtung bin

Meines hochgeehrten Herrn

ergebenſter Diener
N. N.

Der in dieſem Schreiben enthaltene Vorſchlag dünckt mich ſo wichtig zu ſeyn, daß ich ihn nicht ohne Einrathen einer guten Anzahl verſtändiges Frauenzimmers zu beurtheilen im Stande bin. So bald aber Euphroſyne, die Ehegattin meines Freundes, eine Verſammlung von benachbarten adelichen Damen bey ſich haben wird, will ich dieſes gantze Schreiben öffentlich vorleſen, aller Anweſenden wohlbedächtige Gedancken darüber vernehmen, und meinem wertheſten Herrn Correſpondenten glaubwürdige Nachricht davon geben.

Wertheſter Biedermann.

EUre Andenckens-würdige Charlotte hat auch in unſrer Stadt zwey tugendhaffte Nachfolgerinnen, die eben den ſichern Weg gehen, auf welchem jene zu dem Nachruhme eines wahrhafftig ehrliebenden Frauenzimmers gelanget iſt. Caroline und Chariſtine ſind die beyden wohlgerathenen Töchter des klugen Paulini, welche die Tugend zu Schweſtern Eurer unvergleichlichen Charlotte gemacht hat. Ich muß Euch zum voraus den Argwohn benehmen, als ob eine eitele Liebe die unreine Quelle meiner Lobeserhebung ſey. Meine Jahre, meine Neigungen, und meine Lebensart ſprechen mich von ſolchen Thorheiten völlig frey: die Tugend aber hochzuſchätzen, iſt eine Schuldigkeit, der ſich billig kein vernünfftiger Menſch entziehen darf. Ihr werdet mir dieſen kleinen Umſchweif zur Rechtfertigung meines untadelhafften Vorſatzes gütigſt verzeihen.

Caroline und Chariſtine muſten in ihrer zarten Jugend den frühen Verluſt ihrer getreuen Mutter beweinen. Gleichwie ſie aber aus einem ſolchen Hauſe entſproſſen ſind, das viel Jahre her bey unſrer Stadt in gutem Ruffe geſtanden hat; alſo ließ ſich ihr ehrlicher Vater die Wartung dieſer Pflantzen dergeſtalt angelegen ſeyn, damit er mit der Zeit die Früchte ſeiner Bemühungen zu ſeinem Vergnügen an ihnen ſehen möchte. Und die Erfahrung zeiget ihm itzo, daß ſeine Hoffnung nicht vergebens geweſen. Das Leſen geiſtlicher und moraliſcher Schrifften, dazu ſie nebſt ihrer häußlichen Arbeit und dem Umgange mit tugendliebenden Perſonen angeführet worden, dienet ihnen noch itzo zu ſichern Waffen, mit welchem ſie die ungeſtümen Anfälle unbändiger Liebhaber zurück ſchlagen können. Ihre ſchöne Geſtalt hat ihnen eine groſſe Menge von Anbetern zuwege gebracht, welche theils durch Schmeicheleyen, theils auf andre nur erdenckliche Art ihre ſtandhaffte Tugend wanckend machen wollen. Meynet nicht etwa, daß die Nachſtellungen der ſchönen Charlotte gefährlicher, als unſrer Schweſtern ihre, geweſen ſind. Junge Mannsperſonen von mittelmäßigem Stande ſind offt hartnäckigter in ihrem ungerechten Begehren, als groſſe Printzen. Allein eine wohlgegründete Tugend, ein aufgeklärter Verſtand und ein richtiger Begriff von den Eigenſchafften der wahren Ehre eines Frauenzimmers, ſind, nebſt einer unſchuldigen und gleichgültigen Höflichkeit gegen Mannsperſonen, die ſichern Leitfäden, durch deren Hülfe, Caroline und Chariſtine ſich mehr als einmahl aus dem gefährlichen Irrgarten der Verführung glücklich zu rechte gefunden haben. Ihre Verrichtungen beſtehen hauptſächlich in einer aufmerckſamen Abwartung des ordentlichen Gottesdienſtes, in Leſung geiſtreicher Schrifften, davon Eure Blätter nicht ausgenommen ſind, in Beobachtung der nöthigen Hausgeſchäffte, in einem nützlichen Umgange mit vernünfftigen Perſonen beyderley Geſchlechts, und endlich inſonderheit in einer liebreichen Pflege ihres alten Vaters. Und es iſt kein Zweifel, der ehrliche Paulini werde an dieſen wohlgezogenen Kindern eben das Vergnügen erleben, das er bereits bey der glücklichen Heyrath ſeiner älteſten Tochter erlebet hat. Sehet, wertheſter Biedermann, ſo verhaßt auch einigen von dem ſchönen Geſchlechte die ſtrenge Beobachtung einer wahren Tugend vorkommt; ſo finden ſich doch noch etliche, die ſie hochſchätzen, und ſich in der Ausübung derſelben mehr, als an unzüchtigen Liebes-Fabeln, freyen Blicken gegen Mannsperſonen und einem unanſtändigen Umgange mit verführeriſchen Schmeichlern zu ergetzen ſuchen. Eure Gütigkeit läßt mich hoffen, daß Ihr meinem Schreiben einen Platz in Euren erbaulichen Blättern einräumen werdet. Glaubwürdige Exempel machen offt einen tiefern Eindruck in die Gemüther, als die Vorſtellungen der allervollkommenſten Sittenlehre. Wie ich nun nicht zweifele, daß auch dieſe einigen Nutzen nach ſich ziehen werden, alſo wird Euch für die öffentliche Darſtellung derſelben unendlich verbunden bleiben

Werthеſter Biedermann
Euer aufrichtiger Diener und
fleißiger Leſer
Tugendhold.

Friedrichsſtadt
den 3ten Sept. 1727.

So angenehm mir dieſe ſchöne Abſchilderung zweyer tugendhafften Frauenzimmer iſt, ſo lieb wäre mirs geweſen, wenn mir Herr Tugendhold auch eine beſondre Gattung von Nachſtellungen, ſamt der Art und Weiſe, wie ihre Tugend derſelben entgangen, zu wiſſen gethan hätte. Beſondre Umſtände ſind allezeit von gröſſerer Krafft, als allgemeine Lobſprüche.

Hochgelahrter Herr Biedermann

MAn lieſt ihre Blätter bey uns auf den Wein und Caffee-Häuſern nebſt den wöchentlichen Zeitungen. Weil nun die Urtheile deswegen ſehr ungleich ſind, indem einige meynen, Sie könten ihr Talent beſſer anlegen, als daß Sie ſolche Scartecken ſchrieben, die in dergleichen Verſammlungen zum Zeitvertreibe dieneten; Andre hingegen Sie deswegen loben, daß ſie auch dieſen müßigen Geſellſchafften zu guten Gedancken Anlaß geben: Als nehme ich mir die Freyheit, Sie ſelbſt darum zu fragen, ob Ihnen das oben erwehnte gefällig oder mißfällig ſey? Ich bin im übrigen

Königsb. in der Kneiph. Lang-Gaſſe
den 5ten Sept 1727.
Deroſelben wohlmeynender Leſer
A. B. C.

Es iſt mir ſehr lieb, daß meine Blättter allerley Leuten in die Hände kommen, und ſonderlich auch in ſolchen Geſellſchafften, wo man an lauter Beluſtigungen dencket, geleſen werden. Mir iſt es gleich viel, wenn oder wo ich jemanden erbaue, und ich wollte wünſchen, daß meine Blätter in allen Werckſtädten der Handwercker beliebt werden möchten. Ich bemühe mich recht ernſtlich, dieſes Geheimniß mit der Zeit zu entdecken, und werde mich befleißigen, nach dem Exempel eines groſſen Lehrers, allen allerley zu werden. Was gehen mich unverſtändige Urtheile an?

PS. Weil das prophezeyhen ſehr Mode wird, und ich ſelbſt ein groſſer Freund davon bin, als habe ich mir einen ſehr geſchickten Punctirer, mit Nahmen Alogius Divinus verſchrieben, welcher auch neulichſt glücklich auf meinem Gute angelanget iſt. Er iſt itzo beſchäfftiget, verſchiedene Fragen aufzulöſen, die ich ihm ſelbſt vorgeleget habe. Da ich aber auch andern gern dienen möchte: ſo erbiete ich mich hiermit, allen Liebhabern von Weiſſagungen ihre Fragen umſonſt auflöſen zu laſſen, wenn ſie ſich nur die Mühe geben wollen, mir dieſelben durch meinen Verleger ſchrifftlich zuſtellen zu laſſen. Sie dörfen keine weitläufftige Briefe dazu machen, ſondern nur kürtzlich aufſchreiben, was ſie zu wiſſen verlangen. Die Antworten ſollen einem jeden in meinen Blättern, oder nach Belieben insgeheim kund gethan werden. N.B. Mein Wahrſager verſtehet auch die Cabbala, ingleichen die Phyſiognomie, Chiromantie und Aſtrologie; kan alſo vor einen vollkommenen Meiſter in allen Prophetiſchen Wiſſenſchafften paßiren. Wie ichs aus ſichern Nachrichten habe, ſoll er ein gebohrner Zigeuner ſeyn, wircklich aus Egypten herſtammen, u. ſich nur jüngſt zum Chriſtl. Glauben gewendet haben, weswegen er mir denn um deſto glaubwürdiger vorkommt.

Der Biedermann.

Zwey und zwanzigſtes Blatt 1727. den 29 September.

König.

Auf Dichtkunſt, reiche mir die Hand,
Komm, führe mich auf deinen Flügeln,
Durch Wege, die mir nicht bekannt,
Zu unſers Deutſchen Pindus Hügeln.

MEin junger Poet, Euphraſtus, hat in ſeinen Nebenſtunden des Horatius Buch von der Dichtkunſt, in deutſche Verße überſetzet, und mir daſſelbe zur Beurtheilung übergeben. Ich finde auch, daß ihm ſeine Arbeit ziemlich gelungen, weil er den Sinn des Originals wohl getroffen, und doch der deutſchen Poeſie nichts vergeben. Die Gelehrten wiſſen es ſchon aus dem Grund-Texte, was vor herrliche Regeln dieſer groſſe Römiſche Dichter ſeinen Brüdern, den Poeten, vorgeſchrieben: Allein den Unſtudirten zu gefallen, will ich dieſe Überſetzung ſtückweiſe in meine Blätter rücken. Wollen ſie gleich ſelber keine Poeten werden: ſo werden ſie doch daraus lernen, wie man von Gedichten urtheilen müſſe. Tauſend Leute leſen Verße, wiſſen ſie aber gar nicht nach ihrem Werthe entweder zu loben oder zu verwerfen. Horatius wird ihnen die Regeln an die Hand geben, darnach ſie allerley poetiſche Schrifften zu beurtheilen im Stande ſeyn werden.

Horatius
von der Dicht-Kunſt.

Fürwar, ein artig Bild! Es ſteht ein Menſchen-Kopf
Auf eines Pferdes Hals. Den dicken Vogel-Kropf
Bedeckt ein bunter Schmuck von farbigtem Geſieder,
Hernach erblicket man verſchiedner Thiere Glieder.
Von oben zeigt ein Weib ihr ſchönes Angeſicht,
Von unten wirds ein Fiſch. Ihr Freunde, lacht doch nicht.
Wir wollen mit Gedult des Mahlers Thorheit ſchonen.
Indeſſen glaubet mir, ihr trefflichen Piſonen,
Dafern mein Wort was gilt, daß ein verwirrtes Blatt,
Wo weder Haupt noch Schwantz die rechte Stelle hat,
Daraus man deutlich ſieht, daß ſein Verfaſſer träumet,
Sich unvergleichlich wohl zu jenem Bilde reimet.
Ich weiß wohl was man glaubt: Man ſpricht, und bleibt dabey:
Ein Mahler und Poet folgt ſeiner Phantaſey.

Er kan ſich ſeiner Kunſt nach eigner Luſt bedienen,
Und ſich durch Geiſt und Witz was ihm beliebt, erkühnen.
Gantz recht, ich geb es zu, und mach es ſelber ſo.
Allein wer miſchet wohl das Feuer in das Stroh?
Kein Tyger zeugt ein Lamm, kein Adler heckt ja Schlangen.
Wie manches Dichters Schrifft wird prächtig angefangen,
Man ſchmückt ſie hin und her mit Edelſteinen aus,
Beſchreibt Dianens Hayn, Altar und Götterhaus.
Entwirfft mit groſſer Kunſt des Rheinſtroms Waſſerwogen,
Und mahlt der Farben Glantz im bunten Regenbogen.
Das alles iſt ſehr gut; nur hier gehörts nicht her.
Dort ſtürtzt ein wilder Sturm den Schiffer in das Meer,
Geſetzt du könnteſt nun Cypreſſen-Wälder ſchildern,
Was hülfe dir die Kunſt, wenn ſich in deinen Bildern
Der Schiffbruch zeigen ſoll, den jener vor ſein Geld,
Nach überſtandner Noth, mit Fleiß bey dir beſtellt?
Dein ſtoltzer Anfang prahlt von ſeltnen Wunder-Sachen,
Wie reitzt uns denn hernach der magre Schluß zum Lachen?
Ach Piſo, ſo verführt des Guten falſcher Schein
Uns Dichter meiſtentheils. Ich ſuche kurtz zu ſeyn,
Und ſchreibe dunckles Zeug. Ich will natürlich ſingen,
Und leyre lahm und matt. Der ſtrebt nach groſſen Dingen,
Und bleht ſich ſchwülſtig auf. Wenn jener furchtſam ſchreibt,
Geſchieht es, daß er gar am Staube kleben bleibt.
Wer ſich bemüht, ein Ding ſehr vielfach vorzuſtellen,
Mahlt leicht den Stöhr ins Holtz, den Eber in die Wellen.
So bald iſt es geſchehn, auch wenn man ſich bemüht,
Von Fehlern frey zu ſeyn, daß ſich der Kiel verſieht.
Man läßt ein Fechterſpiel aus dichtem Ertze gieſſen,
Da hat der Stümper nun die Nägel an den Füſſen
Und jedes Haar des Haupts ſehr künſtlich ausgedrückt;
Die Bildung überhaupt iſt plump und ungeſchickt,
Weil Ordnung und Geſtalt und Stellung gar nichts taugen.
Viel lieber wünſch ich mir, bey ſchwartzem Haar und Augen,
Ein ſcheußlich Angeſicht und krummes Naſenbein,
Als daß ein Verß von mir ſo wie dieß Bild ſoll ſeyn.
Ihr Dichter, ſchreibt doch nichts als was ihr wohl verſteht,
Verſuchts wie weit die Krafft von euren Schultern geht,
Und überlegt es wohl, ſo wird nach klugem Wehlen,
Den Schrifften weder Kunſt noch Licht und Ordnung fehlen.
Mich dünckt, daß ſich allda der Ordnung Schönheit zeigt,
Wenn man das Wichtigſte von ferne zwar verſchweigt,

Doch rätzelhafft entdeckt; und klüglich im Entſcheiden
Die ſchönſten Sachen wehlt, die ſchlechten weiß zu meiden.
In neuer Wörter Bau, ſey kein Poet zu kühn,
Das älteſte läßt ſich offt auf neue Sachen ziehn,
Doch muß die Redens-Art des Schreibers Sinn erklären.
Doch ſollten Kunſt und Fleiß ein neues Ding gewehren,
So ſtellt mans ungeſcheut durch einen Ausdruck dar,
Der unſern Vätern noch was unerhörtes war.
Wer dieß beſcheiden thut, dem kan mans nicht verwehren,
Man kan zuweilen auch der Wörter nicht entbehren,
Die Griechenland uns leyht. Was Plautus und Lucil
Vorzeiten Macht gehabt, das kan ja auch Virgil.
Hat Ennius uns nicht manch neues Wort gelehret?
Hat Cato das Latein nicht ebenfalls vermehret,
Und manche Redensart zu Rom in Schwang gebracht?
Wie kommts denn, daß man itzt ein ſolches Weſen macht,
Wenn ichs zuweilen thu? Wer hat mich hier zu ſchelten?
Ein neuer Ausdruck muß gleich neuen Thalern gelten.
So wie es alle Jahr belaubten Wäldern geht,
Das welcke Laub fällt ab, das neue Blatt entſteht,
So gehts den Sprachen auch. Ein altes Wort verſchwindet,
Indem ſich unvermerckt ein neuer Ausdruck findet.
Dem Tode ſind nicht nur die Menſchen unterthan,
Sein Arm greift alles das, was menſchlich heiſſet, an,
Hier läßt ein Julius der See ein Bollwerck bauen,
Dem ſich bey Sturm und Fluth die Flotten anvertrauen.
Ein Königliches Werck! Was kan Cethegus thun?
Er trocknet Seeen aus, und kan nicht eher ruhn,
Als biß wir, wo der Wind die Flaggen pflegt zu wehen,
Ein fruchtbar Ackerland und fette Wieſen ſehen.
Auguſt verändert gar der Tyber alten Lauf,
Und lenckt ihn ſonſt wo hin. Das allzumahl hört auf:
Der gröſten Wercke Pracht muß endlich untergehen,
Wie könnten denn der Zeit die Sprachen wiederſtehen?
So manch verlegnes Wort, das längſt vergeſſen war,
Kommt wieder an das Licht und ſtellt ſich ſchöner dar;
Und was man itzo braucht, das wird man einſt vergeſſen,
Die Sprachen müſſen ſich nach der Gewohnheit meſſen.
In was vor Verßen man der Fürſten Heldenmuth,
Der Feldherrn Tapferkeit und wilder Krieger Wuth
Geſchickt beſingen kan, das hat Homer gewieſen,
Als er durch ſein Gedicht Achillens Zorn geprieſen.

Die Elegie war ſonſt ein Werck der Traurigkeit,
Allein ſie ward hernach zugleich der Luſt geweyht,
Wer ſie zuerſt erdacht, iſt nicht ſo leicht zu ſagen,
Da die Gelehrten ſelbſt ſich noch darum befragen.
Archilochus erfand das Jambiſche Gedicht,
Darinnen trat das Luſt- und Trauer-ſpiel ans Licht;
Denn ſeiner Sylben Maaß iſt nicht vor ſchwer zu ſchätzen,
Und dennoch ſehr bequem, die Ohren zu ergetzen.
Der Götter hohes Lob, der Völcker Alterthum,
Berühmter Helden Preis, der Kämpfer Krantz und Ruhm,
Und was ein Jüngling thut, den Wein und Liebe zwingen,
Befiehlt der Muſen Mund in Oden abzuſingen.
Dafern ich nun davon nichts gründliches verſteh,
Und mich in jeder Art der Poeſie vergeh,
Bin ich denn ein Poet? Ich bins nicht, das ſey ferne!
Was ſtört mich denn die Schaam, daß ich die Kunſt nicht lerne?
Wo Luſt und Anmuth herrſcht, da ſchreibt man nicht betrübt,
Hingegen wo Thyeſt ein blutig Gaſtmahl giebt,
Da wird dem Trauerſpiel ſehr wiederſinniſch klingen,
Dafern dem matter Reim es niedrig wird beſingen.
Nicht jede Schreibart kan auf jeder Stelle ſtehn,
Zuweilen darf ſich auch des Luſtſpiels Thon erhöhn,
Wenn Chremes zürnt und dreut, im Hertzen Galle kochet,
Und bey geſchwollner Bruſt mit frechen Worten pochet.
Im Klagen ſenckt ſich auch das Trauerſpiel mit recht,
Darum ſpricht Telephus und Peleus platt und ſchlecht
Ohn allen Wörterpracht; denn ſoll man mit ihm weinen,
So muß uns erſt ſein Schmertz gantz ungekünſtelt ſcheinen.

Ein ander mahl mehr.

Nachricht an die Liebhaber der Poeſie.

Weil bißher an guten Exempeln, zu den obigen Horatianiſchen Regeln, ein groſſer Mangel bey uns Deutſchen verſpüret worden; als iſt auf mein Einrathen, der Verleger dieſer Blätter ſchlüßig worden, eine vollſtändige Sammlung aller der Gedichte heraus zu geben, die ſeit 1700 in Leipzig von Jahr zu Jahr, auf alle Hochzeiten, Geburts- und Nahmens-Feſte, Neujahrs-Tage, Doctor- und Magiſter-Promotionen und Leich-Begängniſſe, theils gedruckt worden, theils noch in MS. verborgen liegen. Er bittet ſich zu einem ſo höchſt erſprießlichen und längſt gewünſchten Wercke den Beyſtand aller derjenigen aus, die entweder ſelber Verße gemacht, oder dergleichen von andern bekommen haben; ſonderlich der ſo genannten Herrn Gratulanten artige Schrifften, von welchen er ſeiner Sammlung eine beſondere Zierde verſpricht. Weil nun dieſes weitläufftige Werck unſerm Überſchlage nach, leicht ein 25 biß 30 Folianten austragen wird, als iſt er geſonnen, Subſcriptionen darauf anzunehmen, damit ihm die groſſen Koſten, ſo dazu gehören werden, nicht zu ſchwer fallen mögen. An ſauberm Drucke und weiſſem Papiere ſoll nichts geſparet werden, auch können die Herren Poeten ihre Bildniſſe einſchicken, damit dieſelben mit hübſchen Lorber-Zweigen umflochten, bey zeiten in Kupfer geſtochen werden.

Der Biedermann.

Drey und zwanzigſtes Blatt 1727. den 6. October.

VIRGILIUS

-- -- *Animum pictura paſcit inani.*

Kaum iſt mein letztes Blatt ausgetheilet worden, als folgendes Schreiben an meinen Verleger eingelaufen. Weil ich in dem Briefe ſelbſt kein Wort zu ändern Willens bin, ſo will ich auch den ſteltzen Titel, den man mir beygeleget hat, obwohl er mir gar nicht gehöret, getreulich abſchreiben und drucken laſſen.

Hochetelgebohrner, Veſter und Hochgelahrder Herr Doctor,
Inſonters hochzuehrender Gönner und Badron.

Mit gantz underdhänigſten Tancke erkenned es unſre ſämbliche Geſellſchafft, daß Eure Hochetelgebohrnen neulichſt in dero hochweiſen Schrifften der gelehrden Weld bekand gemacht, wie daß dero werdeſter Herr Verleger auf dero Einraden geſonnen ſey, unſre geringfüchiche Scribta Boedica in einer vollſtäntigen Sammlung, in etligen Folianden zuſammen zu trucken, unt alſo unſre mit ſaurer Mühe erzeugte liebe Kintergen der edacitati demborum zu entreiſſen, auch ſo viel möglich, unſre Nahmen unſterplich zu machen. Wenn tann nun unſre Muſenzunfft (denn tieſes iſt der eigentliche Didel, den wir unſern corbori geben) dermahlen ſich in einen flauriſanden Zuſtante beſintet, intehm er wircklig aus neun huntert neun und neunzich Verſchonen peſtehet, ohne diejenigen ſtoltzen Boeden, ſo ſich nicht zu uns zu halden flägen: als dragen wir kein Petencken, unſre Verfaſſung hiermit Eurer Hochetelgepohrnen zu entdecken. Tenn da wir ebenfalls, wie auch unſer Badron und Gönner der Herr Pietermann duth, den gantzen menſchlichen Keſchlegte, ſonderlich aber den reichen und pegüderten Leuden, alles guttes gönnen, ja aus dem Glückwünſchen rechte Profeſſiaun machen, ſo könnden wir uns einigermaſen auch Bieterleude nennen laſſen. Die guthertzige Neigung zum Graduliren hat nehmlich ſo gar bey uns überhand kenommen, daß wir nicht die keringſte Kelegenhait verſäumen, unſern vaurnehmen Gönnern und Badronen mit gedrückten, oder tafern ſie es edwa nicht bezahlen möchden, mit geſchriebenen Carminipus aufzuwarden. Dazu geben uns nun nicht nur die gewöhnlichen Kebuhrts und Nahmens-Dage Gelegenhait, ſondern mir legen auch bey andern Caſus unſern ſchultigen Tewoár ab, zum Exembel, wenn ſie zur H. Communion keſhen, Gefatter ſtehen, von einer Sbazierfahet zurücke kummen, ins warme Pad reiſſen, eine Burganz oder ſonſt eine Meticin einnehmen, u.d.q. Wie mir nun jede Zeile unſrer Carminorum vor Broben unſrer guthertzigen Menſchenliebe, fürnehmlig gegen reiche Leude ahnkeſehen haben, und ſolches Eurer Hochetelgebohren vermuhdlich nicht zuwider ſayn kan; als hammir auch grouſe Uhrſach den lieben Himmel zu tancken, daß unſre gude Apſichten noch ſo zimlich erkand werten. Man flägt ſonſt zu ſagen, daß die Boeden gemeiniglich Hungerleiter ſind, weilen der Helikon keine Perckwerke haht: allein mit dero kühtigen Erlaupniß können wir dieſes durch unſer eigen Exembel witerlegen. Sind wir kleich nicht raiche Creſi, ſo drägt uns doch das Glückwünſchen ſo viel ein, daß wir Waib und Kinter davon ernehren können ja uns noch wohl uf den Törfern manche verknügte Stunte machen mogen. Tannenhero han mir einen ſolchen Apſchay vor allen Sadiriſchen Boeden, daß mir ſie vor die elenteſten Leude von der Weld anſehen; tenn wer pezahlet ihnen ihre Mühe? Han ja die Leude Fehler und Gebrechen an ſich? nicht mehr als recht! Man gradulire ihnen dar zu, ſo pezahlen ſie noch die angewande Arbeid, man vertient ſein Prot und macht ſich keine Feinte. Wenn dieſes die Herren Sadirici hanſſamlich erkennen welden; gewiß mir alle würten ihnen Kollegialider, (doch vor einen guten Rekembenß) eine Gradulation drücken laſen. Eure Hochetelgebohrnen ſeyn nur ſo gut und duhn uns dero werdeſten Gebuhrtsdag zu wiſſen, damit mir denſelben unſre ſchultige Reſerenz eheſtens in einen ſchönen Karmen bezeigen können: wie mir es denn unſern Kalendermachern ſchlegten Tanck wiſſen, daß ſie dero werdeſten Vornahmen Wahrlieb, in ihren Nahmens Regiſtern bißher ausgelaſen. Mir recommantiren uns allerſeits in dero beſtäntigen Affection und verharren

Eurer Hochetelgebohrnen,
unſres hohen Badrons und werdeſten Gönners

Den Sept. 1727.

underdähnigſte Diener
Die Boediſche Faculdät zu Leipzig,
(ſonſt Gradulanden.)

Die Herren Gratulanten thun mir viel Ehre an, indem ſie ſich vor meines gleichen zu halten belieben, und ich beklage nichts mehr, als daß ich ſelbſt kein Poet bin, ſonſt wollte ich mir in ihrer Facultät einen Platz ausbitten. Wegen meines Gebuhrs Tages dörfften ſie ſich zwar keine Mühe oder Koſten machen; doch weil ein kleiner Ehrgeitz mich reitzet, einmahl ein hübſches Gedichte auf mich zu ſehen, als kan ich der Eitelkeit nicht wiederſtehen ihnen denſelben zu entdecken. Es iſt der 29 Febr. und da dieſer Tag nur alle 4 Jahre im Calender ſteht, nemlich wenn ein Schalt Jahr einfällt, ſo wird er ihnen nicht gar zu offt Mühe machen. Ich freue mich aber, daß gerade das nechſte Jahr ein ſolches iſt, daran ich meinen Gebuhrts Tag, den ich nur alle vier Jahre erleben kan, feyren werde. Mit den Satiriſchen Poeten mögen die Herren Gratulanten ſelbſt ihren Streit ausmachen. Mein Verleger dancket vor die ſchönen Manuſcripte, die ſie ihm einzuſchicken beliebet, und bittet, damit fortzufahren, nur daß ihm nicht immer einerley zugeſtellet werde, wie er dann ſchon 59 Abſchrifften von einem einzigen Gedichte bekommen.

Hochweiſer Herr Biedermann.

Ich bin zwar nur ein ſchlechter Mahler, und zwar ein ſolcher, der nicht eine Katze recht kenntlich abſchildern kan, doch ſchmeichle ich mir, daß ihnen mein Schreiben angenehm ſeyn würde; weil ich zum Aufnehmen meiner lieben Vaterſtadt L . . . ſehr viel beytrage, ja dem gemeinen Weſen weit gröſſere Dienſte leiſte, als Lucas Kranach, Hanns Holbein, oder Albrecht Dürer jemahls gethan haben. Ich mahle weder Menſchen noch Thiere, weder Landſchafften noch Seeſtücke; ſondern den feſteſten und dauerhaffteſten Marmor, der irgends an einem Orte in der Welt gemahlt werden kan. Daher kommt es denn, daß meine Mitbürger, die etwa an ſtatt ihrer Ziegel-Häuſer, ſo mehrentheils ſchmutzig und ſchwartz genug ausſehen, gern marmorne Palläſte bewohnen möchten, ſich meiner Kunſt reichen Hülffe bedienen. Sie habens nemlich nicht nöthig, ſich die erforderten Marmorſteine mit groſſen Koſten aus den Italiäniſchen oder Sächſiſchen Marmorbrüchen bringen zu laſſen: Nein, das würde ein Uberfluß und eine unnöthige Verſchwendung ſeyn, da ſie es bey mir um einen billigen Preis haben können. Ich mahle nemlich den gedachten köſtlichen Stein, in was vor Farben man ihn verlanget, mit ſolcher Fertigkeit und Geſchwindigkeit, daß offt diejenigen, ſo in ein paar Tagen nicht durch eine Straße gegangen, hernach gantz unverhofft, an ſtatt eines alten baufälligen Neſtes, ein prächtiges Marmor-Gebäude aufgeführet finden. Auf dieſe nützliche Erfindung bin ich allererſt vor wenigen Jahren gerathen, und obwohl dieſelbe anfänglich nicht ſogleich den wohlverdienten Beyfall finden wollte: ſo beginnt ſie doch itzo nach und nach beliebter zu werden: wie ich denn dieſen Sommer alle Hände voll zu thun gehabt, und mehr als zehn Ziegel-Häuſer in marmorne Staats-Wohnungen verwandelt habe. Und wenn mir GOtt Leben und Geſundheit verleyhet, ſo hoffe ich innerhalb 10 oder 20 Jahren eben den Ruhm zu erlangen, den jener Römiſche Kayſer ſich erworben, daß er bey dem Antritte ſeiner Regierung ein ſteinernes Rom gefunden, bey ſeinem Ableben aber ein marmornes hinterlaſſen habe. Ich bin itzo darauf bedacht, mir auf unſerm Gottesacker ein ſolch marmornes Denckmahl zu mahlen, und eine Grabſchrifft von dergleichen Inhalt darauf zu ſetzen. Ich gehe auch ſchon mit den Gedancken um, ob es nicht möglich ſey, mit der Zeit Saphirne oder Diamantne Häuſer zu mahlen: und ich wollte mich wohl dazu anheiſchig machen, wann nur groſſe Herren was darauf wenden und dergleichen Künſtler, als ich bin, nach Verdienſt belohnen wollten. Wenn mein hochweiſer Herr Biedermann mir die Ehre thun und meine Erfindung in ſeinen Blättern bekannt machen will, ſo verſpreche ich ſeinen eigenen und ſeines guten Freundes Ritter-Sitze, umſonſt in Marmor-Schlöſſer zu verwandeln. Ich bin

Meines hochweiſen Herrn

L . . . 1727.
den 30 Sept.

gehorſamſter Diener,
Apelles Schönpinsler.

P. S. Ein guter Freund, dem ich meinen Brief durchzuleſen gebe, macht mir bange, Sie würden ihn nicht drucken laſſen; dafern ich ihnen nicht aus einem alten Poeten bewieſe, daß uns Mahlern alles frey ſtehe. Er ſchlägt mir zu dem Ende folgendes Sprüchelchen vor: Pictoribus atque Poetis, und wie die Worte ferner lauten. Ich hoffe, daß ſelbige die gewünſchte Wirckung haben werden.

Auf.

Antwort.

Ich und mein Freund Sophronicus dancken vor das gütige Anerbieten des Herrn Apelles: wir tragen aber ein Bedencken in ſolchen ſtoltzen Häuſern zu wohnen, da weder unſer Allergnädigſter Landes-Herr, noch ſonſt jemand von ſeinen gröſten Miniſtern in einem marmernen Pallaſte wohnet.

Mein Herr.

WEil ſie es mit aller Welt gut und ehrlich meynen, ſo werden ſie verhoffentlich auch einen Bedrängten in ihren Schutz nehmen, der hiemit ſeine Zuflucht zu ihnen nimmt. Ich bin das arme Verwörtchen Sie, welches durch den gemeinen Gebrauch im Reden und Schreiben tauſendfache Schmach erdulden muß. Ich weiß nicht, womit ich dieſe ertzgalante Zeiten beleidiget habe, oder womit mein Anverwandter, das Wörtchen Ihnen, ſich bey der delicaten Welt ſo beliebt gemacht, daß man mich allenthalben verdränget, und ihm meinen Platz einräumet. Man ſagt und ſchreibt itzo nicht mehr: Ich bitte Sie, ich verſichere Sie, ich liebe Sie, ich ehre Sie ꝛc. wie meine alte Rechte es mit ſich bringen: ſondern ich werde gewaltſamer Weiſe aus allen dieſen und andern dergleichen Stellen verſtoſſen, bloß weil die politen Zungen und zärtlichen Ohren dieſer Zeit davor halten, es ſey höflicher geſprochen und klinge folglich beſſer: Ich bitte Ihnen, ich verſichere Ihnen, ich liebe Ihnen, ich ehre Ihnen, ꝛc. Sonderlich ſind unſre gern artig ſeyn wollenden Schönen, oder precieuſes ridicules meine geſchwornen Feindinnen. Jüngſt hörte man bey einem Caffee-Tiſche gleichſam einen Wett-Streit, welche mich am empfindlichſten würde beſchimpffen können. Die eine ſprach: Ihnen haben keinen Zucker. Die andre, belieben Ihnen noch ein Schälchen? die dritte, Ihnen machen gar zu viel Umſtände, u. ſ. w. Erwegen Sie es doch mein Herr, ſollte mirs nicht durchs Hertz gehen, wenn ich mich ſo mißhandeln laſſen muß? Ich weiß zwar, daß man mich auch zuweilen an Oerter ſetzet, wo ich gar nicht hin gehöre. Man ſagt und ſchreibt, z. E. Ich bin Sie verbunden, ich bin bey Sie geweſen, ich werde Sie eheſtens aufwarten. Aber wie gern wäre ich dieſer Ehre, die mir nicht gebühret, überhoben, und wie gern wollte ich meinem Verwandten dieſe Stellen wieder einräumen: wenn man mir nur mein altes Recht wiederfahren ließe. Haben Sie alſo ein Mitleiden mit einem unſchuldig Verbanneten, und verhelfen Sie mir zu meinen alten Plätzen. Sagen ſie doch dieſen Sprachverderbern, daß ſie elend daran ſind, wenn ſie ihre Galanterie in grammaticaliſchen Fehlern ſuchen müſſen, und nicht zierlich reden können, als wenn ſie Schnitzer wieder die Regeln ihrer Mutter-Sprache machen, dergleichen im Lateiniſchen, an Knaben mit der Ruthe, an Erwachſenen aber mit einem lauten Gelächter beſtrafet werden. Ich bin

Mein Herr und Gönner

P. S. Ich höre, daß man die Wörter Mir und Mich eben ſo verkehrt brauchet, und eins an die Stelle des andern ſetzet: dieſe bitte ich alſo gleichfalls in dero Vorſorge einzuſchlieſſen.

das beleidigte
Vorwörtgen
Sie.

Der Biedermann.

Vier und zwanzigſtes Blatt 1727. den 13. October.

HORATIUS.
Miſce ſtultitiam conſiliis brevem,
Dulce eſt deſipere in loco.

MEinem Punctirer, deſſen ich neulich gedacht habe, bey meinen Leſern ein gutes Vertrauen zu erwecken, will ich dießmahl einige Proben von ſeiner Geſchicklichkeit, in Entdeckung verborgener und Verkündigung künfftiger Dinge, mittheilen.

Vor ein paar Wochen lief ein Schreiben bey mir ein, mit der Unterſchrifft Johanna Friederica S. worinnen man mich zur Rede ſetzte, warum ich das erſte Schreiben, ſo eben dieſe Perſon an mich abgelaſſen, nicht in meine Blätter rücken wollen. Die Neugierigkeit trieb mich zu wiſſen: wer doch eigentlich dieſen Brief an mich abgelaſſen hätte? Ich legte ihn alſo meinem Wahrſager vor, und bat ihn, mir den wahrhafften Verfaſſer deſſelben zu entdecken. Er nahm bey einer ſo ſchweren Frage alle ſeine Künſte zuſammen, welches ich nicht weitläufftig beſchreiben mag, und beantwortete ſich nach und nach folgende Fragen. Wo iſt die Perſon gebohren? Welches Geſchlechts iſt ſie? Wer iſt ihr Vater? Wie alt iſt ſie? Wie heiſt ſie? Die Antworten fielen gantz anders, als ich vermuthet hatte: denn da ich nach dem Innhalte meiner Briefe in den Gedancken ſtund, mein Brief käme von einem Magdeburgiſchen Frauenzimmer her; ſo muſte ich mit Verwunderung vernehmen, daß er mir auf die erſte Frage zur Antwort gab: **In Leipzig**, auf die andre: **männliches Geſchlechts**: auf die dritte: **Ein Gottesgelehrter**: auf die vierte: **Vierzehn Jahre**: und auf die letzte **S : : : : r.** Ich konnte nicht das geringſte darwieder einwenden, als daß ich kaum glauben könnte daß man ſichs unterſtehen würde, ſo viele Unwahrheiten auf einmahl an mich zu ſchreiben. Da er aber auf ſeinen Antworten beſtändig blieb; beſchloß ich auch dieſes andre Schreiben einer ſo verwegenen und hinterliſtigen Perſon nicht in meine Blätter zu ſetzen.

Die andre Frage, ſo ich meinem Propheten verlegte, war dieſe: Was ver Schickſale meine Blätter zu gewarten hätten? Die Antwort fiel: Eben diejenigen ſo andre Blätter von dieſer Gattung gehabt. Ich bezeugte meine Verwunderung darüber, maſſen ich ja zu meiner Abſicht bloß die liebenswürdige Abbildung der Tugend hatte, welche mir nirgends Feinde, wohl aber Freunde und Gönner zuwege bringen würde. Allein er erwiederte: Böſe Leute könnten ein fremdes Lob eben ſo wenig ertragen, als die Beſtrafung ihrer eigenen Laſter. Folglich würden ſie auch zu den Schildereyen gewiſſer Tugenden ſogleich an allen Orten Perſonen ſuchen, und wenn ſie dieſelben gefunden zu haben glauben würden, ſowohl dieſelben des erhaltenen Ruhmes wegen beneiden, als den, ihrer Meynung nach ſchmeichelnden Biedermann haſſen; weil er andre und nicht vielmehr ſie ſelber gelobet habe. Die Antwort

wort ſchien mir ſehr gründlich zu ſeyn: und alſo erwarb ſich mein Punctirer dadurch ein beſondres Vertrauen mit ſeiner Wiſſenſchafft bey mir.

Ich übergehe hier tauſend Fragen, die ich ihm von meinen beſondern Angelegenheiten, imgleichen von dem Hauſe meines Freundes Sophronius vorgeleget: denn ich muß auch meinen Correſpondenten auf ihre eingeſchickten Fragen verſprochener maſſen Antwort geben. Folgende ſind die erſten geweſen, die ihm aufzulöſen vorgegeben werden.

I. An des Herrn Biedermanns Wahrſager.

Mein Herr,

Ich bin ein Kaufmann, und ſtehe im Begriffe auf die Leipziger Meſſe zu gehen. Weil ich nun eine ziemliche Poſt in bevorſtehender Zahlwoche abzuführen mich durch einen Wechſel-Brief anheiſchig gemacht, und doch nicht den zehnten Theil davon baar bey mir habe: als möchte ichs gern wiſſen ob meine Gläubiger nach der Strenge mit mir verfahren werden oder nicht? Ich bin ꝛc.

Steffen Vergegern.

Antwort, aus der Aſtrologie.

Die Aſpecten des Kaufmanns-Patrons Mercur ſind vor die Meſſe ſehr unglücklich, und weil Saturnus der ſauertöpfiſche Greis darzwiſchen kommt, ſo mag Herr Vergegern ſich entweder auf der Meſſe gar nicht zeigen, oder ſich doch beyzeiten aus dem Staube machen.

II. An Hrn. Biedermanns wohl renommirten Hof- und Leib-Punctirer, den hoch-weiſen Alogius Divinus.

Mein Herr Alogius,

Ein gewiſſer junger Herr von Adel grüſſet mich immer ſehr freundlich. Er geht täglich wohl zwanzig mahl bey mir vorüber, und ſucht alle Gelegenheit, mich auf der Straſſe oder in Gärten, oder auch in Geſellſchafften zu finden. Nun möchte ichs gerne wiſſen, wie er gegen mich geſinnet iſt: weil ich itzo nicht weiß ob ich mich freundlich gegen ihn ſtellen ſoll oder nicht? Ich bin nur bürgerlichen Standes und nenne mich

Innocentia.

Antwort aus der Cabbala.

Der Nahme Innocentia bringt nach der gründlichſten Cabbala die Zahl 7846 heraus; weil nun das Wort Edelmann und Gruß zuſammen genommen, noch lange nicht ſoviel ausmachet: alſo flieſſet unwiederſprechlich, daß es des jungen Hrn. ſein Ernſt niemahls ſeyn werde, ſie zu ehlichen.

III. Herrn Herrn Alogio Divino hochberühmten Doctori der Punctir-Kunſt, der Aſtrologiſchen Societät in Europa hochwürdigſtem Mitgliede, Chiromanten, Phyſiognomiſten, Cabbaliſten ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Hochzuehrender Herr,

Mein Vater iſt reich, und ob er wohl ſchon alt iſt, will er doch noch nicht ſterben. Weil ich nun gern Herr über ſeinen Beutel wäre, ſo bitte ich ſie gehorſamſt: prophezeyhen ſie mir doch, daß er bald ſterben werde; denn ich weiß daß ihre Künſte nicht fehl ſchlagen können. Hundert Ducaten ſtehn aus Erkenntlichkeit zu Dienſten, ſo bald er geſtorben ſeyn wird. Ich bin ꝛc.

Hilario.

Antwort aus der Punctir-Kunſt und Chiromantie.

Des Herrn Hilario Vater wird nur noch 43800 Stunden leben, welches lange nicht ſo viel iſt als er zu leben wünſchet. Jch ſchlieſſe dieſes aus der Länge ſeiner Lebens-Linie, durch die untrüglichſten Chiromantiſchen Regeln. NB. die Länge der erwehnten Linie habe ich auspunctiret, und ſie 3 Zoll, 4 Linien, 6 auch ein halb Haar breit, lang befunden. Weil Herr Hilario aber 10903 Stunden 17 Minuten 8½ Secunden eher ſterben wird: alſo begebe ich mich der Hoffnung, ſeine 100 Ducaten jemahls zu bekommen.

IV. An den erlauchten Egyptier und groſſen Propheten unſrer Zeiten, Alogius Divinus.

Groſsgünſtiger Herr,

Hier iſt ein Frauenzimmer befindlich, die mir ſehr gewogen iſt, welches ich aus den untrüglichſten Merckmahlen ſchlieſſen kan; ingleichen eine andre, der ich vor allen übrigen zugethan bin. Welche von beyden wird mir zu Theil werden? Jch heiſſe Zierhold.

Antwort, aus allen prophetiſchen Wiſſenſchafften.

Die Frage war ſehr ſchwer; doch nach Anwendung groſſer Mühe, kommt endlich die Antwort heraus: **keine von beyden.** NB. Jch habe ſo gar die Anfangs-Buchſtaben aller Wörter aus ſeinem Briefe Cabbaliſtiſch unterſuchen müſſen, um alle Schwierigkeiten zu heben die dabey vorfielen.

V. An den Erkündiger verborgener Geheimniſſe Alogius Divinus.

Hochweiſer Herr,

Jch bin ein Poet, und habe einen gantzen Band meiner Gedichte zum Drucke fertig liegen. Nun wüſte ich gern, ob mein Nahme bey der Nachwelt dadurch unſterblich werden wird? Wo man nicht zum wenigſten tauſend Jahre meiner gedencket, ſo verlohnt ſichs nicht der Mühe daſs ich ſie drucken laſſe. Jch nenne mich Rimantes.

Antwort aus der Phyſiognomie.

Der Herr Rimantes hat eben die Geſichts-Bildung, die Chörilus vorzeiten in Griechenland gehabt, ja Bavius und Mävius haben ihm auch etwas ähnlich geſehen. Daraus folget unfehlbar, daſs er mehr als 2000 Jahre bey der Welt, zum wenigſten dem Nahmen nach, unvergeſslich bleiben wird. Er kan alſo ſeine Gedichte in des Phöbus Nahmen drucken laſſen.

VI. Dem tieffſinnigen Herrn Zigeuner und Wahrſager ꝛc.

Mein Herr Wahrſager,

Sagen ſie mir doch ob mein Mann bald ſterben werde? Denn da mich meine Eltern gezwungen ihn zu nehmen, ſo ſähe ichs lieber, daſs er heute als morgen ſtürbe. Jch bin ꝛc.

die unglückliche Margaris.

Antwort aus der Punctir-Kunſt.

Zehn Jahre hernach, wenn Sie ſelbſt wird todt ſeyn, wird er wieder heyrathen, und noch ſieben Kinder zeugen. Alsdann wird er auch ſterben.

VII. Vielverſtändiger Herr Wahrſager,

Ew. prophetiſche Weiſsheiten werden mir vergönnen, daſs ich auf des Biedermanns gegebene Erlaubniſs und nachdruckliche Anpreiſung Jhrer Geſchicklichkeiten, zu den raren Wiſſenſchafften, welche Sie beſitzen, meine Zuflucht nehme. Jch bin ein groſſer Liebhaber der unvergleichlichen Prophezeyhungs-Künſte, beſonders aber der Chiromantie; ich habe auch ohne Ruhm zu melden ſchon manchem ſelber geſagt, was ihm begegnen wird, und ich gedencke hierinnen gewiſs nicht zu irren: Allein mein eignes Schickſaal zu unterſuchen, bin ich noch zu furchtſam; nicht als ob ich mich vor den widrigen Zufällen entſetzte, die mir durch die Linien meiner Hände gedrohet werden, ſondern weil ich beſorge, meine Eigenliebe möchte mich hindern ein wahres Urtheil zu fällen. Ew. Ziegeuneriſchen Herrlichkeit iſt die Weiſſagungs-Kraft angebohren, weil Sie in einer Nation auf die Welt gekommen, bey welcher dieſes Vermögen erblich zu ſeyn ſcheinet. Ich habe auch ein ſolches Vertrauen zu Ihrer Kunſt, daß ichs nicht vor nöthig erachtet habe, meine Hände in einen Riß zu bringen; indem ich vermuthe, daß Sie aus meiner Beſchreibung ſchon ſo viel wahrnehmen werden, als zur Abfaſſung Ihres Urtheils wird nöthig ſeyn. Dieſelben haben in Anſehung der übrigen Stücken des Cörpers ihre richtige Proportion; die Linien aber ſind ziemlich unterſchieden, und in der rechten Hand am ſichtbarſten. Linea Vitalis, Naturalis und Menſalis befinden ſich auf Ihren rechten Stellen. In der lincken iſt die Vitalis am Anfange wie gekettelt, und ob ſie ſich gleich gegen die Mitten, in einem wohl ausgedruckten Circkel um den Berg Veneris herumſchlinget, ſo befindet ſich doch auf dem dritten Theile des Circkels ein ziemlicher Bruch. In der rechten Hand iſt ſie durchaus vollkommen, und in cavea Martis mit guten und vielen ramis verſehen. Die Naturalis vereiniget ſich mit der Vitali ſo angenehm, als wenn ſie mit Fleiß ſo dichte in einander geſchlungen worden. Sie erſtrecket ſich biß über die Helffte der Hand, und ſencket ſich mit ihrem Ende in montem Lunæ. In der lincken Hand iſt ſie mit einigen Queer-Linien, welche aus dem Monte Veneris kommen, durchſchnitten, und faſt auf der Mitten derſelben mit einem Puncte bezeichnet; in der naturali der rechten aber, ſtehet in der Gegend unter dem Berge Saturni ein ſchöner Stern. Die Menſalis iſt in beyden Händen vollkommen, und wegen ihrer ramorum nicht anders als ein friſcher Palmen-Zweig anzuſehen: der äuſſerſte davon gehet in beyden Händen biß in montem Jovis. Dabey iſt noch zu mercken, daß von der Menſali in der lincken Hand ein Zweig, aufwärts in dem monte Saturni, faſt biß an die primam juncturam des Mittelfingers ſteiget. Das Spatium zwiſchen der menſali und naturali iſt unter dem monte Saturni enger, als gegen das Ende der lineæ naturalis, allwo es ſich ziemlich von einander breitet. In dem Spatio ſelber ſiehet man einige geſchobene kleine Linien, darunter etliche von den andern durchſchnitten werden. Das Cingulum Veneris iſt zwar zu ſehen, aber nicht gantz, ſondern es beſtehet aus unterſchiedenen Linien, ohne daß dieſelben zuſammen hangen. Die Linea Honoris entſpringet aus der cavea Martis; in der lincken Hand iſt ſie recht tief eingeſchnitten, und in der rechten wird ſie von einer kleinen Sorore begleitet. Die Linien im Cingulo Veneris durchſchneiden ſie. Linea Saturnina erſcheinet in der lincken Hand dreyfach. Die eine hat ihren Urſprung nicht allzuweit von den Raſcetten, gehet in die Vitalem und ſteiget alsdenn wieder aus derſelben mit zerbrochenen Linien biß durch die Lineam menſalem. Die andere nimmt ihren Anfang bey dem Berge des Mondens in cavea Martis, iſt alſo gebrochen, daß ſich ein Theil davon in einer gebogenen Linie mit der linea honoris conjungiret, der andere Theil aber auf gleiche Art ſich biß zu der menſali ſchlinget. Die dritte entſpringt ohnweit der Raſcetten und gehet durch den montem Lunæ biß an die naturalem unzerbrochen fort. Nechſt dieſem finde ich zwar die lineam hepaticam an ihrem Orte, jedoch nur ſtückweiſe; inzwiſchen machen doch dieſe Stücke mit der naturali einen guten Winckel, ſo daß ſich der Triangul ziemlich vollkommen ſchlieſſet. Auſſer dieſem ſehe ich die lineam matrimonialem gedoppelt, beyde ſind ſehr lang, und biegen ſich mit ihrem Ende in den montem Mercurii. Den Bergen fehlt es faſt allen an derbem Fleiſche und alſo an der gewöhnlichen Höhe; doch ſind mons Jovis und Mercurii am beſten beſchaffen. Ich treffe keine beſondere Signa darauf an; die vornehmſten ſind folgende: Auf dem Berge Jovis iſt ein Quadrat; auf dem Berge Saturni ſind etliche perpendiculaire Linien und in Monte Mercurii eine Queer-Linie, welche von dem Berge biß in die lineam honoris gehet, gantz deutlich zu ſehen. Ew. prophetiſche Weißheiten ſehen hier einen Abriß meiner Hände. Wie ich im geringſten nicht zweifle, daß Sie mit einer ſtarcken Phantaſie werden verſehen ſeyn: ſo hoffe ich auch Sie werden ſich dieſelben ſo lebhafft vorſtellen können, als ob Sie dieſelben in natura vor Augen hätten. Ich freue mich ſchon auf Ihren prophetiſchen Ausſpruch und werde nicht unterlaſſen, denſelben auf das vortreflichſte bey jeder Gelegenheit und in den gröſten Verſammlungen heraus zu ſtreichen. Denn ich weiß ſonſt nicht, auf was vor Art ich Ihre Mühe zu vergelten fähig wäre. Ich verharre mit vieler Hochachtung

Ew. prophetiſchen Weißheit und Ziegeuneriſchen Herrlichkeit

gehorſamer Diener
Zacharias Glaubsnicht.

Von Hauſe aus den 4. Octobr. 1727.

Der Biedermann.

Fünff und zwanzigſtes Blatt 1727. den 20 October.

BOILEAU.
Ainſi qu'en ſots Auteurs,
Notre Siecle eſt fertile en ſots admirateurs,
Et ſans ceux que fournit la Ville & la Province,
Il en eſt chez le Duc, il en eſt chez le Prince.

Ich ſehe in meinen Blättern hauptſächlich auf den Nutzen und die Vergnügung meiner Leſer; und ſuche dieſen doppelten Endzweck durch die Sachen ſo ich vortrage, zu erlangen; nicht aber durch gekünſtelte Worte blaue Dünſte vor die Augen zu machen, und alſo eine ſchlechte Waare in ſchönen Gefäſſen zu verhandeln. Die Schreibart iſt jederzeit nur das Nebenwerck in dieſen Papieren: und ich bemühe mich mehr nach einer ungezwungenen, natürlichen Einfalt der Ausdrückungen; als nach Redensarten die durch ihren falſchen Glantz unvorſichtige Leſer blenden, vernünfftigen hergegen einen Eckel erwecken. Es kan ſeyn, daß folgende zwo Correſpondenten dieſe meine Abſicht wahrgenommen haben. Denn ungeachtet ſie in ihren beyderſeitigen Zuſchrifften mich meiner bißherigen Schreibart halber zur Rede ſetzen, und dieſelbe zu ändern anmahnen: ſo ſcheinet es doch ihr Ernſt nicht zu ſeyn. Der eine will ich ſolle altfränckiſcher, die andre aber, ich ſolle neumodiſcher ſchreiben: und mich dünckt, beyde wollen mirs heimlich zu verſtehen geben, ich ſolle das Mittel halten, und bey meiner angefangenen Art bleiben. Meine Leſer mögen urtheilen, ob ich ihre Abſichten errathen habe. Ich hoffe zum wenigſten, daß ſie aus den folgenden Zuſchrifften, ſo dieſe Meſſe an meinen Verleger von Auswärtigen abgegeben worden, eben ſo viel Vergnügen ſchöpfen werden, als ich ſelbſt daran gehabt habe.

Mein trauter Ehrn-Biderman,

Ich ſich, du thuſt noch immer mit deiner gekrauſten, gedreſtelten neumodiſchen Schreiberei tapffrig fortfaren, ob ich wol aus gutem Biderlichen Herzen dir neulicher Zeit geſagt, daß du baß theteſt, du ſchriebſt etwa wie unſre erliche liebe Alten, die noch rechte Teutſchen und Biderleut waren, oder möchtſt wol etwas füglicher deinen Namen ändern thun, wen dir deine Weltgezirte allmodiſche Weis ſo wol behagt. Es verdreuſt mich ſchier daß du ſolſt Biderman heiſſen, ſo gar ſchlecht ſchmeckt deine Schreybens-ahrt nach der alten Teutſchen ſittſamen Redligkeit, und wan man einen Man aus ſeiner Red kennen mag, ſinn ſelbs nach, was man dir vor ein Herz zutrauen ſol. Du magſt mir nit übel nemen, daß ich dirs ſo trucken und dreiſt thu in die Augen ſagen, dieweiln das ſcapham ſcapham nennen, wie der Latiner ſagt, mir angeboren iſt. Mein, ſag mir an, wer hat dich ſo verkert gemacht, das du gar auch der reinen, lieblichen, Teutſchen Reim und Ticht-Kunſt nit ſchonen magſt, ſondern ſelbe mit deinem, weis nit ob Franzmänniſch oder Welſchen Teutſch vertümpelſt, ſintemaln ich vermerck, das die vertolmetſchungk eines zimlichen Stucks des herlichen Gedichts von der Poeterei, oder wie du es nennen thuſt, von der Ticht-Kunſt des warlich Göttlichen Poeten Horatius neulicher Tag deiner offenen Blätlin einem einverleibet, von dir herkumbt, obwoln du ſie deinem jungen Euphraſius zueigneſt. Traun, ich ſpür deine

Künſtlei in allen Zeilen und Reimen. So hätt mich auch ein gut Freind, der dich in allen Eren wol thut kennen, bericht, das du der Verſen beſunder Gezweifel ein warer Author wäreſt. Nu het mich beſtiglichen Wunder gehabt, wie das du dein eigen gelegt Ey einem frembden Hun unterlegen dürfen, nur, das du es baſ und frecher loben künteſt. Mich dunckt, du furchſt dich vor dem, was das gemein Sprüchlein ſagt: Laus propria fordet.

Dein Lob eigen   Machſt dir ſelbs ein Lobgeſang,
Kanſt nit verſchweigen,   Davon wirſt han ſchlechten Danck.

Und nemlichen darüm haſtu den Euphraſtus, gleichnißweiß zu ſagen zum Geſtell gemacht, daran du dein Poetiſch Gemehld aufgehenckt, um darhinder wie ein wieder auflebiger Apelles der Leut Lobſprüch anzuhören und aufzumercken, mochteſt aber die nit erwarten, wannenher du dir ſelbs hinten hervor zurüfſt, was du gern anhören möchteſt. Ich will dir aber ſagen, was du nit gern hören wirſt. Mich wundert warlichen, das du meinen kanſt, die Arbeit ſey dir, oder deinem Euphraſt, wie du ſprichſt, weidlich gelungen, wann nit allein das Verſtändniß des Grund-Textes richtig gegeben, beſundern auch der Teutſchen Vers-Kunſt nit ein Härlin vergeben wär. Potz Velten! wie magſtu denn ſollich verkärt Muſter in öffentlichen Truck ausgeben, das, wie du ſchreibſt, der Ley und der Ungelärige alle Teutſche Poetiſche Wercklin darnach cenſiren und urteilen ſoll? Wie magſtu dir ſollich hoffärtig und trüglich Ding träumen laſſen? Nu ſich, ich wil dich nit bitter tadeln, oder verunglimpfen, weil ich ſer groſer Stücken auf dich halten thu, ſundern ich wil dir hier ein Stuck von einer reinen Hoch-Teutſchen Biderlichen Vertolmetſchungk eben der fürtreflichen Verſ, über die du geraten biſt, freundbrüderlichen mitteilen, ob ich woln zwar dir das ganze Wercklin leicht ſchicken künt, ſo iſts doch gnug für dich, deine Flecken und die Mackel deiner unteutſchen neuerlichen Verſen, wie in einem Spiegel klar, zu beſchauen. Du wirſt auch ſchon darin gewar werden das Kunſt-Stucklin, wie du dem Latin beſtiglicher ankleben und dennoch rein und gut Teutſch hätteſt ſchreiben mügen. Ich hab ſchon vor eilf Jaren die ganze Vertolmetſchungk volnbracht, ich halt aber immer, das es war iſt: dies diem docet,

Ein Tag den andern gar viel leert,   Manch ſchlimms in nützes wird verkärt.

Und ſo hab ich immer alle Morgen, nach meinem Morgen-Seegen, dieweiln es heiſt: Aurora Muſis amica,

Das Gold Aurora Muſen iſt gut.   Manch Man früh gar ſuſt ſchlaffen thut.

ein wenig daran gekünſtelt, gebeſert, gefeilt, gepolirt, möcht auch wol faſt ſagen, geleckt, wie die Naturerkündiger von der Bärin Meldung thun, das ſie iren Jungen durchs Lecken die Form und Geſtalt gibet, gleicherweiß hoff ich noch immer durch ausbeſern mein Wercklin in vullnkummner Schönheit zu bringen, darüm, lieber Biderman, bitt ich dich freindlich, du wölleſt, was ich dir hiemit zuſchicke, ingeheim für dich behalten und wol verwaren, daß es nit einem gewinſüchtigen Bücher-Hendler in die Klauen geräth, der es möcht vor der Zeit drücken laſen. Ich verdrau dir auch ſo viel, das ich hab einen ſchönen Titulum dazu erfunden, den ich über mein Manuſcriptum geſezt, den ich wol nit zu endern wüſt. Der heiſt: Poeterey, oder der ärtlich Poet Horazius von der Verſ-Kunſt, auß dem Latin mit Fleiſ in gute Teutſche Rhytmums gebracht. Nu, merck auf, lieber Biderman wie ich gut getolmetſcht.

Wolt an den Menſchen-Kopf der Mahler wolgeſtalt
Ein Pferdhals fügen dick, auch Federn mannichfalt,
Und Glider borgen ab von allem Vieh und Thieren,
Ein Weib von oben her gar fein poſſirlich ziren,
Das unten ſie aufhört im ſchwarzen Fiſch. Fürwar,
Ihr Brüder, müſt ir nit des Bildnuß lachen gar,
Wan man euch ladt herzu, die Schwänck ſo toll zu ſchauen?
Drum laſſt euch warlich nit, ir Hern Piſones, grauhen,
Das ich mit dem Gemehld ein Büchlein cumparir',
Darin ich Frazen ſind und ſollich' Träum' verſpür',

Als wie ein Krancker ſanzt; ſo das in der Geſtalten
Des Kopfs ich nit vermag die Füß einförmig halten,
Die widerſpänig ſeyn. Die Mahler lobeſan,
Mit den Poeten gleich allzeit vergunnet han,
Ganz keckiglich zu thun nach ihrer Phantaſei,
Das weiß ich, bitt mirs aus, auch mag ichs andern frey
Von Herzen laſſen ſein; doch nit, das Grimmigkeiten
Gegattet ſeyn zum Glimpf, die ſunſt ſich widerſtreiten,
Das wär' als nennteſt mir den Taubert Bräutigam,
Die Schlange ſeine Braut; verkuppelt'ſt Wolff und Lamm,
Auch wol ein Tyger grimm'g. Der Eingang iſt gar öfftiers
Hochtrabend, fällt gar bald. Ir Brüder fromm, da trefft irs,
Ein Purpur Flecklin gut ihr flickt zu Lumpelei,
Stolzirend dunckt ir euch damit gelarig frey.
Gar fein und tröſtlich iſts, wan man thut ſchön abmahlen,
Zum Exempel den Wald und Altar der Dianen,
Villeicht auch ein Fluß ſchnell durch luſtig Äcker krumm,
Ein Regen-Bogen bund, des Himmels Augen Brun,
Nur iſt nit hier der Platz; villeicht kanſt ein Cypreſſen
Abpinſeln, ey nu thu'ſt, kanſt deinen Danck ermeſſen,
Wenn ein Schiffbrüchig Man ausſchwimmet Hoffnungs loß,
Will klein gemahlet han, vors Geld, ſein Unglück groß.
Was thuſt? haſt gar viel Thon, als wolt'ſt was groſes machen,
Auf deine Schreib gelegt, drehſt, ich mus deiner lachen,
Dein Schreib-Rad läuft ſich umb, macht einen winzigen Krugk;
Fang's an, wie's werden ſoll, mach's einerlei; bis klug.

Sichſtu, mein herzer Biderman, das heißt getolmetſcht. Gehab dich woln und richt dich nach mein'm Muſter, wan du das herlich Gedicht von der Poeterei in gut Bidermänniſch Alt-Erlich Teutſch bringen willſt, dazu ich dir aus gutem teutſchgeſinnten Herzen vil Glücks und Heyls brüderlichen thue wünſchen. So vergiß mir auch nit das erliche fromm Bider-Weib, meiner neulichen ongeferlichen Meinung nach, in einem deiner Sitten-Blätlin baldig nach deiner lobeſamen Weis vorzubilden und zu entſchildern, darzu ich dir mein Philoſophiſch Ehe-Zucht-Büchlin hiermit überſchick. Wölleſt übrigens alles, was ich ganz erlich und biderlich dir ſchreiben wollen, fein ſänftiglichen aufnehmen und meiner alten Teutſchen Weis des beſten verzeyhen thun, der ich mich zu deinen beſtendigen Gunſten bevehle verbleibend

Dein
Ern-dinſt gefliſſner treuer Freund und Bruder

Wallraff Zuckmantel von Brümat,
ſäſhaffe zu Eckendorff.

Geben zu Eckendorff uf Kunigundia des Ein tauſent ſiebenhundert und ſieben- und zwanzigſten Jars.

Mein Herr Biedermann.

Ich glaube es gantz gern, wenn ſie affirmiren, daß ſie aufm Dorfe wohnen; denn ich ſehe, daß ſie noch in eben dem Irrthume ſtecken als ich. Ihre Schreibart iſt es, weswegen ich ſie accuſire; welche gewiß vor unſre heutige Welt viel zu altfränckiſch klinget. Ich hoffe aber daß ſie dieſen antiquen Gout bald verlaſſen und ihren gantzen Stylum, changiren werden; ebeſtens wenn ſie nur hören werden was unlängſt vor ein incomparables Buch von der Deutſchen Sprache herausgekommen iſt. Es heißt: A la Mode-Sprach der Teutſchen, oder compendieuſes Hand-Lexicon, in welchem die meiſten aus fremden Sprachen entlehnten Wörter und gewöhnliche Redensarten die in Briefen, Converſationen und Zeitungen vorkommen, mit Fleiß zuſammen getragen worden von Sperandern. Nürnberg 1727. Wollen ſie wiſſen, was dieſes längſtgewünſchte Buch vor einen Effect bey mir gehabt: ſo leſen ſie unbeſchwert folgendes Billet, ſo ich an den gelehrten und veritablement galanten Herrn Sperander neulich abgelaſſen habe.

Monſieur

Ich exoſculire dero charmantes opuſculum, welches ſie uns jüngſt zu communiciren beliebet haben. So bald ich es ein wenig perluſtrirte; ſo perplacirte es mir recht incomparable, und ich ließ mich alſo die wenigen Speſen nicht pœnitiren, ſo ich dazu employiren muſte. Ob ich gleich auf dem Lande meine Naiſſance und Education gehabt, ſo habe ich doch die daſelbſt recipirte recht pitoyable Bauer-Sprache, gantz mirabiliter verabſcheuet, und im parliren allezeit vor andern zu ſupereminiren geſucht. Nun habe ichs zwar darinnen noch zur Zeit nicht zur Perfection bringen können, doch kan ich ſans vanité verſichern, daß ich ſchon paſſablement damit zu rechte komme, und noch täglich avancire. Inſonderheit ſperire ich itzo deſto geſchwindere Progreſſen zu machen, da wir von ihnen mein werther Monſieur Sperander, die ſchönſte Inſtruction erhalten, uns in der a la mode Sprach der Teutſchen zu perfectioniren. Ich notabeneſcire mir itzo alle die Expreſſionen, ſo bißhero noch meinen Horizont ſuperſcandiret haben, und ſuche mich durch die fleißige Application derſelben an meinen ſimpeln domeſtiquen zu ulciſciren. O wie glücklich ſind die Nürnbergiſchen Dames und Demoiſelles, die mit Monſieur Sperandern täglich ſo alamodiſch zu converſiren, Occaſion haben, und von ihnen ſelbſt im parlamentiren profitiren können. Solte ich das Glück haben, nur einmahl in Nürnberg zu perhyemiren, wo ſans doute die Quinteſſence der von ihnen publicirten a la mode Sprache floriren muß: was gilts ich würde manchen Ignoranten in kurtzer Zeit durch meine habileté in derſelben, totaliter perimiren können. Doch ich bin ihnen auch in Ermangelung deſſen, vor den durch ihr Lexicon mir geleiſteten Succurs, viele Obligation ſchuldig, welche ich ihnen hiermit conteſtire, und mit allem Reſpect aſſecurire, daß ich lebenslang pergiren werde mich zu nennen

Monſieur,

la Votre

Alamodia.

Ich bedaure ſie hertzlich, mein Herr Biedermann, wenn ſie die extraordinairen Schönheiten dieſer Schreibart nicht goutiren: verſichere ſie aber, daß ich kein Wort vielweniger eine Expreſſion gebraucht habe, die nicht in dem erwehnten compendieuſen Lexicon des Herrn Speranders befindlich wäre. Ich habe mir in der That viel Mühe gegeben, dem berühmten Herrn Verfaſſer eine Probe zu zeigen, wieweit eine lehrbegierige Schülerin es in ſeiner alamode Sprache durch eigenen Fleiß bringen könne. Sie ſelbſt, mein Herr, werden meinem Exempel folgen, wenn ſie nur die Vorrede dieſes köſtlichen Buches mit Bedacht leſen werden. Der Herr Autor wird ihnen darinn ſagen: daß dieſes der heutige Hof und Academiſche Stylus ſey, ſo von Tage zu Tage, je mehr und mehr zu floriren beginnet. Er wird ſie verſichern: daß derjenige der ſolches auf eine geſchickte Manier zu thun weiß, ein ſonderliches Lob der Klugheit gemeiniglich davon trage. Er wird endlich hinzuſetzen: daß dieſe Vermiſchung der Sprachen eine Rede geſchickt mache, auch einen guten Verſtand anzeige, wenn man nur eine gute Selection zu machen wiſſe. Von meinem Geſchlechte ſchreibt er: daß das heutige Frauenzimmer ſehr begierig ſey, in ihrem Reden und Schreiben ſich mit fremden Sprachen hören zu laſſen; und daß dieſes wahr ſey, wird mein eigenes Exempel ſattſam confirmiren. Sie werden nach dero Penetration ſelbſt wiſſen, was ſie zu thun haben, wenn ſie ſich der obigen Eloges theilhafftig machen wollen. Je ſuis de tout mon Cœur

Meines Herrn Biedermanns

fleißige Leſerin
Alamodia
la Precieuſe.

Der Biedermann.

Sechs und zwanzigſtes Blatt 1727. den 27 October.

Neukirch.

Daß kaum Paris und Rom drey reine Frauen zehlt.

Laſterhaffte Exempel, die ſich etwa zu unſern Zeiten zutragen möchten, bin ich gar nicht Willens in meinen Blättern zu erzehlen: obgleich dieſes ein Mittel wäre, dieſelben doppelt ſo viel Leſern in die Hände zu bringen, als ich itzo allbereit habe. Und dazu habe ich einen zwiefachen Bewegungs-Grund. Einmahl kan dieſe Abſchilderung tadelhaffter Perſonen die noch am Leben ſind, und von Allen ihren Freunden und Feinden, ja Nachbarn und Mitbürgern ſogleich erkannt werden, ſo leicht was Böſes als was Gutes ſtifften. Zum andern aber kan ich meine natürliche Neigung, ſo ich auch gegen die Untugendhafften trage, ſo gar nicht dämpfen, daß ich ihre Schande ausbreiten, und ſie alſo beleidigen ſollte. Dieſes alles iſt bey ſolchen Erzehlungen gar nicht zu beſorgen, die man aus den Geſchichten alter Zeiten; oder aus weit entlegenen Ländern hernimmt. Hier kan ich das Laſter ſo abſcheulich vermahlen, als ich will: die Perſonen ſind entweder ſchon todt, oder doch weit entfernet; und alſo wird ihnen die Beſchreibung ihres Fehlers gar nicht ſchaden. Meine Leſer hergegen, haben eben den Nutzen davon zu gewarten, den ſie von lebendigen Exempeln ziehen würden. Sie können die Thorheit der Laſterhafften belachen; ihre Boßheit verabſcheuen; ihr zugezogenes Unheil bedauren, und ſich endlich an ihrem Schaden ſpiegeln.

Dieſes iſt die Urſache, warum ich bereits etliche mahl unter die lobwürdigen Tugend-Bilder, die in meinen Papieren vorkommen, auch einige Erzehlungen von tadelhafften Handlungen eingemiſchet. Ich habe dieſelben aus der Hiſtorie hergenommen; nicht aber aus eigener Erfahrung beſchrieben. Und weil ich dieſe Lehrart nicht undienlich finde: will ich auch dieſes Blatt einer Geſchicht widmen, die gewiß ihren Nutzen haben wird; ob gleich niemand mit Fingern auf die Perſonen wird zeigen können, welche ſie angehet.

In den letzten Franzöſiſchen Kriegen, die Ludwig der vierzehnte in den Niederlanden führete, ward zuweilen der gantze Adel ſeines Königreichs aufgeboten, und alſo genöthiget mit ihm zu Felde zu ziehen. Ein ſolcher Königlicher Befehl bewog denn auch einen jungen Herrn von ſehr gutem Geſchlechte, aber deſto geringerm Vermögen, die Waffen zu ergreiſen; und ſein Glück im Kriege zu ſuchen. Er hatte ſich kaum vor dreyen Monaten, ſeinem Stande und ſeiner wahrhafften Neigung gemäß verheyrathet; und ſich eine Gemahlin erwehlet, die ihn allem Anſehen nach wiederum hertzlich liebete. Allein die Ehrbegierde, und vielleicht auch die Hoffnung, bald mit einer reichen Beute wieder nach Hauſe zu kommen, überwog ſeine Neigung zur Bequemlichkeit. Er entriß ſich alſo aus den Armen ſeiner Geliebten, und verſetzte ſie dadurch in einen halben Wittwenſtand; weil es nehmlich gantz ungewiß war, ob ſie ſich jemahls wieder zu umarmen das Glück haben würden.

Die Feldzüge Ludewigs waren mehrentheils langwierig; denn es entſtund immer ein Krieg aus dem andern, und wer ſich alſo einmahl in ſeine Dienſte begeben hatte, der muſte eine geraume Zeit dabey aushalten. Auch unſern jungen Ehmann traf dieſes Geſchicke, daß er mehr als fünf Jahre ausbleiben, und ſeiner geliebteſten Ehgattin entbehren muſte. Ich weiß nicht wie es kam, daß ſie in währender Zeit nicht die geringſte Nachricht von ihm erhielte. Es kan ſeyn, daß ſeine Briefe an ſie, bey ſo vielen Krieges-Läuften unterwegens verlohren gegangen, oder auch in fremde Hände gefallen. Sie aber mochte dieſes vor einen Beweis ſeiner erkalteten Liebe angeſehen, und alſo auch ihn, bey einer ſo langen Abweſenheit, mehr und mehr aus dem Sinne geſchlagen haben. Indeſſen überfällt den guten Florimund, ſo will ich den Edelmann nennen, in der Fremde eine ſehr gefährliche Kranckheit. Er wird ſo ſchwach, daß jedermann an ſeiner Geneſung zweifelt. Er ſelbſt begiebt ſich ſchon der Hofnung länger zu leben: dencket aber doch an ſeine in Franckreich verlaſſene liebe Gemahlin; zumahl er einen köſtlichen Ring, den ſie ihm geſchenckt hatte, noch ſtets an ſeiner Hand trug. Dieſen Ring übergiebt er ſeinem vertrauteſten Freunde, der aus derſelben Provintz von Franckreich gebürtig war, auch ſeine Ehgattin ſehr wohl kannte. Er befiehlt ihm, denſelben nach ſeinem Tode wieder in ihre Hände zu liefern, und von ſeiner Zärtlichkeit die er auch im Sterben gegen ſie bezeigt hätte, ein glaubwürdiges Zeugniß abzulegen.

Sobald dieſer den Ring in ſeine Gewalt bekommen, ſchreibt er einen Brief an die adeliche Dame in Franckreich; berichtet ihr die tödtliche Kranckheit ihres Eheherrn, und verſichert ſie, daß er, im Falle derſelbe ſterben ſollte, ſelber zurücke kommen und ihr den, von dem Patienten ihm anvertraueten Ring, überbringen würde. Dieſes Schreiben war glücklicher als alle vorige, denn es ward richtig beſtellet, und brachte der bekümmerten Frauen die erſte, aber zugleich längſt beſorgte Zeitung, daß ſie nehmlich ihren Ehgatten nicht mehr ſehen würde. In kurtzem langet der gute Freund perſonlich auf ihren Gütern an. Er überreichet ihr den von dem Sterbenden ihm anbefohlenen Ring, beklagt Sie ihres Verluſtes wegen; bedient ſich aber auch dieſer Gelegenheit, Dieſelbe von ſeiner beſondern Hochachtung und treu geſinnten Zuneigung, durch die zärtlichſten Ausdrückungen zu verſichern. Poliander, ſo ſoll dieſer andre Freyer heiſſen, war nicht unangenehm von Perſon, gutes Herkommens, und von ziemlichem Vermögen. Dieſes alles nebſt ſeinen verbindlichen Liebes-Erklärungen, machte einen tiefen Eindruck in dem Hertzen dieſer jungen Dame; die ſich nunmehr vor eine Wittwe hielte, und alſo ihre völlige Freyheit zu haben vermeynete. Es koſtete alſo wenige Mühe ſie zu gewinnen, und ſobald der Wohlſtand es erlaubte, ward dieſe andre Hochzeit vollzogen.

Der Anfang dieſes neuen Ehſtandes mag vergnügter geweſen ſeyn, als die Fortſetzung deſſelben. Denn wie ordentlich die übereilten Ehen nicht zum Beſten gerathen: ſo gieng es auch hier. Beyde Ehegatten hatten einander vorhin nicht recht gekannt: und lerneten es allmählich, wiewohl zu ſpät, daß eins des andern Fehler nicht ertragen konnte. Der neue Ehmann hielte ſeine Gemahlin ſchärfer, als ſie es in ihrer vorigen Freyheit gewohnt war: und daher ward ſie ſeiner bald überdrüßig. Es kan ſeyn, daß ſie ſich der vorigen, zwar kurtzen, aber deſto ſüſſern Ehe ihres erſtern Gemahls deſto lebhaffter erinnert hat; je beſchwerlicher ihr der gegenwärtige Zuſtand zu ſeyn geſchienen. Sie ſeufzete alſo täglich nach einer Veränderung, vermuthete aber nimmermehr, daß dieſelbe auf die Art erfolgen würde, als ſie wircklich erfolgete. Florimund, den Poliander in den letzten Zügen liegend verlaſſen hatte, war wieder alles Vermuthen wieder geneſen, völlig zu Kräfften gekommen, ſeiner Krieges-Dienſte erlaſſen worden, und mit hertzlicher Begierde, ſeine Gemahlin zu umarmen, ſo geſchwinde als es ihm möglich geweſen, in Franckreich angelanget. Er trat zu ihr ins Zimmer, da ſie ſich eher ihres Todes als ſeiner Gegenwart vermuthend war; erſchrack aber nicht weniger als Sie, da er hörete daß ſein Freund Poliander, ſchon ſein Nachfolger im Ehebette geworden wäre. Wie ſich derſelbe deswegen entſchuldiget habe, kan ich nicht ſagen: ſo viel iſt gewiß; Marianne, (dieſen Nahmen mag die Dame führen,) war ſehr vergnügt, daß ihr alter Eheherr wieder gekommen war; denn ſie machte ſich zum wenigſten die Hoffnung, dergeſtalt von ihrer gegenwärtigen Quaal loß zu werden. Das geſchah auch in der That. Die andre Ehe ward von geiſtlichen und weltlichen Gerichten vor ungültig erkläret; der neue Ehmann muſte dem alten weichen, und dieſes Paar verheyrathete ſich ſo zu reden zum andern mahle: und zwar mit einer ſolchen Empfindung von Luſt und Vergnügen, als viele tauſende bey ihren erſten Vermählungen nicht ſchmecken.

Doch dieſe Liebe daurete nicht gar zu lange. Marianne hatte ein unbeſtändiges Naturell, welches heute ſo, und morgen anders geſinnet war. Da ihr nun ſogar im Eheſtande ihre Liebe zur Aenderung etliche mahl gelungen war: ſo wollte dieſer Wechſel bey ihr zur Gewohnheit werden: und ſie fieng an auf Mittel zu ſinnen, wie ſie ihres Mannes abermahl loß werden könnte. Ihr Kopf war auch verſchmitzt genung, die Boßheit ihres Hertzens aufs liſtigſte auszuführen: und dieſes zwar folgendergeſtalt.

Sie hatte ſichs gegen ihren Florimund noch nicht mercken laſſen, daß ſie ſeiner überdrüßig wäre; deßwegen liebte er ſie recht hertzlich, ja faſt mehr als er ſollte. Es war ihm nicht möglich ihr das geringſte zu verſagen. Was er ihr an den Augen abmercken konnte, das that er mit dem gröſten Vergnügen: geſetzt, daß er es ſelbſt vor unbillig oder gottloß gehalten hätte. Dieſer ſeiner übermäßigen Liebe bediente ſie ſich zu ihren boßhafften Abſichten. Sie ſtellte ſich eines Tages überaus traurig und bekümmert. Ihre Unruhe war ihr gleichſam aus allen Minen und Geberden zu leſen. Dieſes bewegte den ehrlichen Florimund nach der Urſache ihres Kummers zu fragen, und ihr ſeine Hülſe mit den kräfftigſten Betheurungen zu verſprechen. Wie ſoll ich nicht bekümmert ſeyn, mein Schatz? gab die Hinterliſtige zur Antwort: Euer eignes Leben iſt es, was mich in Unruhe ſetzet. Ich ſoll Euch und eure Liebe einbüſſen, die ich doch über alles ſchätze: dencket ſelbſt nach, ob ich bey ſolchen Umſtänden gutes Muthes ſeyn könne? Seht, fuhr ſie fort, Poliander mein ſo genannter andrer Mann, trachtet euch nach dem Leben. Er will euch ermorden, damit er nur meiner wieder habhafft werden möge. Ihr wiſſet, wie gehäßig ich ihm bin; und wie hertzlich ich hingegen Euch liebe. So folget denn meinem Rathe, und errettet euch und mich von den Nachſtellungen dieſes Böſewichtes. Es iſt nicht möglich ſeinen Händen zu entgehen, wo ihr ihm nicht zuvor kommet und ſo mit ihm verfahret, wie er mit euch zu verfahren beſchloſſen. Ihr müßt ihn aufs eheſte aus dem Wege räumen; wo ihr nicht ſelbſt den Kopf verlieren, und eure getreuſte Marianne auf lebenslang zu einer Unglückſeligen machen wollet.

Durch eine ſo künſtlich erſonnene Rede beraubte ſie den von mancherley Leidenſchafften zugleich beſtürmten Florimund faſt ſeines gantzen Verſtandes. Er verſprach ihr, alles zu thun was ihr gefallen würde. Poliander ſollte, Poliander müſte ſterben; Sie möchte nur den Anſchlag geben, wie ſolches am füglichſten ins Werck zu richten wäre. Nichts iſt leichter als dieſes, gab ſie zur Antwort. Poliander giebt vor, er wolle übermorgen nach Burgund reiſen: iſt aber in der That willens, in der Zeit, da man ihn vor abweſend halten wird, ſeine Mordthat deſto heimlicher auszuführen. Wir wollen ihn aber, ſprach ſie, noch vor ſeiner Abreiſe des Abends zu Gaſte bitten; unter dem Vorwande euch mit ihm deſto beſſer zu verſöhnen. Ein Schlafpulver, welches ich ihm in den Wein thun will, ſoll ihn ſo matt machen, daß es uns nicht ſchwer fallen wird, ihm die Kehle zuzuſchnüren, und ihn alſo zu erwürgen.

Der Abend kommt heran, und der unſchuldige Poliander, der in der That verreiſen wollte, macht ſeine Aufwartung bey der Dame, um ſich von ihr zu beurlauben. Florimund ihr Mann kommt dazu, und nöthigt ihn zur Mahlzeit bey ihnen zu bleiben; wozu ſich auch derſelbe, in Erinnerung ihrer vormahligen vertrauten Freundſchafft in Holland, gar leicht bereden läßt. Als man ihm bereits etliche Geſundheiten zugebracht, wird das Schlafpulver ihm ins Glas gethan. Er trinckt es aus, und wird in kurtzem gantz unempfindlich. Marianne verſchickt nach und nach alle ihre Bedienten, und als ſie alleine ſind, vollführen ſie ihren oberwehnten Anſchlag. Kaum iſt dieß geſchehen, als Florimund nicht weiß, was mit dem Cörper des Erwürgten anzufangen ſey. Allein Mariannen fehlt es nicht an Anſchlägen. Hinter ihrem Hauſe war ein Garten, und hinter dem Garten floß ein ſchneller Strom vorbey: dahinein, ſpricht ſie, wollen wir den Todten werfen: ſo wird niemand wiſſen, wo er geblieben ſey. Der erſte Anſchlag war dem beängſtigſten Florimund der beſte: Er ergreift alſo den Todten bey den Schultern, und nimmt ihn auf den Rücken; Marianne aber trägt die Füſſe deſſelben auf ihren eigenen Schultern hinten nach. Sie eilen durch den Garten nach dem Strome zu, und auf ihr Anrathen muß Florimund ſo nahe als möglich iſt, ans Ufer treten, und den Cörper mit aller Macht recht weit ins Waſſer zu werfen trachten. Indem er nun ſolches thut, und Marianne gleichfalls aus allen Kräfften nachſchiebet: Siehe, ſo reißt der Todte den Lebendigen plötzlich mit ſich in den Strom; weil nehmlich Marianne unterwegens ihrer beyder Kleidungen, mit etlichen ſtarcken Fäden ſo feſt zuſammen genehet hatte, daß ihr Florimund ſich unmöglich von dem todten Cörper loß machen konnte, ſondern mit hinein gezogen wurde, und elendiglich ertrincken muſte.

Die boßhaffte Mörderin eilet zurücke ins Zimmer, und fragt mit einer verſtellten Angſt ihre Bedienten, die nunmehro ſchon wieder verhanden waren, ob ſie nicht die beyden Herren geſehen hätten. Sie wären ſo ſcharf mit Worten aneinander gerathen, daß ſie plötzlich zum Gewehre gegriffen und hinaus geeilet wären. Man läufft ihnen überall nach; man ſucht ſie; aber vergebens. Sie ſind nirgends zu finden, und es bleibt dabey: Sie müſten ſich irgend wo beyde entleibet haben Allein nach etlichen Wochen finden die Fiſcher beyde zuſammen gehefftete Cörper im Strome. Die Sache wird unterſuchet; die Dame kommt in Verdacht, und wird gefänglich eingezogen. Sie geſteht endlich, aus Furcht und Unruhe des Gewiſſens, die gantze That, und wird, wie ſie verdienet hat, nach den daſigen Landes-Geſetzen, auf eine ſchmähliche Art vom Leben zum Tode gebracht.

Der
Biedermann.

Sieben und zwantzigſtes Blatt 1727. den 3. November.

HORATIUS.
Prudens futuri temporis Exitum
Caliginoſa nocte premit Deus:
Ridetque, ſi mortalis ultra
Fas trepidat.

Ich habe meinen Leſern wiederum etliche Briefe vorzulegen. Die Antworten ſollen kurtz und gut beygefügt werden, damit ich auch dem Verlangen meiner Correſpondenten ein Gnügen thue. Dies iſt der erſte:

Mein Herr Biedermann,

Ich will doch nicht hoffen, daß Sie die Leute mit ihrem Zigeuner zum Beſten haben werden. Neulich habe ich einen Brief an denſelben geſchicket, den ich gewiß nimmermehr würde geſchrieben haben, wenn ich nicht geglaubet hätte, daß ſie mir die Antwort durch ihren Verleger insgeheim würden zuſtellen laſſen. Aber nun ſehe ichs erſt, was ich gewaget habe. Sie haben mein gantzes Schreiben von Wort zu Wort drucken laſſen: und ſo ſtehe ich nun vor den Augen der gantzen Welt, gantz bloß und entdeckt. Können mir itzo nicht alle Leute in die Hand ſehen, und daraus alle meine vergangene und künfftige Schickſale leſen? Werden ſie nicht auf den Fingern herzuzehlen wiſſen wer ich bin? Wie ich heiße? Wie ich lebe? Wo ich wohne? Mit wem ich umgehe? Was vor Neigungen ich habe? Ob ich reich oder arm, alt oder jung, gelehrt oder ungelehrt, kranck oder geſund, verheyrathet oder in ledigem Stande bin? Doch, es iſt einmal geſchehen, und ich muß mir gefallen laſſen, was nicht zu ändern iſt. Sie mögen mir derowegen auch die Weiſſagungen ſelbſt, nur in ihren gedruckten Blättern kund thun. Wenn nur die Wahrheit ans Licht gebracht wird; ſo bin ichs zu frieden. Denn ein ſolcher Betrüger wird ihr Wahrſager doch nicht ſeyn, als ich einen gekannt habe, der die Einfältigen nur ums Geld brachte, aber ſein lebenlang nichts anders prophezeyhete, als was man entweder ohnedem wiſſen konnte: oder was niemals eintraf. Ich verlaſſe mich auf ihr Biedermänniſches Gemühe, und bin

Ihr

Den 24 Oct. 1727.

ergebener Diener
Zacharias Glaubsnicht.

Der Herr Glaubsnicht bildet ſichs vielleicht nicht ein, was er meinem Punctirer durch ſein Schreiben vor Mühe gemacht hat. Er ſitzt ſchon etliche Wochen und mahlet ſich unzehliche Hände ab, mit dem Vorhaben endlich eine ſolche zuwege zu bringen, die ſich zu der gegebenen Beſchreibung ſchicket. Er kan aber noch nicht damit fertig werden. Mehr als zehnmal hat er ſchon gedacht, er hätte nunmehro die rechte getroffen: doch wenn er ſie wieder überſieht, und mit ſeinem Briefe zuſammen hält; ſo iſt abermal was daran verſehen. Herr Glaubsnicht hätte alſo wohl gethan, wenn er lieber an ſtatt ſeiner Beſchreibung, ſelbſt einen Abdruck oder Riß von ſeinen Händen gemacht und überſchicket hätte. Itzo muß er in Gedult ſtehen, biß mein Alogius mit ſeiner Kunſt zum Stande kommen wird. Alsdann will ich auf ſeine Erlaubniß, die Prophezeyhung auch drucken laſſen. Hier folgt nunmehr das andre Schreiben:

Hochzuehrender Herr Biedermann,

NAchdem ich aus ihren Blättern ſattſam überzeuget worden, wie ſehr ſie auch den Werth des weiblichen Geſchlechts an den Tag zu bringen bemüht ſind; ſo bin ich bey einer aufgeräumten Stunde auf die Gedancken gerathen, warum Sie nicht in einer ſolchen Schrifft einmal das Sprichwort: **Weiber-Liſt über alle Liſt**, erklären. Mich dünckt, daß bey dieſer Ausdrückung ein ſtarcker Mißbrauch vorgehet. Vielmals wenn man einen recht argliſtigen Menſchen beſchreiben will, ſagt man: **Er hat Weiber-Liſt gebraucht.** Ich bin offt in Geſellſchafften geweſen, da dieſes edle Geſchlecht ſelbſt untereinander über das Wort **Weiber-Liſt** uneins geworden. Belieben ſie doch zu unterſuchen, ob es den Schönen zur Schande oder zur Ehre gereichet; wenn man von ihnen ſpricht: **Weiber-Liſt über alle Liſt.** Sie werden durch dieſe Abhandlung viel Einigkeit unter den ſtreitenden Partheyen ſtifften. Ich ſelbſt bin kein Feind von dieſem artigen Geſchlechte, und es geht mir recht nahe, wenn zu ihrem Nachtheil was geſprochen wird. Meines Herrn Biedermanns aufrichtiges Verfahren, verſpricht mir ſchon im voraus dasjenige, was ich mir von ihm zu erlangen ſchmeichele. Ich bin ſein redlicher Freund, der wohlbekannte, doch itzo ungenannte

Im Ernſte geſchrieben
den 24 Oct. 1727.

N. N.

Mein Alogius, der dieſen Brief ungefehr zu ſehen bekommt, will mich verſichern, daß er von einem Frauenzimmer abgefaſſet worden: Doch dem ſey wie ihm wolle; es trifft ſich recht artig, daß ich von der Weiber-Liſt befragt werde, nachdem ich in meinem letzten Papiere ein recht merckliches Exempel von derſelben gegeben habe. Ehe ich aber antworte, muß ich die Frage erſt recht erklaren. Liſt, heiſt eigentlich ein verſchmitzter Anſchlag, der von einem witzigen Kopfe, zur Ausführung gewiſſer Abſichten, wohl ausgeſonnen worden, und ſo geſchickt ins Werck gerichtet wird, daß diejenigen, ſo ihn etwa hindern wollen, ſelten damit zu Stande kommen, ſondern ihn mehrentheils dann allererſt gewahr werden, wenn er ſchon ſeinen völligen Zweck erreichet hat. Aus dieſer Beſchreibung der Liſt erhellet, daß ſie eine gewiſſe Vollkommenheit oder Geſchicklichkeit des Gemüthes, ſonderlich des Verſtandes zum Grunde ſetze. Ein liſtiger Menſch muß einen recht aufgeräumten Kopf haben. Er muß geſchickte Mittel erſinnen können, ſeine Abſichten auszuführen. Er muß ſich in alle Umſtände zu ſchicken; die vorfallenden Hinderniſſe leicht zu heben; und durch geſchwinde Entſchlieſſungen bißweilen die größten Schwierigkeiten zu überwinden wiſſen. Iſt alſo die Liſt was gutes oder nicht? An und vor ſich ſelbſt iſt ſie gleichgültig: Sie kan aber ſowohl gut als böſe gebraucht werden. Das neulich erzehlte Exempel zeiget das letztere ſehr deutlich. Wer gute Abſichten ſo liſtig ausführen kan, daß diejenigen, die ihm zuwieder ſind, dieſelben nicht zu hindern vermögen: Deſſen Liſt verdient viel Lob. Nun fragt ſichs, wozu die Weiber-Liſt gemeiniglich angewandt werde? Ich will hierauf nicht antworten. Wird ſie mehr gut als böſe gebraucht; ſo gereicht ſie gewiß zur Ehre des weiblichen Geſchlechts. Eine andre Frage iſts, ob ſie über alles, das iſt, auch über die Männer-Liſt geht? Man will hier nicht wiſſen:

ob ein liſtiges Weib eine einfältige Mannsperſon berücken könne? Daran iſt kein Zweifel. Man will auch nicht wiſſen: ob eine liſtige Frau, einen Mann, der eben ſo liſtig iſt, als ſie, betrügen könne? Das wird zuweilen angehen, zuweilen auch fehlſchlagen. Man will meines Erachtens dadurch ſagen: Das allerliſtigſte Weib, ſey viel verſchmitzter, als der allerliſtigſte Mann. Aber ich ſehe nicht, wie man dieſen Satz behaupten könne. Wer hat jemals die beyden liſtigſten Leute von beyden Geſchlechtern ihre gantze Liſt wieder einander brauchen geſehen? Dieſes Sprichwort iſt alſo eben ſo wahr, auch eben ſo falſch, als dieſer Ausſpruch: Männerliſt geht über alle Liſt. Sprichwörter ſind nicht jederzeit in der gröſten Schärfe zu verſtehen. Das dritte und letzte Schreiben lautet folgender geſtalt:

Ehrlicher Biedermann,

DAs beſondre Vertrauen, ſo ich zu Euch trage, bewegt mich dieſes Schreiben an Euch ergehen zu laſſen. Ihr ſollt der öffentliche Richter in einer Sache ſeyn, die man aus beſondern Abſichten, ſonderlich Eurer Einſicht und Unpartheylichkeit halber, von Euch will entſchieden wiſſen.

Eine Geſellſchafft von verſchiedenen Rechtsgelehrten, war vor einiger Zeit gantz vergnügt beyſammen, und ich hatte die Ehre mit darunter begriffen zu ſeyn. Es war keine Urſache verhanden, warum wir nicht alle von unſerm Handwercke hätte ſprechen ſollen: und deßwegen kamen verſchiedene Juriſtiſche Materien vor, die durch mancherley freye Unterredungen abgehandelt wurden. Endlich gerieth man auch von ungefehr, auf die Schreibart der Rechtsgelehrten, oder den ſogenannten Stilum Curiæ. Die meiſten in der Verſammlung waren geſchickte Advocaten; ja wir hatten auch einen Canzelley-Bedienten und etliche Notarien unter uns, die gleichſam alle vor einen Mann ſtunden, und den eingeführten ſo genannten Hof- und Canzelley-Stilum, vor das Muſter einer vollkom̃en ſchönen Schreibart ausgaben. Ein Academiſcher Rechtsgelehrter, welchem ich, nebſt noch einem andern auch beyfiel, war gantz anderer Meynung. Er behauptete, in rechtem Ernſte, daß der gewöhnliche Canzelley-Stilus eine von den ſchlechteſten Gattungen der Schreibart ſey; weil man faſt alle Fehler einer guten Schreibart darinnen zu vereinigen, und ſie wohl gar vor Schönheiten auszugeben gewohnt wäre. Ein ſo förmlicher Gegenſatz, konnte den practiſchen Herren Stiliſten um ſo viel weniger gefallen; je feſter ſie überredet waren, daß ſie, als in der Feder ſehr geübte Leute, die Sache weit beſſer eingeſehen hätten. Doch kam es nach einem hefftigen Wiederſpruche ſo weit, daß man einen Beweis forderte, warum der Canzelley-Stilus verwerflich wäre; und zugleich die Fehler zu wiſſen verlangte, derer er beſchuldiget werden könnte. Wir überlieſſen die Antwort dem anſehnlichſten und gelehrteſten von unſerer Parthey, und dieſer ließ ſich ohngefehr folgendergeſtalt vernehmen:

Ich ſetze zum voraus, meine Herren, daß eine gute Schreibart rein, regelmäßig, üblich und deutlich ſeyn müſſe: und daß hergegen eine unreine, unrichtige, altväteriſche und unverſtändliche Art des Ausdruckes vor verwerflich zu halten ſey. Wenn man mir dieſes zugiebt, wie ich nicht anders vermuthe; ſo iſt es leicht zu zeigen: daß der eingeführte Juriſtiſche oder Hof- und Canzelley-Stilus, an allen vier erwehnten Tugenden der guten Schreibart einen groſſen Mangel habe. Er iſt nicht rein: theils weil er nothwendig eine Vermiſchung, zweyer oder mehrerer Sprachen erfordert, und weil man ſich gar nicht bemühet, die durch den Schlendrian einmal angenommenen Formeln in ſeiner Mutterſprache auszudrücken, obgleich ſolches bißweilen gantz leicht angehet. Er iſt nicht regelmäßig, weil er alle Gedancken durcheinander wirfft, die doch billig gantz beſondre Sätze hätten ausmachen ſollen: wie uns die Vernunfft und Sprach-Lehre ſolches vorſchreibet. In einer Juriſtiſchen Schrifft wird der Eingang, Vortrag, Beweis und Einwurff, ja die Wiederlegung ſamt allen Einſchränckungen und Bedingungen, und endlich auch der Beſchluß, ohne alle Abtheilung der Perioden in einen Zuſammenhang gebracht, daß man ſie gleichſam in einem Athem durchleſen muſt, und nirgends ausruhen kan, welches vor eine augenſcheinliche Unrichtigkeit der Schreibart zu halten iſt. Man leſe nur die ſogenannten Acten in einer Rechts-Sache: ſo wird man zuweilen etliche Blätter umkehren müſſen, ehe ein eintzigmal der Verſtand einer Rede aus iſt, und durch einen Punct beſchloſſen wird. Er iſt zum dritten altväteriſch: und zwar wegen der vielen verlegenen Verbindungs-Wörter, altfränckiſchen Redensarten, und ſeltſamen Formeln, die längſt aus den Unterredungen der artigen Welt verbannet worden; auf den Rathhäuſern hergegen, als was heiliges beybehalten werden. Der Canzelley-Stilus iſt endlich auch undeutlich; weil die Vermiſchung der drey vorigen Fehler unmöglich was anders, als ein unverſtändliches Weſen nach ſich ziehen kan. Ich ſahe neulich in einer Gerichts-Stube einen wackern Landmann, der, wie es ſchien, ein Pachter eines anſehnlichen Ritter-Gutes war. Er wollte die Verabſcheidung ſeiner Rechts-Sache, von den Schreibern desjenigen Gerichtes, wohin er gehörete, auslöſen. Man laß ihm ſein Urtheil vor; er nahm es hernach ſelbſt und laß es zum andernmal begierig durch: doch es war ihm unmöglich, den Sinn und Verſtand davon zu begreiffen. Er trat deßwegen wieder zu dem Canzelley-Bedienten, der ihm dieſelbe zugeſtellet hatte, und ſprach: Mein Herr, was iſt denn nun die Meynung? Frantzöſiſch und Lateiniſch verſtehe ich nicht; aber Deutſch verſtehe ich wohl. Worüber ich mich des Lachens unmöglich enthalten konnte.

So redete unſer Fürſprecher, und zog zu Beſtätigung deſſen, was er geſagt hatte, etliche Juriſtiſche Schrifften aus der Taſche, die einen Beweis von dem allen abgeben konnten, was er geſagt hatte. Er berief ſich auch unter andern auf das Zeugniß des Römiſ. Redners Cicero, der ohne Zweifel ein Rechtsverſtändiger, aber zugleich ein beſonderer Kenner der guten Schreibart geweſen; der aber an einem gewiſſen Ort ſeiner oratoriſchen Schrifften die Sachwalter und Advocaten ſeiner Zeit deßwegen tadelt und auslachet: weil ſie die gemeinſten Sachen in ihre wunderliche Kunſt-Wörter und altväteriſche Formeln zu verſtecken ſucheten, und nicht ſchön zu reden oder zu ſchreiben dachten, als wenn ſie nur von ihren Handwercksgenoſſen verſtanden werden konnten. Was nun unſere Gegenparthey dawieder eingewandt, kan und mag ich der Kürtze halber nicht anführen. Ihr, Herr Biedermann, werdet doch wohl nach eurer Einſicht den Ausſchlag zu geben wiſſen, wer von uns beyden Recht gehabt habe. Ich nenne mich itzo Euren

Schlendrianshauſen,
gegen über dem Rathhauſe, 1727.

fleißigen Leſer

Fahrewohl Schlendrian.

Ich will erſtlich erwarten, ob mir nicht etwa ein Freund der Canzelley-mäßigen Schreibart eine Vertheidigung derſelben einſchicken, und dieſes Schreiben wiederlegen wird. Ein billiger Richter muß beyde Partheyen hören.

Der Biedermann.

Acht und zwantzigſtes Blatt 1727. den 10. November.

Opitz.

Er iſts, dem alles iſt, Er ſchaffet daß den Thieren
Die Krafft des Lebens ſich muß in den Adern rühren,
Daß des Geflügels Heer ſich an das runde Zelt
Des blauen Himmels ſchwingt.

Wenn die Abend-Lufft bißher etwas heiter geweſen, habe ich mir offtmals das Vergnügen gemacht, auf meinen umliegenden Feldern herumzugehen, und dem Lerchenfange zuzuſehen, den man dieſen Herbſt hindurch mit beſondern Glücke getrieben hat. Es iſt faſt unglaublich, in was vor einer Menge dieſe ſchöne Art von Vögeln in unſerm geſegneten Meißen, erzeuget, ernähret und gefangen wird: Wenn ich nur von meiner Gegend einen Schluß auf das übrige Land machen darf. Ich darf dieſes aber, zum wenigſten im Abſehen auf denjenigen Strich Landes thun, der Leipzig umringet, und ungefehr zehn biß 15 Meilen im Umkreiſe hat. Dieſe Stadt iſt ſo zu reden der Mittelpunct im Vaterlande der Lerchen: und es ſcheint, daß alle übrige Provintzen von Deutſchland, nur gleichſam aus Gnaden, einige Colonien davon bekommen haben. Sie müſſen zufrieden ſeyn, wenn ſie dieſen Vogel ſingen hören: Wir hergegen können denſelben in ſo groſſer Menge fangen, daß unſre Tafeln damit, als einer leckerhaſten Speiſe beſetzt werden. Die Aecker wimmeln gleichſam von dieſem Geflügel, und die Art des Fanges ſelbſt, welcher mit groſſen Netzen geſchieht, zeuget von dem Uberfluße deſſelben. Alle andere Gattungen der Vögel werden entweder geſchoſſen, oder mit Schlingen gefangen; hier aber ſtellt man ein ziemlich breites Netze mit etlichen Stäben auf, und ſchleppet die an beyden Enden deſſelben befeſtigten Stricke, in einem ſehr weiten Umfange über das Feld hinaus, biß man einen ziemlich weiten Platz damit umringet hat. Das auf der Erden rollende und mehr und mehr zuſammen kommende Seil, ſcheuchet alle Vögel, die ſich in ſeinem Bezirck eingeſchloſſen finden, zuſammen; biß ſie zuletzt alle in die Enge getrieben und gantz nahe ans Netze gebracht werden. Dieſes überſchlägt alsdann eine gantze Menge auf einmal, welche zuweilen aus etlichen Mandeln, ja gantzen Schocken beſtehet.

Ich bin begierig geweſen zu wiſſen, wie groß wohl die Anzahl der Lerchen ſeyn möchte, die in einem Herbſte gefangen werden? Ich ſahe aber gantz leicht, daß es mir unmöglich ſeyn würde, die gantze Summe herauszubringen; da ich weder die Anzahl der Dörfer, wo ſie gefangen, noch die Städte, wo ſie verkaufet und gegeſſen werden beſtimmen konnte. Ich habe alſo meine Unterſuchungen auf einen einzigen Ort einſchräncken müſſen; und zwar inſonderheit auf Leipzig, wo ſie unſtreitig häufiger als anderwerts zu finden ſind. Ein gewiſſer Acciſe-Bedienter daſelbſt hat mich ſchon vor einiger Zeit verſichern wollen, daß vor etlichen Jahren, als dieſes Gevögel in ſehr groſſer Menge zu Marckte gebracht worden, allein davon über 6000 Thaler Einkünffte in der Acciſe berechnet worden. Nun zahlet ein jedes Schock Lerchen 2 gr. welches eine gar mäßige Auflage iſt, zumal da ſie mehr die Reichen trifft, als die Dürftigen. Daraus iſt nun die Rechnung leicht zu machen. Zwölff Schock Lerchen machen 1 Thaler Acciſe: folglich gehören zu 1000 Thaler 12000 Schocke oder 360000 Paare dieſer Vögel, und 6000 Thlr. machen ſechsmal mehr, nemlich 72000 Schock, oder 2160000, d. i. zwey Millionen, einhundert und ſechszig tauſend Paar Lerchen aus.

Ich würde mich ſelbſt über die entſetzliche Menge dieſer Vögel gewundert haben, wenn ich nicht den Grund zu der gantzen Rechnung aus ſo guten Händen gehabt hätte. Ich habe aber dieſes Jahr, auf eine andre Manier, einen Uberſchlag davon zu machen geſucht. Ich ließ nemlich an einem Leipziger-Thore nachfragen, wie viel Schocke Lerchen gemeiniglich an einem Marckt-Tage herein gebracht würden: und bekam die Verſicherung, daß zum wenigſten 300 Schocke herein gekommen wären. Drey Marckt-Tage wöchentlich, das macht 900 Schocke, und an den übrigen Tagen kommen zum wenigſten halb ſo viel herein: ſo daß wöchentlich vor ein einziges Thor 1300 biß 1400 Schocke gerechnet werden können. Vier Thore ſind um Leipzig, und wenn man ſie alle gleich durch rechnet; wie man denn keine Urſache hat, in dieſem Stücke einem den Vorzug zu geben: ſo werden jede Woche 5600 Schocke Lerchen zu Marckte gebracht. Der gantze Lerchen-Fang dauret ungefehr drey Monate, oder 12 Wochen; theils vor, theils nach Michael, und alſo kommen 67200 Schocke heraus, die meinem Uberſchlage nach, dieſen Herbſt in Leipzig möchten eingeführet worden ſeyn. Dieſes Jahr giebt alſo dem obigen keinen beſondern Vorzug in dieſem Stücke; denn es fehlen nur 4800 Schocke daran, daß dieſe Zahl ſo hoch nicht ſteigt, als die obige, die von einem Jahre iſt, da ein recht außerordentlicher Lerchen-Fang geweſen ſeyn mag. Indeſſen iſt es doch genug, daß dieſes Jahr ungefehr 2016000, d. i. zwey Millionen und ſechszehn tauſend Paar, oder doppelt ſo viel einzelne Lerchen gefangen, und in einer einzigen Stadt verkaufet worden.

Man muß aber hierbey geſtehen, daß freylich in keiner andern Meißniſchen Stadt, eine ſolche Menge dieſer Vögel zuſammen gebracht wird. Weder in Dreßden, noch in Wittenberg, weder in Altenburg noch in Weißenfels, weder in Naumburg noch Merſeburg iſt ein ſolcher Zuſammenfluß dieſes kleinen Wildbrets, als in Leipzig. Ein jeder ſteht auch, ſo zu reden, in den Gedancken, daß daſſelbe nirgends beſſer ſchmecke, als daſelbſt: und weil um dieſe Jahres-Zeit eben die Michael-Meſſe einfällt; ſo reiſet mancher Liebhaber davon, unter andern auch um dieſer Leckerbiſſen halber dahin. Daher geſchieht es denn, daß ſie daſelbſt am beſten bezahlt, auch von allen Enden und Orten gantz häufig dahin gebracht werden. Die Menge der Fremden, ſo ſich um dieſe Zeit allda befindet, hilfft den Einwohnern dieſer an ſich ſelbſt volckreichen Stadt, ihren Theil verzehren: zugeſchweigen, was an ſo viel andre Oerter verſchicket wird. Denn es iſt gewiß, daß zum wenigſten der dritte Theil dieſer Vögel in Papier gewickelt, und in Schachteln eingepackt, an weit entlegene Plätze verſandt zu werden pflegt. In Prag und

Wien, in Liegnitz und Breßlau, in Franckfurt und Nürnberg, in Augſpurg und Ulm, in Wolfenbüttel und Braunſchweig, in Zelle und Hannover, in Magdeburg und Halberſtadt, in Hamburg und Lübeck, in Berlin und Stetin, ja in Coppenhagen und Amſterdam werden um dieſe Zeit Leipziger Lerchen gegeſſen: und man kan leicht dencken, was nur durch dieſe Kleinigkeit vor fremdes Geld nach Sachſen gezogen, auch zum Theil in dem Churfl. Poſt-Amte davon eingenommen werden müſſe.

Ich will nur die Mühe nehmen zu überſchlagen, wie hoch ſich der Werth aller dieſer Vögel belaufe, die in einem Herbſte gegeſſen werden. Eine Mandel von den beſten koſtet 16 Gr. oder einen Käyſer-Gulden: die ſchlechteſten hingegen, kaufet man vor 3 Gr. Man würde dieſelben ohne Zweifel viel theurer ausbringen, wenn den Verkäufern freyſtünde ſich bey ihrer Waare auf dem Marckte zu ſetzen, und die rechten Käufer abzuwarten: allein dieſelben ſind gehalten, ſo wie bey den gröſſern Wildbrette geſchieht, ihren gantzen Handel ſtehend zu treiben. Wir wollen ſetzen, ſie würden durchgehends vor 8 Gr. bezahlet, welches eher zu wenig als zu viel iſt. Dergeſtalt koſten 67200 Schocke 67200 Species Thlr. oder 134400 Kayſer Gulden, d. i. nach unſerer Art zu zehlen 89600 Rthalr. current. Alle dieſes Geld kommt den ärmſten Land-Leuten in die Hände, und die Reichern müſſen es bezahlen. Was wird nicht von Gaſt-Wirthen dabey verdienet, welche ſie zubereiten, ja noch mehrentheils ihr Glas Wein dabey loß werden? Und wie läuft nicht auf ſolche Weiſe das Geld den Leuten durch die Hände; welches allerdings einem Staate ſo nöthig iſt, als der Circkel-Fluß oder Kreis-Lauf des Geblüts dem menſchlichen Cörper.

Man macht einen groſſen Unterſcheid zwiſchen den Tag- und Nacht-Lerchen, und hält ordentlich dieſe vor viel vollfleiſchichter, fetter und ſchmackhafter als jene. Es kommt dabey blos auf die Zeit an, wenn ſie gefangen werden; und nichts iſt leichter zu begreifen, als daß dieſe letztern beſſer ſeyn müſſen, als die erſtern. Ein kleines Vögelchen von dieſer Gattung, nährt ſich ſehr leicht, und braucht ſehr wenig Zeit fett zu werden. Eine Zeit von 12 Stunden, darinnen es völlige Nahrung hat, iſt ſchon zulänglich, daſſelbe ſo zu reden recht zu mäſten. Daher kommt es denn, daß des Abends dieſe Vögel, nachdem ſie den gantzen Tag ihre Nahrung geſuchet haben, recht vollfleiſchigt, auch wohl nach Gelegenheit fett befunden werden: da hergegen diejenigen, welche des Tages gefangen werden, die gantze Nacht hindurch gefaſtet, und alſo haben abnehmen und mager werden müſſen.

Fragt man mich: Was eigentlich ihre Nahrung ſey? ſo kan ich zwar nichts beſonderes davon ſagen: doch habe ich eine Muthmaßung, die mir ziemlich wahrſcheinlich zu ſeyn düncket. Von bloßen Mücken und Würmerchen können dieſe faſt unzehliche Vögel, wohl kaum ſo fett werden: zumal im Herbſte die Menge des Ungeziefers ſehr abzunehmen pflegt. Allein die Felder werden eben um die beſte Lerchen-Zeit, in dieſer Gegend, überall mit der Winter-Saat beſtreuet; und da werden ohne Zweifel dieſe Vögel ihre Nahrung an denjenigen Körnlein finden, die nicht gar zu tief in die Erde gekommen, auch wohl gantz bloß, oben auf liegen geblieben. Von den Tauben iſt es bekannt, daß ſie auf dieſe Weiſe ihre Speiſe ſuchen: Warum ſolten die Lerchen nicht dergleichen thun? Ihr Schnabel, Hals und Magen iſt ja groß genug, ein Roggen-Korn zu faſſen, zu verſchlucken und zu verdauen. Vielleicht dienet ihnen auch das Grüne, der

her

hervorkommenden Getreydes ſelbſt zur Nahrung: Dieſes mag ihnen gewiß eine reche zarte Speiſe ſeyn, die ſich ſehr leicht wird verdauen laſſen, und vermuthlich ein deſto ſchmackhafteres Fleiſch geben mag.

Iſt jemand begierig zu wiſſen, wie groß der Platz ſeyn müſte, auf welchem alle die Lerchen neben einander ſitzen könnten? ſo bilde man ſich eine ebene Fläche ein, die ins Gevierte 42 Ruthen lang und breit iſt. Dieſe Fläche enthält 254016 Quadrat Schuhe, oder kleine Vierecke, eines Schuhes lang und breit. In einem jeden von dieſen Vierecken können 16 Lerchen gar bequem ſitzen, ſo, daß 4 und 4 in ein Glied, und 4 Glieder hinter einander zu ſtehen kommen; eine jede aber die andre noch nicht berühret. In allen den Quadrat-Plätzen zuſammen genommen, finden alſo 4064256 Lerchen Platzes genug: und daher würden zu der obigen Anzahl, die der gemachten Rechnung nach, dieſen Herbſt gefangen worden, noch 32192 Stücke nöthig ſeyn, um den gantzen abgeſteckten Platz von 42 Ruthen ins Gevierte, vollzumachen. Wäre der Marckt in Leipzig noch einmal ſo groß, als er wircklich iſt; ſo würde er nicht nur alle dieſe Vogel, ſondern auch noch rings umher eine gute Anzahl von Menſchen faſſen können.

Wenn meine fremde Leſer, die nicht gebohrne Meißner ſind, mit dieſer Menge von Lerchen, die ich ausgerechnet habe, ihren Spott treiben, oder mir es verdencken wollten, daß ich ſie ſo mühſam beſchrieben: ſo habe ich ihnen zweyerley zu antworten. Erſtlich iſt gantz Deutſchland unſerer Landſchafft Danck ſchuldig, daß wir dieſe Vögel ſo fleißig wegfangen. Denn geſetzt, wir hätten z. E. dieſes Jahr die 2016000 Paare leben laſſen, ſo würden dieſelben auf den nächſten Frühling doppelt ſo viel Paare aushecken. Das wären denn auf künfftigen Sommer 6048000 Paare mehr, als das bevorſtehende Jahr wircklich ſeyn werden. Fienge man nun dieſelben wiederum nicht weg: ſo würden ſie das folgende Jahr wieder zweymal mehr Junge ausbrüten, u. ſ. w. Und wer ſieht dabey nicht, daß ſich dieſes Gevögel, innerhalb 10 Jahren, nicht nur über gantz Sachſen ausbreiten, und alles Getreyde verzehren, ſondern auch endlich gantz Deutſchland überſchwemmen würde.

Was mich aber anlanget, ſo antworte ich zum andern, daß ich mir keine Mühe dauren laſſe, die Wunder des mächtigen Schöpfers in der Natur, nicht nur ſelbſt zu ergründen, ſondern auch andern handgreiflich vorzuſtellen. Denn ich erſehe daraus, daß derjenige, der vormals ein gantzes Iſraelitiſches Heer mit Wachteln überdecket hat, faſt jährlich in Meißen, wiewohl mit einer andern Art von Vögeln, eben das zu verrichten pflege. Ich ſchlüſſe mit einem heiligen Scribenten: **Wer weiſe iſt, der mercket drauf!**

Zu finden bey Schuſtern in Leipzig, Kißnern in Hamburg, Monathen und Felßeckern in
Nürnberg, Huberten in Breßlau, Eckardten in Königsberg, Meyern in Braunſchweig,
Spörlen und Fritſchen in Halle, Gerlachen in Dreßden, Rüdigern und Hauden in
Berlin, Meißnern in Wolffenbüttel, Kühtzen in Augſpurg, Knochen in Wittenberg,
Sauermannen in Bremen, Bartholomäen und Rothen in Ulm, Schreyen und
Conraden in Franckfurth an der Oder, Andräen und Hort in Franckfurth am Mayn,
Joh. Carl Neven und Strauben in Wien.

Der Biedermann.

Neun und zwantzigſtes Blatt 1727. den 17. November.

LUCRETIUS.

Usque adeo in rebus ſolidi nihil eſſe videtur!

Nunmehro kan ich meinen werthen Correſpondenten, den Herrn Zacharias Glaubsnicht zu vergnügen, die Weiſſagung mittheilen, die mein Alogius Divinus aus der überſchickten Beſchreibung ſeiner Hand, mit vieler Arbeit verfertiget hat. Ich kan verſichern, daß er mehr als ſechs und dreyßig Chiromantiſche Bücher, darüber zu Rathe gezogen, der raren Manuſcripte nicht zu gedencken, die er von einem berühmten Meiſter in dieſer Kunſt, der vor einiger Zeit in Dreßden mit Tode abgangen, vor vieles Geld an ſich gebracht hat. Weil ich mich auf dieſe Wiſſenſchafft nicht verſtehe, alſo darf ich mich auch der Freyheit nicht anmaſſen, das geringſte in ſeiner Schrifft zu ändern: aus Furcht eine weſentliche Aenderung in ſeiner Prophezeyhung zu machen. Er war zwar erſtlich geſonnen, den Herrn Glaubsnicht, nach Art ſeiner Landsleute der Zigeuner, mit dem Titel, **Blancker Bruder**, u. d. g. anzureden, und ihm die gantze Erklärung ſeiner Hand ſo zu geben, als ob er ihn wircklich vor ſich hätte, und ihm mündlich wahr ſagen wollte. Allein nach einiger Uberlegung ſchämte er ſich ſeines vorigen Geſchlechts; nachdem er ſich ſchon etliche Jahre lang von dieſem unartigen Geſindel getrennet, und unſre deutſche Sitten angenommen. Er hat derowegen die gantze Erklärung an mich gerichtet, und von dem Herrn Glaubsnicht, wie er es in der That iſt, als von einem Abweſenden und Unbekannten geſprochen. Sie lautet folgender maſſen.

Wenn die Proportion des Cörpers ihre völlige Richtigkeit hat, auch die Linien und übrigen Signaturen alle accurat, weder zu groß noch zu klein, und von guter lebhaffter Farbe ſind: ſo halte ich davor, daß Herr Glaubsnicht von guter Complexion und ſangviniſchem Temperamente, auch nach der vorgeſchriebenen Symmetrie, ein guter, geſunder, hertzhaffter Menſch, von lebhaffter friſcher Natur, und nicht eben von vielen Kranckheiten beſchweret ſey; aber in der Jugend ſcheinet ſeine Natur vielen Schwachheiten unterworfen geweſen zu ſeyn. Weiche, zarte Hände zeigen ein ſangviniſch-phlegmatiſches Temperament an. Der Herr Glaubsnicht ſcheinet ſehr ſinnreich, nachdencklich, etwas eingebildet und von hohem Geiſte, auch witzig und verſchlagen zu ſeyn. Er wird ſich in allen Sachen klug bezeigen; kan einem Dinge ziemlich nachgrübeln; iſt in allen gelehrten Sachen geübt; und will von allem was er ſiehet oder lieſt, ein Fundament haben. Sonſt iſt er etwas falſcher Art, und kan ziemlich hinter dem Berge halten. giebt ſich auch mit ſeiner Wiſſenſchafft nicht jederman bloß. Er kommt einmahl zu groſſen Ehren, und in ein hohes Anſehen: und geht es gleich mit der Beförderung etwas langſam zu, ſo geſchicht es doch hernach mit deſto gröſſerm Ruhme: ja ich urtheile, daß etwas groſſes hinter ihm ſtecken müſſe. Wenn der Bruch in der lincken Hand nicht etwa auf eine hitzige Kranckheit zielet, welches bey der Commenſuration leicht abzumeſſen iſt: ſo ſteiget er in ein hohes Alter. Es ſcheinet ferner, als ob der Herr Glaubsnicht ziemlich verliebt wäre, ſeinen Affect aber ſehr zu verbergen wüſte, und wenn er ſich nicht auf die Theologie legte, gar leicht darinnen ausſchweiffen könnte: doch bey ſeinem itzigen Zuſtande muß er ſich ſehr mäßigen, wenn er nicht ſein gantzes Glück verſchertzen will. Mit der erſten eingebildeten Heyrath dörffte es ihm nicht gelingen: Denn ſeine Liebſte kommt entweder an einen andern; oder ſie ſtirbt gar. Sonſt zeiget die zwiefache Matrimonial-Linie eine doppelte Heyrath an, welche auch ziemlich reich und vornehm ſeyn dörffte. Die ſchöne Vereinigung der Natural- und Vital-Linien zeiget ein langes Leben, glücklichen Fortgang, und eine trefflich-hohe Urtheilungs-Krafft. Imgleichen deutet das Qvadrat im Monte Jovis Glück und Beförderung an: Aus den Jovialibus, inſonderheit, wenn man die Ehren-Linie dazu nimmt; ſchließe ich eine vornehme Profeſſion oder gar eine Superintendur. Die Tiſchlinie, die ſich bis in den Montem Saturni erſtrecket, zeiget ebenfalls die langſame Beförderung an, und die vielfältige Verhinderung derſelben: wiewohl die dreyfache Saturnina dieſen Schaden völlig erſetzet. Die Rami proſperitatis geben auch nicht wenig Hoffnung zu vielen glücklichen Begebenheiten. Kurtz zu ſagen, es geben alle Signaturen einen glücklichen, gelehrten, klugen, ſinnreichen, witzigen Menſchen zu erkennen. Aller Umgang mit vornehmen gelehrten Leuten iſt ihm glücklich: und je vornehmer ſie ſind; je beſſer ſind ſie vor ihn. Mit geringen und gemeinen Leuten kan er nicht wohl zurechte kommen; weswegen ſie ihm auch alle zuwieder ſind. Weil die Ehren-Linie ſo lang und tief eingeſchnitten iſt, zeiget es anſehnliche Theologiſche Ehren-Stellen an, die er erlangen wird. Nur dieſes einige will mir bedencklich fallen, daß der Venus-Gürtel die Ehren-Linie in der lincken Hand gantz durchſchneidet, und in dem Monte Saturni ſoviel wiedrige Hinderniſſe zu ſehen ſind: welches ich meines Orts, wie oben gedacht, auf eine langſame Beförderung und einen heimlichen Feind auslege, welchen er ſich wohl durch ſeine Gelehrſamkeit und Schrifften machen dürffte. Aus ſeinem Vaterlande wird er ſich begeben, und mehr Glück auſſerhalb als in demſelben finden: nur vor einem heimlichen Feinde hat er ſich zu hüten. Noch ſtellet mir der Punct in der Natural-Linie lincker Hand etwas nachſinnliches vor: jedoch weil Herr Glaubsnicht ein Theologus iſt, ſo hoffe ich nicht, daß er ſich duelliren werde. Doch habe ich wahrgenommen, daß zwey Puncte in der Natural-Linie ein großes Unglück im Waſſer prophezeyhen: zuweilen auch harte und hohe Fälle, Schaden am Haupte, u. d. g. Dieſes wären alſo meine einfältige Egyptiſche Gedancken, womit der Herr Glaubsnicht vorlieb nehmen wird. Denn wie die Frage iſt, ſo iſt auch die Antwort. Verhält ſichs mit den Linien und Signaturen warhafftig und in der That alſo; ſo hat der Herr Glaubsnicht vielmehr zu ſchlüſſen, wie die Application zeiget: daß er von rechtswegen Glaubewohl heiſſen ſollte.

Alog. Div.

Dergeſtalt habe ich und mein Alogius das unſre gethan, und der Herr Glaubenicht mag mir wieder Nachricht geben, ob es nicht alles gantz genau eintreffe. Das Vertrauen ſo ich zu meinem Wahrſager trage, iſt gewiß ſo groß als es ſeyn kan: und der Herr Glaubsnicht ſollte mindſtens mir zu Gefallen geſtehen, daß er alles auf ein Haar getroffen habe; geſetzt daß es nicht ſo wäre. Denn was würde er mir nicht vor Schande machen, wenn er meinen Leib-Punctirer Lügen ſtrafen wollte? Ich weiß wohl, daß gewiſſe Klüglinge nichts auf die Chiromantie halten; und die ſchimpflichſten Hiſtorien davon zu erzehlen pflegen. Zum Exempel, ich habe folgende Begebenheit von recht glaubwürdigen Leuten vernommen.

Der ſeel. Erhard Weigel, Profeſſor der Mathematic zu Jena, ſtudirte in ſeiner Jugend auch dieſe prophetiſche Wiſſenſchafft, und weiſſagte vermittelſt derſelben, einem ſeiner guten Freunde der die Theologie ſtudirte, ſein gantzes künfftiges Schickſal: d. i. Seine Beförderung, ſeine Heyrath, die Zahl ſeiner Kinder, allerley Glücks-und Unglücks-Fälle, ja zuletzt auch das Jahr, darinnen er ſterben würde. In kurtzem zog dieſer von der Academie, und ward in wenig Jahren zu einer anſehnlichen Dorfpfarre beruſen. Das war nun das erſte Stück von der erfüllten Prophezeyhung: Allein dabey blieb es nicht. Herr Simplicius, ſo ſoll der gute Mann heiſſen, begiebt ſich in den Ehſtand, und die Braut hat alle die Eigenſchafften, die ſein vormahliger academiſcher Freund vorher beſtimmet hatte. Sein Ehſtand iſt geſegnet, und welches das meiſte iſt, er bekommt nach und nach, weder mehr noch weniger Söhne und Töchter, als ihm in der Hand geſchrieben ſtunden, und ſchon lange vorher waren verkündiget worden. Die übrigen Glücks-und Unglücks-Fälle trafen allmählich auch ſo vollkommen ein, daß endlich nichts mehr zu erfüllen übrig war, als der Tod ſelbſt; wozu ſich denn auch Herr Simplicius deſtomehr zubereitete, je näher die beſtimmte Zeit von Tage zu Tage heran rückte.

Was geſchieht aber? Als das Jahr, der Monat, die Woche herankommt, die ihm längſt war verkündiget worden: wird Herr Simplicius tödtlich kranck. Er hatte bereits einen erwachſenen Sohn, der damahls in Jena ſtudirte, wo ſein vormahliger Freund und Wahrſager in währender Zeit Profeſſor geworden, und zu allem Glücke noch am Leben war. Er ſchreibet alſo auf ſeinem Siechbette an ſeinen itzterwehnten Sohn, und befiehlt ihm den Herrn Profeſſor Weigel in ſeinem Nahmen zu begrüſſen, und ihm noch vor ſeinem Ende den gebührenden Danck vor diejenigen Weiſſagungen abzuſtatten, die er ihm in ſeiner Jugend gemacht hätte. Es wäre alles haarklein eingetroffen, und er ſahe nunmehro, bey Annäherung der zu ſeinem Tode vorhergeſagten Zeit, auch ſein Ende ſchon vor Augen: weswegen er denn noch zu guter letzt ſeinen Abſchied von ihm hätte nehmen wollen. Der Sohn vollführet den Befehl ſeines todekrancken Vaters aufs allergenaueſte, und hinterbringet Prof. Weigeln alles, was ihm aufgetragen war. Was bekommt er aber zur Antwort? Iſt euer Vater noch ein ſolcher Thor, heißt es, als er in ſeiner Jugend geweſen? Ich habe mich damahls ſeiner Leichtgläubigkeit bedienet, ob ich gleich nichts von dem aus ſeiner Hand geſehen, was ich ihm geſagt habe. Schreibt ihm geſchwinde, er ſolle nicht ſo einfältig ſeyn, und meiner Prophezeyhung zu Gefallen ſterben. Es iſt alles nichts anders geweſen, als lauter Vexirerey, und wenn es ja eingetroffen iſt, ſo iſt es nur von ungefehr gekommen.

Der Sohn eilet nach Hauſe, überſchreibt ſeinem alten Vater dieſe Nachricht, und iſt auch ſo glücklich, daß ſein Brief ihn noch am Leben findet. Der Krancke, dem der Tod, ſeiner Meynung nach, ſchon auf der Zunge ſitzt, erhohlt ſich gleichſam zum letztenmahle, die Zeitungen von ſeinem Sohne zu hören. Wer erſtaunet aber mehr als er, da er die unvermuthete Antwort ſeines alten Freundes vernimmt? Alſofort vergeht ihm die Luſt zu ſterben; die Schwachheit mindert ſich mercklich; die Kräffte nehmen in weniger Zeit wieder zu: mit einem Worte, der Herr Simplicius wird friſch und geſund, und lebet noch etliche Jahre bey gutem Vergnügen.

Ein ander berühmter Mann der noch itzo die Mathematic auf einer anſehnlichen Academie lehret, weswegen ich ihn nicht nahmhafft machen will, wollte in ſeiner Jugend, nebſt ein paar andern guten Freunden, einen ſolchen Chiromanten auf die Probe ſtellen. Sie verkleideten ſich deswegen, ſo daß er ſelbſt, der ſich der Artzney-Kunſt befließ, den Habit ſeines Freundes anzog, der ſich auf die Gottes-Gelehrſamkeit legte und ein Magiſter war; dieſer hergegen des dritten Geſtalt an ſich nahm, der die Rechte ſtudirte. Sie wurden miteinander eins, ſich in das Gaſthaus zu begeben, wo der Wahrſager ſich aufhielte, ein Glas Wein daſelbſt zu fordern, und dabey ſolche Geſpräche zu führen, die mit ihren verwechſelten Kleidungen überein kämen. Der Medicus redete nunmehr theologiſch, der Juriſte mediciniſch, und der Theologus gantz juriſtiſch. Der Chiromante hatte eine halbe Stunde auf ihre Geſpräche acht gehabt, als ſie ſich zu ihm näherten und ihn erſuchten, ihnen ihre bevorſtehende Schickſale zu verkündigen. Er war gantz willig dazu. Aber er prophezeyhete mehr nach dem äuſſerlichen Anſehen, als nach den Linien ihrer Hände. Dem Mediciner beſtimmte er eine einträgliche Dorfpfarre, dem verſtellten Juriſten viel Patienten, und dem verkleideten Magiſter eine Advocaten-Stelle. Sie giengen alle drey vergnügt davon, und lachten über den einfältigen Propheten, der aus der Hand eines jeden vorhergeſehen hatte, was ihm in der That nicht begegnen konnte, auch nach der Zeit in der That nicht begegnet iſt.

Faſt eben dergleichen Begebenheit kan man in Fontenells Todten-Geſprächen, die nur vor weniger Zeit deutſch herausgekommen, und zwar in der Unterredung Johannen von Neapolis mit dem berühmten Sterndeuter Anſelm finden; andrer dergleichen Erzehlungen voritzo zugeſchweigen.

Allein was gehen mich alle dieſe Hiſtorien an? Weder Anſelm noch Weigel ſind Egypter von Geburt, und Zigeuner von Geſchlechte geweſen. Sie waren Gelehrte, und in der Mathematic ſehr erfahrne Leute. Das machte ſie eben ſo unglücklich. Gewiſſe Philoſophen lehren, daß die Krafft zu prophezeyhen da nicht ſehr geſchäfftig ſey, wo der Verſtand in hohem Grade anzutreffen iſt. Mein Zigeuner hat ſich in der übrigen Gelehrſamkeit nicht ſehr verſtiegen, und darum wird er deſto geſchickter im Weiſſagen ſeyn können. Je weniger man der Vernunfft Gehör giebt, deſto beſſer kan man künfftige Dinge vorherſehen. Der berühmte Poet Heräus mag auch von ſeinen Lappländern immerhin rühmen:

Da kümmert ſie nicht viel der Philoſophen Zancken,
Der Händekucker Kunſt . . .
Es ſind Lappländer. Alogius hergegen iſt ein Zigeuner, der gewiß von ſolchen Dingen,
ſonderlich von der Chiromantie beſſer zu urtheilen weiß.

Der
Biedermann.

Dreyßigſtes Blatt 1727. den 24 November.

VIRGILIUS

Ergo alacris ſilvas & cetera rura voluptas
Panaque paſtoreſque tenet, Dryadaſque puellas.
Nec Lupus inſidias pecori nec retia cervis
Ulla dolum meditantur, amat bonus otia Daphnis

VOn den Römern finden wir in ihren Scribenten, daß ſie jährlich im Monate December, dem Saturn zu Ehren, ein Feſt gefeyret. Dieſer GOtt ſollte nach den Fabeln der Poeten, damahls in der Welt regieret haben, als noch das güldne Alter derſelben gewähret. Selbiges beſchrieben ſie als eine Zeit, da man von keiner Boßheit und Schandthat, von keinen Laſtern und Verbrechen gewuſt; da man weder Obrigkeiten und Unterthanen, noch Herren und Knechte von einander unterſchieden; da ein ſteter Frühling auf dem Erdboden, und eine ungeſtörte Freyheit und Ruhe unter den Menſchen geherſchet; da die Kriege was unbekanntes, die Arbeit was ungewöhnliches, Noth und Elend was unerhörtes geweſen: Kurtz, da das menſchliche Geſchlecht, in einem vollkommen unſchuldigen und glückſeeligen Zuſtande, ſich derjenigen Güter zu ſeiner Ergetzlichkeit bedienet, welche ein geſegnetes Erdreich, Wald, Waſſer und Lufft demſelben, faſt ohne alle Mühe dargereichet. Aus dieſen Urſachen ward auch das Römiſche Saturns-Feſt ſo gefeyret, daß es gleichſam eine Abbildung der vormahligen güldnen Zeiten abgeben konnte. Die Raths- und Gerichts-Stuben wurden verſchloſſen, die Schul-Jugend bekam Feyertage, und die Knechte ſetzten Hüte auf, zum Zeichen einer völligen Freyheit. Sie thaten auch, ſo lange dieſes Feſt daurete, ihren Herren keine Dienſte: vielmehr wurden ſie ſelbſt von ihnen bedienet und mit herrlichen Mahlzeiten bewirthet. Alles bat einander zu Gaſte, und das Wohlleben erſtreckte ſich vom Höchſten bis zum Niedrigſten. Man beſchenckte ſeine Freunde, und ward wieder von ihnen beſchencket. Und obwohl dieſes Feſt ſieben Tage lang gefeyret wurde, ſo war es doch nicht erlaubt in währender Zeit einen Ubelthäter abzuſtrafen, oder irgend einen Krieg anzufangen.

Wo ich nicht irre, ſo habe ich die vergangene Woche einen Schatten von dieſem ehemahligen Römiſchen Feſte, auf dem Landgute meines Freundes Sophroniſcus feyren geſehen. Unſre Kirchweyhen, oder wie ſie mit beſſerm Rechte heiſſen könnten, unſre Erndten-Feſte, haben ſoviel Aehnligkeit mit jenen Saturnalien der alten Lateiner, daß ſie faſt nur der Zeit und Dauer nach davon unterſchieden ſind. Denn wie ſie weder an einen gewiſſen Monat gebunden ſind, noch eine volle Woche dauren: alſo werden ſie auch nicht auf allen Dörfern zugleich, ſondern nach eines jeden Ortes Gewohnheit und Beqvemlichkeit begangen; ſo daß dieſe Kirchmeſſen oder Kirmßen, wie mans insgemein ausſpricht, den gantzen Herbſt hindurch währen. Was die Heyden von ihrem güldnen Alter der Welt gedichtet haben; das können wir Chriſten von dem Stande der Unſchuld mit beſſerm Rechte ſagen: Es fragt ſich nur, ob unſre Kirmßen eine Vorſtellung deſſelben ſeyn ſollen? Ich weiß wohl, daß dieſes die Abſicht dererjenigen nicht geweſen ſeyn mag, die ſie zuerſt eingeſetzt und geſtifftet haben. Doch dünckt mich, daß man in vielen Stücken eine Aehnlichkeit wahrnehmen könne; oder daß ich ſie zum wenigſten auf dem Gute meines Freundes wahrgenommen habe.

Meine Leſer wiſſen ſchon aus der Abbildung, die ich bald im Anfange meiner Blätter von demſelben gemacht habe, was vor ein ehrlicher und tugendhaffter Landwirth Sophroniſcus ſeyn müſſe: Und daher werden ſie mirs leicht glauben, wenn ich ſage, daß auch dieſe Herbſt-Freude auf ſeinem Dorfe was überaus unſchuldiges und untadelhafftes geweſen. Der Anfang dazu ward wie gewöhnlich iſt, mit einer Predigt gemacht, die Eudoxius ſein Geiſtlicher, zu jedermanns Erbauung und Vergnügen hielte. Sein Text war der Spruch: Du kröneſt das Jahr mit deinem Gute, und deine Fußtapfen triefen von Fett. Wie er nicht nur ein gelehrter und vernünfftiger, ſondern auch ein beredter Mann iſt: ſo wuſte er uns den Uberfluß des göttlichen Seegens, den wir dieſes Jahr genoſſen, ſammt unſrer daher entſtehenden Pflicht, ſo überzeugend und beweglich vorzuſtellen, daß kein eintziger von ſeinen Zuhörern ungerührt geblieben. Alle ſeine Erklärungen waren ſo deutlich, ſeine Beweißgründe ſo bündig, ſein Vortrag ſo ordentlich, ſein Ausdruck ſo natürlich und regelmäßig, und ſeine Ausſprache ſo verſtändlich und ſo lebhafft, daß man in ſeiner Predigt unmöglich auf fremde Gedancken gerathen, vielweniger gar einſchlafen konnte. Ich bemerckte leicht, daß er ſich den berühmten Abt Moßheim in ſeiner Art zu predigen zum Muſter vorgeſetzt haben muſte; welchen er in dem Hauſe meines Freundes ſo offt rühmen gehört: und befand zugleich wie ſehr diejenigen irren, die ſich einbilden eine nachdrückliche und kurtzgefaßte Art des Ausdruckes, ſey vor unſtudirte Zuhörer zu ſchwer und zu gelehrt. Denn ich ſpürte, daß die allereinfältigſten alle ſeine Sätze deſto leichter faßten, je weniger die Weitläufftigkeit derſelben ſie mit vielen Begriffen und Vorſtellungen auf einmahl überhäufete. Denn ſie wuſten ſich in ſeine Erklärungen, Beweisgründe und Aufmunterungen deſto beſſer zu finden; je mehr er ſich ſelbſt bemühet hatte, ſeine Gedancken wohl aus einander zu ſetzen.

Sophroniſcus und ſein gantzes Haus war in der Predigt zugegen, und wie ſeine Aufmerckſamkeit und Andacht der gantzen Gemeine ein erbauliches Beyſpiel gab, alſo gieng auch kein Menſch eher aus der Kirche, bis er den Anfang dazu gemacht hatte. Es gab einen angenehmen Anblick, als ich ihn auf dem Kirchhofe mit einem Haufen vergnügter Landleute umringet ſahe, welche theils ihm, theils ſich untereinander, zu der abermahls glücklich erlebten Herbſtfreude Glück wünſcheten. Die älteſten Männer, denen ihr graues Haar ein recht ehrwürdiges Anſehen gab, begegneten ihrem Herrn deſto ehrerbietiger, je leutſeliger er ſich gegen ſie bezeigte; und die jüngern ſahen ihn gleichſam vor ihren allgemeinen Vater an, deſſen liebreiche Gegenwart ſie allerſeits vergnügt machte. Er wandte ſich bald zu dieſem, bald zu jenem unter dem Haufen, der ihn umgab; indem er den einen ſeinen lieben Gevatter, den andern ſeinen Nachbar hieß, den dritten aber mit einer andern freundlichen Benennung anredete, und durch allerley Fragen zu verſtehen gab, wie bereit er wäre an ihrem allerſeitigen Wohlſtande Theil zu nehmen. Endlich nahm er ſeinen Abſchied von ihnen, und ermahnte ſie alle, dieſen Tag vergnügt zuzubringen und ſich des göttlichen Seegens mit den Ihrigen zu erfreuen.

Ich begleitete ihn in ſeine Behauſung, wo ich eine groſſe Tafel gedeckt fand, daran alle ſeine Hausgenoſſen bewirthet werden ſollten. Man trug die Speiſen auf, und er ſelbſt machte ſich das Vergnügen ſeinen Knechten und Mägden die Plätze anzuweiſen, wo ſie ſitzen ſollten. Es gefiel ihm, Manns und Weibs Perſonen, in einer ſo genannten bunten Reihe, wechſelsweiſe neben einander zuſetzen: doch ſolcher geſtalt, daß von den Verheyratheten die Männer zu ihren Weibern, von den Ledigen aber, die Mannsperſonen zu denjenigen Weibsperſonen gepaaret wurden, zwiſchen welchen er ſonſt einige Zuneigung gemercket hatte. Denn wie bey jungen Leuten die Liebe ein ſo unſchuldiger als natürlicher Affect iſt, wenn ſie nur in den Schrancken der Erbarkeit bleibet; alſo ſuchte Sophroniſcus dadurch die Gemüther ſeiner Unterthanen deſto vergnügter zu machen. Hierauf trat er ſelbſt vor den Tiſch, und ſprach das Gebet mit einer ſo andächtigen und ehrerbietigen Art, daß ich nebſt allen übrigen, davon gerühret ward. Und dabey bezeigte er ſich gantz anders als unſre heutige Staatsleute thun, die ſich ſchämen vor ihren eigenen Tiſchen das Gebet zu ſprechen, ja ſolches wohl gar von ihren geringſten Dienern verrichten laſſen. Weil mein Freund keine bekannte Gebets-Formel herſagte, ſondern aus dem Uberfluſſe ſeines Hertzens einen neuen Seufzer nach dem andern hervor brachte: ſo will ich, ſoviel mein Gedächtniß ſolches zuläßt, einen kurtzen Begriff davon herſetzen.

Herr GOtt, du liebreicher Vater aller deiner Geſchöpfe, Lob und Danck ſey dir, daß du uns auch dieſes Jahr den Tag erleben laſſen, an welchem wir abermahl deiner Mildigkeit genießen und deine Güte preiſen können. Du biſt der Geber alles Guten, die Qvelle alles Seegens, und der Vater aller Barmhertzigkeit. Du haſt uns die gantze Zeit unſers Lebens die Proben deiner Liebe in ſo reichem Maaße ſchmecken laſſen, daß wir nicht vermögend ſind, dieſelben mit Worten auszudrücken. Inſonderheit haſt du uns auch dieſes Jahr mit ſo vielen Wohlthaten überſchüttet, daß wir von deiner väterlichen Gnade, bis in unſer innerſtes durchdrungen worden. Wir loben dich davor mit erkenntlichen Hertzen und danckbaren Lippen. Erfülle denn auch itzo, uns deine Kinder, mit Speiſe und Freuden. Laß uns heute den Reichthum deiner Güter, auf eine dir wohlgefällige Art, in einer unſchuldigen Luſt genieſſen. Laß unſre Ergetzlichkeit nichts ſündliches, unſer Vergnügen nichts üppiges und unſre Freude nichts thörichtes werden. Seegne unſre Speiſe und Tranck, behüte uns vor aller Unmäßigkeit, und erhöre dieſe unſre Seufzer, um deiner ewigen Liebe willen.

Indem die Mahlzeit währete, gieng mein Freund mehr als einmahl ab und zu, und ermunterte ſeine Hausgenoſſen vergnügt zu ſeyn. Er ließ es ihnen an nichts fehlen, und ſo wohl dieſes, als die offtmahlige Gegenwart ihres ſo gütigen Herrn, verurſachte eine durchgängige Freude bey allen. Die Männer bemühten ſich ihren Weibern, und die Liebhaber ihren Freundinnen das niedlichſte und beſte vorzulegen; dieſe thaten mit einer ungekünſtelten Höfligkeit desgleichen: Und ſo herrſchte eine ungeſtörte Luſt in der gantzen Geſellſchafft. Alle ihre Geſpräche waren frey, doch erbar; man ſchertzte und lachte, doch auf eine untadelhaffte Weiſe. Kurtz, die Einfalt der Sitten und die unſchuldige Art der Ergetzungen, machten mir damahls einen ſo lieblichen Anblick, daß ich ſelbſt faſt der Mahlzeit darüber vergeſſen hätte.

Weil dieſen erſten Tag mein Sophroniſcus keinen andern Beſuch hatte; ſo ſpeiſeten wir nur in Geſellſchafft der Seinigen, die gleichfalls ein allgemeines Vergnügen an ſich ſpüren lieſſen. Nach Tiſche begab ich mich mit meinem Freunde in ſein Dorf; denn er pflegt ſonſt jährlich ſeine Nachbarn, wie er ſeine Unterthanen allezeit nennet, bey ihren Luſtbarkeiten zu beſuchen: weil ſie dieſes vor ein beſonders Merckmahl ſeiner Gewogenheit aufnehmen. Wir ſprachen zuerſt bey dem Schultzen ein, welches ein erfahrner Greis und verſtändiger Landmann iſt. Dieſer hatte ſeine Kinder von beyderley Geſchlecht ſamt allen Ihrigen beyſammen, und erfreuete ſich hertzlich, als er ſeines Junckers anſichtig wurde. Glück zu! alter Vater, ſprach mein Freund, indem er ihm dabey auf die Schulter klopfte: wie gehts, ſeyd ihr mit den lieben Euerigen vergnügt? Ja Gnädiger Herr, war ſeine Antwort. Da ſehen ſie meine Kinder und Kindes Kinder beyſammen, womit mich der liebe GOtt geſegnet hat. Sophroniſcus ſatzte ſich zu ihnen, und that dem Alten, der ihm, auf ein gutes Jahr, eins zubrachte, Beſcheid. Nach einer kurtzen Unterredung nahmen wir Abſchied und giengen weiter; bis wir auch endlich in die Schencke kamen, wo ſich die jungen Leute aus dem gantzen Dorfe verſammlet hatten.

Weil ohngeachtet der hohen Sächſiſchen Landes-Trauer, im Weißenfelſiſchen Gebiete die Muſic nicht verboten worden; ſo fanden wir hieſelbſt alles in voller Luſtigkeit. Man ließ ſich auch durch unſre Ankunfft darinnen nicht im geringſten ſtören: und ich hatte Gelegenheit mich über die freye und ungezwungene Art unſrer Deutſchen Täntze zu vergnügen, darinnen ich gleichſam die Spuren der alten deutſchen Freyheit erblickte. Es fiel mir dabey der ſchöne Vers unſers Opitzen ein, womit er in ſeinem Zlatna eine ſolche Bauer-Luſt abgeſchildert.

Es ſteckt manch edles Blut in kleinen Bauer-Hütten,
Das noch den alten Brauch und Art der alten Sitten
Nicht gäntzlich abgelegt. Wie dann ihr Tantz anzeigt,
Indem ſo wunderbar gebückt wird und geneigt,
Geſprungen in die Höh, nach Art der Capriolen,
Die meine Deutſchen ſonſt aus Franckreich müſſen holen.
Bald wird ein Kreis gemacht, bald wiederum zertrannt,
Bald gehn die Täntzer recht, bald auf der lincken Hand:
Die Täntzer die noch iſt, ſo wie vor alten Tagen,
Zwar ſchlecht doch witzig ſind, viel dencken, wenig ſagen.

Ein beſonders Vergnügen hatten wir beyde, wenn ſich bald hier bald dar ein paar junge Leute von der Geſellſchafft trenneten und ins beſondere zuſammen ſetzten, um ſich die zärtlichſten Verſicherungen von ihrer Liebe zu geben. Faſt eine jede braune Dorfſchönheit hatte ihren Verehrer, und es dünckte mich nicht anders, als hörte ich hier manchen Liebhaber den Inhalt jener ſchönen Schäfer-Lieder wiederholen, welche der Meißniſche Theocritus, Schoch, in ſeinem ſogenannten Luſt und Blumen-Garten vor mehr als 60 Jahren ſchon drucken laſſen. Eins von den beſten, ſteht auf der 11. Seite und fängt ſich an: Wie kanſt du mich doch edle Phyllis lieben? Ich wollte, daß ich es gantz herſetzen könnte, um dieſen Poeten, der ſchon faſt ins Vergeſſen gekommen, wieder bekannt zu machen: doch ein paar Strophen ſollen eine Probe von ſeiner Poeſie geben, und zugleich dieſes Blatt beſchlieſſen. Der Schäfer ſingt gegen ſeine Geliebte unter andern ſo:

Gleichwie der Thau aus ſeinen naſſen Wolcken,
Sich bey der Nacht in unſre Saaten geuſt:
So weiß biſt du, wenn du das Vieh gemolcken,
Wenn du es haſt mit Futter abgeſpeiſt.
Drum dencke doch, wen du o Schöne liebeſt?
Gedencke doch, wem du dich übergiebeſt.

Drum ſchaue zu, wen du o Schöne liebeſt,
Schau eben zu, o ſchönſte Schäferin,
Wem du dein Hertz zu eigen übergiebeſt?
Du ſiehſt daß ich ein armer Hirte bin:
Da dir doch kaum an freundlichen Geberden,
Der Himmel ſelbſt verglichen konnte werden.

Such einen dir aus unſern Meißner Hirten,
Such einen dir, der nett, polit und reich,
An meiner ſtatt, der dich kan recht bewirthen,
Such einen dir, der dir an Mitteln gleich,
Die braune Fauſt darf ſich ja nicht erkühnen,
Dich ſchönes Kind, nach Würden zu bedienen.

Doch weil du liebſt die Tugend für die Schätze,
Die jederzeit mein allerbeſter Freund;
Und keine Treu für lügenhafft Geſchwätze,
Das anders redt und doch ein anders meynt:
So will ich auch dein treuer Schäfer bleiben,
Und deinen Ruhm an alle Linden ſchreiben.

Der
Biedermann.

Ein und dreyßigſtes Blatt 1727. den 1 December.

Pietſch

Ach, warum führſt du nicht, Verhängniß! jene Schaar
Ergrimmter Furien zu deinem Blut-Altar;
Die bey entbrannter Wuth, ein Scheuſal dieſer Erden,
Ein Schandfleck des Geſchlechts, der Männer Hölle werden.

JNdem ich eben Willens bin den Verfolg von der Herbſt-Freude zu erzehlen, der ich neulich auf dem Gute meines Freundes mit beygewohnet: Wird mir folgendes Schreiben von meinem Verleger zugeſtellet, dem ich einen Platz in meinen Blättern nicht verſagen mag. Es lautet ſo:

Hochgeehrteſter Biedermann.

ALs ich vor einigen Tagen die Ehre hatte, mich in Geſellſchafft einiger Frauenzimmer von nicht geringem Stande zu befinden; bekam ich eben einen Brief aus Leipzig und darinnen die Nachricht von einer ſehr traurigen Begebenheit. Ich kan wohl ſagen, daß anfänglich die gantze Geſellſchafft, bey Erzehlung derſelben in Beſtürtzung gerieth: doch dieſelbe verlohr ſich bald wieder, und gab zu einigem Nachdencken Anlaß, woher doch eine ſo betrübte Mordthat ihren Urſprung müſſe genommen haben? Indem nun ein jeder dieſelbe, einer allzuhitzigen und ungebührlichen Selbſtrache zuſchrieb, ſo verfiel man nach verſchiedenen hierüber gewechſelten Reden, auf die Frage: In wie weit es einem beleidigten Frauenzimmer anſtünde, gegen ihre Beleidiger eine Rache blicken zu laſſen?

Valeria, eine Dame, welche nebſt einem Cörper, den die Natur mit allen weiblichen Vollkommenheiten gezieret hat, ein dermaſſen männliches Hertz beſitzet; daß ſie mit ihrer Großmuth nicht allein vermögend iſt, die ihrem Geſchlechte ſonſt anklebenden Schwachheiten zu beſiegen: ſondern auch durch ihre ſo hertzhaffte als kluge Aufführung manche Mannsperſon beſchämet, bedaurete es hier ſogleich, daß es einem Frauenzimmer mehr als einer Mannsperſon verarget würde, wenn es ſein Müthchen an demjenigen zu kühlen ſuchte, von dem es ein Unrecht hätte leiden müſſen. Und dennoch, war ihre Meynung, hätte das weibliche Geſchlecht, ein deſto gröſſeres Recht dazu: je ſtrafbarer es wäre, jemanden Leid zuzufügen, der nicht im Stande iſt ſich zu wehren; und je mehr dem Frauenzimmer die Erhaltung ihrer Ehre und ihres guten Nahmens lieb und werth ſeyn müſte. Eraſtus, einer von den anweſenden Cavallieren, der aus Ehrerbietung ſo lange ſtille geſchwiegen hatte, antwortete darauf, ſobald ſie ausgeredet hatte, folgendergeſtalt.

Die Selbſtrache iſt an und vor ſich ſelbſt, ſowohl dem männlichen als weiblichen Geſchlechte nicht vergonnet: folglich kan man, gründlich von der Sache zu urtheilen, nicht ſagen, daß ſie dem einen anſtändiger ſey als dem andern. Beyden iſt ſie durch göttliche und menſchliche Geſetze verboten; und beyde haben lauter Schimpf und Strafe davon zu gewarten: dafern ſie ſich durch ihre Hitze dazu verleiten laſſen. Schrecket die Furcht vor der Strafe ein niederträchtiges Gemüthe von dieſer Leidenſchafft ab: ſo wird hingegen ein edleres Hertz, durch die Großmuth bewogen, die ihm zugefügte Beleidigung nicht zu ahnden. Vornehmlich aber hat das ſchöne Geſchlecht Urſache dieſe Großmuth an ſich blicken zu laſſen. Denn wie es gewißlich niemanden als eine Klugheit ausgeleget wird, der ſich bey ungleichen Kräfften gelüſten läſt, einen ſtärckern Feind anzugreifen: Alſo hat dieſes ſonderlich ein Frauenzimmer in Betrachtung zu ziehen; weil es in Wahrheit, bey dergleichen Fällen, ſeine Schwache zu ſeinem eignen Schaden mehr als zu viel gewahr werden würde. Freundlichkeit und Leutſeeligkeit ſind Gaben, welche die Weißheit des Höchſten ihnen, gleichſam als ein Vorrecht vor den Männern, geſchencket. Dieſes ſind die Waffen, damit ſie allem dem Ubel vorbeugen ſollen, zu deſſen Abwendung ihre ohnmächtige Leibes Kräffte bey weitem nicht hinlänglich ſind. Wenn aber eine mit den reitzenden Annehmlichkeiten ihres Angeſichts, mit holdſeeligen Geberden, und einer liebreichen Aufführung ihrem Beleidiger nicht zu wehren vermag: ſo wird ſie gewiß durch eine von Zorn und Rachgier verſtellte Mine, ſolches noch viel weniger thun; ja wohl gar durch ihr eifriges Ahnden ihren Feind noch mehr erbittern. Iſt zumahl die Sache ſchon geſchehen, und alſo nicht mehr zu ändern; wozu ſoll ihr denn die Rache dienen?

Niemand der den Ruhm eines vernünfftigen Menſchen behaupten will, pflegt etwas ins Werck zu richten, davon er ſich keinen Nutzen verſprechen darf: vielweniger wird er ſich dazu bereden laſſen, wenn ihm noch ein gröſſeres Ubel daraus erwachſen kan. Was hat aber ein beleidigtes Frauenzimmer vor Vortheil aus ihrer Rache zu gewarten? Meines Erachtens gar keinen. Hingegen unterwirfft ſie ſich dadurch noch mehrern Verdrüßlichkeiten. Wieviel Mühe und Sorgen ziehet ſie ſich nicht dadurch ſelber zu? Wie manche Zeit verbringt ſie damit? Wie manche Nacht wird mit ſolchen unruhigen Gedancken ſchlafloß hingebracht? Und doch erreicht ſie wohl ihren erwünſchten Zweck nicht. Geſetzt aber, ſie erreichte ihn: was iſt ſie dadurch gebeſſert? Sich bloß an dem Unglücke ſeines Feindes zu beluſtigen, und bey Gelegenheit böſes mit böſem zu vergelten: das ſind Abſichten, die keinem natürlich tugendhafften Menſchen, geſchweige einem Chriſten; am allerwenigſten aber einem angenehmen Frauenzimmer in die Gedancken kommen ſollen.

Die gantze Beleidigung iſt entweder öffentlich geſchehen, oder heimlich. Iſt jenes, ſo kan ſie wiederum entweder von ſolcher Gattung ſeyn, daß ſie ihrer Gröſſe wegen, von weltlichen Richtern beſtrafet werden muß: oder ſie iſt geringerer Art, darüber man eben den Beleidiger nicht verklagen mag; wiewohl ſie der Ehre des Beleidigten nachtheilig genug iſt. Dahin gehöret z. E. wenn jemand eine Perſon mit ſtachelichten Worten aufgezogen, oder übel von ihr geſprochen; ſich aber gleichwohl keiner groben Scheltworte oder Schmachreden dabey bedienet hätte. Wäre nun einem Frauenzimmer das erſte wiederfahren, ſo könnte ſie mit der Strafe zu frieden ſeyn, welche von der öffentlichen Obrigkeit dem Verbrecher zuerkannt würde; folglich wäre ihre Selbſtrache überflüßig und umſonſt.

Hätte ſich aber der andre Fall ereignet; ſo kan ſie nicht beſſer thun, als wenn ſie gerade das Wiederſpiel aller Läſterungen an ſich zeiget, und alſo durch eine untadelhaffte Lebensart die Verläumdung wiederleget, wodurch man ihren guten Nahmen angetaſtet hat. Wenn ſie nun das thut; ſo iſt abermahl die Selbſtrache gantz umſonſt, und ohne Nutzen. Ihre Unſchuld wird alsdann den Neidern am beſten das Maul ſtopfen; ihre edle Großmuth wird ſie ſattſam beſtrafen, ja feurige Kohlen auf ihr Haupt ſammlen. Denn wofern ſie ja noch den geringſten Tropfen eines ehrlichen Geblütes im Leibe haben: ſo wird dieſe edelmüthige Verachtung ihrer Feindſeeligkeiten ſie eben ſo ſtarck rühren, als die härteſte Straſe, die ſie etwa verdienet haben könnten. Wäre endlich die Beleidigung nur insgeheim geſchehen; dergeſtalt, daß kein anderer, oder doch nur ſehr wenige Perſonen Wiſſenſchafft davon hätten: So würde ja ihre Rache ſonſt zu nichts dienen, als die Beleidigung ſelbſt deſto mehr kund zumachen, und ſich ſelbſt noch ärger in übelgeſinnter Leute Mäuler zu bringen. Solchergeſtalt, beſchloß endlich Eraſtus, werden ſie, meine ſchöne Gegnerin, ſich künfftighin mehr bemühen, ihre Feinde durch lauter Güte, erſtlich zur Reue über ihr wiedriges Bezeigen, endlich aber auf beſſere Gedancken zu bringen; als durch ein härteres Verfahren ſie ferner zu erbittern, und ſich ſelbſt nur deſto mehr Verdrüßlichkeiten zuzuziehen: Wiewohl es doch nicht unbillig ſeyn wird, den gröſten Theil von dero Gnade und Freundſchaffe denjenigen zu ſchencken, die ſo wie ich, dero Vollkommenheiten bewundern, und ſich gäntzlich zu dero Dienſten ergeben.

Valeria wollte ſich mit dieſer Sittenlehre noch nicht völlig abſpeiſen laſſen; ſondern war ſchon im Begriffe ihm zu antworten. Allein weil eben ein Diener die gantze Geſellſchafft zur Tafel rief, machte ſie, als eine vollkommene Kennerin des Wohlſtandes, durch ein höfliches Gegen-Compliment dieſem Streite auf dasmahl ein Ende. Doch behielte ſie ſichs vor, bey der erſten Zuſammenkunfft, die Unterſuchung aller ſeiner Gründe vorzunehmen. Dafern nun daſſelbe nicht mitlerweile ins Vergeſſen geräth; ſo werde mir mit ihrer Erlaubnis die Ehre nehmen, ihnen mein Herr Biederman, ferner Nachricht davon zu geben. Ich hoffe daß ſie gegenwärtiges, und die dadurch begangene Kühnheit nicht ungütig vermercken werden; in Betrachtung, daß ſie in ihren erſten Blättern ſolches ſelbſt einem jeden verſtattet haben. Vielmehr werden ſie durch dero eigene gelehrte Feder dieſe Materie in ein gröſſeres Licht ſetzen, und mir erlauben, daß ich fernerhin verharre

Meines Hochgeehrten Herrn Biedermanns

P. den 11. Nov.
1727.

ergebenſter Diener
von der Fuſſenburg.

Die moraliſche Materie, davon mein Correſpondent in dieſem Schreiben handelt, iſt es wohl werth, daß er ſie ſo gründlich ausgeführet hat. In der That ſtecken viele tauſende im Abſehen auf die Selbſtrache, in den ſeltſamſten Vorurtheilen. Giebt es nicht unedle Gemüther genug, denen dieſes niederträchtige Laſter was ſüſſes zu ſeyn ſcheinet? Die geſunde Vernunfft ſtimmet indeſſen mit der Religion überein, daß man ſich nicht rächen müſſe. Wer Schimpfworte mit Schimpfworten, Schläge mit Schlägen, und Wunden mit Wunden vergilt, der zeiget, daß er eben ſo unvernünfftig ſey, als ſein Wiederſacher. Das ſind recht ohnmächtige Seelen, die dergleichen Affect nicht zwingen können. Die Vernunfft geht noch weiter. Sie lehret ſo gar, daß man ſeinen Feind lieben müſſe, und die Stoiſchen Weltweiſen, als z. E. Marcus Aurelius, und Seneca in ſeinem Buche vom Zorne, haben dieſes längſt erwieſen. Es iſt ja vernünfftig, ſich allenthalben Freunde zu machen: und hergegen ſehr unbedachtſam, ſich durch übles Verhalten Feinde zu erwecken: es wäre denn der Wahrheit und Tugend wegen. Ein Feind iſt eine Perſon, die ſich über unſer Unglück freuet, und alſo daſſelbe zu befördern ſuchet. Der eine thut dieſes weit hefftiger als der andere, und es iſt alſo ein groſſer Unterſcheid zwiſchen kleinen und groſſen Feinden. Wie thöricht wird es folglich ſeyn, ſich aus einem ſchwachen Feinde einen ſtärckern zu machen? Das thut aber derjenige, der ſich an ſeinem Beleidiger rächet. Er erbittert ihn nur deſto mehr: denn da er vielleicht mit der erſten Beleidigung ſeinem Frevel ein Ende gemacht haben würde: ſo reitzet man ihn durch die Rache nur zu neuen Boßheiten. Wäre es dergeſtalt nicht weit klüger gehandelt, wenn man ſeinen Feind in einen Freund verwandelte? Ohnezweifel: aber wie geht das an? Man erweiſe ihm Gutes; man befördere ſein Beſtes; man betrübe ſich über ſein Unglück; man erfreue ſich über ſein Glück: Kurtz, man liebe ihn. Es wird ihm nicht möglich ſeyn denjenigen lange zu haſſen, der ihm ſo liebreich begegnen wird. Er wird müde werden denjenigen zu beleidigen, der nicht müde wird, ihm Gutes zu erweiſen. Das heißt; ſein Feind wird unfehlbar zum Freunde werden müſſen.

Ich trage nicht den geringſten Zweifel, daß Valeria, eine Dame von ſovielen Eigenſchafften, ihre Meynung von der Selbſtrache, nicht der Vernunfft bequemen werde. Hat ſie ein ſo männliches Hertz, wie mein Correſpondent von ihr rühmet: ſo wird ſie ohne Zweifel auch mehr männliche Großmuth beſitzen, als manche Männer, die aus einer mehr als weibiſchen Ohnmacht, ihre Begierden nicht zu dämpfen wiſſen. Der Zorn des Frauenzimmers iſt ſonſt nicht allezeit zu verachten. Sie kommen mir wie die Bienen vor. Wer mit ihnen wohl umzugehen weiß, dem bereiten ſie ein Honig unzehlicher Vergnügungen. Wer ſie aber beleidiget, den laſſen ſie einen Stachel fühlen, der gewiß empfindliche Schmertzen und langwierige Beulen nach ſich ziehet. Doch das letztere thun nur diejenigen, die von Vernunfft und Tugend nichts wiſſen, und auch darum dieſen Honigmacherinnen zu vergleichen ſind. Ein andermahl mehr davon. Zum Beſchluſſe ſetze ich noch folgendes Schreiben her, welches Herr Zacharias Glaubenicht an meinem Wahrſager abgelaſſen.

Mein Herr Alogius

Sie müſſen ihre Kunſt in der That ziemlich gut verſtehen. Ich habe in ihrem Chiromantiſchen Urtheile verſchiedenes angetroffen, welches mit meinen Umſtänden völlig übereinkömmt. Es iſt zwar gewiß, daß ich bey manchem Puncte dencken könnte: Wer weiß ob dieſes nicht von ungefehr zutrifft? Und wer giebt mir die Gewähr, daß alles was mir noch inskünfftige begegnen ſoll, richtig und unfehlbar geſchehen werde? Allein ich wäre der unhöflichſte Menſch von der Welt, wenn ich ihre ungemeine Mühe, die ihnen meine Hände verurſachet haben, mit Unglauben belohnen wollte. In Geheimniſſen muß man ſeine Vernunfft gefangen nehmen. Ich glaube ihnen alſo, mein wertheſter Herr, zur Danckbarkeit; ja ich will noch mehr thun. Sobald ich, die mir prophezeyte Superintendur bekomme, ſollen ſie Zeit ihres Lebens mit allen, ihrem Zigeuneriſchen Stande gemäßen Nothwendigkeiten von mir verſorget werden. Indeſſen iſt es mir leid, daß ich allem Anſehen nach, ihr ewiger Schuldner werde bleiben müſſen. Sind ſie indeſſen ihrer Kunſt ſo gewiß, als ich mein Wort zu halten entſchloſſen bin; ſo kan es nicht fehlen, ſie ſollen die Zeit erleben, da ich in der That zeigen werde, daß ich mit vieler Ergebenheit bin

Meines Herrn Alogius
danckbarer Diener
den 25. Nov. 1727.
Zach. Glaubenicht.

Der Biedermann.

Zwey und dreyßigſtes Blatt 1727. den 8 December.

PLAUTUS.
Si quid facio, aut feci quod placeat, factum gaudeo.

DEr andre Kirmes-Tag auf dem Land-Gute meines Freundes, ward nicht mit wenigerm Vergnügen zugebracht als der erſte. Sophroniſcus hatte die benachbarten von Adel, die zum Theil ſeine Verwandte, zum Theil auch nur ſeine Bekandte ſind, zu ſich gebeten; um ſich mit ihnen und den Ihrigen einmahl zu vergnügen. Die meiſten von den Eingeladenen erſchienen, und brachten ihre Angehörigen, ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechts mit ſich. Polydor, ein Vetter meines Freundes, hat zwar keine Ehegattin mehr; aber Aſpaſia, ſein erwachſenes und überaus wohlgezogenes Fräulein, beſorget alles, was ihre ſeelige Mutter ſonſt zu beſorgen gewohnt geweſen. Sie iſt deswegen die einzige Luſt ihres alten Vaters; ſo wie auch ſonſt jederman, der ſie kennen lernt, ein beſonders Wohlgefallen an ihr hat. Ihre angenehme Geſtalt macht ihren artigen Umgang deſto beliebter: und ihre ungekünſtelte Freyheit, thut der Unſchuld ihrer Sitten nicht den geringſten Eintrag. Dieſes wohlgerathene Fräulein nun, fand ſich nebſt ihrem Vater, bey meinem Freunde ein, und war ſeiner Ehegattin und Töchtern überaus willkommen. Ihr Bruder heiſt Philander, und iſt ein junger Officier, wohlgewachſen, und von artiger Aufführung; ſo daß nichts wüſtes und unordentliches an ihm wahrzunehmen iſt. Dieſer ſtellte ſich gleichfalls ein, und verurſachte dadurch den Söhnen meines Sophroniſcus kein geringes Vergnügen: weil ſie ihn nemlich lange nicht geſprochen, und doch offt zu ſprechen gewünſchet hatten.

Cornelia, eine begüterte Dame, deren Eheherr eben damahls verreiſet war, fand ſich auch bald ein; und brachte ihre jüngere Schweſter Livia mit ſich, die noch unverheyrathet iſt, und ihr, in Abweſenheit ihres Gemahls, Geſellſchafft leiſtete. An beyden war alles zu ſehen, was an Perſonen von ihrem Stande und Geſchlechte Hochachtung und Liebe verdienet. Der junge Euſtachius, der etliche Jahre auf Academien geweſen, auch auf Reiſen die Welt kennen gelernet; nunmehro aber ſeinem alten Vater in der Haushaltung behülfflich iſt: brachte ein Compliment von demſelben an meinen Freund, und entſchuldigte ihn, wegen ſeines Auſſenbleibens, mit einer zugeſtoſſenen Unpäßlichkeit. Seine Schweſter Aſterie, eine junge Wittwe, vertrat die Stelle ihres betagten Vaters: und war gleichfalls ein Frauenzimmer von vielen Eigenſchafften. Sie unterſchied ſich aber von den vorigen, durch ihre beſondere Lebhaftigkeit und Beleſenheit in allerley galanten Büchern und Wiſſenſchafften. Endlich fand ſich noch Miſander ein; ein gar redlicher Mann, aber von Melancholiſchem Naturelle; weswegen er ſehr die Einſamkeit liebet. Hilaria, ſeine Gemahlin, war mit ihm; eine Dame von gantz andrer Gemüths-Beſchaffenheit, die auch eben deswegen nicht die vergnügteſte Ehe bey ihm hat. Doch begegnet ſie demſelben, in Gegenwart anderer Leute, allezeit ſo liebreich; daß man von ihrem heimlichen Hauskreutze gar nichts wahrnehmen kan. Dieſes waren nun diesmahl die Gäſte meines Freundes; zuſammen, vier Mannsperſonen, und fünf Frauenzimmer.

So lange noch die gantze Geſellſchafft nicht beyeinander war, und ſich dieſe Gäſte nach und nach einſtelleten, vertheilten ſich die ankommenden in verſchiedene Zimmer. Die Mannsperſonen nöthigte Sophroniſcus in ſein Gemach; das Frauenzimmer aber ward von Euphroſynen in ihrer Stube aufgenommen. Was vor Geſpräche unter den erſtern vorgefallen, als in deren Geſellſchafft ich mich befand, iſt leicht zu erachten. Von den Bewillkommungen und andern gegenſeitigen Freundſchaffts-Verſicherungen, verfiel man auf allerley andere Dinge, nachdem die verſchiedenen Charactere der Anweſenden es mit ſich brachten. Die Haushaltung, das Kriegsweſen, die Gelehrſamkeit, und andre Familien Sachen, gaben Materien genug, zu allerhand Unterredungen, an die Hand. Als mein Freund ſeine Gäſte in ſeine Studier-Stube führete, gab auch ſeine Bibliothec, nebſt dem übrigen Ausputze derſelben, Gelegenheit zu mancherley Fragen. Ein jeder von den Fremden fand etwas vor ſich: und Sophroniſcus wuſte einen jeden nach ſeiner Neigung zu unterhalten. Polydor fand etliche Scribenten von der Wirthſchafft, der Jagd und dem Feldbaue. Philandern wieß er Böcklers Kriegs-Baukunſt, Vaubans und andere dergleichen Schrifften; imgleichen von neuern Büchern Flemmings Soldaten. Euſtachius fand etliche Reiſebeſchreibungen: und bemühete ſich im Durchblättern derſelben die Fehler anzumercken, die man im Abſehen auf die Länder, wo er geweſen war, begangen hatte. Miſandern hergegen fiel der Miſantrop am meiſten in die Augen; der ihm, zum wenigſten dem Titel nach, mit ſeiner Gemüthsart überein zu kommen ſchien.

Als man zu Tiſche rief, begaben wir uns ins Tafelgemach, wo das ſämmtliche Frauenzimmer ſich bereits eingefunden hatte. Nach vielfältigen Höflichkeiten, die zwiſchen ſo unterſchiedenen Arten von Leuten, auch auf verſchiedene Weiſe bezeiget wurden, mir aber, der ich allezeit mehr auf das innere als äuſſerliche zu ſehen pflege, zu mancherley Gedancken Anlaß gaben; ſatzte man ſich zu Tiſche. Der Complimenten waren wenig; denn ein jeder wehlte ſich ſelbſt faſt ohn alle Ordnung, bey wem er ſitzen wollte: welche Freyheit meinem Freunde ſehr wohlgefiel; weil er wohl ſahe, daß ſolches viel zum Vergnügen ſeiner Gäſte beytragen würde. Ich hatte indeſſen meine ſtille Betrachtungen, über die Neigungen aller Anweſenden; die ſich theils ohne Verſtellung deutlich zeigeten, theils aber auch, ſo viel möglich, zu verbergen ſuchten. Philander, der junge Officier, wehlte ſich den Platz zwiſchen den beyden Töchtern meines Freundes, und wollte ſie der Mühe im Zerlegen der Speiſen überheben: welches ſie aber auf Befehl ihres Vaters mit ſolcher Geſchicklichkeit zu verrichten wuſten, daß er ihnen mit Vergnügen zuſahe, und faſt bey jedem Eſſen was zu lernen fand. Euſtachius muſte an Aſpaſien was gefälliges gefunden haben, weil er ſich eine Stelle neben ihr ausbat. Polydor kam zwiſchen Cornelien und Euphroſynen zu ſitzen. Hilaria wollte ihren, obwohl mürriſchen Mann nicht verlaſſen. Philaletes mein junger Philoſoph, hatte ſich an die muntre Wittwe Aſterie gemachet, in Hoffnung, mit dieſer beleſenen Dame was gelehrtes zu reden. Und Euphraſtus, ſein jüngerer Bruder, näherte ſich der ſchönen Livia, die ihn durch ihre Freundlichkeit eingenommen hatte. Mit einem Worte, dieſe ſelbſt beliebte Vermiſchung gab mir einen überaus lieblichen Anblick, und die Mahlzeit ward in vollkommenem Vergnügen vollendet.

Ich will mich hier nicht weitläufftig bey Erzehlung der Tractamenten aufhalten, die man uns aufgetragen. Ich ſchreibe keinen Küchenzettel, und wenn ich es gleich thun wollte, würden doch die Liebhaber neuer Gerichte keine neumodiſche Leckerbiſſen darinnen antreffen. Mein Freund lebet mäßig, aber nicht karg: und ſein Tiſch war reichlich, aber nicht verſchwendriſch beſetzet. Er hatte ſich keine Auſter-Brühe zehn Thaler koſten laſſen und ſeine Gerichte waren mehr nach einer deutſchen Zunge, als nach den Regeln franzöſiſcher Köche gewürtzet. Man ſahe auf ſeiner Tafel nicht

Die hochgethürmte Laſt von Zuckerwerck und Speiſen,
Womit, was Reiche thun, ein andrer auch will weiſen. Heräus.

Alles was man auftrug, hatte ſein Feld, ſein Wald, ſein Teich, ſein Stall und ſein Garten hervorgebracht. Seine Gäſte waren auch ſowohl damit zufrieden, als wenn er ihnen aus allen vier Theilen der Welt dasjenige verſchrieben hätte, was uns der Urheber der Natur in Europa, ja ſelbſt in unſerm Meiſſen weit beſſer gegeben hat.

Nach aufgehobener Tafel theilte ſich die Geſellſchafft wieder. Die älteſten und vernünfftigſten darunter führeten allerley Geſpräche: diejenigen aber, denen es bald an Materien gebrechen wollte, ſetzten ſich zum Spieltiſche. Ich wandte mich zu dem ſchwermüthigen Miſander, und ſuchte ihm ſeine Melancholey zu vertreiben: merckte aber, daß ſie mehr aus dem Geblüte ſeines Cörpers, als aus dem Gemüthe ihren Urſprung hätte. Als die meiſten Damen beyeinander waren: fiel mir die Frage ein, die mir vor etlichen Wochen, wegen einer aufzurichtenden Frauenzimmer-Academie gemachet worden. Ich ergriff alſo verſprochener maſſen dieſe Gelegenheit, dieſes vornehme Frauenzimmer um dero Gutachten darüber zu erſuchen. Ich that alſo meinen gantzen Vortrag, theils durch eine Erzehlung von dem an mich eingelauffenen Schreiben; theils mit der beygefügten Bitte, mir dero wohlbedächtige Meynung zu eröffnen: Ob es wohl rathſam wäre, auf Academien die öffentlichen Lehrämter mit lauter Frauenzimmer zu beſetzen?

Weil man dieſen Vortrag vor nichts als einen Schertz anſahe; ſo erweckte er gleich anfangs ein kleines Gelächter. Als ich aber mein gedrucktes Blatt zur Hand nahm; ſahen ſie alle wohl, daß es etwas mehr als ein Schertz war. Aſterie ließ ſich nicht lange nöthigen, ihre Gedancken zuerſt darüber zu entdecken. Ehe die Frage ausgemacht wird, hub ſie an, muß man erſtlich wiſſen, ob auch dergleichen Frauenzimmer zu finden iſt, ſo in der Gelehrſamkeit andern Anleitung genug geben kan: Sonſt wird man die Rechnung ohne den Wirth machen. Sie müſſen unter bürgerlichen zu finden ſeyn; fuhr ſie fort, denn unter uns wüſte ich keine einzige Doctor-mäßige Dame oder Fräulein zu nennen: Was die Schmeichler auch zuweilen von unſrer Wiſſenſchafft rühmen. Vergeben ſie mir, Gn. Fr. fiel ihr mein Philaletes ins Wort, der ſich vorhin lange mit ihr unterredet hatte; wenn es nur darauf ankäme, ſo würden ihre Gnaden ſelbſt Geſchicklichkeit genug haben, andere zu lehren; denn ich geſtehe es hiemit, daß ich in wenig Stunden ſchon viel vortheilhafftes von Ihnen gelernet habe. So ſind ſie denn auch ein Schmeichler, war ihre Antwort: denn ein unordentliches Bücherleſen hat mich noch lange nicht ſo gründlich gelehrt gemacht; als eine Lehrerin auf hohen Schulen ſeyn müſte.

Hilaria löſete ſie ab, und ſagte: Ich möchte gern wiſſen, ob man nicht erſtlich die

Töch.

Töchter müſte ſtudiren laſſen; ehe man ſie zu Doctorinnen machte? Iſt das nöthig, wie denn kein Meiſter gebohren wird; ſo muß man zuförderſt vor Anſtalten ſorgen, wo das Frauenzimmer unterrichtet werden könnte. Auf unſern Academien, würde ſich ſolches wohl kaum thun laſſen: ſo daß nebſt den Studirenden männliches Geſchlechts, auch die jungen Jungfern und Fräuleins in die Stunden der Profeſſoren giengen. Warum nicht? verſetzte der junge Officier Philander. Gehen doch Mannsperſonen und Frauenzimmer zugleich in die Kirchen: ſitzen ſie doch neben einander in denſelben Stühlen und Capellen: warum ſollten ſie nicht auch in Academiſchen Lehrſälen zugleich unterwieſen worden? Euſtachius, der ſelbſt auf Univerſitäten geweſen, wiederlegte dieſes; und verſicherte, daß in der Verſammlung junger Studenten bey den Profeſſoren, eine weit gröſſere Freyheit herrſche, als in Gotteshauſern; wo die Heiligkeit des Ortes ſelbſt kaum allen Unordnungen zuvorzukommen vermögend wäre. Er erzehlte dabey etliche Begebenheiten, ſo ſich zu ſeiner Zeit auf Academien zugetragen: und ein jeder zog den Schluß daraus, daß es keinem Profeſſor zu rathen ſtünde, Perſonen von zweyerley Geſchlecht in ſeine Stunden zu laſſen.

Die beſcheidene Aſpaſia ward hierauf um ihre Meynung erſuchet. Dieſe hielte davor, daß dergleichen Profeſſorinnen gewiß ihren guten Nahmen verlieren würden: ſie möchten nun verheyrathet oder unverheyrathet ſeyn. Denn eine Doctorin, die einen groſſen Zulauff von Zuhörern haben würde, müſte nothwendig theils ihrem Manne verdächtig werden, theils ihren Neiderinnen Gelegenheit geben, aufs ärgſte von ihr zu urtheilen. Mit ledigem Frauenzimmer wäre es noch gefährlicher: als von welchem man noch eine ſchärfere Eingezogenheit zu fordern pflegte. Cornelia beſtätigte dieſes, indem ſie hinzuſetzte, daß diejenige Lehrerin, welche die meiſten Zuhörer bekäme, auch durch Nachtmuſiken und andre dergleichen Ehrenbezeugungen, die man ihr anthun würde, ſich leicht des übrigen gelehrten Frauenzimmers Haß zuziehen würde. Unſer Geſchlecht iſt eitel, ſprach ſie. Diejenigen alſo, welche auch gerne dergleichen Ehre haben möchten, und ſie doch nicht erlangen könten, würden ſonder Zweifel ihre Nachbarinnen verbotener Künſte beſchuldigen, und wie manches Ubel würde nicht daraus entſtehen?

Nun ſollte noch Livia, die jüngſte von den fremden Damen, ihre Meynung entdecken. Alle ihre Entſchuldigungen waren vergebens, und Euphraſius, mein Poet, munterte ſie durch einen Scherz auf: weil er vorgab, daß er ſich ſelbſt eine ſo ſchöne Profeſſorin, als ſie wäre, wünſchen wollte, wenn irgend der Anſchlag zu Stande käme. Da würden ſie ſehr ungelehrt von der Academie zurücke kommen, war ihre Antwort. Das ſchönſte Frauenzimmer würde gewiß nicht das geſchickteſte ſeyn: denn was hätten ſie es nöthig, ſich mit Studiren viel den Kopf zu zerbrechen? Ihre Lectionen würden doch wohl Zulauff genug haben; geſetzt, daß ſie ſich nur eine Stunde hinſetzten, und ohne ein Wort zu ſprechen, von ihren Anbetern betrachten lieſſen. Von dem übelgebildeten Theile der Profeſſorinnen aber, fuhre ſie fort, würde eben ſo wenig Vortheil vor die ſtudirende Jugend zu vermuthen ſeyn. Denn mich dünckt immer, ihre Häuſer und Stuben würden eben ſo ſparſam von den Zuhörern beſuchet werden, als die Lehrſtunden einiger gelehrten Männer, die keine ſonderbare Gabe im Vortrage haben.

Hierauf machte Euphroſyne den Schluß, und ſagte mir, daß ich aus allen bisherigen Stimmen ſattſam abnehmen könnte, wie wenig ein ſolcher Anſchlag ins Werck zu richten ſeyn würde. Ihre Meynung war alſo, man ſollte nur alles ſo laſſen wie es wäre, und den dabey vorfallenden Schwürigkeiten durch andre Mittel abzuhelfen bedacht ſeyn; welches ſich mein neulicher Correſpondent zur Antwort kan dienen laſſen.

Mit dieſen und dergleichen Unterredungen kam bey einem Schälchen Caffe endlich der Abend heran. Die Jugend erluſtigte ſich etliche Stunden durch allerley Spiele und Täntze; und darauf ſchied die gantze Geſellſchafft vergnügt von einander.

Der Biedermann.

Drey und dreyßigſtes Blatt 1727. den 15 December.

Opitz.

Jch will die Eitelkeit
Des Volckes ſo mit lebt, die Sitten dieſer Zeit,
So gantz verderbet ſind, der künfftigen vermelden.

Folgendes lehrreiche und ſcharffſinnige Schreiben, iſt vor einiger Zeit durch meinen Verleger an mich beſtellet worden. Jch will es, ſeiner Trefflichkeit halber, gantz herſetzen, und meine kurtze Antwort hinzufügen.

Mein Herr,

Sie haben zwar einem jeden Erlaubniß gegeben, Fragen an ihren Egyptier einzuſchicken, welches auch bereits von vielen geſchehen iſt: Allein wenn etwan eine Frage vor ihren Wahrſager zu ſchwer geweſen, ſo iſt die Antwort gar zurücke geblieben. Woferne ſie nicht in ihrem 27 Bl. dem Hrn. Glaubenicht wiederum verſprochen hätten, zu antworten, ſo wäre ich bald auf die Muthmaſſung gerathen, Sie hätten ihren Leſer eine Naſe machen wollen. Jch hoffe deswegen das beſte, und nehme mir vorietzo die Freyheit, ihrem Puncturer gleichfalls mit einer Frage beſchwerlich zu fallen. Damit er aber vorhero einen genauern Begriff von der hernachfolgenden Frage bekomme, ſo muß ich ihm ein und andere Nachricht von meiner Familie ertheilen. Ein uhraltes Adeliches Geſchlecht, welches noch aus dem güldenen Welt-Alter herſtammet, iſt die Wurtzel, von welcher ich zu entſprieſſen das Glück gehabt. Den Verwurff des Malherbe, daß der älteſte Adel allemahl der ungewiſſeſte ſey, habe ich nicht zu befürchten; weil die ordentlichſten Stamm-Regiſter meines Geſchlechts völlig vorhanden ſind. Jn der gantzen Familie iſt niemahls eine Perſon geweſen, deren Untreue oder Geilheit die Ordnung meines Adels unterbrochen hätte. Meine Mutter iſt eine gebohrne **von Treu**, und mein Vater der **von Auffrichtig**. Zu den älteſten Zeiten war beyder Geſchlechte nicht nur ſehr zahlreich, ſondern auch im guten Wohlſtande; ſo gar, daß auch die gröſſeſten Häupter kein Bedencken trugen, ſich mit uns zu befreunden. Dieſer glückliche Zuſtand dauerte ſo lange, bis ſich eine Verfolgung über unſer Geſchlechte erhub, durch welche ſehr viele Perſonen in groſſes Elend und Unglück gerathen ſind; ja den Tod ſelbſt haben erleiden müſſen. Einigen ſind ihre Güter genommen, ja ſie ſind noch darzu genöthiget worden, ſich ihres Adels zu begeben. Andere, welche zuvor die anſehnlichſten Bedienungen gehabt, hat man die geringſten Dienſte verrichten laſſen; zugeſchweigen, daß man ſie in die Handwercks-Innungen verſtecket, oder auf die Dörffer, das Feld zu beſtellen geſchicket hat. Etliche wenige haben ſich an einen ſehr einſamen Ort begeben, deſſen Gegend denen Einwohnern gäntzlich unbekandt geblieben; weil er um und um mit den höheſten Felſen umgeben geweſen, dahin man nur durch einen engen und ſehr krumlauffenden Weg gelangen können.

Als nun bereits eine geraume Zeit verfloſſen war, und die Verfolgung, ſo ich erwehnet habe, deren eigentliche Urſache ich aber in keiner Chronick finde, aufgehöret hatte; haben meine Ahnen ihre vorige Einſamkeit mit den unruhigen Geſchäfften des gemeinen Weſens verwechſelt. Viele Fürſten und Könige haben unterſchiedene zu ihren vornehmſten Bedienten und Räthen erwehlet, und man hat jederzeit befunden, daß diejenigen, welche ihre Regierung auf derſelben wohlgemeinten Rath gegründet, allezeit glücklich geweſen. Mein eigner Vater hat an einem kleinen Hofe die Stelle eines Cantzlers und Geheimten Raths verwaltet; weil ihm ſein Glück dergleichen Ehre an einem groſſen Hofe zu genieſſen verſaget hatte. Er liebte die Redlichkeit über alles. Er redete gegen ſeinen Fürſten allezeit treu und ehrlich. Niemahls durffte der Mund ohne Beyſtimmung des Hertzens etwas ſprechen: und von ihm erfuhr ſein hoher Principal am allergewiſſeſten, was zu ſeines Landes Beſten gereichete. Allein Leute, denen die Wahrheit wehe thut, verfolgen an den meiſten Höfen nicht ſelten die Urheber ihrer Schmertzen. Sie achten ihn vor ihren gewaltigſten Feind, und ergreifen jede Gelegenheit mit beyden Händen, ſich einer ſo gehäßigen Perſon zu entledigen. Es gehet ihnen ſolches um ſo viel eher von ſtatten, je mehr groſſe Herren den Schmeichlern und Ohrenbläſern geneigtes Gehör zu geben gewohnet ſind. Und eben daher rührete meines Vaters Unglück. Wäre er der Regel jenes Mönchs nachgekommen, welcher zu einem jungen Bruder ſagte: Contra Abbas ne loquas, fac officium tuum mediocriter & ſine vadere, ut vadit; ſo würde er vielleicht ſeine Stelle annoch gantz ruhig beſitzen, und ein vergnügtes Leben führen. Weil er es aber nicht thate, muſte er den Hof meiden. Sein Anbringen und ſeine Anſchläge wurden dem Fürſten nicht nur lächerlich gemacht, ſondern auch als ſchädlich vorgebracht, und ehe ſichs mein Vater verſahe, bekam er nicht allein ſeinen Abſchied, ſondern man deutete ihm auch dabey an, daß er ſich in etlichen Tagen aus dem Lande machen ſollte. Mein Vater wandte ſich hierauf an einen benachbarten Hof auſſerhalb Deutſchland. Man verſprach ihm daſelbſt ſeine Beförderung: Doch als er ſchon etliche Jahre darauf gewartet hatte; ſo wurde ihm ſelbige auf einmahl abgeſprochen, und zwar weil er ein Deutſcher von Geburt, und gar von einem unter den Deutſchen ſelbſt verhaſten Geſchlechte entſproſſen war. Mein Vater gieng alſo von mir beſagtem Hofe weg, und ließ ſich in einem andern Fürſtenthume nieder; dabey er den feſten Schluß faſſete, ſich niemahls wieder an einen Hof zu begeben.

Ich war damahls in mein 24 Jahr getreten, und meine Eltern hieltens vor rathſam, mich fremde Länder beſehen zu laſſen. Vor meiner Abreiſe gaben ſie mir viel gute Erinnerungen; inſonderheit führten ſie mir anderer Exempel zu Gemüthe, an denen ſie wahrgenommen hatten, daß ſie bey ihrer Wiederkunfft von Reiſen durch viele lächerliche Eitelkeiten, den Einheimiſchen nur zu verſtehen geben wollen, daß ſie auf Reiſen geweſen. Du weiſt, ſagte mein Vater, daß viele fremde Länder öfters nur bey Nacht beſuchen; doch reden ſie, wenn ſie wiederkommen, gantz fremde, als ob ſie ihrer Mutterſprache vergeſſen hätten. Gleichwie ihre Zunge im Reden eine ungewohnte Bewegung angenommen; alſo iſt auch ihr Gaumen von gantz ausländiſchem Geſchmacke. Weder die Speiſe noch auch das Geträncke, wodurch ſie doch in ihrer Mutter Hauſe ſo groß gewachſen ſind, will ihnen mehr bekommen. Jetzo trincken ſolche Leute, die auf Reiſen geweſen, nur Waſſer und Wein. Kommen ſie in eine Stube, welche durch einen Ofen geheitzet wird, ſo empfinden ſie alsbald Kopff-Wehe; deswegen muß geſchwinde ein Camin angeleget, und an ſtatt der Feder-Betten ſollen Mattratzen angeſchaffet werden. Aber ſo muſt du es nicht anfangen, fuhr er fort. Du muſt aus keiner andern Abſicht in fremde Länder gehen, als die Vorurtheile deines Vaterlandes abzulegen, und etwas zu erlernen, wodurch deſſelben Beſtes befördert werden könne.

Kurtz von der Sache zu reden: Ich fing an zu reiſen, und reiſete gantzer 4 Jahre, bis es mir endlich verdrießlich fallen wolte, die Untugenden der Ausländer länger anzuſehen. Ich beſchloß alſo, wiederum in mein Land zu gehen: Zumahl da ich von meinen Eltern lange keine Briefe gehabt hatte. Als ich nach Hauſe kam, muſte ich mit vielen Schmertzen vernehmen, daß meine Mutter geſtorben; mein Vater aber ſchon 1 Jahr vor meiner Mutter Tode, wegen einiger Angelegenheiten, verreiſet war. Es wollte niemand wiſſen, wo er ſich hin begeben hätte; oder wo er anzutreffen wäre. Ich wolte mir ein und andere Sachen meiner Mutter zueignen; allein es war ſchon alles in fremde Hände gerathen: deßwegen gieng ich zu einem Sachwalter, ihn in einem und dem andern um Rath zu fragen; allein bey dieſem lernte ich das Gegentheil deſſen, was mein Vater mir offtmahls von der Rechts-Gelehrſamkeit geſagt hatte. Denn ſeine meiſte Geſchicklichkeit beſtund darinne, daß er, zu ſeiner Clienten Nachtheil, aus weiß ſchwartz; und aus ſchwartz weiß machen konnte. Bey ſolchem Anliegen, und da hier gar nichts auszurichten war, wendete ich mich zu einigen Vornehmen des Hofes, ihnen meine gerechte Sache vorzuſtellen. Sie nahmen mich daſelbſt mit beſondern Gnaden auf, und ich fand Gelegenheit, eine mehrere Einſicht, als ich bishero gehabt hatte, in das Hofleben zu bekommen. Inſonderheit lernete ich bey einem groſſen Gaſtmahle einen kennen, den man den Herren von Chamaeleon nannte. Er wuſte ſich in alle Gemüther zu ſchicken, war auch ſinnreich und geſchwinde, immer neue Arten zu erfinden, ſich gefällig zu machen. Er wuſte die, ſo ſich nicht behelffen konnten, artig und ſehr ſinnreich aufzuziehen. Einem gewiſſen vornehmen vom Hofe ſagte er etwas ins Ohr, ſo ein Schertz war. Es betraff aber die Policey, welche ein alter, erfahrner, kluger Mann zu verbeſſern ſich angelegen ſeyn lieſſe. Der vornehme Mann lächelte darüber, und die gantze Geſellſchafft hub auch an zu lachen; obgleich die meiſten noch nicht einmahl wuſten, was er geſagt hatte. Doch meine gerechte Sache gieng bey dem allen mehr rückwerts, als vor ſich; welches mich ſehr unruhig machte. Einer vom Hofe wollte mir ſolches abgemercket haben, und verſprach mir die Kunſt zu lehren, wie einer ſich an Hofe einſchmeicheln könnte. In der That ſchickte er mir auch folgendes Recept zu.

Rec. Radic. Impud. ſo auf dem Felſen frontis perfrictæ wächſt, zu einem zarten Pulver gemacht 1 ℔. Herb. hypocriſ. 1½ ℔. ♀ Simulat. viij ʒ. Reſin. adulat. 1 ℔. ♎ cornu autorit. ½ ℔. △ ebriet. 1 ℔.

Dieſes ſetze mit 6 Kannen ∽ floris inſinuantis 15 δ lang in eine ſtarcke Digeſtion,

ſuche

zeuchs in MB. gar gelinde ab, zu einem 🝇. Nun nimm das ☉ und iij ℥. vom magiſterio bonæ ſpei, geuß das abgezogene 🝇 und vj ʒ nebſt 🝇 patientiæ darüber, zeuch es durch ein hohes Kolben-Glaß ab, hernach filtrire es durch das Tuch eines weiten Gewiſſens, ſo iſt es fertig, davon 10 Tropffen früh nüchtern in 6 Löffeln von 7mahl △ten ∽ ſalis, worinnen vorhero ij ʒ Eſſentiæ voluptatis caninæ gethan, eingenommen. Ich habe aber dieſes Recept bis dato noch nicht verſuchet, bin auch nicht eher willens, ſolches zu thun, bis ich von ihrem Alogio Divino Nachricht erhalten habe, ob man ſolches ohne Gefahr ſeiner Geſundheit ſicher brauchen kan.

Bis dahin habe ich bey mir beſchloſſen die Einſamkeit zu ſuchen, und in meinem ohne dem armſeeligen Stande lieber unter lebloſen Creaturen, als unter Menſchen zu wohnen. Ich lebe noch immer auf einem kleinen Land-Guthe, und habe daſelbſt bishero mehr Vergnügen und Ruhe genoſſen; als in allen güldenen Palläſten. Die Leute betrügen mich nicht mehr: denn ich gehe nicht mehr mit ihnen um. Ich habe ihrer auch nicht mehr nöthig. Ich genieſſe einer ſtillen Ruhe und angenehmen Freyheit, welche recht anzuwenden, mich die Weißheit meiner Bücher lehret, in welchen ich täglich zu leſen pflege. Unter andern iſt mir meines Hochgeehrteſten Herren wöchentliche Arbeit auch zu Handen gekommen, da ich denn, wie ich ſchon oben gemeldet, aus ihrem 21ſten Stück geſehen, daß Sie ſich gegen einen jedweden erbiethen, die eingeſchickten Fragen durch ihren angekommenen Wahrſager auflöſen zu laſſen. Weil ich nun gerne das Schickſal meines Vaters wiſſen möchte, und wo er anzutreffen wäre, ſo will Ihren Egyptier hiermit gebethen haben, mir dieſes auszupunctiren. Sie aber erſuche ich, mir in ihren Blättern Nachricht davon zu ertheilen, vor welche Gütigkeit ich mit aller Hochachtung Zeit Lebens verharren werde

Meines Herren
ergebenſter Diener
Wahrmund Treulieb von Aufrichtig.
Altredlichshauſen den 7 Nov. 1727.

Es iſt mir ſehr lieb, daß mein Correſpondent mir eine ſo vollſtändige Beſchreibung ſeines Geſchlechts und ſeiner Perſon zu geben beliebet hat. Seine Frage anlangend, ſo habe ichs nicht nöthig gehabt dißmahl, wie ſonſt, meinen Wahrſager zu Rathe zu ziehen. Durch ſeine Anleitung, habe ichs ſelbſt im Prophezeyen ſo weit gebracht, daß ich mir getraue, bey dieſer Gelegenheit eine öffentliche Probe von meiner Wiſſenſchafft abzulegen. Sein Herr Vater befindet ſich in **Sophienburg**, der Hauptſtadt in dem Lande der Vernunfft. Er lebet an dem Hofe der daſelbſt regierenden Königin **Felicitas** in dem vollkommenſten Vergnügen. Dieſe unvergleichliche Prinzeſſin iſt eine Tochter des **Verſtandes**, eines überaus mächtigen Fürſten, und der **Tugend**, einer überaus ſchönen und liebenswürdigen Fürſtin. Unter ihrem Scepter finden alle diejenigen Schutz, die ſich in ihrem Lande wohnhafft niederlaſſen, und die Sitten ihrer Unterthanen annehmen wollen. Dieſelben ſind durchgehends ſtille, friedfertige, liebreiche und vergnügliche, aber doch ehrliebende und großmüthige Leute. Der vornehmſte Dienſt, den ihre Königin von ihnen verlanget, iſt, daß ſie ihren alten Eltern, welche ſie auf den Thron geſetzet haben, beſtändigſt verehren und weder mit Worten und Wercken, noch mit Gedancken beleidigen müſſen. Weil nun dem Herrn von Aufrichtig dieſes alles ſehr leicht fiel: als hat er ſich entſchloſſen, unter einer ſo erwünſchten Königin zu leben und zu ſterben; wünſchet auch nichts mehr, als daß ſein Sohn, Herr Wahrmund Treulieb, den Weg zu dieſem erwünſchten Lande ſuchen u. finden mög-

Der Biedermann.

Vier und dreyßigſtes Blatt 1727. den 22. December.

SCARRON.

Un ſot Poëte eſt par tout deteſté
Et de ſon ſiecle eſt l'incommodité.

Ich muß mich offtmals recht hertzlich wundern, daß der berufne Zoilus noch keinen Lobredner gefunden, da doch zu unſern Zeiten die Mode aufgekommen, alles was bisher verachtet worden zu erheben, und alles was unſre Väter vor rühmwürdig gehalten haben, auf das äußerſte herunter zu machen. Es jam̃ert mich in der That, weñ ich in den Vorreden unzählicher Bücher wahrnehme, daß man dieſen alten Gelehrten, mit den allerehrenrührigſten Worten angreiſet, und ihn ſo ſchwartz abmahlet, daß die Unvorſichtigen wunder dencken, was er vor ein Ungeheuer geweſen ſeyn müſſe. Wie viel ſtachelichte Sinngedichte hat man nicht auf den guten Mann gleichſam um die Wette gemacht! Er muß ſich durchgehends von allen Poeten als einen tadelſüchtigen, unverſtändigen und boßhafften Splitterrichter ausſchreyen laſſen: und es ſcheint nicht anders, als ob dieſelben ſich noch mehr, als die Proſaiſchen Scribenten verſchworen hätten, ihre rachgierigen Federn auf ihn zu ſchärſen.

Wenn man ſich in der alten Hiſtorie nach dem Lebenslauſe des Zoilus umſieht, ſo wird man finden, daß er nichts anders als ein ſcharfer Criticus geweſen, der ſich inſonderheit an des berühmten Homeri Helden-Gedichte gewaget, und ſich unterſtanden zu ſagen, daß er viele Fehler darinnen gefunden habe. Homerus war durch die Länge der Zeit, bey allen Griechen in eine ſolche Hochachtung gekommen, daß man ihn vor einen Göttlichen, folglich untadelhafften Scribenten hielte; und ſeine Bücher vor die vollkommenſten Meiſterſtücke, der Theologie, Philoſophie, Poeſie, und Hiſtorie anſahe, auf deren einziges Anſehen die gantze Heydniſche Religion, ja der Flor aller Künſte und Wiſſenſchafften beruhete. Daher war es kein Wunder, daß Zoilus übel ankommen muſte, als er ſich erkühnte ſeine Gedancken von den Fehlern zu entdecken, die er in dieſen ſo heiliggehaltenen Schrifften gefunden hatte. Er empörete ſich durch dieß freye Urtheil wieder die gantze fromme und polite Welt; welche ihn alſo nothwendig vor einen unzeitigen Tadler ausrufen muſte, daſern ſie nicht ihre bisherige Blindheit bekennen, und ihm eine größere Einſicht des Verſtandes zugeſtehen wollte, als ſie ſelbſt hatte. Es konnte alſo nicht fehlen, Zoilus ward allen damahligen Schulfüchſen verhaßt: Ihre Schüler ſogen den Groll gegen ihn ſchon in der zärteſten Jugend ein, und ſo ward die Verbitterung wieder ihn, biß auf unſre Zeiten fortgepflantzet.

Seit dem die Gelehrten unter uns Chriſten den Heydniſchen Aberglauben fahren laſſen, und alſo den Homerus mit unpartheyiſchen Augen angeſehen, haben ſie befunden: daß Zoilus vollkommen Recht gehabt, wenn er dieſen großen Poeten vieler Fehler beſchuldiget. Wer unter den neuern nur des Herrn de la Motte Diſcurs über Homerum geleſen hat, der vor ſeiner überſetzten Ilias ſteht; wird mir vollkommen Recht geben. Zoilus iſt alſo kein unverſtändiger Splitterrichter, er iſt ein gründlich gelehrter Criticus geweſen. Er hat nicht nur ſoviel Verſtand beſeſſen, ſich den gemeinen Vorurtheilen ſeiner Zeiten zu entreißen; ſondern auch ſoviel Hertzhafftigkeit gehabt, ſeine Meynung frey heraus zu ſagen. Beydes iſt an ihm zu loben; ſo lange die Erkenntniß der Wahrheit was herrliches, und die Aufrichtigkeit was rühmliches ſeyn wird. Iſt dieſes aber gewiß: was ſoll man denn von allen denen halten, die auf dieſen alten Zuchtmeiſter ſchlimmer Poeten ſchmählen? Es ſind Leute, die ſich ihrer Schwäche bewuſt ſind, und doch gern vor große Scribenten angeſehen ſeyn wollten. Sie ſehen wohl, daß ihr ſo ſehnlicher Wunſch ihnen nimmermehr gelingen würde, dafern ſich Leute finden möchten, die ihre Schrifften unterſuchen, deren Fehler entdecken und ihre Schande entblößen könnten. Daher ſchmählen ſie auf den Großvater aller Critickenmacher; meynen aber in der That alle ſeine getreue Schüler damit, vor deren Urtheilen ſie ſich über alle maßen fürchten.

Es iſt wahr, daß es auch zu allen Zeiten unzeitige Splitterrichter gegeben, die aus Unverſtand die beſten Dinge getadelt. Allein mich dünckt über ſolche Leute dörfte man ſich die Mühe nicht nehmen, ſie zu wiederlegen, oder über ſie zu zürnen. Dieſen habe ich auch durch meine Vertheidigung des Zoilus gar nicht das Wort reden wollen: und wer nicht vernünfftige Urtheile von Schrifften fällen kan, darf ſich auch auf deſſen Exempel nicht beruffen. Um nun die wahre und gründliche Critick über Poetiſche Sachen auch bey den Ungelehrten deſto gemeiner zu machen, habe ich vor einiger Zeit den Anfang von Horatii überſetzter Dichtkunſt meinen Leſern mitgetheilet. Dieſes Blatt will ich der Fortſetzung deſſelben widmen, und ich wünſche nichts mehr, als daß ich meinen Zweck erhalten möge. So lautet ſie:

Laß deine Schrifft nicht nur in Worten zierlich ſeyn,
Ein wohlgemachter Vers nimmt Hertz und Geiſter ein,
Und kan des Leſers Bruſt bezaubern und gewinnen.
Man lacht mit Lachenden, und läſſet Thränen rinnen,
Wenn andre traurig ſind. Drum wenn ich weinen ſoll,
So zeige du mir erſt dein Auge Thränen-voll:
Alsdann, o Telephus, wird mich dein Unglück rühren.
Allein iſt an dir ſelbſt kein wahrer Schmertz zu ſpüren,
So ſchläft man drüber ein, und du wirſt ausgelacht.
Ein weinend Angeſicht, das trübe Worte macht,
Iſt der Natur gemäß. Ein Eifriger muß zürnen,
Der Schertz ſpricht frech und geil, der Ernſt mit krauſer Stirnen.
Der Seelen Innerſtes wird erſt in uns bewegt,
Von Zorn und Eiferſucht und Rachgier angeregt,
Von Schrecken überhäuft, von Gram und Furcht zerſchlagen;
Alsdann kan erſt der Mund recht Centner-Worte ſagen.
  Entwirfſt du die Perſon, wie ſichs vor ſie nicht ſchickt,
So lacht das gantze Rom, ſo bald es dich erblickt.
Drum unterſcheide wohl Stand, Alter und Geſchlechte,
Gantz anders ſpricht ein Herr, gantz anders reden Knechte.
Es iſt nicht einerley, was ein verlebter Mann
Und muntrer Jüngling ſpricht. Dieß Wort ſteht Ammen an,

Matronen aber nicht. Kein Kaufmann ſpricht wie Bauren,
Kein Colcher redet ſo, als ob ihn Babels Mauren
Von Jugend auf gekannt. Wen Argos Bürger heiſt,
Iſt nicht Thebanern gleich. Drum lencke deinen Geiſt
Entweder auf ein Werck aus würcklichen Geſchichten:
Wo nicht: ſo laß ihn doch nichts ungereimtes dichten.
Führſt du, wie dort Homer, den Held Achilles ein;
So muß er zornig, hart und unerbittlich ſeyn,
Er trete Billigkeit, Geſetz und Recht mit Füſſen,
Und wolle ſonſt von nichts als Macht und Waffen wiſſen.
Medeen ſchildre frech, Ixion komme mir
Gantz treuloß und verſteckt, und Ino kläglich für.
Wenn Io flüchtig irrt: ſo muß Oreſtes klagen.
Hingegen willſt du dich an neue Fabeln wagen,
So richte die Perſon nicht wiederſinniſch ein,
Und laß ſie mit ſich ſelbſt in allem einig ſeyn.
Es iſt in Wahrheit ſchwer, was eignes anzufangen,
Du wirſt noch eins ſo leicht im Schreiben Ruhm erlangen,
Wenn du Atridens Zorn in neue Verſe ſchrenckſt,
Als wenn du ſelbſt zuerſt ein Trauer-Spiel erdenckſt.
Es ſteht ja Dichtern frey, ſich aus bekannten Sachen,
Durch Witz und Kunſt und Fleiß ein Eigenthum zu machen.
Dafern die Feder nur nicht allzuſclaviſch ſchreibt,
Und Überſetzern gleich an Worten kleben bleibt.
Ein Thor vertieft ſich da, mit ängſtlichem Bemühen,
Wo er ſich endlich ſchämt den Fuß zurück zu ziehen.
Man fange kein Gedicht ſo ſtoltz und ſchwülſtig an,
Als jenes Stümpers Kiel aus Unverſtand gethan:
Ich will von Priams Glück und Helden-Thaten ſingen!
Was wird der Prahler doch vor Wunderwercke bringen?
Er kreißt wie jener Berg, der eine Maus gebahr.
Wer ſieht nicht, daß Homer hier viel beſcheidner war?
Ihr Muſen zeigt mir den, der Trojens Burg erſtritten,
Und nach der Teucrer Fall ſo vieler Völcker Sitten,
So manche Stadt geſehn. Hier folgt das Finſtre nicht
Auf heller Blitze Glantz: der Schatten zeugt das Licht.
Er fängt gantz niedrig an, um deſto mehr zu ſteigen,
Und wird allmählig ſchon die größten Wunder zeigen,
Den Rieſen Polyphem, Charybdens Strudel-Mund,
Der Menſchen-Freſſer Grimm und Scyllens wüſten Schlund.
Den Vortrab wird er nie von weitgeſuchten Sachen,
Zur Rückkunfft Diomeds vom Trojer-Kriege machen,
Wo Meleager fiel. Wo fängt der groſſe Mann
Der Teucrer Untergang von Ledens Eyern an?
Er eilt dem Zwecke zu, und wird von Neben-Dingen,
Die er berühren muß, als längſtbekannten, ſingen.
Was gar nicht fähig iſt, wohl ausgeputzt zu ſeyn,
Das übergeht er gar. Und miſcht er Fabeln ein,
Die er erſonnen hat, ſo wird in allen Stücken,
Der Anfang ſich genau zu ſeinem Ende ſchicken.

Vernimm dann, was nebſt mir das Römer Volck begehrt.
Denn willſt du, daß man nicht, indem dein Schauſpiel währt,
Nach Hauſe laufen ſoll, und daß man bis zum Ende,
Dabey der Sänger ruffe: Nun klopffet in die Hände!
Geduldig, ja noch mehr, durch Klatſchen und Geſchrey,
Ein Zeuge deiner Kunſt und dein Verehrer ſey;
So zeige, daß du dich mit gantzem Ernſt befliſſen,
Der Menſchen Unterſcheid, Natur und Art zu wiſſen.
Ein Kind, ſo reden lernt, und deſſen feſter Schritt
Den Boden allbereit ohn alle Furcht betritt,
Vertreibt die Zeit im Spiel und ſchertzt mit ſeines gleichen,
Iſt bald zum Zorn gereitzt, auch leichtlich zu erweichen,
Und ſtets voll Unbeſtand. Wird nun der Knabe groß,
Der Eltern ſtrengen Zucht, der Lehrer Aufſicht loß:
So lacht ihm nur das Hertz bey Hunden, Wild und Pferden,
Kan leicht aus Unverſtand der Laſter Sclave werden,
Haßt jeden, der ihn ſtraft, bedenckt nicht was ihm nützt,
Verzehrt mehr als er hat, iſt ſtoltz, vor Luſt erhitzt,
Und kan doch was er liebt, in kurtzem wieder haſſen.
Gantz anders iſt ein Mann, der alles das verlaſſen.
Geſetzt und ſtandhafft ſeyn, das iſt ſein Eigenthum,
Er ſtrebt nach Geld und Gut, nach Freundſchafft, Gunſt und Ruhm,
Und nimmt ſich wohl in acht, damit er nichts begehe,
Daraus ihm Schimpf und Spott und ſpäte Reu entſtehe.
Ein abgelebter Greis wird mit den Jahren matt,
Verlangt was ihm gebricht, genieſt nicht was er hat,
Iſt furchtſam was zu thun, und gar zu karg im geben,
Schiebt alles länger auf, und hofft ein langes Leben,
Iſt träge, wünſcht zuviel, hat ſtets ein ſchlechtes Jahr,
Und lobt die alte Zeit, da er ein Jüngling war.
Iſt immer voll Verdruß, bedroht und ſtraft die Jugend,
Und ſetzt ſein eigen Werck zur Regel aller Tugend.
Der Jahre Wachsthum bringt uns Stärcke, Muth und Krafft,
Und wenn das Alter kommt, wird alles hingerafft.
Drum laß den Jüngling nie des Greiſen Rolle machen,
Kein Greis ſey Knaben gleich. Man muß in allen Sachen,
Auf das, was ſich geziemt, und auf den Wohlſtand ſehn.

NB. Auſſer demjenigen, was mein Verleger im 22ſten Stücke ſchon verſprochen, iſt er geſonnen, als einen Vorſchmack von einem ſo groſſen Wercke, eine rare Sammlung der treflichſten Quodlibete herauszugeben, und zwar unter folgendem Titel: **Quodlibet aller Quodlibete, oder Meiſterſtücke einer wohleingerichteten poetiſchen Einbildungs-Krafft, daraus man augenſcheinlich ſehen kan, wie hoch heut zu Tage die edle Poeſie bey uns geſtiegen, und wie rein und zart der Geſchmack unſers Pöbels ſey: der geſunden Vernunfft und dem Alterthum zu Trotze heraus gegeben** ꝛc. Meine Leſer werden ſo gut ſeyn, und ihm durch ihre gütige Beyträge zu Hülfe kommen.

Der Biedermann.

Fünf und dreyßigſtes Blatt 1727. den 29 December.

Opitz.

Es mag die Häuſer mahlen
Mit Marmor wer da will; ich liebe ſolche Pracht,
Die ſonder Menſchen-Liſt, natürlich iſt gemacht.

Es ſind ein paar artige Briefe, die ich vor wenig Tagen von unbekannten Händen bekommen habe. Ich habe mich einmahl anheiſchig gemacht, die Beyträge meiner Correſpondenten der Welt mitzutheilen: folglich kan ich auch dieſe Zuſchrifften nicht unterdrücken; zumahl ich vermuthen kan, daß ſie vielen nicht unangenehm ſeyn werden. Dies iſt der erſte.

Mein Herr Biedermann,

Nachdem ich neulich in ihren Blättern den Brief von einem meiner Mitmeiſter geſehen, habe ich daraus geſchloſſen, daß ſie nicht nur vor die Gelehrten, ſondern auch Künſtlern und Handwerckern zu gut, ihre Feder brauchen. Ich nehme mir alſo die Freyheit, ihnen eine Frage von der Mahlerkunſt vorzulegen. Man hat es leicht mercken können, daß Ihnen damahls die neue Erfindung von der Marmormahlerey, nicht ſonderlich angeſtanden; davon ihnen mein guter Freund, **Apelles Schönpinſler**, Nachricht gab. Nun bin ich ſeit der Zeit auf den Scrupel gerathen, ob ich wohl mit gutem Gewiſſen Teppiche mahlen könne? Ich habe mich nehmlich von meinen erſten Lehrjahren an, hauptſächlich darauf gelegt, und es ohne Ruhm zu melden ſchon ſo weitgebracht, daß ich durch meinen Pinſel die ſchönſten Türckiſchen Tapeten ſo natürlich nachmahle, als ob ſie wircklich gewebt wären. Noch neulich muſte ich einem gewiſſen vornehmen Manne den Vulcan an die Wand mahlen, wie er die Venus mit dem Mars beyſammen findet, und ſie mit einem Netze umſchlinget. Ich merckte wohl, was der gute Mann damit meynen mochte: darum mahlte ich der Venus das Geſicht ſeiner Frauen, dem Mars die Geſtalt eines gewiſſen artigen jungen Herrn, und dem Vulcan die Geſtalt des Hausherrn ſelbſt; und zwar alle drey ſo glücklich, daß ein jeder, der in dieſes Zimmer kommt, ſich des Lachens nicht enthalten kan. Bey dem allen aber kan ich mich in meiner Handthierung nicht eher zufrieden geben; als bis ich weiß, ob es auch etwa eine eben ſo verwerfliche Mahlerey ſey, als das Marmormahlen? Denn ich ziehe ietzo faſt keinen Strich, dabey mir nicht der Zweifel einfallen ſollte; ob es auch vernunfftmäßig ſey, Tapeten zu mahlen? Seyn Sie derowegen ſo gütig, und beantworten mir dieſes, der ich, nach Anwünſchung vergnügter Feyertage, lebenslang verharre ꝛc.

Dero
dienſtwilliger Diener
Albrecht Schmierer.

P. S. Ich hätte Ihnen auch wohl verſprechen wollen, ihre Zimmer auszumahlen, wenn ſie mich der Ehre ihrer Antwort würdigen wollten: allein ich wuſte noch nicht, wie Ihnen meine Kunſt gefallen würde.

Mein Correſpondent ſcheinet mir ſehr gewiſſenhafft zu ſeyn: ja die Wahrheit zu ſagen, er iſt faſt gar zu mißtrauiſch. Warum ſollte es nicht erlaubt ſeyn, Tapeten zu mahlen? Iſt es etwa ſein Endzweck, diejenigen, ſo eine von ihm gemahlte Wand ſehen, zu überreden, daß wirckliche Perſonen, nicht aber Gemählde an derſelben ſtehen? Es iſt wahr, daß man ſein Gemahltes vor was Gewebtes halten ſoll, ſo lange man es von weitem anſieht: Und dieſen Endzweck erlanget er auch. Aber die Tapeten ſind ja gleichfalls nur Bilder. Ob ich nun ein gemahltes oder gewebtes Bild ſehe; das iſt mir einerley: Ich ſehe doch etwas, ſo mein Auge vergnüget; und dieſes Vergnügen iſt die einzige Abſicht aller Gemählde. Ob ich aber ein Haus von wahrhafftem oder gemahltem Marmor habe; das iſt wohl ein groſſer Unterſcheid. Häuſer bauet man nicht bloß zum Anſchauen, oder der Beluſtigung halber. Man ſieht hier mehr auf das Weſen, als auf den Schein. Ich ergreiffe alſo die Anerbietung des Herrn **Albrecht Zierers**; denn ſo will ich ſeinen Nahmen, den er aus überflüßiger Beſcheidenheit angenommen, ändern: will ihm aber eheſtens ſelbſt einen Vorſchlag thun, wie ich meine Studirſtube gern ausgemahlet hätte. Nun folgt das andre Schreiben:

Mein werther Herr Biedermann,

Da Sie uns einmahl verſprochen haben, ſich aller Bedrängten anzunehmen: ſo kan ich nicht umhin, Ihnen auch im Nahmen meines gantzen Geſchlechts eine Klage vorzubringen. Sie betrifft das groſſe Unrecht, welches uns dieſe Woche, in einer bey uns öffentlich gehaltenen Diſputation wiederfahren; da man nehmlich das Frauenzimmer der entſetzlichſten Laſter beſchuldiget hat. Die Diſputation ſelbſt handelte von dem Schnupftoback, und mag ſonſt gar gelehrt ausgeführet ſeyn; denn als ein Frauenzimmer kan ich ſelbſt davon nicht urtheilen: Allein unſer armes Geſchlecht iſt darinnen ſo beſchimpfet, daß ſie gewiß bey uns allen Beyfall verlieren muß; wenn ſie gleich ſonſt ein Meiſterſtück aller Gelehrſamkeit abgeben könnte. Man verdammt uns, wegen des unſchuldigen Gebrauchs des Rauch- und Schnupftobacks, und dieſes Urtheil von unſerm Verhalten iſt deſto gefährlicher vor uns, da es in der uns unbekannten Lateiniſchen Sprache abgefaſſet worden, und uns alſo hinterliſtiger Weiſe ſchwartz zu machen geſuchet. Zu allem Glücke haben mir meine Eltern ein wenig Latein lernen laſſen, und daher kommt es, daß ich zuweilen auch die Diſputationen unſrer Herrn Gelehrten durchblättere, wenn ich vermuthe, daß was artiges darinnen vorkommen werde. Dieſes vermuthete ich nun nirgends mehr als in der Diſputation vom Schnupftobacke anzutreffen: Allein wie erſchrack ich nicht als ich wahrnahm, daß in dem Vten Abſatze die Randgloſſe mir die Worte: Tum feminellis vor die Augen legte? Wer war begieriger als ich, den Inhalt deſſelben zu wiſſen; und ich ſuchte meinen gantzen Lateiniſchen Verſtand hervor, denſelben recht gründlich auszuſtudiren. Ich nahm mir die Mühe, mit Zuziehung meines Bruders, denſelben ins Deutſche zu überſetzen, und überſchicke ihnen hiemit eine Abſchrifft, in der Abſicht, daß ſie ſelbige in ihren Blättern aller Welt vor Augen legen mögen. So iſt mir dieſelbe gerathen:

„ Wie es aber inſonderheit die Art des weiblichen Geſchlechtes iſt, daß es ſich
„ zu allen Neuerungen, ſonderlich die von Fremden aufgebracht worden, ein Recht
„ anmaſſet, und nichts darnach fraget, ob es ihm gezienet und wohl anſtehet oder nicht:

„ alſo hat ſich auch ſeine Schwäche und Unvermögenheit, in Bezwingung dieſer Neugierigkeit, und die Neigung, auch die Laſter anderer Leute nachzuahmen, bey dem Gebrauche des Schnupftobacks aufs allerdeutlichſte bey ihnen verrathen. An Manns-Perſonen hätte man ſolches vielleicht noch dulden können, als welchen ohne dem eine kleine Nachläßigkeit im Schmücken und Putzen, altem Herkommen nach, nicht übel anſtehet; ja bey welchen man es vor was männliches und rühmliches hält, wenn ſie mit ihrer Kehle und Naſe zuweilen etwas unbarmhertzig umgehen: Allein, daß auch das ſonſt ſo zärtliche und weichliche Frauenzimmer, dieſe Art der Ergötzlichkeiten den Männern ſo gar mißgönnet, daß es nach einem gemeinſchafftlichen Gebrauche derſelben geſtrebet, darüber würde ich mich ſehr wundern, wenn mir nicht der Spruch Maronis einfiele: Es ſey faſt keine Neuerung, darein ſich das Weibervolck nicht vergaffe. Denn da es bey unſern Zeiten ſo weit gekommen iſt, daß dieſes Geſchlecht, ſo ſich ſonſt auf die Reinlichkeit ſo ſehr befleißiget, daß ſelbige bisweilen gar zum Laſter wird; es allbereit vor einen Wohlſtand hält, mit einer Pfeife Toback unter den Männern zu ſitzen, und ſich an dem Rauche deſſelben zu ergetzen: ſo wird es wohl gewiß kein Wunder ſeyn, wenn man ſiehet, daß Mütter und Töchter, Frauen und Jungfern koſtbare Tobacks-Doſen bey ſich führen, und durch das öftere Schnupfen ihr ſchönes Angeſicht, dadurch ſie doch ſo wohl ſich ſelbſt als andern gefallen, oder wenigſten gefallen wollen, garſtig machen; indem ſie ſich von auſſen den Mund beſchmutzen, und dergeſtalt gleichſam Bärte machen, die ihnen doch von der Natur verſaget worden. Seitdem dieſe Gewohnheit aufgekommen iſt, haben ſie ihre Doſen, nach einer neuen Mode, nebſt andern Zierrathen, womit ſie ihre Zimmer aufputzen, auf ihre Nachttiſche geſetzt, die man ſonſt Treſores oder Frantzöſiſch Toiletes nennet. Wie nun dieſe Leichtſinnigkeit von dem ernſthafften Weſen unſerer deutſchen Nation gäntzlich entfernet zu ſeyn ſcheinet: Alſo iſt ſie auch in unſerm Vaterlande nicht entſtanden, ſondern nachdem ſie in Franckreich, Engelland und andern Landſchafften, wer weiß woher eingeführet worden, auch endlich zu uns gebracht, und ſo freundlich aufgenommen worden, daß man ietzo dergleichen Frauenzimmer, wohl mitten unter dem Kartenſpielen mit ihrem Tabacke beſchäfftiget ſiehet; daran ſie ſich ſo ſehr gewöhnet haben, daß ſie nicht ohne Verdruß und Eckel der beyſitzenden, ſo klein deren Anzahl auch iſt, faſt immer mit den Fingern in ihren Doſen was zu thun haben. Und da die Töchter ſich gemeiniglich nach ihren Müttern richten, ſo iſt es kein Wunder, daß man offt kleine, kaum zweyjährige Mädgen antrifft, die ihrer Geſundheit ſo frühzeitig Fallſtricke legen, und ihr Gehirn als die Werckſtadt ihrer Vernunfft, welches ihres zarten Alters halber noch ſehr zärtlich iſt, gantz u. gar ſchwächen, und ſich alſo wieder ihren Willen mit einer Peſt anſtecken, davon ſie ſich hernach durch alle ihre Bemühungen nicht wieder befreyen können. Die Aertzte mögen nachmahls wiederſprechen, und davon abmahnen ſo viel ſie wollen; ſie mögen den aus dieſer verderblichen Mode entſtehenden Schaden noch ſo deutlich vorher ſagen: ſie finden gleichſam lauter taube Ohren, und man iſt allezeit mit der Antwort fertig: Man hätte eben ſo wohl das Recht, Toback zu ſchnupffen, als die Herren Mediciner ſelbſt. „

So lautet, mein wertheſter Herr, die Ehrenrührige Beſchuldigung unſers Geſchlechts, und ich überlaſſe theils ihnen, theils der gantzen unpartheyiſchen Welt das Urtheil, wie man ſich dabey zu verhalten habe. Sollen wir dazu ſchweigen, und uns alſo gleichſam vor überwieſen erklären? Sollen wir uns verantworten und mit kräfftigen Gründen darthun, daß man uns lauter falſche Dinge aufgebürdet? Oder ſollen wir endlich die galante Mode Schnupftoback zu gebrauchen, auch an unſerm Geſchlechte als was wohlanſtändiges rechtfertigen? Ich meines Theils wäre ſehr geneigt das letzte zu thun, weil ich nicht leugnen kan, daß ich ſelbſt eine Liebhaberin davon bin. Ich geſtehe dieſes hiermit öffentlich, und trotze alſo dadurch unſerm gelehrten Wiederſacher, der gewiß mir und meinesgleichen niemahls die Doſe aus den Händen bringen ſoll. Wenn ich die Ehre hätte, mit ihm bekannt zu ſeyn, wollte ich ihm zum Verdruße alle Augenblicke ſchnupffen; ja mir einen ſolchen Bart unter die Naſe mahlen, daß er vor mir lauffen ſollte. Zur Rache aber wollte ich ihm mein Lebenlang meine Doſe nicht anbieten, geſetzt, daß er vor Lüſternheit nach derſelben ſterben ſollte. Vielleicht wäre dieſes das beſte Mittel, ihn zu einer öffentlichen Abbitte und Ehrenerklärung gegen unſer Geſchlecht zu bringen; denn es iſt bekannt, wie ſtarck der Appetit verwehnter Naſen nach dieſer recht himmliſchen Ergetzlichkeit iſt, wenn man andre ſchnupffen ſieht. Es fällt mir hiebey der ſchöne Vers aus Gunthern ein:

Dencke, wie es martern müſſe,
Wenn ein müder Wandersmann,
An den Ufern tiefer Flüſſe,
Seinen Durſt nicht löſchen kan,
Und mit Sehnſucht und Verdruß
Waſſer ſehn und dürſten muß.

Denn ob er denſelben gleich auf die Liebe gedeutet haben wollen, ſo ſehe ich doch nicht ab, warum er nicht auch auf den Toback gezogen werden könnte. Sie, mein wertheſter Herr Biedermann, werden die Entſcheidung dieſes gantzen Streits großgünſtig auf ſich zu nehmen belieben, und unſer Geſchlecht, wegen ſolcher unverantwortlichen Auflagen, beſter maßen zu vertheidigen wiſſen. Unmaßgeblich werden Sie unſerm Wiederſacher vorſtellen können, daß es noch nicht erwieſen ſey, daß der Toback bloß vor die Männer erſchaffen werden: und daß er uns vielleicht auch den Coffee würde verbieten wollen, wenn es nur in ſeinen Kräfften ſtünde; über welche Himmelſchreyende Ungerechtigkeit gewiß keine ärgere zu erdencken wäre. In der That ſcheinen alle ſeine Gründe eben ſowohl zuzureichen, uns dieſe Mode verhaſt zu machen, als jene zu verbieten. Wer weiß auch, ob ihm nicht eheſtens die Luſt ankommt, auch davon eine Schrifft heraus zu geben? Denn was wird wohl hinführo vor ihm ſicher ſeyn, nachdem er unſre Tobacks-Doſen, darinnen wir doch zuweilen unſerer Liebhaber Bilder bey uns führen, nicht zufrieden gelaſſen! Er mag es meinetwegen immer thun; aber ich beſchwere ihn, daß er es in deutſcher Sprache thue, damit alle Perſonen meines Geſchlechts es leſen, und ſich alſo mit geſammter Hand wieder ihn waffnen können. Ich kan mirs gar nicht einbilden, was er vor einen Groll auf unſer Geſchlecht haben müſſe, uns auf eine ſo empfindliche weiſe anzugreifen. Ich hoffe indeſſen, daß alle meine Mitſchweſtern, ſonderlich diejenigen, ſo ihn kennen, vor unſre Ehre eifern, und alle Mittel anwenden werden, ihn auf andre Gedancken zu bringen. Ich bin ꝛc.

Leipzig 1727. den 20 Dec.

Tobacophila.

Der Biedermann.

Sechs und dreyßigſtes Blatt 1728 den 5 Jenner.

MALHERBE.
De murmurer contre elle, & perdre patience,
Il eſt mal a propos.
Vouloir ce que Dieu veut eſt la ſeule ſcience
Qui nous met en repos.

JCh würde kaum meinen Geſchlechts-Nahmen behaupten, oder ihn wenigſtens nicht mit der That und Wahrheit führen können, wenn ich es unterlaſſen ſollte, bey dem ietzt angetretenen Neuen Jahre, allen meinen wertheſten Leſern einen wohlgemeynten Glückwunſch zu thun. Die eingeführte Gewohnheit erfordert es, und die geſunde Vernunfft heiſſet es gut. Daß man nicht nur ſeinen Bekannten und Freunden, ſondern überhaupt allen Menſchen Gutes gönne und von Hertzen anwünſche: iſt eine Pflicht des natürlichen Rechtes, welches alle vernünftige Weſen verbindet. Jch ſoll und will alſo Glück wünſchen; aber wie werde ich meine Wünſche abfaſſen, damit ich weder zuviel noch zuwenig darinnen thue, und meinen Leſern weder was unmögliches noch was unnöthiges, weder was überflüßiges noch was ſchädliches anwünſche?

Soll ich ihnen alles ſelbſt erwünſchte Wohlergehen, alle Arten der Glückſeeligkeit, ſo ſie ſich ſelbſt gönnen, oder alle die geiſtlichen und leiblichen Güter anwünſchen, ſo ſie ſich ſelbſt von GOtt erbitten würden? Jch getraue mirs nicht, dieſen Wunſch zu thun, ohngeachtet er ſehr gewöhnlich iſt; und ohngeachtet er ein recht liebreiches Hertz zur Quelle zu haben ſcheinet. Jn der That zeiget er an, daß man demjenigen, an welchen er gerichtet wird, eben ſo ſehr liebe, als er ſich ſelbſt liebet: indem man ihm zu verſtehen giebet, daß man ihm den Beſitz und Genuß alles des Guten gönne, welches er ſich ſelbſt gönnet. Jch ſetze nehmlich zum voraus, daß dieſer Wunſch von Hertzen gehe, und nicht nach Art der Complimenten in bloſſen Worten beſtehe. Allein ſo unſträflich das erſte Anſehen dieſes Wunſches iſt; ſo ſchlecht hält er die Probe, wenn man denſelben etwas genauer betrachtet.

Was wünſchen ſich wohl die allermeiſten, denen man dergleichen Neujahrs-Complimenten machet? Verleitet nicht die unvernünfftige Selbſtliebe die meiſten, ſich ſolche Dinge zu wünſchen, die ſie nicht verdienen, die ihnen nicht zu theile werden können, ja die ihnen mehr ſchädlich als nützlich ſeyn würden; wenn ſie ihnen gleich nach ihrem Verlangen wiederfahren ſollten. Die Erfahrung kan es einen jeden lehren, wie unerſättlich das menſchliche Hertz auf einem, und wie unbedachtſam das Urtheil der meiſten auf dem andern Theile iſt, wenn ſie beſtimmen ſollen, was ihnen gut oder böſe iſt. Soll ich alſo denen, die deſſen nicht würdig ſind, eine groſſe Glückſeeligkeit, und andern diejenigen Scheingüter anwünſchen, ſo ſie nur aus Irrthum vor wahrhaffte Güter anſehen, da ſie doch in der

That vor was Böſes zu halten ſind? Das erſte würde wieder die Billigkeit eines redlichen und tugendhafften Gemüthes; das andere aber wieder die vernünfftige Liebe ſtreiten, die man allen Menſchen ſchuldig iſt. Ich wünſche alſo keinem von meinen Leſern diejenige Glückſeeligkeit, deren er nicht würdig iſt: Ich wünſche keinem von meinen Freunden was er nach ſeinen Umſtänden unmöglich erlangen kan. Ich wünſche keinem von meinen werthen Landesleuten, was er ſich ſelbſt nicht wünſchen würde, wenn er wahrhafftig wüſte, was zu ſeinem Beſten gereichet.

Soll ich denn auf eine eben ſo gewöhnliche Art, meinen Gönnern und Freunden alles das Gute anwünſchen, was ich mir ſelbſt gönne, und wünſche? Dieſer Wunſch kan auf zweyerley Art verſtanden werden: nachdem der Glückwünſchende entweder vernünfftig oder unvernünfftig; entweder tugendhafft oder laſterhafft iſt. Iſt dieſes letztere, ſo wird dieſe Gattung der Wünſche eben ſo verwerflich ſeyn, als die vorige. Was wünſchen ſich nicht unvernünfftige und laſterhaffte Gemüther? Wenn iſt ihre unumſchränckte Begierde zu ſtillen? Wenn iſt ihr unerſättlicher Hunger nach Geld und Gut, ihr unlöſchlicher Durſt nach Ehre und Wolluſt zu befriedigen? Die Welt würde nicht beſtehen können, wenn GOtt nur eines einzigen ſolchen Menſchen Wünſche ohn unterlaß erhören wollte. Gebet einem Geitzigen alles Gold und Silber, ſo in gantz Europa zu finden iſt: Er wird ſich noch die Goldreichen Africaniſchen Küſten dazu wünſchen. Gebet ihm auch dieſe: Er wird nach Mexico und Peru ſtreben. Räumet ihm endlich auch dieſes ein: Er wird ohne Zweifel nach allen Koſtbarkeiten Oſtindiens ein Verlangen bezeigen. Ja wenn ihr ihm die gantze Erdkugel zum Geſchencke geben könntet, ſo wird er mit Alexandern nach einer neuen Welt trachten. Wie es nun bey Ehrſüchtigen und Wollüſtigen nicht anders hergehen würde, alſo kan man ſich leicht vorſtellen, was das vor ungereimte Wünſche ſeyn, wenn Leute von dieſer Art andern alles das wünſchen, was ſie ſich ſelber wünſchen. Ein Pompejus kan es unmöglich von Hertzen verlangen, daß Cäſar das Haupt der Welt werden möge, welches er ſelbſt gern wäre. Ein Midas kan unmöglich einem andern alle die Schätze und Reichthümer wünſchen, die er ſelbſt gern gantz allein beſäſſe. Ein Sardanapalus kan unmöglich die Wollüſte und Ergetzlichkeiten ſeiner Sinnen mit aufrichtigen Lippen einem andern anwünſchen, deren er ſelbſt niemahls ſatt werden kan. Kurtz, alle dieſe Wünſche ſind in dem Munde laſterhaffter Perſonen entweder Heucheleyen, oder ungereimte und niemahls recht überlegte Complimenten.

Gantz anders klinget dergleichen Glückwunſch von den Lippen eines verſtändigen und tugendhafften Mannes. Dieſer gönnet ſich zwar, nach der allen Menſchen von ihrem Schöpfer eingepflantzten Liebe ſeiner ſelbſt, alles Gute überhaupt: Doch lehret ihn die Vernunfft, daß er nur eine kleine Anzahl wahrhaffter Güter zu empfangen und zu beſitzen fähig ſey. Der Menſch iſt ein ſehr eingeſchräncktes Weſen, und ſeine Natur iſt von der Unendlichkeit ſehr weit entfernet: folglich kan er unmöglich aller Vollkommenheiten und Glückſeeligkeiten theilhafftig werden, die doch in der That was mögliches ſind. So wenig eine kleine Grube das Waſſer des gantzen Weltmeeres in ſich faſſen kan; ſo wenig iſt auch ein Menſch vermögend, alle Güter der Seelen und des Leibes zu empfahen; wenn ihm gleich GOtt dieſelben anbieten wollte. Ja nicht einmahl alle das Gute, deſſen das menſchliche Geſchlecht fähig iſt, kan einem jeden zu theil werden. GOtt hat in der

Welt eine ſehr weiſe Ordnung gemacht, und ſeine Güter ſehr wohl ausgetheilet. Alle genieſſen etwas davon, aber niemand kan alles erlangen. So wenig als alle Menſchen Könige und Fürſten ſeyn können, (denn wo würden die Unterthanen herkommen?) Eben ſowenig können alle Menſchen reich und ſchön, klug und ſtarck, geſund und alt werden. Es erhält aber ein jeder unter uns diejenigen Gaben von der gütigen Vorſehung, die ihm von ſeiner Weisheit zugedacht worden. Dieſe göttliche Weißheit aber iſt ohne Irrthum, und kan ſich nicht betrügen: folglich ſind ihre Schlüſſe unveränderlich. GOtt reuet nichts von allem was er einmahl vor gut befunden hat. Diejenigen Rathſchläge, ſo er vor der Welt Anfang gemacht, ſtehen noch heutiges Tages feſt, und werden in alle Ewigkeit, weder von ihm ſelbſt wiederruffen, noch von ſonſt jemanden umgeſtoſſen werden. Was folget aber daraus? Es wiederfähret einem jeden ſoviel Gutes, als GOtt ihm zu geben beſchloſſen: Es kan ihm weder mehr noch weniger zu theil werden; wo GOtt nicht ein Menſch werden, und ſeine vollkommene Weißheit ablegen ſoll. Dergeſtalt wünſchet ſich auch ein Weiſer niemahls was anders, als was ſein Schöpfer ihm von Ewigkeit her zugedacht hat. Er weiß, daß derſelbe weder neidiſch noch geitzig in Beſtimmung ſeiner Güter geweſen. denn er iſt der Allergütigſte. Er weiß auch daß derſelbe es vollkommen wohl eingeſehen habe, was zu ſeinem wahrhafften Beſten gereichet: denn er iſt der Allerweiſeſte. Er unterſteht ſich alſo nicht, demſelben das geringſte vorzuſchreiben, und ſich alſo einer ſträflichen Vermeſſenheit ſchuldig zu machen. Mit einem Worte, ſein gantzer Wunſch ſtecket in dieſem kurtzen Spruche: HErr, dein Wille geſchehe!

Dieſen philoſophiſchen und chriſtlichen Betrachtungen zufolge, wünſche ich denn auch meinen wertheſten Leſern, allen meinen deutſchen Landesleuten, allen Europäern, ja dem gantzen menſchlichen Geſchlechte, als meinen ſämmtlichen Gebrüder und Geſchwiſter, zum Anfange des neuen Jahres: eben das, was ich mir ſelbſt wünſche, das iſt, alle diejenigen Güter und Glückſeeligkeiten, die uns allen die ewige Vorſehung GOttes zu ertheilen, vor Anbegin der Welt ſchon beſchloſſen und verordnet hat. Dieſen meinen wohlgemeinten und hertzlichen Wunſch kan man weder eines Uberfluſſes, noch eines Mangels beſchuldigen. GOtt giebt niemanden zuviel, auch niemanden zuwenig: wenn ich alſo einem jeden dasjenige wünſche, was ihm dieſes allergerechteſte Weſen geben will, und gewiß geben wird; ſo habe ich alles gethan, was man der Billigkeit gemäß von mir fordern kan. Nur diejenigen werden ſich einbilden, mein Wunſch ſey mangelhafft, die wieder GOttes Regierung zu murren gewohnt ſind, und ſich gerne glücklicher ſehen möchten, als ihr Schöpfer ſie machen wollen. Soll ich mich aber nach ihrem mißvergnügten Hertzen richten? Dieſes würde ſowohl ſtrafbar als vergeblich ſeyn. Denn was würde es ihnen helfen, wenn ich ihnen alles nur erſinnliche Gute anwünſchen wollte; welches ihnen aber GOtt aus höchſtwichtigen Urſachen niemahls zu geben beſchloſſen hätte? Würde auch wohl der Allerhöchſte meinem unbeſcheidenen Munde zu gefallen, ſeine ewige Rathſchlüſſe ändern? Es würde thöricht ſeyn, dieſes zu verlangen, und noch thörichter dergleichen ungereimte Dinge zu hoffen.

Ja, wird mancher bey ſich ſelber dencken: was hilfft mir ein ſo allgemeiner Glückwunſch? Was GOtt mir beſchloſſen hat zu geben, das muß mir doch wohl zu theil werden: und das darf man mir nicht allererſt wünſchen. Es iſt wahr, daß unſre Wünſche an und vor ſich ſelbſt andre Leute ſowenig glücklich als unglücklich machen. Alles kommt von GOtt: Glück und Unglück, Armuth und Reichthum, Leben und Tod. Unſer Wünſchen dient alſo weiter zu nichts, als zur Bezeugung unſers Wohlwollens gegeneinander. Wir erklären uns dadurch unſere gute Willens-Meynung, und geben unſern Freunden zu verſtehen, daß wir bereit ſind, uns an ihrem Glücke zu vergnügen. Wir gönnen ihnen das Gute, ſo GOtt ihnen geben wird, und dieſes iſt ein Merckmahl unſrer Liebe gegen ſie, die auch gewiß in wirckliche Freundſchaffts-Bezeugungen ausbrechen wird, wenn es die Gelegenheit geben wird, und unſre Kräffte ſolches verſtatten werden. Was will man mehr von ſeinem Nebenmenſchen fordern? Will man nur ungereimte Wünſche vor Merckmahle ſeiner Liebe und Zuneigung gegen uns annehmen? Und muß er uns auch unmögliche Dinge gönnen, ehe wir von ſeiner Freundſchafft überzeuget werden können? Was würde man ſagen, wenn ich jemanden zum neuen Jahre ein paar Adlers-Flügel ein ſo ſcharfes Geſichte, daß er die Thiere im Monden ſehen, oder ein ſo leiſes Gehör, daß er die Geſpräche unſrer Gegenfüßler hören könnte, wünſchen wollte? Ein jeder wird geſtehen, daß die Erfüllung ſolcher Wünſche ſowohl unmöglich als unnöthig ſeyn würde.

Soll ich ja meinen wertheſten Freunden, das iſt denen, die ich ihrer beſondern Eigenſchafften halber mehr als andre liebe, noch was anders wünſchen, ſo iſt es die Zufriedenheit. Dieſe halte ich vor die Quelle aller Glückſeeligkeit, ja vor die Glückſeligkeit ſelbſt. Ohne ſie kan zum wenigſten kein Menſch glücklich genennet werden. Ich wollte alſo, daß alle, denen ich vor andern Gutes gönne, ſich denjenigen Zuſtand, darinnen ſie nach dem Willen GOttes ſtehen, ſo vollkommen gefallen laſſen möchten, als ob ſie ſich denſelben aus eignem Belieben erwehlet hätten. Es iſt ein ſüſſes Vergnügen, wenn man denckt und glaubt, daß es einem recht nach Wunſch und Willen geht. Dieſes aber iſt leicht zu glauben, wenn man weiß, daß alles, was uns begegnet, uns von dem allerweiſeſten Weſen zugeſchickt wird; und daß wir ſelbſt nichts beſſers vor uns hätten ausſuchen und erwehlen können, wenn wir eine zulängliche Einſicht in die Ordnung und den Zuſammenhang aller Dinge gehabt hätten. Wird dieſer aufrichtige Wunſch an meinen Freunden dieß Jahr erfüllet, ſo werden ſie ſich ſelbſt weiter nichts zu wünſchen wiſſen. Ich ſchlieſſe dieſes Blatt mit den Worten eines alten Lateiners:

> Sic mihi quod nunc eſt, etiam minus - -
> - - - - -
> Hoc ſatis eſt orare Iovem, qui donat & aufert. *Horat.*

D. i. Gott gebe mir inskünfftige nur ſoviel als itzo, ja auch wohl weniger - - - Mehr darf ich mir von GOtt nicht erbitten, der alles Gute austheilet und wieder nimmt.

Zu finden bey Schuſtern in Leipzig, Kißnern in Hamburg, Monathen und Felßeckern in Nürnberg, Huberten in Breßlau, Eckardten in Königsberg, Meyern in Braunſchweig, Spörlen und Fritſchen in Halle, Gerlachen in Dreßden, Rüdigern und Hauden in Berlin, Meißnern in Wolffenbüttel, Kühtzen in Augſpurg, Knochen in Wittenberg, Sauermannen in Bremen, Bartholemäen und Rothen in Ulm, Schreyen und Conraden in Franckfurth an der Oder, Andräen und Hort in Franckfurth am Mayn, Joh. Carl Neyen und Strauben in Wien.

Der Biedermann.

Sieben und dreyßigſtes Blatt 1728 den 12 Jenner.

HORATIVS.
O fortunati mercatores!

Wenn ich es offtmahls überleget habe: ob der Handel oder die Kaufmannſchafft einem gemeinen Weſen mehr nütze oder ſchade? ſo habe ich mich kaum entſchlieſſen können, wie ich dieſe Frage beantworten ſolle. Ich ſahe auf einer Seite alle das Böſe, ſo dadurch unter den Menſchen entſtehet. Alle Begierden, alle laſterhaffte Neigungen unſerer Hertzen, dachte ich, werden durch Handel und Wandel nicht nur unterhalten, ſondern mehr und mehr gereitzet und geſtärcket. Die Wolluſt bekommt von der Kaufmannſchafft den allermercklichſten Zufluß unzehliger Ergetzlichkeiten. Alles was die Zunge und den Gaumen kützelt, alles was zur Gemächlichkeit des Cörpers, ja zur überflüßigen Verzärtelung weichlicher Gliedmaßen dienet, wird uns durch das Gewerbe der Handelsleute über See und Land, viel tauſend Meilen weit zuſammen gebracht. Aſien hat nichts prächtiges, Africa nichts ſeltſames, America nichts koſtbares, was nicht in Europa unſerer Wolluſt Vorſchub thun müſte. Beyde Indien zinſen uns ihre Trefflichkeiten. Die Chineſer arbeiten vor uns an Porcellan und gewebten Zeugen. Die Mohren graben uns das Gold aus den Bergwercken. Im Oriente bauet man uns den Thee und Caffe, und in den Canarien-Inſeln bereitet man den feinſten Zucker. Bey allen dieſen Stücken findet auch das Laſter der Verſchwendung Gelegenheit, ſich zu äußern. Es würde nicht möglich ſeyn, offtmahls ſo viele tauſend Thaler in kurtzer Zeit zu verpraſſen, wenn nicht der Handel mit ſeinen ausländiſchen Waaren, ſoviel Reitzungen zu unmäßigen Ausgaben vor Augen ſtellen möchte. Der Stoltz und Kleider-Pracht findet gleichfalls ſeine Nahrung, durch die Bemühungen der Kaufleute. Unſere Aufzüge würden bey weitem ſo prächtig nicht ſeyn, wenn wir mit lauter innländiſchen Sachen ſtoltziren müſten. An der Haushaltung eines reichen Schlemmers haben offtmahls, nicht nur alle Europäiſche Landſchafften, ſondern alle vier Welt-Theile gearbeitet: und es würde offt nichts, als ein ehrlicher deutſcher Landwirth übrig bleiben, wenn ein jedes fremdes Volck oder Land das ſeinige zurück fordern möchte. Was ſoll ich endlich von dem Geitze ſagen? Findet er nicht ebenfalls bey der Handlung ſein rechtes Element? Ein Kaufmann, der von dieſer Gemüthsneigung befreyet iſt, wird ſelten reich werden: und es iſt faſt zu einer Regel geworden, daß Geitz und Ungerechtigkeit unzertrennliche Gefährten des Gewerbes zu ſeyn pflegen.

Wie aber alles und jedes in der Welt auf zweyerley Art betrachtet werden kan: ſo hat auch der Handel ein gantz andres Anſehen; wenn man ihn auf der entgegen ge-

Teſtamente ihres Vaters in einigen Stellen, durch ſeine Verſchlagenheit, einen ſolchen Schein zu geben, daß er darinnen einen Grund antraf, ſich die gantze Verlaſſenſchafft ſeines ſeel. Herrn zuzueignen. Darum jagte er denn die Untergebenen zum Hauſe hinaus, und räumte die Wohnzimmer deſſelben ſeinen Brüdern ein.

So weit geht die erſte Abtheilung, die der Verfaſſer von ſeiner wahrhafftigen Fabel gemacht hat; und dabey will ich es bewenden laſſen. Nur ſoviel will ich denen zum beſten, denen es ſchwer fallen möchte, den wahren Sinn dieſes Räthſels zu errathen, noch aus dem folgenden anmercken, daß der gelehrte Bruder Peter, die beyden andern aber Martin und Hanns geheiſſen. Im übrigen iſt es gewiß, daß wie das gantze Buch überhaupt zur Vertheidigung der Chriſtl. Religion abzielet; alſo auch inſonderheit der Parthey der Proteſtanten, und zwar der Evangeliſch Lutheriſchen allezeit das Wort geredet wird: als mit welcher die Engliſche Kirche mehr Aehnlichkeit hat, als mit der Reformirten. Den völligen Ausgang der gantzen Erzehlung mag man in dem Buche ſelbſt, wenn es deutſch heraus kommen wird; oder auch in der franzöſiſchen Uberſetzung Le Conte du Tonneau nachleſen. Itzo mache ich nur den übrigen Platz dieſes Blatts durch folgendes Schreiben voll:

Mein Herr,

Wie glücklich bin ich geworden, nachdem ich mir die Freyheit genommen habe, ſie ohnlängſt wegen des Aufenthalts meines Vaters zu befragen! Die gütige Antwort, welche ſie mir darauf ertheilet, hält alles in ſich, was mir das empfindlichſte Vergnügen verurſachen kan. Wo es ihnen möglich iſt durch ihre Prophezeyungen einen jeden, der ſie befragt, ſo hoch zu verpflichten, als es bey mir geſchehen iſt, ſo wird es ihnen niemahls an einer groſſen Menge warhaffter und treuer Freunde fehlen. Ich habe den Vorſatz gefaſſet, meinem alten Vater in das Land der Vernunfft zu folgen: Allein ob ich gleich alle Land-Karten von Europa, Aſia, Africa und America mit Fleiß durchgeſehen habe; ob ich gleich auch Hübners Genealogiſche Tabellen mit groſſer Mühe durchgeblättert, ſo habe ich doch weder in jenen das Land der Vernunfft, noch in dieſen den Stammbaum der regierenden Königin angetroffen. Ich glaube gäntzlich, daß es entweder noch unter die unbekannten Länder gehören oder von einem ſo kleinen Umfange ſeyn muß, daß man nicht vor nöthig befunden hat, daſſelbe in unſern Land-Charten zu bemercken. Dem ſey aber, wie ihm wolle: ich bin begierig, dahin zu reiſen, und habe bereits die kleine Anzahl meiner Freunde zu gleichem Entſchluße aufgebracht. Sie werden, mein Herr, als ein ehrlicher Biedermann, unſer Wegweiſer ſeyn. Es kan nicht fehlen, ſie werden die richtigſte Straße wiſſen, oder dieſelbe gar leicht nach ihrer erlernten Weißheit entdecken können. Wir beſchweren ſie bey der Ehrlichkeit, welche ihnen angebohren iſt, uns dieſe Gefälligkeit nicht zu verſagen. So bald wir daſelbſt angelangt ſeyn werden, wollen wir dieſe Freundſchaffts-Probe in der erſten Anrede rühmen, mit welcher wir die Königin Felicitas unſerer allerunterthänigſten Treue verſichern werden. Ich aber insbeſondere bleibe mit beſtändiger Hochachtung

Meines Herrn

ergebenſter Diener
Wahrmund Treulieb von Aufrichtig.

Altredlichshauſen den 14 Jan. 1728.
am Tage Felix.

Antwort.

Der Herr von Aufrichtig hat ſich übereilet, da er das Land der Vernunfft in Geographien und Land-Charten nachgeſchlagen. Ich rathe ihm daſſelbe in den Büchern alter und neuer Weltweiſen, ſonderlich in moraliſchen Schrifften zu ſuchen. Dieſe werden ihn mit einem gewiſſen Frauenzimmer, mit Nahmen Philoſophia bekannt machen, um deren Gunſt er ſich aufs fleißigſte bewerben mag. Wird ſie ihn ihrer Freundſchafft würdig befinden, ſo wird ſie ſelbſt ſeine Führerin werden, und ihn bis in die Thore zu Sophienſtadt an der Hand leiten. Gelingt es ihm in dieſem Vorhaben, ſo bitte ich, den nicht zu vergeſſen der ihm den Anſchlag dazu gemacht, und mir wenigſtens Nachricht von ſeiner Reiſe zu geben.

Der
Biedermann.

Zwey und viertzigſtes Blatt 1728 den 16 Februar.

XENOPHANES.

Εἷς Θεὸς ἔν τε θεοῖσι καὶ ἀνθρώποισι μέγιστος.

Wie mir alles gute überhaupt wohlgefällt, ſobald ich es erkennen lerne, ich mag es nun antreffen wo ich will: alſo beluſtige ich mich ſonderlich, wenn ich auch bey den alten Scribenten der Griechen und Römer, die man insgemein blinde Heyden zu nennen pfleget, die Spuren der Vernunfft und Tugend wahrnehme. Ich ſehe dergleichen gelehrte Männer vor Zeugen der Wahrheit an, welche unſrer geoffenbahrten Religion gute Dienſte leiſten. Auch das natürliche Licht kommt dergeſtalt der höhern Erleuchtung zuſtatten, wenn es uns Waffen an die Hand giebt, diejenigen zu beſtreiten, die aus allen Religionen ein Gelächter machen, und mit den wichtigſten Wahrheiten ihren Spott treiben wollen. Die Vernunfft des Menſchen hat noch zu allen Zeiten einige Strahlen von ſich blicken laſſen, daraus man ſattſam hat abnehmen konnen, was uns an derſelben, vor ein köſtliches Geſchenck von unſerm Urheber verliehen worden. Die Morgenröthe verachtet niemand, ohngeachtet ihr Licht dem hellen Mittage nicht gleichet: Und ich habe noch niemahls den Mond anfeinden ſehen; ob wir gleich eine Sonne haben, deren Strahlen weit durchdringender ſind. Wie thöricht würde denn derjenige handeln, der die geſunde Vernunfft um der Offenbahrung wegen verfluchen wollte? Wer das thäte, würde eben das Lob verdienen als jener, der ſich die Augen ausſtach, damit er deſto ſchärfer ſehen möchte.

Es iſt mir dieſer Tage eine ſolche Stelle aus einem alten Griechiſchen Poeten vorgekommen, die ſchon Clemens, einer der allerälteſten Kirchenväter, vor geſchickt gehalten, zu erweiſen, daß ſich auch Heyden von GOtt und andern wichtigen Wahrheiten einen vernünfftigen Begriff gemacht. Ihr Urheber heiſt Xenophanes, die Stelle ſelbſt aber iſt zu weitläufftig, als daß ich das gantze Original davon herſetzen könnte. Sie beſteht aus 38 Alexandriniſchen Verſen, und ich habe den erſten davon zur Uberſchrifft dieſes Blattes gemacht. Es wird ein gewiſſer Cleantes darinnen aufgeführet, der den Jupiter anredet, und gleichſam ſein vollſtändiges Glaubensbekänntniß gegen denſelben ablegt. Weil dieſes nun eine von den ſchönſten Stellen iſt, die wir bey den Alten finden, ſo will ich mir die Mühe nicht dauren laſſen, ſie zu überſetzen; und zwar in Verſe, weil der Verfaſſer ſelbſt ein Poet geweſen. Doch werde ich mir die Freyheit nehmen, mich an keine Reime zu binden: theils weil ich mich vor keinen Poeten ausgebe; theils auch, damit ich den eigentlichen Sinn meines Originals, ſo wenig verändern dörfe, als es mir möglich ſeyn wird.

HErr, aller Götter GOtt, du Vater aller Menſchen,
Dem nirgends etwas gleicht, den kein Verſtand begreifft,

Unſterblich groſſer Geiſt, des Allmacht ewig dauret,
Du Schöpfer der Natur, erhabner Jupiter.
O GOtt, der du die Welt nach Ziel und Maaß regiereſt,
Gegrüſſet ſeyſt du mir! Denn daß die Menſchen ſich
Mit Seufzen und Gebeth in Nöthen zu dir wenden,
Erfordert Pflicht und Recht, Vernunfft und Billigkeit.
Wir ſind ja dein Geſchlecht, ja Bilder deines Weſens,
Ein bloſſer Wiederhall von deinem Allmachts-Wort;
Soviel hier unſer ſind, die Würmern gleich, im Staube
Des tiefen Erden-Balls den ſchwachen Athem ziehn.
Drum will ich allezeit von deiner Stärcke ſingen,
Gehorchet dir doch ſtets der Himmel weiter Kreis,
Der deinem Wincke folgt und dein Geheiß erfüllet,
Wenn er ſich um die Welt in ſeinen Angeln dreht.
Du trägſt den Donnerkeil in deinen ſtarcken Händen,
Der Blitz und Flammen wirft, und niemahls gantz verliſcht.
Erbebt gleich die Natur von ſeinen harten Schlägen,
Wird doch der Menſch dadurch zu ſeiner Pflicht geführt.
Ein ſolcher Herr biſt du, du König aller Dinge,
In aller Welt geſchieht ohn deinen Willen nichts,
Was uns der Himmel zeigt, was Lufft und Erde heget,
Und was das Meer enthält, iſt deiner Allmacht Werck.
Nur was ein blinder Menſch, aus Irrthum angetrieben,
Vor Boßheit übt und thut, daran haſt du nicht Schuld.
Wiewohl dein weiſer Arm auch das was er verwirret,
Sogleich zum Beſten kehrt und in die Ordnung bringt.
Beglückte Harmonie! Du knüpfeſt alle Dinge,
So böß und gut ſie ſind, in ein ſo herrlich Band,
Daß alles ordentlich und voller Pracht und Schönheit,
Darinn zuſammenhängt und unverrückt beſteht.
Der Menſchen blöder Sinn will dieſes nicht begreifen,
Ihr ſchwaches Auge fleucht und ſcheut der Wahrheit Licht.
Wie elend ſeyd ihr dran, ihr mißvergnügten Seelen,
Wenn ihr ohn Unterlaß mit Wünſchen ſchwanger geht!
Und doch des höchſten Schluß und ewiges Geſetze
Nicht ſeht, nicht hören wollt, ja nicht ertragen könnt.
O möchtet ihr euch ihm vernünfftig unterwerfen,
So würdet ihr beglückt im gantzen Leben ſeyn.
Anſtatt daß ihr euch itzt in Noth und Unglück ſtürtzet,
Wenn jeden ſeine Luſt zu eignen Laſtern reitzt.
Denn jenen quält der Stoltz, und Durſt nach Ruhm und Ehren,
Den andern plagt ein Geitz der nie geſättigt wird,

Den dritten hat das Gifft der Wolluſt angeſtecket,
So will der eine hier, der andre dort hinaus.
Du, Gnadenreicher Zevs, du HErr der finſtern Wolcken,
Du ſtarcker Donner GOtt, begab uns mit Verſtand,
Vertilg uns Sterblichen die Thorheit aus den Hertzen,
Und lencke Sinn und Geiſt, wohin du ſelber willſt.
Für allem lehr uns doch den weiſen Rath ermeſſen,
Nach welchem dein Befehl die gantze Welt regiert,
Damit wir insgeſamt die groſſen Wercke preiſen,
Die deine Macht gezeugt: ſo wie es uns geziemt.
Denn weder Sterblichen, noch den beglückten Göttern,
Wird je von deiner Hand was köſtlichers geſchenckt,
Als wenn ſie voller Luſt die Regeln loben mögen,
Darnach dieß Weltgebäu in ſchönſter Ordnung geht.

Aus dieſer Probe mögen meine wertheſte Leſer einen Schluß machen, wie weit ſchon zu alten Zeiten, die ſich ſelbſt gelaſſene Vernunfft der Menſchen, es zu bringen vermocht. Der Poet erkennt zuerſt eine Gottheit, an welche er ſein Gebet richtet. Er erkennt nur ein einziges oberſtes Weſen: denn er zieht ſeinen Jupiter allen übrigen ſogenannten Göttern vor. Er unterſcheidet ſeinen Gott von der Welt, indem er ihn den Urheber derſelben nennet. Er nennt GOtt den allerhöchſten, den unbegreiflichen, den unſterblichen, den allmächtigen, den Schöpfer der Natur, u. ſ. w. Er ſchreibt ihm eine weiſe und untadelhaffte Fürſehung zu. Er erkennt es vor billig, daß die Menſchen ihre Zuflucht zu ihm nehmen und ihn anruffen. Er glaubt, daß der Menſch Gottes Ebenbild an ſich habe: ob er wohl ein geringer Erdenwurm zu nennen iſt. Er preiſet die Allmacht GOttes, die ſich in allen Wercken der Schöpfung gewieſen. Er lehnt von GOtt die Schuld des Böſen ab, welches die Menſchen begehen, und ſagt, daß Gott auch ihre Laſter zum Guten zu lencken pflege, und alle Unordnung die von ihnen in der Welt gemacht wird, in die ſchönſte Ordnung zu verwandeln wiſſe. Hierauf lobt er die unvergleichliche Ubereinſtimmung aller Theile der Welt, und beſtraft den Unverſtand der Menſchen, ſo dieſelbe nicht wahrnehmen wollen, ja aus Thorheit ſich allezeit mehr wünſchen, als die Fürſehung Gottes ihnen geben wolle. Er findet hierinnen die Quelle alles Unglücks, und zeiget uns in der Gottgelaſſenheit und Zufriedenheit mit der göttlichen Regierung den Urſprung einer irrdiſchen Glückſeeligkeit. Endlich richtet er ſein Gebet wieder zu ſeinem gütigen, wunderbaren und ſchrecklichen GOtte, und ſeufzet, nicht um Ehre, Geld oder Luſt, ſondern um Verſtand: und zwar nicht nur vor ſich, ſondern vor alle Menſchen. Er bittet die Thorheit aus ihren Gemüthern weg zu nehmen, und ſie begreifen zu lehren, daß alles was GOtt thut, wohlgethan ſey. Er wünſchet ſich endlich kein gröſſer Glück als dieſes, daß er allezeit die Weißheit GOttes, ſo ſich in ſeinen Wercken offenbaret hat, loben und preiſen möge.

Was hätte man nun, ich will nicht ſagen, von einem Heyden, oder Poeten, ſondern von einem Weltweiſen, das iſt, einem ſich ſelbſtgelaſſenen, vernünfftigen Menſchen mehr fordern können? hat er es mit ſeinem natürlichen Lichte nicht weit genug gebracht? Ja beſchämt es nicht tauſend Chriſten, die bey dem Glantze einer weit hellern Offenbahrung, dennoch in einer dicken Finſterniß tappen? Ich kan mich nicht entſchlieſſen, einen Mann, der ſoviel herrliche Wahrheiten erkannt hat, einen Heyden, vielweniger einen blinden Heyden zu nennen. Diejenigen mögen dieſen Nahmen führen, die nicht den Urheber der Welt, ſondern Stein und Holtz, Affen und Schlangen, oder doch die, ihrer thörichten Meynung nach vergötterten Seelen ihrer Vorfahren anbeteten; die aber mehr ihrer Laſter als Tugenden halber, vor was groſſes gehalten wurden. Xenophanes iſt weit beſſer von Gottes Weſen und Eigenſchafften, von Tugenden und Laſtern, und tauſend andern Wahrheiten unterrichtet geweſen; als daß ich ihn mit abergläubiſchen Abgöttern in eine Rolle ſchreiben ſollte.

Zweyerley ſcheint man hierwieder einwenden zu können, und zuerſt zwar, daß er ſeinen Gott, Jupiter oder Zevs nennet, unter welchen Nahmen die übrigen Heyden den Sohn Saturni eines Cretiſchen Königes, einen gottloſen und recht boßhafften, aber nachmahls vergötterten Printzen zu verſtehen pflegten. Allein hierauf dienet zur Antwort, daß der Nahme Jupiter an und vor ſich ſelbſt nicht zu tadeln ſey, ohngeachtet er auch von laſterhafften Perſonen geführet worden. Genug, daß mein Poet nicht den gottloſen und unzüchtigen Cretiſchen König, darunter verſtanden hat: wie aus dem gantzen Verſe gantz augenſcheinlich erhellet. Der Jupiter Xenophanis iſt ja ein Urheber der Welt, ein unſterblicher und allgewaltiger GOtt, der lauter Gutes thut, und das Böſe ſelbſt zu rechte bringet. Das alles aber ſchicket ſich auf den Sohn Saturns nicht, der wie ein Menſch gebohren und geſtorben war, unzehliche Laſter begangen, und nicht die gantze Welt, ſondern nur den Himmel beherrſchet hat, weil er das Reich ſeines Vaters mit zweyen Brüdern theilen müſſen. Auf die Gedancken und Vorſtellungen, ſo man ſich von GOtt macht, kommt es hauptſächlich an; nicht aber auf die Nahmen, die man nach Verſchiedenheit der Sprachen, bald ſo, bald anders machen kan.

Der andre Einwurf kan vielleicht dieſer ſeyn, daß mein Poet gleichwohl vieler Götter Meldung gethan, und alſo nicht einen einzigen GOtt verehret habe. Hierauf dient zu wiſſen, daß die Art der Griechiſchen Sprache es ſo mit ſich gebracht, den Nahmen der Götter auch den Seelen verſtorbener Helden, ja andern geiſtlichen unſichtbaren Weſen, beyzulegen, die vor etwas vollkommener als die Menſchen gehalten wurden. Dieſes bedeutete alſo eben ſo wenig eine Menge von wahrhafftigen Göttern; als bey uns Chriſten die groſſe Anzahl der Engel und Teufel ſolches anzeiget. Der Poet unterwirfft ja auch gleich von Anfang alle andre Götter dem Jupiter. Er ſagt ja im Schluſſe, daß die Götter ſelbſt kein gröſſer Geſchenck von ihm erlangen könnten, als die herrliche Ordnung und Schönheit ſeiner weiſen Regierung loben zu dörfen. Dergeſtalt hat er ja durch dieſe kleinen Götter nichts anders als gewiſſe ſeelige Geiſter verſtanden, die dem wahren GOtt dienen, und ſein Lob ausbreiten. Iſt denn dieſes ein ſo groſſer Irrthum, daß er deßwegen zu beſtrafen wäre? Man muß nur abermahl mehr auf die Sachen, als auf die Worte unſres Poeten acht geben, und ihn nach ſeinen Gedancken, nicht aber nach ſeinen Redensarten beurtheilen.

Wie glücklich wäre das menſchliche Geſchlecht, wenn das Licht der Natur bey allen und jeden ſo hell, als in dem Verſtande dieſes Griechen geleuchtet hätte! Wieviel kräfftiger würden die Wahrheiten der geoffenbarten Religion in den Hertzen der Menſchen eingedrungen ſeyn, wenn ſie allenthalben eine ſowohl zubereitete Vernunfft angetroffen hätten! Was aber davon zu hoffen ſey, wo man dieſe Vorläuferin des Glaubens zu Boden ſchlägt, verwirfft und verbannet; Wo man einen Tag ohne Demmerung, einen Sonnenſchein ohne Morgenröthe zuwege bringen will: das mögen Verſtändige ſelbſt beurtheilen.

Der Biedermann.

Drey und viertzigſtes Blatt 1728 den 23 Februar.

JUVENALIS

Natio comœda eſt. Rides? Maiore cachinno
Concutitur.

Unſre Deutſchen ſind es noch nicht überdrüßig geworden, ausländiſcher Gewohnheiten halber weite Reiſen zu thun, viel Geld und Zeit zu verſchwenden, und ſich in die ſeltſamſten Eitelkeiten zu vertieſen. Das Venetianiſche Faßnachts-Spiel, locket noch manchen ſein Vaterland auf eine zeitlang zu verlaſſen und ſich an den Italieniſchen Phantaſeyen zu beluſtigen. Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß alle, ſo demſelben beygewohnet, ſoviel Stärcke des Gemüthes beſeſſen hätten, als derjenige, der mir folgenden Brief zugeſchrieben. Daß ſich ein Menſch zuweilen ein Vergnügen machen könne und ſolle, iſt ein Satz, den auch der ſtrengeſte Sitten-Lehrer nicht tadeln kan. Daß aber ſolches allezeit durch die Regeln der Vernunfft und Tugend eingeſchräncket und gemäßiget werden müſſe; werden gleichfalls alle Verſtändige zugeben. Ich behalte mirs vor, meine Gedancken von dem Carneval ein andermahl ausführlich zu entdecken. So lautet indeſſen der Brief:

Holla! Herr Biedermann,

Ich habe der Welt etwas zu ſagen, und damit ſie ſolches hören möge, ſo erlaubet mir ein wenig eure Maſchine, welcher ihr euch mit ſo gutem Vortheile bedienet, wenn ihr die Welt anſchreyet. Mit Gunſt! laſſet mir auf allen denen Schauplätzen, die ihr in denen Deutſchen Buchläden habt, nur ſo viel Platz, daß ich den einen Fuß ſetzen kan, ſo will ich ſchon ſehen, wie ich mich auf dieſe Art behelfen und an die Umſtehenden herunter reden möge. Ihr wiſſet, daß ich anietzo zu Venedig lebe, zu einer ſolchen Zeit, da man das Carneval beſuchet: und zu gleicher Zeit erinnert ihr euch, daß es mir ſchon lange Zeit, ehe ich ſolches geſehen, beliebet, auf dieſe Art von Luſtbarkeiten, als auf etwas ſehr böſes, zu ſchmählen. Ich beſuche das Carneval täglich mit gröſtem Vergnügen, weil ich in unbekannter Geſtalt andere unbekannte Geſtalten ſehe, unbekannter Weiſe mit ihnen umgehe, unbekannt tantze, und unbekannt meine Betrachtungen anſtelle. Man ehret mich unbekannter Weiſe: man verachtet mich auch unbekannter Weiſe. Mein Habit iſt bisweilen ein roſenfarbener taffender Domino mit ſilbern Spitzen; denn dieſer wird in alle Schrancken gelaſſen. Die Maſqve vor dem Geſichte iſt ſchwartz; denn wenn ich dieſelbe abnehme, ſehe ich deſto weißer. An dieſer hänget ein Bart von Taffend, welcher verhindert, daß es mir nicht ſo aus dem Munde riechet. Auf den Kopf ſetze ich mehrentheils nur den Hut; denn dieſes iſt am beqvemſten. Zu einigen Zeiten verkleide ich mich auch wohl in einen Bauer. Aber alsdenn werde ich auch wohl zurücke gewieſen, oder man läſſet mich doch wenigſtens nicht eher hinein, bis man mein Kleid angefühlet, ob es ſeiden oder wöllen iſt. Doch dieſes iſt mein wenigſter Verdruß: Vielmehr lache ich bey mir ſelbſt, und rede in Gedancken meinen Bauer alſo an: Da ſieheſt du verachtetes Bäuerlein, wie wenig das Weſen der innerlichen Verdienſte beobachtet wird. In die Schrancken der Ehre kommen nur diejenigen, welche einen Domino-oder Nobili-Rock überzogen haben. (Denn es pflegt ſehr ſelten zu geſchehen, daß man unter den Habit ſiehet, ob etwa eine Brocatne Weſte darunter ſtecket.) Dadurch bin ich faſt verleitet worden, meine jederzeit eifrigſt vertheidigte Schubkaſten Philoſophie zu wiederruffen: Und da ich ſonſten geglaubet, alle Subſtantzen in der Welt wären gewiſſe Arten Schubkäſten, ſo ſcheinet mir nunmehro die Meynung einiger Neuern faſt wahrſcheinlicher, wenn ſie behaupten, daß alle Subſtantzen und ſo gar auch die Accidentia Kleider ſeyn. Das eintzige, was mich noch abhält, dieſer neuern Weltweißheit beyzupflichten, iſt dieſes, daß ſie allzu neu iſt: da im Gegentheil die erſtere ſehr wohl aus dem Ariſtotele kan hergehohlet werden. Inzwiſchen habe ich mir aus denen vornehmſten Grund-Sätzen derſelben eine vollſtändige Maſque verfertiget, welche ohne Ruhm zu melden, gar artig zu einem kurtzen Auszuge dienen kan. Und wenn ich ſolche einmahl den Schülern der Weisheit lehren ſollte, würde ich ohnfehlbar den Habit darzu anziehen, und ihrem Gedächtniſſe hierdurch zu ſtatten kommen. Auf dem Kopfe hatte ich einen groſſen Hut, mit der Uberſchrifft: Muth, Tapferkeit und Adel iſt ein Hut. Ich trug eine große Carree-Perruque, auf welcher zu leſen war: Seltſame Einfälle ſind Carree-Perruquen. An meinem Halſe hieng eine Krauſe mit Spitzen, nebſt den Worten: Der Eheſtand iſt eine Halskrauſe mit Spitzen. Auf meinem Hemde ſtund: Die Eitelkeit iſt ein Hemde. Auf meinem Bruſtlatze: Reichthum iſt ein Bruſtlatz; auf meiner Weſte: der Eigennutz iſt eine Weſte; auf meinem Ober-Rocke: die Selbſt-Liebe iſt ein Ober-Rock. und auf dem Mantel, welcher noch darüber hieng: die Religion iſt ein Mantel. Meine Hoſen hatten die Uberſchrifft: das Gewiſſen iſt ein paar Hoſen, welche zur Bedeckung der Wolluſt und Unflätereу gemachet ſind, aber auch zum Dienſt beyder gar leichtlich herunter gezogen werden. Ich hatte ein paar Strümpfe mit goldnen Zwickeln angezogen, und darauf geſchrieben: Superficielle Wiſſenſchafften ſind Strümpfe mit goldnen Zwickeln. Hierzu borgte ich mir ein paar Schuhe von einem Gondelirer, welche der Sänfftenträger ihren bey uns gleichen, und ſetzte darzu: die Redlichkeit iſt ein paar Schuhe, die in dem Kothe ausgetreten ſind.

Anfangs vermeynte ich durch dieſe Verkleidung einige Aufmerckſamkeit zu erwecken; allein faſt den meiſten von der Verſammlung war dieſes nicht fremde, und ich hörte, wie ſie heimlich unter einander ſagten: Das iſt was altes.

Doch es iſt ſchon lange, Herr Biedermann, daß ich mit einem Beine auf eurer Maſchine ſtehe: und weil mir ſolches etwas ſauer wird, ſo muß ich machen, daß ich zur Haupt-Sache komme, weswegen ich herauf getreten bin. Nemlich, ich will hier vor dem Angeſichte der gantzen Welt erweiſen, wie unrecht es ſey, Carnevals oder Redouten zu beſuchen. Denn ſo wohl ein Mediciner den Schnupf-Taback verwerffen und ſolchen doch ſelbſt gebrauchen kan: ſowohl einer auf die groſſe Menge neuer Bücher eyfern kan, der doch ſelbſt mit ſeinen Schmiralien einen erſticken könnte; eben ſowohl kan ich wider die Redoute ſchreiben,

ben ob ich gleich ſelbſt derſelben beygewohnet habe. Höret demnach, ihr lieben Landesleute, die ich gerne auch bey meiner Entfernung erbauen wollte, höret und mercket! Redoute! Redoute! Redoute! Klinget euch ſolches nicht gantz redoutable? Und wie ſollte ſie es nicht auch ſeyn, da dieſes fürchterliche Wort von jenem den Urſprung hat. Die Sache kommet auch mit dem Nahmen genau überein. Stellet euch nur vor, wenn euch ohngefehr des Nachts im finſtern eine Masqve begegnen würde, welche mit ihrem Geſichte denen Schedeln gleichete, die einige Jahre auf dem Rade gelegen, oder in denen Beinhäuſern anzutreffen ſind, nebſt einer ſolchen Hülle, dergleichen gemeiniglich die Geſpenſter umzunehmen pflegen, in was vor Furcht und Schrecken würdet ihr nicht durch ein ſolches Anſehen geſetzet werden? Hat nicht der gröſte Feind des menſchlichen Geſchlechts die erſte Redoute zum Verderben und Schaden unſer aller gehalten? Verſteckte er ſich nicht zuerſt unter die Masqve einer Schlangen, und ward alſo ein ſchädlicher Verführer? Sind alſo nicht die Masqven eine verteufelte Erfindung? Hätte er ohne Masqve dieſe Verſuchung vollführet, ſo würde es recht und erlaubt ſeyn, unſere Geſichter zu vermasqviren, und im Gegentheil unrecht, ohne Masqve zu gehen, und ihm gleich zu werden. Nachdem er ſich aber einer Verſtellung gebrauchet, ſo iſt alle Verſtellung unrecht. Viele werden zwar meinen Beweis-Grund nicht vor überzeugend halten, weil ſie ſolchen nicht verſtehen; denen ich aber durch andere leichtere Beweiſe zu ſtatten kommen will. Die Luſtbarkeiten des Carnevals, wie ſie itzo gehalten werden, ſind, von den Heyden auf uns gekommen: dieſes läugnen die Liebhaber derſelben gar nicht. Alle Luſt aber, welche ſich die Heyden gemachet haben, muß von uns vermieden werden. Dieſes iſt ohnſtreitig. Und wenn ich könnte überzeuget werden, daß ein Heyde gerne Auſtern gegeſſen, und ſeine Luſt an Pferden gehabt; ſo ſollten weder jene in mein Maul, noch dieſe in meinen Stall kommen. Man machet ſich durch die heßlichen Masqven mit allem Fleiſſe ungeſtaltet, und iſt folglich mit demjenigen Geſichte und Anſehen nicht zufrieden, welches man von Natur hat. Man unterſtehet ſich, ſeinen Leib anders zu bilden, und die Schöpfung gleichſam zu meiſtern. Aus einem Menſchen wird man ein unvernünfftiges Thier, ein lebloſer Stuhl, eine höltzerne Wind-Mühle, ein Italiener-Sallat, und was man nur will. Ohne Zweifel kommt ſolches aus einer hochmüthigen Begierde her, alles zu ſeyn. Niemand überleget, daß, wenn er alſo gebohren, er als eine unglückliche Mißgeburt andern zum Abſcheu leben würde. Wir haben nur neulichſt ein denckwürdiges Exempel gehabt, da eine Mutter, welche täglich auf die Redoute gegangen, ein Kind zur Welt gebohren, an deſſen Geſichte ordentlich eine Masqve von Fleiſch angewachſen, und an deſſen Leibe lauter rothe, gelbe und grüne Flecken zu ſehen geweſen: Denn die Mutter war meiſtentheils in Harleqvins Habit auf die Redoute gegangen. Die Eltern welche von groſſem Vermögen waren, hätten viel Geld darum gegeben, wenn dieſem hätte können abgeholfen werden. Allein, weil es unmöglich iſt, müſſen ſie es zu ihrer Strafe mit anſehen. Was ſehen wir ferner auf den Redouten nicht vor vielerley fremde Trachten? Türcken, Tartarn, Pohlen, Spanier, Holländer, Frantzoſen u. ſ. f. Ach wie bald kan es geſchehen, daß dieſelben wircklich ins Land kommen! Ihr guten Venetianer, ihr verkleidet euch in Türcken! ſehet nur zu, daß nicht die Türcken einmahl eine Redoute mit euch ſpielen, die euch ſehr übel bekommt. Ich habe wohl eher erlebt, daß es einmahl in meinem Vaterlande Mode geweſen, Schwediſche Aufſchläge auf den Ermeln zu tragen, und daß kurtz hernach die Schweden ins Land gekommen. In einem andern Lande bemahlte man alles mit Japaniſchen Figuren. Was geſchahe? die Japaner fielen in ſelbiges Land und verwüſteten es. Im Jahr 1420. hat ſichs in Paris zugetragen, daß unter andern eine ſehr lange vermasqvirte Perſon auf die Redoute gekommen, und etliche Damen zum Tantz aufgezogen. Bey dem letztern Tantzen ziehet dieſe Masqve den Domino etwas herauf, da man denn nicht ohne Entſetzen einen Pferde-Fuß wahrgenommen. Die Masqve iſt ſogleich verſchwunden, und hat auf dem Redouten-Saal einen greulichen Stanck hinter ſich gelaſſen. Zwey Damen wurden vor Erſchrecknis kranck, und muſten auch darüber ſterben, und viele andere waren ihre gantze Lebens-Zeit über nicht zu tröſten. Im Jahr 1630 war zu Laputa Redoute. Auf ſelbige kam eine Masqve mit einem Pferde-Fuße und Kuh-Schwantze. Dieſe gieng bey allen anweſenden Masqven herum, ſahe ihnen ſtarr unter die Augen, und verſchwand darauf mit einem greßlichen Gepolter. Was geſchahe? Es konnte hierauf kein eintziger ſeine Larve von dem Geſichte herunter bringen, und ſie muſten insgeſammt ſolche ein gantzes Viertel Jahr behalten, bis endlich ein Pfaffe ihnen den Rath gab, den gantzen Kopf in das Weyh-Waſſer zu tauchen, welches ihnen auch wieder zu den vorigen Geſichtern verhalf. Ich könnte mehr dergleichen Exempel anführen; allein dieſe werden vorietzo zulänglich ſeyn. Jenes iſt in einem gedruckten und glaubwürdigen Geſchichtſchreiber zu leſen: dieſes aber ſteht in einem MSCt des Herrn Capitain Gullivers, welches mir ein vornehmer Gönner durchzuleſen erlaubet hat, welche Gütigkeit ich hier öffentlich nicht ungerühmt laſſen kan. Ich ſchlieſſe meine Abhandlung noch mit einem ſehr gründlichen Beweiſe. Denn daß die Redouten und die Beſuchung derſelben unrecht ſind, erweiſe ich noch auf folgende mathematiſche oder zum wenigſten mathematick ähnliche Art:

Beweiß.

* * *   * *   * *   * * *

* * *   * *   * *   * * *

Q. E. D.

Hiermit mache ich euch wieder Platz, Herr Biedermann, und dancke ſchuldigſt, daß ihr dieſe kurtze Zeit ein wenig zugerücket habt. Schlüßlich bitte ich euch, warnet doch, als ein redlicher Biedermann, eure Landsleute vor einer ſehr gefährlichen Schrifft, welche leider! ſchon unter der Preſſe iſt, und den Titel führen ſoll: **Erlaubte und nützliche Redouten-Luſt**. So viel ich geleſen habe, finde ich eben nichts unrechtes darinnen. Es iſt aber doch gefährlich, ſolche Bücher heraus zu geben, und zwar deßwegen, weil es gefährlich iſt. Wenn der Verfaſſer deſſelben Buchs den Nutzen dieſer Luſt anführet, ſo ſaget er, man könne durch ſinnreiche Masqven ſich in Anſehen ſetzen, auch wohl gar Ehren-Aemter davon tragen. Er führet deswegen ein gantz neues Exempel an, da einer in Geſtalt des Ariſtoteles erſchienen, und ſeine Mütze, Mantel, Weſte und Beinkleider mit den ſinnreicheſten Uberſchrifften gezieret hat. Der Urheber ſolcher Erfindung iſt ungemein bewundert worden, und er ſtehet ietzo noch bey ſich an, ob er um den Tittel eines Inventions-Raths anhalten, oder ob er warten will, bis man ihm ſolchen freywillig anträget. Dieſes habe ich euch nur im Weggehen noch melden wollen, der ich verbleibe

Euer

Venedig, den 10. Febr. 1728.

Freund ohne Masqve.

Der Biedermann.

Vier und viertzigstes Blatt 1728 den 1 Mertz.

BOILEAU.

Laiſſons à l' Italie
De tous ces faux brillans l'eclatante folie,
Tout doit tendre au bon ſens!

Mir iſt vor einigen Tagen ein gedruckter Bogen in die Hände gekommen, darinnen ein guter Freund dem andern bey einer gewiſſen Gelegenheit Glück gewünſchet. So ſelten dergleichen Papiere einige Aufmerckſamkeit verdienen; weil ihr Inhalt mehrentheils weder Verſtand noch Geiſt, weder eine reine Sprache, noch richtige Poeſie zeiget: ſo würdig ſchien mir dieſes Blatt, daß es vielen Kennern bekannt gemacht, ja auch vor dem Untergange bewahret würde. Der Verfaſſer deſſelben hatte ſich nicht genennet, ſonſt würde ich nicht unterlaſſen, ſeinen Nahmen zu wiederholen: Er wird mirs aber erlauben, daß ich meine Leſer zu vergnügen, ein Stücke aus ſeiner Schrifft in dieſes Blatt ſetze. Es iſt eine ſinnreiche Fabel, dadurch er uns eine Abbildung von dem verderbten Geſchmacke, einer leider! ſehr gemeinen Sache gegeben; und dieſe düncket mich ſo lehrreich zu ſeyn, daß ich kein Bedencken trage, meine Blätter damit auszuputzen. So lautet ſie:

. . Ich bildete mir ein, ſchreibt er, als wenn ſich meinem Gemüthe der Geiſt
„des verderbten Geſchmackes vorſtellete. . . Sein Anſehen war lächerlich, und
„ich kan die Stellung ſeines ſcheinbaren Leibes nicht beſſer, als unter der Geſtalt des Elen-
„des abbilden. Noch ungereimter ſchien mir ſeine Kleidung zu ſeyn. Sie war aus un-
„zehligen Flecken zuſammen geſetzt; Ein jeder Fleck hatte ſeine eigene Farbe, und die
„Trachten aller berühmten Nationen waren hier in einem einzigen Kleide zu ſehen. Da-
„bey wuſte er ſeine Zuſchauer durch ſeltſame Poſituren zum Lachen zu bewegen: wiewohl
„ich noch ungewiß bin, ob das Gelächter von einem allgemeinen Beyfalle, oder von dem
„abgeſchmackten Weſen dieſer albern Gottheit herrühren mochte. Zu Begleitern hatte
„er eine Menge kleiner Geiſter. Sie ſchienen ihm ſehr ähnlich zu ſeyn, daher ich denn
„gantz wahrſcheinlich muthmaſſete, ſie müſten gewiß ſeine Anverwandten, wo nicht gar
„ſeine Kinder ſeyn. Der Kürtze halber will ich nur die Geiſter der Chronoſtichorum,
„Anagrammatum, der Bilderreime, des Echo, der Wortſpiele, der zweydeutigen Wor-
„te und der Cabbala nennen. Dieſe alle hatten mit dem Geiſte des verderbten Geſchma-
„ckes eine gewiſſe Kranckheit gemein, die, weil ſie ihnen faſt erblich geworden, auch auf ih-
„re Nachkommen fortgepflantzet werden dörfte. Man bewog ſie zu dem hefftigſten
„Zorne, wenn man ſie in ihrer Luſt ſtöhren wollte. Sonderlich konnten ſie ſich über die Fra-
„ge: was doch die Abſicht ihres ſeltſamen Thuns wäre? dergeſtalt entrüſten, daß ſie

„gleich darauf in ihre Erb-Kranckheit verfielen, welches etwa eine Art des Gallen-Fiebers ſeyn mochte.

„Der Geiſt des verderbten Geſchmackes verfügte ſich zu einem Acker, auf welchen er vor einiger Zeit allerley Saamen untereinander geſäet hatte. Er war reichlich, ja überflüßig aufgegangen; ich ſahe aber nicht, daß die Früchte zur Reiſe kamen: Denn die Anmuth, welche man aus den daſelbſt befindlichen Blumen ziehen; der Genuß, den man ſich von dem fetten Weitzen hätte verſprechen können, wurde durch die untermiſchten Diſteln und Dornen zunichte gemacht. Dennoch gab es unterſchiedliche Zuſchauer welche durch ein ungegründetes Lachen ihr Vergnügen, über dieſe Verwirrung, an den Tag legten. Da ſie aber die Saat zwar blühen, doch bald darauf verwelcken ſahen; bedauerten ſie es, daß dieſe vermiſchten Gewächſe ſich einander hinderten, und alſo keinen Saamen trugen, den ſie hätten einerndten können, um hernach ihre Felder damit beſäen zu mögen. Sie wurden alſo nicht wenig erfreuet, als der Geiſt des verderbten Geſchmackes jedem Liebhaber ſoviel von ſeinem Saamen mittheilete, als er verlangte.

„An dem Orte, wo ich das itztbeſchriebene Feld überſehen konnte, hatte ein gewiſſer Mann ſeine Bude aufgeſchlagen. Er war ein guter Freund von dem Geiſte des verderbten Geſchmackes, und ſeinen Kram erfülleten die ſeltſamſten Schildereyen, ſo daß ich ihn anfänglich nicht ohne Grund vor einen Mahler hielte. Ich bat ihn aufs höflichſte, mir die Beſchaffenheit dieſes Feldes zu entdecken. Er war auch alsbald willfährig, ſolches zu thun, nahm ſeinen Stock in die Hand, wieß damit auf ein wunderliches Bild, und ſprach mit einer erhabenen Stimme:

„Mein Herr! Jener mahlte ein Chaos mit der ſinnreichen Uberſchrifft: Quodlibet. Iſt mir recht, ſo kan ich wohl auf ſie, mein Damons-artiger Freund, das unter der Vortreflichkeit des nunmehro faſt verſchimmelten Alterthums, wie der blinckende Morgenſtern unter dem gleichſam mit Flor überzogenen Nachtgeſtirne hervorblinckende Gemählde appliciren. Nehmlich, man mahlte damahls ein Schiff, welches auf den ſchäumenden Wellen des erzürnten Meeres, mit einer Herculis Tapferkeit überſteigenden Hertzhafftigkeit, zwiſchen den lauter Gefahr drohenden Klippen und Sandbäncken, und den verführeriſch, ſchmeichelnden Sirenen-Stimmen, nach dem weitentlegenen Hafen ſeines rühmlich geſteckten Zieles eilete; Mit der Uberſchrifft: Virtuti nulla via invia. So ſchwer es ihnen auch ſcheinen mag aus dem Brunnen meiner Beredſamkeit das Waſſer der Weißheit zu ſchöpfen: So werden ſie doch auch der unmöglichſten Unmöglichkeit durch dero Fleiß den Kappzaum anwerfen können. O wie angenehm wird es ihnen hernachmahls ſeyn, wenn ſie über dero faſt unglaubliche Mühe, einen Palmbaum, mit der überlegungswürdigen Uberſchrifft: Palma: werden wehlen können! Laſſen ſie es ſeyn, daß der Neid der Vergänglichkeit einen zu Aſche verbrannten Lorberbaum dermahleins zu ihrem Emblema mahlen möchte. Der zu unverweslichem Marmor gewordene Nachruf ihres Fleiſſes wird doch das Lemma dazuſchreiben müſſen: Æternitati. Sie wiſſen wohl, jener mahlete eine Münze - - - -

„Ja! fiel ihm hier unverhofft eine unbekannte Stimme in die Rede: Ja, jener „mahlte einen Schauplatz, in welchem ſich der Harlekin zeigte, mit der Uber„ſchrifft: Non datur Vacuum. - - - - -

Eine ſo ſinnreiche Beſchreibung des übeln Geſchmackes hat mich veranlaſſet, eben dergleichen, zur Abbildung des guten Geſchmackes zu unternehmen. Jch will alſo die angefangene Fabel weiter fortſetzen, und daſelbſt anfangen, wo mein Vorgänger aufgehöret hat.

Jch ſahe mich bey dieſem unvermutheten Zuruffe um, und ſiehe, ich erblickte einen kleinen geflügelten und höniſch-lächelnden Knaben, den ich an der Larve und Peitſche, ſo er in Händen trug, vor den Geiſt der Satyre erkannte. Er war nicht allein vorhanden; denn es folgten ihm die Geiſter der Wahrheit, der Philoſophie, der Vernunfft, der Wiſſenſchaften und der freyen Künſte. Alle dieſelben waren geſund, ſchön und munter von Anſehen, und gaben ſich durch gewiſſe Merckmahle zu erkennen. Die Wahrheit trug eine brennende Fackel, die Philoſophie eine Weltkugel, die Vernunfft ein Fernglaß und eine Meßſchnur, die Wiſſenſchafft Zirckel, Lineal und ein Brennglaß, der Geiſt der freyen Künſte aber etliche Pergament-Blätter. Auf deren einem war Apelles abgeſchildert; auf dem andern ſtund ein Riß zu einem prächtigen Tempel des Apollo, und auf dem dritten war ein muſicaliſch-geſetztes Helden-Lied unter die Noten geſchrieben.

Gleich auf dieſe Genies folgte der Geiſt des guten Geſchmacks, in Geſtalt eines jungen, wohlgewachſenen und muntern Mannes. Seine Geſtalt war anmuthig, ob ſie gleich keine weibiſche Schönheit hatte. Sein Haar rollte ſich in natürliche Locken, und hieng ihm zu beyden Seiten auf den Schultern. Seine heitre Stirne war mit einem Lorber-Krantze umgeben. Seine Augen waren lebhafft, und ſtrahlten gleichſam ein helles Licht von ſich. Seine Wangen waren weder durch ein wäſſerigtes Fett aufgeſchwellet, noch von einer verſchrumpften Haut verſtellet, ſondern vollfleiſchicht und von geſunder Farbe. Sein Mund ſahe freundlich aus, doch ſo, daß ein ernſthaftes Weſen dabey hervorblickte. Seinen Cörper bedeckte ein einfarbigtes Kleid, welches aus einem Stücke gewirckt zu ſeyn ſchien, und ſich ſo genau an ſeine Gliedmaſſen ſchickete, daß man ſie gantz deutlich dadurch erkennen konnte. Seine Bruſt, ſeine Schultern und Lenden zeigten von einer männlichen Stärcke: ſeine Arme und Beine aber waren mit ſo ſtraffen Sehnen und Nerven verſehen, daß es ſchiene, er würde damit zweene Herkules auf einmahl bezwingen können. Sein Gang war majeſtätiſch; doch mehr hurtig als langſam. Seine Schritte hielten eine gewiſſe Gleichheit, und ſein Weg gieng gerade zu, ohne den geringſten Umweg zu nehmen. Jm gehen trat er ſo feſt und ſicher auf den Boden, daß es ſchien, als wenn er nie einen Fehltritt gethan hätte, auch inskünfftige keinen thun würde. Unter ſeinen Sohlen wuchſen die ſchönſten Blumen; das Unkraut hingegen verdorrete, ſobald er es mit ſeinen Ferſen berührete. Jn den Händen trug er einen Probierſtein, und etliche kleine Stangen des feinſten Goldes, davon er nach dem Striche zu urtheilen ſchien. Wer ihn gewahr wurde, gewann ihn lieb; denn ſeine männliche Schönheit hatte nichts gekünſteltes an ſich.

Hinter dieſem Geiſte des guten Geſchmackes, ſahe ich noch unterſchiedliche Genios folgen. Die erſten zweene erkannte ich vor den Genium des alten Athens, und den Genium des alten Roms. Die andern beyden ſchienen die Genii von Paris und Londen zu ſeyn;

das dritte Paar dünckte mich Italien u. Deutſchland vorzuſtellen, davon jener Harlequins-Poſſen machte, und dieſen von dem Geiſte des guten Geſchmackes zu entfernen bemühet war, daher es denn kam, daß beyde ziemlich weit dahinten blieben. Sehr weit hinten folgten noch die Genii von Madrit und Liſſabon, die gleich den Kindern Blaſen machten und damit ſpieleten; aber eben deswegen ihren Führer aus dem Geſichte verlohren. Zu allerletzt ſahe ich noch ein paar langſame, und gleichſam erfrorne Knaben nachkommen, die ſich an etlichen Eiszapfen, ſo ſie vor ſchöne Cryſtallen hielten, beluſtigten, und einander mit Schneeballen warfen; daher blieben ſie denn ſehr zurücke, und ich merckte ſogleich, daß es die Genii der Nordiſchen Landſchafften ſeyn müſten.

Kaum näherten ſich alle dieſe Perſonen in der beſten Ordnung, zu dem oberwehnten Acker, und der dabey erbaueten Bilder-Bude, ſo gerieth der gantze Anhang des übeln Geſchmackes in eine hefftige Beſtürtzung. Die Menge der kleinen Geiſter hub ſogleich ein groſſes Geſchrey an, und ſuchte den Vortrab des guten Geſchmackes unter einer Laſt von Quodlibeten, und Buchſtaben-Wechſeln, Nahmen-Verſen und Jahrzahl-Gedichten, Wortſpielen und Bilderreimen, womit ſie häufig auf ſie zuwarfen, gleichſam zu erſticken. Allein der Geiſt der Satyre, den die Geiſter der Vernunfft und Wahrheit begleiteten, peitſchte mit ſeiner Geiſſel etlichemahl unter dieſe muthwillige Knaben, und zerſtäubte ſie im Augenblicke; ſo daß man nicht ſahe, wo ſie geblieben waren. Einige der Zuſchauer, darunter ich auch Leute mit Purpurmänteln und güldnen Kronen beobachtete, gaben dieſen verſcheuchten Buben Zuflucht, und nahmen es ſehr übel, daß man ſie ſo gezüchtiget hatte: Doch das half nichts. Der Geiſt des übeln Geſchmackes ſelbſt nahm die Flucht; und da ihm ſeine bunte vielfaltigte und mit unzehligen Treſſen, Bändern und Frantzen behangene Kleidung zu beſchwerlich ward, riß er ſie ſelbſt Stückweiſe vom Leibe, und warf ſie von ſich, bis er endlich gantz nackend ergriffen und gefangen genommen wurde. Jederman beſorgte, daß man ihn hart ſtrafen würde. Allein ſeine gantze Strafe war dieſe, daß ihn der Geiſt des guten Geſchmacks, den Genius der Wiſſenſchafften und freyen Künſte zur Unterweiſung anvertrauete.

Auf dem vorhin ſo wunderlich beſtelltem Felde gieng eine plötzliche Veränderung vor. Wohin der Geiſt des guten Geſchmacks ſeine Blicke richtete, da verdorrete alles Unkraut. Ein Wirbel-Wind trieb es auf einen Haufen, und der Geiſt der Wiſſenſchafft zündete es durch ſein Brennglas an: ſo daß es augenblicklich im Rauche aufgieng. Ich ſahe den gantzen Acker durch die ſämmtlichen Geiſter in gewiſſe Vierecke abtheilen. Hier legte man einen Blumen-Garten, dort eine Baumſchule an. Ein anderer Theil bewuchs mit Gras, und ward zu einer angenehmen Aue, und noch ein anderer ließ den reinſten Weitzen aufgehen, der auf Befehl des guten Geſchmacks darauf geſäet ward. Alle Zuſchauer ergetzten ſich über dieſe geſchwinde Veränderung, und baten dieſe Geſellſchafft, ihren beſtändigen Aufenthalt bey ihnen zu nehmen. Der Bilderkrämer aber hatte indeſſen ſeine Waaren eingepacket, die Bude abgebrochen, und ſich beyzeiten aus dem Staube gemacht: Ohne Zweifel auf dem nechſten Dorf-Jahrmarckte die Einfältigen von neuem zu betrügen.

Die Bedeutung dieſer Allegorie wird verſtändigen Leſern leicht in die Augen fallen. Wer ſie aber von ſich ſelbſt zu finden unfähig iſt, dem würde es nichts helfen, wenn ich ihm gleich weitläufftige Erklärungen darüber geben wollte.

Der Biedermann.

Fünf und viertzigſtes Blatt 1728 den 8 Mertz.

PERSIUS.

Non equidem hoc ſtudeo, bullatis ut mihi nugis
Pagina turgeſcat, dare pondus idonea fumo.

Ich habe mich lange gewundert, warum ſich die Zeit her niemand gefunden, der den juriſtiſchen oder Cantzelley-Stilum, gegen die neulichen Anklagen des Herrn Schlendrian zu vertheidigen unternommen. Itzo kan ich meinen Leſern Hoffnung dazu machen, da der Verfaſſer des folgenden Schreibens ſich in allen vor Gerichte üblichen Formalien dazu erboten. Man wird auch aus ſeiner Schreibart leicht ſehen, daß er der Sachen gewachſen ſeyn müſſe, und daß man ſich viel von ihm zu verſprechen habe. So klinget ſein Brief:

Hochedler, inſonders Hochzuehrender Herr,

Wie, welchergeſtalt und auf was maſſen neulich Eu. Hochedl. an einem, und einer von deroſelben geſchickten Correſpondenten am andern Theile, in einem von dieſem letztern abgefaßten, von Ihnen hergegen in ihren Blättern ans Licht geſtellten Briefe, den ſeit undencklichen Zeiten in allen Käyſerlichen, Königlichen und Fürſtlichen Cantzelleyen, auch Rathhäuſern und Gerichtſtuben in Städten, wie nicht weniger bey Juriſten-Facultäten und Schöppen-Stühlen angenommenen, völlig eingeführten und durchgängig bey jedermänniglichen gar üblichen Canzelley und Hof Stilum, unbefugter ja recht unverantwortlicher weiſe anzutaſten und zu verkleinern ſich gantz wiederrechtlich erkühnet und unterſtanden; ſolches wird verhoffentlich Ihnen und allen dero wertheſten Leſern, wes Standes, Alters und Geſchlechtes ſie ſeyn mögen, überall wo ihre Schrifften bisher hingekommen, noch in friſchem Gedächtniſſe und gutem Andencken ſchweben; anerwogen die ſo freventliche Begünſtigung eines das bonum publicum gantzer Staaten, Länder und Städte, die Wohlfahrt ſovieler bey Canzelleyen und was dem abhängig engagirten rechtſchaffenen Leute, ſo vieler anderer Secretarien, Copiſten, und Schreiber voritzo nicht zu gedencken, ſo nahe angehenden alten Herkommens, durch deſſen Abſtellung gewiß ſo mancher ehrliche Menſch ſein Stücke Brodt verlieren, mancher in Rechts-Proceſſe verwickelte Kläger und Beklagte hingegen die Helffte ſeines Geldes in der Taſche behalten würde, (welches doch der bisherigen Gewohnheit nach vor höchſt unbillig zu halten wäre) nothwendig zum Ruin der Republic und zur Wiederherſtellung einer Gott Lob! längſt abgeſchafften, pedantiſchen und auf Academien bey den Herren Gelehrten allein herrſchenden Schreibart abzielen, und wo dieſem verwegenen Unternehmen nicht beyzeiten geſteuret wird, nothwendig und unfehlbar gereichen dörfte:

Wannen dann ihrer damahls beſchehenen freundlichen Invitation unerachtet, ſich bis dato noch niemand gefunden, ſo den obangeregter maſſen höchlich beſchimpften und zur Ungebühr bekränckten Cantzelley-Stilum in behörigen Schutz nehmen, gegen die dawieder angeſtrengten Klagen zu excipiren, und auf die vorgebrachten vermeintlichen ſtarcken Beweißgründe zu repliciren, auch wohl einen Gegen-Proceß nach Nothdurfft der Sachen zu formiren vor dienſam angeſehen und erachtet; ich aber in nicht geringer Beſorgniß ſtehe, man möchte etwa in Ermangelung deſſen, und auf den Fall einer auſſenbleibenden, des oberwehnten Stili Defenſionis, die Meiſter und Liebhaber deſſelben, darunter ich mich, in Anſehung des neulich von mir edirten vollkommenen Schreibers und Rechners mitzuzehlen, hiermit, doch in aller Beſcheidenheit, und ohne Ruhm zu melden, gehorſamſt bitte, gar contumaciren, und geſtalten Sachen nach, eine ſeinen ſo wohl hergebrachten Rechten, Privilegien und Freyheiten, höchſtnachtheilige Verabſcheidung oder Final-Sententz fällen, abfaſſen und publiciren laſſen; Als habe wieder ſolches und anderes dergleichen wiederrechtliches und unbilliges Verfahren aufs feyerlichſte proteſtiren wollen, proteſtire auch hiemit und in Krafft dieſes quam ſolenniſſime und in beſter Form Rechtens, wieder alle zu beſorgende unbefugte Vergewaltigung, mit angehängtem und ausdrücklich reſervirtem Vorbehalt, eines Spatii ad excipiendum, darauf ich entweder ſelbſt oder per Mandatarium deswegen gebührend einkommen werde, nebſt der eventualiter und auf den Weigerungs-Fall deutlich beygefügten Commination, ſie ſelbſt der denegirten Juſtitz halber judicaliter zu belangen: wie ich denn hierdurch mich zu der Defenſion des mehrerwehnten Cantzelley-Stili freywillig und ungezwungen anheiſchig mache, doch ſo und dergeſtalt, daß da in Anſehung meiner ohnedem ſtarcken Praxi in foro, ietztgedachte Replic, welche an ſich Zeit und Mühe koſten wird, nicht ſo bald fertig werden ſollte, ich mirs expreſs reſervirt und vorbehalten haben will, die obangeregte Schutzſchrifft längſtens in einer Sächſiſchen Friſt, auch nicht leicht eher einſchicken zu dürfen; welchen von mir ſelbſt anberaumten Termin, und feſtgeſtelltes Fatale ich denn mit aller möglichen Accurateſſe abzuwarten, mich obligire, auch allen ſonſt in foro gewöhnlichen und zu Recht beſtändigen Exceptionen, wie ſie immer Nahmen haben mögen, freywillig renuncire und entſage; allermaſſen ich der zuverſichtlichen Hoffnung lebe, ja Eure Hochedl. zuförderſt gebührend darum anſinne, dieſe meine feyerliche Proteſtation durch den öffentlichen Druck jedermänniglichen, ſonderlich aber denen ſo daran gelegen, förderſamſt ad notitiam zu bringen, zugleich aber diejenigen, ſo durch den mehrgedachten Stilum Curiæ bisher ihr Glück gemachet, ja Weib und Kind ernähret, wohlmeynend zu provociren und aufzufordern, daß ſie in Caſum ſuccumbentiae ſich mit ihren Läuterungen und fernerweitigen Appellationen unverweigerlich fertig halten ſollen, um ſelbige bey einer etwanigen höhern Inſtantz einzugeben, und wegen verweigerter Juſtitz von neuem ihre Klagen anſtrengen zu mögen: Zu mehrer Urkund und Beglaubigung deſſen habe dieſes von zweyen Not. Publ. Cæſ. unterſchreiben und more conſueto mit ihren autoriſirten Siegeln bedrucken laſſen; ſo geſchehen Altſchlendrianshauſen den 20 Febr. Anno 1728.

(L. S.) Rabul. Volckmann,
des groſſens Volckmanns Enckel
Not. Publ. Cæſ.

(L.S.) Legul. Blaterantius Polylogus,
Not. Publ. Cæſ.

(weiter unten ſtund)

Schmiraliophilus.

Ich vermuthe, daß meinen wertheſten Leſern, bey dieſem Schreiben, der Athem eben ſowohl wird vergangen ſeyn, als mir. Aber ich verlange auch nicht, daß ſie dieſes Blatt eher zum Ende leſen ſollen, bis ſie ſich ein wenig werden erholet haben. Nachdem dieſes geſchehen ſeyn wird, kan ich ihnen nicht verhalten, daß mir die Luſt angekommen, zu verſuchen, ob man den Inhalt dieſes im Stilo Curiæ abgefaßten Schreibens, nicht kürtzer haben könne? Mich dünckt, daß ſolches überaus leicht angehe, und ich will deswegen denen unter meinen Leſern zu gefallen, welchen vielleicht beym Durchleſen eines ſoweit gedehnten Briefes, Sinn und Gedancken vergangen, den Kern davon hieher ſetzen. So hätte Herr Schmieraliophilus unmaßgeblich ſchreiben können.

Mein Herr,

Sie haben letzlich ein Schreiben drucken laſſen, darinnen der Canzelley-Stilus verworfen wurde; und zugleich die Liebhaber deſſelben eingeladen, die Vertheidigung deſſelben zu übernehmen. Weil ſich nun bisher noch niemand gefunden, der ſich deswegen gemeldet hätte; ſo mache ich mich hiemit anheiſchig, dieſes eheſtens zu thun. Meine Geſchäffte erlauben mir ſolches nicht eher, als innerhalb etlichen Wochen ins Werck zu richten, und ich hoffe, daß Sie mir ſoviel Zeit vergönnen werden, als die Ausführung einer ſo wichtigen Sache erfordert. Sollte ja meine Schutzſchrifft nicht zulänglich ſeyn, einer ſo guten Sache zum Rechte zu verhelfen: ſo werden ſich vermuthlich andre Liebhaber der juriſtiſchen Schreibart, derſelben mit mehrerm Nachdrucke annehmen. Ich bin ꝛc.

Verhoffentlich wird niemand an dieſem Auszuge was erhebliches auszuſetzen finden, als die Cameraden des Herrn Schmieraliophilus. Doch will ich den gantzen Streit nicht entſcheiden, bis mir die verſprochene Vertheidigung wird zu Händen gekommen ſeyn. Ich bitte aber, dieſelbige zum wenigſten ſo kurtz zu faſſen, daß ich ſie in eins von meinen Blättern gantz einrücken könne. Denn da die bloße Proteſtation ſchon ſo weitläuftig gerathen: wieviel länger wird nicht die Schutzſchrifft ſelbſt werden, wenn der Verfaſſer ſeiner Feder den gewöhnlichen Lauf laſſen wird. Den übrigen Platz ſoll folgendes Schreiben voll machen; darinnen allerdings eine gründliche Erinnerung gemachet wird, und zwar in einer Schreibart, die der obigen wie Tag und Nacht entgegen geſetzet iſt.

Werther Biedermann,

Ihr ſeyd vom Geſchlechte und Gemüthe ein Biedermann, das iſt ein ehrlicher Deutſcher. Ihr habt bisanhero unterſchiedene Mitbürger gefunden, die ſich bey Euch ſchrifftlich gemeldet. Nun erlaubt auch mir, Euch zu verſichern, daß ich eben dergleichen bin: Und was ich nicht bin, das ſuche ich zu werden. Die Eigenſchafften, die Ihr von einem rechtſchaffenen Biedermann fordert, ſind vielfältig, und die Ausübung derſelben, wo nicht unmöglich, doch ſehr mühſam. Wo findet man doch Vernunfft, Tugend und Vergnügen in einem Mittel-Puncte beyſammen? Meines Orts zweifle ich dannenhero, ob ich die beliebte Vollkommenheit zu erlangen fähig bin. Ich finde meine Schwachheit viel größer, als alle Geſchicklichkeit. Ich darff mich alſo nicht unterfangen, in Eure Brüderſchafft zu treten. Jedoch ich ſchätze mich nichts geringer als Euer lieber Freund, Sophroniſcus. Was er in der That ſchon hat, das beſitze ich in der Hoffnung. Vernunfft und Tugend bringen Ihm Glückſeligkeit, mir aber wird ein anmuthiges Vergnügen dadurch

durch verurſachet. Mein gantzer Fleiß zielet dahin, in allem Guten mehr und mehr zuzunehmen. Hiervon ein Kennzeichen abzulegen, und meinen lieben Mitbürgern ein Merckmahl zu geben, wie gut ich es mit Ihnen meyne; ſo werdet Ihr, werther Biedermann, mir vergönnen, daß ich ſolches in der Hochachtung gegen unſere Mutterſprache bewerckſtellige. Sie iſt eine von den Grund-Sprachen. Sie iſt die allerwortreichſte; an ſich ſelbſt wohllautend, rein, prächtig und nachdrücklich. Sie iſt ſo vollkommen daß man in ſelbiger Sachen von allen Wiſſenſchafften ausgearbeitet ſiehet. Und dennoch ſind wohl die meiſten Schrifften nicht von allen Fehlern der Sprachkunſt befreyet. Ihr werdet Euch noch zu entſinnen wiſſen, was das Wörtgen **Sie** vor Klagen bey Euch eingebracht, und wie die Wörter **Mich** und **Mir** einer Verbeſſerung nöthig haben. Ihr werdet aber vielleicht auch öffters angemercket haben, wie das Geſchlechts-Wort **der**, und das Vorwort **der**, ſonderlich wenn von vielen Perſonen die Rede iſt, bey der Geſchlecht-Endung (im Genitivo), und der Geb-Endung (im Dativo), in der gemeinen Schreibart große Verwirrung verurſache. Schottel zwar lehret in der Deutſchen Sprachkunſt, daß in dieſen zwey Wörtern weiter kein Unterſcheid ſey, als man ſolle das Geſchlecht-Wort **der**, als einen bloſſen Vorſatz des Nennworts, geſchwinde ausſprechen; das Vorwort aber, weil es gantz mercklich auf eine ſonderliche Perſon deutet, etwas langſamer und klärer hören laſſen. Allein ich halte dieß vor einen nichtigen Lehrſatz: Allermaſſen ich darinnen zweyerley Gewohnheiten wahrgenommen habe. Denn da der eine das Geſchlechtwort der in der mehrern Zahl **derer, denen** abändert: ſo ſpricht und ſchreibt ein anderer nur **der, den**, um alſo den Unterſcheid von dem Vorworte dadurch zu bemercken. Laßt uns nur die unterſchiedenen Gebräuche gelehrter Scribenten, die rein Deutſch geſchrieben, anſehen. Zum erſten kommt mir in die Hand des Herrn Eſprit überſetzte Falſchheit **derer** menſchlichen Tugenden. Dieſer Uberſetzer ſchreibt wie im Titel, ſo auch in dem gantzen Buche **derer, denen**. Das 26. Capitel bezeigt es ſonderlich: Die Treue **derer** Unterthanen; Die Erhaltung **derer** Pflantzen, **derer** Thiere, und **derer** Menſchen. Sich **denen** Königen zu unterwerffen. Hingegen wenn ich andere auffſchlage, und Gryphii heilige Communion-Reden ergreiffe, nehme ich bald in der erſten Rede wahr, daß er das Geſchlechts-Wort kürtzer endiget. Denn er ſetzet jederzeit **der, den.** Eine Verſiegelung **der** Vergebung **der** Sünden. **Den** Augen des HErren kan niemand entgehen. Und dieſes habe ich ſelbſt bisanhero vor beſſer gehalten, weil es den Unterſcheid von dem Vorworte gar ſchön andeutet, und weil es in meinen Ohren viel beſſer klinget, wann ich ſage die Vergebung der Sünden, als derer Sünden; **Den** Augen, als **Denen** Augen. Unterdeſſen bleibt ein jeder bey ſeiner Meynung, und Gewohnheit: Ob es gleich vor die Sprache ſelbſt nicht rühmlich iſt. Ich ſtelle es Eurer Unterſuchung anheim, welches Recht oder Unrecht ſey. Euch überlaſſe ich es, den Spruch zu ſprechen; weil Ihr unter den Deutſchen Biederleuten das Haupt ſeyd. Meine Gedancken könnt Ihr aus dem obigen abnehmen. Die gelehrten Deutſchen werden Euch Danck ſagen; man wird alsdenn die Ubertreter als Verderber der Deutſchen Sprachkunſt anklagen, und ſolchergeſtalt bey den Ausländern die Richtigkeit unſerer Mutterſprache rechtfertigen können. Gehabt Euch wohl. Ich bin Euer von Hertzen guter Freund

Gegeben zu Carlsruh in Schleſien d. 20 Dec. 1727. **Fr. von Hoffenbach.**

Der
Biedermann.

Sechs und viertzigſtes Blatt 1728 den 15 Mertz.

König.

Daß nach ſchweren Kindes-Nöthen
Mancher unter den Poeten
Endlich Reim zu Reim geſellt,
Das iſt was aus unſrer Welt.

Doch daß man natürlich bleibe,
Nicht zu hoch, noch niedrig ſchreibe
Und ſich ſtets zur Wahrheit hält,
Das iſt die verkehrte Welt.

SEit dem ich vor etlichen Wochen eine ſchöne Stelle aus einem Griechiſchen Poeten in ungereimte Deutſche Verſe überſetzet, haben ſich viele gewundert, warum ich auf dieſe Neuerung gerathen. Sie haben davor gehalten, ich hätte ſolches nur den berühmten Schweitzer-Mahlern zu gefallen gethan, welche, wie bekannt wäre, in etlichen ihrer Diſcourſe die Reime aus der Deutſchen Poeſie gantz und gar abſchaffen wollen; aber auch in der Vorrede zu einem Theile der Niederſächſiſchen Poeſie bereits abgefertiget worden. Ferner wäre der Reim von den älteſten Zeiten her ein weſentliches Stücke der deutſchen, ja überhaupt der Poeſie aller Nordiſchen Völcker geweſen: und das hieſſe eben unſere Gedichte aller Annehmlichkeit berauben, wenn man ihnen dieſen Harmoniſchen Wohlklang entziehen wollte.

Auf alle dieſe Urtheile habe ich verſchiedenes zu antworten. Anfänglich iſt es meine Meynung nicht geweſen, die Reime aus der gantzen deutſchen Welt zu verbannen. Ob die Herren Mahler dieſe Abſicht gehabt, weiß ich nicht; ſoviel iſt gewiß, daß mich ihr Exempel allein, zu dieſem Unternehmen nicht verleiten würde. Ich habe nur davor gehalten, daß man in poetiſchen Überſetzungen einmahl einen Verſuch thun könnte, ob es nicht angienge, die Ohren unſerer Landesleute an ungereimte Verſe zu gewehnen. Es iſt bekannt, daß ſchon Hr. v. Seckendorf Lucans Pharſaliſchen Krieg in eine ſolche Art der Poeſie überſetzet: und ob ich wohl ſelbſt nicht ſagen kan, daß ſeine Überſetzung angenehm zu leſen ſey; ſo dünckt mich doch, daß es ſeinen Verſen noch an vielen andern Schönheiten, nicht aber bloß an Reimen fehle. Wenn ſich ein Wentzel, Amthor, Günther oder ſonſt jemand von unſern Dichtern, die gantz rein, flieſſend und ungezwungen geſchrieben, an ein ſolches Werck gemacht hätten; mich dünckt, ihre Überſetzungen würden zehnmahl ſchöner klingen, und viel fleißiger geleſen werden, als des Herrn von Seckendorfs, ohngeachtet ſie gleichfalls keine Reime hätten.

Daß man aber in Überſetzungen ſonderlich Urſache habe, ſich von der Laſt der Reime zu entledigen, braucht meines Erachtens keines groſſen Beweiſes. Man muß ſeiner Sprache ſchon ſehr mächtig ſeyn, wenn man auch in ungebundener Rede allen Nachdruck, alle Schönheit und Artigkeit eines ausländiſchen Poeten ausdrücken will. Es giebt in allen Sprachen gewiſſe eigenthümliche Redens-arten, die man in andern entweder gar nicht, oder doch allererſt durch viele Umſchweiſe geben kan. Daher kommts, daß faſt algen, ja ich warne ihn wohlmeynend, ſich vor dem Schaden, der ihm aus ſeinem Handwercke erwachſen kan, zu hüten. Er mag ſich ſo heimlich halten als er will; wenn eine ſorgfältige Obrigkeit aufwachen ſollte, wird es ſehr leicht fallen ihn zu entdecken. Er bringt ſeine Blätter unter die Leute, ohne daß ſie vorher jemandes Cenſur ausgehalten. Dadurch übertritt er die Landes-Geſetze, welche nichts ohne die Erlaubniß derer, die dazu geſetzt ſind, gedruckt, d. i. bekannt gemacht wiſſen wollen; ſonderlich wenn es die öffentliche Ruhe in der Republic ſtören kan. Das Recht der Satiren-Schreiber kommt ihm auch gar nicht zu ſtatten. Vors erſte verſteht er nicht was zur Satire gehört. Vors andre iſt es ſo lächerlich in Zeitungen Satiren zu ſchreiben, als ungereimt es iſt, wenn gewiſſe Gazetten-Künſtler ſchöne Moraliſche und Politiſche Reflexionen in ihre Blätter einflüſſen laſſen. Vors dritte können wohlgemachte Satiren allezeit mit öffentlicher Cenſur und Erlaubniß derer, denen man die Aufſicht über ſolche Dinge anvertrauet hat, gedruckt werden; werden auch täglich gedruckt, ohne daß jemanden dadurch ein Schade erwächſt. Nun verſuche es ein ſolcher Zeitungs-Schreiber, ob ſeine Blätter, darüber er ſich am meiſten kützelt, dieſe Probe aushalten werden.

Weil ich weiß, daß auch meine Blätter hin und wieder vor Satiriſch angeſehen werden, und vielleicht mein Gegner daher Gelegenheit nehmen könnte, mir einen Einwurf zu machen, ſo will ich mich zum Beſchluſſe dieſes Blattes und erſten Theiles deswegen verantworten. Ich will mich aber dabey der Worte eines alten Deutſchen Biedermanns, ich meyne des berühmten Hanns Sachſen bedienen; womit er dergleichen Beſchuldigung von ſeinen Schrifften abgelehnet. Sie ſtehen in der Vorrede zu dem andern Theile ſeiner Wercke, und ſind im Jahr 1558, das iſt 12 Jahr nach Lutheri Tode geſchrieben, wie gleich aus dem Anfange erhellet, den ich aber der Kürtze wegen nicht hieher ſetzen mag.

Derhalb ich mir zu lezt
Gentzlich vnd gar furſezt
Fort bin nichts mehr zu dichten
Sonder mich gantz zu richten
In ein ſenfft ſtille ruh
Da vrſacht mich auch zu
Vieler haß vnd vngunſt
Von wegen dieſer kunſt
Der ich etlich in ſtillen
Hett troffen ohn mein willen
Daran ich gantz vnd gar
Rein vnd vnſchuldig war
Weil ich je kein Perſon
In meim gedicht grieff an
Niemand gheuchelt auß gunſt
Noch gſchmecht auß neid vnbſunſt
Sonder allein die laſter
Als vnraths ein Ziechpflaſter
Hab ich in meim gedicht
Geſcholten vnd vernicht
Nembt ſich der jemand an
Darfur ich je nit kan
Der ſelb verredt ſich mit
Er acht der tugent nit
Die ich doch hab erhaben
Mündtlich vnd in Buchſtaben
In mein gedichten klar
Nun drey vnd viertzig Jar.

Hernach führt er die Weißheit, als die Königin aller Tugenden, ſoredend ein:

So ſprach die Königein
Wir tugent allgemein
Bitten dich laß nit ab
Weil du haſt Gottes Gab
Vnd der Göttin Muſe
Vns mit gedicht bey ſthe
Wider die ſchnöden laſter
Alles vnraths Ziechpflaſter
Warlich kein Bidermann
Feindet dich darumb an
Allein der gemeine Pöfel
Der neidig boßhafft höfel
Der ſelber iſt gefangen
Mit den laſtern behangen
Wie das ſprichwort ſagt fein
Der Hund der ſchreit allein
Welcher getroffen wirdt
Der ſelbig dich vexirt
Auch wer der kunſt nit kan
Dreibt darauß ſpot vnd han.

Uber acht Tage wird das Titelblat und Regiſter ausgegeben.

Vollſtändiges Regiſter
über die erſten 50 Blätter des Biedermanns.

Aberglaube, man muß Kinder davon abhalten. 19
Academie vom guten Geſchmacke. 60
Academie vor Frauenzimmer verworfen, 127. 153
Achſelbänder eine Mode. 159
Adams Fall, wie er geſchehen. 50
Adel iſt nicht unterbrochen. 129
Aehren ſehr fruchtbare. 76
Affecten wie ſie entſtehen. 79
Aegius Domnus. 84
kluge Antworten. 94. 113
Alamodia ihr Schreiben. 99
Albrecht Schimmerer, ſein Brief. 137
Alte Junggeſellen ſind verachtet. 187
Ampelona eine Stadt. 69
Amt des Biedermanns. 191
Antwort eines keuſchen Frauenzimmers. 39. 45. 46
Annemichen ein armes Mägdchen. 151
Apicius wird erkläret. 40
Apelles Schönmahler. 91
Apelles rächet ſich durch ein ſinnreiches Gemählde. 194
Ariſtides der Athenienſer ein redl. Mann 21. des neuern Character 21. 22. ſeine Rede 23. wird wohlgehalten und von ſeinen Untergebenen geliebet. 24
Aretine 25. ihr Character. 26. 27
Ariſtoteles in einer Maſque vorgeſtellet. 172
Artocreopel eine Stadt. 58
Araſpa ein geſchicktes Fräulein. 125
Aſterie eine junge gelehrte Wittwe. 125
Aſchermittwochen ein Frauenzimmer. 189. 192
Atticus ſein Geſpräche. 43
Auferziehung der Kinder. 18. 20. 22
der Töchter. 33
Aufrichtig (Herr von) ſein Schreiben. 129. 164
Bacchus wird verehret. 73. 74
Baron von Biedermann, ſein Brief. 156
Bekehrung iſt ſchwer. 52
Belinde beklagt ſich über etwas. 151
Biedermann, deſſen Veranlaſſung zum Schreiben. 1. 2. dieſes Nahmens Bedeutung 2. ſein Geſchlecht und moraliſcher Character 3. Vorhaben 4. iſt ehrlos 16. ſollte ſeinen Nahmen verhelen 54. wünſchet zum Neuen-Jahre 43. bekommt einen Glückwunſch 83. wird mit dem Gulliver verglichen 189. 190
Biederweib ihr Character 55-59
Bilder in des Sophronimus Zimmer 7. an der Wand eines Hahnreys 137. wunderliche 174. eines vom Apelles erdacht 194
Blefuſcu . . 192
Boſc (P. du) ſein Tractat l'honête Femme. 16
Böſes, deſſen Urſprung 49. 50
Böſes iſt mit dem guten vermiſcht. 79
[illegible] Frau ſät. 90
Bergzern, ſeine Frage. 94
Brief an ein Frauenzimmer. 67
Brobdingnac . . 192
Brüder drey ungleiche 157. 162
Buſcaderes, wer ſie ſind? 59
Bücher vor Frauenzimmer. 28
Bürgermeiſter-Würde wer ſie erlangt. 59
Caaſtreus ein Fürſt in Pyronien. 73
Camin-Feuer, dabey ſitzt eine Dame. 13
Canis (Baron von) ein Vers von ihm verbeſſert. 182
Cantzler, Abbildung eines wackern. 130
Cantzeley-Stilus wird verworfen. 107
Carls des VIII. Geſandter. 11
Caroline und Chariſtine, zwey artige Schweſtern. 81
Carneval . . 169
Cavallier die von Reiſen kommen. 131
ihr Putz. . 150
Cerberus wird verſpottet. 43
Charlotte eine keuſche Schöne 38. verſteckt ſich 40. läſt ſich nicht küſſen 45. hat Nachfolgerinnen. 83
Chiromantie verworfen. 15
Cicero überſetzt. . 41
Cleantes redet den Jupiter an. 168
Coffeehäuſer, daſelbſt lieſt man den Biedermann. 84
Coffetiſch, ein Brief von demſelben. 51
Cörper muß nicht den Geiſt erſticken. 64
Comödiant bringt eine Mode auf. 162
Comödien. . . 125
Criticus ein verſtändiger war Zoilus. 138
Critick eine künſtliche. 160. 161. 162
Dame, eine untreue wird beſtrafft 11. 12. bereuet es 14. eine iſt der Gleichgültigkeit zugethan. 77
Damen ſollten auf hohen Schulen lehren 8. ſind geſchickt dazu. 82
Dame, einer boßhaften Mordthat. 104
Den und denen ſind unterſchieden. 180
Der und derer ſind unterſchieden. 180
Deutlichkeit, was ſie iſt? 152
Deutſche Ehrlichkeit in einem Briefe. 53
Deutſche ſind nicht mehr Trunckenbolde. 53
Dicht-Kunſt Horatii überſetzt. 85. 98. 134
Diſputation vom Tabacke. 118
Diſtinguir-Bruder. 165
Donner und Blitz muß ein Knabe gewohnt werden. 19
Dunckelheit der Schreibart. 151
Du Puis Tractat von Auferzieh. der Töchter. 27
Eckel vor dem Studiren. 81
Edelmann ſtraft ſeine Ehgattin der Untreu wegen 11. 12. nimmt ſie wieder an, 14. ein anderer kommt um. . . 104
Edelmann ſtellt einem Frauenzimmer vergebens nach. 38. 40
Ehebrecher, ein ermordeter. 12
Ehefrau, eine boßhafte. 101. 103

Ehezucht-Büchlein. 99
Eheſtand, ein vergnügter 10. 11. nicht alle ſind dazu zu bringen. 185
Ehrlich bleibt lange auf Univerſitäten. 31
Eitelkeit gereiſter Herren. 131
Epicharmus ſeine Meynung vom Tode. 44
Eraſtus ein Cavallier wiederlegt ein Frauenzimmer. 121. 122
Erkentniß des guten und böſen iſt unentbehrlich. 1
Erklärung eines Teſtaments, eine künſtliche. 160
Euphroſyne wer ſie iſt 9. iſt nicht eitel 10. lieſt Bücher 11. Erzehlt etwas. 11. 13
Euphranius ſein Character 17. ſeine Poeſie 49. überſetzt Horatii Dicht-Kunſt. 85. 134
Euſtachius ein ſtudierter von Adel. 125
Exempel machen einen tiefen Eindruck. 84
Ein laſterhafftes. 10
Fabeln, ein Knabe liebt ſie. 18
Fall Adams wie er geſchehen. 50
Familien-Hiſtorien. 184
Feinde ſoll man lieben. 123
Felicitas eine Königin. 132
Fenelons Buch von Auferziehung der Töchter. 27
Feſttag der Pamphagenier. 63
Fiſcharts ſonſt Menners Ehezucht-Büchlein. 55
Florimund kommt ums Leben. 103
Formeln der Juriſten. 108
Frauenzimmer-Stube, eine wohlgeputzte. 11
Fragen vor Kinder dienlich 18. an den Zigeuner. 113
Franzen eine neue Mode 60. Freſſen iſt ſchändlich. 64
Frauenzimmer-Beſchreibung des heutigen 55. das tugendhaffte iſt rar. 66
Frauenzimmer beſchäfftiget ſich mit Thorheiten 81. zwey tugendhaffte beſchrieben. 83
Frauenzimmer, ob es ſtudieren und auf Academien lehren ſoll 127. 154. ſchnupfet Toback. 138. 139
Freude am Töchtern hat Euphroſine. 27
Freundſchafft, wie ſie beſchaffen ſeyn ſoll. 5. 6
Freyherr von N. ſein Brief. 154
Fruchtbarkeit eines Jahres, woher? 76
Fuſſenburg (von der) 123
Galanterie. 158. 159
Gaſtmahle, öffentliche. 59
Gebet des Sophroniſcus. 119
Gebet, ein ſehr vernünfftiges. 165. 166
Geburts-Tag des Biedermanns. 90
Geitz der Handel befördert ihn. 143
Gelaſſenheit, eine wahre, wie ſie beſchaffen iſt? 78
Geld, ſoll ein Frauenzimmer gewinnen. 46
Geneſt des Abts Principes de la Philoſophie. 88
Gerippe eines Ehebrechers. 13
Geſchmack der üble 172. der gute. 175
Geſchichte der Deutſchen, ein trefflich Buch. 24
Gereiſte Cavalliere. 131
Geſetze der Pamphagonier 61. 62. der Utronier. 72
Geſpräche etlicher Cavalliere. 126
Geſundheit der Kinder, wie ſie dauerhafft wird. 20
Geſundheit-Trincken iſt abgekommen. 71
Gewalt will ein verliebter Printz nicht brauchen. 47
Gleichgültigkeit, was ſie ſey. 77
Glücke, wie man es ſuchet 31. alle Menſchen ſuchen es 33. worinnen es beſtehet. 34. 36
Glückwunſch an den Biedermann. 183
Glubdubdribb. 192
Gott, was er iſt 8. hat Vollkommenheiten 36. iſt nicht die Urſache des Böſen. 51. 166
Gotthold Redlichs Schreiben 29. Character. 29. 30
Gottheit, eine ſeltſame. 158
Grab ein naſſes. 71
Gratulanten, ihr Schreiben. 89
Greiſenberg (Fr. von) Sieges-Seule. 68
Großmuth einer Dame. 124
Grüße, wer ſie bekommt. 60
Gulliver. 153. 172. 189. 191
Gut, das Höchſte, was es iſt. 79
Haare ſind einer Ehebrecherin abgeſchoren. 13
Hanſchneſorgenſtadt. 61
Handelſchafft. 145. 148
Hans Sachſe verantwortet ſich. 100
Harmonie der Welt. 166
Hänier-Verwandlung. 91
Heraus lacht die Chiromanten aus. 116
Heyden, wie weit ſie es in der Erkenntniß Gottes gebracht. 165
Heyrath ohne Eigennutz. 9. 10
Hilaria eine luſtige Dame. 125
Hilario, ſeine Frage. 94
Hirnſchale, ein Trinckgeſchirr. 18
Hiſtorien Bibliſche, vor Kinder 19. eine andre. 33
Hoffenbach (Fr. von) ihr Schreiben. 180
Hofmanns (J. Ad.) Bücher gerühmet. 24
Hof, wie man daſelbſt empor kommt. 130. 131. 132
Hohe Schulen ſoll man ändern. 81
Horatz von der Dicht-Kunſt. 85. 98. 134
Hoſpital. 69
Hovers, Anna Ovena, eine Poetin. 28
Hunger-Inſul, wie ſie beſchaffen iſt. 68
Jahr, ein geſegnetes. 75
Ihnen Mißbrauch dieſes Wörtchens. 92
Joſeph, der keuſche, 19. war ein guter Wirth. 76
Indifference d'equilibre. 77
Indolence. 78
Innocentia, ihr Anliegen. 94
Irrthum, daraus entſtehet die Sünde. 50
Iſmael Swiftſon, ſein Brief. 118
Jungfern, der alten verachteter Zuſtand. 185. 186
Juriſtiſche Schreibart tauget nichts 107. 108. ein Muſter. 177
Kauffmannſchafft ihre Beſchreibung. 143. 144
floriret in Sachſen. 167
Keuſchheit ein Exempel davon. 39. 46. 48
Keuſchheit, die 40jährige. 187
Kinderzucht, eine wohl eingerichtete. 18. 20. 28
Kirchhoffs Wendunmuth. 54
Kirmeß-Feſt gefeyert. 117. 119. 125
Klatſchparlament zu Leipzig. 151
Kleider, drey neue Kleider. 157
Kinde fürchtet den Donner nicht. 20

Knechte

Knechte mit dicken Bäuchen läßt man frey. 60
Königsberg, ein Schreiben von daſelbſt. 84
Kreuſelſpiel in Pyronien. 71
Küchenſchreiber will ein Frauenzimm. verführen. 47.48
Künſte, es giebt verlohrne. 149
Kuniſch (Marg. Suſ. von) Gedichte. 28
LAnd der Vernunfft. 133
Laputa die Inſel der Project-Macher. 153
Läſterung abgemahlt 194. Vorſtellungen gegen dieſelbe. 195.196
Leguleius Blaterantius Polylogus ein Not. Publ. 178
Lehrmeiſter, eines geſchickten Abbildung. 23.24
Leichbegängniß, ein ſeltſames. 73
Leinladen der Pyronier. 71
Leipziger Kreis, das Vaterland der Lerchen 109. Meſſe und Handel. 147
Lerchen-Fang um Leipzig. 109
Lernen ein ungereimtes. 99
Liebe, eine ſehr vernünftige. 67.68
Liebhold, deſſen Brief. 65.68
Lob richtet bey Kindern viel aus. 18
Lucian iſt kein Spötter. 191
Lupanien eine Landſchafft. 69
MAhler, ſein Schreiben. 90
Mahlzeit, eine mäßige. 127
Mährchen von der Tonne. 157
Margaris eine übel verheyrathete. 95
Marianne, eine gottloſe Dame. 102.104
Mariner, gemahlter. 6.91
Masquen aufm Carnevall. 169.170
Meiſſen iſt das Vaterland der Lerchen. 109
Melchior Bartelomäus Reimſaut ein Gratulante. 184
Menge der Einwohner macht ein Land glücklich. 185
Menſch hat viel Vollkommenheiten 35. iſt verderbt 49. muß Gott nicht meiſtern. 52
Menſchen ſind ſich alle ähnlich. 57
Menſchliche Geſchlecht iſt eine Familie. 57
Menners oder Zucharts Ehezucht-Büchlein. 35
Mir und Mich wird unrecht gebraucht. 92
Mißvergnügen, wie es gedämpfet wird. 79
Mittagsland ein ſeltſames. 57.58
Mittelhandlungen, ob es giebt? 78
Mode, die itzige will alles offen haben. 152
Monarch, der allergütigſte. 79
Mosheims heilige Reden. 88
Modiſche Schreibart, ein Exempel davon. 152
NAhrung der Lerchen. 111
Natur iſt voller Schönheit. 35
Neujahrswünſche, unvernünftige. 141. 143
Neukirchs Telemach. 24.80
Nimmerſatt oder Nüchtermagen ein Thier. 62
Notarii Publ. Caeſ. ein Paar. 178
Nürnbergiſcher Poet Hans Sachs. 54
OEnotrien eine Landſchafft. 69
Officier, ein artiger. 185
Omaſius ſeine Grabſchrifft. 65
Opiz beſchreibt einen Bauertanz. 180
Orden vom güldnen Faſſe. 71
Orden der 40jährigen Keuſchheit. 187
Ordnung Gottes in der Welt. 79.80
PAchter, verſteht eine Verabſcheidung nicht. 108
Pamphagonien ein Land. 58
Paris, daſelbſt beſauffen ſich ein paar deutſche Cavaliere. 75
Pasquins geheime Brieftaſche. 149
Parlament der Klätſcherinnen. 151
Parthenopel. 188
Paulini hat zwey artige Töchter. 83
Pfinzing, Melchior, ſein Deutſch. 54
Phantaſie, ein Schiff. 57
Philander ein Officier. 185
Philoſophie zeigt den Weg zum Lande der Vernunfft. 164
Philalethes, ſein Character 17. will nicht bey ſeiner Wärterin ſchlafen 19. ſeine Überſetzung. 41
Picinellus iſt unvollſtändig. 152
Poeten in Pyronien. 78
Poeten die ſchlechten ſchreyen gern über den Zoilus. 133
Poet ein Griechiſcher betet ſehr vernünftig. 165
Poeſie, Regeln vor dieſelbe von Horatz. 85.134
Poeſie ohne Reime wird gelobt. 181
Poliander wird umgebracht. 104
Polydor ein Edelmann. 185
Pracht, ihr thut die Handlung Vorſchuß. 145
Prediger, ein trefflicher. 118
Prinz, ein verliebter. 58
Profeſſoren zu Arteocopel. 60
Punctirer, Fragen an denſelben. 93.95
QUodlibet aller quodlibete, der Titel zu einem Poetiſchen Wercke. 136
RAdula Volckmann, ein Not. publ. 178
Rache, Bewegungsgründe dawieder. 182
Rang-Ordnung wird nicht beobachtet. 186
Rathsherrn, wie ſie es werden. 59
Regeln des Ordens der 40jährigen Keuſchheit. 188
Regeln vor Zeitungs-Schreiber. 198.199
Redoute. 181
Religions-Unterſcheid in einer Fabel. 157.159
Religion in Pamphagonien. 63
Reime, Verſe ohne dieſelbe 165. werden vertheidiget. 181
Reimſaut ein Gratulante. 184
Reiſebeſchreibung eine ſeltſame. 57
Reiſende beſchrieben. 151
Rimantes ein Verſemacher. 95
Ritter vom güldnen Faſſe. 71
Ruck, ein groſſer Vogel. 58.60
Runkelin, Salome ihr Schreiben. 186
SAtiren gehören nicht vor Zeitungs-Schreiber. 200
Saturnalia. 117
Sauertopf, ein Grillenfänger. 65
Schechs Schäfer-Gedichte. 180
Schmierer (Albrecht) ein Tapetenmahler. 177
Schmieraliophilus. 178
Schlendrian ſein Schreiben. 177
Schlurfinſel. 60
Schnarchenburg. 61
Schreibart des Biedermanns 97. eine gemiſchte neumodiſche 100. der Rechtsgelehrten. 137.177

Schreib

Schreibart von übelm Geſchmacke 173. eine ſehr weitläuftige. 178
Seelen, ihre Unſterblichkeit. 43. 44
Selbſtrache iſt unbillig. 121
Sie Mißbrauch dieſes Worts. 92
Simplicius läßt ſich prophezeyhen. 115
Sittenrichter. 59
Sorbeniſche, ihr Character. 25. 26
Sophienburg Hauptſtadt im Lande der Vernunft. 131
Sophroniſcus wer er iſt? 5. ſein Landgut 6. Familie 7. Lebensart 8. läßt ſeine Söhne ihrem Naturelle folgen 17. wehlt einen Lehrmeiſter vor ſie. 23
Sorgfalt in Erſparung des Überfluſſes, eine nützliche Arbeit. 76
Sprache die Deutſche alte 54. alamodiſche. 100
Spiranders Lexicon verlacht. 100
Splitterrichter muß man verachten. 134
Sprichwort von der Weiberliſt. 106
Stertonium eine Stadt. 59
Strafe des Ehebruchs, eine harte. 15. 16
Stoicker ſind nicht unempfindlich. 80
Stühle, eine beſondere Art. 59
Superklugin. 151
Swifts Mährchen von der Tonne. 157

TAacorbila 140
Tänne beſchreibt Opis. 120
Tapeten mahlen iſt erlaubt. 137. 138
Teſtament eines Vaters an ſeine 3 Söhne. 158
Themiſtocles ſein Anſchlag. 21
Theuerdanck. 54
Thüren zu ſchmahle. 59
Tod iſt nichts böſes. 44
Todten-Kopf, daraus trinckt eine Dame. 13
Töchter, zwey wohlgerathene 25. 27. ihre Auferziehung. 33
Tonne das Mährchen davon.
Treu (Fr von) 129
Trinckgeſchirr ein ſeltſames. 12
Trunckenbolde ſind nicht nur die Deutſchen. 45
Tugend eines Frauens 47. noch zweyer. 83
Tugendbold, ſein Brief. 84
Türcken werden ins Land fallen. 171

VAleria eine beleidigte Dame. 121
Venetianer ihr Carneval. 171
Vernunft lehrt daß man ſeine Feinde lieben müſſe 123. 124. man muß ſie nicht verachten. 165. 168
Vernunft iſt ſchwach 49. ſtarck. 165
Verſtand muß unterrichtet werden. 31
Verzärtelung der Kinder taugt nicht. 80
Vollkommenheit beluſtiget. 34
Vorrede am Ende des Buchs. 197
Vortheil, ob man ihn in der Freundſchafft ſuchen darf. 5
Übungen im Sauffen. 71
Ucalegonium eine Stadt. 81
Umgang mit dem ſchönen Geſchlecht. 6.
Unmäßigkeit iſt ſchändlich. 64
Unterredung mit Frauenzimmer. 23
Unſterblichkeit. 43. 44
Untreue einer Ehgattin beſtraft. 11

WAhrheit ſieht offt dem Irrthume ähnlich. 49
Wände, gemahlte. 62
Wahremund Treulieb von Aufrichtig. 132. 164
Wahrſager des Biedermanns. 84
Wallraff Zuckhmantels Brief. 52. 99
Wallfahrt zum heiligen Schlauche. 73
Wapen des Pamphagoniſchen Reichs. 63
Weiber Liſt, was ſie ſey? 106
Weigel (Prof.) vexiret einen Leichtgläubigen. 115
Wein iſt wohl gerathen 75. aufbehalten. 76
Wein-Reben wo ſie wachſen. 70
Weisheit Gottes hat die Welt eingerichtet. 51. 52
Weiſer, wie verhält ſich ein ſolcher. 76
Weisheit wird redend eingeführet. 200
Weitläufftige Schreibart verwerfen 108. eine Probe. 177
Welt, was ſie iſt 3. iſt voller Schönheiten 36. ohne Fehler. 58
Weyhwaſſer, deſſen beſondre Krafft. 172
Wildpret, wenn es gegeſſen wird. 60
Wille warum er böſe iſt. 50
Wilhelmina von Gedanckenſtadt. 79
Wilibald Schaltnas. 189. 192
Wolluſt, ihr thut die Handlung Vorſchub. 145
Wunder, warum thut ſie Gott nicht die Menſchen zu bekehren. 52
Wünſche ſind thöricht 141. 142. vergeblich. 166

XEnophanes eine Stelle, deſſelben überſetzt. 165

YVronien eine Landſchafft 58. ihre Beſchreibung. 69

ZAcharias Glaubenicht beſchreibt ſeine Hand 96. ſein Brief 105. Weiſſagung von ihm. 113
Zahl der Bürger in Republicken. 185
Zanck der Schrifftgelehrten über Nichts. 161
Zeitungs-Schreiber, ein ungereimter wird angeklagt 197. zurechte gewieſen. 199
Zierhold, ſein Scrupel. 95
Zimmer des Sophroniſcus 7. Euphroſynens. 11
Zoilus, ſeine Vertheidigung. 133
Zucht der Kinder 18. 20. 22. einer Schönen belehrt. 48
Zuckhmantel, ſein Schreiben. 52. 97
Zuchtlieb Altgeſell, ſein Brief. 186
Zufriedenheit Hofmanns 24. was ſie befördert 5. die wahre, was ſie iſt 78. wird gewünſchet. 144
Zwang der Reime iſt ſehr groß. 182
Zothemen, eine Landſchaft. 69

Der
Biedermann
Zweyter Theil
Darinnen gleichfalls
Funfzig wöchentliche Blätter
enthalten ſind.

Mit einem vollſtändigen Regiſter.

PERSIVS. SAT. III.

Diſciteque o miſeri, & cauſſas cognoſcite rerum!
Quid ſumus, aut quidnam victuri gignimur? Ordo
Quis datus, aut metae quam mollis flexus, & unde?
Quis modus argento? Quid fas optare? Quid aſper
Utile numus habet patriae chariſque propinquis?
Quantum elargiri deceat? Quem te Deus eſſe
Juſſit? Et humana qua parte locatus es in re?
Diſce!

Leipzig,
bey Wolffgang Deer, 1729.

IVVENALIS SAT. I.

Enſe velut ſtricto quoties Lucilius ardens
Infremuit, rubet auditor, cui frigida mens eſt
Criminibus; tacita ſudant praecordia culpa.
Inde irae & lacrimae!

An
Seine Hochedlen,
Herrn Johann Jacob Maſcou,
Beyder Rechten Hochberühmten Doctorn,
der Stadt Leipzig hochanſehnlichen Rathsherrn und der daſigen
Raths-Bibliotheck Aufſehern.

Hochedler und Hochgelahrter Herr,
Hochgeſchätzter Gönner.

JCh wage mich vor die Augen eines ſcharfſinnigen Kenners, indem ich mir die Freyheit nehme, Eurer Hochedlen dieſen andern Jahrtheil meiner Blätter durch eine ergebenſte Zuſchrifft zu widmen; und eine ungleiche Wirckung dieſer Kühnheit, welche ich beſorgen muß, könnte mir leicht als eine billige Strafe derſelben ausgelegt werden, im Falle ſie übelgeſinnten Gemüthern bekannt würde. Man läuft allezeit weniger Gefahr, wenn man ſich mit ſeinen Zueignungs-Schrifften an ſolche Perſonen waget, die nur durch ihren Stand über andere erhaben; oder bloß an Vermögen ihren Mitbürgern überlegen ſind: als wenn man ſeine Bücher gelehrten Männern überreichet, die ſich von Jugend auf in Wiſſenſchafften umgeſehen, und ſich, theils durch ein gründliches Erkenntniß vieler Wahrheiten, theils durch wohlgerathene Schrifften, bey aller Welt als geziemende Richter neuer Scribenten in Anſehen geſetzet. Jenen iſt es leicht, auch durch mittelmäßige Sachen einen Beyfall abzugewinnen: Bey dieſen aber fällt es ſchwer, auch durch die beſten Stücke ein Lob zu erjagen. Sie ſehen auch die geringſten Unvollkommenheiten eines Werckes ein, und derjenige Fehler müſte ſehr unſichtbar ſeyn, der ſich ihrer durchdringenden Prüfung entziehen ſollte. Ihren Tadel aber zu verdienen, das iſt deſto gefährlicher, je gröſſer der Ruhm iſt, den ſie ſich durch ihre weitläuftige Gelehrſamkeit allbereit erworben haben.

Es fehlt nicht viel, daß ich nicht in Betrachtung des allen, die Feder aus der Hand lege, und anſtatt meine Kleinigkeiten Eurer Hochedlen zuzuſchreiben, mir jemand anders ſuche, deſſen Einſicht und Scharffſinnigkeit der meinigen nicht ſo ſehr überlegen iſt. Ich müſte der gröſte Fremdling in der gelehrten Welt ſeyn, wenn mir die Verdienſte eines überall ſo bekannten und angeſehenen Mannes nicht kund ſeyn ſollten, den man in und auſſer Deutſchland, wegen ſeiner groſſen Geſchickligkeit in der Staats-Wiſſenſchafft, Geſchichts-Kunde, dem Kirchen-Rechte, den Alterthümern, der Kenntniß der Bücher, Sprachen und freyen Künſte, ſchon längſt hochgeſchätzet und geprieſen hat. Eurer Hochedlen von allen jetzterwehnten Theilen, der nützlichſten und angenehmſten Gelehrſamkeit abgelegte Proben, ſind nach dem Urtheile aller Verſtändigen vor ſoviel Meiſterſtücke anzuſehen, die man ſich in jeder Gattung von Schrifften als Muſter vorzuſetzen Urſache hat. Das Deutſche Reich iſt Eur. Hochedlen ins beſondre verbunden, als deſſen Rechte auf verſchiedene Italieniſche Staaten, ſamt ſeiner allerälteſten Hiſtorie, durch Dero gründlich gelehrte Feder in ein ſolches Licht geſetzet worden; daß man nichts beſſers davon wünſchen darf. Und dieſe Verbindlichkeit wird doppelt gröſſer werden, wann auch Dero unter der Preſſe befindliches Werck, von dem Staatsrechte des Römiſch-Deutſchen Reiches, eheſtens der Welt wird ausgeliefert werden.

Ich darf hier desjenigen Ruhmes nicht einmahl gedencken, den das edle Leipzig ins beſondre Dero ausnehmenden Eigenſchafften täglich zu geben gewohnt iſt: wenn die hohe Schule ſich mit dem Rathhauſe vereiniget, Eure Hochedlen vor eine ihrer vornehmſten Stützen und Zierden zu erklären. Das Obige allein würde mich ſchüchtern genug machen können, von meinem Vorhaben abzuſtehen; dafern mich nicht ein ſtärckerer Zug muthig machte, Deroſelben durch dieſe öffentliche Zuſchrifft ein längſt beſchloſſenes Zeugniß meiner Hochachtung an den Tag zu legen. Ich geſtehe, daß auch hieraus nicht ſowohl Dero Verdienſten als mir ſelbſt eine Ehre erwachſen wird: angeſehen mein Beyfall dem ſchon feſt geſetzten Ruhme groſſer Männer, wenig oder nichts helfen; mir hergegen in ſoweit vortheilhafft ſeyn kan, als man daraus meine Kenntniß preiswürdiger Eigenſchafften wird abnehmen können. Eure Hochedlen aber werden mir eine ſo unſträfliche Art der Eitelkeit um deswegen nicht verübeln, weil ich mich zu gleicher Zeit Dero durchdringendem Urtheile unterwerfe; und dadurch zu verſtehen gebe, daß es mir lieber ſeyn würde, nur in einigen wenigen Stücken Dero Beyfall zu verdienen, als von andern, die weniger Scharffſinnigkeit und Kenntniß beſitzen, durchgehends gelobet zu werden.

In Hoffnung dieſer Ehre theilhafftig zu werden, nehme ich mir die Freyheit, mich mit aller Ehrerbietung und Ergebenheit zu nennen

Eurer Hochedlen,

Meines Hochgeſchätzten Gönners

gehorſamſten und verbundenſten Diener

den Verfaſſer.

Der
Biedermann.

Ein und funfzigſtes Blatt 1728 den 19 April.

PALINGENIUS.

- - Proh Jupiter! ille bonus Vir
Prorſus habebatur; ſed fallax gratia linguae
Atque oris, non eſt ſemper elligiei
Regula.

Ich fange durch dieſes Blatt den andern Theil meiner wöchentlichen Schrifften an, und kan mich nunmehro nicht länger enthalten, diejenige Verwunderung zugeſtehen, darinnen ich ſeit einiger Zeit, im Abſehen auf dieſelben geſtanden bin. Es hat mich befremdet, daß man ſich die Mühe genommen, ſie nun ſchon ein Jahr lang zu leſen, da ich doch noch in keinem einzigen Stücke eine rechte Abbildung von meiner äuſſerlichen Perſon gegeben habe: ſo daß meine Leſer es noch zur Zeit nicht wiſſen können, ob ich lang oder kurtz, breit oder ſchmahl, weiß oder ſchwartz bin? Wieviel auf die Wiſſenſchafft dieſer wichtigen Umſtände bey einem Scribenten ankomme; das werden mir alle diejenigen bezeugen helfen, die ſo ſorgfältig ſind, ihre Bilder in allerley Format in Kupfer ſtechen und vor ihre Bücher ſetzen zu laſſen. Imgleichen werden mir alle Buchhändler es zugeſtehen, daß eine Schrifft noch einmahl ſo gut abgehe, wenn der Verfaſſer derſelben mit ſeiner hübſchen Mine, gleich vor dem Titelblatte eine gute Meynung von dem gantzen Buche bey den Käufern erweckt. Ich entſinne mich, daß ein gewiſſes Philoſophiſches Syſtema vor einiger Zeit deswegen ſeinen Verleger an den Bettelſtab gebracht, weil der Kupferſtecher dem gelehrten Manne, von dem es verfertiget war, eine etwas altfränckiſche, ungekämmte, und ſo zu reden recht ſchulfüchſiſche Perücke geſtochen hatte: daher denn alle Welt den richtigen Schluß gemacht, daß ein Autor, dem es von auſſen um den Kopf ſo verwirrt ausſähe, unmöglich von innen ein recht wohleingerichtetes Gehirn haben könne. Doch das mag an ſeinem Orte beruhen.

Ich muß derowegen die Urſache entdecken, warum ich mich noch nicht in Kupfer habe ſtechen laſſen; und da bitte ich, alle Welt zu glauben, daß nicht ich, ſondern mein Verleger ſchuld daran ſey. Nicht zwar, als wenn er die dazugehörigen Koſten geſcheuet hätte: Nein; er hat mir ſeit vielen Monaten angelegen, daß ich ihm doch ein wohlgemachtes Contrefait von meiner Geſtalt überſchicken möchte: weil er geſonnen wäre, ſelbiges von dem beſten Meiſter in Deutſchland ſtechen zu laſſen. Er that mir den Vorſchlag, daß er es nicht auf die gemeine Art, ſondern auf eine gantz neue Manier anbringen wollte. Er wolle nemlich das Gemählde in ſeinem künſtlich-geſchnitzten Rahmen auf eine hohe Ehren-Säule ſtellen laſſen. Von ferne ſollte ſich mein kleines Landgut im Proſpecte zeigen, und oben über mir ſollten ein paar wilde Männer in freyer Lufft ſchweben, und eins von meinen wöchentlichen Blättern mit ihren Keulen unterſtützen, darauf mit auſſerordentlichen groſſen Buchſtaben ſtehen ſollte: **Der Biedermann.** So ſeltſam mir dieſer Entwurf vorkam, ſo ſchien er mir doch nichts ſo gar ungereimtes in ſich zu faſſen, welches ich nicht weit ärger auf andern Büchertiteln gefunden hätte: ſogar wenn die gröſten Künſtler im Kupferſtechen dieſelben verfertiget. Weil ich aber von dergleichen prächtigen Weitläufigkeiten kein Liebhaber bin, ſo überſchickte ich ihm an ſtatt meines Gemähldes ein Kupferblatt aus einer gewiſſen Auflage der Eſopiſchen Fabeln, worauf dieſer alte ſinnreiche Moraliſt abgebildet war, mit der Bitte, dieſes Bild von neuem ſtechen zu laſſen und meinen Nahmen darunter zu ſetzen. Dieſem meinem Verlangen aber hat er kein Gnügen thun wollen: ohne Zweifel aus Beyſorge, daß eine ſo unförmliche Geſtalt des Verfaſſers dieſer Blätter, ihnen einen mercklichen Stoß geben, oder ihren Abgang hindern würde.

Warum ich aber eben in Geſtalt eines, nach der gemeineſten Meynung ſo übelgebildeten Mannes, in Kupfer geſtochen ſeyn wollen; das iſt leicht zu ſagen: weil ich ihm nehmlich, ſonderlich nach dieſem Bilde, welches ich von ihm beſaß, ſo ähnlich bin als ein Ey dem andern. Ich ſcheue mich gar nicht, meine unanſehnliche Geſtalt, der ſich vielleicht eitele Gemüther ſchämen würden, frey zu geſtehen: Denn warum ſollte ich mich wohlgeſtalter machen als ich bin? Bey meinem Leben habe ich von meiner äuſſerlichen Bildung weder Vortheil noch Nachtheil zu erwarten: werden aber unſere Nachkommen über zwey oder drey tauſend Jahre, irgend noch ein Exemplar von meinen Papieren, etwa in dem finſterſten Winckel einer ſtäubigten Bibliothek finden, und einiges Belieben tragen, daſſelbe zu leſen; ſo wird ſich ſchon ein mitleidiger Criticus finden, der mir, wie dem Eſopus dieſes Glück bereits wiederfahren, mit einer annehmlichen Leibes Geſtalt zu ſtatten kommen, und in einem gantzen Buche gegen alle meine Feinde beweiſen wird, daß ich zu meiner Zeit die artigſte Poſitur von der Welt gemachet habe. Ich will dieſem barmhertzigen Gelehrten hiermit vor ſeine Mühe zum voraus Danck abgeſtattet haben, und ihn zugleich bitten, daß er ſich durch dieſes Blatt nicht wolle irre machen laſſen, ſeine Gelehrſamkeit in Aenderung meiner Geſtalt zu erweiſen. Denn ich habe das Vertrauen zu ihm, daß er auch die allerklärſte Beſchreibung, die ich hier von meinem Cörper gegeben habe, vermöge ſeines witzigen Kopfes, ſchon zu meinem Beſten werde zu kehren und zu verdrehen wiſſen.

Aus dem bisherigen werden meine Leſer nunmehro ihre Neugierigkeit ziemlichermaſſen befriediget haben. Ich erfreue mich dahero ſchon, mit wieviel größerm Verſtande, und mit wie viel größerer Erbauung ſie meine Blätter leſen werden, nachdem ſie auch von der Figur, die ich mache, ſich einen lebhafften Abriß in Gedancken vorſtellen können. Denn wieviel deutlicher werden ihnen nicht hinfort alle meine Betrachtungen ſeyn, wenn ihnen im Leſen die ſonderbare Poſitur eines kleinen, runtzelichten, übelgewachſenen, ſchielenden, höckerichten, lahmen und ſtammlenden Eſopus vor Augen ſtehen wird? Dieſes wird ſonder Zweifel allen meinen Blättern das rechte Licht geben, und es reuet mich itzo ſchon, daß ich mich nicht gleich zu Anfange des vorigen Jahres bereits, auf dieſe Weiſe abgeſchildert habe.

Meine Herren Brüder, die Scribenten von allen Gattungen meyne ich, werden mich doch um dieſer Urſache halber nicht aus ihrer Zahl verſtoſſen; weil ich nicht ſo liebreitzend vor dem Titel meiner Blätter erſcheinen kan als Sie. Ich weiß, ſie ſind viel zu vernünfftig, als daß ſie den Werth dieſer Schrifften nach der Annehmlichkeit meiner Bildung beurtheilen

theilen ſollten. Jch habe aber wohl eine andere Urſache zu befürchten, daß man mir den Titel eines Scribenten ſtreitig machen werde. Es ſind mir ſchon einige Urtheile zu Ohren gekommen, die gewiſſe recht ſcharfſinnige Leute davon gefället haben ſollen. Sie haben davor gehalten, ich hätte an den wöchentlichen Blättern, der Biedermann genannt, faſt gar nichts gemacht: Meine Correſpondenten hätten gar zuviel Theil daran, als daß ich ſie mir zueignen könnte. Hierauf weiß ich in der That nichts zu antworten, als daß ſie recht haben. Jch verlange nehmlich an dieſen Papieren nicht mehr Theil zu haben, als dasjenige was übrig bleibt, wenn ein jeder von meinen Gehülfen das ſeinige zurücke nimmt: doch hoffe ich bey dem allen, an dem kleinen Quartbändchen des vorigen Jahres, welches nur aus 200 Seiten beſtehet, zum wenigſten noch einmahl ſoviel eigenes zu haben, als gewiſſe große Männer an den vielfältigen Folianten ſich anmaſſen können, an deren Titelblättern ihre berühmte Nahmen mit unzehlbaren Ehren-Titeln prahlen: da doch die Rücken der Bände alles dasjenige in güldenen Buchſtaben zeigen, was ihre gelehrte Federn an den herrlichen Wercken, ſo ihren Ruhm verewigen werden, gethan haben. Jch bitte derowegen, mir nur ſolange unter den kleinen Scribenten einen Platz zu vergönnen, bis man alle Sammler und Herausgeber fremder Bücher, imgleichen alle Vorreden-Künſtler und Regiſtermacher aus der Anzahl der groſſen Autoren wird ausgeſchloſſen haben.

Was die Briefe meiner Correſpondenten anlanget, die einigen bisher gar zu ſtarck vorgekommen, ſo bin ich bereit, ihnen zu willfahren, wenn ſie ſich nur deswegen vereinigen und mir zu wiſſen thun wollen, wie groß die Anzahl derer ſey, die es nicht gern ſehen, wenn ich die Gedancken meiner Gönner und Freunde mit einrücke. Zu gleicher Zeit bitte ich aber auch die gegenſeitige Parthey, ſich ihrer Zahl nach zu melden; denn ich bin entſchloſſen, mich nach den meiſten zu richten. Jch wüſte wohl ein Mittel, beyden ein Gnügen zu thun. Jch dörfte nur wöchentlich zwey Blatter herausgeben, ſo hätte ich Platz genung, meine eigene Betrachtungen anzuſtellen, und zugleich alle fremde Zuſchrifften, die mir eingeſchickt werden, bekannt zu machen. An mir ſoll es in dieſem Stücke nicht fehlen: Jch will nur meinen Verleger erſt zu Rathe ziehen.

Jch muß aber meinen werthen Leſern, gleich zu Anfange dieſes neuen Theiles, ein ſehr ſinnreiches Schreiben vorlegen, welches viel zu rühmlich vor mich lautet, als daß ich es unterdrücken ſollte. Es iſt ein ſehr gelehrter und berühmter Mann, der ſelbiges an mich abgelaſſen hat. Jch kan zwar im Vertrauen geſtehen, daß ich weder von ſeiner Perſon noch von ſeiner Gelehrſamkeit die geringſte Wiſſenſchafft oder Probe habe: doch weil er von mir und meinen Kleinigkeiten ſo viel machet, wie aus dem gantzen Briefe zu erſehen iſt: ſo erfordert es wohl die Höflichkeit, daß ich ihn wieder lobe. Der Brief lautet ſo:

Wertheſter Herr Biedermann,

Jhr ſeyd ein ehrlicher Mann, der die Wahrheit liebt: und Eure Urtheile ſind Biedermänniſch. Um ſo viel weniger trage ich Bedencken, Euch zu bitten, daß Jhr aus beykommendem Buche einen Auszug machen, und ſolchen in Eure Blatter ſetzen wollet. Der Titel deſſelben iſt: Vivitur ingenio: d. i. Eine Sammlung von artigen, moraliſchen, ſatyriſchen und poßierlichen Einfallen von mancherley Dingen: von der Liebe, Galanterie, Poeſie, Politick, Religion und Hiſtorie, u. ſ. f. urſprünglich mit Kreide an die Breter zu St. James Parc, dem hohen und niedrigen Adel und andern vornehmen Perſonen zum beſten geſchrieben, von einem wilden Manne, der ſich ſelbſt einen Secretär der Wildnis nennet, und vor den Vater des wilden Jungen Peters, den man von Hannover nach Engelland gebracht, gehalten wird, London 1728. Es hat mir ein guter

ter Freund, der den Verfaſſer ſehr wohl kennet, dieſes Buch zugeſchicket, und mich inſtändig gebeten, Euch ſolches beſtens anzupreiſen. Gedachter Freund hat mich verſichert, daß der Autor gar ein feiner Mann ſey. Ihr werdet mir gewiß eine ſonderbare Freundſchafft erweiſen, wenn Ihr ſein Buch mit einigen Lobſprüchen recenſiret. Denn ob ich gleich nicht leugnen kan, daß die Sachen darinne etwas unordentlich und undeutlich vorgetragen werden, ja auch die Schreibart nicht viel tauge; ſo muß ich doch auch geſtehen, daß manches gute darinn anzutreffen iſt. Die poßierlichen Gedancken von der Galanterie ſind gewis nicht uneben. Nicht nur mein Freund, ſondern auch der Autor wird Euch zu vielem Dancke verpflichtet ſeyn. Er hält auf Eure Schrifften ungemein viel, und Ihr werdet ſehen, wie er eurer an unterſchiednen Orten, als p. 24. 28. 32. 70. und 80. mit groſſen Lobſprüchen gedacht. Die beyden Exemplare von dem Buche ſtehen euch zu Dienſten, und ihr könnet ſolche nur behalten; wobey der Verfaſſer noch einen Ducaten vor eure Bemühung beygeleget hat. Solltet ihr etwa nicht Zeit haben das gantze Buch durchzuleſen, ſo nehmet unmaßgeblich nur das Regiſter, in welchem ihr die artigſten Sachen, auch die nicht in dieſem Buche ſtehen, beyſammen antreffet. Gleichwie ihr nun der erſte ſeyd, der von dieſem Buche den Auszug machet, alſo ſteht es gantz allein in eurer Gewalt, den Autorem berühmt und den Verleger reich zu machen. Dieſe Gütigkeit, ſo Ihr um meinet willen meines Freundes ſeinem guten Freunde erzeiget, will ich auf andere Art zu verſchulden ſuchen, der ich indeß bin

Halle den 16 Mertz 1728. Euer ſchuldigſter Diener C.

Ich beklage, daß mir der vornehme Verfaſſer dieſes Schreibens etwas zugemuthet hat, ſo ich wieder meinen Willen ausſchlagen muß. Auszüge aus Büchern zu machen iſt eine gar zu ſchwere Kunſt, als daß ich mich unterfangen ſollte eine Probe davon zu machen. Denn aus der Vorrede und den Regiſtern etwas zuſammen zu ſtoppeln, wie die Pfuſcher im Journaliſten Handwercke thun, das ſchickt ſich vor keinen Biedermann: das hieſſe nur den Leſer ſpotten, und die Welt äffen. Es gehört viel Einſicht dazu, wenn man die Stärcke und Schwäche eines Tractats auf einmahl überſehen, und einen kurtzen Begriff von weitläuftigen Wercken in etlichen Blättern geben will. Zudem habe ich auch den beygelegten Ducaten, der mir richtig eingehändiget worden, ſo nöthig nicht, als gewiſſe Leute, die davor alles was man nur wünſchet, in ihre Monatſchrifften einzurücken bereit ſind: ohne dergleichen güldne Fürſprecher aber auch des beſten Buches nicht gedencken. Ich habe derowegen das eine Exemplar des Buches, nebſt dem erwehnten Ducaten, an einen guten Freund von dieſer Gattung nach Holland geſchicket, mit der freundlichen Anſuchung, die von einem andern guten Freunde von mir, der die Ehre hat ein guter Freund von einem guten Freunde des Herrn Autors zu ſeyn, an mich geſchehene Fürbitte, in ſo weit ſtatt finden zu laſſen, daß ſeiner neuen Schrifft in dem nechſten Stücke der daſigen Monatſchrifft mit einem anſehnlichen Lobſpruche gedacht werde. Imgleichen habe ich an den Verfaſſer der Franzöſiſchen Quinteſſentz der Amſterdammer Zeitungen eben dergleichen Bitte ergehen laſſen; als welcher ſich gleichfalls in gelehrte Sachen miſchet. Zum wenigſten hoffe ich, daß er dieſes unvergleichlichen Werckes eben ſo rühmlich gedencken werde, als er vor einiger Zeit des Eloge de la goute und de la fievre quarte Meldung gethan: Eines Tractats, der gewiß in den heiſſeſten Hundstagen geſchrieben zu ſeyn ſcheinet.

Sonſt muß ich mich wundern, daß mein Ruhm und Nahme auch ſchon ſo gar in Engelland erſchollen iſt. Wie? die allerklügſte, tiefſinnigſte Nation von der Welt, weiß ſie ſchon von mir? Ein ſo groſſer Scribent, als der Vater des wilden Knaben von Hameln iſt, führet mich in ſeinem fürtrefflichen Wercke, mit vielen Lobſprüchen an? Dieſe Ehre iſt bald zu groß vor mich, und ich müſte der undanckbarſte Menſch von der Welt ſeyn, wenn ich nicht ſein Buch, ſo viel mir möglich iſt, loben und bekannt machen wollte. Eheſtens will ich ſeine Gedancken von der wahren Galanterie meinen Leſern vor Augen legen, weil er ein beſonderer Kenner davon ſeyn muß.

Der
Biedermann.

Zwey und funfzigſtes Blatt 1728 den 26 April.

Opitz

Wie wollt er denn nun wohl dieß freye Leben haſſen,
Und nicht der Städte Luſt für ſeinen Wäldern laſſen?

Weil ich weiß daß meine Blätter auch an vielen Orten geleſen werden, wo die artigen Manieren der heutigen Welt im gröſten Flore ſind, und die politeſte Lebens-Art im Schwange gehet; ſo hätte ich längſt gern einmahl von der ſogenannten Galanterie was einflieſſen laſſen; wenn ich mich nur vor einen Kenner davon hätte ausgeben dörfen. Allein da ich auf dem Lande, und zwar an einem ſehr einſamen Orte gebohren und erzogen bin; auch bey meinem Aufenthalte auf Academien und in groſſen Städten, mehr in meiner Studierſtube mit verſtorbenen Gelehrten, als in Geſellſchafften mit artigen Weltleuten umgegangen: ſo habe ich mich niemahls unterfangen von einer Sache zu ſchreiben, die ich nicht verſtanden. Ich bin ein Mann von der alten Welt, der ſich in die neuen Moden blutſchlecht zu ſchicken weiß. Wer auch die Abbildung ſo ich vor acht Tagen von mir gemacht, in Erwegung ziehet, wird leicht daraus abnehmen können, daß mir die Galanterie dieſer Zeiten nicht eben zum beſten anſtehen würde. Meine Kleidungen ſind ſchlecht und altväteriſch gemacht. Ich habe mit Fleiß denſelben Schnitt darinnen beybehalten, den ich an den Bildern meiner Vorfahren gefunden: Daher muſte ich neulich von Hertzen lachen, als mir dieſes auf eine unvermuthete Art vorgerücket wurde.

Ich gieng, nebſt vielen andern Fremden, die ſich ſowohl als ich auf der itzigen Leipziger Meſſe befinden, in dem berühmten Auerbacher-Hofe auf und nieder. Ein paar junge Cavalliere, die meines Erachtens von den galanteſten ſeyn mochten, ſo ſich itzo daſelbſt aufhalten, wurden mich gewahr; und der eine ſprach zum andern mit einem hertzlichen Gelächter: Mon frere, ſieh doch jenen compendieuſen Dorf Juncker an. Ma foi! das iſt ein rechter galant-homme. Ich glaube, er hat ſeinen gantzen Staat noch von ſeinem Ur-Aelter-Vater geerbt. Ich ſtund mit dem Rücken gegen ſie gekehrt, und that, als wenn ich dieſes nicht hörete: Drehete mich aber bald darauf unvermerckt nach ihnen um, dieſe meine Spötter kennen zu lernen. Und da erblickte ich ein paar ſolche bunte Herren, die keinem Papagey einigen Vorzug einräumen dorften. Ich will nur den einen beſchreiben. Die Strümpfe waren weiß, aber mit goldnen Zwickeln biß über die Waden beſetzet; Die Hoſen ſchwartz Sammet; das Unterkleid von hellblauem Atlas mit ſilbernen Spitzen verbremet, und mit gelbem Taffete gefüttert. Das Ober-Kleid war roth mit Goldſtückenen Aufſchlägen, goldenen Balletten und grünem Futter. Am Degen hieng ein Buſch von einem künſtlich geknüpften ſilbernen Bande. Am Haarbeutel war gleichfalls eine ſehr ausgedehnte Roſe von ſchwartzen und weiſſen Bändern, und auf dem Hute, eine roth- und gelb-ſprencklichte Feder zu ſehen.

Es gieng mir bey dieſem ſeltſamen Anblicke eben ſo als andern Leuten, die vom Dorfe in die Stadt kommen, und etwas gewahr werden, ſo ihnen neu und ungewöhnlich iſt. Ich vergaß meiner ſelbſt über der vielfältigen Vermiſchung faſt aller möglichen Farben, und ſtund halb erſtarrt, biß in dem Gedränge jemand kam, der mich von meiner Stelle ſtieß, und mich alſo wieder zu mir ſelbſt brachte. Obwohl es mir nun ſehr unnatürlich vorkam, ſich in eine ſo bunte Maske zu verſtecken: ſo beſcheide ich mich doch gern, daß ich dergleichen zur Galanterie gehörige Sachen zu beurtheilen nicht fähig bin. Denn was weiß ichs, ob dieſes nicht etwa die allerneueſte Pariſer-Mode ſo mit ſich bringet?

Indem ich aber nach Hauſe komme und mich über das vor acht Tagen gerühmte Buch mache, um aus der Abtheilung von Galanterien den verſprochenen Auszug zu verfertigen: ſo erblicke ich mit der gröſten Verwunderung, daß mein Scribent gleich in dem erſten Hauptſtücke, darinn er von Kleidungen handelt die Regel giebt: Wer galant ſeyn will, der ſuche ſo viel Farben in ſeinem Habite anzubringen als es möglich iſt: Denn das läßt hübſch. Als ein Secretär der Wildniſſe, ſetzt er die Urſache hinzu: Weil nehmlich in Wäldern und Feldern allerley Blumen durcheinander wachſen, und in Vermiſchung ihrer Farben nicht die geringſte Spur der Ordnung blicken laſſen; aber eben deswegen vor was ſchönes gehalten werden. Ich erſchrack, daß eine Sache, die ich vorhin vor unnatürlich gehalten hatte, in der Natur ſelbſt das anmuthigſte Original haben ſollte: Allein was war zu thun? Leugnen konnte ichs nicht; alſo muſte ichs glauben, und man mercke ſich alſo dieſe Vorſchrifft: **Je bunter, je beſſer: Denn das läßt hübſch.**

Eine ſo glückliche Entdeckung machte mich noch begieriger, meinem Lehrmeiſter in der Galanterie weiter nachzuſpüren; und ich fand alſobald dieſe neue Regel zur Kleidung gehörig: Wer recht galant ſeyn will, der ſchaffe ſich Credit, damit er ohne Geld von Krämern, Kaufleuten und Schneidern alle Neuigkeiten haben könne, ſobald ſie Mode werden. Der Beweiß war wieder aus der Wildniß hergenommen; doch auf eine umgekehrte Art. Die wilden Thiere, hieß es, behelfen ſich mit den Häuten, Federn und Fellen, ſo ihnen die Natur zu eigen gegeben: Aber der Menſch als ein edleres Geſchöpfe muß ſie darinn übertreffen und lauter geborgte Sachen zur Kleidung brauchen. Die Urſache war wichtig, und ich merckte mir das; gebe auch nach der Anleitung eines ſo groſſen Scribenten, dieſe andere Vorſchrifft vor galante Leute: **Ein geborgter Habit iſt beſſer als ein bezahlter; Denn er läßt hübſch.**

Im Abſehen auf den Umgang mit Leuten, als wovon das andre Hauptſtück handelt, macht der Autor die Anmerckung, daß man ſich gar nicht zwingen müſſe, in ihrer Gegenwart ſich anders zu verhalten, als man in ihrer Abweſenheit thun würde. Man könne ſich alſo vor vornehmern und fremden Perſonen eben ſo freymüthig anſtellen, als vor bekannten und geringern. Man könne und ſolle ohn alle Blödigkeit ſchwatzen, ſingen, lachen pfeifen, ſpringen, gähnen, huſten, nieſen, ſich ausdehnen u. ſ. w. nicht anders, als wenn man gantz allein wäre, oder zum wenigſten nur die vertrauteſten Freunde um ſich hätte. Hierauf ſetzt er die Urſache hinzu, die er abermahl aus der Wildniß entlehnet: Die Thiere in Wäldern bleiben bey dieſer natürlichen Freyheit, ohne ſich durch des eigenſinnige Nichts, welches man den Wohlſtand nennet, einen Zwang anlegen zu laſſen. Hieraus mache ich denn die dritte Regel vor galante Leute: **Man kehre ſich im Umgange an keine Ehrerbietigkeit oder Beſcheidenheit; denn das läßt nicht hübſch.**

Der Umgang mit Frauenzimmer macht das vierdte Hauptſtück aus, darinnen mein Scribent den rechten Kern von allen Galanterien vorſchreibt, indem er zeigt, wie man ſich gegen das ſchöne Geſchlecht aufzuführen habe. Erbarkeit und Schamhafftigkeit, ſpricht er, müſſen hier gantz verbannet ſeyn: Das ſind Wörter die von Grillenfängern erſonnen worden, und bey galanten Leuten nicht gehöret werden müſſen. Zucht und Keuſchheit ſind gleichfalls ſolche Hirngeſpenſter, die man vergeſſen muß, ehe man zur Galanterie gelangen kan. Man ſehe nur wie es die Thiere in ihrer Einfalt und Unſchuld machen; ſo ſetzt er den Beweiß nach ſeiner Art hinzu. Zwingen ſie ſich wohl ihre Neigungen und Begierden zu zähmen? dämpfen ſie ihre aufſteigenden Lüſte? Nehmen ſie ſich aus unzeitiger Scham gegen ihre Weiblein etwas übel? Gantz und gar nicht. Nun aber leben ja die Thiere nach dem Rechte der Natur, wie der groſſe Kayſer Juſtinian in ſeinen güldenen Rechts-Büchern hochweislich erinnert: Denn was iſt ſonſt das Recht der Natur, als was die Natur alle Thiere gelehret hat? Und was folget hieraus unwiederſprechlicher, als daß Mannsperſonen gegen Frauenzimmer in Minen, Geberden, Worten und Wercken ſich an nichts binden dörfen, als an das, wozu ſie Appetit haben. Kurtz zu ſagen: **Je wilder, je beſſer; denn das läßt hübſch.**

Das fünfte Hauptſtück handelt vom Reden insbeſondere; und der Autor läßt ſich darinnen angelegen ſeyn die auserleſenſten Regeln vorzuſchreiben. Vors erſte benimmt er ſeinen Lehrlingen das Vorurtheil, daß ſie nur alsdenn reden müſten, wenn ſie was dabey gedächten: als welcher Grundſatz die gantze Galanterie übern Hauffen ſtoſſen würde. Man müſſe vielmehr ſchwatzen, ohne zu wiſſen, was man ſagen wolle, und unaufhörlich plaudern, geſetzt, daß es nichts hieße. Denn, ſetzt er hinzu: ſo machen es die Thiere. Sie ſchreyen, brüllen, heulen, gruntzen, bellen, wiehern, blöcken, ſchnattern, zwitſchern und gackern, ein jedes nach ſeiner Art, ohne das geringſte dabey zu gedencken. Eine Heerde Gänſe ſtellt er hier ſonderlich zum Muſter einer recht galanten Unterredung vor. Ob man laut oder leiſe reden müſſe, das entſcheidet er aus eben dem Grunde. Man ſolle ſich nehmlich an nichts binden, und entweder den Leuten was ins Ohr ziſcheln, oder aus vollem Halſe ſchreyen, wie es einem in den Sinn käme: geſetzt, daß dieſes eine Heimlichkeit, jenes aber eine gantz gleichgültige Sache wäre, die alle Welt wiſſen könne. Doch merckt er an, daß es allezeit beſſer ſey ſeine Stimme wacker hören zu laſſen, und zehen andere, die bereits reden, zu überſchreyen: **Denn das laſſe galant und hübſch.**

Von Eſſen und Trincken handelt mein Scribent im folgenden ſechſten Capitel. Hier ſtellt er nun als Secretär der Wildniſſe, ſonderlich die Jagthunde zum Muſter der Galanterien vor: Wie ſich nehmlich dieſe, bey einer wohlbeſetzten Tafel verhalten würden; ſo müſten es galante Leute auch machen. Er habe zu dem Ende einen Verſuch mit dieſen Thieren gemacht, um zu ſehen, was vor Regeln herauskommen würden. Da hätten nun die heißhungerigen Gäſte vors erſte nicht ſchleunig genug zur Schüſſel kommen können; gleich nach den beſten Biſſen geſchnapt; ſie einander von den Tellern geriſſen; das Tiſchtuch über und über beſudelt, die Wein-Gläſer umgeſchmiſſen und zerbrochen; die Beine von dem Fleiſche und die Gräten von den Fiſchen in dem gantzen Zimmer herumgeworfen, u. d. m. Alle dieſe Stücke preiſet er ſeinen Schülern zur löblichen Nachfolge an. Er lachet dabey über die Einfalt derjenigen, die andern eher, und was beſſers, als ſich ſelbſt vorlegen; oder aus unnöthiger Höflichkeit nicht ſagen wollen, von welcher Speiſe ſie gern eine gröſſere Portion hätten. Jenes lieſe ja augenſcheinlich der Regel zuwieder; die da ſagt, ein jeder ſey ſich ſelbſt der nechſte: Dieſes aber wäre eine thörichte Verminderung ſeines Vergnügens, welches man ſich auf eine ſo erlaubte Art verſchaffen könnte. Mit einem Worte, ſchlüßt er: **Man verhalte ſich bey Tiſche fein hündiſch; denn das läßt hübſch.**

Von der Reinligkeit muß ich aus dem ſiebenden Capitel noch etwas erwehnen. Die Wildniß, ſagt er, habe ihm auch hierinnen eine zulängliche Anleitung gegeben, wie ſich galante Leute zu verhalten hätten. Man könne nehmlich in dieſem Stücke weder zu viel noch zu wenig thun: Denn es gäbe Thiere von ſchmutziger, und andre von ſehr ſauberer Art. Beydes wäre alſo der Galanterie nicht zuwieder, wenn mans nur in jedem Stücke fein arg machete, und ſich fleißig vor der Mittelſtraße hütete. In dem einen könne man es ſo hoch treiben als die Säue, im andern aber den Katzen ähnlich werden, die ſich unaufhörlich lecken und putzen. Ja, man könne es auch den Enten gleich thun, die ſich wechſelsweiſe im Kothe zu beſudeln und im Waſſer abzuſpülen gewohnet ſind. Wer es nun ſo machet, ſchließt der Autor, der iſt galant: **Denn das alles läſſet hübſch.**

Ich habe alſo meinem neulichen Verſprechen ein Genügen gethan, und den Liebhabern der Galanterie, die neueſten Regeln derſelben, aus einem neuen Engliſchen Scribenten, der aber ein Deutſcher von Ankunft iſt mitgetheilet. Ich muß indeſſen vermuthen, daß ich heutigen Welt-Leuten nicht gar zu viel neues geſaget haben werde, welches ſie nicht allbereit wiſſen ſollten. Vielleicht gehet in der Artigkeit itziger Zeiten ſchon das meiſte davon im Schwange: Denn nach meiner einfältigen Lebens-Art kan ich nicht wiſſen, was davon ſchon üblich iſt oder nicht. Ich ſehe auch an mir ſelber wohl eine groſſe Unfähigkeit galant zu werden. Theils rührt dieſelbe von meinem Naturelle, theils von meiner Auferziehung, theils auch von dem Umgange her, den ich allezeit gehabt habe. Wer im Abſehen auf dieſe drey Stücke in glücklichere Umſtände geſetzet worden, wird ſich die obigen Lehren leicht zu Nutze machen können. Ohne Zweifel würde man noch mehr lernen, wenn das gantze Werck ins Hochdeutſche überſetzet würde. Derjenige Buchhändler würde gewiß nicht übel dabey fahren, der dergleichen Auflage unternehmen möchte, dadurch der galanten Welt der gröſte Gefallen geſchehen, ihm ſelbſt aber ein anſehnlicher Vortheil zuwachſen könnte. Denn nachdem ich dieſen ſo rühmlichen Auszug von dem gantzen dritten Theile des erwehnten Buches gemacht: ſo iſt kein Zweifel, daß es nicht zum wenigſten ſo ſtarck, als ein extraordinaires Geſpräch
im Reiche der Todten abgehen
ſollte.

Der Biedermann.

Drey und funfzigſtes Blatt 1728 den 3 May.

BOILEA

Crois tu, que d'une Fille humble, honnête, charmante
L'Hymen n'a jamais fait de femme extravagante!

MEin ehrlicher guter Freund, der alte Deutſche Wallraf Zuckſchmantel, hat mir durch eine bequeme Gelegenheit wieder einmahl geſchrieben, und mich von neuem erinnert, ſeinem neulichen Verlangen zu willfahren, d. i. aus dem belobten Ehezucht-Büchlein D. Mentzers oder Johann Fiſcharts, etwas zum Beſten des Weiblichen Geſchlechts in meine Blätter zu bringen. Ich mag dieſem inſtändigen Anſuchen nicht länger wiederſtehen, und da er mir letzlich das erwehnte Büchlein zugeſandt, ſo kan ich ihm hierinn leicht ein Gnügen thun. Ich erwehle aber aus demſelben die lehrreiche Unterredung zweyer Ehefrauen, die der berühmte Deſiderius Eraſmus in Lateiniſcher Sprache geſchrieben; dieſer alte Scribent aber Deutſch überſetzet hat. Es iſt kein Zweifel, daß man gedachtes Geſpräche leicht nach der heutigen zierlichern Mundart unſers Vaterlandes überſetzen könnte. Mich dünckt aber dieſe alte Sprache unſerer Verfahren habe in ihrem rauhen Weſen was recht ehrliches an ſich, ſo ſich vor wahre Biederleute ſehr wohl ſchickt. Man verſetze ſich derowegen ein anderthalb hundert Jahre früher in die Welt, und leſe das folgende Stücke einer Unterredung zweyer alten Deutſchen Frauenzimmer. Eraſmus hat ihnen Lateiniſche Nahmen gegeben, mein Scribent nennt ſie Deutſch: nehmlich Roſemunde und Grimmhildin. Die Uberſchrifft lautet:

Ein ſchönes Lebhaffts Geſpräch zweyer vngleicher Weiber von jhren Ehemannen genant Klag des Ehſtands.

Roſemunda. Grimmhildin.

ROſemunda. Gott grüß dich mein liebe Nachbarin Grimmhildin. Grimhil. Hab danck meine liebſte Roſemunda: Wie ſo hübſch? Du bedunckeſt mich jetzund viel ſchöner dann ſonſt. Roſem. Muſtu mich dann alſobald mit ein ſpott empfahen? Aber ich hab daß geſpött wol gewont. Grimhil. Nein warlich, ich ſpott nicht, du gefalleſt mir heut gar wol. Roſ. Villeicht machts mein newer Rock. Gr. Raht mehr, diß haſt errahten, dann ich hab in langer zeit nichts ſeuberlichers geſehen: Ich halt, es ſey Engliſch thuch. R. Die Wolle mag wol der art ſein, aber auff Venediſch iſt es geferbt. G. Ey, wie ein ſchön thuch, wie ein lieblich farb, iſt linder dann Seiden, von wannen kommet dir ein ſolch köſtlich geſchenck? R. Du frageſt thörlich, von wem ſolt einer Ehefrawen ſolchs oder dergleichen gezimen, dann von jrem Ehemann? G. O ſelige Roſemunda, ſey fro, daß du ein ſolchen Mann vberkommen haſt, ich wolt daß ich für mein Haußwirt ein wol deinen guten Raht, aber mich verdreußt der täglichen Müh und Arbeit. **R.** Ach bedenck doch, was groſſer Müh vnd Arbeit du haben müſſeſt, ehe du diſen Papigen oder Sickuſt nur lehreſt ein wenig ſchwetzen, oder dein Atzelkindlin ein wenig lallen? **G.** Warlich vil. **R.** Vnd es verdreußt dich ein wenig Müh vnd Arbeit mit dem Mann zu haben, darmit du dein lebenlang deſter fridlicher lebeſt? Wie viel Arbeit haben die Leut, ehe ſie ein Pferd zämen, vnd nach jhrem Gefallen gewänen? Vnd vns ſolt verdrieſſen, ein wenig Müh vnd Arbeit, damit wir deſter Tugendſamere fridlichere Männer haben möchten. **G.** Was wilt du dann, das ich armſelig Weib thun ſoll? **R.** Ich hab dirs vor geſagt, hab Sorg, das alle Ding im Hauß rein vnd ſauber ſeyen, vnd das nichts widerwertiges da ſey, das deinen Mann darauß treib, erzeig dich gegen jhm freundtlich, vnd gedenck jmmerdar der Ehrerbietung, die ein Weib dem Mann zu thun ſchuldig iſt; laß keinen Vnmuth da ſein: fliehe allen Zanck, ſey auch in keinem Weg verwänt oder muthwillig: deßgleichen nicht murriſch, ſtinckend oder vnflätig, auch nicht zu vil geyl oder vnkeuſch: was du thuſt, das thu mit Luſt, vnd freywillig. Dein Eſſen daheim ſey wohl vnd luſtig bereit: Wann du weiſt, wie ers gern iſſt, ſo koch es jhm dann, darneben gegen denen, die er liebet vnd jhm angenehm ſein, erzeige dich auch freundlich, vnd rede jhnen gütlich zu, thu zuzeiten dein Ehrwert, lad dieſelbigen zu gaſt, vnd ſihe daß alles richtig, friedlich vnd freundlich zugehe. Nicht deſter weniger, ob jhn zuzeiten der Rabelhenſel ſtäch, vnd frölich wäre, ſo erzeig dich jhm zu gefallen auch etwas frölicher, als, ſchlüge er auff der Lauten, ſo ſinge jhm dazu, das iſt, ſprachet er gern, ſo gib jhm vnbeſchwerlich Antwort. Damit wirſtu deinen Mann gewähnen, das er daheim bleibe, vnd viel Vnkoſten ſparet, daß er zuletſt wird gedencken: Ich were ja wol toll vnd vnſinnig, daß ich auß dem Hauß mit groſſer Verkleinerung meiner Ehren, vnd Verluſt meines Guts, meine tag mit Huren vnd Lodhechſen ſolt zubringen, ſo ich doch daheim ein fromm, getrew, luſtig Weib hab, die mich freundlich vnd ſäuberlich weis zu halten, vnd bey deren ich auch eins Werts macht habe: Ich lieſſe die drauſſen Sanct Veltins Bottſchafft haben. **G.** Meynſt du das mirs glücken würde, ſo ichs verſuchte, vnd das mein Waſſer auch ein Stein werd treiben? **R.** Sihe mich an, ich will dir gut dafür ſein; Darneben will ich dein Mann auch freundlich anſprechen vnd jhn ermahnen, was er zu thun ſchuldig. **G.** Ich lob deinen Raht, ſihe aber zu, das dich nicht verſchnapſt, daß er mein Klag nicht mercke, ſonſt würde er daß unter vber ſich kehren, vnd criminor te kratzenor a te machen. **R.** Das darffſtu nicht beſorgen, dann ich will dermaſſen von weitnuß, wie eine Katz vmb einen heiſſen Brey kommen, vnd mit ſolchen umbſtänden jhm herauß locken, daß er mir ſelbs erzehlen ſol, wie es ein Gelegenheit vmb euch hab: alsdann will ich jhm recht begegnen. Vnd bin auch endlich der Hoffnung, ich wölle dir jhne vil geſchickter vnd tugendſamer zuſtellen, dann er vorhin geweſen. Darneben will ich von dir liegen, wie du nichts dann alles guts von jhm rühmeſt, vnd jhn nicht genug loben könneſt. Ein lugen iſt rümens werd, die etwas zum beſten kehrt. **G.** Was ſchads verſuchen, ſprach deß Wirds Magd. Wolan on ſchertz, Gott füg es zum beſten. **R.** Der wird es gewißlich fügen, daran hab ich kein Zweiffel, ſtehe dir nur ſelbs nicht im Liecht. **G.** Wolan zu guter Nacht, mein Nachbarin Roſemunda, ich muß gehn, mein Kind möcht daheim weinen. **R.** Danckhab mein Nachbarin, wir kommen villeicht morgen wieder zuſammen.

Ende deß Geſprächs von Klag des Eheſtands.

Der Biedermann.

Acht und funfzigſtes Blatt 1728 den 14 Jun.

Rachelius.

Woher haſt du o Held, den Urſprung wohl genommen?
Du biſt der Mutter, traun! nicht aus der Naſe kommen
Wie ein gemeiner ⸗ ⸗

Ich betrübe mich oftmahls, wenn ich die Lebensart der an meinem Aufenthalte nechſt angräntzenden Ritter und Edlen in Uberlegung ziehe. Warum? Sie ſind meine werthe Nachbarn und mehrentheils geneigte Freunde, denen ich alles gutes gönne: Und doch muß ich ſehen, daß die meiſten unter ihnen in einem recht elenden Zuſtande leben. Ich ſehe hier bloß auf die Beſchaffenheit ihrer Gemüther: Denn ihre äußerlichen Umſtände ſind, Gottlob, ſo ſchlecht nicht, daß ich Urſache hätte ſie zu bedauren. Ein ſehr ungegründeter Hochmuth und faſt unerträglicher Stoltz iſt allen denen wie angebohren, die ſich weder durch den Degen, noch durch die Feder eigene Verdienſte zuwege gebracht: ſondern auf eben dem Dorfe grau werden, wo ſie unter ihren Bauren und Hirten erzeuget worden und aufgewachſen. Ihr gantzer Vorzug, den ſie vor andern Leuten haben, gründet ſich auf ihr Geſchlecht. Was ihre Urälter-Väter groſſes gethan, das ſchreiben ſie auf ihre Rechnung. Das Lob wackerer Helden ſoll verzagten Weichlingen einen Glantz geben: und die mit Blut und Lebens-Gefahr erworbene Ehre der vormahligen Verfechter des Vaterlandes, ſoll itzo diejenigen Abkömmlinge adeln, die ſich an ſtatt der Feinde mit den Haaſen tapfer herumjegen; Kurtz, die uns ſonſt nichts edles zeigen können

als ein verſchimmelt Blatt,
Daran das Pergament der Wurm geſchonet hat. Canitz.

Nichts iſt lächerlicher, als wenn man ſolche Leute von ihren Geſchlechtern prahlen, ſo viele Generale, ſo viel Oberſten, ſo viel Rittmeiſter und Hauptleute, ſo viel geheimte, Hof-Land- und Kammer-Räthe herzehlen höret, und ſie ſelbſt doch nicht ſchamroth werden ſieht, daß ſie nichts von dem allen ſind, was jene geweſen; ja auch nicht einmahl fähig ſeyn, das geringſte davon zu werden. Doch was ſollten ſie ſich ſchämen? Sie ziehen ſich dieſen ihren berühmten Anherrn nicht um ein geringes vor: Weil ihr Adel nunmehro ſchon um ein oder zwey hundert Jahre älter iſt, als dererjenigen, von welchen ſie denſelben haben. Ihr Stamm-Regiſter iſt ſchon weit länger,

Dann ihr bekanntes Haus
Streckt ſeiner Ahnen Zahl auf zwey und dreyßig aus.

Dies iſt abermahl eine Stelle aus des fürtrefflichen Herrn von Canitz Satire vom Adel, die ich allen dieſen ehrlichen Dorf-Junckern mit Bedacht zu leſen, ja auswendig zu lernen rathen wollte. Es iſt ein beſonders Glück vor ſie, daß dieſer gelehrte Edelmann ſich die Mühe genommen, dieſes Meiſterſtücke eines Frantzöſiſchen Poeten in unſre Mutterſprach: zu überſetzen: Denn das Original davon würden ſie doch nicht verſtehen, wenn ſie gleich alle Lomber-Karten Franzöſiſch nennen, auch alle neumodiſche Flüche dieſer Nation mit der beſten Cavalliermine herausſtoſſen können. An das Lateiniſche iſt bey ihnen vollends nicht zu gedencken; ſonſt wollte ich ihnen auch Juvenals VIII Satire vorgeſchlagen, und beſtermaßen empfohlen haben. Wie wäre es nehmlich bey der wüſten Lebensart ihrer Hochadelichen Herren Väter möglich geweſen, daß die Hochwohlgebohrne junge Herren in ihrer Kindheit und Jugend dieſe Schulfüchſereyen gelernet hätten? Die elendeſte Jagt war weit was Adlichers als das beſte Latein. Ein erſchoſſener Sperling, den der kleine Juncker ſeinem Papa nach Hauſe brachte, war gröſſerer Belohnungen werth, als wenn er eine gantze Wiſſenſchaft gefaſſet hätte. Mit Flinten und Röhren gieng der Hofnungs-volle Helden-Sohn zu Bette; Mit Hunden und Pferden ſtund er auf; Mit Haaſen und Vögeln gieng er des Tages um: Muſte er bey ſolchen Umſtänden nicht ein rechtſchaffener Cavallier, ein wackerer Edelmann werden? Doch ich weiß, daß viele von ihnen, denen mit den Jahren auch der Verſtand gewachſen, die unglückliche Beſchaffenheit ihres gantzen Weſens wohl einſehen, und es nunmehro ſelbſt bedauren, daß ſie nicht beſſer erzogen worden. Ich will alſo um dieſer kleinen Anzahl wegen, auch der andern ihre Thorheiten nicht weiter entblöſſen: ihnen aber wohlmeynend rathen, ihre eigene Söhne deſto beſſer zu erziehen. Wie dieſes eigentlich geſchehen könne, das wird ſich vielleicht ein andermahl beſſer zeigen laſſen.

Wie ſteht es aber um diejenigen, die zu unſrer Zeit in den Adelſtand erhoben werden, und alſo nicht um ihrer Vorfahren halber ſtoltzieren können? Vielleicht haben dieſe auch bey der allgemeinen Verachtung, womit ihnen die alten Geſchlechter begegnen, eine weit beſſer gegründete Urſache ſtoltz zu ſeyn? Ich kan es nicht leugnen: ich habe allezeit vor einem neugeadelten Ritter eine gröſſere Ehrerbietung, als vor einem ſolchen alten, von dem ich weiter nichts als ſeine ſechzehen Ahnen erzehlen höre. So viele berühmte Männer, die ſich durch Verſtand und Muth dasjenige Vorrecht erworben, darüber ihre ſpäteſten Nachkom̃en noch ſtoltzieren werden, haben mir einen ſehr vortheilhaften Begriff von dem neuen Adel gemacht. Es iſt nur Schade, daß auch hier manche Ausnahme ſtatt findet, wenn nehmlich zuweilen ein voller Beutel die einzige Stuffe zum Ritter-Stande abgiebt, und alſo die unedelſten Seelen, wiewohl nur dem bloſſen Nahmen nach, adelt.

Ich würde mich länger bey dieſen Betrachtungen aufhalten, wenn ich nicht meinen Leſern ein Schreiben von beſonderm Innhalte vorzulegen hätte, der aber mit dem vorhergehenden ſehr nahe verwandt iſt. Die Wahrheit zugeſtehen, ſo weiß ich ſelber nicht, was ich von demſelben ſagen ſoll. Mein Correſpondent hat weder in allem Recht, noch in allem Unrecht. Die neuern von Adel ſollten eben ſo wenig als die alten Geſchlechter, und dieſe nicht mehr als jene auf ihren Ritterſtand ſtoltz ſeyn. Bloß an Verdienſten, das iſt, an Verſtand, Gelehrſamkeit, Klugheit, Redlichkeit, Mäßigkeit, Wohlthätigkeit und Tapferkeit ſollten ſie um den Vorzug ſtreiten. So lautet indeſſen der Brief:

Werther Biedermann.

DAß Eitelgeſinnte mit ihren Unternehmungen, und derſelben eingebildetem glücklichen Fortgange jederzeit Nachfolger finden, iſt wohl gewiß, und die mannigfaltigen Exempel

empel davon liegen uns, als was abgeſchmacktes, täglich vor Augen. Ich darf alſo weder in entfernte Länder reiſen, und dieſelben darinnen aufſuchen, noch die Geſchicht-Bücher der Alten deswegen aufſchlagen. Das Land, wo wir wohnen, und der tägliche Umgang mit Leuten, kan uns dieſes Satzes Wahrheit genugſam zu erkennen geben. Ich mag ferner weder die Eitelkeit des Geldgeitzes noch der Wolluſt berühren. Ich will meine Gedancken eintzig und allein auf das eitele Weſen der Ehren-Titul richten; und zwar auch hierauf nicht überhaupt, ſondern nur ins beſondere auf diejenigen, den auſſer den Grafen und Edelleuten die Barons führen. Euer erzehltes Märchen von der Tenne, werther Biedermann, ſtellt uns ſolche drey Brüder vor Augen, die in dem Vorurtheile ſtehen, ſie müſten alles was neumodiſch iſt nachmachen: Es mag ſo albern heraus kommen als es will. Unſer Schleſiſches Vaterland weiſet uns nicht drey, ſondern eine unzehliche Menge von Leuten, die niemahls groß genug, niemahls geehrt genug ſeyn können. Selbſt der Edelmann will ihnen zu geringe werden. Ein Freyherr zu ſeyn und zu heiſſen, iſt ihrer Meynung nach etwas gröſſeres; und das gantze Land trachtet daher nach ſo einer eingebildeten Hoheit: Da es doch an ihnen eine groſſe Schwachheit iſt. Wann einer aus edlem Geſchlechte gebohren worden, was braucht er wohl mehr Ehre auf der Welt? Er iſt ja zu allen Würden und Aemtern im gemeinen Weſen geſchickt; wenn es ihm nur ſonſt nicht an den dazu gehörigen Eigenſchaften fehlet. Laßt uns doch den Urſprung des Freyherrlichen Standes ein wenig unterſuchen. Eines Grafen Amt beſtand in den alten Zeiten darinnen, daß Sie als Graue Kriegs- und Regierungs-Räthe den Königen und Fürſten mit der Feder, die Edelknechte aber mit dem Degen dieneten. Die Freyherrn aber wurden diejenigen genennet, welche Alters halben keine Dienſte mehr thun konnten, und daher Freyheit hatten. Wir heutigen Edelleute nun, haben wir nicht alle insgeſamt dieſe edle Freyheit? Wo ſind wir gebunden, daß wir Dienſte thun müſſen? Sind wir nicht von Natur frey gebohrne? Und dieſes erwegen vielleicht die Edelleute im Reich, als Franckenland, Schwaben u. d. m. Sie ſind nicht ſo einfältig, als viele unter uns. Sie ſcheuen ſich gar nicht, ſich Barons zu nennen. Auch jedweder Fremdling, adelichen Standes, der zu ihnen kömmt, und etwas gelten will, muß eben dergleichen thun; ob er gleich mit ihnen keine vors Geld erkaufte Erlaubniß-Briefe darüber aufzuweiſen hat. Ich beſinne mich zwar, daß mittler Zeit dieſer Titul, der kein Amts-Nahme iſt, wie die andern, zu einem beſondern Stande worden, und daß alſo anjetzt drey Staffeln des Adels gerechnet werden; aber ich finde auch, daß Staats-Erfahrne unter denjenigen, die freye Herrſchaften, und unter denen, die nur ein oder zwey Ritter-Güttel haben, wie ein ander ſchlecht vierſchildiger Edelmann, einen ſehr groſſen Unterſcheid machen. Man leſe den Becmann, man wird ſolches bald finden. Er ſchreibt klar: Barones, qui immediate ab imperio dependent, una cum Comitibus quatuor Comitum ſcamna conſtituunt, iisque implicita Vota ferunt &c. At Baronum mediatorum e contrario longe quidem alia, ſæpeque nobilibus inferioribus non melior, quoad Territoria, conditio. Dieſes können ſich die Verehrer der Freyherrlichen Würde zur Lehre dienen laſſen, und glauben, daß ſie vor Wohlgebohren öfters neugebohren zu nennen ſind. Ich will nicht zweifeln, werther Biedermann, daß ihr hierinnen mit mir gleiche Meinung haben werdet. Ihr ſeyd ein ehrliebender Mann. Ihr werdet auch die Ehre des ſo genannten niedrigen Adels retten helfen, als welcher itzo gantz zu Grunde gehen will. Und dieſes wird nicht beſſer geſchehen können, als wann ihr dieſe in aller Kürtze entworfene Zeilen durch den Druck euren Blättern einverleibet; Es werden vielleicht hierdurch einige zur Erkentniß gebracht werden, und die andern, die noch nicht mit dem Gifte der üblen Einbildung angeſtecket ſind, werden euch nebſt mir Danck ſagen, der ich ſchlüßlich bin

Euer guter Freund

Carlsruh in Schleſien
den 20 April 1728.

Friederich von Hoffenbach.

Dieſes Blatt vollends anzufüllen, will ich noch folgendes kurtze Schreiben herſetzen, die Beantwortung aber eheſtens mittheilen.

Hochzuehrender Herr Biedermann.

ICh bin ein beſonderer Freund des heiligen Eheſtandes, und habe mir durch die Beförderung vieler glücklichen Heyrathen ſchon manchen guten Freund gemacht: zugeſchweigen was mir die dabey gehabte Mühe an Geſchencken eingetragen. Nun weiß ich daß Sie noch zur Zeit im eheloſen Stande leben, ſich auch bißher noch nicht erkläret haben, ob Sie als ein alter Junggeſell zu ſterben entſchloſſen ſind. Darum nehme ich mir hiemit die Freyheit, die wohlgemeynte Anfrage an Sie ergehen zu laſſen, ob Sie wohl geſonnen wären, eine anſtändige Veränderung zu treffen. Wären Sie nun nicht gäntzlich ungeneigt zu dem heiligen Wercke zu ſchreiten: So wüſte ich, (doch unter uns im Vertrauen geſagt,) eine hübſche Parthey vor Sie; die ich ihnen auch aus gantz beſonderer Hochachtung und ohne alle eigennützige Abſichten vorſchlagen will. Es iſt, kurtz von der Sache zu reden, die berühmte Matrone aus Hamburg; die ſich eine Zeit her mit ihren beliebten moraliſchen Blättern bekant gemacht hat. Sie werden ſelbſt beſſer im Stande ſeyn, von dem Werthe derſelben zu urtheilen als ich; auch dieſen meinen Vorſchlag mit allem Fleiße ſtille halten: Denn Sie wiſſen wohl, wie heimlich es heutiges Tages zugehen muß, wenn ſich jemand was Liebes ausſuchet. Die Welt iſt bey ſolchen Gelegenheiten ſcharfſichtiger als ein Luchs, und riechet weit ſubtiler als ein Spürhund. Geſchähe es nun, daß jemand es gewahr würde, wohin Sie ihre Gedancken gerichtet hätten, wie leicht könnte Ihnen jemand die liebenswürdige Matrone vor dem Maule wegfiſchen. Es wäre aber ewig Schade, wenn dieſelbe einem andern als Ihnen zutheil werden ſollte. Ich glaube nehmlich, daß kein vortrefflicher und ähnlicher Paar in der gantzen Welt zuſammen kommen könnte. Da würde man gewiß das allervollkommenſte Muſter eines vernünftigen Eheſtandes, einer klugen Kinderzucht und glücklichen Haushaltung nicht weiter als auf ihrem Gute ſuchen dörfen. Uberlegen ſie dieſe Sache mit ihrem guten Freunde Sophroniſcus, imgleichen mit ihrem Wahrſager Alogius, und erfreuen Sie mich mit einer erwünſchten Entſchlieſſung. Ich nenne mich, Ihren ꝛc.

Hamburg den 1 Jun. 1728.

Gamophilus.

Der
Biedermann.

Neun und funfzigſtes Blatt 1728 den 21 Jun.

BOILEAU.

I'ai trop bien profité, pour n'etre pas inſtruit,
A quels Diſcours malins le mariage expoſe :
Je ſçai que c'eſt un texte ou chacun fait ſa gloze,
Que des Maris trompez tout rit dans l'Univers.

Ein ſo unvermutheter Vorſchlag als derjenige war, den mir neulich der Herr Gamophilus in einem Schreiben gethan, muſte mich nothwendig in einige Tiefſinnigkeit ſtürtzen. Keine Veränderung trägt mehr dazu bey, daß man ein glückliches und vergnügtes, oder auch ein unglückliches und mißvergnügtes Leben in der Welt führet; als eine Heyrath. Eben deswegen iſt die Ubereilung nirgends ſchädlicher, oder doch zum wenigſten gefährlicher, als in dieſem Puncte. So ſchleunig indeſſen viele in dieſem Stücke einen Entſchluß faſſen, und ausführen; ſo vieler Uberlegung ſchien mir eine ſo wichtige Sache werth zu ſeyn. Ich gieng derowegen gantz allein ins Feld, um deſto ungehinderter meine Gedancken zu haben, und ſtellte bey mir ſelbſt ungefehr folgende Betrachtung an.

Was mache ich denn, im Abſehen auf den neulichen Vorſchlag; und was antworte ich dem gutherțigen Freunde, der mich durch eine gute Heyrath glücklich zu machen wünſchet? Zuerſt muß ich wohl wiſſen, ob ich überhaupt meinen ledigen Stand mit dem Ehſtande verwechſeln wolle. So viel Jahre lebe ich nun ſchon ohne eine Gehülfin: und zwar ſo vergnügt, bey alle dem Guten, ſo mir Gott giebt, daß ich mirs nicht beſſer wünſche. Sollte ich denn nicht noch länger in meiner Einſamkeit zufrieden ſeyn können? Meine Haushaltung iſt eben deswegen, weil ich unvermählet bin, gantz klein, und machet mir alſo wenig Unruhe. Mein Tiſch iſt mit einer, oder zwey kleinen Schüſſeln ſchon reichlich genug beſetzt. Meine Kleidungen machen mir noch weniger Sorgen, weil ich dabey mit der Einfalt meiner Vorfahren zufrieden bin. Meine Zeit wird mir nicht lang, ſo lange ich Bücher in meiner Studierſtube habe, die ich mit ſelbſtbeliebiger Abwechſelung leſen kan. Ein Spatziergang ins Feld, oder eine kleine Beſchäfftigung in meinem Garten, dienet mir zur mäßigen Bewegung des Leibes, zur nöthigen Ausübung meiner Kräffte und zur Erhaltung meiner Geſundheit. Bin ich ja der Einſamkeit überdrüſſig, ſo dienet mir die angenehme Familie meines Nachbars und Freundes zur Veränderung. Mit der übrigen Welt habe ich ſonſt auch einige Gemeinſchaft, indem ich aus politiſchen und gelehrten Zeitungen mich um den gegenwärtigen Zuſtand derſelben bekümmere: ja auch ſeit einiger Zeit meine eigene Gedancken auf wöchentlichen Blättern denenjenigen mittheile, ſo ſich die Mühe nehmen wollen, dieſelben zu leſen. Was habe ich bey allen dieſen Umſtänden einer Ehgattin nöthig, die mir wohl gewiß mehr Sorgen und Unruhe als bißher; aber vielleicht kein gröſſeres Vergnügen ins Haus bringen würde.

Die Fortpflanzung des Nahmens iſt eine Art der Eitelkeit, die mich noch niemahls einzunehmen vermocht. So wenig mir daran gelegen war, daß die Sylben deſſelben ausgeſprochen wurden, ehe ich gebohren worden: Eben ſo wenig iſt mir daran gelegen, daß man mich dermahleins nenne oder nennen höre; wenn ich nicht mehr ſeyn werde. Manchem Vater würde es viel rühmlicher ſeyn, keine, als viel Kinder zu hinterlaſſen. Ubelgerathene Söhne ſchänden das Grab ihrer Eltern, welche ſich doch nichts als lauter Ehre von ihnen verſprachen, da ſie noch lebeten. Davor bin ich itzo viel ſicherer als alle verehlichte Perſonen. Und was brauchte ich dergleichen Mittel meinen Nahmen zu erhalten, wenn gleich ſolches ein wahres Gut wäre? Sind nicht die Schriften der Gelehrten ihre Kinder zu nennen? Meine Papiere ſollen lange nach meinem Tode den Nachkommen zu wiſſen thun, daß auf dem Landgute . . unweit . . Ernſt Wahrlieb Biedermann gelebt; und als ein vergnügter Bürger in der Stadt Gottes, ſeine Mitbürger glücklich zu machen gewünſchet. Gehen denn auch dieſe verwesliche Papiere endlich ſo gar zu Grunde, daß man auch meines Nahmens drüber vergißt? Was iſts mehr? Wie viel wackere Leute ſind nicht ſchon vergeſſen worden, die eines ewigen Andenckens weit würdiger geweſen als ich? Ja wie viel groſſe Geſchlechter ſind nicht ſchon ausgeſtorben, deren Stammväter ſich ihrer zahlreichen Familien halber mit einer gäntzlichen Unſterblichkeit ihrer Nahmen geſchmeichelt haben? Ich bin nichts beſſer als ſie

Das gemeine Vorurtheil, daß es gleichwohl ein Troſt ſey, die künftigen Erben ſeiner Güter zu wiſſen, und ſein Vermögen nicht fremden Perſonen als einen Raub zu hinterlaſſen; hat mich gleichfalls niemahls einnehmen können. Ich ſammle nichts groſſes, alſo werde ich auch keine groſſe Verlaſſenſchaft haben. Meine Einkünfte ſind zwar gröſſer als meine nöthigen Ausgaben: aber ich halte es vor unbillig, den Uberſchuß derſelben in feſte Kaſten zu ſchlieſſen und ihn dermahleins lachenden Erben zu überantworten. Ich mache mir im Leben Freunde damit, und dieſe werden meinen Tod einmahl weit aufrichtiger bedauren, weil die Quelle ſo vieles Guten dadurch verſiegen wird; als wenn der Genuß meiner Güter, den ſie ſich bey meinen Leben vergebens gewünſchet hätten, bey meinem Hintritte erſt angehen ſollte. Die leiblichen Kinder ſind oft die frölichſten Erben ihrer verſtorbenen Eltern; niemand hingegen iſt gewiſſer verſichert, daß man ihn mit Thränen verſcharren werde, als ein Wohlthätiger und Freygebiger. Dieſen beſeufzen unzehliche Nothleidende, die an ihm eine Stütze ihrer Wohlfahrt, eine Zuflucht in ihrem Unglücke, d. i. einen wohlmeynenden Freund und milden Vater eingebüſſet. Da hingegen undanckbare Söhne oft der Einfalt ihrer alten Eltern ſpotten, die ihnen das ergeitzte Gut, ſo ſie ihnen ihr Lebenlang vorenthalten hatten, doch endlich zur eigenmächtigen Verwaltung oder vielmehr Verſchwendung haben überlaſſen müſſen.

Es iſt wahr: Ein Menſch iſt auch von Natur verbunden, wenn er die Fähigkeit dazu beſitzet, die Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts zu befördern. Allein ſo allgemein dieſe Pflicht iſt: ſo trifft ſie doch nicht alle einzelne Perſonen. Tauſend Urſachen können einen ins beſondre davon loßſprechen, wozu überhaupt alle Menſchen eine Verbindlichkeit haben. In ſolchen Umſtänden nun befinde ich mich ſelbſt. Die Welt wird ohne mich und ohne meine ne Heyrath wohl beſtehen. Es giebt Leute genug, die ſich durch zulängliche Gründe genöthiget ſehen, den Eheſtand zu wehlen, und die Anzahl der Ehloſen iſt gegen dieſelben zu rechnen ſehr klein. Wer ſich ſonderlich auf die Betrachtungen der Weisheit, und die Erforſchung der Wahrheit mit einigem Eifer leget, thut ſehr wohl, wenn er im ledigen Stande bleibet. Die Sorgen der Nahrung entziehen verheyratheten Männern den beſten Theil der Zeit, den ſie weit nützlicher an edlere Beſchäftigungen ihres Gemüthes hätten anwenden können. Die gar zu empfindlichen Beluſtigungen des Cörpers erſticken gemeiniglich die Kräfte des Verſtandes, und jemehr die Sinne mit Ergetzlichkeiten beſchäftiget ſind, deſto mehr wird das Nachſinnen gehindert, und die edelſte Krafft der Seelen gedämpfet. Manches ſchöne Buch würde ich nicht geleſen haben, wenn ich mich ſchon vor etlichen Jahren verheyrathet hätte: und wie manches würde ich künftig entbehren müſſen; wenn ich mich noch itzo dazu entſchließen ſollte? Nein, nein! ich bleibe einſam; ich mag mich nicht verändern.

Und wie gefährlich iſt nicht die Wahl einer Perſon, die ich auf Lebenslang zu meiner Geſellin und unzertrennlichen Freundin annehmen ſollte? Wie ſchwer iſt es doch eine zu finden, die mir recht gefällt? Wie lange müſte ich mit ihr umgehen, ehe ich ſie kennen lernte: Denn eine Unbekannte auf die bloßen Vorſchläge guter Freunde, oder wegen eines äuſſerlichen guten Anſehens zu nehmen, das wäre eine thörichte Ubereilung. Geſetzt aber ich fände eine, die ich lieben könnte: Wer weis ob ſie mich wieder lieben würde? Vielleicht würde ſie dem Befehle ihrer Eltern zu Folge Ja ſagen, und ihrer eigenen Neigung nach Nein dencken. Und was hätte ich denn vor Vergnügen in meinem Eheſtande zu hoffen? Meine Leibesgeſtalt iſt ohnedem nicht die beſte. Die Natur hat mir viele Vorzüge verſagt, die ſo ins Auge fallen, daß ich mir viel Zärtlichkeit von meiner Geliebten verſprechen könnte: Das wenigſte Frauenzimmer aber urtheilt anders nach dem äußerlichen. Finden ſich doch auch bey wohlgebildeten anſehnlichen Männern, ſonderlich in groſſen Städten, offt untreue Weiber, die durch ihre Leichtſinnigkeit den Kindern auf der Gaſſe zur Fabel werden; was hätte ich beſſers zu gewarten, deſſen Bildung ihnen noch einen gröſſern Vorwand geben würde, ihre Ausſchweifungen vor der Welt zu beſcheinigen.

Noch mehr. Das Frauenzimmer nach der itzigen Art hat eine Gattung von Kranckheit, die weder ich noch ſonſt jemand heilen kan. Gewiſſe trübe Dünſte ſteigen ihnen ins Gehirn, und ſtellen ihnen ohn Unterlaß allerhand wunderliche Chimären vor, nicht anders, als ob ſie im hitzigen Fieber phantaſiereten. Sie ſehen Tag und Nacht lauter Kutſchen und Pferde, lauter Lackeyen, Gold und ſilberſtückene Kleider, koſtbahres Geſchmeide, reichgefüllte Goldbeutel, mit Diamanten verſetzte Sack-Uhren, ſilberne Tiſchgeräthe, prächtige Porcellan Aufſätze, u. d. m. vor Augen. Bey ſolchen Einbildungen wachſen ſie groß, und nachdem ſie mit dieſem Ubel etliche Jahre behafftet geweſen, auch bey aller Gelegenheit, ſonderlich gegen ihre Geſpielinnen, die an eben der Kranckheit liegen, davon geſchwatzet: ſo faſſet dieſe Thorheit mit der Zeit ſo tiefe Wurzeln, daß ſie nicht mehr auszurotten iſt; und ſie können ſich nachmahls unmöglich entſchlieſſen, von einem Freyer zu hören, der nicht mit allen vorerwehnten Freywerbern begleitet angezogen kommt Wie würde ich nun dabey zurechte kommen, da ich mich weder in die Sitten der heutigen Welt zu ſchicken weiß, noch mit meinen jährlichen Einkünften die Helfte von allen vorhin erzehlten Dingen bezahlen kan.

Indem ich ſo bey mir ſelbſt zu Rathe gieng, und den feſten Schluß faſſete, niemahls zu heyrathen, war ich unvermerckt auf dem Landgute meines Freundes Sophroniſcus angelanget. Er hatte mich aus ſeinem Fenſter ſchon von weitem geſehen, und kam mir alſo entgegen mich zu bewillkommen. Sogleich entdeckte ich ihm die Gedancken, die mich unterwegens beſchäftiget hatten, und er war viel zu vernünftig, als daß er dieſelben hätte mißbilligen oder verwerfen ſollen. Sie haben recht, mein Herr Nachbar, ſprach er, und ich will ihnen gar nicht rathen, irgend auf eine Veränderung zu dencken: außer auf die einzige, ſo ihnen Gamophilus neulich vorgeſchlagen hat. Dieſe Antwort machte mich ſehr ſtutzig: Er aber wollte ſich nicht eher darüber auslaſſen, als biß ich zu ihm ins Zimmer gekommen war. Daſelbſt fieng er ſich an deutlich zu erklären; that mir auch in einer kurtzen Zeit ſolche Vorſtellungen, daß ich allmählich nachgab, meinen vorigen Entſchluß änderte, und mich wircklich ſogleich hinſetzte, mein Anwerbungs-Schreiben an die berühmte Hamburgiſche Matrone unverzüglich abzufaſſen. Ich trage kein Bedencken, dieſen Brief hiermit aller Welt vor Augen zu legen, wiewohl mir Hr. Gamophilus, ſo ernſtlich die Heimlichkeit angerathen hat. Meine Abſichten ſind ehrbar, und meine Schreibart ſoll nichts leichtſinniges an ſich haben. Ich mache mir auch die gewiſſe Hoffnung, daß Sie ſich in ihren nechſten Blättern auf eine erwünſchte Art gegen mich erklären werde.

Madame.

Ich kan vermuthen, daß Ihnen der Anſchlag nicht unbekannt ſeyn werde, der mir neulich gegeben worden, mich um eheliche Liebe einer ſo verſtändigen und tugendhaften Perſon, als Sie ſind, zu bewerben. Nach eigener Uberlegung und auf Anrathen guter Freunde, finde ich, daß derſelbe in der That vernünftig geweſen, und nehme mir alſo die Freyheit, Ihnen hiermit eine ungeheuchelte Liebes-Erklärung zu thun. Sie haben mehr als einmahl meiner Blätter ſehr gütige Erwehnung gethan, welches ich nicht anders als vor die erſten holden Blicke anſehen können, welche ſonſt die Liebhaber von ihren Gebieterinnen zu rühmen pflegen. Sie kennen mich zum wenigſten eben ſo gut, als ich Sie. Unſre wöchentliche Papiere ſind ſo viele Abbildungen unſrer Gemüther, und vertreten die Stelle der Schildereyen, wodurch ſich ſonſt abweſend verlobte Perſonen einander bekannt zu werden ſuchen. Haben Sie nun eben ſo viel Zuneigung gegen mich, als ich gegen Sie habe; und finden Sie ſo viel gute Eigenſchaften an mir, als ich an Ihnen bereits in der Entfernung wahrgenommen; ſo hindert uns weiter nichts, ein näheres Bündniß mit einander zu treffen. Unſre Bekanntſchaft erſtreckt ſich zwar nur auf die Fähigkeit unſerer Seelen: allein zu einer ſolchen Vermählung, als ich Ihnen anzutragen die Ehre habe, iſt dieſes ſchon zulänglich. Es wird dazu genug ſeyn, daß wir uns einander vor Gehülfen in Ausbreitung der Wahrheit und Fortpflanzung der Tugend anſehen. Werden doch ſonſt dergleichen Heyrathen zwiſchen Perſonen geſchloſſen, die zum Kinderzeugen bereits untüchtig geworden: Warum ſollte denn unſre Verbindung nicht zum wenigſten eine Moraliſche Ehe heiſſen können? Wir werden unſern gegenſeitigen Beyſtand uns auch in der Entfernung leiſten können, folglich wird es nicht nöthig ſeyn, uns dem Leibe nach näher als bißhero geſchehen, zu verbinden. Unſere Ehe aber verſpricht mir keine geringe Fruchtbarkeit an moraliſchen Kindern; wenn Sie nur eben ſo geſonnen ſind als Ihr künftiger treuer Gehülfe

E. W. Biedermann.

Der
Biedermann.

Sechzigſtes Blatt 1728 den 28 Jun.

JUVENALIS.
Stemmata quid faciunt? quid proeſt Pontice longo
Sanguine cenſeri, pictoſque oſtendere vultus
Majorum?

Unſer Herr Nachbar, der Herr **Biedermann**, iſt auf einer kleinen Reiſe begriffen; und hat mir indeſſen die Erlaubniß gegeben, in ſeinem Nahmen ein Blatt unter ſeinen wöchentlichen Schrifften anzufüllen. Jch bediene mich dieſer Vergünſtigung mit dem gröſten Vergnügen, werde aber nach meiner Neigung zur Poeſie, ſeinen Leſern dießmahl eine Fabel von meiner Arbeit vorlegen, und mich aus den Urtheilen der Verſtändigen, die mir davon zu Ohren kommen werden, zu beſſern ſuchen. Beyläufftig muß ich erinnern, daß es eine purlautere Verläumdung ſey, wenn einige Ubelgeſinnte in unſerer Gegend, die ſich durch ſeine neuliche Abhandlung von dem Land-Adel getroffen befunden, von ihm boßhaffter Weiſe ausgeſprenget, als wäre er nach Hamburg gereiſet, um daſelbſt ſeine geliebte Matrone zu ſprechen: Es iſt gantz falſch, denn über 8 Tage wird er wieder zu Hauſe ſeyn und ſeine Leſer ſelbſt unterhalten. Meine Fabel indeſſen lautet ſo:

Vorzeiten, da der Thiere Schaaren
Uns Menſchen noch im Sprechen ähnlich waren,
Jſt manche That in Wald und Feld geſchehn,
Die wir noch itzt in Städten ſehn.
Eſopus, deſſen kluger Kiel
Das nützlichſte davon zur Lehr und Luſt beſchrieben,
Erzehlt uns freylich wohl von dieſen Zeiten viel;
Doch folgende Geſchicht,
(Denn eine Fabel iſt es nicht;)
Jſt noch, ich weiß nicht wie, gantz unberührt geblieben.
Ein ſtoltzer Haaſe, der den Wald,
Bey ſeinem furchtſam-ſtillen Weſen,
Zu ſeinem ſichern Aufenthalt
Bey den Verfolgungen der Jägerzunfft erleſen;
Schlich einen Tag ins freye Feld,
Und horchte mit geſpitzten Ohren,
Ob ſich vielleicht der Feind verlohren,
Der ihm mit Pfeil und Hund offt grauſam nachgeſtellt.
Er hörte nichts, drum ward er etwas kühn,
Und gieng und ſprang biß in die fetten Saaten,
Die dazumahl ſehr wohl gerathen.

Doch unverhofft befällt ein Schauer ihn.
Er ſtutzt, und reckt die Ohren in die Höhe
Er merckt, daß jemand gehe:
Und endlich fällts ihm bey,
Daß es vielleicht der Herr des Ackers ſey.
Er irrte nicht, es war wie er gedacht;
Und da er ihn mit jemand reden hörte,
Wodurch ſein Schrecken ſich vermehrte,
So gab er fleißig acht,
Und blieb an ſeinem Orte
Und merckte ſich faſt alle Worte.
Die Unterredung fiel von ohngefehr auf Leuen,
Das Thier, davor ſich alle Thiere ſcheuen:
Daher man es der Wälder Fürſten nennt,
Dem Tyger, Bär und Wolf den Scepter zuerkennt.
Man lobte ſeinen Muth, man rühmte ſeine Stärcke,
Und ſeiner Tapferkeit berühmte Wunderwercke.
Und ſchloß zuletzt: Der Löwe gantz allein,
Verdient der Thiere Fürſt und Ober-Haupt zu ſeyn.
Der Haaſe hörte dieſes an,
Und da der Stoltz auch feige Seelen,
Durch ſeinen Dunſt verblenden kan:
So fieng er auch allhier den Haaſen an zu quälen.
Des Löwen Lob war ihm ein Dorn,
Der ſchon durch Marck und Beine wühlte,
So daß er gleichfals einen Sporn,
Nach einem höhern Stande fühlte.
Drum ſchwur er bey ſich ſelbſt und ſeiner Tapferkeit,
Er müſte noch ein Schmuck der Erden,
Ein hochgebohrner Löwe werden.
Allein wie war es anzufangen?
Durch kühnen Muth und Unerſchrockenheit,
Durch Stärcke, Macht und Tapferkeit,
Den Leuen-Nahmen zu erlangen,
Das war ſein Werck wohl nicht:
Wozu entſchloß ſich denn der kleine Böſewicht?
Er wuſte ſich gar bald was anders zu erſinnen.
Es hieß: kan ich, kein wahrer Leue ſeyn,
So will ich doch den äußerlichen Schein
Das Anſehn, die Geſtalt des Löwen-Volcks gewinnen.
Er faßte bald ein Hertz und lief zum Kürſchner hin,
Von deſſen Kunſt in Fellen, Peltzen, Haaren,

Er ſonſt ſchon irgend was erfahren,
Und ſprach mit Demuth-vollem Sinn:
Ach Meiſter, wollt ihr mich erfreuen;
So macht mir doch ein Fell nach Art der Leuen:
Denn da ich itzt der Welt ſo gar verächtlich bin,
Daß mir in meiner eignen Haut,
Faſt vor mir ſelbſt und meiner Schande graut,
So werden ſich alsdann doch viele vor mir ſcheuen.
Nachdem der Kürſchner ihn ein wenig ausgelacht,
Ward endlich doch der gantze Kauf gemacht.
Zehn Stauden Kohl, die er geſtohlen,
Verſprach er ihm davor zu holen,
Und dieſes war, ſo viel ich weiß,
Des neu-beſtellten Kleides Preis.
Der Abſchied ward genommen,
Er ſollte morgen wieder kommen,
Er kam und brachte ſeinen Kohl,
Die Löwen-Haut ward angezogen;
Sie paßte trefflich wohl,
Und ließ ihm unvergleichlich gut.
Dem neuen Löwen wuchs der Muth,
Es kam bald hier bald da ein Glückwunſch hergeflogen,
Doch weil der Ohren langes Paar
Noch gar zu Haaſen ähnlich war,
So wurden ſie mit Sorgfalt eingebogen.
So gieng er ſtoltz und frölich fort,
Durchſuchte Wald und Feld und ſchonte keinen Ort,
In dieſem neuen Staat ein Weib vor ſich zu ſuchen:
Doch da ſich keine Löwin fand,
Die ſich mit ihm vermählen wollte;
Weil man am Gange ſchon die Haaſen-Art gekannt,
Und er den Korb bekommen ſollte:
So hub er gräulich an zu brüllen und zu fluchen.
Was, ſprach er, ſoll ich Löwe, nun,
Mich wiederum zu feigen Haaſen thun,
Und meinen hohen Stand beſchmutzen?
Fürwar, zehn Stauden Kohl ſind keine taube Nuß!
Doch halt, ich weiß ſchon Rath, mein künftig Eheweib muß,
So bald ich ſie gefreyt, ſich Löwen-ähnlich putzen,
Und folglich ungeſcheut mit meinem Titel ſtutzen.
Die Hochzeit war vorbey. Frau Löwin, ſagte man,
Wenn man die ſtoltze Frau nicht böſe machen wollte,
Indeſſen kam die Zeit heran,
Daß ihre Schwangerſchaft ſich glücklich enden ſollte.
Ich ſchweige von dem Wochenbette,
Davon ich ſonſt ſehr viel zu ſagen hätte.
So bald Madame nun gebar,
So ſah man gantz beſtürtzt, daß ihre Frucht ein Paar
Fein lang-geöhrter Haaſen war.
Allein kein Schmeichler ſagte was,

Ein jeder wollte dieß und das,
Von ſeltnen Löwen-Gaben
An ihnen wahrgenommen haben.
Seht, rief man, wie das Auge flammt,
Das muß ein Löwe ſeyn, was von den Löwen ſtammt.
Wie? wäre das ein Häschen?
Seht! hat es nicht das Vaters Näschen?
Man zog die Jungen auf, und flößte beyden ein,
Sie müſſen zehnmahl mehr als andre Haaſen ſeyn:
Weil ihr Papa zum tapfern Löwen-Orden,
Vor langer Zeit erhoben worden.
Das war der Jugend recht. Der Hochmuth regte ſich,
Oft hieß es: Was will der? Iſt er ſo viel als ich?
Wie darf ſich doch die Frechheit unterſtehen,
Mir gar zur rechten Hand zu gehen?
Iſt ſein Papa ein Leu? und wie es weiter hieß,
Wodurch die ſtolze Brut den Sparren blicken ließ.
Indeſſen ward ſie groß; der Stolz wuchs mit den Jahren;
So gar, daß ſie zuletzt ganz unerträglich waren.
Der Alte ſtarb hernach: die Erben freuten ſich:
Doch ſtellten ſie ſich kümmerlich,
Und ließen ihm zu hochverdienten Ehren,
Den ſchönſten Leich-Sermon von ſeinen Thaten hören:
Wie er durch Muth und Tapferkeit,
Den Löwenſtand erworben,
Und frey von der Vergeſſenheit,
Nur bloß dem Leibe nach geſtorben.
So hieß es öffentlich, doch heimlich war man froh,
Daß ihr Geſchlecht alſo
Den Schimpf der Niedrigkeit verlohren.
Der alte Haaſen-Stand,
Ward itzo völlig ausgebannt,
Vertilgt, vergeſſen und verſchworen.
Sie zogen ſich wohl gar dem großen Anherrn für;
Denn fragten ſie: wer zweifelt hier?
Er war ein neuer Leu, wir ſind ſchon ſo gebohren.
So trieben ſie ein ſtetes Affenſpiel;
Biß einſt des Jägers Sinn auf dieſe Gegend fiel,
Und einen Tag, mit ſeinen muntern Hunden,
Die Löwen-Reſidenz, das Haaſenneſt gefunden.
Da war das Prahlen aus. Der bellende Greifan,
Ein Windſpiel, ſo der Lufft im Laufen gleichen kan,
Entdeckte Burg und Schloß, von Sträuchern, Mooß und Raſen;
Doch fand er nichts darinn als langgeöhrte Haaſen.
Hier half kein altes Fell von jenes Kürſchners Hand:
Man paßte nichts auf ihren Leuenſtand:
Kein einziger entgieng, und da man ſie gefangen,
Erkannten ſie zu ſpät, wie ſehr ſie ſich vergangen:
Geſtunden auch zuletzt, wiewohl beſchämt, dabey:
Daß nichts als Geiſt und Muth der Löwen Merckmahl ſey.

Euphraſius.

Der Biedermann.

Ein und ſechzigſtes Blatt 1728 den 5 Jul.

Rachelius.

Dort ſitzt eine Muhme
Die ſüſſen Brandtwein liebt, und wenn ſie kaum erwacht,
Die Lippen Andacht-voll, die Naſe roth gemacht
Und hielt ihr Kindes-Kind. Sie braucht im Wiſch- und Winden
Ein ſonderlich Geſetz. Sie ſtreichet vorn und hinden
Ein dreymahl doppelt Kreutz.

Zu der Materie, davon dieſes Blatt handeln wird, hat mir die kleine Reiſe Gelegenheit gegeben, davon ich nur itzo zurücke komme. Ich habe nehmlich einen von meinen Correſpondenten in Thüringen beſucht, der mich neulich in einem höflichen Schreiben zu ſich eingeladen, wie aus dem XXXIXſten meiner Blätter bekannt ſeyn wird. Auf der Rückreiſe habe ich das Getümmel der berühmten Naumburger Meſſe mit angeſehen; und ungeachtet aller Klagen der Kaufleute, dennoch eine Menge vergnügter Leute daſelbſt wahrgenommen, die ſich nach Beſchaffenheit ihres Standes und Vermögens auf mancherley Weiſe erluſtigten: Worüber ich mich denn nicht wenig erfreuet habe. Doch dieſes geht mich vor dießmahl nichts an.

Am ſo genannten Johanns-Abende befand ich mich in einer Herberge, die zwiſchen Erfurt und Jena, nahe an einem Walde, zwiſchen etlichen Gebirgen lieget. Ich war mit meinem Fuhrmanne gantz allein, und fand auch in der Schencke keinen andern Gaſt, mit dem ich mich hätte in ein Geſpräche einlaſſen können. Daher fieng ich mit dem Wirthe und ſeinen Hausgenoſſen eine Unterredung an. Die Gelegenheit dazu dorfte ich nicht lange ſuchen; denn ſie bot ſich gleichſam von ſich ſelber an. Das Geſinde und die Kinder hatten ſich aus dem Walde das ſogenannte Johannis-Kraut geholet, und daſſelbe im Hauſe an verſchiedenen Orten aufgeſtecket, auch in den Vieh- und Pferdeſtällen hier und da vertheilet. Ein ſiebenzig oder achtzig jähriges eisgraues Mütterchen, welches gantz krumm und ſchwach im Winckel ſaß, lobte ihre Leute wegen dieſer Sorgfalt, und ſagte, daß dieſes Kraut ſehr gut vor viel böſe Dinge wäre. Dabey erzehlte ſie ihnen allerley Hiſtorien, die ihre ſeelige Großmutter ihr in ihrer zarten Jugend zu erzehlen pflegen; daß nehmlich dieſes Kraut ein bewährtes Mittel wieder alle Zaubereyen abgebe: und man habe niemahls gehöret, daß in einem Hauſe, wo man daſſelbe aufgeſtecket, jemand behexet worden: Hingegen hätten die böſen Menſchen, (hiebey ſetzte ſie mit einer furchtſamen Mine die Worte hinzu) **Ein Stein vor ihren Ohren!** denen offtmahls viel Schaden gethan, die ſich darinnen ſaumſelig erwieſen. Alles hörte dieſer alten Mutter gar andächtig zu: Ein jedes verehrte die hohe Weisheit, die von ihren Lippen floß, und war begierig einige beſondre Begebenheiten, von den Wirckungen der Zauberer von ihr zu hören.

Hier ermangelte die kluge Urgande nicht, ihren gantzen Kram von Hexen-Hiſtorien auszuſchütten, und mir kam es nicht anders vor, als ob die Delphiſche Prieſterin auf ihrem Dreyfuße ſäſſe, die göttl. Antworten Apollons auszuſprechen. Denn alles, was ſie ſagte, ward von der neugierigen, einfältigen und leichtgläubigen Jugend als ein him̄liſches Orackel angenommen. So ſpät es bey dieſer Jahres-Zeit Abend wurde, ſo war es doch über dieſen Erzehlungen unvermerckt dunckel geworden, und ich bemerckte, daß die Gemüther aller ihrer Zuhörer mit einem Schauer überfallen wurden. Die fürchterlichen Einbildungen von der Macht der Hexen und der Gewalt der böſen Geiſter hatten ſie alle ſo ſchüchtern gemacht, daß kein einziger ſich getrauete allein aus der Stube zu gehen. Der eine rückte im̄er näher zum andern, biß ſie ſich endlich alle in einen engen Kreis gantz dichte um ihre Lehrerin zuſammen ſchloſſen. Ich bedaurete bey mir ſelbſt die Einfalt dieſer guten Leute, die ſich durch ihre eigene Phantaſien erſchreckten und durch die ungereimteſten Fabeln in Unruhe des Gemüthes ſtürtzen ließen; wandte mich aber mit meiner Anrede zu dem Haus-Vater, als dem verſtändigſten unter ihnen, und fragte ihn, ob er denn auch davor hielte, daß die erwehnten Dinge alle ihre Richtigkeit hätten? Ob er in ſeinem Hauſe jemahls Zaubereyen geſpüret? Ob es in ſeinem Dorfe oder in der Nachbarſchaft Hexen gebe? Ob man dieſelben auch zur Strafe zu ziehen pflege? Ob er davor hielte, daß das Johannis-Kraut die Wirckungen der Zauberer verhindern könne? Wie ſolches wohl zugehen müſte? Ob die Zauberer, deren Künſte doch ſo groß beſchrieben würden, ſo ohnmächtig wären, daß ſie nicht ein kleines Kraut, welches ſich ihrer Macht widerſetzte, weghexen könnten? und was dergleichen Fragen mehr waren.

Aus allen ſeinen Antworten erhellete weiter nichts als Einfalt und Leichtgläubigkeit. In ſeinem Hauſe war niemahls eine Zauberey bemercket worden; welches er aber dem beſtändigen Gebrauche des Johannis-Krautes und denen an alle Thüren gemahlten Kreutzern zuſchrieb. In ſeinem Dorfe war keine Hexe; aber an dem Thüringer Walde, ſprach er, ſollte es dergleichen ſehr viel geben. Er wuſte ſich nicht zu beſinnen, daß man in vielen Zeiten eine Hexe verbrannt hätte, erinnerte ſich aber doch ſolches von alten Leuten gehört zu haben. Auf das letzte endlich, geſtund er zwar ſeine Unwiſſenheit, ſchrieb aber alles unbegreifliche dem Teufel, als einem Tauſendkünſtler zu: der gleichwohl nichts ohne Gottes Zulaſſung thun könnte. Auf alle dieſe Stücke erwiederte ich ihm mit aller Gelaſſenheit, und bemühte mich, ihm, ſo deutlich, als es mir möglich war, zu zeigen, daß man ſich nicht Urſache hätte vor den Zauberern zu fürchten.

Wie viel ich bey einem im Nachdencken ſo ungeübten und in ſeinen Vorurtheilen ſchon ſo lange bekräftigten Gemüthe, durch meine Vorſtellung ausgerichtet; das wird ſich ein jeder leicht einbilden, der ſonſt mit dergleichen Leuten zu thun gehabt hat. Dieſes nahm mich aber gar nicht Wunder; weil ich gar wohl wuſte, daß die Fähigkeit, ſich von gewiſſen Wahrheiten überführen zu laſſen, nicht bey allen Menſchen zu finden iſt. Und da Exempel bey ſolchen Einfältigen mehr Eindruck machen, als die beſten Vernunftſchlüſſe: ſo ſuchte ich ihm zu zeigen, daß ich ſelbſt von aller Furcht vor den Hexen frey wäre. Ich warf zu dem Ende alles Johannis-Kraut aus der mir angewieſenen Kam̄er zum Fenſter hinaus, löſchte das Kreutz von der Thüre; und gieng in der ſpäten Nacht bey groſſer Verwunderung aller Hausgenoſſen dem Walde und Gebirge zu, um dem lieblichen Geſange der Nachtigallen noch eine Stunde zuzuhören: Kam auch endlich, etwa um Mitternacht, wieder zurücke; ohne die geringſte Zauberey, oder einige Furcht davor, erfahren zu haben.

Allen meinen Leſern traue ich vielmehr Verſtand zu als dieſem einfältigen Landmanne, der auf ſeinem Dorfe gebohren und erzogen worden, und alſo wenig Gelegenheit haben können, ſich in dieſem Stücke von dem alten Aberglauben zu befreyen. Es iſt bekannt, und ich erinnere mich deſſen niemahls ohn ein beſonders Vergnügen, daß unſer werthes Vaterland nicht mehr ſo voller Hexen und Hexereyen iſt; als es vor ein oder zwey hundert Jahren geweſen. Die Sache liegt am Tage. Wo ſieht man itzo die Scheiterhaufen, davon ſonſt alle Provinzen von Deutſchland raucheten? Wo ſind itzo die Unholden, davon ſonſt alles wimmelte? Wo findet man die berühmten Hexen Proceſſe und ſeltſamen Proben, dadurch man die Verdächtigen ihres Verbrechens zu überführen gewohnt war? Alle dieſe traurige Dinge ſind faſt aus unſerm Gedächtniſſe erloſchen: Zum wenigſten ſieht und hört man nichts mehr davon, und derjenige würde gewiß heute zu Tage nicht verbrannt, ſondern ausgelacht werden, der ſich einiger Zauberkünſte rühmen wollte. Nur der Pöbel ſchleppet ſich noch mit **D. Fauſts** und andern dergleichen Büchern herum, die man ihm aber mit der Zeit auch aus den Händen bringen wird. Nur auf den Theatern der Landſtreicher ſieht man die Hexenmeiſter mit lächerlichen Aufzügen ihre Charactere, Zirckel und Zeichen machen, und ihre Beſchwerungen und ungereimte Zauberformeln hermurmeln. Nur alte Weiber, die jener **Urgande** gleich ſind, höret man von ſolchen Geſchichten mit Ehrerbietung reden. Im übrigen ſind Gottlob alle Vernünftige von ſo übelgegründeten und ſowohl ſchändlichen als ſchädlichen Einbildungen befreyet.

Die Urſache davon iſt ſo ſchwer nicht zu errathen. Die Welt iſt itzo viel zu klug, als daß ſie ſich von alten Weibern ſollte furchtſam machen oder betrügen laſſen. Die Künſte der ſo genannten Hexen, haben die Probe der geſunden Vernunft nicht auszuhalten vermocht: und derjenige Zauberer müſte eine neue Art von Betrügereyen erſinnen, der ſich heute zu Tage in Anſehen ſetzen wollte. Zu der Zeit, da ſich auch die gelehrteſten Männer, vor einem Haaſen, der ihnen über den Weg lief, ſo ſehr fürchteten, daß ſie augenblicklich umkehrten und den Tag nicht aus der Stelle reiſeten: Wie man dergleichen abergläubiſches Weſen von dem Sternkündigen Tycho Brahe lieſt; zu der Zeit ſage ich, war es auch leicht dem gemeinen Volcke einen blauen Dunſt vor die Augen zu machen. Nachdem aber unſre heutigen Weltweiſen angefangen ihre Vernunft zu brauchen, die Fabeln zu vergeſſen und mit eigenen Augen zu ſehen; iſt auch allmählich der Pöbel klüger geworden. Man ſchreibt des Nachbars fruchtbares Feld nicht mehr der Zauberkunſt, ſondern dem guten Boden, fleißigen Ackern und Düngen, guten Saamen gedeylichen Gewitter zu: das iſt: Man ſucht von allen Dingen in der Natur ſelbſt die Urſachen, und weil man ſie nach genugſamer Sorgfalt faſt allenthalben findet; ſo vermuthet man mit Recht, daß man dergleichen auch da, wo ſie uns nicht ſogleich ins Auge fallen, leicht antreffen würde, wenn wir nur ein ſattſames Erkenntniß der Natur hätten. Die gelehrteſten Männer in gantz Europa bemühen ſich deswegen täglich weiter darinnen zu kommen. Ihre Entdeckungen aber führen uns immer mehr von den Zaubereyen der Alten ab, indem ſie je mehr und mehr darthun, daß in der Welt alles weislich von Gott gemacht worden, ſo, daß ſeine Wercke in der ſchönſten Ordnung, d. i. natürlicher Weiſe entſtehen, dauren und aufhören.

Es haben zwar viele bereits den Urſprung dieſes Aberglaubens unterſuchet: auch nach Gelegenheit verſchiedene ſehr wahrſcheinliche Gedancken davon gehabt: doch folgende Meynung iſt mir immer als die beſte vorgekommen. Aus der heiligen Schrift lernen wir, daß die H. Patriarchen von keinen Zaubereyen was geglaubet oder gewuſt. Sobald aber ihre Nachkommen aus Egypten ziehen, finden wir, daß ihr groſſer Geſetzgeber die ſchärfeſte Verordnung deswegen abfaſſen müſſen. Es iſt alſo offenbar, daß die Iſraeliten die erſten Begriffe von der Zauberey aus Egypten geholet. Man weiß man aus allen Zeugniſſen der Alten was die Egyptiſchen Prieſter vor Meiſter geweſen, ſich durch heimliche Künſte bey dem Pöbel in Anſehen zu ſetzen. Ihre gantze Sorgfalt gieng dahin, das Volck zu bereden, daß ſie Beſitzer einer verborgenen Weisheit wären, vermittelſt welcher ſie wunderliche Dinge ausrichten konnten. Daher kamen die Zauberer, die ſich unterſtunden am Hofe Pharaons die Zeichen Moſis nachzumachen: wiewohl ſie gantz leicht von ihm zu Schanden gemacht wurden. Bey der damahligen Einfalt der Welt war es überaus leicht, nicht nur dem Pöbel, ſondern ſelbſt den Königen und Fürſten alle Thorheiten von der Welt einzubilden. Die Hieroglyphiſchen Figuren waren die Geheimniß-vollen Decken, darunter die betrüglichen Götzenpfaffen ihre Schalckheit verhülleten. Die Religion ſelbſt muſte ihre Abſichten befördern: Davon ſie aber keinem eine völlige Wiſſenſchaft beybrachten, als wer ſelbſt in ihren Orden aufgenommen werden.

Ich unterſuche hier nicht, ob die Egypter ſelbſt die erſten Erfinder ihrer Zauber-Künſte geweſen; und ob alſo der berufene Hermes Triſmegiſtus vor den Ertz-Zauberer zu halten ſey. Es mag ſeyn, daß ſie von den Chaldaern einen Theil ihrer verborgenen Weisheit gefaſſet, den ſie aber nach und nach mit ihren Zuſätzen vermehret. So viel iſt gewiß, daß Egypten viel Einfluß auf alle Volcker der Welt gehabt; und ſonderlich der Zauber-Kunſt halber berühmt geweſen. Griechenland hat nicht nur die erſten Gründe ſeiner gantzen Weisheit, ſondern auch den gröſten Theil ſeines Aberglaubens daher geholet. Die heutigen Zigeuner die urſprünglich aus Egypten herzuleiten ſind, werden noch heute zu Tage ihrer Hexereyen wegen allen andren Nationen vorgezogen: wiewol es gar bekañt iſt, daß ſie beſſere Spitzbuben, Räuber und Mörder, als Zauberer abgeben. Iſt es uns nun nicht ſchändlich die Einbildungen noch beyzubehalten, die von den betrügeriſchen Pfaffen der Heyden erſonnen; von einem dum̃en Pöbel vor Alters geglaubet; durch die Einfalt der barbariſchen Zeiten fortgepflantzet; durch das finſtre Pabſtthum unterſtützet; und bloß durch die abſcheulichſte Art von Menſchen, ich meyne die Zigeuner, biß auf unſre Zeiten unterhalten worden? Ich glaube, ein jeder wird ſich eines ſo niederträchtigen Aberglaubens ſchämen, und dergleichen albere Phantaſeyen aus ſeinem Gehirne verbannen.

Zum Beſchluſſe will ich noch dieſe Geſchicht erzehlen. Eine vornehme und reiche doch ſehr abergläubiſche Dame hatte ihren Eheherrn im Verdachte. Sie entdecket deswegen einer Zigeunerin ihren Kummer, und hoffet durch ihre Künſte wieder zur Liebe ihres Mannes zu gelangen. Was geſchicht? Die vermeynte Zauberin befiehlt der Frauen alle ihre Koſtbarkeiten an Schmuck und Silber in ein Tuch zu binden, ſelbiges wohl zu verſiegeln, und in ihrem Ehebette, unter das Hauptküſſen zu legen. Hierauf geht ſie mit derſelben durch alle Zim̃er des Hauſes und macht überall allerley ſeltſame Beſchwerungen. Als dieſes geſchehen, muß die Frau alle ihre Dienſtboten aus dem Hauſe ſchicken ſich darauf gantz nackend ausziehen, und ſo mit der Zigeunerin biß in den unterſten Keller hinab ſteigen. Daſelbſt zieht ſie aus einem vollen Faſſe den Zapfen aus und nachdem ſie der Frauen befohlen, die Oefnung mit der Hand zuzuhalten; macht ſie mit denſelben abermahl die ſeltſamſten Alfanzereyen: geht aber zuletzt damit die Treppen hinauf. Die gute Frau wartet im Keller voller Schmertzen auf ihre Wiederkunft, allein umſonſt. Ihr Geſinde und der Mann kommen endlich nach Hauſe, und nach langem Suchen findet man die Frau in einer ſeltſamen Geſtalt im Keller ſtehen. Man erfährt wie es zugegangen: aber die Zauberin iſt über alle Berge, und hat nichts mehr als das vorhin verſiegelte Tuch aus dem Bette weggezaubert. Eine herrliche Probe von den Hexereyen unſerer Zeiten.

Der Biedermann.

Zwey und ſechzigſtes Blatt 1728 den 12 Jul.

TASSO.

Iſmen, ch'al ſuon de mormoranti carmi,
Fin ne la Reggia ſua Pluto ſpaventa
E i ſuoi Demon negli empi uffici impiega
Pur come ſervi, e gli diſcioglie, e lega.

DIe Materie von dem Aberglauben gemeiner Leute, im Abſehen auf Zaubereyen und Künſte des Teufels iſt ſo reich, daß mein neuliches Blatt noch eine groſſe Anzahl Betrachtungen übrig gelaſſen hat. Ich will vorjetzo verſchiedenes: ſo ich damahls nicht erwehnen können, nachholen, und mich bemühen wo möglich einige meiner Leſer, und durch ſie vielleicht auch andere auf den Weg der geſunden Vernunfft zu leiten.

Unter die Urſachen warum die Einbildung von Zaubereyen ſo allgemein geworden, müſſen auch die Poeten gezehlet werden. Sowohl die alten Lateiniſchen und Griechiſchen Gedichte ſind voll ſolcher Erzehlungen oder Fabeln, von gewiſſen Hexereyen, Beſchwerungen und Teufels Künſten, dadurch allerley ſeltſame Dinge geſchehen ſeyn ſollen. Was Homerus in ſeiner Odyſſee von der Circe einer Ertzzauberin vor Dinge erzehlet, iſt bekannt: und geſetzt, daß der Poet durch ihren Tranck, der die Gefehrten des Ulyſſes in wilde Thiere verwandelte, auf eine allegoriſche Weiſe die Wolluſt verſtanden hätte; ſo hat doch der Pöbel in Griechenland, bey dem Homerus nicht weniger galt als bey uns die Bibel, dieſen geheimen Sinn nicht verſtanden, ſondern alles in buchſtäblichem Verſtande angenommen. Was Virgilius theils in ſeinen Eclogen, theils in ſeiner Eneis vor Zaubereyen eingemiſchet, kan gleichfalls wenigen unwiſſend ſeyn. In dem 8ten Hirten Gedichte, will der Schäfer Alpheſiböus den ſchönen Daphnis aus der Stadt nach Hauſe zaubern, und zwar durch Verſe: welches er deswegen vor möglich hält, weil man durch gewiſſe Lieder wohl eher den Mond vom Himmel herunter geheret hätte. In dem ſechſten Buche der Eneis beſchreibt er die Cumäiſche Sibylle als eine Meiſterin im Wahrſagen und in der ſchwartzen Kunſt; und zwar in ſo ſchönen Verſen, daß nothwendig der gemeine Mann in Rom, der dieſes laß, dencken muſte: es müſſe doch in der That vorzeiten geſchehen ſeyn. Was Ovidius in ſeinen Verwandlungen vor einen Auszug der allerungereimteſten Fabeln von Zaubereyen und andern abgeſchmackten Mährchen zuſammengeſtoppelt, liegt auch faſt in allen Europeiſchen Sprachen der Welt vor Augen. Horatius ſelbſt, der doch gewiß nichts davon geglaubet, hat nicht nur in der 5ten Epode von einer ſeltſamen Hexen-Hiſtorie eine Nachricht gegeben: ſondern auch ſelbſt in ſeinem Nahmen an die Zauberin Canidia die 17 Epode gerichtet, ja gar in ihrem Nahmen darauf geantwortet. Weil wir die ſämtl. Oden dieſes Lateiners von Weidnern diejenigen Künſte wieder hervor ſuchen die mich vorhin ernähret hatten. GOtt weiß wie ungern ich ſolches that; allein ich wuſte mir nicht anders zu helfen. Offtmahls verwieß ich mirs ſelbſt, daß ich die Leute in ihrem Aberglauben noch mehr bekräfftigte; da ich doch nach meinem Erkenntniſſe mich verbunden hielte ſie davon zu befreyen. Ich that auch zuweilen, wenn mich nicht die äuſſerſte Noth dazu zwang, denen die mich befragten dergleichen Vorſtellungen, daraus ſie leicht ſehen konnten, daß ich auf meine Künſte ſelbſt nichts hielte. Die meiſten aber legten mir das vor eine löbliche Beſcheidenheit aus, und lieſſen ſich nur deſto lieber von mir prophezeyhen, weil ſie mich vor einen vernünfftigen Mann hielten. Viele aber lieſſen ſich auch in der That auf beſſers Gedancken bringen, weil es ihnen lächerlich vorkam, dasjenige zu glauben und darauf zu bauen was ich ſelber vor lauter Thorheiten erkannte.

Auf ſolche Weiſe nun habe ich mein Leben hingebracht, bis ich das Glück gehabt, zu ihnen, mein Herr Biedermann, verſchrieben zu werden. Ich hatte ſchon vorhin einige Reiſen durch Deutſchland gethan, und etliche mahl Hamburg, Lübeck, Franckfurt, Nürnberg, Augſpurg und Wien geſehen. In währender Zeit habe ich nicht nur die Deutſche Sprache gefaſſet, ſondern auch bey müßigen Stunden manches gute Buch durchgeleſen. Dadurch bin ich nun je mehr und mehr beſtärcket worden, daß es mit meiner gantzen Prophetiſchen Wiſſenſchafft eine pur lautere Betrügerey ſey. Eben deßwegen fällt mirs in die Länge unerträglich, auch Ihnen ferner meine Thorheit zu verhelen. Ich bitte Sie tauſendmahl um Vergebung, daß ich ſie ſo lange damit aufgehalten habe. Aber ich ſchätze mich doch glücklich, daß ich durch dieſe eitle Künſte einen ſo wackern Mann zum Herren bekommen habe. Sie können verſichert ſeyn, daß alles was ich ihnenn hiermit erzehlet habe, die lautere Wahrheit iſt; denn ich würde ein Bedencken getragen haben mich dergeſtalt gegen Sie zu erklären, wenn ich mir nicht zugetrauet hätte, Sie durch umſtändliche Erzehlungen von tauſend andern Dingen völlig davon zu überzeugen. Bitten ſie nur auch ihre Leſer um Verzeihung, denen ſie etliche mahl meine Thorheiten im Drucke vorgeleget haben. Sie mögen ſichs ſelber zuſchreiben, wenn ſie durch eine unnütze Neugierigkeit wegen des Künfftigen, und ihre unverantwortliche Neigung zum Aberglauben, eine zeitlang geäffet worden.

Hiermit beſchloß mein ehrlicher Alter ſein aufrichtiges Bekänntniß. Ich hatte ihm mit der gröſten Aufmerckſamkeit zugehöret, und die ungezwungenſten Merckmahle der Redlichkeit an ihm wahrgenommen. Es iſt mir lieb, verſetzte ich, indem ich ihm auf die Schulter klopfte, daß ihr mir euren kurtzen Lebenslauf dergeſtalt erzehlet habe. Ich finde einen vernünfftigen Mann an euch; und darum ſollt ihr mir ins künfftige noch lieber ſeyn, als bißher. Sorget nur vor nichts: Ich bin ſo ſehr in Prophezeyhungs-Künſte nicht verliebt, daß ich nicht dem Verſtande und der Weltweisheit einen groſſen Vorzug einräumen ſollte. So lange ich lebe, dürfft ihr euren Aufenthalt nirgends anders als bey mir ſuchen.

Indeſſen war unſer Spaziergang zum Ende, und als wir zu Hauſe von andern Geſchäfften wieder frey waren, fuhr er fort mir tauſend andere Begebenheiten zu erzehlen, die alle dahinaus liefen, daß nichts thörichter ſey, und leichter betrogen werden könne, als ein Menſch der gern das Künfftige vorher wiſſen will.

Der Biedermann.

Sieben und ſechzigſtes Blatt 1728 den 16 Auguſt.

JUVENALIS.

Quippe aliter tunc orbe novo, cœloque recenti,
Vivebant homines,

Ehe ich das dritte Buch von der Schäfer-Liebe des Daphnis und ſeiner geliebten Chloe kürtzlich erzehle, muß ich folgendes Schreiben meinen Leſern vorlegen, welches von einer Materie handelt die ſich wohl dazu ſchicket.

Mein Herr Biedermann.

Sie haben durch ihr neuliches Blatt von Schäfer-Gedichten unſre Leipziger gantz eingenommen. Ich weiß ſelbſt verſchiedene Perſonen, die gern an der Stelle ihres Daphnis ſeyn und mit einer ſchönen Chloe im Felde leben wollten. Es giebt auch manches Frauenzimmer die gern eine Schäferin würde, und ihren theuren Kopfputz mit einem Strohhute verwechſeln möchte; weñ man ihr nur ein halb dutzend Corydons und Seladons zur Aufwartung mit ins Feld geben wollte. Doch das geht vor ſich. Die Liebe zum Schäferleben hat ſich ſchon bis auf einen unſrer Mahler erſtrecket, welcher uns neulich bey einer gewiſſen Gelegenheit einen Schäfer und eine Schäferin auf eine rechte neue Manier abgeſchildert. Ob er dabey ſeinen eigenen Einfällen gefolget iſt, oder bloß den Entwurf eines andern ausgeführet hat, weiß ich nicht: aber mir hat beydes über die maſſen wohl gefallen, weil ich dergleichen noch nie geſehen. Jener heiſſet Alexis, und dieſe Galathee; beyde ſind zwey Tage lang auf öffentlicher Gaſſe zur Schau geſtellet worden, und waren ſo ſchön gemahlet, daß ich mich nicht enthalten kan, ihnen Nachricht davon zu geben, und ſie mit aller möglichen Sorgfalt zu beſchreiben.

Der Schäfer Alexis iſt ein ſchwartzbrauner junger Menſch, etwa von 18. bis 20. Jahren; denn er hat noch keinen Bart. Auf dem Kopfe hat er ein kleines ſchwartzes Hütchen, nett aufgeſchlagen, und mit einer goldenen Treſſe beſetzt: daher ich ſelbiges vor einen Preußiſchen Officier-Hut angeſehen hätte, wenn nicht etliche blaue und rothe Federn darauf geſtecket hätten. Im Geſichte ſieht er ſehr melancholiſch aus, als wenn er über die Härtigkeit ſeiner Schäferin verzweifeln wollte. Das Hemde am Halſe iſt ihm offen, ſo daß man die bloße Bruſt ſieht, und er hat entweder keine Krauſe um gehabt, oder muß dieſelbe vor Verdruß verlohren haben. Dieſes letztere dünckt mich aber wahrſcheinlicher zu ſeyn, weil im übrigen gar nichts nachläßiges an dem galanten Alexis zu ſpüren iſt. Sein grün ſeidenes Camiſol iſt ihm wie auf den Leib gegoſſen, und mit kleinen Treſſen und ſaubern Goldgeſponnenen Knöpfen beſetzt. Die engen Ermelchen hat er etwas aufgeſchlagen, damit man theils das Cramoiſin-rothe Taffet-Futter, theils die ſaubere Wäſche deſto beſſer ſehen möge, die von der geſchickteſten Leipziger Näterin doch ohne Handblätter, welches mich Wunder nimmt, gemacht zu ſeyn ſcheinet. Seine Taſche hänget an einem rothen Bande, und an ſeinem Schäfer-Stock hat er gleichfalls etliche Schleifen gebunden. Er trägt rothe Sammet-Hoſen, die ſich gantz artig um die Knie ſchlieſſen und mit blauen Bändern, davon ein paar Schleifen herunter hengen, zugebunden ſind. Die Strümpfe ſind abermahl grün, und die Schuhe haben ſchöne rothe Abſätze. Ein weißer Schäfer-Hund liegt neben ihm, und an beyden Seiten ſtehen dieſe Verſe:

Seit ich der Galathee anſichtig worden bin,
Seit iſt mein Hertz beſchwert und meine Freyheit hin,
Ich acht von dieſer Zeit noch Flöth, noch Weid, noch Schaafe,
Wenn ich ſie nur beſitz in einem eitlen Schlaafe.

Nicht weniger artig fällt die angenehme Galathee ins Auge. Sie ſteht in einer freyen und etwas hochmüthigen Mine, den Kopf ein wenig hinterwerts ausgebogen und die Bruſt vorwerts geſtreckt. Ihr braunes Haar iſt glatt aufgeſtrichen und mit einem breiten blauen Bande gebunden, welches doppelt herunter hängt und flatterícht bis zur Erden reichet. Das Geſichte ſieht braunroth aus und die weiße Bruſt iſt ſo weit nach unten und beyden Seiten zu entblößet, als unſere artigſten Leipziger-Schönen es zur Sommer-Zeit zu thun pflegen. Recht in der Mitten ſtecket ein ſchönes Sträußchen, von ein paar Roſen und einigen andern Blumen, daran ſie mit einer geſchickten Manier die rechte Hand gelegt hält. Ihr Camiſölchen iſt von grünem Atlas mit goldenen Treſſen beſetzt, und ſie iſt ſo wohl geſchnürt, als es an unſerm Orte gebräuchlich iſt. Ihre Schäfer-Taſche iſt von rothem Sammet, reich mit Golde geſtickt und hängt an einem gelben Bande. Ihr Unterrock iſt ziemlich breit anzuſehen, daß ich einen Fiſchbein-Rock darunter vermuthe; und ein Ponceau-rothes Gewand ſchlägt gantz flüchtig von hinten her um denſelben herum. Das Hemde an den engen Ermeln iſt nach der itzigen Manier mit rothen Bändern zu gebunden, und ihr Schäfer-Stab hat auch keinen Mangel an Schleifen. Ihre Schuhe ſind klein und zeigen einen zarten, geſchickten Fuß, ſind aber ihrer Farbe nach roth, und ſtarck mit Gold beſetzt. Ein junges perlen-farbigtes Lämmchen ſteht neben ihr, und folgende Verſe ließt man unten zu beyden Seiten.

Alexis liebet mich, er ſieht mir eifrig nach,
Er ſagt mir nur zu viel in ſeiner dunckeln Sprach,
Doch dieſe weiß ich nicht, will er mich habn zur Frauen;
Ich lieber ſeinem Hund als ihm den Schäfer trauen.

Was dünckt ihnen nun, mein Herr, von unſern Leipziger-Schäfern? Sind ſie nicht artig geputzt? Sprechen ſie nicht ſinnreich? Mit einem Worte, ſind es nicht recht galante Schäfer? So viel iſt gewiß, der Mahler hat keine Farbe, kein Gold und keine Seide geſpart, und ein altfränckiſcher Menalcas mit ſeiner einfältigen Amaryllis aus dem güldnen Welt-Alter würde ſich vor ihnen verkriechen müſſen. Und das iſt meines Erachtens gar kein Wunder. Die Zeiten ändern ſich und werden in allen Stücken politer. Sollten denn die Schäfer nicht ein wenig artiger werden? Schade heute zu Tage vor einen Schäfer, der nicht einen galonirten Hut auf hat und rothe Abſätze an den Schuhen trägt! Schade vor eine Schäferin die keine bordirte Taſche, und reich geſtickte Pantoffeln an hat! Das wird man uns Leipzigern verhoffentlich laſſen müſſen, daß wir in allen Sachen einen feinen Geſchmack haben. Ich hörte zwar im vorbeygehen, einen Fremden der hier durchreiſete und eben vom Poſt-Wagen kam, bey Erblickung dieſer beyden Bilder ſagen: Ma foi, Ce beau garçon de Berger a bien l'air d'un Petit-maitre de la ville, & cette drole Galathee ne reſemble pas mal à une Coquette du temps. Welche Worte ich vor Verdruß nicht überſetzen mag: Allein ich ſahe wohl daß der Naſenweiſe Herr noch keinen Geſchmack hatte und nicht wuſte was ſchön und artig läßt. Doch wie wollte ers wiſſen, da er noch nicht in Leipzig geweſen war. Ich weiß ſie haben mehr Verſtand von Sachen mein Herr Biedermann, darum habe ich ihnen dieſes berichten wollen. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Der Schäfer Thirſis.

Ich geſtehe es, daß ich mein Lebenlang von keiner lächerlichern Schäfer-Tracht gehöret habe, als von der vorhin beſchriebenen. Es nimmt mich Wunder, daß der galante Alexis nicht etwa eine Perrücke mit einem groſſen Haar-Beutel auf dem Kopfe, einen ſilbernen Degen an der Seite und goldene Zwickeln in den Strümpfen gehabt: Galathee aber einen Helffenbeinern Fächer in der Hand, und eine goldne Uhr an dem Gürtel getragen. Der ſonſt berühmte Herr von Fontenelle iſt von dem Engliſchen Guardian, mit Recht ausgelachet worden, daß er in ſeinen Schäfer-Gedichten ſeine Schäfer gar zu witzig und artig reden laſſen. Deswegen geht in der ſchönen Fabel von dem Hirten Damon und ſeiner Tochter Amarillis, der Fontenelliſche Schäfer, der nach der Schönen freyet, in ſeidenen Kleidern, die aber nach Art der Hirten gemacht ſind, man läßt ihn auch ſo ſcharfſinnig reden auch ſo kunſtmäßig und zierlich auf der Flöte blaſen, daß weder die Schäferin ſeine Worte verſtehen, noch die anweſenden Hirten nach ſeiner Muſic tantzen können. Fontenelle aber hatte ſeine Schäfer noch lange nicht in ſo viel bunte Farben geſtecket, und mit ſo vielem Golde verbrämet, als die oben beſchriebenen geweſen. Die Leipziger Schäfer übertreffen alſo an Galanterie die Fontenelliſchen und werden gar zu den Italiäniſchen aus dem Amintas zu rechnen ſeyn.

Doch ich will vermuthen, daß die gantze Abbildung von Alexis und Galathee von einem ungelehrten Mahler herrühret. Ich kan mir nicht einbilden, daß man an einem ſo berühmten Orte als Leipzig iſt, wo der gute Geſchmack in freyen Künſten ſeit geraumer Zeit ſeinen Sitz gehabt, keinen beſſern Verſtand von Schäfer-Gedichten haben ſollte. Es giebt ja eine Menge Poeten daſelbſt, und vermuthlich würde der ſchlechteſte davon keine ſo ungereimte Kleidung vor Schäfer angegeben haben, als dieſe geweſen. Aber was wäre bey dem allen mehr zu wünſchen, als daß man auch geſchicktere Mahler daſelbſt hätte, die nicht nur den Pinſel zu führen wüſten, ſondern auch in der Gelehrſamkeit was gethan hätten. Die Fehler ſo von ungeſchickten Künſtlern bey ſolchen öffentlichen Gelegenheiten begangen werden, rechnet man insgemein der unſchuldigen Nation zu. Hergegen ſchlieſſet man auch auf untadelichen Proben und Meiſterſtücken, die man an einem Orte in der Baukunſt, Mahlerey, und Bildhauer-Kunſt, ingleichen der Muſic und Poeſie antrifft, ſonderlich wenn ſie bey öffentlichen Gelegenheiten verfertiget worden, auch den guten Geſchmack der gantzen Republic. Was wird nun der in dem obigen Schreiben erwehnte Fremde, der gewiß ein geſcheidter Mann geweſen ſeyn muß, von dem berühmten Leipzig vor ein Zeugniß ablegen, nachdem er dieſe ſeltſame Schäfer-Tracht in Erwegung gezogen? Er wird gewiß von dem Deutſchen Geſchmacke, in dieſem Stücke nicht viel rühmliches zu ſagen wiſſen.

Eben das iſt von den darunter geſetzten Verſen zu halten. Iſt denn kein Menſch verhanden geweſen, der dem galanten Alexis und ſeiner Galathee was klügers hätte in den Mund legen können? Weder das Sylbenmaaß noch die darinnen enthaltenen Gedancken gereichen dem politen Leipzig zu Ehren. Muß man denn Pritſchmeiſter brauchen, wenn vor eine anſehnliche Bürgerſchafft was zu verfertigen iſt? Mit Hunden und Schaafen iſt es in Schäfer-Gedichten nicht ausgerichtet. Wie ſeltſam wünſcht Alexis ſeine Galathee nur in einem eiteln Schlafe zu beſitzen? Sie muß ſich freylich über ſeine dunckle Sprache beſchweren: denn ich zweifle ob er ſich ſelbſt verſtanden hat. Soll Sie im eiteln Schlafe ſeyn, wenn er ſie beſitzet; oder will Er darinnen liegen und ſie alsdann beſitzen? Beydes iſt ungereimt. Aber vielleicht hat er ſagen wollen: wenn ihm nur von ihr träumete? Gut: warum ſagt ers denn nicht anders, als durch ein Rätzel, welches noch dazu gantz was anders bedeutet? Galathee, will endlich lieber ſeinem Hunde als ihm ſelber trauen. Eine trefliche Vergleichung, wo der Schäfer ſeinem Hunde nachgeſetzet wird. Die Schäferin fällt auch gar mit der Thür ins Haus, da ſie gleich fragt: Ob er ſie zur Frauen haben wolle? So möchten etwa einfältige Bauer-Mägde ſprechen. Und dieſen iſt die ſeltſame Galathee in ihren übel zuſammenhangenden und unförmlichen Reden ſo gleich, als ſie einer Stadt-Jungfer an Kleidungen ähnlich ſieht. Ich komme nunmehr auf die Schäferliebe von Daphnis und Chloe.

Nach einiger Zeit hatte Daphnis folgende Verſuchung auszuſtehen. Licenium hieß die Frau eines Pachters, der ſein Nachbar war, ein junges und ſchönes Weib, welche ihn täglich bey ihr vorüber gehen ſahe. Sie konnte endlich ihr Hertz vor den Reitzungen dieſes jungen Schäfers nicht mehr verſchlieſſen, und folgte ihm unvermerckt ins Feld. Daſelbſt verſteckte ſie ſich hinter einem Gebüſche, wo Daphnis und Chloe ſich gemeiniglich unterredeten, und hörte ihnen lange zu. Die Liebe iſt ſehr ſinnreich wenn ſie was vor hat, und dieſe Verliebte bewieß es mit ihrem Exempel. Sie ſprang plötzlich hinter dem Buſche hervor, und rief mit den kläglichſten Geberden und thränenden Augen: Ach mein Freund, hilf mir, ich bitte dich, hilf mir. Ich hatte nur zwantzig ſchlechte Gänßchen und da kommt ein Adler, der nimmt mir das allerbeſte weg.

Daphnis dachte an keinen Betrug, ſtund geſchwinde auf, nahm ſeinen Schäfer-Stab, und folgte ihr nach. Als ihn dieſe Verſtellte nun weit von ſeiner Chloe in den Wald gelocket hatte, muſte er ſich neben einen Brunnen nieder ſetzen. Sie war eben ſo verwegen als Daphnis einfältig war, daher fieng ſie an ſein Hertz durch alle dasjenige zu beſtürmen, was einen jeden andern hätte überwältigen können. Allein umſonſt. Sie konnte es nicht dahin bringen, daß er ſeine geliebte Chloe vergeſſen hätte, ja ihr unverſchämtes Anerbieten machte ihn in ſeine unſchuldige Schöne noch verliebter als vorhin.

Wie nun in dem gantzen Dorfe von nichts als von Chloens Schönheit geredet ward, ſo kamen viele Schäfer die um ſie anhielten. Dryas hörte ihr Anbringen, und entſchloß ſich, auf die nechſte Weinleſe einen Mann vor ſie zu wehlen. Chloe erſchrack als ſie das hörete, und entdeckte es dem Daphnis. Nachdem ſie ſich beyde darüber ſatt geweinet hatten, gaben ſie einander von neuem die Verſicherung viel lieber zu ſterben, als untreu zu werden. Daphnis entdeckte auch darauf ſeine Liebe der Myrtale, als des Lamons, ſeines Pflege-Vaters Hausfrauen: welche ſein Vorhaben billigte und mit ihrem Manne davon ſprach. Aber da Lamon bedachte, daß Daphnis leicht von höherm Herkommen ſeyn könnte, ſo ſchalt er ſein Weib vor thöricht, daß ſie ſeinen Pflege-Sohn mit einer Hirten-Tochter verheyrathen wollte: da ſie doch aus den Wahrzeichen, die er bey ihm gefunden, leicht ſchlieſſen könnte, daß ihm das Glück was beſſers zu gedacht hätte.

Myrtale wollte den verliebten Schäfer nicht in Verzweiflung ſtürtzen, und gab ihm alſo zu verſtehen, daß ſein Vater Lamon gegen den Dryas zu rechnen ſehr arm wäre, daher wäre es ſicherer ſich lieber nicht um ſie zu bemühen, als einen Korb zu holen. Sollte ſichs indeſſen fügen, daß ihm das Glück günſtig wäre, ſo gäbe ſie ihre Bewilligung. Daphnis der durch ordentliche Mittel und Wege gar nichts zu hoffen hatte, wandte ſich in ſeiner Noth zu den Nymphen. Die folgende Nacht erſchienen ſie ihm und befahlen ihm ans Meer-Ufer zu gehen, woſelbſt er einen todten Delphin und in demſelben einen Schatz finden würde. Dadurch, ſprachen ſie, wirſt du ſo reich werden als Dryas, aber in kurtzem wirſt du noch viel reicher ſeyn. Daphnis erwachte gantz freudig, ſtund auf, und nachdem er Chloen geſprochen und die Nymphen wieder angeruffen hatte, fand er ohn alle Mühe das Geld, gieng damit zum Dryas, welcher ihm auch Chloen verſprach.

Doch Lamon war nicht ſo leicht zu gewinnen. Denn er ſagte, weil Daphnis eben ſowohl als er, ein Sclave wäre, ſo müſte er nicht das geringſte ohn ſeines Herrn Willen vornehmen. Nun würde aber Dionyſophanes eheſtens auf ſein Gut kommen die Weinleſe zu halten: da wolle er alles mögliche thun, ſeine Bewilligung zu erhalten.

Unſre Verliebten lebten in dieſer ſüſſen Hofnung ſehr vergnügt und hüteten ihre Heerden neben einander. Als ſie eines Tages Früchte zu ſuchen beſchäftiget waren, ward Daphnis auf der Spitze eines hohen Apfelbaumes einen einzigen Apfel gewahr, der unvergleichlich groß und ſchön war. Er ſtieg augenblicklich darnach; ob es gleich Chloe hindern wollte, brach denſelben ab und ſagte, indem er ihr denſelben gab: Chloe, mein liebes Kind, das ſchöne Wetter hat dieſen ſchönen Apfel hervorgebracht, ein ſchöner Baum hat ihn genähret, die ſchöne Sonne hat ihn reif gemacht, und ein gutes Glück hat ihn vor eine ſchöne Schäferin aufbehalten. Chloe nahm denſelben mit einer ſo angenehmen Mine von ihm an, dadurch ſeine Mühe ihm reichlich belohnet wurde.

Ende des dritten Buches

Der Biedermann.

Acht und ſechzigſtes Blatt 1728 den 23 Auguſt.

HORATIUS.

Apellat - - - - pullum, male parvus
Si cui filius eſt: ut abortivus fuit olim
Siſyphus.

Dießmahl kan ich meinen Leſern nichts artigers, als folgende Briefe vor Augen legen, die vor etlichen Tagen an mich eingelauffen ſind. Der erſte iſt dieſer:

**Hochgeehrter Biedermann, würdigſtes Mitglied der kleinen Welt,
Werthester Herr Confrater,**

Dieſes ſind die Benennungen, welche ihnen dero rühmlicher Entſchluß, den ſie uns in dem 64 Stück ihrer Blätter kund gethan haben, bey unſerer Geſellſchafft zuwege gebracht hat. Es hat mich dieſelbe als ihren Secretär beordert, ihnen ihre Freude und das Vergnügen zu bezeigen, ſo ſie über den Zuwachs eines ſo vollkommenen Mitgliedes empfunden. Es hat zwar höchſtgedachte Geſellſchafft ſchon vorhin ſehr hohe Gedancken von denenſelben geheget, doch iſt dieſe Hochachtung um ſo viel geſtiegen, als ſich dieſelben gegen uns haben erniedrigen wollen. Sie erniedrigen ſich bis zu derjenigen Höhe, welche die Natur der Wohnung Ihres ſo vollkommenen Geiſtes hat ſetzen wollen, und geben dadurch zu erkennen, wie ſie bisher bloß um nicht eigenſinnig zu ſcheinen, ſich den unförmlichen Menſchen gleich erhöhet haben. Sie begeben ſich mit einem recht großmüthigen Entſchluße ihrer Abſätze, welche wohl verdienen, daß wir ſie der Gottheit des Vizlipuzli, den wir zu unſerm Patron erwehlet haben, als ein Siegeszeichen der triumphirenden Kleinigkeit weyheten. Ja wir haben mit allgemeiner Ubereinſtimmung beſchloſſen, ihr Bildnuß mit in die Reihe unſerer kleinen Helden, mit deren Gemählden wir unſern Saal ausgezieret haben, zu ſetzen. Sie werden uns demnach ihre Abbildung in Lebens-Gröſſe nicht verſagen, hingegen die Erlaubniß haben, ſich zu wehlen, bey welcher Gattung von unſern Helden ſie einen Platz einnehmen wollen; ob ſie unter den kleinen Krieges-Helden, oder unter den Staats-Leuten, ob ſie unter den Gelehrten oder Verliebten ſtehen wollen. Denn von allen dieſen Gattungen haben wir Gemählde in Lebens-Gröſſe, die wir nach ihrem Range geſtellet haben. Ich habe ihnen letzthin von unſerer Einrichtung überhaupt, und von unſern vornehmſten Geſetzen Nachricht gegeben. Ich glaube nicht, daß es ihnen mißfallen wird, wenn ich ihnen anietzt von unſern vornehmſten Mitgliedern, und von dem Inhalte unſerer Unterredungen eine kurtze Erzehlung thue. Die Perſonen, ſo ſich in unſerer Geſellſchafft am meiſten hervorthun, ſind, ein kleiner Poet, ein kleiner Stutzer, ein kleiner Politicus, und ein kleiner Soldat.

Der erſte, welcher ſich Theodor Hemiſtich nennet, iſt durch einhellige Wahl zu unſerm Präſidenten ernennet worden. Er verdienet dieſe Stelle, nicht nur weil er der kleineſte unter der Geſellſchafft iſt, ſondern weil er auf ſeine Geſtalt ſo ſehr trotzet, daß er auf der Gaſſe ſtets gebückt gehet, und ſich beſtändig ſchwartz kleidet, um noch kleiner zu ſcheinen. Man kan ſich keine artigere Figur vorſtellen, als er iſt. Es iſt ein gantz klein Perſönchen mit groſſen Armen und Beinen, ſo daß er einer Spinne nicht ungleich ſiehet: ja einige Leute haben ihn auf eine gewiſſe Weite vor eine Windmühle gehalten. Nächſt dieſen cörperlichen Vorzügen hat er ein herrliches Geſchicke Verſe zu machen, und hat uns verſprochen, ein groſſes Gedicht in lauter kleinen Verſen, zum Lobe der groſſen Leute von unſerer Gröſſe, zu ſchreiben. Den Statium liebet er aufs hefftigſte, um des eintzigen Verſes willen, mit welchen dieſer Poet den Thydeum beſchreibet: Maior in exiguo regnabat corpore virtus. Im kleinen Cörper herrſcht ein deſto gröſſrer Geiſt. Ja er will, aus Liebe zu dieſem kleinen Kriegsmanne, die gantze Thebaidem überſetzen.

Unſer kleiner **Stutzer** heißt Mſr. Flirze. Es iſt ein kleiner artiger ſchwartz-brauner Menſch, und das artigſte Jungfern-Knechtgen, das man ſich einbilden kan. Er hält ſich ungemein hübſch in Kleidern, und damit ſie ihm recht nach dem Leibe ſitzen mögen, läßt er ſie bey eben dem Schneider machen, der vor die Printzen und Cavalliers in der nahgelegenen Opera arbeitet. Er rühmet ſich öffters der Gunſt-Bezeugungen, die er von dem ſchönen Geſchlechte genoſſen haben will. Vor einiger Zeit gieng er vor der Zeit aus der Geſellſchafft, und entſchuldigte ſich damit, daß ihn ein ſchönes wohlgewachſenes Frauenzimmer beſtellet habe. Einer von der Geſellſchaft, der ſein Vertrauter iſt, verſicherte uns, daß es wahr wäre, ſagte aber dabey, daß die Dame von luſtigem Gemüthe ſey, und ihm ihre Gunſt unter der Bedingung verſprochen habe, wenn er ſeine groſſe Zähe an die ihrige wolle feſt binden laſſen.

Was unſern **Politicum** anlanget, ſo iſt er von Natur ſehr ernſthaft, ſeine Ernſthaftigkeit aber iſt gegen eines groſſen Menſchen Ernſthaftigkeit zu rechnen, wie das ernſthafte Weſen einer Katze gegen eines Löwens gravitätiſche Mine. Wenn er allein iſt, pflegt er ſich ſelbſten anzureden. Noch letzthin hörte ich ihn, als er ſich allein zu ſeyn glaubete, ſich einem Cabinet vergleichen, in welchem die gröſten Staats-Geheimniſſe, und die vollkommenſten Regierungs-Regeln verſchloſſen wären. Seine Reden wieget er gleichſam ab, und bringt ſie mit ſolcher Bedächtigkeit vor, daß es ſcheinet, als wolle er uns nicht ſo geſchwinde mit ſeinen wichtigen Anmerckungen beglückſeligen. Er kommt mir deswegen vor, wie ein Diſtillir-Kolben, der ſeinen Spiritum nur tropfenweiſe von ſich giebet. Sein Geſicht iſt bleich und runzlicht, welches man ſeinen vielen ſchlafloſen Nächten zuſchreiben muß, in welchen er ſein Gemüth, gantz Europa zum beſten, anſtrenget.

Noch iſt übrig, daß ich ihnen von unſerm kleinen **Soldaten** Nachricht gebe. Er heißt Hanns Eiſenhart, und iſt vornemlich an der Länge ſeines Degens zu erkennen, welcher ſeine kleine Figur durch eine Quer-Linie in zwey faſt gleiche Theile zerſchneidet; ſo daß er einer Fliege nicht ungleich ſiehet, welcher ein muthwilliges Kind eine Steck-Nadel durch den Leib geſteckt, und ſie damit hat laufen laſſen. Er machet ſehr viel Rühmens von ſeinen Abentheuren. Einsmahls hat er einen groſſen Menſchen zum Duell herausgefordert, der ihn unverſehens mit dem Ermel ins Auge geſtoſſen hat. Dasjenige aber, womit er ſich am meiſten groß macht, iſt, daß er ſich in allen ſeinen Feldzügen, vor keine Stück-Kugel hat bücken dürfen.

Dieſes ſind die Perſonen, ſo ſich in unſerer Geſellſchafft am meiſten zeigen. Was nun unſere Unterredungen betrifft, ſo handeln ſie mehrentheils von den glücklichen und unglücklichen Zufällen, welche uns unſere kleine Geſtalt täglich zugezogen hat. Ein ieder erzehlet die Seinigen, um uns entweder zu ergötzen, oder uns mit einander zu tröſten. Vor einigen Tagen that unſer Hr. Präſident einen garſtigen Fall, weil das Gewicht ſeines Leibes nicht ſchwer genug war, ihn wieder den Wind aufrecht zu erhalten. Dieſes Unglück gab ihm Gelegenheit, uns zu erzehlen, daß dieſer Zufall ſchon einem alten Poeten begegnet ſey, der ſo leicht geweſen, daß er, um nicht alle Augenblick ſo zu fallen, ſich auf einer Seite mit Bley, und auf der andern mit ſeinen Schrifften habe beſchweren müſſen. Unſer kleiner Verliebter, der eben ſo aufrichtig, als der Poet iſt, erzehlte uns, daß er ſich von ſeiner Liebe, die er vor das groſſe Frauenzimmer gehabt, ſo curiret habe, daß er 3 Morgen hinter einander eine Priſe von dem Roman-Comiqve eingenommen, in welcher Ragotin eine von den Haupt-Perſonen iſt. Unſer Politicus iſt ein geſchwohrner Feind von allem Schertz und Poſſen; ſeine ernſthafte Stirn giebt ſich bey den luſtigſten Erzehlungen von unſern Abentheuren niemahls aus den Falten, und daraus werden ſie abnehmen können, ob er uns ſeine Zufälle auf eine luſtige Art vortragen wird. Wenn er uns ja bisweilen einige Widerwärtigkeit ſeines Lebens mittheilet, ſo ſchüttet er iederzeit dabey die gröſten Klagen aus, und wir haben die Gefälligkeit vor ihn, daß wir in ſeiner Gegenwart niemahls über ſein Unglück lachen. Wir bekümmern uns insbeſondre um alle hiſtoriſche Umſtände, und um die berühmten Leute, die den kleinen menſchlichen Geſtalten zu beſonderer Ehre dienen. Unſer Hanns Eiſenhart, der nicht mehr Wiſſenſchafft hat, als man von einem Kriegsmanne erwartet, redet uns beſtändig vom kleinen David vor, der den groſſen Goliath zu Boden geworfen, und vom kleinen Luxemburg, der dem König Ludewig XIV den Nahmen des Groſſen zuwege gebracht hat. Vornemlich vergißt er den kleinen Alexander M. nicht. Was unſern Hrn. Präſidenten, den Hrn. Hemiſtich anlanget, ſo wird er nicht müde, die Leutſeligkeit des Auguſti zu bewundern, der den Horatz unter andern liebkoſenden Worten ſeinen kleinen hübſchen Menſchen nennet. Gegen Voiture und Scarron bezeiget er eine beſondere Hochachtung, weil ſie der Nachkommenſchaft eine ſo vollkommene Abbildung von ihrer verkürtzten Geſtalt haben geben wollen. Er hat auch das meiſte dazu beygetragen, daß dieſe beyden Poeten aufs koſtbarſte abgemahlet worden. Vielgedachter unſer Hr. Präſident behauptet wieder einen groſſen Gelehrten und ſeine Anhänger, daß Aeſopus nicht gröſſer oder ſchöner geweſen, als man ihn ordentlich abmahlet. Hingegen vertheidigt unſer Kriegsmann des gelehrten Mannes Meynung, und behauptet, daß der Fröſch und Mäuſe-Krieg, den man dem Homerus zuſchreibet, eine beiſſende Satyre wider die kleinen Helden iſt, die nothwendig aus dem groben Gehirne eines vierſchrötigen Kerls hergenommen ſeyn müſſe. Unſers Politici Patron iſt der kleine Conring, der ſowohl an vortreflicher Staats-Erkänntniß alle die vor ihm geweſen, übertroffen hat, als auch mit ſeiner kleinen Leibes-Geſtalt und Artigkeit alle Menſchen ſeiner Zeit hat trotzen können. Weil ich der Secretär unſerer Geſellſchafft bin, ſo erfordert meine Pflicht, alles, was in jeder Verſammlung merckwürdiges vorgehet, und geredet wird, anzumercken. Und deswegen habe ich ihnen alle dieſe beſondern Umſtände erzehlen können, und werde ihnen auch noch fernerhin Nachricht von Zeit zu Zeit zu ertheilen vermögend ſeyn. Das einzige habe ich ihnen noch im Nahmen der Geſellſchaft zu melden, daß dieſelbe das feſte Vertrauen in ſie ſetzet, ſie werden nicht allein allen ihren ordentlichen Geſetzen aufs genaueſte nachleben, ſondern auch nach allem ihrem Vermögen vor die Erweiterung der Geſellſchaft, und Wiederlegung aller Verleumder derſelben arbeiten. Sie werden ſich abſonderlich als einen rechten **Biedermann** gegen unſer kleines Geſchlecht erweiſen, die Vorzüge unſerer Geſtalt bey aller Gelegenheit behaupten, und vornemlich die eingebildeten Zwerge lächerlich zu machen ſuchen, die durch ihre Handlungen ihre Kleinigkeit verſtellen wollen, ohnerachtet ihnen nichts mangelt, als die Koſten, daß man ſie von Meßen zu Meßen in Käſtchen herumführete. Ich habe die Ehre, mich insbeſondere zu nennen

Meines Hochgeehrteſten Herrn Biedermanns, und
S. T. Herrn Confraters gehorſamſter Diener
Zebedäus Cyprikinks, Secretair der kleinen Geſellſchafft.

Ich bitte mir ein wenig Zeit aus, daß ich mich könne abmahlen laſſen; ſo ſoll mein Bildniß in Hamburg der kleinen Geſellſchafft unverzüglich eingehändiget werden. Soll ich mir einen Platz nach meinem Gefallen ausbitten; ſo wird es unter den Gelehrten ſeyn, und zwar treibt mich ein beſonderer Ehrgeitz zwiſchen dem kleinen Horatius und pucklichten Scarron zu ſtehen. Alle fernere Nachrichten von meinem wertheſten Herrn Duodez-Collegen werden mir ſehr angenehm ſeyn.

Zum andern hat mir auch der Großvezier die Ehre gethan, und mein neuliches Schreiben durch ſeinen Secretar beantworten laſſen. Es muß keinem wunder nehmen, daß es ſobald bey mir eingelauffen; denn ich hatte ſchon vor etlichen Wochen an ihn geſchrieben, als ich die Abſchrifft davon in meine Blätter drucken ließ. Die Uberſchrifft (ohne Ruhm zu melden) hieß ſo:

Dem klugen Wegweiſer zur Tugend, dem verſtändigen Verbeſſerer der Sitten, der mit ſeinen Lehren die finſtern Hertzen ſeiner Mitbürger helle macht, dem weiſen Faqvir unter denen Chriſten in Sachſen, deſſen Nahme Biedermann nebſt vielen Ehren-Tituln mit Golde unter die Sterne geſchrieben ſtehet.

DEr Uberbringer des heil. Willens des groſſen Beherrſchers der Gläubigen, der Befehlshaber über die glänzenden Schwerdter der Muſelmänner, der tapfere Heerführer dererjenigen, die den Sieg an der Sterne geſchrieben haben, der mächtigſte unter denen Veziern, die an der Pforte des Propheten ſtehen, und alle Tage mit dem Gebieter derer Könige reden, Ibrahim Baſſa, befiehlet mir ſeinem Knecht, indem ich den Staub ſeiner Füſſe küſſe, ſeinen Gruß an den klugen Derviſh in Leipzig, deſſen Nahme Biedermann von denen böſen Geiſtern gefürchtet wird, auf dieſem Blat zu überſchreiben.

GOtt iſt GOtt, und Mahometh iſt ſein Prophet, verſtändiger Faqvir, der du das auswendige des Himmels kenneſt, und das inwendige der Erden geſehen haſt, dein Knecht Muſtapha Chiaus Cat denſi läſt dir an dieſem Tage, ſo der 6te iſt des 10 Mondens im [illegible]ſten Jahre nach der heiligen Hegira zu wiſſen thun, daß der erſte nach dem heiligen Nachfolger des Propheten, vor dem ich mich tief zur Erden neige, den Geruch der Weißheit aus deinem Schreiben empfunden, und daraus in Gnaden, ſo alles erquicket, die Freude erſehen, die du darauf geſchrieben, weiln eine Abdruckerey der Blätter an dieſem Orte, wo die Sonne ihre erſten und heiſſen Strahlen hinwirfft, aufgerichtet worden. Obgedachter Bewahrer der Heimlichkeiten, ſo der groſſe Prophet in ſeinem wahren Nachkommen dem Sultan der Fürſten offenbahret, läſſet dir, tugendhafter Meiſter der Weißheit viel Glück anwünſchen, und verlanget, daß die Bäche deiner Klugheit durch unſere Gaſſen flieſſen, und du unter denen geheiligten Imanen, die die Muſelmänner alle Tage 5 mahl zum Gebet ruffen, ſeyn mögeſt. Er würde ſeine Stirne, worauf Gottes Wille gegraben iſt, 3 mahl in den Staub legen, wenn das himml. Meſſer die Decke an dem Gliede der Sünden bey dir weggenommen hätte und du unſern Derviſchen im Glauben, wie in der Tugend nachfolgen wolteſt. Weiſer Faqvir, der du den Geſang der Geiſter, ſo die Sterne bewegen, in den Stunden deiner Verzuckung gar eigentlich höreſt, hier ſende ich eine Probe, wie die Knechte des groſſen Königes, mit den ausgeſchnittenen Figuren auf Papier ſchreiben. Sie werden ſich bemühen, ſolches ſo gut zu lernen, als ihr es könnet, denen es die guten Geiſter, ſo die Menſchen lieben, am erſten gelernet haben. Wenn ſie noch mehrers mit Farben abdrucken, will ich ſolches zu deinen Füſſen, die auf meinem Kopfe ſtehen, niederlegen.

Ich dein Knecht, Muſtapha, habe dir ſolches auf Befehl des erſten Veziers in dem Reiche der Rechtgläubigen zu wiſſen thun ſollen, weiln ich aber nicht weiß, ob deine Augen die Zeichen der Muſelmänner ſehen und recht verſtehen können, ſo habe ſolches durch einen Leibeigenen, der in der Wohnung des Königs, in deſſen Lande die Sonne ſchläffet, gebohren worden, und den die ſtarcken Hände der geſchwinden Spahis, denen Gott allezeit Sieg gebe, im letzten Blutvergieſſen ergriffen, in deine Sprache ſchreiben laſſen.

Verſtändiger Nachfolger der Tugend, von deſſen Lippen der Thau der Weißheit fället, hieraus wirſt du den Willen des mächtigen Ibrahim Baſſa, vor dem der Prophet 1000 Houris beſtimmet hat, verſtehen, und mich deinen Knecht mit deinem Segen, ſo einem kräfftig riechenden Roſen-Strauch gleichet, zu überſchütten würdigen.

Der
Biedermann.

Neun und ſechzigſtes Blatt 1728 den 30 Auguſt.

RACAN.
Qu'heureux étoit le ſiecle ou parmi l'innocence
L'amour ſans Tyrannie exerçoit ſa puiſſance.

Ich muß endlich meinen Betrachtungen von Schäfergedichten einmahl durch den völligen Beſchluß von der Liebe zwiſchen Daphnis und Chloe, ein Ende machen. Es iſt das vierte Buch, oder vielmehr ein kurtzer Auszug aus dem vierten Buche des ſonſt gedachten Longus, als des Griechiſchen Verfaſſers von dieſem Schäfergedichte, und lautet kürtzlich folgendergeſtalt.

Endlich erſchien der von Daphnis und Chloe ſo lange gewünſchte Herbſt. Sie erwarteten beyde mit ſchmertzlichem Verlangen die Ankunfft des Eigenthümers von dem Gute, ſo Lamon, der Pflege-Vater des Daphnis, gepachtet hatte. Ehe derſelbe ſich einfand, erſchien zuvor Aſtylus ſein Sohn, nebſt einem gewiſſen Gnathon, der als ein Luſtigmacher und Schmarutzer ſtets um ihn war. Kaum hatte dieſer letztere den jungen Schäfer erblicket, als er ihm wohlgefiel und ſich vornahm, den jungen Herrn um dieſen Sclaven zu bitten, in dem Vorhaben denſelben zu verkaufen, und ein gut Stücke Geld davor zu löſen. Er brachte ſein Wort deswegen an, und qvälte den guten Aſtylus ſo lange, bis ihm derſelbe verſprach, es bey ſeinem Vater dahin zu bringen, daß er ihm den Daphnis ſchencken möchte.

Hierauf langte auch Dionyſophanes auf dem Lande an, und da er ſo wohl ſeine Heerden als ſeine Gärten in gutem Zuſtande fand, lobte er den Lamon und ſeine Hausgenoſſen, wegen des angewandten Fleißes. Er bekam auch den Daphnis zu ſehen, und da der ehrliche Pachter von demſelben und ſeinen guten Eigenſchafften, in Gegenwart des Aſtylus und Gnathons, viel Rühmens machte, nahm Aſtylus Gelegenheit, ſeinen Vater anzuſprechen, er möchte es ihm erlauben, denſelben mit in die Stadt zu nehmen, weil man ihn daſelbſt noch viel beſſer würde brauchen können als auf dem Lande.

Allein Lamon merckte bald was man mit demſelben im Sinn hätte: daher ſäumte er nicht, warf ſich dem Herrn zu Füſſen, und gab ihm zu verſtehen, dieſer junge Menſch wäre nicht ſein Sohn, wie man wohl davor hielte; ſondern er hätte ihn ausgelegt und verlaſſen gefunden, eine ſeiner Ziegen hätte ihn geſäuget, und es hätten einige Kleinodien bey ihm gelegen, daran man ihn einmahl erkennen ſollte, welche er auch noch in ſeiner Verwahrung hätte. Dionyſophanes erſtaunte über alle dieſe Umſtände, und befahl alſobald die gedachten Wahrzeichen herzuholen.

Kaum hatte er die Augen auf das Scharlachmäntelchen und den kleinen Degen mit dem Helfenbeinern Gefäſſe geworfen, als er ausrief: O Jupiter! und mit großer Eil ſeine Ehegattin herzurief, die er mit bey ſich hatte. Sobald dieſe nur die erwehnten Zeichen

chen gewahr wurde, rief ſie noch lauter: O ihr Parcen! ſind das nicht die Kleinodien, ſo wir mit unſerm Kinde ausgeleget haben? Ja es ſind eben dieſelben, lieber Mann! Daphnis iſt euer Sohn, und hat bisher die Heerden ſeines eigenen Vaters gehütet!

Den Augenblick lieſen ſie hinzu dieſes liebe Kind zu umarmen. Sie weinten vor Freuden, und hielten ihn lange in ihre Arme geſchloſſen. Aſtylus, der alſo in dieſem Schäfer einen Bruder wieder gefunden, gab ihm die deutlichſten Proben einer Brüderlichen Zärtlichkeit, und Dionyſophanes ſprach zu ihm: Bekümmere dich nicht, daß du nur die Helffte meiner Güter wirſt erben können. Kein Erbtheil in der Welt iſt mit einem guten Bruder zu vergleichen. Ich will alſo, daß dieſes Landgut dem Daphnis zugehören ſolle, und daß Lamon nebſt ſeiner Myrtale ſein eigen ſeyn mögen; damit er ihnen alle Gutthat erweiſen könne, ſo ſie an ihm verdienet haben.

Indeſſen konnte Daphnis kaum aus ſeiner Beſtürtzung zu ſich ſelbſt kommen; und wiewohl ſein Hertz von vielerley Gemüths-Bewegungen zugleich beunruhiget ward, ſo lag ihm doch ſeine geliebte Chloe ohn Unterlaß in Gedancken. Ja da er von keinem gröſſern Glücke was wuſte, als demjenigen, ſie zu beſitzen; ſo war er eben im Begriffe, ſeinem Vater im Vertrauen die Liebe zu entdecken, ſo er zu ihr trug: als eben Dryas, der von ſeiner glücklichen Veränderung Nachricht bekommen hatte, hinzugelaufen kam. Er ſtellete die liebenswürdige Schäferin mitten in der Verſammlung dar, in Hoffnung, daß ſie vielleicht auch ihre Eltern wieder finden könnte.

Ihre Schönheit und natürlichen Annehmlichkeiten zogen die Augen der gantzen Geſellſchafft auf ſich: Da hub Dryas an, und ſprach: Wollte GOtt daß dieſes junge Mädchen auch ein ſo günſtiges Schickſal hätte, ihre Eltern wieder zu finden! Er zeigte zugleich auch ihre Wahrzeichen und Merckmahle, und ſetzte hinzu: Es iſt leicht zu ſchlieſſen, daß ihre Eltern gleichfalls Leute von gutem Stande ſeyn müſſen, und daß ſie vornehm genug von Ankunfft iſt, eine Braut des Daphnis zu werden Dionyſophanes hatte dabey auf das Antlitz ſeines Sohnes acht, und bemerckte, daß er ſeine Farbe veränderte, und das Geſicht wegwandte, ſich die Thränen abzuwiſchen, ſo ihm häufig aus den Augen drungen.

Die Urſache davon war leicht zu errathen; und dieſer gutherzige Vater wünſchte nichts mehr, als daß die Götter das Herkommen dieſer Schäferin entdecken möchten, damit er dieſelbe mit ſeinem Sohne verheyrathen könnte. Wie nun das gantze Haus voller Freuden war, ſo gab er denſelben Abend ein herrliches Mahl, und bat ſeine beſten Freunde und die vornehmſten aus der Stadt zu Gaſte. Am Ende der Mahlzeit ließ er ſich in einem ſilbernen Becken die Wahrzeichen der Chloe an die Tafel bringen, und zeigte ſie einem jeden, um vielleicht von den Anweſenden einige Nachricht zu erlangen.

Megacles, ein abgelebter Mann, hatte dieſelben nur ein wenig betrachtet, als er mit Vergnügen ausrief: O ihr Götter! was ſehe ich da! Wo biſt du hingekommen, mein liebes Töchterchen! Lebſt du noch! Ich bitte dich, mein Dionyſophanes, ſage mir, wo du dieſe Sachen bekommen haſt, und beneide mich nicht, wenn ich meine Tochter eben ſo wohl wieder finde, als du deinen Sohn gefunden haſt.

Dionyſophanes ſtund vom Tiſche auf, gieng hin und holte Chloen ſelbſt herbey, überlieferte ſie in die Hände des Megacles und ſprach: **Da haſt du das Kind, das du auslegen laſſen. Nimm es hin nebſt den Merckmahlen. Aber wenn du ſie annimmſt, ſo gieb ſie meinem Sohne Daphnis zur Ehe.**

Das geſchah auch ohn allen Aufſchub, und die Hochzeit ward, zu gröſtem Vergnügen der Eltern, und noch gröſſerer Freude der beyden Verliebten alsbald vollzogen.

Ende des Vierten Buchs.

Meine Leſer werden aus dieſer gantzen Fabel den wahrhafften Character eines Schäfergedichtes aufs deutlichſte abnehmen. Hier herrſcht bey dem jungen verliebten Paare überall eine zwar zärtliche, aber gantz unſchuldige und tugendhaffte Liebe. Man bemercket nicht die geringſte Spur laſterhaffter Neigungen an ihnen. Kurtz: es leuchten ſolche Sitten bey ihnen hervor, die ſich von dem güldenen Weltalter, oder dem Stande der Unſchuld herſchreiben. Gleichergeſtalt ſind die andern Hirten Lamon und Dryas ein paar redliche Leute, und ihre Weiber gleichfalls. Der alte Hirte Philetas iſt ein gutherztiger Greis; Dionyſophanes und der alte Megacles endlich, und kurtz zu ſagen alle Hauptperſonen in der Fabel, ſind wohlgeſittete Leute. Denn daß dieſe beyde Mitylenische Bürger ihre Kinder auslegen laſſen, muß man nicht nach der Beſchaffenheit der itzigen, ſondern nach der Gewohnheit der damahligen Zeiten beurtheilen. Es war vormahls in Griechenland durch die Geſetze erlaubt, daß Eltern, die mehr Kinder hatten als ſie ſtandesmäſſig erziehen konnten, dieſelben wegthun, und an Oerter konnten hinlegen laſſen, wo ſie von armen Landleuten gefunden, und als Bauerkinder erzogen wurden. Was die Merckmahle betrifft, die man bey Daphnis und Chloe gefunden, ſo ſind dieſelben freylich vor bloſſe Schäfer zu ſtoltz. Denn Scharlach, Gold und Silber, ja Helſenbein und ein Degen ſchicken ſich vor Hirten nicht. Allein dieſe Stücke kommen aus der Stadt, wo damahls auch der Uberfluß ſchon herrſchete. Genug, daß die Schäfer auf dem Lande dergleichen Dinge nicht brauchten, als worin der Poet ihren Character vollkommen zu beobachten gewuſt.

Bey dieſer Gelegenheit kan ich nicht umhin, das kurtze Schreiben her zu ſetzen, womit ſich der vor vierzehn Tagen, wegen eines ſeltſamen Gemähldes, getadelte Künſtler bey [illegible] zu entſchuldigen geſucht. Es lautet ſo:

Hochzuehrender Herr Biedermann,

Sie haben mich neulich entſetzlich beſchämet, da Sie meine Gemählde, ſo ich von zweyen Schäfern verfertiget, in ihren Blättern beſchrieben, und ſo nachdrücklich verworfen, daß ich ſelbſt nach der Zeit einen Abſcheu vor meiner eigenen Arbeit habe. Ohne Zweifel iſt der verſtellte Schäfer Thirſis, der Ihnen Nachricht davon gegeben, mein Feind, der ihnen ſonſt ſchon bekannte Schönpinsler. Dieſen verdrüßt es, daß er nicht auch Perſonen mahlen kan, darum hat er mich bey ihnen anſchwärtzen wollen. Ich hätte aber eben ſoviel Recht, ihn zu verklagen und ſpöttiſch herunter zu machen, als er mich: denn es will mit ſeiner Marmormahlerey gar kein Ende nehmen. Er hat uns dieſen Sommer ſchon wiederum etliche Häuſer ſo buntſcheckigt gemacht als ein Harlekins-Rock, und mir iſt bange, daß auch die übrigen Häuſer, ſo noch im Wercke bey uns ſind, auch in ſeine Hände gerathen möchten. Sein unnatürliches Geſchmiere iſt zum wenigſten eben ſo lächerlich als mein Schäſer-Habit: wiewohl ich zweifele, ob er ſich ſo gut werde vertheidigen können, als ich es zu thun dencke. Ich bin freylich ein unſtudirter Mahler, und alſo wuſte ich es von mir ſelber ſo genau nicht, wie mein Alexis und ſeine Galathee ausſehen müſten. Aber ich dachte, daß man ſich auf unſere Poeten verlaſſen könnte. Da kam mir nun einer in die Hände, der eine Schäferin folgendergeſtalt beſchreibt:

Es decket ihre Bruſt und Glieder
Ein wiederſcheinender veränderlicher Taffet,
Daran der Farben Eigenſchafft
Gantz wunderlich vermiſcht ſchlich ſpielend hin und wieder.
Wann hier das Gelbe blau, das Weiße bräunlicht ſchien,
Ward dort der Purpur falb und der Zinnober grün
Bald beydes Amaranth. Kein von der Sonnen Glantz
Beſtrahlter Tauben Hals verändert ſo geſchwinde
Sein Gold-gemiſchtes Blau und wandelbaren Schein,
Auf dem beaugten Rad an einem Pfauen-Schwantz
Und auf der Iris bunten Binde
Wird ſolcher Farben Schmuck kaum anzutreffen ſeyn
Als auf Beliſens Kleid und ſpielendem Gewand.
Ein glatter Hirten-Stab von Eben-Holtz gedrehet,
Geziert mit einem rothen Band,
Auf dem Liſanders Nahm in weißer Seide ſtehet,
Füllt ihre weiche Hand.

Da haben Sie, mein Herr, dasjenige, was mich verführet hat. Ich darf Ihnen den Poeten, der Verfaſſer davon iſt, nicht nennen: denn er iſt bekannt genug. Wäre es möglich geweſen, mit dem Pinſel ſo künſtlich zu mahlen, als die Herren Dichter mit Worten ſchildern, ſo würde ich nicht ermangelt haben, meine damahlige Galathee eben ſo buntfarbigt als den Tauben-Hals, Pfauen-Schwantz und Regenbogen zu bilden. Aber da mir ſolches unmöglich war, dachte ichs durch das Gold zu erſetzen, welches ich ihr aufs Camiſölchen brämete. Habe ich nun geirret, und eine falſche Poetiſche Beſchreibung noch ärger verfälſchet: ſo werden Sie es meiner Unwiſſenheit zueignen. Ich verſpreche mich aber inskünftige zu beſſern, und wenn ich wieder Schäfer zu mahlen Gelegenheit haben ſollte, ſie hübſch einfältig in Trachten, und ungekünſtelt in Farben aufzuführen. Ich habe die Ehre mich wie ſonſt zu unterſchreiben rc.

Albrecht Schmierer.

Ich weiß mich nicht zu entſinnen, von was vor einem Poeten die angeführte Stelle auf eine Schäferin hergeholet ſeyn mag. Aber wunderlich genug iſt ſie; ſo viel iſt gewiß. Die Schäferin geht in einem ſeidenen Taffete: das iſt nicht Schäfermäßig. Der Taffet iſt ſehr bunt und vielfarbigt, ja ſo veränderlich und wiederſcheinend als die bunteſten Dinge in der gantzen Natur. Das iſt noch ärger. Wo hat der Poet den Begriff von der unſchuldigen Einfalt, die unter Schäfern herrſchen muß, zu der Zeit gehabt? Oder wie hat er eine ſolche Pracht mit dem Landleben des güldenen Weltalters zuſammen reimen können? Die Bilder, darunter er uns das bunte Kleid vorſtellet, nehmlich der Taubenhals, Pfauenſchwantz und Regenbogen ſind in der That ſchön, und können auch Schäfern nicht unbekannt ſeyn. Wenn alſo der Poet ſeine künſtliche Schreibart in Entwerfung derſelben hätte zeigen wollen: ſo wäre es gar fein geweſen. Ich ſchweige des Schäferſtabes; denn warum muſte der von Ebenholtz ſeyn? Wächſt etwa dergleichen in dem Dorfe wo ſie ihre Hütte hat? Oder beſchreibt er uns keine Europäiſche ſondern eine Indianiſche Schäferin? Kurtz zu ſagen: ich wundre mich nun nicht mehr, daß Mahler den Character der Schäfer nicht verſtehen, wenn ſelbſt unſre Poeten ſolche Fremdlinge darinnen ſind.

Der
Biedermann.

Siebenzigſtes Blatt 1728 den 6 September.

Flemming.
Dieß meyn ich iſt der Stein, den ihr ſo offte preiſt,
Ihr Sophen, und der Welt doch gar zu ſelten weiſt.

Als ich mich vor einiger Zeit in einem Leipziger Buchladen umſahe, fand ich mit beſonderm Vergnügen ein Werckchen, ſo von einem meiner nahen Vettern herausgegeben worden. Er heiſſet Joh. Ludwig Wilhelm Biedermann, und iſt Licentiat und Practicus der Arzneykunſt zu Bamberg. Der völlige Titel des Buches heiſt Unterweiſung zur wahren Univerſal-Medicin, deme noch beygefüget Ben-Adams Traum-Geſichte durch Floretum von Bethabor, nebſt Friedrich Galli Reiſe nach der Einöde St. Michael. Ein Schleſier, Friedrich Rothſcholtz, hat es 1725 ausgefertiget und zu Nürnberg iſt es bey Taubers Erben zu finden.

Hatte mich der Nahme meines Anverwandten erfreuet, ſo ergetzte ich mich noch mehr über den Innhalt dieſes Buches. Die Univerſal-Medicin, oder der ſo genannte Stein der Weiſen iſt etwas, welches ich jederzeit vor eine der nutzbarſten Sachen in der Welt gehalten habe, wenn die Erfindung davon, nur nichts unmögliches wäre. Denn in der That könnte man dem menſchlichen Geſchlechte keine gröſſere Gefälligkeit erweiſen, als wenn man ihm zu gut ein allgemeines Hülfsmittel wider alle Kranckheiten erfände, welches noch überdas die ſchlechtern Metalle in beſſere verwandeln, und alſo dem Menſchen nicht nur die Geſundheit und ein hohes Alter, ſondern auch Reichthum zuwege bringen und verſchaffen könnte. Wiewohl ich nun allezeit gezweifelt hatte, ob ſolch ein Geheimniß jemahls von einem Menſchen erfunden worden, oder erfunden werden könne; ſo nahm mich doch die beſondre Zuneigung gegen meinen Vetter, und die gute Meynung, ſo ich von meinen Verwandten hege, dergeſtalt ein, daß ich mir ungeſäumt dieſes Büchlein geben ließ und vergnügt damit nach Hauſe gieng; in Hoffnung, endlich einmahl hinter eine ſo ſchwere Sache zu kommen, und die verborgenſte Wahrheit der Natur in ein groſſes Licht geſetzet zu ſehen. Ich wünſchte mir ſchon in Gedancken Glück, daß eine ſo wichtige Sache der Welt, eben durch das Biedermänniſche Geſchlecht entdecket werden ſollen, und fand mich alſo überaus geneigt, der Unterweiſung meines lieben Vetters nicht nur begierigſt nachzuſinnen, ſondern ihm auch mehr als einem andern Lehrmeiſter Glauben beyzumeſſen.

Kaum war ich zu Hauſe angelanget, als ich mich über die Vorrede machte, und ſelbige mit beſondrem Vergnügen durchlaß. Ich fand in derſelben überall einen vernünfftigen Mann, der in einer deutlichen und wohl zuſammenhangenden Schreibart den Leſer zu ſeinem Buche vorbereitet. Er giebt gleich von Anfang die Urſachen an, warum aus den bißherigen Schrifften von dieſer Art ſo wenig Frucht und Nutzen zu ziehen geweſen. Die erſte iſt, weil ſich viele aus eiteler Ehrbegierde unterfangen hätten, von dieſer Wiſſenſchafft zu ſchreiben, die doch ſo wenig davon verſtanden als der Eſel vom Lautenſchlagen. Die andre aber, weil viele, die von Gott mit dieſem unſchätzbaren Kleinode begabet geweſen, dieſe ohne dem verborgene Kunſt mit ſo vielen Rätzeln und zweydeutigen Sprüchen verdunckelt, daß ſie von den meiſten Leſern nicht verſtanden werden können. Daher ſey es gekommen, ſchreibt er, daß man der wahren Philoſophen Bücher zwar gelobt, aber der Sophiſten falſche Schrifften häufig gedruckt und mit vielem Zeitverluſt ja unerſetzlichem Schaden geleſen. Allem dieſem Unheil zuvor zu kommen, verſpricht er hierauf weder falſche noch dunckle Dinge zu beſchreiben, weil jenes einem ehrlichen Manne nicht zuſteht, dieſes aber keinem Menſchen nützlich iſt. Denn er halte davor, das Stillſchweigen, oder die Dunckelheit der Chymiſchen Bücher habe ſehr viel geſchadet, und die Philoſophen würden wohl gethan haben, wenn ſie durch ihre verdunckelte Schrifften viele ihrer Nachfolger nicht in Irrthum, Schande und Schaden geſtürtzet hätten. Er wollte alſo die Mittelſtraße halten, und mit Vermeidung aller Dunckelheit dasjenige vortragen, was ihm Beleſenheit, Nachſinnen und Erfahrung an die Hand gegeben. Und das zwar nicht um Geld, wie die Umlaufer und Verſchwender; ſondern umſonſt. Er verſpräche nicht groſſe Klumpen Goldes; ſondern wolle des Goldes Anfänge auflöſen. Hierauf bittet er den Leſer nicht vor der Zeit zu urtheilen, und erſuchet die Meiſter ſeiner Kunſt ihn wegen des gebrochenen Philoſophiſchen Stillſchweigens nicht zu verdammen: Weil der Allmächtige ſchon ſeine Hand über den Unwürdigen haben, und ſie bey Leſung der allerdeutlichſten Offenbahrung dieſer Geheimniſſe, dennoch verblenden werde.

Meine Leſer werden ſich leicht einbilden können, wie begierig mich ein ſo vernünftiger Eingang gemacht, die verſprochene deutliche Offenbahrung des gantzen Geheimniſſes in dem Buche ſelbſt zu finden. Ich dachte bey mir ſelbſt, mein ehrlicher Vetter führt wircklich den Nahmen mit der That. Denn was könnte einem rechtſchaffenen Biedermanne mehr zu wieder ſeyn, als eine mit Fleiß geſuchte Dunckelheit in Schrifften, die doch zum Beſten des menſchlichen Geſchlechtes abzielen ſollen. Ich ſelbſt kan es wenigſtens meiner ſeits geſtehen, daß ich mich in dieſen meinen Blättern auf nichts ſo ſehr als auf die Deutlichkeit befleißige. Das iſt alſo der Phönix unter allen Alchymiſten, dachte ich! Der wird nunmehro die vernünftigſte Art des Ausdruckes im Vortrage ſeiner Wiſſenſchafft angewandt haben, und alle ſeine Vorgänger zum wenigſten an einer verſtändlichen Schreibart übertreffen.

Ich ward in dieſen Gedancken noch mehr bekräftiget, als ich das erſte Capitel des Buches ſelbſt durchlaß, darinnen der Verfaſſer behauptet, daß man den Stein der Weiſen auf mehr als eine Art erfinden könne; wiewohl viele davor halten, daß ſolches nur auf eine einzige Weiſe angehe. Er führt zu dem Ende eine Stelle aus Chriſtian Roſenkreutzen an, der bereits vor ihm, vier Wege zu dieſem Geheimniſſe zu gelangen, vor möglich gehalten. Die Worte ſind ſonderbar, darum will ich ſie herſetzen. So ſchreibt derſelbe:

Sey gegrüſſet mein Gaſt!

Wenn dir vielleicht etwas von des Königes Hochzeit zu Ohren kommen, ſo betrachte dieſe Worte: Der Bräutigam läſſet dir durch mich vier Wege offenbaren, durch welche alle, wo du nur nicht von ſelbigen abweicheſt, du zu deſſen Königlichen Pallaſt kommen kanſt. Der erſte Weg iſt zwar kurtz, aber dabey gefährlich, und welcher dich in verſchiedene Irrthümer führen wird, aus welchen du dich kaum wirſt heraus wickeln können. Der zweyte iſt etwas länger, welcher dich zwar wird herum, aber nicht abführen. Er iſt gerad und leicht, wenn du durch Beyhülf eines Magnetſteins, dich weder zur Lincken noch zur Rechten wirſt abführen laſſen. Der dritte iſt wahrhaftig ein Königlicher Weg, welcher dir durch unterſchiedliche Lüſten unſers Königs und angenehme Augenſpiel den Weg wird verſüſſen, ſo aber bißhero kaum einem aus tauſenden wiederfahren. Auf dem vierten Wege iſt keinem Menſchen erlaubt zu dem Königl. Pallaſt zu gelangen, weilen er alles verzehrend, nur denen der Zerſtörlichkeit nicht unterworfenen Leibern eigenthümlich iſt. Erwehle dir nun aus dreyen einen Weg, welcher dir beliebt, und bleibe in ſelbigem beſtändig. Du ſollſt aber wiſſen, daß, welchen Weg du wirſt angetretten haben, und dir von dem nicht zu ändern ſeyenden Fato deſtiniret worden, dir hernach nicht mehr erlauben ſeye, ohne gröſte Gefahr deines Lebens davon abzuweichen. Dieſes habe ich gewollt, daß du wiſſen ſollſt. Aber höre! hüte dich, daß dir nicht entfalle, mit was für Gefahr du dich auf dieſen Weg begeben; denn wo du dir nur des geringſten wieder die Geſetze unſers Königes laufenden Fehlers bewuſt biſt; ſo bitte ich dich, du wolleſt dich, da es noch erlaubt iſt, durch eben denſelben Weg, welchen du angetretten, auf das geſchwindeſte zurück begeben.

Dieſe angeführte Stelle machte mich etwas ſtutzig, weil ich die gewöhnliche ſeltſame Schreibart der Herren Goldmacher darinnen wahrnahm. . Die Hochzeit des Königes, der Bräutigam, der Königliche Pallaſt, der Magnetſtein, die Lüſte des Königes und ſeine angenehme Augenſpiel, die der Zerſtörlichkeit nicht unterworfenen Leiber, und d. m. waren mir lauter Rätzel, davon ich nichts verſtund. Doch da mein Herr Vetter ſelbſt noch bey gantz gewöhnlichen Redensarten blieb, und in dem folgenden verſicherte, daß er ſich genöthiget geſehen, nicht vier, ſondern vierzehen Wege zu Erlangung des Philoſophiſchen Steins zu glauben: ſo hoffte ich noch, daß ich aus ſeinem eigenen Unterrichte was beſſers faſſen würde.

Aber dieſe meine Hoffnung ward bald zunichte, als ich im II Cap. p. 13 unter andern folgende Sätze fand: „ Wann aber dieſe Materia mit der reinen und ſchönen Diana copulirt
„ und ſtratificirt wird, ſo überkommet ſolche eine beſtändige lunariſche Natur; hingegen
„ wird die ſchöne Diana ihrer feinen Geſtalt beraubet und gäntzlich deſtruiret . . welches
„ ja ein Miraculum naturæ iſt. p.17 hieß es: Wann man deine Materie, wie oben gemeldet,
„ mit Gold oder Silber ſtratificiret, die Materie ſchwartz, und das Corpus Lunæ zu einer
„ Aſchen verändert worden, ſo iſt die Separation geſchehen, und nimmt der Mercurius
„ oder Materia von dem Silber und Gold allein dasjenige zu ſich, was ſeiner Natur iſt, id
„ eſt Animam; die Terram läſt er liegen: Darum läſt es ſich auch ſcheiden ohne Handanlegen,
„ von ſich ſelbſt. Denn die Stücklein Materie, ſo mit der Luna eingeſetzet werden,
„ bleiben gantz, werden ſchwartz und in einen metalliſchen Leib oder Silber verändert,
„ haben in ſich die animam Lunæ; derenthalben iſt es jetzund Mercurius animatus, die
„ Luna, ſo zu Aſchen worden, bleibt auch abſonderlich liegen, und dahero gar leicht zu ſcheiden,
„ es iſt aber gantz nicht vonnöthen, denn das Corpus muß die Seel wieder annehmen,
„ und muß der Mercurius animatus das Corpus wieder erwecken und lebendig machen:
„ qui enim mecum moritur mecum oritur.

Uber dieſe und dergleichen andre Redensarten mehr ward ich gantz irre. Ich mochte mirs aber ſo ſauer werden laſſen, als ich wollte; ſo war doch alle mein Kopfbrechen vergebens.

gebens. Je öffter ich dergleichen ſeltſame Beſchreibungen durchlaſ, je weniger verſtund ich ſie, und nichts deſtoweniger fand ich bald darauf noch folgende Worte, die mir eine groſſe Unwiſſenheit vorzurücken ſchienen: „ Iſt daher eine Weiber-Arbeit hieß es p. 19 und ein Kin„derſpiel. Der allerſchlechteſte Menſch kan das Königs Hüter ſeyn, nur daß man das äu„ſerliche Feuer wartet. Die Materie wird unterſchiedlich beſchrieben, bald einem flüchti„gen Vogel, bald einem Drachen verglichen. Draco noster non moritur, nisi odore Solis „& Lunæ. In ſumma ſie iſt warhaftig des Goldes und Silbers eigener Saft, daraus ſie „anfänglich auch gewachſen und von der Natur gezeuget worden; daher auch geſagt wird: **Füge das Haupt zum Schwantz, ſo haſt du die Kunſt gantz.** Item: **Es friſſt ein Wurm den andern.** Doch endlich fand ich im Schluſſe des Capitels wiederum einigen Troſt, weil der Verfaſſer ſelber geſtund, daß er nicht Willens geweſen, alles ſo gar deutlich herauszuſagen, wie er es doch anfänglich verſprochen gehabt, denn er ſchreibt: „ Und ſo viel „von dem uralten Wege, welchen ich gern deutlicher und ausführlicher beſchreiben wollte, „mit allen ſeinen ſehr ſchönen Handgriffen. Weilen es aber nicht gut iſt den Brey zu kochen, „und den Unwürdigen auch einzuſtreichen; als werde gezwungen, ſolchen etwas verdeckter „zu geben, mit Enthaltung der benöthigten Manipulation, welche doch denen würdigen „Filiis artis zu entdecken niemahls ermangeln werde.

Daran muſte ich mir nun gnügen laſſen. Ich war kein Filius artis und alſo unwürdig, ein Geheimniß zu faſſen, welches nur vor diejenigen gehöret, welche es ohne dem ſchon wiſſen. Und dieſe Probe aus dem Buche meines lieben Hrn. Vetters mag genug ſeyn, dem werthen Leſer einen Geſchmack von der Lehrart der Philoſophen, oder vielmehr Alchymiſten zu geben; welche, wann ſie am allerdeutlichſten ſchreiben, dennoch viel unverſtändlicher ſind, als wenn andre Scribenten den höchſten Grad der Dunckelheit erreichen.

Meine Gedancken kürtzlich davon zu entdecken, ſo halte ich mit meines werthen Hn. Vetters gütiger Erlaubnis davor, daß die Herren Goldmacher ſich ohne allen Grund mit dem Nahmen der Philoſophen beehren. Eine ſolche Finſterniß des Verſtandes als bey ihnen herrſchet, ſchicket ſich gar nicht vor die wahre Weisheit welche im Lichte wohnet, ja ſelbſt lauter Licht iſt. Ich will ſagen die Philoſophie liebet nichts ſo ſehr als die Deutlichkeit, und ſobald jemand dieſe verliert, hat er ſie auch verlohren. Denn wer nicht ſo redet und ſchreibet, daß man ihn verſtehen kan, der verſtöſſet wieder die erſten Regeln der Vernunftlehre, und iſt nicht werth, daß man ihn lieſet.

Ich weiß wohl daß ſie zu ſagen pflegen; man müſſe die Kunſtwörter ihrer Wiſſenſchafft inne haben, ehe man ihre Schrifften leſen wolle. Allein das iſt ungereimt. Es kömt mir nicht anders vor, als wenn man einem Knaben vermittelſt einer Lateiniſchen Grammatic lateiniſch lernen will: Denn da fordert man auch, daß er die Sprache verſtehen müſſe, ehe er ſie noch verſtehet. Fordern denn die übrigen Weltweiſen, daß man ihre Kunſtwörter wiſſen müſſe, ehe man ihre Anfangs-Gründe gelernet? Verlangen denn die Rechenmeiſter, Feldmeſſer, Sternkundige, Baumeiſter, u. ſ. w. daß man ihre Sprache und Redensarten inne haben müſſe, ehe man ſie gelernet? In Wahrheit dergleichen Thorheit iſt ſchwerlich einem unter ihnen in den Sinn gekommen. Wenn ich eine Wiſſenſchafft faſſen will, ſo will ich in den erſten Gründen derſelben unterrichtet ſeyn. Man muß gar ſo von ferne mit mir anfangen. Man muß mir erklären, was Sol, was Luna, was Diane, was der König, was der Drache, der Vogel, der Wurm, der Kopf und der Schwantz heiſſen ſolle? Wer das von mir fordert, ehe ers mir geſagt hat, der verſtehet keine Lehrart, und muß erſt ſelbſt vernünftig werden, ehe er ſich zum Lehrer aufwerfen und andern ſeine Künſte beybringen will. Ich wollte alſo auch meinem Hn Vetter unmaßgeblich rathen, daß er ſich erſt in einer guten Vernunftlehre unterweiſen laſſen, und in Philoſophiſ. und Mathematiſchen Wahrheiten fleißig üben möchte, ehe er ſich unterfienge Bücher zu ſchreiben, darinn er nicht die Verwirrung ſeiner Begriffe und die Schwäche ſeines Verſtandes verrathen wollte.

Der
Biedermann.

Ein und ſiebenzigſtes Blatt 1728 den 13 September.

HORATIUS.
Nocturnos Lemures portentaque Theſſala rides?

Ich weiß daß der berühmte und gelehrte Bayle in ſehr übeln Ruf gerathen, weil er ſich unterſtanden zu behaupten, daß die Atheiſterey weit ſo was ſchlimmes nicht ſey als der Aberglaube. Man hat daraus eine heimliche Neigung, dieſes ſonſt ſehr beleſenen und ſcharffſinnigen Mannes, gegen die eigentlich ſogenannte Gottloſigkeit, ſchlieſſen wollen: Ja einige, die mit dem Nahmen der Atheiſten gar zu freygebig ſind, haben nicht ermangelt ihn ſogleich davor auszuruffen. Ich bin derjenige nicht, der ſich fremder Irrthümer theilhafftig zu machen geneigt iſt; kan doch aber eine ſolche Beſchuldigung gar nicht billigen. Uberhaupt wollte ich wünſchen, daß es niemahls einen einzigen gegeben hätte, der ſich zu einer ſo thörichten Meynung, als die Gottesleugnung iſt, im Ernſte bekannt hätte. Es iſt eine groſſe Schande vor das menſchliche Geſchlecht, wenn ſich nur einige Perſonen darunter finden, die ſich ihrer Vernunft ſo wenig zu gebrauchen wiſſen, daß ſie auf dergleichen handgreiflichen Irrthum verfallen können. Und daher ſehe ich diejenigen gleichſam vor Feinde des Vaterlandes und Läſterer der menſchlichen Natur an, die ſich mit aller Gewalt bemühen, die Zahl der Atheiſten zu vergröſſern. Sie beſchimpfen ihr eigenes Geſchlecht dadurch, und thun gewiß der Religion ſelbſt keinen Dienſt mit. Jemehr gelehrte Leute man in die Zahl der Atheiſten ſetzet, deſto wahrſcheinlicher machet man den Einfältigen, die ſich durch das Vorurtheil des Anſehens regieren laſſen, dieſe ungereimte Thorheit. Und je gröſſer der Ruhm iſt, den ſolche Lichter der gelehrten Welt durch ihre Wiſſenſchaft und Schrifften ſich zuwege gebracht, deſto mehr ſollte man ſich bemühen, ſie von der Parthey der Ungläubigen abzuziehen, und ſo viel ſichs thun läßt, auf die Seite der Religion zu bringen.

Was den berühmten Bayle inſonderheit anlanget, ſo wollte ich nicht gerne, daß man uns, einen ſo fähigen Geiſt und ungemeinen Verſtand abſpenſtig machen und in die Rolle unſrer Wiederſacher ſchreiben möchte. Denn mich dünckt immer, daß derſelbe von dem Laſter der Atheiſterey gantz frey geweſen ſey, und ich finde noch gar nichts in ſeinen Schrifften, was mich auf die gegenſeitige Meynung bringen könnte. Vertheidiget er in ſeinen Gedancken über den Cometen von 1680, daß die Atheiſterey nicht ſo ſchändlich und abſcheulich, auch gegen Gott ſelbſt nicht ſo ehrenrührig ſey, als die heydniſche Abgötterey; ſo ſcheint er mir dieſes mehr aus Haß gegen den Aberglauben, als aus Neigung zum Unglauben zu thun: und dieſes getraue ich mir aus allen Blättern ſeines Buches erweislich zu machen. Als ein guter Philoſoph und aufgeräumter Kopf, konnte er alle die Thorheiten der Abergläubiſchen unmöglich anders, als mit einem groſſen Abſcheue und Verdruſſe anſehen. Denn das Verder-

Er rückt mir zwar in der Zueignungs-Schrifft ſeiner Anklage, das Bewundern des Patrioten vor: allein aus Boßheit. Ich habe dieſes weder geſagt noch gethan, bin auch gewiß zu nichts weniger geneigt als dazu. Man bewundert billig nur ſolche Dinge die gantz und gar ohne Fehler ſeyn: Leben aber kan man auch wohl ſolche, daran nur mehr gutes als ſchlechtes zu finden iſt. Aber man merckt wohl; Herr Rubeen wäre gern in ſeiner Mahler-Kappe von aller Welt bewundert worden, wie er uns denn in ſeinen beyden neuern Schrifften mit gutem Exempel vorgeht. Weil man das aber nicht gethan, ſo iſt er böſe geworden: Wir wollen ihn wieder gut werden laſſen, und ihm indeſſen eine hübſche Fabel aus dem Hrn. de la Motte zu überleſen geben, ſo wie ein guter Freund ſie neulich überſetzet hat. Es iſt die 6te aus dem erſten Buche und ſie lautet folgender maſſen:

Der Spötter.

Auch die Natur liebt die Veränderung. Sie macht die Wercke ihrer Hand
Nicht immer über einen Leiſten. Faſt jeder Ort, faſt jedes Land
Hat Thiere von beſondrer Art und von gantz unterſchiednem Weſen,
So wie wir von Virginien in vielen Reiſe-Büchern leſen.
In dieſem neuentdeckten Orte erſieht man Vögel mancher Art,
Von denen nie in unſren Wäldern was ähnliches gefunden ward.
Der eine, der hier ſonderlich mit ſchönen bunten Federn pranget,
Hat ſtatt der eignen Melodie das ſpöttiſche Talent erlanget,
Den andern Vögeln nachzuäffen. Früh als der Tag die Nacht verdrang,
Und einſt das gantze Chor der Vögel ſein Morgen-Lied mit Andacht ſang,
So hört' es unſer Iſmael, und trillerte nach ſeiner Mode
Den andern Vögeln ſpöttiſch nach, und ärgerte ſie faſt zu Tode.
Er zog ſie alle durch die Hechel und keiner blieb unangepackt:
Dem einen fehlt es an der Stimme, dem andern, ſprach er, fehlt der Tackt.
Wurd' ein Adagio gemacht, ſo hörte man den Spötter heulen,
Daß einem davon übel ward; und wenn die andern nur zuweilen
Ein luſtiges Allegro blieſen, ſo fieng er gar zu raſen an,
Daß auch ein Wind in Dach und Schindeln nicht ſo entſetzlich pfeifen kan.
Und kurtz, indem der ſchlaue Gaſt den andern pflegte nachzuſingen,
So wuſt' er ihrer Melodie das Anſehn völlig beyzubringen,
Als wenn ſie lauter Schweine machten und von der gantzen Sängerey
So wenig als ein Kalb verſtünden. Da nun der Spötter ohne Scheu
Durch ſeinen lahmen Wiederſchall das gantze Chor verächtlich machte,
Daß dieſen Sängern insgeſamt die Ungedult dadurch erwachte:
Sprach einer, der vor alle redte: Wir geben es gar gerne zu,
Wir ſingen freylich nicht zum beſten; allein wie ſchöne ſingſt denn du:

Hiermit ſchlüſſe ich, und bitte Sie dieſes Schreiben wiederum in ihre Blätter zu drucken, in Anſehung ſie durch mein neuliches bereits die Ehre erlanget von dem Herrn Rubeen angeführet zu werden. Wer weiß ob er nicht noch gar inskünfftige einmahl ein gantz Buch wieder Sie ſchreibt? Und was könnten Sie ſich mehr wünſchen, als daß ſie mit ſo vielen berühmten Scribenten die von ihm angetaſtet werden, in eine Rolle kämen? Ich bin ꝛc.

Philologus

Der Biedermann.

Sechs und ſiebenzigſtes Blatt 1728 den 18 October.

LUCRETIUS.

- - Sapiunt alieno ex ore; petuntque
Res ex auditis potius, quam ſenſibus ipſis.

ES hat ſich auf Veranlaſſung meiner neulichen Blätter vom Aberglauben, ein Verfechter deſſelben gefunden, der ſich die Mühe genommen, die Zaubereyen, ſo durch Hülfe des Satans geſchehen, zu vertheidigen. Es iſt mir lieb, daß er mir ſeine Gründe anzuzeigen beliebet hat; denn deſto beſſer laſſen ſich dieſelben beantworten. Ich wollte daß mehrere dergleichen Schreiben bey mir einlauffen möchten, denn dadurch würde ich meine neulich behauptete Meynung, immer in ein gröſſerer Licht zu ſetzen, Anlaß nehmen können. So lautet indeſſen das vorerwehnte Schreiben:

Werther Biedermann,

Gleich da ich willens war von einer andern Materie an euch zu ſchreiben, überkomme ich die Fortſetzung Ew. wöchentlichen Blätter. Und weil ich in denſelben zwey antreffe, welche durch unterſchiedene Beweisthümer die Hexen und Zaubereyen gäntzlich verwerfen; ſo ſetze ich jenes Vorhaben aus, um euch hievon meine Gedancken zu eröffnen. Maſſen bey mir deßhalben einiger Zweiffel entſtanden. Ich glaube zwar allen Euren Meynungen. Ich halte es auch vor wahr, daß ſowohl die Egypter mit ihrer Sorgfalt den Pöbel zu bereden, ſie beſäſſen eine verborgene Weißheit; als auch die alten Poeten mit ihren Erzehlungen von Zauber-Künſten zu dieſem Glaubens-Artickel ein groſſes beygetragen. Allein ich kan mir nicht einbilden, daß alles Hexen lediglich in natürlichen Dingen beſtehe, und daß die Unterſuchung derſelben vieles entdecken; die nicht völlige Erkenntniß aber uns ein vieles verborgen halten könne. Denn bey ſo geſtalten Sachen würde ich auf den Argwohn gerathen, das Hexen ſey nichts ſündliches, es ſey nicht zu beſtrafen, und gar wohl erlaubt zu erlernen. In der Natur an ſich iſt nichts verdamliches, zumahl wenn wir ſie vor dem Falle des Menſchen betrachten. Ich übergehe weiter mit Stillſchweigen die Hexen-Proceſſe, und ſeltſame Proben, welche gantz neulich von Wien uns bekannt gemacht wurden, und wieder Eure Erinnerung von neuem in unſer Gedächtniß eingepflantzet worden. Weit entfernet, daß ich Eure Sätze wiederlegen will; Ich thue nur von meinen zufälligen Gedancken ein freywilliges Bekenntniß, gebe anbey zur Uberlegung was von dem Wind-Verkaufe, und der Zauber-Kunſt der Lappen zu halten ſey. Daß es in der Wahrheit damit ſeine Richtigkeit habe, wird durch glaubwürdige Zeugen beſtätiget: Wie es aber mit demſelben zugehe, das wird als ein Kunſt-Stück geheim gehalten. Die Umſtände davon habe ich alſo geleſen: Sie geben denjenigen, die es verlangen, vor Geld ein Schnupftuch, welches mit drey Knoten verſehen iſt. Wenn man den erſten auflöſet, entſteht eine ſanffte Lufft; bey dem andern ein etwas ſtärckerer Wind, der die Segel füllet, und einen ſchnellen Lauff verurſachet; bey dem dritten aber ein ſo groſſer Sturm, gleich als wenn er das gantze Schiff zu Boden werffen wolte. Im Gegentheil können ſie zaubern, daß, wenn gleich ein guter Wind wehet, dennoch das Schiff keinen Fuß breit weiter ſegeln kan, und ſolchergeſtalt ſo feſt als angemauert ſtehen bleiben muß. Ich weiß alſo nicht ob dieſe Kunſt eine Gemeinſchafft mit der unſchuldigen Natur haben kan, und als eine natürliche Magie anzuſehen iſt; Oder ob es nicht vielmehr eine Teufels-Bannerey zu nennen ſey, vermittelſt welcher alle Hexen ihre Gewalt ausüben. Ehe ich ſchlüſſe, finde ich mich genöthiget auf die Anmerckung meines letztens an Euch abgelaßnen Schreibens folgendes zu antworten: Vor das erſte bitte ich mir eine weitläufftigere Erklärung über die Worte, **ich habe weder in allem Recht, noch in allem Unrecht,** zu geben. Vor das andere nehmt mirs nicht übel, wenn ich ſage, daß Ihr den Inhalt des Brieſes nicht nach dem Buchſtaben ausgelegt habt. Ihr erinnert, **die neuern von Adel ſolten eben ſo wenig als die alten Geſchlechter, und dieſe nicht mehr als jene auf ihren Ritterſtand ſtoltz ſeyn.** Wie dieſes zu loben und zu billigen iſt, alſo habe mich niemahls bemühet das Gegentheil zu behaupten, noch weniger die neuern von Adel, von den alten abzuſondern. Wiſſet vielmehr daß die alten und neuen Edelleute in gleicher Verdamniß ſtehen. Denn unter beyden ſind viele zu finden, die dem Laſter des Hochmuths ergeben ſind, und die mehr Abſicht auf die eingebildete freyherrliche Hoheit, als auf die von Euch benennten Verdienſte haben, um einen Vorzug zu gewinnen. Iſt dieſe Auslegung Euch noch nicht deutlich genug, daß ihr wiſſen könnt, was von dem abgeſchickten Schreiben zu ſagen ſey? Ihr werdet vielleicht bey einer beſondern Gelegenheit, da ich dieſe Materie wiederholen werde, abnehmen können, was meine Gedancken ſind, und wer derjenige iſt, der ſich biß anhero ſchreibt

Carlsruh in Schleſien
den 3. Sept. An. 1728.

Friedrich von Hoffenbach.

Der Herr von Hoffenbach giebt ſich wieder vermuthen zum Hexen-Patron an; und meynet aus meiner Meynung was ungereimtes zu folgern. Ich habe zugegeben daß es Zaubereyen gebe, da man durch die verborgenen Kräffte gewiſſer Kräuter oder andrer natürlichen Dinge ſeinem Nechſten Schaden zufügen könne. Hieraus will er nun den Satz herleiten, daß auf ſolche Art das Hexen erlaubt ſeyn werde. Der Schluß iſt recht ſeltſam; laßt uns hören wie er lautet: Was natürlich zugeht, das iſt erlaubt: Seinen Nechſten durch Kräuter und andre ſolche Mittel, dabey der Teufel nichts thut, zu bezaubern, das geht natürlich zu: Alſo iſt es erlaubt. Wer hat ihm aber den erſten Satz dieſer Schlußrede jemahl's zugeſtanden? Geht es nicht gantz natürlich zu, wenn ich jemanden mit der Fauſt oder einem Prügel wund ſchlage, einen ins Waſſer ſtürtze daß er erſäuft, oder mit einem Degen durchbohre, daß er ſtirbt? Wer wollte aber deswegen dieſe Dinge vor erlaubt halten? Und was hilfft hier die Anmerckung, daß die Natur nichts verdamliches ſey, da auch die unſchuldigſten und nützlichſten Dinge zum Schaden andrer Menſchen gemißbrauchet werden können. Das iſt das erſte.

Zum andern möchte ich gern wiſſen, wie der Herr von Hoffenbach ſo leichtgläubig ſeyn könne, die Fabeln von Windmachern zu glauben. Wer dieſe verdauen kan, dem wird gewiß kein andres Mährlein von Hexen zu ſchwer fallen. Denn welcher Verſtand kan es begreifen, oder nur einiger maſſen vermuthen, daß in einem zuſammengeknüpften Zipfel eines Schnupftuchs, die Urſache von einer groſſen Bewegung der Lufft verſchloſſen ſeyn könne, die mit einem ſtarcken Strome von einer Himmelsgegend nach der andern ſtreichen und etliche 100 Meilen fortſchieſſen muß. Man weiß aus der Naturlehre, daß bloß das aufgehabene Gleichgewichte der elaſtiſchen Krafft in der Lufft eine ſolche Bewegung verurſachen könne, weil diejenige Gegend unſrer Dunſt-Kugel, die entweder wegen ihrer vermehrten Wärme oder Schwere, oder gröſſern Dichtigkeit ſtärcker drücket, die angräntzende kältere, leichtere, oder dünnere Lufft vor ſich hinſtöſſet, und ſo lange nachſchieſſet, biß alles wiederum in eine Gleichheit geſezet worden. Hernach möchte ich wiſſen, ob es gleich viel iſt, welchen Zipfel man zu erſt auflöſet? Ohne Zweifel werden die glaubwürdigen Zeugen, darauf er ſich beruffet, dieſes wohl angemercket haben; weswegen ich mir Nachricht davon ausbitte. Jmgleichen wollte ich fragen, ob denn alle Knoten auf einerley Art gemacht worden? Ferner ob zwey ſolche Windmacher die einander begegnen, und davon der eine nach Oſten, der andre nach Weſten will, beyde mit vollem Winde einander vorbey ſeegeln können? Haben ſeine Zeugen alle dieſe Fragen nicht ausgemacht; ſo wird ers mir nicht übel nehmen, daß ich ſie vor Fabelhanſen halte; die entweder ſelbſt betrogen worden, oder andre betrügen wollen.

Was die Stillehaltung eines Schiffes mitten im Sturme, auf offener See ohne Strick oder Ancker anlanget: So iſt dieſes eine offenbare Unmöglichkeit. Wer zur See gereiſet iſt, und theils die Gewalt des Windes, wenn er in die Seegel bläſt, theils das Raſen der ſchäumenden Wellen geſehen; der wird begreiſen daß einer ſo ungeſtümen Krafft kein loßſchwimmendes Schiff wiederſtehen kan, es ſey denn, daß die Regeln der Bewegung oder die Geſetze der Natur unterbrochen und auf eine zeitlang aufgehoben worden. Dieſes aber ins Werck zu richten, das heißt eigentlich ſo genannte Wunderwercke thun, wie ich ſchon neulich erwehnet habe. Will man nun den Satan zum Wunderthäter machen, und dem allerhöchſten Weſen einen Neben-Gott an die Seite ſetzen: ſo mag mans immer thun. Jch kan dieſes weder glauben noch behaupten, vielweniger aber begreifen.

Zuletzt muß ich wegen des Adels noch ein paar Worte hinzufügen. Jch habe es wohl verſtanden, daß der Herr von Hoffenbach ein Edelmann und kein Baron iſt. Jch habe es wohl verſtanden daß er es nicht leiden kan, wenn ein neuer Freyherr über ihn den Vorſitz nimmt, da er doch aus älterm Geſchlechte entſproſſen. Eben deswegen habe ich nicht nur denen Baroniſirten Familien, ſondern auch ihrem Ankläger eine gute Erinnerung geben wollen. Jch ſchätze einen jeden nach ſeinen perſönlichen Verdienſten, und halte manchen ehrlichen Bürger höher als manchen Grafen, Baron und Edelmann; wenn dieſelben keine adeliche Eigenſchafften beſitzen. Aber der Herr von Hoffenbach ſchien mir nur auf ſein Alter, und auf die aus den vorigen Zeiten erwieſene Gleichheit des Adelichen und Freyherrlichen Standes zu treffen. Er kan es alſo nicht leiden, daß ich mich nicht gantz vor ihn erklären wollen, ſondern durch einen vorſetzlich angenommenen Misverſtand, ſowohl ihm als andern eine beſcheidene Erinnerung gemacht. Jch habe mich alſo genöthiget geſehen, ihm itzo deutlicher herauszuſagen, daß ich ihn neulich beſſer verſtanden als er mich verſtehen wollen, und daß ich alſo keiner weitern Erklärung vonnöthen haben werde. Jm übrigen bitte ich ihn, und andre die mir künftig die Ehre ihrer Zuſchrifft gönnen wollen, das Poſtgeld ſelbſt zu entrichten, damit es meinem Verleger nicht zur Laſt gereiche.

Mein

Mein Herr,

JCh bin der erſte von meinem Geſchlechte der an ſie ſchreibet, und mich düncket daß ich Urſache genug dazu habe. Jch kan mich zwar zu ihren Mitbürgern nicht zehlen, ſondern muß mich zu einer andern Republick rechnen, die in dem Gehirne eines müßigen Schwärmers erſonnen und auf 36 oder 40 viereckigten ſteifen Papieren zu Stande gebracht worden: doch hoffe ich ihr Biedermänniſches Gemüthe werde ſich auch gegen unſers gleichen erweiſen. Zum wenigſten habe ich das Glück in menſchlicher Geſtalt gemahlt zu werden, und hege deswegen um ſoviel mehr das Vertrauen zu ihnen, ſie werden zum wenigſten um der Aehnlichkeit halber, die zwiſchen unſern Figuren iſt, an meinem Glücke theil nehmen. Bin ich gleich weder ein König noch eine Dame; ſondern nur ein ſchlechter Careaubube: ſo weiß ich doch daß ſie nicht ſtoltz ſind, und alſo auch mein Schreiben nicht verſchmähen werden.

Jch kan mich nicht enthalten Jhnen das groſſe Anſehen zu entdecken, darinn ich bey einigen von unſern hieſigen Schönen ſtehe. Eine kleine Geſellſchafft der artigſten Frauenzimmer hat mich ſeit einiger Zeit ſo lieb gewonnen, daß ſie ohne mich nicht leben können. Der ſchöne Careaubube! der charmante Careaubube! der allerliebſte Careaubube! So heißt es alle Augenblick von mir, und ich kan es nicht leugnen, daß mir ſolches biß ins lincke Hertzgrübchen kützeln würde, wenn der ehrliche Kartenmacher daran gedacht und mir dergleichen gemahlet hätte. Man nimmt mich überall mit in Geſellſchafften: Man trägt mich auf den zarteſten Händen: Man räumet mir wohl gar den weiſſeſten Buſen zum Aufenthalte ein: Ja ich kan mich alſo rühmen ohne alle mein Suchen viel weiter gekommen zu ſeyn, als der eifrigſte Liebhaber zuweilen mit groſſen Koſten gelangen kan. Neulich hatte man mich gar mit in die Kirche genommen; wo ich aus dem Fenſter der Capelle, darinn meine Gebieterin ſaß, guckte, und gegen über in einer andern ſolchen Capelle, einen meiner Cameraden erblickte, der von ſeiner Liebhaberin gleichfalls war mitgenommen worden.

Fragen Sie, mein Herr, was die Urſache dieſer groſſen Gewogenheit ſey, ſo glaube ich, daß Sie ſammt ihrem Wahrſager dieſelbe nicht errathen würden. Aber mein Frauenzimmer hat ſichs gar zu deutlich mercken laſſen, daß ſie mich bloß um meiner groſſen Naſe halber hochſchätzet. Was ſie damit meyne, weiß ich nicht. Vielleicht hat ſie die Hieroglyphiſchen Figuren der Egypter ſtudiret, und ein beſondres Geheimniß gefunden, ſo durch eine groſſe Naſe angedeutet wird. Sie werden vielleicht mehr davon wiſſen, und durch die Erklärung dieſes Rätzels nicht nur mich, ſondern auch manches junge Frauenzimmer, die mich um dieſer trefflichen Eigenſchafft halber noch nicht genug zu ſchätzen weiß, verbindlich machen. Beneiden mich gleich meine drey übrigen Cammeraden, dieſer Gunſt halber, ſonderlich der Pickbube, der nur ein recht kleines Näßchen hat: Jmmerhin! Was frage ich darnach? Genug daß ich von meiner Schönen geliebet werde. Jch nenne mich mit aller Ergebenheit

Dero

gehorſamſten
Careaububen.

Leipzig 1728
den 28 Septembr.

P.S. Jch bitte ſie, demjenigen Kartenmacher, der mich zur Welt gebracht, öffentlich vor die groſſe Naſe ſo er mir gebildet hat, Danck abzuſtatten; weil ich bloß durch dieſelbe mein gantzes Glück gemacht habe.

Der Biedermann.

Sieben und ſiebenzigſtes Blatt 1728 den 25 October.

Tſcherning

Ja freylich fällt ein Menſch gar leicht in Aberglauben,
Wer Sachen nicht verſteht. Da zeigt ſein falſcher Wahn
Das was natürlich iſt, für lauter Wunder an:
Zumahl wer furchtſam iſt.

Ich erfreue mich hertzlich, daß ſich verſtändige Leute finden, die mir in Beſtreitung des Aberglaubens hülfliche Hand leiſten wollen. Ich allein würde freylich viel zu ſchwach ſeyn, einem ſo tiefeingewurtzelten und allgemeinen Ubel zu ſteuren. Indeſſen halte ich es vor eine meiner vornehmſten Pflichten, meine Mitbürger vor dieſer ſchädlichen Seuche entweder zu warnen, oder wenn ſie bereits daran kranck liegen, ſie davon zu befreyen. Ein jeder redlich geſinnter Biedermann wird derowegen von mir dienſtlich erſuchet, ein jeglicher an ſeinem Orte, ſo viel ſichs thun läßt, die Einfältigen auf beſſere Gedancken zu bringen; ja wenn ihm merckwürdige Gattungen des Aberglaubens vorkommen ſollten, mir ſchrifftliche Nachrichten davon zu geben. Den Herrn von Cypreſſenwald kan ich in dieſem Stücke andern zum Exempel vorſtellen, weil ich einen groſſen Eifer an ihm bemercke, dieſem Ubel den Garaus zu machen; und viel Witz bey ihm finde, das thörichte Weſen deſſelben lächerlich zu machen. Er kan meines Erachtens denſelben nicht beſſer anwenden als eben dazu, doch meine Leſer werden aus ſeinem eigenen Schreiben am beſten davon urtheilen können.

Edler Biedermann,

Sie müſſen in der That ſehr verwegen ſeyn, daß ſie ſich unterſtehen, in ihren Blättern, den Aberglauben anzutaſten. Sehen ſie denn nicht die blutigen und traurigen Fußtapfen ſo vieler klugen und ſcharffſichtigen Männer, die auch die Thorheit begangen, dieſem Götzen öffentlich zu wiederſprechen? Wiſſen ſie nicht daß der Aberglaube ein Strom iſt, dem man entweder willig folgen; oder ſich mit Gewalt von ihm fort reißen laſſen muß? Erſchrecken ſie nicht die betrübten Beyſpiele ſo vieler Weiſen, die dieſes Unthier, ich meyne die Mißgeburth des Aberglaubens, zermalmet und verzehret hat?

Der Aberglaube iſt die groſſe Diane der gantzen Welt; wer dawieder redet und ſchreibet, der reitzet den Zorn, ſo vieler Goldſchmiede wieder ſich, die ſich von ihren Tempeln ernähren, und ohne ſie nicht zu leben wüſten. Die Einfalt hat dieſes Scheuſal auf die Welt gebohren, die Betrügerey hat es geſäuget und ſorgfältig erzogen. Der Pöbel, ſowohl der ſo in prächtigen Kutſchen fähret, als derjenige ſo Laſten träget und Holtz ſchneidet, ernehret dieſes Ungeheuer. Der Aberglaube iſt derjenige Abgott, den die klugen Sineſer mit 1000 Händen mahlen, in deren jeden er beſondere Waffen hält, um damit ſeine Feinde auf mannigfaltige Art zu erlegen. Er iſt gleich der Lernäiſchen Schlange, welcher allezeit die von manchem Herkules, als Luthern, Calvin, Eraſmus ꝛc. und andern Helden abgehauene Köpfe wiederwachſen.

Es iſt zwar kein Wunder wenn diejenigen, ſo von den Wiſſenſchafften entfernet ſind, ſich davon bethören laſſen; Aber das iſt erſtaunens-würdig, wenn ſelbſt die Gelehrten, oder die ſich doch entweder ihres politiſchen Amts, oder der geiſtlichen und Academiſchen Würde wegen darunter zehlen, ſich bemühen, ſolchen entweder aus Unverſtand oder aus Boßheit zu vertheidigen. Ich vor meine Perſon muß geſtehen, daß ich faſt alle Gedult verliere, wenn ich faſt überall die Dumheit, den Aberglauben und die Heucheley, als die drey Hölliſchen Raſe Göttinnen, über die Gelehrſamkeit, Religion und wahre Frömmigkeit, als die himmliſchen Huld-Göttinnen, ſiegen ſehe. Ich weiß nicht ob ich lachen oder weinen ſoll, wenn ich mich erinnere, daß vor etlichen Jahren, ein dem Amte und Leibe nach groſſer Mann, der aber dem Verſtande und ſeiner Wiſſenſchafft nach nur ein gar kleines Männchen war, in öffentlicher Geſellſchafft mit ſonderbahrem Anſehen behauptete, daß das nächtliche Heulen der Hunde und ihr eingebildetes Wehklagen ohne Zweifel was bedeuten müſſe. Hieſſe das nicht aus der Religion und dem wahren GOttesdienſte ein Geſpötte machen, wenn ein einfältiger Dorf-Prieſter bey entſtandenem Nord-Lichte mit ſeinen zuſammen gelaufenen Kirch-Kindern auf dem Kirch-Hofe niederknien und aus dem Stegreife eine Vorbereitung zum Jüngſten Tage halten wollte? Wer würde nicht lachen wenn ein ſolcher ſagte, daß er itzt einzubrechen beginne, indem die Welt hinter dem Buſche allbereit lichterlohe brenne; Und dieſe herrlich ausgeſonnene und klug angebrachte Andacht durch das Lied: Es iſt gewißlich an der Zeit ꝛc. mit einem ängſtlichem Thone beſchlieſſen wollte. Jener viel geſcheidere Land-Geiſtliche hat ſich bey ſeiner gantzen Nachbarſchafft als ein heimlicher Irr-Gläubiger in nicht geringen Verdacht und groſſe Ungunſt geſetzet, weil er nur einmahl das Wort redete, als eine gantze verſammlete Geſellſchafft, wegen Behauptung des Copernicaniſchen Welt-Baues an meiner Seeligkeit verzweiffelte.

O! wie übel ward mir ein andermahl über das Maul gefahren, als ich ſo einfältig war, und in einer aus unverſtändigen Gelehrten ſammt ihren Weibern und Töchtern beſtehenden Geſellſchafft, den Wunſch ſchertzhafft hervorbrachte, wie ich nach des Cometen von 1680 baldiger Zurückkunfft ein Verlangen trüge, um das Vergnügen und die Ehre zu haben, ihn von Perſon kennen zu lernen. Neulich war bey uns allhier eben ſo ein wunderliches Gewäſche von dem nahe verhandenen Untergehen dieſer Stadt und von einem ſich ſehen laſſenden Mönchs-Geſpenſte,, als Adeiſidämon von Leipzig an ſie berichtet. Und es waren bey uns ſo viel Narren, die es glaubeten und ſich davor fürchteten, als in dem klugen Leipzig. Fragte man, wo ſie doch den bevorſtehenden Untergang der Stadt her hätten? ſo erfolgte die Antwort: Es hätte einer aus Engelland ſeinen hier ſich befindenden Freund erſuchet, ihm von der in hieſiger Gegend im Herbſt-Monate vorfallenden Witterung genaue Nachricht zu geben. Und daher ward ſo klüglich geſchloſſen, die Leute in Engelland müſten mehr können als Brod eſſen, und ſie hätten uns eben damit unſer Unglück ankündigen wollen. Ich befand mich gleich den 23 des Herbſt-Monats, als den Heil. Abend vor dem jüngſten Tage, in einem Weinberge unfern von hier. Als ich nun zurück kehren wollte und dabey den Vorwand im Schertz brauchte, daß ich deßwegen in die Stadt eilete, weil ich gerne einmahl eine Stadt untergehen ſehen möchte; ſo erzürnte ſich das Fräulein von Mittelwitz dermaſſen über meinen gottloſen Frevel, daß ſie aus recht chriſtlichem Gemüthe den Untergang der Stadt nur deßwegen von GOtt erbitten wollte, damit mir böſen und heydniſchen Menſchen einmahl der Glaube in die Hand käme. Ja neulich hätte ich in einer Dorff-Schencke faſt gar eine Tracht Schläge bekommen, als mich ein ſtarckes Donner- und Regen-Wetter nebſt meinem Gefährten von der Straße hinein jagte, und dieſer die anweſenden Bauern, ich weiß nicht warum? bereden wollte: wir hätten unfern von uns einen Donner-Keil niederfahren ſehen; ich aber ihm verwieß, daß er die einfältigen Leute in ihrem Aberglauben ſtärckete und ſie alſo noch furchtſamer machte. Noch eines kan ich nicht mit Stillſchweigen übergehen. Denn ich kan nicht läugnen daß es mir ſehr empfindlich gefallen, als mir ein in vornehmen Bedienungen ſtehender Mann recht mit erbittertem Gemüthe vorwarf, ich hätte meine Zeit auf Univerſitäten mit der Welt-Weißheit, Natur-Kunde, Mathematick und Erlernung unnöthiger Sprachen verderbet: wobey er mir denn andere, die durch die niederträchtige Zungendreſcherey, ſich ſcheinbarlich fortgeholfen zu meiner Aufmunterung als ein Muſter vorſtellete. Iſt es denn ſolchergeſtalt zu verwundern, wenn Unwiſſenheit, Aberglauben und Einfalt überall herrſchen; da diejenigen Wiſſenſchafften, von denen ich noch ſtarck zweifele, ob ſie zu der wahren Gelehrſamkeit gehören, der Weltweißheit und freyen Künſten, die uns von GOtt als das höchſte Geſchenck gegeben worden, und uns allererſt zu rechten Menſchen machen, unverſtändiger Weiſe vorgezogen werden? Doch ich vermercke das mich meine Feder zu weit führet; ich muß mir alſo mit Gewalt allhier Einhalt thun, denn ich würde ihnen ſonſten gar zu lange beſchwerlich fallen. Ubrigens wünſche ich ihnen viel Krafft und Glück in Fortſetzung ihrer Schrifften und verbleibe

Dreßden am 11. des Wein-
Monaths 1728.

Dero Freund und Diener
Ernſt von Cypreſſenwald.

Nachſatz.

Der höchſterleuchtete König von Portugall, ſo ſich anjetzo, wie leicht zu vermuthen, in der äuſſerſten Gefahr befindet, indem er aus Heldenmüthiger Großmuth den Aberglauben beherzt und munter antaſtet, verdiente wohl, daß ſie, Werther Biedermann, alle Leſer ihrer Sitten-Blätter ermahneten, täglich gedachte Se. Königl. Maj. in ihr Gebet mit einzuſchlieſſen: Das GOtt der Allmächtige dieſelben mit Krafft, Muth und Stärcke, das Thier zu beſtreiten, ausrüſten, Dero rühmliches Unterfangen mit Sieg und Ehre krönen, Ihnen Beſtändigkeit und treue und weiſe Miniſter verleihen, auch Dero geheiligte Perſon völlig mit dem Glantze der Wahrheit erleuchten, und ſie vor den teufliſchen Kunſt-Griffen der Heuſchrecken, ſo aus dem Brunnen des Verderbens herauf geſtiegen, in Gnaden beſchirmen und bewahren wolle! Es geſchehe alſo!

Der ſinnreiche Verfaſſer dieſes Schreibens wird freylich manchem ein wenig gar zu ſchertzhafft vorkommen. Man wird an ihm ausſetzen, daß er ſein Geſpötte über den Aberglauben zu hochgetrieben habe, und wohl ein wenig beſcheidener darüber hätte lachen können. Allein vielleicht würde er auf dieſe Erinnerung antworten: Man müſſe den

Verfechtern der Thorheit recht durch den Sinn fahren, und ſie nicht im geringſten ſchonen, damit ſie um ſo vielmehr die Nichtigkeit ihres Aberglaubens erkennen mögen. Und dieß ſcheint ſo unrecht nicht zu ſeyn. Wer einen krummen Stecken gerade machen will; muß ihn nicht nur gerade biegen, ſondern auf eine wiedrige Seite krümmen, weil nehmlich derſelbe doch wieder zurücke ſpringet. Indeſſen iſt es doch nicht zu leugnen, daß man öffters mit Gelindigkeit mehr ausrichtet, als wenn man einem ſo gar vor den Kopf ſtöſſet. Man gewinnt die Gemüther nicht mit Gewalt und auf einmahl; ſondern nach und nach. Man bequemet ſich zuweilen der Schwachheit ſeines Gegners. Man giebt ihm etwas zu, welches man ihm noch nicht mit gutem Fortgange würde aus dem Sinne bringen können. Allmählig aber geht man weiter, und nachdem man ihn durch andre Stücke vorbereitet hat, greift man auch diejenigen Meynungen an, die man vorher geſchonet hatte. Dieſer Lehrart dencke ich in Beſtreitung des Aberglaubens zu folgen. Ich bin nur noch mit den Auſſenwercken meiner Wiederſacher beſchäfftiget. Wenn ich die werde bezwungen haben, will ich weiter gehen und auch ihre Haupt-Bollwercke beſtreiten.

Unter die Feinde und Vertilger des Aberglaubens, hätte mein Herr Correſpondent, mit gutem Rechte auch den offtbelobten Bäyle, und unter uns Deutſchen auch den ſeel. Herrn Geh. Rath Thomaſius rechnen können. Von jenem habe ich ſchon ſonſt meine Gedancken eröffnet; von dieſem aber erkläre ich mich itzo, daß ich ihn vor einen groſſen Helden in Ausrottung des Aberglaubens erkenne. Durch ſeine Schrifften von Zauberern, Geſpenſtern und andern dergleichen Dingen, ſind in gantz Deutſchland den Leuten die Augen aufgegangen. Die Richter ſchämen ſich nunmehro der ungerechten Urtheile, die von ihren Vorfahren in ſo vielen Hexen-Proceſſen gefället worden. Er hat den Blocksberg wüſte, und den Satan mit ſeinem Anhange ohnmächtig gemacht. Er hat uns von der Furcht vor Kobolden, vor Erſcheinungen und Beſchwerungen alter Vetteln befreyet. Man höret nunmehro von keinen Beſeſſenen; man hält auf Schatz-Gräber und andere ſolche Betrüger nichts mehr. Und mich dünckt dieſer groſſe Mann verdiente, daß man bloß in dieſer Abſicht eine Lobrede oder ein Lob-Gedichte auf ihn ſchriebe. Ein überausgeſchickter Poet in Halle hat meinem Wunſche einigermaſſen ein Gnügen gethan, indem er in einer trefflichen Ode die Verdienſte dieſes Mannes beſungen: davon ich meinen Leſern zu gut, und dem groſſen Thomaſio zu Ehren, etliche Strophen hieher ſetzen will.

Die Weißheit ächzt: denn Thomas ſtirbt,
Und was ihr jetzt mit Ihm verdirbt,
Läßt ſich ſo bald nicht wieder finden,
Sie ſieht den Auszug ihrer Krafft,
Das Muſter wahrer Wiſſenſchafft,
Den Stern der erſten Gröſſe ſchwinden.
Da liegt das Kleinod ihrer Luſt,
Da liegt der Zierath ihrer Bruſt,
Der Mann, der ſie ſo hoch erhoben,
Der ſie nach überſtandner Nacht
Mit Müh beherzt ans Licht gebracht,
Der Mann, den niemand gnug mag loben.

O warlich! ihre Pein iſt groß:
Wer klagt nicht wenn ihm Schlag u. Stoß
Hand, Haupt, und Bruſt zugleich verletzen?
Die Weisheit fühlt noch mehr, als dis:
Wer heilt ihr wohl den harten Riß?
Wer kan ihr den Verluſt erſetzen?
Selbſt die Natur braucht lange Zeit,
Ein Wunder ſolcher Trefflichkeit
Der Welt und ſich zum Nutzen zu bauen.
Wie? ließ ſich nicht Verſtand und Geiſt,
Und alles, was vernünfftig heißt,
An ihrem Thomas doppelt ſchauen? u. ſ. w.

Der Biedermann.

Acht und ſiebenzigſtes Blatt 1728 den 1. November.

MORUS

Hoc quisquis dicit: Rebus in mortalibus,
Quod triſtius ſit ac magis viros gravet,
Natura nil produxit his uxoribus.
Hoc quisque dicit; at ducit tamen
Quin ſex ſepultis, ſeptimam ducit tamen.

Als ich dieſer Tage mit der vernünfftigen Euphroſyne von allerhand Tugenden des Frauenzimmers zu reden kam, und gegen ſie behauptete, daß das ſchöne Geſchlecht faſt in allen Arten derſelben ſolche Heldinnen aufzuweiſen hätte, die dem männlichen Geſchlechte Trotz bieten könnten: Wuſte ſich dieſe beleſene Dame zwar auf verſchiedene merckwürdige Exempel der alten und neuern Zeiten zu beſinnen; doch war ihr Aſpaſia, eine Philoſophin zu Socratis Zeiten, noch nicht bekannt. Weil ich nun von derſelben einen hohen Grad der Weisheit rühmete, und ſonderlich der klugen Entſcheidung zweyer uneinigen Eheleute gedachte, dadurch ſie ſich als eine gelehrte Moraliſtin erwieſen: So ermahnte ſie mich ihr dieſelbe ausführlich zu erzehlen. Ich that ſolches folgender maſſen:

Xenophon lebte mit ſeiner Ehgattin nicht gar zu wohl, und mochte ſich wohl gar haben mercken laſſen, daß er ihrer gern wieder loß wäre. Sie hatte vielleicht eben dergleichen gewünſchet, und beydes war dieſer weiſen Aſpaſia zu Ohren gekommen. Einesmahls war dieß mißvergnügte Paar beyſammen, als jene ſich zu ihnen fand, und die Frau zuerſt dergeſtalt anredete: Sage mir doch, wenn deine Nachbarin beſſer Geſchmeide hätte als du, welches wollteſt du lieber, deines oder ihres? Ihres, gab ſie zur Antwort. Wie aber, fuhr Aſpaſia fort, wenn ſie ſchönere Kleidungen und ſonſt köſtlichern Schmuck häte als du, was würdeſt du lieber wollen, das Deine oder das Ihrige? Das Ihrige, antwortete ſie. Wohlan denn, verſetzte jene, wenn deine Nachbarin etwa einen beſſern Mann hätte als du, welchen würdeſt du lieber wollen, den Deinigen oder den Ihrigen? Auf dieſe Frage erröthete das Weib Xenophons, und ſchwieg ſtille; denn ſie ſchämte ſich zu ſagen, daß ſie ſich den Mann ihrer Nachbarin wünſchen wollte.

Hierauf wandte ſich Aſpaſia zum Xenophon und ließ ſich mit ihm in ein Geſpräche ein. Was dünckt dich, hieß es, wenn dein Nachbar ein beſſer Pferd hätte als du, welches wollteſt du lieber haben, Deines, oder Seines? Seines, erwiederte Xenophon. Wenn er ein beſſer Haus oder Feld hätte als du, fuhr Aſpaſia fort, welches würdeſt du lieber wollen? Ohne Zweifel das Seinige, verſetzte er, angeſehen es beſſer wäre. Wie denn weiter, ſprach jene wiederum; Wenn er eine beſſere Frau hätte als die Deinige iſt, würdeſt du auch die Seinige wollen? Hierauf ſchwieg Xenophon gleichfalls ſtille. Aſpaſia indeſſen hub folgender geſtalt an, beyde auf einmahl anzureden:

Weil ich denn ſehe, daß ihr alle beyde mir eben auf die Frage nicht antworten wollet, die ich einzig und allein beantwortet wiſſen wollte; ſo will ichs euch ſelbſt ſagen, was ihr beyde dencket. Denn ſowohl Du Xenophon wünſcheſt dir die allerangenehmſte Frau, als Du den allervollkommenſten Mann. Werdet ihr alſo nicht machen, daß weder ein beſſerer Mann, noch eine beſſere Frau auf dem gantzen Erdboden zu finden ſey, als ihr beyde; ſo werdet ihr niemahls ruhig oder glücklich ſeyn können. Ihr werdet nehmlich allezeit nach dem ſtreben, was ihr vor das Beſte halten werdet; damit alſo Du die beſte Frau, Du aber den beſten Mann zur Ehe habeſt.

Als nun beyde dieſen ſo ungezweifelten Satz zuzugeben ſich genöthiget ſahen, wuſte die vernünfftige Aſpaſia durch ihre überzeugende Art im ſchlüſſen, eine ſo beſcheidene Deutung auf die beyden mißvergnügten Ehleute zu machen, daß ſie nichts dawieder einzuwenden hatten. Sie verſprachen auch ſich künfftig beyderſeits dahin zu beſtreben, daß ein jedes an ſich ein Muſter des vollkommenſten Ehgatten zeigen könnte.

Ich wiederhole dieſe Geſchichte hier, bloß, um einige Anmerckungen zum Beſten der Ehleute zu machen, die dem Xenophon und ſeiner Hausfrauen ähnlich ſind. Denn daß ſich Aſpaſia als eine Meiſterin in der Socratiſchen Diſputir-Kunſt, als eine gründliche Sittenlehrerin, ja als ein redliches Biederweib erwieſen, ſolches liegt am Tage: und damahls habe ich ſolches gegen Euphroſynen weitläuftig dargethan, um meinen oberwehnten Satz deſto beſſer zu behaupten.

Freylich rühret der gantze Urſprung mißvergnügter Ehen daher, daß ein Ehgatte an dem andern Fehler anmercket, die ihm zuwieder ſind, die er aber ſonſt entweder noch nicht wahrgenommen, oder doch vor erträglicher gehalten. Die Betrachtung des Vollkommenen an einer Perſon, erwecket eine Beluſtigung in unſerm Gemüthe, welche die Mutter der Liebe wird, wenn die Beluſtigung ſo groß iſt, daß wir uns dieſelbe offt oder lange, oder allezeit zu haben wünſchen. Junge Leute, von beyderley Geſchlecht, pflegen ſich einander nur allezeit von der ſchönen Seite zu zeigen, um deſto beliebter und gefälliger zu werden. Sie erlangen auch dabey ihren Endzweck, und werden offt von beyden Theilen ſo verliebt, daß man dencken ſollte, ſie würden das glücklichſte Paar von der Welt ſeyn, wenn ſie einander heyrathen ſollten. Zuweilen gelingt ihr Wunſch; aber mehrentheils erfahren ſie, und andre, daß die vorige brünſtige Liebe gar bald matt wird, ja ſich wohl gar in Haß und Feindſchafft verwandelt. So lange man beyderſeits ſeine Schwachheiten verbergen konnte, gefiel man einander. Aber die Verſtellung währt nicht lange. Man wird bald überdrüßig ſich zu zwingen, und die natürlichen Neigungen eines jeden behalten doch endlich die Oberhand. Alsdann lernet ſich ein ſolches Paar erſt kennen. Alsdann ſiehet man einander ohne Larve in ſeiner eigenen Geſtalt. Alsdann wird man auch die Flecken ſeines Ehgatten gewahr, die er vorhin mit einer betrüglichen Schmincke verkleiſtert hatte. Unvollkommenheiten erwecken lauter Unluſt, ſo bald man ſie empfindet oder wahrnimmt. Iſt die Anzahl derſelben in Anſehung des Gefälligen, an einer Perſon ſehr groß, ſo überwieget der daher entſtehende Haß die Liebe. Man wird erſtlich etwas kaltſinnig gegen einander. Hernach mißfällt eins dem andern. Alsdann wird man ſich überdrüßig. Und endlich folgt eine wirckliche Uneinigkeit.

Man könnte die nützliche Warnung aus dieſer Betrachtung ziehen, daß es ſehr thöricht ſey, wenn junge Leute, ſo einander heyrathen wollen, ſich der Verſtellung befleißigen. Wer ſich verſtellt, der geſteht ſelbſt, er getraue ſich nicht in ſeiner natürlichen Beſchaffenheit gefällig zu ſeyn. Aber wie? wird er ſich denn unaufhörlich ſo verſtellen können? Will er lebenslang die Maske nicht ablegen? Das geht nicht an. So wird er denn ſeinem Ehgatten nicht mehr gefallen. So wird er von ihm nur eine kurtze Zeit geliebet werden. So wird er ſich und ihn unglücklich machen. So wird die Ehe ſolcher verſtellten Liebhaber gewiß eine ſehr unſelige Ehe ſeyn. Weit anders würde es gehen, wenn man ſich in ſolchen Umſtänden lieber in natürlicher Geſtalt wieſe. Es iſt wahr, man würde einander ſo ſehr gefällig nicht ſeyn. Man würde nicht ſo brünſtig lieben; aber man würde ſich auch im Freyen nicht ſo betrügen. Gleich Anfangs würde man die Fehler einer geliebten Perſon wahrnehmen und ſich prüfen können, ob man auch dieſelben zu dulden fähig ſey. Fände man denn, daß es uns unerträglich fallen würde, ſolche täglich vor Augen zu ſehen; ſo könnte man ja beyzeiten davon bleiben, und ſich einem bevorſtehenden augenſcheinlichen Verderben entreiſſen.

Bey der itzo eingeführten Lebensart indeſſen iſt es faſt nicht möglich, daß diejenigen einander recht ſollten kennen lernen, die ſich verheyrathen wollen. Geht es nicht mit den meiſten Verbündniſſen blindlings zu? Man trauet auf fremde Vorſchläge, auf eigennützige Lobſprüche, auf andere vortheilhaffte Abſichten. Kömmt es hoch, ſo ſieht man einander ein oder zweymahl; man complimentiret ein paar Stunden, man iſt und trinckt oder ſpielet in Geſellſchafften wo man fremde iſt, mit einander. Darauf meynet man einander ſattſam zu kennen, und ſchreitet luſtig zum Verlöbniſſe. Die Hochzeit iſt öffters ſchon vollzogen, und die Vermählten kennen einander von Gemüthe nicht beſſer, als ich des groſſen Mogols Gemahlin kenne. Alsdann aber wird der Vorhang auf einmahl weggezogen; und ein jeder kan ſich ſelbſt aus der Erfahrung die Folgen vorſtellen, die in einem ſo unbedachtſamen Eheſtande, nach geendigter Verſtellung entſtehen müſſen.

Nichts wäre fähiger einem ſolchen Übel abzuhelffen, als ein freyer Umgang unter jungen Leuten, die noch nicht eben willens wären zu heyrathen. Dünckt derſelbe jemanden gefährlich, ſo will ich hinzuſetzen, daß er in Gegenwart ernſthaffter und anſehnlicher Perſonen geſchehen müſte. Da würde ſichs bald zeigen, welche Gemüther ſich nicht zuſammen ſchicken könnten. Ein jedes würde ohne die Abſicht, durch eine Verſtellung etwa ſein Glück zu machen, ſeiner Art und Neigung gemäß leben, reden und handeln, und gleichſam zu jeder Perſon vom andern Geſchlechte ſprechen: Sieheſt du? ſo und ſo bin ich. Gefalle ich dir in dieſem meinem Naturelle; ſo liebe mich. Gefalle ich dir nicht; immerhin. Ich werde mich nicht verſtellen, und deine Liebe betrüglicher Weiſe zu erſchleichen ſuchen. Denn warum ſollte ich dich und mich unglücklich machen?

Ich weiß wohl daß man ſich mehrentheils die Hoffnung machet, es werde ſich ſchon mit der Zeit geben. Die neuen Eheleute würden ſich ſchon in einander ſchicken lernen. Eins würde dem andern nachgeben, und ſich nach deſſen Gemüthsart richten. Dieſes wäre freylich wohl bey lauter vernünfftigen Perſonen zu vermuthen. Aber die Zahl derſelben iſt überall ſo geringe, daß dieſe Hoffnung faſt allezeit fehl ſchläget. Der Mann, ſo unverſtändig als er iſt; hält ſich nach der Hochzeit vor das Ober-Haupt, und will, daß die Frau ſich ſchlechterdings ſeinem Eigenſinne bequemen ſolle. Oder er wird nach gedämpffter erſter Hitze eines andern Frauenzimmers gewahr, die ihm, ſo lange er ſie nur von weitem ſieht, weit beſſer gefällt als ſeine Ehgattin; die er nunmehro von Tage zu Tage beſſer kennen gelernet. Da bedenckt er nun nicht, daß die andre Perſon ihm auch nur auf ihrer ſchönen Seite bekannt iſt; daß ihre Verſtellung ihn nur blende; daß ſie ihm mit der Zeit eben ſo mißfallen würde, wenn er ſie in einem täglichen vertrauten Umgange, in ihrer wahren Geſtalt kennen lernte. Daher kommt denn eine ſo Xenophontiſche Ehe; da man ſich ſeines Nachbars Weib heimlich wünſchet, wenn mans gleich nicht öffentlich heraus ſagen darf.

Anderntheils gehts im Abſehen auf die Weiber eben ſo. Ein lediges Frauenzimmer ſetzet alle ihre Hoffnung auf eine glückliche Heyrath. Stand und Vermögen ſind die beyden Hauptſtücke ihrer vermeynten Glückſeligkeit. Kommt noch etwa ein gutes Anſehen bey dem Freyer dazu: ſo iſt ihr Verlangen vollkommen erfüllet. Eine jede iſt bereit, mit beyden Händen zuzugreifen, und viele können offt den Tag nicht erwarten, da ſie ihr Ja-Wort von ſich geben ſollen. Alle übrigen Fehler eines Freyers ſieht man zu der Zeit nicht; oder wenn man ſie ſieht, ſo macht man ſie freywillig ſo klein, daß ſie leicht zu ertragen ſcheinen; bedenckt aber nicht, daß ſie nach abgelegter Verſtellung weit gröſſer erſcheinen werden. Dieſes geſchicht hernach, zu groſſer Beſtürtzung der neuen Ehgattin. Sie ſieht aber gleichfalls hier und da andre Männer, die von weitem nicht ſo wunderlich zu ſeyn ſcheinen, als der ihrige. Und da kan ſie ſich nicht enthalten, mit dem Weibe Xenophons ihrer Nachbarin Ehegatten zu wünſchen, wenn ſie gleich die Schamhafftigkeit hindert, ſolches mit Worten zu geſtehen.

Eraſmus hat in ſeiner Vermahnung zum Heyrathen, folgende merckwürdige Stelle mit einflieſſen laſſen: „Glaube mir, ſchreibt er, daß niemand eine böſe Frau bekommt, als „ein böſer Mann. Setze noch hinzu, daß es bey dir ſtehe, dir eine gute zu wehlen. Wie „aber, wenn ſie umſchlüge, und ſchlimm würde? Von einem böſen Manne kan wohl eine „gute Frau verderbet werden; aber von einem guten wird auch ein böſes Weib gut gemacht. „Wir klagen die Weiber gantz unbillig an. Wenn du mir glauben willſt, ſo hat noch nie„mand, es wäre denn durch ſeine eigene Schuld, ein gottloſes Weib gehabt. „ Ich weiß nicht wie Eraſmus dieſes mit ſo groſſer Zuverſicht und Gewißheit ſchreiben können, da er doch ſelbſt ehloß gelebt, und niemahls eine Probe gemacht, ob er ein böſes Weib gut machen könne. Mir ſteht das Exempel Socratis im Wege, daß ich ihm nicht Beyfall geben kan. Alle Nachrichten von dieſem groſſen Weltweiſen geben es, daß er der gedultigſte, verträglichſte und liebreicheſte Ehmann von der Welt geweſen. Er war auch zu ſeiner Zeit der weiſeſte unter allen Menſchen, und hat durch ſeine Lehrart, und einen vernünfftigen Umgang manchen verkehrten Böſewicht zurecht gebracht. Nichts deſtoweniger konnte er ſeine böſe Xantippe nicht gut und fromm machen. Ich kehre mich hier nehmlich an die neuen Entdeckungen derer nicht, die Xantippens Vertheidigung über ſich genommen, um was beſonders dadurch auf die Bahn zu bringen. Was vor Hoffnung bleibt alſo den vernünfftigſten Männern übrig, ihre böſen Weiber gut zu machen, wenn ſie zum Unglücke von eben der Art ſeyn ſollten? Denn geſetzt, daß ein Mann nach dem obigen Anſchlage Aſpaſiens, ſich mit aller Macht bemühete, der vollkommenſte Ehgatte von der Welt zu ſeyn: was würde das helffen, wenn ſeine Geſellin nicht desgleichen thäte, ja nicht einmahl fähig wäre, dieſen ihren Mann nach ſeinem rechten Werthe zu ſchätzen?

Der
Biedermann.

Neun und ſiebenzigſtes Blatt 1728 den 8. November.

LVCRETIVS.
Nam veluti pueri trepidant, atque omnia cæcis
In tenebris metuunt: ſic nos in luce timemus
Interdum . . . .

Ich finde, daß meine wertheſten Leſer die Blätter, ſo ich bisher vom Aberglauben abgefaſſet, nach Wunſche aufgenommen. Selbſt meine Einladung, mir mit beſondern Arten und neuen Exempeln des Aberglaubens an die Hand zu gehen, iſt nicht vergeblich geweſen. Denn auſſer dem neulich mitgetheilten Schreiben, iſt mir vor etlichen Tagen wiederum ein Aufſatz von unbekannter Hand zugeſtellet worden, der ſich ſehr wohl zu meinen Abſichten ſchicket. Es iſt eine Nachricht von einer Weibsperſon, die ein Bündniß mit dem Satan gemacht haben will. Ich kan nicht beſſer thun, als wenn ich dieſelbe nach der Länge hieher ſetze, und meine Gedancken kürtzlich beyfüge.

Maria Dorothea Stoßin, ihres Alters 22 Jahr, eines Müllers Tochter aus Wutke, ohnweit Küritz, iſt wegen gehabten Streits mit der Ehegattin eines Unter-Officiers von den Bombardiers, Nahmens Stuckenbergs, auf Erfordern des Herrn Obriſt-Lieutenants von Lingers, den 9ten Septembr. d. J. ergriffen, und weil ſie ſich im Gefängniſſe ſehr ungebührlich aufgeführet, grobe Zoten geredet, und die übrigen Gefangenen dadurch geärgert, in eine beſondre Kammer geſetzet worden. Daſelbſt hat ſie ſich, es ſey aus Verzweifelung oder aber nur zum Scheine, indem ſie ſolches, laut verhandelten Acten, ſchon vordem gethan, aufgehencket, iſt aber noch zur rechter Zeit loß geſchnitten worden. In ihrer Ausſage iſt ſie beſtändig geblieben, daß ſie ſich das Leben nehmen wollen, weil ſie ſich eingebildet, daß man ſie nach Spandau bringen dörfte; nunmehro aber ſey es ihr leid, und ſie wolle ihre Sünde GOtt abbitten, jedoch zweifle ſie, daß ſie zu Gnaden angenommen werden könnte, indem ſie ein Bündniß mit dem Teufel gemachet habe. Sie weiſet derohalben einen kleinen Zettel auf, worauf M. D. und noch ein ausgelöſchter Buchſtabe, welcher ein S. bedeutet, und folglich die drey Anfangs-Buchſtaben ihres Nahmens ſehr kenntlich mit Blut geſchrieben ſtehen. Dieſen Zettel hat ſie in dem Saume ihres Rocks bey ſich getragen, und ſie giebt vor, daß der Teufel ſolchen mit ihrem eigenen Blute geſchrieben; hingegen einen andern, wozu er ihr die Hand geführet, bey ſich behalten. Die erſte Unterredung habe ſie mit ihm vor drey Jahren in dem ſo genannten Wedding, vor dem Spandauer Thore, des Abends zwiſchen 4. und 5. Uhr gehabt, allwo ſie ſehr betrübt gegangen, und gewünſchet, daß er ihr aus ihrer Armuth helfen ſolle. Er ſey in eines Officiers Geſtalt erſchienen und habe ihr 10 Thlr. gegeben, wogegen ſie ihm verſprochen ſein eigen zu ſeyn und alles Böſe auszuüben; dieſem Verſprechen ſey ſie auch, was Huren und Zancken betrifft, ſehr genau nachgekommen, Diebſtal aber, oder Mordthaten habe ſie nicht begangen. Nach der Zeit habe ſie derſelbe Teufel öffters auf der Parade und bey der Poſt angeredet, ſie ſolle nur ihr Leben angefangener maſſen fortſetzen, wie er ihr denn, um ſie darzu aufzumuntern, einige mahl Silber-Geld und auch Gold gegeben, wofür ſie ſich ein Vergnügen gemacht. Sonſt was ungebührliches habe er nicht von ihr verlanget. Da aber nunmehro das Bündniß gegen den 5ten dieſes Monaths zu Ende lauffe, und ſie der Teufel gantz erſchrecklich plagen würde, ſo bitte ſie um geiſtliche Hülffe. Es ſind hierauf die Herren Prediger, weil ſie ſich zur reformirten Religion bekennet, ingleichen der Stadt-Phyſicus Herr Glockengieſſer angeſprochen worden, dieſelbe zu beſuchen; da denn letzterer gerichtlich bezeuget hat, daß er zwar glaube, das Menſch ſey hefftiger Mutter-Beſchwerung unterworfen, es wäre aber auch Boßheit und Betrügerey dabey. Die Hrn. Prediger hingegen halten dafür, daß etwas übernatürliches mit unterlauffe, zumahlen da ſie in dem angeſetzten Tage, als nehmlich den 5ten dieſes, in Gegenwart vieler Menſchen dergleichen hefftige Zufälle gehabt, daß ſie kaum vier Mann halten können; wobey ſie bald wie ein Ochs gebrüllet, bald wie ein Hund gebellet, und erſtaunende Verdrehungen ſo wohl mit dem Leibe als mit dem Kopfe gemachet. Bey dergleichen Umſtänden nun ſind obgedachte Hrn. Prediger nochmahlen erſuchet worden, derſelben ſcharf ins Gewiſſen zu reden, damit man erfähre, was es vor eine Bewandtniß mit ihr habe. Der Herr Doctor Glockengieſſer bleibet dabey, daß ſie voller Boßheit und Geilheit ſtecke, welches deſto mehr zu vermuthen iſt, da ſie erſtlich eine Stadt-kündige Hure geweſen. Zweytens auch in der Hauß-Vogtey geſeſſen, weil ſie ſich einsmahls erſäuffen wollen; nachgehends aber, weil ſie mit der ſchweren Noth behafftet geweſen, und ihre Perſon ſo wohl geſpielet als ſey ſie unſinnig, des Verhafftes erlaſſen und ihrem Vater zugeſandt worden. Drittens habe ſie wegen Dieberey auf Calandt-Hof geſeſſen und ſey loßgeſprochen worden. Viertens habe ſie wegen Hurerey vor einigen Wochen in der Fiddel geſtanden. Fünftens habe ihr vorgezeigtes Teufels-Bündniß wenig Geſchicke und Zuſammenhang. Wiewohl ſie ſonſt auf alles andere ſehr vernünfftig antwortet und in dem Chriſtenthume nicht gantz unerfahren iſt.

* * *

Eine ſo umſtändliche und ordentliche Erzehlung zeiget meines Erachtens, daß ſie aus einer geſchickten Feder gefloſſen, und einen Verfaſſer habe, der ſich um alle benöthigten Umſtände bekümmert. Beydes macht dieſe Nachricht ſehr glaubwürdig, wenn ich gleich ſonſt nicht verſichert wäre, daß ſie aus guter Hand käme. Hier zu kömmt noch die Unpartheylichkeit, die aus dem gantzen Vortrage hervorleuchtet. Der Urheber beobachtet hierinn die Pflichten eines guten Geſchichtſchreibers, und erzehlt bloß was vergegangen, ohne ſich ſelbſt zu erklären, wem er recht oder unrecht gebe. Es iſt alſo der Mühe wohl werth, zu unterſuchen, was von der erwehnten Weibsperſon, und ſonderlich von ihrem Bündniſſe mit dem Teufel zu halten ſey?

Vors erſte kommt mir bey der Perſon das Alter bedencklich vor. Sie iſt nur zwey und zwantzig Jahre alt, und müſte alſo in ihrem 19. Jahre ſchon das Bündniß mit dem Satan gemacht haben. Nun dünckt mirs gar nicht wahrſcheinlich, daß eine ſo junge Perſon dergleichen Bund nur auf eine ſo kurtze Zeit eingehen, und nicht vielmehr auf zehn, zwanzig, oder mehr Jahre einen Vertrag aufrichten ſollte. Die Noth, ſo ſie dazu gebracht, kan ſie nicht vorſchützen; denn bey der Lebensart ſo ſie geführet, hat ſie ſo gar groſſen Mangel nicht leiden können. Zudem will ſie nicht mehr als zehn Thaler bekommen haben, welches ja eine Kleinigkeit iſt, und ihrer Armuth kaum auf etliche Wochen hat aushelfen können. Sollte ſie ſich denn wohl entſchloſſen haben, vor ſo einen geringen Preis ihre Seele dem Teufel zu übergeben, zumahl ſie im Chriſtenthume nicht ſo gar unwiſſend ſeyn ſoll?

Allein geſetzt ſie hätte ſich dazu entſchloſſen, was ſoll die Handſchrifft ſo der Teufel ihr gegeben? Warum hat er dieſelbe mit ihrem Blute geſchrieben? Warum ſteht ihr eigener Nahme darunter? Ich hätte es gern geſehen, wenn man mir den Inhalt derſelben kürtzlich bekannt gemacht, oder gar eine Abſchrifft davon verſchaffet hätte. Denn daraus würde erhellen, ob ſelbige mit derjenigen, ſo ſie ihm zugeſtellet, einerley Ding, oder eine gantz andre Formel ſey, wodurch ſich Satan gegen ſie zu etwas verbindlich gemacht. Es ſey nun welches da wolle, ſo iſt beydes bey ſolchen Bündniſſen unerhört. Von Handſchrifften, die der Teufel ſich geben laſſen, auch wohl wiedergebracht haben ſoll, habe ich wohl geleſen: aber von ſolchen, die er ſelbſt ausgeſtellet, weiß ich eben ſo wenig, als von Abſchrifften, die er von den empfangenen Zetteln eigenhändig gemacht, mit der erhandelten Perſon eigenem Blute geſchrieben, und mit ihrem Nahmen unterſchrieben hätte.

Ferner, warum hat die Handſchrifft kein Geſchicke, keinen Zuſammenhang? Sollte denn der groſſe Tauſendkünſtler, davor man den böſen Geiſt insgemein hält, nicht etliche förmliche Zeilen zuwege bringen können? Hat er nicht einmahl ſo viel Verſtand, als unter uns Menſchen ein ſchlechter Lehrjunge in den allermeiſten Handwercken und Künſten haben muß? Das müſte nicht nur ein ungelehrter, ſondern ein recht dummer Teufel ſeyn, der nicht einen ſolchen Zettel ordentlich und geſchickt abfaſſen könnte. Wollte man ſagen die Gefangene hätte ſolchen ſelbſt abgefaſſet: ſo zweifele ich daran; weil ſie ſich im Schreiben die Hand führen laſſen. Sie muß alſo gar nicht einmahl ſchreiben können: widrigenfalls müſte man etwas von ihrer Hand gegen den Zettel halten, den ſie aufgewieſen; ob das vielleicht ihre eigene Schrifft ſeyn möchte, was ſie itzo dem Teufel zueignet.

Endlich dünckt mich die böſe Lebensart dieſer Perſon völlig zu erweiſen, daß ſie gar wohl eine Betrügerin ſeyn könne. Unzucht und Geilheit können ſie zu vielem verleitet haben. Das kan gar wohl ein fleiſcherner Teufel geweſen ſeyn, der ihr ſo vielmahl Geld gegeben: ohngeachtet ſie nicht geſtehen will, daß er ihr was übles zugemuthet. Daß ſie an dem zu ihrer Abholung feſtgeſtellten Tage noch da geblieben, giebt Vermuthung genug, daß es ſehr natürlich bey ihr zugehe. Sollte denn Satan nicht ſtärcker ſeyn, als vier Männer, die ſie doch noch haben erhalten können? Und gleichwohl hat ſie nur Verdrehungen mit den Gliedmaſſen gemacht, die von andern böſen Buben ſonſt ſchon ſeltſam genug, wiewohl ohne des Teufels Hülfe, gemacht worden. Die Mutterbeſchwerungen, denen ſie unterworfen iſt, können ein vieles dazu beytragen; zumahl wenn ein groſſer Grad der Boßheit dazu kommt. Wir wiſſens nicht recht wie ſtarck wir ſind; weil wir nie alle unſre Kräffte zuſammen nehmen. Man ſehe aber nur einen Raſenden oder auch manchen Zornigen an; die gewiß, ohne des Satans Beyſtand, mehr als ihrer vieren zu ſchaffen machen.

Daß ich in dieſen meinen Betrachtungen eher was natürliches als was übernatürliches vermuthe, dazu tragen groſſentheils die ſeltſamen Exempel viel bey, die wir nur vor

wenigen

vorigen Zeit in dem Waldheimiſchen Zuchthauſe verſchiedene ſolche Betrüger gehabt haben; die auch viel Gemeinſchafft mit Geiſtern zu haben vorgegeben, aber durch eine genaue Aufſicht, und die herzhafften Anſtalten des daſigen wackern Vorſtehers, endlich der Betrügerey überwieſen worden. Die Nachrichten davon ſind im öffentlichen Drucke vorhanden, und ich will eheſtens das merckwürdigſte davon meinen Leſern bekannt machen.

Fraget man mich: ob ich denn gar nicht glaube, daß ein Menſch mit dem Satan ein Bündniß machen könne? So kan ich ſo ſchlechterdings darauf nicht antworten, weil ich keinen ſattſamen Grund habe, dieſe Frage entweder zu bejahen oder zu verneinen. Einmahl iſt es gewiß, daß in der gantzen H. Schrifft kein Exempel eines ſolchen Bündniſſes vorkommt. Dieſes lehrt mich ſo viel, daß derjenige, der dergleichen leugnen wollte, zum wenigſten keines gottloſen Unglaubens beſchuldiget werden könne. Zum andern finde ich in den weltlichen Scribenten der Griechen und Römer auch nichts davon. Soviel die alten Poeten von Zaubereyen gehalten, ſo unbekannt iſt ihnen ein Bündniß mit böſen Geiſtern geweſen. Ihre Hexenmeiſter vermochten, wenns hoch kam, die Geiſter durch Charactere und Beſchwerungen zu zwingen, daß ſie aus den Gräbern oder aus der Hölle hervorkommen muſten. Aber Freundſchafft mit denſelben aufzurichten und ſich gar mit Leib und Seele ihnen zu verſchreiben, das iſt ihnen nicht in den Sinn gekommen. Hieraus ſchlüſſe ich, daß der heydniſche Aberglaube ſelbſt dergleichen ſeltſame Begriffe nicht hervorgebracht. Ich gehe weiter.

Auch in den Kirchen-Scribenten der erſten Jahrhunderte, finde ich, ſo viel ich davon geleſen, keine Spur, daß man dergleichen geglaubet. Allein geſetzt, daß man ſolches geglaubet hätte; ſo hätte mans entweder aus der Vernunfft oder aus der Erfahrung haben müſſen. Denn aus der Offenbahrung und heydniſchen Religion konnte dieſe Meynung nicht herflieſſen. Soll ſie aus der Vernunfft hergefloſſen ſeyn; ſo müſſen wir ſie heute zu Tage eben ſowohl herausbringen können als damahls. Man hat ja dieſelbe zu unſern Zeiten weit mehr ausgeübet, und alle Wiſſenſchafften zu einem höhern Grade der Vollkommenheit gebracht, als im Anfange des Chriſtenthums. Nun aber lehret uns die Vernunfft von ſolchen Bündniſſen nicht das geringſte: ja ſie macht hingegen Einwürfe genug darwider, die eben nicht alle zu verachten ſind. Nichts iſt alſo übrig als die Erfahrung, die uns manches lehret, daran wir gewiß niemahls gedacht haben würden. Sind nun in dieſem Stücke ſolche Erfahrungen zu haben, ſo will ich mich gern dadurch überführen laſſen. Sie müſſen aber nicht obenhin angenommen, oder leichtſinnig geglaubt; ſondern fleißig geprüfet und unpartheyiſch unterſucht werden. Und dieſes muß von Männern geſchehen, die von allem Aberglauben entfernt ſind, auch ſonſt Proben gegeben haben, wie geſchickt ſie ſind, Wahrheiten aus der Erfahrung zu erfinden und ans Licht zu bringen.

Vielleicht wird uns dieſe Berliniſche Begebenheit zu einem ſolchen Exempel verhelfen, welches ich längſt zu finden gewünſcht habe. Es iſt ſeit vielen Jahren, von keinem ſolchen Bündniſſe mit dem Satan was vernommen worden; und um deſto ſorgfältiger ſollte man itzo darauf acht haben. Mir wird ein beſondrer Gefallen geſchehen, wenn der Unbekannte Verfaſſer der obigen Nachricht, mir auch den Verfolg derſelben wird zukommen laſſen.

Der
Biedermann.

Achtzigſtes Blatt 1728 den 15. November.

Opitz.

. . . Wir redten gut Latein,
Und keiner wollte nicht vor Deutſch geſcholten ſeyn.

Ich hätte nicht gedacht; daß es auch gelehrte Bauren in Sachſen gebe, wenn mich nicht folgendes Schreiben neulich davon überführet hätte. Indeſſen iſt es mir lieb, daß meine Blätter auch auf dem Lande geleſen werden, und ſonderlich auf einem Dorfe, wo es eine gantze Geſellſchafft aufgeweckter Köpfe giebt. Die Correſpondentz mit ſo wackern Leuten wird mir ſehr angenehm ſeyn, und ich verſpreche mich ſo gegen ſie zu verhalten, als wenn ich ihr Nachbar wäre. Das Schreiben ſelbſt lautet ſo:

Hochgeehrter Herr Biedermann,

Als des Herrn ſeinen wöchentlichen Blättern ſehe ich und meine Nachbarn, als da ſind Herr Nicolas, der Schulmeiſter, Meiſter Hermann, der Müller, und der lange Heinrich, die wir ſelbige in Compagnie leſen, daß ſeine Abſicht vornehmlich dahin gehe, die Sitten der Leute zu bauen und zu verbeſſern, welches uns dermaſſen wohlgefallen, daß wir auch nicht eines ungeleſen vorbey gehen laſſen. Nachdem wir nun insgeſamt, in unſerm Collegio davor halten, der Herr müſſe etwan, wo nicht ein junger Meiſter, doch wenigſtens ein Alt-Geſelle auf ihrer hohen Schule daſelbſt ſeyn, und bey offener Lade ſowohl, als ſonſten ein Wort zu ſprechen haben: Derowegen habe ich ihn hierdurch dienſtfreundlich erſuchen wollen, entweder bey der Lade ſelbſt, oder ſonſten in ſeinen Blättern, dieſes unmasgeblich zu erinnern, daß man doch unſere teutſche Mutter-Sprache beſſer, als wie bißhero, æſtimiren, erhalten und verbeſſern möge. Denn es will faſt das Anſehen gewinnen, daß, wenn einer daſelbſt zum Geſellen gemacht wird, er ſich hauptſächlich auf fremde Sprachen, als Latein, Griechiſch, und ein wenig Hebräiſch, auch zur Galanterie etwas Frantzöſiſches verſtehen muß, das Teutſche aber wird von den meiſten dergeſtalt verfälſchet, verſtümmelt und gering geachtet, daß ſie es als Neben-Dinge tractiren, und viel lieber unnütze Philoſophie ſtudiren, als eine Sache recht annehmlich teutſch zu geben trachten, ja wenn es hoch kömmt, lernen ſie etwan noch einen Vers machen, welches zwar auch gut iſt, jedoch ſeinen Nutzen nicht mehr, als zum Gedächtniß, eine Rede deſto leichter zu behalten, und vornehmlich auf dem Theatro hat. Ich kan mich dahero nicht entbrechen, ihm etliche Exempel zu geben, welche mich in meiner und meiner Collegen, die alle etwas in der Litteratur bey Herr Trognern, ſo ein in der gantzen Gegend bey uns bekannter, braver Mann iſt, gethan haben, ihrer gefaßten Meynung beſtärcken. Und zwar ſo hat es uns ons von Françœſch und Latin. Monſieur! Sie ahn reckt, ick concedir, es keb nit kar kut Reſonence, wenn die Deuſchmann iſs wie kruſſe Aff, daſs ſie parlir mit die Sprack von ander Nation unter ſeine Deuſch. Die ander fremd Nation ſie thu nit ſo ridicule, denn ſie penetrir wohl, daſs es iſs kehn kut Manier. Par bleu! die Françoſs ſie lack ſick ſu Butterweck und Ohllandiſch Kæſs, wenn in Paris und in Franckreick woll ſpreck ehn Françoſs, *Je ſuis* verbunden, als wie die Deuſch, Ich bin *obligirt*, und ehrnack, *vous me ferez un* Vergnügen wie die Deuſch, Sie werden mir ein Plaiſir machen. Non, ma Foi! die Françoſs die Italiens und fremd Nation all ſuſamm, ſie red ſein Sprack pure, die Deuſch kans allehn ſie iſs wie die Arlequin. Et ainſi ſie thu kans wohl, daſs ſie mack prav corrigir die Deuſch. Allehn mon grand Patron! ahn ſie dock la Bontée, und vermeld ſeine Deuſch, daſs die Avertiſſement von die kut deuſch parlir, ſie kœhr nur vor die Deuſch, und nit vor die Deuſch Françoſs. Worum? damit nit werd ſo raillir wir arme pauvres Teuef. Ick will ſie was erſehl: Vor nit viel langk ick war uff ehn Caffée-Auhſen, und ick trinck ehn albe Maas von Caffée vor mein Depenſes, und quelque fois ick parlir mit ehne bon Amy. An ehn ander Tiſch, es ſiſs daran etlick Student von kans klehn Alter, die attendir kans fleiſſigk all mein Diſcours, und viel offt wenn ick parlir, ſie lack wie die Fou, und ſie moquir ſick reckt viel, & enſuite die Ehn ſpreck kar ehnmal: Die Monſieur aht kewiſs nit keleſs die Bidermann, ſonſt ſie werd nit mack ſo ehn Melange von deuſch und Françœſch. Ick ahb kahr wohl verſteh all mit einand, und mir chagrinir wie der Teuf, maſs ick darf mir nit movir. Worum? Ick bin keweſs kanſs allehn, und die ander ſie war ſuſſam ehn ahlbe duſſend, ick klaub ſie äht mir keſchmiſs ſu *Epigramma*. Ick muſs kedenck Patience par force, und ick bild mir ein, mir aht ketret ehn klehne Thier mit kroſſe Ohr, ehrnack ick ahb mir bald retirir nack meine Logis. Monſieur Bidermann! n'eſt ce pas? Die Monſieur Purſie die aht nit reckt, ſie ſoll mack ehn Difference unter die Deuſch, und unter die Deuſch Francoſs. Sie ſoll premierement inquirir, worum ick red ainſi, ob ick a Deſſein, oder ob ick thu von meine Naturell, ehrnack ſie kan raiſonir, wie ſie will, und nit ſo malhereux wie alte Bauer-Frau. Nack dieſe Affaire ick bin nit mehr marchir uff Caffée Auhſſen, denn worum? Ick fürckt mir, daſs nock mehr Nez ſages ſie werd moquir über mein Parlir, und ick wehs kanſs wohl daſs ick ahb ehn Leber von viel kroſs Feur und Sorn, und ehrnack ick werd nit leid, und ick mack ehn klehn Unkluck mit maſacrir all ſuſamm. Darum ick bitt treshumblement, ſie befehl die Deuſch, daſs ſie laſs en Repos, uns kute Deuſch Françoſs, und ſagk ſie nur: Daſs mir nit keh an die Bidermann, mit die Seit wir woll ſchon lern parlir kut Deuſch, alllehn jeſſund es iſs impoſſible. Aber die Deuſch die iſs kebohr mit die deuſche Sprack, und die kan ſchon parlir kut deuſch, wenn ſie nit will affectir, damit ſie nit werd avec le Tems Françœſche Deuſch. Nu adjeu Mouſieur Bidermann, vor die kut Amitié und Kefallikeiten ick und all mein Lanſs Leuten wir werd ſeyn obligir und toujours reſtir wie ick

Monſieur

mon tres honoré Biedermann
Votre
tres obeiſſant & treshumble Valet

Leipſick d. 1 Decembr. 1718.

Jean Chretien Doucement.

Der
Biedermann.

Fünff und Achtzigſtes Blatt 1728 den 20. December.

HORATIVS.

> Si defendere delictum quam vertere malles;
> Nullum ultra verbum.

Aus einem neulichen Blatte der gelehrten Zeitungen iſt mir ein Titel einer Schrifft bekannt worden, der mir zu verſchiedenen Betrachtungen Anlaß gegeben. Er heißt: „Das in unſern Opern-Theatris und Comödien-Bühnen ſiechende Chriſtenthum, und ſiegende Heydenthum, auf Veranlaſſung zweyer wieder den muſicaliſchen Patrioten ſich empörenden Hamburgiſchen Theatral-Malcontenten Muſandri und Harmonii, betrachtet und zur Schau und Scheu die ſo ſchwer bey Menſchen, noch ſchwerer bey GOtt ſich legitimirende Profeſſion der Operiſten und Comödianten zu entdecken, und alle Chriſtliche Hertzen von dergleichen Lebensart und Beſuch dieſer Schauplätze der Eitelkeit abzuſchrecken, in einem Geſpräch vorgeſtellt von Leuthold und Liebhold. Gedruckt zu Canterbury.„ Meines Erachtens wird ein jeder verſtändiger aus den vielfältigen Spielwercken ſo in dieſem Titel verkommen, leicht ſchlieſſen können, daß der Verfaſſer deſſelben ein ehrlicher Schulmann von altem Schrot und Korne ſeyn müſſe, der die Kunſt noch nicht verlernet hat, in dem Gleichlaute einiger Sylben eine vermeynte Scharfſinnigkeit ſehen zu laſſen. Denn was iſt das ſiechende Chriſtenthum, und ſiegende Heydenthum, die Schau und Scheu, ſo ſchwer und noch ſchwerer, zu entdecken und abzuſchrecken, Leuthold und Liebhold; was iſt dieſes alles, ſage ich, als eine neue Probe von dem übeln Geſchmacke unſrer Vorfahren in der Schreibart? Noch ein ſeltſameres Wortſpiel ſtecket in dem Orte wo das Werck gedruckt ſeyn ſoll. Denn wer ſollte ſichs wohl einbilden, daß Canterbury deswegen auf den Titel des Werckes geſetzt worden, weil der Verfaſſer ein Cantor iſt? Und das würde ich ſelbſten nicht errathen haben, wenn es nicht in den gel. Zeitungen dabey geſtanden hätte. Seinen Nahmen, und den Ort ſeines Aufenthalts mag ich nicht erwehnen. Ich bekümmere mich nur um die Sachen, ohne alle Abſicht den Perſonen zu ſchaden, und warne meine Leſer vor ſolchen kindiſchen Spielen, ohne die Liebe gegen meinen Nechſten aus den Augen zu ſetzen.

Die Abſicht des gantzen Geſpräches geht wieder die Theatraliſchen Poeſien die der Autor aus einem wohlgemeynten aber vielleicht nicht ſattſam überlegten Eifer verhaßt zu machen ſuchet. Er hat recht, daß alles ſo dem Chriſtenthume, das iſt den Begriffen ſo wir von GOtt und göttlichen Dingen haben, und den guten Sitten dazu uns die Moral des N. T. Anleitung giebt, zuwiederläufft, in dem gemeinen Weſen nicht zu dulden ſey. Er irrt aber meines Erachtens, wenn er dieſes ohne Unterſcheid auf alle Theatraliſche Schauſpiele ziehen will; Gerade als ob ſie durchgehends gleich ſträflich wären, und ihrem Weſen nach unmöglich anders als ſchlimm ſeyn könnten.

Vors erſte dünckt mich, hätte man Urſache gehabt, einen gebührenden Unterſcheid unter dem rechten Gebrauche und dem Mißbrauche einer Sache, zu beobachten. Wollte man dieſen aus den Augen ſetzen, mein GOtt! was würde man nicht vor Dinge abſchaffen müſſen. Selbſt die Schulen, dabey der Herr Verfaſſer ein nützliches Werckzeug abgiebt, würden nicht zu dulden ſeyn; weil es ja bekannt iſt, daß allezeit mehr böſe Buben als rechtſchaffene Leute darinnen erzogen werden. Und ſo gar die Muſic, davon derſelbe Profeßion machet, würde man aus der Republick verbannen müſſen. Denn wer weiß nicht zu wie viel ſündlichen Dingen dieſelbe, auch auſſer den Opern ſchon Gelegenheit und Vorſchub gegeben? Wie manches überflüßige Glaß Wein würde nicht verſchwendet werden, wenn es nicht Trompeten und Paucken gäbe, deren raſendes Gethön die Trinckenden auch zu den gröſten Geſundheitsgläſern hertzhafft genug machet. Andrer Uppigkeiten ſo bey Muſicken vorgehen voritzo zu geſchweigen. Denn was vor geile und unzüchtige Lieder werden nicht vermittelſt der Vocal-Muſic angenehm, und eben deswegen deſto gefährlicher gemacht: zu welcher doch der Herr Verfaſſer dieſes Geſpräches in einem andern Werckchen: Muſica vocalis in nuce, d. i. die Singkunſt in einer Nuß, genannt, eine eigene Anleitung ans Licht geſtellet?

Derowegen dünckt mich nun, daß auch ein groſſer Unterſcheid unter den Opern und Comödien zu machen ſey. Ich gebe zu, daß es viele dergleichen Theatraliſche Stücke gibt, die den guten Sitten ſchädlicher ſind, als die Peſt einem Lande. Unartige Poeten erfüllen dieſe ihre Meiſterſtücke mit ſo vielen Unfläterey en, und führen die ärgerlichſten Laſter unter ſo reitzenden Geſtalten auf, daß die Unſchuld dadurch entweder verführet, oder doch ſehr hart beſtürmet werden muß. Und alsdann wird freylich eine ſolche Schaubühne ein öffentlicher Tempel der Laſter, aus welchem man immer verderbter zurücke kommt als man hineingegangen. Allein was thut dieſes alles wieder die Schauſpiele überhaupt? Beſteht denn irgend das Weſen einer ſolchen Poeſie darinn, daß man die Tugend beſtreiten, und das Laſter in Schwang bringen muß? Das hat noch niemand geglaubt, vielweniger erwieſen. Ja es liegen ſoviele von den untadelichſten Schauſpielen in öffentlichem Drucke der Welt vor Augen, daß ich kein Wort mehr davon ſagen darf. Was nun zu einer unſchuldigen Beluſtigung des Menſchen dienet, ja was ſelbſt der Tugend die beſten Dienſte thut, und das Laſter auszurotten behülflich iſt, wenn es recht gebraucht wird; ſollte man das wohl ohn alle Barmhertzigkeit abſchaffen wollen?

Vors andre hat es eine gantz andre Bewandniß mit der Oper, als mit der Comödie. Es iſt ſehr ſchwer jene ſowohl als dieſe zu vertheidigen. Die Reitzungen zur Wolluſt ſind ihr ſo eigenthümlich, daß ſie ohne dieſelben ihre gantze Annehmlichkeit verlieren und alſo keine Zuſchauer haben würde. Ihr Inhalt iſt allezeit, eine ſeltſame Liebes-Geſchicht, darinn allerhand fantaſtiſche Roman-Streiche, bloß zu dem Ende erdichtet werden, damit das zarte Gifft deſto begieriger möge eingeſogen werden. Eine unverſchämte Poeſie, entzückende Muſic, blendende Pracht der Schaubühne, freche Kleidung und unzüchtige Stellung der ſpielenden Perſonen vereinigen alle ihre Kräffte mit einander, um einem ſchwachen Zuhörer die ſchädlichſte Gemüthsneigung, ich meyne die Wolluſt rege zu machen. Dieſer Endzweck wird auch gemeiniglich ſo wohl erhalten, daß ich es einem gewiſſen frantzöſiſchen Scribentē*) nicht verdencke, wenn er den beruffenen Lulli, als den gröſten Oper-Muſicum ſo redend einführet: „Ich habe mir von einem gewiſſen Pfeifer der Königin Clytemneſtra was ſagen „laſſen, . . . von welchem man vorgiebt, daß ſeine Muſic bey dem Frauenzimmer „die Liebe zur Keuſchheit gewircket habe. Was mich anlanget; ſo geſtehe ich frey heraus, „daß meine Sachen gerade das Wiederſpiel gewircket, und daß ich mit groſſem Fortgange „an der Verſchlimmerung der Sitten meiner Zeit gearbeitet habe.„ Meine Abſicht iſt gey dem allen nicht eine ausführliche Beurtheilung der Opern abzufaſſen: Dieſes will ich mir auf ein ander mahl vorbehalten. Ich habe nur bloß erwehnen wollen, was dieſe Art von Schauſpielen in die Sitten der Zuſchauer vor einen Einfluß hat; der auch von derſelben faſt unmöglich getrennet werden kan.

---

*) Des Callieres, Hiſt. poet. de la Guerre &c. p. m. 234.

Gantz anders verhält es ſich mit regelmäßigen Trauerſpielen und Luſtſpielen. Jene ſtellen uns die Unglücksfälle hoher Häupter, groſſer Helden und Staats-Leute vor, in ſoweit dieſelben vor Folgerungen aus ihren böſen Handlungen anzuſehen ſind. Da erwecken nun die kläglichen Schickſale, ſo ihnen begegnen, in allen Zuhörern ein Schrecken, aber zugleich einen Abſcheu vor den Laſtern, dadurch ſie ſich dieſelben zugezogen. Leidet ja einmahl die Unſchuld und Tugend von der Gewalt der Gottloſen ein Unrecht: ſo erwecket dieſes ein Mitleiden gegen die beleidigte Perſon, und einen Haß gegen ihre gottloſe Feinde. Ein kluger Poet aber läſt die Tugend in ſeiner Tragödie zwar drücken; aber nicht unterdrücken: damit er in ihren Liebhabern die Liebe derſelben nicht ſchwächen möge. Er feuret dieſelbe vielmehr deſto hefftiger an, wenn er die Unſchuld doch zuletzt als eine Siegerin in vollem Glücke abbildet, und dadurch bey wohlgearteten Gemüthern eine allgemeine Freude erwecket. Dieß iſt das Weſen eines guten Trauerſpiels, ſo wie uns die Regeln und Exempel der Alten ſolches vorgeſchrieben. Was iſt nun hierinn der Tugend zuwieder? Warum ſollte man dergleichen wohleingerichtete Tragödien im gemeinen Weſen nicht dulden?

Eben ſo verhält ſichs mit einer guten Comödie. Es iſt wahr, ſie ſucht bey ihren Zuſchauern ein Gelächter zu erwecken, und ſie alſo zu beluſtigen. Aber wodurch? durch nichts anders, als durch die lebhaffte Vorſtellung lächerlicher Thorheiten, die unter den Menſchen im Schwange gehen. Kommen nun darinnen viel verliebte Fabeln, Betrügereyen, boßhaffte Knechte, untreue Ehleute, geitzige Greiſe u. ſ. w. vor; ſo geſchieht es deßwegen, weil dieſes die gemeinen Laſter ſind, die alſo am meiſten verdienen lächerlich gemacht zu werden. Die Tugend hingegen wird in einem regelmäßigen Luſtſpiele niemahls verächtlich gemacht oder ſonſt angegriffen. Moliere, der berühmte franzöſiſche Comödien-Schreiber, iſt ausdrücklich von dem groſſen Fenelon in ſeinen Gedancken von der Poeſie, deswegen getadelt worden, daß er nicht in allen ſeinen Luſtſpielen Behutſamkeit genug gebraucht, ſondern zuweilen auch einen betrogenen Herrn, Vater, oder Ehmann auslachen laſſen, ohne die Unſchuld deſſelben auf andre Art zu retten. Was hat nun auch die Comödie ſo ſtrafbares an ſich, weswegen ſie in einer Chriſtlichen Republick nicht zu erlauben, vielweniger zu beſuchen wäre?

Ja, wird man ſagen: Die luſtige Perſon in derſelben kan nicht beſtehen, ohne viel ärgerliche Poſſen, und garſtige Fratzen vorzubringen. Ich antworte darauf erſtlich, daß die luſtige Perſon nicht eben in allen Comödien vorkommen darf. Die andern Perſonen machen durch ihre ſeltſame Handlungen ohne dem genug zu lachen, und man darf alſo nicht allezeit eine eigene Rolle vor denjenigen haben, der die Zuſchauer vergnügen ſoll. Geſetzt aber man brauchte einen luſtigen Diener, Soldaten, Boten, oder Schreiber; ſo darf doch derſelbe nicht eben durch was ſchändliches das Gelächter erwecken. Der müſte ſehr arm an guten Einfällen ſeyn, der nicht bey ſo vielen närriſchen Begebenheiten, ſo auf der Bühne vorkommen, irgend was luſtiges ſagen könnte, ohne die Regeln der Erbarkeit zu verletzen. Zu geſchweigen, daß in regelmäßigen Comödien der Verfaſſer oder Poet ſelbſt der luſtigen Perſon die meiſten Schertzreden in den Mund leget. Ich rede alſo hier von einem luſtigen Harlekin, nicht aber von einem unflätigen Hans Wurſte, der mit Quackſalbern, Taſchenſpielern, Marionetten und Marckſchreyern von Dorf zu Dorfe herum ziehet. Man weiß wohl, daß dieſe Art von Leuten ihre Scharfſinnigkeit in Zoten, und ihren Witz in einer mehr als bäuriſchen Unfläterey ſuchet. Dieſelben mag ich alſo nicht vertheidigen: ich verabſcheue vielmehr alles was dieſelben unerbares und ſchändliches vorzubringen pflegen.

Da ich vorhin von den Opern mein unpartheyiſches Urtheil entdecket, ſo will ich damit weder den Poeten noch den Virtuoſen die theils den Text, theils die Muſicken dazu verfertigen, zu nahe treten. Ich bedaure vielmehr, daß jene ihren trefflichen Witz nicht vielmehr in einer lehrreichen Tragödie anwenden, und alſo den alten Dichtern den Preiß ſtreitig machen wollen, als daß ſie ſich dem verderbten Geſchmacke, den uns ein Phantaſtiſcher Italiener am Savoyiſchen Hofe, mit Nahmen Ceſti aufgebracht, bequemen. Und ich beklage auch die Meiſter in der Muſick, die ſich genöthiget ſehen, durch ihre göttliche Kunſt, der Geilheit und Wolluſt zu ſtatten zu kommen, ja ſo zu reden einer giftigen Poeſie das rechte Leben zu geben. Wie viel edler könnten ſie nicht dieſelbe anwenden, wenn ſie, wie der berühmte Hamburgiſche Künſtler Telemann, in geiſtlichen und andern erbaren Stücken, ihr Talent wieſen. Dieſer berühmte Mann iſt einer von den dreyen muſicaliſchen Meiſtern die heute zu Tage unſerm Vaterlande Ehre machen. Hendel wird in London von allen Kennern bewundert, und der Herr Capellmeiſter Bach iſt in Sachſen das Haupt unter ſeines gleichen. Sie breiten auch ihre Sachen nicht nur in Deutſchland aus, ſondern Italien, Franckreich und Engelland laſſen ſich dieſelben häufig zuſchicken und vergnügen ſich ſchon darüber.

Sonderlich höre ich von dem obgedachten Hrn. Telemann rühmen, daß er ſich nach dem Geſchmacke aller Liebhaber zu richten weiß. Er folget zuweilen der Welſchen, zuweilen der Franzöſiſchen, offtmahls auch einer vermiſchten Art im Setzen ſeiner Stücke. Er vermeidet alle ausſchweifende Schwierigkeiten, die nur Meiſtern gefallen könnten, und ziehet die lieblichen Abwechſelungen der Thöne allezeit den weitgeſuchten vor, ob ſie gleich künſtlicher ſeyn möchten. Und was iſt vernünftiger als dieſes? Denn da die Muſic zum Vergnügen des Menſchen dienen ſoll; ſo muß ja ein Künſtler ein gröſſeres Lob verdienen, wenn er bey ſeinen Zuhörern eine lächelnde Mine, und vergnügte Stellung wircket; als wenn er bloß eine ängſtliche Verwunderung, und lauter in Falten gezogene Angeſichter verurſachet hätte. Eheſtens werde ich in einem eigenen Stücke von andern Muſicaliſchen Schönheiten meine Leſer zu unterhalten ſuchen.

Der Biedermann.

Sechs und Achtzigſtes Blatt 1728 den 27. December.

PALINGENIUS.

Nilque mihi melius, nil dulcius eſſe videtur,
Quam verum amplecti.

Es ſcheint nicht anders, als wenn mein Schreiben, ſo ich vor etlichen Monaten an den König von Portugall abgelaſſen, nicht nur richtig daſelbſt eingelaufen, ſondern auch wohl aufgenommen wäre. Die öffentlichen Zeitungen haben mir die erfreuliche Nachricht gegeben, daß dieſer erleuchtete Monarch das grauſame Inquiſitions-Gerichte ſeiner Geiſtlichen durch ſeine gerechte Königliche Gewalt eingeſchräncket, und alſo deſſen tyranniſchen Blut-Urtheilen Einhalt gethan habe. Dieſes war nun eben einer von den Puncten, dazu ich in meinem obgedachten Schreiben einen unterthänigſten Vorſchlag gethan. Es mag aber die höchſtweisliche Anſtalt, ſo deswegen gemachet worden, eine Wirckung meines Schreibens ſeyn oder nicht: ſo verdienet doch dieſer großmüthige Printz ein ungemeines Lob; daß er den hertzhafften Entſchluß gefaßt, die Gewalt der Pfaffen in ihre gebührende Gräntzen zu ſchlieſſen. Bisher hat dieſes blutgierige Gericht die vermeynten Verbrecher nach einem unbeſonnenen Religions-Eifer, ſogleich feſt genommen, und allezeit, ohne ihre Vertheidigung zu hören, verurtheilet, ja das Urtheil, ohne Königliche Beſtätigung, ungerechter Weiſe vollzogen. Nunmehro aber ſoll es allen Beklagten erlaubt ſeyn, ſich gleich andern Ubertretern der weltlichen Geſetze, durch Advocaten vertheidigen zu laſſen; und die Urtheile ſo man über ſie fällen wird, ſollen künfftig nicht eher vollzogen werden, als biß ſie durch den Königlichen Beyfall beſtärcket und alſo Rechtskräfftig werden gemachet ſeyn. Welche Verordnung könnte nun von einer gröſſern Billigkeit eines Potentaten zeigen? Und wodurch hätte ein Regent eine deutlichere Probe ſeiner Gerechtigkeit abzulegen vermocht?

Der Römiſche Hof ſieht auch die übeln Folgerungen ſchon vorher, die ſein Eigenſinn in dieſem aufgeklärten Lande gewircket. Er giebt ſchon gute Worte; Er bequemet ſich allen Anforderungen: Aber es iſt nichts mehr zu wünſchen, als daß ſeine Gelindigkeit vergeblich ſeyn möge. Der Canton Lucern ſcheint ſich auch wenig an den angedrohten Bann zu kehren, und behauptet ſeine Freyheiten, mit einer Lob-würdigen Beſtändigkeit. Wie viel Gutes läßt uns dieſes alles nicht hoffen! Wie ſehr wird das Reich der Finſterniß nicht ins Abnehmen gerathen, wenn der Welt überall die Augen aufgehen werden! Das neulich im Deutſchen herausgekommene Mährchen von der Tonne, wird ohne Zweifel auch in unſerm Vaterlande ſehr viel dazu beytragen. Der Römiſche Aberglaube wird darinn auf eine ſo ſinnreiche Art zum Gelächter gemacht, daß ich meinen Leſern nichts nützlichers als ein ſo treffliches Buch anrathen kan. Und da ich auch gern zur Beförderung und Erhaltung der Evangeliſchen Religion etwas beytragen möchte: ſo weiß ich in ſolcher Abſicht nichts erſprießlichers zu unternehmen, als die Uberſetzung folgendes Schreibens. Der Verfaſſer deſſelben iſt ein gebohrner Papiſte, der auch noch dieſe Stunde in Paris am Leben, aber im Hertzen nichts weniger als ein Catholick iſt. Er dichtet daß dieſer Brief aus Oſtindien geſchrieben worden, ſtellt aber unter einer ſinnreichen Fabel die Zeiten der ſeeligen Reformation vor: und weil er darinn der Proteſtantiſchen Kirche unſtreitig den Vorzug giebt; ſo iſt er meines Erachtens unter die Zeugen der Wahrheit zu rechnen. Der Brief lautet ſo.

Auszug eines Brieſes aus Batavia in Oſtindien vom 27 Nov. 1684, wie ſelbiger in einem Schreiben des Hrn. von Fontenelle an den Hrn. Baſnage zu Rotterdam abgelaſſen, befindlich geweſen.

Sie wiſſen, mein Herr, daß in der benachbarten Inſel **Borneo** nur die Weiber zur Krone kommen können. Die Einwohner derſelben wollen durchaus Regenten haben, die wahrhafftig aus Königlichem Geblüte entſproſſen ſind, und haben dabey eine ſo üble Meynung von der ehelichen Treue des Frauenzimmers, daß ſie allezeit eine Königin haben müſſen; als der ihre Kinder unwiederſprechlich zugehören: Und mehrerer Sicherheit halber, müſſen die groſſen des Reichs allezeit zugegen ſeyn, wenn dieſelben entbunden werden. Vor einigen Jahren ſtarb die Königin **Miſeo**, und ihre Prinzeſſin **Mreo** folgte ihr nach, ward auch in allen Landſchafften ohne Schwierigkeit angenommen. Der Anfang ihrer Regierung gefiel ihren Unterthanen noch ſo ziemlich: aber die Neuerungen, ſo ſie allmählig einführte, machten das Volck mißvergnügt. **Mreo** wollte daß alle ihre Bediente verſchnittene ſeyn ſollten: Ein ſehr hartes Geſetz, welches zeither noch keinem war auferleget worden! Indeſſen aber ließ ſie ſelbige doch nur auf eine gewiſſe Art verſtümmeln, dabey die Ehmänner noch Urſachen genug behielten ſich über dieſelben zu beſchweren.

Es iſt daſelbſt gewöhnlich, daß die Königinnen an gewiſſen Feſt-Tagen ihren Unterthanen Gaſtereyen anſtellen. **Mreo** aber entzog ihnen die Helffte von dem, ſo die vorigen Königinnen gegeben hatten. Das Brodt war überdas in der gantzen Inſel entſetzlich theuer, und man wuſte nicht wo es geblieben ſeyn müſte, auſſer daß gewiſſe Schwartzkünſtler, die ſie in Sold hatte, daſſelbe durch ihre Beſchwerungen vernichten muſten. Noch weit mehr beſchwehrte man ſich über gewiſſe neugebauete Gefängniſſe, in welche ſie die Verbrecher warf; daraus ſie aber vor Geld loß gelaſſen wurden, welches denn ihren Schatz augenſcheinlich bereicherte. Nichts verdroß indeſſen die Einwohner von Borneo mehr, als der Saal der Leichnamme, der in dem Pallaſte der Königin befindlich war: Wiewohl eigentlich davon zu reden, dieſes den Unterthanen eben kein wirckliches Ubel verurſachte. Sie ließ die Cörper ihrer Lieblinge ſobald ſie ſturben, einbalſamiren. Man pflantzte ſie mit groſſen Ceremonien in dieſen Saal, und ehe man in der **Mreo** Zimmer kommen konnte, muſte man vor denſelben ſeine Reverentz machen. Es gab aber ſehr unbändige und zur Freyheit geneigte Gemüther daſelbſt, ſo ſich zu dem allen nicht entſchlieſſen konnten.

In dieſer Verfaſſung ſtunden die Einwohner der Inſel, als ſich eine neue Königin hervor fand, die ſich gleichfalls vor eine Prinzeſſin der **Miſeo** ausgab, und die **Mreo** vom Throne ſtürtzen wollte. Dieſe machte den Anfang mit Abſchaffung aller Neuerungen, darüber man ſich beſchwerete. Sie litte keine Verſchnittene um ſich, keine Zauberer die das Brodt theuer machten, keinen Saal vor die Cörper, keine Gefängniſſe, auſſer nach alter Art, keine unvollkommene Gaſtmahle. Ich hätte bald vergeſſen ihnen zu berichten, daß die Borneer davor halten, die rechtmäßigen Kinder müſten ihren Eltern ähnlich ſeyn. Eenegu, ſo nennte ſich die neue Regentin, war der ſeel. Königin Mliſeo vollkommen ähnlich, an ſtatt daß Mreo faſt nicht die geringſte Spur von ihr hatte. Ja man hatte angemerckt, daß Mreo ſich nicht gern öffentlich ſehen ließ, wie denn auch die Rede gieng, daß ſie die Bilder von der Mliſeo ſoviel ihr möglich war zu verbergen ſuchte. Eenegu hergegen brachte dieſelben mit aller Gewalt hervor, und machte ſehr viel Wercks aus ihrer Aehnlichkeit mit denſelben.

Mreo hatte indeſſen einen groſſen Vorzug von ihrer Seite. Denn es war ausgemacht daß ſie von der Mliſeo gebohren wäre; zum wenigſten im Abſehen auf den Bericht der Herren die dabey geweſen ſeyn ſollten: Die Geburt der Eenegu aber hatten ſie nicht geſehen. Es iſt wahr, Eenegu gab vor, ſie wären beſtochen worden, welches aber nicht ſehr wahrſcheinlich war. Sie erzehlte auch eine Hiſtorie von ihrer Geburt, nach welcher ſie ſich vor eine rechte Tochter der Mliſeo ausgab: Das war aber eine faſt unglaubliche Geſchicht, und kam bald ſo heraus als die Erzehlung vom H. Geran, davon man in unſerm Europa ſo viel geredet hat. Indeſſen hat der Streit der beyden Königinnen die gantze Inſel getheilet, und an allen Enden Krieg erreget. Einige ſtreiten vor die Aehnlichkeit, wieder die gewiſſe Geburt: Die andern haltens mit der Geburt, wieder die Aehnlichkeit. Man hat unter einander ſehr blutige Kriege geführet, und keine Parthey hat die andre überwältigen können. Man glaubt indeſſen Mreo werde die Oberhand bekommen.

Nicht längſt hatte ſie einen Theil von den Völckern der Eenegu, in ſehr gefährlichen Oertern überrumpelt, und ſich den Eyd der Treue ſchweren laſſen. Iſt ihre Parthey dadurch nicht ſonderlich verſtärcket worden, weil dieſe Soldaten nicht gar zu gerne unter ihrer Fahne ſtreiten: ſo iſt zum wenigſten die Gegen-Parthey dadurch geſchwächet worden. Künfftiges Jahr will ich ihnen den Verfolg dieſes Krieges berichten; weil Sie nehmlich ein ſo groſſer Liebhaber der Hiſtorie ſind, daß ſie nicht einmahl die Geſchichte barbariſcher Länder verabſäumen, wo ſo ſeltſame Sitten und Gewohnheiten im Schwange gehen.

Um dieſe Fabel einem jeden verſtändlich zu machen, ſo iſt zu wiſſen daß der Nahme Mliſeo durch Verſetzung der Buchſtaben Solime; Mreo Rom; und Eenegu Geneve heißt, davon jenes die Jüdiſche, das andre die Catholiſche, und dieſes die Proteſtantiſche Kirche bedeutet. Die Verſchnittenen ſind die Mönche; die Herenmeiſter die Meß-Pfaffen; die Vernichtung des Brodts iſt die weſentliche Verwandlung im Abendmahle. Die Gefängniſſe bedeuten das Fegefeuer, die balſamirten Cörper die Bilder und Gebeine der Heiligen. Die Zeugen, ſo bey der Geburt geweſen, bedeuten die Tradition; Die Gemählde der verſtorbenen Königin die Schrifft. Endlich die Völcker, ſo von Mreo gezwungen worden, den Eyd der Treue zu ſchweren, bedeuten die Verfolgungen der Reformirten in Franckreich u. ſ. w. Mehr darf ich nicht hinzuſetzen; Den übrigen Platz mag folgende Antwort anfüllen, ſo ich aus Conſtantinopel erhalten habe.

So GOtt der Höchſte will, gelange dieſes Schreiben an die Gegenwarten des vortrefflichen und glántzenden Lehres der Wiſſenſchafften, der Crone der Poeten, und des Edelgeſteins der Beredtſamkeit, der da iſt einer der vornehmſten Gelehrten welche ſich in das groſſe Meer der Gelehrſamkeit untertauchen, und in der gröſten Eingezogenheit Leben.

Nachdem Eure geehrte Schrifft in meine Hände gegeben, und von mir geleſen worden: So habe mich verwundert über Euer Begehren. Die Kunſt zu drucken die Bücher, ſo, daß ſie ſcheinen als wenn ſie geſchrieben wären, kommt mir vor, als eine Sache die nicht möglich iſt. Denn wenn es möglich wäre, hätten wir Muſelmänner ſchon längſt dieſen Weg erwehlt zur Ausſtreuung der Gelehrſamkeit. Aber zürnet nicht über mich, daß ich mich nicht entſchlieſſen kan, die Bücher-Druckerey zu billigen. Ich will Euch zeigen den Schaden, den dieſe neue Erfindung in Euren Landen verurſachet hat. Iſt es nicht wahr? da Euren Vorfahren dieſe Neuigkeit noch unbekannt geweſen, war die gröſte Ruhe und Einigkeit in der Religion, war die gröſte Sicherheit und Schutz in den Reichen und Ländern, war der gröſte Ruhm der Prieſter, und hohe Verehrung der Juriſten, ja die gröſte Belohnung aller Gelehrten. Wendet eure Augen zurück in die alten Zeiten, und ſtellet eine Vergleichung derſelben an mit Eurem jetzigen Zuſtande. Ihr werdet bekennen, daß es bey euch viel ſchlimmer iſt, als nach dem vorigen Zuſtande. Eure Prieſter werden gering geſchätzet, wie ich von den Kauffleuten aus eurem Lande vernommen habe; Eure Gelehrten werden jetzt weniger eſtimirt, als Kauffleute und Soldaten; Eure Gelehrten müſſen zum Theil betteln gehen. Was iſt die Urſache? Eure Bücher-Druckerey. Sehet dargegen unſere Gelehrten an; Wenn ein Gelehrter bey uns ein Buch zierlich abſchreibt, groſſen Rand darbey leer läſt, anſehnliche und ſchöne deutliche Schrifft braucht, ſein genugſamen Raum zwiſchen jeden Zeilen und Verſiculn läſt, und es einem vornehmen geehrten oder reichen Mann verkaufft, werden ihm dafür ein, zwey, drey, biß fünff hundert, ja bißweilen auch tauſend Löwenthaler baar ausgezahlt. Das macht unſern Gelehrten einen Muth, noch mehr Bücher zu machen, und ſich auf ſolche Art zu ernehren; da ſammlen ſie Geld genug, und hinterlaſſen ihren Kindern viel Reichthum. Wir ſind noch das eigentliche Volck des Geſchmacks von dem Werth und Koſtbarkeit gelehrter Leute. Wie längſt wäre unſere Muſelmänniſche Lehre untergegangen, wenn wir, gleichwie eure Vorfahren, die Druckerey der Bücher angenommen hätten. Niemand darff ſich jetzt erkühnen, uns in der Religion zu widerſprechen. Inſonderheit ſind wir auch begabt mit dem Geſchmack der Zierlichkeit und köſtlichen Materie der Schrifft und Bücher, welche durch eure Bücher-Druckerey nur beſudelt werden, indem eure gedruckte Bücher gegen unſere geſchriebene Bücher öffters auſſehen wie ein ſchlechtes und ſchwartz-beſtäubtes Zimmer eines armen Mannes gegen das mit ſchönen Perſiſchen Teppichen, und Tſchiniſchen Gemahlden gezierte Zimmer einer Sonne der Schönheit, nemlich einer ſchönen Jungfrau, die als ein Mond des Glantzes in dem Firmament ihres erleuchteten Zimmers einen lieblichen Schein von ſich giebt. Die Sache ſelbſt bezeugt es. Seht unſere Türckiſche und Arabiſche geſchriebene Bücher an, wie ſie gantz andere Geſtalt haben, als eure gedruckten Bücher. Und wie viel tauſend Gelehrten würden dadurch arm werden, wenn wir ihnen den Gewinn vom Bücherſchreiben entzögen; denn das iſt ihr gewiſſes und beſtes Theil, davon ſie ſich ernehren können, und darbey allezeit ihren Werth bey den Ungelehrten ſowohl, als bey andern Gelehrten behalten. Demnach gönnet doch unſern Gelehrten ihre gute Zeit, und den frölichen Zuſtand, darinnen ſie bißher unter uns gelebet, ſo lange wir keine Kunſt gewuſt die Bücher zu drucken. Mich jammert eurer Gelehrten, daß ſie bey der groſſen Menge Bücher die bey euch gefunden werden, keine groſſe Ehre erlangen, und darbey Hungers zu ſterben genöthiget werden. Schaffet lieber die Bücher-Druckerey auch bey euch ab, ſo wird es für euch und eure Gelehrten beſſer ſeyn. Hiermit genug. Ubrigens wünſche Euch GOttes Seegen und Barmhertzigkeit.

Geſchrieben in der von GOtt bewahrten und feſten
Käyſerl. Reſidentz-Stadt Istambôl oder Kostan-
tinijje. Im Jahr nach der Flucht unſers Propheten
1140. im Herbſt-Monath.

Euer dienſtwilliger Freund
Abdallah-Mohhammed, al-Hhaneß
Mufti im Reich der Muſelmänner.

Der Biedermann.

Sieben und Achtzigſtes Blatt 1729. den 3 Januarii.

IUVENALIS.

Orandum eſt, ut ſit mens ſana in corpore ſano;
Fortem poſce animum, & mortis terrore carentem;
Qui ſpatium vitæ extremum inter munera ponat
Naturæ; qui ferre queat quoscunque labores;
Neſciat iraſci, cupiat nihil.

DAs neue Jahr erinnert mich meiner Pflicht, nach der ich mich verbunden achte, meinen wertheſten Leſern ein Zeichen meiner guten Neigung gegen ſie auf eine vernünfftige Art an den Tag zu legen. Bin ich gleich in allen meinen Blättern bemüht ſolches zu thun; ſo erfordern doch beſondre Umſtände auch was beſonders darinnen. In wie weit man aber ſolches durch einen Wunſch zu thun befugt ſey; das habe ich bereits vor einem Jahre, mit zulänglicher Deutlichkeit erkläret. Ich darf alſo meine damahlige Wunſch-Formel nur wiederholen; und die Erfüllung derſelben von dem allergütigſten Monarchen, deſſen Unterthanen wir alle ſind, mit der vollkommenſten Zuverſicht hoffen. Alſo verſichere ich denn alle meine Gönner, Freunde und Feinde, Bekannte und Unbekannte, Gegenwärtige und Abweſende, Alte und Junge, wes Standes und Geſchlechts ſie ſeyn mögen, daß ich ihnen alle das Gute von Hertzens-Grund gönne und ungeheuchelt anwünſche, ſo ihnen die göttliche Weisheit zu geben von Ewigkeit her vor gut befunden und beſchloſſen hat.

Wenn es ihnen allen im folgenden Jahre wohl gehen wird, wenn ſie von einer Vollkommenheit zur andern gelangen, und alſo täglich ja ſtündlich ein neues Vergnügen genieſſen werden: ſo wird mir ſolches eine aufrichtige Freude verurſachen, und ich werde mich an ihrem glücklichen Zuſtande nicht weniger beluſtigen als über den meinigen. Wird es ihnen aber auch zuweilen übel gehen, wenn ſie ſich nehmlich durch böſe Handlungen mancherley Unluſt erwecken werden; welches denn bey vielen nicht ausbleiben wird: So werde ich allezeit ein ungeheucheltes Mitleiden mit ihnen haben. Ich werde ſie bedauren, daß ſie nicht Verſtand und Tugend genug gehabt ihrem Verderben zuvorzukommen: doch ohne wieder die göttliche Regierung deßwegen zu murren; als welche gantz gerecht iſt, und einem jeden wiederfähren läßt was er verdienet. Uber Unglücks-Fälle, die nicht natürliche Folgerungen aus ihren guten oder böſen Thaten ſind, werde ich ebenfalls ein Mitleiden bezeigen; in ſo weit nehmlich dieſelben ihnen ſchmertzlich fallen: In ſo weit ſie aber von der weiſen Vorſehung zu ihrem Beſten beſtimmet ſind, und den abgezielten Zweck bey Guten und Böſen erreichen werden: will ich mich aus redlicher Abſicht erfreuen; damit ich nicht GOttes wunderliche Wege meiſtere, worauf er auch das Böſe zum Guten dienen läſt, und aus dem Giffte Artzneyen bereitet. Dieß iſt nun meine gantze Erklärung, die man ſich an ſtatt eines Wunſches dienen laſſen, und meiner Aufrichtigkeit dabey völlig verſichert leben kan.

Als ich vor einem Jahre dergleichen Glück-Wünſche rechtfertigte, und die gewöhnliche Art derſelben in etwas auf die Probe ſtellete; haben viele ſich noch nicht recht darinn finden können. Sie haben den Wünſchen ich weiß nicht was vor eine verborgene Krafft zueignen wollen, dem Menſchen das Gute ſo ſie ihm gönnen, zuwege zu bringen. So viel mir aber davon zu Ohren gekommen, haben ſie nichts erhebliches darwieder einzuwenden gehabt. Sie habens zugeben müſſen, daß unſer Glück und Unglück von GOtt komme. Sie haben geſtanden, daß GOtt ſeine Gaben nach ſeiner Güte, Weisheit und Gerechtigkeit austheile; nicht aber nach dem Eigenſinne der Menſchen, die einander bald gar zu viel Gutes, bald gar zu viel Böſes gönnen und wünſchen. Gleichwohl aber haben ſie davor gehalten, das hieſſe dem andern nichts gewünſchet, wenn man ihm nur ſo viel anwünſchte, als GOtt ihm ohne dem ſchon zu geben beſchloſſen hätte; und haben alſo ſtillſchweigends verlanget, daß man ihnen etwas mehrers wünſchen ſolle, als GOtt ihnen zugedacht: das heißt, Dinge, ſo ihnen entweder ſchädlich, oder doch unnütze ſeyn würden; oder aber zum wenigſten in der von GOtt beliebten Ordnung aller Dinge ihnen unmöglich zu Theil werden könnten. Jch bleibe alſo bey meiner Art, und verlange von niemanden andre Wünſche, als von der erklärten Gattung: bin auch verſichert, daß mir die von GOtt beſtimmte Glückſeeligkeit in dieſer und jener Welt unfehlbar zu theil werden wird; die gantze Welt mag mir gönnen und wünſchen ſo viel und ſo wenig als ſie will. Und wenn ich es gern ſehe daß mir andre Gutes wünſchen; ſo geſchiehts nicht deßwegen, weil ich glaubte, daß ein Wunſch, als ein Wunſch, mir das angewünſchte Gute zuwege bringen würde: Sondern weil er mir ein Zeugniß von dem Wohlwollen deſſen ableget, der ſich ſo bereit bezeuget an meinem künfftigen Wohlergehen Theil zu nehmen.

Ein einziges nur haben einige Liebhaber von Folgerungen aus meinen Grundſätzen herleiten wollen, um dadurch meine Meynung, wo nicht zu wiederlegen, doch zum wenigſten verhaßt zu machen. Hülffe kein Wünſchen was; haben ſie geſprochen: ſo würde auch das Gebet nichts helfen. Denn nach ihrer Meynung lieſe beydes auf eines hinaus. Allein vors erſte mercke ich an, daß ein Satz der auf unumſtößliche Gründe gebauet iſt, dergleichen hier die göttlichen Eigenſchafften und die Naturen der Dinge ſind; unmöglich durch eine daraus hergeleitete Folgerung umgeſtoſſen werden könne. Aus der geſunden Vernunfft iſt dieſes bekannt; und kan an tauſend Exempeln gewieſen werden. Z. E. wir behaupten mit völligem Grunde, daß die Sinne des Menſchen, wenn ſie in gutem Stande ſind, und in Entſcheidung einer Frage von empfindlichen Dingen, etliche davon übereinſtimmen, ein untrügliches Zeugniß ablegen, und alſo völligen Glauben verdienen. Wir erweiſen ſolches daher: weil GOtt ſonſt ein Urheber des Jrrthums ſeyn müſte, indem er uns auf eine unvermeidliche Art gezwungen, das wahre vor falſch und das falſche vor wahr zu halten. Hätte uns GOtt etwa ſolche Augen und Hände gegeben, daß uns ein an ſich eckigter Cörper allezeit rund vor Augen ſchwebte und gantz kugelrund anzufühlen wäre: So könnte er es unmöglich von uns fordern, einen ſolchen Cörper vor eckigt zu halten. Und weil alle unſere Erkenntniß von den Sinnen anfängt, ſo würde in Wahrheit alle Gewißheit unſrer Erkenntniß wegfallen, wenn die Gewißheit der ſinnlichen Empfindungen gantz wegfiele. Geſetzt nun daß ich dieſen Satz unter Römiſchgeſinnten behauptete, und man mir den

Einwurf machte: Wenn das wäre; ſo müſte keine Transſubſtantiation, oder Verwandlung der Cörper im H. Abendmahle ſtatt finden: Würde nun dieſe aus meinem Satze gemachte Folgerung denſelben wohl umſtoſſen? Würde wohl eine ſolche Conſequentz, die nach der Meynung einer groſſen Secte ungereimt iſt, eine wohlerwieſene Wahrheit zum Irrthume machen können? Ein jeder von uns Evangeliſchen würde gewiß darüber lachen, da wir ohne dem wohl wiſſen, daß keine weſentliche Verwandlung des Brodtes in Fleiſch, und des Weines in Blut im H. Sacramente geglaubet werden dörfe.

Zum andern wird ſichs fragen, obs denn aus meiner Lehre vom Wünſchen auch in der That folge, daß das Gebet überhaupt unnütze ſey? Ich leugne ſolches, und erkläre mich folgender maſſen. Das Gebet iſt ſowohl als die Wünſche zweyerley: nehmlich entweder vernünfftig oder unvernünfftig. Wie ich nun nicht die vernünfftigen, ſondern nur die thörichten Wünſche verwerfe: ſo folgt auch nichts mehr daraus, als daß das unvernünftige Gebet vergebens, unnützlich und alſo verwerflich ſey. Unvernünftig aber nenne ich alles Gebet, was (1) unmögliche Dinge von GOtt fordert. Wenn ich GOtt bitten wollte, daß er mich unſichtbar machen, oder daß ich an zweyen Orten zugleich ſeyn, oder von einer Stelle zur andern kommen möchte, ohne durch die zwiſchenliegenden Oerter zu gehen: So würde mich wohl ein jeder vor einen Thoren halten, und mein Gebet vor unnütze erklären. Und ſo beten gleichwohl offtmahls die Menſchen. Fordern ſie von GOtt nicht eben ſo ſchlechterdings unmögliche Sachen; ſo beten ſie doch um Dinge, die nach der von dem Allerweiſeſten einmahl beliebten Ordnung der Natur nicht möglich ſind. GOtt ſoll offt zweyen Seefahrenden zugleich Gehör geben, die auf demſelben Waſſer und zu einer Zeit theils um Oſt, theils um Weſt-Wind bitten. Zwey Ackerleute, davon des einen Feld hoch, des andern Acker tief gelegen iſt, bitten zugleich um Regen und Sonnenſchein. Hundert Leute ſo in eine Lotterie legen, bitten um anſehnliche Gewinnſte; doch kan nur eine ſehr kleine Zahl mercklich dadurch gebeſſert werden. Tauſend andre Gelegenheiten da man unmögliche Dinge von GOtt bittet, will ich itzo der Kürtze halber verſchweigen. Was iſt nun gottloſes daran, wenn ich ſage, daß ein ſo thörichtes Gebet vergebens ſey?

Ferner (2) iſt ein Gebet unvernünfftig, wenn ein Menſch ſchädliche Dinge von GOtt bittet. Das wird ja niemand thun: ſollte man dencken. Allein nichts iſt bey der Schwäche unſers Verſtandes gewöhnlicher, als das. Es hat ſchon vor mehr als anderthalb tauſend Jahren ein Römiſcher Poet Juvenal, dieſe Anmerckung aus den noch viel ältern Weltweiſen werthgeachtet, ſeine X. Satyre vom thörichten Gebete der Menſchen damit anzufangen. Es heißt ohngefehr ſo. „In aller Welt, von einem Ende der Erden biß zum andern, können ſehr wenige Menſchen, die wahren Güter von den falſchen unterſcheiden; und den „Nebel der Irrthümer bey Seite ſchaffen. Denn was pflegen wir wohl mit Vernunfft „und genugſamem Grunde zu ſcheuen oder zu verlangen?„ Die Erfahrung lehrt uns auch eben das. Wie mancher Vater bittet GOtt um einen Sohn, und wenn er ihn hat, erlebt er lauter Hertzeleid an ihm. Wie manche Mutter, deren Töchterchen an den Kinder-Pocken lieget, bittet GOtt, daß die Schönheit deſſelben nicht verlohren gehen möge. Es geſchieht was ſie begehret: und ſiehe die Tochter wird eine Schande ihres Geſchlechts und ein Fallſtrick unzehliger leichtſinniger Gemüther. Wie mancher bittet GOtt um groſſes Anſehen in der Welt? Er gelangt auch wircklich dazu: aber er wird ein Sejanus, oder Ruffinus, die nur deßwegen ſo hoch geſtiegen, daß ſie deſto tiefer fallen könnten. Wie mancher bittet Reichthum von GOtt. Es geſchiehet ihm ein Genügen: aber ſein Geld macht ihn zum Narren wie Nabal war, und er wird durch ſeinen Geitz der unglücklichſte Menſch auf der Welt. Wie mancher Sohn bittet GOtt um den Todt ſeiner Eltern; Er erfolgt: aber zum gewiſſen Verderben dieſes thörichten Beters, der nach verlohrner Aufſicht ſeinen Lüſten den Zügel ſchieſſen läßt und ſich bey zeiten ins Unglück ſtürtzet. Und wer will alle die Fälle erzehlen, da die Menſchen ſich ſchädliche Dinge von GOtt erbitten. Sollte nun ſolch ein Gebet nicht thöricht ſeyn, und wäre es nicht beſſer daſſelbe zu unterlaſſen? Vergeblich iſt es ohne dem, wenn GOtt nicht aus beſondern Gerichten daſſelbe erfüllet. Denn da wir den Kindern gleich ſind, die ſich ſcharfe Meſſer und brennende Lichter ausbitten; ſo thut GOttes Güte mehrentheils wie ein kluger Vater, und läßt uns die Antwort werden: Ihr wiſſet nicht was ihr bittet.

Zum dritten iſt alle das Gebet unvernünfftig, womit man unbillige Dinge von GOtt bittet. Nichts iſt indeſſen gemeiner als dieſes. Ein Rachgieriger bittet um das Leben ſeiner Feinde; Ein Zäncker um ein gutes Urtheil vor Gerichte, wenn er gleich unrecht hat; Ein Seeräuber um reiche Beute; Ein Kaufmann auf Meſſen und Märckten um groſſen Verdienſt, der doch nicht anders erfolgen kan, als wenn alle Käufer ſeiner Gattung von Waaren, zu ihm kommen, daß alſo ſein Profeßions-Verwandter gar nichts verdienet. Ja an gewiſſen Orten die am See-Ufer liegen, wo die Seefahrenden offt Schiffbruch leiden, ſo, daß ihre Waaren ein Raub der Einwohner des nechſten Landes werden, ſoll man wohl gar auf der Cantzel GOtt anruffen, daß er den Strand ſeegnen ſolle. Sind das nun nicht unbillige Gebete? Sind ſolche Bitten nicht thöricht? Iſt es nicht unvernünfftig, GOtt den allergerechteſten HErrn ſeiner Geſchöpfe um Dinge anzuruffen, die er unmöglich erhören kan? Und ſollte man nicht mit Recht ſagen, daß ſolche Beter auch vergeblich zu GOtt ruffen und keine Erhörung zu gewarten haben?

Man ziehe aber alle dieſe drey Gattungen thörichter Gebete von dem groſſen Haufen deßjenigen ab, was die Menſchen täglich von GOtt bitten: So wird in Wahrheit nicht viel übrig bleiben. Wie fein lehren nicht derowegen unſre Gottesgelehrten, daß man um zeitliche Dinge allezeit mit dem Bedinge bitten ſolle: dafern nehmlich dieſelben uns zuträglich und dem göttlichen Willen gemäß ſind! Was heißt das aber anders, als ſich der göttlichen Vorſehung lediglich überlaſſen, und ſich gegen dieſelbe erklären, daß man ihr nichts vorſchreiben, ſondern alles annehmen wolle, was ihr weiſer Rathſchluß uns von Ewigkeit her zugedacht, und zu geben beſchloſſen hat?

Was wollen wir uns nun doch wieder GOtt erheben
Und ſeiner weiſen Macht Befehl und Ordnung geben?
Was kümmern wir uns dann? Was klagen wir denn viel?
Weil GOtt das höchſte Gut es alſo haben will:
Was heiſſet trotzig ſeyn und mit dem Himmel ſtreiten,
Wie Mimas und ſein Volck gethan vor alten Zeiten,
Wenn dieſes nicht ſo heißt? Es hilft doch kein Verdruß,
Am beſten, gerne thun; Denn wer nicht will der muß.

Opitz II. B. von Wied. des Kr.

Der Biedermann.

Acht und Achtzigſtes Blatt 1729. den 10. Januarii.

JUVENALIS.
Sic natura jubet: velocius & citius nos
Corrumpunt vitiorum exempla domeſtica.

Folgendem Schreiben habe ich ſeines nützlichen Inhaltes und der ſchönen Schreibart halber einen Platz in meinen Blättern nicht verſagen können: obwohl ich der Lobſprüche gegen mich lieber wäre entübriget geweſen.

Hochgeehrteſter Herr Biedermann!

Alle Eigenſchafften, welche das alte Latien von einem redlichen Manne (bono viro) foderte, ſuchet man bey einem Biedermanne. Dieſer Thon iſt zwar unſern Zeiten faſt unbekannt. Als Ihr eure vernünftigen Betrachtungen zur Beförderung der menſchlichen Glückſeligkeit den Lehrbegierigen zu erſt in die Hände liefertet; Zitterte die Unwiſſenheit bey dieſem ungewohnten Schalle. Sie beſorgte, es möchte eine cabbaliſtiſche Beſchwörung ſeyn, und hielte es faſt vor ein bezauberndes Wort; welches entweder aus dem Gedichte der Söhne des Autolycus womit ſie das hervorſtrömende Geblüt des verletzten Ulyſſes geſtillet, oder aus denen Zauber-Liedern der Maſſyliſchen Prieſterin entlehnet worden, durch deren Krafft die Flüße ſtehen, die Geſtirne zurückweichen, Geſpenſter und Nacht-Geiſter erſcheinen ſollten. Ich ſelbſten hörete von einem Jüdiſchen Chriſten, daß das Wort Biedermann nach denen himmliſchen Sätzen der geheimen Caubala aus dem erſten Worte der heiligen Schrifft könnte hergeleitet werden; weil nemlich im Anfang alles bieder, gut und vollkommen war. Und ich glaube gänzlich, daß man Euch vor einen Hexenmeiſter ausgeſchrieen, wo ihr nicht durch einen gründlichen Unterricht dieſem Ubel vorgebauet. Denn wer nur einen fremden Nahmen führet, oder einige unverſtändliche Worte im Barte murmelt, muß bey uns ein Teufelsbanner ſeyn. Man wundere ſich aber nicht, daß dieſes Wort unſern Zeiten ſo ungewöhnlich iſt. Man hat nicht nöthig, durch Zeichen der Einbildungs-Krafft zu Hülfe zu kommen, wenn keine Sache vorhanden iſt, die man damit abbildet. Die wahrhaften Biederleute haben ſich faſt aus unſern Tagen verlohren. Nur eine bloße Möglichkeit ſcheint in den meiſten Orten Deutſchlandes davon übrig zu ſeyn. Was hat man daher nöthig, mit dem leeren Worte das Gedächtniß zu beſchweren? Habt Ihr aber Urſachen gehabt, Euch dieſen Nahmen öffentlich beyzulegen; ſo habe ich keine zureichende Gründe zu zweifeln, ob in Eurer Perſon ein Biedermann anzutreffen ſey. Ich finde in Euren Blättern einen reinen Eifer vor die Tugend. Eine vernünftige Regung, die Vollkommenheit des menſchlichen Geſchlechtes zu befördern, blicket aus allen Stellen hervor. Beydes aber leitet ein durchdringender Verſtand. Und da dieſes alles mich überführet, daß unter andern Tugenden Euch auch die Leutſeligkeit eigen ſeyn müſſe, ſo trage ich kein Bedencken, Euch gegenwärtige Zeilen zu überſchicken. Sie ſind längſt verfertiget geweſen. Ob ſie aber würdig ſind in Eurer Sitten-Lehre eine Stelle zu erhalten, überlaſſe ich Eurem Urtheile. Ich überſende Euch nachfolgende Gedancken, wie meine Seele ſie damahls hervor gebracht, als mich Euer 59 Stück dazu veranlaſſete. Ihr habt darinnen die Vorzüge eines Unverehlichten vor einem Beweibten gezeiget. Ihr habt durch Gründe zu erweiſen geſucht, daß man im ehloſen Stande weit ungehinderter ſein Beſtes ſuchen könne, als wenn man ſich mit einer Gehülffin verſehen. Ich habe ſelbſt offt die Thorheit der Menſchen bewundert, und der Sterblichen Einfalt bedauret, daß ſie durch einen unbedachtſamen Vortrag ihre gantze Lebens-Tage elend machen. Man ſiehet leicht, daß ich dieſes nur von ſolchen Verbindungen verſtehe, welche unvorſichtig unternommen, und aus eitlen Abſichten geſchloſſen werden: wo laſterhaffte Gemüths-Bewegungen die Gründe ſind, warum man ſich in einen ſolchen Stand begiebet. Denn von ſolchen Ehen, welche die Tugend ſtifftet, wo eine Gleichformigkeit der Gemüther zwey Perſonen trauet, bin ich gantz anderer Meynung, als mein Hr. Biedermann. Vielleicht finde ich Gelegenheit ſolches zu anderer Zeit wieder Euch zu behaupten. Itzt gedencke nur, daß ich bey Eurer Abhandlung auf die Betrachtung gefallen, woher es doch komme, daß bey uns ſo wenige die Gabe der Keuſchheit beſitzen, die meiſten aber zur unreinen Luſt geneigt ſind. Bey reifer Uberlegung fand ich viele gifftige Quellen, daraus dieſer ſchädliche Strom ſeinen Urſprung nimmt, welcher unſre Grenzen überſchwemmet. Der Raum iſt zu enge, als daß er meine Gedancken faſſen könnte. Itzo will ich alſo nur eines einzigen und nach meiner Einſicht des vornehmſten gedencken.

Man hat recht, wenn man eine unvernünftige Auferziehung vor die unſeelige Mutter aller Unart erkennet. Ich nenne ſie mit Bedacht eine Mutter. Denn dieſe trägt zwar nichts zu des Menſchen Weſen bey: doch nähret ſie die Frucht, und bringet ſie vollkom̃en zur Welt, da ſolche vorher ein unförmlicher Wurm, und unvollkommenes Geſchöpfe war. So mag gleichfals die Auferziehung nicht vor die innere Urſache der Laſter angegeben werden. Der Saamen alles Böſen liegt in uns ſelbſt. Der Mangel einer richtigen Erkänntniß vom Guten und Böſen, die engen Schrancken unſeres Verſtandes können ſolche Ungeheuer hervorbringen. Nimmermehr aber würden ſie ſo häufig zur Wircklichkeit gelangen, wenn nicht eine ſorgloſe Auferziehung den Saamen erweckte, und eine verdammte Nachläſſigkeit das Unkraut hervorſproſſen ließe. Die Geilheit oder eine unordentliche Begierde zum Beyſchlaf, dadurch man bloß eine nichtige Luſt zu empfinden trachtet, iſt eine gebrechliche Frucht dieſer armſeligen Gebährerin. Denn kaum wird itzo ein Kind gebohren; ſo übergiebet man es einfältigen Weibs-Perſonen, und laſterhafften Wärterinnen. So bald ein Neugebohrner anfähet die Welt ſich klärer vorzuſtellen; ſo bald empfindet er Reizungen zur ſündlichen Wolluſt. Giebt er durch Weinen die Empfindung eines Schmertzens zu verſtehen; ſo ſoll ein unzüchtiges Geplärre ſolchen lindern. Soll er ſchlafen oder ſonſt etwas vornehmen, da muß eine verliebte Grille hergetrillert werden. Dieſes iſt ſo gemein, daß man auch bey Aufnehmung ſolcher Perſonen ſorgfältig forſchet, ob ſie ſich in dieſer Kunſt geübet. Daher bemühen ſie ſich auch eifrigſt dieſe vortreffliche Eigenſchaft zu erlangen. Haben ſie im Hauſe keine Anleitung, ſo laufen ſie in die Vor-Stadt und laſſen ſich ſolche lehren. Und da kan nichts anſtändigers gefunden werden, als die unanſtändigſten Zoten-Reime. Die üppigſten Reden werden von jenen alten Jungfern gehört, welche die Unzucht zu Am̃en gemacht. Kein Poſſen iſt ſo unflätig, keine Ausdrückung ſo unverſchämt, daß ſie nicht ſtündlich von der geilen Zunge ſollten hervor geſtoſſen werden. Aller Redens-Arten der unzüchtig-Verliebten, welche ſie ehmahls von ihrem Buhlen gehört, bedienet ſie ſich gegen diejenigen, ſo anfangen Menſchen zu werden. Die verliebten Grillen, denen eine ſolche Perſon bisher nachgehangen, ſtecken ihr noch immer im Kopfe. Weil aber der brünſtige Hans ſie verlaſſen, da ſie die Ehe forderte, ſo ſchüttet ſie ihre ſehnſuchtsvolle Klagen vor einem unwiſſenden Kinde aus, und will daſſelbe gleichſam unterrichten, wie es inskünftige beſſer, als ſie, das Geliebte ins Garn locken, und darinnen fangen könne. Man bringet die vergällten Schmeicheleyen mit eben den Minen vor, als bey dem Ammen-Macher. Man machet die geilſten Stellungen des Leibes. Alle Bewegungen der Glieder zeugen von ihrer unreinen Seele. Man muß erſtaunen, was ſolche Säug-Ammen öfters vor abſcheuliche Handlungen vornehmen, entweder aus Boßheit oder Einfalt, und das vor den Augen zarter Kinder. Unvernünftige Eltern! die ihre geliebte Frucht der Aufſicht ſolcher Leute anvertrauen Bejammernswürdige Kinder, die ſolche Pflegung haben! Wer die Natur des Leibes verſtehet, wird wiſſen, was die Speiſe, die von ſolchen Brüſten kommt, vor Bewegungen verurſachet. Wer die Gemüther der Menſchen kennet, iſt überführet, was die erſten Vorſtellungen vor einen Eindruck machen. Man ſpricht zwar insgemein: Es ſind Kinder, ſie verſtehens nicht. Ich würde es einen dummen Einfall nennen, wenn ich nicht wüſte, daß dieſer Gedancke auch von unzehligen geheget wird, welche ſich weiſe zu ſeyn düncken. Eben deßwegen weil ſie es nicht verſtehen, das iſt nicht erkennen, daß ſolche Thaten böſe ſind, ſollte man behutſamer mit ihnen umgehen. Neugebrannter Zunder fänget an beſten, und Neugebohrne ſind am geſchickteſten alles anzunehmen, was ihnen vorkommt. Ihre Seele erwachet gleichſam aus einem tiefen Schlafe. Sie weiß ſelbſt nicht, wie ihr geſchiehet. Sie empfindet was neues und ungewöhnliches: Daher ergreift ſie alles mit der heftigſten Begierde. Ob ſie gleich die Worte nicht faſſet; ſo wird ihr doch durch Beyſpiele die Sache beygebracht. Exempel haben ſonſt in Erlernung einer Sache die ſtärckſte Krafft, ſagt Columella. Eine ſinnliche Empfindung bringet Erwachſene weiter, als die nachdrücklichſte Vorſtellung: wie vielmehr diejenigen, welche noch nicht den Gebrauch der Vernunft haben? Die Natur hat ihnen zwar ein Vermögen etwas zu erkennen gegeben; die Erkenntniß ſelbſt aber muß vermittelſt der Sinnen erlanget werden. Was dieſe berühret, müſſen Kinder als Wahrheit annehmen; weil das wahre vom falſchen, das Gute vom Böſen zu unterſcheiden ihre Kräffte überſteiget. Kommen ihnen demnach ſolche Sachen vor, die an ſich böſe ſind und vermöge ihres Weſens unſre Unvollkommenheit wircken; ſo wird die Unſchuld wieder ihren Trieb verführet, daß ſie als gut verlanget, was ihr doch ſchädlich iſt. Es wäre zu wünſchen, daß ſich ſolche Vorurtheile nur über die Kinder-Jahre erſtreckten. Alleine richtet ſich unſere Seele nach gewiſſen Regeln, und haben die folgenden Gedancken ihren Grund in den vorhergehenden; ſo mache man den Schluß, was vor einen Einfluß ſolche verdammte Anleitung in dem gantzen Leben des Menſchen hat. Man könnte alles dieſes mit geringer Mühe durch unwiderſprechliche Gründe erweiſen, wenn es nicht zu weitläuftig fiele und alle Eure Leſer ſich davon überzeigen zu laſſen geſchickt wären. Die Erfahrung aber ſelbſt beſtätiget dieſe Sätze. Es zeiget gleich die Wirckung von der Urſache. So bald ein Kind die ſtammlende Zunge zu gebrauchen weiß, höret man von ihm die unverſchämteſten Reden. An ſtatt, daß man ſolche an ihnen mit Ernſt beſtrafen ſollte, giebt man ihnen Gelegenheit ſich darinnen vollkommen zu machen. Wir beluſtigen uns, wenn ſie unzüchtige Dinge vorbringen. Reden, ſo an denen üppigſten Orten nicht geduldet werden, belohnen wir mit einem lächelnden Kuße. Man hat aber nicht Urſache ſich darüber zu verwundern. Wir haben ſie ja darinnen unterwieſen. Von uns haben ſie es gehöret. Sie ſehen unſere Buhlen und Beyſchläferinnen. Bey unſern Gaſtgebothen werden ſolche üppige Dinge gehöret und geſehen, die ein ſchamhafter Mund nicht nachſagen darf. Ich rede deßwegen mit einem beredten Quintilian weil unſere Sitten hierinnen mit den heydniſchen Gebräuchen des alten Roms gäntzlich überein kommen. Was vor ſchändliche Zoten hören wir nicht von unſern Kindern? Wie viel unanſtändige Worte bewundern wir nicht an ihnen? Keuſchen Ohren unerträgliche Reden hält man vor ein unbetrügliches Kennzeichen eines aufgeweckten Geiſtes. Man ſetzt eine gewiſſe Belohnung drauf, wenn ein lallender Mund dieſe oder jene Schand-Rede nachſagen lernet. Ehe ein Kind noch begreifen kan, was lieben heiſt, legt man ihm eine Liebſte bey. Man vergnüget ſich, wenn das Söhngen ſo artig ſeine kleine Schöne bedienet, und einen Kuß auf die itzt noch unſchuldigen Lippen drucket. Keine Zeit hält man vor edler zugebracht, als in welcher man beyde von ſolchen Dingen unterrichtet. Man lehret ſie erſtlich Hochzeit ſpielen; hernach nehmen ſie die kindiſchen Eltern bis in die Jünglings-Jahre mit in ihr Schlaf-Gemach, damit ſie ja durch Wort und Beyſpiel in ſolchen Sachen mögen unterrichtet, und eine Begierde ihnen nachzuahmen eingepflantzet werden. Bey reiferen Jahren läßt man ſie in Geſellſchaft laſterhaffter Buben gehen, welche gleiches Glück der Unterweiſung gehabt. Da erzehlet dieſer eine luſtige Begebenheit, welche ſich mit ſeiner Jungfer-Magd zugetragen. Jener berichtet, was ſeine unzüchtige Eltern vorgenommen. Ein anderer ziehet einen Liebes-Brief hervor, welchen er ſeinem ſchlafenden Hauslehrer weggetragen. Der vierdte weiß einige Schand-Zeilen aus Ovidius Kunſt zu lieben herzuſagen, welche der Vater mit grüner Dinte unterſtrichen, und mit groſſer Sorgfalt in unſere Mutter-Sprache überſetzt. Dann beluſtiget ein anderer die Geſellſchaft mit einem verliebten Streiche, den er in einem vergöldeten Roman geleſen, welchen die Mutter im Fenſter hat liegen laſſen. Hierauf zehlen ſie ein gantzes Regiſter von Romanen her, daraus ſie ſich erbauet. Sie wiſſen ſich groß zu machen, daß ſie manche Stunde mit gröſtem Vergnügen eine erdichtete Liebes-Geſchichte durchgeblättert. Sie zeugen, was vor einen koſtbaren Schatz von allerhand ausgeſuchten Redens-Arten ſie ſich geſammlet; wie ſie die edlen Blümchen zuſammen getragen, die zärtlichſten Ausdrückungen gefaſt und die verbindlichſten Reden auswendig gelernet, damit ſie bey aufſtoſſender Gelegenheit in romaniſchen Verpflichtungen ihren Geliebteſten, wo nicht zuvor doch gleich kommen möchten. Die Eltern ſelbſt thun ihnen zu Anſchaffung ſolcher Bücher getreulich Vorſchub. Denn das liebe Kind ſoll galant werden. Die Einfalt beredt ſich, man könne ſolches nicht beſſer lernen, als aus fabelhaften Träumen, darinnen ein verliebter Held vorgeſtellet wirt, deſſen rühmlichſte That iſt, daß er die gefällige Halsſtarrigkeit einer Schönen überwunden, und über ein ſchwaches Werckzeug geſieget, ſich aber ſelbſt zum elenden Sclaven ſeiner raſenden Begierden gemacht. Dahero muß denen in Gedancken galanten Kindern ein gantzes Bret voll ſolcher koſtbaren Bücher angeſchaffet werden.

Der Schluß dieſes Schreibens folget über acht Tage.

Der
Biedermann.

Neun und Achtzigſtes Blatt 1729. den 17. Januarii.

HORATIVS.

Motus doceri gaudet Ionicos
Matura virgo, & fingitur artibus
Iam nunc, & inceſtos amores,
De tenero meditatur ungui.

DEr Verfolg des neulich gröſtentheils mitgetheilten Schreibens lautet folgendergeſtalt.

MAn empfindet ein groſſes Vergnügen, wenn der Augen-Troſt eine ſolche unſchätzbare Schrifft mit zu Bette nimmt, und ſich ſo lange daraus erbauet, biß er in der ſpäten Nacht, über dem Leſen einſchläft, und wohl gar das Bette anzündet. Man läſt ihnen Zeit, daß ſie in der Kirche aus ſolchen Schrifften ſich erbauen. Eine Junge-Magd trägt manchmahl ein ſchön vergüldetes Buch hinter der Jungfer her. Man glaubet es iſt ein geiſtreiches Geſang-oder Gebeth-Buch. Vergiſt ſie es aber im Stande; ſo ſiehet man, daß es Talanders Alceſtis iſt. Man verwirſt nicht mit Vernunfft geſchriebene Romane. Aber ſolche ohne Unterſcheid leſen, iſt gefährlich, in dieſer Abſicht thöricht, und an heiligen Stäten ärgerlich. Dahero kommts, daß man die nützlichen Sitten-Lehren darinnen entweder vorbey gehet, oder ſie mit verdrüßlichen Augen durchſiehet. Es wird ihnen bange, wenn die Lehre etwas lang iſt. Man kehret das erbauliche Blatt um, und ſuchet das ſchädliche. Bey dieſem ſtellt man eine lange Betrachtung an. Man bemühet ſich alles zu faſſen, noch mehr aber in Ausübung zu bringen. Sie lernen die verführeriſchen Liebes-Zettel ſo vollkommen nachzumachen, daß man ſie vor erfahrene Meiſter anſehen ſollte. Die Fälle, welche ihr Lehrer als möglich erdichtet, bringen ſie glücklich zur Wircklichkeit. Von einem der zehen Romanen geleſen, könnte man allezeit den eilften als eine wahrhaffte Geſchichte aufſetzen. Sie ſpielen ſolche Streiche, daß ſie ein vernünfftiger Romaniſt vor widerſprechend anſehen, und aus Furcht von Verſtändigen ausgelacht zu werden, aus ſeiner Schrifft weglaſſen würde. Um ſolche aber auszuführen, laſſen es die Eltern weder an Geld noch an Gelegenheit mangeln. Iſt der Sohn zwölff Jahr alt, ſo muß er wöchentlich ſo viel Thaler im Sacke tragen, ohne daß man fraget, wozu er es anwendet. Vor löbliche Thaten den Minder-Jährigen eine Belohnung reichen, ſie ermahnen es nützlich anzulegen, genaue Rechenſchafft fodern wovor ſie es ausgegeben, das ermuntert ſie zum Fleiß, lehret ſie, daß das Geld müſſe ſauer erworben werden, und gewöhnet ſie an, behutſam damit umzugehen. Aber auf ſolche Art das Geld derer Unmündigen Gewalt überlaſſen, heiſt nichts, als ihnen ein geſchicktes Mittel zur Verſchwendung und Geilheit an die Hand geben. Hierzu hilft getreulich, der bey uns ſo beliebte Müſſiggang. Dem beſchmutzten Schilfe iſt nichts zuträglichers, als ein ſumpfigter Lachen, und der geilen Liebe nichts vortheilhaffter als der Müſſiggang, wie der hierinnen erfahrne Ovidius angemercket. Zu was vor Arbeit ge-

Der berühmte Herr Lincke in Leipzig zeiget unter andern auch das verſteinerte Gerippe eines ziemlich groſſen Thieres, in ſeinem trefflichen Vorrathe. Da iſt es ihm nun leicht gefallen vom kleinen aufs groſſe zu ſchlieſſen. Wie? hat er bey ſich gedacht; wenn etwa ein Menſch verſteinert würde. Wie? wenn ſolches im Augenblick geſchehe; ſo daß er die Stellung behielte, darinn er betroffen würde? Wie? wenn ein gantzes Haus voller Menſchen, eine gantze Gaſſe voller Leute, eine gantze Stadt voller Einwohner plötzlich zu Stein würde? Da würde man mit Vergnügen darinn herumſpazieren, und die verſchiedenen Handlungen der Menſchen nach Belieben in Betrachtung ziehen können.

Ein jeder von meinen Leſern mag ſich ſelbſt die Beluſtigung machen, die ſich dieſer Weltweiſe in ſeinen Gedancken darüber gemacht. Jeder darf ſich nur einbilden, als wenn dieſe oder jene Familie, dieſes oder jenes Haus, dieſe oder jene Perſon, die man wohl kennet, zu einer gewiſſen Zeit verſteinert würde. Was vor Poſituren würde das geben? In was vor Handlungen würde man die meiſten antreffen? Wie viel würde man zu lachen, wie viel zu zürnen, wie viel zu klagen Gelegenheit finden? Ein Mann würde vielleicht ſeine Frau, eine Frau ihren Mann; eine Mutter ihre Tochter, eine Tochter ihre Mutter; der Prieſter ſein Beicht-Kind, das Beicht-Kind ſeinen Prieſter; die Obrigkeit ihren Bürger, und der Bürger ſeine Obrigkeit in ſolchen Umſtänden antreffen, daß ihnen die Haare darüber zu Berge ſtehen würden. Ich überlaſſe es andern, die eine lebhafftere Einbildungs-Krafft haben als ich, dieſe Dichtung höher zu treiben und weiter fortzuführen. Genug, daß ich eine geringe Anleitung dazu gegeben habe. Ein jeder bemühe ſich nur, daß er ſelbſt in keiner unanſtändigen Geſtalt angetroffen werde, wenn ihn an ſeinem Orte eine ſolche Arabiſche Verſteinerung übereilen ſollte.

Ohne Zweifel lacht man über dieſe Ermahnung, und hält ſich ſo ſicher vor meiner Drohung, als vor dem Einfalle des Himmels. Es iſt gut, ich fürchte mich ſelbſt nicht vor einer ſolchen Verſteinerung. Wie aber? Würde es uns lieb ſeyn von Menſchen in gewiſſen Handlungen geſehen zu werden? Warum ſcheuen wir uns denn nicht vor GOttes allſehenden Augen täglich darinn zu erſcheinen; vor welchen gewiß alles ſo unveränderlich gegenwärtig bleibet; als ob es in den feſteſten Marmor und Stahl verwandelt wäre.

Folgendes Schreiben ſoll dieſes Blatt vollends anfüllen.

Wertheſter Biedermann.

ICh habe mich neulichſt nicht genug verwundern können, als ich das erſte von euren Blättern dieſes ietzigen Jahres, zu leſen bekam: da ihr unter das unvernünftige Gebete, in welchem man unbillige Dinge von GOtt begehrete, auch dieſes zehletet, daß die Einwohner am See-Ufer GOtt auf den Cantzeln anruffen, daß er den Strand ſegnen ſolle. Ich meines Ortes ſehe hierinnen nichts thörichtes, ſondern mich deucht und bin es bey mir überzeuget, ob ich gleich kein groſſer Philoſoph bin, daß ſie darinnen recht thun. Denn laſſet euch dienen: ſie verlangen nicht etwan von Gott, daß die Seefahrer Schiffbruch leiden möchten, ſondern ſie bitten nur, daß die Waare ſo Schiffbruch gelitten, nicht in der See umkommen, ſondern zum Gebrauch an Land getrieben werden möchten. So viel weiß ich nun, werther Biedermann, warum dieſelben Leute bitten, daß ihr Strand möchte geſeegnet werden, und weil ihr einem jeden, dem was in euren Blättern bedencklich vorkäme, freygeſtellet, euch ſolches zu melden, ſo hoffe, ihr werdet meine Kühnheit nicht übel nehmen. Sollte meine Schreib-Art nicht förmlich vorgetragen ſeyn, ſo wiſſet daß ich lebe als

An der Elſter, den 28 Jan. 1729. ein Fiſcher.

Der Biedermann.

Vier und neunzigſtes Blatt 1729. den 21. Februarii.

HORATIVS.

- - - Heu Fortuna, quis eſt crudelior in nos
Te Deus! ut ſemper gaudes illudere rebus
Humanis!

Ich will dießmahl meinen werthen Leſern ein paar von den Brieſen mittheilen, ſo ſeit einiger Zeit bey mir eingelaufen ſind. Denn alle laſſen ſich zu meinen Abſichten nicht brauchen, welches denen zur Nachricht dienet, die ihre Zuſchrifften in meinen Blättern nicht finden werden. Dahin gehört ſonderlich derjenige, im übrigen ſehr geſchickte Correſpondent, der mir neulich von der Prediger-Kunſt ſeine Gedancken eröffnet hat. Es iſt nicht zu leugnen, daß die Verſtellung in den Geberden eines geiſtlichen Redners, ein verwerfliches Weſen iſt: hingegen aber iſt es auch ausgemacht, daß ein Redner mit der Sprache, den Augen, Minen und Händen, ſeinem Vortrage viel Krafft und Nachdruck geben kan, wenn er ſich nur aller dieſer Dinge, der Vernunfft und Naturgemäß zu bedienen weiß. Ich würde hierüber eine weitläufftigere Betrachtung, als eine Antwort auf ſein Schreiben angeſtellet haben, wenn ich daſſelbe hätte hieher ſetzen können. Weil aber eine gewiſſe Gemühts-Bewegung aus demſelben hervorleuchtet, die dem Verfaſſer ſelbſt nicht rühmlich ſeyn würde: ſo habe ich ein Bedencken getragen, ihm auf dieſe Weiſe zu willfahren. Vielleicht nehme ich einmahl Gelegenheit, von dem äuſſerlichen eines geiſtlichen Redners, ohne alle Abſicht, auf gewiſſe Perſonen zu handeln.

Folgendes Schreiben iſt meines Erachtens eine artige Satire auf die Projectenmacher, wo ich nicht irre, die ſich an vielen Orten einſchleichen. Ich würde mehr davon ſagen, wenn ich meinen Leſern das Vergnügen rauben wollte, die eigentliche Meynung des Verfaſſers ſelbſt zu errathen.

Mein Herr,

BEy den vielen ſo vortheilhafften und wohleingerichteten Lotterien, ſo hier und da faſt um die Wette angeſtellet werden, bin ich als ein ziemlich glücklicher Projectmacher auf die Gedancken gerathen, auch einen Entwurf einer beſondern Lotterie auszuſinnen, dadurch vielen Leuten geholfen, eines Prinzen Schatz-Kammer aber, mercklich bereichert werden könnte. Wie mir nun meine Erfindung gelungen ſey, werden ſie aus folgenden Puncten ſattſam erſehen.

I. Nenne ich meine Lotterie, eine **Ehren-Lotterie**; weil man darinn lauter anſehnliche Aemter, Bedienungen und Würden gewinnet. Ich ſetze nehmlich an ſtatt der

Gewinnſte in allen Claſſen, nichts als lauter Ehren-Stellen. Premier-Miniſter, Geheime-Hof-Commiſſions-Steuer-Accis- und andre Räthe; ferner Amtleute, Secretarien, Advocaten, Canzelliſten, Accis-Einnehmer, Copiſten, Schöſſer und Schreiber von allerley Gattungen; weiter, Feldmarſchalle, Gouverneurs, Generale, Obriſten, Majors, Commendanten, Hauptleute, Fähnriche, und Unter-Officirer zu Pferde und zu Fuſſe; imgleichen Doctores und Profeſſores in allen Facultäten, Licentiaten, Magiſter, Baccalaurei und Candidaten, von allerley Gattungen; nachmahls General- und andre Superintendenten, Pröbſte, Pfarrer, Capläne, Subſtituten, Catecheten, Küſter und Glöckner, bey Stadt- und Land-Kirchen; Noch ferner allerley Schul-Dienſte, Rectoren, Con- Pro- und Sub-Rectorem, Collegen und Collaboratores. Endlich auch die Städtiſchen Bedienungen, a. d. ſ. Bürgermeiſter, Syndici, Hauptleute, Bauherren, Stadtrichter, Rathsherren, Schöppen, Stadtſchreiber, Protonotarien, und wie die übrige alle heiſſen. Alle dieſe Aemter und Ehren-Stellen ſind, wie gedacht, in meiner Lotterie zu gewinnen, an ſtatt das in andern nur Geld, Porcellan, Juwelen, oder andre dergleichen Dinge vorkommen.

II. Werden dieſe Bedienungen alle in eine Ordnung gebracht, nachdem ſie in dieſem oder jenem Lande den Rang haben. Denn weil ich noch nicht weiß, welchem Potentaten oder Fürſten von Europa, mein Vorſchlag anſtehen möchte, ſo kan ich den Entwurf noch nicht ausführlich machen. Ich muß erſt wiſſen, wie erwehnte Aemter in dem Gebiete, wo meine Lotterie ins Werck gerichtet werden ſoll, dem Vorzuge und den Einkünften nach, aufeinander folgen, wie viel Geheimte Räthe gegen einen Feldmarſchall, wie viel Hofräthe gegen einen Geheimten Rath, u. ſ. w. an dem Hofe vorkommen; Alsdann kan ich meinen Plan erſt völlig zu Stande bringen.

III. Eben ſo verhält ſichs mit den Claſſen. Denn da die Stellen ſo ſehr ungleich ſind, ſo halte ichs vor rathſam, zehn auch wohl mehr Claſſen zu machen: ſo daß die wichtigſten Ehren-Aemter bis in die letzten aufgehoben bleiben, die meiſten von geringerer Wichtigkeit aber, in den erſten heraus kommen. Deßwegen aber kommen doch in die untern Claſſen auch wohl Gewinnſte von Wichtigkeit. Z. E. In der erſten könnte ein Superintendenten- oder Doctor-Titel der gröſte Gewinnſt ſeyn; In der andern eine Hofraths-Stelle, in der dritten eine Lands-Hauptmannſchafft, u. ſ. w. Der allergröſte Gewinnſt in der letzten Claſſe, wäre eine Premier-Miniſter-Stelle.

IV. Wegen der Einlage iſt folgendes zu mercken. Ich dächte in der erſten Claſſe müſten etwa 10 in der andern 20 in der dritten 30 Thaler, oder Ducaten, nach dem das Land reich wäre, eingeleget werden. In der zehnten Claſſe legte man alſo 100 Thaler ein; welche aber gegen die anſehnlichen Gewinnſte, ſo darinnen vorkommen, vor nichts zu rechnen ſind. Die in den erſten bekämen auch nach Beſchaffenheit ihrer geringen Einlage, nur geringere Bedienungen, womit ſie indeſſen vollkommen zufrieden ſeyn könnten. Wer bald heraus käme, dörfte nichts mehr zu Erneuerung der folgenden Claſſen erlegen: wer aber bis zuletzt drinnen bliebe, müſte zwar alles in allem 550 Thaler einſetzen, bekäme aber auch dagegen ſolche wichtige Ehren-Stellen, die ihm in einem Jahre zum allerwenigſten doppelt ſoviel eintrügen.

V. Wegen der Nieten, müſte der Printz die Einrichtung nach der Bedürfniß ſeiner Schatz-Kammer, und der Menge der verhandenen Bedienungen machen. An Einlelegern würde es nicht fehlen, wenn gleich nur ein einziger unter zehnen was gewönne. Pflegt man doch ſonſt bey der ungewiſſen und ſo weit entferneten Hoffnung, eines Gewinnſtes von etlichen 1000 Thalern, blindlings zuzufallen. Wie viel eifriger würde man nicht einlegen, wenn man ſein gantzes Glück auf Lebenlang, durch einen glücklichen Gewiñſt machen könnte.

Alles was ferner dabey zu beobachten wäre, käme darauf an, daß 1) kein Frauenzimmer einlegen dürfte; weil ſelbiges zu keinen Aemtern fähig iſt. 2) Keine Kinder, ſondern lauter Leute von 16 und mehr Jahren, denn dergleichen können zum wenigſten Baccalaurei und Magiſtri werden. 3) Keine Leute, die ſchon in Bedienungen ſtehen; denn dieſe möchten etwa unglücklich ſeyn, und ſchlechtere Bedienungen gewinnen, als ſie ſchon haben. Hingegen wäre der Nutzen in einer ſolchen Lotterie überaus groß. I) Bekäme der Printz dadurch einen trefflichen Schatz in ſeine Banck, und dörfte ſich weder den Kopf mit Erſinnung neuer Auflagen zerbrechen, noch den Land-Ständen viel gute Worte geben. II) Bekämen ungemein viel Leute die Anwartſchafft auf Aemter, denen es entweder an vornehmen Freunden oder Patronen fehlt: ja auch die würden verſorget, denen man weiter nichts erheblichers vorzurücken weiß, als daß ſie nicht geſchickt wären, eine ſolche Stelle zu bekleiden. Diejenigen nehmlich, die Hoffnung zu einem Amte kriegten, dem ſie noch nicht gewachſen wären, bekämen dadurch Gelegenheit, ſich beyzeiten darauf zu legen.

Denn daß ſo viel unwürdige Leute in Bedienungen ſeyn, kommt meines Erachtens daher, weil meine Lotterie noch was unerhörtes in der Welt iſt. Die armen Leute, die ſich gerne worzu geſchickt machten, wiſſen nicht wo ſie anfangen oder aufhören ſollen, ihren Fleiß anzuwenden. Dieſer ſtudiret auf einen Doctor, und wird ein Soldat. Jener will Superintendent werden, und das Glück macht ihn zum Hofrath. Jener ſollte ein Tantzmeiſter werden, und ſtirbt als ein Major. Wie mancher hat einen Geheimten Rath im Kopfe, und wird kaum ein Thorſchreiber. Kurtz, meine Lotterie wird einem jeden, der was gewinnet, zeigen, worauf er ſich zu legen habe. Davon wird der Printz und das Land, wo ſie zu ſtande kommt, den gröſten Vortheil zu gewarten haben.

Daß ich ihnen, mein Herr, dieſen meinen Vorſchlag mittheile, und durch den Druck bekannt zu machen bitte, thue ich deßwegen, damit ich beyzeiten die Urtheile meiner Brüder, der Projectenmacher, davon erfahren möge. Ich werde wie Apelles, hinter der Tafel lauren, um zu vernehmen, was man dazu ſagen wird. Wenn ich nun meinen Plan gantz werde ins Reine gebracht haben, will ich eine Reiſe an die vornehmſten Europäiſchen Höfe thun, und als ein andrer Law, groſſen Herrn meinen Anſchlag, gegen eine anſehnliche Vergeltung offenbahren. Ihnen aber, mein Herr, verſpreche ich zur Danckbarkeit, zehn freye Looſe, ſobald nur alles zu Stande ſeyn wird. Sie können dadurch wenigſtens ihr Glück verſuchen, und wenn es ihnen wohl will, auch deſſen zuweilen gedencken, der ſich mit aller Ergebenheit nennet

Semmelsdorf, 1729. den 20. Januar.
Da der groſſe Winter war!

Ihren dienſtgefliſſenen
Sinnreich Vielwitz.

Auf folgendes Schreiben will ich nechſtesmahl antworten.

Mein Herr!

ES iſt mir Dero 76ſtes Blatt vom vorigen Jahre, itzo allererſt von ohngefehr in die Hände gerathen. Sie geben ſich darinnen Mühe, die Hexereyen, ſo durch Hülfe des

Satans geſchehen, gäntzlich zu verwerfen. Sie nennen den Herrn von Hoffenbach einen Hexen-Patron, und ſuchen diejenigen mit Fleiß lächerlich zu machen, ſo dem Satan dergleichen Macht zuſchreiben. Ich bin zwar nicht ſo abergläubiſch, daß ich alle diejenigen fabelhaffte Mährchen vertheidigen ſolte, welche nicht nur von dem gemeinen Pöbel, ſondern auch öffters von denen, ſo ſich von demſelben zu unterſcheiden ſuchen, erzehlet werden. Man weiß daß es dieſen öffters an einer reifferen Uberlegung, Einſicht und genauer Unterſuchung aller Umſtände fehle; bey jenen aber eine groſſe Unwiſſenheit herrſche. Allein ich kan auch nicht gäntzlich glauben, daß dem Satan alle Macht, die Menſchen durch Hexen oder Zauberer zu erſchrecken, oder andern Schaden zuzufügen, ſollte benommen ſeyn. Will man dieſes behaupten, ſo muß man auch ſagen, daß keine dergleichen Perſonen gefunden würden, welche mit dem Satan in einem genauen Verſtändniſſe ſtünden. Leugnet man aber dieſes, ſo wird man geſtehen müſſen, daß die Hexe zu Endor, die Geſtalt des verſtorbenen Samuels, vermöge natürlicher Künſte, hervorgebracht. Und ſo ſind die Zeichen, welche die Egyptiſchen Zauberer vor Pharao gethan, gantz natürlich geweſen? Man hat zwar hierwieder eines und das andere einzuwenden, allein weil ſolches mehrentheils ſehr ſchlecht iſt, verdienet es nicht angezogen zu werden. Die H. Schrifft gedencket unter andern auch des Zauberers Simonis, und einer Magd, welche durch den Wahrſager-Geiſt ihrem Herren viel Nutzen zugewandt. Hat ſie dieſes durch Hülfe des Satans verrichten können, ſo wird ſie auch andern Menſchen, auf welche ſie einen Haß gehabt, Schaden zuzufügen, vermögend geweſen ſeyn. Anderer Exempel von Hexen zu geſchweigen.

Sie geſtehen, daß es Zaubereyen gäbe, da man durch die verborgenen Kräffte gewiſſer Kräuter, oder anderer Sachen, ſeinem Nächſten Schaden zufügen könne; Wie können aber noch nicht erkannte Kräffte, zu einem gewiſſen Endzwecke angewandt werden? Solche Würckungen müſſen den Hexen entweder von dem böſen Geiſte ſelbſt entdecket werden, oder ſie gebrauchen dergleichen Mittel, ohne zu wiſſen, was darauf erfolgen werde. Kan auch nicht der Satan durch GOttes Zulaſſung, gewiſſen Sachen eine Wirckung beylegen, welche ſie an und vor ſich nicht gehabt? Es war ja allerdings die Rede der Schlangen im Paradieſe eine auſſerordentliche Eigenſchafft, wenn man den eigentlichen Verſtand der Worte Moſis beybehält, und eine vom Satan beſeſſene natürliche Schlange verſtehet. Auch hatte der Egyptiſchen Zauberer Stab an und vor ſich nicht die Krafft, zu einer lebendigen Schlange zu werden. Inzwiſchen gereichten dieſe, durch Hülffe des Satans hervorgebrachte Zaubereyen, unſern erſten Eltern und dem Pharao, zu einem nicht geringen Schaden; Inzwiſchen leydet die eingeſchränckte Macht des Satans dennoch nicht, ihn bey dergleichen Verrichtungen, einen wahrhafften Wunderthäter zu nennen.

Ich könnte dieſe meine Meynung weiter zu behaupten, unterſchiedliche Exempel anführen, ſo ich ſelbſt erlebet; es würde aber viel zu weitläuftig ſeyn, ſolche anitzo herzuſetzen. Werden ſie künftig von mir verlanget, ſo will ſie gerne einſenden. Letzlich bittet nach Dero bekannten Beſcheidenheit, dieſe Gründe zu beurtheilen

Mein Herr,

Sogacropolis, am 2ten Tage des Jenners, 1729.

Dero ergebenſter
Hexander von Blocksberg.

Der Biedermann.

Fünf und neuntzigſtes Blatt 1729. den 28. Februarii.

Canitz.

Mein GOtt! wie raſen nicht die Tichter : :

ICh muß meinem Verſprechen nachkommen, und meine Gedancken von Opern ausführlicher entdecken, weil ich mich neulich einmahl dazu anheiſchig gemacht. Dem Herrn Hexander von Blocksberg aber, will ich deßwegen die Antwort auf ſein Schreiben nicht ſchuldig bleiben. Uber acht Tage ſoll ſie unfehlbar folgen: itzo muß ich meinen Leſern, die keine Liebhaber von Teufeleyen ſind, zur Abwechſelung, auch von einer andern Materie was einrücken.

Fraget man mich: Was eine Oper iſt? ſo kan ich nicht beſſer, als mit dem gelehrten und galanten St. Evremont, einem ſcharfſinnigen Kenner und Meiſter in freyen Künſten antworten: ſie ſey ein ungereimter Miſchmaſch von Poeſie und Muſic, wo der Dichter und Componiſt einander Gewalt thun, und ſich überaus viel Mühe geben, ein ſehr elendes Werck zu Stande zu bringen.

Die Bewunderer der Opern rechnen dieſe ihre Diana, unter die glücklichſten Erfindungen neuerer Zeiten, und nennen ſie ein Meiſter-Stücke der zwo ſchönſten freyen Künſte, einen Sammel-Platz aller poetiſchen und muſicaliſchen Schönheiten. Dieſe und dergleichen Lob-Sprüche darf ich nicht ins beſondre wiederlegen, denn am Ende dieſes Papiers werden ſie von ſich ſelbſt wegfallen. Ich will nur das bemercken, daß man ſie muſicaliſche Tragödien und Comödien zu nennen pflegt: da ſie doch nichts weniger als dieſe Nahmen verdienen. Wären ſie Tragödien und Comödien zu nennen: ſo müſten ſie nach den Regeln dieſer beyden Schau-Spiele verfertiget ſeyn; welches aber nicht von einer einzigen Oper, die noch zur Zeit aufgeführet worden, zu erweiſen ſteht. In einer Tragödie hat man nach Anleitung der alten und neuen Meiſter, in der Dicht-Kunſt auf folgende ſechs Stücke zu ſehen. I) Die Fabel, mit ihrer Verwirrung, welche ſich anfänglich wie ein Knoten in einander wickelt, und zuletzt auf eine ungezwungene Art wieder auflöſet. II) Die Charactere der Perſonen, ſo darinnen vorkommen. III) Die Sitten oder Affecten, von welchen ſie regieret werden. IV) Die Gedancken und Ausdrückungen. V) Die Verzierungen des Schau-Platzes, und VItens die Muſic. Ich getraue mir zu behaupten daß die beſten Opern in allen dieſen ſechs Stücken wieder die Regeln der Tragödie und Comödie verſtoſſen.

Von dem erſten Stücke, nehmlich der Fabel, lehren die Meiſter und Kenner der Poeſie Ariſtoteles, Horatz, Scaliger, Boileau, Boſſu, Dacier, Evremont, Schafftsbury ꝛc. Daß ſie eine allgemeine moraliſche Fabel ſeyn müſſe, die eine ſittliche Wahrheit zum Grunde hat. Z. E. Sophoclis Antigone die Opitz ins Deutſche überſetzt hat, lehret durch viel ſchreckliche Begebenheiten die Wahrheit dieſes Satzes: GOtt läßt die Frevelthaten der Könige und Fürſten nicht ungeſtraft; und rottet offt gantze Geſchlechter gottloſer Regenten aus. Dergleichen Lehr-Sätze nun, ſucht die Tragödie ihren Zuſchauern auf eine ſehr empfindliche Art einzuprägen. Sie bedienet ſich dazu der hefftigſten Affecten, das iſt des Schreckens, der Bewunderung und des Mitleidens. Dadurch ſucht ſie ihre Zuhörer durchgehends zu rühren, und ſo zu reden gantz mürbe zu machen. Ja ſie bringt es zuweilen ſo weit, daß die Thränen denſelben in die Augen ſteigen, zum Zeugniß, daß ihre Gemüther von Schmertz und Bejammerung gantz übermeiſtert worden. Die Abſicht eines tragiſchen Poeten iſt alſo gantz moraliſch. Er will die Leute durch die Vorſtellung hoher Unglücks-Fälle zu ihren eigenen vorbereiten. Er will ihnen kleine Trübſalen gedultig ertragen lehren, indem er ihnen die Standhafftigkeit der Groſſen dieſer Welt, in weit entſetzlichern Zufällen vor Augen ſtellet. Er will endlich zeigen, daß die Rache der Gottheit ſich auch über diejenigen erſtrecke, die in der Welt keinen über ſich haben. Das iſt der rechte Character einer vollkommenen tragiſchen Fabel.

Nun zeige mir doch ein Opern-Freund irgend eins, von ſeinen ſogenannten muſicaliſchen Trauer-Spielen, welches nach itzt-erwehnter Art verfertiget iſt. Wer iſt jemahls auf die Gedancken gekommen, eine Opera zu Verbeſſerung der Sitten zu ſchreiben? Wer hat ſichs träumen laſſen, die Leute durch das unverſtändliche Singen weibiſcher Caſtraten, gelaſſener im Unglück, ſtandhaffter im Leiden, und geſetzter im Guten zu machen? Ein oder das andre moraliſche Sprüchelchen von der Beſtändigkeit in einer romaniſtiſchen Liebe, oder eine weichliche Arie von der Gedult, bey der Härtigkeit einer unerbittlichen Opern-Göttin, das macht die Sache nicht aus. Das ſind Tändeleyen, die vor Kinder gehören, zum höchſten das Ohr kützeln; das Hertz aber niemahls angreifen. Wer iſt jemahls mit thränenden Augen aus einer Oper gekommen, wie dort der Tyrann Hierocles, welcher dem Poeten darum das Leben nehmen wollte, weil er ihn durch eine bewegliche Tragödie, aller ſeiner Grauſamkeit und Unempfindlichkeit ungeachtet, zum Schrecken und Mitleiden gezwungen hatte? Eine verliebte Seele kan zur Noth in Opern, ihre vermeynte unglückſeelige Schickſale, nach einer zärtlichen Melodey beſeufzen lernen: Mehr aber wird wohl in dieſem Stücke nicht zu hoffen ſeyn.

Ja, wird man ſprechen, die Oper iſt nicht ſowohl eine Tragödie, als eine Comödie, wo alles hübſch luſtig zugeht. Gut; wir wollen ſehen, obs wahr iſt. In einer Comödie muß nach den Regeln der obgedachten Meiſter, das laſterhaffte Leben des Bürger-Standes, lächerlich gemacht werden, damit die Thoren ſich ihrer Narrheit ſchämen, u. ſich künftig davor mögen hüten lernen. Die Abſicht der Luſt-Spiele iſt alſo wiederum moraliſch. Sie ſuchen freylich wohl das Gelächter zu erwecken: aber ein vernünftiges Gelächter, über lauter ungereimte und laſterhaffte Dinge. Zoten und Fratzen ſind nicht das Werck eines wahren Comödien-Schreibers. Dadurch ſuchen ſich nur ſeichte Geiſter zu helffen, die ſonſt das Lächerliche in den menſchlichen Handlungen nicht finden oder abbilden können. Menander, Terentius und Moliere ſind hierinnen drey Muſter, wiewohl der letztere es dennoch in etlichen wenigen Stücken verſehen hat, die man aber mehr zu entſchuldigen, als zu loben, oder nachzuahmē verbunden iſt.

Wie verhält ſich aber die Oper bey dem allen? Treten da bürgerliche Perſonen auf? Sind ihre Fabeln ſo beſchaffen, daß dadurch das Laſter lächerlich gemacht wird? Welcher Poet hat jemahls die Abſicht darinnen gehabt, einen Miſantropen, Geitzigen, Betrüger, Spieler, Lügner, Verſchwender, Zänckiſchen, Grillenfänger, Läſterer, u. ſ. w. als einen Spott der Leute vorzuſtellen? Alle Opern ſind ja von Anfang bis zum Ende mit verliebten Romanſtreichen angefüllt. Die geile Liebe unzüchtiger Perſonen iſt ja das einzige, wovon die Schau-Plätze erſchallen. Die wahre tugendhaffte Verbindung zweyer Gemüther, würde lange nicht Reizungen genug haben, auf einer Opern-Bühne zu prangen. Man ſage alſo was man will; die Opern ſind weder muſicaliſche Tragödien noch muſicaliſche Comödien zu nennen. Sie thun der Republic ſoviel Schaden, als jene ihr Nutzen bringen, wenn ſie nur unter der Aufſicht verſtändiger Leute geſpielet werden. Sie ſollten alſo von rechtswegen gar nicht geduldet werden.

Bey einer tragiſchen oder comiſchen Fabel erfordern ferner die Kunſt-verſtändigen, daß eine genaue Wahrſcheinlichkeit darinn beobachtet werde. Man ſtellet in regelmäßigen Schau-Spielen keine unglaubliche Dinge vor; ſondern lauter ſolche Begebenheiten und Handlungen, die in der Zeit, an dem Orte, und bey den Umſtänden wircklich hätten vorgehen können. Daher fließt nun die Einigkeit der Zeit und des Orts. Der Schau-Platz muß nicht in der erſten Handlung zu Rom, in der andern zu Conſtantinopel, in der dritten zu Liſſabon, u. ſ. f. ſeyn; denn die Zuſchauer, die an einem Orte ſitzen bleiben, können wahrſcheinlicher weiſe ſolche Reiſen nicht im Augenblicke thun, wo ſie nicht etwa auf D. Fauſts Mantel durch die Lufft hingezaubert werden. Eben daher kommt auch die Einigkeit der Zeit. Wenn es möglich iſt, ſoll von rechtswegen die Fabel in eben ſoviel Stunden wircklich können geſchehen ſeyn, als ſie auf der Schau-Bühne währet. Geht das aber nicht an, ſo mag ſie auch 6. 8. 10 höchſtens aber 12 Stunden dauren. Währte ſie länger; ſo, daß ſich die Leute etlichemahl auf der Bühne eine gute Nacht anwünſchen, und hernach wieder aufſtünden, ihre Handlungen fortzuſetzen: oder wohl gar etliche Wochen oder Monate damit zubrächten: ſo würde es abermahl unwahrſcheinlich ſeyn, daß man ohne zu eſſen und zu ſchlafen ſo lange auf einer Stelle ſitzen geblieben.

An aller dieſer regelmäßigen Einrichtung fehlt es den beſten Opern, die wir haben. Die unwahrſcheinlichſten Dinge ſind darinnen allemahl glaublich genug. Man muß ſeinen Verſtand entweder zu Hauſe laſſen, und nur die Ohren mitbringen, wenn man in die Oper geht; oder man muß ſich Gewalt anthun, und alle Unmöglichkeiten die uns darinn vorgeſtellet werden, verdauen können. Die Sing-Spiele ſind im Abſehen auf Zeit und Ort ſo beſchaffen, wie die Spaniſchen Schau-Spiele. Cervantes, der ungemeine Verfaſſer des bekannten Don Qvixote, verweiſt es ſeinen Landes-Leuten, daß ſie keinen beſſern Verſtand von Theatraliſchen Sachen haben. Unſre Poeten, ſagt er, ſtellen uns einen Helden in der erſten Handlung in der Wiege, in der andern als einen Knaben, in der dritten als einen Jüngling, in der vierten als einen Mann, und in der fünften auf ſeinem Parade-Bette vor. Jmgleichen ſieht man zuweilen einen Ritter in einem Spiele alle vier Theile der Welt durchwandern. Dieß geſchieht in den erſten vier Handlungen, und wenn die Welt fünf Theile hätte, würde er zuletzt nicht einmahl wieder nach Europa kommen können. Eben ſo gehts auch in Opern. Man ſuchet das Wunderbare, und findet das Ungereimte; man will was neues und ſeltſames vorſtellen, und macht lauter unglaubliche Dinge.

Jch komme auf die Charactere, und davon mercke ich nur dieſes an, daß in Opern niemahls eine ſattſame Mannigfaltigkeit derſelben vorkommt. Lauter verliebte Helden, die ſich um eines ſcheelen Blickes halber das Leben nehmen wollen! lauter grauſame Schönheiten, die im Hertzen gantz anders dencken als ſie reden! Es iſt immer daſſelbe: Und wer drey Opern geſehen hat, der hat ſie alle geſehen. Jch ſchweige noch wie dieſe Charactere zuweilen beobachtet werden. Mancher Held geberdet ſich weibiſcher als ein Weib; und manche Opern-Prinzeßin viel heldenmüthiger als ein Held. Mancher Bediente übertrifft ſeinen Herrn, und umgekehret. Die Römer werden wie Deutſche gebildet, und die Aſiatiſchen Könige, reden wie Italieniſche Phantaſten, ꝛc. Kurtz, die Opern-Charactere taugen gemeiniglich nichts.

Eben das gilt von den Sitten und Affecten. Dieß iſt ein verborgenes Geheimniß vor die meiſten Opernmacher. Da ſie ihre Moral aus einem Recueil des Opera zu ſtudiren pflegen, ſo finden ſie in dieſer ihrer Sitten-Lehre auch weiter keine Neigungen, als die Schönheit anzubeten, die Treue zu brechen, und ſich aus Verzweifelung das Leben zu nehmen. Alles übrige ſchicket ſich in die poetiſche Opern-Welt nicht. Was iſt nun alſo aus den Sitten der Perſonen in Sing-Spielen vor Erbauung zu hoffen?

Ich komme auf die Gedancken und Ausdrückungen, da dieſe nach Beſchaffenheit der Charactere wohlanſtändig und wahrſcheinlich ſeyn ſollten: So dencken und reden die Opern-Perſonen faſt lauter Phöbus und Galimatias. Man ſollte offt ſchweren daß zwey Verliebte, die in einem Auftritte miteinander umgehen, ſelbſt nicht wiſſen, was ſie dencken oder ſagen. Es ſind lauter Augen-Sonnen, Thränen-Regen, Corallen-Lippen, Felſen-Brüſte, Diamant-Hertzen, Helfenbein-Hände: ſo vieler in Brand-ſtehenden Seelen, tyranniſcher Geſtirne und heiß-glühender Seufzer zu geſchweigen. Dieß iſt das Hohe der Opern: dieß iſt ihre prächtige Sprache, die an innerm Werthe offt weniger beträgt, als die Perlen und Edelgeſteine, ſo auf den ſchimmernden Kleidungen der Spielenden, ſo ſehr das Auge blenden. Kein Menſch redet da wie es die Natur, ſein Stand, ſein Affect mit ſich bringt; ſondern wie der Componiſt es gern haben möchte. Um eines langen Trillers halber den er gern anbringen möchte, muß eine ſonſt vernünftige Perſon offt die gröſte Thorheit von der Welt begehen, indem ſie uns dasjenige Italieniſch vorſinget, was ſie uns auf Deutſch weit beſſer hätte ſagen können.

Die Zierrathe der Schau-Bühne anlangend, ſo ſind dieſelben in der Oper eben dasjenige, was dem Pöbel am meiſten die Augen blendet. Nach den Regeln der Kunſt ſtellet die Bühne in Tragödien und Comödien den Ort vor, wo die Handlung vorgehet; und dieſer bleibt wegen der Einigkeit des Orts von Anfang bis zum Ende ſo. Allein in der Oper iſt die Natur und Wahrſcheinlichkeit viel zu ſchlecht. Im Augenblicke verwandelt ſich ein Pallaſt in eine Einöde; Ehe man ſichs verſiehet wird dieſe zum Garten, und gleich darauf iſt es eine wilde See mit Felſen und Klippen umgeben. Wo bleibt da die Wahrſcheinlichkeit? Die Maſchinen gehören auch hieher. Ohne die höchſte Noth miſchet die Tragödie keine ſolche Wunder-Dinge in die Thaten ihrer Helden: weil es gar keine Kunſt iſt, durch die Götter einer Verwirrung abzuhelfen. Die Oper hergegen ſuche ſich mit Fleiß Gelegenheiten ihre Lufft-Schiffe anzubringen. Wenn nur fein viel vom Himmel kommt: ſo iſt die Oper ſchon ſchön; denn das fällt trefflich ins Auge. Die alten Heydniſchen Götter kommen daher bey uns viel häufiger auf die Schau-Bühne; als vormahls bey ihren Anbetern; welches unſrer Religion eine treffliche Ehre iſt. Und daher lernet auch offt ein Oper-Freund mehr die Venus und Juno, den Jupiter und Mars, als den wahren GOtt, oder die Tugenden und Laſter kennen.

Das allerletzte iſt die Muſic, und dieß iſt der rechte Kern und Mittel-Punct aller Opern-Schönheiten. Die Alten brauchten das Spielen und Singen nur zwiſchen den Handlungen der Schau-Spiele. Der Chor, der mitten auf der Bühne ſtund, ſtimmte eine Ode voll ernſthaffter Betrachtungen über dasjenige Stücke der Fabel an, ſo vor ſeinen Augen geſchehen war. Dieſe Lieder waren nun reich an Sitten-Lehren, und voll von dem Lobe der Tugend, der Verabſcheuung des Laſters, und dem Preiſe der Götter. Folglich können ſie mit unſern geiſtlichen Geſängen verglichen werden, die wir in Kirchen ſingen. Die Schau-Spiele waren ohnedem bey den Alten eine Art des Gottes-Dienſtes. Das Volck lernete darinn von den Poeten mehr gutes, als von allen ihren Pfaffen, die nichts als den Schlendrian ihrer Ceremonien wuſten. Sonderlich lernten die Zuſchauer allmählich die Lieder des Chores auswendig, und behielten daraus die herrlichſten Lebens-Regeln. So nützlich war die Muſic der Alten angebracht. Unſre Opern haben alles mit einander muſicaliſch gemacht. Die Perſonen müſſen nach Noten lachen und weinen, huſten und ſchnupfen. Niemand unterſtehet ſich dem andern einen guten Morgen zu bieten, ohne den Tact dazu zu ſchlagen. Und die zornigſte Perſon ſiehet ſich genöthiget, ſo lange auf die Zunge zu beiſſen; biß ihr Wiederſacher ſeine Triller ausgeſchlagen. Alsdann iſt es ihr erſt erlaubt ihre Antwort im Kammer- oder Chor-Thone anzuſtimmen.

Der Biedermann.

Sechs und neunzigſtes Blatt 1729. den 7. Martii.

LUCRETIUS.
Quid dubitas, quin omne ſit hoc rationis egeſtas?
Omnis cum in tenebris præſertim vita laboret.

Der Herr Hexander von Blockeberg ſcheint mir an und vor ſich ſelbſt keiner Antwort auf ſein neuliches Schreiben benöthiget zu ſeyn. Der Nahme, den er ſich beyzulegen beliebet hat, zeuget ſattſam, daß er es mit ſeinen Einwürfen ſo ernſtlich nicht meyne. Ich würde alſo dieſelben mit Stillſchweigen übergehen, wenn nicht auſſer ihm viele andre wären, die ſeine Gründe vor ſehr ſtarck halten. Dieſen nun einiger maßen zu begegnen, will ich eine kurtze Antwort auf ſeine damahlige Einwendungen herſetzen, und alſo darthun, daß die Wahrheit ſich vor keinen Wiederſachern zu fürchten habe.

Man hält davor, es könne dem Satan alle Macht die Menſchen durch Zauberer zu erſchrecken, oder ihnen andern Schaden zuzufügen, nicht benommen ſeyn; und dieſes zwar deswegen, weil man ſonſt ſagen müſte, daß es keine Perſonen gebe, die mit dem Satan in einem genauen Verſtändniſſe ſtünden. Vors erſte antworte ich, daß dieſe Art mich zu wiederlegen nicht die geſchickteſte und beſte iſt. Ich habe Gründe angeführet, warum ich dem Satan nicht die Macht zugeſtehen kan, die Geſetze der Bewegung, welche von der ewigen Weisheit in der Welt beliebet worden, zu ſtören, und alſo wahrhaffte Wunderwercke zu thun. Hierauf hätte man antworten ſollen, ehe man ſeine Meynungen auf eine andre Art zu vertheidigen geſucht. Man hätte es entweder zugeben müſſen: Der Teufel könne wircklich eigentlich ſo genannte Wunder thun: und alsdann wäre unſer gantzer Glaube über einen Haufen gefallen. Denn kan Satan nicht weniger als GOtt ſelbſt Wunder thun: So kan es wohl ſeyn, daß Moſes und die Apoſtel, ja Chriſtus ſelbſt falſche Lehrer geweſen. Sie berieſen ſich alle auf ihre Wercke, um ihre Geſetze und Predigten dadurch zu bekräfftigen. Könnten nun ihre Wercke und Wunderzeichen eben ſowohl von der endlichen Macht des Satans, als von der unendlichen Krafft GOttes herrühren: Was hätten wir denn vor ein Merckmahl, daß unſre Religion von göttlichen Boten, nicht aber von den Apoſteln des böſen Geiſtes geſtifftet worden. Hätte man aber dieſes nicht zugeben wollen; ſo hätte man den Unterſcheid unter den Wundern GOttes und des Satans anzeigen müſſen. Unſre Gottesgelehrten ſagen, ein Wunder ſey eine Wirckung in der Welt, die nach den Geſetzen der Natur nicht erfolgen kan, ſondern ihnen zuwieder läuft. Bey dieſer Beſchreibung bleibe ich, und glaube mit David, daß GOtt allein Wunder thue. So lange nun dieſe meine Schlüſſe und Beweiſe nicht umgeſtoſſen werden, ſteht meine Meynung noch feſte; daß Satans Gewalt in der Welt ſo groß nicht ſey, als man ſich dieſelbe insgemein einbildet.

Weil man mich nun nicht auf die gehörige Art zu wiederlegen ſucht, ſo wäre ich in der

That nicht verbunden, mich mit meinen Wiederſachern einzulaſſen. So lange meine Gründe noch feſt ſtehen, können mir alle Einwürfe nichts ſchaden. Allein ich will ein übriges thun, und aus Freygebigkeit meiner Gegner Einwürfe unterſuchen. Der Herr von Blocksberg macht eine Folgerung wieder mich, die ungereimt ſeyn und alſo zeigen ſoll, daß mein Grund, daraus dieſelbe flieſſet, eben ſo ungereimt ſeyn müſſe. Dieſe Art gelehrter Streitigkeiten zu entſcheiden, iſt nicht die beſte, und ſonderlich in neuern Zeiten unter dem Nahmen der Conſequentienmacherey, ſehr verhaßt geworden. Wie wäre es, wenn ich dieſe Folgerungen leugnete, weil ſie aus meinem Satze gar nicht flieſſen? Mein Satz iſt: Satan kan nicht Wunder thun; man eignet ihm zu viel Gewalt zu, wenn man glaubt, er könne die Regeln der Bewegung oder die Geſetze der Natur verletzen; die gemeinen Erzehlungen von Hexen und Hexereyen ſind entweder Fabeln müſſiger Köpfe, oder Einbildungen furchtſamer und einfältiger Leute. Wie folget es nun daraus: Alſo hat die Hexe zu Endor nicht die Geſtalt Samuels hervorbringen können? In Wahrheit entweder ich ſehe nicht was vor Sätze aus einander hergeleitet werden können: oder meine Gegner betrügen ſich. Ich könnte von ihnen alſo abermahl den Beweis fordern, daß mein Satz an ihrer Folgerung wircklich Schuld habe: Allein ich will wiederum freygebig ſeyn, und ihnen ſolches einräumen. Und doch traue ich mir zu behaupten, daß die Hexe zu Endor mir gantz und gar nicht im Wege ſtehe; wenn wir uns nur an die Worte der H. Schrifft halten wollen.

Vors erſte mercke ich alſo an, daß in der gantzen Erzehlung des I. B. Sam. 28. nichts anders von dem Satan gedacht werde, als daß Saul befohlen, ein Weib zu ſuchen, die den Wahrſager-Geiſt habe; und daß ſeine Leute geſagt, zu Endor wäre dergleichen Weib anzutreffen. Ob dieſes ſich in der That ſo verhalten oder nicht, das ſagt der H. Geſchichtſchreiber nicht; und wenn ich alſo gleich zugeſtünde, daß Saul ſich ein ſolches Weib gewünſchet, auch ſeine Bediente dergleichen zu kennen vermeynet: ſo wäre es deßwegen doch noch nicht ausgemacht; daß ſie wircklich einen Wahrſager-Geiſt, oder Teufel zu ihren Dienſten gehabt. Und in der That war es lauter Betrug mit dem Vorgeben des Weibes, wie alle Umſtände der Geſchicht es geben, wenn man nur Acht darauf haben will. Vors 1) kommt Saul in verſtellter Kleidung hin; und ſiehe, dieſes ſo kluge Weib, welches einen noch klügern Geiſt zum Gehülfen hat, kennt den König nicht einmahl. Die erſte Wahrſagerey, ſo ſie hätte ausüben können, ſollte von rechtswegen dieſe geweſen ſeyn, daß ſie dem verkleideten Könige von weitem entgegen geruffen: Du biſt Saul; ich kan dir nichts prophezeyhen. So machte es dort der Prophet zu dem das Weib Jerobeams kam, ihn wegen der Kranckheit ihres Printzen zu befragen. Er war bereits vor Alter blind: doch als er nur das Rauſchen ihrer Füſſe von ferne hörete; rief er ihr entgegen: Komm herein du Weib Jerobeams, ich bin zu dir geſandt, ein harter Bote! Allein unſre Wahrſagerin läßt ſich betrügen, und mercket die Verſtellung nicht eher, als bis ſie den Saul gefragt, wen ſie ihm hervorbringen ſoll? Sobald ſie nehmlich höret, daß es Samuel ſeyn ſoll, und vielleicht andre Kennzeichen mehr, bey genauer Betrachtung ſeiner Perſon wahrnimmt; wird ſie erſtlich gewahr, daß es der König ſelber ſey. Und in der That war Saul leicht zu erkennen. Er war ja eines Kopfes länger als das gantze Volck Iſrael, und konnte alſo ſeine Perſon unmöglich verbergen. Folglich konnte das Weib ohn alle Hexerey, aus ſeiner Länge, Sprache und Forderung ſchon ſchlieſſen; daß Saul ſelbſt gekommen wäre, ſie um Rath zu fragen.

Ja wird man ſagen: Man ſieht gleichwohl Götter hervorſteigen aus der Erden; und wer können die anders als böſe Geiſter geweſen ſeyn? Ich antworte: Wer ſah ſie denn hervorſteigen? War es etwa Saul, oder die Hexe, oder ſonſt jemand? Wäre das erſte oder das letzte; ſo wäre ich völlig überwunden. Allein im Texte ſteht nichts davon. Saul ſieht nichts; andre Leute ſehen auch nichts; nur das Weib ſieht ſie. Ja ſie ſieht ſie nicht einmahl; ſondern ſie ſagt nur, daß ſie dieſelben hervorſteigen ſehe. Daß ſie wircklich was geſehen habe, ſteht mit keinem Buchſtaben in dem angeführten Orte. Konnte alſo dieſe leichtfertige und verwegene Vettel ſich nicht der Leichtgläubigkeit eines verzagten Königes, der aus Verzweifelung wegen ſeiner bevorſtehenden Schickſale zu ihr gekommen war, zu ihrem Vortheile mißbrauchen? Was war nehmlich einem ſo abergläubiſchen Fürſten nicht möglich weiß zu machen; der allbereit die niederträchtigſten Dinge vorgenommen hatte, ſeine künftige Verhängniſſe zu erfahren? Die Hiſtorie beſtätigt uns noch mehr in dieſen Gedancken. Denn was erwiedert er auf ihre Worte? Fordert er etwa die Erſcheinung ſelbſt zu ſehen? Nein, er bauet auf ihr Wort, und fragt nur wie er geſtalt ſey? Was hätte er nöthig gehabt, dieſe Frage zu thun, wenn er ſelbſt was geſehen hätte, oder ſonſt ſeiner ſelbſt mächtig geweſen wäre? Sie antwortet ihm nichts mehr darauf, als daß es ein alter Mann mit einem ſeidenen Rocke ſey. Das war abermahl keine groſſe Kunſt zu wiſſen: Denn Samuel war ſo lange nicht todt, und jedes Kind muſte dazumahl wiſſen, daß dieſer Prophet ein alter Mann geweſen, und als ein Prieſter und Richter im Volcke einen ſeidenen Rock getragen.

Aber was geſchieht weiter? Saul mercket aus der Beſchreibung, daß es Samuel ſey, und neiget ſich mit ſeinem Antlitze zur Erden: abergläubiſch genug! Doch nunmehro geht die Rede dieſes erſcheinenden Propheten ſelber an. Samuel ſprach zu Saul; fähret der Text fort: Und alſo iſt es gewiß, wird man ſagen, daß nicht mehr das Weib, ſondern ſonſt jemand mit dem Könige geredet habe, deſſen Stimme er wircklich gehöret. Ich gebe dieſes zu: allein vors erſte bemercke man nur, daß der Text unmöglich nach dem Buchſtaben zu verſtehen ſeyn kan: denn ſonſt müſte der wahrhaffte Samuel da geweſen ſeyn. Iſt es aber wahr daß der Gerechten Seelen in GOttes Hand ſind: ſo kan gewiß Samuel weder dem Geiſte noch dem Leibe nach zugegen geweſen ſeyn. Der Geſchichtſchreiber erzehlt alſo die Sache nach den Einbildungen Sauls und dem Vorgeben der Hexe. Derjenige Samuel ſprach zu Saul, den Saul fälſchlich davor hielte: Ob dieſes aber ein geiſtlicher oder fleiſchlicher Samuel geweſen; davon ſteht kein Wort im Texte, und wir müſſen es alſo durch unſer Nachdencken unterſuchen.

Hätte dieſer falſche Samuel nun entweder Sauls Anbringen gewuſt, ehe derſelbe ſolches entdecket; oder hätte derſelbe ihm ſolche Prophezeyhungen gemacht, die unmöglich durch menſchlichen Verſtand wären herauszubringen geweſen: So wollte ich gleich zugeben, daß es ein Geiſt oder Teufel geweſen ſeyn müſſe. Allein keines von beyden hat hier ſtatt. Der verſtellte Prophet fragt erſt: Warum haſt du mich unruhig gemacht, daß du mich heraufbringen läſſeſt? Das klingt noch alles ſehr menſchlich; und Saul fängt darauf an ſeinen gantzen Zuſtand ausführlich zu erzehlen. Ich bin ſehr geängſtet, ſagt er: Die Philiſter ſtreiten wieder mich; GOtt iſt von mir gewichen und antwortet mir nicht. Darum habe ich dir ruffen laſſen, daß du mir weiſeſt, was ich thun ſolle. Die Antwort, ſo darauf erfolget, iſt dieſe. Was wiltu mich fragen, da der HErr von dir gewichen und dein Feind worden iſt? Der HErr wird dir thun, wie er durch mich geredt hat, und das Reich von deiner Hand reiſſen und es David deinem Nechſten geben. Hier kommt noch nicht das allergeringſte vor, das nicht damahls ein jeder Iſraelit dem unſeeligen Saul eben ſo gut als der beſte Wahrſager-Geiſt hätte zur Antwort geben können.

In Wahrheit alles und jedes, was mit Saul und David vorgegangen, war gewiß nicht im Winckel geſchehen. Alles Volck wuſte, daß Saul von GOtt ſeines Ungehorſams halber verworfen, David hergegen zum Könige geſalbet worden: Alles Volck ſahe die Heeres-Krafft der Philiſter vor Augen. Alles Volck ſahe wie verzagt gantz Iſrael war, weil GOtt in der Stifftshütten den Saul keiner Antwort würdigte. Nichts war alſo natürlicher, als die Vermuthung; Nunmehro würde der Untergang Sauls vor der Thüre ſeyn. David, der tapfere Verfechter ſeines Volckes, war ohnedem nicht bey ihnen; ſondern dem gemeinen Ruff nach auf der Seite ihrer Feinde. Man muſte gar beſorgen, daß er nunmehro die Gelegenheit ergreifen würde, ſich an ſeinem Verfolger und Feinde Saul zu rächen. Alles gab alſo ſattſam an die Hand, daß die Drohungen GOttes nunmehro erfüllet werden, Iſrael den Kürtzern ziehen, Saul aber und ſeine Söhne das Leben einbüſſen würden: welches auch der verſtellte Samuel wircklich dem Saul zur Antwort gab, ja nothwendig geben muſte, wenn er nicht gantz unwiſſend in dem damahligen Zuſtande ſeines Vaterlandes erfunden werden wollte. Zum wenigſten getrauete ich mir ſelbſt, alle dieſe Weiſſagungen aus bloſſen Kräfften der Vernunft und ohn allen Beyſtand eines böſen Geiſtes eben ſo gut gemacht zu haben.

Hierwieder kan meines Erachters nur zweyerley eingewendet werden, I) ob denn Saul den falſchen Samuel nicht an der Stimme gekannt? II) Wie derſelbe ſo genau den Tag, da Saul und ſeine Söhne umkom̃en ſollten, haben wiſſen können? Aber die Antwort iſt leicht. Samuel war bereits etliche Jahre todt, und Saul hatte ihn ſchon eine geraume Zeit vor ſeinem Tode nicht zu ſprechen bekom̃en; wie aus der Geſchicht bekannt iſt. Alſo kon̄te ja Saul leicht vergeſſen haben, wie er eigentlich in ſeinem Leben geredet hatte. Ferner ließ die Beängſtigung und der ſtarcke Aberglauben ihm den Gebrauch ſeiner Sin̄e und Vernunft damahls nicht. Und wer weiß in was vor einem finſtern Gewölbe, an was vor einem dumpfigten Orte Saul dieſe vermeynte Stimme eines Verſtorbenen gehöret? Denn vermuthlich wird ihn die Hexe wohl gewiß nicht am hellen Mittage, oder in freyer Lufft ſeiner Bitte gewehret haben. Der Tag aber und der Tod ſein und ſeiner Kinder war nicht ſo ſchwer vorher zu ſehen, als man denckt. Wenn der Feind in voller Poſitur ſteht und ſo viel Muth hat, als Zaghaftigkeit auf der Gegenparthey iſt, da ſäumet man nicht lange. Und wer weiß ob nicht der Tag zum Treffen ſchon vorher iſt angeſetzet, und dem gantzen Volcke bekannt geweſen? Den Tod Sauls und ſeiner Söhne zu vermuthen, das war eben ſo leicht. Jonathan ſchonte ſich im Kriege nicht, und pflegte wohl gar der erſte zu ſeyn, der den Feind angriff. Eben das war hier von ihm zu vermuthen, und da er lauter zaghafte Soldaten, ja ſo gar einen verzweifelnden Vater neben ſich hatte: war es denn wohl möglich zu hoffen, daß er dem ſiegenden Schwerdte der Feinde entrinnen würde?

Wer nun dieſes alles unpartheyiſch in Betrachtung ziehen will, der wird ohne Zweifel geſtehen, daß man keinen ſchwächern Beweis zur Beſtätigung der Zaubereyen anführen könne, als eben dieſe Hexe zu Endor. Eben das könnte ich von den Egyptiſ. Zauberern erweiſen; wenn dieß Blatt es zulieſſe: Von Simon dem Zauberer im N. T. finden wir gar keine Probe aufgezeichnet, daraus man ſchlieſſen kön̄te, ob es mit ſeinen Künſten natürlich oder übernatürlich zugegangen. Auf die wahrſagende Magd in der Apoſtel-Geſ. kan gleichfals viel geantwortet werden, welches ich vielleicht ein andermahl nachholen will, wenn ich das übrige aus dem Schreiben des Herrn Hexanders nach der geſunden Vernunft beleuchten werde.

Der Biedermann.

Sieben und neunzigſtes Blatt 1729. den 14. Martii.

Opitz.

Beſchaut dieß weite Hauß
Vom höchſten Giebel an zu allen Seiten aus
Mit Augen der Vernunft. Verſchicket das Gemüthe,
In ſeines Schöpfers Werck, da alles reich an Güte,
Und voller Weisheit iſt.

Ich verwundere mich offt über einige von unſern geiſtlichen und weltlichen Scribenten, die ſich ein Vergnügen zu machen ſcheinen, wenn ſie uns das Meiſterſtück der göttlichen Weisheit, Güte und Allmacht, ich meyne dieſes prächtige und wunderbare Weltgebäude, mit den heßlichſten Farben abmahlen, und ſo viel an ihnen iſt, ſein viel Böſes und mangelhafftes darinnen zu entdecken bemühet ſind. Sie ſcheinen mir nehmlich gantz offenbar wieder die Ehrerbietung zu handeln, die man dem allervollkommenſten Weſen ſchuldig iſt. Was würde ein groſſer Künſtler von uns halten, wenn wir ein Werck tadeln wollten, daran er alle ſeinen Verſtand und alle ſeine Geſchicklichkeit ſehen laſſen; dazu er ſich zwanzig oder dreyßig Jahre, ja ſeinen halben Lebenslauf Zeit genommen; bloß in der Abſicht recht was vollkommenes und unverbeſſerliches hervorzubringen? Würde er nicht ſagen, daß wir entweder die unverſtändigſten Leute von der Welt ſeyn müſten: da wir dasjenige meiſterten, was doch nach allen Regeln der Kunſt gemacht, voller Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit wäre? Oder wenn er uns nicht alles Erkenntniß abſprechen könnte, würde er uns nicht vor boßhaffte Neider anſehen, die wieder ihr beſſer Wiſſen und Gewiſſen ein Kunſtſtück verachteten, von deſſen Fürtrefflichkeit wir doch ſelbſt innerlich überzeuget wären?

In allen dieſen Umſtänden befindet ſich der ewige GOtt im Abſehen auf die Tadler ſeiner Wercke. Er hat alle ſeine Macht, alle ſeine Weisheit, alle ſeine Güte zuſammen genommen, eine Welt zu bauen, daraus man die Gröſſe ſeiner Vollkommenheiten, als in einem Spiegel erkennen könnte. Er hat, menſchlich davon zu reden, eine halbe Ewigkeit angewandt, unter allen möglichen Weltgebäuden, die er eben ſo wohl als dieſes jetzige hätte hervorbringen können, ein ſolches zu wehlen, welches ſeinen Eigenſchafften anſtändig, ſeiner göttlichen Hoheit gemäß, und zu Beförderung ſeiner Abſichten bequem ſeyn möchte. Kurtz, GOtt hat das allervollkommenſte Werck, die allerbeſte Welt erſchaffen, ſo wie Menſchen uns vorzuſtellen vermögend ſind: damit man ihn mit Grunde weder einer Ohnmacht, noch eines Unverſtandes, noch endlich einer unvollkommenen Güte beſchuldigen könnte. Er ſelber iſt mit ſeinem Meiſterſtücke zufrieden. Es gefiel ihm, als ers geſchaffen hatte; es gefällt ihm noch bis auf dieſen Tag: Denn er erhält es in ſeinem ordentlichen und natürlichen Lauffe, und findet ſich weder genöthiget durch unmittelbare Wunder etwas darinn zu ändern, noch aus Mißfallen gar was zu vernichten. Gleichwohl kommt der elende Menſch, die unvollkommenſte unter allen vernünftigen Creaturen, der Einwohner einer der kleineſten Weltkugeln, der nichtige und thörichte Erden-Wurm, der kaum zwey Spannen weit um ſich ſehen kan, der ſich ſelbſt nicht einmahl kennet; und unterſteht ſich ſeinen Schöpfer zu meiſtern, der doch ihn ſelbſt, alles ſeines Unverſtandes ungeachtet, vor geſchickt gehalten, nicht nur ſeinem Cörper nach, einen Theil der materialiſchen Welt auszumachen, ſondern gar ſeiner Seele nach einen Bürger in der Stadt Gottes, in der groſſen Republic der Geiſter abzugeben.

In Wahrheit, ich würde mich über ein ſo verwegenes Verfahren erzürnen, wenn ich nicht wüſte, wie viel die menſchliche Schwachheit Theil daran habe. Es iſt auch ſchon Strafe genug vor diejenigen, die in ſolchen Irrthümern ſtecken, daß ſie ihrer Meynung nach, wie Sclaven in einem Gefängniſſe leben, an einem Orte der Quaal hauſen, und in einem Aufenthalte alles Elendes ihr unſeeliges Leben zubringen müſſen: Da hergegen ein vergnügter Weltbürger in einer Wohnung der Glückſeeligkeit, in einer Behauſung des gütigſten Vaters, ja in dem Sammelplatze aller Schönheit und Vollkommenheit, ſeine Zeit fröhlich zubringet, und gleichſam einen Himmel auf Erden genieſſet. Denn in der That werden die meiſten Dinge bloß durch die Einbildung der Menſchen dasjenige, was ſie ſind. Nicht als wenn ihre Natur durch unſre Meynungen geändert würde: ſondern, weil ſie in unſerm Gemüthe Wirckungen nach ſich ziehen, die denen Vorſtellungen gemäß ſind, ſo wir uns in Gedancken davon gemacht. Und hier trifft das Sprichwort ein: Wie man glaubt, ſo geſchieht es einem. Wer die Welt vor einen Abſchaum alles Böſen, vor ein Vaterland alles Unglücks und Verderbens anſieht, der kan wohl gewiß wenig vergnügte Stunden haben. Wer ſie aber vor eine Schaubühne der Wunder Gottes, vor einen Auszug aller Schönheit und Vollkommenheit hält: wie könnte der eine einzige mißvergnügte Stunde hier haben?

Es fragt ſich hiebey nur, wer den meiſten Grund vor ſeine Meynung anführen kan? Allein meines Erachtens iſt dieſes gar leicht zu entſcheiden. Dörfen wir doch nur das Böſe, ſo in der Welt iſt, mit dem Guten vergleichen: ſo wird ſichs gleich zeigen, welches von beyden die Oberhand habe. Das Böſe und Gute iſt dreyerley. Entweder es ſteckt in dem Weſen der Dinge, und heißt Unvollkommenheit und Vollkom̃enheit; oder es iſt in den freyen Handlungen vernünftiger Creaturen anzutreffen, und heiſſet Laſter und Tugend; oder es kom̃t auf die Empfindung ſolcher Geſchöpfe an, und heiſſet Schmertz und Beluſtigung. Wir wollen alle drey Gattungen durchgehen und ſehen, ob mehr Gutes oder Böſes in der Welt zu finden ſey.

Das erſte betreffend, ſo iſt es zwar gewiß, daß ein Ding in der Welt mehr oder weniger Vollkommenheiten beſitzet als das andre, ſo, daß eins im Abſehen auf das andre unvollkommen genennet werden kan: In der That aber iſt doch auch dieſes unleugbar, daß eine jede Sache an ſich ſelbſt betrachtet, alle die Vollkommenheit beſitzet, ſo ſich vor ſie ſchicket, und zu ihrem Weſen gehöret. Es iſt wahr, ein Baum iſt vollkommener als eine Staude, und dieſe vollkommener als ein Kraut-Stengel: aber weder dieſem noch jenem fehlt was, ſo zu ſeinem Weſen nöthig wäre. Ein Adler iſt beſſer als ein Falcke, und eine Gans beſſer als ein Sperling; allein beydes iſt an und vor ſich ſelbſt ſo vollkommen, als es ſeiner Natur nach ſeyn können und ſollen. Es geht wie in der Muſic. Die Trompete übertrifft die Pfeife; Eine Laute geht der Geige vor, und eine Paucke iſt der Trummel vorzuziehen: Aber keines von allen iſt deswegen zu verwerfen. Eine gute Baß-Stim̃e iſt in ihrer Art ſo ſchön und angenehm als die beſte Diſcant-Stimme; und folglich haben wir nicht die mindeſte Urſache, das allergeringſte in der Welt vor Böſe auszuſchreyen. Die Mücke iſt ſowohl vollkom̃en, als der Elephant, und die ſubtilſte Made giebt dem gröſten Wallfiſche nichts nach. Eine Ameiſe zeigt in ihrem kleinen Cörper ſo viel Schönheit und Ordnung, als ein groſſer Crocodill, und das ſchlechteſte Gräschen, ſo wir mit Füſſen treten, iſt der höchſten Ceder auf dem Libanon gleich zu ſchätzen. Noch mehr, der Mond iſt ſo gut als die Sonne, das Waſſer iſt in ſeiner Art ſo untadelich als der Wein; und die wüſteſte Einöde darf dem fruchtbarſten Lande nichts nachgeben. Die Eisberge in Nova Zembla, ſind nicht ſchlechter als ein fettes Egypten. Mit einem Worte: GOtt hat nichts in der Welt gemacht, das nicht ſeiner guten Eigenſchafften halber werth geweſen wäre, von ihm erſchaffen zu werden. Und geſetzt endlich, es gäbe einige Dinge, ſo an ſich ſelbſt ſehr verächtlich ſchienen; ſo tragen ſie doch im Zuſammenhange mit andern ſehr viel zur Vollkommenheit des Gantzen bey. Jedes Sandkorn, jedes Sonnenſtäubchen iſt gleichſam ein kleiner, ja faſt unſichtbarer Stifft, den ein künſtlicher Uhrmacher in einer Taſchen-Uhr eben ſo wenig entrathen kan, als die Feder ſo alles treibet. In dem Meiſterſtücke des allerweiſeſten Werckmeiſters iſt gar nichts vergebliches, nichts unnöthiges, nichts überflüßiges zu finden.

Eben das kan meines Erachtens von Tugend und Laſter erwieſen werden. Die Quelle aller Tugenden iſt das ewige Geſetz der Natur: Daß ein jedes vernünfftiges Weſen, durch alle ſeine freye Handlungen, ſeine und andrer Menſchen Glückſeeligkeit ſuchen, und dadurch GOttes Ehre befördern ſolle. Die Beobachtung deſſelben macht eine Handlung moraliſch gut; die Ubertretung aber böſe. Wer eine Fertigkeit beſitzt, nach dieſer Regel zu handeln, der wird tugendhafft, wer aber eine Fertigkeit hat dawieder zu ſündigen, der wird laſterhafft genennet. Solte nun der gröſte Hauffe der Menſchen laſterhafft, und die gröſte Zahl ihrer Handlungen moraliſch böſe ſeyn: So müſte eins von dieſen dreyen daran Schuld haben: Entweder ſie müſten das Geſetz der Natur nicht wiſſen; oder nicht beobachten wollen, oder nicht beobachten können. Aber keins von allen kan mit ſattſamem Grunde vertheidiget werden.

Das menſchliche Geſchlecht iſt mit Vernunft begabt, und ſo ſchwach das Licht derſelben bey dem groſſen Hauffen auch iſt; ſo kan ſie doch durch einigen wenigen Gebrauch ihrer Kräffte gar wohl das natürliche Geſetz erkennen. Die Schrifft ſelbſt ſpricht den blindeſten Heyden dieſes Erkenntniß nicht ab: ſondern geſteht ihnen zu, daß ſie durch ihre Wercke gewieſen, das Geſetz ſtehe geſchrieben in ihren Hertzen. Unmöglich konnte GOtt ein vernünfftiges Weſen erſchaffen, ohne ihm eine Regel ſeiner freyen Handlungen kund zu thun. Einer beſondern Offenbarung brauchte es dazu nicht. Henoch, Noah, Sem, Abraham, Iſaac, Jacob, Joſeph, Hiob und tauſend andre, ſo vor Moſe den Ruhm frommer Leute davon getragen, hatten kein ander Geſetz als dieſes. Selbſt Moſes hat auf ſeine ſteinerne Tafeln nichts anders als die vornehmſten Pflichten deſſelben, daraus man alles übrige herleiten kan, eingegraben, und dieſelben ſehr ſorgfältig von allen Ceremonial-Geſetzen unterſchieden. Lycurgus, Draco, Solon, Minos, Numa, u. a. m. die berühmteſten Geſetzgeber unter den übrigen Völckern, was haben ſie anders gethan, als daß ſie dem einfältigen Hauffen dieſe natürliche Geſetze bekannt gemacht? Sind ſie nicht voll der weiſeſten Einrichtungen, der nützlichſten Anſtalten und Verordnungen, dadurch Länder und Städte in Flor geſetzt, und viel tauſend Menſchen glücklich gemacht werden? Selbſt die barbariſchen Nationen auf dem Erdboden, die von geſchriebenen Geſetzen nichts wuſten, machten ſich ihre gute Gewohnheiten zu Geſetzen. Bey ihnen that auch offt die Unerfahrenheit im Böſen, mehr, als bey andern die Wiſſenſchafft des Guten. Und wo iſt wohl in aller Welt ein Volck zu finden, welches das Wiederſpiel von allen Zehn Geboten bey ſich als ein Geſetz eingeführet? Kan man nicht im Gegentheil zeigen, daß die allerſchärffſten Regeln der Jüdiſchen und Chriſtl. Sittenlehre, ſo gar die Liebe der Feinde nicht ausgenommen, in den philoſophiſchen Büchern derer, die wir Heyden nennen, anzutreffen ſind.

So wuſte denn das menſchliche Geſchlecht gantz wohl was es thun oder laſſen müſſe? Vielleicht aber hatte es keine Luſt darnach zu handeln? Auch dieſes kan ich nicht zugeben. Befiehlt denn das Geſetz der Natur eine Sache, davor man einen ſo groſſen Abſcheu tragen könte? Fordert es nicht von uns, unſer wahres Beſtes zu ſuchen; unſre Glückſeligkeit zu befördern? Iſt nicht ein jeder von ſich ſelbſt ſchon dazu geneigt? Hat nicht GOtt dieſen Trieb einem jeden ins Hertz gepräget? Haben ſichs wohl jemahls gantze Völcker in den Sinn kommen laſſen, mit Fleiß an ihrem Verderben zu arbeiten; oder ſich mit Gewalt unglücklich zu machen? Was bewog gantze freye Städte, daß ſie ſich Geſetzgeber ſetzten, und ſich verbindlich machten, ihnen zu gehorchen? Wer zwang ſie dazu, als ihre eigene Begierde, nach guten Geſetzen zu leben und alſo glücklich zu werden? So hatten ſie denn den guten Willen, der Fürſchrifft ihrer Vernunft zu folgen, vor ſich und die ihrigen zu ſorgen, gerecht, friedlich, leutſeelig und dienſtfertig bey einander zu leben, die gemeine Wohlfahrt ihres Vaterlandes zu befördern. Und alle diejenigen wurden vor ſtrafbare Baſtarte ihrer Republicken gehalten, die ihren ſo heilſamen Grundgeſetzen zuwieder handelten. Eben dadurch aber beförderten ſie unvermerckt die Ehre Gottes; als welche nothwendig aus dem guten Zuſtande und der pflichtmäßigen Lebensart vernünfftiger Geſchöpfe entſtehet. Man konte ſeine Weisheit, Macht, Güte, Gerechtigkeit, Vorſehung u.ſ.w. zu preiſen Anlaß nehmen, ja man that es auch wircklich; ſo offt man eine wohlbeſtellte Republick durch die Tugend ihrer Bürger in Flor gerathen, und zum Gipfel des Glücks gelangen ſahe.

Drittens behaupte ich auch, daß es nicht unmöglich ſey, dem Geſetze der Natur nachzuleben. Gott fordert niemahls Dinge von uns, die unſre Kräffte überſteigen: und er wird uns gewiß nicht vergebens die Begierde glücklich zu werden eingepräget haben, ohne uns ein Vermögen dazu mitzutheilen. Ich leugne die menſchliche Schwachheit deswegen nicht. Wir fehlen alle mannigfaltig, aber nur darum, weil wir nicht allemal wiſſen was wahrhaftig gut iſt. Ich leugne auch nicht, daß alle das Gute, was wir dergeſtalt thun, nur natürl. Tugenden zu nennen ſind. Sie ſind nur natürlich; aber deswegen ſind ſie doch Tugenden: das iſt, wahrhaftig gute Handlungen die Gott wohlgefallen, weil ſie nach ſeiner Fürſchrifft, ſo er uns ins Hertz gepräget, verrichtet werden. Und was haben dieſe natürl. Tugenden nicht vor gutes in der Welt geſtifftet! Ohne ſie hätte die Welt längſt zu Grunde gehen müſſen. Es wäre nicht möglich, daß ein Dorf, ich will nicht ſagen kein Jahr, ſondern keinen Monat, keine Woche, keinen Tag hätte beſtehen können. Alles geht zunichte, ſobald keine Tugend mehr im Schwange geht. Die Laſter allein ſind eine Peſt der menſchl. Geſellſchafft. Da ſich nun ſo viel Völcker, in ſo viel groſſen Reichen, Republicken, Ländern und Städten etliche hundert, ja tauſend Jahre in gutem Stande erhalten haben: ſo iſt ja dieſes ein unwiedertreiblicher Beweis, daß nothwendig mehr Gutes als Böſes in den freyen Handlungen ihrer Bürger müſſe im Schwange gegangen ſeyn. Das übrige folgt nechſtens.

Der Biedermann.

Acht und neunzigſtes Blatt 1729. den 21. Martii.

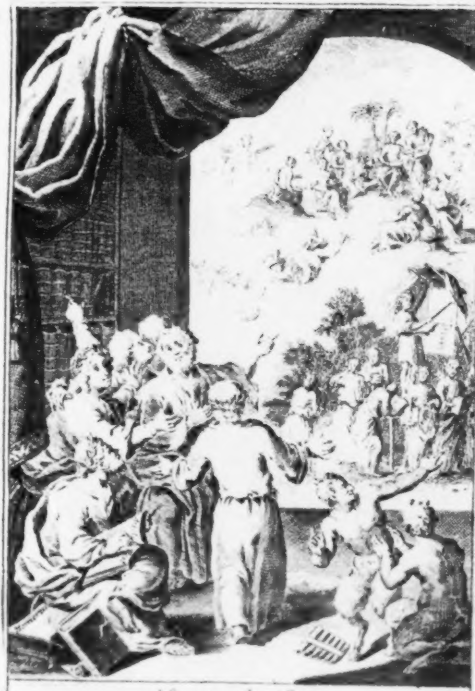
Rachelius.

Ich weiß ſehr guten Rath,
Ihr müßt ein Stücklein Speck am Freytag Abend bitten,
Daſſelbe theilet denn recht eben in der Mitten,
Und legts ihm kreutzweis drauf, und ſprechet denn geſchwind,
Der Wind der beißt den Fuchs, der Fuchs der beißt den Wind,
Es hilft von Stunden an.

Ob ich gleich noch dem vorigen Stücke eine Fortſetzung meiner angefangenen Betrachtungen ſchuldig bin; ſo kan ich doch nicht umhin, folgendes Schreiben hier einzurücken. Es iſt vermuthlich aus einer weiblichen Feder gefloſſen; oder doch ſowohl nachgeahmet, daß man es davon kaum unterſcheiden kan. Dabey befindet ſich ein Entwurf zu einem völligen Wercke vom Aberglauben, der unter dem ſchwächern Geſchlechte noch im Schwange gehe. In einem beyliegenden Zettel wurde mir das Verſprechen gethan, die Fortſetzung davon eheſtens einzuſchicken. Weil ich aber mit dem hundertſten Stücke meine Blätter zu beſchließen Willens bin: als dörfte ich wohl den Eifer wieder dieſes ſchädliche Ubel künftig meinen Nachfolgern in dieſer Gattung von Schrifften überlaſſen. Mir iſt das erſte Blatt des verwegenen zu Geſichte gekommen, dem ich auch Verſtand und Geſchicklichkeit genug zutraue, ſeine Mitbürger in dieſem und andern Stücken zu erbauen. Die beyden noch übrigen Blätter von mir, haben ſchon ihre beſtimmte Materien; und ich bin alſo nicht länger im Stande, meinen Herren Correſpondenten zu dienen. Hier iſt das gedachte Schreiben, ſo wie ichs erhalten habe:

Got zuhm Gruſ liber Herr Biedermahn.

Wehn ihr nog bei guder Gſundheit ſeid, iſt es uns lib. Waſ uns angeht, habn wihr grosſe Glachen. Mir mechten dog gehrne wiſen, was wir eich zwidehr getahn hetten. Mir habn neilig zſammen kummen miſen, weil wir ſo greßlich runter kmogt werten. Es wahren ſex Wehmither, virzeen Werderin, und ſibzeen Ahmmen beyſamen, aug edliche Kinder Megtlein dabei, Mir muhſten unſ beatſchlagen, waſ ztun. die alde Muter Eſa muſthe ſchreiben, weil ſunſt kehine nigds gunte. Dehn newlig hat dehr Her fon Lindenheim ſein Mauhl gar ferdlugt über unſ zehrriſen, Ihr eben auch mid, was habn mir euch dehn gtan, unt ſagkts nur eirn Corbſpontenden dehn Schneperlinch, daſ er einandehrs mal ſeyn Maul Wo andehrs hinhalden ſol, eh ehr alde öhrlige Weyber und leibe runter magd, auf diedzd fragd man gahr nigds mehr nag alden Leiden, di alden ſeind keine nahrn gweſt. ſie habn viel auf alte Leide ghalten. ach liber Got, bwelt wird imer ſchlimer. Die alten ſoln nichts mer gelten, izunder ſol mahn ſchon in Franzuſen Land Weh. Wäre hahn, Ey wens bei unſ auch geſcheh was wehin wir anfangen, kann recht gſchaffne Frauch



Horat. Art. Poet.

Scribendi recte ſapere est et principium et fons

Verſuch
einer
# Critiſchen Dichtkunſt
vor die Deutſchen;

Darinnen erſtlich die allgemeinen Regeln der Poeſie,
hernach alle beſondere Gattungen der Gedichte,
abgehandelt und mit Exempeln erläutert werden:
Uberall aber gezeiget wird
Daß das innere Weſen der Poeſie
in einer Nachahmung der Natur
beſtehe.
Anſtatt einer Einleitung iſt Horatii Dichtkunſt
in deutſche Verße überſetzt, und mit
Anmerckungen erläutert
von
M. Joh. Chriſtoph Gottſched.

Leipzig 1730
Verlegts Bernhard Chriſtoph Breitkopf.

Universitäts-
München
Bibliothek

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

AB [illegible]
[illegible]
BONA[illegible]

Sr. Excellenz
Dem Hochwohlgebohrnen Herrn,
HERRN
Johann Adolph
von Looß,
Sr. Königl. Maj. in Pohlen
und Churfl. Durchl. zu Sachſen,
Hochbetrauten wircklich geheimten Rathe
und Oberſten Stallmeiſtern ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn.

Wie auch
Dem Hochwohlgebohrnen Herrn,
HERRN
Chriſtian von Looß
Sr. Königl. Maj. in Pohlen
und Churfl. Durchl. zu Sachſen
Hochanſehnlichen Cammerherrn, Hofrathe und
geheimtem Referendario &c.

Meinem gnädigen Herrn.

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Hochwohlgebohrne Herren,

Gnädige Herren,

Mitten unter den wichtigſten Geſchäften, womit Ew. Excell. und Hochwohlgeb. Gnaden in den Dienſten unſers allergnädigſten Landes-Vaters, das Beſte dieſer Lande befördern helfen; erkühne ich mich, Denenſelben ein Buch, ſo von der Poeſie handelt, vor die Augen zu bringen, ja gar Dero Hohe Nahmen auf die erſten Blätter deſſelben zu ſetzen.

Es iſt den gröſſeſten Leuten niemahls gleichgültig geweſen, ob ihre Leibes-Geſtalt wohl oder übel abgeſchildert worden; und wir finden Prinzen in den Geſchichten, die ſich nur von den beſten Künſtlern ihrer Zeiten haben gemahlt wiſſen wollen. Was die Mahler-Kunſt im Abſehen auf den Cörper bewerckſtelliget, das verrichtet die Dichtkunſt, als eine weit vollkommnere Mahlerey, auch im Abſehen auf die Eigenſchafften des Geiſtes und Gemüthes: Daher es denn ein Wunder iſt, daß groſſe Herren es nicht längſt allen ungeſchickten, ja mittelmäßigen Poeten unterſaget haben; ſich mit ihren groben Zügen, an die Abbildungen ihrer Tugenden und Thaten zu wagen, die von rechtswegen nur von lauter ungemeinen Federn entworfen werden ſollten.

Dieſes Buch, ſo Ew. Excell. und Hochwohlgeb. Gnaden zuzueignen ich die Ehre habe, enthält unter andern auch diejenigen Regeln, darnach ſich alle Verfaſſer der Lobgedichte, und folglich auch diejenigen werden zu achten haben, die ſich künftig an Dero hohes Lob machen dörften. Je treſflicher die Eigenſchafften ſind, dadurch Dieſelben ſich die Gnade eines groſſen Monarchen, und die Hochachtung eines ſo zahlreichen Hofes erworben haben; und je gröſſer alſo das Feld iſt, ſo ſich hier einem Poeten öffnen wird: deſto verwerfflicher würde ſeine Arbeit ſeyn, wenn er ſich in einer ſo würdigen Materie vergienge, und ein ſo prächtiges Lob aus Unwiſſenheit oder Mangel der Fähigkeit gleichſam entweyhete.

In Wahrheit, der durchdringende Verſtand Ew. Excell. und Hochwohlgeb. Gnaden; Dero Erfahrung in den öffentlichen Staats-Angelegenheiten; die mit den vollkommenſten Hofmanieren ſo genau verſchwiſterte Aufrichtigkeit des Hertzens; die aus der männlich ſchönen Bildung, Dero vollkommenſten Leibes-Geſtalt hervorleuchtende leutſeelige Großmuth, dadurch ſich dieſelbe Hohe und Niedrige verbinden, ja gantz zu eigen machen; und was ich zu allererſt hätte erwehnen ſollen, der unverbrüchliche Eifer in den Dienſten unſers allergnädigſten Königes, der niemahls beſſer, als durch das vollkommene Vertrauen Seiner Majeſtät, gegen Dieſelben vergolten werden können: Dieſes alles, ſage ich, verdiente ja wohl von einem ſolchen Dichter beſchrieben und geprieſen zu werden, deſſen Gabe zu ſchildern ſo vollkommen wäre, als die Vorzüge, dadurch ſich Ew. Excell. und Hochwohlgeb. Gnaden eine allgemeine Bewunderung zuwege gebracht haben.

Da nun die Abſicht dieſes Buches auch dieſe hauptſächlich iſt, den Groſſen dieſer Welt geſchickte Herolde ihrer Thaten zu verſchaffen; ſo wird es verhoffentlich ſo unbillig nicht ſeyn, wenn ſich auch dieſe Grundregeln der Dicht-Kunſt, der Prüfung ſolcher erlauchten Kenner unterwerfen, denen es ſelbſt nicht einerley ſeyn kan, ob Ihre Abbildungen durch dieſe oder jene Hand der Nachwelt überbracht werden. Finde ich mich alſo gleich zu ſchwach, die Nahmen Ew. Excell. und Hochwohlgeb. Gnaden durch meine Gedichte unvergeßlich zu machen: ſo werden Dieſelben mich doch vielleicht darum Ihrer Gnade nicht gantz unwürdig ſchätzen, weil ich zum wenigſten mittelbar etwas zur Verewigung derſelben beyzutragen geſucht.

Erlange ich nun das ſonderbare Glück, die Protection ſo groſſer Staats-Leute zu genieſſen; ſo werde mit der eifrigſten Devotion lebenslang verharren,

Hochwohlgebohrne Herren,
Gnädige Herren,

Ew. Excell. u. Hochwohlgeb. Gnaden

Leipzig 1729 den 6 Octobr.

unterthänigſt-gehorſamſter Diener
M. Joh. Chriſtoph Gottſched.

An den Leſer.

Dieſes Buch würde keiner Vorrede bedörfen, wenn ich es nicht vor nöthig hielte, den Titel deſſelben, wieder die Einwürfe derjenigen zu vertheidigen, denen derſelbe gleich bey dem erſten Anblicke anſtößig ſcheinen dörfte. Ich beſorge, daß ſolches auf zweyerley Art geſchehen werde; darum will ich mich über beydes ausführlich erklären.

Zuerſt wird es vielen nicht gefallen, daß ich meine Dicht-Kunſt eine Critiſche Dicht-Kunſt nenne: theils weil ſie an allem was critiſch iſt, einen Mißfallen haben; theils, weil ſie mirs nicht zutrauen werden, daß ich mich mit ſattſamer Fähigkeit dergleichen Werck auszuführen unterſtanden. Wenn es Feinde der Critick unter uns giebt, ſo haben ſie entweder keinen rechten Begriff von derſelben; oder ſie verſtehen gar wohl was critiſiren heißt, haſſen es aber deswegen, weil ſie ein böſes Gewiſſen haben, und ihre Schrifften nicht gern in Gefahr ſetzen wollen, als ſchlecht erfunden zu werden. Denen erſten kan man leicht begegnen, wenn man ihnen nur zeigt, daß die wahre Critick keine ſchulfüchſiſche Buchſtäblerey, kein unendlicher Kram von zuſammengeſchriebenen Druck- und Schreibefehlern, die in den alten Scribenten begangen worden; kein übelverdauetes Bücherleſen; kein wüſter Hauſe unendlicher Allegationen und fremder Meynungen von einer verderbten Stelle in Hebräiſchen, Griechiſchen und Römiſchen Büchern ſey. Leute, ſo dieſes alles thun, und ihr Handwerck in der That verſtehen, thun uns gute Dienſte, indem ſie ſich bemühen uns die alten Scribenten ſo richtig, als es möglich iſt, zu liefern. Sie können auch gewiſſermaßen Critici heiſſen: aber Critici von der unterſten Claſſe, weil ſie nur mit Buchſtaben und Sylben umgehen. Die Critick iſt eine weit edlere Kunſt. Ihr Nahme ſelber zeiget zur Gnüge, daß ſie eine Beurtheilungs-Kunſt ſeyn müſſe, welche nothwendig eine Prüfung oder Unterſuchung eines Dinges nach ſeinen gehörigen Grundregeln, zum voraus ſetzet. Da dieſer Begriff aber noch gar zu allgemein iſt, ſo darf man nur mercken, daß die Critick ſich nur auf die freyen Künſte, das iſt auf die Grammatic, Poeſie, Redekunſt, Hiſtorie, Muſic und Mahlerey erſtrecke. Die Geometrie, ſo bey den Alten auch zu den freyen Künſten gerechnet wurde, iſt in neuern Zeiten ſo wohl als die Baukunſt mit gutem Grunde unter die Wiſſenſchafften gezehlet worden: weil man es darinn längſt zu einer demonſtrativen Gewißheit gebracht hat; die man in jenen noch lange nicht erreichen können. Ein Criticus iſt alſo dieſer Erklärung nach, ein Gelehrter, der die Regeln der freyen Künſte philoſophiſch eingeſehen hat, und alſo im Stande iſt, die Schönheiten und Fehler aller vorkommenden Meiſterſtücke oder Kunſtwercke, vernünftig darnach zu prüfen und richtig zu beurtheilen.

Dieſen meinen Begriff zu rechtfertigen, will ich mich nur auf den, ſeiner groſſen Einſicht und Gelehrſamkeit halber, berühmten Engliſchen Grafen von Schafftesbury beruffen, der im I. Th. ſeiner Characteriſticks und zwar in dem Tractate Advice to an Author, ausdrücklich eben dieſe Beſchreibung gemacht. Die gantze andre Abtheilung dieſes Werckchens handelt weitläuftig davon, und wäre wohl werth, daß ſie von allen, die Bücher ſchreiben wollen, vorher geleſen und wohl erwogen würde. Ich kan aber keine beſondre Stelle daraus herſetzen, weil ſie gar zu weitläuftig fallen, und mir alſo den Platz zu andern Dingen, die dieſe Vorrede in ſich halten ſoll, benehmen würde. Vielleicht giebt uns jemand eine Uberſetzung dieſes einzelnen Tractats, oder wenigſtens eines Stückes davon; denen dadurch zu dienen, ſo dieſes trefliche Werck in ſeiner Mutterſprache nicht leſen, oder doch ſeiner nicht habhafft werden können.

Was hat man nun Urſache, vor einer ſolchen vernünftigen Critick einen Abſcheu zu bezeugen, wenn man nur vor ſich ſicher iſt, und nicht fürchten darf, ſelbſt in ihre Unterſuchung zu gerathen? Aber das iſt es eben, was viele, die ſich ins Bücherſchreiben miſchen, mit der gröſten Unruhe beſorgen. Der Zoilus, der Momus, oder die Critici ſind die Geſpenſter, die Rieſen, die Zauberer, wie Schafftsbury redet, vor welchen ſie zittern und beben. Und das iſt kein Wunder. Ergreifen nicht die meiſten die Feder, ehe ſie noch wiſſen wie man recht ſchreiben müſſe? Giebt man nicht allerley Bücher heraus, ehe man gewuſt hat, wie ſie gemacht werden müſſen, und nach was vor Regeln ſie ſich richten ſollten? Daher entſteht nun die Furcht vor den Criticis; wie ihre Vorreden ſattſam zeigen. Man weiß, daß dieſelben unerbittliche Richter ſind. Sie laſſen ſich nicht durch den äuſerlichen Schein eines Werckes blenden; Sie bleiben nicht an der Schale kleben; Sie dringen bis aufs innerſte Marck derſelben;

Sie durchforſchen die verborgenſten Schlupfwinckel einer Schrifft, ſie ſey von welcher Art ſie wolle. Und da bleibt vor ihren ſcharfſichtigen Augen nichts verſtecket. Werden ſie offt Schönheiten gewahr, die andre nicht ſehen: So entdecken ſie auch offt Fehler wieder die Regeln der freyen Künſte, die nicht ein jeder ſo gleich wahrnimmt, der ſolch ein Werck ohne eine tiefere philoſophiſche Einſicht in die Natur deſſelben, nur obenhin angeſehen. Da nun in dem letzten Falle die Leſer den Criticis viel Danck ſchuldig ſind, welche ſie vor ſolchen gläntzenden Narben, und ſcheinbaren Unvollkommenheiten der Schrifften gewarnet: So haben im erſten Falle die Scribenten ſelbſt Urſache, ſie hochzuſchätzen und zu verehren; weil die unſichtbaren Schönheiten ihrer Wercke, durch ihren Dienſt mehr und mehr ans Licht gebracht werden. Wenn alſo dieſe Letztere ein gut Gewiſſen haben, daß nehmlich ihre Sachen nach den wahren Kunſtregeln ausgearbeitet worden; ſo werden ſie keine Feindſchafft gegen die Criticos blicken laſſen: Wiedrigen falls aber müſſen ſie es nicht übel nehmen, wenn dieſe gerechte Kunſtrichter mehr auf die gantze gelehrte Welt, als auf einzelne, und zwar ſchlechte Schrifftſteller ſehen; und zum wenigſten angehende Scribenten vor den Abwegen warnen, darauf ſich ihre Vorgänger entweder aus Unachtſamkeit, oder aus andern Urſachen verirret haben.

Nunmehro wäre wohl nichts beſſer vor mich; als wenn ich mich rühmen könnte, ein ſolcher Criticus zu ſeyn, oder wenn ich allbereit bey unſern Deutſchen in dem Anſehen ſtünde. Allein da dieſes nicht iſt: ſo hat man freylich Urſache zu fragen: Ob ich denn eben derjenige ſey, der ſich zum Verfaſſer einer Critiſchen Dicht-Kunſt hätte aufwerfen müſſen? Dieſer Frage, ſo gut als ich kan, zu begegnen, will ich nach dem vernünftigen Anſchlage eines geſchickten und ſcharfſinnigen Critici (*) unſerer Zeit, kürtzlich diejenigen Umſtände erzehlen, ſo mich nach und nach zu dieſem Entſchluſſe, der meinem eigenen Geſtändniſſe nach faſt gar zu kühn und verwegen iſt, gebracht haben; und alſo eine kurtze Hiſtorie meiner Dicht-Kunſt machen, die zu deſto beſſerm Verſtande derſelben viel beytragen wird.

Wie ich von Jugend auf allezeit ein groſſes Vergnügen an Verſen gehabt, und ſelbſt durch das Exempel meines eigenen Vaters dazu aufgemuntert worden: alſo fand ſich 1714, gleich im Anfange meiner Academiſchen Jahre, eine Gelegenheit, ein ſogenanntes Collegium Poeticum zu hören. Mein Lehrer war der nunmehro ſeel. Prof. Rohde zu Königsberg, ein ſehr geſchickter Mann, der ſelbſt einen artigen Vers ſchrieb; und das Buch, ſo er zum Grunde legte, war Menantes allerneuſte Art zur galanten Poeſie zu gelangen. Als nachmahls der itzige **Kön. Preuß.** Hofrath und Leib-Medicus, Hr. D. **Pietſch die Poetiſche** Profeſſion daſelbſt erhielte, und ſonderlich das Gedichte auf den Printz Eugen heraus gab, bekam ich noch einen gröſſern Trieb zur Poeſie: weil ſein Exempel dazumahl bey jedermann viel Eindruck machte. Ich hatte nach der Zeit die Ehre mit demſelben bekannt zu werden, und ſeine Cenſuren über meine Kleinigkeiten, ſo offt als ich es wünſchete, zu hören. Dieſer wackere Mann verſtattete mir allezeit einen freyen Zutritt, und ihm habe ichs zu dancken, daß ich Canitzen und Horatzen mit Verſtande zu leſen angefangen: weil er mir des erſtern Satire von der Poeſie offt auswendig her-

---

(*) Siehe des berühmten Hn. Prof. Stolles Vorrede zu ſeiner Hiſtorie der Gelahrheit in der neuern Auflage.

herſagte, und aus dem andern zuweilen ſeine Überſetzungen vorlaß. Unter ſo vielen Unterredungen, ſo ich ſeit 1717 bis 1724 mit demſelben gehabt, dachte derſelbe denn auch einmahl, daß er nicht ungeneigt wäre, eine Anweiſung zur Poeſie zu ſchreiben: Nicht zwar auf den Schlag, als die gewöhnlichen Anleitungen wären, daran wir ja keinen Mangel hätten; ſondern ſo, daß darinn der innere Character und das wahre Weſen eines jeden Gedichtes gewieſen würde. Damahls geſchah es alſo, daß ich mir den erſten Begriff von einer Critiſchen Dicht-Kunſt machte: deren Nutzbarkeit ich gar wohl einſahe; aber mirs noch nicht träumen ließ, daß ich mich dereinſt an dergleichen Arbeit wagen ſollte.

Im Jahr 1724 kam ich nach Leipzig und ward in der unter Hn. Hofraths Menckens Aufſicht ſtehenden Poetiſchen, itzo Deutſchen Geſellſchafft, gewahr; daß man bey Verleſung eines Gedichtes unzehliche Anmerckungen machte, und ſolche Sachen, Gedancken und Ausdrückungen in Zweifel zog, die ich allezeit vor gut gehalten hatte. Ich fand ſelber wohl, daß die meiſten ſo ungegründet nicht waren: und ob ich wohl in einigen Stücken auf meiner Meynung blieb, und die Einwürfe ſo man mir machte, vor ungegründet hielte; ſo war ich doch nicht im Stande dieſelben zu heben, und meine Gewohnheit auf eine überzeugende Art zu vertheidigen. Eben damahls kamen mir die Diſcurſe der Mahler in die Hände, die mich durch ſo viele Beurtheilungen unſrer Poeten, noch begieriger machten, alles aus dem Grunde zu unterſuchen, und wo möglich, zu einer völligen Gewißheit zu kommen, was richtig oder unrichtig gedacht; ſchön, oder heßlich geſchrieben; recht, oder unrecht, ausgeführet worden.

Dazu fand ſich nun die ſchönſte Gelegenheit, da ich das Glück hatte, drey Jahre in des obgedachten Hn. Hofraths Hauſe zu wohnen, und zugleich Erlaubniß bekam, mir deſſen treffliche Bibliotheck zu Nutze zu machen. Hier lernte ich alle alte Scribenten, alle ausländiſche Poeten, alle Criticos, und ihre Gegner kennen. Ich müſte ein groſſes Regiſter machen, wenn ich alle die gröſſern und kleinern Wercke anzeigen wollte, die ich in der Zeit durchgeleſen, bloß in der Abſicht mir ſelbſt einen regelmäſſigen Begriff von der Poeſie zu machen; und endlich eine Gewißheit in meinen Urtheilen zu erlangen. Was mir nun Ariſtoteles, Longin, Horatz, Scaliger, Boileau, Dacier, Boſſu, Perrault, Bouhours, Fenelon, St. Evremont, Fontenelle, Callieres, Furetiere, Schafftesbury, Steele, ingleichen Corneille und Racine in den Vorreden zu ihren Tragödien, und a. m. die mir itzo nicht einfallen, vor ein Licht gegeben; das werden diejenigen ſich leicht vorſtellen, ſo nur etliche davon geleſen haben. Hierzu ſind nachmahls noch des Caſtelvetro, Muralts und Voltaire Beurtheilungen alter und neuer Poeten, ingleichen des Hn. Bodmers hieher gehörige Schrifften, gekommen, welche mich immer mehr in den alten Ideen befeſtiget, und meinem Gemüthe eine neue Befriedigung gegeben haben.

Ob mir nun wohl ſchon im Jahr 1727 von einem groſſen Kenner der Poeſie, unſerm grundgelehrten Herrn D. Maſcou zugemuthet wurde, eine Poetiſche Anweiſung nach meinen Begriffen heraus zu geben; ſo trauete ich mir doch ſolches nicht zu, nach Würdigkeit ins Werck zu richten. Indeſſen fand ſich das nechſte Jahr eine Anzahl guter Freunde, die mich erſuchten, ihnen ein Poetiſches Collegium zu leſen. Hier ergriff ich nun die Gelegenheit, mir den erſten Entwurf zu einer Critiſchen Dicht-

Kunſt zu machen, und die bisherigen unordentlichen Gedancken und Anmerckungen von der Poeſie, in einen ſyſtematiſchen Zuſammenhang zu bringen. Es iſt nunmehro ein Jahr, daß ich denſelben zum Ende brachte, und ſeit der Zeit entſchloß ich mich dieſen meinen Entwurf etwas beſſer auszuführen, und ein ziemlich vollſtändiges Werckchen daraus zu machen. Da ſich nun bald ein guter Verleger dazu fand, ſo legte ich wircklich Hand an, und liefere itzo meinem Vaterlande dieſen Verſuch einer Critiſchen Dichtkunſt: den ich gewiß nicht aus meinem Gehirne angeſponnen; ſondern aus allen oberwehnten berühmten Scribenten, und überdas, aus den vortheilhafften mündlichen Unterredungen Hn. Coſten, unſres Franzöſiſchen Reformirten Predigers, eines tiefſinnigen Critici; des Hn. Geh. Secretar Königs, und Hrn. Prof. Krauſens in Wittenberg, geſammlet und in einige Ordnung gebracht. Dieſe Arbeit, und die Fehler, ſo ich etwa in derſelben begangen haben möchte, kan ich mir allein zuſchreiben; alles übrige gebe ich nicht vor mein eigen aus. Es wird mir alſo zu keinem Vorwurfe dienen können, wenn man irgend ſagen würde: Ich hätte dieſes oder jenes nicht von mir ſelbſt; es wäre nichts neues, ſondern hier oder daher genommen ꝛc. Ich hatte mir nur vorgeſetzt dasjenige, was in ſo unzehlich vielen Büchern zerſtreut iſt, in einem einzigen Wercke zuſammen zu faſſen, und es denen in die Hände zu geben, die entweder ſelbſt Poeten werden, oder doch von Poeſien vernünftig wollen urtheilen lernen. Und aus dieſer Nachricht wird ein jeder leicht abnehmen; ob ich mir ſelbſt zu viel zugetrauet, da ich es unternommen eine Critiſche Dicht-Kunſt ans Licht zu ſtellen?

Der andre Einwurf, den ich bey meinem Titelblatte vorher ſehe; wird die Worte betreffen, darinn ich ſage, daß das Weſen der Poeſie überhaupt, und ihrer fürnehmſten Gattungen, in der vernünftigen Nachahmung der Natur beſtehe. Ich weiß, wie ſchwer dieſes allen denjenigen eingehet, welche die Versmacher-Kunſt und Poeſie vor einerley anſehen; die von keinem Proſaiſchen Gedichte, und von keiner gereimten Proſa was hören wollen: ungeachtet beydes ſo gemein iſt, als was ſeyn kan. Was mich aber bisher gegen alle Wiederſprüche von dieſer Seite in Sicherheit geſetzet hat, iſt dieſes, daß alle meine Gegner von der Gattung niemahls eine einzige Critiſche Schrifft der alten oder neuern geleſen. Ich bitte alſo meine Leſer ſich nicht zu übereilen, ſondern erſt das Buch ſelbſt, oder zum wenigſten die erſten ſechs Capitel zu leſen, und alles wohl zu überlegen. Ich würde mich bey Verſtändigen auslachenswürdig gemacht haben, wenn ich die Poeſie in der Kunſt zu ſcandiren oder zu reimen geſucht hätte. Franzoſen und Italiener thun das erſte nicht, und haben doch Poeſien die Menge. Die Engelländer ſchreiben ſo wohl als die alten Griechen und Römer, gantze Helden-Gedichte ohne Reime: wer will ihnen aber die Poeſie abſprechen? Alle Romane ſind weder um das Sylbenmaßes noch des Reimes wegen, ſondern bloß um der Fabel halber zur Poeſie zu rechnen. Ariſtoteles hat auch ausdrücklich geſagt: Die Epopee könne in beyderley Schreibart abgefaſſet werden und doch ein Gedichte bleiben; hergegen Empedocles ſey ein Naturlehrer, aber kein Poet zu nennen, ob er gleich ein groß Buch in Alexandriniſchen Verſen geſchrieben. Eben dieſer groſſe Criticus hat ausführlich dargethan, daß ein Poet ſo wohl als ein Mahler und Bildſchnitzer ein Nachahmer der Natur ſey: und eine Sache entweder ſo wie ſie iſt, oder geweſen; oder wie ſie zu

Doch muß die Redens-Art des Schreibers Sinn erklären.
Doch ſollten Kunſt und Fleiß ein neues Ding gewähren,
So ſtellt mans ungeſcheut durch einen Ausdruck dar,
Der unſern Vätern noch was unerhörtes war.
65 Wer dieß beſcheiden thut, dem kan mans nicht verwehren.
Zuweilen kan man auch der Wörter nicht entbehren,
Die Griechenland uns leyht. Was Plautus und Lucil
Vorzeiten Macht gehabt, das kan ja auch Virgil.
Hat Ennius uns nicht manch neues Wort gelehret?
70 Hat Cato das Latein nicht ebenfalls vermehret,
Und manche Redens-Art zu Rom in Schwang gebracht?
Wie kommts denn, daß man itzt ein ſolches Weſen macht,
Wenn ichs zuweilen thu? Wer hat mich hier zu ſchelten?
Ein neuer Ausdruck muß gleich neuen Thalern gelten.
75 So wie es alle Jahr belaubten Wäldern geht;
Das welcke Laub fällt ab, das neue Blatt entſteht:
So gehts den Sprachen auch. Ein altes Wort verſchwindet,
Indem ſich unvermerckt ein neuer Ausdruck findet.
Dem Tode ſind nicht nur die Menſchen unterthan,
80 Sein Arm greift alles das, was menſchlich heiſſet, an.
Hier läßt ein Julius den neuen Hafen bauen,

Dem

65 **Beſcheiden thut.** Z. E. wenn man eine Courtiſane eine Buhldirne ein Original ein Urbild, eine Idee ein Denckbild nennet; ſo wird wohl die Beſcheidenheit noch nicht verletzet. Wer aber den Spiegel einen Gleicher, die Naſe einen Schnauber, den Fuß einen Trittling nennen wollte, würde gewißlich verſtoſſen.

67 **Griechenland.** Was Horatz von Griechenland ſagt, das gilt bey uns von Franckreich. Es giebt einige Worte die wir von ihnen nehmen müſſen; weil wir ſie nicht ohne groſſe Umſchweiſe deutſch geben können. Z. E. Perücke, Compliment, Palatin u. d. gl. allein viele thuns ohne Noth.

81 **Julius** Cäſar hatte angefangen die Lucriniſche See mit dem Meere zu vereinigen: Auguſt brachte es vollends zu Stande, nennete aber dieſe Anfurt Portum Julium.

83 **Auguſtus.** Der Römiſche Bürgermeiſter Cethegus hatte den Pomptiniſchen Moraſt ſchon einmahl ausgetrucknet; er war aber wieder ſumpfigt geworden. Auguſt ließ ihn zum andern mahl in brauchbar Land verwandeln. Es hat aber auch nicht lange gedauret.

93 **Gewohnheit.** Freylich muß man nichts ſchreiben als was üblich iſt; aber nicht alles was üblich iſt darf man ſchreiben. Die Gewohnheit iſt zweyerley; Die eine geht bey den geſchickteſten Hofleuten, den guten Scribenten und dem ver-

nünf-

Dem ſich bey Sturm und Fluth die Flotten anvertrauen.
Ein Königliches Werck! Was kan Auguſtus thun?
Er trocknet Seen aus, und kan nicht eher ruhn,
85 Als bis wir, wo der Wind die Flaggen pflegt zu wehen,
Ein fruchtbar Ackerland und fette Wieſen ſehen.
Noch mehr, er ändert gar der Tyber alten Lauf,
Und ſchrenckt die Fluthen ein. Das allzumahl hört auf:
Der gröſten Wercke Pracht, muß endlich untergehen,
90 Wie könnten denn der Zeit die Sprachen wiederſtehen?
So manch verlegnes Wort, das längſt vergeſſen war;
Kommt wieder an das Licht, und ſtellt ſich ſchöner dar.
Und was man itzo braucht, das wird man einſt vergeſſen;
Die Sprachen müſſen ſich nach der Gewohnheit meſſen.
95 In was vor Verßen man der Fürſten Heldenmuth,
Der Feldherrn Tapferkeit und wilder Krieger Wuth
Geſchickt beſingen kan, das hat Homer gewieſen,
Als er durch ſein Gedicht Achillens Zorn geprieſen.
Die Elegie war ſonſt ein Werck der Traurigkeit,
100 Allein ſie ward hernach zugleich der Luſt geweyht.
Wer ſie zuerſt erdacht, iſt nicht ſo leicht zu ſagen,
Da die Gelehrten ſelbſt, ſich noch darum befragen.

Archi-

---

nünftigſten Theile vom Adel- und Bürger-Stande im Schwange. Die andre herrſcht bey dem Pöbel, den einfältigen Scribenten, dem ungelehrten Adel und den affectirten Hofleuten. Jene iſt die Richtſchnur der Poeten, nicht dieſe. Nach dieſer Regel ſollten ſich die pöbelhafften Versmacher richten, denen die niederträchtigſten Redensarten edel genug ſind.

98 **Gedichte.** Horaz meynt das Helden-Gedichte Ilias, welches in langen ſechsfüßigen Verßen geſchrieben iſt. Nun könnte zwar auch in kurtzen oder vermiſchten Verßen ein Helden-Gedicht gemacht werden: weil das Weſen deſſelben in der innern Einrichtung, nicht aber in der Länge der Zeilen beſteht. Allein Ariſtoteles hat ſchon erinnert, daß eine ſolche Art von Verßen lange nicht ſo majeſtätiſch klingen würde, als ein Helden-Gedicht klingen ſoll. Im Deutſchen müſſen wir lange jambiſche, mit ungetrennten Reimen dazu nehmen.

99 **Elegie.** Diejenige Art von Verßen, da man die Alexandriniſchen mit kürtzern fünffüßigen immer abwechſelt. Zuerſt hat man nichts als Klagen über die Verſtorbenen darinn abgefaſſet: hernach hat man auch verliebte Briefe, Hochzeit-Verſe und kleinere Sinngedichte damit gemacht. Callinous, Theocles oder Terpander ſoll ſie erfunden haben. Im Deutſchen brauchen wir abermahl die langen jambiſchen, mit wechſelnden Reimen dazu.

Archilochus erfand das Jambiſche Gedicht,
Darinnen trat das Luſt- und Trauer-Spiel ans Licht;
105 Es iſt auch ſehr geſchickt Geſpräche drinn zu ſetzen,
Bezwingt des Volcks Geräuſch und kan das Ohr ergetzen.
Der Götter hohes Lob, der Völcker Alterthum,
Berühmter Helden Preis, der Kämpfer Krantz und Ruhm,
Und was ein Jüngling thut, den Wein und Liebe zwingen,
110 Befahl der Muſen Mund in Oden abzuſingen.
Dafern ich nun davon nichts gründliches verſteh,
Und mich in jeder Art der Poeſie vergeh,
Bin ich denn ein Poet? Ich bins nicht; das ſey ferne!

Was

103 **Archilochus erfand.** Nicht als wenn vor ihm keine Jamben wären gemacht worden: denn nach Ariſtotelis Bericht hat ſchon Homerus auf einen gewiſſen Margites eine Satire gemacht, die faſt in lauter jambiſchen Verſen beſtanden. Sondern weil er ſich ſonderbar damit hervor gethan.

105 **Sehr geſchickt.** Weil es nehmlich im Griechiſchen und Lateiniſchen, ſowohl als im Deutſchen, überaus leicht fiel, jambiſche Verſe zu machen, und weil dieſes Sylbenmaaß von der natürlichen proſaiſchen Art nicht ſehr unterſchieden iſt.

106 **Geräuſch.** Ohne Zweifel dasjenige, welches in den Schauplätzen entſtund, wenn viel Zuſchauer verhanden waren. Weil nun die ungereimten jambiſchen Verſe faſt wie die ungebundne Rede klungen, und doch eine gewiſſe Anmuth hatten: ſo hörte das Volck deſto aufmerckſamer zu. Bey uns machens die Reime, daß unſre poetiſchen Schauſpiele von der Proſa unterſchieden ſind: aber vielleicht nur deſto angenehmer klingen, weil man die Reime gern höret.

110 **Der Muſen.** Im Grund-Texte ſteht nur eine Muſe, und ſoll vielleicht Calliope ſeyn: die ihrem Sohne Orpheus nach der XII. Ode des I. B. Horatii, zuerſt ſingen gelehret. Wiewohl es gewiß iſt, daß lange vor dem Orpheus Lieder geſungen worden.

110 **Oden.** Dieß iſt der allgemeine Nahme aller Lieder, und begreift vielerley Gattungen unter ſich. Hymnos, Encomia, Threnos und Bacchica. Die erſten waren geiſtlich, und den Göttern zu Ehren gemacht; Die andern weltlich, und hielten das Lob der Könige, Helden und Sieger bey den Griechiſchen Spielen, in ſich; Die dritten verliebt, und beklagten die unglücklichen Schickſale der Poeten in der Liebe; Die vierdten luſtig, und wurden beym Truncke gebraucht. Die Hymni hieſſen auch Paeanes, die Encomia wurden auch Scolia genennet; die Threnos nennte man auch Melos, und die Bacchica hieſſen auch wohl Dithyrambi, darinnen offt was ſatiriſches vorkam. Wiewohl man dieſe Nahmen nicht immer ſo genau unterſchieden hat. Man ſehe Scaligers Poeſie nach.

112 **In jeder Art.** Wer die verſchiedenen Charactere, der Helden-Gedichte, Elegien, Satiren, Trauerſpiele, Luſtſpiele und Oden nicht zu beobachten weiß, der darf ſich nicht rühmen daß er ein Poet iſt. Horatz iſt ſelbſt ſo beſcheiden, daß er ſich ſolches nicht zuſchreibet. Man kan leicht ſehen wie wenige deutſche Poeten

dieſe

Was ſtört mich denn die Scham, daß ich die Kunſt nicht lerne?
Wo Luſt und Anmuth herrſcht, da ſchreibt man nicht betrübt,
115 Hingegen wo Thyeſt ein blutig Gaſtmahl giebt,
Da wird dein Trauerſpiel ſehr wiederſinniſch klingen,
Dafern dein matter Reim es niedrig wird beſingen.
Nicht jede Schreibart kan auf jeder Stelle ſtehn,
Zuweilen darf ſich auch des Luſtſpiels Thon erhöhn,
120 Wenn Chremes zürnt und dreut, im Herzen Galle kochet,
Und bey geſchwollner Bruſt mit frechen Worten pochet.
Im Klagen ſenckt ſich auch das Trauerſpiel mit Recht,
Darum ſpricht Telephus und Peleus platt und ſchlecht

B

Ohn

dieſe Charactere beobachtet. Opitz hat nicht viel Nachfolger gefunden, die ſo wie er in die Fußſtapfen der Alten getreten. Man macht Helden-Gedichte in elegiſchen, und verliebte Klagen in heroiſchen Verſen. Man macht Lob-Gedichte in der gemeinen Satiriſchen Schreibart, und die Satire wird gar in der Sprache des Pöbels abgefaſſet.

114 **Betrübt.** In tragiſchen Verſen ſoll man nicht von comiſchen Sachen reden, heißt es eigentlich. Die Comödie aber hat die lächerlichen Thorheiten der Bürger vor ſich, und fordert alſo eine ungekünſtelte natürliche Art des Ausdruckes. Die Tragödie hergegen beſchreibt die unglücklichen Schickſale hoher Perſonen, und muß alſo in erhabener und prächtiger Schreibart gemacht werden. Wer dieſes vermiſcht, verräth ſeine Unwiſſenheit.

115 **Thyeſt.** Ennius hatte davon ein Trauerſpiel gemacht. Es hatte ihm Atreus ſeine eigene Kinder gekocht und zu Eſſen vorgeſetzt, die er auch unwiſſend verzehrete. Dieſe grauſame Begebenheit vertritt die Stelle aller andern Tragiſchen Fabeln, und zeigt, wie ungereimt es ſeyn würde, von dergleichen ſchrecklichen Dingen eine niederträchtige Schreibart zu gebrauchen.

118 **Nicht jede Schreibart.** Dieſe Regel Horatii iſt von groſſer Wichtigkeit, und erfordert viel Verſtand und Beurtheilungs-Krafft bey einem Scribenten: daher denn vielfältig dawieder verſtoſſen wird.

119 **Des Luſtſpiels Thon erhöhn.** Die Natur gewiſſer Affecten bringt hochtrabende Redensarten, und einen verwegenen Ausdruck nach dem andern hervor. Z. E. der Zorn, davon Chremes in Terentii Comödien ein Beyſpiel giebt. Soll nun ein Zorniger auch in der Comödie natürlich ſprechen, ſo muß man ihn tragiſch, das iſt ſtoltz und trotzig reden laſſen. Dieß iſt eine Ausnahme von der obigen Regel.

122 **Im Klagen ſenckt ſich.** Die Natur der Traurigkeit erfordert eine niedrige und gemeine Art der Ausdrückungen. Telephus und Peleus, ſind ein paar Tragödien geweſen die Euripides gemacht, und worinn er dieſe beyde vertriebene Prinzen in Bettler-Habite gantz kläglich redend eingeführet. Sie ſind beyde nicht mehr verhanden.

B

125 Ohn allen Wörter-Pracht; denn ſoll man mit ihm weinen,
So muß uns erſt ſein Schmertz gantz ungekünſtelt ſcheinen.
Laß dein Gedichte nicht nur ſchön und zierlich ſeyn,
Ein wohlgemachter Verß nimmt Hertz und Geiſter ein,
Und kan des Leſers Bruſt bezaubern und gewinnen.
130 Man lacht mit Lachenden, und läſſet Thränen rinnen
Wenn andre traurig ſind. Drum wenn ich weinen ſoll,
So zeige du mir erſt dein Auge Thränen-voll:
Alsdann o Telephus! wird mich dein Unglück rühren.
Allein iſt an dir ſelbſt kein wahrer Schmertz zu ſpüren,
135 So ſchläft man drüber ein, und du wirſt ausgelacht.
Ein weinend Angeſicht das kläglich Worte macht,
Iſt der Natur gemäß. Ein Eifriger muß zürnen,

Der

---

125 **Wörterpracht.** Ampullas & ſesquipedalia verba. Das erſte geht auf die hohen Gedancken, das andre auf die langen zuſammengeſetzten Wörter, dadurch im Griechiſchen die Schreibart erhoben wurde. Beydes würde in dem Munde eines Traurigen ſehr ſeltſam klingen.

129 **Bezaubern.** Schöne Worte machens noch nicht aus, daß ein Gedichte ſchön iſt: es muß auch durch den Inhalt einnehmen, bewegen, entzücken, ja faſt gar bezaubern. Alle poetiſche Blümchen, aller Zibeth, Moſch und Ambra, Nectar und Ambroſia iſt vergeblich: Alle Roſen und Nelcken, Lilien und Jeſminen ſind umſonſt: Aller Purpur und Marmor, alles Gold und Helfenbein macht nichts: wenn die innerliche Beſchaffenheit der Gedancken nicht das Hertz rühret, die Affecten rege macht, und das Gemüthe des Leſers oder Zuſchauers in Schauſpielen nach Gefallen hin und her treibet.

132 **So zeige du mir erſt.** Dieſe Regel geht auch die proſaiſchen Redner an. Cicero hat in ſeinem andern Buche vom Redner weitläuftig genug davon gehandelt. Es iſt unmöglich die Affecten andrer Leute zu rühren, wenn man nicht ſelbſt dergleichen an ſich zeiget. Polus, ein römiſcher Comödiant, ſollte eine Perſon vorſtellen, die ihren Sohn beweinet. Weil ihm nun eben ſein einziger Sohn geſtorben war, ſo holte er deſſen wahrhafften Aſchen Krug auf die Schaubühne, und ſprach die dazu gehörigen Verſe mit einer ſo kräfftigen Zueignung auf ſich ſelbſt aus, daß ihm ſein eigner Verluſt wahrhaffte Thränen auspreßte. Und da war kein Menſch aufm Schauplatze, der ſich der Thränen hätte enthalten können. Man ſehe das 18. Cap. der Poetic Ariſtotelis nach.

135 **Ausgelacht.** So geht es gemeiniglich denen, die kein Geſchicke haben, eine Sache dem gehörigen Affecte nach auszuſprechen, und alles in einem Thone herbeten. Man kan es nicht glauben daß es ihnen ein Ernſt ſey; und alſo rühret es auch nicht. Zum Demoſthenes kam einer, und verlangte von ihm, jemanden anzuklagen, der ihn geſchlagen hätte. Er erzehlte aber ſolches ſehr kaltſinnig: ſo daß Demoſthenes es nicht glauben konnte. Er machte ihm daher viel Einwürfe: Es könne unmöglich ſeyn, daß er geſchlagen worden; denn beleidigte Leute pflegten mit gröſſerer Bewegung zu reden als er: Bis jener ſich endlich erzürnete, und

mit

Der Schertz ſpricht frech u. geil, der Ernſt mit krauſer Stirnen.
Der Seelen Innerſtes wird erſt in uns bewegt,
140 Von Zorn und Eiferſucht und Rachgier angeregt,
Von Schrecken überhäuft, von Gram und Furcht zerſchlagen;
Alsdann kan erſt der Mund recht Centner-Worte ſagen.
Spricht irgend die Perſon, wie ſichs vor ſie nicht ſchickt,
So lacht das gantze Rom, ſo bald es ſie erblickt.
145 Drum unterſcheide wohl Stand, Alter und Geſchlechte,
Gantz anders ſpricht ein Herr, gantz anders reden Knechte.
Es iſt nicht einerley, was ein verlebter Mann
Und muntrer Jüngling ſpricht. Dieß Wort ſteht Ammen an,
Matronen aber nicht. Kein Kaufmann ſpricht wie Bauren,
150 Kein Kolcher redet ſo, als ob er Babels Mauren

mit groſſer Heftigkeit und kläglichen Worten ſeine Klage zu wiederholen anfieng. Nunmehro glaube ich dir, gab der Redner zur Antwort: denn ſo pflegt ein Beleidigter zu ſprechen.

139 **Der Seelen Innerſtes.** Hier giebt Horatz den philoſophiſchen Grund ſeiner Regeln an: und daher ſieht man, wie nöthig es auch Dichtern ſey, die Weltweisheit inne zu haben, ſonderlich den Menſchen wohl zu kennen, welches ohne die Geiſt- und Sittenlehre nicht geſchehen kan.

143 **Spricht irgend.** Die Rede iſt noch immer von den Schauſpielen, wo der Poet jede Perſon ſo muß reden laſſen, wie es ihr Character erfordert. Die Comödianten finden hier gleichfalls ihre Regel, was die Ausſprache betrifft.

144 **Das gantze Rom.** Eigentlich die Edlen und das gemeine Volck. Die Römer hatten ſchon einen ziemlichen Geſchmack, und konnten es leicht mercken, wenn jemand auf der Schaubühne dergleichen Fehler machte. Unſre Zuſchauer ſind ſo geübt noch nicht, daß ſie dergleichen Urtheil fällen könnten; weil ſie wenig Schauſpiele geſehen haben. Es wäre denn wenn die Fehler gantz handgreiflich ſind. Z.E. wenn man einen dummen Herrn ſowie einen dummen Jungen reden läſt.

146 **Herr ꝛc. Knechte.** Davusne loquatur an herus. Andere ſetzen vor Herus, Heros, und vor Davus, Divus, wie z.E. Dacier will: weil er meynt, die Götter ſo in alten Tragödien vorkommen, ſollten anders reden als die Helden. Dieß iſt zwar nicht zu leugnen; doch da beyde in erhabner Schreibart ſprechen müſſen, ſo giebt es keinen groſſen Unterſcheid. Mir kömmt es alſo wahrſcheinlicher vor, Davus und Herus, ein Knecht und Herr, ſey von dem Poeten einander entgegen geſetzt worden; da iſt die Verſchiedenheit der Charactere groß genug. Kommt Davus mehr in Comödien als Tragödien vor, ſo iſt nichts daran gelegen. Die Regel iſt allgemein vor alle Schauſpiele.

149 **Bauren.** Hier iſt es augenſcheinlich, daß Horatz auch auf die Comödie ſeine Abſichten gerichtet: denn Kaufleute und Bauren kommen in Tragödien faſt gar nicht vor. Dacier ſucht ſich hier vergeblich auszuwickeln. Ariſtophanes hat dieſe Regel nach Plutarchi Urtheile ſchlecht beobachtet. Moliere iſt ein Meiſter darinn. Denn ſoviel verſchiedne Perſonen er aufführet, ſoviel Gattungen des Ausdruckes giebt er ihnen.

Von Jugend auf gekannt. Wen Argos Bürger heiſt,
Spricht nie Thebanern gleich. Drum lencke deinen Geiſt
Entweder auf ein Werck aus wircklichen Geſchichten:
Wo nicht, ſo muſt du doch nichts ungereimtes dichten.
155 Führſt du, wie dort Homer, den Held Achilles ein;
So muß er zornig, hart, und unerbittlich ſeyn:
Er trete Billigkeit, Geſetz und Recht mit Füſſen,
Und wolle ſonſt von nichts, als Macht und Waffen wiſſen.
Medeen ſchildre frech, Irion komme mir
160 Gantz treulos und verſtockt, und Ino kläglich für.
Wenn Jo flüchtig irrt; ſo muß Oreſtes klagen.
Hingegen willſt du dich an neue Fabeln wagen,
So richte die Perſon nicht wiederſinniſch ein

Und

154 **Nichts ungereimtes.** Nun kömmt der Poet von der Sprache auf die Charactere der Perſonen, die in dramatiſchen und epiſchen Gedichten vorkommen. Dieſe müſſen nun dergeſtalt gemacht werden, daß die Handlungen derſelben wahrſcheinlich herauskommen, und es niemanden Wunder nehme, daß dieſer oder jener ſo oder anders verfahren habe. Denn ſo wie man geartet iſt, ſo handelt man auch. Das Exempel Achillis macht die Sache klar.

159 **Medea.** Euripides hat ſie in einer Tragödie ſo abgeſchildert. Sie ermordet mit eigner Hand ihre zwey Kinder, ſchicket ihrer Nebenbuhlerin ein Kleid, welches ſich entzündet und ſie verzehret. u. ſ. w.

159 **Irion.** Er ſoll der erſte Mörder in Griechenland geweſen ſeyn. Er hat ſeinen Schwieger-Vater Dejonejus zu Gaſte, und brachte ihn ums Leben. Als ihn Jupiter aus den Händen der Richter befreyete und zu ſich in den Himmel nahm, wollte er die Juno nothzüchtigen. Darum ſtürzte ihn der Gott in die Hölle, wo er auf einem Rade liegend immer in die Runde läuft. Eſchylus hatte davon eine Tragödie gemacht.

160 **Ino.** Eine Tochter des Cadmus, ſtürzte ſich mit einem ihrer Kinder ins Meer, als ihr Mann Athamas raſend geworden war, ihren älteſten Sohn umgebracht hatte, und den andren auch tödten wollte. Euripides hatte ſie deswegen ſehr kläglich redend in einem Trauerſpiele aufgeführet.

161 **Jo,** des Inachus Tochter, ward vom Jupiter geliebt, in eine Kuh verwandelt, und von der eiferſüchtigen Juno raſend gemacht; da ſie denn viele Länder durchſtrichen, und endlich in Egypten wieder ihre vorige Geſtalt bekommen, und unter dem Nahmen Jſis verehret worden. Eſchylus hat ſie in ſeinem Prometheus bis ins innerſte Scythien kommen laſſen.

161 **Oreſtes.** Euripides hat ein eigen Trauerſpiel von ihm gemacht, und ſeinen Zuſtand ſo jämmerlich abgebildet, daß er mehr einem Geſpenſte und Schatten eines Menſchen, als einem lebendigen ähnlich ſahe. So groß war ſein Unglück, ſeine Wuth und Raſerey geworden.

162 **An neue Fabeln.** Vorher wieß Horaz wie man Perſonen, die in den Fabeln

Und laß ſie mit ſich ſelbſt in allem einig ſeyn.
165 Es iſt in Wahrheit ſchwer, was eignes anzufangen,
Du wirſt noch eins ſo leicht im Schreiben Ruhm erlangen,
Wenn du Atridens Zorn in neue Verſe ſchrenckſt,
Als wenn du ſelbſt zuerſt ein Trauerſpiel erdenckſt.
Es ſteht ja Dichtern frey, ſich aus bekannten Sachen,
170 Durch Witz und Kunſt und Fleiß ein Eigenthum zu machen.
Dafern die Feder nur nicht allzu ſclaviſch ſchreibt,
Und Uberſetzern gleich an Worten kleben bleibt.
Ein Thor vertieft ſich da, mit ängſtlichem Bemühen,
Wo er ſich endlich ſchämt den Fuß zurück zu ziehen.
175 Man fange kein Gedicht ſo ſtolz und ſchwülſtig an,
Als jenes Stümpers Kiel aus Unverſtand gethan:

---

beln ſchon bekannt ſind, Characteriſiren ſolle; nehmlich ſo wie ſie von den Alten beſchrieben worden: Itzo zeigt er, wie man die Charactere der Perſonen in neuen Fabeln bilden ſolle; nehmlich nicht wiederſinniſch, ſondern gleichförmig mit ſich ſelbſt. Ein Stolzer muß ſich ſtolz, ein Furchtſamer furchtſam, ein Geiziger geizig bezeigen; und bis ans Ende der Fabel ſo bleiben. Dieſes iſt nichts leichtes.

167 **In neue Verſe.** Die Ilias Homeri hat zu vielen Tragödien Anlaß gegeben, obwohl Ariſtoteles ſagt, daß nicht mehr als eine oder höchſtens zwey daraus gemacht werden können. Man hatte aber nur Gelegenheit davon genommen, und viel dazu gedichtet, welches denn dem Poeten allezeit erlaubt geweſen. Dieſes räth uns der Poet, als was leichtes. Des Taſſo befreytes Jeruſalem hat gleichfalls viel Tragödien veranlaſſet.

169 **Bekannten Sachen.** Die alten Gedichte der Griechen, die in jedermanns Händen waren. Von einem Helden können viel Tragödien gemacht werden, ja von derſelben Handlung eines Helden. Z. E. Oedipus iſt vom Sophocles, Corneille und Voltaire, Sophonisbe von Corneille Mairet und Lohenſtein beſchrieben, aber alle haben die Fabel anders gemacht.

173 **Vertieft ſich.** Die Nachahmung alter Fabeln muß mit Verſtande geſchehen. Nicht alles was man von gewiſſen Perſonen findet, läßt ſich auf der Schaubühne vorſtellen: denn die Regeln der Schauſpiele, ſind gantz anders, als die Regeln des Helden-Gedichtes. Wer nun über der Nachahmung ſeine Abſicht vergäße, der würde mitten im Gedichte ſtecken bleiben, weil er bald ſehen würde, daß es ſich nicht ausführen lieſſe.

175 **Kein Gedicht.** Nun ſcheint Horatz aufs Helden-Gedicht zu kommen. Er tadelt die prahleriſchen Anfänge derſelben; und führt das Exempel des Mävius an, der den gantzen Lebens-Lauf Priams in ein Gedichte gebracht hatte; weswegen er ihn Scriptorem cyclicum nennet. Statius iſt auch ein [illegible] cyclicus Scriptor, weil er den gantzen Lebenslauf Achillis beſchrieben; und [illegible] ungeachtet dieſer Regel Horatii, die ihm nicht unbekannt ſeyn konte, doch [illegible]. Er hebt an:

Ich will von Priams Glück u. Helden Thaten ſingen!
Was wird der Prahler doch vor Wunderwercke bringen!
Er kreißt wie jener Berg, der eine Maus gebahr.
180 Wer ſieht nicht daß Homer hier viel beſcheidner war?
Ihr Muſen zeigt mir den, der Trojens Burg beſtritten,
Und nach der Teucrer Fall ſo vieler Völcker Sitten;
So manche Stadt geſehn. Hier folgt das finſtre nicht
Auf heller Blitze Glantz; der Schatten zeugt das Licht.
185 Er fängt gantz niedrig an, um deſtomehr zu ſteigen,
Und wird allmählich ſchon die gröſten Wunder zeigen,
Den Rieſen Polyphem, Charybdens Strudel-Mund,
Der Menſchen-Freſſer Grimm und Scyllens wüſten Schlund.
Den Vortrab wird er nie von weit geſuchten Sachen,
190 Zur Rückkunft Diomeds vom Trojer Kriege machen,
Wo Meleager fiel. Wo fängt der groſſe Mann

Der

Magnanimum Æacidam formidatamque tonanti
Progeniem, & vetitam patrio ſuccedere cœlo,
Diua refer!

180 **Beſcheidner.** Die Klugheit lehrte dieſen Poeten ganz gelaſſen anfangen, und kein groß Geſchrey machen, als er ſeine Odyſſee ſchrieb. Virgil hat es eben ſo gemacht. Lucan, Statius und Claudian ſind von der rechten Bahn wieder abgewichen. Z. E. Dieſer letzte fängt ſeinen raptum Proſerpinae ſo an:

Inferni raptoris equos, afflataque curru
Sidera Tenario, caligantesque profundae
Junonis thalamos, audaci promere cantu
Mens congeſta jubet.

184 **Der Schatten zeugt das Licht.** Eigentlich der Dampf geht vor dem Glanze her. Wie der Rauch vor der vollen Flamme entſteht; ſo muß der Anfang eines Gedichtes ſeyn. Nicht aber wie Stoppeln, die gleich lichterlohe brennen, aber auch gleich wieder verlöſchen.

190 **Diomeds.** Antimachus, ein griechiſcher Poet, hatte von der Rückreiſe Diomedis ein Gedichte geſchrieben, und den Anfang dazu vom Tode Meleagers vor Troja, gemacht, der doch gar nicht dazu gehörte.

192 **Von Ledens Eyern an.** Der Urheber der kleinen Ilias hatte ſich vorgenommen, den ganzen Trojaniſchen Krieg zu beſingen; davon Homer nur einen kleinen Theil in ſeinem Gedichte beſchrieben hat. Er fieng aber die ganze Fabel von ferne an, wie nehmlich Helena nebſt dem Caſtor und Pollux gebohren wäre: weil der Raub dieſer Prinzeßin die Urſache des ganzen Krieges geweſen. Das war nun viel zu weit hergeholt.

193 **Dem Zwecke zu.** Ein jedes Helden-Gedicht hat ſeinen Hauptzweck oder Abſicht.

Der Teucrer Untergang von Ledens Eyern an?
Er eilt dem Zwecke zu und wird von vielen Dingen,
Die er berühren muß, als längſt bekannten, ſingen.
195 Was gar nicht fähig iſt, wohl ausgeputzt zu ſeyn,
Das übergeht er gar. Und miſcht er Fabeln ein,
Die er erſonnen hat, ſo wird in allen Stücken,
Der Anfang ſich genau zu ſeinem Ende ſchicken.
Vernimm dann, was nebſt mir das Römer-Volck begehrt.
200 Denn willſt du, daß man nicht, indem dein Schauſpiel währt,
Nach Hauſe lauffen ſoll; und daß man bis zum Ende,
Dabey der Sänger rufft: Nun klopfet in die Hände!
Gedultig, ja noch mehr, durch Klatſchen und Geſchrey,
Ein Zeuge deiner Kunſt und dein Verehrer ſey:
205 So zeige, daß du dich mit gantzem Ernſt befliſſen,
Der Menſchen Unterſcheid, Natur und Art zu wiſſen.

Abſicht. In der Ilias iſt es die Rache Achillis an dem Hector: In der Odyſſee die Wiedererlangung des Regiments auf der Inſel Ithaca. Dahin eilt Homerus gleichſam, und miſcht keine fremde Zwiſchen-Fabeln ein, die nicht ganz unentbehrlich wären. Das iſt ſein groſſes Kunſtſtück. Er ſetzt zum voraus, daß ſeine Leſer den Urſprung des Trojaniſchen Krieges, und andre damit verknüpfte Sachen ſchon wiſſen würden.

197 **Die er erſonnen hat.** Der Poet ſagt, Homer habe ſo gelogen und das Wahre dergeſtalt mit dem Falſchen vermiſcht, daß ꝛc. Die Seele des Helden-Gedichts und einer Tragödie iſt die Fabel, die der Poet erdichtet: nicht aber eine wahrhaffte Hiſtorie, wie ſich viele fälſchlich einbilden. Wenn die Fabel erdacht iſt, alsdann ſucht der Poet in der Hiſtorie erſt eine ähnliche Begebenheit, und giebt ſeinen Perſonen die bekannten Nahmen aus derſelben, damit ſie deſto wahrſcheinlicher werde. Das heiſt das Wahre mit dem Falſchen vermiſchen; wie Ariſtoteles ſolches in ſeiner Poetic weitläufftig zeiget.

199 **Vernimm.** Hier kömmt Horatz wieder auf die Schauſpiele, und will zeigen, worinn ihre Schönheit beſtehe.

202 **Der Sänger.** Vermuthlich meynt der Poet das ganze Chor, welches zwiſchen den verſchiednen Handlungen der Schauſpiele ganze Oden abzuſingen pflegte, und am Ende mit dem Worte Plaudite den Schluß machte.

206 **Der Menſchen** ꝛc. Dieß iſt die nothwendigſte Eigenſchafft eines Poeten, der theatraliſche Stücke verfertigen will. Er muß die Moral verſtehen, oder den Menſchen mit allen ſeinen verſchiedenen Neigungen und Begierden kennen. Ohne dieſe Wiſſenſchafft wird er lauter Fehler machen. Die groſſen Meiſter habens zuweilen hierinn verſehen: was wird denn von Stümpern zu hoffen ſeyn, die von der Philoſophie ſo zu reden nicht einmahl gehöret haben? Gleichwohl haben wir in

Ein Kind, ſo reden lernt, und deſſen feſter Schritt,
Den Boden allbereit ohn alle Furcht betritt,
Vertreibt die Zeit im Spiel und ſcherzt mit ſeines gleichen,
210 Iſt bald zum Zorn gereizt, auch leichtlich zu erweichen,
Und ſtets voll Unbeſtand. Wird nun der Knabe groß,
Der Eltern ſtrenger Zucht, der Lehrer Aufſicht loß;
So lacht ihm ſtets das Hertz bey Hunden, Wild und Pferden,
Kan leicht aus Unverſtand der Laſter Sclave werden,
215 Haßt jeden der ihn ſtraft, bedenckt nicht was ihm nützt,
Verzehrt mehr als er hat, iſt ſtolz, vor Luſt erhitzt,
Und kan doch was er liebt, in kurtzem wieder haſſen.
Gantz anders iſt ein Mann, der alles das verlaſſen.
Geſetzt und ſtandhafft ſeyn, das iſt ſein Eigenthum,
220 Er ſtrebt nach Geld u. Gut, nach Freundſchafft, Gunſt u. Ruhm,
Und nimmt ſich wohl in acht, damit er nichts begehe,
Daraus ihm Schimpf und Spott und ſpäte Reu entſtehe.
Ein abgelebter Greis wird mit den Jahren matt,
Verlangt was ihm gebricht, genieſt nicht was er hat,
225 Iſt furchtſam was zu thun, und gar zu karg im geben,
Schiebt alles länger auf, und hofft ein langes Leben,
Iſt träge, wünſcht zuviel, hat ſtets ein ſchlechtes Jahr,
Und lobt die alte Zeit, da er ein Jüngling war,

Iſt

Deutſchland eine Menge verwegener Comödienmacher gehabt, an welchen nichts mehr zu loben iſt, als daß ſie das wenigſte haben drucken laſſen: ſo, daß es uns gleichwohl von Ausländern nicht zur Schande kan vorgerücket werden.

223 **Des Greiſen Rolle.** Das heiſt nicht: Keinem jungen Comödianten die Partie eines alten Mannes zu ſpielen geben; ſondern einem Jünglinge, der im Schauſpiele ſelbſt einen jungen Menſchen vorſtellen ſoll, nicht die Gemüths-Art eines Alten andichten. Denn da jenes ſehr wohl angeht, ſo läuft dieſes wieder alle Wahrſcheinlichkeit. Das wäre ein anders, wenn man gerade das Widerſpiel von unſren Sitten vorzuſtellen willens wäre, wie der Hr. Geh. Secr. König in ſeiner verkehrten Welt den jungen Stutzer ſo bildet, daß er ſehr ſparſam, redlich, höflich und demüthig iſt. Er wollte den Character junger Leute ſo machen, wie ſie ſeyn ſollten, nicht wie ſie wircklich ſind.

237 **Erzehlt man bloß.** Man kan nicht alles ſichtbarlich auf der Schaubühne vorſtellen, was in einer Tragödie oder Comödie vorkommt. Bisweilen iſt die Zeit, bisweilen auch der Ort Schuld daran: bisweilen aber auch die Natur der Sache ſelbſt. Die Franzoſen laſſen auf ihren Bühnen kein Blut vergieſſen, weil

ſie

Iſt immer voll Verdruß, bedroht und ſtraft die Jugend,
230 Und ſetzt ſein eigen Werck zur Regel aller Tugend.
Der Jahre Wachsthum bringt uns Stärcke Muth u. Krafft,
Und wenn das Alter kommt, wird alles hingerafft.
Drum laß den Jüngling nie des Greiſen Rolle machen,
Kein Greis ſey Knaben gleich. Man muß in allen Sachen,
235 Auf das, was ſich geziemt, und auf den Wohlſtand ſehn.
Was ſich nicht ſpielen läſt, ſo wie es iſt geſchehn,
Davon erzehlt man bloß die Nachricht auf den Bühnen.
Doch, was das Ohr nur hört, ſo kräfftig es geſchienen,
Dringt lange nicht ſo tief in die Gemüther ein,
240 Als was man ſelber ſieht. Wiewohl was Dinge ſeyn,
Die man nicht zeigen mag, die darf das Volck nicht ſehen:
Man trägt ſie mündlich vor, als wären ſie geſchehen.
Medea darf den Mord an ihrer Leibes-Frucht
Nicht öffentlich begehn. Des Atreus Eiferſucht,
245 Giebt dem Thyeſtes zwar, das Fleiſch gekochter Knaben,
Doch darf man Topf und Heerd nicht ſelbſt geſehen haben,
Wo ſie geſotten ſind. Verwandelt Progne ſich,
Wird Cadmus eine Schlang; alsdann bediene dich
Der Freyheit nimmermehr, dergleichen ſehn zu laſſen:
250 Ich glaub es warlich nicht, und werd es ewig haſſen.

ſie weichlich und wollüſtig von Natur ſind. Wenn alſo ein Todtſchlag vorgeht, ſo wird er nur erzehlt, als wenn er hinter den Scenen vorgegangen wäre. Die Engelländer und wir Deutſchen haben dergleichen blutige Dinge gern: wenige Perſonen ausgenommen, die kein Blut ſehen können.

243 Medea. Wir haben oben gehört, daß ſie ihre beyde Kinder ermordet habe. Wenn nun ein Poet ein Trauerſpiel davon machte, darf er ſie dieſe ſchändliche Mordthat nicht vor den Augen der Zuſchauer begehen laſſen. Seneca hat es indeſſen in ſeiner Tragödie doch gethan, und alſo Horatii Regel überſchritten: der aber, wie leicht erhellet, nicht alle, ſondern nur die grauſamſten Mordthaten auf der Schaubühne vor unanſtändig erkläret: wie denn alle drey griechiſche Tragödienſchreiber ſich nicht gänzlich der blutigen Handlungen enthalten haben.

247 Progne ſoll ſich in eine Schwalbe, wie Philomele in eine Nachtigall, Cadmus aber in eine Schlange verwandelt haben. In der Fabel iſt dieß angenehm zu leſen, aber es wird lächerlich, ja unglaublich, wenn man es ſichtbar vorſtellen wollte. Daher kan man urtheilen, was von der [illegible] ndlung eines Mannes in einen Hund zu halten ſey, die uns gleichwohl in [illegible] neuen Comödie auf der Schaubühne hätte gezeiget werden ſollen, [illegible] geſpielet wäre,

Ein Schauſpiel das beliebt und angenehm ſoll ſeyn
Das theile man genau nur in fünf Actus ein.
Man miſche keinen GOtt in ſeiner Helden Thaten,
Wo es nicht möglich iſt der Wunder zu entrathen.
255 Es ſprechen auf einmahl nicht mehr als ihrer Drey.
Man ſorge, daß der Chor zwar mit im Spiele ſey,
Doch daß ſein Singen nicht die Handlung unterbreche,
Und er nichts thörichtes, nichts ungeſchicktes ſpreche.
Er ſey der Tugend hold, er gebe guten Rath
260 Und bändige den Zorn. Wer eine Frevelthat
Sich ſcheuet zu begehn, den muß er willig preiſen;
Er lobt die Mäßigkeit, der aufgetragnen Speiſen,

Liebe

252 **Fünf Actus.** Die Neuern haben zwar zuweilen nur drey gemacht, aber alsdann bekömmt jede Handlung gar zu viel Scenen oder Auftritte, ſo, daß dem Zuſchauer Zeit und Weile darüber lang wird. Es iſt alſo beſſer man bleibe bey dieſer Regel Horatii, und folge lieber dem Exempel der alten Griechen nach, als den heutigen Italienern, die ohne Zweifel die Urheber der Stücke mit drey Handlungen ſind.

253 **Keinen GOtt.** Die alten Tragödienſchreiber pflegten zuweilen ohne Noth, die Götter in ihre Fabeln zu miſchen; ſonderlich wenn ſie ihren Helden in ſolche Umſtände hatten gerathen laſſen, daß er ohne ein ſolches Wunder nicht aus oder ein gewußt hätte. Dieſes verbietet Horaz ohne die höchſte Noth nicht zu thun. Es iſt auch in der That eine ſchlechte Kunſt, die Verwirrung, darinn man ſeinen Held ſetzet, durch eine göttliche Hülfe zurecht zu bringen. Das heißt den Knoten zerſchneiden, nicht auflöſen. Daher erhellet denn, daß die größte Schönheit der Opern, die den Pöbel ſo blendet, ich meyne die Maſchinen, nichts als theatraliſche Fehler ſind, zumahl die meiſten recht bey den Haaren herzu gezogen werden.

255 **Ihrer drey.** Das iſt eine Regel, darwider faſt in allen unſern Theatraliſchen Stücken gehandelt wird. Die Alten haben gemeiniglich nur zwey, ſelten drey, und faſt niemahls mehr auf einmahl mit einander ſprechen laſſen. Der lateiniſche Ausdruck läßt ſich auch ſo erklären, daß die vierdte Perſon ſich nicht ohne Noth zum Reden bemühen ſolle. Die Franzoſen indeſſen haben zuweilen wohl fünf Perſonen auf der Schaubühne in einem Auftritte reden laſſen. Es iſt auch zuweilen faſt unvermeidlich, nur es muß keine Verwirrung dadurch verurſachet werden.

256 **Der Chor.** Das war bey den Alten eine Menge von Leuten die auf der Schaubühne als Zuſchauer der Handlung, die daſelbſt geſpielet ward, vorgeſtellet wurden. Die Wahrſcheinlichkeit erfoderte es damahls ſo. Die Thaten der Könige und Helden giengen faſt immer auf öffentlichem Marckte, oder doch auf ſolchen Plätzen vor, wo eine Menge Volcks zugegen war. Es muſten denn dieſe auch auf der Schaubühne vorkommen. Die Bürger der Stadt hatten auch mehrentheils an den Handlungen ihrer Könige Theil; daher will hier Horaz, der ganze Chor ſolle auf der Bühne die Stelle einer mitſpielenden Perſon vertreten; das heißt, zu-

weilen

Liebt Recht und Billigkeit, und der Geſetze Zier,
Erhebt ein ruhig Volck bey unbewachtem Thor,
265 Verhehlt des andern Fehl und wünſcht mit heiſſem Flehen
Von GOtt, den Armen reich, den Stolzen arm zu ſehen.
Vorzeiten dorfte nur die Pfeiffe ſchlecht und klein,
Nicht mit Metall umfaßt, Trompeten ähnlich ſeyn.
Und dennoch ließ ſie ſich, bey den beliebten Chören,
270 Auch mit vier Löchern ſchon gantz hell und lieblich hören:
Indem der Schauplatz noch durch jene kleine Schaar
Des tugendhafften Volcks, ſo ſehr beſetzt nicht war.
Allein nachdem das Schwerdt der Römer durchgedrungen,
Bald dieß bald jenes Land beſtritten und bezwungen;

Seit

wollen etwas darzwiſchen reden. Es brauchen aber nicht alle Perſonen des Chors auf einmahl, ſondern der Führer (Coryphaeus) redete im Nahmen der übrigen.

258. Nichts ungeſchicktes. Einige Poeten hatten den Chor nur dazu gebrauchet, daß er zwiſchen den Handlungen was ſingen muſte, und die Lieder ſchickten ſich gar nicht zu der Tragödie. Das kam nun eben ſo heraus, als wenn itzo die Muſicanten allerley luſtige Stücke darzwiſchen ſpielen. Aber Horaz will, daß alles, was der Chor redet und ſinget, ſich zur Sache ſchicken, und mit dem gantzen Spiele zuſammen hangen ſoll.

259. Er ſey ꝛc. Hier erklärt der Poet die innere Pflicht des Chores. Er ſoll den Tugendhafften geneigt ſeyn, den Hülfsbedürftigen mit Rath an die Hand gehen, die Zornigen beſänftigen, die Unſchuldigen vertheidigen, die Gaſtfreyheit loben, Recht und Billigkeit lieb[illegible] u. ſ. w. Dadurch ward nun eben die Tragödie der Alten eine Schule des Volckes, und die Poeten, die dem Chore ſolche nützliche Sachen in den Mund legten, öffentliche Lehrer der Tugend. Man lernte im Schauplatze mehr Moral und rechtſchaffenes Weſen, als in den Tempeln von ſo viel müßigen Prieſtern, die nichts als ihre Ceremonien zu beobachten wußten.

267. Die Pfeiffe. Womit man bey dem Geſange des Chores [illegible] zu ſpielen pflegte. Wie nun dieſe ſowohl in Griechenland, als nachmahls in Rom anfänglich ſchlecht waren, nachmahls aber allmählich immer künſtlicher und koſtbarer gemacht worden; nachdem die Republic ſelbſt in Flor kam, und die Muſic vollkommener wurde: So gieng es auch mit der Poeſie, oder den Liedern des Chores, davon der Poet hier [illegible] zu reden. Erſt waren ſie einfältig, hernach wurden ſie immer beſſer, und endlich gar ſo künſtlich und ſchwülſtig, daß ſie den Orackeln nicht viel nachgaben.

268. Metall. Orichalcum war eine Art köſtliches Metalls, ſo wir itzo nicht mehr kennen. Plinius ſchreibt man habe es aus dem Golde eine Zeit lang vorgezogen. Einige meynen es müſſe Auricalcum d. i. Gold-Ertz heiſſen; aber es iſt griechiſcher Abkunft [illegible] und heiſſt Berg-Ertz.

270. Vier Löchern. Nach dem Berichte Varronis ſind die älteſten Pfeiffen nicht mit mehr als vier Löchern verſehen geweſen; ich habe alſo dieſes mit eingerückt, ungeachtet Horaz nur von wenigen Löchern gedencket.

275 Seit dem der Mauren Kreis, ſich weiter ausgedehnt,
Die reichen Bürger ſich das Schmauſen angewöhnt,
Weil ſie kein Richter ſchilt, wenn ſie bey Tage praſſen:
So hat auch Reim und Thon den alten Klang verlaſſen.
Denn was verſtund davon ein Bauer, deſſen Fleiß
280 Von ſchwerer Arbeit kam, der meiſtens voller Schweiß
In unſern Schauplatz trat, wohin ſich alles drengte,
Wenn Pöbel, Herr und Knecht ſich durcheinander mengte.
Drum hat Muſic und Tantz die alte Kunſt erhöht,
Der Pfeiffer, der ſo ſtoltz ſtets hin und wieder geht,
285 Schleppt itzt den langen Rock gantz prächtig auf den Bühnen;
So muſt in Griechenland die Cyther gleichfalls dienen.

Die

277 **Bey Tage praſſen.** Die alten Römer ſchmauſeten nicht ſehr; und wenn ſie es ja thaten, geſchah es des Abends. Aber als der Uberfluß die Bürger wolluſtig gemacht hatte, pflegten ſie es auch bey hellem Tage zu thun; und das ward ihnen von keinem Sittenrichter oder ſonſt von jemanden verboten.

279 **Ein Bauer.** Die alten Römer trieben faſt alle den Ackerbau, und man hat wohl eher einen Bürgermeiſter oder Dictator hinter dem Pflug ſuchen müſſen. Solche Landleute nun waren keine ſonderliche Kenner von Poeſie und Muſic: Es war ſchon gut genug vor ſie, ſo ſchlecht es immer ſeyn mochte.

284 **Der Pfeiffer.** Die Muſicanten gehörten mit zum Chore der Alten, und ſtunden alle mit auf der Bühne, daß man ſie ſahe. Da nun ihre Muſic ſehr künſtlich, zärtlich und wolluſtig geworden war, ſo trugen ſie auch prächtige lange Kleider mit groſſen Schwentzen, dergleichen die andern tragiſchen Perſonen hatten.

286 **Die Cyther.** Die Leyer, Harfe oder wie man das Wort Fides geben will. Sie ward vorzeiten in Griechenland eben ſowohl als die Pfeiffen in Rom beym Chore der Tragödien gebraucht. Horatz will hier ſagen, daß ſie auch anfänglich nur ſchlecht weg und ohne alle Kunſt geſchlagen worden; allmählich aber gantz zierlich, wolluſtig und hoch geworden, das heißt: Fidibus ſeveris voces crevere. Was von der Muſic geſagt worden gilt auch von der Poeſie der Griechen; wie die folgenden Verſe zeigen.

288 **Geſchwulſt.** Horaz ſagt eloquium inſolitum, und facundia praeceps, beydes zeigt die hochtrabende Art des Ausdruckes, und die ſchwülſtige Dunckelheit der griechiſchen Oden an, die der Chor ſingen muſte. Die Ode muß freylich wohl eine edle Schreibart haben; aber die Poeten triebens zu hoch, und machtens endlich ſo arg, daß man ſie nicht beſſer verſtehen konnte, als die Antworten der Oracul, die doch gantz zweydeutig zu ſeyn pflegten.

290 **Düſtern.** Es iſt bekannt, daß zu Delphis aus einer unterirdiſchen Höle ein gewiſſer Dampf aufgeſtiegen, der nach dem gemeinen Aberglauben, der auf einem Dreyfuſſe darüber ſitzenden Prieſterin, die prophetiſche Wiſſenſchaft künftiger Dinge von unten zu eingehauchet. Dieſe propheceyende Schreibart nahmen

Die Übung ſammt der Kunſt hat ſehr beredt gemacht,
Und öffters iſt der Reim ſo voll Geſchwulſt und Pracht,
Als wenn Apollo ſpricht, der dort aus finſtern Klüfften
290 In ſeine Prieſterinn Oracel pflegt zu düfften.
Der Dichter, ſo zu erſt ſich durch ein tragiſch Lied,
Um einen ſchlechten Bock als den Gewinnſt bemüht,
Entblöſte bald darauf die bäuriſchen Satiren.
Und ließ bey ſeinem Ernſt auch Schertz und Stacheln ſpüren.
295 Kein Wunder, denn das Volck verlangte zu der Zeit,
Durch neue Reitzungen und lauter Luſtigkeit,
Hinein gelockt zu ſeyn: wenn es an Feyer-Tagen
Den Gottesdienſt vollbracht, und denn bey Sauf-Gelagen,
Sich

die Poeten in den Oden ihrer Chöre an; und überſchritten die Schrancken der Wahrſcheinlichkeit dadurch ſehr.

291 **Der Dichter.** Er redet hier von dem Pratinas, dem Erfinder der Comödien. Es hatte derſelbe vorher auch Tragödien gemacht, die damals noch nichts als bloſſe Lieder waren, ſo von einer groſſen Anzahl Sänger auf Dörfern, und Marckt-Flecken den Leuten vorgeſungen wurden. Es hat zu ſeiner Zeit ſchon mehrere gegeben, die mit einander um den Vorzug geſtritten, und der Preis der zum Gewinn ausgeſetzt war, iſt ein Bock geweſen. Dieſer Pratinas lebte nach Plutarchs Bericht gleich nach dem Theſpis, der die Tragödie erfunden.

293 **Entblöſte.** Dieſer Poet Pratinas hat den ganzen Chor aus nackten Satyren unter der Anführung Sileni ihres Oberſten beſtehen laſſen; und alſo eine Art von ſatyriſchen Tragödien aufgebracht. Es waren aber die Stachelreden dieſer ſo genannten Satyren nicht ſo luſtig und ſcherzhafft als die Comödien. Dieſes hätte ſich mit der tragiſchen Ernſthafftigkeit nicht zuſammen gereimet; darum ſagt Horaz. incolumi gravitate, jocum tentavit aſper. Sie ſind mehr beiſſig und ſcharf als lächerlich geweſen. Wir haben nur eine Probe von dieſer Art, nemlich des Euripides Cyclops übrig behalten.

297 **An Feyertagen.** Die heydniſche Religion war ſehr luſtig. Der vornehmſte Gottesdienſt beſtund im Opfern, dabey man wacker ſchmauſete, und dem Gott Bacchus zu Ehren ſich einen Rauſch truncke. Die erſten Tragödien waren nichts anders als Lieder, die demſelben zu Ehren geſungen wurden, und die Stelle der Nachmittags-Andachten vertraten. Da man nun zwiſchen die Lieder des Chores die redenden Perſonen eingeſchaltet hatte, die eine beſondere Fabel ſpielten, dazu ſich denn auch der Chor hernach ſchicken muſte: ſo hatte der Gott Bacchus gleichſam ſeine ganze Verehrung eingebüſſet. Das trunckne Volck hergegen war dieſer beliebten Lieder noch ſehr gewogen; daher bequemte ſich dieſer Poet eines Theils dieſer Neigung, und machte unter die ernſthafften tragiſchen Vorſtellungen Chöre von Satiren, die auch was luſtiges mit darunter machten.

Sich toll und voll gezecht. So fieng das Luſt-Spiel an.
Doch wagt ſich unter uns ein neuer Dichter dran;
So muß er ſeinen Schertz und ſein ſatyriſch Lachen
Nicht frech und regelloß; vielmehr ſo klüglich machen,
Daß wenn ein Gott, ein Held, ſich auf der Bühne zeigt,
Der Gold und Purpur trägt, und kaum vom Throne ſteigt,
Sein Mund ſich weder gantz zum tiefſten Pöbel neige,
Noch gar zu voller Schwulſt die Wolcken überſteige.
So erbar eine Frau, wenn ſie ein hohes Feſt,
Nach unſrer Stadt Gebrauch zum Tantze ruffen läßt,
In ihrem Reyhen geht: So pflegt ſich bey Satyren
Das hohe Trauer-Spiel gantz ſchamhafft aufzuführen.
Wenn ich denn ſelbſt einmahl ein Spott-Gedichte ſchreib,
So denckt nicht daß ich nur bey ſchlechten Worten bleib,
Die wir von Kindheit an, ohn alle Kunſt gewohnen,
Und die kein Putz erhöht; ihr trefflichen Piſonen!

Auch

300 **Wagt ſich unter uns.** In Rom ſind dieſer Art Schauſpiele niemahls eingeführet worden; obgleich einige die Fabulas Atellanas dahin haben rechnen wollen. Gleichwohl giebt Horaz auf allen Fall Regeln, die allen Satyrenſchreibern dienen können.

303 **Ein Gott, ein Held.** Dieſe Perſonen gehören eigentlich nicht in die Comödien, ſondern in die Tragödien; doch in den atellaniſchen Fabeln, pflegten die Römer auch dieſe aufzuführen, und was luſtiges mit einzumiſchen. Eine ſolche Atellana war gleichſam das Nachſpiel einer Tragödie in Rom, wie Dacier will, und ward von eben denſelben Perſonen geſpielt, die im Vorſpiele in Kron und Purpur erſchienen waren.

305 306 **Sich weder ꝛc. noch ꝛc.** Die Schreibart in dieſer Art von Schauſpielen ſoll das Mittel halten, weder pöbelhafft und niederträchtig, noch gar zu hochtrabend und aufgeblaſen ſeyn. Die Römer hatten noch Fabulas Tabernarias, da auf der Bühne die ſchlechteſten Leute vorgeſtellt wurden, und nichts als lauter ſchlechte Leute auftraten, die ganz gemein redeten. Zwiſchen dieſen und den tragiſchen Ausdrückungen ſollen die atellaniſchen Fabeln das Mittel halten.

307 **So erbar eine Frau.** Das Gleichniß iſt überaus geſchickt das obige zu erläutern. Eine Matrone muß zwar an Feſttagen tanzen; aber ganz erbar; nicht ſo luſtig als junge Mädchen, die ſich recht ergetzen wollen. So auch dieſe Art von Tragödien ꝛc. Es waren aber nur gewiſſe Feſte, da die Frauen in Rom den Göttern zu Ehren tanzen durften, und ſie wurden von den Prieſtern dazu gewählet. Das hieß moveri juſſa.

311 **Ein Spottgedichte.** Satyrorum Scriptor; oder ſolcher atellaniſchen Tragicomödien. Dieß giebt allen Satiren-Schreibern eine treffliche Regel. Sie ſoll

315 Auch unterſcheidet ſich mein Reim vom Trauer-Spiel,
Im Ausdruck nicht ſo ſehr, als wär es mir gleichviel,
Ob Davus etwas ſagt, ob Pythias gelogen,
Die Simons ſchnöden Geitz um ein Talent betrogen,
Ob gar der bäuriſche und alte Greis Silen,
320 Der ſich geſchickt erweiſt dem Bachus vorzuſtehn,
Sich redend hören läſſt. Ich werde zwar was dichten;
Doch meine Fabel ſtets auf etwas wahres richten,
Das jeder kennt und weiß. Ein jeder der es ſieht
Wird glauben: Es ſey leicht. Doch wenn er ſich bemüht,
325 Mir würcklich nachzugehn, wird er vergeblich ſchwitzen,
Und bey dem gröſten Fleiß umſonſt darüber ſitzen.
So viel kömmt auf die Art und die Verbindung an;
Indem die Ordnung auch was ſchlechtes adeln kan.
Nehmt euch doch wohl in acht, ihr Künſtler in Satyren!
330 Sie nicht nach Römer Art gantz artig aufzuführen

Wie

ſollen nicht auch bäuriſch und gemein reden; ſondern auch die Satyre hat einen Adel im Ausdrucke. Z. E. [illegible] den Weibern durch den Silenus ſagen: Weil ihr nun die ſchöne Helena aus Troja wiedergeholt, habe [illegible] weil ſie doch ohne Luſt ihre Männer gern wechſeln mag? Was vor [illegible] da nicht ein heutiger Poſſenreiſſer einem ſolchen Satyr in den Mund gelegt?

316 Als wär es mir gleich viel. Der Character der Perſonen muß doch in Acht genommen werden: und wenn gleich in der Tragödie alles erhaben und edel klingen ſoll; ſo muß doch der Knecht Davus, nicht ſo reden wie Pythias, die in [illegible] Comödie einen alten Simon um Geld ſchnellt; viel weniger wie Silenus ſelbſt, des Gottes Bachus Hofmeiſter.

322 Auf etwas wahres. Die damahligen Poeten wolten ſich in den ſatyriſchen Tragödien eben die Freyheit nehmen, die in Comödien galt, und ihre Fabeln nicht aus der Hiſtorie ziehen. Aber Horaz will, man ſoll es eben ſo wie mit andern tragiſchen Fabeln machen, die am beſten ſind, wenn ſie aus den Geſchichten genommen werden.

327 So viel kömmt ꝛc. Dieſes handelt nicht von der Schreibart, ſondern von der Einrichtung eines Schauſpieles, welches die artige Verknüpfung der Begebenheiten auch gemeine und bekannte Sachen beliebt macht und ihnen ein neues Anſehen giebt.

329 Nehmt. Horaz kömmt noch einmahl auf die Mittelſtraſſe, die in ſatyriſchen Schauſpielen wegen des Ausdrucks beobachtet werden ſoll. Die gar zu groſſe Zarte und Zärtlichkeit der damahligen Römer ſchickte ſich nicht vor die Faunen die vom Lande hergeholet waren: aber auch keine Unfläterey, die gemeinen [illegible]

[illegible]

Wer nun ein Gaſtmahl giebt und wohl bewirthen kan,
600 Vor Schuldner Bürge wird und manchen armen Mann,
Der in Proceſſen ſteckt, vermögend iſt zu retten;
Von dem erkühn ich mich ohn alle Scheu zu wetten:
Vor Liebe zu ſich ſelbſt erkennt er ſelber nicht,
Des wahren Freundes Wort und was ein Heuchler ſpricht.
605 Wenn du einmahl tractirſt; ſo zeige nur dein Blatt
Dem Gaſte nicht alsdann, wenn er getruncken hat,
Voll Wein, und Freuden iſt. Sonſt wird er ſich nicht ſcheuen:
Vortrefflich, ungemein! auf jedes Wort zu ſchreyen.
Er wird entzücket ſtehn; Ein heiſſer Thränen-Guß
610 Wird aus den Augen thaun, und ſein geſtampfter Fuß
Wird tantzend luſtig ſeyn. Denn ſo wie bey den Leichen
Die nechſten Erben faſt den Klage-Weibern weichen,
Die man vor Geld gedingt zu heulen und zu ſchreyn:
So wird ein Spötter auch weit mehr gerühret ſeyn,
615 Als Freunde guter Art, die deiner Dichtkunſt Proben
Vernünftig eingeſehn, und mit Verſtande loben.

605 **Wenn du einmahl.** Horaz giebt dem jungen Piſo die gute Lehre, ſeine Gedichte keinem vorzuleſen, dem er entweder was verehret, oder noch was verehren will. Es müſſen ganz unpartheyiſche Leute ſeyn, von denen wir ein Urtheil über unſre Gedichte fordern wollen. Wer aber von dem andern entweder ſchon was Gutes genoſſen, oder noch zu gewarten hat: der iſt ſchon einiger maſſen beſtochen. Er kan nicht mehr urtheilen wie er ſonſt würde geurtheilet haben, wenn er ganz frey geweſen wäre. Der müſte ſehr gleichgültig ſeyn, der auch an ſeinem Feinde was loben, und ſeinen Wohlthäter ins Geſichte tadeln könnte.

614 **Ein Spötter.** Man kan die Heuchler faſt an der Verwegenheit ihrer Lobſprüche kennen. Wenn der vernünftige Richter ſagt, ein Gedichte ſey hübſch und wohlgerathen: So nennt es der Schmeichler unvergleichlich, unverbeſſerlich. Das mäßige Lob eines ſcharfen Kenners, ja nur der bloſſe Beyfall eines Critici vergnüget mich weit mehr, als der entzückte Ausruff eines Unverſtändigen, und die verſtellte Bewunderung eines eigennützigen und falſchen Freundes.

621 **Fuchspelz.** Animi ſub vulpe latentes. Horaz zielt hier ohne Zweifel auf die Fabel vom Fuchſe und Raben, der den Käſe geſtohlen hatte. Der Fuchs lobte des Raben bunte Federn, die er doch nicht hatte, und hernach ſeinen ſchönen Geſang. Der dumme Vogel glaubts, läſt ſeine Stimme einmahl hören: und ſo ſchnappt der Fuchs den Käſe weg. Die Deutung iſt leicht gemacht.

622 **Quintil.** Dieß iſt Quintilius Varus, der dritte Hof-Poet des Käyſers Auguſti: ein guter Freund Virgilii und Horatii. Er war ſchon geſtorben als die-

Man ſagt, daß Könige zum Truncke zwingen ſollen,
Wenn ſie der Diener Hertz und Art erforſchen wollen;
Bevor ſie ſich vertraun. Machſt du nun ein Gedicht,
620 So traue doch durchaus den ſchlauen Schmeichlern nicht.
Ihr glatter Fuchs-Peltz deckt ein hinterliſtig Weſen.
So offt man dem Quintil was pflegte vorzuleſen,
So ſprach er: Aendre dieß, und jenes beſſre noch.
Ich kan nicht, ſagte man; und gleichwohl hab ichs doch
625 Mehr als einmahl verſucht: So muß die Zeile weichen,
War ſein gewohnter Rath; ſie iſt leicht auszuſtreichen,
Dann muſtre deinen Vers und ſetz an ihrer ſtatt
Was anders an den Ort, wo ſie geſtanden hat.
Vertheidigte man ſich und blieb bey ſeinen Grillen:
630 So ſprach er weiter nichts, um ſolches Dünckels willen;
Und ließ den Affen gehn, der ſeine Jungen liebt,
Wenn ihm gleich ſonſt kein Menſch den mindſten Beyfall giebt.
So machts ein kluger Mann, er tadelt matte Zeilen,
Verwirft ein hartes Wort, bemerckt auch wohl zuweilen,

er ſeine Dicht-Kunſt ſchrieb, denn wir finden eine Ode auf ſeinen Tod L. I. Od. 24. Drum redet Horatz von ihm in der vergangenen Zeit. So pflegte ſich ein römiſcher Poet des andern Beurtheilung zu unterwerfen. Varus cenſirte den Virgil u. Horaz, und dieſe ihn wieder: daher wurden ſie ſo vollkommen. Bavius und Mävius waren vor ſich allein klug, und lieſſen ſich nicht cenſiren: darum blieben ſie Stümper.

625 **So muß die Zeile weichen.** Das iſt eine ſcharfe Cenſur. Viele meynen, wenn ſie eine ſchlechte Stelle ihrer Gedichte nicht ausbeſſern können, wiewohl ſie alle ihre Mühe daran gewandt: ſo ſey es ſchon genug. Sie halten ſich nunmehr ſchon berechtiget, ſie, ſo ſchlecht ſie iſt, ſtehen zu laſſen. Allein vergebens. Es iſt noch ein Mittel übrig. Man ſtreiche ſie gar aus. Ja, ſpricht man, es iſt gleichwohl ein ſchöner Gedancke! Umſonſt, wenn der Vers nicht auch ſchön iſt. Man ſetze einen an die Stelle der noch ſchöner iſt, und doch wohl klappt. Ein Poet muß keine Affenliebe gegen ſeine Einfälle haben.

629 **Vertheidigte man ſich.** Gewiſſe Leute bitten einen um ſeine Cenſur. Man entſchuldigt ſich anfangs, man lobt ſie, man will nicht daran. Allein umſonſt: ſie laſſen nicht nach. Endlich willfährt man ihnen, und erinnert bald hie bald da was. Aber was hilfts? Sie wiſſen alles beſſer. Man ſage was man will: ſie ändern dennoch nichts. Was man tadelt, das bewundern ſie deſtomehr, und es ſtecken allzeit verborgene Schönheiten in ihren Fehlern. Was iſt da zu thun? Man mache es wie Varus gethan, und laſſe die Affen gehn.

633 **So machts.** Dies iſt eine ſchöne Stelle vor Poetiſche Geſellſchafften, und

635 Am Rande, wo der Vers was ungeſchicktes zeigt.
Er meiſtert allen Schmuck der gar zu prächtig ſteigt.
Was unverſtändlich iſt, das heiſt er klärer machen,
Beſtraft den Doppelſinn und wird in allen Sachen
Ein andrer Ariſtarch. Er fragt nicht Kummer-voll,
640 Warum er einen Freund um nichts verſchertzen ſoll?
So ſchlecht dieß alles ſcheint, ſo wirckt es doch zu Zeiten
In Wahrheit etwas mehr, als ſchlechte Kleinigkeiten.
Dein ſchmeicheln macht ihn ſtoltz, dein höflicher Betrug
Bläſt einen Dichter auf: ſo wird er nimmer klug.
645 Und wie man Leute fleucht, die ſich die Krätze ſchaben,
Die Gelbſucht, Raſerey, und Monden-Kranckheit haben;
So wird ein kluger Menſch, vor tollen Dichtern fliehn,
Die Knaben werden ihn, zum Hohngelächter ziehn:
Nur von der dummen Schaar, der Witz und Vorſicht fehlet,
Wird

andre Criticos. Sie haben dreyerley Pflichten zu beobachten. **Sie müſſen verbeſſern, ausmuſtern und hinzuſetzen.** Hieher läßt ſich alles übrige ziehen. Die Mattigkeit, Härte, Ungeſchicklichkeit, Schwülſtigkeit, Dunckelheit, Zweydeutigkeit u. d. g. das ſind die gewöhnlichen Fehler der Gedichte. Darauf hat ein gründlicher Cenſor am meiſten zu ſehen. Und dieſes pflegt in der trefflichen Deutſchen Geſellſchafft allhier fleißig zu geſchehen.

639 **Ariſtarch.** Das war ein groſſer Criticus, der zu den Zeiten Ptolemäi Philadelphi gelebt. Er hat vier und zwantzig Bücher Erklärungen über Homerum, Ariſtophanem und andre griechiſche Poeten geſchrieben. Es iſt Schade, daß dieſelben verlohren worden. Er hat eine ſo ſcharfe Beurtheilungs-Krafft im Critiſiren gewieſen, daß man ihn einen Propheten genennet; weil ihm das verborgenſte klar und entdeckt geſchienen.

640 **Um nichts verſchertzen ſoll.** So machens die Schmeichler. Warum ſoll ich mir meinen Freund zum Feinde machen? fragen ſie. Es mag immer gut ſeyn. Ich will ihnen ihr Vergnügen nicht ſtören. Aber das thut nach Horatii Regel kein vir bonus & prudens.

642 **Mehr als Kleinigkeiten.** Dieß iſt ſehr vernünftig geſprochen. Kleine Dinge ziehen vielmahl was groſſes nach ſich. Die Schmeicheley gegen einen Poeten macht ihn ſtoltz. Der Stoltz lehrt ihn hernach alles andre verachten, ja er ſelbſt wird bey Kennern auslachens würdig. Das ärgſte iſt, daß ſolche Leute hernach gar aufhören Lehre anzunehmen. Sie halten ſich ſchon vor vollkommen: darum wollen ſie ſich nicht mehr beſſern wenn ſie gleich könnten. Iſt das nicht zu bedauren?

645 **Die Monden-Kranckheit** oder Mondſucht. Die Alten glaubten daß alle dieſe Kranckheiten anſteckend wären. darum floh man alle dieſe Leute, als ob ſie
gar

650 Wird er der kleinen Zahl der Dichter beygezehlet.
Wie ſonſt ein Vogler offt, wenn er nach Amſeln ſtellt,
Aus Unvorſichtigkeit in Brunn und Grube fällt
So ſtürtzt ſich ein Poet, der hohe Verſe ſpeyet,
Offt ſelber in Gefahr. Geſetzt nun das man ſchreyet:
655 Ihr Leute! rettet, helft! Iſt doch kein Menſch zu ſehn.
Wer weiß auch in der That, obs nicht mit Fleiß geſchehn?
Und ob er auch einmahl, wenn man ihm helfen wollte,
Das zugeworfne Seil, mit Danck ergreifen ſollte?
Er kommt mit Willen um. Ich ſpreche nicht zu ſcharf.
660 Wie ſich Empedocles in Aetnens Klüffte warf,
Als ihm das kalte Blut ſo melancholiſch worden,
Daß er dadurch verhofft zum hohen Götter-Orden,
Sich ſelber zu erhöhn: So geht es hier wohl an.
Man laß es ihm denn zu, daß er verderben kan.

---

die Peſt hätten. *Quem iracunda Diana urget*, ſchreibt der Poet. Man ſchreibt nehmlich die Urſache dieſes Ubels dem Monden zu, der unter dem Nahmen der Diana verehret wurde. Flemming beſchreibt dieſe Kranckheit ſchön:

Vermag denn dieß ein Dampf, der uns bey Schlaf und Nacht,
Umnebelt Seel und Sinn? Der uns zu Schwärmern macht,
Im Schlafen ohne Schlaf, im Ruhen ohne Raſten?
Der klettert hin und her an Thüren in Pallaſten.
Der will der Lunen nach in unbepfälter Lufft,
Steigt friſch dem Giebel zu. Der Schmied ergreift den Hammer,
Und läufft zum Amboß hin, der Zimmermann die Klammer.
Der ſchwimmet durch den Strohm, erleget ſeinen Feind,
Der macht ſich auf den Weg, eh Phoſphorus noch ſcheint,
Der ſetzt ſich auf das Holtz und meynet wegzureiten,
Giebt friſch der Wand den Sporn. Der fänget an zu ſtreiten
Und brauchet ſeiner Fauſt: Der zeucht ſich auf das Hauß,
Im Kloben kühnlich an, und nimmt die Elſtern aus.
Wie auch viel andre mehr, die ſchlafend das beginnen,
Was niemand wachend kan.

660 **Empedocles.** Ein Philoſophus und Poet in Sicilien, der noch vor Ariſtotele gelebt, und ein poetiſches Werck von der Naturlehre geſchrieben; wie nachmahls Lucretius im lateiniſchen gethan. Ariſtoteles will ihm deßwegen den Nahmen eines Poeten nicht zugeſtehen, weil er mit dem Homer nichts als die Verſe gemein hat, welche aber nur das Auſſenwerck der Poeſie ſind. Man beſchuldigt den Empedocles, daß er gern vergöttert worden wäre, weswegen er ſich in den Feuer ſpeyenden Berg Aetna geſtürtzet, damit man nicht wiſſen könnte wo er hin-

665 Wer wieder Willen hilft, wird ſchlechten Danck erwerben,
Drum laſſe man getroſt den tollen Dichter ſterben.
Es iſt ſein erſtes nicht, daß er nach Unglück ringt;
Und wenn man ihn gleich itzt mit Fleiß zurechte bringt,
So wird er darum doch die Thorheit nicht verlaſſen,
670 Vielweniger den Weg zum Untergange haſſen
Man ſieht auch endlich nicht, warum ein böſer Geiſt,
Poeten ſolcher Art zum Verſe machen reiſt.
Ob ſie des Vaters Grab durch ihren Koth entweyhet?
Ob ſie kein Heiligthum in ihrer Wuth geſcheuet?
675 Ob ſie durch geile Luſt ihr eigen Haus befleckt?
Das weiß ich, ſie ſind toll, und wie ein Bär uns ſchreckt,
Wenn er des Kerckers Schloß und Riegel durchgebrochen;
So flüchtet alles weg, wenn ſie ein Wort geſprochen.
Denn wer ergriffen wird, daß er ſie hören muß,
680 Der kommt ſo bald nicht loß, und ſtirbt faſt vor Verdruß:
Weil ſie den Egeln gleich nicht eh die Haut verlaſſen,
Bis ſie nicht fähig ſind mehr Blut in ſich zu faſſen.

gekommen, und alſo ſchlieſſen möchte, er wäre gen Himmel gefahren. Allein ſeine Pantoffeln die er entweder oben gelaſſen, oder vom Feuer ausgeworfen worden, haben die Art ſeines Endes verrathen.

667 **Nach Unglück ringt.** Die Römiſchen Poeten machten ſich durch ihre obwohl ſchlechte Theatraliſche Stücke, überaus viel Feinde, und kamen zuweilen mit ihrer handgreiflichen Satire in Comödien ſehr übel an. Darauf zielt Horaz an dieſem Orte.

673 **Des Vaters Grab.** Die Gräber der Alten waren heilig, und durften durch nichts unreines befleckt werden. Im Lateiniſchen heißt es zwar **ob er ſeinen Urin in die Aſche ſeines Vaters gelaſſen**; weil man nehmlich die römiſchen Todten verbrannte. Allein es läuft auf eines hinaus.

974 **Kein Heiligthum.** Triſte bidental. Dieſes war ein vom Donner getroffener Ort von welchem man viel Weſens in Rom machte. Denn weil man ihn vor heilig hielte; ſo umzäunte man ihn rings umher, und es muſte ſich demſelben niemand nähern, vielweniger die Grenzen deſſelben verrücken. Dergleichen groſſe Ubelthaten nun vermuthet Horaz von ſolchen Poeten, die gleichſam zur Strafe von den Göttern mit der Reimſucht heimgeſuchet würden, weil man ſonſt nicht abſehen könnte warum ſie Verſe machten.

679 **Daß er ſie hören muß.** Die Römiſchen Poeten konnten ihre Sachen nicht ſo leicht unter die Leute bringen, als itzo vermittelſt der Buchdruckerey geſchieht. Daher muſten ſie denn ihre Gedichte den Leuten ſelbſt vorleſen. Damit quälten nun die Stümper rechtſchaffene Leute, die ihnen offt aus Gefälligkeit zuhören muſten. Andre aber giengen ihnen ſo weit als möglich, aus dem Wege.

Verſuch
einer
Critiſchen Dichtkunſt.
Erſter
allgemeiner Theil.

Das I. Capitel.

Vom Urſprunge und Wachsthume der Poeſie überhaupt.

Wenn das Alterthum einer Sache ein Anſehen geben oder einen beſondern Werth beylegen kan; ſo iſt gewiß die Poeſie eine von den wichtigſten freyen Künſten, ja der vornehmſte Theil der Gelehrſamkeit. Sie iſt ſo alt, daß ſie auch vor der Wiſſenſchafft der Sterne hierinn den Vorzug behaupten kan, die doch von den uralten Chaldäern, oder wie andre meynen, von den Egyptern, bald nach der Sündfluth ſchon eifrig getrieben worden. Und das iſt kein Wunder. Die Aſtronomie hat ihren Urſprung auſſer dem Menſchen, in der ſehr weit entlegenen Schönheit des Himmels. Die Poeſie hergegen hat ihren Grund im Menſchen ſelbſt, und geht ihn alſo weit näher an. Sie hat ihren erſten Quell in den Gemüths-Neigungen des Menſchen. So alt alſo dieſe ſind, ſo alt iſt auch die Poeſie; und wenn ſie ja noch einer andern freyen Kunſt weichen ſoll, ſo wird ſie bloß die Muſic, ſo zu reden, vor ihre ältere Schweſter erkennen.

Einige wollen behaupten, daß die allererſten Menſchen das Singen von den Vögeln gelernet. Es kan ſolches freylich wohl nicht gantz und gar geleugnet werden; vielmehr hat es eine ziemliche Wahrſcheinlichkeit vor ſich. Leute, die im Anfange der Welt mehr in Gärten oder angenehmen Luſtwäldern, als in Häuſern wohnten, muſten ja täglich das Gezwitſcher ſo vieler Vögel hören, und den vielfältigen Unterſcheid ihres Geſchreyes wahrnehmen. Von Natur waren ſie, ſo wohl als unſre kleineſten Kinder, uns ſelbſt nicht ausgenommen, zum Nachahmen geneigt: Daher konnten ſie leicht Luſt bekommen, den Geſang desjenigen Vogels, der ihnen am beſten gefallen hatte, durch ihre eigene Stimme nachzumachen, und ihre Kehle zu allerley Abwechſelungen der Thöne zu gewehnen. Diejenigen, ſo vor andern glücklich darinn waren, erhielten den Beyfall der andern, und weil man ſie gern hörete, legten ſie ſich deſto eifriger auf dergleichen Melodeyen die gut ins Gehör fielen: ſo daß dieſe vormahlige Schüler des wilden Gevögels, bald ihre Meiſter im Singen übertrafen.

Allein es iſt nicht nöthig auf ſolche Muthmaßungen zu verfallen. Der Menſch würde meines Erachtens geſungen haben, wenn er gleich keine Vögel in der Welt gefunden hätte. Lehrt uns nicht die Natur alle unſre Gemüths-Bewegungen durch einen gewiſſen Thon der Sprache ausdrücken? Was iſt das Weinen der Kinder anders als ein Klagelied, ein Ausdruck des Schmertzens, den ihnen eine unangenehme Empfindung verurſachet? Was iſt das Lachen und Frohlocken anders als eine Art freudiger Geſänge, die einen vergnügten Zuſtand des Gemüthes ausdrücken? Eine jede Leidenſchafft hat ihren eigenen Thon, womit ſie ſich an den Tag legt. Seufzen, Aechzen, Dräuen, Klagen, Bitten, Schelten, Bewundern, Loben, u. ſ. w. alles fällt anders ins Ohr; weil es mit einer beſondern Veränderung der Stimme zu geſchehen pflegt. Weil man nun angemercket, daß die natürlich ausgedrückten Leidenſchafften auch bey andern, eben dergleichen zu erwecken geſchickt wären; ſo lieſſen ſichs die Freudigen, Traurigen, Zürnenden, Verliebten u. ſ. w. deſtomehr angelegen ſeyn, ihre Gemüths-Beſchaffenheit auf eine bewegliche Art an den Tag zu legen, um dadurch auch andre, die ihnen zuhöreten, zu rühren; das iſt, ihnen was vorzuſingen.

Wie nun bisher erwehnter maßen, auch bloße Stimmen die innerlichen Bewegungen des Herzens ausdrücken; indem z. E. die geſchwinde Abwechſelung wohl zuſammen ſtimmender ſcharfer Thöne luſtig, die langſame Abänderung gezogener und zuweilen übellautender Thöne traurig klinget, u. ſ. f. So iſt doch leicht zu vermuthen, daß man nicht lange bey bloßen Stimmen oder Thönen im Singen geblieben ſey, ſondern auch bald gewiſſe Worte dabey werde ausgeſprochen haben. Man hört es freylich auch auf muſicaliſchen Inſtrumenten ſchon, ob es munter oder kläglich, trotzig oder zärtlich, raſend oder ſchläfrig klingen ſoll: und geſchickte Virtuoſen wiſſen ihre Zuhörer zu allen Leidenſchafften, bloß durch ihre künſtliche Vermiſchung der Thöne, zu zwingen. Allein es iſt kein Zweifel, daß Worte, ſo nach einer geſchickten Melodie geſungen werden, noch viel kräfftiger in die Gemüther wirken.

Sonderlich muß man dieſes damahls wahrgenommen haben, als die Geſang-Weiſen ſo vollkommen noch nicht waren als itzo, da die Muſick aufs höchſte geſtiegen iſt. Es war alſo ſehr natürlich, daß die erſten Sänger an ſtatt unvernehmlicher Thöne, verſtändliche Sylben und deutliche Wörter zu ſingen den Anfang machten. Dadurch konnten ſie dasjenige ſo ſie bey ſich empfunden hatten, deſto lebhaffter ausdrücken, ihre Gedancken ausführlich an den Tag geben, und bey ihren Zuhörern den gewünſchten Endzweck erreichen. Abgeſungene Worte, die einen Verſtand in ſich haben, oder gar einen Affect ausdrücken, nennen wir Lieder; darinn man alſo den Text von der Melodie unterſcheiden kan. Die Geſänge ſind dergeſtalt die älteſte Gattung der Gedichte, und die erſten Poeten ſind Lieder-Dichter geweſen.

Man kan ſich aber leicht einbilden, wie dieſe erſten Oden mögen geklungen haben. Alle Dinge ſind anfänglich rauh und grob, oder doch voller Einfalt. Die Zeit beſſert alles aus; die lange Ubung in einer Kunſt bringt ſie endlich zu gröſſerer Vollkommenheit, und der Ausputz findet ſich offt ſehr ſpät, wenn gleich die Sache ſelbſt längſt erfunden geweſen. Ich ſtelle mir die neuerfundenen Lieder nicht anders vor, als die Evangelien, das Vater unſer und andre in ungebundener Rede abgefaßte Lieder, die man noch itzo an vielen Orten ſinget: a. d. ſ. die Litaney, der Lobgeſang Mariä, die Collecten u. d. m. Sätze von ungleicher Größe, ohne eine regelmäßige Abwechſelung langer und kurtzer Sylben; ja ſo gar ohn alle Reime, waren bey den erſten Sängern ſchon eine Poeſie. Die Pſalmen der Hebräer, das Lied Moſis, der Geſang der Mirjam beym Durchgange des rothen Meeres angeſtimmet; u. a. m. können uns davon ſattſam überzeugen. So mühſam ſich einige Gelehrten mit Hieronymo haben angelegen ſeyn laſſen, in dieſen alten Hebräiſchen Liedern ein gewiſſes Sylbenmaaß zu finden; ſo leicht wird doch ein jeder Unpartheyiſcher ſehen, daß alle ihre Arbeit vergebens geweſen. Sie haben es mehr hinein gezwungen als darinn gefunden, und es iſt weder wahrſcheinlich noch nöthig, daß die Poeſie der älteſten Nationen eben die Zierde und Vollkommenheit gehabt habe, als ſie nachmahls bey den Griechen und Römern erlanget. Man hält es alſo billig mit Joſ. Scaligern, der in ſeinen Anmerckungen über Euſeb. ſchreibet: „Die Hebräiſche Sprache iſt durchaus nicht auf die Regeln des Griechiſchen oder „Lateiniſchen Sylbenmaaßes zu bringen: wenn man gleich „Himmel und Erde durch einander miſchen wollte.

Selbſt die erſten Poeten unſrer Vorfahren habens nicht beſſer zu machen gewuſt. In Schweden hat man in der Edda ſolche Uberbleibſel alter Lieder, wo weder Sylbenmaaß noch Reime gefunden werden. Morhof im Unterr. von der Deutſ. Spr. p. 268. führt folgendes an:

Latur ſa er hakon heitir
Han rakir lid bannat
Jord kan frelſa findum
Fridroſi kongar oſia
Sialfur råde alt och Elfar

Tira

Gillir amilli
Gar ofgifft ad fremri
Imgleichen hat Schilt J. fur Landi.
gelio §. X. T. I. Thes. A der Vorrede zu Ottfrieds Evan-
Fe ock fie. Germ. diese Probe gegeben.
Rånsi firtl.
Sa himm gd
Yfr tha Gauti Greppur
Er han warth-
Nathi einginn ku
komast.

Daß diese alte Schwediſche Sprac o nicht eine Mutter, wie Rudbeck in ſeiner Atlantica, n andern Schweden behaupten wollen, doch zum wenigſten e ſowohl eine Toch-ter der Scythiſchen, als die alte Celtiſch weſen ſey, von welcher die Deutſche ihren Urſprung hat; zeigen ſo viele Wörter, die in dieſen beyden Proben, an Ver d und Buch-ſtaben mit unſern heutigen übereinkommen; n man die an oberwehnten Orten befindliche lateiniſche U ſetzung zu Hülfe nimmt, und ſonderlich der plattdeutſchen undart mächtig iſt. Z. E. lid heißt leiten, bannat, verban, kan iſt völlig kan; **Fridroß**, Friedensbruch; **Kongar** nig; ſialfur, ſelber; **alt**, alles; **och**, auch; ad, und; l di, land. Und in dem andern heißt **ok** auch, **firthakind**, M ſchenkind, **grimmi**, grimmige, yfr, über, tha, die, **warthathi**, bewahrete, einginn, einiger, **komaſt** kommen. Doch dieſes nur beyläufig.

Fragen wir alſo worinn die damahlige Poeſie der Alten denn eigentlich beſtanden: ſo müſſen wir ſie, im Abſehen auf das Aeuſſerliche, bloß in der ungefehr getroffenen Gleichheit der Zeilen ſuchen. Es traf ſich irgend ſo, daß die kurzen Abſchnitte der Rede, oder kleinen Theile der Lieder, faſt einerley Anzahl der Sylben hatten. Doch gieng es damit ſo genau nicht zu. Es kam ihnen nicht darauf an, ob die eine Zeile etliche Sylben mehr oder weniger hatte, als die andre. Die Geſchwindigkeit des Singens verkürzte die langen, und die

Langſamkeit der Ausſprache verlängerte die kurzen, ſo daß ſie ſich ſchon zur Melodie ſchicketen. Wir können uns dieſes noch heute zu Tage an alten geiſtlichen Geſängen, imgleichen an den Liedern der Bergleute vorſtellen; die es auch ſo genau nicht nehmen, und die Zeilen ihrer Verße gleichſam nur mit einem Hölzchen abzumeſſen pflegen.

Solche Lieder wird man nun geſungen haben, als Jubal allerley Muſicaliſche Inſtrumente erfunden, und als Laban dem Jacob ſagte, daß er ihn mit Freuden, mit Singen, mit Paucken und Harfen hätte begleiten wollen. Dergleichen Lieder hat Mirjam, Moſes, und nachmahls Debora geſungen. Dergleichen Lieder haben David, Aſſaph, Salomo, Jeremias und viele andre gedichtet: Ja die gantze Hebreiſche Poeſie weiß von keinen andern: ſo daß es lächerlich iſt, wenn Joſephus ſchreibet, das Buch Hiob ſey in Hexametris geſchrieben. In ſolchen Verßen hat auch ohne Zweifel Amphion, Orpheus und Linus in Griechenland noch geſungen, die doch ſo groſſen Ruhm mit ihrer Dicht-Kunſt erlanget. Solcher Art ſind auch die alten Saliſchen Lieder bey den Römern geweſen, die Numa eingeführt. Kurtz, ſo ſind die Poeſien der allerälteſten Völcker in der gantzen Welt beſchaffen geweſen. Und wenn ſie ſich von der ungebundenen Rede noch in ſonſt was unterſchieden; ſo muß es bloß in den erhabenen Gedancken und dem edlen Ausdrucke derſelben, in prächtigen Figuren, Fabeln, Gleichniſſen und ſchönen Redens-Arten geſucht werden: wie ſolches aus der Morgenländiſchen Poeſie ſonderlich zu erſehen iſt. Ein Poet aber und ein Muſicus, war damahls einerley, weil die Sänger ſich ihre Lieder ſelbſt machten, und die Dichter die ihrigen ſelbſt ſungen. Daher kommt denn nachmahls die Gewohnheit, daß die Poeten ihre Leyren, Cithern, Seyten, Flöten und Schalmeyen immer anreden, wenn ſie gleich nicht ſpielen können. Weil nehmlich die Alten beydes zugleich konnten, ſo bleiben die Neuern noch bey der Sprache ihrer Vorgänger, und entſchuldigen ſich gemeiniglich mit einer tropiſchen Redens-Art, die uns erlaubt das Adjunctum an ſtatt des Subjecti zu ſetzen.

Mit der Zeit fieng man an die Sylben in poetiſchen Zeilen etwas genauer abzuzehlen, damit ſie ſich deſto beſſer zu den Melodeyen ſchicken möchten. Die Griechen mögen wohl die erſten geweſen ſeyn die ſolches gethan, obwohl noch allezeit Lieder bey ihnen im Schwange geblieben, darinn ſich die Poeten viel Freyheiten heraus nahmen. Man leſe nur nach was Scaliger in ſeiner Poetic, von Dithyrambiſchen und Pæaniſchen Geſängen geſchrieben. Ja dieſes witzige Volck ließ es auch dabey nicht bewenden. Denn wie es ein ſehr zartes Gehör hatte, und alſo zur Muſic ſehr geſchickt und geneigt war: alſo bemerckte es bald, daß es auch mit der bloſſen Sylbenzahl in einem Liede nicht ausgerichtet ſey. Die eine Zeile hatte immer einen beſſern Wohlklang als die andre, wenn ſie gleich auf einerley Art geſungen wurden; und bey genauer Aufmerckſamkeit fand man, daß die Urſache in der Abwechſelung langer und kurzer Sylben zu ſuchen wäre. Man bemerckte derowegen, welche Art der Vermiſchung ſich zu dieſer oder jener Geſang-Weiſe am beſten ſchickte, und daher entſtunden ſehr viel verſchiedene Gattungen der Verſe, die in ſo groſſer Menge bey Griechen und Lateinern vorkommen daß man ſie faſt nicht zehlen kan.

Die nordlichen Völcker, darunter denn auch die Deutſchen gehören, liebten zwar auch das Singen, hatten aber kein ſo zärtliches Gehör: und verfielen alſo auch auf dieſes künſtliche Sylbenmaaß der Griechen und Römer nicht. An deſſen ſtatt geriethen ſie auf den Gleichlaut der letzten Sylben in zwo Zeilen ihrer Lieder, und fanden ein beſonderes Belieben an ihrem übereinſtimmenden Klange, den ſie den Reim nenneten. Sie gewehnten auch ihre Ohren dergeſtalt daran, daß ſie dieſen Reim endlich vor das weſentlichſte Stück der Poeſie hielten, ja die Verſe und alle Gedichte überhaupt, nicht anders als Reime nennten. Dieſen Reim nun zu haben, ſparten ſie weder Kunſt noch Mühe; ja ſie verwehrten ſich auch keine Freyheit. Zum wenigſten wuſten ſie einige Aehnlichkeit der letzten Worte heraus zu bringen, wenn gleich keine völlige Gleichheit zu erhalten möglich war. Z. E. Otfrieds Vorrede zu ſeinem Evangelio hebt ſo an:

Ludouuig ther ſnello
Thes uuisduames follo
Er Oſtarrichi rihtet al
ſo Frankono Kuning ſcal u. ſ. w.

Nun haben zwar einige, als Huet, in ſeinem Buche vom Urſprunge der Romane, den Urſprung der Reime den Arabern zuſchreiben wollen, welche ſie im achten Jahrhunderte nach Spanien gebracht haben ſollen: welchem auch Campanella beypflichtet. Gyrald holet ſie aus Sicilien her, und Claude Fauchet aus Provence in Franckreich. Andre wollen dieſe Kunſt gar den Rabbinen der Juden zueignen, die doch erſt ſeit des David Kimchi Zeiten dergleichen zu machen angefangen; und es ohne Zweifel von den Europäiſchen Chriſten gelernt. Noch andre haben gar die Reime ſchon bey den alten Lateinern und Griechen finden wollen. Ob es nun wohl nicht zu leugnen iſt, daß man nicht hier und dar einige ſolche Verſe finden ſollte, da ſich entweder zwey am Ende, oder einer vor ſich, in der Mitten und am Ende reimet: So iſt doch dieſes von ungefehr gekommen, und man hat wenigſtens keine ſolche Schönheit darinn geſucht als die alten Deutſchen. Die Verſus Leonini ſind auch in Italien allererſt im fünften Jahrhunderte aufgekommen, und haben den Nahmen von einem gewiſſen Leonio Canonico, der ſich damit zuerſt hervorgethan. Damahls aber, wie bekannt iſt, waren die deutſchen Völcker ſchon eingefallen, und hatten alſo ihre Reimart mit ſich dahin gebracht. Die Lateiner verliebten ſich auch bey der einreiſſenden Barbarey und dem Verfalle des guten Geſchmackes ſo ſehr ins Reimen, daß ſie ſich nicht ſatt reimen konnten. Es war nicht genug daß zwey Zeilen mit einander reimeten z. E.

Vt mens ſe videat poſita caligine fumi;
Quis vetat appoſito lumen de lumine ſumi?

Sondern es muſte ſich auch wohl Mittel und Ende eines Verßes reimen. Z. E.

Hic jacet Henricus ſemper pietatis amicus.

Kaum war dieſes erdacht, als man gar dreyfache Reime machte: Z.E.

Vos eſtis, Deus eſt teſtis! teterrima peſtis.

Und auch darüber fanden ſich noch andre Künſtler, die ihre Vorgänger in der Reimſucht übertreffen wollten, indem ſie eine noch künſtlichere Verſchränckung der gereimten Zeilen erdachten, wie dieß Exempel zeigen wird:

Janua mortis, pallio fortis, crimen eorum
Attulit orbi, femina morbi, totque malorum.

So wurden denn die Verſe ſelbſt bey ſo vielen Reimen unſichtbar, und die eingebildeten Poeten wurden nichts als elende Reimſchmiede, die ſich an dem Klappen der Sylben, wie Kinder an dem Klingen der Schellen beluſtigten.

Bey dem allen aber bleibt es wohl gewiß, daß die Scythiſchen oder Celtiſchen Völcker, das iſt unſre Vorfahren und die Barden derſelben als ihre Poeten, etwa um die Zeiten Taciti, auch wohl noch zeitiger, die Reime in ihren Liedern eingeführet, damit ihre Landesleute das Lob ihrer Helden deſto leichter lernen und deſto beſſer behalten möchten. Denn weil an Schreibern damahls ein groſſer Mangel war, und das Gedächtniß die Stelle der Chronicken vertreten muſte: ſo waren die gereimten Lieder ſehr geſchickt das Auswendiglernen zu befördern. Alle Sprichwörter unſrer Alten zeigen davon. Dieſe hielten den Kern ihrer moraliſchen und politiſchen Klugheit in ſich, und wurden der Jugend gleichſam mit der Mutter-Milch eingeflöſſet; aber zu deſto gröſſerer Erleichterung des Gedächtniſſes in Reimen verfaſſet: Z.E.

Freunde in der Noth
Gehn hundert auf ein Loth.

* * *

Je krümmer Holz, je beſſer Krück;
Je ärger Schelm, je beſſer Glück.

* * *

Auf einen groben Aſt
Gehört ein grober Quaſt. u. d. gl.

Doch die Sache iſt ſo ausgemacht, daß ſie keines fernern Beweiſes vonnöthen hat.

Wie nun die Griechen in ihrem Sylbenmaaße die Lateiner zu Nachfolgern bekommen: So haben auch die alten Deutſchen gantz Europa reimen gelehret. Italien, Spanien und Gallien nahmen die Art derjenigen Völcker an, die ſich durch die Gewalt der Waffen ihrer bemächtigten. Ja auch die Pohlen, eine Abkunft der alten Sarmater, beliebten die reimende Poeſie. Die Dänen, Schweden, Holl- und Engelländer ſind ſelbſt von deutſchem Geſchlechte, und haben alſo dieſe Kunſt von ihren eigenen Vorfahren gefaſſet. Nichts iſt dabey mehr zu bewundern, als daß die Italiener, Spanier und Frantzoſen, die doch Abkömmlinge der Lateiner ſind, nicht das regelmäßige Sylbenmaaß ihrer Vorfahren beybehalten, und ſelbiges mit der Deutſchen Reimart verbunden haben. So hoch Dantes und Petrarcha in Welſchland, Ronſard und Malherbe in Franckreich, wegen der durch ſie geſäuberten Poeſie ihres Vaterlandes, geſchätzet werden: ſo ſeltſam muß es einem Verſtändigen vorkommen, daß dieſe groſſe Geiſter ihren Landesleuten nicht gewieſen, wie man auch im Welſchen und Frantzöſiſchen die lateiniſche Art zu Dichten nachahmen, und verſchiedene Arten der Abwechſelung langer und kurtzer Sylben einführen könnte. Sie blieben nehmlich bey der bloſſen Abzehlung der Sylben, und dem Reime: wozu die Frantzoſen in den fünf und ſechs füßigen Verſen noch einen Abſchnitt hinzugethan. Daher iſt es denn vergeblich, wenn einige von unſern Landesleuten in der Poeſie dieſer Völcker ein Sylbenmaaß ſuchen, oder ihre Poeten beſchuldigen, daß ſie darwieder verſtoſſen, wie der ungenannte Verfaſſer der Reflexions ſur la Verſification françoiſe gethan. Sie haben ſichs noch niemahls in den Sinn kommen laſſen, daß ihre Sprache lange und kurtze Sylben habe; ſo leicht man ihnen ſolches durch die Ausſprache ſelbſt zeigen kan. Und wenn ſie gleich viel von ihrer ſo genannten Cadance ſchwatzen: ſo iſt es bey ihnen doch ein bloſſes je ne ſçai quoi. Sie wiſſen nehmlich nicht zu ſagen, woher dieſelbe entſtehe, können auch keine Regeln davon geben; und wollen ſich doch nicht ſagen laſſen, daß ſolches bloß von einer regelmäßigen Abwechſelung langer und kurtzer Sylben herrühre. Dieſe gelinget ihnen zuweilen von ungefehr, ohne daß ſie daran gedacht. Z. E. Ein jeder Franzoſe giebt zu, daß folgende Verße einen recht unvergleichlichen Wohlklang haben;

Quoy? nous playdons, dit-il, tendant ſes mains au port,
Auprés de ces Vaiſſeaux, & l'on me fait ce tort,
De me le diſputer! O Dieux! en leur preſence,
Ulyſſe avec Ajax eſt mis en concurrence!
Ce lâche qui fuyoit Hector & ſes brûlots,
Quand j'en ſoûtins l'effort, au milieu de ces flots.

Aber niemand wird es gewahr daß dieſer Vers faſt durchgehends aus lauter Jamben beſteht, ſo daß alle Sylben ihren natürlichen Accent behalten, den ſie in ungebundner Rede haben. Eben das könnte man auch von Italienern und Spaniern erweiſen, wenn es hieher gehörete.

Da nun alle dieſe Nationen, und die Pohlen noch dazu, bey dieſer unvollkommenen Art Verße zu machen geblieben: ſo haben die Deutſchen ſie gewiß weit übertroffen. Unſre Poeten haben durch die Zärtlichkeit ihres Gehöres es bald gemercket, daß die regelmäßige Abwechſelung langer und kurtzer Sylben, dadurch die griechiſche und römiſche Poeſie ſo vollkommen geworden, auch in unſrer Mutterſprache ſtatt haben könne; und daher hat man ſchon vor unſerm groſſen Opitz allerley Gattungen des Sylbenmaaßes gebraucht. Z. E. Winsbeck, der am Hofe des Käyſers Barbaroſſa gelebt, hat die Ermahnung an ſeinen Sohn in lauter jambiſchen, und zwar ziemlich reinen Verßen beſchrieben: Es heiſt gleich von Anfang:

Ein wiſer Man hat einen Sun,
Der was im lieb als mannigem iſt,
Den wolt er lernen rechte tun,
Und ſprach alſo: Min Sun du biſt
Mir lieb an allen falſchen Liſt,
Bin ich dir ſam du ſelbe dir ſo volge mir ze dirre Friſt:
Diewile du lebeſt es iſt dir guot
Ob dich ein Frömdder ziehen ſol, du weiſt nicht wie er iſt gemuot.

In dieſer erſten Strophe iſt nur das Wort mannigem, diewile und lebeſt, wieder das ordentliche Sylbenmaaß: alles

Unſer Poet fordert alſo von einem Dichter, er ſolle den Himmel bey ſich fühlen, ja ſcharf und geiſtig ſeyn. Das zielet ebenfalls auf das gute Naturell oder den fähigen Kopf eines Dichters: denn

> - wer nicht von Natur hiezu iſt wie gebohren,
> Bey dem iſt Kunſt und Fleiß und Übung auch verlohren.
> Hör, was der Römer ſpricht: Die Stadt giebt jährlich zwar
> Der Bürgermeiſter zwey: Jedoch nicht alle Jahr
> Kommt ein Poet hervor. So viel hat das zu ſagen,
> Wenn jemand will mit Recht das Lorber-Kränzlein tragen.
>
> Rachel. Sat. der Poet.

Das iſt nun meines Erachtens die beſte Erklärung ſo man von dem Göttlichen in der Poeſie geben kan; davon ſo viel ſtreitens unter den Gelehrten iſt. Ein glücklicher muntrer Kopf iſt es, wie man insgemein redet; oder ein lebhaffter Witz, wie ein Weltweiſer ſprechen möchte. Dieſer Witz iſt eine Gemüths-Krafft, welche die Aehnlichkeit der Dinge leicht wahrnehmen, und alſo eine Vergleichung zwiſchen ihnen anſtellen kan. Sie ſetzet die Scharfſinnigkeit zum Grunde, welche ein Vermögen der Seelen anzeiget, viel an einem Dinge wahrzunehmen, welches ein andrer, der gleichſam einen ſtumpfen oder blöden Sinn und Verſtand hat, nicht würde beobachtet haben. Je gröſſer nun dieſe Scharfſinnigkeit bey einem jungen Menſchen iſt, je aufgeweckter ſein Kopf iſt, wie man zu reden pflegt; deſto gröſſer kan auch ſein Witz werden, deſto ſinnreicher werden ſeine Gedancken ſeyn. Denn wo man viel Eigenſchafften der Dinge angemercket hat, auf alle Kleinigkeiten bey einer Perſon, Handlung, Begebenheit u. ſ. w. Acht gegeben: da kan man deſto leichter die Aehnlichkeit einer ſolchen Perſon, Handlung, Begebenheit oder Sache mit andern dergleichen Dingen wahrnehmen. Die Einbildungs-Krafft nehmlich bringet bey den gegenwärtigen Empfindungen ſehr leicht wiederum die Begriffe hervor, die wir ſonſt ſchon gehabt; wenn ſie nur die geringſte Aehnlichkeit damit haben. Alle dieſe Gemüths-Kräffte nun, gehören in einem hohen Grade vor denjenigen, der geſchickt nachahmen ſoll. Und ein Poet muß dergeſtalt, ſowohl als ein Mahler, Bildſchnitzer u. ſ. w. eine ſtarcke Einbildungs-Krafft, viel Scharfſinnigkeit und einen groſſen Witz ſchon von Natur beſitzen, wenn er den Nahmen eines Dichters mit Recht führen will.

Doch alle dieſe natürliche Gaben ſind an und vor ſich ſelbſt noch roh und unvollkommen, wenn ſie nicht aufgeweckt und von ihrer anklebenden Unrichtigkeit geſaubert werden. Viel witzige Köpfe verroſten gleichſam bey ihrer guten Fähigkeit, aus Mangel der Anführung. Kinder, denen es an Unterricht fehlet, bleiben bey aller ihrer natürlichen Geſchicklichkeit dennoch ſtecken: Und wenn ſie ſich gleich unter andern ihres gleichen durch ein lebhaffteres Weſen hervorthun; ſo iſt doch alle ihr Witz gleichſam ein ungebautes Feld, das nur wilde Pflantzen hervortreibet; ein ſelbſt wachſender Baum, der nur ungeſtalte Aeſte und Reiſer hervorſproſſet. Man kan aber junge Knaben beyzeiten aufwecken, wenn man ihnen bald allerley ſinnreiche Schrifften zu leſen giebt; wenn man ſie auf die trefflichſten Stellen derſelben aufmerckſam machet; ihnen die Schönheit derſelben recht vor Augen ſtellet, und durch ein vernünftiges Lob ihrer Verfaſſer, ſie anſpornet nach gleicher Ehre zu ſtreben.

Dieſes thut man, wenn die Jugend ſchon ihren Verſtand einiger maſſen brauchen kan: der Grund aber kan noch früher dazu geleget werden, wenn man ſie beyzeiten im Zeichnen oder Reißen unterweiſen läſt. Es glaubt niemand, was dieſe Ubung jungen Leuten vor Vortheil ſchaffet; als wer ſie mit philoſophiſchen Augen anſieht. Wer einen vor Augen liegenden Riß nachmahlen will, der muß ſehr genau auf alle gerade und krumme Linien, Verhältniſſe, Gröſſen, Stellungen, Entfernungen, Erhebungen, Schattirungen, Strichlein und allerkleineſte Puncte Achtung geben. Durch dergleichen Ubung und Bemühung erlangt man alſo einen hohen Grad der Aufmerckſamkeit auf jede vorfallende Sache; welche endlich zu einer Fertigkeit gedeyhet, in groſſer Geſchwindigkeit, und faſt im Augenblicke viel an einer Sache wahrzunehmen; welche Fertigkeit wir vorhin die Scharfſinnigkeit genannt. Indem aber ein ſolcher Knabe ſich ferner bemühet, ſeinen Riß, dem vorgelegten Muſterbilde ähnlich zu machen; ſo muß er die Aehnlichkeiten zwiſchen beyden wahrnehmen lernen: das iſt ſeinen Witz üben. Fängt er endlich gar an wirckliche Perſonen zu ſchildern, oder Gegenden und Landſchafften zu mahlen, die er wircklich vor ſich ſiehet: So wird er noch fertiger. Am höchſten bringt ers endlich, wenn er aus ſeiner eigenen Erfindung gantze Hiſtorien wohl zu entwerfen, und auf eine ſehr lebhaffte, natürliche und folglich anmuthige Art auszumahlen geſchickt wird. Dergleichen Ubungen formiren unvermerckt Poetiſche Geiſter. Denn dafern durch das Studiren, dergleichen jungen Leuten zugleich die Fertigkeit in der Sprache, die Kenntniß vieler Sachen, nebſt den Regeln der gebundenen Schreibart beygebracht wird: So werden ſie hernach eben ſo geſchickt mit der Feder, als mit Pinſel und Farben, die Nachahmung natürlicher Dinge zu vollziehen.

Denn das muß man nothwendig wiſſen, daß es mit Einbildungs-Krafft, Scharfſinnigkeit und Witz bey einem Poeten nicht ausgerichtet iſt. Dieß iſt der Grund von ſeiner Geſchicklichkeit, den die Natur legt: aber es gehört zu dem Naturelle auch die Kunſt und Gelehrſamkeit. Muß doch ein Mahler, der was rechtes thun will, in der Meß-Kunſt, Perſpectiv, Mythologie, Hiſtorie, Bau-Kunſt, ja Logic und Moral was gethan haben; wenn er es zu einiger Vollkommenheit bringen will. So wird denn ein Poet, der auch die unſichtbaren Gedancken und Neigungen menſchlicher Gemüther nachzuahmen hat, ſich nicht ohne eine weitläuftige Gelehrſamkeit behelfen können. Es iſt keine Wiſſenſchafft von ſeinem Bezircke gantz ausgeſchloſſen. Er muß zum wenigſten von allem was wiſſen, in allen Theilen der unter uns blühenden Gelahrtheit ſich ziemlicher maſſen umgeſehen haben. Ein Poet hat Gelegenheit von allen Dingen zu ſchreiben. Macht er nun Fehler, die von ſeiner Unwiſſenheit in Künſten und Wiſſenſchafften zeugen; ſo verliert er ſein Anſehen. Ein einzig Wort giebt offt ſeine Einſicht in einer Sache, oder auch ſeine Unerfahrenheit zu verſtehen. Ein einzig Wort kan ihn alſo in Hochachtung und in Verachtung ſetzen, nachdem es entweder ſeine Gelehrſamkeit oder Unwiſſenheit an den Tag legt. Daraus folgt nun unfehlbar, daß ein Poet keine Wiſſenſchafft ſo gar verabſäumen müſſe; als ob ſie ihn nichts angienge. Er muß ſich vielmehr bemühen von allen, zum wenigſten einen kurtzen Begriff zu faſſen: damit er ſich wo nicht in allen geſchickt erweiſen; doch mindſtens in keiner einzigen auf eine lächerliche Art verſtoßen möge.

Vielleicht wirft man mir ein: Ich machte den Begriff von einem Poeten zu groß und zu vollkommen; Dergleichen Leute von allgemeiner Gelehrſamkeit hätte es wohl noch nie gegeben: Inskünftige aber, würde man ſie noch weniger zu gewarten haben, da die Anzahl der Wiſſenſchafften und Künſte faſt täglich gröſſer würde. Hierauf will ich zur Antwort geben, daß man nicht übel thue, wenn man eine Sache nach ihrer gröſten Vollkommenheit abſchildert. So haben die Stoicker ihren Weiſen, die Lehrer der Redekunſt ihren vollkommenen Redner, und die heutigen Weltweiſen einen vollkommenen Philoſophen beſchrieben. Es iſt gut wenn man ein Ziel vor Augen hat, darnach man ſtreben kan, wenn es gleich noch niemand erreichet hätte. Je näher man ihm kommt, deſto vollkommener iſt man, und der am wenigſten davon entfernet bleibt, der iſt am lobwürdigſten. Geſteht aber Seneca von dem Stoiſchen Weiſen, Cicero von einem vollkommenen Redner, und Herr Wolf von einem vollkommenen Philoſophen, daß dergleichen noch niemahls in der Welt zu finden geweſen: So will ichs auch bekennen, daß noch kein Poet den höchſten Gipfel in ſeiner Kunſt erreichet habe. Die Erfahrung hat es gewieſen. An den berühmteſten alten und neuen Dichtern haben ſcharfe Critici mit gutem Grunde ſo viel auszuſetzen gefunden; daß man auch hier die menſchliche Unvollkommenheit nur gar zu deutlich hat wahrnehmen können. Wie aber deswegen weder die Stoicker nach Weisheit, noch die Redner nach Beredſamkeit, noch die Philoſophen nach der Philoſophiſchen Erkenntniß zu ſtreben aufgehöret: Alſo darf auch kein Liebhaber der Dichtkunſt den Muth ſincken laſſen.

Denn dieß gilt dahin nicht, daß dieſe Schwierigkeit
Dich läßig machen ſoll. Der Gaben Unterſcheid
Der hebt nicht alles auf. Kanſt du dem Uber-Reichen
An ſeinem groſſen Schatz und Vorrath nicht wohl gleichen,
So iſt dir wenig gnug. Spann alle Sinnen an,
Wer weiß was nicht dein Fleiß dir mehr erwerben kan.
Schreib wenig, wo nicht viel; doch das nach Arbeit ſchmecket.
Ein kleines Wercklein hat offt groſſen Ruhm erwecket.
Zwey Zeilen oder drey von Buchnern aufgeſetzt;
Sind billig mehr als dieß mein gantzes Buch geſchätzt.
Nur eine Fliege wohl und nach der Kunſt gemahlet,
Iſt ihres Lobes werth, und wird ſowohl bezahlet,
Als nach des Lebens Maaß ein groſſer Elephant,
Den nur ein Sudler hat geſchmieret von der Hand.
Kanſt du kein Opitz ſeyn, kein theurer Flemming werden,
O es iſt Raum genug vom Himmel bis zur Erden ꝛc.

Rachelius Sat. der Poet.

Vor allen Dingen aber iſt einem wahren Dichter eine gründliche Erkenntniß des Menſchen nöthig, ja gantz unentbehrlich. Ein Poet ahmet hauptſächlich die Handlungen der Menſchen nach, die von ihrem freyen Willen herrühren, und vielmahls aus den verſchiedenen Neigungen des Gemüths und hefftigen Affecten ihren Urſprung haben. Daher muß derſelbe ja die Natur und Beſchaffenheit des Willens, der ſinnlichen Begierde, und des ſinnlichen Abſcheues in allen ihren mannigfaltigen Geſtalten gründlich einſehen lernen. Wie würde es ihm ſonſt möglich ſeyn, einen Geitzigen, Stolzen, Verſchwendriſchen, Zänckiſchen, Verliebten, Traurigen, Verzagten u. ſ. w. recht zu characteriſiren? Alle Bewegungen des Willens entſtehen aus den Meynungen und Urtheilen des Verſtandes, ſo wie dieſe in den verſchiedenen Vorſtellungen der Sinne ihren Grund haben. Der Poet muß alſo auch die Gemüths-Kräffte der vernünftigen Seele, und ihren verſchiedenen, ſowohl böſen als guten Gebrauch kennen; damit er thörichte Leute thöricht, und ſo ferner Abergläubiſche, Leichtgläubige, Ungläubige, Vernünftler, Grübler, Zweifler, Einfältige, Spitzfündige, Verſchlagene, Dumme und Kluge nach ihrer gehörigen Art abzuſchildern und nachzuahmen im Stande ſey. Sind ferner die Handlungen der Menſchen entweder gut oder böſe: ſo wird er nicht im Stande ſeyn dieſelben recht zu beurtheilen, wenn er nicht das Recht der Natur, die Sittenlehre und Staatskunſt gründlich verſteht. Das iſt nun diejenige Wiſſenſchafft von den Charactern und Pflichten der Menſchen, die Horatz in ſeiner obſtehenden Dichtkunſt ſo eifrig von einem Poeten fordert, und ihm zu wiederholten mahlen einſchärfet. Boileau thut desgleichen:

> Que la nature donc ſoit votre étude unique,
> Auteurs, qui pretendez aux honneurs du Comique,
> Quiconque entend bien l'homme, & d'un eſprit profond
> De tant de cœurs cachez a penetré le fond,
> Qui ſçait bien ce que c'eſt, qu'un Prodigue, un Avare,
> Un honnête homme, un Fat, un Jaloux, un Bizarre,
> Sur une Scene heureuſe il peut les etaler,
> Et les faire à nos yeux vivre, agir, & parler.
> Preſentez-en par tout les images naives,
> Que chacun y ſoit peint des couleurs les plus vives:
> La nature feconde en bizarres Portraits,
> Dans chaque ame eſt marquée à de differens traits:
> Un geſte la découvre, un rien la fait paroitre;
> Mais tout eſprit n'a pas des yeux pour la connoitre.
>
> Art. Poet. Ch. IV.

So nothwendig nun einem Poeten die Philoſophie iſt; ſo ſtarck muß auch ſeine Beurtheilungs-Krafft ſeyn. Es würde nichts helfen witzig und ſcharffſinnig zu ſeyn; wenn der Witz übel angebracht würde, oder gar nicht rechter Art wäre. Eine gar zu hitzige Einbildungs-Krafft macht unſinnige Dichter; dafern das Feuer der Phantaſie nicht durch eine geſunde Vernunft gemäßiget wird. Nicht alle Einfälle ſind gleich ſchön, gleich wohl gegründet, gleich natürlich und wahrſcheinlich. Das Urtheil muß Richter darüber ſeyn. Es iſt nirgends leichter ausgeſchweifet, als in der Poeſie. Wer ſeinen regelloſen Trieben den Zügel ſchieſſen läßt, dem geht es wie dem jungen Phaeton. Er hat wilde Pferde zu regieren, aber wenig Verſtand und Kräffte ſie zu bändigen und auf der rechten Bahn zu halten. Sie reiſſen ihn fort, und er muß folgen wohin ſie wollen, bis er ſich in den Abgrund ſtürtzet. So iſt es mit einem gar zu feurigen poetiſchen Geiſte auch bewandt.

Er reiſt ſich leicht aus den Schrancken der Vernunft, und es entſtehen lauter Fehler aus ſeiner Hitze, wenn er nicht durch ein reifes Urtheil gezähmet wird. Statius, Claudianus, Lucanus und der tragiſche Seneca können uns unter den Lateinern zur Warnung dienen. St. Evremont hält den Brebeuf, der die Pharſal des Lucans überſetzt, ſeinem Originale nicht nur gleich; ſondern ſagt gar daß er denſelben noch an wildem Feuer der Einbildung übertroffen habe. Von den Italienern und Spaniern hat uns Bouhours in hundert Exempeln die Früchte gar zu hitziger Geiſter gewieſen, die keine Prüfung der Vernunft aushalten. Von unſern Landesleuten mag ich nicht Exempel anführen. Es iſt bekannt, daß Hofmanswaldau und Lohenſtein auch dem Italieniſchen Geſchmacke gefolget, und ihr Feuer nicht allemahl zu mäßigen gewuſt. Viele von ihren Anbetern ſind noch weiter gegangen als ſie; aber ich weiß nur einen einzigen Hrn. Neukirch, der beyzeiten umgekehrt, und wieder der Vernunft und Natur nachzugehen angefangen: wie bereits aus dem VIten Theile der Hofm. W. Ged. 101 S. angeführet worden. Ich kan alſo nicht unterlaſſen, abermahl eine Stelle aus dem Boileau herzuſetzen, worinn er ſeine poetiſche Lehrlinge vermahnet, die geſunde Vernunft nie aus den Augen zu ſetzen.

> La plûpart emportez d'une fougue inſenſée,
> Toujours loin du droit ſens vont chercher leur penſée,
> Ils croiroient s'abaiſſer dans leurs vers monſtrueux,
> S'ils penſoient ce qu'un autre a pû penſer comme eux.
> Evitons ces excés. Laiſſons à l'Italie,
> De tous ces faux brillans l'eclatante folie,
> Tout doit tendre au bon ſens: mais pour y parvenir
> Le chemin eſt gliſſant & penible à tenir,
> Pour peu qu'on s'en écarte, auſſitôt on ſe noye
> La Raiſon, pour marcher, n'a ſouvent qu'une voye.
>
> Art. Poet. Ch. I.

Auſſer allen dieſen Eigenſchafften des Verſtandes die ein wahrer Poet beſitzen und wohl anwenden muß, ſoll er auch von rechtswegen ein ehrliches tugendliebendes Gemüthe haben. Der Beweis davon iſt leicht. Ein Dichter ahmet die Handlungen der Menſchen nach; die entweder gut oder böſe ſind. Er muß alſo in ſeinen Schildereyen die guten als gut; das iſt ſchön, rühmlich und reitzend: Die böſen aber als böſe; das iſt heßlich, ſchändlich und abſcheulich abmahlen. Thäte er dieſes nicht, und unterſtünde er ſich die Tugend als verächtlich, ſchädlich und lächerlich, das Laſter hergegen als angenehm, vortheilhafft und lobwürdig zu bilden; ſo würde er die Aehnlichkeit gantz aus den Augen ſetzen, und die Natur derſelben ſehr übel ausdrücken. Ich ſchweige noch, daß ein ſo ſchädlicher Scribent in einer wohlbeſtellten Republic nicht zu dulden wäre: worauf denn Plato geſehen haben mag, wenn er in der ſeinigen gar keine Dichter hat leiden wollen. Es hat nehmlich zu allen Zeiten auch ſolche verderbte Versmacher gegeben, die, weil ſie ſelbſt übel geſittet geweſen und gottlos gelebt, auch andere durch ihre Gedichte zu allerhand Schande und Laſtern gereizet. Sonderlich iſt die Geilheit unzüchtigen Gemüthern allezeit ein Stein des Anſtoſſens geworden. Ein Ovidius und Catullus ſind wegen ihrer unzüchtigen Gedichte, bey allen ihren Schönheiten, ſchädlich zu leſen. Selbſt Horatz iſt nicht überall ſo keuſch in ſeinen Ausdrückungen als er wohl hätte ſeyn können, wenn er ſich den züchtigen Virgil hätte zum Muſter nehmen wollen. Gleichwohl rühmt er in einem Schreiben an den Käyſer Auguſt, daß ein wahrer Poet, das Ohr eines Knaben, deſſen Auferziehung er zu beſorgen hat, von ſchändlichen Zoten abwende: und ihm vielmehr gute Sitten beyzubringen bemüht ſey.

Os tenerum pueri balbumque Poeta figurat,
Torquet ab obſcoenis jam nunc ſermonibus aurem.
Mox etiam pectus praeceptis format amicis.
Aſperitatis & invidiae corrector & irae,
Recte facta refert. L. II. Ep. 1

Da man ſich nun lieber an Horatii Regel, als an ſein Exempel hätte kehren ſollen,ſo hat es doch allezeit ſolche unverſchämte Zotenreißer gegeben, die ihren gantzen Witz in ärgerlichen Poſſen geſuchet, und nicht anders ſinnreich oder angenehm zu dichten gewuſt, als wenn ſie die unzüchtigſten Reden in garſtigen Allegorien, groben Zweydeutigkeiten und heßlichen Wortſpielen zu Marckte gebracht. Rachelius hat ſie in ſeiner offt gedachten Satire nachdrücklich abgemahlet.

> Wenn nun ein grobes Holtz, ein Eulenſpiegels gleichen,
> Laſt einen (Pfui dich an!) mit gutem Willen ſtreichen,
> Bringt kahle Zoten vor, verſchluckt ein gantzes Ey,
> Und rülzet ins Gelach und ſchmatzet in den Brey;
> Wenn er ſich luſtig macht mit ſolchen Buben-Poſſen,
> Die auch kein Huren-Wirth ſollt hören unverdroſſen;
> Da lacht die Unvernunft, daß ihr die Lufft entgeht,
> Und ſpricht wohl: Hey, das iſt ein luſtiger Poet!
> O allzutheurer Nahm, für ſolche grobe Sachen!
> Kan denn ein fauler Stanck ſo bald Poeten machen?
> Ein unverſchämtes Wort? O! weit vom Ziel gefehlt!
> Das muß ein ander ſeyn, der mit will ſeyn gezehlt
> In dieſe werthe Zunft. Die keuſchen Pierinnen
> Sind keinem Unflath hold und haſſen grobe Sinnen.

Opitz, Dach, die Gryphier, Canitz und andre von unſern beſten Poeten, haben wohl niemahls, auch in verliebten Gedichten, ein zartes Ohr geärgert. Hofmanswaldau und Lohenſtein aber ſind auch in dieſem Stücke in die Fußtapfen der geilen Italiener getreten, die ihrer Feder ſo wenig als ihren Begierden ein Maaß zu ſetzen wiſſen; und dieſe Vorgänger haben ſehr viel angehende Dichter verderbet. Die Franzöſiſche Nation verdienet hingegen viel Lob, daß die Schrifften ihrer verliebteſten Poeten ſo rein von allen Unfläthereyen ſind, daß man faſt keine einzige anſtößige Stelle bey ihnen antreffen wird. Boileau hat auch dieſe Regel in ſeiner Dichtkunſt ſo wenig vergeſſen, daß er ſie vielmehr zu verſchiedenen mahlen wiederholet hat. Am Ende des III. Geſanges wo er noch von der Comödie handelt, ſchließt er ſo:

> J'aime ſur le Theatre un agreable Auteur,
> Qui ſans ſe diffamer aux yeux du Spectateur,
> Plait par la raiſon ſeule, & jamais ne la choque;
> Mais pour un faux Plaiſant, à groſſiere équivoque,
> Qui pour me divertir n'a que la ſaleté,
> Qu'il s'en aille, s'il veut, ſur deux tretaux monté,
> Amuſant le Pont-neuf de ſes ſornettes fades,
> Aux Laquais aſſemblez jouer ſes Maſcarades.

Wie er nun hier in Comödien an ſtatt eines artigen Schertzes keine grobe Zweydeutigkeiten und Fratzen leiden will, indem er ſolche Poeten auf die neue Brücke zu Paris verweiſet, wo ſie ihr Lumpenzeug dem daſelbſt verſammleten Geſindel vorſpielen könnten: alſo giebt er auch hernach im IV. Geſange die Regel, einen guten Character von ſich ſelbſt bey den Leſern zu machen, und ſich nicht in eine üble Meynung bey ihnen zu ſetzen. Er könne nehmlich diejenigen Scribenten nicht leiden, die in Verßen die Erbarkeit an den Nagel hiengen, und Verräther der Tugend würden: indem ſie das Laſter als liebenswürdig vorſtelleten.

Que votre ame & vos meurs, peints dans tous vos ouvrages,
N'offrent jamais de vous que de nobles images.
Je ne puis eſtimer ces dangereux Auteurs,
Qui de l'honneur en vers infames deſerteurs,
Trahiſſant la vertu ſur un papier coupable,
Aux yeux de leurs Lecteurs rendent le vice aimable.

Und nachdem er ſich in etlichen Verßen entſchuldiget, daß er einem Poeten nicht eben verbieten wolle gar nichts verliebtes zu ſchreiben; wie denn wohl einige Scheinheilige auch Roderichs und Chimenens keuſche Liebe nicht auf der Bühne leiden wollen: Sondern nur den unflätigen Ausdruck derſelben wiederrathe; als ohne welchen auch die unzüchtigſte Liebe keinen ſchamroth zu machen pflegt: So ſetzt er noch hinzu, daß der Poet ſelbſt innerlich tugendhafft ſeyn müſſe, wenn er allezeit keuſch und rein ſchreiben wolle; weil er ſich ſonſt unverſehens verrathen würde. Denn wes das Herz voll iſt, des geht der Mund über:

Un Auteur vertueux dans ſes vers innocens,
Ne corrompt point le cœur, en chatouillant les ſens,
Son feu n'allume point de criminelle flame,
Aimez donc la vertu, nourriſſez en votre ame.
En vain l'eſprit eſt plein d'une noble vigueur,
Le vers ſe ſent toujours des baſſeſſes du Cœur.

Dieſe tugendhaffte Gemüthsart eines Poeten muß ſich zu allerletzt auch darinn zeigen, daß er weder ein Schmeichler noch ein Läſterer werde. Beydes iſt vor einen vernünftigen und rechtſchaffenen Mann eine viel zu niederträchtige Beſchäfftigung. Vor alles was gut iſt, und eine wahre Ehre bringen kan, eine Hochachtung zu bezeigen; das iſt einem wahren Dichter niemahls verwehrt. Vielmehr erfordert es ſeine Pflicht, die ihm als einem redlichen Bürger obliegt, die Tugendhafften auf eine vernünftige Art zu loben, ihr Gedächtniß zu verewigen, und durch die Beſchreibung ihrer rühmwürdigen Exempel, theils die zu ihrer Zeit Lebenden, theils auch die Nachkommen zu löblichen Thaten aufzumuntern. Eine wahre Ehrliebe iſt eine gantz unſchuldige Neigung, und giebt einen Sporn zu vielem Guten ab, wie in der Sittenlehre gewieſen wird. Dieſe aber wird durch nichts beſſer erwecket, als durch ein billiges Lob welches denen wiederfährt, die ſich wohl verhalten, ihrem Vaterlande dienen, gerecht, freygebig, beſcheiden, mäßig, ſparſam, wohlthätig, leutſeelig, ſtandhafft, dienſtfertig und gedultig ſind. Hier mahlet ein rechtſchaffener Poet das an ſich ſelbſt ſchöne Weſen der Tugend, in der Perſon eines tugendhafften Mannes ſo liebens-würdig ab, daß es alle die es ſehen, in ſich verliebt macht. So hat z. E. unſer groſſer Opitz in den Büchern von Widerwärtigkeit des Krieges, die Fürtrefflichkeit eines im Unglücke gelaſſenen und ſtandhafften Mannes, unter dem Bilde des unüberwindlichen Ulyſſes abgeſchildert. Wie aber dieſer groſſe Mann, gleich darauf die falſche Standhafftigkeit des berühmten Römers Cato, der ſich ſelbſt uns Leben gebracht, entblößet, und den nichtigen Schein ſeiner ſo geprieſenen Unerſchrockenheit entdecket: Alſo hat er durch ſein Exempel gewieſen, daß ein rechtſchaffener Dichter ſich durch das äuſſerliche Anſehen gleiſſender Laſter nicht müſſe blenden laſſen. Das thun aber die Schmeichler theils aus Unverſtand, theils aus Bosheit, und ſtifften eben durch dieß unvernünftige Lob viel Schaden.

Vor Alters, wo mir recht, ward nie ein Held beſungen.
Wenn er nicht durch Verdienſt ſich in die Höh geſchwungen,
Und eine Redensart, die göttlich ſollte ſeyn,
Die ward zu ſolcher Zeit den Sclaven nie gemein.
Wo lebt itzt der Poet, der dieß Geheimniß ſchonet?
So bald er einen merckt, der ihm die Arbeit lohnet,
Wird ſeinem Pegaſus der Sattel aufgelegt,

Der ein erkauftes Lob bis an den Himmel tragt.
Den wir durch ſolche Peſt ſo offt zum Zorne reißen,
Und öffter noch vielleicht als ſich die Sterne ſchneutzen.
Daß mehrentheils die Welt in träger Luſt verdirbt,
Und ſich um wahren Ruhm ſo ſelten mehr bewirbt,
Iſt der Poeten Schuld. Der Weyhrauch wird verſchwendet,
Und manchem Leib und Seel, um die Gebühr, verpfändet,
Daß die Unſterblichkeit ihm gar nicht fehlen kan,
Der als ein Erdenſchwamm ſich kaum hervorgethan,
Und den ſonſt anders nichts vom Pöbel unterſcheidet,
Als daß ein blöder Fürſt ihn an der Seite leidet,
Da er für jedes Loth, das ihm an Tugend fehlt,
Ein Pfund des eiteln Glücks und ſchnöden Geldes zehlt.

Canitz Sat. von der Poeſie.

So groß nun die Niederträchtigkeit der Schmeichler iſt; eben o groß iſt die Bosheit der Laſterer. Jene wollen das Laſter ur Tugend; wie dieſe die Tugend zum Laſter machen. Sie olgen nicht der Billigkeit und Vernunft in Beurtheilung er menſchlichen Eigenſchafften: ſondern ihrem Neide, ihrer Rachgier, oder wohl gar eigennützigen Abſichten; wenn ſie ehmlich ihre Feder zum Dienſte neidiſcher oder rachgieriger eute mißbrauchen. Sie werden dadurch Tagelöhner der Bosheit, und Feinde der Tugend: wiewohl ſie ſelten im Stande ſind, derſelben wircklich zu ſchaden. Es iſt ein ganz ander Werck mit der ſatiriſchen Poeſie. Dieſe iſt die Frucht einer ründlichen Sittenlehre, und hat ordentlich die Liebe der Tugend zur Mutter, und den Haß der Laſter zum Vater. Die wahre Satire greift alſo nicht unſchuldige, ſondern ſchuldige Leute an: ja ſie ſtrafet das Böſe an ſich, ohne die Perſonen ſo es an ſich haben zu nennen, oder auf eine anzügliche Art zu beſchimpfen. Eben der Homerus, der ein ſo herrlich Talent zum Loben gehabt, hat auch, nach dem Berichte Ariſtotelis, auf einen gewiſſen Margites eine Satire gemacht, der weder ein Ackersmann noch ein Winzer noch ein Schäfer, das iſt, gar kein nützliches Glied der menſchlichen Geſellſchafft war. Denn auf die drey Lebensarten legte ſich bey der damahligen Einfalt der Welt alles, was ſein Brodt ehrlich erwerben wollte. Ein Menſch alſo, der keines von allen trieb, war ein Müßiggänger, und verdiente freylich wohl eine Satire. Daß ein alter König der Deutſchen befohlen, auf die Laſterhafften gewiſſe ſatiriſche Lieder zu machen; iſt in dem vorigen Capitel erinnert worden. Und alſo iſt es gewiß, daß man die wahre Satire mit gottloſen Paſquillen oder Laſterſchrifften nicht zu vermiſchen habe. Jene iſt die Seele aller Comödien, die doch in ſo vielen wohlbeſtellten Republicken nicht ohne groſſen Nutzen geduldet, ja auf gemeine Koſten geſpielet worden: Dieſe aber eine Stiffterin unzehliches Unheils, weswegen ſie auch durch die Geſetze der Obrigkeit allezeit verboten und ſcharf beſtrafet worden. Rachelius hat im Schluſſe ſeiner Satire vom Poeten, beyde ſehr wohl unterſchieden, welche Stelle ich herſetzen, und dadurch dieß Capitel beſchlieſſen will.

Zuweilen ſitzet er, hält der Vernunft entgegen
Die Laſter ſeiner Zeit, die irgend ſich erregen,
Schont aller Menſchen zwar, doch keiner Thorheit nicht;
Und ob ſein Urtheil ſelbſt ihm ins Gewiſſen ſpricht,
So ſchweigt er mit Geduld, beſeufzt die böſen Thaten,
So kan die Wahrheit ihm zum höchſten Heyl gerathen.
Iſt dieſer Eſſig ſcharf, ſo iſt er doch geſund,
Und beißt das faule Fleiſch heraus bis auf den Grund.
Gleichwie Machaon brennt und heilt mit klugen Händen;
So mag auch ein Poet zwar ſtrafen, doch nicht ſchänden.
Und wer denn ſolchen Mann zu den Verläumdern ſchreibt,
Der wiſſe, daß ihn ſelbſt der Ertzverläumder treibt.
Es iſt Poeten Werck, mit fremden Nahmen ſpielen,
Und dergeſtalt mit Glimpf auf wahre Laſter zielen.
Nimmt aber jemand ſelbſt ſich ſolcher Laſter an;
Wer iſt in aller Welt der ſolches ändern kan?
Hat jemand Codrus Art, der mag den Nahmen erben:
Wer Hirſenpfriemer iſt, mag Hirſenpfriemer ſterben.
Wenn beym Horatius einmahl geſchrieben ſteht:
Gorgon ſtinckt wie ein Bock, Ruffin riecht nach Zibeth;
Da kan es ja gleich viel dem guten Dichter gelten.
Wer will, mag ſich Gorgon, wer will, Ruffinus ſchelten.
Ein Frommer eifert nicht, ſein Hertz das ſpricht ihn loß;
Wer ſchuldig iſt der ſchreyt, und giebt ſich ſelber bloß,
Wen ſein Gewiſſen beißt, mag ſeine Thorheit haſſen.
Hab ich den Geck erzürnt? ich kan es noch nicht laſſen.
Ich biete Recht und Trutz, dem der mir ſolches wehrt;
Wer Laſter ſtraft, der hat die Tugend recht gelehrt.

Das dritte Capitel

Vom guten Geſchmacke eines Poeten.

Ob es gleich ſcheint, daß ich im vorigen alle gute Eigenſchafften eines wahren Poeten erzehlet habe: ſo iſt doch noch etwas von groſſer Wichtigkeit übrig, das ich in einem beſondern Capitel abhandeln will. Es iſt in den neuern Zeiten ſehr viel vom guten Geſchmacke geredet und geſchrieben worden. Man hat ihn gewiſſen Dichtern zugeſtanden, andern aber abgeſprochen; und endlich gar die Regel gemacht: Ein Poet müſſe einen guten Geſchmack haben. Dieſe Regel nun nach meiner Art zu erklären und zu erweiſen, das iſt meine Abſicht in dieſem Hauptſtücke.

Ich will mich hier nicht in die hiſtoriſche Unterſuchung einlaſſen, wenn und wo das Wort Geſchmack zuerſt in dieſer neuen Bedeutung genommen worden. Das haben ſchon andre vor mir gethan, deren Schrifften ich mit Vergnügen und Vortheil geleſen habe: darunter ich denn des Hrn. Geh. Secr. Königs, und Hrn. Bodmers aus Zürich dahin gehörige Sachen, nahmhafft machen und loben muß. Ich weiß auch, daß in Franckreich nur neulich der Pater Dubos mit ſeinem Wiederſacher verſchiedene Streitigkeiten darüber gehabt. Man kan dieſe Redensart nunmehro vor eine bekannte und völlig eingeführte halten; und man darf ſich nur angelegen ſeyn laſſen, ſie im rechten Verſtande zu gebrauchen. Dieſen aber zu beſtimmen, das iſt nicht eines jeden Werck. Wenn es damit gelingen ſoll, der muß erſtlich die Kräffte der menſchlichen Seelen, und ſonderlich die Wirckungen des empfindenden und urtheilenden Verſtandes aus der Weltweisheit verſtehen. Hernach muß er eine Fertigkeit in der Vernunftlehre beſitzen, ſo, daß er fähig iſt ſich von jedem vorkommenden Dinge und Ausdrucke, nach den logiſchen Regeln eine gute

Erklärung zu machen. Endlich muß er ſich auch in der Poeſie, oder andern Künſten, davon etwa die Rede iſt, wohl geübet haben. Ohne dieſe drey Stücke, wird die Beſchreibung des guten Geſchmacks nicht zum beſten gerathen können. Da es nun den Franzoſen, die bisher davon geſchrieben, entweder an zweyen, oder doch zum wenigſten an einem von dieſen drey Stücken gefehlet hat: ſo iſt es auch kein Wunder, daß ſie weder mit einander eins werden, noch uns Deutſchen ein beſſeres Licht haben anzünden können. Unſre oberwehnte Landesleute haben die Sache mit viel gröſſerer Geſchicklichkeit angegriffen; und ſie eben deswegen auch weit gründlicher auszuführen vermocht.

Zum erſten ſetze ich zum voraus, der Geſchmack im gemeinen und eigentlichen Verſtande, ſey die Fähigkeit oder Gabe unſrer Zunge, die verſchiedenen Wirckungen zu empfinden, ſo von Speiſe und Tranck auf derſelben verurſachet werden, wenn ſie davon ſattſam berühret und durchdrungen worden. Unſre Sinne, inſoweit ſie cörperlichen Gliedmaſſen zukommen, ſind nichts als Leidenſchafften, und empfangen alſo nur die Eindrückungen der auſſer uns befindlichen Dinge. Daher eigne ich auch der Zunge bloß die Geſchicklichkeit zu empfinden zu, welche nur was leidendes iſt; da hergegen eine Krafft was thätiges angezeiget hätte. Dieſe habe ich vor den Geſchmack vorbehalten, in ſo weit er in der Seele iſt, den ich alſo eine Krafft des Gemüthes nenne, vermöge welcher daſſelbe die von Speiſe und Tranck in den ſchwammigten Fäſerchen der Zunge verurſachten Veränderungen, ſich vorſtellen und ihren Unterſcheid beurtheilen kan.

Man wird mir ferner leicht einräumen, daß die Begriffe und Vorſtellungen, ſo wir uns von dem beſondern Geſchmacke verſchiedener Speiſen machen, bey aller ihrer Klarheit dennoch nichts deutliches in ſich haben. Wir ſind bey geſunden Tagen gar wohl im Stande das ſüſſe vom bittern, das ſaure von dem herben u. ſ. w. zu unterſcheiden, und jedes mit ſeinem Nahmen zu nennen: Alſo ſind die Begriffe von dieſen Wörtern bey uns nicht dunckel. Wir ſind hingegen nicht vermögend das allergeringſte zu antworten; wenn man uns fragt, worinn der ſaure Geſchmack vom bittern, dieſer vom herben, ſcharfen u. ſ. f. unterſchieden ſey, und woran wir einen vor dem andern erkennen? Dieſes zeiget daß unſre Vorſtellungen davon verwirrt, und eben ſo undeutlich ſind als die Begriffe von der rothen, blauen, grünen oder gelben Farbe. Und von eben dieſer Undeutlichkeit kommt es her, daß man das Sprichwort gemacht hat: Vom Geſchmacke müſſe man nicht viel zancken.

Weiter nehme ich aus der gemeinen Sprache an, daß man denen, die den geſunden Gebrauch ihrer Zunge haben, den guten Geſchmack nicht abzuſprechen pflegt; ſo lange ſie ſagen, daß der Zucker ſüß, Wermuth bitter, und Eßig ſauer ſchmeckt: Denn darinn kömmt die gantze Welt überein. Wer hergegen ein Gallenfieber hat, ſo, daß ihm alles ohne Unterſcheid bitter ſchmeckt, dem eignet man einen verderbten Geſchmack zu; weil er nicht mehr nach Beſchaffenheit der Sachen, ſondern nach ſeiner verderbten Zunge urtheilet. Imgleichen pflegt es zu geſchehen, daß ſich gewiſſe Leute von Jugend auf gewöhnen Kohlen, Kalck, Kreide u. a. m. zu eſſen; daher es nachmahls kommt, daß ſie in dem Genuſſe ſolcher ungeſchmackten Dinge einen beſondern Geſchmack zu finden vermeynen, welchen aber niemand der keine ſo verwöhnte Zunge hat, darinn finden kan. Von ſolchen Leuten ſagt man nun auch, daß ſie einen verderbten, übeln oder verkehrten Geſchmack haben. Und ſo viel vom Geſchmacke im eigentlichen Verſtande.

Von dem metaphoriſchen Geſchmacke unſrer Seelen bemercket man, daß man ſich dieſes Wortes faſt gantz allein in freyen Künſten und etlichen andern ſinnlichen Dingen bedienet: hergegen wo es auf die Vernunft allein ankömmt, da pflegt man daſſelbe nicht zu brauchen. Der Geſchmack in der Poeſie, Beredſamkeit, Muſic, Mahlerey und Bau-Kunſt; imgleichen in Kleidungen, Gärten, Hausrathe u. d. m. iſt ſehr bekannt. Aber niemahls habe ich noch vom Geſchmacke in der Arithmetic und Geometrie, oder in andern Wiſſenſchafften reden hören, wo man aus deutlich erkannten Grund-Wahrheiten die ſtrengeſten Demonſtrationen zu machen

machen vermögend iſt. In ſolchen Wiſſenſchafften aber wo das deutliche und undeutliche, erwieſene und unerwieſene noch vermiſcht iſt, pflegt man auch wohl noch vom Geſchmacke zu reden. Z. E. ich könnte wohl ſagen: Ein theologiſch Buch nach Moßheimiſchem Geſchmacke; ein Recht der Natur nach Puffendorfs Geſchmack; eine Artzeneykunſt nach Boerhavens Geſchmack. Aber hier werde ich anmercken, daß man den Geſchmack nur in denenjenigen Theilen ſolcher Diſciplinen ſuchet, die noch ungewiß ſind, und alſo nicht durchgehends beliebt werden. So bald eine Sache allgemeinen Beyfall erhält, und vor, was demonſtrirtes gehalten wird, ſo hört man auch auf ſie zum Geſchmacke zu ziehen. So werden die Sternſeher bald nicht mehr ſagen können, ein Welt-Bau nach Copernicaniſchem Geſchmacke: weil dieſes Syſtema bereits allenthalben vor das einzige wahre erkannt und angenommen wird.

Dieſe Anmerckung iſt von groſſem Nutzen. Sie lehrt uns nehmlich, daß der metaphoriſche Geſchmack eben ſowohl als der gemeine, nur mit klaren, aber nicht gantz deutlichen Begriffen der Dinge zuthun habe; und ſolche Dinge von einander unterſcheide, die man nach der bloßen Empfindung beurtheilet. Z. E. Ein Bürger bauet ſein Haus, und läßt ſich von etlichen Baumeiſtern Riſſe dazu machen. Sie gerathen alle anders; und obgleich der Bauherr nichts von der Architectur verſteht, ſo wehlt er doch einen Riß vor allen übrigen, den er will ausführen laſſen: und man ſagt alsdann er habe die Wahl nach ſeinem Geſchmacke verrichtet. Fragt man ihn warum er dieſen und nicht einen andern Riß gewehlet, ſo weiß er nichts weiter zu ſagen; als daß ihm dieſer am beſten gefallen habe: das iſt, er habe ihn vor den ſchönſten und vollkommenſten gehalten; wie ich denn zum voraus ſetze, daß der Bauherr nicht eigennützig zu bauen, ſondern ein ſchön Gebäude aufzuführen willens ſey. Geſetzt aber, man legte einem andern in der Baukunſt ſehr geübten Mathematiſchen Kenner, die obgedachten Riſſe vor, mit dem Begehren, ſich einen zu erwehlen: So würde dieſer ſie gewiß alle nach Architectoniſchen Regeln unterſuchen, und zuletzt denjenigen allen übrigen vorziehen, der nach den Grundſätzen der Wiſſenſchafft die gröſte Vollkommenheit haben würde. Hier würde man aber ſchwerlich ſagen, dieſer Kenner habe nach ſeinem Geſchmacke gewehlet; vielmehr würde es heiſſen: Er habe die Riſſe nach den Regeln geprüfet, und vermöge ſeiner Einſicht befunden, daß der erwehlte der beſte geweſen.

Aus dieſer bisher erläuterten Anmerckung erhellet nun, daß zwo Perſonen von einer Sache, aus verſchiedener Erkenntniß, ſowohl einerley, als zweyerley Urtheile fällen können. Wäre es im obigen Falle nicht leicht möglich, daß der ungelehrte Bürger ſich von den verſchiedenen Riſſen eben den ausſuchte, welchen auch hernach der Bau-verſtändige Kenner vor den beſten erklärete? Könnte aber auch nicht gerade das Wiederſpiel geſchehen, daß ihm nehmlich ein anderer Entwurf beſſer anſtünde; an welchem hernach der Baumeiſter viel Fehler auszuſetzen fände? Ein jeder ſieht wohl daß beydes möglich iſt. Aber was folgt daraus? Dieſes: 1) daß Leute, die nach dem bloſſen Geſchmacke urtheilen, ſehr uneins ſeyn können, 2) Daß beyde Urtheile zugleich nicht wahr ſeyn können; weil ſie nehmlich wiederwärtig ſind: Daß endlich 3) dasjenige Urtheil dem andern vorzuziehen ſey, ſo mit den Regeln der Baukunſt und dem Ausſpruche eines Meiſters in dieſer Wiſſenſchafft, einſtimmig iſt. Die erſten beyden Folgerungen ſind wohl unumſtößlich: wegen der dritten aber kan man auch nicht viel Zweifel tragen. Denn wie wäre es möglich daß derjenige Riß der beſte ſeyn könnte, der wieder alle Regeln der Architectur gemacht wäre? Das wäre eben ſo, als wenn eine Muſic ſchön ſeyn könnte, die wieder alle muſicaliſche Regeln liefe. Die Regeln nehmlich, die auch in freyen Künſten eingeführet werden, kommen nicht auf den bloſſen Eigenſinn der Menſchen an: ſondern haben ihren Grund in der unveränderlichen Natur der Dinge ſelbſt; in der Ubereinſtimmung des Mannigfaltigen; in der Ordnung und Harmonie. Dieſe Geſetze nun, die durch langwierige Erfahrung und vieles Nachſinnen unterſuchet, entdecket und beſtätiget werden, bleiben unverbrüchlich und feſte ſtehen; wenn gleich zuweilen jemand nach ſeinem Geſchmacke, dem-

Gedichte. Und wer die Fähigkeit nicht beſitzt gute Fabeln zu erfinden, der verdient den Nahmen eines Poeten nicht: wenn er gleich die ſchönſten Verße von der Welt machte. Phädrus iſt derowegen wohl ein Versmacher, aber kein Dichter geweſen: maßen er zwar die Eſopiſchen Fabeln in Verße gebracht, aber ſelbſt keine erfunden hat.

Wenn Ariſtoteles ſagen will was die Fabel in einem Gedichte eigentlich ſey, ſo ſpricht er: **Es ſey die Zuſammenſetzung oder Verbindung der Sachen.** Der Pater Boſſu in ſeinem Tracat vom Heldengedichte, läßt ſich an dieſer Erklärung gnügen, und verſteht durch die Sachen, ſo in einer Fabel verbunden werden ſollen, **das Wahre und das Falſche.** In der That muß eine jede Fabel was wahres und was falſches in ſich haben: nehmlich einen moraliſchen Lehrſatz, der gewiß wahr ſeyn muß; und eine Einkleidung deſſelben in eine gewiſſe Begebenheit, die ſich aber niemahls zugetragen hat, und alſo falſch iſt. Allein er ſcheint mir den Verſtand des Philoſophen nicht recht eingeſehen zu haben. Die Sachen müſſen auf das Zubehör der Fabel, als da ſind, die Thiere, Menſchen, Götter, Handlungen, Geſpräche, u. ſ. w. gedeutet werden. Dieſe Dinge müſſen verknüpfet und verbunden werden, ſo daß ſie einen Zuſammenhang bekommen, und alsdann entſteht eine Fabel daraus. Hätte dieſes Boſſu geſehen, ſo würde er es nicht nöthig gehabt haben, eine andre Beſchreibung davon zu geben, die noch weniger Stich hält, als die obige. Denn da er ſagt: **Die Fabel ſey eine Rede, welche unter den Allegorien einer Handlung ihre Lehren verbirget, und zu Beſſerung der Sitten erſonnen worden:** So iſt bey dieſer Erklärung ſehr viel zu erinnern. Denn zu geſchweigen daß die Fabel nicht nur eine Rede, ſondern auch eine Schrifft ſeyn kan; ſo machen ja nicht alle Allegorien die da lehrreich und unterrichtend ſind, eine Fabel aus. Die Ode Horatii iſt bekannt, wo der Poet die Römiſche Republic unter dem Bilde eines Schiffes anredet, und ihr viel heylſame Regeln, in einer beſtändigen allegoriſchen Rede giebt. Wer hat aber dieſe Ode jemahls zu den Fabeln gezehlet? Wollte man ſagen, hier wäre keine

allegoriſche Handlung verhanden: So würde man antwor-
en, daß nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe nicht zu allen Fa-
eln eine Handlung nöthig ſey, wie er denn ſelbſt in folgenden
ergleichen anführet; nehmlich da die Fliege an dem Rade
ines großen und ſchleunig fortgezogenen Wagens ſitzt, ſelbſt
ichts thut, ſondern nur ſagt: **Ey welch einen großen
Staub mache ich nicht!**

Ich glaube derowegen eine Fabel am beſten zu beſchrei-
en, wenn ich ſage: Sie ſey eine unter gewiſſen Umſtänden
nögliche, aber nicht wircklich vorgefallene Begebenheit, dar-
nter eine nützliche moraliſche Wahrheit verborgen liegt.
Philoſophiſch könnte man ſagen, ſie ſey ein Stücke aus ei-
er andern Welt. Denn da man ſich in der Metaphyſick
ie Welt als eine Reyhe möglicher Dinge vorſtellen muß;
uſſer derjenigen aber, die wir wircklich vor Augen ſehen,
och viel andre dergleichen Reyhen gedacht werden können:
So ſieht man, daß eigentlich alle Begebenheiten die in un-
rm Zuſammenhange wircklich verhandener Dinge nicht ge-
hehen, an ſich ſelbſt aber nichts wiederſprechendes in ſich
aben, und alſo unter gewiſſen Bedingungen möglich ſind;
einer andern Welt zu Hauſe gehören, und Theile davon
usmachen. Herr Wolf, hat ſelbſt wo mir recht iſt, an ei-
em gewiſſen Orte ſeiner philoſophiſchen Schrifften geſagt,
ß ein wohlgeſchriebener Roman, das iſt ein ſolcher der
chts wiederſprechendes enthält, vor eine Hiſtorie aus einer
dern Welt anzuſehen ſey. Was er von Romanen ſagt,
s kan mit gleichem Rechte von allen Fabeln geſagt werden.
Beil aber dieſe Erklärung unphiloſophiſchen Köpfen viel-
cht Schwierigkeiten machen könnte: So bleibe ich bey der
ſten, die nach dem gemeinen Begriffe aller die nur deutſch
rſtehen, eingerichtet iſt. Ich erläutere ſie durch das bereits
wehnte Exempel. Die Begebenheit iſt daſelbſt, daß ein
oßer Wagen auf einem ſtaubigten Wege, von vier oder
hr hurtigen Pferden geſchwinde hingeriſſen wird; Eine
iege an dem Rade deſſelben ſitzet, und ſich ſchmeichelt ſie
be allen dieſen Staub erreget. Dieſe Begebenheit iſt un-
gewiſſen Umſtänden möglich. Wenn nehmlich nur ein

angeſpannter Wagen fähret, und eine Fliege die daran ſitzt ſo viel Verſtand hat, daß ſie über den rings um aufſteigenden Staub ihre Betrachtungen anſtellen kan: So geht es gar wohl an, daß ſie ſo eitel ſeyn, und ſich ſelbſt vor die Urſache einer ſo großen Staubwolcke anſehen kan. Die moraliſche Lehre endlich, die darunter verborgen liegt, iſt dieſe: Ein Stoltzer iſt ſo thöricht, daß er ſich ſelbſt und ſeinen Verdienſten Dinge zuſchreibt, die von gantz andern Urſachen herrühren und ſeine Kräffte unzehliche mahl überſteigen.

Man kan die Fabeln eintheilen in unwahrſcheinliche, wahrſcheinliche und vermiſchte. Jene ſind die, wo man unvernünftige Thiere oder wohl gar lebloſe Dinge ſo reden und handeln läßt als wenn ſie mit menſchlicher Vernunft begabt wären. Ein Exempel davon finden wir ſo gar in der Schrifft, wo Abimelechs Bruder im Buche der Richter ſeinen Landsleuten erzehlet, wie die Bäume ſich einen König erwehlet, der ſie mit Feuer verzehret, und alſo, ihrer thörichten Wahl halber, ſattſam beſtrafet hätte. Die andre Art ſind die wahrſcheinlichen Fabeln, wo lauter Menſchen und andre vernünftige Weſen vorkommen; bey denen es nichts unglaubliches iſt, daß ſie mit Verſtande reden und handeln können. Dergleichen iſt abermahl in der Schrifft die Fabel Nathans vom reichen und armen Manne, deren jener dieſen ſeines einzigen geliebten Schäfleins beraubet: imgleichen die Fabel vom verlohrnen Sohne, vom armen Lazarus u. d. gl. Die dritte Art, nehmlich der vermiſchten Fabeln entſteht, wenn darinn theils unvernünftige, theils vernünftige Dinge redend und handelnd vorkommen. Dergleichen würde die Begebenheit Bileams mit ſeiner Eſelin ſeyn, wenn dieſes nicht wircklich geſchehen ſeyn ſollte. Wir finden aber in den Eſopiſchen Fabeln unzehliche ſolche, wo theils vernünftige Menſchen, theils Thiere und Bäume aufgeführet werden: zugeſchweigen daß Homerus in ſeiner Ilias einmahl ein Pferd mit ſeinem Herrn hat reden laſſen:

Tei

Τὸν δ᾽ ἄρ ὑπὸ ζυγόφιν προσέφη πόδας αἰόλος ἵππος,
Ξάνθος - - -
Καὶ λίην σ᾽ ἔτι νῦν γε σαώσομεν ὄβριμ᾽ Ἀχιλλεῦ.

Iliad. L. XIX.

Ein Exempel von meiner Erfindung ſteht in den vernünft. Tadl. von dem Veilchen-Stocke, der Tulpe und der Blumen-Göttin Flora. Imgleichen von dem Manne ſeinem Hunde und der Katze, und im II Th. derſelben vom Pferde und Eſel, wiewohl dieſe vielleicht unter die Wahrſcheinlichen zu zehlen ſind. Endlich auch im II Th. des Biedermanns vom Haſen der ſich in den Löwenſtand erheben ließ.

Ferner können die Fabeln eingetheilt werden in Epiſche und Theatraliſche. Jene werden bloß erzehlet, und dahin gehören nicht nur die Ilias, Odyſſee und Eneis; ſondern alle Romane, ja ſo gar die Eſopiſchen Fabeln. Dieſe hergegen werden wircklich geſpielet und alſo lebendig vorgeſtellt. Dahin rechnet man alſo alle Tragödien-Comödien- und Schäfer-Spiele, imgleichen alle kleinen dramatiſchen Gedichte, die wircklich auf einer Schaubühne aufgeführt werden können. Man ſieht gar leicht, daß dieſer andre Unterſcheid ſich auf den erſten gründe. Denn die Theatraliſchen Fabeln leiden nichts als was wahrſcheinlich iſt, wie Horatius in ſeiner Dichtkunſt ſehr fleißig erinnert: Hingegen die Epiſchen können gar wohl auch unwahrſcheinliche Fabeln von Thieren und lebloſen Dingen brauchen. Tauſend Dinge laſſen ſich gar wohl erzehlen; aber den Augen läßt ſich nichts vorſtellen als was glaublich iſt. Wer das obige redende Pferd des Homeri, oder Bileams Eſelin auf die Schaubühne bringen wollte: dem würde Horatz zuruffen:

Quodcumque oſtendis mihi ſic, incredulus odi.

Weiter können die Fabeln theils im Abſehen auf ihren Inhalt, theils in Abſicht auf die Schreibart, in hohe und niedrige eingetheilet werden. Unter die hohen gehören die Heldengedichte, Tragödien und Staats-Romane: darinn faſt lauter Götter und Helden, Königliche und Fürſtliche Perſonen vorkommen, deren Begebenheiten in einer edlen

Schreibart entweder erzehlet oder geſpielet werden. Unter die niedrigen gehören die bürgerlichen Romane, die Schäfereyen, die Comödien und Paſtorale nebſt allen Eſopiſchen Fabeln: als worinn nur Bürger und Landleute, ja wohl gar Thiere und Bäume in einer gemeinen Schreibart redend eingeführet oder beſchrieben werden. Von dieſen letztern könnte man mit einigem Scheine fragen, ob ſie auch zur Poeſie gehöreten? weil Horatius ſolches von der Comödie ihres niedrigen Ausdruckes halber in Zweifel gezogen:

> Idcirco quidam Comoedia nec ne Poema
> Eſſet, quaeſiuere: quod acer ſpiritus ac vis
> Nec verbis nec rebus ineſt, niſi quod pede certo
> Differt ſermoni, ſermo merus. Sat. IV. L. 1.

Wiewohl aus dem obigen iſt leicht darauf zu antworten. Die hohe Schreibart iſt zwar eine gute Eigenſchafft eines Poeten, und in gewiſſen Gedichten unentbehrlich: Aber ſie allein machet noch keinen Dichter, wenn keine Fabel da iſt, die darinn vorgetragen wird. Dieſe hergegen bleibt was ſie iſt, nehmlich eine Fabel, ein Gedichte, wenn man ſie gleich in der gemeinen Sprache erzehlt. Sie zeigt alſo ſattſam, daß ihr Verfaſſer ein Dichter geweſen, der auch wohl erhaben hätte ſchreiben können, wenn er gewollt hätte, und wenn es ſich in dieſer Art von Gedichten hätte thun laſſen. Horatius ſelbſt trägt dieſen Zweifel wegen der Comödie nur als was fremdes vor. Einige, ſpricht er, haben gefragt, ꝛc. Er giebt ihnen aber deßwegen nicht recht; zumahl er in ſeiner Dichtkunſt ſelbſt erinnert, daß auch in der Comödie zuweilen die pathetiſche, feurige und erhabene Schreibart ſtatt finde: wenn nehmlich ein Chremes zu ſchelten und vor Zorn zu pochen und zu poltern anfängt:

> Interdum tamen & vocem Comoedia tollit,
> Iratusque Chremes tumido delitigat ore.

Die Fabeln können noch ferner in vollſtändige und mangelhaffte eingetheilet werden. Jene erzehlen diejenige Begebenheit gantz, die zu der darunter verſteckten Sittenlehre gehöret: Dieſe hergegen brechen ab; wenn die Begebenheit kaum in die Helffte gekommen iſt. Zum Exempel einer gantzen oder vollſtändigen können alle die obigen dienen, die wir ſchon angeführet haben: denn die Erzehlung geht daſelbſt ſo weit als nöthig iſt, und das Gemüthe bleibt am Ende derſelben gantz ruhig; weil man den Zweck einſieht, warum ſie erzehlet worden. Eine mangelhaffte und halbe Fabel aber war jene, die Demoſthenes ſeinen Mitbürgern erzehlte, als ſie in einer wichtigen Rede, ſo die Wohlfahrt ihres Staats anbetraf, ſehr unachtſam waren. Denn als er ihnen die Helfte davon erzehlet hatte, und ſie alle aus ihrer vorigen Nachläßigkeit ermuntert und begierig worden waren, den völligen Verlauf ſeiner Geſchicht zu vernehmen; hörte er mit gutem Bedachte auf, ſchwieg ſtille und wollte ſich aus der Verſammlung begeben. Weil aber die Fabel nur halb fertig war, konnten ſich die Zuhörer dadurch nicht zufrieden ſtellen; darum rieſen ſie ihn zurücke, und verlangten, daß er ihnen auch den Ausgang der gantzen Begebenheit erzehlen ſollte: Wobey er denn Gelegenheit nahm, ihnen ihre Leichtſinnigkeit vorzurücken, die ſich um Kleinigkeiten ſo ernſtlich, um die wichtigſten Dinge aber, ſo er in ſeiner Rede vorgetragen, ſo wenig bekümmert und aufmerckſam bezeigete.

Bey dieſer Abtheilung der Fabeln muß man ſich vor einem Misverſtande hüten. Eine gantze Fabel erfordert nicht allemahl den völligen Umfang aller Begebenheiten, die einigen Zuſammenhang mit einander haben; ſondern es iſt genug, daß ſie alles dasjenige enthält, was zu der Sittenlehre, die man vortragen will, unentbehrlich iſt. Z. E. Die Ilias Homeri, iſt eine Fabel vom Zorne Achillis, und den traurigen Wirckungen deſſelben. Daher iſt dieſe Fabel gantz, wenn der Poet zeigt, wie und woher dieſer Zorn entſtanden, nehmlich von der Beleidigung die Agamemnon dieſem Helden zugefügt; ferner wie ſich derſelbe geäuſſert, nehmlich durch die Enthaltung vom Streite, da Achilles ruhig auf ſeinem Schiffe blieb; weiter wie ſchädlich derſelbe geweſen, weil die Griechen in ſeiner Abweſenheit allezeit den kürtzern gezogen, Achilles ſelbſt aber ſeinen beſten Freund Patroclus eingebüſſet: Endlich wie dieſer Zorn ein Ende genommen, da der Held aus Rachgier gegen den Hector ſeines alten

Grolls vergeſſen, und alſo den Trojanern großen Abbruch gethan. Dieſe Fabel war zulänglich, die moraliſche Wahrheit von der ſchädlichen Uneinigkeit benachbarter Staaten, die Homerus in ſeinem Gedichte lehren wollen, in ein völliges Licht zu ſetzen. Es war dabey nicht nöthig, den Urſprung des Trojaniſchen Krieges oder den Ausgang deſſelben zu zeigen; vielweniger von den beyden Eyern der Leda anzufangen, aus deren einem die Helena, die einzige Urſache des Krieges, war gebohren worden. Dieſes wäre eine gar zu große Fabel geworden, und Horatz lobt deswegen Homerum, daß er ſolches nicht gethan.

> Nec reditum Diomedis ab interitu Meleagri,
> Nec gemino bellum Trojanum orditur ab ouo.
> Semper ad eventum feſtinat.

Diejenigen Poeten haben alſo keinen rechten Begriff von der Fabel gehabt, die ſich eingebildet, ſie müſſe ſo vollſtändig ſeyn, daß weder forne noch hinten das geringſte daran fehle. Dahin gehört Statius, der den gantzen Lebenslauf Achillis in ein Gedichte gebracht, und bey den Griechen der Verfaſſer der kleinen Ilias, deſſen Ariſtoteles gedencket; welcher gleichfalls den gantzen Trojaniſchen Krieg in eins gezogen, davon uns die große Ilias nur ein Stücke von anderthalb Monaten erzehlet. Vielweniger werden die Verwandlungen Ovidii vor ein einzig Gedichte können angeſehen werden, als worinn eben ſo wenig als in den Eſopiſchen Fabeln eine einzige moraliſche Fabel zum Grunde liegt. Die Ilias iſt einem königlichen Pallaſte, voller Zuſammenhang, Ordnung und Schönheit gleich: die Verwandlungen Ovidii ſind einer gantzen Stadt zu vergleichen, die aus ſo viel Bürgerhäuſern zuſammengeſetzt iſt, als Fabeln ſie enthält; welche nicht mehr Verknüpfung mit einander haben, als daß ſie aneinander ſtoßen und mit einer Ringmauer umgeben ſind. Die Eſopiſchen Fabeln könnte man nach eben dieſer Allegorie ein großes Dorf nennen, darinn jede Fabel eine Bauerhütte vorſtellet, die eben ſoviel Thiere als Menſchen in ſich zu halten pflegen.

Noch eine Abtheilung der Fabeln iſt nöthig anzumerken, cken, da ſie nehmlich in Haupt- und Neben-Fabeln unterſchieden werden. Dieſer Unterſcheid findet ſonderlich in Helden-Gedichten, Romanen und Theatraliſchen Stücken ſtatt. Daſelbſt iſt eine die größeſte und wichtigſte, die im gantzen Gedichte zum Grunde lieget, und gar wohl ohne die übrigen beſtehen könnte. Auf dieſe kommt denn hauptſächlich die Schönheit des gantzen Werckes an, weil ſie eigentlich zum Zwecke des Verfaſſers führet und die moraliſche Abſicht deſſelben unmittelbar befördert. Dergleichen war die oben angeführte Haupt-Fabel der Ilias; dergleichen iſt in Sophoclis Antigone, welche Opitz verdeutſchet hat, die Grauſamkeit Creons, der den Cörper des Polynices, eines Sohns Oedipi und Jocaſtä, unter freyen Himmel werfen, und die Prinzeſſin Antigone, die ſich ihres todten Bruders annahm und ihn begrub, in eine Höle verſperren ließ; darüber er denn nicht nur ſeinen Sohn Hämon, ſondern auch ſeine Gemahlin Euridice einbüßete und endlich ſelbſt in Verzweifelung und Raſerey fiel. Die Neben- oder Zwiſchen-Fabeln aber ſind alle die Einſchiebſel und beyläufigen Erzehlungen gewiſſer kleinerer Begebenheiten, die mit der größern einigermaßen zuſammenhangen, und theils zur Verlängerung, theils zur Abwechſelung, theils auch zum Verſtande der Hauptfabel etwas beytragen. Dergleichen ſind in der Ilias unzehliche von Göttern und Helden, die Homerus überall eingeſtreuet hat; in der Eneis die Begebenheiten von der Dido, und den Luſtſpielen die Eneas ſeinem Vater zu Ehren angeſtellet; In dem Gottfried die Liebes-Geſchicht von Sophronia und Olindo. Im Don Quixote der kleine Roman von Cardenio, und dem eiferſüchtigen Bruder; Im Telemach die Hiſtorie vom Egyptiſchen Könige Seſoſtris; in der Baniſe die Eroberung verſchiedener Städte und den dabey verübten Grauſamkeiten. u. d. m.

Bey allen dieſen Poetiſchen Fabeln fragt ſichs nun, ob ſie nothwendig moraliſche Abſichten haben müſſen? Man antwortet darauf, daß es freylich wohl möglich ſey, Fabeln zur bloßen Beluſtigung zu erſinnen, dergleichen manches Mährlein iſt, ſo die Ammen ihren Kindern erzehlen, ja dergleichen die meiſten Romanſchreiber in ihren Büchern ausbrüten. Allein da es möglich iſt die Luſt mit dem Nutzen zu verbinden, und ein Poet nach der bereits gegebenen Beſchreibung auch ein rechtſchaffener Bürger und redlicher Mann ſeyn muß: So wird er nicht unterlaſſen ſeine Fabeln ſo lehrreich zu machen, als es ihm möglich iſt; ja keine einzige erſinnen, darunter nicht eine wichtige Wahrheit verborgen läge. Denn

> Omne tulit punctum qui miſcuit utile dulci,
> Lectorem delectando pariterque monendo.
> Hor. Art. Poet.

Die alten Griechen ſind uns hier mit guten Exempeln vorgegangen. Alle ihre Fabeln ſtecken voller Sittenlehren, und es war eine ſo gemeine Sache, daß ihre Poeten erbauliche Fabeln ſchrieben und auf der Bühne vorſtellen ließen, daß man auch allezeit ſagte: **Eine Fabel, das iſt Tragödie oder Comödie lehren:**

> Vel qui praetextas, vel qui *docuere* togatas.
> Hor. Art. poet.

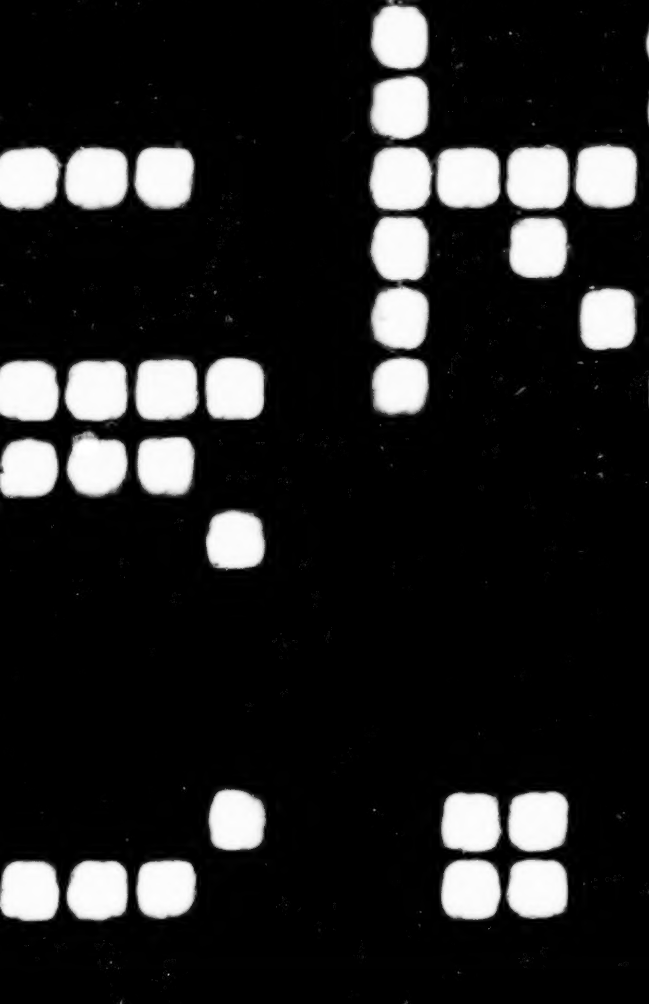
So iſt z. E. die Fabel der Odyſſee beſchaffen, wie Ariſtoteles ſelbſt uns den Auszug davon macht: Ein König iſt viel Jahre aus ſeinem Hauſe abweſend. Neptun verfolgt ihn, und beraubt ihn aller ſeiner Geſehrten. Indeſſen iſt bey ihm zu Hauſe alles in Unordnung; Sein Vermögen wird verſchwendet; Seine Gemahlin und ſein Printz ſtehen in Gefahr. Endlich aber kommt er nach vielen Ungewittern glücklich an, erkennet etliche von den Seinigen, erlegt durch ihren Beyſtand ſeine Feinde und bringt alles wieder in Ordnung. So iſt auch die Fabel vom Oedipus, dem berühmteſten Trauerſpiele ſo bey den Alten gemacht worden, beſchaffen. Oedipus bittet die Götter um die Abwendung der Peſt, wodurch Theben verwüſtet wurde. Das Orackel antwortet: Man müſſe den Tod des Königes Lajus an deſſen Mördern rächen. Er unterſuchet derowegen die Sache, findet aber nicht nur daß er ſelbſt der Thäter ſey, ſondern gar ein Sohn des Lajus geweſen und folglich an der Jocaſta, deſſen Wittwe, ſeine eigene Mutter geheurathet habe. Darüber beſtraft er ſich ſelbſt, indem er ſich die Augen ausreißt, ins Elend geht, und alſo ſeinem Volcke die Geſundheit wieder herſtellet. Wer ſieht hier nicht, daß beyde Fabeln vollkommen moraliſch ſind, und die wichtigſten Lehren in ſich faſſen; wenn man ſie gleich nur überhaupt anſieht, und der überall eingeſtreuten Sittenſprüche nicht einmahl wahrnimmt. Ein jeder der nur ſeinen eigenen Augen trauet, wird alſo keines fernern Beweiſes nöthig haben, und die Einwürfe ſelbſt beantworten können, die LE CLERC in ſeinen **Parrhaſianis** dawieder gemacht, und ich vor den Pietſchiſchen Gedichten, ins Deutſche überſetzt, herausgegeben.

Wie greift man indeſſen die Sache an, wenn man geſonnen iſt, als ein Poet ein Gedichte oder eine Fabel zu machen? Dieſes iſt freylich das Hauptwerck in der gantzen Poeſie, und alſo muß es in dieſem Capitel nicht vergeſſen werden. Vielen, die ſonſt ein gutes Naturell zur Poeſie gehabt, iſt es blos deswegen nicht gelungen, weil ſie es in der Fabel verſehen haben. So viel ſchlechte Heldengedichte, Tragödien, Comödien und Romane ſind gemeiniglich nur in dieſem Stücke mangelhafft: ſo vieler kleinern Fabeln, in andern Gattungen der Poeſie, voritzo nicht zu gedencken. Es iſt alſo der Mühe ſchon werth daß wir uns bekümmern wie man alle Arten der Fabeln erfinden und regelmäßig einrichten könne.

Zu allererſt wehle man ſich einen lehrreichen moraliſchen Satz, der in dem gantzen Gedichte zum Grunde liegen ſoll, nach Beſchaffenheit der Abſichten, die man ſich zu erlangen vorgenommen. Hierzu erſinne man ſich eine gantz allgemeine Begebenheit, worinn eine Handlung vorkommt, daran dieſer erwehlte Lehrſatz ſehr augenſcheinlich in die Sinne fällt. Z. E. Ich wollte einem jungen Printzen die Wahrheit beybringen: Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit ſey ein abſcheulich Laſter. Dieſen Satz recht ſinnlich und auf eine angenehme Art faſt handgreiflich zu machen, erdencke ich folgende allgemeine Begebenheit, ſo ſich dazu ſchicket, indem man daraus die Abſcheulichkeit des gedachten Laſters Sonnen-klar ſehen kan. Es war jemand, wird es heißen, der ſchwach und unvermögend war, der Gewalt eines mächtigern zu wiederſtehen. Dieſer lebte ſtill und friedlich; that niemanden zu viel, und war mit dem wenigen vergnügt, was er hatte. Ein Gewaltiger, deſſen unerſattliche Begierde ihn verwegen und grauſam machte, ward dieſes kaum gewahr, ſo griff er den Schwächern an, that mit ihm was er wollte, und erfüllete mit dem Schaden und Untergange deſſelben ſeine gottloſe Begierden. Dieſes iſt der erſte Entwurf einer poetiſch-moraliſchen Fabel. Die Handlung ſo darinn ſteckt, hat die folgenden vier Eigenſchafften. (I) Iſt ſie allgemein. (II) Nachgeahmt. (III) Erdichtet. (IV) Allegoriſch, weil eine moraliſche Wahrheit darinn verborgen liegt. Und ſo muß der Grund aller guten Fabeln beſchaffen ſeyn, ſie mögen Nahmen haben wie ſie wollen.

Nunmehro kommt es auf mich an, wozu ich dieſe Erfindung brauchen will; ob ich Luſt habe eine Eſopiſche, comiſche, tragiſche, oder Epiſche Fabel daraus zu machen? Alles beruht hierbey auf der Benennung der Perſonen, ſo darinn vorkommen ſollen. Eſopus wird ihnen thieriſche Nahmen geben und ſagen: Ein Schäfchen, welches gantz friedlich am Strome ſtund, und ſeinen Durſt zu leſchen trincken wollte, ward von einem Wolfe angefallen, der am obern Theile eben deſſelben Waſſers ſoff, und ſeiner von ferne anſichtig wurde. Dieſes räuberiſche Thier beſchuldigt das Schaaf, es habe ihm das Waſſer trübe gemacht; ſo daß er nicht hätte trincken können: und wiewohl ſich daſſelbe durch die Unmöglichkeit der Sache aufs beſte entſchuldiget, fragt der Wolf doch nichts darnach, ſondern greift es an und frißt es auf. Wollte jemand dieſe thieriſche, und folglich unwahrſcheinliche Fabel, in eine menſchliche und deſto wahrſcheinlichere verwandeln; ſo darf man nur diejenige nachſchlagen, die dort Nathan dem Könige David erzehlet. Ein armer Mann, wird ſie lauten, hatte ein einzig Schäfchen, welches er ſehr lieb hatte: Sein reicher Nachbar hergegen beſaß große Heerden. Dieſer letztere nun bekam Gäſte, und weil er ſie zwar wohl aufzunehmen, aber doch von ſeinen eigenen Schaafen keins zu ſchlachten willens war: ſchickt er zu ſeinem Nachbar, läßt ihm ſein einziges Schäfchen mit Gewalt nehmen, ſchlachten und ſeinen Gäſten zubereiten. Dieſes iſt noch eben ſowohl eine Eſopiſche Fabel, als die obige.

Wäre ich willens eine comiſche Fabel daraus zu machen, ſo müſte ich ſehen, daß ich das Laſter der Ungerechtigkeit als ein lächerliches Laſter vorſtellen könnte. Denn das Auslachenswürdige gehört eigentlich in die Comödie, das Abſcheuliche und Schreckliche hergegen läuft wieder ihre Abſicht. Ich müſte es alſo bey einer kleinen Ungerechtigkeit bewenden laſſen, deren Unbilligkeit zwar einem jeden in die Augen fiele, aber doch kein gar zu großes Mitleiden erwecken könnte. Die Perſonen ſo dabey vorkommen, müſſen bürgerlich ſeyn, denn Helden und Prinzen gehören in die Tragödie. Derjenige aber der das Unrecht thäte, müſte endlich darüber zum Spott und Gelächter werden. Die Nahmen werden nur dazu erdacht, und man darf ſie nicht aus der Hiſtorie nehmen. Ich ſage alſo: Herr Trotzkopf, ein reicher aber wollüſtiger und verwegener Jüngling, hat einen halben Tag mit Schmauſen und Spielen zugebracht, geräth aber des Abends in ein übelberüchtigtes Haus, wo man ihm nicht nur alle ſeine Baarſchafft nimmt, ſondern auch das Kleid vom Leibe zieht, und ihn ſo bloß auf die Gaſſe hinausſtößt. Er fluchet und poltert eine Weile vergebens, geht aber endlich mit dem bloßen Degen in der Hand Gaſſe auf, Gaſſe nieder, in dem Vorhaben dem erſten dem beſten mit Gewalt das Kleid zu nehmen, und alſo nicht ohne Rock nach Hauſe zu kommen. Es begegnet ihm Herr Ruhelieb, ein friedfertiger Menſch, der von einem guten Freunde kommt, und etwas ſpät nach Hauſe geht. Dieſen fällt er an, nöthiget ihn nach dem Degen zu greifen, entwaffnet ja verwundet ihn ein wenig, und zwinget ihn alſo das Kleid auszuziehen und ihm zu geben. Kaum hat er ſelbiges angezogen um damit nach Hauſe zu gehen, ſo ſtehen an der andern Ecke der Straße ein paar tüchtige Kerle, die von Herrn Ruheliebs Feinden erkauft worden, denſelben wichtig auszuprügeln. Dieſen fällt Herr Trotzkopf in die Hände, und ob er gleich Leib und Seele ſchweret daß er nicht derjenige ſey, davor ſie ihn [illegible] wird er doch wacker [illegible]



saur

N

wie auch den wunderwürdigen Küraß Diomedis, der [illegible] Meiſterſtück des künſtlichen Vulcans iſt. Erobern [illegible] dieſe preiswürdige Beute, ſo iſt kein Zweifel, die [illegible] werden ſich dieſe Nacht auf ihre noch übrige Schiffe begeben, und unſer Ufer verlaſſen. Scheint es hier nicht als wenn Homerus ſeine Pferde den Menſchen gleich gemacht hätte, indem er ſie auf eben die Art durch die Beredſamkeit lencken läſt, als ob ſie Verſtand und Freyheit hätten? Und wer kan alſo glauben, daß hier die Regeln der Wahrſcheinlichkeit beobachtet werden.

Es iſt Zeit auf den Virgil zu kommen, und einige Fehler anzumercken, die er dawieder begangen. Von den Wundern, ſo er hie und da eingeſtreuet, iſt ſchon im vorigen Capitel gedacht; nur muß ich hinzuſetzen, daß Voltaire in ſeinen Gedancken vom Heldengedichte, dieſen Poeten dadurch entſchuldigen wollen, daß ſchon Dionyſius von Halicarnaß, in ſeiner Hiſtorie der Harpyen ſowohl, als des Celeno und des Königes Cacus gedacht; Virgil alſo Wahrſcheinlichkeit genug vor ſich gehabt habe. Allein erſtlich iſt es gewiß, daß dieſer Geſchichtſchreiber ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, ſein Buch allererſt zwanzig Jahre nach geendigten Bürgerkriegen in Italien geſchrieben; als Virgil ſchon zehn oder zwölf Jahre todt geweſen: So daß eher Dionyſius den Poeten, als dieſer jenen geleſen und gebrauchet haben kan. Geſetzt aber, zweytens, es wäre ſo, wie Voltaire meynt; ſo würde doch eine unwahrſcheinliche Sache nicht wahrſcheinlich, wenn ſie gleich ein fabelhaffter Hiſtoricus erzehlet hätte. Zum Exempel, wer auch in Verßen alles das anbringen wollte, was Herodotus erzehlet, der würde lächerlich dadurch werden. Die Verwandlung der Schiffe in Seenymphen, die er vermuthlich nur aus der gemeinen Sage der Leute hergenommen, hätte er auch erſparen können, und meines Erachtens hilft es nichts, daß er den Vers hinzugeſetzt:

> . . Priſca fides facto, ſed fama perennis.

Denn warum muſte er alle Mährchen, die er ſelbſt nicht glaubte, in ſein Heldengedichte bringen? Weit ärger hat indeſſen Virgilius wieder die Wahrſcheinlichkeit verſtoßen, da er den Eneas zur Dido nach [illegible] kommen, und die neuangelegte Stadt Carthago [illegible] laſſen. Es iſt bekannt, wie unmöglich dieſes nach der Zeitrechnung iſt, indem Dido allererſt zwey bis dreyhundert Jahre nach des Eneas Ankunft in Italien gelebt. Wenn das angienge, ſo müſte es auch erlaubt ſeyn, daß GOtt mit den Kindern Adams ein Examen aus Lutheri Catechiſmo angeſtellet, wie Hans Sachſe in einer ſchönen Comödie gethan; oder daß Adam ſelbſt auf ſeinem Sterbe-Bette ein Teſtament gemacht, und darinn ſeinen Kindern anbefohlen, an GOtt Vater, Sohn und heiligen Geiſt zu glauben, wie Loredano in dem Leben Adams ſchreibt. Es iſt wahr, daß man in Rom die alte Chronologie ſo genau nicht gewuſt, und alſo der Pöbel dieſen Fehler Virgils nicht wahrgenommen. Allein in ſolchen Stücken muß ein Dichter mehr auf einen verſtändigen Criticum, als auf eine gantze Stadt voll unwiſſender Leute ſehen; weil der Tadel, den er bey jenem verdient, ihm weit mehr ſchaden, als der Beyfall von dieſen nützen kan. Ich übergehe hier die entſetzlich lange Erzehlung, die Virgil ſeinen Helden bey der Dido einen Abend machen läßt; da es gewiß viel wahrſcheinlicher iſt, daß ſie darüber eingeſchlafen ſeyn, oder doch fleißig gejähnet haben würde; als daß ſie ihm ſo geduldig, und ohne ein Wort dazwiſchen zu reden, zugehöret haben ſollte. Ich verſchweige auch andre Unwahrſcheinlichkeiten dieſes Poeten, und komme auf die Fehler einiger Neuern in dieſem Stücke.

Camoens, ein neuer Portugieſiſcher Poet, hat auf eine beſondre Art wieder die Wahrſcheinlichkeit verſtoßen, wenn er die heydniſchen Götter und das Chriſtenthum vermiſchet hat. Veraſco ſein Held, ruffet Chriſtum in einem Gebet an, und anſtatt deſſen kommt ihm die Göttin Venus zu Hülfe. Die Abſicht der gantzen Schiffahrt, die er beſchreibt, ſoll die Ausbreitung der Chriſtlichen Religion ſeyn; indeſſen regiert Jupiter, Bacchus und Venus die gantze Reiſe, und das Unternehmen des Veraſco. Unter andern ſagt dieſer Held einmahl zu einem wilden Könige, dem er ſeine Geſchichte erzehlet: O König, urtheile nun ob Eneas und gedult das Kleid wieder von ſich wirft, und gantz braun und blau geprügelt nach Hauſe läuft.

Weil dieſe Fabel vor eine vollſtändige Comödie noch zu kurtz iſt, ſo müſte man irgend etliche Zwiſchen-Fabeln dazu dichten. Herr Trotzkopf müſte irgend eine Liebſte haben, der er viel von ſeiner Hertzhafftigkeit vorgeſagt hätte. Dieſe müſte nun durch das nächtliche Lermen aufgeweckt irgend zum Fenſter hinaus ſehen und an der Stimme ihren Liebhaber erkennen. Oder es könnte ſonſt ein Patron deſſelben, ſolches gewahr werden, der von ſeiner böſen Lebensart nichts gewuſt. Kurtz, die Abtheilung und Auszierung müſte nach den Regeln gemacht werden, die im andern Theile, wo von der Comödie ins beſondre gehandelt wird, vorkommen ſollen. So viel iſt indeſſen gewiß, daß in dieſer Fabel noch immer jene erſtere allgemeine zum Grunde lieget, und die moraliſche Wahrheit von der Gewaltthätigkeit allegoriſch in ſich begreift.

Die Tragödie iſt von der Comödie nur in der beſondern Abſicht unterſchieden, daß ſie an ſtatt des Gelächters die Verwunderung, das Schrecken und Mitleiden zu erwecken ſuchet. Daher pflegt ſie ſich lauter vornehmer Perſonen zu bedienen, die durch ihren Stand, Nahmen, und Aufzug mehr in die Augen fallen, und durch groſe Laſter und traurige Unglücks-Fälle ſolche hefftige Gemüths-Bewegungen erwecken können. Ich werde alſo ſagen: Ein mächtiger König ſahe, daß einer ſeiner Unterthanen ein ſchönes Landgut hatte, welches er gern ſelbſt beſeſſen hätte. Er bot ihm anfänglich Geld davor: als jener es aber nicht verkaufen wollte, braucht er Gewalt und Liſt; läßt den Unſchuldigen durch erkaufte Kläger, falſche Zeugen und ungerechte Richter vom Leben zum Tode bringen, ſeine Güter aber unter ſeine Kammergüter ziehen. Dieſes iſt der Grundriß zu einer tragiſchen Fabel, woran nichts mehr fehlt, als daß man noch in der Hiſtorie etliche Nahmen ſuche, die ſich zu dieſer Fabel einiger maßen ſchicken. Mir fällt hier gleich der König Achab ein, der den Naboth auf ſolche ungerechte Art um ſeinen Weinberg gebracht. Hier kan man die Jeſabel ihre Rolle

auch

---

auch ſpielen la
zu thun geben,
nug werden.
werden gleichſa
kommen.

Endlich fo
gedichte und R
was die gantze
auf gehörige A
dabey in allen
hat, ein ſo gr
Handlung muß
Häuſer oder
anbetreffen.
der Welt, neb
leute ſeyn.
weitläuftig we
ſchen-Fabeln er
ſam und wund
cken, die Neig
d. i. die Sprac
das Meiſterſtü
werde ich alſo
Held, in welc
ſuchet ſich durc
men zu machen.
überzieht erſt
bezwingt ſie, u
Liſt und Geld t
barn, greift
ihrer Länder.
es möglich wa
geworden, fäll
nimmt ein kläg
dengedichtes na
tigen, iſt dieſe
daß ſie nicht zu

ſen, imgleichen der Ehgattin Naboths was
wird die Fabel zu einer Tragödie lang ge-
Die beſondern Regeln des Trauerſpiels
lls im II Th. in einem eigenen Capitel vor-

gat die Epiſche Fabel, ſo ſich vor alle Helden-
mane ſchicket. Dieſe iſt das fürtrefflichſte,
Poeſie zu Stande bringen kan, wenn ſie nur
t eingerichtet wird. Ein Dichter wehlt alſo
Stücken das beſte, was er in ſeinem Vorrathe
ßes Werck damit auszuſchmücken. Die
wichtig ſeyn, das iſt nicht einzelne Perſonen,
tädte; ſondern gantze Länder und Völcker
Die Perſonen müſſen die Anſehnlichſten von
mlich Könige und Helden und große Staats-
Die Fabel muß nicht kurtz ſondern lang und
den, und in dieſer Abſicht mit vielen Zwi-
weitert ſeyn. Alles muß darinn groß, ſelt-
erbar klingen, die Characteren, die Gedan-
ungen, die Affecten und alle Ausdrückungen,
he oder die Schreibart. Kurtz dieſes wird
ck der gantzen Poeſie. Aus dieſer Urſache
meine obige Fabel ſo einkleiden: Ein junger
hem eine unerſättliche Ehrbegierde brennet,
die Macht der Waffen einen großen Nah-
Er rüſtet derowegen ein gewaltiges Heer,
ie benachbarten kleinern Staaten mit Krieg,
nd wird dadurch immer mächtiger. Durch
ennet er die Bündniſſe ſeiner ſtärckern Nach-
e darauf einzeln an, und bemeiſtert ſich aller
Da er nun endlich ſo groß geworden iſt, als
, aber auch zugleich ein Abſcheu aller Welt
ſeine Hoheit auf eine ſchmähliche Art und er
iches Ende. Dieſe Haupt-Fabel eines Hel-
ch den beſondern Regeln deſſelben zu rechtfer-
Orts noch nicht. Ich mercke nur dieſes an,
Lobe der Hauptperſon, ſondern zur Schan-

rühmten Heldengedichten der Alten unterſchieden. Meine allererſte allgemeine Fabel, und der darinn zum Grunde gelegte Lehrſatz ließ ſolches nicht anders zu: Die Regeln des Heldengedichtes aber verbieten ſolches nicht; wiewohl ich es ſelbſt vor rathſamer achte, löbliche als ſtrafbare Handlungen zu verewigen. Nichts mehr fehlt bey der alſo geſtalteten Fabel, als die Benennung der Perſonen. Das ſteht aber wiederum bey mir. Ich ſuche in der Hiſtorie dergleichen Prinzen, die ſich zu meiner Abſicht ſchicken, und mein Vaterland ins beſondre angehen. Wäre ich ein Grieche von Geburt, ſo würde ich mir den Xerxes wehlen, der nach vielen Gewaltthätigkeiten in der Marathoniſchen Schlacht elendiglich entfliehen müſſen. Wäre ich ein Perſianer: ſo würde ich den großen Alexander nehmen, der nach Eroberung von halb Aſien zu Babylon ein frühes Ende genommen. Wäre ich ein Römer, ſo würde Hannibal mein Held werden, der mit Schimpf und Schande aus Italien weichen müſſen, als Scipio ſeine Hauptſtadt in Africa belagerte. Wäre ich ein alter Gallier, ſo könnte Attila die Hauptperſon meines Gedichtes abgeben, der in den Catalauniſchen Feldern aufs Haupt geſchlagen worden. Weil ich aber itzo in Deutſchland lebe; ſo dörfte ich nur Ludewig den XIV und deſſen bey Höchſtädt gedämpften Ubermuth in meinem Gedichte beſchreiben, und demſelben den Titel des herrſchſüchtigen Ludewigs, oder eingebildeten Univerſal-Monarchen geben: So hätte es in dieſem Stücke ſeine Richtigkeit, und die Neben-Fabeln, ſamt allen dazu gehörigen Perſonen müſten nach Beſchaffenheit der Umſtände und Geſchichte bequemet, und alſo aufs wahrſcheinlichſte eingerichtet werden.

Aus dem allen erhellet nun ſonder Zweifel, wie man mit Grunde der Wahrheit ſagen könne, daß die Fabel das Hauptwerck in der gantzen Poeſie ſey; indem die allerwichtigſten Stücke derſelben einzig und allein darauf ankommen. Es iſt aber auch leicht daraus abzunehmen, mit wie vielem Grunde Ariſtoteles von der Dicht-Kunſt ſagen können, daß ſie philoſophiſcher ſey als die Hiſtorie, und angenehmer als

die

hiloſophie. Ein Gedichte hält in der That das Mittel
chen einem moraliſchen Lehrbuche, und einer wahrhafften
chicht. Die gründlichſte Sittenlehre iſt vor den großen
ſen der Menſchen viel zu mager und trocken. Denn die
ärfe in Vernunftſchlüſſen iſt nicht vor den gemeinen
ſtand unſtudirter Leute. Die nackte Wahrheit gefällt
n nicht; Es müſſen philoſophiſche Köpfe ſeyn, die ſich
n vergnügen. Die Hiſtorie aber, ſo angenehm ſie ſelbſt
Ungelehrten zu leſen iſt, ſo wenig iſt ſie ihnen erbaulich.
erzehlt lauter beſondre Begebenheiten, die ſich das tau-
ſte mahl nicht auf den Leſer ſchicken, und wenn ſie ſich
h ohngefehr einmahl ſchickten, dennoch viel Verſtand
Ausdeutung bey ihm erfordern würden. Die Poeſie
egen iſt ſo erbaulich als die Moral, und ſo angenehm als
Hiſtorie; ſie lehret und beluſtiget, und ſchicket ſich vor
hrte und Ungelehrte: darunter jene die beſondre Ge-
lichkeit des Poeten, als eines künſtlichen Nachahmers
Natur, bewundern; dieſe hergegen einen beliebten und
eichen Zeitvertreib in ſeinen Gedichten finden.

Ein jeder ſieht wohl, daß die gemeinen Romane in einer
blichen Abſicht nicht geſchrieben ſind. Ihre Verfaſſer
ehen offt die Regeln der Poeſie ſo wenig, als die wahre
tenlehre; daher iſt es kein Wunder wenn ſie einen ver-
en Labyrinth in den andern bauen, und eitel Thorheiten
h einander flechten, ihre wollüſtige Leſer noch üppiger zu
hen und die Unſchuldigen zu verführen. Wenn ſie er-
ich ſeyn ſollten, müſten ſie nach Art eines Heldengedich-
bgefaſſet werden, wie Heliodorus, Longus, Cervantes
Fenelon gethan. Zieglers Baniſe iſt bey uns Deutſchen
der allerbeſte Roman, das macht daß er in wenigen
cken von den obigen Regeln abweicht: kan auch daher
verſtändigen und Tugendliebenden Gemüthern mit Luſt
Nutzen geleſen werden.

Indeſſen darf niemand dencken, die Fabel wäre bloß
in den großen Gattungen der Gedichte brauchbar, und
e alſo nicht vor was allgemeines ausgegeben werden.
kan ſie überall anwenden, und in allen kleinern Arten

der poetiſchen Wercke mit Nutzen einmiſchen. In Oden, Elegien, Schäfergedichten und Satiren, ja auch in poetiſchen Briefen haben die Alten und Neuen ſich ihrer Dichtungs-Krafft mit gutem Fortgange bedienet. Deswegen aber leugne ich nicht, daß nicht die erſtern und unvollkommenern beyden Gattungen der Nachahmung, nehmlich die Beſchreibungen und Ausdrückungen der Gemüths-Beſchaffenheiten, in dieſen kleinern Gedichten gleichſam herrſchen ſollten. Eben darum aber ſind ſie auch vor geringer zu halten als die großen poetiſchen Wercke, wo die Fabel zum Grunde liegt. Wer jene geſchickt verfertiget, heißt zwar auch ein Dichter, in ſo weit er der Natur nachahmet; aber ein Dichter von weit geringerer Fähigkeit, als einer der in großen moraliſchen Fabeln, die Handlungen der Menſchen auf eine ſo vollkommene Art vorzuſtellen vermögend iſt. Wer ein gut Naturell und Luſt zur Poeſie hat, fängt vom kleinen an; ſtrebt aber mit einer löblichen Ehrliebe nach dem vollkommenſten. Wer dieſen Gipfel nicht erreichen kan, der beſcheidet ſich auch, daß er kein großer Poet iſt, und begnügt ſich, wenn er unter den kleinen Dichtern Lob verdienet. Unſer Vaterland hat auch in der That noch keinen großen Poeten hervorgebracht, weil wir in den großen Gattungen der Gedichte noch kein gutes Original aufzuweiſen haben. Mit Uberſetzungen iſt es nicht ausgerichtet. Wenn ich gleich die Ilias und Odyſſee, und die Eneis noch dazu, in die ſchönſten deutſchen Verße überſetzte: So würde ich dadurch eben ſo wenig ein Poet, als die Frau Dacier durch ihre ungebundne franzöſiſche Uberſetzung eine Dichterin geworden. Es muß was eigenes, es muß eine neue poetiſche Fabel ſeyn, deren Erfindung und geſchickte Ausführung nur den Nahmen eines Dichters erwerben ſoll.

V

N
von ih
nichts g
me und
ten auf
ziehen,
Grund
rigkeit;
vergebe
tel, die
nur den
zu lehre
N
im vori
nicht au
von der
bar vork
daß Th
ſollen ge
eben der
wunder
liſchen u
ſchaffen
ſchrieben
Poeten
die der
ben muſte
ten, Sch
ſchen, ſc

Das fünfte Capitel.

n dem Wunderbahren in der Poeſie.

N erſten Capitel iſt ſchon beyläufig gedacht worden,
aß ſich die älteſten Dichter angelegen ſeyn laſſen, bey
em einfältigen Haufen ein Anſehen zu erwerben, und
en bewundert zu werden. Nun bewundert man
emeines und alltägliches, ſondern lauter neue, ſeltſa-
fürtreffliche Sachen. Daher muſten auch die Poe-
was ungemeines dencken, dadurch ſie die Leute an ſich
einnehmen, und gleichſam bezaubern könnten. Der
dieſer Bemühung ſteckt in der menſchlichen Neugie-
und die Wirckungen habens gewieſen, daß ſie nicht
ns geweſen. An ſich ſelbſt aber iſt dergleichen Mit-
Leute aufmerckſam zu machen, erlaubt: wenn man
Endzweck hat, ſie bey der Beluſtigung zu beſſern und
n.

un kan man wohl freylich die Fabel ſelbſt, davon wir
en Capitel gehandelt haben, von dem Wunderbahren
sſchließen. Die Eſopiſchen Fabeln inſonderheit ſind
Art, daß ſie Kindern und Einfältigen ſehr wunder-
ommen; bloß weil es neu und ſeltſam zu hören iſt,
iere, Bäume und andere lebloſe Dinge vernünftig
redet haben. Die göttlichen Fabeln ſind völlig von
Gattung. Es dünckete denen alten Heyden ſehr
ſam zu ſeyn, wenn ſie höreten, daß die gröſten himm-
nd irrdiſchen Götter eben ſo als wir Menſchen be-
ſeyn ſollten, wie ſie Heſiodus und Homerus be-
. Und ſie hatten groſſe Urſache dazu, weil die erſten
ſehr unrichtige Begriffe von der Gottheit gehabt;
Vernunft nothwendig ein Anſtoß und Aergerniß ge-
en. Die menſchlichen Fabeln, die in Heldengedich-
auſpielen und Schäfergedichten hauptſächlich herr-
heinen anfangs nicht viel wunderbares in ſich zu be-

greiſen,

und erhabenen, aber nicht in kleinen, dramatiſchen und niedrigen Gedichten die Muſen anruffen müſſe. Die Urſache iſt bald zu finden. Die Kräffte eines Menſchen von gutem aufgeweckten Kopfe, langen zur Noth, auch nach der Einfältigſten Geſtändnis, ſchon zu, ein Sonnet, Madrigaal, eine Arie, kleine Ode, Satire, ja auch wohl Elegien, Briefe und Schäfergedichte zu verfertigen. Was iſt es alſo nöthig, in ſolchen Kleinigkeiten den göttlichen Beyſtand der Muſen zu ſuchen? Virgil ſcheint dieſes nicht allezeit bedacht zu haben, wenn er in ſeinen Eclogen gar offt die Muſen anrufft, da doch dieſe Art von Gedichten ſo was ſchweres, und erhabenes nicht an ſich hat. Z. E.

Ecl. IV.
Sicelides Muſae, paullo maiora canamus.
Ecl. VIII.
Vos quae reſponderit Alpheſiboeus
Dicite Pierides. Non omnia poſſumus omnes.
Ecl. X.
Haec ſat erit divae, veſtrum ceciniſſe Poetam,
Dum ſedet & gracili fiſcellam texit hibiſco,
Pierides.

Imgleichen in dem Gedichte vom Ackerbau ſoll ihm die Muſe was helfen. Georg. IV.

Quis Deus hanc Muſae, quis nobis extudit artem,
Vnde nova ingreſſus hominum experientia coepit.

Horatz iſt hierinn viel beſcheidner geweſen, weil er wohl unzehliche kleine Oden, Briefe und Satiren gemacht, ohne die Muſen ein einzigmahl anzuruffen. Nur wenn er etwas größeres machen will, dergleichen die IV Ode des III Buches iſt, hebt er an:

Deſcende coelo, & dic age tibia,
Regina longum Calliope melos.

Hieraus iſt leicht zu ſchließen, daß die heutigen Poeten, die in allen elenden Hochzeit- und Leichen-Verßen, die Muſen dabey haben wollen, die Hoheit dieſer Göttinnen ſchlecht verſtehen, wenn ſie ſich einbilden, daß ſie ſich um ihrer elenden Kleinigkeiten wegen viel bemühen würden. Es würde auch

bey ſo vielem magern Zeuge nicht leicht zu verbergen ſeyn, daß man ihre Einfälle vor was übermenſchliches halten möchte.

Die epiſchen Gedichte heißen hier alle diejenigen darinn der Poet ſelber redet, ob er gleich zuweilen auch andre redend einführet. Hierinn geht es nun freylich an, daß er die Muſen nach Beſchaffenheit der Sachen anruffen könne. Allein in dramatiſchen Gedichten oder Schauſpielen, wo der Poet gar nicht zum Vorſcheine kommt, ſondern lauter andre Perſonen die Fabel ſpielen, da iſt es gar wieder alle Wahrſcheinlichkeit, daß eine von denſelben, entweder vor ſich, oder im Nahmen der andern den Beyſtand der Muſen anruffen ſoll. Denn ſie werden ja nicht als Poeten vorgeſtellet, die was dichten wollten; ſondern als ſchlechte Menſchen, die aus eigenen Kräfften nach Veranlaſſung der Umſtände reden und handeln. Dieſe Regel iſt auch von den Alten und Neuern ſo wohl beobachtet worden, daß man nichts weiter davon hinzuſetzen darf.

Die erhabene Schreibart, iſt von der gemeinen Art zu reden durch die edlen, geiſtreichen und feurigen Ausdrückungen ſehr unterſchieden, wie man im folgenden zeigen wird. Wenn alſo ein Poet recht was hohes ſchreibt, welches ihm nicht ein jeder vermögend iſt nachzuthun; ſo ſieht man wohl, daß er ſich des Beyſtandes der Muſen mit guter Wahrſcheinlichkeit rühmen, ſie auch deswegen mit Recht darum anruffen könne. Schreibt er aber ein Gedichte, oder ſonſt eine Kleinigkeit, in der gemeinen Sprache des Pöbels, die nichts edles, nichts feuriges, nichts ungemeines hat: ſo wäre es abermahl lächerlich zu ſagen, daß er ſolches mit Hülfe der Muſen verfertiget habe; welche ſich gewiß von ihren Hügeln ſo tief nicht herunter zu laſſen pflegen.

Ihrem Innhalte nach ſind die Gedichte entweder unter die hiſtoriſchen, oder dogmatiſchen, oder auch unter die prophetiſchen zu rechnen. Hier fragt ſichs nun, ob alle drey Gattungen, oder nur eine davon vor die Muſen gehöre? Von den hiſtoriſchen iſt wohl kein Zweifel: Denn die Muſen ſind Töchter der Mnemoſyne, dadurch die Fabel unfehlbar anzeiget, daß die Wiſſenſchafft alter Geſchichte ihnen eiabentheuerlichen Fabeln aus Ritterbüchern und Romanen allmählich abgeſchaffet, oder doch weit behutſamer als vormahls geſchehen, eingerichtet worden.

In Theatraliſchen Gedichten findet das Wunderbare, ſo von Göttern herrühret, auch ſtatt. Es erſcheinet zuweilen eine Gottheit auf der Bühne, zuweilen verrichtet ſie ein Wunderwerck, dieſen oder jenen Helden aus Noth zu helfen. Bald wird was prophezeyhet, bald gezaubert, alles dieſes gehört zum Wunderbaren der Schaubühne. Daß die Heyden in ihren Schauſpielen ſich zuweilen vermiſchter Fabeln bedienet, darinnen ſo wohl Götter als Menſchen vorkommen, das iſt ihnen gar nicht zu verdencken. Homerus war gleichſam ihre Bibel, und darinnen ſtunden ſehr viel Erſcheinungen der Götter beſchrieben, die in alten Zeiten geſchehen ſeyn ſollten. Es war alſo ihrer Theologie eben ſo wohl gemäß dieſelben zu glauben, als der Unſrigen, daß im alten Teſtamente den Gläubigen vielmahls Engel erſchienen ſind. Wer bey uns von Adam und Eva, von Loth, von Abraham und Jacob, von David, Nebucadnezar, Daniel und Tobias Schauſpiele machte, würde eher getadelt werden, wenn er die Engel wegließe, als wenn er ſie beybrächte. Das erſte Welt-Alter hat bey allen Völckern das Vorrecht, daß man ihm gern viel wunderbares zuſchreibet; ja was man itzo ſeinen eigenen Augen nicht glauben würde, das düncket den meiſten ſehr möglich und wahrſcheinlich, wenn es nur vor drey oder vier tauſend Jahren geſchehen ſeyn ſoll. Es habens derowegen auch die Griechen und Römer ſchon beobachtet, daß ſie zwar diejenigen Fabeln ihrer Schauſpiele, ſo aus den älteſten Zeiten hergenommen ſind, mit einigen göttlichen Erſcheinungen und Wundern ausgeſchmücket: aber in denen ſo ſie aus neuern Zeiten entlehnet, ſich derſelben aufs ſorgfältigſte enthalten haben. Daher hat auch Horatz die Regel gemacht:

> Nec Deus interſit, niſi dignus vindice nodus
> Inciderit.

In der That erfordert es nicht viel Verſtand alle Augenblick einen

ſpiele auszuhelfen, wenn es wiederwärtig ablaufen will, wo nicht ein höherer Beyſtand dazu kommt. Das heiſt mehrentheils den Knoten zerſchneiden, aber nicht auflöſen. Und darinn verſtoßen gemeiniglich unſre Opernſchreiber. Weil ſie ihre Schauſpiele gern ſo wunderbar machen wollen als es möglich iſt, ſo dencken ſie fleißig auf Maſchinen, das iſt auf göttliche Erſcheinungen, Verwandlungen, und andre poetiſche Seltenheiten, ſo die Augen des Pöbels blenden. Und weil ſich dieſelben nicht in alle Fabeln ſchicken wollen, ſo werden ſie mit den Haaren dazu gezogen; damit nur ja was vom Himmel herunter komme, wie man zu reden pflegt. Wenn nun ihre Stücke noch aus der älteſten heydniſchen Fabel hergenommen ſind, darinn ſolche Erſcheinungen längſt das Bürgerrecht erhalten haben: ſo kan man ihnen ihre Wunderſachen noch gelten laſſen; dafern ſie nur der obigen Regel Horatii nachkommen, und nicht ohne Noth die Götter bemühen, auch nicht in allen Opern die Maſchinen vor unentbehrlich halten wollten.

Eben das kan von den Zaubereyen und böſen Geiſtern geſagt werden. Auch ein ſeichter Geiſt iſt geſchickt, einen Hexenmeiſter auf die Schaubühne zu ſtellen, der einen Zauberſeegen nach dem andern hermurmelt, einen Aſtrologiſchen Ring mit Characteren verkauft, dieſen unſichtbar, jenen unbeweglich, einen andern unkenntlich macht; ja wohl gar ein halb dutzend junge Teufel herzubannet. Das Mährchen von D. Fauſt hat lange genug den Pöbel beluſtiget, und man hat ziemlicher maßen aufgehört ſolche Alfanzereyen gern anzuſehen. Daher muß denn ein Poet große Behutſamkeit gebrauchen, daß er nicht unglaubliche Dinge aufs Theater bringe, vielweniger ſichtbar vorſtelle. Horatz hat dieſes auch längſt verboten, wenn er will, daß man die Progne nicht in einen Vogel, den Cadmus nicht in eine Schlange verwandeln ſolle, imgleichen daß niemand auf der Schaubühne einer Hexe das aufgefreſſene Kind lebendig wieder aus dem Leibe ſolle ziehen laſſen. Das wäre eben ſo viel, als wenn ich Bileams Eſelin redend einführen, oder den Edelmann vor den laſſen. Wer nicht weiß wie lächerlich dieſes iſt, darf nur den Peter Squentz des Andreas Gryphius nachleſen, wo ſogar die Wand und der Brunn, der Mond und der Leue als redende Perſonen aufgeführet werden. Da kan es denn wohl mit Recht heiſſen:

Quodcunque oſtendis mihi ſic, incredulus odi.

Denn es iſt gewiß, daß dergleichen Dinge, die man bey einer bloßen Erzehlung eben nicht vor ungereimt gehalten haben würde, gantz und gar unglaublich heraus kommen, wenn wir ſie mit eigenen Augen anſehen, und alſo das Unmögliche, ſo darinn vorkommt, in voller Deutlichkeit wahrnehmen können.

In andern kleinern Gedichten gehören hauptſächlich die Fabeln unter das Wunderbare. So fängt Horatz die 19te Ode des andern Buches an. Er erzehlt wie er den Bacchus auf einem entlegenen Felſen ſitzend geſehen, wo er den Nymphen und bockfüßigten Satiren, Lieder gelehret habe.

Bacchum in remotis carmina rupibus
Vidi docentem, (credite poſteri!)
Nymphasque diſcentes & aures
Capripedum Satyrorum acutas.

Oder man erzehlt eine Verwandlung, die ſich womit zugetragen haben ſolle, oder noch zutragen werde: wie ebenfalls Horatius thut, wenn er in der XX Ode des II Buchs ſagt, daß er ſelbſt zum Schwane werden und ſich hoch über alles erheben wolle. Dergleichen Dinge nun klingen wunderbar, ſind aber nicht ungereimt, zumahl wenn ein allegoriſcher Verſtand darunter verborgen liegt, den ein jeder leicht finden kan. Man merckt es alſo gleich, was der Poet damit im Sinne gehabt, und wenn ſonſt nur nichts wiederſinniſches in der Fabel vorkommt, wird man ſie nicht verwerfen. Es dörfen aber unſre neue Fabeln deßwegen nicht alle auf heydniſche Art herauskommen. Man kan allegoriſche Perſonen darinn aufführen, die nach ihrer Art characteriſiret werden, ohne an die Götter der Griechen und Römer zu dencken. Wir ſind es längſt gewohnt von Tugenden und Laſtern, von

den

ſchen, den Welt-Theilen, Ländern und Städten, ja Künſten und Wiſſenſchafften, als von ſo viel Perſonen zu reden: Daher können ja nach ſolcher Anleitung unzehliche Fabeln erdacht werden, die allegoriſcher Weiſe was bedeuten. Deswegen aber dörfen doch die alten bereits bekannten Nahmen aus der Mythologie nicht gantz verworfen werden. Man weiß es längſt daß Mars den Krieg, Pallas die Weisheit, Apollo die freyen Künſte, Venus die Liebe, Hymen den Eheſtand, Ceres den Sommer, Flora den Frühling, Pomona den Herbſt, Bacchus den Wein, Neptunus die See, Eolus den Wind, Juno den Stoltz, Plutus den Reichthum, u. ſ. w. vorſtellen. Wer ſich nur nicht in gar zu tiefe Fabeln des Alterthums ſteckt, wenn er auch von Ungelehrten verſtanden werden will; der iſt deswegen nicht zu tadeln. Auf die Nahmen kommt es nicht an; und es iſt ja beſſer bey dem eingeführten zu bleiben, als daß ſich ein jeder eine neue Sprache machet. Die Sternſeher haben es mit den Benennungen der Geſtirne, ſo ſie von den Alten bekommen, auch ſo gemacht, und uns dadurch ein gutes Exempel gegeben.

Von dem Wunderbaren, ſo von den göttlichen und andern geiſtlichen Dingen herrühret, kommen wir auf das Wunderbare, ſo von den Menſchen und ihren Handlungen entſteht. Dieſe ſind entweder gut oder böſe, entweder gemein oder ungemein, entweder wichtig oder von keiner Erheblichkeit. So wohl das Gute als das Böſe, kan wunderbar werden, wenn es nur nicht was gemeines und alltägliches, ſondern was ungemeines und ſeltſames iſt; imgleichen wenn es von großer Erheblichkeit zu ſeyn ſcheint, welches aus dem Einfluße zu beurtheilen iſt, den es in die Welt hat. Ein König iſt alſo weit mehr zu bewundern als ein Bürger, und ein hoher Grad der Tugend und des Laſters mehr, als ein geringerer, der uns gar nichts neues iſt. Da nun die Poeſie das Wunderſame liebet, ſo beſchäfftiget ſie ſich auch nur mit lauter außerordentlichen Leuten, die es entweder im Guten oder Böſen aufs höchſte gebracht. Jene ſtellt ſie als

lob-

Rabbinen und Mahometaner beſchreiben ſolche große Vögel und Fiſche, daß man ihre lächerliche Phantaſie mehr als die Misgeburten derſelben bewundert. Aus weit entlegenen Ländern läſt ſich zuweilen was wunderbares entlehnen: man muß aber wohl zuſehen, daß man nichts fabelhafftes mit einſtreue, ſo unglaublich iſt. Siam und Perou, Ceylon und Japan iſt ſchon mit ſolchen lügenhafften Wundern angefüllet werden, daß die Einwohner dieſer Länder große Urſache hätten, uns mit den Chineſern vor einäugigte zu halten, weil wir ſolche Narrenpoſſen von ihren Ländern ſchreiben und glauben. Das beſte und vernünftigſte Wunderbare iſt, wenn man auch bey Thieren und lebloſen Dingen nur die Wunder der Natur recht nachahmet, und allezeit dasjenige wehlt, was die Natur am vortrefflichſten gemacht hat. Es kommt hier alles auf gute Beſchreibungen recht außerordentlich ſchöner und ſchlechter Sachen an, denn die mittelmäßigen werden nichts wunderwürdiges abgeben. Beſchreibet man eine Gegend, einen Garten, ein Gebäude, einen Wald, einen Berg, eine Höle, eine Heerde Vieh, eine Jagd u. d. m. So muß dieſes alles nach der Abſicht des Poeten in ſeiner Vollkommenheit geſchildert werden. Nur die edelſten Dinge muß man der Phantaſie des Leſers vormahlen, um dieſelbe zu gewinnen. Deswegen aber will ich nicht ſagen, daß ein Poet immer mit Gold und Perlen, Rubinen und Diamanten um ſich werfen; lauter Adler und Löwen, Panther und Tyger bey ſich führen, lauter Jeſmin und Zibeth ſtreuen, lauter Ambroſin und Nectar auftragen, oder ſonſt alle Koſtbarkeiten Indiens verſchwenden ſolle. Dieſen Mißbrauch hat der Herr Geh. Secr. König in ſeiner verkehrten Welt ſchon zu Spott gemacht, indem er erzehlen läſt, es wäre in der andern Welt ein Poet, der dieſe theuren Sachen ſo unbedachtſam verſchleudert, ins Tollhaus gebracht worden: weil man ihn vor unſinnig gehalten hätte.

Zuweilen treibt man in Oden und Heldengedichten die Hyperboliſchen Ausdrückungen ſo hoch, indem man von lebloſen oder unvernünftigen Dingen redet, daß es recht wunderbar klinget. Davon wird aber in dem Capitel von den verblümten Ausdrückungen mehr vorkommen.

Die Ovidianiſchen und Eſopiſchen Fabeln könnten auch einigermaßen hieher gezogen werden, weil jene den Urſprung vieler Thiere und Blumen u. ſ. w. anzeigen, dieſe aber ſonſt viel wunderbares von ſolchen Geſchöpfen erzehlen. Allein weil hiervon ſchon oben gehandelt worden, ſo iſt eine Wiederholung hier unnöthig.

Die Geſtirne ſind endlich noch übrig, von denen die Poeten auch viel ſeltſames und ungemeines zu erzehlen pflegen. Die Cometen, ſo ſich ſehen laſſen, haben bey ihnen gemeiniglich eine böſe Bedeutung, und einen wunderbaren Einfluß. Die Sonn- und Mond-Finſterniſſen werden ſehr ſchrecklich von den Alten beſchrieben, ja die Ungewitter, Erdbeben und Sturmwinde machen auch einen großen Theil des Wunderbaren in ihren Schrifften aus. Was die erſten Stücke anlangt, ſo muß man freylich die Alten entſchuldigen, wenn ſie ſich aus den himmliſchen Zeichen zu viel gemachet. Man verſtund dazumahl die Naturlehre ſehr ſchlecht: allein itzo würde es eine Schande vor den Poeten ſeyn, wenn er uns viel von dem Einfluſſe des Himmels reden wollte. Daher klingt die gewöhnliche Operſprache ſehr lächerlich, wenn es immer heißt, die Sterne, der Himmel, und ſeine Lichter hätten dieſes oder jenes gethan: Es wäre denn, daß man darunter das Verhängniß oder die Vorſehung verſtehen könnte. Die Leute in Geſtirne zu verwandeln geht heute zu Tage nicht mehr an, nachdem der gantze Himmel ſo genau überzehlt iſt, daß man keinen Stern finden kan, der nicht ſchon vorhin bekannt geweſen wäre. Erſchiene aber irgend ein neuer Stern, ſo könnte freylich ein Poet dichten, daß dieſes oder jenes dazu Gelegenheit gegeben.

Die letztern Stücke ſo oben erwehnet worden, kan ein Dichter mit gutem Fortgange brauchen. Ungewöhnliche Witterungen, Donner und Blitz, Überſchwemmungen, Schiffbrüche u. d. gl. ſind freylich ſehr wunderbar, wenn ſie nur natürlich beſchrieben werden. Das iſt aber die Kunſt!

Gedancken von der Beredſamkeit nach, wo verſchiedene Stellen der Poeten von dieſer Gattung gründlich geprüfet und beurtheilet werden.

Das ſechſte Capitel.

Von der Wahrſcheinlichkeit in der Poeſie.

Aus dem vorigen Capitel wird man zur Gnüge erſehen haben, daß das Wunderbare in der Dichtkunſt nicht ohne Unterſcheid ſtatt finde. Es muß auch glaublich herauskommen, und zu dem Ende weder unmöglich noch wiederſinniſch ausſehen. Daher kommt es denn, daß man auch im Dichten eine Wahrſcheinlichkeit beobachten muß, ohne welche eine Fabel, oder was es ſonſt iſt, nur ungereimt und lächerlich ſeyn würde. Ich verſtehe nehmlich durch die poetiſche Wahrſcheinlichkeit nichts anders, als die Aehnlichkeit des Erdichteten, mit dem, was wircklich zu geſchehen pflegt; oder die Ubereinſtimmung der Fabel mit der Natur. Horatz hat gleich im Anfange ſeiner Dichtkunſt die Thorheit eines Mahlers verſpottet, der in einem Gemählde einen Menſchenkopf auf einen Pferdehals ſetzen, einen Vogelkopf mit bunten Federn hinzufügen, und den Leib aus Gliedmaßen verſchiedner andrer Thiere zuſammen flicken wollte. Die Urſache dieſer ſeiner Regel aber iſt keine andre, als weil ſolch ein Bild wieder alle Wahrſcheinlichkeit laufen würde. Es thut auch der Einwurf dieſer Fürſchrifft keinen Eintrag, den er ſich im Nahmen gewiſſer poetiſchen Freygeiſter machet.

Pictoribus atque Poetis
Quidlibet audendi ſemper fuit aequa poteſtas.

Denn wie ſchon oben in den Anmerckungen zu der Uberſetzung dieſer Stelle erinnert worden, ſo beantwortet er denſelben gleich darauf ſo, daß er die Freyheit im Dichten in gebührende Gräntzen einſchräncket.

non ut placidis coeant immitia, non vt
entes ouibus geminentur, tigribus agni.

ßt das anders geſagt, als daß ein Poet in ſeinen Fa-
ndig die Regeln der Wahrſcheinlichkeit vor Augen
uſſe.

lleich denckt jemand, dieſes ſey demjenigen zuwie-
n dem Hauptſtücke von der Fabel ſchon geſagt wor-
ir theilten da die Fabeln in wahrſcheinliche, un-
inliche und vermiſchte ein, und rechneten zu den un-
inlichen die meiſten Eſopiſchen, wo nehmlich die un-
gen Thiere redend eingeführet werden. Soll die
einlichkeit in allen Gedichten herrſchen, wird man
chen; ſo müſſen ja alle dieſe thieriſche Begebenhei-
rfen und aus der Poeſie verbannet werden. Allein
hier die Wahrſcheinlichkeit in eine unbedingte und
ſche Wahrſcheinlichkeit abtheilen. Jene findet
ch in den Eſopiſchen Fabeln nicht, wenn Bäume
re als vernünftige Menſchen handelnd eingeführet
Nach dem gemeinen Laufe der Natur pflegt ſol-
zu geſchehen, daher pflegt man auch Kindern bey
ſolcher Fabeln vorherzuſagen: Sie hätten ſich
zugetragen, als die Thiere noch reden konnten;
man ihnen zugeſteht, daß ſolche Begebenheiten frey-
er itzigen Beſchaffenheit der Thiere, keinen Schein
lichkeit an ſich haben. Deswegen aber kan man
Fabeln die hypothetiſche Wahrſcheinlichkeit nicht
, die unter gewiſſen Umſtänden dennoch ſtatt hat,
ch ſo ſchlechterdings keine verhanden wäre. Daß
äume ſich einen König wehlen können, iſt an ſich
r möglich noch wahrſcheinlich; gleichwohl macht
uche der Richter Jotham eine ſchöne Fabel daraus,
hrer hypothetiſchen Wahrſcheinlichkeit nicht im ge-
angelt. Denn man darf nur die Bedingung zum
n, daß die Bäume Verſtand und Sprache ha-
ht alles übrige an. Es wird möglich und wahr-
eyn, daß ſie in ihrer Wahl auf den Oelbaum fal-

Soll ich meine Fettigkeit laſſen ꝛc. Daß ſie ferner auf den Feigenbaum gerathen; und daß dieſer ihnen gleichfalls eine abſchlägige Antwort giebt: Soll ich meine Süßigkeit laſſen ꝛc. u. ſ. w. Hier thun weder die Bäume überhaupt, noch jeder ins beſondre etwas, ſo nach der einmahl angenommenen Bedingung unmöglich wäre. Ein Oelbaum redet wie ein Oelbaum, und ein Feigenbaum wie ein Feigenbaum reden würde, wenn beyde den Gebrauch der Sprache hätten. Hier iſt nichts wiederſprechendes in der Begebenheit, folglich auch nichts unwahrſcheinliches. Daß dergleichen hypothetiſche Wahrſcheinlichkeit in der Fabel zulänglich ſey, habe ich oben in der Beſchreibung derſelben ſchon ſattſam angezeiget; und daß Homerus dieſelbe beobachtet habe, zeiget Horatius, wenn er von ihm ſchreibt:

Atque ita mentitur, ſic veris falſa remiſcet,
Primo ne medium, medio ne diſcrepet imum.

Man kan hievon in Ariſtotelis Poetic das IXte und XXVſte Capitel nachſchlagen, ſo wird man finden, daß ſeine Gedancken eben dahinaus laufen; ohngeachtet er ſich zuweilen harter Ausdrückungen bedienet. Le Clerc in ſeinen Parrhaſianis hat ſich ſonderlich darüber aufgehalten, daß dieſer Philoſoph geſagt: **Die poetiſche Wahrſcheinlichkeit gehe zuweilen bis aufs unvernünftige.** Allein wer das Exempel anſieht, ſo Ariſtoteles davon gegeben, nehmlich da Achilles den Hector dreymahl rund um die Stadt Troja getrieben, die Armeen aber indeſſen ſtockſtille geſtanden, wie Homerus in der Ilias erzehlt: So wird man wohl ſehen, daß dieſes ſo ungereimt nicht ſey, als es wohl ſcheint. Freylich auf dem Schauplatze ließe ſich dieſes nicht wahrſcheinlich vorſtellen, wie Ariſtoteles ſelbſt geſteht. Allein in einem Heldengedichte, wo man nur die Erzehlungen lieſt, kan es wohl wahrſcheinlicher klingen, ſonderlich wenn der Poet das Unglaubliche dabey künſtlich zu verſtecken weiß. Zum wenigſten hat Homer dieſe Kunſt gewuſt; denn er erzehlt dieſe Fabel ſo künſtlich, daß man mit den Gedancken gantz auf die beyden Helden verfällt, und die beyden Armeen darüber

gantz

ten iſt ſo weit erhalten, als dieſelbe von einem Leſer des
ngedichtes verlanget wird: Geſetzt daß die Sache an
ſt wunderlich genug ausſehen würde.

berhaupt iſt von der Wahrſcheinlichkeit dieſes anzu-
n, daß offt eine Sache, die an ſich unglaublich und
lich ausſieht, durch den Zuſammenhang mit andern
enheiten, und unter gewiſſen Umſtänden nicht nur
), ſondern auch wahrſcheinlich und glaublich werden
Dahin gehören, zum Exempel, viele Fabeln, wo die
oder andre Geiſter darzwiſchen kommen. Dieſen
nan größere Kräffte zu, als bloßen Menſchen: wenn
ſelbe einem Helden oder ſonſt einem von ihren Lieblin-
gefallen, was außerordentliches unternehmen, ſo man
cht glauben würde, ſo wird dieſes eben dadurch wahr-
ch, wenn es nur nicht an und vor ſich ſelbſt unmöglich
hierwieder hat nun Homerus gewiß verſtoßen, wenn
Vulcan ſolche künſtliche Wercke verfertigen läßt, die
nbegreiflich ſind. Er macht Dreyfüße, die von ſich
die Verſammlung der Götter ſpazieren. Er ſchmie-
dene Bildſeulen, die nicht nur reden, ſondern auch
können. Er macht endlich dem Achilles einen
, der eine beſondre Beſchreibung verdient. Erſtlich
it einer ſo großen Menge von Bildern und Hiſtorien
, daß er zum wenigſten ſo groß müſte geweſen ſeyn,
Taſſo diamantner Schild aus der himmliſchen Rüſt-
r, deſſen oben gedacht worden. Vors andre ſind ſei-
ren auf dem Schilde lebendig, denn ſie rühren und
n ſich, ſo daß man ſich ſelbige wie die Mücken vorſtel-
ß, ſo rund um den Schild ſchweben. Vors dritte,
ey Städte darauf zu ſehen, die zwey verſchiedene
hen reden, und wo zwey Redner ſehr nachdrückliche
vegliche Vorſtellungen an das Volck thun. Wie
alles möglich, auch durch eine göttliche Macht zuwege
gen? Kurtz, Homerus hat ſich verſehen, und die
ſcheinlichkeit nicht recht beobachtet.

ben das kan man von ſeinen Göttern ſagen, die er ärwöhnlicher Weiſe in der Welt zu leben und zu handeln pflegen. Allein die Verwirrungen dieſer Fabeln, die mannigfaltigen Zufälle die ihren Hauptperſonen begegnen, die großmüthigen oder verzagten Entſchlüſſungen, ſo ſie dabey faſſen, und andre ſolche Stücke mehr, machen offt eine ſonſt gantz wahrſcheinliche Fabel ſo wunderbar, als ob Bäume und Thiere mit einander geredet hätten, oder ein halb dutzend Götter ſichtbar erſchienen wären.

Wir können alſo nach dieſer Anleitung das Wunderbahre in drey Gattungen eintheilen, davon die Erſte alles was von Göttern und Geiſtern herrühret: die andre, alles was von Menſchen und ihren Handlungen, entſteht: die dritte was von Thieren und andern lebloſen Dingen kommt, in ſich begreift. Alle drey Arten ſetzen einen Leſer oder Zuſchauer eines Gedichtes in Erſtaunen, wenn ſie nur wohl erſonnen, und glücklich angebracht worden: Alle drey aber wollen auch nach gewiſſen Regeln eingerichtet werden, wenn ſie nicht kindiſch und lächerlich herauskommen ſollen.

Das erſte Wunderbare, ſo die Götter verurſachen, iſt wohl zweifelsohne der Beyſtand den ſie dem Poeten ſelbſt leiſten. Wir finden daß die Alten nicht nur die Muſen ſondern auch wohl andre Gottheiten, den Jupiter, Phöbus, Bacchus, Mars, imgleichen die Venus, Diana, Sonne ꝛc. angeruffen: Doch haben die Erſtern allezeit den Vorzug behalten, daß man ſie vor die eigentlichen Gehülffinnen der Dichter angenommen. Daher entſtunden nun die häufigen Anruffungen derſelben, die wir in allen Arten der Gedichte antreffen. Die Poeten achteten ſichs vor eine Ehre, von den Muſen getrieben und begeiſtert zu ſeyn, oder es wenigſtens zu heißen: ja ſie begaben ſich faſt alles Antheils, ſo ſie an ihren Sachen hatten, um nur vor göttlich-erleuchtete Männer gehalten zu werden, die gleich denen Propheten nicht von ſich ſelbſt, ſondern aus höherer Eingebung geredet und geſchrieben. Bey der Einfalt der älteſten Völcker war auch dieſes was leichtes. Die dummen Leute, die irgend eines mittelmäßigen Poeten Verſe höreten, dachten gleich:

das

ſelbſt wären
nen Kopfe h
tig: Haben
heres Weſe
Wir finden
beym Plato,
viele herrlich
Doch wären
che Dinge ſo
ſie redeten.
die Poeten v
um das nich
Trieben eber
ſte, der ihn
Poeten dieſe
anriefen: ſo
tig, und ma
her mag es
der doch kein
Welt glaub
darinn er die
ruffung der G
Wie ab
ſen ſind, ſo a
heydniſche M
worden, da
Poeten vielf
haben, inde
Man kan an
die äußere Ge
verſchiedene
worden. D
oder klein, e
erhabener Sc
gemeinen Art
leicht zu begrei

dergleichen ungemeine Dinge aus ſeinem eige-
nehmen könnte. Der Schluß war alſo rich-
ſie es nicht von ſich ſelbſt; ſo hat es ihnen ein hö-
, eine Gottheit, oder eine Muſe eingegeben.
ſelbſt in der Vertheidigungs-Rede Socratis
daß Socrates von den Poeten ſagt, ſie pflegten
e und ſchöne Sprüche und Sachen zu ſagen:
ſie daher den Propheten gleich, die auch treffli-
aten, aber ſelbſt dasjenige nicht verſtünden, was
Dergeſtalt könnte wohl ſogar dieſer Weltweiſe
or begeiſterte Leute gehalten haben. Und war-
? Zum wenigſten hat es mit ihren göttlichen
ſo viel Richtigkeit gehabt, als mit ſeinem Gei-
allezeit gewarnet haben ſoll. Wenn nun die
n gemeinen Wahne zu Folge, fleißig die Muſen
klang es in den Ohren des Pöbels recht andäch-
chte dem Dichter ein gutes Anſehen. Und da-
vielleicht gekommen ſeyn, daß ſogar Lucretius,
e Vorſehung oder Wirckung der Götter in der
te, eben das Buch, von der Natur der Dinge,
ſe Lehre vorzutragen willens war, mit einer An-
Göttin Venus angefangen.

er alle Dinge großen Misbräuchen unterwor-
cht es auch mit dem Anruffen der Muſen. Die
Mythologie iſt niemahls ſyſtematiſch vorgetragen
her iſt es leicht geſchehen, daß auch die alten
ältig wieder ihr eigen Fabelſyſtema verſtoßen
m ſie die Muſen zur Unzeit angeruffen haben.
allen Gedichten die Form von der Materie, oder
eſtalt von dem Inhalte unterſcheiden und hiebey
Fehler anmercken, die von den Poeten begangen
Der Form nach iſt ein Gedichte entweder groß
entweder epiſch oder dramatiſch, entweder in
chreibart abgefaßt, oder in einer niedrigen und
des Ausdruckes geſchrieben. Da wird es nun
iſen ſeyn, daß ein Poet wohl in großen, epiſchen
und

vorgeſetzet worden. Man muß nur dabey bemercken, daß die Muſen ſich nicht um gemeine und überall bekannte Dinge anruffen laſſen, die man auch ohne ihre Hülfe wiſſen kan. Es würde ungereimt ſeyn, wenn ich ſie erſuchte mir die Thaten Alexanders oder Cäſars zu offenbaren, davon alle Bücher voll ſind. Es müſſen verborgene, und gantz ins Vergeſſen gerathene Dinge ſeyn, dabey man ſich ihren Beyſtand ausbittet. So machts Homerus am Ende des erſten Buches in ſeiner Ilias. Er bittet die Muſen, ihm alle die Armeen und ihre Heerführer zu entdecken, die ſich bey Troja verſammlet, welche damahls gewiß kein Menſch mehr zu nennen wuſte. Freylich hat er ſie ſelbſt nach der Wahrſcheinlichkeit erdichtet: Aber ſeine Erzehlung würde nicht ſo viel Glauben gefunden haben, wenn er nicht gethan hätte, als ob ihm die Muſen ſolches eingegeben. Denn man hätte gleich gefragt, woher er alle die Nachrichten hätte?

Eben ſo hats Virgilius gemacht. Er will gleich im Anfange ſeiner Eneis wiſſen, warum doch Juno ſo erzürnt geweſen, welches gewiß ein bloßer Menſch nicht wiſſen konnte: Darum ſchreibt er:

> Muſa, mihi cauſſas memora, quo numine laeſa,
> Quidue dolens regina deum, tot voluere caſus
> Inſignem pietate virum, tot adire labores
> Impulerit? Tantaene animis caeleſtibus irae?

Darauf fängt er an Dinge zu erzehlen, die unter den Göttern im Himmel und auf Erden vorgegangen, und die vielleicht noch keinem in den Sinn gekommen waren; aber nach der heydniſchen Theologie nichts unmögliches oder unglaubliches in ſich hielten. Eben ſo macht ers an verſchiedenen Orten mitten im Gedichte, wo er bald eine, bald die andre, bald alle Muſen zugleich um die Offenbarung gewiſſer Umſtände aus alten Geſchichten anruffet. Z. E. Aeneid. VII.

> Nunc age, qui Reges, Erato, quae tempora rerum,
> Quis Latio antiquo fuerit ſtatus, aduena claſſem

Und bald darauf in eben dem Buche:

> Pandite nunc Helicona, Deae, cantusque mouete,
> Qui bello exciti Reges, quae quemque ſecutae
> Complerint acies; quibus Itala iam tum
> Floruerit terra alma viris, quibus arſerit armis:
> Et meminiſtis enim Diuae, & memorare poteſtis;
> Ad nos vix tenuis famae perlabitur aura.

Im IXten Buche ruft er die Calliope ins beſondre an; wie vorhin die Erato.

> Vos o Calliope precor, aſpirate canenti,
> Quas ibi tunc ferro ſtrages, quae funera Turnus
> Ediderit; quem quisque virum demiſerit orco,
> Et mecum ingentes oras euoluite belli,
> Et meminiſtis enim Diuae, & memorare poteſtis.

Und abermahl bey ſolcher Gelegenheit in demſelben Buche:

> Quis Deus, o Muſae, tam ſaeua incendia Teucris
> Avertit? Tantos ratibus quis depulit ignes?
> Dicite. Priſca fides facto, ſed fama perennis.

Was die dogmatiſchen Sachen anlangt, ſo wird wohl freylich in ungebundner Schreibart niemand den Beyſtand der Muſen anruffen; wo er nicht eben ſo ungereimt handeln will als Valerius Maximus, der im Anfange ſeiner zuſammengeſtoppelten Hiſtörchen den Kayſer Tiberius, als eine Gottheit anrufft, ihm in ſeiner Arbeit beyzuſtehen; die doch ſo leicht war, daß ſie keines Beyſtandes bedorfte: Oder als Varro, der ein Buch vom Ackerbau ſchreibet, und im Anfange deſſelben die Feldgötter anruffet ihm zu helfen; da er doch ſolches von ſich ſelbſt ſchon ausführen konnte. Allein was in poetiſcher Schreibart von dogmatiſchen Dingen ausgearbeitet worden, als des Aratus Gedichte von der Stern-Wiſſenſchafft, Lucretii Bücher von der Naturlehre, Virgils Bücher vom Feldbaue u. d. g. da fragt ſichs, ob man die Muſen oder ſonſt eine Gottheit anruffen ſolle; im Falle das Werck ſo groß und ſo wohl geſchrieben iſt, daß man Urſache dazu hat. Uberhaupt ſind die Muſen nicht der freyen Künſte. Man muß alſo von ihnen nichts fordern als was ihnen zugehört. Die Vernunftſchlüſſe gehören vor die weiſe Pallas, der Feldbau vor die Feldgötter, als Sonn und Mond, Bachus und Ceres, die Faunen und Nymphen, den Pan und Neptun, die Minerva und den Silvan u. ſ. w. Alle dieſe ruft Virgil in ſeinen Georgicis zu Hülfe: ja er ſetzt endlich noch gar den Cäſar dazu, als der vielleicht auch nach ſeinem Tode ein Feldgott werden könnte. Lucretius, wie ich bereits oben gedacht, hat auch die Göttin Venus, als die Vorſteherin der Erzeugung angeruffen; welches beyden, als Dichtern nicht übel genommen werden kan. Horatz hat in der XI Ode des III Buches den Mercur als einen Gott der Beredſamkeit um ſeinen Beyſtand angeruffen, als er ein recht bewegliches und hertzrührendes Liebeslied machen wollte. Dieſes ſcheint der Form nach unrecht zu ſeyn, weil Mercur weder Verße noch Liebeslieder machen kan. Allein dem Innhalte nach geht es doch an. Denn zu geſchweigen, daß derſelbe die Muſic verſteht und dazu ſingt, wie Horatius anführt: ſo iſt er ja ein Gott der Beredſamkeit, der ihm alle die Vorſtellungen und Bewegungsgründe eingeben konnte, die er nöthig hatte, das Gemüth ſeiner geliebten Lyde zu gewinnen. Den Fehler aber kan ich nicht entſchuldigen, wenn Virgilius im IVten Buche ſeines Georgiſchen Gedichtes ſchreibt:

> Quis Deus hanc, Muſae, quis nobis extudit artem,
> Vnde noua ingreſſus hominum experientia coepit?

Was bekümmern ſich die Muſen um die Bienenzucht? Und wie konnte ſich der Poet einbilden, die Göttinnen der freyen Künſte würden die Kunſtgriffe des Feldlebens herzuzehlen wiſſen? Pan und Ceres möchten ihm davon Nachricht gegeben haben. Vielweniger aber kan folgendes gelten, aus der III Ecloga.

> Pierides, vitulam lectori paſcite veſtro.

Denn wie kan mans immermehr den Muſen zumuthen, den

machen.

Wir kommen auf die prophetiſchen Sachen, darinn manchmahl ein Poet etwas künftiges vorher ſagt. Hier fragt ſichs, ob man es von den Muſen fordern könne, dem Poeten dergleichen bevorſtehende weitentfernete Begebenheiten vorherzuſagen? Die Mythologie lehret aber nirgends, daß ſie Sybillen oder Wahrſagerinnen geweſen, folglich muß ein Dichter der was prophezeyhen will, den Apollo zu Hülfe ruffen, und dieſen weiſſagenden GOtt um die Offenbarung des Zukünftigen anruffen. Und aus dieſem Grunde kan abermahl Virgil eines Fehlers beſchuldiget werden, weil er in der IVten Ecloge die Sicilianiſchen Muſen, das iſt die Schäfer-Muſen des Theocritus im Anfange des Gedichtes anruffet, etwas höhers hören zu laſſen, als ſie ſonſt gewohnt wären.

> Sicelides Muſae paullo maiora canamus,
> Non omnes arbuſta iuuant humileſque myricae.

Denn zu geſchweigen, daß die Schäfer-Muſen auf ihren Haberröhren und Schalmeyen unmöglich einen Trompeten-Klang erzwingen können, und er alſo die Calliope als eine Helden-Muſe hätte anruffen müſſen: So zeiget auch der Verfolg der Ecloge, daß dieſes hohe, ſo er von ihr fordert, nichts anders als eine Prophezeyung von den bevorſtehenden glückſeeligen Zeiten geweſen; die allen Criticis ſo viel Schwierigkeiten gemacht hat. Wie haben die Muſen ihm dieſes immermehr einzugeben vermocht? Wie ſind ſie auf einmahl zu Prophetinnen geworden, und der Pythia ins Amt gefallen? Wenn man dichten könnte was ſich nicht mit einander reimet, ſo könnte mans auch keinem Mahler verübeln, wenn er auf einen Pferdehals einen Menſchenkopf ſetzen, Flügel anfügen und endlich einen Fiſchſchwantz dazu mahlen wollte: Welches doch alle Welt mit Horatio vor auslachenswürdig erklären würde. Was noch ſonſt bey Anruffung der Gottheiten in den Heldengedichten ins beſondre zu ſagen iſt, ſoll an gehörigem Orte vorkommen.

wercke ſo durch ihre unmittelbare Wirckung geſchehen. Die Poeten haben ſich derſelben in Heldengedichten und Tragödien ſehr häufig bedienet, ſind aber nicht allezeit glücklich damit geweſen. Ovidius hat gar ein gantzes Buch mit ſolchen poetiſchen Wundern angefüllet, und die Sache aufs höchſte getrieben: So daß ſeine Verwandlungen auch bey den Heyden ſelbſt alle Wahrſcheinlichkeit überſtiegen haben. Es iſt wahr, daß man in allen Religionen den Göttern und Geiſtern mehr Macht zugeſtanden als bloßen Menſchen, und daß es daher ſo ungereimt nicht iſt, in Fällen wo ſichs der Mühe verlohnet, zu dichten, es wäre ein Wunderwerck von GOtt geſchehen. Wer aber hierinn ſein Urtheil nicht zu rathe zieht, der wird handgreiflich verſtoßen. Die göttliche Macht erſtreckt ſich auf alles mögliche, aber auf nichts unmögliches; daher muß man ſich nicht auf ſie beruffen, ſeine ungereimte Einfälle zu rechtfertigen. Der Schild Achillis, den Homerus beſchreibt, gehört unter dieſe Claſſe: denn weil es nicht möglich iſt, ſo viel ſeltſame und wiederſinniſche Dinge auf eine Fläche von der Größe und Beſchaffenheit zu bringen: So ſollte auch Vulcans Kunſt nicht zu Beſcheinigung eines ſolchen falſchen Wunders gebraucht worden ſeyn; wie im folgenden Capitel ausführlicher ſoll gezeiget werden. Virgil iſt auch voll ſolcher Wunder, die nicht zum beſten angebracht, oder übel ausgeſonnen ſind. Die geſtrandeten Schiffe verwandeln ſich in Seenymphen. Ein Baum läßt Blut fließen, da ihm in die Rinde gehauen wird, und derjenige, ſo darunter begraben liegt und halb verfault iſt, muß anfangen zu reden. Aus dem Baume im Eingange der Höllen iſt ein güldner Aſt gewachſen. Die Vögel prophezeyhen mit menſchlicher Stimme und Sprache u. a. m. Alle dieſe Wunder ſind entweder ohne Noth, oder nicht mit genugſamer Wahrſcheinlichkeit erdacht.

Was die heydniſchen Poeten von ihren Göttern vor Wunderdinge geſchehen laſſen: das haben die Chriſtlichen Dichter den Engeln und Teufeln zugeſchrieben. Daher

kom-

ſeinen Landesleuten vorfallen. Die Meynungen der Criticverſtändigen ſind hiervon ſehr uneins: Es iſt gewiß, daß man dieſe Leute mit der herrſchenden Meynung ihrer abergläubiſchen Zeiten eben ſowohl entſchuldigen kan, als die alten Poeten, wegen der Fabeln von ihren Göttern, in Betrachtung der heydniſchen Theologie, entſchuldiget werden. Aber es iſt auch eben ſo unleugbar, daß es beſſer ſey, ſich ſolcher Arten des Wunderbaren zu bedienen, die allen Zeiten und Orten gemein ſind und bleiben. Wer kan ſich itzo des Lachens enthalten, wenn Taſſo in ſeinem IV Buch den Teufel mit ſolchen Hörnern, dagegen alle Berge und Felſen nur wie kleine Hügel zu rechnen ſind, ja gar mit einem langen Schwantze abmahlet, und ohne Maaß und Ziel allerley Zaubereyen von ihm und ſeinem Anhange geſchehen laſſen. Wer merckt die Ausſchweifung nicht, wenn des Raimunds Schutz-Engel im VIIden Buche aus der himmliſchen Rüſt-Kammer einen Diamantnen Schild, von ſolcher Breite holet, daß er vom Caucaſus, biß an den Atlas alle Länder und Meere damit bedecken könnte. Dieſes Wunderbare iſt viel zu abgeſchmackt vor unſre Zeiten, und würde kaum Kindern ohne Lachen erzehlet werden können. Eben dahin rechne ich die Zauberey die Voltaire in ſeine Henriade gebracht, dadurch ein Jüdiſcher Hexen-Meiſter der Königin, Heinrich den vierdten, als den künftigen Reichsfolger ihres Sohnes herbannen muß. Und dieſes mit deſto größerm Rechte, weil eben dieſer Poet in ſeinem Diſcours vom Heldengedichte den berühmten Milton deswegen getadelt: da er ſich doch eben dieſes Fehlers nothwendig bewuſt ſeyn muſte; wie der Engliſche Criticus, der ſein Gedichte geprüfet, gar wohl erinnert hat. Ein heutiger Poet hat alſo große Urſache in dergleichen Wunderdingen ſparſam zu ſeyn. Die Welt iſt nunmehro viel aufgeklärter, und nichts iſt ein größeres Zeichen der Einfalt, als wenn man, wie ein andrer Don Quixote, alles was geſchieht, zu Zaubereyen machet. Ich gedencke dieſes trefflichen Buches mit Fleiß allhier; weil deſſen

Ver-

rühret die Gemüther nicht sehr. Ein jeder hält ſich ſelbſt dazu fähig, und alſo machen dergleichen wahre oder erdichtete Exempel wenig Eindruck, wenn gleich ſonſt alle poetiſche Künſte in Beſchreibung oder Vorſtellung derſelben angewandt wären. Mit den Laſtern gehts eben ſo. Daher ſucht ſich ein kluger Poet lauter ungemeine Helden und Heldinnen, lauter unmenſchliche Tyrannen und verdammliche Böſewichter aus, ſeine Kunſt daran zu zeigen. Ein Achilles mit ſeinem unauslöſchlichen Zorne; Ein Ulyſſes und ſeine unüberwindliche Standhafftigkeit; Ein Eneas und ſeine ausnehmende Frömmigkeit; Ein Oedipus in ſeinen abſcheulichen und unerhörten Laſtern; Eine Medea in ihrer unmenſchlichen Raſerey; Ein August mit ſeiner ausserordentlichen Gnade gegen einen rebelliſchen Cinna; Eine unvergleichliche Chimene mit ihrem tapfern Roderich, u. d. m. Das ſind Menſchen und Thaten die wunderbar ſind, und ohne alle Beyhülfe andrer Seltſamkeiten die Leſer oder Zuſchauer eines Gedichtes entzücken können. Die Geſchichte ſind voll von ſolchen Helden und Handlungen, und ein verſtändiger Poet kan leicht Nahmen finden, treffliche Bilder großer Tugenden und Laſter zu entwerfen; wenn er nur moraliſche Einſicht genug beſitzet, dieſelben recht zu bilden. Weil aber ſeichte Geiſter und ungelehrte Versmacher dazu nicht fähig ſind, daher kommt es, daß man uns anſtatt des wahrhafftig Wunderbaren mit dem falſchen aufhält; anſtatt vernünftiger Tragödien, ungereimte Opern voller Maſchinen und Zaubereyen ſchreibet, die der Natur, und wahren Hoheit der Poeſie zuweilen nicht ähnlicher ſind, als die geputzten Marionetten, lebendigen Menſchen. Solche Puppenwercke werden auch von Kindern und Unverſtändigen als erſtaunenswürdige Meiſterſtücke bewundert und im Werthe gehalten. Vernünftige Leute aber können ſie ohne Eckel und Gelächter nicht erblicken und würden lieber eine Dorfſchencke voll beſoffener Bauren in ihrer natürlichen Art handeln und reden, als eine unvernünftige

Haupt-

Die obenerzehlten Exempel des Wunderbaren habe ich aus den berühmteſten Heldengedichten und Trauerſpielen gezogen. Man darf aber nicht dencken, dieſe Gattungen der Gedichte wären allein der Sitz des Wunderbaren in der Poeſie. Denn ob ſie gleich hauptſächlich zu ihrer Abſicht haben, die Leſer und Zuſchauer durch die Bewunderung und das Schrecken zu erbauen; ſo iſt doch deswegen das Luſtſpiel mit den übrigen Arten der Gedichte davon nicht ausgeſchloſſen. Auch hier kan man das Seltene, das Ungemeine dem andern vorziehen, und ſeine Gedichte dadurch beliebt machen. Nur die Natur und Vernunft muß wie allenthalben, alſo auch hier nicht aus den Augen geſetzet werden. Z. E. Wenn ich in einer Comödie einen Geitzhals vorſtelle, ſo muß ich freylich keinen mittelmäßigen Geitz abbilden, den noch viele vor eine Sparſamkeit anſehen könnten; ſondern ich muß alles zuſammen ſuchen, was ich an verſchiedenen kargen Leuten bemercket habe, und aus dieſen Stücken einen vollkommenen Geitzhals zuſammen ſetzen: wie jener Mahler aus den vier ſchönſten Frauenzimmern einer gantzen Stadt die Schönheiten abmerckte, die er einer Minerva zu geben willens war. Ich könnte alſo meinen Geitzhals das Gold von den Pillen ſchaben, und alles übrige thun laſſen, was Canitz in ſeiner Satire vom Harpar geſaget. Da wäre noch alles wahrſcheinlich, ſo ſeltſam es auch iſt, und ſo wunderbar es ausſehen würde. Aber wenn ich den Harpar ſo mißtrauiſch vorſtellete, daß er ſeinen Bedienten, die von ihm giengen, allezeit die Hände und Taſchen beſuchte, ehe er ſie herausließe; ja ihm wohl gar nach Aufweiſung beyder Hände die Worte in den Mund legte: **Ey die dritte Hand!** Das dünckt mich, hieße das Wunderbare in dieſem Laſter aufs höchſte treiben, und ein jeder würde dieſes zwar vor einen leichtfertigen Einfall des Poeten, aber vor kein wahres Nachbild der Natur anſehen.

So gehts auch in dem Affecte der Liebe, des Zornes, der Traurigkeit u. ſ. w. Das Wunderbare muß noch allezeit

in

Schauſpielen und andern verliebten Gedichten die Buhler ſo raſend abbildet, daß ſie ſich alle Augenblick hengen, erſtechen und erſaufen wollen? Was iſt aber auch ausſchweifender als dieſes? Daher es denn gekommen, daß dieſe Art des eingebildeten Wunderbaren ſchon längſt lächerlich geworden und nur der Poeſie zum Schimpf gediehen. Das Seltſame in allen Arten muß noch natürlich und glaublich bleiben, wenn es die Bewunderung, nicht aber ein Gelächter erwecken ſoll. Die Traurigkeit wird ebenfalls auf ſolche Art ausſchweifend, wenn der Poet nicht ſtets die Natur vor Augen hat. Es iſt ſo ſchwer einen hohen Grad derſelben poetiſch vorzuſtellen, als abzumahlen. Da nun Timantes die Klugheit gebraucht, bey dem Opfer der Iphigenia den Vater dieſer Prinzeſſin mit verhangenem Geſichte zu mahlen; ſo muß ſich ein Dichter dieſes zur Lehre dienen laſſen. Aus Furcht den Schmertz eines außerordentlich Betrübten unnatürlich zu machen, muß er ihn lieber durch eine geſchickte Verhelung, durch ein gäntzliches Stillſchweigen und Verſtummen ausdrücken. Des Herrn von Beſſers Schmertz über ſeine Kühleweinin iſt mir allezeit gar zu geſchwätzig vorgekommen, und es ſcheint mir nicht glaublich, daß ein auſſerordentliches Leid ſo viel auserleſene Redner-Künſte leiden könne. Er erſchöpfet ſeine gantze Einbildungs-Krafft ſeinen Jammer auszudrücken; und das Unglaublichſte iſt dabey, daß er dieſe ſeine Klage zu der Zeit gehalten habe, da er eben die Leichen-Proceſſion auf der Gaſſe geſehen, wie ausdrücklich darinne ſteht. Gieng er denn irgend nicht mit zu Grabe? Oder hatte er auf der Gaſſe Zeit ſie ſo ſinnreich zu beklagen? Der Affect hat bey dem Verluſte einer ungemeinen Ehgattin, ungemein und wunderbar ſeyn ſollen: Er iſt aber unglaublich geworden. Beſſer hat als ein künſtlicher Poet, nicht als ein troſtloſer Wittwer geweinet.

Ich will hiermit dieſen gantzen Ausdruck der Traurigkeit nicht verwerfen; Es iſt ſo viel ſchönes darinn als in irgend einem Klaggedichte, ſo wir haben. Wer aber eine recht

Manne und Kindern Abſchied nehmen läßt. Er bemüht ſich einen ſo gerechten Schmertz einer unſchuldig Verurtheilten in ſeiner höchſten Vollkommenheit vorzuſtellen, und ihn recht wunderbar zu bilden; verfällt aber ins abgeſchmackte: wie es gemeiniglich denen geht die etwas unternehmen, dem ſie nicht gewachſen ſind. Ich will doch ein Stücke davon herſetzen: So hebt ſie p. 52. an:

Nun du, du wirſt es, du! du! Gott, du wirſt es rächen,
Dir, ſchreyt Suſanna, dir, Herr, iſt mein Hertz bekannt,
Weh! weh! weh! über : : und als ſie mehr will ſprechen
Sinckt ſie in Ohnmacht : : : :

Hätte der Poet es dabey bewenden laſſen, ſo hätte man es vor eine glückliche Nachahmung der Natur angeſehen, und die Größe ihres ungemeinen Schmertzens aus der ſie überfallenden Ohnmacht geſchloſſen. Allein der Poet wollte das Heulen und Weinen eines wehmüthigen Weibes noch beſſer abſchildern, darum läſt er ſie wieder aufleben und mit achzig langen Verßen einen ziemlich ausführlichen Abſcheid nehmen:

Ach gute Nacht mein Mann! ach gute Nacht! o Schmertzen!
Ach Liebſter, nimm doch! ach! die Kinder wohl in acht.
Und, ſüſſe Mutter, du, als die du unterm Hertzen
Mich, ach! getragen haſt, viel tauſend gute Nacht.
Ach gute Nacht, o Welt! du Kercker voller Buben,
Du ungetreues Haus! vor deinen Augen zwar
Bin ich jetzund verdammt: doch wird auch nach der Gruben
Mein' Unſchuld wunderlich noch werden offenbar.
Ach gute Nacht! ach! ach! ach! gute Nacht, o Schmertzen!
Ach Liebſter! nimm doch ach! die Kinder wohl in acht
Und ſüſſe Mutter du, als die du unterm Hertzen
Mich, ach! getragen haſt; viel tauſend guter Nacht.
Nun, gut'! ach! gute Nacht! ach gute Nacht! o Sorgen
Ey! Ey! daß! ach! daß GOtt! ach GOtt! daß GOtt erbarm!
Ihr zarten Kinder! ach! ach! auch euch iſt noch verborgen,
Was ihr itzund verliert. O Schmertz! o Gram! o Harm!
Ich muß in beſter Blüt euch laſſen. Ach! o Scheiden!
Ach! ach! wie ſchwer! ach! ſchwer! wie! ach! wie ſchwer biſtu!
O Schmach!

Das iſt nun allererſt der vierte Theil des Aechzens und Wehklagens, darüber einem Zeit und Weile lang wird, wenn man es hinter einander durchleſen will. Die erſten vier Zeilen giengen noch an, weil ſie einen kurtzen Abſcheid von Mann und Mutter in ſich enthalten; der ziemlich natürlich iſt. Die andern vier ſo an die Welt gerichtet ſind, kommen ſchon künſtlicher heraus. Denn die Welt einen Kercker voller Buben zu nennen, iſt vor ihre Traurigkeit gar zu ſtudirt. Warum ſagt ſie nicht lieber zu den beyden Alten: Ihr ehrvergeßnen Buben! Das war meines Erachtens leichter von ihr zu vermuthen, da ihr der Abſchied ſo ſchwer ward, und die Aelteſten allein Schuld daran hatten. In den folgenden vier Zeilen kommen die erſten vier von Wort zu Wort wieder vor, und das läuft wieder die Natur und wird alſo unglaublich. Wie iſt es möglich eine und dieſelbe Klage, die aus ſechs und dreyßig Wörtern beſteht, zwey mahl hinter einander zu wiederhohlen ohne eine Sylbe darinn zu ändern. Ja! wenn Suſanna Franckens Verße auswendig gelernt, und ſie als eine Comödiantin auf der Schaubühne hergeſagt hätte! Es kömmt eben ſo heraus, als die Wiederholungen ſo im Homero vorkommen, womit die Critici niemahls zu frieden geweſen. Das folgende insgeſamt ahmet zwar das unterbrochene Reden und Schluchzen eines weinenden Weibes einiger maſſen nach; aber es überſchreitet die Maaß, und erwecket anſtatt der Verwunderung und des Mitleidens lauter Eckel. Es iſt auch unmöglich, daß eine mit Thränen und häufigen Seufzern, bey gehemmtem Athemholen verrichtete Klage, ſo lange dauren könne; welches ein jeder ſelbſt wahrnehmen wird, wenn er die gantze Stelle nachlieſt. Ich will itzo nicht unterſuchen ob der Poet wohlgethan, daß er die Unſchuld und Tugend ſo kleinmüthig und verzagt zum Tode geführt: Denn warum hat er ſie nicht lieber ſtandhafft und großmüthig gebildet? Ich erinnere nur wie leicht man aus Begierde zu dem Ungemeinen und Wunderbaren zu gelangen, ins Abge-

ſchmackte

Maxima pars vatum - - -
Decipimur ſpecie recti. - - -
Qui variare cupit rem prodigialiter vnam
Delphinum ſiluis appingit, fluctibus aprum.
In vitium ducit culpae fuga, ſi caret arte.

könnte noch von dem Wunderbaren ſo in Glücks-und
ückſsfällen vorkommt, allhier handeln. Dieſe betreffen
alls die Menſchen, und gehören alſo in dieſe Claſſe.
Begebenheiten, davon die Poeten ihre Gedichte verfer-
müſſen auch in der That, eben ſo wohl ſeltſam und un-
in ſeyn, als die Perſonen und Handlungen derſelben.
uß ihren Helden viel unvermuthetes begegnen, ſo bald
en Abſichten behülflich iſt, bald denenſelben zuwieder-
Theils entſteht dieſes aus den Wegen der göttlichen
chung, die Großen und Kleinen offt einen Strich durch
Rechnungen macht, und ihnen gantz andre Wege zeiget
zu gehen gedacht. Theils aber kommt es auch unmit-
von andern Leuten her. Dieſe hindern offt einander
n Verrichtungen und Abſichten; es ſey nun unwiſſend
nit gutem Bedacht, und daher entſtehen ſo viel plötzli-
eränderungen, daß man darüber erſtaunet, ob es gleich
antz natürlich zugeht. Eben dahin rechne ich die Ver-
ng und Entdeckung gewiſſer Perſonen, die bisweilen
Sache ſchleunig einen andern Ausſchlag giebt. Doch
allen dieſen Stücken hauptſächlich die Intrigue, der
n oder die Verwirrung der Fabeln beſteht, die in
ſpielen hauptſächlich vorkommt: ſo muß ich es bis da-
ſparen.

ie dritte und letzte Gattung des Wunderbahren war
e Art deſſelben, ſo auf Thiere und lebloſe Dinge an-
. Dieſe braucht nun ein Poet am wenigſten, weil er
hrentheils mit dem Menſchen beſchäfftiget, und das
nur in ſo weit braucht, als es hierzu dienlich ſeyn kan.
Gattungen von Thieren zu dichten iſt wohl kaum er-
weil es doch nur Chimären werden könnten, die in

Sie ſind allen unſern Leidenſchafften, Kranckheiten, ja gar der Gefahr des Todes unterworfen. Sie werden verwundet, vergießen Blut, und haben ſogar einen Balbier nöthig. Sie zancken ſich, drohen einander Schläge, und verſpotten ſich wie die kleinen Kinder. Es iſt wahr, daß zu Homeri Zeiten die Lehre von GOtt noch in dicken Finſterniſſen geſtecket. Die Philoſophen hatten ſich noch nicht auf die Unterſuchung der göttlichen Natur geleget, und von einer Offenbarung wuſte man nichts. Was uns alſo ſehr unwahrſcheinlich vorkommt, konnte damahls dem Volcke ſehr wahrſcheinlich klingen. Dem ungeachtet hätte doch Homerus die Gottheiten nicht ſo verächtlich abbilden ſollen, als er gethan. Man hielt ſie zwar gröſtentheils vor geweſene Menſchen, aber doch vor ſolche, die vergöttert, das iſt in einen vollkommnern Zuſtand verſetzet worden. Dieſes hätte alſo aus ihren Beſchreibungen erhellen müſſen, damit man deſtomehr Ehrerbietung vor ihnen bey ſich empfunden hätte. Da dieſes nun der Poet nicht gethan, ſo ſind einige auf die Gedancken gekommen, er habe mit Fleiß die Götter ſo lächerlich beſchrieben, um die ernſthafften Thaten ſeiner Helden, mit was luſtigem abzuwechſeln, und alſo dem Eckel ſeiner Leſer zuvorzukommen.

Kommen wir auf ſeine Helden, ſo hat man auch da vieles bemercket, was wieder die Wahrſcheinlichkeit läuſt. Etliche rechnen das Hauptwerck des gantzen Gedichtes, nehmlich den Trojaniſchen Krieg hieher, und meynen es ſey ungereimt zu glauben, daß ſich zwey tapfere Völcker um eines ſchönen Weibes willen zehn Jahre lang die Köpfe zerſchmeißen würden. Allein dieſes geſchieht ohne Grund. Es hatte ſich in dieſen Krieg der Ehrgeitz und die Rachgier mit eingemiſchet. Die Griechen wollten ſtärcker als die Trojaner, und dieſe tapferer als jene ſeyn; und die Prinzeſſin Helena kam faſt gar darüber ins Vergeſſen. Andre können es nicht verdauen, wenn der große Held Achilles ſeinen Gäſten ſelbſt

eine

durch Edelknaben, Kammerdiener und Lakeyen aufwarten laſſen, oder einen eigenen Mundkoch gehalten. Die Einfalt der alten Zeiten macht dergleichen Verhalten Achillis gantz wahrſcheinlich, ſo ungereimt es heutiges Tages klingen würde, wenn man einen Marlboroug, oder Printz von Baden dergeſtalt beſchreiben wollte. Es wäre gut wenn man den Homer überall ſo leicht entſchuldigen könnte. Allein wenn er ſeine Helden mitten im hitzigſten Gefechte zuſammen kommen und halbe Stunden lang mit einander zancken läſt, als wenn ſie weder Spieß noch Schwerdt in Händen hätten: So kan man nicht leicht einen Vorwand finden. Sie ſchimpfen einander aufs ärgſte, ein jeder prahlt dem andern ſeine Abkunſt, Waffen und Thaten vor; ja ſie erzehlen einander wohl gar die Geſchlechtregiſter ihrer Pferde, daß einem Leſer Zeit und Weile darüber lang wird. Das ſchicket ſich nun vor wütende Soldaten, und ſolche hertzhaffte Kriegsleute nicht, als ſeine Helden waren. Warum ſchlagen ſie nicht lieber zu? Warum verderben ſie die Zeit mit einem unnöthigen Geplauder? Hier läuft alles wieder die Natur menſchlicher Affecten, die zu allen Zeiten einerley geweſen; und Homer kan auf keine Weiſe gerettet werden. Eben die Unwahrſcheinlichkeit herrſchet in den langen Anreden, die Hector z. E. an ſeine vier Pferde hält. Xanthus und Podargus, heißt es, und du Ethon und Lampus, hier habt ihr die ſchönſte Gelegenheit, mir alle die Mühe zu vergelten, die Andromacha, des großmüthigen Etions Tochter an euch gewandt, indem ſie euch täglich ſelbſt gefüttert, und lieber euch als mir das Brodt und den Wein von meinem Tiſche gegönnet hat. Wie offt hat ſie mich verlaſſen, um euch zu beſuchen? Die Pferde der Götter ſind ſelbſt niemahls beſſer gehalten worden. Zeiget denn eure Erkenntlichkeit itzo, verfolget den Feind aufs ſchleunigſte, ſchonet euch nicht, eilet, damit ich den Schild Neſtors bekomme, der gantz von dichtem Golde iſt, und deſſen Ruhm bis an die Sterne ſteiget;

wir

lich daſelbſt an, und führet den tapfern Rainald bis ins Chriſtliche Lager mit ſich zurück. Aber zu was Ende? Die Zauberkunſt muß dieſen Helden ſo viel tauſend Meilen weit zurückbringen, bloß weil ihn die Vorſehung beſtimmet hat, etliche alte Bäume in einem von Geſpenſtern beunruhigten Walde zu fällen.

Im Anfange befiehlt GOtt dem Ertzengel Michael die in der Lufft umher ſchwermenden Teufel in die Hölle zu ſtürtzen, weil ſie lauter Ungewitter machten, und ihm die Donnerkeile allezeit den Mahometanern zum Beſten auf die Chriſten lencketen. Michael thut es, und verbietet ihnen, ſich niemahls in die Händel der Chriſten zu mengen. Sogleich gehorſamen ſie, und verſencken ſich in den Abgrund. Aber es dauret nicht lange. Der Zauberer Iſmeno hat mehr Gewalt als Michael. Denn auf ſeinen Winck kommen ſie wieder heraus, und wiſſen den göttlichen Befehl durch gewiſſe künſtliche Ausflüchte ungültig zu machen. Sie erſchrecken die Chriſten im Walde durch allerley fürchterliche Larven. Tancredi findet ſeine Clorinde in einer Fichte verzaubert, und durch den Hieb verwundet, den er dem Baume gegeben. Armide ſiehet dieſes hinter einem Myrrthen-Gepüſche zu, ob ſie gleich zu der Zeit auch in Egypten iſt; und der Poet berichtet uns gar nicht, wie auch die künſtlichſte Zauberin an zweyen Orten zugleich ſeyn könne.

Arioſt ein Landsmann des Taſſo, hat denſelben an ſeltſamen Unwahrſcheinlichkeiten weit übertroffen, und zum wenigſten dadurch verdienet, daß er von vielen Italienern demſelben vorgezogen wird. Sein raſender Roland iſt bekannt, und ſoll eben ſowohl ein Heldengedicht heißen, als das befreyte Jeruſalem. Dieſer Held, war aus Eiferſucht über die ſchöne Angelica zum Narren geworden, weil ſein Nebenbuhler Medor glücklicher bey ihr geweſen als er. Aſtolph ein andrer Ritter befand ſich eines Tages im irrdiſchen Paradieſe, auf dem Gipfel eines hohen Berges, wohin ihn ein geflügelter Löwe getragen hatte. Daſelbſt traf er den heiligen Johannes, welcher ihm zu wiſſen that, daß er den Roland von ſeiner Raſerey zu befreyen, eine Reiſe nach dem

Monden thun müſſe. Aſtolph bedencket ſich nicht lange, ſeine irrende Ritterſchafft, auch außer der Erdkugel fortzuſetzen, und alsbald iſt ein feuriger Wagen da, der den Apoſtel und Ritter durch die Lufft wegführt. Wie erſtaunet Aſtolph nicht, als er bey ſeiner Annäherung gewahr wird, daß der Mond weit größer iſt als er ſonſt ausſieht, und daß er endlich Land und Waſſer, Berge und Ströme, Seen und Städte, ja ſo gar Nymphen gewahr wird, die ſich in den Wäldern mit der Jagd beluſtigen. Man ſollte dencken, Arioſt ſey den neuern Philoſophen zugethan geweſen, die den Mond ſowohl vor eine bewohnte Weltkugel halten als die Erde: Allein das Folgende wird ſattſam zeigen, daß man ihm dieſe Ehre nicht anthun könne. Er findet auch ein ſeltſames Thal im Monden, wo alles anzutreffen iſt, was auf der Erde verlohren gegangen; es mochte nun ſeyn was es wollte, Kron und Scepter, Geld und Gut, Ehre und Anſehen, gute Hoffnung, verſchwendete Zeit, die Allmoſen der Verſtorbenen, die Lobgedichte auf große Herren, und ſogar die Seufzer der Verliebten.

Bey ſo vielen Wunderdingen, die der Ritter daſelbſt antraff, war denn auch eine unglaubliche Menge verlohrnes Verſtandes daſelbſt zu finden. Da ſtunden unzehliche Gläſer mit einem ſubtilen Wäſſerchen angefüllet, auf deren jedem der Nahme deſſen geſchrieben war, dem der Verſtand zugehört. Unter ſo vielen Gläſern ſolcher Leute, die Aſtolph allezeit vor ſehr klug gehalten hatte, und die doch ſo ziemlich voll waren, fand er auch ſein eigen Gläschen, welches er ſogleich erhaſchte, und mit Erlaubnis des Apoſtels, zog er ſeinen Verſtand wie Ungariſch Waſſer durch die Naſe wieder in ſich. Das Glas Rolands traf er endlich auch an, und er bemächtigte ſich deſſelben, um es mit ſich zurücke zu nehmen, weil dieſes der Zweck ſeiner Reiſe war. Er fand daß daſſelbe ſehr ſchwer zu tragen war, weil Roland kaum etliche Tropfen davon übrig behalten, und ſonſt die Art deſſelben eben nicht die ſubtilſte geweſen ſeyn mochte. Hiebey fängt nun Arioſt an, einen verliebten Seufzer an ſeine Schöne zu thun, dergleichen er mitten in ſeinem Heldengedichte fleißig zu thun pflegt.

Er ſagt ihr, daß er ſeinen Verſtand auch zwar verlohren, aber daß er ihn nicht ſo weit werde zu ſuchen haben. Er ſchwebe auf ihren Augen und Lippen herum, und er bitte ſich deswegen nur die Erlaubniß aus, denſelben mit ſeinen Lippen wieder zu haſchen. Genug von Arioſts Fantaſien, die gewiß eher den Träumen eines Krancken, wie Horatius ſpricht, als der vernünftigen Dichtung eines Poeten ähnlich ſehen: weil weder Wahrſcheinlichkeit noch Ordnung darinn anzutreffen iſt.

Was ſoll ich von dem Marino ſagen, deſſen Schrifften eben ſo voll unwahrſcheinlicher Dinge ſind, als ſeiner Landsleute? Zur Probe darf ich nur das entſetzliche Conterfey nehmen, ſo er im Anfange ſeines Kindermordes von dem Satan gemacht. Er liegt im Abgrunde ohne Grund, an einer ſcheußlichen Kette, von hundert in einandergeſchlungenen Schlangen. Sein Kleid und Thron iſt ein unauslöſchlich Feuer. Sein vormahls leuchtender Mantel iſt nunmehr aus Flammen und Finſterniß gewebet. Sieben Hörner hat er auf dem Haupte, darum ſich lauter Hydren und Ceraſten gewickelt haben, die gleichſam die Edelſteine in ſeiner Krone machen. In ſeinen Augen flammt ein rothes und trübes Licht, und ſeine Blicke gleichen den Cometen und Blitzen. Stanck und Finſterniß dampfet aus ſeiner Naſe, ſein Hauch iſt dem Wetterſtrahl, und ſein Seufzen dem Donner ähnlich. Dadurch ſowohl als durch ſeine feurige Blicke zündet er ſelbſt den Holtzſtoß an, (der doch vorher ſchon brannte) der unverbrennlich iſt, und doch alles verzehret. Seine von Geifer und Roſt angefreſſene Zähne klappern und machen ein groß Geräuſche, durch ihr Knirſchen, und ſein Schwantz ſchlägt in der Glut auf die Schuppen ſeiner ſtählernern Gliedmaßen. Bey dieſem hölliſchen Tyrannen ſtehn drey Furien, (damit ja das Heydenthum wieder ins Chriſtenthum gemiſcht werde) ihn auf ewig auf die Folterbanck zu ſpannen, und mit ihren Natterſtreichen unaufhörlich zu geißeln. Ihre Haare ſind magre Schlangen, ſein Zepter iſt von Stahl, und kurtz er iſt ſo abſcheulich, daß er vor ſich ſelbſt ſowohl als vor ſeinem Reiche einen Abſcheu hat. Nun

fängt der Poet an dieſen gefallenen Geiſt aus der heydniſchen Mythologie zu ſchimpfen, und ihn bald einen Narciß bald einen Phaeton zu nennen, und die ſtrenge Richterhand des wahren GOttes, mit einem fabelhafften Phlegeton zu vermengen. Die Sybillen und Orackel, werden bald darauf von der Jungfer Maria und der Eliſabeth abgelöſet. Und auf die Geburt Chriſti muß der Friedens-Göttin Tempel einfallen. Endlich holt der Poet noch nach, daß Satan auch Flügel gehabt, die als die gröſten Schiffſeegel ausgedehnet, um vor dem Bethlehemitiſchen Stern zu entfliehen; aber durch ein ſtählernes Gebiß in ſeinem ewigen Gefängniſſe feſt behalten worden.

Ob eine ſolche Schilderey des Satans, die halb Chriſtlich, halb heydniſch iſt; ihn bald zum Könige und bald zum Sclaven macht; bald andre ſchlagen, bald ſelbſt gefoltert und gepeitſchet werden läßt; ihm Hörner und Klauen, einen Schwantz und ſtählerne Schuppen giebt; ihn mit Feuer und Schlangen zugleich umgiebt, ja bekleidet auch nackend zugleich, auf dem Thron und auf der Folterbanck zugleich vorſtellt u. ſ. w. ja ferner alles übrige durch einander menget; ob dieſe Beſchreibung wahrſcheinlich ſey, ſage ich, das laſſe ich meine Leſer ſelbſt urtheilen. Mir kommt es vor, daß der Dichter aus großer Begierde recht was wunderbares zu machen, die Regel Horatii vergeſſen:

> Aut famam ſequere, aut *ſibi conuenientia* finge
> Scriptor.

Imgleichen:

> Ficta voluptatis cauſſa ſint proxima veris
> Nec quodcunque volat poſcat ſibi fabula credi.

Ich komme auf den Milton, der in engliſcher Sprache ein Heldengedicht vom verlohrnen Paradieſe geſchrieben. Dryden ein andrer engliſcher Poet zieht ihn dem Homer und Virgil in einer Sinnſchrifft vor:

> The force of nature could no furthergo,
> To moke a third, ſhe join'd the former two.

Er hat ſich aber auch nicht aller Fehler in dieſem Stücke enthalten können, ſo große Fähigkeit er auch ſonſt erwieſen hat.

Virgil und Horatz aber haben ſich bey ihren neuen Wörtern ſehr vernünftig erwieſen. Ein Mare velivolum, oceanus diſſociabilis, emirari, venti deprocliantes und andre ſolche poetiſche Redensarten mehr kommen bey ihnen vor, die in ungebundner Schreibart nicht gebräuchlich ſind, und doch in den zärtlichen Ohren des güldnen Alters der lateiniſchen Sprache nicht wiederwärtig geklungen.

Unſre erſten guten Poeten geben mir eine Menge von Exempeln an die Hand, da ſie es glücklich gewagt, neue Wörter zu machen.

So legt ſich der Phönix nieder,
Stirbet und verjüngt ſich wieder
Durch den Zimmer-Brand verzehrt.

S. Dach.

Und man ſollte furchtloß ſtehn?

Derſelbe.

Deine Marck hat dich beſiegt
Die von Leid und Angſt durchfahren,
Blutig und mit freyen Haaren
Dir zu ſehr für Augen liegt.

Derſelbe.

Edle Marck, gebrauch dich fein,
Eile, daß ſein Gnaden-Schein.
Bald und ſatt dich mag beglänтzen.

Derſelbe.

Die gelehrte Caſtalis
Hat mein Flügelroß gewiß
Selber wollen baden.

Derſelbe.

Der, der hier ſo hoch tritt her,
Der iſts, den die Ehren-Dienſte
Und die leichten Hofe-Günſte.
Machen auf den Schein ſo ſchwer.

P. Flemming.

Etwa wie ein Tauſendſchönchen,
Das gemahlte Lentzen-Söhnchen,
Mit dem frühen Tag entſteht.

Derſelbe.

Hier ſtehn die verweinten Alten
Beyder Hertzen ſind zerſtückt.

Derſelbe.

Die geſtirnten Himmels-Scheiben
Wollen gleichſam ſtehen bleiben
Uber Euch und eurer Zier.

Derſelbe.

Recht, denn ſoll der Himmelgurt,
Der den Schnee hat zur Geburt,
So viel thun bey Liebes-Sachen.

M. Opitz.

Du hätteſt mit gelehrter Hand
Das ſchnelle Ziel gezwungen,
Und ſie durch künſtlichen Verſtand
Vom Grabe weggeſungen.

M. Opitz.

Hier wäre mein Palaſt, hier wollt ich leſen können
Das ſüſſe Himmel-Naß ꝛc.

Derſelbe.

Ich bin müde, dergleichen neue Wörter zu ſuchen, ſonſt wollte ich ſie auch in andern Büchern gar häufig finden. Ich will nur noch dieſes erwehnen, daß wenn gute Poeten in ihren Gedichten den Schall gewiſſer natürlichen Dinge haben nachahmen wollen, ſie gleichwohl lieber bekannte und verſtändliche Worte, als ſeltſame und neuausgedachte Thöne dazu gebraucht. Z. E. Wenn Nic. Peucker, ſeinem Nahmen zu Ehren, den Pauckenſchall liebt, ſo macht er folgenden Verß:

Mein Pauckenſchlag, das Bombibidibom
  Rufft: Friedrich Wilhelm komm.
Mach uns uns ein Freudenlied, das Bombibidibum,
Und Taratantara macht ſchon die Ohren ſtumm.

Hingegen finde ich, daß Opitz in ſeinem Gedichte von der Ruhe des Gemüths den Lerchengeſang ſo ausgedrücket:

Die Lerche ſchreyet: dir, dir lieber GOtt allein,
Singt alle Welt, dir, dir, dir will ich danckbar ſeyn.

Und Flemming ahmt den Geſang einer Nachtigaal auf eben ſo eine vernünftige Art nach, wenn er in der 3ten Ode des IIten Buchs ſchreibt:

Die gelehrten Nachtigallen
Schreyn euch zu mit lautem Schallen,

Glück, Glück, Glück! du trautes Paar,
Dir, dir, dir, gilt unſer Singen ꝛc.

Eben ſo machen ſie es, wenn ſie andre Gattungen der Thöne auszudrücken ſuchen. Da ſieht man keine unerhörte, neugebackene Menge nichtsheißender Sylben: ſondern zwar ausgeſuchte und der Natur gemäße, aber ungezwungene und ſparſam angebrachte Wörter. Ein vollkommenes Exempel giebt mir wiederum Flemming in der angeführten Stelle.

Daß die Elſter heller rauſchet,
Daß mit Buhlerinnen tauſchet,
Manch verliebtes Waſſervolck,
Daß die Büſche ſanfter brauſen,
Daß die Lüffte linder ſauſen,
Und uns trübet keine Wolck ꝛc.

Hier ſieht man, wie klüglich der Poet im erſten Verſe das ſtarcke Rauſchen eines Stromes, im vierten das ſanfte Brauſen der Gebüſche, und im fünften das lindeſte Sauſen der Lüfte nachgeahmet: aber ſo, daß es ſcheint, als ob es von ungefähr gekommen wäre.

Von Bey-Wörtern.

Aus einzelnen Wörtern werden Redensarten, wenn man ſie zuſammenſetzet, und ſeine Gedancken dadurch ausdrücket. Zu den Nennwörtern rechnet man nun insgemein die Beywörter, die in gebundner und ungebundner Rede von großer Wichtigkeit ſind, und alſo eine beſondre Abhandlung erfordern. In der That beſteht eine große Schönheit der poetiſchen Schreibart in wohlausgeſuchten und wohlangebrachten Beywörtern. Es kan auch ein Dichter viel Witz und Urtheil, aber auch eben ſo viel Einfalt und Thorheit blicken laſſen, nachdem er dieſelben wohl zu brauchen weiß oder nicht. Ein gutes Beywort erhebt offt eine gantze Zeile, und macht einen ſonſt gemeinen Gedancken neu und ſcheinbar. Ein niedriges oder ungeſchicktes hingegen, ſchlägt den beſten Vers nieder, und verderbt auch den ſchönſten Einfall zuweilen. Es iſt alſo wohl nöthig, in etwas davon zu handeln.

Die

Die Beywörter bedeuten an ſich theils die Eigenſchafften der Dinge, die ihnen allezeit beywohnen; theils auch nur die zufälligen Beſchaffenheiten. Z. E. **Die heiße Glut, der linde Weſt.** Da iſt die Glut immer heiß, ſowohl als das Waſſer immer naß iſt; der Weſt-Wind aber iſt nicht allezeit ſanft, ſondern auch zuweilen ungeſtüm. Nun fragt ſichs, in welchen Fällen man jener oder dieſer Art Beywörter brauchen müſſe. Von der erſten Gattung könnte man dencken, daß ſie gantz überflüßig ſeyn würden; weil es nichts geſagt zu ſeyn ſcheinet, wenn man ſpricht, der runde Zirckel, die weiße Kreide, der harte Stein ꝛc. Allein man betrügt ſich: Ein Poet kan auch dieſe Art der Beywörter nicht entbehren. Er will offt ſeinem Leſer oder Zuhörer die Sachen von einer gewiſſen Seite zu betrachten geben. Sagte er nun den bloßen Nahmen derſelben nur allein; ſo würde man zwar an die gantze Sache überhaupt, aber nicht an die Eigenſchafft ins beſondre gedencken, die der Poet erwogen haben will: oder ſich doch dieſelbe nur dunckel vorſtellen. Denn ein Ding hat viele Eigenſchafften, die uns nur verwirrt in Gedancken ſchweben, wenn wir nichts als ſeinen Nahmen hören. Z. E. Der Stein iſt dicht, hart, ſchwer, leicht, daurhafft, lebloß, unbeweglich u. ſ. w. Weil aber in dieſem oder jenem Falle der Leſer ſeine Gedancken nur auf eine oder die andre Eigenſchafft richten ſoll, um des Poeten Meynung zu verſtehen: ſo muß ein Beywort dabey ſtehen, dadurch er dazu veranlaſſet werden kan. Z. E.

Da ſteht er wie der todte Stein
In den ſich Loths Gemahl verkehret.

Oder;

Wenn Syſyphus den ſchweren Stein
Mit hochbemühten Armen weltzet ꝛc.

Oder:

Ein dichter Stein wird durch die Flammen
Zu Kalck und Aſchen ausgebrannt. ꝛc.

Oder:

Schreibt ſein Lob in feſten Stahl
Grabet es in harte Steine ꝛc.

Oder:

Die Raben-Mutter war ein unbewegter Stein,
Es ſchien die harte Bruſt ein wilder Fels zu ſeyn,
Der keine Fühlung hat.

Aus dieſer einzigen Anmerckung wird man ſchon zur Gnüge die Regel abnehmen können; daß kein Beywort in der Poeſie vergebens oder müßig da ſtehen müſſe. Gantze Zeilen mit Beywörtern anzufüllen, die nichts oder doch ſehr wenig zur Abſicht des Poeten beytragen, zeigt keinen ſonderlichen Verſtand an. Ordentlich ſoll kein Wort mehr als ein Beywort haben, welches ſich zur Sache ſchicket, und entweder zum Verſtande unentbehrlich iſt, oder doch einen beſondern Zierrath abgiebt, indem es eine angenehme Vorſtellung bey dem Leſer erweckt, dadurch er lebhaffter gerühret und deſto mehr eingenommen wird. Das zeigt alſo mehrentheils eine Armuth an Gedancken, wenn man ſo lange allerley Beywörter zuſammen raffet, bis ein gantzer, ja zuweilen wohl gar etliche Verße damit vollgeſtopfet worden. Wie würde das klingen?

Der groſſe, gütige, gerechte, liebe GOtt,
Kan böſe, ſündige, verderbte Menſchen leiden ꝛc.

Hiernechſt ſind die Beywörter entweder gemein, ſo daß ſie einem jeden einfallen; oder neu und unvermuthet. Zum Exempel: Wenn einer ein Frauenzimmer ſchön nennet, ſo iſt nichts gemeiner als dieß Beywort, obwohl die Sache ſo gemein nicht iſt. Wenn aber Opitz ein paar von ſeinen Buhlſchafften beſchreiben will, ſo hat er gantz andre Beywörter die er ihnen giebet.

Die ſittſamen Geberden
Die geile Höflichkeit, der abgeführte Sinn,
Und was mich ſonſten hielt, iſt alles mit ihr hin.
Dann hat mich endlich auch in Dacien gefangen,
Die lange Vandala. Itzt, da ich ihr entgangen.
Und die Begierlichkeit mich wenig meiſtern kan;
Steckt Flavia mich doch durch neues Feuer an.
Die wilde Flavia, mit ihren ſchwartzen Augen.

Mich dünckt, ein jeder wird hier leicht gewahr werden, was dieſe ſo beſondre Beywörter dem gantzen Verße vor einen ungemeinen Geiſt und Nachdruck geben: den ſie von andern bekannten und offt gebrauchten nimmermehr hätten erwarten können.

Flemming iſt in dergleichen Künſten noch faſt erfahrner geweſen. Er beſchreibt in einer Ode eine Frühlings-Nacht folgendergeſtalt:

Alles braucht ſich ſeiner Ruh,
Sehet, wie die Saat ſich bücket,
Die verwachte Roſe nicket,
Und thut itzt ihr Auge zu.
Und die taumelnden Cypreſſen,
Haben ihrer ſelbſt vergeſſen.
Die gekühlte Lufft ſchleicht aus,
Und haucht auf die trucknen Matten,
Thauende, geſunde Schatten.
Und das frohe Sternenhaus
Geuſt den ſchlummernden Gewächſen,
Neue Krafft in ihre Flechſen.

Alle dieſe Beywörter ſind ſo auserleſen und ſinnreich, daß ich mich nirgends entſinne, was ſchöners in dieſer Gattung gefunden zu haben. Weil ſie aber faſt alle Gleichnißweiſe zu verſtehen ſind, ſo gehören ſie eigentlich nicht in dieſes Capitel. Eben ſo glücklich in Beywörtern iſt Amthor. Z. E. p. 187.

Der Nordwind hat der Bäume Zweigen
Den grünen Vorhang abgeſtreift,
Die kahlen Gipfel ſtehn bereiſt,
Des Jahres Alter anzuzeigen.
Das Laub entfleucht der kalten Lufft
Und ſuchet die beliebte Grufft:
Vielleicht nur in den ſtillen Gründen,
Vor ihren Stürmen Schutz zu finden.

Das iſt die erſte Strophe von einer Hochzeit-Ode: In den andern finde ich noch das leichtbedeckte Vogelbeer, laue Sümpfe, warme Neſter, viergefüßte rauche Schaaren, neu geputzte Waffen, ein reichbehaarter Balg, der erſtarrte Cörper, mit weicher Hand ein hartes Eiſen (den Ofen) befühlen; todte Funcken, eine lindgemachte Glut, ein holdbelebter Schooß, in ſeinen Federweichen Grüfften, ein froher Schlummer, die kalten Schatten, ein froſtig Weh, der weiße Liebes-Schnee, keuſche Lüſte, die geſchloßne Decke, ein ſtarrer Leib, die geweyhten Anmuths-Flammen, immerfriſches Oel, ein helles Tugendlicht, u. ſ. w.

Bey dem allen fragt es ſich, ob es angehenden Poeten zu rathen ſey, ſich dergleichen ſchöne Beywörter und andre poetiſche Redensarten zu ſammlen, oder dieſelben in gedruckten Sammlungen nachzuſchlagen und zu brauchen? Wir haben eine Menge ſolcher Handbücher, die ich alle hier nahmhafft machen wollte, wenn ich ihren Gebrauch vor nöthig hielte. Zwar einem ſolchen Reimſchmiede,

> Der keine Griffe weiß, und mit dem Hübner ſpielt,
> Und keinen Funcken Trieb in ſeinen Adern fühlt.

Wie Günther ſchreibt, thun dergleichen Bücher zuweilen gute Dienſte. Allein, das ſind eben die Leute nicht, die dem Vaterlande durch ihre Poeſie Ehre bringen werden; und alſo wäre es beſſer, daß man ihnen den Weg zum Reimen und Sylbenhencken nicht erleichterte. Geiſtreiche Köpfe brauchen ſolche Gängelwägen nicht, ihre Muſe zu leiten. Poeten zu leſen, und bey ihren ſchönen Ausdrückungen den Witz, ſo darinnen ſtecket, zu überdencken, das rücket uns freylich den Kopf zurechte. Ein Feuer zündet das andre an, und man wird ſelber allmählich geſchickt guten Muſtern zu folgen. Allein ein Chaos von allerley zuſammengeſtoppelten Blümchen nachzuſchlagen, und bey jeder Zeile, die man ſchreibt, einen poetiſchen Trichter in Händen zu haben, daraus man Wörter ſucht, Gedancken auszudrucken, die man noch nicht hat: das heißt gewiß ſchlecht poetiſiret. Gemeiniglich bekommt auch ein Beywort ſeine gantze Schönheit aus dem Zuſammenhange, darinn es ſtehet. In einer ſolchen Schatz-Kammer aber findet man nichts als

> - - Disjecti membra Poetae.
>
> Hor.

Die verſtümmelten Glieder eines zerriſſenen Poeten; die nunmehro dasjenige nicht mehr ſind, was ſie an ihrem rechten

Orte geweſen. Wie kan alſo ein Ausdruck außer ſeiner rechten Stelle ſeine Anmuth und ſeinen Nachdruck behalten?

Von Wortſpielen.

NUn muß ich auch auf die Wortſpiele kommen; die vorzeiten überall ſo beliebt geweſen, zu unſern Zeiten aber gantz lächerlich geworden. Wenn ich durch ein Wortſpiel eine jede Wiederholung eines Wortes oder einer Sylbe verſtehen wollte, ſo würde ich in der That viele poetiſche Schönheiten verwerfen müſſen. Z. E. Wenn Flemming p. 129. ſchreibt:

> Wohl dem, der ſo verdirbt!
> Wer eh ſtirbt, als er ſtirbt, der ſtirbt nicht wenn er ſtirbt.

So kan ich dieß unmöglich ein verwerfliches Wortſpiel nennen. Denn der Poet hat lauter wahre und wohlgegründete Gedancken im Kopfe, die er am allerbeſten auf dieſe Art auszudrücken dachte. Es iſt wahr, daß das Wort ſterben hier in dreyerley Bedeutung genommen wird. Denn ehe ſterben, als man ſtirbt; das heißt eigentlich ſeinen Lüſten abſagen, und die Welt verſchmähen, ehe noch die Seele vom Leibe getrennet wird. Und nicht ſterben, wenn man ſtirbt, heißt ſoviel, als in der Welt im guten Andencken bleiben, ja auch der Seelen nach ewig leben; wenn man gleich dem Cörper nach entſeelet worden. Alſo könnte man freylich hier ſagen, der Poet hätte mit dem Worte ſterben geſpielet, und es bald in eigentlichem, bald in verblümtem Verſtande genommen. Allein geſetzt, daß man dieſes ein Wortſpiel heißen wollte, welches denn eine willkührliche Sache iſt: So könnte es doch kein verwerfliches Wortſpiel heißen. Denn der Gedancke in der gantzen Zeile iſt richtig, deutlich und auf eine ſinnreiche Art ausgedrückt. Man hätte ihn weder kürtzer faſſen, noch dem Leſer in ſo wenigen Sylben mehr gute Betrachtungen veranlaſſen können. Alle Bedeutungen, die endlich das Wort ſtirbt bekommt; ſind gewöhnlich, und der Leſer darf ſich alſo keine Gewalt thun, einen unerhörten Sinn deſſelben zu errathen.

Ulyſſes ſo weit als ich gereiſet, und ſoviel Gefährlichkeiten ausgeſtanden als ich. Gerade als wenn der Africaner von Virgilii und Homeri Schrifften was wiſſen könnte.

Alonzo, ein Spanier, in ſeinem Gedichte Araucana genannt, darinn er ſeine eigene Heldenthaten wieder ein Mexicaniſches Volck, beſchrieben, hat ſich ebenfalls ſehr oft verſehen. Z. E. Er marſchirt einmahl des Nachts mit ſeinen Soldaten, um den Feind unverſehens zu befallen, und da erhebt ſich zum Zeitvertreibe ein Geſpräch unter ihnen, vom Virgil, und ſonderlich der Dido. Alonzo ergreift dieſe Gelegenheit, aus den alten Geſchichten den Poeten zu wiederlegen, und der armen Dido ihre Ehre zu retten. Und die Abhandlung einer ſo wichtigen Sache geräth ſo lang, daß ſie zwey gantze Bücher des Heldengedichtes anfüllet. Ob dieſes Soldatiſche Unterredungen ſind, womit ſie ſich auf dem Marſche in feindlichen Landen beluſtigen, mag ein jeder ſelbſt urtheilen. Zum wenigſten müſte mehr als ein Don Alonzo bey der Armee geweſen ſeyn, wenn dieſes einige Wahrſcheinlichkeit haben ſollte.

Taſſo, der die beyden vorigen unendlichweit übertrifft, hat nichts deſtoweniger offt wieder die Wahrſcheinlichkeit geſündiget. Der Zauberer Iſmeno, räth im andren Buche ein Marienbild in eine Türckiſche Moſchee zu tragen, um dadurch die Unglaubigen unüberwindlich zu machen. Dieſe Vermiſchung des Chriſtenthums mit der Türckiſchen Religion wahrſcheinlich zu machen, bemüht ſich zwar Taſſo ſehr, indem er ſagt, Iſmeno wäre ein abgefallener Chriſt geweſen:

> Queſti hor Macone adora, & ſu Chriſtiano,
> Ma i primi riti ancor laſciar non puote;
> Anzi ſovente in uſo empio, & profano
> Confonde le due leggi a ſe mal note.

Er ſchiebt es alſo auf die Unwiſſenheit und den Aberglauben des Zauberers, daß er einen ſo wunderlichen Anſchlag giebt. So wahrſcheinlich er aber dadurch den Anſchlag macht; ſo unwahrſcheinlich bleibt es noch, daß ihm der König Aladin von Jeruſalem, nebſt der Mahometaniſchen Prieſterſchafft Gehör werde gegeben haben. Die Bewegungs-Gründe, womit er jenen zu bereden ſuchet, ſind folgende:

> Hor queſta Effigie lor di là rapita
> Voglio che tu di propria man trasporte
> E la riponga entro la tua Meſchita,
> Jo poſcia incanto, adoprerò ſi forte,
> Ch'ogni hor, mentre ella qui ſia cuſtodita
> Sarà fatal cuſtodia a queſte porte;
> Tra mura ineſpugnabili al tuo impero
> Sicura ſia, per novo alto miſtero.
> Si diſſe, e'l perſuaſe, &c.

Aber ein jeder mag ſelbſt urtheilen, ob es glaublich ſey, daß ein Mahometaner dem Schwartzkünſtler zu gefallen, eine ſeiner Religion ſo wiederwärtige Sache gethan haben würde.

Allein das iſt nicht das Aergſte. Armide iſt noch eine größere Hexe als Iſmeno. Sie verwandelt wohl zehn Chriſtliche Printzen in Fiſche, und ein Papagey muß allerhand verliebte Liederchen ſingen, die er ſelbſt gemacht hat. Das übertrifft faſt noch die Homeriſchen Erzehlungen von der Circe, iſt aber um deſtoweniger zu entſchuldigen, da es in einer weit erleuchtetern Zeit geſchrieben worden, als jenes. Noch mehr, Rainaldo kan aus den Händen eines Mahometaniſchen Zauberers nicht anders als durch die ſchwartze Kunſt eines Chriſtlichen Hexenmeiſters befreyet werden. Das heiſt ja rechtes Belieben an Teufeleyen haben, und dadurch, zum wenigſten außer Italien, alle Wahrſcheinlichkeit aus den Augen ſetzen. Kurtz, es iſt dem guten Taſſo nichts ſchweres, die Meſſe, Beicht und Litaney mit Beſchwerungen und Teufelskünſten, den Michael ſamt allen Engeln mit dem Pluto und der Alecto, das iſt den Himmel mit der Hölle, ꝛc. das Chriſtenthum mit dem Heydenthum und Mahometaniſchen Aberglauben, durch ein ander zu miſchen.

Ubaldo wird zu einem alten und heiligen Beſchwerer geſandt, der ihn bis in den Mittelpunct der Erden bringt, wo er mit ſeinem Gefehrten an einem Strome gantz voller Edelgeſteine ſpazieren geht. Von da ſchickt man ihn nach Aſcalon zu einer alten Vettel, die ihn auf einem Schifflein, in die Canariſchen Inſeln verſetzet. Unter GOttes Beyſtand kommt er, einen bezauberten Ring in Händen habend, glück-

Erſtlich erklärt er alle heydniſche Gottheiten vor Teufel, die unter verſchiedenen Nahmen; hernach berufft er ſich auf den Raub der Proſerpina, als eine wahre Geſchicht. Wer hätte es dencken ſollen, daß in der bibliſchen Materie vom Falle der Engel das Heydenthum ſtatt finden würde? Am ſeltſamſten ſieht ſein **Pandämonium** aus, das iſt der Ort, wo die Teufel mit einander zu Rathe gegangen. Satan hatte ſie ſchon einmahl in einem weiten Felde zuſammenberuffen, und eine Anrede an ſie gehalten, und alſo ſchien es vergebens zu ſeyn, daß er noch ein beſondres Gebäude hätte, wo er mit ihnen rathſchlagen könnte. Aber der Poet ſcheint ein Belieben getragen zu haben, ſein **Pandämonium** nach der Doriſchen Ordnung zu bauen, es mit allerley Verzierungen, als Karnießen und goldnen Blumen auszuſchmücken. Dieſe Erfindung ſcheint ſich nun zwar nicht aufs beſte vor einen ernſthafften Milton zu ſchicken; aber noch ſchöner kommt es heraus, wenn ſich alle ſeine Teufel in Zwerge verwandeln müſſen, damit ſie nur in dem gar zu engen Gebäude Platz finden mögen. Lucifer indeſſen mit ſeinen vornehmſten Bedienten behalten ihre natürliche ungeheure Größe, dagegen der gemeine Pöbel böſer Geiſter nur in Geſtalt kleiner Pygmeen erſcheinen muß. Wenn das nicht das Lächerliche aufs höchſte getrieben heiſt: ſo weiß ich nicht mehr, was wahrſcheinliche oder unwahrſcheinliche Erdichtungen ſeyn ſollen.

Noch eine Fabel iſt indeſſen werth aus dieſem Dichter angemercket zu werden. Die Sünde wird aus dem Gehirne des Satans, als eine Minerva aus dem Haupte Jupiters gebohren. Satan aber zeuget von dieſer ſeiner Tochter abſcheulicher Weiſe ein Kind, nehmlich den Tod; und dieſes raſende und ſchmutzige Ungeheuer beſchläft wieder ſeine Mutter, ſo wie es der Vater mit ſeiner Tochter gemacht hatte. Aus dieſer neuen Blutſchande wird ein gantzes Schlangenneſt erzeuget, die in den Schooß ihrer Mutter kriechen, und alle ihre Eingeweide verzehren, daher ſie entſproſſen ſind. Ob eine ſo ſchmutzige und wahrhafftig abſcheuliche Allegorie Wahrſcheinlichkeit genug habe, will ich abermahl nicht ſelbſt beurtheilen, ſondern einem jeden ſeine Gedancken davon laſſen. Zum wenigſten ſieht man nicht, warum die Sünde mit dem Tode noch einmahl verbotener Weiſe zuhalten müſſen. Dieſes hat in der Sache ſelbſt keinen Grund mehr, und ſcheint von dem Poeten nur zu Vergrößerung der Abſcheulichkeiten erſonnen zu ſeyn. Eben dadurch verliehrt ſeine Fabel die Wahrſcheinlichkeit; weil man nicht begreifen kan, warum der Tod noch die Schlangen zeugen müſſen? Eben ſo wenig kan man bald hernach ſehen, warum ſich der Tod mit der Sünde zancket, wobey ſie grauſame Geſichter und Stellungen machen, nicht anders als ob ſie einander prügeln wollten. Nicht beſſer gehts mit dem Paradieſe der Narren, wo die Mönche, Capuciner, Indulgentzien, Bullen und Reliquien auf den Flügeln des Windes herumſpazieren; Petrus aber mit ſeinen Schlüſſeln an der Himmelsthür ſteht. Wie konnten alle dieſe Dinge zu der Zeit verhanden ſeyn, da das Paradieß verlohren gegangen? Vor den Arioſt würden ſich ſolche Thorheiten beſſer als vor einen Milton geſchicket haben.

Es iſt ſchade, daß Voltaire in ſeinem neuen Heldengedichte, darinn er es allen vorigen in Beobachtung der Wahrſcheinlichkeit zuvorgethan, nicht gäntzlich von Fehlern frey bleiben können. Ich will hier nicht an die Fabel gedencken, da er Henrich den Vierten, ſeinen Held gleich im Anfange ſeines Gedichtes eine Reiſe nach Engelland thun läſt, um ſich den Beyſtand der Königin Eliſabeth zuwege zu bringen. Dieſes iſt zwar freylich in der Hiſtorie nicht gegründet, und alſo nicht wircklich geſchehen; allein es iſt doch wahrſcheinlich; weil Henrich gleichſam etliche Monate in einer ſolchen Stille zugebracht, daß man indeſſen von ihm nichts aufgezeichnet findet. Hier ſtund es nun dem Poeten frey, ſeinem Helden, der ohnedem in Franckreich nichts verſäumete, außer Landes was zu thun zu geben. Er zaubert ihn aber nicht etwa in die Canariſchen Inſeln, und wieder zurück; wie Taſſo es mit ſeinem Reinald macht: ſondern er läßt ihn natürlicher Weiſe über den Canal zwiſchen Franckreich und Engelland ſchiffen. u. ſ. w.

aus der Anzahl der Gefehrten, die bey dem erſchlagenen Könige geweſen, niemand wieder zurücke gekommen? Einer der wircklich mit zugegen geweſen, giebt zur Antwort, daß es von einer Menge von Straßen-Räubern geſchehen; da es doch von einer einzigen Perſon, nehmlich vom Oedipus ſelbſt, geſchehen war. Wie war das möglich, eine ſo falſche Antwort zu geben, da man bey Entdeckung der Wahrheit nicht das Geringſte zu beſorgen hatte? Oedipus vernimmt endlich, daß Phorbas, einer von den damahligen Gefehrten des Lajus noch lebe; und von dieſem hätte er leicht völlige Nachricht einziehen können: Allein er läßt ihn, wieder alles Vermuthen, nicht einmahl zu ſich fordern. Auch der Chor, der ihm allezeit Anſchläge giebt, denckt nicht daran, ſondern räth ihm, lieber den Tireſias fordern zu laſſen. Endlich in der vierten Handlung kommt Phorbas. Ohne Zweifel denckt man hier, Oedipus werde ihn mit großer Ungedult fragen, wie es mit dem Tode des Königes bewandt geweſen; weil er ſo begierig war, ſeinem Volcke zu helfen. Aber nichts weniger als das. Die Tragödie endigt ſich, ehe Phorbas ein Wort von dem Tode ſeines Herrn zu reden bekommen.

Dieß mag zu einer Probe genug ſeyn, daß Sophocles die Wahrſcheinlichkeit nicht genau beobachtet habe. Wer ſich ausführlicher darum bekümmern will, kan die Critique nachleſen, die Voltaire über die drey Oedipos, nehmlich den griechiſchen, des Corneille franzöſiſchen, und ſeinen eigenen gemacht. Ingleichen kan man die Critik über den Cid, von der franzöſiſchen Academie in dieſer Abſicht zu rathe ziehen. Die Liebhaber der Opern mögen St. Evremonts Gedancken darüber nachſchlagen; und überhaupt von Theatraliſchen Poeſien kan man auch leſen was Cervantes im Don Quixote, einen gewiſſen Canonicum davon hat ſagen laſſen. Die Wahrſcheinlichkeit in Schäfergedichten anlangend, darf man nur Fontenellens Diſcours, imgleichen den Guardian davon beſehen. Die Satire betreffend, ſehe man Muralts Briefe über die Franzoſen nach, wo er des Boileau ſeine Satire über Paris unterſuchet hat.

pitel mit ſcheelen Augen werden angeſehen haben. Es wird wenigen von unſern deutſchen Poeten gefallen, daß man ſich die Freyheit nimmt, die Gedichte der gröſten Meiſter ſo ſcharf zu prüfen. Man wird ſagen, es ſchicke ſich nicht, aller Leute Geſchmack nach ſeinem eigenen Leiſten zu meſſen. Was mir nicht gefiele, könne deswegen doch andern gefallen, und alſo auch ſchön ſeyn. Und ich wäre der Mann nicht, der ſich über die gröſten Meiſter zum Richter erheben könnte. Allein ich antworte auf dieſes letzte, daß ich mir meiner Schwachheit von ſelbſt ſchon bewuſt bin. Ich habe ſelbſt weder ein Heldengedicht noch ein Theatraliſches Stück geſchrieben; und gebe mich alſo vor keinen Poeten aus, der denen gleich zu ſchätzen, geſchweige vorzuziehen wäre, die ich beurtheilet habe. Ich ſage nur Anfängern in der Poeſie, was ich von andern vor poetiſche Regeln gelernet habe, und wie man die Gedichte darnach prüfen müſſe. Horatius machte es auch ſo:

Fungar vice cotis; acutum
Reddere quae ferrum valet exſors ipſa ſecandi.
Munus & officium nil ſcribens ipſe docebo,
Vnde parentur opes, quid alat formetque Poetam
Quid deceat quid non, quo Virtus quo ferat error?

Den Freunden des willkührlichen Geſchmacks aber aufs erſte zu antworten, gebe ich eine treffliche Stelle des engliſchen Grafen Schafftesbury zu überlegen, die ich, weil das Buch nicht überall zu haben iſt, aus dem III. Tom. ſeiner Characteriſtics Miſc. III. C. 2. p. 165. herſetzen will. (*) „Aus dieſer
„Urſache, ſchreibt er, wollen wir nicht allein die Sache der
„Criticverſtändigen vertheidigen; ſondern auch allen den
„nachläßigen und gleichgültigen Schrifftſtellern, Verfaſſern,
„Leſern, Zuhörern, Comödianten und Zuſchauern einen of-
„fenbaren Krieg ankündigen; die ihre Einfälle allein zu einer
„Regel der Schönheiten und Annehmlichkeiten machen; und
„da ſie von dieſem ihren Eigenſinne, oder ihrer wunderlichen
„Fantaſie keine Red und Antwort geben können, die Critik,
„oder Unterſuchungs-Kunſt verwerfen; wodurch ſie doch al-
„lein geſchickt werden können, die wahre Schönheit und den
„rechten Werth jedes Dinges zu entdecken.

oder vergrößert, oder ſonſt auf gewiſſe Weiſe beſtimmet werden: als z. Ex. **wohl** ſchreiben, **recht** reimen, **ſchön** dencken, **ſtarck** rühren. Wir haben **Vorwörter**, welche man bey den Reim- und Vorwörtern nöthig hat, ihre Verhältniſſe unter einander anzuzeigen: als **von** Rom, **nach** Paris; **bey** mir, **zu** ihm, **über** die Wolcken, **im** Staube, **unter** dem Pöbel. Wir haben **Verbindungswörter**, die den Zuſammenhang unſrer Begriffe anzeigen, als da ſind: **Und, auch**, aber, denn, weil, dafern, u. d. gl. Endlich auch **Zwiſchenwörter**, die gemeiniglich zum Ausdrucke gewiſſer Gemüthsbewegungen und andrer kleiner Umſtände dienen, die zu den vorigen nicht gebracht werden können. Als: Ach! O! Hey! Sa, Sa! St! Wohlan! luſtig! u. d. m.

Aller dieſer Gattungen von Wörtern, kan ein Poet eben ſo wenig, als die Geſchichtſchreiber und Redner entbehren. Allein er bedienet ſich dabey offtmahls gewiſſer Freyheiten, die in andern Schrifften nicht erlaubt ſeyn würden. Ich würde hier Regeln und Exempel davon geben müſſen, wenn ſich ſolches nicht bequemer bey den folgenden Abtheilungen der Wörter thun ließe. Man kan nehmlich dieſelben überhaupt, entweder als veraltete, oder als übliche, oder als neugemachte Wörter anſehen, und dabey fragen, welche von dieſen vor einen Poeten eigentlich gehören.

Was die altfränckiſchen Wörter betrifft, ſo finden wir ſie in den Schrifften, die vor und um die Zeiten der Reformation Lutheri, ja bis auf Opitzens Zeiten, verfertiget worden. Man darf nur den Theuerdanck, Hans Sachſens und andrer ſolcher alten Meiſterſänger Schrifften nachſehen, ſo wird man die Proben davon gantz häuffig finden, z. E. im Theuerdanck ſteht gleich von Anfang **beſchaffen** vor geſchaffen, **Gemahel** vor Gemahlin, **Künigein** vor Königin, **Befilh**, vor Befehle, **beſter**, vor beſtattet, **von nahenden**, vor nahen. **Einhelligklich**, vor einhellig, **endrſchüttet**, vor beſchützet, **abgan**, vor abgehen. **Morgenich**, vor morgende, **Faulkeit**, vor Faulheit. **Ruck**, vor Rücken, **offt und dick** vor vielmahls, **Gehueren** vor Geweihe oder Gehörne eines(?) nen; **kecklichen**, vor behertzt ꝛc. doch genug, denn ſonſt müſte ich ein gantz Wörterbuch machen. Man ſieht es wohl, daß von allen dieſen Worten theils die Bedeutung, theils die Endigung, theils die Rechtſchreibung altfränckiſch iſt: einige auch gantz und gar ungewöhnlich worden. Zuweilen iſt auch wohl das Geſchlecht verändert, als wenn z. E. im Theuerdanck ſteht **das Jeiaid**, anſtatt daß wir itzo die Jagd ſagen. Wenn man aber in noch ältere Zeiten zurücke geht, ſo findet man gar unverſtändliche Wörter, die man auch im Zuſammenhange nicht errathen kan. Was heiſt z. E. in folgenden Zeilen das letzte Wort?

Vnnd mit gantzen trewen Warnen
Ihr müſt die Königin erarnen.

Theurd.

Unzehlicher andrer, die im Ottfried, Willerom, Stricker, Winsbeck und dergleichen alten Schrifften vorkommen, zu geſchweigen, die man in Schilters Wercke nachſehen kan.

Hier fragt ſichs nun, ob ein Poet ſich ſolcher alten Wörter noch bedienen könne. Von der letzten Art kan man wohl kein Bedencken tragen mit Nein zu antworten. Denn was einen unverſtändlich machet, das muß man mit Fleiß vermeiden. Von den erſten aber iſt es ebenfalls nicht anders. Durch die ſeltſame Figur, die ſolche Wörter itzo in unſern Augen machen, würde ein Gedichte nur lächerlich werden, oder, wenn ſie offt vorkämen, würde ein Vers nur rauh und grob davon ausſehen. Ich habe einen Geiſtlichen gekannt, der ſich aus D. Luthers Schrifften dergleichen alleräleſten Wörter und Redensarten anmerckte, und ſeine Predigten damit ausſtaffirte. Seine Meynung war dabey, ſich als einen eifrigen Schüler Lutheri zu bezeigen: aber, eine ſo ſeltſame Nachahmung machte ihn nicht nur unverſtändlich, ſondern auch lächerlich. Einem Poeten würde es nicht beſſer gehen, wenn er dergleichen thun wollte; Es wäre denn, daß er mit Fleiß die Schreibart der Alten, in einem ſogenannten Knittelreime nachahmen wollte; da es denn nicht nur erlaubt, ſondern auch eine Schönheit ſeyn würde, alles recht altfränckiſch zu machen. Soviel daß man in gewiſſen alten Büchern zuweilen Wörter findet, die ſich auch zu unſern Zeiten ſehr wohl brauchen laſſen: obwohl ſie ſeit funfzig oder hundert Jahren, aus der Mode gekommen, z. E. das Wort **Geſchwader**, Eſcadron iſt heutiges Tages faſt nicht mehr zu hören; gleichwohl haben wir kein beſſers an deſſen Stelle erfunden; man wollte denn Schwadronen ſagen. Das Wort **Buhlſchafft** iſt noch von Opitzen und Flemmingen gebraucht worden, dasjenige anzuzeigen, was die Franzoſen Maitreſſe, und die Deutſchen eine Courteſie nennen. Die **Verliebungen**, les Amours, iſt gleichfalls ein Wort, welches wir nicht beſſer auszudrücken im Stande ſind: ich finde es aber in einem Buche von 1648 gebraucht. Wenn ſich nun ein Poet dieſer und dergleichen Wörter mit Verſtande und mäßig bedienet, ſo kan man ihn nicht tadeln; ſondern hat vielmehr Urſache, ihm verbunden zu ſeyn, daß er ein geſchicktes Wort aus dem Staube der Vergeſſenheit wieder hervorgezogen, darein es ohn alle ſeine Schuld gerathen war.

Von üblichen Wörtern.

WEgen der üblichen Wörter, ſcheint es bey einem Poeten keine Schwürigkeit zu haben: Allein man kan doch verſchiedene gute Anmerckungen darüber machen. Zum erſten ſind dieſelben entweder gemein, ſo daß ſie auch den einfältigſten Leuten geläufig ſind: Oder ſie ſind ungemein und ſeltſam; weil ſie nur unter den Gelehrten zu Hauſe ſind, oder in ihren Büchern vorkommen. Ein Poet hat nach Anleitung des 1. Cap. die Abſicht, ſich durch eine edle Art des Ausdruckes in Hochachtung zu ſetzen, und gleichſam die Sprache der Götter zu reden. Daher muß er denn nicht die gemeinſten; ſondern die ungemeinſten Wörter brauchen: zumahl wenn er in ſeinem Nahmen ſchreibet. Wenn z. E. gemeine Leute ſagen: **Der Kopf thut mir wehe**: ſo ſpricht etwa der Poet: **Mich ſchmertzt das Haupt.** Jenes hört man täglich, drum klingt es nicht: Dieſes hört man ſelten; drum iſt es edler und erhabener.

Doch

Doch ſind die gemeinen Wörter auch nicht gantz zu verwerfen. In gewiſſen Gattungen der Gedichte, wo das Natürliche mehr herrſchen muß, würde es ein Ubelſtand ſeyn, lauter geſuchte Ausdrückungen zu brauchen. Z. E. In einem Schäfergedichte, Briefe, zärtlichen oder luſtigen Liebesliede, imgleichen in einer Satire oder Comödie, ſind die gewöhnlichſten Wörter gemeiniglich die beſten. Die Urſachen davon werden in den beſondern Regeln von dieſen Gattungen vorkommen. Sogar die gantz niederträchtigen und pöbelhafften Worte können einem Poeten nicht gantz verboten werden, wenn ſie nur nicht wieder die Erbarkeit laufen. Er muß ja zuweilen dergleichen Perſonen redend einführen, die gewiß auf keine andere Art ihre Gedancken von ſich geben können. Der berühmte Spanier, Cervantes, hat dieſes ſehr wohl beobachtet, wenn er ſeinen Sanſche Panſa als einen Bauerkerl gantz abgeſchmackt, und in lauter bäuriſchen Sprichwörtern reden läſt. Und man könnte es daher in Zieglers Baniſe mit Recht tadeln, daß Scandor gemeiniglich eben ſo edel als der Printz Balacin redend eingeführet wird. Alle Wörter aber, die Unfläthereyen bedeuten, alles was wieder den Wohlſtand läuft, alles was guten Sitten zuwieder iſt, muß der Poet auch bey den allerniedrigſten Ausdrückungen zu vermeiden wiſſen, wie in den Anmerckungen zur Dichtkunſt Horatii ſchon erwieſen worden.

Von fremden Wörtern.

UNter die üblichen Wörter möchte mancher auch wohl die Ausländiſchen, ſonderlich Lateiniſchen und Franzöſiſchen rechnen wollen: weil nehmlich nichts gewöhnlicher iſt, als dieſelben mit in unſre Sprache zu miſchen, wenn wir reden. Dieſes Ubel iſt auch ſo neu nicht, als man wohl dencken ſollte; ſondern ſchon vor hundert und mehr Jahren hat ſich Opitz in ſeiner deutſchen Poeterey darüber beſchweret. So ſteht es auch zum hefftigſten unſauber, ſchreibt er, wenn allerley lateiniſche, franzöſiſche, ſpaniſche und welſche Wörter in den Text unſerer Rede geflickt werden; als wenn ich wollte ſagen:

Nehmt

Nahmen der Perſonen, Städte, Flüſſe, Länder und Berge? Dieſe kan man unmöglich vermeiden. Denn wer kan allen ſolchen Dingen deutſche Benennungen geben, die doch verſtändlich ſind? Man läſt alſo dieſe Nahmen, nach Opitzens Regel, aus dem VI Cap. ſeiner Poeterey, unveränderlich durch alle Abfälle; wenn es ſich thun läſt. Z.E.

Ich will mein Glücke tragen,
So lang ich kan und mag, will ſetzen auf den Wagen,
Der grauen Ewigkeit, durch meiner Leyer Kunſt
Die braune Flavia.

Opitz.

Nicht Flaviam, u. d. m. zuweilen geht es an, daß man von langen Nahmen die letzten Sylben weg läſt, und alſo ein Wort von deutſcher Endung draus macht. Als z.E. Homer, Herodot, Plutarch, Auguſt, Virgil, Lucian, Terentz, Ovid, Martin, u. ſ. w. Alsdann laſſen ſich bey den meiſten auch die Veränderungen der Abfälle machen, z. E. Homers Gedichte, Herodots Hiſtorie, Plutarchs Schrifften, Lucians Spöttereyen ꝛc. Bey etlichen aber will es auch nicht angehen, als bey Terentz und Horatz kan ich unmöglich ſagen, des Terentzes, des Horatzes: ſondern da bin ich genöthiget, entweder die lateiniſche Endigung oder die deutſche Verkürtzung unverändert zu behalten, und den Abfall durch den Artickel anzudeuten. Gewiſſe Nahmen haben an ſich ſchon deutſche Endungen, als Solon, Alexander, Hannibal, u. d. g. Und dieſe können ohn alle Aenderung nach Art deutſcher Wörter gebraucht werden. Die Endigungen us, as und es, imgleichen die Nahmen ſo ein a, o, oder einen andern lauten Buchſtaben zum Ausgange haben, ſind am ſchlimmſten nach deutſcher Art zu brauchen. Denn man kan nicht ſagen des Julius's, Epaminondas's, Praxiteles's, Sylla's, Cicero's, ꝛc. berühmte Nahmen. Die Engelländer machens in ihrer Sprache ſo, und im deutſchen habens einige nachthun wollen; aber noch keine Nachfolger gefunden. Es iſt alſo am rathſamſten, alle die Wörter entweder zu laſſen wie ſie ſind, und den deutſchen Artickel vorzuſetzen: oder

Z.E. Simon Dach ſchreibt faſt vor hundert Jahren ſo:

Hier muß ſich mit ſchönen Flüſſen,
Hippocrene ſelbſt ergieſſen,
Mein Parnaß ragt hier hervor,
Hier kan Socrates gebieten,
Und die Kunſt des Stagiriten,
Hebet hie das Haupt empor.
Plato, Tullius, Euclides,
Maro, Flaccus, Ariſtides,
Und der Aertzte Fürſt Galen,
Kriegen hier ein neues Leben,
Ja man ſieht ſich hier erheben,
Paleſtinen, Rom, Athen.

Worinnen man faſt von allen obigen Regeln zulängliche Exempel antreffen wird. Und ſo viel von üblichen oder gewöhnlichen Wörtern.

Von neuen Wörtern.

WAs die neuen Wörter anlanget, ſo fraget ſichs, ob man dergleichen machen könne und dörfe? Man verſteht hier durch neue Wörter entweder gantz neue Sylben und Thöne, die man ſonſt in unſrer Sprache nicht gehöret hat, oder nur eine neue Zuſammenſetzung alter Sylben und Wörter, die nur dergeſtalt noch nicht verbunden worden. Ob beydes im deutſchen möglich ſey, daran iſt wohl kein Zweifel: ja es iſt bey uns viel möglicher und leichter als im Italiäniſchen und Franzöſiſchen, weil unſre Sprache mehr Aehnlichkeit mit der alten Griechiſchen hat, als alle heutige Europäiſche Sprachen. Dieſe aber iſt überaus geſchickt, durch die Zuſammenſetzung, recht vielſylbige neue Wörter zu machen; wie uns die Kunſtnahmen in der Zergliederkunſt, und die Dythiramben der alten Poeten ſattſam zeigen. Z.E. Hegeſander hat dieß Epigramma auf die alten Sophiſten gemacht:

Exempel der Holländer zu einer gar zu großen Kühnheit verleiten laſſen. Er überſetzt z. E. aus Heinſii Poeſien folgende Zeilen von Wort zu Wort, die dem Weingott zu Lobe gereichen:

Nachtläufer, Hüfftesohn, Hochſchreyer, Lüfftenſpringer,
Gutgeber, Liebesfreund, Hauptbrecher, Löwenzwinger,
Hertzfanger, Hertzendieb, Mundbinder, Sinnentoll,
Geiſtrührer, Wackelfuß, Stadtkreiſcher, Allzeitvoll.

Eben dergleichen neue Nahmen und Wörter findet man in ſeinem Lob des Kriegsgottes Mars, und an andern Orten. Er hat z. E. die Nacht eine **Kummerwenderin**, u. d. m. genennet, welches endlich ſo übel nicht klinget als die vorigen, und alſo ſchon zu dulden wäre. Seine Nachfolger, z. E. Lohenſtein, u. a. m. haben ſich auch zuweilen großer Freyheiten bedienet, die ich keinem nachzuahmen rathen wollte. Sonderlich hat man ſich bemühet, alle Wörter, die nur einiger maßen dem latein ähnlich waren, oder wircklich daraus herſtammeten, auf eine wunderliche Art zu überſetzen, gerade als wenn die Lateiner vormahls alle griechiſche Nahmen oder dergleichen andre entlehnte und hergeleitete Wörter ſo hefftig verabſcheuet hätten. Rachelius hat ſich abermahl nicht enthalten können, dieſe Hirſenpfriemer, wie er ſie nennet, lächerlich zu machen. In ſeiner offt angezogenen Satire heißt es:

Auch ſieh dich eben für, daß deine Arbeit nicht,
Sey allzu ſehr genau und ſorglich eingericht.
Nach Hirſenpfriemers Art, wenn er alſo darf ſetzen:
Der Erzgott Jupiter, der hatte, ſich zu letzen,
Ein Gaſtmahl angeſtellt. Die **Weidin** gab das Wild.
Der Glutfang den Toback. Der Saal ward angefüllt.
Die Obſtin trug zu Tiſch in einer vollen Schüſſel.
Der Freye ſaß und ſpielt auf einem Hertzens-Schlüſſel,
Der kleine Liebreich ſang ein Dichtling auf den Schmaus,
Der trunckne Heldreich ſchlug die Tageleuchter aus,
Die Feurin kam darzu aus ihrem Jungferzwinger
Mit Schnäbeln angethan. Apollo ließ die Finger
Friſch durch die Sayten gehn. Des Heldreichs **Waldhauptmann**
Fieng luſtig einen Tantz mit den Holdinnen an.

Vom guten Vorſatz her, weil man mit fremden Zungen,
Die edle Mutterſprach zu ſchänden aufgehört,
Und unſre Deutſchen hat das reine Deutſch gelehrt.

Aus dem allen erhellet deutlich genug, daß man ſich vor dergleichen neuen Wörtern ſoviel möglich, zu hüten habe. Unſre Sprache iſt an ſich ſelbſt reich genug. Wir könnten zur Noth andern Völckern eine Menge der beſten Ausdrückungen abtreten, und würden doch keinen Mangel leiden dörfen. Man kan auch alle ſeine Gedancken gar leicht mit üblichen und gewöhnlichen Redensarten zu verſtehen geben, wenn man nur will, und fleißig die beſten deutſchen Scribenten geleſen hat. Die Begierde, unſre Mundart zu bereichern, macht einen offt unverſtändlich und rauhe: offtmahls auch gar lächerlich. Hierinn habens auch wohl große Männer verſehen. Z. E. Beſſern, der doch ſonſt ſo beſcheiden in ſeinen Ausdrückungen iſt, iſt doch einmahl der ſeltſame Vers entfahren, der eben von keinem guten Geſchmacke zeiget:

Der Sonnen-gierige Beniſter hoher Hügel,
Der Adler : : :

Wer ſolte ſichs wohl einbilden, daß dieſes einen Adler bedeutet, wenn ers nicht ſelbſt dazu geſetzet hätte? Aber wer hätte es auch geglaubt, daß dieſe Zeilen aus ſeiner Feder gefloſſen? Gleichwohl ſteht ſie p. 19. ſeiner Gedichte. Dergleichen Exempel müſſen uns behutſam machen.

Doch kan man einem deutſchen Poeten freylich nicht alle neue Wörter verbieten. Das hieße ſeinem Pegaſus die Flügel gar zu kurtz verſchneiden, wenn er allezeit bey der gewöhnlichſten Art zu ſchreiben bleiben müſte. Eine edle Kühnheit ſteht ihm zuweilen ſehr wohl an, und gewiſſe grammatiſche Verwegenheiten gerathen manchem ſowohl, daß man eine beſondre Schönheit darinnen findet. Doch iſt nicht ein jeder ſo glücklich, daß er Beyfall damit verdienet; weil nicht ein jeder ein ſo zärtliches Gehör hat, das leidliche von dem unerträglichen zu unterſcheiden. Es iſt hier mit unſern Poeten ſo, wie mit den lateiniſchen. Plautus und Lucretius haben ſich in dieſem Stücke ſehr vergangen;

Engliſchen Küſte in einer Einöde antreffen und ſeinem Helden ſein gantzes künftiges Schickſal vorherſagen läßt; ob dieſe Fabel, ſage ich, Wahrſcheinlichkeit genug vor ſich habe. Der Einſiedler muß ein Prophet werden, und zwar ein wircklich von GOtt erleuchteter Prophet, dergleichen die im Alten Teſtament geweſen. Er ſagt ausdrücklich:

> Ce Dieu qu'il adoroit prit ſoin de ſa vieilleſſe
> Il fit dans ſon deſert deſcendre ſa ſageſſe
> Et prodigue envers lui de ſes treſors divins
> Il ouvrit à ſes yeux le Livre des deſtins.

Ich weiß nicht, ob dieſe vier Zeilen es wahrſcheinlich und glaublich machen können, daß GOtt die Bücher des Verhängniſſes einem Eremiten werde eröffnet haben, welches er ohne Noth niemahls gethan; auch niemahls zu thun verſprochen hat. Um ſo viel mehr aber iſt mir dieſer neue Prophet ärgerlich anzuhören, da er die Proteſtantiſche Religion, als ein eifriger Papiſt vor einen Irrthum anſieht; den Ubertritt Heinrichs des IV. zur Römiſchen Kirche eine Erleuchtung nennet, u. ſ. w.

> De Dieu, dit le Vieillard, adorons les deſſeins,
> Et ne l'accuſons pas des fautes des humains.
> J'ai vû naitre autrefois le Calviniſme en France
> Foible, marchant dans l'ombre, humble dans ſa naiſſance
> Je l'ai vu ſans ſupport, exilé dans nos murs
> S'avancer à pas lents par cent de tours obſcurs,
> Enfin, mes yeux ont vu du ſein de la pouſſiere
> Ce fantôme affraiant lever la tête altiere,
> Se placer ſur le trône inſulter aux mortels
> Et d'un piéd dedaigneux renverſer nos autels.
> Loin de le Cour alors en cette grotte obſcure,
> De ma Religion je vins pleurer l'injure.
> Là quelque eſpoir au moins conſole mes vieux jours
> Un culte ſi nouveau ne peut durer toujours
> Des caprices de l'homme il a tiré ſon être,
> On le verra perir, ainſi qu'on l'a vu naitre &c. &c.

Ob nun ein Prophet, der die gereinigten Wahrheiten des Evangelii vor ein Ungeheur ſchilt, es einen neuen Gottesdienſt nennet, und ſeinen Urſprung aus dem menſchlichen Eigenſin- Ob ein ſolcher Prophet ein göttlicher Prophet ſeyn könne, das mögen alle Proteſtanten, davon halb Europa voll iſt, ſelbſt bedencken. Gleichwohl verkündiget unſer Einſiedler alles vorher, als ob er die Geſchichte Heinrichs des vierten ſchon zum voraus geleſen hätte. Man darf hier nicht ſagen, es könne von einem Catholiſchen Poeten nicht gefordert werden, daß er als ein Proteſtant ſchreiben ſolle. In Franckreich werde dieſer Eremit wahrſcheinlich genug ſeyn. ꝛc. Ich antworte: Voltaire hat in ſo vielen Stellen ſeines Gedichtes, welches gewiß viel zu der Schönheit deſſelben mit beytrage, genugſam zu verſtehen gegeben, daß er kein ſo blinder Papiſt ſey als mancher wohl dencken möchte. Hat er nun ſelbſt das Hertz gehabt, viel Sätze einfließen zu laſſen, die ſeinen Religions-Verwandten ſo ſehr mißfallen haben, daß er das Land deswegen räumen müſſen: Warum hat er nicht vollends dieſen Einſiedler, der doch eine Creatur ſeiner Einbildungs-Krafft iſt, ſo gebildet, daß er überall und nicht nur in Franckreich wahrſcheinlich heraus gekommen?

Ich komme auf die Hexerey der Verſchwornen, die er im fünften Buche ſeines Gedichtes beſchrieben; und davon ſchon oben gedacht worden. Es iſt wahr, daß die Königin von Medicis eine Liebhaberin der Zauberkunſt geweſen, und es kan ſeyn, daß ihr Exempel viele ihrer Unterthanen nach ſich gezogen. Es ließe ſich daher auch mit einiger Wahrſcheinlichkeit dichten, die ſechzehn Häupter der Rebellen hätten zu einem Schwartzkünſtler ihre Zuflucht genommen, um das Schickſal ihres Reiches zu erfahren. Dies finſtre unterirrdiſche Gewölbe, alle die abergläubiſchen Zurüſtungen der jüdiſchen Hexenmeiſter, kurtz, alles was vorhergeht, und ſich bloß auf die thörichte Fantaſie der Menſchen gründet, iſt in meinen Augen nicht unwahrſcheinlich. Aber daß der Poet auf eine ſo verdammliche Begierde das Künftige zu wiſſen, auf ſolche Gottesläſterliche und ruchloſe Beſchwerungen, und Zauberformeln, eine Erhörung ihres Wunſches erfolgen läſt, das kan ich ihm nicht vergeben. GOtt beſtärcket dieſe abergläubiſche Rotte in ihrer Thorheit. Was der werck, dabey er die Geſetze der Natur aufheben muß. So ſagt der Poet:

Aux magiques accents que ſa bouche prononce
Les Seize oſent du Ciel attendre la Reponſe,
A devoiler leur ſort ils penſent le forcer
Le Ciel pour les punir voulut les exaucer.
Il interrompt pour eux les Loix de la Nature,
De ces Antres muëts ſort un triſte murmure,
Mille eclairs redoublez dans la profonde nuit,
Pouſſent un jour affreux qui renait & qui fuit.
Au milieu de ſes Henri brillant de gloire,
Aparoit à leurs yeux ſur un char de victoire. &c.

Wo hat man nun ein ſolch Exempel von dergleichen Begebenheiten gehört oder geſehen, daß GOtt anſtatt des Satans einem Hexenmeiſter ſeinen Wunſch erfüllet; ihn dadurch in ſeiner Thorheit geſtärcket, und alſo der Ehre ſeines eigenen Nahmens ſelbſt Hinderniſſe in den Weg gelegt. Herr Voltaire, der ſonſt ſolche geſunde Begriffe von dem höchſten Weſen hat, ſollte ſich hier wohl etwas behutſamer aufgeführt haben; damit er die Regeln der Wahrſcheinlichkeit, die er andern ſo wohl vorzuſchreiben weiß, ſelbſt nicht aus den Augen geſetzt hätte.

Ich habe mich bisher in Bemerckung der Fehler bloß allein bey den berühmteſten Heldengedichten der ältern und neuern aufgehalten, und würde noch ein deutſches Heldengedichte vornehmen müſſen; wenn eins verhanden wäre, ſo ſich der Mühe verlohnte. Wir haben zwar den Wittekind, den uns Poſtel verfertiget hat; allein dieſer verdient eben ſo wenig eine Critic, als des Chapelains Mädchen von Orleans, oder des St. Amand erretteter Moſes in Franckreich. Zudem wird er faſt von niemand geleſen, und alſo iſt es nicht zu beſorgen, daß ſein Exempel andre verführen werde. Ich komme alſo noch mit wenigen auf die Fehler, ſo in dramatiſchen Poeſien wieder die Wahrſcheinlichkeit begangen werden. Die Alten ſind davon eben ſo wenig frey als die Neuern, und wenn wir ſie gleich loben, ſo wollen wir nicht alles
ſchlech-

zum Beyſpiel dienen, daß er auch habe fehlen können: wenn gleich die Fabel überhaupt und das gantze Stück ſeinen Werth behält.

Der Schauplatz öffnet ſich durch einen Chor Thebaniſcher Bürger, die vor den Altären auf ihren Knien liegen, und von den Göttern das Ende ihres Unglücks erbitten wollen. Oedipus ihr König, erſcheint mitten unter ihnen, und ſagt: **Ich bin Oedipus, der in aller Welt ſo berühmt iſt. Was iſt die Urſache, meine Kinder, weswegen ihr hieher gekommen?** Iſt es hier wohl wahrſcheinlich, daß die Thebaner ihren Herrn nicht gekannt; und daß er es alſo nöthig gehabt zu ſagen wer er ſey? Der Hoheprieſter antwortet ihm indeſſen im Nahmen des Volcks. **Du ſiehſt hier Jünglinge und alte Männer vor dir. Ich, der ich dich anrede, bin der Oberprieſter Jupiters. Deine Stadt iſt wie ein Schiff, ſo von Ungewittern beſtürmt wird ꝛc.** und hier fängt er ihm an die Peſt zu beſchreiben, die im Lande damahls wütete. Sollte hier wohl Oedipus wiederum weder den Hohenprieſter gekannt, noch um den Zuſtand ſeines Landes gewuſt haben? Indem die Beſchreibung der Peſt noch währet, kömmt Creon, der Jocaſta Bruder, den man an das Orackel geſchickt hatte, eine göttliche Antwort wegen der Landplage zu vernehmen, dieſer redet den Oedipus an: **Herr, ſpricht er, wir haben vormahls einen König gehabt der Lajus hieß. Ich weiß es, erwiedert jener, ob ich ihn gleich niemahls geſehen habe. Er iſt erſchlagen worden, verſetzt Creon, und Apollo will, daß wir ſeine Mörder zur Straſe ziehen ſollen. Iſt denn Lajus zu Hauſe oder im Felde erſchlagen worden;** fragt Oedipus hierauf. Hier ſieht nun wohl abermahl ein jeder, es ſey nicht wahrſcheinlich, daß Creon eine ſo bekannte Sache, als der Tod des Königs Lajus in Theben ſeyn muſte, dem als was unbekanntes werde erzehlet haben, der an ſeiner Stelle ſchon etliche Jahre regieret hatte: Vielweniger, daß Oedipus ſich in ſo langer Zeit nicht mehr um die Art ſeines Todes bekümmert

„würde das Vergnügen von allen Künſten und natürlichen
„Schönheiten verlohren gehen. Sogar in Trachten und
„Sitten würden wir zu dieſen Zeiten ſo barbariſch werden,
„als wir in unſern Ergetzungen und Luſtbarkeiten ſind. Doch
„will ichs von dieſen Feinden der Critick hoffen, ſie würden
„nicht ſo unhöflich, oder ſo fern von aller Menſchlichkeit ſeyn,
„zu behaupten: daß das allerbarbariſchſte Leben, und viehiſche
„Beluſtigungen, eben ſo hoch als die artigſten und politeſten
„Vergnügungen zu ſchätzen wären.

„Meines theils, wenn ich zuweilen Männer von bekannter
„Geſchicklichkeit, mit einem weibiſchen und kläglichen
„Thone wieder die Criticos habe eifern hören, habe ich wircklich
„gedacht; ſie hättens im Sinne, den anwachſenden Geiſt
„junger Leute, die ihnen nacheifern, niederzuſchlagen; indem
„ſie dieſelben von derjenigen Unterſuchung und Prüfung abzuwenden
„ſuchen, ohne welche eine tüchtige Arbeit ſowohl
„als ein richtiges Urtheil nicht beſtehen kan.

(*) FOR this reaſon we preſume not only to defend the Cauſe of CRITICS; but to declare open War againſt thoſe indolent ſupine *Authors, Performers, Readers, Auditors, Actors or Spectators*; Who making their HUMOUR alone the Rule of what is beautiful and agreeable, and having no account to give of ſuch odd. FANCY, reject the *criticizing or examining Art*, by which alone they are able to diſcover the *true* BEAUTY and WORTH of every Object.

ACCORDING to that affected Ridicule which theſe inſipid Remarkers pretend to throw upon juſt CRYTICKS the Enjoyment of all real Arts or natural Beautys, Wou'd be intirely loſt. Even in Behaviour and Manners we ſhou'd at this rate become in time as barbarous, as in our Pleaſure and Diverſions. I wou'd preſume it, however, of theſe *Critick-Haters*, that they are not yet ſu uncivilized, or void of all ſocial Senſe as to maintain: *That the moſt barbarous Life, or brutiſch Pleaſure, is as deſirable as the moſt poliſchd or refin'd.*

FOR my own part, when thave heard ſometimes Men of reputed Ability join in with that effeminate plaintive Tone of *Invective* againſt CRITICKS, I have really thougt, they had it in their Fancy, to keep down the growing Genius's of the Youth, their Rivals, by turming them aſide from that *Examination* and Search, on which all good Performance, as well as good Judgment depends. &c.

Das ſiebende Capitel.

Von poetiſchen Worten.

Wir haben oben gewieſen, daß ein Dichter ſeine Nachahmung durch eine harmoniſche und wohlklingende Rede ins Werck richte. Die Rede iſt ein Ausdruck unſrer Gedancken, der durch Worte geſchiehet, welche entweder einzeln, oder mit andern zuſammen genommen ihre Bedeutungen haben. Dieſe letztern bekommen den Nahmen der Redens-Arten, und davon wird in dem folgenden Capitel gehandelt werden. Hier will ich nur von der erſtern Gattung handeln, und theils ihren mannigfaltigen Unterſcheid, theils ihren vernünſtigen Gebrauch in der Poeſie zeigen.

Vors erſte iſt es bekannt, daß die Sprachverſtändigen in der deutſchen Sprache ſo wohl als in der Lateiniſchen, achterley Gattungen von Wörtern bemercket, die zur Ausdrückung und Verbindung unſrer Gedancken nöthig ſind. Wir haben **Nennwörter**, womit wir theils die Sachen theils ihre Eigenſchafften anzeigen, z. E. Kopf, Hand, Buch, gelehrt, geſchickt, gründlich, u. d. gl. Wir haben **Vorwörter**, die anſtatt der vorigen gebraucht werden können, um gewiſſe Wiederholungen zu erſparen. Z. E. Ich, du, er; der, die, das, dieſer, dieſe, dieſes, u. ſ. w. Wir haben **Hauptwörter**, um das Thun oder Leiden gewiſſer Dinge zu bedeuten: als ſchreiben, leſen, hören, lernen, u. d. gl. und die werden wieder in ihre Claſſen abgetheilet. Wir haben **Mittelwörter**, die von den vorigen etwas, und von den Nennwörtern auch etwas an ſich haben, und alſo zwiſchen beyden das Mittel halten. Z. E. Das Wort verworfener deutet erſtlich an ein vergangenes Leiden, ſo einer Sache, die verworfen worden, wiederfahren: hernach aber auch die Eigenſchafft, z. E. eines ſchlechten Reimes: Ein verworfener Reim. Wir haben ferner **Neben-Wörter**, dadurch die Be-

Ein Handvoll von Favor petirt er nur zu Lohn.
Und bleibet euer Knecht und Serviteur gantz eigen.

Wie ſeltſam nun dieſes klinget, fährt er fort, ſo iſt nichts deſto weniger die Thorheit innerhalb kurtzen Jahren ſo eingeriſſen, daß ein jeder, der nur drey oder vier ausländiſche Wörter, die er zum offtern nicht verſtehet, erwiſcht hat, bey aller Gelegenheit ſich bemühet, dieſelbigen herauszuwerfen. Er erweiſet ſeinen Satz durch das Exempel der Lateiner, welche faſt kein einzig griechiſch Wort in ihre Verſe gemiſcht: ausgenommen wo Juvenalis theils einmahl über das römiſche Frauenzimmer geſpottet, die aus Galanterie ihren Buhlern auf griechiſch liebkoſeten; theils einmahl ein gewiſſes Laſter, welches er aus Schamhafftigkeit nicht lateiniſch nennen wollen, griechiſch ausgedrücket.

Seiner Regel ſind alle gute Poeten unſers Vaterlandes gefolget, ja viele haben auch nach ihm ihren Eifer wieder die Sprachenmengerey durch die ſchärfſten Stellen erwieſen. Andreas Gryphius hat in ſeinem Horribilicribifax ſo wohl dieſen Großſprecher, als ſeinen Gegner Daradiridatumtarides, das Welſche, Spaniſche, Franzöſiſche; den Schulfuchs Sempronius hergegen, das Griechiſche und Lateiniſche auf eine lächerliche Art ins Deutſche miſchen laſſen, um andern einen Abſcheu davor zu erwecken. Rachelius hat ſich gleichfalls bemüht eine ſo üble Gewohnheit abzuſchaffen, und in ſeiner offterwehnten Satire, der Poet, folgender Geſtalt geſchrieben:

Es war ein neu Geſpräch allmählich aufgekommen,
Und hatte mit der Zeit gantz überhand genommen,
Daß eine Zunge nur, ein Deutſcher Mann allein,
Aus nüchterm Munde ſprach, Frantzöſiſch, Welſch, Latein.
Und daß der ſpäten Welt die Art nicht mag gebrechen,
So hört doch, wie ich ſelbſt hab einen hören ſprechen.
Ein braver Capitain, ein alter Freyersmann,
Hub ſeinen Mangelmuß mit dieſen Worten an.
Ca Maitre! machet mir en façon der Frantzoſen,
Für gut contentement ein paar geraumer Hoſen.

Ich

Was hab ich nicht gethan? was hab ich nicht erlitten
O Cloris, dein amour und Schönheit zu erbitten?
Weil dein Eclat ſo weit die andern übergeht,
Als wenn ein Diamant bey einem Kieſel ſteht.
Soleil de notre tems! O Auszug aller Tugend!
O himmliſcher Treſor! ꝛc. ꝛc.
Dies war die güldne Kunſt zu reden und zu ſchreiben,
Nun denck ihm einer nach, wenn dieſes ſollte bleiben,
So wie der Anfang war, bey jederman gemein;
Welch eine Sprache ſollt in Deutſchland endlich ſeyn?
So hat die Barbarey ſonſt das Latein zerſtücket,
Und Gothiſch, Wendiſch, Deutſch mit Macht hinein geflicket.
Dadurch kam allererſt der Miſchmaſch auf die Welt,
Den Franckreich, Welſchland ſelbſt und Spanien behält.
Der Gentlemann hat auch ſein Theil davon bekommen,
Ein Wörtlein hier und da, von allem was genommen;
Und eben dieſes wär den Deutſchen auch geſchehn,
Wenn nicht mit allem Ernſt da wäre zugeſehn,
Der Lapperey gewehrt, das gute Deutſch erzwungen,
Das nichts erbetteln darf von fremder Völcker Zungen. ꝛc. ꝛc.

Er fährt noch weiter fort, und ſtellet ſogar einen Geiſtlichen vor, der das Evangelium vom Hauptmanne zu Capernaum in einer ſolchen neumodiſchen Sprache auf der Cantzel vorgetragen, welches wohl werth iſt geleſen zu werden. Dieſer Rachelius ſelbſt iſt in dieſem Stücke ſo gewiſſenhafft, daß er in der Vorrede zu ſeinen zehn Satiren (in 12. vom Jahr 1700) ausdrücklich erinnert: daß er zwey oder drey lateiniſche, vielleicht auch ſoviel franzöſiſche Wörter mit eingeſchoben, nicht unwiſſend, daß ſolches im Deutſchen kein geringer Soloeciſmus iſt. Er habe es aber mit Fleiß gethan, derer zu ſpotten, die ſich auf ſolche Weiſe hervorthun wollten, wie es auch die Lateiner mit denen gemacht, die halb lateiniſch, halb griechiſch haben reden wollen. Was könnte ich nicht noch aus Laurenbergs plattdeutſchen Schertzgedichten vor Zeugniſſe anführen, wenn es nöthig wäre, eine ſo ausgemachte Sache noch weitläuftiger zu erweiſen.

Ein deutſcher Poet bleibt alſo bey ſeiner reinen Mutterſprache, und behänget ſeine Gedichte mit keinen geſtohlnen

Lum-

Ἱματαιωπεριβαλλοι, ιηλίποι καὶ βλεπελαίοι,
Νυκτιλατραιοφάγοι, νυκτιπαταιπλάγιοι.
Μειρακιεξαπάται, καὶ συλλαβοπεισιλαβῆται,
Δεξοματαιίσσεφοι, ζηταρετητιάδαι.

Ob unſre Mutterſprache es auch ſo weit bringen könne, das haben die Pegnitzſchäfer und Zeſianer nicht unverſuchet laſſen wollen. Die erſten hießen ihren Nürnbergiſchen Strom, die **holdrinnende und würbelfriedige Pegnitz**: Ihre Geiſter hochſteigend feuerbrünſtige Geiſter, ihre Flöten, der ſchleiſenden **Pfeifen luſtſchlürfendes Thönen.** Ihre Wieſen: **die von der Kunſtahmenden Natur hügelartig erhobenen ſchamarirten Waſen.** Ihre Schafe, die **wolligten Wollenbehärete Heerden**, oder die mit zottigten Bärten bebärteten Böcke. u. d. gl. Fiengen ſie aber gar an die Natur gewiſſer Dinge mit ihren neuen Wörtern nachzuahmen; ſo waren ſie gantz unvergleichlich: Z. E.

Es dirdilir, dirdilir, dirdirlirliret die Lerche,
Es klappern und bappern und blappern langbeinigte Störche,
Es krekken, krerekken und qvekken grüngelblichte Fröſche,
Sie lechzen und ächzen und krächzen mit hellem Gedröſche.
Es liſpeln und wiſpeln und friſchpeln kryſtalline Brünnen,
Und ſpritzen und ſchwitzen und nützen mit bräußlichem Rinnen.

Desgleichen von andrer Art.

Es wallt das Fluthgeſchall, die ſchnellen Wellen ſchwellen,
Die helle Wellenzell hüllt den kryſtallnen Wall,
Der Wollenhüter billt, die Lämmerhälſe ſchellen,
Doch ſchallt vor allem wohl der helle Gegenhall.

Noch was ſchönes, dergleichen nicht immer vorkommt.

Der kekke Lachengekk koqvet, krekkt und qvakkt,
Des Krüppels Krükkenſtock krockt, grakkelt, humpt und pakkt,
Des Gukkuks Gukken trotzt den Froſch und auch die Krükke.
Was knikkt und knakkt noch mehr? Kurtz, hier mein Reim-Geſlikke.

Alle dieſe Blümchen ſind aus **Claji** Pegnitz-Schäferey entlehnet. Ein andrer Landsmann von ihm, **Floridan** genannt, kan die Kunſt eben ſo gut. In ſeiner ſeelig entſeelten

Mar-

---

gleich der Anfang des erſten Trauer-Hirten-Spiels ſo:

Das ſchöne **Himmelblau** lacht von den Bogenſchantzen,
Das **Weltaug** äugler ab, die güldnen Flittern dantzen
Und kreutzen durch die Luft ꝛc.

Alſo ſagte und klagte (wie es ferner heiſt) der betrübte Schäfer Floridan, von ſeinem gewöhnlichen **Luſtwandel-Weg** ſich an der Pegnitz forttragen laſſend. Seine Sinne ſchwartzeten in die Wette mit ſeinen Kleidern ꝛc. Seine Wangen und Augen hatten die Farben gewechſelt ꝛc. Er öffnet ein paar Thränen-Brunnen, ꝛc. Aus ihrem **Schmerzensthau und Hertzregen** läſſet er die ihm damahls viel zu güldene Sonne, Wolcken machen, und den ſchwartzen Himmel mit ſaffirnen Cartinen verhängen. ꝛc. Hernach redet er die Bächlein poetiſch an, und will ſich mit ihrer Luſt beluſten.

Entweiche Nachtigal,
Du ſüſſe **Baum-Siren**! Sing dort in jenem Thal
Die **Federbuhlen** an. Mich ſollen Wüſteneyen
Mit ihrem **Eulgeheul** hörn in die Wette ſchreyen.

Indem hernach eine Lerche über ihm tiriliret, bildet er ihm ein ſie ruffe: Margaris, Margaris, Margaris, ꝛc. weiß aber nicht, ob er von dieſer **geflügelten Lufftharfe** gehönet oder getröſtet wird. Doch erinnert er ſich dabey ſeiner unter den himmliſchen **Engel-Lerchen** ſchwebenden Gottlobenden Margaris. ꝛc. ꝛc.

Was könnte ich nicht aus Zeſens Schrifften vor treffliche Proben anführen? Ich dörfte nur ſeinen hochdeutſchen helikoniſchen Roſenthal, das iſt, der höchſtpreiswürdigen deutſchgeſinneten Genoſſenſchafft Erſter oder neunſtämmiger Roſen-Zunft Ertzſchrein, durchblättern, und alle die ſeltſamen Misgeburten von Wörtern und Redensarten, die er ausgehecket, anmercken. Allein das obige kan genug ſeyn, die Art dieſer Sprachkünſtler und WortHelden kennen zu lernen. Nichts mehr iſt zu bewundern, als daß ſelbſt **Opitz**, bey ſo vie-

ler

Bracht deren gar ein groſſe Zahl
Für die Kriegs-Oberſten zumahl,
Von Golt und Silber auch ein Kron
Apollinis des GOttes fron
Ein güldin Scepter in der Hand
Erſucht die Griechen mit Verſtand
Fürnehmlich Agamemnonem
Und Menelaum gantz bequem
Die beyde König hochgeborn
Des Atrei Söhn auserkorn
Als hochverſtändig und großmütig
Fieng an und ſprach mit Worten gütig
Ihr beyde Fürſten hochgedacht
Und auch der Griechen groſſe Macht ꝛc.

Ich müſte noch gantze Seiten ausſchreiben, wenn ich hier ein Ende finden wollte: ſo gar hängt alles an einander, daß man nirgends ſtille halten oder aufhören kan. Es hat aber auch unter neuern Poeten Leute gegeben, die nicht anders geſchrieben haben, als ob der Periodus in Verſen ein verbotenes Kunſtſtück wäre. Sonderlich in den ungemiſchten Alexandriniſchen Verſen halten es einige nicht nur vor erlaubt, ſondern wohl gar vor eine Schönheit, wenn ſie alles an einander hengen, und wohl dreyßig ja vierzig lange Zeilen wegſchreiben, darinne man nirgend ſtille ſtehen kan, wo man nicht durch das Athemholen den Zuſammenhang der Worte und Gedancken unterbrechen will. Eine ſolche Schreibart nun iſt in ungebundener Rede ſchon verwerflich, viel weniger wird ſie ſich vor einen guten Poeten ſchicken, der noch körnigter, nachdrücklicher und kräftiger ſchreiben ſoll als ein Redner. Die groſſe Weitläuftigkeit iſt ein Zeichen ſchlecht verdaueter Gedancken, und übel gefaßter Ausdrückungen. Sie macht die deutlichſte Sache dunckel, und den beſten Leſer matt und müde. Seine Gedancken werden mit gar zu vielen Dingen überhäuft, und wenn er hofft, daß ihm die folgende Zeile den völligen Sinn des Satzes entdecken werde, ſo wird er von neuem aus einem Labyrinthe in den andern geſtürtzet, daraus er nicht eher, als nach unzehligen Umſchweifen den Ausgang finden kan. Wenn man denn endlich an einen Ruhe-Punct gekommen iſt, ſo

weiß man ſelbſt nicht mehr, was man geleſen hat: So gar iſt man durch die Verwirrung unzehlicher Gedancken und Ausdrückungen überhäufet worden.

Wiewohl nun dergeſtalt die Deutlichkeit eine Haupt-Tugend poetiſcher Perioden iſt; dieſe aber nicht leicht ohne eine beliebte Kürtze erhalten werden kan: ſo will man dadurch doch nicht alle weitläuftige Sätze in Verßen verworfen haben. Es giebt freylich zuweilen lange Perioden, die eine Menge kleiner Abtheilungen haben. Weil ſie aber alle einander ähnlich ſind, und an und vor ſich ſelbſt verſtanden werden können: ſo entſteht keine Dunckelheit daraus in der gantzen Rede. Z. E. wenn Opitz die Eigenſchafften eines guten Poeten erzehlet, ſo wird ein Periodus von 7 Zeilen daraus, der aber ſehr deutlich und verſtändlich iſt.

Es iſt hier nicht genug die arme Rede zwingen,
Die Sinnen über Hals und Kopf in Reime bringen,
Der Wörter Hencker ſeyn. Wer nicht den Himmel fühlt,
Nicht ſcharf und geiſtig iſt, nicht auf die Alten zielt,
Nicht ihre Schrifften kennt, der Griechen und Lateiner,
Als ſeine Finger ſelbſt, und ſchaut, daß ihm kaum einer
Von allen auſſen bleibt; wer die gemeine Bahn
Nicht zu verlaſſen weiß, iſt zwar ein guter Mann,
Doch nicht gleich ein Poet.

Man hat alſo ſonderlich darauf zu ſehen, daß in dergleichen langen Sätzen die Theile nicht nur an ſich ſelbſt deutlich, ſondern auch unter einander ähnlich ſeyn mögen. Denn dieſe Aehnlichkeit macht, daß man die vorigen Stücke bey den folgenden nicht aus dem Sinne verliert, und bey dem letzten nicht anders denckt, als ob nur eine einzige Bedingung, Urſache, Vergleichung oder Folgerung verhanden geweſen.

Die andre gute Eigenſchafft eines Periodi iſt, wenn darinnen die natürliche Wortfügung unſrer Mutterſprache eben ſo wohl als in ungebundner Rede beobachtet wird. Dieſe Regel iſt ſeit Opitzens Zeiten bey unſrer Nation vor bekannt angenommen worden, und es haben ſie ſo gar diejenigen nicht verworfen, die doch in ihren Schrifften vielfältig darwieder verſtoßen. Sie entſchuldigen ſich allenausdrücklich, daß die Poeten mehr Freyheiten in verblümten Redensarten hätten, als andere Scribenten.

Ich bleibe alſo vors erſte bey unſerer alten Regel, und ſage, ein Poet müſſe eben die Wortfügung beybehalten, die in ungebundener Rede gewöhnlich oder doch zum wenigſten erlaubt iſt. Z. E.

Der ſchwartze Schäfer ſteht bey einer hohen Linden,
Gelehnet auf den Stab, und ſchneidet in die Rinden
Der Liebſten Nahmen ein. Bald ſchwingt er in die Höh
Ein treues Hirten-Lied, von ſeiner Galathee.
Opitz von R. des Gem.

Hier ſieht ein jeder wohl die Verſetzungen der Worte, die man in ungebundner Rede nicht würde gemacht haben. In der andern Zeile würde ich geſagt haben: **Auf ſeinen Stab gelehnt, und ſchneider der Liebſten Nahmen in die Rinden ein. Bald ſchwingt er ein treues Hirtenlied von ſeiner Galathee in die Höhe.** Wer nun die obige Regel in aller ihrer Schärfe annimmt, der muß den angeführten Vers gantz verwerfen. Eben ſo wird es mit der folgenden Stelle gehen:

Er darf ſein Hütlein nicht ſtets in der Hand behalten,
Wenn er nach Hofe kömmt, und für der Thür erkalten,
Eh als er Audientz (Verhör iſt viel zu ſchlecht)
Zuwege bringen kan und ungerechtes Recht.
Eben daſelbſt.

Hier ſieht man wiederum, daß faſt alles in ungebundner Rede anders ſtehen müſte. „Wenn er nach Hofe kommt, „würde ich geſagt haben, darf er ſein Hütlein nicht ſtets „in der Hand behalten und für der Thür erkalten, eh er „Audientz und ungerechtes Recht zuwege bringen kan.„ Allein meines Erachtens wären dieſe und dergleichen Verſetzungen an einem Poeten noch wohl zu dulden; wenn ſie nur niemahls wiedriger klängen. Es giebt aber viel ärgere, die man gar nicht leiden kan; weil ſie der Art unſrer Sprache gar zu ſehr zuwieder laufen. Z. E. Lohenſtein im Ibrahim Sultan.

Ich kan mehr den Geſtanck der ſchwartzen Unzucht-Kertzen
Des Ibrahims vertragen nicht,

Es muß ſich mein Cryſtall von ſeiner Bosheit ſchwärtzen,
Stammbuldens Glantz verliern ihr Licht.

Und ſo geht es in unzehligen Stellen: denn wie verkehrt klingt brechen ab, ſchlingen ein, zünden an, ſprechen zu, ſtreichen an, brennen an, tauſchen ein, und andre Arten der Verſetzungen mehr, ſo in dem erſten Auftritte dieſes Trauerſpiels zu finden ſind. Eben dergleichen kan man faſt in allen unſern Dichtern, die bis auf Chr. Weiſen geſchrieben, anmercken, auch ſo gar Hoffmannswaldauen und Beſſern nicht ausgenommen, die doch, ich weiß nicht wie? ihrer Reinigkeit halber in Ruf gekommen. Dahin gehöret auch das thun, welches die Alten ſo offt eingeflicket. Z. E. Opitz von R. des Gem.

Ein friſches Haſelhuhn,
Nach dem die Bürger ſonſt die Finger lecken thun.

Dahin gehört die Trennung gewiſſer Wörter durch ein anderes darzwiſchen geſchobenes: Z. E.

Er wird mir auch verzeihen,
Daß ich frey öffentlich als Herold aus darf ſchreyen ꝛc.
Opitz.

Dahin gehört die Veränderung der Geſchlechter, da das weibliche ins männliche, oder beydes ins ungewiſſe, dem Verſe zu gut verwandelt wird. Z. E. Opitz.

An dem ein ſchönes Quell mit Rauſchen hin und wieder,
Fleußt heller noch als Glas.

da es von rechtswegen eine ſchöne Quelle hätte heiſſen ſollen. Dahin gehört die Abkürtzung gewiſſer Wörter: Z. E. Lohenſtein ſagt vom Frauenzimmer

Die keuſch- und kälteſten brennen,
Wo Fürſten-Blicke falln.

Dahin gehöret auch die Ausdehnung einiger Wörter, die bloß des Sylbenmaaßes halber zu geſchehen pflegt; Z. E. Genade, Gelücke, Gelauben, Grabeſtein, abe, nichtes, Große-Mutter. ꝛc. Dahin gehöret die unnöthige Vorſetzung einer Sylbe vor ein ſonſt gewöhnliches Wort: Z. E. Lohenſtein.

ſehen meynet, dem kan man ſeinen Geſchmack wohl laſſen; aber wer was wahres und gründliches dem ſcheinbaren vorziehen will und kan, der wird beſſer thun, wenn er alle dieſe Klapperwercke ſorgfältig vermeidet. Die Exempel großer Leute, ſo ſich zuweilen auf die Art vergangen, machens nicht aus. Man hat freylich in Virgils Schäfergedichten dergleichen eins gefunden:

Dic quibus in terris, & eris mihi magnus Apollo,
Tres pateat caeli ſpatium non amplius vlnas?

Dieſes Rätzel beſteht bloß in der Zweydeutigkeit des Worts caeli, welches entweder von Cälius herkommt, und alſo das Grab eines gewiſſen Caelii zu verſtehen giebt: oder von Caelum ein Abfall iſt, und alſo die Breite des Himmels andeutet. Cicero hat gleichfalls in einer Rede wieder den Verres, ein Geſetze, ſo dieſes geitzigen Mannes Nahmen führete, weil es unter ſeinem Bürgermeiſteramte gegeben war, Jus Verrinum genennet, und alſo vermittelſt einer Zweydeutigkeit es eine Schweinsbrühe nennen wollen. Allein der Poet kan leicht damit entſchuldiget werden, daß er ſein Rätzel in den Mund eines einfältigen Schäfers leget, der auf dem Dorfe leicht etwas vor ſchön halten konnte, was doch Virgil ſelbſt vor was ſchlechtes hielte. Der Redner aber iſt ſeines Wortſpieles halber allbereit zu Quintilians Zeiten critiſiret worden, wie aus dem Geſpräche von den Urſachen der verfallenen Beredſamkeit erhellet. Siehe die Ueberſetzung deſſelben vor meiner Rede-Kunſt p. 40. Von Opitzen und andern Poeten unſers Vaterlandes darf man mir alſo deſtoweniger einen Einwurf machen. Ich weiß wohl, daß ſie ſich zuweilen von dem verderbten Geſchmacke ihrer Zeiten, gleichſam wieder ihren Willen hinreißen laſſen. Ihr Exempel aber muß uns keine Regel machen: weil es mit keinen guten Gründen unterſtützet iſt. Wir folgen vielmehr der Fürſchrifft des Boileau, der in ſeiner Dichtkunſt ausdrücklich die Wortſpiele verworfen hat. Denn er erzehlt, wie anfänglich die Spitzfündigkeiten und zweydeutigen Worte aus Italien gekommen, und erſtlich in die Sinngedichte, hernach, da der Pöbel dadurch verblendet wurde, in Madrigalen, Tragödien, Elegien, Schäfergedichten, ja gar vor Gerichte und auf der Cantzel eingeführet worden.

On vid tous les Bergers dans leur Plaintes nouvelles,
Fideles à la Pointe, encor plus qu'à leurs Belles,
Chaque mot eut toujours deux viſages divers;
La proſe la reçût auſſi-biens que les vers;
L'Avocat au Palais en heriſſa ſon ſtile,
Et le Docteur en chaire en ſema l'Evangile.

Hierauf ſagt er, die Vernunft hätte endlich die Augen aufgethan, und ſie einmahl vor allemahl aus ernſthafften Schrifften verbannet, ſie allenthalben vor unehrlich erkläret, und ihnen kaum in Sinngedichten, doch mit dem Bedinge, einen Platz vergönnet, daß ſie mit den Gedancken und nicht mit Worten ſpielen möchten. Darauf hätten zwar allenthalben die Unordnungen aufgehört; doch wären bey Hofe noch Poſſenreißer geblieben; abgeſchmackte Luſtigmacher, unſeelige Pickelheringe, altfränckiſche Verfechter grober Wortſpiele.

La raiſon outragée enfin ouvrit les yeux,
La chaſſa pour jamais des diſcours ſerieux,
Et dans tous ces écrits la declarant infame,
Par grace lui laiſſa l'entrée en l'Epigramme.
Pourveu que ſa fineſſe, éclatant à propos,
Roulaſt ſur la penſée, & non pas ſur les mots.
Ainſi de toutes parts les deſordres ceſſerent,
Toutesfois à la Cours les Turlupins reſterent,
Inſipides Plaiſans, bouffons infortunéz,
D'un jeu de mot groſſier partiſans ſurannes.

Was könnte ich nicht aus des Grafen Schafftsbury, und aus Richard Steelens Schrifften vor Stellen anführen, darinn ſie über den verderbten Geſchmack ihrer Landes-Leute in dieſem Stücke die hefftigſten Klagen führen. Allein es iſt genug geſagt, wenn ich nur noch die Probe eines guten Gedanckens, die von einigen vorgeſchlagen wird, werde angemerckt haben. Man ſagt: alles, was ſich in eine fremde Sprache überſetzen läſt, und gleichwohl noch die vorige Schönheit behält, das iſt ein gründlicher und richtiger Gedancke. Was aber alsdann ſich ſelbſt nicht mehr ähnlich ſieht, das iſt zu verwerfen. In Ermangelung einer beſſern, will ich mich nicht bemühen, dieſe Regel umzuſtoßen: welches vielleicht nicht ſo gar unmöglich wäre. Das iſt endlich noch anzumercken, daß man zum Gelächter und irgend eines luſtigen Einfalls wegen, wohl zuweilen ein Wort in anderm Verſtande nehmen, und zum Schertze brauchen kan, ohne den guten Geſchmack dadurch zu verletzen. Boileau ſelber erlaubt dieſes in folgender Stelle:

Ce n'eſt pas quelque fois, qu'une Muſe un peu fine,
Sur un mot en paſſant ne joue & ne badine,
Et d'un ſens detourné n'abuſe avec ſuccés:
Mais fuyez ſur ce point un ridicule exces,
Et n'allez pas toujours d'une pointe frivole,
Aiguiſer par la queuë une Epigramme folle.

Wie viel gezwungene Spitzfindigkeiten müſten wir nicht aus unſern meiſten Poeten ausmuſtern; wenn wir des Boileau Fürſchrifft in dieſem Stücke folgen wollten?

Das achte Capitel.

Von verblümten Redens-Arten.

DEr gröſte Zierrath poetiſcher Ausdrückungen, beſteht endlich in den tropiſchen, uneigentlichen und verblümten Worten und Redensarten. Man ſetzt dieſelben dem eigentlichen Ausdrucke entgegen, der alle Wörter in ihrer natürlichſten und einfältigſten Bedeutung braucht. Dieſes iſt die allergemeinſte Art zu reden und zu ſchreiben, die auch den allerſchlechteſten Köpfen nicht ſchwer ankömmt. So leicht und verſtändlich ſie iſt, wenn ſie nur nach den Regeln der Sprachkunſt richtig bleibt: ſo trocken, ſo mager und wäſſerig iſt ſie auch. Sie hat kein Feuer, keinen Geiſt, kein Leben in ſich, und iſt ſehr geſchickt, einen der ſie höret oder lieſet, einzuſchläfern. Diejenigen Poeten unſers Vaterlandes, ſo ſich mehr auf ein fließendes Sylbenmaaß als auf gute Gedancken befliſſen, ſind in dieſer Art des eigentlichen Ausdruckes faſt zu tief heruntergeſuncken. Sie wollten die hochtrabende Lohenſteiniſche Schreibart meiden, und fielen in den gemeinen proſaiſchen Ausdruck; ſo daß endlich ihre Gedichte nichts als eine abgezehlte Proſe geworden. Ich will hieher nur Chr. Weiſen und Beſſern rechnen, welche gewiß in dieſem Stücke vielmahls gar zu natürlich geſchrieben. Von dem Erſtern kommt mir in ſeinen reifen Gedancken p. 175. von ungefehr folgendes in die Hand:

Wer itzo funfzig Jahr in ſeinem gantzen Leben,
Zurücke legen kan, dem ſcheint es trefflich viel,
Die Welt nimmt täglich ab, und will faſt Abſcheid geben,
Jemehr die Jahrzahl wächſt, je kürtzer wird das Ziel.
Derhalben welchen GOtt mit dieſer Gnade ſeegnet,
Daß er in ſeiner Eh noch funfzig Jahr vollbringt,
Dem iſt ein Wunderwerck und ſolch ein Glück begegnet,
Das unter hunderten kaum einem halb gelingt.
Hier ſteht dergleichen Mann, ein Prieſter greiß von Haaren ꝛc.

Aus dem letztern fällt mir beym aufſchlagen das Beylagers-Gedichte von Alexandern und Roxanen in die Augen, wo Jupiter im Vorſpiele ſich ſo hören läßt:

Daß Ehen auf Erden
Von Menſchen vorgenommen werden,
Kommt nicht von Menſchen Vorſatz her:
Es iſt mein Thun, der ich die Welt regiere,
Es iſt ein Werck vom Jupiter.
Lernt Sterbliche, daß ich die Hertzen führe;
Daß Ehen zwar auf Erden
Vollzogen; aber nur von mir beſchloſſen werden.

Was iſt nun in dieſen beyden Stücken poetiſches, außer dem Sylbenmaße und den Reimen? Sind es nicht lauter gemeine Gedancken, gemeine Wörter und Redensarten, gemeine Bedeutungen derſelben? Wie hätte man ſich eigentlicher ausdrücken, und den natürlichen Verſtand der Worte genauer beybehalten können, als hier geſchehen? Man darf nur eine kleine Veränderung damit vornehmen, ſo daß das Sylbenmaaß verſchwindet, und der Reim wegfällt, ſo bleibt nichts als eine ſehr magre Proſa übrig. Wir wollen mit dem erſten die Probe machen:

gebracht, als die proſaiſche. Die Poeten, Muſeus, Orpheus und Linus haben lange vor dem Pherecydes gelebt, welcher zu allererſt auf die Gedancken gekommen ſeyn ſoll, daß man auch ohne ein gewiſſes Sylbenmaaß ſchreiben könne. Und da man auch in dieſen Alten, ſonderlich in Homero eine periodiſche Schreibart antrifft: So weiß man hergegen unter den viel neuern proſaiſchen Scribenten den Iſocrates zu nennen, der zu allererſt in ungebundner Rede Perioden zu machen angefangen. Cicero giebt uns in ſeinem dritten Buche vom Redner Nachricht davon. Die Stelle verdient, daß ich ſie anführe: „Die Alten hielten davor, man müſſe in der ungebundenen Rede auch Verſe machen, das iſt, ein gewiſſes wohlklingendes Sylbenmaaß beobachten. Denn ſie verlangten, daß man nicht ſo wohl durch gewiſſe Zeichen der Abtheilung, als vielmehr in der Rede ſelbſt, durch die Worte und Sätze, in gewiſſen Stellen einen Schluß machen ſolle, nicht zwar unſerer Müdigkeit, ſondern dem Athemholen zu ſtatten zu kommen. Und das ſoll vornehmlich Iſocrates aufgebracht haben, damit er die ungeſchickte Schreibart der Alten, der Anmuth und des Gehöres wegen, zu einem Wohlklange bringen möchte. Denn vermittelſt dieſer zwey Stücke haben die Muſikverſtändigen, welche vorzeiten mit den Poeten einerley waren, den Vers und Geſang zur Beluſtigung ausgekünſtelt, damit ſie ſo wohl durch das Sylbenmaaß als durch die Stimme beluſtigen, und dem Eckel der Ohren zuvor kommen möchten. Dieſe beyde Stücke nun, ich meyne den Wechſel der Stimme, und die Abtheilung der Rede in geſchloſſene Sätze, haben ſie, ſo viel es ſich thun laſſen, aus der Poeſie auch in die Beredſamkeit einzuführen vor rathſam gehalten.

Wir ſehen aus dieſer Stelle das innere Weſen der Perioden, und begreifen zugleich, wie die erſten Dichter auf dieſe Erfindung gekommen. Sie ſuchten das Ohr zu vergnügen, und den Leuten beym Anhören ihrer Gedichte keinen Uberdruß zu erwecken. Dahin gehörte nun eine wohlklingende Rede, die in einem Athem ausgeſprochen, und doch

wohl

wohl verſtanden werden könnte. Sie maſſen alſo alle ihre Zeilen ab, brachten das Sylbenmaaß darinnen auf, und ſchloſſen, ſo viel möglich war, ieden Gedancken in einen, zwey oder drey Verſe: ſo viel man nehmlich in einem Athem bequem ausſprechen konnte. Daher entſtunden nun die poetiſchen Perioden. Ein Exempel macht die Sache deutlich. Simon Dach ſchreibt auf eines Liefländiſchen Hertzogs mit einer Brandenb. Prinzeßin Beylager 1643.

Ich bin ſo fremde nicht in meinem Vaterlande
Dem, der nur etwas hält von Tugend und Verſtande.
Mein Churfürſt, ſagt man mir durch gründlichen Bericht,
Erkennt ob ich ein Lied geſchrieben oder nicht?
So kundig bin ich ihm.

Hier ſieht ein jeder, daß in dieſen fünftehalb Zeilen der Verſtand ſich dreymahl ſchließt. Erſt machen zwey und zwey Zeilen einen völligen Periodum aus, hernach iſt eine halbe Zeile ein gantzer Satz; der ſich zwar auf das vorhergehende bezieht; aber doch vor ſich verſtanden werden kan. Noch eins, aus demſelben Gedichte.

Mir dringet längſt zu Ohren,
Ja auch ins Hertze ſelbſt der ſuſſen Sanger Schall.
Ich höre längſt von fern die Heerpauck und den Hall
Der zwölf Trompeten gehn. Für Freuden ſeh ich ſpringen
Die Bergſtadt Ottocars, und alles wiederklingen.
Der reiche Pregel reckt ſein naſſes Haupt empor,
Horcht, was da ſey, und läuft geſchwinder als zuvor,
Dem friſchen Hafe zu.

Hier ſieht man wieder, daß der Verſtand dieſer acht Zeilen ſich viermahl geſchloſſen, nehmlich da, wo die Puncte ſtehen. Und folglich beſteht dieſes Stücke aus vier Perioden. Will man dagegen ſehen, wie ein Vers ausſieht, darinn keine Perioden ſind, ſo darf ich nur ein Stück aus einem alten Meiſterſänger anführen. Z. E. der alte Uberſetzer Homeri erzehlt im Anfange des erſten Buches, wie der Prieſter Chryſes ſeine Tochter wiedergefordert habe.

Dann dieſer Prieſter Lobeſam
Bald für die Schiff der Griechen kam,
Und wollt ſein liebe Tochter haben
Dieſelb erledigen mit Gaben,

Bracht

falls mit der poetiſchen Freyheit, der ſie ſich doch durch den, der obigen Regel gegebenen Beyfall begeben hatten: oder meynen doch, um eines guten Gedanckens halber, ſtehe es ihnen frey, die Sprache zu verſtümmeln. Bey den alten Lateinern und Griechen hat man ſich in dieſem Stücke ſo ſehr nicht binden dörfen, und man hält insgemein davor, es wäre ihren Poeten eine jede Verſetzung der Wörter und Redensarten gleichgültig geweſen. Allein ich habe bisher noch keinen Beweis davon zulänglich befunden. In Ariſtotelis Poetic c. 23. finde ich, daß ein damahliger Criticus, Ariphrades, die Verſetzung der Wörter an den Tragiſchen Poeten getadelt, unter andern wenn ſie das Fürwort nach ſeinem Nennworte geſtellet: Z. E. *δωμάτων ἀπὸ, domo ex*, an ſtatt *ex domo*. Wiewohl nun Ariſtoteles hier die Vertheidigung der Poeten über ſich nimmt: und ſie gar deswegen lobet, daß ſie von der gemeinen Art zu reden abweichen: So ſchlieſſe ich doch daraus, daß es in der Griechiſchen Sprache nicht gleichviel geweſen, wie man die Wörter geordnet, und daß man auch bey ihnen von einem guten Poeten gefordert habe, bey der natürlichen Wortfügung zu bleiben. Von den Lateinern iſt es eben ſo gewiß, daß man nicht alle mögliche Verſetzungen bey den Poeten habe dulden können. Z. E. der Vers Virgils:

> Arma virumque cano, Trojae qui primus ab oris
> Italiam fato profugus Lavinaque venit
> Littora. &c.

hätte gar leicht auch folgender Geſtalt ins Sylbenmaaß gebracht werden können:

> Arma virumque cano, profugus qui primus ab oris
> Italiam Trojae venit, Lavinaque fato,
> Littora.

Doch glaube ich, daß dem Virgil und allen Römern über einer ſo ſeltſamen Verſetzung der Wörter die Ohren würden weh gethan haben. Und doch iſt es noch möglich eine weit ärgere Unordnung in dieſe Wörter zu bringen, dabey endlich der gantze Verſtand der Zeilen verſchwinden würde. Z. E.

> Arma cano primus Trojae Lavina virumque
> Italiam profugus qui Littora venit ab oris
> Fato.

Es iſt daher wohl gewiß, daß in lateiniſchen Poeſien eben ſo wohl die gewöhnliche Ordnung der ungebundenen Rede hat müſſen beobachtet werden, als im Deutſchen. Und wenn ſich ja die Poeten aus Noth zuweilen eine Freyheit heraus genommen, ſo iſt es an ihnen mehr geduldet als gelobet worden. Man kan hiernach in den Parrhaſianis dasjenige prüfen, was Clericus in den Gedancken von der Poeſie geſchrieben.

Bey den Franzoſen hat P. Cerceau in einem beſondern Tractate zu behaupten geſucht: Das Weſen der poetiſchen Schreibart beſtünde in einer bloſſen Verſetzung der Wörter. Er führet aus ihren beſten Poeten die Stellen an, die bloß darum edel und poetiſch klingen, weil man wieder die gemeine Art das hinterſte vorn, und das vorderſte hinten geſetzet. Nun weiß ich zwar, was ihm der Buffier in ſeiner neuen Anleitung zur Poeſie darauf geantwortet; nichts deſto weniger aber ſcheint er ſo gantz unrecht nicht zu haben. Denn einmahl iſt es gewiß, daß die Franzöſiſchen Poeten ſich vieler ſolcher Verſetzung bedienen, die kein proſaiſcher Scribent bey ihnen brauchet; welches ſie den Anfängern ſo ſchwer macht. Zweytens iſt es auch gewiß, daß eine Zeile ein gantz neues Anſehen kriegt, ſobald eine etwas ungewöhnlichere Ordnung in die Redensarten gebracht worden; welches ich bald mit deutſchen Exempeln erläutern will. Darum aber kan ich ihm nicht beyfallen, wenn er die verblümten Redensarten vor nichts poetiſches anſehen will, da doch der häufige Gebrauch derſelben, ſelbſt in Fenelons Telemach, die Schreibart viel zu edel macht, als daß es eine proſaiſche heiſſen ſollte. Die Critici haben vorlängſt die reichen Beſchreibungen im Curtius und gewiſſe verwegene Metaphoren im Florus vor einen poetiſchen Ausdruck ausgegeben, obgleich dieſelben nicht in Verſen abgefaſſet geweſen. Und Quintilian im VI. Cap. ſ. VIII. B. geſteht

Gantz anders wird es ſich, meines Erachtens, bey folgenden Proben von Wortſpielen verhalten, die ich aus eben dem Poeten nehmen will. Er ſetzt z. E.

p. 367. Schaffet, daß ſich ſelbſten müſſen
Die geküßten Küſſe küſſen.
p. 386. Frey iſt freyen wie es heiſt,
Frey will ſeyn ein freyer Geiſt,
Freyt denn! freyet nach Belieben ꝛc.
p. 399. Als der gute Tityrus
Denen kaum erwachten Schläfern,
Seinen treuen dreyen Schäfern,
Brachte ſeinen lieben Gruß.

Hier glaube ich nun, wird wohl ein jeder begreifen, daß dieſe Wortſpiele nichts als leere Schellen ſind, die nur im Gehöre klingen, dem Verſtande aber keinen neuen Gedancken veranlaſſen. Denn was ſoll es heißen, daß ſich die geküßten Küſſe küſſen? Ein Kuß kan ja nicht geküßt werden, weil er im Küſſen erſt entſteht, und ſogleich aufhöret zu ſeyn. Vielweniger kan er ſelber küſſen. Dieſes ſind alſo Thone ohne Sinn. Und was hat das Freyſeyn mit dem freyen zu thun? Wenn gleich das eine Wort von dem andern abſtammete; ſo wäre es doch noch kein Grund, das Freyen der Kinder ihrem Willkühr zu überlaſſen. In allen dieſen Wiederholungen ähnlicher Wörter ſtecket weiter nichts, als die Gleichheit des Thones, die ſo leicht einen Eckel als Wohlklang erwecken kan. Das dritte Exempel iſt vollends eine ſehr läppiſche Art des Spieles. Ein Buchſtabe muß durch ſeine Aehnlichkeit mit dem andern der gantzen Zeile eine vermeynte Schönheit geben. Die obigen Spiele ſind mir alſo eben ſo lächerlich, als folgende Mißgeburt eines Pegnitzſchäfers vorgekommen:

Ihr Matten voll Schatten begraſete Waſen,
Ihr närbigt und färbigt geblümete Raſen,
Ihr buntlichen Sternen,
Ihr Felder-Laternen,
Hört wieder die Lieder von Schäfer-Schallmeyen ꝛc.
Ihr trägen Goldbächlein, ihr hellen Glas-Quellen,
Ihr ſchwällende Wellen, ihr Silber-Fluth-Zellen,
Ihr Pegnitz-Najaden,
In ſumpfigten Pfaden,
Nehmt dieſes nehmt hieſig erneurende Lieder ꝛc.

Es giebt noch eine Art der Wortſpiele, darauf ſich gewiſſe Leute Wunder was! einbilden. Es ſind die Anſpielungen auf Nahmen, wo ich ſo reden darf; dabey ſie einen beſondern Witz zu bezeigen vermeynen. Flemming hat es uns auch an ſolchen Exempeln nicht fehlen laſſen, welche ich der Hochachtung unbeſchadet, die ich ſonſt vor ihn habe, zu dem Ende anführe, damit man ſehe, wie ſich auch Leute, denen es an Witz und Geiſt ſonſt nicht fehlet, in dergleichen Kleinigkeiten verlieben können. p. 364. ſteht ein Lied auf eine Hochzeit Johann Weinmanns mit Magd. Waſſerführerin. Da heiſt nun eine Strophe:

Schöne Braut, gedenckt zurücke,
Und erwegt des Himmels Gunſt,
Der euch, helfe GOtt zu Glücke!
Einen **Weinmann**, eure Brunſt,
Einen **Weinmann**, der euch liebet,
Vor den **Waſſerführer** giebet.

Welch eine Wohlthat GOttes! einen Mann zu bekommen, der vom Weine den Nahmen hat, nachdem man einen verlohren, der ihn vom Waſſer herleitete. Ohne Zweifel wird die gute Frau bey dem erſten lauter Waſſer, beym andern lauter Wein getruncken haben. Die 17de Ode in ſeinem III. Buche iſt auf Nicl. von Höveln und Eliſ. Niehuſens Hochzeit gemacht, und darinne ſpielt er ſo unſauber:

Höſelt euer neues Haus
Bräutgam aus. ꝛc.

Dieſes läuft nun gar wieder die Erbarkeit, wird aber von ſchmutzigen Versmachern deſto lieber nachgemacht. In der 19ten Ode deſſelben Buchs, auf Dan. Gläſers und Mar. Reiminen Hochzeit, ſteht folgende letzte Strophe:

Braut, gedencket unterdeſſen,
Daß an euch was gläſerns iſt,
Bräutgam, thut auch nicht vergeſſen
Was ihr nun fort reimen müſt.
Daß ihr mögt nach kurtzen Tagen
Neue **Reim** und **Gläſer** tragen.

Wer nun in allen dergleichen Kindereyen Schönheiten zu

Viertens die Tugend oder das Laſter, anſtatt der Leute ſo ſie ausüben, z. E. der Neid vor die Neider.

> Der Neid vergifftet zwar das allerſchönſte Haus,
> Und die Verlaumdung ſticht die angenehmſten Früchte.
> Gryphius.

Fünftens die Gemüthsregung anſtatt ihres Gegenſtandes; als wenn man einen frölichen Tag ſeine Freude nennt:

> Preis der Tage, Wunſch der Frommen,
> Meine Freude, ſey willkommen! Dach.

Sechſtens das vorhergehende vor das nachfolgende, z. E. Wenn ich ſagte, bis die Sonne untergeht, anſtatt zu ſagen, bis es Nacht wird.

> Bis der Gott der güldnen Gluten,
> Der die braunen Mohren brennt,
> In die heſperiſchen Fluthen,
> Freygelaßnes Zügels rennt. Flemming.

Siebendens, das nachfolgende anſtatt des vorhergehenden, zum Ex. vor die warme Frühlingslufft, das was darauf erfolget.

> Die erfreuten Heerden ſpringen,
> Das verlebte Jahr wird jung,
> Die gelehrten Vögel ſingen,
> Wald und Feld iſt auf den Sprung.
> Und die Schooß der alten Erden,
> Will aufs neue ſchwanger werden. Flemming.

Die dritte Gattung verblümter Redensarten heißt **Synecdoche**, auf deutſch nach Longolii Benennung ein **Auszug**, und hätte gar leicht unter der Metonymie können begriffen werden, wenn es nicht unſern Vorfahren anders gefallen hätte. Sie iſt wiederum vielerley, denn man ſetzt entweder das Gantze vor den Theil; Z. E. Die Welt vor ein kleines Land in derſelben.

> Ihr, die des Höchſten Rath beſtimmt,
> Der Welt mit Stahl und Bley zu dienen.
> Günther.

Oder den Theil vors gantze, als wenn ich den Hals vor die gantze Perſon ſetze.

Er hat daſelbſt bekannt,
Du hätteſt ſeinen Hals und Ehr in deiner Hand.

Opitz.

ins vor viel: als z. E. ein Sinn, wenn von vielen Per-
e Rede iſt, die doch viel Sinne haben.

Andre werden ſich befleißen,
Die ein gröſſrer Sinn erhöht,
Welchen Phöbus naher geht,
Als mir abgelegnem Preußen ꝛc.

Dach.

l vor Eins. Z. E. Die Lüffte vor die Lufft.

Die geſtirnten Lüffte ſchertzen,
Tauſend Kertzen,
Tauſend lichte Fackeln ſtehn.

Flemming.

e gewiſſe Zahl vor die ungewiſſe. Z. E.

Wenn du, groſſer Sieges-Fürſt,
Hundert tauſend Cherubinen,
Zu Gefehrten haben wirſt,
Werden dir die Feinde dienen.

Chr. Gryph.

ne ſogenannte volle Zahl vor eine gröſſere oder klei-
E.

Thu, o Churfürſt, nach Belieben,
Such ich Hufen, zehnmahl ſieben?
Nein! auch zwanzig nicht einmahl.
Andre mögen nach Begnügen
Auch mit tauſend Ochſen pflügen,
Mir iſt gnug ein grünes Thal.

Dach.

was viel gröſſeres vor das kleinere, welche Art man
le nennet. Z. E. Wenn man die Thränen einen
nnet:

Betrachte nur den Thränenbach,
Worinn das Hertz der Eltern ſchwimmet,
Wo noch in dir Erbarmung glimmet,
So gieb doch ihren Seufzern nach.

Amthor.

nicht genung. Eben derſelbe bedient ſich dieſer Ver-
g noch kühner, wenn er in demſelben Gedichte an
rbenes junges Frauenzimmer den gantzen Belt to-
Er redet den Tod an:

„Wer itzo in ſeinem gantzen Leben funfzig Jahre zurückelegen kan, dem ſcheinet es trefflich viel zu ſeyn. Die „Welt nimmt alle Tage ab, und will uns faſt Abſchied geben. „Jemehr die Jahrzahl zunimmt, je kürtzer wird auch das „Ziel. Welchen GOtt derohalben mit dieſer Gnade ſegnet, „daß er noch funfzig Jahre in ſeiner Ehe vollbringt, dem iſt „ein ſolch Wunderwerck und Glück wiederfahren, das kaum „einem unter hunderten halb zu gelingen pflegt. ꝛc.

Nun möchte ich gern wiſſen, wo hier das poetiſche Weſen ſtecket; wo ſich der Geiſt und Witz eines Dichters gewieſen habe? Alles dieſes hat meines Erachtens ein jeder dencken und ſchreiben können, der niemahls einen Poeten geſehen oder geleſen, ja kein Wort von Poeſie reden gehört. In der Beſſeriſchen Stelle redet der Gott Jupiter ebenfalls in der gemeinſten Sprache, wenn man nur das klingende Sylbenmaaß und die Reime wegſchaffet.

„Daß auf Erden von den Menſchen Ehen vorgenommen „werden, das kommt nicht vom Vorſatze der Menſchen her. „Es iſt ein Werck Jupiters; Es iſt mein Thun, der ich die „Welt regiere. Lernet ihr Sterblichen, daß ich die Hertzen „lencke, und daß die Ehen auf Erden zwar vollzogen, aber nur „von mir beſchloſſen werden.

Vielleicht halten viele davor, daß dieſes eben die rechte Schönheit der vernünftigen Poeſie ſey, gantz natürlich zu reden, und ſich von allen ſchwülſtigen Redensarten zu enthalten. Allein wir wollen uns erſtlich erinnern, daß Horatz uns vor beyden Fehlern gewarnet, und weder zu hoch über allen Wolcken nach leerer Lufft zu ſchnappen; noch im Staube zu kriechen: ſondern die Mittelſtraße zu halten, und auf dem erhabenen Parnaß zu gehen befohlen.

Profeſſus grandia, turget;
Serpit humi, tutus nimium timidusque procellae:
In vitium ducit culpae fuga, ſi caret arte.

Vors andre iſt es längſt auch von Rednern angemercket worden, daß der uneigentliche Ausdruck durch verblümte Redensarten, ſo gar der ungebundnen Rede eine beſondre Anmuth giebet. Cicero z. E. lehrt im dritten Buche vom Redner

en der Wörter zu allererſt zwar aus Mangel und
keit der Sprachen aufgekommen; hernach aber auch
uth und Zierde gebraucht worden: Wie man auch
dungen anfänglich zur Bedeckung unſrer Blöße,
ls aber zum Pracht ausgeſonnen und eingeführet.
iſet dieſes durch verſchiedene verblümte Reden, die
den lateiniſchen Bauren gewöhnlich geweſen; der-
etwa bey uns folgende wären: Der Wald iſt mir
rben; der Baum hat den **Krebs**; die Zweige krie-
n **Augen**; die Saat ſteht **geil**; der Acker iſt fett;
reyde brandig. u. d. g. Darauf erinnert er, daß
eſen gemeinen Arten verblümter Reden, es noch eine
ere Gattung gebe, die nicht aus dem Mangel der
e; ſondern aus einem feurigern Witze entſteht, und
e viel Glantz und Schönheit zuwege bringet: welches
mit vielen poetiſchen Exempeln erläutert. Ich will
en thun, um die Sache in ein völliges Licht zu ſetzen.
eibt Flemming p. 362.

> Der verliebte Himmel lachelt,
> In die gleich erwärmte Lufft,
> Welche gleichſam Küſſe fächelt,
> Auf der ſchwangern Erden Klufft:
> Die bald beyden, ſo ſie liebet,
> Tauſend ſchöner **Kinder** giebet.

ht hier nicht einen weit edlern Poetiſchen Ausdruck
mtem Verſtande gebrauchte Worte und kühne Re-
n? Der Himmel muß verliebt heißen, welches man
von verſtändigen Weſen ſagt. Die Lufft muß
cheln; weil ſie ſo lieblich iſt als eine freundliche
eit, wenn ſie einen Geliebten küſſen will. Die Erde
nger, weil die Gewächſe gleich einer Frucht in Mut-
in ihr verborgen liegen, ehe ſie im Frühlinge ausbre-
Sie muß den Himmel und die Lufft lieben; welches
ur in verblümtem Verſtande angeht; weil ſie ſich
bey der Gegenwart des freundlichen Himmels mit
ube und Graſe ſchmücket, wie eine Dirne gegen die

Kinder, das iſt in der eigentlichen Sprache zu reden Blumen und Früchte. Und wer ſieht hier nicht, daß dieſe Strophe durch ihre verblümte Redensarten weit ſchöner und geiſtreicher geworden, als wenn ſie aus lauter eigentlichen Ausdrückungen beſtanden hätte. Noch eins zum Uberfluſſe aus eben dem Poeten p. 353.

Die verlebte Welt wird jünger,
Und ſtreicht mit verliebtem Finger,
Ihre Runzeln von der Haut.
Seht, ſeht, wie ſie aus den Feldern,
Aus den Auen, aus den Wäldern,
Mit verbuhlten Augen ſchaut.

Hier erhellet ja wohl deutlich genug, was ein poetiſcher Geiſt, was eine edle Art zu dencken, und ein feuriger ungemeiner Ausdruck ſey. Dies iſt die Sprache der Poeten, dadurch ſie ſich von der magern proſaiſchen Schreibart unterſcheiden. Man verſuche es, und zertrenne auch hier das Sylbenmaaß, man verſtecke die Reime wie man will: Es wird doch ein poetiſcher Geiſt hervorleuchten. Daß aber dieſes die rechte Probe des poetiſchen Geiſtes ſey, lehrt uns Horatz, der in der IV. Satire ſeines I. B. ausdrücklich ſagt, daß ſeine und des Lucilii Verße nichts poetiſches mehr an ſich behielten, ſo bald man durch die Verſetzung der Worte ihnen das Sylbenmaaß genommen. Weit anders verhalte es ſich mit Ennio, der die poetiſche Schreibart in ſeiner Gewalt gehabt. Denn wenn man gleich die Worte: **Nachdem die ſcheußliche Zwietracht die eiſernen Pfoſten und Thore des Krieges erbrochen:** noch ſo ſehr verſetzen wolle; ſo würde man doch allezeit die Glieder eines zerlegten Poeten darinn antreffen. Es iſt werth, daß ich das Lateiniſche davon herſetze.

Non ſatis eſt puris verſum perſcribere verbis,
Quem ſi diſſolvas, quivis ſtomachetur. &c.
His, ego quae nunc,
Olim quae ſcripſit Lucilius, eripias ſi
Tempora certa modosque, & quod prius ordine verbum eſt,
Poſterius facias, præponens ultima primis,

Non

Bel
Inv

Ich muß
erweiſen
nes Gedic
aus der Z
tirenſchrei

Primu
Excer
Dixeri
Sermo
Ingeni
Magna

Ein Poet
und einen
dieſem Na
Und ſ
lich in der
Denn iſt d
wahrzuneh
lich verſtan
Aehnlichke
dre ſetzt.
tes. Er ſ
ne Sache
die Aehnlic
eine ſo an
beſchäfftig
menheit de
gen: ſond
ſumigkeit,
verblümte
ther p. 12

Iſt ſch
Der S
Ein fr
Der a

li ferratos poſtes portasque refregit ;
enies etiam diſiecti membra Poetae.

noch erwehnen, daß Horaz durch dieſe Anmerckung
wollen, eine Satire verdiene nicht den Nahmen ei-
htes. Denn kurz vorher hatte er ſich ausdrücklich
ahl der Poeten ausgeſchloſſen, in ſo weit er ein Sa-
ber war:

m ego me illorum, dederim quibus eſſe Poetas,
pam numero, nec enim concludere verſum,
s eſſe ſatis: neque ſi quis ſcribat vti nos,
ni propiora, putes hunc eſſe poetam.
um cui ſit, cui mens diuinior, atque os
ſonaturum, des nominis huius honorem.

muß alſo einen großen Witz, einen göttlichen Geiſt
erhabenen Ausdruck haben, wenn man ihn mit
hmen beehren ſoll.

reylich zeiget ſich der Witz eines Poeten hauptſäch-
glücklichen Erfindung verblümter Redensarten.
erſelbe eine Krafft der Seelen, das Aehnliche leicht
mmen: ſo bemercket man, daß in jedem uneigent-
denen Worte ein Gleichniß ſteckt, oder ſonſt eine
it verhanden iſt, weswegen man eins vor das an-
Das beluſtiget nun den Leſer eines ſolchen Gedich-
eht nicht nur das Bild, darunter ihm der Poet ei-
orſtellet, ſondern auch die Abſicht deſſelben, und
hkeit zwiſchen beyden; und da ſein Verſtand auf
enehme Art mit ſo vielen Begriffen auf einmahl
t iſt, ſo empfindet er nicht nur wegen der Vollkom-
s Poeten, deſſen Schrifft er lieſet, ein Vergnü-
rn beluſtiget ſich auch über ſeine eigene Scharf-
die ihn fähig gemacht, alle die Schönheiten des
Ausdruckes ohne Mühe zu entdecken. Z. E. Am-
.

windet allgemach,
hatten lange Nacht, und läßt der Thürme Zinnen,
hes Morgen-Gold gewinnen.
e Nordwind giebt dem jungen Zephir nach,

Die Erde wird der lüſtern Sonnen Braut,
Die ihren Bräutigam ſtets näher treten ſchaut.
Sie ſchmückt ſich ſchon zur neuen Hochzeit-Feyer:
Weil Phöbus ihren Wittwen-Schleyer,
Den Schnee und Eis ihr umgethan,
Aus heißer Brunſt nicht ferner dulden kan.

Dieſe Stelle kan vor ein Muſter des guten verblümten Ausdruckes angeſehen werden. Das frühe Morgengold auf den Zinnen der Thürme iſt das goldfarbigte Licht der Morgenröthe und der hervorbrechenden Sonnenſtrahlen, ſo ſich an den Thurmſpitzen zuerſt zeigen. Der Nordwind wird ſeiner Kälte halber einem alten Manne, und der warme Zephir einem Jünglinge verglichen. Die Erde wird wegen ihres Putzes im Frühlinge als eine Braut, und die Sonne als ihr lüſterner Bräutigam vorgeſtellt: weil ſie ſo unverwandt nach derſelben ihre Strahlen ſchießet, wie ein verliebter Freyer bey ſeiner Liebſten zu thun pflegt. Der Schnee des vergangenen Winters, muß endlich, ſeiner Farbe halber, einen Wittwen-Schleyer abgeben, den die brünſtige Sonne ihr vom Angeſichte gezogen. Wer hier nicht den Reichthum eines poetiſchen Witzes wahrnimmt, der muß gewiß keinen Geſchmack an ſchönen Dingen finden können.

Ein jeder ſieht aber von ſich ſelber wohl, daß hier faſt nichts anders als die Metaphora vorgekommen, welche ſonſt bey den Lehrern der Rede-Kunſt die erſte und hauptſächlichſte Gattung verblümter Redensarten iſt. Dieſe war auch einzig und allein den Alten, z. E. Ariſtoteli bekannt, und die übrigen hat man erſt nach der Zeit angemercket. Cicero nennt die Metaphora Translatio; beyde Wörter haben eine ſehr allgemeine Bedeutung, und ſchicken ſich auch ſo gar vor die Metonymie, Synecdoche und Ironie. Deutſch müſte mans eine Verſetzung oder einen Wechſel nennen, denn dieſes drückt die Natur der Sache ziemlich aus; die Metonymie aber als die andre Gattung verblümter Redensarten, könnte eine Nahmenänderung heißen. Doch wir müſſen ſie alle nach der Ordnung durchgehen und mit Exempeln aus unſern Poeten erläutern.

Die

Die Metaphore iſt alſo eine verblümte Redensart, wo man anſtatt eines Wortes, ſo ſich in eigentlichem Verſtande zu der Sache ſchicket, ein anderes nimmt, welches eine gewiſſe Aehnlichkeit damit hat, und alſo ein kurtzes Gleichniß in ſich ſchließet. Zum Exempel Flemming ſchreibt in einer **Ode** p. 363. **die demantenen Gewäſſer**, und bald hernach gedenckt er der **buhleriſchen Sterne**. Wir haben ſchon oben die **verwachte Roſe**, die **taumelnden Cypreſſen**, die **geſunden Schatten** und **ſchlummernden Gewächſe** aus eben dieſem Poeten angeführet. Dieſes ſind lauter metaphoriſche Ausdrückungen. Im eigentlichen Verſtande hätte man ſagen müſſen: Die klaren Gewäſſer, die blinckenden Sterne, die verwelckte Roſe, die hin und her wanckenden Cypreſſen; die kühlen Schatten; und die ruhigen Gewächſe. Aber der Poet führet uns durch ſeine geiſtreiche Beywörter auf gantz andre Begriffe. Die allernechſten Wörter ſind ihm zu ſchlecht; er holet ſich von weitem gantz ungemeine Gedancken her, die ſich aber zur Sache ſchicken, und dem Verſtande ſehr angenehme Bilder machen, wenn er die Aehnlichkeit derſelben einſieht.

Eben dergleichen Metaphoren können auch in Nennwörtern und Hauptwörtern, ja faſt in allen andern vorkommen, z. E. Canitz ſchreibt:

Iſts ihm nicht mehr vergönnt zu küſſen eine Docke,
Die ihre freche Stirn mit Thürmen überhäuft ꝛc.

Da iſt das Wort **Thürme**, vor den hohen Kopfputz gebraucht, der vor zwanzig oder dreyßig Jahren Mode geweſen. Eben ſo hat Heräus die großen Perrücken beſchrieben: p. 248.

Der weisbeſtäubte Buſch, der gantze Leiber deckt.

Imgleichen Opitz, nennt ein Frauenzimmer ein Bild; wegen der Schönheit, die man in Bildern am vollkommenſten finden kan. p. 165. der Poet. Wäld.

Hier geht ein ſchönes Bild,
Wo nichts zu ſpüren war, als ungezähmtes Wild.

Von Hauptwörtern mögen folgende Exempel dienen. Heräus ſagt, ein Fleißiger habe Minuten zu zehlen:

Mian ſich ſelbſt leicht zu begreifen: denn die Einbildungs-Krafft bringt die Begriffe deſto klärer hervor, je ſtärckere Eindrückungen man davon ſonſt gehabt. Nun wircken aber die meiſten Sinne ſehr ſtarck in die Seele; ſonderlich aber wirckt das Geſicht bey Empfindung des Lichts und der Farben ſehr klare, von Figuren und Größen aber auch deutliche Begriffe. Ein Wort alſo, welches dahin gehöret, kan auch eine unſichtbare Sache gleichſam ſichtbar machen, wenn es in verblümtem Verſtande dazu gebrauchet wird.

Die andre Art verblümter Reden iſt die **Metonymie**, welche man ein **Nahmenlehn** mit Longolio nennen könnte. Man ſetzet aber darinn entweder die Urſache, und meynet die Wirckung derſelben: als wenn ich einen Scribenten vor ſeine Schrifften nenne:

Der reiche Seneca an Witz und an Vermögen,
Der ſchlaue Tacitus, und was noch iſt zugegen,
Muß allzeit um mich ſeyn. Opitz.

Oder umgekehrt, die Wirckung vor die Urſache, als wenn ich den Pan die Furcht der Nymphen nennte:

Phyllis ſchickt Silvanen Kräntze,
Alle Nymphen führen Täntze,
Ihre Furcht, der geile Pan,
Geht nicht minder ſtets im Reyhen ꝛc.
Dach.

Oder die Hauptſache anſtatt eines Nebendinges: und zwar erſtlich, das Behältniß vor das Enthaltene, als wenn ich den Helicon ſetze und die Muſen meyne.

Der gantze Helicon iſt ſchon um dieſe Zeit,
Um ſeine Bücher her, und dichtet allbereit,
Das was man rühmen muß. Flemming.

Zweytens der Beſitzer anſtatt ſeines Eigenthums, als wenn man den Phöbus anſtatt der poetiſchen Triebe ſetzt, die ihm angehören.

Phöbus iſt bey mir daheime,
Dieſe Kunſt der Deutſchen Reime,
Lernet Preußen erſt von mir. ꝛc. Dach.

r Kayſer wird geſchlagen, da es die Soldaten ſind.

Hier möchte man gedencken,
s Glücke hätte dir Ergötzung ſollen ſchencken.
Raſt nach ſolcher Müh: Allein es ſaget Nein!
r Kayſer von Byzanz muß auch geſchlagen ſeyn.
Opitz.

ns das Zeichen vor die bezeichnete Sache, als wenn
n Zepter nennt und ein Königreich meynt.

eibt Friedrich nur geſund und hat ſein Zepter Seegen,
as iſt mir an Namur und Pignerol gelegen?
Canitz.

ns, die Sachen in der Zeit, anſtatt der Zeit ſelbſt, als
an den Mondwechſel, vor die Monate ſetzt:

Neunmahl hat nun Phöbe gleich,
Ihre Hörner eingezogen,
Und die Nächte blind gemacht,
Seit ſie dir gab gute Nacht. Flemming.

an ſetzt ein Nebending anſtatt der Hauptſache, und
erſtlich das Enthaltene vor das Behältniß. Z. E.
, wo man der Fürſten Gnade ſucht, vor den Hof.

ennoch, wenn du dir und auch zugleich den Deinen,
lſt mehr zu gute thun, ſo muſt du da erſcheinen,
man der Fürſten Huld, (weil doch des Höchſten Schluß
groß, uns klein gemacht) in Demuth ſuchen muß.
Canitz.

ns das Zeichen vor das Bezeichnete, als wenn man,
amhafftigkeit zu beſchreiben, ſagte, den Hut in die Au-
cken.

Du darfſt, o freyer Held, den Königlichen Hut
Nicht in die Augen ziehn; wohin man itzo ſiehet,
Da ſieht man auch dein Lob. Opitz.

s die Zeit, vor das was darinn geſchieht, zum Exem-
ie ſchlechten Poeten die darinn leben:

manchmahl zürn ich nicht mit unſrer armen Zeit,
jetzt faſt gar nicht mehr der Nachwelt Urtheil ſcheut.
Günther.

Vier-

Daß du ſolch einen theuren Stein,
Zu ſeiner Nymphen höchſter Pein,
Aus ihrer Krone weggeſchoben.

Hier könnte es leicht ſeyn, daß dieſe Vergrößerung einigen gar zu verwegen vorkäme. Denn was will man auf eine Prinzeſſin größeres ſagen? Zugeſchweigen daß man nicht ſieht, was das für eine Krone der Nymphen geweſen, darinn die Todte einen Edelgeſtein abgegeben. Die Allegorie iſt nicht gar zu richtig.

Uberhaupt aber geht man in Vergrößerung der Dinge gemeiniglich zu weit, und überſchreitet dadurch die Regeln der Klugheit. An Malherben hat ſchon Bouhours eine ſehr unerträgliche Vergrößerung der Thränen Petri getadelt, die ich ihrer Seltſamkeit halber aufs allergenaueſte überſetzt habe, und hier mittheilen will.

Da hub ſich ſein Geſchrey gleich als ein Donner an,
Sein Seufzen war ein Sturm der Eichen fällen kan,
Und die gelinde Fluth von den vergeßnen Zähren,
Verglich ſich einem Strom, der von den Bergen läuft,
Die Felder überſchwemmt, ja Dorf und Stadt erſäuft,
Und faſt die gantze Welt in eine See will kehren.

Wer nun dieſes nicht vor ausgeſchweifet erkennen will, der muß in der That nicht viel Nachſinnen oder Geſchmack von einer Sache haben. Opitz hat uns dieſe Art hochgetriebener Vergrößerungen in der Sprache eines ſchmeichlenden Buhlers lächerlich zu machen geſucht, den er p. 161. ſ. poet. W. IV. B. ſo entwirft. Er redet ein Frauenzimmer an:

Sie thun wohl einen Eyd, wiewohl nicht ohne lachen,
Daß eure Augen auch die Sterne finſter machen,
Und daß ſie heller ſind denn alles Firmament,
Ja daß die Sonne ſelbſt auch nicht ſo hefftig brennt.
Sie ſchweren hoch und ſehr, daß GOtt euch auserleſen,
Vor aller Zierlichkeit und allem ſchönen Weſen,
Und ſagen: ſeelig ſey das Jahr und denn die Zeit,
In der ihr, große Zier der Welt! gebohren ſeyd.
Sie ſprechen wohl dabey, daß ihr mit euren Blicken,
Ein härter Hertz als Stein vermöget zu entzücken.

Mit eurem Athem weit nicht zu vergleichen ſey.
Daß ſolche Hände nicht gemahlet werden könnten,
Daß gegen ihnen, Schnee zu gleichen ſey der Tinten.
Daß jedes Zähnlein ſey ein köſtlicher Demant,
An welches die Natur all ihre Kunſt gewandt.
Und daß die Lippen auch, die mehr als Roſen blühen,
Weit weit den edelſten Corallen vorzuziehen.
Und daß der ſtarcke Mars durch eurer Zungen Schein,
Die Waffen abzuthun bereitet würde ſeyn.
Beliebt es euch hernach von Venus was zu ſingen;
Die Winde könnet ihr mit eurer Stimme zwingen:
Und wenn ihr weiter euch auch zu der Lauten findt,
Iſt Orpheus ungelehrt und gegen euch ein Kind.
Wenn ihr im Felde ſeyd, wohin man euch ſieht gehen,
Da ſieht man alſo bald die ſchönſten Blumen ſtehen.
In Summa, die Natur hat dies an euch gethan,
Daß eure Trefflichkeit kein Menſch beſchreiben kan.
Wie möcht ich aber wohl ſo falſch erdachtes ſagen,
Und die Aufſchneiderey mit Langmuth nur ertragen?
Ich glaube, welcher ſich nimmt ſolcher Lügen an,
Der Feder und Papier auch ſchamroth machen kan.

Was Opitz hier in der verliebten Sprache vor unerträglich gehalten, das hat Canitz in der Beſchreibung des Krieges-Weſens, und in den Klagen über die Verſtorbenen, als einen Fehler angemerckt. In ſeiner Satyre von der Poeſie heißt es:

Fällt das geringſte vor in dieſen Kriegeszeiten,
So dünckt mich, hör ich ſchon die Wetterglocke läuten.
Ein Flammenſchwangrer Dampf beſchwärtzt das Lufft-Revier,
Der Strahl beſchwäntzte Blitz bricht überall herfür,
Der grauſe Donner brüllt und ſpielt mit Schwefelkeilen.
Der Leſer wird betrübt, beginnet fortzueilen,
Bis er ins Truckne kommt; weil doch ein Wolckenguß,
Auf ſolchen harten Knall nothwendig folgen muß,
Und läſt den armen Tropf der Welt zur Straſe reimen,
Wie ein Beſeßner pflegt in ſeiner Angſt zu ſchäumen.
Geht wo ein Schulregent in einem Flecken ab,
Mein GOtt! wie raſen nicht die Tichter um ſein Grab?
Der Tod wird ausgefiltzt, daß er dem theuren Leben,
Nicht eine längre Friſt als achzig Jahr gegeben.
Die Erde wird bewegt, im Himmel Lerm gemacht,
Minerva, wenn ſie gleich in ihrem Hertzen lacht,

Purpur. Die klare Lufft ſchneyt ambrirte Perlen. Man ſoll uns einſt in Edens güldnen Auen mit buntgefärbtem Pracht als helle Sterne ſchauen. u. d. m. Das Galimatias will ich aus dem Schluſſe dieſes Gedichtes hernehmen, und da es Gryphius gar wohl ein Miſchmaſch genennet, ſo will ich einen jeden fragen, ob man wohl mehr verſchiedene Dinge in 6 Zeilen hätte durcheinander mengen, oder dem Scheine nach mit einander reimen können, als dieſer Poet wircklich gethan. Denn da finde ich Canaan, güldne Blumen, Titans Strahlen, der Thetis Wellen, Wetter, Orcan, Purpur, Regengüſſe, Schmuck, Lentz, Sonne, Schmaragdne Felder, Perlenwaſſer, Schnee und Eis, holde Blumen, Roſenblut, Froſt, Dornen, bittre Aloe, der Myrrhen herbes Pech, öde Coloquinten, das gelobte Land des Himmels, Neſſeln, die Sternen-Höhe, Zuckerbrodt, Ambroſin, Nectar, diamantne Auen, Honigſeim und Alicant, ja damit nichts vergeſſen würde, ſo kommt zuletzt auch Ambra und Zibeth noch nach. Wir müſſen nunmehro die Stelle ſelbſt ſehen.

Hier iſt das Canaan, das güldne Blumen trägt,
Wo Titans Strahlen nie in Thetis Wellen ſteigen.
Kein Wetter, kein Orcan darf ihren Purpur bleichen,
Hier iſt kein Regenguß der ihren Schmuck zerſchlägt.
Hier iſt kein ſolcher Lentz, der bald die Sonne zeigt,
Und das Schmaragdne Feld mit Perlenwaſſer träncket,
Bald aber Schnee und Eis ſtatt holder Blumen ſchencket,
Hier wird der Roſenblut durch keinen Froſt gebleicht.
Von Dornen weiß man nichts; die bittre Aloe,
Der Myrrhen herbes Pech, die öden Coloquinten,
Sind im gelobten Land des Himmels nicht zu finden,
Die Neſſeln ſind verbannt von dieſer Sternen Höh.
Hier iſt nur Zuckerbrodt und ſüſſer Ambroſin,
Der Nectar flieſſet hier durch diamantne Auen,
Hier iſt nur Honigſeim und Alicant zu ſchauen.
Weil Ambra und Zibeth die Blumen überziehn.

Dieß iſt nun ein rechtes Meiſterſtück durcheinander gewirrter Metaphoren und andrer übelausgeſonnener verblümten Ausdrückungen; Kurtz ein rechtes Galimatias mit etlichen Phöbus durchflochten.

Nichts

eit her, in dergleichen gefirnißte Verße aufs außer-
ot gehabt: und man hat keinen vor einen Poeten
ollen, der nicht dieſe hochtrabende Sprache reden
ie doch offt weder der Verfaſſer, noch ſeine Leſer, mit
n Sinnen erreichen können. Das beſte Mittel
eſen ſchwülſtigen Geiſt, iſt das Leſen der alten Latei-
der neuern Franzoſen. Wer ſich die Schönheiten
Virgils, Horatii und Juvenalis bekannt und ge-
nacht; wer den Boileau, Racine, Corneille und
mit Verſtande geleſen, und ihre natürliche Schön-
Gedancken kennen gelernet: Wer endlich den Lon-
Bouhours, und Werenfels, (de meteoris orationis)
at, der wird gewiß unmöglich auf eine ſo ſeltſame
oetiſchen Ausdruckes verfallen: Geſetzt, daß er noch
n zu ſchreiben geſonnen wäre.

habe mich von meiner Hyperbole faſt allzuweit ab-
ſſen, indem ich dieſe Gelegenheit ergreifen wollen,
en Fehlern der verblümten Schreibart zu handeln.
gehörte ohnedem in dieſes Capitel, und es iſt endlich
ob es hier oder gantz am Ende deſſelben zu ſtehen ge-
Mit der Verkleinerung, **Litote** oder **Tapeinoſis**
ſo bewandt. Sie ſagt allemahl weniger als in der
hr iſt; doch ſo, daß ſie dadurch in keinen Irrthum
Z. E. Günther beſchreibt ſeine Armuth ſo:

arf mich ohnedem voritzo nicht beſchweren,
ieſſen Tiſch und Schlaf mich wenig Zeit entbehren.
Biſſen in den Mund, ſo iſt die Tafel gar;
Glieder auf die Banck, das Hals-Tuch um das Haar,
in ich in dem Bett und völlig ausgezogen.
Hüffte glaubt es nicht, doch wird ſie offt betrogen.

necdoche ſetzt auch wohl zuweilen die gantze Art eines
or eine beſondre Gattung deſſelben. Z. E. Das
haupt vor die Sonne:

ommen ſchönes Licht!
aus dem Himmels-Punct der Abyſſinen

Kaum war dein heiſſer Strahl bey uns erſchienen ꝛc.
Amthor.

Oder die beſondre Gattung vor die gantze Art. Z. E. Wenn ich Mandeln und Muſcaten ſtatt aller andren Leckerbiſſen ſetzte:

Wiewohl ein ſolcher Held, der nur ſein theures Blut,
Zum Aderlaſſen ſpart, nicht groſſe Wunder thut,
Und wenn ihm nichts gefehlt als Mandeln und Muſcaten,
Wohl eh aus Blödigkeit hat Stadt und Land verrathen.
Canitz.

Auf eben die Art ſetzt man zuweilen die Nahmen gewiſſer Perſonen, anſtatt allgemeinerer Benennungen ſolcher Leute. Welche Art nebſt der folgenden Antonomaſie heißt. Z. E.

Weh Breßlau! dencke nach, was der Verluſt bedeute,
Dein Piccart, dein Galen, dein Kepler, dein Caſſin,
Dein Galileus ſtirbt. Dis, was gelehrte Leute
Vor deinen Schmuck geſchätzt, iſt leider itzt dahin.
Gryphius.

Oder man braucht anſtatt der eigenen Nahmen gewiſſer Dinge die allgemeine Benennung, ſo ſich vor ſie ſchickt. Z. E. Wenn man ein Pferd meynte, und ein Vieh nennte.

Verſuchs, gieb ihm ein Amt, ſechs Viehe vor den Wagen,
Und ſechſe hinten drauf; ſieh was er dann wird ſagen.
Heräus.

Endlich kom̃t noch die vierte Gattung verblümter Redens-Arten, die man die **Ironie** oder Verſpottung zu nennen pflegt. Man ſagt darinn gerade das Gegentheil deſſen ſo man dencket, doch ſo, daß der Leſer aus dem Zuſammenhange leicht begreift, was die wahre Meynung iſt. Z. E.

Bey einem Hochzeitmahl, da kommen offt geflogen
Des künſtlichen Papiers bis vier und zwantzig Bogen,
Ein ſchöner Vorrath traun! Beſonders zu der Zeit,
Wenn etwa Heu und Stroh nicht gar zu wohl gedeyht.
Rachelius.

Zuweilen wird die Ironie ſehr hefftig, und bekommt alsdann den Nahmen **Sarcaſmus** oder **Diaſyrmus**, nachdem ſie nehm-

ausſtößt. Z. E. Opitz ſpottet des Glückes im Abſehen auf die Standhafftigkeit Ulyſſis dergeſtalt.

Du kanſt, Fortune, ja den werthen Helden zwingen,
Hinab ins tiefe Meer bis an den Hals zu ſpringen:
Du kanſt ja wieder ihn vermiſchen Lufft und Flut,
Kanſt fordern, wenn du wilſt, ſein Leben, Gut und Blut.
Daß aber er für dir die Knie auch ſolle beugen,
Viel weinen, kläglich thun, ſich wie ein Weib bezeigen,
Sein Leben, ſeine Zeit verdammen für und für,
Sein Hertze laſſen gehn; das ſtehet nicht bey dir!

Hieher gehört auch die ſpöttiſche Wiederholung der Worte ſeines Gegners, die ſonſt **Mimeſis**, oder das Nachſpotten genennet wird. Z. E. In Sophoclis Antigone ſpricht Creon mit ſeinem Sohne Hämon, nach Opitzens Überſetzung:

Creon. Und iſt denn dieß nicht recht, wenn ich mein Reich will ehren?
Hämon. Schön ehren! denn du greiffſt der Götter Ehr itzt an.

Und bald darauf:

Creon. Wilſt du durch Drohen mich noch mehr und mehr erbeben?
Hämon. Was Drohen? wo man Rath und That nicht will verſtehn.

Das wären nun die hauptſächlichſten Arten und Gattungen der gewöhnlichen verblümten Redensarten, wodurch die poetiſche Schreibart ſowohl als die ungebundne einen beſondern Glantz und eine ausnehmende Schönheit bekommt. Hat nun gleich ein Dichter in dieſem Stücke eine etwas größere Freyheit als ein Redner oder Geſchichtſchreiber; welche ihm deswegen zukommt, weil er gleichſam in einer Begeiſterung, oder aus Eingebung der Muſen redet: ſo muß er doch die geſunde Vernunft dabey niemahls aus den Augen ſetzen Nicht alle verblümte Redensarten klingen in klugen Ohren ſchön, und man kan zuweilen gar nicht ſagen, warum dieſes oder jenes ſo anſtößig klinget. Darinn zeiget ſich nun hauptſächlich der gute Geſchmack eines Poeten, daß er eine geſchickte Wahl unter den poetiſchen Ausdrückungen zu machen wiſſe, die ihm ſeine erhitzte Einbildungs-Krafft an die Hand giebt. Man kan auch nicht eine jede verblümte Redensart in alfergedichte ſchön iſt, ſchickt ſich in ein Heldengedichte nicht: und was in einer Ode ungemein klinget, wird vor Satiren, Briefe und Elegien viel zu prächtig ſeyn. Die tragiſche Schreibart geht faſt immer auf Stelzen, d.i. ſie redet faſt durchgehends verblümt; die comiſche hergegen geht barfuß, ich meyne, ſie braucht die gemeine Sprache der Bürger, doch nach Beſchaffenheit ihrer beſonderen Charactere. Alle dieſe allgemeine Regeln werden in dem andern Theile weitläufftiger ausgeführt vorkommen.

Nichts aber iſt bey der verblümten Schreibart mehr zu vermeiden als die Dunckelheit. Gewiſſe Leute verſtecken ſich in ihren Metaphoren ſo tief, daß ſie endlich ſelbſt nicht wiſſen, was ſie ſagen wollen. Man ſieht alle ihre Gedancken nur durch einen dicken Staub oder Nebel. Der klärſte Satz wird durch ihren poetiſchen Ausdruck verfinſtert, da doch der Gebrauch verblümter Reden die Sachen weit lebhaffter vorſtellen und empfindlicher machen ſollte. Es iſt wahr, daß Unverſtändige zuweilen eine ſo blendende Schreibart deſtomehr bewundern, je weniger ſie dieſelbe verſtehen: Allein Kenner gehen auf den Kern der Gedancken, und wenn derſelbe gar nicht, oder doch kaum zu errathen iſt, ſo ſchmeißen ſie ein ſolch Gedicht beyſeite. Sonderlich thun ſie dieſes, wenn gar, über den ſchwülſtigen Ausdrückungen, die Sprache Noth leidet, welches offt zu geſchehen pflegt. Denn manchen vermeynten ſchönen Gedancken anzubringen, nehmen ſich die Herren Poeten die gröſten Freyheiten, wieder alle Regeln der Sprach-Kunſt, und einer reinen Mundart. Ich ſchließe daher dieß Capitel mit des Boileau Worten. Art. Poet. Ch. I.

> Il eſt certains Eſprits, dont les ſombres penſées
> Sont d'un nuage épais toujours embaraſſées;
> Le jour de la raiſon ne les ſauroit percer:
> Avant donc que d'ecrire, aprenez à penſer!
> Selon que notre idee, eſt plus ou moins obſcure,
> L'expreſſion la ſuit ou moins nette ou plus pure.
> Ce que l'on conçoit bien s'enonce clairement,
> Et les mots, pour le dire, arrivent aiſement.

Das

Das neunte Capitel.

Von poetiſchen Perioden und ihren Zierrathen.

Ein Periodus überhaupt iſt eine kurtze Rede, ſo einen oder etliche Gedancken in ſich ſchließt, und vor ſich ſelbſt einen völligen Verſtand hat. Ich nenne ihn eine kurtze Rede, um dadurch anzuzeigen, daß er ſich zu einer langen wie ein Theil zum gantzen verhält: Denn aus vielen Perioden entſteht erſt eine gebundene oder ungebundne Schrifft. Zudem iſt die Kürtze eines Periodi eine beſondre gute Eigenſchafft deſſelben, wie bald ſoll gewieſen werden. Ich ſage ferner, daß ein Periodus einen oder etliche Gedancken in ſich ſchlieſſe, um dadurch die einfachen Perioden von den zuſammen geſetzten zu unterſcheiden. Jene beſtehen nur aus einem einzigen Satze, darinn man von einer Sache etwas bejahet, verneinet, bewundert, fraget, oder in Zweifel zieht. Dieſe hergegen entſtehen aus der Verbindung etlicher ſolcher Sätze, die ihrer Natur nach mit einander zuſammen hängen; es ſey nun, auf was vor Art es wolle. Endlich fordre ich von einem Periodo, daß er einen völligen Verſtand haben ſolle: damit das Gemüth am Ende deſſelben einigermaßen befriedigt und ruhig ſeyn könne. Denn wenn an dem völligen Sinne einer Rede noch was fehlet; ſo kan man noch nicht ſtille ſtehen: ſondern die Gedancken eilen weiter, und wollen die völlige Meynung der Rede faſſen; welches allezeit mit einiger Unruhe verknüpft iſt.

Die Poeten haben die Ehre, daß ſie die erſten Erfinder der Perioden ſind, und daß die Meiſter der ungebundnen Schreibart ihnen dieſe Kunſt haben ablernen müſſen. Wie man überhaupt eher in Verſen, als in Proſa geſchrieben hat; ſo iſt auch die poetiſche Schreibart eher ins Geſchicke

ge-

Um das zehlen iſt es einem Fleißigen wohl nicht zu thun; aber es heiſt hier beobachten, ja theuer und werth halten, weil man ſolche Dinge genau nachzuzehlen pflegt. Jmgleichen das ſtehlen ſchicket ſich eigentlich nicht zum Tage. Aber es heiſt hier unbrauchbar machen, weil man Sachen, die uns geſtohlen werden, nicht mehr zu ſeinem Nutzen anwenden kan. Opitz ſchreibt p. 166. der poetiſchen Wälder:

> Ich kenne den Weg auch. Sehr offt hab ich gemeſſen
> Den grünen Helicon, bin oben auf geſeſſen,
> Durch mich wird itzt das Thun in Deutſchland aufgebracht,
> Das künftig trotzen kan, der ſchönſten Sprachen Pracht.
> Wer dieſen Zweck erlangt, der darf nicht unten kleben,
> Und wär er zehnmahl todt, ſo ſoll er dennoch leben.
> GOtt herbergt ſelbſt in ihm, ja was er denckt und ſchafft,
> Reucht nach Unſterblichkeit, ſchmeckt nach des Himmels Krafft ꝛc.

Den Helicon **meſſen**, heiſt hier darauf gehen: weil man mit Schritten zu meſſen pflegt. Den ſchönſten Sprachen **trotzen**, heiſt hier ihnen an Schönheit gleich gehen. Unten **kleben**, heiſt hier unten bleiben; leben heiſt unvergeßlich ſeyn; **herbergen**, heiſt in etwas anzutreffen ſeyn; nach Unſterblichkeit **riechen**, und nach des Himmels Krafft **ſchmecken**, heiſt nur jenes und dieſes zu verſtehen geben, und an ſich ſpüren laſſen. Und dieſe Exempel können davon genug ſeyn.

Wenn die Metaphora länger als in einem Worte fortgeſetzt wird, ſo heißt ſie eine **Allegorie.** Zum Exempel Flemming ſchreibt ſo von einem Bräutigam:

> Viel tauſend tauſend feuchte Küſſe,
> Bethauen die vermählte Hand,
> Damit der Liebe trächtigs Land,
> Hinkünftig nicht vertrocknen müſſe.

Die Liebe wird hier als ein beſäeter Acker vorgeſtellet, der eines naſſen Thaues benöthiget iſt, damit er nicht verdorre: Und dieſen findet der Poet in den feuchten Küſſen des Bräutigams. Canitz beſchreibt die Reitzungen der böſen Lüſte unter dem Bilde des erſten Sündenfalles:

Amthor beſchreibt den Chriſten-Wandel unter dem Bilde des Jſraelitiſchen Zuges nach Canaan: p. 308.

> Der Proben harter Strich macht ſeinen Werth bekannt,
> Man kömmt durchs rothe Meer nur ins gelobte Land,
> Und muß durch manchen Kampf den Heldenmuth beweiſen.
> Es trägt Arabiens beſtaubte Wüſteney,
> Nur Hunger, Durſt und Angſt auf allen Wegen bey,
> Durch die der Wandrer muß nach Ziens Höhen reiſen.]

Es muß aber eine gute Metaphora oder Allegorie (1) eine wahre Aehnlichkeit in ſich haben, die in den Sachen und nicht in Worten anzutreffen iſt. Z. E. Wenn ich den Himmel ein Engelland nennen wollte, ſo wäre es nichts: denn hier käme es bloß auf das Wort Engel an. Wenn aber Canitz ſchreibt: **Sein Hof wird ihm ein Hof** ꝛc. So vergleicht er wircklich den Ritterſitz eines Land-Junckers mit einem Hofe, und dieſes iſt alſo kein Wortſpiel zu nennen. (2) Muß ſie nicht von ſolchen Dingen hergenommen ſeyn, die eine Sache verächtlich oder lächerlich machen können; es wäre denn, daß man mit Fleiß ſatiriſch ſchreiben wollte. Cicero tadelt einen Scribenten, weil er geſagt hatte, durch den Tod Catonis wäre die Republic entmannet oder verſchnitten worden. (3) Muß das Gleichniß nicht gar zu weit hergeſucht ſeyn, ſo daß man es leicht verſtehen kan. Ariſtoteles verwirft in dieſer Abſicht den Ausdruck eines alten Poeten, der den Xerxes einen Perſianiſchen Jupiter genennet hatte. Und dahin könnte man die prahleriſchen Metaphoren der Portugieſiſchen Redner rechnen, die in dem II. Th. der vern. Tadlerinnen XI.. St. angeführet worden. Endlich (4) müſſen die Metaphoren ſo viel möglich alles ſinnlicher machen, als es im eigentlichen Ausdrucke ſeyn würde. Daher dienen alle die Redensarten und Wörter ſehr, die das Geſicht, Gehör, Gefühl, den Geruch und Geſchmack angehen. Vor allen Dingen aber ſind die ſichtbaren Dinge ſehr geſchickt lebhaffte Metaphoren zu geben. Die oben ſchon ſo häufig angeführ-

Mehr Götter ſieht man offt auf ſolchem Felde ſtehn,
Als Bürger in der That mit zu der Leiche gehn.

Auf dieſe und dergleichen unzeitige Vergrößerung der Gedancken nun kommt hauptſächlich derjenige Fehler der poetiſchen Schreibart an, den man das Phöbus oder den Schwulſt zu nennen pflegt. Die Franzoſen haben dieſen Nahmen, einer ſchwülſtigen Art des Ausdruckes, ſo viel mir wiſſend iſt, zuerſt beygelegt, und die Engelländer nennen dieſelbe einen Bombaſt. Mit dieſem Fehler iſt ſehr nahe, das von vorerwehnten Nationen ſogenannte Galimatias, oder Nonſens verwandt, welches nichts anders iſt, als eine ungereimte und unverſtändliche Vermiſchung wiedereinanderlaufender verblümten Redensarten, aus welchen es zuweilen unmöglich iſt, einen Verſtand herauszubringen. Von unſern Deutſchen hat, wie mich dünckt, Chriſtian Gryphius zuerſt den Ubelſtand dieſes Fehlers an unſern Poeten, ſonderlich ſeinen eigenen Landesleuten, Lohenſtein und Hofmanns-Waldau wahrgenommen, und die Quellen deſſelben in der Nachäffung der Italiener und Spanier gefunden. Er ſagt ausdrücklich in der Vorrede ſeiner poetiſchen Wälder: „Ich „weiß wohl, daß viele unſrer Landsleute den heutigen Welſchen und Spaniern unzeitig nachäffen, und ſich mit ihren „nicht ſelten mercklich-abſchießenden Farben ausputzen. „Wenn aber die ehrlichen Leute ja nicht, wie es doch wohl „ſeyn ſollte, bey den alten Griechen und Römern in die Schule gehen, und von ihnen etwas lernen möchten; ſo würde es „doch zum wenigſten gar wohl gethan ſeyn, wenn ſie die reine „und doch zugleich hohe Schreibart, derer ſich die Welſchen „im vergangenen Jahrhundert, und noch itzt die Franzoſen „bedienen, etwas mehr in acht nähmen, und vielmehr den „rechten Verſtand einer Sache, als zwar köſtlich lautende „aber vielmahls wenig oder nichts bedeutende Worte, und den „hieraus entſpringenden **Miſchmaſch**, welchen man in „Franckreich **Galimatias** und **Phöbus** zu heißen pflegt, beliebten.

Petrarcha iſt bey dem guten Geſchmacke der alten Römer und Griechen geblieben, und ihn hat ſich Opitz unter andern zum Muſter genommen. Taſſo und Guarini hielten ſich noch ziemlich auf der alten Spur, und ob ſie wohl ſchon viel von ihren Concetti oder gleißendem Flittergolde einſtreuen, ſo bleibt doch das meiſte in ihren Gedichten gut und untadelich. Arioſt aber und Marino ſind von der guten Art gantz und gar abgewichen, wie nicht nur Bouhours in ſeiner Maniere de bien penſer dans les ouvrages d'eſprit in vielen Exempeln gewieſen: ſondern auch der Herr Geh. Secr. König in ſeiner Unterſuchung vom guten Geſchmacke bey den Canitziſchen Gedichten ausführlich dargethan. Die Mariniſche Schule nun hat auch in unſerm Vaterlande viel Anhänger gefunden, und das hat Gryphius in der angezogenen Stelle ſchon bedauret. Ich würde die Exempel von ſolchen Phöbus und Galimatias aus unſern Poeten in großer Menge anführen können, wenn nicht ſolches in den Diſcourſen der Mahler bereits mit ſo vieler Gründlichkeit als Scharfſinnigkeit geſchehen wäre. Ja wir hoffen noch verſchiedene neue critiſche Schrifften von Hn. Bodmern, darinn dieſe und andre Fehler unſrer Scribenten nach den Regeln der geſunden Vernunft beurtheilet werden ſollen.

Damit es meiner Abhandlung aber doch nicht an allen Exempeln von ſolchen Blümchen fehlen möge, ſo will ich dieſelben aus einem neuern zu Altdorf nur im vorigen Jahre gedruckten Bogen entlehnen, weil ich in demſelben alles beyſammen finde, was ich ſonſt mit vieler Mühe würde zuſammen ſuchen müſſen. Folgende Redensarten nun halte ich vor lauter Phöbus, wenn der Poet ſchreibt: Titans frohes Licht ſtrahle mit neuen Blitzen, und mache die Sapphirne Burg zu Hiacinthen. Ein Trauriger heißt ihm ein ſolcher, der Egyptens finſtre Nacht ſtatt Goſens Sonne küſſet. Die Lilie lacht mit reinſtem Silber; ihr bemilchter Thron macht die Perlen ſchamroth, und ihr Atlas ſinckt ins Verweſungs-Reich. Auf den Blättern der Blumen-Königin, die von weiß, ſehr viel Wercks aus ihren Verſen machte. Er giebt zu, daß er ſchertzhafft (facetus) und emunctae naris ein aufgeräumter Kopf geweſen; Aber er nennt ihn hart in Verſen, und ſagt, daß dieſelben ſehr unſauber flieſſen.

> durus componere verſus!
> Nam fuit hoc vitioſus. In hora ſaepe ducentos
> Vt magnum, verſus dictabat, ſtans pede in uno,
> Cum flueret lutulentus, erat quod tollere velles.
> Garrulus atque piger ſcribendi ferre laborem,
> Scribendi recte. Sat. IV. L. I.

Man ſieht aus dieſer Stelle auch, daß bloß die Geſchwindigkeit im Verſe-machen Schuld an ſolchen Fehlern gehabt. Imgleichen, daß er ſchwatzhafft und gar zu faul geweſen, ſich Zeit und Mühe genug über einer Sache zu nehmen. Man ſehe Xte Satire dieſes Buches nach; wo er noch ausführlicher davon handelt.

Ich enthalte mich hier, alle die altfränckiſchen Fehler der Poeten, die vor Opitzen gelebt, anzuführen. Das **ſtahn, gahn, lahn und han, lobeſam, wohlgemuth** und **zu dieſer Friſt** bedarff keiner Regel mehr, indem es auch von den ſchlechteſten Dichtern nicht mehr gebraucht wird. Eine andre Bewandniß hat es noch mit den Hülfs-Wörtern, die man man zu den Haupt-Wörtern ſetzet. Einige laſſen dieſelben gern aus, andre aber behalten ſie gar zu ſorgfältig bey. Allein es iſt leicht ein Unterſcheid zu machen. Wenn die Wörter **haben** und **ſeyn** wircklich nur Hülfs-Wörter ſind, und bey andern Haupt-Wörtern vorkommen: alsdann darf man ſich kein Bedencken machen, ſie nach Erforderung der Umſtände auszulaſſen: wenn nur keine Dunckelheit daraus entſteht. Z. E. Canitz.

> Der, weil ein ſchwartzer Punct in Würffeln ausgeblieben,
> Zuletzt aus dem Beſitz der Güter wird getrieben.

Da iſt in der erſten Zeile das Wörtchen **iſt** ausgelaſſen, aber ohne Fehler; weil ohnedem das Wort **ausgeblieben**, ſchon die Sache ausdrückt, und das **iſt** alſo nur ein Hülfs-Wort war. Aber in der andern Zeile hätte das **wird** unmöglich ausgelaſſen werden können, weil ſie ſonſt unverſtändlich geworden wäre. So gehts auch in allen Fällen, wo das **haben** ein Hülfs-Wort. Z. E. Opitz:

> Was kan ein Herr, ein Fürſt, ein König beſſers leſen,
> Als was für uns und ihm geſchehen und geweſen,
> Wie manches ſtoltze Reich entſprungen und verkehrt,
> Wie Völcker itzt geblüht, und wieder durch das Schwerdt
> Den Untergang geſchaut.

Hier iſt zuletzt bey **geblüht**, und **beſchaut** das **haben** ohne Fehler ausgelaſſen; ſo wie in der andern Zeile bey **geſchehen** und **geweſen** das **iſt**. Nur bey der **dritten** kan ichs nicht gut heiſſen, daß zwey ungleiche Wörter, **entſprungen** und **verkehrt** verbunden worden, da ſie doch nicht einerley Hülfs-Wort haben können, weil das erſte **iſt**, das andre aber **worden** hätte haben ſollen. Und dieſes **worden** hätte gar nicht ausbleiben müſſen, um den Verſtand recht auszudrücken. **Verkehrt** kan auch wirckſam, und nicht nur leidend erkläret werden: nachdem entweder **hat** oder **worden** darunter verſtanden wird; und dieſe Zweydeutigkeit kommt hier vor.

Wenn aber die Wörter **haben** und **ſeyn** an und vor ſich was bedeuten und rechte Haupt-Wörter abgeben: alsdann iſt es ſehr ungeſchickt, dieſelben auszulaſſen. Z. E. Opitz im Veſuvius ſchreibt

> Verzeihe mir mit Gnade,
> Daß ich unangeſagt mit Schrifften dich belade,
> Die gar zu ſchlecht für dich. Ich weiß ꝛc.

Und bald hernach in demſelben Gedichte:

> Alsdann kan erſt ein Menſch ſich einen Menſchen nennen,
> Wenn ſeine Luſt ihn trägt, was über uns, zu kennen.

Hier iſt in der erſten Stelle das Wort **ſind**, und in der andern das **iſt** ausgelaſſen. Gleichwohl ſind dieſelben hier als rechte Haupt-Wörter anzuſehen; ohne die man den Satz unmöglich verſtehen kan. Solchen Stellen unſrer ehrlichen Alten, die doch unrein ſind, folgen viele neuere nach, und verderben dadurch die Sprache aufs äuſſerſte: zumahl wenn ſie gar das **hat** und **haben** in dergleichen Fällen erſparen wollen. Was ich aber an Opitzen entſchul-

Die Tugend Kinder zeugt, der Purpur ſich verjüngt,
Geſchlechter unverrückt bis auf die Nachwelt bleiben,
Ja daß der Weisheit nicht der Tod zu Grabe ſingt,
Dieß alles iſt mit Recht der Liebe zuzuſchreiben.

Noch ein anders ſteht in Flemmings Oden. p. 428.

Zur XVIIten machet man die **Perſonen-Dichtung** (Proſopopoeia), welche lebloſen Dingen ſolche Eigenſchafften zuſchreibet, die nur beſeelten ja vernünftigen Geſchöpfen zukommen. Es werden aber gemeiniglich die Flüſſe, Winde, Meere, Steine, Jahreszeiten, ja gantze Städte und Länder dergeſtalt in Perſonen verwandelt; ja man führt auch Tugenden und Laſter, Leidenſchafften und d. m. redend ein: ſo daß dieſes eine Figur iſt, die zu viel ſchönen Erfindungen Anlaß giebt. Simon Dach führt den Königsbergiſchen Pregel-Strom, in einem Gedichte auf die Geburt eines Preußiſchen Printzen dergeſtalt auf:

Was! der Brückenreiche Pregel,
Hebt durch Flaggen, Maſt und Seegel,
Sein beſchilfstes Haupt empor.
Und nachdem er angeſehen,
Was und warum es geſchehen,
Läuft er ſchneller als zuvor.

Flemming iſt in dieſer Figur ſehr kühn geweſen, ſonderlich in ſeinen Oden. Er ſagt von einem Strome, den er kurtz zuvor ſein ſchilficht Haupt erheben laſſen, daß er dreymahl laut ſolle gelachet haben. Von der Erde ſpricht er im Frühlinge:

Sie ſtreicht mit verliebtem Finger
Ihre Runtzeln von der Haut.

Der Lentz kommt gegangen, und umarmet die Welt, die erwachte Roſe thut ihr Auge zu, und die Cypreſſen taumeln ihm, wenn es Abend wird. Die Morgenröthe kommt in der Anemonen Tracht, in den purpurbraunen Wangen, als die Vertreiberin der Nacht vor der Sonnen hergegangen, und nimmt bey ſeiner Ankunft ſchamroth den Abſchied.

Sehr nahe iſt damit die XIXte Figur verwandelt, welche man die **Sprach Dichtung** (Sermocinatio), nennen kan.

Es wird darinn ein Abweſender oder gar ein Todter redend eingeführet, und dieſes muß mit vieler Kunſt auch nur im gröſten Affecte geſchehen. Denn wie es viel Nachdruck hat, wenn es wohl geräth, und als was auſſerordentliches den Zuhörer in Erſtaunen ſetzt; ſo kommt es auch ſehr kalt und lächerlich heraus, wenn es ungeſchickt bewerckſtelliget wird. Ein Exempel giebt mir Opitz, der im II. B. ſeiner Troſt-Gedichte den Ulyſſes ſo redend einführet:

O! ſagt er, ſchwimme fort, was nicht will bey mir halten,
Mein Hertze, mein Beſtand ſoll doch mit mir veralten.
Mein unerſchöpfter Muth, mein guter treuer Rath,
Der nicht ein kleines Theil gethan vor Troja hat.
Der bleibt ſo lang als ich. Laß alles von mir laufen,
Bunt über Ecke gehn, Freund, Gut, Knecht, Schiff erſaufen;
Es muß ſeyn ausgelegt, dieß iſt der Reiſe Zoll:
Um mich, und meinen Sinn ſteht alles recht und wohl.
Das Unglück hat mir ja von außen was genommen,
Zum Hertzen aber iſt es mir ſo wenig kommen,
So wenig als das Meer, das leichter dieſe Welt,
Als mein Gemüthe mir wird haben umgefällt.
So bricht der große Mann, der Held ꝛc.

Canitz giebt mir eben dergleichen Exempel in der Ode auf ſeine Doris, welche er in der letzten Strophe redend einführet:

Wie geſchicht mir? dorf ich trauen?
O du angenehmes Grauen!
Hör ich meine Doris nicht,
Die mit holder Stimme ſpricht:
„Nur drey Worte darf ich ſagen,
„Ich weiß, daß du traurig biſt:
„Folge mir, vergiß dein Klagen,
„Weil dich Doris nicht vergißt.

Ferner zehlt Lami unter die Figuren auch XX. die **Denck- und Lehr-Sprüche**. Dieſes ſind allgemeine Sätze, die bey Gelegenheit beſondrer Fälle angebracht werden, und nützliche Regeln, kluge Sittenlehren, oder ſonſt ſinnreiche und kurtzgefaßte Ausſprüche in ſich halten. Zuweilen ſind ſie etwas weitläufftiger, und könnten Betrachtungen heißen, z. E. Tſcherning ſchreibt p. 166.

Sey gegrüßt du Fürſt der Zeiten,
Du des Jahrs Apell, o May! ꝛc.

In einer andern Ode, wendet er ſich an den Mond und Abendſtern:

Sieh ſie an, die Weberin,
Fromme Cynthie, und höre,
Du auch züchtige Cythere,
Unſrer Nächte Heroldin!

Anderwerts redet er die bunten Matten, die Thäler, Germanien, die Liebe, die Muſen u. ſ. w. an. Und was iſt gewöhnlicher, als daß die Poeten gar ſich ſelbſt, oder wie ſie reden, ihren Geiſt und Sinn anzureden pflegen. Z. E. Caniß in dem obgedachten Gedichte von der Poeſie.

Auf, ſaume nicht, mein Sinn! ein gutes Werck zu wagen.

Und abermahl:

Verdammte Poeſie! mein Sinn, laß dich bedeuten,
Eh ich dir Nieſewurtz darf laſſen zubereiten. ꝛc.

Und weil die Muſen in der That nichts anders als den poetiſchen Trieb des Dichters bedeuten, ſo gehört auch folgende Art der Anreden hieher, wenn z. E. Heräus ſchreibt:

Still, Muſen! ſtill, wohin? Ihr fanget an zu raſen.
Ihr wißt, daß ich ein Blatt und nicht ein Buch beſtellt.

Zum XXIVſten kommt die **Wiederkehr** (Epiſtrophe), da man die Schluß-Worte des einen Satzes etlichemahl am Ende andrer Sätze wiederholet. Dahin gehören die Oden, wo die letzten Zeilen allezeit bey jeder Strophe wieder vorkommen, doch ſo, daß ſie ſich auch dazu ſchicken. Z. E. Flemming hat p. 371. im IIten Buch ſeiner Oden die 8te ſo gemacht, daß jede Strophe ſich ſchlieſſet:

Pflücket Blumen, windet Kräntze,
Führet liebe Lobe-Täntze.

Eben ſo hat Opitz die IIIte von ſeinen Oden bey jeder Strophe folgendermaßen beſchloſſen:

Eine jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich lobe meine Schäferin.

Es iſt aber auch nicht nothwendig, daß dieſes nur in Oden am Ende jeder Strophe geſchehe: Man kan vielmehr auch in langen Verſen an bequemen Orten, zum Beſchluſſe einer kurtzen Rede, zwey oder mehrmahls nach einander einerley Schluß-Worte wiederholen, davon ich Weitläuftigkeit zu meiden kein Exempel herſetzen will.

Das **Befragen** (Communicatio) wird XXV. an die Zuhörer oder gar an ſonſt wen gerichtet, und iſt alſo jederzeit mit der Anrede verknüpfet; allein es zieht ſie auch allezeit zu Rathe, und giebt es ihnen ſelbſt zu erwegen, ob ſich die Sache nicht ſo und ſo verhalte, als man geſagt, oder gern haben will. Z. E. Beſſer läßt den Seladon die Cloris dergeſtalt anreden und ſie um ihre eigene Meynung befragen.

Ach Cloris, wollteſt du, daß ich gewichen wäre?
Bedencke doch die Schmach, und deiner Schönheit Ehre.
Ich hätte ja die Macht der Lieblichkeit verhöhnt,
Wenn ich nicht deine Schooß mit meiner Hand gekrönt.

Eben ſo redet Günther ſeine Geliebte im I. Th. p. 261. an: Und nachdem er ſie angeredet, **Kind**, bilde dir einmahl zwo fromme Seelen ein ꝛc. und ihr einen glücklichen Ehſtand beſchrieben, ſetzt er hinzu:

Was meynſt du zu der Eh, die ſolche Früchte bringt?
Nicht wahr? die Lebensart iſt beſſer als drey Cronen?
Was hilft der güldne Strick, der viel zuſammen zwingt,
Wenn er und ſie hernach bey Baſilisken wohnen?
Was helfen jenen Freund zehn tauſend Schürtzen Geld,
Wovon ſein tummes Weib ein dutzend Schwäger hält.

Das **Geſtändniß** (Confeſſio) iſt die XXVIſte Figur, worinn man ſelbſt einen Einwurf macht, und denſelben bald eines theils zugiebt; doch aber ſeine Antwort nicht ſchuldig bleibt. Rachelius macht ſich in ſeiner Satire, der Poet, dieſen Einwurf:

Was ſoll ich aber machen
Mit denen, die ſo gern den Bettelſack belachen?
Wo ein Poete wohnt, da iſt ein ledig Haus,
Da hängt, ſpricht Güldengraf, ein armer Teufel aus.
Gedult! was will man thun? Man muß es zwar geſtehen,
Wer zu dem Reichthum eilt, muß anders was erſehen,
Als Verſemacher-Kunſt ꝛc.

digen muß, das werde ich gewiß an keinem andern loben, er ſey auch wer er wolle.

Noch einerley Frage fällt wegen der Hülfs-Wörter vor, ob man ſie nehmlich ohne Unterſcheid vor, oder hinter ihr Haupt-Wort ſetzen könne. Z. E.

> Wär es zu jener Zeit, da man auf Tuch und Rinden,
> Jn Ceder-Oehl getränckt, auf Helfenbein und Linden,
> Und Bley, und Därm, und Ertz, und Wachs, und Leder ſchrieb,
> Und ſolches alles zwar mit groſſen Koſten trieb:
> So würde Caſſius ſich eher laſſen lencken,
> Und nicht, wie er gethan, auf tauſend Bücher dencken,
> Die man dennoch zu nichts ſonſt tauglich hat erkannt,
> Als daß man ſie ſamt ihm zu Aſche hat verbrannt
>
> Francke.

Hier findet man in der fünften Zeile das Hülfs-Wort laſſen, vor ſein Haupt-Wort lencken geſetzt, welches in ungebundner Rede hinten würde geſtanden haben. Jmgleichen iſt in beyden letzten das hat ebenfalls vorne, da es doch nach proſaiſcher Ordnung hinten ſeyn ſolte. Allein man ſieht wohl, daß dieſes wieder die obige Regel läuft, und alſo vor keine Schönheit ſondern vor einen Ubelſtand zu halten iſt. Noch eins aus eben dem Poeten:

> Es würde der Lucil wohl eher ſich ermüden,
> Und nicht zwey hundert Vers in einer Stunde ſchmieden,
> Und zwar auf einem Fuß. Jch ſelber ließ es ſeyn,
> Und zöge meine Schrifft zuzeiten enger ein,
> Wann nicht der leichte Griff, da man mit groſſem Frommen
> Auf Lumpen ſchreiben kan, nunmehr wär aufgekommen.

Hier iſt abermahl das wär in der letzten Zeile auf der unrechten Stelle: denn es ſollte heiſſen aufgekommen wäre. Geſetzt nun, daß dieſes nur ein kleiner Fehler iſt, den man an einem groſſen Poeten leicht überſieht, wenn er nur nicht offt kommt: ſo iſt es doch ein Fehler, der einer Entſchuldigung bedarf, und den man lieber zu vermeiden ſuchet, wenn man ohne Tadel reden will.

Eine von den allervornehmſten Tugenden eines guten Poetiſchen Periodi, iſt die Deutlichkeit deſſelben. Dieſe muß in gebundner Rede eben ſo wohl als in ungebundner

ſtatt haben, und ohne dieſelbe würde ein Poet kein Lob verdienen. Es entſteht ſonſt die Deutlichkeit aus Wörtern und Redensarten, die jedermann geläufig und bekannt ſind, auch in ihrem natürlichen und eigentlichen Verſtande gebraucht werden: ſodann aber auch aus einer ordentlichen und gewöhnlichen Wortfügung, die der Art einer jeden Sprache gemäß iſt. Wären aber dieſe Stücke zur Deutlichkeit eines Satzes gantz unentbehrlich; ſo würde folgen, daß ein Poet entweder keine neue Wörter, verblümte Redensarten und neue Wortfügungen machen müſſe, oder daß er unmöglich deutlich würde ſchreiben können. Denn wir haben ſchon oben gewieſen, daß man in gebundner Rede nicht die gemeinſten und bekannteſten, ſondern ungemeine, zuweilen auch alte, zuweilen gar neu-zuſammengeſetzte Wörter, und viel verblümte Redensarten anbringen ſolle; um edler und erhabner als ein proſaiſcher Scribent zu ſchreiben. Und wir werden bald hören, daß man auch in der Wortfügung viel Neuerungen wagen könne, um ſich dadurch von der gemeinen Art zu reden zu entfernen. Allein bey dieſem allen kan die Deutlichkeit gar wohl beſtehen. Ein Wort kan gar wohl verſtändlich ſeyn, wenn es gleich nicht von dem Pöbel täglich gebraucht wird. Ein altes Wort iſt auch nicht allemahl unverſtändlich; wenigſtens kan es durch den Zuſammenhang gantz deutlich werden. Neugemachte Wörter ſind auch ſehr wohl zu verſtehen, wenn ſie nur aus bekannten regelmäßig zuſammen geſetzt; und nach der Aehnlichkeit unſrer Mundart eingerichtet worden. Die verblümten Redensarten, wenn ſie glücklich ausgeſonnen werden, geben dem Verſtande noch mehr Licht, als die eigentlichen, wenn man ſie nur nicht gar zu häufig brauchet. Denn Ariſtoteles in ſeiner Poetic hat ausdrücklich angemerckt, daß aus gar zu vielen Metaphoren Rätzel entſtehen.

Zuweilen werden bey dem Scheine der gröſten Deutlichkeit die verblümten Redensarten ſo wunderlich durch einander geflochten; daß ſie gar nicht verſtanden werden können. Z. E. Beſſer in einem Singeſpiel läßt den Mars, der

Ihr ſtoltzen Krieger, laßt einmahl ſehen, worauf ſich eure Tugend ſtützt, und wo euch dann das Hertz im Leibe ſitzt, wenn ſich das Glück verdrehen will. Allein er hat es weit edler ſo geſetzt.

Laßt einmahl, ſtoltze Krieger, ſehen
Worauf ſich eure Tugend ſtützt?
Wo, wenn das Glück ſich will verdrehen,
Euch denn das Hertz im Leibe ſitzt?

Ich könnte auch aus unſern übrigen Poeten, noch unzehliche Stellen anführen, dieſes zu behaupten: wenn die bereits erwehnten nicht bereits zulänglich wären. Ich will aber lieber noch eine Anmerckung machen und den Grund dieſer aus erlaubten Verſetzungen entſpringenden Schönheit entdecken. Einmahl iſt es gewiß, daß auch unſre Proſe ſehr vielerley Verſetzungen leidet, davon aber eine immer beſſer klinget als die andre. Z. E. des Herrn von Canitz Trauer-Rede auf die Brandenb. Prinzeſſin Henriette hebt ſo an: „Fürſten ſterben zwar eben ſo, wie andre Menſchen. „Doch haben ſie zu ſolcher Zeit vor andern ein groſſes voraus.„ Dieſen Satz hätte man unſrer Mundart unbeſchadet, auch ſo vortragen können: Zwar ſterben die Fürſten eben ſo, wie andre Menſchen, doch haben ſie vor andern zu ſolcher Zeit ein groſſes voraus. Imgleichen in dem nechſtfolgenden Satze: „Was ihr Tod nach ſich zieht, giebt „nicht nur eine Veränderung in einem Hauſe oder Ge„ſchlechte, ſondern auch zugleich in unzehlich vielen Seelen. Hier hätte das Wort eine **Veränderung** noch an zwey verſchiedene Stellen geſetzt werden können, nehmlich nach Geſchlechte, und gantz am Ende. In andern Stellen dieſer Rede würden ſich noch mehrere erlaubte Verſetzungen vornehmen laſſen.

Fragt man nun ferner, welche Ordnung der andern in zweifelhafften Fällen vorzuziehen iſt? ſo ſage ich erſtlich: Die am beſten klinget. Das Urtheil der Ohren enſcheidet die Schwierigkeit am beſten; und auf das Gehör des Scribenten kommt es hauptſächlich an, wenn die Schreibart des einen wohlfließend und harmoniſch iſt; des andern Ausdruck aber rauh und wiederwärtig lautet. Es iſt aber auſſer dem Wohlklingen zweytens auf den Affect zu ſehen. Das Feuer der Gemüths-Bewegungen erlaubt uns nicht allezeit auf die gewöhnlichſte Ordnung der Wörter zu ſinnen: Es bricht heraus, und fängt offt den Satz in der Mitten an. Z. E. Ein ruhiges Gemüthe wird ſprechen: Alle dein Bitten iſt umſonſt, ich werde es nimmermehr leiden. Allein einen Zornigen wird die Hefftigkeit ſeiner Leidenſchafft ſo ſagen lehren: **Umſonſt iſt all dein Bitten! Nimmermehr werde ichs leiden!** Dergleichen Verſetzung nun macht eine Rede ſehr feurig und lebhafft: und weil dieß in allen Affecten zu geſchehen pflegt, die Poeten aber offt ſelbſt darinn ſtehen, offt andre Perſonen, die aufgebracht geweſen, redend einführen; ſo iſt es kein Wunder, daß ſie dergleichen nachdrückliche Verſetzungen mit gutem Bedachte anzubringen ſuchen.

Offt will man auch den Nachdruck eines Wortes durch den Thon der Ausſprache anzeigen, der ſich aber an einer Stelle nicht ſo gut als an der andern hören läſt: daher verſetzt man daſſelbe an einen Ort, wo es ſonſt nicht hingehöret. Z. E. wenn ich ſchriebe:

Ich will dir zu Liebe ſterben,

ſo würde es lange ſo kräfftig und nachdrücklich nicht klingen, als wenn ich ſagte:

Dir zu Liebe will ich ſterben.

Dahin gehört Günthers Stelle aus dem bekannten Liede: Will ich dich doch ꝛc.

In den Wäldern will ich irren,
Vor den Menſchen will ich fliehn.

Hier hätte ja der Poet natürlicher Weiſe ſagen können:

Ich will in den Wäldern irren,
Ich will vor den Menſchen fliehn.

Aber wer ſieht nicht, daß er dadurch den Nachdruck ſeiner Worte geſchwächet, und die Schönheit des Verſes nur verderbet haben würde?

Endlich dienet die Verſetzung zuweilen, den Leſer eines Gedichtes recht aufmerckſam zu machen, weil man von den Neben-Umſtänden den Anfang macht, und den Haupt-Satz allererſt nachfolgen läſt. Z. E. Beſſer fängt ſeine Ruheſtatt der Liebe ſo an:

In dieſen brennenden und ſchwühlen Sommertagen
Ließ Choris ſich einmahl in ihren Garten tragen.

Hier hebt er von der Zeit an, da er doch von der Perſon hätte den Anfang machen können. So ſagt auch Canitz:

In meinem Schülerſtand, auf den beſtaubten Bäncken
Hub ſich die Kurtzweil an.

Da hätte er ja von der Kurtzweil anfangen können; allein dieſe Verſetzung ſetzt den Leſer in Aufmerckſamkeit, und macht ihn begierig zu wiſſen, was denn in dem Schülerſtande geſchehen ſeyn werde? Uberhaupt könnte man die Worte Horatii hieher ziehen, wiewohl er ſie in andrer Abſicht geſchrieben:

In medias res,
Non ſecus ac notas, Auditorem rapit.

Doch verlange ich mit dem allen der unverſchämten Frechheit der Sprach-Verderber keinesweges Thür und Thor zu öffnen, die ohne Verſtand und Nachſinnen das unterſte zuoberſt kehren, und doch vor Poeten angeſehen ſeyn wollen. Die Verſetzungen ſind nicht aus Noth erlaubt, um das Sylbenmaaß vollzuſtopfen; dieß gehört vor die elendeſten Stümper: Sondern nur alsdann ſteht es frey, ſich derſelben zu bedienen, wenn ein beſondrer Nachdruck, oder eine neue Schönheit des Ausdruckes daraus entſteht. Wer dieſes nicht inacht nimmt, und ohne Scheu wieder die Natur unſrer Mundart alle Regeln der Sprachkunſt aus den Augen ſetzt, der verdient ein Pohl oder Wende genennt zu werden, der nicht einmahl Deutſch kan, geſchweige daß er ein Poet zu heiſſen verdienen ſollte. Denn das werden lauter ſoloeciſmi und ἀκυρολογίαι, die kein Kenner ſeiner Mutterſprache ertragen kan. Eben ſo ſeltſam würde es ſeyn, wenn man die Wortfügung fremder Sprachen in der unſrigen anbringen wollte: welches vielen, die mehr Franzöſiſch als Deutſch können, ſehr leicht zu entfahren pflegt. Z. E. wenn ich ſchreibe: die Augen über das Feld ausſpazieren laſſen; oder: einem Frauenzimmer den Hof machen, weil die Franzoſen ſprechen, promener ſes yeux ſur les champs, und faire ſa Cour à une Dame. Das ſind barbariſmi in unſrer Mundart, die kein Menſch verſteht, der nicht Franzöſiſch kan. Schlüßlich, ein Poet muß überall die Regel des Boileau beobachten:

Sur tout, qu'en vos ecrits la Langue reverée,
Dans vos plus grands excés, vous ſoit toujours ſacrée.
En vain vous me frappez d'un ſon melodieux;
Si le terme eſt impropre, ou le tour vicieux.
Mon eſprit n'admet point un pompeux Barbariſme,
Ni d'un vers empoulé l'orgueilleux Solecisme,
Sans la Langue, en un mot, l'Auteur le plus divin
Eſt toujours, quoyqu'il faſſe, un méchant Ecrivain.

Das zehnte Capitel.

Von den Figuren in der Poeſie.

DJe Abhandlung von den Figuren gehöret eigentlich vor die Meiſter der Redekunſt, und ich könnte alſo meine Leſer dahin verweiſen, oder gar zum voraus ſetzen, daß ſie ſich darum ſchon bekümmert haben würden. Allein vors erſte hat die gebundne Schreibart eben ſo viel Recht dazu, als die ungebundne, ja noch wohl ein grösseres. Sie hat ſich nicht nur dieſer Zierrathe bedienet, ehe dieſe noch erfunden worden: ſondern pfleget ſich auch damit weit häufiger zu putzen als dieſelbe. Hernach kan man nicht allezeit zum Grunde ſetzen, daß die Liebhaber der Dichtkunſt ſich vorher in der Redekunſt feſtgeſetzt haben ſollten. Dieſer Gattung Leſern zu gefallen, habe ich mein Buch lieber vollſtändiger machen, als ſie auf einen anderweitigen Unterricht in dieſem Stücke verweiſen wollen.

Ich weiß, daß Jupiter ſich drüber hat entrüſt,
Daß die verdorbne Welt ſo voller Falſchheit iſt.
Ein Bettler, der durch Sturm an meinen Strand gekommen,
Wird von mir Thörichten zum König aufgenommen?
Der Schiff und Gut verlohr und nur durch meine Hand,
Nebſt ſeinem nackten Volck, des Lebens Rettung fand?
Ich berſte faſt vor Zorn! Der Schmertz bringt mich zum raſen.
Nun hat Apollo ihm was neues eingeblaſen,
Ein Traum aus Lycien was anders prophezeyht,
Ja ſelber Jupiter ihm drohend angedeut.
Er ſolle ſeinen Fuß in andre Länder tragen.
Ja recht! Gott wird wohl viel nach deinem Schwärmen fragen!
Der Himmel, welchen nichts in ſeiner Ruhe ſtört,
Hat ſeine Sorgen itzt auf deine Fahrt gekehrt.
Doch lauf! ich halt dich nicht; Ich will nicht widerſprechen.
Nur fort! und ſäume nicht die Wellen durchzuſtechen.
Such dein Italien, das dir ſo wohl gefällt,
Und wo die Hoffnung dir ein neues Reich beſtellt.
Ich weiß, der Himmel wird gerecht und heilig bleiben,
Und dein verſchlagnes Schiff an Klipp und Syrten treiben,
Da wird die wilde Fluth ein Rächer meiner Pein,
Da wird dein letztes Wort: Ach Dido! Dido! ſeyn.
Ja wird der kalte Tod den warmen Geiſt verjagen,
Soll mein Geſpenſte dich doch allenthalben plagen.
Du ſollſt, du kanſt, du wirſt der Strafe nicht entgehn,
Und ich will deine Quaal auch in der Grufft verſtehn!

Wer aus einer ſo hertz-rührenden Rede den Nachdruck der Figuren nicht begreiffen kan, der muß wenig Empfindlichkeit und Nachſinnen beſitzen. Wer aber überführt ſeyn will, daß dieſes rührende Weſen bloß von den Figuren herrühre, der darf nur eine andre Uberſetzung von der lateiniſchen Stelle machen, darinn alles ſchlechtweg geſagt wird; Sogleich wird alles Feuer, alle Hefftigkeit und alle Lebhafftigkeit daraus verſchwinden; und man wird es kaum glauben können, daß es dieſelbe Rede ſey.

Lami fängt die Figuren mit dem Ausruffe an, weil dieſe die natürlichſte iſt, und in vielen Affecten zuerſt hervorbricht. Denn es giebt einen Ausruff, in der Freude, Traurigkeit, Rachgier u. ſ. w. Imgleichen im Schrecken, Zagen, Verzweifeln, Trotzen u. d. gl. Es giebt zwar gewiſſe Formeln, ſo eigentlich dazu beſtimmt ſind, als Ach! O! Weh! Wohlan! Hey! Sa, Sa! Ha! u. a. m. Allein es werden ſo viel andre Redensarten dazu gebraucht, daß ihre Zahl nicht zu beſtimmen iſt. Z. E. Jammer! Luſtig! Friſch auf! Herzu! Ich Armer! Mich unglückſeeligen! Trotz ſey dir geboten ꝛc. ꝛc. Ein Exempel giebt mir Flemming p. 201.

Als aber gleich der Krieg,
Erbarm es GOtt, der Krieg! mit welchem wir uns Deutſchen,
Von ſo viel Jahren her nun gantz zu tode peitſchen,
Mein liebes Meißen traf.

Canitz p. 43. der neuen Auflage.

O kindiſcher und toller Wahn,
Der bey mir eingeriſſen!

Opitz im IVten Buch der Poet. W. ſchreibt an Nüßlern, von ſeiner Flavien:

Ach! daß ihr frecher Sinn
Mich, der ich ihrer Huld vielmehr als würdig bin,
So wenig gelten läßt! ach, ach! daß kein Vergießen
Der Thränen, und kein Wort, kein Seufzen ꝛc.

Die andre Figur iſt der Zweifel, (Dubitatio) damit man entweder bey ſich anſteht, ob eins oder das andre zu glauben oder zu thun ſey; oder ſich doch ſo ſtellet, als ob man ſich nicht entſchlieſſen könnte. Die Hefftigkeit der Gemüths-Bewegungen ſetzet uns offt in den Stand, daß man weder aus noch ein weiß, denn ehe man mit dem einen Entſchluſſe noch fertig iſt; fällt uns augenblicklich was anders ein, ſo das vorige wieder zunichte macht. Canitz giebt uns ein ſchön Exempel in der Ode auf ſeine Doris. Er hat in der vorhergehenden Strophe die verfloſſenen Stunden zurücke geruffen, beſinnt ſich aber bald anders und ſingt.

Aber nein! eilt nicht zurücke,
Sonſt entfernen eure Blicke
Mir den längſtgewünſchten Tod,
Und benehmen nicht die Noth.
Doch könnt ihr mir Doris weiſen;
Eilet fort! Nein! haltet ſtill!
Ihr mögt warten, ihr mögt reiſen,
Ich weiß ſelbſt nicht was ich will.

Zuweilen zweifelt man zwar ſelber nicht, will aber durch einen verſtellten Zweifel die Zuhörer zum Nachſinnen bewegen. So zweifelt Günther in ſeiner Sterb-Ode, wem er ſeine Leyer vermachen ſoll:

Sage, du begriffne Leyer!
Wem ich dich vermachen darf?
Viele wünſchen dich ins Feuer;
Denn du raſſelſt gar zu ſcharf.
Soll ich dich nun ledern laſſen?
Nein, dein niemahls fauler Klang
Ließ mich offt ein Hertze faſſen,
Und verdienet beſſern Danck.
    Soll ich dich dem Phöbus ſchencken?
Nein du biſt ein ſchlechter Schmuck,
Und an den Parnaß zu hencken,
Noch nicht ausgeſpielt genug.
Opitz würde dich beſchämen,
Flemming möchte wiederſtehn:
Mag dich doch die Wahrheit nehmen,
Und damit hauſiren gehn.

Die III. kan der **Wiederruf** (Correctio oder Epanorthoſis) ſeyn, wenn Leute ihr Wort, ſo ſie ſchon geſagt, wieder zurücke nehmen, weil es ihnen zu ſchwach vorkommt, und ein hefftigers heraus ſtoſſen wollen. Z. E. Opitz in einem Hochzeit-Wunſche p. 77. der Poet. W. v. 133.

Der (GOtt) laſſe mich erfahren,
Und hören offt und ſehr,
Was hören? Sehn vielmehr,
Daß dich, von Jahr zu Jahren,
Was dir giebt dieſer Tag,
Mit Frucht bereichern mag.

Zuweilen hat man auch wohl etwas zu frey heraus geſagt, will alſo das ausgeſtoſſene Wort wieder zurücke nehmen, und ein beſſers an die Stelle ſetzen. So läßt z. E. Günther den Apollo in einer Cantata, wo er mit dem Mercur um den Vorzug ſtreitet, folgendergeſtalt reden:

So, hör ich, ſoll dein Judas-Spieß,
Dein Zepter, wollt ich ſagen,
Mehr Frucht und Vortheil tragen,
Als meiner Künſte Paradieß?

IVte iſt das **Verbeiſſen** (Ellipſis) oder Abbrechen einer
art, die man nur anhebt, aber nicht völlig endiget.
ſteht, wenn der Affect ſo hefftig iſt, daß der Mund
Zunge den geſchwinden Gedancken der Seele nicht
an, und alſo mitten in einem Satze abbrechen und
uen Gedancken des Geiſtes plötzlich folgen muß.
hat aus dem Virgil das bekannte Quos ego! des Ne-
berſetzt, womit er die Winde bedroht, aber mitten
Dräuworte inne hält.

rach: Macht euch der Glantz der Ahnen ſo verwegen,
ihr mir unbewuſt die kühnen Flügel regen,
Erd und Himmel faſt ſich durcheinander miſcht.
er erhitzte Schaum bis an die Wolcken ziſcht.
ſoll! = = doch laßt uns nur der Wellen Macht beſchrencken.

n Exempel giebt auch Beſſer in ſeiner Ruheſtatt der
vo er die erwachte Cloris ſo reden läſt:

Du biſt des Stranges werth,
Himmel, was iſt das! haſt du den Witz verlohren?
dieß die ſtete Treu, die du mir zugeſchworen?
t du der Cloris Zorn ſo wenig denn geſcheut,
ß du ſo freventlich ihr Heiligthum entweyht?
ß du = = welch eine That! Sie konnte nicht mehr ſprechen,
wollte ſich an ihm mit ihren Thränen rächen.

Vte könnte zur vorigen gerechnet werden, und heißt
mmen (Apoſiopeſis), wenn eine ſchleunige Verän-
des Schluſſes der angefangenen Rede Einhalt thut.
n ſeinem Gedichte von der Poeſie läßt erſt ſeinen
n Trieb zu Vertheidigung derſelben reden, hernach
lt er demſelben ins Wort:

s mich nun dergeſtalt in Unſchuld kan ergetzen,
zu mich die Natur = = halt ein! verführter Sinn,
m eben ſtraf ich dich, weil ich beſorget bin
nöchte, was itzund noch leicht iſt zu verwehren,
endlich unvermerckt in die Natur verkehren.

Vlte iſt die **Verſetzung** (Hyperbaton) eines Worts
danckens von ſeiner natürlichen Stelle, die aber
der Unfähigkeit des Poeten, ſondern aus der Heff-
s Affects herrühret, der dem Gemüthe nicht Zeit

läßt an die ordentliche Wortfügung zu dencken. Wir haben im vorigen Capitel ſchon davon geredet, wollen doch aber noch ein Exempel geben:

Er, mein Leben, du, mein Leben,
Euer beyder Leben, ich.
Ich durch Euch, und ihr durch mich,
Wollen bis ans blaue ſchweben.

Hier verſetzt Flemming das Wort Ich, in der andern Zeile von ſeiner natürlichen Stelle: denn es hätte ordentlicher Weiſe forn ſtehen ſollen, Ich, euer beyder Leben; aber im Affecte iſt es ans Ende gekommen.

Die VIIte iſt das **Ubergehen** (Præteritio), worinn man ſich ſtellet, als wolte man etwas nicht anführen, welches man eben dadurch erwehnet. Z. E. Flemming in ſeinen Poet. W. 225.

Ich wollte Meldung thun, zu was für groſſen Dingen,
Ihr nur gebohren ſeyd, durch Liſt und Neid zu dringen,
Die Zeiten zu verſchmähn durch Urtheil und Verſtand;
Hielt eure Gegenwart mir hier nicht Mund und Hand.

Die VIIIte iſt die **Wiederholung** (Repetitio) gewiſſer Wörter und Redensarten, wodurch die Rede einen ſehr groſſen Nachdruck bekommt. Wenn nehmlich das Gemüth in einer hefftigen Bewegung iſt, und gern will, daß man ſeine Meynung wohl faſſen ſolle: ſo iſt es ihm nicht genug, daß er die Sache einmahl ſagt; ſondern er ſagts zwey, dreymahl nach einander, damit man ja den Nachdruck ſeiner Worte recht einſehen möge. Es geſchieht aber dieſe Wiederholung auf vielerley Art. Zuweilen wird im Anfange ein und daſſelbe Wort zweymahl geſetzet. Z. E. Opitz im andern Buche von Wiederw. des Krieges ſchreibt von der Freyheit:

Sie fordert Wiederſtand,
Ihr Schutz, ihr Leben iſt der Degen in der Hand.
Sie trinckt nicht Muttermilch: Blut! Blut muß ſie ernehren;
Nicht Heulen, nicht Geſchrey, nicht weiche Kinderzähren,
Die Fauſt gehört dazu.

len wiederholt man dasſelbe Wort im Anfange etli-
heile deſſelben Satzes, z. E. Flemming in einem Hir-
de:

Her Palämon! her Florelle!
Her Amint! her Sylvius!
Melibeus her! zur Stelle,
Singt mir eins auf Tityrus.

ein Exempel aus Rachelio kan nicht ſchaden:

Er meidet das Latein,
in jeglich ander Wort muß nur Franzöſiſch ſeyn,
ranzöſiſch Mund und Bart, Franzöſiſch alle Sitten,
ranzöſiſch Tuch und Wams, Franzöſiſch zugeſchnitten.
as immer zu Paris die edle Schneiderzunft
at neulich aufgebracht, auch wieder die Vernunft,
as nimmt ein Deutſcher an.

len wiederholt man den Anfang eines Satzes in ver-
nen folgenden Sätzen, z. E. Günther p. 33. I. Th.

ſetzet ſich mein Geiſt im Umſehn keine Schrancken,
ſinnt er hin und her, da ſpielt er mit Gedancken,
ſeh ich in mir ſelbſt die Händel dieſer Welt,
böſen Lauf der Zeit im Spiegel vorgeſtellt,
find ich nichts als Liſt, und weder Treu noch Glauben,
ſeh ich Narren blühn und kluge Leute ſchrauben ꝛc.

man wiederholt zuweilen ein Wort, ſo am Ende ei-
atzes geſtanden, im Anfange des darauf folgenden.
Flemming p. 131.

Und mitten in dem Weſen,
Da es am ärgſten war, ſeyd Vater, ihr geneſen.
Geneſen ſeyd ihr nun und denckt nicht einmahl dran,
Was euch der arge Feind vor Dampf hat angethan.

umgekehrt, das was am Anfange eines Satzes ge-
n, kommt am Ende deſſelben zu ſtehen. Z. E. Opitz
im Buch der Poet. W.

Werthes Paar vermengt die Brunſt,
Liebt und gebet, gebt und liebet
Was euch heiſt des Himmels Gunſt.
Der euch ſelbſt zuſammen giebet:

ein beſſer Exempel davon ſteht p. 62. der Poet. W.

Das kan ein Weibesbild, bald will ſich der erträncken,
Vor unerhörter Brunſt, und jener will ſich hencken,
Die rothen Augen ſind mit Thränen angefüllt,
Voll Seufzens iſt die Bruſt: das kan ein Weibesbild.

Hieher gehören denn auch die Wiederholungen, da man in gantzen Strophen die erſten Zeilen und Wörter am Ende derſelben noch einmahl brauchet, welches ſonderlich in Muſicaliſchen Stücken angenehm fällt. Ich will aus Beſſern p. 425. folgendes Exempel geben, wo wegen des Wohlklanges noch viel andre Wiederholungen vorkommen.

Sey froh! ſey froh! Eleonora,
Sey froh! du neue Flora,
Sey nunmehr glücklicher nach überſtrebtem Leide
Der Himmel kröne dich mit ſteter Frühlingsfreude,
Die Blumen ſchütten ſich zu allen Zeiten aus,
Auf dich und dein erlauchtes Haus.
Wir ehren dich, o neue Flora,
Wir ehren dich Eleonora,
Sey glücklich neuerwehlte Flora,
Eleonor' Eleonora.

Die IXte iſt die **Verſtärckung** (Paronomaſia), wenn man zwar ein Wort oder eine Redensart, ſo ſchon da geweſen, wiederholt, aber mit einem Zuſatze, der noch einen beſondern Nachdruck verurſachet, z. E. wenn Canitz ſchreibt:

Ein Baum wars, nur ein Baum dran ſolche Früchte ſaßen,
Die dort der erſte Menſch ſollt unbetaſtet laſſen.
Uns aber iſt noch mehr zu halten auferlegt;
Weil hier ein gantzer Wald ſo viel Verbotnes trägt.

Hier iſt das Wörtchen nur eigentlich dasjenige, ſo den gantzen Nachdruck giebt, da ſonſt die Wiederholung hier ſehr kalt geweſen ſeyn würde. Imgleichen wenn Opitz ſagt:

Das Thier, das edle Thier,
Das alle Thiere zwingt, der Erden Lob und Zier,
Kömmt bloß und arm hieher. II. B. der Troſtg.

wo gewiß dieſer Zuſatz, das edle Thier dem gantzen Satze ein weit gröſſeres Gewicht giebt.

Die Xte Figur iſt der **Uberfluß**, (Pleonaſmus) wenn man viel mehr ſagt, als nöthig iſt. Sie entſteht wiederum aus der

igkeit des Affects, welcher alles zuſammen nimmt,
eder Zuhörer aufs handgreiflichſte zu rühren und
ugen. Man giebt insgemein die Exempel davon:
ihn nicht mit Augen geſehen; ich bin nicht
nem Fuße hingekommen. **Wir habens mit**
Ohren gehöret. ꝛc. Allein da dergleichen Redens-
viel nicht vorkommen, ſo kan man folgende Art
n Rechte hieher rechnen: Z. E. wenn Günther ſeine
264. im I. Theil ſo anredet:

ngel, Schweſter, Schatz, Braut, Taube, Freundin, Licht,
Stern, mein Troſt, mein Hertz, mein Ancker und mein Leben,
e doch, wie man recht nett und zierlich ſpricht,
be will dir gern den beſten Titel geben.

lten kan die **Verdoppelung** (Synonymia) einer und
Sache, die aber mit gantz andern Worten ge-
gezogen werden. Einer, der im Affecte ſteht, be-
ſeinen Leſern und Zuhörern die Sachen recht ein-
und einzutrichtern. Daher ſagt er ihnen auch
erley Ding etlichemahl, nur immer mit andern
kungen. Anſtatt eines Exempels könnte hier aus
Ruheſtatt der Liebe die lange und vielmahlige Be-
g des Schooßes ſeiner Geliebten dienen: Ich will
er folgendes hieher ſetzen, wo er ſich und ſeine Kühl-
uf verſchiedene Art beſchreibet. p. 227.

Seelen, durch ein Feur wie Wachs zu Hauf geronnen,
Hertzen, die vermiſcht ein Weſen nur gewonnen,
en Menſchen, die vereint ein Leben nur gefühlt,
deren jeder ſich für eine Helfte hielt.

chen Stellen denn in dieſem Gedichte faſt unzehli-
mmen, aber alle Proben des zärtlichſten Affects ab-
eſchickt ſind. Man könnte auch folgende Stelle
thern hieher rechnen, die man ſonſt eine Zuſam-
ſſung nennen möchte. Er beſchreibt einen Bücher-

emphis, was Athen, was Rom, Groß-Griechenland,
alem, was Byzanz, die Thems, der Cimber-Strand,
. gelehrt, geglaubt, gemeynt, gewuſt, gelogen,
mmt, das ſammlet ſich, das lebt, das dauret hier,

Folgende Art iſt noch gewöhnlicher, da man etwas leugnend aus dem Wege räumt, um etwas anders feſtzuſetzen. Beſſer erklärt uns ſo, was er an Calliſten verlohren habe:

Ich klage nicht an ihr die prächtige Geſtalt,
Die Anmuth des Geſichts, des Mundes Morgen-Roſen,
Der Augen holden Ernſt gebietend liebzukoſen.
Ihr langgekrolltes Haar, das meine Sinnen band,
Die Schwanenweiße Bruſt, die Atlas-gleiche Hand,
Nicht die Geſchicklichkeit der ſchlanckpolirten Glieder;
Verhängniß, gieb ſie mir nur ungefalter wieder!
Ich klage bloß an ihr, was keine Misgunſt ſieht,
Ihr groß und edles Hertz, ihr redliches Gemüth,
Den Engliſchen Verſtand, die Sorgfalt mir in allen,
Vergnügt in Lieb und Leid, beſtändig zu gefallen.

Die XVIte Figur iſt **das Gleichniß** (Simile), wodurch man anſtatt von der Haupt-Sache zu reden, von einer andern ähnlichen zu ſprechen anfängt, um die erſtere dadurch ins volle Licht zu ſetzen. Z. E. Amthor hat aus dem IVten Buch der Eneis das Gleichniß von dem verwundeten Hirſch folgendermaßen überſetzt: p. 481.

Die arme Dido brennt, ſie läuft durch alle Gaſſen,
Und kan ſich ſelbſt nicht mehr in der Verwirrung faſſen.
Wie, wenn durch Cretens Buſch des Hirtens blinder Schuß
Der Hindin ſichre Bruſt gar plötzlich rühren muß,
Und jener ſelbſt nicht weiß, was ſeine Fauſt verrichtet,
Da doch das arme Wild durch Holtz und Felder flüchtet,
Und mit der bangen Flucht Dictäens Wälder ſchreckt,
Obſchon ihm Tod und Pfeil in ſeiner Seiten ſteckt.

Hier iſt das Gleichniß der Haupt-Sache nachgeſetzt. In dem folgenden aber, ſo ich aus Canitzen nehmen will, ſteht es vorn, und die Deutung wird zuletzt gemacht.

Wenn der geringſte Lerm im nechſtgelegnen Wald
Um eine ſtille Trifft der blöden Schaafe ſchallt
Und eins erſt ſchüchtern wird; beginnt ein gantzer Haufen,
Durch Blatt, Gebüſch und Strauch dem Flüchtling nachzulaufen.
So traut das kluge Thier, der Menſch, ihm ſelber nicht,
Sein eigner Tacht verglimmt, er folget fremdem Licht,
Dadurch verirrt er ſich ꝛc.

Der

Der P. Lami unterſcheidet davon zum XVII. **die Vergleichung** (Comparatio) welche ſeiner Meynung nach zwar mit der vorigen ſehr überein kommt, aber gemeiniglich noch lebhaffter zu werden pflegt als jene. Ein Exempel giebt mir Flemming, der hierinn ſehr glücklich geweſen. Es ſteht p. 131.

Was iſt es, ſoll ich ſprechen,
Wohl anders, ſeit der Zeit, als wenn die Klippen brechen,
Die Eolus verwahrt. Die Winde reißen aus,
Und brauſen durch die Welt. Da krachet manches Haus,
Manch edler Bau zerbricht. Wir haben es geſehen,
Ach leider! allzuſehr, wie uns bisher geſchehen,
Wie uns der Kriegesſturm hat hin und her geweht,
Die Städte durchgeſauſt, die Dörfer umgedreht
Daß nichts ihm ähnlich iſt.

Eben ſo lebhafft iſt die folgende Stelle aus Rachelii VI. Satire, wo er die hohen Hofbedienten mit Schieferdeckern vergleichet.

Wer neben dieſer Pracht auch mercket die Gefahr,
Und nimmt ſo manchen Fall des hohen Glückes wahr,
Dem kommt ein Schrecken an. Gleichwie wir furchtſam ſtehen,
Und auf dem hohen Thurm den kühnen Decker ſehen:
Nicht einer klimmt ihm nach, wir dancken GOtt allein,
Daß wir der Erden nah und an dem Boden ſeyn!

Es folgt itzo **das Aufhalten** (Suſpenſio) als die XVIte Figur, wenn man nehmlich eine Rede gantz von weitem anfängt und eine gute Weile durch viel Umſchweife fortführet, daß der Leſer oder Zuhörer nicht gleich weiß, was der Poet haben will, ſondern das Ende erwarten muß, wo ſich der Ausgang zum Labyrinthe von ſich ſelbſt zeiget. Dieſer Kunſtgriff iſt ſehr gut, die Leute aufmerckſam zu machen. Exempel machen die Sache deutlich, Günther ſchreibt p. 87. II. Th.

Daß noch die gantze Welt in ihren Angeln geht,
Das Meer die Gräntzen hält, die Erde feſte ſteht,
Die Sterne und ihr Haus nicht in den Abgrund ſchießen.
Die Sonne Licht und Tag mit Mond und Menſchen theilt,
Der kleine Bär am Pol nicht zu dem großen eilt,
Die Elemente ſich nicht in einander gießen,

Die

Dein Sinn war in der Welt,
Du wuſteſt, daß ſie mehr in ihren Armen hält,
Als wo der Grentzſtein liegt. Wer nie vom Vater kommen,
Nie keinen fremden Ort in Augenſchein genommen,
Der weiß kaum, wo er lebt, und führt beſturtzten Wahn,
Sieht dieſes Haus der Welt mit halben Augen an.
Der Jugend Heimat iſt der Raum, ſo weit von Morgen
Des Tages Vater geht; bis wo er für die Sorgen,
Der Menſchen ſtille Ruh durch ſeine Schweſter ſchickt,
Die denn der Wolcken Tuch mit Sternen überſtickt.

Hier ſieht ein jeder, daß bey Gelegenheit der erſten drey Zeilen alles übrige, als ein Lehrſpruch beygefüget worden. Weil es aber etwas langweilig iſt, ſo kan es beſſer eine moraliſche Betrachtung heiſſen. Von der kurtzen Art mag folgendes Exempel eine Probe geben. Es ſteht in Joh. Franckens irdiſchem Helicon p. 94.

Ein Sinn, der Feuer hat, hat immer was zu ſchaffen,
Bald ſchärfſt er ſeinen Witz, bald ſchärfſt er ſeine Waffen,
Zwey Dinge machen uns berühmet und bekannt,
Der Degen und das Buch, der Adel und Verſtand.

Allhier begreift man leicht, daß dieſe Sprüche weit nachdrücklicher klingen, weil ſie ſo kurtz gefaſſet worden. Ja, daß ſie zuweilen noch weit kürtzer in einer, oder einer halben Zeile eingeſchloſſen ſeyn können, wird unter andern folgendes Exempel aus Rachelii VI. Sat. Gut und Böſe, zeigen. p. 66.

Wie ſoll man denn, ſprichſt du, für GOtt den Höchſten treten?
Wie ſoll man, ſage mir, und warum ſoll man beten?
Dafern du Rath begehrſt, ſo bitte das allein;
Was er, der höchſte GOtt, vermeynet gut zu ſeyn.
Er weiß es, was dir dient. Er meynet dich mit Treuen.
Er ſchencket ꝛc.

Von eben ſolcher Gattung ſind auch zum XXIſten die **Schluß-Sprüche**, (Epiphonema) womit man ein gantzes Gedichte, oder eine Strophe deſſelben, auf eine nachdrückliche Art, mit einem denckwürdigen Satze, oder ſinnreichen Gedancken endiget. Z. E. Opitz beſchließt ſein Gedicht an Zinckgräfen, wo er von der Poeſie gehandelt hat; und ſich wegen der elenden Versmacher tröſtet, folgendergeſtalt:

Ein Cörper bleibet doch, obgleich des Schattens Schein
Sich gröſſer macht als er. Die Zeit ſoll Richter ſeyn.

Hier iſt der Schluß durch die Kürtze ſo ſchön geworden; Er kan aber wiederum auch bey der weitläuftigern Schreibart doch von gutem Nachdrucke fallen, wenn er deſto nachdencklicher und ſinnreicher iſt. Amthor beſchreibt die Liebe alter Männer, und ſchließt die Strophe ſo: p. 165.

Viel ſeltner ſieht es aus, wenn ſich ein greiſer Bart,
Wie gleichwohl offt geſchieht, an Mädgen-Fleiſch verbrennet:
Da muß die Brille weg, der Waden-Strumpf herbey,
Und daß der Runtzeln Grund womit bedecket ſey,
Der eingeſperrte Schatz aus allen Kaſten ſpringen,
O Thorheit! ſich durch Geld zur Knechtſchafft einzudringen.

Es folgt XXII. die **Frage**, (Interrogatio) die ſich von ſelbſt verſteht, und ſo zu reden die gemeinſte, aber auch eine von den kräfftigſten Figuren iſt. Zuweilen iſt ſie nur einfach, und dann hat ſie ſo viel Nachdruck nicht, als wenn ſie vielmahl hinter einander geſetzt wird. Die groſſe Weitläufftigkeit macht eine Frage auch nur matt; je kürtzer aber ihre Theile oder Glieder werden, und je hurtiger ſie auf einander folgen, deſto ſchärfer dringt ſie ein; ja ſtürmt faſt auf die Gemüther loß. Z. E. Canitz in ſeiner Satire von der Poeſie:

Was fehlt? was ficht dich an? Was iſts? Was macht dich toll?
Ein Wort. Was für ein Wort? das hinten reimen ſoll.

Eben auf die Art fängt Opitz ſein Schreiben an Nüßlern mit etlichen Fragen hinter einander an: p. 177. der Poet. W.

Iſt das der freye Sinn? Sind dieſes die Gedancken,
Der unbewegte Muth, ſo vormahls ohne Schrancken,
Voll himmliſcher Begier, den Weg der Tugend gieng?
Iſt das des Phöbus Sohn, dem gantz ſein Hertze hieng,
Das Schloß der Ewigkeit in kurtzem zu erſteigen?

Etwas ungewöhnlicher iſt XXIII. die **Anrede** (Apoſtrophe) an Lebloſe, Todte, Abweſende, aber auch wohl an gegenwärtige Leute und Dinge, welche mit einer groſſen Hefftigkeit geſchieht und nur in hitzigen Bewegungen des Gemüthes ſtatt findet. Z. E. Flemming p. 363. redet den Maymonat an:

nebſt den andern Göttern bey der Flora zu Gaſte gebeten worden, und etwas ſpäte erſcheint, alſo ſprechen:

Mars, der Gott der Kriegesheere,
Folgt der Göttin aus dem Meere,
Folget ſeiner Venus nach.
Wart Aurora, wart Aurora!
Mars kommt auch zum Feſt der Flora,
Schleuß noch nicht dein Schlafgemach.

Hier verſtehe ich weder was Mars, noch was der Poet haben will. Denn auſſer dem überflüßigen Titel, den er ſich giebt, und den alle Götter, zu denen er kommt, lange wuſten, nennt er ſeine Venus eine Göttin aus dem Meere, welcher Nahme ſich viel beſſer vor die Thetis geſchicket hätte. Hernach ruft er der Aurora, und verlangt, ſie ſolle ihr Schlaf-Gemach noch nicht ſchlieſſen, weil er auch zum Feſt der Flora kommt. War denn das Feſt der Flora in Aurorens Schlaf-Kammer angeſtellt? oder wollte Mars ſonſt bey ihr ſeine Herberge auf etliche Minuten nehmen? Was heißt es ferner, das Schlaf-Gemach ſchließen? Ohne Zweifel ſchläft Aurora des Nachts, und alſo muß ſie frühe heraus eilen ihrem Phöbus vorzugehen. Da wird es nun dem Mars gleich viel gelten, ob ſie ihre Schlaf-Kammer offen läßt oder zuſchließt; weil er ohne dem nichts darinn zu thun hat. Des Abends die Aurora in ihr Schlaf-Gemach zu führen, das würde eben ſo viel ſeyn, als wenn jemand den Nordwind von Süden, oder den Zephir von Oſten herkommen lieſſe. Mit einem Worte, der obige Vers iſt ohne Verſtand, und beſteht aus ſchönen Worten und verblümten Redensarten, die nichts heiſſen.

Ich habe mit Fleiß aus Beſſers Schrifften ein ſolch Exempel angeführet, den man ſeiner natürlichen Schreibart, und richtigen Gedancken halber ſo vielmahl gelobet: daß er ſelbſt ſich endlich vor unſern gröſten Poeten gehalten, und alles andre vor und neben ſich verachtet. In andern, die noch erhabener ſchreiben, würde ich unzehliche ſolche Stellen finden, die entweder noch unverſtändlicher ſeyn, oder doch gute Rätzel abgeben würden. Z. E. wenn Lohenſtein die Sonne den Almoſenmeiſter Gottes, den Menſchen eine Mappe dieſes groſſen Alles nennet, und hernach bald der göttlichen Vorſehung in die Speichen tritt, bald die Deichſel dem Vaterlande zukehret; So ſind dieſes lauter unverſtändliche Rätzel, welche man nicht errathen würde, wenn nicht theils ausdrücklich darbey ſtünde, was ſie bedeuten ſollten, theils aber der Zuſammenhang ſolches zeigte. S. deſſen Rede auf den Herrn v. Hofmannsw. Dieſes alles zeiget meines Erachtens, wie nöthig es ſey, bey dem verblümten Ausdrucke ſeiner Gedancken vor allen Dingen auf die Deutlichkeit zu ſehen, und ſich ja nicht durch den Schein einer falſchen Hoheit in das Phöbus oder Galimatias ſtürtzen zu laſſen.

Nichts iſt übrig, als daß ich verſprochenermaßen noch zeige, was vor Verſetzungen der Wörter in unſrer Sprache, der Deutlichkeit unbeſchadet, noch möglich ſind; und was vor eine Zierde die poetiſche Schreibart davon bekomme. Man bildet ſich insgemein ein, die guten Poeten folgten der ungebundnen Wortfügung aufs allergenaueſte: allein ich habe das Gegentheil bemercket und wahrgenommen, daß ſie viele neue und offt recht verwegene Verſetzungen machen, die zwar ungewöhnlich aber doch nicht unrichtig klingen, und alſo überaus anmuthig zu leſen ſind. Sonderlich habe ich dieſe Kühnheit an den Meiſtern in Oden wahrgenommen, darunter ich Opitzen, Dachen, Flemmingen, Tſcherningen, Kaldenbachen, Francken, Amthorn und Günthern nennen kan. Die Exempel, ſo ich aus ihnen anführen will, werden ſattſam zeigen, wie edel der poetiſche Ausdruck dadurch werde: weit gefehlt, daß er entweder unrichtig oder dunckel davon werden ſollte. Wenn Opitz ſagen will: Grüne wohl, du ſtarcke Raute, dieſes Gifft der Zeiten weiche deinen ſüßen Bitterkeiten, welche nichts bezwingen ſoll; ſo kehrt ers um, und ſingt II. B. P. W. viel munterer alſo:

Starcke Raute, grüne wohl!
Deinen ſüſſen Bitterkeiten,
Welche nichts bezwingen ſoll,
Weiche dieſes Gifft der Zeiten,

Dieſes

Einige neuere Lehrer der Wohlredenheit haben mit groſſem Eifer wieder den Unterricht von Figuren, der in allen Rhetoricken vorkommt, geſchrieben. Sie haben davor gehalten: Man könnte dieſe gantze Lehre erſparen, und dörfe die Jugend mit ſo vielen Griechiſchen Nahmen nicht plagen; zumahl ſie daraus nichts mehr lernte, als wie man eine Sache, die auch dem einfältigſten Pöbel bekannt wäre, benennen könnte. Man giebt es zu, daß viele Schullehrer der Sache zuviel gethan, und ſich gar zu lange dabey aufgehalten haben. Man giebt auch zu, daß die Griechiſchen Nahmen offt eine unnöthige Schwierigkeit verurſachen, und daß man beſſer thäte, wenn man an ihrer Stelle Deutſche einführete. Man geſteht auch endlich, daß die Natur ſelbſt lebhaffte Leute in Figuren reden lehret, die ſonſt ihr lebenlang keine Anleitung dazu bekommen haben. Aber aus dem allen folget noch nicht, daß die Lehre von Figuren aus den Anweiſungen zur Wohlredenheit gar zu verbannen ſey. Wenn man etwa ein kleines Capitel dazu widmet; wenn man ſich bemühet, die Nahmen derſelben leicht und deutlich zu machen; wenn man endlich ihren Gebrauch und Mißbrauch unterſcheiden lehret: ſo iſt man meines Erachtens wohl nicht zu ſchelten. Zu geſchweigen, daß nur die munterſten Köpfe von ſich ſelbſt auf die Figuren gerathen, wenn ſie wovon reden oder ſchreiben. Die andern, die nicht ſo viel Feuer haben, würden ſich darauf nicht beſinnen; wenn man ihnen nicht auf die Spur helfen wollte. Wenn man ihnen aber gute Exempel davon vorlegt, und die Schönheit derſelben empfindlich macht: So werden ſie auch entzündet, und ſie bemühen ſich hernach ihre ſchläfrige Schreibart auch ein wenig zu erwecken und anzufeuren.

Es giebt aber zweyerley Figuren. Einige beſtehen nur in einzelnen Worten, andre aber in gantzen Sprüchen oder Sätzen; daher hätte ich von den erſtern ſchon nach dem ſechſten Capitel handeln können. Wir wollen ſie hier durch einander nennen, beſchreiben und mit Exempeln aus unſern Poeten erläutern. Ich will der Ordnung des berühmten P. Lami hierinn folgen, welche er in ſeiner Redekunſt beobachtet hat. Dieſer hat die innere Natur der Figuren ſehr genau eingeſehen. Er hält ſie vor eine Sprache der Affecten, vor einen Ausdruck ſtarcker Gemüths-Bewegungen, und vergleichet ſie mit den verſchiedenen Geſichts-Zügen oder Lineamenten, daran man gleichfalls die innere Gemüths-Beſchaffenheit von auſſen abnehmen kan. Die Vergleichung iſt glücklich und wohl angebracht; denn in der That ſind die Figuren etwas mehr als bloſſe Zierrathe. Die gantze Stärcke einer Rede zeiget ſich darinn, weil ſie ein gewiſſes Feuer in ſich enthalten, welches auch den Leſern oder Zuhörern, durch eine geheime Kunſt, Funcken ins Hertz wirft, und ſie gleichergeſtalt entzündet. Die Rede, ſo Virgil der Dido in den Mund gelegt, kan überhaupt hier zum Beweiſe dienen. Lami hat ſie in einer Frantzöſiſchen Überſetzung zu dem Ende angeführt, und ich will ſie nach der Verdeutſchung Amthors hieher ſetzen; weil ſie ein Muſter wohl angebrachter Figuren abgeben kan, und eben diejenige iſt, von welcher Canitz dort geſchrieben:

> Wir leſen ja mit Luſt Aeneas Abentheuer.
> Warum? Stößt ihm zur Hand ein grimmig Ungeheuer:
> So hat es ſein Virgil ſo künſtlich vorgeſtellt,
> Daß uns, ich weiß nicht wie, ein Schrecken überfällt:
> Und hör ich Dido dort von Hohn und Undanck ſprechen;
> So möcht ich ihren Schimpf an den Trojanern rächen.

So lautet indeſſen die Rede ſelbſt:

> Sollt eine Göttin ſich wohl deine Mutter nennen,
> Und ein Trojaner-Held dich vor ſein Blut erkennen?
> Nein! du Verräther läugſt! Ein harter Fels und Stein,
> Der grimme Caucaſus muß ſelbſt dein Vater ſeyn.
> Ein freches Tygerthier hat dir die Bruſt gereichet,
> Das durch Hircaniens verbrannte Wüſte ſtreichet.
> Ich rede was ich muß. Verſtellen hilft mir nicht,
> Weil aller Hoffnungs-Grund auf ewig mir gebricht.
> Hat dieſer heiſſe Bach, der meine Wangen näſſet,
> Ihm auch den kleinſten Hauch von Seufzern ausgepreſſet?
> Wirft ſein verſtockter Sinn auch wohl noch einen Blick,
> Durch dieſe Fluth erweicht, auf ſeine Braut zurück?
> Mein Leid iſt tauſendfach! Was ſoll ich erſt bedauren?
> Ich weiß, ſelbſt Juno wird mich armes Weib betrauren,

> Deſſen Eyd
> Nichts minder ihn verknüpft auf die Ergötzlichkeit
> Des Sultans, als aufs Heil des Reiches vorzuſinnen.

Hier iſt das vor augenſcheinlich umſonſt angeflickt, und ändert die Bedeutung des Wortes eben ſo wenig, als in dem Niederſächſiſchen vorfinden. Welches nichts mehr als finden heiſt, und nur einen unnöthigen Vorſatz bekommen hat.

Hieher gehört ferner, wenn man forn eine Sylbe den Wörtern abbeiſt, z. E. raus vor heraus.

> Der ſtreichet pralend raus, was ihm in nechſten Tagen
> Vor reiche Töchter ſind zur Heyrath angetragen.
>
> Canitz.

Und vor dieſem ſo ungereimten Fehler hat ſich auch Günther, der doch ſonſt ſo rein ſchreibt, als man es wünſchen kan, nicht allezeit in acht genommen. Und wie viel 'rein vor herein, 'rauf vor herauf, 'rab vor herab, 'nein vor hinein, 'nauf, 'nab, 'nüber, 'nunter, 'rüber, 'runter, ꝛc. findet man nicht bey einigen Neuern, die gewiß nicht bedencken, daß kein Menſch in ungebundner Rede jemahls ſo geſchrieben, obgleich die Geſchwindigkeit im Reden die erſte Sylbe faſt zu verbeiſſen pflegt. Eben dahin gehört auch das Wörtgen vor, welches einige anſtatt zuvor, oder vormahls, zu brauchen pflegen: da ſie doch leicht das ſonſt an ſeiner Stelle brauchen könnten.

Nun weiß ich zwar, daß Ariſtoteles in dem bereits angeführten Capitel ſeiner Poetic, dieſe Verlängerung und Verkürtzung der Wörter in der hohen poetiſchen Schreibart dulden, ja gar vor eine Schönheit derſelben halten will, dadurch man ſich von der gemeinen Art zu reden entfernen könne. Allein da ſich der alte Euclides ausdrücklich über Homerum beſchweret, daß er ſolches gethan; ſo ſehe ich daraus, daß ſolche gewaltſame Verſtümmelung der Wörter auch in Griechenland anſtößig geweſen. Denn in der That iſt es wahr, daß es keine Kunſt ſeyn würde, Verſe zu machen, wenn es einem frey ſtünde, nach ſeiner Phantaſie die Wörter auszudehnen und zu verkleinern; wie dieſer alte Criticus geſagt hat. Die Beluſtigung, die man im Leſen eines Verſes hat, fällt auch groſſen theils weg, wenn man ſiehet, daß er nicht vermögend iſt, die Sprache mit ſeinem Sylbenmaaße in guter Harmonie zu erhalten. Horatz vergleichet einen guten Poeten mit einem Seiltäntzer. Was beluſtiget uns an einem ſolchen mehr, als daß derſelbe auf einem ſo ſchmalen Stege mit ſolcher Gewißheit und Sicherheit einhergehet, ja gar die höchſten Luftſprünge machet, die ſonſt jemand auf dem flachen Boden nicht machen könnte. Man gebe aber demſelben nur einen Steg, der eines Fußes breit iſt; ſo gleich wird unſre Ergetzlichkeit verſchwinden; weil es keine ſo groſſe Kunſt mehr ſeyn wird, darauf zu gehen. So iſt es auch mit einem Versmacher bewandt. Sein richtiges Sylbenmaaß iſt das Seil, darauf er ohne Fehltritt einher gehen muß? So offt er vorbeytritt, iſt es uns zuwieder; nicht anders, als wenn der Seiltäntzer vom Seile fällt. Er muß gar die verwegenſten Sprünge in ſeinen Gedancken und Ausdrückungen machen können, dabey man dencken ſollte: nun würde er gewiß ſeiner Richtſchnur verfehlen! und doch wieder Vermuthen in ſeinen engen Schrancken bleiben. Dadurch wird nun der Leſer überaus vergnüget. So bald man ihm aber eine gröſſere Freyheit, die Sprache zu verſtümmeln, verſtattet; wird es gar keine Kunſt mehr ſeyn, Verſe zu machen; und man möchte ihm zuruffen, was Boileau von einem ſolchen Stümper ſchreibt:

> Il ſe tüe à rimer; que n'ecrit il en Proſe?

„Er martert ſich faſt zu Tode über ſeinen Verſen: warum „ſchreibt er denn nicht lieber ungebundner Schreibart?„ Denn in der That iſt es beſſer keine Verſe als ſchlimme zu machen und zu leſen, weil man ſich ohne dieſelbe gar wohl behelfen kan. Horatius hat den Römiſchen Lucil und andre alte Lateiner, die ſich dergleichen Freyheit genommen, in etlichen Satiren ausgelachet und verworfen: obgleich der Pöbel, dem alles gleich viel iſt, und der die regelmäßigen Ausdrückungen von der unrichtigen nicht zu unterſcheiden

Dieſes Gifft, das gar zu viel
Hertz und Haupt durchdringen will.

Bald darauf will er in einer andern Ode ſagen: Wie Phöbus der Wolcken blaue Tracht zu mahlen pflegt: ſo blinckt der Stern von Mitternacht mit güldnen Strahlen: allein er ſingt weit edler in einer andern Wortfügung:

So blinckt mit güldnen Strahlen
Der Stern von Mitternacht;
Wie Phöbus pflegt zu mahlen
Der Wolcken blaue Tracht.

Dach will in einer Ode, die ich in Kindermanns Deutſchem Poeten p. 222. finde, ſagen: Mein Aufenthalt war ſonſt nirgends zu finden, als nur bey den hohen Linden, durch den grünen Wald. Ich liebte ohn Unterlaß, eine Quelle, ein friſches Gras ꝛc. allein er ordnet ſeine Worte weit lebhaffter, wenn er ſo ſchreibt:

Sonſten war mein Aufenthalt
Nirgends nicht zu finden,
Als nur durch den grünen Wald,
Bey den hohen Linden.
Eine Quell, ein friſches Gras,
Liebte ich ohn unterlaß:
Da ich denn geſungen,
Daß die Bäum erklungen.

Flemming will ſeiner Anemonen im Vten Buche der Oden ſagen: Ach! dieß einige, war von allen meinen Plagen, noch übrig, daß ich das ſchwere Liebes-Joch abgeſchieden tragen muß: allein der Affect, darinn er ſteht, bringt eine gantz neue Wortfügung zuwege:

Ach! Einig dieß war übrig noch,
Von allen meinen Plagen,
Daß ich das ſchwere Liebes-Joch
Muß abgeſchieden tragen.

Kaldenbach in ſeinem Klag-Gedichte auf Opitzen, will ſagen: Die betrübte Galathee, gieng an des ſüſſen Neckars Rande, in tief-erregtem Weh, als Corydon, durch einen grimmigen Riß, ſie und ihre Felder in einſam-wüſtem Stande ließ. Aber das poetiſche Feuer hat ihn dieſes folgendermaßen verſetzen gelehret:

An des ſüſſen Neckars Rande
Gieng in tieferregtem Weh
Die betrübte Galathee.
Als, in einſam wüſtem Stande,
Corydon, durch grimmen Riß,
Sie und ihre Felder ließ.

Tſcherning in einem Gedichte an Fabricius von Danzig, will Preußenland alſo anreden: Für das grimme Blut und rauben, werden Pickelhauben, Helm und Harniſch, Spieß und Schwerdt, beſſer in den Ackerzeug verkehrt. Denn, weil wir mit dem Eiſen kriegen, muß das Feld öde liegen. Aber weit edler hat er die Worte ſo geordnet:

Beſſer werden Pickelhauben,
Helm und Harniſch, Spieß und Schwerdt,
Für das grimme Blut und Rauben,
In den Ackerzeug verkehrt:
Denn das Feld muß öde liegen,
Weil wir mit dem Eiſen kriegen.

Joh. Francke hätte in der Ode auf Hofmanns, Bürgerm. zu Frf. Hochzeit in ungebundner Rede ſagen müſſen: Jene Grabſchrifft, die Paternus geſtifftet, wird dort um Nemaus wie ein Wunderweſen geleſen: daß die Parce in ſeiner Ehezeit, ohn allen Zanck und Streit zwey und dreyßig Sonnen (Jahre) abgeſponnen habe: Allein er kehret alles um, und doch iſt es nicht unrecht; ſondern recht lebhafft gerathen.

Als wie ein Wunderweſen,
Wird jene Grabeſchrifft
Um Nemaus dort geleſen,
Die der Patern geſtifft:
Daß zwey und dreyßig Sonnen
In ſeiner Ehe-Zeit
Die Parc hab abgeſponnen,
Ohn allen Zanck und Streit.

Amthor in der aus dem Rouſſeau überſetzten Ode auf die Welt-Bezwinger, hätte die Helden ſo anreden müſſen:

Ihr

Und wird der blinden Nacht der Barbarey entzogen.

Ich wollte aber deßwegen dieſer und andern dergleichen Stellen lieber den letztern Nahmen geben, als den erſten, und alſo eine beſondre Figur daraus machen, weil in der That alle die angebrachte Wörter ihre eigene gantz beſondre Begriffe erwecken, und nur obenhin angeſehen, gleichviel zu bedeuten ſcheinen. Ein ſolcher Kunſtgriff aber iſt von groſſem Nachdrucke, andern eine Sache ſehr lebhafft vor die Augen zu mahlen.

Die XIIte Figur kan auf Deutſch eine **Schilderung** (Hypotypoſis ſ. icon) heißen, weil ſie einen ſo lebhafften Abriß einer Sache macht, als ob ſie wircklich verhanden wäre. Das macht die ſtarcke Einbildungs-Krafft, welche ſich im Affecte die deutlichſten Bilder von ſinnlichen Sachen hervorbringet, die offt den wircklichen Empfindungen an Klarheit nichts nachgeben, und alſo abweſende oder vergangene Sachen als gegenwärtige vorſtellet. Die Zunge folgt den Gedancken, und beſchreibt, was im Gehirne vorgeht, eben ſo munter, als ob es wircklich auſſer ihr zugegen wäre. Z.E. Günther in ſeiner Ode auf Eugenium, macht unter vielen andern ſehr deutlichen Bildern auch dieſe prophetiſche Schilderung:

Was zieht ſich vor ein Vorhang weg?
Ich ſeh den Schauplatz ſpäter Zeiten.
Dort hör ich einen Scanderbeg,
Dort ſeh ich einen Gottfried ſtreiten.
Die Palmen ziehn ſich um ſein Haupt,
Man heult, man ſchlägt, man jauchzt, man raubt.
Kein Creutz-Zug macht ein ſolches Lermen.
Der Erden gröſt- und dritter Theil,
Zerreißt der Saracenen Heil,
Und würgt den Hund mit ſeinen Därmen.

Der Nil erſchrickt, Damaſcus brennt,
Es raucht auf Aſcalons Gefilden,
Und durch den gantzen Orient
Herrſcht Unruh, Hunger, Peſt und Würgen.
Der Jordan ſteht wie Mauren da,
Als kam ein andrer Jeſua,

Er

Wie heißt er? Ja, die Schickung winckt,
Und raubt mir, weil der Vorhang ſinckt,
Stand, Vorwitz, Schauplatz, Held und Nahmen.

Nun folgt XIII. die **Beſchreibung** (Deſcriptio), welche von der vorigen darin unterſchieden iſt, daß jene in der Entzückung Dinge abmahlet, die nicht zugegen ſind, dieſe hergegen wircklich vorhandene Sachen. Zwar lebhafft und munter, aber nicht ſo hitzig und handgreiflich als jene vorſtellet. Ich wehle mir zum Exempel eine Beſchreibung die Simon Dach von dem Proſpecte gemacht, der ſich auf dem Königsbergiſchen Reſidentz-Schloſſe, von dem groſſen ſogenannten Moſcovitiſchen Saale weſtwerts zeiget; weil ich mich dabey einer ſehr angenehmen Gegend meines Vaterlandes erinnern kan:

Die Schloß-Kirch hält allhier ein ſchön Gemach erbaut,
Recht oben über ihr, von daraus wird geſchaut
Ein gut Theil Königsbergs, die Fahrt der ſchmalen Segel,
Die hin und wieder gehn, krumm wie der krumme Pregel,
Indem er erſt genug das grüne Feld durchſchweift,
Und in das friſche Haf ermüdet endlich läuft,
Nicht weit von Haberſtroh. Du ſiehſt zur lincken Seiten,
Am Hafe Brandenburg, und Balga gar von weiten.
Zur Rechten, um die Wieck, eräuget ſich die Stadt
Fiſchhauſen, welche mich ſo ſehr ergetzet hat,
Durch ihren Roſenbuſch; der zwar nicht Roſen träget;
Der Anmuth aber viel in ſeinen Sträuchen heget,
Die meine Freude ſind. Der Sonnen heiſſer Schein,
Dringt ſich im Sommer nicht zu ſeinen Schatten ein.
O wild-verwachſner Ort! du Stadt, da meine Reime
Zu Haus und Bürger ſind, du hegſt die ſchönen Träume,
Für uns Poeten-Volck. Wie wohl iſt der daran!
Der ſolch ein Eigenthum für ſich beſitzen kan.

: : : : :

Du ſieheſt hier zunechſt das alte Lochſtätt ſtehn,
Wo vor der Zeit das Haf pflag durch ein Tief zu gehn,
Bis in die wilde See. Jetzt wird daſelbſt gepfluget,
Und reiches Korn geſät. Der Zeit, die alles fuget,
Und Sachen den Beginn auch Maaß und Ende giebt,
Nichts aber ewig läßt, hat dieſes ſo beliebt.

Ich

ſich ſelbſt als einen Verliebten beſchreibet. Es ſteht im IV. B. der Poet. W. p. 179.

Ich weiß nicht, was ich dencke,
So ſeltſam iſt ihr Sinn. Wenn ich mich zu ihr lencke,
So wird ſie ſtoltz davon. Wenn ich mich halten kan,
Und komme nicht zu ihr, ſo lockt ſie ſelbſt mich an.

⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗

Die Bücher ſtincken mir. Ich fieng ſchon an zu melden,
Aus Fürſtlichem Befehl, des unverzagten Helden
Von Prommnitz hohes Lob. Das ſchlaft nun gantz und gar.

⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗

Die Laute meine Luſt,
Die Unmuth-Tröſterin, weiß ietzund nichts zu ſingen
Als nur von Flavien. ⸗ ⸗ ⸗

⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗

Hier iſt mein Aufenthalt, hier irr ich hin und wieder,
Und rede mit mir ſelbſt. Dann ſetz ich bald mich nieder,
Bald ſteh ich wieder auf, und wenn ich müde bin
Vom Klagen und vom Gehn, ſo ſtreck ich mich dahin
Bey einem dicken Baum. ⸗ ⸗ ⸗

⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗

Ich eil, ich wart, ich zürn, ich weiß nicht, was ich treibe,
Was mein Begehren iſt. Zugleich in einem Leibe
Haß ich die Härtigkeit und liebe die Geſtalt.

⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗

Die Leute ſehn mir nach, daß ich, indem ich gehe,
Jetzt eile wie der Wind, jetzt wieder ſtille ſtehe,
Und daß die Röthe mir bald unter Augen ſteigt,
Und meine blaſſe Farb an ihrer ſtatt ſich zeigt.
Der Leib geht nur allhier. Man ſoll mich viermahl fragen,
Ich werde kaum ein Wort, und doch nichts rechtes ſagen.
Im Wachen träumet mir. Tobt das Gewiſſen ſehr,
Bey welchen es ſich regt; die Liebe plagt mich mehr.
Ich kan nicht ſeyn ohn ſie, und wenn ich zu ihr komme,
Mit Reden wohl gefaßt, ſo ſtock ich und verſtumme:
Die Zunge ſteht gehemmt, das Hertze gantz verzagt.
Beb wie der Eſpenlaub, und wenn es hoch ſich wagt,
Wie ſein Beduncken iſt, ſo ſtiehlt es aus der Pforten
Des Mundes einen Kuß, den ſie mit ſolchen Worten,
(Ich weiß nicht, ſind ſie falſch?) hernach zu beſſern pflegt.
Daß ſich das Blut dadurch in allen Adern regt.

Die

und beſteht aus einer ausführlichen Erzehlung aller Theile, die bey einer Sache vorkommen, wodurch denn dieſelbe dem Gemüthe ſehr deutlich und ausführlich vorgeſtellet wird. Das Exempel ſoll mir Günther geben, der die Verderbniß der Welt folgendergeſtalt beſchreibt: p. 330. I. Th.

Da ſchreckt mich hier und dort Krieg, Hunger, Peſt und Brand;
In Ehen, Zanck und Haß, in Freundſchafft, Unbeſtand;
Im Tempel, Hochmuth, Geitz, Verläumdung, Wechſelbäncke;
In Schulen, Finſterniß und leeres Wortgezäncke,
In Themis Heiligthum, ein goldnes Spinnen-Neſt,
Das magre Fliegen fängt und Hummeln ſchwärmen läßt;
Im reich'ſten Contoir, viel Fluch an ſchönen Wänden;
Und endlich überhaupt in groß und kleinen Ständen
Das Leben und die Zeit der hundert zwantzig Jahr,
Eh Noah mit dem Bau des Kaſtens fertig war.

Ein anders giebt Heräus in ſeiner Beſchreibung der Lappländer, wenn er die Unruhe unſerer Städte gleichſam auf den Fingern herzehlet: p. 250.

Bey Nacht der Glockenklang, der Wächter rauhes Schreyen,
Verliebter Geigen Thon; der feigen Rauſer Dräuen;
Beſoffener Gekreiſch; wenn Hund und Katze plerrt,
Ein jäher Feuer-Lerm; ein Dieb der ſich verſperrt:
Am Tag ein krummes Horn, der Kutſchen ewigs Rollen,
Des Hauſens Polterwerck, das im Gedräng erſchollen,
Der Hämmer Klapperſchall, was Vieh und Karren treibt,
Verkauf- und Träger Ruf, und was noch übrig bleibt.

Zum XVten folgt der **Gegenſatz** (Antitheſis), wo man wiederwärtige Dinge gegen einander ſtellt, um das eine deſto mehr ins Licht zu ſetzen. So beſchreibt Opitz ſeinen verwirrten Zuſtand in der Liebe: p. 180. der Poet. W. IV. B.

Ich fürcht und hoffe doch, ich bitt und ſchweig auch ſtille:
Ich bin wie kaltes Eis und fühle Glut die Fülle;
Ich löſ' und binde mich; ich wünſche frey zu ſeyn,
Und wenn ich denn frey bin, ſo geh ich wieder ein.

Foljambiſchen oder trocheiſchen Verßen gebraucht. Sie klingen an ſich ſelbſt ſehr luſtig und ſpringend: und ſind daher zur Abwechſelung in Cantaten, oder andern muſicaliſchen Stücken bisweilen ſehr bequem; zumahl wenn man gewiſſe hefftige Affecten dadurch auszudrücken Gelegenheit hat. Doch die Wahrheit zu ſagen, ſind ſie außer dieſen Fällen vor unſre männliche Sprache ein wenig zu kindiſch, ob ſie gleich dem Frauenzimmer und jungen Leuten ſehr zu gefallen pflegen. Zur Noth könnten ſie dienen, den Italienern, die ſich auf die Zärtlichkeit ihrer Sprache ſoviel einbilden, zu zeigen, daß man bey uns ebenſowohl fließende und liebliche Sylben zuſammen bringen könne, die einem Sänger gleichſam von ſich ſelbſt über die Zunge weglaufen. Man müſte ſich aber alsdann mit Fleiß aller raſſelnden und rauſchenden Wörter enthalten; hergegen viele von den lautenden und andern gelindern Buchſtaben, als b, d, f, l, m, n, w, anzubringen ſuchen, als welche einer Zeile eine große Gelindigkeit und Lieblichkeit zuwege bringen. Sonſt werden ſie insgemein in ſteigende und fallende eingetheilet; davon dieſe ordentlicher Weiſe mit einer langen Sylbe anfangen, jene hergegen vor derſelben noch eine kurtze haben. Kurtz die Steigenden ſehen im Anfange jambiſchen, die Fallenden aber trochäiſchen Verßen ähnlich.

Was wird aber von den Anapäſtiſchen Verßen bey uns Deutſchen zu halten ſeyn? Ein Anapäſt iſt ein umgekehrter Dactylus, und läſt die eine lange Sylbe auf zwey kurtze folgen. Sie kommen ſelten vor, ſind aber übrigens eben ſo leicht und eben ſo ſchwer als die Dactyliſchen: Es kommt dabey alles auf die beyden erſten Sylben an, womit ſich jede Zeile anfängt. Wiewohl man könnte ſich gar leicht ohne dieſelben behelfen.

Ein jeder begreift wohl von ſich ſelbſt daß man aus Vermiſchung der bisher erzehlten Arten des Sylbenmaaßes noch unzehliche neuere Gattungen erfinden könnte. Es iſt auch ſolches, ſonderlich in Singſpielen, vielmahls mit gutem Fortgange verſuchet werden, wenn man in Arien jambiſche trocheiſche und dactyliſche Füſſe durcheinander gemiſcht, und dem Componiſten dadurch zu einer deſto lebhafftern Muſic Anlaß gegeben. Wie ich es nun in ſolchen Fällen nicht tadeln kan; alſo würde es in Gedichten ſo bloß zum leſen gemacht werden, wenig Annehmlichkeit geben. Gantz ein anders wäre es, wenn man im Deutſchen der Lateiner und Griechen heroiſche Verße einführen wollte, oder könnte. Darinn müſten die Spondeen mit Dactylis vermiſchet werden, um durch dieſe Abwechſelung ein recht majeſtätiſches Sylbenmaaß zuwege zu bringen. Unmöglich iſt ſolches unſrer Sprache nicht. An dactyliſchen Wörtern fehlt es uns nicht, an ſpondeiſchen aber gewiß auch nicht, welche man in unſern Arten zuweilen gar nicht anbringen kan; zuweilen aber unter den jambiſchen und trocheiſchen unvermerckt mit unterlaufen läßt, wie auch die Lateiner und Griechen offt gethan. Heräus hat es auch vor etlichen Jahren, und ſoviel ich weiß, zuerſt verſucht, ob ſichs thun ließe dergleichen in deutſcher Sprache zu machen. Es ſteht dieſelbe Probe in ſeinen Gedichten p. 68. und hebt folgendergeſtalt an:

Mächtigſter Herrſcher der Welt, vom Himmel die Fürſten zu richten,
Einig erwehleter Fürſt, unüberwindlichſter Held:
Gönne der eifrigen Pflicht dies nimmer geſehene Dichten,
Von nicht geſchehenem Ruhm welchen dein Adler erhält.
Zeuget der Friede den Krieg durch tapfre Beſchützung der Rechte, ꝛc. ꝛc.

Man ſieht wohl vors erſte, daß Heräus dieſen neuen Verſuch beliebt zu machen, faſt lauter dactyliſche Füſſe gebraucht und ſogar den Reim der Deutſchen beybehalten. Allein meines Erachtens würde man mit der Einführung dieſer Gattung des Sylbenmaaßes dergeſtallt nichts gewinnen. Dactyliſche Verße hat man längſt gemacht; aber ſie klingen zu weich: die Spondeen müſſen ſie männlicher machen. Die Reime haben uns in den andern Arten genug zu ſchaffen gemacht: In dieſer neuen müſten wir das Hertz faſſen, endlich einmahl ungereimte Verße zu machen. Wir wollen eine Probe ſehen.

Rom und Athen war ſonſt gantz reich an Meiſtern und Künſten,
Doch was half ſie die Zahl philoſophiſcher Lehrer und Schüler,
Die man bey ihnen geſehn? O! was vor ein thörichtes Weſen,
Was vor ein albernes Zeug ward täglich in Tempeln getrieben?

Das eilfte Capitel.

Von der poetiſchen Schreibart.

Nachdem wir nun alles Zubehör der poetiſchen Schreibart insbeſondre nach einander erwogen haben; ſo müſſen wir auch ſehen, was aus Zuſammenfügung alles deſſen in der Poeſie vor ein gantzes entſteht. Dieſes iſt die poetiſche Schreibart, die wir in dieſem Capitel abhandeln wollen. Was die Schreibart überhaupt ſey, iſt nach ſo vielen andern auch von mir in meiner Redekunſt p. 70. ſchon abgehandelt worden. Ich habe daſelbſt gewieſen, daß ſie der Vortrag vieler zuſammenhangenden Gedancken ſey, welcher durch ſolche Sätze und Redensarten geſchieht, daraus man ihre Verknüpfung deutlich wahrnehmen kan. Dieſe Erklärung gab mir damahls Anlaß zu folgern, daß es in der Schreibart hauptſächlich auf die Art zu dencken ankomme, und ein Scribent in ſeinen Schrifften, wo nicht ſeine gantze Gemüths-Beſchaffenheit, zum wenigſten doch die Fähigkeit ſeines Verſtandes abſchildere. Denn kein Menſch kan beſſer ſchreiben, als er vorher gedacht hat. Ein wüſter und leerer Kopf kan gar nichts, ein verwirrter nichts ordentliches, ein ſchläfriger nichts lebhafftes, ein finſtrer Geiſt nicht deutlich, ein niederträchtiges Gemüth nicht edel, ein närriſcher Phantaſt nicht vernünftig ſchreiben. Es iſt alſo eine vergebliche Sache, wenn ſich viel junge Leute auf eine ſchöne Schreibart legen wollen; ehe ſie recht dencken gelernt. Der Kopf muß erſt recht in die Falten gerückt, von Unwiſſenheit, Irrthümern und Vorurtheilen befreyet, mit Wiſſenſchafften, Liebe der Wahrheit und Erkentniß des Guten erfüllet werden: ſo wird hernach die Feder von ſich ſelbſt folgen:

> Verbaque rem praeuiſam non inuita ſequentur.
>
> Horat.

So viel war von der Schreibart überhaupt allhier zu wiederholen nöthig. Die poetiſche insbeſondre anlangend,

ſo

ſo iſt es leicht daraus zu muthmaſſen, wie dieſelbe von der proſaiſchen unterſchieden ſeyn werde: nehmlich nicht in Worten allein; ſondern hauptſächlich in der Art zu dencken. Wäre jenes, ſo könte man zur Noth aus einem poetiſchen Lexico, dergleichen Bergmann, Männling u. a. m. geſchrieben; oder im Lateiniſchen aus einem Gradu ad Parnaſſum ein Poet werden. Man dörfte nur an ſtatt der proſaiſchen Redensarten poetiſche Blümchen darinn aufſchlagen, und dieſelben zuſammen flicken: ſo würde ein Gedichte daraus werden. Aber weit gefehlt, daß dieſes angehen würde; ſo könnte höchſtens nicht anders, als eine poetiſche Mißgeburt daraus entſtehen. In einer ſolchen Schrifft würde hernach manches ſtehen, ſo ihr Verfaſſer niemahls gedacht hätte; Kurtz, es würde gar keine Schreibart heraus kommen, weil dieſes Geflicke kein Ausdruck von dem Verſtande ſeines Meiſters heißen, kein Vortrag zuſammen hangender Gedancken ſeyn würde.

Will alſo ein Poet poetiſch ſchreiben, ſo muß er auch zuvor poetiſch dencken lernen. Wie dencken aber die Poeten, wird man vielleicht fragen? Machen ſie es nicht eben ſo, als andere Leute, die einen geſunden Verſtand und ihre fünf Sinne haben? oder will man ihnen etwa was göttliches beymeſſen? Die Frage kan und muß mit einigem Unterſcheide beantwortet werden. Vors erſte dencken die guten Poeten freylich eben ſo, als andere vernünftige Leute. Thäten ſie dieſes nicht, ſo würden ſie raſend oder närriſch ſeyn; und Democritus würde Recht haben, wenn er zur Poeſie nur unſinnige Köpfe erfordert hat, wie Horatz berichtet:

> - - - Excludit ſanos Helicone Poetas,
> Democritus. - - -

Nein, ein wahrer Dichter muß ja ſo wohl als ein ander Menſch, ja noch mehr als alle, die ſich nicht ins Schreiben miſchen, eine geſunde Vernunft, richtige Begriffe von Dingen, und eine groſſe Kenntniß von Künſten und Wiſſenſchafften haben. Nach dieſer ſeiner Gemüths-Beſchaffenheit

heit nun müſſen auch alle ſeine Gedichte ſchmecken. Jede Zeile muß ſo zu reden zeugen, daß ſie einen vernünftigen Vater habe. Kein Wort, ja wenn es auch der Reim wäre, muß einen übeln Verdacht von dem Verſtande deſſen erwecken, der es geſchrieben hat. Das will Boileau, wenn er ſchreibt:

> Quelque ſujet qu'on traite, ou plaiſant, ou ſublime,
> Que toujours le Bonſens s'accorde avec la rime.
> L'un l'autre vainement ils ſe ſemblent haïr,
> La Rime eſt une eſclave & ne doit qu'obeir.
>
> \- - - -
>
> Aimez donc la Raiſon! Que toujours vos ecrits
> Empruntent d'elle ſeule & leur luſtre & leur prix.

Ich will noch ein Deutſches Zeugniß aus unſerm Rachelius anführen, der ausdrücklich in dieſem Puncte die Vertheidigung der Poeten in einer Satire über ſich genommen. Er klaget erſtlich dem Tſcherning ſeine Noth, daß man die Poeſie, die doch unter funfzigen kaum fünfen glücket, ihm zum Vorwurfe gemacht habe. Hierauf ſetzt er hinzu:

> Daß aber man ſo gar das gute darf beſchmeiſſen,
> Daß ein Poet ein Narr, ein Narr Poet muß heiſſen,
> Das thut der Unverſtand. Weil mancher Büffel zwar
> Hat einen groſſen Kopf, Gehirne nicht ein Haar.

Er giebt darauf zwar zu, daß die Poeten allezeit aufgeräumte Köpfe geweſen, und zuweilen einen luſtigen Einfall nach dem andern vorgebracht; doch unterſcheidet er ſie von unflätigen Poſſenreiſſern, die auch nur von dem Pöbel, der gar nicht zu urtheilen weiß, unter die Poeten gemiſchet worden. Alsdann ſetzt er hinzu, was er von einem Dichter fordert.

> Wer ein Poet will ſeyn, der ſey ein ſolcher Mann,
> Der mehr als Worte nur und Reime machen kan;
> Der aus den Römern weiß, aus Griechen hat geſehen,
> Was für gelahrt, beredt und ſinnreich kan beſtehen;
> Der nicht die Zunge nur, nach ſeinem Willen rührt,
> Der Vorrath im Gehirn, und Saltz im Munde führt;
> Der durch den bleichen Fleiß aus Schrifften hat erfahren,
> Was mercklichs iſt geſchehn vor vielmahl hundert Jahren;
>
> Der

> Der guter Wiſſenſchafft mit Fleiß hat nachgedacht,
> Mehr Oel als Wein verzehrt, bemüht zu Mitternacht;
> Der endlich aus ſich ſelbſt was vorzubringen waget,
> Was niemand noch gedacht, kein Mund zuvor geſaget;
> Der zwar dem beſten folgt, doch auſſer Dieberey,
> Daß er dem höchſten gleich, doch ſelber Meiſter ſey;
> Dazu gemeines Zeug und kahle Fratzen meidet,
> Und die Erfindung auch mit ſchönen Worten kleidet;
> Der keinen lahmen Vers läßt unterm Haufen gehn,
> Viel lieber zwanzig würgt, die nicht für gut beſtehn.
> Nun wer ſich ſolch ein Mann mit Recht will laſſen nennen,
> Der muß kein Narr nicht ſeyn. ꝛc.

Wie nun an dieſer Wahrheit zum wenigſten niemand zweifeln wird, der die Schrifften der beſten Poeten, ſonderlich der alten mit Verſtande geleſen hat; alſo müſſen wir auch zum andern ſehen, was denn nunmehro die poetiſche Art zu dencken von der proſaiſchen unterſcheide? Die Vernunft kan und ſoll es nach dem vorigen nicht ſeyn: Was wird es denn wohl anders als der Witz oder Geiſt ſeyn können? Und in der That macht dieſe Gemüths-Krafft, nachdem ſie bey einem ſtärcker als bey dem andern iſt, einen groſſen Unterſcheid in den Gedancken. Zwar ohne dieſelbe iſt kein Menſch zu finden. Ein jeder hat ein gewiſſes Maaß davon bekommen, ohne welches er ſich ſo gar in Vernunft-Schlüſſen nicht würde behelfen können, wie in der Logic erwieſen wird. Allein bey einigen iſt ſie ſehr lebhafft und ſtarck. Gewiſſe Geiſter haben viel Scharfſinnigkeit, wodurch ſie gleichſam in einem Augenblicke hundert Eigenſchaften von einer Sache, ſo ihnen vorkommt, wahrnehmen. Was ſie wahrnehmen, drücket ſich wegen ihrer begierigen Aufmerckſamkeit tief in ihr Gedächtniß, und ſo bald zu anderer Zeit etwas vorfällt, ſo nur die geringſte Aehnlichkeit damit hat; ſo bringt ihnen die Einbildungs-Krafft daſſelbe wiederum hervor. So iſt ihnen denn allezeit eine Menge von Gedancken zugleich gegenwärtig; das gegenwärtige bringt ſie aufs vergangene, das wirckliche aufs mögliche, das empfundene auf alles was ihm ähnlich iſt, oder werden kan. Daher entſtehen nun Gleichniſſe, verblümte Ausdrücke, Was die Briefe anlangt, die poetiſch abgefaßt werden, ſo haben ſie eben dieſe natürliche Schreibart nöthig. So hat Horatius die ſeinigen geſchrieben, ja ich könnte auch Ovidium hier anführen, wenn deſſen ſeine Sendſchreiben nicht alle beſſer zu den Elegien gehöreten. Im Frantzöſiſchen iſt Boileau ein Meiſter darinnen; Im Deutſchen aber hat Opitz dieſe Schreibart ſehr wohl inne gehabt, Flemming und Canitz habens ihm gleich gethan, Neukirch und Günther aber ihn weit übertroffen. Ich will zur Probe aus Neukirchs Schreiben der Aurora an den König von Preuſſen etwas herſetzen.

Ich ſchreibe König hier, was man bey Hofe klagt,
Was meinen Ruhm verletzt, wie faſt ein jeder ſagt.
Ach zürne nicht zu früh, denn unſers Geiſtes Triebe,
Sind zwar voll Eiferſucht, allein auch voller Liebe.
Es iſt nichts grauſames, womit du uns beſchwereſt,
Wir klagen daß du dich vor andre ſelbſt verzehreſt,
Daß du ein König biſt, und doch in deinen Landen
Kein Diener je gelebt der früher aufgeſtanden.
Die Hirten ſind erſtaunt, die Muſen ſchämen ſich,
Denn beyde finden ſchon, ſo bald ſie wachen, dich.
Mein Phöbus, der dir doch ſo hertzlich wünſcht zu dienen,
Iſt ſelber, wie du weiſt, ſtets viel zu ſpät erſchienen,
Und fuhr mich heute noch mit rauhen Worten an,
Daß ich der Wolcken Flor nicht früher abgethan.
Was Phöbus an mir ſtraft, geb ich mit gleichem Blicke
Der Ordnung der Natur und dieſer Welt zurücke.
Was nützt mir, ſprech ich offt, der hellen Flügel Schein,
Wenn Helden flüchtiger als Licht und Flügel ſeyn?
Allein was die Natur mich laßt zur Antwort hören,
Iſt dieß, ich möchte doch nicht ihr Geſetze ſtören. ꝛc.

Hier herrſcht ebenfalls das natürliche ungekünſtelte Weſen, der poetiſchen Schreibart; obwohl alles edel und artig gedacht und geſagt worden. Denn man muß die natürliche Schreibart durchaus nicht mit der niederträchtigen vermiſchen. Sie ſind wie Tag und Nacht von einander unterſchieden, und ſolches zu erweiſen, darf ich mich nur auf Exempel beruffen. Von Erzehlungen dieſer Art, will ich aus Riederers Fabeln Eſopi die LXV. herſetzen, wiewohl ſie alle gleich geſchickt dazu wären. Es heißt:

Ein Fuchs, der Bauren ſchuldger Diener,
Da, wenn es an ein Stehlen geht;
Stahl einem ſolchen viele Hüner,
Und machte ſie im Huy labet.
Der Bauer ſuchte ſich zu rächen
Und durfte doch kein Wörtlein ſprechen.

nug zur Probe aus unſerm Nürnbergiſchen Phä-
Das heißt ja abgeſchmackt, und nicht natürlich, es
enn, daß jenes auch gewiſſen Leuten in der Natur
Zum wenigſten aber würde es alsdann keine ſchö-
ur ſeyn. Von Briefen beruffe ich mich auf Cani-
edichte p. 122. der neuen Auflage. Es iſt des Herrn
and Antwort-Schreiben auf des Herrn von Canitz
eichliches Schreiben vom Landleben, und hebt ſo

n allerliebſter Freund und wertheſter Herr Bruder,
du in Blumberg itzt verſammleſt deine Fuder,
du wie Tityrus, dort in dem Schatten liegſt,
zehleſt, was für Korn du in die Scheunen kriegſt.
dürfteſt dich fürwahr ſo künſtlich nicht bemühen
h durch ein ſchön Gedicht hinaus aufs Land zu ziehen.
braucht, willſt du mich ſehn, von dir ein einzig Wort,
n Landgut iſt für mich ein allzulieber Ort,
weiß ſchon wie man da die Stunden kan vertreiben,
Feldluſt hätteſt du nicht nöthig zu beſchreiben ꝛc.

ja wohl gegen die Canitziſche natürliche Schreib-
er kaltes und ungeſaltzenes Waſſer, ich will ſagen,
de magre Proſa, die ſo nothdürftig in Sylbenmaaß
ime gebracht worden. Und ſo viel von der niedri-
natürlichen poetiſchen Schreibart.

andre Gattung iſt die ſinnreiche, erhabene, und
e Schreibart: die aus lauter verblümten Redens-
neuen Gedancken, ſonderbaren Metaphoren, Gleich-
nd kurtzgefaßten ſcharfſinnigen Sprüchen beſtehet;
alle bey der Vernunft die Probe aushalten. Eine
Schreibart nun iſt ſehr künſtlich, und kan daher kaum
einzigen Gattung von Gedichten durchgehends herr-
Gar zu viel Licht blendet die Augen; Gar zu ſtar-

nus ſchon oben erwehnet worden; und man kan ihm noch den Tragiſchen Seneca an die Seite ſetzen. Das macht, beyde waren Spanier von Geburt, und liebten von Natur die ſchwülſtige Art des Ausdruckes. Unerhörte Vergrößerungen koſten ihnen nichts. Z. E. Lucanus ſchreibt im 5ten Buche.

Tunc quoque tanta maris moles creuiſſet in aſtra,
Ni ſuperum rector preſſiſſet nubibus vndas.

d.i. Auch damahls würde die ungeſtüme See bis an die Sterne aufgeſchwollen ſeyn, wenn nicht Jupiter die Wellen mit den Wolcken beſchweret und niedergedrücket hätte. Das iſt ihm noch nichts. Den Cato ſcheut er ſich nicht allen ſeinen Göttern entgegen zu ſetzen, ja vorzuziehen, indem er ihn zum Gönner und Beförderer der guten und gerechten Sache Pompeii macht, den Göttern aber Schuld giebt, daß ſie dem boshafften Cäſar beygeſtanden. Es heiſt gleich im erſten Buche:

Nec quemquam jam ferre poteſt Caeſarue priorem,
Pompejusue parem. Quis iuſtius induit arma?
Scire nefas. Magno ſe iudice quisque tuetur.
Victrix cauſſa Diis placuit; ſed victa Catoni.

Des ſtoltzen Cäſars Geiſt kan keinen höhern leiden,
Pompejus keinen gleich. Wer hat nun wohl von beyden
Das beſte Recht zum Streit? die Antwort fällt hier ſchwer,
Weil beyde durch den Schutz ſehr großer Richter kriegten:
Den Sieger ſchützte GOtt, und Cato den Beſiegten.

Muß denn nun die Begierde hoch zu dencken und zu ſchreiben einen Poeten zu der Ausſchweifung verleiten, daß er einem bloßen Menſchen mehr Weisheit, Liebe zur Gerechtigkeit, und mehr Billigkeit, als der Gottheit ſelbſt, geſetzt, daß es auch nur eine heydniſche wäre, zuſchreiben dörfe? Die Stoicker wuſten ihren weiſen Mann nicht höher zu loben, als wenn ſie ihn Gott ähnlich machten, ja ihn einen Freund der Götter nennten. Lucanus erhebt den Cato auf den göttlichen Thron, und ſetzt die Götter nicht etwa an die Stelle Catonis; nein, das wäre zu viel Ehre vor ſie; an die Stelle der ungerechteſten Richter, die allen Böſewichtern beyſtehen. Denn er

ſagt gleich im Anfange, daß er Jus ſceleri datum beſingen wolle; wie das ärgſte Bubenſtück, verſtehe Cäſars Herrſchſucht, recht bekommen, oder geſieget habe. Wer hier nicht der geſunden Vernunft Platz geben will, der muß in der Bewunderung Lucans gantz und gar erſoffen ſeyn.

Nicht beſſer klingen viele Stellen, ja gantze Tragödien Senecä. Man darf nur das Buch aufthun, dergleichen ſchwülſtige Schreibart anzutreffen. Ich will nur eine Stelle aus dem Hercules Oetäus anführen, welche Tragödie ihm auch zugeſchrieben wird. Hercules will in die Zahl der Götter aufgenommen werden, und muß folgendergeſtalt den Jupiter anreden:

Quid tamen nectis moras
Numquid timemur? numquid impoſitum ſibi
Non poterit Atlas ferre cum caelo Herculem? &c.
Da, da tuendos Jupiter ſaltem Deos.
Illa licebit fulmen a parte auferas,
Ego quam tuebor. Siue glacialem polum
Seu me tueri feruidam partem iubes,
Hac eſſe ſuperos parte ſecuros puta.

Ich will nur eine proſaiſche Uberſetzung davon geben: „Was
„ſaumſt du noch lange, Jupiter? Fürchteſt du dich etwa vor
„mir? oder wird Atlas den Hercules mit dem Himmel zu-
„gleich nicht ertragen können? Gib, gib mir, o Jupiter, zum
„wenigſten das Amt die Götter zu beſchützen. Der Theil
„des Himmels, den ich vertheidigen werde, wird deiner
„Donnerkeile nicht bedürfen. Du magſt mir entweder
„den kalten Nordpol, oder die hitzige Mittags-Gegend anver-
„trauen, ſo kanſtu verſichert ſeyn, daß die Götter unter mei-
„nem Schutze ſicher ſeyn ſollen.„ Das ausſchweifende Weſen dieſer Rede zu entdecken iſt gar nicht nöthig; und ich würde dem Verſtande meiner Leſer viel zu wenig zutrauen, wenn ich ihnen in einer ſo handgreiflichen Sache behülflich ſeyn wollte.

Im Deutſchen kan uns Lohenſtein die Muſter einer ſo ſchwülſtigen Schreibart geben. Seine Tragödien ſind überall damit angefüllt, und er verdient deswegen der Deutſche Seneca zu heißen. In dem Schauſpiele Ibrahim

Für allem lehr uns doch den weiſen Rath ermeſſen,
Nach welchem dein Befehl die gantze Welt regiert:
Damit wir insgeſamt die großen Wercke preiſen,
Die deine Macht gezeugt, ſo wie es uns geziemt.
Denn weder Sterblichen, noch den beglückten Göttern
Wird je von deiner Hand was köſtlichers geſchenckt,
Als wenn ſie voller Luſt die Regeln loben mögen,
Darnach dies Weltgebäu in ſchönſter Ordnung geht.

Doch ich will deswegen nicht behaupten, daß man die Reime gantz und gar aus unſrer Poeſie abſchaffen ſolle. Sie erwecken dem Gehör ja ſoviel Beluſtigung als das Sylbenmaaß und die Harmonie ſelbſt; zumahl wenn ſie ungezwungener Weiſe kommen, und gleichſam von ſich ſelber fließen. Sie können auch mit vernünftigen Gedancken und witzigen Einfällen, mit der ordentlichen Wortfügung und Richtigkeit des Sylbenmaaßes gar wohl zuſammen ſtehen, wie unſre Poeten in unzehlichen Exempeln ſattſam erwieſen haben. Meine Abſicht wäre zum höchſten, nur beyderley Arten der Verße bey uns im Schwange zu ſehen, wie ſolches in Italien und Engelland geſchieht, wo es einem jeden frey ſteht, gereimte oder ungereimte Verße zu machen, nachdem es ihm beliebt. Der Nutzen davon würde meines Erachtens vielfältig ſeyn.

Vors erſte würde man ſich gewehnen, mehr auf das innere Weſen und die Sachen in Verßen zu ſehen, als itzo geſchieht; da der Klang der Reime, ſonderlich in kurzen Verßen das Gehör ſo einnimmt, daß das elendeſte Zeug bey dem gröſten Theile der Leſer Beyfall findet, welches doch gantz kahl und mager ausſehen würde, wenn es ſich nicht reimete. Dergeſtalt würden ſich die ärgſten Stümper allezeit am eifrigſten nach dem Reime drängen, und ſich nie unterſtehen ungereimte Verße zu machen; aus Furcht daß man ohne dieſe Schellen ihre ſchlechte Gedancken gar zu leicht gewahr werden würde.

Hernach würde man bey uns leichter gute Uberſetzungen der Alten machen können, als bisher geſchehen: da das Joch der Reime die Schwierigkeiten bey dieſer Arbeit faſt unüberwindlich gemacht. Die Engelländer können daher alle griechiſche und römiſche Poeten in ihrer Sprache, und zwar wiederum in Verßen leſen: da ſich die Franzoſen mit proſaiſchen Uberſetzungen behelfen müſſen. Dieſe rauben den Originalien die Helfte ihrer Schönheit, weil die ungebundne Rede niemahls ſoviel Feuer, Geiſt und Nachdruck haben kan, als die harmoniſche Schreibart der Poeten. Es iſt aber allerdings nützlich, wenn auch unſtudirte Leute und Frauenzimmer ſich eine Kenntniß der Alten in ihrer Mutterſprache zuwege bringen können.

Drittens würden wir auch in Schauſpielen bald glücklicher werden, als wir noch zur Zeit ſind. Tragödien und Comödien können und ſollen von rechtswegen in einer leichten Art von Verßen geſchrieben ſeyn, damit ſie von der gemeinen Sprache nicht mercklich unterſchieden, und doch einigermaſſen zierlicher als der tägliche Umgang der Leute ſeyn möge. Wenn nun alle Perſonen mit gereimten Verßen auf die Schaubühne treten, und dieſelben herbeten oder wohl gar herſingen: Wie kan das natürlich herauskommen? Oder wie kan es dem Zuſchauer wahrſcheinlich ſeyn, daß er wircklich die Handlungen gewiſſer Leute mit anſehe, und ihre ernſtliche Geſpräche höre? Die Reime klingen immer gar zu ſtudirt, und erinnern ihn ohn Unterlaß, daß er nur in der Comödie ſey, welches er zuweilen gern vergeſſen wollte; um ein deſto größeres Vergnügen zu genießen. In dieſem Stücke haben die heutigen Engelländer auch vor den Franzoſen den Vorzug, indem ſie nach dem Exempel der Alten in vielen ihrer beſten Tragödien nur ungereimte Verße brauchen, da hingegen dieſe lauter reimende Helden aufs Theatrum ſtellen. Sollte ich es einmahl wagen ein Trauerſpiel zu machen, ſo will ich es verſuchen, in wieweit man hierinn wieder den Strom ſchwimmen könne.

Es ſind aber bey uns Deutſchen ſowohl als bey den Franzoſen zweyerley Reime im Schwange, nehmlich die einſylbigten Männlichen, und die zweyſylbigten Weiblichen. Dieſe vermiſchen wir miteinander auf vielerley Art, wie in den gemeinen poetiſchen Handbüchern nach der Länge gewieſen wird. Und eine ſolche Abwechſelung erweckt wiederum eine Art der Beluſtigung vor die Ohren. Hergegen die drücke, Anſpielungen, neue Bilder, Beſchreibungen, Vergröſſerungen, nachdrücklichere Redensarten, Folgerungen, Schlüſſe, kurtz, alles das, was man Einfälle zu nennen pflegt, und die alle insgeſamt aus einem ſolchen lebhafften Kopfe entſtehen. Dergleichen Geiſter nun nennet man poetiſche Geiſter, und durch dieſe Gemüths-Krafft unterſcheidet ſich ihre Art zu dencken, von der ordentlichen, die allen Menſchen gemein iſt.

Wir wollen die Sache durch ein Exempel erleutern. Geſetzt, ein Geſchicht-Schreiber wollte erzehlen, daß ein Land durch die drey bekannten Plagen, Krieg, Hunger und Peſt angegriffen werden. Er wird ſolches etwa folgender Geſtalt ins Werck richten: Nachdem der Krieg in dem guten Reiche ein Ende genommen hatte, und die feindlichen Völcker abgezogen waren, folgte ein anderes Land-verderbliches Ubel nach. Die verwüſteten Aecker trugen keine Früchte, weil niemand da war, der ſie bauen wollte: und alſo entſtand eine Theurung, die bey dem Armuth nothwendig eine Hungers-Noth nach ſich ziehen muſte. Auch das war noch nicht alles. Eine peſtilenzialiſche Seuche machte das Elend des geplagten Landes vollkommen, und beraubte es vollends ſeiner noch übrigen Einwohner. Das heißt nun meines Erachtens eine hiſtoriſche Schreibart, die das, was ſie ſagen will, deutlich und ordentlich, richtig und zierlich, nicht niederträchtig, aber auch nicht prächtig vorträgt. Wie wird ſich nun ein Poet in gleichem Falle ausdrücken? Amthor ſoll uns ſolches zeigen, oder hat es vielmehr ſchon p. 324. ſeiner Gedichte gewieſen: Er ſchreibt:

Kaum hatte Mavors Raſerey
Den ungeſchlachten Durſt gekühlet,
Und deine Felder durchgewühlet;
So trat ihm ein Gefährte bey.
Der Mangel ward vom Krieg gebohren;
Weil in der Furchen ödem Grund,
Mehr Blut als warmer Regen ſtund,
Gieng aller Aecker Zier verlohren.

Dein Elend ſoll vollkommen ſeyn,
Zwey Feinde hatten dich beſtritten:

Noch haſt du nicht genug erlitten,
Drum ſchießt der dritte mit herein.
Morbona bricht durch alle Riegel,
Sie ſteigt aus einer Todten-Grufft,
Und rühret die vergiffte Lufft
Durch ihre ſchwartz-gemahlten Flügel.

Du wohlgeplagtes Land und Stadt!
Was kan wohl deinen Aengſten gleichen?
Wer zehlet die geſtreckten Leichen,
So Mortens Wuth geſchlachtet hat?
Du kanſt die frechſten Seelen lehren,
Was das bedrangte Leben ſey:
Und bringſt durch tauſend Zeugen bey,
Wie ſehr die Lufft ſich kan verkehren.

alte man dieſes mit jenem vorigen gegen einander,
es ſich ſonnen-klar zeigen, worinn der Unterſcheid
dancken beſtehe. Dem Poeten ſind tauſend Dinge
llen, daran der Geſchicht-Schreiber nicht gedacht;
em Kriege nehmlich, der Gott des Krieges, und deſſen
Durſt, ingleichen die Felder, ſo von einer Armee
aben und verderbet worden. Weil die Hungers-
aus dem Kriege entſtanden, fällt es ihm ein, daß die
von ihren Eltern entſtehen, und braucht er alſo dort das
gebohren, ſo ein gantzes Gleichniß anzeigt. Wenn
unfruchtbaren Aecker bedenckt, ſieht er an ſtatt des
s das Blut in den Furchen lauffen. Da vorher von
n die Rede geweſen, ſieht er, daß auch der Hunger
nd des Landes heiſſen könne, weil er den Krieges-
darinn ähnlich iſt, daß er Schaden ſtifftet. Er
ſo ſchon zwey Feinde, und da ihm die Peſt noch vor
ſchwebt, davon er reden ſoll, macht er ſie zum drit-
nde, weil er eben die Aehnlichkeit daran bemerckt.
euche bringt ihn auf die Morbona; dieſe läßt er ih-
tur gemäß aus der Grufft ſteigen, und, weil ſie ſehr
lich iſt, mit ſchwartzen Flügeln durch die vergifftete
hren. Hierauf ſieht er ihre traurige Wirckungen;
zt ſich, und bricht in voller Entzückung in eine heffti-
de und etliche Fragen aus, beſchließt aber endlich
mit

mit einer Lehre, die aus der Sache fließet, und ſeine vorige Beſchreibung erbaulich macht. Das mag ein Muſter einer vollkommen ſchönen poetiſchen Schreibart abgeben: Denn

Omne tulit punctum, qui miſcuit utile dulci,
Lectorem delectando pariterque monendo.

Ich habe mit gutem Bedachte eine Stelle zum Beyſpiel gewehlt, darinn das poetiſche Weſen in voller Stärcke zu ſehen iſt, damit man es deſto handgreiflicher ſpüren und wahrnehmen möchte. Denn freylich giebt es verſchiedene Grade derſelben. Die eine iſt an Einfällen und Gedancken reicher, die andre ärmer; nachdem entweder ihr Verfaſſer mehr oder weniger Geiſt und Witz beſeſſen, oder in einer gewiſſen Art von Gedichten anbringen können und wollen. Woraus entſteht ſie aber in dieſem ſo vollſtändigen Exempel anders, als aus den häufigen und kühnen Metaphoren, Metonymien und andern verblümten Redensarten; aus lebhafften Beſchreibungen, kurtz angebrachten Gleichniſſen, und feurigen Figuren, die den innern Affect des Poeten abſchildern? Niemand ſage mir, daß man dieſes alles auch in Proſa thun könne. Freylich kan es geſchehen; aber es wird auch dann eine ungebundne poetiſche Schreibart ſeyn. Kein guter proſaiſcher Scribent hat jemahls ſoviel Zierrathe zuſammengehäufet; und wenn er es gethan, ſo haben alle Critici geſagt, er ſchreibe poetiſch. Es läuft auch wieder die Abſichten ſo ſich z. E. ein Geſchichtſchreiber vorſetzen muß. Sein Zweck iſt die nackte Wahrheit zu ſagen, das iſt, die Begebenheiten, ſo ſich zugetragen haben, ohne allen Firniß, ohne alle Schmincke zu erzehlen. Thäte er das nicht, ſo würden ſeine Leſer nicht wiſſen ob ſie ihm glauben ſollten, oder nicht. Seine große Begierde geiſtreich zu ſchreiben, würde ihnen einen Argwohn beybringen, ob er auch die Liebe zur Wahrheit aus den Augen geſetzt. Das iſt das Urtheil ſo man vom Curtius mit Grunde zu fällen pflegt. Man traut ſeinen Nachrichten nicht; weil ſie gar zu ſchön klingen. Florus hat es noch ärger gemacht. Seneca, Apulejus, Sidonius Apollinaris, Martianus Capella, Tertullianus ſind unter den ältern; Barclajus aber und unzehliche andre, die in lebendigen Sprachen auch in neuern Zeiten geſchrieben, unter diejenigen gezehlet worden, die nicht nur poetiſch, ſondern gantz hochtrabend, ſchwülſtig, ja unſinnig gedacht und geſchrieben haben. Wer die Proben von ihrer Schreibart beyſammen ſehen will, darf nur Werenfelßens Diſſert. de Meteoris nachſchlagen, die hier einem jeden unentbehrlich iſt.

Nachdem wir nun einmahl wiſſen, worinn die poetiſche Schreibart beſteht, ſo müſſen wir ſie auch in ihre Claſſen eintheilen. Ich darf aber auch hier nur bey den dreyen Arten bleiben, die ich in meiner Redekunſt ſchon angegeben: nehmlich eine iſt die natürliche und niedrige; die andre iſt die ſinnreiche, hohe, ſcharfſinnige oder geiſtreiche; und die dritte die pathetiſche, feurige, affectuöſe oder hefftige Schreibart. Alle drey müſſen wir erklären, mit Exempeln erläutern, und von ihren Affter-Schweſtern unterſcheiden lehren.

Die natürliche oder niedrige Schreibart eines Poeten unterſcheidet ſich zwar von der ungebundenen Rede, durch einige oben benannte Zierrathe der Gedancken; doch erhebt ſie ſich nicht ſehr, verſchwend[illegible] ihre Blumen nicht, ſondern iſt mit einem mäßigen Putze zufrieden. Ihr eigentlicher Sitz iſt in poetiſchen Erzehlungen, in Briefen, in Satiren, in Lehr-Gedichten, imgleichen in Geſprächen; wenn die Beſchaffenheit der Perſonen, die ſich mit einander beſprechen, es zuläßt, daß ſie beſſer reden mögen, als man insgemein ſpricht. Ein Exempel von Erzehlungen giebt uns Canitz in ſeiner Fabel auf die Tadelſucht:

Merck auf, ich bitte dich, wies jenem Alten gieng,
Der um die Welt zu ſehn, noch an zu wandern fieng.
Sein Eſel war ſein Pferd, ſein Sohn war ſein Gefehrte,
Doch als der ſanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
Da rief ein Reiſender ihn unter Wegens an:
Was hat euch immermehr das arme Kind gethan,
Daß ihrs laßt neben euch mit ſchwachen Füſſen traben?
Drum ſtieg der Vater ab und wich dem müden Knaben.

Thöne betäuben das Gehör, und gar zu ſehr gewürtzte Speiſen erwecken einen Eckel. Gar zu viel Zierrathe in Gedichten machen einen Leſer auch überdrüßig, wenn ſie unaufhörlich in einem Zuſammenhange fortgehen. Sollte aber ja noch eine Art ſeyn, wo ſie am meiſten brauchbar wäre, ſo müſte es ein Lob-Gedichte ſeyn, und zumahl eine Helden-Ode. Hier redet der Poet ſelbſt durchgehends, er hat wichtige Dinge vor ſich, und kan Leſer vermuthen, die ſeine ſinnreiche Sprache verſtehen werden. Daher kan er daſelbſt ſeine gantze Kunſt ſehen laſſen, wie Pindarus auch und Horatz ſehr offt gethan. Das obige Exempel aus Amthor von den drey Land-Plagen gehörte hieher. Ferner kan dieſe Schreibart in Trauer-Spielen ſtarck gebraucht werden, ausgenommen, wenn irgend eine ſchlechte Perſon auftritt; oder ein Affect die pathetiſche Schreibart erfordert. In dem Helden-Gedichte dient dieſe Schreibart nur gleichſam zum Gewürtze, welches theils der Poet, theils ſeine Helden, die er redend einführet, gantz ſparſam mit einſtreuen, wenn es die Umſtände an die Hand geben. In den Trauer-Spielen geben uns auſſer den alten Griechen, die neuern Frantzoſen Corneille und Racine die ſchönſten Exempel; in Helden-Gedichten aber kan nechſt Homero und Virgilio auch Voltaire zum Müſter dienen. In Satiren kan endlich auch zuweilen was ſcharfſinniges vorkommen, zumahl wenn der Poet ins Moraliſiren kommt. Horatz, Juvenal, Boileau, Rachel, Canitz, Neukirch und Günther ſind darinne zu Muſtern zu nehmen. Statt aller Exempel von der wahren ſcharfſinnigen Schreibart ſoll mir Neukirchs Trauer-Gedichte auf die Königin von Preuſſen Charlotte an die Hand geben. Es herrſcht eine richtige Hoheit der Gedancken darinn, und wenn man das eine Wortſpiel von Engelland am Ende wegnimmt, ſo iſt es ohne Fehler.

Ihr Muſen, die ihr mich, der Preußen Haupt zu ſingen,
Offt glücklich angefeurt, helft meine Feder zwingen,
Und führt ſie von der Höh, nach der ich lüſtern bin,
Von Friedrichs Siegesbahn zu ſeinen Thränen hin.

Sein [illegible]
Seit dem ihm Noth und Recht die Waffen abgezogen,
Dem Franzen ſchüttert noch die kaum erlaufne Haut
Wenn er auf Schwabens Feld betrübt zurücke ſchaut,
Und an den Tag gedenckt, da Ludwigs große Thaten
Mit Schrecken in die Nacht der Finſterniß gerathen,
Und auf einmahl verlöſcht. Was Preußen da gethan,
Das zeigen, ſchweig ich gleich, viel andre beſſer an.
Diesmahl betracht ich nicht, wie unſer König blitzet,
Wenn ihn der Feinde Trotz, der Freunde Schmach erhitzet,
Nein, ſondern wie er ſelbſt halb todt darnieder liegt,
Und dennoch über Tod und auch ſich ſelber ſiegt. ꝛc.

Eben einen ſo vernünftig-erhabenen Ausdruck kan man in Opitzens und Flemmings Lob-Gedichten, auf hohe Häupter, ingleichen in des letztern wie auch in Günthers Oden, darinn kein ſonderlicher Affect ſteckt, antreffen.

Wie nun dieſe Schreibart groſſe Schönheiten an ſich hat, ſo iſt es kein Wunder, daß ſie viel Liebhaber gefunden hat. Ein jeder Poet hat vor einiger Zeit recht ſinnreich oder hoch, wie mans insgemein zu nennen pflegt, ſchreiben wollen: Allein da ſo wenigen von Natur die Federn dazu gewachſen geweſen, ſo iſt es den meiſten wie dem Icarus gegangen, der ſo hoch fliegen wollte, daß er ſich die Flügel ſchmelzte, und alſo gar herunter fiel. Von der wahren Hoheit der Schreibart hat Longin ein eigen Buch geſchrieben, und von der falſchen Hoheit habe ich ſchon Werenfelßens Diſſertation de Meteoris gelobt. Dieſe beyde Schrifften muß man mit groſſem Fleiße leſen, wenn man ſich auf einem ſo glipfrichten Stege, als der nach dem Parnaß führet, nicht verſehen will. Es iſt nirgends leichter Fehltritte zu thun, als hier; denn es kommt mehr auf den Geſchmack als auf Regeln hier an. Bouhours ſelbſt, der vernünftigſte Criticus in Franckreich, wie er ſelbſt von den gelehrteſten Engelländern genennet worden, hat zwar eine Menge fehlerhaffter Stellen in ſeiner Maniere de bien penſer angemerckt und verworfen; aber ſelten die Urſachen und Regeln ſeiner Urtheile angeben können. Unter den alten Lateiniſchen Poeten iſt dieſer falſchen Hoheit halber Lucanus

Sultan hebt der Thraciſche Boſphor ſo Aſiatiſch, oder vielmehr überſteigend und ſchwülſtig an zu ſprechen:

Befremdets euch, ihr Völcker holder Sitten,
Daß des erzürnten Boſphors Schlund,
Den Strand verläſt, wo Thrar und Türcke wüten,
Für des unwirthbarn Meeres Mund,
Der Donau ſüße Lipp und grüne Fluth zu küſſen?
Es iſt nichts ſeltſames mein unterirrdiſch Lauf,
Es ſchleußt ja die Natur des Abgrunds Röhren auf,
Auch Strömen, daß ihr Glas kan unter Meeren flüſſen.
In Ploten Inſeln trinckt man ein Moreiſch Quell,
Und in Sultanien rinnt was zu Mecha quillet,
Des Alfeus Silber iſt in Elis nicht ſo hell
Als wo er ſeine Brunſt mit Arethuſen ſtillet.
Wie ſoll der Erde Klufft denn mir verſchloſſen ſeyn,
Mir, der ich ſelbſt das Röhr bin aller Meere?
Weil Calpens Meerſchlund nichts dem Ocean flößt ein,
Was nicht der Meere Brunn das ſchwarze Meer gebehre. ꝛc.

So fährt nun dieſer Vorredner unaufhörlich fort, und treibt ſeine Scharfſinnigkeit aufs höchſte, wenn er endlich ſo ausbricht:

Mit was vor neu und ungewohnten Strahlen,
Seh aber ich, Burg, Stadt und Land gekrönt?
Ja einen neuen Stuhl mit Purpur aufgethrönt?
Der Donau Haupt mit Myrrthen-Krantzen prahlen?
Sich ihren Sand in Gold, ſein Schilf in Zuckerrohr,
Sein Schmeltz in Diamant, den Schaum in Perlen kehren?
Was leuchtet aus Tyrol vor ein Geſtirn hervor?
Kan ſein Ertztreich Gebirg auch Sonnen nun gebähren?

Hier ſind alle Lohenſteiniſche Schönheiten beyſammen zu finden. **Strahlen, Purpur, Myrthen, Kränze, Gold, Zucker, Schmeltz, Diamant, Schaum, Perlen, Geſtirne,** das ſind gewöhnliche Zierrathe ſeiner Schreibart: hier aber, damit gar nichts zu einem Phöbus fehlen möchte, hat er uns auch noch etliche **Sonnen** aus einem **Ertzgebürge** gebähren wollen. Ich weiß wohl, daß es noch hin und wieder groſſe Liebhaber dieſer falſchen Hoheit giebt; die wohl gar die Härtigkeit der Lohenſteiniſchen Gedichte mit einer ihrem Helden anſtändigen Schreibart, ſo entſchuldigen: **Es ſey kein Wunder, daß die perlen-ſchwangere Lohe in ihrem Laufe ein ſolches Geräuſche mache; weil ſie nehmlich Goldkörner bey ſich führe und über ſo viele Corallen-Stauden und Edelgeſteine wegrieſeln müſſe.** Ein Liebhaber der Vernunft findet hier, was Horatz verworfen hat.

Verſus inopes rerum nugasque canoras.

Noch iſt zum dritten die pathetiſche, oder affectuöſe, hitzige und hefftige Schreibart übrig, deren Nahmen ſattſam ihre Art anzeigen. Sie entſteht aus allen Gemüths-Bewegungen, und iſt gleichſam die Sprache derſelben. Sie ändert ſich nach Beſchaffenheit derſelben, und iſt bald kurtz und abgebrochen, bald etwas weitläuftig; allezeit aber voller Figuren, und verwegenen Ausdrückungen. Sie hält nichts von ſinnreichen Einfällen, Gleichniſſen oder andern Künſten. Sie folgt einer hitzigen Unbedachtſamkeit, die in allen Affecten herrſcht, und keinem Zeit läßt auszuſtudiren, was er ſagen will. Sie ſcheint auch mehr zu donnern und zu blitzen, als zu reden; weil alles unvermuthet herausfährt, und man zuweilen nicht begreifen kan, wo alles mit einander hergekommen. Sie meidet alle Verbindungs-Wörter, und iſt zufrieden, wenn die Sachen einigermaſſen zuſammen hangen. Und in dieſer Schreibart hat mehrentheils das ſogenannte Hohe ſeinen Sitz, davon Longinus uns ein gantz Buch geſchrieben, und davon uns Herr Bodmer noch neulich ein neues Werck verſprochen.

Der Sitz dieſer pathetiſchen Schreibart, iſt anfänglich in Oden, wo der Poet ſelbſt im Affecte ſteht, und ſich voller Feuer ausdrückt. Ein Exempel giebt Günthers Ode auf Eugenium, die faſt durchgehends dieſen Character beobachtet hat. Sein Affect iſt daſelbſt die Freude, und hefftige Begierde ſeines Helden groſſe Thaten zu loben. Er ſieht ihn gleichſam vor ſeinen Augen verſchwinden, und feurt ſeine Muſen an ihm nachzueilen:

Eugen iſt fort! Ihr Muſen, nach!
Er eilt und ſchlägt und ſiegt ſchon wieder.

Dieſe abgebrochene kurtze Art des Ausdruckes iſt in der That eine glückliche Nachahmung des ſtärckeſten Affects.

Die

ſpiele. Da kommen unzehliche Gelegenheiten vor, die Perſonen in vollen Affecten aufzuführen, und da können ſie nicht nachdrücklicher, beweglicher und durchdringender reden, als in dieſer pathetiſchen Art des Ausdruckes. Hier kan man Terentii Comödien nachſchlagen, und die Frantzöſiſchen Tragödien zu Hülfe nehmen, ſo von Corneille und Racine herkommen. Schwache Geiſter können dieſe Schreibart auch hier nicht erreichen, und laſſen alle ihre Helden gar zu ſinnreich reden. Sie können nicht weinen, ohne die ſpitzfündigſten Klagen dabey auszuſchütten, und wenn ſie verzweifeln, ſo geſchieht es allezeit mit groſſer Scharfſinnigkeit. Lohenſtein hat es in ſeiner Sophonisbe durchgehends ſo gemacht, weswegen er von Hn. Bodmern in ſ. Gedancken von der Beredſamkeit mit Recht getadelt worden. Seneca hat ebenfalls tauſend Fehler wieder dieſe Regeln begangen.

Das wäre nun kürtzlich, was man von der poetiſchen Schreibart überhaupt, und ihren beſondern Gattungen ſagen kan. Die angeführten Scribenten werden das übrige hinzu ſetzen, wenn man ſie nachſchlagen will. Ich ſollte noch kürtzlich von den Gattungen der Schreibart handeln, die in Schäfer-Gedichten, Satiren, Schertz-Gedichten, u. ſ. w. herrſchet Allein das alles ſpare ich in die Capitel des andern Theils dieſer Dichtkunſt, wo ins beſondre davon gehandelt werden wird. Uberhaupt ſchlieſſe ich dieß Capitel mit Horatii Worten:

> Scribendi recte, ſapere eſt & principium & fons.
> Rem tibi Socraticae poterunt oſtendere chartae,
> Verbaque praeviſam rem non invita ſequentur.

Das zwölfte Capitel.

dem Wohlklange der poetiſchen ibart, dem verſchiedenen Sylbenmaaße und den Reimen.

chts iſt in dieſem allgemeinen Theile der Dicht-
unſt noch übrig, als die Abhandlung von dem
Wohlklange der in der poetiſchen Schreibart mehr,
oſaiſchen Sachen beobachtet werden muß. Unter
lgemeinen Ausdrucke begreiſe ich alles, was an
ns Gehör fällt, die Abwechſelung langer und kur-
en, den Abſchnitt, die Schluß-Puncte in den Stro-
Reime, und wo ſonſt noch etwas die Ohren kützeln,
rch das Gemüth eines Leſers oder Zuhörers belu-
n. Die Muſic allein nehme ich aus, als welches
e Kunſt iſt, die auch ohne die Poeſie beſtehen kan: es
n, daß man auch die Harmonie eines wohl aus-
nen Verßes, nach Art der Alten, einen Geſang nen-
e.

r hat auch die ungebundne Schreibart ihren ge-
ohlklang, davon Cicero in ſeinen Geſprächen vom
Quintilian, und nach ihnen faſt alle Lehrer der Be-
it ausführlich zu handeln pflegen. Wenn man es
terſuchet, woher derſelbe entſteht, ſo findet man,
chts anders, als die angenehme Abwechſelung ge-
tenden und ſtummen Buchſtaben, imgleichen die
ung langer und kurtzer Sylben ſey, die hinter ein-
sgeſprochen einen lieblichen Klang verurſachen.
darauf in der Wohlredenheit ankomme, iſt be-
Offtmahls werden die Zuhörer einer ſo harmoni-
e dadurch mehr als durch die beſten Gründe ge-
d eingenommen; zumahl wenn der Redner eine
Stimme hat, und bey einer deutlichen Ausſprache
en und Buchſtaben die Thöne derſelben geſchickt,
n Sachen und dem Affecte gemäß zu verändern
weiß.

weiß. Außer obgedachten Scribenten kan man auch das III. Cap. des II. Theils meiner Redekunſt nachſehen, wo im 17. §. davon gehandelt worden.

Wie nun die gebundne Schreibart eher als die ungebundne ins Geſchicke gebracht worden, alſo können wir auch den Wohlklang der Poeſie nicht von dem Wohlklange der Redner herleiten. Es iſt bereits oben bey andrer Gelegenheit gedacht worden, daß Cicero das Gegentheil angemercket, wenn er erzehlt, daß Iſocrates den Poeten vieles abgelernet, was zur Lieblichkeit einer Rede was beytragen kan. Die Urſache ſetzt er auch hinzu; nemlich weil die erſten Dichter zugleich Sänger und Spielleute geweſen, und ihre Verſe alſo zur Beluſtigung der Ohren gemacht, ſo hätten ſie eher auf die Harmonie zu ſehen Anlaß gehabt. Die Muſic hilft uns alſo den Urſprung des poetiſchen Wohlklanges erklären. Ich habe ſchon in dem erſten Capitel erwehnet, daß die erſten Melodeyen eine gewiſſe Anzahl der Sylben, oder eine abgemeſſene Länge der Zeilen, in den Liedern erfordert; wodurch ſie geſchickt geworden, darnach abgeſungen zu werden. Das war nun der allergeringſte Grad des poetiſchen Wohlklanges, der auch bey den gröbſten Völckern ſtatt gefunden. Es iſt aber gleichwohl dem Gehör angenehm, wenn alle Abſchnitte einer Rede, ſo nach einander folgen, faſt einerley Länge haben, ſo daß die Zunge nach gewiſſen beſtimmten Pulsſchlägen gleichſam zu einer periodiſchen Ruhe kommt. So ſind die Pſalmen der Hebreer, auch ſo gar in unſrer Deutſchen Ueberſetzung noch beſchaffen; daher es denn kommt, daß ſie auch ſo proſaiſch nach einer gewiſſen freyen Melodie geſungen werden können. Die älteſten Griechiſchen Poeten haben freylich ihre Sylben ſchon genauer nachgezehlt, als die Orientaliſchen; allein mehr läßt uns doch die Rauhigkeit, der alles in ſeinem erſten Urſprunge unterworfen iſt, von ihren erſten Liedern nicht hoffen.

Der andre Grad des Wohlklanges entſtund wohl damahls, als man bey dem Singen ſolcher aufs genaueſte abgezehlten Zeilen, wahrnahm, daß in einer jeden Zeile nach

wiſſe Abwechſelung kurtzer und langer Sylben gehörete. Dieſes bemerckten diejenigen am erſten, die das zärteſte Gehör hatten, und es unangenehm fanden, wenn auf eine Sylbe, dahin der Accent fiel, eine kurtze Note, auf eine kurtze Sylbe hergegen, die man in der Ausſprache faſt nicht hörete, im Singen eine lange Note traf. Wer da wiſſen will, wie ſeltſam dieſes klinget, darf ſich nur von einem Franzoſen ein paar Liederchen vorſingen laſſen. Wer ſonſt ihres Singens nicht gewohnt iſt, wird ihnen faſt keine Zeile verſtehen können, ob er ſie gleich ſonſt im Reden verſteht: und das kommt daher, weil ihre Poeſie von keiner regelmäßigen Abwechſelung langer und kurtzer Sylben weiß. Da muß es nun nothwendig geſchehen, daß ein gantz kurtzes E zuweilen ſehr lang ausgedehnet, eine ſehr lange Sylbe hingegen geſchwinde überhüpfet oder verſchlucket wird. Was das vor eine Undeutlichkeit in der Ausſprache machet, iſt nicht zu ſagen: man muß es aber ſelbſt hören, wenn man es recht völlig begreifen will. Bey dem allen wollen die guten Leute nicht begreifen, daß ihre Sprache lange und kurtze Sylben habe. Auch Rollin in ſeinem ſo berühmten Wercke, ſo er neulich von der Poeſie und andern freyen Künſten heraus gegeben, geſteht zwar Italiänern und Spaniern zu, daß ſie Verſe ohne Reime machen könnten; weil ſie nehmlich noch etwas von der alten Art der Lateiniſchen Sprache in ihren Mundarten beybehalten hätten, dadurch ſie geſchickt wären, einen gewiſſen harmoniſchen Klang in ihre Verſe zu bringen. Aber ſeinen Franzoſen, meynt er, ſey es nicht möglich Verſe ohne Reime zu dulden, weil ſie lauter gleich lange Sylben in ihrer Sprache hätten, und keine Accente im Reden hören lieſſen. Ich glaube, man kan halb taub ſeyn, und doch den Herren Rollin aus dem bloſſen Gehör wiederlegen. Z.E. die erſte Zeile aus des Boileau Ode auf die Eroberung Namurs:

Quelle docte & ſainte yvreſſe!

Wird von allen Franzoſen als eine jambiſche Zeile von vier weitläuftiger erwieſen, und von etlichen kleinen Einwürfen befreyet werden, wenn ich eine Lateiniſche Proſodie zu ſchreiben im Sinne hätte.

Unter den vielfältigen Gattungen des Sylbenmaaßes, die von Griechen und Lateinern erdacht und gebraucht werden, iſt zwar keine einzige, die ſich nicht auch in unſrer, ja in allen andern Sprachen nachmachen lieſſen. Wir, und alle übrige Völcker haben lange und kurtze Sylben, die ſich in ungebundner Rede auf tauſendfältige Art durch einander miſchen laſſen. Was hindert es denn, daß wir dieſelbe nicht auch auf eine einträchtige Art, nach einer beliebig-angenommenen Regel ſollten verwechſeln können? Es habens auch viele unſrer Poeten verſucht, allerley Horatianiſche Gattungen von Oden nachzumachen; wie denn das geiſtliche Lied, hertzliebſter JEſu, davon zeigen kan, welches eine Sapphiſche Art von Verßen iſt. Allein, daß ſie nicht Beyfall und Nachfolger gefunden, kommt meines Erachtens daher, weil die Harmonie der gar zu gekünſtelten Abwechſelungen der Füſſe nicht ſo leicht ins Gehör fällt; und man auch im lateiniſchen Mühe hat, eine ungewöhnliche Art von Verßen recht zu ſcandiren.

Man iſt alſo im deutſchen vor Alters faſt bey den jambiſchen Verßen allein geblieben; weil ſelbige unſrer Sprache am natürlichſten ſind. Die Vorwörter vor den Nennwörtern, und die Artickel vor den Hauptwörtern geben lauter ſteigende Zeilen an die Hand, ſo vieler tauſend zuſammengeſetzter Wörter, deren unſre Sprache voll iſt, nicht zu gedencken, die ordentlich von forne mit einer kurzen Sylbe verlängert werden, und alſo Jamben ausmachen. Z.E. Erheben, geſtorben, verlangen, beſonders, entkräfften, unmöglich, ausführlich u.ſ.w. Daß nun dergleichen Verße vor Alters in Deutſchland entweder mit Fleiß oder von ungefehr nach dem bloßen Gehör gemachet worden, habe ich bereits oben im erſten Capitel aus Luthers Liedern, ja aus Winsbecks Ermahnung an ſeinen Sohn erwieſen. Ja man findet auch wohl in ältern Poeten unſers Vaterlandes die Spuren davon.

Die Trocheiſchen ſind zwar ſo ſehr nicht Mode geworden,

r hat ſchon zu ſeiner Zeit den Lobgeſang Ambroſii:
am der Heyden Heyland, durchgehends in derglei-
von Verßen überſetzt: welches zwar aus dieſem
nicht erhellet, aber in dem gantzen Liede unleugbar
n man nur etliche harte Stellen, der damahligen
Mundart nachſehen will. Sogar im Ottfried findet
hliche trocheiſche Zeilen, ja zuweilen vier, fünf, ſechs
ander: welches gewiß dem Poeten nicht ungefehr
n ſeyn kan; ſondern um des Wohlklanges halber
dergleichen Verßen bemercket, mit Fleiß geſchehen
. Es giebt gelehrte Männer die davor halten, dieſe
Sylbenmaaßes ſey unſrer Mutterſprache natürlicher,
nbiſche. Sie beruffen ſich auf die Stammwörter
, die gewiß entweder einſylbig ſind, und alſo in allen
ungen mit einer langen Sylbe anfangen und mit ei-
en endigen; oder zwey Sylben haben, wie die
örter im Infinitivo, welche ſie vor die Wurzeln an-
nd alsdann gleichfalls trocheiſch klingen; als, leben,
eſſen, trincken &c. Allein dem ſey wie ihm wolle,
gewiß, daß trochäiſche Gedichte uns Deutſchen
werer fallen können als jambiſche. Unſre Sprache
ben ſoviel lange als kurze Sylben, und da ſich dieſel-
owohl als in der Jambiſchen Art, in gleicher Anzahl
müſſen: So läuft es auf eins hinaus, was man vor
achen will.

s dactyliſche Sylbenmaaß iſt das Dritte, ſo bey uns
hnern eingeführet worden. Es erfordert, wie be-
, zweymahl ſoviel kurze als lange Sylben, und iſt
eicht nicht als die beyden obigen Gattungen. Wir
ch daher vor Opitzen wohl nicht leicht eine gantz da-
Zeile in unſern alten Poeten; ja auch nach ſeiner Zeit
enigen damit gelingen wollen. Chriſtian Weiſe
ther ſind offt ſehr glücklich darinn geweſen, ſo daß
ſe Art gantz ungezwungen und ohne Anſtoß gefloſſen.
ſie auch mehrentheils nur zu kleinen Arien von einer
y Strophen, ja wohl gar nur zu einzelnen Zeilen in

macht; wenn er dem jungen Danckelmann räth, ſich durch die Heyrath einer ſchlechten Perſon in die Gunſt eines Groſſen zu ſetzen.

Verachte mit Vernunft den Wahn der eiteln Welt,
Wird doch der Uberfluß im Horne vorgeſtellt.
Ja, ſprichſt du, ihr Geſchlecht! Ach laß den Irrthum fahren,
Sieh unſern Nachbar an ꝛc.

Es folgt zum XXVII. das **Einräumen** (Epitrophe), wenn man jemanden mehr zugeſteht, als er fordern kan, ja mehr als man ſelbſt glaubt: nur um deſto ſchärfer wieder ihn zu ſtreiten. Ein Exempel nehme ich aus Canitzens Uberſetzung der Satire vom Adel.

Sein tapferes Geſchlecht mag durch berühmte Sachen,
Die älteſten Chronicken zu dicken Büchern machen;
Geſetzt, daß jenen Schild, der ſein Geſchlechte ziert,
Vorlangſt ſchon ein Capet mit Lilien ausgeziert.
Wozu will er uns doch den leeren Vorrath weiſen?
Wenn er von ſeinem Stamm, den die Gedichte preiſen,
Der Welt nichts zeigen kan, als ein verlegnes Blat,
Daran das Pergament der Wurm geſchonet hat.

Den Beſchluß macht Lami zum XXVIII. mit der **Umſchreibung** (Periphraſis), wodurch man unanſtändige Sachen, oder Dinge, die man nicht ſo gleich heraus ſagen will, zu lindern oder höflicher zu ſagen pflegt. Ein Exempel giebt uns Opitz, wenn er ſagen will, wohin die Poeſien der Stümper kommen.

Nicht zwar wie jene thun, die heute etwas ſchreiben,
Das morgen komme dahin, wo es zu kommen werth,
Da, wo man an die Wand den bloſſen Rücken kehrt.

Ob wohl nun der offtgedachte Scribent, es bey dieſen Figuren bewenden läßt; ſo erinnert er doch, daß es freylich noch verſchiedene andre gebe, ſo dieſen an Schönheit und Nachdruck nichts nachgeben. Die Wahrheit deſſen zu erweiſen, will ich noch ein paar herſetzen, um das halbe Schock vollends voll zu machen. Man mercke alſo zum XIX. das **Aufſteigen** (Gradatio), wenn man gleichſam ſtuffenweiſe von einer geringern Sache zu etwas höherm fortſchreitet, und

Ged. II. B. die Hinfälligkeit der Dinge beſchreiben, und thut es ſo:

Was wollen wir uns denn um deſſentwegen grämen,
So andern wiederfährt, und der Natur uns ſchämen?
Die Welt kan nicht beſtehn, die Länder nicht in ihr,
In Ländern keine Stadt, in keinen Städten wir.

Imgleichen p. 67. ſeiner poetiſchen Wälder:

Pan aber ſchläfet nicht,
Er geht, er ruft, er ſchreyt mit ſehnlichem Verlangen;
Daß ſeine Stimm erſchallt, durch Berge, Wald und Thal.

Zum XXXſten endlich kommt der **Eydſchwur**, eine von den ſtärckſten Figuren; die alſo auch nur in lebhafften Affecten vorkommen kan. Es ſchweren aber die Poeten bey tauſend Sachen, die ſonſt eben keine Verbindlichkeit machen. Z. E. Flemming läſt eine Gärtnerin ſo ſchweren:

So wahr ich vor dir ſteh,
Hertzliebſter Hertulan. ꝛc.

Beſſer in ſeinem ſchönen Schäferliede von Seladon und Leonoren, läßt ſeinen Schäfer folgenden Eyd thun:

Ich ſchwere dir bey meiner Heerde,
Daß ich dich ewig lieben werde.

Und Günther in ſeinem Schreiben, an den König Auguſt, hat eben die Figur mit groſſem Nachdrucke angebracht, es heißt:

Du hörest freylich nicht, wie vieler Wunſch und Sehnen
Dich in Perſon erhöht. Doch ſchwer ich bey der Hand,
Die deiner Würdigkeit die Krone zuerkannt,
Daß ſo viel tauſend ſind, die unter Stroh und Hütten
Vor dein geſalbtes Haupt in mancher Mundart bitten.

Genug endlich von Figuren; obgleich ſie dieſes lange nicht alle ſind. Denn wer kan ſie alle zehlen? Muntre Köpfe bringen täglich neue Arten hervor; und das beſte iſt, daß man ſie offt machen kan, ohne ihren Nahmen zu wiſſen.

Italiener bedienen ſich faſt lauter weiblicher Reime, ſo wie die Engelländer lauter männliche haben; die ſie gleichwohl mit ihren Nachbarn durcheinander miſchen. Bey uns würde das nicht klingen; denn zwiſchen zwey gereimten weiblichen Verſen z. E. ſoll kein dritter ſtehen, der ſich mit ihnen reimet; und mit männlichen iſt es eben ſo. Wenn wir miſchen wollen, muß es dergeſtalt geſchehen, daß zwiſchen die zuſammengehörenden Reime männlicher Art, einer oder zwene weiblicher Gattung zu ſtehen kommen. Drey Zeilen darzwiſchen zu ſchieben iſt höchſtens in Recitativen erlaubt, anderwerts würde es nicht klingen, weil man die Reime ſonſt gar verlieren würde. Wenn man ſie aber nicht mehr hören kan, iſt es eben ſo viel, als ob ſie gar nicht mehr da wären.

Unſre Alten haben faſt lauter männliche Reime gemacht, wie in Hans Sachſen zu ſehen iſt. Aber in Ottfrieden finde ich doch auch überaus viel weibliche; alſo ſind wohl beyde gleich lange in Beſitz ihrer Rechte geweſen. Wir können zwar gantze Gedichte in einer Art von Reimen verfertigen: allein die Wahrheit zu ſagen, ſo ſind lauter männliche in unſrer Sprache zu hart; und lauter weibliche zu zart. Die Engländer haben eine geſchwinde und ſcharfe Ausſprache, daher beiſſen ſie auch den Reim-Wörtern, die bey uns weiblich lauten würden, den Schwantz ab, und machen alſo aus zweyſylbigten Reimen lauter einſylbigte. Die Italiäner hingegen ſind zur Weichlichkeit gleichſam gebohren, und können alſo die beſtändige Zärtlichkeit weiblicher Reime auch in gantzen Helden-Gedichten, als z. E. des Taſſo ſeinem, gar wohl leiden. Es ſcheint, daß ſich die Pohlen nach ihnen hauptſächlich gerichtet haben müſſen: weil die poetiſche Uberſetzung der Argenis bey ihnen gleichfalls keinen einzigen männlichen Reim hat.

Gemeiniglich reimen ſich bey uns nur zwey und zwey Verſe, auſſer daß in Recitativen und Arien zuweilen drey, in Sonneten aber vier ähnliche Reime erlaubt ſind. Die Italiäner hergegen reimen ſehr offt drey Zeilen auf einander, wie denn Taſſo z. E. ſein gantzes Helden-Gedichte durch in jeder Strophe ſolches gethan.

Canto l'arme pietoſe e l'Capitano,
Che'l gran ſepolcro libero di Chriſto;
Molto egli oprò col ſenno e con la mano,
Molto ſoffri nel glorioſo acquiſto:
E in van l'inferno vi ſ' oppoſe e in vano
S'armo d'Aſia, & di Libia il popol miſto,
Che favorillo il Cielo, e ſotto a i ſanti
Segni, riduſſe i ſuoi compagni erranti.

Das macht aber, daß ihre Sprache an Reimen einen Uberfluß hat, darüber wir uns ſo leicht nicht beſchweren können. Die Engeländer binden ſich zwar an ſo was regelmäßiges nicht; aber ſie verwehren ſich die Freyheit nicht, mitten in einem Gedichte in langen Verſen drey Zeilen auf einander zu reimen, ſo offt es ſich thun läßt: ja ſie bemercken auch dieſelben an der Seiten allezeit durch ein beſondres Verbindungs-Zeichen. Z. E. der Beſchluß zu Addiſons Cato hebt dergeſtalt an:

What odd fantaſtick Things we Women do!
Who woud not liſten when young Lovers woo? }
What! die a Maid, yet have the Choice of Two!
Ladies are often cruel to their Coſt,
To give you Pain, themſelves they puniſh moſt.
Wows of virginity ſhou'd well be weigh'd,
Too oft they're cancell'd, tho in Convents made.
Woud you revenge ſuch raſh Reſolves - - you may
Be ſpightfull - - and believe the thing we ſay; }
We hate you, when you're eaſily ſaid Nay.

Bey uns hat zwar der Uberſetzer des Taſſo ſeinem Originale in den dreyfachen Reimen nachfolgen wollen, aber keinen Anhang dadurch bekommen: vielleicht weil ſonſt ſein befreytes Jeruſalem nicht Schönheiten genug gehabt, um ſich Beyfall zu erwerben. Z. E. die erſte obige Strophe klingt auf Deutſch ſo:

Ihr könntet ja mit Recht, hört er von andern Leuten,
Zum wenigſten zugleich mit eurem Buben reiten.
Er folgte dieſem Rath, und als er weiter kam,
Erfuhr er, daß man ihm auch dieß vor übel nahm,
Es ſchrie der gantze Marckt: Ihr thut dem Thiere ſchaden,
Man pflegt nicht ſo wie ihr ſein Vieh zu überladen.
Der Alte, der noch nie die Welt ſo wohl gekannt,
Kehrt eilig wieder um, wie ers am beſten fand,
Und ſagte: Sollt ich mich in alle Leute ſchicken,
So packten ſie mir gar den Eſel auf den Rücken.

Dieſes iſt nun die poetiſche Art Fabeln zu erzehlen, deren ſich im Lateiniſchen Phädrus als ein Meiſter bedienet hat. Virgil in ſeiner Eneis, hat ſich eben derſelben bedienet, ſo offt er ſelber was erzehlet, und keinen andern redend einführet. Amthor hat in ſeiner Überſetzung die edle Einfalt dieſes Lateiners völlig erreichet, darum will ich eine Probe gleich aus dem erſten, wo es heißt: Vrbs antiqua fuit &c. herſetzen:

Ein alter Wunderbau, den man Carthago hieß,
Worinn der Tyrier ſich häuslich niederließ,
Durch Krieg und Frieden groß, lag der berühmten Tyber
Und dem Lateinerland zur Seiten gegen über.
Man ſagt, daß Juno ihn vor allen hochgeſchätzt,
Ja Samus Götterhaus ihm ſelber nachgeſetzt.
Hier ward der Waffenplatz vor ihre Macht erſehen,
Hier ſollte Spieß und Schild nebſt ihrem Wagen ſtehen,
Ja träfe das Geſchick mit ihrem Wünſchen ein,
So ſollten Oſt und Weſt Carthagen zinsbar ſeyn.
Und dennoch muſte ſie die trübe Zeitung hören,
Es würde Trojens Blut der Tyrer Schlöſſer ſtören.
Und ein gefürchtet Volck, vor deſſen Kronen-Geld
Und ſeiner Waffen Blitz die Welt erſchüttern ſollt,
Auch ſelbſt den Lybier von ſeinem Thron verdringen:
Nichts würde dieſen Schluß der ſtrengen Parcen zwingen ꝛc.

Da nun dieſes die rechte Schreibart iſt, die ſich zu einem Helden-Gedichte ſchickt, welches eine Erzehlung ſeyn muß: ſo kan man leicht urtheilen, daß weder Lucan, noch Statius, noch Claudianus in dieſem Stücke den rechten Weg gegangen. Alle dieſe ſchreiben viel zu hochtrabend, als

---

Horatio kan

Wir wollen
uns durch d

Bella per
Jusque d
In ſua vi
Cognata
Certatun
In comu
Signa, p
Quis fur
Gentibu
Cumque
Auſoniis
Bella ge
Heu qua
Hoc quo
Vnde v

In eben de
fährt der P
ter überſteig
gewöhnlich
ſtarcke Fig
nicht ſchickt
p. 22. in de
ben angefü
Es iſt n
derlich Luca
zuſammen
den Bewun
ihre Seite
Verſtande
Helden-G
oder, die C
den, als L

lte. Sie gehen immer auf Steltzen, ja mit
n man von ihnen ſagen:

Nubes & inania captant.

n doch den Anfang ihrer Gedichte anſehen, um
en Augenſchein ſelbſt überführen zu laſſen.

r Emathios plus quam ciuilia campos,
latum ſceleri canimus, populumque potentem
ictrici conuerſum viſcera dextra,
sque acies; & rupto foedere regni
n, totis concuſſi viribus orbis
mune nefas; infeſtisque obuia ſignis
pares aquilas, & pila minantia pilis.
ror? o Ciues! quæ tanta licentia ferri
s inuiſis Latium praebere cruorem?
e ſuperba foret Babylon ſpolianda tropaeis
o, umbraque erraret Craſſus inulta,
ri placuit nullos habitura triumphos.
antum potuit terrae pelagique parari,
em ciuiles hauſerunt ſanguine dextrae!
enit Titan &c.

er aufgeblaſenen und unnatürlichen Schreibart
Poet unaufhörlich fort. Das macht, er hat lau-
gende Gedancken, ſeltſame Vorſtellungen von
en und gemeinen Dingen, geſuchte Gegenſätze,
uren u. ſ. w. welches ſich alles vor Erzehlungen
. Von Statio und Claudiano habe ich ſchon
n Anmerckungen zu Horatii Dichtkunſt die Pro-
hret, welche Stelle man nachſchlagen kan.
cht zu leugnen, daß nicht in dieſer Schreibart, ſon-
ns, viel Feuer, Einbildungs-Krafft und Zierrathe
ehäufet anzutreffen ſeyn ſollten. Dieſes kan man
derern deſſelben einräumen, ohne deßwegen auf
u treten. Es fragt ſich nur, ob dieſes alles mit
und an dem rechten Orte angebracht worden?
dichte müſſen entweder keine Erzehlungen ſeyn,
ſchreibart derſelben muß anders eingerichtet wer-
can ſie eingerichtet hat.

nur aus einem [illegible] Affecte was herſetzen. Es iſt ſolches die Traurigkeit, und davon will ich das Exempel aus Canitzens Ode auf ſeine Doris nehmen. Dieſe iſt gleichfalls gantz affectuös geſetzt, und drücket den zärtlichſten Schmertz ſehr natürlich und beweglich aus. Er fängt unter andern einmahl gantz unvermuthet an:

> Helfte meines matten Lebens!
> Doris! iſt es gantz vergebens,
> Daß ich kläglich um dich thu?

Andre ſchöne Stellen ſind ſchon in den vorhergehenden Capiteln daraus angemercket; ich will hier nur noch eine herſetzen, die mir einen Tadel zu verdienen ſcheint. Es iſt folgende.

> Alles das hab ich verlohren!
> Ach wie werd ich Traurens voll!
> Hat mein Unſtern ſich verſchworen,
> Daß ich ſterbend leben ſoll?

Die letzte Zeile iſt es, was mir nicht gefällt. Sterbend leben, iſt viel zu künſtlich, vor einen wahrhafftig Betrübten. Es iſt eine geſuchte Antitheſis, ein verwerfliches Spiel der Gedancken, ſo ſich zum wenigſten in keinen Affect ſchicket.

Zum andern ſchickt ſich die pathetiſche Schreibart in die Elegien, wo man entweder Verſtorbene beklagen, oder was verliebtes ſchreiben will, denn dazu gehört eigentlich die Elegie. Ovidius und Tibullus ſind hierinn rechte Meiſter geweſen. Nichts iſt beweglicher zu leſen, als ihre Klagſchreiben und verliebte Briefe. Alles iſt herzrührend, und die Kunſt ſcheint weit davon entfernet zu ſeyn; herrſcht aber um deſto mehr darinn. Ich wüſte faſt im Deutſchen nicht, wer ſich in Elegien recht hervorgethan hätte. Hoffmannswaldaus Helden-Briefe ſollten hier zwar zu Muſtern dienen, imgleichen hat Ziegler uns von Bibliſchen Hiſtorien dergleichen gemacht; allein ich fühle mein Lebenlang keinen Affect, wenn ich ſie leſe. Und wie wäre es möglich, da ſie mit lauter Spielen der Phantaſie, mit lauter Ambra und Zibeth, Roſen und Nelcken, Moſch und Jeſmin, und Muſcateller

teller

reinem Affecte natürlich ſind. Ich will alſo die Zu-
Neukirchen nehmen, der in ſeinem Gedichte auf
htigal eine recht bewegliche Elegie mit eingerücket.
nur folgende Stelle herſetzen, die mich allezeit ge-
at, worinn der Poet die Nachtigal um ihren Vor-
ittet. Es heißt:

echter Pandions, o ſüße Philomele,
Erbarme, wo du kanſt, dich deiner Traurigkeit,
wirf nur einen Blick auf meine Dornenhöle,
Wenn dein Verhängnis dich mit Roſen überſtreut.
ärgre mich zwar nicht an deinen guten Tagen,
Ich gönne dir ſehr gern des Hofes Sonnenſchein,
nag dich Friederich auf ſeinen Händen tragen,
Dein Trincken Nectarſafft, die Speiſe Zucker ſeyn ꝛc.
n ꝛc. ꝛc. * * *
aber, Schönſte, nur für mein betrübtes Leben,
Und trag zu rechter Zeit mich deinem Churfürſt an,
leicht will Gottes Hand durch einen Vogel geben,
Was weder Witz noch Kunſt, durch Müh erhalten kan.
darfſt nicht allererſt nach meinem Kummer fragen,
Doch frage wo du willſt, nur Bäume, Gras und Stein,
alle werden dir, die alle werden ſagen,
Daß meine Seufzer nichts als Ehr und Tugend ſeyn.
daß ich darum mich in heiſſen Thränen bade,
Weil meine Poeſie mit Schimpfe betteln geht,
jede Wiſſenſchafft in deines Friedrichs Gnade,
Sie aber noch allein in keinen Dienſten ſteht.
n Flehen iſt gerecht! ach aber auch vergebens,
Denn dein beglückter Stand kennt meine Seufzer nicht,
der erinnert ſich gar ſelten fremdes Lebens,
Der täglich ſo wie du, bey Hofe Blumen bricht.

ttens hat die pathetiſche Schreibart in Helden-Ge-
tatt, nicht zwar wenn der Poet ſelbſt erzehlet, denn
die natürliche herrſchen; wohl aber, wenn er andre
n, die im Affecte ſtehen, redend einführet. Exem-
nan im Virgil nachſehen, wo ſie ſehr häufig vor-
, wie denn auch im vorigen Capitel, nach Amthors
ng, eins von den allerbeſten befindlich iſt, welches
ſchlagen mag.

Viernitzens Ode auf ſeine Doris:

Soll ich meine Doris miſſen.

Nun verſuche mans, und verkehre in der Ausſprache die Accente, in die Trochäiſche Art zu ſcandiren:

˘ ¯ ˘ ¯ ˘ ¯ ˘ ¯
Quelle docte & ſainte yvreſſe.

Und frage einen Franzoſen, ob das recht ausgeſprochen ſey, ſo wird er entweder taub ſeyn, oder den Unterſcheid hören müſſen. Denn es kan in ſeinen Ohren unmöglich anders klingen, als wenn ich die Canitziſche Zeile ſo leſen wollte:

˘ ¯ ˘ ¯ ˘ ¯ ˘ ¯
Soll ich meine Doris miſſen?

Durch dieſe kleine Ausſchweifung will ich nur zeigen, wie nothwendig die alten Griechiſchen Poeten, auf die regelmäßige Vermiſchung langer und kurtzer Sylben haben gerathen müſſen. Ihr Gehör ſagte es ihnen, was lang oder kurtz war, und aus dem Klange urtheilten ſie, welche Sylbe ſich zum Anfange einer Zeile bey einer gewiſſen Geſang-Weiſe beſſer ſchickte. Weiter brauchten ſie kein Geheimniß zu Erfindung ihrer mannigfaltigen Arten des Sylbenmaaßes. Die gemeinſte Ausſprache aller Leute gab es ihnen an die Hand, und wenn ſie ihre Verſe laſen, ſo geſchah es nach der proſodiſchen Scanſion, nicht aber nach den ungereimten Accenten, die wir heut zu Tage über die Griechiſchen Verſe ſetzen. Hätten ſie zum Exempel den erſten Vers Heſiodi,

Μοῦσαι πιερίηθεν, ἀοιδῇσι κλείουσαι,

nach der Art unſerer heutigen Schulmeiſter ausgeſprochen; ſo hätten ſie ihrer natürlichen Sprache Gewalt angethan, und folglich auch in Leſung eines Verſes kein Vergnügen empfinden können. Der Accent in dem andern Worte ſteht nehmlich auf einer Sylbe, die nach allen Regeln kurtz iſt, und ſollte vielmehr auf der folgenden η ſtehen. Imgleichen im letzten Worte ſteht das Strichlein überm ει, wo es eben ſo wenig hingehört. Das ου iſt hier lang und

der

dieſes auch in der Lateiniſchen Sprache gelte, kan
enſcheinlich erwieſen werden. Unſre proſaiſche
he taugt nichts, weil wir die Länge und Kürze der
icht ſo ausdrücken, wie ſie in ihren Poeten befindlich
gemeine Volck in Rom, ſo von der Länge und Kürze
en keine Regeln gelernet hatte, konnte es nach dem
Cicerons hören, wenn ein Poet eine kurze Sylbe
eine lange kurtz gebraucht hatte. Denn nachdem er
Wohlklange überhaupt erſt geſagt: Illud autem
miretur, quonam modo haec vulgus imperitorum
do notet; cum in omni genere; tum in hoc ipſo
aedam eſt vis incredibilisque naturae. So ſetzt er
allgemeinen Anmerckung von den Urtheilen, die
Geſchmacke allein gefället werden, hinzu: Itaque
n verbis arte poſitis mouentur omnes, verum et-
eris ac vocibus. Quotus enim quisque eſt, qui
m numerorum ac modorum? At in his, ſi paul-
offenſum eſt, vt aut contractione breuius fieret,
ctione longius, theatra tota reclamant. Nun ſa-
nand, wie das möglich geweſen wäre, wenn nicht
ſchen Sylben ihre Länge und Kürtze bloß nach der
hen Ausſprache der Römer gehabt, davon alſo
ſo wohl als der Poet, nach dem Gehöre urthei-
. Aber unſre Lateiniſche Sprachmeiſter wollen
Proſodie der Alten beſondre Geheimniſſe finden,
künſtliche Regeln die Länge und Kürtze der Syl-
achen. Bey unſrer verderbten Ausſprache des
un ſie uns dadurch zwar gute Dienſte: Wie wol-
aber beweiſen, daß auch Virgil eine Proſodie ha-
müſſen? Es war alſo mit den alten Sprachen
es beſchaffen, als mit den heutigen, die ein Syl-
in ihrer Poeſie haben; und alle Deutſcher Ab-
Ihre fürnehmſte proſodiſche Regel war, eben
uns, dieſe: **Ein Poet richte ſich in der Scan-**
der gemeinen Ausſprache. Dieſes könnte noch

Hatte nur Abſcheu davor. Schwermt, ſchwermt nur ihr raſenden
Pfaffen!
Opfer und Räuchwerck iſt nichts, wenn tauſend Laſter euch drücken,
Prüfet euch ſelbſt: Forſcht Sitten und Hertz, ja Sinn und Gedancken,
Dienet ihr GOtt oder euch? Seht, wie das Gewiſſen euch ängſtet!
Reinigt den Geiſt, ſucht Weisheit und Zucht, lernt alles erdulden,
Dämpft erſt tapfer und friſch die eignen Begierden und Lüſte,
Dann zeigt andern den Weg und lehrt ſie tugendhafft wandeln,
Nüchtern, gerecht, großmüthig und milde ſein Leben erfüllen,
Dann wird die Ehre der Weisheit beſtehn, dann wird man bekennen,
Daß ihr durch Klugheit und Witz vor Barbarn den Vorzug ge-
wonnen.

Ich weiß wohl, daß dieſes deutſchen Ohren noch ziemlich fremde und unangenehm klingen wird. Allein denen die einen lateiniſchen Vers Virgils oder Horatii in dergleichen Sylbenmaaß ohn alle Reime ſchön finden, iſt es in Wahrheit eine Schande, wenn ſie eben dieſen majeſtätiſchen Wohlklang, den ſie dort bewundern, nur im deutſchen, entweder nicht hören, oder doch verwerfen wollen. Meines Erachtens fehlt nichts mehr, als daß einmahl ein glücklicher Kopf, dem es weder an Gelehrſamkeit noch an Witz, noch an Stärcke in ſeiner Sprache fehlt, auf die Gedancken geräth, eine ſolche Art von Gedichten zu ſchreiben und ſie mit allen Schönheiten auszuſchmücken, deren ſonſt eine poetiſche Schrifft außer den Reimen fähig iſt. Denn wie ein Milton in Engelland ein gantz Heldengedicht ohn alle Reime hat ſchreiben können, welches itzt bey der gantzen Nation Beyfall findet: So wäre es ja auch im deutſchen nicht unmöglich, daß ein großer Geiſt was neues in Schwang brächte. Ich bin verſichert, wenn uns nur Opitz etliche Exempel von der Art gelaſſen hätte, man würde ihm ohn alles Bedencken häufig darinn gefolget ſeyn.

Vielleicht denckt jemand, dieſes ſey ja ſchon, was die ungereimten Verße anlanget, verſuchet worden; da uns Veit Ludewig von Seckendorf Lucans Pharſaliſchen Krieg auf dieſe Art ins deutſche überſetzt: Allein man habe auch wohl aus der Erfahrung geſehen, daß dieſe Neuerung weder Beyfall noch Nachfolger gefunden. Ich antworte hierauf:

Poeſie von der Stärcke nicht geweſen, [illegible] gewöhnliche Sachen hätte ins Werck richten können. Und ich glaube dem ungeachtet doch, daß er mehr würde ausgerichtet haben, wenn an ſeinen Verßen nichts mehr als der Reim gefehlet hätte. Allein man ſehe nur folgende Probe davon an; ſo wird mans gewahr werden. Es mag gleich der Anfang des gantzen Gedichtes dazu dienen, davon wir im vorigen Capitel den Grundtext geleſen haben:

Den mehr als Bürger-Krieg im Feld Emathiens
Geführt, beſchreiben wir, wie Unrecht recht bekommen,
Des ſtarcken Volckes Hand voll Siegs in ſein Geweide
Verkehrt und aufgeſtellt zwey Blutsverwandte Heere
Den Bund ums Reich getrennt, mit aller Macht gekämpft,
Der aufgerührten Welt zu gleicher Ungebühr,
Da feindlich wieder ſich geſtoſſen Römer-Fahnen,
Auf Römer-Fahnen loß, auch Adler wiederſtunden
Den Adlern gleicher Art, auch Bürgerſpieße drehten
Sich wieder Bürgerſpieß.

Hier ſieht man wohl, daß außer der großen Weitläuftigkeit, womit er ſein Original ausgedrücket, auch ſonſt viel rauhes und hartes mit unterläuft, dadurch der Vers unangenehm geworden wäre, geſetzt daß er die beſten Reime von der Welt gehabt hätte. Wenn alſo Lucans ungereimte Überſetzung nicht Beyfall gefunden, ſo folgt es deßwegen nicht, daß kein ander Vers ohne Reime beliebt werden könnte. Ich wollte wetten, wenn Günther ſich an dieſe Arbeit einmahl gewagt hätte: es würde ihm zehnmahl beſſer gelungen ſeyn. Ich ſelbſt habe einmahl einen Verſuch gethan, da ich eine Stelle aus einem griechiſchen Poeten zu überſetzen hatte, die ich gern aufs genaueſte ausdrücken wollte, welches in gereimten Verßen nicht ſo leicht angegangen wäre. Zur Probe will ich nur den Beſchluß derſelben aus dem I Theil des Biedermanns p. 167. anführen. Es iſt aber das Gebet eines heydniſchen Poeten an den Jupiter.

Du gnadenreicher Zevs, du Herr der finſtern Wolcken,
Du ſtarcker Donner-Gott, begab uns mit Verſtand.
Vertilg uns Sterblichen die Thorheit aus dem Herzen,
Und lencke Sinn und Geiſt, wohin du ſelber willſt.

Auf des regierenden Fürſten von Schwartzburg-Rudelſtadt andres Beylager in fremdem Nahmen.

Erfüllt das jüngſt erneute Jahr
Mit neuem Glantze neuer Freude,
Auch euer Haus, Durchlauchten Beyde!
Auch dich, geprieſnes Fürſten-Paar!
Und hat Aurorens ſpäter Schimmer,
Nach überſtandner längſten Nacht,
Auch in dein hohes Hochzeit-Zimmer,
Ein Luſt erfülltes Licht gebracht:
So laß auch deiner Knechte Singen,
Den Zuruff vor dein Glück zu deinen Ohren bringen.

GOtt Lob! der trübe Trauer-Flor
Sinckt Rudolſtadt vom Angeſichte,
Die Kummer-Nacht weicht Hymens Lichte,
Und treibt ſo manchen Wunſch empor.
Der Fürſten-Hof gleicht einem Garten,
Der nach des Winters Schnee und Eis,
Mit tauſend friſchen Blumen-Arten,
Den Gärtner zu vergnügen weiß:
Doch allen Schmuck, der ihn erhebet,
Dem Himmel ſelbſt verdanckt, der ſeinen Grund belebet.

Durchlauchter Fürſt! Dein heitrer Blick,
Samt deiner Fürſtin Trefflichkeiten,
Vermehren jetzt das Gold der Zeiten,
Und deines treuen Landes Glück.
Der Bürger ſieht mit frohem Hertzen
Der neuen Hochzeit-Fackeln Schein,
Und glaubt, daß ſo viel helle Kertzen
Ihm ſo viel Glücks-Geſtirne ſeyn;
Und ſpürt bey ſeines Hauptes Trieben,
Von neuem einen Zug, dich unverrückt zu lieben.

Auch wir, die Philurenens Schooß
Als treue Muſen-Kinder nähret,
Wo uns Minervens Strahl verkläret,
Sind dergeſtalt der Schmertzen loß.
Wir klagten jüngſt bey deinen Thränen,
Und jauchzen jetzt bey deiner Luſt;
Und dieſe reitzt uns zu erwehnen,
Was Rudolſtadt zwar längſt gewuſt,
Doch niemahls nach Verdienſt erhoben:
Wie rein und zärtlich wir dein ſanftes Herrſchen loben.

Des Himmels Huld beſtimmte dir,
ch deiner erſten Gattin Leichen,
wiederhebltes Gnaden-Zeichen,
rch aller Prinzeßinnen Zier.
n Auge ſah' ſogleich Chriſtinen,
s Frießlands Fürſtlichem Geſchlecht.
auf hieß es: Dieſe ſoll mir dienen,
ſey der Lohn vor meinen Knecht:
il Gandersheims geweyhter Orden,
ſher nach Hertzens-Wunſch von ihr gezieret worden.

Des Höchſten Schlüſſe fehlen nicht.
n hörte bald aus Famens Munde:
phia tritt zum holden Bunde,
Amor ihr die Kräntze flicht
hatt' ihr Hertze GOtt geweyhet;
s hebt der Ehſtand gar nicht auf.
da ſich Stadt und Land erfreuet;
folget Glück und Seegen drauf:
wird ihr Beyſpiel künftig lehren,
glücklich Bräute ſind, die GOttes Winck verehren.

Es ſey ſo! ruft gantz Rudolſtadt,
ſey ſo! wünſchet Volck und Adel,
neue Band iſt ohne Tadel,
weil es GOtt zum Stiffter hat.
rchlauchter Fürſt, dein mildes Weſen,
n Gnaden-reiches Angeſicht
eint auch den Muſen auserleſen,
treibet ſie zu ihrer Pflicht:
Phöbus läſt dir mit Ergetzen.
Luſt-erfüllten Wunſch zu deinen Myrthen ſetzen.

Dein neuer Ehſtand, Theurer Fürſt,
deine Luſt, der Bürger Wonne,
du, als deines Landes Sonne,
Licht und Krafft beſeelen wirſt.
diene dir ein ſtetes Glücke!
n Ehſtand ſey an Seegen reich!
ſiehſt du einſt auf uns zurücke,
denck an unſre Treu zugleich;
dich zu ihrer Luſt erkohren,
deinem Namen Preis, dir Ehrfurcht zugeſchworen.

Auf

Von Wehr und Waffen ich und von dem Hauptmann ſing,
Der Chriſti werthes Grab gar ritterlich erſtritte,
Mit Hand und mit Verſtand verrichtet er viel Ding,
In dem berühmten Sieg er mächtig viel erlitte.
Die Höll zu dämpfen ihn umſonſt ſich unterfieng.
Die Heydenſchafft auf ihn umſonſt zuſammen ritte,
Dann ſeine Helden er, durchs Himmels Gunſt und Macht,
Bey alle Creutz-Panier zuſammen wieder bracht.

Die Franzoſen pflegen auſſer in Sonneten und Ringel-Gedichten nicht leicht mehr als zwey Zeilen auf einander zu reimen. In jenen nehmlich müſſen die erſten acht Zeilen nur zweyerley Reime haben, ſo daß vier männliche und vier weibliche auf einander paſſen. Im Rondeau aber müſſen anfänglich erſt fünf, und hernach acht Zeilen, die aber durch einander gemiſcht werden, einerley Reim haben. Unſre Proſodiſten haben in allen ihren Anleitungen gewieſen, daß es auch bey uns angehe, dergleichen zu machen: Man ſieht aber nicht, daß ſie Liebhaber bey unſern Poeten finden. Es iſt ein entſetzlicher Zwang dabey; denn man muß die Gedancken gar zu ſehr nach dieſem kindiſchen Schellen-Klange richten, und endlich kommt doch nur ein Spielwerck heraus, daran ſich nur kleine Geiſter beluſtigen. Dieſe können der Reime niemahls ſatt werden, und ich glaube, daß man bloß ihnen zu gefallen die ſeltſame Art von Verßen erdacht, die ſich vorn und hinten, ja wohl gar auch in der Mitte reimen, davon man in Menantes gal. Poeſie Exempel nachſehen kan. Ein verſtändiger Poet ſieht mit dem berühmten Ritter Temple,* dem Herrn Alay, als Urheber der Severambiſchen Hiſtorie, und dem Grafen Schaftesbury** die Reime als einen Uberreſt der barbariſchen Scythen, Gothen und Celten an; die wir lieber zu vermindern als zu vermehren Urſache hätten. Er reimet daher in ſeinen Poeſien ſo wenig, als es ſich thun läßt, und gönnet den Pegnitz-Schäfern den Vorzug alle ihre Sylben

---

* Oeuvres melées, de la Poeſie.

** Characteriſticks of Men Manners and Times.

und Worte zu reimen, dergleichen Exempel oben p. 196. vorgekommen.

Außer dem Sylbenmaaße und den Reimen trägt zum Wohlklange eines Verſes, der Abſchnitt in langen fünf- bis ſechsfüßigen Zeilen ſehr viel bey. Dieſes iſt gleichſam ein kleiner Ruheplatz, wo man in der Ausſprache ein wenig ſtille halten, und wenn es nöthig ſeyn ſollte, neuen Athem ſchöpfen kan. Die Alten haben zu dieſem ihrem Abſchnitte in Verſen keine gewiſſe Stelle beſtimmet, indem ſie z. E. in Hexametris bald in dem andern, bald in dem dritten, bald im vierten Fuße den Abſchnitt machen. Zum Beweiſe ſollen mir folgende fünf Zeilen Lucani dienen, die zunechſt auf die oben angezogene Stelle folgen:

> Nec coiere pares; | alter vergentibus annis
> In ſenium; | longoque togae tranquillior uſu,
> Dedidicit jam pace ducem: | famaeque petitor
> Multa dare in vulgus: | totus popularibus auris
> Impelli, | plauſuque ſui gaudere theatri.

Hier ſieht man wohl, daß in der andren und fünften Zeile der Abſchnitt in der Helfte des andern Fuſſes, in der erſten und vierten in der Helfte des dritten, und in der dritten Zeile in der Helfte des vierten gemacht werden müſſe. In Virgilio und Ovidio findet man eben das, ob wohl es nicht zu leugnen iſt, daß die mittlere Art viel gemeiner iſt als die andern.

Wie nun dieſes vor den Poeten überaus bequem iſt, und ſelbſt den Verſen eine angenehme Mannigfaltigkeit zuwege bringt; ſo haben ſich auch die Italiäner und Engelländer an keine andre Regel binden wollen. Aus denen kurtz vorhin angeführten Exempeln wird man ſolches zur Gnüge abnehmen können, ja zuweilen wird man gar keinen geſchickten Abſchnitt in einem Verſe finden können. Die Franzoſen hergegen, die Holländer und wir Deutſchen ſind darinn viel genauer gegangen. In den zehn und eilfſylbigten Verſen hat man nach der vierten Sylbe und in Alexandriniſchen nach der ſechſten, oder vielmehr gerade in der Helfte den Abſchnitt zu machen beliebet; und ſich beſtändig daran gebunden. Denn was einige Stümper unter uns anlanget, die in einigen Gedichten ſich einer Italiäniſchen Freyheit anmaſſen, und ſonderlich in den fünf-füßigen Verſen, den Abſchnitt bald nach der vierten bald nach der ſechſten Sylbe, bald auch wohl gar nicht gemacht; ſo überläßt man dieſelbe ihrem Eigenſinne und dem Geſpötte der Schüler, die den Ubelklang ſolcher Zeilen ſogleich wahrnehmen. Es klingt noch einmahl ſo gut, wenn man ſelbſt durch die Worte und den Sinn des Dichters, allezeit an einer gewiſſen Stelle, etwas inne zu halten genöthiget wird, ohne daß der Verſtand zerriſſen werden, oder der Wortfügung zuviel geſchehen darf. Es iſt daher ein Ubelſtand, wenn in der erſten Helfte des Verſes ein Beywort an dem Abſchnitte ſteht, da indeſſen das Nennwort, ſo dazu gehört, allererſt in der andern Helfte folget. Z. E. wenn ich ſchriebe:

Die unvergleichlichen | Poeten unſrer Zeiten ꝛc.

Hier trennet der Abſchnitt ein paar Wörter und Begriffe, ſo zuſammen gehören, welches ſehr unangenehm fällt; und gleichwohl iſt Beſſern ein ſolcher gedehnter Vers entfahren:

O unerbittliches Verhängniß meiner Jahre.

der gewiß nicht ein Haar beſſer iſt als der obige. Aus gleicher Urſache hat mir folgender Vers eben dieſes Poeten niemahls gefallen wollen:

Die GOtt und ihrem Mann | getreueſte Calliſte ꝛc.

Hier iſt ebenfalls die erſte Helfte des ſo langgeſtreckten Beywortes zur Calliſte, durch den Abſchnitt zertrennet worden; ſo daß man mit Wiederwillen daſelbſt ſtille halten muß, wo man noch nichts rechtes dencken kan. Gantz beſondre Regeln kan man indeſſen von allen Fehlern, die hier begangen werden, nicht geben. Ein jeder muß nach ſeinem eigenen Gehör ſich aus den Schrifften der reineſten Poeten einen guten Geſchmack zuwege bringen, um ſelbſt zu entſcheiden, was wohl oder übel klinget.

Ich komme auf die Schluß-Puncte gantzer Sätze, welche gewiß ſehr viel zum Wohlklange eines Gedichtes beytragen, wenn ſie auf bequeme Stellen fallen. Vors erſte iſt es wohl gewiß, daß ein ſolcher Stillſtand ſich am beſten an das Ende gantzer Zeilen ſchickt. Z. E.

Mein Morgen iſt vorbey, die Kindheit meiner Tage:
Wie ich den hingebracht, das weiß ich ſelber nicht.

Canitz.

Hier ſieht man wohl, daß beyde Zeilen einen völligen Verſtand in ſich ſchlieſſen, und alſo am Ende einen Ruhepunct erfordern. Das klingt nun ſonderlich in dieſer Art von Verſen, wo männliche und weibliche Reime wechſelsweiſe ſtehen, und die wir hernach Elegien nennen werden, überaus angenehm: woher es denn kommt, daß auch die Alten, z. E. Ovidius, Tibullus, Propertius dieſe Regel aufs genaueſte beobachtet haben. Wenn aber mein Poet fortfähret:

Mein Mittag iſt vorbey, der ungefehr die Wage
Des matten Lebens hielt. HErr! geh nicht ins Gericht.

So hört wohl ein jeder, daß dieſes ſchon ſo anmuthig nicht klingt, weil der Stillſtand nicht am Ende der Zeile, ſondern in der Helfte der folgenden erſt erfolget. Doch da hier mit der vierten Zeile gleichwohl der Verſtand ſich ſchlieſſet, ſo geht dergleichen Kleinigkeit auch in Elegien noch hin. Das aber iſt unerträglich, wenn man aus der vierten Zeile in dieſer Art verſchrenckter Verſe den Sinn noch bis in die fünfte ziehet. Mir fällt kein Exempel davon bey, und ich mag nicht lange mit ſuchen zubringen; darum mag ſich ein jeder ſelbſt dergleichen anmercken und ſein Gehör zu Rathe ziehen. Ich bin verſichert, daß nichts ſchöner klingt, als wenn in Elegien Zeile vor Zeile, oder doch höchſtens zwey und zwey Zeilen einen vollen Verſtand in ſich ſchlieſſen.

Auf eines Anhalt-Zerbſtiſchen Hof-Junckers von Koſpoth Ableben in fremdem Nahmen.

Vertiefft euch nur, verwehnte Seelen,
Im Schlamme ſchnöder Eitelkeit!
Verbannt den Staub der Todten-Hölen
Zu ewiger Vergeſſenheit!
Die blaſſe Furcht vor Grab und Leichen
Macht keinen von der Sichel frey:
Morbona rufft: Es bleibt dabey!
Ihr Menſchenkinder müßt erbleichen!

Es ſey nun, daß in frohen Jahren
Die Wangen voller Roſen ſtehn;
Es ſey, daß bey gebleichten Haaren
Die Schenckel ſchwach und wanckend gehn:
Es ſey, daß Schönheit, Gold und Titel
Das Vorrecht edler Seelen ſind:
Der Tod ſchlägt alles in den Wind,
Und webt uns doch den Sterbekittel.

Ihr Weiſen! ſchreibt nur in die Bücher,
Die Tugend mache Göttern gleich:
Euch ſelbſt bedecken Grabe-Tücher,
Ihr ſelber müßt ins Toden-Reich.
Die aufgelöſten Geiſter dringen
In das gewölbte Sternen-Zelt:
Wer zweifelt dran? Doch in der Welt
Muß ſie vorher der Tod bezwingen.

O träfen ſolche Trauer-Lieder
Nur nicht bey Tugendhafften ein!
So dürfften Koſpoths kalte Glieder
Kein Beyſpiel dieſer Wahrheit ſeyn:
So dürften wir bey Gram und Thränen,
Die uns ſein Abſchied ausgepreſt,
Bey ſeinem welcken Uberreſt,
Uns nicht nach unſerm Freunde ſehnen.

Wer war, wie er, an Muth und Jugend,
An Witz, Verſtand und Anmuth reich?
Wie herrlich ſprach er von der Tugend?
Wie liebt' er ſie dabey zugleich?
Wie that er noch vor wenig Wochen
Ihr übergroſſes Weſen kund,
Indem ſein wohlbegabter Mund
Ihr Himmelhohes Lob geſprochen.

Ihr

Des
Und
Wen
So l
Der
Ein
Zum

Die
Dar
Seit
Das
Da
An i
Die

Hat
Sein
Sein
Beſc
Du
Wie
Und

Die
Sein
Ein
Ver
O l
Nach

Auf eine ve

M
Sein
So l
Ach,
Ach
Mei
Und
Ach,
O d

Jſts wahr, daß hochbetagte Schwanen
s nahen Todes Einbruch ſehn;
ſich den Weg zum Sterben bahnen,
nn ſie zuletzt noch ſingend flehn:
hat auch mit beredter Zungen
r Seeligſte, bevor er ſchied,
unvergleichlich Schwanen-Lied,
n Ruhm der Tugend, abgeſungen.
Das war die Frucht von ſeinem Wiſſen,
e Wirckung der Gelehrſamkeit,
rauf er ſich mit Ernſt befliſſen.
t dem er ſich der Kunſt geweyht.
s war der Vortheil kluger Reiſen,
manches weit entlegne Land
ihm bereits ein Muſter fand,
eigne Jugend drauf zu weiſen.
Kein aufgeblaſnes ſtoltzes Weſen
ſeinen Wandel je verſtellt;
n Blick und Wort war auserleſen,
n Umgang eine Luſt der Welt.
heidenheit! du ſeltne Gabe!
warſt ja Koſpoths ſchönſter Schmuck.
nun? Jſt das nicht Ruhms genug?
doch liegt alles das im Grabe.
Doch nein! es ſind nur morſche Scherben,
rochne Hülſen ſind es nur.
groſſe Seele kan nicht ſterben,
n Geiſt war himmliſcher Natur.
unauslöſchlich Angedencken
wigt ihn in unſrer Bruſt.
nnt uns diß die alte Luſt,
Schmertz und Kummer, wieder ſchencken!

rſtorbne Wochnerin in fremdem Nahmen.

Eh Rahel ſtirbt! und Jacob weinet,
Kein Schmertz iſt ſeinem Schmertze gleich,
liebſtes fällt ins Todtenreich,
aß er gäntzlich troſtloß ſcheinet.
rufft ſein hochbeſtürtzter Mund,
ſeufzt er mit verwirrten Sinnen,
allerliebſtes eilt von hinnen,
rennt der reinſten Liebe Bund.
Rahel bleibt im Wochenbette!
s ſie nie gebohren hätte.

Du armer Jacob, deine Plage
Iſt unerträglich und zu ſchwer.
Geh, hole nun die Stunden her,
Da dir dein Schatz in Armen lage.
Gedenck einmahl der ſüſſen Zeit,
Da du zuerſt ihr Bild erblicket,
Da ſie zuerſt dein Hertz entzücket,
Da du dich ihrer Huld erfreut.
Da du in zweymahl ſieben Jahren
Faſt ſtündlich neue Luſt erfahren.

Ach Schmertzensſohn! Pfand treuer Liebe!
Muſt du der Urſprung meiner Pein,
Die Quelle meines Unglücks ſeyn?
Ach daß die Mutter lebend bliebe!
Nun will ich meiner Tage Reſt
Mit lauter Gram und Seufzen ſchließen;
Nun ſollen meine Thränen fließen,
Bis mich das Schickſal folgen läßt.
Denn ſoll mein Leichnam mit Vergnügen
Bey dir geliebter Cörper liegen.

So klagte dort vor grauen Zeiten
Ein Ehmann, der ſein Weib verlohr,
Und füllte manch beſtürtztes Ohr
Durch ſeiner Gattin Seltenheiten.
Gekränckter Wittwer, ſieh allhier
Ein deutlich Fürbild deiner Schmertzen;
Der Tod reißt dir ein Stück vom Hertzen,
Und trennt dein Ehgemahl von dir.
Fürwar den Schmertz von ſolchen Wunden
Hat Jacob kaum ſo ſtarck empfunden.

Ihm blieb die letzte Frucht am Leben,
Sein höchſtgeliebter Benjamin;
Dir reißt der Tod gar beydes hin,
Du muſt ihm Sohn und Mutter geben.
Kein Wunder, daß dein matter Geiſt
Gerührt, beſtürtzt, erſtarrt, erſchrecken,
Den bangen Thon der Trauer-Glocken
Sein angenehmſtes Labſal heiſt.
Und kaum vermag den treuen Zähren
Der heißen Tropfen Strom zu wehren.

Ja, weint nur, weint ihr Anverwandten!
Was ihr verliehrt, iſt Thränen werth,
Der Unfall, der euch wiederfährt
Erſchüttert alle ſo ſie kannten.
Der frommen Hanna Gegenbild,
Das Muſter Andacht voller Seelen,
Hat itzt die Wände dunckler Hölen
Durch ihre Glieder ausgefüllt.
Und ſo wird, eh ihrs noch geglaubet,
Euch ihrer Seufzer Krafft geraubet.

Sprecht, ſah man nicht in ihren Zimmern,
Allwo ſie offt bey Tag und Nacht
Die Zeit mit Beten zugebracht,
Ein reines Oel des Glaubens ſchimmern?
Ihr Bibelbuch bezeugt dabey,
Daß ſie bey ungeſtörtem leſen
Des Geiſtes Schülerin geweſen,
Und ſelbſt von GOtt gelehret ſey:
(Was man ihr auf den Sarg kan ſchreiben)
Bis in den Tod getreu zu bleiben.

Das that ſie mit gelaßnen Sinnen.
Noch mehr, ſie ſprach in frommer Ruh
Den Freunden ſelbſt ein Troſtwort zu,
Und ſchied darauf nach Salems Zinnen.
Betrübte! ſchaut dies Muſter an,
Ach, nehmt die Todte zum Exempel,
Ihr Hertze war der Tugend Tempel,
Drum folgt, drum thut, was ſie gethan.
So werdet ihr das Glück erwerben
Dereinſt ſo ſchön, als ſie zu ſterben.

Gebeugter Wittwer, laß dein Leiden
Dir als ein Chriſt zu Hertzen gehn,
Du kanſt, du wirſt es überſtehn,
Ja Ungedult und Murren meiden.
Der Ewigkeit geſtirnter Saal
Iſt deiner Liebſten Ehrenbühne:
Da prangt itzt deine Wilhelmine,
Da hält ſie ſchon das Abendmahl
Und freut ſich noch im Engelorden
Daß ſie an dich vermählet worden.

Das erſte Capitel.

Von Oden, oder Liedern.

Wir folgen der Ordnung der Natur. Oben iſt erwieſen worden, daß die Muſic zu Erfindung der Poeſie den erſten Anlaß gegeben. Die erſten Dichter haben lauter Muſicaliſche Texte gemacht, und dieſelben den Leuten vorgeſungen. Die Lieder ſind alſo die älteſte Gattung der Gedichte, und wir können mit gutem Grunde von denſelben den Anfang machen.

Weil ein Lied muß können geſungen werden, ſo gehört eine Melodie dazu, und weil der Text und die Muſic ſich zu einander ſchicken ſollen, ſo muß ſich eins nach dem andern richten. Es verſteht ſich aber leicht, daß ſich zuweilen die Poeſie nach der Weiſe; zuweilen aber die Weiſe nach der Melodie bequemen wird, nachdem entweder jenes oder dieſes am erſten fertig geweſen. Zwar die alten Poeten, weil ſie zugleich auch Sänger waren, und weder in einem noch dem andern Stücke gar zu viel Regeln wuſten, mögen wohl zuweilen aus dem Stegreife gantz neue Lieder geſungen haben, davon vorher weder die Melodie noch der Text bekannt geweſen. Sie nahmen es weder in der Länge der Zeilen, noch in dem Sylbenmaaße ſo genau; und konnten auch leicht ſoviel Thöne dazu finden, daß es einem Geſange ähnlich wurde. Ich habe ſelbſt einen alten Meiſterſänger, der ein Muſicus und Poet zugleich ſeyn wollte, in groſſen Geſellſchafften zur Luſt, auf jeden ins

Selbſt den lauten Nachtigallen
Giebt noch kein belaubter Wald
Den gewünſchten Aufenthalt.
Echo hört ſie noch nicht ſchallen.
Auch die Schwalben ſind noch ſcheu,
Die ſich ſonſt auf unſern Gaſſen,
Häufig ſehn und hören laſſen,
Durch ihr zwitſcherndes Geſchrey:
Bey des Nordwinds rauhem Wehen,
Muß ihr Neſt noch ledig ſtehen.

Selbſt der hart gewehnten Lerche,
Der beliebten Sängerin,
Fällt die Luſt zum Singen hin:
Und wie zittern unſre Störche?
Die gereut ihr früher Zug,
Wollen faſt den Rückweg nehmen;
Denn ſie ſcheinen ſich zu ſchämen,
Weil ihr übereilter Flug,
Eh der Winter noch verſchwunden,
Sich in Sachſen eingefunden.

Auch das Volck verbuhlter Fröſche,
Das in lauen Sümpfen heckt,
Wird diß Jahr zu ſpät erweckt;
Denn wo hört man ihr Gewäſche?
Wo ſie noch auf Schnee und Eis,
Mit den kalten Füſſen hüpfen;
Können ſie ſich nicht verknüpfen;
Wieder der Natur Geheiß:
Ja ſie werden unterdeſſen
Ihr Gekröchze gar vergeſſen.

Bey dem allen, werthen Beyde,
Dienet euch der Eheſtand,
Durch ein ſanftes Liebes-Band,
Statt der ſchönſten Frühlings-Freude.
Ihr verlachet Schnee und Froſt:
Wenn der Lentz gleich auſſen bliebe,
Labt euch doch die Luſt der Liebe,
Als die beſte Frühlings-Koſt.
Küßt kein Zephir die Narciſſen;
Amor lehrt euch beſſer küſſen.

Trotzet dann den rauhen Tagen,
Trotzt der ſtürmiſch kalten Zeit,
Laßt der Lüffte Wiedrigkeit,
Euch fein früh zu Bette jagen.
Folget, wenn euch Hymen rufft;
Mag das Wetter auf der Erden,
Künftig doch noch kälter werden,
Ja es fülle Schnee die Lufft:
Eure Heyrath vor dem Mäyen
Darf und wird euch niemahls reuen.

Laßt euch nicht im Schlafe ſtören,
Wenn gleich bald nach Mitternacht
Sich Aurora fertig macht,
Ihren Kindern zuzuhören:
Wenn gleich Titan ſelbſt erſcheint,
Und an manchem kühlen Morgen
Der verliebten Träume Sorgen,
Durch ſein Licht zu hemmen meynt.
Wiederholt auch beym Erwachen,
Kuß und Schertz und Luſt und Lachen.

Bringet künftig eure Jahre
Gleich dem ſchönſten Lentzen zu,
Daß man nichts als Fried und Ruh,
Glück und Heyl von euch erfahre.
Euer Beyder frohes Haus
Blüh auf ſpäte Zeit im Seegen;
Denn um ſeiner Wohlfahrt wegen,
Brech ich in den Glückwunſch aus:
Daß ein unverrückt Gedeyen
Euren Ehſtand ſoll erfreuen.

Seyd vergnügt, ihr Hochzeit-Gäſte,
Hola! kommt und ſchenckt mir ein!
Bräutigam, diß Gläſchen Wein
Schmeckt uns allen auf das Beſte.
Gießt es mir noch einmahl voll;
Gießt, und liefe gleich was über.
Denn es heißt: Je mehr, je lieber,
Wenn man ſich berauſchen ſoll.
Gut, das neue Paar ſoll leben,
Und uns bald was Kleines geben.

beſondere ein gantz neues Lied ſingen hören. Er dichtete und componirte alſo aus dem Stegreife; wie man theils aus den Knittelverßen, theils aus der Melodie leicht hören konnte. So kan man ſich denn auch die älteſten Poeten einbilden. Ihre Texte waren ſo ungebunden als ihre Melodien; und wenn wir in Kirchen den Lobgeſang Mariä oder das Lied Simeons ſingen, ſo können wir uns leicht vorſtellen, wie ſolches mag geklungen haben.

Doch von dieſen erſten Liedern iſt hier nicht mehr die Frage. Man hat ſie allmählich regelmäßiger zu machen angefangen, und theils die Texte, theils die Melodien gebeſſert. Man erfand gewiſſe Weiſen, die ſehr ſchön ins Gehör fielen, und bemühte ſich, dieſelben nicht wieder zu vergeſſen. Der Text ward darnach eingerichtet; und das war ein Lied von einer Strophe. Wollte der Poet noch mehr Einfälle und Gedancken ausdrücken, ſo hub er ſeine Melodie von forne wieder an, und weil ſeine Verße ſich auch darnach richten muſten, ſo entſtund abermahl eine Strophe, die der erſten ohngefähr ähnlich war. Und damit fuhr man ſo lange fort, bis das Lied lang genung ſchien, oder der Dichter nichts mehr zu ſagen hatte.

Die erſten Melodien werden meines Erachtens nur auf eine Zeile gelanget haben, und in der andern hat man ſie ſchon wiederholen müſſen. Hernach hat man ſie etwa auf zwey Verße verlängert; und dabey werden ſonderlich unſre Vorfahren, die eine gereimte Poeſie liebten, geblieben ſeyn; weil wir ſonſt keine Spuren von abgetheilten Strophen bey ihnen finden. Zwey Zeilen machten alſo einen Vers, darauf ſie eine Melodie hatten; alsdenn huben ſie dieſelbe von neuem wieder an. Die Griechen aber waren beſſere Sänger und Spielleute, und erfunden alſo beſſere Melodien, die ſich auf vier, fünf, ſechs, auch nach Gelegenheit auf mehr Zeilen erſtreckten: wie man aus ihren Poeten ſieht. Dadurch wurden auch die Poetiſchen Strophen länger, die ſie denn unter ſich einander gleich machten; weil man am Ende der einen, die Melodie wieder von Anfang anheben muſte. Das Wort στροφη zeigt ſolches zur Gnüge, weil

es

ρω ich kehre um, ſeinen Urſprung hat, und eine
hr bedeutet. Wenn man es einen Vers heißt,
n ſo viel; weil verſus von vertere hergeleitet wird.
wohl, daß man andre Erklärungen von dieſem
n Worte giebt. Z. E. Weil man offt was än⸗
hren oder verſetzen müſte, wenn man Verße macht.
ſind Wortſpiele. Beſſer iſt es noch wenn man
Umkehren im Schreiben am Ende einer Zeile, habe
einiſchen Nahmen zuwege gebracht. Denn wir
den Alten, daß ſie auch die Zeilen proſaiſcher
Verße genennet. Das kömmt aber auf eins
bigen hinaus. Die Homeriſchen Zeilen ſind Ver⸗
em Verſtande; und ſind es auch nach meinem
eil man alle Zeilen nach einer und derſelben Melo⸗
en, und alſo dieſelbe Geſangweiſe immer von neu⸗
angefangen.

Strophen einer Ode müſſen alſo auch bey unſrer
ünſtlichen Muſic, eine gewiſſe Länge und Anzahl
beybehalten, wenn ſie ſich auf eine gewiſſe Melo⸗
ingen laſſen. So habens die Griechen und Rö⸗
cht, und ſo machens auch heute zu Tage alle Na⸗
Nur die Pindariſchen Oden machen hier eine
. Die beyden erſten Strophen derſelben, die wir
und Gegen⸗Satz nennen, ſind zwar einander voll⸗
ähnlich, aber die dritte ſchickt ſich nicht mehr dazu.
chließe ich daraus, daß man dazu zweyerley Melo⸗
gen habe, eine zu anfangs zweymahl, die andere
hluß nur einmahl; welches gewiß ſo übel nicht
n. Exempel ſolcher Oden kan man in Opitzen und
eutſchen finden. Ich will aber ein eigenes herſetzen.

Strophe, oder Satz.

dler Pindar! deine Lieder
Füllen noch den Helicon;
Und der ſüßen Seyten Thon
ſchallt noch um den Pindus wieder.
och wer kan in tiefen Sträuchen,
Wo nur Pan, um Mitternacht,
Bey den wilden Faunen wacht,
einen hohen Geiſt erreichen!

le ein Punct ſtehen; und es würde ſehr übel geklungen haben, wenn man den Sinn bis in die fünfte Zeile gezogen hätte. Wäre aber die Verſchränckung der Reime dergeſtalt geweſen, als in folgender Strophe von ſechs Zeilen:

Auf! ihr klugen Pierinnen,
Laſſet uns ein Lied beginnen,
Einem Helden, der euch liebt;
Der bey ſeinen ſchönen Flüſſen,
Welche ſich hierum ergieſſen,
Uns auch eine Stelle giebt. Opitz.

So hätte nach der dritten Zeile der Verſtand vollkommen ſeyn müſſen, und ſo auch in andern Arten allezeit anders.

Die Zeilen in den Oden dörfen nicht alle von einer Länge ſeyn. Man kan allerley Vermiſchungen von drey, vier, fünf ja ſechsfüßigen Verßen in der erſten Strophe machen, und darf nur das Gehör zu Rathe ziehen, ob ſie wohl klingen. daraus entſtehen nun unzehliche Gattungen der Oden, die doch dem Sylbenmaße nach, nur entweder jambiſch oder trochäiſch ſind. Z. E. Opitz hat folgende Art:

Ihr ſchwarzen Augen ihr, und du o ſchwartzes Haar
Der friſchen Flavien, die vor mein Herze war,
Auf die ich pflag zu richten,
Mehr als ein Weiſer ſoll,
Mein Schreiben, Thun und Dichten,
Gehabt euch ewig wohl.

Doch ich müſte etliche Schocke herſetzen, wenn ich nur die beſten wehlen wollte. In Weidners Uberſetzungen von Horatii Oden kan man unzehlige Gattungen finden, und ſich die beſten davon wehlen. Ja auch im Hübnerſchen Handbuche kan man ſich zur Noth eine Menge möglicher Veränderungen von trochäiſchen und jambiſchen Strophen bekannt machen.

Die Materien, ſo in Oden vorkommen können, ſind faſt unzehlig, obgleich im Anfange die Lieder nur zum Ausdrucke der Affecten gebraucht worden. Dieſer erſten Erfindung zufolge, würde man nur traurige, luſtige und verliebte Lieder machen müſſen. Aber nach der Zeit hat man ſich daran nicht gebunden; ſondern kein Bedencken getragen, alle mögliche

Ar-

n Gedancken in Oden zu ſetzen. Zwar Horatii Re-
würden nur wenige Claſſen darinnen vorkommen.

Muſa dedit fidibus Diuos, puerosque diuorum,
Et pugilem victorem, & equum certamine primum
Et iuuenum curas, & libera vina referre.

ne Exempel zeigen, daß er es dabey nicht bewenden
ndem er wohl ſo gar Briefe in Form der Oden ge-
, ja Satiren, Geſpräche und Lehr-Gedichte darinn
, Fabeln erzehlt, ſich ſelbſt in einen Schwan verwan-
unzehlige andre Erfindungen darinn angebracht.
enn man die Natur der Sachen anſieht, iſt es wohl
en, wenn man ſich von der erſten Erfindung ſo wenig
als möglich iſt, und das Lob der Helden und Sieger,
ein und die Liebe darinn herrſchen läſt.

araus iſt nun auch leicht abzunehmen in was vor einer
art die Ode abgefaßt werden müſſe. Nach ihren
denen Gattungen muß ſich dieſelbe auch ändern. Die
en müſſen in der pathetiſchen und feurigen, die Lehr-
n der ſcharfſinnigen, die luſtigen und traurigen in der
hen Schreibart gemacht werden. Die Urſache ſieht
ht. In der erſten Art beherrſcht die Bewunderung
taunung den Poeten, die ihm alle Vorwürfe ver-
lauter neue Bilder, Gedancken und Ausdrückungen
auter edle Gleichniſſe, reiche Beſchreibungen, leb-
ntzückungen wircket. Kurtz, alle Schönheiten zu-
häufet, die eine erhitzte Einbildungskrafft hervor
kan. Und dieſes iſt denn die ſo genannte Begeiſte-
as berühmte Göttliche, ſo in den Oden ſtecken ſoll,
en Pindar ſo bewundert werden. Unſer Günther
l in dieſer Art von Oden ein Meiſterſtück auf den
Eugen gemacht, und im Franzöſiſchen iſt Rouſſeau
darinn, wie auch aus der Ode auf die Weltbezwin-
Amthor überſetzt hat, ſchon zu ſehen iſt. Des la Gran-
Philippiſche Oden auf den verſtorbenen Regenten
kreich, ſind zwar in einem gantz wiedrigen Affect
en: aber eben ſo feurig und ſo zu reden raſend, a
en obigen. Und das iſt kein Wunder. Er hat es
ver-

Auf den Hochfürſtl. Geburts-Tag des regierenden Fürſten von Schwartzburg-Sondershauſen. 1728.

SO brich denn an, erwünſchtes Licht!
Verkläre den beglückten Morgen,
Sonſt wird des Himmels Angeſicht,
Von unſerm Haupte Strahlen borgen.
Von Günthern, der dem Phöbus gleicht,
Der Wiſſenſchafften ehrt und liebet,
Die Künſte ſchützt, die Meiſter übet,
Den Muſen ſelbſt die Lorbern reicht.

Wohlan, es weicht der Schatten Macht,
Aurora fangt ſchon an zu prangen,
Sie ſtreicht den dunckeln Flor der Nacht,
Gantz munter von den Roſen-Wangen.
Der Sonnen Gold ſtreut Blitz und Glantz
Auf die gewölckten Himmels-Bogen;
Sie blickt ſchon aus den Waſſerwogen,
Sie zeigt ſich halb, und endlich gantz.

Willkommen, angenehmes Feſt!
Geweyhter Jahrs-Tag unſers Printzen!
So offt dein Licht ſich ſpüren läßt;
Erquickſt du Völcker und Provintzen.
Du haſt zuerſt vergnügt geſehn
In jener ſchönen Purpur-Wiegen,
Die Luſt des treuſten Landes liegen:
O wär es auch von mir geſchehn!

O! zeigten ſich noch jetzt einmahl
Die Glück- und Luſterfüllten Stunden,
Da ſich bey Wünſchen, ohne Zahl,
Der theure Günther eingefunden.
Da Hof und Bürger, Stadt und Land,
Bey der Geburt, ſo ſie erfreute,
Sich tauſend Gutes prophezeyhte,
Sich ſchon in Hoffnung glücklich fand.

Doch nein! der wirckliche Genuß
Von Günthers ſanftem Regimente,
Beſiegt der Hoffnung ſchwachen Schluß
So ſicher ihn die Ahndung nennte.
Wir ſchmecken mehr als man gehofft.
Er nährt und ſchützt mit Vater-Händen:
Man will ihm gern das Hertz verpfänden,
Allein er ſelbſt beſchämt uns offt.

Der Weisheit hold, der Thorheit feind,
Der Bürger Troſt, des Landes Sonne:
Der Böſen Furcht, der Guten Freund,
Der Unterthanen Luſt und Wonne,
Weß iſt das Bild? Wo trifft es ein?
Sprich, ſage, frohes Sondershauſen;
Mich dünckt man hört die Antwort ſauſen;
Wer kan das ſonſt als Günther ſeyn?

Ja, theurer Fürſt! wer iſt wie du
Der Tugend ſanft, den Laſtern ſtrenge,
Ein reicher Quell von Glück und Ruh,
Ein Muſter in der Fürſten Menge?
Uns rührt kein mißvergnügter Neid,
Ihr unermeßlich-weiten Staaten!
Wenn ihr bey harten Potentaten,
Nicht Kinder, ſondern Sclaven ſeyd.

Die Liebe ſtreitet dieſen Tag,
Sie kämpft und ringt auf beyden Seiten,
Und ſinnt, ſo gut ſie weiß und mag,
Auf Anmuth, Pracht und Luſtbarkeiten.
Wenn bald das Haupt ſein Volck ergetzt,
Und bald das Volck ſein Haupt verehret;
Wird jeder, der es ſieht und höret,
Entzückt, und aus ſich ſelbſt geſetzt.

Ach möchte das Verhängniß doch
Den Tag noch funfzigmahl erneuren!
So könnte Pflicht und Treue noch
Dieß Feſt auf ſpäte Zeiten feyren.
GOtt geb es! ruffet Land und Stadt:
GOtt geb es! ſchallt das Echo wieder;
GOtt geb es! wünſchen meine Lieder,
Wo Schmeicheley kein Antheil hat.

Auf das Abſterben der (Tit.) Fr. Präſidentin und Cammer-Herrin von Bünau 1728.

JSt mir je ein Lied gelungen,
Deutſche Muſen, meine Luſt,
Wenn ich mit entzückter Bruſt
Euren Thönen nachgeſungen:
O! ſo ſtimmt mir itzt die Seyten,
Rührt mir ſelber Hand und Hertz,
Helfft mir unſers Bünaus Schmertz
Zu der liebſten Grufft begleiten;
An die Grufft, wo Sand und Stein
Seiner Wehmuth Zeugen ſeyn.

Seufzer, Thränen, Lob und Klagen
Wechſeln hier in reicher Zahl,
Seit Merbona Sein Gemahl
Starr und kalt dahin getragen.
Seht! wie er die matten Hände
Uber dieſer Leiche ringt,
Hört! Sein trüber Ruf durchdringt
Auch der Gräber düſtre Wände:
Bis er in der dickſten Nacht
Selbſt die Schatten traurig macht.

Wie die prächtigen Narciſſen,
Die ein Sturm-Wind hingerafft,
Voller Glanz, Geruch und Krafft,
Ihrer Blüten Schönheit ſchlüſſen:
Die verletzten Kronen ſincken
In das abgeſtreifte Laub,
Wo ſie zwiſchen Gras und Staub
Die geſchmolznen Schloſſen trincken:
Ach! wer kan, was da geſchehn,
Ohne Schmertz und Beyleid ſehn?

So verwelckt Auguſtens Blüte,
So verſchwindet Pracht und Zier,
Anmuth und Geſtalt an ihr,
Gaben, von beſondrer Güte!
Harte Parcen! haltet innen,
Reißt noch nicht den Faden ab:
Denn auf ein ſo theures Grab
Werden tauſend Thränen rinnen;
Thränen, deren heiße Fluth
Offt dem Schickſal Einhalt thut.

Doch umſonſt! die Kräffte ſchwinden,
Stirn und Lippen werden Eis,
Und ein Tropfen-reicher Schweiß
Läßt ſich auf den Wangen finden.
Mitten unter Angſt und Wehe,
Blickt ihr halb gebrochner Strahl,
Auf den jammernden Gemahl,
Auf die Pfänder ihrer Ehe:
Endlich thut der ſchwache Mund
Den betrübten Abſcheid kund.

Liebſtes Hertz! getreuſte Seele!
einer Tage Troſt und Licht,
chaue, wie mein Auge bricht,
enn ich muß zur Todten-Höle.
abe Danck vor deine Liebe,
anck ver alle Zärtlichkeit:
encke künftig jederzeit
nſrer ſtets verneuten Triebe;
iſſer welchen in der Welt
ich ſonſt nichts zurücke hält.

Lebet wohl! ihr zarten Erben,
h! wie hefftig rührt ihr mich!
elbſt mein Hertz ermuntert ſich,
d will euch zu gut nicht ſterben.
bſte Pflantzen, holde Zweige,
achſet, blüht und traget Frucht,
olget eures Vaters Zucht,
enn ich gleich die Scheitel neige.
d wenn euch mein Grab betrübt,
enckt, daß ich euch auch geliebt.

Ach ihr Muſen! laßt mich wiſſen,
ie der Wittwer ſich gekränckt,
s ſie drauf das Haupt geſenckt,
d der Tod den Geiſt entriſſen.
tarcke Seelen klagen ſelten,
och wenn ſolch ein Fall ſie rührt,
uß der Gram, den ſie geſpürt,
oppelt, ja wohl zehnfach gelten.
er verwirft denn ſeine Quaal,
n ein ſolches Ehgemahl?

Nein! Er klagt mit vollem Rechte;
en Verluſt, den er erfährt,
ſt fürwahr bedaurens werth,
nd betrübt ein groß Geſchlechte.
önnt ich doch mit rechten Bildern,
heurer Döring, deine Noth,
m der Tochter frühen Tod,
ammt der Freunde Thränen ſchildern;
ſo würde ſolche Pein
irgends ſonder Wirckung ſeyn.

Könnt ich doch die Seufzer zehlen,
Die des Hofes Traurigkeit
Ihrer Leiche ſchon geweyht:
(Denn wer kan den Schmertz verhelen?)
O ſo wollt ich = = = doch vergebens!
Wehle dir, verirrter Kiel,
Die Erblaßte ſelbſt zum Ziel,
Und den Vorzug ihres Lebens;
Der, wenn man ſie gleich begräbt,
Doch in unſern Hertzen lebt.

Treue Brüder der Poeten,
Wahre Schüler der Natur,
Kommt und helft und theilt euch nur,
In die Pflichten unſrer Flöten.
Mahlt der hohen Glieder Prangen,
Mahlt den langen Cörper gantz,
Mahlt der muntern Augen Glantz,
Sammt den vollen Lilien-Wangen.
Geiſt und Tugend ſoll allein
Meiner Lieder Inhalt ſeyn.

Doch wer faßt ſo edle Gaben
In ein allzuenges Blatt?
Wer wie ſie, nichts gleiches hat,
Muß ein hohes Lob-Lied haben.
König müſte ſie beſingen,
Dem, wenn er die Laute nimmt,
Phöbus ſelbſt die Seyten ſtimmt,
Daß ſie Wald und Felſen zwingen:
Dann wollt ich mich unterſtehn,
Ihm von ferne nachzugehn.

Aber nein! kein fremdes Loben
Keine Dichtkunſt gnüget hier:
Theurer Bünau! bloß von dir,
Wird ſie nach Verdienſt erhoben.
Wie dort Kanitz, reich an Trauren,
Seiner Doris Aſchen-Krug
Singend ins Gewölbe trug,
Ihren Abſcheid zu bedauren:
So biſt du allein geſchickt,
Zu beklagen was dich drückt.

Schlug ein Meiſter in Gedichten
Dort ſein künſtlich Seyten-Spiel:
Hier verewigt ſie dein Kiel,
In unſterblichen Geſchichten.
Da du Deutſchlands alte Thaten
Aus der Vorwelt Nebel zeuchſt,
Und der Helden Lob erreichſt;
Wird dir auch ein Buch gerathen,
Wo uns dein erhabner Geiſt,
Deiner Gattin Abriß weiſt.

Schreibe dann mit regen Sinnen,
Was vorlängſt dein Hertz empfand,
Als es ſich zu ihr gewandt,
Ihre Liebe zu gewinnen.
Schreibe von den reinen Küſſen,
Die dich ſieben Jahr ergetzt;
Schreibe was dich itzt verletzt,
Da ſie dir der Tod entriſſen:
Dieß iſt einzig, groſſer Mann,
Was Dich wieder treffen kan.

Dann erhebe dich von neuen
Deinen Aemtern nachzugehn,
Und den Muſen vorzuſtehn,
Die ſich deiner Aufſicht freuen.
Kommſt du nun an unſre Linden,
Wo der Künſte Wohnplatz iſt,
Deren Haupt und Schmuck du biſt;
So laß deinen Schmertz verſchwinden:
Regt er aber dennoch ſich,
O ſo denck auch einſt an mich.

der regierenden Fürſtin zu Schwartzburg-Sondershauſen Geburts-Feſt, in fremdem Nahmen.

DEr ſchönſte Lentz kan nicht ſo ſehr
Die aufgelebte Welt erquicken;
Wenn Sonn und Wärme mehr und mehr
Dem Norder-Pole näher rücken:
Des Monden voller Frühlings-Schein,
Kan nie ſo ſchön und heiter ſeyn,
Nie Hertz und Augen ſo ergetzen:
Als dieſes Feſtes Pracht und Luſt,
Durchlauchte Fürſtin! unſre Bruſt
In Freud und Wonne weiß zu ſetzen.

leiden.

Gantz anders verhält ſichs im Deutſchen mit unſern heroiſchen Verßen, wo man die Reime nicht trennet. Zwar haben wir die Freyheit der Lateiner und Griechen nicht, welche den Punct überall hinbringen konnten. Exempel darf ich von einer ſo klaren Sache nicht anführen, denn man wird ſie auf allen Blättern der Poeten, ſonderlich aber Horatii antreffen. Daher verwirft man heute zu Tage, was unſre Alten in dieſem Stücke ſich heraus genommen. Z. E. Lohenſtein in der Cleopatra Vten Handl. I. Auftr. läßt die Königin ſagen:

Waſcht ſieben Tag euch nicht. Umſchränckt die Todten-Kiſte
Mit Eppich. Ziehet Säck anſtatt Damaſten an.

Und bald hernach in derſelben Scene ſagt Beliſar:

Serapens Tempel glänzt
Voll Feuer. Das Altar der Jſis iſt bekränzt
Mit Myrthen. Und das Volck ꝛc.

Das klingt nun wohl freylich nicht ſchön, und man hat Urſache gehabt in neuern Gedichten ſich vor ſolchen Freyheiten in acht zu nehmen. Doch haben wir uns auch ſo genau nicht binden wollen, als die Franzoſen, welche niemals anderswo als am Ende der Zeilen einen Schluß-Punct leiden. Unſre beſte und reinſte Poeten haben ſichs niemahls verboten, den Verſtand in heroiſchen Verßen bis an den Abſchnitt einer folgenden Zeile zu ziehen. Ich will nur Amthorn und Günthern zum Beweiſe anführen, die gewiß in der Reinigkeit ohne Tadel ſind. Der erſte will in der Uberſetzung aus Virgils Eneis von den Muſen wiſſen,

Warum Junonens Zorn durch ihres Eifers Macht
Auch ſelbſt die Frömmigkeit in ſolche Noth gebracht,
In ſo gehäufte Noth? Iſt das auch wohl zu loben,
Daß ſelbſt die Götter ſo vor Wuth und Rache toben.

Und

ſchwindigkeit im Dichten:

n Luci!, ich auch. Allein ich ſeh und weiß,
Verſtand und Wiz, Gedult und Zeit und Fleiß
ötig Werck begehrt, ſo Kluge lüſtern machen,
dern würdig ſeyn, der Neider Grimm verlachen
g leben ſoll.

n ſich nun dieſer Freyheit mit Maaßen bedienet,
an es uns vor keinen Fehler anrechnen. Wir
rch das Mittel zwiſchen dem Zwange der Fran-
der gar zu groſſen Frechheit der Italiäner und
die es in dieſem Stücke den alten Lateinern

ndlich im Deutſchen die Oden anlangt, ſo ge-
rſte dazu, daß ſich mit jeder Strophe der volle
chlieſſe. Die alten Lateiner haben ſich daran
ebunden. In den meiſten Oden Horatii hen-
Strophen ſo an einander, daß man an dem En-
gar nicht ſtille ſtehen kan. Da möchte ich
viſſen, wie das nach ihrer Muſic im Singen
Bey uns klingt es nicht, wie wir aus etlichen
en Kirchen-Liedern ſehen. Allein das iſt noch
. Wenn die Strophen mehr als vier Zeilen
mmt auch wohl mehr als ein Punct in derſelben
fragt ſichs, ob er überall ſtehen könne? Am
Zeile zwar kan es niemanden gewehrt werden,
nd zu ſchlieſſen: Allein auſſer dem giebt es in
Abwechſelung von Zeilen gewiſſe Stellen, wo
fürnehmlich hingehören. Doch das gehört ei-
Capitel von Oden.
t nun das allgemeine, ſo ich vom Wohlklange
en Schreibart überhaupt habe ſagen können.
Anmerckungen muß ſich ein jeder ſelbſt machen.
n Regeln von der Proſodie und den Reimen ha-
ht abhandeln wollen. Sie ſtehen in ſo viel hun-
Büchern, und ich ſetze zum voraus, daß man ſich

Ich habe nur den Grund von demjenigen anzeigen müſſen, was andre weitläuftiger vorgeſchrieben. Und alſo ſchlieſſe ich mit dieſem Capitel den erſten Theil meiner Dichtkunſt, darinn ich nach einer hiſtoriſchen Einleitung im I Capitel, den Poeten ſelbſt im II und IIIten Capitel beſchrieben; im IVten das Weſen der Poeſie d. i. die Nachahmung und ſonderlich die Fabel erkläret, und im V und VIten ihre fürnehmſte Eigenſchafften gewieſen. In allen folgenden Capiteln habe ich die Mittel, wodurch die Poetiſche Nachahmung geſchieht, nebſt ihrem rechten Gebrauch und Misbrauch angezeiget: das iſt, ich habe die Poetiſche Schreibart, nach ihren Fehlern und Schönheiten entdecket. Das waren nun allgemeine Lehren: Im folgenden Theile wollen wir die beſondern Gattungen, der bey uns üblichen Gedichte vor die Hand nehmen.

Ver-

Verſuch
einer
Critiſchen Dichtkunſt.

Anderer
Beſonderer Theil.

Flaccus ſelber muß bekennen;
Deinen Spuren nachzugehn
Sey ein freches Unterſtehn,
Ein verwegnes Stück zu nennen.
Traut der Römer ſeinen Schwingen,
Schon ſo wenig Kräfte zu;
O! wer ſingt denn ſo wie du?
O! was wird es mir gelingen?

Epodos, Schluß-Satz.

So ſpiel ich denn in ſtillen Gründen
Mein ungeſtimmtes Haberrohr.
Und will mir in der Hirten Chor
Nur Epheu um die Schlafe winden.
Wenn ich kein Pindar werden kan;
So ſing und ſpiel ich wie Sylvan.

Wenn die Oden nicht eben zum Singen gemacht werden, oder auch von zweyen Chören gegeneinander als ein Geſpräche geſungen werden ſollen, ſo kan man auch Strophen von zweyerley Art mit einander abwechſeln, und ſie nach zwey verſchiedenen Melodien in die Muſic ſetzen laſſen. Amthor hat p. 187 und 188 ſeiner Gedichte ein ſolches Exempel gegeben, und man ſingt auch an gewiſſen Orten das Lied: **Nun laßt uns den Leib begraben;** auf die Art, daß nach Endigung einer jeden Strophe, ein Sänger, im Nahmen des Seeligverſtorbenen, einen Vers von dem Liede: **Gehabt euch wohl, ihr meine Freund;** darzwiſchen ſingt. Wie nun dieſes ſehr angenehm klinget, alſo wundert michs, daß man nicht mehr ſolche Wechſel-Oden, wie man ſie nennen könnte, ſo wohl in geiſtlichen und weltlichen Stücken eingeführet.

Die Alten pflegten bey dem Ende einer jeden Strophe den völligen Verſtand nicht allemahl zu ſchlieſſen, wie man aus Horatii Oden ſehen kan. Bey uns aber hat mans mit gutem Grunde eingeführt, und es klingt gewiß noch einmahl ſo gut, als wenn man das Ende eines angefangenen Satzes erſt in der folgenden Strophe ſuchen müſte. Ja man bemüht ſich auch den Schluß eines Verßes allezeit nachdrück-

lich

ne Epigrammatiſche Spitzfündigkeit darinn ſtecken
Dieſes würde zu gekünſtelt ſeyn, und ſehr gezwungen
ſondern daß nur die letzte Zeile nicht kalt und matt
und alſo das vorhergehende Feuer gleichſam dämpfe.
swegen klingt es am Schluſſe der Strophen ſehr ſelten
nn die letzte Zeile vor ſich einen eigenen Satz macht,
er vorhergehenden, wenigen, oder gar keinen Zuſam-
g hat. Es iſt allezeit beſſer, wenn die letzten Zeilen
n einem hintereinander fortrollen, daß man im Leſen
er ſtille halten oder aufhören kan, als am Ende der
Strophe. Z. E. Wenn Canitz in der Ode auf ſeine
inget:

Soll ich meine Doris miſſen?
Hat ſie mir der Tod entriſſen?
Oder bringt die Phantaſey
Mir vielleicht ein Schrecken bey?
Lebt ſie? Nein, ſie iſt verſchwunden.
Meine Doris deckt ein Grab.
Reiß, Verhängnis, meinen Stunden
Ungeſäumt den Faden ab.

t man wohl, daß der Schluß deswegen ſo ſchön klappt,
zwo letzten **Zeilen** in einem Stücke fortlaufen. Doch
n hiervon eine Ausnahme machen; denn zuweilen
ein hefftiger Affect auch einen kurtzen und abgebro-
Spruch am Ende. Als z. E.

Ein Jüngling, deſſen hoher Geiſt
Aus Augen, Mund und Weſen lachte,
Der offt das Alter ſtutzig machte,
Das ſonſt der Jugend Lehrer heiſt:
Der unſrer Welt zu Nutz gebohren,
Der Seinen Zier und Freude war,
Betritt die ſchwarze Todten-Baar:
Gewiß, das heißt zu viel verlohren! Amthor.

as ſonſt die andern Schlußpuncte in der Mitte einer
e anlangt, ſo muß man darinn einen beſondern Wohl-
obachten. In den beyden angeführten Exempeln
gter Strophen muſte nothwendig an der vierten Zei-
le

gemeynet, als andere, die im Loben aus dem Schmeicheln ein Handwerck machen. In geiſtlichen Oden iſt Simon Dach dieſer Schreibart ſehr mächtig geweſen, und inſonderheit iſt das Lied: Ich bin ja, HErr, in deiner Macht; vor ein vollkommenes Meiſterſtück anzuſehen.

Die luſtigen Lieder, die beym Truncke oder ſonſt zum Schertze ſtatt finden, müſſen ſowohl als die traurigen, zärtlichen und beweglichen in der natürlichen Schreibart gemacht werden, die nicht mehr ſo edel, feurig und verwegen klinget; ſondern mit wenigern Zierrathen zufrieden iſt. Zu dieſer Claſſe gehören denn auch die Schäferlieder; davon aber in einem beſondern Capitel noch was vorkommen wird. Zum Exempel der luſtigen kan Günthers Tabacks-Lied dienen, nebſt verſchiedenen, die in Flemmings und Opitzens Gedichten vorkommen. z. E. im 1 B. der Poet. W. des letztern ſteht eine an Nüßlern, und da kommt folgende Strophe vor:

Hola! gebt mir ein Glaß Wein,
  Waſſer hab ich nicht vonnöthen,
Nun, es gilt dir, Bruder mein!
  Auf Geſundheit des Poeten,
Welcher künftig mich und dich
Weit ſoll laſſen hinter ſich.

In dieſer Schreibart läßt ſich auch bey Hochzeiten und andern frölichen Veranlaſſungen bequem ein Gedichte verfertigen. Von zärtlichen oder traurigen Liedern habe ich ſchon oben Canitzens Klagode gelobt, und itzo will ich noch Beſſers Ode auf denſelben Todesfall, und als er vierzig Jahr alt war, hinzuſetzen. In geiſtlichen Geſangen müſſen die Bußlieder und andre, wo ein trauriges Weſen herrſchet, alſo abgefaſſet werden; wie Dach, Gerhard und Francke uns gewieſen haben.

Endlich die ſinnreiche Schreibart kan in moraliſchen Oden ſtatt finden, ja auch in allen andern Oden, wo wir anfangen ernſthaffte Betrachtungen anzuſtellen. Günthers Ode auf Graf Sporcken, ingleichen Andr. Gryphii über den Gottes-Acker, und viele in Amthors Gedichten ſind hierinn unver-

einige treffliche Muſter davon. In dem Liede: Herr ich denck an jene Zeit; hat Mylius ein Meiſterſtück einer ſinnreichen Betrachtung der Sterblichkeit gewieſen, dergleichen auch Simon Dach ſehr viele verfertiget hat.

Aus allen den angeführten Oden aber wird man wahrnehmen, daß durchgehends eine gröſſere Lebhafftigkeit und Munterkeit als in andern Gedichten herrſchet. Dieſes unterſcheidet denn die Ode von der gemeinen Schreibart. Sie machet nicht viel Umſchweife mit Verbindungs-Wörtern oder andern weitläuftigen Formeln. Sie fängt jede Strophe ſo zu reden mit einem Sprunge an. Sie wagt neue Ausdrückungen und Redensarten; ſie verſetzt in ihrer Hitze zuweilen die Ordnung der Wörter; Kurtz, alles ſchmeckt nach einer Begeiſterung der Muſen. Wer ausführlichere Regeln, und gute Exempel davon ſehen will, darf nur die Oden der Deutſchen Geſellſchafft nachſchlagen, wo er von allen Gattungen einige antreffen wird. Zum Beſchluſſe will ich noch des Boileau Regeln von der Ode herſetzen, und alsdann einige von meinen neueſten Liedern zur Probe beyfügen.

L'Ode avec plus d'eclat, & non moins d'Energie,
Elevant jusqu'aux cieux ſon vol ambitieux,
Entretient dans ſes vers un commerce avec les Dieux.
Aux Athletes dans Piſe elle ouvre la barriere,
Chante un Vainqueur poudreux au bout de la carriere,
Mene Achille ſanglant aux bord de Simois,
Ou fait flechir l'Eſcaut ſous le joug de Louis.
Tantot comme une Abeille, ardente à ſon ouvrage,
Elle s'en va de fleurs depouiller le rivage;
Elle peint les feſtins, les danſes & les ris,
Vante un baiſer cueilli ſur les levres d'Iris,
Qui mollement reſiſte, & par un doux caprice,
Quelque fois le refuſe, à fin qu'on le raviſe.
Son ſtile impetueux ſouvent marche au hazard,
Chez elle un beau deſordre eſt un effet de l'art.
  Loin ces Rimeurs craintifs, dont l'eſprit phlegmatique.
Garde dans ſes fureurs un ordre didactique:
Qui chantant d'un Heros les progres éclatants,
Maigres Hiſtoriens, ſuivront l'ordre du tems.
Ils n'oſent un moment perdre un ſujet de vuë, &c.
Apollon de ſon feu leur fût toujours avare.

Auf

Hat vormahls dich der Welt geſchencket,
Und deiner Unterthanen Hertz,
Schon offt mit vieler Luſt getrâncket.
Denn, Landes-Mutter, ſolch ein Tag,
Erlaube, daß mans ſagen mag,
Erſcheint nicht allzu offt auf Erden;
Daran zu unſerm Glück und Ruh
Dergleichen Fürſten-Haupt, als du,
Pflegt an das Licht gebracht zu werden.

Du biſt an Hoheit, Geiſt und Witz
Ein Muſter groſſer Prinzeßinnen;
Die Tugend ſelbſt kan ihr zum Sitz
Kein Fürſtlicher Gemüth gewinnen.
Der Gaben hohe Trefflichkeit,
Der Gnaden-Blicke Seltenheit,
Die Anmuth und die Pracht der Glieder
Reitzt alles zwar dich anzuſehn,
Wiewohl, wenn ſolches kaum geſchehn,
Schlägt Ehrfurcht uns das Auge nieder.

Wenn Neid und Zwieſpalt anderweit,
Gleich ungeſtümen Meeren, brauſen,
So ſchmückt das Gold der Einigkeit
Das Ruh erfüllte Sondershauſen.
Die Eintracht wirft den hellen Blick
Auf unſrer Fürſten Fried und Glück,
Und ſchwert hier ewiglich zu grünen:
Die Vorſicht ſieht der Eintracht zu,
Und ſegnet ſelbſt die edle Ruh
Von Günthern und von Albertinen.

So künſtlich Feder, Glock und Rad
Der Meiſter in der Uhr verbunden,
Wenn Zahl und Schlag ſich nie zu ſpat,
Auch nie zu zeitig eingefunden.
So augenſcheinlich, Hohes Paar,
Iſt bißanher ſo manches Jahr
Dein ſüſſes Liebes-Band geweſen:
Wenn Ehſtand offt ein Wehſtand hieß,
So iſt er hier ein Paradieß,
Wo ihr des Friedens Frucht geleſen.

Dieß

von geſehen,
Doch hat es niemand mehr erkannt
Als es von meiner Bruſt geſchieden.
Die Fürſten-Huld, Durchlauchten Zwey!
Die eures Knechtes Dienſt und Treu
Aus Staub und Niedrigkeit gezogen.
Die Gnade ſo mich itzt noch trägt,
Beſchützt, verſorgt, erhält, verpflegt,
Hat mich noch mehr dazu bewogen.

Der Himmel ſegne ſtets dein Haus,
Du Luſt des Landes, Albertine!
s weiche Leid und Furcht hinaus,
daß Glücke, Freud und Luſt ihm diene.
s müſſe dieſes Feſtes Pracht,
as ſelbſt das Schickſal herrlich macht,
emahl und Volck noch offtmahls feyren:
o wird auch deines Knechtes Bruſt
ie heut empfundne Jubel-Luſt,
o lang ich Odem hab, erneuren.

eine Bürger-Hochzeit in Leipzig 1729. in fremdem Nahmen.

SChöner Frühling, komm und labe,
Komm und labe Stadt und Land!
ch durch Florens Wunder-Hand,
s und Blumen aus dem Grabe.
er Gärten welcke Pracht
durch ſpäten Schnee verſetzet:
uns ſonſt der Lentz ergetzet,
reckt uns itzt der Kälte Macht;
die Knoſpen auf den Bäumen,
otſam ſind hervor zu keimen.

Seht! die zärtlichen Narciſſen
ken kaum ihr Haupt empor;
ſchrecken ſie davor
ſie Froſt empfinden müſſen.
die Tulpen ſind erſtarrt,
rſterben in der Wiegen:
noch hervor geſtiegen,
ihr junges Blatt verſcharrt.
n ſieht auf Feld und Fluren,
der Saaten erſte Spuren.

ſeyn mögen. Haben ſie ſo ſchön und zierlich nicht ausgeſehen als des Theocriti ſeine, ſo iſt es kein Wunder. Die Natur allein war ihre Lehrmeiſterin geweſen, und die Kunſt mochte noch keinen Theil daran gehabt haben. Theocritus hat beydes zu vereinigen geſucht, und alſo ſeine Vorgänger weit übertroffen.

Will man nun wiſſen worinn das rechte Weſen eines guten Schäfer-Gedichtes beſteht: So kan ich kürtzlich ſagen; in der Nachahmung des unſchuldigen ruhigen, und ungekünſtelten Schäferlebens, welches vorzeiten in der Welt geführet worden. Poetiſch würde ich ſagen, es ſey eine Abſchilderung des güldenen Welt-Alters; auf Chriſtliche Art zu reden, eine Vorſtellung des Standes der Unſchuld, oder doch wenigſtens der Patriarchaliſchen Zeiten vor und nach der Sündfluth. Aus dieſer Beſchreibung kan ein jeder leicht wahrnehmen, was vor ein herrliches Feld zu ſchönen Beſchreibungen eines tugendhafften und glücklichen Lebens ſich hier einem Poeten zeiget. Denn die Wahrheit zu ſagen, der heutige Schäferſtand iſt derjenige nicht, den man in Schäfer-Gedichten abſchildern muß. Er hat viel zu wenig Annehmlichkeiten, als daß er uns recht gefallen könnte. Unſre Landleute ſind mehrentheils armſelige, gedrückte und geplagte Leute. Sie ſind ſelten die Beſitzer ihrer Heerden, und wenn ſie es gleich ſind, werden ihnen doch ſo viel Steuren und Abgaben auferlegt, daß ſie bey aller ihrer ſauren Arbeit kaum ihr Brodt haben. Zudem herrſchen unter ihnen ſchon ſo viele Laſter, daß man ſie nicht mehr als Muſter der Tugend aufführen kan. Es müſſen gantz andre Schäfer ſeyn, die ein Poet abſchildern, und deren Lebensart er in ſeinen Gedichten nachahmen ſoll. Laßt uns dieſelben etwas näher betrachten.

Man ſtelle ſich die Welt in ihrer erſten Unſchuld vor. Ein freyes Volck, welches von keinen Königen und Fürſten weiß, wohnet in einem fetten Lande, welches an allem einen Uberfluß hat, und nicht nur Gras, Kräuter und Bäume, ſondern auch die ſchönſten Früchte von ſich ſelbſt hervorbringet. Von ſchwerer Arbeit weiß man daſelbſt eben ſo wenig, als von Drangſalen und Kriegen. Ein jeder Hausvater iſt

ſein

König und Herr; ſeine Kinder und Knechte ſind
thanen, ſeine Nachbaren ſeine Bundesgenoſſen
de; Seine Heerden ſein Reichthum, und ſeine
ſt niemand als die wilden Thiere, die ſeinem Viehe
Schaden thun wollen. Eine höltzerne Hütte oder
n Strohdach iſt ihm ſein Pallaſt, ein grüner Luſt-
Garten, eine kühle Höle ſein Keller, eine Lauber-
Sommer-Haus. Flachs und Wolle und ein
t iſt ſeine Kleidung; Milch und Käſe ſind ſeine
die Feld- und Garten-Früchte ſeine Leckerbiſſen;
er Becher, eine Flaſche, ein Schäfer-Stab und
n-Taſche ſein gantzer Hausrath. Sein Hund iſt
ter, eine Blume ſein Schmuck und ſeine Erqui-
die Muſic ſein beſter Zeitvertreib.

bſehen auf den Verſtand ſind dieſe glückſeelige
ar einfältig, aber nicht dumm. Sie können nach
mancherley Künſte, ſie flechten ſchöne Körbe und
üte, ſie ſchelen bunte Stäbe, ſie ſchnitzen Figuren
auf ihre Flaſchen und Becher, ſie winden Blu-
e und pflantzen fruchtbare Bäume. Gelehrt ſind
t; doch wiſſen ſie aus den Erzehlungen ihrer Vor-
alten Geſchichten, und aus dem Unterrichte der
er ihnen von den Geheimniſſen der Natur, dem
eſtirne, u. d. m. doch allezeit mit einer gewiſſen
reden. Sie haben einen gewiſſen natürlichen
keine gekünſtelte Scharfſinnigkeit. Sie machen
lüſſe, aber von Metaphyſiſchen Abſtractionen
hts. Sie halten ſich allezeit an dem was ſie em-
ihre Unterredungen handeln von dem was ge-
ſie geſehen oder gehöret haben. Daher lieben ſie
gen, und vertiefen ſich nach Art einfältiger Leute
beſondern Umſtänden, und ſolchen Kleinigkeiten,
ſo nöthig zu wiſſen wären.

Willen anlangend, haben ſie zwar als Menſchen
er keine unordentliche und ausſchweifende Be-
urch ſie einander beleidigen könnten. Der Geitz
verleitet ſie zu keiner Ungerechtigkeit; und man

weiß

König, Flaccus unſrer Zeiten,
Der du ſelbſt die ſcharfen Seyten,
Nach Thaliens Trieb gerührt:
Dichter, den Auguſt erkohren,
Deſſen Reim vor Fürſten Ohren
Beyfall, Gnad und Huld geſpürt,
Laß dieß Lied, auf mein Verlangen,
Stets mit deinem Nahmen prangen.

An Hrn. M. Juſt Gottfried Rabenern.

Freund von altem Schrot und Korne,
Deutſchgeſinnter Ehrenmann,
Phöbus reizt mich itzt zum Zorne
Daß ich mich nicht halten kan:
Aber ſprich, wer hört mir zu?
Werther Rabner, das biſt du.

Ruh einmahl von deinen Schrifften,
Schone deinen ſcharfen Kiel,
Der dir größern Ruhm wird ſtifften
Als mein ſchlechtes Seytenſpiel;
Da zumahl der deutſchen Welt
Itzt nur Bav und Mäv gefällt.

Heraclit iſt auszulachen,
Iſts nicht wahr, geliebter Freund?
Der bey allen Lumpen-Sachen
Wie ein altes Weib geweint,
Und was alle Welt ergötzt,
Herber Thränen werth geſchätzt.

Sprich, wo hat an allen Ecken,
Süd und Oſt und Mitternacht,
Irgend einen ärgern Gecken,
An das Licht der Welt gebracht?
Nein, ich weiß, fürwar ich weiß,
Heraclit behält den Preis.

Tauſend Danck ſey euch ihr Alten!
Die ihr durch manch ewig Blatt,
Uns den Democrit erhalten,
Deſſen Ruhm nichts gleiches hat;
Weil er ſtets mit gantzer Macht
Aller Thoren Thun verlacht.

Freund, ich weiß, du kanſt nicht pinſeln,
Denn du biſt kein Sauertopf:
Und wie ſchickt ſich flehn und winſeln,
Vor dergleichen muntern Kopf?
Iſts nicht wahr? ein kluger Schertz
Labet dir und mir das Hertz.

Lache dann von Herzengrunde,
Lache doch, ich lache mit,
Wenn Serran und Cunigunde
Freudig in den Ehſtand tritt;
Blos weil keins von beyden ſieht,
Was ihm ſchon vor Elend blüht.

Lache, wenn die Einfalt prahlet,
Und ihr hundertjährig Haus
Marmorähnlich übermahlet,
Lache ſolch ein Babel aus;
Das mit ſeiner Farben Pracht,
Narren-Masken ſchamroth macht.

Lache, wenn Prahlanders Künſte
Weiter nichts als Rauch und Wind,
Weiter nichts als faule Dünſte,
Seines krancken Hirnes ſind.
Ob ihn gleich die halbe Welt,
Vor der Klugheit Muſter hält.

Lache, wenn Aſträens Krone,
Schülern an der Scheitel blitzt,
Bloß weil Themis auf dem Throne
Mit verbundnen Augen ſitzt,
Und ſich ſelber zum Verdruß
Jeden Stümper krönen muß.

Lache, wenn ſich junge Knaben,
Die den edlen Priſcian
Noch nicht halb begriffen haben,
Piltzen gleich hervorgethan,
Und, als Schüler im Latein
Doch der Weisheit Meiſter ſeyn.

Lache! doch du wirſt ſchon wiſſen
Was recht lachenswürdig ſey,
Es iſt Zeit mein Lied zu ſchlieſſen,
Fällt dirs aber irgend bey,
Daß ich elend Zeug gemacht:
Gut: So ſey es ausgelacht!

Drum dencke doch, wen du o Schöne liebeſt,
Gedencke doch, wem du dich übergiebeſt.

Doch dieſe alle haben noch keine ſolche Eclogen, als wovon wir bisher gehandelt, verfertiget. Hier kan ich alſo keinen nennen als Neukirchen, der uns etliche ſchöne Proben davon in den Hoffmanns-Waldauiſchen Gedichten gegeben hat. Die erſte ſteht p. 52. des I Th. und heißt Sylvia, und iſt durchgehends ſchön, nur ein paar Stellen ſind nicht eben zu billigen. Der erſte Gedancke iſt vor einen Schäfer gar zu Romanhafftig:

Ja wenn ich endlich dich
Im Felde nirgends ſeh, ſo übereil ich mich,
Und denck: Iſt nun ihr Geiſt gen Himmel gar geſtiegen,
Und kan ſie denn zugleich bey Sternen und bey Ziegen,
Des Abends Sylvia und früh Aurora ſeyn?

Die andre Stelle iſt nicht nach den Sitten der Schäfer eingerichtet; denn er will ſeiner Sylvia einen bürgerlichen Haar-Putz ſchencken.

Ach ſtoltze Sylvia, laß deinen Zorn ſich wenden,
Ich will dir, wo du wilſt, auch wohl Geſchencke ſenden,
Nicht etwa die der Wald und unſer Garten hegt,
Nicht die das reife Feld uns in die Scheuren legt,
Nein, ſondern einen Putz mit Puder überſchlagen,
Wie in der Stadt itzund die Bürger-Töchter tragen.

Was ſollte die Schäferin mit einem ſolchen Puder-Putze machen? Würde ſie denſelben aufzuſetzen wiſſen? Oder würde ſie es vor gut finden, ſich auf dem gantzen Dorfe zum Gelächter zu machen? Endlich die dritte iſt wieder die Tugend ſelbſt. Denn Thyrſis will ſich aus Verzweifelung das Leben nehmen.

Doch wo du auch hiedurch nicht zu bewegen biſt,
So weiß ich Aermſter nicht, was weiter übrig iſt,
Als daß ich meinen Rumpf an einen Eichbaum hencke.
Vielleicht liebſt du mich todt, weil ich dich lebend kräncke.'

Ein ſolch ſtrafbares Verfahren ſteht keinem Schäfer an; und Sylvia würde ihm aus gerechtem Eifer über ein ſo unvernünftiges Bedrohen, gewiß deswegen ihre Liebe verſagen müſſen.

müſſen. Weit beſſer iſt ihm das auf den vermeynten Tod dieſer Sylvia gerathen, welches p. 69. deſſelben Theils zu finden iſt. Auf dem 75ſten Blatte aber ſteht eines andern unbenannten Poeten Geſpräche zweyer Verliebten, welches auch ſeiner Abſicht nach ein Schäfer-Gedichte bedeuten ſoll. Dieſes iſt ſo abgeſchmackt und garſtig, daß es nichts weniger als dieſen Nahmen führen kan. Hergegen finde ich im IVten Theile dieſer Gedichte p. 78 und 85 von C. H. noch ein Paar, die mir ſehr gut gefallen, weil eine gewiſſe Einfalt und Unſchuld darinn herrſchet, die mit keiner Grobheit vermenget iſt. Z. E. p. 79 ſteht ein kleiner Umſtand ſehr natürlich beſchrieben.

Ich glaub es hatte mirs der Pan ſo eingegeben,
Der Pan, der Hirten Gott, der vor der Schäfer Leben
Als wie vor ſeines ſorgt, damit ich, Saladin,
Dir möchte dieſen Dorn aus deinem Fuſſe ziehn.
Da ſtund ein Eichenbaum mit ſehr gekrümmten Zweigen,
(Ich dächt, ich wollt ihn dir noch dieſe Stunde zeigen,
Es war ein junger Baum, ſonſt gleich und ziemlich breit,
Und auf der Rinde noch mit Mooſſe nicht beſtreut.)
Da ſah ich ꝛc.

Ingleichen kommt p. 82 eine ſehr artige Stelle, die wohl werth iſt daß ich ſie anmercke.

Zudem gefallen mir auch hier die Schäfer Hütten,
Der Hirten Lebensart, der Schäferinnen Sitten
Faſt im geringſten nicht, und wärſt du nicht bey mir,
Ich glaub ich wäre ſchon verlangſten nicht mehr hier.
Es giebt gar kahle Trifft am Ufer dieſer Elbe,
Die Schäferinnen ſind auch mehrentheils ſehr gelbe
Und etwas Baurenſtoltz: ſie bilden ſich was ein,
Und meynen Wunder! was ſie vor Geſichter ſeyn.
Zudem ſo giebt es hier auch naſenweiſe Hirten,
Die ſoll nun unſer Eins bey Tag und Nacht bewirthen,
Die tadeln offtermahls auch unſrer Flöte Klang,
Doch klinget ihr Geſchrey, ſo wie ein Froſch-Geſang.
Nächſt ließ ein ſolcher Mann ein Lied bey mir beſtellen,
Ich macht es; da wollt er ein kluges Urtheil fällen,
Und ſprach: Das Lied gefällt mir im geringſten nicht,
Es iſt nicht hoch genug, nicht prächtig eingericht.
Darüber muſt ich nun wohl recht von Hertzen lachen,
Daß ſich der Corydon ſo mauſig wollte machen.

Auf eine vorgegebene Melodie, einem bekümmerten Gemüthe zu Gefallen verfertiget.

Harter Himmel! dein Geſchicke
Macht mir täglich neuen Schmertz,
Deiner Fügung rauhe Blicke,
Foltern mein gequältes Hertz.
Ich empfinde tauſend Plagen,
Tauſend Martern und Verdruß;
Die ich aber keinem ſagen,
Keiner Seele klagen muß.

Mir allein bekannte Sorgen
Schläfern mich des Abends ein;
Und der angebrochne Morgen
Läſt mich nicht vergnügter ſeyn,
Denn nach dem verſchwundnen Schlummer,
Wird die alte Marter neu;
Ja mein ſtiller Seelen-Kummer
Läßt mir keine Stunde frey.

Scheint mein Antlitz gleich vergnüget,
So iſt doch der Geiſt betrubt,
Mein verſtelltes Auge trüget;
Wenn es frohe Blicke giebt.
Hertz und Seele ſchwimmt in Zähren,
Wenn der falſche Mund ſchon lacht.
Ach! wenn wird das Leid ſich kehren,
Das mich ſo verkehrt gemacht!

Ach wenn wird das Licht erſcheinen,
Das die Finſterniß zerſtreut!
Wenn verwandelt ſich das Weinen,
In erwünſchte Frölichkeit?
Oeffne, taubes Glück, die Ohren,
Zeige mir den hellen Tag,
Der mich aus den ſchwarzen Thoren
Dieſes Jammers führen mag.

Wohl mir! mein verſöhntes Glücke,
Spottet meiner Seufzer nicht.
Es verkehrt die finſtern Blicke,
In ein heitres Sonnenlicht.
Ach! ein Anblick ſüßer Freuden,
Strahlt mich ſchon von weitem an,
Glücklich iſt, wer nur im Leiden,
Luſt und Glück erwarten kan!

Gleich-

eichfalls auf eine vorgeſchriebene Melodie vor einen andern.

Schönſte Augen, holde Kertzen,
Die ihr mir zur Marter brennt.
Jhr entzündet tauſend Hertzen,
Doch was hilffts daß man euch kennt?
leberall ſtrahlt euer Licht.
Nur mich Armen ſeht ihr nicht.

Dreht euch doch ihr ſüßen Blicke,
luch auf ein verſchmachtend Hertz;
Zieht euch nicht ſo ſchnell zurücke,
Denn von euch entſpringt mein Schmertz.
Habt ihr mich nun ſelbſt verwundt;
Ey! ſo macht mich auch geſund.

Wüßet ihr nur was ich dencke,
Wenn ihr mich ſo gar verſchmäht;
lnd indeß, daß ich mich kräncke,
Wohl nach ſchlechtern Seelen ſeht:
Würdet ihr bey meiner Pein,
Nicht ſo unempfindlich ſeyn.

Klärt euch aus, ihr holden Sterne!
lnd verändert euren Blick.
Meine Demuth ſteht von ferne,
Wünſcht und hofft ein beſſer Glück;
Hofft das Ende meiner Quaal,
lch! erbarmt euch doch einmahl!

welches ihm ſo wenig anſtund als von Kriegen und Helden Lieder zu machen. Es herrſcht auch in der gantzen Ecloge eine ſolche Verwirrung der Sachen und Zeiten, daß man nicht weiß wo man iſt. Nach den Philoſophiſchen Meynungen kommt die Fabel von der Paſiphae und den Schweſtern Phaetons, die gar nicht dahin gehöreten. Mitten darunter ſteht Cornelius Gallus, der zu Virgils Zeiten lebte; und darauf kommt wiederum die Fabel von Scylla und Charybdis, imgleichen von der Philomele. Alles das ſingt Silenus, von dem der Poet vorhin erzehlte, daß er vorigen Tages einen Rauſch gehabt. Es könnte nach dem itztbeſchriebenen Innhalte ſeines Geſanges leicht ſeyn, daß er etwas zu frühe aufgewecket worden.

Unter den neuen Poeten, die lateiniſche Schäfer-Gedichte gemacht, iſt Calpurnius, Nemeſianus, Vida und Baptiſta Mantuanus, zu mercken. Sie ſind eben nicht gänzlich zu verachten, und ohngeachtet ſie an Schönheit der Verſe dem Virgil weichen müſſen, ſo haben ſie doch zuweilen hübſche Erfindungen. Sie fehlen aber auch zuweilen ſehr grob, wie denn der letztere z. E. ſeine Schäfer einmahl als ein Paar Carmeliter aufführet, deren einer der ſtrengen der andre der gelindern Ordens-Regel zugethan iſt. Er läßt ſie ſo heftig mit einander ſtreiten, daß der Richter, dazu er den Bembus macht, ihnen die Stäbe wegnimmt. Ob es nun wahrſcheinlich ſey, daß die Schäfer wie Mönche ſprechen, iſt leicht zu ſehen. Viel ärger aber macht ers in einer andern Stelle, wo der eine Schäfer gar einen Epicurer vorſtellt, der weder Himmel noch Hölle glaubt. Der Poet will dieſes entſchuldigen, und ſagt Amintas habe ſich lange in der Stadt aufgehalten. Herr Fontenelle will dieſe Entſchuldigung nicht gelten laſſen; und in der That iſt es anſtößig, ſeine Schäfer als gottloſe Leute aufzuführen.

Sannazar hat es verſuchen wollen, ob man nicht Fiſcher-Eclogen machen könne. Er hat Theocritum zum Vorgänger, der auch einmahl dergleichen gethan. Zwey Fiſcher ſchlafen in einer Stroh-Hütte am Ufer beyſammen, und der eine weckt in der Nacht den andern auf, und erzehlt ihm ſeinen Traum, darinn es ihm vorgekommen als ob er einen goldenen Fiſch gefangen hätte. Allein die Fiſcher-Arbeit iſt viel zu beſchwerlich gegen das ruhige und glückſeelige Leben, ſo wir uns im Schäferſtande vorſtellen. Die See iſt bey weitem ſo angenehm nicht, als eine ſchöne Aue, und die Schnecken oder Auſtern geben ſolche beliebte Geſchencke nicht ab, als Blumen und Früchte.

Unter den Italienern hat Taſſo, Guarini, Bonarelli und Marino ſich mit Schäfer-Gedichten hervorgethan; aber alle mit einander haben ihre Hirten viel zu ſcharfſinnig gemacht. Taſſo, der noch am leidlichſten iſt, hat dennoch in ſeinem Amyntas die Sylvia gar zu künſtlich dencken laſſen. Sie hat ſich mit Blumen geſchmücket, und da ſie ſich in einem Brunn ſpiegelt, ſagt ſie zu ihnen; ſie trage dieſelben nicht ſowohl ſich ſelbſt dadurch zu putzen, ſondern ſie vielmehr durch ihre eigene Schönheit zu beſchämen. Bouhours hat dieſe Stelle mit gutem Rechte verworfen; aber gegen andre italieniſche Künſteleyen und Spitzfündigkeiten ihrer Schäfer, iſt das noch nichts zu rechnen. Guarini läßt z. E. in ſeinem treuen Schäfer, eine Schäferin, mitten in der Heftigkeit ihrer Liebe, auf eine ſehr philoſophiſche Art, die Götter zur Rede ſetzen, warum ſie uns doch durch ſo ſcharfe Geſetze eingeſchräncket, zu gleicher Zeit aber ſolche unüberwindliche Begierden gegeben? Wer hätte dergleichen tiefes Nachſinnen bey einer Schäferin geſuchet?

Unter Franzoſen hat Marot, Ronſard, Segrais und Fontenelle ſich mit Schäfer-Gedichten bekannt gemacht. Der erſte iſt abgeſchmackt; der andre hat gemeiniglich hohe Materien in ſeine Eclogen gebracht, indem er Fürſtlichen Perſonen nur Schäfer-Nahmen giebt. Heinrich I. heißt Henriot, Carl der IX Carlin, und Catharine von Medicis Catin. Ja er läßt einmahl die Schäferin Margot das Lob des Turnebus, Budeus und Batablus anſtimmen, die größten Griechen und Hebräer ihrer Zeiten, von welchen ſeine Schäferin billig nichts hätte wiſſen ſollen. Das beſte iſt daß er ſelbſt geſteht, er habe ſeine Eclogen nicht nach den Regeln gemacht. Segrais hat eben das im Abſehen auf ſeine Schreibart ge-

Nein nein! hinfort iſt nichts zu hoffen,
Betrübter Orpheus, faſſe dich!
Der Höllen-Weg ſteht nicht mehr offen;
Was quäle denn dein Gemüthe ſich?
Dein groſſer Geiſt muß ſich bezwingen,
Auf! laß dein ſchönes Seytenſpiel,
Das auch den Schatten wohlgefiel,
Von ſtarcker Seelen Großmuth ſingen.
So lindert deine Marter ſich. ꝛc.

Nach langer Ohnmacht, die ihn ſchwächte,
Als ihn der Unfall niederſchlug,
Kam er doch nach und nach zurechte,
So daß ſein Schritt ihn aus den Klüfften
Zum heitern Tages-Lichte trug.
Die Töchter Thraciens vernahmen
Des Dichters doppelt ſchwere Pein:
Die Artigſten, die Allerſchönſten kamen,
Und wollten ihm mit Troſt behülflich ſeyn.
Sie reitzten ihn zum lieben.
Allein umſonſt; denn Amors ſtrenge Macht,
Ward nach der Zeit von ihm verlacht,
Sein Hertz iſt ewig frey geblieben.
Doch ſagt man, daß er ſtets, wenn ihn ſein Harm bezwungen,
Euridicen, die er ſo zart geliebt,
Euridicen, die ihn ſo ſehr betrübt,
Durch dieſes Klagelied beſungen.

Du haſt mein gantzes Hertz beſeſſen,
Hinfort beſitzt es keine mehr,
Ich habe mich zu hart vermeſſen,
Den Meyneyd ſtraft der Himmel ſehr.
Du lebeſt noch in meiner Bruſt,
Du biſt und bleibeſt meine Luſt,
Ich will und kan dich nicht vergeſſen,
Du haſt mein gantzes Hertz beſeſſen.

Das dritte Capitel

Von Idyllen, Eclogen oder Schäfer-Gedichten.

MAn kan gewiſſermaſſen ſagen, daß dieſe Gattung von
Gedichten die alleralteſte ſey. Denn ob ich wohl in
dem Hauptſtücke von Oden, im Abſehen auf dieſelbe
das behauptet: ſo wiederſpreche ich mir doch nicht; wenn
ge; daß die allererſten Lieder Schäfer-Lieder oder Hir-
Gedichte geweſen. Die erſten Einwohner der Welt
ten ſich bloß von der Viehzucht. Der Ackerbau, die
, der Fiſchfang und das Weinpflantzen ſind viel ſpäter
den und in Schwang gebracht worden. Die Kauf-
nſchafft und alle andre Künſte ſind noch viel jünger. Da
die Erfindung der Poeſie mit den erſten Menſchen
alt iſt; ſo ſind die erſten Poeten oder Lieder-Dichter,
äfer oder Hirten geweſen. Ohne Zweifel haben ſie ihre
inge nach ihrem Character und ihrer Lebensart einge-
et: Folglich ſind ihre Gedichte Schäfer-Gedichte ge-
n.

Ich will damit nicht behaupten, daß die älteſten Gedichte
r haben, Schäfer-Gedichte wären. Nein, was wir vom
ocritus, Bion und Moſchus in dieſer Art haben, iſt ſehr
Die allererſten Poeſien ſind nicht bis auf unſre Zeiten
mmen: ja ſie haben nicht können ſo lange erhalten wer-
weil ſie niemahls aufgeſchrieben worden. Was nur
Gedächtniſſe behalten und mündlich fortgepflantzet wird,
ar zu leicht verlohren gehen. Daß aber vor Theocriti
n wircklich Schäfer-Gedichte müſſen gemacht worden
kan aus ſeinen eigenen Idyllen erwieſen werden. Er
ft ſich immer auf die Arcadiſchen Hirten, als gute Poe-
die vom Pan ihre Muſic gefaſſet hätten. Es müſſen
alſo unter den damahligen Schäfern mancherley Lieder
chwange geweſen ſeyn, die zum Theil ſehr alt geweſen
ſeyn

weiß bey ihnen weder von Schimpfworten noch von Schlägereyen zu ſagen. Ihre Streitigkeiten beſtehen darinn, daß ſie im Singen oder Spielen, oder in andern Künſten einander überlegen ſeyn wollen; und die werden allezeit durch einen unpartheyiſchen Schiedsmann, den beyde Partheyen zum Richter erwehlen, entſchieden. Sie ſchertzen mit einander, aber ohne Zoten zu reiſſen: denn die Erbarkeit iſt bey ihnen zu Hauſe. Ihr Handel beſteht im Tauſchen, und obwohl ſie zuweilen durch eine kleine Liſt den andern hintergehen, ſo geſchieht es nur zur Kurtzweil: denn der Betrug iſt ihnen ſo abſcheulich als Stehlen und Rauben. Ihr Umgang iſt von aller Grobheit ſo weit als von Complimenten und Falſchheit entfernet. Sie ſind offenhertzig, aber beſcheiden, freygebig aber nicht verſchwendriſch, ſparſam aber nicht karg; ehrliebend aber nicht ſtoltz: endlich auch mäßig und nüchtern, und mit einem Worte gantz tugendhafft und allezeit vergnügt.

Ich habe noch nichts von der Liebe gedacht, weil dieſes eine beſondre Beſchreibung verdient. Dieſer Affect herrſchet am meiſten unter ihnen, aber auf eine unſchuldige Weiſe. Er iſt die einzige Quelle ihres gröſten Vergnügens, aber auch ihrer gröſten Unruhe. Ihre Muße läßt ihnen Zeit genug zu verliebten Gedancken und Unterredungen, aber ihre Einfalt verbietet ihnen alle gar zu künſtliche Mittel zu ihrem Zwecke zu gelangen. Ihre gute Eigenſchafften machen ſie liebenswürdig, und ihre Liebes-Erklärungen geſchehen mehr durch ſchamhaffte Blicke, als durch viel zärtliche Worte. Ihre Geſchencke beſtehen aus Blumen und Früchten, jungen Lämmern und ſchönen Hunden, künſtlichen Hüten, Bechern und Stäben. Sie putzen ſich, aber nach ihrer Einfalt, die von Seide, Gold und Silber nichts weiß. Sie ſind eiferſüchtig und empfindlich; aber auch leicht zu beſanftigen. Sie beklagen ſich über die Unempfindlichkeit ihrer Schönen; hencken ſich aber deßwegen nicht auf. Sie ſind ſehr treu in ihrer Liebe, und man weiß bey ihnen von keinem gröſſern Laſter als von der Unbeſtändigkeit. Ihre Nebenbuhler ſuchen ſie durch neue Gefälligkeiten, nicht aber durch Rachgier und Gewalt zu überwinden, Kurtz, die unſchuldige Schäferliebe muß von allen Laſtern frey ſeyn, die ſich durch die Bosheit der Menſchen allmählich eingeſchlichen.

Ich zweifle nicht, daß ein jeder, der dieſen Character der Schäfer recht erweget, geſtehen wird, daß Schäfer-Gedichte ſo auf dieſen Fuß verfertiget worden, eine beſondre Anmuth haben müſſen. Denn ich habe hier ihren Abriß mit Bedacht in der gröſten Vollkommenheit gemacht, ungeachtet noch kein Poet denſelben völlig beobachtet hat. Theocritus hat ſeine Schäfer zuweilen ſehr grob und plump abgeſchildert; das iſt, wie ſie etwa zu ſeiner Zeit waren, nicht wie ſie hätten ſeyn ſollen: Zuweilen aber machte er ſie gar zu ſinnreich. Sie zancken bisweilen auf eine recht bäuriſche Art mit einander, und kriegen ſich faſt darüber bey die Köpfe. Sie beſchuldigen einander des Diebſtahls und noch wohl ärgerer Laſter, die unter den Griechen im Schwange waren, ſich aber vor unſre poetiſche Schäfer nicht ſchicken.

Virgil, der ſich den Theocritus in ſeinen Eclogen zum Muſter genommen, hat zwar ſeine Schäfer viel artiger gemacht als jener, doch aber nicht allezeit die rechte Art der Schäfer erreichet. Sie ſind nicht alle ſo tugendhafft und unſchuldig, als ſie ſeyn ſollten, davon der Vers

Nouimus & qui te, tranſuerſa tuentibus hircis &c.

zeugen kan. Zuweilen erhebt ſein Haberrohr einen gar zu hohen Thon, wenn er z.E. die Sicilianiſchen Muſen des Theocritus anrufft, dem Pollio zu Ehren was anzuſtimmen. Er forderte, wie ſchon ſonſt gedacht worden, was unmögliches von ihnen, denn ſie können auf ihrer Flöte keinen Trompeten-Klang erzwingen. Gleichwohl prophezeyht er nicht anders, als die Cumäiſche Sybille, von künftigen Zeiten. In der ſechſten Ecloge läſt er ſich vom Phöbus erſt ſagen: Es ſchicke ſich vor Schäfer nicht von Königen und Helden ſingen:

Cum canerem Reges & proelia, Cynthius aurem
Vellit & admonuit: Paſtorem, Tityre, pingues
Paſcere oportet oues.

Gleichwohl läſt er ſeinen Silenus, den ein paar Knaben nebſt der ſchönen Najade, Aegle, vom Schlafe aufgewecket, die gantze Epicuriſche Lehre vom Urſprunge der Welt herſingen,

An den Herrn geheimten Secretär König.

Komm, Thalia, hilf mir lachen,
Ich ſoll wieder Verße machen,
Aber keine Stacheln drein.
Denn der Welt verkehrtes Weſen,
Mag durchaus kein Lied mehr leſen,
Wär es ſonſt gleich ungemein;
Wo man nicht von Lumpendingen,
Will als groſſen Wundern ſingen.

Drum ihr Muſen, laßt euch rühren,
Reitzt mich nicht mehr zu Satiren,
Reitzet mich zum Schmeicheln an.
Sagt, was hilft es, daß ich ſchmähle,
Und der Thoren Thun erzehle?
Kehrt ſich doch die Welt nicht dran;
Stimmt mir lieber Rohr und Seyten,
Nach der Lobſucht unſrer Zeiten.

Künſtelt Rieſen aus den Zwergen,
Maulwurfs-Hügel macht zu Bergen,
Solche Lieder klingen fein.
Fragt nicht: ob es ſich gezieme,
Daß man einen fälſchlich rühme?
Itzo packt die Wahrheit ein.
Solch ein Thor verdirbt auf Erden,
Der durch ſie beliebt will werden.

Sie erſcheint, die Heucheldirne,
Clio, die mit frecher Stirne,
Stümper offt zu Meiſtern macht.
Prieſterin der Schmeicheleyen!
Dir will ich die Feder weyhen,
Nimm ſie künftig wohl inacht;
Daß ſie nichts nach Würden lohne,
Und der ärgſten Thoren ſchone.

Wie geſchieht mir? Fürſt der Muſen!
Füllt ſich doch mein reger Buſen,
Mit gantz neuen Trieben an.
Hört doch, wie ich nach einander
Manchen großen Alexander,
Durch mein Lied vergöttern kan;
Ob er gleich durch eignes Wagen,
Niemahls einen Floh erſchlagen.

Ach was ſind vor große Dichter
Unſres Vaterlandes Lichter!
Hört, wie unſer Pindus ſchallt.
Phöbus ſitzt umringt mit Söhnen,
Und kan kaum die Helfte krönen,
Weil er ſeinen Lorberwald,
Den wir ſo verwüſtet ſchauen,
Bloß zu Kräntzen kahl gehauen.

Thöricht war die Zahl der Weiſen,
So uns die Geſchichte preiſen,
Gegen unſrer Weiſen Zahl.
Groß an Klugheit, jung an Jahren,
Viel gelernt und viel erfahren,
Doch am Kinne glatt und kahl,
Das ſind itzo, da ich ſinge,
Die gemeinſten Wunderdinge.

Gantze Millionen Weiber
Haben itzt ſo ſchöne Leiber,
Als das ſchönſte Venusbild.
Nach Lucretiens Exempel
Sind ſie lauter Keuſchheits-Tempel,
Nur mit Scham und Zucht erfüllt.
Amors Pfeil und Liebes-Wunden,
Haben ſie noch nie empfunden.

Doch was mach ich? Clio ſchweige!
Fleuch mit deiner Heuchler-Geige,
Fleuch, verhaßte Lügnerin!
Andre magſt du ſchmeicheln lehren,
Ich will bloß die Wahrheit ehren,
Der ich längſt ergeben bin.
Komm Thalia! du Getreue
Straf und ſchilt die Welt aufs neue.

Lehre mich die Wahrheit ſchreiben,
Die der Welt zu Trotze bleiben
Und ſie ſchamroth machen ſoll.
Mache täglich Schand und Laſter,
Unverſtand und Wahn verhaßter,
Zeige ſtets den alten Groll,
Den du längſt der Schaar der Thoren
Angedroht, ja zugeſchworen.

ſtanden, welche er hier und da zu künſtlich und gleißend vor Schäfer gemacht: ſonſt aber doch gewieſen, daß er auch ihren wahren Character wohl treffen könne. Herr Fontenelle, dem ich dieſe Anmerckungen abborge, geſteht auch von ſich ſelbſt, daß er ſeine Schäfer-Gedichte eher gemacht, als er ſich um die Regeln derſelben bekümmert gehabt. Er erkennet aber bey der Unbeſtändigkeit des Geſchmackes ſeiner Zeiten, es ſey beſſer ſich an die Regeln zu halten, und den wahrhafften Begriffen von einer Sache zu folgen.

In der That hat er ſeine Schäfer zu ſcharfſinnigen Pariſern gemacht. Sie ſind offt ſo ſinnreich als Herr Fontenelle ſelbſt, und einige neuere Critici haben nicht unrecht, wenn ſie es ihm vorrücken, daß er ſeine Hirten eine Metaphyſic über Liebes-Sachen gelehret habe. Vielleicht hat er auch bloß in der Abſicht dieſen Fehler zu entſchuldigen, geſagt; die Schäfer der Eclogen müſten gleichſam ſeidene Kleider haben, die nur Schäfer-mäßig zugeſchnitten wären. Sonſt ſehe ich aus ſeiner vernünftigen Critic über andre, daß er in dieſer Art von Gedichten unverbeſſerlich würde geworden ſeyn, wenn er ſich nicht eher an dieſe Arbeit gemacht hätte, bis er ſich die wahre Natur derſelben beſſer bekannt gemacht gehabt. Wir haben einen ausführlichen Tractat davon im Frantzöſiſchen, den der Abt Geneſt geſchrieben, und den man bey Fenelons Gedancken von der Redekunſt und Poeſie 1717 zu Amſterdam gedruckt hat.

Unter den Engelländern hat ſich ſonderlich Philips und Spencer in dieſer Art von Gedichten gewieſen. Richard Steele macht in ſeinem Gardian ſehr viel von ihnen, und hält ſie allein würdig dem Theocritus und Virgil an die Seite geſetzt zu werden. Es iſt nicht zu leugnen, daß nicht dieſer gelehrte Scribent eine gute Einſicht in die Eigenſchafften dieſer Gedichte erwieſen habe. Sein 28ſtes, 30ſtes und 32ſten Blatt des Iſten Theils, handeln ausführlich davon, und ſonderlich iſt das letzte merckwürdig, wo er alle ſeine Gedancken von Schäfer-Gedichten, in einer Fabel von dem Schäfer Damon und ſeiner Tochter Amaryllis vorgetragen. Man kan den Guardian auch Deutſch leſen, ſonſt wollte ich einen

Auszug davon hieher ſetzen. Allein wem die Eigen-Liebe der engliſchen Nation gegen ſich ſelbſt bekannt iſt, der wird leicht ſchließen können, was davon zu halten ſey.

Unter uns Deutſchen hat ſich zuerſt Opitz in etlichen Schäfer-Liedern gewieſen, ja er hat auch des Engelländers Philipſens Arcadia, welche Valentin von Hirſchberg zuerſt Deutſch überſetzt hatte, von neuem herausgegeben, und die Gedichte darinn in deutſche Verße gebracht. Er hat unter andern in dem IVten Buche ſeiner Poetiſchen Wälder ſeinen Begriff von der Schäfer-Poeſie ſehr fein ausgedrückt, wo er beweiſen will daß die Poeterey unſterblich ſey. Es heiſt:

Cupido führet mich in eine grüne Wüſten,
Da der Poeten Volck, weit von Begier und Lüſten,
Vorzeiten hat gelebt, wie noch die erſte Welt
Nichts von den Städten wuſt, und wohnte um das Feld.
Die Nymphen werden mir den Lorberkrantz aufſetzen,
Mit meinen Verßen wird ſich Erato ergetzen.
So weit die grüne Luſt und hohen Wälder gehn,
So weit wird mein Gedicht an allen Bäumen ſtehn.
Ihr Oerter voller Freud, du Aufenthalt der Hirten!
Ihr Bäch, ihr Ahornbäum, ihr Quell, ihr zarten Myrthen,
Ihr Thäler, ihr Gebirg, ihr Blumen und ihr Stein.
Ihr Wohnhaus voller Ruh, bey euch wünſch ich zu ſeyn. ꝛc.

Unter ſeinen Oden iſt gleich die erſte eine Schäfer-Ode auf ſeine Galathee. Die andre auf Phillis, und die dritte auf eben dieſelbe ſind eben ſo ſchön, und man kan ſich ſelbige zum Muſter dienen laſſen. Simon Dach hat auch dergleichen mit gutem Fortgange verſuchet, wie ich in Kindermanns Deutſchen Poeten etliche Proben von ihm finde. Schoch hat auch in ſeinem Blumen-Garten durch ſeine Hirten-Lieder viel Ehre eingelegt, obgleich die Verße zuweilen etwas hart ſind. Z. E. auf der 11ten Seite ſteht eins: Wie kanſt du mich doch, edle Phyllis, lieben? welches gantz ungemein iſt. Eine Strophe kan zur Probe dienen. Der Schäfer redet ſeine Geliebte an:

Gleichwie der Thau, aus ſeinen naſſen Wolcken
Sich bey der Nacht in unſre Saaten geußt,
So weiß biſt du, wenn du das Vieh gemolcken,
Wenn du es haſt mit Futter abgeſpeiſt.

Das andere Capitel

Von Cantaten.

Die Cantaten ſind eine neue Erfindung der Italiener, davon die Alten nichts gewuſt: Es hat aber gleichergeſtalt die Muſick Gelegenheit dazu gegeben, und ſie ſind an ſtatt der Oden eingeführet worden. Weil in Liedern von einerley Strophen auch dieſelbe Melodie beybehalten werden muſte; So ward man gewahr daß ſich dieſelbe nicht zu allen gleich gut ſchickte. Der erſte Vers einer Ode war z. E. traurig, und gegen das Ende legte ſich dieſer Affect, ja veränderte ſich wohl gar in eine Freude. Hatte ſich nun die Geſang-Weiſe zum Anfange gut geſchickt; ſo ſchickte ſie ſich zum Ausgange deſto ſchlechter. Denn wie klingt es, wenn ein luſtiger Text nach einer traurigen Melodie geſungen wird? War aber die Muſic weder traurig noch luſtig: ſo ſchickte ſie ſich weder zum Anfange noch zum Ende recht, weil ſie keins von beyden in der gehörigen Schönheit vorſtellete, keine Gemüthsbewegung recht lebhafft ausdrückete. Daher gerieht man auf die Gedancken, die Lieder nicht mehr ſo gar einträchtig zu machen, keine ſolche ähnliche Strophen mehr zu beobachten; ſondern Zeilen von ungleicher Länge, auf eine ungebundene Art durch einander laufen zu laſſen, und alsdann die Muſic durchgehends nach dem Inhalte des Gedichtes zu bequemen: Dadurch würde man jenen Ubelſtand der Oden gewiß vermeiden, und jede Zeile eines ſolchen Geſanges dem darinn herrſchenden Affecte gemäß ausdrücken, jedem Worte nach ſeinem rechten Sinne den gehörigen Thon und Nachdruck geben können. Die Sache war nicht ſchwer ins Werck zu richten: denn die Poeten bekamen mehr Freyheit, und die Componiſten tauſendfache Gelegenheit, ihre Künſte und muſicaliſche Einfälle recht ſehen zu laſſen. Sie bemüheten ſich nunmehro faſt alle Sylben eines ſolchen Liedes durch die Verſchiedenheit des Klanges, auszudrücken, und alle mögliche Abwechſelungen darinn zu verſuchen. Es war ihnen nicht mehr genug, daß ſie eine Redensart auf einerley Art in die

ſetzten. Sie trauten ſich ſelber ſoviel nicht zu, daß ſie
ie beſte Art der Thöne gefunden hätten. Darum
olten ſie manches Wort zwey, drey, auch wohl zehn,
mahle, und zwar immer mit neuen Veränderungen.
elich hielten ſie ſich bey gewiſſen Stellen verbunden
u thun, wo ſich ihre Kunſtgriffe recht anbringen ließen.
geringſte Spur eines Affects, oder ſonſt eine Stelle
, die ſich einigermaſſen durch das Singen und Spie-
ahmen ließ: Da machten ſie ſich recht luſtig darüber,
ten ſich offt bey einer Zeile länger auf, als man vorhin
zen Oden gethan hatte. Bekam das Ohr dabey viel
, ſo hatte der Verſtand deſto weniger dabey zu geden-
Doch, da nicht alle Zeilen in einem ſolchen Gedichte
fielen, ihre Schnörckel anzubringen; ſo lieſſen ſie
nur ſo oben hin wegſingen, ja faſt ohn alle Beglei-
r Inſtrumente gleichſam herbeten: damit ſich alſo
und Spielleute indeſſen zu der nechſtfolgenden künſt-
Stelle deſto beſſer vorbereiten könnten. Dieſen letztern
n den Nahmen der Arien, oder Melodien; jene aber,
geredet als geſungen wurden, nannte man Recita-
Wenn aber eine mittlere Art vorfiel, die man weder
nd zierlich als die Arien ſingen, noch ſo kaltſinnig als
citative wollte herleſen laſſen, ſo ward dieſelbe ein
genennet.

ie die gemeinſten Arten der Lieder durchgehends von
nd demſelben Sänger abgeſungen werden, wenn
nur eine Perſon darinn redet; ſo müſſen auch wohl
en, darinn kein Geſpräche vieler Perſonen vorkommt,
einer Stimme geſungen werden: Es wäre denn daß
, oder alle übrige Stimmen, den Diſcant deſto ange-
zu machen, ſich durch und durch zugleich hören lieſſen,
edern, die man figuraliter ſinget, zu geſchehen pflegt.
ier müſte es auch wahrſcheinlich ſeyn, daß der Text
en zugleich geſungen werden könnte: wiedrigenfalls
ungereimt. Wie nun dieſe Regel von guten Muſicis
l beobachtet worden: alſo iſt ſie auch vielmahls aus
gen geſetzt. Um die Mannigfaltigkeit vieler Stimmen

in einer Cantate hören zu laſſen, läſt man einen Vers, ein einzig Lied, ſo eigentlich nur eine Perſon ſingen ſollte, von drey, vier fünf Sängern, die einander ablöſen, abſingen: Gerade als wenn aus einem Halſe alle die verſchiedenen Stimmen kommen könnten. Ich tadle hiermit die Componiſten nicht, die uns gern durch vielerley Annehmlichkeiten zugleich beluſtigen wollen. Sie ſollten nur zu Duetten, das iſt zu Cantaten von zwey Perſonen, die ſich mit einander beſprechen, zwey Stimmen; zu dreyen, welches denn ein Trio heißt, drey u. ſ. w. wehlen, und alſo die Wahrſcheinlichkeit beobachten. Sie ſollten auch Mannsperſonen eine männliche Baß- und Tenor-Stimme geben, den Alt und Diſcant aber vor weibliche Perſonen oder Kinder, die der Poet in dem Verße reden laſſen, behalten. Allein wie offt dawieder verſtoſſen wird, darf ich nicht erwehnen: denn es liegt allenthalben am Tage.

Sowohl von Arien als Recitativen haben uns viele, als z. E. Menantes in ſeiner Theatraliſchen Poeſie, imgleichen in der Galanten Poeſie, die er nur ans Licht geſtellet; eine Menge von Regeln gegeben, und wer weiß was vor Geheimniſſe daraus gemacht, die niemand verſtünde als der ein groſſer Kenner der Muſic wäre. Alle laufen dahinaus, daß der Poet ein Sclave des Componiſten ſeyn, und nicht dencken oder ſagen müſſe wie oder was er wolle; ſondern ſo, daß der Muſicus ſeine Triller und Einfälle recht könne hören laſſen. Dahin gehört unter andern hauptſächlich die Regel: daß man die erſten Zeilen der Arien mit ſolchen Wörtern anfüllen müſſe, dabey ſich der Componiſt eine halbe Stunde aufhalten könne, wenn er irgend das Lachen, Weinen, Jauchzen, Aechzen, Klagen, Heulen, Zittern, Fliehen, Eilen, Raſen, Poltern oder ſonſt ein Wort von dergleichen Art auszudrücken ſucht. Dahin gehört ferner, daß man die erſten Zeilen einer Arie, ſo viel möglich iſt, ſo einrichten müſſe, daß ſie am Ende derſelben wiederholet werden könne, und alſo eine Art von Ringelreimen daraus entſtehe. Dahin gehörts, daß die Recitative, theils aus kurtzen Zeilen beſtehen, theils an ſich ſelbſt ſehr kurtz ſeyn ſollen; damit man von dem ſchläfrigen Weſen derſelben nicht gar zu ſehr verdrüßlich gemacht werde. u. d. m. Alle dieſe Regeln haben die Herrn Muſici den Poeten vorgeſchrieben, und dieſe haben ſich dieſelbe, ich weiß nicht warum? vorſchreiben laſſen, ja ſie wohl gar angebetet. Allein wie wäre es, wenn ein Poet ſeinem Componiſten einmahl nach Anleitung der Natur und Vernunft ſagte, wie er ſeine Cantaten ſetzen ſollte; Es möchte nun dieſes mit den Regeln und Exempeln ihrer ſo groſſen, aber ſehr unnatürlichen italieniſchen Meiſter, übereinkommen oder nicht?

Wenn man die Cantata als eine Art von Liedern oder Oden anſieht, davon ich im vorigen die Regeln gegeben habe: So verſteht ſichs von ſich ſelbſt, daß ſie nicht aus kaltſinnigem ſchläfrigem und ſchlechtem Zeuge beſtehen müſſen. Sie werden einen gewiſſen Affect ausdrücken, oder voll erhabener und feuriger Gedancken, prächtiger oder zärtlicher Ausdrückungen ſeyn; kurtz, einen ſolchen Inhalt haben, der dem Muſico Gelegenheit genug zu guten Einfällen geben wird. Er wird ſich freylich auch bemühen, das munterſte, ſinnreicheſte und beweglichſte in die Arien, das übrige aber ins Recitativ zu bringen. Er wird nach Beſchaffenheit der Sachen auch mehr als eine Perſon darinn redend aufführen, damit der Wechſel vieler Stimmen deſto mehr Mannigfaltigkeit in dem Geſange hervorbringe. Er wird freylich auch ſeine Recitative nicht gantze Seiten lang machen, ſondern bald wieder was muntres und ſcharfſinniges, mit einzumiſchen bemühet ſeyn, welches eine Arie abgeben kan. Allein er wird es auch von ſeinem Componiſten mit Grunde fordern, daß er nicht durch unzehliche Wiederholungen einer Zeile, halbe Stunden lang zubringe; daß er einzelne Wörter nicht ſo zerre und ausdehne daß der Sänger zehnmahl darüber Athem holen müſſe, und endlich von den Zuhörern ſeiner unendlichen Triller wegen nicht verſtanden werden könne; Daß er eine gewiſſe Gleichheit in der Melodie einer Arie beybehalte, und nicht den Anfang gar zu künſtlich, das übrige aber gar zu ſchlecht weg ſetze; daß er endlich die Recitative nicht ſo gar ſchläfrig herbeten laſſe, als ob ſie gleichſam keines muſicaliſchen Zierrathes, keiner Begleitung von Inſtrumenten werth wären. Alle dieſe Regeln ſind in der Natur ſo wohl gegründet; daß ich welches ohne Zweifel vom Beten den Nahmen hat, we dergleichen geiſtliche Gedichte zu Kirchen-Stücken gebrauch werden. Redet ein Paar mit einander, ſo nennen es di Muſici ein Duetto; kommen drey Perſonen in der Poeſie und im Geſange folglich drey Stimmen vor, ſo nennet ma es *A Trio.* Redeten aber noch mehrere mit einander, ſo, da es auch deſto länger würde, ſo müſte es eine Serenata heiſſen und könnte zu Tafel- und Abend-Muſicken, ingleichen be muſicaliſchen Concerten gebraucht werden. Käme aber auſſe den Unterredungen auch eine Handlung darinne vor, ſ könnte es ein Drama heiſſen; wenn es nur ſonſt ſo eingerichtet wäre. Denn auch hier muß man mercken daß es epiſch und dramatiſche Cantaten, Serenaten, oder wie mans nennen will, geben könne. Wenn der Poet ſelbſt darinn redet, ſo iſt es epiſch verfaſſet, obgleich hier und da auch andre Perſonen redend eingeführet werden. Läſt aber der Poet durchgehends andre Perſonen reden und handeln, ſo, daß er ſelbſ nichts darzwiſchen ſagt, ſondern ſo zu reden unſichtbar iſt: So entſteht ein kleines Theatraliſches Stück daraus, welche von dem Griechiſchen δρᾶν, handeln, thun, ein Drama genennt wird. Singen nun die auftretenden Perſonen ihr Rollen ab; ſo iſt ein ſolch Drama gleichſam eine kleine Opera, die etwa ſo lange als ein Actus einer groſſen Oper dauret, und nach Gelegenheit drey, vier oder fünf Auftritte hat. Wi die innere Einrichtung eines ſolchen Dramatiſchen Stückes ſeyn müſſe, läßt ſich erſt in dem Capitel von Theatraliſchen Spielen zeigen. Denn ungeachtet ſolche Dramata ſelten auf die Schaubühne kommen, ſondern nur mehrentheils in Zimmern geſungen werden; ohne daß die Sänger in gehörigem Habite erſcheinen, und wircklich das vorſtellen was ſie ſingen: So müſſen ſie doch aufs genaueſte ſo eingerichtet werden, daß ſie geſpielet werden könnten. Wie viele Poeten es in dieſem Stücke verſehen, wenn ſie weder die Einigkeit der Zeit, noch der Handlung, noch des Ortes beobachten, lehrt die Erfahrung: zu geſchweigen daß ſie offt ſolche Sachen hineinbringen, die ſich gar nicht würden vorſtellen laſſen. Ich will ein Paar Exempel von meiner Art zur Probe herſetzen, die, bloß die Serenade vom Orpheus ausgenommen, wircklich muſicaliſch aufgeführet worden:

Can-

Cantata
Auf Sr. Königl. Maj. in Pohlen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen hohen Nahmens-Tag 1728. vom Schottiſchen Collegio Muſico aufgeführet.

Arie.

Landes-Vater! Held Auguſt!
Sey uns tauſendmahl willkommen!
Dein Entfernen bringt dem Hertzen
Treuer Unterthanen Schmertzen;
Deine Rückkunft labt die Bruſt.
Sey uns tauſendmahl willkommen,
Landes-Vater! Held Auguſt!

So ſang nur jüngſt Saxonia,
Indem ſie mit vergnügtem Blicke,
Den Quell von ihrem Glücke,
Nun wiederum in ihrer Hauptſtadt ſah.
Sie hatt' Ihm traurig nachgeſehn,
Als jener Zug in fremde Gräntzen,
Wo Brandenburgs geübte Waffen glänzen;
Ja nach Sarmatien geſchehn.
Sie wuſte ſich nicht gleich darein zu finden,
Und trat bey Leipzig an die Linden;
Und da der Gram ihr Hertz und Lippen brach,
So rief ſie Ihm die Wünſche nach.

Arie.

Zeuch beglückt zu Deinem Freunde,
Der Dir jüngſt ſein Hertz geſchenckt!
Das Verhängniß, ſo euch lenckt,
Schreckt durch euer Band die Feinde.
Aber wenn man in Berlin,
Sich, durch hundert Luſtbarkeiten
Dich zu feſſeln wird bemühn:
So gedencke doch zu Zeiten,
Daß ſich Sachſen um Dich kränckt.
Zeuch beglückt ꝛc.

Zwar damahls rief ſie ſo,
Und härmte ſich bey trüben Stunden:
Nun aber war ſie wieder froh,
Daß all' ihr Leid verſchwunden;
Indem ihr Held, ihr weiſer Salomo,
Sich wiederum in Dreßden eingefunden.

Sie ſchmückte Haupt und Haare,
Nicht durch der Frühlings-Kinder Glantz:
Ein dichtgeflochtner Aehren-Krantz,
Die neue Frucht von dieſem fetten Jahre,
Womit ſonſt Ceres pflegt zu prangen,
Umſchloß die Stirn und hieng ihr auf die Wangen:
Sie prieß der Aecker Fruchtbarkeit,
Und wuſte zwar der reichen Furchen Seegen,
Mit danckbarer Zufriedenheit,
Als GOttes Wohlthat auszulegen:
Doch daß ich reich und ſicher erndten kan,
Daß, ſprach ſie, meiner Felder Saaten,
In keines Feindes Hand gerathen:
Das hat nechſt GOtt, mein Held Auguſt gethan.

Arie.

Unter den ſchützenden Schwerdtern der Sachſen,
Grünet und blühet das ruhige Land.
Wo man die friedliche Raute ſieht wachſen,
Iſt kein Verheeren, kein Morden bekannt.
Glücklicher Stand!
Unter den ꝛc.

Indem ſie dieſes kaum geſungen,
Daß Wald und Feld davon erklungen;
So kam ein tantzend Chor,
Der lieblich-ſchertzenden Najaden,
Die ſonſt am Pleißen-Ufer baden,
Aus ihrem naſſen Schilf hervor.
Man merckte bald, daß ſie den Helden-Nahmen,
Auguſtus, zu verehren kamen,
Der abermahl erſchienen war.
Sie bauten gleich von Raſen den Altar,
Und wuſten Ihm darauf aus angenehmen Rinden,
Ein ſüßes Rauchwerck anzuzünden.
Sie ſchmückten ſich mit friſchen Kalmus-Kräntzen,
Und ſungen dieſes Lied, am Reyhen, zu den Täntzen.

Arie.

Auf! auf! Saxonia!
Des Helden Feſt iſt da.
Komm, laß bey unſern Chören,
Komm laß bey dieſer Luſt,
Auf unſern Held Auguſt,
Auch deine Lieder hören.
Auf! auf! Saxonia!
Des Helden Feſt iſt da.

Beglückt iſt Land und Stadt,
So Ihn zum Fürſten hat.
O möcht Er lange leben!
O würd er aller Welt,
Zum Haupte fürgeſtellt,
Zum Könige gegeben!
Beglückt iſt Land und Stadt,
So Ihn zunn Fürſten hat.

GOtt ſtütze Deinen Thron,
Du andrer Salomon.
GOtt ſeegne Deinen Erben,
Der Tugend Eigenthum.
Und laſſe Sachſens Ruhm,
In Ewigkeit nicht ſterben.
Ja weiſer Salomon,
GOtt ſtütze Deinen Thron!

Cantata
Sr. Hochehrw. Herrn D. Schützens Geburts-Tag im Nahmen ſeiner Tiſch-Geſellſchafft 1728.

Arioſo.

BElobter Lehrer, deine Freude,
Dein Wohlſeyn iſts, was uns vergnügt.
Die Trauer-Nächte ſind beſiegt
Und nun folgt Luſt nach deinem Leide.

rheit, wie es ſcheint,
zwey gantzer Jahre
eklagt, genug geweint.
dir ja des Himmels-Schluß
bſtes auf die Todten-Baare.
auren folgt die Freuden-Sonne.
em gläntzte dir der Hochzeit-Fackeln Schein,
e fällt dein froher Jahrs-Tag ein.

Arie.

Heitres Licht! erwünſchte Stunden!
Bannet alle Trübſal aus,
So dieß theure Haupt empfunden,
Wie ſein hochbetrübtes Haus.
Nun iſt aller Gram verſchwunden,
Heitres Licht ꝛc.

Ward nicht dein Heyraths-Bund
Gantz Leipzig mit Vergnügen kund?
Die hochgeſchätzten Anverwandten,
Und alle die dich kannten,
Vergnugten Ohr und Hertz an deinem Glück,
Und zeigten ihre Luſt
Durch Wort und Werck, durch Mund und Blick.
Die wohlgezognen Kinder,
Des Hauſes Schmuck, erfreuten ſich nicht minder.
Und lieſſen wir gleich, dir zu Ehren,
Kein aufgewecktes Luſtlied hören:
So war doch unſer Geiſt erfreut.
Wir haben Himmelwerts geblicket,
Und zu dem gütigen Geſchick,
Vor deines neuen Ehſtands Glück,
Die Seufzer abgeſchicket.

Arie.

Höchſter! ſegne Schützens Ehe,
Mache ſie an Wohlfahrt reich,
Schencke dieſem theuren Paare,
Viel erwünſchte Freuden-Jahre.
Lebet lang und ſterbt zugleich!
Höchſter ſegne Schützens Ehe
Mache ſie ꝛc.

Den Wunſch wird GOttes Huld erfüllen,
Denn aller Menſchen Glück entſteht
Von ſeinem Willen;
Bloß er kan unſer Seufzen ſtillen.
Man ſieht ja heute ſchon
Den frohen Anfang machen,
Indem er deinem Leben
Geprieſner Mann, ein neues Jahr gegeben.
So ſieht man dich und dein Geſchlecht
Vergnügt und ruhig lachen.
Und wo es uns von ſtatten geht;
So wollen wir mit Reim und Seyten,
Die Zeichen ihrer Luſt begleiten.

Arie.

Rauſcht ihr Thöne, klopft ihr Hertzen,
Dieſer Feſttag macht uns froh.
Weicht ihr Schmertzen,
Laſt uns ſchertzen,
Fügt es doch die Vorſicht ſo!
Rauſcht ihr Thöne, klopft ihr Hertzen!
Dieſer ꝛc.

S

So rühret
Der Anblic
So wünſch
Mit höchſt
GOtt ſelbe
Zu ihrem
Der offt ge
Laß, theure
Zwar dein
Iſt beſſrer
Als deſſen,
Doch thun
Und laſſen

Auf Er

Alſo halff
Die höchſt-
Die Mutter
Aſtreens Kin

unns, vermählten Beyde,
k eurer Freude.
t man dieſer Stunde,
vergnügtem Munde,
r wolle ſeinen Seegen
inbruch legen,
ſcheben ſoll.
s Haupt! dieß Opfer dir gefallen.
gelebrt und frommes Weſen,
Lieder werth,
ſo du hier geleſen:
wir, was die Pflicht begehrt,
ir zuletzt noch dieſen Glückwunſch ſchallen:

Arie.

Lebt recht beglückt im neuen Bande!
Was GOtt verknüpft, zerreißt nicht bald.
Drum werdet mit Vergnügen alt,
Und preiſet ihn in eurem Stande.
Ein Glück, ſo niemand zehlen mag,
Verkläre dieſen Freuden-Tag:
So preiſt ihr GOtt in eurem Stande.
Lebt recht ꝛc.

Cantata
. Magnif. Hrn. D. Rechenbergs Geburts-Tag im Nahmen eines ſeiner Söhne.

Arie.

Ihr Weſten-Winde, ſpielt und ſchertzt,
Als wolltet ihr jetzt Floren küſſen:
Wenn gleich mit trüben Finſterniſſen
Ein ſpater Herbſt den Himmel ſchwärtzt.
Der Themis unverfälſchter Freund,
Ein Mann von ungemeinen Gaben,
Muß, da ſein jährlich Feſt erſcheint,
Den Himmel ſelbſt zum Herold haben.
Da Capo.

eute nur
rfreute Philurene,
ſo viel edler Söhne,
dern auf die Spur.

Selbſt Themis ſah mit munterm Blicke,
Auf ihren Schmuck, den theuren Rechenberg,
Erkannte deſſen Glücke
Vor Seiner ſeltnen Klugheit Werck;
Und ſah wohl, daß von allen
In Philurenens Linden-Schooß,
Kein Lehrer faſt ſo groß,
So würdig ſey, der Welt und Nachwelt zu gefallen.
Drum reitzte ſie die Muſen an,
Den hochverdienten Mann
Durch neue Lieder zu erheben;
Und ſeinem Ruhm ein neues Lob zu geben.

Arie.

Rührt die Wunder-vollen Seyten,
Jauchzet, ſingt und ſpielt zugleich,
Holde Muſen, denn durch euch
Lebt man biß in graue Zeiten.
Rechenbergs Verſtand und Tugend
Iſt ein Vorbild meiner Jugend:
Rühmt ihn; Er verdients um euch.
Rührt die wunder-vollen Seyten,
Jauchzet, ſingt und ſpielt zugleich.

Kaum hörte dieß das Chor
Der unentſchlafnen Pierinnen,
So ließ es ſich bereits gewinnen,
Und trat vergnügt auf dem Parnaß hervor.
Der frohe Phöbus ſelbſt
Ergriff bey dieſes Feſtes Feyer,
Die Allmacht-reiche Leyer,
Und ließ bey ſeiner Schweſtern Singen
Die göttlich-ſchönen Thöne klingen.

Arie.

Rechenberg iſt unſer Freund,
Rechenberg, Aſträens Ehre,
Der er durch die weiſe Lehre,
Tauſend Seelen günſtig macht.
Darum ſoll der Zeiten Nacht
Seinen Nachruhm nie bedecken,
Der ſich weiter wird erſtrecken,
Als Dianens Silber ſcheint.
Rechenberg iſt unſer Freund.

Kaum

Kaum ward
So ſtellte m
Der es an
Auch meine
Sogleich wa
Und Treu in
Ich blickte n
Auf meines
Auf ſeine S
Da brachen
Vor ſein bel
Und deſſen u
Zu GOttes
In dieſe Wi

Auf di

In allem,
In ungezäh
Vor ſeines
In allen Th
Lufft, Erde
Ja ſelbſt in
Zeigt ſich d
Der allerſt

ich ſolcher Luſt gewahr,
ir die Kindes-Pflicht,
Regung nie gebricht,
Schuld an dieſem Tage dar.
rd Ehrfurcht, Zärtlichkeit,
meiner Seelen rege.
mit Ergebenheit,
klugen Vaters Pflege,
orgfalt, Huld und Liebe;
nun die Eifer-reichen Triebe
obtes Haus,
ngekrancktes Glücke,
ewigem Geſchicke.
ünſch und treue Seufzer aus:

Arie.

eegne, Verhängniß, mit daurenden Kräfften,
chenbergs, meines Verſorgers, Gedeyhn!
röne die Scheitel mit ſilbernen Haaren,
ß Sein Gedächtniß der Ewigkeit weyhn!
ß ihn in funfzig vergnüglichen Jahren,
pzig und Sachſen beförderlich ſeyn.
tarck ihn auch täglich in ſeinen Geſchäfften!
eegne, Verhängniß, mit daurenden Kräfften,
chenbergs, meines Verſorgers, Gedeyhn.

Serenata

ie Homann- und Menckiſche Hochzeit in Leipzig

1725.

Die Natur.

Auf! ſüß-entzückende Gewalt,
Die du aus Gottes Hand entſpringeſt,
Und alles, was ich bin, durchdringeſt,
Komm, zeige dich, in lieblicher Geſtalt.
Auf, ſüß-entzückende Gewalt!

as der Bau der Welt,
ten Himmels-Kreiſen,
Schöpfers Augen ſtellt;
eren, die das Feld,
Wald und Waſſer in ſich hält,
Bäumen, Stein und Eiſen,
ungeſchwächte Krafft,
ckſten Leidenſchafft.

Die Natur.

Verwirff die blöde Phantaſey,
Und mache dein Gemüthe frey,
Das ſich durch irrende Gedancken,
In den vermeynten Tugend-Schrancken,
Mit ſteter Blödigkeit umſchantzt.
Wie iſt es? hörſt du mich?
Mich dünckt, du änderſt dich,
Ich kan es an deinem Geſichte ſchon leſen.
Erſticke nicht länger das wallende Weſen,
Das meine Hand dir eingepflantzt.

Die Schamhafftigkeit.

Gefährlicher Entſchluß!
Den ich anitzo faſſen muß.
Wohlan, Natur! ich folge deinen Trieben;
Doch ſage mir, was ſoll ich lieben?

Die Natur.

Ach ſorge nicht, der Himmel ſorget ſchon,
Der hat, eh du daran gedacht,
Den ewig-feſten Schluß gemacht,
Durch wen er dich vergnügen wollen,
Und wen dein reines Hertz am erſten lieben ſollen.
Selbſt der Höchſte ſchlieſſet Ehen,
Die ihm wohlgefällig ſind.
Wenn die Menſchen nicht verſtehen,
Welchen Pfad ihr Fuß ſoll gehen,
Da verſorgt er und verbindt
Manches tugendhaffte Kind.
Selbſt der Himmel ſchlieſſet Ehen,
Die ihm wohlgefällig ſind.

Die Schamhafftigkeit.

So wird es auch vielleicht geſchehen,
Daß ſeine Vater-Huld bald auf mein Wohl wird ſehen.

Das Verhängnis.

Sieh da, du tugendhafftes Hertz,
Nimm hin das Kleinod meiner Liebe.
Verwandle deine Furcht in Schertz,
Und laß hinfort die reinen Triebe
Nur ihm allein,
Wie ſeine Bruſt nur dir, gewidmet ſeyn.
Die Wohlfahrt ſoll auf allen Seiten,
Dich, neu-verknüpfftes Paar, begleiten!

Chor

Daſ
Nac

Glü
Mü
Sich

Or

Euridice, das
Des großen O
Befand ſich ſch
In Plutons ti
Als ihres Gat
Vor Gram un
Sich nicht zu l
Und ſeine Zäh
O hartes Kum
Den wilden T
Doch ſelbſt im
Was hefftige,

hor der Nymphen an der Pleiße.

Lebe, neues Paar, vergnügt!
Selbſt das Schickſal hats gefügt,
s der Zweck von eurem Hoffen
h Verlangen eingetroffen.
Lebe, neues Paar, vergnügt!
ck und Wohlfahrt, Heyl und Seegen,
ſe deiner Tugend wegen,
h um deine Wohnung legen,
Lebe, neues Paar, vergnügt!

pheus und Euridice in einer Serenate entworfen.

Ihr empfindlich-zarten Hertzen,
Liebt wohl niemahls recht beglückt.
ure Glut, ſo rein ſie brennet,
Wird durch manche Fluth erſtickt:
Und wenn euch ein Band beſtrickt,
Wird es unverhofft getrennet.
ch was fühlt ihr denn vor Schmertzen!
hr ꝛc.

wunderſchöne Weib,
rpheus andre Seele,
hon mit Geiſt und Leib
eſer Schatten-Höle:
ten zartes Hertz,
d Schmertz,
aſſen wuſte;
ren doch,
mer-Joch!
bracieren verbergen müſſe.
Zwange merckte man,
was treue Liebe kan.

ermſter Dichter!
Schleuß nur auch die trüben Lichter,
Schleuß die naſſen Augen zu.
Stirb, und lege dich zur Ruh;
So wird dein getrennter Schatten,
Sich mit ſeiner Freundin gatten.
Stirb doch, warum ſäumeſt du?
ermſter Dichter ꝛc.

Er geht gantz verwirrt,
Und martert ſich mit traurigen Gedancken.
Das Hertz wird matt, die Knöchel wancken,
Das Auge thränt, die Zunge girrt.
Der Wälder Einſamkeit
Vertreibt ihm nun die lange Zeit,
So ihm vorhin, mit ſüſſem Lieben,
Euridice, das holde Weib vertrieben,
Der Wiederhall
Erinnert ſich bey ſeinen Klagen,
Der eignen Liebes-Plagen,
Und hilft durch manchen Gegenſchall,
Das Winſeln und das Aechzen mehren,
Und läßt die Seufzer doppelt hören.
Bis endlich Orpheus, gantz ergrimmt,
Sein Seytenſpiel, die Wunderlaute nimmt,
Der Oberwelt den Rücken zeiget,
Und in Avernus Klüffte ſteiget.
Da hofft er noch, daß ſeine Pein
Der Höllen ſelbſt empfindlich werde ſeyn,
Und will durch ſein bezaubernd Singen,
Euridicen zurück, ans Licht des Tages bringen.

Schreckliche Gottheit, gewaltige Liebe,
Wie verwegen ſind die Triebe,
Die dein Strahl im Hertzen wirckt?
Fluthen und Flammen und Donner und Blitz,
Schrecken nicht, wen du erfüllet:
Ja wenn vor des Pluto Sitz,
Jenes Ungeheuer brüllet;
Hat dein Schild die Bruſt umzirckt,
Haſt du ſie kühn gemacht, alles zu tragen,
Alles vor etwas Geliebtes zu wagen,

Drum ſteigt er in die finſtre Klufft,
Die Dampf- und Nebel-volle Lufft,
Erheitert ſich von ſeinem Lauten-Klange,
Und wunderthätigem Geſange;
Dadurch er ſonſt manch wildes Thier bewegt,
Davon wohl gar ein Wald zu tantzen pflegt,
Hier klagt er nun, daß er zu viel verlohren:
Und rufft bey Ach und Weh!
Ach warum hatt ich dich erkohren:
Euridice, mein Schatz Euridice!

Ach! ſoll ich dich ſo zeitig miſſen?
Geliebte Seele! ſcheideſt du?
Ihr frommen Schatten, hört mir zu!
Mein halbes Hertz iſt mir entriſſen,
Die allertreuſte Zärtlichkeit
Gebiert mir itzt das herbſte Leid.
Euridice! mein Licht! Euridice!

Erbarme dich, o Fürſt der Höllen!
Erbarme dich! und laß mich ein,
Verſchleuß doch nicht, zu meiner Pein,
Die Pforten an Avernus Schwellen,
Du ſelber haſt ja ſonſt geliebt;
Drum weiſt du ſchon, was mich betrübt.
Euridice! mein Hertz! Euridice.

Gedenck einmahl an Proſerpinen,
Erinnre dich der ſüſſen Luſt,
Wenn dir an ihrer Götter-Bruſt
Dein Reich ein Himmelreich geſchienen.
Du raubteſt ſie der Oberwelt:
Warum iſt mirs nicht frey geſtellt?
Euridice! mein Schatz! Euridice.

Dieß Lied durchdrang der finſtern Hölen Düffte.
Der grimme Wächter dunckler Klüffte
Vernahms von weitem kaum,
So gab er ſchon dem Wunder-Klange Raum,
Die Wuth der drey beſchämten Zungen,
War durch des Dichters Kunſt bezwungen.
Der Tobende vergaß das Bellen,
Er ſtreckte ſich gemächlich an die Schwellen,
Er ſchlief allmählich ein,
Und Orpheus drang behertzt hinein.
Der Höllen-Gott war ſelbſt gerührt.
So bald ſein Ohr des Dichters Lied geſpürt,
Sein Flehen war erhöret:
Nimm hin, ſo ward der Schluß verfaßt,
Nimm hin das Liebſte, ſo du haſt.
Euridice ſoll noch auf Erden,
So wie vorhin, von dir umarmet werden;
Und das ſoll gleich geſchehn.
Da iſt ſie! führe ſie zurücke,
Doch hüte dich, und laß die Blicke,
Nicht eh nach ihrer Schönheit ſehn;
Als bis die Oberwelt,
Euch wiederum in ihren Gräntzen hält.

ich nicht wuſte wie man ihrer hätte verfehlen können; wenn es den Italienern nicht mehrentheils ſchwer fiele, das natürlich ſchöne vor dem gekünſtelten zu empfinden, und in ihren Sachen nachzuahmen.

Nichts iſt mir lächerlicher, als wenn ich gewiſſe italieniſche Cantaten unter die Noten geſetzt ſehe oder ſingen höre. Sind ſie etwa verliebt, ſo wird der Sänger gewiß vor Liebe ſterben wollen, und der Componiſt, wird das liebe morir dreyßig, vierzig Tacte durch, ſo zermartern und zerſtümmeln, daß einem übel davon werden möchte. Ja, ſagt man, das iſt eben ſchön. Der Muſicus drückt dadurch aus, wie ſehr ſich das arme verliebte Hertz quälen muß, ehe es ſtirbt. Gut! es zeigt aber auch an, daß es demſelben noch kein Ernſt mit dem ſterben ſey, wenn es ſich mit ſoviel künſtlichen muſicaliſchen Schnörckeln bemüht, ſeine Worte auf die Folterbanck zu ſpannen. Wie es in dieſem Affecte geht, ſo geht es mit allen andern. Ja bey ſo vielen andern Wörtern macht man eben ſolche unendliche Laufwercke, daran ſich offt die beſte Caſtraten-Kehle müde ſinget. Z. E. in einer gewiſſen Cantate vom Frühlinge, wo von dem Fliegen der Vögel durch die Lufft eine Aria vorkam, war das Wort Lufft ſo künſtlich mit ſteigenden und fallenden Thönen geſetzt, und ſo vielfältig verändert, daß der Sänger zum wenigſten ſechsmahl Athem holen muſte, ehe er das einzige Wort abgeſungen hatte. Das ſollte aber den Flug der Vögel in der Lufft vorſtellen, der nehmlich auch bald ſteiget bald fällt. Wie natürlich es aber heraus gekommen, laſſe ich einen jeden ſelbſt urtheilen. Mir kommt es immer vor, daß man vor aller Kunſt in den italieniſchen Muſicken, den Text gar verliert; weil das Ohr zwar ein ewiges ha, ha, ha, hertrillern höret, der Verſtand aber gar nichts zu dencken bekommt.

Ich will mit dem allen eine vernünftige Wiederholung gewiſſer nachdrücklicher Wörter, ſo wenig als die Nachahmung ihrer Natur durch die Thöne verwerfen, dafern ſolches nur angeht. Beydes iſt nicht nur erlaubt, ſondern auch ſchön; wenn es nur mäßig geſchieht. Man wiederhole aber nur im Singen kein Wort, welches nicht der Poet auch im Texte ohne Ubelſtand hätte wiederholen können. Das Singen iſt doch nur ein angenehmes Leſen oder Ausſprechen eines Verſes, welches der Natur und dem Inhalte deſſelben gemäß iſt. Nun aber würde wohl kein Menſch, der mir einen Vers vorläſe, geſetzt daß der gröſte Affect darinn ſteckte, denſelben mehr als zwey, höchſtens dreymahl wiederholen. Mehrmahls muß er alſo auch nicht hinter einander geſungen werden, wenn es mich rühren, und alſo natürlich herauskommen ſoll. Ein guter Leſer eines Gedichtes wird freylich das Weinen kläglich, das Lachen luſtig, u. ſ. f. ein jedes Wort nach ſeiner Bedeutung mit einer guten Stimme auszuſprechen wiſſen: Sich aber auch dabey vor allem lächerlichen Zwange in acht nehmen: So muß es ein Muſicus auch machen, und ſich vor allen Ausſchweifungen hüten, die ſeinen Geſang dem natürlichen Ausdrucke der Gedancken, der unter vernünftigen Leuten gewöhnlich iſt, unähnlich machen könnten.

Eine Cantate muß ſich ordentlicher Weiſe mit einer Arie anheben und ſchlieſſen; damit ſie theils im Anfange mit einer guten Art ins Gehör falle, theils auch zuletzt noch einen guten Eindruck mache. Die kürzeſten darunter haben nur ein einzig Recitativ in der Mitte; und beſtehen alſo nur aus drey Theilen. Gemeiniglich aber hat eine Cantate drey Arien, und zwey Recitative, und die längſten ſollen nicht mehr als vier oder fünf Arien haben. Dieſe können jambiſch, trochäiſch und dactyliſch, ja auch vermiſcht ſeyn, nachdem es der Poet vor gut befindet: daß Recitativ aber anders als jambiſch zu machen, iſt nicht gewöhnlich. Die Zeilen deſſelben an Länge ſehr ungleich, d. i. etliche von zwey, etliche von zwölf Sylben zu machen, iſt nicht angenehm. Die Reime gar zu weit von einander zu werfen, heiſt eben ſoviel als gar keine zu machen. Weibliche mit weiblichen und männliche mit männlichen zu vermiſchen klingt auch nicht gut; ob es gleich viele thun. Die Länge eines Recitativs kan man zwar nicht beſtimmen: aber je kürtzer es fällt, je beſſer iſt es.

Wenn man an ſtatt des Recitativs entweder bibliſche Sprüche, auch wohl Verſe aus geiſtlichen Liedern zwiſchen die Arien ſetzet, ſo heißt man ein ſolch Stück ein Oratorium,

welches

Wer ſpürt nicht, daß durch ihre Triebe
Das gantze Welt-Gebäu beſteht?
Denn daß es noch bisher nicht gar zu Grunde gehe,
Das macht der Liebe feſtes Band.
Sie hemmet gantz allein der Sachen Unbeſtand.

Entfernet euch, ihr kalten Hertzen,
Entfernet euch, ich bin euch feind.
Wer nicht der Liebe Platz will geben,
Der flieht ſein Glück, der haßt das Leben,
Und iſt der ärgſten Thorheit Freund;
Ihr wehlt euch ſelber nichts als Schmertzen;
Entfernet euch, ihr kalten Hertzen,
Entfernet euch, ich bin euch feind.

Die Schamhafftigkeit.

Wie das? o gütige Natur!
Soll ich denn auch zur Liebes-Fahne ſchweren?
Soll ich denn auch die ſtille Lockung hören,
Die deine Krafft in mir erregt?
Ach nein, Natur, ach nein!
Die Liebe kan kein Kind der wahren Tugend ſeyn.
Ach nein, ich glaub es nicht!
Ich fühle, daß das Hertz mir ſchlägt,
Das warme Blut erröthet meine Wangen,
Wenn man zu mir vom Lieben ſpricht.
Ich fühle zwar ein heimliches Verlangen;
Doch deckt es ſich mit ſteter Blödigkeit.
Ich fürchte ſtets der Frechheit Netze,
Und ſorge, daß nicht mit der Zeit,
Die wachſende Verwegenheit
Die Regeln Göttlicher Geſetze,
Durch dieſen ſchlauen Trieb verletze.
Drum weg damit! ich höre nicht,
Was die Natur vom Lieben ſpricht.

Unſchuld, Kleinod reiner Seelen,
Schmücke mich durch deine Pracht.
Keine Laſter, keine Flecken,
Sollen mir das Lilien-Kleid
Unberührter Reinigkeit,
Durch der Liebe Schmutz bedecken,
Der auch Schnee zu Dinte macht.
Unſchuld, Kleinod reiner Seelen.
Schmücke mich durch deine Pracht.

Die

Du irreſt,
Du irreſt
Ich bin ſo
Ich haſſe
Durch we
Der wilde
Biß daß ſi
In tauſend
Allein die
Hat deſſen
So wohl a
Sie ſcheut
Und meine
Gantz liebl

Nun hörſt
Wirſt du d

Der Tuge
Und ſollte
Allein, ich
Und weiß

Die Liebe
Und unge
Ich wollt
Ich weiß

liebes Kind,
ſehr in dieſem Stücke,
grauſam nicht geſinnt.
zwar der Geilheit Laſter-Stricke,
lche dieß verdammte Weib
n Jugend Fuß umſchlinget;
e endlich Seel und Leib
faches Unglück bringet.
Liebe rechter Art
Arm, der alles lencket,
ls mich, den Sterblichen geſchencket.
nicht meine Gegenwart,
Glut ſchlägt offt mit ihren Flammen,
ich zuſammen.
Folge nur den ſanften Trieben,
Die dein zartes Hertz geſpürt.
Wenn dich ihre Flamme rührt,
O ſo laß nur deine Sinnen,
Eine Seele lieb gewinnen,
Die ſich durch die Tugend ziert;
Und die muſt du ewig lieben.
Folge nur den ſanften Trieben,
Die dein zartes Hertz geſpürt.

Die Natur.

du ja, die Tugend ſelbſt ſtimmt ein.
er Liebe denn gantz wiederſpenſtig ſeyn?

Arie.

Erſticke nicht länger das wallende Weſen,
Das meine Hand dir eingepflantzt.

Die Schamhafftigkeit.

nd-Spruch iſt zwar von groſſer Krafft,
mich faſt überwinden:
fürchte doch die ſtarcke Leidenſchafft,
mich nicht darein zu finden.

Die Natur.

Erſticke nicht länger das wallende Weſen,
Das meine Hand dir eingepflantzt.

Die Schamhafftigkeit.

ſcheint ſehr Unruh-voll
tüm zu ſeyn.
e wohl; = = doch nein!
nicht, was ich machen ſoll?

Ach wie ſchön iſt dirs gelungen!
Durch das Lied ſo du geſungen,
Durch dein kühnes Unterſtehn,
Iſt der Höllen Grimm bezwungen.
Pluto ſelber iſt beſiegt.
Wie vergnügt,
Kanſt du nun zurücke gehn!
Orpheus, ach wie wunderſchön,
Ach wie ſchön iſt dirs gelungen!

Er tritt den Rückweg freudig an;
Euridice, die auf ſein Bitten,
Die Unterwelt verlaſſen kan,
Folgt willig ſeinen Schritten.
Allein wie quält ihn die Begier!
Sein Hertze brennt nach ihr,
Er wünſchet ſie zu ſehen:
Doch darf und ſoll er keinen Blick
O marterndes Geſchick!
Nach ihr zurücke drehen.
Aus Furcht, ſein Liebſtes von der Erden
Möcht abermahl dadurch verſchertzet werden.

O grimmiges Schickſal wie quälſt du die Hertzen
Der Zärtlich-verliebten mit folternder Pein!
Deine Begnadigung ſelber wirckt Schmertzen,
Wenn auch die Blicke
Lechzender Seelen ſo eingeſchränckt ſeyn,
Wenn, o grimmiges Geſchicke
Auch das Auge mit Verdruß,
Was es liebt, nicht ſehen muß!

Er zwingt, er martert ſich,
Der Rückweg daurt ihm gar zu lange,
Der ſchnelle Schritt verdoppelt ſich im Gange;
Sein Vorſatz bleibt noch unveränderlich.
Er hemmet ſeiner Sehnſucht Zügel,
Und wünſcht den Schenckeln Flügel;
Um deſto eh mit reger Bruſt,
Euridicen, der treuen Augen Luſt
Zu ſehen und zu küſſen.
Und ſeht, der finſtre Gang ſcheint ſich zu ſchlieſſen,

Ein

Das durch der Berge Spalten dringet
Fällt dem Betrübten ins Geſicht:
Und macht, daß ihn die Ungedult bezwinget.
Ein falſcher Strahl ſcheint ſeinem Schmertze
Ein Sonnenlicht zu ſeyn,
Hier iſt, denckt ſein betrognes Hertze;
Hier iſt das Ende meiner Pein.
Was hindert mich mein Liebſtes anzuſehen?
Er thuts, er blickt ſie an:
Doch als ers kaum gethan,
So iſt es auch um ſeine Luſt geſchehen.
Sie ſinckt zurück ins Schattenreich,
Und wird ſo wie zuvor verſtorbnen Seelen gleich.

Jammervoller Orpheus, weine!
Weine, ſtatt der Thränen, Blut.
Seht, ihr unbelebten Steine,
Seht, was zarte Liebe thut:
Wenn die gar zu heißen Hertzen,
Offt aus ihrer eignen Schuld,
Offt aus groſſer Ungedult,
Ihr erwünſchtes Glück verſchertzen!
Jammervoller ꝛc.

Entſetzen, Reue, Zorn und Zagen,
Verzweiflung, Jammer, Angſt und Qual,
Und was man gröſſers weiß zu ſagen,
So man kaum einzeln kan ertragen,
Beſtürmet hier den Dichter auf einmahl.
Die ſchönſte Hoffnung geht zu nichte!
Er ſteht und ſieht mit ſtarrendem Geſichte,
Der faſt erlöſten Seele,
Bis in den Schlund der wüſten Höle,
Ja wie er glaubt, biß in den Abgrund nach.
Allein umſonſt! Sie iſt verſchwunden.
Es bleibt dabey, was Pluto ſprach,
Daß er der Höllen Regeln brach,
Als ihn die Kunſt des Dichters überwunden.
Forthin hat keine Bitte ſtatt;
Weil er beym Styx geſchworen hat,
Dieß dieß macht ihm das Maaß des Unglücks voll,
Daß er hinfort auch nicht mehr hoffen ſoll.

Rein

Der doch ſoviel davon als jener Bock verſteht,
Der vorne vor der Heerd aus Stoltz und Hoffarth geht.
Es iſt in dieſer Flur nun leider dahin kommen,
Wenn man nicht ihren Sinn in Obacht hat genommen,
Und Marmor, Purpur, Gold und Sonn hinein gebracht,
So wirds aus Unverſtand! von ihnen ausgelacht.

Innerlich kan man die Eclogen in epiſche und dramatiſche eintheilen. In jenen redet der Poet ſelbſt durchgehends, ob er gleich zuweilen auch andre redend einführen kan. In Dramatiſchen redet der Poet gar nichts, ſondern ſtellet nur das Geſpräch und die Handlungen andrer Schäfer und Hirten vor. Beyde Arten können gröſſer und kleiner gemacht werden. Ein großes epiſches Schäfer-Gedichte iſt z. E. des Longus Hiſtorie von Daphnis und Chloe, davon ich im I Th. des Biedermanns einen kurtzen Auszug gegeben habe, imgleichen des Hrn. von Urfe Aſtrea, Philips Arcadia, die ſchöne Schäferin Juliana, ꝛc. wiewohl das letzte nichts taugt. Von großen Dramatiſchen Schäfer-Gedichten die man auch Paſtorale nennt, iſt des Taſſo Amyntas, des Guarini treuer Schäfer, und des Hrn. Fontenelle Endimion bekannt, welches letztere ich bey den Geſprächen von mehr als einer Welt überſetzt habe. Die Regeln von beyden Arten kommen in den Capiteln von Romanen und Theatraliſchen Poeſien vor. Hier handeln wir nur von den kleinen Schäfer-Gedichten die wir Idyllen und Eclogen zu nennen pflegen; und da finden wir im Virgil ſowohl epiſche als dramatiſche Muſter, die wir nachahmen können.

Wir haben oben geſagt, daß die Schäfer nichts von Königen und Fürſten wiſſen ſollen. Dieſes iſt aber nur von ihnen ſelbſt zu verſtehen; nicht von benachbarten Ländern. Denn man kan ſich einbilden, daß ein Uberreſt der alten Unſchuld in einer gewiſſen glückſeeligen Landſchafft geblieben, nachdem man ſonſt ſchon allenthalben Städte gebauet, Obrigkeiten geordnet, Geſetze gegeben, und dadurch der einreißenden Bosheit zu ſteuren geſucht. Da müſſen aber die Schäfer von einem ſolchen Republicaniſchen oder monarchiſchen Zuſtande eines Landes, allezeit mit einiger Verabſcheuung reden, und ihre güldene Freyheit allem Pracht der Städte weit vorziehen. Da es aber angeht auch allegoriſche Eclogen zu machen: ſo kan man freylich auch unſre Könige und Fürſten in Schäfer-Gedichte bringen. Virgil hat ſolches in ſeiner erſten Ecloge gethan, wo er von Auguſti Freygebigkeit gegen den Schäfer Titirus handelt. Er redet daſelbſt durchgehends von dem Käyſer als von einem Gotte; weil er wohl ſahe, daß ſich der Nahme eines Fürſten vor Schäfer nicht ſchickte. Allein ich wollte lieber daß er dieſe ſo hoch getriebene Schmeicheley vermieden, und den Käyſer als den reichſten, klügſten und anſehnlichſten Schäfer in der gantzen Gegend beſchrieben hätte. Dieſes würde eine weit angenehmere Abbildung von demſelben gemacht haben; Und wir haben um deſtomehr Urſache unſre Regenten unter ſolchen Bildern vorzuſtellen, da ſie ſelbſt in der Schrifft als Hirten ihres Volckes beſchrieben werden.

Wegen der Nahmen in Schäfer-Gedichten fragt ſichs, ob man die alten griechiſchen brauchen, oder ſeinen Hirten heutige, die auf dem Lande gewöhnlich ſind, geben ſolle. Richard Steele iſt der letztern Meynung zugethan, und er glaubt gar, man müſſe die Schäfer-Gedichte in einer bäuriſchen Mundart machen; ſo wie Theocritus ſich im Griechiſchen des Doriſchen Dialects bedienet hat. Allein ich halte es mit denen, die in den alten Schäfer-Nahmen was edlers finden als in den heutigen. Dieſe würden zu verſtehen geben, daß man von itzigen Bauren, wie wir ſie auf unſern Dörfern haben, reden wolle; welche gewiß zu poetiſchen Eclogen viel zu grob ſind. Jene hergegen zeigen ſogleich an, daß man von gantz andern Schäfern als die heutigen ſind, reden wolle. Mit der Doriſchen Mundart war es auch gantz ein anders, als mit unſrer heutigen Bauer-Sprache. Jene hatte ihre gewiſſe Regeln, und herrſchte in einem groſſen Theile von Griechenland ſowohl in Städten als auf dem Lande. Unſre Bauerſprache aber iſt auf allen Dörfern anders. Selbſt die Niederſächſiſche ſchicket ſich nicht dazu, da ſie ſelbſt in Städten ſich alle zwey oder drey Meilen ändert, und alſo zu keiner Gewißheit zu bringen iſt. Wer indeſſen nur ſeines Ortes Beymit unterläuft, brauchen. Lobgedichte aber und Satyren oder andere ernſthafte Briefe darinn zu ſchreiben, iſt ungereimt: obgleich zuweilen groſſe Leute ſolches gethan. Ich ſetze wiederum des Boileau ſeine Regeln von dieſer Materie hieher, und füge endlich einige Proben von meiner Arbeit hinzu.

D'un ton un peu plus haut, mais pourtant ſans audace,
La plaintive Elégie, en longs habits de deuil,
Sait les cheveux épars gémir ſous un cercueil.
Elle peint des Amans la joie & la triſteſſe;
Flatte, menace, irrite, appaiſe une Maitreſſe.
Mais pour bien exprimer ces caprices heureux,
C'eſt peu d'être Poëte, il faut être amoureux.
Je hais ces vains Auteurs, dont la Muſe forcée
M'entretient de ſes feux, toûjours froide & glacée;
Qui s'affligent par art, & fous de ſens raſſis,
S'érigent, pour rimer, en Amoureux tranſis.
Leurs tranſports les plus doux ne ſont que phraſes vaines.
Ils ne ſavent jamais, que ſe charger de chaines;
Que bénir leur martyre, adorer leur priſon,
Et faire quereller les Sens & la Raiſon.
Ce n'étoit pas jadis ſur ce ton ridicule,
Qu'Amour dictoit les Vers que ſoûpiroit Tibulle;
Ou que du tendre Ovide animant les doux ſons,
Il donnoit de ſon Art les charmantes leçons,
Il faut que le cœur ſeul parle dans l'Elégie.

I. Elegie
im Nahmen eines Clienten an ſeinen Gönner auf das Abſterben ſeiner Gemahlin.

Bekümmerter Patron,
Die ungemeinen Schmertzen,
So dein beſtürmter Geiſt vor kurtzer Zeit geſpürt,
Erwecken überall das Beyleid zarter Hertzen,
Was Wunder iſt es denn, daß ſie auch mich gerührt?
Ich, dein entfernter Knecht, empfieng voll Angſt und Schrecken,
Ein unvermuthetes und trübes Trauer-Blatt,
Dadurch man mir geſucht den Jammer zu entdecken,
Der dein beraubtes Haus ſo ſchnell betroffen hat.
Iſts möglich, war mein Wort: was ich allhier geleſen?
Trifft meines Gönners Haupt denn alle Noth zugleich?
Iſt er denn gantz allein des Unglücks Ziel geweſen?
Und warum fühlt nur er des Todes rauhen Streich?

Zwey Kinder! ein Gemahl! drey höchſtgeliebte Leichen
Raubt ihm ein harter Tag. Allein noch nicht genug.
Es muß ihm noch ein Sohn, ein lieber Sohn erbleichen,
Bevor man jene noch in ihre Gräber trug.
Verhängniß! fuhr ich fort, wir ehren deine Schlüſſe,
Und tadeln keinen Rath, den deine Macht vollzieht,
Doch ſtrafe nur dabey nicht unſre Thränen-Güſſe,
Wenn man von deinem Zorn dergleichen Proben ſieht
Die Klagen ſind gerecht. Wer will die Zähren ſchelten,
Wenn ſolch ein herber Fall die Seelen niederſchlägt?
So laß uns denn, o GOtt! die Seufzer nicht entgelten,
Dadurch ſich Gram und Leid ſchon an den Tag gelegt.
Mein Gönner, dieſes war die allererſte Klage.
Die dein Verluſt und Schmertz mir plötzlich ausgepreſt,
Vergieb die Kühnheit nur dadurch ichs thränend wage,
Daß meine Feder dich dieſelbe leſen läſt.
Dafern dein Kummer ſich allmählig ſo gemindert,
Daß dein geſetzter Geiſt ſich wieder faſſen kan,
Und keine Thränen-Fluth den Strahl der Augen hindert,
So ſchaue dieſes Blatt mit holden Blicken an.
Du gleicheſt einem Baum, auf den, bey hartem Knallen,
Im Sturme, Strahl auf Strahl aus finſtern Wolcken ſchlägt,
So daß Blatt, Frucht und Aſt von ſeinem Gipfel fallen,
Wenn ſelbſt den halben Stamm ein Blitz darnieder legt.
Es zittert, wer es ſieht. Die ſchüchtern Tauben weichen,
Der Boden rings umher iſt nur mit Graus bedeckt,
Das Gras iſt umgewühlt, und von den kleinen Sträuchen,
Liegt eine große Zahl zerſchmettert hingeſtreckt.
Ein matter Hirt entflieht mit übereiltem Schritte,
Und ſeufzt, daß ihm der Fall vor andern weh gethan,
Weil dieſes Baumes Laub ihm ſelber Schirm und Hütte
Vor Sonn und Regen war, und klagt das Wetter an.
Da ſieheſt du dein Bild, Du hochbeſtürtzter Hagen,
Der Unfall, der dich trifft, erſchreckt nicht dich allein
Er hat ſo manches Hertz mit dir zugleich geſchlagen,
Ja deine Traurigkeit iſt völlig allgemein.
Es klagt nicht nur Bayreuth; das nahe Nürnberg weinet,
Das ſie zur Welt gebracht und Dir zur Braut geſchenckt,
Wo ihr berühmt Geſchlecht in ſchwartzem Flor erſcheinet,
Und an der Tochter Tod mit tauſend Aechzen denckt.
Wie ſeufzt das Armuth nicht, dem ſie mit offnen Händen,
Die Laſt der Dürfftigkeit erleichtert und verſüßt,
Und dem die Zähren itzt faſt gar die Augen blenden,
Seitdem es dieſen Troſt durch ihren Tod vermißt.

Silvander.

Nein, Amintas iſt beglückt,
Weil ihn eine Braut erquickt,
Die noch nichts vom Lieben wuſte.

Damon.

So viel Knoſpen aus den Zweigen
Unſrer kahlen Linden ſteigen,
Die der Frühling grün wird zeigen;
So viel Wohlfahrt, Glück und Heil
Werde dieſem Paar zu Theil,
Daß ſich über ihr Gedeyen,
Alle Pleißen-Schäfer freuen!

Silvander.

So viel Flocken auf die Erden,
Und auf unſre Wollen-Heerden
Dieſen Winter ſchneyen werden;
So viel müſſen mit der Zeit,
Aus Philindens Fruchtbarkeit,
Aus Amintas Liebes-Flammen,
Wohlgerathner Erben ſtammen!

II. Ecloge

Auf eine Prieſter-Hochzeit in der Lauſnitz 1728.

Corylas und Amaryllis.

Bey Zittau, wo die Hand der gütigen Natur,
Aus reicher Mildigkeit, die Auen, Wald und Flur
Mit tauſend Gaben ſchmückt, wo ſich in vollen Ställen,
Kein räuberiſcher Wolf zu Schaafen darf geſellen;
Wo manch vergnügter Hirt, wenn ihn die Liebe zwingt,
Auf ſeinem Haberrohr von ſeiner Phyllis ſingt;
Wo jeder Jüngling wünſcht, die blöden Schäferinnen,
Durch Höflichkeit und Witz und Künſte zu gewinnen;
Da liegt bey Lautersdorf ein angenehmer Wald,
Der Faunen liebſter Platz, der Nymphen Aufenthalt,
Und da ergetzte ſich nur neulich noch im Stillen,
Der Schäfer Corylas mit ſeiner Amaryllen:
Der Tag war angenehm, die Lufft gantz hell und warm
Als dies verliebte Paar, befreyt von Leid und Harm,
Des Jahres letzte Luſt vergnügt genieſſen wollte,
Eh ſich der kühle Herbſt dem Winter nähern ſollte.

Es ſatzte ſich ſogleich ins halbverwelckte Gras,
Und Amaryllis ſprach: Sieh doch, o Corylas,
Sieh doch, wie eifrig dort die wilde Wachtel eilet,
Wenn ſie das Weiblein lockt, ſo, daß ſie nichts verweilet.
Biſt du mir wohl ſo hold? Als ich dich geſtern rief,
Und dir zu Liebe faſt das halbe Dorf durchlief,
Da wareſt du nicht da, da warſt du nicht zu ſehen,
Und ich, ich wuſte kaum, wie mir dabey geſchehen.
Hier ſchwieg ſie ſtill und zog die bald erzürnte Hand,
Von ſeinem Schooße weg, und ſah ihn halb verwandt
Von einer Seiten an, in Hoffnung, durch die Klagen,
Dem guten Corylas was ſüſſes abzujagen.
Ihr Wunſch verfehlte nicht: denn als er Raum gewann,
Hub ſein getreuer Mund die Schmeichel-Reden an,
Und wuſte ſie gar leicht durch ſanftes Hände-drücken,
Durch Lächeln, durch den Strahl von angenehmen Blicken,
Durch manchen klugen Schluß, der Hertz und Geiſt beſiegt,
Zur Lindigkeit zu ziehn. Und kurtz, ſie war vergnügt,
Und ließ den Corylas, um ſeine Schuld zu büſſen,
Den hingeſtreckten Mund zu tauſendmahlen küſſen.
So ſchienen ſie verſöhnt: allein der Schäferin
Lag Eiferſucht und Furcht und Argwohn in dem Sinn.
Der Oberhirt allda, ein Mann von vielen Gaben,
Desgleichen wenige von ſich zu rühmen haben,
Begab ſich dazumahl mit ſeiner Galathee,
In den erwünſchten Standt der angenehmſten Eh.
Die Braut war angenehm, ja jung und ſchön zu heiſſen,
Ihr fernes Vaterland war das beglückte Meiſſen,
Kaum ſah der Bräutigam dies Bild der Artigkeit,
So hat er es geliebt und gar darnach gefreyt.
Sie ſtammte zwar gleich ihm aus frommem Schäfer-Stande,
Doch war ihr Aufenthalt faſt gar nicht auf dem Lande;
Sie lebte mehrentheils in jener Linden-Stadt,
Wo Geiſt und Artigkeit den rechten Wohnplatz hat.
Doch hatte noch die Peſt der höchſtverderbten Sitten,
So ſonſt in Städten herrſcht, ihr Weſen nicht beſtritten.
Denn Eitelkeit und Stoltz, die Spiel-und Mode-Sucht,
Die ſchnöde Klätſcherey, des Müßigganges Frucht,
Und das gemeine Gifft, die Frechheit in dem Lieben,
Galanterie genannt, war ihr verhaßt geblieben.
Drum fiel es ihr nicht ſchwer den wackern Galatin,
Und ſeinen Schäfer-Stand den Städten vorzuziehn,
Und ihrem Bräutigam, den ſie ſchon kennen lernen,
Zu Liebe, ſich vergnügt aus Leipzig zu entfernen.

ſo wird man geſtehen, es ſchicke ſich auf Hofmannswaldaus Elegien nichts beſſer, als was Canitz von den verliebten Poeten überhaupt ſchreibt:

Ein ander von dem Pfeil des Liebens angeſchoſſen,
Eröffnet ſeinen Schmertz mit hundert Gauckel-Poſſen,
Daß man geſundern Witz bey jenem Täntzer ſpürt,
Den die Tarantula mit ihrem Stich berührt.
Was er von Jugend auf aus Büchern abgeſchrieben,
Das wird mit Müh und Angſt in einen Vers getrieben;
Die Seufzer, wie er meynt, bewegen Kieſelſtein,
Die voll Gelehrſamkeit, und wohl beleſen ſeyn.
Des Etna Feuer-Klufft muß ſeiner Liebe gleichen.
Und aller Alpen Eis der Liebſten Kälte weichen.
Indeſſen aber wird das arme Kind bethört,
Und weiß nicht, was ſie fühlt, wenn ſie dergleichen hört.
Ja wenn ihr Cerydon gebückt zu ihren Füſſen,
Der Klagen Bitterkeit ein wenig zu verſüſſen,
Nichts anders als Zibeth und Ambra von ſich haucht,
Und ſie kein Bibergeil zum Gegen-Mittel braucht;
So mag des Mörders Hand, was ihm von ſeinem Dichten
Noch etwan übrig bleibt, auf ihre Grabſchrifft richten.

Daß ſich indeſſen durch Hoffmannswaldaus Exempel viele andre Poeten haben verblenden laſſen, braucht keines Beweiſes. Man darf nur Zieglers Bibliſche Helden-Liebe nachſchlagen, ſo wird man ſehen, daß dieſer ſeinen Meiſter nicht nur erreichet, ſondern offt übertroffen habe. Amthor iſt auch in dieſer Art ſo glücklich nicht, als in andern Gedichten. Die prächtige Schreibart klebte ihm gar zu ſehr an, ſo daß er ſich nicht herunter laſſen und einen zärtlichen Affect in einem niedrigen Ausdrucke vorſtellen konnte. Wir dörfen nur die Elegie anſehen, ſo er auf den Tod ſeiner erſten Ehgattin geſchrieben, die gewiß das unnatürlichſte Klag-Gedichte iſt, ſo ich geleſen habe:

Ich Spiel! ich Ball des Glücks! was muß ich nicht erfahren?
Was giebt der Himmel nicht zu meinem Unglück an?
Ich lerne ſchon ſo viel bey vier und zwantzig Jahren,
Als ein Unglücklicher bey funfzig wiſſen kan.
Die Tugend heißt mich noch auf friſchen Roſen geben,
Da mir der Himmel ſchon Cypreſſen-Blätter ſtreut.
Und mein verſcheuchter Geiſt darf kaum gen Himmel ſehen.
Weil jede Wolcke mir mit neuem Wetter dreut;

Doch tobt nur immerhin! Schlagt loß ihr Donnerkeile!
Brecht! brechet! ſprützet Glut und Schwefel-Flammen aus!
Verdoppelt Blitz mit Blitz, und ſchieſſet Pfeil auf Pfeile,
Ja leget, ſoll es ſeyn, mich ſelbſt in Staub und Graus. ꝛc.

Sind das nicht ampullae und ſesquipedalia verba, ſo weiß ich in der That keine zu finden. Der Poet hat ſein Gedichte **Liebes-Thränen** genennet; aber mich dünckt, es ſind ſolche, davon Canitz geſchrieben:

Geußt ſolche Thränen aus, die lachens-würdig ſcheinen,
Und wenn er lachen will, ſo möchten andre weinen.

Und aus dieſen Exempeln der Schreibart, ſo ſich vor die Elegie nicht ſchicken, wird man leicht urtheilen, was man vor eine Behutſamkeit dabey zu gebrauchen habe.

Wegen des äuſſern habe ich nur noch zu erinnern, daß man ſich bemühen müſſe, ſo viel möglich, einer jeden Zeile einen vollkommenen Verſtand zu geben: oder doch wenigſtens in zweyen denſelben völlig vorzutragen. Sollte aber auch dieſes zuweilen nicht angehen, ſo muß doch an der vierten Zeile ein Schluß-Punct kommen, der dem gantzen Satze ein Ende macht. Denn es klingt überaus wiedrig, wenn ſich die Rede erſt in der fünften Zeile endiget, wie man aus folgendem Exempel Joh. Franckens wird abnehmen können. Es ſteht p.41. ſeiner Trauer-Gedichte.

So haſt du auch nunmehr, du Wonn und Zier der Deinen,
Du edle Jahnin, du, du Rahel unſrer Zeit,
Du, als um deren Tod viel fromme Hertzen weinen,
So haſt du auch nunmehr itzt dieſer Eitelkeit
Jüngſt gute Nacht geſagt.

Wie leicht hätte der Poet dieſen Ubelſtand vermeiden können, wenn er anſtatt des Wortes haſt in der erſten und vierten Zeile, ziehſt, gehſt oder eilſt hätte ſetzen, und die fünfte Zeile mit einem neuen Satze anfangen wollen!

Zum Beſchluſſe mercke ich an, daß man die Elegien nicht nur mit weiblichen, ſondern auch mit männlichen Zeilen anfangen könne. Man kan ſie bey uns hauptſächlich zu Trauer-Gedichten und verliebten Sachen, ſodann aber bey Hochzeiten, wo gemeiniglich was verliebtes und zärtli-

Wie ſehr bedauret ſie, was Geiſt und Witz verehret,
Was Häuslichkeit und Zucht und Gottesfurcht beliebt,
Die alle ſind beſtürtzt, die alle ſind geſtöret,
Indem die theure Frau der Erden Abſchied giebt.
Kurtz: Jedermann beklagt die ungemeine Tugend,
Den trefflichen Verſtand, die GOtt geweyhte Bruſt,
Die ſeltne Mildigkeit und die beliebte Jugend,
Darinn ſie dir erblaßt und aus der Welt gemuſt.
Man ſieht die Kinder an, die du zugleich verlohren,
Darinn ein jeder noch ihr Ebenbild erblickt,
Und die ſie dir zur Luſt zwar an das Licht gebohren,
Doch dir zur Marter auch mit ſich ins Grab gerückt.
Ach dencke, mein Patron, an der Verblichnen Träume,
So ihr den herben Fall zum voraus angezeigt.
Doch, wie verirren ſich die ungeſtümen Reime?
Viel beſſer, daß man dies verhelet und verſchweigt!
Erwege denn vielmehr die Bilder deiner Treuen,
So ſie dir hinterläſt, indem ſie ſelber ſtirbt:
Und laß dich manchen Sohn an ihrer ſtatt erfreuen,
Der ſich dereinſt, wie du, der Fürſten Huld erwirbt.
Sie theilte ſich mit dir in die erzielten Erben,
Ein Theil verläſt ſie dir zum Denckmahl ihrer Eh,
Ein Theil nimmt ſie vor ſich und läſt es mit ſich ſterben,
So billig handelt hier die theure Salome.
Beſtille denn den Schmertz in deiner großen Seele,
Die noch wohl mehr als das geſetzt ertragen kan;
Und weineſt du ja noch bey deiner Liebſten Höle,
So thu es anders nicht als wie ein weiſer Mann.
Jedoch was darf man dir viel Troſt und Lehren ſchreiben?
Du ſelbſt biſt ſtandhafft gnug und giebeſt Fürſten Rath,
So kan mein ſchlechtes Blatt wohl gar zurücke bleiben,
Dafern es anders nichts an dich zu melden hat.
Doch ja, es iſt noch was von andrer Art verhanden,
Das iſt ein treuer Wunſch, vor meines Gönners Glück.
Die Schmertzen, ſo ſich jetzt, ſo häufig bey dir fanden,
Die nehme GOttes Hand auf lange Zeit zurück.
Es müſſe dich hinfort kein harter Fall betrüben,
Es weiche bald der Flor der trüben Trauer-Nacht!
Dies wünſchen alle die, ſo deine Wohlfahrt lieben,
Und die dein Wittwerſtand voll Kümmerniß gemacht.
Es wünſcht es auch dein Knecht mit redlichem Gemüthe,
Der dich und deine Huld ſeit vielen Jahren kennt,
Und ſtets verehren wird, zumahl wenn deine Güte
Auch künftig wie bisher ihm Schutz und Beyſtand giebt.

II. Elegie

an eine Wittwe über den Hintritt ihres Ehegatten im Nahmen ſeiner Mutter und Brüder.

Betrübte!
nehme ſie dieß Thränen-volle Blatt,
Mit ruhigem Gemüth und Troſt-erfülltem Hertzen.
Und da der Schlag nebſt ihr auch uns betroffen hat;
So höre ſie auch jetzt den Ausbruch unſrer Schmertzen.
Sie klaget hier vielleicht das lange Säumen an,
Und zweifelt ob wir Theil an ihrer Trauer nehmen:
Allein, wo Hand und Kiel ſich recht erklären kan,
So ſoll ſie deutlich ſehn, wie hertzlich wir uns grämen.
Wir kommen freylich ſpät und zeigen unſer Leid,
Nachdem man unſern Sohn und Bruder längſt begraben:
Und ſcheinen dergeſtalt von aller Traurigkeit,
Die ſie ſo ſtarck gerührt, faſt nichts gefühlt zu haben.
Allein es ſcheint nur bloß. Wir trauren in der That,
Beweinen noch den Fall, der ſie und uns betroffen.
Wir ſuchen ſelber noch vor unſern Kummer Rath,
Und wiſſen doch bißher noch wenig Troſt zu hoffen.
Kaum ward die Trauer-Poſt uns neulich kund gethan,
So drang das Schrecken uns in die beſtürtzten Seelen.
Bald klagten wir verwirrt das harte Schickſal an,
Bald nahten wir im Geiſt zum Staube ſeiner Hölen.
Ach Höchſter! ſprach der Mund, wie hefftig ſchlägeſt du!
Warum erblaßte der im Sommer ſeiner Jahre?
Du ſchlägſt ein treues Weib, und ſchlägſt auch uns dazu,
Und legſt uns alle faſt auf des Erblaßten Bahre.
So war der eigne Gram der meiſten Klagen Ziel,
So muſten ſich bisher die matten Hertzen kräncken;
Je ſchwerer nun der Fall uns allen ſelber fiel,
Je ſchwerer ließ ſichs thun, an fremde Noth zu dencken.
Noch mehr, gebeugte Frau! Wir waren ſehr getrennt,
Die Oerter ſchieden uns durch weit entlegne Gräntzen:
Wer die Entfernung nun, und ihre Wirckung kennt,
Wird, wenn wir ja gefehlt, den Mangel leicht ergäntzen.
Kaum ließ der herbe Schmertz allmählich etwas nach,
Kaum wollte ſich die Bruſt der Traurigkeit entſchlagen,
Als eine neue Poſt von friſcher Trauer ſprach,
Als man noch einen Sarg zu früh ins Grab getragen.

Erwege ſie den Strahl, der uns ins Hertze fuhr!
Ein neuer Pfeil zerriß die kaum verharſchten Wunden.
Und frage ſie nur ſelbſt die Regung der Natur,
Was hier ein Mutter-Hertz, was Brüder hier empfunden?
Ihr älteſtes Söhnchen ſtarb! hier wanckte Hertz und Sinn,
Hier ſchien es, als ob GOtt im Zorn auf uns ergrimmte.
Er nahm den Vater weg, und riß den Sohn dahin;
O jammerreiche Zeit! die uns ſein Rath beſtimmte.
Zwey Kinder faſt zugleich! zwey Leichen auf einmahl!
Wem ſollte nicht der Schmertz Verſtand und Feder hindern?
Der Kummer zog uns ſelbſt in halber Leichen Zahl,
Wie konnten wir durch Troſt ein fremdes Leiden lindern?
Wir ſelbſt bedurften ihn, und fanden ihn doch nicht;
Wer nichts empfunden hat, kan leichtlich Worte finden,
Allein wie kan ein Spruch, den das Gedächtniß ſpricht,
Ein tief verwundet Hertz erquicken und verbinden?
Hier ſieht ſie, theure Frau, der langen Säumniß Grund,
Hier hat ſie den Entwurf von unſrem Schmertz geleſen,
Vielleicht erkennt ihr Geiſt, vielleicht geſteht ihr Mund,
Daß unſre Langſamkeit nicht ſträflich ſey geweſen.
Wenn nun ein ſpäter Brief noch Krafft und Nachdruck hat,
So ſoll ihr dieſer Reim den Trauerfall beklagen,
So ſoll dieß traurige, dieß Wehmuth-volle Blatt,
Das Beyleid ſo man hegt, zwar kurtz doch redlich ſagen.
Ihr Trauren iſt gerecht; doch weiß ſie ſelber ſchon,
Daß GOtt, der ſie betrübt, ſie auch erfreuen könne,
Und daß ſein Vater-Hertz auf manchen Jammerthon,
Den Seinigen hernach bald Freuden-Lieder gönne.
Der Todte war nichts mehr, als was wir alle ſind,
Ein Geiſt, dem Fleiſch und Blut zur Wander-Hütten diente,
Ein Sohn der Sterblichkeit, ein nichtig Adams-Kind,
Dem die Verweſung ſelbſt in Haut und Adern grünte.
Was Wunder iſt es denn, daß er die Frucht gebracht,
Da ihn des Todes Hand in Grufft und Staub geſtrecket?
Er ruhe ſanft und wohl, biß ihn des Höchſten Macht,
Durch den Poſaunen-Hall, zum letzten Tage wecket!
Sein Leben dünckt uns kurtz; Allein die gröſte Zahl
Der Monden dieſer Zeit iſt ſtets ſehr klein zu nennen:
So ſpät ein Greis erblaßt, ſo wird er allemahl
Den langen Lebens-Lauf vor allzukurtz erkennen.
So eilt der Stunden Strom, ſo ſchwindet Jahr und Tag,
So fliegen wir davon und kommen nicht zurücke:
Wer iſt denn in der Welt, der von ſich rühmen mag,
Er habe mehr gelebt, als wenig Augenblicke?

Genug, Bekümmerte, der Himmel ſey ihr Schutz!
Ihr Troſt, ihr Haupt, ihr Rath im trüben Wittwen-Stande!
So bietet ſie forthin auch Feind und Neidern Trutz,
Und denckt auch künftig noch an unſrer Freundſchafft Bande.

III. Elegie

im Nahmen eines Sohnes auf ſeinen Vater.

MEin Vater! ach wie tief, wie ſehr betrübſt du mich?
Du ſtirbſt, o Schmertzens-Wort! im Sommer deiner Jahre,
Dein Angeſicht erblaßt, die Augen brechen ſich,
Die Glieder werden ſtarr und füllen Sarg und Baare.
O längſt beſorgter Fall! O bittrer Schmertzens-Tag!
Ich ſah dir ja bisher bekümmert gnug entgegen,
Und da du endlich kommſt, ſcheint mich dein harter Schlag,
Mit meinem Vater ſelbſt in Staub und Grab zu legen.
Ich weiß nicht wie mir war, als ich das Siegel brach,
Ich las und wußte kaum des Schreibens Sinn zu finden;
Denn weil faſt jedes Wort von Tod und Trauren ſprach,
So ſchien mir unvermerckt Geſicht und Witz zu ſchwinden.
Kaum ward mir durch ein Wort die Schreckens-Poſt bewuſt,
So lief der Thränen-Strohm die welcken Wangen nieder,
Es wallte Blut und Hertz in der getreuen Bruſt,
Und vor gerechtem Schmertz erſtarrten alle Glieder.
Iſts möglich? brach der Mund bey hundert Seufzern aus,
Iſts möglich? armer Sohn! du ſtehſt im Wayſen-Orden.
O unglückſeliges und hochbeſtürtztes Haus,
So biſt du abermahl zum Trauer-Hauſe worden?
Neun Jahre ſind es kaum als meiner Mutter Sarg,
Ach Thränen-werthes Wort! vor deiner Thür geſtanden,
Als ſich mein Angeſicht vor Traurigkeit verbarg.
Denn was ich da verlohr, war nirgends mehr verhanden.
Und jetzo, leider! ſinckt die andre Stütze hin,
Der theure Vater folgt der Mutter nach dem Grabe,
Wie kommt es, daß ich nicht ſogleich des Todes bin,
Und vor Bekümmerniß noch Geiſt und Leben habe?
Wie? wenn ein Ungeſtüm durch dicke Wälder fährt,
Und den geſetzten Stamm der ſtärckſten Eichen fället,
Sich nicht nur Strumpf und Stiel aus ſeinen Wurtzeln kehrt,
Indem auch Zweig und Aſt zerſplittert niederfället:
So ſollte die Natur, bey treuer Eltern Grab,
Auch ihrer Kinder Zahl zum kühlen Staube ſchicken.
Und die, durch deren Krafft ſie uns das Leben gab,
Nicht ſchleuniger als uns der Eitelkeit entrücken.

fall erwerben wollte, könnte es auch in ſeiner beſondern Mundart verſuchen. Wer gantz Deutſchland gefallen will, muß bey der Hochdeutſchen bleiben; doch ſo daß allezeit etwas dorfähnliches mit unterlauſe.

Die Schreibart der Eclogen muß niedrig und zärtlich ſeyn. Ihre Zierrathe müſſen nicht weit geſucht ſeyn, ſondern ſehr natürlich herauskommen. Die Gleichniſſe müſſen nicht gar zu offt vorkommen, obwohl Virgil ſie ſehr zu häuſen pflegt. Sprichwörter ſtehen den Schäfern beſſer an. Man bedient ſich darinn der ſechsfüßigen Jambiſchen Verße mit ungeſchrenckten Reimen wie Neukirch gethan: Wiewohl ich mich durch das Exempel einiger neuern auch verleiten laſſen, ein Paar in der Poeſie der Faulen zu verfertigen, ich meyne in Madrigaliſchen oder Recitativ-Verßen. Das erſte iſt allezeit beſſer; Doch wollte ich eben nicht wehren daß nicht ein Schäfer zuweilen eine kleine Arie oder Ode von etlichen Strophen darzwiſchen ſingen; oder wohl gar eine Elegie anſtimmen könnte, um ſeine Betrübniß worüber auszudrücken. Ein Exempel von einem ſchönen Schäferliede giebt Beſſers Eleonora die Betrübte ꝛc. ab, ja ich habe auch dergleichen eins ſingen hören: Ob ich gleich ein Schäfer bin ꝛc. welches mir ſehr wohl gefallen hat. Nun will ich etliche Proben von meiner Arbeit herſetzen, zuvor aber des Boileau Regeln davon, wie oben bey der Ode, mittheilen.

Telle qu'une Bergere, au plus beau jour de fête,
De ſuperbes Rubis ne charge point ſa tête,
Et ſans mêler à l'or l'eclat des Diamans,
Cueille en un champ voiſin ſes plus beaux ornemens.
Telle, aimable en ſon air, mais humble dans ſon ſtile,
Doit éclater ſans pompe une elegante Idylle.
Son tour ſimple & naïf n'a rien de faſtueux,
Et n'aime point l'orgueil d'un Vers preſomptueux.
Il faut que ſa douceur flate, chatouille, eveille,
Et jamais de grands mots n'epouvante l'oreille.
Mais ſouvent dans ce ſtile un Rimeur aux abois,
Jette là de depit, la Flûte & le Hautbois,
Et follement pompeux, dans ſa verve indiſcrete,
Au milieu d'une Egloge entonne la Trompette.
De peur de l'ecouter Pan fuit dans les Roſeaux,

Et

Et les Nymphes d'effroi, ſe cachent ſous les Eaux.
Au contraire cet autre, abjet dans ſon langage,
Fait parler ſes Bergers comme on parle au Village,
Ses vers plats & groſſiers, depouillez d'agrement,
Toujours baiſent la Terre & rampent triſtement.
On diroit que Ronſard ſur ſes Pipeaux Ruſtiques,
Vient encor fredonner ſes Idylles Gothiques,
Et changer, ſans reſpect de l'oreille & du ſon,
Lycidas en Pierrot, & Phyllis en Toinon &c.
Entre ces deux exces la Route eſt difficile
Suivez pour la trouver, Theocrite & Virgile &c.

I. Ecloge

Auf die Homann- und Menckiſche Hochzeit 1725. in Leipzig.

Damon und Silvander.

DA wo die Elſter ihre Fluthen,
Mit Rauſchen, in die Pleiße lenckt,
Und, durch den ſanften Strom, die krummgewachſnen Ruthen,
Um Philimenens Gärten, tränckt:
Da iſt an den beliebten Linden,
Zwar mancher ſchöne Platz zu finden:
Doch fand ſich jüngſt ein ſehr vertrautes Paar
Von Schäfern, derer Hertz gantz gleich geſinnet war,
Bey einer ſtarcken Buchen ein.
Sie lieſſen ihre Heerden weiden,
Umarmten ſich mit Freuden,
Und weil der warme Sonnenſchein
Durch die halb-kahl, halb-gelben Zweige blickte,
Und ſie bey kühler Lufft durch ihren Strahl erquickte,
So ſetzten beyde ſich ins welcke Graß darnieder.
Sie ſchwatzten anfangs dieß und das,
Und wuſten öffters ſelbſt nicht was.
Darauf geriethen ſie auf ihre Hirten-Lieder.
Silvander bließ und Damon ſang.
Von ſeinem ungemeinen Leiden,
Als er gezwungen ward von Dorilis zu ſcheiden,
Dabey die Zärtlichkeit ihn offt zum ſeufzen zwang.
Bald wechſelten ſie wieder,
Silvander ſang und Damon bließ.
Von einer Schäferin, die Dorimene hieß,
Die ihm die ſchönſten Blicke giebet;
Wiewohl er ſie nicht wieder liebet.

Zuletzt vergieng die Luſt zum Spielen und zum Singen;
Denn als es Abend ward und ſie nach Hauſe giengen,
Hub Damon unterwegens an,
Die Schäferinnen herzuzehlen,
Die ſich zu ihrer Luſt noch keine Schäfer wehlen.
Er zehlte faſt ein Schock auf ſeinen Fingern her,
Die er zwar nicht gantz völlig kannte,
Doch jeder ihren Buhler nannte.
Drum war die Rechnung gar nicht ſchwer;
Denn ſo viel als ich wiſſen kan,
So ſprach er zu Silvandern,
Hat keine Schäferin ein unempfindlich Hertz,
Als bloß die Tochter von Philandern?
Philander, der in unſern Hütten,
Der gantzen groſſen Schäfer-Zunft,
Den Preis im Singen abgeſtritten,
Und deſſen Lieder alle lieben,
Die ſich als Freunde der Vernunft,
Im Singen und im Dichten üben.

Denn ſieh nur unſre Schäferinnen,
Und nimm dabey in acht,
Wie leicht ſie einen lieb gewinnen,
Der ſich, wie Jupiter, zum göldnen Regen macht.
Silvander ja, ich wollte wetten,
Wenn wir ein Angeſicht, wie Mops, mein Schaaf-Hund, hätten,
Wenn wir im Kopfe dumm,
Am Rücken und an Füſſen krumm,
In Worten grob, in Sitten heßlich wären,
Und wollten uns dabey nur vor verliebt erklären;
So würden wir doch mit Geſchencken,
Die Hertzen aller Schönen lencken.

Allein Philanders muntres Kind,
Iſt in der That gantz ſonderbar geſinnt.
Ihr Alter iſt in ſchönſter Blüte,
Sie hat ein aufgeweckt und zärtliches Gemüthe;
Sie weiß mit allen Leuten,
Recht artig umzugehn:
Sie tantzt und ſchlägt die Seyten
So unvergleichlich ſchön,
Daß es nicht anders klingt, als ob ſie zaubern wollte.
Da nun ein jeder dencken ſollte,
Daß dieſer Schönen nichts gebricht,
So fehlet ihr doch eins; denn lieben kan ſie nicht.

Kein

Kein Schäfer kan durch zärtliche Geberden,
Durch Schmeicheln, durch Gefälligkeit,
Von ihrer Neigung Meiſter werden.

Wie iſt ihr nicht vor kurtzer Zeit
Der junge Thyrſis nachgegangen?
Er drang ſich faſt in allen Täntzen,
Gantz mercklich nach Philindens Hand.
Er ehrte ſie ſehr offt mit ſchönen Blumen-Kräntzen,
In Hoffnung, ihren Wiederſtand
Durch die Beſtändigkeit zu ſchwächen,
Und endlich gantz und gar zu brechen.
Allein, es war umſonſt.
Noch neulich hoffte Polidor,
Durch den beliebten Thon der Seyten
Philinden zu beſtreiten;
Allein, es war umſonſt.
Menalcas wolte ſie durch ſein geübtes Rohr,
Und angenehme Lieder zwingen:
Er ſang ihr ihren Ruhm, und ſeine Schmertzen vor,
Und dachte gantz gewiß es würd' ihm noch gelingen;
Allein, auch dieſes war umſonſt.
Ihr Hertz blieb frey von allen Trieben.
Philinde kan, Philinde mag nicht lieben.

Silvander hörte dieß mit ſtillem Lächeln an,
Gleich einem, der was weiß, und gleichwohl ſchweigen kan.
So meynſt du, Damon, denn, ſo brach er endlich loß,
Philindens Kälte ſey ſo groß?
Nein, lieber Damon, nein.
Das Weſen der Natur muß dir verborgen ſeyn,
Sonſt würdeſt du auch in Philinden,
Die Wirckung ihrer Kräffte finden.
Was dünckt dich von der Poſt?
Menalcas hat mir zugeſchworen,
Philanders Tochter hat die Härtigkeit verlohren.
Sie liebt bereits, ſie brennt vor lauter Liebe,
Durch des Amintas heiſſe Triebe,
Iſt ihre kalte Bruſt entbrannt.
Ich ſelber ſah ſie jüngſt zuſammen ausſpatzieren,
Er führte ſie, gantz zitternd, an der Hand,
Sie ließ ſich frey und willig führen.
Sie ſchienen auch zu ſchertzen:
Philinde ließ ſich gar gantz ungezwungen hertzen.
Nun, Damon, kanſt du leichtlich ſpüren,

Daß

Der ſtarr und ſprachlos ſaß, und faſt zu träumen ſchien.
Palämon, den er liebt, ein Freund von ächter Treue,
Traf ohngefehr hier ein. Wiewohl, dieweil er ihn
Durch kein erſchreckendes Geſchreye,
In ſeiner, wie es ſchien, recht angenehmen Ruh
Geſonnen war zu ſtören;
So kam er nur von hinten auf ihn zu,
Und ließ den zärtſten Thon von ſeinem Rohre hören.
Wie ſonſt ein Schlummernder erwacht,
Wenn ihn ein Ruf früh morgends munter macht:
So fuhr auch Thyrſis auf, ſo bald er ihn vernommen.
Palämon, war ſein Wort, biſt du zu mir gekommen?
Freund ſage mir, wie fandſt du mich?
Mein Thyrſis, ſagte der, wie ſollt ich dich nicht finden?
Weiß ich denn nicht, daß du in dieſen Gründen,
Dich gern ergetzen magſt? Drum ſucht ich eben dich
Am allererſten hier.
Ich wünſchte dich zu ſprechen:
Und ſiehe, ſo gelingt es mir.
Wie ſchlieſſt du aber ſo? Ich ſchlief? hub Thyrſis an,
Du irrſt, ich war nur in Gedancken.
Und wie man ſich dabey gar leicht vertiefen kan.
So wollt ich ſie dießmahl mit Fleiß nicht unterbrechen.

Was meynſt du, war Palämons Wort,
Dein Pylades zog jüngſt aus Sachſen fort,
Um in Elyſien, bey ſeinen eignen Heerden,
Der Oberhirt zu werden.
Ich weiß er war dein unverſtellter Freund.
Ich weiß wie hertzlich du es auch mit ihm gemeynt:
Nun rathe, wie es ihm gegangen?

Thyrſis.

Ich wart noch bisher mit ſehnlichem Verlangen
Auf einen Brief von ſeiner werthen Hand:
Drum iſt mir nichts von ſeinem Thun bekannt.
Und weiſt du mehr als ich, ſo ſag es nur heraus.

Palämon.

Dein Pylades ſucht ſich was liebes aus,
Und hat es allbereit gefunden.

Thyrſis.

Hat Pylades ſich ſchon verbunden?
Was ſagſt du mir? Palämon, ſchertze nicht.

Palämon.

Ich ſage, was ein jeder ſpricht.

Thyrſis.

Ey, wäre was daran, er hätte dran gedacht,
Und ſeine Liebe mir vor andern kund gemacht.
Freund, laß dich nicht durch falſche Nachricht blenden.

Palämon.

Die Zeitung kommt aus guten Händen.

Thyrſis.

Ich glaub es kaum; denn dencke ſelber nach,
Wie heilig er es mir, und wie ichs ihm verſprach,
Wenn wir einmahl was ſchönes lieben ſollten,
Daß wirs einander ſchreiben wollten.
Doch endlich; es kan ſeyn. Nur, iſt ſein Schatz auch ſchön?

Palämon.

Ich ſage dir kein Wort, du wirſt es ſelbſt geſtehn.
Cythere nennt ſie ſich, du kennſt auch ihr Gemüthe!

Thyrſis.

O wie erregt ſich vor Freuden mein Geblüte!
Ich kenne dieſe Schäferin,
Ich weiß daß ich ihr ſelbſt geneigt geweſen bin.
Sie hat an Artigkeit und Zucht kaum ihres gleichen,
Es muß ihr Galathee und Chloris ſelber weichen.
Die ſchöne Galathee, die an der Pleiße lebt,
Die alles, was ſie kennt, ja einmahl ſieht, erhebt.
Und Chloris, die allhier die Schäfer an der Saal,
Gleich auf das allererſtemahl
Durch ihre Reitzungen vermögend iſt zu zwingen.
O möcht es mir einmahl im Freyen ſo gelingen!

Palämon.

Du wünſcheſt gantz umſonſt. Dergleichen ſeltnes Glück,
Erlangt nur der, den keiner Schönen Blick,
Ins Buhler-Netz gezogen.

Thyrſis.

So meynſt du denn, ich wäre ſchon betrogen?
Palämon nein! mich fängt ſo leicht kein Weib,
Mein Lieben iſt ein Schertz und bloſſer Zeitvertreib,
Man muß ja offt der lieben Mädgen lachen,
Wenn manche, der man wo ein Blumenſträußchen ſchenckt,
Sogleich, vergnügt in ihrem Hertzen denckt,

Man wolle ſie gewiß zu ſeiner Frauen machen.
Das Ding iſt gar zu wunderlich!
Denn wer ein Mädgen liebt, der will ſie nicht gleich nehmen.
Die guten Kinder trügen ſich,
Und ſollten ſich der groben Einfalt ſchämen.
Geſetzt man hätte gleich einmahl in hundert Jahren,
Dergleichen Ding erfahren,
So iſt es doch nicht gar zu offt geſchehn.

Palämon.

So haben denn die ſchönſten Schäferinnen,
Die dich allhier ſo reitzend angeſehn.
Noch nie vermocht, dein Hertze zu gewinnen?

Thyrſis.

Bisher Palämon, warlich nicht!
Doch höre was itzt Thyrſis ſpricht:
Weil Pylades, mein Freund, in ſeinem Vaterlande,
Cytherens Hertz und Mund gewonnen hat:
So ſoll mich weder Feld noch Stadt,
An dieſem Saal- und jenem Pleißen-Strande,
Durch ſeiner Nymphen Reitz und Lieblichkeit berücken,
So wird es mir dereinſt wie meinem Freunde glücken.

Palämon.

Du ſageſt recht, geliebter Freund,
Indeſſen müſſen wir, unfehlbar, wie es ſcheint,
Dem Pylades der alten Freundſchafft Pflichten,
Durch einen treuen Wunſch nach Schäferart entrichten.
Sey nur bereit ſein Hochzeit-Feſt,
Sobald er uns davon die Nachricht geben läßt,
Durch deine Lieder zu beehren.

Thyrſis.

Ich folge dir, du muſt der erſte ſeyn,
Ich falle, wenn du ſingſt, mit meiner Flöten ein.

Palämon.

Werther Pylades, dein Freyen,
Müſſe dir nach Wunſch gedeyen,
Müſſe dir erſprießlich ſeyn.
Deiner Schönen Lieblichkeiten,
Nehmen dich zu allen Zeiten
Mit erneuter Reitzung ein.

Thyr-

Thyrſis.

So viel Fiſche jener See,
Und das Ufer Graß und Klee
Dir mein Pylades wird zollen:
So viel Seegen, Heyl und Glück,
Gönne dir des Himmels Blick;
Biß wir gleichfalls folgen ſollen.

Palämon.

Eh der ſchwangre Schooß der Erden,
Wird von Blumen trächtig werden,
Die der Frühling nährt und ſäugt:
Werden wir ſchon von Cytheren,
Die erwünſchte Zeitung hören
Daß ſie uns was kleines zeigt.

Thyrſis.

So vielmahl des Monden Licht,
Jährlich neuen Glantz verſpricht;
So vielmahl ſoll es geſchehen,
Daß dieß neuverliebte Paar,
Künfftighin von Jahr zu Jahr,
Sein Geſchlecht vermehrt wird ſehen.

IV. Ecloge
Auf meines lieben Vaters ſechzigſten Geburts-Tag
1728.

Damon und Prutenio.

WO Sachſens Paradies, das fette Meißner-Land,
Den Kummer aus der Bruſt beglückter Hirten bannt;
Wo Erd und Himmel lacht, und ſich in flachen Auen
Noch mancher Uberreſt der güldnen Zeit läßt ſchauen;
Wo Schäfer alter Art, wie dazumahl geſchehn,
Die Ställe voller Vieh, die Fluren fruchtbar ſehn;
Wo manch gebückter Greis vergnügt am Stabe gehet,
Und mitten in der Schaar umkräntzter Enckel ſtehet;
Kurtz, wo die Unſchuld herrſcht, wo alles lacht und liebt,
Weil kein tyranniſch Joch das freye Volck betrübt;
Da ſaß Prutenio, ein fremder Hirt, im Schatten,
Als ſeine Heerden ſich ins Gras gelagert hatten.
Hier ſann er gantz vertieft dem ſeltnen Schickſal nach,
Das ihn dahin gebracht. Er ſeufzte laut, und ſprach:
O Himmel! der du mir viel gutes zugemeſſen,
Soll ich mein Vatterland denn gantz und gar vergeſſen?

Den mütterlichen Schooß, die Bruſt, ſo mich geſäugt?
Den Vater, der mir ſelbſt der Weisheit Bahn gezeigt?
Ich ehre deinen Schluß, du Schöpfer meiner Tage;
Du weiſt, ich murre nicht, indem ich ſolches ſage,
Du fügeſt alles wohl, und haſt, mit Vorbedacht,
Auch mich aus ferner Lufft an dieſen Ort gebracht.
Dein Rath, den niemand noch recht würdiglich geprieſen,
Hat ſich fürwahr an mir recht ſonnenklar gewieſen.
Ich ſuchte Sicherheit, des Friedens edle Frucht,
Ich wünſchte Ruh und Glück, und fand, was ich geſucht.
Allein ich dachte nicht, daß mir die Meißner-Hürden,
So lang ein Aufenthalt und Wohnplatz bleiben würden,
Als ſie es itzt ſchon ſind. Mich dünckte, daß ein Jahr
Schon ein geraumes Ziel zum Auſſenbleiben war,
Und daß des Monden Glantz kaum zwölfmahl wechſeln ſollte,
Bis ich mich wiederum zurück begeben wollte.
Itzt iſt das fünfte Jahr ſchon gröſtentheils vorbey,
Und man vermißt mich noch bey jener Schäferey,
Die dort am Pregelſtrom auf bunten Hügeln weidet,
Die Flora wohl ſo ſchön mit Gras und Blumen kleidet,
Als dieſes Meißner-Land. Was hab ich nun gethan,
Daß ich mein Vaterland nicht wieder ſehen kan?
Soll ich mir Haab und Gut in fremder Lufft erwerben,
Ein Fremdling lebend ſeyn, und als ein Fremdling ſterben?
O Himmel, das iſt hart! Ach möcht es doch geſchehn,
Daß ich die Schäfer-Zunft noch einmahl könnte ſehn,
Die mich von Jugend auf, ſo treu und redlich liebte,
Und ſich, indem ich ſchied, mit reger Bruſt betrübte;
Die ich ſehr hochgeſchätzt, weil ihre Gütigkeit
Mir offt behülflich war, mich offtmahls ſehr erfreut.
Hier leb ich ohne Danck, und muß in ferner Erden,
Mir ſelber innerlich ein rechter Abſcheu werden.
O daß mich doch kein Wind nur einen halben Tag,
Su dieſer Hirten-Zahl in Preußen führen mag!
Wie munter würde da mein treues Hertze ſpringen!
Wie würde mir die Luſt durch Marck und Adern dringen!
Wie eifrig wollt ich da durch alle Hütten gehn,
Und mündlich überall die Gunſt und Huld erhöhn,
Die mir, vor hunderten, die meines gleichen waren,
In Proben mancher Art, zehn Jahre wiederfahren.

So trug Prutenio die ſtrengen Seufzer vor,
Und warf vor Kümmerniß ſein ſanftes Haber-Rohr,
An einen Haſelſtrauch, daran die Lämmer ſtunden,
Als welche ſich bey ihm im Klagen eingefunden.

Seht, weidet nur vergnügt! ſo hub er traurig an:
Ihr übertrefft mich weit, und ſeyd viel beſſer dran.
Euch trennt kein harter Riß von eurer Mütter Ställen,
Ihr wiſſet nicht von Gram und trüben Unglücks-Fällen,
Wie der geplagte Menſch; ſeit dem die güldne Zeit
Die Welt verlaſſen hat, und lauter Dienſtbarkeit
Den freyen Seelen droht. Hier ſanck ſein Cörper nieder,
Die Lämmer legten ſich und käuten traurig wieder,
Und ſahen, wie es ſchien, mit wehmuthvollem Blick
Den matten Schäfer an. Doch ſeht! zu allem Glück
War Damon, den er ſich vor andern auserleſen,
Indem er ſo geklagt, nicht weit davon geweſen.
Er hatte zugehört, wie ſein betrübter Freund
Die Fügung des Geſchicks beſeufzet und beweint,
Und nahte ſich nunmehr mit übereilten Schritten,
Der Boden rauſchete bey ſeinen ſchnellen Tritten,
Weil das verwelckte Laub, der Bäume Schmuck und Haar,
Die Herbſtlufft ſchon gefühlt und abgefallen war;
So daß Prutenio ihn freudig wahrgenommen,
Noch eh derſelbe gantz zu ſeinem Sitz gekommen.

Du thuſt nicht wohl, o Freund, war Damons erſtes Wort,
Daß du ſo traurig biſt. Verbanne nur ſofort
Den ungerechten Gram aus dem beklemmten Hertzen,
Verbanne was dich kränckt, und dämpfe Leid und Schmertzen.
Mir geht es faſt wie dir; allein ich bin vergnügt,
Und nehm es frölich an, was mein Verhängniß fügt.
Und du, der du dich längſt der Weisheit gantz ergeben,
Willſt doch bekümmert ſeyn? willſt voller Unruh leben?
Iſt nicht die gantze Welt des Weiſen Vaterland?
Und iſt dirs nicht bewuſt, daß unſer Hirtenſtand,
Hier weit beglückter iſt, als in dem armen Preußen?
Zudem Prutenio, was fehlt dir hier in Meißen?
Du lebſt ja gantz vergnügt, kein Mangel, keine Noth
Beſtürmet deine Ruh. Du haſt dein täglich Brodt,
Du haſt noch mehr als das, und darfſt bey fremden Hütten,
Aus Niederträchtigkeit um keine Gabe bitten.
Du nährſt dich deiner Kunſt und guten Wiſſenſchafft,
Man lobet dein Bemühn und deines Fleißes Krafft,
Und viele ſind dir hold, die Witz und Tugend lieben.
Was ſoll dein Kummer denn? was willſt du dich betrüben?
Sieh dieſes Blat nur an, das ich nur geſtern früh
Mit vieler Luſt gemacht. Du liebſt die Poeſie,
Und ſollteſt ſo wie ich, des Vaters Feſt beſingen,
Und ihm, wie ich gethan, ein Lied zum Opfer bringen.

Der unbeſiegten Schäferin,
Durch des Amintas Kunſt verſchwunden.
Mich dünckt die Wahl iſt recht beglückt,
Weil ſich dieß Paar ſehr wohl zuſammen ſchickt,
Philander kan an unſrer Pleißen,
Mit Recht der Glücklichſte von allen Schäfern heiſſen.
Und wer kennt nicht die ſchönen Trifften,
Die dem Amintas Ruhm und Anſehn ſtifften?
Sprich, weſſen Hütten ſind bey euch,
Den Hütten ſeines Vaters gleich?
Allhier erholte Damon ſich
Aus der Verwunderung, die ſeinen Geiſt entzückte,
Und aus den zweifelnden verwirrten Minen blickte,
Weil ihm ſonſt nichts ſo ſonderlich,
Als dieſe Nachricht ſchien.
Drum rieff er endlich aus: Vergebliches Bemühn!
Du ſprichſt, Amintas hat Philindens Hertz bewogen,
Silvander, nein! du biſt betrogen.
Was zweifelſt du doch viel? war hier das Gegen-Wort,
Die gantze Zahl der Schäfer ſtimmet bey,
Daß dieſe Zeitung richtig ſey.
Die Hochzeit ſelber geht in wenig Wochen fort.
Die größten Schäfer unſrer Linden,
Sind ſchon bereit ſich häufig einzufinden.

Damon.

Silvander, wie es ſcheint, ſo biſt du ſelbſt erfreut?

Silvander.

Ja freylich, weil ich dieß ſchon längſtens prophezeyht.
Es iſt noch nicht ein volles Jahr,
Als ich ſo glücklich war,
Philindens Jahrs-Tag zu beehren.
Ich ſang ein Lied nach meiner ſchlechten Art,
Das gütig aufgenommen ward,
Da ließ ich mich zuletzt mit dieſer Ahndung hören:

⁂

Ihr Nymphen! eilt herzu, den neuen Krantz zu winden,
Wozu die Blumen ſchon in vollen Knoſpen ſtehn;
Denn eh diß nechſte Jahr noch völlig wird verſchwinden,
Wird dieſer Schönen Haupt in ſolchem Putze gehn.

⁂

Was meynſt du nun? gehören die Poeten
Nicht wircklich unter die Propheten?

Damon.

Ja freylich, kan es doch dein eigen Beyſpiel zeigen:
Allein wenn alles richtig iſt,
So können wir gewiß, bey dieſer Luſt nicht ſchweigen.
Und wo du mit mir einig biſt,
So iſt es warlich unſre Pflicht,
Philandern und ſein Kind,
Durch einen Glückwunſch, zu verehren.

Silvander.

Mein Damon, zweifle nicht,
Ich bin wie du geſinnt.
Philander, den ich längſt an Vaters ſtatt geliebt,
Der mir von ſeiner Huld faſt täglich Proben giebt,
Soll unſre treue Lieder hören.
Wir wollen hier, ſo wie zu andern Zeiten,
Im Spielen und im Singen ſtreiten.
Allhier ward dieß vergnügte Paar,
Bey kühler Demmerung und trüber Luft gewahr,
Daß ihre Hütten ſchon gantz nah vor Augen ſtunden.
Die Lämmer fiengen an zu laufen und zu ſpringen,
Und zwiefach durch die Thür des Stalles einzudringen
Worauf die Schäfer ſich vergnügt zuſammen funden.
Ein jeder ſchenckte ſich ein Maaß von neuem Wein,
In den zwar höltzernen doch reinen Becher ein.
Ein jeder tranck ihn zweymahl aus,
Zuerſt Philanders werthes Haus,
So dann das neue Paar zu ehren.
Der Reben-Safft erhitzte Haupt und Bruſt,
Drum lieſſen ſie mit ungemeiner Luſt,
Der frohen Lieder Streit, nebſt ihren Flöten hören.

Damon.

Schäfer unſrer Philurenen,
Kommt, und ſingt von dieſer Schönen,
Die die Tugend ſelbſt muß krönen.

Silvander.

Sagt, iſt unter unſern Linden,
Wohl ein beſſer Paar zu finden,
Als Amintas mit Philinden?

Damon.

Ach Philinde liebt vergnügt!
Weil ein Schäfer ſie beſiegt,
Dem ſie willig weichen muſte.

Syl-

War ſeine Schäferin vor Eiferſucht entglommen,
Aus Furcht, daß ihm die Braut vielleicht das Hertz genommen.

Ja, ſprach ſie; freylich wohl, bin ich ſo artig nicht,
Als man von Galathee, der Meißner-Nymphe ſpricht.
Sie geht weit zierlicher als unſers Schultzen Käthe,
Und lebt und ſpricht galant, nach Art der großen Städte.
Was meynſt du wohl damit? verſetzte Corylas,
Das klingt mir rätzelhafft? Sprich, wie verſtehſt du das?
Ach du verſtehſt mich wohl, gab mit gebrochnem Blicke,
Die Schäferin darauf, doch halb beſchämt zurücke.
Wer ſolche Schönen ſieht, die durch ein ſeidnes Kleid,
Durch einen Puder-Putz und manche Koſtbarkeit,
Die nicht auf Dörfern wächſt, den zarten Cörper ſchmücken,
Den muß ja ſolch ein Bild weit hefftiger entzücken,
Als was ein ſchlechtes Dorf erzeuget und erzieht,
Daran man keinen Schmuck als Flachs und Wolle ſieht,
Dafern die Blumen nicht mit ihrer Farben Schimmer
Ein glattes Haar = = doch kurtz, ich bin kein Frauenzimmer,
Du weiſt ſchon was ich will. Ach liebſte Schäferin,
Verſetzte Corylas, was haſt du doch im Sinn?
Dich quält die Eiferſucht. Ich weiß ſchon was geſchehen,
Du zürnſt, weil ich vorhin die Galathee geſehen.
Allein du zürnſt umſonſt. Zwar ich geſteh es gern,
Ich ſah ſie, doch ich ſtund ein wenig allzufern.
Man hat bald hie bald da in letzt verwichnen Wochen,
Von ihrer Trefflichkeit ſo viel zu mir geſprochen,
Daß ich begierig war die Wahrheit ſelbſt zu ſehn,
Allein was iſt nun mehr? dadurch iſt nichts geſchehn,
Das dir zuwieder ſey. Du kanſt es leicht erachten,
Ich konnte ſie ſo ſehr von weitem nicht betrachten.
Als du vielleicht geglaubt. Die Leute drängten ſich,
Ich drängte mich zwar auch, doch dacht ich gleich an dich,
An dich, mein andres Hertz, und ſprach mit Wiederwillen;
Viel lieber geh ich ja zu meiner Amarillen.
Drauf kam ich auch zu dir. Indeſſen bleibts dabey,
Daß unſer Galatin im freyen glücklich ſey.
Und er verdient es auch. Du kennſt ſein kluges Weſen,
Und hier hat er gewiß was ſchönes auserleſen.
Ich finde nichts an ihr das tadelswürdig iſt:
Und wenn du nur nicht noch ſo voller Argwohn biſt:
So will ich dir gewiß gantz offenbar bekennen,
Sie ſey in Wahrheit ſchön und liebenswerth zu nennen.

Als Amarillis dieß gedultig ausgehört,
Vernahm ſie freylich wohl des lieben Schäfers Treue,
Und gab ihm zu verſtehn, daß ſie die Furcht bereue,
Dadurch ſie ihn weitmehr, als er wohl ſie verletzt.
Darauf ward aller Streit erwünſcht bey ſeit geſetzt.
Ihr Auge ſah nunmehr mit aufgeklärten Blicken,
Demſelben ins Geſicht: ſie klopft ihm auf den Rücken
Und ſprach: Ey ſeht doch nur, wie zornig er ſich ſtellt!
Ich liebe dich weit mehr als alles in der Welt
Sprach er; allein du ſtellſt mich ſtets auf neue Proben,
Doch ſollſt du mit der Zeit noch meine Treue loben,
Itzt zeige mir einmahl dein aufgeräumter Geiſt
Daß du nicht Argwohn hegſt, nicht Eiferſüchtig ſeyſt,
Und wünſche, daß das Paar ſo ſich itzund verbunden,
So glücklich leben mag, als klug es ſich gefunden.
Daß unſer Galatin mit ſeiner Galathee,
In kurtzer Monden-Friſt ſein Haus in ſüſſer Eh,
Geſegnet ſpüren mag. Und daß ſo viel Vergnügen,
Als dürre Blätter ſchon in unſerm Walde liegen,
Als Tropfen unſer Teich in ſeinen Ufern hegt,
Als Härchen unſer Vieh in ſeiner Wolle trägt,
Hinfort betreffen ſoll. Das that ſie nun mit Willen,
Darauf ſchied Corylas mit ſeiner Amarillen.

III Ecloge

Auf eine Adeliche Hochzeit in Schleſien 1727.

Thyrſis und Palämon.

AN unſrer Saal begrüntem Strande,
Saß Thyrſis neulich gantz vergnügt,
Und dachte ruhig nach, wie ſich im Schäferſtande
Das Schickſal offt nach Wunſche fügt.
Hier ſeh ich, ſprach ſein Hertz, den Muſenhügel liegen,
Den Preuſſens Friedrich eingeweyht:
Dort konnte neulich mich das Pleiß-Athen vergnügen,
In welchem Deutſchlands Witz und alle Lieblichkeit
Sich gantz verſchwiſtert und verbunden.
Ach! ich gedencke noch der angenehmen Stunden,
Die ich daſelbſt in mancher ſchönen Flur,
Darinnen ſich die Kunſt und die Natur
Mit lauter Meiſterſtücken zeigt, empfunden.

So ſchwermten dießesmahl dem Thyrſis die Gedancken,
Sein Geiſt entriß ſich faſt aus ſeines Cörpers Schrancken.

Daß heute, wo mir recht, ſein Feſt erſchienen ſey.
Auf! wünſch ihm Glück dazu, und zeig in treuen Zeilen
Die Zärtlichkeit, ſo du nicht mündlich kanſt ertheilen.
Dieß Wort war voller Krafft; der Hirt Prutenio
Umarmte ſeinen Freund und ward von Hertzen froh.
Mein Werther, hieß es bald, dein Zuſpruch giebt mir Stärcke,
Indem ich Troſt und Muth in meiner Seelen mercke.
Du haſt ſehr recht geſagt und meynſt es gut mit mir,
Gib deinen Glückwunſch her; fürwahr ich folge dir
In Leiſtung meiner Pflicht. Ich will mit meinen Reimen
Des Vaters Jahrs-Tag auch nicht undanckbar verſäumen.
Dein Beyſpiel reitzt mich an; mein Wunſch ſoll kindlich ſeyn,
Komm, ſprich nur ſelbſt bey mir in meiner Hütten ein,
Ein guter Freuden-Tranck ſoll unſer Hertz erfreuen,
Vergiß dein Rohr nur nicht, nebſt deiner Feld-Schalmeyen,
Itzt neiget ſich der Tag. Kommt Schäfchen, kommt zurück,
Hinfort beneid ich nicht der jungen Lämmer Glück.
Freund Damon, hilf mir nur die Wollenheerden treiben,
Den Abend wollen wir vergnügt beyſammen bleiben.

Das vierte Capitel.

Von Elegien, das iſt, Klagliedern und verliebten Gedichten.

Die Elegie iſt eins von den vornehmſten Gedichten der alten Griechen und Römer geweſen, und verdient alſo wohl eine beſondre Betrachtung. Sie kommt dem Horatz ſo merckwürdig vor, daß er ſich in ſeiner Dichtkunſt gar ſorgfältig um ihren Erfinder bemüht:

Quis tamen exiguos elegos emiſerit auctor,
Grammatici certant & adhuc ſub iudice lis eſt:

Er nennt ſie in dieſer Stelle exiguos, das iſt ſo viel, als eine niedrige Art von Gedichten. Sonſt wird ſie auch humilis, triſtis, querula, u. ſ. w. genennet, welches alles uns den innern Character derſelben ſattſam zu verſtehen giebt. Sie ſoll nehmlich in einer natürlichen und fließenden Schreibart ab-

aus lauter Klagen beſtehen. Die Exempel der Alten bekräfftigen dieſen Begriff, und wir mögen entweder Ovidium, Tibullum, oder ſonſt jemanden vernehmen: ſo werden ihre Elegien allezeit was trauriges oder verliebtes in ſich faſſen. Des erſtern Libri Triſtium beſtehen aus lauter Elegien, die er aus Scythien nach Rom als Klageſchreiben abgelaſſen; und des andern ſeine verliebte Briefe ſind faſt allezeit in einem traurigen Affecte abgefaſſet.

Doch hat Horatius angemercket, daß man allmählich von dieſer alten Regel der Elegien in etwas abgewichen ſey, und auch wohl vergnügende Sachen darinn abgefaſſet habe.

Verſibus impariter iunctis querimonia primum
Poſt etiam incluſa eſt voti ſententia compos.

Wir können dahin die ſchertzhafften und verliebten Gedichte rechnen, die vielmahls von luſtigem Inhalte ſind, und doch gar geſchicklich in dieſer Art von Verßen abgefaſſet worden. Die Urſache davon iſt wohl dieſe, weil eben die niedrige und natürliche poetiſche Schreibart, ſo ſich zu jenen ſchicket, auch hier von rechtswegen ſtatt findet. Denn bey der Luſt und im Lachen ſchickt es ſich eben ſo wenig, mit hochtrabenden Worten gleichſam auf Steltzen zu gehen, als in der Betrübniß. Eine geſchminckte Schreibart würde hier durch ihr künſtliches Weſen nur anzeigen, daß der Witz mehr Theil an der Schrifft habe, als das Hertz. Wo aber das iſt, da macht kein Affect einen guten Eindruck bey dem Leſer. Das macht, die Natur wird dadurch nicht nachgeahmet, ſondern verlaſſen, und ein ſolcher Poet erregt zuweilen gar gantz wiedrige Leidenſchafften.

Aus der letzt angeführten Horatianiſchen Stelle ſehen wir aber auch, was vor Verſe zu einer Elegie gehören. Der Poet nennet ſie impariter iunctos, ungleich zuſammen geſetzte, oder abgewechſelte Verße von zweyerley Gattung. Dieſes ſind nun theils die langen Alexandriniſchen, theils die kürtzern fünffüßigen Verße der Griechen und Lateiner: z. E.

Elegie.

Te bellare decet terra, Meſſalla, marique,
Vt domum hoſtiles perferas exuvias.
Me retinent vinctum formoſæ vincla puellæ,
Et ſedeo duras janitor ante fores.
Non ego laudari cupio, mea Delia tecum,
Dum modo ſim, quæſo, ſegnis inersque vocer.

So ſehen nun alle lateiniſche Elegien aus, und ich wundre mich daher, warum Franzoſen und Engelländer ſich nicht bemühet haben, dieſem Muſter zu folgen. Dieſe machen auch zwar Elegien, dem Nahmen und Inhalte, aber nicht der äuſſerlichen Geſtalt nach. Sie brauchen nehmlich die langen 12= und 13=ſylbigten Verße mit ungetrennten Reimen dazu, welche der Elegie gar nicht ähnlich ſehen. Weit beſſer hat Opitz bey uns gethan, da er uns in ſeinen Poetiſchen Wäldern Muſter gewieſen, in was vor Verßen wir Elegien machen könnten, die den lateiniſchen, wo nicht gantz gleich, doch einigermaßen ähnlich wären.

Elegie.

Indem die Sonne ſich hat in das Meer begeben,
Und das geſtirnte Haupt der Nacht herauſſer bricht;
Sind Menſchen, Vieh und Wild, wie gleichſam ohne Leben,
Der Mond beſcheinet uns auch kaum mit halbem Licht.
Ich, obſchon alles ſchläft, muß unaufhörlich wachen,
Von vielen Tagen her, und wallen ohne Ruh.
Iſt ſchon die gantze Welt befreyt von ihren Sachen,
So thu ich doch vor Lieb und Angſt kein Auge zu.
Auch dich, Aſterie, hat gantz der Schlaf erfüllet. ꝛc.

Eben dergleichen verliebte Gedichte mehr ſtehen in dieſem IVten B. ſ. Poet. Wälder kurtz vor dem angeführten, da er zwar den Nahmen der Elegie nicht ausdrücklich darüber geſchrieben, aber doch alles, ſo dazu gehöret, beobachtet hat. Sie fangen an: Die Sonn hat ihre Reiſ' ꝛc. Die Pein, mit der ich mich ꝛc. Werd ich die Zeit wohl ſehn ꝛc. Und damit uns gar kein Zweifel übrig bleiben möchte, hat er uns auch zeigen wollen, daß man die lateiniſchen Elegien

in

er uns die XVIIIte aus dem erſten Buche Propertii, an Cynthien zur Probe gegeben. Sie hebt lateiniſch ſo an:

Haec certe deſerta loca, & taciturna querenti,
Et vacuum Zephyri poſſidet aura nemus.
Hic licet occultos proferre impune dolores,
Si modo ſola queant ſaxa tenere fidem. &c.

Und er hat ſie ſo Deutſch gegeben:

Auf dieſer wüſten Stätt', in dieſer ſtillen Heyde,
Da niemand innen wohnt, als nur der Weſtenwind;
Da kan ich ungeſcheut genug thun meinem Leide,
Wo auch die Steine nur ſtill und verſchwiegen ſind.

Dieſem Vorgänger ſind ſeine erſten und beſten Schüler getreulich gefolget. So hat z.E. Flemming p. 99. des II B. ſ. Poet. Wälder eine Elegie an ſein Vaterland geſchrieben, und theils den innern Character, theils die äuſſere Geſtalt derſelben ſehr wohl beobachtet. Ich will nur etwas aus dem Schluſſe zur Probe anführen, daraus man ſich ein Muſter ſeines zärtlichen aber ſchamhafften Ausdruckes in Liebes=Sachen nehmen kan:

Zwar es verſtattet mir das Caſpiſche Geſtade,
Daß ich um ſeinen Strand mag ungehindert gehn,
Auch bittet mich zur Zeit zu ihrem ſchönen Bade,
Auf Urlaub des Hyrcans, manch Ruſſiſche Siren.
Ich bin den Nymphen lieb, den weichen Zircaſſinnen,
Dieweil ich ihnen fremd und nicht ſo heßlich bin;
Und ob einander wir ſchon nicht verſtehen können,
So kan ihr Auge doch mich günſtig nach ſich ziehn.
Was aber ſoll ich ſo und auf der Flucht nur lieben?
Cupido wird durch nichts als Stetigkeit vergnügt:
Was den zu lieben ſcheint, das macht ihm nur Betrüben,
Der allezeit was hat, und dennoch nie was kriegt.
Ja ſtürbe mirs denn ab, ſo hoff ichs zu erleben,
Daß wenn ich dieſen Lauf zu Ende hab gebracht,
Ich dir den erſten Kuß, o Landsmannin! will geben;
Was ferner kan geſchehn, das laß ich ungedacht.

Auf eben die Art hat er auch das Klagſchreiben im Nahmen Germaniens an ihre Söhne, das iſt, die Churfürſten und Stände von Deutſchland abgefaſſet, welches p. 113.

in

Dachen und Tſcherningen vor Exempel anführen, die ebenfalls dieſen Spuren gefolget, und den guten Geſchmack der Alten beybehalten haben.

Zuerſt iſt meines Erachtens Hofmannswaldau davon abgewichen, nachdem er ſich durch die neuern Italiener von dem wahren und natürlichen auf das gleiſſende und gekünſtelte verleiten laſſen. Seine Heldenbriefe hat er freylich ihrer äuſſerlichen Geſtalt nach, als Elegien eingerichtet, und iſt alſo darinn dem **Ovidius** gefolget: Allein die innere Art dieſer Gedichte hat er faſt niemahls erreichet. Anſtatt der Zärtlichkeit, die in dieſer Gattung herrſchen ſoll, giebt er uns lauter ſpitzfündige Einfälle; In eine ängſtliche Klage miſchet er eine unendliche Menge von Gleichniſſen. Statt herzrührender Figuren, ſpeiſet er uns mit hochtrabenden Metaphoren. Seine verliebte Seufzer ſind voller Beleſenheit, und wenn ich poetiſch reden darf; ſo ſind die Trauer-Kleider ſeiner Elegien allezeit mit Gold und Silber verbrämet, ihre Schleyer mit Edelſteinen gezieret, und zwiſchen ihren Thränen müſſen lauter Perlen flieſſen. Wir wollen nur einige Stellen zum Beweiſe deſſen anſehen. Die Briefe Eginhards und Emmä ſind ihm unter allen andern noch am beſten gerathen; Doch aber ſind ſie von ſeinem Flittergolde nicht gantz und gar befreyet. Bald anfangs ſtreicht ſeine ſteife Zuverſicht allen Kummer hin, und darum meynte er, er ſey ſchon der Sonnen gleich. Bald darauf geſteht er, daß ſein Rieſelſtein zu Diamanten wolle, und dieſes zu rechtfertigen, ſagt er von der Liebe:

Sie bindet Gold an Stahl und Garn zu weiſſer Seide,
 Macht, daß ein Neſſelſtrauch die edle Roſe ſucht,
Zu Perlen legt ſie Gras, zu Kohlen legt ſie Kreide,
 Und propft auf wilden Baum offt eine ſüſſe Frucht.

Und wie künſtlich und ſinnreich iſt nicht ſeine Liebe in dem Schluſſe des Schreibens? Er will zwar ſeinen Brief, doch nicht die Hoffnung ſchlieſſen; er beneidet ihn faſt, weil er glücklicher iſt als er ſelbſt: Er küßt endlich ſo wohl den Brief als die Prinzeſſin; zwar jenen mit den Lippen, und

Sie

ben, daß dieſe ausgekünſtelte Gegenſätze und Gedanckenſpiele aus einem recht verliebten Herzen herkämen? Allein Sie war eben ſo künſtlich im Dencken und Schreiben, nicht anders, als ob ſie Hofmannswaldaus Schülerin in der Poeſie geweſen. Sie will ihm zeigen, wie böſe ſie von rechtswegen ſeyn könnte und ſollte, und was vor einen harten Verweiß ſie ihm würde gegeben haben. Und wie ſchmählt ſie denn? Sie ſagt: wer Purpur fleckicht macht, falle dem Tode anheim; vor ſolche Weſpen als Eginhard, ſey ihr Honigſeim nicht. Kayſerkronen wären nicht vor ſeinen Garten: Er ſolle des Kayſers Briefe, nicht aber ſein Kind berühren. Es müſſe was höhers ſeyn, ſo hier das Siegel brechen ſolle. Das Wachs ſchmeltze an der Sonne; des Königs Farbe könne nicht mit Ruß gemiſcht werden. Eginhard habe mehr Dinte als Blut vor den Kayſer vergoſſen u. ſ. w. Wer hat nun iemahls einen ſo metaphoriſchen Zorn in der Natur geſehen? Wer hat eine keuſche Prinzeſſin, die Emma hier vorſtellen will, ſolche Zweydeutigkeiten reden hören, als hier der Vers vom Siegelbrechen iſt? Doch es iſt eine Hofmannswaldauiſche Emma, die das redet, und die ſich hernach ohn alle Schamhafftigkeit, ſo verliebt gegen ihren Buhler erkläret, als man nimmermehr gedacht haben ſollte. Im Schluſſe wünſcht ſie noch, der Himmel ſolle in ihre Flammen blaſen, und deſſen Gunſt ihnen Zibeth und Biſam zuwehen. Zuletzt aber will ſie ihm gleichfalls zeigen, daß ſie auch mit einer ſpitzfündigen Antitheſis ihr Schreiben endigen könne, indem ſie ſetzt:

Mein Brieflein ſchließ ich zu, und meine Kammer auf.

Ich überlaſſe es einem jeden, die übrigen Helden-Briefe nach dieſer Art auch durchzugehen, die noch weit mehr ſolche verſchwendte Scharfſinnigkeiten an unrechten Stellen angebracht zeigen werden. Sonderlich leſe man das Schreiben Abälards und Heloiſen, und erwege, was ſelbiges vor unzüchtige Wortſpiele und Zweydeutigkeiten in ſich enthält, die ſich ein erbares Gemüthe zu leſen ſchämet:

ſo

Weg hier mit Ammons That! der durch den Wolluſt Tempel,
In Thamars keuſchem Arm die Bahn zur Grube fand.
Weg auch mit Abſaloms verdammlichem Exempel!
Der voller Kronenſucht nach Davids Leben ſtand.
Was Jacob dort gefühlt, was David hier empfunden,
Wie ſonſt manch böſes Kind der Eltern Hertz gekränckt;
Iſt noch ſo gantz und gar bey Menſchen nicht verſchwunden,
Indem noch jederman mit Schrecken dran gedenckt.
Allein, man ſetze gar, daß wohlgerathne Kinder,
Der Eltern Augen-Luſt ja Troſt und Freude ſeyn;
Der Sorgen ſchwere Laſt wird doch dabey nicht minder,
Und tränckt die Eltern offt mit herbem Wermuth-Wein.
Manch frommer Sohn erblaßt, und füllet Sarg und Baare,
Und reißt der Mutter Hertz faſt mit ſich in die Grufft.
Ein andrer zieht davon, vergißt auf viele Jahre
Das liebe Vaterland in weit entfernter Lufft.
Die Töchter ſelber ſind den Eltern nicht getreuer,
So bald ſie mannbar ſind, verlaſſen ſie das Haus:
Denn meldet ſich einmahl ein angenehmer Freyer,
So ziehn ſie mehrentheils mit tauſend Freuden aus.
Kein Ort iſt ſo entfernt, kein Land ſo ſehr entlegen,
Dahin Rebecca nicht zu ihrem Jacob eilt.
Da iſt ihr weder Froſt noch Hitze ſehr entgegen,
Das liebe Jawort wird auf ſchneller Poſt ertheilt.
Da bleibt ein Vater denn der Kinder gar beraubet,
Die Mutter ſieht ihr Haus von Sohn und Tochter leer;
Und wenn man hier dem Gram in ihren Blicken glaubet,
So ſcheint es anders nicht, als ob ſie troſtloß wär.
Was ſoll ich denn von dir, geliebte Schweſter, ſagen?
Indem dich ebenfalls ein Liebes-Band beſtrickt.
Es hat ein werther Freund dein Hertz davon getragen,
Und jedermann hält dich an ſeiner Bruſt beglückt.
Allein was wird dabey dein lieber Vater dencken,
Da Du die letzte biſt, die er erzogen hat?
Wird dein Vermählungs-Tag nicht ſeine Seele kräncken?
Und findet wohl bey ihm die mindſte Freude ſtatt?
Drey Töchter waren ihm ans Licht der Welt gebohren,
Drey Töchter waren auch der Eltern Augen-Luſt:
Allein die erſten zwo ſind allbereits verlohren,
Und du betrübſt nun auch die treue Vater-Bruſt.
Doch nein, ich irre ſehr. Er wird dich täglich ſehen,
Hannover bleibt ja noch dein ſteter Aufenthalt.
Da wird ſein reger Blick nach deinem Hauſe gehen,
Daraus ihm lauter Glück und Luſt entgegen ſchallt.

Du biſt die einzige, ſo ihn nicht gantz verlaſſen,
Du wirſt auf ſeinen Schooß die Kindes-Kinder ziehn
Die wird ſein Vater-Arm mit Zärtlichkeit umfaſſen,
Und kurtz, dein Ehſtand labt, ergetzt und tröſtet ihn
Ich ſelbſt erfreue mich bey deinen Hochzeit-Kertzen,
Die dich nicht gantz und gar von unſerm Ort getrennt.
Und wünſche dir dabey aus treuem Bruder-Hertzen,
Ein unverändert Glück, das keinen Abfall kennt.
Dein wohlgelungnes Band umſchlinge dich mit Freuden,
Dein Ehbett wiſſe nichts von Kummer oder Weh.
Der Himmel ſchone dich mit allem Gram und Leiden,
Und gebe, daß dein Glück auf feſten Pfeilern ſteh.
So wünſchen zweifelsfrey die Schweſtern in der Ferne.
Genug! mein Wunſch iſt kurtz, allein ſehr wohl gemeynt.
Was ſäumſt du, neues Paar? Es wincken dir die Sterne:
Geh! mache, daß dies Jahr der Liebe Frucht erſcheint.

V. Elegie

auf eine Doctor-Hochzeit in Leipzig im Nahmen eines nahen Verwandten.

Die Liebe ſchläfet nie. Die Schaar der alten Dichter
Hat ſie nicht ohne Grund den Göttern beygezehlt,
Sie ſchleußt kein einzigmahl die muntern Augenlichter,
Und Amors Bogenſchuß hat nie ſein Ziel verfehlt.
Der Himmel weltzt ſich ſtets, wo wir den Sinnen trauen,
Wo nicht, ſo thut es doch der Erdkreis Tag und Nacht.
Der Mond iſt ſtets bewegt auf ſeiner Bahn zu ſchauen,
Und hat den langen Lauf noch nie zum Ende bracht.
So macht es Amor auch, ſeit dem die Welt geſtanden,
Hat ſein bemühter Arm den Bogen ſtets geſpannt:
Es war kein Jahr, kein Tag, kein Augenblick vorhanden,
Darinn man ſeinen Pfeil gantz ſtill und müßig fand.
Der Frühling lacht nicht ſtets mit angenehmen Blicken,
Der Sommer brennt nicht ſtets das ausgedorrte Feld,
Der Herbſt kan uns nicht ſtets durch Moſt und Wein erquicken,
Der Winter drückt nicht ſtets die halb-erſtorbne Welt.
Die Liebe läßt nicht nach. In allen Jahres-Zeiten
Iſt ihrer Zärtlichkeit die Witterung bequem,
Die Lufft ſey warm und kalt, die Winde mögen ſtreiten;
Das alles und noch mehr iſt ihr gantz angenehm.
Wenn Florens Gras und Laub den Schooß der Erden decket,
Wenn Lerch und Nachtigall mit ſüſſer Kehle ſingt,
Wenn ein gelinder Weſt die Blumen aufgewecket,
Ein buntes Tulpen-Heer aus ſeinen Zwiebeln dringt

Denn heiſt es: die Natur lehrt ſelbſt die Menſchen lieben,
  Es liebet Wald und Feld, es liebet Lufft und Flur,
Gevögel, Thier und Fiſch iſt voll von ſüſſen Trieben:
  So kommt und liebet dann und folget der Natur.
Sobald der Sonnen-Strahl den Himmel angezündet,
  Die heiſſe Sommer-Lufft bey langen Tagen ſticht,
Und ſich die erſte Frucht in unſern Gärten findet,
  Da zeigt uns Amor auch ein freundlich Angeſicht.
Ein heiß verliebtes Paar ſitzt in dem kühlen Schatten,
  Und labet den Geſchmack mit einer ſüſſen Frucht,
Und läſt ſich Mund und Mund mit heiſſen Lippen gatten,
  Und lacht offt insgeheim der Buhler Eiferſucht.
Erſcheint der milde Herbſt mit Aepfeln oder Trauben,
  Und fällt das falbe Blatt von ſeinen Zweigen ab,
Denn lehrt uns Amor erſt die Liebes-Aepfel rauben,
  Und droht den Buhlern gar durch ihr zukünftig Grab.
Liebt, heiſt es, weil ihr könnt, und weil die Jugend währet,
  Wer weiß, wie bald der Tod die kurtze Luſt verbeut.
Liebt, eh des Alters Sturm der Schönheit Schmuck verzehret,
  Und wie das gelbe Laub in Staub und Erde ſtreut.
Der Winter kommt herbey. Da ſollte mancher dencken,
  Die Liebe würde kalt und unempfindlich ſeyn,
Wenn Zapfen von Cryſtall ſich an die Dächer hencken;
  Allein das heiſſe Blut friert nicht wie Waſſer ein.
Je mehr die Kälte tobt, je mehr verliebte Hertzen
  Verhüllt ein dichter Peltz, ein wohlgefüttert Kleid,
Man ſieht ſie deſto mehr in warmen Zimmern ſchertzen,
  Jemehr der Froſt das Land mit Flocken überſtreut.
Du ſelbſt, verliebtes Paar, du ſelber wirſt bekennen,
  Daß keine Witterung der Liebe ſchädlich ſey:
Man ſieht im Jenner auch die ſüſſen Flammen brennen,
  Und alſo ſtimmt ihr ſelbſt dem feſten Satze bey.
Die Kälte tobte ſehr, allein die Glut der Liebe
  Nahm bey der ſtrengſten Lufft nur ſtärcker überhand;
Der rauhe Nordenwind bließ Funcken in die Triebe,
  Die man in eurer Bruſt bereits entzündet fand.
Wohlan! ſo liebet dann. Die Zeit iſt euch gewogen,
  Des Winters Schnee und Eis kühlt eure Regung nicht.
Und wenn die lange Nacht den Flor um euch gezogen,
  So liebt euch ungeſtöhrt, bis früh der Tag anbricht.
Wie angenehm wirds ſeyn des Liebſten Mund zu küſſen,
  Wenn drauſſen Wind und Sturm mit ſcharfem Sauſen pfeifft,
Tibullus lehrt mich dieß, ich könnt es ſonſt nicht wiſſen:
  So lange nicht der Arm nach fremden Aepfeln greifft.

Sie,

Sie, hochgeſchätzte Braut, verzeihet meinem Schertzen,
  Sie hat wohl in der That noch mehr von mir verdient.
Es liegt mir wircklich noch ein kleiner Groll im Hertzen,
  Weil ſie ſich ohne mich zu freyen hat erkühnt.
Man pflegt die Eltern ſonſt um guten Rath zu fragen,
  Nun weiß ſie ſelber wohl, daß ich ihr Vater bin:
Wie kan ſie dieß ſo gantz aus den Gedancken ſchlagen?
  Wie fällt mein Anſehn doch ſo ſchnell und plötzlich hin?
Sie weiß ja das Geboth von treuer Kinder Pflichten,
  Und was vor Seegen folgt, wenn man gehorſam iſt.
Wie kan ſie denn ſo gar die Schuldigkeit vernichten?
  Wie kömmt es, daß ſie mein ſo gantz und gar vergißt?
Doch dißmahl geht es hin: Ich will ihr alles ſchencken,
  Ich unterdrücke gern den ausgelaßnen Groll:
Wird ſie nur übers Jahr an ihren Vater dencken
  Und fragen, wie alsdann ihr Kleines heiſſen ſoll?

VI. Elegie
auf die Schimmelpfenning- und Kochiſche Hochzeit, in eigenem Nahmen.

So iſt denn, Wertheſter, der ſüße Tag erſchienen,
  Der dir nunmehr gewahrt, was du bisher geliebt;
Da ſich das Jugendbild der ſchönen Cöleſtinen,
  Als deiner Triebe Ziel, dir in die Arme giebt.
O laß mich deiner Luſt ein Freuden-Opfer zollen!
  Und meinen Lorberzweig bey deinen Myrthen ſtehn:
Ja wenn die Gäſte ſpat dem Hymen weichen wollen,
  Mich in Gedancken nur an deine Kammer gehn.
Dein Hannchen ſchämet ſich vielleicht bey dieſem Worte,
  Und ſcheut ein Schlafgemach, wo meine Muſe lauſcht:
Allein was ſchadet das? Sie bleibt nur an der Pforte,
  Und wird nichts mehr gewahr, als daß ihr Küſſe tauſcht.
Mehr will, mehr darf ſie nicht mit keuſchen Augen ſchauen,
  Ihr unentweyhtes Haupt trägt noch den Jungfer-Schmuck:
Drum darf die Schöne nur den blöden Blicken trauen,
  Die ſonſt ihr heller Strahl ſchon einmahl niederſchlug.
Das edle Merſeburg ſieht euren Hochzeit-Kertzen,
  Mit ungewohnter Luſt und tauſend Wünſchen zu,
Und prophezeyht zugleich den treuverliebten Hertzen
  Ein ewig Wohlergehn und ungeſtörte Ruh.
Und was? Wen ſollte nicht ein ſolches Paar erfreuen,
  Das ſich aus reiner Huld verbunden und vermählt!
Ja welchem in der That zu völligem Gedeyen,
  Nur ein ſo ſchönes Band, als dieſes iſt, gefehlt.

Zwar

Nicht länger als der Stamm in vollem Wachsthum grünet;
Allein ſo bald der Bliz den feſten Stamm gerühret,
Gantz plötzlich niederſtürtzt und kaum zu Reiſern dienet:
So trägt ein Vater zwar die Seinen hoch empor,
Er nährt, er pfleget ſie, er weiß ſie auch zu ſchützen:
Allein ſo bald er ſtirbt, weiß niemand, wie zuvor,
Sein lebendes Geſchlecht mit gleicher Krafft zu ſtützen.
Ihr merckt es beyde wohl, betrübtes Brüder-Paar!
Ihr ſeyd ſchon alt genug, das Unglück zu begreifen,
Und weil ihr wohl verſteht, was euer Vater war,
So müſſen ſich bey euch die zärtſten Thränen häufen.
Auch du, mein Schweſterchen, biſt jetzo Vater-loß,
Nachdem du ſchon mit uns der Mutter Grab beweinet;
Dein zärtliches Geſchlecht macht deinen Schmertz ſo groß,
Daß deiner Brüder Gram gedoppelt leichter ſcheinet.
Wer nimmt hinführo ſich wohl deiner Wohlfahrt an?
Wer ſorgt vor Unterhalt, vor Kleidung und Erziehen?
O daß ich ſelber dir damit nicht dienen kan!
Es ſollte künfftig hin dein Glück beſtändig blühen.
Wiewohl diejenige, ſo jetzt als Wittwe weint,
Vertritt mit Rath und That der rechten Mutter Stelle.
Sie hat mit dir und uns es immer wohl gemeynt,
Und lindert uns auch hier die ſchwerſten Trauer-Fälle.
Verwandte! die Geblüt und Freundſchafft uns verbindt,
Erwegt nebſt ihr den Schmertz zu früh beraubter Wayſen,
Erwegt, wie Kummer-voll die armen Erben ſind,
Die ſich mit Thränen-Brodt und Aſchen-Kuchen ſpeiſen.
Vertretet Vater-Statt und beſſert mit Verſtand
Was ihrer Kindheit fehlt, verſorget ihre Jugend:
Der Weg zu Glück und Heyl iſt ihnen unbekannt,
Drum leitet ſie forthin mit kluger Hand zur Tugend.
Wie ſchmertzlich klaget nicht der höchſt-betrübte Mund,
Der unſern Seligen bedaurenden Gemeine?
Sie macht uns den Verluſt mit tauſend Thränen kund,
Und zeigt wie zärtlich ſie um ihren Hirten weine.
Sie rühmet ſeinen Fleiß, ſie preiſet ſeine Treu,
Womit er jederzeit die Heerde pflag zu weiden:
Sie lobet, wie behertzt ſein Muth geweſen ſey,
Vor ſeiner Schaafe Wohl, als Chriſti Knecht, zu leiden.
GOtt lohne, ruffet ſie, GOtt lohne dein Gebeth,
Dein Wachen, deine Müh, dein Pflantzen und Begieſſen,
So lange ſich die Welt in ihren Angeln dreht,
Wird dein Gedächtniß auch im Seegen bleiben müſſen.

Vergelte deinen Fleiß vor ſeinem Angeſichte,
Und ſchmücke nun dein Haupt, nach überſtandner Laſt,
Mit jenem ewigen unwandelbaren Lichte.
So ſeufzt das treue Volck, das ſeinen Tod beklagt.
Was kan, was ſoll ein Sohn zu ſolchen Wünſchen ſetzen?
Genug, wenn er zum Schluß die kurtzen Worte ſagt:
Mein Vater! laß mirs zu, dich ewig hoch zu ſchätzen.

IV. Elegie

Im Nahmen eines Bruders, auf ſeiner Schweſter Hochzeit.

WEr kan die Zärtlichkeit durch Witz und Kunſt beſchreiben,
Die in der heißen Bruſt getreuer Väter wohnt?
Wer will den Liebes-Trieb Gedichten einverleiben,
Der keiner Mutter Bruſt mit ſeiner Regung ſchont?
Kaum tritt ein ſchwaches Kind aus ſeinen Finſterniſſen
Ans helle Tages-Licht, kaum ſieht es Sonn und Welt;
So wird der Eltern Hertz durch Angſt und Gram zerriſſen,
Sobald die zarte Frucht ein kleiner Schmertz befällt.
Wie mancher Zufall droht der höchſt geliebten Wiegen?
Der Tag iſt voll Gefahr, die Nächte noch vielmehr,
Im Schlafe können ſie vor Furcht nicht ſicher liegen,
So gar ein Traum erweckt ihr ſchüchternes Gehör.
Die Kinder nehmen zu und heben an zu lallen,
Da mehrt ſich abermahl der Eltern zarter Schmertz:
Der Fuß, ſo gehen lernt, pflegt hundertmahl zu fallen,
Und was empfindet dann ein treues Mutter-Hertz?
Mit jedem Tage wächſt die bange Zahl der Sorgen,
Mit jeder Stunde ſteigt der Kummer höher an,
Mit Grämen wird es Nacht, mit Aengſten wird es Morgen,
Biß Sohn und Tochter ſich erwachſen nennen kan.
Hier, dachte man vielleicht, wird ſich der Jammer enden,
Die völlige Vernunft braucht fremder Sorgfalt nicht,
Der Sohn erwirbt ſein Brodt mit arbeitſamen Händen,
Wenn ſich die Tochter ſelbſt den ſchönſten Braut-Krantz flicht.
So ſcheint es freylich wohl, wenn man mit fernen Blicken,
Von weitem hier und dar beglückte Väter ſieht:
Weit anders nimmt mans wahr, wenn man in vielen Stücken,
Sich um den wahren Stand der Kinder-Zucht bemüht.
Weg! Dina, die zu frech des Vaters Haus verlaſſen,
Und durch gebüßte Luſt den Jungfer-Schmuck entehrt.
Weg! Brüder, die voll Zorn die wilden Schwerdter faſſen,
Wenn ihrer Schweſter Schimpf die Raſerey empört.

Daher der Bräutigam, daher die Braut entſprießt:
Kan Amor denn ein Paar durch ſo viel Meilen lencken,
Als Preuſſens Weichſelſtrom von Meißens Saale fließt?
Hegt Danzigs Größe denn nicht angenehme Nymphen?
Iſt hier in Sachſenland kein Freyer vor die Braut?
Und ſcheinen beyde nicht ihr Vaterland zu ſchimpfen,
Da man ſie Beyderſeits was Fremdes lieben ſchaut?
Ja freylich, ſcheint es ſo, bey denen, die nicht wiſſen,
Daß GOtt die Ehen ſchließt: Allein es ſcheint auch nur.
Denn wer es recht bedenckt, wird ſelbſt geſtehen müſſen,
Dieß ſey des Himmels Werck und ſeiner Vorſicht Spur.
Freund, wer dein Danzig kennt, in deſſen ſtarcken Wällen,
Die Edlen, Fürſten gleich, die Bürger edel ſind;
Wo Luſt und Höflichkeit und Reichthum ſich geſellen,
Und wo man Glück und Pracht im Überfluſſe findt:
Wer Straß' und Häuſer kennt, wo tauſend Töchter wohnen,
An welchen die Natur ein Meiſterſtück erwieß.
Der wird dein Vaterland mit dieſem Verwurf ſchonen,
Den dort die Neubegier von ſich vernehmen ließ.
Verlangt man Artigkeit und angenehme Sitten,
Gelehrſamkeit, Verſtand und fremder Sprachen Zier;
O! wer hat Danzig hier den Vorzug abgeſtritten?
Auch ſolche Schönen ſind nicht unerhört allhier.
Ach Opitz! ſollteſt du aus deiner Grufft erwachen,
Womit noch Danzig prangt, und die ich jüngſt geſehn,
Du würdeſt manches Lied auf ſolche Schönen machen,
Wie ſonſt von deiner Kunſt wohl hundert mahl geſchehn.
Und doch muſt du, o Freund, in fremden Gräntzen finden,
Was deine Vaterſtadt dir in der Nähe gab;
Kein Blick war ſtarck genug dein freyes Hertz zu binden,
Nur Meißen nöthigt dir die erſten Seufzer ab.
Hier wurdeſt du beſiegt, als deine Cöleſtine
Den allererſten Strahl nach deiner Jugend ſchoß.
Hier wirckte nur ein Blick, nur eine holde Mine,
Daß dein ſonſt kaltes Hertz in heißer Liebe floß.
Beſchreibe ſelbſt die Luſt, die du dasmahl empfunden,
Als du zu allererſt die ſchöne Hand geküßt;
Und ſage, ob dich nicht ein einzig Wort gebunden,
Womit ihr kluger Mund dich dazumahl begrüßt.
Mich dünckt, du fühlſt es noch; wiewohl mit größrer Freude,
Weil Wunſch und Hoffen ſich in den Genuß verkehrt.
Und warlich! deine Braut, der treuen Augen Weide,
War deiner, werther Freund, ſo wie du ihrer werth.

Zwar

Da Freyer weit und breit nach einer Gattin ziehn.
Man ſieht ſie manches Land und manche Stadt begrüſſen,
Doch ſo, daß jeder merckt warum ſie ſich bemühn.
Was ſuchen ſie? Ein Weib? O nein! den vollen Beutel!
Sie finden endlich auch was ihre Sehnſucht ſtillt:
Doch, werden ſie auch reich? Nein! Geld und Gut iſt eitel,
Wenn eine Furie das Haus mit Unglück füllt.
Wieviel verſtändiger haſt du, o Freund, gewehlet,
Da du dein treues Hertz der ſchönen Kochin giebſt:
Du haſt die Tugenden, und nicht ihr Geld gezehlet,
Indem du die Perſon, nicht ihr Vermögen liebſt.
So recht! Es ruht auf dir der frommen Eltern Seegen:
Was darfſt du denn ſo ſehr nach großen Schätzen ſehn?
Sie liebet dich um dein, du ſie um ihrentwegen;
So ſollte billig wohl ein jedes Band geſchehn.
Indeſſen zürnet nicht, ihr ſchönen Weichſelinnen!
Ihr kennet noch vielleicht kein Meißniſch Frauenbild.
Die Schimmelpfennigin wird euer Hertz gewinnen;
Denn ihre Schönheit iſt mit Artigkeit erfüllt.
Wer weiß wer euch einmahl aus dem belobten Preuſſen,
Mit gleicher Zärtlichkeit in fremde Gränzen führt.
Dann kommt und zeiget auch in Deutſchland oder Meißen,
Daß Schönheit, Geiſt und Witz auch kalte Länder ziert.
Du, höchſtvergnügter Freund, zeuch hin zu deinen Linden,
Damit ſich Danzigs Wall gleich ſeinen Gaſſen ſchmückt;
Die Freunde warten dein, und werdens bald empfinden,
Daß deine Heyrath dir nach Hertzens Wunſch geglückt.
Dein theurer Vetter ſelbſt geht dir erfreut entgegen,
Und lobet deine Wahl, darinn er dich beſtärckt,
Ja giebt, an Vaters ſtatt, euch Beyden ſeinen Seegen,
Nachdem er GOttes Hand in deinem Thun bemerckt.
Das Glücke wird dich einſt auf neue Stuffen heben,
Dein edler Bürgerſtand giebt dir auf alles Recht;
Dein eigenes Verdienſt wird dir ein Anſehn geben,
Und ſo erhälſt du einſt dein würdigſtes Geſchlechte.
Und du, beglückte Braut! zeuch hin, in ferne Lande,
Zeuch hin, durch Brandenburg und Pommern, an den Belt,
Und ſieh die Handelſtadt am fetten Weichſelſtrande,
Das Tyrus dieſer Zeit, wo Thetis Hofſtadt hält.
Du wirſt viel neues ſehn, viel fremdes da erblicken;
So viel man Städte zehlt, ſo viel man Moden findt:
Doch dein Verſtand und Geiſt kan ſich in alles ſchicken,
In Sachen, die nur nicht der Tugend wiedrig ſind.

Noch

[illegible] du wirſt es mir verzeyhen!
Ich gebe dir den Gruß an meine Gönner mit.
Ich weiß, es nützet ſehr und muß mir wohl gedeyhen,
Wenn ſolch ein Paar, als ihr, dort meinen Platz vertritt.

VII. Elegie

im Nahmen einer Schweſter an ihren Bruder, als er Doctor wurde.

Geliebter! dieſes Blatt voll ſchweſterlicher Zeilen
Soll itzt vom Elbeſtrom zu deinem Saal-Athen,
Aus Sachſens Reſidentz, zum Muſen-Hügel eilen,
Wo Themis fertig ſteht dich freudig zu erhöhn.
O könnte Luſt und Wunſch mir Tauben-Flügel ſchencken!
Ich flöge wie ein Pfeil nach dieſem Pindus zu:
Ich wollte dich erfreut in Schweſter-Arme ſchrencken,
Und ſprechen: Brüderchen, wie herrlich prangeſt du!
Fürwahr Aſträens Crantz, der deine Scheitel ſchmücket,
Und dein Verdienſt belohnt, ſteht dir ſo artig an;
Daß niemand, der dich ſieht, von deinem Blick beſtricket,
Wie wohl du ihm gefällſt, genug beſchreiben kan.
Ich ſehe ſchon im Geiſt die angenehmen Minen,
Wie ſie dein Doctor-Hut gedoppelt lieblich macht;
Dein Weſen, ſo mir zwar ſtets Anmuths-voll geſchienen,
Doch itzt noch eins ſo ſchön aus deinen Augen lacht.
Ach! wüßte nur mein Reim die Bilder zu entwerfen,
Die mein erfreuter Geiſt gleich als im Traume ſieht:
So ſollte ſich zugleich die ſtumpfe Feder ſchärfen,
Die deinen Abriß hier mit dunckeln Strichen zieht.
Ich ſchriebe von dem Witz, den du bißher erwieſen,
Da dich die Lindenſtadt und Helmſtädt in ſich ſchloß:
Ich ſchriebe, wie man dich und deinen Fleiß geprieſen,
Wenn der gelehrte Schweiß von deiner Stirne floß:
Ich ſchriebe von dem Schmertz, den meine Bruſt empfunden,
Da die Entfernung dich ſo lang von uns getrennt:
Ich ſchriebe von der Luſt der hochbeliebten Stunden,
Wenn mich ein Brief von dir, mein Schweſterchen, genennt:
Ich ſchriebe noch weit mehr, von unſrer treuen Liebe,
Die wir von Jugend auf einander uns erzeigt;
Und ſchlöſſe denn daraus die Krafft der ſtarcken Triebe,
Dadurch die Freude mich dir Glück zu wünſchen neigt.
O daß mein Vater nicht den Tag erleben ſollen,
Der ſeines Sohnes Haupt mit neuer Würde ſchmückt!
Mein Vater, den ich gern vom Tode retten wollen,
Als ihm des Höchſten Hand die Augen zugedrückt.

Wie hätte ſich nicht da ſein zärtliches Gemüthe,
Bey ſo erwünſchter Luſt gedoppelt ſtarck bewegt?
Wie hätte nicht ſein Hertz das wallende Geblüte
Bey hocherfreuter Bruſt noch eins ſo ſchnell geregt?
Das war ja ſtets ſein Wunſch. Er wünſchte nicht zu ſterben,
Bevor der Seinen Glück ſein Hertze recht erfreut:
Zumahl er deutlich ſah, daß ihm an ſeinen Erben,
Die angewandte Zucht kein einzigmahl gereut.
Betrübter Schmertzens-Tag! O Tag von tauſend Klagen!
Der unſers Vaters Wunſch und Hoffnung unterbrach.
Wir ſahen ihn beſtürtzt in ſeine Grube tragen,
Und folgten ſeinem Sarg mit tauſend Thränen nach.
Ach Liebſter zürne nicht! Mein Kiel iſt ausgeſchweifet,
Cypreſſen ſchicken ſich zu deinen Lorbern nicht,
Die Zärtlichkeit hat mich mit Schmertzen überhäufet,
Die dir ein falbes Reis in deine Kräntze flicht.
Wiewohl des Vaters Luſt vertritt der Mutter Freude,
Wie klopft ihr reges Hertz bey dieſer ſchönen Poſt?
Sie lacht, ich lache mit, wir lachen alle beyde,
Denn dieſe Zeitung ſchmeckt wie ſüſſe Götter-Koſt.
Komm, theurer Bruder, komm! ach komm doch bald zurücke,
Wir öffnen dir bereits Haus, Zimmer, Thür und Hertz.
Wir zehlen alleſamt Tag, Stund und Augenblicke,
Und wiſſen ohne dich von nichts als Gram und Schmertz.
Komm, theurer Bruder, komm! ich warte mit Verlangen,
So offt ein Wagen fährt, ſeh ich vergnügt hinaus.
Als Bruder, will ich dich gantz Schweſterlich umfangen,
Es dehnen ſich bereits die frohen Arme aus.
Komm, theurer Bruder, komm! und laß dich wieder küſſen,
Erzehle, was bißher dir zugefloſſen iſt.
Wir möchten gerne viel von Wien und Halle wiſſen,
Wo du nur neulich warſt, und wo du itzt biſt.
Den allererſten Tag, wenn du wirſt wiederkommen,
Soll aller Schlummer weit von unſern Augen fliehn:
Und wenn der Schlaf zuletzt die Geiſter eingenommen,
Soll erſt Aurora ſehn den Vorhang um uns ziehn.
Ihr Poſten! ſäumt euch nicht: Mein Bruder hat zu eilen,
Geliebter, dencke nicht, daß hier mein Kiel geſchertzt,
Und laß dir dieſes Blatt den ſchönen Gruß ertheilen,
Das deiner Schweſter Mund an deiner ſtatt gehertzt.

Es ſteckt ſo was groſſes darinn, daß es billig nur regierenden Häuptern zukommen kan, die viel zu befehlen haben. Die Anmerckung iſt nöthig, da es allmählig einreiſſen will, einem jeden halbigten Patron, der offt keinen Diener zu beherrſchen hat, ein ſo prächtiges Herr zuzuruffen.

Am Schluſſe der Briefe das Jahr und den Tag mit hineinzukünſteln, iſt was kindiſches, ohngeachtet es einige neuere aufbringen wollen. Seinen Nahmen in den Reim zu zwingen, iſt noch abgeſchmackter; denn das Muſter dazu hat Hans Sachs gegeben, der kein Gedicht anders, als damit zu beſchlieſſen pflegt.

An eine beſondre künſtliche Diſpoſition bindet ſich ein Poet in ſeinen Briefen nicht, vielweniger wird er die Weiſiſchen Handgriffe per Antecedens und Conſequens nöthig haben. Die Vernunft weiß ihm ſchon ohne ſolche Gängelwägen, eine natürliche Ordnung der Gedancken an die Hand zu geben. Es muß ohne dem in Briefen was freyes und ungezwungenes ſeyn, und die Einfälle hängen gemeiniglich ſo am beſten zuſammen, wie ſie hinter einander entſtanden ſind.

Die Schreibart der Briefe iſt nicht allemahl gleich. In lobenden kan ſie prächtig, ſcharfſinnig und pathetiſch, aber doch nicht ſchwülſtig ſeyn. In luſtigen iſt ſie natürlich und gemein, doch nicht niederträchtig. In ſatiriſchen kan ſie feurig und ſcharfſinnig, gröſtentheils aber natürlich ſeyn. Denn das iſt zu mercken, daß ſelten nur einerley Schreibart in einem Gedichte allein herrſchet. Die Veränderung der Sachen und Gedancken fordert allezeit einen andern Ausdruck, wie man in den Exempeln der beſten Poeten überall finden wird.

Schlüßlich erinnere ich noch, daß man nicht nur in eigenem, oder anderer lebendiger Leute Nahmen; ſondern auch im Nahmen gewiſſer eingebildeter oder fabelhaffter Perſonen, Briefe an jemanden ſchreiben könne. So hat Neukirch die Aurora an den König in Preußen ſchreiben laſſen. Ja man kan durch die Proſopopöie auch lebloſen Dingen Briefe abfaſſen, wenn es zu gewiſſen dienlich ſeyn könnte. Nun folgen etliche Exempel von meiner Arbeit.

I. Schreiben

An Ihre Königl. Maj. in Pohlen und Churfl. Durchl. zu Sachſen 1727. in fremdem Nahmen.

Zwey Jahre ſind es Herr, als dein betrübtes Land
Sonſt nichts ſo Schmertzens-voll als deinen Abſcheid fand:
Als Sachſen, voller Neid, auf Pohlens groſſes Glücke,
Mit einem traurigen, doch eifervollen Blicke,
Dich, ſeine Gräntzen zwar, doch nicht zugleich ſein Hertz
Zurücke laſſen ſah. O welch ein herber Schmertz
Erfüllte da die Bruſt beſtürtzter Unterthanen!
Man ſah dir thränend nach, es ſchien uns faſt zu ahnen:
Der Abſcheid unſers Haupts wird mehr als jährig ſeyn.
Und nichts traf leider! mehr, als dieſer Kummer ein.
Sarmatien war froh, ſobald ſein Wunſch geſchehen,
Was ließ dein Warſchau nicht vor Freuden Zeichen ſehen?
Und wie empfieng dein Volck mit tauſendfacher Luſt,
Sein Königliches Haupt, dich, gnädigſter Auguſt.
Wie zarte Kinder ſonſt, mit unverſtellten Thränen,
Sich nach der Gegenwart entfernter Mütter ſehnen,
Und wenn der Tag erſcheint, der ihren Wunſch erfüllt,
Der all ihr Kümmerniß und all ihr Seufzen ſtillt,
Sich voller Zärtlichkeit nach ihren Armen dringen,
Und lächlend Bruſt und Hals mit Mund und Hand umſchlingen:
So ſehnte ſich vorher dein weitgeſtrecktes Reich,
So fand ſich, da du kamſt, die alte Luſt zugleich;
Der Adel und das Volck gieng dir mit Luſt entgegen,
Die Fürſten jauchzeten bloß deiner Ankunft wegen.
Wer die Regierungs Laſt nicht recht begreiffen kan,
Der ſehe dich allhier in deinem Pohlen an:
Wo der Geſchäffte Zahl ſich jeden Tag vermehrte,
Und wo das Regiment dir alle Ruhe ſtörte.
Die Sorgfalt, die du ſtets vor deine Länder trägſt,
So willig, ſo getreu ins Werck zu richten pflegſt:
Daß niemand zweifeln darf, ob auch bey deiner Krone,
Mehr Arbeit oder Luſt, mehr Laſt als Ruhe wohne?
Die Sorgfalt, ſag ich, Herr, macht dich gedoppelt groß;
Wenn ſo viel Völcker ſich, in deinen Gnaden Schooß,
Was ihre Seelen kränckt, bemühen auszuſchütten,
Und niemahls dich umſonſt um Schutz und Hülfe bitten.

Doch weil der Eltern Glantz auch auf die Kinder fällt,
Und ihre Trefflichkeit noch mehr vor Augen ſtellt;
So mehrt ſich auch dein Licht durch deines Vaters Strahlen.
Du darfſt nicht fabelhafft, wie Alexander, prahlen,
Daß Hammons Jupiter dein rechter Vater ſey:
Die Wahrheit ſteht dir ſelbſt mit gröſſern Ahnen bey.
Sonſt rühmte ſich ein Held, er ſtamme von Alciden.
Du, Königlicher Printz, biſt noch weit mehr zufrieden,
Daß Friederich Auguſt, dem du ſo ähnlich biſt,
Dein Anherr, was? noch mehr! Dein eigner Vater iſt.
Herr, drum gefällt es dir, daß wir den König loben:
Wer deinen Vater rühmt, der hat dich auch erhoben.
Ja, Printz, drum wünſcht man dir, an deines Vaters ſtatt,
Zu dieſem Tage Glück, der ihn gebohren hat.
Man weiß, du gönneſt ihm ein unverrückt Gedeyen,
Man weiß, es kan dich nichts ſo ungemein erfreuen,
Als deines Vaters Heyl. Sein überſtandner Schmertz,
Gieng warlich keinem ſo wie dir, o Held, ans Hertz.
Du ſelber biſt mit uns vor GOttes Thron getreten,
Du ſelber haſt ihn jüngſt vor dich und uns erbeten;
Das macht Auguſt beherrſcht zwar ſelber ſeinen Staat:
Doch ſetzt er dich dabey zu ſeinem nächſten Rath.
Er liebt Gerechtigkeit, und du, o Herr, deßgleichen,
Muß ihm Veſpaſian, ſo muß dir Titus weichen.
Vergib, Durchlauchter Printz, daß ſich ein Fremdling wagt,
Und was er heute denckt, mit froher Ehrfurcht ſagt.
Ich bin dir ewiglich zu Danck und Dienſt verbunden,
Ich habe Schutz und Ruh bey deinen Schwerdtern funden.
O nähme mich dein Land zu ſeinem Bürger an!
Ich bliebe Lebenslang dein treuſter Unterthan.
Und ſtrebte, bis ich mir einmahl den Ruhm erworben:
Als Friedrich Auguſts Knecht iſt er vergnügt geſtorben.

IV. Sendſchreiben

An Ihro Durchlaucht, den regierenden Fürſten zu Schwartzburg-Rudolſtadt, in fremdem Nahmen.

Durchlauchtſter Fürſt und Herr,
darf man ſich unterſtehn,
Dir, durch ein ſchlechtes Blatt, vors Angeſicht zu gehn,
Und dir den muntern Blick der holdeſten Sophien,
Der Fürſtin, die du liebſt, in etwas zu entziehen;
So ſchaue was ſich hier der Knechte Pflicht erkühnt,
Die, da ſie dir mit Luſt und feſter Treue dient,

Dich heute Seegens-voll, mit Wünſchen und mit Beten,
Zum zweytenmahl geſehn in Hymens Orden treten.
Wir ſpüren allzuwohl das alles was du biſt;
Ein Fürſt, dem nichts als Ruhm und Tugend eigen iſt;
Ein gütiger Regent: ein Vater deines Landes;
Ein Freund der Wiſſenſchafft: ein Kenner des Verſtandes.
Die Klugheit wohnt in dir, du biſt des Höchſten Bild,
Ein unerſchöpffter Quell, daraus die Wohlfahrt quillt,
Die Rudolſtadt bisher in viel beglückten Jahren
Von deiner Hand genieſt, in deinem Schutz erfahren.
Wenn dich der Adel liebt, wenn dich der Bürger ehrt,
Wann dir der Diener Hertz als eigen zugehört,
Wann dich die Muſen ſelbſt als ihren Schutz-Gott lieben,
Die ſich, da du ſie nährſt, in freyen Künſten üben:
Denn wird ja jederman vollkommen überführt,
Daß ſich was Göttliches in deinem Weſen rührt,
Und ſpricht von dir: Anton verdient vor hundert Printzen
Ein vielmahl gröſſer Reich an Völckern und Provintzen.
Und wen befremdet das? Dein gnädiges Gemüth,
Das deiner Diener Hertz ſtets feſter an ſich zieht,
Lehrt dich das Regiment, nach Vorſchrifft jener Alten,
Nicht vor ein ſchlechtes Werck, auch vor nichts leichtes halten.
Darum regierſt du ſo, daß ſich ein Vater Geiſt
In allem, was du thuſt, belohnſt und ſtrafeſt, weiſt.
Tyrannen laſſen ſich beym erſten Anblick ſcheuen;
Du biſt bemüht, dein Volck und alles zu erfreuen.
Dein ungemeiner Sinn hat jederzeit erkannt,
Ein Fürſt ſey vor das Volck, und nicht vor ihn das Land;
Er ſey dem Unterthan, nicht dieſer ihm, gebohren.
Drum hälſt du jeden Tag, wie Titus, vor verlohren,
Daran dein kluger Arm, der ſelbſt das Ruder lenckt,
Nicht auch mit milder Hand den Dürfftigen beſchenckt,
Die Wittwen offt verſorgt, der Wayſen Haupt geſchützet,
Der Unſchuld Recht geſchafft, die Tugend unterſtützet.
Wohin geräth der Kiel, da ihn dein Lob entzückt?
Verzeihe, theurer Fürſt! ſo bald man dich erblickt,
Vergiſt man ſeiner ſelbſt, verfehlt man ſeiner Pflichten,
Und ſäumt zuweilen gar, das Beſte zu verrichten.
Dein froher Hochzeit-Tag, ein Tag voll Lieb und Luſt,
Daran dein Fürſtlich Hertz an ſeiner Fürſtin Bruſt,
Sein altes Leid vergißt, erweckt auch unſre Sinnen.
Wir ſehn an deiner Hand den Schmuck der Prinzeßinnen,
Wir ſehn und ehren ſie und ſtutzen Zweifels-voll,
Wodurch man dieſes Feſt nach Werth erheben ſoll,

[illegible] ſey, theils dich und theils Chriſtinen,
Dieß neue Glücks-Geſtirn, mit Eifer zu bedienen.
Sie ſieht der Pallas gleich an Minen und Geſicht,
Weil ihr der Weisheit Strahl aus beyden Augen bricht.
Ihr Hertz liebt Gottesfurcht, da ein geweyhter Orden
Bißher in Gandersheim ihr Aufenthalt geworden.
Wo Witz und Frömmigkeit nun beyeinander ſtehn,
Da folgt der Seegen nach, da folgt das Wohlergehn,
Da ſteht des Himmels Huld ſo ihr als andern offen,
Was kan nun Schwartzburg nicht von dieſer Fürſtin hoffen?
Wohlan ſo kröne denn des Höchſten Gnaden-Hand,
Durchlauchtes Fürſten-Paar, dein neugeknüpftes Band,
Es ſchmücke ſich dereinſt, nach viel vergnügten Jahren,
Bey Kräfften, Glück und Heil dein Haupt mit grauen Haaren.
Seyd beyde, wie bißher, der treuen Bürger Luſt,
Und nehmt die Ehrfurcht an, die eurer Diener Bruſt
Euch voller Zärtlichkeit und treuer Liebe weyhet,
So wird man freudig ſehn, daß unſer Wunſch gedeyhet.

V. Schreiben

An die Königliche und Churfürſtl. Sächß. Hofmahlerin, Madame Wernerin, 1729.

Du Tochter der Natur, berühmte Künſtlerin!
So wahr ich, wie du weiſt, ein Freund der Muſen bin,
So treulich ſchwer ich dir, daß deine Kunſt vor allen
Die Dreßden in ſich hegt, mir neulich wohlgefallen.
Dem Freunde danck ichs noch, durch den es mir geglückt,
Daß ich manch Meiſter-Stück von deiner Hand erblickt,
Ja daß ich dich zugleich, die Meiſterin geſehen,
Du Zierde deiner Zeit! Der Tag da dieß geſchehen,
Soll unvergeßlich ſeyn. Ich halt ihn ewig werth,
Und wenn der Moder mir einſt Hand und Kiel verzehrt,
Soll doch die ſpäte Zeit aus dieſen Zeilen leſen,
Daß du, o Künſtlerin, auch mir bekannt geweſen.
Ihr Meiſter von Athen, die der vernarrten Welt
So manches Wunder-Bild zum Abgott dargeſtellt;
Ihr Meiſter, die ihr ſonſt mit zarten Pinſel-Zügen
Einander offt geſucht im Wettſtreit zu beſiegen;
Ihr, derer Zauber-Kunſt der wilden Vögel Schaar,
Durch die gemahlte Frucht ein falſches Lockbrodt war;
Ja deren Hand ſogar die Künſtler ſelbſt betrogen,
Die ein gemahltes Tuch vergebens weggezogen:
Ach prahlt doch ja nicht mehr! das kleine Preußen-Land
Beſchämt euch jetzt ſo gar durch eine Weiber-Hand.

Hat euren Witz erreicht, und läßt die Männer-Sinnen,
So ſtarck ſie immer ſind, den Vorzug nicht gewinnen.
Wer traf wohl unter euch ſo glücklich die Natur?
Wer folgte ſo getreu der immer ſichern Spur
Der Wahrheit und Vernunft? Wo wieſen eure Wercke,
So viel Erfindungs-Krafft, Geiſt, Ordnung, Leben, Stärcke?
Stoltziere nur Apell mit Alexanders Gunſt!
Vielleicht verſtund er ſich nicht mehr auf deine Kunſt,
Als auf die Poeſie; wo er die magern Proben
Des albern Chörilus, wie den Homer erhoben.
Wer weiß auch, ob dirs nicht durch Schmeicheley geglückt:
Wenn du vielleicht ſein Bild weit ſchöner ausgedruckt,
Als er wahrhafftig war; den Mangel ſeiner Länge
Durch deinen Riß erſetzt; ein göttliches Gepränge
Um ſeinen Thron gemahlt, als wär er Hammons Sohn?
Das, das gefiel ihm recht! Man kennt die Stoltzen ſchon,
Die voller Eitelkeit die Künſtler doppelt zahlen,
Von welchen ſie ſich ſehn nach ihrem Dünckel mahlen,
Bald fett, bald jung, bald ſchlanck, bald lieblich, weiß und roth;
Das bringt auch Hudlern Lob, den ärgſten Stümpern Brodt.
Und kurtz, wir würden nichts von dem Apelles leſen,
Wär eine Wernerin in Griechenland geweſen.
Dies merckte nicht gar längſt der Sachſen Haupt, Auguſt.
Zwar Dreßden war bereits der freyen Künſte Luſt;
Die Bau-Kunſt, die Muſic, das Schildern, Schnitzen, Dichten.
Und was die Meiſter ſonſt in Gold und Stein verrichten,
Das alles und was hier der Reim nicht faſſen kan,
Trifft man vollkommen ſchön in ſeinem Churſitz an.
Wer kennt nicht Pantalons berühmte Wunder-Seyten?
Wer ehrt nicht Dinglingern in ſeinen Seltenheiten
Der Kunſt und der Natur? Wem iſt Balthaſars Hand
In Marmor, Pellegrin und Farben unbekannt?
Die alle ließen ſchon, in ungemeinen Wercken,
Den edelſten Geſchmack der alten Römer mercken;
Die nährte ſchon Auguſt in ſeiner Mauren Schooß,
Und ward dadurch ſowohl als durch ſein Herrſchen groß:
Doch fand er, wenn ſein Blick die Künſtler überzehlte,
Daß ihm die Meiſterin, die Wernerin noch fehlte.

Der Mangel that ihm weh. Er rief dich aus Berlin,
Und hieß dich von der Spree an ſeinen Elbſtrom ziehn.
Dort liebte dich der Hoff, der Printz, die Prinzeßinnen;
Hier ſuchte Dreßden dich durch Wohlthun zu gewinnen.
Allein der Winck Auguſts und deiner Eltern Wort
War ein zu ſtarcker Zug; ſo gieng der Abzug fort.

Von poetiſchen Sendſchreiben oder Briefen.

So gut andre Leute in ungebundner Rede an einander ſchreiben können; ſo leicht kan ein Poet ſolches in gebundner Schreibart thun. Wie es aber dort eine beſondre Kunſt iſt, ein ſchönes Schreiben abzufaſſen: ſo iſt es auch nicht eines jeden Werck einen guten poetiſchen Brief zu machen. Ja in gewiſſer Abſicht iſt dieſes noch ſchwerer. In proſaiſchen Briefen macht man zuweilen lauter Complimenten und unnütze Umſchweiſe in Worten, ſo durch die Höflichkeit eingeführet worden. Man ſchreibt auch offt von nöthigen Angelegenheiten und Hausgeſchäfften, die ſonſt niemand wiſſen mag oder ſoll, als den ſie angehen. In der Poeſie würde es aber lächerlich ſeyn, ſolche Briefe zu ſchreiben. Sie müſſen allezeit gewiſſe Materien betreffen, die allerley Leſern nützlich und angenehm ſeyn können. Sie complimentiren daher nicht viel; ſondern gehen gerade zu, daher es denn auch kommt, daß man in Verſʒen alle Titel und Ehren-Worte der vornehmſten Perſonen zu vermeiden pflegt.

Die alten Römer und Griechen haben uns ſehr ſchöne Muſter ſolcher Briefe hinterlaſſen. Einen guten Theil davon haben wir ſchon im vorigen Capitel, unter den Elegien betrachtet: Es iſt aber noch eine andre Art übrig, die eine beſondre Abhandlung verdient. Dort herrſchte, nach dem Character der Elegie, ein zärtliches und trauriges Weſen: hier iſt der Innhalt geruhig und ernſthafft, zuweilen ſchertzhafft, auch wohl moraliſch und ſatiriſch. Wie nun in jener Art Ovidius ſonderlich ein Meiſter geweſen, ſo haben wir in dieſer Gattung den Horatz zum Muſter. Unter den Frantzoſen iſt Boileau unvergleichlich darinnen. Wer des Frantzöſiſchen nicht mächtig iſt, kan meine Uberſetzung von dem Schreiben deſſelben an den König in dem VIIten

dern Theile dieſer Sammlung befindlich iſt, und ſehen, wem es beſſer gelungen iſt. Unter unſern Landesleuten hat Opitz uns den Weg in poetiſchen Briefen gebahnet. Sonderlich haben mir allezeit die an Zinckgräfen, und Nüßlern, nebſt verſchiedenen andern gefallen. Flemming iſt nicht minder glücklich darinn geweſen, und Tſcherning nebſt Francken haben ſich auch mit gutem Fortgange auf dieſe Art gelegt. Doch Canitz, Neukirch und Günther behalten wohl vor allen den Preis. Ihre Briefe ſind den beſten Römiſchen und Frantzöſiſchen offt gleich zu ſchätzen, ja zuweilen gar vorzuziehen. Und nach den Exempeln dieſer groſſen Meiſter will ich die Regeln dieſer Art von Gedichten abzufaſſen bemüht ſeyn.

Horatz hat in ſeinen Briefen durchgehends die Alexandriniſchen Verſʒe gebraucht, niemahls aber fünffüßige darunter gemiſchet. Die Urſache mag wohl dieſe geweſen ſeyn, weil man ſich in Elegien gar zu ſehr binden muß. Der Verſtand muß ſich allezeit bey der andern Zeile ſchlieſſen, damit der Wohlklang nicht gehindert werde. Horatius aber liebte die Freyheit in ſeinen Briefen, wie auch ihr Character ſolches erforderte. Er nahm daher lieber die Alexandriniſchen Verſʒe dazu, wo man die Erlaubniß hat, den Verſtand zuweilen in die dritte, vierdte ja fünfte Zeile hinauszuziehen. Wäre in den heutigen Sprachen dieſes Sylbenmaaß auch eingeführet; ſo dörften wir dem Römer nur hierinn nachfolgen: nun aber müſſen wir uns nach unſerer Art eine Gattung von Verſʒen nehmen, da uns eben der Vortheil zu ſtatten kommt. Das ſind nun die ſogenannten heroiſchen Verſʒe, nehmlich die ſechsfüßigen Jambiſchen mit ungetrennten Reimen. Boileau hat ſich derſelben auch bedient, und unſre Poeten haben ſie einhellig dazu angewandt. Z. E. Opitz ſchreibt an den Kayſer Ferdinand:

> Du Zier und Troſt der Zeit, du edles Haupt der Erden,
> Dem Himmel, Lufft und See und Land zu Dienſte werden,

Kommt auch der Muſen-Schaar, die Deutſchen Pierinnen,
Kniet frölich für dir hin und ſagt mit freyen Sinnen,
Daß ſie, o Luſt der Welt, hinfort beſtehen kan,
Der fremden Sprachen Trutz, das haſt du auch gethan. ꝛc.

Nach ihrem Inhalte kan man dieſe Briefe in ernſthaffte, luſtige und ſatiriſche abtheilen. Die erſtern finden ſtatt, wenn man an höhere oder doch ſolche Perſonen ſchreibt, denen man einige Ehrerbietung ſchuldig iſt. Imgleichen laſſen ſie ſich bey Trauerfällen als Leichengedichte an die Leidtragenden richten, denen man gewiß in ſolchem Falle nichts ſchertzhafftes ſagen würde, wenn ſie gleich unſre vertrauteſten Freunde wären. Sie ſind alſo hauptſächlich entweder Lob- oder Trauerſchreiben, es wäre denn, daß ſie gantz moraliſch abgefaßt wären, da ſie aber mehrentheils auf die Satire zu verfallen pflegen. Ein ſolcher lobender Brief iſt der obige von Opitzen, nebſt vielen andern von dieſem Poeten. Einen traurigen will ich aus Flemmings IIten Buche der poetiſchen Wälder anführen, der an einen Wittwer, nach dem Ableben ſeiner Ehgattin abgelaſſen iſt, und ſich ſo anhebt:

Wenn, Edler, unſer Geiſt auch mit dem Leibe ſtürbe,
Und wenn er ſich verſchleißt, die Seele mit verdürbe,
So wär es zweymahl recht, daß ihr, und wer euch ehrt,
Als den es billig kränckt, was Leid euch wiederfährt,
Bey dieſer böſen Poſt euch zweymahl mehr betrübtet.
Sie, ach! Sie iſt dahin, die ihr ſo innig liebtet,
Das treue fromme Weib! Sie, ach ſie iſt vorbey.
Was iſt es, das man hat, das mehr zu klagen ſey?

Eben dergleichen wird man in Tſchernings Frühling p. 85. antreffen. Ich will aber aus dieſem Poeten eins von der dritten moraliſchen Gattung zur Probe geben: Wiewohl dasjenige, ſo Flemming an Olearius geſchrieben, u. p. 93. ſ. II. B. ſteht, gantz fürtrefflich iſt. Es ſteht p. 345. und iſt an Röteln, ein Breßlauiſches Rathsglied abgelaſſen:

Ich habe niemahls recht des Phöbus Brunn berühret,
Noch einen Traum dabey dem Wunſche nach geſpüret,

Das leſenswürdig ſey. Mein Sinn war, nach der Reyhen,
Die Gaben, ſo ihr führt, Herr Rötel, auszuſchreyen,
Als Herold mit der Fauſt. ꝛc.

Wenn ich aber dieſe Exempel anführe, ſo thue ichs nicht deßwegen, als ob ſie ſo rar wären; ſondern bloß zu zeigen, daß unſre erſten Poeten ſchon eben dieſe Begriffe davon gehabt. In Canitzen und Günthern ſtehen ſehr viele von eben der Gattung, die auch ohne dem in jedermanns Händen ſind.

Die andre Art ſolcher Briefe, das waren die luſtigen oder ſchertzhafften, und davon giebt es eben ſo viel Exempel in unſern Poeten, als von den obigen. Sie werden ſonderlich unter vertrauten Freunden, bey Hochzeiten, auch in andern Glückwünſchen bey frölichen Zufällen gar häufig gebraucht. Exempel mag ich nicht anführen, theils weil ſie überall vorkommen, theils weil dem einen offt etwas ſchertzhafft oder luſtig zu ſeyn düncket, welches dem andern gantz gleichgültig vorkommt. Wie ſich aber das Schertzen nur unter ſeines Gleichen ſchickt, ſo ſieht man wohl, daß dieſe Art von Briefen ſich an Standesperſonen und Leute, die uns an Jahren weit übertreffen, nicht werde brauchen laſſen. Ja weil auch Schertz und Schertz ſehr unterſchieden iſt; ſo muß man ſich auf lauter erbare und erlaubte Schertzreden befleißen. Alle Grobheit, alle Zoten, alles Niederträchtige muß hier verbannet werden: Gute Einfälle dörfen deswegen keine Unfläthereyen ſeyn, die dem Pöbel gemeiniglich ein Gelächter erwecken, bey Klugen aber Abſcheu und Eckel verurſachen. Wie man aber dergleichen Einfälle bekomme, das können keine Regeln lehren, das Naturell, der eigne Witz und Geiſt des Poeten bringt ſie von ſich ſelbſt hervor, nachdem die Materien und Umſtände es veranlaſſen. Wer luſtige Bücher lieſt, und aufgeweckter Leute Geſellſchafften beſucht, der wird auch bey einer mäßigen natürlichen Fähigkeit, bald geſchickt werden, bey gegebener Gelegenheit einen luſtigen Einfall nach dem

Wahr iſt, daß Phöbus Volck faſt luſtig iſt von Hertzen,
Und meiſtentheils geſcheut, doch höflich auch im Scherzen.
Bevorab, ſo ſie nur in etwas ſind getranckt
Mit dem berühmten Safft, den uns Lyäus ſchenckt.
Da wiſſen ſie bald eins und andres vorzubringen,
Zur angenehmen Luſt: jedoch von ſolchen Dingen,
Die nicht verdrüßlich ſind. Iſt da der rechte Mann,
Sie hengen ihm wohl eins, jedoch gar höflich an.
Ihr Stich, der blutet nicht. So, hab ich wohl geleſen,
Soll aller Francken Ruhm, der Taubmann ſeyn geweſen,
So war auch Buchanan, Minerven liebſtes Kind,
Dem weder Römer, Griech noch Deutſcher abgewinnt;
So war der Venuſin, den ſelbſt Auguſtus ehrte,
Der nach des Pindars Kunſt, die Römer ſpielen lehrte,
Im Lachen wie gebohrn, im Schertzen ausgeübt,
Wie ſein berühmtes Buch noch heute Zeugniß giebt. ꝛc.

Die dritte Gattung war endlich die Satiriſche. Dieſe recht abzuhandeln und zu erklären, das gehört eigentlich ins folgende Capitel, wo davon ausführlich gehandelt werden ſoll. In der That ſind viele Satiren der alten und neuern Poeten nichts als Briefe; und viele Briefe derſelben nichts als Satiren. Wir wollen hier zum voraus ſetzen, daß man ſchon von der ſatiriſchen Schreibart einen klaren Begriff habe, wie er denn leicht von den obigen Gattungen zu unterſcheiden iſt. Sie ſpottet entweder über die Thorheiten der Welt, und alsdann kommt ſie der luſtigen Schreibart nahe: oder ſie eifert und zürnet auf die einreiſſenden Laſter, und alsdann wird ſie der ernſthafften moraliſchen ähnlich, nur daß ſie mehr Galle und Lebhafftigkeit bey ſich führet. Horatii Briefe ſind faſt alle von der Art, und Boileau iſt ihm, wie allenthalben, alſo auch darinn gefolget. Opitz, Canitz und Günther ſind ebenfalls in ihren Briefen ſehr beißend und ſcharf; wie ein jeder ſelbſt leicht wird wahrnehmen können.

Ich bemercke nur, daß dieſe ſatiriſche Schreibart ſich ſo gar an die Groſſen der Welt brauchen läſt. Horatz hat an Auguſtum, Boileau an Ludewig den Groſſen, Neu-

Dieſer letztere bedient ſich einmahl der Worte:

Sieh Herr, wie wenig ich der Thoren ſchonen kan,
Ich greiſe ſie ſo gar vor deinen Augen an ꝛc.

Und, in des Boileau Briefe an den Frantzöſiſchen König ſteht unter andern folgende Stelle:

Grand Roi, c'eſt mon defaut, je neſaurois flatter,
Je ne ſai point au Ciel placer un ridicule.
D'un Nain faire un Atlas, ou d'un Lache un Hercule.

Die Art von Briefen nun läßt ſich bey allerley Gelegenheiten brauchen: Denn wo findet man nicht Anlaß, über die Sitten der Menſchen ſeine Gedancken auszuſchütten? Wenn auch ſolches nur mit der gehörigen Behutſamkeit, und Beſcheidenheit gegen den, an welchen man ſchreibt, geſchieht; ſo hat ein jeder ſolche Briefe lieber, als leere Umſchweiſe von unendlichen Wünſchen oder Wortgeprängen, die in der That nichts heißen.

Fraget man überhaupt nach den äuſſerlichen Eigenſchafften eines ſolchen Briefes; ſo iſt dieſes zu mercken, daß er im Anfange denjenigen anreden muß, an den er gerichtet iſt: Es ſey nun, daß es gleich in der erſten Zeile geſchehe, oder doch bald hernach komme. So fängt Neukirch z. E. einmahl an.

Mein König, zürne nicht, daß mich dein Glantz bewegt ꝛc.

Dieſes iſt, ſo zu reden, das eigentliche Merckmahl eines Briefes von dieſer Art; denn was iſt ein Brief überhaupt anders, als eine geſchriebene Anrede an einen Abweſenden? In der Mitte kan dieſelbe zuweilen wiederholt werden; doch ohne groſſe Titel, die nur die Zeilen füllen und nichts ſagen. Großmächtigſter Monarch, heißt nichts mehr als König: und Durchlauchter Fürſt und Herr, bedeutet nur eben ſo viel als: mein Printz, mein Hertzog, oder ſchlecht weg, Herr. Doch wolte ich bey dieſem letztern Worte rathen, es nicht auf einen jeden Dorf-Edelmann zu verſchwenden: geſchweige denn, bey bürgerlichen Perſonen zu brau-

Nach deiner Gegenwart, der Quelle ſeines Lebens,
Sich allezeit geſehnt; ſo war es doch vergebens.
Das Glück Sarmatiens vertrug den Abzug nicht;
Indeſſen huben wir ein brünſtig Angeſicht
Zum Sitz der Allmacht auf; und ſeufzten mit Verlangen:
O Himmel! laß uns doch den König bald empfangen!
Jedoch ein trüber Tag vergrößerte die Quaal.
Ach! welch ein neuer Schmertz betraf uns dazumahl,
Als alle Poſten ſich zu unſrer Pein verſchworen,
Als jeder Bote ſprach: Der König iſt verlohren!
Wir wuſſens wohl, o Herr, daß Famens Unbedacht
Offt kleine Dinge groß und große klein gemacht,
Die Wahrheit offt verletzt und gar zu kühn gehandelt,
Die Kranckheit in den Tod, den Tod ins Grab verwandelt.
Allein der mindſte Ruff von Friedrich Auguſts Schmertz
So falſch er jemahls iſt, betrübt ein jedes Hertz,
Das deine Gnade kennt. Drum galt auch hier kein zweifeln.
Man ſah den Jammer ſchon aus unſern Augen treufeln,
Die Zeitung war gewiß, als man den Reichstag ſchloß,
Daß dir ein ſtrenger Schmertz in deinen Schenckel ſchoß.
Die Aertzte riethens nicht um ſolcher Kranckheit willen,
Den Weg von Grodno aus bis Warſchau zu erfüllen,
So daß Bialoſtock, ein unbekandter Ort,
Dein Kranckenbette ward: O Schmertzerfülltes Wort!
Hat darum, riefen wir, der König uns verlaſſen,
Und ſchien er darum denn den feſten Schluß zu faſſen,
Sein Pohlen zu erfreun: daß Schwachheit und Verdruß
Theils ihn beläſtigen, theils uns beſchweren muß?
Ach! wäre doch Auguſt in Sachſenland geblieben,
Ach hätt ein Winck von ihm das Ungemach vertrieben,
So jenes Reich bedroht: So würde dieſe Pein,
So würde dieſer Gram uns nicht begegnet ſeyn.
Warum betrübſt du uns, du ſonſt geliebtes Pohlen?
Gib uns das Haupt zurück, das wir dir anbefohlen.
So ſprach die Ungedult bey Kummer, Angſt und Gram,
So offt von deinem Schmertz ein neuer Bote kam.
Nicht zwar, als hätt uns hier bey deinem Auſſenbleiben,
Ein würdig Haupt gefehlt, das große Werck zu treiben,
Das du in Gegenwart ſonſt ſelbſt zu treiben pflegſt.
Ach nein! der Sorgen Laſt, die du ſonſt ſelber trägſt,
Hat dein Durchlauchter Printz, zu jedermanns Behagen,]
An deiner ſtatt, o Herr, ja faſt wie du, getragen.

Dein

Und da er bis anher dein Amt verwalten ſollte,
So ſchiens, als ob uns GOtt die Schmertzen lindern wollte,
Die dein Entfernen uns vor dieſesmahl erweckt.
Mein König, bloß dein Schmertz hat uns ſo ſehr erſchreckt,
Dein Schmertz, den du nicht mehr an deines Schenckels Wunden
Als jedermann von uns in ſeiner Bruſt empfunden.
Herr, hätteſt du dißmahl der Seufzer Zahl erblickt,
Die dein gekräncktes Land gen Himmel abgeſchickt:
So hätte dir, wiewohl dich nie ein Leid bezwungen;
Der Eifer deines Volcks noch Zähren abgedrungen.
Der Himmel gab auch bald auf unſre Wehmuth acht,
Und ſchwächte nach und nach des Ubels ſtrenge Macht;
Gantz Sachſen aber ließ, bey grober Stücke Knallen,
Sein Loblied faſt ſo laut als ihren Donner ſchallen.
Nichts hat uns mehr gefehlt, als bloß die Wiederkehr
Des Königs in ſein Land. Was wünſchte man ſo ſehr?
Und wornach ſeufzte man, nachdem die Cur geſchehen;
Als dich, mein König, bald geneſen hier zuſehen.
Du haſt den Wunſch erhört Du kamſt in Sachſen an,
Der Frühling ſchmückte ſelbſt die vor beſchneyte Bahn,
Mit Blumen, Laub und Gras, die deinen Fürſten-Wagen,
Von deinem Warſchau an bis Leipzig ſollte tragen.
Sie trug dich freudig hin, und wer ward nicht gerührt,
Und wer hat nicht die Luſt der regen Stadt geſpürt,
Als der vermiſchte Ruf: Der König iſt gekommen,
Auguſtus iſt ſchon da! Die Gaſſen eingenommen.
Die Fremden, die man itzt in unſern Mauren ſieht,
Weil ſie Gewinnſt und Glück nach Leipzigs Thoren zieht,
Erſtaunten faſt dabey; und könnens nicht begreifen
Wie ſehr ſich Luſt und Danck auf unſern Lippen häufen.
Das macht, ſie wiſſens nicht, wie höchſtbeglückt man iſt,
Wo Friedrich Auguſt herrſcht, wo du Herr, König biſt.
Doch treten ſie mit uns voll Sehnſucht und Entzücken,
Zu tauſenden hervor, dein Antlitz zu erblicken.
Verzeihe, theurer Held, daß deines Knechtes Pflicht
Von dem, was ſchon geſchehn, mit ſo viel Worten ſpricht.
Der angebrochne Tag, der dich der Welt geſchencket,
Hat den erfreuten Kiel auf Schmertz und Luſt gelencket,
Die uns zum Theil betrübt, zum Theil hernach erfreut,
Doch itzt hat in der That der Sachſen Freudigkeit,
Den höchſten Grad erlangt. Das Jahr hat ſich erneuert,
Es wird von Hof und Stadt das große Feſt gefeyert,

Das

Soll meine Zunge nur bey dieſem Jubel ſchweigen,
Und ihre Regung nicht durch heiße Wünſche zeigen?
Nein, König, bin ich gleich dein allertiefſter Knecht,
Und klingt gleich dieſer Reim vor hundert andern ſchlecht;
Soll doch dein Gnadenblick aus dieſen Zeilen leſen,
Daß dieſer Tag auch mir ein Freuden-Tag geweſen.
Du kenneſt, Gnädigſter, du kennſt das Ungemach,
So Neid und Eyfer mir nebſt ungemeßner Rach
Vor kurzen angedroht. Ein Winck von deinen Gnaden
Weiß mich im Augenblick des Kummers zu entladen.
Der Himmel liebe dich, wie du dein Sachſen liebſt,
Dem du das Leben itzt von neuem wieder giebſt.
Du müſſeſt neue Krafft in Geiſt und Gliedern ſpüren,
Und noch einmahl ſo lang als ſchon geſchehn, regieren.
Verſchmähe dies Geſchenck von meinen Händen nicht,
Und zeige mir forthin dein göttlich Angeſicht,
Mit gleicher Gnad und Huld, als ich bißher genoſſen;
So wird mein Glücksbaum noch mit neuen Zweigen ſproſſen.

II. Schreiben

An Ihre Königl. Maj. in Pohlen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen. 1729.

WArum entzeucht, o Herr! da Eis die Berge deckt,
Da Froſt und Reif und Schnee das ſtarre Land noch ſchreckt,
Warum entzeucht dich uns Sarmatiens Verlangen?
Was zwingt dich eben itzt die Reiſen anzufangen?
O Held, biſt du dein ſelbſt zu ſchonen nicht gewohnt;
So werde doch in dir der Sachſen Heyl geſchont!
Ach Vater! ſchone dein! So ſeufzet unſre Liebe,
So ruffet Land und Stadt mit Eintracht-vollem Triebe;
Verſehre durch den Froſt die zarten Schenckel nicht,
Und warte doch vielmehr, bis dich ein Frühlings-Licht,
Auf Blumen, Gras und Laub zu deinem Volcke führet.
Ach Vater! ſchone dein! gantz Pohlen iſt gerühret,
Und ſorget vor dein Haupt. Es bittet vor dein Heil,
Und nahm nur neulich noch an deinen Schmertzen Theil,
Und ließ mit uns zugleich Gebet und Flehen ſchallen,
Als dich des Ubels Macht ſo hefftig angefallen.
Ach Vater! ſchone dein! Bewegt dich denn kein Flehn?
Muß deinen Gliedern denn durchaus Gewalt geſchehn?
Wie lange biſt du hart? Doch alles iſt verlohren.
Der König hört uns nicht. Er eilt aus Dresdens Thoren.

Die edlen Roſſe ſpornt, bis ſie mit ſchnellen Füſſen,
Geſchwinden Tauben gleich, den König hingeriſſen.
So hat kein Seufzen denn des Helden Bruſt bewegt,
Kein Thränen-volles Volck den Vater-Sinn geregt:
Indem ein ſtarcker Zug von Königlichen Trieben
Sein groſſes Hertz beſiegt und unverrückt geblieben.
Kein Wunder! Pohlens Staat, das Volck von edlem Blut,
Fleht ſeinen Schutz-Gott an und deſſen Helden-Muth,
Und hofft, wenn er nur eilt dem Reiche vorzuſtehen,
Der drohenden Gefahr beyzeiten zu entgehen.
Wie, wenn bey rauhem Sturm der Wolcken trüber Dufft
Den Tag in Nacht verkehrt, und die geſchwärtzte Lufft
Mit dickem Nebel füllt, die matten Schiffer zagen;
Weil ſie rings um ſich ſehn, die wilden Fluthen ſchlagen,
Weil ſich der Abgrund ſelbſt von unten aufgedeckt,
Von oben Blitz und Knall die blöden Sinne ſchreckt:
Und wie ſie gantz beſtürtzt, mit aufgehabnen Händen,
Zu GOtt um Hülfe ſchreyn, den Schiffbruch abzuwenden:
So hat Sarmatien, das manche Noth gedrückt,
Zu ſeinem Friederich die Seufzer abgeſchickt,
Das feſte Knie gebeugt, mit Hand und Mund gebeten,
Das hartbedrängte Reich als König zu vertreten.
Was ſollte nun der Held bey ſolchem Flehen thun?
Sollt er ſein Volck verſchmähn? Sollt er gemächlich ruhn?
Sollt er den rauhen Weg bey Wind und Wetter ſcheuen?
Wer ſolchen Argwohn hegt, mag ſeinen Wahn bereuen:
Er kennt den König nicht. O nein! der Held verlacht
Den Schmertz der ihn gedrückt, die Glieder matt gemacht.
Ihr Pohlen freuet euch! Er macht ſich auf die Reiſe.
Die Weichſel hebt ihr Haupt aus dem zerbrochnen Eiſe,
Weil keine Laſt bey ihr die Freude hemmen mag.
Sie lacht, und legt die Luſt mit Jauchzen an den Tag:
Komm, Landes-Vater! komm! Wen rührt dein Angeſichte,
Wen rührt dein Auge nicht mit ſeinem Götter-Lichte?
Auf, Warſchau! öffne dich! du Königlicher Sitz,
Empfange deinen Held mit der Carthaunen Blitz,
Entdecke deine Luſt in frohen Lob-Geſängen,
Laß deine Jugend ſich mit Macht entgegen drängen,
Des Königreiches Schmuck, die Hoffnung ſpäter Zeit.
Dann magſt du, edles Volck, mit reger Freudigkeit,
Zu Hauſe manchen Krantz aus Lorber-Zweigen binden,
Und ſie des Fürſten Bild um Haupt und Schläfe winden.

So ruffe noch zu GOtt: Er woll ihn lange ſchützen,
Des Reiches ſchwere Laſt durch ſeinen Arm zu ſtützen.
So ſpricht ſie und verbirgt, in der beſtandnen Fluth,
Ihr weiß-bereiſtes Haupt. Doch wie wallt uns das Blut!
Wie ſchmertzt die Wunde nicht, wenn wir erwegen wollen,
Daß wir, o Vater, dich indeß entbehren ſollen,
Da du dich uns entziehſt. Wiewohl uns tröſtet ſchon
Dein Friederich Auguſt, dein Königlicher Sohn,
Der Erbe deines Stuhls und deiner Helden-Gaben,
Der iſts, der wird das Land an deiner Stelle laben.
Er iſt an Weisheit groß, an Tugend ungemein,
Und wird der Völcker Troſt, der Länder Wonne ſeyn.
Dieß lindert Meißens Schmertz. Seyd frölich ihr Provintzen!
Ihr ſeht des Vaters Bild verjüngt in ſeinem Printzen.
Es herrſcht auf ſpäte Zeit ein Friederich Auguſt,
Des Deutſchen Reiches Preis, des Vaterlandes Luſt.
O Vater! zeuch denn hin, und hilf dem edlen Pohlen.
Wir haben dich bereits dem Himmel anbefohlen,
Und flehn unausgeſetzt um dein beſtändig Heil,
Was ſich dein Hertze wünſcht, das werde dir zu Theil!
Und wenn du nechſtes Jahr, nach ausgeführten Thaten,
Darüber du dereinſt zum Wunder wirſt gerathen,
Geſund zurücke kehrſt, und mir ein Lied gelingt,
Das lieblicher als dieß in deinen Ohren klingt,
So ſoll man es von mir mit tauſend Freuden hören,
Dich Herr! und dein Geſchlecht vor aller Welt zu ehren.

III. Schreiben

An Ihro Hoheit den Königl. und Churſächſiſchen Erb-Printzen. 1727.

Du müſteſt nicht ſo reich an Tugend und Verſtand,
An Großmuth, Gütigkeit und Gnade vor das Land
Und andern Gaben ſeyn: wenn ich mich ſcheuen ſollte,
Und heute dich, o Printz, nicht auch verehren wollte.
Allein du biſt zu groß, o Friederich Auguſt!
Das Land bewundert dich und nennt dich ſeine Luſt.
So bald man dich erblickt; ſo läſt dein hohes Weſen
Des Vaters Helden-Art, des Vaters Größe leſen.
Wie könnte denn an dir ein treuer Unterthan,
Den tugendhafften Lauf auf ſeiner Heldenbahn,
So nah vor Augen ſehn, und dennoch ſtrafbar ſchweigen,
Und ſeinen Lorber nicht vor deinen Palmen neigen.

Man

Der Tag, den Stadt und Land
Iſt freylich wohl der Tag, der ihn zur Welt gebohren:
Allein, Durchlauchteſter, man ſchließt dich hier nicht aus.
Das Licht ſo ihn gebahr, hat Sachſens Helden-Haus
Zugleich durch dich erfreut. Vom Stamme ſproſſen Zweige,
Und wenn ich Haupt und Knie vor einer Ceder beuge;
Verehr ich auch den Arm, der Nahrung Safft und Krafft
Aus ihren Wurtzeln zieht, und jeder Eigenſchafft
Des gantzen Stammes folgt. So ſind denn dieſe Stunden,
Durchlauchter Königs-Sohn! mit deiner Luſt verbunden.
Denn wer begreifſt es nicht, daß deines Vaters Feſt,
Das uns ſo freudig macht, ſich doppelt feyren läſt:
Zuerſt, dieweil es uns durch ihn ſo ſehr beglücket;
Hernach, weil du durch ihn das Licht der Welt erblicket.
Fürwahr, Johann Georg, der Neſtor ſeiner Zeit,
Erblickte jenen Tag mit vieler Freudigkeit,
Daran ihm ſein Gemahl den andern Printzen brachte,
Aus dem die Majeſtät ſchon in der Wiege lachte.
Und da ſein älteſter Sohn, nach kaum erlangter Chur,
So früh, ſo unverhofft zu ſeinen Vätern fuhr;
So wäre dieß Geſchlecht zu zeitig aufgerieben,
Dafern es nicht annoch im Bruder übrig blieben.
Wir hätten nach der Zeit die Thaten nicht geſehn,
Die durch den Hercules der deutſchen Welt geſchehn.
Die Krone hätte noch den Churhut nicht geſchmücket,
Der Adler wäre nicht zum Rauten-Krantz gerücket,
Und das Ertz-Marſchall-Schwerdt der Sachſen wäre nicht
Dem Reuter beygeſellt. Doch was der Himmel ſpricht,
Dem kan, Durchlauchter Printz, kein Zufall wiederſtreben.
GOtt wollte Sachſens Stamm, Thron, Kron und Scepter geben;
Drum gab er ihm ein Haupt, das Unglück und Gefahr,
Sowohl als Glück und Pracht zu tragen, fähig war:
Drum muſte dazumahl zum Schmuck und Heyl der Erden,
Ein Friederich Auguſt, zur Welt gebohren werden.
Mich dünckt, o großer Printz, dein Hertz wird hier entflammt,
Indem dein Glück nechſt GOtt von dieſem Helden ſtammt.
Du ſelber biſt zwar groß, und ſtrahlſt mit eignem Lichte,
Man ſieht ja freylich wohl in deinem Angeſichte
Was Kronen-würdiges. Denn was dich trefflich macht,
Iſt dir an Geiſt und Leib vom Himmel zugedacht:
Und Sachſen würde dich, von wegen ſolcher Gaben,
Aus ungezwungner Wahl zum Haupt erkohren haben.

Doch

Das edle Meißner-Land, wo noch die Kunſt beſteht,
Und keiner, der was kan, verächtlich betteln geht,
Das macht, hier herrſcht Auguſt, der alle Künſte liebet,
Und keinem Ludewig den mindſten Vorzug giebet,
Der ſelbſt ein Kenner iſt, und nie aus Unverſtand,
Dem der es nicht verdient, Beſoldung zugewandt.
Der Held, bey deſſen Schwerdt die Muſen ſicher wohnen,
Den trieb die Großmuth an, auch deiner Kunſt zu lohnen.
Das iſts, o Künſtlerin, was deinen Ruhm erhebt,
Darnach ſo mancher geitzt, und ihn doch nie erlebt.
Das zeigt von deinem Werth, und wird die Nachwelt lehren,
Wie höchſt gerecht wir ſind, indem wir dich verehren.
Die Nachwelt nenn ich hier, und dieſes mit Bedacht;
Weil deine Meiſter-Hand dich unvergeßlich macht,
Und ſelbſt die Muſen dir kein großes Opfer zollen,
Wenn ſie dein Lob und dich der Zeit entreißen wollen.
Denn du vermählſt dich ſelbſt mit der Unſterblichkeit,
Die Proben deiner Kunſt kennt Deutſchland weit und breit,
Man werfe nur den Blick auf unſers Canitz Schrifften,
So ihm und Königs Geiſt ein ewig Denckmahl ſtifften;
So ſieht man dich dabey. Manch prächtig Kupfer-Blatt,
Darinn ſich deine Hand ſo ſtarck gewieſen hat,
Verewigt deinen Ruhm, auch ſonder unſre Flöten.
Was brauchſt du dergeſtalt die Lieder der Poeten
Und ihrer Seyten Klang? Dieß ſchmertzt und kräncket mich.
So hoch ich dich verehr, ſo gerne rühmt ich dich
Durch ein unſterblich Lied, dich einſt berühmt zu machen.
Denn was beſitz ich ſonſt den Moder zu verlachen;
Als meine Poeſie, die Schweſter deiner Kunſt;
Als einen Lorber-Zweig, den mir der Muſen Gunſt
Vom deutſchen Pindus bricht? Der wünſchte dir zu dienen,
Der wollte gern einmahl um deine Schläfe grünen.
Den Lorber um mein Haupt? So fragſt du hier vielleicht:
Ja freylich! wie geſagt. Und wo dirs fremde deucht,
So höre meinen Grund. Ich zürne mit den Alten,
Die deine Wunder-Kunſt nicht mehr im Werth gehalten.
Neun Muſen glaubte man, doch für die Mahlerey
War keine Gottheit da, kein Frauen-Bild dabey.
Wie kam das immermehr? Was hatte ſie verſchuldet,
Daß Phöbus ſie nicht auch auf dem Parnaß geduldet?
War Daphne nicht von ihr ſo vielmahls vorgeſtellt,
Wie ſie der Arm-Paar empor geſchwungen hält,

Hat ſie nicht ſeinen Berg, der klugen Schweſtern Sitz,
So wohl bekannt gemacht, als aller Dichter Witz?
Und braucht ihr Weſen nicht ſowohl des Himmels Gaben,
Als Dicht-Kunſt und Muſic dieſelben nöthig haben?
Fürwahr es iſt nicht recht, daß man ſie nachgeſetzt,
Und ſie der Muſen Huld nicht gleichfalls werth geſchätzt.
Drum wird man künftig hin dich Wernerin, erwehlen,
Und vor die Mahler-Kunſt als zehnte Muſe zehlen.
Du biſt der Ehre werth, weil du die Erſte biſt,
Dadurch der Männer-Zunft der Preis entzogen iſt,
Der Preiß in deiner Kunſt. Man ehret zwar mit Rechte,
Den ungemeinen Werth am weiblichen Geſchlechte.
Sie haben Geiſt und Witz, Verſtand, Beleſenheit,
Kunſt, Sprachen, Wiſſenſchafft, ja Muth und Tapferkeit,
Und noch weit mehr gezeigt. Wird Sappho nicht geprieſen?
Wie hat Theano ſich vor grauer Zeit gewieſen?
Wer kennt Aſpaſien und ihre Weisheit nicht,
Von welcher Griechenland mit ſolchem Ruhme ſpricht?
Wer will Cornelien, der Mutter jener Grachen,
In dem geprieſnen Rom ihr Lob zu Schanden machen?
Wo bleibt die Scuderey, die edle Schürmannin,
Die kluge Dacier und Preußens Möllerin,
Und hundert andre mehr, die wir noch lebend ehren?
Allein wo wird ein Menſch von dieſen Frauen hören,
Daß ſie den höchſten Grad in ihrer Kunſt erreicht,
Und daß der Männer Hand vor ihren Künſten weicht?
So hoch ſie es gebracht, in allem was wir leſen,
So iſt es freylich wohl, vor Weiber, viel geweſen;
Vor Männer aber nicht. Fürwahr, Anacreon
Trägt vor der Sappho doch den Lorber-Krantz davon.
Und ſo gehts überall. Nur du und deine Künſte
Entziehn den Meiſtern ſelbſt die herrlichſten Gewinſte.
Ach dencke ſelber nach, iſt dieſes nicht zu viel?
Auf! ſtecke deiner Kunſt beſcheidentlich ein Ziel;
Und ſey die erſte nicht, die, eh man es geglaubet,
Dem männlichen Geſchlecht das Vorzugs-Recht geraubet.
Wiewohl du fähreſt fort und ſtrebſt dem beſten nach,
Und denckeſt nicht ſo wohl an unſrer Meiſter Schmach,
Als an den Grad der Kunſt, den ſie erreichen ſollten,
Dafern ſie deine Hand zurücke laſſen wollten.
Wie herrlich ſchützeſt du des Vaterlandes Ruhm?
Denn die Erfindungs-Krafft iſt auch dein Eigenthum.

Des Geiſtes der dich treibt, der durch die rege Krafft
Dem Schöpffer ähnlich wird und ſtets was neues ſchafft.
So kanſt du denn mit Recht die Gallier verlachen,
Und Welſchlands Uebermuth und Ruhm zu Schanden machen,
Die eine deutſche Fauſt vor viel zu dumm geſchätzt,
Als daß ſie ſelbſt einmahl ein Bild ins Werck geſetzt,
Was ſie zuerſt erfand. Es iſt ſehr offt geſchehen,
Daß dich die Frantzen ſelbſt vor Frantzöſiſch angeſehen,
Die Welſchen gar vor welſch, (ſo fertig ſpricht dein Mund
Den beyden Völckern nach, daß der Betrug beſtund,)
Doch wenn ſie neben dir dein Meiſterſtück betrachtet,
Und ſtoltz auf deine Kunſt, der Deutſchen Witz verachtet,
Des Riſſes Schönheit, Geiſt, und Ordnung angemerckt,
Und ihren Wahn dadurch noch mehr und mehr beſtärckt;
Haſt du dich ſelbſt entdeckt, und ihrem Stoltz zu Schanden
Dein deutſches Vaterland gantz frey heraus geſtanden.
Ich ſchweige, Künſtlerin, wie deines Pinſels Fleiß
Der Vorſchrifft der Natur ſo ſcharf zu folgen weiß;
Dein kleines Hündchen läuft vor dem gemahlten Hunde,
Und bellt dein Kunſtſtück an, ſo ihm vor Augen ſtunde.
Ich ſchweige, daß die Welt zwar vieler Frauen Geiſt,
In mancher andern Kunſt, doch nicht in deiner preiſt:
Indem wir faſt kein Weib in den Geſchichten leſen,
Die eine Meiſterin der Mahler-Kunſt geweſen.
Ich ſchweige, wie du dich in Büchern umgeſehn,
Wie du, was vor der Zeit im Alterthum geſchehn,
Auf deinen Fingern zehlſt; die Fabeln der Poeten,
Die Sittenlehre kennſt. Denn was iſt das vonnöthen?
Das Lob der Mahler-Kunſt, ſchließt alles dieß ſchon ein,
Und wer das nicht verſteht, der kan kein Meiſter ſeyn.
O wenn mein Opitz nur aus ſeinem Grabe blickte,
Der ſeinen Strobel ſonſt der Sterblichkeit entrückte,
Und deine Bilder ſäh: wie würd er ſich bemühn,
Dich, edle Wernerin, mit Ruhm hervor zu ziehn,
Und deines Pinſels Kunſt weit würdiger zu loben
Als ſeines Schülers Kiel hier dich und ſie erhoben!

VII. Schreiben

An ein paar Landesleute nach Halle bey ihrer Magiſter-Promotion 1728.

Was hör ich? Iſt es wahr? Ihr Freunde, zeigt mir an,
Wie weit ich dem Bericht aus Halle glauben kan?

Man

Und in der Nachbarſchafft auf Luthers
So ſeltſam dünckt es mich, daß man bey euch desgleichen
Der Weisheit edlen Krantz, euch Pallas Kindern reichen,
Und euch belohnen will. Die ſtoltze Themis zwar
Und Meditrine prangt mit Tempel und Altar;
Indem Euſebia, den Sitz von dieſen Beyden,
Wo ſie die Hoffſtadt hält, noch ziemlich pflegt zu leiden.
Allein Minervens Geiſt, die Philoſophen Zunft,
Der thörichte Verſtand, die heydniſche Vernunft,
Iſt ihrer Heiligkeit vorlängſt verhaßt geweſen.
Denn wer den Plato liebt, den Stagirit geleſen,
Den klugen Tullius und Seneca ſtudirt,
Ja gar der ſeltnen Brut der Zweifler nachgeſpürt;
Der grübelt allzuviel mit thörichten Gedancken,
Und will ſich gar zuletzt um Glaubens-Puncte zancken.
Bald iſt ihm das nicht recht, bald fällt ihm da was ein:
Er will ein ſchlauer Luchs und andrer Argus ſeyn;
Denn kan ſein ſpitzer Kopf nicht jeden Satz begreifen,
So ſieht man ihn mit Macht die Zweifels Knoten hauſen,
Er pocht auf die Vernunft und macht den kühnen Schluß:
Daß ſie als Richterin den Streit entſcheiden muß;
Ja lieſſe ſich wohl gar viel lieber Geiſt und Glauben,
Als den geringſten Satz aus ſeiner Weisheit rauben.
Wie billig iſt es denn, daß man mit Vorbedacht,
Bey euch nicht gar zu viel aus Philoſophen macht:
Die Einfalt höher ſchätzt, als des Verſtandes Gaben,
Die mit Natur und Welt zu viel Gemeinſchafft haben!
Ihr Freunde, ſeht ihr nun, was mich in Zweifel ſetzt?
Ich wundre mich, daß euch ein Lorbeer-Krantz ergetzt:
Da ihr doch willens ſeyd das Eitle zu verfluchen,
Das wahre Chriſtenthum mit allem Ernſt zu ſuchen.
Von lauter Gnade ſprecht; hingegen Fleiſch und Blut,
Dem Geiſt, Vernunft und Witz faſt immer Vorſchub thut,
Erſticket und verdammt. In Wahrheit, dieß Bezeigen
Erweckt in meiner Bruſt ein zweifelhafftes Schweigen.
Denn wie ſtimmt euer Thun mit eurer Abſicht ein?
Wie kan man weiß und fromm, gelehrt und heilig ſeyn?
Die Weisheit dieſer Welt vor Aberwitz erkennen;
Und ſich doch öffentlich der Weisheit Meiſter nennen?
Sucht in Geſchichten nach, wie manche Ketzerey
Die ſchnöde Mißgeburt der Philoſophen ſey?

Wie

befreyete: und gab uns alſo nach Ariſtotelis Urtheile, die erſte Idee von einer guten Satire, wie er uns von Helden-Gedichten das erſte gute Muſter gemacht. Da aber dieſe ſeinen Nachfolgern Gelegenheit gegeben, die Tragödie zu erfinden; ſo hat auch jene, nehmlich die Satire, zur Erfindung der Comödie Anlaß gegeben.

In eben dem Capitel erwehnt Ariſtoteles, daß man noch bis auf ſeine Zeiten, in vielen Städten ſatiriſche Lieder voller Zoten geſungen, ja daß ſie ſo gar durch öffentliche Geſetze eingeführet geweſen. Indeſſen fielen doch die beſten Poeten, die zur Satire ein Naturell hatten, auf die Comödie, die endlich durch den Archilochus, Eupolis, Cratinus, Ariſtophanes und Menander zur Vollkommenheit gebracht wurde. Denn ſo beſchreibt ſie Horatz in ſeiner IV. Sat. des I. B.

> Eupolis atque Cratinus Ariſtophanesque Poetae,
> Atque alii, quorum Comoedia priſca virorum eſt,
> Si quis erat dignus deſcribi, quod malus, aut fur;
> Quod moechus foret, aut ſicarius, aut alioqui
> Famoſus; multa cum libertate notabant.

Dieſes zeigt uns nun ſattſam, was das innere Weſen ihrer Satiren geweſen. Sie waren Abſchilderungen laſterhaffter oder thörichter Leute, die ſich durch ihre Bosheit und närriſche Lebensart ſchon ſelbſt bekannt gemacht hatten. In freyen Republicken, dergleichen in Griechenland überall waren, ſtund dieſes einem Poeten frey. Und da es zwiſchen den Vornehmen und Geringern allezeit Mißhelligkeiten gab, ſo ſah es das Volck gern, wenn auch die obrigkeitlichen Perſonen, ja die Fürſten gantzer Städte wacker herumgenommen wurden. Als aber die Groſſen das Ruder des gemeinen Weſens in die Hände bekamen: ſo wurde dieſe poetiſche Freyheit ſehr eingeſchräncket; wie unten in dem Capitel von der Comödie mit mehrerm vorkommen ſoll.

Bey den Lateinern ſind auch ſchon in alten Zeiten die

Feſcen-

zu Auguſti Zeiten daran; und dieſe mögen wohl dem Lucilius die erſte Veranlaſſung zur Erfindung der Lateiniſchen Satire gegeben haben. Dieſe iſt von der Griechiſchen in der Art von Verßen gantz unterſchieden. Denn da jene ſich der Jambiſchen bedienet hatten, ſo ſchrieb ſie Lucilius in Alexandriniſchen Verßen; und zwar mit ſolchem Erfolg, daß alle ſeine Nachfolger, Horatz, Juvenal und Perſius auch dabey geblieben. Dieſe drey haben auch in Satiriſchen Gedichten die höchſte Vollkommenheit erreicht, und ſie müſſen wir uns zu Muſtern nehmen, wenn wir darinn was rechtes thun wollen.

Unter den heutigen Völckern hat ſich keine Nation mehr darinn hervorgethan, als die Frantzöſiſche. Regnier und Boileau ſind ihre beyde gröſte Satiren-Schreiber, denen unter den neuern Rouſſeau mit gutem Glücke gefolget iſt. Unter den Italienern hat ſich Aretin, ſo wie in Engelland der Graf Rocheſter, durch ſeine Satiren einen Nahmen gemacht; unzehlicher andern, die nicht ſo berühmt ſind, zu geſchweigen. Bey uns Deutſchen hat zwar Opitz in ſeinen Gedichten hier und da viel Satiriſche Stellen mit einflieſſen laſſen: aber ich finde kein einziges Stücke von ihm, ſo er eine Satire geheißen hätte. Rachelius war der erſte, der ſich durch zehn Satiren ans Licht wagte, und ſich gleichſam dadurch als unſern Lucilius erwieß. Er verdient dieſen Nahmen nicht nur wegen ſeiner ſehr hefftigen und beiſſenden Schreibart, ſondern auch wegen der unreinen und harten Verße, die Horatius jenem Römiſchen vorgerücket. Er verdient indeſſen geleſen zu werden, weil er überall eine geſunde Vernunft, eine gute Moral, und einen feinen Geſchmack zeiget; wie aus ſo vielen Stellen, die ich ſchon aus ihm angeführet, zur Gnüge erhellen kan. Weit reiner und artiger ſind Canitzens Satiren gerathen: und das war kein Wunder, da er bey Hofe lebte, und ſonſt in beſſern Umſtänden war, als jener. Hunold, der ſonſt Menantes heißt, hat ſich auch durch ſatiriſche Gedichte weiſen

wol-

[illegible] und ſein Geſell Pelagius gelernet;
Da hat ja, wie man glaubt, bloß die Vernunft geſchwärmet.
Was Abalard, Servet, Socin, Arminius,
Crell, Grotius und Lock, Selden und Clericus,
Spinoſa, Connor, Brown, und Hobbes ausgeſonnen,
Was Whiſton neulich noch vor Thorheit angeſponnen,
Das alles brütet ja der menſchliche Verſtand,
Deutſch, Weisheit; Griechiſch ſonſt Philoſophie genannt.
Iſt nun Minervens Kunſt ein Quell der Ketzereyen;
Wer wollte nicht den Putz von ihren Händen ſcheuen?
Jedoch mir fällt was ein. Vielleicht iſts euer Schertz?
Ihr ſchenckt der Pallas wohl ſo wenig euer Hertz,
Als mancher heilig iſt, der Kopf und Naſe hänget,
Bis er ſich unvermerckt in Chriſti Schaf-Stall dränget.
Ihr richtet euch vielleicht nach unſrer Mode-Welt,
Wo man der Titel Pracht vor unentbehrlich hält,
Weil ſie ſo trefflich wohl vor unſern Nahmen klingen;
Geſetzt man wüſte nichts ans Tages-Licht zu bringen,
Dadurch man ſie verdient. Die Weisheit ſonderlich
Theilt ſie offt häufig aus, und ſieht wohl neben ſich
Ein Schock Gekrönte ſtehn, davon faſt ſechs bis ſieben
Getroſt entſchloſſen ſind ſich künftig drinn zu üben.
Die andern insgeſamt geſtehens öffters frey,
Daß Pallas ihnen kaum von Anſehn kennbar ſey.
Und was? Wie mancher iſt, nachdem der Lehrer Orden
Ihn öffentlich geſchmückt, noch kaum ihr Schüler worden?
So, Freunde, nehmt ihr auch vielleicht den Titel an,
Daß man euch künftig nur Magiſter nennen kan.
Nicht, weil ihr Willens ſeyd zu ſchreiben und zu leſen,
Bloß weil zu dieſer Zeit die Mode ſo geweſen.

Nein, Werthe! Nein, ich weiß, ihr ſeyd von andrer Art.
Ihr habt in Pallas Dienſt nicht Oel, nicht Schweiß geſpart,
Der Weisheit und Vernunft viel Jahre nachgeſpüret,
Den Geiſt mit Wiſſenſchafft und mancher Kunſt gezieret,
Und euch geſchickt gemacht im Lehrer-Schmuck zu ſtehn,
Und andern, als ein Licht im dunckeln, vor zu gehn.
Ihr habt verlängſt erkannt, daß unſer Chriſten-Glaube
Das menſchliche Geſchlecht nicht der Vernunft beraube,
Daß ein geübter Geiſt die Gottgelehrſamkeit,
Viel beſſer faſſen kan, und offt in kurtzer Zeit

Doch in Geheimniſſen zu forſchen unterſtehn.
Kein Wunder iſt es denn, daß euch Minerva krönet,
Ihr habt das Vorurtheil der blinden Welt verhönet,
Die unſers Glaubens-Bau mit lockerm Sande ſtützt,
Und die Vernunft verwirft, die doch am meiſten nützt.
Glück zu! Geehrte Zwey! Betretet einſt die Stuffen
Dahin Verdienſt und Glück Euch um die Wette ruffen.
Das kluge Königsberg erwartet euer ſchon,
Wie ſehnlich hofft allda ſo mancher Muſen-Sohn
Auf eure Wiederkunft, die wohlgefaßten Lehren,
Wie ſchon bisher geſchehn, noch ferner anzuhören.
Zu Muſtern ſtellet euch ein theures Kleeblatt für,
Die Luſt Euſebiens, Minervens Schmuck und Zier,
Wer ſind ſie? Fragt ihr noch? Gantz Preuſſen wird ſie kennen,
Und Quandten, Lilienthal und meinen Kreuſchner nennen.

Das ſechſte Capitel.

Von Satiren oder Strafgedichten.

Wie die Poeſie überhaupt von der Muſic und den erſten Liedern ihren Urſprung hat, ſo iſt es auch mit der Satiriſchen beſchaffen. Man hat lange vor Homero ſpöttiſche und ſchimpfliche Geſänge gemacht, und abgeſungen; folglich iſt dieſe Art von Gedichten eben ſo neu nicht. Ariſtoteles, der uns dieſes im IVten Cap. ſeiner Dichtkunſt erzehlet, ſetzet hinzu, daß dieſe Lieder ſehr unflätig und garſtig geweſen, und daß Homerus ſie zuerſt von dieſer Unart geſaubert, da er in jambiſchen Verßen auf den Margites eine Satire gemacht. Dieſer Margites, wie ſchon bey anderer Gelegenheit gedacht worden, mochte ein Müßiggänger geweſen ſeyn, der weder einen Schäfer, noch einen Ackermann, noch einen Wintzer abgeben wollte, und alſo nach der damahligen Art ein unnützes Glied der menſchlichen Geſellſchafft war. Auf dieſen

Geiſtern nicht frey ſtehen? Einmahl ſind beyde Moraliſten: beyde Liebhaber der Tugend, und Feinde der Bosheit: beyde Vertheidiger der Geſetze, und redliche Bürger. Das Sylbenmaaß und die Reime können zum höchſten nichts bey der Sache ändern, als daß die Straf-Predigten der Poeten lieber geleſen und wohl gar auswendig gelernet werden: welches aber nur ihre Nutzbarkeit vergröſſert, und ihnen einen deſto gröſſern Vorzug vor allen andern Sittenſchrifften einräumet.

Wie man leicht ſiehet, ſo ſetze ich hier zum voraus, daß ein Satirenſchreiber ein Weltweiſer ſey, und die Lehre der Sitten gründlich eingeſehen habe. Dieſe Eigenſchafft deſſelben iſt leicht zu erkennen, wenn man nur zehn oder zwanzig Zeilen einer ſolchen Satire lieſet. Es gehört aber auch ſonſt ein reifes Urtheil und eine gute Einſicht in alles, was wohl oder übel ſteht, vor einen ſatiriſchen Dichter. Denn nicht nur das moraliſche Böſe; ſondern auch alle andre Ungereimtheiten in den Wiſſenſchafften, freyen Künſten, Schrifften, Gewohnheiten und Verrichtungen der Menſchen laufen in die Satire. Eine geſunde Vernunft und ein guter Geſchmack iſt alſo demjenigen unentbehrlich, der andre ſtrafen will: damit ſich nicht ein Blinder zum Führer des andern aufwerfe. Man ſieht aber auch ohne mein Erinnern ſchon, daß unſchuldige natürliche Fehler nicht unter die Satire fallen. Z. E. Ein Höckerichter, Lahmer, Einäugigter, u. d. g. müſſen von keinem rechtſchaffenen Poeten ihrer Gebrechen halber verſpottet werden. Noch thörichter wäre es, jemanden ſeine lange oder kurtze Perſon vorzurücken: gerade als ob es in eines Menſchen Vermögen ſtünde, ſeiner Länge etwas zuzuſetzen oder abzunehmen. Ja, wenn ein kleiner Kerl ſich gar zu hohe Abſätze machte, oder deſto höhere Perrücken trüge, um gröſſer zu ſcheinen, als er iſt: oder wenn ein langer Menſch krum und gebückt einher gienge, um kleiner auszuſehen; So wäre beydes werth ausgelacht zu werden.

Es erhellet auch aus dem obigen, daß derjenige nicht den Nahmen eines ſatiriſchen Poeten verdiene; der bloß aus Neid, Rachgier oder andern Gemüths-Bewegungen angetrieben, jemanden in Schrifften angreifet. Solche Niederträchtigkeit wiederſpricht dem Begriffe, den wir von einem Weltweiſen haben: Und wo dieſer aufhört, da hört auch der Satiricus auf; oder da wird er vielmehr zum Läſterer. Es iſt alſo eine thörichte Sache, wenn man fraget: was doch dieſer oder jener dem Poeten gethan haben müſſe, dadurch er bewogen worden ihn abzuſchildern? Die Antwort iſt leicht. Je weniger er dem Poeten zuwieder gethan, deſto mehr iſt derſelbe zu loben; weil er ihn ohne Rachgier und ohne Partheylichkeit, bloß ſeiner Laſter halber zum Abſcheu und Gelächter gemacht. Die Satire würde ihren gantzen Werth verlieren, wenn ſie nur eine Vergeltung der ihrem Verfaſſer wiederfahrnen Beleidigungen wäre. Und ich würde den gewiß vor einen Pasquillanten halten, der auf ſeinen Feind ein Spott-Gedichte ſchriebe; geſetzt, daß er das gröſte Recht dazu hätte. Günther ſcheint mir in dieſem Stück tadelhafft zu ſeyn, weil er den Criſpin ſo grauſam geſtriegelt, der ihm vorher ſo manches mochte in den Weg gelegt haben. Hingegen Claudians Ruffinus, den jener nachgeahmet hat, dünckt mir eine weit beſſere Satire zu ſeyn: weil ich keine Spur darinn finde; daß der Verfaſſer ſich an demſelben habe rächen wollen.

Noch eins wird man fragen, ob es nehmlich auch erlaubt ſey, die Perſonen mit Nahmen zu nennen? Ich antworte, die Alten haben es ohne Scheu gethan, und Boileau iſt ihnen darinn gefolget, hat ſich auch in ſeinem Diſcours über die Satiren deswegen verantwortet. In der That zieht ſolches viel gutes, auch viel böſes nach ſich. 1.) Hindert der Poet dadurch, daß man ſeine Verße nicht auf die unrechten Perſonen deute: welches ſonſt gemeiniglich geſchieht. Zum 2.) fürchten ſich die Laſterhafften deſtomehr: denn

> Enſe velut ſtricto, quoties Lucilius ardens
> Infremuit, rubet auditor, cui frigida mens eſt
> Criminibus; tacita ſudant præcordia culpa.
> Inde irae, & lacrimae.

Zum 3.) aber iſt es vor den Poeten mehrentheils gar zu gefährlich, ſonderlich wenn es vornehme Leute ſind. Wiewohl dieſem Ubel vorzubeugen iſt auch denn kein Mittel, wenn man gleich erdichtete Nahmen braucht. Die Engeländer bedienen ſich der Art, den erſten und letzten Buchſtaben, ja wohl gantze Sylben davon auszudrucken, und den Zwiſchenraum mit ein paar Strichen auszufüllen. Denn nach ihren Geſetzen ſind ſie nicht eher ſtraffällig, als bis ſie den ganzen Nahmen hingeſetzet. Man mag es aber machen, wie man will; ſo iſt der Unwillen der Getroffenen nicht zu vermeiden: und wer den nicht erdulden kan, der muß ſich entweder mit keiner Satire ans Licht wagen; oder doch nur ſolche Laſter beſchreiben, die kein Menſch begeht. Das heiſt, eine vergebliche Arbeit thun.

Die Art von Verßen, ſo man zu Satiren brauchet, iſt bey uns die lange jambiſche mit ungetrennten Reimen. Dieſe kömmt den Griechiſchen Jamben näher, als die Lateiniſchen Alexandriniſchen Verße. Wir haben auch nur den einzigen Harpax von Canitzen, und irgend ein paar von Günthers Satiren, die in verſchrenckten Reimen nach Art der Elegien gemacht ſind. Die Satiriſche Schreibart aber, welches die natürlichſte und ungezwungenſte von der Welt ſeyn muß, wie Horatz vielmahls erinnert hat, erfordert eine gewiſſe Freyheit, die ſich vor jene Art am allerbeſten, vor dieſe aber gar nicht ſchicket.

Ich kan nicht umhin, auch hier, wie ſchon etlichemahl geſchehen, des Boileau Gedancken von der Satire anzuführen: dem der Herr von Valincourt ſo wohl, in einer Rede, ſo er nach deſſen Tode in der Franzöſiſchen Academie gehalten; als der Herr Maizeau in der Lebens-Beſchreibung deſſelben das Zeugniß gegeben, daß ihn ſein rechtſchaffenes Tugend- und Ehr-liebendes Gemüth zum Satirico gemacht. Er beſchreibt uns auch die Satire nicht anders:

L'ardeur de ſe montrer, & non pas de medire,
Arma la Verité du Vers de la Satire.
Lucile le premier oſa la faire voir,
Aux vices des Romains preſenta le miroir,

Vengea l'humble Vertu, de la Richeſſe altiere,
Et l'honnête homme à pie, du Faquin en litiere.
Horace à cette aigreur mela ſon enjoûment,
On ne fut plus ni fat, ni ſot, impunement,
Et malheur à tout nom, qui propre à la cenſure,
Pût entrer dans un vers ſans rompre la meſure.

Und nachdem er dergeſtalt noch den Perſius, Juvenal und Regnier beſchrieben, bezeigt er ſeinen Eckel und Abſcheu vor den unzüchtigen Ausdrückungen und groben Unflätereyen derſelben;

Heureux! ſi ſes Diſcours craints du chaſte Lecteur,
Ne ſe ſentoient des Lieux, où frequentoit l'Auteur;
Et ſi du ſon hardi de ſes Rimes Cyniques,
Il n'allarmoit ſouvent les oreilles pudiques.
Le Latin dans les mots brave Honnêteté,
Mais le Lecteur françois veut être reſpecté.
Du moindre ſens impur la Liberté l'outrage,
Si la pudeur des mots n'en adoucit l'image.
Je veux dans la Satire un eſprit de candeur;
Et fuis un effronté, qui preche la pudeur.

Dieſen Text kan man bey uns auch Rachelio und Günthern leſen, die ſich ebenfalls beſcheidener hätten verhalten ſollen; und denen man alſo nicht darinn zu folgen befugt iſt. Wer andern ein Sittenlehrer ſeyn will, muß ſelbſt nicht durch ſeine Schreibart zu verſtehen geben, daß er laſterhafft iſt: ſonſt wird man von ihm urtheilen, wie Quintilian vom Afranius: Togatis excelluit Afranius; vtinamque non inquinaſſet argumenta, puerorum foedis amoribus, mores ſuos faſſus. Lib. 10. c. 1.

Wegen meiner Exempel muß ich folgendes erinnern. Das erſte habe ich im Frühlinge des 1724ſten Jahres gemacht, als Leipzig mit einer unzehlbahren Menge wöchentlicher poetiſchen Zettel überſchwemmet war. Ich ließ es unter dem Nahmen des Deutſchen Perſius drucken, und veranlaſſete dadurch, daß alle die fliegenden Blätter auf einmahl verboten wurden. Jetzo habe ich ſie nur in wenigen Stellen verbeſſert; aber ſo, daß niemand von unſern guten Poeten Urſache haben wird, ſich daran zu ſtoſſen; weil ich nur die Stümper meyne, die ihre Lorbern bey dem Pöbel

Reimen ankommt, und alles nach willkührlichen Geſetzen eines ſchwermenden Grillenfängers erſonnen worden. Wer ein Belieben findet, ſehr gezwungen zu ſeyn, der kan ſich täglich neue Zwangs-Regeln erſinnen; ja endlich der geſunden Vernunft zu Trotz, den gantzen Hübner zuſammen reimen. Günther hat ſich über dergleichen Künſte ſehr fein ausgelaſſen, wenn er in dem Gedichte an den König Auguſt ſchreibt:

> Der eine will recht hoch, und macht das Anfangs-Wort,
> Held aller Helden Held, und kan nicht weiter fort.
> Der andre Künſtler macht die Titel hoher Nahmen,
> Als Anagrammatiſt zu Krüppeln und zu Lahmen.
> Der ſtopfet ſein Gedicht mit Spruch und Ziffern voll,
> Und prophezeyht wie lang dein Leben dauren ſoll:
> Als legte, thunder Wahn! die Vorſicht der Geſtirne,
> Den Schlüſſel ihres Raths dem Narren ins Gehirne.

Und dieſes iſt von ihm deſtomehr zu loben, da er von ſich ſelbſt geſteht, daß er auch in ſeiner Jugend,

> So mancher Magdalis mit ausſtudirten Griffen
> Aus Amors Contrapunct ein Ständgen vorgepfiffen,
> Ich ſuchte, was ich ſchrieb, auf einer hohen Spur,
> Und drechſelt Wort und Reim auch wieder die Natur.
> Ich flocht, wie itzt noch viel, die Nahmen vor die Lieder,
> Und gieng offt um ein A drey Stunden auf und nieder.
> Ich ſchifft auch offtermahls auf Dielen über Meer,
> Und holt ein Gleichniß-Wort aus Miſſiſippi her,
> Beſtahl den Lohenſtein, wie andre Schul-Monarchen,
> Und fehlte mir ein Reim, ſo flickt ich ihn aus Parchen.
> Das that ich, als mein Witz noch gar zu unreif hieß,
> Und als ein ſiedend Fett den Schaum voran verſtieß.
> Itzt lern ich allgemach mich und die Wahrheit kennen,
> Und lache, wenn mich viel noch einen Dichter nennen.

Wem dieſes noch nicht genug iſt, dem ſoll ein Martialiſcher Machtſpruch den völligen Ausſchlag geben, der allein zulänglich wäre, alle dieſe Lappereyen auf einmahl vom Parnaſſe zu verbannen. Er ſteht L. II. Ep. 86.

> Nec retrolege Sotade Cinedum,
> Nusquam praecula quod recantat Echo.
> Turpe eſt difficiles habere nugas,
> Et ſtultus labor eſt ineptiarum.

Und

Und hier erinnere ich mich, daß ich das Echo oben zu erzehlen vergeſſen habe, ſo ich aber hiermit eingerücket haben will. Ich weiß wohl, daß auch Opitz zuweilen dieſes Spielwerck verſuchet, und daß viel andre groſſe Poeten bisweilen dergleichen Kindereyen nachgemacht. Z.E. Neukirch hat in dem ſchönen Gedichte, auf die andre Vermählung des hochſeeligen Königes in Preußen folgendes läppiſche Echo eingerückt.

> Ich liebe mehr als Witz, mehr als Philoſophie.
> Sophie, rief Echo nach: Schmertzhafftes Angedencken!
> Verſetzte Friederich: Kanſt du ſie wieder ſchencken?
> Charlotte iſt erblaßt, die ſchöne Königin,
> Mit ihr ſtarb auch Sophie, Sophie iſt, ſchwer ich, hin.
> Schwerin erklang der Wald. Soll ſie Schwerin mir geben.
> Wohlan, ſo laßt uns denn hin nach Schwerin erheben.

Ich geſteh es, daß ich hier nichts ſchönes finden kan, und mich ſehr wundre, wie ſich Neukirch ſo gar habe vergeſſen können.

Nichts iſt übrig, als von einigen Arten der Schertzgedichte zu handeln. Dahin rechne ich die Leberreime, und Geſundheits-Verſze, die man in Geſellſchafften zur Luſtigkeit zu brauchen pflegt. Es iſt nicht viel Weſens daraus zu machen, indeſſen wenn ſie nur keine Zoten in ſich enthalten, und wohl gar aus dem Stegreiſe gemacht werden, ſo giebt es doch eine Luſt, und man kan ſie ſchon dulden. Hätte ich mein Tage ſolche Kleinigkeiten aufgeſchrieben; ſo wollte ich ein paar Proben geben. Doch man weiß ſchon, was ſie bedeuten, und wie ſie ausſehen. Eben dahin rechne ich die Rätzel, die ſich zuweilen bey Hochzeiten brauchen laſſen. Sie entſtehen aus vielerley an einander hangenden Metaphoren, wie Ariſtoteles im XXIIſten Cap. ſ. Poetic. angemerckt hat. Daraus entſteht nehmlich eine Rede, die den Worten nach unmöglich, in der Sache ſelbſt aber gantz möglich iſt. Er giebt dieß Exempel: **Ich ſahe einen Mann, der ein Stück Metall an einen lebendigen Menſchen mit Feuer anklebete.** Es iſt leicht zu errathen, daß hier vom Schröpfen die Rede ſey; man muß aber auch

die

IV. Nach dem Franzöſiſchen des Bourſault.

Madrigal.

Man fragt mich, ob ich liebe?
Ja: ich bekenne meine Triebe.
Ich liebe Doris,
Ich liebe Chloris,
Ich liebe Flavien,
Ich lieb Aſpaſien,
Ich liebe Céleſtinen,
Ich liebe Carolinen,
Kurtz, Fritzchen, Lottchen, Hannchen,
Sophiechen und Suſannchen,
Und hundert andre mehr.
Heißt das nicht recht geliebt? O nein! Woran gebrichts?
Ich liebe gar zu viel, das heiſt, ich liebe nichts.

V. Gleichfalls aus dem Frantzöſiſchen an eine Spröde.

Madrigal.

Ich bin nicht mehr dein Unterthan,
Ich will dich nicht zu meinem Leitſtern wehlen.
Dein Auge, das ſo reitzen kan,
Soll mich hinführo nicht mehr quälen.
Du biſt zwar artig, klug und ſchön,
Was wollt ich mehr als deine Gunſt gewinnen?
Allein du biſt von Felſenharten Sinnen,
Die aller Reitzung wiederſtehn.
Da nun dein Hertz ſo unerbittlich iſt,
So ſchwer und langſam zu bewegen:
Wohlan; ſo bleibe was du biſt;
Der Schluß iſt ſchon gemacht.
Ich werde mich um dich nicht in die Grube legen.

VI. An die Frau von Marſchall,

Als ſie mich vor die Zuſchrifft eines Buches mit einem ſilbernen Schreibzeuge beſchencket hatte.

Madrigal.

O Gönnerin, wenn ich bedencke,
Wie wenig dich mein Kiel verehrt,
So hat dein köſtliches Geſchencke
Mich gantz beſchämt, mir alle Luſt geſtöhrt.

Ich wünſchte nichts als deine Gnad und Güte,
Ich fand ſie auch, und war vergnügt:
Nun haſt du mich durch Großmuth noch beſiegt;
Und das verwirret mein Gemüthe.
Kein Silber kan mein Auge blenden,
Doch ſchätz ich deiner Gabe Werth,
Sehr hoch, nach deinen theuren Händen,
Von welchen mir dieſelbe wiederfährt.
Eins, große Frau, wirſt du erlauben müſſen,
Verſtatte mir aus Danckbarkeit,
Die Hand, ſo mich beſchenckt, zu küſſen.

VII. An die Frau von Ziegler bey Ueberſchickung eines Gedichtes.

Madrigal.

Hier kommt, geprieſne Frau, das jüngſtverlangte Blatt,
Das dir dein Knecht verſprochen hat,
Es zollt zugleich aus redlichem Gemüthe,
Den treuen Danck vor deine Gütigkeit.
Ich ſchreibe die, bey dir verbrachte Zeit,
Zur Glücklichſten in meinem Leben.
Noch mehr, ich ehre deinen Geiſt,
Und werde ſtets das Zeugniß geben,
Daß du kein Muſen-Kind, nein Pallas ſelber ſeyſt.

VIII. Ueber die Gedichte der Frau D. Volckmannin, einer geſchickten Poetin in Liegnitz.

Geſchickte Dichterin, dein reines Seytenſpiel
Gefällt auch Schleſien, ſo wie es uns gefiel.
Doch warum zogeſt du von unſern Meißner Linden?
Hier ſpielt und ſingt ja auch die edle Zieglerin?
Jedoch mir kommt bereits die Urſach in den Sinn:
Zwey Wunder pflegt man nicht in einer Stadt zu finden.

IX. Ueber die Poeſien eines jungen Frauenzimmers in Dantzig, Madem. L. A. V. Kulmus.

Was muß doch vor ein Geiſt auf unſrer Kulmus ruhn?
Kan ſich die Jugend denn mit ſolchem Witze paaren?
Sie dichtet ſchon ſo ſchön in ihren Frühlings Jahren,
Als andre Dichter kaum im ſpäten Sommer thun.
Ach Preußen ſtutze nicht! hier ſchlägt noch wie vorzeiten,
Die edle Mollerin durch ihre Hand die Seyten.

So hat es ein Poet zum Wunderwerck gemacht:
Ja kein geheimer Wind darf im verborgnen ſtreichen,
Der Dichter ſetzt ihm ſtracks ein ſchrifftlich Ehren-Zeichen.
So ſchmutzig führen ſich die neuen Muſen auf,
Sie ſammlen Koth und Schlamm, und bauen Schlöſſer drauf.
Drum kan ein edler Geiſt dieß Stanck-erfüllte Weſen,
Das nach dem Schreiber riecht, unmöglich überleſen.
Die Zoten flieſſen ihm mit gantzen Strömen zu,
Wer kan, o groſſer Geiſt, die Kunſt ſo gut als du?
Man hört dich allezeit von lauter Ehebrechen,
Und der verletzten Zucht geſchwächter Nymphen ſprechen.
Was iſt dir Leipzig ſonſt als ein verdächtig Haus?
Du theilſt den Feder-Buſch an alle Männer aus,
Als hätteſt du allein den Freyheits-Brief erhalten,
Das Kuppler-Amt allhier Zeit Lebens zu verwalten;
Damit Priapus ja im Reich der Hurerey,
Nicht länger gantz allein Patron und Schutzherr ſey.
Ja, ſey es künftig nur: Wer wird es dir doch wehren?
Doch darf kein Kluger ſich an ſolche Narrheit kehren.
Wie Gallenſüchtigen auch Wermuth bitter ſchmeckt,
Und der, ſo grünes Glas auf ſeine Naſe ſteckt,
Nur lauter grünes Zeug vor beyden Augen ſpüret,
Obwohl der falſche Schein nur von der Brille rühret.
So muß es auch allhier den geilen Dichtern gehn:
Weil ihre Lüſte ſtets in reger Wallung ſtehn,
Muß ſelbſt Lucretia, die Zierde dieſer Erden,
Durch ihre Phantaſey zur frechen Thais werden.
Mein Leſer, zürne nicht, daß mich der Zorn bewegt,
Wer hemmt der Triebe Macht, womit uns Phöbus regt,
Wenn Gänſe-Schnäbel ſich aus Unverſtand nicht ſcheuen,
Den Reim, das Heiligthum der Muſen zu entweyhen.
Ihr Schnattern reitzte mich zu dieſem Eifer an,
Und machte, daß mein Kiel, der ſolches nie gethan,
Dies ſcharfe Straf-Gedicht auf dieſe Blätter ſpritzet.
Ach daß doch Flaccus ſchon im Todten-Reiche ſitzet!
Ach daß doch Juvenal nicht mehr die Welt bewohnt,
Der manches Stümpers Freß zu ſeiner Zeit belohnt:
Wenn ſein geſchärfter Kiel, durch ein ſatiriſch Lachen,
Das albre Zeug gewuſt zu Schimpf und Spott zu machen.
Ach daß mir nicht Deſpreaux den kühnen Griffel ſchickt,
Der manchen Chapelain in ſeinen Vers gerückt,
Vor welchem Saint Amant, Quinaut, Cotin erbebte,
Daß Perrault ſelbſt zuletzt nur ſeiner Gnade lebte.

Doch meine Muſe brennt, und eifert allzu ſehr.
Wenn ich ſie dämpfen will, ſo flammt ſie deſto mehr.
Ich bin dem Heucheln feind, ich muß es nur bekennen,
Ich muß ein jedes Kind bey ſeinem Nahmen nennen:
Was nicht bey Kräfften iſt, das nenn ich ſchwach, nicht ſtarck.
Ein Stein heißt mir ein Stein, und Steiſmatz nenn ich Qvarck.
Ein Narr heiſt mir nicht klug, die Zwerge ſind nicht Rieſen
Und wer es nicht verdient, wird nie von mir geprieſen
Ja ſollt es einſt geſchehn, daß unſre Dichter-Schaar
So lang an Ohren wär, als vormahls Midas war:
So würde man, wie dort aus den beſchilften Röhren,
Den Ruff: dieß tolle Volck hat Eſels-Ohren! hören.

II. Satire. Der Menſch.

Juvenalis.

Humani generis mores tibi noſſe volenti,
Sufficit vna domus.

Verdammter Gulliver! was brütet dein Verſtand,
Dein Fabelhaffter Witz vor manch verkehrtes Land?
Und was hat immermehr dein roher Kopf gewonnen,
Indem er uns zum Schimpf die Houyhnhnms ausgeſonnen:
Ein ſeltſam Pferde-Volck dem Menſchen vorgeſetzt,
Die man Jahoos nennt, und kaum wie Eſel ſchätzt.
Verhaßter Miſantrop! Du Baſtart dieſer Erden,
Verdienſt ein Pferd zu ſeyn, und offt gepeitſcht zu werden.

So ſchalt, ſo eiferte die aufgebrachte Welt,
Als Swift ſein Reiſe-Buch ans Tagelicht geſtellt.
Wo ſein verſchmitzter Geiſt die Thorheit aufgedecket,
Darein das klügſte Thier, der Menſch, ſich ſelbſt verſtecket.
Kein Wunder, daß man zürnt. Geht in ein Narren-Haus,
Und rufft den tollen Schwarm von Mann zu Mann heraus,
Und wagt euch, jeglichem: Du biſt nicht klug! zu ſagen:
Wie wird der ärgſte Narr den klügſten Doctor jagen!
So geht es dir mein Swifft! Du haſt das gröſte Recht,
Und klageſt mit Vernunft das menſchliche Geſchlecht
Des Unverſtandes an; du ſpotteſt unſrer Wercke,
Gelehrſamkeit, Gewalt, Kunſt, Tugend, Pracht und Stärcke:
Du lachſt die Thorheit aus, die man vor Klugheit hält,
Und tadelſt dergeſtalt den gantzen Lauf der Welt.
Das, das iſt dein Verſehn, dein ſchreckliches Verbrechen!
Das heißt man, der Vernunft ins Antlitz wiederſprechen!

ther hat ihn weit, weit hinter ſich gelaſſen. Wäre dieſer hitzige und aufgeweckte Geiſt zu einem reifern Alter gekommen, ſo würde er alle unſere übrige Satirenſchreiber verdunckelt haben: Itzo aber, da er ſo jung geeifert, ſo iſt es kein Wunder, daß ſein wildes und flüchtiges Feuer von B. Neukirchs männlichem und geſetztem Weſen übertroffen worden. Wir haben zwar in ſeinen Uberſetzungen aus dem Boileau, in den Hofmannswaldauiſchen Gedichten längſt Proben ſeiner ſatiriſchen Gabe geſehen: Allein von ſeiner eigenen Arbeit ſtehen in den Hanckiſchen Gedichten etliche unverbeſſerliche Stücke, die billig einen jeden ſchüchtern machen können, ſich künftig auf dieſe Bahn zu wagen.

Nach dieſer kurtzen Hiſtorie der Satire wird es leicht ſeyn, eine Beſchreibung derſelben zu geben. Sie iſt nehmlich ein moraliſches Strafgedichte über einreiſſende Laſter, darinn entweder das lächerliche derſelben entdecket, oder das abſcheuliche Weſen der Bosheit mit lebhafften Farben abgeſchildert wird. Man ſehe das obenangezogene IVte Capitel der Poetic Ariſtotelis nach, ſo wird man eben dergleichen Beſchreibungen davon antreffen. Man kan alſo ſagen, die Satire ſey das Gegentheil von den Lobgedichten, welche nur die guten und löblichen Thaten der Menſchen abſchildern und erheben. Man könnte ſie auch den Schäfergedichten entgegen ſetzen, welche den unſchuldigen Zuſtand des güldenen Weltalters abſchildern.

Dacier in ſeinem Tractate von der Satire hält davor, man müſſe den Grund der Satiren in der Chriſtlichen Lehre von der brüderlichen Beſtrafung ſuchen. Allein vergebens. Dieſe hat vieler Behutſamkeit vonnöthen, und man müſte erſt allerley Stuffen durchgehen, ehe man bis zu einer ſo öffentlichen Beſchreibung des Laſters fortſchreiten könnte. Einen ordentlichen Beruf die Sittenlehre zu predigen, und das Böſe zu ſtrafen, hat ein Poet auch nicht: und daher glauben viele, es ſtünde den geiſtlichen Lehrern allein zu, wieder die öffentlichen Laſter zu eifern. Allein auch dieſe irren, wenn ſie meynen, daß man zu Beförderung des Guten

beſondern Beruff haben müſſe. Iſt nicht ein jeder rechtſchaffener Bürger verbunden, vor ſich ſelbſt zur Aufnahme und Wohlfahrt der Republick ſo viel beyzutragen, als er kan? Und was bedarf er alſo einer neuen Beſtallung ſeine Einſicht in moraliſchen Dingen, zur gemeinen Beſſerung in Schrifften zu zeigen? Hierzu kommt noch die Liebe zur Tugend, und der hefftige Abſcheu vor den herrſchenden Laſtern, der einen ehrlichen Juvenal ſo lange innerlich quälet, bis er endlich losbricht:

> Difficile eſt Satyram non ſcribere. Nam quis iniquae
> Tam patiens vrbis, tam ferreus, vt teneat ſe?

Und bald darauf in eben der I. Satire:

> Quid referam, quanta ſiccum jecur ardeat ira,
> Cum populum gregibus comitum premat, hic ſpoliator
> Pupilli proſtantis?

So lange es alſo recht ſeyn wird, das böſe zu haſſen, ſo lange werden auch die Satirenſchreiber keiner weitern Vertheidigung nöthig haben: Wenn ſie ſich nur nicht an unſchuldige Leute machen, und Dinge vor Laſter ausſchreyen, die keine ſind. Denn in ſolchem Falle werden ſie Läſterer und Pasquillanten. Man ſehe hiervon nach, was in der vernünftigen Tadl. II. Th. XXX. St. von dem Unterſcheide der wahren Satire und ehrenrühriger Pasquille ausführlicher geſaget worden.

Und in der That muß man ſich wundern, warum man denen, die in gebundner Schreibart wieder die Laſter eifern, das Handwerck, ſo zu reden, legen wollen: da man doch den Philoſophen, ſolches in ungebundner Rede zu thun, niemahls unterſaget hat. Wer lobt nicht die Schrifften eines Seneca und andrer Moraliſten von der Art? Wer weiß aber nicht, daß ſie ſich ſehr offt einer weit ſchärfern ſatiriſchen Schreibart bedienet haben, als die hefftigſten Poeten? Soll es nun proſaiſch nicht ſchädlich ſeyn, die Auslachenswürdigkeit und Abſcheulichkeit der Laſter und ihrer Sclaven abzuſchildern, warum wird es poetiſchen Geigen, als daß ſie neuer ſind, und mehr mich ſelbſt, als andre angehen.

I. Satire, die Reimſucht.

Perſius.

Coruos quis olim caeſarem ſalutare,
Picasque docuit noſtra verba conari?
Magiſter artis, ingenique largitor
Venter; negatas artifex ſequi voces.
Quodſi doloſi ſpes refulſerit nummi,
Coruos poetas & poetrias picas
Cantare credas Pegaſeium melos.

Verſtimmte Saiten auf! verſtummte Thöne klingt!
Da ein verwegnes Volck auf allen Straßen ſingt,
Da ſo viel Stümper jetzt auf lahmen Fiedeln geigen,
Darf meine Leyer wohl durchaus nicht länger ſchweigen.

Jedoch beſinne dich, mein übereilter Geiſt,
Erſticke Trieb und Luſt, die dich zum Dichten reißt.
Iſt dir der Muſen Kunſt noch nicht verſaltzen worden,
Nachdem des wilden Pans verhaßter Sänger-Orden,
Itzund ſo manches Neſt voll Jungen ausgeheckt,
Und durch die rohe Brut halb Deutſchland angeſteckt?
Man hört ja mit Verdruß die Hunger-Lieder ſchallen,
Die das geborgte Rohr dem Magen zu gefallen,
Dem Drucker zum Gewinn, aus Noth erzwingen muß.
Man ſieht ja dieſes Volck durch übereilten Schluß,
Ein welckes Pappelreis anſtatt der Lorbern wehlen,
Und nachmahls ſich gantz frech zu Phöbus Söhnen zehlen.
Gantz Sachſen iſt erſtarrt und wundert ſich dabey,
Die Deutſche Welt erſchrickt, und weiß nicht, was es ſey.
Wie kommt es, fragt man offt, daß ſich auf allen Gaſſen,
Das Dichter-Volck bisher ſo häufig hören laſſen?
Man hat ja jederzeit vom Muſen-Gott gehört,
Daß er nicht alle Welt mit ſeiner Gunſt beehrt.
Das alte Griechenland hat in viel hundert Jahren
Kaum ſechs bis ſiebenmahl ein ſolches Glück erfahren.
Ein Orpheus, ein Homer, und ein Heſiodus,
Ein groſſer Sophocles, Menander, Pindarus
Sind faſt allein berühmt. Und Rom, das Haupt der Erden,
Schien auch vorzeiten zwar an Dichtern reich zu werden:

Ja nahm man irgend wen in dieſen Orden ein,
So muſte doch ſein Thon gleich Flaccus Oden klingen,
Und wie Ovidius mit reiner Stimme ſingen.
Doch ietzo, wie man ſieht, verkehret ſich die Welt.
Die deutſche Dichter-Zunft iſt trefflich wohl beſtellt!
Die Mücken wären faſt in warmen Sommer-Tagen,
Viel leichter, als der Schwarm der Sänger zu verjagen,
Der um die Pleiße, Saal, und Elb und Oder ſummt.
Man gebe doch nur acht wie alles heult und brummt;
Wie manche Leyer kreiſcht, wie manche Feder ſchreibet,
Daß faſt kein Blatt Pappier zu andern Sachen bleibet.

So klagt Germanien ſich ſelber ſeine Noth.
Und freylich hat ſie recht. Denn Opitz iſt ja todt.
Ein Flemming und ein Dach und Tſcherning iſt verſchwunden;
Von Canitz liegt vorlängſt, wie Amthors Geiſt gebunden;
Auch Günther iſt dahin: Kein edler Beſſer lebt,
Und Neukirch ſelber ſtirbt, den Phöbus noch begräbt.
Die alle dorften ſich um keine Kräntze reiſſen,
Die Muſen lieſſen gern ſich ihre Schweſtern heiſſen.
Drum ſieht ſie Deutſchland auch als groſſe Dichter an,
Man kennet ihren Geiſt, man weiß was ſie gethan.
Die ſpäte Nachwelt wird die edlen Lieder preiſen.
Doch ſeht, da wir die Welt auf dieſe Meiſter weiſen,
Erhebet ſich ein Schwarm, der um ein Frühſtück reimt,
Der lauter Naſtrum ſauft und von den Hefen ſchäumt;
Und will ſich mit Gewalt, durch ſein erbärmlich Singen,
Auf den geweyhten Sitz des Muſen-Fürſten dringen.

Der ehrliche Hans Sachs lacht ſelbſt in ſeiner Grufft,
Wenn ſolch ein rauher Schall bis in die dunckle Klufft
Der Unterwelt erthönt. Er rufft: Ihr eckeln Zeiten,
Was hat doch das Geſchrey der Stümper zu bedeuten,
Davon der beſte kaum mein Schüler heiſſen mag?
Ich dencke tauſendmahl an den vergnügten Tag,
Da meine Leyer mich zum Haupte der Poeten
Am Pegnitzſtrom gemacht. Da wurden keine Flöten
Geduldig angehört, wo nicht der reine Klang,
Fein zärtlich in das Ohr und in die Hertzen drang.
Wie kan denn ietzt die Welt das tolle Volck ertragen?
Jetzt, da man lieblicher die Seyten weiß zu ſchlagen,
Da meine Dichtkunſt ſelbſt in blöder Röthe ſteht,
Und vor gerechter Scham allmählich untergeht.
Ich ſelber würde ja, die Sudler auszulachen,
Ein ſpöttiſch Strafgedicht in Knittel-Verſen machen.

Des ungebornen Chors mit groſſem Eifer an;
Bewundert was er hört und läßt wohl täglich fragen:
Ob Bav und Mäv kein Lied dem Drucker hingetragen?
Das macht die Sängerzunft mit ihren Reimen ſtoltz.
Ihr kühner Arm will ſich aus grobem Erlen-Holtz,
Ein feſtes Stuffenwerck auf Pindus Spitzen bauen.
Das blöde Muſen-Volck empfindet Furcht und Grauen,
Und gläubet, daß Silen den Berg zu ſtürmen dräut;
Weil alles was man hört gleich ſeinem Thiere ſchreyt.
Apollo kan indeß das Lachen kaum verhalten,
Und wird ſein hohes Amt zur Luſt alſo verwalten
Daß, wenn dieß kühne Heer vor groſſer Thorheit ſchwärmt,
Und trunknen Bauren gleich vor ſeinem Tempel lermt,
Mercur, vor einen Krantz von friſchen Lorber-Zweigen,
Nur Haſenpappeln ſoll um ihre Scheiteln beugen.
Und ſolches nach Verdienſt. Denn wer nimmt nicht in acht,
Was vor Verwirrungen ihr Wahnwitz ausgedacht?
Man will dem Scheine nach gebundne Reden ſchreiben,
Und läßt die Zeilen doch ſo durch einander treiben,
Daß nirgends Reim und Reim an ſeinem Ort erſcheint.
Ein Leſer irret ſehr, der da zu finden meynt,
Was ihm die lange Zeit vermögend iſt zu kürtzen:
Ein ſolches Blatt wird ihn in Scheu und Eckel ſtürtzen.
Geht auf den Trödelmarckt, da hat man Briefe feil;
Selbſt Nahme, Jahr und Tag hat an den Verßen Theil.
O unerhörte Kunſt! wo haſt du deines gleichen?
Es muß Athen und Rom vor deinem Meiſter weichen,
Die auch nach ihrer Art ſo manchen Brief gemacht,
Doch ſolche Künſte nicht ins Sylbenmaaß gebracht.
Wie mancher läßt uns noch ein abgeſchmackter Weſen,
In neuen Zeitungen vom Venus-Sterne leſen?
Was heckt Frau Fama nicht vor ſaubre Jungen aus?
Kurtz, dieſer Helicon iſt wie ein Narrenhaus,
Wo Aberwitzige mit offnen Augen träumen,
Und wie Beſeßne thun, in ihrem Anfall ſchäumen.
Ich ſage nicht zu viel. Der halbverrückte Sinn
Kleckt alles, was ihm träumt, auf ſeine Blätter hin.
Da ſieht man Geilheit, Spott, Verläumden, Läſtern, Schmähen,
Und tauſend Poſſen mehr in allen Zeilen ſtehen.
Ja wie wohl ſonſt ein Thor den andern ausgelacht,
Der ſich aus Aberwitz zum Groß-Bezier gemacht,
Sich ſelbſt indeſſen doch den Tartar-Cham geheißen:
So pflegt ſich auch bey uns dieß Dichter-Chor zu beißen.

Man tadelt, was man thut, und lobt wohl gar zuweilen
Auch Stümper, wenn ſie nur ein ſchmeichlend Lob ertheilen.
O du belobtes Volck! du Zierde dieſer Zeit,
Du, du verdienſt mit Recht die Unvergeßlichkeit;
Du wirſt der Deutſchen Schimpf an welſchen Zungen rächen,
Und den geſchwollnen Muth der ſtoltzen Frantzen brechen,
Die voller Sprödigkeit auf unſre Sprache ſehn,
Und Deutſcher Lieder Thon als rauh und grob verſchmähn.
Du weiſt den Vorwurf wohl am beſten abzuweltzen,
Wenn Reim und Einfall hinckt, ſo hebſt du ſie auf Steltzen.
Das Deutſche gantz allein beleidigt dein Gehör,
Ein fremdes Wort erhebt der Zeilen Anmuth ſehr.
Die Mutter-Sprache ſcheint zu knarren und zu ziſchen,
Drum denckſtu mit Bedacht was ſanftes einzumiſchen.
Berühmte Heldenthat, die unſern Ruhm erhöht!
Ein Deutſcher iſt gelehrt, der euer Deutſch verſteht,
Wie Canitz allbereit vor langer Zeit geſchrieben;
Denn wer euch leſen will, muß neue Regeln üben.
Und grüblen, was der Sinn des hohen Dichters ſey.
Ein Kluger lacht euch aus, und ſagt wohl gar dabey,
Daß Lieder ſolcher Art der blöden Welt zum Schrecken,
Wie Mißgeburten ſonſt, des Himmels Zorn entdecken.
Wie glücklich ſind wir doch, daß Franckreich es nicht hört!
Sonſt dächt es in der That, durch ſtoltzen Witz bethört,
Ein Deutſcher könne nichts, als ſudeln, raſpeln, flicken,
Und müſſe Mund und Reim in fremde Falten rücken.
Der bunten Sprache kommt ihr bunter Einfall gleich.
Ihr fruchtbares Gehirn iſt an Erfindung reich.
Claus Narr hat klüger Zeug zu ſeiner Zeit geträumet,
Als dieß verwirrte Volck bey allen Sinnen reimet.
Sie quälen ſich faſt todt, um aufgeweckt zu ſeyn,
Wem fiele von ſich ſelbſt ein luſtig Schertz-Wort ein?
Umſonſt ſieht man ſie offt den wüſten Kopf zerkratzen,
Bevor der matte Kiel ein Dutzend glatte Batzen
Zum Dichter-Lohn erwirbt. O theure Poeſie,
Wie groß iſt dein Gewinn vor die gehabte Müh!
Wer wollte nicht davor in ſpäte Nächte ſitzen,
Und wie ein Krancker pflegt, am kalten Ofen ſchwitzen?
Kein Wunder, wenn hernach der bettel-arme Geiſt
Das erſte, was er trifft, in lahme Reime ſchleußt.
Kein Schuſter-Junge darf auf ihrer Straße laufen,
Kein Wächter einen Rauſch in Merſeburger ſaufen,

Daß Schmeicheley beliebt, und Wahrheit Feinde macht.
Verwirf dein ſchlaues Buch; Kauf jedes Stück zuſammen,
Reiß Blatt vor Blatt entzwey, und wirf es in die Flammen,
Zerſtampf es gar zu Koth; und geht dir keins recht an:
So wiederleg es nur, wie Auguſtin gethan,
Und laß dereinſt die Welt zu deinem Lobe leſen,
Daß alles, was du ſchriebſt, nicht flugs dein Ernſt geweſen.
Ich ſeh, du lachſt mich aus, und ſprichſt: ich ſey nicht klug;
Der Zorn beſtärcke ja des Buches Werth genug;
Die Hunde bellten nur, die ſich getroffen finden;
Dein Gulliver ſey werth in Saffian zu binden.
Genug, mein Freund, genug! Ich bin ihm ſelber hold.
Man geb ihm einen Rock von lauter Samt und Gold,
Er mag den ſchönſten Platz im Bücher-Schranck erfüllen,
Denn er verdient ihn mehr als zwantzig Schock Poſtillen.
Die Wahrheit herrſcht darinn; und wenn es Fabeln ſind,
Was man von Lilliput und Brobdingnackern findt,
So dienen ſie der Welt, die Lehren zu vergülden;
Was pflegt ein kluger Artzt nicht Krancken einzubilden?
Ich unterſchreibe mich, und hab es längſt geſpürt,
Daß unſre Welt den Witz je mehr und mehr verliert,
Und von der güldnen Zeit, die man ſo ſchön beſchrieben,
Uns kaum ein Loth Vernunft in allem übrig blieben.
Denn heißt der tolle Menſch noch ein vernünftig Thier,
So rückt der Titel ihm nur ſeine Thorheit für;
Und zeigt ihm was er ſeyn, und nicht nur heißen ſollte,
Wenn er des Schöpfers Bild auf Erden tragen wollte.
Man ſage mir einmahl, wo liegt das Wunderland,
Das jenes Sonnen-Kind durch lange Schiffahrt fand;
Das Sevaramber-Volck, in deſſen edlen Gräntzen,
Witz, Klugheit und Verſtand in vollem Lichte glantzen?
Wer Menſchen ſuchen will, der ſuche ſie allda,
In jener Mittags-Welt, und in Utopia;
Nur in Europa nicht, wo Diogen vorzeiten,
Im witzigen Athen, bey ſo viel tauſend Leuten,
Sie ſchon umſonſt geſucht, ſein Licht umſonſt verbrannt.
O! käme Diogen in unſer Vaterland,
Es würd ihm alſofort ſo Muth als Luſt verſchwinden,
Ein halbes Pfennings-Licht zum Suchen anzuzünden.
Ihr zweifelt? wagt es ſelbſt! Steckt hundert Fackeln an,
Sucht Menſchen in der Welt, die niemand ſchelten kan;
Durchziehet Stadt und Land und forſcht an allen Enden,
In Nord, Oſt, Süd und Weſt, in groß und kleinen Ständen;
Durch-

Die Hochbetitelten, Gelehrten und Pedanten,
Vom allerweiſeſten bis auf den Ignoranten,
Den reichen Handelsmann, und armer Künſtler Zunft,
Und saget mir hernach, was ſpürt ihr vor Vernunft?
Mich dünckt, ihr werdet mir am Ende ſelbſt geſtehen,
Die Fackeln fiengen an zu zeitig auszugehen.
Was, wirft hie mancher ein, den dieſer Satz erſchreckt:
Haſt du noch keine Spur der Menſchlichkeit entdeckt?
So biſt du ſelbſt ein Narr, der uns nur Thoren nennet,
Und doch aus blindem Stoltz den eignen Wurm nicht kennet.
Freund, übereilt euch nicht. Ich weiß, ich bin ein Thor.
Die Weisheit hielte mir vorlängſt den Spiegel vor,
Und lehrte mich zuerſt in meinen eignen Wercken,
Auf allen Ubelſtand auf alle Mängel mercken.
Je mehr ich mich nun ſelbſt in ſchnöder Thorheit fand,
Je mehr ward mir dadurch der andern Peſt bekannt:
Und deſto billiger darf ich den Griffel ſchärfen,
Was mir und euch gebricht, mit Eifer zu entwerfen.
Als mich die Kindheit noch in Wieg und Windeln ſchloß,
Und mein noch zarter Mund nur Muttermilch genoß,
War alles, was ich that, ein Lächeln oder Weinen:
Was konnte nun bey mir wohl vor Vernunft erſcheinen?
Vielleicht hat ſich bereits die Ungedult geregt,
Wenn mich die Amme nicht nach meinem Sinn gepflegt.
Vielleicht iſt mir bereits die Rachgier angekommen;
Wenn man mir allzufrüh die ſüße Bruſt genommen.
Weit ſtärcker zeigte ſich des ſchwachen Geiſtes Art,
Als Fuß und Schritt gewiß, die Zunge ſchwatzhafft ward.
Ich äffte thöricht nach, was Thoren mir gewieſen,
Und lobt und that mit Luſt was mir ein Narr geprieſen.
Ich haßte Zucht und Fleiß und liebte Müßiggang,
Bey Büchern wurden mir die Stunden Tage lang,
Und vor ein eitles Spiel hätt ich mein halbes Leben,
Ja Vater, Mutter, Haus und Haabe hingegeben.
Und hätte man mir nicht durch Härtigkeit und Glimpf,
Durch Strafe, Lohn, Verweiß, Ernſt, Güte, Lob und Schimpf
Das Gute beygebracht, der Lüſte Schwarm geſtöret;
Mein GOtt, wie hätten ſie ſich nach der Zeit empöret!
Wie mächtig würde nicht die Thorheit worden ſeyn,
Als Muth und Alter wuchs, und ſelbſt der Freyheit Schein,
Auf hohen Schulen mir der Eltern Aufſicht raubte,
Und alles zugeſtund, was mir mein Hertz erlaubte.
Dem

Die doch nur dienlich ſind, bey Leſern, die ſchon irren,
Das ſchwärmende Gehirn noch ärger zu verwirren.
Heißt das vernünftig ſeyn? wenn man die Wahrheit flieht,
Weil ſie nicht Vortheil bringt, Verfolgung nach ſich zieht,
Zur eingeführten Schnur der Lehr-Art ſich nicht reimet,
Und Hirngeſpinſte ſtört, die man bisher geträumet.
Heißt das vernünftig ſeyn? wenn unſer Geiſt nur ſinnt,
Wie der Begierden Durſt ein neues Labſal findt.
Heißt das vernünftig ſeyn? wenn wir geſchickt verhüten,
Daß unſre Laſter nur nicht gar zu mercklich brüten.
Heißt das vernünftig ſeyn? wenn die Vernunft nur dient,
Daß man ſich glücklicher, verkehrt zu ſeyn erkühnt.
Heißt das vernünftig ſeyn? wenn man ſich nur ſo nennet,
Doch weder die Vernunft, noch ihre Wirckung kennet.
Heißt das vernünftig ſeyn? — — Doch wo gerath ich hin?
Ich weiß ja daß ich ſelbſt nicht frey von Fehlern bin.
Allein das hindert nichts: weil auch die Canzeln fehlen,
Und doch mit Geiſt und Krafft auf Schand und Laſter ſchmählen.
Nun, Leſer, komm und ſprich, ob ich zuviel geſagt,
Wenn ich mit Gullivern die kühne That gewagt,
Das menſchliche Geſchlecht vor thöricht auszuſchreyen:
Ich werde keinen Spruch und keine Prüfung ſcheuen.
Ich habe dir zu gut mich ſelber nicht geſchont.
Die Dichter ſind es ſonſt im Strafen nicht gewohnt:
Ich that es aber gern, dir klärlich anzudeuten,
Ich hatte mich bemüht, die Laſter auszureuten:
Mich ſelber erſt erforſcht, mein eigen Hertz ſtudiert,
Eh ich ein fremdes Thun durch meinen Kiel berührt.
Doch wenn du reiner biſt als ich bisher geweſen;
So ſtraf auch hefftiger. Ich will es zehnmahl leſen.

III. Satire. An Thalia.

Horat. Sat. I. L. II.

Quanto rectius hoc, quam triſti laedere verſu
Pantolabum ſcurram, Nomentanumque nepotem,
Cum ſibi quisque timet, quamquam eſt intactus & odit?

Ihr Muſen, lebet wohl! Thalia, gute Nacht!
Dieß iſt der Scheide-Brief den ich vor euch gemacht.
Nun mögt ihr euer Glück bey andern Dichtern ſuchen,
Ich laſſe mir nicht mehr um euretwegen fluchen.

Entferne dich vielmehr, mein Eifer
Verdammt ſey jedes Blatt, das ich nach deinen Trieben,
Satiriſch ausgedacht und ſchertzhafft aufgeſchrieben.
Die Reue kommt bereits mit ſpäten Schritten nach;
Denn da ich mir von dir nur Luſt und Ruhm verſprach,
So offt mein ſcharfer Kiel ein Straf-Lied ausgehecket,
So offt haſt du mir nichts als Zorn und Haß erwecket.
So ernſthafft? fragſt du mich. Soll ich nicht zornig ſeyn?
Gib acht, wie dringt die Schaar gereitzter Laſter ein?
Sie hat es ſchon gemerckt daß ich Satiren liebe,
Drum ſchreyt ſie: daß ich mich im Laſter-Handwerck übe.
Wer hat nun Schuld als du? So heilig du dich ſtellſt,
So hefftig ſchilt man dich, wenn du die Thoren prellſt,
Dich nicht enthalten kanſt die Laſter aufzudecken,
Und öffentlich verlachſt, was andre gern verſtecken.
Kennſt du Silvandern nicht? So ruft die Lindenſtadt,
So bald mein freyer Kiel ein Blatt erfüllet hat:
Silvandern, der uns offt mit ſeinen Reimen qualet,
Und alles, was er weiß, der Welt im Druck erzehlet.
Hier iſt ein Blatt von ihm, ein Blatt voll Spott und Hohn;
Wenn gleich ſein Nahme fehlt, die Verſe zeigens ſchon.
Er muſtert jedermann, und ſchreibet keine Zeile,
Darinnen nicht ein Wort nach Art geſchärffter Pfeile,
Bald den, bald jenen trifft. Sieh da, hier meynt er mich,
Dieß Beywort zielt auf den, und da kriegſt du den Stich.
Leandern nennt er Mops, dort ſchilt er die Poeten,
Und dieſer Ausdruck ſticht auf Jungfer Margareten.
Was hat ihm immermehr das Frauenvolck gethan?
Bald ſchreyt er, daß es nicht die Bibel leſen kan.
Bald lacht er, daß ſie nichts Caffee trincken können,
Bald will er Floren nicht die reichen Buhler gönnen.
Von deren Mildigkeit das Mädchen ſich erhält.
Obgleich ihr die Perſon nicht ſonderlich gefällt.
Nun will er, wie du ſiehſt, den Weibern Regeln geben.
Als wüßten ſie nicht ſchon galant und wohl zu leben!

Thalia, dieſes iſts, wozu du mich gelenckt,
Nachdem du mir den Trieb zur Beſſerung geſchenckt,
Wodurch du den Horaz und Juvenal getrieben,
Durch den dein Perſius und dein Despreaux geſchrieben,
Den Canitz, und hernach Rachelius gefühlt,
Biß Günther uns zuletzt manch Straflied vorgeſpielt.
O hätt ich doch davon kein eintzig Blatt geleſen!
O wüßt ich doch noch nichts von dem verhaßten Weſen,

So waren auch in mir die Triebe nicht erwacht,
Die mich zum ſchelten ziehn. Was klagſt du? hör ich ſprechen:
Was ſucheſt du ſo ſehr die Neigungen zu ſchwächen,
Die ich in dir erweckt? Ein Stachelverß nützt ſehr:
Ein Dichter, der da ſchertzt, erbauet zehnmahl mehr,
Als wenn ein Stagirit die Lehre guter Sitten,
Voll Ernſt und Gründlichkeit, der Kunſt nach, zugeſchnitten.
Mein Handwerck iſt erlaubt, ſein Werth ſteht ewig feſt,
Seit dem ſo mancher Kiel die Schutz-Schrifft leſen läßt,
Die er vor mich gemacht. Ja, lobe nur die Helden,
Zermartre Geiſt und Kiel, der ſpäten Welt zu melden,
Was Carl, Auguſt, Eugen und Peters Fauſt gethan.
Wer ſieht ein Helden-Lob mit halben Augen an?
Die Blatter ſchwitzen noch von ihren Drucker-Preſſen,
So iſt dein Verß bereits geleſen und vergeſſen.
Als neulich unſer Chor einmahl zuſammen kam,
Und Phöbus, wie er pflegt, des Abends Abſcheid nahm,
Bemühte ſich Mercur, lief hin und hohlte Lichte,
Die wickelte Marcolph in ein gedruckt Gedichte.
Erſt ward ers nicht gewahr, hernach erſchrack er ſehr,
Wir Muſen insgeſamt erſtaunten noch vielmehr,
Und weil der Idiot das halbe Blat zerriſſen,
So laſt man auch den Reſt, den Inhalt recht zu wiſſen.
Calliope errieths, denn wie es klar erſchien,
So wars ein Helden-Lied vom Friedens-Schluß in Wien.
Was dünckt dich nun davon? O, ſchreibe doch Satiren!
Die läßt man nicht ſo leicht zum Kramer-Laden führen.
Denn zeigt ein Blatt den Trieb, den ich dem Dichter gab,
Das geht wie ein Geſpräch im Reich der Todten ab.
Man zahlet doppelt Geld, man ſtürmt des Druckers Thüren,
Und in der gantzen Stadt iſt kaum ein Haus zu ſpüren,
Wo Jungfer, Mann und Frau nicht Speis und Tranck vergißt,
Bis ſolche Stachelſchrifft erſt durchgeleſen iſt.
Jemehr die Laſter nun vor Scham und Zorn erröthen:
Jemehr erhebt man dich im Chore der Poeten.
    Genug, du Schwätzerin, des Plauderns iſt zuviel.
Vergebens ſchmückeſt du dein ſcharfes Seytenſpiel.
Geſetzt, man läſe nicht die ſtoltzen Helden-Lieder,
So iſt ihr Inhalt doch den Thoren nicht zuwieder.
Wo nicht ein Criticus ein ſcharfes Urtheil fällt,
Wenn bald ein leerer Schwulſt das gantze Werck verſtellt,
Wenn hier das Feuer fehlt, und dort ein Phöbus ſtehet,
Wenn da ein prächtig Nichts den Verß zum Schein erhebet,

Als wenn ſich Günthers
Und ſtatt des Donauſtroms den Strich vom Biere machet,
Wobey ein grober Fluch aus ſeinem Munde krachet.
Dies und dergleichen mehr verwirfft ein Criticus,
Dies iſts, was ein Poet dabey erdulden muß.
Und dann iſts auch gethan. Der Richter wird bald müde,
Er legt die Blätter weg, und läſt dem Dichter Friede.
Mops, wickle Fett und Schmaltz, Anis und Pfeffer drein!
Ich frage nichts darnach, und will zufrieden ſeyn,
Wenn ſich der Pöbel nur nicht wieder mich empöret,
So wie ein Weſpen-Schwarm, dem man das Neſt geſtöret.
Was Tugend? ſchreyt Gargil: Was Keuſchheit? ruft Sybill:
Was gehts den Dichter an, daß ich mich brüſten will?
Und wer hat ihn geſetzt, das Richter-Amt zu tragen?
Fürwar, Sylvander wird ſein Hecheln noch beklagen!
Thalia, ſiehſtu nicht, wie Bavius ſich kränckt?
Der durch ein ſchläfrig Lied mich anzuſtechen denckt,
Indem ich neulich ſchrieb: Sophia ſey wie Käthchen,
Ein eigennütziges und Geldbegierig Mädchen,
Die reichen Buhlern ſelbſt erhitzt entgegen läufft,
Und mit geſchwinder Hand nach harten Thalern greifft.
Noch mehr, von Ratzeburg, dem Nas und Buckel jucken,
Läſt auch ein Läſterblatt auf meine Dichtkunſt drucken.
Du ſiehſt ja, wie ers ſelbſt zum Bilderhändler trägt,
Und in den Trödelkram zum Eulenſpiegel legt.
Da kützelt ſich das Volck bey dieſen ſchönen Sachen,
Da ſieht man Herr und Frau, und Magd und Jungfer lachen.
    Silvander, kränckt dich das? verſetzt Thalia hier,
Der Kummer iſt umſonſt, was ſchadt das alles dir?
Die Wahrheit iſt verhaßt. Das ängſtende Gewiſſen
Hat auch den tummen Bav bey deinem Reim gebiſſen.
Warum verſchonſt du ihn? Beſchäme ſein Geſicht,
Und leide ſeinen Trotz und ſeine Schmähſucht nicht.
Der Hudler möchte gar bey ſeinem Fürwitz dencken,
Du wollteſt ihm aus Furcht die gantze Straſe ſchencken.
Schreib: Bavius iſt ſelbſt der Weisheit unbekannt,
Wer gut Hebräiſch lieſt, hat darum nicht Verſtand:
Und könte Bav nicht noch die alten Weiber tröſten;
So wäre ja bey ihm der Unverſtand am gröſten.
Was gilts, daß ſolch ein Reim dem Bav ſo lieblich klingt,
Als jenes Sterbe-Lied, das Ratzeburg noch ſingt:
Darinn er ſelbſt beklagt, daß ſeine Läſterungen
Womit er dich verletzt, ſo jämmerlich gelungen

So ſieht ein jeder Thor, wie ſchwer dein Eifer ſey,
Wo nicht! ſo laß das Volck ſich ärgern, ſchmählen, lachen,
Und über jedes Blat verkehrte Gloſſen machen,
Wie nur vor kurtzer Zeit die Linden-Stadt gethan.
Wer klug iſt, der verlacht den ungereimten Wahn;
Denn wer dich beſſer kennt, wird ſonder Zweifel ſehen,
Daß Neid und Mißgunſt auch der Unſchuld Wort verdrehen.
Dein Lehren iſt umſonſt, Thalia höre mich,
Ich weiß es freylich wohl, ein jeder freuet ſich,
Wenn ein ſatiriſch Blat ans Tageslicht gekommen.
Ein jeder wünſcht das Bild der Böſen und der Frommen
Natürlich vorgeſtellt und abgemahlt zu ſehn.
O möcht es doch einmahl, o möcht es doch geſchehn!
Daß ſich Silvanders Kiel an Superklugen machte,
Ich glaube, daß ich mich, vor Luſt, zu Tode lachte:
Sprach jüngſt ein guter Freund. Allein ein Lobgedicht,
Das lieſet, liebt und lobt der tumme Pöbel nicht,
Es iſt ihm viel zu hoch. Doch was iſt dran gelegen?
Wie? ſchreibt Silvander denn des groſſen Haufens wegen?
Des Haufens, der nicht Witz, nicht Kunſt, nicht Nachdruck kennt,
Der offt ein Phöbus ſchön, ein Bombaſt geiſtreich nennt,
Der auch Schmierandern lobt und ſich nach Zoten ſehnet?
Thalia, nimmermehr: So bin ich nicht verwehnet.
Ich mag nicht, daß Hans Dumm und Simpler und Nicoll
Mein Tichten, meine Kunſt, erhöhn und rühmen ſoll.
Fürwar, ein groſſes Lob! wenn Kaufmanns-Diener ſagen,
(Die Ellen in der Hand und Bley im Kopfe tragen)
Der Vers iſt wohl gemacht: Ihr Herren, klingts nicht ſchön?
Ja, denck ich, guter Freund, du wirſt es wohl verſtehn.
Nein! lobt mich Menckens Mund, rühmt Maſcou meine Zeilen,
Wenn Coſten was gefällt, wenn Rabner mich zuweilen,
Wie Krauſ' und Jöcher lobt, und Dreßdens Hof-Poet,
Der wircklich mit Horatz in einem Paare geht,
Ein Blat von mir gerühmt; denn lach ich aller Thoren,
Die, wo ſie Witz gehabt, ihn doch gewiß verlohren.
Gemach, erhitzter Sohn, rufft mir Thalia zu:
Was eiferſt du ſo ſehr, und warum zürneſt du?
Das iſt es, was ich will, daß Kenner guter Sachen,
Daß Leute von Geſchmack dich zum Poeten machen.
Vergnüge dich damit; doch ſey zugleich bemüht,
Da mancher ſo geneigt auf deine Schrifften ſieht,
Noch ferner ihre Gunſt und Beyfall zu erwerben,
Wer Leib und Ruhm nicht nährt, der läßt ſie endlich ſterben.

Geuß ferner deinen Zorn den Laſtern auf die Haut,
Erhebe dich mit Ernſt zum Richter böſer Sitten,
Kein Schelten, keine Wuth, kein Flehen, auch kein Bitten,
Sey dir verhinderlich. Ja, ſprech ich, ey mein Glück?
Was Glück! erwiederſt du, vertraue dem Geſchick!
Du kennſt den Aretin, du weißt von ſeinen Schrifften,
Die ihm in aller Welt ein Angedencken ſtifften.
Das war mein echter Sohn. Sprich ſelber, fällt dirs bey?
Wo war ein Fürſten-Stuhl von ſeiner Feder frey?
Nein, er war ſonder Furcht und pflegte gar der Kronen,
So ſehr ihr Gold ſonſt blendt, durchaus nicht zu verſchonen.
Und dadurch wuchs ſein Glück. Von Norden, Oſt und Weſt,
Und da wo Phöbus ſich des Mittags finden läſt,
Empfieng mein Aretin mehr Gaben vor ſein ſchweigen,
Als Schmeichler, die der Welt in falſchen Bildern zeigen,
Was mancher weder iſt, noch ſelbſt verlangt zu ſeyn:
So trug ſein Tadeln mehr, als itzt das Loben ein.
Dies Beyſpiel dient vor dich. Doch findſt du was zu loben,
Wohlan! ſo werde dann die Tugend auch erhoben.
Dies iſt dir unverwehrt, denn bleibſt du nur gerecht,
Daß du die Thoren toll, die ſchlechten Verſe ſchlecht,
Die Laſter ſchändlich nennſt, ſo wird dein Lob auf Erden,
Der kräfftigſte Beweis der wahren Tugend werden.
Jedoch, ich ſehe wohl, auch dies gefällt dir nicht,
Wohl, ich erlaſſe dich, hinführo deiner Pflicht.
Ich will dich künftighin nicht mehr zum Tadel treiben,
Du ſollſt, weil du nicht willſt, nicht mehr Satiren ſchreiben.
Verfaſſe keinen Vers, dadurch des Pöbels Wuth,
Sich wie das Meer erregt. So bleibt die Welt dir gut.
Allein, geliebter Sohn, nur eins iſt mein Verlangen,
Man ließt die Dichter nicht, die dieſe Bahn gegangen,
Man weiß nicht was Horatz und Juvenal geſpielt,
Wiewohl die Brut noch lebt, auf die ihr Schertz gezielt.
Komm, zeuch ſie aus der Grufft, verdeutſche hin und wieder,
Nachdem es dir gefällt, die beſten ihrer Lieder.
Die Arbeit kan der Welt nicht ſehr zuwider ſeyn,
Die Verße ſind entlehnt, die Worte ſind nur dein.
Doch wenn man ſehen wird, wie thöricht Rom geweſen,
Wird man ſein eignes Thun in fremden Nahmen leſen.
Hat Franckreich nicht bereits die Alten überſetzt?
Hat Engelland ſie nicht der Arbeit werth geſchätzt?
Ließt Welſchland ſie nicht auch in ſeinen zarten Reimen?
Wie kommts denn immermehr, daß ſich die Teutſchen ſäumen?

Dein Wille zwinget mich. Wohlan Horatz iſt hier,
Hier iſt auch Juvenal. Auch Boileau konnte lachen.
Von dieſem will ich denn zuerſt den Anfang machen.

NB. Einige Ueberſetzungen und Nachahmungen aus dem Boileau und Horatz von meiner Arbeit, kan man im VIIten Theile der Hoffmannswaldauiſchen Gedichte nachſchlagen.

Das ſiebende Capitel

Von Sinn- und Schertzgedichten.

Sehr viel Verwandſchafft mit den Satiren haben ohne Zweifel die Sinn- und Schertz-Gedichte; daher können dieſelben füglich in dieſem Capitel ihren Platz finden. Einige Arten derſelben ſind alt, die meiſten aber von neuer Erfindung. Martialis hat ſich in den erſtern vor andern hervorgethan, und unter den Neuern iſt ihm Owenus gefolget. Unter uns Deutſchen hat uns Opitz viel Proben gewieſen. In den Hofmannswaldauiſchen Gedichten ſteht eine groſſe Menge, darunter einige recht hübſch ſind. Logau hat eine kleine Sammlung ſinnreicher Ueberſchrifften und Grabſchrifften unter dem Titel: Von Golaus auferweckter Gedichte, herausgegeben; darinne auch ſehr viel artige vorkommen. Unzehlicher altfränckiſcher kleiner Sammlungen zu geſchweigen, die wir von dieſer Art haben, die aber gröſtentheils ins Vergeſſen gerathen.

Kurtz zu ſagen, eine Ueberſchrifft iſt der poetiſche kurtzgefaßte Ausdruck eines guten ſcharfſinnigen Einfalles, der entweder jemanden zum Lobe oder zum Tadel gereichet. So beſchreibt ſie Boileau im II. Chant. Art. Poet.

L'Epigramme plus Libre, en ſon tour plus borné,
N'eſt ſouvent qu'un bon mot de deux rimes orné.

Ich nehme das Wort ſcharfſinnig im ordentlichen Verſtande, vor die Wahrnehmung eines Umſtandes an einer Sache, ſo nicht ein jeder würde geſehen haben. Zu dieſer Scharfſinnigkeit kommt vielmahls auch der Witz, der zwiſchen einem ſolchen Umſtande und etwas anderm eine Aehnlichkeit findet, ſelbiges entweder zu erheben oder zu verkleinern. Dieſer Gedancke aber muß kurtz gefaſſet werden, damit er in dem Verſtande des Leſers eine plötzliche und unvermuthete Wirckung thue. Die Weitläufftigkeit des Ausdruckes würde nur machen, daß man durch die Umſchweife ſchon von weitem zu rathen anfienge, was kommen würde: wodurch aber das Vergnügen über denſelben um ein vieles gemindert werden, ja gar verſchwinden würde.

Die beſten Exempel ſcharfſinniger Sinngedichte werden beſtätigen, was ich davon geſagt. Virgil hat an den Pallaſt des Kayſers Auguſt folgende Zeilen angeſchrieben; wodurch er zuerſt bekannt worden:

Nocte pluit tota, redeunt ſpectacula mane;
Diuiſum imperium cum Ioue Caeſar habet.

Es ſtürmt die gantze Nacht, der Morgen bringt uns Luſt,
So herrſcht zwar Jupiter, doch neben ihm Auguſt.

Woher entſteht hier das ſinnreiche? Erſtlich daher, daß Virgil an einem Tage etwas wahrgenommen, darauf andre nicht acht gegeben: daß nehmlich auf eine regnichte Nacht mancherley Luſtbarkeiten in Rom angeſtellet worden. Zweytens darinn, daß er den Auguſt mit dem Jupiter vergleichet, und das Regiment der Welt unter ſie eintheilet. Die berühmte Grabſchrifft des Martialis auf die Dido wird eben das zeigen:

Infelix Dido nulli bene nupta marito.
Hoc pereunte fugit, hoc fugiente perit.

Die Männer wircken dir, o Dido, lauter Noth:
Des einen Tod die Flucht; des andern Flucht der Tod.

Hier bemerckt der Poet abermahl, daß Dido ohn ihre Ehemänner würde glücklich geweſen ſeyn, woran nicht gleich ein jeder dencket. Hernach vergleicht er die beyden Trübſalen mit einander, und findet ſelbſt in dem Gegenſatze der Flucht und des Todes eine gewiſſe Aehnlichkeit, die noch keinem eingekommen war.

Denn die Weitläufftigkeit verdirbt alles, es wäre denn, daß die letzte Zeile einen gantz unvermutheten Gedancken in ſich hielte, den man gar nicht vorher ſehen oder nur errathen können. Ich ſchlieſſe indeſſen dieſe Abhandlung der Sinngedichte durch ein Exempel, ſo die Natur derſelben kurtz in ſich ſchließt, wie ich dieſelbe ſchon von andern, wiewohl nur proſaiſch beſchrieben gefunden:

Machſt du ein Sinngedicht; ſo laß es kurtz und klein,
Fein ſtachlicht, Honigſüß; kurtz, eine Biene ſeyn.

Da die Sinngedichte der alten Lateiner nicht allezeit ſo kurtz gerathen waren; ſondern zuweilen aus vier, ſechs, acht, ja wohl noch mehrern Zeilen beſtunden: So haben die neuen Italiener, als die ihre Poeſie zuerſt ins Geſchicke gebracht, verſchiedene Arten vielzeiligter Sinngedichte auf die Bahn gebracht. Dahin gehört denn gleich anfangs das Madrigal. Boileau zwar giebt davon die Regel:

Le Madrigal plus ſimple & plus noble dans ſon tour,
Reſpire la douceur, la tendreſſe & l'amour.

Allein man pflegt ſonſt insgemein allerley ſcharffſinnige Einfälle darein vorzutragen, die mehr ſatiriſch, als zärtlich oder verliebt ſind. Ziegler hat bey uns ein eigen Tractätchen davon geſchrieben, und gar feine Exempel von eigener Erfindung dazu gegeben. Man giebt die Fürſchrifft, ein Madrigal ſolle aus ungleich-langen, aber mehr kurtzen als langen Verſen von ungerader Zahl, beſtehen, und im Schluſſe allezeit einen ſcharffſinnigen Einfall oder unvermutheten Gedancken haben. Man ſieht wohl, daß die Freyheit in dieſer Art ſehr groß iſt, zumahl, da man die Reime nach Belieben durch einander miſchen, und bald 5, bald 7, bald 9, bald 11, bald 13 Zeilen dazu brauchen darf. Ich will ein Exempel aus Zieglern geben:

Ich frage nichts nach allen Läſterkatzen.
Sie ſpeyen auf mich loß,
Und dichten was ſie wollen,
Ich werde dennoch groß.

Sie ſollen mich in ſolcher Blüte ſehn,
Daß ihnen noch die Augen waſſern ſollen.
Und das ſoll bald geſchehn.
Denn wenn mich erſt die Läſter-Zungen ſtechen,
So fang ich erſtlich an mich recht herfürzubrechen.

Hier ſehen wir, daß gar eine Zeile ungereimt geblieben; und das ſteht überall frey; muß auch bey den ungeraden Zeilen nothwendig geſchehen, wo man nicht drey auf einander reimen will: welches aber auch unverboten iſt. So leicht aber ein ſolch Madrigal zu ſeyn ſcheint: ſo ſehr muß man ſich ſonſt bemühen, den Inhalt deſto nachdrücklicher und artiger zu machen. Bey der Gelegenheit kan ich nicht umhin, ein luſtiges Exempel einzurücken, ſo jemand nach Art des in Leipzig und Sachſen ſehr bekannten Raniſii, deſſen in Philanders Unterredung von der Poeſie gedacht wird, verfertiget hat, und mir dieſer Tage auf einem alten Papiere in die Hände gefallen. Es heißt:

Schluß-Reim-Confect.

Affaires a Vous Sageſſe,
Apollo iſt nicht böß
Ars liegt nicht an der Größ
Schweig Lud'r, erwirbeſt Stöß.
Don Ami deine Würd wohlgelingen,
Kirch-Saul Schul ſon bon davon bringen,
Prob-Silber, Kopf-Riß, Hauf-Getümmel?
Tobies Troſt ſans façon behüt euch Himmel!

Mithin gewünſcht zu haben
Leipzig aldar den 4 Februar.
Hornungs-Monat.
A. B/C. X. Y. Z.
P. L.

Ich komme auf das Sonnet, welches unter den Sinngedichten keinen geringen Platz verdienet, weil es ſo ſchwer zu machen iſt. Es iſt in der That gerade das Widerſpiel des Madrigals. Alles was dort frey war, iſt hier gebunden; die Zahl und Länge der Zeilen, die Anzahl und Verwechſelung der Reime, die Stellen, wo ſich der Verſtand allemahl ſchlieſſen muß, u. ſ. w. Es muß gerade aus erſt müſſen vier und vier, hernach aber drey und drey Zeilen zuſammen einen Sinn haben. In den beyden erſten Stücken müſſen vier männliche und vier weibliche Reime von einerley Art vermiſcht werden. Der Schluß davon muß auch was ſonderbares in ſich faſſen. Ich will ein Exempel aus unſerm Flemming herſetzen, von dem wir gantzer vier Bücher Sonnette aufzuweiſen haben. Es ſteht p. 651. ſeiner Gedichte, und iſt an ein Frauenzimmer, die er Evavia nennt, gerichtet:

Sonnet.

Ich that es, Evavia, ich wartete nach dir,
Die gantze halbe Nacht, ſo wie du mir verſprochen.
Wie kams denn, daß du mir die Treue ſo gebrochen?
Immittelſt ſtarb ich faſt für ſchmertzlicher Begier.
Zulezte ließ ich dir noch einen Kuß allhier,
Für dem haſt du dich auch aus Uebermuth verkrochen,
Wie ſehr er dich geſucht bey einer halben Wochen.
Jetzt kommt er wieder matt und ohne Troſt zu mir.
Die Urſach, hör ich ietzt; dir ſey zu Ohren kommen,
Als hätt ich Amnien in meine Gunſt genommen.
Mein Licht! nein, glaub es nicht. Es leugt ſich ietzo viel.
Wie offt wird mir geſagt, du meyneſt mehr als einen?
Ich höre was ich muß, und glaube was ich will,
Du wirſt es nimmermehr, ja nicht ſo böſe meynen.

So wie dieſes Muſter ausſieht, ſo müſſen ſie alle ausſehen; auſſer daß die Zeilen auch aus fünf- ja vierfüßigen Verßen beſtehen können, und daß man auch eben ſo wohl mit einem weiblichen Reime aufangen, alsdann aber überall die Stellen der übrigen Reime, auf die Art vertauſchen müſſe. Boileau dichtet dieſer vielen Schwierigkeiten halber, Apollo habe dieſe Regeln des Sonnets den Dichtern zur Strafe ausgeſonnen.

On dit à ce propos qu'un jour ce Dieu bizarre
Voulant pouſſer à bout tous les Rimars François,
Inventa du Sonnet les rigoureuſes Loix;
Voulût qu'en deux Quatrains, de meſure pareille,
La Rime avec deux ſons frappât huitfois l'oreille,

Sur tout de ce Poeme il bannit la Licence,
Lui même en meſura le nombre & la Cadence,
Defendit qu'un Vers foible y pût jamais entrer,
Ni qu'un mot deja mis oſoit ſ'y remontrer.
Du reſte il l'enrichit d'une beauté ſupreme.

Meinestheils glaube ich, daß eher ein eigenſinniger Reimſchmidt, als Apollo, die Regeln des Sonnets ausgedacht: weil dieſem gewiß an dieſem gezwungenen Schellen-Klange nichts gelegen iſt. Am wenigſten glaube ichs, was Boileau hinzuſetzt.

Un Sonnet ſans defaut vaut ſeul un long Poeme.

Es iſt bald ſo, als wenn ich ſagte, ein künſtlich gebautes Kartenhaus wäre eben ſo viel werth, als ein groſſer Pallaſt. Doch man kan hier jedem Liebhaber ſeinen Geſchmack laſſen. Wenn Horatz einen Poeten mit einem Seiltäntzer vergleicht, ſo kan man die Meiſter der Sonnete mit ſolchen vergleichen, die mit geſchloſſenen Beinen tantzen. Es iſt wahr, daß dieſes künſtlicher iſt; wenn ſie gleichwohl Sprünge genug machen, und keine Fehltritte thun. Aber verlohnt ſichs wohl der Mühe, der geſunden Vernunft ſolche Feſſel anzulegen, und um eines einzigen guten halber, welches von ungefehr einem Dichter geräth, viel hundert ſchlechte geduldig durchzuleſen?

Hieraus iſt leicht zu ſehen, was meine Gedancken von den Ringelgedichten, Sechſtinnen, Echoreimen, oder bouts-rimez, Buchſtaben-Wechſeln, Irr- Ketten- und Bilderreimen, Jahrzahlen und Nahmen-Verßen, und wie ſie ferner heißen mögen, ſeyn werden. Dieſes iſt poetiſcher Unrath, damit ſich die Muſen nichts zu ſchaffen machen, und welches ſie den kleinen Geiſtern, die auch gern auf den Parnaß wollten, entgegen ſchütten; damit ſie ſich nur unten am Berge verweilen, und niemahls hinan kommen mögen. Wer die Regeln davon wiſſen will, darf nur Menantes galante Poeſie nachſchlagen. Nach vernünftiger Ueberlegung aber wird man finden, daß die gantze Kunſt aufs iſt gemeiner, als daß ſchmutzige Verßmacher ihre Leſer vor ihres Gleichen anſehen, und ihnen alle die Zoten zu leſen geben, die ſie ſelbſt gern haben. Allein, wenn ſie nicht anders, als durch ſolche unanſtändige Zweydeutigkeiten zu ſchertzen wiſſen, mögen ſie ſich mit ihren Schertzgedichten entweder in eine Dorfſchencke machen; oder gar damit zu Hauſe bleiben.

Man pflegt zum Schertze auch Knittelverße zu machen, das iſt, ſolche altfränckiſche, achtſylbige, geſtümpelte Reime, als man vor Opitzens Zeiten gemacht. Die Schönheit dieſer Verße beſteht darinn, daß ſie wohl nachgeahmet ſeyn. Wer alſo dergleichen machen will, muß den Theuerdanck, Hans Sachs, Froſchmäuſeler und Reincke Fuchs fleißig leſen; und ſich bemühen, die altfränckiſchen Wörter, Reime und Redensarten, imgleichen eine gewiſſe ungekünſtelte natürliche Einfalt der Gedancken, nebſt der vormahligen Rechtſchreibung der Alten recht nachzuahmen. Ich habe es ein paarmahl verſucht, aber das erſte iſt mir ohne Zweifel ſo gut nicht gerathen, als das andre, weil es noch zu neumodiſch iſt. Canitzens Schreiben an einen guten Freund, Mein lieber Bruder zürne nicht ꝛc. iſt auch meines Erachtens zu zierlich und gekünſtelt; ob es gleich ſehr viel ſchönes an ſich hat.

Endlich kommt auch die Reyhe ans Quodlibet. Dieſes iſt nichts anders, als ein Miſchmaſch von einer Menge kleiner Satiren, die ohne Ordnung und Zuſammenhang auf einander folgen. Man nimmt dazu gemeiniglich eine ungleich lange Art von Verßen, die man Madrigaliſche, Recitativiſche, oder die Poeſie der Faulen nennen könnte. Dieſe iſt der ungemeſſenen Freyheit der Gedancken, ſo in Quodlibeten herrſchet, am bequemſten. Wollte man aber ein Quodlibet zum Singen machen; ſo müſte mans wohl in Strophen abtheilen, die einander gleich wären, und ſich zu einer gewiſſen Melodie ſchickten. Viele meynen, ein Quodlibet müſſe nur ein Haufe ungereimter Einfälle, ohne Sinn und Verſtand, eine Vermiſchung der wiedrigſten Dinge, mit einem Worte, die Geburt eines raſenden Ge-

hir-

ſter der Quodlibete in den Tollhäuſern ſuchen. Und was ſollen auch Einfälle ohne Abſicht und Verſtand? Wenn eine Zeile nur deßwegen da ſteht, daß ſie abgeſchmackt ſeyn ſoll, kan ſie ein jeder Vernünftiger leicht entbehren. Es muß kein Wort vergebens darinn ſeyn, ſondern eine kleine Satire in ſich ſchlieſſen: Geſetzt, daß ſie nur von wenigen Perſonen, ſo um die Sache wiſſen, verſtanden würde. Ich habe mein Lebenlang nur das einzige gemacht, ſo ich zur Probe mit zu dieſem Capitel fügen will.

Sinngedichte.

I. Unterſchrifft zu Sr. Hochedelgeb. Magnificentz, des Herrn Bürgerm. und itz. Z. Präſidenten der Stadt Danzig, Hn. von Dieſſeldorfs Kupferbilde.

WEr Ernſt, und Huld zugleich in dieſem Bilde ſieht,
Aus dieſer Augen Blitz der Pallas hohes Weſen,
Der Themis ſcharfen Geiſt aus Mund und Stirn geleſen,
Wer die Gelindigkeit, die Herzen an ſich zieht,
Und dann den Muth bemerckt, davor die Bosheit flieht:
Dem wird ſo gar der Neid, wiewohl beſchämt, bekennen,
Unfehlbar ſey der Mann von Dieſſeldorf zu nennen.

II. Auf eines geſchickten Poeten Klage, über den Tod ſeiner Geliebten.

WAs man vom Orpheus ſagt, muß nur erdichtet ſeyn:
Denn konnte ſein Geſang, wo wir der Fabel glauben,
Sein Weib Euridice dem Höllen-Reiche rauben;
Warum trifft ſolches nicht zu dieſer Zeit noch ein?
Mein Krauſe ſang viel beßre Lieder,
Warum gab ihm der Tod ſein ander Hertz nicht wieder?

III. Auf ein Lobgedichte, ſo jemand auf eine gewiſſe Charlotte gemacht.

CHarlottens Bildnis, werther Freund,
Das neulich dir ſo wohl gelungen,
Hat jederman das Hertz bezwungen,
Indem es faſt zu leben ſcheint.
Iſt durch den bloßen Abriß nun,
Dergleichen Wunder ſchon geſchehen:
Was würde nicht die Schönheit thun,
Sollt ich das Urbild ſelber ſehen?

Nach

Ich hab ihn offt geſehn, ich hab ihn auch begehrt.
Doch hat die Vorſicht ſtets den erſten Schritt gewehrt;
Des Fuſſes Trieb gehemmt, der ſich, wiewohl mit beben,
Zuweilen ſchon entſchloß, ſich auf die Bahn zu heben,
Die zum Verderben trägt. Daß er es nicht gethan,
That meine Tugend nicht. Ich dachte kaum daran!
Allein die Schickung war mir allezeit zuwieder,
Und ſchlug mir unverhofft den böſen Verſatz nieder.
Bald hinderte mich dieß, bald fehlte wieder das:
Bald ſtörte mich die Scham, bald war es ſonſten was.
Ich wollt, und konnte doch die Lüſte nicht erfüllen:
Und war, und blieb ich fromm; ſo that ichs wieder Willen.
Dafern das frommſeyn heißt, wenn man nicht ſchlimm ſeyn kan,
Weil uns die Bosheit flieht, darauf das Hertze ſann.
Dieß iſt mein Lebens-Lauf, ein jeder mag ihn leſen,
Und forſchen ob er ſelbſt viel klüger ſey geweſen?
Wo war nun dazumahl als ich noch ſo gelebt,
Die herrſchende Vernunft, die man ſo ſehr erhebt?
Was war ich vor ein Menſch, als ſich in meinen Brüſten
Nichts anders ſpüren ließ, als eine Brut von Lüſten?
Von Lüſten, die ein Vieh, ein unvernünftig Thier,
Nicht ärger bey ſich fühlt, nicht halb ſo arg, als wir.
Soll uns nicht die Vernunft die Lebens-Regeln lehren?
Soll ihre Herrſchafft nicht die böſen Triebe ſtören?
Soll ſie den Sinnen nicht mit Nachdruck wiederſtehn,
Und zeigen, wie man muß zum höchſten Gute gehn,
Wo wir von keinem Gram und Misvergnügen wiſſen,
Und in Zufriedenheit das gantze Leben ſchlieſſen?
Wie that ſie das bey mir? Hätt ich nicht manche Nacht,
Und manchen ſauren Tag in Büchern zugebracht,
Der Sitten-Lehrer Kunſt mit Eifer nachgeſpüret,
Und durch ein fremdes Licht den eignen Geiſt regieret;
Hätt ich der Weisheit nicht geduldig nachgeſtrebt,
Die tauſend Regeln giebt, wie man gebührend lebt;
Und hätte ſie mir nicht die Tugend jener Alten,
Die man als Helden rühmt, zu Muſtern vorgehalten:
Ich wüſt die Stunde noch, bey männlich-reifer Zeit,
Sehr wenig von Vernunft, gar nichts von Menſchlichkeit;
Und müſte mich fürwahr nach Billigkeit bequemen,
Bey wilden Beſtien in Wäldern Platz zu nehmen.

Du

Nichts wünſchet und verlangt als was ihm wiederfährt,
In keinem Unfall murrt, ſich nicht vor Gram verzehrt,
Die arme Tugend ehrt, das reiche Laſter haſſet,
Sich ſelbſt und andern nützt, nicht geitzet auch nicht praſſet,
Dem Feinde gutes thut, ſein Wort gleich Eyden ſchätzt,
Verläumder niemahls hört, die Unſchuld nie verletzt,
Nicht ſchmeichelt, niemahls lügt, die Groſſen nie beneidet,
Sich weder gar zu ſchlecht, noch gar zu prächtig kleidet,
Nicht ſtoltz in Kutſchen fährt und allen ſchuldig bleibt,
Die Stadt regieren ſoll und Kinderpoſſen treibt;
Nicht ſeines Nachbars Weib, die ſich wie Phryne ſchmücket,
Von geiler Luſt empört, an Mund und Bruſt gedrücket;
Und hundert andres mehr. Ja, zeige mir den Mann,
An dem ich überall ein Beyſpiel nehmen kan:
So will ich meinen Satz ſogleich zurücke ziehen,
Und nur mein eigen Hertz als Gifft und Seuchen fliehen.
Wiewohl, mich dünckt du ſiehſt, du ſiehſt und merckſt vielleicht,
Was Welt und Menſchen ſind. Drum ſage was dich deucht:
Ich lieſſe hertzlich gern die Welt vernünftig bleiben,
Könnt ich nur die Vernunft nach ihrer Art beſchreiben.
Heiſt das vernünftig ſeyn? wenn wir zuweilen blind
Der Tugend zugethan, des Laſters Feinde ſind;
Selbſt ſchelten, was wir thun, das loben, was wir haſſen,
An Regeln fruchtbar ſind, die Thaten unterlaſſen.
Heißt das vernünftig ſeyn? wenn uns der Zwang nur hält,
Daß man nicht offenbar in Laſter-Pfützen fällt;
Aus Scham den Tag verſchont, mit Frevel zu beflecken,
Und ſich das Dunckle wehlt, die Schande zu verſtecken.
Heißt das vernünftig ſeyn? wenn man nach Gütern ſtrebt,
So reich als Crösus iſt, ſo arm als Irus lebt,
Das Armuth erſt betrügt, den Bettlern auszuſpenden,
Bey Groſchen ſparſam iſt, um Thaler zu verſchwenden.
Heißt das vernünftig ſeyn? wenn wir nach Titeln ſehn,
Und den, der ſie verdient, nur nicht erlangt, verſchmähn.
Wenn man die Jugend ſchon in aller Thorheit übet,
Und ſeinem Hauſe ſelbſt der Bosheit Muſter giebet.
Heißt das vernünftig ſeyn? wenn ein verkehrt Gebet
Um das, was Schaden bringt, zum höchſten Weſen fleht;
Und ſeine Weisheit lehrt nach unſerm tollen Dichten,
Die Fügung ſeines Raths und Willens einzurichten.

Heißt

ler der Jeſuiten in Franckreich hat ſeinen Lehrern zu Ehren folgendes gemacht. Man muß aber wiſſen, daß ihre beyde berühmteſte Schulen zu Dole und la Fleche ſind, davon jene einen Bogen, und dieſe einen Pfeil im Wapen führt.

Arcum Dola dedit Patribus: dedit alma ſagittam,
Flexia. Quis funem, quem meruere dabit?

Hier will man dem Scheine nach ſagen: Bogen und Pfeile hätten die Jeſuiten ſchon an ihren zwey berühmten Schulen. Nun fehle ihnen nichts mehr, als die Sehne zum Bogen, das iſt die dritte Schule. Weil aber das Wort Funis zweydeutig iſt: So kan es auch heiſſen, wer wird ihnen zu dem längſtverdienten Stricke, d. i. an den Galgen verhelfen? Hier iſt die Abſicht boßhafft genug, aber der gantze Witz kommt nur auf die Worte und nicht auf die Sache an.

So ſehr nun der gute Geſchmack den Wortſpielen überhaupt zu wieder iſt, ſo hat mans doch in ſolchen Sinngedichten nicht eben ſo genau nehmen wollen. So gar Boileau hat dieſes verſtattet, wenn er ſchreibt:

La Raiſon outragée enfin ouvrit les yeux,
La chaſſa pour jamais des diſcours ſerieux,
Et dans tous les ecrits le declarant infame,
Par grace lui laiſſa l'entrée en l'Epigramme.
Pourvû que ſa fineiſe eclatant à propos,
Roula ſur la penſée & non pas ſur les mots.

Man ſieht aber wohl, daß er auch in Wortſpielen, die Spitzfindigkeit in den Gedancken, nicht aber in den Worten allein geſucht haben will: denn gleich darauf ſchimpft er auf die Pritſchmeiſter, ſo noch bey Hofe geblieben, und nennt ſie

Inſipides Plaiſans, Bouffons infortunez,
D'un jeu de mots groſſier partiſans ſurannez.

Will man Exempel von ſolchem elenden Zeuge haben, ſo leſe man das XL. Stück im II. Theil der vern. Tadlerinnen, wo etliche von der Gattung beurtheilet worden, die gewiß recht kindiſch und lächerlich ſind. Von ſolchen aber die erträglich

ſagte, den Eraſmus hätte der Tod uns zwar rauben können, und ſchloß: Sed deſiderium tollere non potuit. Doch wenn die gantze Welt nach meinem Sinn urtheilete, ſo würde man auch dieſe vor thöricht erklären.

Man braucht die Sinngedichte zu Unter- oder Uberſchrifften bey Gemählden, zu Grabſchrifften, zu Illuminationen, Ehrenpforten, oder wo man ſonſt will. Gemeiniglich loben oder tadeln ſie etwas; zuweilen aber iſt der Gedancke auch nur wegen ſeines Nachdruckes, oder der Neuigkeit halber angenehm. Ein lobendes war jenes auf des Königs in Franckreich Reſidentz-Schloß:

Par vrbi domus eſt, vrbs orbi, neutra triumphis,
Et belli & pacis par Ludovice tuis.

Dein Haus kan man der Stadt, die Stadt der Welt vergleichen,
Doch beydes, Ludewig, muß deinen Siegen weichen.

Ein tadelndes mag folgendes abgeben:

In mare cornutos iaciendos, Pontius inquit.
Pontia reſpondet: diſce natare prius.

Erſäuft, was Hörner trägt! ſchreyt Mops mit lauter Stimmen:
Ach Schatz, verſetzt ſein Weib: So lernt beyzeiten ſchwimmen.

Von der dritten Art darf man die Exempel nur in Catonis moraliſchen Lehrverßen ſuchen; davon Opitz viele ſehr rein und glücklich ins Deutſche überſetzt hat. Uberhaupt kan man auch Tſchernings Frühling nachſehen; wo viel artiges, theils neues, theils überſetztes vorkommt.

Aus dieſen wenigen angeführten Exempeln, da ich von Lateiniſchen Sinngedichten lauter zweyzeilichte Uberſetzungen gegeben, wird man leicht ſehen, daß unſre Sprache nicht eben ſo ungeſchickt zu einem kurtzgefaßten und ſcharfſinnigen Ausdrucke ſey, als wohl einige dencken. Ja man könnte vielmehr einem Lateiner zu thun machen, eine jede urſprünglich deutſch abgefaßte Uberſchrifft, in eben ſo viel gleichlangen Zeilen zu geben. Man hat aber in dieſer Art hauptſächlich auf die Kürtze zu ſehen, in ſo weit dieſelbe mit der

* * *

Von was vor einer edlen Art.
Du Freund, in deiner Jugend zart,
In Zittau, der berühmten Stadt,
Die wenig ihres gleichen hat,
Geweſen ſeyſt, an Witz und Fleiß,
Das ſchweig ich hier, weil ichs nicht weiß.
Es wiſſens aber alle die,
So dich daſelbſt offt ſpät und früh,
Auf freye Künſte hübſch und fein,
So gut ſie da zu haben ſeyn,
Gantz eifrig und erpicht geſehn,
Und dieſes iſt gewiß geſchehn.
Ich dencke nur an das allein,
Wie dich der liebe Vater dein,
In früher Kindheit unterwies,
Biß er dich in die Fremde ließ.
O Freund! hier wallt mir Hertz und Muth,
Dieweil auch mich mein Vater gut,
Von Jugend auf, wie ſichs gehört,
Manch Kunſt und Wiſſenſchafft gelehrt,
So, daß wir beyde lobeſan,
Ein gleiches Glück genoſſen han.
Und daher kam nun dein Verſtand,
Der ſchon in früher Zeit erkannt,
Man habe von Natur Vernunfft,
Und dörfe der Pedanten Zunfft,
Die uns mit dürren Regeln quält,
Daran doch offt das Beſte fehlt,
Nicht blindlings folgen, wenn ſie gleich
Uns drohen, daß das Himmelreich,
Ohn ihrer Grillen Hudeley,
Unmöglich zu erlangen ſey;
Da ſie doch ſelbſt von Hertzen blind,
Des Unverſtandes Lehrer ſind,
Und nichts zu dencken ſich gewagt,
Als was man ihnen vorgeſagt,
Und was der Wahn der Vorder-Welt
Zum Schulen-Abgott vorgeſtellt.

Ich eile nun mit frohem Sinn,
Mit dir zum ſchönen Leipzig hin,
Wo du, mein Freund, ſeit langer Zeit,
Die Schätze der Gelehrſamkeit,

Sowohl in der Philoſophie,
Als auch in der Theologie,
Und andern Wiſſenſchafften mehr,
Aus manches wackern Mannes Lehr,
Den Bienen gleich, ohn Ruh und Raſt,
Aufs fleißigſte geſammlet haſt:
Da mancher Frühkopf, wie man ſpürt,
In zwanzig Monden ausſtudirt,
Und eh ſein Curſus ſich noch ſchlüßt,
Mit allem fix und fertig iſt.
Ja wenn er noch gleich Kindern ſpielt,
Dem Phöbus Krantz und Lorbern ſtiehlt,
Der Themis nach dem Hute greift,
Und in Hygäens Tempel läuft.
Mein Freund! ach könnt es doch geſchehn,
Daß ich der Zungen zehnmahl zehn
Im Munde hätt! So wollt ich dich,
Hier loben thun recht meiſterlich.
Wie herrlich du bey Tag und Nacht,
Die edle güldne Zeit verbracht,
Wenn mancher ſchmauſte, ritt und fuhr,
Das Geld verthat mit ſeiner Jungfer.
Nicht anders, als wenn ohngefehr,
Das fromme Leipzig Sodom wär;
Dergleichen Satz, zu dieſer Friſt,
Doch noch nicht gantz erwieſen iſt:
So ſaßt du bey den Büchern dein,
Und lieſſeſt ſie dir lieber ſeyn,
Als alles was ein wilder Geiſt,
Studenten-mäßig leben heißt.
Die Weisheit war dein Augenmerck,
Gelehrſamkeit dein liebſtes Werck;
Doch bliebſt du ein Eclecticus,
Und wurdeſt kein Sectarius,
Der ſtets auf andre Secten keift,
Die ſein Verſtand doch nicht begreift.
Die Wahrheit war dein Zweck und Ziel,
So dir in jeder Sect gefiel.
    Jedoch du wollteſt weiter gehn,
Und auch der Alten Witz verſtehn.
Das machts, daß du den Theophraſt
Und Epictet im Kopfe haſt.
Du haſt den Seneca ſtudirt,
Dem Antoninus nachgeſpürt.

Auf welche mancher tobt und ſchmählt,
Ja ſie zu blinden Heyden zehlt,
Dem es doch ſelbſt am Hirne fehlt.
Hier fandſt du nun der Weisheit Quell,
Den Star nicht kennt, und doch ſo ſchnell,
Der armen Pallas zum Verdruß,
Der Weisheit Meiſter heiſſen muß.
Wie macht dich nicht dein Cicero,
Durch ſeine güldne Schrifften froh!
Die offt ein kleiner Redner-Held
Vor lauter Stroh und Stoppeln hält,
Der ſein Geſchwätz galant und ſchön,
Mit Collectaneen erhöhn,
Und als ein recht gelehrter Mann,
Mit Müntzen ausſtaffiren kan;
Der alles mit Citatis füllt,
Und öffters vor ein Sinnebild,
Ein Anagramm und Wörterſpiel,
Das Sonnenbrüdern wohlgefiel,
Nicht hundert tauſend Thaler nähm,
Wenn er ſie gleich gezahlt bekäm,
Dem Cicero ein Schulfuchs dünckt
Und ſelbſt aus W[illegible] d [illegible] ngt Pfützen trinckt.
    Allein wie kommts daß mein Gedicht,
Kein Wort von fremden Sprachen ſpricht,
Der Morgenländer wohlgemuth,
Darinn man ſo viel Wunder thut,
Wenn mancher hochgelehrte Wurm,
Die Zungen, ſo bey Babels Thurm,
So wie man glaubt, entſtanden ſind,
In ſeinem engen Schedel findt,
Und doch in Züchten lobeſan,
Die eigne Mutterſprach nicht kan.
Mein Freund, du ſahſt es kläglich ein,
Was das vor Grillenfänger ſeyn,
Die ſich um lauter Puncte zanck'n,
Und endlich noch dem Himmel danck'n,
Der ihnen Gnad und Krafft verliehn,
Nach unabläßigem Bemühn,
Zu zeigen, daß bald hie bald da,
Ein falſches Wort? Nein, nur ein Schwa,
Ein kurtzes vor ein langes A,
Ein langes vor ein kurtzes E,
Ins Rabbi Kimchi Codex ſteh.

Weil

Weit beſſer wies ſich dein Verſtand,
Weit beſſer ward er angewandt,
Wenn du ihn vor die Redens-Art
Die unſer Deutſchland braucht, geſpart.
Hierinn haſt du es weit gebracht,
Und ſtets den Unverſtand verlacht,
Wenn mancher, deſſen Spruch nichts gilt,
Uns zornig, deutſche Meiſter ſchilt.
Du haſt dem allen nachgeſpürt,
Was unſre Sprache ſchimpft und ziert,
Und Dich ſo wohl darinn geübt,
Daß jeder deine Schreibart liebt.
Ich ſchweige von der Poeſie
O Freund, die macht dir keine Müh,
Du kennſt der alten Dichter Zahl,
Virgil, Horatz und Juvenal,
Lucretz, Ovid, Lucans Pharſal,
Terentz und Plaut und Martial,
Und wie ſie heiſſen allzumahl.
Doch was? Du kennſt ſie ja nicht nur,
Du folgſt auch ihrer Bahn und Spur,
Und liebſt mit ihnen die Natur,
Und ahmeſt ſolchen Meiſtern nach,
Vor welche Phöbus Lorbern brach.
Weit anders als die Reimſucht thut,
Die Deutſchland itzt mit ihrer Brut,
Die täglich ärgre Jungen heckt,
Gleich Peſt und Seuchen angeſteckt:
Die unaufhörlich ſingt und reimt,
Und leyrt, und heult, und raſt, und träumt:
Die, wenn ihr Lied am beſten klingt,
Vernunfft und Reim und Sylben zwingt,
Mit ihrer After-Muſen Frucht,
Dem Pöbel zu gefallen ſucht,
Ein erbar Ohr mit Zoten quält,
Kurtz, der ſonſt nichts, als alles fehlt.
Wo komm ich hin? mein Lobgedicht
Gedenckt noch deiner Jugend nicht.
Sie blieb zuletzt, und das mit Recht:
Denn wäre ſie gemein und ſchlecht,
So hätt ich ſie mit vielem lob'n,
Wie ſonſt die Schmeichler thun, erhob'n.
Allein ich mach es kurtz und gut.
Du biſt ein ehrlich deutſches Blut.

Mit deiner Muſen-Schaar; laß ihre Hand mich leiten
Auf dieſer neuen Bahn, ſo will ich ſicher ſchreiten
Wohin mein Geiſt mich trägt.

Indeſſen wenn man ihn entſchuldigen will, darf man nur ſagen, daß gleichwohl die Form des gantzen Werckes poetiſch ſey, und alſo des Beyſtandes der Muſen nicht entbehren könne. In ſeinem Vielgut macht er ſeine Anruffung gerade zu an GOtt ſelbſt:

So komm, o höchſtes Gut, du Urſprung guter Sachen,
Des Böſen ärgſter Feind, erwecke mir Verſtand;
Verleyhe kecken Muth, und ſchärſe meine Hand
Zu dringen durch den Neid des Volckes auf der Erden,
Das ſonſt mit ſeiner Schaar mein Meiſter möchte werden,
Und Wahrheit kaum verträgt.

Eben das hat er in den Büchern der Troſt-Gedichte gethan, wo er ſich den heiligen Geiſt, als den höchſten Troſt der Welt zum Helfer und Beyſtande erbittet. Wie nun hieran nichts auszuſetzen iſt: alſo iſt es auch nicht allezeit nöthig, dergleichen Anruffung zu machen. Horatz und Boileau haben in ihrer Dicht-Kunſt keine. Opitz in ſeinem Buche von Ruhe des Gemüths, auch nicht; ob es gleich eben ſo groß iſt, als eins von den vorhergehenden.

Was vor Verſe man zu ſolchen dogmatiſchen Gedichten brauchen ſolle, können die Exempel der Alten und Neuern lehren. Jene haben die Alexandriniſchen dazu vor geſchickt gehalten, und Opitz hat die langen Jambiſchen dazu bequem gefunden. Und in der That ſchicken ſich zu einem langen Lehr-Buche keine kurtze Verſe. Corneille hat dieſes wohl gewuſt, daher hat er den Thomas von Kempis durchgehends in einerley zwölff- und dreyzehnſylbigte Verſe, nicht aber in andre Arten derſelben gebracht. Und es wäre zu wünſchen, daß man es bey uns auch gethan hätte; da hingegen die eine, ſo wir davon haben, bald aus Elegien, bald aus heroiſchen, bald aus trochäiſchen Verſen beſteht; die andre aber, ſo nicht längſt heraus gekommen, gar wie ein Geſang-Buch ausſieht. Wenn jemand Zeit und Luſt hätte, ein ſolches dogmatiſches Werck in unſre Sprache zu überſetzen, der dürfte nur den Palingenium dazu wehlen, welcher in dieſer

Claſſe gewiß eins von den ſchönſten und erbaulichſten iſt, die ich je geleſen habe.

Nichts iſt übrig, als daß ich noch ein Wort von groſſen Lob-Schrifften beyfüge. Von dieſen gilt faſt alles, was von den obigen geſagt worden. Opitz hat auf den König in Pohlen und Schweden, ingleichen auf den Hertzog zu Hollſtein dergleichen gemacht, ſo uns zu Muſtern dienen können. Seine Lob-Geſänge auf den Mars und Bachus, ingleichen auf die Geburt Chriſti u. d. g. ſind auch bekannt. Was ſind nicht unter ſeinen und ſeiner Nachfolger, Flemmings, Dachs, Tſchernings, Franckens, Beſſers, Neukirchs, Amthors und Günthers Schrifften vor eine Menge ſolcher Poeſien, darinn ſie ausführliche Lob-Redner ihrer Helden abgeben. Alle dieſe poetiſche Stücke, ſind nicht dem Innhalte, ſondern nur der äußerlichen Form nach poetiſch: Es wäre denn, daß ſie auch in eine Fabel eingekleidet wären, oder hier und da durch poetiſche Zierrathe ſehr ausſtaffiret würden. Was dabey überhaupt zu beobachten iſt, kan man mit wenig Worten ſagen.

Zuförderſt muß der, ſo jemanden loben will, wiſſen, was vor Eigenſchafften eigentlich ein wahres Lob verdienen; denn ſonſt läuft er Gefahr, auch ſcheinbare Laſter als groſſe Tugenden heraus zu ſtreichen, und dadurch bey den Verſtändigen zum Gelächter zu werden; bey Unverſtändigen aber viel Schaden zu ſtifften. Zweytens muß man den Character derjenigen Perſon wohl kennen, die man loben will: damit man ihr nicht unrechte Eigenſchafften beylege. Denn aus den allgemeinen Qvellen der Lob-Sprüche ſolche Schmeicheleyen zu ſchöpfen, die ſich auf hundert andere eben ſo wohl ſchicken, als auf den, ſo man nennet; das heißt kein rechtes Lob, ſondern eine niederträchtige Lobe-Sucht,

Da keiner Weisheit Spur,
Kein Saltz noch Eßig iſt, als bloß der Fuchs-Schwantz nur.

wie Rachelius ſie beſchreibt. Eine rechte Lob-Schrifft muß ſich gantz ſonderbar auf denjenigen Helden ſchicken, den man lobt, und auf keinen andern gebraucht werden können. Es iſt Gratulanten-mäßig, wenn man auf alle ſeine Gönner gleich-

Wir ſtreiten, war ihr Wort, um Friedrich Auguſts Geiſt
O Weisheit! um den Held, den Oſt und Weſten preiſt.
Wir alle ſchmücken ihn mit ungemeinen Gaben,
Und jede wünſcht ihn gantz zum Eigenthum zu haben.
Er ſelber ſieht und weiß, was uns ſo zwiſtig macht;
Doch läßt er unſern Geiſt, vielleicht aus Vorbedacht,
In ſtetem Zweifel ſtehn. Ach Göttin, die wir ehren,
Laß du von deinem Thron den ſichern Ausſpruch hören!

Der Sieg gebühret mir! So rief die Stärcke gleich:
Auguſt iſt ſonderlich an meinen Gaben reich.
In früher Jugend ſchon wuſt ich die ſtrengen Sehnen
Des männlich-ſtarcken Arms zum Kämpfen zu gewehnen.
Er iſt ein Hercules, der auch die Rieſen zwingt,
Und, wenn der ſtrengen Fauſt ein derber Hieb gelingt,
Durch Stahl und Eiſen fährt, durch Helm und Küraß eilet,
Ja offt auf einen Streich ſo Mann als Roß zertheilet.

Europa weiß dieß längſt, und iſt Erſtaunens-voll,
Und weiß faſt nicht, mit wem es ihn vergleichen ſoll.
Der Säbel Scanderbegs darf ſeine Fauſt nicht füllen,
Hier taugt ein jedes Schwerdt, um ſeiner Kräffte willen.
Er zückt, er hebt es kaum; ſo weicht, ſo flieht der Feind:
Weil ſelbſt der Klinge Blitz ihm unerträglich ſcheint.
Und freylich zeigt ſie ſchon, durch ihr geſchwungnes Blincken,
Sie werde wie ein Keil im Donner niederſincken.

Mitnichten, rief hierauf die Unerſchrockenheit.
Die Stärcke thut nicht viel, gebrichts an Tapferkeit:
Ein unverzagter Held ſiegt auch mit ſchwachen Händen,
Wenn Rieſen ohne Hertz ihr feiges Blut verſchwenden.
Auguſt hat Löwen-Krafft; Allein auch Löwen-Muth.
Sein ſtarcker Geiſt erhitzt der vollen Adern Blut,
Und ſtrengt die Nerven an, daß ſie bey kühnem Wagen,
Gedoppelt ſteif und feſt, auch doppelt härter ſchlagen.

Die Proben ſind bekannt. Der wilde Muſelmann
Gedenckt noch an die Schlacht, die Leopold gewann;
Weil Deutſchlands Helden ihm und ſeinen Barbar-Schaaren,
An Kräfften, Recht und Glück weit überlegen waren.
Was da Auguſt gethan, und wie ſein kühner Geiſt,
Der, wo er wircken kan, faſt lauter Wunder weiſt,
Auch anderwerts geſiegt; das wird die Nachwelt leſen,
Und mit Verwundern ſehn, wie groß der Held geweſen!

Die Großmuth ſtörte ſie, und winckte mit der Hand,
Gantz recht! das war ihr Wort, dieß iſt der Welt bekannt:
Allein wer kennt auch nicht ſein Königlich Gemüthe,
Und die mit Huld und Ernſt gemiſchte Vater-Güte?
Im Felde ſchrecklich ſeyn, iſt auch Tyrannen leicht:
Doch wenn der Frevler ſelbſt die Waffen überreicht,
Und flehend Gnade ſucht, alsdann die Schuld vergeben,
Iſt mehr, als Feind, Gefahr und Unglück überſtreben.

Und doch kan dieß Auguſt. Empörung, Hochverrath,
Und was die Boßheit ſonſt vor manche Frevelthat
Durch Liſt und Macht verübt; wiewohl ihrs nie gelungen,
Das alles hat er offt durch Gütigkeit bezwungen.
Der Aufruhr ſchämt ſich noch, wenn er verwirrt bedenckt,
Wie gnädig ihm der Held den ſtarren Hals geſchenckt,
Den er ſo frech verwirckt. Und dieſer Großmuth Proben
Sind zweifelsfrey weit mehr, als Tapferkeit zu loben.

Sie ſchwieg und wich zurück: die Gnade trat hervor,
O Weisheit! gönne doch auch mir ein offnes Ohr,
So fieng ihr Vortrag an, und laß die hellen Sinnen
Durch meinen Vorzug bloß bewegen und gewinnen.
Das Recht erfodert es: des Helden Gütigkeit,
Darüber Volck und Land und Bürger ſich erfreut,
Die Freund und Fremder lobt, die auch ſein Feind bekennet,
Verdient es, daß man ſie die Fürſten-Tugend nennet.

Der Titus unſrer Zeit, der Unterthanen Luſt,
Verbirgt ein Mutter-Hertz in ſeiner Vater-Bruſt.
Der Jammer, den er ſieht, erwecket ſein Erbarmen:
Drum wo er ſich nur zeigt, da freuen ſich die Armen.
Wo hat man je gehört, daß ihm die Noth gefiel?
Sein Land beglückt zu ſehn, das iſt ſein Zweck und Ziel;
Sein Volck vergnügt zu ſehn, da pflegt er nichts zu ſparen,
Wie Sachſen danckbar zeugt, und Pohlen offt erfahren.

Gleich rief die Mildigkeit, dies Lob gehört vor mich,
Das Wohlthun iſt bey ihm weit mehr als väterlich,
Er füllt die Kaſten nicht, er füllt der Bürger Hände,
Als wenn er ſelbſt die Laſt der Dürftigkeit empfände.
Der iſt verhaßt bey ihm, der Geitz und Wucher übt,
Er zehlt nur was er nimmt, nicht was er ſchenckt und giebt,
Und wäre nie ſo froh, als wenn ihm GOtt vergönnte,
Daß er ſtets gnädig ſeyn, ſtets Wohlthat üben könnte.

Wo bleibt noch, fuhr ſie fort, die Königliche Pracht,
Die ſeinen Hof und Staat ſo unvergleichlich macht?
Die Fremden dringen ſich zu ſeinen Luſtbarkeiten,
Wo Ueberfluß und Luſt und Großmuth ihn begleiten.
Wer nur ein Faßnachts-Spiel, wie er es angeſtellt,
Gewölb und Zimmer ſieht, das ſeinen Schatz enthält,
Und endlich Japans Stoltz im Porcellan erblicket,
Der wird ohn unterlaß bezaubert und entzücket.

Ja freylich! rief hierauf, die Liebe zu der Kunſt:
Die Meiſter rühmen ſich der Königlichen Gunſt,
Die Baukunſt zeiget ſich in ſtoltzen Luſtgebäuden,
Die Gärten kan man kaum von Welſchland unterſcheiden,
Der Marmor regt ſich faſt in Seulen mancher Art,
Und wo des Mahlers Hand nicht Müh und Fleiß geſpart,
Da ſollte, wer es ſieht, faſt tauſend Eyde ſchweren,
Daß alle Bilder hier beſeelte Cörper wären.

Die Thon-und Singe-Kunſt nennt Dreßden ihren Sitz,
Apollo heiſt es gar die Reſidentz von Witz,
Weil König, Hof und Stadt die Kunſt der Dichter lieben,
Weil ſich die Edlen ſelbſt auf reinen Seyten üben.
Der Opern Zauberwerck zwingt Augen, Ohr und Hertz,
Des Luſtſpiels nutzlicher und Geiſt-erfüllter Schertz,
Der Trauerſpiele Pracht, Verwundern, Furcht und Zagen,
Wird von Auguſts Geſchmack, vom Flor der Künſte ſagen.

Nun trat die Billigkeit mit Zuverſicht herbey,
Und ſprach: Man dencke nicht, daß ich die letzte ſey;
O nein! das ſtrengſte Recht, die Seule groſſer Staaten,
Erhebt auch unſern Held vor andern Potentaten.
Aſtraa ſitzt in ihm auf Pohlens Königs-Thron,
Er iſt der Unſchuld Schutz, der Tugend Schild und Lohn;
Kein Anſehn der Perſon kan hier den Richter blenden,
Er trägt ein blitzend Schwerdt in den gerechten Händen.

Dieß zeigt der Feſtungs-Bau, wo manche Bosheit frohnt,
Dieß zeiget Waldheims-Zucht, wo man den Frevel lohnt,
Dieß zeigt die groſſe Zahl von heiligen Geſetzen,
Der Laſter ſtrenger Zaum, der Frömmigkeit Ergetzen.
Wie hat ſein ſtarcker Arm das Ungeheur gedampft,
Die Rachgier, die ſo gern mit Bley und Eiſen kampft?
Der Zweykampf iſt verbannt, man hört von keinem Morden,
Weil Sachſen unter ihm Europens Freyſtadt worden.

Der

Der Friede nahte ſich in lieblicher Geſtalt,
Und rief: Das Land Auguſts iſt ſtets mein Aufenthalt!
Der Nahme Friederichs, den man vor Ihn erkohren,
Hat niemahls weniger als hier ſein Recht verlohren.
Die Ruhe krönt das Volck, beglückt und ziert den Staat,
Hier preſſt der Bürger Blut kein wütender Soldat:
Die Palmen ſproſſen ſtets bey Sachſens Rautenzweigen,
Drum muß Bellona hier von Wuth und Flammen ſchweigen.

Hier wohnt der Unterthan in voller Sicherheit,
Ein ehrenvoller Greis vergißt der alten Zeit,
Da Deutſchland überall, in dreyßig rauhen Jahren,
Die Wuth des harten Mars ohn unterlaß erfahren.
Der Landmann baut ſein Feld, der Wintzer ſeinen Berg,
Der Künſtler treibt beglückt und ſchlüßt ſein Tagewerck,
Die Jugend liebt und lacht, und ſchertzet mit Vergnügen,
Und ſucht der Nymphen Hertz nach Wunſche zu beſiegen.

Die Sorgfalt vor das Ertz in mancher Silber-Grufft,
Erſchien zu allerletzt aus ihrer finſtern Klufft.
Ein ſchwartzer Berghabit ließ ihren Zweck erkennen,
Sie ſprach: Erlaubt auch mir vor Ruhm Begier zu brennen.
Auguſtus liebt auch mich, er ſorget vor den Schacht,
Dadurch er Sachſen ſchmückt und jährlich reicher macht,
Wie mancher Marmorbruch, nützt allbereit im Bauen,
Den ſeiner Aufſicht Winck verordnet anzubauen?

So manche Wand ſich nur in hohlen Bergen zeigt,
So manche Leiter man in tiefe Gründe ſteigt,
So mancher Knappe ſchon in Freyberg eingefahren,
So wenig hat man hier des Königs Ruhm zu ſparen.
Kein Wunder! macht ihn doch der Steiger froher Mund
In duncklen Schachten gar den Erden-Geiſtern kund;
Die, wenn ſie von Auguſts Durchlauchtem Nahmen hören,
Der Arbeits-Leute Fleiß durch kein Gepolter ſtören.

Hierauf erſchien ein Weib, in reich-geſtickter Tracht,
Und hatte ſich daher ſo ſpät herzu gemacht,
Ihr gieng der Ueberfluß von Sachſenland zur Seiten,
Zur Rechten trug Mercur die größten Koſtbarkeiten.
Sie redete nicht viel, doch that ſie deſto mehr.
Auguſtus, war ihr Wort, bereichert mich ſo ſehr,
Weil mich ſein Churſchwerdt ſchützt, ſo kan ich mehr erwerben,
Als Kayſer Indiens von ihren Vätern erben.

Wiewohl mir keine See beladne Schiffe bringt,
Wenn Fluth und Ebbe gleich nicht in die Pleiße dringt,
Obgleich kein tiefer Strom das Meißner-Land bewäſſert;
Hat dieſen Mangel doch der Bürger Fleiß verbeſſert.
Die Europäer-Welt verſammlet ſich bey mir,
Und Leipzig wird dadurch der Handels-Städte Zier.
So dünckt mich, rühmte ſie die drey berufnen Meſſen,
Doch was es alles war, iſt allbereit vergeſſen.

Die Weisheit regte ſchon den Anmuths-vollen Mund;
Die Muſe ſtörte ſie, die mir zur Seiten ſtund.
Ich preiſe, hub ſie an, den Schutz der Wiſſenſchafften,
Die nirgends glücklicher als hier in Sachſen hafften,
Iſt Philurene nicht Germaniens Athen?
Wo darf ſich eine Stadt in Deutſchland unterſtehn,
Mit ihr an Geiſt und Witz, Gelehrſamkeit und Schrifften,
Den Wettſtreit einzugehn und ſich ein Lob zu ſtifften?

Vergebens! Leipzig iſt der Künſte Vaterland,
Und Deutſchland hat es längſt ſo wohl als ich erkannt:
Auguſtus aber läßt die Muſen an den Linden,
Durch Gnade, Huld und Schutz, erwünſchtes Wachsthum finden.
Es eilt, wer Weisheit liebt, in ſeiner Mauren Schooß,
O Göttin! rede ſelbſt, dein eignes Glück iſt groß:
Wenn du den König lobſt, ſo kan ich dir nicht gleichen,
Trägſt du den Preis davon, ſo will ich freudig weichen.

Nein! ſchallte der Entſchluß, mit einem Silber-Thon,
Nein! fiel das holde Wort von dem erhabnen Thron.
So viel ich ſelber Theil an dieſem Helden habe,
So hertzlich ich mich längſt an ſeiner Weisheit labe;
So ſchwer wird hier der Schluß in eurem Streite ſeyn:
Ihr alle habt geſiegt, der Preis iſt allgemein,
Beſitzt ihn denn zugleich. Ich ſelber will nicht ſäumen,
Ihm dieſen Fürſten-Sitz mit Freuden einzuräumen.

Sie wich: man öffnete den Pracht-erfüllten Saal,
Auguſt erſchien daſelbſt mit ſeiner Räthe Zahl.
Kan doch der volle Mond in ſeinen blauen Zimmern,
Mit Sternen gantz umringt, unmöglich heller ſchimmern,
Als hier ſein Aufzug ſchien. Die Weisheit trat hinzu,
Und ſprach: Der Kampf iſt aus; Held, unſer Preiß biſt du.
Beſteige dieſen Thron, mein Scepter ſey dir eigen,
Wir alle werden uns vor dieſen Staffeln beugen.

Du haſt genug geſehn, ſprach meine Führerin,
Sie rückte mich davon, und flammte meinen Sinn
Mit ihren Trieben an, was dieſen Tag geſchehen,
Was ich allda gehört, was ich allda geſehen,
Nach Würden zu erhöhn. Ihr Wollen war ein Muß:
Drum zeigt dieß gantze Blatt den ſchnell-vollzognen Schluß.
O winckte mir Auguſt! wie eifrig wollt ich ſingen,
Und durch ſein Lob allein die Sterblichkeit bezwingen.

Hamartigenia,
Oder:
Lehr-Gedichte vom Urſprunge des Böſen.

Wir Menſchen ſind verderbt: Der Satz iſt offenbar.
Allein wer macht uns wohl der Bosheit Quellen klar?
Wie kommt es, fragt man offt, daß unſer Thun und Laſſen
Dem Böſen günſtig iſt, das Gute pflegt zu haſſen?
Wer macht die Sterblichen zur Tugend ungeſchickt?
Wer hat das Hertz verkehrt, den blöden Sinn verrückt,
Halb blind, halb taub gemacht? O könnt ich dieß ergründen,
Und aller Laſter Brunn in wenig Reime binden!
Was iſt Verſtand und Witz? Ein dick-umnebelt Licht,
Das kaum zwey Spannen weit durch Dampf und Irrthum bricht.
Vermag ſein ſchwacher Strahl gleich etwas zu erkennen;
So iſt ſein Wiſſen doch faſt nichts von dem zu nennen,
Was ihm verborgen bleibt. So gar die kleine Zahl
Der Dinge, ſo er weiß, verſtattet nicht einmahl
Sie völlig einzuſehn und deutlich zu erblicken.
Die Wahrheit ſcheint ihr Licht mit Finſterniß zu ſchmücken,
Und ſieht wie Falſchheit aus. Allein es ſcheinet nur;
Die Wahrheit hat nicht Schuld; Der Menſch verlaſt die Spur.
Es fehlt ihm an Vernunft, das Wahre zu entſcheiden,
Dem Irrthum zu entgehn, das Böſe zu vermeiden.
Er kehrt faſt alles um. Ein Würfel heißt ein Ey,
Ein Rieſe wird ein Zwerg. Verkehrte Phantaſey!
Die uns den Geiſt verrückt; das Hertz zur Thorheit zwinget,
Und in die Sclaverey der ärgſten Laſter bringet.
Das macht, daß unſer Geiſt in einer Hütten wohnt,
Wo lauter Unvernunft und Luſt und Trägheit thront.
Der Cörper iſt das Haus, das lauter Zunder heget,
Dadurch der Lüſte Glut in volle Flammen ſchlaget.
Die Sinne ſtellen nie den Kern der Dinge vor,
Ein äuſſerlicher Schein füllt Auge, Mund und Ohr,

Faſt alles ſchmücket ſich durch ein verſtelltes Gleißen,
Der Geiſt iſt viel zu ſchwach die Larven abzureißen,
Die ihm ein Fallſtrick ſind. So bald ein Afterlicht
Mit trüben Strahlen ſpielt, und nur das Auge ſpricht:
Dort glänzt ein Morgenſtern: ſo läßt er ſich bewegen,
Und eilt mit Hertzensluſt dem blaſſen Schein entgegen,
Der ihn doch nur verführt. Hier lobt der Mund den Wein:
Sogleich ſtürzt ihn der Arm mit vollen Bechern ein.
Der ſchwache Geiſt verſpielt, wenn Feinde mit ihm kämpfen,
Die ſchlau und unvermerckt ihm Muth und Kräffte dämpfen.
Daher ſtammt nun die Brut des böſen Willens ab.
Wer ſonſt im Dunckeln tappt, fällt leichtlich in ein Grab,
Und wo Verſtand und Witz das Böſe nützlich heiſſen,
Wo Hertz und Sinne ſich nach falſchen Gütern reiſſen,
Durchbricht der Lüſte Strom der Lebens-Regeln Damm,
Beſchwemmt die matte Bruſt mit faulem Sünden-Schlamm,
Erhitzet Blut und Geiſt, verwehnet Leib und Glieder,
Dann legt auch die Vernunft den ſchwachen Scepter nieder.
Alſo, wie mich bedünckt, iſt Adams Fall geſchehn.
Er hatte zwar in GOtt ſein höchſtes Gut geſehn,
Geſehn, und wohl erkannt, man müſſe GOtt verehren,
Und ſeine Wohlfahrt nicht durch Frevelthaten ſtöhren.
Doch ſeht, ſein Geiſt verliert, aus Unvollkommenheit,
Den wohlgefaßten Satz mit aller Deutlichkeit.
Wie eifrig GOtt geſucht ſein Hertze zu gewinnen,
Das alles dämpft in ihm der Eindruck reger Sinnen.
Und endlich fällt er gar. Warum? Ein ſchlauer Feind,
Den Eva noch nicht kennt und nicht zu fürchten ſcheint,
Verbirgt ſich in den Glantz der ſchönen Seraphinen,
Die ihren Augen längſt bewunderns werth geſchienen.
Die Schlange preiſet ihr den ſüßen Apfel an.
Sie ſpricht: Geneuß die Frucht, die göttlich machen kan.
So wird der Sinn betäubt, der Witz iſt eingenommen.,
Dem Geiſte dünckt es gut, dem Höchſten gleich zu kommen.
Wer handelt wohl ſo klug als der ſein Beſtes ſucht?
Nun ſtreckt der Arm ſich hin, er bricht und ißt die Frucht,
Die Frucht, von deren Giffte die Väter ſammt den Erben,
Auf GOttes Richter-Spruch an Leib und Seele ſterben.
So iſts, gerechter GOtt, doch deine Heiligkeit
Bleibt hier und überall von aller Schuld befreyt.
War nicht die gantze Welt vollkommen gut erſchaffen?
Sie wars; beſaß ein Hirſch gleich nicht den Witz der Affen,
War ſchon des Monden Licht kein heller Sonnenſchein,
Und konnte gleich der Menſch kein GOtt, kein Engel ſeyn.

Ein jedes Ding behielt ſein unverändert Weſen,
Und als es wircklich ward, ſo hatt es GOtt erleſen,
Weil ſeine Weisheit es in dieſem Bau der Welt,
Den er ſich ausgedacht, zu ſchaffen feſt geſtellt.
Was der enthält iſt gut, und ſelbſt von GOtt beſchloſſen,
Es iſt aus freyer Wahl des höchſten Guts gefloſſen.
Ich weiß wohl, manches Ding ſieht ſchlecht und wandelbar,
Verwirrt und elend aus; doch blieb es, wie es war.
Die Geyer kehrte GOtt in keine Turteltauben,
Der Wolf ward nicht ein Schaaf, die Bären gehn noch rauben,
Ein Rabe ſtiehlt. Warum? Es gieng nicht anders an.
Wo iſt nun ein Geſetz das GOtt verbinden kan,
(Gewiß man muß allhier der frommen Einfalt lachen)
Den Adam nicht zum Mann, ach nein, zum GOtt zu machen?
An dir, an dir o Menſch, liegt deines Unglücks Schuld,
Indeſſen trägt dich doch dein Schöpfer mit Gedult.
Wir wiſſen von Natur uns ſelber nicht zu rathen,
Wir brechen ſein Geſetz durch tauſend Uebelthaten,
Verſtand und Geiſt iſt blind und ſieht ſein beſtes nicht.
Und ob gleich die Vernunft und ihr geſchwächtes Licht
In Griechenland und Rom durch ſchöne Wiſſenſchafften
Den Weg zur Wohlfahrt wieß; ſo wollt es doch nicht hafften.
Die Lüſte ſind ein Roß, das niemand zähmen kan.
Indeſſen nimmt ſich GOtt der Menſchenkinder an,
Sein Sohn wird unſer Heyl, vollbringt des Vaters Willen,
Er lehrt mit Wort und Werck des Höchſten Wort erfüllen,
Erleuchtet den Verſtand und tilgt die Bosheit aus,
Verſpricht den Seinen gar ein ewig Freuden-Haus,
Und will es aller Welt zum Gnadenlohne ſchencken,
Dafern ſie ſich nur läßt zu ſeiner Liebe lencken.
Dein Heylbegieriger, und väterlicher Sinn,
O Schöpfer dieſer Welt! gieng freylich wohl dahin,
Uns alle von der Macht des Todes zu erlöſen:
Allein des Menſchen Hertz klebt gar zu ſehr am Böſen.
Dein Vorſatz war zu ſchwer, und unſre Peſt zu groß.
Wer macht uns wohl ſo gleich von allen Laſtern loß?
Wir treiben mit Gewalt den guten Geiſt zurücke,
Und wehrens, daß er uns durch keine Tugend ſchmücke.
Das iſt die Art der Welt. Doch deine Freundlichkeit
Verſchont, was ſie verſchmäht, und giebt dem Frevler Zeit.
Sie dämpft des Fleiſches Wuth, ſo frech ſie ſich empöret,
Und wenn ſie gleich nicht weicht, ja ſich wohl gar vermehret,
So hebeſt du doch offt den ſtärckſten Wiederſtand,
Und bieteſt faſt mit Zwang auch einem Saul die Hand,

Auf den Tod Herrn Boſſecks eines meiner Philoſophiſchen Zuhörer. 1727.

Sonnet.

WEr GOtt und Welt und Geiſt und ſeine Pflicht nicht kennt,
Vermehrt aus Unverſtand die Anzahl wilder Thiere.
O daß uns Menſchen nur der Schimpf nicht wiederführe,
Daß offt die Dummheit ſelbſt ihr Weſen menſchlich nennt.
Mein Boſſeck, den das Grab ſo bald von uns getrennt,
Geliebter, den ich früh, ach allzufrüh verliere,
Erlaube, daß mein Kiel dein wahres Lob berühre.
Dein Hertz hat vor Begier zur Wiſſenſchafft gebrennt.
Ihr Muſen, klagt mit mir! Ihr Muſen, tröſtet mich.
Ihr wißt wie eifrig er Minervens Bruſt geſogen,
Und allem in der Welt die Weisheit vorgezogen.
Doch nein, beklagt ihn nicht. Sein Zuſtand beſſert ſich,
Der Tod erweitert nur des Geiſtes enge Schrancken,
Nun ſchwebt ihm GOtt und Welt auf ewig in Gedancken.

Auf Herrn Förſters, meines Zuhörers in der Redekunſt, Magiſter-Promotion. 1727.

Sonnet.

MEin Förſter, wer wie du, mit Witz und Fähigkeit
Und unverdroßnem Fleiß der Weisheit nachgegangen,
Der kan ja wohl mit Recht den Lorber-Schmuck erlangen,
Den Phöbus und ſein Chor den Muſen-Söhnen beut.
Du blendſt Minerven nicht durch ein verbremtes Kleid,
Du haſt dir nicht den Ruhm der Ahnen umgehangen,
Man ſieht dich anders nicht, als mit Verdienſten prangen,
Und die verbirgſt du noch durch die Beſcheidenheit.
Wie würdig biſt du denn, daß der Magiſter-Krantz,
Dem mancher finſtre Kopf der Farben hohen Glantz
Durch ſeine Schatten ſchwächt, dein lichtes Haupt bedecket!
Glück zu, gelehrter Freund! zeuch in dein Vaterland,
Und mache nach und nach gantz Schleſien bekannt,
Was vor Verſtand und Witz in deinem Geiſte ſtecket.

Auf Hn. M. Joh. Fr. Mayens Geburts-Tag.

Ein Biedermann, der werthe May,
Begehet ſeinen Jahrs-Tag frey,
Drauf ſingt ein Freund und Diener ſein
In Knittel-Verſen hübſch und fein.

Perſius Sat. V.

Secreti loquimur, Tibi nunc, hortante Camoena,
Excutienda damus praecordia, quantaque noſtrae
Pars Tua ſit, Dilecte, animae, Tibi dulcis Amice
Oſtendiſſe iuuat. - - - - -

Geliebter May, vertrauter Freund,
Mit dem mein Hertz es ehrlich meynt,
Vor deſſen Treu ich ebenfalls,
Mein Haab und Gut, ja Kopf und Hals,
Von Hertzen gern verwetten wollt,
Dafern es jemand fordern ſollt.
Hier kommt ein ſchlechtes Wunſch-Gedicht,
Doch nicht zu deinem Nahmens-Licht,
Wie du mir neulich in Johann,
Die Ehrbezeugung angethan:
Vielmehr zu deinem Wiegenfeſt,
So heute dir aufs allerbeſt,
Des Himmels Huld erſcheinen laßt.
Nicht zwar als ob der Schlendrian,
Und bloß der Abgott Herkomman,
Mich itzt zum gratuliren trieb',
Nein, weil ich dich von Hertzen lieb'.
So komm denn, dreygedritte Zahl!
Kommt, lieben Muſen, allzumahl,
Und gebt mir ſolche Lieder ein,
Die ſo beliebt als redlich ſeyn:
Da jedes Wort ſo deutſch und frey,
So fern von aller Heucheley,
So rein von aller Phantaſey,
So frey von aller Sclaverey,
So munter und geſchickt dabey,
So aufgeweckt und ſinnreich ſey,
Als euer Freund, mein werther May.

* * *

So fängt ſich denn mein Carmen an
So gut ich immer weiß und kan.

Und haſt ein redliches Gemüth,
Das bloß auf wahre Tugend ſieht,
Den Geitz verdammt, den Hochmuth flieht,
Auch nicht am Joch der Wolluſt zieht.
Du biſt kein Freund der Eitelkeit,
Du wünſcheſt dir kein prächtig Kleid,
Kein eignes Haus, kein reiches Weib,
Und biſt vergnügt, wenn Geiſt und Leib
Nur nichts von Schmertz und Kranckheit weiß.
Wiewohl auch denn verdienſt du Preis,
Indem auch mitten in dem Schmertz
Dein ſtarckes Philoſophen-Hertz,
Ein feſtgeſetztes Weſen zeigt,
So ſich vor keinem Zufall beugt.
Freund, dieſer kurtzgefaßte Ruhm,
Iſt in der That dein Eigenthum,
Der Grund, daß zwiſchen uns der Ord'n
Der Freundſchafft iſt geſtifftet word'n.
Vier Jahre ſinds, da ſahſt du mich,
Und liebteſt mich eher, als ich dich,
Darüber ich in meinem Sinn,
Mir ſelber noch gehäßig bin.
Allein der Fehler iſt erſetzt,
Du weiſt wie hoch ich dich geſchätzt:
Wie deine Liebe mich ergetzt,
Daß Leipzig ohne ſie allein,
Mir faſt kein Leipzig würde ſeyn,
Zumahl ichs, lehrts nicht Tullius?
Vors höchſte Gut erkennen muß,
Wenn man ohn allen Heuchelſchein,
Mit Freuden kan vertraulich ſeyn.

Genug davon, das Blatt wird voll,
Darauf mein Wunſch noch ſtehen ſoll.
Doch, Wertheſter, was wünſch ich dir?
Ich gönne dir ſo viel als mir,
Das iſt, ſo manches Gut und Glück,
Als dir das himmliſche Geſchick,
Nach ſeiner Weisheit zugedacht,
Bevor es dich und mich gemacht.
Ich weiß, du haſt daran genug.
Drum wär es wohl gewiß nicht klug,
Wenn ich noch ſonſt was wünſchen ſollt,
Was GOtt dir doch nicht geben wollt.

Wohl

Wohlan es bleibe denn dabey:
Doch ſteht mir noch ein einzigs frey,
So bitt ich dich recht wohlgemeynt,
Sey künftig, wie bisher, mein Freund!

Auf Hn. M. Stübners Magiſter-Promotion.

Als Juncker Stübnern wohlgemuth
Frau Pallas ziern und ſchmücken thut,
Mit Lorber-Zweigen hübſch und fein,
Sang dieß ein treuer Bruder ſein.

in fremdem Nahmen.

Frewndlicher liber Bruder mein
Dem die neun Muſen alle gmein
Apollo und Pallas insgeſampt
Erhebn thun zum Magiſter Ampt
Zum Lehrer gmachet han allhie
Der Waisheit oder Philoſofi
Weil ſie von wegen deiner Gabn'
Der Eer dich werthgeſchetzet habn
Seitdem du wol, daß gibt dir Praiß
Studirt mit unverdroßnem Flaiß
Als wenichs heit zu Tage nun
Schier wenige mit Eyffer tuhn
Hier wünſcht dir zu deim newen Standt
Auf Univerſiteten wolbekandt
Dein alter guter Bruder vil Glück
Vnnd erhebt das himmliſch Gſchick
Daß dich jtzunder traun aufs beſt
Zum Meiſtr der Weißhait krönen leſt.
So wirſt du ein Philoſofus
Biſt gleich ſonſt ein Theologus
Wilſt dermahleinſt in Züchtn vnnd Ehrn
Ein Gmein den Weg der Seligkeit leren
Tuſt auch die weltlich Weiſen Zunfft
Nicht ſpöttlich verachten mit Unvernunfft
Sagſt nit ſie mach nur Ketzerey
Atheiſten vnnd Deyſterey
Vnnd glaubſt vilmehr an allen Ecken
Daß ſie der rechte Verheiſſ ſey
On den man heitigs Tages nie
Kan eingan zur Teologey
Lachſt all verkehrte Stümper aus
Die ſich ins liebe Gotes Hauß

In ſeim ſchönen Collegio
Daß er hätt abgeſchrieben fro
Als ers zum drittenmahl gehört
Wies ein berühmter Mann geleert
Zur Stund wolt man ſein Buch gern ſehn
Darauf es denn fürwahr geſchehn
Als ers wollt aus dem Cuffer holen
Daß ihm ſein Weishait war geſtohlen
Kein Dib hett ihm den Putz gemacht
Hett er ſie ins Gehirn gebracht
Vor ſo verkehrter Weiß vnnd Art
Hat dich Minerva ſtets bewahrt
Herr Bruder dich mit Vorbedacht
Zum wurdigen Magiſter gmacht
Nit nur dem Nahmen nach zum Schein
Die ſonſt wohl nit ein Wildpret ſeyn
Doch darf ichs traun nur keck verſchweigen
Du thuſt es uns bald ſelber zaigen
Wenn du auf dem Catheder friſch
Wirſt ſtehn ſo ſteiff als im Harniſch
Dem offt die ſchärffſten Opponenten
Mit hundert ſpitz'gen Argumenten
Wenn ſie gleich all auf dich loßrennten
Mit nichten doch durchboren könten
Da wird man ſehn was du verſtehſt
Wie gründlich du im Schlieſſen gehſt
Vnnd vor des Wiederſachers ſtürmen
Die arme Wahrheit kanſt beſchirmen
Den Zänckern bald das Maul kanſt ſtopffen
Daß ihn'n das Herz im Leib thut klopffen
Vnnd ſellichs wird kein Wunder ſeyn
Du ſprichſt behend vnnd ſchön Latein
Vnnd ergerſt nit den Prißzian
Wie mancher vor der Zeit gethan
Wirſt auch nicht furchtſam ſtecken bleiben
Die Dißputation zu ſchreiben
Wie andre die zwar Weißhaits voll
Wenn mans von ihnen fordern ſoll
Nit wiſſen weder aus noch ein
Obs Mädgen oder Bübgen ſeyn
Fragen viel nach allem dißputiren
Wenn ſie nur ein groß M kan ziren
Nun werther Bruder nimm vorlieb
Daß ich dir ein ſchlecht Carmen ſchrieb

Cevend

Seyend noch von der alten Werlet
Die ihr Geſanglein nicht beperlet
Rubint verguld't verſilbert ſchön
Thu dich nit nach der Kunſt erhöh'n
Hab auch kein Zoten angebracht
Von Fickgen der ſo lieben Magt
Die der Magiſter insgemein
Ihr Buhlſchafft vnnd Geſpons muß ſeyn
Wellichs wenn mancher es nicht wüſt
Er ganz vnnd gar verſtummen müſt
Vnnd bracht auf den Magiſter-Schmauß
Nicht einen kalen Reim heraus
Sag dir auch nichts von deinem Kranz
Auch nichts von dem Magiſter-Tanz
Vielminder vom zu Bette gehn
Darbey offt garſtig Fratzen ſtehn
Daß werden andre je und nun
An meiner ſtatt ſchier weidlich tuhn
Vor mein Perſon hielt ichs vor baß
Zu wünſchen Glück ohn unterlaß
Auf redlich Deutſch vnnd alt Manier
Daß dir Herr Bruder für und für
Aus deiner ſchönen Magiſter Zier
Viel Seegen Heil vnnd Troſt erwachß
Vnnd mach den Schluß wie ſonſt Hans Sachß.

Quodlibet auf die Kürtzel- und Pönickiſche Hochzeit in Leipzig. 1728.

WAs heiſt auf Deutſch ein Quodlibet?
O! daß man hier die Gabe hätt,
Dieß fremde Wort hübſch deutlich auszudrücken!
Allein es will ſich gar nicht ſchicken.
Laßt ſehn! vielleicht wirds endlich glücken.
Vielleicht: was ſie beliebt? vielleicht: von allem was?
O nein! wie ſchülerhafft klingt das?
Es ſchmeckt nach dem Latein
Was Hencker mag ein Quodlibet denn ſeyn?
Jſts nicht ein Blatt voll Bübereyen?
Ein Miſchmaſch kleiner Schelmereyen?
Ein Chaos von Alſanzereyen?
Ein Abſchaum von Poetereyen,
Darüber ſich die Thoren freuen?

Ich dachte was mich biſſe;
Iſt das nicht ein Geküſſe!
In der Comödie; die Leute ſtehn dabey!
Ey, ey! die Liebes-Glut brennt wie ein heiſſer Brey.
Doch halt, der Bräutgam küßt die Braut;
Das läßt ſich endlich hören,
Wir wollen ſie nicht ſtören,
Denn nechſtens werden ſie getraut.

Ja, Herr Patron, das macht der Wind.
Durch dieſen Spruch kam jener vormahls blind;
Allein wir gehen weiter,
Als dieſer Bärenhäuter.
Denn was macht nicht der liebe Wind?
Daß Stümper Aemter kriegen,
Daß feige Memmen ſiegen,
Daß Ignoranten ſteigen,
Daß Fiedler künſtlich geigen,
Daß Thoren Weiſe heiſſen,
Daß alte Schwarten gleißen,
Daß dieſer Bücher ſchreibet,
Daß jener ſich beweibet,
Daß mancher groſſen Staat geführet,
Der itzt Haus und Hof verliehret;
Das alles macht der liebe Wind,
Drum höre zu, mein Kind,
An dieſer güldnen Kunſt iſt all dein Glück gelegen.
Wind macht glücklich, Wind bringt Seegen,
Wind macht Gönner, Wind macht Freunde,
Wind beſänftigt auch die Feinde,
Wind macht reich, gelehrt und klug.
Und wem das alles fehlt, der macht nicht Wind genug.
Drum wunderts uns, daß noch kein Panſophus
Den alten Windgott Aeolus
Zum Glücks-Patron erleſen;
Und daß kein Philoſoph zur Zeit ſo klug geweſen,
Zu zeigen, daß die gantze Welt,
Wo alles ſich durch lauter Wind erhält,
Aus Wind entſtanden ſey.
Was uns betrifft, ſo ſagen wir es frey,
Der Wind ſey bloß das Element,
Daraus die Welt beſtehet,
Darein ſie ſich zertrennt,
Wenn ſie dereinſt vergehet.

A ha! das war philoſophirt.
So gehts, wenn man zu viel ſtudirt,
Inſonderheit die Phyſicam,
Wie ſie, geprieſner Brautigam.
Doch ſie verſtehn dabey
Das Corpus Juris ſchöner Kinder,
Und den Proceß nicht minder.
Wohlan! Sie ſind ein Advocat,
Und wir bedörfen guten Rath,
Ob die Exception in Rechten gültig ſey.
Dafern ein Madchen ſpricht: Ey, ſeyn, ſie, nicht, ſo, lo ſe!
Wenn irgend jemand käme!
Phi, nein, phi, nein, ich ſchäme,
Ich ſchäme mich zu tode.
Das reimt ſich nun zwar nicht auf loſe,
Indeſſen ſchickt ſichs doch dazu,
So wie das Heu vor eine Kuh.
Noch eins fragt ſich zuletzt.
Wenn man ſich paar und paar in eine Kutſche ſetzt,
Wie man ſich da mit Schertzen,
Mit Lachen, Spielen, Dalen, Hertzen
Am artigſten ergetzt?
Doch bald verſehn, das weiß ein guter Freund
Weit beſſer, als ſie ſelbſt gemeynt.
Wir andre ſehn nur hinten drein,
Und müſſen arme Sünder ſeyn;
Wie jener auf der Poſt:
Indem ſein Camerade
Die ſüſſe Liebes-Koſt
Ohn alle Gnade
Vor ſeinen Augen hat verzehret:
Fürwahr, das iſt ein Schimpf, der Marck und Bein verſehrt.
Nun kömmt das Lied vom Ende,
Ihr Leute klopfet in die Hände,
Das Quodlibet iſt aus,
Und eilt ins Hochzeit-Haus.
Geh hin, du ſchlechtes Schertz-Gedichte,
Und zeige dich nur denen, die gern lachen,
Und jede Zeile nicht
Sogleich zum Ertz-Paſquille machen.
Der Bräutigam, ein kluger Themis-Sohn,
Verſteht den Schertz von ſeinen Freunden ſchon,
Und ſeine ſchöne Pönickin
Erkennt mit hochvergnügtem Sinn,

Daß wir es mit ihm ehrlich meynen.
Drum giebt ſie uns Gehör:
Und was iſts endlich mehr?
Wo alles lacht, da können wir nicht weinen.
    Viel Glück zum neuen Stande!
Der Himmel knüpft die Liebes-Bande,
Wo ſich ein Paar, wie hier, vertraut.
Das holde Bild der Jungfer Braut
Hat in der That uns allen
Von Hertzen wohlgefallen:
Weil Geiſt und Witz und Sittſamkeit
Aus allen ihren Minen
Erſchienen.
Was haben wir denn mehr zu ſagen?
Es müſſe dieſes neue Paar
Sein Lebenlang ſich über nichts beklagen.
So manchen Tag, ſo manches Jahr,
So manches Jahr, ſo manchen Tag,
Als es ſich ſelber wünſchen mag,
Soll es die Luſt der Hochzeit wiederhohlen,
Die ſüſſer ſchmecken ſoll, als wenn man ſie geſtohlen.
    So viel Gras die Erde träget,
So viel Jungfern Leipzig heget,
So viel Mädchen heimlich lieben,
So viel Briefe ſie geſchrieben,
So viel Weiber auf der Erden
Ihren Männern untreu werden,
So viel Männer offtmahls lauſchen,
Und mit ihren Nachbarn tauſchen,
So viel man bey allen Sachen
Falſche Gloſſen pflegt zu machen,
So viel Dichter Zoten reiſſen,
Die doch ſchön und artig heiſſen,
So viel Hertzen ſchöne Wangen
Hier in Leipzig ſchon gefangen,
So viel wir Coffee verzehren,
Eh wir dieſe Stadt ernähren,
So viel Seegen Glück und Freude
Treffe die Verlobten Beyde.
    Nun Kinder, geht zu Bette,
Und ſchlafet um die Wette.
Der Nachbar hält das Hörnchen ſchon,
Und bläſt aus einem ſüſſen Thon.
Wiewohl wer weiß, ob ihr davon erwacht!
Gute Nacht! Gute Nacht!

Das

Das achte Capitel.

Von dogmatiſchen, heroiſchen und andern gröſſern Poeſien.

Wir finden daß Empedocles, ein Sicilianiſcher Philoſoph, eine Natur-Lehre, und Aratus, ein Stern-Kündiger, eine Aſtronomie in Verſen geſchrieben. Lucretius hat unter den Römern die gantze Epicuriſche Phyſic in ſeinen Büchern von der Natur aller Dinge, und Virgilius den gantzen Feld-Bau in vier Büchern beſchrieben. Horatius und Boileau haben uns von der Poeſie ſelbſt in Verſen einen Unterricht gegeben; und der Abt Geneſt hat die gantze neuere Welt-Weisheit in einem eigenen poetiſchen Wercke abhandeln wollen. Opitz hat uns den Berg Veſuvium und das Schleſiſche Vielgut, imgleichen von Ruhe des Gemüths, und endlich vier Bücher Troſt-Gedichte in Widerwärtigkeit des Krieges in poetiſcher Schreib-Art abgefaſſet. Alle dieſe und andere dergleichen Gedichte begreife ich unter dem Nahmen dogmatiſcher Poeſien, oder Lehr-Schrifften.

Daß es angehe dergleichen philoſophiſche, natürliche und ſittliche Materien in Verſen abzuhandeln, lehrt der Augenſchein ſelbſt: und daß es nicht uneben ſey, zeigen die Exempel der gröſſeſten Männer. Das fragt ſich nur, ob man dieſe und dergleichen Schrifften Gedichte nennen könne? Nach der oben feſt geſtellten Beſchreibung der Poeſie überhaupt, kan man ihnen dieſen Nahmen nicht einräumen. Alle dieſe groſſe und weitläuftige Wercke ſind zwar in Verſen geſchrieben; in der That aber keine Gedichte: weil ſie nichts gedichtetes, das iſt keine Fabeln ſind. Ariſtoteles hat daher dem Empedocles in dem erſten Capitel ſeiner Poetic den Titel eines Poeten abgeſprochen, und ihm nur den Nahmen eines Natur-Kündigers zugeſtanden: ob er wohl wuſte, daß die Unverſtändigen ihn, ſeiner Alexandriniſchen Verſe halber, mit

dem

gen leſen könne. Da nun auch die bitterſten Wahrheiten, ſonderlich in moraliſchen Sachen, auf ſolche Art gleichſam verzuckert und übergüldet werden: ſo ſieht man wohl, daß es nicht undienlich ſey dergleichen Schrifften zu verfertigen; und alſo das Erkänntniß und die Tugend der Welt gleichſam ſpielend beyzubringen.

Es verſteht ſich aber von ſich ſelbſt, daß ein ſolch dogmatiſches Gedichte entweder den gantzen Inbegriff einer Kunſt oder Wiſſenſchafft, oder nur eintzelne dahin gehörig Materien abhandeln könne. Jenes haben die meiſten obberührten Alten; dieſes aber unſer Opitz gethan. In beyden Fällen ſetzet man zum Grunde, daß der Poet die Sache wohl verſtehe, und ſich nicht unterfange etwas auszuführen, dem er nicht gewachſen iſt. Denn hier gilt auch inſonderheit, was Horatz von allen Poeten fordert.

Sumite materiam veſtris qui ſcribitis aequam
Viribus, & verſate diu quid ferre recuſent,
Quid valeant humeri.

Denn ſich zum Lehrer aufwerfen, in Dingen die man nicht verſteht, würde in der Poeſie eben ſo ſchändlich ſeyn, als anderwerts. Die Wahrheit und Tugend muß wie allezeit, alſo auch hier der einzige Augenmerck eines Poeten ſeyn: und es wäre zu wünſchen, daß Ovidius philoſophiſch genug geſinnet geweſen wäre, ſo würde er ſeine Artem amandi nicht geſchrieben haben. Dieſe ſeine Schrifft gehört ſonſt auch hieher, uud er hat ſich darinn bemüht, eine ohnedem gar zu liebliche Sache durch ſeine angenehme Schreib-Art noch beliebter zu machen; das iſt, ein ſchädliches Gifft zu überzuckern. Er ſcheint ſolches nach der Zeit ſelbſt bereuet zu haben, da er auf eben die Art remedia amoris geſchrieben, die gewiß mit gleichem Nutzen als Verguügen geleſen werden können. Viel vernünftiger hat unſer Opitz in ſeinen dogmatiſchen Poeſien gehandelt. Er zeiget überall eine philoſophiſche Stärcke der Vernunft, einen groſſen Eifer vor alles Gute, ein geſetztes männliches Hertz, ſo die Eitelkeiten der menſchlichen Dinge verachtet, und den hohen Adel der Weisheit und Tugend allein hochſchätzet. Sonderlich wären ſein Vielgut, Zlatna und die vier Bücher der Troſt-Gedichte werth, daß ſie der Jugend beyzeiten in die Hände gegeben, erkläret, und von derſelben von Wort zu Wort auswendig gelernet würden. Dieſes würde derſelben mehr edle Maximen und Sitten-Lehren geben, als die lateiniſchen Sprüchelchen, ſo ſie mehrentheils ohne Verſtand herbeten lernt

und länger nicht bewahrt,
Als bis der kluge Sohn nach Papageyen Art,
Sie zu der Eltern Troſt dem Lehrer nachgeſprochen.

Die alten Griechen hieltens mit ihrem Homer ſo; und ich weiß nicht warum wir gegen den Vater unſrer Poeten noch ſo undanckbar ſind, da doch ſeine oberwehnte Gedichte mehr güldene Lehren in ſich faſſen als die gantze Ilias nnd Odyſſee.

Ob man in dieſer Gattung von Gedichten die Muſen oder ſonſt eine Gottheit um ihren Beyſtand anruffen könne, iſt im Vten Cap. des Iſten Theils bereits gewieſen worden. Von Lucretio iſt bekannt, daß er die Venus angeruffen, weil ſie der Erzeugung aller Dinge vorſteht. Virgil in ſeinen Georgicis rufft ein gantzes Dutzend Götter an, die beym Feld-Bau was zu thun haben. Opitz rufft in ſeinem Veſuvius die Natur an, weil er von natürlichen Wundern ſchreiben will:

Natur, von deren Krafft Lufft, Welt und Himmel ſind,
Des Höchſten Meiſter-Recht, und erſtgebohrnes Kind,
Du Schweſter aller Zeit, du Mutter aller Dinge,
O Göttin, gönne mir, daß mein Gemüthe dringe
In deiner Wercke Reich, und etwas ſagen mag,
Davon kein deutſcher Mund noch bis auf dieſen Tag
Poetiſch hat geredt.

Hätte er es nun dabey bewenden laſſen, ſo wäre es gut geweſen: Aber er fährt fort, und rufft auch den Apollo nebſt allen Muſen herbey, die doch bey dieſer Materie vom Veſuvius nichts zu ſagen haben:

Ich will mit Wahrheit ſchreiben
Warum Veſuvius kan Steine von ſich treiben,
Woher ſein Brennen rührt, und was es etwa ſey
Davon die Glut ſich nährt. Apollo komm herbey

ſam einerley Verſe macht, und ihre Gottesfurcht, Wohlthätigkeit ꝛc. mit groſſem Geſchrey erhebt. Eben ſo verächtlich iſt der Kunſt-Griff, in dem Lobe eines neuern allemahl einen alten Held herunter zu machen. Venus muß nicht mehr ſchön, Alexander kein Held, Plato kein Philoſoph und Cicero kein Redner mehr ſeyn, wenn der Poet es ſo haben will. Ein rechtſchaffener Poet ſchämet ſich alſo dieſer verächtlichen Schmeicheleyen, und lobet keinen, als von dem man was beſonders zu ſagen und zu rühmen weiß.

Doch da die Gewohnheit es eingeführet hat, auf viele Leute Verſe zu machen, wenn uns gleich keine ſolche ruhmwürdige Eigenſchafften bekannt ſind: So bedienet man ſich des Kunſt-Griffes, den Pindar erſonnen hat, wenn er auf die Uberwinder in den Olympiſchen Spielen nicht viel zu ſagen wuſte. Er lobte etwa einen andern Griechiſchen Held oder Gott, oder handelte eine gantz andere Materie ab, die nützlich und angenehm war. Zuletzt aber dachte er nur mit wenigen Worten an denjenigen, dem zu Ehren es verfertiget wurde. Dieſe Erfindung hilft uns zuweilen gantze Bogen füllen, ehe mans gewahr wird. Man ſehe nur zu, daß man nicht gar zu weit geſuchte Materien ausführe; die ſich auf keine andre Weiſe auf unſern Held deuten laſſen, als wenn man ſagt: Doch wo gerath ich hin?

Die Schreib-Art aller dieſer Gedichte muß nach Beſchaffenheit der Sachen und Perſonen, davon ſie handeln, bald prächtig und erhaben, bald ſinnreich und nachdencklich; bald pathetiſch, bald auch natürlich werden. Die langen jambiſchen Verſe mit ungetrennten Reimen ſchicken ſich am beſten dazu, man mag ſie nun entweder in einem hintereinander fort laufen laſſen, und nur zuweilen an bequemen Orten einen Abſatz machen, oder auch acht oder zehnzeilichte Strophen machen, wie Neukirch in vielen Gedichten gethan hat, die man ſich aber dem Innhalte und der Schreib-Art nach nicht zum Muſter nehmen muß; weil es Wercke ſeiner hitzigen Jugend ſind, da er noch dem Lohenſteiniſchen Geſchmack gefolget iſt. Und ſo viel auch von dieſer Gattung. Folgende Exempel ſollen zur Probe dienen:

Wettſtreit der Tugenden an Seine Königl. Maj. in Pohlen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen Friedrich Auguſts hohem Geburths-Tage. 1728. in einem Gedichte entworfen, welches in der deutſchen Geſellſchafft zu Leipzig den erſten Preis der Poeſie erhalten.

So iſt es denn umſonſt, daß ich bißher gezagt,
Wenn mancher ſich zu frech an Pohlens Thron gewagt;
Umſonſt, daß Bruſt und Arm und Schenckel mir gebebet;
Wenn andern Sachſens Held den ſchwachen Blick belebet:
Umſonſt, daß Mund und Hand bißher, aus Blödigkeit,
Des deutſchen Herculs Lob und Lorber nicht entweyht,
Und ſeiner Thaten Preis den Dichtern aufgetragen,
Die Phöbus ſelbſt erhitzt ein ſolches Werck zu wagen.

Jetzt reitzet mich ein Zug zu gröſſrer Kühnheit an,
Ein Zug, den Scheu und Furcht nicht ferner dämpfen kan.
Die Muſen ſcheinen ſelbſt den Wiederſtand zu ſchwächen,
Dem blöden Geiſte Krafft und Beyſtand zu verſprechen.
Wohlan! ich folge dann: Regiert mir Mund und Kiel,
Und ſtimmt mit eigner Hand mein rauhes Seyten-Spiel:
Damit der Pohlen Haupt, der Schmuck der Deutſchen Erde,
Nicht ſchlecht, nicht ungeſchickt, nicht matt beſungen werde.

Hier bin ich, führt mich an, laßt mich den König ſehn!
Ich fühle ſchon die Lufft um Haar und Schultern wehn:
Kein Adler ſchieſſt ſo ſchnell, wenn die geſchwungnen Flügel
Des leichten Cörpers Flug den Spitzen aller Hügel,
Ja dem Geſicht entziehn; und ihn dahin erhöhn,
Allwo zur Sommers-Zeit die weiſſen Wolcken ſtehn;
Als mich Calliope ihr nachzufolgen zwinget,
Und an den fetten Rand der breiten Elbe bringet.

Ich ſehe Stadt und Land und Waſſer unter mir,
Da wohnt ein ſichres Volck, der Landmann ackert hier,
Dort gehn zu tauſenden die Trifften in den Auen,
Hier läßt der Winzer ſich auf ſteilen Bergen ſchauen,
Der Elbſtrom ſchleichet dort durch Felſen, Wald und Thal,
Da ſchwimmt des Schuppen-Volcks unendlich groſſe Zahl,
Hier prangt bey Felß und Schloß die lange Meißner-Brücke;
Biß ich von ferne ſchon die Reſidentz erblicke.

[illegible] da nur ihrn Auffenthalt
Ihr Weib und Kind welln ſie erneern
Nit abr die Ruchloſen bekern,
Welln da andre Gots Weißhait leren
Möchtn ſelbſt erſt Menſchen Weißhait hören
Gleich wie auch andre Stümper ſunſt
Strebn nur nach Advocaten-Kunſt
Durchblättern den Juſtinian
Lernen den Acten-Schlándrian
Vnnd verſtehn nit die geringſte Spur
Vom ewgen Gſatz in der Natur
Wollen große Juriſten ſeyn
Bleibn alzeit am Verſtand ſehr klain
Imgleichen in der Medicin
Sicht man faſt vile ſich bemühn
Nichts nit mit größerm Eiffer treiben
Als die Kunſt ein Recept z'verſchreiben
Verſtehn nit die Anatomy
Patology Phiſiology
Semiotic Pharmaceptic
Higiene vnnd Botanic
Machen doch ein gewaltig Gſchrey'
Als obs Galenus ſelber ſey
Kön'n nichts als ſchwitzen purgiren
Zu Aderlaßn vnnd Leut vexiren
Von ſolchen Stimpern allzumal
Welcher da iſt ein große Zahl
Haſtu Herr Bruder z'ieder Friſt
Abſcheu bezeigt on argeliſt
Ich b'ſinn mich deiner Jugend zart
Wie ſain die angewendet ward
In Bayreuth der weidlichen Stadt
Die uns zuſamm'n erzogen hat
Da waren im Gimnaſio
Wir beyd vnnd andre vilmals fro
Wenn wir beiſammen ſpat vnnd fruh
Lateiniſch Griechſch noch mehr dazu
Was man noch ſonſt guts lernen kan
Begirig mochten hören an
Die Saat haſt da ſchon ausgeſtrewt
Die iſt ſo ſchön nach Wunſch gedeyt
Haſt da ſchon mit Verſtand gehört
Was Leibniz vnnd was Wolff uns glert

Zwey

In Franckreich Welſch-vnnd Engeland
Mit weſlichen ſich kein ander Mann
In der Weltweißhait gleichen kan
Dieweil ſie nemlich fix vnnd ſchön
Die Mathematic tief verſtehn
Weſlichs man auch dem Carteſius
Und Stagiriten nachrümen muß
Daher denn folgen tuht der Satz
Dem jdermann muß geben Platz
Daß Philoſofen insgemein
Die nicht auch Geometern ſein
Gegn ſie nur müßen ſchencken ein
Als du nun gar nach Leipzigck kamſt
Sah man daß du noch baß zunahmſt
Weil du den Anfang, dort gemacht
Hier zur Vollkommenhait gebracht
Die tieffe Lehr der Welt Weißhait
Mit noch vil größrer Schicklichkeit
Wie man ſie löbelichſt docirt
Nach Wolffs Manir ſcharpff ausſtudirt
Haſt nicht nur halbicht zugehört
Wie man dieſelb vorträgt vnnd lehrt
Biſt ſelbſt daheimb noch weiter gangen
Haſt zu leſen vil angefangen
Nit wie die Faulentzer getan
Die daran ihn'n begnügen lan
Daß ſie den curſum mit gemacht
Die dictata ins rein gebracht
In den Cuffer ſie gſchloßen ein
Als ſoltn ſie da gefangen ſeyn
Möchten auch hernach zu ihrem Hohn
Dem Cuffer gebn die Lorber-Kron
Der baß gefült mit Weißhait iſt
Als ihr Verſtand zu aller Friſt
Als uns hernach gantz hell vnnd klar
Ihr Wort und Wärck macht offenbar
Ein Beyſpiel uns hier geben kan
Ein wohlbekannter Schreibemann
Der im Diſcurs durch aignen Mund
Nit mehr als daß fürbringen kunt
Daß die geleert Materia
Stund ausgeführet hie vnnd da

Davor ſich alle Kluge ſcheuen?
Ein Büchſchen voller Haupt-Artzneyen,
Die manchem ziemlich wohl gedeyen?
O nein! was denn? Nun treff ichs; gelt!
Ein Mäntelchen, das itzt die Wahrheit träget,
Wenn ihr die böſe Welt
Faſt überall den Weg verleget.
Das lezte bleibt das beſte.
Drum merckt es wohl, ihr lieben Hochzeit-Gäſte,
Dieß iſt ein Quodlibet,
Darinn die alte Deutſche Wahrheit
In einer duncklen Klarheit
Verkleidet und vermummet geht.

Verflucht!
Das iſt ein güldnes Wort,
Man hört es fort und fort,
Und überall, wo mans nicht ſucht.
Ach ſeht doch da! verflucht!
Wer kömmt denn hier? verflucht!
Was heißt denn das? verflucht!
Da liegt der Quarck; verflucht!
Nun ſeh ichs erſt! verflucht!
Verſteht ers ſo? verflucht!
Hier meynt er den! verflucht!
Ja ja, das iſts: verflucht!
So ſeys denn immerhin verflucht.
Man muß die Kunſt zu fluchen
Doch auch einmahl verſuchen.

Verflucht ſey alles Schmähn und Läſtern,
Verflucht der Hochmuth eitler Schweſtern,
Verflucht das Praſſen reicher Brüder,
Verflucht die geilen Liebes-Lieder,
Verflucht das Geitz-erfüllte Spielen,
Verflucht der Ehebrecher Schielen,
Verflucht der Plaudrer tummes Waſchen,
Verflucht der Lecker freches Naſchen,
Verflucht das Zeitungstragen,
Viel reden, wenig ſagen,
Der Lauſer groſſes Prahlen,
Der Schuldner ſpätes Zahlen,
Verſchlagner Hertzen Tücke,
Der Heuchler fromme Blicke,

Ver

Betrüger, ſo die Hände falten,
Poſſenreiſſer, Zotenmeiſter,
Eingebildte frühe Geiſter,
Alter Freyer langes Wehlen,
Hohe Titel kleiner Seelen,
Groſſer Seelen kleine Mittel,
Und aller reichen Bettler Kittel.
　　Das heißt einmahl geflucht!
Und zwar ſo arg, als wirs noch nie verſucht.
Parbleu! Parbleu! ma belle,
Der Teufel hol mich auf der Stelle,
Sie ſind gantz Engel-ſchön!
So fluchte neulich Pelvren,
Ein junger, artiger, recht netter Petitmaitre,
Auf Deutſch, ein hübſcher Gaſſentreter,
Bey einem ſchönen Bürger-Mädchen.
Sie zog das Maul als wie am Dratchen,
Und blitzte mit verzückten Blicken.
Das Hertzchen fieng ihr an zu jucken,
Allein was kam heraus?
Sie brach in dieſen Seufzer aus:
Mon cher Monſieur, ſie thun mir nur fladiren,
Sie werden ſich vor mir nicht commodiren.
　　Nicht wahr? das klang recht ſchöne,
Viel netter als das kreiſchende Gethöne,
Das offt, wenn Roſimene ſingt,
Bis in des Nachbars Hofe klingt;
Viel netter als wenn Philoſophen
Nach Art der Diener und der Zofen,
Statt der Philoſophie,
Die neueſte Zotologie
Im Sonnen-Bruder-Stilo leſen.
Das heißt alsdann ein grundgelehrtes Weſen!
Das hört der klare Kern
Der jungen Muſen-Söhne gern:
Beſonders wenn man Lobeſam
Bis in die edle Phyſic kam.
Da kriegt das liebe Frauenzimmer
So manche feine Lehre.
Du ſchönes Volck, ach zeuch doch immer
Studenten-Hoſen an,
Daß dich ein ſolcher Mann
Mit einer Lection aus Rückmarsdorf beehre.

Ich

dem Empedocles geurtheilet, müſſen wir von allen übrigen oberwehnten Büchern und Schrifften ſagen. Es ſind philoſophiſche Abhandlungen gewiſſer Materien; aber keine Gedichte, keine Nachahmungen der Natur, ſondern Vernunft-Schlüſſe, Unterſuchungen, Muthmaſſungen der Welt-Weiſen, Ermahnungen zur Tugend, Troſt-Reden im Unglück, und ſo weiter. Alſo würden denn wohl alle dieſe Stücke gar nicht in die Poeſie laufen, wenn ſie in ungebundener Schreib-Art abgefaſſet wären: da hingegen die Helden-Gedichte, Romane, Trauer-Spiele, Comödien, Schäfer-Spiele und überhaupt alle Fabeln, dennoch Gedichte bleiben und in die Poeſie gehören; wenn ſie gleich nur in ungebundener Rede abgefaßt werden. Indeſſen, da wir gleichwohl die Oden, Elegien und Briefe, bloß wegen der poetiſchen Schreib-Art, darinn ſie abgefaßt werden, zur Poeterey rechnen; ob gleich ſelten eine Fabel darinn vorkommt: So können wir auch dieſen gröſſern Arten poetiſch abgefaßter Schrifften hier die Stelle nicht verſagen. Der Ausputz, die Zierrathe, der geiſtreiche und angenehme Vortrag der allerernſthaffteſten Lehren, macht daß ſie Poeſien werden: da ſie ſonſt in ihrem gehörigen philoſophiſchen Habite, ein ſehr mageres und offt verdrüßliches Anſehen haben würden.

Es fragt ſich hier, ob es rathſam ſey, dergleichen dogmatiſche Sachen, inſonderheit aber Künſte und Wiſſenſchafften, poetiſch abzuhandeln. Vor ein paar Jahren kamen in Holland die Lettres Antipoetiques von Madem. Hooghard heraus, darinn des Boileau Art Poetique mit groſſer Hefftigkeit, und nicht geringer Gründlichkeit angegriffen wurde. Dieſes gelehrte Frauenzimmer, oder wer ſonſt unter ihrem Nahmen ſtecken mag, will es durchaus nicht zugeben, daß man vollſtändige Künſte, dergleichen die Dicht-Kunſt iſt, in einer poetiſchen Schreib-Art vortragen ſolle: weil ſie der Meynung iſt, die Regeln des Sylben-Maaßes und der Reime, inſonderheit aber das Feuer der Poeten, wäre einer ſyſtematiſchen Ordnung und rechten Verbindung der Lehren ſchnurſtracks zuwider. Sie unterſucht auch in der That den guten

Boileau nach den Regeln ihrer neuen Logick, wie ſie ſelbſt ſchreibt, mit ſo vieler Einſicht und Scharffſinnigkeit; daß man ihr gröſtentheils Recht geben muß. Und endlich vergleicht ſie den erſten Geſang ſeiner Dicht-Kunſt mit einem zerdrümmerten Tempel Apollinis, wo hier ein ſchöner Pfeiler, da ein prächtiger Altar, dort ein treffliches Gemählde, hiewieder ein köſtliches Marmor-Bild u. ſ. f. ohne Ordnung und Verbindung über und durch einander geworfen, läge. Ja ſie macht ſelbſt eine gantz neue Einrichtung dieſes zerſchlagenen Gebäudes. Sie ordnet ſeine Materien gantz anders; und zeigt, daß hier und da manche Lücke auszufüllen, anderwerts aber viel überflüßiges weg zu werfen wäre. Und was dieſelbe, von dieſem Meiſter-Stücke des berühmten Despreaux mit ſo gutem Grunde behauptet, das lieſſe ſich freylich von allen übrigen dogmatiſchen Poeſien ebenfalls darthun, wenn man ſie ſo genau auf die Probe ſtellen wollte.

Ich gebe es alſo zu, daß man eine Wiſſenſchafft mit völliger Gründlichkeit, weder ſynthetiſch noch analytiſch in Poeſien abhandeln könne. Wer ein Freund einer ſo ſtrengen Lehr-Art iſt, wo man nichts unerklärt und unerwieſen annimmt; der muß ſolche poetiſche Abhandlungen nicht leſen. Die Poeten beſcheiden ſichs auch gar leicht, daß ſie keine geometriſche Methode in Ausführung ihrer Materien beobachten. Das würde ſehr trockene Verſe und einen ſchläfrigen Vortrag geben. Die tiefſinnigſten philoſophiſchen Geiſter mögen ſich alſo nur an ihre ordentliche proſaiſche Schreib-Art halten. Wenn ſich die Poeten in ihre Wiſſenſchafften mengen, ſo thun ſie es nur den mittelmäßigen Köpfen zu gefallen, die nur einiger maſſen was davon wiſſen wollen; und ſich um den höchſten Grad der Gründlichkeit nicht bekümmern. Dieſe machen allezeit den gröſten Theil des menſchlichen Geſchlechts aus, und da iſt es genug, wenn man ihnen nur nichts falſches ſagt; das Wahre aber in ſolcher Ordnung vorträgt, daß man ſie ziemlich verſtehen und ihren Zuſammenhang wenigſtens klar einſehen könne; dabey aber alles mit Zierrathen einer poetiſchen Schreib-Art ſo lebhafft und ſinnreich ausbildet, daß man es mit Luſt und Vergnü-

Ein Schwindel rührt mein Haupt: Kein Wunder! Dreßdens Pracht
Bezaubert Blick und Sinn, hat mich entzückt gemacht.
Ich ſehe Thor und Wall und Graben und Baſteyen,
Der Brücke Bogen-Laſt, die Wunder an Gebäuen,
Des Zwingers Koſtbarkeit, des Landes-Vaters Sitz,
Ein weites Waffen-Hauß voll Kuraß und Geſchütz,
Soldaten, von der Art, die Troja dort verbrannten,
Und manchen tapfern Trupp von Rittern und Trabanten.

Hier, lehrt die Muſe mich, hier wohnet Sachſens Held,
Den ſelbſt die Vorſicht ihm zum Schutzgott vorgeſtellt.
Sein Bruder hat vor ihm die gantze Chur beſeſſen,
Den zwar das treue Land ſo wenig wird vergeſſen;
Als den der ſie gezeugt: Doch deſſen frühes Grab
Dem Volcke dieſes Haupt zum weiſen Führer gab.
Das nicht allein ein Preis im deutſchen Fürſten-Orden,
Das auch Sarmatiens erwehlter König worden.

So ſpricht ſie, und ergreift mich eifrig bey der Hand,
Und macht mir Volck und Stadt und Straßen wohlbekannt;
Sie führt mich hin und her durch die beglückten Gaſſen,
Und zeigt mir was mein Blick vor andern ſolle faſſen.
Da ſteht, dies iſt ihr Wort, der Fürſtliche Pallaſt,
Des Grafen, den du längſt nebſt mir bewundert haſt;
Der theure Flemming wars, den man durch alles Loben,
So groß war ſein Verdienſt! doch nie genug erhoben.

Dort wohnt Graf Wackerbart; dieß Haus gab ihm Auguſt,
Auf den, vor kurtzer Zeit erlittenen Verluſt.
Denn als ein hohes Haupt, ein Herr von vielen Staaten,
Ein klug und tapfrer Held und Muſter der Soldaten,
Sich jüngſt, als Dreßdens Gaſt, in ſeiner Wohnung fand;
Gerieth ſie unverhofft bey ſpäter Nacht in Brand:
So daß die ſchnelle Glut die Stein und Kalck verzehrte,
Holtz, Mauren, Dach und Grund in Graus und Aſche kehrte

Sie ſchweigt: wir gehen fort und bleiben wieder ſtehn,
Da, ſpricht ſie, wohnt der Graf, der Sächſiſche Mäcen,
Apollens Freund und Schutz und meiner Schweſtern Freude,!
Ja deſſen Dichter-Kiel ich ſelber offt beneide.
Er ſelber iſt gelehrt und liebt Gelehrſamkeit,
Und iſt im Cabinet ein Neſtor ſeiner Zeit,
Des Landes Luſt und Ruhm: ich darf ihn gar nicht nennen,
Ein jeder wird ihn ſchon an dieſem Abriß kennen.

[illegible]

Wir gehn, indem ſie ſpricht, allmählich weiter fort,
Doch ihre Sorgfalt zeigt mir immer Stell und Ort,
Wo jeder groſſe wohnt, der mit am Ruder ſitzet,
Dem weiſen Fürſten dient, dem Vaterlande nützet.
Da nennt, da rühmt ſie mir der gröſten Räthe Zahl.
Printz Adolph, Watzdorff, Frieß und der von Löwendahl,
Zech, Seebach, Leipziger, von Bünau, ſammt dem Sohne,
Die, ſpricht ſie, merck es wohl! ſind Seulen von dem Throne.

Sie eilt, indem die Zeit gantz unvermerckt verfloß,
Und leitet mich darauf ins Königliche Schloß.
Hier, heißt es, könnt ich dir des Fürſten Ställe weiſen,
Und der Gewölber Pracht und Koſtbarkeiten preiſen;
Allein die Zeit verbeuts: Du ſolſt was gröſſers ſehn,
Zumahl den Augenblick ein Wettſtreit wird geſchehn.
Die Zahl der Tugenden, die Sachſens Haupt beleben,
Wird vor der Weisheit Thron nach Sieg und Kleinod ſtreben.

Sogleich eröffnet ſich des Zimmers hohe Thür,
Ich ſehe nichts als Licht und Pracht und Glantz dafür.
Des Bodens Marmel gleißt, die hellen Spiegel-Wände
Entziehn dem ſtarren Blick des Saals wahrhafftes Ende.
Das Oel der Ampeln iſt in Silber angeflammt,
Des Thrones Stuffen deckt ein Gold-geſtickter Sammt,
Er ſelbſt iſt Helfenbein und prangt mit theuern Steinen;
Die Weisheit ſoll darauf als Richterin erſcheinen.

Sie kommt und nimmt ihn ein; Ein heller Sternen-Krantz
Umzirckt die heitre Stirn mit Schimmer, Blitz und Glantz,
Den Leib deckt ein Gewand von Himmelblauer Seide,
Ein Purpurfarbner Streif umgiebt den Saum vom Kleide,
Der Gürtel gleicht dem Schnee, die Rechte trägt den Stab,
Den das Verhängniß ihr zum Eigenthume gab.
Er iſt ein feines Gold, doch ſtreut an deſſen Spitze,
Ein Hertz, das Augen hat, ringsum die ſchärfſten Blitze.

Bey ſolcher Majeſtät vertiefft das Auge ſich,
Vergißt man ſeiner ſelbſt! Was rührt, was blendet mich?
So ſchön ſah Paris nicht die ſtreitenden Göttinnen,
Vor ſeinem Thron bemüht den Apfel zu gewinnen;
So angenehm und hell zeigt ſich Aurora nicht,
Wenn Phöbus aus dem Schoos der blauen Thetis bricht:
Als hier die Tugenden ins weite Zimmer kamen,
Und um der Weisheit Thron in Eil die Plätze nahmen.

Wir

Geſetzt, daß Tauſende das Gold der Zeit verſchwenden,
Und durch den Müßiggang den Fluß der Stunden ſchänden,
Genug, daß hie und da ein Kluger durch den Fleiß
Faſt jeden Augenblick geſchickt zu nutzen weiß.
Ich ſey nur aufmerckſam, du wirſt ſie ſchon erblicken,
Und ſey nicht mehr ſo frech mein Schickſal zu verrücken.'
Was liegſt du Träger da? Verlaß den wüſten Ort,
Greiff Uhr und Senſen an, und eile wieder fort.
Die Wolcken ſchloſſen ſich, das helle Licht verſchwand,
Der Alte hub den Leib mit unterſtützter Hand.
Aus ſeinem Lager auf; drauf dehnten ſich die Flügel
Mit neuen Kräfften aus, ſo daß der nahe Hügel
Ein ſauſendes Geräuſch zurücke ſchallen ließ.
Ich ſpürte, daß der Sturm von neuem wieder bließ,
Er fieng ſehr plötzlich an mit ungemeinem Raſen
Und groſſer Hefftigkeit von Oſten her zu blaſen.
Der Greis verließ den Platz, der Sturmwind hub ihn auf,
Man ſah ihn: er verſchwand, und ich erwachte drauf.
Mein Mencke, zürne nicht, daß dies geringe Blatt,
Mein neuliches Geſicht dir vorgemahlet hat.
Du hörſt das Bild der Zeit von ſeinem Mißbrauch klagen,
Allein, du höreſt nichts zu deinem Vorwurf ſagen.
Du kanſt ein Beyſpiel ſeyn, daran ein jederman,
Von ungemeinem Fleiß ein Muſter ſchauen kan.
Minerva zehlt dich itzt zu ihren liebſten Söhnen,
Sie läſt dein kluges Haupt mit Lorber-Reiſern krönen,
Die du ſowohl verdienſt. Und da ſie dieſes thut,
Beweget ſich in mir das treugeſinnte Blut.
Mein Hertze wallt vor Luſt bey dieſen Ehren-Stuffen,
Dahin dich dein Verſtand und Fähigkeit geruffen.
Wie mancher wundert ſich, daß dies ſo bald geſchehn?
Allein, wer dich nur kennt, wird ſonder Zweifel ſehn,
Die Lehrer-Würde ſey, ſowohl vor deine Jugend,
Als manchem Alten ſonſt, ein Lohn bekannter Tugend.
Man weiß, wie wohl du ſtets die edle Zeit verwandt,
Wie du bey Tag und Nacht nach Weisheit und Verſtand,
Und Wiſſenſchafft geſtrebt; ja wie ſo wenig Stunden
Dir in Ergötzungen und Zärtlichkeit verſchwunden.
Die Ehre war dein Sporn, der nie die Krafft verlohr,
Es kam dir ſtets das Bild des groſſen Vaters vor,
Das deiner Triebe Macht mit neuer Reitzung rührete,
Und dich nach Adler-Art zur Tugend-Sonne führete.
Du folgeſt, wenn er winckt, mit muntern Schritten nach,
Denn was ein alter Held von Ehren-Seulen ſprach:

Sie ſchienen, ihm des Nachts den beſten Schlaf zu ſtören:
Das hab ich dich ſehr oft vom Vater ſagen hören.
Dies iſt die ſchöne Bahn, die dich, Geliebter! trägt,
Darauf du ſchon verlängſt die Proben abgelegt,
Die dir bey aller Welt, in öffentlichen Schrifften,
Doch ohne Prahlerey, ein ſtetes Denckmahl ſtifften.
Jedoch, du fähreſt fort. Gantz Leipzig merckt es ſchon,
Dein theurer Vater ſieht ſein Bild in ſeinem Sohn.
Er ſiehts, und freuet ſich, und wird in kurtzen Jahren,
Noch mehr Vergnügungen von deinem Fleiß erfahren.
Ach werthgeſchätzter Freund! wie freudig will ich ſeyn,
Trifft nur mein treuer Wunſch von deiner Wohlfahrt ein:
Und kan ich nur die Pracht von deinen Ehren-Zweigen,
Einſt in der Nähe ſehn, und meine Luſt bezeigen.

Das neunte Capitel

Von der Epopee oder dem Helden-Gedichte.

Nunmehro kommen wir an das rechte Haupt-Werck und Meiſter-Stück der gantzen Poeſie, ich meyne die Epopee oder das Helden-Gedichte. Homerus iſt der allererſte, der dergleichen Werck unternommen, und mit ſolchem Glücke, oder vielmehr mit ſolcher Geſchicklichkeit ausgeführet hat; daß er bis auf den heutigen Tag den Beyfall aller Verſtändigen verdienet hat, und allen ſeinen Nachfolgern zum Muſter vorgeleget wird. So groß die Menge der Poeten unter Griechen und Lateinern, Italiänern, Frantzoſen, Engelländern und Deutſchen geweſen: So klein iſt nichts deſtoweniger die Anzahl derer geweſen, die ſich gewagt, ein ſolches Helden-Gedichte zu ſchreiben. Und unter zehn oder zwölfen, die etwa innerhalb drey tauſend Jahren ſolches verſuchet, iſt es kaum fünfen oder ſechſen damit gelungen: daraus denn die Schwierigkeit eines ſo wichtigen poetiſchen Werckes, ſattſam erhellen kan.

Homer iſt alſo der Vater und erſte Erfinder dieſes Gedichtes, und folglich ein recht groſſer Geiſt, ein Mann von beſondrer Fähigkeit geweſen. Seine Ilias und Odyſſee ha-

Der Leib war groß und ſtarck. Man ſah die ſteifen Sehnen,
Man ſah die Nerven ſich bey vollen Muſculn dehnen.
Sein ausgeſtreckter Arm warff mit erhabner Hand,
Die Sand-Uhr, ſo er trug, in den zerſtaubten Sand.
Die feſte Senſe ſchien den matten Leib zu ſtützen,
Sein Auge funckelte und ſchoß mit tauſend Blitzen,
Durch alle Gegenden, die man erreichen kan,
Er ſeufzte offtermahls und endlich fieng er an:
Verhängniß! deſſen Macht und weiſen Götter-Schluß
Der gantze Bau der Welt in Demuth küſſen muß,
Verhängniß! höre mich, wenn meine Klagen ſchallen,
Und laß mich, dein Geſchöpf, ins alte Nichts verfallen.
Was ſoll das Leben mir? Mir, der ich mir zur Pein;
Dir ſelber zum Verdruß, noch muß vorhanden ſeyn.
Mein Daſeyn iſt umſonſt, wenn Jahre, Tag' und Stunden,
Die ſich durch meinen Dienſt bishero eingefunden,
Vergebens untergehn. Was nützt der Welt die Zeit?
Was wacht mein graues Haupt mit ſolcher Munterkeit?
Was ſoll der ſchnelle Flug der Pfeil-geſchwinden Schwingen?
Wann jeder Augenblick, den ſie der Erden bringen,
Gemißbraucht werden ſoll. Du kennſt der Jahre Zahl,
Du weiſt es, daß mein Arm viel Millionen mahl,
Dies ſchnelle Stunden-Glas gehörig umgekehret,
Daß keine Creatur ſich über mich beſchweret.
Allein, es iſt umſonſt, es iſt umſonſt geſchehn;
Ich muß ja Tag vor Tag mit Gram und Eifer ſehn,
Daß mein verſchloßner Sand dem undanckbaren Haufen
Verworfner Sterblichen zum Vorwurf ausgelaufen.
Sobald Aurora ſich am Horizonte zeigt,
Sobald der Sonnen Rad an dies Gewölbe ſteigt,
Den dunckel-braunen Dampf der trüben Nacht zu trennen,
Muß mein gereitzter Zorn, muß meine Wuth entbrennen.
Vor Scham erröthet ſelbſt das frühe Morgen-Licht,
Natur und Welt erwacht, allein die Menſchen nicht.
Der Tag iſt wie die Nacht, die ſonſt mit ſanften Ketten
Die müden Sterblichen, in weichen Schwanen-Betten,
Als angefeſſelt hält. Wo iſt die Lagerſtatt,
Die mein erwachter Blick je leer gefunden hat?
Ein fauler Schlaf verdirbt den mehr als güldnen Morgen,
Ich muß nur mit Verdruß vor Licht und Sonne ſorgen:
Wo nicht ein matter Greis den letzten Theil der Nacht,
Mit Thränen und Gebet und Wachen zugebracht,
So liegt die halbe Welt in ungeſtörtem Schlummer,
Sie ſchnarcht bis in den Tag, und macht ſich keinen Kummer,

Und kürtzt der Lebens-Zeit, die ihr das Schickſal gab,
Den allerbeſten Theil der kurtzen Dauer ab.
Der Mittag ſelbſt wird offt am Himmel ſchon erblicket,
Eh das bequeme Volck aus dunckeln Kammern rücket,
Und den beliebten Schlaf, der ihnen ſelbſt entweicht,
Mit weitgedehnter Hand aus dicken Augen ſtreicht.
Dann mehrt ſich meine Quaal! die Wolluſt herrſcht in ihnen.
Ich muß auch Wachenden zu lauter Laſtern dienen.
Die ſchnöde Zärtlichkeit bezaubert alle Welt,
Die Arbeit, Müh und Fleiß vor ſchwere Martern hält.
Sie mag auch, wenn ſie wacht, an kein Geſchäffte dencken.
Man bringt des Morgens Reſt mit Türckiſchen Geträncken,
Und andern Gattungen des Zeitvertreibes hin.
Sodann beauget ſich der Menſchen eitler Sinn
Vor ein polirtes Glas, den Leib mit hundert Stücken
Von ſeltnen Gattungen der Kleider auszuſchmücken.
Die Tafel wird gedeckt, die Trachten warten ſein,
Man ſchluckt drey Stunden lang die Leckerbiſſen ein,
Der beſte Trauben-Safft erhitzet das Geblüte,
Und reitzet mehr und mehr das lüſterne Gemüthe
Zu lauter Ueppigkeit. Die Sonnen-Kugel ſinckt,
Indem die trunckne Schaar ein heiſſes Waſſer trinckt,
Wenn ſich die Müßigen Racketen, Charten, Maſſen,
Und andres Kinder-Spiel, o Schande! reichen laſſen.
Die Schatten werden lang, die Demmerung geht an,
Und wenn die Finſterniß ſich kaum hervor gethan,
Verſinckt das freche Volck in neuen Laſter-Pfützen.
O ſäumendes Geſchick! Wirff, wirff mit deinen Blitzen
Auf mein gequältes Haupt. . . . .
Der Eifer macht mich ſtumm, die Worte fehlen mir,
Ich bin von Klagen matt, ich ſeufze nur zu dir.
Vernichte, wo du kanſt, mein Weſen von der Erden;
Wo nicht? ſo laß die Zeit nicht mehr geſchändet werden.

Hie fiel der müde Greis vor Ohnmacht in das Gras,
Er ſchüttelte das Haupt, ergriff ſein Stunden-Glas,
Er hub es grimmig auf, und ſchwur bey allen Wettern,
An ſeinem Senſen-Schafft daſſelbe zu zerſchmettern.
Doch ſeht! das Wolcken-Dach zerriß und trennte ſich,
Ein ungewohnter Glantz erſchien und ſchreckte mich,
Drauf ſchallte dieſer Ruff in die beſtürtzten Ohren:
Schweig, Alter! deine Wuth und Klagen ſind verlohren,
Verwegner! meiſterſt du des Schickſals weiſen Schluß,
Den alles, wie du weiſt, was da iſt, ehren muß!

gottesfürchtig, tugendhafft, ſanftmüthig, ſtandhafft und tapfer ſeyn. So hat er uns nun ſeinen Eneas auf der See, in Sicilien, in Africa und in Italien abgebildet. Er iſt überall ein frommer und gnädiger; aber dabey unerſchrockener Held. Turnus iſt gegen ihn ein trotziger Starr-Kopf; Mezentius aber ein Gott- und Ehr-vergeſſener Böſewicht zu nennen. Will man alſo die Eneis ein Lob-Gedicht des Eneas nennen, ſo war es ein erdichteter Eneas, der mehr zeigt, wie ein Regent ſeyn ſoll; als wie einer geweſen. Und dadurch wird ſeine Fabel moraliſch und lehrreich; weil Auguſtus und alle übrige Groſſen der Welt ihre Pflichten daraus abnehmen konnten.

Unter den Römern haben ſich noch Statius und Lucanus in der epiſchen Poeſie verſuchen wollen; aber mit ſehr ungleichem Fortgange: und das zwar wieder aus Unwiſſenheit der Regeln, die ſie doch in Ariſtotelis Poetic und im Homero und Virgilio als ihren Vorgängern, leichtlich hätten finden können. Statius nimmt ſich nicht vor, eine moraliſche Fabel, ſondern einen gantzen Lebens-Lauf des Achilles zu beſingen; ohne eine weitere Abſicht als dieſe, ſeinen Held durch die Erzehlung ſeiner Thaten zu loben. Er ſammlet derowegen aus den alten Scribenten alles zuſammen, was von dem Achilles jemahls geſagt worden, und ordnet es nach der Zeit-Rechnung; beſchreibt es auch in einer ſo ſchwülſtigen Schreib-Art, daß man erſtaunet, wenn man ſeinen raſſelnden Dunſt gegen das gelinde Feuer Virgilii hält.

> Magnanimum Æacidam formidatamque tonanti
> Progeniem & vetitam patrio ſuccedere coelo
> Diua refer: Quamquam acta viri multum inclyta cantu
> Mæonio, ſed plura vacant. Nos ire per omnem,
> Sic amor eſt, Heroa velis.

Es iſt alſo mit dem Inhalte dieſes vermeynten Helden-Gedichtes eben ſo beſchaffen; als wenn jemand einen Lebens-Lauf von der Maus ſchreiben wollte, der in den Eſopiſchen Fabeln ſo offt gedacht wird. Er könnte auch die Muſe anruffen, ihm alle die Thaten dieſes berühmten Thieres kund zu thun. Eſopus hätte zwar hier und das berühret; aber er

habe Luſt, alles aufs vollſtändigſte zu beſchreiben, und alſo was vollkommeners zu Stande zu bringen. Le Boſſu hat eine ſolche lange Kette von Fabeln zuſammen geſetzt, und den Helden derſelben, aus des Homeri Batrachomyomachie, Meridarpax genennet, welche man p. 80. u. ſ. w. nachleſen kan. So wenig aber ein ſolch zuſammen geſtümpeltes Werck der Batrachomyomachie des Homers, oder nur der geringſten Eſopiſchen Fabel vorzuziehen ſeyn würde: Eben ſo wenig iſt Statius mit ſeiner Achilleis dem Virgil oder Homer an die Seite zu ſetzen.

Ein gleiches kan man von Lucano ſagen. Sein Pharſaliſcher Krieg iſt eine wahrhaffte Hiſtorie, von einer unlangſt vorgefallenen Schlacht, zwiſchen dem Cäſar und Pompejus. Er erzehlt dieſelbe in der gehörigen Zeit-Ordnung, und vertritt alſo die Stelle eines Geſchicht-Schreibers, nicht aber eines Poeten. Hier iſt gar keine allgemeine moraliſche Fabel zum Grunde gelegt, folglich iſt auch ſeine Pharſale kein Gedichte, ſondern eine in hochtrabenden Verſen beſchriebene Hiſtorie: die zwar in der That viel ſchöne Gedancken in ſich hält, auch zuweilen in einigen Stellen die Natur gut genug nachahmet, Z. E. wenn er den Cato in den Lybiſchen Wüſteneyen vom Orackel Hammons reden läſt; Allein überhaupt den Nahmen einer Epopee niemahls wird behaupten können. Eben das könnte auch von dem Silius Italicus, der den Puniſchen Krieg in Verſen beſchrieben hat, gewieſen werden, wenn es ſich der Mühe verlohnte, daß man ſich dabey aufhielte.

Nachdem die Gelehrſamkeit in Europa, ſonderlich im Occidente unter die Banck gerathen war, und die Völcker gegen das dreyzehende oder vierzehende Jahrhundert etwas zur Ruhe kamen, ward eine neue Art von Fabeln erfunden, die den Helden-Gedichten ſehr nahe kam. Dieſes waren die Ritter-Bücher, Z. E. vom Amadis in Franckreich, vom groſſen Rolandt u. a. m. deren Titel und Nahmen noch hier und da vorkommen. Die Gelegenheit dazu mögen wohl die Creutz-Züge nach dem gelobten Lande gegeben haben, ſo damahls mit ſo groſſem Eifer gegen die Saracenen unternommen wurden. Alle junge Printzen, Grafen und Edle ſetzten ſich auf und zogen auf Abendtheuer aus, ſchwermeten etliche Jahre in der Welt herum, und wenn ſie eine Weile ihre Luſt gebüſſet hatten, kamen ſie nach Hauſe, und logen groſſe Plätze von ihren Thaten her. Da hatten ſie feurige Drachen, und dort groſſe Rieſen erlegt; hier gantze Länder, dort keuſche Prinzeßinnen errettet u. ſ. w. Die Unverſtändigen hörten dieſen ſo wohl verſuchten Ritters-Leuten, als neuen Evangeliſten zu: und die eine Gabe zum Schreiben hatten, kamen auf die Gedancken, gantze Bücher von ſolchen wunderlichen Abendtheuren zu verfertigen. Da gieng es nun an ein ſchwermen. Räuber und Mörder; irrende Ritter, ungeheure Rieſen, verkleidete Prinzeßinnen, Wüſteneyen, Wälder, Höhen, Berge, Mord und Todſchlag, Drachen, Teufel, Erſcheinungen, Hexen-Meiſter und Zauber-Schlöſſer; das alles, ſage ich, koſtete ihnen nichts; daher verſchwendeten die Herrn Poeten dieſe Zierrathe in ihren Gedichten ohne Maaß und Ziel; und wer ſeine Fabeln am beſten damit ausſtaffiren konnte, das war der Beſte.

Es iſt unnöthig zu ſagen, daß auch in Deutſchland dieſer Geſchmack der Ritter-Bücher eingeriſſen geweſen; denn ein jeder beſinnt ſich wenigſtens auf den gehörnten Ritter Siegfried: des Hercules und Herculiſcus und Arminius itzo nicht zu gedencken, die vielleicht zu einer beſſern Claſſe gehören. So viel iſt gewiß, daß der Ritter Theuerdanck ein ſolch Buch iſt, welches Pfinzing, ein Probſt zu St. Alban in Nürnberg, dem Käyſer Maximilian zu Ehren verfertiget hat. Denn ob wohl ein gelehrter Mann in Altdorf in dieſem vor zwey hundert und funfzehn Jahren geſchriebenen Wercke die Spuren von den Regeln eines Helden-Gedichtes finden wollen; wie aus einer beſondern Diſſertation über dieſes Buch erhellet: So ſehe ich doch nicht ab, daß der gute Verfaſſer deſſelben dieſes im Sinne gehabt; wie eben dieſer geſchickte Scribent bald darauf ſelber geſteht. Wir laſſen alſo unſern Theuerdanck unter der Zahl der Helden-Bücher, die dem barbariſchen Geſchmacke unſrer Vorfahren, nicht aber den Regeln eines vernünftigen Helden-Gedichtes gemäß ſind.

In Spanien, ja in gantz Europa hat der berühmte Spanier Cervantes durch ſeinen Don Quixote, Ritter von Mancha den irrenden Rittern einen gewaltigen Stoß gegeben. Und da ſich dieſelbe durch des Herrn von Urfe Aſträa, in Franckreich in eine Schäfer-Geſtalt verwandelten, indem Scudery und andre ihren Cyrus, ihre Clelia und unzehliche andre von der Gattung in ſovielen Bänden ans Licht ſtelleten, darinnen ſie alles mit verliebten Thorheiten erfülleten; ſo kam Boileau, und machte ein Geſpräche nach Art Luciani, darinn er das lächerliche Weſen dieſer Romane entdeckte: Wozu denn auch Corneille durch ſeinen Berger extrauagant den bey uns A. Gryphius überſetzt hat, das ſeine beytrug. Wir Deutſchen haben auch etliche Fuder ſolcher Liebes-Fabeln aufzuweiſen, die nicht ein Haar beſſer ſind, als die der Frantzöſiſche Satyricus ausgelachet; darunter denn Arminius, Hercules, Octavia und Aramena die oberſten Plätze verdienen. Man ſehe hierüber den III. Theil der Mahler in dem Geſpräche der Todten, ſo eines Theils nach dem obigen des Boileau, ſehr artig nachgeahmet iſt.

Nichts iſt bey dem allen mehr zu bewundern, als daß Taſſo dieſen Gothiſchen Geſchmack der Ritter-Bücher, mit den Griechiſchen Regeln eines Helden-Gedichtes zu verbinden geſucht. Sein befreyetes Jeruſalem iſt in der That eine Vermiſchung zweyer ſo wiedriger Dinge; und es iſt leicht zu begreifen, wie er darauf gefallen. Er beſchreibt den ſiegreichen und glücklichen Creutz-Zug der Chriſtlichen Armee im Oriente; die gleichſam gantz und gar aus lauter ſolchen irrenden Rittern beſtunde. Da war es nun kein Wunder, daß auch alle die gewöhnlichen Zierrathe der Helden-Bücher, kriegeriſche verkleidete Printzeßinnen, Zauber-Schlöſſer, Hexen-Meiſter, Liebes-Geſchichte und Abentheuer die Menge darinnen vorkamen. Indeſſen hat er die Fabel ſelbſt, ſo ziemlich nach den Regeln Ariſtotelis eingerichtet, weil er nichts als die Eroberung Jeruſalems zur Haupt-Handlung hat, und alles, was dazu gehörte, ausführlich erzehlet: den klugen und tapfern Gottfried aber zu gleicher Zeit ſehr erhebt. Nur mit der Moral ſieht es ein wenig ſeltſam aus; und des erzürnten Achillis, allezeit mit Verluſt von den Trojanern zurück geſchlagen worden; nach der Verſöhnung dieſes Helden aber, groſſe Vortheile über ihre belagerte Feinde befochten. Aber auch das war noch nicht genug. Er muſte uns auch die Urſachen der Uneinigkeit, und die Urſachen der erfolgten Ausſöhnung, auf eine verſtändliche und wahrſcheinliche Art entdecken, und alſo ſeine Fabel vollſtändig machen. Daher erzehlet er, wie der Zorn Achilles über einer ſchönen Sclavin, ſo ihm Agamemnon mit Gewalt nehmen laſſen, entſtanden ſey: Und wie endlich der Tod des Patroclus den erzürnten Held wieder bewogen habe, ſich mit den Seinigen zu vereinigen, und dieſes Blut ſeines Freundes an dem Hector zu rächen. Nunmehro fehlet im Anfange nur die Urſache, warum doch Agamemnon den Achilles auf eine ſo empfindliche Art beleidiget? Er hatte nehmlich die ſchöne Tochter des Prieſters Apollinis, ſo ihm zu theil worden war, zurück geben müſſen: als die Peſt im Lager auf keine andre Art zu ſtillen war; und er alſo keine andre Beyſchläferin zu haben gewuſt, oder haben gewollt, als die dem Achillis zugehörete.

Das heiſt nun eine gantze Fabel machen, die ihren Anfang, ihr Mittel und ihr Ende hat; ſo daß nichts daran fehlet. Es iſt aber auch nichts überflüßiges darinn. Homer hat nicht den Anfang des Trojaniſchen Krieges, vielweniger die Entführung der Helena, und noch vielweniger die Geburt dieſer Printzeßin aus den Eyern der Leda erzehlet; weswegen ihn Horatz mit Grunde gelobt hat. Dieſes alles gehörte nicht zum Zorne Achillis, ob es gleich vorher gegangen war, und zum voraus geſetzet werden muſte. Der Poet ſieht dieſe Begebenheiten vor was bekanntes an, und geht ſeinem Zwecke zu. Nichts deſtoweniger hat er nicht unterlaſſen, ſeine Haupt-Fabel mit verſchiedenen kleinen Zwiſchen-Fabeln zu verlängern, die aber auch zum Verſtande der hauptſächlichſten nöthig waren. Alle dieſe haben wiederum ihre beſondre Nutzbarkeit, weil ſie neue moraliſche Wahrheiten in ſich faſſen; und dadurch den Leſer unterrichten. Z. E. Wenn Patroclus die Rüſtung des Achilles anzieht, und ſeine Waffen ergreift: ſo fliehen die Trojaner ſchon vor ihm; weil ſie glauben, es ſey der rechte Achilles. Patroclus ſollte damit zufrieden geweſen ſeyn: allein, er dringet gar zu ſcharf auf den Hector ein, und nöthiget alſo denſelben, gewahr zu werden, daß er nicht der wahrhaffte Achilles ſey; bis er endlich gar das Leben drüber verlieret, und die Strafe ſeines Trotzes alſo empfindet.

Die Fabeln der Helden-Gedichte werden in pathetiſche und moraliſche eingetheilet. In jenen herrſchet ein Affect, wie in der Ilias, und alſo können ſie nicht ſo lange dauren. In der andern geht alles ruhiger her, alſo mögen ſie auch etwas länger währen, wie die Odyſſee und Eneis. Denn die Dauer einer Epiſchen Fabel hat keine abgemeſſene Zeit. Das macht, ſie iſt nur eine Erzehlung, und wird nicht vorgeſtellet, ſondern geleſen; welches alles in Schau-Spielen weit anders iſt. Sonſt werden ſie auch in gemeine, und verworrene getheilet. Von jenen giebt wiederum die Ilias ein Exempel, wo alles ohne Verſtellung oder Entdeckung der Perſonen vorgeht, die Zwiſchen-Fabel vom Patroclus ausgenommen. Aber von einer Verwirrung giebt wieder die Odyſſee ein Exempel, wo ein Glücks-Wechſel mit dem Ulyſſes ſowohl, als mit den Buhlern ſeiner G[illegible]n vorgeht, und ſeine Entdeckung zu gleicher Zeit geſchicht[illegible]as man ihm die Füſſe wäſcht, und ein gewiſſes Merckmahl daran findet. Doch hiervon muß in dem Capitel von der Comödie weitläuftiger gehandelt werden. Nach dieſem Muſter nun muß ein jeder Poet, der ein Helden-Gedichte machen will, ſeine Fabel auch einrichten: das iſt, Wahrheit und Gedichte, Poeſie und Philoſophie, Nutzen und Luſt mit einander zu vermiſchen wiſſen.

Zum II. müſſen wir auch die Materie eines Helden-Gedichts, das iſt die Handlung betrachten. Die Morale iſt nur die Abſicht des Poeten, die er ſeinen Leſer errathen läßt: das was er deutlich heraus ſaget, iſt die Helden-That, ſo er loben wollen. Z. E. Die Rache Achillis, die Rückkunft Ulyſſis, die Ankunft des Eneas in Italien. Ariſtoteles ſagt ausdrücklich, es ſey μιμησις πραξεως eine Nachahmung einer Handlung, und Horatz ſpricht:

gilio iſt die gantze Geſchicht von der Dido vor nichts anders anzuſehen. Aber wie ſchon ſonſt gedacht worden, ſo iſt dieſes eine fehlerhaffte Zwiſchen-Fabel, weil es ſo unmöglich iſt, daß dieſe beyde Perſonen einander hätten ſprechen können: als wenn Voltaire Henrich den IV die Königin Anna hätte beſuchen laſſen, die damahls noch nicht gebohren war.

Was von dem Knoten einer Fabel, und zwar theils von der Verwickelung, theils von der Auflöſung deſſelben zu ſagen iſt, erſpare ich ins folgende Capitel von Tragödien; weil es ſich daſelbſt bequemer wird abhandeln laſſen: ungeachtet es auch in den Heldengedichten, eben ſo wohl als dort ſtatt findet.

Das IIIte was wir an einem Helden-Gedichte zu betrachten haben, iſt die Erzehlung oder die Art wie der Poet ſeine Fabel vorträgt. Man kan vergangene Sachen auf zweyerley Art jemanden zu verſtehen geben. Einmahl erzehlt man ſchlechterdings mit eigenen Worten was dieſer und jener gethan oder geſagt, und begnügt ſich, alles der Wahrheit gemäß, ordentlich, deutlich und zierlich vorzutragen. Und ſo machen es die Hiſtorien-Schreiber. Die Poeſie iſt mit dieſer einfältigen Erzehlung nicht zufrieden. Man weiß, daß eine gar zu einträchtige Rede endlich die Leute einſchläfert; daher ſucht ſie ihren Vortrag lebhaffter zu machen, und die Einbildung ihrer Leſer zu erhitzen. Sie weckt derowegen die Verſtorbenen gleichſam auf, mahlt ſie ſo deutlich ab, als wenn ſie uns noch vor Augen ſtünden, ja läßt ſie reden und handeln, wie ſie bey ihrem Leben würden gethan haben. Dieſes iſt die Poetiſche Art zu erzehlen, die ſonderlich in epiſchen Gedichten ſtatt findet. Sie heißen aber gleichwohl epiſche Gedichte, ob ſie der Poet gleich ſo dramatiſch, das iſt, wirckſam machet, als es ihm möglich iſt: weil doch allezeit der Poet darzwiſchen erzehlet, und nur zuweilen an die Stelle ſeiner Perſonen tritt, und in ihrem Nahmen alles ſagt. Und dadurch wird das epiſche Gedicht vom dramatiſchen unterſchieden, wo der Poet in ſeinem eigenen Nahmen gar nichts ſagt; ſondern alles von den aufgeführten Perſonen ſagen und handeln läßt.

Ehe der Poet aber ſeine Erzehlung anfängt, gehen einige Stücke vorher, die man folglich auch muß kennen lernen. Das Erſte iſt der Nahme des Gedichtes; Das IIdre der Vortrag ſeines Hauptſatzes, davon es handeln ſoll; Das IIIte aber die Anruffung der Muſen. Einige möchten zwar noch die Zueignung des Gedichtes an einen Mäcenaten zum vierten Stücke machen wollen; weil etwa Boileau in ſeinem Lutrin, Taſſo in ſeinem Gottfried, und ſelbſt Virgil in ſeinen Büchern vom Feldbaue dergleichen gethan. Allein Homerus hat dergleichen nicht gemacht, Virgil in ſeiner Eneis auch nicht; und alſo iſt dieſes kein unentbehrliches Stück ſeines Helden-Gedichtes. Wir wollen indeſſen jene nach der Ordnung betrachten.

Weil das Helden-Gedicht eine Fabel iſt; ſo taufet es ein Poet nicht anders, als Eſopus die Seinigen getaufet hat. Er nennet ſie aber allezeit nach dem Nahmen der Thiere, die darinn vorkommen, der Wolf und das Schaaf; die Stadt- und Feldmaus u. d. gl. Eben ſo machte es Homer mit ſeiner Odyſſee, und Virgil mit ſeiner Eneis. Jene hat vom Ulyſſes, und dieſe vom Eneas ihren Nahmen: Der Unterſcheid beſteht nur darinn, daß dort zwey, auch wohl gar drey Nahmen, das iſt, alle darinn vorkommende Perſonen genennet werden; hier aber nur eine einzige und zwar die Hauptſächlichſte genennt wird. Das geht aber nicht anders an, weil dort ſo wenige, hierinn aber ſo viele vorkommen, die man unmöglich alle nennen könnte. Hat aber Homer ſeine Ilias nicht eine Achilleis von der Haupt-Perſon, ſondern Ilias von dem Orte genennt: ſo iſt ſonder Zweifel die Urſache, daß Achilles faſt in dem gantzen Gedichte müßig iſt; und alſo von ihm ſehr wenig zu erzehlen vorfällt. Es ſind aber neben ihm der Helden, die ihm an Würde noch überlegen ſind; und denen er von rechtswegen gehorchen ſollte, ſo viel, daß man ihn faſt darunter verlieren könnte. Nach ſeiner Ausſöhnung wird er allererſt wirckſam und thätig; da aber das Gedichte bald zum Ende iſt. Homerus hat alſo mit Recht ein Bedencken getragen, den Nahmen eines Helden über ſein Gedicht zu ſetzen, von dem am wenigſten darinn vorkommt, Alles trägt zur Gemüthsart eines Menſchen was bey; die Natur und ihr Urheber, das Land da man gebohren iſt, die Eltern und Vorfahren, das Geſchlecht und Alter, das Vermögen und der Stand, die Auferziehung, die Zeiten darinn man lebt, die Glücks-und Unglücks-Fälle, die Perſonen mit denen man umgeht, u. a. m. Dieſes alles hilft die Neigungen und Sitten der Menſchen bilden. Wenn alſo ein Poet die Gemüths-Art ſeiner Helden wahrſcheinlich machen will; ſo muß er es aus dergleichen Urſachen dem Leſer begreiflich machen, wie und warum dieſer oder jener Held dieſen und keinen andern Character gehabt. So hat es Virgil mit dem Eneas gemacht, wie Boſſu nach der Länge erweiſet. Wie aber dieſes bey den Hauptperſonen nöthig iſt; alſo verſteht ſichs, daß es nicht bey allen übrigen angehe, die gleichwohl auch ihre Charactere haben müſſen: wie die Exempel der Dido, des Turnus, des Mezentius u. d. gl. erweiſen. Wenn aber eine Perſon einmahl dieſen oder jenen Character bekommen hat, ſo muß ſie dabey bleiben, und niemahls dawieder handeln. Dieſes iſt die große Kunſt die uns Horatz ſo ſorgfältig eingeſchärfet hat:

> Intererit multum Dauusne loquatur an Heros,
> Maturusne ſenex, an adhuc florente iuuenta
> Feruidus; an matrona potens, an ſedula nutrix;
> Mercatorne vagus, cultorne virentis agelli;
> Colchus an Aſſyrius; Thebis nutritus an Argis.
> Aut famam ſequere aut ſibi conuenientia finge.

Und hernach lehrt er ausdrücklich, wie man einen Achilles, Irion, Oreſtes, eine Medea, Ino und Io, characteriſiren ſolle. Daher kan man denn aus dem einmahl bekannten Charactere einer Perſon ſogleich wiſſen, was ſie in dieſen oder jenen Umſtänden thun oder laſſen werde. Z. E. Eneas iſt uns in dem erſten Buche als ſehr gottesfürchtig vorgeſtellt, und hernach reitzt ihn Dido, wieder den Befehl Jupiters in Africa zu bleiben. Hier denckt man gleich, daß der fromme Held ſolches nicht thun werde: Und er thut es auch wircklich nicht; welches die Schönheit wohl beobachteter Charactere iſt. Ja dieſer Character herrſchet im gantzen Gedichte, in allen Umſtänden, ſo ihm begegnen. Er bequemet ſich nie der Gemüths-Art eines andern: ſondern geht unverrückt ſeinen Weg fort. Alle andre Perſonen hergegen müſſen ſich offt nach ihm richten, und dieſes iſt der Vorzug den die Haupt-Perſon einer Fabel, vor allen andern Neben-Perſonen haben muß: daß nehmlich das gantze Gedichte ſich nach ſeiner Art richten, nicht aber hin und her ausſchweifen müſſe. Claudian in ſeinem Raptu Proſerpinae hat dieſe Regel gantz und gar nicht beobachtet: weil er bald die ſchrecklichſten, bald die angenehmſten Dinge von der Welt, durcheinander gemiſchet hat.

35 Zum Vten kommen wir auf die Erſcheinungen und den Beyſtand der Götter, welches man auf der Schaubühne Maſchinen zu nennen pflegt. Weil in dem Heldengedichte alles wunderbar klingen ſoll, ſo müſſen nicht nur gewöhnliche Perſonen; ſondern auch ungewöhnliche darinnen aufgeführt werden. Dieſes ſind nun die Gottheiten und Geiſter, die der Poet allegoriſcher Weiſe dichten, und ihnen eben ſo wohl als den Menſchen, gewiſſe Charactere geben muß. So muß bey den Alten Jupiter die Allmacht, Minerva die Weisheit, das Verhängniß den unveränderlichen Willen GOttes, u. ſ. w. vorſtellen. Z. E. Im zehnten Buche der Eneis ſtellt Virgil in einem Götterrathe auch die Juno als die Gerechtigkeit, und die Venus als die liebreiche Barmhertzigkeit GOttes vor. Sind ſich dieſe heydniſche Gottheiten bisweilen zuwieder; ſo bequemet ſich hierinn der Poet unſerm ſchwachen Begriffe, die ſich auch die göttlichen Eigenſchafften zuweilen als wiederwärtig vorſtellen. Wollen wir einen Beweis davon, ſo dörfen wir nur die Furien betrachten, die Jupiter dem Turnus zugeſchickt. Was glaubten nun die klugen Römer von den Furien? Cicero hat es in einer öffentlichen Rede wieder den Piſo geſagt. Nolite putare, vt in Scena videtis, homines ſceleratos impulſu deorum terreri furiarum taedis ardentibus. Sua quemque fraus, ſuum ſcelus, ſua audacia de ſanitate & mente deturbat. Hae ſunt impiorum furiae, hae flammae, hae faces. Indeſſen kan man doch die Götter Homeri nicht allezeit auf dieſe allegoriſche

ben ſich nicht nur den Beyfall von Griechen-Land, ſondern die Hochachtung und Bewunderung des tiefſinnigſten unter allen alten Welt-Weiſen Ariſtotelis, erworben. Dieſes letztere iſt mir von gröſſern Gewichte als das erſte; denn das ſcharfſichtige Critiſche Auge eines Kunſt-verſtändigen ſieht auf das innerſte Weſen einer Sache. Da hergegen der unverſtändige Pöbel, ja auch die Menge der halbgelehrten dergleichen Werck nur obenhin anſieht; und weder alle Schönheiten noch alle Fehler deſſelben wahrzunehmen im Stande iſt. Man hat ſich alſo nicht an das Lob oder den Tadel eines jeden halbigten Critici zu kehren, wenn von den Verdienſten Homeri die Frage iſt. Viele haben ihn ohne Einſicht geprieſen, damit ſie nur davor angeſehen würden, als ob ſie ihn verſtanden hätten: Viele haben ihn auch ohne Grund getadelt, damit ſie nur das Anſehen hätten, als verſtünden ſie beſſer was zur Poeſie gehört, als andre, die Homerum vertheidigten und lobten. In Franckreich hat man nur vor etwa zwantzig Jahren einen groſſen Feder-Krieg darüber gehabt, wo ſich Perrault, Fontenelle und De la Motte wieder die Alten; Boileau aber, Corneille, Racine und die Frau Dacier nebſt ihrem Manne, vor die Alten erkläret und ſie in vielen Stücken verfochten haben. Man kan von dieſem gantzen Streite mit Vergnügen nachleſen, was Furetiere in ſeiner Nouvelle allegorique, ou Hiſtoire des derniers Troubles arrivez au Royaume d'Eloquence, und Des Callieres, in ſeiner Hiſtoire Poetique de la Guerre nouvellement declarée entre les Anciens & les Modernes davon geſchrieben haben.

Die Ilias Homeri hat zu ihrer Haupt-Abſicht den Zorn Achillis zu beſingen, der zwiſchen dieſem Helden, und dem Heer-Führer der gantzen Griechiſchen Armee Agamemnon im Lager vor Troja vorgefallen; und ſo wohl vor die Belagerer als vor die Belagerten ſehr traurige Wirckungen nach ſich gezogen. Der Poet ſagt gleich im Anfange des Gedichtes, daß dieſes ſein Vorhaben ſey, und da die Ausführung mit ſeinem Vortrage vollkommen übereinſtimmt, ſo muß man ſich wundern, daß die Critici noch lange an ſeiner Abſicht haben zweifeln können. Es enthält alſo dieſe Ilias in vier und zwantzig Büchern eine Fabel, die etwa ſieben und viertzig Tage in ihrem Umfange begreift, und alſo nur ein ſehr kleines Stücke des zehnjährigen Trojaniſchen Krieges ausmacht. Der Poet erzehlt uns darinn auf eine ſehr edle Art, was zu der Uneinigkeit des Achilles mit dem Agamemnon Gelegenheit gegeben; nehmlich eine ſchöne Sclavin, die Agamemnon dem Achilles mit Gewalt wegnehmen laſſen: ferner wie offt die Griechen zurücke geſchlagen worden, und wie viel wackere Helden ſie darüber eingebüſſet, als ſie ſich unterſtanden, auch ohne den Achilles die Stadt anzugreifen. Endlich, wie Achilles ſelbſt durch den Verluſt ſeines liebſten Freundes Patroclus, den Hector erſchlagen hatte, dergeſtalt entrüſtet worden, daß er, dieſen Tod zu rächen, ſich wieder mit den Seinen verſöhnet, und den beſten Trojaniſchen Helden, eben den Hector in einem eintzelnen Gefechte erlegt, ſeinem todten Freunde aber ein prächtiges Leichen-Begängniß angeſtellet.

Man ſieht alſo wohl, mit was vor einer Geſchicklichkeit Homer ſeine Fabel zum Lobe Achillis eingerichtet. Seine Abweſenheit und Enthaltung aus der Armee macht das gantze Griechiſche Heer ohnmächtig, und ſeine Wiederkunft bringt auch den Sieg wieder. Wenn er alſo gleich die gröſte Zeit müßig ſitzet, und der Poet nichts von ihm erzehlen kan, ſo gereichet doch alles was geſchicht, zu ſeinem Lobe: weil es unglücklich geht, und die Urſache keine andre iſt; als weil er nicht mit fechten will. Die Uneinigkeit der griechiſchen Helden zieht alſo in ihrem Lager lauter Unglück nach ſich; die Vereinigung aber ſo zuletzt erfolgt, bringt einen erwünſchten Erfolg, nehmlich den Sieg über die Trojaner zuwege. Wer kan bey dem allen noch zweifeln, ob auch Homerus in ſeinem gantzen Gedichte dieſe moraliſche Wahrheit habe zum Grunde legen wollen: Die Mishelligkeit iſt verderblich, die Eintracht aber überaus zuträglich? Und dieſes iſt die Zergliederung des erſten Homeriſchen Helden-Gedichtes, ſo wie ſie von den ſcharfſinnigſten Criticis, nehmlich dem Ariſtoteles, Pater le Boſſu, und Dacier verlängſt gemacht worden.

Aus der Odyſſee hat uns Ariſtoteles ſelbſt folgenden kurtzen Auszug gemacht: Ulyſſes, der mit vor Troja geweſen, wird auf ſeiner Rückreiſe vom Neptun verfolget, welcher ihn durch Sturm-Winde und Ungewitter aller ſeiner Gefehrten beraubet, ſo, daß er endlich gantz allein in mancherley Gefährlichkeiten herum ſchweifen und eine lange Zeit von Hauſe abweſend ſeyn muß. Indeſſen iſt in ſeinem Ithaca alles in Unordnung. Die Liebhaber ſeiner Gemahlin verpraſſen alle ihr Vermögen, und ſtehen ſeinem Sohne Telemach ſelbſt nach dem Leben: bis er endlich in armſeeliger Geſtalt nach Hauſe kommt, etliche betrügt, ſeine Feinde ermordet und ſein Reich wieder in Ordnung bringet.

Dieſe Fabel begreift ein Lob des klugen und ſtandhaften Ulyſſes in ſich, wie abermahl der Poet im Anfange ſelbſt angezeiget hat, wenn er nach Horatii Uberſetzung die Muſe ſo anrufft:

> *Dic mihi Muſa virum, captae poſt tempora Trojae*
> *Qui mores hominum multorum vidit & urbes.*

Sie begreift eine Zeit von neun und funfzig Tagen in ſich, und dauret alſo etwas länger als jene; weil der Zorn Achillis als ein Affect unmöglich ſo lange dauren konnte als eine Reiſe. Doch iſt die Abſicht des Poeten nicht nur den Helden zu loben, ſondern eben unter dieſen Erzehlungen ſeine moraliſche Lehren zu verſtecken. Er will den Griechen beybringen, daß die Abweſenheit eines Haus-Vaters oder Regenten üble Folgen nach ſich ziehe; ſeine Gegenwart aber ſehr erſprießlich ſey. Damit aber dieſe Abweſenheit nicht dem Ulyſſes zum Vorwurfe gereichen könne, ſo ſetzt er ihn in ſolche Umſtände, da er wider Willen abweſend ſeyn muß. Er hatte als das Haupt ſeiner Armee vor Troja ziehen müſſen: und als er eben zurücke will; ſo kan er nicht, und wird uns gleich im Anfange des Gedichtes, auf einer Inſel am Ufer des Meeres ſitzend, mit thränenden Augen, und ſehnlicher Begierde nach ſeiner Heimat vorgeſtellet. Indem der Poet aber theils den Helden aus der langen Erfahrung zu einer vollkommenen Klugheit gelangen; theils ſeine Penelope und den jungen Telemach ſo viele Proben ihrer Tugend ausſtehen; theils die Gefehrten Ulyßis ſo wohl, als die Buhler der Königin durch ihre eigene Schuld umkommen läſt: So wird ſein Gedichte vor hohe und niedrige erbaulich, und man kan mit Horatio ſagen, Homer ſey ein Scribent

> *Qui quid ſit pulcrum, quid turpe, quid vtile, quid non.*
> *Plenius & melius Chryſippo & Crantore dicit.* L. I. Ep. 2.

In die Fußtapfen des Homeri haben zwar unter den Griechen verſchiedene andre treten wollen; ſind aber, weil ſie die Kunſt nicht verſtanden, alle verlohren gegangen. Ariſtoteles hat uns in ſeiner Dicht-Kunſt das Andencken etlicher ſolchen Gedichte aufbehalten, indem er ihre Fehler angemercket, da wir ſonſt nichts von ihnen wiſſen würden. Unter andern gedenckt er einer kleinen Ilias, die den gantzen Trojaniſchen Krieg beſchrieben, und ungeachtet dieſes ſo weitläufftigen Vorhabens, doch nur gegen des Homeri Gedichte, eine kleine Ilias genennet worden. Ohne Zweifel hat es dieſem Verfaſſer an dem rechten Begriffe, von einer guten epiſchen, das iſt, moraliſch-allegoriſchen Fabel gefehlt: daher er ſich denn gleich ein gar zu groſſes Werck unternommen, welches in einem eintzigen Gedichte unmöglich nach Würden ausgeführt werden konnte. Die übrigen Fehler dieſes und andrer übel gerathenen Griechiſchen Helden-Gedichte, muß man in Ariſtotele ſelbſt nachſuchen.

Unter den Römern hat Virgil das Hertz gehabt, ſich an die Epopee zu wagen; und die Geſchicklichkeit beſeſſen, dem Homer ſo vernünftig nachzuahmen, daß er ihn in vielen Stücken übertroffen. Seine Abſicht mochte geweſen ſeyn, dem Auguſto, als Stifftern eines neuen Reichs, die Eigenſchafften eines großen Helden und Regenten vorzubilden, und dadurch die grauſame Gemüths-Art ein wenig zu dämpfen, die der Käyſer in ſeinen erſten Jahren ſpüren ließ. Er nimmt alſo die gemeine Sage der Römer, daß Eneas nach Italien gekommen ſey, vor bekannt an, und macht ſeine gantze Fabel davon. Dieſen kan er nunmehr als den Stiffter der Römiſchen Monarchie vorſtellig machen, und ihn ſo abſchildern, wie er ſelbſt wollte, damit er nur ſeine moraliſche Wahrheit dadurch ausführen könnte: Ein Stiffter neuer Reiche müſſe

gotteshaben ihn längſt in unſrer Sprache, und zwar in eben ſolchen fünffüßigen ungereimten Verſen überſetzt gehabt, ob wohl ſich die Edition ſchon was rar gemacht. Wie wir denn von allen alten Gedichten bis auf den Taſſo, Arioſt und Marin Uberſetzungen haben, die aber nach Beſchaffenheit der Zeiten beſſer oder ſchlechter gerathen ſind.

14. Es iſt Zeit, von dem hiſtoriſch-critiſchen Theile dieſes Capitels auf den dogmatiſchen zu kommen; und demjenigen, der die innere Einrichtung der alten Helden-Gedichte recht einſehen, oder gar ſelbſt ein neues verfertigen will, einige Anleitung dazu zu geben. Was vollkommenes läßt ſich von einem ſo groſſen Wercke in wenigen Blättern nicht ſagen. Man muß Ariſtotelis Poetic mit Daciers Noten, und den Pater le Boſſu ſelbſt leſen, wenn man alles ausführlich wiſſen will. Ich werde mich begnügen, nur einen kurtzen Auszug aus ihren Büchern zu machen.

15. Was eine epiſche Fabel ſey, iſt in dem vierten Capitel des erſten Theils dieſer Dicht-Kunſt allbereit gewieſen, und bisher unvermerckt wiederholet worden. Ein Helden-Gedicht überhaupt beſchreibt man: Es ſey die Nachahmung einer berühmten Handlung, die ſo wichtig iſt, daß ſie ein gantzes Volck, ja wo möglich mehr als eins angehet. Dieſe Nachahmung geſchieht in einer wohlklingenden poetiſchen Schreib-Art, darinn der Verfaſſer theils ſelbſt erzehlet was vorgegangen; theils aber ſeine Helden, ſo offt es ſich thun läßt, ſelbſt redend einführet. Und die Abſicht dieſer gantzen Nachahmung iſt die ſinnliche Vorſtellung einer wichtigen moraliſchen Wahrheit, die aus der gantzen Fabel auch mittelmäßigen Leſern in die Augen leuchtet. Daß es nun mit den drey obgedachten Helden-Gedichten der Alten dieſe Bewandniß habe, iſt aus dem obigen ſchon abzunehmen: Ich will alſo nur ſtückweiſe diejenigen Haupt-Puncte durchgehen, die bey einem Helden-Gedichte zu beobachten ſind

Es ſind deren ſechſe; I. die Fabel, II. die Handlung, III. die Erzehlung, IV. die Gemüths-Beſchaffenheit der Perſonen, V. die Erſcheinung oder der Beyſtand der Gottheiten, VI. die Gedancken nebſt der Schreib-Art.

Was die Fabel anlangt, ſo wiſſen wir bereits, daß ſelbige anfangs gantz allgemein erdacht werden müſſe, um eine moraliſche Wahrheit zu erläutern. Z. E. Ich wollte lehren, die Uneinigkeit ſey ſehr ſchädlich. Dieſes auszuführen dichte ich, daß etliche Perſonen ſich mit einander verbunden gehabt, ein gemeinſchafftliches Gut zu ſuchen; wegen einer vorgefallenen Mißhelligkeit aber hätten ſie ſich getrennet, und hätten ſich alſo ihrem Feinde ſelbſt in die Hände geliefert, der ſie einzeln gar leichtlich zu Grunde zu richten vermocht. Dieſes iſt die allgemeine Fabel, die der Natur nachahmet, allegoriſch iſt, und eine moraliſche Wahrheit in ſich ſchließt. Homerus, der ein Helden-Gedichte daraus zu machen willens war, that nichts mehr dabey, als daß er den Perſonen Nahmen gab, und zwar ſolche, die in Griechenland berühmt waren, und das gantze Land aufmerckſam machen konnten. Denn er wollte nicht, wie ein Philoſoph, in der Schule von Tugenden und Laſtern predigen, ſondern ſeinem gantzen Vaterlande, allen ſeinen Mitbürgern ein nützliches Buch in die Hände geben, daraus ſie lernen könnten ihre gemeinſchaftliche Wohlfahrt zu befördern. Die kleinen Griechiſchen Staaten waren ſehr uneins; und das rieb ſie auf. Die nackte Wahrheit dorfte er ihnen nicht ſagen; darum verkleidet er ſie in eine Fabel. Der Trojaniſche Krieg war noch in friſchem Andencken, und hier fand er einen Agamemnon und Achilles, die mit einander uneins geworden: Es ſey nun, daß der Ruff ſolches bis auf ſeine Zeiten gebracht; oder daß er es nur wahrſcheinlicher Weiſe erdichtet. Ich ſinge vom Zorne Achillis, hebt er an, der vor die Griechen ſo verderblich geweſen, als derſelbe mit dem Agamemnon uneinig geworden war.

Um nun dieſe Wahrheit als ſeine Abſicht recht begreiflich zu machen, muſte er zeigen, daß alles vorgefallene Unglück aus der Zwietracht entſtanden; und dieſes gieng nicht beſſer an, als wenn er alle Griechiſche Bunds-Genoſſen anfänglich in der Zertrennung als unglücklich; hernach aber in der Vereinigung als glücklich und ſieghafft vorſtellete. Dieſes thut er nun, indem er erzehlet, daß die Griechen in Abweſenheit kommt, und von dem nicht viel erzehlet werden konnte, weil er nur deſſen Zorn und Enthaltung vom Streite, nicht aber ſeine Tapferkeit beſingen wollen. Taſſo iſt dem erſtern Exempel gefolgt, weil er ſein Gedichte nach dem Heerführer der Armee, Gottfried von Bouillon, Gottfried nennt. Voltaire hat es auch ſo gemacht; denn da die erſte Auflage la Ligue hieß, hat er die andre lieber Henriade nennen wollen. Der Pucelle d'Orleans, und unſers Wittekinds voritzo nicht zu gedencken.

Der Vortrag iſt nichts anders als eine kurtzgefaßte Anzeigung von demjenigen, was der Poet zu erzehlen willens iſt. Da nun die Handlung der Fabel dasjenige iſt, was die Materie oder den Inhalt des Gedichtes ausmacht; ſo muß er auch dieſelbe nahmhafft machen. So machts Homerus: Er ſagt: Ich beſinge den Zorn Achillis, der ſo verderblich vor die Griechen geweſen. Nun ſcheint zwar der Zorn keine Handlung ſondern eine Leidenſchafft geweſen zu ſeyn: Allein Achilles zürnte aus Rachgier, weil er wohl wuſte, daß man ohne ihn nichts ausrichten würde. Und alſo war ſeine Leidenſchafft von ſo großer Wirckung als die eifrigſte Handlung. In der Odyſſee ſagt der Poet zwar, er wolle von einem Manne ſingen; allein er ſetzt gleich hinzu, daß es ein ſolcher ſey, der ſehr viel erlitten habe, als er in ſein Land zurücke kehren wollen. Virgil hat es nicht viel anders gemacht, und alſo darf man ſich dabey nicht aufhalten. Man mercke nur, daß dieſer Vortrag auf keine prahleriſche und hochtrabende Art geſchehen muß. Horatius verbietet ſolches ausdrücklich:

Nec ſic incipies, vt ſcriptor cyclicus olim:
Fortunam Priami cantabo & nobile bellum.
Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu?
Parturiunt montes, naſcetur ridiculus mus.

Er lobt dagegen den Homer, daß er ſeinen Vortrag in der Odyſſee ſo beſcheiden gemacht als es möglich geweſen. Lucan iſt in dieſem Stücke auch zu tadeln, weil er einen überaus ſchwülſtigen Anfang zu ſeiner Pharſale gemacht hat. Und was würde Horatz geſagt haben, wenn er des Statii Achilleis hätte leſen ſollen, deren Anfang ſchon im vorigen angeführet worden? Virgil hergegen iſt in die Fußtapfen Homeri getreten, und hat kein ſo großes Geſchrey gemacht.

Nun folgt endlich die Anruffung der Muſen, oder ſonſt einer Gottheit. Homerus hat dieſelbe gleich mit ſeinem Vortrage vermiſchet, Virgil aber beſonders gemacht. Jener ſagt nicht, daß er die Thaten ſeiner Helden erzehlen wolle: ſondern er bittet die Muſen ſolches zu thun. Dieſer verſpricht es zwar vor ſich zu thun, bittet aber die Muſen bald, ihn ſolches zu lehren. Dem ſey nun wie ihm wolle, die Anruffung muß nicht vergeſſen werden; weil in einem ſolchen Gedichte Dinge vorkommen, die der Dichter wahrſcheinlicher Weiſe, ohne die Eingebung einer Gottheit, nicht wiſſen könnte. Er ſetzt ſich auch durch ſeine Gottesfurcht dergeſtalt bey ſeinem Leſer in ein gutes Anſehen; ja bringt ihn in eine Verwunderung, und macht ihn begierig dergleichen hohe Sachen zu vernehmen. Was für Fehler hiebey pflegen begangen zu werden, iſt im Vten Capitel des erſten Theils ſchon ausführlich erinnert worden. Ich eile zur Erzehlung ſelbſt.

Dieſe iſt der eigentliche Cörper des gantzen Gedichtes, und muß alſo gantz beſondre Eigenſchafften haben. Vors erſte muß die Erzehlung einer Epiſchen Fabel angenehm ſeyn: denn ſie muß gleichſam den Zucker abgeben, der die vorkommenden Wahrheiten verſuſſet. Wir wiſſen daß alles angenehm iſt, was gewiſſe Schönheiten an ſich hat; folglich muß die Erzehlung eines Helden-Gedichts alle Schönheiten der Poetiſchen Schreibart an ſich haben, davon im erſten Theile ſchon gehandelt worden. Es können aber auch die Perſonen und Sachen angenehm ſeyn, von welchen was erzehlt wird: Jene gefallen uns alsdann, wenn ſie gewiſſe Charactere haben, und ſo zu reden leben. Alles muß in einem Helden-Gedichte Sitten haben, ſagt Ariſtoteles; das iſt, es muß eine gewiſſe Gemüths-Art zeigen. Der Poet macht es wie die Mahler, die ihren Figuren dadurch ein groſſes Leben zu ertheilen wiſſen. Die Sachen an ſich müſſen wunderbar und merckwürdig ſeyn; davon auch ſchon im Vten Capitel gehandelt worden. Eine Erzehlung, der alle dieſe Stücke fehlen, iſt kalt und verdrüßlich.

Zwey-

faſſung erhielte Euripides die Schaubühne, Sophocles aber brachte ſie noch zu größerer Vollkommenheit. Er ſtellte anſtatt der vorigen zwo Perſonen, nach Gelegenheit auch wohl drey zugleich auf, die miteinander ſprechen muſten, und erfand noch beſſere Verzierungen vor die Bühne; dadurch die Augen der Leute mehr gefüllet wurden. Ja er richtete auch die Lieder des Chores, die allezeit zwiſchen jeder Handlung geſungen wurden, ſo ein, daß ſie ſich mit zu der Tragödie ſchicken muſten: da ſie vorher von gantz andern, mehrentheils luſtigen Materien zu handeln pflegten. Vor Alters hatte man die vierfüßigen Jambiſchen Verße, die ſehr bequem zum Singen waren, und ſo zu reden recht zum Sprunge giengen, gebraucht; nachmahls aber wurden die ſechsfüßigen Jambiſchen eingeführt: Eben ſo wie es bey uns Deutſchen gegangen, wo man vor Opitzen lauter vierfüßige Verße zu Comödien gebraucht hat, wie aus Hans Sachſen und andern zu erſehen iſt.

Aus dem allen erhellet nun wohl zur Gnüge, daß die Tragödie in ihrem Urſprunge gantz was anders geweſen als ſie hernach geworden. Aus den abgeſchmackteſten Liedern iſt ſie das ernſthaffteſte und beweglichſte Stücke geworden, ſo die gantze Poeſie aufzuweiſen hat. Was vorhin ein Nebenwerck war, und von den Griechen Epiſodium genennet wurde, nehmlich die eingeſchalteten Erzehlungen und Geſpräche, zwiſchen den Liedern, iſt hernach das Hauptwerck geworden. Das vorige ſatiriſche Schertzen hat ſich in ein recht prächtiges und lehrreiches Weſen verwandelt; ſo daß ſich die anſehnlichſten Leute nicht mehr ſchämen dorften Zuſchauer abzugeben. Die Athenienſer waren auch dergeſtalt darauf erpicht, daß ſie ſich faſt eine Schuldigkeit machten die Tragödien zu beſuchen. Ja weil ſich die Poeten in allen Stücken der Religion bequemeten, und die vortrefflichſten Sittenlehren und Tugendſprüche darinn häufig einſtreueten: ſo wurde dieſe Art von Schauſpielen eine Art des Gottesdienſtes; die auch in der That vors Volck viel erbaulicher war, als alle die Opfer und übrigen Ceremonien des Heydenthums. Dazu trug nun hauptſächlich der Chor viel bey, der allezeit in ſeinen Liedern ſolche moraliſche Betrachtungen, Gebete und Lobgeſänge anſtimmete, die ſich zu der unmittelbar vorhergehenden Handlung ſchicketen. Dieſe lernte man damahls gar auswendig, und pflegte ſie im gemeinen Leben als Lehrſätze und Denckſprüche bey Gelegenheit anzubringen; ſo wie wir itzo die Schrifft, und unſre geiſtliche Lieder anzuziehen pflegen.

Bey den Griechen war alſo, ſelbſt nach dem Urtheile Ariſtotelis, die Tragödie zu ihrer Vollkommenheit gebracht; und kan in dieſem ihrem Zuſtande, gar wohl ein Trauerſpiel heiſſen: weil ſie zu ihrer Abſicht hatte, Traurigkeit, Schrecken, Mitleiden und Bewunderung bey den Zuſchauern zu erwecken. Ariſtoteles beſchreibt ſie derowegen als eine Nachahmung einer Handlung, dadurch ſich eine vornehme Perſon harte und unvermuthete Unglücks-Fälle zuziehet. Der Poet will alſo durch die Fabeln Wahrheiten lehren, die Zuſchauer aber durch den Anblick ſolcher ſchweren Fälle der Großen dieſer Welt, zu ihren eigenen Trübſalen vorbereiten. Z. E. Oedipus, eins der berühmteſten Trauerſpiele Sophoclis, ſtellt das klägliche Ende vor, welches dieſer Thebaniſche König um ſeiner abſcheulichen Laſter halber genommen; wiewohl er faſt ohne ſeine Schuld darein gefallen war. Das will eben Ariſtoteles haben, wenn er ſagt, die Helden einer Tragödie müſten weder recht ſchlimm, noch recht gut ſeyn. Nicht recht ſchlimm, weil man ſonſt mit ihrem Unglücke kein Mitleiden haben, ſondern ſich darüber freuen würde: Aber auch nicht recht gut; weil man ſonſt die Vorſehung leicht einer Ungerechtigkeit beſchuldigen könnte, wenn ſie unſchuldige Leute ſo hart geſtrafet hätte. So war nun Oedipus. Als ihm das Orackel in ſeiner Jugend antwortet: Er würde ſeinen Vater erſchlagen und mit ſeiner Mutter Blutſchande treiben; hat er einen ſolchen Abſcheu vor dieſen Laſtern, daß er Corinth verläßt, wo er als ein königlicher Printz erzogen war, und ſich alſo der Krone begiebt, die er zu hoffen hatte: Bloß weil er fürchtete, den Mord an ſeinem Vater, und die Unzucht mit ſeiner Mutter zu begehen. Da er aber in Griechenland als ein Flüchtiger herum ſchweifet,

Der ſie doch von ſich ſtieß. Was will man ferner ſagen?
Denckt unſer Fürwitz dich als grauſam anzuklagen,
Daß, da du voller Macht und voller Güte biſt,
Dir doch dein Gnadenwerck nicht ſtets gelungen iſt:
Daß tauſend Sünder noch in ihren Sünden wühlen,
Und keinen ſolchen Zug zu Buß und Glauben fühlen,
Der ſie bezwingt, beſiegt, und Hertz und Willen bricht?
O nein, du ziehſt ſie wohl; allein ſie folgen nicht.
Dein Sohn kan ſelber nicht Capernaum bekehren,
Durch Wunder, die doch dort ſo ſtarck geweſen wären,
Als Sodoms Bosheit war. Ein Zweifel fällt mir ein;
Wie kanſt du hier ſo reich an groſſen Thaten ſeyn,
Und warum ließ dein Arm nicht dort ein Wunder mercken?
Sechs Städte würden ja mit wenig Allmachts-Wercken
Gewiß bekehret ſeyn: Du lieſſeſt keins geſchehn;
Gomorrha muſte nichts als lauter Rache ſehn.
Warum muß Chorazim des Glaubens Gnadenlehren,
Warum Bethſaida, warum nicht Tyrus hören,
Nicht Sidon, die ſich doch viel leichter beſſern kan?
Den frechen Petrus blickt ſein holder Meiſter an,
Den er ſo freventlich verleugnend abgeſchworen,
Ein Judas aber geht in ſeiner Schuld verlohren.
HErr! wär es dir ein Ernſt uns alle zu erhöhn,
Wer könnte deiner Macht und Wirckung wiederſtehn?
Wen ſollte nicht dein Ruf, dein ſtarcker Ruf bezwingen,
Davon die Todten ſelbſt aus ihren Hölen ſpringen?
Doch halt, ich bin zu kühn! O GOtt, dein weiſer Schluß
Hebt meine Zweifel auf, daß ich mich ſchämen muß.
Menſch, ſoll die Allmacht denn allein die Welt regieren?
Soll lauter Gnad und Huld das gantze Ruder führen?
Du fehlſt! die Weisheit herrſcht, die Weisheit herrſcht allein.
In ihren Schlüſſen muß der Grund verborgen ſeyn,
Warum dieß ſo geſchieht. GOtt hat die Welt erwehlet,
An deren Schönheit nichts, auch nicht das mindſte fehlet,
Wo Kunſt und Harmonie aus jedem Theil erhellt,
Allwo kein Sperling ſtirbt, kein Haar vom Haupte fällt,
Kein Glücks- kein Unglücks-Fall die Menſchen treffen ſollen,
Die GOttes Weisheit nicht zum Theil verhengen wollen,
Zum Theil erlaubet hat. Da, da flieht Paulus hin,
In dieſe Tiefe ſinckt ſein Gottgelaßner Sinn.
Er weiß des Höchſten Rath nicht völlig auszudencken;
Drum muß er ſich ins Meer der Weisheit GOttes ſencken.
O Menſch, was willſt denn du mit Maulwurfs-Augen ſehn?
Ach möchteſt du den Blick auf deine Schwachheit drehn,

Und alles wohlgemacht, mit reger Seelen leben?

Vom Mißbrauch der Zeit

Auf Hn. M. Friedr. Otto Menckens Magiſter-Promotion. 1725.

DIe Schatten-reiche Nacht, die der entſchlafnen Welt
In Träumen offtermahls was Wahres vorgeſtellt,
Umfieng mich neulich kaum mit ihren ſchwartzen Banden,
So war, wie mich bedünckt, ein Schrecken-Bild vorhanden,
Ein Bild, das meinem Geiſt ſehr ſeltne Dinge wieß.
Ein Sturm, der mit Gewalt von Oſten auf mich bließ,
Der Nebel, Staub und Dampf und Wolcken mit ſich führte,
Und alles, was ſein Hauch in freyer Lufft berührte,
Mit ungeſtümer Krafft zur Erden niederſchlug;
Ein Sturm, dem auch ſo gar ein ſtrenger Adler-Flug
Nicht unbezwinglich ſchien, erhub ein ſtarckes Brauſen.
Ich zitterte vor Angſt, der Lüffte rauhes Sauſen
Durchdrang mir Ohr und Hertz, das Schrecken nahm mich ein,
Es ſchien, ich ſollte ſelbſt ein Spiel der Winde ſeyn:
Die Füße wanckten mir, mir bebten alle Glieder,
Und der erſtarrte Leib fiel endlich kraffteloß nieder.
Mein Auge kehrte ſich der Himmels-Gegend zu,
Woher der Sonnen-Ball nach überſtandner Ruh,
Mit neuen Strahlen kommt, den Erdkreiß zu erquicken;
Und da war, unverhofft, was ſeltnes zu erblicken.
Ich ſah und ſah doch nicht; die Weite blendte mich,
Doch endlich näherte ein fernes Weſen ſich.
Kein Strom kan je ſo ſchnell in engen Ufern flieſſen;
Kein abgedrückter Pfeil kan ſo geſchwinde ſchieſſen;
Ein Wetter-Strahl iſt kaum ſo ſchleunig von Natur;
Als dieſes Cörpers Laſt auf leichten Lüfften fuhr.
Es ſchien, er würde bald den Augen kennbar werden:
Doch eh ich ihn noch ſah, ſo ſanck er ſchon zur Erden.
Der Boden ſchütterte von eines Rieſen Fall,
Die ſtarck bewegte Lufft gab einen lauten Schall,
Der Greis bewegte noch ſein rauſchendes Gefieder,
Die Flügel ſchwungen ſich und fielen endlich nieder.
Mit ihren Regungen war auch der Sturm geſtillt,
Und ich betrachtete diß ungewohnte Bild.
Sein finſtrer Anblick war ein Zeuge vieler Jahre,
Das Haupt umgab der Schnee der langgewachſnen Haare,
Der Bart, der dem Geſicht ein ſcheußlich Anſehn gab,
Hieng zottigt und verwirrt bis auf die Bruſt herab.

nichts iſt wunderlicher, als wenn Taſſo ſelbſt in der Vorrede erklären will, was ſeine gantze Fabel vor einen allegoriſchen Verſtand habe. Sein gantzes Gedichte ſoll das menſchliche Leben abbilden. Das gantze Chriſtliche Kriegs-Heer bedeutet den Menſchen im männlichen Alter, und zwar die Heer-Führer die Seele, und die Soldaten den Leib. Die Stadt Jeruſalem, die zwiſchen Bergen und Felſen liegt, und ſo ſchwer zu erobern iſt, ſoll die bürgerliche Glückſeligkeit bedeuten, die auf dem hohen Gipfel der Tugend erſtlich zu erlangen ſtehet. Gottfried der oberſte Befehlshaber der Armee ſtellet den Verſtand des Menſchen vor. Rinaldo und Tancredi bedeuten die untern Seelen-Kräffte. Die Uneinigkeiten unter den andern Helden bedeuten den Streit zwiſchen den Begierden des Menſchen: Die Hexen-Meiſter Jſmeno und Armida, die Verſuchungen des Teufels, und ſo weiter. Solche Geheimniſſe hätte nun wohl kein Menſch in dem befreyten Jeruſalem geſuchet, wenn uns der Poet ſie nicht ſelbſt erkläret hätte. Allein, da dieſes ein Uberreſt des übeln Geſchmacks iſt, der zu der Zeit unter vielen noch herrſchete; ſo wollen wir dieſen Fehler an Taſſo überſehen: zumahl ſeine Vorrede gerade das allerſchlechteſte iſt, was an ſeinem gantzen Gedichte vorkommt.

Meine Abſicht und der Raum leidet es nicht, von den Portugieſiſchen und Spaniſchen Helden-Gedichten zu handeln. Voltaire hat dem Camoens die Ehre gethan, ſeine Luſiade, und dem Alonzo ſeine Araucana unter die Zahl der Helden-Gedichte zu zehlen. Allein nach unſrer Beſchreibung und den Regeln der Criticorum ſchickt ſich dieſer Nahme vor ihre Wercke nicht, denn ſie ſind nur Poetiſch abgefaßte Hiſtorien; aber keine epiſche Fabeln, die unter den Allegorien einer Handlung moraliſche Wahrheiten lehren. Allein, Voltaire hat es vor gut befunden, zum Helden-Gedichte weiter nichts, als die poetiſche Erzehlung einer merckwürdigen That oder Handlung zu erfordern: Das übrige möchte ausſehen wie es wollte. Vermuthlich hat ihn ſeine Henriade dazu verleitet, die er allem Anſehen nach eher geſchrieben; als er die Regeln des Helden-Gedichtes recht inne

gehabt. Denn ſie iſt auch nur die Erzehlung einer wahren Hiſtorie, mit einigen darzu gedichteten und untermiſchten Fabeln. Wäre aber dieſes zu einer Epopee genug, ſo ſehe ich nicht, warum wir Deutſchen nicht auch ſchon an Bergonens und Areteen Liebes- und Helden-Geſchichten dergleichen aufzuweiſen hätten, welche ein Preußiſcher Edelmann, Otto Friedrich von der Gröben im Jahr 1700. in einem ſtarcken Quart-Bande heraus gegeben. Dieſes lange Gedichte beſchreibt des Verfaſſers eigene Reiſen ins Gelobte Land, ſo wie Alonzo ſeinen eigenen Feld-Zug wieder ein Americaniſches Volck. Es ſind Fabeln genug darzwiſchen gedichtet, indem ſeine Aretee und ihr Bruder Sfortunian eine ſehr artige Verwirrung in der Geſchicht machen, dadurch er allegoriſch die Tugend und das Unglück anzeigen wollen. Und ich könnte dergeſtalt meinem Vaterlande die Ehre beylegen, daß es den erſten Epiſchen Dichter in Deutſchland hervor gebracht hätte: wann es nicht vernünftiger wäre, bey den Regeln und Muſtern der Alten zu bleiben.

Jch übergehe hier auch mit Fleiß den Milton und Chapelain, davon jener in Engelland ſein verlohrnes Paradieß, dieſer in Franckreich ſein Mägdchen von Orleans in einem Helden-Gedichte beſchrieben. Ohne Zweifel hat dieſer letztere die Regeln der Epopee beſſer als jener beobachtet: gleichwohl aber iſt er, wegen der ſchlechten Verſe, ſo er gemacht, von gantz Franckreich, den Perrault ausgenommen, mit ſeiner ſo vieljährigen Arbeit nur ausgelacht worden. Man hat, wie bekannt, den Vers auf ihn gemacht:

Illa Capellani dudum exſpectata Puella,
Poſt tot in lucem tempora prodit anus.

Man kan bey uns Deutſchen von Poſtels Wittekind eben das ſagen. Seine Fabel an ſich, oder das Gedichte ſelbſt iſt beſſer als ſeine rauhe und garſtige Verſe: daher ſich ſehr wenige überwinden können, ein ſo verdrießliches Werck zu leſen. Milton hat hingegen in Engelland durch den Beyfall einiger Critic-verſtändigen, als Roſcomons, Addiſons, und Steeles die Hochachtung ſeiner gantzen Nation erlanget, und iſt noch neulich ins frantzöſiſche überſetzt heraus gekommen. Wir

> regumque ducumque & triſtia bella,
> Quo ſcribi poſſent numero, monſtrauit Homerus.

Eine Handlung ſetzt allezeit jemanden zum voraus, der ſie verrichtet: und das ſind hier ausdrücklich die Groſſen der Welt, Könige und Fürſten, Helden und Kriegs-Oberſten; Ein Achilles und Agamemnon, ein Ulyſſes und Eneas. Nach der obigen Regel, muß der Poet ſeine Handlung eher wiſſen als den, der ſie gethan hat: Denn jene muß allgemein ausgedacht, und nur unter einem bekannten und berühmten Nahmen verſteckt werden. Die Natur der Fabeln bringt ſolches mit ſich. Eſopus ſagt uns viel vom Wolfe, vom Schaafe, vom Hunde, u. ſ. w. nicht als wenn er uns die Hiſtorien dieſer Thiere bekannt machen wollte: ſondern weil er uns unter ihren Bildern und Nahmen gewiſſe allegoriſche Handlungen erzehlen und dadurch unterrichten will. Alſo iſt denn die Handlung in einer Fabel wichtiger als die Perſon ſo ſie unternimmt und ausführet.

Daher hat man denn allezeit diejenigen Dichter mit Grunde verdammet, welche nicht eine Handlung, ſondern eine Perſon zur Materie ihrer Gedichte genommen. Ariſtoteles tadelt diejenigen, ſo [illegible] Theſeis, Heracleis, u. d. gl. gemacht, darinn ſie den Th[illegible] Hercules, u. a. m. beſchrieben hatten. Statii Achilleis gehört eben dahin, wie oben gedacht worden, weil er nicht eine Handlung Achillis, ſondern den gantzen Achilles beſungen. Wenn gleich die Odyſſee vom Ulyſſes, und die Eneis vom Eneas den Nahmen hat; ſo zeigt doch der Inhalt zur Gnüge; daß es nicht Lebensläufe dieſer Helden ſeyn ſollen. Giebt doch auch Eſopus z. E. ſeiner Fabel den Nahmen: Der Löwe und die Maus; ob er gleich nur eine einzige Handlung von dieſen Thieren erzehlt.

Es giebt aber auch dieſe Lehre von der Handlung eine Regel, was zu einem ſolchen Gedichte gehöret, und was nicht dazu gehöret. Alles was nöthig iſt dieſelbe recht zu begreiſen, ihre Möglichkeit und ihre Wirckungen aus ihren Urſachen, einzuſehen, das muß mit in die Fabel kommen: Alles übrige muß heraus bleiben. So bekommt denn ein Gedichte ſeine gehörige Größe. Ein Stümper würde alles

hineinflicken, was er im Vorrathe hätte, und denſelben eine gewiſſe Schönheit zu geben ſchiene, wie Horatz ſagt:

> Purpureus late qui ſplendeat vnus & alter
> Aſſuitur pannus.

Allein das thut kein Meiſter. Eſopus würde auslachenswürdig ſeyn, wenn er von dem Wolfe, der eine Heerde in währender Uneinigkeit ihrer Hirten zerſtreuete, erzehlet hätte, daß er ſich einmahl einen Dorn in den Fuß getreten hätte, und nach vielen Schmertzen allererſt geheilet worden wäre. Das gehörte ja gar nicht zu der Handlung des Wolfes. Aber wenn etwa der Wolf in der Fabel von den Hunden ergriffen werden ſollte; und wegen eines lahmen Fußes ihnen nicht hätte entgehen können: Alsdann hätte Eſopus dergleichen Umſtand gar wohl mit in die Fabel ziehen können. So hat es Homerus mit dem Fuſſe Ulyſſis gemacht, davon ich ſchon gedacht habe. Er erzehlt, daß dieſer Held einmahl auf dem Berge Parnaß daran verletzet worden: Aber warum? Weil eben die Narbe dazu diente, daß man ihn daran erkannt, nachdem er ſo lange abweſend geweſen. Eben ſo verhält ſichs auch mit der verſtellten Narrheit Ulyſſis; wie Ariſtoteles ſolches ſelbſt angemerckt und gebilliget hat.

Solche Kleinigkeiten nun, die von ungefehr in einem Helden-Gedichte berühret werden, ſind nicht die Materie eines Helden-Gedichtes ſelbſt; ſondern nur Neben-Dinge, die aber ſehr genau mit etwas nothwendigem zuſammen hängen, ſo daß aus dem einen das andre nothwendig erfolgen müſſe. Gantz anders iſt es mit den Zwiſchen-Fabeln beſchaffen: Dieſe müſſen zwar mit der Haupt-Sache auch zuſammen hängen, aber nicht ſo nothwendiger Weiſe. Der Poet hätte ſie auch auslaſſen und andre an die Stelle ſetzen können. Z. E. Die Fabel von der Circe oder Calypſo in der Odyſſee, hängt ſehr wohl mit dem gantzen Gedichte zuſammen: aber ſie waren beyde nicht unentbehrlich. Ueberhaupt muſte zwar Ulyſſes in ſeiner Abweſenheit von Hauſe irgendwo ſeyn: Aber deswegen nicht gerade bey der Circe. Voltaire hat in ſeiner Henriade ein ſolch Epiſodium gemacht, als er den Henrich nach Engelland reiſen läſt. Und im Vir-

Zweytens muß die Erzehlung wahrſcheinlich ſeyn. Offt iſt die Wahrheit ſelbſt unwahrſcheinlich; und offt iſt hergegen die Unwahrheit, ja ſelbſt das Unmögliche ſehr wahrſcheinlich. Der Poet will mit ſeiner Fabel Glauben finden: Alſo muß er lieber wahrſcheinliche Dinge erzehlen, geſetzt, daß ſie nicht wahr wären: als die Wahrheit ſagen, wenn man ſie nicht glauben würde. Doch auch davon habe ich ſchon im VIten Capitel gehandelt.

Drittens muß die Poetiſche Erzehlung wunderbar ſeyn. Die allergemeinſten Sachen ſind die wahrſcheinlichſten; allein dieſe erwecken keine Bewunderung. Das Auſſerordentliche und Ungewöhnliche thut es weit beſſer. Das Unmögliche hingegen, oder was wir zum wenigſten allezeit davor gehalten haben, kan ſolches gar nicht thun; man mag es uns erzehlen ſo ſchön als man will. Es iſt alſo eine große Kunſt das Wahrſcheinliche mit dem Wunderbaren geſchickt zu verbinden.

Zum vierten muß die epiſche Erzehlung auch beweglich ſeyn. Eine ſchläfrige Hiſtorie hat keine Anmuth, die lebhaffte Schreibart des Poeten, voller Figuren und Affecten, die bezaubert und entzücket den Leſer dergeſtalt; daß Horatz die Poeten, ſo dieſe Kunſt verſtehen, mit den Hexenmeiſtern vergleicht, die ihn erſchrecken, beſänftigen und aufbringen können. Und in der That wollen die menſchlichen Affecten ohn Unterlaß gerührt ſeyn; denn eine angenehme Unruhe iſt beſſer als eine gar zu einträchtige Stille, worinn nichts veränderliches vorkommt.

Endlich muß die Erzehlung auch dramatiſch oder wirckſam ſeyn; das iſt, es müſſen viel redende Perſonen eingeführt werden. So offt es dem Poeten möglich iſt, muß er einen andern ſeine Rolle ſpielen laſſen; und ſich dadurch der Tragödie ſo viel als ihm möglich iſt, zu nähern ſuchen:

Es darf aber der Poet in ſeinen Erzehlungen nicht immer der Zeitordnung folgen; ſondern auch zuweilen mitten in einer Begebenheit etwas nachholen, was lange zuvor geſchehen iſt: wie Virgil mit der Eroberung der Stadt Troja gemacht hat. Die Länge der Erzehlung in einem Helden-Gedichte kan nicht gröſſer ſeyn, [illegible] Homeri Ilias dauret nicht länger als 47 Tage, wie Ariſtoteles ſelbſt angemercket. Seine Odyſſee währet nur acht und funfzig Tage, wie der Pater le Boſſu ſolches nachgezehlet hat, und alſo bedörfen beyde Gedichte noch nicht einmahl zwey Monate zu ihrer Dauer. Von Virgilio hat man ſonſt gemeiniglich davor gehalten, ſein Gedichte daure ein Jahr und etliche Monate. Allein eben dieſer Criticus hat es ſehr wahrſcheinlich erwieſen, daß auch die Eneis nur einen Sommer und einen Herbſt in ſich begreife; in welcher Zeit Eneas aus Sicilien nach Africa, von da wieder zurück nach Sicilien, endlich aber nach Italien geſchiffet, und durch den Sieg über den Turnus zur Ruhe gekommen. Man muß ihn ſelbſt deswegen nachſchlagen um davon überführet zu werden.

Zum IVten kommen wir auf die Charactere der Perſonen in einem Helden-Gedichte, die von den Alten die Sitten genennet werden. Man verſteht aber nichts anders dadurch als die gantze Gemüthsart eines Menſchen, ſeine natürliche Neigungen, ſeine angenommene Gewohnheit, und alles was daraus entſteht, das ſind ſeine Worte und Handlungen. Man theilt dieſe Charactere in gute und ſchlimme ein: weil ſie theils tugendhafft, theils laſterhafft ſind, zuweilen ſcheinet es auch als ob es eine gleichgültige oder mittlere Art derſelben gäbe, die weder gut noch böſe ſind. Hier muß nun ein Poet die Moral verſtehen, daß er die Tugend vom Laſter, und wiederum die Schein-Tugend von der wahren zu unterſcheiden wiſſe. Man muß hier auch die bloßen Eigenſchafften der Menſchen, z. E. die Wiſſenſchafft, Klugheit, Erfahrung, Beredſamkeit, Stärcke, Unerſchrockenheit, u. ſ. w. mit wahren Tugenden nicht vermiſchen Jene kan ſowohl ein Laſterhaffter als ein Tugendhaffter beſitzen; denn ſie ändern eigentlich das Hertz nicht. Gewiſſe Tugenden oder Laſter zeigen ſich nur in gewiſſen Gelegenheiten; als z. E. die Gnade, das Mitleiden, die Liebe, die Rachgier. Andre aber leuchten überall hervor, wie des Achilles Gewaltthätigkeit, des Ulyſſes Verſchlagenheit, des Eneas Frömmigkeit. Und dieſe letztere Gemüthsarten ſind eigentlich dasjenige was man Charactere nennet.

Alles

die Fehler, ſo er begangen haben möchte, leicht durch die Grobheit ſeiner Zeiten entſchuldigen. Virgil hat ſchon geſundre Begriffe von der Gottheit haben können, und daher ſind auch ſeine Charactere von den göttlichen Perſonen beſſer eingerichtet.

Ein Poet muß aber die Götter nicht ohne Noth in ſeine Fabeln miſchen: wie Horatz ausdrücklich erinnert hat.

> Nec Deus interſit, niſi dignus vindice nodus
> Inciderit.

Homerus könnte hier leicht der Sache zu viel gethan haben, weil ſeine Götter überall mit dabey ſind. Taſſo und Milton haben die Engel und Teufel in ihren Gedichten anſtatt der alten Götter eingeführt. Boileau aber hat jenen in ſeiner Dichtkunſt deswegen getadelt. In der That iſt es beſſer allegoriſche Gottheiten zu dichten: Als z. E. die Zwietracht; die Politick, die Gottesfurcht u. d. gl. die er ſelbſt in dem Lutrin eingeführet hat; derer zu geſchweigen die im Voltaire auf die Art vorkommen. Im übrigen gilt hier eben das, was oben von den menſchlichen Charactern geſagt werden.

Endlich und zum VIten kommen wir auf den poetiſchen Ausdruck, oder die Schreibart eines Helden-Gedichtes. Wir wiſſen, daß die Schreibart überhaupt nur ein Vortrag unſrer Gedancken iſt; und folglich gehen wir hier auch auf die Art zu dencken, die in einem Helden-Gedichte ſtatt findet. Viele bilden ſich ein, die Schönheit der Epopee beſtehe in ſchönen Worten und Redensarten, in künſtlichen Gedancken, vielen Gegenſätzen, langen Beſchreibungen und hohen Metaphoren, die nicht ein jeder verſtehen kan. Ein Gedichte derowegen, das ſo ausſieht, wie Lucan oder Claudian, dünckt ihnen ein Meiſterſtück zu ſeyn. Virgil kommt ihnen hergegen gantz wäſſerigt und froſtig vor. Und wenn man ſie fragt, warum ſie jene Poeten ſo lieben: ſo verweiſen ſie uns auf etliche hochtrabende, aber nach ihrer Meynung ſcharfſinnige Stellen; ſo ſie bewundern. Schreiben ſie nun ſelber was, ſo ſuchen ſie auch, in einzelnen Zeilen, lauter ſolche geſammlete Blumen und Edelgeſteine anzubringen. Ueberall iſt

überhaupt taugt das gantze Gedichte nichts.

Das iſt nun nicht die Schreibart, ſo ſich vor ein Helden-Gedichte ſchickt. Der Poet erzehlt eine Fabel, ſeine Leſer zu lehren und zu beſſern. Er muß ſich alſo theils in ihren Verſtand, theils in ihren Willen ſchicken. Jenen zu unterrichten, muß er ſich einer ungezwungenen, aber doch reinen, deutlichen und zierlichen Art zu erzehlen bedienen; wie wir in dem Capitel von der Schreibart gewieſen haben. Den Willen aber zu gewinnen und die Affecten zu rühren, muß er ſich der pathetiſchen Schreibart gebrauchen, wenn er nehmlich Leute, die im Affecte ſind, redend einführet. Der Poet muß ſich ſelber vergeſſen, und nur auf ſeine Fabel, auf ſeine Perſonen und Handlungen, auf ihre Wahrſcheinlichkeit und anmuthige Nutzbarkeit ſehen. Er muß es ſich nicht anders mercken laſſen, daß er viel Witz und Scharfſinnigkeit beſitzet; als dadurch, daß er ſeine Leſer in der Aufmerckſamkeit erhält, ſie von einer Begebenheit auf die andre, von einem Wunder aufs andre, von einer Gemüthsbewegung auf die andre leitet; ſie bald nach Troja, bald nach Africa, bald in den Himmel, bald in die Hölle führet. Wer das kan, der wird vor das Lob der Scharfſinnigkeit nicht ſorgen dörfen. Wer aber nur auf die Spitzfündigkeit in Worten und Redensarten: auf künſtliche Einfälle und andres Flittergold ſieht, der weichet von der Einfalt der Natur ab, darinn ihm Homer und Virgil in ihrer Schreibart vorgegangen ſind. Taſſo ſelbſt, der doch unter ſeinen Landsleuten noch am vernünftigſten ſchreibt, iſt von dem Voltaire wegen ſeiner Italieniſchen Künſteleyen in der Schreibart mit Grunde getadelt worden. Und was wird man alſo von den übrigen ſagen, die lauter Ampullas und ſesquipedalia Verba zuſammengeraffet und ihre Gedichte damit ausſtaffiret haben? Wer ausführlichere Regeln von dem allen verlanget, muß den offt angezogenen Tractat von le Boſſu nachſchlagen.

Das zehnte Capitel.

Von Tragödien oder Trauerſpielen.

Wie vorzeiten die gantze Poeſie mit der Muſic vereinbaret geweſen, ſo hat auch die Tragödie ihren Urſprung aus gewiſſen Liedern, die dem Bacchus zu Ehren geſungen worden. Es traten an Feſt-Tagen etliche Sänger zuſammen, die ein gantzes Chor ausmachten, ſpielten, tantzten und ſungen nach Art der alten Religion, dem Weingotte dadurch ſeinen Gottesdienſt zu leiſten. Wie ſie aber gemeiniglich ſowohl als ihre Zuhörer ein Räuſchchen hatten; ſo waren auch ihre Lieder ſo ernſthafft nicht: ſondern es lieſen allerley luſtige Poſſen mit unter. Jemehr man ſich in ſolchen Geſängen übte, je weiter brachte mans darinn: und deſto lieber hörte man ſolchen Sängern zu. Daher kam es, daß ſich ihre Zahl vermehrte; und eine Bande der andern es zuvor zu thun ſuchte. Sie giengen wohl gar einen Wettſtreit darüber ein, und der Preis war nach der alten Art ſchon groß genug, wenn man dem beſten Sänger einen Bock zum Gewinſte zuerkannte. Ein Bock heiſt griechiſch Τραγος und ein Lied ὠδη; daher kommt das Wort Tragödie, ein Bocklied, wie ſolches theils Ariſtoteles in ſeiner Poetick, theils Horatz in ſeiner Dichtkunſt bezeiget, wenn er ſchreibt:

> Carmine qui tragico vilem certauit ob Hircum.

Man ward aber des beſtändigen Singens mit der Zeit überdrüſſig, und ſehnte ſich nach einer Veränderung. Theſpis, der mit ſeinen Sängern in Griechenland von einem Orte zum andern herumzog, erdachte was neues, als er die Lieder in Theile abſonderte, und zwiſchen zwey und zwey allemahl eine Perſon auftreten ließ, die etwas ungeſungen erzehlen muſte. Mehrerer Bequemlichkeit halber, machte er ſeinen Wagen zur Schaubühne, indem er Bretter drüber legte, und ſeine Leute droben ſingen und ſpielen ließ, damit ſie deſto beſſer zu ſehen und zu hören ſeyn möchten. Damit man aber dieſelben nicht erkennen könnte, ſalbte er ihnen die Geſichter mit Hefen, welche ihnen anſtatt der Larven dienen muſten. Um dieſer Veränderung halber, wird Theſpis vor den Erfinder der Tragödie gehalten. Allein das war in der That nur noch ein ſehr ſchlechter Anfang dazu. Aeſchylus nehmlich, ein neuerer Poet, ſahe wohl, daß auch die Erzehlungen einzelner Perſonen, die man zwiſchen die Lieder einſchaltete, noch nicht ſo angenehm wären, als wenn ein Paar mit einander ſprächen, darinnen ſich mehr Mannigfaltigkeit und Veränderung würde anbringen laſſen. Und da ihm ſolches nach Wunſche ausſchlug; dachte er auch auf mehrere Zierrathe ſeiner Tragödien. Er erfand die Larven, gab ſeinen Leuten erbare Kleidungen, und bauete ſich eine beſſere Schaubühne. Ja welches das merckwürdigſte war, ſo machte Aeſchylus, daß die Geſpräche ſeiner auftretenden Perſonen miteinander zuſammenhiengen, ja er erfand zuerſt die Idee der Hauptperſon in einem ſolchen Spiele, welches vorher nur ein verwirrtes Weſen ohne Verknüpfung und Ordnung geweſen war. Das bezeugt abermahl Ariſtoteles in ſeinem IVten Capitel, und Horatz in folgenden Worten:

> Ignotum Tragicae genus inueniſſe Camoenae
> Dicitur et plauſtris vexiſſe Poemata Theſpis:
> Quae canerent agerentque peruncti faecibus ora,
> Poſt hunc perſonae et pallae repertor honeſtae
> Aeſchylus, et modicis inſtrauit pulpita tignis,
> Et docuit magnumque loqui, nitique cothurno.

Dieſer letzte Vers zeigt noch an, daß man auch um dieſe Zeit die hohe Schreibart in die Tragödie eingeführt habe. Denn vorher war ihr Vortrag voller Zoten und gemeinen Poſſen geweſen; ſo wie auch ihr Inhalt gantz ſatiriſch war. Die Poeten hatten ſich hierinn nach den Zuſchauern gerichtet, die in ihrer erſten Grobheit an etwas ernſthafftem noch keinen Geſchmack finden konnten: ſondern nur allezeit lachen wollten. Allmählich aber fanden ſich auch verſtändigere Zuſchauer, die an den gewöhnlichen Fratzen ein Mißfallen hatten, und lieber was kluges ſehen wollten. In dieſer Verzwiſchen dem erſten und letzten Liede geſpielt und geſungen wurde, nennte man Epiſodium; was vor dem Singen vorhergieng, den Eingang oder die Vorrede, und was darnach zuletzt folgte, den Ausgang oder Beſchluß. ſ. Ariſt. Poet. c. 12. ſo daß auf die Art eine Tragödie in drey ſehr ungleiche Theile unterſchieden wurde.

Was den andern Theil der Tragödie, der nicht geſungen ward, anlanget, ſo beſtund derſelbe aus den Unterredungen der auftretenden Perſonen; die eine gewiſſe Fabel vorſtelleten. Ungeachtet nun dieſe Fabel nur eine einzige Haupt-Handlung haben muß, wenn ſie gut ſeyn ſoll: So theilte man doch der Abwechſelung halber, dieſelbe in fünf Theile ein, die man Actus oder Handlungen nennte:

> *Neve minor quinto, nec ſit productior actu*
> *Fabula, quae vult ſpectari & ſpectata reponi,*

ſagt Horatius. Die Urſache dieſer fünffachen Eintheilung iſt wohl freylich willkührlich geweſen: Indeſſen iſt dieſe Zahl ſehr bequem, damit dem Zuſchauer nicht die Zeit gar zu lang würde. Denn wenn jede Handlung eine halbe Stunde daurete, ſo dann aber der Chor ſein Lied darzwiſchen ſang: So konnte das Spiel nicht viel länger als drey Stunden dauren; welches eben die rechte Zeit iſt, die ſich ohne Ueberdruß einem Schauſpiele wiedmen läſt. Es waren aber dieſe fünf Handlungen untereinander eben durch den Chor der Sänger verbunden; und alſo wurde die Aufmerckſamkeit der Zuſchauer auf die geſpielte Fabel nie gantz unterbrochen: ſo wie es bey uns durch die Muſicanten geſchieht, die allerley luſtige Stü- darzwiſchen ſpielen; oder auch wohl gar durch Täntzer, die ſich zwiſchen den Handlungen ſehen laſſen. Dieſer Zuſammenhang des gantzen Stückes that in der That ſehr viel dazu, daß die gantze Tragödie einen ſtarcken Eindruck in die Gemüther machte: und Racine hat auch in neuern Zeiten etliche Stücke von der Art aufs Pariſiſche Theater gebracht: die nicht wenig Beyfall deswegen erhalten haben. Ich wundre mich nur, daß man dieſes nicht durchgehends wieder aufgebracht hat.

Von dieſen äuſſerlichen Stücken einer Tragödie, die auch einem Ungelehrten in die Augen fallen, komme ich auf die innere Einrichtung derſelben, die nur ein Kunſtverſtändiger wahrnimmt. Hier bemerckt man nun, daß das Trauer-Spiel einige Stücke mit dem Helden-Gedichte gemein hat: in andern aber von ihm unterſchieden iſt. Es hat mit ihm gemein die Fabel oder die Handlung, die Charactere, die Schreib-Art oder den Ausdruck. Es iſt aber von demſelben unterſchieden in der Gröſſe der Fabel, oder ihrer Dauer; in der Beſchaffenheit des Ortes, wo ſie vorgehen muß; in der Art des Vortrages, welche hier gantz dramatiſch iſt, da dort die Erzehlung herrſchet. Hierzu kommt noch, daß in der Tragödie die Gemüths-Bewegungen weit lebhafter und ſtärcker vorgeſtellet werden; daß man die Muſic dabey brauchet, und einer Schau-Bühne nöthig hat, die auf verſchiedene Art verzieret werden muß. Von allen dieſen Stücken ins beſondre muß kürtzlich gehandelt werden.

Wie eine gute tragiſche Fabel gemacht werden müſſe, iſt ſchon im IVten Capit. des I Th. einiger maſſen gewieſen worden. Der Poet wehlet ſich einen moraliſchen Lehr-Satz, den er ſeinen Zuſchauern auf eine ſinnliche Art einprägen will. Dazu erſinnt er ſich eine allgemeine Fabel, daraus die Wahrheit ſeines Satzes erhellet. Hiernechſt ſucht er in der Hiſtorie ſolche berühmte Leute, denen etwas ähnliches begegnet iſt: und von dieſen entlehnet er die Nahmen, vor die Perſonen ſeiner Fabel, um derſelben alſo ein Anſehen zu geben. Er erdencket ſodann alle Umſtände dazu, um die Haupt-Fabel recht wahrſcheinlich zu machen, und das werden die Zwiſchen-Fabeln, oder Epiſodia genannt. Dieſes theilt er denn in fünf Stücke ein, die ungefehr gleich groß ſind, und ordnet ſie ſo, daß natürlicher Weiſe das letztere aus dem vorhergehenden flieſſet: Bekümmert ſich aber weiter nicht, ob alles in der Hiſtorie ſo vorgegangen, oder ob alle Neben-Perſonen wircklich ſo und nicht anders geheiſſen. Zum Exempel kan die oberwehnte Tragödie des Sophoclis dienen. Der Poet wollte zeigen, daß GOtt auch die Laſter, ſo unwiſſend begangen werden, nicht ungeſtraft laſſe. Hierzu erſinnt er eine allgemeine Fabel. Es war einmal ein Printz, wird es heiſſen, der ſehr viel gute Eigenſchafften an ſich hatte, aber dabey verwegen, argwöhniſch und neugierig war. Dieſer hatte einmahl vor dem Antritte ſeiner Regierung auf freyem Felde einen Mord begangen; ohne zu wiſſen, daß er ſeinen eigenen Vater erſchlagen. Durch ſeinen Verſtand bringt er ſich in einem fremden Lande in ſolches Anſehen; daß er zum Könige gemacht wird, und die verwittwete Königin heyrathet, ohne zu wiſſen, daß ſelbige ſeine eigene Mutter iſt. Aber dieſes alles geht ihm nicht vor genoſſen aus. Seine Laſter kommen ans Licht, und es treffen ihn alle die Flüche, die er ſelbſt auf den Mörder ſeines Vorfahren im Regiment, ausgeſtoſſen hatte. Er wird des Reichs entſetzet, und ins Elend getrieben; nachdem er ſich ſelbſt aus Verzweifelung der Augen beraubet hatte. Zu dieſer allgemeinen Fabel nun, findet Sophocles in den alten Thebaniſchen Geſchichten, den Oedipus geſchickt. Er iſt ein ſolcher Printz, als die Fabel erfordert: Er hat unwiſſend einen Vater-Mord und eine Blut-Schande begangen. Er iſt dadurch auf eine Zeitlang glücklich geworden; allein, die Strafe bleibt nicht aus: ſondern er muß endalle die Würckungen ſeiner unerhörten Laſter empfinden.

Dieſe Fabel iſt nun geſchickt, Schrecken und Mitleiden zu erwecken, und alſo die Gemüths-Bewegungen der Zuſchauer auf eine der Tugend gemäſſe Weiſe zu erregen. Man ſieht auch, daß der Chor in dieſer Tragödie dadurch bewogen wird, recht erbauliche Betrachtungen über die Unbeſtändigkeit des Glückes der Groſſen dieſer Welt und über die Schandbarkeit ſeiner Laſter anzuſtellen; und zuletzt in dem Beſchluſſe die Thebaner ſo anzureden: Ihr Einwohner von Theben, ſehet hier den Oedipus, der durch ſeine Weisheit Rätzel erklären konnte, und an Tapferkeit alles übertraf; ja der ſeine Hoheit ſonſt keinem, als ſeinem Verſtande und Helden-Muthe zu dancken hatte: Seht in was vor ſchreckliche Trübſalen er gerathen iſt; und wenn ihr dieſes unſeelige Ende deſſelben erwegt, ſo lernt doch niemanden vor glücklich halten, bis ihr ihn ſeine letzte Stunde glücklich habt erreichen geſehen.

Dieſe Fabel nun zu erdichten, ſie recht wahrſcheinlich einzurichten, und wohl auszuführen, das iſt das allerſchwerſte in einer Tragödie. Es hat viele Poeten gegeben, die in allem andern Zubehör des Trauer-Spiels, in den Charactern, in dem Ausdrucke, in den Affecten ꝛc. glücklich geweſen: Aber in der Fabel iſt es ſehr wenigen gelungen. Das macht, daß dieſelbe eine dreyfache Einheit haben muß, wenn ich ſo reden darf: die Einheit der Handlung, der Zeit, und des Ortes.

Die gantze Fabel hat nur eine Haupt-Abſicht: nehmlich einen moraliſchen Satz; alſo muß ſie auch nur eine Haupt-Handlung haben, um derentwegen alles übrige vorgehet. Die Neben-Handlungen aber, die zur Ausführung der Haupt-Handlung gehören, können gar wohl andre moraliſche Wahrheiten in ſich ſchlieſſen: wie zum Exempel im Oedipus die Erfüllung der Orackel, darüber Jocaſta vorher geſpottet hatte; die Lehre giebt: daß die göttliche Allwiſſenheit nicht fehlen könne. Alle Stücke ſind alſo tadelhafft und verwerflich, die aus zwoen Handlungen beſtehen, davon keine die vornehmſte iſt. Ich habe dergleichen im Jahr 1717. am Reformations-Feſte in einer Schul-Comödie vorſtellen geſehen, wo der Innhalt der Eneis Virgilii, und die Reformation Lutheri zugleich vorgeſtellet wurde. In einer Scene war ein Trojaner, in der andern der Ablaß-Krämer Tetzel zu ſehen. Bald handelte Eneas von der Stifftung des Römiſchen Reichs, bald kam Lutherus und reinigte die Kirche. Bald war Dido, bald die Babyloniſche Hure zu ſehen u. ſ. w. Und dieſe beyde ſo verſchiedene Handlungen hiengen nicht anders zuſammen, als durch eine luſtige Perſon, die zwiſchen ſolchen Scenen auftrat, und z. E. den auf der See beſtürmten Eneas mit dem in Gefahr ſchwebenden Kirchen-Schifflein verglich. Das iſt nun ein ſehr handgreiflicher Fehler, wo zwey ſo verſchiedene Dinge zugleich geſpielet werden. Allein die andern, ſo etwas unmercklicher ſind, verdienen deswegen keine Entſchuldigung.

Die Einheit der Zeit iſt das andre, ſo in der Tragödie unentbehrlich iſt. Die Fabel eines Helden-Gedichtes kan viel Monate dauren, wie oben gewieſen worden: das macht, ſie wird nur geleſen: Aber die Fabel eines Schau-Spieles, die mit lebendigen Perſonen in etlichen Stunden lebendig vorgeſtellet wird, kan nur einen Umlauf der Sonnen, wie Ariſtoteles ſpricht; das iſt einen Tag dauren. Denn was hat es vor eine Wahrſcheinlichkeit, wenn man in dem erſten Auftritte den Helden in der Wiege, weiter hin als einen Knaben, hernach als einen Jüngling, Mann, Greis, und zuletzt gar im Sarge vorſtellen wollte: Wie Cervantes ſolche thörichte Schau-Spiele an ſeinen Spaniſchen Poeten im Don Quixote ausgelachet hat. Oder wie iſt es wahrſcheinlich, daß man es auf der Schau-Bühne etliche mahl Abend werden ſieht; und doch ſelbſt ohne zu eſſen oder zu trincken oder zu ſchlafen immer auf einer Stelle ſitzen bleibt? Die beſten Fabeln ſind alſo diejenigen, die nicht mehr Zeit nöthig gehabt, wircklich zu geſchehen, als ſie zur Vorſtellung brauchen; das iſt etwa drey oder vier Stunden: Und ſo ſind die meiſten griechiſchen Tragödien. Kommt es hoch, ſo bedörfen ſie ſechs, achte, oder zum höchſten zehn Stunden zu ihrem gantzen Verlauf: Und höher muß es ein Poet nicht treiben; wenn er nicht wieder die Wahrſcheinlichkeit handeln will. Es müſſen aber dieſe Stunden bey Tage, und nicht bey Nacht ſeyn, weil dieſe zum Schlafen beſtimmet iſt; Es wäre denn, daß die Handlung erſt nach Mittage anfienge, und ſich bis in die ſpäte Nacht verzöge; oder umgekehrt frühmorgends angienge, und bis zu Mittage daurete. Der berühmte Cid des Corneille iſt in dieſem Stücke wieder die Reguln, denn er dauret eine gantze Nacht durch, nebſt dem vorigen und folgenden Tage, und braucht wenigſtens volle vier und zwantzig Stunden: welches ſchon viel zu viel iſt, und unerträglich ſeyn würde, wenn das Stück nicht ſonſt viel andre Schönheiten in ſich hätte; die den Zuſchauern faſt nicht Zeit laſſen, daran zu gedencken. Das iſt nun eben die Kunſt, die Fabel ſo ins kurtze zu bringen, daß keine lange Zeit dazu gehöret; und eben deßwegen iſt auch bey uns Deutſchen die Tragödie vom Wallenſtein, von der Baniſe, ingleichen von der Böhmiſchen Libuſſa gantz falſch und unrichtig, weil ſie zum Theil etliche Monate, zum Theil aber viele Jahre zu ihrer Dauer erfor-

Meine obige Schul-Tragödie hub ſich von dem Ur-
es Paris über die drey Göttinnen an, und daure-
uf des Eneas Ankunft in Italien. Das war nun
it, davon die zwey Helden-Gedichte Ilias und Eneis
n zwanzigſten Theil einnehmen, und ich zweifle ob man
ereimtheit höher hätte treiben können.

um dritten gehört zur Tragödie die Einigkeit des Or-
Die Zuſchauer bleiben auf einer Stelle ſitzen, folglich
auch die ſpielenden Perſonen alle auf einem Platze
, den jene überſehen können, ohne ihren Ort zu ändern.
denn im Oedipus z. E. der Schau-Platz auf dem
ſe des Königlichen Thebaniſchen Schloſſes, darinn
s wohnt. Alles, was in der gantzen Tragödie ver-
ſchieht vor dieſem Pallaſte: Nichts was man merck-
, trägt ſich in den Zimmern zu; ſondern drauſſen auf
chloß-Platze, vor den Augen alles Volcks. Heute zu
a unſre Fürſten alles in ihren Zimmern verrichten,
alſo ſchwerer, ſolche Fabeln wahrſcheinlich zu machen.
nehmen denn die Poeten gemeiniglich alte Hiſtorien
der ſie ſtellen uns auch einen groſſen Audientz-Saal
rinn vielerley Perſonen auftreten können. Ja ſie
ch auch zuweilen mit dem Verhange, den ſie fallen
nd aufziehen, wenn ſie zwey Zimmer zu der Fabel
aben. Man kan alſo leicht dencken, wie ungereimt
nn nach dem Berichte des Cervantes die Spaniſchen
Spiele den Helden in der erſten Handlung in Euro-
r andern in Africa, in der dritten in Aſien, und endlich
America vorſtellen: oder wenn meine obgedachte
Comödie uns bald in Aſien die Stadt Troja, bald die
ne See darauf Eneas ſchiffet, bald Carthago, bald
vorſtellete, und uns alſo durch alle drey Theile der da-
ekannten Welt führete; ohne daß wir uns von der
ühren dorften. Es iſt alſo in einer regelmäßigen
e nicht erlaubt, den Schau-Platz zu ändern. Wo
a muß man bleiben; und daher auch nicht in der er-
dlung im Walde, in der andern in der Stadt, in der
n Kriege, und in der vierten in einem Garten, oder

gar

und ihm in einem ſchmalen Wege ſein rechter Vater Lajus begegnet, der ihn in ſeiner Kindheit zu tödten befohlen hatte, und nicht wuſte, daß es ſein Sohn wäre; gleichwie er es nicht wiſſen konnte, daß Lajus ſein Vater wäre: ſo greift er allein, den König nebſt ſeinen Leuten an, und ermordet dieſelben bis auf einen, der ihm entläuft. Hier iſt nun Oedipus ſchon ſtrafbar, daß er ſo hitzig, gewaltſam und eigenſinnig geweſen: Gleichwohl iſt ſeine Meynung nicht einen Vatermord zu begehen; den er zu vermeiden ſeine vermeynte Vaterſtadt verlaſſen hatte. Gleichergeſtalt als er nachmahls die Jocaſta heyrathet, ja etliche Kinder mit ihr zeuget; iſt er abermahls mehr unglücklich als laſterhafft, weil er es nicht weiß, daß es ſeine Mutter iſt; auch nach ſeinen Umſtänden nicht wiſſen kan: bis es nach etlichen Jahren, und zwar in eben dieſer Tragödie wunderlich ans Licht kommt. Wer hier ſagen wollte, daß Oedipus gantz unſchuldig oder gantz ſchuldig wäre, würde in beyden irren. Er iſt ſo, wie die Menſchen insgemein zu ſeyn pflegen, das iſt, von mittlerer Gattung; hat gewiſſe Tugenden, auch gewiſſe Laſter an ſich: und doch ſtürtzen ihn die letzten ins Unglück. Denn hätte er niemanden erſchlagen, ſo wäre alles übrige nicht erfolget. Er hätte ſich aber vor allen Todtſchlägen hüten ſollen; nachdem ihm das Orackel eine ſo deutliche Weiſſagung gegeben hatte. Denn er ſollte billig allezeit gedacht haben: Wie? wenn dieß etwa mein Vater wäre. Da er nun alſo beſchaffen iſt; ſo wird dadurch die Tragödie den allermeiſten Zuſchauern erbaulich: weil nehmlich die meiſten von eben der Art ſind als er; nehmlich weder recht gut noch recht böſe. Man hat einestheils Mitleyden mit ihm: anderntheils aber bewundert man die göttliche Rache, die kein Laſter ungeſtraft läßt.

Nach dieſem Verſchmacke von der Tragödie wollen wir ſie etwas genauer betrachten. Aeuſſerlichem Anſehen nach, konnte ſie bey den Alten in zweyerley Stücke eingetheilet werden: nehmlich in das was geſungen, und in das was nur geſprochen wurde. Der muſicaliſche Theil beſtund aus Oden, und die Sänger derſelben hießen alle zuſammen der

Chor. Dieſer beſtund nach Beſchaffenheit der Umſtände aus einer guten Anzahl von Weibern oder Männern, ſo die Bürger einer Stadt vorſtelleten; bald aus einer Schaar von Prieſtern und Aelteſten des Volcks, bald aus einer Menge von Jungfrauen, bald einem Schwarme hölliſcher Furien, u. ſ. w. Dieſe Leute nun fanden ſich bald in der erſten Handlung auf der Schaubühne ein, und behielten ihren Platz bis ans Ende des gantzen Spieles. Sie vertraten daſelbſt die Stelle der Zuſchauer, die bey der Handlung, ſo man ſpielete, zugegen geweſen, als ſie wircklich geſchehen. Denn das muß man wiſſen, daß die wichtigſten Handlungen der alten Griechiſchen und morgenländiſchen Fürſten nicht zwiſchen vier Wänden, ſondern öffentlich vor ihren Palläſten, oder auf dem Marckte ihrer Städte vorgiengen. Da waren nun allezeit eine Menge von Zuſchauern, die an dem Thun und Laſſen ihrer Könige Theil nahmen; auch wohl nach Gelegenheit ihre Meynung davon ſagten, gute Anſchläge gaben; oder ſonſt ihre Betrachtungen drüber anſtelleten. Da nun die Poeten die gantze Natur ſolcher öffentlichen Handlungen vorſtellen wollten und ſollten; ſo muſten ſie auch die Zuſchauer derſelben auf die Bühne bringen: Und das war denn der Chor; der alſo nicht nur zum Singen, ſondern auch ſonſt als eine ſpielende Perſon mit gebraucht wurde. Denn der Corypheus oder Führer deſſelben redete im Nahmen aller übrigen ſo gut als eine andre Perſon darzwiſchen. Das heiſt bey Horatio:

Actoris partes chorus, officiumque virile
Defendat, neu quid medios intercinat actus
Quod non propoſito conducat & cohaereat apte &c.

Doch war freylich wohl das Singen die fürnehmſte Pflicht des Chores, welches zu vier unterſchiedenen mahlen, nehmlich zwiſchen allen fünf Handlungen geſchahe. Denn im Anfange und am Ende der Tragödie ſang er nicht; ſondern es traten ſogleich die ſpielenden Perſonen hervor, machten auch mit ihrer Handlung den Beſchluß: Wo nicht irgend der Chor, doch ohne Geſang, das letzte Wort behielte; indem er eine erbauliche Betrachtung oder Nutzanwendung über das gantze Schauſpiel, in wenig Worten beyfügte. Alles nun, was gar auf der See seyn. Das ſind lauter Fehler wieder die Wahrſcheinligkeit; Eine Fabel aber, die nicht wahrſcheinlich iſt, taugt nichts: weil dieſes ihre vornehmſte Eigenſchafft iſt.

Es ſind aber die Fabeln der Trauer-Spiele ebenfalls entweder einfache oder ſchlechte; oder verworrene, die einen Glücks-Wechſel und eine Entdeckung unbekannter Perſonen haben. In beyden aber hat ein Knoten oder die ſo genannte Intrigue ſtatt, die ſich im Anfange des Schau-Spieles anfängt in einander zu ſchlingen, und allmählig immer mehr und mehr verwirret, bis die letzte Handlung, oder wo möglich, der letzte Auftritt alles auf einmahl aufflöſet. Dieſer Knoten iſt in der Fabel nöthig, die Aufmerckſamkeit der Zuſchauer zu erwecken, und ſie auf den Ausgang ſolcher verwirrten Händel begierig zu machen. Im Titus des Racine iſt ein Exempel von der erſten Claſſe zu ſehen; wo alles ohne eine andre Verwirrung der Umſtände, bloß deswegen einen Knoten ſchürtzet, weil die Königin Berenice nicht weiß, was ſie hoffen oder fürchten ſoll; der Käyſer ſelbſt aber bey ſich anſtehet, ob er ſeiner Liebe, oder dem Willen des Römiſchen Volckes gehorchen ſolle. Dieſes iſt alſo eine einfache oder ſchlechte Fabel, worinn kein Glücks-Wechſel, (Peripetie) keine Entdeckung verborgener Perſonen vorgeht. Denn beyde bleiben was ſie ſind, jene Königin von Paleſtina, dieſer Römiſcher Käyſer. Eben ſo iſt der Cinna und Porus beſchaffen. Gantz anders iſt es in der Electra des Sophocles. Hier kömmt der junge Printz Oreſtes in verſtellter Kleidung nach Mycene; läſt ſich vor todt ausgeben, und bringt ſelbſt den Aſchen-Topf getragen, in dem, ſeinem eigenen Vorgeben nach, ſein eigener Uberreſt iſt. Seine Mutter Clytemneſtra, ſo ſich darüber freuet, weil ſie nur von ihrem Sohne die Rache, wegen ſeines, von ihr und ihrem [illegible] Gemahl Egyſthus ermordeten Vaters Agamemnons, zu befürchten hatte; wird dergeſtalt hintergangen, und nachdem ſich Oreſtes ihr entdecket, ums Leben gebracht. Ihrem Egyſthus gehts nicht beſſer, und da alſo die glückſeeligen Perſonen des Trauer-Spiels unglücklich werden; ſo wird der vorhin flüchtige Oreſtes nebſt ſeiner geplagten Schweſter Electra auf einmahl glücklich. Eben ſo iſt die Tragödie von der Baniſe beſchaffen, wo Chaumigrem ſtirbt, der verkleidete Balacin aber mit ſeiner Prinzeßin auf einmahl glücklich wird. Die Schönheit in dergleichen Fabeln beſteht darinn, daß dieſer Glücks-Wechſel gantz zuletzt, und zwar unvermuthet geſchieht, auch die Entdeckung der verkleideten oder unbekannten Perſonen, wenn dergleichen verhanden ſind, unmittelbar vorhergeht.

Ich komme nunmehro auf die Charactere der Tragödie, dadurch die gantze Fabel ihr rechtes Leben bekommt. Man darf hier nur wiederholen, was im vorigen Capitel davon geſaget worden: denn alles das muß hier auch gelten. Es muß alſo der Poet ſeinen Hauptperſonen eine ſolche Gemüthsbeſchaffenheit geben, daraus man ihre künftige Handlungen wahrſcheinlich vermuthen, und wenn ſie geſchehen, leicht begreifen kan. Sogleich in dem erſten Auftritte, den ſie hat, muß ſie ihr Naturell, ihre Neigungen, ihre Tugenden und Laſter verrathen; dadurch ſie ſich von andern Menſchen unterſcheidet. So zeiget, zum Exempel, Racine den Porus gleich von Anfang als einen großmüthigen Held, der allein das Hertz hat dem Alexander die Spitze zu bieten: worüber ihn zwar St. Evremont getadelt hat; aber ohne Grund: weil ſelbſt Curtius demſelben dieſen Character beygelegt. So hat auch Cinna gleich im erſten Auftritte den Character eines verwegenen Rebellen, und Freyheit-liebenden Römers, ſowohl als Aemilia die Gemüthsart eines rachgierigen und unverſöhnlichen Frauenzimmers. Roderich ſtellt durchgehends einen ehrliebenden und unverzagten Held vor, und Chimene eine rechtſchaffene Tochter ihres Vaters, zugleich aber eine treue Liebhaberin ihres Roderichs. Und darum ſind alle dieſe Poeten der Regel Horatii gefolgt:

Honoratum ſi forte reponis Achillem,
Impiger, iracundus, inexorabilis, acer,
Jura neget ſibi nata: nihil non arroget armis.
Sit Medea ferox invictaque, flebilis Ino,
Perfidus Ixion, Io vaga, triſtis Oreſtes.

Dieſes will ſo viel ſagen, daß ein Poet die Perſonen, die aus

Die beſte allgemeine Regel, die man hier geben kan, iſt die Natur eines jeden Affects im gemeinen Leben zu beobachten, und dieſelbe aufs genaueſte nachzuahmen. Nun findet man aber, daß auch die fürnehmſten Standes-Perſonen, zwar ihrer Würde gemäß dencken und ſprechen, ſo lange ſie ruhiges Gemüthes ſind. Sobald ſie aber der Affect übermeiſtert, vergeſſen ſie ihres hohen Standes faſt, und werden wie andre Menſchen. Wenn wir nun einen wahrhafftig Traurigen ſehen, dem vergeht die Luſt wohl, ſcharfſinnige Klagen auszuſtudiren; er wird ſo kläglich und beweglich ſprechen als ihm möglich iſt: denn wo er ſelbſt nicht weinet, ſo wird gewiß niemand zum Mitleiden bewogen werden:

Vt ridentibus arrident, ita flentibus adſunt
Humani vultus. Si vis me flere, dolendum eſt
Primum ipſe tibi: tunc tua me infortunia laedent,
Telephe vel Peleu. Male ſi mandata loqueris,
Aut dormitabo aut ridebo.

Hier fragt ſichs nun unter andern, ob ſich in die Schreibart der Tragödien auch viel Gleichniſſe ſchicken? Ich antworte, man darf nur auf die Natur ſehen. Nun finde ich nicht, daß man im gemeinen Leben, wenn wir von ernſtlichen und wichtigen Dingen reden, lange Vergleichungen zu machen pfleget. Wem das, wovon er zu reden hat, zu Herzen geht; der hält ſich mit ſolchen Spielen des Witzes nicht auf: ſondern dringt gerade auf die Sachen ſelbſt. Ein anders iſt es mit einem Poeten in einem Heldengedichte. Dieſer iſt ſelbſt in der Fabel nicht mit verwickelt die er erzehlt; ſondern gleichſam nur ein Zuſchauer oder Herold derſelben. Der kan ſich alſo wohl die Zeit nehmen, Gleichniſſe zu machen, und ſo weitläuftig auszuführen als er will. Allein in der Tragödie kommt der Poet gar nicht zum Vorſchein; ſondern es reden lauter andre Leute, die mit an den Begebenheiten Theil haben, und als ordentliche Menſchen eingeführet werden müſſen. Ich finde auch, daß Sophocles nicht über zwey oder drey Gleichniſſe in ſeinem Oedipus angebracht; und zwar nur ganz kurz, und gleichſam im Vorbeygehen. Hergegen Lohenſtein und Seneca ſind faſt überall voll davon; wodurch

denn abermahl ihre Schreibart die unnatürlichſte von der Welt wird. Eben das iſt von der Gelehrſamkeit und Beleſenheit zu mercken, ſo dieſe beyde Tragödien-Schreiber ihren Perſonen zu leyhen pflegen. Sie ſchicket ſich vor dieſelbe nicht, zumahl wenn ſie im Affecte reden; und könnte an bequemere Oerter verſparet werden.

Wir kommen auf die Muſick, die bey den Alten in der Tragödie einer von den beſten Zierrathen war. Woher das gekommen, iſt aus dem obigen leicht abzunehmen. Die Lieder, ſo der Chor ſang, wurden mit Inſtrumenten begleitet; und weil dieſe einen weſentlichen Theil ihrer Schauſpiele ausmachten; ſo rechneten ſie die Muſic mit zur Tragödie. Daß dieſe Muſic aber ſehr ſtarck müſſe geweſen ſeyn, erhellet aus der Zahl der Perſonen im Chore, die zuweilen bis funfzig hinanlief. Und dieſe ſtarcke Chöre daureten ſo lange, bis Euripides in dem Trauerſpiele, Eumenides, einen ſo zahlreichen Chor raſender Furien mit ſchwartzen Pechfackeln aufführete; dadurch ein ſolches Entſetzen in dem Schauplatze entſtund, daß die Kinder vor Schrecken todt blieben, die ſchwangern Weiber aber auf der Stelle niederkamen. Darauf wurde von der Obrigkeit befohlen, den Chor künftig nur aus 15 Perſonen beſtehen zu laſſen. Bey uns ſind die Chöre nicht gewöhnlich, obgleich unſre Tragödienſchreiber ſie nach der alten Art bey jeder Handlung angehänget haben. Die Muſic der Stimmen fällt alſo gänzlich weg; nur die Inſtrumente laſſen ſich zwiſchen jeder Handlung mit allerhand luſtigen Stücken hören. Weil aber dieſe die Zuſchauer gantz aus der Aufmerckſamkeit auf die vorigen Vorſtellungen bringen; ſo fragt ſichs, ob es nicht möglich wäre, anſtatt der alten Oden des Chores, eine nach unſrer Art eingerichtete Cantata von etlichen Vocaliſten abſingen zu laſſen: Aber eine ſolche, die ſich allezeit zu den kurtz zuvor geſpielten Begebenheiten ſchickte, und folglich moraliſche Betrachtungen darüber anſtellete. Dieſes würde ohne Zweifel die Zuhörer in dem Affecte, darinn ſie ſchon ſtünden, erhalten, und zum bevorſtehenden deſto beſſer zubereiten. Und eine ſolche Tragödie müſte zehnmahl ſchöner ſeyn als eine Opera, die den Liebhate, und ſelbige Tragödien nannte. Als aber die geſcheuteſten Köpfe ſich allmählich von dem niederträchtigen und unflätigen Zeuge entferneten, und ernſthafftere Sachen in ihren Schau-Spielen aufführeten; ſo wurden ſie in Städten beliebt, ja die Obrigkeit ſelbſt nahm die Comödianten in ihren Sold, und ließ auf öffentliche Koſten Schau-Plätze bauen, die nöthigen Sänger zum Chor unterhalten, und alles nöthige Zubehör der Schau-Bühne anſchaffen. Wenn nun ein Poet ein neues Stück fertig hatte, ſo gab man ihm das Chor, wie ſie redeten: das iſt, man kaufte es ihm ab, und ließ es von den Comödianten aufführen. Indeſſen waren die Uberbleibſel der alten unflätigen Tragödien noch auf den Dörfern und Flecken im Schwange geblieben. Das gemeine Volck findet allezeit mehr Geſchmack an Narren-Poſſen und garſtigen Schimpf-Reden; als an ernſthafften Dingen. Den witzigen Stadt-Leuten ſchien dieſe Art der Beluſtigungen zu abgeſchmackt; weil ſie ſchon was edleres in der Tragödie gefunden hatten. Sie mögen alſo wohl dieſen bäuriſchen Luſtbarkeiten, zum Schimpfe den Nahmen der Comödien gegeben haben, als welcher von κώμη und ᾠδὴ herkommt, und alſo ein Dorf-Lied bedeutet. Allmählich aber wurden doch auch die Verfertiger dieſer Stücke gewahr, daß die Tragödien-Schreiber ihre Spiele beſſer einrichteten. Sie ahmeten alſo denenſelben mehr und mehr nach, bis ihre Schau-Bühnen endlich ein beſſer Geſchicke bekamen. Doch weiß man ins beſondre diejenigen oder denjenigen nicht zu nennen, die am erſten Hand ans Werck geleget haben.

Ariſtoteles berichtet bloß, daß Epicharmus ein Sicilianer, der neuer als Theſpis, aber älter als Eſchylus geweſen, zuerſt angefangen, ordentlichere Stücke zu ſpielen, und eine gewiſſe Haupt-Abſicht in ſeine Vorſtellungen zu bringen. Ihm folgte bald ein Athenienſer Crates nach. Dieſer befreyete die angefangene Comödie von der alten Grobheit der Bauren, und ſauberte ſie von ihren vorigen Unflätereyen: und darauf fand ſie denn auch in der Stadt Beyfall. Dahin gehören die Verſe Horatii, die von dem Pratinas handeln

> Carmine qui tragico vilem certauit ob hircum
> Mox etiam agreſtes Satyros nudauit; & aſper
> Incolumi grauitate iocum tentauit; eo quod
> Illecebris erat, & grata nouitate morandus
> Spectator, functusque ſacris, & potus & exlex.

Hier finden wir alles beyſammen, den Urſprung, den Inhalt, auch die Abſicht der älteſten Comödien. Aus den tragiſchen Liedern ſind ſie entſtanden, und zwar bey Gelegenheit der Feſt-Tage. Ihr Inhalt iſt ein ſcharfer oder beiſſender Schertz geweſen, den ſie von lauter bäuriſchen Satyren, das iſt halbnackten Bauren abſingen oder ſpielen ließen. Und die Abſicht war, dem Volcke nach vollbrachtem Gottes-Dienſte und vollendetem Schmauſe durch eine neue Luſtbarkeit die Zeit zu vertreiben. Dieſes war nun die alte Comödie.

Sobald ſie nun von dem Crates ins Geſchicke gebracht worden, fanden ſich bald Eupolis, Cratinus und Ariſtophanes, die ihr ein gantz ander Anſehen gaben. Die vorige Hefftigkeit nackter Satiren wurde in eine lächerliche Vorſtellung gewiſſer Perſonen verwandelt, die man ſich nicht ſcheuete mit Nahmen zu nennen. So finden wir, daß die vornehmſten Leute in Athen vor den Poeten nicht ſicher geweſen; ja ſelbſt Socrates von ihnen öffentlich verſpottet worden: da ihn Ariſtophanes in dem Stücke, ſo er die Wolcken nennet; als einen wunderlichen Natur-Forſcher und gottloſen Atheiſten vorgeſtellet. Sonderlich ſungen die Chöre dieſer Comödien nichts als ehrenrührige Schmäh-Lieder, dadurch die Unſchuldigſten angegriffen wurden. Daher kam es denn, daß die Obrigkeit dieſer Frechheit Einhalt that, und die Chöre gantz abzuſchaffen, auch keine Perſon mehr mit Nahmen zu nennen gebot.

> Succeſſit vetus his comoedia, non ſine multa
> Laude: ſed in vitium libertas excidit & vim
> Dignam lege regi. Lex eſt accepta, chorusque
> Turpiter obticuit, ſublato iure nocendi.

Da nun dergeſtalt die mittlere Comödie der Griechen aufhörete: ſo gieng die neue an, darinn ſich Menander vor andern hervor gethan. Dieſer fieng nunmehro an, rechte Fabeln zu erdencken, die ſich auf die comiſche Schau-Bühne ſchickten. Er gab denenſelben weder von lebendigen Leuten noch von den Helden in Geſchichten die Nahmen: ſondern taufte ſie ſelbſt, wie es ihm gut dünckte. Seine Spiele aber blieben deßwegen doch eben ſo angenehm und erbaulich, als ſie vorher geweſen waren. Dieſe Veränderung oder Verbeſſerung der Comödie hat Ariſtoteles nicht erlebt; weil die mittlere bis nach Alexanders Zeiten währete. Daher hat auch dieſer groſſe Criticus wohl geſehen, daß die Tragödie zu ſeiner Zeit zwar zur Vollkommenheit gebracht worden, aber nicht die Comödie, deren Wachsthum er alſo vorher ſagen konnte: wie es auch in der That erfolget iſt.

Die Römer müſſen Leute von gantz andern Naturelle geweſen ſeyn; als die Griechen: denn bey ihnen hat die Comödie ein gantz wiederwärtig Glück gehabt. Dort war ſie zuletzt in Aufnehmen gekommen, hier aber, ward ſie zuerſt beliebt. Man kan ſie hier ebenfalls in die alte, mittlere, und neue eintheilen; und jene zu Ennii, die andere zu Plauti, die dritte zu Terentii Zeiten antreffen. Die erſte war noch ziemlich ungeſtalt und grob; wie aus dem Zeugniſſe Horatii von den Verſen Ennii erhellet:

hic & in Accî
Nobilibus trimetris apparet rarus & Enni.
In ſcenam miſſos magno cum pondere verſus
Aut operae celeris nimium curaque carentis,
Aut ignoratae premit artis crimine turpi.

Plautus trieb die Kunſt in ſeinen Comödien etwas höher; aber er bequemte ſich dem Geſchmacke des Pöbels, und machte viel garſtige Zoten und niederträchtige Fratzen hinein, die auch noch zu Horatii Zeiten vielen gefallen mochten: Weil ſie gemeiniglich die alten Poeten lobten, die neuen aber verachteten; wie er darüber in ſeinem langen Schreiben an Auguſtum klaget. Auch in der Arte poetica ſagt er davon:

Non quiuis videt immodulata poemata iudex
Et data Romanis venia eſt indigna Poetis.
. . . . .
At noſtri Proaui Plautinos & numeros &
Laudauere ſales, nimium patienter vtrumque
Ne dicam ſtulte mirati: ſi modo ego & vos
Scimus inurbano lepidum ſeponere dicto.

Plau-

Plautus muß alſo ſehr viel Selbſt-Liebe vor ſich gehabt haben, wann er ſich ſelbſt eine ſo prahleriſche Grab-Schrifft gemacht: Daß die Muſen über ſeinen Tod weinen und klagen ſollten; weil alle Schertz-Reden und hübſche Einfälle mit ihm verlohren gegangen. In der That iſt Terentius ſchon von den alten Criticis dem Plautus weit vorgezogen worden. Ob er gleich ein Africaner war; ſo beſaß er doch die Zierlichkeit der lateiniſchen Sprache im höchſten Grade: welches er ſonder Zweifel dem Umgange mit den vornehmſten Römern zu dancken hatte. Scipio und Lälius haben ihn ihrer Freundſchafft gewürdiget, ja wohl ſelbſt an ſeinen Comödien Hand angelegt. Dieſes ward ihm ſchon damahls von ſeinen Feinden vorgerückt, wie er den Vorredner zu der Comödie von zween Brüdern, ſagen läſt.

Nam quod iſti dicunt maleuoli, homines nobiles
Eum adiutare, aſſidueque vna ſcribere;
Quod illi maledictum vehemens eſſe exiſtumant,
Eam laudem hic ducit maximam, cum illis placet
Qui vobis vniuerſis & populo placent,
Quorum opera in bello, in otio, in negotio
Suo quisque tempore vſu, eſt ſine ſuperbia.

Indeſſen iſt es wahr, daß Terentius nicht viel neue Fabeln gemacht; ſondern die meiſten aus Menanders griechiſchen Comödien entlehnet hat. Er geſteht ſolches ſelbſt in den Vorreden, und alſo kan es ihm zu keinem Vorwurfe eines Diebſtahls gereichen. Soviel iſt gewiß, daß ſeine Sachen regelmäßig ſind, und die artigſten Schertz-Reden voller Saltz und Schärfe in ſich faſſen. Die Charactere ſind darinn unvergleichlich beobachtet; und die Natur iſt darinn ſo vollkommen nachgeahmet, daß man kein Bild davon, ſondern ſie ſelbſt zu ſehen glaubet, wenn man ſeine Perſonen reden hört. Es iſt nichts unflätiges oder zweydeutiges darinnen; ſondern ein gantz erbarer Ausdruck herrſchet auch in dem Munde der geringſten Knechte und Mägde. Nur das eine Stück des ſich ſelbſt quälenden Vaters, iſt im Abſehen auf die Einheit der Zeit fehlerhafft, weil es zwey Tage zu ſeiner Dauer brauchet. Das macht, daß er zwey Comödien Menanders in eine zuſammen geſchmoltzen hat: welches aber nicht zu loben iſt.

In neuern Zeiten hatten ſich die Italiener, Franzoſen und Engelländer, ſo zu reden, um die Wette in Comödien hervor gethan. Eine jede Nation iſt ihrem Geſchmacke gefolget, und alſo ſind auch verſchiedene Arten dadurch zum Vorſchein gekommen; die entweder beſſer oder ſchlechter gerathen, nachdem ſie den alten Griechen oder Römern mehr oder weniger gefolget ſind. Die Italiener, wie ſie faſt durchgehends ein wollüſtiges und weichliches Volck ſind; alſo haben auch ihre Poeten nichts als Roman-Streiche, Betrügereyen der Diener, und unendlich viel abgeſchmackte Narren-Poſſen in ihre Comödien gebracht. Harleckin und Scaramutz ſind die ewigen Haupt-Perſonen ihrer Schau-Bühne: und dieſe ahmen nicht die Handlungen des gemeinen Lebens nach; ſondern machen Streiche, die einem nicht ſo arg träumen könnten. Ein Monden-Käyſer, ein Spirito Foletto, ein Leder-Händler von Pergamo, und unzehliche andre, davon das Theatre Italien voll iſt, können uns dieſen Geſchmack ſattſam bekannt machen. Sie binden ſich an keine Einheit der Zeit und des Orts, ja offt iſt nicht einmahl eine rechte Haupt-Handlung in ihren Fabeln. Sie machen Parodien auf die ernſthaffteſten Stücke, mitten zwiſchen ihren andern Scenen; und erfüllen alles mit Geiſtern, Zaubereyen und Geſpenſten. Kurtz, man kan von den unſinnigen Phantaſien und Schwärmereyen ihrer Poeten ſagen:

> Velut aegri ſomnia, vanae
> Finguntur ſpecies, vt nec pes, nec caput vni
> Reddatur formae.

Man iſt auch dieſer Italieniſchen Art ſchon ſo gewohnt, daß man von dergleichen Burlesken nichts kluges mehr vermuthet: Und wenn man in dergleichen Comödien lachet; ſo iſt es nicht über die Thorheiten der darinn aufgeführen Perſonen, ſondern über die närriſchen Einfälle des Verfaſſers ſolcher Spiele. Man leſe nur, was St. Evremont von der Comödie der Welſchen in einer beſondern Abhandlung vor ein Urtheil gefället.

Die Engelländer haben zwar auch kein regelmäßiges Theater, indeſſen ſind ſie doch den Italienern weit überlegen. Sie rühmen ihren Etheridge, Wicherley und Congreve, ſonderlich in dieſem Stücke; und Dryden ſelbſt hat ſich in Comödien verſuchet. Sonderlich prahlen ſie mit ihrem Humour, darinn ſie alle alte und neue Nationen übertroffen zu haben glauben. Dryden beſchreibt denſelben: the ridiculous Extravagance of Converſation, wherein one Men differs from all others. d. i. die lächerliche Art im Umgange, darinnen ein Menſch ſich von allen andern unterſcheidet. Da die Engliſche Nation viel ſolche Originale von beſondern Arten des Eigenſinnes und der Fantaſie aufzuweiſen hat; wie aus dem Spectateur erhellet: So iſt es gewiß, daß dieſe ſonderbare Thorheiten lächerliche Vorſtellungen genug auf die Schau-Bühne verſchaffen werden. Allein, da das Werck der Comödie nicht iſt, einzelne Perſonen zu ſpotten; ſondern allgemeine Thorheiten lächerlich zu machen, wie hernach erwieſen werden ſoll: So ſehen wir wohl, daß die Engelländer nach ihrer Gewohnheit von ihrer Nation zu großſprecheriſch urtheilen. Ihr Johnſon hat ihnen Regeln der Schau-Bühne geſchrieben, daraus Dryden auch viel Wercks macht: der doch ſelbſt in den Vorreden zu ſeinen Schau-Spielen die Regeln allezeit nach ſeinem Exempel verdreht. So viel müſſen wir indeſſen mit St. Evremont und Voltairen geſtehen, daß die engliſche Comödie ſehr viel moraliſche laſterhaffte Charactere lächerlich aufführet; und darinn an Reichthum und Nachdruck allen andern Nationen vorgeht.

Die Franzoſen haben es wohl unſtreitig, wie in der Tragödie; alſo auch in der Comödie am höchſten gebracht. Moliere hat ſeine Stücke allezeit nach den Regeln und Exempeln der Alten eingerichtet. Er iſt auch reicher an Materien als Terentius: welches aber kein Wunder iſt, weil dieſer nur ſechs, er aber wohl drey, viermahl ſo viel Comödien geſchrieben. Aber er iſt gleichwohl von allen Fehlern nicht frey. Seine Schreib-Art, ſonderlich die poetiſche, iſt nicht allezeit ſo natürlich, als ſie vor Comödien wohl ſeyn ſollte. Er macht offt groſſe Umſchweife ſehr wenig damit zu ſagen; und kommt nicht miſchen. Die Zaubereyen offt anzubringen iſt auch nichts ſchönes; weil es nicht mehr wahrſcheinlich iſt. Die Kleidungen der Perſonen müſſen nach ihrem Character und Stande eingerichtet ſeyn: nur der Harlequin hat hier, ich weiß nicht warum eine Ausnahme. Er ſoll zuweilen einen Herren-Diener bedeuten; allein welcher Herr würde ſich nicht ſchämen, ſeinem Kerle eine ſo buntſcheckigte Lieberey zu geben? Der Scapin hat eine Spaniſche Tracht; und das kan man in einem Spaniſchen Stücke ſchon gelten laſſen; allein bey uns ſchickte ſichs nicht. Die Nahmen der Perſonen dörfen in einer Comödie nicht aus der Hiſtorie genommen werden. Aber allezeit mit einem Pandolfo, Anſelmo ꝛc. einer Iſabella und Colombine aufgezogen zu kommen; iſt auch nicht angenehm. So bald die Perſonen neue Charactere haben, müſſen ſie auch neue Nahmen bekommen: um die Verwirrung zu vermeiden, die ſonſt bey dem Zuſchauer vieler Comödien entſtehen könnte. Die Verzierungen der Schaubühne ſtellen den Ort vor, wo die gantze Fabel geſpielet wird; gemeiniglich ein Bürgerhaus, oder eine Gaſſe der Stadt, da man an beyden Seiten verſchiedene Häuſer ſieht. Die Muſic anlangend, ſo wiſſen wir, daß in der neuen Comödie und bey den Römern keine Chöre gebraucht worden. Indeſſen ſteht doch auf den Terentziſchen Comödien: Modos fecit Flaccus Claudii F. Tibiis paribus dextris & ſiniſtris. Was das zu bedeuten habe, mögen die Liebhaber der Alterthümer unterſuchen. Vermuthlich hat man zwiſchen den Handlungen an ſtatt der vormahligen Oden, damit eine kleine Muſic gemacht: Denn daß die gantze Comödie abgeſungen und mit einer Inſtrumental-Muſic wäre begleitet worden; davon findet man nicht die geringſten Spuren.

Wir Deutſchen müſſen uns ſo lange mit Ueberſetzungen aus dem franzöſiſchen behelfen, bis wir werden Poeten bekommen, die ſelbſt was regelmäßiges machen können. Es kommt nur darauf an, daß unſre große Herren ſich endlich einen Geſchmack von deutſchen Schauſpielen beybringen laſſen: Denn ſo lange ſie nur in ausländiſche Sachen verliebt ſind, iſt nicht viel zu hoffen. Unſre Dreßdeniſche Hof-Co-

mödian-

mödianten haben ihre Schaubühne allbereit bey vielen Kennern beliebt gemacht; und wenn ſie ſo fortfahren, wird auch mit der Zeit in dieſem Stücke Deutſchland den Ausländern nichts nachgeben dörfen.

* * *

Das zwölffte Capitel.

Von Opern oder Singſpielen.

Ich hätte mit dem vorigen Capitel meine gantze Dicht-Kunſt beſchließen können; wenn nicht die neuern Zeiten eine beſondre Art der Schauſpiele erdacht hätten; die man eine Opera nennet. Ihr erſter Erfinder iſt ein Italieniſcher Muſicus, Ceſti, am Savoyſchen Hofe geweſen; der des Guarini treuen Schäfer in die Muſic geſetzt, und wo nicht gantz, doch zum wenigſten gröſtentheils ſingend aufgeführet. Die Liebhaber der Muſic bewunderten eine ſolche Neuigkeit, und alſo wünſchte man mehr dergleichen Stücke zu ſehen: woran es die Herren Poeten und Muſici denn nicht fehlen ließen. Die Verße wurden nach Art der Cantaten gemacht, und beſtunden alſo aus Recitativ und Arien. Der Muſicus componirte dieſelbe nach ſeiner Phantaſie; die Sänger lernten Text und Muſic auswendig; die Schaubühne ward prächtig ausgezieret; und die gantze Vorſtellung mit vielen Veränderungen und Maſchinen, abgewechſelt. Der Vorhang öffnete ſich mit einem Concerte der allerſchönſten Inſtrumenten, die von den gröſten Virtuoſen geſpielet wurden; und das gantze Singſpiel wurde mit einer beſtändigen Begleitung einiger ſchwächern Inſtrumente erfüllet. Dieſe gantze Kunſt war indeſſen noch unvollkommen, bis der berühmte Lulli in Franckreich die Muſic auf einen gantz andern Fuß geſetzet hatte. Dieſer bemächtigte ſich des Oper-Theatri gantz und gar, und richtete alles nach ſeinem Kopfe ein. Die Poeten muſten nach ſeiner Pfeife tantzen: und ſolche Stücke erſinnen, darinnen ſein viel buntes und ſeltſames aufgeführet werden konnte. Die Schau-Bühne muſte ſich

zum

der Hiſtorie ſchon bekannt ſind, genau bey eben dem Charactere laſſen müſſe, den man von ihnen längſt gewohnt iſt. Das hat Corneille in ſeiner Sophonisbe gethan. Er beobachtet genau, was Livius von ihrer Gemüths-beſchaffenheit erzehlet: Den Maſiniſſa und Syphax läſt er auch ſo, wie er ſie fand: unſer Lohenſtein aber hat alles verkehrt, wie der gelehrte Herr Bodmer bereits angemercket hat. Ein anders iſt es, wenn man gantz neue Perſonen dichtet. Die kan man machen wie man ſelber will, und wie die Fabel es erfordert. Nur folgende Regel Horatii iſt nöthig zu beobachten:

> Si quid inexpertum ſcenae committis, & audes
> Perſonam formare nouam; ſeruetur ad imum,
> Qualis ab incepto proceſſerit, & ſibi conſtet.

Ein wiederſprechender Character iſt ein Ungeheuer, ſo in der Natur nicht leicht vorkommt: daher muß ein Geitziger geitzig; ein Stoltzer ſtoltz; ein hitziger hitzig; ein Verzaagter verzagt ſeyn und bleiben: Es würde denn in der Fabel durch beſondre Umſtände wahrſcheinlich gemacht, daß er ſich ein wenig geändert hätte. Denn eine gäntzliche Aenderung des Naturels oder Characters iſt ohnedem in ſo kurtzer Zeit unmöglich.

Nichts iſt von Characteren mehr übrig zu ſagen, als daß nur die Hauptperſonen dergleichen haben müſſen. Die Bedienten derſelben, ſo faſt allezeit in fremdem Nahmen handeln oder thun, dörfen keine beſondre Gemüthsart haben: zum wenigſten haben ſie ſelten Gelegenheit dieſelbe blicken zu laſſen. Doch iſt es in ſolchen Fällen auch unverboten.

Ich komme auf den Ausdruck oder die Schreibart der Tragödien. Dieſe muß eben ſo beſchaffen ſeyn als die Schreibart in Heldengedichten, wenn der Poet daſelbſt andre redend einführet. Die Alten nennten dieſe Art des Ausdruckes Cothurnum; von den hohen Schuhen, die von vornehmen Standesperſonen getragen wurden. Weil nun dergleichen in der Tragödie vorgeſtellet wurden, und es ſich vor ſie nicht anders ſchickte, als daß ſie ſich auf eine edlere Art als der gemeine Pöbel ausdrücken muſten; zumahl wenn die gewaltigſten Affecten ſie beſtürmeten: So bekam ihre Sprache eben [illegible] Die alten Poeten nun, ſo ihre Einbildungs-Krafft durch die Vernunft in den Schrancken zu halten, und die hohe Schreibart durch die Regeln der Wahrſcheinlichkeit zu mäßigen gewuſt, ſind auch bey einer vernünftigen hohen Art des Ausdruckes geblieben. Die ſchwachen Geiſter aber, die ihrer Phantaſie folgen, muſten wohin ſie wollte; verſtiegen ſich gar zu hoch, ſo daß Horatz ſie beſchuldiget, ſie hätten bisweilen ſolche Rätzel, als die Delphiſche Prieſterin gemacht:

> Et tulit eloquium inſolitum facundia praeceps,
> . . . . . . & diuina futuri
> Sortilegis non diſcrepuit ſententia Delphis.

Ja er verbietet gleich darauf ausdrücklich, daß man die tragiſchen Perſonen weder zu niedrig, noch zu hochtrabend ſolle reden laſſen:

> Ne, quicunque Deus, quicunque adhibebitur heros,
> Migret in obſcuras humili ſermone tabernas:
> Aut, dum vitat humum, nubes & inania captet.

In dieſer falſchen Hoheit iſt nun bey den Lateinern Seneca in ſeinen Tragödien; und bey uns Lohenſtein gantz unerträglich. Alle ihre Perſonen, die ſie aufführen, reden lauter Phöbus: wie bereits in dem allgemeinen Capitel von der poetiſchen Schreibart angemercket worden. Unſer Andreas Gryphius iſt doch weit vernünftiger in dieſem Stücke. Ich mag die Weitläuftigkeit zu meiden, keine Exempel von beyden anführen: Man darf aber nur gleich des erſtern Agrippina, mit Carl Stuarten von dieſem; oder auch die Sophonisbe mit dem Leo Armenius zuſammen halten, ſo wird man den Unterſcheid gleich mercken. Sonderlich drucken die Lohenſteiniſchen Perſonen niemahls den Affect recht natürlich aus: ſondern da ſie im Schmertze aufhören ſollten auf Stelzen zu gehen; ſo bleiben ſie unverändert bey ihren ſcharfſinnigen Sprüchen und künſtlichen Spitzfindigkeiten. Das Erſte hat uns Horatz ausdrücklich gelehret:

> Et tragicus plerumque dolet ſermone pedeſtri
> Telephus & Peleus: cum pauper & exul vterque
> Proiicit ampullas & ſeſquipedalia verba,
> Si curat cor ſpectantis tetigiſſe querela.

vorſtellen läſſet; aber dabey gantz und gar von der Natur abgehet, und die gantze Wahrſcheinlichkeit aufhebet.

Endlich und zuletzt müſſen wir noch von den Maſchinen und andern Zierrathen der Schaubühne handeln. Durch Maſchinen verſteht man die Erſcheinungen der Götter, die vom Himmel herunter kommen. Weil die Tragödie menſchliche, nicht aber göttliche Handlungen nachahmet: ſo kan auch die Hauptperſon niemahls eine Gottheit ſeyn. Weil aber der Held zuweilen in ſolche Umſtände gerathen kan; daß er eines ſichtbaren göttlichen Beyſtandes benöthiget iſt: So kan freylich wohl der Poet ſich der Maſchinen zuweilen bedienen, ſeiner Fabel dadurch auszuhelfen. Allein er muß freylich wohl zuſehen, daß dieſes wahrſcheinlich heraus komme. Die Erſcheinungen der Götter in neuern Zeiten kommen uns ſehr unglaublich vor, weil wir ſelbſt dergleichen nie geſehen, und uns nicht einbilden können, daß es vor hundert oder zweyhundert Jahren anders geweſen ſeyn ſolle. Aber aus der alten fabelhafften Zeit, ſind wir es längſt gewohnt, von Erſcheinungen zu hören: und alſo nimmt es uns nicht Wunder, wenn wir davon leſen. Wenn alſo Perſeus etwa die Andromeda erlöſen; oder Diana zum Endimion in die Höle des Berges Latmos kommen; oder die drey Göttinnen dem Paris erſcheinen ſollten, u. d. g. ſo müſten wir ſchon die Götter auf der Schaubühne vor nöthig anſehen, und ſie nach ihrer Art kleiden und characteriſiren. Aber wer ſolches allezeit und ohne die gröſte Nothwendigkeit thun wollte; der würde wieder die Regel Horatii handeln:

> Nec Deus interſit, niſi dignus vindice nodus
> Inciderit.

Es iſt nehmlich keine Kunſt, durch einen unmittelbaren Beyſtand des Himmels und durch Wunderwercke, eine Fabel glücklich auszuführen: Daher haben ſich auch die berühmteſten Tragödienſchreiber unter den Alten dieſes Kunſtſtückes ſelten bedienet.

Eben dahin gehören auch die Zaubereyen, welche man die Maſchinen der neuern Zeiten nennen könnte. Sie ſchicken

niemand mehr glaubt: Alſo enthält ſich ein Poet mit gutem Grunde ſolcher Vorſtellungen, die nicht mehr wahrſcheinlich ſind, und nur in der ernſthaffteſten Sache ein Gelächter erwecken würden.

Einen beſſern Zierrath geben die Veränderungen der Schaubühne ab, dadurch dieſelbe allemahl denjenigen Ort vorſtellig macht, wo das gantze Stück vorgegangen ſeyn ſoll. Dieſer muß nun zwar die gantze Tragödie hindurch einerley bleiben: Allein in verſchiedenen Trauerſpielen muß ſich bald eine Straße der Stadt, ein königlich Zimmer, ein Feldlager, ein Wald, ein Dorf, ein Garten, u. ſ. w. vorſtellen. Doch dieſes geht den Poeten nicht weiter an, als in ſoweit er ſagt, wo der Schauplatz des Stückes geweſen, darnach ſich der Theatern-Meiſter hernach richten muß.

Eben das iſt von den Kleidungen zu ſagen. Hier ſollen von rechtswegen die Perſonen bald in Römiſcher, bald in Griechiſcher, bald in Perſianiſcher, bald in Spaniſcher, bald in altdeutſcher Tracht auf der Schaubühne erſcheinen; und dieſelbe ſo natürlich nachahmen als es möglich iſt. Je näher man es darinn der Vollkommenheit bringet, deſto größer wird die Wahrſcheinlichkeit, und deſtomehr wird das Auge der Zuſchauer vergnüget. Daher iſt es lächerlich, wenn wir die Römiſchen Bürger in Soldaten-Kleidern mit Degen an der Seite vorſtellen: da ſie doch lange weite Kleider von weißer Farbe, trugen. Noch ſeltſamer aber iſt es, wenn man ihnen gar Staats-Perrücken und Hüte mit Federn aufſetzet, u. d. gl. Hier muß ein verſtändiger Aufſeher der Schaubühne ſich in den Alterthümern umgeſehen haben; und die Trachten aller Nationen in Bildern ausſtudiren, die er aufzuführen willens iſt.

Endlich kommt der Vortrag ſelbſt, das iſt die Ausſprache und die Geberden der ſpielenden Perſonen. Hierauf kommt in der Vorſtellung eines Trauer-Spieles faſt alles an. Das beſte Stück wird lächerlich, wenn es ſchlecht und kaltſinnig hergeſagt wird: hergegen das elendeſte Zeug zuweilen erträglich, wenn eine gute Ausſprache ihm zu ſtatten kommt.

die jungen Comödianten Anleitung dazu gaben, wie ſie eine Rolle gut ſpielen ſollten. In Rom hat Roſcius und Eſopus ſich zu Ciceronis Zeiten eine allgemeine Bewunderung erworben; denn dieſe hatten es in ihrer Kunſt ſo weit gebracht, daß Cicero ſelbſt in ihren Schau-Platz gieng, um ihnen im guten Vortrage was abzulernen: hingegen kamen dieſe wiederum in die öffentlichen Reden Ciceronis, in gleicher Abſicht. Weil auch in der That ein Redner und Comödiant in dieſem Stücke einerley Pflicht haben, ſo können ſich dieſe auch aus dem Tractate des le Faucher, de l' action de l' Orateur, ſo unter Conrarts Nahmen heraus gekommen, auch ins deutſche überſetzt worden, manche gute Regel nehmen. Horatius hat auch dieſes Stücke vor ſo wichtig gehalten, daß er in ſeiner Dicht-Kunſt eine beſondre Regel davon gemacht:.

Male ſi mandata loqueris
Aut dormitabo, aut ridebo. Triſtia moeſtum
Vultum verba decent: iratum plena minarum,
Ludentem laſciva, ſeverum ſeria dictu.
Format enim natura prius nos intus ad omnem
Fortunarum habitum: juvat & impellit ad iram,
Aut ad humum moerore gravi deducit & angit.
Poſt effert animi motus interprete lingua.

Hierinn ſteckt hauptſächlich die Regel, ein guter Comödiante müſſe dasjenige erſt bey ſich zu empfinden bemüht ſeyn, was er vorzutragen willens iſt: welches in der That das beſte Mittel iſt, eine lebhaffte Ausſprache und Stellung zu erlangen. Da ſich Cicero nicht geſcheuet, mit ſo groſſem Ruhme von dem Römiſchen Comödianten Roſcius, theils in der Rede, die er vor ihn gehalten, theils in der vor den Archias, zu ſprechen; welche letztere ich bey meiner Rede-Kunſt deutſch überſetzt habe: So kan ich auch nicht unterlaſſen, etliche geſchickte Leute unſerer Zeiten hier nahmentlich zu loben. Sie ſind theils unter den Königl. und Churſächſiſchen Hof-Commödianten: theils bey der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Schau-Bühne anzutreffen. Hier hat ſich Hr. Hofmann, Hr. Angott und Madame Müllerin allezeit durch eine überaus groſſe Geſchicklich-

rector, Herr Neuber ſich äuſſerſt angelegen ſeyn, die deutſche Schau-Bühne auf den Fuß der alten Griechiſchen und neuen Frantzöſiſchen zu ſetzen: ſondern ſeine Ehegattin, eine gebohrne Weiſſenbornin, hat ſich in allen möglichen Rollen, ſo zu ſpielen vorkommen können, ſo viel Beyfall durch ihre Action erworben; daß es ihr ſchwerlich ein Frauenzimmer zuvor thun wird. Ich übergehe wie ſich Hr. Kohlhard, Hr. Lorentz und ſonderlich Hr. Koch itzo in den ſtärckſten Partien gewieſen haben.

Schlüßlich muß ich erinnern, daß die Auftritte oder Scenen in einer Handlung allezeit mit einander verbunden ſeyn müſſen: damit die Bühne nicht eher gantz ledig werde, bis die gantze Handlung aus iſt. Es muß alſo aus der vorigen Scene immer eine Perſon da bleiben, wenn eine neue kommt, oder eine abgeht: damit die gantze Handlung einen Zuſammenhang habe. Die Alten ſowohl, als Corneille und Racine haben dieſes fleißig beobachtet: aber in unſern deutſchen Stücken geht es gemeiniglich ſehr bunt durcheinander; und daher kommt es groſſentheils, daß die Fabeln nicht recht zuſammen hängen. Das ſagt Boileau

Que l' action marchant ou la Raiſon la guide,
Ne ſe perde jamais, dans une Scene vuide.

Und ſoviel mag auch von der Tragödie genug ſeyn. Wer mehr wiſſen will, muß die hin und her angeführten Scribenten, ſonderlich auch die Vorreden leſen, ſo Corneille und Racine vor ihre Stücke geſetzt haben.

Das eilfte Capitel.

Von Comödien oder Luſt-Spielen.

Die Comödie iſt wenigſtens dem Nahmen nach jünger als das Trauer-Spiel: denn in der That waren ſie vor alters einerley; da man noch dem Bachus zu Ehren die ſchimpflichſten Lieder an Feſt-Tagen zu ſingen pflegte, vorzuziehen iſt. Hernach treibt er ſeine Charactere zuweilen ſehr hoch, ſo, daß ſie endlich unnatürlich werden. Z. E. er läſt ſeinen Geitzhals ſo argwöhniſch werden, daß er einem Bedienten, der aus der Stube geht, nicht allein die Taſchen und beyde Hände beſucht; ſondern auch fordert, daß er ihm die dritte Hand zeigen ſolle: gerade als ob jemals ein Menſch ſo närriſch ſeyn könnte, zu glauben, daß jemand drey Hände habe. Er hat dieſes aus dem Plautus gelernt, der auch einmahl ſagt: Cedo tertiam! Allein das entſchuldigt ſeinen Fehler nicht. Noch mehr iſt er deßwegen zu tadeln, daß er offt das Laſter gar zu angenehm, die Tugend aber gar zu ſtörriſch, unartig und lächerlich gemacht hat. Die Galanterie junger Leute hat immer den Vorzug vor der ſorgfältigen Aufſicht der guten Eltern; die vor ihrer Kinder Tugend beſorget ſind: dahergegen jene entweder ſchon laſterhafft iſt; oder es doch leicht werden kan. Er ſpottet der betrogenen Männer offt ohn alle ihr Verſchulden. Denn was kan doch in Franckreich ein guter rechtſchaffener Ehegatte davor, daß ſein Weib ausſchweifet: wo es eine galante Mode iſt, die Ehe zu brechen, und neben einem Manne noch ein halb Dutzend Anbeter zu haben. Endlich hat ſich Moliere gar zu tief herunter gelaſſen, wenn er die Italieniſchen Narrenpoſſen nachzuahmen, die Betrügereyen Scapins aufgeführet hat. Boileau ſelbſt hat ihm dieſes nicht vergeben können; ob er gleich ſonſt ſein guter Freund war: indem er ſchreibt:

> Dans ce ſac ridicule où Scapin s'enveloppe,
> Je ne reconnois plus l'Auteur du Miſantrope.
>
> Art. Poet. Chant. 3.

Bey uns Deutſchen hat es vor und nach Opitzen an Comödienſchreibern zwar niemahls gefehlt; aber nichts deſtoweniger haben wir nichts rechtes aufzuweiſen, ſo unſrer Nation Ehre machen könnte. Wir haben wohl gantze Fuder Comödien, die in Hans Sachſens Geſchmacke geſchrieben, und faſt alle aus der Bibel genommen ſind. Aber ſie ſind auch mehrentheils ſo künſtlich, wie dieſes Nürnbergiſchen Meiſterſängers ſeine Wercke: der wohl gar GOtt den

ihm ein halb Dutzend fromme, und ein halb Dutzend gottloſe dichtet, ein Examen aus D. Luthers Catechiſmo halten läſt. Wie er nun den Abel und ſeine Cameraden im Vater Unſer, Glauben und den zehen Geboten wohl bewandert findet: Alſo beſteht Cain mit ſeinen böſen Brüdern ſehr übel, wenn er ſein Vater Unſer ſo verſtümmelt herbetet:

> O Vater Himmel unſer,
> Laß uns allhier dein Reich geſchehen
> In Himmel und in Erden ſehen,
> Gib uns Schuld und täglich viel Brodt,
> Und alles Uebel, Angſt und Noth.

Eben ſo fein machts der andre, den er Dathan nennet, und der den Glauben herſagen ſoll. Es heißt:

> Ich glaub an GOtt Himmel und Erden,
> Und auch des Saamens Weib muß werden,
> Und des heiligen Geiſtes Nahmen
> Die Sünde, Fleiſch und Leben. Amen.

Man ſieht aus dieſen und andern Proben wohl, daß der ehrliche Mann kein übel Geſchicke zur Beobachtung der Charactere und Nachahmung der Natur gehabt: Allein die Regeln der Wahrſcheinlichkeit ſind ihm gantz unbekannt geweſen; ſonſt würde er keine ſolche Vermiſchung der Zeiten gemacht haben, als aus dem angeführten ſattſam erhellen wird.

Andreas Gryphius hat es ohne Zweifel in Comödien bey uns am weiteſten gebracht. Seine Säug-Amme, ſein Horribilicribrifax und Peter Sqventz ſind ſehr wohl gerathen, und ſtellen ſolche lächerliche Thorheiten vor, die dem Zuſchauer viel Vergnügen und Nutzen ſchaffen können. Chriſtian Weiſe hat ihm nachfolgen wollen; und kein übel Talent dazu gehabt: Allein, wie ihm überhaupt die Regeln der alten Rede-Kunſt und Poeſie unbekannt geweſen, ſo iſt er bey ſeinem ſelbſtgewachſenen Witze geblieben, und hat lauter unrichtige Stücke gemacht. Man will ihn mehrentheils damit entſchuldigen, daß er ſich genöthiget geſehen, allen ſeinen Schülern was zu thun zu geben: Allein, wer nöthigte ihn dazu, ſie alle in einer Comödie zu brauchen? Er hätte ſie wechkönnen. Das war aber wohl die wahre Urſache nicht, warum er nichts regel-mäßiges gemacht. Indeſſen iſt es doch gut, wenn man ihn lieſt; um dadurch auf manchen guten Einfall zu kommen; der ſich nach unſerer Art in der Comödie anbringen läſt. Was ſonſt von deutſchen Comödianten geſpielet wird, iſt gemeiniglich aus Italiänern und Frantzoſen überſetzt; aus einem Roman zuſammen geſtümpelt; oder aus der Ollapatrida entlehnet. Daher iſt es kein Wunder, daß man noch nichts geſcheidtes vorſtellen ſieht, dafern es nicht irgend aus Molieren entlehnt, oder gantz überſetzet worden.

Die Comödie iſt nichts anders, als eine Nachahmung einer laſterhafften Handlung, die durch ihr lächerliches Weſen den Zuſchauer beluſtigen, aber auch zugleich erbauen kan. So hat ſie Ariſtoteles beſchrieben, und zugleich erkläret, was er durch das lächerliche verſtünde. Er ſagt aber ſehr wohl, daß es was ungeſtaltes oder ungereimtes ſey, ſo doch demjenigen, der es an ſich hat, keinen Schmertz verurſachet; wobey er aus dem Homer das Geſichte des Therſites zum Exempel anführet. Es iſt alſo wohl zu mercken, daß weder das laſterhaffte noch das lächerliche vor ſich allein in die Comödie gehöre: ſondern beydes zuſammen, wenn es in einer Handlung verbunden angetroffen wird. Vieles läufſt wieder die Tugend, iſt aber mehr ſtrafbar und wiederlich, oder gar abſcheulich; als lächerlich. Vieles iſt auch lächerlich; wie zum Exempel die Harlekins-Poſſen der Italiener: Aber darum gar nicht laſterhafft. Beydes gehört alſo nicht zum Weſen eines rechten Luſt-Spiels: Denn

> Omne tulit punctum, qui miſcuit vtile dulci,
> Lectorem delectando periterque monendo.

Nach dieſer Regel iſt es leicht, alle Comödien zu beurtheilen: wo man denn finden wird; daß eine groſſe Menge nicht nach den Regeln der Vernunſt gemacht ſind. Z. E. Machiavellus hat die Mandragola gemacht: die zwar ſonſt ziemlich regelmäßig iſt; aber weiter nichts, als einen durch viele Spitzfindigkeiten betrogenen Ehmann vorſtellt. Der gute Kerl wird im höchſten Grade lächerlich gemacht; indem er ſeinen Neben-

nackt auszieht, hinein legt, und in der Kammer verſchließt: Alles in der Abſicht, daß ſelbiger das Gifft von ſeiner Ehegattin an ſich ziehen möge, ſo eine Wirckung der Artzeney bey ihr ſeyn ſollte, die man derſelben der Unfruchtbarkeit halber eingegeben hatte; da doch die Schuld vielmehr an ihm ſelbſt liegen mochte. Allein, was flieſt denn aus dieſer lächerlichen Handlung vor eine Lehre? Keine andre, als daß man keinen Galan zu ſeiner Frauen führen ſolle. Ich unterſuche hier nicht einmahl die Wahrſcheinlichkeit der Fabel: die zwar auf der Schau-Bühne gut genug ausgekünſtelt iſt; aber gewiß im gemeinen Leben unmöglich angehen würde. Will man etliche Molieriſche Comödien auf die Art unterſuchen, ſo wird man eben dieſen Fehler auch bey demſelben antreffen.

Zu einer comiſchen Handlung nun, kan man eben ſo wenig, als zur tragiſchen, einen gantzen Character eines Menſchen nehmen, der ſich in unzehlichen Thaten äuſſert; als z. E. einen Cartouſche mit ſeinen Spitzbübereyen. Es muß eine eintzige recht wichtige Spitzbüberey genommen werden, dazu viele Anſtalten gehören, ehe ſie ausgeführet werden kan: und die vieler Schwierigkeiten ungeachtet gelinget; und alſo eine Haupt-Handlung ausmacht. Dieſen Erfolg derſelben lächerlich zu machen, dazu gehört, daß entweder Cartouſche, oder der, ſo von ihm betrogen wird, auslachens würdig werde. Dieſes letztere zu verſuchen, müſte man dichten, es hätte ſich jemand in Paris ſo klug düncken laſſen; daß ihn Cartouſche mit aller ſeiner Liſt nicht ſollte betrügen können. Dieſes hätte er ſich in einer Geſellſchafft gerühmet, wo dieſer Räuber ſelbſt unerkannt, zugegen geweſen; und dadurch demſelben Luſt gemacht, ſeine Kunſt an ihm zu beweiſen. Man könnte nun einen von den liſtigſten Streichen dieſes Spitzbuben wehlen, und den ſo überklugen Mann, zum Uberfluſſe gar durch gewiſſe Leute warnen laſſen, wohl auf ſeiner Hut zu ſtehen; Endlich aber doch betrogen werden laſſen. Hier würde nun freylich wohl die Comödie ein luſtiges Ende nehmen: aber nicht die Spitzbüberey; ſondern die eingebildete Klugheit des Betrogenen würde zum Gelächter werden: Und die Morale würde heißen: Man ſolle ſich nicht zu weiſe düncken laſſen, wenn man mit verſchmitzten Leuten zu thun hat; vielweniger mit ſeiner fürſichtigen Behutſamkeit prahlen, weil dieſes uns die Leute nur deſto aufſätziger macht.

Die Fabeln der Comödie werden alſo auf eben die Art gemacht, als die tragiſchen; und können eben ſowohl in ſchlechte, einfache oder gemeine, dergleichen die obige iſt; und in verworrene, die eine Entdeckung oder doch einen Glücks-Wechſel haben, eingetheilt werden. Ein Exempel von dieſer giebt die Andria des Terentii ab, die vor eines Athenienſiſchen Bürgers Tochter erkannt, und alſo durch eine gute Heyrath auf einmahl glücklich wird. Jmgleichen ſind die Menegmes oder zween ähnlichen Brüder im Moliere hieher zu rechnen. Die Zäncker aber, (les Plaideurs) die Racine aus dem Ariſtophanes entlehnet hat, geben eine Fabel von der erſten Gattung. Dem ungeachtet haben doch alle ihren gewiſſen Knoten, der ſich im Anfange der Comödie einwickelt, und hernach zuletzt geſchickt und wahrſcheinlich auflöſet. Dieſes iſt nun die gantze Kunſt. Die Jtaliener machen gemeiniglich gar zu viel unnatürliche Künſteleyen. Sie verkleiden ſich unzehliche mahl. Bald iſt der Liebhaber eine Seule, bald eine Uhr, bald eine Trödel-Frau, bald ein Geſpenſte, bald gar eine Baßgeige; um nur zu ſeinem Zwecke zu gelangen. Denn weiter iſt bey ihren Comödianten ohnedem an nichts zu gedencken; als an Liebes-Streiche, da man entweder die Eltern oder die Männer betrieget. Dieſe Materie aber iſt ſchon ſo abgedroſchen, daß ich nicht begreifen kan, wie man ſie nicht längſt überdrüßig geworden. Eben ſo kömmt es mir vor, wenn ſich alle Stücke mit dem Heyrathen endigen. Jſt denn weiter nichts in der Welt, als das Hochzeit-machen, was einen frölichen Ausgang geben kan? Moliere ſelbſt hat ſich dieſes Kunſt-Griffes zu offt bedienet: da er doch fähig geweſen wäre, hundert andre Verwickelungen und Auflöſungen ſeiner Fabeln zu erfinden.

Die Perſonen, ſo zur Comödie gehören, ſind ordentliche Bürger, oder doch Leute von mäßigem Stande. Nicht als wenn die Groſſen dieſer Welt [illegible] keine Thorheiten zu begehen pflegten, die lächerlich wären: Nein, ſondern weil es wieder die Ehrerbietung läuft, die man ihnen ſchuldig iſt, ſie als auslachenswürdig vorzuſtellen. Jn Griechenland machte ſich zwar Ariſtophanes nichts daraus, den Xerxes mit einer Armee von 40000. Mann auf einen gantz güldenen Berg marſchieren, und ihn alſo in einer königlichen Pracht ſeine Nothdurft verrichten zu laſſen. Allein, das war ein republicaniſcher Kopf, der wohl wuſte, daß die Griechen am liebſten über die Könige lachten: Zugeſchweigen, daß er auch die Thorheit Xerxis auf eine unnatürliche Weiſe vergröſſert hat. Plautus hat ſeinen Amphitryon eine Tragicomödie genennt; weil er glaubte, daß königliche Perſonen allein vor die Tragödie gehöreten. Allein eine Tragi-comödie giebt einen ſo ungereimten Begriff, als wenn ich ſagte, ein luſtiges Klage-Lied. Es iſt ein Ungeheuer; und da der Ausgang ſeines Amphitryons luſtig iſt: hätte ers nur immer ſchlecht weg eine Comödie nennen dörfen. Eben das iſt von des Bourſault Eſopus bey Hofe zu ſagen, den derſelbe aus gleicher Urſache Comedie Heroique betiteln wollen: aber auch darum ohne Noth einen neuen Nahmen erſonnen.

Die gantze Fabel einer Comödie muß ihrem Jnnhalte nach die Einheit der Zeit und des Ortes eben ſo wohl als die Tragödie beobachten. Ein Haus oder ein Platz auf öffentlicher Straſſe muß der Schau-Platz werden, wenn ſie in der Stadt vorgeht: Sonſt könnte es auch wohl ein königlicher Pallaſt, ein Garten, oder Wäldgen ſeyn. Aber wie er einmahl iſt; ſo muß er das gantze Stück durch bleiben: wie oben ſchon erwieſen worden. Die Zeit darf auch nicht länger, als etliche Stunden, nicht aber gantze Tage und Nächte dauren. Daher iſt der Heautontimorumenos Terentii falſch eingerichtet, weil es zweymahl auf der Schau-Bühne Abend wird, ehe die Fabel aus iſt. Die Eintheilung derſelben muß eben ſowohl wie oben, in fünf Handlungen geſchehen, ungeachtet die Jtaliener nur dreye zu machen pflegen. Denn ſo werden ſie gemeiniglich gar zu lang, und bekommen ſo viel Scenen hintereinander, daß man ſich verwirret. Man ſeyn weil die Scenen nach dem Auf- und Abtritte einer Perſon. Sobald eine kommt, oder eine weggeht, rechnet man eine neue Scene, und nachdem ſie kurtz oder lang gerathen, müſſen auch viele oder wenige zu einer Handlung ſeyn. Das mercke ich hier abermahl an, daß die Bühne niemahls gantz leer werden müſſe, als bis die Handlung aus iſt. Es läßt heßlich, wenn hier ein paar alte davon laufen, und dort ein paar friſche hervor treten, die miteinander kein Wort zu wechſeln haben. Und da kan es leichtlich kommen, daß die Zwiſchen-Fabeln nicht recht mit der Haupt-Fabel zuſammen hängen. Wenn alſo jemand auftritt, muß er allezeit jemanden finden, mit dem er redet: und wenn jemand weggeht, muß er einen da laſſen, der die Bühne füllet. Das heißt bey Boileau

Et les Scenes toujours l' une à l' autre liées.

Da ich von Scenen handle, muß ich auch der einzelnen Scenen gedencken, wo nur eine Perſon auftritt. Bey den Alten hatten dieſe mehr Wahrſcheinlichkeit als bey uns; weil nehmlich da der Chor allezeit auf der Bühne ſtund, und mit vor eine Perſon anzuſehen war. Und alſo redete da die einzelne Perſon nicht mit ſich ſelbſt. Bey uns aber iſt die Bühne leer: Und die Zuſchauer gehören nicht mit in die Comödie: folglich hat die Perſon niemanden, den ſie anreden könnte. Kluge Leute aber pflegen nicht laut zu reden, wenn ſie allein ſind. Es wäre denn in beſondern Affecten, und das zwar mit wenig Worten. Daher kommen mir die meiſten einzelnen Scenen ſehr unnatürlich vor; und außer der erſten im Geitzhalſe des Moliere, wüſte ich faſt keine zu nennen, die mir gefallen hätte. Man hüte ſich alſo davor, ſo viel man kan; welches auch mehrentheils angeht, wenn man dem redenden noch ſonſt jemand zugiebt, der das, was er ſagt, ohne Gefahr wiſſen oder hören darf. Eben ſo übel ſteht es, wenn jemand vor ſich auf der Schaubühne redet, doch ſo, daß der andre, der dabey ſteht, es nicht hören ſoll: gleichwohl aber ſo laut ſpricht, daß der gantze Schauplatz es verſtehen kan. Was hier vor eine Wahrſcheinlichkeit ſtecke; habe ich niemahls ergründen können: Es wäre denn, daß die anweſende Perſon auf eine ſo kurtze Zeit ihr Gehör verlohren hätte. Von

beſondres zu erinnern; als was bey der Tragödie ſchon vorgekommen. Man muß die Natur und Art der Menſchen zu beobachten wiſſen, jedem Alter, jedem Stande, jedem Geſchlechte, jedem Volcke ſolche Neigungen und Gemüthsarten geben, als wir von ihnen gewohnt ſind. Kommt ja einmahl was außerordentliches vor; daß etwa ein Alter nicht geitzig, ein Junger nicht verſchwenderiſch; ein Weib nicht weichherzig, ein Mann nicht behertzt iſt: So muß der Zuſchauer vorbereitet werden, ſolche ungewöhnliche Charactere vor wahrſcheinlich zu halten: welches durch Erzehlung der Umſtände geſchieht, die dazu was beygetragen haben. Man muß aber die lächerlichen Charactere nicht zu hoch treiben. So bald der Zuſchauer glauben kan, ſo gar thöricht würde doch wohl kein Menſch in der Welt ſeyn: ſo bald verliert der Character ſeinen Werth. Darinn verſtoßen es zuweilen auch die beſten Poeten; wie oben von dem Geitzhalſe des Moliere bemercket worden. Terentius iſt hierinn überaus geſchickt geweſen. Alle ſeine Bilder leben:

Contemplez de quel air un Pere dans Terence,
Vient d'un Fils amoureux gourmander l'imprudence,
De quel air cet amant écoute ſes Leçons,
Et court chez ſa maitreſſe oublier ces chanſons.
Ce n'eſt pas un portrait, une image ſemblable,
C'eſt un amant, un Fils, un Pere veritable.

Von den Affecten iſt hier ebenfalls nichts neues zu ſagen; als daß man die Tragiſchen, nehmlich die Furcht, das Schrecken und Mitleiden zu vermeiden habe. Alle übrige finden in der Comödie auch ſtatt. Ein zorniger Chremes, ein verliebter Pamphilus; Ein ſtoltzer Thraſo, ein luſtiger Davus, u. d. m. ſind ſolche Gemüthsbewegungen, die eben kein Schrecken, auch keine Verwunderung erwecken. Der Menedemus im Terentz iſt indeſſen ſo beſchaffen, daß er gleich ein Mitleiden bey uns erwecket: doch da ſolcher Affect nur gelinde bleibt; ſo iſt es eben kein Fehler. Von der Liebe und Luſtigkeit darf man wohl keine Regeln geben: denn darauf verfallen die gemeinſten Comödienmacher von ſich ſelbſt. Sie mögen ſich nur in achtnehmen, daß ſie in der erſten nicht die Geſetze der Schamkeit aus den Augen ſetzen. Das will Boileau:

> Le Comique, ennemi des ſoupirs & des pleurs,
> N'admet point en ſes Vers de tragiques douleurs.
> Mais ſon emploi n'eſt pas d'aller dans une place,
> De mots ſales & bas charmer la populace.
> Il faut que ſes Acteurs badinent noblement.

Und dieſes führet mich auf die Schreibart der Comödien. Sie beſteht aus den Gedancken und Ausdrückungen derſelben, und hierinn iſt die Comödie von der Tragödie ſehr unterſchieden. Das macht, daß dort faſt lauter vornehme Leute; hier aber Bürger und geringe Perſonen, Knechte und Mägde vorkommen: dort die hefftigſten Gemüthsbewegungen herrſchen, die ſich durch einen pathetiſchen Ausdruck zu verſtehen geben; hier aber nur lauter lächerliche und luſtige Sachen vorkommen, wovon man in der gemeinen Sprache zu reden gewohnt iſt. Es muß alſo eine Comödie eine gantz natürliche Schreibart haben, und wenn ſie gleich in Verßen geſetzt wird, doch die gemeinſten Redensarten beybehalten. Hierinn iſt Terentius abermahl unvergleichlich. Molieren hat Fenelon in ſeinen Reflex. ſur la Rhetorique & la Poetique deswegen getadelt; wie ich oben aus ihm bereits angeführet habe. Es iſt alſo kein Zweifel, ob man auch in Verßen könne Comödien ſchreiben? Menander, Terentz und Moliere habens gethan; warum ſollte es im Deutſchen nicht angehen? Nur es muß keine poetiſche Schreibart darinnen herrſchen, und außer dem Sylbenmaaße ſonſt nichts gleißendes oder gekünſteltes dabey vorkommen.

Von der Luſtigkeit im Ausdrucke möchte mancher fragen, wie man dazu gelangen könne? Ich antworte; das Lächerliche der Comödien muß mehr aus den Sachen als Worten entſtehen. Die ſeltſame Aufführung närriſcher Leute macht ſie auslachens würdig. Man ſehe einen Thraſo im Terentz, einen bürgerlichen Edelmann und eingebildeten Krancken im Moliere an: ſo wird man ſich des Lachens nicht enthalten können; obgleich kein Wort an ſich lächerlich iſt. Imgleichen des Racine Comödie von der Proceßirſucht, macht die Liebhaber der Zänckereyen, imgleichen die Franzöſiſchen

den eine übel angebrachte Gelehrſamkeit zeigen wollen. Dieſes iſt nun das wahre Beluſtigende in der Comödie. Allein kleine Geiſter, die keine Einſicht in die Moral beſitzen, und das ungereimte Weſen in den menſchlichen Handlungen weder wahrnehmen noch ſatiriſch vorſtellen können, haben ſich auf eine andre Art zu helfen geſucht. Sie haben das Lächerliche nicht in den Sachen, ſondern in Worten und Geberden zu finden gemeynet. Daher hat Harleckin und Scaramutz die Hauptperſon ihrer Luſtſpiele werden müſſen. Dieſe müſſen durch närriſche Kleider, wunderliche Poſituren und garſtige Fratzen, den Pöbel zum Gelächter reitzen. Von dieſem allen haben die Alten nichts gewuſt; und es gehört mit unter die phantaſtiſchen Erfindungen der Italiener, die jemand in der Vorrede zu einer franzöſiſchen Comödie, Harlequin aux champs Eliſées, verſpottet hat. Terentz hat ſeine Comödien ohne eine luſtige Perſon lächerlich genug zu machen gewuſt, und ein Poet ſetzet ſich alſo in den Verdacht, als verſtünde er ſein Handwerck, das iſt, die Satire nicht: wenn er ohne die Beyhülfe eines unflätigen Poſſenreißers nichts luſtiges auf die Schaubühne bringen kan. Boileau hat dieſe ſchmutzige Zoten ſeinen Schülern ernſtlich unterſagt; und den Moliere ſelbſt nicht geſchont, der ſich auch offt dem Pöbel in dieſem Stücke bequemet hat.

> Etudiez la Cour, & connoiſſez la Ville
> L'une & l'autre eſt toujours en modéles fertile.
> C'eſt par là que Moliere, illuſtrant ſes ecrits,
> Peut-être de ſon art eût remporté le prix;
> Si moins ami du peuple, en ſes doctes peintures,
> Il n'eut point fait ſouvent grimacer les figures;
> Quitté pour le bouffon, l'agreable & le fin,
> Et ſans honte à Terence allié Tabarin.

Hieraus iſt nun leicht zu ſchließen, was von dem Theatre de la Foire, wo lauter abgeſchmacktes Zeug vorkommt, vor ein Wercks zu machen ſey; darüber ein Kluger entweder gar nicht lacht; oder ſich doch ſchämt, gelachet zu haben.

Maſchinen müſſen in Comödien nicht vorkommen: weil die Götter ſich in die thörichten Handlungen ſchlechter Leute

„Maſchinen verſchwunden ſind: Es iſt ein Concert der Sän-
„ger-Stimmen, die durch Inſtrumente unterhalten werden.
Und auf der 93ſten Seite ſtellt er die Tragödie mit der Oper in eine
Vergleichung: um zu zeigen, daß dieſe letzte keine muſicaliſche
Tragödie heiſſen könne. „Ein tragiſches Gedichte beklemmt
„euch gleich im Anfange das Herz, und läßt euch im Fortgange
„kaum die Zeit Athem zu holen und wieder zu euch ſelbſt zu kom-
„men: Oder wenn es uns einiger maſſen ruhig werden läßt, ſo
„ſtürzt es uns gleich darauf nur in neue Verwirrungen und Ab-
„gründe. Es führet uns durch das Mitleiden zum Schrecken:
„oder umgekehrt, durch das Schrecken zum Mitleiden; und leitet
„durch Thränen, durch Seufzer, durch Furcht, durch Hofnung,
„durch Erſtaunen und Entſetzen bis zum Ausgange. Da iſt alſo
„kein Gewebe artiger Empfindungen und Sprüchelchen; zärtli-
„cher Erklärungen, verliebter Geſpräche, anmuthiger Beſchrei-
„bungen, ſüßlichter Zuckerworte; die zuweilen luſtig genug ſind,
„ein Gelächter zu erwecken: darauf ſich denn unverhofft in dem
„letzten Auftritte die Aufrühriſchen, ohn alle vernünftige Urſache
„empören, und dem Wohlſtande gemäß, noch Blut vergießen; in-
„dem es etwa einem Unglückſeligen das Leben koſtet.

Mein andrer Zeuge ſoll Racine ſeyn, deſſen Trauerſpiele uns gewiß einen hohen Begriff von ſeiner Stärcke in der Poeſie beybringen müſſen. Die Gräfin von Monteſpan und ihre Schweſter, waren der Opern des Quinaut überdrüßig geworden, und baten den König, doch einmahl durch den Racine dergleichen verfertigen zu laſſen. Aus Uebereilung, oder vielleicht aus Ehrerbietung, übernahm dieſer die Arbeit; und dachte nicht daran, was er offt gegen den Boileau geſagt hatte: Es ſey nicht möglich, eine gute Oper zu machen; weil die Muſic zum Erzehlen ſich nicht ſchicket; und die Gemüthsbewegungen nicht in ihrer gehörigen Stärcke abgeſchildert werden können; ja weil endlich die wahrhafftig hohen und hertzhaffteſten Ausdruckungen nicht können in die Muſic geſetzt werden. Dieſes ſtellte ihm Boileau vor, als er ihm ſein Verſprechen eröffnete; und ungeachtet er demſelben Recht gab, ſo war es doch nicht mehr Zeit umzukehren. Er fieng alſo an von dem Falle Phaetons eine Oper zu ſchmieden, und laß dem Könige etliche Verſe davon vor. Doch Racine arbeitete mit Verdruß

daran, und verlangte, Boileau ſollte ihm helfen, oder zum wenigſten den Prologum machen. Dieſer wehrte ſich, ſo viel ihm möglich war; that doch aber insgeheim einen Verſuch, davon wir hernach hören werden. Indeſſen fuhr jener fort an ſeinem Wercke zu arbeiten, und Boileau ſtund ihm mit gutem Rathe bey: als zu allem Glücke etwas darzwiſchen kam, und ſie von dieſer Quaal befreyete. Quinaut, der vielleicht fürchtete von dieſen groſſen Meiſtern übertroffen zu werden, that dem Könige mit Thränen einen Fußfall, und ſtellete ihm aufs beweglichſte vor, was ihm das vor ein Schimpf ſeyn würde, wenn er nicht mehr die Ehre hätte, vor Seine Majeſtät zu arbeiten: Worauf der König aus Mitleiden obgedachten Damen zu verſtehen gab; er könne unmöglich dem armen Manne den Verdruß wiederfahren laſſen. *Sic nos ſervavit Apollo*, rufft Boileau aus, da er dieſe kleine Geſchicht erzehlet; und der gute Racine legte ſeine Oper mit Freuden an die Seite: ja da man ſelbige auch nach ſeinem Tode nicht einmahl gefunden hat; ſo iſt zu vermuthen, es habe derſelbe aus Zärtlichkeit ſeines poetiſchen Gewiſſens, dieſelbe gar unterdrücket.

Das IIIte Zeugniß giebt Boileau ſelbſt, der nicht nur in dieſer Erzehlung, die ich von ihm habe, ſeinen Abſcheu vor Opern genugſam entdecket: ſondern auch in eben dem Prologe, den er aufzuſetzen angefangen, ſeine Meynung deutlich an den Tag geleget. Er führet darinn die Poeſie und Muſic redend ein, davon ich einen kleinen Theil überſetzen will: **Die Poeſie.** Was! glaubſt du durch eitle Accorden und ohnmächtige Thöne alles das auszudrücken, was ich ſage? **Die Muſic.** Ja, ich glaube, daß ich in die ſüſſen Entzückungen, womit dich Apollo begeiſtert, die Süſſigkeit meiner Melodien einmiſchen könne. **Die Poeſie.** Ja, ja, bey dem Rande eines Brunnens kanſt du zwar, nebſt mir, eine verliebte Marter beſeufzen, den Thirſis klagen, und Climenen ächzen laſſen. Allein wenn ich Helden und Götter reden laſſe; ſo kan dein verwegnes Singen, mir nichts als einen eitlen Tact geben: darum ſchlage dieſe ſtoltze Bemühung nur aus dem Sinne. **Die Muſic.** Ich verſtehe aber die Kunſt, deine ſeltſamſte Wunder noch ſchöner zu machen. **Die Poeſie.** Man mag alsdann deine Stimme nicht hören. **Die Muſic.** Vorzeiten haben ja Felſen und Wälder Ohren bekommen, meine Thöne zu hören. **Die Poe-**

Feder verbeſſerte Abſchrift davon zu erhalten, das Glück gehabt. Der geneigte Leſer wird mir alſo für die Mittheilung eines ſo ſelten gewordenen, und nunmehr um ein vieles verbeſſerten Stückes ohne Zweifel verbunden ſeyn.

Das ſechſte Stück endlich, iſt des Herrn Profeſſor Hollbergs politiſcher Kannengießer. Die vortreffliche Gabe dieſes geſchickten Dichters, iſt unſern Leſern ſchon aus den beyden andern Bänden bekannt geworden: und in dieſem Luſtſpiele wird man ſich zweifelsfrey noch mehr in der guten Meynung von ihm beſtätigen. Ich habe nicht Urſache mehr davon zu ſagen; und den Leſer von dem Nachſchlagen derſelben länger abzuhalten. Der gelehrte Herr Profeſſor Detharding in Altona hat uns das Vergnügen machen wollen, die Ueberſetzung derſelben zu verfertigen, die wir vielleicht ſonſt noch lange hätten entbehren müſſen; und er verdienet alſo billig von allen Liebhabern der Schaubühne, einen beſondern Dank dafür.

Hierbey würde es nun in dieſem I. Bande, ſo wie in den beyden andern ſein Bewenden gehabt haben: wenn nicht dieſe ſechs Stücke wider Verhoffen etwas kürzer gefallen wären, als man gewünſchet. Um alſo dieſen Band an Größe und Zahl der Bogen den andern gleich zu machen, ſo hat man dem geneigten Leſer noch die Widerſprecherinn aus dem Düfreny, als eine Zugabe mittheilen wollen. Es iſt dieſes ein artiges Nachſpiel, welches verhoffentlich den Leſern und Kennern nicht misfallen, und alſo meiner lieben Gehülfinn auch die Mühe belohnen wird, die ſie darauf gewandt, indem ſie es überſetzet hat. Wenn es von geſchickten Comödianten aufgeführt werden ſollte, ſo wird es ſich ohne Zweifel den Beyfall aller Kenner zu erwerben wiſſen.

Nachdem ich nun von dem Inhalte dieſes Bandes Nachricht gegeben, ſo iſt nichts übrig, als daß ich noch von der künftigen Fortſetzung dieſes Werkes etwas weniges gedenke. Ich habe die erſten drey Theile der deutſchen Schaubühne mehrentheils mit lauter Ueberſetzungen angefüllet, außer daß in dem dritten Bande zwey urſprünglich deutſche Stücke ſtehen, und in dieſem erſten mein Cato enthalten iſt, der nicht wohl für eine Ueberſetzung gelten kann. Nunmehro würde es ferner unnöthig ſeyn, unſre Schaubühne mit Ueberſetzungen zu überhäufen. Wenn muntre Dichter ſo viel gute Muſter vor Augen haben, ſo können ſie

Thöne nach den Phantaſien eines andern. Sie lachen und weinen, huſten und ſchnupfen nach Noten. Sie ſchelten und klagen nach dem Tacte, und wenn ſie ſich aus Verzweifelung das Leben nehmen, ſo verſchieben ſie ihre Heldenmäßige That ſo lange, bis ſie ihre Triller ausgeſchlagen haben. Wo iſt doch das Urbild dieſer Nachahmungen? Wo iſt die Natur, mit der dieſe Fabeln eine Aehnlichkeit haben?

Ich weiß es wohl, daß hie und da groſſe Liebhaber und Bewunderer der Opern giebt, ſo ſie vor das Meiſterſtück der menſchlichen Erfindungs-Kunſt; vor einen Zuſammenfluß aller poetiſchen und muſicaliſchen Schönheiten; vor einen Sammelplatz aller ſinnlichen Ergetzlichkeiten anſehen. Allein ich weiß auch, daß alle dieſe Leute, die im übrigen gar vernünftige und rechtſchaffene Männer ſeyn können; die wahren Theatraliſchen Regeln ſich niemahls bekannt gemacht: oder dieſelben doch nicht aus ihren Gründen hergeleitet geſehen. Sie halten derowegen in Sachen, die auf die Luſt ankommen, alles vor willkührlich, und meynen, man müſſe es damit nicht ſo genau nehmen. Was nur den Augen und Ohren gefiele, das wäre ſchon gut; und man müſſe die Vernunft hier ſchweigen heiſſen, wenn ſie uns dieſes Vergnügens durch ihre critiſche Anmerckungen berauben wollte. Alle dieſe Vorſtellungen heben meine obige Gründe nicht auf: und ich kan mich nicht entſchlieſſen, die Oper vor was natürliches, vor eine geſchickte Nachahmung menſchlicher Handlungen, oder überhaupt vor was ſchönes zu erklären. Ich ſehe über das dieſelbe ſo an, wie ſie iſt; nehmlich als eine Beförderung der Wolluſt, und Verderberin guter Sitten. Die zärtlichſten Thöne, die geileſten Poeſien, und die unzüchtigſten Bewegungen der Opern-Helden und ihrer verliebten Göttinnen bezaubern die unvorſichtigen Gemüther, und flößen ihr ein Gifft ein, welches ohnedem von ſich ſelbſt ſchon Neigungen genug hat. Denn wie wenige giebt es, die allen ſolchen Verſuchungen, die ſie auf einmahl beſtürmen, zugleich wiederſtehen können? So wird die Weichlichkeit von Jugend auf in die Gemüther der Leute gepflantzet, und wir werden den weibiſchen Italienern ähnlich, ehe wir es inne geworden, daß wir männliche Deutſche ſeyn ſollten.

Es iſt ohnedem das Vorurtheil bey uns eingeriſſen, daß ſo gar die Italieniſche Sprache in dem Halſe eines Caſtraten viel beſſer klinge, als die Deutſche. Daher machen die meiſten Opern auch ein Miſchmaſch in der Mundart. Eine und dieſelbe Perſon ſinget bald deutſch bald italieniſch; und ihre Zuſchauer laſſen ſichs weiß machen, das klinge überaus ſchön, was ſie doch nicht verſtehen. Das iſt aber nichts neues. Auch den deutſchen Text verſtehe man, vor ſo vielen Trillern und künſtlichen Veränderungen der Thöne, in einer mäßigen Entfernung von der Schaubühne, ſchon nicht mehr, wo man nicht ein Buch hat, und durch das Leſen ſich einhilft. So iſt denn die Oper ein bloſſes Sinnen-Werck: der Verſtand und das Hertz bekommt nichts davon. Nur die Augen werden geblendet; nur das Gehör wird gekützelt und betäubet. Die Vernunft muß man zu Hauſe laſſen, wenn man in die Oper geht, damit ſie nicht etwa durch ein gar zu kützliches Urtheil die gantze Luſt unterbreche. Man will gemeiniglich eine Oper eine muſicaliſche Tragödie oder Comödie nennen. Allein umſonſt. Sie könnte ſo heiſſen, wenn ſie nach den obigen Regeln der Alten eingerichtet wäre: Aber man zeige mir doch ſolche Opern! Sind ja etliche von der Art zu finden: ſo werden auch die rechten Kenner derſelben ſie gewiß vor ſchlechte Stücke in der Art erklären, und gegen alle andere verachten.

Bisher habe ich meine Gedancken von Opern mit Gründen beſtärcket: Nunmehro will ich mich wieder diejenigen mit Zeugniſſen verwahren, die ſich dadurch mehr, als durch gute Beweisthümer einnehmen laſſen. Denn ich bin zu allem Glücke weder der erſte noch der einzige, der dieſer Meynung von Opern beypflichtet. Mein erſter Wehrmann ſey alſo la Bruyere, in ſeinen Charactern Tom. I. p. 90. „Ich weiß nicht, ſagt er, wie es „kommt, daß die Opern bey einer ſo vollkommnen Muſic und recht „königlichen Unkoſten, nichts anders als Eckel und Verdruß bey „mir gewircket haben. Es giebt Stellen in Opern, die mir ein Verlangen nach andern dergleichen erwecken: Offt entfähret mir der „Wunſch; daß ſie doch nur bald zum Ende wäre! Bloß aus „Schuld der Schaubühne, der Vorſtellung und Mangel anziehender Sachen. Bis auf dieſen Tag iſt die Oper kein Gedichte: ſondern „ein Vers, ja nicht einmahl ein Schauſpiel; ſeitdem durch die „Sparſamkeit Amphions (Lulli) und ſeiner Nachkommen die

Das Neunte Capitel.
Von der Epopee oder dem Helden-Gedichte. 537

Das Zehende Capitel.
Von Tragödien oder Trauerſpielen. 564

Das Eilfte Capitel.
Von der Comödie oder dem Luſtſpiele.

Das Zwölfte Capitel.
Von Opern oder Singeſpielen.

Folgende Druckfehler haben ſich in dem Erſten Theile eingeſchlichen.

P. 44. l. 4. Macht, lege Nacht, p. 97. l. 2. Peſt ließ Poſt, p. 114. l. 33. Nilibus lege Vilibus, ibid. l. 35. Men, lege Men'. Ibid. l. ead. crucies, lege crucier, p. 115. l. 9. Tigello lege Tigelli, p. 123. l. 28. Αρχῷ lege 'Αρχῷ, ibid. ibid. [illegible] lege [illegible], p. 127. l. 3. [illegible] lege [illegible], p. 140 l. 30. mir, lege mir, p. 141. l. 23. denen, ließ den, p. 142. l. 33. denen, ließ den, p. 158. l. 4. hengen, ließ hencken, p. 177. l. 9. die als, ließ die er als, ibid l. 29. volat, ließ volet, ibid. l. 35. furthergo, ließ further go, ibid. l. 36. moke, ließ make, p. 178. l. 2. Nahmen, ließ noch angebetet werden, p. 180. l. 26. de tours, ließ detours, p. 181. l. 11. 12. beytrage, ließ beyträgt, p. 182. l. 13. ſes, ließ ces Feux, p. 186. l. 3. dis, ließ das, ibid. l. 9. und Vieh, ließ und alle viehiſche, ibid. l. 22. Keaders, ließ Readers, ibid. l. 28. CRYTICKS, ließ CRITICS, ibid. l. 32. Hoters, ließ Haters, ibid. l. ead. ſu, ließ ſo, ibid. l. 34 poliſchd, ließ poliſhd, p. 186. l. 35. thave, ließ I have, ibid. l. 39. turming, ließ turning, p. 189. l. 2. benungich, ließ benutgich, p. 191. l. 15. Sanſche, ließ Sanſcho, p. 211. l. 3. leur, ließ leurs, p. 230. l. 28. Roſenblut, ließ Roſen Blut, p. 241. l. 19. Puſſier, ließ P. Buffier, ibid. l. 2. Verſetzung, ließ Verſetzungen, p. 245. l. ult von der, ließ von den, p. 246. l. 15 ſehe Xte, ließ ſehe die Xte, p. 268. l. 32. Heil, ließ Seil, p. 280. l. 36. XIX, ließ XXIX, p. 301. l. 9. deiner, ließ meiner, p. 306. l. ult. jambiſche, ließ trochäiſche, p. 307. l. 7. trochäiſche, ließ jambiſche, p. 127. l. 15. Melodie, ließ Poeſie, p 330. l. 31. und, ließ als, p. 332. l. 9. [illegible], ließ deorum.

ſchon geben kann. Alle übrige Umſtände ſind nach dieſer Bedingung eingerichtet, um dadurch dem ganzen Stücke ein deutſches und einheimiſches Anſehen zu geben. Von dem Herrn Ueberſetzer darf ich nichts mehr ſagen, als das er eben derſelbe iſt, der in dem VII. Bande der critiſchen Beyträge, die Sache der in ungebundner Rede verfertigten Comödie, ſo geſchickt vertheidiget hat.

Das dritte Stück in der Ordnung iſt mein Cato. Von dieſem darf ich um ſoviel weniger etwas melden, da er ſchon in dreyen verſchiedenen Auflagen erſchienen iſt, und auch in ſeinem vorigen unvollkommenen Stande, das Glück gehabt, den Beyfall der Deutſchen zu erhalten. Nun hätte mich zwar dieſes abhalten ſollen, ihn auch in dieſer Schaubühne den Liebhabern theatraliſcher Stücke nochmals aufzudringen. Allein verſchiedene Urſachen haben mich zu dem Gegentheile bewogen. Erſtlich zwar iſt dieſes Stücke in der That das erſte, welches bey der letzten Verbeſſerung unſrer deutſchen Schaubühne, die ſeit zwölf Jahren erfolget iſt, ans Licht getreten iſt. Ich habe es damit zuerſt gewaget, von der Gewohnheit unſer neuern Poeten abzugehen, und dem Handwerksneide unſrer Comödianten einen Stoß zu geben; die gern aus allem was ſie ſpielen, ein Geheimniß machen wollen. Und ich habe das Vergnügen gehabt zu ſehen, daß ſeit der Zeit die tragiſche Poeſie bey uns Deutſchen wieder rege geworden; indem an verſchiedenen Orten geſchickte Dichter aufgeſtanden, die theils durch Ueberſetzungen, theils durch eigene Arbeiten, unſrer Schaubühne aufzuhelfen, bemühet geweſen. War es nun alſo nicht billig, dieſes Stück, das der neuern tragiſchen Poeſie bey uns die Bahn gebrochen, auch in den I Band dieſer Sammlung theatraliſcher Stücke einzurücken?

Hernach wird ſich der geneigte Leſer ſchon aus der Vorrede des II. Bandes erinnern, daß dieſer Cato das Glück gehabt, auch außer unſern Grenzen, unſern Nachbarn bekannt zu werden, und ihnen einen ziemlich vortheilhaften Begriff von unſerer Schaubühne beyzubringen. Der Herr Riccoboni zu Paris, hat in der Hiſtoire Critique de tous les Theatres de l'Europe, ſo gar einen ausführlichen Auszug aller Aufzüge und Auftritte deſſelben gemacht; und alſo den Inhalt deſſelben allen denen, die franzöſiſche Bücher leſen, vor Augen geleget. Wie leicht kann es kommen, daß auch dieſe deutſche Schaubühne über die deutſchen Grenzen geht? und wie leicht kann es kommen, den Pallaſt, bald eine wilde See, bald Felſen und wüſte Klippen, bald einen Garten, bald ſonſt eine bezauberte Gegend vorſtellen. Es muſten viel Götter in allerhand Maſchinen erſcheinen: Und ſonderlich muſten die Arien dem Muſico viel Gelegenheit geben, ſeine Künſte anzubringen. Dabey hub man alle Regeln der guten Trauer- und Luſt-Spiele gäntzlich auf. Es wurde nicht mehr auf die Erregung des Schreckens und des Mitleidens, nicht auf die Verlachung menſchlicher Thorheiten geſehen: Sondern die phantaſtiſche Roman-Liebe behielte allein Platz. Die Einigkeit der Zeit und des Ortes wurde aus den Augen geſetzet; die Schreib-Art wurde hochtrabend und ausſchweifend; die Charactere waren theils übel formiret, theils immer einerley, nehmlich lauter untreue Seelen, ſeufzende Buhler, unerbittliche Schönen, verzweifelnde Liebhaber u. d. gl. Mit einem Worte, die Opera wurde ein gantz nagel-neues Stück in der Poeſie, davon ſich bey den Alten wohl niemand hätte träumen laſſen.

Ich habe bisher nur eine kurtze Erzehlung von der Oper gemacht; und meine Gedancken davon noch nicht geſagt. Allein aus dem obigen wird man leicht ſehen können, was ich davon halte. Wenn nicht die Regeln der gantzen Poeſie übern Haufen fallen ſollen: So muß ich ſagen: Die Opera ſey das ungereimteſte Werck, ſo der menſchliche Verſtand jemahls erfunden. Ein jeder kan aus der Beſchreibung eines Gedichtes überhaupt den Beweiß machen. Ein Gedichte oder eine Fabel muß eine Nachahmung einer menſchlichen Handlung ſeyn, dadurch eine gewiſſe moraliſche Lehre beſtätiget wird. Eine Nachahmung aber, die der Natur nicht ähnlich iſt, taugt nichts: denn ihr gantzer Werth entſteht von der Aehnlichkeit. Aus dieſer aber ſind alle die Regeln gefloſſen, die wir oben von der Schau-Bühne, ſowohl vor die Tragödie als Comödie gegeben haben. Dieſe Regeln ſind alſo aus der Natur ſelbſt genommen, durch den Beyfall der gröſten Meiſter und Kenner von Schau-Spielen beſtärcket, und bey den geſcheuteſten Völckern gut geheiſſen worden. Was alſo davon abweichet, iſt unmöglich recht, und wohl nachgeahoben beſchriebenen Schau-Spiele zu ihren gröſten Schönheiten angenommen hat; und gantz und gar weg fallen, oder doch ihre fürnehmſte Anmuth verliehren würde, wenn man ſie davon befreyen wollte?

Einmahl iſt es gewiß, daß die Handlungen und dazu gehörigen Fabeln, mit den alten Ritter-Büchern und Romanen mehr Aehnlichkeit haben; als mit der Natur, ſo wie wir ſie vor Augen haben. Wir müſſen uns einbilden, wir wären in einer andern Welt, wenn wir eine Oper in ihrem Zuſammenhange anſehen: So gar unnatürlich iſt alles. Die Leute dencken, reden und handeln gantz anders, als man im gemeinen Leben thut, und man würde vor närriſch angeſehen werden, wenn man im geringſten Stücke ſo lebte, als es uns die Opern vorſtellen. Sie ſehen daher einer Zauberey viel ähnlicher, als der Wahrheit, welche Ordnung und einen zulänglichen Grund in allen Stücken erfordert. Wo ſieht man im gemeinen Leben Leute, die ſich als Götter einander anbeten; Liebhaber, die auf den Knien vor ihrer Gebieterin liegen, und ſich das Leben nehmen wollen; Printzen die in Geſtalt der Sclaven in weitentlegene Länder ziehen, weil ſie ſich in den bloſſen Ruf von einer Schönheit verliebet hatten; Könige ihre Kronen um eines ſchönen Weibes halber verlaſſen, und was dergleichen Phantaſien mehr ſind. Wo hört man die gewöhnliche Oper-Sprache, von Sternen und Sonnen, von Felſen-Brüſten und Aetna-gleichen Hertzen, von verfluchten Geburts-Stunden um eines ſcheelen Blickes wegen, und grauſamen Donner-Keilen des unerbittlichen Verhängniſſes, welches eine verliebte Seele nur zu lauter Marter erkohren hat? Alle dieſe Dinge ſind uns ſo fremde, daß wir ſie in keiner Reiſe-Beſchreibung von Liliput vor erträglich halten würden: und gleichwohl ſollen ſie in der Opera ſchön ſeyn. Ich ſchweige noch von der ſeltſamen Vereinbarung der Muſic mit allen Worten der Redenden. Sie ſprechen nicht mehr, wie es die Natur ihrer Kehle, die Gewohnheit des Landes, die Art der Gemüths-Bewegungen und der Sachen, davon gehandelt wird, es erfordert: Sondern ſie dehnen, erheben, ſie. Ach Schweſter, geſchwind, mich entfernen: und denn laß einmahl ſehen, was du ohne mich ausrichten wirſt. ꝛc. Hieraus iſt nun leicht die Urſache zu errathen, warum dieſer groſſe Criticus in ſeiner Art Poetique, wo er aller übrigen Gedichte denckt, an die Oper mit keiner Sylbe gedacht: Wohl aber in ſeinen Satiren den damahligen gröſten Opernſchreiber Quinaut ausgelacht.

La raiſon dit Virgile et la rime Quinaut.

Mein IVtes Zeugniß ſoll mir St. Evremont geben; der einen eigenen Diſcours über die Opern gemacht, und darinn ſeine Gedancken davon ausführlich entdecket hat. Er ſetzt gleich anfangs dieſe Beſchreibung der Oper zum Grunde: Sie ſey ein ungereimter Miſchmaſch von Poeſie und Muſic, wo der Dichter und Componiſt ſich ſehr viel Mühe machen, und einander die gröſte Gewalt anthun, ein ſehr elendes Werck zu Stande zu bringen. Nun kan man ſich leicht einbilden, was auf dieſen Eingang vor eine Abhandlung folgen werde. Es iſt werth, daß ein jeder den gantzen Diſcours leſe, weil er das ſtärckſte iſt, was ich wieder die Opern gefunden habe. Er iſt aber damit nicht zufrieden, daß er eine Critick darüber geſchrieben: ſondern hat ſich die Mühe genommen, eine gantze Comödie zu machen, der er den Titel, les Opera, gegeben. Seine Abſicht darinn iſt, nach dem Muſter des Cervantes in dem Quixote, das lächerliche der Opern empfindlich zu machen: Darum dichtet er, daß ein junges Frauenzimmer in einer kleinen Stadt, aus dem beſtändigen leſen der Recueils des Opera verrückt im Kopfe geworden, und anſtatt der gewöhnlichen Sprache, den Leuten lauter Opern-Arien vorgeſungen. Der Knoten in der Fabel iſt dieſer, daß ſie einen alten Officier zum Freyer bekommt, dem ſie aber in lauter galanten Liederchen den Korb giebt, und ihren Eltern ſelbſt den Kopf mit ihrem Singen wüſte macht: Indeſſen aber mit einem andern jungen Stutzer, der ſich ihrer Thorheit bequemete, und ihr auch lauter muſicaliſche Liebeserklärungen that, gantze Oper-Scenen von Cadmus und Hermionen ſpielete. Ich bin verſichert, daß der gröſte Opern-Freund ſich bey einer ſolchen Comödie des Lachens nicht ſolte enthalten können.

Endlich und zum Vten will ich mich auf den ſinnreichen Des Callieres beruffen; der wie bekannt, Verfaſſer der Hiſtoire po-

etique

eilften Buche beſchreibt er das Entſetzen, welches Orpheus, Amphion und Arion über den fürchterlichen Nahmen des Lulli, in der prächtigen Beſchreibung der Opern empfunden, die Perrault in ſeinem Gedichte Le Siecle de Louis le grand, eingerücket. Orpheus will faſt an ſeiner Kunſt verzagen; aber ein italieniſcher Muſicus, der kürtzlich aus der Ober-Welt gekommen, tröſtet ihn wieder. Meyneſt du, ſagt er, daß die meiſten Menſchen, die dem Lulli ſo begierig nachlauffen, ſich beſſer auf die Muſic verſtehen, als die Beſtien, die dich vormahls begleiteten? Und müſſen ſie nicht recht dumm ſeyn, da ſie unaufhörlich ihr Geld in die Oper tragen, um funfzigmahl eben daſſelbe zu hören? Ich verſtehe das Handwerck, göttlicher Orpheus, drum ſey getroſt, ich werde dir zeigen, daß dieſe ſo berüchtigte Oper dasjenige gar nicht iſt, wofür man ſie ausgiebt. Hierauf fähret er fort, und geſteht zwar den franzöſiſchen Symphonien eine groſſe Schönheit zu: Allein die poetiſchen Stücke, die man abſinget, machet er deſto ärger herunter. Er ſagt, ſie wären ſehr übel ausgedacht, und ſchlecht eingerichtet, und würden von lauter ſchwachen Stimmen abgeſungen, davon man aus zwanzigen nicht eine verſtehen könnte, weil ſie durch die Inſtrumente gantz erſticket würden. Das Geräuſche davon ſey vor den kleinen Ort, wo man ſie ſpielet, ſo groß, daß man kaum ohne Kopfſchmertzen und vielmahliges Gähnen nach Hauſe käme, wenn man es drey Stunden lang angehöret. Indeſſen lieſe alle Welt hinein, um der Mode gemäß etliche Stunden übel zuzubringen. Es wäre nichts eckelhaffters als die kläglichen Recitative anzuhören, die den größten Theil dieſer Schauſpiele einnehmen; und der Muſicus ſollte von rechtswegen die Zuſchauer bezahlen, daß ſie ſich die Gedult nehmen wollen, ſich ſo lange plagen zu laſſen. Die Sänger und Sängerinnen erzehlten auf eine gantz unnatürliche Art, nehmlich ſingend, ſolche Abentheuer, die aller Vernunfft und Wahrſcheinlichkeit zuwieder wären, keine Leidenſchafften erregen könnten, und ſo ſchlecht geſetzt wären, daß der elendeſte Stümper aus dem Stegreife eben ſolche Melodien erdencken könnte, als Lulli ſelbſt in Noten geſetzt. Endlich mercket er an, daß ſich Lulli zum Meiſter der gantzen Schaubühne aufgeworfen, und ſich ſo gar den Poeten unterwürfig gemacht habe: anſtatt daß ſich die Muſic nach den Gedancken des Dichters richten ſollte.

Darauf erſcheinet Lulli ſelbſt im Reiche der Todten, und redet den Orpheus dergeſtalt an. Ich habe längſt von dir reden hören, als von einem Meiſter in unſrer Kunſt. Du ſollſt eine hübſche Leyer geſpielet, und gar die Hölle damit bezaubert haben: Allein nach reifer Überlegung dünckt es mich, du habeſt deinen Ruhm nur durch gewiſſe Künſte erlanget. Was mich anlanget, ſo ſpiele ich eine Violine, und componire ſo ziemlich. Wir wollen mit einander zur Probe eine Oper ſpielen, die ſoll uns ſchon was einbringen. Die Griechen werden ja ſo neugierig ſeyn, als die Franzoſen. An Poeten wird es uns nicht fehlen die Verſe zu machen: Apollo ſoll ſeinen Parnaß zum Theater hergeben; Pegaſus muß zur Maſchine dienen, etwas durch die Lufft fliegen zu laſſen; die neun Muſen ſollen Sängerinnen abgeben; Apollo mag auf der Leyer ſpielend, mit ſeinem glänzenden Wagen vom Himmel herunter kommen, wie ich ihn ſonſt ſchon bey Hofe vorgeſtellet habe. Man hat mir von einem gewiſſen Pfeifer der Königin Clytemneſtra was erzehlt, der auch dabey ſeyn muß. Ich möchte wiſſen, ob er ſo gut ſpielt als Don [illegible]. Er ſoll ja mit ſeiner Muſic die Keuſchheit des Frauenzimmers befördert haben. Was mich anlangt; ſo geſtehe ich frey heraus, daß meine Sachen gerade das Gegentheil gewircket, und daß ich als ein nützliches Werckzeug an der Verderbung der Sitten meiner Zeiten gearbeitet. Nichts deſto weniger verdienen ſie eben den Ruhm, weil ſie ſich nach der Abſicht ihres Urhebers gerichtet haben. Über eine ſo ſeltſame Rede erſchrack Orpheus, ſonderlich daß er ſo verwegen von dem Apollo und den Muſen geſprochen, und ſo gewinnſüchtig geweſen; da er doch der bloßen Ehre halber gearbeitet hätte: Worauf Lulli ſie vor Narren ſchimpft, und mit allerley närriſchen Poſituren davon läuft.

Ich habe nur einen gelinden Auszug von dem weit ſchärfern Urtheile dieſes Critici gemacht: wie ein jeder, der es ſelbſt nachleſen will, leicht ſehen wird. Ich enthalte mich nunmehro auch, die Zeugniſſe unſrer Landes-Leute, und darunter des berühmten Neukirchs anzuführen, der in ſeinen Satiren, ſo in den Hanckiſchen Gedichten ſtehen, offt auf eben den Schlag davon geurtheilet hat. Ich gedencke auch des Spectateurs nicht, der ſein Mißfallen darüber offt zu verſtehen gegeben. Ich erwehne auch des ungenannten Verfaſſers von dem engliſchen Buche The Gentlemens recreation nicht, der in ſeinem poetiſchen Tractate p. 23, das lächerliche Weſen der Oper gleichfalls abgemahlt. Sondern ich überlaſſe nunmehro einem jeden die freye Wahl, ob er ſich vor, oder wieder die Opern erklären wolle. Ich meines Theils habe vor alle die geſchickten und gelehrten Männer, die ſich auch in dieſem Stücke bey uns geübt haben, eine gebührende Hochachtung: Erfreue mich aber, wenn das Opern-Weſen in Deutſchland mehr und mehr in Abnahme geräth.

Das Leipziger Theatrum iſt faſt ſeit zehn Jahren eingegangen, und das Hamburgiſche hat dieſen Sommer aufgehöret: als ich eben daſelbſt war, und gern ſelbſt einen Zuſchauer abgegeben hätte. Dieſes zeiget mir den zunehmenden guten Geſchmack unſrer Landesleute, wozu ich ihnen Glück wünſche. Denn wären Liebhaber genug vorhanden geweſen, die einer ſolchen Luſtbarkeit hätten beywohnen wollen: ſo würde man das Ende dieſer beyden Schaubühnen noch nicht geſehen haben.

Dagegen ſieht man, daß die Comödien und Tragödien täglich mehr und mehr Beyfall finden, und mit der Zeit allenthalben die Oberhand haben werden; wenn man nur erſt großen Herrn die gar zu große Liebe ausländiſcher Sprachen aus dem Sinne bringen wird. Das wird aber bloß auf unſre Poeten und Comödianten ankommen: deren jene ſchöne, regelmäßige Stücke zu verfertigen; dieſe aber dieſelben gehörig aufzuführen befliſſen ſeyn müſſen.

E N D E.

Regiſter

Der Capitel

im Erſten Theil.

Das Erſte Capitel.

Vom Urſprunge und Wachsthum der Poeſie überhaupt. p. 57

Das Andre Capitel.

Von dem Charactere eines Poeten. 79

Das Dritte Capitel.

Vom guten Geſchmack eines Poeten. 99

Das Vierdte Capitel.

Von den drey Gattungen der Poetiſchen Nachahmungen, und inſonderheit von der Fabel. 118

Das Fünfte Capitel.

Von dem Wunderbaren in der Poeſie. 164

Das Sechſte Capitel.

Von der Wahrſcheinlichkeit in der Poeſie. 164

Das Siebende Capitel.

Von Poetiſchen Worten: 287
Von üblichen Wörtern. 190
Von fremden Wörtern. 191
Von neuen Wörtern. 185
Von Beywörtern. 202
Von Wortſpielen. 207

Das Achte Capitel.

Von verblümten Redensarten. 212

Das

Von poetiſchen Perioden und ihren Zierrathen. 235

Das Zehente Capitel.

Von den Figuren in der Poeſie. 257

Das Eilfte Capitel.

Von der Poetiſchen Schreibart. 282

Das Zwölfte Capitel.

Von dem Wohlklange der poetiſchen Schreibart, dem verſchiedenen Sylbenmaaße und den Reimen. 303

Im Andern Theil.

Das Erſte Capitel.

Von Oden oder Liedern. p. 327

Das Andre Capitel.

Von Cantaten und Serenaten. 358

Das Dritte Capitel.

Von Idyllen, Eclogen oder Schäfer-Gedichten. 381

Das Vierdte Capitel.

Von Elegien, d.i. Klagliedern und verliebten Gedichten. 410

Das Fünfte Capitel.

Von poetiſchen Sendſchreiben oder Briefen. 434

Das Sechſte Capitel.

Von Satiren oder Strafgedichten. 457

Das Siebende Capitel.

Von Sinn- und Schertz-Gedichten. 482

Das Achte Capitel.

Von dogmatiſchen, heroiſchen und andern größern Poeſien. 513

Das

Die

Deutſche Schaubühne

nach den
Regeln und Exempeln der Alten.

Erſter Theil,

nebſt einer Vorrede,
und des
Erzbiſchofs von Fenelon
Gedanken
von der Tragödie und Comödie
ans Licht geſtellet
von
Joh. Chriſtoph Gottſcheden
Prof. der Weltw. und Dichtk. zu Leipz.

Leipzig,
gedruckt bey Bernhard Chriſtoph Breitkopf,
1742

Der

Hochgebohrnen
Reichsgräfinn
Sophien Charlotten
Albertinen,

gebohrnen

Reichsgräfinn von Manteufel

ſeiner

gnädigen Gräfinn.

Als einer

Wahren Kennerinn

und

ſcharfſinnigen Liebhaberinn

geiſtreicher Werke,

widmet

dieſe deutſche Schaubühne,

zum Zeichen

einer vollkommenen Ehrfurcht

und tiefen Ergebenheit,

Der Herausgeber.

Geneigter Leſer.

Nunmehro erſcheinet denn endlich auch der erſte Theil meiner deutſchen Schaubühne, nach welchem viele ſo begierig geweſen ſind, und ohne welchen einige auch nicht einmal den andern und dritten haben kaufen und leſen wollen. So wenig ich dieſen letztern Eigenſinn an den meiſten billigen oder begreifen konnte: ſo ſehr mußte ich mich über die Klage und Neugier der übrigen verwundern, die beſtändig und aufs ungeſtümſte fragten: warum denn der erſte Theil der Schaubühne nicht zuerſt ans Licht getreten wäre? und wohl gar, wer weis was für Geheimniſſe darunter ſuchen und finden wollten. Nun hatte ich auf dieſe letzte Frage ſchon in der Vorrede des II. Theils mit aller möglichen Deutlichkeit und Aufrichtigkeit geantwortet; ſo daß ein jeder, der ſie auch nur mit einem flüchtigen Blicke angeſehen, ſich beruhigen, und mir die nöthige Zeit zur Ausfertigung des erſten Theiles, leicht hätte gönnen können. Allein da mir die hierbey gehegte Abſicht fehlgeſchlagen, ſo habe ich daraus erſtlich, wiewohl zu meinem Verdruſſe, die Unart ſo vieler Leſer erkannt, nach welcher ſie alle Vorreden der Bücher vorbeyſchlagen, und ſich, zu ihrem eigenen Schaden, um die nützlichſten Nachrichten und Einleitungen nicht bekümmern, die ihnen darinnen gegeben werden. Ferner habe ich mich theils um des Eigenſinns der andern willen, welche die bisherigen beyden Theile, ohne den erſten nicht kaufen wollen, theils den Verleger von der Beſorgniß einiges Schadens zu befreyen, und dem Werke ſelbſt einen beſſern Lauf zu verſchaffen, zu Beſchleunigung deſſelben entſchließen müſſen.

Doch dieſe mir abgedrungene Entſchließung, hat im Abſehen auf dieſe Schaubühne mehr zu ſagen, als man ſich vielleicht einbildet: dieſer erſte Theil hat nämlich dadurch einen ganz andern Inhalt bekommen, als er, meiner erſten Abſicht nach, hätte bekommen

ſollen. Wer die Vorrede des II. Theiles geleſen hat, der wird wiſſen, daß der erſte Band zu den Regeln der Schaubühne, oder zu der Poetik des großen Kunſtrichters Ariſtoteles, und zu einigen Exempeln alter Trauerſpiele, beſtimmet geweſen. Die Ueberſetzung der erſtern iſt längſt von mir verfertiget worden; indem ich vor zwölf Jahren ſchon, gleich nach dem Antritte meines poetiſchen Lehramtes darüber öffentlich geleſen, und dadurch die Regeln der guten Schaubühne in Deutſchland zuerſt bekannt zu machen geſuchet. Die Ueberſetzung des Oedipus und der Elektra des Sophokles liegen auch bereits fertig, und ich habe mich zu Ueberſetzung derſelben, bey überhäufter andrer Arbeit, zwoer geſchickten Federn bedienet, die ſo wohl des Griechiſchen, als des Deutſchen kundig genug ſind. Alles lag nur noch an meinen Erklärungen und Zuſätzen zu der ariſtoteliſchen Poetik; die ich aber meinen itzigen Umſtänden nach, weder im vorigen, noch in dieſem Jahre zu Stande bringen konnte.

Ich habe mich, wie zur gnüge bekannt iſt, vor ein paar Jahren bereden laſſen, die deutſche Ausgabe des großen bayliſchen Wörterbuches zu übernehmen. Die Wichtigkeit dieſes Werkes, und die vielen Schwierigkeiten, womit die Ueberſetzung deſſelben verknüpft iſt, war mir dazumal ſo ſehr nicht bekannt, als ich es nach der Zeit, bey Ausfertigung des I. Bandes wahrgenommen. Vielweniger wußte ich es, daß mir die bloße Ausbeſſerung der deutſchen Ueberſetzung ſoviele Zeit koſten, ja mich faſt gänzlich zu einem vierjährigen Sclaven einer Buchdruckerey machen würde. Hierzu kam nun vorigen Herbſt noch die neue Ausgabe meiner critiſchen Dichtkunſt, welche wirklich zum dritten male unter der Preſſe iſt, und in kurzem fertig ſeyn wird. Dieſe konnte und wollte ich, nicht ohne eine genaue Prüfung und Verbeſſerung, nochmals ans Licht treten laſſen; und auch dazu gehörte täglich einige Zeit: zumal, da ich es nicht gewohnt bin, mich auf die gewöhnlichen Druckverbeſſerer zu verlaſſen; ſondern meine Schriften, im erſten oder andern Abdrucke, wenigſtens einmal ſelbſt auszubeſſern pflege. Wer nun dabey noch die ordentlichen Arbeiten meines Berufs, nämlich der akademiſchen Lectionen, erweget, die ich bey dem allen nicht ausſetze, ſondern täglich vier bis fünf Stunden dazu widme: den wird es nicht Wunder nehmen, daß es mir, ſo lange die bayliſche Arbeit währet, kaum möglich ſeyn wird, mein Verſprechen, im Abſehen auf die ariſtoteliſche Poetik, zu erfüllen.

Dieſes ſind nun die Urſachen, warum ich, dem Verlangen der Käufer und Leſer zu willfahren, hiermit einen ganz andern I. Theil der Schaubühne liefern muß, als ich mir vorgenommen hatte. Indeſſen liefre ich ihnen doch einen ſolchen erſten Band, der ihnen größtentheils noch angenehmer ſeyn wird, als die Poetik Ariſtotels ſelbſt. Es iſt nämlich derſelbe, wie der Augenſchein lehret, den beyden andern vollkommen ähnlich, ja gewiſſer maßen noch vorzuziehen: indem er nicht nur aus dreyen Trauerſpielen, und dreyen Luſtſpielen beſteht; ſondern auch zum Beſchluſſe noch ein kurzes Nachſpiel aufzuweiſen hat, wodurch er denn beyden folgenden Bänden überlegen iſt. Von allen ſieben Stücken aber habe ich noch etwas weniges, auf hiſtoriſche Art zu melden.

Das erſte iſt der berühmte Horaz, aus dem Peter Corneille, als dem größten tragiſchen Dichter, den Frankreich hervorgebracht hat. Von dem Werthe dieſes Stückes insbeſondre, darf ich nichts ſagen; indem es von Liebhabern und Kennern, längſt unter die beſten Stücke dieſes Poeten gezählet worden. Ich will damit nicht behaupten, daß es ganz ohne Fehler wäre: nein, die tragiſche Dichtdaß Ausländer, die den riccoboniſchen Auszug geleſen, oder die Nachricht davon im Journal des Savans gefunden, ſo gleich daran denken, und nicht übel zufrieden ſind, wenn ſie das Stück ſelbſt in dieſem Bande antreffen.

Die dritte und bündigſte Urſache endlich, dieſen Cato hier einzurücken, gaben wohl hauptſächlich die wichtigen Veränderungen, die ich darinn zu machen hatte. Die dritte Auflage dieſes Trauerſpiels war ohne mein Vorwiſſen geſchehen: und da ich ſeit der andern von 1735, in verſchiedenen Stellen etwas zu verbeſſern gefunden; ſo war mir durch dieſen heimlichen Nachdruck die Gelegenheit entgangen, mein Werk auszuputzen, und es dadurch des Beyfalls unſrer Kenner etwas würdiger zu machen. Sonderlich habe ich nunmehro auch in dieſem Stücke, durchgehends das edle Du der Alten, anſtatt des franzöſiſchen Euch und Ihr, eingeführet. Dieſes hat nun manchen Vers viel ſtärker und nachdrücklicher gemacht, als er vorhin hat werden wollen. Die critiſchen kleinen Schriften, die ihn übrigens bey den letzten Auflagen begleitet haben, ſind hier billig weggeblieben. Die Liebhaber davon werden ſie ſchon in den critiſchen Beyträgen antreffen. Des Herrn von Fenelon Gedanken von der Tragödie und Comödie aber, wird hier am Ende dieſer Vorrede, ſtatt einer Einleitung zu dieſer ganzen Schaubühne ſtehen, nach welcher ſich billig alle theatraliſche Poeten richten ſollen.

Das Luſtſpiel, welches nunmehro folget, iſt der Miſantrop, oder Menſchenfeind. Es war doch wohl billig, in dieſer Schaubühne auch aus dem Moliere, als dem erſten Verbeſſerer des franzöſiſchen Luſtſpiels, etwas den Deutſchen vorzulegen. Nun iſt aber dieſer Menſchenfeind, ſelbſt nach dem Urtheile der beſten Kunſtrichter, das Meiſterſtück des Moliere geweſen: und ſo ſehr er ſich zuweilen in einigen ſeiner Schauſpiele zu dem Geſchmacke des Pöbels herunter gelaſſen, und den Poſſenſpielen der gemeinen welſchen Schauſpiele genähert hat; ſo edel hat er ſich in dieſem Stücke bey den Sitten des Adels zu erhalten, und ſeinen vorhabenden Helden ohne alle Niederträchtigkeit abzuſchildern gewußt. Ich darf es nicht ſagen, daß dieſer Menſchenfeind, mit allem ſeinem Zorne auf die Sitten der Zeit, ſich auch auf unſer Vaterland vortrefflich ſchicket. Wenn Moliere mitten unter uns gelebt hätte, ſo hätte er nicht beſſer ſchreiben können, als er geſchrieben hat. Das Frauenzimmer ſelbſt iſt darinnen unſern deutſchen Hofdamen ſo ähnlich, kunſt hat ſo viele Schwierigkeiten, daß es faſt unmöglich iſt, dem Tadel der Kunſtrichter ganz zu entgehen; und dasjenige Trauerſpiel iſt das beſte, welches die kleinſten Mängel hat. In meinen Noten zum Ariſtoteles wird ſich davon mit mehrerm reden laſſen, und ich komme alſo auf die deutſche Ueberſetzung ſelbſt. Ich habe dieſelbe die Horazier genennet, ohngeachtet weder Corneille, noch der vornehme Herr Ueberſetzer ſie ſo betitelt hatte. Allein meine Urſache iſt leicht zu begreifen. Es kommen ja wirklich zweene Horazier, nämlich Vater und Sohn, darinnen vor. Beyde ſind ſo zu reden die Helden des Trauerſpiels; beyde ſind darinn ſo groß und edelmüthig abgeſchildert, daß ſie die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer um die Wette auf ſich ziehen: beyde verdienen alſo, daß das Stücke von ihnen den Namen habe. Sonſt iſt dieſe Ueberſetzung ſchon vor etlichen Jahren in Schleſien im Drucke erſchienen, und auf verſchiedenen Schaubühnen mit Beyfalle aufgeführet worden. Dem ungeachtet würde ich mir doch die Freyheit nicht genommen haben, dieſelbe von freyen Stücken in dieſes Werk mit einzurücken, wenn nicht Se. hochfreyherrl. Gnaden der Herr Ueberſetzer, aus eigener Bewegung, und ohne alle vorhergehende Bekanntſchaft, mir eine ſehr verbeſſerte Abſchrift zugeſandt, und die Erlaubniß gegeben hätten, dieſelbe ans Licht zu ſtellen. Der geneigte Leſer wird dieſem geſchickten Poeten, der dadurch ſowohl ſeinem Vaterlande, als ſeinem Geſchlechte und der Schaubühne ſelbſt, Ehre macht, deſto verbundener dafür ſeyn, je unbekannter ihm die erſte Ausgabe geblieben; und je beſſer dieſe andre Auflage von allen Unvollkommenheiten der erſten befreyet iſt.

Das Luſtſpiel, welches darauf folget, iſt aus dem Düfreny, überſetzet, einem Comödienſchreiber, der in ſeinen Sachen nicht unglücklich geweſen. Er gehört mit zu den Neuern, die die franzöſiſche Schaubühne bereichert haben, und iſt nächſt dem Herrn Destouches hoch zu ſchätzen. Zwar der Character der Spielerinn iſt darinnen ſo hoch getrieben, als es nur möglich iſt; doch in ſolcher Verbindung der Umſtände, daß er die Wahrſcheinlichkeit eben nicht beleidiget. Freylich ſpielt ſie nicht etwa nur das gewöhnlichen Lomber oder Quadrillenſpiel; ſondern Baſſette und Pharaon, als die großen Spiele, die unter dem bürgerlichen Frauenzimmer in Deutſchland noch nicht eingeriſſen ſind. Eben darum hat der Herr Ueberſetzer die Scene nach Prag geſetzet, wo es unter dem Adel auch dergleichen Spielerinnen

ſchon

als ein Ey dem andern: folglich ſchickt es ſich denn um ſo viel beſſer, daß auch hier, wie in allen übrigen Luſtſpielen, lauter deutſche Namen, an die Stelle der franzöſiſchen gekommen ſind. Die geſchickte Ueberſetzerinn, wird verhoffentlich auch damit Dank verdienen, daß ſie des Moliere Verſe nur in ungebundner Rede überſetzet, und alſo das Stücke ſelbſt dem täglichen Umgange deſto ähnlicher gemacht hat.

Der Cid, der nunmehro folget, iſt dasjenige Stück, wie bekannt iſt, welches vor hundert Jahren in Frankreich zuerſt die tragiſche Schaubühne berühmt gemacht hat. Er iſt damals mit ſo unglaublichem Beyfalle aufgenommen worden, daß weder der Verdruß des großen Cardinals Richelieu, noch die ſcharfe Beurtheilung des Herrn Scudery, noch auch die critiſche Unterſuchung der ganzen franzöſiſchen Academie etwas dawider vermocht haben. Man hat deswegen allemal dafür gehalten, daß dieſes eins der beſten Stücke des Corneille wäre, ſo wie es eins von den erſten geweſen, die er gemacht hat. Es iſt hier der Ort nicht, dieſes zu unterſuchen; der critikliebende Leſer, muß hier entweder mit eigenen Augen ſehen, oder den II. Band des Theatre de P. Corneille nachſchlaſchlagen; oder ſich gedulden, bis ich in meinen Anmerkungen über Ariſtotels Poetik davon handeln kann.

Was die deutſche Ueberſetzung anlangt, ſo haben wir dieſelbe einem vornehmen Manne zu danken, der ſich durch viel wichtigere Verdienſte, als die Poeſie geben kann, zu den anſehnlichſten Aemtern empor geſchwungen hat. Er hat dieſelbe bereits vor zwey und vierzig Jahren, und alſo in ſeiner Jugend verfertiget, als er mit einem jungen Grafen, den er als Hofmeiſter geführet, am Braunſchweigiſchen Hofe gelebet: welchen damals der durchlauchtigſte Herzog Anton Ulrich, preiswürdigſten Andenkens, zu einer Reſidenz der deutſchen Muſen gemacht. Eben dieſes durchlauchtigſten Herzogs Verlangen und Befehl munterte dieſen geſchickten Dichter auf, ſich an die Ueberſetzung dieſes Trauerſpiels zu machen; und der Beyfall eines ſo erleuchteten Hofes, hat ihm die darauf gewandte Mühe reichlich vergolten. Ich habe mirs alſo für eine Pflicht geſchätzet, dieſe wohlgerathene Ueberſetzung, die gleich damals im Drucke erſchienen, der Welt nochmals vor Augen zu legen; zumal ich nicht nur die Erlaubniß dazu von dem Herrn Verfaſſer, ſondern auch eine von deſſelben eigner

ſich ſchon den Geſchmack ſo bilden, daß ſie weiter keine Hülfe der Ausländer bedürfen. So wie ich es alſo nicht länger für rathſam halte, ewig bey unſern Nachbarn in die Schule zu gehen, und ſich unaufhörlich auf eine ſclaviſche Nachtretung ihrer Fußtapfen zu befleißen: ſo glaube ich, daß es nunmehro Zeit ſey, unſre eigene Kräfte zu verſuchen, und die freyen deutſchen Geiſter anzuſtrengen; deren Kraft gewiß, wie in andern Künſten und Wiſſenſchaften, alſo auch in der theatraliſchen Dichtkunſt, unſern Nachbarn gewachſen, ja überlegen ſeyn wird. Der Verſuch iſt ſchon gemacht, und es haben ſich theils hier, theils in Hamburg, theils an andern Orten, bereits geſchickte Dichter gefunden, die ſich in tragiſchen und comiſchen Stücken gewieſen haben: derer nicht zu gedenken, die ſchon im Begriffe ſtehen, hervorzubrechen. Alle dieſe nun, will ich hiermit nachdrücklichſt aufgemuntert haben, mir ihre Ausarbeitungen zuzuſenden, und die Bekanntmachung derſelben nach und nach gewärtig zu ſeyn.

Schlüßlich ſollte ich auch noch dem gelehrten Hrn. M. Richter, Rectorn in Annaberg, auf die in ſeiner Einladungsſchrift zu einigen Schulcomödien, gemachten Einwürfe wegen der luſtigen Schauſpiele, etwas antworten. Doch weil ſich dieſes in den critiſchen Beyträgen etwas ausführlicher thun läßt, als hier: ſo habe ich es billig dahin verſparet, und will den geneigten Leſer in das 28 Stück, als das letzte des VII. Bandes hiermit verwieſen haben. Nichts wird mir indeſſen angenehmer ſeyn, als wenn ſo wohl dieſer geſchickte Mann, als andre wackere Schulmänner dieſe meine Schaubühne zu ihren Abſichten bequem finden, und der ihnen anvertrauten Jugend eine nützliche Uebung dadurch verſchaffen werden. Und wie ich es auch mit Vergnügen wahrgenommen, daß verſchiedene Geſellſchaften deutſcher Comödianten, die bisher in Hamburg, Königsberg, Danzig, Frankfurt am Mayn, und anderwärts ihre Bühnen eröffnet, ſich verſchiedene Stücke aus dieſer Schaubühne zu Nutze gemacht: alſo wünſche ich, daß ſie und andre ihres gleichen, ferner fortfahren mögen, ihre Zuſchauer auf eine ſo vernünftige und geläuterte Art zu beluſtigen.

Geſchrieben an der Neujahrs-
meſſe 1742.

Gottſched.

Des
Erzbiſchofs von Cambray,
De la Motte Fenelon,
Gedanken von der Tragödie.

überſetzt von

J. C. G.

Zuförderſt muß man die Tragödie von der Comödie unterſcheiden. Jene ſtellt die groſſen Begebenheiten vor, welche die heftigen Gemüthsbewegungen erregen. Dieſe iſt zufrieden, daß ſie die Sitten der gemeinen Leute vorſtellet.

Was die Tragödie anlanget, ſo muß ich gleich anfangs erinnern, daß ich die Verbeſſerung derjenigen Schauſpiele[*] nicht wünſche, wo man die verderbten Neigungen nur darum vorſtellet, um ſie zu entzünden. Wir wiſſen, daß Plato und die weiſeſten Geſetzgeber der Heyden, aus jeder wohleingerichteten Republik, die Fabeln und muſikaliſchen Inſtrumente verbannet, die durch Erregung der Wolluſt ein Volk verzärteln konnten. Wie ſtrenge ſollten denn nicht die chriſtlichen Völker wider die anſteckenden Schauſpiele ſeyn? Weit gefehlt, daß ich dergleichen Schauſpiele[*] verbeſſert und vollkommener gemacht zu ſehen wünſchen ſollte: ſo ſpüre ich vielmehr eine wahrhafte Freude bey mir, daß ſie in ihrer Art ſehr unvollkommen bey

und

---

[*] Die Opern.

uns ſind. Unſere Poeten haben ſie ſehr matt, abgeſchmackt und ſo verliebt gemacht, als die Romane. Man redet von nichts darinnen, als von Flammen, von Ketten, und von Martern. Man will darinn bey geſundem Leibe ſterben. Eine ſehr unvollkommene Perſon wird eine Sonne, oder zum wenigſten eine Aurora genennet. Ihre Augen ſind zween Sterne. Alle Ausdrückungen ſind zu hoch getrieben, und nichts zeiget einen wahrhaften Affect. Aber deſto beſſer iſt es! Je ſchwächer das Gift iſt, deſtoweniger ſchadet es. Indeſſen dünkt mich, daß man den Trauerſpielen einen wunderwürdigen Nachdruck geben könnte: wenn man den ſehr philoſophiſchen Begriffen des Alterthums folgen wollte, ohne die ſo flatterhafte und unordentliche Liebe mit einzumengen, die ſo viel Unheil anrichtet.

Bey den Griechen war die Tragödie von der ſchändlichen Liebe ganz frey. Der Oedipus des Sophokles z.E. hat nicht die geringſte Vermiſchung dieſes Affects, als der zur Hauptſache gar nicht gehörete. Die andern Trauerſpiele dieſes großen Mannes ſind eben ſo. Corneille hat die Handlung nur geſchwächet, indem er ſie zwiefach gemachet, und den Zuſchauer ſeines Oedipus, durch die Zwiſchenfabeln von der froſtigen Liebe des Theſeus gegen die Dirce, zerſtreuet hat. Racine iſt in eben den Fehler verfallen, als er ſeine Phädra gemacht hat. Er hat ein zwiefaches Schauſpiel gemacht, indem er zu der raſenden Phädra, einen, wider ſeinen Character, ſeufzenden Hippolytus gepaaret. Er hätte die Phädra allein ſollen raſen laſſen. Die Handlung wäre dadurch einfach und kurz, lebhaft und ſchleunig geworden. Allein unſre beyde tragiſchen Poeten, die ſonſt das gröſte Lob verdienen, ſind von dem Strome hingeriſſen worden. Sie haben ſich nach dem Romanengeſchmacke bequemet, der die Oberhand bekommen hatte. Die Mode der aufgeräumten Köpfe mengete überall die Liebe mit ein. Man bildete ſich ein, es wäre unmöglich, ohne eine verliebte Verwirrung, zwey Stunden lang dem Ekel und Ueberdruſſe zu entgehen. Man glaubte, es wäre billig, bey der allerwichtigſten und beweglichſten Vorſtellung ungeduldig zu werden, wo nicht ein ſchmachtender Held, dieſelbe zu unterbrechen, käme. Und gleichwohl mußten noch alle ſeine Seufzer mit Spitzfindigkeiten ausgeputzet ſeyn: ja ſeine Verzweiflung mußte ſich mit epigrammatiſcher Scharfſinnigkeit ausdrücken. Da ſieht man, was die Begierde zu gefallen, den gröſten Scribenten auch wider die Regeln abdringet. Daher kömmt dieſe ſo gekünſtelte Leidenſchaft:

Impitoyable ſoif de gloire,
Dont l'aveugle & noble tranſport
Me fait précipiter ma mort,
Pour faire vivre ma memoire.
Arrête pour quelques moments
Les impetueux ſentiments
De cette inexorable envie;
Et ſouffre qu'en ce triſte jour,
Avant que de donner ma vie,
Je donne un ſoupir à l'Amour.

d. i.

Du unbarmherziger Durſt nach Ehren, deſſen blinde und edle Entzückung mich reizet, meinen Tod zu beſchleunigen, um meine Ehre leben zu laſſen. Halte doch die ungeſtümen Empfindungen dieſer unerbittlichen Begierde auf einige Augenblicke zurück; und erlaube, daß ich an dieſem traurigen Tage, ehe ich meinen Geiſt aufgebe, noch der Liebe einen Seufzer geben könne.

Man hatte nicht das Herz zu ſterben, ohne ein paar ſinnreiche Einfälle und Gedankenſpiele in ſeinem letzten zu ſagen. Daher kömmt dieſe ſo ſchwülſtige und gezierte Verzweifelung:

(Aus dem Cid ſ. die 343 S. dieſes B.)

Percé juſques au fonds du cœur
D'une atteinte imprévuë auſſi-bien que mortelle;
Miſerable vangeur d'une juſte querelle,
Et malheureux objet d'une injuſte rigueur.

d. i.

Bis in den Grund des Herzens durchbohret, von einem ſo unverſehenen als tödtlichen Angriffe! Elender Rächer einer gerechten Zwietracht, und unglücklicher Gegenſtand einer ungerechten Strengigkeit!

Niemals hat ein ernſtlicher Schmerz eine ſo prächtige und gezwungene Sprache geredet. Mich dünkt auch, daß man die ſchwülſtige Hoheit aus der Tragödie verbannen müſſe, die wider alle Wahrſcheinlichkeit läuft. Zum Exempel, dieſe Verſe haben, ich weis nicht was hochtrabendes.

Impatients deſirs d'une illuſtre vengeance,
A qui la mort d'un pere a donné la naiſſance,
Enfans impétueux de mon reſſentiment,
Que ma douleur ſéduite embraſſe aveuglement,
Vous regnez ſur mon ame avecque trop d'empire,
Durant quelques momens ſouffrez que je reſpire,
Et que je conſidere en l'état où je ſuis,
Et ce que je hazarde, & ce que je pourſuis.
Corn. Cinna Act. 1. ſc. 1.

d. i.

Du ungeduldiges Verlangen einer anſehnlichen Rache, dem der Tod eines Vaters das Leben gegeben; ungeſtümes Kind meiner Empfindlichkeit, das mein verleiteter Schmerz blindlings umarmet: du regierſt mit gar zu großer Gewalt über meine Seele; erlaube doch, daß ich noch einige Augenblicke Athem holen, und in dem gegenwärtigen Zuſtande ſo wohl das, was ich wage, als das, wornach ich ſtrebe, erwegen mag.

Boileau fand in dieſen Worten ein Geſchlechtregiſter, des **ungeduldigen Verlangens nach einer anſehnlichen Rache**, welches das **ungeſtüme Kind** einer edlen **Empfindlichkeit** war, und von einem **verführten Schmerze umarmet worden**. Anſehnliche Leute, welche mit einer Gemüthsbewegung auf der Schaubühne reden, müſſen zwar edel und lebhaft reden. Allein man redet doch natürlich, und ohne dieſe geſuchten Umſchweiſe; wenn die Leidenſchaft redet.

Racine war von dieſem Fehler nicht befreyet, den die Gewohnheit faſt nothwendig gemacht hatte. Nichts iſt unnatürlicher, als die Erzählung vom Tode des Hippolytus, wie ſie am Ende der Phädra vorkömmt; welches Trauerſpiel doch ſeine groſſen Schönheiten hat. Theramenes, der dem Theſeus den traurigen Tod ſeines Sohnes zu erzählen kömmt, ſollte ihm nur zwey Worte, und die zwar noch ganz entkräftet und abgebrochen ſagen: **Hippolytus iſt todt! Ein Ungeheuer hat ihn umgebracht, das durch den Zorn der Götter aus dem Meere geſandt worden. Ich hab es ſelbſt geſehen!** Ein ſolch erſchrockener, aus ſich ſelbſt geſetzter, und faſt athemloſer Menſch kann ſich unmöglich die Zeit nehmen, die allerprächtigſte und zierlichſte Beſchreibung von dem Drachen zu machen.

L'œil morne maintenant & la tête baiſſée
Sembloient ſe conformer à ſa triſte penſée &c.
La terre s'en émeut, l'air en eſt infecté,
Le flot qui l'apporta, recule épouvanté.
Racine, Phed. Act. v. Sc. vi. &c.

d. i.

Indeſſen ſchien ſein finſteres Auge und ſein gebücktes Haupt ſich ſehr wohl zu ſeinen traurigen Gedanken zu ſchicken ꝛc. Die Erde erſchüttert davon, die Luft iſt dadurch angeſteckt, die Welle, die ihn ans Ufer warf, flieht erſtaunet zurücke.

Wie weit iſt Sophokles von dieſer übelangebrachten und unwahrſcheinlichen Zierlichkeit entfernet! Er läßt den Oedipus nichts als gebrochene Worte ſagen.

Alles iſt lauter Traurigkeit, ἰού, ἰού: αἶ αἶ αἶ: Φεῦ, Φεῦ. Es iſt vielmehr ein Seufzen, oder ein Geſchrey, als eine Rede. „Ach, ach! ruft er: Es iſt alles am Tage! O Sonnenlicht, itzt ſehe ich dich zum „letzten male . . . Ach! Ach! Wehe mir! Wo „bin ich Unſeliger? Wie kömmt es, daß mir die „Stimme auf einmal gebricht? O Glücke! wo biſt „du geblieben? . . . Ich Unglückſeliger! Ich Unglückſeliger fühle eine grauſame Raſerey, nebſt der „Erinnerung meines Elendes in mir. . . . O ihr „Freunde, was habe ich noch mit Vergnügen zu ſehen, zu lieben, zu ſprechen, zu hören? Verbannet „doch von euch, ihr Freunde, je eher, je lieber einen „Böſewicht, einen verfluchten Menſchen, das Scheuſal der Götter und Menſchen. . . . Wehe dem, „der mich in der Wildniß, wohin ich geworfen war, „von meinen Stricken los gemacht, und mir das Leben gerettet hat. O grauſame Hülfleiſtung! Ich „würde mit viel geringerm Schmerze für mich und „die Meinigen geſtorben ſeyn. . . . Ich würde weder ein Vatermörder, noch der Mann meiner Mutter geworden ſeyn; itzo aber bin ich vollkommen „unglücklich. Ich Armſeliger habe meine Aeltern „geſchändet, und von derjenigen Kinder gezeuget, die „mich zur Welt gebohren hat.

So redet die Natur,' wenn ſie dem Schmerze nachgeben muß. Was iſt aber jemals von den Spitzfindigkeiten ſinnreicher Einfälle weiter entfernet geweſen? Mit eben dem lebhaften und ungekünſtelten Schmerze reden auch Herkules und Philoktetes bey dem Sophokles.

Racine, der die großen Muſter des Alterthums ſehr ſtudiret hatte, hatte ſich einen Entwurf zu einer franzöſiſchen Tragödie vom Ödipus, nach dem Geſchmacke Sophoklis und nach der griechiſchen Einfalt gemacht, ohne die geringſte Liebesgeſchichte mit einzuflechten. Ein ſolches Schauſpiel würde ſehr ſehenswürdig, lebhaft, ſchleunig, und einnehmend geweſen ſeyn. Es würde nicht ein Händeklatſchen erwecken; aber es würde außer ſich ſelbſt ſetzen. Es würde Thränen abnöthigen; es würde nicht Athem holen laſſen; es würde die Liebe zur Tugend und den Haß gegen die Laſter wirken; es würde die Abſichten der beſten Geſetze mit großem Vortheile befördern. Die allerreinſte Religion ſelbſt würde dadurch nicht beunruhiget werden. Man würde nur die falſchen Zierathe davon abſchneiden dörfen, die ohnedieß wider die Regeln ſind.

Unſere gar zu gezwungene Verskunſt zwinget oft die beſten tragiſchen Poeten, Verſe, die mit Beywörtern überhäuft ſind, zu machen, um nur einen Reim zu erhaſchen. Um einen guten Vers zu haben, muß man ihm einen ſchwachen zupaaren, der ihn verderbet. Zum Exempel, ich ergetze mich, wenn ich die Worte leſe: *

Qu'il

---

* Man muß wiſſen, daß dieſe Worte von dem alten Horaz geſagt werden, als man ihm die Nachricht bringet, daß zween ſeiner Söhne ſchon im Streite mit den Curiatiern umgekommen, der dritte aber geflohen ſey. Er ſchilt über dieſen Flüchtling aufs heftigſte: und da man ihn fragt, was er denn hätte machen ſollen, da er mit

. . . . Qu'il mourut!
Corneille in den Horatiern.

Allein den Vers kann ich nicht leiden, der um des Reimes willen gleich darauf folget:

Ou qu'un beau déſeſpoir alors le ſecourut.

Die hochgetriebenen Umſchreibungen unſrer Verſe haben nichts natürliches. Sie ſtellen nicht Menſchen vor, die in einem ernſtlichen, edlen und heftigen Geſpräche begriffen ſind. Man raubet dem Zuſchauer das größte Vergnügen im Schauſpiele, wenn man ihm die Wahrſcheinlichkeit raubet. Ich geſtehe es, daß die Alten der Tragödie eine gewiſſe erhabene Schreibart zugeſtanden.

Aut tragica deſaeuit & ampullatur in Arte,
Hor. Epiſt. l. 1. ep. 3.

Allein dieſes Erhabene muß nicht die Nachahmnng der wahren Natur verderben. Es kann dieſelbe nur etwas ſchöner und größer abſchildern: aber ein jeder Menſch muß allezeit menſchlich reden.

Nichts iſt lächerlicher für einen Held, als wenn er in den wichtigſten Handlungen ſeines Lebens mit dem Adel und Nachdrucke ſeiner Worte nicht die Einfalt verbindet, die allem Schwulſte zuwider iſt.

Proiicit ampullas & ſeſquipedalia verba.
Horat. Art. poet.

Man darf nur den Agamemnon ſtolz, den Achilles hitzig, den Ulyſſes klüglich, die Medea raſend reden laſſen.

---

mit drey Feinden zu fechten gehabt? ſo ſagt er ganz kurz: Sterben hätte er ſollen! welches gewiß recht großmüthig und römiſch klinget. Siehe die 46 Seite dieſes Bandes nach.

aſſen. Allein die aufgeblaſene und ausſchweifende Schreibart verderbt alles. Je mehr man große Charactere oder Gemüthsarten, und ſtarke Leidenſchaften vorſtellet, deſto mehr edle und gewaltige Einfalt muß man hinein bringen.

Mich dünkt ſo gar, daß man auch den Römern einen gar zu praleriſchen Ausdruck gegeben hat. Sie dachten freylich ſehr hoch hinaus; aber ſie redten doch beſcheiden. Sie waren ein herrſchendes Volk, Populus late rex, wie Virgil ſagt: aber dieſes Volk war in der Art des Ausdrucks, und im Umgange ſo gelinde, als eifrig es war, die Völker zu überwinden, die ihm ſeine Macht misgönneten.

Parcere ſubiectis & debellare ſuperbos.
Virg. Aeneid. VI.

Horaz hat eben dieſe Abſchilderung mit andern Worten gegeben:

Imperet bellante prior, iacentem
lenis in hoſtem.
Carm. Saecul.

Es ſcheinet kein rechtes Verhältniß zwiſchen dem Nachdrucke zu ſeyn, womit Auguſtus in dem Trauerſpiele Cinna redet; und zwiſchen der beſcheidenen Einfalt, worunter ihn Suetonius in allen ſeinen Sitten abſchildert. Er ließ noch in Rom einen ſo großen Schein von der alten Freyheit der Republik, daß er nicht einmal Herr geheißen ſeyn wollte. Manu, vultuque indecoras adulationes repreſſit, & in ſequenti die graviſſimo corripuit edicto, Dominumque ſe poſthac appellari ne a liberis quidem

dem aut nepotibus, vel ſerio, vel joco paſſus eſt. - - - - - In conſulatu pedibus ſere, extra conſulatum ſaepe adoperta ſella per publicum inceſſit. Promiſcuis ſalutationibus admittebat & plebem - - - - Quoties magiſtratuum comitiis intereſſet, tribus cum candidatis ſuis circuibat, ſupplicabatque more ſolemni. Ferebat & ipſe ſuffragium in tribu, vt vnus e populo - - - Filiam & neptes ita inſtituit, vt etiam lanificio aſſueſaceret - - - - Habitauit in aedibus modicis Hortenſianis, neque laxitate, neque cultu conſpicuis, vt in quibus porticus breues eſſent - - - - & ſine marmore vllo, aut inſigni pauimento conſpicuae, ac per annos amplius XL. eod. cubiculo hieme & aeſtate manſit - - - - Inſtrumenti eius & ſuppellectilis parſimonia apparet etiam nunc, reſiduis lectis atque menſis, quorum pleraque vix priuatae elegantiae ſunt - - - - Coenam trinis ſerculis, aut, cum abundantiſſime, ſenis, praebebat, vt non nimio ſumtu, ita ſumma comitate - - - Veſte non temere alia quam domeſtica vſus eſt, ab vxore & ſorore & filia, neptibusque confecta - - - Cibi minimi erat atque vulgaris ſere, &c.

Die Pracht und das hochtrabende Weſen ſchicket ſich viel weniger zu der römiſchen Höflichkeit, als zu dem Uebermuthe eines perſiſchen Königes. Ungeachtet der Strengigkeit des Tiberius, und der knechtiſchen Schmeicheley, darein die Römer zu ſeiner und ſeiner Nachfolger Zeit verfielen: ſo lernen wir doch vom Plinius, daß Trajanus noch als ein guter und geſelliger Bürger, in einer lieblichen Gemeinſchaft mit den Geringſten gelebet habe. Die Antwortſchreiben dieſes Kaiſers ſind kurz, ſchlecht weg, deutlich, und ferne von allem ſchwülſtigen Weſen. Die halberhobenen Figuren an ſeiner Seule ſtellen ihn allezeit in der beſcheidenſten Stellung vor, ſo gar wenn er ſeinen Legionen Befehl giebt. Alles was wir im Livius, im Plutarch, im Cicero, und Sueton leſen, das ſtellet uns die Römer als Leute dar, die in Gedanken ſtolz, aber in Worten ungekünſtelt, natürlich und beſcheiden waren. Sie haben nicht die geringſte Aehnlichkeit mit unſern aufgeblaſenen und ſtrotzenden Romanhelden gehabt. Ein groſſer Mann ſchreyet nicht wie ein Comödiant: er redet in ſeinen Geſprächen mit nachdrücklichen und wohlgefaßten Worten. Er ſagt nichts niederträchtiges; aber auch nichts geziertes oder hochtrabendes.

> Ne, quicunque Deus, quicunque adhibebitur Heros,
> Regali conſpectus in auro nuper & oſtro,
> Migret in obſcuras humili ſermone tabernas,
> Aut dum vitat humum, nubes & inania captet.
> Hor. Art. Poet.

Die edle Art des tragiſchen Ausdruckes muß auch nicht hindern, daß die Helden ſelbſt nicht nach der Natur der Sachen, wovon ſie reden, mit einer anſtändigen Einfalt ſprechen ſollten.

> Et Tragicus plerumque dolet ſermone pedeſtri.
> Horat. ibidem.

◆

Gedanken von den Luſtſpielen

überſetzt von

L. A. V. G.

Die Comödie ſtellt die Sitten ſolcher Leute vor, die im Mittelſtande leben: alſo muß ſie in einer nicht ſo hohen Schreibart abgefaſſet ſeyn, als das Trauerſpiel. Der Soccus iſt ſchlechter als der Cothurnus. Allein gewiſſe Menſchen haben auch im niedrigſten Stande, ſo wohl als im höchſten, von Natur einen gewiſſen Hochmuth an ſich:

> Iratusque Chremes tumido delitigat ore.
>
> Horat. Art. Poet. verſ. 94.

Ich geſtehe es, daß mir die lächerlichen Stellen im Ariſtophanes oftmals niedrig vorkommen. Sie ſchmecken nach dem Poſſenſpiele, welches bloß darzu gemachet iſt, den Pöbel zu beluſtigen und zu locken. Was iſt wohl lächerlicher als die Malerey eines perſiſchen Königes, der mit vierzig tauſend Mann auf einen goldnen Berg zieht, um eine natürliche Nothdurft zu verrichten?

Freylich muß die Ehrfurcht gegen das Alterthum groß ſeyn; allein die Alten ſelbſt geben mir eine Gewalt wider die Alten. Horaz lehret mich vom Plautus urtheilen:

> At noſtri proaui Plautinos et numeros, et
> Laudauere ſales, nimium patienter vtrumque,
> Ne dicam ſtulte, mirati: ſi modo ego, et vos
> Scimus inurbanum lepido ſeponere dicto.
>
> Ibid. verſ. 270. ſeqq.

Sollte es wohl eine niederträchtige Art zu ſcherzen ſeyn, Vis comica die Cäſar im Terenz hat ſuchen wollen? Menander hatte ja demſelben einen reinen und auserleſenen Geſchmack beygebracht. Scipio und Lälius die Freunde des Terenz, unterſchieden ihm zum beſten, mit groſſer Zärtlichkeit dasjenige, was Horaz lepidum und was er inurbanum nennet. Dieſer comiſche Dichter hat zuweilen eine gewiſſe trockne Art zu ſcherzen, die nicht nachzuahmen iſt; die aber gefällt, und durch die bloße Erzählung einer gemeinen Sache, beweget.

> Sic cogitabam: Hem, hic paruae conſuetudinis
> Cauſa, mortem huius tam fert familiariter:
> Quid ſi amaſſet? Quid mihi hic faciet patri?
> Effertur. Imus etc.
>
> Terent. Andr. Act. 1. Scen. 1.

Nichts iſt comiſcher, ohne daß ein einziger Character zu hoch getrieben wird. Die Folge dieſer Stelle iſt heftig:

> At, at! hoc illud eſt!
> Hinc illae lachrymae! haec illa eſt miſericordia!
>
> Ibidem.

Hier iſt noch eine andere Erzählung, wo die Natur ganz allein redet:

> Memor eſſem? O Myſis, Myſis! etiam nunc mihi
> Scripta illa dicta ſunt in animo, Chryſidis
> De Glycerio. Iam ferme moriens me vocat:
> Acceſſi; vos ſemotae; nos ſoli; incipit:
> Mi Pamphile, huius formam atque aetatem vides etc.
> Quod ego te per hanc dextram oro, et ingenium tuum,
> Per tuam fidem, perque huius ſolitudinem
> Te obteſtor etc.
> Te iſti virum do, amicum, tutorem, patrem, etc.
> Hanc mi in manum dat, mors continuo ipſam occupat.
> Accepi; acceptam ſeruabo. Ibid. Scen. VI.

Alles was der Witz dieſen ungekünſtelten, und rührenden Worten beyfügen könnte, würde ſelbige nur ſchwächer machen. Hier ſind aber noch andre, die bis zur wirklichen Entzückung gehen:

> Neque virgo eſt vsquam, neque ego, qui illam e conſpectu amiſi meo.
> Vbi quaeram? vbi inueſtigem? quem perconter? quam inſiſtam viam?
> Incertus ſum: Vna haec ſpes eſt; vbi vbi eſt, diu celari non poteſt.
>
> Terent. Eunuch. Act. 2. Scen. 4.

Auch in folgenden Worten zeiget ſich die Leidenſchaft annoch in voller Stärke:

> Egone quid velim? Cum milite
> Iſto praeſens, abſens vt ſies, etc.
>
> Ibid. Act. 1. Scen. 2.

Kann man auch in der dramatiſchen Schreibart wohl etwas lebhafteres und artigers begehren?

Nun muß man bekennen, daß Moliere in der comiſchen Schreibart ſehr ſtark ſey: ja ich ſcheue mich nicht zu behaupten, daß er in gewiſſe Charactere noch tiefer eingedrungen ſey, als Terenz ſelbſt. Er hat eine größere Mannigfaltigkeit von Sachen. Er hat faſt alles, was man ungezogenes und lächerliches ſehen kann, mit ſtarken Farben abgeſchildert. Terenz beſchreibt nur geizige und miſtrauiſche Alten, verſchwenderiſche und unverſchämte Jünglinge, geldgierige und ehrloſe Buhlerinnen, niederträchtige und ſchmeichleriſche Schmarutzer, verlogene und verwegene Sclaven. Und dieſe Charactere verdienten allerſeits auch nach den Sitten der Römer und Griechen abgehandelt zu werden. Übrigens haben wir auch nur ſechs Stücke von dieſem groſſen Manne: Moliere aber hat einen ganz neuen Weg eröffnet. Kurz, ich ſage es noch einmal, ich finde ihn groß: aber ſollte es mir darum verwehret ſeyn, ihn von ſeinen Fehlern frey zu ſprechen?

Oftmals redet er ſehr übel, indem er gut denkt. Er bedienet ſich der gezwungenſten und unnatürlichſten Ausdrücke. Terenz ſaget in vier Worten mit der angenehmſten Einfalt, was dieſer nicht anders, als mit vielen Metaphoren verbringt, die dem Galimathias ſehr nahe kommen. Seine Proſe iſt mir viel lieber, als ſeine Verſe mir ſind. Zum Exempel ſein Geizhals iſt ſchon nicht ſo ſchlecht geſchrieben, als ſeine poetiſchen Stücke. Es iſt zwar wahr, daß ihn die Einrichtung der franzöſiſchen Verſe gezwungen hat. Es iſt auch wahr, daß ihm die Verſe im Amphitryon beſſer gerathen ſind, weil er ſie ungleich gemachet hat. Aber kurzum, mich dünket, er rede auch in der Proſe noch nicht ungekünſtelt genug, um alle Leidenſchaften auszudrücken.

Zudem ſo hat er ſeine Charactere oft gar zu hoch getrieben. Durch dieſe Freyheit hat er dem gemeinen Manne gefallen wollen; er hat die nicht gar zu zärtlichen Zuſchauer rühren, und das lächerliche deſto empfindlicher machen wollen. Allein, ungeachtet man zwar eine jede Leidenſchaft in ihrem höchſten Grade bemerken muß; ungeachtet man ſie mit den lebhafteſten Farben ſchildern ſoll, um deren Ausſchweifung und Garſtigkeit deſto mehr zu zeigen: ſo darf man doch deswegen nicht die Natur zwingen, und die Wahrſcheinlichkeit ganz aufgeben. Und alſo behaupte ich, troß dem Plautus, in welchem wir das cedo tertiam! leſen, dennoch, gegen den Moliere: daß ein Geizhals, der nicht raſend iſt, niemals begehren wird, die dritte Hand desjenigen zu durchſuchen, den er für ſeinen Dieb hält.

Noch ein andrer Fehler des Moliere, den ihm viel kluge Leute verzeihen, und den ich ihm durchaus nicht verzeihen mag, iſt, daß er dem Laſter ein angenehmes, und der Tugend ein verhaßtes und allzuſtrenges Anſehen gegeben hat. Ich ſehe wohl, daß ſeine Vertheidiger behaupten werden: er wäre der wahren Gottesfurcht mit aller Ehre begegnet, er habe nur eine mürriſche Tugend, und eine verfluchenswürdige Heucheley angetaſtet. Allein, ich behaupte, ohne mich in einen ſo weitläuftigen Streit einzulaſſen, daß Plato und die andern Geſetzgeber des heydniſchen Alterthums niemals in ihren Republiken ein ſolches Spiel über die Sitten zugelaſſen haben würden.

Endlich kann ich mich nicht enthalten mit dem Boileau zu glauben, daß Moliere, der die Sitten ſeines Landes ſo ſtark und ſo ſchön beſchreibt, gar zu tief herunter ſinkt, wenn er die Narrenpoſſen der italiäniſchen Comoedien nachahmen will:

Dans ce ſac ridicule, ou Scapin s'enveloppe,
Je ne reconnois plus l'Auteur du Miſantrope.

* * *

Innhalt.

I. **Die Horazier**, ein Trauerſpiel, aus dem Franzöſiſchen des Herrn **Peter Corneille** überſetzt, von **Friedrich Erdmann**, Freyherrn von **Glaubitz**.

II. **Die Spielerinn**, ein Luſtſpiel, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Riviere du Freny überſetzt, von **Gottl. Benjamin Strauben**.

III. **Cato**, ein Trauerſpiel, von **Johann Chriſtoph Gottſcheden**.

IV. **Der Menſchenfeind**, ein Luſtſpiel, aus dem Franzöſiſchen des Herrn **Moliere** überſetzt, von **L. A. V. G.**

V. **Der Cid**, ein Trauerſpiel, aus dem Franzöſiſchen des Herrn **Corneille** überſetzt.

VI. **Der politiſche Kanngießer**, ein Luſtſpiel, aus dem Däniſchen des Herrn Profeſſor **Holbergs** überſetzt, von **M. Georg. Aug. Detharding**, Prof. zu Altona.

VII. **Die Widerſprecherinn**, ein Luſtſpiel, in einen Aufzuge. Aus dem **du Freny**, überſetzt, von **L. A. V. G.**

* * *

Die

Horazier,

ein Trauerſpiel,

aus dem Franzöſiſchen

des

Hrn. Peter Corneille überſetzt

von

Friedr. Erdmann Freyh. von Glaubitz,

Kaiſerl. und Reichs Cammergerichtsaſſeſſorn.

Perſonen des Trauerſpiels.

Tullus Hoſtilius, König in Rom.
Der alte Horatius, ein Römiſcher Ritter.
Horatius, ſein Sohn.
Curiatius, ein Ritter aus Alba, und Bräutigam der Camilla.
Valerius, ein römiſcher Ritter, in die Camilla verliebt.
Sabina, des Horatius Gemahlinn und Schweſter der Curiazier.
Camilla, des Curiatius Braut, und Schweſter der Horazier.
Julia, ein römiſches Frauenzimmer, und gute Freundinn der Sabina und Camilla.
Flavian, ein Soldat aus Alba.
Proculus, ein römiſcher Soldat.

Der Schauplatz iſt zu Rom in des alten Horatius Hauſe.

* * *

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sabina. Julia.

Sabina.

Erdulde meinen Schmerz, heiß alle Schwachheit gut,
Die Angſt iſt zu gerecht, in dieſer Unglückswuth.
Es folget Blitz auf Blitz. In ſolchen Ungewittern
Bleibt eine tapfre Bruſt nicht ohne Furcht und Zittern.
Ein unerſchrockner Held, der Muth und Feuer hegt,
Wird in dergleichen Noth zu wanken leicht bewegt.
Es iſt gewiß ſehr viel, wenn man bey ſolchen Schmerzen,
Bey zentnerſchwerer Pein, beym Kummer, der die Herzen
Entkräftet und zermalmt, nicht herbe Thränen ſieht;
Ja da mich aller Troſt, als eine Feindinn, flieht,
Und meiner Seufzer Glut bis an den Himmel ſteiget,
Doch meiner Augenpaar nicht trübes Waſſer zeiget.
Wer ſeinen Gram bezwingt, und ſich bemeiſtern kann,
Iſt zwar kein groſſer Held, doch hat er mehr gethan,
Als man von Weibern hofft: Auch bey geſetzten Frauen
Pflegt man in ſolcher Quaal die Augen naß zu ſchauen.

Sabina.

Ein guter Geiſt bringt ſie zu rechter Zeit herein.
Erforſche, Julia, die Meynung ihrer Seele,
Sie liebt dich viel zu zart, als daß ſie dir verheele,
Was ſie gedenkt. Ich geh.

Zur Camilla.

Ach! liebſte Schweſter, bleib
Bey unſrer Freundinn hier. Der beſte Zeitvertreib
Vermehret meinen Schmerz; drum will ich mich entfernen,
Und in der Einſamkeit die Seufzer hemmen lernen.

Der zweyte Auftritt.

Camilla. Julia.

Camilla.

Sie thut mir in der That ſehr großes Unrecht an,
Daß ich jetzt reden ſoll; ſie meynt gewiß, ich kann
Bey Schmerzen, welche mir den matten Leib verzehren,
Weit leichter, als wie ſie, den Thränenlauf verwehren.
Es wird bey mir mit Recht die größte Furcht geſpühret,
Weil beyder Völker Fall mir gleiche Noth gebiehrt.
Es ſoll mein Bräutigam, mein einzig Gut auf Erden,
Getödtet für mein Land, wo nicht mein Mörder, werden.
Mein Kleinod, meine Luſt, mein Herz, mein ander Ich,
Muß bald beweinet ſeyn: wo nicht; ſo macht er ſich
Des größten Haſſes werth.

Julia.

Gleichwohl ſind ihre Schmerzen
Den deinen vorzuziehn. Es wird aus reinem Herzen
Ein Liebſter oft verbannt: hingegen ein Gemahl
Muß ſtets geliebet ſeyn. Bey dir ſteht noch die Wahl.
Valerius kann ſich mit dir beglückt vermählen;
Und Curiatius ein Kind aus Alba wählen:

Sodann haſt du nicht mehr an unſern Feinden Theil.
Dein Wunſch geht blos für Rom: Dein Wohl iſt unſer Heil:
Ja dein geſetzter Geiſt, der ſich an uns ergiebet,
Wird durch der Feinde Fall in Zukunft nicht betrübet.

Camilla.

Ach Schweſter, gieb mir nicht dergleichen böſen Rath!
Beklage meine Pein; heiß eine Frevelthat,
Die Straf und Tod verdient, mich nicht ſo kühn begehen.
Ich bin zwar viel zu ſchwach, mein Unglück auszuſtehen,
Doch leid ich ſolches gern in möglichſter Geduld,
Und tröſte mich damit, es ſey nicht meine Schuld.

Julia.

Vernünftig Aendern heißt kein ſchändliches Verbrechen.

Camilla.

Wer kann verletzter Treu das Wort mit Nachdruck ſprechen?

Julia.

Und welche Pflicht verbindt uns gegen einen Feind?

Camilla.

Es bindet uns ein Eid weit mehr, als dir es ſcheint.

Julia.

Nein, du verſtelleſt dich in Wahrheit ganz vergebens:
Die Sach iſt allzuklar: Die Hoffnung ſeines Lebens
Hat ja Valerius erſt geſtern angehört,
Und jeder Blick von dir hat ſeine Luſt vermehrt.

Camilla.

Ich war zwar ſehr vergnügt, und zeigte frohe Mienen,
Doch meine Luſt wird ihm mehr Schaden thun, als dienen.
Ein andrer, und nicht er, war meiner Freude Ziel.
Der Irrthum, welcher dir in Aug und Sinnen fiel,
Muß dir benommen ſeyn, drum will ich frey bekennen,
Daß Sinnen, Bruſt und Herz aus reiner Liebe brennen,
Daß Curiatius mein Bräutigam verbleibt,
Und daß bey wahrer Treu der Meineid nicht bekleibt.

Julia.

Ein niederträchtig Herz bebt in der kleinſten Noth,
So Schatten, Schein als Traum drohn ihm bereits den Tod.
Allein ein hoher Geiſt lacht ſelbſt bey Sturm und Wellen,
Er weis der Hoffnung Schiff durch Anker feſt zu ſtellen.
Ob beyde Läger gleich an unſern Mauren ſtehn;
So bin ich doch getroſt. Rom kann nicht untergehn.
Die Heldenſtadt weis nicht, wie man das Feld verlieret,
Ihr tapfres Kämpfen wird mit Lorbern ſtets gezieret.
Verbanne, Schweſter, doch den kummervollen Sinn,
Und zeige dich beherzt, als eine Römerinn.

Sabina.

Weil mein Horatius ſich einen Römer nennet;
So hat man mir zugleich den Titel zuerkennet,
Als er mir ſeine Hand, ich ihm die meine gab;
Doch dieſes Bündniß bringt nur Feſſel, Schimpf und Grab;
Wenn ſolches mir befiehlt den liebſten Ort zu haſſen,
Der mich das Licht der Welt zum erſten ſehen laſſen.
Ach Alba! werthe Stadt! mein treues Vaterland,
Dir dank ich die Geburt, und erſtes Liebespfand;
Jetzt, da ſich zwiſchen uns und dir der Krieg entſpinnet,
Wein ich, wenn unſer Heer verlieret und gewinnet.
Rom, ſtrafſt du meinen Schluß, daß ich dir nicht den Sieg
Von Herzen gönnen will? So führe keinen Krieg
Mit meinem Vaterland, und wider nahe Freunde:
Alsdann ſeh ich mit Luſt den Untergang der Feinde.
Bedenk, ob ich dir Glück und Segen wünſchen kann?
Der Feinde Volk geht mich, wie deine Bürger, an;
Hier zeigt ſich mein Gemahl, dort ſind drey liebe Brüder:
Dein Sieg iſt der Natur, dein Fall der Eh zuwider.
Zwar weis ich dieſes wohl, daß dein ganz neuer Staat
Zu Mehrung ſeiner Macht den Krieg noch nöthig hat:
Daß das Verhängniß dir ein größer Reich beſchieden,
Iſt mir nicht unbekannt; daß du durch Ruh und Frieden
Nicht ſtärker werden kannſt; und daß das Rund der Welt
Allein durch Streit und Sieg zu deinen Füſſen fälle,

Stimm ich dir willig bey: ich will auch mit Vergnügen
Nach unſrer Götter Schluß dein Wachsthum und dein Siegen
Nebſt deinen Lorbern ſehn. Ich ſchätze mich beglückt,
Wenn Spanien vor dir und deiner Macht ſich bückt!
Laß bis ins Morgenland dein Siegsgeſchrey erſchallen!
Laß Herkuls Säulenpaar mit Zittern niederfallen!
Ja ſchlage dein Gezelt am Ende von dem Rhein
Mit Ruhm und Ehren auf; ſo will ich Lorbern weihn.
Mit Alba ganz allein ſollſt du in Ruhe leben,
Mit Alba, welches dir den Romulus gegeben.
Erwegt dein Undank nicht, daß dieſe werthe Stadt
Dir, was du biſt und haſt, zuvor geſchenket hat?
Du ſtammſt von Alba her. Wie? Mußt du nicht erröthen?
Wo ſieht man doch ein Kind die treue Mutter tödten?
Laß deine Tapferkeit an fremden Völkern ſehn,
So kann von Alba dir noch mancher Dienſt geſchehn!
Verfolge ſie nicht mehr! So geht, wie Mütter pflegen,
Sie dir mit Lieb und Treu, mit Rath und That entgegen.

Julia.

Dein unverhoffter Schluß hat mich recht ſehr erſchreckt
Es hat bisher bey dir ſehr wenig Furcht erweckt,
Daß unſer Kriegesheer nach tapfrem Streiten ſiegte,
Weil dich nur dein Gemahl und unſer Wohl vergnügte.
Man ſchätzt und ehrte dich als eine Römerinn:
Mein Augenmerk und Troſt war dein beherzter Sinn;
Ich ſahe freudenvoll um deines Mannes willen
Sich alle Sorg und Angſt für deine Freundſchaft ſtillen.
Mein Troſt und Zuſpruch war, wenn ich dich traurig fand:
Ich hoffe Glück und Sieg für Rom und unſer Land.

Sabina.

Ich ſah es meiſtentheils bey kleinen Treffen bleiben,
Die viel zu wenig ſind, ein Theil ganz aufzureiben:
Weil mancher Umſtand mich den Frieden hoffen ließ;
So rieth der Ehrgeiz mir, daß ich mich römiſch wieß.

Wenn mir der Römer Sieg Verdruß und Furcht erweckte;
Bemühe ich mich ſogleich, daß ich es wohl verdeckte.
Hat mich ihr Unglücksſtand bisweilen froh gemacht,
Wenn ich der Brüder Wohl und unſer Haus bedacht;
So hab ich doch die Gluth im Glimmen ſchon erſticket:
Und wenn erfreute Poſt mein Vaterland erquicket,
Hab ich aus Liſt geweint. Heut aber nehm ich nicht
Verſtelltes Weſen an, weil unſer Schickſal ſpricht,
Daß Alba, wo nicht Rom, als Sklavinn dienen müſſen:
Ja weil nach dieſer Schlacht ſich vor des Siegers Füſſen
Der überwundne Theil in Demuth legen muß,
So bin ich halb entſeelt; mein Herz iſt voll Verdruß.
Ich kann mein Vaterland nicht, als wie Feindinn, haſſen,
Und keinen Wunſch für Rom zum Himmel ſteigen laſſen,
Da durch der Meinen Blut ſein Sieg nur blühen kann.
Ich nehme mich nicht mehr bloß eines Menſchen an;
Ich bin für Alba nicht: doch muß ich frey bekennen,
Ich werde mich nicht mehr vollkommen römiſch nennen.
Der beyden Länder Fall erweckt mir Angſt und Schmerz,
Dem, den das Glück verläßt, verbleibt mein treues Herz.
Bis nach gehaltner Schlacht lieb ich noch alle beyde,
Hernach nehm ich allein am zugefügten Leide,
Nicht an dem Ruhme, Theil. Die Thränen wiedmen ſich
Für ein beſiegtes Heer; hingegen will ich mich
Der Sieger Tyranney ergrimmt entgegen ſtellen.

Julia.

Man ſpüret leider oft in gleichen Unglücksfällen
Der Sinnen Aenderung, der Neigung Unterſcheid.
Camilla ſieht anitzt der beyden Völker Streit
Mit andern Augen an; ihr Bruder iſt dein Leben,
Und deinem Bruder hat ſie Mund und Hand gegeben:
Sie findt in Rom ihr Blut, in Alba, was ſie liebt,
Und grämet ſich doch nicht: War ſie vorher betrübt,
Da man in deiner Bruſt ein römiſches Geblüte
Zu deinem Ruhme fand; war damals ihr Gemüthe

Mit Angſt und Furcht beſtrickt, wenn eine kleine Schlacht
Den einen Theil betrübt, den andern froh gemacht;
Und fühlte ſie vorhin die größten Seelenſchmerzen:
So gleichet ſie nunmehr den unerſchrocknen Herzen;
Sie zeigt ſich aufgeweckt, denn man hat ihr geſagt,
Dieß ſey der große Tag, wo man das Treffen wagt,
Nach deſſen Ausgang wir mit ſichern Gründen ſchlieſſen,
Wen wir als Oberherrn und Sieger ehren müſſen,
Und wen man künftighin bezwungne Sclaven heißt.

Sabina.

Ich fürchte, Julia, daß dieſer muntre Geiſt,
Der bey der Schwägerinn ſich itzt zur Unzeit reget,
Verbothne Liebesglut, nicht keuſche Flammen, heget.
Denn weil Valerius ſo freundlich geſtern that;
So glaub ich, daß ſie ſich nunmehr geändert hat,
Daß deſſen Gegenwart den leichten Sinn ergetzet,
Daß ſie den Bräutigam aus Herz und Augen ſetzet,
Und daß ſie den vergißt, der in zwey Jahren nicht
Bey ihr geweſen iſt. Die ſchweſterliche Pflicht,
Die ſich in reinſter Treu dem Bruder ganz ergiebet,
Betrügt ſich auch vielleicht, wer weis, wie treu ſie liebet!
Ich ſehe ſchon voraus des Argwohns Nichtigkeit;
Man ändert nicht ſo leicht in ſolcher Schmerzenszeit.
Durch ein Geſpräche ſtehn die Seelen nicht gebunden;
Der Liebe Wirkung fehlt in ſolchen Unglücksſtunden;
Die Unterhaltung war vertraulich, lang und ſchön,
Und ihre Frölichkeit weis ich nicht zu erhöhn.

Julia.

Die Urſach ihres Thuns bin ich zwar zu ergründen
Zu wenig, gleichwie du. Der Argwohn muß verſchwinden.
Es iſt, was möglich ſcheint, nicht unumſtößlich wahr.
Sie zeigt Beſtändigkeit; die äußerſte Gefahr
Schreckt ihr Gemüthe nicht: Sie wäre ſchon zu preiſen,
Wenn ſie ſich dieſesmal gelaſſen können weiſen.
Doch dieſes iſt zu viel, ganz aufgeweckt zu ſeyn.

Mein Bruder hatte ſich ja kaum mit ſeiner Schweſter
Nach Herzenswunſch vermählt, als unſre Freundſchaft feſter
Geſtiftet worden iſt: Mein Vater ſagte ja,
Daß die Verlobung gleich mit ihm und mir geſchah.
Ein Tag bringt uns zugleich vollkommne Seelenfreuden,
Und auch die ärgſte Noth. ja unergründtes Leiden;
Denn er vereinigt uns, und heißt, zu größter Pein,
Mein und ſein Vaterland geſchworne Feinde ſeyn.
Man ſah nunmehr den Weg zum Krieg und Lieben offen,
Da man uns hoffen hieß verſchwand uns alles Hoffen,
Der Tag riß alles hin, der alles uns verſprach:
Auf unſre Liebe kam der Länder Ungemach.
Wir funden keinen Troſt, wir ſchienen zu verzagen,
Mein Liebſter war ſo kühn den Himmel anzuklagen.
Von meinen Wangen lief ein ſtarker Thränenbach,
Und unſer Abſchied war ⸗ ⸗ ⸗ Doch ach! ich bin zu ſchwach,
Daß ich es melden kann, du haſt es ſelbſt betrachtet,
Dir iſt es noch bewußt; ſchau, wie mein Herz verſchmachtet.
Ich habe mich nur ſtets nach Fried und Ruh geſehnt,
Ein jeder Zufall wird mit Seelenangſt erwähnt.
Bald hat mein Vaterland, bald meines Liebſten Leben
Gelegenheit zur Quaal und Schwermuth mir gegeben.
Es ſchien der Sinnen Kraft geſchwächt, verletzt, verzehrt:
Doch hat der Götter Wort mir neuen Troſt gewehrt.
Der Ausſpruch, welchen ſie mir geſtern dunkel gaben,
Kann, glaub ich, meynſt du nicht? beſtürzte Seelen laben:
Indem der Grieche ſelbſt, der ſich berühmt gemacht,
Und uns, was künftig iſt, oft glücklich beygebracht,
(Weil ihn Apollo nie was falſches ſagen heißet,)
Durch dieſen kurzen Reim des Kummers Band zerreißet:

„So Rom als Alba ſoll man morgen anders ſehn.
„Dein Wünſchen iſt erfüllt, ſie ſollen Frieden ſpüren,
„Und die Vereinigung wird bald mit euch geſchehn.
„Dein Curiatius kann dich nicht mehr verlieren.

Ich hatt' auf dieſen Spruch mein Hoffen ganz geſetzt,
Mein vor beſtürzter Sinn ward auf einmal ergetzt,
Es

Es ſchien ſich dieſe Luſt im Herzen zu entzünden,
Die glücklich Liebende nicht oft ſo ſtark empfinden.
Ich weis nicht, wie mir war: Drauf kam Valerius,
Sein Reden machte mir nicht Schrecken, nicht Verdruß:
Er unterſtand ſich zwar vom Lieben viel zu ſprechen,
Und gleichwohl ſtraft ich nicht ſein ſträfliches Verbrechen.
Ich wußte ſelber nicht bey wem und wo ich war,
Denn alles ſtellte mir mein beſtes Kleinod dar:
Er ſagte mir von nichts, als ungefärbten Trieben,
Und ich ſprach ebenfalls vom unverfälſchten Lieben.
Der allgemeine Streit ſoll heute vor ſich gehn;
Ich wußt es geſtern ſchon, doch muß ich dir geſtehn,
Mein froher Sinn vergaß, was mir ſonſt Schrecken machte,
Weil ich auf ſüße Ruh und meinen Ehſtand dachte.
Die Schmerzensnacht fiel ein, die mir die Hoffnung nahm,
Weil mir nur Blut und Tod in die Gedanken kam.
Die Träume zeigten mir entſetzliche Geſtalten,
Das Schrecken wollte nun der Freude Platz verwalten.
Die Furcht verjagte bald den vorgefaßten Muth:
Ich ſah, und ſah doch nichts, als Leichen, Mord und Blut.
Es ließ ſich ein Geſpenſt in voller Flucht erblicken.
Verzweiflung ſchien nunmehr die Hoffnung zu erſticken,
Die bey verwirrter Angſt auf einmal ſich verlohr.

Julia.

Ein Traum ſtellt, was er zeigt, verkehrt und dunkel vor.

Camilla.

Ich wünſchte ſolches zwar, ich möcht es gerne glauben,
Doch dieſer Schmerzenstag will alle Hoffnung rauben.
Man rüſtet ſich bereits auf eine harte Schlacht.
Die Hoffnung zu der Ruh giebt leider! gute Nacht.

Julia.

Man will für dieſesmal des Friedens wegen ſtreiten.

Camilla.

Kann man kein Mittel ſonſt für meinen Schmerz bereiten;
So

So daure ſtets der Krieg! Wenn Alba Rom beſiegt,
Ach! Oder wenn mein Rom in harten Feſſeln liegt;
So darf mein Bräutigam nicht hoffen noch gedenken,
Daß ich ihm meine Bruſt ohn Ekel könne ſchenken.
Mein Herz liebt dieſen nicht, den Rom als Sklaven kennt,
Und haſſet den, der ſich Roms Ueberwinder nennt.
Allein ſoll ich denn hier ein neues Wunder ſchauen?
Kömmt Curiatius? Darf ich den Augen trauen?

Der dritte Auftritt.

Curiatius. Camilla. Julia.

Curiatius.

Ja, zweifle weiter nicht, dein Bräutigam kömmt an,
Den weder Rom beſiegt, noch Sieger heißen kann.
Sey ohne Furcht, mein Herz; an dieſen treuen Händen
Siehſt du kein römiſch Blut; auch fühlen meine Lenden
Kein aufgelegtes Joch; ich komme, wie ich war,
Und ſtelle mich mit Luſt als dir verpflichtet dar.
Ich glaubte, daß du Rom und Ehr und Nachruhm liebteſt,
Und daß du dich noch mehr um Rom, als mich, betrübteſt.
Mein Fall hieß dir ein Schimpf, mein Sieg war dir verhaßt,
Drum floh ich Glück und Sieg, und auch der Ketten Laſt.

Camilla.

Ach! Curiatius, ich kann es ſchon errathen,
Du flieheſt Kampf und Streit, und meideſt große Thaten.
Dein ſtarker Arm beraubt ſich ſeiner Tapferkeit;
Weil du mich herzlich liebſt, ſo biſt du nicht bereit
Für deines Landes Wohl dich meiner zu berauben.
Zwar andre möchten dieß nicht Helden ähnlich glauben,
Man ſpottet dich vielleicht, daß du zu viel geliebt,
Doch wiſſe, daß mein Herz ſich dir dafür ergiebt.
Je mehr ſich Zärtlichkeit und reine Flammen zeigen,
Je höher muß bey mir die Lieb und Ehrfurcht ſteigen.

Du

Du liebſt dein Vaterland mit unverfälſchter Treu,
Und fliehſt es, daß du zeigſt, daß ich dir lieber ſey.
Ach aber ach! was wird mein grauer Vater ſagen?
Wird er auch dieſen Gang in unſer Haus vertragen?
Er zieht der Römer Heil der Kinder Wohlfahrt vor,
Er liebt mich nicht ſo ſehr, wie ſeines Landes Flor.
Kann man auf unſer Glück mit Grund und Wahrheit bauen?
Mein Vater wird dich nicht als ſeinen Eydam ſchauen.
Er heißt dich ſeinen Feind, ſo bald er dich erblickt.

Curiatius.

Er hat mich, als ſein Kind, an ſeine Bruſt gedrückt.
Er ſchien von Freud und Luſt mit Nachdruck eingenommen:
Doch bin ich nicht hieher, Verräthern gleich, gekommen,
Denn ihn zu ſehn verdient ein feiges Herze nicht.
Für Alba bin ich noch, ich kenne meine Pflicht.
Ich bethe dich zwar an, doch werden Ruhm und Ehre
Hierdurch in nichts geſchwächt. Dieß iſt die reine Lehre,
Der ich gefolget bin. Es haben Stadt und Braut
Im Streiten mich beherzt, im Lieben treu geſchaut.
Ich liebte dich allein, und blieb bey unſern Freunden,
Mein Seufzen war für dich, doch wich ich keinen Feinden.
Ja wo nicht Friede wird; ſo wagt dein Liebſter ſich
Für ſeines Landes Wohl, und ſeufzet ſtets für dich.
Wär nicht der Stilleſtand ſo glücklich unterſchrieben;
So wär ich länger noch von dir entfernt geblieben.
Jetzt aber haben wir die längſt gewünſchte Ruh,
Und dieſe läßet mir, dich frey zu ſehen, zu.

Camilla.

Wie? Friede? Was iſt dieß? Welch Wunder kann ihn ſchenken?

Julia zur Camilla.

Trau auf der Götter Wort, ſie können alles lenken.
Zum Curiatius.
Jetzt aber ſage mir, wie hat ein Tag zur Schlacht,
Statt Leichen, Mord und Blut, uns ſüße Ruh gebracht?

Curiatius.

Wer hätt es wohl geglaubt? Das ſehnliche Verlangen
Von beyden Heeren war das Treffen anzufangen;
Die Augen funkelten, das Herz wies tapfern Muth,
Der Fuß ging trotzig fort, der Arm begehrte Blut,
Als ſich Fuffetius zu reden fertig machte,
Da er vom Tullus noch ſo viel zu Wege brachte,
Daß man im Augenblick vollkommen ſtille war:
Ihr Römer, was thun wir, ſprach er, in was Gefahr
Stürzt man der Länder Wohl? Gebt der Vernunft Gehöre,
Bedenkt, daß man hierdurch den doppeln Staat zerſtöhre;
Wir grenzen noch an euch, und eure Töchter ſind
Mit uns beglückt vermählt; wie Hymen heilig bindt,
Läßt faſt ein jedes Haus mit Herzensangſt erkennen,
Der Römer Enkel muß man unſre Söhne nennen:
Zwey Städte zeigen ſelbſt ein Volk, ein Fleiſch, ein Blut,
Warum verzehret uns der Zwietracht ſtrenge Wuth,
Da man der Sieger Glück durch großen Sieg verletzet,
Und uns der Feinde Fall in Schmerz und Thränen ſetzet?
Der allgemeine Feind lebt ruhig und vergnügt:
Er wacht und ſiehet zu, bis einer unterliegt.
Er merkt ſchon zum voraus, daß ein geſchwächter Sieger,
Bey ſeiner halben Kraft mit eignem Schaden klüger
In Zukunft werden muß; weil der, den wir vereint
Zu ſtürtzen fähig ſind, hernach zu mächtig ſcheint.
Drum ſchauet zu, wie wir gemeine Feinde dämpfen,
Die Eintracht nützet mehr als ſiegen. ſtreiten, kämpfen.
Denn wider Vettern ſteht die Tapferkeit nicht ſchön;
Doch wenn der Ehrgeiz ſich nur will mit Blut erhöhn,
Und wenn ein Theil von uns Geſetze ,denkt zu geben,
Und unter einem Herrn zwey Völker müßen leben:
So hindert dieſe Schlacht, ſtellt jetzt das Treffen ein.
Hört meinen treuen Rath um ſtets in Ruh zu ſeyn.
Sucht tapfre Männer aus: Es muß in beyden Ländern,
Ihr Sieg ſo, wie ihr Fall, den ganzen Staat verändern.

Laßt zu, daß dieſes Volk von dem Geſetze nimmt,
Dem Glück und Tapferkeit dem Sieg durch ſie beſtimmt.
Und dieſes kann ſehr wohl ohn Angſt und Schimpf geſchehen,
Ein tapfres Herz läßt ſich nicht Sklaven ähnlich ſehen:
Er folget ohne Schmerz, und ohne Zwang und Schmach,
Wie treue Bürger thun, des Siegers Fahnen nach.
Zwey Länder werden ſo beglückt zu einem Reiche.
Die Feindſchaft wich hierauf; Der Haß gleich einer Leiche,
Wenn einer einen Blick ins Feindes Heer gethan,
So traf er Vettern hier, dort nahe Schwäger an.
Nun ward man erſt gewahr, wie ſie beſtürzet worden,
Daß ſie vor kurzer Zeit die Freunde zu ermorden,
Bereit geweſen ſind. Es fand ſich dieſesmal
Ein Ekel vor der Schlacht, ein Eifer für die Wahl.
Der Stilleſtand ward bald mit Freuden unterſchrieben,
Doch dieſes iſt dabey noch feſt geſetzt geblieben:
Drey kämpfen wider drey. In einer kurzen Friſt
Erfahren wir auf wen die Wahl gefallen iſt.
Der König ſitzt im Rath, um jetzt in nichts zu fehlen,
Mein Herr iſt im Gezelt, um wohl und klug zu wählen.

Camilla.

Ach welche Seelenluſt, ihr Götter! ſtellt ſich ein?

Curiatius.

In ein paar Stunden Zeit wird alles richtig ſeyn.
Es wird den Ländern ſo, wie dieſen Kämpfern gehen.
Ihr Siegen und ihr Fall kann ſtürzen und erhöhen:
Bis man gewählet hat iſt aller Zugang frey,
Man fragt nicht wer von Rom, und wer von Alba ſey.
Nunmehr erneuert man die Freundſchaft mit Bekannten,
Drum trieb die Neigung mich zu deinen Anverwandten.
Die Brüder ſucht ich heim, den Vater ſprach ich an,
Und was ich dieſen bath, das hat er auch gethan.
Er, welcher dir, mein Herz, das Leben ſelbſt gegeben,
Will, daß von Morgen an wir ſtets beyſammen leben,
Und glücklich ſollen ſeyn. Ach wiederſtrebe nicht!

Camilla

Flavian.

So kämpfſt du wider ſie? Ich habe gnug gehöret,

Curiatius.

Berichte, was du ſelbſt, und laß mich ungeſtöret.

Der dritte Auftritt.

Horatius. Curiatius.

Curiatius.

Wenn Himmel, Erd und Meer, wenn Hölle, Tod und Gruft,
Wenn Götter, Sterbliche, wenn Geiſter in der Luft,
Wenn alle Furien ſich wider uns verbinden,
So können ſie gewiß nicht ärgre Martern finden.
Die Götter, Menſchen, Glück und Geiſter, ja was mehr
Genennet werden kann, vermögen nicht ſo ſehr
Ein Herz zu peinigen, als uns die Ehre quälet,
Die man uns gönnen will.

Horatius.

Das Glück hat uns erwählet,
Daß unſer wahrer Ruhm beſtändig dauren kann:
Drum fängt es unſer Herz ſo ſcharf zu prüfen an.
Es lehrt durch Heldenmuth ſein eignes Blut verhöhnen,
Und die Beſtändigkeit mit Sieg und Ehren krönen.
Weil man in unſrer Bruſt was ungemeines ſieht,
Will man, daß unſer Glück nicht wie gemeines blüht.
Für ſeines Landes Wohl den Feind zu Boden werfen,
Und Schwert und Stahl auf den, den man nicht kennet, ſchärfen,
Heißt weiter nichts, als nur gemeine Tapferkeit,
Wenn man ſein Leben gleich zum Opfer willig weiht.
Man preiſt an tauſenden dergleichen tapfre Proben:
Man wird ſie mit der Zeit an andern Helden loben.
Ein ſolcher ſchöner Tod iſt eine ſüße Frucht,

Allein fürs Vaterland denſelben zu erlegen,
Für den wir gleiche Treu, wie für uns ſelber, hegen,
Des Weibes Fleiſch und Blut, den ſo die Schweſter liebt,
Für deſſen Leben man ſich in Gefahr begiebt;
Iſt eine Tapferkeit, die uns allein beſtimmet,
Wo man den Neid nicht ſieht, wo keine Mißgunſt glimmet.
Dergleichen Ehrgeiz iſt ein ſeltnes Eigenthum.
Wer wünſcht ſich ſolchen Preis, wer ſuchet dieſen Ruhm?

Curiatius.

Wahr iſt es, daß ſich jetzt die ſchönſten Wege zeigen,
Auf welchen Ehr und Ruhm bis an die Sterne ſteigen:
Sie ſind Verwundrungswerth; man heißt uns mit der Zeit,
Ein helles Spiegelglas von ſeltner Tapferkeit.
Doch dein erhitzter Muth will mir zu grauſam ſcheinen,
Der allergrößte Held wird ohne Zweifel meynen,
Daß man ohn Eitelkeit unſterblich werden kann.
Den Weg, den man uns zeigt, ſeh ich für Klippen an.
Ein ſolcher Ruhm iſt nichts! Wer will, mag ihn erheben,
Ich wünſche mir dafür ganz unbekannt zu leben:
Ein allzu großer Preis iſt billig zu verſchmähn.
Zwar ich geſteh es frey, du haſt es auch geſehn,
Und wirſt es künftig ſchaun, daß unſre treue Liebe,
Kraft der du meine warſt, und ich mich dir verſchriebe,
Nicht hindern ſoll zu thun, wozu mein Land verbinde:
Und weil dein Rom dich ſo, wie mich mein Alba finde,
So will ich für mein Volk, wie du für deines, ſterben;
Ich will von ihm den Ruhm, wie du von Rom, erwerben.
Mein Herz iſt ſtark genug. Ach aber, ich bin doch
Ein Menſch und bleib ein Menſch: die Zärtlichkeit lebt noch!
Sollſt du gekrönet ſeyn, muß ich im Blute liegen:
Dein Tod eröfnet mir den Weg zu ſtolzen Siegen.
Die Schweſter ſchreibt mich kaum in Herz und Sinnen ein,
So ſoll ihr Bruder ſchon von mir erwürget ſeyn.

Nur die Verzweifelung iſt unſer beſtes Mittel,
Zum Horatius und Curiatius.
Geht Tyger, geht und kämpft! Uns bleibt der Sterbekittel.

Der achte Auftritt.

Der alte Horatius. Horatius. Curiatius.

Horatius.

Mein Vater! hemme doch des Frauenzimmers Lauf,
Und halte ſie bey dir mit Macht und Klugheit auf.
Wenn ſie aus Zärtlichkeit auf uns mit Thränen dringen,
So fürcht ich, daß ſie uns den Kampf zu ſchließen zwingen.
Ihr treues Lieben iſt ja leider offenbar:
Es glaubte jedermann, wir hätten der Gefahr,
Selbſt zu entfliehn geſucht, und wider das Gewiſſen,
Durch eine ſchlaue Liſt des Schickſals Schluß zerriſſen.
Ein Argwohn könnte leicht auf dieſen Fall entſtehn,
Hierdurch würd unſer Ruhm mit Schanden untergehn.

Der alte Horatius.

Ich werde ſolches thun. Geh, liebſter Sohn, die Brüder
Erwarten dich bereits, doch komm nicht eher wieder,
Als bis man dieſe Pflicht, die dich an Rom verbindt,
Durch deinen tapfern Arm genau erfüllet findt.

Curiatius.

Zum alten Horatius.
Wie kann ich wohl von dir jetzt meinen Abſchied nehmen?

Der alte Horatius.

Ach rühre nicht mein Herz! Ich kann mich nicht bequemen
Dir einen Wunſch zu thun: Die Worte fehlen mir,
Ich ſpreche dir nicht zu, der Nachdruck mangelt hier.
Du ſiehſt die Thränen ſelbſt; ich kann ſie nicht verhalten,
Thu, was du ſchuldig biſt, und laß die Götter walten.

Ende des andern Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sabina.

Mein halb erſtorbnes Herz! Erwähle dir ein Theil!
Wünſch einzig und allein dem Manne Glück und Heil!
Wo nicht, ſo müſſe dir der Brüder Sieg belieben!
Hör auf, dich ohne Noth um beyde zu betrüben!
Laß dir des einen Ruhm die größte Freude ſeyn!
Stell bey des andern Fall das tiefe Trauren ein!
Ach aber, wie kann ich dergleichen Vorſatz faſſen?
Freut mich des Mannes Tod? kann ich die Brüder haſſen?
Für beyde find ich noch der Liebe ſchönſte Spur.
Die Ehe ſchützt den Mann, die Brüder die Natur.
An beyde bindet mich der Schuldigkeit Geſetze;
Damit mein Aechzen nicht des Himmelsſchluß verletze,
So ſoll man mich zugleich als Frau und Schweſter ſehn.
Ihr Ruhm ſey meine Luſt! Ich will die Furcht verſchmähn.
Ja richte dich mein Sinn nach dieſen großen Helden,
Wird man des einen Sieg, des andern Sterben melden,
So zeige dich erfreut, laß keinen Seufzern Platz!
Ein ſo berühmter Tod iſt unſer größter Schatz.
Ja mein Verhängniß iſt nicht ungerecht zu nennen,
Ich will den Sieger ſelbſt für meinen Schmuck erkennen;
Ich ſehe nur warum, und nicht durch wen er ſiegt;
Der Ruhm, der ſein Geſchlecht und meine Bruſt vergnügt,
Wird nur von mir beſchaut, und ohne zu betrachten,
Wen er gefället hat, ſuch ich ihn hoch zu achten.
Sein Heldenmuth ſchreibt ihn zu halben Göttern ein:
Laß ſeiner Freundſchaft Glück, mein Herz, dein eignes ſeyn,
Du haſt faſt gleichen Theil an beyderſeits Geſchlechtern;
Hier nennet man dich Frau, dort zählt man dich den Töchtern

Mit zarter Liebe bey: Des Schickſals ſtarke Macht
Hat nur den frohen Sieg den Meinen zugedacht.
Wer mir nicht angehört kann ſich nicht Sieger nennen:
Läßt das Verhängniß ſich gleich etwas grauſam kennen,
So zeigt es mir doch auch den Weg zur Freud und Luſt;
Nach hingelegtem Kampf ergetzt ſich meine Bruſt,
Am Sieger ohne Furcht: Die Todten zu beſchauen
Verurſacht keinen Schmerz, kein Schrecken, und kein Grauen,
Doch welcher falſche Wahn nimmt meine Sinnen ein?
Ein ganz vergebner Troſt verdoppelt meine Pein.
Ich bin nun überzeugt, daß ich gefehlet habe:
Die eingebildte Luſt befördert mich zum Grabe.
Die Hoffnung war umſonſt; ein unvollkommnes Licht
Erhellte mein Gemüth, und blendte mein Geſicht.
Es kömmt mir ſolches vor, wie ſchwefelreiches Blitzen,
Das uns, wenn wir beſtürzt in ſchweren Wettern ſitzen,
So Fenſter, Haus und Hof ganz plötzlich helle macht,
Hernachmals aber auch in ſchreckenvoller Nacht,
Durch Donner, Schlag und Stral mehr Angſt und Furcht gebiehret:
So hab ich ebenfalls ein ſchnelles Licht geſpüret,
Das Aug und Sinnen jetzt mit Finſterniſſen kränkt.
Ein kurzer Augenblick hat mir zuviel geſchenkt:
Das Gute, welches ich gehofft, und nicht genoſſen,
Hat, als zu gut für mich, den Himmel ſelbſt verdroſſen.
Daher verwandelt er der Hoffnung kurze Friſt
In Schmerzen ohne Zahl: ich weis nicht, wie mir iſt,
Weil ich die Stiche ſchon in meiner Seele ſpüre,
Wodurch ich Brüdertreu, wo nicht den Mann verliere.
Denk ich an ihren Tod, ſo ſeh ich nur durch wen,
Nicht aber wem zu gut, ein ſolcher Mord geſchehn.
Und ſoll ich im Triumph den wilden Sieger ſchauen,
So muß der meinen Tod die Ehrenpforte bauen;
Ich nenne ſeinen Sieg die Wirkung ſeiner Wuth.
Ein kalter Todesſchweiß, die herbe Thränenfluth

Benetzt der Wangenpaar: der matte Geiſt verſchmachtet,
Wenn er der Todten Haus mit größter Angſt betrachtet.
Weil man mich hier als Frau, und dort als Tochter findt,
So zeigt das feſte Band, das mich gedoppelt bindt,
Daß man nun eher nicht den Gegentheil beſieget,
Bis daß von meinem Blut ein Theil vergoſſen lieget.
Dieß iſt die Friedensruh, die ich ſo ſehr begehrt.
Ihr ſtarken Götter! habt mir meinen Wunſch gewehrt:
Mit welcher Seelenangſt müßt ihr die Menſchen quälen,
Wenn ſich die Strafen erſt mit Zorn und Grimm vermählen,
Da ihr uns unterdrückt, wann ihr uns gnädig ſeyd?
Welch Elend, welche Noth, welch unergründtes Leid
Sind roher Bosheit Lohn! Wie ſtraft ihr grobe Sünden,
Wenn wir bey eurer Huld die Grauſamkeiten finden?

Der zweyte Auftritt.

Sabina. Julia.

Sabina.

Was iſt es Julia, das du zu ſagen haſt?
Sind meine Brüder todt? Iſt mein Gemahl erblaßt?
Vielleicht kömmſt du zu mir, von allen großen Helden,
Und ihrer Barbarey den Untergang zu melden.
Lebt keiner, welcher ſiegt, und mich erſchrecken kann?
Leg ich den Trauerflor um Mann und Brüder an?
Sind Furcht und Hoffnung mir durch dieſen Kampf entriſſen?

Julia.

Iſt dir dieß unbewußt, was alle Leute wiſſen?

Sabina.

Verwundre dich nur nicht, mir iſt es unbekannt:
Man hat die Schwägerinn mit mir hieher verbannt,
Und hält uns beyderſeits gefangen und verſchloſſen.
Die Thränen ſchrecken noch, die mir vorhin vergoſſen

Ja hätten wir vor uns ein unverſchloßnes Thor,
So hielten wir die Bruſt der Kämpfer Waffen vor.
Vielleicht veränderte die keuſchgeſinnte Liebe,
Der beyden Völker Grimm in reine Freundſchaftstriebe.

Julia.

Es iſt auch ohne dieß kein Unglück noch geſchehn.
Der Streit ward ausgeſetzt, als man die ſechs geſehn.
Denn da ſie ganz beherzt die Degen meſſen wollten,
Schrien beyde Völker laut, daß ſie ſich trennen ſollten.
Denn für das Vaterland ſein eigen Fleiſch und Blut
Zu opfern willig ſeyn, hieß hier ein Uebermuth.
An vielen konnte man gerechtes Mitleid ſchauen,
Bey andern zeigte ſich ein ſchreckenvolles Grauen.
Allhier bewundern ſie, was Wuth und Eifer kann,
Dort hebt man dieſe That mit Nachdruck himmelan.
Noch andre ſchienen ſich für Wehmuth nicht zu kennen,
Von vielen hörte man den Vorſatz gottlos nennen:
Doch alle tadelten die Häupter und die Wahl,
Ein Kampf von ſolcher Art kam in der Laſter Zahl:
Der menſchlichen Natur ſchien dieſer Streit entgegen,
Und Alba hieß, wie Rom, die Waffen niederlegen.

Sabina.

Wie wird der Götter Huld nach Würden Dank gebracht!

Julia.

Du biſt noch nicht daſelbſt, wo du zu ſeyn gedacht.
Du darfſt dich freylich noch nicht ohne Hoffnung grämen,
Es ſcheint die ſtarke Furcht in etwas abzunehmen;
Doch Noth und Kummer ſind deswegen nicht vorbey.
Man ſprach die Helden zwar von ihrem Kampfe frey,
Allein ſie waren nicht mit dieſem Spruch zufrieden:
Sie meynten, ihnen ſey der Lorberkranz beſchieden,
Und dieſer werde nur durch muntern Streit erreicht;
Sie waren ſtolz und froh, als jedermann erweicht,
Und in Beſtürzung ſtand. Daß man Erbarmung hegte,
War ihnen ein Verdruß, weil man nicht überlegte,

Daß dieß ihr größter Schimpf, die ärgſte Schande ſey.
Drum blieben alle ſechs mit Grimm und Wuth dabey,
Es wolle keiner ſich der hohen Wahl begeben.
Sie haßten insgeſammt ein ſonſt geliebtes Leben,
Und hießen dieſen Streit ein Opfer reiner Pflicht.

Sabina.

Was? änderten ſich hier die Felſenherzen nicht?

Julia.

Sie blieben unbewegt, doch beyde Kriegesheere
Verdammten dieſen Streit, und griffen zum Gewehre:
Gebt andre Kämpfer her! ſo rieſen groß und klein;
Wo nicht, ſo ſoll die Schlacht der Weg zum Frieden ſeyn.
Man unterließ nunmehr die Häupter anzuhören,
Man wollte Stimm und Wahl verhindern und zerſtören.
Der König war beſtürzt; er ſprach: Weil jeder ſich
Mit größtem Grimm erhitzt, ſo hört, ihr Völker, mich;
Laßt uns die Majeſtät der großen Götter fragen,
So wird ihr Prieſterthum uns klar und deutlich ſagen:
Ob ihre Heiligkeit den Wechſel ſelbſt begehrt?
Wer wird ſo gottlos ſeyn, wer iſt es, der ſich wehrt,
Des Himmels theuren Schluß, der Götter Rath und Willen
In Demuth anzuſehn? Wer wird ihn nicht erfüllen?
Auf dieſe Rede kam die Sach in beſſern Stand.
Man riß nun das Gewehr den Kämpfern aus der Hand.
Ihr blinder Ehrgeiz weicht, und alle ſechs verlangen,
Den himmliſchen Beſcheid in Demuth zu empfangen.
Auf unſers Königs Wort verſchwand ſo Haß als Streit,
Theils durch Gewiſſenstrieb, theils aus Erkenntlichkeit:
Es ſieht ſchon Tullus ſich von beyden Völkern ehren,
Den Ausgang aber wird das Opfer glücklich lehren.

Sabina.

Der Götter weiſer Schluß wird eine ſolche That
Mitnichten billigen; was man verſchoben hat,
Wird nun in kurzer Zeit aus Herz und Sinnen fliehen:
Die Hoffnung ſcheint in mir gedoppelt ſchön zu blühen

Der dritte Auftritt.

Sabina. Camilla. Julia.

Sabina.

Komm, Schweſter, höre nun die beſte Zeitung an.

Camilla.

Mich deucht, ich weis ſie ſchon, wenn ſie ſo heißen kann.
Mein Vater hat bereits die Nachricht überkommen,
Doch hab ich noch daraus ſehr wenig Troſt genommen.
Daß man den Unglückskampf auf kurze Zeit verſchiebt,
Geſchieht doch nur darum, daß wir noch mehr betrübt,
Und durch die Hoffnung ſelbſt gefoltert werden ſollen.
Durch Aufſchub hat man nur den Schmerz verdoppeln wollen.
Der ganze Troſt iſt der, daß man mit mehr Verdruß
Das ſpäter nur beweint, was man beweinen muß.

Sabina.

Es kommt der Aufſchub nicht umſonſt von groſſen Göttern.

Camilla.

Ach ſage doch vielmehr: Man trauet falſchen Rettern.
Die Götter hießen ſelbſt dem Tullus dieſe Wahl,
Das Volk denkt oft nicht ſo als wie der Himmelsſaal.
Die Götter wohnen nicht ſo gern in ſchlechten Hölen,
Als bey den Königen, und tugendhaften Seelen:
Denn hier erblicken ſie ihr wahres Ebenbild.
Weil die geweihte Macht des Königs Thron erfüllt,
So kann er wohl ein Stral von hoher Gottheit heißen.

Julia.

Du willſt hier ohne Grund die Hoffnung niederreißen.
Iſt ein Orakel nicht der Götter wahrer Spruch?
Warum ſtellt ſich dein Sinn für Segen lauter Fluch,
Für Glück nur Unglück vor? Sprach ſolches nicht noch geſtern,
Es ſollten Glück und Wohl ſich ſtets mit dir verſchweſtern.

Camilla.

Ach ein Orakel wird faſt niemals recht erkennt,
Wer ſolches deutlich heißt iſt allbereits verblendt:
Wer einem ſolchen Spruch als etwas klarem trauet,
Betrügt ſich, weil ſein Geiſt auf dunkle Worte bauet.

Sabina.

Der Götter Wort heißt uns getroſt und ſicher ſeyn;
Der Hoffnung Lieblichkeit verſüßt des Zweifels Pein.
Wenn wir jetzt halb und halb des Himmels Gnade ſehen,
Erblickt ein Zweifler nichts; es iſt um den geſchehen,
Der nicht mehr hoffen will: oft ſtößt man halbes Glück,
Das größer werden ſoll, durch Eigenſinn zurück.

Camilla.

An das gemeine Wohl wird nur der Himmel denken,
Drum kann er ſeinen Schluß nicht uns zum Beſten lenken.

Julia zu Beyden.

Er hat euch Angſt und Leid nur darum zugeſchickt,
Damit ihr lernen ſollt, wie ſehr ſein Troſt erquickt.
Lebt wohl! Ich gehe weg, um alles zu erfahren,
Die ungegründte Furcht könnt ihr dießmal noch ſparen.
Ich hoffe frohe Luſt; bevor wir noch die Nacht,
Und dunkle Schatten ſehn, wird ſchon der Thränenmacht
Beglückt gehemmet ſeyn. Oft wiederholtes Küſſen,
Wird in der reinſten Gluth, ſo Schmerz als Angſt verſüßen.
Des Tages Ende wird vergnügt und lieblich ſeyn:
Des Morgens Fehler bringt der Abend wieder ein.

Sabina.

Die Hoffnung findet Platz,

Camilla.

Ich aber muß verzagen!

Julia.

Ein glücklicher Erfolg verſüßet alle Plagen.

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der alte Horatius. Camilla.

Der alte Horatius.

Sey für den Böſewicht mit Bitten nicht bemüht!
Er meide mich nur ſo, wie er die Schwäger flieht,
Wofern er anders noch ſein Blut zu retten trachtet,
Das er weit herrlicher als guten Nachruhm achtet.
So bald mein Augenpaar die Misgeburth erblickt,
Wird ſie durch meine Hand dem Grabe zugeſchickt.
Wo ihn Sabina nicht des Vaters Macht entrücket,
So ſieht man ihn noch heut erwürgt, zerquetſcht, zerſtücket.

Camilla.

Geliebter Vater! ſey doch dießmal nicht ſo ſcharf,
Und ſtrafe nicht die Flucht, die Rom nicht tadeln darf.
Gedenk, es ſey gewiß ein göttliches Geſchicke.
Die Menge treibet oft die Tapferkeit zurücke.

Der alte Horatius.

Rom ſage, was es will, ich, als der Vater, bin
Auf ſeinen Tod bedacht. Mein nie verblendter Sinn
Kennt auch die Tapferkeit. Wenn ſie der Macht nicht gleichet,
So ſuchet ſie den Tod, eh ſie vom Platze weichet.
Ein unerſchrockner Held wird nimmermehr beſiegt,
Es lebt ſein hoher Ruhm, wenn er getödet liegt.
Die Menge kann ja nie recht die tapfre Männer ſchrecken:
Doch ſtille! Was will uns Valerius entdecken?

Der andere Auftritt.

Der alte Horatius. Valerius. Camilla.

Valerius.

Ich bin für dieſesmal vom König abgeſchickt,
Ein treues Vaterherz, das todte Söhn erblickt,
Durch wohlgemeinten Troſt vom Kummer zu entbinden,
Drum ſag ich, daß er ſucht Gelegenheit zu finden. . . .

Der alte Horatius.

Was willſt du dich bemühn? Denn ich verlange nicht,
Daß du mich tröſten ſollſt: Sie zeigten ihre Pflicht,
Und ſind durch muntern Kampf der Welt mit Ruhm entriſſen.
Ich will ſie lieber todt, als wie beſchimpfet, wiſſen.

Valerius.

Der iſt mehr rühmenswerth, der noch das Leben hat,
Der Todten Ruhm lebt erſt durch ſeine kluge That,
Was dir der Kampf geraubt, läßt er gedoppelt finden.

Der alte Horatius.

Warum ſah ich mit ihm nicht mein Geſchlecht verſchwinden?

Valerius.

Du biſt es ganz allein, der dieß, was er gethan
Nicht ungemein erhebt.

Der alte Horatius.

Mich gehts am meiſten an.
Ich muß die Frevelthat beſtrafen und beweinen.

Valerius.

Kann reine Tugend wohl den Laſtern ähnlich ſcheinen?

Der alte Horatius.

Wo bringt verzagte Flucht, Preis, Ehre, Lob und Ruhm?

Valerius.

In ſolchen Fällen iſt die Flucht ein Eigenthum, Das große Seelen noch mit Rechte größer machet.

Der alte Horatius.

Ach Schmerz, jetzt ſeh ich erſt, daß man mich bloß verlachet.
Du machſt mich recht verwirrt, u. mehreſt meine Schmach.
Wo folgt der feigen Flucht Verdienſt und Ehre nach?
Dein Ausdruck iſt ſehr rar, und würdig zu bedenken.

Valerius.

Wie? Macht dich dieß verwirrt? Kann dich die Nachricht kränken,
Daß Rom den tapfern Sohn mit Klugheit ſiegen ſchaut,
Und daß ſein Arm ein Reich, von neuem auferbaut?
Kein Vater auf der Welt wird größern Ruhm begehren.

Der alte Horatius.

Wie kann er uns ein Reich, und Ruhm und Sieg gewehren,
Wenn Alba nun mit uns als ſeinen Sklaven ſpricht?

Valerius.

Du weiſeſt, Vater, noch das allerbeſte nicht.
Wer hat dirs beygebracht, daß unſre Feinde ſiegen?

Der alte Horatius.

Durch ſeine Flucht muß Rom in Sklavenfeſſeln liegen.

Valerius.

Es wäre freylich wahr, wenn er nichts mehr gethan,
Allein man ſah es ihm an ſeinen Augen an,
Daß er durch ſchlaue Flucht den Vortheil nehmen wollte,
Der ſeinem werthen Rom die Herrſchaft bringen ſollte.

Der alte Horatius:

Wie? ſieget unſer Rom?

Valerius.

Ja! Höre wie dein Sohn,
Den du verdammen willſt, den königlichen Thron

So ſchön befeſtigt hat. Er ſollte nun alleine
Drey Brüdern widerſtehn; drum floh er bloß zum Scheine.
Wahr iſt es, er war noch von Blut und Wunden frey,
Allein ein einziger bezwingt nicht leichtlich drey.
Er ſah ſie ſchon verwundt, und ließ ſich willig jagen,
Um ſich mit jeglichem ſodann allein zu ſchlagen:
Er überkam den Sieg nach angeſtellter Flucht,
Und dieſe ſtarben bald, die ſeinen Tod geſucht.
Sie, die ſich alle drey des Sieges ſchon verſahen,
Bemühten ſich nunmehr ſich ihm beherzt zu nahen,
Sie drohten alle drey den letzten Todesſtreich:
Der Muth war einerley, allein ihr Lauf nicht gleich.
Die hart verwundten Zwey verblieben mehr zurücke:
Kaum fand Horatius zu ſeiner Römer Glücke,
Die Feinde ſo getrennt, als er des Königsthron
Bereits errettet hielt; es fand dein Schwiegerſohn,
Zu ſeinem Schaden, bald, wie ſich derſelbe wehrte,
Der als ein Flüchtiger zuvor den Rücken kehrte.
Zwar griff er ihn erhitzt, wie Löwen pflegen, an,
Allein es war gar bald um ſeine Kraft gethan.
Weil ſein verlornes Blut ihn in die Ohnmacht brachte,
Worüber Alba ſich den größten Kummer machte:
Man rief dem Zweyten zu bey dieſer großen Noth,
Wiewohl er kam zu ſpät und fand den Bruder todt.

Camilla.

Ach! Ach!

Valerius.

Der Athem ſchien durch ſchnellen Lauf verſchwunden,
Sein Heldenmuth war groß bey ſeinen vielen Wunden;
Doch was hilft Tapferkeit, wenn alle Kraft gebricht?
Horatius löſcht ihm gar bald das Lebenslicht
Als Ueberwinder aus: der ſchwache Feind erblaßte,
Der in dem Fallen noch den todten Bruder faßte.
Die Rache traf allhier des Rächers kühnes Haupt:
Den Feinden ward der Muth, der Sieg, das Reich

Verzweifelung, die nur aus Heldenmuth entſprungen,
Siegt, oder bringt das Grab, und wird durch nichts bezwungen.
Es gehe, wie es will, ſo ſoll mein Rom doch ſehn,
Sein Fall könn eher nicht, als wie mein Tod, geſchehn.

Curiatius.

Ach Weh! Ach Schmerz! mich hat die gröſte Noth betroffen.
Die Blutverwandſchaft flieht, was meine Bürger hoffen.
Ach Angſt! der keine gleicht, mein liebſtes Alba dient,
Wenn nicht ſein theurer Sieg auf Schwägerleichen grünt.
Das Heil, das Wohl, das Glück, ſo meine Stadt begehret,
Wird ihr durch deinen Tod, und ſonſt durch nichts gewehret:
Ich weis in dieſer Quaal nicht was ich wünſchen muß:
So wohl dein Sieg als Tod erwecken mir Verdruß.
Ich laſſe lebenslang betrübte Thränen fließen,
Dein Sterben grämet mich, dein Sieg wird mich verdrießen.

Horatius.

Wer für ſein Vaterland getreu und tapfer ſtirbt,
Will nicht beweinet ſeyn; der Ruhm den man erwirbt,
Wird bey der Afterwelt in reichem Seegen blühen;
Des Vaterlandes Wohl befiehlt den Tod zu fliehen,
Sonſt wollt ich gern für Rom ein blutig Opfer ſeyn.

Curiatius.

Der Freundſchaft aber bringt dein Tod die gröſte Pein.
Ihr hartes Ungemach iſt billig zu beweinen,
Indem ſich Glück und Ruhm vergnügt mit dir vereinen.
Quält Jammer, Schmerz und Angſt der Anverwandten Bruſt,
Für dich iſt viel Gewinn, für ſie bleibt mehr Verluſt.
Wenn du die Sterblichkeit mit Ehren überwunden,
Hält bittre Seelennoth die deinen feſt gebunden.
Ein Freund raubt durch den Tod, was man nicht ſchätzen kann.

Der andere Auftritt.

Horatius. Curiatius. Flavian.

Curiatius.

Verweilet Alba noch die Kämpfer zu erwählen,

Flavian.

Deßwegen komm ich her:

Curiatius.

Wen kann man glücklich zählen?

Flavian.

Du biſt es, welchen man mit beyden Brüdern ehrt.

Curiatius.

Wer?

Flavian.

Euch drey Brüdern hat ein ſolches Glück gehört.
Doch wie? Ich ſeh an dir ein ganz beſtürztes Weſen:
Aus deinem ſpröden Thun kann ich die Nachricht leſen,
Daß dir die Wahl misfält.

Curiatius.

Ach nein ich muß geſtehn,
Ich ſehe mich zu hoch, zu ſehr, zu viel erhöhn.

Flavian.

Man wird in Alba mich, was ich geſehen, fragen.
Was ſoll ich unſerm Herrn von deinen Minen ſagen?
Hat dir denn dieſe Wahl ſo wenig Freud erweckt?
Dein kaltes Weſen hat mich ungemein erſchreckt.

Curiatius.

Geh, ſage, daß man nichts von zarter Freundſchaft findet,
So die Horatier mit mir genau verbindet.
Wir Brüder lieben nun den Schwager weiter nicht

Der vierte Auftritt.

Sabina. Camilla.

Sabina.

Jetzt da das Unglück ſich aus aller Macht erboßt,
Verwerf ich deinen Schmerz, und tadle, daß kein Troſt
In deiner Seele wohnt: Bedenke meine Plagen,
Schau meines Herzens Angſt, ſolch Elend zu ertragen
Iſt eine Seelenpein; die Lebenskraft verſchwindt,
So bald mein Herz auf dieß, was wir befürchten, ſinnt.
Dein Leid und meine Quaal ſind nicht wohl zu vergleichen.
Des Siegers Lorberkranz und hart verletzte Leichen.
Befördern meinen Tod!

Camilla.

Ach du betrügſt dich ſehr:
Was iſt es, das dich quält? Ich habe wohl vielmehr
Als du zu ſeufzen recht. Man ſieht die eignen Schmerzen
Gedoppelt an, und nimmt die fremden halb zu Herzen.
Erwege beydes wohl, gieb der Vernunft nur Raum,
So ſiehſt du, daß dein Schmerz ein eingebildter Traum
Und bloßer Schatten ſey. Wenn man mein Leid beſiehet,
Wann dein Horatius nach ſeinem Wunſche blühet,
So kannſt du ruhig ſeyn: denn gegen den Gemahl
Sind alle Brüder nichts. Ihr Tod bringt wenig Quaal.
Wenn Hymen uns vergnügt in fremde Häuſer führet,
Wird für des Vaters Haus nur halbe Treu geſpüret.
Der Ehe reines Band geht Bändern der Natur,
Wie Gold dem Silber vor: Gelübde, Wunſch und Schwur
Sind für des Mannes Wohl; ihn liebreich zu umfaſſen,
Bekümmert man ſich nicht die Aeltern zu verlaſſen.
Allein ein Bräutigam wird zwar von ſeiner Braut,
Nicht wie ein treuer Mann von Weibern angeſchaut:
Man pflegt ihn aber doch den Brüdern gleich zu ſchätzen.
Eröffne mir: Wer iſt von beyden vorzuſetzen?

Hier thut die Wahl ſehr weh eh man ein Urtheil giebt,
Weil man den Bräutigam wie treue Brüder liebt.
Die Braut fühlt Seelenangſt bey doppelt gleichen Bändern.
Du kannſt hingegen leicht den Schmerz in Luſt verändern,
Wenn du dir nur allein das nächſte Band erwählſt,
Und dich in Zukunft nicht um andre Bänder quälſt.
Mir aber ſteht annoch dergleichen Glück nicht offen;
Ich lebe höchſt beſtürzt, und habe nichts zu hoffen.

Sabina.

Wann einer ſterben ſoll und zwar von lieber Hand,
So weichet alle Wahl. Geht gleich der Eheſtand,
Der Blutverwandtſchaft vor, ſo kann man doch nicht leiden,
Daß Brüder nichts mehr ſind: die Ihrigen zu meiden,
Bewilligt keine Frau, wenn ſie zum Manne zieht;
Weil ihr Gedächtniß ſtets in Ruhm und Segen blüht.
Aus Liebe für den Mann, und ſeiner Wohlfahrt wegen,
Muß man die Schweſterpflicht niemals bey Seite legen.
Denn die Natur erhält den erſterlangten Platz,
Die Brüder und der Mann ſind ein ſehr großer Schatz:
Und alle Schmerzen ſind einander gleich zu nennen,
Wo wir des Unglücks Macht im höchſten Grad erkennen.
Der beſte Bräutigam gleicht treuen Brüdern nicht,
Weil oft ein Misverſtand das erſte Bündnis bricht.
Ein wenig Eiferſucht kann ſolches Band zerreißen,
Es kann ein Bräutigam leicht ein Verräther heißen.
Man denkt hernach nicht mehr an ein zerrißnes Band.
Dieß kann der Eigenſinn. Warum will dein Verſtand,
Jetzt nicht ein gleiches thun? Entziehe dem Gemüthe
Den neuen Bräutigam, und liebe dein Geblüte.
Es wäre laſterhaft ein Bündniß vorzuziehn,
Das man verändern darf, und einen Bund zu fliehn,
Den uns doch die Natur zu halten anbefohlen.
Du kannſt von deiner Angſt dich bald und leicht erholen,
Wenn du dir nur allein das nächſte Band erwählſt,
Und dich nicht ganz umſonſt um fremde Bänder quälſt.

Hergegen mir ſteht nicht dergleichen Glück mehr offen,
Drum bin ich höchſt beſtürzt, und habe nichts zu hoffen.

Camilla.

Du haſt vielleicht als Braut nicht recht getreu geliebt,
Du kennſt die Wirkung nicht, die wahre Liebe giebt.
Man kann ihr widerſtehn, wenn ſie ſich Anfangs zeiget,
Allein es hilft nichts mehr, ſo bald ſie wächſt und ſteiget,
Und unſer Herz bezwingt. Wer zärtlich ſich verſpricht,
Verbannt die reine Glut aus ſeiner Seele nicht.
Sie fänget lieblich an, und herrſchet ganz gewaltig.
Die Art zu ſiegen iſt ſehr ſchön und mannigfaltig.
Wer ihre Süßigkeit in reiner Treu verſpürt,
Wird in die Sklaverey ganz unvermerkt geführt.
Es fällt uns viel zu hart, wenn wir ſie ſtören ſollen.
Wir müſſen dieſes thun, was keuſche Flammen wollen:
Die ſtark genährte Glut brennt unverändert ſchön.

Der fünfte Auftritt.

Der alte Horatius. Sabina. Camilla.

Der alte Horatius.

Ich muß mit Herzensangſt zu euch, ihr Töchter, gehn.
Die Zeitung iſt betrübt! Ich wills euch offenbaren,
Was ihr auch ohne mich in kurzem müßt erfahren:
Die Helden kämpfen jetzt nach göttlich weiſem Rath.

Sabina.

Ich muß es frey geſtehn, dieß iſt die ärgſte That:
Die Götter laſſen nichts als Grauſamkeiten hören,
Das Unrecht muß das Recht, die Wuth die Liebe ſtören.
Ach Schmerz! ach Seelennoth! nun iſt mein Troſt dahin!
Schweig, ſage mir nichts mehr: mein halb erſtorbner Sinn
Begehrt von dir keine Troſt: Vernunft muß hier verſchwinden,
Doch unſer Händepaar läßt uns ein Mittel finden.

Der

Der Tod weiſt uns allein die ſchönſte Rettung an.
Wer wohl zu ſterben weis erlangt die Sternenbahn.
Wir könnten zwar gar leicht, um dich zu hintergehen,
Verſtellten Heldenmuth jetzt von uns laſſen ſehen,
Wie die Verzweiflung ſonſt ſehr viele Seelen lehrt:
Allein in ſolcher Noth, wo man die Thränen ehrt,
Verwirft man Schmink u. Kunſt; in wahren Unglücksfällen
Iſt unſer größter Schimpf das liſtige Verſtellen.
Fleuch falſcher Kunſtgriff, fleuch, nimm Männerherzen ein!
Wir zeigen wer wir ſind, wir wollen Weiber ſeyn.
Wir fordern nicht von dir uns Aermſte zu beklagen:
Ein ſolcher Heldengeiſt weis nichts von Angſt und Zagen.
Wenn unſer Seelenſchmerz den Weg zum Tode bahnt,
Wenn unſer Herze ſeufzt, wenn unſer Auge thränt,
Wenn alle Sinnen faſt betrübten Abſchied nehmen;
So gönn uns dieſes Glück, dich unſer nicht zu ſchämen:
Weint unſer Augenpaar ſtatt ſchlechter Thränen Blut,
So dulde, was wir thun, und zeige deinen Muth.

Der alte Horatius.

Seh ich den Thränenſtrom die Wangen überſchwemmen,
So brauch ich viele Kraft den reinen Lauf zu hemmen.
Sollt ich dergleichen Noth mich ſelber treffen ſehn,
So könnte ſelbſt von mir ein Schwachheitstritt geſchehn;
Es gehe wie es geh, ihr ſeht euch itzt verlaſſen.

Zur Sabina.

Der Feinde Wahl heißt mich nicht deine Brüder haſſen:
Nein, ſie ſind alle drey mir angenehm und lieb.
Jedoch ein andrer Zug, der väterliche Trieb,
Läßt mich die Seelenpein nur obenhin betrachten,
Durch die ein Schweſterherz u. eine Braut verſchmachten.

Zur Camilla.

Als Braut klagſt du mit Recht.

Zur Sabina.

Sabina, die Natur
Heißt deine Seufzer gut.

Zu Beyden.

So zarte Liebesſpur,

Empfindt mein Alter nicht. Ich gebe meinen Söhnen,
Den Segen frölich mit; ich warte, ſie zu krönen,
Auf ihrer Feinde Tod mit Sehnſucht und mit Luſt.
Die Söhne ſind es werth, und ihre tapfre Bruſt
Erſchrickt vor keinem Fall. Als man auf beyden Seiten
Erbarmung ſpüren ließ, ſo wünſchten ſie zu ſtreiten.
Zwey Heere ſchrien umſonſt: Sie ſuchten Ehr und Ruhm;
Drum bleibt der Lorberkranz ihr ſchönſtes Eigenthum.
Hingegen hätten ſie das Kämpfen ausgeſchlagen,
So wollt ich ſie von mir als meine Feinde jagen:
Ich wünſchte ſie gewiß in Finſterniß und Nacht.
Doch, da des Königs Wort und beyder Heere Macht,
Sie von einander trieb, ſo wünſcht ich wohl nichts weiter:
Als Alba möchte nur die Wahl auf andre Streiter
Gerichtet laſſen ſeyn; ſo hätten wir vergnügt
Durch meiner Söhne Muth ein großes Land beſiegt.
Ihr Arm würd alſo nicht mit treuer Schwäger Leichen,
Bemühet worden ſeyn: Rom hätte ſeines gleichen,
Ohn unſre Seelenpein auf Erden nicht geſehn;
Doch was der Himmel will, das muß von uns geſchehn.
Ich hoffe ganz gewiß, daß meine Söhne ſiegen,
Und meines Landes Wohl kann mich allein vergnügen.
Es richtet ihr Triumph mich ganz vollkommen auf.
Hemmt, liebſte Töchter, hemmt der Thränen ſtarken Lauf.
Bedenkt es beyderſeits, daß ihr euch römiſch nennet.

Zur Sabina.

Dir hat der Eheſtand das Glücke zuerkennet.

Zur Camilla.

Du aber biſt es noch.

Zu Beyden.

So lebet denn in Ruh!
Der Name Römerinn decke Angſt und Kummer zu.
Ja dieſem Titel gleicht kein irrdiſches Ergetzen:
Die Zeit kömmt ganz gewiß, da römiſchen Geſetzen
Gehorchet werden muß; und da die ganze Welt,
Vor Rom und deſſen Macht mit Zittern niederfällt.

Es wird der Donnerſtral nicht ſo gefürchtet werden,
Als wie das große Rom, das Oberhaupt der Erden.
Aeneas hoffte dieß bereits zu ſeiner Zeit.

Der ſechſte Auftritt.

Der alte Horatius. Sabina. Camilla. Julia.

Der alte Horatius zur Julia.

Was bringſt du? Sieget Rom? Welch Ende nahm der Streit?

Julia.

Der traurige Beſchluß des harten Kampfes lehret,
Daß Rom und deſſen Land an Alba nun gehöret.

Zur Sabina.

Dein Mann, Sabina, lebt.

Zum alten Horatius.

Zwey Söhne liegen todt.

Der alte Horatius.

Ach unglücksvoller Kampf! Ach Ausgang voller Noth!
Mein Rom iſt unterthan, und Alba kann befehlen!
Warum ließ ſich mein Sohn nicht zu den Todten zählen?
Warum hat er ſein Blut zur Unzeit erſt geſchont?
Nein Julia, nein, nein, mein Sohn iſt nicht gewohnt,
Den Feinden zu entfliehn: Iſt nur mein Sohn im Leben,
So muß auch Rom gewiß als Haupt, Geſetze geben.
Er thut nach ſeiner Pflicht: ich kenn an ihm mein Blut,

Julia.

Wir haben allerſeits den größten Heldenmuth
An ihm mit Luſt verſpürt, wie ſeine Brüder kämpften,
Und ſie zuſammen noch der Feinde Hitze dämpften.
Doch als er ganz allein bey dreyen Feinden war,
Und ſich bezwungen ſah, entwich er der Gefahr.

Der alte Horatius.

Was that denn unſer Volk? Was ſagten die Soldaten?
Die er durch ſeine Flucht geſchändt, geſtürzt, verrathen.
Ließ man ihn ungeſtraft? Gab man ihm Aufenthalt?

Julia.

Dieß iſt mir unbewußt: Ich habe mich ſo bald,
Als er geflohen war, mit Zittern wegbegeben.

Camilla.

Ach! meine Brüder, Ach!

Der alte Horatius.

Die beyden Todten leben!
Beweine ſolche nicht. Sie ſind beglückt und reich,
Ihr Ruhm ſtirbt niemals ab: Ach wär ich ihnen gleich!
Man muß ihr edles Grab mit ſchönen Blumen krönen.
Des Todes Herrlichkeit freut mich an meinen Söhnen.
Das Glück hat ihnen ſelbſt ihr Grabmaal aufgebaut.
Sie haben unſern Fall nicht lebend angeſchaut.
Ja wären ſie nur nicht den Todten beygefüget,
So hätte Rom, als Herr, gewiß durch ſie geſieget.
Beweine dieſen nur, der als ein feiger Knecht
Durch ſeine Flucht ſich zeigt: beweine mein Geſchlecht!
Beweine meinen Schimpf, beweine ſeine Schande!
Denn unſer Name bleibt ein Scheuſal unſerm Lande.

Julia.

Welch ander Mittel war denn wider drey?

Der alte Horatius.

Der Tod!
Wer recht verzweifelt kämpft beſiegt die größte Noth.
Verwegenheit thut oft die allerſchönſten Proben.
Hätt er nur ſeine Flucht bis in den Tod verſchoben,
So wäre doch mein Rom was langſamer gefällt:
Ich trüge graues Haar mit Ehren vor der Welt.
Er wäre ſterbend ſchon den Sternen einverleibet;
Da er nunmehr ein Spott von tapfern Leuten bleibet.
Ein jeder Tropfen Blut, der in den Adern quillt,
Beſchimpfet ihn und mich; wer ihn erblicket, ſchilt,

Daß er uns ſo verzagt die Feſſel zugewendet.
Mein Elend hört nicht auf, bis er ſein Leben endet.
Drum will ich eher nicht, als bis er ſtirbet, ruhn.
Ich will durch ſeinen Tod dem Recht ein Gnügen thun.
Durch ſeine Strafe ſoll die ganze Welt verſpüren:
Daß ſeine Thaten mich als einen Vater rühren.

Sabina.

Ach ſtelle dieſesmal ſo Zorn als Strafen ein.
Soll denn dein ganzes Haus beſtürzt und elend ſeyn?

Der alte Horatius.

Sabina, liebſtes Kind! Was haſt du dich zu grämen?
Du darfſt, wenn Rom gleich dient, dich keineswegs ſchämen:
Und dich bekümmert nicht der tapfern Römer Noth.
Drey Brüder leben noch, dein Mann iſt auch nicht todt.
Wir ſind zwar unterthan, jedoch von deinem Lande.
Befinden wir uns gleich im rauhen Sklavenſtande,
So ſieht dein Vaterland ſich deſto mehr erhöht.
Du wirſt es nicht gewahr, wie hart es uns ergeht,
Denn deinen Brüdern iſt der Lorberkranz geblieben;
Doch deine reine Treu, dein ungefärbtes Lieben,
Für deinen feigen Mann, drohn dir mit vieler Pein;
Und deine Thränenfluth wird nicht vermögend ſeyn,
Den Vorſatz meiner Bruſt in etwas nur zu ſchwächen:
Man wird vor Abend noch von ſeinem Tode ſprechen.
Ich räch an ihm mein Rom: bey unſrer Götter Macht!
Schwör ich, mein Herz wird nicht in ſtille Ruh gebracht;
Wenn ich nicht meine Hand mit ſeinem Blute färbe.

Sabina.

Wir wollen mit ihm gehn, daß er nicht raſend ſterbe!
Ihr Götter! bringt ihr uns ſtets neuen Jammer bey,
Und wollt ihr, daß mein Schmerz faſt ſtündlich größer ſey?
Warum bedrohen mich des Schwiegervaters Hände,
Mit ſeines Sohnes Tod, und meines Mannes Ende?

Ende des dritten Aufzuges.

Camilla.

Gehorſam iſt und bleibt getreuer Töchter Pflicht.

Curiatius.

So komme dann mit mir es ſelber anzuhören,
Der väterliche Wink ſoll nur mein Glück vermehren.

Camilla.

Ich folge dir zwar nach, doch dieß geſchieht allein,
Damit ich möge bald bey meinen Brüdern ſeyn.
Denn dieſe werden mir auch höchſt vergnügt erzählen,
Daß uns nun weiter nicht Gefahr und Sorgen quälen.

Julia.

Geht, geht nach Wunſche fort! Ich preiſe beym Altar
Der Götter Huld und Treu fürs Ende der Gefahr.

Ende des erſten Aufzuges.

* * *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Horatius. Curiatius.

Curiatius.

So hat denn Rom dein Haus vor andern hoch geachtet?
Es hat die ſtolze Stadt ſehr reif und wohl betrachtet,
Sie habe kein Geſchlecht, das euch an Muthe gleiche,
Drum habt ihr drey allein den Ehrenſtand erreicht.
Man kennt den Heldenmuth, der drey gewählten Brüder;
Ein einzig römiſch Haus wirft unſre Wohlfahrt nieder:
Wir fürchten insgeſammt uns bald beſiegt zu ſehn,
Und dieſer Unglücksfall kann nur durch euch geſchehn.
Es hätte dieſe Wahl drey Häuſer treffen können,
Und dreyen konnte ſie vollkommnen Nachruhm gönnen.

Die Ehre, welche dir und deinem Hauſe bleibt,
Hätt ihrer drey zugleich den Helden einverleibt.
Und weil die Wahrheit ſelbſt mir dieſe Nachricht giebet,
Daß meine Schweſter ſich mit dieſer, die mich liebet,
Zu deinem Hauſe zählt: ſo nehm ich Theil daran,
So ſehr als in der Welt ein treuer Schwäher kann.
Doch bey der Frölichkeit iſt etwas, das mich ſchrecket,
Und welches meiner Bruſt gerechte Furcht erwecket.
Ich zittre für mein Land; ich ſeh es ſchon zuvor,
Drey Brüder ſtürzen uns, und bringen Rom empor.
Wenn ihr die Degen zieht, iſt Alba ſchon verlohren,
Denn das Verhängnis hat dein Rom zum Herrn erkohren,
Als dich die Wahl betraf. Ich achte mich mit Recht,
O höchſt beglücktes Rom! bereits für deinen Knecht.

Horatius.

Was ſorgſt du für dein Land? Ach! ich muß Rom beklagen,
Weil ſolches ſeinen Kampf drey Brüdern aufgetragen,
Und große Männer nicht erkieſet worden ſind.
Ach Rom, das alles ſieht, ſcheint jetzt im Wählen blind.
Da Helden ohne Zahl hierzu geſchickt geweſen,
Hat ſolches ganz verkehrt die ſchwächſten ausgeleſen.
Von mehr als tauſenden erkannte man den Werth,
Und doch hat man nur uns und unſer Haus begehrt.
Allein befördert mich gleich dieſer Streit zum Grabe,
So wiſſe, daß ich noch ſo vielen Ehrgeiz habe,
Der, weil ganz Rom auf mich die größte Zuverſicht
Durch ſein Erwählen ſetzt, mir ſchon den Sieg verſpricht.
Sollt auch das Glücke ſich mir widerwärtig zeigen,
So will ich mich doch nie, wie ſchlechte Sklaven, neigen.
Rom hat zu viel von mir gehofft, gewünſcht, geglaubt,
Drum will ich, wenn der Tod nicht Blut und Leben raubt,
Auch ſein Vertrauen nicht zu ſchanden werden laſſen.
Wenn wir in unſrer Bruſt den reinen Vorſatz faſſen,
Daß, wann der Sieg uns flieht, der Tod ein Kleinod ſey,
So ſetzt man uns nicht leicht bezwungnen Sklaven bey.

Und folg ich meiner Pflicht, wie man mich heißet, nach,
Beweín ich doch in mir mein hartes Ungemach.
Mein Ruhm beſtürzet mich. Ach! Euch muß ich beneiden,
Die ihr durch euren Tod der Welt und ihrem Leiden,
So ſchön entriſſen ſeyd. Mein Glück iſt mein Noth,
Es hebt mich in die Höh und ſtürzt mich in den Tod.
Ich liebe, was es giebt, und fühle Seelenſchmerzen
Bey dieſem, was er raubt. Hägt Rom dergleichen Herzen;
So ſchätz ich mich beglückt, daß ich kein Römer bin,
So fället auf einmal nicht alle Menſchheit hin.

Horatius.

Wenn du kein Römer biſt, ſo laß dich alſo finden,
Daß du es würdig ſcheinſt: Die Wehmuth muß verſchwinden.
Willſt du mir ähnlich ſeyn, ſo zeig es durch die That.
Der Heldenmuth, dem ſich mein Herz gewidmet hat,
Läßt keine Schwachheit zu. Beſtändigkeit verachtet
Des TodesSchreckenbild. Wer unſernSchmerz betrachtet,
Mit Klugheit weiter ſieht, und auch zurücke denkt,
Findt freylich, daß er ſich bis zu dem Gipfel lenkt.
Ich haſſe ſolchen zwar, doch zittern keine Glieder:
Mein Vaterland befiehlt, daß ich des Weibes Brüder
Als Feinde ſtürzen ſoll; drum nimmt es meine Bruſt
Ohn alles Weigern an. Die Ehre bringet Luſt.
Man denkt an ſonſt nichts mehr, wenn uns der Ruhm befiehlet.
Man ſieht auf den Befehl, und nicht wohin er zielet.
Wer weiter überlegt betriegt ſein Vaterland,
Und andre Bänder ſind zu ſchwach für dieſes Band.
Mein Rom hat mich erwählt; mich kann nichts mehr bewegen.
Mit gleicher Luſt hoff ich die Brüder zu erlegen,
Als ich die Schweſter mir aus reiner Treu vermählt.
Genug! Es wird ſehr viel von dir umſonſt erzählt.
Ich frage weiter nichts; dein Land hat dich ernennet,

Curiatius.

Ich kenne dich noch wohl, und was mich traurig macht,
Iſt dieſes daß ich dir kein Würden zugedacht.
Da unſer Unglück ſelbſt den höchſten Grad erlanget.
Seh ich den wilden Muth, womit dein Ehrgeiz pranget,
Als was unmenſchliches zwar mit Verwundern an,
Doch wird dein tapfres Thun von mir nicht nachgethan.

Horatius.

Nein, nein mach jetzund nicht aus Wehmuth eine Tugend!
Der Seufzer Ueberfluß erquicket deine Jugend!
Bleib hier! Das Klagen ſcheint dir trefflich angenehm.
Schau, meine Schweſter kömmt, nun wirſt du recht bequem
Den Jammer, der dich quält, mit ihr beſeufzen können,
Und ich will deiner noch den letzten Blick vergönnen.
Vielleicht wird mein Gemahl durch mich dahin bewegt,
Daß ſich in ihrer Bruſt die wahre Großmuth regt;
Daß, wenn du mich erlegſt, ſie dich von Herzen liebet,
Und römiſch bleibt, wenn ſie desSchickſals Schluß betrübet.

Der vierte Auftritt.

Horatius. Curiatius. Camilla.

Horatius.

Camilla, höre doch, wie Curiatius,
So hoch geehret wird?

Camilla.

Ach äußerſter Verdruß!

Horatius.

Laß, liebſte Schweſter, dich als meine Schweſter finden!
Wird mich dein Bräutigam im Kämpfen überwinden,
So blüh ein Muth in dir, der meinem ähnlich ſey!
Nimm ihn von Mördern auf, ſetz ihn den Helden bey!

Der ſo durch Heldenmuth ſein Vaterland vergnügt,
ſt würdig, daß er dir in Herz und Armen liegt.
Vermähle dich mit ihm, als wär ich noch im Leben!
Wird aber mir das Glück die Sieges Lorbern geben,
Und findt dein Bräutigam durch mich ſo Grab als Tod:
So ſage nicht, daß ich der Urſprung deiner Noth,
Und dein Verderben ſey. Die Thränenfluthen rinnen,
Und zeigen ſolchen Schmerz, der deine ſchwache Sinnen,
Durchaus bemeiſtert hat! Gieb deiner Schwachheit Platz,
Weil Curiatius, dein Augentroſt und Schatz.
Noch mit der Wehmuth kämpft, ſo ſpüret ihr durch Thränen,
Durch Klagen und Geſchrey, durch ſtilles Ach und Sehnen,
Wie ſchön die Großmuth ſey. Verdamm des Schickſals Macht,
Bis wir zum Kampfe gehn! Hernach nimm dich in Acht,
Und denk an Todte nicht.
Zum Curiatius.
Verkürze deine Worte,
So gehn wir beyderſeits nach dem beſtimmten Orte.

Der fünfte Auftritt.

Curiatius. Camilla.

Camilla.

So gehſt du in den Kampf? Ach Curiatius!
Du ſiehſt, daß mir dein Ruhm mein Leben rauben muß.

Curiatius.

Was iſt zu thun? Ich muß, und meines Lebens Ende,
Befördert eigner Schmerz, wo nicht der Schwäger Hände.
Viel lieber wollt ich jetzt zum Halsgerichte gehn,
Als auf dergleichen Art gekrönt wie Sieger ſtehn.
Die Wahl, wodurch mein Land mich zu verehren ſuchet,
Hab ich wohl tauſendmal verhöhnt, verdammt, verfluchet.
Weil auf Verzweiflung oft ſo manches Laſter quillt

Bald will ich mich, bald dich, geliebte Braut, beweinen;
Doch alles iſt umſonſt, ich muß gleichwohl erſcheinen.

Camilla.

Nein, nein, mein Bräutigam, du biſt mir ſchon bekannt,
Du willſt geberthen ſeyn, damit dein Vaterland,
Der Liebe ſtarke Macht zu deinem Wohl bedenke,
Wenn ich durch Bitten dich auf andre Wege lenke.
Du biſt den Helden längſt mit Ehren einverleibt,
Weil Alba dein Verdienſt als ungemein beſchreibt.
Iſt, weil der Krieg gedaurt, dir jemand zu vergleichen?
Hat einer mehr als du mit vieler Feinde Leichen,
Die Felder angefüllt? Dein Ruhm iſt groß und ſchön.
Sein Wachſen iſt umſonſt; nichts kann ihn mehr erhöhn.
Laß einem andern zu, den Adel hier zu finden!

Curiatius.

Soll ich ein frendes Haupt mit Siegekreiſern binden,
Und mir geweihten Ruhm an andre ſchenken ſehn?
Von Alba würde mir der Vorwurf bald geſchehn,
Daß meine Stadt gewiß durch mich geſieget hätte,
Wenn nicht mein Heldenmuth für dich und für dein Bette,
Verlohren worden wär: Alsdann hieß ich mit Rechte
Der Tugend ärgſter Feind, der Laſter treuer Knechte.
Nein, Alba, du haſt mir den ganzen Staat vertrauet,
Drum wirſt du nicht beſiegt, bis man mich niederhauet.
Hingegen ſoll auch dir durch meinen Arm allein,
Die Herrſchaft über Rom beherzt erlanget ſeyn.
Mir iſt dein Weh und Wohl vollkommen überlaſſen.
Ich lebe dir zu gut, und will für dich erblaſſen.

Camilla.

Verwegner, was iſt dieß? Hierdurch verräthſt du mich.

Curiatius.

Camilla.

Willſt du für deſſen Glück den Schwager dir entreißen?
Und ſoll durch deine Schuld die Schweſter Wittwe heißen?

Curiatius.

Mein Schickſal iſt ſehr hart, doch beyder Länder Wahl,
Löſt unſre Freundſchaft auf, und raubet dieſesmal
Die Lieblichkeit, die wir an Schwägerfreundſchaft finden.

Camilla.

Wie? Wie? Gedenkſt du dich mit mir noch zu verbinden,
Wenn meiner Brüder Blut an deinen Händen klebt?

Curiatius.

Jetzt denk ich nicht daran: wer treu zu dienen ſtrebt,
Kann weiter nichts mehr thun als ohne Hoffnung lieben.
Hierüber weineſt du?

Camilla.

Soll ich mich nicht betrüben,
Daß ſich mein ander Ich durch nichts bewegen läßt,
Und meinen meinen Tod begehrt? Da man das Hochzeitfeſt
In wenig Stunden hofft, ſo ſchickt es mich zu Grabe.
Dein unerbittlich Herz, das ich erwählet habe,
Spricht, wann es mir faſt mehr als Todesſchrecken giebt,
Zu Mehrung meiner Pein, daß ſolches redlich liebt.

Curiatius.

Die Thränen einer Braut, vermögen groſſe Dinge:
Der ſchönen Augen Kraft iſt weinend nicht geringe.
Dein Kummer und ein Blick hat mich ſo ſehr gerührt,
Daß ſich mein Heldenmuth faſt überwunden ſpürt.
Ach hemme, werthe Braut, die ungezähmten Schmerzen!
Dein Händeringen raubt den Muth aus meinem Herzen.
Die Tapferkeit kann nicht den Seufzern wiederſtehn.
Mein treues Lieben heißt den Heldenſchluß vergehn.
Wenn wir nicht beyderſeits von zarter Liebe ſchweigen,

Ich that der Freundſchaftspflicht nicht großen Widerſtand,
Drum fürcht ich, Lieb und Treu bekommen Oberhand.
Camilla geh nur fort, verbanne deine Liebe,
Sonſt ſchelt und fluch ich ſelbſt auf dieſe zarte Triebe.
Es bringet mir dein Zorn viel Freude, wenig Pein,
Ich will, ich ſoll, ich muß von dir gehaſſet ſeyn.
Ich achte dich nicht mehr. Beſtrafe mein Verbrechen!
Warum willſt du nicht jetzt ein hartes Urtheil ſprechen?
Erbittert dieſer Schimpf denn dein Gemüthe nicht?
Ich frage nichts nach dir, und doch nimmſt du die Pflicht
Der reinen Treu in Acht. Willſt du mich noch nicht haſſen?
Ich liebe dich nicht mehr, und will dich nun verlaſſen.
Doch ach! Hat Tapferkeit denn keinen andern Weg?
Sucht reine Tugend ſelbſt den ärgſten Laſterſteg?

Camilla.

Gieb andern Fehlern nur, mein Leben, kein Gehöre,
So ſchwör ich einen Eid, daß ich dich rein verehre.
Denn wenn dein Undank ſich mich ſolchem Eifer zeigt,
So ſpür ich recht vergnügt, wie meine Liebe ſteigt.
Hör auf der Brüder Tod ſo ſehnlich zu verlangen.
Ach hätt ich doch in Rom das Leben nicht empfangen!
Ach! oder wäreſt du der Römer treuer Sohn!
Wollt ich die Lorbern ſelbſt als deines Sieges Lohn,
Mit gröſter Seelenluſt um Stirn und Scheitel flechten,
Ich hielte dich nicht auf, ich riethe dir zu fechten:
Ich wünſchte deinen Sieg und deiner Feinde Grab,
Gleichwie ich dieſen Wunſch dem liebſten Bruder gab.
Doch man hat heute mich verſtört und blind geſehen,
Was ich ihm angewünſcht, iſt wieder dich geſchehen,
Er kömmt. O Seelenſchmerz! wofern Sabina nicht
Beglückter iſt als ich, und ſeinen Vorſatz bricht.

Der ſechſte Auftritt

Horatius. Curiatius. Sabina.

Curiatius.

Sabina folgt ihm nach. Ihr Götter! welche Schmerzen
Bewegen meine Bruſt? Hat dem gequälten Herzen,
Die Braut durch Thränenfluth zu wenig Angſt gemacht?
Warum habt ihr mir noch die Schweſter hergebracht?
Kann ihrer Seufzer Kraft den größten Helden zwingen,
So wird ſie wohl bey mir noch mehr zuwege bringen.

Sabina.

Nein, nein, mein Bruder nein: Nimm nur noch jetzt von mir
Den letzten Abſchiedskuß, mehr will nicht von dir.
Dein Blut iſt rein und ſchön, drum darfſt du dich nicht grämen,
Du ſollſt der Schweſter dich in dieſer Quaal nicht ſchämen:
Wär einer unter euch in unſrer edlen Noth,
Erſchrocken und betrübt, ſo ſucht ich meinen Tod.
Ihr würdet nicht als Mann und Bruder mehr gelitten.
Nur eines denk ich mir von beyden auszubitten.
Der euch beſtimmte Ruhm ſoll in der That ſo rein,
So heilig und gerecht, als groß er iſt, auch ſeyn.
Laßt wahre Frömmigkeit euch zu dem Kampfe leiten,
So könnt ihr ohne Gram, wie tapfre Helden, ſtreiten.
Das Band, das euch verknüpft, kann nur durch mich beſtehn,
Und wird, wenn ich nicht bin, bald auseinander gehn.
Hebt dieſe Freundſchaft auf, zerbrecht die feſte Kette;
Ja daß der Ehrgeiz ſich mit ſtarken Gründen rette,
Warum ihr beyderſeits auf Mord und Rache zielt,
So tödtet mich zuvor, weil Alba dieß befiehlt,
Und Rom es haben will. Wird einer mich erſtechen,
So kann des andern Hand den Mord mit Eifer rächen.
Alsdann iſt euer Streit des höchſten Ruhmes werth,
Weil einer ganz gerecht des andern Tod begehrt.

Entweder zieht mein Mann um mich als Frau den Degen,
Wo nicht, ſo wird mein Tod des Bruders Herz bewegen.
Allein der große Preis wird auch hierdurch befleckt,
Wenn nicht das Vaterland den Haß allein erweckt.
Ihr würdet alſo nicht für eure Städte kämpfen,
Es würde dieſer Zorn der Länder Wohlfahrt dämpfen.
Sie fordern ohne Grimm ein liebes Schwägerblut.
Auf Helden, auf! und zeigt, daß ihr es willig thut.

Zum Horatius.

Laß durch der Schweſter Tod ſein Blut die Erde färben!

Zum Curiatius.

Laß ihn durch ſeine Frau, in der er lebet, ſterben!

Zu Beyden.

Fangt beyderſeits durch mich ein ſolches Opfer an,
Das euren Ländern Glück und Ruhe bringen kann.

Zum Horatius.

Wenn Alba ſinkt und fällt, ſo ſteiget deine Freude,

Zum Curiatius.

Du willſt Roms Untergang:

Zu Beyden.

Ich aber haſſe beyde.
Doch wie? Warum kommt ihr nicht meinem Bitten nach?
Meynt ihr, Sabina wird den Sieger, ihr zur Schmach,
Und eines Mörders Haupt gekrönet ſehen können?
Ich kann die Lorbern nicht dem Mann und Bruder gönnen.
An dieſem, welchem man das Siegeszeichen giebt,
Raucht noch das Blut von dem, den meine Seele liebt.
Wie könnte wohl mein Herz, ohn Angſt und ohne Kränken,
Des Weibes Schuldigkeit, der Schweſter Pflicht bedenken?
Wenn des beſiegten Tod uns Mark und Bein verzehrt,
So ſcheint des Siegers Mund der Küſſe nicht mehr werth.
Ein ſolches Elend ſoll Sabina nicht erleben.
Das Sterben iſt mein Ziel, dahin geht mein Beſtreben.

Wißt, weil ihr meinen Wunſch mir nicht erfüllen wollt,
Daß ihr doch meinen Tod gar bald erfahren ſollt.
Geht hin! Wer hält euch auf? Geht falſche Tygerherzen!
Geht, macht mit eurem Kampf ein Ende meiner Schmerzen,
Die Degen werden kaum von euch gezogen ſeyn,
So lauf ich unvermerkt in Stahl und Eiſen ein.
Und keiner ſoll von euch den andern eher ermorden,
Eh ich von ohngefähr von euch verletzet worden.

Horatius.

Mein Herz!

Curiatius.

Ach! Schweſter Ach!

Camilla.

Wohlan! ſie ſind bewegt.

Sabina.

Was ſeh ich? Iſt es wahr, daß ſich die Wehmuth regt?
Soll eurer Wangen Schnee ein feiges Schrecken melden?
Ihr ſeufzet! Seyd ihr nicht die unerſchrocknen Helden,
Die Rom und Alba ſich zu Schutz und Sieg erwählt?

Horatius.

Was hab ich dir gethan? Womit hab ich gefehlt?
Was treibet dich dazu, dich ſo mit Macht zu rächen?
Warum bemühſt du dich mir meinen Muth zu ſchwächen?
Iſt dir mein wahrer Ruhm ein Ekel und Verdruß,
Dem alle deine Kraft entgegen geben muß?
Laß ab, die Tapferkeit von ihrer Pflicht zu wenden!
Laß mich den großen Tag mit Sieg und Luſt vollenden!
Du haſt die reine Treu bereits zu ſehr gerührt:
Von deiner Lieb und Gunſt bin ich längſt überführt.
Wenn du mich redlich liebſt, ſo laß die Nachwelt leſen,
Dein Mann ſey nicht beſiegt, und Sklaven gleich geweſen.
Fort, fort, und rede mir nun weiter nichts mehr ein!
Ein bloßer Widerſpruch kann Helden ſchimpflich ſeyn.

Laß

Laß mich nach Heldenart mit Ehren untergehen!

Sabina.

Geh hin! Ja fürchte nichts, man kömmt dir beyzuſtehen.

Der ſiebente Auftritt.

Der alte Horatius. Horatius. Curiatius. Sabina. Camilla.

Der alte Horatius.

Was macht ihr Kinder hier? Betrüget mich mein Ohr?
Was nehmt ihr Helden noch beym Frauenzimmer vor?
Wie? brennen noch in euch zur Unzeit Liebe=flammen?
In Wahrheit! ihr verfehlt das rechte Ziel beyſammen.
Da ihr das tapfre Blut beherzt vergießen ſollt,
Seht ihr die Schönen an, und ſeyd den Thränen hold.
Flieht von den Weibern weg, und hört nicht, was ſie ſagen!
Laßt ſie von euch entfernt ihr Ungemach beklagen.
Ihr unerhörter Schmerz, und ihre Lieblichkeit
Bewegen euren Sinn: Flieht ſie zu rechter Zeit!
Ihr könnt dem Schimpfe nicht, wenn ihr verbleibt, entfliehen.

Sabina.

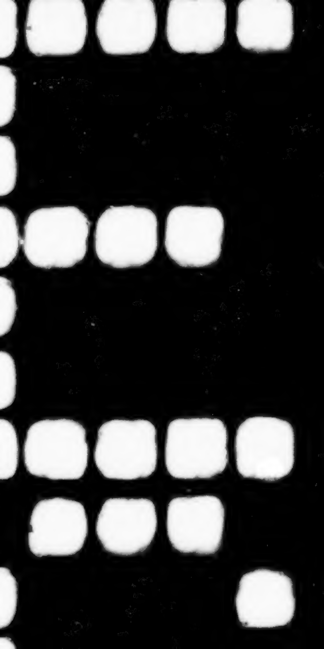
Zum alten Horatius.

Beſtrebe dich nicht mehr, ſie von uns abzuziehen.
Sie wollen deiner werth, und dir ganz ähnlich ſeyn:
Dieß was dein Herz verlangt, wirſt du zu meiner Pein,
Gar bald vollzogen ſehn. So Sohn als Eidam bleiben
Dir willig unterthan. Um uns nichts zuzuſchreiben,
Wenn ſie durch unſre Quaal gerühret worden ſind,
So gehen wir davon: Dein Zuſpruch wird geſchwind,
Ein unerſchrocknes Herz in ihnen rege machen.

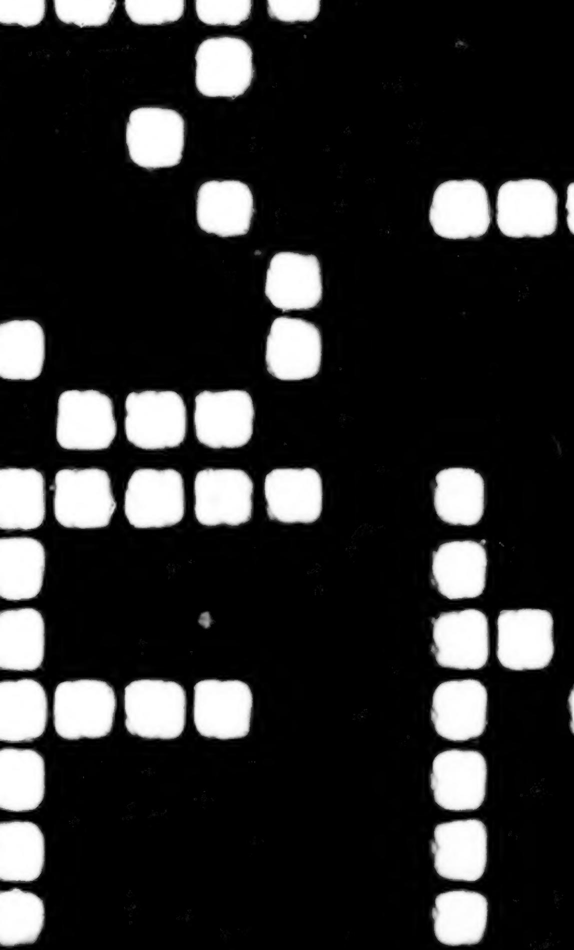
Zur Camilla.

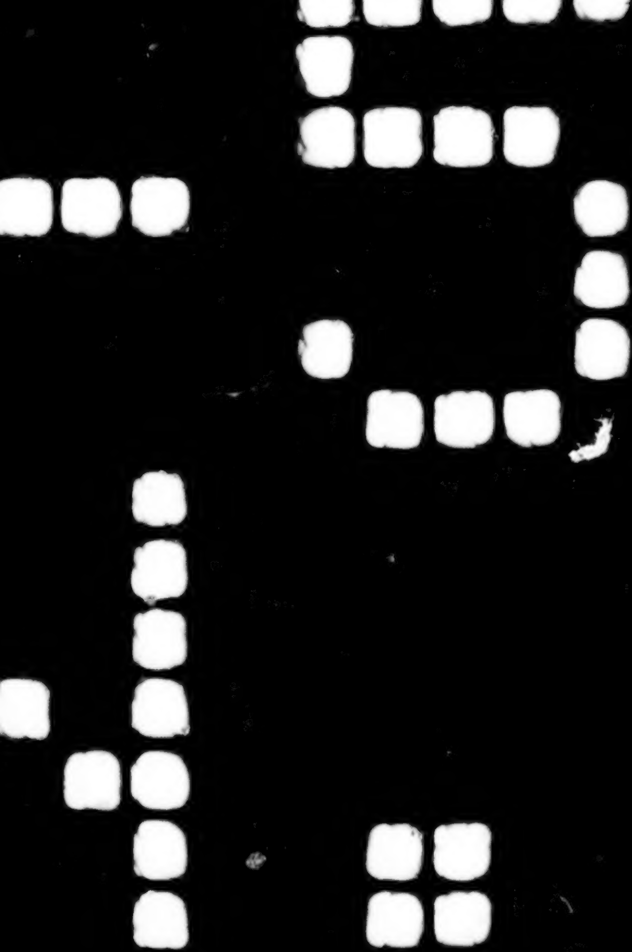
Komm Schweſter, weine nicht, laß uns die Noth verlachen;
Was nützt der Seufzer Kraft, was hilft ein ängſtlich Ach?
Bey ſolcher Tapferkeit ſind Thränen viel zu ſchwach.

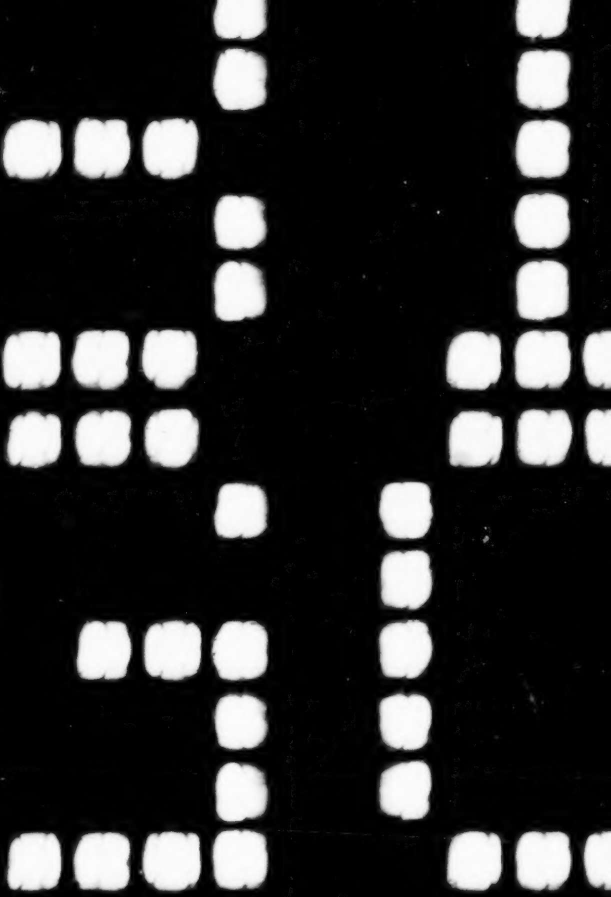
[illegible]



R







ur

jemanden verſprochen hätte, ſie will aber nicht ſagen, an wen? Hinter dieſes Geheimniß kann man ihr noch nicht kommen,

Wirbel. Ich will ihnen etwas im Vertrauen ſagen: ich wüßte für meine Schülerinn eine ſehr gute Partey.

Thereſe. Ich weis es ſchon, was ſie mir vertrauen wollen. Dieſe reiche Partey iſt gewiß ein alter Edelmann, ohne Güther.

Wirbel. Nicht anders.

Thereſe. Dieſer Herr hat ſehr viel liegende Gründe; dieſe wird er Amalien zum Leibgedinge geben; aber er hat das Bischen baar Geld, das Amalie mit bekömmt, nöthig, ſeine Ländereyen einzulöſen. Mit einem Worte, er iſt für Amalien eine ſehr vortheilhafte Partey, denn er iſt alt.

Wirbel. Das iſt eben das beſte. Denn er iſt ſo alt, und Amalie ſo jung, daß er bald aufhören wird, mit ihr alt zu werden.

Thereſe. Kurz, er hat mich auf ſeine Seite gebracht.

Wirbel. Nun, ſo bin ich auf eurer Seite.

Thereſe. Wie er mir geſagt: ſo hat er ſowohl mir, als ihnen eine kleine Erkenntlichkeit verſprochen.

Wirbel. Er hat mich gebethen: meine Schülerinn zu ermahnen, ſich nur nach der Vernunft zu verheirathen. Einige meines gleichen bekommen Geld, daß ſie ihren Schülerinnen die Liebe beybringen ſollen: dieſes iſt aber verbothen. Ich werde der meinigen Vernunft beybringen: dieſes iſt mir erlaubt, ungeachtet es mein Beruf nicht iſt.

Thereſe. Ich fürchte nur, daß ihr etwa ein junger Stutzer ſchon etwas anders beygebracht haben wird.

Wirbel. Es kömmt mir ſelbſt vor, daß ſie nicht ſo gar unempfindlich iſt.

Thereſe. Da ich ſie dieſen Morgen mit dem Kloſter ſchreckte, da wurde ſie ganz tiefſinnig; ihre natürlichen artigen Einfälle waren nicht ſo luſtig, aber viel feuriger, als gewöhnlich.

Wirbel. Vorgeſtern als ich ihr Lection gab, habe ich angemerkt, daß ſie ſich bey den zärtlichen Stellen aufhielt, und Seufzer anbrachte, welche nicht in die Noten geſetzt waren.

Thereſe. Stille! da kömmt ſie aus dem Spielzim̃er.

Wirbel. Helfen ſie mir doch ihr Herz ausforſchen. Ich habe ihr mit Fleiß eine zärtliche Arie zu lernen gegeben.

Thereſe. Gut, gut! Wir wollen ſehen, ob ſie dieſelbe natürlich ausdrücken wird.

Wirbel. Wo geht ſie denn hin? ſie wendet ſich zur rechten und zur linken.

Thereſe. Einem jungen und unſchuldigen Frauenzimmer, die nirgend anders als im Kloſter geweſen iſt, kömmt alles fremde und wunderlich vor, und ſie weis nicht, wie ſie in einem Hauſe dran iſt, da die Mutter Spielgeſellſchaften hält.

Der ſechſte Auftritt

Amalie. Thereſe. Herr Wirbel.

Amalie. Ach, Thereſe, ich bin recht ſehr erſchrocken!

Thereſe. Weswegen denn? gnädiges Fräulein.

Die Luft erſchallte ſelbſt von grauſamem Getümmel.
Denn Alba ſchrie aus Angſt, und Rom aus Luſt gen Himmel.
So war der Zweyte nun gefällt, geſtürzt, beſiegt.
Allein Horatius war nicht damit vergnügt:
Er ließ die Frölichkeit durch ſtolze Worte ſehen:
Er ſprach: Euch Brüdern iſt, was ihr begehrt geſchehen,
Weil jeder einen Feind mit ſich zu Grabe nimmt.
Des dritten Tod iſt, Rom, für deinen Ruhm beſtimmt.
Durch dieſen ſollſt du dir die Oberherrſchaft bauen:
Kaum hat er dieß geſagt, ſo fängt er an zu hauen.
Des Kampfes Ausgang blieb nicht lange zweifelhaft.
Der Feind war ſtark verwundt, und hatte wenig Kraft.
Er war, indem er fiel, den Opfern gleich zu ſchätzen,
Die ſich der Prieſterhand nicht können widerſetzen.
Denn unſer Römer fand ſehr ſchlechten Widerſtand,
Und ſchenkte ſeiner Stadt ein neubezwungnes Land.

Der alte Horatius.

O mein Sohn! Meine Luſt, und meines Alters Freude,
Du Ruhm von unſer Zeit, o meiner Augen Weyde!
Du, du, befeſtigeſt den faſt gefallnen Thron,
Du biſt der Römer Schmuck, und ein vollkommner Sohn.
Das große Rom liebt dich als ſeines Landes Stütze,
Wir ſpüren insgeſammt, wie ſchön dein Arm beſchütze;
Ach wie verlang ich nicht den ſchönen Augenblick,
Da ich dich ſehen ſoll! Mein allergröſtes Glück
Wird dieſes ſeyn, wenn ich dich, theurer Sohn, umfaſſen,
Und dir mein Vaterherz eröffnet ſehen laſſen;
Auch dieſes Unrecht ſelbſt, das ich dir angethan,
Mit Freudenthränen bald nach Wunſche büßen kann.

Valerius.

Du wirſt ein ſolches Glück in kurzer Friſt erleben,
Der Sohn ſoll ſich zu dir, weil Tullus will, begeben.
Des Opfers Herrlichkeit ſoll morgen vor ſich gehn.
Der ungemeine Held wird ſchön geſchmücket ſtehn.
Heut iſt der Anfang nur, man ſucht mit Lob und Singen,
Der Götter Majeſtät den erſten Dank zu bringen.

Der König, welcher ſelbſt den Sieger mit ſich führt,
Und den Erkenntlichkeit mehr als der Zepter ziert,
Hat mich voraus geſchickt, um dir bald zu entdecken,
Wie ihn der Sieg erfreut, und was dein Schmerz für Schrecken
In ſeiner Bruſt erregt; doch dieß vergnügt ihn nicht,
Wenn er nicht ſelbſt mit dir von dieſem Siege ſpricht.
Er glaubt, die Tapferkeit ſey viel zu ſchlecht erkennet,
Wenn er dich in Perſon nicht unſern Vater nennet,
Und wenn ſein eigner Mund dich nicht mit Freuden lehrt,
Wie Tullus und wie Rom dein theures Haus verehrt.

Der alte Horatius.

Die Huld iſt allzu groß, ich kann mich nicht bequemen,
Dergleichen Dankbarkeit vom König anzunehmen.
Der beyden Todten Ruhm, des Siegers tapfrer Geiſt,
Sind ſchon von dir zu ſehr, zu hoch, zu viel gepreiſt.

Valerius.

Nein, alles dieſes ſchätzt der dankbefliſſne König,
Für Vater, und für Sohn, und für Verdienſt zu wenig.
Der Held hat Stadt und Land erweitert und beſchützt:
Es ſteht die Monarchie nun glücklich unterſtützt.
Ich aber werde nicht die Tugend großer Seelen,
Und was dein Herz gedenkt, dem Könige verheelen.
Der Eifer, welcher ſich für ſeine Hoheit zeigt
Iſt würdig, daß dein Ruhm die Wolken überſteigt.

Der alte Horatius.

Für dieſe Gütigkeit muß ich verbunden leben.

Der dritte Auftritt.

Der alte Horatius. Camilla.

Der alte Horatius.

Jetzt iſt es nicht mehr Zeit den Thränen Raum zu geben.
Bedenke, liebſtes Kind! daß dieſes übel ſteht,
Wenn man bey Siegespracht in tiefer Trauer geht.

Er ſucht mir dieſen Fall zu Mehrung meiner Qualen,
Mit gröſſer Frölichkeit als nützlich abzumalen.
Vielleicht iſt er ſo froh, daß Rom ein Reich erhält?
Nein! weil mein Bräutigam zu ſeinem Troſte fällt.
Mein ſchmerzlicher Verluſt verurſacht ſein Vergnügen:
Er will mit gleicher Wuth, als wie mein Bruder, ſiegen.
Ein größer Uebel folgt, wenn mein Gemüth erwegt
Wie man der reinen Treu ſo Strick als Fallen legt.
Ich ſoll, o Schmerzenswort! den Mörder wohl empfangen!
Ich ſoll die Grauſamkeit als Großmuth ſehen prangen.
Es ſoll des Siegers Hand, die mir mein Kleinod raubt,
Von mir geküſſet ſeyn: Kein Seufzen wird erlaubt,
Jetzt da die Hoffnung ſinkt, die treue Lieb im Grabe,
Mein Herz im Blute liegt; da ich nichts übrig habe,
Will dieſer harte Sinn, daß ich zu ſolcher Zeit
Mich frölich weiſen ſoll! Das unerhörte Leid
Zu melden, iſt verhaßt. Wer Grauſamkeit verachtet
Wird als kein treues Kind vom wilden Rom betrachtet.
Es leuchtet mir nicht mehr des Vaters Tugend ein,
Ich ſuch als Schweſter nicht des Bruders werth zu ſeyn.
Es iſt für mich ein Ruhm, daß Rom mein Thun verhöhnet,
Da man die Tyraney mit Siegeslorbern krönet.
Steigt Seufzer. Ach und Weh, aus reinem Herzen auf!
Ihr Adern ſpringt entzwey und hemmt des Blutes Lauf,
Von wem könnt ihr euch itzt geſtraft zu werden glauben?
Dem, welcher nichts mehr hat, iſt weiter nichts zu rauben.
Ihr bittern Thränen ſcheut des Siegers Raſen nicht!
Camilla ſuch ihn auf, ſchilt ihn ins Angeſicht,
Befördre ſeinen Zorn, fluch auf ſein häßlich Siegen,
Und ſuche deine Luſt in ſeinem Unvergnügen!
Er kömmt. Ich zeige mich als eine treue Braut,
Die ſtatt des Bruders hier des Liebſten Mörder ſchaut.

Der fünfte Auftritt.

Horatius. Camilla. Proculus.

Proculus trägt die 3 Degen der 3 beſiegten Curiazier.

Horatius.

Du ſieheſt Schweſter nun den Arm mit Ehren wieder,
Der durch beherzten Muth die zwey gefällten Brüder
So ſchön gerächet hat. Schau hier die treue Hand
Die Rom gewaltig macht, und unſrer Feinde Land
Dem König unterwirft. Mir iſt es zuzuſchreiben,
Daß unſer Prinz und wir von Alba Meiſter bleiben.
Nimm dieſe Zeichen wahr, wodurch mein Nachruhm blühe,
Und ſey für dieſesmal um deine Pflicht bemühe!

Camilla.

Nimm meine Thränen an, die meine Pflicht verlanget.

Horatius.

Die Thränen ſind verhaßt, da Rom mit Lorbern pranget.
Der beyden Brüder Tod iſt durch der Feinde Blut
Mehr als zu theur bezahlt; drum iſt die Thränenfluth
So ſtraflich als umſonſt: dieß, was man uns erſetzet,
Wird nicht als ein Verluſt der Thränen werth geſchätzet.

Camilla.

Weil meine Brüder nun ſo wohl gerächet ſind,
So reiße dieſes Band, das mich an ſie verbindt.
Allein wer wird an mich mit Rach und Nachdruck denken,
Um meinem Bräutigam ein gleiches Glück zu ſchenken,
Damit mich ſein Verluſt nicht ewig nagen muß.

Horatius.

Schweig! O Verrätherinn!

Camilla.

Ach Curiatius!

Horatius.

Ich kann, Camilla, dich nicht weiter Schweſter nennen,
Da Herz und Lippen noch von geiler Liebe brennen.
Dein Mund heißt ohne Scheu der Römer ärgſten Feind,
Den liebſten Bräutigam, um den dein Auge weint!
In deiner Seele ſind verbothne Liebesflammen,
Dein zornig Angeſicht will meinen Sieg verdammen.
Dein Aechzen ruft ſo gar um Rache wider mich.
Wirf dieſe Neigung weg, bezwinge, Schweſter, dich,
Und nöthige mich nicht dein Seufzen anzuhören.
Die Klugheit heißet dich die geile Brunſt zu ſtören.
Verbanne Schmerz und Angſt aus der beklemmten Bruſt,
Und ſchmücke ſie hinfort mit Jauchzen, Freud und Luſt.
Mein Sieg, u. mein Triumph läßt dich an ſonſt nichts dencken.

Camilla.

So mußt du, Wüterich, mir ein Gemüthe ſchenken,
Daß deinem völlig gleicht, ſonſt kann es nicht geſchehn,
Und willſt du meine Bruſt getreu eröffnet ſehn?
So ſag ich, laß mir zu des Liebſten Mund zu küßen,
Gieb mir ihn, wie er war! Wie? dieß will dich verdrüßen.
An ſeinem Schickſal hieng mein Wohl und auch mein Schmerz,
Im Leben weiht ich ihm Gedanken, Sinn und Herz,
Nach ſeinem Tode kann ſich mein Gemüth nicht faſſen.
Du findſt die Schweſter nicht, wo du ſie hinterlaſſen:
Dein Suchen iſt umſonſt; du ſiehſt nunmehr vor dir
Die ärgſte Furie, die dich verfolgt, an mir.
Ich bin die Schmerzensbraut! du haſt mein liebſtes Leben,
Dem Tode theils mit Liſt, theils grauſam übergeben.
Schaff meinen Liebſten her, o Tyger! deſſen Herz
Sich ſtets nach Blute ſehnt, und mache keinen Scherz
Aus meiner Seelenangſt! du haſſeſt meine Thränen:
Ich ſoll vom Bräutigam nichts zärtliches erwähnen.
Doch deinen groſſen Muth ſoll ich ſtets himmelan
Zu heben willig ſeyn? du meynſt vielleicht ich kann,

Durch

Durch meine Schuld, den Held noch einmal ſterben ſehen?
Ihr Götter! gebt es zu, laßt, was ich will, geſchehen,
Und bringet ſo viel Weh auf den Horatius,
Daß er mein Unglück ſelbſt als Glück beneiden muß!
Laßt ihn den hohen Ruhm durch Frevelthat beflecken!
So darf ſein Ehrgeiz ſich nicht mehr ſo weit erſtrecken.

Horatius.

Ach Himmel! was iſt dieß für tolle Raſerey?
Vermeynſt du, Thörichte, daß ich gewohnet ſey,
Von Schweſtern ſolche Wuth und Läſtern anzuhören.
Mein Fleiſch und Blut ſchimpft mich, und will den Feind verehren.
Erhebe dieſen Tod, der Rom viel größer macht!
Sprich zu dem Bräutigam auf ewig: gute Nacht!
Wenn du der Billigkeit Gehör und Zutritt giebeſt,
So weis ich, daß du Rom, weit mehr als alles liebeſt.

Camilla.

Von Rom kommt ganz allein der Urſprung meiner Pein,
Mein Liebſter muß für Rom durch dich geopfert ſeyn.
Rom iſt der Unglücksort, der dich der Welt geſchenket,
Rom iſt es, das dein Herz ſtets anzubethen denket:
Ich haſſe dieſe Stadt weil Rom dich göttlich ehrt,
Und deinen eitlen Ruhm beſingt, erhebt, vermehrt.
Ich werde, Rom! ſonſt nichts zu meinem Labſal hören,
Als wenn die Nachbarn dich von Grund aus ganz zerſtören.
Wenn dich Italien nicht recht verwüſten kann,
So greife dich der Feind von Oſt und Weſten an.
Es müſſen Berg und Meer ſich wider dich vereinen,
Und hundert Völker bald mit Grimm und Wuth erſcheinen,
Die Bürger nehmen Zorn und Haß und Zwietracht ein!
Die Kinder müſſen ſelbſt der Aeltern Mörder ſeyn.
Ein Unglück mühe ſich dem andern zu begegnen.
Der Himmel laſſe ſelbſt für Waſſer Schwefel regnen.
Ach könnt ich dieſes ſehn, wie Stral und Bliß verzehrt!
Dein Lorberkranz ſey bald in Aſch und Staub verkehrt.

Ach läge doch bereits ganz Rom in letzten Zügen,
Und zwar durch meine Schuld, ſo ſtürb ich mit Vergnügen.

Horatius greift nach ſeinem Gewehr, Camilla will entfliehen; er aber verfolgt ſie bis hinter die Schaubühne, da er noch im Nacheilen folgende Worte ſpricht:

Horatius.

Dieß iſt zuviel: Geduld, mach edler Rache Platz!
Beklag in Höll und Gruft den hochgeliebten Schatz.

Die verwundete Camilla ruft hinter dem Vorhange,

Ach du Verräther! Ach!

Horatius kömmt wieder zurück auf den Schauplatz mit folgenden Worten:

So ſterben und erblaſſen!
Die ſich der Feinde Tod zu Herzen gehen laſſen.

Der ſechſte Auftritt

Horatius. Proculus.

Proculus.

Ach! was haſt du gethan?

Horatius.

Ich that nach meiner Pflicht.
Das ſtrengſte Recht beſtraft mein Unternehmen nicht.
Dergleichen Miſſethat wird durch den Tod belohnet.

Proculus.

Die Schweſter aber bleibt vom Bruder ſonſt verſchonet.

Horatius.

Betrübe mich nicht mehr, und bringe mir nicht bey,
Daß ſie mein Fleiſch und Blut und meine Schweſter ſey.
Mein Vater kann ſie nicht für ſeine Tochter halten,
Man ſah ja Lieb und Treu für Rom in ihr erkalten.

Denn wer ſein Vaterland aus Raſerey und Wuth,
Verneint, verhöhnt, verdammt, verläugnet Fleiſch und Blut.
Der Freyheit ärgſten Feind das beſte Kleinod nennen,
Heißt, ſich mit Vorbedacht vom Vaterlande trennen.
Wird gleich ein böſer Wunſch ohn alle Kraft gethan,
So hört man ihn gleichwohl nicht ohne Schrecken an.
Man muß ein Ungeheur in der Geburth verderben.

Der ſiebente Auftritt.

Horatius. Sabina. Proculus.

Sabina.

Verweilt ſich hier dein Muth, komm, ſchau die Schweſter ſterben,
Sieh wie ſie in der Hand des Vaters ſelbſt erblaßt:
Ich weis, daß du hieran das größte Labſal haſt.
Biſt du noch nicht als Held vom tödten müde worden,
So laß dich tapfer ſehn, mich gleichfalls zu ermorden,
Und opfre deinem Rom auf dieſes Freudenfeſt,
Der Curiazier betrübten Ueberreſt.
Kannſt du ein römiſch Blut ohn alle Scheu vergießen,
So wird was feindlich heißt, zu deinem Ruhme fließen,
So bald der Fehler ſich bey beyden gleich befindt.
Weil Weib und Schweſter nun von gleicher Schwachheit ſind.
So ſtoß jetzt deine Frau, wie vor die Schweſter nieder:
Sie klagt den Bräutigam, dein Weib beweint die Brüder.
Ja treffen noch bey dir der Großmuth Regeln ein,
So muß ich noch vielmehr als ſie beſtrafet ſeyn.
Denn ich beſeufze drey, und ſie bejammert einen:
Kaum haſt du ſie beſtraft, ſo ſiehſt du mich erſcheinen.

Horatius.

Verbanne, liebſtes Herz, dein Weinen und dein Flehn!
Laß mich, mein Augentroſt, nicht ſolche Schwachheit ſehn!

Du biſt mein werthes Kind ein Theil von meinem Herzen,
Dein Aechzen machet mir recht Zentner ſchwere Schmerzen.
Ach überleg es ſelbſt, du biſt mein zweytes Ich,
Dein Weinen geht mir nah, dein Elend rühret mich.
Der Himmel nährt in uns die reinſten Liebesflammen:
Die allerreinſte Treu verbindet uns zuſammen:
Was einem wohlgefällt, muß auch das andre thun.
Laß deinen Willen jetzt in meinem Willen ruhn.
Es ſteht dir beſſer an, ein Siegeslied zu ſingen,
Als mir, den frohen Geiſt zur Thränenfluth zu zwingen.
Ich liebe, Schönſte dich, und kenne deine Quaal:
Allein mein Sieg ſetzt mich in großer Helden Zahl.
Drum ſollte dir mein Ruhm die größte Luſt erwecken.
Nimm an der Ehre Theil, hör auf, ſie zu beflecken.
Wie? ſchmerzt mein Lorber dich, quält dieſes deinen Sinn,
Daß ich ſo ſehr erhöht, und nicht beſchimpfet bin?
Gedenk, ein treuer Mann ſey näher als die Brüder.
Mein Wort ſey dein Geſetz, und thu mir nichts zuwider.

Sabina.

In Weiberherzen wohnt kein ſtarker Heldengeiſt,
Der ſich bey Seelennoth erfreut und munter weiſt.
Ich habe dir noch nie mein Unglück zugeſchrieben;
Ich bin ſtets gegen dich in meiner Pflicht geblieben.
Das Schickſaal machte mich allein betrübnisvoll,
Doch da die Grauſamkeit, wie Großmuth, blühen ſoll,
Und ſich ſelbſt ein Barbar den Helden ähnlich machet.
Wird deine Sittenlehr, o ſtolzes Rom, verlachet.
Denk ich, daß mein Gemahl ein Held und Sieger ſey,
So bringt mir die Natur zugleich, mit Schmerzen, bey,
Daß meiner Brüder Blut an ſeinen Händen klebe,
Ja, wenn ich öffentlich des Mannes Sieg erhebe,
Bewein ich insgeheim der drey Entſeelten Tod:
Das allgemeine Wohl ſtürzt mich in Angſt und Noth.
Wie kannſt du, grauſamer, des Weibes Meynung haſſen?
Kannſt du die Lorbern nicht vor dieſem Hauſe laſſen?

Komm,

Komm, weine doch mit mir! Wie? hörſt du dieſes nicht,
Was mein beſtürzter Mund, dich zu beſchimpfen, ſpricht.
Warum verzögerſt du mein längſtverdientes Sterben?
Die Schweſter ſell vielleicht das Glück allein erwerben,
Daß ſie durch dich erhält, wornach ihr Herz ſich ſehnt?
Sieh, allerliebſter Mann! wie ſehr mein Auge thränt.
Kann meine Miſſethat nicht ihren Zweck erreichen,
So laß mein ängſtlich Flehn dein hartes Herz erweichen.
Befördre meinen Tod, es gilt mir einerley,
Ob Mitleid oder Zorn hierzu vermögend ſey.
Schaff, daß ich Augenblicks der Schweſter folgen müſſe,
Der Tod von deiner Hand iſt rühmlich, ſchön und ſuße.

Horatius.

Welch Unrecht laſſet ihr, gerechte Götter zu?
Das Frauenzimmer ſtört der ſtärkſten Männer Ruh.
Ein Ueberwinder wird von ihnen überwunden;
Die größten Sieger ſtehn von Schönheit oft gebunden.
Wo bleibt mein Heldenmuth? Wo iſt des Siegeds Frucht?
Den Banden zu entgehn denk ich auf meine Flucht:
Sabina, gute Nacht! du ſollſt mich nicht begleiten,
Ich kann mit Männern zwar, doch nicht mit Thränen ſtreiten.

Sabina.

Zorn und Erbarmung ſind bey meinem Flehen ſtill,
Weil man mein Seufzen haßt, und doch nicht ſtrafen will.
Entweder ſollte man das Weinen mir erlauben,
Ach! oder nicht verziehn das Leben gleich zu rauben.
Ihr Thränen ſammlet euch, verſucht es nocheinmal!
Hernach tödt ich mich ſelbſt, und ende meine Quaal.

Ende des vierten Aufzuges.

Der

Ich falle demuthsvoll, Monarch, dir hier zu Füſſen.

Tullus.

Steh theurer Vater auf, vergönne dich zu küſſen,
Ich habe nur gethan, was ich mich ſchuldig weis.
Ein ungemeiner Dienſt erlangt beſondern Preis.
Weil Fürſten ſeltne Treu nach Würden ehren ſollen,
So hab ich in Perſon dir Dank erſtatten wollen.
Valerius hat mir die Nachricht hinterbracht,
Daß dein geſetzter Muth der Söhne Tod verlacht,
Und daß dein hoher Geiſt ſich wohl darein gefunden:
Ich ſpare hier den Troſt. Ach! aber welche Wunden
Bekam dein Vaterherz, als dein erhitzter Sohn
Aus Liebe für ſein Land, aus Treu für meinen Thron,
Den theur erworbnen Ruhm durch Schweſterblut befleckte,
Als dieſer Tochter Tod des Vaters Bruſt erſchreckte.
Der Zärtlichkeit war hier zu ſchwer zu widerſtehn.
Ein Fall von ſolcher Art muß an das Herze gehn.

Der alte Horatius.

Ich ſuche durch Gedult die Schmerzen zu verſüßen,

Tullus.

Erfahrung und Vernunft begleiten dein Entſchließen.
Sehr viele hat die Zeit ſowohl als dich gelehrt,
Daß oft der ärgſte Fall das beſte Wohlſeyn ſtört;
Doch wenige ſind ſtark ſich wohl darein zu ſchicken.
Ein eigner Unglücksſtreich kan Tugenden erſticken.
Wo mein Erbarmen dir Troſt und Erquickung bringt,
So wiſſe, daß dein Schmerz mich ſelbſt zur Wehmuth zwingt:
Die Liebe heißt mich ſelbſt dein Ungemach beklagen,
Mein Mitleid iſt ſo groß als deine harte Plagen.

Valerius.

Der Himmel ſelber, hat Monarchen, Kraft und Macht,
Vergeltung, Straf und Recht, mit Nachdruck zugedacht.

Ein großer König ſoll die Tugend zwar belohnen,
Doch die Verbrecher nicht aus Gunſt und Abſicht ſchonen.
Hier ſagt dir ohne Scheu ein treuer Unterthan,
Ein Fürſt beklagt umſonſt, was er beſtrafen kann.
Laß großer König = = =

Der alte Horatius.

Was? den Sieg durch Mord beflecken?

Tullus.

Du kannſt Valerius, was du begehrſt, entdecken.
Ich höre mit Bedacht, und die Gerechtigkeit
Geht grade durch; ſie kennt nicht Menſchen, Ort, noch Zeit:
Durch Unparteylichkeit muß man den Thron erhalten:
Man wird ein halber Gott. Den ehrenvollen Alten
Beklag ich, weil ſein Sohn, der mir ein Land gewinnt,
Jetzt wider ſein Vergehn den ſchärfſten Kläger findt.

Valerius.

Unüberwindlichſter, und höchſtgerechter König,
Rom redet ſelbſt durch mich, man iſt durchaus nicht wenig
Bey dieſer That beſtürzt: daß man den Sieger ehrt,
Iſt allen angenehm; daß ihm der Ruhm gehört,
Geſteht auch ſelbſt der Neid. Rom würde ſich ergetzen,
Die Lorbern auf ſein Haupt mit großer Pracht zu ſetzen.
Weil aber doch ſein Arm den Mord begangen hat,
So lobt man zwar den Sieg: doch dieſe Miſſethat
Erfordert Blut und Tod. Laß dieſen Mörder ſterben!
Wenn er beym Leben bleibt, ſo muß ganz Rom verderben.
Sprich dieſes Urtheil bald, das ihm das Leben nimmt;
Dein treuergebnes Land hat ihm den Tod beſtimmt.
Sein Leben tödtet uns, ſein Tod bringt uns das Leben.
Wie oft hat Alba nicht ein Kind nach Rom gegeben,
Als uns das Glücke noch des Friedens Kleinod gab?
Sehr viele netzen jetzt des werthen Eidams Grab,
Der lieben Schwäger Sarg mit herben Thränenflüſſen.
Die, ſo ſich öffentlich recht freudig ſtellen müſſen,

* *

Perſonen des Luſtſpiels.

Frau von Großmann, die Spielerinn.
Herr von Großmann, ihr Mann.
Amalie, ihre Tochter erſter Ehe.
Herr von Kleinſchloß, Amaliens Liebhaber.
Frau von Kleinſchloß, ſeine Mutter.
Herr von Niederberg, ſein Nebenbuler.
Herr Wirbel, ein Muſikus.
Joſephe, der Frau von Großmann Mädchen.
Thereſe, Amaliens Mädchen.
Ignaz, der Frau von Kleinſchloß Bedienter.

Der Schauplatz iſt in Prag, in des Herrn von Großmann Hauſe.

* * *

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Wirbel allein.

Stille da, meine Herren, ſtille! Seyn ſie doch da in dem Vorzimmer ſo gütig, und ſchweigen ſie! Ihr Herrn Bedienten, ſchweigen ſie doch, wenn ich bitten darf. Stille mit den Geigen! es muß einen Augenblick ſtille ſeyn. Ich will ſehen, ob dieſer Saal meiner Stimme zuträglich ſeyn wird. . . . La la la . . . Er ſchallt ſehr wieder. La . . . aber doch nicht zu ſehr. Werden auch meine Cadenzen zierlich klingen? . . und wie ſollten ſich denn die Stöße ausnehmen? Ha . Gar gut! Ich glaube, daß ſich meine Stimme hier ſehr wohl ausnehmen wird. Ein Singemeiſter muß ſich alle ſolche Vortheile zu Nutze machen können. Holla! Bedienter von dem Herrn von Großmann! bringe er doch das Clavier her.

Der andere Auftritt.

Herr Wirbel. Joſephe.

Joſephe. Holla! Bedienter von der Frau von Großmann! Bringet den Spieltiſch her.

Wirbel. Er ſoll auch die Bäſſe und Baſſonen mitbringen.

Joſephe. Geſchwinde, den grünen Teppicht, Lichter und Karten!

Wirbel. Geſchwinde, die Theorben, die Violinen.

Joſephe. Die Karten, die Karten!

Wirbel. Die Violinen, die Violinen! ſie ſchreyt umſonſt, Joſephe, der Herr wills durchaus nicht haben, daß man in dieſem Saale ſpielen ſoll; ihr werdet die Karten vergebens herbringen.

Joſephe. Sie ſchreyen vergebens, Herr Wirbel, die Frau will es nicht haben, daß man in ihrem Staatszimmer ſingen ſoll.

Wirbel. Hat denn nicht der Herr in dieſem Zimmer zu befehlen? es ſtößt ja an ſeine Zimmer.

Joſephe. Iſt denn dieß nicht der Frauen ihre Stube? dieſes Zimmer gehöret alſo uns.

Wirbel. Dieſes Ding iſt in Wahrheit nicht ausgemacht. Und wenn ſich der Herr und die Frau von Tiſch und Bette von einander geſondert haben: ſo ſollte man es wohl vor Gerichte ausmachen laſſen, ob dieſes Zimmer zur Muſik des Herrn, oder zu dem Spiele der Frau gehörte.

Joſephe. Eines von beyden muß doch ſeyn. Denn Spiel und Muſik vertragen ſich eben ſo wenig an einem Orte, als der Herr von Großmann und ſeine Frau in einer Haushaltung.

Wirbel. Darum hat auch ein jedes ſeine eigene Haushaltung. Aber ich habe doch ein Bedenken: wir würden hier nicht gar zu ruhig ſingen können, wir ſind gar zu nahe an eurem Spielzimmer.

Joſephe. Und wir würden auch hier gar zu nahe bey eurem Gefiedel ſeyn.

Wirbel. Wir werden ſchon in des Herrn Zimmer ſingen können.

Joſephe. Und wir werden drinnen nach unſrer Gewohnheit fortſpielen.

Wirbel. Alſo ſind wir nunmehro einig?

Joſephe. Das iſt mir eben ärgerlich. Denn ſeit der Zeit, da ſie mir untreu geworden ſind, habe ich kein größer Vergnügen, als wenn ich mich mit ihnen herumzanken kann.

Wirbel. Ihre Liebe ſucht auch alle Kleinigkeiten zu neuen Händeln wieder hervor. Wie? Sollten ſie mir denn eine kleine Untreue, die gar nichts heißt, nicht zu gute halten können?

Joſephe. Die gar nichts heißt? Mich zu betrügen, und ſich an eine andre zu verheirathen?

Wirbel. Was heißen ſie denn heirathen? Bin ich denn verheirathet? Weil ich Luſt hatte, ſo reich zu werden, damit ich ſie einmal heirathen könnte: ſo habe ich das Geld einer alten und ſchwachen Frau zur Ehe genommen; heißen ſie das verheirathet ſeyn?

Joſephe. Man iſt einmal für allemal doch verheirathet, wenn man kein Wittwer mehr iſt.

Wirbel. Ich bin alle Tage in Gefahr, einer zu werden. Meine Frau iſt ſchwindſüchtig, und hat nur ihre Freude daran, daß ſie ſich mit mir zankt. Eine lungenſüchtige Zänkerinn kann nicht lange leben.

Joſephe. Die Frauen haben ein gar ſehr zähes Leben; es iſt, als wenn ihnen die Seele eingeleimt wäre.

Wirbel. Ich wünſche zwar meiner Frau den

ter iſt ſo koſtbar, daß man ſie unmöglich bezahlen kann.

Wirbel. Ich würde ihnen gewiß nicht beſchwerlich fallen, wenn nicht gewiſſe Zufälle wären ....

Die Spielerinn. Die Zufälle von der Baſſette haben gemacht, daß ich itzt unmöglich bezahlen kann. Unterdeſſen will ich mich mit ihnen abfinden, wenn es ihnen gelegen iſt.

Wirbel. Wenn es mir gelegen iſt, gnädige Frau?

Die Spielerinn. Ich glaube, ich bin ihnen funfzig Thaler ſchuldig?

Wirbel. Fünfzig Thaler richtig!

Die Spielerinn. Wollen ſie?

Wirbel. Was? Ihre Gnaden.

Die Spielerinn. Wollen ſie ſie auf ein paar Karten ſetzen?

Wirbel. Ich, gnädige Frau?

Die Spielerinn. Es wird entweder hundert oder nichts.

Wirbel. Ich ſpiele gar nicht, ausgenommen auf der Laute.

Die Spielerinn. Deſto ſchlimmer iſts für ſie.

Wirbel. Auf allenfall hat der Herr von Großmann verſprochen, mich zu bezahlen, wenn ſie es abſchlagen ſollten.

Die Spielerinn. Ich ſchlage es ihnen alſo ab, damit ſie deſto eher bezahlt werden.

Wirbel. Wir wollen von etwas andrem reden, gnädige Frau. Sie wiſſen, daß wir beyde in geheim die Heirath zwiſchen dem reichen Herrn von Niederberg, und ihrem Fräulein Tochter zu Stande zu bringen ſuchen. Er hat mich aufgemuntert, ſie zu nöthigen, daß ich doch die Sache beſchleunigen möchte. Denn ihr Aufſchub und ihre Verzögerung machen ihn unruhig.

Die Spielerinn. Sie machen ihn unruhig, ſagen ſie? Sie machen ihn unruhig? Habe ich ihnen denn nicht mein Wort gegeben?

Wirbel. Das iſt wohl wahr, aber ....

Die Spielerinn. Wenn eine Frau, wie ich bin, ihr Wort gegeben hat ....

Wirbel. Gnädige Frau!

Die Spielerinn. Sie müſſen wiſſen, Herr Wirbel, daß mein Wort ... bey Seite. Aber da kömmt Herr von Kleinſchloß, er wird mir gewiß Geld bringen.

Sie geht hinaus.

Der zehnte Auftritt.

Herr Wirbel allein.

Sie läuft nach dem Herrn von Kleinſchloß, dieſer junge Herr, macht mir wegen meines Niederbergs bange. Man muß ſich Mühe geben, dieſen jungen Herren aus dem Sattel zu heben. .. Aber ich habe meine Frau noch nicht geſehen, ſeitdem ich wieder hergekommen bin, ich möchte doch gerne ſehen, ob ſie ....

Der eilfte Auftritt.

Herr Wirbel. Thereſe.

Thereſe. Ach, ich ſuche ſie, Herr Wirbel.

Wirbel. Was giebts denn neues?

Tod nicht, ich bin ein ſehr guter Mann, ob ich gleich ein Singmeiſter bin; aber meine Liebe . . .

Joſephe. O ſtille! das Wort Liebe kann ich von einer verheiratheten Mannsperſon gar nicht anhören.

Wirbel. Wir wollen von etwas anders reden. Erzeigen ſie mir doch eine Gefälligkeit, ich bitte ſie.

Joſephe. Einem Verräther? keine Gefälligkeit!

Wirbel. Bezeigen ſie ſich doch gegen meine Liebe nur in ein paar Worten gefällig.

Joſephe. Schalk! Meineidiger! Boshafter! wenn ich meiner Rachgier und Raſerey folgen wollte: ſo ſollte ich dir die Augen aus dem Kopfe kratzen.

Wirbel. Iſt dieſes ihre Gefälligkeit? Meine Frau ſingt in ihren häuslichen Duetten, bey nahe aus eben dem Tone. Wohlan, Joſephe, ich will ſie in ganzem Ernſte bitten . . .

Joſephe. Und ich ſchlage es ihnen gleich anfangs in ganzem Ernſte ab! ich will dich nicht einmal anhören. Deine Gegenwart bringt mich in eine Raſerey, die nicht eher, als mit dem Tode ihrer Frau aufhören wird.

Wirbel. Wenn wird doch dieſe Raſerey einmal aufhören!

Der dritte Auftritt.

Herr Wirbel allein.

Wenn ich es bedenke, ſo iſts mir lieb, daß Joſephe das noch nicht gehört hat, was ich ihr vertrauen wollte. Man muß einem Frauenzimmer, das man einmal beleidigt hat, niemals wieder trauen; aber ich will mich an des andre Kammermädchen machen. So lange ſie des Herrn ſeine Leibmuſikantinn iſt, hat ſie nichts mehr mit meiner Feindinn zu thun. Siehe, da kömmt ja eben unſre Sängerinn.

Der vierte Auftritt.

Herr Wirbel. Thereſe.

Thereſe. Ihre Dienerinn, mein Herr Wirbel.

Wirbel. Ihr ergebner Diener, mein Kind. Endlich ſind wir einmal wieder zurück, der Herr von Großmann und ich.

Thereſe. Wiſſen ſie denn was neues. Unterdeſſen, daß ſie auf dem Lande geweſen ſind, habe ich ihre junge Schülerinn aus dem Kloſter geholt. Ich bedaure es, daß ſie der Frau von Großmann Tochter iſt. Die Spielerinnen haben wahrhaftig gar keine Zärtlichkeit, weder gegen ihre Herrn, noch gegen ihre Kinder. Stellen ſie ſich doch einmal dieſes allerliebſte, artige, und unſchuldige Kind vor, welches unſere Spielerinn von ihrer Kindheit an im Kloſter gelaſſen hat. Da ich ſie hieher zu ihr bringe: ſo geht ſie nicht einmal ſo lange vom Spiele, daß ſie ſie empfinge. Ich bin ſo erbittert darüber . . . denn ich bin dem artigen Fräulein Amalie ſo gut . . .

Wirbel. Man nimmt ſie doch wohl deſſentwegen aus dem Kloſter, daß man ſie verheirathen will.

Thereſe. Ja. Die Mutter geſteht, daß ſie ſie an jeman-

Man muß den eignen Schmerz nicht öffentlich beweinen,
Weñ Glück und Soñenlicht am Staat und Himmel ſcheinen.
Rom ſiegt, und Alba dient, dieß iſt für unſern Schmerz,
Ein rechter Seelentroſt. Auf, faſſe dir ein Herz!
Der Tod des Bräutigams muß dich nicht weiter kränken,
Was du mit ihm verlierſt, kann Rom dir beſſer ſchenken.
Ein jeder Römer glaubt, ſein höchſter Ehrenſtand
Und größtes Glücke ſey, wenn du ihm Mund und Hand
Als Braut zu küſſen giebſt: Ich muß mich nun entfernen.
Sabina ſoll itzt auch die Seufzer hemmen lernen.
Sie weinet zwar mit Recht, ihr Herz fühlt Seelenquaal:
Drey Brüder liegen todt; ſie ſind durch den Gemahl
Beſiegt, gefällt, erwürgt: doch wenn ſie ſich beſinnet,
Sieht ſie zugleich, was ſie für einen Mann gewinnet.
Ihr herrlicher Verſtand ſetzt ſie vielleicht in Ruh,
Des Mannes hoher Ruhm deckt allen Jammer zu.
Laß, liebſte Tochter! doch die Traurigkeit verſchwinden,
Laß dich den tapfern Held als ſeine Schweſter finden!
Verbanne Schmerz und Angſt! Löſch aus die Liebesglut.
Empfang ihn, wenn er kömmt, als wie dein höchſtes Gut.
Geſchwiſter heißt man ja ein Fleiſch und ein Geblüte.

Er geht ab.

Der vierte Auftritt.

Camilla.

Ja, ja, er ſoll gar bald mein zorniges Gemüthe,
Durch meine Rache ſehn; denn reine Liebestreu
Zeigt vor des Todes Wuth nicht Furcht, nicht Angſt nicht Scheu.
Ein zartes Herz läßt ſich von Vätern nicht befehlen,
Die Tygern Muth und Sinn und ihre Farben ſtehlen.
Ach Vater, arm an Huld, und reich an Grauſamkeit,
Du tadelſt meinen Schmerz und mein gerechtes Leid;
So ſehr du dich bemühſt ſollſt du doch nicht verwehren,
Daß ſich nicht Herz und Sinn aus Traurigkeit verzehren.

Mein

Mein
Kein N
So o
Die n
Sind
Daß
Begre
Die H

Verzw
Ich b
Der G
Ein T
Die G

Der G
Ein A
Und b
Man
Die u
Ja di
Es r
Doch
Es ſch
Mein
Noch
Der
Erreg
Doch
Ohn
Den ſ
Jetzt
Mein
Der
Sein
Eilt

Klagen ſoll ſo groß als wie mein Unglück ſeyn:
Menſch hat noch wie ich des Schickſals ſchwere Pein
ſt erneut geſehn. Wie oft hat mir das Glücke
matte Bruſt ergetzt? Wie viele Schmerzensblicke
nicht darauf gefolgt? Wie mein Verhängniß ſpielt,
bey der Hoffnung ſtets auf mein Verderben zielt,
reifet kein Verſtand. Ich muß in einem Tage,
Hoffnung mit der Furcht, das Labſaal mit der
Plage,
veifelung mit Troſt beſtändig wechſeln ſehn.
in ein Unglücksball! Mir iſt zu viel geſchehn.
Götter dunkles Wort gab Hoffnung meines Lebens,
Traum hingegen ſprach, das Hoffen ſey vergebens.
Schlacht erweckte mir Furcht, Schrecken, Angſt
und Graus,
Stillſtand löſchte drauf der Sorgenfeuer aus.
lugenblick verhieß, mich glücklich zu vermählen,
rachte mir zugleich ein Gallenbittres Quälen.
wählt den Bräutigam auf meiner Brüder Tod.
nerhörte Wahl vermehret meine Noth.
eſes Unglücksloos iſt aller Welt zuwider,
ſen Feind und Freund: Legt eure Waffen nieder!
auf der Götter Rath fieng dieſes Kämpfen an:
hien das ſtolze Rom beſiegt und unterthan.
Bräutigam allein war ihm und mir zu gute,
unbefleckt und frey von meiner Brüder Blute.
Römer ſchlechter Stand und zweyer Brüder Tod,
gten in der Bruſt zwar ungemeine Noth.
mir ſtand noch der Weg, mich zu vermählen, offen:
Ekel, Furcht und Gram war reine Treu zu hoffen.
rengen Göttern ſchien auch dieſer Schmerz zu klein,
müſſen Seel und Geiſt erſt recht gefoltert ſeyn.
liebſtes Leben ſtirbt, mein Bräutigam verſchwindet,
ach dem Tode ſich noch mehr beſchimpfet findet.
abgeſagter Feind, der Störer meiner Ruh,
it der Todespoſt verwegen auf mich zu.

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der alte Horatius. Horatius.

Der alte Horatius.

Flieh, liebſter Sohn, mit mir das ſterbende Geſichte,
Bewundre demuthsvoll das göttliche Gerichte!
Wenn unſer Hochmuth wächſt, ſich bläht und jähling ſteigt,
So findet ſich der Fall, den das Verhängniß zeigt.
Die größte Fröhligkeit iſt oft nicht ohne Schmerzen;
Die Fehler findt man auch bey tugendvollen Herzen.
Sehr ſelten iſt bey uns ein unbefleckter Ruhm,
Der ſchönſten Heldenthat vollkommnes Eigenthum.
Der Tochter ſchneller Mord kann mich zwar nicht bewegen.
Man muß vielmehr mit mir und dir Erbarmung hegen.
Sie hat den Tod verdient. Ich bin beklagenswerth,
Denn meine Tochter hat der Römer Fall begehrt;
Und dich bedaurt mein Herz: durch ihr gewaltſam Ende,
Beſchimpfeſt du, mein Sohn, die nie befleckten Hände.
Sie ſtarb zwar nicht zu früh; ihr Tod war ganz gerecht,
Doch war die That für dich, als einen Held, zu ſchlecht.
Ihr ſchrecklich Läſtern hat den Untergang verſchuldet:
Doch wär es rühmlicher, du hätteſt mehr erduldet,
Als daß dein tapfrer Arm ein Weib erwürget hat.

Horatius.

Brauch jetzt dein Vaterrecht, und ſtrafe dieſe That,
Durch mein erhitztes Blut, das denket, recht zu haben.
Dieß, was ich that, geſchah, das ſtolze Rom zu laben.
Bringt dieſe Schuldigkeit dir Kummer, Angſt und Quaal,
Und ſetzeſt du mich gar in arger Mörder Zahl?
Vermeynſt du dein Geſchlecht, ſey nun beſchimpft zu nennen,
So kannſt du mir den Tod mit Rechte zu erkennen.
Vergeuß das heiße Blut, das unſern hohen Preis,
Nicht beſſer, als wie ſo zu unterhalten weis.
Um dein berühmtes Haus den Laſtern zu entziehen,
Straft ich die Schweſter gleich. Drum mußt du dich bemühen,
Mir durch den ärgſten Tod mein Recht auch anzuthun,
Damit die Laſter nicht auf ſanften Polſtern ruhn
Ein Vater, welchen Ruhm, Verſtand und Tugend krönen,
Beſtraft durch Blut und Tod den Schimpf an ſeinen Söhnen.
Ja, wenn ein Vater nicht die Zärtlichkeit verbannt,
So klebt das Laſter ſelbſt an ſeiner eignen Hand.
Was ihm zuwider iſt, muß er mit Nachdruck ſtrafen,
Sonſt geht ſein wahrer Preis mit größter Schande ſchlafen.

Der alte Horatius.

Ein Vater ſtrafet nicht mit übereilter Wuth:
Der Söhne Wohlfahrt iſt ſein allerbeſtes Gut.
Er leidet Angſt und Schmerz, ſie rühmlich zu beſchützen:
Im Alter findt er ſie als ſeine ſtarke Stützen.
Wenn er ſie gleich ermahnt, ſo ſtraft er ſie doch nicht,
Dieweil ihr Ungemach ſein Vaterherze bricht,
Ich muß für dich mehr Huld, als du es glaubeſt, hegen.
Ich weis = = = die Wache kömmt, der König iſt zugegen.

Der andere Auftritt.

Tullus. Valerius. Der alte Horatius. Horatius.
Die Leibwacht.

Der alte Horatius.

Ich bin, erhabner Prinz, nicht dieſer Ehre werth,
Daß deine Hoheit ſich zu mir zu gehn beſchwert.

Beweinten insgeheim des Schickſals Strengigkeit.
Des Vaterlandes Wohl bringt manchem eignes Leid.
Sollt aber dieſes Rom mit Rechte ſtrafen können?
Wo wir des Siegers Wuth dergleichen Macht vergönnen,
So folgt in kurzer Zeit der beſten Römer Tod:
Ein Wüterich, der ſelbſt der Schweſter Seelennoth,
Und Thränen einer Braut, des Todes würdig achtet,
Ja welcher reine Treu, wie geile Brunſt, betrachtet,
Und nicht bedenkt, was ihr des Liebſten Hintritt nimmt;
Giebt deutlich zu verſtehn, was er für uns beſtimmt.
Wir haben kaum durch ihn das zweyte Land bekommen,
So hat man auch bereits den Schweſtermord vernommen:
Wenn man ihn nicht beſtraft, ſo leben wir nur ſtill
So lang es ihm beliebt; und ſterben, wenn er will.
Was er verübt, gehört für Mörder, nicht für Helden,
Der Schweſter Unſchuld muß die reine Wahrheit melden.
Beliebe, großer Prinz, die Leiche zu beſehn!
Es wird, es kann, es muß nicht ohne Schmerz geſchehn.
Die reine Seele wieß den Kern von wahrer Tugend,
Sie war vollkommen ſchön, und in der beſten Jugend.
Ihr Angeſicht hat ſtets den Roſen gleich geblüht,
Das man jetzt bleich und blaß, und eingefallen ſieht.
Allein was ſag ich viel? Ich mag nicht Rednern gleichen,
Die durch der Wörter Pracht ermuntern und erweichen.
Ich melde dieſes nur, das Opfer iſt beſtellt,
Wobey der Mörder ſich zu prangen tüchtig hält.
Wenn unſre Götter noch die Unſchuld kräftig ſchützen,
So müſſen ſie auf ihn mit Donnerſtralen blitzen.
Wir werden allerſeits des Himmels Gräuel ſeyn,
Und deine Langmuth bringt, Monarch, die größte Pein.
Des Mörders Leben droht uns mit der Götter Rache,
Sein Arm hat etwas zwar für die gemeine Sache,
Doch wenn mans recht erwägt, das wenigſte gethan,
Das meiſte kam hierbey auf das Verhängniß an.
Der Himmel hat uns ſelbſt durch dieſe That gelehret,
Wie ſehr man ihn erzürnt, wenn man die Menſchen ehret,
Die nur ſein Werkzeug ſind, und ihm den Ruhm nicht giebt.
Der Schweſtermord zeigt uns wie viel ein Held verübt.
Des Himmels Ratsſchluß iſt, man ſoll den Sieger preiſen.
Dem Mörder aber auch die Kraft der Rechte weiſen.
Drum ſtrafe, großer Prinz, doch den Horatius,
Bevor der Götter Zorn die Blutſchuld rächen muß.
Rom hat dergleichen Schmerz bisher noch nicht empfunden,
Nun aber fürchtet man mit Rechte, Tod und Wunden.

Tullus zum Horatius.

Durch was entſchuldigſt du die ſchwere Frevelthat?

Horatius.

Wozu gerechter Zorn mein Herz gereizet hat,
Das hat Valerius, mein König, dir beſchrieben.
Thu, was du billig glaubſt, und richte nach Belieben.
Ich nehm in Demuth an, was deine Klugheit ſpricht,
Denn das Entſchuldigen hilft Uebelthätern nicht.
Was unſer Fürſt uns ſagt muß man als richtig glauben:
Man darf durch Ausflucht nicht die Pflicht und Ehrfurcht rauben.
So Tod als Leben, ſteht in unſers Königs Macht.
Sprich Herr! bald wider mich, weil mein Verlangen wacht,
In Tod und Grab zu gehn, wenn du mich ſterben heißeſt,
Da du durch ſolchen Spruch mich vieler Noth entreißeſt
Das Leben, welches ſonſt den Menſchen lieblich ſcheint,
Iſt meiner Tugend Fall, und meiner Ehre feind.
Valerius ſucht mich aus Rache zu verderben,
Weil er nicht lieben kann; ich will mit Freuden ſterben
Wir wollen beyderſeits mit Eifer einerley,
Doch dieſer Unterſcheid iſt gleichwohl noch dabey:
Ich wünſche mir den Tod zu Rettung meiner Ehre,
Sein Wille geht dahin, daß man mein Lob zerſtöre.

Vollkommner Tugend fehlt oft die Gelegenheit,
Sie ſcheinet ſchwach und ſtark, nachdem ihr Glück und Zeit
An ihrer Seite ſtehn: großmächtigſt, theurſter König,
Des Pöbels Unverſtand erwäget dieß zu wenig.
Ein Wunder, ſo das Volk einmal von uns geſehn,
Kann ſeiner Meynung nach zu aller Zeit geſchehn.
Man ſieht nicht, ob ſich Ort, und Zeit, und Schickſal gleichen,
Das Glücke ſoll und muß vor uns die Segel ſtreichen:
Geſchieht nun ſolches nicht, ſo ſinket Ruhm und Preis,
Indem ein jeder uns was auszuſetzen weis.
Die Früchte, welche nur durch bloßes Glück bekleiben,
Pflegt man der Tapferkeit mit Unrecht zuzuſchreiben;
Weil man die Tugend ſtets in gleichem Werthe findt,
Wenn gleich ſo Zeit als Ort weit unbequemer ſind.
Wer eine ſolche That, die groß genennt wird, zeiget,
Und merket, daß ſein Ruhm bis an den Himmel ſteiget,
Der wage ja nichts mehr: denn wenn ſein Heldenmuth
Ein andermal nicht auch ein ſolches Wunder thut,
So hat ein kleiner Werk den erſten Ruhm vernichtet.
Wer hat von Römern dieß, was ich gethan, verrichtet?
Ich rühme mich zwar nicht, doch Herr! du nahmſt es wahr,
Ich zeigte meinen Muth in äußerſter Gefahr,
Weil die Gelegenheit ſich damals eingefunden:
Doch nunmehr iſt ſie weg, verloren und verſchwunden.
So lang ich leb und bin, kömmt meiner Tapferkeit
Ein ſolches Glück nicht mehr: Drum bin ich ganz bereit
Der Erde meinen Leib mit Freuden zu vertrauen.
Dann wird die Nachwelt mir noch Ehrenſäulen bauen.
Mein Sterben hätte mich den Göttern gleich gemacht,
Wenn ich nach meinem Sieg auf meinen Tod gedacht.
Mein Ruhm iſt ſchon verkürzt durch mein zu langes Leben.
Ein Sieger ſollte gleich nach ſeinem Ende ſtreben.

Wenn man den Feind erlegt, ſo ſtellt ſich die Gefahr,
Die ſtolzer Ehre droht, auf manche Weiſe dar.
Ich war bereits an dem, aus dieſer Welt zu fliehen,
Doch mein Gehorſam hieß den muntern Arm verziehen:
Er ſprach: dein Leben ſteht in deines Königs Hand,
Wer ſich es ſelber nimmt iſt kein getreuer Stand.
So will ich denn den Tod, o Herr! von dir begehren,
Rom hat mehr Helden noch, die ſich wie Männer wehren:
Von denen jeglicher ſich ungemein vergnügt,
Wenn er mit Herz und Hand für ſeinen König ſiegt.
Der ſchönſte Lohn, den ich durch meinen Sieg erwerbe:
Iſt, wenn ich, König, nicht der Schweſter wegen ſterbe.
Es werde meiner Fauſt die letzte That erlaubt,
Daß ſie mit Ehr und Ruhm mir Geiſt und Leben raubt.

Der dritte Auftritt.

Tullus. Valerius. Der alte Horatius.
Horatius. Sabina.

Sabina.

Hier ſiehſt du, großer Prinz, in meinem treuen Herzen,
Der Schweſter Zentnerangſt, des Weibes Seelenſchmerzen:
Die Sinnen ſind beſtürzt, der Geiſt iſt außer ſich;
Natur und Eheſtand gehn beyde wider mich.
Als Schweſter muß ich ſtets der Brüder Tod beklagen,
Des Mannes Untergang heißt mich als Frau verzagen.
Denk aber, König, nicht, daß die Gerechtigkeit,
Hierunter leiden ſoll: des letzten tapfrer Streit
Hat dir ein Reich gebracht, doch ſuch ich ſein Verderben.
Laß ihn durch meinen Tod noch lebend doppelt ſterben!
Mein Blut erſetze dieß, was mein Gemahl verſehn;
Ihm kann kein größer Schmerz auf dieſer Welt geſchehn.

Der Ehe reines Band und ſeiner Großmuth Triebe,
Erfüllen ſeine Bruſt mit unverfälſchter Liebe.
Sein Herz iſt mir geweiht, er ſuchet ſeinen Tod,
Mein Untergang allein erweckt ihm Seelennoth.
Wird dein gerechter Mund mir meinen Wunſch gewehren,
So bin ich frey von Angſt, und ihn wird ſie verzehren.
Herr, ſiehe meine Quaal und meinen Jammer an,
Und ſag, ob ich vor Schmerz noch länger leben kann?
Wie ſoll ich ohne Furcht und Schrecken dieſen küſſen,
Durch deſſen Mörderhand drey Brüder ſterben müſſen.
Wie flieh ich den Gemahl, durch welchen unſer Staat,
So Wachsthum, Ehr als Macht, nach Wunſch erlanget hat?
Wie kann ich meinen Feind in reiner Lieb umfangen?
Durch ihn iſt mein Geſchlecht mit Schrecken untergangen.
Wie kann der große Mann, der Elend, Angſt und Pein
Von Rom entfernet hat, von mir gehaſſet ſeyn?
Der Tod, nichts als der Tod, kann wahre Ruhe geben.
Ich thue, was ich will, ſo muß ich ſträflich leben.
Denn haß ich meinen Mann, ſo brech ich Eid und Pflicht,
Und lieb ich ihn, bin ich der Brüder Schweſter nicht.
Du wirſt, Groſtmächtigſter, mein Todes Urtheil ſprechen;
Ich könnte ſelbſt den Lauf des Blutes unterbrechen,
Doch ſeh ich dieſen Tod für angenehmer an,
Der, was mein Mann verbrach, ſo glücklich tilgen kann;
Der hoher Götter Zorn und ihre Rache mindert,
Der ſeiner Schweſter Tod ſo viel als möglich lindert,
Und der den Römern nicht den ſtärkſten Pfeiler raubt.

Der alte Horatius.

Das Unglück ſtürmet nur auf mein betagtes Haupt.
Valerius, mein Feind, und meine liebſte Kinder
Begehren einerley: ich ſoll jetzt noch geſchwinder,
Als mein Verhängniß will durch Angſt getödtet ſeyn.
Ein kühnes Raſen nimmt Gemüth und Sinnen ein!
Ein theurer Sohn, den mir die Götter übrig laſſen,
Soll Miſſethätern gleich durch ſchlechte Hand erblaſſen.

Zur Sabina.

Du, die du deine Pflicht mit herben Thränen kränkſt,
Von deinem Manne weg, und zu den Brüdern denkſt,
Geh, frage ſie vielmehr, ob ſie nicht wohl geſtorben?
Sie fielen für ihr Land und haben Ruhm erworben.
Könnt ihre Seele noch auf uns zurücke ſehn,
So würde ſolcher Blick ohn allen Schmerz geſchehn.
Iſt ihrem Lande gleich die Herrſchaft abgenommen,
So iſt ſie doch auf Rom ohn ihre Schuld gekommen.
Dein Schmerz, der deinen Sinn mit größter Macht bewegt,
Die Seufzer, die die Bruſt in reicher Anzahl hegt,
Und deine Thränen ſind den Helden ganz zuwider,
Drum folge reiner Pflicht, wie deine theuren Brüder.

Zum Tullius.

Was ſich Valerius zu ſtrafen unterſteht,
Wird meiner Meynung nach mit beſſerm Recht erhöht.
Erweckt die Tugend ſelbſt der erſten Hitze Flammen,
So iſt die Wirkung nicht, wie Laſter, zu verdammen.
Wer einen Nutzen mehr, als Landes Wohlfahrt ſucht,
Und ſelbſt das Vaterland aus Raſerey verflucht,
Verhindert Helden auch ein faules Glied zu lieben:
Es ſchämte ſich mein Sohn die Rache zu verſchieben.
Sein Ruhm war ungemein, man hielt ihn unverletzt;
Wenn er ſein Vaterland der Schweſter nachgeſetzt.
Herr! Iſt dieß ſtrafenswerth? Nein, er hat nichts verbrochen,
Sonſt hätt ich wider ihn das Urthel ſelbſt geſprochen.
Die Ehrbegierd iſt rein: mein unbeflecktes Blut
Spricht an den Kindern nichts, was Laſtern gleichet, gut.
Ich brauche, theurer Prinz, hierzu nicht falſche Zeugen,
Valerius wird ſelbſt nicht meinen Zorn verſchweigen,

Den ich zu dieſer Zeit mit Mund und Händen wieß,
Als man mich ſeine Flucht beſchämt vernehmen ließ.
Er weis, ich drohte ſchon den Sieger zu ermorden.
Denn mir war ſeine That nur halb erzählet worden
Allein durch was hab ich es jetzt an ihm verdient,
Daß er der Tochter Tod zu rächen ſich erkühnt?
Hat denn Valerius noch mehr als ich verloren?
Er ſpricht, den Römern ſey der Untergang geſchworen,
Weil man die Schweſter mehr als fremde Leute ſchont;
Nein, nein Horatius iſt wahrlich nicht gewohnt,
Bey fremder Leute Schimpf und Fehlern ſich zu grämen:
Geht einer uns nicht an, ſo darf man ſich nicht ſchämen,
Wenn er die Laſter mehr als reine Tugend ſchätzt.

Zum Valerius

Ja weine, wie du willſt, mein Sohn wird nicht verletzt:
Er ſtraft Verbrechen nur an eignem Fleiſch und Beinen,
Ein Fremder mag ſo lang, als wie er lebet, weinen,
Es gilt ihm ſolches gleich: Sein Lorber muß beſtehn,
Wenn andre Leute gleich in tiefer Trauer gehn.
Ihr Blätter voller Heil, ihr grüne Lorberäſte
Macht Scheitel, Stirn und Schlaf vor Blitz und Donner feſte!
Wie könnet ihr euch nun in Aſche, Staub und Sand,
Mit Schimpf geworfen ſehn? Mag auch des Henkers Hand
Der Römer ſtärkſten Schutz, den eure Zweige zieren,
Den Uebelthätern gleich zum Halsgerichte führen?
Wie? tapfre Römer, laßt ihr dieſes wohl geſchehn,
Daß wir des Landes Schild den Mördern ähnlich ſehn?
Es wäre Rom ohn ihn nicht weiter Rom zu nennen:
Rom würde dienſtbar ſeyn, das wir jetzt herrſchend kennen.
Iſt einem Römer wohl die Frevelthat erlaubt,
Daß er aus Rach und Grimm uns unſre Wohlfahrt raubt?

Zum

Zum wenigſten muß mir Valerius entdecken,
Wo man mit Fug und Recht des Siegers Lob beflecken,
Und ihn ermorden kann? Sag an, ob dirs beliebt,
Daß man ihn in der Stadt dem Henker übergiebt;
Und daß man ihn daſelbſt, wo man den Sieg beſinget,
Wo mancher heißer Wunſch für ihn gen Himmel dringet,
Wo Greiß, Mann, Jüngling, Kind, ſein Ehrenmahl beſtimmt,
Mit Ungerechtigkeit ſein edles Leben nimmt?
Wie? Oder ſoll man ihn vor unſern Mauren ſtrafen?
Wo tapfrer Helden Blut, der Feinde ſtarke Waffen,
Und treuer Brüder Grab der Tugend Zeugen ſind;
Ja wo man unſer Glück ſo ſchön gegründet findt?
Du magſt dir einen Platz, wo du gedenkſt erwählen,
So wird ein jeder Ort des Siegers Preis erzählen.
In, vor, und bey der Stadt gilt ſeine Tapferkeit:
Rom haſſet deinen Zorn und ungerechtes Leid.
Man wird in Alba ſelbſt die Tyranney verachten,
Rom weint bey ſeinem Tod und wird aus Angſt verſchmachten.

Zum Tullus.

Verzeuch, o König, nicht den Spruch für ihn zu thun.
Durch ſeinen Helden Arm kann Rom in Friede ruhn.
Was er bisher gethan, wird er hinfort verrichten,
Er will, er kann, er muß auf Roms Vermehrung dichten.
Mein Alter bittet nichts: mein Sohn ſoll nur allein
Für ſeines Landes Wohl beglückt im Leben ſeyn.
Drey Kinder liegen ſchon, ô Rom, für dich im Blute,
Das einzige ſo lebt, lebt dir allein zu gute.
Damit uns Schutz und Glück nicht ganz entriſſen ſey,
So ſprich, o Herr von Rom, den tapfern Sieger frey.

Zum Horatius.

Der Pöbel, liebſter Sohn! kann wenig Nachruhm geben:
Jetzt pfleget uns das Volk mit Jauchzen zu erheben,

Hernach fällt Lieb und Ruhm in einer kurzen Zeit,
Und Schmach und Undank ſind ein Lohn der Tapferkeit.
Monarchen, große Leut und redliche Gemüther,
Verſpüren nur allein die hohen Seelen Güter:
Die Tugend bleibet groß, wenn gleich die Wirkung fehlt.
Gnug, wenn die Wahrheit uns zu großen Männern zählt.
So lebe dann mein Sohn mit großem Ruhm auf Erden,
Durch dich ſoll dein Geſchlecht recht ſehr vermehret werden.
Wenn ein gemeiner Mann dein Weſen nicht erkennt,
So hat das kluge Rom dich doch ſehr groß genennt.
Du biſt und bleibſt ein Held. Willſt du dich ſelber haſſen?
So lebe bloß für mich, und laß mich dich umfaſſen.
Leb auch für unſer Rom, bleib länger in der Welt,
Damit Hoſtilius mehr Glück durch dich erhällt.

Zum Tullus.

Du ſcheineſt, Herr, gerührt; ich habe viel gewaget,
Doch Rom hat alles dir durch meinen Mund geſaget.

Valerius.

Mein König, laß mir zu ⸗ ⸗ ⸗

Tullus.

Ich habe gnug gehört.
Durch ihre Worte ſind die deinen nicht zerſtört:
Ich höre deinen Mund mit ſtarken Gründen ſprechen,
Der Unſchuld jäher Tod ſey ungeſäumt zu rächen.
Ich fand von dieſer That mit Blut befleckte Spur:
Der Held beſchimpfte ſich, die Götter, die Natur:
In ſolchen Fällen kann der erſten Hitze wegen,
Kein König Gnad und Huld für Miſſethäter hegen.
Weil in Geſetzen ſelbſt, die ganz gelinde ſind,
Man hier ohn Unterſcheid die Todesſtrafen findt.

Allein

ein ſeh ich dabey in etwas nur zurücke,
zeigt mir dieſer Arm, der Römer gröſtes Glücke,
r ſeiner Schweſter Blut erhitzt vergoſſen hat.
in Fehler iſt ſehr groß, erſchrecklich iſt die That:
och die Gerechtigkeit muß dieſes auch bekennen;
ſey des Königs Schild, des Landes Heil zu nennen.
überliefert mir zwey Zepter in die Hand:
urch ihn erhalt ich jetzt ein doppelt ſchönes Land.
on ihn würd Alba mich zu ſeinen Sklaven zählen,
d nun hab ich durch ihn, in Alba zu befehlen.
h wäre, ſonder ihn, Geſetzen unterthan,
a ich durch ſeinen Sieg Geſetze geben kann.
an hört, wie alle Welt, die ihren König liebet,
ich mit Gebeth und Wunſch für ſeine Wohlfahrt übet.
ergleichen Lieb und Treu muß allenthalben ſeyn,
och Glück und Heldenmuth ſind allen nicht gemein.
er Himmel giebet nur den trefflichſten Perſonen
as angenehme Glück, daß ſie von Reich und Kronen
eglückte Stützen ſind. Sie ſind des Königs Kraft,
d man bewundert dieß, was ſonſt ſehr laſterhaft
ey andern heiſſen muß: Man darf ſie nicht verletzen;
enn ihre Thaten ſind befreyt von den Geſetzen.
as Rom am Romulus zu ſtrafen nicht begehrt,
t am Horatius auch nicht des Todes werth.
ieß, was man mit Geduld am Stifter ſehen können,
t dem Erlöſer auch ganz billig zu vergönnen;
o lebe, tapfrer Held, mein Sohn Horatius!
eil deinen Tugenden dein Fehler weichen muß.
ie Urſach war zu ſchön zu deines Eifers Flammen,
ie That gieng zwar zu weit, doch wer kann dich verdammen?
und erfreue dich, ja lebe für dein Land.
werde Haß und Zorn aus deiner Bruſt verbannt.
ß den Valerius getreue Freundſchaft finden,
d ſuche weiter nicht mit Sehnſucht zu ergründen,

Ob, wenn ihn nicht die Treu zu Rach und Grimm bewegt,
Ihm Lieb und heiße Glut dergleichen Rach erregt?
Sabina, laß nunmehr in deinem hohen Herzen,
Den Seufzern keinen Platz: verjage Quaal und Schmerzen.
Willſt du den Brüdern gleich an wahrer Großmuth ſeyn,
So ſtellt dein Augenpaar das bittre Weinen ein.
Des Opfers große Pracht verſchieben wir bis Morgen.
Die Prieſter werden ſchon für ſolche Mittel ſorgen,
Wodurch der Opferdienſt den Göttern lieb ſeyn kann.

Zum alten Horatius.

Nimm dich, als Vater, ſelbſt der Aufſicht treulich an.
Such auch in dieſer Zeit der Geiſter Wuth zu ſtillen.

Zu Allen.

Camilla ſchmerzet mich, doch hoff ich ihrem Willen,
Und ihrer reinen Treu den beſten Dienſt zu thun,
Wenn Braut und Bräutigam in einem Grabe ruhn.
Sie ſind ja beyderſeits durch einen Arm erblichen,
Und auch auf einen Tag aus dieſer Welt entwichen.
Legt ſie in einen Sarg, in ein Gewölb und Grab,
So wird der Spruch erfüllt, den unſre Gottheit gab.

Die Spielerinn,

ein Luſtſpiel,

aus dem Franzöſiſchen

des

Riviere du Freny

überſetzt,

von

Gottl. Benj. Strauben.

Fr. v. Kleinſchloß. Laſſen ſie ſie doch ſehn.

Wirbel. Nehmen ſie es nur nicht übel, wenn ſie nicht rein aufgeſetzt iſt; Thereſe hat das erſte das beſte Pappier dazu hergegeben, was ſie in ihrem Schubſacke gefunden hat: leſen ſie nur den Text, indem ſie ihn ſingen wird.

Vermähle dich nur ohne Liebe,
Die kömmt vielleicht von ſelbſt ins Haus.

Thereſe ſingt.

Vermähle dich aus hartem Triebe,
Die Hochzeit tilget ihn aus deinem Herzen aus.

. . . .

Wenn jemand lieben will, fällt dieß am beſten aus,
Vermähle man ſich ohne Liebe,
Die kömmt vielleicht hernach von ſelbſt ins Haus.

Wirbel. Auf der andern Seite iſt eine andre Strophe, kehren ſie nur um, ihr Gnaden, kehren ſie nur um.

Thereſe ſingt.

Hymen iſt ein Sohn der Liebe,
Jedoch er iſt kaum in der Welt,
Als er ſich närriſch, alt, falſch und verdrießlich ſtellt,
Der Falſche ſucht durch angenehmes Gift,
Daß er die Mutter unterdrückt,
Durch die er doch das Licht erblickt.

Univ. Bibl. München

Wirbel. Iſt dieſer Text nicht recht artig?

Fr. v. Kleinſchloß. Ja. Aber ich leſe da etwas anders.

Wirbel. Sie ſind unrecht; gnädige Frau, ich habe es auf den Rand geſchrieben.

Fr. v. Kleinſchloß. Wenn ich mich nicht betrüge, . . . dieſes iſt meins Sohns Hand!

Wirbel. Ich habe das Blatt von Thereſen bekommen.

Fr. v. Kleinſchloß. Das iſt ein ſehr abgeſchmackter Brief. . . . .

Wirbel. Thereſe hat ihre Taſche allemal voll ſolcher Poſſen.

Fr. v. Kleinſchloß lieſt. Ja ſchönſtes Fräulein, ich verwerfe die Heirath, die mir meine Frau Mutter vorgeſchlagen, und nichts ſoll mich hindern können, der Ihrige zu ſeyn.

Thereſe. Ach, ich bin verloren. Dieſes Blatt habe ich Amalien genommen. Geben ſie mir es doch ja wieder, gnädige Frau.

Fr. v. Kleinſchloß. Nein. Habe ich recht geleſen? Nichts ſoll mich hindern können. . . . O ich werde ihn ſchon hindern können.

Thereſe. Ach, ſagen ſie doch ja nichts von mir.

Fr. v. Kleinſchloß. Ich will meinen Sohn heute noch nach meinem Kopfe verheirathen, oder ich will ihn enterben; und noch dazu machen, daß ihn der Herr von Niederberg, unſer Vetter, enterben ſoll.

Thereſe. Ach, gnädige Frau, ſoll denn ich ſchuld daran ſeyn, daß . . . .

Der dritte Auftritt.

Herr Wirbel allein.

Ich muß gehen, und dem Herrn von Niederberg Nachricht davon geben . . . aber im Vorbeygehn

Allein ſie ſagt nicht, was ſie denkt,
Sie denkt auch das nicht, was ſie fühlt,
Denn beydes macht ſie ſich zur Sünde.

Wirbel. Fangen ſie doch noch einmal an, gnädiges Fräulein; ſie haben nur etwas noch nicht ſo ausgedrückt, wie ich es gern haben will.

Wirbel ſingt:

Die ſtill und furchtſame Dorinde

Amalie ſingt fort.

Fühlt, daß die Liebe Wurzel fängt.

Thereſe. Ja wahrhaftig, als wenn ſie es ſelbſt fühlten.

Amalie ſingt:

Allein ſie ſagt nicht, was ſie denkt,
Sie denkt auch das nicht, was ſie fühlt,
Sie denkt auch das nicht ⸗ ⸗ ⸗

Wirbel ſingt:

Sie denkt auch das nicht ⸗ ⸗ ⸗ ⸗

Thereſe. Sie drücken es ſehr wohl aus, daß ſie es nicht einmal denken; aber ſie müſſen auch das ſingen, als wenn ſie auch das fühlten, was ſie fühlt.

Amalie. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ was ich fühl?

Wirbel. Es heißt nicht, was ich fühle, ſondern was ſie fühlt.

Amalie. ⸗ ⸗ ach! ⸗ ⸗ was ſie fühlt.

Wirbel. Noch zärtlicher,

Amalie. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ was ſie fühlt.

Wirbel. Noch ein klein wenig zärtlicher.

Amalie. O das iſt ſchon genug, Herr Wirbel.

Thereſe zu Wirbeln. Ja dieſesmal hat ſie gnug.

Wirbel zu Amalien. Was wollen ſie ſagen?

Amalie. Ich will ſagen, daß ich mich müde geſungen habe. Und ſeht, da kömmt mein Stiefpapa, dem zu gefallen werde ich noch mehr ſingen müſſen. Aber dieſes will ich vermeiden, Thereſe, denn ich habe keine Luſt mehr zur Muſik.

Wirbel. Sie hat eine ganz andre Muſik im Kopfe.

Der ſechſte Auftritt.

Der Herr von Großmann. Wirbel. Thereſe.

Thereſe. Hinter dieſe Liebe muß ich den Augenblick kommen.

Hr. v. Großmann. Was giebts, meine Kinder? Meine Frau will ja nicht, daß in dieſem Zimmer ſoll geſungen werden?

Thereſe. Freylich will ſie es nicht, gnädiger Herr.

Hr. v. Großmann. Alſo wollen wir unſer Concert drinnen machen. Ich mag mich nicht gern mit ihr zanken; eine Spielerinn iſt im Diſputiren gar zu ſtark.

Thereſe. Alſo werden ſie auch mit ihrer Gemahlinn nicht diſputiren, daß ſie Amalien verheirathen will?

Hr. v. Großmann. Amaliens Heirath iſt eine Sache, die meine Frau angeht.

Thereſe. Ich gebe es zu, daß es der gnäd. Frau ihre Sache iſt: aber ſie ſind doch ihr Stiefvater.

Hr. v. Großmann. Ich menge mich gar nicht in meiner Frauen ihre Geſchäffte. Wenn ſie ihrer

Die Spielerinn. Es wäre zu meinen Dienſten = = = es wäre = = = ach nichts, ſo zu ſagen. Daß ſie die Gefälligkeit haben, und noch einen Augenblick bey mir bleiben mögen, mich zu tröſten. Denn ich habe eine Schwachheit an mir. Wenn ich im Spiele unglücklich geweſen bin: ſo ſcheint es mir ein Troſt zu ſeyn, wenn ich es einem guten Freunde erzählen kann. Aber ich rede nur davon, damit ich davon reden kann.

Hr. v. Kleinſchloß. Man giebt ſich deſto eher zufrieden, wenn man ſich beklagen kann, das iſt gar natürlich.

Die Spielerinn. Man giebt ſich zufrieden, wenn man ſich beklagen kann. Aber gegen wen ſoll man ſich beklagen? die Spieler ſind barbariſche Leute; und die Freunde nehmen keinen Theil an den Spielverdrießlichkeiten. Sie überhäufen einen, anſtatt des Troſtes, mit lauter Widerlegungen und Vorſtellungen.

Hr. v. Kleinſchloß. Ich bin wenigſtens keiner von dieſen Freunden.

Die Spielerinn. Allein, glauben ſie nur nicht, das meine Klagen etwan ein Vorſpiel ſind, daß ich aufs neue borgen will. Mein lieber Herr von Kleinſchloß, ich bin vielmehr darauf bedacht, wie ich das alte wiedergeben will.

Hr. v. Kleinſchloß. Ich habe noch etwas Geld, welches zu ihren Dienſten iſt.

Die Spielerinn. Nein, nein, ſie bilden ſich ein, daß ſie dieſes im Abſehen auf meine Tochter thun.

Hr. v. Kleinſchloß. Ich bilde mir gar nichts ein: ich will nach Hauſe gehen, Geld für ſie zu holen.

Die Spielerinn. Das kann ich nicht zugeben, daß ſie bloß meinetwegen nach Hauſe gehen, und mir Geld holen ſollen.

Hr. v. Kleinſchloß. Ich habe noch andre Sachen zu Hauſe zu thun.

Die Spielerinn. Nun, ſo kann ich es wohl endlich geſchehen laſſen; nur daß es wenigſtens nicht meinetwegen allein geſchieht: denn ich würde ſchon hier, und auch bald, Freunde gnug finden.

Hr. v. Kleinſchloß. Ich will in einem Augenblicke wieder da ſeyn.

Der ſiebente Auftritt.

Die Spielerinn allein.

In was für verdrießliche Umſtände bin ich nicht gerathen. O wie weit iſt es nicht ſchon mit mir gekommen! Da kömmt mein Mann wieder. Wie würde mirs gehen, wenn er das gewahr würde = = = Aber in vier und zwanzig Stunden kann ſich das Glück ändern. Ich habe angemerkt, daß ich allemal mit meiner letzten Piſtole glücklich bin. Ich bin doch aber ſo weit noch nicht! Ich will indeſſen noch ſo lange warten, bis Herr von Kleinſchloß Geld bringt.

wir die Vernunft und meine mütterliche Zärtlichkeit zu Rathe ziehen.

Joſephe. Die Vernunft, und die mütterliche Zärtlichkeit, wollen haben, daß ſie Fräulein Amalien einem Manne geben ſollen, der in ſie verliebt iſt: denn die Liebe wird ihr alsdann anſtatt des wenigen Vermögens dienen, das ſie hat. Alſo muß man unterſuchen . . . .

Die Spielerinn. Joſephe, wollte die Spielgeſellſchaft nicht um ſechs Uhr kommen?

Joſephe. Erlauben ſie doch ihrer mütterlichen Zärtlichkeit, mich anzuhören.

Die Spielerinn. Ich höre zu. Es kömmt mir vor, als wenn ich eine Kutſche kommen hörte?

Joſephe. Nein; es iſt ein Fuhrwagen. Ich bitte ſie, geben ſie doch Achtung auf eine Sache, . . .

Die Spielerinn. Gut, . . . ich höre.

Joſephe. Nun ſo hören ſie denn.

Die Spielerinn. He, dieſes iſt gewiß eine Kutſche!

Joſephe. Ja, aber ſie fährt vorbey.

Die Spielerinn. Ach ſchade! ja ſie fährt vorbey.

Joſephe. Bedenken ſie alſo, daß wenn . . . .

Die Spielerinn. Dieſesmal hält gewiß eine Kutſche ſtille.

Joſephe. Auch die fährt vorbey.

Die Spielerinn. Auch die fährt vorbey!

Beyde. Sie fährt vorbey, ſie fährt vorbey!

Die Spielerinn. Ach. Da ſeh ich doch einen Herren heraufkommen. Ich muß gehen, und meine Partey ſpielen. Höre Joſephe, du biſt meiner Tochter gut, ſiehe zu, was zu ihrem Beſten zu thun iſt. Wie du es machen willſt, ſo wird es gut ſeyn.

Joſephe. Ihre mütterliche Zärtlichkeit hat den Spielteufel im Kopfe. Ich muß mit dem jungen Herrn von Kleinſchloß abreden, was man mit dieſem Kopfe anfangen muß.

Der neunte Auftritt.

Die Spielerinn. Herr Wirbel.

Die Spielerinn zornig. Ach! Herr Wirbel. Sie ſind ein ganz unerträglicher Menſch.

Wirbel. Was habe ich ihnen denn gethan, gnädige Frau?

Die Spielerinn. Kann wohl etwas lächerlicher ſeyn, als ſie? Sie ſteigen die Treppe mit einem Gepolter herauf; und kommen mit einer ſo ernſthaften Mine, als wenn ſie ein Spieler wären, als wenn ſie abziehen wollten! Ich habe ſie dafür gehalten, und nun iſts niemand, als der Herr Wirbel.

Wirbel. Es iſt mir leid, gnädige Frau, daß es niemand anders iſt, als ich. Sie ſehen es mir gewiß an der Mine an, daß ich Geld von ihnen haben will.

Die Spielerinn. Bin ich ihnen denn Geld ſchuldig, Herr Wirbel?

Wirbel. Sonder Zweifel, ihre Gnaden. Ich habe ihre Fräulein Tochter ſeit zweyen Jahren im Singen unterwieſen: alſo ſind ſie mir für zwey Jahre Beſoldung ſchuldig.

Die Spielerinn. Die Auferziehung eine Toch-

Amalie. Ich ſuchte meine Mama. Man ſagte mir: ſie iſt drinnen und ſpielt. Ich ſagte: gut, gut; ſo wird ſie recht wohl aufgeräumt ſeyn. Denn ich glaubte, wenn man ſpielte: ſo wäre es, wie im Kloſter bey der Freyſtunde; denn da ſpielt man, ſich ein Vergnügen zu machen. Aber bey meiner gnäd. Mama iſt das Spiel ein beſtändiger Zank. Erſtlich war es, wie ein lautes Lärmen; darauf wurde es in einem Augenblicke wieder ſtille. Die gnädige Mama hatte die Karten, da zog ſie eine ab, ganz ſachte, ganz ſachte! So bald ſie dieſelbe umwandte: ſo fieng eine Dame ein Geſchrey an; und die Zänkereyen giengen wieder an. Es ward wieder ſtille, und die Mama zog wieder eine andre Karte ab. Vor der bin ich nun am allermeiſten erſchrocken. Dieſe Leute ſind recht, als wenn ſie betrunken wären. Einer machte ſo wunderliche Poſituren, als wenn er beſeſſen wäre; und ein andrer ſtieß mit ſeinem Kopfe in eine Fenſtertafel, daß der Kopf durch und durch gieng. Ach Thereſe, wie kann denn meine Frau Mutter in einer ſolchen Hölle leben?

Thereſe. Ich habe es ihnen ſchon geſagt, daß zwiſchen dem Hauſe unſrer gnäd. Frau und dem Kloſter, einiger Unterſcheid iſt.

Wirbel. Sie werden hier eine ſehr wunderliche Symphonie hören müſſen. Da raſſeln die Caroſſen, und dort klingen die Violinen; da trillern die Muſikanten, dort wiehern die Pferde. Bald lamentiren die Spieler, und bald zanken ſich die Spielleute. Da rumpeln die Bäſſe, und dort ſchreyen die Spielerinnen aus vollem Halſe. Mit einem Worte, man hört hier nichts, als präludiren, ſtimmen, zanken, fluchen, und ſpielen.

Amalie. Ich bin ſo beſtürzt, daß ich mich noch nicht erholen kann, was habe ich nicht für wunderliche Figuren unter den Weibern geſehen; ich glaube ſo gar, ich habe eine fluchen hören.

Thereſe. Ach nein! daran haben ſie ſich geirret.

Wirbel. Die Spielerinnen ſind viel zu geſetzt, als daß ſie fluchen ſollten.

Amalie. Wenn meine Mama in lauter ſolcher Geſellſchaft iſt . . . . . ich habe meine Mama ſehr lieb, aber es wird mir doch ungemein ſchwer werden, bey ihr zu bleiben.

Wirbel. Dieſes Geſtändniß iſt ſehr artig.

Amalie. Eben darum, Thereſe, wünſchte ich auch, daß man mich nur fein bald verheirathen möchte.

Wirbel. Es läßt ihnen natürlich; aber ſie ſind nicht einfältig.

Thereſe. Ach, mein ſchönes Fräulein! ich habe ſie ſchon ſehr lange nicht ſingen hören; und es kömmt mir eine große Luſt dazu an.

Wirbel. Ich habe ihnen kürzlich eine Arie zu lernen gegeben. Können ſie ſie ſchon?

Amalie. Ach ja; ich habe ſie faſt in einem Augenblicke gelernt.

Wirbel. Das macht, weil die Worte darinnen ſehr natürlich ſind. Was natürlich iſt, das lernt man bald. Laſſen ſie doch hören, wie ſie ſie ſingen.

Amalie. ſingt:

Die ſtill' und furchtſame Dorinde
Fühlt, daß die Liebe Wurzel fängt.

Tochter nur einen ehrlichen und rechtſchaffnen Mann giebt: ſo habe ich nichts darwider einzuwenden.

Thereſe. Es iſt wahr, daß die gnädige Frau Mutter iſt, und allein über ihr Fräulein zu befehlen hat.

Hr. v. Großmann. Aber zu großem Glücke hat ſie über ihr Heirathsgut nicht zu befehlen. Denn ihr erſter Eheherr ſel. (wie gern wäre ich der Ehre überhoben, der andre zu ſeyn!) ihr erſter Eheherr ſage ich, hat Amalien zwanzig tauſend Thaler hinterlaſſen; dieſe ſind bey mir niedergeſetzt, Herr Wirbel: ich habe ſie an baarem Gelde in meinem Kuffer. Ich möchte das Geld und das Mädchen herzlich gerne los ſeyn, denn eins und das andre macht dem, ders bewahren und hüten ſoll, gar zu viel zu ſchaffen.

Wirbel. Und der gnädige Herr ſind eben kein Liebhaber von ſolcher Unruhe.

Hr. v. Großmann. Ich liebe nichts, als Luſtbarkeiten und Muſik, wie ſie wiſſen.

Thereſe. Ach, gnädiger Herr, wir wollen ihnen doch eine recht ſehr gute Partey für Amalien vorſchlagen. Dieſes iſt der alte Herr von Niederberg, der ihnen gar wohl bekannt iſt.

Hr. v. Großmann. In Wahrheit, daß iſt ein reicher und recht braver Herr. Ja, ja, ich bins zufrieden, wenn meine Frau nur will. Aber, daß wir an das nöthigſte zuerſt denken, gehn ſie doch geſchwinde, Herr Wirbel, und ſtimmen ſie das Clavier. Die Frau von Kleinſchloß will kommen, und ihre Cantate anhören. Mit dieſer Dame geht es ſich überaus wohl um; ich bin auf dem Landgute, da ich geweſen bin, mit ihr in Bekanntſchaft gerathen: Hurtig.

Geht doch, und ſtimmt mit einander; ich will verſuchen, ob ich meine Frau ſtimmen kann, Amalien mit eheſtem zu verheirathen. Allein. Ich muß mir einmal Gewalt anthun, und mit meiner Frau von ernſthaften Dingen reden.

Der ſiebente Auftritt.

Der Herr von Großmann. Joſephe.

Hr. v. Großmann. Nun? Joſephe, haſt du es der Frau geſagt?

Joſephe. Ja, gnädiger Herr.

Hr. v. Großmann. Daß ſie herkommen ſoll, denn ich will in ihr Spielzimmer nicht gehen.

Joſephe. Sie wird gleich herkommen, ihre Gnaden.

Hr. v. Großmann. Iſt das nicht eine ſeltſame Sache. Seit der Zeit, daß ich vom Lande zurück kommen bin, habe ich noch nicht können die Ehre haben, meine Frau zu ſprechen. Aber warum kömmt ſie denn nicht?

Joſephe. Weil ſie noch ein wenig zu thun hat.

Hr. v. Großmann. Was? Sollte ſie denn nicht eine halbe Stunde auf die Verſorgung ihrer Tochter wenden wollen?

Joſephe. Sie hat jetzund etwas ſehr nothwendiges und wichtiges zu thun; denn es iſt an ihr, daß ſie Karten abziehen ſoll. Sie wird gleich kommen, mit ihnen zu ſprechen, wenn ſie erſt wird ihren Schnitt gemacht haben.

Hr. v. Großmann. Was iſt meine Frau nicht für eine wunderliche Frau!

Joſephe. Unterdeſſen, da wir warten müſſen, gnädiger Herr, wollte ich mir ihren Schutz und Fürſpruch für einen Herrn ausbitten, den ich der gnädigen Frau jetzo gleich für unſer Fräulein vorſchlagen will. Es iſt ein junger liebenswürdiger Herr, er iſt der einzige Sohn einer reichen Mutter, die keinen Gemahl mehr hat. Der junge Herr heißt Herr von Kleinſchloß.

Hr. v. Großmann. Ey! das iſt ja der Frau von Kleinſchloß ihr Herr Sohn? Davon weis ich, Joſephe; ich weis es ſchon! Es iſt eine ſehr gute Partey für Amalien. Man ſagt, daß dieſer junge Herr ein recht galanter und braver Herr ſey. Ich bins zufrieden, daß er Amalien heirathe, wenn meine Frau will, verſteht ſichs.

Joſephe. Ich will ſchon ſehen, wie ich ſie berede. Allein, ſie will mir nicht ſagen, wen ſie ſich für Amalien ausgeſehen hat: es ſteckt ein Geheimniß dahinter, das ich nicht begreifen kann. Sollten ſie nicht können dahinter kommen?

Hr. v. Großmann. Ich verlange nicht dahinter zu kommen; es koſtet mich gar zu viel Mühe. Allein es ſollte mir recht lieb ſeyn, mit der Frau von Kleinſchloß in genaue Bekanntſchaft zu kommen; wir haben auf dem Landgute, da ich herkomme, Freundſchaft gemacht; wir ſind recht luſtig mit einander geweſen. Das iſt eine Frau, recht nach meiner Art; von einem vermiſchten Weſen; halb närriſch, halb vernünftig; eine Liebhaberinn von lauter Ergetzlichkeiten: das iſt eine flüchtige, lebhabſte, kurz, eine recht angenehme Frau, denn ſie iſt gleich das Gegentheil von meiner Frau.

Joſephe. Eben darum ſind ſie ihr auch ſo gut.

Hr. v. Großmann. Ich glaube, da kömmt ſie. Ja ja, ſie iſts.

Joſephe. Ja gewiß; denn ich ſehe ihren Herrn Sohn bey ihr.

Der neunte Auftritt.

Herr von Großmann. Frau von Kleinſchloß.
Ihr Sohn. Ignaz.

Hr. v. Großmann. Wie ſie laufen, gnädige Frau. Sie laſſen mir nicht einmal ſo viel Zeit, daß ich ihnen entgegen kommen kann.

Fr. v. Kleinſchloß. Guten Morgen, mein Herr von Großmann, guten Morgen. Erlauben ſie mir doch erſt, daß ich meinen Bedienten frage, an wie vielen Orten ich heute verſprochen habe, den Nachmittag zuzubringen. Du ſagteſt mir Ignaz? . . .

Ignaz. Daß ihr Herr Vetter, der alte Baron, ſie um vier Uhr in die Oper abholen will.

Fr. v. Kleinſchloß. Ich will gewiß mit ihm fahren.

Ignaz. Die Frau Landshauptmanninn erwartet ſie um fünf Uhr, in die Comödie zu gehn.

Fr. v. Kleinſchloß. Ich werde ſonder Zweifel mit dahin gehn.

Ignaz. Es iſt auch Lombergeſellſchaft um fünf Uhr.

Fr. v. Kleinſchloß. Ich bin gewiß da, gewiß!

Hr. v. Großmann. An drey Orten zu gleicher Zeit! Ach, die allerliebſte Frau!

Fr. v. Kleinſchloß. Ich will das Vergnügen haben, in allen Stunden, den ganzen Tag über, die Wahl zu haben. Ich fürchte ſonſt, gar zu leicht verdrüßlich zu werden.

Hr. v. Großmann. Wenn ſie ſich die Zeit wollen zu Nutze machen; ich habe darinnen eine Art von einem kleinen Concert veranſtaltet.

Fr. v. Kleinſchloß. Was fehlt denn dir, mein Sohn, du redeſt ja gar nicht? wird dir denn die Zeit hier ſchon lang?

Hr. v. Kleinſchloß. Sie wird mir niemals lang, wenn ich bey ihnen bin, gnädige Mama.

Fr. v. Kleinſchloß. Er iſt überaus geſchickt und artig, der junge Herr, wir leben mit einander, wie Bruder und Schweſter.

Joſephe. Eure Gnaden ſind auch noch ſo jung, daß man ſich darinnen gar wohl betrügen kann.

Fr. v. Kleinſchloß. Betrüge ich mich doch darinnen wohl ſelber. Wie ſoll ich denn nicht glauben, daß ich jung bin. Es iſt ſchon ſo lange, daß man mir es ſagt; und ich werde es glauben, ſo lange man mir es ſagen wird, und vielleicht auch noch hernach. Und doch habe ich hier einen Sohn, den ich verheirathen will, und eben das macht ihn verdrüßlich. Denn ich will ihm eine reiche Frau geben, die aber nicht ſchön iſt. Das iſt eine vernünftige Heirath!

Hr. v. Großmann. Eine vernünftige Heirath iſt eine betrübte Heirath. Gnädige Frau.

Fr. v. Kleinſchloß. Das iſt wohl wahr, aber er muß mir folgen. Ich bin eine ſehr ſcharfe Mutter, ungeachtet ich dabey die beſte Frau von der Welt bin. Mein Sohn iſt zu gutem Glücke ſehr verſtändig, er wird dieſe Heirath auf der guten Seite anſehen. Es kömmt nur drauf an, wie man ſich eine Sache vorſtellt. Z.E. Mir würde der Wittwenſtand zeitlebens zur Quaal geweſen ſeyn, wenn ich nichts als einen verlornen Ehmann in Betrachtung gezogen hätte: aber da ich meine Freyheit dabey wiedergefunden, ſo freue ich mich darüber.

Hr. v. Kleinſchloß. Ich kenne ja die noch nicht, die ſie mir geben wollen, gnädige Mama. Ich werde mir alſo nur ſo viel Zeit ausbitten, daß ich mich unterſuchen und entſchließen kann.

Fr. v. Kleinſchloß. Nein, nein. Ich will die Sache bald ausgemacht haben: du biſt gar zu langſam in deinen Entſchließungen. Ich habe mich ſo lange nicht bedacht, da ich deinen Vater geheirathet. Ich! Es iſt wahr, es hat mich gereuet. Mein ſeel. Herr war jung, vornehm, voller Feuer, ſchön von Perſon, und hatte nicht einen Häller Geld. Ich machte ihn glücklich, weil er mich vor Liebe faſt anbethete: aber er bethete mich nur an, weil ich ihn glücklich machte. Er wurde bald undankbar, mein Herr von Großmann; denn dieſer einzige Sohn iſt allemal der einzige geblieben.

Joſephe zum jungen Herren. Fräulein Amalie iſt drinnen beym Concert.

* *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Thereſe. Amalie.

Tereſe. Wir wollen gleich wieder hinein gehen, ſo bald nur das Concert wieder angehen wird: aber ſie haben ja gar nicht darauf Achtung gegeben? Ihre Augen haben gewiß mehr Vergnügen drinnen gehabt, als die Ohren. Sagen ſie mir es nur aufrichtig.

Amalie. Du weiſt es, daß ich mehr Vertrauen zu dir habe, als zu Joſephen. Freylich, es iſt mir eine rechte Freude, daß ich mit dir allein bin.

Thereſe. Sie ſeufzen ja recht, als wenn ſie verliebt wären.

Amalie. Ach nein! das gar nicht, Thereſe.

Thereſe Zwingen ſie ſich nur nicht; gönnen ſie ſich doch das Vergnügen, und ſagen ſie mir alles, was ſie auf dem Herzen haben.

Amalie. Thereſe = = = =

Tereſe. Gnädiges Fräulein. = = =

Amalie. Ich konnte es geſtern gar nicht über das Herz bringen, dir etwas gewiſſes zu ſagen, und ich hatte doch große Luſt dazu.

Thereſe. Nicht wahr, ſie haben dadrinnen einen jungen Herrn geſehen, welcher ihnen die Luſt nicht wird vermindert haben?

Amalie. Ich habe eine große Luſt, = = =

Thereſe.

Thereſe. Und ich habe auch eine, gnädiges Fräulein.

Amalie. Sage mir doch, was du für eine haſt; ich will dir hernach ſagen, was ich für eine habe.

Thereſe. Ich habe die Luſt, daß ich gerne wiſſen möchte, ob der junge Herr von Kleinſchloß, der ſie beſtändig ſo anſieht, ſich nicht bey ihnen ein wenig Liebe erweckt haben ſollte.

Amalie. Ach, das iſt eine recht artige Sache, Thereſe! eben das wollte ich von dir wiſſen.

Thereſe. Und ich dächte, das ſollten ſie mir ſagen können.

Amalie. Du verſtehſt mich nicht recht, Thereſe. Ich weis es wohl ohne dich, daß mir der Herr von Kleinſchloß gefällt: aber du ſollſt mir ſagen, ob das, was ich fühle, eigentlich dasjenige iſt, was man in den Romanen die Liebe nennt; denn ich habe in dem Kloſter Romanen geleſen.

Thereſe. Das ſehe und höre ich wohl, daß ſie gelehrt ſind.

Amalie. Mein Himmel! Ich weis wohl, daß ich ein wenig liebe; darum frage ich dich nicht. Sondern, weil es nur erſt anfängt: ſo ſollſt du mir helfen unterſuchen, ob denn daraus einmal mit der Zeit ſo eine Leidenſchaft werden wird, als ich geleſen habe? Es ſoll ja eine Leidenſchaft geben, welche macht, daß ein Mädchen für Verdruß des Todes ſeyn möchte, wenn ſie den nicht heirathen kann, den ſie liebt.

Thereſe. Sagen ſie mir einmal: als ſie die Roma-

ne

Der achte Auftritt.

Die Spielerinn. Joſephe.

Joſephe. Es iſt alles ſtille in dem Spielzimmer, denn es iſt niemand mehr da. Die Matador haben ein Ende; und die großen Spieler in der Quadrille und in Baſſet, ſind noch nicht angekommen. Das macht nun ſo ein Intermezzo. Wollen wir indeſſen, da ſie nichts zu thun haben, unſere Kleinigkeiten in Ordnung bringen; gnädige Frau.

Die Spielerinn. Die werden ſehr leicht in Ordnung zu bringen ſeyn, Joſephe.

Joſephe. Aber doch ſehr ſchwer abzuthun. Wiſſen ſie auch, daß ſie mir alle Abendmahlzeiten ſchuldig ſind, die ſie ſeit dreyen Monaten gegeben haben?

Die Spielerinn. Gut. Du giebſt uns aber auch vortreffliche Mahlzeiten! ich habe keine Ehre davon, ſie ſind weder koſtbar noch ordentlich.

Joſephe. Nicht ordentlich? nicht koſtbar? bin ich denn Schuld daran, gnädige Frau, wenn die an den Tiſch angenagelten Spieler, kein ander Tiſchtuch als den grünen Teppich haben wollen? Es iſt meine Schuld nicht, daß ſie weder Servietten, noch Teller, noch Meſſer, mehr haben wollen. Man nimmt ſich das Salz mit der Spitze von einem Kartenblatte; man läßt einen Kappaun rund um den Tiſch, aus einer Hand in die andre herumgehen; ein jeder reißt ſich ein Stück davon ab, als wie man einer Gans den Flügel rupft. Da ſpielt einer mit der einen Hand, und mit der andern trinkt er. Der eine ſeufzet, indem er ſchlingt; und der andre ſchwört indem er noch kauet. Ein andrer frißt die Karten zu Brode, und der dritte verſchlingt ſein Aergerniß in einem Glaſe Wein. Wie ſoll denn ich bey dieſen Dingen Ordnung machen?

Die Spielerinn. Es mag ſeyn. Ich will dir dieſen Punkt zu gute halten. Was verthan iſt, das iſt verthan. Das übrige ſoll deine ſeyn. Ich ſchenke dirs.

Joſephe. Wie verſtehn ſie das, ihre Gnaden? Ich habe alles ausgelegt, ſie haben mir nichts dazu gegeben: und das übrige ſoll meine ſeyn?

Die Spielerinn. Ta, ta, ta, . . . was? bekömmſt du denn nicht das Kartengeld?

Joſephe. Ich bekomme es; ich leihe es ihnen; ſie ſind mir es ſchuldig; ich bins wieder ſchuldig. Wir werden alle beyde bezahlen, wenn wir gewinnen werden. Jetzund wollen wir mit einander von Amalien reden; ihre Heirath liegt mir am Herzen. Denn das Fräulein iſt ſo zu reden faſt meine Tochter, weil ſie gar nicht Zeit haben, ihre Mutter zu ſeyn.

Die Spielerinn. Ich habe mehr Naturell dazu, als du denkſt, Joſephe; ich liebe meine Tochter recht herzlich.

Joſephe. Nun wohl, ſagen ſie es mir doch endlich einmal, wer ſie denn haben ſoll; und laſſen ſie uns im Ernſte davon reden.

Die Spielerinn. Von Herzen gerne. Wir wollen alle Dinge recht wohl mit einander überlegen. Denn außer meiner Neigung zum Spiele bin ich recht vernünftig; und habe Kopfs genug. Alſo wollen

Thereſe. Des Herrn von Kleinſchloß Liebesbrief, den ich dem Fräulein verſprochen habe.

Wirbel. Nun gut.

Thereſe. Ich unterſtehe mich nur nicht, ihn der Frau von Kleinſchloß zu geben; ſie ſchwatzt alles aus. Weder ihr Sohn, noch das Fräulein, würden es mir ihr lebtage vergeſſen.

Wirbel. Stille, es fällt mir etwas ein. Geben ſie mir den Brief.

Thereſe. Machen ſie nur ein Mittel ausfündig, daß ihn die Frau von Kleinſchloß zu ſehen bekömmt; ich will ihr die Arien holen, welche ſie verlangt hat.

Wirbel. Kann ich Feder und Dinte in ihrem Zimmer haben?

Thereſe. Ja, gehn ſie nur, es iſt offen.

Ende des andern Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Thereſe. Herr Wirbel.

Thereſe. Des alten Herrn von Niederbergs ſeine Dinge gehn vortrefflich. Die Frau von Kleinſchloß will es nicht zugeben, daß ihr Sohn jemals an Amalien denken ſoll. Sie iſt ſo ſehr wider die Heirath, die aus Liebe geſchehen, als ſie nach den Arien, begierig iſt.

Wirbel. Hier ſind ſie.

Thereſe. Iſt auch eine wider die Liebe dabey?

Wirbel. Ja.

Thereſe. Geben ſie ſie her.

Wirbel. Warten ſie. Ich habe ſie mit Fleiß auf dem Liebesbriefe des jungen Herrn von Kleinſchloß an das Fräulein, in die Noten geſetzt . . . .

Thereſe. Ach, ich ſeh es ſchon.

Wirbel. Damit ihn die Frau von Kleinſchloß zu ſehen bekömmt, ohne daß wir uns verrathen.

Thereſe. Sie kömmt.

Wirbel. Helfen ſie mir nur dieſen Streich ſpielen. La la . . . Leſen ſie doch dieſe Noten, wenn ſie können. Lal tarall la la . . .

Der andere Auftritt.

Frau von Kleinſchloß. Thereſe. Wirbel.

Thereſe. Fa, lal la . . . .

Wirbel. Es iſt ſo! wohl! lalla dal dure lure tu.

Fr. v. Kleinſchloß. Ich ſuche meinen Sohn überall . . . .

Wirbel. Durch und durch, ture, lure, lure, tu.

Fr. v. Kleinſchloß. Wo muß er doch nur ſeyn?

Wirbel. Er wird ausgegangen ſeyn. Ti-tuli tali, tati.

Fr. v. Kleinſchloß. Was giebts denn hier?

Wirbel. O! es giebt ſehr viel zu thun . . ti-tuli ꝛc.

Thereſe. Er lehrt mich eine Arie wider die Liebe.

Wirbel. Da iſt ſie. Lalla, la . . . .

Hr. v. Kleinſchloß. Wenn es der Mama gefällt: ſo wollen wir hinein gehen, mich verlangt recht ſehr nach dem Concerte.

Fr. v. Kleinſchloß. Laß mich nur erſt meine Noth klagen; denn das vergnügt mich.

Hr. v. Großmann. Ich würde ihnen ein recht großes Vergnügen machen, wenn ich ihnen die meinige erzählen ſollte. Eine Frau, die eine Spielerinn iſt, giebt Gelegenheit zu ſolchen Verdrüßlichkeiten, die nicht anders, als unangenehm ſeyn können. Da ich einmal von einer Reiſe wieder kam, hatte meine Frau allen ihren Schmuck, und ſo gar die Spitzen verſpielt, und ſaß in glattem Weiszeuge da. Das thue ich, ſagte ſie, aus Liebe zur Tugend: denn ich bin jetzt im Begriff mich völlig zu verändern. In eben dieſem Begriffe hat ſie mir auch meine damaſtene Tapeten, gegen andre ganz geringe, abgeriſſen, und mein Silbergeſchirr in irrden Zeug verwandelt. Dieſer Urſachen wegen haben wir unſer Bette und Vermögen von einander geſondert; aber zu ſpät! Wenn man Einigkeit und Ordnung in einer Haushaltung erhalten will: ſo ſollte man von rechtswegen von der Ehſcheidung anfangen.

Hr. v. Kleinſchloß. Ich will immer hinein gehen zum Concert, gnädige Mamma.

Fr. v. Kleinſch. Ungeduldiger Menſch! ich dächte nicht, daß du ein ſo großer Liebhaber von der Muſik wäreſt.

Hr. v. Großmann. Wir wollen immer hinein gehen; ich werde ihnen auch meiner Frauen Tochter zeigen, von der ich ihnen auf dem Lande geſagt habe.

Fr. v. Kleinſch. Mich verlangt recht ſehr, ſie zu ſehen.

Der junge Herr. Und mich auch

Hr. v. Großmann. Sie ſingt noch ſo ziemlich. Und ich will ſie drinnen eine Arie hören laſſen, über eine Sache, die man ſonſt nicht gern in die Muſik bringt, nämlich über das Spiel.

Fr. v. Kleinſchl. Man hat wohl die Säufer und die Liebhaber beſungen: aber die Spielhelden und Quadrillenſchweſtern noch nicht.

Joſephe zum jungen Herrn. Wollen ſie nicht zuvor die Frau von Großmann beſuchen, und Geld bey ihr verlieren? damit ſie ihre Freundſchaft gewinnen?

Der junge Herr. Ach! Amalien zu ſehen, iſt das allernöthigſte.

Joſephe. Ich werde mich bemühen, ihrentwegen bey der gnädigen Frau mein beſtes zu thun.

Der junge Herr. Ihr könnt euch auf meine Erkänntlichkeit verlaſſen.

Ende des erſten Aufzuges.

ne geleſen haben, hatten ſie denn auch Luſt, das Ende des Romans zu wiſſen?

Amalie. Ach ja, Thereſe! Aber geſtern habe ich durchaus nicht können ans Ende kommen; denn indem ich las, ſo dachte ich ſo ſehr an den Herrn von Kleinſchloß, daß ich die Augen in dem Buche hatte, und gleichwohl nichts las ... Was denkſt du davon Thereſe?

Thereſe. Was ich davon denke?

Amalie. Ja. Ich habe ihn ſonſt gar nicht, außer drey oder viermal im Kloſter geſehen, wo er eine von ſeinen Anverwandten beſuchte. Das war gut! aber nun ſah ich ihn z. E. das erſtemal ſo ſehr an, daß ich mich das andremal ſchon nicht mehr unterſtund, ihn anzuſehen. Meyneſt du! daß das Liebe iſt, Thereſe?

Thereſe. Allein ....

Amalie. Gleich den Augenblick hat die Frau v. Kleinſchloß mit mir von ihrem Sohne geſprochen. Damit ſie es nun nicht merken ſollte, was ſie mir für einen Gefallen that: ſo machte ich ein finſter Geſichte, und biß mich in die Zunge. Ich glaube, wenn es der junge Herr ſelber geweſen wäre, ich würde mich nicht genug haben in Acht nehmen können. Glaubſt du, daß dieſes Liebe iſt, Thereſe?

Thereſe. Ich bin gänzlich der Meynung, gnädiges Fräulein. Ja, ja, ſie können verſichert ſeyn, daß ſie lieben: aber, ſind ſie auch verſichert, daß ſie wieder geliebet werden?

Amalie. Der junge Herr hat mir noch nichts, außer ein paar Worte, vor den Leuten ſagen können. Aber, da er vorgeſtern weggieng, hat er mir ganz heimlich dieſes Brieſchen gegeben.

Thereſe. Laſſen ſie es doch ſehen ...

Amalie. Ich würde mich wohl bedacht haben, einen Liebesbrief anzunehmen; aber er ſagte mir ganz ſachte, daß es ein Liedchen wäre, welches niemand anders, als ich haben ſollte. Sey doch ſo gut, wenn du dieſe zärtliche Ausdrückungen lieſeſt, und unterſuche mir, ob ſie aufrichtig ſind: denn ich verſtehe mich noch nicht darauf.

Thereſe. Davon iſt itzt die Rede nicht, gnädiges Fräulein. Sie müſſen ſich einen Menſchen aus dem Sinne zu ſchlagen ſuchen, den ſie unmöglich heirathen können. Denn unter ihren itzigen Umſtänden, da ihre Fr. Mutter ſchon eine ruinirte Frau, und hingegen die Frau v. Kleinſchloß genau und karg iſt: ſo iſt es unmöglich ... Aber da kommen Leute zur gnädigen Frauen, ... da kommt der junge Herr. Glauben ſie mir, gnädiges Fräulein, gehen ſie ihm aus dem Wege, denn es iſt ihnen nicht mehr erlaubt, ihn zu lieben.

Amalie. So wollen wir auf die Seite gehen.

Der andere Auftritt.

Frau v. Kleinſchloß. Herr v. Kleinſchloß.
Herr v. Großmann. Die vorigen.

Herr v. Kleinſchloß. Wie ich ihnen geſagt habe, gnädige Mama, die Frau von Großmann ...

trägt recht großes Verlangen nach ihrer Freundſchaft.

Fr. v. Kleinſchloß. Und ich wünſche ſie ebenfalls recht herzlich; ſollte es auch nur aus Liebe zu ihrer Tochter geſchehen. Dieſe gefällt mir überaus wohl, mein Sohn.

Amalie bey Seite. Weil ich ihr gefalle, ſo wollen wir da bleiben. Es iſt mir doch erlaubt, die Mutter zu lieben.

Fr v. Kleinſch. Kommen ſie doch her, Fräulein, kommen ſie doch her! In Wahrheit, Herr v. Großmann, ich liebe ſie ſchon recht von Herzen.

Amalie. Ich nehme mir die Freyheit, ſie auch ſchon recht ſehr zu lieben.

Fr. v. Kleinſch. Dieſe Erklärung gefällt mir; denn ſo redet die Natur.

Amalia ſieht den Baron an. Ach, ſeyn eure Gnaden doch ſo gnädig, und bleiben den ganzen Tag über bey uns.

Fr. v. Kleinſch. Gefalle ich ihnen denn ſo wohl?

Amalie. Ich bin noch niemals ſo vergnügt geweſen, als weil ſie hier ſind, gnädige Frau.

Fr. v. Kleinſch. Man ſieht es ihr an, daß ſie mir gut iſt: denn ſie ſagt es ſo herzhaft.

Thereſe. Die Frau von Großmann erwartet eure Gnaden in ihrem Zimmer.

Fr. v. Kleinſch. So wollen wir gleich hingehen.

Hr. v. Großm. Nein, gnädige Frau. Ich habe es ihr ſagen laſſen, daß ſie hieher kommen ſoll: es ſchickt ſich für ſie nicht, in ein Spielgelach zu gehen.

Fr. v. Kleinſch. Wir wollen ſie alſo in ihrem Zimmer erwarten.

Hr. v. Großmann. Dahin wird ſie eben ſo wenig kommen. Mein Zimmer und ihres, ſind unter uns, wie ganz feindliche Länder. Dieſer Saal iſt allein neutral. Wenn wir zuſammen kommen wollen, ſo müſſen wir hier bleiben.

Fr. v. Kleinſch. Wie? Statten ſie denn bey ihrer Frau keinen Beſuch ab?

Hr. v. Großm. Welchen Augenblick ſollte ich ſie denn beſuchen können? Sie thut nichts als ſpielen und ſchlafen; ſie iſt beſtändig entweder im Spielzimmer oder im Bette. Dahin komme ich nicht! Indem wir auf meine Frau warten müſſen, Thereſe, wollen wir unterdeſſen etwas ſingen?

Fr. v. Kleinſch. Thun ſie es doch ja; denn ich habe ſie drinnen nicht recht ſingen hören; ich habe mich beſtändig mit Frl. Amalien unterhalten. Ich liebe die Muſik recht ſehr; ſie muß mich aber nicht vom Schwatzen abhalten. Es iſt itzund Mode, die Concerte ſo anzuhören. Gegenwärtig iſt eine Symphonie nur der Generalbaß zu einem vertrauten Geſpräche.

Hr. v. Großm. Schweigen ſie doch nur ein wenig, wenn ſie haben wollen, daß ſie ſingen ſollen.

Fr. v. Kleinſch. Ich kann es gar wohl thun, Herr v. Großmann.

Hr. v. Großm. So hören ſie denn.

Thereſe. . . . La - la - la - la.

Fr. v. Kleinſchloß zu ihrem Sohne. Schweig du auch ſtille, mein Sohn, ſchweig; du redeſt da mit den Augen. Zu Amalien. Suchen ſie meinem Sohne ja nicht zu gefallen, mein ſchönes Fräulein! denn ich will ihn an eine reiche Häßliche verheirathen! Er wird ſo lange darwider ſeyn, als er kann; denn ſie iſt häßlich: und ich will ihn dazu nöthigen, ſo viel ich kan̄; denn ſie iſt reich.

Thereſe. Wir wollen der Frau von Kleinſchloß das kleine Duett vorſingen, um welches ſie uns gebethen hat; wider die Spieler und wider die Liebhaber.

Fr. v. Kleinſchloß. Wider die Liebhaber? Gut, ich höre davon recht gerne ſingen.

Thereſe.

Ein Buler jauchzt und ſchreyt, wenn ihm die Liebe gunſtig iſt,
O Kind, dir bin ich ewig hold!
Dieweil du ſchuld an meinem Glücke biſt.

Herr von Großmann.

Ein Spieler flucht und ſchreyt, wenn ihm das Glück zuwider iſt,
O Spiel, dir bin ich ewig feind!
Dieweil du ſchuld an meinem Unglück biſt.

Thereſe.

Jedoch, wenn Aeolus bey ſtillen Wellen ruht,
So macht er ſich die Luſt daß er ins Waſſer ſticht,
Was ein Verliebter ſchwört und was ein Spieler ſpricht.

Der dritte Auftritt.

Frau von Kleinſchloß. Amalie. Herr von Kleinſchloß. Herr von Großmann. Frau von Großmann.

Fr. v. Großmann. Ich bin es wohl gewahr worden, daß ſie wieder da ſind, mein Herr. Es iſt nun eine lange Weile geweſen, daß ich nicht habe ſingen gehört; aber nun wird das Leben mit der Muſik wieder angehen. Den ganzen Tag über macht einem das Ding den Kopf warm: ich denke, ich will doch wenigſtens bey Nacht ruhig ſpielen; aber auch das nicht! Es iſt eine beſtändige Reveille von Clavieren und Violinen. Ich kann auch nicht einen einzigen rechtſchaffnen Bedienten haben; alles ſpielt auf der Violine, ſo gar mein kleiner Kammerjunge! Er lernt itzt über einer verdammten Ouverture aus der Oper, die er in einer Stunde über zwanzigmal anfängt. Und das iſt gleich unter allen Ouverturen diejenige, die mir immer mehr Unglück bringt, je länger ich ſie höre. Ich taillirte, ich konnte gleich einen guten Schnitt machen: ich hörte die Violine ſpielen, es war die verfluchte Ouverture. Ach ich bin verloren, fang ich an, nun wird mein fatales Blatt wieder kommen, und es kam wirklich! Er fängt die Overture nocheinmal an; ich ziehe meine Karte wieder ab: ich verliere alles; ich verliere alles!

Hr. v. Großmann. Ein vortrefflich Recitativ! Man kann ſich es in die Noten ſetzen laſſen.

Fr. v. Kleinſchloß. Da ich herkam, habe ich michs nicht verſehen, daß die gnädige Frau uns dergeſtalt anreden würden.

Fr. v. Großmann. Ach, ich bitte, eure Gnaden um Vergebung; das macht, daß ich erſchrecklich aufgebracht bin. . . . . Denn ſeit dem erſten dieſes Monats, welches mein allergefährlichſter iſt, iſt mir alles fatal. Geſtern kam das vollends noch dazu, daß ich einen gewiſſen Kerl ins Haus kommen ſah.

Der verfluchte Kerl weis es, daß mir ſeine Gegenwart allemal fatal iſt! und er begeht die Bosheit an mir, und ſtellt ſich hinter meinen Stuhl; Es iſt ein rechter Abſchaum von einem Luſtigmacher, er hat ein blaſſes und langes Geſichte wie ein Bret: So bald ich den Kerl nur ſehe, ſo iſt meine Karte zum Teufel!

Fr. v. Kleinſchloß. Damit ich nicht befürchten darf, meine Gegenwart möchte ihnen auch Unglück bringen: ſo will ich mich ihnen empfehlen, gnädige Frau; ich will mich ihnen empfehlen.

Fr. v. Großmann. Nein, gnädige Frau, ich werde mich ihnen empfehlen: aber vergeben ſie mir nur dieſe erſte Hitze.

Fr. v. Kleinſchloß. Dieſe erſte Hitze macht, daß man ſich vor der andern fürchtet.

Hr. v. Großmann. Das iſt gar meine Frau nicht mehr! Denn ehe das Spiel ihr ganzes Weſen ſo umgekehrt hatte, war ſie artig, angenehm, aufgeweckt, und ich liebte ſie auch recht herzlich. Sie ſehen, wie wir mit einander ſtehen, und wir haben einander doch aus Liebe geheirathet.

Fr. v. Kleinſchloß. Eben darum haben ſie ſich von einander geſchieden. Merke dir dieſes Exempel, mein Sohn.

Fr. v. Großmann. Mein Mann hat ja dieſe Trennung durchaus haben wollen.

Fr. v. Kleinſchloß. Die Männer fangen die Eheſcheidung allemal an. Hören ſie es, gnädiges Fräulein? Aber Herr von Großmann, wir wollen wieder in ihr Zimmer gehen. Ich habe alle Hochachtung für ſie, gnädige Frau; und bezeige ihnen alle Ehre; aber ſie ſind ganz und gar nicht nach meiner Art, und wir werden keine Bekanntſchaft mit einander machen können. Hörſt du es, mein Sohn?

Thereſe zur Frau von Kleinſchloß. Dieſes geht ſehr gut, für uns. Kommen ſie, gnädige Frau, wir wollen drinnen ſingen.

Hr. v. Großmann. Ich will den Augenblick bey ihnen ſeyn.

Der vierte Auftritt.

Herr von Großmann. Die Spielerinn. Herr von Kleinſchloß. Amalie.

Hr. v. Großmann. Hören ſie nur, ich wills nicht haben, daß ſie ihre Tochter länger bey ſich haben ſollen. Eine Tochter iſt in einer gar zu böſen Geſellſchaft, wenn die Mutter ſpielt. Sagen ſie mir doch, wem ſie ſie geben wollen? Von dieſem Geheimniſſe haben ſie mir noch gar nichts offenbaren wollen.

Die Spielerinn. Ich muß die Sache geheim halten; ich habe Familienurſachen dazu.

Hr. v. Großmann. Alſo pflegt man die Familienurſachen einem Ehmanne nicht zu ſagen?

Die Spielerinn. Ich verſpreche ihnen hiermit, daß ich ihnen morgen die Heirath der Amalie bekannt machen will.

Hr. v. Großmann. Woſern es nur ein rechtſchaffner Mann iſt! die zwanzig tauſend Thaler Mitgift liegen in meinem Kuffer bereit. Morgen alſo, Madame; morgen! es bleibt dabey.

Die

Der fünfte Auftritt.

Die Spielerinn. Herr von Kleinſchloß.
Amalie halb verſteckt.

Die Spielerinn zum Hrn. v. Kleinſchloß. Sie ſehen, daß man in mich dringt, meinen Ausſpruch, wegen meiner Tochter Verbindung zu thun: aber, wie ich ihnen geſtern geſagt habe, mir iſt ungemein viel daran gelegen, daß heute noch niemand erfahre, wie wir mit einander ſtehen.

Hr. v. Kleinſchloß. Deswegen habe ich auch mein Stillſchweigen unverbrüchlich gehalten, ich habe nicht einmal Joſephen etwas davon geſaget. Aber wenn werden ſie mir denn endlich erlauben, daß ich ihrer liebenswürdigen Fräulein Tochter, meine Liebe vortragen darf?

Amalie lauſcht. Laßt hören!

Die Spielerinn. Ich kann es ihnen nicht eher, als morgen erlauben.

Hr. v. Kleinſchloß. Wie? wollen ſie ſo grauſam ſeyn, und es mir heute noch verwehren?

Die Spielerinn. Ja, ich unterſage es ihnen noch. Ein Tag iſt bald verbey!

Hr. v. Kleinſchloß. Ach! wie lang wird mir der Tag noch werden, gnädige Frau. Was für eine Marter iſt es mir nicht, daß ich vor Amalien noch einen ganzen Tag die allerzärtlichſte Liebe, die heftigſte Leidenſchaft, verbergen ſoll.

Amalie beyſeite. Leidenſchaft?

Die Spielerinn. Ich gebe ihnen mein Wort, daß Amalie morgen die Ihrige ſeyn ſoll. Aber ich ſchwöre ihnen auch, daß ich den ganzen Handel den Augenblick aufheben will; wenn ich = = =

Amalie. O Himmel!

Die Spielerinn. = = = nur muthmaßen könnte, daß Amalie ſich die allergeringſte Hoffnung darauf machte, daß ich ſie ihnen geben will.

Amalie läuft fort. Ach, wenn ſie mich ſehen ſollte!

Der ſechſte Auftritt.

Die Spielerinn. Herr von Kleinſchloß.

Hr. v. Kleinſchloß. Ich bin in allen vollkommen mit ihnen zufrieden.

Die Spielerinn. Ebenrecht, Herr von Kleinſchloß, ich kann mich nicht beſinnen, wie viel haben ſie mir denn geſtern vorgeſtreckt?

Hr. v. Kleinſchloß. Ach, dieſes iſt eine Kleinigkeit. Ich will gleich wieder zur Mama gehen, ſie möchte ſonſt etwas merken.

Die Spielerinn. Warten ſie doch, ich will es durchaus wiſſen, wie viel ich ihnen ſchuldig bin: denn ich halte genaue Rechnung.

Hr. v. Kleinſchloß. Wir wollen einandermal davon reden.

Die Spielerinn. Warten ſie doch, ſage ich.

Hr. v. Kleinſchloß. Nein, ihre Gnaden.

Die Spielerinn zieht ihn beym Arme zurück. Kommen ſie doch, ich habe ihnen etwas anders zu ſagen.

Hr. v. Kleinſchloß. Ach, wenn es von etwas andern iſt, ſo befehlen ſie nur, gnädige Frau: was ſteht zu ihren Dienſten?

Die Spielerinn. Mein lieber Mann, ich ſehe es ein, daß er Urſache gehabt hat, ungehalten zu ſeyn. Sie ſind verliebt, gnädiger Herr: aber ich bin eine aufrichtige Frau, ich hatte meine Tochter ſchon einem andern verſprochen.

Hr. v. Kleinſchl. Warum haben ſie mir denn alſo ihr Wort gegeben?

Die Spielerinn. Ich war wegen meiner gefährlichen Umſtände dazu genöthigt. Das heißt man aber nicht ſein Wort geben. Sie haben mir Geld geliehen, und ich ihnen mein Wort. Ich nehme es zurücke, da ihnen ihr Geld wiedergebe: damit ſind wir quitt.

Hr. v. Kleinſchl. Gerechter Himmel! kann ich ſolche Reden noch anhören?

Hr. v. Großm. Sie haben ihren Verſtand verlohren, Frau Gemahlinn.

Die Spielerinn. Sagen ſie vielmehr, ich habe ihn wieder gewonnen. Man verlieret den Verſtand zugleich mit dem Gelde, und man gewinnet ihn auch ſo wieder. Ich ſehe, daß ich einen rechten großen und wichtigen Verrath von Vernunft habe.

Hr. v. Großmann zum Herrn von Kleinſchloß. Kommen ſie, wir wollen mit ihrer Mama berathſchlagen, was man mit dieſer Wahnſinnigen anzufangen hat.

Hr. v. Kleinſchloß. Meine Verzweiflung giebt mir nur das einzige Mittel an die Hand, welches die Frau zu Verſtande bringen wird: man muß itzo alles wagen!

Der eilfte Auftritt.

Herr von Niederberg. Die Spielerinn.

Hr. v. Niederberg. Da ſind wir ſie endlich los. Ich habe ſie aber überredet, daß unſer Contract unterſchrieben wäre: damit wir die Sache in Ruhe zu Ende bringen können.

Die Spielerinn. Freylich ſollten wir ſie mit guter Art zum Ende bringen. Sie wollten ja das Heirathsgut ſehen, ſagten ſie; ſie wollten ja die Mitgift ſehen, ehe ſie unterſchrieben. Da ich in der Noth war, hätte ich ihnen meine Tochter gegeben, . . . aber jetzund ſind meine Abſichten viel edler.

Hr. v. Niederberg. Das Glück hat ſie ſehr geſchwinde um und ein großes edler gemacht.

Die Spielerinn. Das Glück hat ſeinen Wechſel. Es geht fort, und kömmt wieder. Sie haben nicht mit mir ſpielen wollen; ſie hatten gar zu viel Conſideration vor mich, gar zu viel Egard, ſagten ſie, gar zu viel Egard! Sie wollten mich nicht um das Meinige bringen; und ich mag ſie nicht um ihre Geſundheit bringen. Das Heirathen ſchickt ſich nicht mehr für ſie, Herr von Niederberg.

Hr. v. Niederberg. Sie können recht artig ſpotten, wie ſinnreich iſt man nicht, wenn man gewinnt.

Die Spielerinn. Ich werde ſo viel gewinnen, daß ich ſo ſinnreich ſeyn werde, und meine Tochter einem . . . .

Hr. v. Niederberg. Einem, hm! . . einem?

Die Spielerinn. Einem . . Manne geben werde, der noch eine Lunge hat.

Die Spielerinn. Anſtatt der tauſend Gulden, waren es tauſend Thaler, ich wollte ſie zurück tragen . . .

Joſephe. Aber ſie hatten ſo viel Gewalt nicht. Das Geld iſt ſehr ſchwer wieder wegzutragen.

Die Spielerinn. Als ich ſah, daß das Heirathsgut einmal angegriffen war: ſo dachte ich, ich könnte den Reſt immer dazu behalten. Mit nichts gewinnt man nichts, Joſephe.

Joſephe. Das heißt ſoviel, der Kuffer iſt leer!

Die Spielerinn. Wir wollen ihn dieſe Nacht ſchon wieder voll machen.

Joſephe. Wofern ſie dieſen Abend gewinnen.

Die Spielerinn. Du mußt mir helfen. Wenn ſie alle zu Bette ſeyn werden, wollen wir alles wieder in Ordnung hinthun, wie ich es gefunden habe; denn ich habe mir es genau, bis auf die verſchiednen Geldſorten ſelbſt angemerkt. Ich habe auch in meinem Schränkchen alle Säcke hinter einander hingeſetzt, wie ich ſie nach einander ausgeleeret habe; und auch das Verzeichniß und die Zettelchen dazu in einer ſolchen Ordnung . . . .

Joſephe. Ach, was für eine ſchöne Ordnung!

Die Spielerinn. Joſephe, geh, und ſage Wirbeln, er ſoll mir den Schmuck gleich herbringen, damit ich ihn dazu thue, und trage für das übrige keine Sorge. Es iſt mir nur noch leid um mich. Die Spieler kommen nicht wieder, und die Zeit vergeht.

Joſephe für ſich. Ich muß das dem Herrn v. Großmann den Augenblick ſagen, weil ſie noch Geld hat.

Der

Der vierzehnte Auftritt.

Die Spielerinn alleine.

Ich will doch zuſammen rechnen, wie viel ich wieder gewonnen habe. Hier ſind ſchon in dieſen Papieren fünf tauſend Thaler, zwölf tauſend iſt man mir ſchuldig; und das iſt das baare Geld. Ich habe alſo die zwanzig tauſend Thaler für meine Tochter bey nahe beyſammen. Aber wenn ich die wiedergebe: ſo behalte ich nichts für mich übrig. Was hülfe mich denn nun das Glücke, in dem ich ſitze? ich wollte lieber gar nichts haben. Ich will aber doch mit meiner Tochter Gelde behutſam umgehen, ſie muß nicht um einen Häller bey mir zu kurz kommen. Ich will nicht mehr als tauſend Thaler drein ſetzen, ich werde doch wohl ſo viel borgen können, daß ich dieſe Lücke füllen kann. Wenn ich gewinne, ſo iſt es für meine Tochter; wenn ich verliere, . . . Ich werde aber ohnfehlbar wieder gewinnen. Da kommen meine Spieler. Meine Freude verdoppelt ſich, und verſichert mich, daß ich gewinnen werde. Ja gewiß; das Glücke wartet drinnen ſchon auf mich; ich will nur zu ihnen hinein gehen.

Ende des vierten Aufzuges.

⁂

Der

ſo iſt das allerliebſte Fräulein zu beklagen. Sie kömmt zu mir; ich will doch hören, was ſie mir zu ſagen hat. Die andern gehen ab.

Der ſechſte Auftritt.

Amalie. Joſephe.

Amalie. Ich ſuche dich überall, Joſephe.

Joſephe. Was befehlen ſie denn, gnädiges Fräulein?

Amalie. Ich wollte . . .

Joſephe. Was wollten ſie denn!

Amalie. Daß du mir einen guten Rath gäbeſt.

Joſephe. Von Herzen gerne. Aber ſie pflegen ja ſonſt Thereſen allemal zu Rathe zu ziehen.

Amalie. Es iſt wohl wahr, Joſephe; aber ich mag ihren Rath nicht mehr haben, er iſt immer ſehr lächerlich.

Joſephe. Was für ein lächerlich Ding hat ſie ihnen denn gerathen?

Amalie. Sie giebt mir den Rath, daß ich nicht mehr mit dem Herrn von Kleinſchloß reden ſoll, daß ich ihn nicht mehr lieben ſoll. Kann denn etwas lächerlicher ſeyn, als jemanden einen Rath geben, der unmöglich iſt.

Joſephe. Pfui! Thereſe verſteht ſich ſehr ſchlecht auf das Rathgeben. Wenn man gut rathen will, ſo muß man jemanden nur ſolche Dinge vorſchlagen, die ihm gefallen.

Amalie. Ich weis wohl, daß man ſich in Acht nehmen ſoll, Joſephe: aber ich habe mir gar nichts vorzuwerfen. Denn von dem Augenblicke an, da ich gemerkt habe, das ich ihn liebe, habe ich unmöglich aufhören können, ihn zu lieben.

Joſephe. Man kann es unmöglich ſagen, wie man es mit dem Dinge anfangen muß. Denn man kann die Liebe nicht aus dem Herzen jagen, ehe ſie hineingekommen iſt; und ſo bald ſie hineingekommen iſt: ſo iſt es ſchon zu ſpät.

Amalie. Es iſt allemal noch Zeit an ſeine Schuldigkeit zu gedenken. Aber Joſephe, meine Schuldigkeit iſt, daß ich der Mama gehorche, und meine gnädige Mama will es haben, daß ich ihn lieben ſoll.

Joſephe. Alſo gebe ich ihnen den Rath, ihn zu lieben; und dem Herrn von Kleinſchloß gebe ich den Rath, ſie zu lieben: und allen Beyden gebe ich den Rath, einander nur ſo zu lieben, daß ihre gnädige Mama genöthigt werde, den Ehecontract zu beſchleunigen; denn es iſt dabey an der Eile ſehr viel gelegen.

Amalie. Es muß freylich viel an der Eile gelegen ſeyn, denn meine Mama hat verſprochen, daß morgen . . . .

Joſephe. Was ſagen ſie?

Amalie. Gewiß, Joſephe. Meine gnädige Mama hat ihm insgeheim das Wort gegeben.

Joſephe. Davon hat mir aber der Herr von Kleinſchloß nichts geſagt.

Amalie. Die Mama hat es ihm auch verbothen. Denn ich habe es itzt allererſt gehört, daß meine Mama zu ihm ſagte: Herr von Kleinſchloß, ich gebe drauf, hm, hm, recht wohl, hm, hm, ich ſage recht ſehr wohl, hm, hm, hu.

Joſephe. Es muß ganz vortreffliche Milch geweſen ſeyn.

Hr. v. Niederberg. Das macht nur, weil ich geſtern aufgehört habe. Ach, das hat gar nichts zu bedeuten. Hm! Hu!

Joſephe. Sie ſind recht völlig geſund: ſie werden bald ausgehuſtet haben.

Hr. v. Niederberg. Doch, von was anders. Ich will mich verheirathen, Joſephe, ich will mich verheirathen.

Wirbel. St!

Joſephe. Darum haben ſie gewiß die Milchcur abgedankt?

Hr. v. Niederberg. Ich will mich nun das erſtemal auf mein Lebtage verheirathen: es iſt endlich Zeit, daß man ſich zur Ruhe ſetzt, wenn man ſechzig Jahr alt iſt; ich kann das beſtendige Wachen und Alleinſchlafen nicht mehr ausſtehen.

Wirbel. Alſo heirathen ſie, damit ſie mögen ſchlafen können? das iſt ganz vernünftig!

Joſephe. Kann man denn wiſſen, welches Frauenzimmer ſo glücklich ſeyn wird . . . .

Hr. v. Niederberg. Dieſes läßt ſich eben noch nicht ſagen.

Joſephe. Ich aber darf doch rathen.

Wirbel. Der gnädige Herr, wird eine ſehr liebenswürdige Wittwe heirathen, mit der wir bekannt geworden ſind.

Hr. v. Niederberg. Ja, ja eine Wittwe.

Wirbel.

Wirbel. Ich werde doch wenigſtens allemal eine Schülerinn an ihr haben, wenn ſie ihre Frau Gemahlinn ſeyn wird.

Hr. v. Niederberg. Hören ſie doch, Herr Wirbel. Ich war vorgeſtern bey einer von ihren Schülerinnen, da kam jemand hin, und ſuchte ſie, im Namen ihrer Frau: und die ſollte krank ſeyn.

Wirbel. Ach, die iſt beſtändig krank; ich habe ſie ſeit acht Tagen nicht geſehen; ich bin erſt geſtern ſpät vom Lande heimkommen, und der Herr von Großmann hat mich bey ſich beherbergt.

Hr. v. Niederberg. Ich verſichre ſie, daß ihre Frau ſehr krank iſt, denn man hat ſie, wie ich glaube, ſchon vor drey Tagen geſucht.

Wirbel. Schon vor drey Tagen?

Hr. v. Niederberg. Man berichtete uns, daß ihre Frau recht ſehr krank wäre: ich ſage, gar überaus krank.

Wirbel. Schon vor drey Tagen?

Hr. v. Niederberg. Und daß ſie kaum noch zwey Stunden leben könnte.

Wirbel. Iſt ſie denn todt?

Hr. v. Niederberg. Ich glaube es faſt.

Wirbel. So will ich geſchwinde gehn.

Hr. v. Niederberg. Ich habe noch Goldſtücke bey mir, damit will ich Banco machen.

Joſephe. Wenn Wirbeln die Frau geſtorben iſt: ſo habe ich Anwartſchaft. Ich denke, dieſer Todesfall ſoll uns Dinge entdecken, die die Umſtände der Fräulein Amalie ſehr verändern werden. Gewiß, wenn meine Muthmaßungen richtig ſind:

ſo

ihnen mein Wort, daß Amalie morgen die Ihrige ſeyn ſoll.

Joſephe. Wir müſſen dieſe Sache zum Ende zu bringen ſuchen, ehe der Tod der Frau Wirbelinn gewiſſe Dinge offenbar macht, von welchen ich ſehr viel befürchte.

Amalie. Was? Joſephe? Was ſollte denn der Tod der Frau Wirbelinn mir an meiner Heirath ſchaden können?

Joſephe. Ihr Tod kann vielleicht eine Sache von großer Wichtigkeit für ſie ſeyn, und ihnen ein Unglück entdecken . . .

Amalie. Was für ein Unglück denn?

Joſephe. Denken ſie jetzund nur bloß, daß ſie das Glück haben, den Herrn von Kleinſchloß zu heirathen; was ich mir einbilde, das iſt vielleicht übel gegründet. Dem ſey wie ihm wolle; ihre Heirath kömmt nur noch auf die Frau von Kleinſchloß an; und ich will es jetzund mit dem jungen Herrn abreden, daß ſie aufs ehſte in ihre Heirath willigen ſoll.

Der ſiebente Auftritt.

Amalie alleine.

Was will doch Joſephe mit ihrem Unglück ſagen? Nein, was kann mir denn für ein Unglück zuſtoßen, wenn der Herr von Kleinſchloß der Meinige ſeyn wird? Und ich werde ſonder Zweifel die Seinige: denn meine gnädige Mama hat es ihm verſprochen. Wenn man ſein Wort gegeben hat: ſo muß man es ja auch halten.

Der achte Auftritt.

Die Spielerinn. Herr von Niederberg.

Die Spielerinn. Mein liebſter Herr von Niederberg! Gehen ſie doch noch nicht. Geben ſie mir nur wenigſtens noch drey Taillen Revange.

Hr. v. Niederberg. Ich will nicht mehr ſpielen, ſag ich ihnen.

Die Spielerinn. Verlaſſen ſie mich doch nicht, da ich verloren habe. Spielen ſie doch nur, und gewinnen ſie mir das übrige vollends ab. Machen ſie mich vollends arm, damit mir das, was ich verliere, nicht ſo wehe thue.

Hr. v. Niederberg. Nein, das Spiel macht mir zu warm um die Bruſt.

Die Spielerinn. Wie? ſollten ſie ſo grauſam ſeyn, und mir noch Geld laſſen wollen?

Hr. v. Niederberg. He, ſie haben ja keines mehr!

Die Spielerinn. Iſt denn mein Wort nicht ſo gut, als baar Geld. Gönnen ſie mir doch zum wenigſten das Vergnügen, daß ich verlieren kann.

Hr. v. Niederberg. O! ſie ſind ja gar nicht zu erſättigen: ich habe ihnen ja alles, bis auf ihren letzten Häller abgewonnen, ſind ſie denn noch nicht zufrieden mit mir?

Die Spielerinn. Zufrieden ſeyn? Wie? Wenn ſie mirs abſchlagen zu ſpielen.

Hr. v. Niederberg. Ich ſchlage es ihnen ab, weil ich ſie ſchonen will; denn ich habe zuviel Hochachtung gegen ſie.

Die Spielerinn. Von der Hochachtung möchte ich ungeduldig werden, ich möchte verzweifeln! . . . Nun, weil ich ſie denn ſelbſt drum bitte . . .

Hr. v. Niederberg. Sie bitten mich, daß ich ſie ruiniren ſoll?

Die Spielerinn. Ja, ich bitte ſie darum, ruiniren ſie mich!

Hr. v. Niederberg. Ich werde doch meine Schwiegermama nicht ruiniren wollen.

Die Spielerinn. Ach, ich bitte ſie, ich beſchwöre ſie! ruiniren ſie mich doch! ſtürzen ſie mich nur gänzlich! ich will ihnen noch dazu verbunden ſeyn.

Hr. v. Niederberg. Ich habe ſie viel zu lieb dazu.

Die Spielerinn. Dieſes iſt die Sprache eines harten Mannes. So würde kein Tartar mit mir reden. Nein, ſo machts kein rechtſchaffner Mann.

Hr. v. Niederberg. Ich bin gar kein Liebhaber von Schimpfworten. Gnädige Frau, ich will mich ihnen empfehlen.

Die Spielerinn. Nicht doch, Herr von Niederberg. Ich beſchimpfe ſie ja nicht, ich würde ihnen das größte Unrecht daran thun. Ich beklage mich gar nicht über ſie: ſie ſind ein rechtſchaffner Spieler, ein rechter braver Herr . . . nicht wahr, ſie ſpielen wieder mit mir?

Hr. v. Niederberg Nein, ich ſag es ihnen. Thun ſie das erſt, was ſie mir verſprochen haben, alsdann ſollen ſie Geld haben. Denn über das was ich ihnen abgewonnen habe, will ich ihnen noch vier hundert Thaler vorſchießen, wenn die Sache ihren Ausgang . . . .

Die Spielerinn. Reden ſie nicht ſo laut, meine Tochter kömmt.

Hr. v. Niederberg. Ach, ha! weil ſie da iſt, ſo ſagen ſie ihr doch in meiner Gegenwart, daß ſie meine Frau werden ſoll.

Die Spielerinn. Nein, ich bitte ſie darum. Denn ich habe es ihnen ſchon geſagt, daß ich meine Urſachen habe, warum ich dieſe Heirath noch nicht ſo bald bekannt machen will.

Hr. v. Niederberg. Ich habe ihnen verſprochen, es geheim zu halten. Aber ich will doch ſehen, ob ſie ihnen gehorſam iſt. Sagen ſie ihr doch, ohne mich zu nennen, daß ſie ſie verheirathen wollen.

Die Spielerinn. Ich habe es ihr ſchon geſagt, ich kann ſie verſichern, daß ſie gehorſam iſt.

Hr. v. Niederberg. O! das muß ich ſehen, oder ich breche mit ihnen.

Die Spielerinn. Sie ſind ein wunderlicher Herr. Komm her, Amalie, komm her.

Amalie, welche bey Seite geſtanden, läßt ſich ſehen: Was befehlen ſie, gnädige Mama?

Die Spielerinn. Habe ich dir nicht geſagt, daß ich dich verheirathen will?

Amalie. Ja, gnädige Mama.

Die Spielerinn. Habe ich dir auch nicht geſagt, daß ich meine Urſachen habe, warum ich dir den nicht nennen will, den ich dir verſprochen habe? ich glaube aber doch, daß du mit meiner Wahl zufrieden ſeyn wirſt?

Amalie O! vollkommen wohl zufrieden, Mama.

Die Spielerinn. Ich kann dich zum voraus

Hr. v. Niederberg. Nun courage! Machen ſie ſich dieſen Stral ihres Glückes zu Nutze.

Die Spielerinn. Dieſer Stral des Glückes! ein vortrefflicher Ausdruck. Ich werde von lauter Stralen umgeben werden.

Hr. v. Niederberg. Leben ſie wohl! ſie ſind gar zu ſtralend für mich, ich werde meine Zeit beſſer abpaſſen.

Der zwölfte Auftritt.

Die Spielerinn alleine.

Ich überwerfe mich mit Fleiß mit allen beyden, damit die Heirath meiner Tochter noch ausgeſetzt bleiben kann, die mir jetzt viel Ungelegenheit machen würde. Nun will ich doch ein wenig Luſt ſchöpfen. Ich bin gar zu eine große Liebhaberinn vom ruhigen und ſtillen. Was habe ich nicht in lauter ſchönen Louisdoren gewonnen! das Gold erfriſcht mir das Geblüte, wie die beſte Tinctur; ich fühle recht, wie das Gold in meinen Adern herum läuft. Was für eine Wolluſt!

Der dreyzehnte Auftritt.

Die Spielerinn. Joſephe.

Die Spielerinn. Komm her, Joſephe, hilf mir ein wenig die Zeit vertreiben. Erzähle mir indeſſen was luſtiges, weil ich warten muß bis die Spieler friſch Geld gehohlt haben, und mirs wieder herbringen.

Du weiſt einen recht wohl zu unterhalten. Weiſt du nichts neues, Joſephe?

Joſephe. Die Frau Wirbeln iſt geſtorben.

Die Spielerinn. Was ſagſt du?

Joſephe. Und unſer gnädiger Herr, hat einen gewiſſen Diamant geſehen.

Die Spielerinn. Joſephe! was höre ich?

Joſephe. Faſſen ſie ſich nur, der Herr hat noch nichts geſehen. Aber wenn ſie mir nicht alles rein heraus beichten, ſo will ichs ihm ſagen.

Die Spielerinn. Ich will dirs nicht verhalten. Joſephe; ich will dirs zuerſt ſagen, wie ich in meines Gemahls Abweſenheit den Schlüſſel zum . . .

Joſephe. Es iſt mir nichts daran gelegen, wie es zugegangen iſt: ich bin nur um die zwanzig tauſend Thaler beſorgt, die mit dem Diamant in dem Kuffer waren, und die ich ihren Gemahl habe ſehen dahinein thun.

Die Spielerinn. Um dieſe hats keine Noth, Joſephe!

Joſephe. Haben ſie denn weiter nichts, als den Diamant? . . .

Die Spielerinn. Geduld! anfänglich wollte ich meinem Manne nur hundert Thaler abborgen, ohne daß er es wußte.

Joſephe. Abborgen, ohne daß er es wußte!

Die Spielerinn. Ich machte den Kuffer auf; ich nahm einen Sack und wollte nur tauſend Gulden herausnehmen; und als ich ihn aufmachte, denke nur, was für ein Unglück . . .

Joſephe. Der Sack? . . . ein Unglück! . . .

Die

verſichern, daß es der rechtſchaffenſte, der liebenswürdigſte, der beſte Mann von der Welt ſeyn wird.

Amalie. Ohne, daß ſie mir es ſagen, wer es iſt, ſo bin ich doch mit ihrem Willen wohl zufrieden: ſo daß ich mich ſchon auf den Herrn freue, den ſie mir verſprochen haben.

Hr. v. Niederberg. Ohne, daß ſie ihn geſehen hat!

Die Spielerinn. Habe ich es ihnen nicht geſagt? Das iſt ein Gehorſam . . . So gut habe ich ſie erzogen . . . Geh nur hinein, Amalie, und ſinge eines mit deinem Papa.

Amalie. Von Herzen gerne: denn ich freue mich ſchon zum voraus auf das Vergnügen, das ich haben werde, ihnen zu gehorchen.

Der neunte Auftritt.

Die Spielerinn. Herr von Niederberg.

Hr. v. Niederberg. In Wahrheit, daß iſt ein recht blinder Gehorſam. Wir wollen alſo die Sache zu Ende bringen; ich will ſie geheim halten, aber ich muß eine Verſicherung darüber haben.

Die Spielerinn. Was die Verſicherung anbelangt, die will ich ihnen geben, . . . und zwar eine ſo groſe . . . denn kurz, ich will ihnen eine Handſchrift darüber geben.

Hr. v. Niederberg. Ich habe es ihnen ſchon geſagt, daß ich dieſe nicht annehme.

Die Spielerinn. Warum denn nicht? Bin ich denn nicht von meinem Manne geſchieden? Habe ich denn nicht allein über meine Tochter zu gebiethen.

Hr. v. Niederberg. Ich habe meinen Advocaten darüber befragt. Der ſpricht: Eine Mutter könnte ihre Tochter durch eine Handſchrift nicht verſprechen, das gilt nicht.

Die Spielerinn. Sie verſtehen das nicht.

Hr. v. Niederberg. Das gilt nicht. Hm! Eine Handſchrift, ... über eine Tochter . . . . eine Tochter kann man nicht exequiren.

Die Spielerinn. Ich will mich erklären.

Hr. v. Niederberg. Ich will einen ordentlichen Heirathscontract haben, oder ſonſt iſts nichts.

Die Spielerinn. Nun, ſo will ich ihnen denn einen förmlichen Contract machen laſſen, wir wollen ganz in geheim zu meinem Notarius gehen.

Hr. v. Niederberg. Auf den Fall habe ich doch nicht mehr als hundert Thaler bey mir. Ich will ſehen, ob einer von meinen guten Freunden, der zugleich mein Vetter iſt, mir drey hundert Thaler vorſtrecken kann. Ich habe meinen Vetter da hereinkommen ſehen.

Die Spielerinn. Ach! was es der Mann treibt! Der Herr von Kleinſchloß will mir auch nichts mehr vorſchießen, wenn ich der Sache nicht ein Ende mache; und das kann ich doch nicht, wegen ſeiner Frau Mutter.

Der zehnte Auftritt.

Die Spielerinn. Herr von Niederberg. Herr von Kleinſchloß

Hr. v. Kleinſchloß. Ich komme nur, ihnen zu berichten, daß meine Frau Mutter ſehr böſe auf mich iſt; damit ich nun Zeit haben möge, die Sachen in ...

Die Spielerinn zum Herrn von Kleinſchloß. Stille, man behorcht uns. Zum Herrn von Niederberg. Was iſts denn? und warum gehen ſie denn ihrem Herrn Vetter nicht entgegen?

Hr. v. Niederberg zur Spielerinn. Sieh da, daß iſt eben der Vetter, den ich ſuche.

Die Spielerinn. Was ſagen ſie?

Hr. v. Niederberg zur Spielerinn. Ich will eben bey Herrn von Kleinſchloß Geld für ſie aufnehmen.

Die Spielerinn zum Herrn von Niederberg. Nehmen ſie es doch aus gewiſſen Urſachen von einem andern.

Hr. v. Niederberg zur Spielerinn. Ich habe niemand anders, von dem ich Geld aufnehmen kann. Es iſt mein Vetter, er iſt verſchwiegen, und wir können ihm gar meine Heirath vertrauen.

Die Spielerinn zum Herrn von Niederberg. Thun ſie das ja nicht.

Hr. v. Niederberg zur Spielerinn. Warum denn nicht? wir müſſen doch einen Zeugen haben, der den Contract unterſchreibt.

Die Spielerinn zum Herrn von Niederberg. O ſtille doch davon!

Hr. v. Niederberg zur Spielerinn. Wie nun? Ihre Furcht macht, daß ich anfange Gedanken zu kriegen ...

Die Spielerinn. Was für Gedanken?

Hr. v Niederberg zur Spielerinn. Ich habe ihn geſehen, mit ihrer Tochter reden ... ich werde ihn fragen ...

Die Spielerinn zum Herrn von Niederberg. O! ſchweigen ſie doch einmal.

Hr. v. Niederberg zur Spielerinn. Ich merke, ich merke! ... doch ich will ſchweigen ... Du triffſt mich hier ſehr geſchäfftig an, mein lieber Vetter.

Die Spielerinn. Wir zanken mit einander über das Piquet. Nehmen ſie mirs doch nicht ungütig, Herr von Kleinſchloß, daß ich ſie dem Herrn von Niederberg zu gefallen verlaſſen habe. Wenn es das Spiel angeht: ſo vergißt man alle Höflichkeit.

Hr. v. Niederberg. So iſts. Wir haben eine Spielſache auszumachen. Allein, ich habe zu meinem Spiele zwey hundert Thaler nöthig, haſt du ſo viel bey dir?

Hr. v. Kleinſchloß. Ich will ſehen, was ich habe.

Hr. v. Niederberg. Du biſt mein Erbe; und wenn ich ſterbe: ſo verlaſſe ich dir alle mein Vermögen. Es iſt alſo billig, daß du mir Geld leiheſt, weil ich noch lebe.

Hr v. Kleinſchloß. Da ſind vier Päckchen, und in einem jeden funfzig Thaler.

Die Spielerinn zum Herrn von Kleinſchloß. Sie haben geſtern mehr als ſoviel gewonnen. Wir ſetzten zehn Thaler auf ein Blatt, Herr von Niederberg.

Hr. v. Kleinſchloß. Es iſt wahr, ich habe achtmal recht glücklich geſpielt . . .

Hr. v. Niederberg. Zum allerwenigſten werde ich dirs in meinem Teſtamente wiedergeben. A propos. Deine Frau Mutter ſagte mir von ungefehr, daß ſie dich verheirathen wollte.

Hr. v. Kleinſchloß. Das iſt eine Heirith zu der ich gar kein Belieben trage.

Hr. v. Niederberg. Alſo haſt du wohl belieben zu einer andern?

Hr. v. Kleinſchloß. Ganz und gar nicht. Ich werde mir ſchon bey Gelegenheit etwas ausſuchen.

Hr. v. Niederberg. Bey Gelegenheit! das iſt recht wohl geſagt. Du wirſt Gelegenheit genug haben zu ſuchen, denn du biſt jung.

Hr. v. Kleinſchloß. Ich will gehen, unt meine Frau Mutter wieder zu beſänftigen ſuchen, velleicht kann ich machen, daß ſie in mein Verlangen villigt.

Der eilfte Auftritt.

Herr von Niederberg. Die Spielerinn.

Hr. v. Niederberg. Sehen ſie, daß ich verſchwiegen bin? Ich habe es nicht vor ihnen heraus haben mögen, daß ſie ihm ihre Tochter verſprochen haben.

Die Spielerinn. Ich? ihm? mein Herr von Niederberg?

Hr. v. Niederberg. Ich will thun, als wenn ichs nicht wüßte.

Die Spielerinn. Was? ſie halten mich für . . .

Hr. v.

Hr. v. Niederberg. Was liegt denn dran? ich bin gar nicht böſe darüber. Denn ſie ziehen mich ihm vor; und der Vorzug iſt etwas angenehmes.

Die Spielerinn. Ich ſage ihnen, daß . . .

Hr. v. Niederberg. Und was noch mehr iſt; ich nehme Geld von meinem Nebenbuler aus, damit ich ſeine Liebſte heirathen kann. Daß iſt ein Streich, er mir gefällt.

Die Spielerinn. Damit ich ihnen zeige, daß ich ehrlich bin: ſo wollen wir es gleich bey unſerm Notarius ausmachen. Haben ſie ihre Kutſche unten?

Hr. v. Niederberg. Ja. Mein Erbe wird ſich doch nicht an meiner Frau rächen; denn es iſt ihm daran gelegen, daß ich ohne Kinder ſterbe: und noch viel ärger wäre es vor ihn, wenn er ſelbſt ſo thöricht wäre und ſich enterbte.

Die Spielerinn. Ich muß dem Niederberg wohl meine Tochter verſprechen, ehe mein Mann gewahr wird, was ich in ſeiner Abweſenheit verloren habe. Verfluchtes Spiel! du haſt es ſo haben wollen. Du biſt ſchuld an meiner Tochter Unglücke!

Ende des dritten Aufzuges.

Der

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr von Großmann. Joſephe. Frau von Kleinſchloß.

Joſephe. So iſt es, ihre Gnaden. Aus allem dem was ich die Ehre gehabt habe, ihnen zu ſagen, können ſie verſichert ſeyn, daß der alte Herr von Niederberg Fräulein Amalien heirathen will.

Fr. v. Kleinſchloß. Der alte Niederberg will Amalien heirathen?

Hr. v. Großmann. Nichts iſt gewiſſer, als das. Sie wiſſen, daß ich gar nicht lüge.

Fr. v. Kleinſchloß. Ich glaube es ihnen, Herr von Großmann, ich glaube es ihnen. Aber, das macht mich recht unruhig; das bringt mich ſo auf, daß ich vor Furcht zittere.

Hr. v. Großmann. Was kann denn fürchterliches für ſie daran ſeyn?

Fr. v. Kleinſch. Was? Wiſſen ſie denn nicht, daß der Herr von Niederberg unſer naher Anverwandter iſt, und daß mein Sohn von ihm erbet.

Hr. v. Großmann. Das habe ich nicht gewußt.

Fr. v. Kleinſchloß. Ja, Herr von Großmann, wenn ſich der Alte verheirathet, ſo iſt eine Erbſchaft für meinen Sohn verloren. Mein Sohn iſt ſein einziger Erbe, ſein einziger naher Anverwandter. Es iſt wahr, daß der Herr alt iſt, aber er bekäme doch eine junge Frau. Es giebt gar zu viel alte Ehmänner, deren junge Frauen den Anverwandten ſchaden gebracht haben

Joſephe. Ihre Gnaden, es fällt mir etwas ein, ‒ ‒ ‒ damit der Herr von Niederberg das Fräulein nicht heirathen kann: ſo kommen ſie ihm zuvor, und laſſen ſie Amalien insgeheim mit ihrem Herrn Sohne verbinden.

Fr. v. Kleinſchloß. Der Vorſchlag wäre gut, wenn Amalie nur Geld hätte. Aber ſie hat nichts: iſts nicht wahr?

Der andere Auftritt.

Amalie. Die Vorigen.

Hr. v. Großmann. Was wollen ſie damit ſagen, ſie hat nichts! Sehen ſie; ſehen ſie. Sind dieſe Annehmlichkeiten denn nicht etwas?

Fr. v. Kleinſchloß. Sie ſind etwas für meinen Sohn, und für ſeine Liebe; aber ich kann um meines Sohns Liebe willen, die Vernunft nicht hinden ſetzen. Wenn ich ſelbſt gleich aus Liebe eine Thorheit begangen habe: ſo war das doch meine eigne Liebe.

Amalie. Ich komme wieder zu ihnen, gnädige Frau: denn ich fieng ſchon an verdrießlich zu werden, daß ich nicht mehr um ſie war.

Fr. v. Kleinſch. Fräul. Amalie hat mir das Herz ganz eingenommen. Sie haben ſich alle meine Gewogenheit erworben: aber das iſt kein Heirathsgut.

Wir wollen einmal vernünftig von der Sache reden. Ich kann meinem Sohne jetzt nichts als den Tiſch geben: er wird reich werden, wenn ich einmal ſterbe; aber er muß auch zu leben haben, ſo lange ich lebe. Laſſen ſie hören, wie viel bekömmt Amalie mit?

Hr. v. Großmann. Wenn es an ſonſt nichts als am Gelde fehlt . . . in meinem Kuffer ſind zwanzig tauſend Thaler baar, und einiges ſehr ſchönes Geſchmeide.

Fr. v. Kleinſchloß. Hm! Hm! Es iſt zwar ſchon etwas, aber vor meinen Sohn iſt es ſehr wenig.

Amalie ſeufzt. (Ich dächte doch nicht.) Ach nein doch, gnädige Frau.

Fr. v. Kleinſchloß. Ich nehme dieſen Seufzer auch für etwas an.

Hr v. Großmann. Rechnen ſie die Erbſchaft dazu, die ſie verlieren, wenn ſie Amalien dem Herrn von Niederberg laſſen: ſo werden ſie ſehen, daß ſie dabey gewinnen.

Fr. v. Kleinſchloß. Man kann auch das allervernünftigſte Frauenzimmer alles überreden, wenn man nur die rechte Zeit dazu abpaßt. Komm her meine Tochter, und umarme mich.

Hr. v. Großmann. Wir wollen uns mit einander luſtig machen, geht doch geſchwinde, und ſagts dem Herrn von Kleinſchloß, wie glücklich er iſt.

Joſephe. Nur noch ſachte . . . . Ich werde ihm ſchon ſagen, was er wiſſen muß. Aber halten ſie es noch ſo lange geheim, bis ich die gnädige Frau dahin bringe, daß ſie dem Herrn von Niederberg Abſchied geben muß.

Hr. v. Großmann. Das iſt klug. Man muß es wegen der Erbſchaft, mit ihm nicht verderben.

Joſephe. Bleiben ſie nur alle ruhig hier beyſammen, und laſſen ſie mich alleine ſorgen.

Hr. v. Großmann. Ja, ja; wir wollen uns indeſſen luſtig machen.

Joſephe. Ich will ihnen, ehe eine halbe Stunde vergeht, Antwort bringen.

Der dritte Auftritt.

Herr von Großmann. Frau von Kleinſchloß. Amalie.

Fr. v. Kleinſchloß. Eine halbe Stunde währt doch ziemlich lange, Herr von Großmann, was wollen wir unterdeſſen anfangen?

Hr. v. Großmann. Wenn ſie befehlen, ſo ſoll Amalie die Cantate ſingen, die wir bey einer Luſtbarkeit anbringen wollten, die wir ihnen nun nicht mehr werden machen können?

Fr. v. Kleinſchloß. Ha, ha, ha! Ich ſehe ſchon einen andren Zeitvertreib vor mir, da kömmt Herr Wirbel im Wittwerhabite.

Hr. v. Großmann. Er kömmt wieder von dem Begräbniſſe ſeiner Frau zurück.

Amalie bey Seite. Der Tod der Frau Wirbelinn, macht mich unruhig. Denn Joſephe hat mir geſagt, daß mir dieſer Todesfall entſetzliches Unglück bringen könnte.

Der fünfte Auftritt.

Amalie. Herr Wirbel. Joſephe.

Wirbel. Wiſſen ſie nicht, wo Joſephe iſt, gnädiges Fräulein?

Amalie. Ich glaube, da kömmt ſie,

Joſephe. Iſt es nun um ſie geſchehen?

Wirbel. Leider!

Joſephe. Was ſeh ich? ... (Sie nimmt ihn bey der Hand.)

Wirbel. Es iſt ein Diamant ...

Joſephe. Ich irre mich nicht ...

Wirbel. Ich habe dieſen Troſt, in meiner Frau ihren Käſtchen gefunden.

Joſephe. Nun haben alle meine Muthmaßungen ihre Richtigkeit.

Wirbel. Was denn?

Joſephe ſachte. Die Frau von Großmann hat dieſen Diamant bey der Verſtorbnen verſetzt, und ich kann errathen, wo ſie ihn mag hergenommen haben.

Wirbel. Stille. Du machſt mich nachdenklich.

Amalie. Was redet ihr denn da mit einander?

Joſephe. Ach, Fräulein; ich fürchte, daß ſie nun nimmermehr einen Gemahl kriegen werden. zum Wirbel. Geſchwinde, führen ſie mich in ihre Wohnung, denn ich muß mich da nach gewiſſen Sachen erkundigen.

Wirbel. So komm ſie geſchwinde: denn ich muß bald wieder hier ſeyn, meine Bezahlung in Empfang zu nehmen.

Amalie allein. Ich ſoll nun nimmermehr einen Mann kriegen, ſagt ſie? ach, ich Unglückſelige!

Der ſechſte Auftritt.

Amalie. Herr von Kleinſchloß.

Hr. v. Kleinſchloß. Wie erfreut bin ich nicht, ſchönſte Amalie! wie vergnügt bin ich nicht! Meine Frau Mutter hat mir jetzund gleich mit zwey Worten geſagt, daß ich glücklich ſeyn ſollte; aber ſie wollte ſich nicht weiter erklären. Ich laufe daher und ſuche ſie; denn wegen ihrer Frau Mutter bin ich geſichert. Aber, ſchönſte Amalie! laſſen ſie doch ihre Freude der Meinigen nichts nachgeben. Was hilft es mir denn, daß mir alles die Verſicherung für ſie giebt: wenn ſie mir dieſelbe nicht ſelbſt geben.

Amalie. Ach, laſſen ſie mich nur zufrieden, Herr von Kleinſchloß; denn Joſephe ſpricht, daß unſre Heirath noch lange nicht richtig iſt.

Hr. v. Kleinſchloß. Und ich ſage ihnen, daß nichts gewiſſer iſt.

Amalie. Ich wollte ihnen wohl lieber glauben, als Joſephen: aber ...

Der ſiebente Auftritt.

Amalie. Hr. v. Kleinſchloß. Hr. v. Niederberg.

Hr. v. Kleinſchloß. Ja, ſchönſte Amalie! wenn ſie mich lieben: ſo kann uns nichts mehr trennen: ſo bin ich meines Glückes vollkommen gewiß.

Hr. v. Niederberg. Nur ſachte.

Amalie. Ach Himmel!

Hr. v. Kleinſchloß. Was iſt es denn?

Hr. v. Niederberg. Fürchten ſie ſich nur nicht vor mir, denn ich bin gar nicht eiferſüchtig.

Hr. v. Kleinſchloß. Ich weis aber, daß ſie ſonſt ſolchen Scherz nicht ſo leicht verſtehen.

Hr. v. Niederberg. Ach ja, ich billige eure Liebe, ich billige ſie; aber ihr werdet auch bey eurer Liebe beſtändig ſeyn müſſen: denn ihr werdet einander nicht eher heirathen, bis nach meinem Tode. Wenigſtens ſind ſie jetzund meine Frau, aber ſie werden es, zu ihrem guten Glücke nicht lange ſeyn.

Hr. v. Kleinſchloß. Glauben ſie es ihm nur nicht; es iſt nur ſein Scherz.

Amalie. Ich gehe; denn ſo ein Scherz ſteht mir nicht an.

Der achte Auftritt.

Herr von Kleinſchloß. Herr von Niederberg.

Hr. v. Kleinſchloß. Sie haben ihr eine rechte Furcht eingejagt.

Hr. v. Niederberg. Und du biſt über ihre Furcht erſchrocken. So biſt du denn verliebt, mein lieber Erbe?

Hr. v. Kleinſchloß. Ich will ihnen aus meiner Liebe kein Geheimniß machen; aber wenn ich bitten darf, reden ſie noch nicht davon. Wir ſind beyde ſchon einander verſprochen; ich habe von der Frau von Großmann das Wort.

Hr. v. Niederberg. So! Allein ich habe ein Wort auf dem Papiere; auf dem Papiere, ſag ich!

Hr. v. Kleinſchloß. Scherzen ſie doch jetzund nur nicht.

Hr. v. Niederberg. Zu großem Glücke für dich, habe ich vielleicht nur noch zwey oder drey Jahre in dieſer Welt zu hu-hu-hu-huſten. Wenigſtens werde ich dir eine recht artige Wittwe hinterlaſſen.

Hr. v. Kleinſchloß. Aber, warum ſcherzen ſie denn nun hierüber?

Hr. v. Niederberg. Ich ſcherze nicht; denn ich habe Amalien geheirathet.

Hr. v. Kleinſchloß. Man weis niemals ob ſie im Ernſte reden.

Hr. v. Niederberg. Willſt du kommen, und den Contract ſehen?

Hr. v. Kleinſchloß. Wie? Kann das möglich ſeyn?

Hr. v. Niederberg. Meine Heirath mit Amalien, wird für dich ſehr gut ſeyn; denn ich werde die Güter einlöſen, die zu deiner Erbſchaft gehören; und Amalie iſt auch ein Erbſtück daß ich dir verlaſſen werde.

Hr. v. Kleinſchloß. Ich kann doch nicht glauben, daß die Frau von Großmann ſo treulos handeln ſollte.

Hr. v. Niederberg. Gieb dich zufrieden; ich will dir meine Wittwe und meine Güter in einem guten Zuſtande verlaſſen; es ſoll ſich nichts daran verſchlimmern.

Hr. v. Kleinſchloß. Ach! das iſt zu arg! wir müſſen einander aus dem Traume helfen.

Der neunte Auftritt.

Herr v. Niederberg. Herr v. Großmann.
Herr v. Kleinſchloß.

Hr. v. Großmann. Ich bin ganz unruhig, wie ſie ſehen; ich ſuche überall den Schlüſſel zu meinem Cabinette.

Hr. v. Kleinſchloß. Sie ſehen mich in einer ſolchen Verwirrung . . . Ihre Frau Gemahlinn, nachdem ſie mir ihr gewiſſes Wort gegeben hat . . .

Hr. v. Niederberg. Sie hat ihnen wohl zwey gegeben!

Hr. v. Kleinſchl. Wird es denn bald einmal aus ſeyn?

Hr. v. Niederberg. Es iſt ſchon aus. Der Contract iſt unterſchrieben.

Fr. v. Kleinſchl Gerechter Himmel!

Hr. v. Großm. Außer meiner Frau iſt wohl niemand, der für eine Tochter zween Schwiegerſöhne auf einmal haben wollte.

Hr. v. Kleinſchl. Ach ich bin nicht mehr Meiſter über meinen Zorn.

Hr. v. Großm. Kommen ſie, wir wollen ſie beſchämen.

Fr. v. Kleinſchl. Ich will ihr meine Gedanken recht ſagen.

Der zehnte Auftritt.

Der andre Vorhang wird aufgezogen.

Die Vorigen. Die Spielerinn.

Die Spielerinn. Kommen ſie, und gratuliren ſie mir, gnädiger Herr; kommen ſie, und gratuliren mir.

Hr. v. Großm. Dazu, daß ſie ihn betrogen haben?

Die Spielerinn. Nehmen ſie Theil an meiner Freude, mein lieber Gemahl. Ich habe ſechs complete Gewinnſte, Paroli, cinq-leva, quinze-leva, trente-leva! nichts konnte vor mir beſtehn, ich habe mich ganz müde gewonnen! Und zwar ſo geſchwinde! ſo ſchnell! ſo plötzlich! ich bin ganz außer mir!

Hr. v. Kleinſchl. In Wahrheit, gnäd. Frau?

Die Spielerinn. Geſtehen ſie es nur, daß die Muſik ein ſehr ſchlechtes Vergnügen iſt, in Vergleichung mit dem Meinigen. Nein gewiß, die Muſik macht doch keine ſo lebhafte Freude, keine ſo vollkommne Freude!

Hr. v. Kleinſchl. Ich bin durch ihr Verfahren ſo aufgebracht, gnädige Frau . . .

Die Spielerinn. He! a propos, ſie haben recht, gnädiger Herr. Ich erinnere mich, wofür ich ihnen verbunden bin: ich habe ſo viel, als ſie mir geliehen haben, in einen beſondern Beutel gethan.

Hr. v. Kleinſchl. Es iſt itzt gar nicht die Rede davon!

Die Spielerinn. Ja, ja, es iſt ſchon ſo gut als aufgehoben.

Hr. v. Kleinſchl. Ja, ja, ſo viel iſt gerettet!

werde ich meiner Frau meine Zurückkunſt vermelden, und ſie umarmen müſſen. Das ſchielende, häßliche, alte, beißende, ſterbende Knochengebäude, das nur in der Zunge noch ein Leben hat.

Der vierte Auftritt.

Herr Wirbel. Joſephe.

Joſephe. Nun was giebts, mein guter Wetterhahn? Ich höre, daß ſie das Fräulein an einen ihrer Freunde verheirathen wollen. Und ich erkläre mich hiemit, daß es mir ſehr lieb iſt, daß ich mich an dieſem Freunde und zugleich an ihnen rächen kann. Sagen ſie mir nur geſchwinde, wer derjenige iſt, für den ſie arbeiten; damit ich alle die Forderungen, die er auf Amalien haben mag, zunichte machen kann.

Wirbel. Sie machen mir eben keine Luſt, es ihnen zu ſagen, wer es iſt.

Joſephe. Ich werde noch ſehr daran zweifeln ſollen, leichtfertiger Schalk! es iſt gewiß der alte kotzende Herr von Niederberg, der nicht zum Athem kommen kann: denn ich habe ihn dort bey Thereſen geſehn. Siehe, da kömmt er hergehuſtet, und zählt alle Schritte. Ich will es gleich gewahr werden, ob dieſer des Herrn von Kleinſchloß Mitbuhler iſt.

Der fünfte Auftritt.

Herr von Niederberg. Wirbel. Joſephe.

Wirbel. Hm! Ich glaube nicht, daß ſie ihm dahinter kommen wird, denn es iſt ein ſehr geſetzter Herr.

Joſephe.

Joſephe. Gnädiger Herr, kommen ſie etwan, und wollen eine kleine Bank zum Baſſet machen?

Hr. v. Niederberg huſtet. Ja, Joſephe, ja. Ich will den Damen ein paar Taillen abziehen; ich habe ohnedem ſchon ſo lange nicht abgezogen, daß ich ganz krank darnach bin. Mich zu curiren, will ich ſehn, ob die Frau von Großmann pointiren will.

Joſephe. Sie pointirt ſo lange mans haben will. Aber ich glaube, ſie ſind ſehr lange nicht bey uns geweſen.

Hr. v. Niederberg. Ich bin einen Monat auf einem von meinen Landgütern geweſen, und habe da eine Milchcur abgewartet. Sieh, da iſt ja Herr Wirbel. Hem! he! ha!

Wirbel. Unterthänigſter Diener, gnädiger Herr.

Hr. v. Niederberg. Ja, ich habe eine Milchcur gebraucht; denn das Wachen, die Verdrüßlichkeiten, und die Schwüre, machen uns Spielern die Bruſt ganz zu ſchanden. Ihr Herrn Muſici ſollt euch der Milchcuren ebenfalls bedienen.

Wirbel. Freylich. Denn wir verderben uns die Bruſt auf ſo vielerley Noten . . .

Hr. v. Niederberg. Ich will euch lehren, wie man die Milch brauchen muß; denn man muß gewiſſe Regeln dabey in Acht nehmen, hm, hm, hu! ja man muß gewiſſe Regeln dabey in Acht nehmen, hu, hu.

Wirbel. Man ſieht es ihnen an, daß ſie ſie in Acht genommen haben.

Hr. v. Niederberg. Ich befinde mich recht wohl

drauf

Der vierte Auftritt.

Wirbel. Die Vorigen.

Fr. v. Kleinſchloß. Ich kann einen Singmeiſter im Trauerhabite ohne Lachen nicht anſehen. Wenn wir doch machen könnten, daß er ſingen müßte.

Hr. v. Großmann. Ich werde ihm doch etwas ſo ungereimtes nicht zumuthen.

Fr. v. Kleinſchloß. Das wäre wohl zu arg: aber ich werde machen, daß er von ſich ſelbſt und aus Eigenliebe darauf fällt.

Hr. v. Großmann. Stille.

Wirbel. Ich würde in dieſem Zuſtande nicht vor ihnen erſcheinen, wenn ich nicht ſehr nothwendig Geld brauchte. Dieſes hat gemacht, daß ich hier habe im Vorbeygehen einſprechen wollen, nachdem ich meiner Frau die letzte Schuldigkeit geleiſtet habe.

Hr. v. Großmann. Man iſt ihnen funfzig Thaler für Concerten und Unterweiſung ſchuldig.

Fr. v. Kleinſchloß. Das Fräulein hat jetzt geſungen, und ſie kommen nur, und unterbrechen ſie mit ihrer Trauer. Geben ſie ihm das Geld nicht eher, bis ſie vollend geſungen hat.

Wirbel. Verſchonen ſie mich doch damit in meinem jetzigen Zuſtande.

Hr. v. Großmann. Wir nöthigen ſie nicht, Amalien ſingen zu hören: aber laſſen ſie uns unſre Luſt, hernach will ich ihnen ihr Geld geben.

Wirbel. He! Gnädiger Herr, ich bitte ſie ...

Fr. v. Kleinſchloß. Mich verlangt recht ſehr, die Cantate zu hören. Sagten ſie nicht, daß ſie von dem Herrn wäre?

Hr. v. Großmann. Sie wird ihnen gewiß gefallen, denn ſie iſt ein recht Meiſterſtücke von einer Cantate.

Fr. v. Kleinſchloß. Man redet unter den Leuten davon, als von einem Wunderwerke in der Compoſition.

Wirbel. Das kann es wohl ſeyn. Aber überheben ſie mich derſelben, daß ich nicht hier bleiben darf.

Hr. v. Großmann. Fang immer an, Amalie. Sie werden ſehen, ihre Gnaden, was für ein ſchöner Geſchmack in der Paſtorelle iſt. Ein Recitativ hebt an; Herr Wirbel iſt allein im Stande die Worte recht auszudrücken.

Amalie. Ein Schäfer ſaß betrübt
Und ſeufzend unter einer Eiche.
Climene die verliebt,
Und dennoch grauſam iſt.
Blieb unempfindlich ſtehen
Und that, als würde ſie gar nicht gewahr,
Daß ſie die Schuld an ſeinem Kummer war.
Sie ſang und tanzte um den Baum,
Damit ſie nur die Glut, die ihr Vergnügen machte,
Noch heftger machte.

Fr. v. Kleinſchloß. Dieſes Singen drückt es nach meinem Sinne noch nicht recht aus.

Wirbel. Das macht, weil ſie den Verſtand der Worte noch nicht recht einſieht.

Hr. v. Großmann. Fang nur noch einmal an, Amalie, laß hören.

Amalie. Ein Schäfer ſaß betrübt,

Wirbel. Dieſes noch trauriger = = = betrübt.

Amalie. Climene die verliebt,
Und dennoch grauſam iſt.
Blieb unempfindlich ſtehen
Und that, als würde ſie es nicht gewahr,
Daß ſie die Schuld an ſeinem Kummer war.
Sie ſang und tanzte = =

Wirbel. viel luſtiger = = = = viel luſtiger!

Amalie. Sie ſang und tanzte um den Baum.

Fr. v. Kleinſchloß. Dieſes klingt viel beſſer.

Amalie. Sie ſang und tanzte um den Baum,
Damit ſie nur die Glut die ihr Vergnügen machte,

Wirbel. Die Glut die ihr Vergnügen machte.

Fr. v. Kleinſchloß. Vortrefflich! was das gleich für ein Unterſcheid iſt.

Wirbel. Nunmehr das übrige. Aber nehmen ſie ſich ja in Acht, daß ſie es recht ausdrücken.

Amalie.
Das trieb die Thörichte ſo weit,
Daß dieſen Schäfer gleich die Heftigkeit
Des Zornes und der Rachgier überwand,
Er nahm Cilmenen bey der Hand,
Und ließ die Unbarmherzige
So lange ſingen und tanzen, tanzen und hüpfen, hüpfen
und ſpringen, ſpringen und tanzen,
Bis daß ſie athemlos und ſchwach und als halb todt
Zu ſeinen Füſſen niederfiel.
Der Grauſame gieng fort, und lies ſie liegen.

Wirbel. Dieſes iſt gar nicht recht ſo, Fräulein, dieſes iſt gar nicht recht! Sie ſingen alles wider den Verſtand.

Amalie. Das ihn die Heftigkeit des Zornes überwand.
Er nahm = = =

Wirbel. Sie ſind ja noch nicht da.

Amalie. Er nahm = =

Wirbel Er nahm Climenen bey der Hand.

Amalie. Und ließ die Unbarmherzige,
So lange ſingen und tanzen,

Wirbel. Singen und tanzen, tanzen und hüpfen, hüpfen und ſpringen, ſpringen u. tanzen, die Unbarmherzige!

Fr. v. Kleinſchloß. Was für ein Ausdruck!

Hr. v. Groſsmann. Es iſt nicht anders, als ſähe man das Tanzen und Springen.

Fr. v. Kleinſchloß. Das gefällt mir recht ſehr wohl. Er ließ ſie ſo lange tanzen und ſingen.

Amalie. Singen und tanzen, tanzen u hüpfen, hüpfen und ſpringen, ſpringen und tanzen, die Unbarmherzige!

Hr. v Groſsmann. Mit was für einer Munterkeit drükt er es nicht aus!

Fr. v. Kleinſchloß. Der Ausdruck würde noch viel luſtiger geweſen ſeyn, wenn er nicht ſeine arme Frau verloren hätte.

Wirbel. Ach, gnädige Frau! wozu haben ſie mich verleitet!

Hr. v. Groſsmann. Zu Linderung der Betrübniß die ihn wieder überfällt, muß ich wohl gehen und ihm Geld holen.

Fr v. Kleinſchloß. Ich will mit ihnen in ihr Zimmer gehen. Sie ſollen mir das Geſchmeide meiner Schwiegertochter zeigen.

Der dritte Auftritt.

Herr von Kleinſchloß, Joſephe. Wirbel.

Hr. v. Kleinſchloß. Nunmehr kann mir nichts mehr an meinen Glücke hinderlich ſeyn: denn meine Frau Mutter hat mich gleich itzt verſichert, daß ſie mit Amaliens Vermögen zufrieden iſt.

Wirbel. Jetzund gleich hat ſie es geſagt?

Hr. v. Kleinſchloß. Ja.

Joſephe. Ach! Herr von Kleinſchloß, gleich ſeit jetzund . . . .

Hr. v. Kleinſchloß. Was iſt es denn?

Joſephe. Jetzund gleich hat Herr von Großmann ſeinen Kuffer leer gefunden: unſre Spielerinn hat Amaliens Vermögen auf das Spiel geſetzt, und alles, alles verloren.

Hr. v. Kleinſchloß. Ach Himmel!

Wirbel. Da ſehen ſie das einzige, was noch übrig davon iſt.

Hr. v. Kleinſchloß. Wie beſtürzt bin ich.

Wirbel. Da iſt für drey tauſend Thaler Schmuck, worauf meine Frau tauſend Thaler gegeben hat; wollen ſie Amalien ein Preſent damit machen, und mir ſoviel wieder geben?

Hr. v. Kleinſchloß. Laßt ſehn! dieſes kann noch machen, daß meine Mama zufrieden iſt. Hier Herr Wirbel, iſt ein Beutel mit drey hundert Thalern: ſo einen Zufall habe ich mir nicht vermuthet; aber nichts ſoll mich hindern, Amalien zu heirathen.

Joſephe. Dieſes hat man ihrer Mama ſchon geſagt; ſie iſt ganz erſchrecklich aufgebracht worden. Da kömmt ſie; ſie wird ſie ſehr unwillig anlaſſen. Gehen ſie nur den erſten Bewegungen einer aufgebrachten Dame aus dem Wege; ſie wird Gift und Galle ausſchütten.

Der vierte Auftritt.

Frau von Kleinſchloß. Joſephe. Herr von Kleinſchloß. Wirbel.

Fr. v. Kleinſchloß. Jetzund habe ich der armen Amalie Troſt zugeſprochen; ich habe ein herzlich Mitleiden mit ihr; aber ich glaube, du noch mehr, als ich?

Hr. v. Kleinſchloß. Ich geſtehe es ihnen, Mama, ihr Unglück verdoppelt meine Liebe.

Fr. v. Kleinſchloß. Ich will mich einem ſo löblichen und großmüthigen Vorhaben nicht widerſetzen. Du haſt vielleicht gedacht, ich werde über dich, ſchreyen, fluchen und wettern. Nein, mein Sohn, du ſiehſt, daß ich ganz vernünftig, gütig und geſetzt bin.

Joſephe. Dem Himmel ſey Dank.

Hr. v. Kleinſchloß. Ich weis nicht, ob ſie ſo ruhig ſind als ſie ſich ſtellen, Mama.

Fr. v. Kleinſchloß. Ich ſchwöre dirs, daß ich nicht den geringſten Anſatz zum Zorne habe. Höre nur, zu was für einem Vorſatze mich die Vernunft gebracht hat.

Hr. v. Kleinſchloß. Ehe ſie noch einen Vorſatz faſſen, ſo bitte ich, hören ſie mich.

Fr. v. Kleinſchloß. Und ich bitte dich drum, daß du mich reden läßt. Ich laſſe dir ja die Freyheit,

Doch fiel die Strafe gleich auf Ptolomäus Haupt,
So bald er Cäſars Fauſt die Frevelthat geraubt,

Pharnaces.

Es war ein andrer Grund warum der umgekommen;
Denn ſeine Tyranney hatt' überhand genommen.
Er hatte Cäſarn ſchon ein gleiches zugedacht.
Drum zog er dazumal die ganze Kriegesmacht
Bis an den fernen Nil; und ſtrafte den am Leben,
Sein eignes nicht ſo bald gewaltſam aufzugeben.
Dergleichen Unglück nun betrifft mich nicht ſo leicht!
Ich folg, in Cäſars Dienſt, den Göttern, wie mich deucht,
Ich weiche, ſo wie ſie, dem Glücke, das ihn ſchützet:
Auf Laſtern liegt ſein Grund, durch Laſter wirds geſtützet.
Der Ehrſucht opfert er, ganz Rom und alles auf:
Für Catons Mord erfolgt für mich noch mehr darauf.
Wohlan! ich will hinfort die Unſchuld nicht mehr hören;
Ich muß, wie Cäſar that, die Macht durch Bosheit mehren.
Ein Frevel hilft mir leicht, und ſchafft mir Thron und Ruh
An ein paar Laſtern liegts; ſo fällt mir alles zu.

Ende des erſten Aufzuges.

* *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Domitius. Phokas.

Domitius.

So kömmt denn Cato her, mein Phokas?

Phokas.

Wie geſagt:
Er ſelbſt verſprach es mir, als ich darnach gefragt.
Allein ich wundre mich, und kann dirs nicht verſchweigen,
Schickt Cäſar dich denn her was gutes anzuzeigen?
Will er den ſchweren Krieg, der längſt die Welt gedrückt,
Vielleicht geendigt ſehn? Wohin das Auge blickt,
Da ſieht man auch die Spur der raſenden Soldaten,
In ſo viel rauchenden und ganz verheerten Staaten.

Domitius.

Ich thu es alſobald dem Cato ſelber kund.
Du weiſſt, wer Fürſten dient, hält gerne reinen Mund.
Doch geh indeſſen mir zur Königinn, und ſage:
Daß Pallas ſich mit mir in dieſe Mauren wage,
Weil er was heimliches ihr hinterbringen ſoll.

Phocas.

Ich gehe.

(Phocas geht ab.)

Domitius.

Cäſar iſt zwar ruhm- und ehrenvoll:
Doch liebt ſein tapfres Herz im Kriegen und im Streiten,
Der Parther Königinn, Arſenens Lieblichkeiten.
Doch Cato kömmt bereits. Sein Anblick wirkt in mir
Viel Ehrfurcht für dieß Haupt. Mich dünkt, ganz Rom iſt hier.

heit, dich nach deinem Gefallen zu verheirathen: ſo laß du mir doch nur wenigſtens die Freyheit, ſo lange zu reden, als es mir gefällt.

Hr. v. Kleinſchloß. So reden ſie denn, Mama.

Fr. v. Kleinſchloß. Ich habe dir nur zwey Worte zu ſagen, und die will ich dir ganz ſtille, ganz gelaſſen, ganz gerade zu, recht treuherzig, und wie eine gütige Mutter ſagen. Du bildeſt dir ein, daß ich hinter meiner Gütigkeit etwas verborgen halte. Nein, ich ſchwöre dirs: ich bin gar nicht böſe darüber, daß du dich auf eine ſo närriſche Art verheirathen willſt; es iſt mir vielmehr recht lieb. Denn dieſes wird gewiſſe Ausſchweifungen rechtfertigen, die ich ſchon lange im Kopfe gehabt habe. Ich habe mich nicht zuerſt mit dir veruneinigen wollen, ich habe aber immer auf eine gute Gelegenheit gewartet: die giebſt du mir itzo; du bringſt mich dazu, und das iſt gut.

Joſephe. Sollten ſie wohl das Herz haben, ihn zu enterben, gnädige Frau?

Fr. v. Kleinſchloß. Dafür behüte mich der Himmel! daß ich mir ſo etwas ſollte einkommen laſſen. Ich, meinen einzigen Sohn enterben? den ich ſo herzlich lieb habe? Ach nein; ich nehme etwas vor, das ſich für meine Gemüthsart viel beſſer ſchickt: ich verheirathe mich wieder, mein Sohn, ich verheirathe mich wieder.

Hr. v. Kleinſchloß. Sie, gnädige Mama?

Fr. v. Kleinſchloß. Verſichert. Aber alles im Lachen. Ich werde meinem Köpfchen folgen, wie du deinem; damit haben wir einander nichts vorzuwerfen.

Hr. v. Kleinſchloß. Es würde doch ein ſehr großer Unterſcheid unter uns ſeyn: denn meine heftige Leidenſchaft rechtfertigt mich.

Fr. v. Kleinſchloß. Es iſt mit mir eben ſo, mein Sohn, eben ſo; ich liebe ſeit kurzer Zeit einen anſehnlichen jungen und wohlgeſtalten Herrn. Du ſollſt nur ſehen, was das für ein Mann iſt; er wird dich eher enterbt haben, als du denken wirſt.

Hr. v. Kleinſchloß. Sie haben Macht zu thun, was ſie belieben. Ich habe ſie nunmehr reden laſſen, und ihnen, in dem Vergnügen mir zu drohen, keinen Einhalt gethan. Erlauben ſie mir jetzund auch, mich zu verantworten.

Fr. v. Kleinſchloß. Nein; ich kann die Verantwortung nicht gerne leiden: und ein Liebhaber kann nichts anders als wunderlich Zeug vorbringen.

Hr. v. Kleinſchloß. Ich bitte ſie, Mama.

F. v. Kleinſchloß. Adieu! mein Sohn; dein Herr Stiefvater wartet auf mich; ich habe nicht Zeit.

Hr. v. Kleinſchloß. Aber, Mama . . .

Fr. v. Kleinſchloß. Dein Stiefvater wartet auf mich. Man muß einen artigen jungen Herrn nicht warten laſſen.

Hr. v. Kleinſchloß. Ich werde ihnen ſo lange folgen, bis ſie mich hören.

Der fünfte Auftritt.

Wirbel. Joſephe.

Joſephe. Da iſt nichts mehr zu hoffen!

Wirbel. Ausgenommen, wofern die Frau von Großmann ihrer Tochter Vermögen wieder gewinnt.

Cato.

Er komme, wenn er will; ich bin dazu bereit:
Allein, was ſodert er zu ſeiner Sicherheit?

Domitius.

Auf deine Tugend bloß, iſt ſicher gnug zu bauen:
Wiewohl Pharnaz iſt hier; dem iſt nicht wohl zu trauen.

Cato.

Er iſt in Utica mir gleichfalls unterthan.
Dieß Schloß, darinn wir ſind, ſtößt an die Mauren an,
Und ſchützt die ganze Stadt. Wir Römer halten Wache:
Daher bedarf es nicht, daß man ſich Sorgen mache.
Pharnaz iſt ohnedem am Ufer bey der See,
Und forſcht wie es allda um ſeine Flotte ſteh.
Sein Volk darf näher nicht nach unſern Thoren dringen,
Man giebt auf alles Acht; auf ihn vor allen Dingen.
In dieſem Schloſſe nun kann es gar leicht geſchehn,
Daß Cäſar mit mir ſpricht, eh ihn ein Menſch geſehn.
Entfernen nämlich ſich die nahen Legionen;
So will ich auch das Thor mit der Beſatzung ſchonen:
So iſt für ihn und mich vollkommne Sicherheit.
Doch in des Herzens Grund dringt Cato jederzeit!
Mein Blick reißt jedermann die Larve von den Augen,
Die reine Wahrheit nur; ſonſt kann vor mir nichts taugen.
Das thu dem Cäſar kund! Verſtellter Worte Fluß
Verblendet mich nicht ſo, wie den Domitius.

Er geht ab.

Der dritte Auftritt.

Arſene. Phenice. Domitius.

Arſene.

Iſts wahr, Domitius? liebt Cäſar denn Arſenen?
Geh, thu ihm wieder kund, ſie werd ihn nur verhöhnen.

Es iſt mir unbekannt, wo es zuerſt geſchehn,
Daß er mein Angeſicht, ſo ſchlecht es iſt, geſehn?
Mein Reich iſt mit Gewalt und Waffen nicht zu zwingen:
Drum will er es mit Liſt zu ſeiner Herrſchaft bringen;
Und hüllt die Kronenſucht, vermuthlich nur zum Schein,
In Amors Wirkungen, in Lieb und Neigung ein.
Mein Zepter ſteht ihm an!

Domitius.

Er pflegt ſie auszutheilen,
Er ſetzt ja Fürſten ab, und krönt ſie auch zuweilen.
Prinzeſſinn, iſt ein Held, der alle Welt beſiegt,
Nicht würdig, daß er dir gebückt zu Füſſen liegt?
Du ſiehſt ja, daß ſo gar die Götter ihm hiernieden
Ihr halbes Regiment, die halbe Macht beſchieden.
Der Himmel bleibt ihr Sitz, da herſchen ſie allein:
Der Erdkreis ſoll hinfort nur Cäſarn dienſtbar ſeyn.

Arſene.

Geh, geh, Domitius. Doch welch ein Ungelücke!
Pharnaz erſcheinet hier. Verdrüßliches Geſchicke!

Der vierte Auftritt.

Arſene. Phenice. Pharnaces.

Pharnaces.

Vernimm mich, Königinn, und fleuch mich nicht ſo ſehr!

Arſene.

Verfolgſt du mich auch hier? und quälſt du mich noch mehr?
Erweckt des Bruders Tod und ein gerechtes Sehnen,
Das meine Bruſt erfüllt, mir nicht ſchon tauſend Thränen?

Pharnaces für ſich.

Du kennſt dich ſelbſt noch nicht, und weiſt nicht wer du biſt,
Ich ſpüre, daß das Glück mir doch noch günſtig iſt.

Joſephe. Es wäre ſehr lächerlich, auf ihren Gewinſt oder Verluſt Rechnung zu machen.

Wirbel. Stille; laß hören, was der Herr von Niederberg bringen wird.

Der ſechſte Auftritt.

Herr von Niederberg. Wirbel. Joſephe.

Hr. v. Niederberg. Ach, ihr Kinder, was habe ich für ſchöne Sachen drinnen geſehen.

Joſephe. Hat die Frau wacker gewonnen?

Hr. v. Niederberg. Das iſt ein Schauſpiel, das viel prächtiger, viel annehmlicher, viel wichtiger, und nachdrücklicher iſt, als alle eure Opern, Herr Wirbel: das iſt eine Vorſtellung von den größten Spielern! Man ſetzt fünf tauſend Thaler auf eine Karte. Die ganze Tafel iſt von einer Ebbe und Flut des herumgehenden Goldes recht überſchwemmt.

Joſephe. Hat die Frau einen großen Haufen vor ſich?

Hr. v. Niederberg. Nein; ſie hat nichts mehr, als Marken.

Joſephe. Hab ichs nicht geſagt?

Hr. v. Niederberg. Aber das ſind gleichwohl gute Marken. Sie braucht nur mit einem Auge zu blinken, ſo kann ſie reich werden. Sie verliert ganz erſchrecklich an einen berühmten, und hier in Prag ſehr angeſehnen Spieler. Das iſt ein reicher grober Kerl .... Er ſpielt, ſo lange er Geld hat; und er hat ſo lange Geld, als er es haben will. Er ſpielt

nur um ſich gute Freunde zu machen, und zum Zeitvertreibe: er überſieht die Blätter des Frauenzimmers; und den Mannsperſonen, zahlt er, Zank zu vermeiden, die Blätter zweymal.

Joſephe. Wenn die Frau dem großen Ochſen was abgewinnen könnte, ſo wollten wir die Marken wegnehmen.

Hr. v. Niederberg. Wie ich höre, ſo verliert ſie, daß ſie genug haben wird. Der Verluſt im Spiele, kann die Frauen ſchon zahm machen.

Joſephe. Ach, alle unſre Hoffnung iſt verloren. Was ſehe ich!

Wirbel. Eine Spielerinn in der Verzweiflung. Da kömmt ſie, wie eine Furie mit einem brennenden Lichte in der Hand .. Da wirft ſie das Licht weg .. da kehrt ſie das unterſte zu oberſt .. da kömmt ſie auf unſre Seite wie ein Sturmwind.

Hr. v. Niederberg. Laßt uns dem Wetter aus den Wege gehen.

Der ſiebente Auftritt.

Die Spielerinn. Die Vorigen.

Die Spielerinn. Ach! Ach! Bringe mich nur vollend um, du verfluchtes Spiel! bringe mich nur um, bringe mich um! Ich Ruinirte, ich Unglückliche, und allemal auf einen Buben. Ha! Du verfluchter Bube ... du biſt noch mein Tod ... mein Unglücksglücksblatt . . . mein Schrecken . . . Verdammter Spitzbube! . . . ach warum lebſt du doch nur nicht?

Wirbel. Daß ſie nicht etwan gar mich für den Buben anſieht.

Die Spielerinn. Was habe ich dir denn gethan, daß du mich ſo verfolgſt, verwünſchter Spitzbube? Warum willſt du denn über mich her? . . . Rede doch, rede. Ach das drückt mir noch das Herz ab . . . Nun iſt es aus mit mir! Arme Frau von Großmann! du haſt nicht einen Häller mehr . . . du haſt nicht einen Häller mehr! Meine liebe Frau von Großmann! nun ſo ſpiele doch, ſpiele, ſpiele doch, ſpiele, ſpiele, ſpiele doch . . . Spiele doch immer darauf los, verſpiele, verſpiele dein Geld, deiner Tochter Vermögen, o! verſpiele dich ſelbſt dazu. Ich Unglückſelige! aber wie? ich habe es nicht anders haben wollen; ich habe ſchon ſechs tauſend Thaler gewonnen, und ich bin nicht zufrieden damit. Ich will alles zuſammen ſcharren; ich bin unerſättlich . . . . ich verliere alles wieder . . . Das Spiel hat recht, ich habs verdient! Das freut mich, ja es erfreuet mich . . es freuet mich, daß ich verzweifeln muß . . . es freuet mich, daß ich raſend bin, . . . es freuet mich, ja, es freuet mich, es vergnügt mich . . . Ich kriege alles, und ich habe nicht genug . . . Was willſt du denn noch mehr haben? Ein Königreich! du wirſt die ſchwere Noth . . . die Verzweiflung dazu kriegen. . . . Ach, ich kann nicht mehr!

Der ſiebente Auftritt.

Die Spielerinn. Herr von Niederberg.

Hr. v. Niederberg bey Seite. Das Wetter iſt vorüber; ich will den Augenblick in Acht nehmen. laut. Ach, gnädige Frau, ich hab es geſehen, ſie haben ſo unglücklich geſpielt, daß michs gejammert hat.

Die Spielerinn. Ach, Herr von Niederberg! ich bin des Todes.

Hr. v. Niederberg. Man kömmt manchmal wohl wieder zu ſich ſelber.

Die Spielerinn. Wie will das immermehr mit mir ablaufen?

Hr. v. Niederberg. Darf ich mich unterſtehn, ihnen eine Kleinigkeit anzubiethen?

Die Spielerinn. Ach, ſie könnten mich dadurch vielleicht wieder lebendig machen; denn ſie ſpielen noch fort.

Hr. v. Niederberg. Da iſt mein Beutel. Kommen ſie zu dem Notarius.

Die Spielerinn. Das Spiel würde aus werden, ehe wir wiederkämen. Wollten ſie mir nicht das Geld ſo trauen?

Hr. v. Niederberg. Ich will es ihnen trauen, wenn ſie werden unterſchrieben haben.

Die Spielerinn. Kommen ſie, geſchwind!

für das Fräulein ſpielte, mit einer Mutter, die ihre Tochter ruinirte. Amalie ſpielte durch meine glückliche Hand, und ich hatte ſchon zwey tauſend Thaler gewonnen, als mir ihre Frau Mutter nicht mehr Wort hielt. Aus Verzweiflung, ſpielte ſie mit mir quit oder doppelt. Mit einem Worte; das Fräulein hat in dieſem Beutel, an Wechſeln und baarem Gelde, das Geld, welches ihr ihre Frau Mutter verloren hat.

Hr. v. Großmann. Was höre ich! was für eine Großmuth iſt das?

Amalie. Ich weis nicht, was ich ſagen ſoll.

Fr. v. Kleinſchloß. Sie werden vielleicht wohl ja ſagen, damit ſie bald Hochzeit haben mögen?

Herr v. Großmann. So wollen wir denn gehen, und ich will den Notarius zu mir holen laſſen.

Ende dieſes Luſtſpiels.

Cato,

Ein Trauerſpiel,

von

Johann Chriſtoph Gottſcheden.

Der achte Auftritt.

Herr von Großmann. Thereſe. Joſephe. Herr Wirbel. Amalie. Die Vorigen.

Hr. v. Großmann. Es iſt um ſie geſchehn! Amaliens Heirathgut iſt verſpielt.

Hr. v. Niederberg zur Spielerinn. Das Heirathgut iſt verſpielt? was ſagt ihr Mann?

Die Spielerinn. Nichts, nichts. Kommen ſie nur.

Hr. v. Großmann. Iſt es nicht raſend? Eurer Tochter zwanzig tauſend Thaler zu nehmen?

Hr. v. Niederberg. Sie hat alſo kein Geld mehr? Ich mag mich alſo nicht verheirathen; wegen meiner Lunge.

Hr. v. Großmann. Ich kann die Rabenmutter ohne Abſcheu nicht anſehen.

Amalie. Ach, Papa! Es iſt doch meine Mama!

Die Spielerinn. Ich bin nicht werth, daß mich die Sonne mehr beſcheint. geht ab.

Der neunte Auftritt.

Frau von Kleinſchloß. Herr von Kleinſchloß. Die Vorigen.

Hr. v. Großmann. Die Frau von Kleinſchloß bringt ihren Sohn her. Sollte ſie auch noch einwilligen wollen?

Amalie.

Amalie. Ach, wenn ſie auch wollte: ſo will ich mich nun nicht mehr verheirathen. Denn ich kann dem Herrn von Kleinſchloß gar nichts zubringen.

Joſephe. Sie wird kommen und ihnen ſagen, daß ſie ihn enterben will, wofern er ſie noch zu heirathen denkt.

Amalie zur Frau von Kleinſchloß. Ach, gnädige Frau, wenn ſie ſich über den Herrn Sohn erzürnen ſollten: ſo will ich ihnen keine Gelegenheit dazu geben. Führen ſie mich nur wieder in mein Kloſter.

Hr. v. Kleinſchloß. Nein, allerliebſte Amalie!

Amalie. Sagen ſie mir kein Wort! denken ſie nicht mehr an mich! bringen ſie mich in mein Kloſter!

Fr. v. Kleinſchloß. Damit ſie ſich in demſelben ſchmücken können: ſo will ich ihnen hier Geſchmeide dazu geben.

Hr. v. Großmann. Wie?

Frau von Kleinſchloß zu ihrem Sohne. Erzähle doch dem Herrn von Großmann alles, was du mir geſagt haſt, und hernach mag das Fräulein gehn, wenn ſie Luſt haben wird.

Hr. v. Kleinſchloß. Es ſind ſchon einige Tage, gnädiger Herr, daß ich bey der Frau Gemahlinn aus und eingegangen bin, unter dem Vorwande zu ſpielen. Ich fand, daß ſie ſehr ſtark verſpielte. Dieſes betrübte mich, abſonderlich Amaliens wegen. Ich ſetzte hundert Thaler dran, und that als wenn ich

für

Das Schickſal drücket dich und uns mit gleichen Händen.
Arſaces iſt nun todt: Wohin willſt du dich wenden?
Indeſſen warte nur auf keinen Troſt von mir!
Du biſt ſo unverzagt in deiner Noth als wir,
Du magſt dich wie du willſt, mit fremder Kleidung decken;
Man ſieht ein römiſch Herz in deinem Buſen ſtecken.
Nunmehr erweg es wohl: indem dein Vater fällt,
Und dir ein ſtolzes Volk die Krone zugeſtellt:
Ob jener theure Bund, den er und wir beſchworen,
Durch ſeinen Tod die Kraft und Gültigkeit verloren?

Arſene.

Nein, Herr, er ſteht noch feſt. Der unbeſiegte Phrat
Verehrt den Friedensſchluß mit dir und deiner Stadt.
War dir Arſaces treu; ich bins mit ſtärkerm Triebe:
Nur denke mir nicht mehr an des Pharnaces Liebe!

Cato.

Wie? Königinn!

Arſene.

So iſts. Denn als vor kurzer Zeit
Ein Krieg der Römer Macht und unſer Reich entzweyt:
So weiſt du ſelber wohl, wie Craſſus umgekommen;
Als unſrer Parther Schwerdt ihm Volk und Sieg genommen.
Allein du weiſt wohl nicht, was da Pharnaces that?
Mein Bruder, der nach mir das Rund der Welt betrat,
Pacor, der jüngſte Sohn von meines Vaters Ehe,
Um den ich itzo noch in tiefer Trauer ſtehe,
Der unſers Volkes Luſt, der Feinde Schrecken ward,
Den ließ Pharnaces ſelbſt, nach Meuchelmörderart,
In einer ſtrengen Schlacht durch Hinterliſt ermorden:
Dieweil des Bruders Arm ihm ſelbſt zu ſtark geworden.

Cato.

O welch ein Bubenſtück! ich hab es nicht gewußt:
Doch rührt mich, Königinn! der Schmerz in deiner Bruſt.

Arſene.

Cato, glaube nur, ſein grauſames Verfahren:
Schwerdt und Arme ſtets von Laſtern blutig waren.
atte dieſen Mord bishero ganz verſteckt:
geſtern hat ihn mir der Böſewicht entdeckt,
elbſten dazumal das Blut Pacors vergoſſen;
ſein Gewiſſen ihm die Lippen aufgeſchloſſen.
da der Parther Reich in Fried und Ruhe ſteht,
er der Bräutgam ſeyn, der mir zur Seite geht!
ſchon in Laſtern ſteckt wird insgemein verwegen.
naces wagte ſich, mir Netz und Strick zu legen;
am an unſern Hof und ſuchte mich zur Braut:
ward ihm ſpinnenfeind, ſo bald ich ihn geſchaut.
dennoch ließ ich mich, gleich zahmen Opferthieren,
ldig bis nach Rom, zur Hochzeitfeyer, führen.
hab ich Hymens Joch bisher noch nicht geſehn:
Römer Zwieſpalt machts, daß es noch nicht geſchehn.
Krieg, Pompejens Fall, und Cäſars Siegeszeichen,
ießen den Pharnaz aus ſeinem Staat nicht weichen.
dieſes zwang auch mich, zu dir, o Held! zu fliehn;
kömmt er gleichfalls her die Hochzeit zu vollziehn.
wohl, ich wüßte nicht, was ich beginnen ſollte,
ſeine Raſerey dieß Band erzwingen wollte.

Cato.

eſſinn, dieſe Stadt kann deine Zuflucht ſeyn,
Cato ſchleußt ſich itzt in ihre Mauren ein.
ſeufzet, und es ſteht das Capitol in Flammen!
zieht die Freyheit noch die letzte Kraft zuſammen,
er die Republik gewiß zu Grunde geht,
wenn ſie einmal fällt, wohl niemals auferſteht.
weite Kriegesvolk hat ſich hieher gezogen;
iſt uns ſonderlich die Tugend ſelbſt gewogen:
hützet Thurm und Wall, ja ſelbſt die Billigkeit
t hier die Waffen nicht und folgt uns in den Streit.
aß ich unſern Rath noch einſt zuſammen kommen;
nzahl hat er zwar ſehr merklich abgenommen:

Ein jeder Prinz und Fürſt, der ſeinen Hof betrat,
Zertheilte ſchon vergnügt der Parther weiten Staat.
Ein unbeerbtes Reich hätt jeder gern gewonnen,
Und zeitig einen Grund zum Aufruhr ausgeſonnen.
Drum machte man den Tod Arſenens nicht bekannt,
Bis bald darauf Arſaz die Römer überwand.
Der Himmel und der Sieg erfüllten ſein Verlangen,
Und ich bekam im Streit die Portia gefangen.
Dieweil ſie nun, mein Herr, an Jugend und Geſtalt,
Arſenen ähnlich war; ſo hab ich ſie alsbald
Arſacen überbracht. Der nahm die junge Schöne
Vergnügt zur Tochter auf, und nannte ſie Arſene.
Dieß hat er ſterbend dir im Schreiben kund gethan,
Das dir noch mehr entdeckt, als ich berichten kann.

(Er überreichet dem Cato das Schreiben.)

Cato lieſt.

Arſaces an den Cato.

Es würde grauſam ſeyn, wenn ich erblaſſen ſollte,
Und deine Tochter dir noch länger bergen wollte.
Durch ihre Tugenden iſt ſie der Ehre werth,
Die ihr durch deine Huld und Liebe wiederfährt.
Erkenne dann dein Blut, und lieb es in Arſenen!
Und will ſie meinen Thron und Purpur nicht verhöhnen,
So nimm doch ihrer Hand der Parther Zepter nicht:
Indem ihr Regiment der Welt viel Guts verſpricht.

Artabanus.

Nunmehr erweg es ſelbſt, ob du es willſt entdecken?
Wo nicht, ſo kann man es noch fernerhin verſtecken.
Befiehl nur, was du willſt. Ich bin ſogleich bereit,
Und führe willig aus was Cato mir gebeut.

(Er gehet ab.)

Der vierte Auftritt.

Cato. Phokas.

Cato.

Wie? ſoll mein eigen Blut mir Bruſt und Herz zerreißen?
Was? eine Königinn, ſoll Catons Tochter heißen?
Ihr Götter! ſchützt ihr ſo des Cäſars Tyranney,
Und ſtürzt das arme Rom in ſeine Sklaverey?
Ihr gebt mir zwar mein Kind durch eure Gunſt zurücke,
Allein es iſt dabey ein Scheuſal meiner Blicke.
Ihr Anblick war mir lieb; doch dein zu ſtrenger Schluß,
Verhängniß! kehrt die Luſt in Jammer und Verdruß.
Wie kann mir Portia im Kronenſchmuck gefallen?
Mein Blut erlaubt es nicht, und Rom verbeut es allen!
Ach! Cato, dießmal kann zu deiner größten Pein,
Ein zärtlich Vaterherz kein römiſch Herze ſeyn.
Nein, nein, ſie ſoll und muß des Thrones ſich entſchlagen!
Nur eilend, bringt ſie her, der Herrſchaft abzuſagen.

Phokas.

Wie, Cato? Wird denn itzt nicht zu des Reiches Heil,
Durch des Geſchickes Huld, ihr Zepter uns zu theil?
Du ſiehſt ja, wie es ſteht. Wird uns vor Cäſars Waffen,
Ein Utica mehr Schutz als Africa verſchaffen?
Wird das verjagte Rom in dieſer Mauren Kreis
Vor ihm geſichert ſeyn? Nein, Cato, nein, ich weis,
An Beyſtand fehlt es uns! ſonſt hat der Krieg ein Ende;
Und Rom geräth nebſt uns dem Sieger in die Hände.
Nur bloß, die Königinn, als deine Tochter, ſtelle
Zu unſrer Freyheit Schutz, ein parthiſch Heer ins Feld.
Entdeck ihr, wer ſie iſt; und ſag ihr ihr Geſchlechte:
Doch laß ihr Thron und Reich, und bringe Rom zurechte.
Das Schickſal war dir hold, drum hilf ihm ſelber nun:
Sein Beyſtand machts nicht aus; man muß daß ſeine thun!

Cato.

Welch unerhörter Rath! Meynſt du, daß Frevelthaten:
In einer Tugend Dienſt auch tugendhaft gerathen?
Betrüge dich doch ſelbſt mit leerer Hoffnung nicht!
Mit was für einer Stirn, mit welchem Angeſicht
Würd ich, und Rom dazu, durch ungerechte Waffen
Des angemaßten Reichs, der Freyheit Hülfe ſchaffen?
Da ſchlüge Jupiter mit Blitz und Donner drein!
Vielmehr ſoll Utica mein Scheiterhaufen ſeyn.
Wir würden ſträflicher, als Cäſar ſelber, werden.
Was recht und billig iſt; ſonſt rührt mich nichts auf Erden!
Tyrannen helfen ſich durch Schand und Laſter auf;
Doch wer die Tugend liebt, geht lieber gar darauf.
Die Götter haben ſelbſt, im Aufruhr jener Rieſen,
Sich zornig und gerecht, nicht laſterhaft erwieſen.
Ich bin beſtürmt, wie ſie, bedrängt und kummervoll;
Was hinderts, daß ich nicht der Tugend folgen ſoll?

Phokas.

Sitzt Portia denn nicht mit Recht auf ihrem Throne?
Die Götter fehlen nie; die ſchenkten ihr die Krone!
Bedünkts dichs ungerecht? Ach! unſer Augenſchein
Kann hier von ihrem Thun kein rechter Richter ſeyn.
Man unterwerfe ſich nur dem, was ſie befehlen;
Verwirf das Mittel nie, das ſie uns ſelber wählen.
Zum mindſten macht uns erſt ein Opfer beym Altar
Des Schickſals letzten Schluß im Eingeweide klar.

Cato.

Wer? ich? ſollt allererſt in todten Opferthieren
Des Gottes, der mich treibt, Befehl und Willen ſpüren?
Der mir doch damals ſchon, eh ich das Licht erblickt,
Den Trieb zur Billigkeit in Herz und Sinn gedrückt.
Der lenkt ohn Unterlaß mein Tichten und mein Trachten,
Und treibt mich, Lebenslang die Tugend hoch zu achten;
Dem Laſter feind zu ſeyn, ſo mächtig es auch iſt
Geſetzt, daß ich dabey zu Grunde gehen müßt!

Der lehrt mich, Rom ſey nur zur Freyheit auserkohren,
Seitdem es die Gewalt der Könige verſchworen.
Ja der beut uns auch itzt der Parther Zepter an,
Zur Prüfung, ob man ihn beherzt verſchmähen kann?
Drum laßt uns ſtandhaft ſeyn, und ſolchen Beyſtand fliehen!
Die Tugend weis uns ſchon aus der Gefahr zu ziehen.
Man rücke nur getroſt auf den Tyrannen los,
Und jedes Herze ſey von edler Hoffnung groß.
Darf uns nur künftig nichts von unſerm Thun gereuen;
So ſind wir ſtark genug, Tyrannen zu zerſtreuen.
Dieß iſt und bleibt mein Schluß. Geh zu der Tochter hin,
Doch ſag ihr noch kein Wort, daß ich ihr Vater bin;
Auch Artaban ſey ſtill. Ich wills ihr ſelber ſagen,
Und ſehn, ob ihr Gemüth auch aus der Art geſchlagen?

Der fünfte Auftritt.

Cato. Pharnaces.

Cato.

Ein andrer würde hier in tauſend Aengſten ſeyn,
So ſehr ſtimmt das Geſchick mit unſern Feinden ein.
Der junge Scipio und Juba, ſind geſchlagen;
Nur Cäſar triumphirt auf ſeinem Siegeswagen.
Bey uns hergegen, Prinz, giebt es mehr Muth als Glück:
Vielleicht hält dieſer noch des Schickſals Haß zurück.
Getroſt und ſtandhaft ſeyn, das ſtärkt und lehrt die Herzen,
Aus Hoffnung auf den Sieg, Gefahr und Noth verſchmerzen.

Pharnaces.

Ich war von Jugend auf den Römern zugethan,
Und nahm von ihnen, Herr, ein ſtandhaft Weſen an.
Du weiſt es, Cäſars Macht beſiegte meine Staaten;
Doch blieb mir noch ein Reſt von Freunden und Soldaten,
Die Flotte, die ſie führt, liegt ſchon vor Utica,
Und iſt, dafern du willſt, zu eurer Rettung da,

Cato.

Er zieht ſchon auf uns los: es wird nicht lange dauren,
So ſieht ihn Utica ganz nah an ſeinen Mauren.
Drum eile nur, mein Prinz, und komm ihm noch zuvor:
Erzwing mit mir den Sieg, den Rom bisher verlohr.

Pharnaces.

Ich folge gern, mein Herr. Die Götter ſollen zeugen,
Daß Cäſar oder ich, ein ſterbend Haupt ſoll neigen!
Allein du weiſt auch wohl, Arſenens Mund und Hand
Verſprach mir ſchon vorlängſt ein feſtes Eheband:
Bevor mich nun die Wuth noch wird zur Rache lenken,
So laß die Hochzeitluſt - - - -

Cato.

Daran iſt nicht zu denken!

Pharnaces.

Warum denn das?

Cato.

Du meynſt, ſie ſey die Königinn?

Pharnaces.

Was denn?

Cato.

Erkenne ſie für eine Römerinn;
Und ſage: Kann man wohl nach unſern Grundgeſetzen
Die Eh mit Königen für recht und billig ſchätzen?

Pharnaces.

Was hör ich? Götter! O! das iſt aus Liſt geſchehn!
Ich hab Arſenen ja im Königsſchmuck geſehn:
So pflegen ſich gewiß die Römer nicht zu zeigen!

Cato.

Ich weis es, zweifle nicht; doch muß ichs noch verſchweigen:

Allein

Allein in kurzem wird Arſenens wahrer Stand,
Durch meinen eignen Mund ganz Utica bekannt.

Pharnaces.

O Cato, ſcheue dich, was heimlichs zu entdecken,
Es möchte ſolches dir zu ſpäte Reu erwecken.
Ich ſtund auf der Partey, dabey Pompejus war,
Drauf raubte Cäſar mir mein Erbreich ganz und gar.
Ich mußte meine Macht in wenig Schiffe faſſen,
Und ſo mein ganzes Glück den Wellen überlaſſen.
Die Hoffnung wies mir noch Arſenens Heyrath an,
Die mir ein mächtig Land zum Brautſchatz bringen kann.
Iſt dieſe nun umſonſt, ſo war mein Dienſt vergebens.
Ach! ſchone doch des Staats, der Freyheit und des Lebens!
Denn, herrſcht Arſene nicht: ſo flieh ich Utica,
So iſt ſein Untergang und Roms Verderben nah.

Cato.

Zeuch hin, mein Prinz, zeuch hin! Wer zwingt dich hier zu bleiben?
Wir wollen ſchon allein den Feind zurücke treiben?
Das unbezwungne Rom, das itzo durch mich ſpricht,
Erniedrigt ſich vor dir, und deines gleichen nicht.

Der ſechſte Auftritt.

Cato. Pharnaces. Felix.

Felix.

Die Felder werden voll von Cäſars willden Schaaren,
Und Utica ſoll ſelbſt den erſten Sturm erfahren;
So werden wir ſammt dir dem Sieger unterthan.

Cato.

So feure man denn hier auch unſre Römer an!
Ich eile ſelbſt dem Heer ein Herze zuzuſprechen:
Wir wollen Cäſars Macht auch ſonder Beyſtand brechen.

Phar-

Der andere Auftritt.

Cato. Domitius.

Cato.

Wohlan! Domitius, was haſt du mir zu ſagen?

Domitius.

Ich hab auf Cäſars Wort, dir etwas vorzutragen = =

Cato.

Wie? Cäſar giebt Befehl, und du gehorchſt ihm gern?

Domitius.

Warum nicht?

Cato.

Armer Sklav! Leibeigner deines Herrn!
Das heißt der Aeltern Grab durch deinen Schimpf entehren;
Die wollten in der Welt von keinem Herren hören!
Jſts möglich, daß in dir des großen Brutus Blut,
Von dem du ſtammen willſt, nicht beſſre Wirkung thut?
Half nicht ſein tapfrer Muth, aus Abſcheu vor Tyrannen,
Die königliche Macht aus Latien verbannen?
Und du, ſein ächter Sohn! du führſt ſie wieder ein:
Ja willſt ein Bürger Roms zu Roms Verderben ſeyn?

Domitius.

Welch Laſter iſt es denn? Er iſt ja Bürgermeiſter!

Cato.

Ja, ſprich vielmehr, Tyrann und Haupt der Plagegeiſter:
Hat ihm wohl Rath und Volk, wie man vor dem geſchaut,
Das Bürgermeiſteramt gutwillig anvertraut?
Verwegenheit und Liſt ſind Cäſars beſte Rechte,
Verheert und plagt er nicht das menſchliche Geſchlechte?
Es iſt ja ſeine Luſt, wenn er nur Thränen ſieht,
Und das ſonſt freye Rom zum Sklavenjoche zieht.

Ja, wo die Götter uns nicht augenſcheinlich retten;
So legt der Wütrich noch die ganze Welt in Ketten.

Domitius.

Ach gib dem Neide doch nicht alſofort Gehör!
Sein unverſchämtes Maul verläſtert ihn zu ſehr,
Er ſucht in Wahrheit nur die Gleichheit einzuführen.
Meynſt du, ich wollte ſelbſt die Freyheit gern verlieren?
So wahr ich römiſch bin! Bey aller Götter Macht,
Betheur ichs hier vor dir; daran iſt nie gedacht!
Wenn das die Abſicht wär; ich wollt ihn ſelber fällen,
Ich ſelber würde gleich zum wütenden Rebellen.
Da würde dieſe Fauſt der Freyheit Schutz genannt,
Und Cäſars Freundſchaft ganz aus meiner Bruſt verbannt.
Doch itzt gehorch ich ihm, und thu es ohne Sünde:
Weil ich den Gegenpart weit ungerechter finde.
Zwar ſteht ihm Cato bey; jedoch: ein großes Herz,
Erleichtert immer gern der Unterdrückten Schmerz.

Cato.

Du ſchmeichelſt mir umſonſt; wer Cäſarn billig nennet,
Der hat mich ſelber ſchon für ungerecht erkennet.
Fürwahr, Domitius, du kennſt den Cäſar nicht;
Die Larve deckt noch ſtets ſein falſches Angeſicht.
Beſiegt er mich dereinſt, dann wirſt du ihn erſt kennen,
Und dich, wiewohl zu ſpät, von ihm betrogen nennen.
Wir haben oftmals ſchon das Laſter erſt erblickt,
Wenn es, durch unſre Schuld, uns gänzlich unterdrückt.
Den ſtrafet ein Tyrann zu allererſt am Leben,
Der ihm behülflich war, ihn auf den Thron zu heben.
Erzittre! = = Doch genug. Nun mache mir bekannt,
Warum man dich hieher nach Utica geſandt?

Domitius.

Sprich, Cäſar wollte gern, der Römer Wohlfahrt wegen,
Mit dir allein allhier, was großes überlegen.

* *

Perſonen des Trauerſpiels.

Cato.
Arſene oder **Portia.**
Portius, Catons Sohn.
Phenice, Arſenens Vertraute.
Phocas, Catons Bedienter.
Pharnaces, König aus Pontus.
Felix, ſein Bedienter.
Cäſar,
Domitius, ſein Bedienter.
Artabanus, ein Parther.
Catons Gefolge.
Cäſars Gefolge.

Der Schauplatz iſt in einem Saale des feſten Schloſſes in Utica, einer wichtigen Stadt in Africa. Die Geſchichte oder Begebenheit des ganzen Trauerſpiels, hebet ſich zu Mittage an, und dauret bis gegen der Sonnen Untergang.

* * *

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Arſene. Phenice.

Arſene.

Phenice, komm nur her, hier will ich mich verweilen;
Allhier ſoll Cato mir den beſten Troſt ertheilen.
Von ihm erwart ich ihn, er iſt der groſſe Mann,
Auf den das freye Rom noch einzig bauen kann.
Ich ſelbſt will ihm mein Glück und Leben anvertrauen.
Bey ihm will ich mich frey von ſo viel Wettern ſchauen,
Die mich bisher beſtürmt. Mein Vater, wie man ſpricht,
Arſaces, hat nunmehr das letzte Lebenslicht
Mit Tod und Gruft vertauſcht. Pharnaces aber lebet!
Und weil er ſich hieher nach Utica erhebt:
So dringt das Unglück itzt ganz häufig auf mich ein;
So muß ich überall geplagt und troſtlos ſeyn.

Phenice.

Prinzeſſinn, ſoll der Held, vor dem ſich Pontus beuget,
Der dich ſo zärtlich liebt, dir ſo viel Gunſt bezeuget,
Sprich, ſoll Pharnaces nicht den Wunſch erfüllet ſehn,
Dich, als dein Bräutigam : : : ?

Arſene.

Nein! Das wird nie geſchehn!

Phenice.

Warum entfärbſt du dich? Prinzeſſinn, da die Minen,
Da ſelbſt die Seufzer dir ſchon zu Verräthern dienen.

Umſonſt verſtellſt du dich. Die Thränen fließen zwar:
Allein aus Liebe bloß. Geſtehs nur, iſts nicht wahr?

Arſene.

Ich habe freylich mich bisher vor dir verſtecket,
Und meine Schwachheit noch kein einzigmal entdecket.
Mein Vater lebte noch. Wie hätt ichs wohl gewagt,
Da mir ſein hartes Wort das Lieben unterſagt?
Die Klugheit lehrte mich die Neigung zu verhelen,
Und aus Verſtellung den, der ihm gefiel, zu wählen.
Wie theuer kömmt uns doch der hohe Stand zu ſtehn!
Wie grauſam pflegt man nicht mit Fürſten umzugehn!
Man iſt in Wahrheit nicht ſein eigner Herr zu nennen.
Ein unſchuldvoller Trieb, davon die Herzen brennen,
Muß ein Verbrechen ſeyn. Man opfert uns dem Staat
Und wer aus Sehnſucht liebt, begeht den Hochverrath.
Doch, endlich hab ich nun als Königinn zu ſprechen:
Drum will ich gegen dich mein langes Schweigen brechen.
Ich will die Gluth geſtehn, davon mein Herze brennt,
Die noch kein Menſch geſpürt, und die noch niemand kennt.
Phenice, kannſt du dich des Römers noch entſinnen,
Den Cäſar einſt geſandt, den Vater zu gewinnen?

Phenice.

Sehr wohl! Er zeigte ſich in allem als ein Held.
Die Parther haben oft das Urtheil ſelbſt gefällt:
Es ſey was mehr in ihm, als man geglaubt, vorhanden;
Weil ſie bey ihm durchaus was königliches fanden.

Arſene.

O Himmel! hätt ich es auch damals wohl gedacht:
Daß nur ein Augenblick, der mich entzückt gemacht,
Mir ſo viel Kümmerniß und Thränen koſten ſollte?
Denn als der Römer da den Einzug halten wollte,
Und an des Vaters Hof ſich wircklich ſehen ließ;
Empfand ich, daß er ſtets mein Auge nach ſich riß.

Sein Anſehn, Gang und Blick, ſchien ungemein und prächtig,
Und ſeine Majeſtät war meiner Bruſt zu mächtig.
Kurz, er bezwang mein Herz, durch einen ſchnellen Sieg;
Weil ihm was Göttliches aus Stirn und Augen ſtieg.
Itzt trotzt ſein Heldenmuth, in Cäſars Dienſt, das Glücke;
Und mein gekränktes Herz beweinet mein Geſchicke.

Phenice.

Prinzeſſinn, kann es ſeyn? Iſts möglich, daß man liebt,
Und gleichwohl den nicht kennt, dem ſich das Herz ergiebt?
Wie heißt dein Sieger denn?

Arſene.

Ich kann ihn zwar nicht nennen,
Doch gab ſein edles Thun ihn ſattſam zu erkennen.
Denn wem das Schickſal ſchon die Krone zugedacht,
Nimmt gleich an andern wahr, was ſie zu Fürſten macht.
Die Ahndung der Natur giebts heimlich zu verſtehen,
Und läßt ſich nicht ſo leicht betrüglich hintergehen.
Doch, Cato kömmt bereits. Phenice, ſiehſt du nicht,
Wie ſeiner Weisheit Strahl durch Schmerz und Kummer bricht.
Bewundre doch den Held! Er hat nicht ſeines gleichen;
Die Götter haben ihn mit vielen Unglücksſtreichen
Bisher umſonſt verſucht. Er ſteht noch immer feſt:
Weil ihn ſein ſtarker Muth nicht einmal wanken läßt.
Er bleibet gleich geſinnt bey allen ihren Schlägen,
Und ſetzet ihrem Zorn nichts als ſich ſelbſt entgegen.
Ein vielmal größer Lob! = = =

Der andere Auftritt.

Cato. Arſene. Phenice. Catons Gefolge.

Cato.

Ich höre, Königinn,
Du biſt ſo kummervoll, als Rom, als ich itzt bin.

Doch an der Hoheit nicht, die ihm die Tugend giebt,
Die mehr ein redlich Herz, als Glanz und Anſehn liebt.
Hier können Könige noch eins ſo ſicher wohnen;
Als wo man ſie verehrt, als auf den höchſten Thronen.
Das Recht beſchützt dich ſelbſt; drum dämpfe Gram und Pein,
Und baue nur, wie Rom, hinfort auf mich allein.
Mein Schickſal lenkt mich ſtets die Bosheit zu beſtreiten,
Und ſollt ich gleich dadurch mir ſelbſt ein Grab bereiten!

Arſene.

Nein, Herr, ich bitte, gib der Ahndung kein Gehör!
Das höchſtbedrängte Rom braucht ſo ein Haupt noch mehr.
Denn zweene können itzt nicht wohl vermiſſet werden,
Im Himmel Jupiter und Cato hier auf Erden.
Wiewohl es kömmt vielleicht Pharnaz in kurzem her;
Darum entfern ich mich. Sein Anblick fällt mir ſchwer.
(Sie geht ab.)

Cato allein.

Ich ſpüre neuen Trieb Arſenen zu beſchützen.
Allein was ſeh ich doch aus ihren Augen blitzen?
Sie gleicht der Portia! Mein Kind lebt faſt in ihr!
Doch, Phocas läßt ſich ſehn; was will er doch bey mir:

Der dritte Auftritt.

Phokas. Artabanus. Cato.

Phokas.

Herr, dieſer Tag beginnt das Ungemach zu dämpfen,
Ein neuer Beyſtand kömmt und hilft uns künftig kämpfen.
Du weiſt es ſelber wohl, wenn ſich dein Geiſt beſinnt,
Als deine Gattinn ſtarb, blieb dir ein junges Kind.
Des Craſſus Ehgemahl erzog es bey den Schaaren,
Die wider den Arſaz mit ihm zu Felde waren,

Im fernen Orient: Und damals iſts geſchehn,
Daß wir von Parthern uns durchaus umringt geſehn.
Die Feſtung ward beſtürmt, darinn wir uns befanden,
Das Schwerdt fraß alles weg: es war kein Rath vorhanden!
Ich ganz allein entkam dem grimmigen Geſchick,
Und brachte dir beſtürzt die böſe Poſt zurück!

Cato.

Warum erneuerſt du ein traurig Angedenken?
Und warum ſoll mich itzt ein alter Kummer kränken?
Indem ich Portien, mein Kind, daſelbſt verlohr.

Phokas.

Ich hab es auch geglaubt; und konnte nichts davor:
Allein es lebet noch!

Cato.

Wie? Was? Mein Kind am Leben?
Was ſagſt du?

Phokas.

Allerdings! Du ſiehſt mich ſelber beben;
Ich bin ſo wohl erſtaunt, als dich mein Wort erſchreckt:
Doch Artaban hat mir die Heimlichkeit entdeckt,
Ich hab ihn hergebracht, dir alles zu erklären:
Was du nur wünſchen kannſt, das kann er dir gewehren.
Er riß mich dazumal, als er mein Sieger war,
Mit großmuthvoller Fauſt aus tödtlicher Gefahr.
Nun hat Arſaces ſelbſt ihn zu dir hergeſchicket,
Und ich erkannt ihn gleich, ſo bald ich ihn erblicket.

Artabanus.

Arſaces hatte nur ein einzig Ehepfand,
Ein wohlgerathnes Kind, an Schönheit und Verſtand:
Das ſtarb in ſeinem Arm. Ich hab es ſebſt geſehen,
Und alſo war es faſt um Thron und Reich geſchehen,

Pharnaces, geh nur, geh, und ſteh ihm ſelber bey!
Sieh, Cato ſchickt dich ſelbſt zur ſiegenden Partey;
Und fürchtet nicht einmal das Treffen zu verlieren,
Geſetzt dort wär ein Feind und König mehr zu ſpüren!

Der ſiebente Auftritt.

Pharnaceo. Felix.

Pharnaceo.

Wie? ſtraf ich denn den Haß und die Verachtung nicht,
Womit die Eitelkeit der ſtolzen Römer ſpricht?
Nein, meiner Rachgier Lauf ſoll nichts zurücke halten,
Die Glut, die mich entbrannt, ſoll nicht ſo leicht erkalten!
Was mach ich länger hier? Es koſtet einen Streich;
So hab ich mit Gewalt Arſenens Herz und Reich.
Er ſoll das Opfer ſeyn!

Felix.

Wer?

Pharnaceo.

Cato!

Felix.

O ihr Götter!
Wie? Herr, dein Bundgenoß, Beſchützer und Erretter?

Pharnaceo.

Mein Haß hat ſich bisher der Freundſchaft gleich geſtellt:
Ich bin den Römern gram. Hier ſiehſt du einen Held,
Den Mithridat erzeugt. Du kenneſt dieſen Namen:
Erkenne denn in mir den Reſt von ſeinem Saamen!
Ich habe wider ihn den Römern zwar gedient,
Weil ihrer Waffen Glück im Orient gegrünt.
Ich ſah mehr als zu wohl an ſeinen grauen Haaren,
Daß ſolche Krieger ihm zu ſtark und mächtig waren.

Ver-

Verlöhr e
Weil ich g
So gieng
Nunmehr
So lange
Als einer,
Erwäge,
Als durch
Wenn der
Ein Röm
Um meine
Hab ich h
Ich dacht
Und beyde
So hofft
Und ſelbſt
Doch Fel
Ich bin d
Selbſt Ca
Um dieß
Geh! Tim
Und Cäſa
Doch ſo,
Und auf
Mein Ruh
Ein glückl

Dergleich

Er will n
Es wäre
Im Fall
Wohl hu

Das auf

r nun das Reich, ſo käm ich doch als Sohn,
gut römiſch ſchien, vielleicht noch auf den Thron.
es auch: denn Rom gab mir den Zepter wieder.
o leg ich denn auch die Verſtellung nieder.
Rom geblüth, ſah ich ſein Wachsthum an,
der es haßt, doch ihm nicht ſchaden kann.
wie vergnügt ich nachmals zugeſehen,
der Zwietracht Wuth die Trennungen geſchehen.
Parteyen Schwerdt ſich wechſelsweiſe ſchlug,
er wider Rom Gewehr und Harniſch trug.
Rache nun vollkommen auszuüben,
ernach den Bund Pompejens unterſchrieben.
e: dieſer Krieg wird lang und allgemein,
en Theilen einſt zugleich verderblich ſeyn.
ich mit der Zeit die Herrſcher zu verbannen,
die Häupter Roms noch in mein Joch zu ſpannen.
ix, der Erfolg zeigt itzt das Gegentheil.
en Römern itzt ſelbſt als ein Opfer feil.
ato that es kund. Jedoch ich muß nur ſchweigen,
Geheimniß noch nicht jedem anzuzeigen.
non und Arbat ſoll augenblicklich gehn,
en Catons Kopf mit nächſtem zugeſtehn:
daß er dafür mir Pontus wieder gebe,
lrſenens Thron mich ungeſäumt erhebe.
m erfodert das! was ſchont man um ein Reich?
ich Bubenſtück ſieht oft der Tugend gleich.

Felix.

en Mord, mein Herr, wird Cäſar nicht verlangen.
ir, wie man ſpürt, mit eignen Thaten prangen:
ſelbſt der Sieg bey ihm nicht angenehm;
in Lorberzweig von fremden Armen käm.
ndertmal hat man ſein bloßes Schwerdt erblicket,
ompejens Hals ſein eigner Arm gezücket:

Doch

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr von Großmann. Joſephe. Wirbel.

Hr. v. Großmann. Mein Tage habe ich mir die Grillen nicht laſſen zu Kopfe wachſen; aber das geſtehe ich, der Streich thut mir weh. Was das für eine verwegne Frau iſt; zwanzig tauſend Thaler aus meinem Kuffer zu nehmen! kann ich doch kaum glauben, was ich geſehen habe!

Wirbel. Wir haben es allzuwohl geſehen. Sie hat nicht einmal ſo viel übrig gelaſſen, daß man mich bezahlen kann.

Joſephe. Aber, gnädiger Herr, faſſen ſie doch einen Entſchluß; machen ſie ſich die Zeit zu nutze. Die Frau ſaß den Augenblick noch im Glücke: ſie ſpielt ſtarke Spiele.

Hr. v. Großmann. Ich will ſehen, ob ich ihr das, was ſie noch nicht verloren hat, entweder gutwillig oder mit Gewalt abnehmen kann.

Der andere Auftritt.

Joſephe. Wirbel.

Joſephe. Sage mir doch geſchwinde, was für einen kleinen Troſt du noch für Amalien haſt; rede, diene uns nur; mein lieber Wirbel, ich beſchwöre dich, bey aller deiner Liebe, die du zu mir haſt.

Wirbel. He, jetzund giebſt du mir gute Worte; jetzund haſt du deine Raſerey in Liebe verwandelt; aber ich habe meine Liebe in Grauſamkeit verwandelt; jetzund bin ich ein reicher Wittwer, und nun ſchickſt du dich nicht für mich.

Joſephe. Jetzund wollen wir nicht ſcherzen, mache es kurz.

Wirbel. Gut, ich wills kurz machen. Du biſt allemal der vornehmſte Gegenſtand meiner Liebe geweſen, und ich habe die Verſtorbne nur in parentheſi das iſt, ad interim geheirathet.

Joſephe. Alſo wollen wir denn die alte Liebe nur fortſetzen. Da, gieb mir die Hand.

Wirbel. Nein; ich bin noch ein gar zu junger Wittwer: ich werde noch erſt künftige Woche meine Erbſchaft antreten.

Joſephe. Was haſt du mir denn nun in geheim zu ſagen?

Wirbel. Ich habe noch für drey tauſend Thaler von Amaliens Schmuck, in den Händen.

Joſephe. Das iſt leider ein ſehr ſchlechter Troſt.

Wirbel. Meine Frau hat tauſend Thaler darauf geliehen, wir müſſen ſehen, wie wir die, ohne Ungelegenheit zu haben, wieder kriegen können.

Portius.

Pharnaz, was hör ich da? Mein Vater! Ein Betrüger?
Das ſagt auch Cäſar nicht, der ungerechte Sieger.
Die Bosheit lehrt ihn das, weil ihm bey aller Liſt,
Arſenens Herz und Reich bereits verſaget iſt.
Prinzeſſinn, baue nur auf meines Vaters Worte.
Du lebſt in Utica, dem wohlbewahrten Orte,
Wo ſonder Catons Wink dir niemand ſchaden kann.
Pharnaces ſelbſt iſt ihm vollkommen unterthan.

Pharnaces.

Wer? ich? ihm unterthan?

Portius.

In Pontus biſt du König,
Doch nicht in Africa. Hier gilt ein Prinz ſehr wenig!
Prinzeſſinn, ſorge nicht für deine Sicherheit.
Wenn alles dich verläſt, iſt Portius bereit,
Und folgt des Vaters Spur, die Unſchuld zu beſchützen,
Befiehl, ſo ſoll mein Stahl für deine Wohlfahrt blitzen.

(Arſene geht ab.)

Der ſechſte Auftritt.

Pharnaces. Portius.

Pharnaces.

Und du, verwegner Menſch, erhebſt dich wider mich,
Und meynſt, der Parther Reich ſey noch vielleicht für dich?
Arſene könnte noch vielleicht dich ſelbſt erhöhen?
Umſonſt! ein Kind kann nicht in Amors Schule gehen.
Geh, lern erſt tapfer ſeyn! geh unter Stahl und Glut,
Und härte dir zuvor den zartgewöhnten Muth:
Dann komm und laß dir auch nach Lieb und Kronen dürſten.

Portius.

Pharnaz, ein Römer tauſcht nicht mit den gröſſten Fürſten!

Arſene zwar iſt ſchön, und aller Liebe werth,
Ich hätt ihr, glaub es nur, mein Herze ſchon erklärt;
Entſpröſſe ſie nur nicht aus königlichem Samen.
Allein itzt ſchreckt mich auch der bloße Königsnamen.
Ja, ja, Pharnaz, du irrſt. Ich ſuche keinen Thron.
Du weißt ja wer ich bin. Erkenn hier Catons Sohn,
Der mit der Muttermilch den Königshaß geſogen.
Ach wär Arſene nur auch römiſch auferzogen!

Pharnaces.

Sie iſt es freylich wohl! Denn was verhehl ichs viel?
Sieh nur, dein Vater treibt mit dir und mir ſein Spiel:
Er hat ſie mir verſagt, bloß weil ſie römiſch wäre;
Iſt ſolches nun nicht wahr, wo bleibt denn Catons Ehre?

Portius.

Was hör ich? Cato ſprichts, ſie ſey nicht Königinn?

Pharnaces.

So iſt es, Cato hieß ſie eine Römerinn.

Portius.

Wenn das mein Vater ſpricht, ſo darf ichs ſicher glauben;
Denn Cato lügt nicht! Er ſetzt kein Wort auf Schrauben.
Wohlan! ich ruhe nicht, bis ich es ausgefragt,
Ob mir Pharnaces dieß mit Wahrheit vorgeſagt.

(Er geht ab.)

Pharnaces.

Das hab ich wohl gedacht! Er ehrt und liebt Arſenen:
Nun wird die Trotzige mich deſtomehr verhöhnen.
Erfährt ſie nämlich auch, daß ſie nicht parthiſch ſey;
So iſt mein Hoffen aus. Genug! Es bleibt dabey:
Auch Portius ſoll bald ſein junges Leben ſchließen.

Der ſiebente Auftritt.

Felix. Pharnaces.

Pharnaces.

Ach komm, mein Felix, komm! Die Zeit muß nicht verfließen : : :

Felix.

Hier bin ich ſchon, mein Herr, nun kehrt ſich alles um.

Pharnaces.

Wie ſo? rückt Cäſar an? Ich gäbe was darum!

Felix.

Ach nein, die Zwietracht ſcheint aus Africa zu fliehen,
Man ſieht die Römer ſchon den Helm vom Haupte ziehen.
Sie weinen insgeſammt um ihrer Freunde Tod,
Und ſind den Waffen gram, damit ſie ſonſt gedroht.
Man läuft einander da vergnügt und froh entgegen,
Wo ſonſt die Streitenden erhitzt zu fechten pflegen.
Der Vater zückt nicht mehr das Schwerdt auf ſeinen Sohn;
Es regt das warme Blut ſich auch in Brüdern ſchon;
Die Arme ſind nunmehr der ſchweren Waffen müde;
Und kurz: es zeiget ſich ein allgemeiner Friede!

Pharnaces.

Wie? Billigt Cäſar denn was Timon und Arbat,
In meinem Namen ihm für einen Vorſchlag that?
Gefällt es ihm, ſein Reich auf Catons Kopf zu bauen?
Sind beyde wieder hier? Ich hab ein gut Vertrauen!

Felix.

Nein, Herr, noch ſieht man nichts: und ich begreiſe nicht,
Was ihrer Wiederkunft im Lager wiederſpricht.

Pharnaces.

Allein die Zeit vergeht. Wir müſſen nichts verſäumen,
Den Schutt von Utica auf ewig aufzuräumen.

Durch Morden, Glut und Stahl, verkehrt ſich das Geſchick,
Das meinem Haupte droht, in ein erwünſchtes Glück.

Felix.

Allein, wir ſind hier ſtets den Römern im Geſichte.

Pharnaces.

Behutſamkeit und Liſt macht allen Witz zunichte.
Die Argliſt ſieht ſo ſchön, als wahre Klugheit, aus,
Und ein verſchwiegner Feind führt alles wohl hinaus.
Du wirſt es ſelber ſehn, mein Felix was ich ſage;
Ich kenne dieſes Schloß an Feſtigkeit und Lage.
Mein Vater that mir einſt viel Unrecht und Gewalt,
Drum floh ich ihn, und fand allhier den Aufenthalt.
Die Felſen, ſo die Burg auf einer Seite ſchützen,
Daran die Wellen ſtets mit Wuth und Schäumen ſpritzen,
Sind durch die Fluthen hohl und ganz bequem gemacht,
So das ich damals ſchon ein Schiff ans Schloß gebracht.
Du weiſt, als dieſe Nacht ein großer Sturm entſtanden,
Daß wir uns nicht ſehr weit von Utica befanden.
Gefahr und Noth war groß, die Flotte ward zerſtreut:
Doch manches Schiff fand hier, gewünſchte Sicherheit.
Das weis hier noch kein Menſch, und niemand kanns ergründen:
So will ich nun den Weg in dieſe Mauren finden.
Ich ſchleiche mich ſehr leicht mit einer Schaar hinein.
Die ſoll das Werkzeug dann zu meiner Rache ſeyn.
Die Wachen reib ich auf, und Cato wird erſchlagen,
Arſenen ſollſt du ſelbſt nach meinem Schiffe tragen;
Hernach ſteck ich zuletzt, mit meiner eignen Hand,
Dieß Schloß und Utica, mit Thurm und Wall in Brand.

Felix.

Fürwahr der Vorſatz iſt ſo heimlich als verwegen!
Der Himmel, wie mich dünkt, verſpricht ihm ſelbſt den Segen.

Ja daß faſt kein Soldat bey deinen Adlern ficht,
Der nicht von Königen als ſeinen Sklaven ſpricht.
Doch deiner Thaten Glanz und deines Herzens Triebe,
Das alles lenkt ſie noch zu keiner Gegenliebe.
Wiewohl da dir bisher das Glück im Streit geblüht,
Erſetzet Mars vielleicht, was Amor dir entzieht.
Pompejens Ueberreſt an Führern und Soldaten,
Wird heute zweifelsfrey in deine Hand gerathen.

Cäſar.

Iſt dieſer Sieg gewiß, ſo wird mein Arm ſchon matt:
Wenn mich die Welt mehr ſcheut, als Liebe zu mir hat,
So bin ich misvergnügt. Es iſt zwar ſchön, zu ſiegen;
Weit ſchöner aber iſts, im Siege ſich vergnügen,
Und ſeiner Rachbegier vernünftig Einhalt thun!
Der Römer Ehre muß im Wüten nicht beruhn:
Nein! Rom beherrſcht vielmehr der Ueberwundnen Herzen,
Und läßt ſich ſelber wohl die fremden Wunden ſchmerzen.
Ich ſelber hatte nie am Blutvergießen Luſt:
Es klopft ein zartes Herz in meiner Vater Bruſt.
Ihr Götter kennt mich ſchon! Erfüllt denn mein Verlangen,
Laßt mich den Cato hier, und Rom in ihm umfangen!
Das iſt das einzige, darnach ich lüſtern bin.

Domitius.

Mein Herr, wie mich bedünkt, ſo kömmt die Königinn.

Cäſar.

Geh, warte dort auf mich, bis ich dich ruffen werde.
(Domitius geht ab.)
O welch ein edler Gang! Der Zepter dieſer Erde
Wird keinem ſchöner ſtehn, als dieſer Fürſtinn Hand.

Der

Der andere Auftritt.

Cäſar. Arſene.

Arſene für ſich.

Ihr Götter! welch ein Schall! der Ton iſt mir bekannt,
Das muß der Römer ſeyn! Ich weis nicht ob ich wache?

Cäſar.

Was für Verwirrungen von Abſcheu, Haß und Rache
Erfüllen deine Bruſt? Bemeiſtre doch den Schmerz!
Hier opfert ſich in mir ein ewig treues Herz.

Arſene.

Mich dünkt, ich habe dich bey Hofe ſchon geſehen,
Als Cäſars Antrag einſt durch deinen Mund geſchehen:
Ich dacht auch in der That, er wäre ſelber hier?

Cäſar.

Du ſiehſt ihn, in Perſon, o Königinn, in mir.

Arſene.

Willſt du ſelbſt Cäſar ſeyn?
(Bey Seite.)
(Ach ja, ich muß es glauben,
Was ſchlechters konnte mir wohl nie die Freyheit rauben.
Arſenen ſtund gewiß kein mindrer Sieger an.)

Cäſar.

Ja, ſchönſte Königinn, wenn ichs geſtehen kann,
So hat Seleucia, ſo bald ich dich erblicket,
Durch deiner Schönheit Pracht zuerſt mein Herz beſtricket.
Der Sieg war dazumal mein vorgeſtecktes Ziel,
Wiewohl mein Wachsthum ſchon den Römern nicht gefiel.
Die Neider meines Ruhms verfolgten meine Waffen,
Und ich beſtrebte mich mir ſelber recht zu ſchaffen.
Faſt alles was ich that, hieß Rom ein Bubenſtück.
Die Bürger meideten mein täglich wachſend Glück:

In-

Cato.

Ich eile ſelber hin, und ſchone nicht des Lebens.

Domitius.

Es hat nicht mehr Gefahr, drum eilet ihr vergebens.
Pharnaz iſt ſchon erlegt, und ſeine Schaaren fliehn;
Nur Marcus, ach! dein Sohn!

Cato.

Wie? Warum nennſt du ihn?
Hat er mein Haus befleckt? Iſt er verzagt gewichen?
Hat er aus Blödigkeit ſich furchtſam weggeſchlichen?
O Himmel! welch ein Schimpf!

Domitius.

Nein! Herr, ſein Heldenmuth
Erwies ein römiſch Herz und Catons tapfres Blut.
Er kam erhitzt darzu, als ſchon die andern fochten,
Und hat ſich ſelbſt dabey den ſchönſten Kranz geflochten.
Pharnaces drung auf ihn mit bloßem Säbel ein;
Doch alle ſeine Wuth ſchien ganz umſonſt zu ſeyn:
Weil ihm kein Hieb kein Stoß nach Herzenswunſch gelungen,
Bis deines Sohnes Schwerdt ihm durch die Bruſt gedrungen.

Cato.

Den Göttern ſey gedankt! Allein was ſäumt er nun,
Mir den befochtnen Sieg auch ſelber kund zu thun?

Domitius.

Vernimm nur den Verlauf: o dörft ich es nicht ſagen!
Indem Pharnazes fällt, will er das letzte wagen,
Und ſtößt, da Marcus ſchon mit neuen Feinden ficht,
Von hinten nach ihm zu.

Portia.

Verdammter Böſewicht!
So mußt du doch bey mir zum Brudermörder werden!

Cato.

Vollführe den Bericht.

Domitius.

Drauf ſank er todt zur Erden;

Und ſtarb mit ihm zugleich. Doch ſtarb er als ein Held,
Indem Pharnazes ſich Verräthern beygeſellt.
Mich dünkt, man bringt dir ſchon den Leichnam hergetragen.

Cäſar.

Pharnazes hat ſich ſelbſt durch Trug und Liſt geſchlagen:
Denn die Verrätherey beſtraft ſich allezeit.
So macht es Cäſar nicht. Nein, Treu und Redlichkeit
Soll in dem Treffen ſelbſt den Ueberwinder ſchmücken.
Nun, Cato, es iſt Zeit vor Utica zu rücken.
Du ſchlägſt den Frieden aus; drum rüſte dich zur Schlacht:
Die Götter haben mir die Lorbern zugedacht!
Arſene, lebe wohl! doch werd ich morgen ſiegen;
So ſoll mein Degen gleich zu deinen Füſſen liegen.

Portia.

Geh, Unmenſch! geh, Tyrann! du biſt ein Wüterich!

(Cäſar und Domitius gehen ab. Portia folgt mit Pheniceen, doch an der andern Seite.)

Der fünfte Auftritt.

Cato. Portius. Phokas. Artabanus. Die Bedienten, die den todten Leichnam getragen bringen.

Cato.

Ihr Freunde, legt nur hier den Körper recht vor mich,
Damit ich ſehen kann, wie er im Blute lieget;
Und daß der Wunden Zahl, wodurch man ihn beſieget,
Sein Lob erheben mag. Willkommen, liebſter Sohn!
Nun ſpricht dein Vater, auch durch dich, den Feinden Hohn.
Komm her, mein Portius: wie ſchön iſt es zu ſterben,
Wenn wir durch Tugenden uns Tod und Grab erwerben!
Wer ſtürbe nicht gleich ihm für unſer Vaterland!
Begrabe mich dereinſt zu ſeiner rechten Hand,

Geh hin, verbirg dich nur auf das Sabinerfeld,
In deinen Vaterſitz: wo mancher groſſe Held,
Wo unſer Anherr ſelbſt nachdem er oft geſieget,
Nach alter Römer Art ſein eignes Land gepflüget.
Da lebe tugendhaft, verborgen, ſchlecht und recht;
Sey fromm, den Göttern treu, doch keines Menſchen Knecht:
Denn wo das Laſter herrſcht, da ſind die höchſten Würden,
Die man bey ihnen trägt, die ärgſten Sklavenbürden.

Portius.

Du räthſt mir in der That ein ſolches Leben an,
Das ich auch von mir ſelbſt unmöglich haſſen kann.

Cato zu allen.

Ihr Freunde, lebet wohl! wollt ihr nicht alle trauen,
Könnt ihr nicht ſchlechterdings auf Cäſars Gnade bauen:
So wißt, daß allbereit die Schiffe fertig ſtehn,
Ihr könnt, ſo bald ihr wollt, damit zu Segel gehn.
Mehr kann ich itzt nicht thun, euch insgeſammt zu retten;
Eilt, denn der Sieger kömmt und droht euch ſchon die Ketten!
Lebt wohl, zum letztenmal! Wenn wir uns wieder ſehn,
So wird es zweifelsfrey an einem Ort geſchehn,
Wo uns kein Cäſar wird in unſrer Ruhe ſtören;
Und wo wir nichts von Macht und von Tyrannen hören.

(Er kehrt ſich nach dem Todten.)

Daſelbſt empfängt mein Sohn, der für die Freyheit ſtarb,
Der Jugendliebe Preis, den er ſich hier erwarb.
Da trägt er nun den Kranz, der ſeine Schlafe zieret!
Da ſtimmt der Helden Zahl, die ſonſt die Welt regieret,
Den Menſchen wohlgethan, der feſten Wahrheit bey:
Daß ihr Bemühen nicht umſonſt geweſen ſey!

Ende des vierten Aufzuges.

* * *

* *

Der fünfte Auftritt.

Erſter Auftritt.

Cato allein, in tiefen Gedanken ſitzend, und ein Buch in Händen habend. Es liegt neben ihm ein bloßer Degen auf dem Tiſche; und an der Seite ſteht ein Ruhbette.

Cato.

Ja, Plato, du haſt recht! dein Schluß hat großen Schein!
Wahrhaftig! unſer Geiſt muß doch unſterblich ſeyn.
Woher entſtünde ſonſt das Hoffen und Verlangen,
Ein unaufhörlich Glück und Leben zu empfangen?
Wo kömmt das Schrecken her, das uns ſo zaghaft macht?
Woher die kalte Furcht vor unſers Grabes Nacht?
Erbebt die Seele nicht vor ihrem Untergange?
Und was macht ihr ſo ſehr als Gruft und Moder bange?
Ja, ja, es wohnt in uns ein göttlich-hoher Trieb;
Der Himmel macht uns ſelbſt die ſtete Dauer lieb,
Und führt uns aus der Welt in ungleich größre Schranken.
O Ewigkeit! Du Quell entzückender Gedanken!
Durch was für Kümmerniß, Bemühung, Noth und Pein,
Und Wechſel dringet man zu deinen Thoren ein!
Dein Anblick liegt uns zwar ganz offen im Geſichte,
Man ſieht ſehr weit hinaus; allein bey ſchwachem Lichte:
Denn Schatten, Dampf und Nacht verhindern ſtets den Blick,
Und ziehn der Augen Stral allmählich gar zurück.

Hier will ich ſtille ſtehn. Giebt es ein höchſtes Weſen;
(Jedoch Natur und Welt läßt tauſend Proben leſen.
Und ruft: Es iſt ein Gott!) So folgt auch zweifelsfrey,
Daß Gott der Tugend ſtets geneigt und gnädig ſey.

Es ſcheint, das Schickſal iſt auf deinen Wink bereit,
Dieweil kein Hinderniß den Eingang hier verbeut.
Die Wache wird durchs Schloß bis in die Stadt geführet;
Man weis nicht wie es kömmt, und Cäſar triumphiret!

Pharnaces.

Gut, Felix, kehre nur bis an die See zurück;
Da wähl ein muthig Heer und komm den Augenblick,
Wenn du die Flamme ſiehſt aus Dach und Thürmen dringen,
Mit unverhoffter Macht mir tapfer beyzuſpringen.
Darauf wird Catons Kopf dem Cäſar überbracht;
Und dir vor andern iſt die Ehre zugedacht.

Felix.

Ja, Cato ſterbe nur! Ich thu was du gebothen,
Und würd ich ſelbſt dabey ein Mitgenoß der Todten,
Ich fürchte weiter nichts, als deinen Zorn und Haß.

Pharnaces.

So machts, wer treulich dient. Indeß verſchweige das!
Wer große Dinge wagt, muß heimlich ſeyn und eilen,
Du ſollſt auch Glück und Ruhm mit deinem Herren theilen.

Ende des andern Aufzuges.

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Cäſar. Domitius. Cäſars Gefolge.

Cäſar.

So läßt, Domitius, der Waffen Stillſtand zu,
Daß ich, und Cato hier ſo gar vertraulich thu?
In Wahrheit! bloß ſein Wohl, hat mich dazu bewogen,
Sonſt hätte mich wohl nichts an dieſen Ort gezogen.
Doch ſage, geht es an, Arſenen erſt zu ſehn?

Domitius.

Was du gewünſchet haſt, das wird ſo fort geſchehn.
Doch ob du ſie gleich ſprichſt, ſo wird dirs doch nicht glücken,
Sie wird dich, glaube mir, verächtlich von ſich ſchicken.

Cäſar.

Mein Herz iſt ohne falſch und von Verſtellung frey.
Die Ehre flieht nicht ſtets vor Amors Sklaverey:
Drum kann zuweilen auch ein Heldengeiſt ihm dienen.
Doch, haßt Arſene mich, wie es bisher geſchienen:
So ſiegt die Ehre doch! Denn Cäſar iſt ein Mann,
Der auch ſein eigen Herz zur Noth bezwingen kann.
Die Wolluſt ſoll mich nicht ſo gar in Feſſel treiben,
Und Cäſar wird auch wohl im Lieben Cäſar bleiben.
Allein Domitius, haſt du der Königinn
Auch deutlich vorgeſagt, wie groß und wer ich bin?

Domitius.

Ja, Herr, ſie weis es ſchon, daß ſich vor deinem Degen,
Das unbeſiegte Rom ſchon muß zu Boden legen?

Mein Herz, wie mich bedünkt, zertheilet ſich für euch,
Es rührt mich Cäſars Ruhm, und Catons Heil zugleich.
Ein unbekannter Zug bewog mich dich zu lieben;
Indeſſen weis ich nicht, was mich zu ihm getrieben.
Nächſt dir iſt Cato denn mein liebſtes in der Welt.
Ach! endigt nur den Krieg der euch beſchäfftigt hält,
Und opfert euren Haß der Wohlfahrt dieſer Erden:
Er kömmt ſchon; lebe wohl! Doch laß es Friede werden;
Und zeige künftig uns, dem Glücke ſelbſt im Schooß,
Ein Cäſar bleibe ſtets in Krieg und Frieden groß!
(Sie geht ab.)

Cäſar.

Verlaß dich nur auf mich; ſo kannſt du alles hoffen.

Der dritte Auftritt.

Cato. Cäſar.

Cäſar.

Nun Cato, endlich iſt der Wunſch mir eingetroffen,
Daß ich einmal mit dir vertraulich ſprechen kann.
Ich biethe Welſchland itzt in dir den Frieden an.
Komm, ſchleuß ihn ſelbſt mit mir, u. mach der Noth ein Ende!
Das hartbedrängte Rom ſieht bloß auf unſre Hände;
Verſammle deinen Rath, und ſchaff auf dieſen Tag,
Daß jedermann die Frucht der Eintracht erndten mag.
Die ganze Bürgerſchaft verbanne Haß und Rache;
Indem ich dich, nebſt mir, zum Bürgermeiſter mache.

Cato.

Wie frech und unverſchämt trägſt du mir ſolches an,
Da mir nur Volk und Rath die Würde geben kann?
Denkſt du die Tugend denn mit Laſtern zu ermüden?
Wir ſuchen bloß nach Recht und Billigkeit den Frieden!
Regiert ein einzig Haupt das große Rom allein;
So wollen wir mit Luſt daraus verbannet ſeyn.
Ja, Cäſar, weg von hier mit Königen und Ketten!
Der Römer Ueberreſt will noch die Freyheit retten;

Und

läßt ſich das nicht thun, ſo ſind wir doch nicht dein.
r Africanerſand ſoll unſre Freyſtadt ſeyn:
r hab ich ſelber ſchon ein Grab für mich erleſen.
um Cäſar, laß uns Rom, wie es vorhin geweſen!
nm ohne Kriegesvolk, komm ohne Waffen hin,
nm ſo, wie ich mich da zu zeigen Willens bin:
dann ſo wird man ſehn, wer endlich von uns beyden,
h den Triumph erlangt, und welcher Rom muß meiden.

Cäſar.

s hab ich denn gethan? Der Deutſchen tapfres Blut,
ehrt durch meinen Dienſt der Römer Heldenmuth.
Meere waren mir kein Hinderniß im Siegen,
bin den Ocean der Britten überſtiegen;
doch verſaget mir der ungerechte Rath,
il mich Pompejus haßt, ein ſchlechtes Conſulat?
n will mein tapfres Schwerdt im Frieden kraftlos machen,
n giebt mir Aufruhr ſchuld; und was mein Schweiß, mein Wachen,
n eignes Blut verdient, das Bürgermeiſteramt,
lt meinen Feinden zu? Das, das hat mich entflammt!
h raſend fieng ich an der Römer Feind zu werden,
gebens waffnet ſich der ganze Kreis der Erden;
ſchlug ihn doch, und nahm der Reſt zu Gnaden an,
hdem ich ihn beſiegt: was hab ich nun gethan?

Cato.

Rachgier, Cäſar, ward das Schwerdt von dir gezücket,
nun Pompejens Fall den Zorn bereits erſticket:
rum behältſt du noch die oberſte Gewalt?
raus erhällt ja klar, daß man dich billig ſchalt.
annen ſchmücken ſtets ihr Thun mit Liſt und Ränken:
Worte ſind oft gut; die That lehrt was ſie denken.
t gab dir mit Bedacht kein römiſch Conſulat;
wareſt viel zu groß und mächtig für den Staat.
wozu war dir wohl das Vaterland verbunden?
hatteſt als ein Held viel Länder überwunden;

Rom hatte triumphirt: doch das war deine Pflicht;
Ein Bürger dient dem Staat, der Staat dem Bürger nicht.
Die Schuld iſt offenbar; der Vorwand iſt vergebens.
Den Grachus, wie du weiſt, beraubte man des Lebens:
Du haſt noch mehr verwirkt!

Cäſar.

Wo will der Eifer hin?
Vergißt man denn, daß ich ein Ueberwinder bin,
Und daß die Römer mich um Gnade bitten müſſen?

Cato.

Wer voller Unſchuld iſt, will nichts von Gnade wiſſen.
Denk, Cäſar, denk einmal an deine Grauſamkeit!
Und wünſche dir vielmehr, daß die Vergeſſenheit
Den unerhörten Stolz, der dich bethört, begrabe.
Auch Sylla, den ich oft darum geprieſen habe,
Entſagte von ſich ſelbſt der Herrſchaft und Gewalt;
Und fand auch in der That der Römer Gnade bald.
Dem Beyſpiel folge nach: ſo wird dir dein Verbrechen,
Vielleicht auch noch geſchenkt. Ich ſelbſt will für dich ſprechen!
Wie nun? Du ſchweigeſt hier? O Rom! O Vaterland!
Haſt du dem Barbar nicht viel gutes zugewandt?
Und er beſtimmt dir ſtets ein größer Unglücke.
Die Götter zeigen uns viel zornerfüllte Blicke;
Rom ſtreitet mit ſich ſelbſt; die Mutter haßt den Sohn,
Der Legionen Zahl ſpricht ihren Brüdern Hohn;
Man ſieht der Römer Blut auf Römer-Hände ſpritzen;
Die Helden, welche ſonſt Geſetz und Rechte ſchützen,
Erſticken die Natur, und ſchänden ihr Geboth.
Die Väter ſtreben nur nach ihrer Kinder Tod,
Die Kinder ſuchen nichts als ihrer Väter Leichen:
Die Mütter ſind bemüht dem Jammer zu entweichen,
Und ſtürzen ſich zuvor in beyder bloßes Schwerdt.
Die Herrſchaft, Cäſar, iſts, was deine Bruſt begehrt!

Cäſar.

verlangeſt nichts, als Unglück und Verderben!
lſt entfernt von Rom in Gram und Kummer ſterben,
ts geſchlagen ſeyn, und daß ich eifersvoll
inde ſtets im Blut der Römer baden ſoll.
ägſt den Frieden aus, und haſſeſt doch das Kriegen?
wird wohl die Schuld des ganzen Unglücks liegen?
der Römer Blut ſo werth und hoch geſchätzt;
haſt du dich ſtets den Göttern widerſetzt?
ſich ihre Gunſt vorlängſt für mich erkläret;
ben mir bisher noch ſtets den Sieg gewähret.
che wirklich Rom vom Untergange frey;
h bedünkt es ihm, daß ich ſehr ſtrafbar ſey.
lſt dem Siege ſtets Geſetz und Regeln geben:
mich doch nur ſelbſt nach Ruhm und Ehre ſtreben!
lla Sieger war, und als auf einen Tag,
ömer ganze Zahl zu ſeinen Füſſen lag
nt er ohne Schimpf den Zepter von ſich legen:
h muß allhier auch meinen Ruhm erwegen,
eſſe: Cäſars Muth war endlich doch zu klein!
z: Wo Cäſar herrſcht, wird alles glücklich ſeyn.
ahrlich, überall wohin mein Schwerdt gekommen,
h der Thränen Zahl ganz merklich abgenommen.
om ſieht täglich ſchon ein prächtig Schauſpiel an,
eine Hand thut mehr, als jemand wünſchen kann:
ll ja nichts, als Rom und Welſchland glücklich machen!

Cato.

en willſt du ſie! Das zeigt der Lauf der Sachen
giebt dir das Recht, das du zur Herrſchaft haſt;
immen kaufteſt du, da du der Schulden Laſt,
neben Bürger drückt, verſchwendriſch aufgehoben:
ſter zum Behuf verübſt du Tugendproben.
en müſſen oft der Tugend Freunde ſeyn:
th verſteckt ſich nur in einer Wohlthat Schein:

Auch ihre Gütigkeit iſt billig zu beſtrafen.

Cäſar.

Wie? kann denn Cäſars Zorn bey ſolchem Frevel ſchlafen?
Erweg es! wenn ich zürn, ſo iſt ein Augenblick
Schon lang und groß genug zu deinem Unglück.

Cato.

Wenn ich nicht hoffen darf, die Freyheit zu erwerben:
So bin ich alt genug, und will ganz freudig ſterben.

Cäſar.

Ach, weiche dem Geſchick!

Cato.

Mein Schickſal heißt: ſey frey!

Cäſar.

Glaub, daß man auch beglückt am Tyberſtrome ſey.

Cato.

Die Tyber ſoll mich nicht an ihrem Ufer ſehen,
Bevor durch meinen Arm die Rettung Roms geſchehen.

Cäſar.

Erhalte doch vielmehr nur erſt dein eigen Haupt!

Cato.

Es iſt ein groſſer Schimpf, wenn man Tyrannen glaubt,
Und gar von ihrer Hand ſein Leben will erhalten.
Der größte Ruhm iſt der: ſich rächen, und erkalten.

Cäſar.

Du tritteſt mir allzu nah!

Cato.

Ich diene Rom getreu,
Und ehre doch zugleich der Götter Rath dabey.

Cäſar.

Die Götter haben mir den Beyfall längſt gegeben:
Erkenne dieſen Wink; hör auf zu widerſtreben!

Cato.

In meinem Herzen iſt ihr Ausſpruch ſonnenklar:
Und wäre dieſes nicht, ſo würde mich fürwahr
Der Henker in der Bruſt mit ſcharfen Martern plagen;
Itzt aber weis ich nichts von dieſer Quaal zu ſagen.
Wenn ein Tarquin entſpringt, ſind hundert Bruter da,
Die man noch nie gebückt zu deinen Füſſen ſah.
Man ſpricht dereinſt von uns, wie wir von unſern Vätern:
Sie ſtraften Könige, wir thun es an Verräthern.

Cäſar.

Ach! Cato, ſchone mich mit der Verrätherey;
Und lege ſie vielmehr Pompejens Anhang bey.
Vielleicht gedenkeſt du, Pharnaces wird uns ſtützen!
Allein es iſt umſonſt: er will euch gar nicht ſchützen.
Er hat nicht längſt an mich zween Bothen abgeſandt,
Die machten mir von ihm den ſchnöden Zweck bekannt:
Er wolle heimlich dir den Dolch ins Herze drücken,
Und nachmals deinen Kopf zu mir ins Lager ſchicken.
Ich nahm ſie beyde feſt; ſie ſind gefeſſelt hier.
Nun ſtrafe ſie und ſprich: was tadelſt du an mir?

Cato.

Ja, Cäſar. es iſt wahr! Ich muß die Großmuth loben;
Allein dein Stolz taugt nichts: ſonſt ſollteſt du die Proben,
Von meiner Ehrfurcht ſehn. Doch, ſtellt Pharnaz mir nach,
Und ſucht er meinen Kopf, ſo wie man dir verſprach:
So ſteht der Böſewicht mir zwar nach Leib und Leben;
Doch du biſt grauſamer!

Cäſar.

Wer? ich?

Cato.

Du biſt es eben;

Von dir wird Rom und mir die Freyheit ſelbſt geraubt.
Gerechte Götter! ach! wer hätte das geglaubt?
Kann ein tyranniſch Herz noch ſo viel Großmuth hegen!
O wäreſt du geneigt die Waffen abzulegen!
Itzt bin ich voller Scham, ja faſt verzweiflungsvoll;
Daß ich dich ehren muß, da ich dich haſſen ſoll.
Laß nach der Grauſamkeit die Güte triumphiren!
Laß Rom in Freyheit ſtehn, und Rath und Volk regieren!
Und mache, daß dich einſt das hohe Lob vergnügt:
Seht! Cäſar iſt ein Held, der auch ſich ſelbſt beſiegt.
Er war uns ſonſt verhaßt: itzt müſſen wir ihn lieben.
Wir ſind durch ſeine Huld vom Joche frey geblieben.
Erſt drohte ſeine Macht uns lauter Sklaverey,
Und itzo ſind wir bloß durch ſeine Gnade frey.

Wiewohl, es iſt umſonſt. Kein Ruhm kann dich bewegen,
Der Laſter ſchnöder Glanz kann dich viel ſtärker regen.
Du ſtammſt von Göttern her: allein du zeigſt es ſchlecht;
Du biſt ja, wie man ſieht, der tollen Ehrſucht Knecht!
Willſt du dich darum nur zum Götterchor erheben,
Um aller Menſchlichkeit gar gute Nacht zu geben?
Biſt du der Götter Sohn, ſo zeig auch, daß du's biſt:
Doch wiſſe, daß ihr Thun nur Huld und Sanftmuth iſt,

Allein die Zeit vergeht, du bleibſt bey deinen Sinnen,
Und läſſeſt dich Vernunft und Tugend nicht gewinnen.
Ich geh, und mache gleich den Römern ſelber kund,
Was dein Verlangen iſt. Da mag ihr eigner Mund
Den letzten Ausſpruch thun. Erwählt man das Verderben:
So thu mans immerhin! ich will viel lieber ſterben!
(Er geht ab.)

Cäſar.

O welch ein edles Herz! Wär ich nicht, was ich bin;
Ich wünſchte mir nichts mehr, als Catons freyen Sinn,
Der keinen König will. Jedoch wer kömmt gegangen?
Mich dünkt es iſt Pharnaz. Was wird er doch verlangen?

Der vierte Auftritt.

Cäſar. Pharnaces.

Pharnaces.

Wie? Cäſar, biſt du hier? und niemand zeigt mirs an?
Warum verhölt man mir was Cato wiſſen kann?
Von ungefähr hab ich die Nachricht itzt vernommen,
Und bin faſt ganz beſtürzt an dieſen Ort gekommen.
Ich warte mit Begier, daß Timon und Arbat,
Durch welche Bothſchaft ich dir einen Vorſchlag that,
Zurücke kommen ſoll. Drum ſprich vor allen Dingen,
Was wird man mir von dir zur Antwort wiederbringen?
Erweg es, wie du willſt. Bey aller Tapferkeit,
So fehlt es dennoch dir an voller Sicherheit.
Das Glücke wechſelt ſtets! Wie leicht kann es geſchehen,
Wenn deine Römer erſt den harten Cato ſehen,
Der für die Freyheit kämpft; daß ihr ſo tapfrer Muth
Auf ſeine Seite tritt? Drum ſchone Ruhm und Blut!
Die Liſt iſt ſicherer, als offenbare Waffen.
Ich will dir Catons Kopf ohn alle Mühe ſchaffen:
Dann hegt der Erdkreis nichts, was dir die Wage hält,
Denn biſt du Herr von Rom und Haupt der ganzen Welt.

Cäſar.

Wie frech erkühnſt du dich, durch ſolche Frevelthaten,
Die Bosheit deiner Bruſt ſo ſchändlich zu verrathen?
Pharnaz, du denkſt wohl nicht, daß ich ein Römer bin!
Ich haſſe den Betrug! Kein ſchändlicher Gewinn,
Kann mein geſetztes Herz zur Hinterliſt bewegen;
Und ſollt ich heute noch die Herrſchaft niederlegen.
Geh, ſchäme dich ins Herz, daß du ein König biſt,
Und zum Verräther wirſt. Mein Schwerdt braucht keine Liſt!
Die Götter haben mir bisher den Sieg verliehen;
Soll ich vor Utica zuletzt den Kürzern ziehen;

Wohlan! ich bin bereit, und weiche dem Geſchick,
Und gebe Catons Hand die Freyheit Roms zurücke!
Du aber ſieh dich vor, daß die Verräthereyen,
Womit du ſchwanger gehſt, dir nicht zum Fall gedeihen.
(Er geht ab.)

Pharnaces.

Er geht? und dankt mir nicht, daß ichs ſo gut gemeynt?
Das iſt der Römer Art! Sie achten keinen Freund.
Wohlan! geh du nur hin! der Stolz ſoll dich gereuen.
Arſenen raub ich doch! Es ſoll mir ſchon gedeihen!

Ende des dritten Aufzuges.

* * *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Cato. Portius.

Cato.

Und Cäſar iſt nicht hier? Mein Sohn, was meyneſt du?
Was man nicht halten will, das ſage man nicht zu.
Doch, ſo entzieht er mir den Anblick, der mich kränket.
Mein Herz entſetzet ſich, ſo bald es an ihn denket.
O wären wir nur bald mit Schild und Spieß verſehn;
Da ſollt ihm ſchon ſein Recht durch meine Fauſt geſchehn!

Portius.

Indeſſen hat er doch das Bubenſtück entdecket,
Womit Pharnaces ſich nun abermal beflecket.

Cato.

Vergebens zeigt er mir den Meuchelmöder an,
Da ich ſein eignes Thun ihm nicht verzeihen kann.

Die

Bosheit hat ihn ſelbſt zu heftig angeſtecket!
ehr hat zwar mein Haß ſein Gutes nicht verdecket,
ich nicht angemerkt, daß er voll Großmuth iſt.
hreckt ihn in der That kein Drohen, keine Liſt:
Felde ſieget er, doch kann er auch verzeihen:
wär es Rom erlaubt, ein einzig Haupt zu ſcheuen;
eicht würd er allein der Ehre würdig ſeyn!
ch er reißt Geſetz und Recht und Ordnung ein,
ſucht das Sklavenjoch auf deren Hals zu dringen,
auch wohl Könige vom Thron zu ſteigen zwingen.
ieſem Triebe nun nach Herrſchaft, Macht und Reich
iemand in der Welt dem ſtolzen Cäſar gleich.
machts, daß ich nach ihm mit Zorn und Abſcheu blicke!

Portius.

n was giebt man ihm für Antwort mit zurücke?

Cato.

ſchlägt ihm alles ab! O Himmel! Wie geſetzt
unſrer Römer Muth! Wie hab ich mich ergetzt:
lle ganz beherzt dem Frieden widerſtunden,
ſie der Freyheit Roms ſo voller Schmach befunden.
Herz war unverzagt und hob ſich mehr empor.
brach der Heldenmuth aus jeder Stirn hervor!
was erregte nicht des Vaterlandes Liebe,
des Bürgers Bruſt für tugendhafte Triebe!

Portius.

ich, mein Vater, bin mit Fauſt und Stahl bereit,
ege den Verſuch von meiner Tapferkeit
deinen Augen ab, um dich und Rom zu ſchützen.

Cato.

Rom allein, mein Sohn, laß deinen Degen blitzen:
deinen Vater nicht. Und fiel ich ungefähr:
leibe du gleichwohl in ſteter Gegenwehr!
eige Cäſarn einſt, daß Cato, auch im Grabe,
aller Tyranney den größten Abſcheu habe.
eiſt, daß Hannibal, als er ein Knabe war,
ines Vaters Wort bey Opfer und Altar.

Das Glück verſucht an mir faſt alles, was es kann,
Weil ihm mein Widerſtand vielleicht zu Weh gethan.
Ihr Götter! War der Schimpf nicht groß genug zu nennen,
Sie durch die Krone ſchon verſtellt allhier zu kennen?
Und muß es gar geſchehn, daß des Tyrannen Bild
Durch zarte Liebesglut ihr Innerſtes erfüllt!

Arſene.

Was macht dich ſo beſtürzt? Was kann dich ſo bewegen?
Kann das, was ich geſagt, ſo vielen Schmerz erregen?
Was hab ich denn verſehn, daß mich der Zorn betrifft?
Sprich, Cato!

Cato.

Nimm und lies; es iſt Arſacens Schrift

Arſene.

Mit Zittern faß ich hier des Vaters eigne Zeilen:
Es ſcheint ein harter Fall mein Herz zu übereilen.

(Sie öfnet den Brief und lieſt.)

Es würde grauſam ſeyn, wenn ich erblaſſen ſollte,
Und deine Tochter dir noch langer bergen wollte.
Durch ihre Tugenden iſt ſie der Ehre werth,
Die ihr in deiner Huld und Liebe wiederfahrt.
Erkenne denn dein Blut, und lieb es in Arſenen:
Und will ſie meinen Thron und Purpur nicht verhönen;
So nimm doch ihrer Hand der Parther Zepter nicht,
Indem ihr Regiment der Welt viel guts verſpricht.

Portius.

Was hör ich? Kann es ſeyn? Die Schweſter Portia,
Die man für todt geſchätzt, ſteht in Arſenen da?

Portia.

Wer? ich? des Cato Kind? Welch plötzliches Entſetzen!
Dieß Glück iſt herrlicher, als Kron und Thron zu ſchätzen.
Mein Vater! Süßes Wort! das mir viel ſchöner klingt,
Als was ein Königreich für ſtolze Titel bringt.
Die Regung der Natur bewog mich, dich zu lieben,
Ein unbekannter Zug hat mich hieher getrieben.

Du weiſt wie deutlich ſich mein Herze ſchon entdeckt,
Obgleich das Schickſal mich in fremden Schmuck verſteckt.
Itzt regt ſich das Geblüt mit freudigem Ergießen;
Bezwinge dich alſo, mich in den Arm zu ſchließen,
Und ſieh mich doch einmal mit Vateraugen an!
Verbanne deinen Schmerz! der Zorn ſey abgethan!
Beſtrafe nicht an mir die Fehler des Geſchickes,
Und würdige dein Kind doch endlich eines Blickes!

Cato.

Ich hab es wohl geſpürt, daß dich mein Schmerz bewegt.
Es war ein heimlich Band in unſer Blut gelegt;
So heftig regten ſich die eingepflanzten Triebe!
Und kurz, ich fühlte ſelbſt die zartſte Vaterliebe.
Allein, ein Königsthron iſt viel zu ſchlecht für dich;
Und Cäſarn hold zu ſeyn, der größte Schimpf für mich.
Beſieg, als Römerinn, und Tochter, Lieb und Ehre,
Und zeige, daß dein Herz dem Cato angehöre!

Portia.

Ach allzuſchwerer Sieg! Wie hart fällt beydes mir!

Portius.

Was ſäumt denn Portius? dieß Glück gehört auch dir.
Ja, Schweſter, laß auch mich dir in die Arme fallen,
Und ſieh in meiner Bruſt ein Bruderherze wallen.
Ich war dir auch geneigt, als einer Königinn;
Und wünſchte: Wäre ſie doch eine Römerinn!
Nun iſt es zwar entdeckt, doch anders, als ich dachte:
Indem ich ſchon auf dich ganz andre Rechnung machte.

Portia.

Mein Bruder, liebe mich hinführo brüderlich!

Cato.

Was biſt du ſo beſtürzt? Wohlan, entſchließe dich!
Du ſeufzeſt? Schäme dich! Willſt du mein Blut beflecken?
Und deines Vaters Haus in Schimpf und Schande ſtecken?
Ihr Götter! welch ein Schmerz!

Portia.

Mein Vater. laß mich doch!

Indeß war ich bemüht ein neues Reich zu gründen,
Und überall die Glut des Krieges anzuzünden.
Die Parther waren mir beſtändig ungeneigt;
Arſazes hat ſich ſtets als meinen Feind bezeigt:
Drum gab ich auch am Phrat mich gar nicht zu erkennen,
Und ließ den ganzen Zorn auf Rom allein entbrennen.
Das Schrecken und die Furcht gieng über Land und Meer,
Als wie ein Donnerſchlag, vor meinen Waffen her.
Ich ſiegte; doch der Kranz, der meine Scheitel zierte,
War ein verworfner Schmuck, der meine Bruſt nicht rührte.
Die Ehre dämpfte zwar den innerlichen Schmerz;
Allein wie quälte mich mein unruhvolles Herz!
Der ſchöne Gegenſtand von meinen zarten Trieben,
Bewog mich auch entfernt ihn unverrückt zu lieben.
Voritzo fühl ich noch ein zwiefach härter Weh,
Indem ich, Königinn, vor deinen Augen ſteh.
Es ſcheint, du haſſeſt mich! O zorniges Geſchicke!
Giebſt du für Lieb und Huld mir lauter Haß zurücke?

Arſene.

Wie wenig kennſt du doch den Grund von meiner Pein!
Je mehr ich nach dir ſeh, je ſtärker muß ſie ſeyn.
Und darf ich meinen Sinn ganz kurz und deutlich faſſen;
So nimm die Antwort an: Ich kann dich gar nicht haſſen!

Cäſar.

Du haſſeſt Cäſarn nicht, der dich verehrt und liebt?
Welch unverhofftes Wort! nun bin ich nicht betrübt.
Die Welt ſoll bald ihr Glück aus meiner Hand bekommen;
Doch meines hat von dir den Urſprung hergenommen.
Ach ſags doch noch einmal, dafern ichs würdig bin;
Kannſt du empfindlich ſeyn? Sprich, ſchönſte Königinn!

Arſene.

Wie? hab ichs ſchon entdeckt, was ich verhelen ſollte?
Weiſt du die Neigung ſchon, die ich verbergen wollte?
Ach! nun iſts viel zu ſpät, daß ſich mein Herz verſtellt:
Ich liebe dich weit mehr, als alles in der Welt.

Das

Das Feuer, das mein Herz in Utica empfindet,
Hat ſich vor langer Zeit bereits am Phrat entzündet;
Da war die zarte Bruſt ſchon an Empfindung reich:
So bald ich dich erblickt, ergab ich mich ſogleich.
Zwar ſprach man mir bisher umſonſt von Cäſars Liebe,
Denn ich verfluchte nur die Flammen ſeiner Triebe:
Allein ich wußte nicht daß Cäſar mir gefiel;
Ein unbekannter Gaſt war meiner Seufzer Ziel.
So war mein ganzer Haß aus Zärtlichkeit entſprungen,
Mein Herz hat dir zu gut auch wider dich gerungen:
Und kurz, mein Irrthum ſelbſt verführte mich ſo gar,
Zur Feindſchaft gegen das, was mir am liebſten war,

Cäſar.

Welch ein erwünſchtes Glück! Wenn mich Arſene liebet,
So giebt mir Amor mehr, als Mars mir ſelber giebet.
Ich habe Rom beſiegt, und du beſiegeſt mich;
Warum verknüpft uns denn nicht Hymen ewiglich?
Der Hochzeitfackeln Glut ſoll unaufhörlich brennen,
Und lauter Lieb und Ruhm anſtatt der Nahrung kennen.
Mein Sieg hat in der Welt mir ſchon viel Neid erregt,
Vielleicht, daß ſo mein Glück die Götter ſelbſt bewegt.
Komm, Schönſte, komm nach Rom! Die ärgſten Königsfeinde,
Erklären dich nunmehr, als treugeſinnte Freunde,
Für ihre Königinn. Die jüngſtbefochtne Schlacht,
Hat ihrem Uebermuth den Untergang gebracht.

Arſene.

Es wird noch Trotz genug in Utica geſpüret,
Daher auch itzo noch mein ganzer Kummer rühret;
Pharnaz = = =

Cäſar.

Durch Glimpf und Huld bezwing ich ihn gar bald!

Arſene.

Ach! Cäſar, übe ſtets die freundliche Gewalt.
O ließe Cato ſich nur auch ſo leicht bewegen!
Wiewohl ſein harter Sinn iſt gar durch nichts zu regen.

Mein

Den ſchweren Eid gethan, uns Römer ſtets zu haſſen:
Dich will ich Cäſars Haß und Tod beſchweren laſſen!

Portius.

Ich bin bereit dazu, dieweil ichs ſchuldig bin.
Doch Vater, ſollte wohl der Parther Königinn
Aus Rom entſproſſen ſeyn?

Cato.

Wo haſt du das vernommen?
Denn von dir ſelbſt iſt dirs gewiß nicht eingekommen.

Portius.

Pharnaz entdeckte mirs, als eine Heimlichkeit:
Und ſagte, wie mich dünkt, es wüßte noch zur Zeit
Dieß niemand, außer dir.

Cato.

Was iſt dir dran gelegen?
Erkundigſt du dich auch vielleicht der Liebe wegen?
Haſt du dich auch vergafft? O! wiſſe Portius,
Daß man im Kriege nicht ans Lieben denken muß.
Komm, hilf mir erſtlich Rom und ſeine Freyheit retten!
Alsdann erinnre dich der ſanften Liebesketten.
Wiewohl du irreſt dich! Ob ſie gleich römiſch iſt,
So iſt es doch umſonſt, daß du ihr Freyer biſt.
Da kömmt ſie ſelber her, du ſollſt es bald erfahren.

Der andere Auftritt.

Cato. Portius. Arſene. Phenice.

Arſene.

Ich komme zu dir her, der Römer Blut zu ſparen,
Ich eile Cäſars Schritt aus Luſt zum Frieden vor;
Drum gönne meinem Wunſch nur ein geneigtes Ohr.
Mein Unglück wird ſo lang als Roms Verderben währen.
Das Bürgerblut erweckt mir gar zu viele Zähren.
So bald der Tod den Pfeil auf eure Krieger zückt,
So wird er, wie mich dünkt, in meine Bruſt gedrückt.

Ich

Ich muß die Römer mehr als meine Parther lieben,
Vielleicht thu ich zuviel, mit den verkehrten Trieben!
Ich bin als Königinn den Königsfeinden hold,
Die ich, nach meiner Pflicht, recht tödtlich haſſen ſollt.
Mein Herz empört ſich ſtark und murrt ſo ſehr darwieder,
Als trät ich die Natur und ihr Geſetz darnieder.

Cato.

O liebten ſich doch auch die guten Römer ſo!
So würden wir noch einſt nach Schmerz und Unglück froh.
Du haſt ein größer Herz, als Königinnen haben:
Es liegt was Römiſches in deiner Bruſt begraben.
Arſene, glaub es nur, ja mach es offenbar,
Der Götter Fügung ſelbſt erklärt es ſchon für wahr.

Portius ſeitwerts.

(Das hab ich nur gewünſcht! Pharnaz hat nicht gelogen!

Arſene.

Mich dünkt das ganze Heer ergreift ſchon Schwerdt und Bogen.
Der Stillſtand iſt bald aus! darum verlängre ihn;
Selbſt, Cäſar, will ſich hier um meine Gunſt bemühn.

Cato.

Prinzeſſinn, deine Gunſt?

Arſene.

Ich will ſein Herze lenken,
Der Himmel ſcheint mir ja ein großes Reich zu ſchenken:
Der größten Ehrbegier genügt an meinem Thron;
Und ſo bezwing ich dann auch Cäſars Herze ſchon!
Alsdann ſoll er nebſt mir der Parther Reich regieren,
Und Rom wird keinen Zwang von ſeinem Zepter ſpüren:
Der Friede ſoll die Frucht von meiner Liebe ſeyn.

Cato.

Was hör ich! Welch ein Schmerz nimmt Geiſt und Glieder ein!
Du liebeſt Cäſarn ſelbſt? O Himmel! was für Plagen
Soll meine Tugend noch erdulden und ertragen?

Das

Cato.

Ich bin dein Vater nicht, wo Cäſars Liebe noch
In deiner Seele brennt. Erſticke ſolche Flammen!

Portia.

Wie konnt ich Cäſars Huld und Liebe doch verdammen?
Ich wußte ja noch nicht, wer mich zur Welt gebracht!
Das Schickſal hat mir ſelbſt dieß Unglück zugedacht.

Cato.

Der Thränenſtrom verräth die Schwäche deiner Seelen,
O! kannſt du nicht einmal die Zärtlichkeit verhölen:
So nenne dich hinfort nur meine Tochter nicht;
Und komme mir durchaus nicht mehr vors Angeſicht!

Portia.

Ach! Ach! kaum hab ich dich als Vater kennen lernen,
Und du willſt mich von dir ſchon wiederum entfernen!
Ich Unglückſelige! der Götter Grauſamkeit
Hat mich bisher verweyſt; du gehſt noch eins ſo weit.
Sprich, muß ein Römer denn, um Rom getreu zu ſcheinen,
In ſeiner Seele gar die Menſchlichkeit verneinen,
Und unempfindlich ſeyn?

Cato.

Was ſagſt du? Rede nun!
Sprich, ſoll denn die Natur der Tugend Eintrag thun?

Portia.

Und muß die Tugend denn Natur und Trieb erſticken?
Wiewohl, es iſt zu hart, dich niemals zu erblicken!
Verbinde, wenn du kannſt, was Rom, was Vaterland;
Was meine Liebe will, durch ein beglücktes Band!
Wo nicht, ſo will ich doch die ſchnöde Flamme dämpfen;
Ich will mein eigen Herz und Cäſars Glut bekämpfen:
Ihr Götter! hört es an: ich bin ganz eifersvoll,
Zu zeigen, wer ich bin, ſo hart mirs gehen ſoll!

Cato umarmet ſie.

Nun nenn ich dich mein Kind. Aus ſolchen Tugendproben,
Erkenn ich mein Geblüt. Ich will und muß dich loben!

Portius.

Mein Vater, Cäſar kömmt: ich gehe : : :

Cato.

Bleibe du:
Du gleichfals, Portia; hört unſern Reden zu.

Der dritte Auftritt.

Cäſar. Cato. Portius. Portia. Phenice.

Cäſar.

Nun Cato, ſoll ich itzt die Gnade herrſchen laſſen?
Wie? oder ſoll ich noch das ſcharfe Rachſchwerdt faſſen?
Was wünſcht der Römer Rath?

Cato.

Dir, was du ihm gedroht,
Das iſt, den Untergang; wo nicht, ſich ſelbſt den Tod.
Der Krieg, der Krieg allein ſoll uns den Ausſchlag geben:
Doch niemand will von uns die Freyheit überleben.
Indeſſen glaube nicht, daß dieſer Mauren Kreis,
Daß uns nur Utica ſo kühn zu machen weis;
Daß wir uns ganz verzagt in Thurm und Wall verſchanzen,
Und du ganz Africa mit Adlern magſt bepflanzen:
Nein, wir erwarten dich und deinen Angriff nicht.
So bald nur morgen früh das erſte Tageslicht
Die Welt beſtralen wird: ſo ſoll durch Glut und Eiſen
Sich lauter Mord und Wuth in deinem Lager weiſen.
Bereite dich dazu!

Cäſar.

Meynt ihr, daß Cäſars Macht
Euch nicht beſtürmen kann, eh ihr vom Schlaf erwacht?
Mein Vorſatz war bisher der Römer Reſt zu ſchonen;
Allein, da Stolz und Grimm ſo reichlich bey dir wohnen,
Als ſchwach die Kräfte ſind: ſo haſt du Schuld daran,
Wenn ich die Blitze nicht zurücke halten kann.
Du zwingſt mich, Utica, und alles zu verſtören!

(Zu Portien.)

Prinzeſſinn, laß mich nur kein hartes Wort mehr hören:
Man will den Frieden nicht, man ſchlägt mir alles ab;
Was nützt der Vorſchlag nun, den ich aus Großmuth gab?
O Himmel, wenn du doch den Frevel ſtrafen wollteſt!

Portia.

Du trotzeſt einen Feind, den du verehren ſollteſt,
Und kennſt doch weder ihn, noch ſeine Kräfte recht:
Doch wiſſe, daß ſein Arm noch deinen Hochmuth ſchwächt.
Es ſteht ihm jemand bey, den du verehren müßteſt,
Ja den du ſcheuen ſollteſt, dafern du ihn nur wüßteſt!

Cäſar.

Wer iſt der Gegner denn, den Cäſar ſcheuen ſoll?

Portia.

Ich ſelber bins.

Cäſar.

Wie das?

Portia.

Vernimms erſtaunensvoll,
In dieſem Cato iſt mein Vater ſelbſt vorhanden!

Cäſar.

Du ſcherzeſt, wie mich dünkt; hab ich es recht verſtanden?
Du willſt bald Königinn, bald Catons Tochter ſeyn:
Das ungereimte Ding will mir durchaus nicht ein!
Nein, ich begreif es nicht.

Portia.

Es muß dir fremde dünken:
Ich ſelber wußt es nicht, und wollt in Ohnmacht ſinken,
So bald ich es erfuhr. So grauſam iſt mein Glück!
Ja, Cäſar, ſo ergrimmt iſt dein und mein Geſchick.
Du liebteſt mich; ich dich. Nunmehr erfolgt die Reue;
Indem ich mich beſchämt vor meinem Siege ſcheue.
Da, wo ich Ruhm geſucht, da find ich lauter Schimpf:
O Schickſal! braucheſt du denn niemals größern Glimpf?
Und muß ich heute denn ſo gar an mir erleben,
Daß Lieb und Unſchuld ſtets einander widerſtreben?

Cäſar bald zu Portien, bald zum Cato.

Was? ſieht man unſre Lieb als ein Verbrechen an?
Warum verdammt man ſie, da ſie doch nützen kann?
Der Himmel ſucht dadurch die Römer zu verbinden;
Drum ſollteſt du die Glut noch mehr und mehr entzünden.
Warum zertrennſt du doch, was ſelbſt der Himmel paart?
Es ſcheint, der Friedensſchluß ſey bloß für uns geſpart.

Cato.

Viel lieber wollt ich ſie nicht für mein Kind mehr achten,
Und ſie, ja mich zugleich, als Opferthiere ſchlachten.
Nein, Cäſar, glaube nicht, daß mich dein Vorſchlag trügt,
Weil mir Pompejens Fall noch ſtets im Sinne liegt.
Der ward dein Tochtermann, doch dieß vermeynte Glücke
War ſeines Unfalls Grund: Die Eh ward ihm zum Stricke.
Geſetzt alſo, daß ich den Beyfall geben wollt,
Daß Cäſar Portien zur Gattinn haben ſollt:
So würde doch dein Herz ganz unerſättlich bleiben,
Und ſeine Kronenſucht aufs allerhöchſte treiben:
Mich aber hätte dann die Schandthat nur befleckt.

Der vierte Auftritt.

Cato. Cäſar. Portia. Portius. Phenice. Domitius.

Domitius.

Ein unverhoffter Fall hat Burg und Volk erſchreckt.
Pharnaces bricht ins Schloß mit Waffen und Soldaten,
Sein Herz und Antlitz brennt nach lauter Frevelthaten;
Ich hab ihn ſelbſt geſehn; er war ſchon vor der Thür,
Allein es ſtörten ihn drey Römer oder vier:
Man ſah mit gleichem Muth Arſenens Diener ſtreiten;
Wiewohl ihr Widerſtand hat wenig zu bedeuten.

Portius.

Ich will der erſte ſeyn, der den Verräther ſchlägt;
Und, wenn er nicht entläuft, ihn kalt darnieder legt.

(Zu ihr.)
Du ſiehſt mich Königinn, von Zorn und Grimm entflammet,
Du biſt in Utica von jedermann verdammet.
Die Römer, Cato ſelbſt, verſchweren ſich zugleich,
Und rauben dir bereits des Vaters Thron und Reich.
Ich überlaſſe ſie hinführo Cäſars Ketten;
Was ſoll ich länger noch die Undankbaren retten?
Komm, Schönſte, fleuch mit mir die Ungerechtigkeit!
Mein Heer erwartet uns, die Flotte ſteht bereit,
Uns bald und ungeſäumt an jenen Strand zu führen,
Allwo dein Wort und Wink ganz unumſchränkt regieren.

Arſene.

Den Cato klagſt du an? Kann das wohl glaublich ſeyn?
Beſchließt er was von mir? Gut, ich geb alles ein.
Das Laſter zittert nur, wenn uns die Tugend ſchützet.
Ich weis auch ſchon, wer ſich durch Trug und Liſt beſchmitzet.
Ein Maul, das Bosheit liebt, am Tücken fruchtbar iſt,
Und ſonder Büberey faſt nie die Lippen ſchließt,
Will mich aus Utica durch Hinterliſt entführen,
Und nachmals ohne mich der Parther Reich regieren.
Pharnaz was ſtört dich ſo? Was gilts, daß mein Verdacht
Den Kläger furchtſamer, als den Beklagten macht.

Pharnaces.

Getroſt! was zwing ich mich? Was darf ein Weib mich quälen?
Es koſtet nur ein Wort, ich darf ja nur befehlen

Arſene.

Du gründeſt dich vielleicht auf das verſprochne Band?
Ach! ich verfluchte ſtets dergleichen Eheſtand;
Und wußte doch noch nicht, daß durch dein kühnes Morden,
Mein eigner Bruder war ins Grab geſtürzet worden.
Vergebens ward von dir die Frevelthat verſteckt,
Die Zeit, die alles lehrt, hat ſie auch mir entdeckt.
Ich weis, was du gethan, und muß dich ewig haſſen.
Es mag das Schickſal mich nur ganz und gar verlaſſen;

Ihr Götter! gießet nur auf meines Vaters Haus,
Und auf mein eigen Haupt, den vollen Eifer aus:
Das alles wird und ſoll mich nicht ſo ſehr betrüben,
Darf ich nur nicht an dir den Brudermörder lieben.
Nein, du wirſt nimmermehr mein Mann und Bräutigam.
Mein Herz iſt voller Haß, und bleibt dir ewig gram,
Und würde doppelt froh vor Glück und Wohlfahrt blühen,
Könnt ich aus eigner Macht nur dich zur Strafe ziehen.

Pharnaces.

Prinzeſſinn, bändige den allzu kühnen Mund,
Sonſt wird dir endlich noch Pharnacens Rache kund.

Der fünfte Auftritt.

Portius. Arſene. Pharnaces. Phenice.

Portius.

Mit was für Heftigkeit hör ich Pharnacen ſprechen?

Arſene.

Komm, werther Portius, du mußt den Frevel rächen.
Pharnaces iſt zu frech. Er iſt noch nicht vergnügt,
Daß meines Bruders Leib vorlängſt im Staube liegt,
Dahin er ihn geſtürzt: er will auch mich hier zwingen,
Der Parther Erbreich ihm zum Brautſchatz mitzubringen.
Er klaget freventlich den großen Cato an;
Von dem ich nimmermehr was Böſes glauben kann.
Der, ſpricht er, wolle mich des Thrones unwerth ſchätzen:
Jedoch, das thut er nur, ſich ſelbſt darauf zu ſetzen.
Ich weis das Cato mir den Beyſtand zugeſagt,
Als ich vor kurzem ihm mein Ungemach geklagt.
Drum komm und rette mich und deines Vaters Ehre;
Und gib mein Portius, der Hinterliſt die Lehre,
Daß Rom die Bosheit nicht in Schutz zu nehmen pflegt,
Und keine Königinn in Mörderarme legt.

Daß unſrer Aſche Reſt beyſammen kann verweſen.
Ihr Freunde, welch ein Schmerz iſt hier bey euch zu leſen?
Wie kömmt es? trauret ihr, da meines Hauſes Pracht
Aufs allerhöchſte ſteigt? Das hatt ich nicht gedacht!
Es wär ein Schimpf für mich, wenn in den letzten Zügen,
Darinn die Freyheit liegt, mein Haus allein geſiegen,
Mein Glück gewachſen wär.

Artabanus zum Phokas.

O welch ein großer Mann!
Dergleichen wohl die Welt nicht viele zählen kann.

Cato.

Es ſcheint, ihr könnet euch der Thränen nicht erwehren,
Da nur ein Jüngling fallt. Rom, Rom erfordert Zähren!
Der Götter Meiſterſtück, der Helden Vaterland,
Die Herrſcherinn der Welt, die mit gerechter Hand
Tyrannen niederſchlug, und den geplagten Landen
Die Freyheit wiedergab; Rom iſt nicht mehr vorhanden!
O Freyheit! O Verluſt! O edle Vaterſtadt!

(Er wiſchet ſich die Augen.)

Artabanus.

Welch eine Redlichkeit, die ihn erfüllet hat!
Den Sohn beweint er nicht; um Rom vergießt er Thränen!

Cato.

Die ganze Welt muß ſich an Cäſars Joch gewöhnen!
Was Sonn und Mond beſcheint, was wir bisher bezähmt,
Das alles hat ſich ſchon zur Sklaverey bequemt,
Und will für Cäſars Ruhm ſein eigen Blut nicht ſchonen.
Die tapfern Fabier, die großen Scipionen,
Ja ſelbſt Pompejus focht um Cäſars Ruhm allein.
Kurz, alles, alles muß des Raubers Beute ſeyn!
O wundergroßes Rom, wie ſehr biſt du verfallen!

Phokas.

Itzt Cato, rette nur dich ſelber, ſammt uns allen,
Es iſt ſchon hohe Zeit!

Cato.

An mich gedenke nicht:
Ich bin nicht in Gefahr, ob alles fallt und bricht.
Der Himmel läßt mich nicht in Caſars Hand gerathen,
Es ſey der Wüterich ein Herr von hundert Staaten;
Doch ſoll es nicht geſchehn, daß er ſich rühmen darf,
Er hab auch mich beſiegt. Nichts ängſtet mich ſo ſcharf,
Als euer aller Heil, ihr werthgeſchätzten Freunde!
Wie ſchütz ich immermehr euch alle vor dem Feinde?

Phokas.

Vielleicht verzeiht er uns, wenn wir um Gnade flehn!

Cato.

Ganz recht! drum thut es nur, und ſagt ihm: Was geſchehn,
Das komme bloß von mir. Sagt auch, ich ließ ihn bitten,
Auf eure Jugend ja den Grimm nicht auszuſchütten.

(Zum Artaban.)

Um dich mein Artaban, und um der Parther Reich
Iſts mirs von Herzen leid! Wie rath, und helf ich euch?

Artabanus.

So lange Cato lebt, ſo will ich mit ihm leiden.

Cato.

Komm her, umarme mich, bevor wir uns noch ſcheiden;
Und wird gleich Portia nicht eure Königinn,
Dieweil ſie römiſch iſt, und ich ihr Vater bin:
So unterweiſt den Staat nur billigen Geſetzen,
Und laßt durch keine Macht des Landes Wohl verletzen.

(Zu ſeinem Sohne.)

Tritt näher, Portius, du haſt es ſelbſt erblickt,
Wie Ehrſucht, Liſt und Trotz mir oft das Ziel verrückt.
Und wie ich widerſtrebt. Itzt ſiehſt du mich auch weichen,
Da keine Hoffnung iſt den Endzweck zu erreichen.

lauter Künſteley. Der böſe Geſchmack unſrer Zeiten macht mir hierbey ganz bange, und unſere viel einfältigern Väter hatten ihn ungleich edler und feiner. Ich will ihnen ein altes Lied von Flemmingen verſagen, welches mir hundertmal beſſer gefällt, als aller ihr neuer Schwulſt.

Wollte ſie nur wie ſie ſollte;
Und ſollt ich nur wie ich wollte:
So wär ich und ſie vergnügt,
Und ſo wär es wohl gefügt.
Möchten wir nicht widerſtreben,
Sondern itzt und für und für,
Ich bey ihr und ſie bey mir
In verglichner Liebe leben!

Die Wortfügung darinn iſt freylich nicht hexenmäßig, und die Schreibart iſt ein wenig alt! aber ſie ſehen doch wohl, daß es dem verborgenen tiefverſteckten Unſinne weit vorzuziehn ſey, der wider die geſunde Vernunft zu Felde liegt; und daß die Leidenſchaft darinn ganz allein das Wort führt.

Wollte ſie nur wie ſie ſollte,
Und ſollt ich nur wie ich wollte:
So wär ich und ſie vergnügt,
Und ſo wär es wohl gefügt.
Möchten wir nicht widerſtreben
Sondern itzt und für und für,
Ich bey ihr und ſie bey mir,
In verglichner Liebe leben.

Sehen ſie, ſo redet das Herz: (zum Herrn von Hochwitz) Ja, ja! lachen ſie nur immerhin! Allen ihren

Schreibart allemal dem verſtrickten, und dunkeln Witze vorziehen; dabey man ſich erſt alle Nerven im Gehirne verrencken muß, ehe man hinter die Kleinigkeit kommen kann: daß der Poet verliebt iſt; und worüber doch die Leute in die Hände klopfen, als wenn es Zucker und Honig wäre.

Hochwitz. Und ich behaupte ihnen daß meine Ode ſchön iſt.

Eigenfels. Sie haben ihre Urſachen, ſie dafür zu halten. Allein nehmen ſie mirs nicht übel, daß ich darinnen nicht ihrer Meynung bin, und mir die Freyheit nehme, meinem Kopfe zu folgen.

Hochwitz. Es iſt mir genug, daß andre Leute ſie hoch halten.

Eigenfels. Das macht daß ſie heucheln können, und ich nicht.

Hochwitz. Glauben ſie denn, daß ſie allein allen Witz gefreſſen haben?

Eigenfels. Das würden ſie ſelbſt glauben, wenn ich ihre Verſe loben könnte.

Hochwitz. Ach! der Ehre will ich mich gern begeben!

Eigenfels. Das werden ſie freylich wohl thun müſſen: ich ſehe keinen andern Rath!

Hochwitz. Ich möchte doch gern einmal ſehen was ſie denn ſelbſt über dieſer Materie aushecken würden?

Eigenfels. Ja, ja! es könnte mir zum Unglücke etwa eben ſo ſchlecht gerathen; allein ich würde es auch wahrhaftig keiner Seele zeigen!

Ach ſtrafe doch nur mich und meine Thränen nicht,
Dieweil ihr heißer Strom aus treuer Seelen bricht.
Verlaß doch, bitt ich dich, was du dir vorgenommen!

Cato umarmet ihn.

Du biſt ſtets deiner Pflicht gebührend nachgekommen:
Drum weine nicht, mein Sohn: es wird noch alles gut!
Die Götter geben mir von neuem guten Muth,
Und ſchützen, voller Huld, auch künftig meine Kinder.

Portius.

Durch dieſen Zuſpruch wird mein herber Gram gelinder:

Cato.

Du kanſt, mein Portius, nun ganz auf mir beruhn:
Was ſich für mich nicht ſchickt, das werd ich auch nicht thun.
Doch geh, mein Sohn, und ſieh, ob deines Vaters Freunde
Schon in den Schiffen ſind, zur Flucht vor unſerm Feinde?
Sieh, ob ſich Wind und See bequem zur Reiſe zeigt?
Dann komm und ſage mirs. Indeß bin ich geneigt,
Mich einen Augenblick im Schlummer zu erquicken.

Portius.

Nun bin ich wieder froh! ich hoff es wird uns glücken!

(Cato legt ſich auf das Bette, um zu ſchlafen, und der innere Vorhang fällt zu.)

Der dritte Auftritt.

Portius. Portia.

Portius.

Ach Schweſter, Portia, ich hoffe noch zur Zeit!
Der Vater lebet noch, der unſrer Sicherheit,
Und Rom ſo nöthig iſt; er will auch ferner leben!
Er hat den Augenblick ſich nur zur Ruh begeben,
Und hat noch, wie es ſcheint, zum Friedensſchluſſe Luſt.
Er hat mich angereizt, daß ich mit ſtarker Bruſt

Die

Die Großmuth üben ſoll; und mir Befehl ertheilet,
Zu ſehn, ob allbereit die Freunde fortgeeilet:
Weil längſt für ſie ein Schiff im Hafen fertig lag.
Mach hier nur kein Geräuſch, damit er ſchlafen mag!

(Er geht ab.)

Portia.

O ihr Unſterblichen! die ihr das Recht beſchützet,
Bewacht ſein Lager doch, und gebt ihm, was ihm nützet.
Verbannt der Sorgen Heer und gebet keinem Traum,
Der ihm die Ruhe ſtört, in ſeiner Seelen Raum.
Erinnert euch, wieviel er gutes ausgeübet,
Und zeigt uns Sterblichen, daß ihr die Tugend liebet!

Der vierte Auftritt.

Portia. Phenice.

Phenice.

Wo iſt denn Cato itzt? dein Vater, Portia.

Portia.

Phenice, nicht ſo laut, wir ſind ihm gar zu nah,
Er ſchläft ein wenig; ſtill! wir möchten ihn ſonſt ſtören,
Indeſſen will ſich ſchon die Hoffnung wieder mehren,
Daß uns des Himmels Huld bald Glück und Ruhe ſchenkt.

Phenice.

Mein ſchwaches Herze klopft, wenn es an ihn gedenkt,
Ich beb und zittre gar, ſo bald ich ihn erblicke.
Er iſt ſo ſtreng und hart und weicht dem Unglücke,
So wenig als ein Gott! Kein Mittleid nimmt ihn ein,
Denn weil er ſelbſt nicht fehlt, ſo will er nie verzeihn.

Portia.

Ganz recht, den Feinden Roms iſt Cato ſtreng und wilde.
Doch ſeinen Freunden bleibt ſein Herze weich und milde.
Da iſt er voller Güt und ſanfter Zärtlichkeit;
Kurz, der gelindſte Mann! Noch hab ich allezeit,

Seit

Seitdem das Schickſal mich an dieſen Ort geführet,
Das zärtſte Vaterherz in ſeiner Bruſt geſpüret.

Phenice.

O gieng er itzo nur den Vorſchlag Cäſars ein!
So könnt auch ich nebſt euch vollkommen glücklich ſeyn.
Der Parther Thron und Reich iſt ſchon für dich verloren;
Wer weis, was Cäſar uns für Unglück zugeſchworen!
Zumal, wenn er zwar ſiegt, doch dich, als Catons Kind,
Das ihn nicht lieben kann, nicht auch zugleich gewinnt.

Portia.

Der Himmel ſelber mag für unſer Glücke wachen,
Darauf verlaß ich mich! (Sie weinet.)

Phenice.

Doch was wird Cato machen?
Wer weis, was er beſchließt! Wer weis, was Portius
Auf vaterlichen Wink noch unternehmen muß!
Vielleicht gelingt es ihm!

Portia.

Ach blieb er nur am Leben!
Das andre wollt ich gern den Göttern übergeben.
(Sie weint.)

Der fünfte Auftritt.

Phokas. Portia. Phenice.

Phokas.

Wie ſanft, wie ſüße ſchläft ein tugendhafter Mann,
Den ſein Gewiſſen nicht im Schlummer ſtören kann!
Ich kam und habe ſelbſt den Cato liegen ſehen:
Es iſt ihm zweifelsfrey ein harter Fall geſchehen,
Da er den Sohn verlor; doch bleibt er tugendhaft!
Vermuthlich ſtärket ihn der Götter eigne Kraft,
Daß er nicht zaghaft wird, und gleiche Größe zeiget:
Obgleich die ganze Welt ſich ſchon vor Cäſarn beuget.
Ich ſah ihn, Portia, gemächlich hingeſtrecket;
Und da die Phantaſey ihm einen Traum erwecket.

Rief

Rief er mit Lächeln aus: Es ſoll dir nicht gelingen!
Nein, Cäſar, nein! du ſollſt, du kannſt mich nicht bezwingen!

Portia.

Es liegt ihm ganz gewiß ſein Kummer noch im Sinn!

Phenice.

Wo will denn, Portia, das ſtete Grämen hin!
Was weinſt du allezeit? Wir dürfen gar nicht ſorgen,
Wenn Cato nur noch lebt; ſo ſind wir ſchon geborgen.

Der ſechſte Auftritt.

Artabanus. Phokas. Portius. Portia.

Artabanus.

Die Reiter ſind zurück, und habens ausgeſpürt,
Wie ſtark das Kriegsheer iſt, das Cäſar bey ſich führt,
Und wie entfernt es ſteht. Man ſieht es deutlich liegen,
Wenn man auf einen Thurm, nach Oſten zu, geſtiegen.
Die Sonne, die bereits allmählich untergeht,
Macht, daß ein Wiederſchein von Schild und Helm entſteht,
Der faſt das ganze Feld mit Gold und Glanz bedecket.
Indeſſen hat der Feind ſein Lager abgeſtecket;
Und Cäſar wartet noch, weil er den Frieden liebt,
Was Catons Antwort ihm für einen Ausſchlag giebt.

Phokas.

Wir werden alſo wohl den Vater wecken müſſen!
Was dünkt dich, Portia? Hier muß er ſich entſchließen.

Der ſiebente Auftritt.

Portius. Artabanus. Phokas. Portia. Phenice.

Phokas.

Dein Anblick, Portius, erſchrecket mich ungemein,
Die Zeitung, die du bringſt, muß groß und wichtig ſeyn
Dein Auge will uns ſchon was unverhofftes ſagen?

Portius.

Ich eilte zu dem Port, wo unſre Freunde lagen, Gehab dich wohl mein Sohn!

(Er umarmt ihn.)

Du aber Portia.
Die ich vorlängſt verlor, itzt wenig Stunden ſah,
Und wiederum verliehr; denk meiner Vaterliebe,
Und folg in allem Thun, dem tugendhaften Triebe,
Der dich bereits erfüllt. Beweine nicht mein Grab;
Rom, Rom, dein Vaterland dringt dir die Thränen ab!
Verdamme Cäſars Glut, die dich zur Sklavinn machet:
Und weil was römiſches in deiner Bruſt erwachet,
So wähle künftig mir den Held zum Tochtermann,
Der den Tyrannen ſtraft und Rom befreyen kann.
Umarme mich, mein Kind! Ihr Freunde, ſeht mich ſterben!
Ihr ſeufzet? thut es nicht! Beweinet Roms Verderben!
Lebt wohl und Rom getreu. Ihr Götter! hab ich hier
Vielleicht zu viel gethan: Ach! ſo vergebt es mir!
Ihr kennt ja unſer Herz, und prüfet die Gedanken!
Der Beſte kann ja leicht vom Tugendpfade wanken.
Doch ihr ſeyd voller Huld. Erbarmt euch! = = Ha!

Artabanus.

Er ſtirbt!

Phokas.

O Schmerz! O harter Fall! Der größte Mann verdirbt,
Den jemals Rom geſehn! Das Ebenbild der Götter,
Und, hätten ſie gewollt, des Vaterlandes Retter.

Portius.

Kommt, tragt den todten Leib vor Cäſars Angeſicht:
Wer weis, ob ihm nicht noch ſein hartes Herze bricht;
Wenn er den Helden ſieht in ſeinem Blute liegen.

Artabanus.

O Rom! Das iſt die Frucht von deinen Bürgerkriegen!

Ende dieſes Trauerſpiels.

* * *

Der

Menſchenfeind.

Ein Luſtſpiel
in fünf Aufzügen.

Aus dem Franzöſiſchen
Des Herrn Moliere
überſetzt,
von
L. A. V. G.

Hochwitz. Sie reden ja wohl ſehr trotzig, und ihr Stolz . . . .

Eigenfels. Suchen ſie ſich ihre Schmeichler wo ſie wollen; ich bin keiner!

Hochwitz. Mein liebes Herrchen, reden ſie beſcheidener!

Eigenfels. O mein groſſer Patron, ich rede wie ich ſoll!

Gutmannsdorf ſtellt ſich zwiſchen beyde. Ey, ey! das geht zuweit! reden ſie nicht mehr davon meine Herren!

Hochwitz. Ach ja freylich! ich habe unrecht, und gehe davon. Mein Herr von Eigenfels, ich bin ihr gehorſamer Diener!

Eigenfels. Leben ſie wohl, mein Herr!

Der dritte Auftritt.

Hr. von Eigenfels. Hr. von Gutmannsdorf.

Gutmannsd. Nu! da ſehn ſie es! da haben ſie ſich nun mit ihrer gar zu groſſen Ehrlichkeit, einen rechten Verdruß zugezogen: denn ich ſah wohl daß Hochwitz . . . .

Eigenfels. Sagen ſie mir kein Wort.

Gutmannsd. Aber . . . .

Eigenfels. Weg mit ihnen!

Gutmannsd. Das iſt zu viel, daß . . . .

Eigenfels. Laſſen ſie mich mit frieden!

Gutmannsd. Wenn ich . . . .

Eigenfels. Kein Wort mehr!

Gutmannsd. Aber was denn . . . .

Eigenfels. Ich höre nichts!

Gutmannsd. Aber . . . .

Eigenfels. Schweigen ſie noch nicht!

Gutmannsd. Sie erzürnen . . . .

Eigenfels. Zum Henker! ich kanns nicht mehr ausſtehn! Bleiben ſie da!

Gutmannsd. Sie ſind wunderlich! ich verlaſſe ſie wahrhaftig nicht.

Ende des erſten Aufzuges.

* *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Die Baroneßinn von Stachelberg. Herr von Eigenfels.

Eigenfels. Wollen mir Eure Gnaden erlauben, daß ich mit ihnen deutſch reden darf? Ich bin mit ihrer Aufführung ſehr ſchlecht zufrieden. Alles was ſie vornehmen verdreußt mich, und es wird wohl am beſten ſeyn, daß wir mit einander brechen. Ja, ich müßte lügen, wenn ich anders redete; es ſey nun wenn es wolle, ſo müſſen wir uns entzweyen: denn unſere Freundſchaft kann nicht beſtehn; und wenn ich tauſendmal Eurer Gnaden das Gegentheil verſpreche, ſo werde ich doch nicht im Stande ſeyn es zu halten.

Die Baroneß. Sie haben mich alſo nach Hauſe begleitet, um ſich mit mir zu zanken?

Eigenfels. Ich zanke mich nicht, gnädige Frau; Allein Dero Gemüthsart treibt ſie an, einem jeden, den ſie nur anſehen, gleich günſtig zu werden. Sie laſſen ſich von gar zu vielen Mitbulern belagern, und das Ding ſteht mir gar nicht an.

Die Baroneß. Iſt es denn meine Schuld daß ich Liebhaber habe? Kann ich es den Leuten wehren, daß ich ihnen gefalle? und wenn ſie ſich alle erſinnliche Mühe geben, mich zu ſprechen; ſo kann ich doch gewiß keinen Stock nehmen und ſie zum Hauſe hinaus prügeln!

Eigenfels. Nein, ſie brauchen dazu keinen Stock, gnädige Frau. Sie brauchen nur ein Gemüthe, das minder geneigt iſt, ihnen allen Gehör zu geben. Ich weis, daß ſie ihre Reizungen nicht ablegen können; aber ihre gute Aufnahme hält auch alle Leute an ſich, die ſich in Eure Gnaden vergaffen, und feſſelt ihre Herzen immer mehr. Die gar zu gute Hoffnung die ſie ihnen machen, hält ſie immer in einem Zirkel um dero Perſon: und wenn ſie nicht ſo gar gefällig zu ſeyn ſchienen, ſo würde dieſer Schwarm bald kleiner werden. Zum mindſten aber ſagen Eurer Gnaden mir nur einmal, warum doch der Herr von **Gutleben** das Glück hat ihnen ſo ſehr zu gefallen? Wo ſitzt ihm denn das große Verdienſt und die Vortrefflichkeit, die ihm dero Hochachtung zugezogen hat? Thuts etwa der lange Nagel, den er wegen ſeines Harfenſpielens am Finger trägt? hat ihn dieß bey

die ganze artige Welt der beſondern Schönheit ſeiner Beutelperücke weichen müſſen? Sind es ſeine blanken ſteinernen Schnallen, die ihn bey ihnen beliebt machen? oder iſt es der Brillant unter der Halsbinde, der Eurer Gnaden Sclave iſt, und ſie die ſeinige? Oder iſt es endlich ſeine Art zu lachen, und ſeine mäckernde Sprache die den Weg zu ihrem Herzen gefunden hat?

Die Baroneß. Wie unbillig iſt doch ihre Furcht in Abſicht auf ihn! Wiſſen ſie denn nicht, warum ich ſo mit ihm verfahre? Er kann bey meinem Proceſſe alle ſeine Freunde für mich ſtimmen, und hat mir es auch verſprochen.

Eigenfels. Verlieren ſie ihren Proceß, gnädige Frau, mit ſtandhafter Seele; und ſchaffen ſie mir einen Narren aus dem Wege, der mich ärgert.

Die Baroneß. Aber, ſie werden auch über die ganze Welt eiferſüchtig!

Eigenfels. Das macht, die ganze Welt iſt bey ihnen willkommen.

Die Baroneß. Und das eben ſollte ſie beruhigen, daß meine Gefälligkeit niemanden dem andern vorzieht, ſondern ſich über alle Leute erſtreckt. Sie würden ja gewiß viel mehr Recht zum Unwillen haben, wenn nur einer und der andre bey mir angenehm wäre.

Eigenfels. Aber ich, den ſie der Eiferſucht beſchuldigen, was habe ich nun vor allen dieſen Leuten zum voraus? Sagen ſie mir doch das einmal!

Die Baroneß. Das Glück, von meiner Gegen-

Die voller Ungeduld auf den erwünſchten Wind,
Bis dieſe Stunde noch nicht abgeſegelt ſind.
Da lief ein Segel ein von des Pompejus Sohne,
Das brachte Zeitung mit, daß er kein Sorgen ſchone,
Die Völker Spaniens um Beyſtand anzuflehn,
Bis er des Vaters Tod gerochen könne ſehn.
Stünd hier ein Cato nur an dieſes Heeres Spitzen;
So würd es uns und Rom vielleicht was mehrers nützen!

(Man höret einen Tumult drinnen.)

Doch, halt! welch ein Geräuſch! Ach laßt mich eilend gehn,
Dem Vater ſelbſt vielleicht in etwas beyzuſtehn:

(Portius läuft hinein.)

Phokas.

Er denkt gewiß an Rom auch mitten in dem Schlummer,
Und bey dem Ungeſtüm von dem empfundnen Kummer,
Erzürnt er ſich vielleicht, daß Rom ſich ſelbſt verſtört.

(Man hört ein neues Gepolter.)

Allein das Poltern wird zum andernmal gehört!
Ihr Götter! ſteht uns bey!

Portia.

Ach hier iſt nicht zu ſäumen?
So ächzt, ſo ſtehnt kein Menſch im Schlafen oder Träumen!
Er liegt in Todesangſt! den Ton erweckt der Tod!

Portius kömmt eilend wieder.

Ach Schweſter Portia! O Anblick voller Noth!
Was wir bisher beſorgt, das iſt nunmehr geſchehen!
Er hat ſich ſelbſt entleibt!

(Sie fällt in Ohnmacht, und Phenice hält ſie.)

Phokas.

Kommt, laßt uns ſelber ſehen,
Denn Worte taugen nichts, wo man nichts weiter thut.

Portius mit bebender Stimme.

Umſonſt! ihr kommt zu ſpat: er lag ſchon voller Blut

Als

Als ich ins Zimmer kam. Ich hub ihn von der Erden,
Und ſatzt ihn in den Stuhl. Er ſchien ſchon blaß zu werden,
Als er ganz matt und kalt die Augen nach mir ſchlug,
Und ſeine Freunde noch zu ſehn Verlangen trug:
Die Diener bringen ihn bereits hieher getragen!
Und weinen insgeſammt, den Unfall zu beklagen.

Portia.

O Himmel! ſteh mir doch in dieſer Stunde bey,
Daß ich ihm wenigſtens im Tode dienſtbar ſey.

Der achte Auftritt.

Cato. Portius. Phokas. Portia. Phenice. Artaban.

Artaban.

Das iſt nun dein Triumph! So, Cäſar, kannſt du ſiegen!

Phokas.

Nun iſt es aus mit Rom, ſo hoch es auch geſtiegen.

Portius.

Mein Vater ſtirb doch nicht.

Cato, den man getragen bringt.

So weit, hier ſetzt mich her.
Getroſt, mein Sohn, getroſt! Das Reden fällt mir ſchwer.
Tritt naher, Portius. Wie ſtehts mit unſern Freunden?
Sind ſie ſchon eingeſchifft? Entkommen ſie den Feinden?
Sprich, ob ich ihnen ſonſt noch irgend dienen kann?
Du aber, rufe nie den Feind um Gnade an,
Verſäume niemals was, die Freyheit Roms zu retten;
Itzt folgt ſie mir ins Grab! Ich ſterbe ſonder Ketten,
Und bin recht ſehr erfreut, daß, da ich frey gelebt,
Ich noch ein Römer bin, indem man mich begräbt.
Dem Beyſpiel folge nach! Du ſtammſt aus meinem Saamen,
Befleiße dich denn auch dem Cato nachzuahmen!

Gehab

* *

Perſonen.

Herr von Eigenfels, Liebhaber der Baroneßinn von Stachelberg.
Herr von Gutmannsdorf, des Eigenfels Freund.
Herr von Hochwitz, Liebhaber der Baroneßinn von Stachelberg.
Die Baroneßinn von Stachelberg.
Fräul. Charlotte, ihre Muhme.
Fräul. Caroline, der Baroneßinn gute Freundinn.
Herr von Eginhardt. }
Herr von Gutleben. } Hofleute.
Christian, der Baroneßinn Diener.
Johann, Diener des Herrn von Eigenfels.
Ein Wachtmeiſter.

* * *

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hr. von Eigenfels. Hr. von Gutmannsdorf.

Gutmannsdorf.

Was iſts denn? was fehlt ihnen? Herr von Eigenfels?

Eigenfels. Ich bitte ſie, laſſen ſie mich zufrieden.

Gutmannsd. Aber ſo ſagen ſie mir doch, was für eine Grille? . . . .

Eigenfels. Laſſen ſie mich mit Frieden, ſage ich, und ſuchen ſie einen Winkel wo ſie ſich verbergen können!

Gutmannsd. Man kann die Leute doch aber wohl anhören, ohne daß einem gleich die Galle überlaufen darf.

Eigenfels. Nun! ich will mich aber nun ärgern, und will keinen anhören!

Gutmannsd. Ich kann mich in ihren ſchleunigen Zorn nicht finden! und ob ich gleich ihr Freund bin, ſo bin ich doch der erſte der . . . .

Eigenfels, ſteht plötzlich auf. Ich ihr Freund? ich wäre ihr Freund? ſtreichen ſie das aus ihrem Regiſter aus! Zwar bisher habe ich mich dafür bekannt; Allein was ich jetzt an ihnen bemerkt habe, das ſteht mir durchaus nicht an, und ich ſage es ihnen rund heraus, daß ich nicht weiter ihr Freund ſeyn mag. Ich begehre keinen Platz in einem ſo falſchen verkehrten Herzen!

Gutmannsd. Ich bin alſo ihren Gedanken nach, ja wohl ſehr ſtrafbar?

Eigenfels. Gehen ſie! ſie ſollten ſich zu Tode ſchämen! Nein! was ſie gethan haben, das iſt nicht zu entſchuldigen, und ein jeder ehrlicher Menſch muß ſich daran ärgern. Was? ich ſehe daß ſie einen Menſchen mit Schmeicheleyen überhäufen, ſie erweiſen ihm alle mögliche Zärtlichkeit. Sie biethen ſich ſelbſt und ihre Dienſte mit Eidſchwüren an, ſie erdrücken ihn faſt in der Wuth ihrer Umarmungen: Und wenn ich ſie hernach frage, wer denn dieſer Menſch iſt? ſo können ſie mir ja wahrhaftig kaum ſeinen Namen nennen! So bald er fort iſt, iſt alle ihre Hitze dahin, und gegen mich thun ſie, als wenn er ihnen ganz gleichgültig wäre. Zum Henker! das iſt eine ſchändliche, niederträchtige, verdammte Art ſein Gemüthe ſolcher geſtalt zu verrathen. Und wenn ich jemals ſo unglücklich wäre, es eben ſo zu machen, ſo gienge ich aus Verzweiflung und erhenkte mich am erſten beſten Baume den ich fände.

Gutmannsd. Nun! daß die Sache eben hängenswerth wäre, das ſeh ich doch noch nicht! und ich bitte ſie daher mir es nicht übel zu deuten, daß ich ein wenig gnädiger mit mir verfahre, und mir deswegen noch zur Zeit kein Leid anthue.

Eigenfels. Das Spaßen ſteht ihnen ſehr ſchlecht an!

Gutmannsd. Nun ſo ſagen ſie mir im Ernſte, was hätte ich denn thun ſollen?

Eigenfels. Ehrlich ſeyn! und als ein ehrliebender Menſch kein Wort verbringen, das nicht aus dem Herzen kömmt.

Gutmannsd. Wenn aber ein Menſch auf mich zukömmt, und mich mit Freuden umarmet, ſo muß ich ihn ja wohl mit gleicher Münze bezahlen; ſo gut ich kann, auf ſeine Höflichkeiten antworten, und ihm meine Dienſte für ſeine, und meine Verſicherungen für ſeine anbiethen.

Eigenfels. Nein, dieſe närriſche Mode kann ich im Grunde nicht leiden! ich weis daß die meiſten Leute ſie zwar mitmachen; allein ich haſſe nichts mehr, als die lächerlichen Verzückungen, aller ſolcher Complimentenkrämer, die mit ihren leichtſinnigen Umarmungen, ſo freygebig ſind, und mit dem unnützen Geſchwätze kein Ende finden können; die es in der Höfligkeit mit allen Menſchen aufnehmen, und den ehrlichſten Menſchen mit dem Narren über einen Leiſten ſchlagen. Was Teufel habe ich davon, daß mir ein Kerl höflich begegnet; daß er mir ſeine Freundſchaft, ſeine Liebe, Dienſte und Zartlichkeit zuſchwört; daß er mich überall herausſtreicht, wenn er es mit dem erſten Gecken der ihm nur aufſtößt eben ſo macht? Nein, nein! wer nur einen ehrliebenden Tropfen Bluts im Leibe hat, der begehrt eine ſo verunehrte Hochachtung nicht! und der vornehmſte Mann erweiſt mir mit ſeiner Höflichkeit eine gar ſchlechte Ehre, wenn er mich mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte in einen Klumpen wirft. Die Hochachtung gründet ſich bloß auf einigen Vorzug; und der ehrt gar nichts, der die ganze Welt ehrt. Weil ſie ſich nun von dieſem Laſter unſrer Zeit auch mit anſtecken laſſen, ſo ſind ſie auch ganz und gar mein Mann nicht mehr. Ich bedanke mich für die weitläuftige Gefälligkeit eines Herzens, das unter den Verdienſten keinen Unterſcheid zu machen weis. Ich will von andern Leuten unterſchieden ſeyn; und damit ichs kurz mache, der allgemeine Menſchenfreund iſt niemals mein Werk geweſen.

Gutmannsd. Aber, wenn man doch einmal in der Welt lebt, ſo muß man ja allerdings gewiſſe äußerliche Ehrenbezeignngen mitmachen, die unter andern Leuten gebräuchlich ſind.

Eigenfels. Nein! ſage ich. Man ſollte die ſchändliche Art der ſcheinbaren Freundſchaften ohne alle Barmherzigkeit ſtrafen. Ich will, daß man ein ehrlicher Menſch ſeyn ſoll, und daß ſich bey aller Gelegenheit in unſern Worten der Grund unſers Herzens zeige. Dieſes muß reden, und unſre Empfindungen müſſen ſich niemals unter der Larve eitler Wortgepränge verbergen.

Gutmannsd. Es giebt doch gewiße Gelegenheiten, wo ein Menſch der kein Blatt vors Maul nimmt, ſehr lacherlich und unerträglich werden würde. Und gewiß, ihre ſtrenge Gemüthsart mag davon denken was ſie auch will, ſo iſt es doch ſehr gut das innerſte ſeines Herzens zu verbergen. Wäre es wohl geſcheidt und dem Wohlſtande gemäß, an tauſend Orten und allen Menſchen alles zu ſagen was man denkt? Und muß man denn, wofern uns jemand misfällt, oder uns verhaßt iſt, es ihm ſogleich ins Geſicht ſagen?

Eigenfels, Ja!

Gutmannsd. Was? ſie wolltens der alten Friederike in die Augen ſagen, daß es ſich für ihr Alter nicht ſchickt, ſchön zu thun, und daß ihre Schminke allen Menſchen lächerlich und zuwider iſt?

Eigenfels. Warum nicht?

Gutmannsd. Und dem Gerade zu, daß er zu unverſchamt iſt? und daß dem ganzen Hofe von ſeinem ewigen Erzählen, wie tapfer er ſey, bereits die Ohren wehe thun?

Eigenfels. Ja wohl!

Gutmannsd. Sie ſpotten!

Eigenfels. Ich ſpotte nicht, und ich werde hierinnen keinen Menſchen ſchonen. Sie haben mir den Kopf ſchon zu toll gemacht, und ſo wohl der Hof als die Stadt bringt mir keinen Menſchen vor die Augen, über den mir nicht die Galle überläuft. Ich werde verdrießlich, mürriſch, und ſchwermüthig, wenn ich die Menſchen ſo mit einander umgehen ſehe, wie ſie thun. Alles iſt voller ſchändlichen Schmeicheley, voll Ungerechtigkeit, Eigennuß, Verrath, Betrug ‥ Ich kann es nicht länger ausſtehen, ich berſte, und bin geſonnen, mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte zu brechen!

Gutmannsd. Dieſer philoſophiſche Unwillen, iſt ein wenig gar zu wild. Ich muß über ihren bittern Zorn recht lachen, und wir beyde ſind faſt den zween ungleichen Brüdern, in des Moliere ſeiner Schule der Männer, ähnlich.

Eigenfels. Ach! gehen ſie mit ihren abgeſchmackten Vergleichungen.

Gutmannsd. Nein, nein! laſſen ſie vielmehr ihren Groll fahren. Die Welt wird ſich ihnen zu gefallen nicht ändern: und weil ihnen denn die Aufrichtigkeit ſo wohl gefällt, ſo will ich es ihnen nur gerade herausſagen, daß ihre wunderbare Gemüthsart ſie allenthalben lächerlich macht, wo ſie nur hinkommen; und daß ſich viele Leute über ihren erſchrecklichen Zorn wegen der heutigen Sitten, ungemein aufhalten.

Eigenfels. Deſto beſſer! zum Henker, deſto beſſer! das will ich eben haben! Das ſehe ich recht gern, und habe eine große Freude darüber! Ich haſſe alle Menſchen ſo ſehr, daß es mir leid ſeyn ſollte, wenn ſie mich für klug hielten.

Gutmannsd. Sie ſind ja über die menſchliche Natur wohl ſehr böſe?

Eigenfels. Ja! ich haſſe ſie wie den Tod!

Gutmannsd. Sollen den alle arme Menſchen, keinen ausgenommen, ihnen ſo zuwider ſeyn? Es giebt doch auch jetzt noch einige . . . .

Eigenfels. Nein! einer iſt ſo gut als der andere, und ich bin ihnen allen gram! Einige kann ich nicht leiden, weil ſie bösartig und heimtückiſch ſind, und die andern, weil ſie den Boshaften höflich begegnen, und ſie nicht ſo heftig haſſen, als tugendhafte Leute das Laſter haſſen ſollen. Ein Exempel davon giebt die ungerechte Höflichkeit, die man gegen den offenbaren Spitzbuben bezeigt, mit dem ich im Proceſſe liege. Man ſieht ihn auch hinter ſeiner Larve für einen Böſewicht an; er iſt allenthalben für dasjenige bekannt, was er iſt: ſeine blinkende Augen, ſeine gedämpfte Sprache, betrügen nur Kinder, die die Welt nicht kennen. Man weis es, daß dieſer nichtswürdige Kalbskopf ſich durch niederträchtige Künſte empor geſchwungen hat, und daß die Tugend darüber ſchamroth wird, und die Verdienſte murren, daß ein ſolcher Kerl in der Welt ein Anſehn hat erlangen können. Man mache ihn noch ſo arg herunter, man nenne ihn einen Betrüger, einen Ehrloſen, einen verdammten Böſewicht; alle Welt wird es zugeben, kein Menſch hat ein Wort dawider zu ſagen. Und gleichwohl iſt ſein Fratzengeſicht allenthalben willkommen und angenehm; man läuft ihm entgegen, man lachet, und die Beſtie ſchmeichelt ſich allenthalben ein. Ja, iſt wo durch Liſt und Ränke eine Ehrenſtelle zu erjagen, ſo wird er ſelbige den wackerſten Leuten vor dem Maule wegſchnappen. Zum Teufel! dieß ſind lauter Seelenſtiche für mich, daß man mit dem Laſter noch ſo behutſam umgeht! Und manches mal kömmt mir wahrhaftig die Luſt an, von allen Menſchen in eine Wüſte zu laufen.

Gutmannsd. Mein Gott! man bekümmere ſich doch nicht ſo viel um die Sitten dieſer Zeit; man muß der menſchlichen Natur auch was zu gute halten! Man ſehe ſie nicht eben auf der allerſchlimmſten Seite an, und halte ihr auch einige Schwäche zu gut. In der Welt muß man eine verträgliche Tugend haben; allzuviel Weisheit macht einen oftmals auch ſtrafbar: die richtige Vernunft vermeidet alle Ausſchweifungen, und man muß mit Maßen klug ſeyn. Die gar zu große Ehrlichkeit der alten Zeiten beleidigt uns und den jetzigen Zeitlauf gar zu ſehr; ſie begehrt gar zu viel Vollkommenheit von dem Menſchen, und man muß manchmal den Umſtanden und der Zeit nachgeben. Ich ſehe eben ſo gut als ſie, täglich hundert Dinge, die auch wohl beſſer ſeyn konnten, wenn ſie anders wären; aber daß ich bey jedem Schritte gleich voller Zorn und Wuth ſeyn ſollte, wie ſie thun, daß ſieht kein Menſch von mir. Ich nehme die Leute ſo mit, wie ſie ſind; ich gewöhne mich an, mir alles gefallen zu laſſen was ſie thun, und ich glaube, daß ſo wohl bey Hofe als in der Stadt, meine Gelaſſenheit eben ſo philoſophiſch iſt, als ihre Galle.

Eigenfels. Aber ihre Gelaſſenheit, mein lieber Herr Moraliſt, dieſe Gelaſſenheit ſage ich, wird die niemals boſe? Wenn z. E. ein guter Freund ſie verrathen muß, wenn man, um ihr Gut zu erſchleichen, ihnen eine Falle baut; ja wenn man endlich allerley böſe Gerüchte von ihnen ausſprengt, würden ſie das alles auch gelaſſen anſehen?

Gutmannsd. Ja, ja, ich ſehe alle dieſe Fehler worüber ſie ſchmälen; ich ſehe ſie aber als Laſter an, die mit der menſchlichen Natur verbunden ſind: und ich kann nicht eben ſagen, daß mich es mehr verdröße einen Menſchen betrügeriſch, ungerecht, eigen-

nützig zu ſehen, als es mich verdreußt wenn ich gewahr werde, daß der Geyer auf den Raub erpicht, der Affe heimtückiſch, und der Wolf wütend iſt.

Eigenfels. Was? was? ich ſoll mich verrathen, zerreißen, und beſtehlen laſſen, und ſoll nicht ..... o Himmel! ich mag gar kein Wort mehr ſagen! ſo ungereimt iſt ihr Verbringen!

Gutmannsd. Wahrhaftig ſie werden ſehr wohl thun, wenn ſie ſchweigen. Glauben ſie mir, ſchimpfen ſie etwas weniger auf ihren Gegenpart, und wenden ſie mehr Sorgfalt auf ihren Proceß.

Eigenfels. Das werde ich wohl bleiben laſſen, und dabey bleibts.

Gutmannsd. Aber wer ſoll den für ſie ſprechen?

Eigenfels. Wer? die Vernunft, meine gerechte Sache, die Billigkeit!

Gutmannsd. Werden ſie gar keinen Richter beſuchen?

Eigenfels. Nein! Iſt meine Sache etwa unbillig, oder auch nur zweifelhaft?

Gutmannsd. Das gebe ich zu; aber die Ränke ſind mancherley, und ....

Eigenfels. Nein! ich werde keinen Schritt drum verlieren, das habe ich mir ſchon vorgenommen. Entweder ich habe Recht, oder Unrecht: eins von beyden!

Gutmannsd. Trauen ſie dem Frieden nicht!

Eigenfels. Ich rühre mich nicht!

Gutmannsd. Ihr Gegenpart iſt angeſehn, und kann durch allerley Künſte ....

Gutmannsd. Wenn ſie ihnen aber ihre Freundſchaft blicken laßt, woher kömmt es denn, daß ſie über ihre Nebenbuler ſo eiferſüchtig ſind?

Eigenfels. Daß macht, ein zärtliches Herz will gern ganz allein geliebt ſeyn. Und ich komme bloß in der Abſicht her, ihr alles zu ſagen was meine Leidenſchaft mir deswegen an die Hand giebt.

Gutmannsd. Was mich betrifft, ſo würde ich, wenn ich mich verlieben wollte, ihre Muhme **Charlotte** wählen. Sie ſchätzt ſie hoch, und beſitzt ein ehrliches Herz, dieſe Wahl würde ihnen gewiß gemäſſer ſeyn.

Eigenfels. Es iſt wahr, meine Vernunft ſagt mirs täglich, aber die Liebe richtet ſich nicht nach der Vernunft.

Gutmannsd. Ich fürchte ſehr, daß ihre Liebe und die Hoffnung die ſie ſich machen ....

Der andere Auftritt.

Herr von Hochwitz. Herr von Eigenfels.
Herr von Gutmannsdorf.

Hochwitz. Ich höre unten, daß die Frau Baroneßinn und Fräulein Charlotte ausgefahren ſind, allerley einzukaufen. Weil mir aber der Diener ſagte, daß ſie beyderſeits hier wären, ſo bin ich heraufgekommen, ihnen mit aufrichtigem Herzen zu ſagen, daß ich eine ganz unglaubliche Hochachtung gegen ſie habe; und daß mich dieſe längſt zu dem ſehnlichen Wunſche gebracht, unter die Anzahl ihrer Freunde zu gehören. Ich laſſe den Verdienſten gern ihr Recht wiederfahren, und ich ſehne mich recht nach ihrer Gewogenheit. Ich glaube daß ein heftiger Freund, und der von meinem Stande iſt, endlich auch eben nicht zu verachten iſt. Zum Herrn von Eigenfels. Erlauben ſie mir, ich rede mit ihnen!

Eigenfels in Gedanken, als wenn er das vorige nicht gehort hätte. Mit mir?

Hochwitz. Ja, mit ihnen. Misfällt ihnen etwa was ich ſage?

Eigenfels. Das eben nicht! aber ich wundere mich ſehr darüber, und hatte mir die Ehre gar nicht vermuthet.

Hochwitz. Die Hochachtung, in der ſie bey mir ſtehen, darf ſie gar nicht wunder nehmen, und ſie können ſie von der ganzen Welt fordern.

Eigenfels. Ey, mein Herr ....

Hochwitz. Das ganze Land hat nichts aufzuweiſen, was von ihren Verdienſten nicht übertroffen würde.

Eigenfels. Ey, mein Herr! ....

Hochwitz. Ja, was mich betrifft, ſo ziehe ich ſie hier den größten Männern vor.

Eigenfels. Ey, mein Herr! ....

Hochwitz. Ich will auf der Stelle des Todes ſeyn, wofern ich lüge! Erlauben ſie mir, mein Herr von Eigenfels, daß ich ſie von Herzensgrunde umarme, und mir einen Platz in ihrer Freundſchaft ausbitte. Hier haben ſie meine Hand. verſprechen ſie mir ihre Freundſchaft?

Eigenfels. Ey, mein Herr! ....

Hochwitz. Wie? ſie weigern ſich? ....

Eigenfels. Mein Herr, ſie wollen mir eine gar zu große Ehre erzeigen. Allein die Freundſchaft begehrt was mehr, und man misbraucht ihren Namen, wenn man ſie gegen alle Menſchen verſchleudert. Dieſe Vereinigung muß mit Vorſicht und Bedacht geſchehn, wir müſſen uns erſt näher kennen lernen, ehe wir uns als Freunde verbinden: denn wir könnten wohl eine ſolche Gemüthsart haben, daß uns allen beyden der Handel leid würde.

Hochwitz. Wahrhaftig! ſie reden recht vortrefflich davon; und vermehren dadurch meine Hochachtung. Wir wollen es alſo noch der Zeit überlaſſen, das ſüße Band der Freundſchaft unter uns zu ſtiften; indeſſen aber bin ich ganz der ihrige. Soll ich ihnen etwa bey Hofe hier und da eine Gelegenheit machen; ſo iſt es endlich bekannt, daß ich bey dem Könige ſchon etwas zu ſagen habe: er hört mich gern, und geht wahrhaftig, auf die höflichſte Art von der Welt mit mir um. Kurz ich bin auf alle Art der ihrige; und da ich weis, daß ſie ſehr viel Verſtand beſitzen, ſo komme ich hieher ihnen zum Anfange unſrer ſchönen Freundſchaft, eine kurze Ode zu zeigen, die ich kürzlich gemacht habe, und davon ich gern wiſſen möchte, ob ſie es für gut halten, daß ich ſie drucken laſſe.

Eigenfels. Mein Herr von Hochwitz, ich bin gar nicht geſchickt, von ſolchen Sachen zu urtheilen, überheben ſie mich dieſer Ehre.

Hochwitz. Warum das?

Eigenfels. Ich habe den Fehler an mir, daß ich in ſolchen Fällen ein wenig gar zu ehrlich bin.

Hochwitz. Das will ich eben haben, und ich würde mich ſehr darüber beſchweren, wenn ſie mir ihre Neigung, nicht treulich ſagen wollten, indem ich mich ihnen anvertraue.

Eigenfels. Weil ſie denn ja ſo wollen: meinetwegen! ſo mag es ſeyn.

Hochwitz. lieſt: Ode ... Es iſt eine Ode. Die Hoffnung ... Sie iſt an eine Dame gerichtet die mir einige Hoffnung gemacht hatte. Die Hoffnung ... Es ſind eben nicht die leichteſten, flüſſigſten und deutlichſten Verſe; ſondern ſie ſind körnicht und bündig, und mehr für die Nachwelt, als für unſere verwöhnten Zeiten geſchrieben.

Gutmanned. bey Seite. Du wirſt ſchön ankommen!

Eigenfels. Wir wollen das ſchon ſehen.

Hochwitz. Die Hoffnung ... ich weis nicht ob ſie vielleicht eine gar zu richtige Schreibart lieben; und ob ihnen meine kühne Wortfügung gefallen wird?

Eigenfels. Wir wollen das alles ſchon ſehen.

Hochwitz. Uebrigens müſſen ſie wiſſen, daß ich ſie in einer einzigen Viertelſtunde gemacht habe.

Eigenfels. Wir wollen ſchon ſehen, mein Herr, die Zeit thut gar nichts zur Sache!

dem er mir etliche Verſe von ſeiner Arbeit wies, daß ein artiger Menſch allezeit eine große Herrſchaft über die Begierde zu ſchreiben haben müſſe, die bey uns oftmals entſteht: er müßte ſeine Zunge im Zaume zu halten wiſſen, daß ſie dergleichen kleine Zeitkürzungen nicht verplauderte; und man ſetzte ſich durch das gar zu hitzige herleſen ſolcher Arbeiten oftmals dem Gelächter ganzer Geſellſchaften aus.

Hochwitz. Was? wollen ſie mir etwa dadurch zu verſtehen geben, daß ich unrecht . . . . .

Eigenfels. Das ſage ich eben nicht. Allein ich ſagte ihm damals, daß ein kalter Vers die Leute ohnmächtig macht; daß ein artiger Cavalier bloß dadurch in Verachtung geräth, und daß die Leute allemal, wenn ſie gleich ſonſt hundert gute Eigenſchaften an ſich hätten, doch immer auf ihrer ſchlimmen Seite angeſehen werden.

Hochwitz. Finden ſie aber an meiner Ode etwas auszuſetzen?

Eigenfels. Das ſage ich eben nicht: allein ich ſtellte ihm vor, wie dieſe Reimſucht zu unſern Zeiten viel brave Leute angeſteckt hätte; um ihn dadurch davon abzuhalten.

Hochwitz. Schreibe ich denn ſchlecht? und bin ich ihm gleich?

Eigenfels. Das ſage ich eben nicht; allein ich ſagte zu ihm: was plagt dich denn für ein Geiſt, daß du nun durchaus reimen muſt? Wer zwingt dich, was drucken zu laſſen? Wenn ja jemanden die Ausgabe eines ſchlechten Buchs zu gute zu halten iſt, ſo ſind es die armen Hungerleider, die uns liebe Brod ſchreiben. Glaube mir, ſagte ich, widerſtehe dem Schreibkützel. Verheele der Welt dieſen Zeitvertreib; und verderbe dir doch ja nicht, die Schmeicheley ſage was ſie wolle, den Namen eines geſcheidten Menſchen, den du bey Hofe haſt; um dir dafür aus den Handen eines verhungerten Druckers den Titel eines elenden und nichtswürdigen Schriftſtellers anzuſchaffen. Dieß gab ich ihm ſo ungefähr zu verſtehen.

Hochwitz. Nun wahrhaftig! das gefällt mir, und ich denke, daß ich ſie zur Gnüge verſtehe. Kann ich aber nicht etwa wiſſen, was denn eigentlich in meiner Ode . . . .

Eigenfels. Je nu! ihre Ode iſt gut genug, in den Schranck zu legen. Sie haben ſich nach ſchlechten Muſtern gerichtet, und ihr Ausdruck iſt nicht natürlich und fließend. Denn ſagen ſie mir einmal was heißt das: **Die Hoffnung wiegt den Unmuth ein? Und wenn verhüllt in tiefer Nacht kein ferner Glück ſich kennbar macht? hätteſt du dir keine Koſten gemacht mir Hoffnung zu verleihn? Verzehrt durch ein zu ewig warten?** Was heißt das? iſt denn zuewig noch ewiger als ewig? Was heißt es denn? **Ja ſchöne Doris, man verzweifelt, wenn man ſo lang gezweifelt hat.** Und was heißt denn endlich **das Nichts der Hoffnung?** Dieſe verſteckte Schreibart worauf man ſich heutzutage ſo gar viel zu gute thut, weichet von der Reinigkeit der Sprache, und von der Wahrheit ſelbſt ab; denn die Natur redet niemals ſo. Es ſind lauter zuſammengeſtoppelte Worte, und

Eigenfels. Mag er doch!

Gutmannsd. Sie werden ſich ſelbſt hintergehen.

Eigenfels. Immerhin! ich will ſehen was draus werden wird.

Gutmannsd. Aber! ....

Eigenfels. So habe ich das Vergnügen meinen Proceß zu verlieren!

Gutmannsd. Aber endlich! ....

Eigenfels. Ich werde doch einmal bey meinem Proceſſe ſehen, ob die Menſchen auch wohl unverſchämt genug ſeyn können? ob es ihnen möglich iſt, ſo ruchlos, ſo boshaft, und ſo gottlos zu ſeyn, mir vor den Augen der ganzen Welt unrecht zu thun?

Gutmannsd. O Himmel! welch ein Menſch!

Eigenfels. Ich wollte was rechts drum ſchuldig ſeyn, daß ich meinen Proceß nur ſchon verloren hätte! So ſchön kömmt mir der Streich vor!

Gutmannsd. Wahrhaftig! die Leute würden ſich krank lachen, wenn ſie ſie ſo reden hörten.

Eigenfels. Deſto ſchlimmer für die, die da lachten.

Gutmannsd. Aber ſagen ſie mir doch einmal, mein Herr von Eigenfels, finden ſie den diejenige Aufrichtigkeit über der ſie ſo ſtrenge halten, dieſe Ehrlichkeit, dafür ſie ihr Leben laſſen wollen! finden ſie die hier bey ihrer Geliebten? Ich meines theils, verwundre mich nicht wenig, daß ſie, ungeachtet ſie ſich mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte erzürnt zu haben ſcheinen, ungeachtet daſſelbe ihnen ſo verhaßt iſt; daß ſie dennoch ihre Geliebte aus demſelben

erwählt haben. Ja, was mich noch mehr Wunder nimmt, iſt, daß ſie eine ſo ſeltſame Wahl getroffen haben. Die aufrichtige Charlotte iſt ihnen geneigt, die ſpröde Caroline ſieht ſie freundlich an: und gleichwohl ergeben ſie ſich keiner von beyden, ſondern widmen ſich der Baroneße von Stachelberg, deren verbuhltes Gemüth, und verleumderiſcher Geiſt, den heutigen Sitten auf die ſie böſe ſind, nur gar zu ähnlich ſieht. Woher kömmt es, daß, da ſie dieſe an allen andern Menſchen haſſen, ſie ſelbige an ihrer Schönen ertragen können? Sind es denn bey einer Geliebten keine Fehler mehr? Oder ſehen ſie ſie nicht? oder entſchuldigen ſie ſie?

Eigenfels. Nein, nein! die Liebe, die ich zu dieſer jungen Wittwe trage, verſchleußt mir die Augen vor ihren Fehlern nicht: und ich bin, ſo ſehr ſie mich auch in ihren Banden hält, der erſte, dieſelben zu ſehen und zu verdammen. Allein, dem ſey wie ihm wolle, ſo geſtehe ich meinen Fehler; ſie hat die Kunſt ausgefunden, mich zu bezaubern: ich bekenne meine Schwäche, ich ſehe ſie alle an ihr, ich tadle ſie deswegen; allein ſie hält mich wider meinen Willen gefangen. Ihr Reiz iſt zu ſtark, und meine Liebe wird ſie unfehlbar von dieſen Mängeln unſrer Zeit noch reinigen.

Gutmannsd. Wenn ſie das zuwege bringen können; ſo haben ſie was großes ausgerichtet. Sie glauben alſo, daß die Baroneßinn ſie liebt?

Eigenfels. Ja wohl! zum Henker! ich würde ſie nicht lieben, wenn ich nicht glaubte, geliebt zu werden.

Gut-

Hochwitz lieſt.

Die Hoffnung ſtellt uns zwar zufrieden,
Und wiegt uns oft den Unmuth ein:
Doch welch ein Schmerz iſt uns beſchieden,
Wenn ſonſt nichts folgt, als ſie allein?
Und wenn, verhüllt in tiefer Nacht,
Kein ferner Glück ſich kennbar macht?

Gutmannsd. Dieſer kleine Anfang hat mich ſchon ganz eingenommen!

Eigenfels leiſe zum Gutmannsdorf. Was? ſie ſchämen ſich nicht, die Strophe zu loben?

Hochwitz lieſt.

Zwar haſt du ſonſt mich angelachet,
Ach aber! hättſt du mich gehaßt!
Und keine Koſten dir gemachet,
Mir, nach der ausgeſtandnen Laſt
Nach ſchwerer, doch verbißner Pein,
Das Nichts der Hoffnung zu verleihn.

Gutmannsd. Wahrhaftig! das iſt allerliebſt niedlich geſagt!

Eigenfels leiſe zum Gutmannsdorf. Wie? was? niederträchtiger Schmeichler! Sie loben die ärgſten Schnitzer?

Hochwitz lieſt.

Verzehrt durch ein zu ewig Warten,
Das den gequälten Geiſt beklemmt,
Muß ich das letzte noch erwarten,
Das ſpät den Schmerz, doch gänzlich hemmt.
Hier macht des Todes letzter Stoß
Den Geiſt von deinen Feſſeln los.

Gutmannsd. Das iſt eine vortrefliche Strophe!

Eigenfels bey Seite. Verräther! du wirſt an deiner Mutterſprache und an der geſunden Vernunft zugleich zum Mörder!

Hochwitz lieſt.

Der Himmel der das Brod uns treufelt,
Weis meine Furcht und ſieht dieß Blatt.
Ja ſchönſte Doris! man verzweifelt,
Wenn man zu lang gezweifelt hat.
Der Hunger hat oft den verzehrt,
Den man mit lauter Hoffnung nährt.

Gutmannsd. Der Einfall in den vier letzten Zeilen iſt mit keinem Gelde zu bezahlen!

Eigenfels bey Seite. Du verwünſchter Kerl mit deinem Einfalle! ich wollte daß du einen gehabt hättſt worüber dir Arm und Beine in Stücken gegangen wären.

Gutmannsd. Ich habe nie was körnichters gehört.

Eigenfels. Zum Henker! ....

Hochwitz. Sie ſchmeicheln mir und glauben vielleicht, daß ....

Gutmannsd. Nein, ich ſchmeichle gar nicht.

Eigenfels bey Seite. Und was thuſtu denn? du Beſtie!

Hochwitz zum Eigenfels. Nun, aber ſie? ſagen ſie mir nunmehro, nach unſrer neuen Abrede, aufrichtig ihre Meynung.

Eigenfels. O! mein Herr, das iſt allemal eine ſehr kutzliche Sache! In ſolchen witzigen Stücken will man immer gern gelobet ſeyn. Allein ich ſagte einmal zu jemanden, den ich nicht nennen mag, in-

Wem er nun gnädig iſt, der muß auch glücklich werden.
Doch wenn geſchiehts? und wo? Gewiß, nicht hier auf Erden;
Die fällt ja Cäſarn zu, und iſt für ihn gemacht!
Wo denn? – – das weis ich nicht; ſo ſehr ich nachgedacht.

Dieß Eiſen ſoll mir bald den langen Zweifel heben!
Nun bin ich doppelt ſtark; mein Sterben und mein Leben,
Mein Gift und Gegengift liegt beydes da vor mir:
Das eine führet mich im Augenblick von hier,
Das andre lehret mich, ich könne niemals ſterben.
Die Seele bleibt getroſt und ſcheuet kein Verderben;
Mein Geiſt verlacht dieß Schwerdt und höhnt den ſpitzen Stahl.
Die Sonne ſelbſt wird alt, ſo wie der Sterne Zahl
Allmählich ſchwächer ſcheint: Natur und Welt geht unter:
Nur du allein, mein Geiſt, bleibſt ewig jung und munter:
Du lebſt, wenn ſich der Krieg der Elemente regt,
Und aller Körper Bau in Stück und Drümmer ſchlägt.

Welch eine Mattigkeit will meine Bruſt befallen!
Ich fühle ſchon den Schlaf durch alle Glieder wallen.
Mein ſchweres Aug und Haupt iſt von den Sorgen matt,
Und ſehnt ſich nach der Ruh. Wohlan, ich geb ihr ſtatt!
Ich überlaſſe mich dem Schlummer, den ich merke;
Daß mein erwachter Geiſt hernach mit voller Stärke
Die Flucht ergreifen kann; und dann an Kräften neu,
Dem Himmel, den er ehrt, ein würdig Opfer ſey.
Wen ſein Gewiſſen plagt, dem ſtört die Angſt den Schlummer:
Davon weis Cato nichts: kein Laſter macht mir Kummer!
Drum gilt auch in der That mir Schlaf und Tod gleichviel:
Denn beydes labet mich und ſetzt dem Gram ein Ziel.
(Er legt ſich auf den Arm, um zu ſchlafen.)

Der andere Auftritt.

Cato. Portius.

Cato.

Wer kömmt? wie das mein Sohn? du dringſt dich ſo herein;
Hab ich dirs nicht geſagt, ich wollt alleine ſeyn?
Gehorchſt du mir alſo?

Portius ergreift den Degen.

Ach! was ſoll dieſer Degen?
Mein Vater! laß mir zu, das Mordſchwerdt wegzulegen

Cato will ihn behalten.

Was unterſtehſt du dich? verwegner Jüngling, halt

Portius.

Ach! liebſter Vater, thu dir ſelber nicht Gewalt!
Laß dich der Freunde Heil, Gefahr und Thränen rühren.

Cato.

Willſt du mich ſelber denn in Cäſars Lager führen?
Soll ich ſein Sklave ſeyn? Verräthſt du ſelber mich?
O Sohn, gehorche mir, weich und entferne dich!

Portius läßt den Degen los.

Sieh mich ſo hart nicht an; ich will viel lieber ſterben,
Als ungehorſam ſeyn, und deinen Zorn erwerben.

Cato.

So recht, nun bin ich doch von neuem wieder frey!
Nun Cäſar, komm, und zeuch mit deiner Macht herbey,
Verſperre Thor und Paß; verſchleuß durch deine Flotten
Das Meer und jeden Port: ich will dich doch verſpotten;
Ein Cato öffnet ſich den Weg und Ausgang ſchon!

Portius.

Mein Vater und mein Herr! vergib doch deinem Sohn;
Ein Kummer drückt mich ſehr: vielleicht wirds gar geſchehen,
Daß ich dich dießmal hier zum letztenmal geſehen?

einem ein angenehmer Gegenſtand anthut, verleitet uns zu vielen Entſchlüßen, davon wir keinen einzigen erfüllen. Man ſehe auch noch ſo viel Gründe zu einer billigen Rache; eine geliebte Schöne wird gar bald unſchuldig. Man vergißt alles Uebel, ſo man ihr anthun wollen; und man weis endlich wohl, wie gar kurz der Zorn eines Liebhabers währet.

Eigenfels. Nein, nein! gnädiges Fräulein, nein, der Schimpf iſt zu groß. Nunmehro iſt kein Rath, ich muß mit ihr brechen! Jch werde meinen Entſchluß nimmermehr ändern, und ich wollte mich eher erſäufen, als ſie noch einmal lieben. Jch will ihr über ihre Bosheit einen derben Verweis geben, ſie recht ſchamroth machen, und ihnen hernach ein Herz bringen, welches von ihren Stricken ganz frey iſt.

Charlotte zum Gutmansdorf. So wollen wir nur lieber gehen, mein Herr von Gutmannsdorf, denn die Baroneſſinn kömmt ſchon; und ich höre dergleichen Unterredungen lieber vom dritten Manne erzählen, als mit eignen Ohren. Leben ſie wohl, Herr von Eigenfels.

Der dritte Auftritt.

Die Baroneſſinn. Herr von Eigenfels.

Eigenfels. O Himmel! iſt es möglich, daß ich mich noch halten kann!

Die Baroneß. Was der Guckuck! was haben ſie nun wieder einmal im Kopfe? Was wollen ſie

den grimmigen Löwenblicken ſagen, die ſie auf mich werfen?

Eigenfels heftig. Was ich damit ſagen will? was ich damit ſagen will? daß die ärgſten Verbrechen deren eine ſchändliche Seele nur fähig iſt, im aller mindeſten nicht mit eurer Gnaden unverantwortlichen Aufführung zu vergleichen ſind; daß das Schickſal, der Teufel ſelbſt, und der ganze Himmel, und die Erde, niemals etwas boshafters hervorgebracht haben, als ſie ſind!

Die Baroneß. Nun, das bekenne ich! das ſind allerliebſte Schmeicheleyen!

Eigenfels. Ey, ſcherzen ſie nur nicht! bey leibe nicht! das Lachen hat jetzt ganz und gar ein Ende! Schämen ſie ſich vielmehr ins Herz hinein, ſie haben es wahrhaftig Urſache; und ich habe unleugbare Zeugen ihrer grauſamen Untreue. Das! das iſt es nun was mich ſo bewegt, wenn ſie es wiſſen wollen! und ich habe Urſache genug gehabt, erbittert auszuſehen. Die vielfältigen Zweifel, worüber ich ſonſt immer ſo viel Verweiſe erdulden mußte, die haben mich endlich auf die Spur dieſes Unglücks gebracht, welches ich ſcheute. Ja, ja! allen ihren Künſten, und aller ihrer Schlauigkeit im Verſtellen ungeachtet, hat mir mein Herz immer zugeſagt, was ich zu fürchten hätte. Aber das mögen ſie ſich ja nicht in den Sinn kommen laſſen, daß ich meinen Verdruß und meinen Betrug ungerächet, und als ein geduldiges Schaf einſtecken werde!

Die Baroneß. Nun? was wirds denn noch

Eigenfels. Sie müſſen!

Die Baroneß. Ich glaube, ſie ſcherzen.

Eigenfels. Nein, wählen ſie nur, ich mag nicht länger warten.

Gutleben. Zum Henker, gnädige Frau, ich komme aus des Königs Vorgemach, wo der von Windhauſen eine recht lächerliche Figur gemacht hat. Hat denn der Menſch gar keinen Freund, der ihm ein wenig ſagen könnte, daß er ein ganzer Fantaſt iſt?

Die Baroneß. Es iſt wahr, der Menſch macht ſich ſehr lächerlich: man kann ihn an ſeiner ſeltſamen Figur auf hundert Schritte kennen; und wenn man ihn nach etlicher Zeit wieder von neuem ſieht, ſo iſt er noch viel lächerlicher.

Eginhardt. O Himmel! wenn wir von närriſchen Leuten reden wollen; ſo habe ich eben jetzt mit einem Fantaſten zu thun gehabt, der einer von den unerträglichſten iſt. Der großmäulichte Damon iſts, der mich faſt über eine Stunde in der größten Sonnenhitze außer meiner Sänfte gehalten hat.

Die Baroneß. Ja freylich! der hat im Schwatzen was rechtes gethan. Er kann die Kunſt einem mit vielen Worten nichts zu ſagen. Man kann niemals draus klug werden, was er eigentlich haben will: man hört nur ein Geſchrey und weiter nichts.

Charlotte zum Gutmannsdorf. Nun! das fängt nicht übel an! Das Geſpräch fängt ziemlich an dem Nächſten nicht viel Ehre übrig zu laſſen.

Gutleben. Auch der von Tiefenberg, meine gnädige Frau, iſt noch ein feiner Menſch.

Die Baroneß. Ach! der iſt vom Haupt bis zum

Fuße lauter Heimlichkeit! Wenn er einem begegnet, ſo wirft er nur einen verwirrten Blick von ſich, und iſt immer geſchäfftig ob er gleich nichts zu thun hat. Alles was er vorbringt, begleitet er mit eigenen Geberden, er martert die Leute mit ſeinen Complimenten bald zu tode. Alle Augenblicke hat er, um das Geſpräch zu verderben, einem ein Geheimniß zu ſagen; und dieß Geheimniß iſt nichts. Aus der mindeſten Kleinigkeit macht er eine große wichtige Sache, und ſagt den Leuten ſo gar den guten Morgen ins Ohr.

Eginhardt. Und der von Pralendorf, meine gnädige Frau?

Die Baroneß. O der Schwätzer! Der macht es immer den großen Herren nach. Er drängt ſich in alle Geſellſchaften, und nennt nichts als Fürſten, Herzoge, und Herzoginnen. Der Stolz hat ihm den Kopf verrückt, und er redet beſtändig von Pferden, Kutſchen, und Hunden; die größten Leute nennt er du, und kein gnädiger Herr kömmt in ſein Maul.

Gutleben. Er ſoll mit der Beliſe ſehr gut ſtehn.

Die Baroneß. Ach! das armſelige Weib! Mit der iſt ja gar nichts anzufangen. Ich ſtehe Höllenpein aus, wenn ſie mich beſucht, und der Angſtſchweiß bricht mir oft aus, was ich ſagen oder reden ſoll: denn ihr ganzes Sprachregiſter ſind zwey Worte, Ja und Nein: und damit hat die Unterredung ein Ende. Kurz, wenn man gleich alle Stadthiſtörchen, alle alte und neue Sachen, ja ſo gar die Moden und das Wetter zu Hülfe nimmt; ſo kann man doch nichts aus ihr herausbringen. Und gleichwohl macht ſie ihren Beſuch, der ſchon an ſich ſelbſt ein Unglück iſt, laſſen ſich ihre Beſtändigkeit theurer bezahlen. Brüſten ſie ſich alſo nur nicht ſo ſehr mit ihrem Bißchen Reizungen; laſſen ſie von ihrem Hochmuthe ein wenig fallen, und ſehen ſie nicht eben alle anderer Leute über die Achſel an, ſie könnten vielleicht die Künſte alle auch, wenn ſie ihrer Ehre nicht wahrnehmen wollten: und es würde ihnen leicht bewieſen werden können, daß man Liebhaber genug haben kann, wenn man Luſt dazu hat.

Die Baroneß. Nun ſo ſchaffen ſie ſich welche! ſchaffen ſie ſich doch welche an, und laſſen ſie uns einmal ihre Künſte ſehen, daß mans ihnen auch glaubet. Denn ohne . . .

Caroline. Wir wollen nicht mehr davon reden, wir möchten alle beyde zu weit gehen. Und ich würde ſchon Abſchied genommen haben, wenn ich nicht auf meine Kutſche warten müßte.

Die Baroneß. Sie können bleiben, ſo lange ſie wollen, es treibt ſie ja nichts von hier weg. Allein ich will ihnen nicht länger beſchwerlich ſeyn, und ſie in einer beſſern Geſellſchaft laſſen. Der Hr. von Eigenfels der eben herein kömmt, wird ſie angenehmer unterhalten können als ich. Ich muß ein paar Zeilen an eine gute Freundinn ſchreiben, die in einer Stunde fortgehen ſollen, bleiben ſie ſo lange hier mein Herr von Eigenfels, und entſchuldigen ſie meine Freyheit.

Der fünfte Auftritt.

Herr von Eigenfels. Fräulein Caroline.

Caroline. Sie ſehen, daß ſie es ſo haben will! ich ſoll mich, bis meine Kutſche kömmt, mit ihnen

unterreden, und niemals iſt mir etwas gelungen, das mir ſo angenehm geweſen wäre, als dieſe Begebenheit. Ja gewiß, Leute die viel Verdienſte beſitzen, ziehen aller Menſchen Hochachtung an ſich, und ich nehme an allem Theil, was ihnen begegnet, mein Hr. von Eigenfels. Ich wünſchte, daß der Hof nur ſo billig wäre, und ihren großen Verdienſten mehr Recht widerfahren ließe. Sie haben aber recht wenn ſie ſich über ihn beklagen, und ich ärgere mich ungemein, daß er zu ihrem Beſten ſo ſchlecht geſonnen iſt, und ihnen gar nicht beyſteht.

Eigenfels. Mir? und was hätte er für Urſache dazu? Weswegen ſollte ich das von ihm begehren? Was hab ich dem Könige oder dem Lande für Dienſte gethan? Und was beſäße ich denn für große Vorzüge, weswegen es befremdlich wäre, daß ſich der Hof aus mir nichts macht?

Caroline. Je! befördert denn der Hof die Leute allemal nur der Verdienſte wegen? Die Zeit, die Umſtände, die Gelegenheit, das ſind wohl die meiſten Staffeln des Glücks. Und mich dünkt daß dero Verdienſte doch . . . .

Eigenfels. Ey ſchweigen ſie doch von meinen Verdienſten! Was Henker ſind ſie dem Hofe anmuthen? Er müßte viel zu thun haben, wenn er alle Leute, die Verdienſte haben, ausſpähen ſollte!

Caroline. Große Verdienſte machen ſich ſelbſt kundbar, die ihrigen werden an tauſend Orten bewundert: und noch geſtern hörte ich an zween Orten, ein paar vornehme Männer von ihnen mit vieler Hochachtung reden.

erhabenes bey ſich. Dieſe Tugend iſt heut zu Tage ſehr ſelten; und ich wünſchte, daß ſie allenthalben ſo anzutreffen wäre.

Gutmannsd. Je länger ich mit ihm umgehe, je mehr wundere ich mich über der Liebe, die er zu der Frau Baroneſſinn trägt. Ich weis nicht, wie er bey ſeiner ſo ſeltſamen Gemüthsart noch hat verliebt werden können: und noch weniger begreiſe ichs, daß er die Baroneſſinn lieben kann.

Charlotte. Dieß iſt ein neuer Beweis, daß die Liebe ſich nicht allemal an die Gleichheit der Gemüther kehret: denn alle die ſchönen Träume von der Uebereinſtimmung der Herzen, werden durch dieſes Exempel zu ſchanden gemacht.

Gutmannsd. Aber glauben ſie wohl, daß er wieder geliebt werde?

Charlotte. Hum! das kann man ſo gar leicht nicht wiſſen: wie ſoll man das ſchlieſſen können, ob es wahr ſey, daß ſie ihn liebt? Sie weis manchmal ſelbſt nicht recht gewiß, was ſie empfindet; ſie liebt wohl einmal was, ohne daß ſie es recht ſicher weis: ja oftmals glaubt ſie es nicht, und es iſt doch wahr.

Gutmannsd. Ich glaube, daß Eigenfels bey dieſer Dame noch mehr zu leiden finden wird, als er denket. Die Wahrheit zu ſagen, wenn er ſo dächte, wie ich: ſo würde er ſein Herz ganz wo anders hin wenden, und mit viel mehrerm Rechte ſich die Gewogenheit zunuß machen, die eure Gnaden gegen ihn bezeigen.

Charlotte. Ja, ich leugne es nicht, und glaube, daß man in ſolchen Fällen die Wahrheit ſagen müſſe.

Zwar widerſetze ich mich ſeiner Liebe nicht, ſondern ich helfe ihm vielmehr bey meiner Muhme; und wenn die Sache bey mir ſtünde, ſo wollte ich ihn ſelbſt mit der Baroneſſinn vereinigen. Allein, wofern, wie es denn nicht unmöglich iſt, es ihm übel gehen ſollte, und er ſich aus Verdruß etwa anders bedächte: ſo ſollte es mir noch nicht zuwider ſeyn, wenn er ſich alsdann erſt zu mir wendete; und ſein erhaltener Korb würde mich nicht hindern, ſein Herz anzunehmen.

Gutmannsd. Und ich meiner ſeits, bin gar nicht wider dieſe Gewogenheit, die ſie gegen ihn blicken laſſen. Ja, wenn er will, ſo kann er ſelbſt eurer Gnaden berichten, was ich ihm in dieſer Sache geſagt habe. Allein, wofern die Baroneſſinn ihn heirathete, und ſie alſo frey blieben, einem Liebhaber ihr Herz zu ſchenken: ſo würde ich mir alle erſinnliche Mühe geben, dero edles Herz zu gewinnen. O wie glücklich wollte ich ſeyn, ſchönſtes Fräulein! wofern ſie mir hierzu die mindeſte Hoffnung machten!

Charlotte. Sie ſcherzen, Herr von Gutmannsdorf.

Gutmannsd. Nein, gnädiges Fräulein, ich entdecke ihnen das Innerſte meiner Seelen. Ich erwarte nur eine Gelegenheit, mich öffentlich zu erklären; und wünſche, daß ſie je eher je lieber kommen möge.

Der andere Auftritt.

Fräulein Charlotte. Herr v. Gutmannsdorf. Herr von Eigenfels.

Eigenfels. Ach! Fräulein, ſchaffen ſie mir recht. Ich bin ſo beleidigt worden, daß alle meine Standhaftigkeit dahin iſt!

Charlotte. Was haben ſie denn? was iſts? worüber ſind ſie ſo heftig bewegt?

Eigenfels. Etwas, daran ich nicht denken kann, ohne des Todes zu ſeyn. Ja das Ende der ganzen Welt, würde mich ſo nicht erſchrecken, als dieſe Begebenheit. Es iſt geſchehen! Es iſt aus! ich bin dahin! Meine Liebe! . . . ich kann nicht!

Gutmannsd. Erholen ſie ſich erſt ein wenig.

Eigenfels. O Himmel! O Himmel! können denn ſo viel Reizungen mit der aller niederträchtigſten Seele beſtehen?

Charlotte. Aber ſo ſagen ſie doch, was es iſt? . . .

Eigenfels. Ach! es iſt aus! es iſt alles aus! Ich bin . . . ich bin verrathen, ich bin ermordet! Die Baroneſſinn! . . . Kann man es auch wohl glauben? Die Baroneſſinn betrüget mich, und iſt mir ungetreu.

Charlotte. Ey, ey! wiſſen ſie das aber auch gewiß?

Gutmannsd. Vielleicht iſt es nur ſo ein leichter Zweifel, und ihre Eiferſucht macht ihnen etwa ſolche unnütze Gedanken.

Eigenfels. Ey zum Henker! Herr von Gutmannsdorf! mengen ſie ſich nur in ihre eigene Sachen; und nicht in meine. Es wird doch wohl einmal ſicher und gewiß genug ſeyn, daß ſie mich hintergeht, wenn ich es ſchriftlich in meiner Taſche habe. Ja, ja! ſchriftlich habe ichs! ich habe es ſchriftlich: ein Brief, den ſie an den Gutleben geſchrieben, hat mir es leider deutlich genug vor Augen geſtellt. Gutleben, den ſie, wie ich gedacht, aufs ärgſte vermeidet, und den ich unter allen Mitwerbern am wenigſten gefürchtet.

Gutmannsd. Ein Brief kann oftmals ſehr trügen, und iſt nicht allemal ſo gefährlich, als man denkt.

Eigenfels. Laſſen ſie mich mitfrieden, Herr von Gutmannsdorf, ich ſage es ihnen noch einmal! Bekümmern ſie ſich nur um ſich ſelbſt.

Charlotte. Hemmen ſie ihre Heftigkeit, das Unglück wird ſo . . .

Eigenfels. Gnädiges Fräulein, ſie, ja ſie ſelbſt betrifft dieß Unrecht mit, was man mir anthut; zu ihnen nehme ich meine Zuflucht, um mich in dieſem großen Schmerze zu retten. Rächen ſie mich an einer undankbaren und ungetreuen Muhme, die meine Beſtändigkeit ſo ſchändlich verachtet: rächen ſie mich wegen dieſer Sache, die ihnen einen Abſcheu erwecken muß.

Charlotte. Ich ſoll ſie rächen? und wie?

Eigenfels. Nehmen ſie mein Herz von mir an: das iſt die einzige Art die mir übrig bleibt, mich an ihr zu rächen. Ja, ich will die Ungetreue ſtrafen, durch die aufrichtigſten Neigungen, durch die zärtlichſte Liebe, durch die größte Ehrerbiethung, und durch die möglichſte Befliſſenheit, die ich allezeit gegen eure Gnaden beobachten werde.

Charlotte. Ich habe viel Mitleiden mit ihrem Unſterne, mein Herr von Eigenfels, und ſchlage ihr Anerbiethen eben nicht ab. Allein das Uebel iſt vielleicht ſo groß nicht, als ſie denken; und ſie könnten ſich wohl anders beſinnen. Das Unrecht, welches

Die Baroneß. Das iſt ein Menſch, der mirs in meinem Leben nicht verziehe; wenn er wüßte, daß ſeine Gegenwart mir ungelegen iſt.

Eigenfels. Und was wäre nun das für ein Unglück? wenn er gleich . . .

Die Baroneß. Je mein Gott! ſolcher Leute Gewogenheit hat man nöthig. Sie haben, ich weis nicht warum, die Erlaubniß bey Hofe frey zu reden; ſie mengen ſich in alles, und können zwar nicht viel helfen, aber ſie können viel ſchaden. Es iſt eine nothwendige Sache, man ſtehe auch ſonſt ſo gut als man wolle, ſich mit dergleichen Großmäulern nicht zu entzweyen.

Eigenfels. Ja, ja! die Zeit wird wohl niemand erleben da es eurer Gnaden an Urſachen fehlen ſollte, alle Menſchen vor ſich zu laſſen, und die Ihre große Vorſichtigkeit . . . .

Der dritte Auftritt.

Die Baroneſſinn. Hr. v. Eigenfels. Chriſtian.

Chriſtian. Herr von Gutleben iſt auch da, eure Gnaden.

Eigenfels thut als wenn er weggehn will. Ey nu ja!

Die Baroneß. Wohin, Herr von Eigenfels?

Eigenfels. Weg!

Die Baroneß. Bleiben ſie.

Eigenfels. Was ſoll ich hier?

Die Baroneß. Bleiben ſie, ſage ich!

Eigenfels. Es iſt mir nicht möglich.

Die Baroneß. Ich will es aber haben!

Eigenfels. Nein, nein! Dergleichen Geſpräche martern mich nur, und das werden ſie doch nicht wollen.

Die Baroneß. Ja, ja, ich wills haben! ich wills nun haben!

Eigenfels. Nein, ich kann unmöglich! . . .

Die Baroneß. Je! nun! meinetwegen, ſo gehen ſie und machen ſie was ſie wollen!

Der vierte Auftritt.

Fräulein Charlotte. Herr v. Gutmannsdorf.
Herr von Eginhardt. Herr von Gutleben.
Die Baroneſſinn. Herr von Eigenfels.
Chriſtian.

Charlotte. Hier bringe ich dieſe Herren mit. Wiſſen eure Gnaden es ſchon?

Die Baroneß. Ja, ich weis es. Chriſtian, gebt Stühle herum! zum Herrn von Eigenfels. Sind ſie nicht weg?

Eigenfels. Nein, gnädige Frau, denn ich will hier vor der ganzen Geſellſchaft ihre Meynung hören, wem ſie gewogen ſind: mir, oder einem von den andern?

Die Baroneß. Schweigen ſie!

Eigenfels. Sie ſollen und müſſen ſich erklären!

Die Baroneß. Sie ſind nicht geſcheidt!

Eigenfels. Nein, nein! ich will es endlich einmal wiſſen!

Die Baroneß. Je!

auch noch ſo entſetzlich lang, daß man funfzigmal gähnen und nach der Uhr ſehen muß: und doch regt ſie ſich ſo wenig als ein Klotz.

Eginhardt. Was dünkt eure Gnaden vom Hohenmuth?

Die Baroneß. Ach Himmel! der unerträgliche Stolz! Der Narr iſt in ſich ſelbſt ſo verliebt, daß er beſtändig auf den Hof flucht; weil ihm, wie er meynt, niemals Ehre genug widerfährt. Ja es kann kein Amt, kein Titel, und kein Gnadengehalt vergeben werden, daß er nicht meynet, es geſchähe ihm unrecht.

Gutleben. Allein was denken eure Gnaden vom Reichenhof, der mit den beſten und größten Leuten umgeht?

Die Baroneß. Seine größte Tugend iſt ſein Koch! die Leute beſuchen ſeine Tafel, und nicht ihn.

Amalia. Ja, er läßt allemal ſehr ſchön Eſſen machen.

Die Baroneß. Das Eſſen wäre gut genug, wenn nur der Wirth davon bliebe. Seine abgeſchmackte Perſon iſt ein ſehr garſtiges Gericht, und verſalzt einem, nach meinem Bedünken, die ganze Mahlzeit.

Gutmannsd. Man hält ziemlich viel von ſeinem Vetter; was ſagen ſie von ihm, gnädige Frau?

Die Baroneß. Er iſt mein guter Freund.

Gutmannsd. Mir kommt er als ein ehrlicher, verſtändiger Mann vor.

Die Baroneß. Ja, ja! aber er thut gar zu klug; das kann mich argern! Er iſt immer gezwungen, und quält ſich immer, was ſinnreiches zu ſagen. Seitdem er ſich aber vollends in den Kopf geſetzt hat, ein Kunſtrichter zu ſeyn, ſo gefällt ihm auch gar nichts mehr. An allem was geſchrieben wird, will er Fehler finden, und meynt ein Ding zu loben, das ſchicke ſich für keinen witzigen Kopf. Es ſieht gelehrt aus, meynt er, wenn man an allem was auszuſetzen hat; die Narren allein müßten bewundern und lachen; und er ſey beſſer als alle andre Leute; darum, weil er nichts lobet. Auch die Geſpräche ſelbſt ſind ihm nicht recht, man redet ihm gar zu niedrig, und alles was geſagt wird, das hört er mit ineinandergeſchlagenen Armen, über die Achſel, und voller Mitleiden an.

Eginhardt. Zum Henker! das iſt ſein leibhaftiges Bild!

Gutleben. Eure Gnaden allein können ſo vortrefflich ſchildern.

Eigenfels. So recht! So recht! nur friſch ihr Herren Hoffreunde! Schont keinen Menſchen! ſchont keine Seele! die Reihe muß an einen jeden kommen! Gleichwohl aber werdet ihr Teufel, keinen von den Leuten gewahr, die hier durchgehechelt worden ſind: ſo lauft ihr ihm entgegen, daß euch die Beine abfallen möchten; ihr drückt ihm die Hände, ihr küßt ihm die Stirne, und ſchwört noch wohl dazu, daß ihr ſein unterthäniger Knecht ſeyd.

Gutleben. Was können wir dafür? Wenn Ihnen dieß Geſpräch nicht gefällt, ſo müſſen ſie ſich an die Frau Baroneſſinn wenden.

Eigenfels. Nein, nein! Zum Henker nein! Euer aller niederträchtiges Lächeln lockt ihr dieſe Bosheiten aus dem Munde! Ihre läſternde Gemüthsart wird

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr von Gutleben. Herr von Eginhardt.

Gutleben. Mein liebes Brüderchen! du biſt ja wohl ſehr luſtig; du machſt dir ja auch über keiner Sache einen Kummer. Aber glaubſt du denn auch wohl in der That, daß du große Urſache haſt ſo vergnügt zu ſeyn?

Eginhardt. Wahrhaftig, wenn ich mich von außen und innen betrachte, ſo ſehe ich nicht die mindeſte Gelegenheit zum Verdruße. Ich habe Geld, ich bin jung, und aus einem alten adelichen Hauſe. Der Rang, den mir dieſes giebt, macht mich zu den vornehmſten Bedienungen geſchickt. Was die Tapferkeit betrifft, die Haupttugend ſolcher Leute, wie ich bin; ſo weis man endlich zur Gnüge, daß es mir daran nicht fehlet: und noch neulich habe ich mich aus einem gewiſſen Handel ziemlich beherzt, und wie es einem Cavaliere zukömmt, gewickelt. An Verſtand fehlt mir es auch nicht, und ich kann aus bloßem Naturelle von allen Sachen richtig urtheilen, ohne daß ich ſie verſtehe; und von allen Dingen meine Meynung ſagen. Ich bin geſchickt genug: mein Leib, meine Stellungen, meine Zähne inſonderheit ſind ſchön; und mein Gang iſt einer von den beſten. Was die Geſchicklichkeit, ſich gut zu kleiden, betrifft: ſo möchte ich denjenigen ſehen, der ſie mir ſtreitig machen wollte. Ich werde von allen Menſchen ſehr hoch und werth gehalten, das ſchöne Geſchlecht, und mein König lieben mich. Und mit allem dieſem, mein Brüderchen, dünkt mich, daß man eben keine Urſache zum Misvergnügen habe.

Gutleben. Ja, aber wenn dir anderwärts deine Wünſche ſo leicht glücken; warum kömmſt du denn hier mit fruchtloſen Seufzern?

Eginhardt. Ich? ich? mein Brüderchen? Ha, ha! du lieber Menſch! glaube mir, weder mein Gemüth, noch mein Leib laſſen mich lange vergebens ſeufzen! Krüppel, und Dummköpfe, die müſſen den ſtrengen Schönen Jahre lang nachgehen, zu ihren Füſſen ſchmachten; und Thränen und Seufzer zu Hülfe nehmen: damit ihnen endlich die Länge ihrer Dienſtbarkeit dasjenige erwerbe, was ihre geringen Verdienſte nicht auswirken können. Aber wer ſo ausſieht wie ich, mein Brüderchen! der iſt es wahrhaftig nicht gewohnt, ſich mit Hoffnung abſpeiſen zu laſſen! Die allervortrefflichſten Schönen, die wir hier nur haben, ſind, dünkt mich doch auch nicht allein Götter, und ein andrer ehrlicher Menſch iſt alle Tage ſo gut, als ſie. Sie können ſich auch wohl eine Ehre aus der Eroberung eines ſolchen Herzen machen, als meines iſt; und zum mindſten müſſen die Koſten auf beyden Seiten gleich eingetheilt werden.

Gutleben. Du glaubſt alſo, daß du in dieſem Hauſe ſehr wohl ſtehſt?

Eginhardt. Ja, ja! ich denke es, und irre mich wohl nicht eben darinn.

anhängen, und ihr klein Bißchen Artigkeit, worauf niemand acht haben will, ſchmält immer auf die jetzigen Zeiten. Die grauſame Einöde, die beſtändig bey ihr iſt, bedeckt ſie mit dem Namen der Einſamkeit: und damit ſie ihrer kalten Reizungen Ehre rette, ſo ſchimpft ſie auf die Macht die andre Perſonen beſitzen, und ſie nicht. Indeſſen würde ihr doch ein Liebhaber ſehr willkommen ſeyn, und ſie liebt ſo gar den Eigenfels. Seine Höflichkeiten gegen mich, bringen ſie in den Harniſch, und ſie meynt, es ſey ein Diebſtahl, den ich ihr thue. Ja ihre Eiferſucht, die ſie mir umſonſt zu verbergen ſucht, läßt ſie mich unter der Hand allenthalben empfinden. Kurz ich habe nach meiner Meynung nichts närriſchers geſehen. Sie iſt im höchſten Grade unverſchämt, und . . . .

Der vierte Auftritt.

Die vorigen. Fräulein Caroline. Fräulein Charlotte.

Die Baroneß. Ach! welch ein Glück iſt es nicht, daß ich ſie wieder einmal ſehe! Wahrhaftig! liebſtes Fräulein, ich wollte ſchon fragen laſſen, ob ihnen etwa was Böſes begegnet wäre?

Caroline. Nein, ich komme, um ihnen von gewiſſen Dingen Nachricht zu geben, die ſie meiner Meynung nach wiſſen müſſen.

Die Baroneß. Ach! das iſt mir überaus angenehm, daß ich ſie wieder ſehe

Caroline. Ich hoffe, daß ſie mich nunmehr für eine gute Freundinn erkennen werden.

Die Baroneß. Wollen ſie ſich nicht ſetzen?

Caroline. Die Freundſchaft meine gnädige Frau erhellet inſonderheit bey ſolchen Gelegenheiten, die für uns am wichtigſten ſind. Da uns aber an nichts in der Welt ſo viel gelegen iſt, als an der Ehre und dem Wohlſtande: ſo will ich ihnen auch jetzt meine Ergebenheit durch eine Nachricht bezeigen, die ihre Ehre betrifft. Ich war geſtern an einem gewiſſen Orte bey ſehr tugendhaften und artigen Leuten, wo unter andern auch von Eurer Gnaden geredet ward: und da kann ich wohl ſagen, daß dero Aufführung nicht das Glück hatte viel Beyfall zu erhalten. Die Menge von Leuten die ſie immer um ſich leiden, dero luſtige Lebensart, und das Gerede, ſo davon entſteht, fanden mehr Tadel als nöthig war; und wurden ſo ſcharf durchgezogen, daß ich ein Mitleiden mit ihnen hatte. Sie können leicht denken, was ich dabey gethan: ich vertheidigte ſie ſo gut ich konnte. Ich ſagte, ſie dächten gewiß nichts Böſes dabey, ja, ich wollte für ihre redliche Abſicht, und für ihre Unſchuld Bürge ſeyn. Allein eure Gnaden wiſſen am beſten, daß es gewiſſe Sachen giebt, die ſich nicht vertheidigen laſſen: und ich mußte endlich ſelbſt zugeben, daß die Art ihrer Aufführung ihnen ein wenig ſchaden thäte; daß die Leute viel übels davon denken müßten, daß man allenthalben das Aergſte davon redet, und daß ſie ſich der Läſterung nicht ſo ſehr bloß ſtellen würden, wenn ſie ihre Aufführung anders einrichteten. Nicht, als ob ich glaubte, daß ſie in der That ſtrafbar wären: behüte mich Gott dafür, daß ich daran auch nur denken ſollte! Allein man glaubt auch dem mindeſten Scheine des Laſters, und es iſt nicht genug, daß man nur ſelbſt ein gutes Gewiſſen habe. Ich halte ſie für viel zu vernünftig, gnädige Frau, als daß ſie meinen treugemeynten Rath übel aufnehmen ſollten. Sie werden ihn allein meiner Freundſchaft und der Begierde ihnen treu zu dienen, zuſchreiben.

Die Baroneß. Mein Fräulein, ich bin ihnen ſehr vielen Dank ſchuldig. Sie thun mir einen rechten Gefallen, und weit gefehlt, daß ich böſe werden ſollte: ſo will ich ihnen zugleich meine Erkenntlichkeit ebenfalls durch eine Nachricht bezeigen, die auch ihre Ehre betrifft. Denn da ſie mir die Freundſchaft erweiſen, und mir berichten, was man von mir ſpricht; ſo will ich ihrem edlen Beyſpiele folgen, und ihnen auch entdecken, was die Leute von ihnen ſagen. Als ich dieſer Tage an einem gewiſſen Orte zum Beſuche war, ſo fand ich auch Leute, die ungemein tugendhaft und artig waren, und bald von ihnen, mein Fräulein, zu reden anfiengen. Allein ihre Sprödigkeit und ihre große Offenherzigkeit wurden eben nicht gar ſehr gelobet. Ihr angenommenes ernſthaftes Weſen, ihre ewige Rede von Ehre und Tugend, ihre Minen und ihr Geſchrey, ſo bald ſich nur ein Schatten von einer Zote blicken läßt; der ziemliche Grad der Hochachtung die ſie gegen ſich haben, und die mitleidsvollen Augen, womit ſie andre Menſchen anſehen; ihre ewigen Predigten, und ihr ſcharfes Tadeln, von Sachen die ganz unſchuldig und erlaubt ſind: Alles dieß, ward, wenn ich es ihnen ſagen ſoll, einhällig verworfen. Was ſoll doch die beſcheidene Mine,

ſagte man, und die angenommene Ernſthaftigkeit die doch mit allem übrigen nicht übereinſtimmt. Sie kann ſich vortrefflich und nach aller Schärfe aufwarten laſſen: allein ſie prügelt ihre Leute und bezahlt ſie nicht. An allen heiligen Orten thut ſie ſehr andächtig, aber ſie ſchminkt ſich, und wollte gern ſchön ſeyn. Sie läßt über die nackten Schildereyen Vorhänge machen, aber die Mannsleute kann ſie deswegen doch ſehr gern leiden. Ich nahm nun gegen alle dieſe Reden mich ihrer treulich an, und ſagte, es wäre alles lauter Läſterung: aber ſie widerſprachen mir alle, und ſchloſſen einhällig, daß ſie ſehr wohl thun würden, wenn ſie ſich weniger um das was andre Leute thun, und mehr um ihre eigene Aufführung bekümmern möchten. Sie ſagten, man müßte ſich ſelbſt erſt eine lange Weile unterſuchen, ehe man andre Leute tadeln will: wenn man aber andre Menſchen tadeln wollte, ſo müßte man erſt an ſich ſelbſt alle Fehler abgelegt haben; und man thäte überhaupt wohl am allerbeſten, ſich nicht zum Hofmeiſter anderer Leute aufzuwerfen, ſondern einen jeden ſich ſelbſt zu überlaſſen. Nun glaube ich ebenfalls mein Fräulein daß ſie viel zu vernünftig ſind, als daß ſie mir meine Nachricht übel nehmen ſollten. Sie werden ihn eben auch meiner treuen Freundſchaft zuzuſchreiben belieben.

Caroline. Ich weis zwar, daß dergleichen Offenherzigkeit als die meinige war, einem allezeit verdrüßliche Folgen zuzieht, allein die Antwort die Eure Gnaden mir geben, hätte ich mir doch nicht vermuthet; und ſie iſt viel zu bitter, als daß ſie mir nicht zeigen ſollte, wie ſehr meine Redlichkeit ihnen misfallen hat.

Die Baroneß. Ach! ganz und gar nicht, und wenn man klug wäre, ſo würden dergleichen gleichſeitige Entdeckungen häufiger geſchehen. Dadurch würde man die groſſe Verblendung heben, darinn einige Leute gegen ſich ſelbſt ſtehen. Es wird alſo nur auf ſie ankommen, mein Fräulein, ob wir dieſes freundſchaftliche Vertrauen ferner ſo fortſetzen wollen, und es uns immer einander getreulich wieder ſagen, was die Leute von uns ſagen und denken.

Caroline. Ach! gnädige Frau von ihnen kann ich nichts Unrechtes hören. Von mir, von mir allein reden die Leute lauter böſes.

Die Baroneß. Mich dünkt mein Fräulein, es ſey keine Kunſt alles zu loben und zu tadeln, und ein jeder hat nach ſeinem Alter oder Geſchmacke recht oder unrecht. Es giebt eine Zeit die ſich zur Luſtigkeit ſchickt, es giebt auch eine da das Sprodethun gut laßt: und das letztere kann man aus Liſt thun, wenn die erſte Schönheit vorüber iſt; denn dadurch bedeckt man allerley verdrüßliche Begebenheiten. Ich ſage nicht, daß ich nicht auch einmal ihrem Exempel folgen ſollte: das Alter bringet alles mit, und man weis wohl, daß zwanzig Jahre keine Zeit zur Sprödigkeit ſind.

Caroline. Nun gewiß! da kommen ſie mit einem recht wichtigen Vorzuge an den Tag! Sie thun ſich auf ihr Alter doch wohl viel zu gute. Es wird aber von dem meinen ſo gar ſehr wohl nicht unterſchieden ſeyn, daß man uns etwa gar für Mutter und

Tochter anſähe, und ich weis in der That nicht, ob ich ſolche empfindliche Vorwürfe um ſie verdiene.

Die Baroneß. Und ich weis auch nicht, warum ſie aller Orten immer ſo entſetzlich über mich läſtern? Muß ich denn immer alles gethan haben, was ſie verdreußt? Was kann ich denn dafür, daß ſie keine Liebhaber haben? Wenn ſich die Leute in mich verlieben, und mir unaufhorlich ſolche Reden halten, die ſie vielleicht zu ihnen halten ſollten: ſo kann ja ich nicht dafür! ich kann gar nichts dafür, und kann ihnen nicht helfen! Sie können ja thun was ſie wollen, und ich hindere ſie nicht, daß ſie nicht auch ſchön ſeyn könnten.

Caroline. Ach! ich glaube gar, ſie denken etwa, daß man ſich über den anderthalb Liebhabern ärgert, daraus ſie ein Weſen machen, als wenn es ganze Schocke wären; und daß man etwa nicht wüſte, durch was für Künſte man die Herren gewinnen kann. Bilden ſie ſich doch ja nicht ein, daß Leute, die die Welt kennen, etwa ihren größten Vorzügen dieſe Siege zuſchreiben werden. Es glaubt es kein Menſch daß ſie ihrer großen Tugend wegen, um ſie herumſtehen, und daß alles ſo gar engelrein zugehen ſollte. Nein, nein! ſo blind ſind die Leute heut zu Tage nicht mehr. Es giebt Perſonen genung, die auch fähig ſind Herzen zu gewinnen, und gleichwohl ihren Liebhabern keine beſtändige Herberge verſtatten; und daraus kann man leicht den Schluß machen, daß in gewiſſen Fällen erſt groſſe Vertraulichkeiten geſchehen müſſen. Die Mannsleute ſchmachten ſelten um unſrer ſchönen Augen halber, zu ganzen Jahren: ſie

Eigenfels. Ey gnädiges Fräulein! welchen Bärenhäuter lobt man denn heut zu Tage nicht! Man menget ja alles unter einander, wie Kraut und Rüben. Alle Menſchen ſind gleich vortrefflich und edel. Es iſt gar keine Ehre mehr, wenn man gelobet wird, die Menſchen möchten an Lobſprüchen faſt erſticken; einem jeden ſpeyt man ſie ins Geſicht, und mein Kammerdiener ſteht in den Zeitungen.

Caroline. Ich wünſchte, daß ſie nur Belieben hätten, ein Amt bey Hofe anzunehmen: da würden ſie ihre Vorzüge recht können ſehen laſſen. Wenn ich nur wüßte, daß ſie Luſt dazu hätten, ſo konnte man ſchon gewiſſe Wege dazu finden. Ich habe endlich noch gute Freunde genug, die mir ſchon etwas zu gefallen thun würden, um ihnen zu helfen.

Eigenfels. Um des Himmels Willen, gnädiges Fräulein! was ſoll ich bey Hofe machen? nach meiner Gemüthsart muß ich ihn fliehen wie die Peſt. Der Himmel hat mir nicht eine Seele gegeben, die ſich mit der Hofluft vertragen kann. Ich beſitze die gehörigen Eigenſchaften nicht, die man haben muß, wenn man bey Höfen fortkommen und glücklich ſeyn will. Ich bin ehrlich und nehme kein Blatt vors Maul; ich kann die Leute nicht mit Complimenten hintergehen: Wer aber die Kunſt, ſeines Herzens Meynung zu verbergen, nicht verſteht, der wird bey Hofe nicht lange hauſen. Es iſt wahr, man hat bey Hofe mehr Beyſtand, mehr Ehre, und mehr Titel: allein wer nichts damit zu thun hat, der hat auch weniger Kummer und Verdruß; er darf ſich nicht martern, eine ſehr närriſche Perſon vorzuſtellen, und nicht tauſend Verdrießlichkeiten ausſtehen; er darf die elenden Verſe dieſes oder jenes Haſen nicht loben; er darf dem und dem Frauenzimmer nicht ſchmeicheln; und die unerträglichen Hirngeburten unſerer jungen Stutzer nicht anhören und verdauen.

Caroline. Nun! es ſey darum; allein in ihrer Liebe wegen beklage ich ſie recht ſehr: und wenn ich ihnen meine Meynung ſagen darf, ſo wünſchte ich ſehr, daß ſie ihr Herz beſſer angebracht hätten. Sie verdienten wohl eine viel würdigere Geliebte, und die Baroneſſinn iſt viel zu ſchlecht für ſie.

Eigenfels. Und ſie, mein Fräulein, denken ſie auch daran, indem ſie mir dieſes ſagen, daß dieſe Baroneſſinn ihre gute Freundinn iſt?

Caroline. Ja; aber ich kann es nicht mehr erdulden, daß ſie ihnen ſo übel begegnet, und mit ihnen ſo ſchlecht verfährt. Ihr Zuſtand geht mir zu Herzen, und ich will es ihnen nur entdecken, daß ſie hintergangen werden.

Eigenfels. Ey ſie ſind gar zu gütig! Für dergleichen Entdeckungen danket ein Liebhaber nicht ſehr.

Caroline. Ja! ſie ſey meine Freundinn, wie ſie wolle, ſo iſt ſie doch nicht werth eines braven Cavaliers Herz zu beſitzen. Sie hat gar keine treue Liebe zu ihnen, es iſt lauter Verſtellung.

Eigenfels. Das kann wohl ſeyn, mein Fräulein, man kann niemanden ins Herz ſehen; aber ihr Mitleiden hätte ſicher die Mühe erſparen können, mir einen ſolchen Argwohn beyzubringen.

Caroline. Je nu! wenn ſie betrogen ſeyn wollen, ſo kann es mir gleich viel gelten! Ich werde ihnen alſo nichts mehr ſagen.

Eigenfels. Es iſt nichts verdrießlicher, als ſolche ungewiſſe Nachrichten, und ich wünſchte, daß man mir nichts ſagen möchte, als was man mir auch beweiſen konnte.

Caroline. Das iſt mir genug; ſie ſollen alſo hinlänglich überführet werden, daß alles wahr iſt, was ich ihnen geſaget habe. Sie ſollen es alles ſelbſt ſehen. Begleiten ſie mich nur nach Hauſe, da will ich ihnen eine unleugbare Probe von der Baroneſſinn ihrer Untreue geben. Und wenn ſie fähig ſind, ihr Herz wieder frey zu machen, ſo können ſie es wohl einer Perſon zuwenden, die es beſſer verdienen wird.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fräulein Charlotte. Hr. von Gutmannsdorf.

Gutmannsd. Nein, man kann keinen ärgern Starrkopf finden, der ſich weniger zureden, und zum Vergleiche bringen läßt als den Eigenfels. Wir mochten ihm zureden, wie wir wollten, es war alles umſonſt; er blieb bey ſeinem Kopfe. Ich glaube nimmermehr, daß der Gouverneur einen wunderbarern Handel gehabt hat. Nein, ſprach Eigenfels, nein, ich wiederrufe mein Wort nicht! Alles will ich zugeben; aber nur das nicht! Was verdreußt ihn denn? und was will er mir ſagen? Iſt er darum unehrlich, daß ſeine Verſe nichts taugen? Was nimmt er meine Worte ſo übel, die er nicht recht verſtanden hat? Man kann ja wohl ein ehrlicher Mann und ein elender Poet zugleich ſeyn. Das verletzt eines Menſchen Ehre und Redlichkeit nicht. Ich halte den Herrn von Hochwitz für einen braven, wackern, vornehmen, artigen, Cavalier, und für alles was ſie wollen: aber ſchreiben und reimen muß er nicht. Ich will ſeine Kutſche, ſeine Kleider, ſeine Livrey, ſeine Art zu reiten, zu fechten, und zu tanzen, das alles will ich loben. Aber ſeine Verſe? gehorſamer Diener: die kann und will und mag ich nicht loben. Wer keine Gabe hat was beſſers zu machen, der laſſe ſich die Luſt zum reimen vergehen: es müßte ihm denn bey Lebensſtrafe anbefohlen ſeyn. Kurz, ſeine ganze Ehrenerklärung, und alles was man von ihm bringen konnte, war, daß er, und zwar nach ſeiner Meynung in ſehr gelinden Ausdrücken, ſagte, mein Herr, es iſt mir leid, daß mein Geſchmack ſo zärtlich iſt: und es wäre mir aus Liebe zu ihnen angenehm geweſen, wenn mir ihre elende Ode beſſer hätte vorkommen können Darauf mußten ſie ſich nur geſchwinde umarmen, ehe ſie es beyde recht überlegen konnten, was er geſaget hatte.

Charlotte. Er iſt freylich ein ganz beſonderer Menſch, allein, ich geſtehe es, ich halte doch viel auf ihn; und ſeine große Redlichkeit, hat etwas edles und ohne Unterlaß von der Herren ihren Schmeicheleyen ernährt. Ich weis es gewiß, ſie würde mit ihrem Durchhecheln bald einpacken, wenn ſie ſahe, daß ſie kein Lob damit verdiente. So haben allemal und überall, wo die Menſchen das Laſter lieben, bloß die verdammten und verwünſchten Schmeichler ſchuld daran!

Gutmannsd. Aber was nehmen ſie ſich denn der getadelten Perſonen ſo ſehr an? ſie würden ja ſelbſt dasjenige an ihnen nicht billigen, was man hier getadelt hat?

Die Baroneß. Mein Gott! Herr von Eigenfels muß immer widerſprechen! Wollen ſie ihn denn zwingen andrer Leute Meynung zu ſeyn? Laſſen ſie ihn doch ſeinen nimmerzufriedenen Geiſt, den ihm der Himmel gegeben hat, an allen Orten geruhig kund machen. Andrer Leute Meynung gefallt ihm nimmermehr; er weis es immer beſſer als die ganze Welt, und würde fürchten, daß man ihn für ein kleines Licht hielte; wenn er irgend einem Menſchen zugeſtände, daß er recht hätte. Die Freude zu widerſprechen iſt ihm ſo angenehm, daß er zuweilen ſich ſelbſt widerſpricht; und ſeine eigenen Meynungen ſind ihm zuwider, wenn ſie nur von einem andern Munde ausgeſprochen werden.

Eigenfels. Ja, ja! wer lachen will, meine gnädige Frau, der wird ihrer Meynung ſeyn. Spotten ſie jetzt nur ſicher über mich.

Gutmannsd. Aber es iſt auch wahr, daß ſie immer, an allem was geredet wird, was auszuſetzen haben: Und ſie haben nun einmal eine Grille im Kopfe, daß man in ihrer Gegenwart weder loben noch tadeln darf.

Eigenfels. Ey zum Henker! warum haben auch die Menſchen mein Tage nicht recht? Es iſt allemal vernünftig, daß man über ſie böſe werde. Die Teufel ſind bey aller Gelegenheit entweder im Tadeln gar zu ſcharf, oder im Loben gar zu verſchwenderiſch!

Die Baroneß. Aber . . . .

Eigenfels. Nein, ihro Gnaden, nein! und ſollte mirs das Leben koſten, ſo gefällt mir ihre Art ſich zu ergetzen, ganz und gar nicht! und die Herren verſündigen ſich hier alle mit einander gar ſehr, daß ſie ſie in einer ſolchen Läſterſucht gegen andre ehrliche Leute erhalten.

Gutleben. Ich weis nicht was ſie haben wollen; und wollte es wohl beſchweren, daß ich bisher noch keinen Fehler an der Frau Baroneſſinn geſehen habe.

Eginhardt. Ich ſehe wohl, daß ſie ſehr ſchön und reizend iſt: allein ihre Fehler ſind mir bisher ganz unſichtbar geweſen.

Eigenfels. Ich ſehe ſie aber alle mit einander, und verweiſe ſie ihr ſo oft ich nur kann. Je mehr man jemanden liebt, je minder muß man ihm ſchmeicheln, die wahre Liebe giebt ſich hierdurch am beſten zu verſtehen; und ich gedenke noch alle die niederträchtigen Liebhaber auszurotten, die ſich in alle Grillen ſchicken, und deren ſklaviſche Gefalligkeit allen Ausſchweifungen Weihrauch ſtreuet,

Die Baroneß. Sie wollen alſo, daß ein jeder, der mit ihnen übereinſtimmen will, im Lieben aller Schmeicheley abſagen müſſe, und daß die größte Ehre im Lieben ſey, wenn man auf den Geliebten wacker ſchmälet?

Charlotte. Die Liebe iſt ſelten auf dieſe Art eingerichtet; die Liebhaber rühmen faſt allezeit ihre Geliebten. Nimmermehr ſehen ſie was ſträfliches an ihnen, und an dem was ſie lieben iſt alles ſehr ſchön: ſo gar die Fehler werden zu lauter Vollkommenheiten, und es fehlt ihnen nie an ſcheinbaren Benennungen. Sind ſie blaß; ſo ſagt man, ſie glichen dem Jaſmin: ſind ſie ſchwarz, daß man vor ihnen laufen möchte; ſo heißts eine angenehme Brunette: ſind ſie mager; ſo heißts eine vortreffliche majeſtätiſche Geſtalt: ſind ſie fett; ſo iſt alles vollkommen an ihnen: ſind ſie ſchmutzig; ſo heißt die ſchleudrigte Wahrloſigkeit ihrer ſelbſt eine kluge Ueberſetzung ihrer Reizungen. Die Rieſenmäßige muß eine Göttinn heißen; die Zwerginn ein kurzer Auszug der himmliſchen Wunder; die Hochmüthige hat ein kronenwürdiges Herz; die Verſchmitzte iſt klug; die Dumme iſt ehrlich. Die beſtändige Schwätzerinn iſt von aufgewecktem Gemüthe; und die Stumme, die gar niemals das Maul aufthut, iſt beſcheiden. Auf dieſe Art weis ein heftig Verliebter auch ſo gar die Fehler ſeiner Gebietherinn zu loben und zu erheben.

Eigenfels. Und ich behaupte, daß . . .

Die Baroneß. Wir wollen nicht mehr davon reden! ſondern ein wenig in den Garten ſpazieren gehen. Wie? meine Herren, gehen ſie weg?

Gutleben. Ich nicht, gnädige Frau.

Eginhard. Ich bleibe auch noch hier, wenn ſie mirs erlauben.

Eigenfels. Sie fürchten doch wohl ihr Weggehen recht ſehr! Meinetwegen, meine Herren, mögen ſie gehen wenn ſie wollen; allein ich gehe auch gewiß nicht eher, als bis ſie weg ſind.

Gutleben. Wofern die Frau Baroneſſinn meine Gegenwart nicht übel nimmt, ſo hält mich ſonſt nichts ab, den ganzen Tag hier zu bleiben.

Eginhard. Wenn ich nur noch gegen Abend ein wenig nach Hofe gehen kann, ſo habe ich nichts, was mich ſonſt abhielte hier zu bleiben.

Die Baroneß. Ich glaube ſie ſcherzen alle mit einander.

Eigenfels. Nein, nein! Es iſt Ernſt! es iſt Ernſt! Ich will doch einmal ſehen, ob ich noch endlich derjenige ſeyn werde, den ſie werden gehen heißen.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen. Chriſtian.

Chriſtian zum Eigenfels. Gnädiger Herr, es iſt ein Menſch draußen, der mit ihnen was nothwendiges zu ſprechen hat.

Eigenfels. Sagt ihm, ich wüßte nichts was ſo gar nothwendig wäre.

Chriſtian. Er ſpricht, er ließe ſich nicht abweiſen, er käme auf höhern Befehl hieher.

Die Baroneß. So gehen ſie doch, und hören was es iſt; oder laſſen ſie ihn herein kommen.

Eigenfels. Was will denn der Narr haben? kommen ſie herein, mein Herr.

Der ſechſte Auftritt.

Die Vorigen. Ein Wachtmeiſter.

Der Wachtmeiſter. Mein Herr von Eigenfels, auf ein paar Worte.

Eigenfels. Sie können mir es nur laut ſagen.

Der Wachtmeiſter. Der Herr Gouverneur läßt ihnen melden, daß er ſie den Augenblick zu ſprechen begehrt, und ihnen alſo andeuten, ſich unverzüglich zu ihm zu verfügen.

Eigenfels. Ich, mein Herr?

Der Wachtmeiſter. Ja, ja! ſie ſelbſt!

Eigenfels. Und was ſoll ich bey ihm.

Gutmannsd. Das wird ihre närriſche Sache mit dem von Hochwitz ſeyn!

Die Baroneß. Wie? was hat er mit dem vor?

Gutmannsd. Ja vor einer halben Stunde haben ſie ſich über etliche Verſe gezankt, die dem Herrn von Eigenfels nicht anſtunden; vielleicht will der Gouverneur die Sache in der Güte beylegen, daß ſie nicht weiter gehe.

Eigenfels. Ich verſtehe mich nimmermehr zu einer niederträchtigen Gefälligkeit.

Gutmannsd. Allein, ſie müſſen doch hingehen. Nur fort ....

Eigenfels. Wie will er uns vergleichen? Er kann mich doch, zum Teufel! nicht zwingen die Verſe zu loben, worüber wir uns gezankt haben? Ich bleibe dabey, was ich geſagt habe; ſie ſind elend!

Gutmannsd. O Himmel! ihr Starrkopf wird ſie noch ....

Eigenfels. Darauf will ich leben und ſterben, ſie ſind abſcheulich!

Gutmannsd. Sie müſſen aber dießmal ſchon ein wenig nachgeben. Kommen ſie!

Eigenfels. Ich gehe, aber der Henker mit dem Schwerdte ſoll mich nicht auf eine andre Meynung bringen!

Gutmannsd. Kommen ſie, kommen ſie nur erſt hin!

Eigenfels. Wofern er mir keinen königlichen Befehl zeigen kann, daß des Hochwitz ſeine Ode für gut gehalten werden ſoll: ſo bleibe ich wahrhaftig dabey, daß ſie den Teufel nichts taugt, und daß ein Menſch hängenswerth ſey, der ſolche Verſe macht. Zum Gutleben und Eginhardt, welche lachen. Zum Henker, ich dächte nicht, daß es mir ſo lächerlich ließe!

Die Baroneß. Gehen ſie! gehen ſie! und machen ſie, daß ſie zum Gouverneur kommen.

Eigenfels. Ich gehe, gnädige Frau, und komme gleich wieder, unſern Streit vollends auszumachen.

Ende des andern Aufzuges.

Gutleben. Glaube mir, mein Brüderchen, daß du dich vortrefflich irreſt! du irrſt dich gar gewaltig, mein Herzchen!

Eginhardt. Ja, ja, es iſt wahr! Ach ja! ich irre mich! ich irre mich!

Gutleben. Was Henker kann dir doch dieſe Grille in den Kopf bringen?

Eginhardt. Ich irrre mich!

Gutleben. Worauf verläßt du dich denn ſo ſehr?

Eginhardt. Ach! ich irre mich! ſag ich dir!

Gutleben. Haſt du ſichre Proben von deiner Hoffnung?

Eginhardt. Nein, nein! ich irre mich! ſage ich.

Gutleben. Hat dir die Baroneſſinn etwa eine heimliche Verſicherung gegeben?

Eginhardt. Nein, ſie haßt mich! ſie haßt mich!

Gutleben. Nun ſo ſage mirs doch nur heraus!

Eginhardt. Ich irre mich! ich irre mich!

Gutleben. Ey, verire mich nicht, und ſags mir, mein Brüderchen!

Eginhardt. Nein, ich bin der unglückliche, und du biſt der glückliche. Meine Perſon iſt verhaßt, und eheſter Tage werde ich mich hängen, oder mir eine Kugel durch den Kopf jagen müſſen.

Gutleben. Nun, höre nur, wollen wir eine Abrede mit einander nehmen? Wer von uns beyden zuerſt eine gewiſſe Probe von der Zuneigung der Baroneſſinn wird aufweiſen können, dem ſoll der andre weichen, und ihn ungeſtört laſſen. Willſt du das?

Eginhardt. Ha! du gefällſt mir mit deinen Vorſchlägen! Ja, ja! du guter Menſch, das verſpreche

Der andere Auftritt.

Die Baroneſſinn. Herr von Eginhardt. Herr von Gutleben.

Die Baroneß. Sind ſie denn noch hier?

Eginhardt. Die Liebe hält uns zurücke, gnädige Frau.

Die Baroneß. Ich habe eine Kutſche kommen hören, wiſſen ſie etwa wer es iſt?

Eginhardt. Nein, eure Gnaden, wir wiſſen es nicht.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen. Chriſtian.

Chriſtian. Fräulein Caroline kömmt herauf, eurer Gnaden zu beſuchen.

Die Baroneß. Was zum Henker will ſie denn hier?

Chriſtian. Fräulein Charlotte iſt unten ſo lange bey ihr.

Die Baroneß. Was Kuckuck kömmmt ihr an? und was will ſie hier?

Eginhardt. Das iſt eine vollkommene Spröde, und ihr gewaltiger Kaltſinn . . . .

Die Baroneß. Ey, ja! Es iſt lauter Verſtellung! Im Herzen iſt ſie eitel genug, und alle ihr Bemühen geht nur dahin, jemanden zu fangen: aber es gelingt ihr nicht. Sie kann ohne den größten Neid die Liebhaber nicht anſehn, die einer andern

Eigenfels. Allein, wie kann ich das glauben?

Die Baroneß. Ich denke, daß mein Bekenntniß ſie ſchon beruhigen kann, da ich mir die Mühe gegeben, es ihnen zu ſagen.

Eigenfels. Wer iſt mir aber gut dafür, daß ſie nicht heute noch allen andern Liebhabern eben das thun werden?

Die Baroneß. Nun das geſtehe ich! für einen Liebhaber war das verbindlich geredet! Sie ſehn mich doch gewiß für eine rechte allerliebſte Frau an! Indeſſen, damit ich ihnen alle Sorgen auf einmal benehme: ſo ziehe ich hiemit alles, was ich ihnen jemals verſprochen, wieder zurück; und ſo wird ſie künftig niemand mehr hintergehen können, als ſie ſich ſelbſt. Nunmehro können ſie zufrieden ſeyn!

Eigenfels. Muß mich denn der Henker plagen, das ich Sie liebe! Ach! ſollte ich mein Herz jemals aus ihren Händen zurück bekommen; ſo wollte ich hundert Thaler unter die Armen austheilen, und dem Himmel danken. Ich leugne es nicht, ich thue was ich kann mein närriſches Herz von ihnen los zu machen; allein bisher iſt alle meine Mühe vergebens geweſen, und um meiner Sünde willen, muß ich ſie lieben!

Die Baroneß. Es iſt wahr, ihre Liebe gegen mich, hat ihres gleichen nicht!

Eigenfels. Ja freylich! das will ich gegen die ganze Welt behaupten. Die Größe meiner Liebe, kann ſich niemand vorſtellen, und niemals hat ein Menſch mehr geliebt, als ich.

Die

Die Baroneß. Nun! ſo iſt doch ihre Art zu lieben ganz nagelneu. Denn ſie lieben die Leute um ſich mit ihnen zu zanken; ihre Liebeserklärungen beſtehn im Keifen, und in meinem Leben habe ich keinen mürriſchern Liebhaber geſehn.

Eigenfels. Sie haben aber ſchuld an ſeinem Keifen, und können es enden, ſo bald Sie nur wollen. Erlauben Eure Gnaden, daß wir anjetzt einmal aller unſrer Uneinigkeit ein Ende machen: wir wollen aufrichtig mit einander reden, und ſehen, ob wir . . .

Der andere Auftritt.

Die Baroneßinn von Stachelberg. Hr. von Eigenfels, Chriſtian.

Die Baroneßinn. Was wollt ihr?

Chriſtian. Herr von Eginhardt iſt unten, und will Eurer Gnaden aufwarten, wenn es ihnen gelegen wäre.

Die Baroneß. Ja, es ſoll mir lieb ſeyn. (Der Diener geht ab.)

Eigenfels. Wie? iſt es denn nicht möglich, daß man einmal mit Eurer Gnaden ein Wort allein reden kann? Sind ſie denn immer bereit alle Menſchen vor ſich zu laſſen? und können ſie ſich gar nicht überwinden, im ganzen Jahre nur eine Stunde nicht zu Hauſe zu ſeyn?

Die Baroneß. Soll ich mir denn den Menſchen zum Feinde machen?

Eigenfels. Sie ſind mir nach meinem Sinne viel zu behutſam:

Die

beleidigten mich alſo nicht? und beſchimpften Eure Gnaden nicht? Nein!

Die Baroneß. Von Hochwitz? und wer hat es ihnen denn geſagt, daß der Brief an ihn ſeyn ſoll?

Eigenfels. Die Leute, von denen ich ihn heute bekommen habe. Allein geſetzt auch, er wäre an einen andern: habe ich mich alsdann nicht eben ſo wohl zu beklagen? ſind ſie deswegen ſchon unſchuldig?

Die Baroneß. Wenn der Brief nun aber zu allem Unglücke an ein Frauenzimmer wäre; was würde denn für ſie und mich, für ein Schimpf darinnen ſeyn.

Eigenfels, ſpöttiſch. Ey! nicht doch, der Einfall gefällt mir! das iſt ein artig Kunſtſtückchen! darauf hätte ich mich doch in dreyen Jahren nicht beſonnen! Nun bin ich überzeugt! Was will ich mehr ſagen? Ich darf nicht muren! (bitter) Dürfen ſie wohl ſolche grobe Kunſtgriffe zu Hülfe nehmen? Und halten ſie mich denn für ſo gar einfältig? Laſſen ſie doch einmal ſehen, mit was für Liſt Sie eine ſo offenbare Lüge bemänteln wollen! Und wie ſie es anſtellen wollen, dergleichen verliebte Ausdrücke, als in dieſem Briefe ſtehen, auf ein Frauenzimmer zu deuten? z. E. beſchönigen ſie mir doch dieſe Worte einmal . . .

Die Baroneß. Nein! nun beliebt mirs nicht! Es kommt mir doch wirklich ſehr lächerlich vor, daß ſie ſich eine ſolche Herrſchaft über mich anmaßen, und unverſchämt genug ſeyn können, mir ſo viel Thorheiten unter die Augen zu ſagen!

Eigenfels. Nu! nu! werden eure Gnaden nicht böſe, und ſagen ſie mir einmal wie dieſe Worte auf ein Frauenzimmer gehen können?

Die Baroneß. Nein, ich wills aber nicht thun! und es iſt mir gleich viel, was ſie von mir denken oder nicht!

Eigenfels. Haben ſie nur die einzige Gnade! ich möchte es doch gern wiſſen, ob der Brief an ein Frauenzimmer ſeyn kann?

Die Baroneß. Nein! er iſt an den Herrn von Hochwitz, und ſie ſollen es glauben! Ich wills ſo haben! Es iſt ein ſehr angenehmer Cavalier; er iſt mir immer recht willkommen: alles was er ſagt bewundre ich; ich ſchätze ihn hoch; und ſie können von der ganzen Sache nichts denken, das nicht wahr wäre. Gehen ſie, thun ſie, machen ſie was ſie wollen! Ich hindere ſie ja gar nicht! aber machen ſie mir den Kopf nicht länger warm!

Eigenfels. O Himmel! kann man auch wohl was grauſamers erſinnen! und iſt man je mit einem zärtlichen Herzen ſo barbariſch umgegangen! Was? ich habe ein Recht böſe auf ſie zu ſeyn? ich komme und beſchwere mich; und ich, ich ſelbſt werde geſcholten? Man treibt meinen Schmerz und meinen Argwohn aufs höchſte? man läßt mich alles glauben, und macht ſich aus allem eine Ehre? Und mein verrätheriſches Herz iſt gleichwohl noch ſo niederträchtig, daß es ſeine Ketten nicht brechen will! und gegen den undankbaren Gegenſtand keinen heftigen Zorn faſſen kann? Ach Ungetreue! wie trefflich wiſſen ſie ſich meine Schwachheit zu Nutze zu machen, und die gar zu große Heftigkeit derjenigen Liebe zu ihrem Beſten anzuwenden, die aus ihren verrätheriſchen Augen entſtanden iſt! Zum mindſten reinigen ſie ſich doch nur wegen eines Verbrechens, welches mich zu Tode martert, und hören ſie auf ſich mit Fleiß für ſchuldig auszugeben! Geben ſie mir zu erkennen, wofern es möglich iſt, daß der Brief ganz unſchuldig ſey, meine Zärtlichkeit wird ihn auf das gelindeſte auslegen helfen. Beſtreben ſie ſich nur dießmal mir ihre Treue zu bezeigen, und ich will mir alle mögliche Mühe geben es ihnen zu glauben.

Die Baroneß. Gehen ſie! ſie ſind nicht recht geſcheidt mit Ihrer Eiferſucht, und verdienen nicht, daß man ſie ſo liebt wie man thut. Ich möchte doch wohl wiſſen, was mich zwingen ſollte, mich gegen ſie zu verſtellen, oder zur Lügen Zuflucht zu nehmen? Wenn mein Herz mich zu einem andern lenkte, ſo möchte ich doch ſehen, warum ich es nicht auch ihnen ſelbſt gerade heraus ſagen könnte? Was? Iſt es ihnen nicht genug, daß ich ſo gütig geweſen, ihnen mein Wort zu geben? und kann mich dieß nicht vor ihrem Verdachte ſchützen? Muß ich dieſen leichtſinnigen Argwohn nicht übel nehmen? Und da das Herz eines Frauenzimmers ſich ſchon viel Gewalt anthut, wenn es jemanden frey geſteht, daß es ihn liebet; da die Beſcheidenheit unſers Geſchlechts, die beſtändige Feindinn unſerer Neigungen, ſich dergleichen Erklärungen heftig widerſetzt: ſo ſollte ein Liebhaber der alle dieſe Schwürigkeiten überſteigen geſehen, ein ſolches Orakel gewiß nicht ungeſtraft in Zweifel ziehen. Gehen ſie! ſie verdienen mit ſolchem Verdachte meinen Zorn! und ſie ſind es nicht werth, daß ſich viel aus Ihnen mache. Ich handle recht dumm, und erzürne mich über mir ſelbſt, daß ich ihnen noch einiger maßen gewogen bleiben kann. Ich ſollte ja freylich meine Hochachtung einem andern zuwenden; damit ſie ein Recht bekämen ſich über mich zu beklagen.

Eigenfels. Ach Grauſame ich habe ja wohl eine ganz ausgelaſſene Gefälligkeit gegen ſie! Unfehlbar hintergehen ſie mich mit ihren ſüßen Worten; allein es ſchadet nicht! ich muß meinem Schickſale folgen, mein ganzes Gemüthe hänget ihnen an; und ich will noch weiter ſehen, wie ihr Herz beſchaffen iſt, und ob es ſo boshaft ſeyn kann mich zu hintergehen?

Die Baroneß. Nein, nein! Sie lieben mich nicht, wie man lieben ſoll!

Eigenfels. Und was wäre denn meiner Liebe zu vergleichen? Es liebt eure Gnaden mein Herz ſo heftig, daß es ihnen zuweilen gar was Böſes wünſcht.

Die Baroneß. Eine ganz vortreffliche Liebe!

Eigenfels. Ja. Ich wollte, daß kein Menſch ſie liebenswerth fände; daß ſie in die elendeſten Umſtände geriethen; daß ſie von ihrer Wiegen an, keinen Häller im Vermögen gehabt hätten; daß ſie aus dem ſchlechteſten Hauſe entſproſſen, und ihr Vater ein Schuſter oder Schneider wäre: damit hernach mein Herz und meine Liebe ihnen allen dieſen Schaden reichlich erſetzen könnte; und ich die Ehre und Freude haben könnte, daß ſie alles mir und meiner Liebe zu verdanken hätten.

Die Baroneß. Nun! das iſt eine neue Mode, einem gewogen zu ſeyn! Der Himmel behüte mich je-

Johann. Er iſt zum mindſten ihr guter Freund, das iſt genug. Er ſagte mir, daß ihre Gefahr, gnädiger Herr, ſie von hier zu gehen nöthigte: denn ſie ſtünden in Gefahr, beym Kopfe genommen zu werden.

Eigenfels. Aber wie ſo? hat er dir nichts deutlicher geſagt?

Johann. Nein! er forderte nur Feder und Dinte, und ſchrieb einen Zettel, (er ſuchet in allen Taſchen den Brief) daraus ſie, wie ich denke, das ganze Geheimniß wohl erklären werden können.

Eigenfels. Nun ſo gieb ihn her! geſchwind.

Johann. Den Augenblick! (Er ſuchet ihn lange, und da er ihn nicht finden kann: ſo packet er ſeinen Ranzen aus, worinn er allerley alte Lumpen hat, und ſchmeißt ſie über das ganze Theater:)

Die Baroneß. Was muß doch das ſeyn?

Eigenfels. Ich weis es wahrhaftig nicht! ich denke doch aber, daß mir der Zettel Licht geben wird. Wirſtu bald fertig ſeyn, du narriſche Beſtie?

Johann der alles noch einmal durchſucht. Ach gnädiger Herr! ich habe ihn zu Hauſe auf dem Tiſche liegen laſſen. (läuft fort:)

Eigenfels. Ich weis nicht was mich abhält, daß ich dem Hunde . . .

Die Baroneß. Werden ſie nicht böſe; ſondern gehen ſie vielmehr ſelbſt hin zu ſehen, was es iſt.

Eigenfels. Es iſt als ob Himmel und Erden alle meine Mühe, eure Gnaden zu ſprechen, zu ſchanden machen wollten. Damit ich aber dennoch meinen Zweck erhalten möge, ſo erlauben ſie mir, ihnen noch vor Abends wieder aufzuwarten.

Die Baroneß. Es ſoll mir angenehm ſeyn; zumal da ich gern dieſe jetzige Begebenheit beſſer wiſſen möchte. Leben ſie indeſſen wohl!

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hr. von Eigenfels. Hr. von Gutmannsdorf.

Eigenfels. Ich ſage ihnen, daß mein Entſchluß ganz feſt iſt.

Gutmannsd. Aber die Sache ſey nun auch noch ſo ſchlimm; ſo ſehe ich doch noch nicht, daß ſie deswegen . . . .

Eigenfels. Nein! Sagen ſie und reden ſie mir nur nichts mehr dawider: nichts wird mich davon abwenden. Unſere Zeit iſt gar zu ſehr verderbt, und ich will mich aller menſchlichen Geſellſchaft entziehen. Was? man ſieht, daß die Ehre, die Billigkeit, das Recht und die Geſetze ſelbſt, alle wider meinen Beklagten ſind? Man geſteht auch überall, daß meine Anklage gerecht iſt, und indeſſen, da ich mich auf meine gute Sache verlaſſe; ſo werde ich durch den Ausgang betrogen. Ich habe recht; und ich verliere meinen Proceß. Ein Spitzbube, deſſen Schandthaten

thaten alle Menſchen wiſſen, der kömmt ſiegend aus einer ſchändlichen Läſterung. Alle Ehrlichkeit weichet ſeiner Tücke, er behält Recht, da er mir das Meſſer an die Kehle ſetzt. Das Gewichte ſeiner affenmäßigen Geberden, wohinter lauter Betrug und Lügen ſtecken, wirft das Recht und die Gerechtigkeit über den Haufen. Sein Bubenſtück wird durch einen Befehl gekrönt, und das iſt noch nicht genug! nun machet mich auch der Böſewicht gar zum Verfaſſer eines elenden Buches, welches in den Händen der Leute iſt, deſſen Durchleſen ſchon ſträflich iſt, und welches die härteſte Strafe nach ſich ziehen ſollte. Der Herr von Hochwitz hilft dieſe Lügen befeſtigen; er, den man am Hofe für einen ehrlichen Kerl hält, und dem ich nichts gethan habe, als daß ich aufrichtig geweſen bin. Warum kommt er und zwingt mich ſeine Verſe anzuhören, und ihm meine Meynung davon zu ſagen? Ich gehe ehrlich mit ihm um, und da ich weder ihn, noch die Wahrheit hintergehen will; ſo hilft er jetzo eine erdichtete Schuld auf mich wälzen, und iſt mein ärgſter Feind geworden, der mir es ſein Lebenlang gedenken wird, daß mir ſeine Ode nicht vortrefflich vorgekommen iſt. Zum Teufel! ſind die Menſchen ſo beſchaffen? verleitet ſie der Ehrgeiz zu ſolchen Thaten? Iſt das die Ehrlichkeit, der tugendhafte Trieb, die Gerechtigkeit, und der Schutz, die man bey ihnen findet? Nein! das läßt ſich nicht länger ausſtehen! Man mißt mir das Maaß der Plagen zuvoll! ich will aus dieſem Kerker, aus dieſer Mordgrube fort. Und wenn ihr Böſewichter unter einander dergeſtalt nach Wolfsart verfahren wollet, ſo ſollet ihr mich niemals unter euch wiederſehen!

Gut-

Gutmannsd. Mich dünkt, ihr Anſchlag iſt ein wenig gar zu hitzig gefaſſet; und das ganze Unrecht iſt ſo groß nicht, als ſie es hier machen. Was ihr Widerſacher wider ſie angegeben, hat doch gleichwohl nicht ſo viel Gehör gefunden, daß man ſie feſt geſetzet hätte. Seine Lügen zernichtet ſich von ſelbſt, und das iſt ein Streich, der ihm wohl noch ſchaden könnte.

Eigenfels. Ihm? ach von ſolchen Streichen beſorget er nichts; er hat Erlaubniß, ein abgefeimter Spitzbube zu ſeyn: und weit gefehlet, daß dieſe Lügen ihm ſchaden ſollte; ſo wird man ſehen, daß er morgen Gnadengehalt und Titel dafür bekommen wird.

Gutmannsd. Nun! nun! Sie können es doch nicht leugnen, daß man dem Poſſen, den er ihnen zugedacht, und ſeiner Lügen kein Gehör gegeben hat. Von dieſer Seite alſo haben ſie ſchon nichts zu fürchten: und was ihren Proceß betrifft, darüber ſie ſich beſchweren könnten; ſo iſt es ihnen ja erlaubt, wider das letzte Urtheil noch einmal zu appelliren, und ...

Eigenfels. Nein! ich will es dabey laſſen. Er thue mir ſo viel Unrecht als er wolle, ſo werde ich es wohl bleiben laſſen, zu appelliren; und ihn widerrufen zu laſſen. Die Gerechtigkeit iſt darinnen gar zu offenbar verletzet; und ich will, daß die Nachwelt dieſes ſaubere Stückchen unſerer heutigen Richter ſehe: damit ihr ein ſo herrliches Zeugniß von der Verderbniß unſerer Zeit, und der jetztlebenden Menſchen nicht aus den Händen gehe. Es koſtet mich zwanzig tauſend Gulden; allein, für dieſe Summe habe ich nunmehro auch ein ewiges Recht, die Ruch-

loſigkeit

chen ihn ſo zu haſſen, da ſie ihn mir ſonſt ſo ſehr gelebet haben?

Hochwitz. Das gehört nicht hieher, gnädige Frau. Ich will wiſſen, wie ſie geſinnet ſind. Erwählen ſie nach eignem Gefallen, ihn oder mich. Mein Entſchluß erwartet nur den ihrigen.

Eigenfels ſpringt aus ſeinem Winkel hervor. Ja, ja! Er hat Recht! Er hat Recht! gnädige Frau. Sie müſſen einmal wahlen, und was er von ihnen bittet, das begehre ich auch. Mich treibet ein gleicher Trieb, und dieſelbe Urſache hieher. Ich muß von ihrer Liebe überführt werden: denn die Sache leidet weiter keinen Aufſchub, und dieſe Stunde noch muß ich Antwort haben.

Hochwitz. Ich begehre gar nicht, mein Herr von Eigenfels, ihr Glück durch meine Liebe zu unterbrechen.

Eigenfels. Und ich begehre von dem Herzen, der gnädigen Frauen, nicht das mindeſte Stückchen mit ihnen zu theilen.

Hochwitz. Scheint ihr meine Liebe ſchlechter zu ſeyn, als die ihrige . . . .

Eigenfels. Wo ſie die mindeſte Neigung zu ihnen hat . . . .

Hochwitz. So will ich weiter nichts von ihr begehren.

Eigenfels. So ſchwöre ich, daß ich ihr nicht mehr vor die Augen kommen will.

Hochwitz. Gnädige Frau, reden ſie ohne Scheu!

Eigenfels. Sie können ſich jetzt ganz offenherzig erklären.

Hochwitz.

Hochwitz. Sie dörfen uns nur ſagen, wohin ihr Herz ſich lenket.

Eigenfels. Einen von uns beyden konnen ſie erwählen, und damit gut!

Hochwitz. Wie? dieſe Wahl bekümmert ſie noch?

Eigenfels. Wie? ſie ſtehen in Zweifel und können ſich nicht entſchlieſſen?

Die Baroneß. Mein Gott, wie ungelegen iſt mir ihre Ungeduld; ſie bezeigen wahrhaftig alle beyde ſehr wenig Vernunft! Ich weis ſchon, was ich für eine Wahl zu treffen habe; und mein Herz ſteht deswegen gar in keinem Zweifel. Es weis ſchon mit wem von ihnen beyden es zufrieden iſt, und nichts iſt geſchwinder gethan, als einen von ihnen dem andern vorzuziehen. Aber, die Wahrheit zu ſagen; ſo iſt es mir verdrüßlich, ihnen dieſen Vorzug ſelbſt unter die Augen zu ſagen. Mich dünket ſolche beleidigende Erklärungen, die ſchicken ſich ſehr ſchlecht in der Leute Gegenwart. Die Herzen erklären ſich ohnedieß allezeit durch eine gewiſſe Sprache, daß man eben nicht nöthig hat, mit den Leuten gerade zu zu brechen; und es iſt doch ſchlimm genug, wenn ein Liebhaber ſeinen Korb gleich auf die feinſte Art bekömmt.

Hochwitz. Nein, ein freyes Geſtändniß beleidiget mich niemals, und ich für mein Theil willige gar gern darein.

Eigenfels. Und ich fordre es, und begehre es, und wills haben und wiſſen! Eben daß es bekannt werde, was ſie denken, das freuet mich am meiſten tig ſeyn wollen, dieſe ihre Meynungen mit einander, und kommen ſie ſo oft zu mir, als es möglich iſt, und helfen ſie mir die Laſt von der Gegenwart der andern ertragen.

Gutleben. Nun, gnädige Frau, das iſt ja ein rechtes Muſter von einem edlen Gemüthe! und ſie werden ſeinen rechten Namen wohl wiſſen. Es iſt ſchon gut! wir wollen alle beyde gehen, und den ſchönen Abriß ihrer Seelen an allen Orten kund machen. (geht ab:)

Eginhardt. Ich hätte ihnen viel zu ſagen, gnädige Frau, und es würde mir an Materie nicht fehlen; allein ſie ſind meines Zornes nicht werth; und ſie ſollen ſchon noch erfahren, daß die kleinen Herren beſſere Herzen zu ihrem Troſte finden können, als das ihrige iſt. (geht ab.)

Hochwitz. Was? gehen ſie ſo mit mir um, gnädige Frau? da ſie mir doch ſo viel Zärtlichkeiten geſchrieben haben? und verſprechen ſie ihr Herz allen Menſchen, die Reihe herum? Gehen ſie! ich bin zu einfältig geweſen; aber ich werde es nicht mehr ſeyn. Sie thun mir eine rechte Wohlthat damit, daß ſie ſich zu erkennen geben. Ich nehme mein Herz mit Freuden an, welches ich hierdurch wiederfinde, und bin genug gerächet, weil ſie ſo viel daran verlieren. (Zum Eigenfels) Mein Herr, ich hindere ſie weiter gar nicht, und ſie können ihre Sachen mit der Frau Baroneſſinn nur zu Stande bringen. (geht ab.)

Caroline. Nun wahrhaftig! das iſt der boshafteſte Streich, den ich jemals gehöret habe, ich kann es nicht verhelen, ich bin ungemein gerühret davon. Kann man wohl ein ärgeres Verfahren ſehen, als das ihrige iſt, gnädige Frau? Ich nehme mich der andern Herren gar nicht an; aber Herr von Eigenfels, der ſein ganzes Glück in Eure Gnaden geſetzt; ein ſo verſtändiger und verdienſtvoller Cavalier, der ſie faſt angebethet hat, den können ſie . . . .

Eigenfels. Mein gnädiges Fräulein, mengen ſie ſich nur in unſre Händel gar nicht. Laſſen ſie mich ſelbſt dafür ſorgen, und geben ſie ſich gar keine Mühe darum. Mein Herz iſt nicht im Stande ihre Mühwaltung zu vergelten, daß ſie ſich hier meiner annehmen: und ich werde zum mindeſten niemals an ſie denken, wofern ich mich durch eine andere Wahl zu rächen ſuchen ſollte.

Caroline. Ey, ey! ſachte, ſachte! mein Herr von Eigenfels! was träumt ihnen denn, daß ſie mir ſo zureden? Meynen ſie denn etwa, daß man ſich um ſie reißen wird? ſie bilden ſich wahrhaftig rechte große Berge von ſich ſelbſt ein; wenn ſie ſich ſo etwas in den Sinn kommen laſſen. Die Körbe, die die gnädige Frau austheilet, ſind nun eben keine Waare, wornach man ſich das Maul ſehr wird wäſſern laſſen! Irren ſie ſich nicht ſo ſehr, und laſſen ſie ein wenig nach; ſolche Leute als ich bin, gehören nicht für ſie. Sie thun am beſten, daß ſie hier noch ferner hin lieben, und ich freue mich ſchon über einem ſo allerliebſten Paare. (Geht ab)

Eigenfels zur Baroneß. Nun! ſie ſehen, ich habe zu allem geſchwiegen, was hier vorgieng, und alle andere zuerſt reden laſſen. Habe ich mich nun genugſam in Banden gehalten? Und kann ich anjetzt . . .

Die Baroneß. Ja, ſie können alles ſagen. Sie ren dörfe, und daß mein Herz, bey ſeiner jetzigen Verwirrung, ſich die Ehre dero Jaworts noch nicht ausbitte. Ich ſehe, daß ich derſelben gar zu unwürdig bin, und fange an zu merken, daß mich der Himmel zu einem ſo ſchönen Bunde nicht auserſehen gehabt; ja, daß es für ſie viel zu ſchlecht iſt, jetzund ein Herz anzunehmen, daß ſich ihnen entzogen hat. Und . . .

Charlotte. Bleiben ſie immer bey ſo guten Gedanken, mein Herr v. Eigenfels! meine Hand iſt ſo verlegen nicht, um einen der ſie haben will: und hier iſt gleich ihr guter Freund, der Herr von Gutmannsdorf, der, wenn ich ihm ein gut Wort gäbe, mein Jawort herzlich gern annehmen würde.

Gutmannsd. Was könnte ich mehr wünſchen, als dieſes, mein ſchönſtes Fräulein! und ich wollte mein Leben für dieſes Glück geben.

Eigenfels. Ich wünſche, daß ſie zur Erhaltung eines beſtändigen Vergnügens Lebenslang dieſe Zärtlichkeit gegen einander empfinden mögen! ich aber, der ich auf allen Seiten verrathen werde, dem ein jeder Unrecht thut, will aus einer Mördergrube gehen, wo das Laſter herrſchet, und auf dem Erdboden herumwallen, bis ich ein Fleckchen treffe, wo es erlaubt iſt, ein ehrlicher Kerl und ein Anhänger der Tugend zu ſeyn! (geht ab)

Gutmannsd. Kommen ſie, gnädiges Fräul. um alles mögliche zu thun, daß er ſeinen Anſchlag nicht ins Werk richte.

Ende dieſes Luſtſpiels.

Der Cid,

Ein Trauerſpiel,

in fünf Aufzügen,

aus dem Franzöſiſchen

des Herrn Corneille

überſetzet.

Und werde mit der Zeit nur dem eröffnet ſtehn,
Auf den die Neigungen, von ihm, als Vater, gehn.
Die Ehrerbiethigkeit ſchien ihm das Herz zu rühren,
Ich konnte ſolches leicht umſtändlich an ihm ſpüren;
Und weil ihr mich ſo ſehr um die Eröffnung plagt,
So hört, was er von euch, und ihnen, hat geſagt:
Chimene, ſprach er, weis recht, wie ſie ſoll, zu leben.
Denn beyde laſſen uns etwas vor Augen ſchweben,
So ihrer würdig iſt; ſie beyde legen ihr,
Ein tapfres, adliches, und treues Stammhaus für.
Sie beyde ſind noch jung, an deren ganzem Weſen,
Man ein Regiſter kann von großen Ahnen leſen.
Jedoch, hat Rodrich was, in dem Geſichte ſtehn,
Woraus viel Deutungen von großer Tugend gehn.
Was er zu thun vermag, iſt aus den großen Thaten
Der Ahnen, ſo die Welt verehret, zu errathen.
Sein eigner Vater war gewiß zu ſeiner Zeit,
Eh noch das Alter kam, ein Kern der Tapferkeit,
Dem es in allem Thun an Anſehn nie gefehlet,
Und deſſen Größe noch ganz Spanien erzählet.
Der Sohn wird hoffentlich dem Vater ähnlich ſeyn:
Liebt ihn mein Kind, ſo geb ich meinen Willen drein.
Er wollte mich noch mehr, als dieſes, wiſſen laſſen;
Doch wegen kurzer Zeit war es nur kurz zu faſſen.
Und dieſes wenige, was er geſaget hat,
(Denn ſeiner wartete, damals der große Rath)
Kann uns ſchon allbereit zu der Verſicherung bleiben,
Daß er nichts wiedriges euch meyne vorzuſchreiben.
Man ſagt: der König ſucht jetzt einen großen Mann,
Dem er von ſeinem Prinz die Aufſicht geben kann.
Dieß Amt wird zweifelsfrey der Gormas wohl erreichen,
Denn, weil an Tapferkeit ihm niemand zu vergleichen.
So wird ſich auch vielleicht wohl niemand unterſtehn,
Ihm, im Begehren nur, darinnen gleich zu gehn.
Don Rodrich aber will von euren Liebesſachen
Den Vortrag ebenfalls bey ſeinem Vater machen.

Nun urtheilt, ob es nicht nach Wunſche wird geſchehn,
Und ob ihr euch nicht bald vergnüget werdet ſehn?

Chimene.

Ich weis nicht was für Angſt mir alle Luſt verbeuth,
Und was für Uebel mir mein Herze prophezeyt.
Das Schickſal ändert oft ein Werk, im Augenblicke,
Und ich befürchte viel, bey meinem größten Glücke.

Elvire.

Das Schickſal wird es ſchon nach eurem Wunſche karten.

Chimene.

Es gehe, wie es geh, ſo muß ichs nun erwarten.

(Sie gehen ab.)

Der andere Auftritt.

Urraque. Leonore. Der Edelknabe.

Urraque.

Lauf, Page! hole mir Chimenen, lauf! und ſprich:
Mein Auge wünſche ſie zu ſehn, und wundre ſich,
Daß ſie nicht eher läßt von ihrer Ankunft ſagen.

(Der Edelknabe geht ab.)

Leonore.

Prinzeſſinn, was heißt doch das wiederholte Fragen?
Wann ihr Chimenen ſeht iſts immer einerley:
Wieweit mit Rodrichen ihr Werk gekommen ſey?

Urraque.

Ich frage ſie mit Fleiß, weil ich zu ihrem Lieben,
Die Flammen meiſtentheils gezwungen aufgetrieben.
Denn, daß ſie Rodrich liebt, hab ich allein gethan,
Durch meinen Vorſpruch nahm ſie wiederum ihn an.
Da ſie nun beyderſeits mir alles danken müſſen,
So möcht ich dieſes Werk auch gerne bald beſchließen.

Leonore.

Allein ihr ſehet mir verdrießlich und verſtört,
Wenn man was glückliches von dieſen beyden hört.
Je höher ihre Luſt und ihr Vergnügen ſteiget,
Je mehr ſich der Verdruß in euren Augen zeiget.
Stimmt aber Herz und Mund bey euch wohl überein,
So kann ihr Glücke ja nicht euer Unglück ſeyn.
Wiewohl ich bin vielleicht im Fragen zu verwegen.

Urraque.

Weil mir mein Schweigen nur mehr Schmerzen will erregen,
So höre, was bisher, mich dießfalls hat verletzt,
Und welcher Sturm noch jetzt an meine Jugend ſetzt:
Die Liebe, der die Welt muß zu Gebothe leben,
Macht, daß ich Rodrichen zwar anderwerts vergeben;
Doch ſelbſt auch lieben muß.

Leonore.

Wie? liebt ihr Rodrichen?

Urraque.

Sieh nur, wie ſich, wenn ich den Ueberwinder nenn,
Mein Herz voll Unruh zeigt.

Leonore.

Verzeiht mir, dieſe Flammen
Muß ich, ſo ſehr ich euch ſonſt ehre, wohl verdammen.
Ein bloßer Edelmann genießet allzuviel,
Wann ihm ein Königs Kind das Herz eröffnen will.
Wißt ihr wohl, wer ihr ſeyd? ich muß euch weiter fragen,
Was wird das Königreich, was wird der König ſagen?

Urraque.

Ich weis dieß alles wohl, und eh' ich etwas thu,
Das meinen Stand verletzt, verſichert, ſo ſollſt du
Mich in dem Grabe ſehn. Man pflegt in Liebesſachen
Die Gleichheit der Geburt zwar ſonſt nur zu verlachen,
Und

Und jedes Zeitenbuch bläſt mir Exempel ein,
Dadurch auch ich vielleicht entſchuldigt könnte ſeyn.
Mein Ehrgeiz aber läßt ſich nicht ſo leicht betrügen,
Und meine Tapferkeit macht, daß die Sehnſucht biegen,
Und unten liegen muß. Ich bin ein Kronenkind,
Drum lieb ich keinen Stand, als wo auch Kronen ſind.
Und weil die Zeit vielleicht den Vorſatz könnte ſchwächen,
Laß ich an meiner ſtatt Chimenen ihm verſprechen.
Ich geb ihr, was ich ſelbſt will, doch nicht haben kann,
Und zünde, daß mein Feur verlöſcht, ein anders an.
Verwundre dich nicht mehr, wenn du mich ſiehſt bemühen,
Das halbverknüpfte Band bey ihnen zuzuziehen.
Bey ihrer Ruhe hat auch meine Ruhe ſtatt:
Denn wer nur etwas noch von Hoffnung übrig hat,
Der läßt das Lieben nicht; ſo doch gar leicht vergehet,
Wenn es einmal entblößt von dieſer Nahrung ſtehet.
Wo ſich Chimene nun an Rodrichen vermählt,
So iſt die Hoffnung todt; und ich bin ungequält;
Ach! aber bis dahin von Jammer eingenommen.
Denn Rodrich iſt mir ſchon zu nah ans Herz gekommen.
Da jag ich ihn zwar fort: doch, wenn er nun ganz nah
Zum Fliehen kömmt, ſo heiſts: ach! wär er wieder da.
Bedenk es doch, wie ſehr man mit ſich ſelbſten ringet,
Wenn uns der Liebe Macht, um den zu ſeufzen zwinget,
Den man verachten muß. O unerhörte Pein,
Es theilet ſich mein Geiſt in zwey Parteyen ein;
Iſt auf der einen Macht und Luſt zu überwinden,
So läßt die andre doch ſich gleichfalls mächtig finden.
Und Rodrichs Hochzeitfeſt, wie es auch kommen mag,
Iſt mir in aller Art ein rechter Sterbetag.
Ich fürcht und wünſch es doch: es qualet mich mein Hoffen,
Wenn ſolches gleich dabey, fehlt, oder eingetroffen.
Von Lieb und Ehrgeiz wird mir Jammer zugericht,
Es gehe ſelbiges gleich vor ſich oder nicht.

Gomes.

Ein ſo beglückter Sohn, muß auf viel größre Sachen,
Bey der Vermählung ſehn. Ich glaub es nimmermehr,
Daß ihm das Herze nicht bey dieſer hohen Ehr
Gewachſen ſollte ſeyn. Ihr ſelbſt müßt euch beſtreben,
Dem Prinzen, den ihr führt, vollkommne Lehr zu geben:
Wie man ein Land regiert, und zum Gehorſam bringt;
Durch Wohlthun einen Theil, durch Furcht den andern zwingt;
Wie man zur Kriegeszeit die Heere ſelber führet;
Bey aller Müh und Noth, nichts vom Verdruße ſpüret;
Wie man bey Tag und Nacht ſich auf dem Pferde trägt,
Und endlich auf den Schild, an ſtatt des Küſſens legt:
Wie man den Sturm anſtellt, daß alle Mauren wanken;
Und daß wirs ganz allein dem Oberhaupte danken,
Wann alles glücklich geht. Verſuchts, und bringet ihn
Durch euer Beyſpiel mehr, als durch die Lehr dahin.

Diego.

Er leſe, fehlt ihm noch ein Beyſpiel, das der Neid
Selbſt nicht zu tadlen weis, die Thaten meiner Zeit!
Da wird er ſchon genug dergleichen Proben finden,
Wie man ein ganzes Land kann glücklich überwinden;
Wie man die Mauren bricht, und ſeine Völker ſtellt,
Daß alles biegt und bricht, und uns der Sieg zufällt.

Gomes.

Ein Beyſpiel, das man ſieht, thut immer größre Dinge.
Für Prinzen iſt die Lehr aus Büchern zu geringe:
Und zeigt mir doch nur was von eurer Jugend an,
Bis zu der jetzgen Zeit, das ich nicht auch gethan.
Was ihr geweſen ſeyd, bin ich den Augenblick,
Ich gehe weiter fort, ihr aber kommt zurück.
Vor meines Degens Kraft muß Mohr u. Chriſt ſich biegen,
Es kann Caſtilien, wenn man mich nennet, ſiegen.
Könnt ich nicht ſo beherzt vor allen Feinden ſtehn,
Ihr würdet allerſeits in ihren Feſſeln gehn.

Ein jeder Tag läßt mich faſt neuen Ruhm erreichen,
Durch die unzählbaren, erworbnen Siegeszeichen.
O! ſchade, daß der Prinz den Vortheil nicht genießt,
Und unter meiner Hand mit bey dem Fechten iſt.
Wie glücklich könnt er da, bey ſo viel Wunderwerken,
Die Art, den ſtärkſten Feind zu überwinden, merken.
Wie würd er! : : :

Diego.

Es iſt wahr, ihr dient dem König wohl,
Und ich weis ebenfalls, wie man euch ehren ſoll:
Indem ihr unter mir die Tapferkeit vor dieſen,
Im Streit und im Befehl, mehr als zu viel erwieſen.
Man ſetzt euch darum auch an meine Stelle hin:
Und kurz: ihr ſeyd nunmehr, was ich geweſen bin.
Indeſſen kann man doch aus dieſem allen ſchließen,
Daß uns der König muß zu unterſcheiden wiſſen.

Gomes.

Das iſt der Unterſcheid: ihr nehmt was mir gehört!

Diego.

Nein! wems der König giebt, der iſts am meiſten werth.

Gomes.

Wers recht verwalten kann, ſoll auch das Amt erreichen.

Diego.

Doch ihr erhaltet nichts: das iſt ein böſes Zeichen!

Gomes.

Ein alter Schmeichler macht den klügſten Herren blind.

Diego.

Nur hier nicht; denn er ſieht, daß hier Verdienſte ſind.

Gomes.

Und endlich war man euch, weil ihr nun alt, geneiget.

Diego.

Der König liebt nur den, der ſich beherzt erzeiget.

mals vor der Gelegenheit . . . Was? zum Henker! da kömmt ihr Diener in einem närriſchen Aufzuge!

Der vierte Auftritt.

Die Baroneßinn. Hr. v. Eigenfels. Johann mit Stiefeln und einer Capuſe, und einem großen Ranzen auf dem Rücken, in dem über dem Rocke geſchnallten Degengehenke hat er einen großen Zettel ſtecken. Er redet durchgehends ſehr eilfertig und ängſtlich.

Eigenfels. Was zum Teufel iſt das für ein Aufzug? Was haſtu? Was iſt dir?

Johann. Gnädiger Herr . . .

Eigenfels. Nun?

Johann. Ach! es ſtehe gar nicht gut!

Eigenfels. Warum?

Johann. Es ſteht mit uns ſehr, ſehr ſchlecht!

Eigenfels. Was?

Johann. Soll ich es laut ſagen?

Eigenfels. Ja, geſchwinde.

Johann. Steht nicht etwa noch jemand da? He? . . .

Eigenfels. Was das für ein Trödler iſt! willſtu reden!

Johann. Gnädiger Herr! wir müſſen fort.

Eigenfels. Wie? was?

Johann. Bey Nacht und Nebel, mit Sack und Pack.

Eigenfels. Und warum?

Johann. Unſers Bleibens iſt nicht hier!

Eigenfels. Warum?

Johann. Ohne Abſchied, ohne ein Wort zu ſagen müſſen wir fort.

Eigenfels. Sage mir nur, was du im Kopfe haſt?

Johann. Ich habe im Kopfe, daß wir einpacken und aufſitzen müſſen.

Eigenfels. Kerl! ich ſchmeiße dir den Kopf in Stücken, wo du nicht ordentlicher heraus ſagſt, was vorgegangen iſt.

Johann. Ein ſchwarzer, garſtiger, finſtrer, ſauertöpfiſcher, mürriſcher, ruſtiger . . .

Eigenfels drohend. He!

Johann. Mann, hat uns einen Zettel in die Küche gelegt, darauf was gekleckt iſt; aber man müßte der Teufel ſelber ſeyn, wenn man es leſen wollte. Unfehlbar betrifft es ihren Proceß; aber der Henker mag wiſſen, wie es heißt.

Eigenfels. Nun was hat aber der Zettel, du Spitzbube! mit der Abreiſe zu thun, die du im Kopfe haſt.

Johann. Das will ich ihnen nun eben ſagen. Eine Stunde darauf kam ein gewiſſer Herr, der ſie ſehr oft beſuchet, und fragte ſehr hitzig nach ihnen. Da er ſie aber nicht fand, ſo ſagte er mir ins geheim, weil er weis daß ich ihnen ſehr treu diene: ich ſollte ihnen nur ſagen . . . Aber, wie hieß der Herr doch ſchon? . . .

Eigenfels. Je du Hund! nun wirſtu wohl wieder auf den Namen ſtudieren! Sprich! was hat er geſaget?

loſigkeit der menſchlichen Natur zu verfluchen; und euch alle mit einander, bis in mein Grab zu haſſen.

Gutmannsd. Aber, bedenken ſie doch nur = = =

Eigenfels. Aber! aber! ihre Mühe iſt ganz umſonſt. Was können ſie mir hierwider einwenden? Sollten ſie wohl ſo unverſchämt ſeyn, mir offenbar ins Geſichte, alle dieſe Gottloſigkeiten zu entſchuldigen?

Gutmannsd. Nein! ich gebe ihnen ja Recht. Es geht freylich alles nach dem Nutzen und nach allerley Ränken: die Liſt allein behält heute zu Tage überhand, und die Menſchen könnten allerdings beſſer ſeyn, als ſie ſind. Allein, iſt ihre Ungerechtigkeit nun auch gleich ein wichtiger Grund, ihren Umgang, ganz und gar zu meiden? Das ſehe ich doch noch nicht! Alle dieſe Fehler geben uns in unſerm Leben Gelegenheit, die Philoſophie zu üben. Das iſt die ſchönſte Arbeit für die Tugend: und wenn alle Menſchen vollkommen wären, wenn alle Herzen aufrichtig, gerecht und gelehrig wären, ſo würden uns die meiſten Tugenden unnütze ſeyn; weil ſie uns nur dazu dienen, das Unrecht andrer Menſchen gelaſſen zu ertragen. Denn ſo wie ein recht tugendhafter Menſch = = =

Eigenfels. Ich weis, daß ſie ganz vortrefflich reden. Sie haben immer alle Taſchen voller Sittenlehren; aber ſie verlieren Zeit und Mühe mit ihren Predigten. Die Vernunft ſaget mir, daß es für mich am rathſamſten ſey, wenn ich mich der Welt entziehe: denn ich habe meine Zunge nicht gnugſam im Zaume, und ſtehe nicht für alles was mir entfahren könnte; da würde ich mir nur noch immer mehr Händel zuziehen. Alſo ſchweigen ſie nur, und laſſen

ſie mich in der Stille die Baroneſſinn erwarten; ſie muß auch mit in meinen Entſchluß willigen. Dabey will ich ſehen, ob ſie mich recht liebet; und dieſe Stunde wird michs lehren.

Gutmannsd. So kommen ſie ſo lange hinauf zu Fräulein Charlotten.

Eigenfels. Nein, ich bin anjetzt gar zu verdrießlich. Gehen ſie allein hinauf, und laſſen ſie mich hier, in dieſem kleinen Winkel, meinem Verdruße nachſinnen.

Gutmannsd. In ſolcher Geſellſchaft wartet es ſich nicht gut. Ich will Fräulein Charlotten bitten, daß ſie herunter komme.

Der andere Auftritt.

Die Baroneſſinn. Herr von Hochwitz. Herr von Eigenfels, im Winkel.

Hochwitz. Ja, gnädige Frau, ſie müſſen wiſſen, ob ſie mich durch ein ſo ſchönes Band auf allezeit mit ſich verbinden wollen? Ich muß von ihrem Herzen eine völlige Gewißheit haben: ein Liebhaber bleibet in ſolchen Stücken nicht gern zweifelhaft. Hat meine Zärtlichkeit das Glück gehabt, ihnen zu gefallen; ſo dörfen ſie ſich gar nicht ſcheuen, es mir zu ſagen. Die einzige Probe aber, die ich mir davon ausbitte, iſt, daß ſie den von Eigenfels, nicht ferner um ſich leiden, daß ſie ihn mir aufopfern, und ihm dero Haus verbiethen.

Die Baroneß. Aber, was haben ſie für Urſahierbey; und meinetwegen dörſen ſie niemanden von uns ſchonen. Ich weis ja leider! daß es ihre Hauptkunſt iſt, alle Menſchen zu Freunden zu erhalten; aber man führe mich nicht weiter bey der Naſe herum; man mache die Sache aus! Entweder eure Gnaden reden deutſch mit uns, oder ich nehme ihre Weigerung für meinen Abſchied an. Ich werde ein ſolches Stillſchweigen ſchon zu erklären wiſſen, und alles Uebels was ich denke, in dem Falle für geſaget annehmen.

Hochwitz. Ich bin ihnen, mein Herr von Eigenfels für ihre Hitze ſehr verbunden; und denke eben das, was ſie ſagen.

Die Baroneß. Wie quälen ſie mich mit ihren Grillen! Iſt es auch einigermaßen nur billig, daß ſie ſo darauf dringen? Und ſage ich ihnen nicht, was mich zurück hält? Charlotte ſoll mein Zeuge ſeyn.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Charlotte. Herr von Gutmannsdorf.

Die Baroneß. Fräulein, hier ſetzen mir ein Paar Leute zu, die ſich unfehlbar mit einander beredet haben. Sie begehren alle beyde mit gleicher Hitze, daß ich ihnen ſagen ſoll, welchen von beyden ich liebe. Und daß ich durch einen Ausſpruch in ihrer beyder Gegenwart, dem einen alle Dienſte verbiethe, die er mir weiter leiſten könnte. Sagen ſie einmal, Fräulein Charlotte, iſt das wohl erhöret?

Charlotte. Das müſſen ſie mich nicht fragen, gnädige Frau, ſie könnten vielleicht mit meinem Ausſpruche übel zufrieden ſeyn, und ich halte es mit den Leuten die ihre Meynung frey heraus ſagen.

Hochwitz. Eure Gnaden wehren ſich umſonſt.

Eigenfels. Es wird ihnen niemand in ihrer Liſt beyſtehen.

Hochwitz. Sie müſſen, ſie müſſen reden, und gerade heraus bekennen.

Eigenfels. Schweigen ſie nur nicht länger.

Hochwitz. Es braucht ja nur ein Wort, ſo ſind ſie mich los.

Eigenfels. Und ich verſtehe gar, was ſie denken, wo ſie nicht reden.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Caroline. Herr von Eginhardt. Herr von Gutleben.

Eginhardt. Gehorſamer Diener, gnädige Frau, verzeihen ſie, daß wir uns die Freyheit nehmen, ſie wegen einer gewiſſen Sache zu befragen.

Gutleben. Es iſt uns ſehr angenehm, die drey Herren hier zu finden: unſer Anbringen geht ſie auch mit an.

Caroline. Meine gnädige Frau, ſie werden ſich über meiner Gegenwart zwar wundern, allein dieſe Herren haben mich ſo ſehr gebethen mitzukommen. Sie kamen beyde zu mir, und beklagten ſich heftig über einer Sache, die ich ihnen faſt nicht glauben kann. Ich habe von dero Gemüthe eine gar zu gute Meynung, als daß ich ihnen eine ſolche Bosheit zutrauen ſollte. Meine Augen ſelbſt, haben ihrem

Zwiſtigkeit meine Freundſchaft dennoch nicht aufhebt, ſo habe ich mit hieher kommen wollen, um ſelbſt mit anzuhören, daß Eure Gnaden unſchuldig ſind.

Eginhardt. Ja, gnädige Frau, verſuchen ſie es einmal, mit Gelaſſenheit, ſich aus dieſem Netze zu ziehen. Iſt nicht dieſer Brief von ihrer Hand an den Herrn von Gutleben geſchrieben?

Gutleben. Nein, es iſt an den Herrn von Hochwitz.

Eginhardt. Meine Herren, es ſind Stiche darinn, die nur gar zu deutlich auf ſie gehen, und ich zweifle nicht, daß ihre Höflichkeit ſie nicht die Hand wird haben kennen lehren; aber folgendes iſt wohl werth, daß man es lieſt: (Er lieſt:)

Sie ſind doch ein ſonderbarer Menſch, daß ſie auf meine Munterkeit ſchmälen, und mir vorrücken, ich wäre niemals froher und aufgeräumter, als wenn ich ſie nicht ſähe. Nichts iſt unbilliger als dieß! und wofern Sie nicht bald kommen, und mir dieſes Unrecht abbitten, ſo verzeihe ich es Ihnen in meinem Leben nicht. Unſer groſſer, dicker Hauptmann . . . .

Ewig Schade! daß er nicht hier iſt.

Unſer groſſer dicker Hauptmann, über den ſie ſich zuerſt beklagen, iſt ein Menſch der mir ganz zuwider iſt. Und ſeitdem ich ihm zugeſehen, daß er drey ganze Viertelſtunden in einen Brunnen geſpieen, um Cirkel zu machen, ſo habe ich alle Luſt zu ihm verloren. Unſer kleines Männchen . . .

Das bin ich, ohne Ruhm zu melden!

Unſer kleines Männchen betreffend, der mir geſtern eine Stunde lang die Hand gehalten; ſo finde ich, daß in der ganzen Natur nichts kleiners ſey, als ſeine Wenigkeit, und ſein ganzes Verdienſt iſt nicht gröſſer als er. Der andere mit den eignen Haaren . . . .

Die Reihe iſt an ſie, Herr von Eigenfels!

Der andre mit den eignen Haaren, gefällt mir zuweilen, weil er ſo gar abgeſchmackt iſt; aber hundertmal iſt er mir auch ungemein beſchwerlich. Und was den Poeten anbelanget . . .

Das ſind ſie nunmehro Herr von Hochwitz.

Und was den Poeten anbelanget, der durchaus witzig ſeyn will, und aller Welt zu Trotze ſchmieren muß: ſo kann ich mir unmöglich die Mühe geben, ſeine Sachen anzuhören. Seine Reime ſind mir ſo ekelhaft, als ſeine Proſe. Glauben ſie alſo nur, daß ich nicht allezeit ſo vergnüget bin, als ſie es wohl denken; daß ich ihnen ſehr viel zu ſagen habe, und daß man ein Vergnügen noch einmal ſo ſehr empfindet, wenn die Leute dabey ſind, die man liebet.

Gutleben. Nunmehro kömmt die Reihe auch an mich. Hören ſie nur.

Eginhardt lieſt. Der von Gutleben, davon ſie mir ſagen, iſt eben der allerletzte, dem ich gewogen ſeyn möchte. Es iſt recht närriſch von ihm, daß er ſich es nur träumen läßt, man liebe ihn; eben ſo wunderlich als es von ihnen iſt, das ſie das Gegentheil glauben. Wechſeln ſie, wenn ſie beyde vernünfhaben Recht, ſich aufs höchſte zu beklagen, und mir alles vorzurücken, was ſie wollen. Ich habe unrecht, das geſtehe ich, und mein beſchamtes Gemüthe, ſuchet weiter gar keine Entſchuldigung gegen ſie. Aller andern Zorn die hier waren, habe ich nicht geachtet; aber vor ihnen geſtehe ich meinen Fehler. Sie haben unfehlbar Recht in ihrem Unwillen, ich weis wie ſtraflich ich ihnen vorkommen muß. Alles zeuget wider mich, daß ich ſie betrogen habe; und daß ſie mich mit gutem Grunde haſſen können. Thun ſie es auch nur! ich muß mir es gefallen laſſen!

Eigenfels. Und iſt es mir möglich? Ungetreue! kann ich wohl in ſoweit zum Herrn meiner Zartlichkeit werden? Ja, wenn ich gleich viel drum gäbe, daß ich ſie haſſen konnte; ſo habe ich doch ein verſtocktes Herz in mir, das will es nicht thun! (zur Fräul. Charlotte und dem Herren von Gutmannsdorf. Sie ſehen was eine närriſche Zartlichkeit wirken kann; ſie beyde ſind Zeugen meiner Schwachheit! aber, ſie wiſſen nicht, daß dieß noch nicht alles iſt, und ſie werden ſehen, daß ich bis zum Ende ungeſcheidt handeln werde. Sie werden ſehen, daß es vergeblich ſey, ſich weiſe zu nennen, und daß der Menſch im Herzen immer ein Menſch bleibt. (zur Baroneßinn) Ja, Falſche! ich will ihre Bosheiten vergeſſen, und deren Grund in meiner Seele entſchuldigen. Ich will ſie mit dem Namen einer Schwachheit bedecken, oder glauben, daß ſich ihre Jugend durch das Laſter dieſer Zeit verführen laſſen. Aber! Sie müſſen in den Anſchlag willigen, den ich gefaſſet habe, alle Menſchen zu fliehen, und ſich den Augenblick entſchließen, mit mir in diejenige Einöde zu ziehen, in welcher ich

künftig mein Leben zubringen will. Durch dieſes Verfahren allein, werden ſie bey allen Menſchen ihre bisherige Aufführung rechtfertigen. Hernach wird mir es erlaubt ſeyn, auch nach einer ſolchen Bosheit, die ein jedes redliches Gemüth verabſcheuet, dieſelben allezeit zärtlich zu lieben.

Die Baroneß. Ich? ich ſollte der Welt entſagen, ehe ich alt wäre? und mich mit ihnen in eine Wüſteney lebendig vergraben?

Eigenfels. Wenn es einmal ihre Pflicht iſt, mich ſo zu lieben, wie ich ſie liebe: was fragen ſie hernach nach der ganzen Welt? Haben ſie denn nicht genug, wenn ſie mich haben?

Die Baroneß. Die Einſamkeit iſt einer zwanzigjährigen Seele gar zu ſchrecklich. Zum mindeſten iſt mein Herz nicht ſtark und groß genug, einen ſolchen Entſchluß zu erwählen. Wenn ſie ſonſt Luſt haben, ſich mit mir zu verbinden: ſo will ich . . . .

Eigenfels. Nein, nein! jetzt verabſcheue ich Eure Gnaden! ich haſſe ſie! und dieſe abſchlägige Antwort ſchwächet meine Liebe noch mehr, als alles vorige: weil ihre Zärtlichkeit ſo weit nicht geht, alles in mir zu beſitzen, ſo wie ich alles an ihnen beſitzen würde. Gehen ſie! ich mag ſie nicht! Und dieſer große Schimpf entlediget mich auf ewig ihrer Ketten. (Die Baroneßinn geht ab, und Eigenfels ſpricht weiter zur Charlotte) Gnädiges Fräulein, dero Schönheit iſt mit tauſend Tugenden gezieret, und ich habe noch nie eine Falſchheit an ihnen geſpüret. Ich halte ſeit langer Zeit, ſchon ſehr viel auf ſie; aber erlauben ſie mir, daß ich in dieſer Hochachtung immer weiter fortfah-

* *

Perſonen dieſes Trauerſpiels.

Ferdinand, erſter König in Caſtilien.
Urraque, Infantinn von Caſtilien.
Diego, Vater des Roderichs.
Gomes, Graf von Gormas, Vater der Chimene.
Roderich, Liebhaber der Chimene.
Sancho, ein andrer Liebhaber der Chimene.
Arias, **Alonzo**, caſtilianiſche Edelleute.
Chimene, Tochter des Grafen Gomes.
Leonore, Hofmeiſterinn der Infantinn.
Elvire, Hofmeiſterinn der Chimene.
Ein Edelknabe.

Der Schauplatz iſt zu Sevilien, im königlichen Schloſſe. Die Handlung währet von Nachmittage, die Nacht durch, bis auf den andern Morgen.

* * *

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Chimene. Elvire.

Chimene.

Elvire, ſage mir, und zwar auf dein Gewiſſen,
Worzu mein Vater ſich am Ende wird entſchließen?

Elvire.

Sein Schluß ſetzt mich faſt ſelbſt vor Freuden außer mir
Denn er liebt Rodrichen, beynahe mehr als ihr;
Und wird, zum Ueberfluß, euch ernſtlich anbefehlen,
Daß ihr ihn ohn Vorzug ſolle zum Gemahl erwählen.

Chimene.

Wohlan, ſo ſage mirs, doch ein vor allemal,
Wodurch verſicherſt du dich dieſer ſeiner Wahl?
Und wie gedenkſt du mir die Hoffnung zu gewähren?
An guten Dingen kann ſich niemand müde hören,
Und unſre Liebe braucht noch manchen Unterricht,
Eh' ſie recht Wurzeln faßt, und öffentlich ausbricht.
Was ſprach er denn darauf, als du nur Roderichen,
Den Sancho aber nicht, bey ihm heraus geſtrichen?
Weis er den Unterſchied, den man bey ihnen ſieht,
Und daß mein Herze bloß, mich nach dem erſten zieht?

Elvire.

Nein, was dieß anbelangt, ſo iſt er faſt betrogen:
Er meynet, euer Herz. ſey beyden gleich

Leonore.

Wenns ſo beſchaffen iſt, ſo darf ich nichts mehr ſagen,
Als euch und euer Glück aufs äußerſte beklagen.
Ich, die ich kurz zuvor euch ganz entgegen war,
Bin nun mit euch voll Leid. Doch weil bey der Gefahr,
Wo ſonſten meiſtentheils die Menſchen willig gleiten,
Die Tugend neben euch mit allem Ernſte ſtreiten,
Und denen Regungen ſich widerſetzen will:
So lebet nur getroſt, die Zeit verändert viel!
Der Himmel wird dabey auf eurer Seite bleiben,
Und alle Traurigkeit, wie ihr es wünſcht, vertreiben.

Urraque.

Mein größtes Hoffen iſt, der Hoffnung los zu ſeyn.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen. Der Edelknabe.

Der Edelknabe.

Chimene ſtellet ſich, Prinzeſſinn, bey euch ein.

Urraque.

Geht, laſſet ſie doch nicht ſo lang alleine ſtehen.

Leonore.

Und ihr gedenket hier im Kummer fortzugehen?

Urraque.

Nein! ob mir dieſer Gang gleich nicht zur Luſt gereicht,
So folg ich, wenn der Schmerz nur aus den Augen weicht,
Doch euch ohnfehlbar nach. Gerechter Himmel! ſage,
Wenn ändert ſich einmal die unerhörte Plage?
Nimm von mir Ehr und Ruh nicht ungetheilet hin,
Laß andre glücklich ſeyn, daß ich auch glücklich bin.
Schaff ein Vermählungsfeſt, ſo ihrer drey vergnüget,
Bey mir, wenn die Vernunft nach vielem Streite ſieget,

Dort durch ein feſtes Band, und löſe mir darauf
Die Bande, die ich nicht darf tragen, wieder auf.
Wiewohl nun iſt es Zeit, daß ich Chimenen finde,
Und meine Traurigkeit an ihr Geſpräche binde.
(Sie gehen ab.)

Der vierte Auftritt.

Gomeo. Diego.

Gomeo.

So thut des Königs Gunſt was euer Herz begehrt,
Und giebt euch ſolch ein Amt, das mir gewiß gehört?
Ihr ſollt den jungen Prinz forthin in Aufſicht nehmen?

Diego.

Es hat ſich dieſer Wahl der König nicht zu ſchämen:
Weil jedermann dadurch ſehr deutlich ſehen kann,
Daß er, dafern jemand was rühmliches gethan,
Es zu belohnen ſucht.

Gomeo.

Doch mir ſagt dieſes Wählen,
Daß Könige ſo wohl, als andre Menſchen, fehlen;
Und daß ein Mann, der ſich durch Tapferkeit und Fleiß
Verdient und nützlich macht, auch nichts zu hoffen weis.

Diego.

Wir wollen dieß Geſpräch, wenns euch gefällt, aufheben.
Verdienſt und Gunſt hat mir zugleich das Amt gegeben;
Wenn auch von hoher Hand, wie hier, etwas geſchieht:
So iſt, wers tadeln will, dabey umſonſt bemüht.
Ich aber kann durch euch noch mehr Vergnügen finden,
Laßt mein und euer Haus ein heilig Band verbinden.
Ihr habt ein einzig Kind, ich einen einzgen Sohn,
Die wünſchen beyderſeits, - - jedoch wir wiſſens ſchon.
Laßt ſie durch uns vergnügt, durch ſie uns Freundſchaft machen.

Eigenfels. Ich weis, daß man ſeine Empfindungen nicht in ſeiner Gewalt hat, daß die Liebe ſich bey keinem Menſchen erzwingen läßt, daß man nie ein Herz mit Gewalt eingenommen, und daß eine jede Bruſt Freyheit hat, ſich ihren Sieger zu wählen. Ich würde mich auch im geringſten nicht beklagen können, wenn ſie mir noch unverholen ihre Meynung herausgeſagt hätten; und wenn, nachdem ſie meine Liebe ſo gleich verworfen, mein Herz ſich über niemanden, als das Schickſal beklagen können. Allein, daß Eure Gnaden mein Feuer mit einer betrüglichen Hoffnung genähret, iſt ein Verrath; das iſt eine verwünſchte Falſchheit, die nimmermehr genug geſtrafet werden kann, und ich kann meiner Rachbegier nunmehro alles erlauben. Ja, ja! fürchten ſie alles von mir! Erzittern ſie nunmehro! ich bin meiner ſelbſt nicht mehr mächtig! ich bin ganz raſend! meine Vernunft beherrſchet mich nicht mehr, nach der gefährlichen Wunde die ſie mir beygebracht haben. Ich weiche der Wuth eines gerechten Zornes, und ſtehe ihnen gar für nichts, was ich thun könnte.

Die Baroneß. Was zum Henker! haben ſie denn für Urſache, mich ſo anzufahren? haben ſie denn gar ihr Bißchen geſunde Vernunft verloren?

Eigenfels. Ja wohl! freylich, freylich, habe ich ſie verloren, als ich aus ihren falſchen Augen zum erſten male das Gift geſogen, welches mich jetzt erſticket! und als ich mir es in den Sinn kommen ließ, in den verrätheriſchen Reizungen die ſie an ſich hatten, nur ein Fünkchen Redlichkeit zu vermuthen.

Die Baroneß. Ueber was für ein Unrecht beſchweren ſie ſich denn?

Eigenfels. Ach! welch ein falſches Herz beſitzen ſie nicht! das weis die Verſtellungskunſt recht aus dem Grunde! Aber ich habe Mittel genug, es beſchämt zu machen. (Er zieht einen Brief aus der Taſche:) Da! ſehen ſie doch einmal den Brief an! Iſt das nicht ihre Hand? Ich denke, daß mir ein ſolcher Liebesbrief Zeuge genug ſeyn wird, und daß ſie mir zum mindeſten darauf gar nichts werden einzuwenden haben.

Die Baroneß. Und alſo iſt das alles, was ſie ſo in den Harniſch bringt?

Eigenfels. Wie? Sie erröthen über dieſem Schreiben nicht einmal?

Die Baroneß. Und weswegen ſollte ich darüber roth werden?

Eigenfels. Was? ſie wollen nicht nur falſch ſeyn, ſondern auch noch keck thun. Wollen ſie etwa leugnen, daß es von ihnen ſey, weil es nicht unterſchrieben iſt?

Die Baroneß. Je, was hätte ichs Urſache meine Hand zu leugnen? Ja, ja, der Brief iſt von mir!

Eigenfels. Was? Und ſie werden nicht einmal über dem Unrechte roth, welches mir darunter geſchieht.

Die Baroneß. Sie ſind doch wahrhaftig nicht recht geſcheidt!

Eigenfels. Wie? Sind ſie ſo kühn gegen dieſen unleugbaren Beweis? Alle die Schmeicheleyen die dem von Hochwitz darinnen gegeben werden, die

Der ſechſte Auftritt.

Diego. Roderich.

Diego.

Mein Rodrich, haſt du Herz?

Roderich.

Laßt jemand anders fragen
Er ſoll es wahrlich ſehn!

Diego.

Nun endet ſich mein Klagen,
Dein ganz gerechter Zorn hält meinen Jammer auf.
Es zeiget ſich mein Blut durch deinen Lebenslauf,
Und deine Jugend ſcheint mich wieder zu verjüngen:
Du wirſt mir dergeſtalt die Ehre wieder bringen.
Komm, räche mich!

Roderich.

Wo denn?

Diego.

Da, wo man mich verletzt,
Und deiner Ehr zugleich den ſchwerſten Streich verſetzt.
Ich bin, bedenk es nur, in das Geſicht geſchlagen:
Der Thäter hätte nicht das Leben weggetragen,
Dafern mein Alter nicht zu unvermögend wär.
Drum komm, du werther Sohn! an meine Stelle her,
Ergreif den Stahl, womit mirs weiter nun nicht glücket.
Such den verwegnen Feind, und wenn du ihn erblicket;
So tödt ihn, oder ſtirb: weil unſer Schimpf allein
Durch dieſes Frevlers Blut kann abgewaſchen ſeyn.
Verſichre dich, du haſt mit keinem Mann zu kämpfen,
Bey dem das Feuer leicht, und ohn Gefahr zu dämpfen.
Es iſt ein Mann, dem ich ſelbſt voller Blut und Schweiß
Im Streiten zugeſehn; der ſo zu fechten weis.

Daß ganze Glieder fliehn, und oftermals Armeen,
Wenn er ſich ihnen zeigt, beſchämt zurücke gehen:
Der in der Welt ſonſt nichts, als Ruhm erworben hat.
Und, daß du alles weißt, der mehr als ein Soldat,
Mehr als ein Oberhaupt aus Billigkeit zu nennen

Roderich.

Wer iſts?

Diego.

Du wirſt ja wohl Chimenens Vater kennen.

Roderich.

Chi . . . .

Diego.

Sage mir kein Wort! ich weis dein Leiden wohl.
Jedoch der iſt nicht werth, daß er noch leben ſoll,
Der einen Schimpf verdaut: und die Beleidigungen,
Die von geliebter Hand in unſer Herz gedrungen,
Sind des Beſtrafens wohl am allererſten werth.
Kurz, du verſtehſt nun ſchon was mich und dich beſchwert.
Drum rache mich und dich! mehr mag ich dir nicht ſagen
Erweiſe, daß du nicht aus meiner Art geſchlagen,
Vielmehr die wahre Kraft von meinen Lenden biſt.
Verbeßre, was durch mich durchaus verderbet iſt:
Und wenn ich mein Geſicht durch Thränen wäßricht mache,
So geh, und lauf, und flieh: fragſt du, wohin? Zur Rache.

Der ſiebente Auftritt.

Roderich allein.

Mein Geiſt iſt durch den ſchärfſten Streich,
Ganz unverhofft und doch bis auf den Tod gerühret;
Wie übel wird von mir die Rache fortgeführet!
Der Jammer machet mich den Ueberwundnen gleich.
Da ich ſchon ziemlich nah beym Liebeshafen bin,
Fällt alle Hoffnung hin.

Mein Herze will mit dem, was es jetzt thut,
Das Denken bloß verhöhnen.
Bald ſpricht es: geh, hole deinem Vater Blut;
Bald nein! es iſt beym Vater der Chimenen.

Ich habe mit mir ſelbſt zu thun,
Weil Ehr und Lieb in mir einander widerſprechen:
Rach ich des Vaters Schimpf, ſo wird die Liebe brechen
Das erſte treibt mich an, das andre heißt mich ruhn.
O allzu ſchwere Wahl! ich kann vor meinen Flamme
Die Ehre nicht verdammen,
Und gleichwohl auch nicht beyde gänzlich fliehn.
Wo iſt Rath zu entlehnen?
Ich will mich nicht des Vaters Schimpf entziehn,
Doch ehr ich auch den Vater der Chimenen.

Ach Vater! Liebſte! Lieb und Ehr!
Ihr allerwertheſten Tyrannen meines Herzens!
Ihr ſtürzt mich in den Stand des Schimpfes od
Schmerzens:
Bin ich von einem los, ſo tritt das andre her.
Wie übel ſchickt ſich doch, der Liebe Macht und Quale
Zu einer tapfern Seelen?
Und du mein Stahl, dich ſeh ich traurig an,
Du wirſt das Unglück krönen.
Fehlſt du, ſo iſt's um meinen Ruhm gethan,
Triffſt du, ſo ſtirbt der Vater der Chimenen.

O Tod! ſtell dich als Mittler ein,
Hier treibt die, ſo mich liebt; der, der mich hat gebo
ren.
Folg ich der Rache nach, ſo geht die Gunſt verloren;
Geſchieht es nicht, ſo werd ich ihr verächtlich ſeyn.
Sie muß mich dergeſtalt, ich kann es leicht erkennen,
Falſch oder unwerth nennen.

Mein Unfall macht aus allen Mitteln Gift,
Und läßt ſich nicht verſöhnen.
Stirb, Rodrich, ſtirb! weil dich die Noth betrifft,
Zum wenigſten in Gnaden bey Chimenen.

Doch Rodrich, nein, wo denkſt du hin?
Willſt du denn Leib und Ruhm zu gleicher Zeit begraben?
Und auf dem Leichenſtein die ſchlechte Grabſchrift haben:
Er ſtarb, weil ihm der Schimpf aus Liebe leidlich ſchien!
Die Liebe ſoll in mir den Beyfall zwar erwerben,
Doch mich nicht gar verderben.
Sie iſt für mich jetzund ganz unbequem,
Drum lebe wohl, du Schöne!
Laß mir die Ehr, weil ich dich ohnedem
Verlieren muß, hochwertheſte Chimene.

Wohlan, dieß iſt und bleibt mein Schluß:
Ich bin dem Vater mehr als meiner Braut verbunden,
Drum ſterb ich durch den Streit, an Jammer oder Wunden.
Wie billig iſts, daß ich mein Leben opfern muß?
Es kam ja bloß von ihm: was heißet dieß Verziehen,
Ich ſollte billig fliehen.
Allein mein Herz, das ſich zur Ehre lenkt,
Will auch mich überthönen.
Und ruft mir zu: dein Vater iſt gekränkt,
Lauf, räche dich, am Vater der Chimenen.

Ende des erſten Aufzuges.

Die Siegeszeichen, die dein Haupt mit Ruhm kann tragen,
Vermögen ganz allein mich furchtſam umzuſchlagen.
Ich weis, daß du ſtets ſiegſt, und nie beſieget biſt,
Bey mir hingegen nichts, als Muth und Hoffnung iſt.
Doch wer den Vater rächt, dem muß ſein Werk gelingen,
Dein unbezwungner Arm iſt doch wohl zu bezwingen.

Gomes.

Die Großmuth, welche man im Reden ſpüren kann,
Hat durch die Augen ſich bey dir ſchon kund gethan.
Bey keinem Spanier wird man ſie beſſer finden:
Drum meynt ich auch mit dir die Tochter zu verbinden.
Ich weis, du liebeſt ſie, und machſt dich ihrer werth,
Weil dieſe Neigung nicht die Pflicht der Tugend ſtört.
Da deiner Ehren Gluth die Flammen niederſchlaget,
Die eine Leidenſchaft zuerſt bey dir erreget:
Und weil mirs ſelbſt dadurch nicht am Beweiſe fehlt,
Daß ich durch dich für ſie am glücklichſten gewählt.
Allein, es jammert mich, bey aller deiner Tugend,
Und ſo viel Tapferkeit, zugleich auch deine Jugend.
Ich mag ſo ungleich nicht mit dir zu Felde gehn,
Es möchte ſonſt gar ſchlecht ums Meiſterſtücke ſtehn:
Und mir kann auch ein Sieg nicht großen Ruhm erwerben,
Wo man faſt ohn Gefahr ſoll einen Feind verderben.
Ich würde dergeſtalt mir ſelbſt zur großen Pein,
Wenn dich mein Arm erlegt, der Ueberwinder ſeyn.

Roderich.

Dergleichen Reden ſind für dießmal ganz vergebens,
Schonſt du nicht meiner Ehr, ſo ſchon auch nicht des Lebens.

Gomes.

So komm denn gleich von hier,

Roderich.

Ich wünſche nichts ſo ſehr.

Gomez.

Biſt du des Lebens ſatt?

Roderich.

Wird dir der Tod ſo ſchwer?

Gomez.

Komm, du thuſt wohl daran, ein Sohn ſoll nicht mehr leben:
Wenn ihm des Vaters Schimpf kann Sterbensregeln geben

Der dritte Auftritt.

Urraque. Chimene. Leonore.

Urraque.

Chimene, ſtelle doch einmal das Klagen ein,
Und laß doch wiederum das Herze ruhig ſeyn.
Die Wolke, die dein Glück verdeckt, geht bald vorüber.
Man hat auf Wind und Sturm die Stille noch viel lieber.
Was unterbrochen wird, verandert ſich doch nicht.

Chimene.

Ich aber weis gewiß, daß Glück und Hoffnung bricht.
Kann bey ſo ſchöner Still dergleichen Sturm entſtehen:
So wird mein Liebesſchiff gewiß zu Grunde gehen,
Da ich beym Hafen bin. Ja wohl, man liebte mich,
Ich liebte wiederum, die Aeltern gaben ſich:
Doch eben zu der Zeit, da ich es hier erzahlet,
Kömmt der verwünſchte Streich, der mich zu tode quälet;
Der alles was ich nur gewünſcht, zu Boden reißt,
Und mich von jetzund an nicht weiter hoffen heißt.
O Ehrſucht! ſoll ich dich nicht lebenslang verfluchen!
Weil deine Tyranney die gröſten Helden ſuchen:
Und weil mein Auge bloß durch dich gezwungen iſt
Daß es in ſeiner Noth vor Thränen faſt zerfließt.

Urraque.

Wie denn?

Der Edelknabe.

Vor kurzer Zeit, vom Schloſſe weggegangen.

Chimene.

Allein?

Der Edelknabe.

Ja, ganz allein: es ſchien, ſie hatten Streit.

Chimene.

O Weh! ſie ſind nunmehr, vermuthlich ſchon zu weit.
Prinzeſſinn, lebet wohl! ich muß geſchwinde gehen.

Der fünfte Auftritt.

Urraque. Leonore.

Urraque.

Und ich kann dem, was mich verwirrt, nicht widerſtehen.
Chimene macht mir leid, und Rodrich iſt mir lieb.
Die faſt erſtickte Gluth merkt einen neuen Trieb:
Wenn die Vermählung ſich bey ihnen ſoll zerſchlagen;
So fang ich wieder an zu hoffen und zu klagen.
Ihr Trennen ſcheinet mir zwar ein Verdruß zu ſeyn:
Doch heimlich geb ich ſchon den Willen völlig drein.

Leonore.

Wird nun der hohe Sinn, den ihr ſonſt ſtets empfunden,
Durch einen Augenblick ſo ſchändlich überwunden?

Urraque.

O! warum ſageſt du, daß dieſes ſchändlich heißt,
Was durch und durch bey mir die Herrſchaft an ſich reißt?
Die Herrſchaft, der ich nicht die Hoffnung ab kann zwingen,
Die mir ſo manche Luſt will in Gedanken bringen,

Und

Und die mir Rodrichen aufs neu ins Herze ſetzt;
Weil ihn Chimene doch ſchon für verloren ſchätzt.

Leonore.

So wollt ihr auf einmal den tapfern Vorſatz brechen,
Und ſaget: die Vernunft hat weiter nichts zu ſprechen?

Urraque.

Ach! die Vernunft hilft nichts, wenn ein verliebtes Gift
Die armen Sterblichen, wie eine Seuche, trifft.
Und wenn ein Kranker ſchon die Krankheit ſcheint zu lieben,
So iſt für ſeine Noth kein Mittel übrig blieben.

Leonore.

Man merkt es wohl, ihr liebt den Schmerz, der euch beſchwert,
Indeſſen ſag ich doch: kein Rodrich iſt es werth.

Urraque.

Warum nicht? Höre nur, was meine Liebe saget,
Wenn ſie ſich an das Herz mit Schmeicheleyen waget:
Wenn Rodrich, ſaget ſie, die Oberhand behalt,
Daß ein ſo großer Feind von ihm bezwungen fällt;
So kann ich ohne Schimpf, ihn zum Gemahl erwählen:
Es kann ihm ja hierauf an keinem Orte fehlen.
Wie manches Königreich wird ihm hierauf, allein
Durch eingejagte Furcht, zu dienen willig ſeyn!
Er darf mit ſeiner Macht nur vor Granada gehen,
So wird ihm jedes Thor, daſelbſt eröffnet ſtehen.
Ergiebt ſich nun ſodann das ganze Mohrenland;
Thut Arragonien nicht ſtarken Wiederſtand;
Kann er in Portugal mit ſeiner Macht eindringen,
Das Meer und was dran liegt zu dem Gehorſam bringen;
Hierauf nach Africa mit vielen Lorbern gehn,
Und als der größte Held ſich überall erhöhn:
So darf ich ohne Scheu bey ſeinen großen Ehren,
Wenn er zurücke kömmt, mich wohl für ihn erklären.

Leonore.

Ihr gehet ziemlich weit: wenn aber ohngefähr,
Der Zweykampf ganz und gar nicht fortgegangen wär?

Urraque

Roderich.

So laß dich ſelbſt dadurch zur Grauſamkeit bewegen,
Alsdann ſo fahre fort mich Armen zu erlegen.

Chimene.

Mein eignes Blut klebt dran!

Roderich.

Mach ihn durch meines rein;
So wird das Deinige hernach vertilget ſeyn.

Chimene.

Du macheſt, Grauſamer! zween Menſchen heut zunichte!
Den Vater mit der Hand, die Tochter durchs Geſichte.
Drum ſag ich noch einmal; fort, fort, mit dem Gewehr!
Du tödteſt mich dadurch! und willſt, daß ich dich hör.

Roderich.

Ich will gehorſam ſeyn, jedoch mit dem Bedinge,
Daß ſonſt ein Stahl durch dich in meinen Buſen dringe.
Denn, dieſes darf dir nicht die Liebe prophezeihn,
Als würde jemals mich, was ich gethan, gereun.
Dein Vater hatte ſich im Feuer übereilet,
Und unſer ganzes Haus war in den Schimpf getheilet.
Du weiſt ja wohl, wie hoch man Backenſtreiche ſchätzt,
Drum ſucht ich alſobald den, der uns ſo verletzt.
Ich rächte mich, mein Haus, und meines Vaters Ehre,
Ja, ja, ich thät es noch, wenns nicht geſchehen wäre.
Die Liebe wollte mir zwar ſtarken Einhalt thun,
Chimenens Bildniß hieß mich mehr als einmal ruhn.
Als auch mein ganzer Ruhm recht ſchimpflich fallen wollte,
Hielt ich um dich noch Rath, ob ich mich rächen ſollte?
Und, da das widrige Verhängniß gleichſam ſprach:
Behältſt du ihre Gunſt, ſo folget ewge Schmach;
Meynt ich am glücklichſten doch bey der Schmach zu bleiben,
Und konnte gröſtentheils den erſten Zorn vertreiben.
Bald aber fiel mir auch mit viel Gewißheit ein,
Daß Niederträchtigkeit bey dir nicht könne ſeyn.

Daß die, die mich geliebt, als ich noch ohne Schande,
Und voller Großmuth war; dafern die Liebesbande
Mir einen wahren Schimpf vermöchten zuzuziehn:
So dann aus Billigkeit mich ewig würde fliehn.
Ich ſag es noch einmal, und werd es ferner ſagen:
Dein Vater ward von mir, wie ers verdient, geſchlagen.
Doch du verdienſt es nicht, darum ſo räche dich,
Ich ſehe nicht auf dich, ſieh wieder nicht auf mich;
Des Vaters Leiche will an mir ein Opfer haben.
Chimene, tödte mich! laß mich, wie ihn, begraben.
Vergieße dieſes Blut, das dein Blut umgebracht,
Und von der ganzen That noch ſo viel Rühmens macht.

Chimene.

Ach Rodrich! es iſt wahr: der Schimpf war garzugroß,
Du machteſt dich davon, wie recht und billig los:
Ich ſelbſten tadle dich gar nicht in dieſem Stücke,
Die Thränen melden mir mein trauriges Geſchicke.
Du haſt, was Ehr und Pflicht befahlen, dargethan,
Mir aber zeigeſt du dabey ganz deutlich an:
Daß ich mich ebenfalls durch nichts ſoll hindern laſſen;
Die Rache gegen dich vollſtändiger zu faſſen.
Dein Sieg ſchreibt mir dabey die beſten Regeln für,
Du dieneteſt dadurch dem Vater, und auch dir:
Drum muß ich wiederum mir und dem Vater dienen,
Und alles thun, was dir dabey hat recht geſchienen.
Ach! aber Roderich wärſt du es ſelbſt nur nicht,
Ach! hätte ſonſt jemand, den Vater hingericht:
So könnt ich nun bey dir den beſten Tröſter finden;
Der Jammer müßte gleich, wenn ich dich ſäh, verſchwinden.
Die Thränen würden mir erträglich worden ſeyn,
Wenn deine werthe Hand, bey dieſer großen Pein,
Dieſelben abgewiſcht. Nun aber iſt mein Leiden
Recht groß; da ich dabey den beſten Troſt muß meiden:
Verluſt kömmt auf Verluſt, die Liebe ſpricht zwar nein,
Allein die Ehre ſagt: es kann nicht anders ſeyn!

Roderich.

Ach Himmel!

Chimene.

Rodrich, geh!

Roderich.

Doch was entſchließt du dich?

Chimene.

Ich werde fernerweit, trotz meinen zarten Trieben,
Die Rache wider dich in keiner Art verſchieben.
Inzwiſchen bleibt dabey der Wunſch doch feſt geſtellt,
Der Himmel gebe nur, daß ſie nicht viel erhalt!

Roderich.

O wundervolles Thun!

Chimene.

O jammerreiches Sehnen!

Roderich.

Die Väter koſten uns viel hundert tauſend Thränen!
Chimene!

Chimene.

Roderich!

Roderich.

Wer hätte das gedacht?

Chimene.

Daß unſer Freudentag ſo nah der Unglücksnacht = = =

Roderich.

Und daß, da wir bereits an unſerm Hafen waren,
Das Liebesſchiff dennoch an Klippen ſollte fahren!

Chimene.

O ungemeine Noth!

Roderich.

O Schmerz! der allzuſchwer = =

Chimene.

Geh, Rodrich, geh nur fort! ich höre dich nicht mehr.

Roderich.

Ich gehe denn, und geh umringt von vielen Nöthen,
Die bleiben, bis du mich davon befreyſt, durchs Tödten.

Chimene.

Und ich verſichre dich: den erſten Augenblick,
Da ich durchs ſcharfe Recht dich in die Grube ſchick,
Soll ebenfalls mein Blut und mein Gebein erkalten.
(Roderich geht.)

Elvire.

Man muß bey aller Noth noch immer Muth behalten.

Chimene.

Ach laß das tröſten ſeyn: es findet meine Bruſt
Im Weinen, und nunmehr im Schweigen ſeine Luſt.
(Sie gehen ab.)

Der fünfte Auftritt.

Diego.

Wie unvollkommen iſt doch aller Menſchen Freude!
Das größte Jubelfeſt behält doch was vom Leide.
Der Sonnen helles Licht ſcheint uns niemals ſo rein,
Daß nicht ein Wölkchen noch darneben ſollte ſeyn.
Bey mir gehts eben ſo: mein jetziges Vergnügen
Hat gleichwohl, was mich quält, nicht völlig überſtiegen.
Graf Gomes lebt nicht mehr, ſein Blut hat einen Strich
Durch meinen Schimpf gemacht: allein die Hand, die mich
Dabey verbunden macht, will ſich auf keinen Gaſſen,
Ich ſuche, wie ich will, von mir erblicken laſſen.
Die alten Glieder gehn faſt über ihre Macht,
Und ſparen keinen Schein des Tages und der Nacht;
In Hoffnung, Rodrichs Fliehn doch endlich zu ermatten:
Doch da iſt weder er, noch ſein beliebter Schatten

* *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Graf Gomes. Arias.

Gomes.

Ich will zwar unter uns bekennen und geſtehn,
Daß ich bloß um ein Wort ſo weit nicht ſollte gehn:
Doch was geſchehen iſt, wird wohl geſchehen bleiben.

Arias.

Des Königes Befehl wird euch ſchon weiter treiben,
Denn er nimmt höchſt erzürnt ſelbſt Theil an dieſer That.
Sein Anſehn, das dabey zugleich gelitten hat,
Wird nun mit aller Macht auf die Genugthuung dringen:
Und was gedenket ihr denn endlich vorzubringen,
Das euch entſchuldiget? Ein jeder kann ja ſehn,
Daß dieſer, dem von euch ein ſolcher Schimpf geſchehn,
Den Ehren nach, ſehr hoch, und über euch geſetzet;
Die Art des Schimpfes auch, womit ihr ihn verletzet,
Faſt größer nicht kann ſeyn. Drum denkt an eure Pflicht,
Und widerſetzet euch des Königs Willen nicht.
Ihr müßt euch ſchon zu dem, was er befiehlt, bequemen.

Gomes.

Der König mag mir nun das Leben lieber nehmen!

Arias.

Nun fehlet ihr durch Trotz und durch Vermeſſenheit.
Der König liebt euch noch: nur, daß zu rechter Zeit
Sein Zorn gedämpfet wird. Der Wink iſt euch gegeben,
Ihr wißt, was er geſagt: wollt ihr nun widerſtreben?

Gomes.

Ein kleiner Eigenſinn, ſchickt ſich für mich ganz wohl,
Dafern mein Anſehn nicht zu Grunde gehen ſoll.
Man wird zwar höhern Orts es gnädig nicht empfinden;
Allein, ſo lange ſich bey mir Verdienſte finden,
Die kaum zu zählen ſind: ſo lange bleib ich frey.

Arias.

Mein Herr, ihr ſchmeichelt euch gewiß zuviel dabey.
Wenn gleich ein Unterthan nach äußerſtem Vermögen,
Mehr als man hoffet, thut: ſo thut er doch deswegen,
Nichts mehr, als was ſein Amt und ſeine Pflicht begehrt,
Und iſt noch lange nicht ſo großer Gnade werth:
Daß ſich der König ſoll nach ſeinem Willen zwingen.
Dergleichen Meynung kann euch um das Leben bringen.

Gomes.

Ich meyne nichts, als nur, was die Erfahrung ſpricht.

Arias.

Kennt ihr des Königs Zorn, und fürchtet ſolchen nicht?

Gomes.

Man ſtrafet nicht ſo ſehr, Perſonen, meinesgleichen,
Wenn ihre Fehler gleich den höchſten Grad erreichen:
Denn wo ich fallen ſoll, ſo fällt der ganze Staat.

Arias.

Laßt doch den eitlen Wahn, der euch verblendet hat!

Gomes.

Der Zepter, der durch mich, in ſichrer Hand kann ruhn,
Wird mir ja nimmermehr dafür Gewalt anthun:
Und dieſer Kopf, der mich will ins Verderben jagen,
Soll auch ſein Kronengeld nicht allzu lange tragen.

Arias.

Herr, nehmt den guten Rath, den man euch giebet, an,
Und faßt euch, wie ihr ſollt,

Gomes.
Ich hab es ſchon gethan.
Arias.
Und was für Antwort ſoll ich meinem Herren bringen?
Gomes.
Sagt nur, ich kann mich nicht, mich zubeſchimpfen, zwingen.
Arias.
Denkt! was der König will, muß unverrückt geſchehn,
Gomes.
Mein Herr, ſchweigt nur, ihr ſollt mich unverändert ſehn.
Arias.
So lebet wohl, und laßt euch noch dieß eine ſagen:
Der Donner kann gar leicht in euren Lorber ſchlagen.
Gomes.
Davor fürcht ich mich nicht.
Arias.
Ich aber deſto mehr.
(Er geht ab.)
Gomes.
Wenn Don Diego doch nicht ſo bemühet wär!
Wer nie den Tod geſcheut, wird nicht vom Drohen ſterben.
Mein Geiſt ſieht unverzagt das äußerſte Verderben:
Und wenn der König mir den Glücksaltar zerbricht,
So jagt er dennoch mich vom Ehrentempel nicht.

Der andere Auftritt.

Gomes. Roderich.

Roderich.
Herr Graf, nur auf ein Wort.
Gomes.
Ganz gern.
Roderich.
Hab ichs errathen,
Daß du Don Diego kennſt?
Gomes.

Gomes.
Ach ja!
Roderich.
Doch ſeine Thaten,
Sind dir hingegen wohl nicht ſonderlich nicht bekannt:
Voraus, daß man ihn ſonſt den Tapferſten genannt?
Gomes.
Vielleicht!
Roderich.
Und kannſt du wohl aus meinem Feuer ſchließen,
Daß es von ihm herſtammt?
Gomes.
Was hilft mich dieſes Wiſſen?
Roderich.
Vier Schritte weiter hin geb ich hiervon Bericht.
Gomes.
Verwegner junger Menſch!
Roderich.
Ach! übereil dich nicht!
Von edlen Seelen hat, bereits in jüngern Jahren,
Man öfters, wie du weißt, viel Tapferkeit erfahren.
Gomes.
Doch, da man dich noch nie geſehn vom Leder ziehn,
Wer machet deinen Arm denn wieder mich ſo kühn?
Roderich.
Meinsgleichen kennet man vom erſten Augenblicke,
Und Proben werden da zum beſten Meiſterſtücke.
Gomes.
Kennſt du mich denn?
Roderich.
Ach ja! ich weiß, daß alle Welt,
Vor deinem Namen bloß, erſchrocken niederfällt.
Die

Urraque.

Laß dich nicht ohne Noth den Jammer ſo erweichen,
Was bald entſteht, das pflegt auch bald vorbey zu ſtreichen:
Es macht der Väter Zank allhier zwar viel Geſchrey;
Allein, der König weis ihn auch, und legt ihn bey.
Und weil mein Herz zugleich bey deinem Jammer weinet,
So glaube, daß es dich, nie zu verlaſſen meynet.

Chimene.

Des Königes Vergleich wird hier gar wenig thun:
Der Schimpf iſt allzu groß; wer wollt ihn heißen ruhn?
Gewalt und Klugheit ſelbſt vermögens nicht alleine;
Vertragen ſie ſich gleich, ſo iſts doch nur zum Scheine.
Im Herzen wird der Haß wohl unaufhörlich blühn,
Und eine ſchlimme Frucht zuletzt zuſammen ziehn.

Urraque.

Doch, ein Vermählungsfeſt, von zwey ſo lieben Kindern,
Kann bey den Vätern ſchon den ſtarken Grimm vermindern
Vielleicht erzählt man bald, daß hier ein Handeſchlag,
Vier Seelen auf einmal an ſich zu ziehn vermag.

Chimene.

Dergleichen kann ich zwar wohl wünſchen, doch nicht glauben:
Mein Vater giebt nicht nach, Diego kann nicht bleiben,
So wie er jetzo iſt; drum bin ich traurens voll,
Bey dem, was ſchon geſchehn, und was geſchehen ſoll.

Urraque.

Don Diego iſt zu alt, du kannſt die Sorge ſparen.

Chimene.

Doch Rodrich hat viel Herz!

Urraque.

Der iſt zu jung an Jahren

Chimene.

Bey edlen Seelen zeigt die Tapferkeit ſich bald.

Urraque.

Hingegen biſt auch du ſein beſter Aufenthalt,
Ein einzig Wort von dir kann ihn gar bald bewegen,
Und ſeine Liebe wird die Rache niederlegen.

Chimene.

Ach! folget er mir nicht, ſo hab ich neue Pein!
Folgt er, ſo wird ſein Thun der Welt verächtlich ſeyn:
Er thue dergeſtalt, gleich was er will, von beyden:
So werd ich doch gewiß dabey nicht wenig leiden.
Beym erſten wird in mir der Liebe Noth erweckt,
Beym andern aber Spott, durch allzu viel Reſpect.

Urraque.

Zum wenigſten kannſt du mit hocherhabnen Sinnen,
Die alles was uns quält, nicht achten, viel gewinnen.
Doch höre, ſcheinet dir, das Mittel nicht bequem,
Daß ich Don Rodrichen hier in Verwahrung nehm;
Und durch Verordnungen den tapfern Vorſatz binde,
Daß er ſich künftig nichts zu wagen unterwinde.

Chimene.

Ach! könnte dieß geſchehn, ſo wär ich Sorgen frey.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. Der Edelknabe.

Urraque.

Geh, Knabe, hole mir Don Rodrichen herbey.

Der Edelknabe.

Er und der Grafe ſind.

Chimene.

Nun wird die Noth anfangen.

Urraque.

Es iſt gewiß genug was Rodrichen betroffen:
Denn ſein Entfernen läßt uns wohl nichts anders hoffen.

Leonore.

Wohlan! es ſey alſo; er ſoll im Streite ſtehn:
Wird denn ſein Glück ſo weit, als das Vertrauen, gehn?

Urraque.

Was ſagſt du? mein Verſtand hat freylich abgenommen,
In was für Noth werd ich noch durch die Liebe kommen!
Drum gehe nur mit mir, und lindre meine Pein.
Laß mich, ſo lang ich noch verwirrt bin, nicht allein.

(Sie gehen ab.)

Der ſechſte Auftritt.

Ferdinand. Arias. Sancho. Alonzo.

Ferdinand.

So läßt Graf Gomes ſich ſein Thun noch nicht gereuen,
Und meynet, daß ich ihm, den Frevel ſoll verzeihen?

Arias.

Ich hab ihm vorgeſtellt, was mir befohlen war,
Doch er gehorchet nicht, und rennet nach Gefahr.

Ferdinand.

Soll ſich ein Unterthan ſo unvernünftig wagen,
Des Königes Befehl, recht in den Wind zu ſchlagen?
Weis denn der Freche nicht, es ſey dieß allzuviel,
Wenn er mir gleichſam ſelbſt Geſetze geben will?
Und wenn er tauſendmal ſo viel beym Kriegesheere,
Als er jetzt iſt, ja Mars, und noch viel größer wäre:
So ſollt es dennoch nicht in ſeiner Macht beruhn,
Was ihm befohlen wird, zu laſſen und zu thun.
Ich habe voller Glimpf bisher mit ihm verfahren,
Nun aber iſt es Zeit mein Anſehn zu bewahren.

Und weil ers nicht erkennt; ſo bringet ihn alsbald,
Lebendig oder todt, in ſichern Aufenthalt.

Sancho.

Die Zeit wird nach und nach ſchon ſeine Hitze ſtillen,
Jetzt denkt er an den Streit, und macht ſich hundert Grillen.
Den erſten Augenblick im Zorn, iſt ohnedem,
Ein jedes tapfres Herz, zur Reue nicht bequem.
Er ſieht wohl, daß ſein Thun ganz anders ſollte gehen:
Nur dieſes fehlt ihm noch, er will es nicht geſtehen.

Ferdinand.

Sagt weiter nichts davon, weil der, mit Unbedacht
Für ihn zu reden ſucht, ſich gleichfalls ſtrafbar macht.

Sancho.

Mein König wolle mir, nur noch ein Wort vergönnen.

Ferdinand.

Ihr werdet garzuviel für ihn nicht ſagen können.

Sancho.

Nur dieſes, daß bey ihm, durch manche Heldenthat,
Die Eigenliebe ſich ſo feſt geſetzet hat:
Daß er nicht ohne Müh zur Niedrigkeit zu bringen;
Und noch viel weniger zu einer That zu zwingen,
Die ihm nachtheilig iſt: Denn wär ſein Herze klein,
So würde ſolches ganz nicht widerſpänſtig ſeyn.
Mein König gebe nur Befehl, daß er mit Waffen,
Dazu er ſich gewöhnt, ſoll die Gnugthuung ſchaffen:
So bin ich ganz gewiß, es wird alsbald geſchehn,
Und niemand ſoll darauf ihn widerſpänſtig ſehn.

Ferdinand.

Ihr redet allzuviel: doch eurer Jugend wegen,
Will ich euch dieſesmal mit Strafe nicht belegen:
Dergleichen Zweykampf iſt auf keine Weiſe gut,
Ein kluger König ſchont der Unterthanen Blut.

Und muß, wenn er ſein Amt, als Haupt recht will verwalten,
Die Glieder insgeſammt, beſchützen und erhalten.
Die Sache kann alſo, nicht wie ihr denket, ruhn.
Ihr ſprecht wie ein Soldat, ich muß als König thun.
Nächſt dieſem wird man wohl kein Nachtheil daraus ſchließen,
Daß ihr, wenn Könige befehlen, folgen müſſen.
Ich, ich bin ſelbſt geſchimpft, indem er einen Mann
Beleidiget, zu dem ich meinen Prinz gethan.
Wer ſich nun meiner Wahl verwegen widerſetzet,
Der hat mehr als zuviel die Majeſtät verletzet.
Sagt weiter nur kein Wort. Doch habt ihr nicht gehöret,
Was für ein Kriegesheer ſich wider uns empöret?
Laßt ſich der Mohr vielleicht von neuem wieder ſehn?

Arias.

Der Mohr, wenn er bedenkt, was ohnlängſt nur geſchehn,
Und ihm begegnet iſt, verfahret allzu kühn,
Wenn er ſich neue Noth ſucht übern Hals zu ziehn.

Ferdinand.

Gutwillig läßt er wohl es nicht dabey bewenden,
Daß Andaluſien nun ganz in unſern Händen.
Dergleichen ſchönes Land, das ihm ſo lange Zeit
Zuvor gedienet hat, ſieht er voll Haß und Neid.
Ich bin deswegen hier, und muß den Schluß wohl faſſen,
Auf eine kurze Zeit Caſtilien zu laſſen,
Damit, wenn ohngefehr der Africaner Sinn
Auf neue Kriege geht, ich in der Nähe bin.

Arias.

Ich glaube, der Verluſt, den ſie bisher empfunden,
Macht, daß der Kriegesgeiſt wohl gröſtentheils verſchwunden.
Drum braucht man keine Furcht.

Ferdinand.

Auch keine Sicherheit,
Denn der liebt die Gefahr, der gar kein Schrecken ſcheut.

Du weiſt ja, wie ſo leicht der Feind kann zu uns kommen
Wenn das verfloßne Meer von neuem zugenommen.
Damit nun in der Stadt, wo ſchon die Rede geht,
Daß wir belagert ſind, kein blinder Lerm entſteht:
So laßt auf jede Poſt die Wachen doppelt ſtellen,
Und macht euch ſonſt gefaßt, damit in allen Fällen
Nichts unterlaſſen wird; wodurch man ſolcher Noth
Wohl vorzubeugen weis. Genug.

Der ſiebente Auftritt.

Die Vorigen. Alonzo.

Alonzo.

Der Graf iſt todt.
Don Diego hat den Schimpf durch ſeinen Sohn gerochen.

Ferdinand.

Als man das erſte Wort bey mir davon geſprochen,
Sah ich es zum voraus, und wollte Mittler ſeyn.

Alonzo.

Nun ſtellt Chimene ſich in Vorgemächern ein,
Bey eurer Majeſtät um Schutz und Recht zu bitten.

Ferdinand.

Ihr Unfall iſt mir leid: doch was der Graf erlitten,
Iſt ein verdienter Lohn der allzu freyen Hand;
Wo Unbedachtſamkeit die Klugheit überwand.
Inzwiſchen ſcheint mir doch ſein Fall das Herz zu rühren;
So einen braven Mann kann ich nicht gern verlieren:
Und ob er gleich zuletzt viel böſes hat gethan,
So ſeh ich doch zugleich die vorgen Zeiten an.
Die laſſen mich von ihm ein klares Zeugniß leſen,
Das er gewiß noch wohl was beßers werth geweſen.

Der achte Auftritt.

Die Vorigen. Chimene. Diego.

Chimene.

Mein König, ſchafft mir Recht!

Diego.

Mein König, hört auch mich!

Chimene.

Ich falle vor euch hin.

Diego.

Dergleichen thu auch ich.

Chimene.

Hört meine Klagen an!

Diego.

Laßt mich dagegen ſagen.

Chimene.

Ein kühner Jüngling hat die tapfre Hand geſchlagen,
Worauf ſich euer Thron am allermeiſten ſtützt.
Mein Vater iſt entleibt!

Diego.

Ich aber bin geſchützt.

Chimene.

Ein König ſoll das Blut getreuer Diener rächen.

Diego.

Ja, wenn ſie ſich nicht ſelbſt den Hals durch Bosheit brechen.

Ferdinand.

Erhebt euch beyderſeits, und ſtört einander nicht,
Chimene, dieſer Fall, der dir das Herze bricht,
Betrübt mich ebenfalls. Erklär mir dein Begehren:
Don Diego, euch will ich nach dieſem gleichfalls hören.

Chimene.

Mein Vater lebt nicht mehr! es iſt mit ihm geſchehn!
Mein eignes Auge hat ſein tapfres Blut geſehn.
Das Blut, ſo euer Haupt und unſer Land beſchirmet:
Das Blut, ſo in den Feind, nach Löwenart, geſtürmet,
Das Blut, ſo ganz verſtockt, und darum traurig fließt,
Weil es ſo ſchlimm, und nicht für euch vergoſſen iſt.
Das Blut, das niemals noch zur Kriegeszeit gefloſſen,
Wird unter Fried und Ruh von Rodrichen vergoſſen.
Ich Unglückſelige! kam auf den Zweykampfsplan,
Und traf ihn ſelbſt halb todt, bereits entſeelet an.
Mein König, zürnet nicht, der Jammer heißt mich ſchweigen,
Und meine Thränen ſind hiervon die ſtärkſten Zeugen.

Ferdinand.

Chimene, ſey getroſt, und ſtille deine Pein!
An des entleibten Statt, will ich nun Vater ſeyn.

Chimene.

Der allerbeſte Troſt iſt ſchon dadurch gefunden.
Als ich nun zu ihm kam, wars Leben ſchon verſchwunden:
Aus ſeiner Seiten lief das Blut, und ſtellte mir,
Im Sande, deutlich gnug der Rache Nothdurft für.
Die Wunde zitterte, und wollte gleichſam ſagen:
Gerechter König! laß dir meine Noth vortragen.
Weil ich die Klage ſelbſt nicht überreichen kann:
So nimm ſie durch den Mund der einzgen Tochter an.
Nun hat die Majeſtät ja nimmer zugegeben,
Daß man ſo boshaft ſoll vor ihren Augen leben;
Und daß ein junger Menſch, von eitler Kühnheit voll,
Den allertapferſten im Lande tödten ſoll.
Wenn dieſe Frevelthat ganz ungeſtrafet bliebe,
Wer würde künftig wohl, dem Könige zu liebe,
Rechtſchaffne Dienſte thun? Drum rächet, rächt zugleich
Des werthen Vaters Blut! vornehmlich aber euch.

Des Reiches Wohlfahrt ſcheint euch dazu anzutreiben.
Ich unterſteh mich nicht dergleichen vorzuſchreiben;
Nehmt die Gerechtigkeit zum einzgen Mittler ein,
Und laſſet Blut durch Blut ſo fort beſtrafet ſeyn.
Dieß Opfer darf für mich nicht ganz allein geſchehen;
Mein, ganz Caſtilien wünſcht ſolches anzuſehen:
Dieweil der Sonnen Licht noch keinen Mann beſcheint,
Der es mit ihm ſo treu, als wie mein Vater meynt.

Ferdinand.

Diego, redet auch.

Diego.

Wär ich vor vielen Jahren,
Eh noch mein Alter kam, zur Todtengruft gefahren:
So hatte man gewiß mir rühmlich nachgeſagt,
Das Unglück habe ſich niemals an mich gewagt.
Ich, als das Kriegeshaupt, war voller Ruhm und Ehren,
Und niemand konnte mich dabey mit Nachdruck ſtöhren:
Weil Arragonien, ja ſelbſt das Mohrenland,
Nichts als Verwunderung bey meinem Streiten fand.
Doch, da ich nun ſo hoch bey Fremden war geſtiegen,
Kömmt ein Caſtilier und ſtöret mein Vergnügen.
Graf Gomes, welchem es ganz unerträglich ſchien,
Daß man bey Hofe mich ihm ſuchte vorzuziehn,
That, was noch keiner Hand zuvor bey mir gelungen:
Es ward durch ſeinen Schimpf mein vorger Ruhm bezwungen.
Mein Unvermögen gab ihm allzuviel Gewalt,
Und damals ſah ichs ein, daß man auch garzu alt
Auf Erden werden kann: ich hätte mich deswegen
Auch voller Spott u. Schmach ins Grabmaal müſſen legen;
Dafern der Himmel mir nicht einen Sohn geſchenkt,
Der die Beleidigung vollkommen abgelenkt:
Als er mir ſeinen Arm zum Streiten gleichſam lehnte,
Und durch des Grafen Blut des Vaters Herz verſöhnte.

Mein König, wo er nun dadurch in Strafe fälle,
O! ſo beſtrafe nicht ihn; ſtrafe den, ders angeſtellt:
Ich, ich bin ſchuld daran! hat er den Tod verbrochen;
So werde mir dafür das Leben abgeſprochen.
Ihr wißt ja, daß man nur das Haupt, dafern ein Glied
Etwas geſündigt hat, dafür zur Strafe zieht;
Drum laſſet auch an mir, was er verdient, geſchehen.
Chimene wird mein Blut mit größrer Freude ſehen,
Als wenn ihr Rodrich ſtirbt; den ſie mit viel Verdruß,
Als ihren beſten Freund, gezwungen haſſen muß.
Das ganze Königreich kann großen Vortheil finden,
Wenn Rodrich leben bleibt, und durch ſein Ueberwinden
Vielfachen Nutzen ſchafft: Da ich hingegen nun
Des Lebens müde bin, und gerne möchte ruhn;
Ich, der ich meine Zeit mit Freuden kann beſchließen,
Da mich des Grafen Tod dem Schimpfe hat entriſſen.

Ferdinand.

Die Sache ſcheinet mir ſehr wichtig, und iſt werth,
Daß mein geheimer Rath darinnen bloß verfährt.
Chimene, laſſet euch von Sanſchen heim begleiten,
Don Diego ſoll noch nicht von unſerm Hofe ſchreiten:
Hingegen Rodrichen ſucht auf, und zieht ihn ein.

Chimene.

Mein König, laßt ihn doch ſehr ſcharf beſtrafet ſeyn!

Ende des andern Aufzuges.

Chimene.

Ich Unglückſelige!

Sancho.

Wollt ihr euch nicht entſchließen?

Chimene

Der König ſorgt dafür, der wird mir helfen müſſen.

Sancho.

Des Königs Rache ſieht ſehr weit verſchoben aus,
Und wenns ſo lange währt, wird endlich wenig draus.
Wie manches Thränenmeer wird unterdeß entſtehen?
Laßt einen Edelmann mit ihm zu Felde gehen:
Das iſt der beſte Weg, da man ſein Recht erlangt.

Chimene.

Doch auch der letzte Weg, wenn ſonſten alles wankt.
Solls nun mit meiner Sach am Ende dahin kommen;
So bleibet euch hernach die Freyheit unbenommen.

Sancho.

Mein Wünſchen geht dahin: und weil ich hoffen kann;
So treff ich allbereit recht viel Vergnügen an.

Der dritte Auftritt.

Chimene. Elvire.

Chimene.

Nun krieg ich Luſt   Die Noth, ſo faſt mein Herz durchſchnitten,
Ganz frey und ohne Zwang in euern Schooß zu ſchütten.
Ihr herben Seufzer, kommt! kommt nur mit Macht herbey!
Und macht euch unverweilt von eurem Kerker frey.
Ach weh! mein Vater iſt entleibt, und Rodrichs Degen,
Da er die Probe macht, kann dieſen Held erlegen?

Fließt, meine Thränen, fließt! laßt ganze Ströme ziehn,
Mein halbes Leben nimmt die andre Halfte hin:
Und dieſe zwinget mich, daß ich, o Unglücke!
Auch jene, ſtehts bey mir, zum frühen Grabe ſchicke.

Elvire.

Stellt euren Geiſt in Ruh.

Chimene.

Wie übel redeſt du,
Wenn die Gedanken ſo voll Unruh ſind, von Ruh!
Ich werde lebenslang zugleich beweinen müſſen,
Den Vater, und auch den, der ihn der Welt entriſſen.
O unerhörte Quaal! der Mordthat bin ich feind:
Der Mörder aber iſt mein allerliebſter Freund.

Elvire.

Wird Rodrichs Liebe denn noch ſtets von euch vertreten?

Chimene.

Die Liebe? Das iſt nichts. Ich muß ihn faſt anbethen.
Er, als mein Abgott, ſagt, wenn Zorn und Eifer ſpricht:
Verfolge dieſen Feind, ſchlag den Geliebten nicht.
In meinem Herzen wird ein neuer Streit erreget,
Weil Rodrich ſich daſelbſt mit meinem Vater ſchläget:
Da jagt er ihn bald fort, bald muß er ſelbſten fliehn,
Und macht, daß ich bald ſo, bald ſo geſinnet bin.
Wiewohl, ein ſolcher Streit des Zornes und der Güte
Zertheilet nur das Herz, nicht aber mein Gemüthe:
Das bleibet, wie es ſoll, das denkt an ſeine Pflicht;
Das folgt der Heucheley verblendter Liebe nicht;
Das geht der Ehre nach, ohn ferneres Bedenken:
Denn Rodrichs Unfall kann mich zwar nicht wenig kränken,
Doch denk ich allemal bey dieſer fremden Noth,
Daß ich Chimene bin, und an des Vaters Tod.

Elvire.

Wohlan, ſo rächet euch.

Drauf ſuch ich deinen Tod, und mehre meine Schmerzen:
Denn, durch dein Herze geht der Weg zu meinem Herzen.
Wenn mir die Liebe gleich itzt nochmals Einhalt thut,
So bleibt es doch dabey: Blut fodert wieder Blut.
Hat dein erhabner Geiſt der Liebe ſich entſchlagen,
So muß ich gegen dich nun auch dergleichen wagen:
Und da du meiner dich dadurch haſt werth bezeugt,
So zeige, dein Herz ſey mir billig auch geneigt.

Roderich.

Nun, ſo verzieh doch nicht: fort, bringe mich ums Leben!
Du ſucheſt meinen Kopf, ich will ihn willig geben.
Dein Vater fodert dir ein ſolch Entſchließen ab,
Und mich verſenkeſt du voll Freuden in das Grab.
Laß die Gerechtigkeit ſo lange nicht verziehen,
Dein Ruhm verdoppelt ſich durch eigenes Bemühen:
Bey mir hingegen ſtirbt zugleich die größte Pein.

Chimene.

Ich will dein Widerpart, und nicht dein Henker ſeyn!
Was du freywillig giebſt, das iſt nicht mein Begehren:
Ich greife dich zwar an, du ſollſt dich aber wehren.
Das Liefern iſt zu ſchlecht, ſo durch dich ſelbſt geſchicht;
Ich bin nur Klägerinn, jedoch dein Richter nicht.

Roderich.

Wenn deine Großmuth ſich mit meiner will vergleichen,
So muß ich durch dich ſelbſt ohn allen Streit erbleichen.
Beym Vater hab ich ja den Mord allein gethan,
Weswegen nimmſt denn du dabey Gehülfen an?
Laß Straf und Laſter doch einander gleich verbleiben,
Und deine Hand allein dich zu der Rache treiben.

Chimene.

Ich weis nicht, warum ſich dein Mund mir widerſetzt,
Mein Vater wurde ja durch dich allein verletzt:
Drum muß ich ebenfalls nunmehr mit meinen Rechten,
Allein, und nicht zugleich, durch deinen Beyſtand fechten.

Die Ehre machet mich dazu beherzt genung,
Ich brauche keine Gunſt, auch nicht Verzweifelung.

Roderich.

O Grauſame! biſt du denn gar nicht zu bewegen,
Mir etwas grauſamer das Urthel vorzulegen?
Thu mir, Chimene, doch des Vaters wegen, Leid,
Wo nicht, ſo tödte mich, nur aus Barmherzigkeit!
Es iſt mir tauſendmal erleidlicher zu ſterben,
Als deinen Zorn und Haß im Leben zu erwerben.

Chimene.

Ich haſſe dich ja nicht!

Roderich.

Du mußt!

Chimene.

Ich kann ja nicht.

Roderich.

Weiſt du wohl, was die Welt zu dieſer Ohnmacht ſpricht?
Sie hat dich allbereit für laſterhaft erkläret,
Weil dein Verfolgen nicht die Macht der Liebe ſtöret.
Ach! widerlege ſie darinnen jetzund gleich,
Durch einen einzigen an mir verübten Streich.

Chimene.

Es wird viel beſſer ſeyn, wenn du am Leben bleibeſt,
Und endlich jedermann frey zu bekennen treibeſt:
Daß es was großes iſt, indem mein Eifer dich
Verfolget; biſt du ſchon mehr, als mein ander Ich.
Geh nur, damit mich nicht dein Daſeyn überführe,
Daß ich an Rodrichen mein höchſtes Gut verliere!
Geh aber allererſt, wenns dunkel worden iſt;
Daß du der Läſterung nicht gar zu dienlich biſt:
Die bey der ganzen That nichts wird zu tadeln wiſſen;
Als, daß ich mich von dir nicht eher hab entriſſen.
Drum ſag ich noch einmal, geh, und verlaſſe mich!

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Roderich. Elvire.

Elvire.

Was haſt du denn gethan? wohin willſt du nun fliehen?

Roderich.

Wohin mich fernerweit mein Unglücksſtern wird ziehen.

Elvire.

Doch welche Kühnheit hat dich auf den Schluß gebracht,
In ſo ein Haus zu fliehn, das du voll Leid gemacht?
Willſt du des Grafen Leich vielleicht noch mehr verderben,
Nachdem du ihn entleibt?

Roderich.

Sein Leben war mein Sterben;
Drum mußte ſo ein Streich von meiner Hand geſchehn.

Elvire.

Doch ſolche Mörder hab ich niemals noch geſehn,
Die des Entleibten Haus für ihre Freyſtadt halten.

Roderich.

Bey mir ſoll es den Platz des Richterſtuhls verwalten.
Ich bin kein Flüchtiger; ich ſuche meiner Noth,
Die mich zum tödten zwang, nunmehro ſelbſt den Tod.
Holt nur Chimenen her, macht ſie, nebſt meinen Flammen,
Zur Oberrichterinn, und laſſet mich verdammen:
Ich nehm es ganz gewiß für eine Wohlthat an,
Wenn mich ihr Mund verdammt, die Hand ertödten kann.

Elvire.

Geh, geh, der erſte Zorn hat allzuviel Vermögen!
Komm der Chimenen ja darinnen nicht entgegen:
Sie dürfte ſonſt gewiß, bey der ganz neuen Pein,
Mehr, als du meynſt, erhitzt, und nicht zu ändern ſeyn.

Roderich.

Ach! alles leid ich gern von dieſem ſchönen Kinde;
Es iſt verdienter Lohn, wenn ich den Zorn empfinde,
Vielleicht wird ihr dadurch der gröſte Dienſt gethan,
Wenn ſie mich alſobald zur Rache finden kann.

Elvire.

Nein, denn man hat ſie gleich an unſern Hof genommen:
Von dar wird ſie wohl ſtark begleitet wieder kommen.
Drum, Rodrich, mache dich ums Himmels willen fort!
Bedenk es ſelbſten nur, ob du nicht dieſen Ort
Durch deine Gegenwart mit tauſend Schmach belegeſt?
Du, der du noch das Blut des Grafen an dir trägeſt!
Was ſpräche nicht der Neid, wenn man voritzo dich
Hier ſollte bey uns ſehn? Nur fort! ſie zeiget ſich.

(Er verbirget ſich.)

Der andere Auftritt.

Sancho. Chimene.

Sancho.

Chimene, laſſet ja die Schmach nicht ungerochen!
Die Thränen und der Zorn, die euer Herz durchbrochen,
Sind mehr, als zu gerecht; und ob euch zwar mein Fleiß
Im Reden weder Troſt noch Schutz zu geben weis;
So ſag ich doch ſo viel: dafern euch dieſer Degen
Zur Rache tüchtig ſcheint: ſo hat ihn eurentwegen
Die Liebe ſchon gezückt. Straft die Beleidigung!
Mein Arm iſt, wenn er euch ſoll dienen, ſtark genung.

Chimene.

O allzuſchweres Rächen!
Da ich aus Noth und Zwang mir ſelbſt muß widerſprechen.
Ich ſuche ſeinen Tod, und wünſche, daß der Tag,
Der dieſen Wunſch erfüllt, niemals erſcheinen mag.

Elvire.

So dürft ihr euch ja ſelbſt nicht ſo unmenſchlich quälen.
Ihr könnet ja zur Ruh den ſichern Weg erwählen.

Chimene.

Giebſt du mir nun den Rath zur Unempfindlichkeit,
Da meines Vaters Blut ſtets Rache, Rache! ſchreyt?
Meynſt du, ich werde mich zu lauter matten Thränen,
Die mir die Heucheley herausgepreßt, gewöhnen?
Die Ehre ſchreibt mir ſchon ganz andre Dinge für;
Die Macht zu ſchweigen iſt nun weiter nicht bey mir.

Elvire.

Allein geſetzt, daß euch die Liebe hieße ſchweigen;
So würde ſolches doch gar keine Fehler zeigen.
Ihr habt das Recht geſucht, laßt ihm den freyen Lauf,
Das iſt mehr, als zuviel; und dringt nicht weiter drauf!
Was nützen euch denn wohl zu hoch geſpannte Sinnen?

Chimene.

Die Ehre ſteht im Spiel, die muß durchaus gewinnen.
Man ſchmeichle mir nur nicht mit der Entſchuldigung:
Für edle Seelen iſts noch lange nicht genung.

Elvire.

Inzwiſchen könnet ihr doch Rodrichen nicht haſſen!

Chimene.

Nein, ſag ich.

Elvire.

Was iſt denn nun für ein Schluß zu faſſen?

Chimene.

Es ſterbe Roderich, der Urſprung meiner Schmach!
Chimene folget ihm alsdann aus Jammer nach.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. Roderich.

Roderich.

Es ſterbe Roderich! ja, ja, er will auch ſterben,
Laß ihn nur bloß durch dich, und anders nicht, verderben.
(Giebt ihr den Degen.)

Chimene.

Ha! wach ich, oder kömmt mir was im Schlafen ein?
Des Vaters Mörder will bey mir im Hauſe ſeyn?

Roderich.

Verſchone mich nur nicht, du haſt gerechte Sache,
Verſüße dir das Leid, durch mich, in deiner Rache.

Chimene.

Ach! weh!

Roderich.

Vollführ den Streich.

Chimene.

Ich ſterbe.

Roderich.

Fahre fort!

Chimene.

Geh! daß ich ſterben kann.

Roderich.

Nur noch ein einzig Wort.
Die Antwort magſt du mir mit dieſem Degen geben.

Chimene.

Weg, weg! ich ſeh daran das Blut des Vaters kleben.

Roderich.

Chimene!

Chimene.

Wäre doch dein Degen aus der Welt,
Der ſo viel Grauſamkeit mir vor die Augen ſtellt.

Gomes.

Drum ſollte man auf mich bey dieſer Würde ſehn!

Diego.

Weil ihrs nicht würdig ſeyd, ſo iſt es nicht geſchehn.

Gomes.

Wer ſolls nicht würdig ſeyn?

Diego.

Ihr!

Gomes.

Das iſt zu verwegen,
Für ſolche Höflichkeit bedankt man ſich mit Schlagen.

(Schlägt nach ihm.)

Diego.

Da du mir unverdient dergleichen Schimpf erweiſt,
So gehe weiter fort, zertrenne Leib und Geiſt.

(Geht auf ihn mit dem Degen los.)

Gomes.

Du Unvermögender, wirſt mich nicht ſehr erſchrecken!

Diego.

O Himmel! läſſet mich die vorge Kraft nun ſtecken?

Gomes.

Nun hört das Streiten auf: ſieh! hier liegt dein Gewehr:
Geh, hole doch fein bald den Untergebnen her.
Der leſe nun, fehlt ihm ein Beyſpiel, das der Neid
Selbſt nicht zu tadeln weis, die Heldenthat von heut:
Erzähl ihm ſelbige, und was ſonſt vorgegangen,
Und ſprich, daß er durch dich wird wenig Ruhm erlangen.

(Er geht ab)

Der fünfte Auftritt.

Diego allein.

O Angſt! o Raſerey! o Alter! böſe Laſt,
Die du mich bis hieher darum geſparet haſt,
Daß ich am Ende noch den ärgſten Schimpf erleben,
Und jeden Lorberkranz, den mir die Welt gegeben,
Verwelket ſehen muß. O Hand! o böſe Hand!
Die du mir manchen Ruhm vor dieſem zugewandt,
Die du das Königreich mehr als einmal beſchirmet,
Und manchen Donnerkeil, der auf den Thron geſtürmet,
Zurück gewieſen haſt. Was ſoll ich von dir ſagen,
Da du dich für mich ſelbſt willſt deiner Pflicht entſchlagen?
O allzu grauſames Erinnern vorger Zeit!
So vieler Jahre Ruhm fällt durch die Heftigkeit
Des heutgen Tages hin: Bey meiner neuen Ehre,
Stieg ich, damit mein Fall nur deſto größer wäre.
Und der erhöhte Glanz gehöret nicht für mich,
Graf Gomes führet ihn, gefangen fort mit ſich.
Ich bin ganz außer mir, und weis nicht, was ich mache.
Leb ich, wo iſt die Ehr? ſterb ich, wo iſt die Rache?
Komm, Graf, und nimm den Prinz und tritt an meine ſtatt,
Dieß Amt kömmt keinem zu, den man geſchimpfet hat.
Dein ſtolzer Eifer kann mirs ins Geſichte ſchreiben,
Daß mich nebſt dir kein Menſch deſſelben werth wird glauben.
Und du mein ehemals geliebtes Inſtrument,
Mit dem ich manchen Sieg den Feinden abgerennt:
Mein Degen, weil du mich für dieſesmal verlaſſen,
Und dich nicht gerne läßt in kalte Hände faſſen;
Bleib nur, ich bin geſchimpft, bleib nur von mir entwandt,
Und geh zu meiner Ruh, in eine beßre Hand.

Wenn man im Trauren dich vermählet ſollte ſehn,
So ſoll es allererſt, in Jahres friſt, geſchehn.
Chimene, trockne dir indeſſen deine Wangen,
Und laß nur das Gemüth zur Fröligkeit gelangen.
Du aber, Rodrich, nimm die Waffen in die Hand,
Und geh, ſo bald du kannſt, den Mohren in das Land.
Sie haben dir bey uns nicht widerſtehen können;
Der Himmel wird uns auch bey ihnen Vortheil gönnen.
Der bloße Name Cid, iſt ſchon ihr Schreckenbild,
Der alles, was ihn hört, mit lauter Furcht erfüllt.
Chimene wird für dich das Herz beſtändig ſparen,
Gleichwie du wiederum ihr deines ſollſt bewahren.
Es geht die kurze Zeit mehr als zu bald dahin,
Nur ſchaffe, daß du kannſt mit Ruhm zurücke ziehn.

Roderich.

Chimenens bloßen Wink und meines Königs Willen
Will ich von Herzen gern in aller Art erfüllen.
Zwar die Entfernung ſelbſt von ihr iſt ziemlich ſcharf,
Doch tröſtet michs, daß ich was beßers hoffen darf.

Ferdinand.

Ja, hoffe ganz gewiß auf das, was ich verſprochen,
Die meiſten Sorgen ſind vorbey und unterbrochen:
Die Ehre waget ſich mit dir noch in den Streit,
Bezwinge ſie durch mich, durch Zeit und Tapferkeit.

Ende dieſes Trauerſpiels.

Der

Politiſche Kanngießer,

ein Luſtſpiel,

in fünf Aufzügen,

aus dem Däniſchen

des Herrn Profeſſor Holbergs,

überſetzt von

M. George Auguſt Detharding,
Profeſſ. der Hiſtorie und Alterthümer
in Altona.

Ich ſollte denken, nun gienge es wohl an! Nun muß ich anklopfen. Seht! ich bin nicht ehrlich, wo es nicht ſcheint, als ob mir wieder jemand meine Hand feſt hielt! Ey Courage, Ehrlich! Du haſt ja nichts böſes gethan. Ich kann ja doch nichts mehr, als einen Korb bekommen. Er klopft an.

Der andere Auftritt.

Henrich. Herr Ehrlich.

Henrich. Sein Diener, Meiſter Ehrlich, mit wem will er reden?

Ehrlich. Mit Meiſter Bremen, wo er alleine iſt.

Henrich. Ja, er iſt allein, aber er ſitzt und lieſet.

Ehrlich. So iſt er frömmer, als ich.

Henrich. Ja! wenn eine Verordnung heraus käme, daß der Herkulus eine Poſtille ſeyn ſollte: ſo glaube ich wohl, mein Herr konnte predigen, wenn man es von ihm verlangte.

Ehrlich. Aber hat er denn auch ſo viel Zeit von ſeiner Arbeit übrig, daß er in ſolchen Büchern leſen kann?

Henrich. Mein Herr hat zwey Aemter, er iſt ein Kanngießer, und ein Pulitikus.

Ehrlich. Das ſchickt ſich aber gar nicht zuſammen.

Henrich. Wir merkens auch zur Gnüge. Denn, wenn er ja eine Arbeit verfertiget, welches doch ſehr ſelten geſchieht: ſo ſieht ſie ſo pulitiſch aus, daß ſie wieder umgegoſſen werden muß. Geh er aber nur in die Wohnſtube, wo er ihn ſprechen will.

Ehrlich. Ich habe ein wichtig Gewerbe, unter uns zu ſagen. Ich will um ſeine Tochter anhalten, mit welcher ich ſchon lange bekannt bin.

Henrich. Das iſt gewiß ein wichtig Gewerbe. Nehm ers mir aber nicht übel, wenn ich ihm eine kleine Erinnerung gebe. Er muß ſeine Worte ſehr auf Schrauben ſetzen, und ſeine Rede aufs zierlichſte vorbringen, wo er in dieſer Sache glücklich ſeyn will. Denn mein Herr iſt ſeit einiger Zeit gar ſehr eigen geworden.

Ehrlich. Das thue ich gewiß nicht! Ich bin ein ehrlicher Handwerksmann, der keine Complimentationen gelernt hat. Ich werde es ganz kurz ſagen, daß ich ſeine Tochter lieb habe, und ſie zu meiner Frau begehre.

Henrich. Wo er ſonſt nichts ſagen will, ſo ſchwere ich es ihm zu, er wird ſeinen Zweck nicht erhalten. Zum allerwenigſten muß er ſeine Rede mit dieſen Worten anfangen. **Sintemal, nachdem,** oder **alldieweil.** Denke er doch, Herr Ehrlich, daß er mit einem ſtudierten Manne zu thun hat, der Tag und Nacht ſo viel pulitiſche Bücher lieſet, daß er unſinnig darüber werden möchte. Er hat ſeit einiger Zeit an uns allen, die wir hier im Hauſe ſind, ausgeſetzt, daß wir ein ſehr gemeines Weſen an uns hätten. Beſonders iſt er in dieſem Stücke auf mich erbittert, und nennet mich, niemals ohne dieſen Zuſatz: **Du liederlicher gemeiner Menſch!** In der vergangenen Woche verlangte er mit aller Gewalt, daß unſere Frau eine Hadriäne anziehen ſollte: ob er gleich nichts damit ausrichtete. Denn

Diego.

Willſt du zum Sterben gehn? da gleich das Vaterland,
Und unſer König ſelbſt von deiner tapfern Hand
Viel Vortheil ſich verſpricht? Siehſt du nicht dort die Mohren
Zu Schiffe wiederum beynah vor unſern Thoren?
Und daß bey dieſer Zeit die Fluth und ſelbſt die Nacht
Ihr ausgedachtes Werk mehr als zu leichte macht?
Es ſieht die ganze Stadt bereits in Furcht und Zagen,
Und niemand ſchickt ſich an, etwas dabey zu wagen.
Weil nun mein Unfall mir gleichwohl den Dienſt gethan,
Daß es zu einer Zeit mehr, als fünfhundert Mann
An dieſen Ort gebracht; die ſich für mich erklärten,
Und mir in aller Art zu Dienſt zu ſeyn begehrten:
So mögen ſie ihr Herz die Feinde laſſen ſehn.
Du macheſt, daß es nicht beym Grafen darf geſchehn.
Geh! ſey ihr Oberhaupt, weils ihnen daran fehlet,
Geh nur, ſie haben dich bereits darzu erwählet.
Siegſt du; ſo haſt du ja von neuem viel gethan:
Stirbſt du; ſo trifft der Leib das Grab der Ehren an.
Geh! die Gelegenheit ſcheint ſelbſt dich zu ermahnen:
Vermehr durch dieſen Streit des Königs Siegesfahnen,
Und zeige, daß dein Arm ſowohl Armeen fälle,
Als über einzelne die Oberhand behält.
Kannſt du nur dieſesmal dich, wie ich hoffe, zeigen;
So wird dein Recht, ja ſelbſt Chimene, zeitig ſchweigen.
Auf! Rodrich, tapfrer Sohn, gebrauch dich aller Müh:
Denn wo die Mohren fliehn; gewiß, ſo weicht auch ſie.
Wiewohl die Zeit vergeht, und ich will nichts mehr ſagen,
Als ſo viel: Soll dein Werk, wie man es wünſcht, ausſchlagen;
So wird der König ſehn, durch dich ſey ſchon erſetzt,
Was er durchs Grafen Fall jetzt für verlohren ſchätzt.

Ende des dritten Aufzugs.

* * *

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Chimene. Elvire.

Chimene.

Elvire, das Geſchrey hat dich vielleicht betrogen?

Elvire.

Ach nein, das Volk, das ſich zuſammen hat gezogen?
Und ſeine große That faſt Himmel hoch erhebt,
Sagt, wie Caſtilien dergleichen kaum erlebt:
Daß ein ſo großes Heer von auserleſnen Mohren
Durch einen jungen Held die Oberhand verlohren;
Und daß zween Könige, bey der verlohrnen Schlacht,
Mit ihren Feſſeln ihm noch größern Ruhm gebracht;
Und zwar in kurzer Zeit, von ungefähr drey Stunden.

Chimene.

Hat Rodrich dieſes Volk, als Führer, überwunden?

Elvire.

Ja, Rodrich hats gethan! dem wirds allein gedankt,
Daß man ſo unverhofft den größten Sieg erlangt.

Chimene.

Wo aber biſt denn du zu dieſer Nachricht kommen?

Elvire.

Es iſt das ganze Volk von ihm ſo eingenommen,
Daß man ihn überall des Landes Schutzgott nennt,
Und als das größte Heil von dieſer Stadt erkennt.

Chimene.

Was muß der König wohl dabey für Meynung faſſen?

Elvire.

Es darf ſich Rodrich zwar noch nicht recht ſehen laſſen,
Der Vater aber nimmt den Vortheil wohl in acht:
Der hat die Könige gefeſſelt überbracht,
Und bittet nun durch ſie, für ihren Ueberwinder.

Chimene.

Iſt Rodrich nicht verwundt?

Elvire.

Er hat noch nie geſünder,
Als jetzund ausgeſehn! Warum verfärbt ihr euch,
Und macht das Angeſicht dem höchſten Purpur gleich?

Chimene.

Merkſt du nicht, daß mein Herz mit Wankelmuth ſich plaget,
Wenn es nach Rodrichen ſo ängſtlich ſieht und fraget?
Es iſt ſchon wider mich und meine Pflicht gethan,
Wenn ich ſein großes Lob geduldig hören kann.

Schweig, falſche Liebe, ſchweig! komm, komm, mein Zorn, und tobe,
Daß ich ja nimmermehr des Vaters Mörder lobe.
Komm, ſtelle mirs forthin ſtets und mit Nachdruck vor,
Daß er es iſt, der mich in dieſen Boy und Flor
Durch ſeinen Mord verhüllt: laß andre Leute rühmen,
Was an ihm rühmlich iſt; mir will es nicht geziemen.
Und endlich, wenn der Zorn nach dieſer Art nicht ſchreyt;
So rede du alsdann nur ſelbſt, mein Trauerkleid!
Und laß, wenn Rodrich wird in dem Triumphe gehen,
Des Vaters Leichenzug mir vor den Augen ſtehen.
Ja! dieſe Leiche ſey das feſtgeſetzte Ziel,
Wenn mich der Liebe Macht vielleicht verführen will;
So kann ich den, der nun zweymal geſiegt, beſiegen.

Elvire.

Seht, die Prinzeſſinn kömmt; weg mit dem Mißvergnügen.

Der andere Auftritt.

Die Vorigen. Urraque. Leonore.

Urraque.

Ich komme dießmal nicht, um dich zu tröſten, an:
Vielmehr, daß ich mit dir recht herzlich weinen kann.

Chimene.

Erfreuet euch vielmehr bey der gemeinen Freude!
Wer nicht Chimene heißt, der ſage nichts vom Leide.
Es iſt ein großes Glück für dieſe ganze Stadt,
Daß Rodrich ihren Feind ſo bald verjaget hat:
Nur ich darf keinen Theil an dieſem Glücke nehmen,
Und muß mich vor mir ſelbſt dabey nicht wenig ſchämen;
Daß alles, was nunmehr den König, dieſe Stadt,
Und alles Volk vergnügt, mich nicht erfreuet hat.

Urraque.

Wahr iſt es, Rodrich hat ein Wunderwerk erwieſen!

Chimene.

Sein Name wird daher durchgehends hochgeprieſen:
Zugleich gedenket man annoch, daß er dabey
Im Streiten glücklicher, als in der Liebe ſey.

Urraque.

Dergleichen Reden kann dir eben nicht misfallen.
Du liebteſt Rodrichen, das iſt bekannt bey allen:
Und wer nunmehr von ihm was rühmliches erzählt,
Der ſagt zugleich, daß du vernünftig haſt gewählt.

Chimene.

Nein! ihn mag, wer da will, gleich Himmelhoch erheben;
So kann mir doch ſein Ruhm gar kein Vergnügen geben.
Denn, worzu dient es ſonſt, als daß ich mit Verdruß
Deſſelben Trefflichkeit gewiß verlieren muß?

Soll

Die Wunden, die man ihm im Treffen beygebracht,
Sind-deiner Rache nun vollkommen zugedacht,
Und alles iſt dabey, wie du gewünſcht, ergangen.
Seht nur, wie ſie erſchrickt, es färben ſich die Wangen!

Diego.

Aus großer Angſt vergeht ihr Sehen und Gehör!
Und ſie bekräftiget dadurch mehr, als zu ſehr:
Daß ſie bisher den Zorn aus Schuldigkeit erdichtet,
Und in dem Ernſte noch ſo viel als nichts verrichtet.

Chimene.

Wie? Rodrich iſt nun todt?

Ferdinand.

Mein Rodrich lebt und liebt:
Weil dein Erröthen nun uns die Verſichrung giebt,
Daß du ihn gleichfalls liebſt, ſo bleib nur ohn Entſetzen.

Chimene.

Man darf das nicht ſo fort für Angſt und Schrecken ſchätzen,
Was unverhofft entſteht, und ziemlich fremde klingt:
Weil uns auch große Luſt zu der Verwirrung bringt.

Ferdinand.

Schweig nur, man kann gar leicht aus vielen Dingen ſchließen,
Daß ſich die Sprache bald bey dir wird ändern müſſen.

Chimene.

Man laß es endlich ſeyn, daß mich ein großer Schmerz,
Faſt außer mir verſetzt: ſo wird man doch das Herz
Mehr als zu wohl dabey entſchuldigt halten müſſen;
Weil Rodrichen der Tod hat meiner Rach entriſſen.
Wenn er fürs Vaterland ſein Leben eingebüßt:
So ſeh ich, daß für mich nichts mehr zu hoffen iſt.
Ich ſuche ſeinen Kopf, und wünſche ſein Verderben,
Er ſoll mir aber nicht mit ſolchem Ruhme ſterben.

Das Ehrenbette muß davon entfernet ſeyn,
Die Trauerbühne ſchickt ſich bloß zu meiner Pein.
Sein Denkmaal ſey verlöſcht, u. bringe nichts als Schande;
Denn meinem Vater nur, und nicht dem Vaterlande
Soll er zum Opfer ſtehn: wer durch dergleichen Streit
Für ſeinen König ſtirbt, der lebt in Ewigkeit.
Und endlich geb ichs zu, daß mir der Sieg gefället,
Der Rodrichen nunmehr viel größer vorgeſtellet,
Als er vor dieſem war; und daß ſein ſchönes Haar,
Das ſonſt noch nicht ſo voll von Siegeskränzen war,
Sich trefflich würdig macht, die Rache zu bekrönen,
Und das vergoßne Blut des Vaters zu verſöhnen.

(Zum Könige.)

Ich treffe zwar allhier für mich noch niemand an,
Es ſcheinet, Rodrich hat ſchon allzuviel gethan.
Mein Thränenwaſſer wird ihn nicht zu Boden reißen,
Das ganze Königreich will ſeine Freyſtadt heißen.
Euch ſelbſt ſcheint er gerecht, und führet leider mich,
Als ſeine Klagerinn nun im Triumph mit ſich:
Es hat der Mohren Blut mein klares Recht gehemmet,
Ja die Gerechtigkeit durchgehends überſchwemmet;
Und durch mein Klagen ſoll, ich bilde mirs leicht ein,
Nebſt zweyen Königen ſein Sieg noch größer ſeyn.

Ferdinand.

Laß dich die Ungeduld nicht allzuweit verleiten:
Wer löblich richten will, der muß auf beyden Seiten
Die Sache recht beſehn. Dein Vater fieng den Streit
Ganz unrechtmäßig an, drum läßt die Billigkeit
Dem, welcher ihn entleibt, kein hartes Urtheil fällen.
Dein eignes Herze ſcheint viel Dank mir zuzuſtellen,
Daß ich an Rodrichen nicht, was du ſuchſt, verübt:
Dieweil es ihn als Freund, und über alles liebt.

Chimene.

Wie? meynt man, daß mein Herz dem Mörder günſtig bleibet,
Der meinen beſten Troſt auf Erden hat entleibet?

Und daß mir alſodann was Liebes wiederfährt,
Wenn man mich nicht einmal mit meinen Klagen hört.

O nein! ich ſehe wohl, die Thränen ſind zu wenig,
Darum vergönnet mir die Waffen, großer König!
Die Waffen waren ja der Anfang aller Pein,
Durch Waffen will ich auch nunmehr getröſtet ſeyn.
Iſt denn kein Ritter hier, den meine Noth beweget,
Daß er mit Rodrichen ſich meinetwegen ſchlaget?
Ich ſelbſten bin ſodann für ſeinen Sieg der Preis:
Und wo allhier niemand ſich zu entſchließen weis,
So werd es öffentlich dem Volke vorgeleſen.

Ferdinand.

Ein ſolcher Zweykampf iſt ſonſt im Gebrauch geweſen:
Doch uns gefällt er ſchon bey jetzgen Zeiten nicht.
Wer rechte Sache hat, wird öfters hingericht.
Der Misbrauch macht, daß man den Kern von braven Leuten,
Die uns höchſt nöthig ſind, ſieht zum Verderben ſchreiten.
Verändre deinen Sinn, ich laß es nicht geſchehn!
Wer wollte Rodrichen ſo oft im Kämpfen ſehn?
Geſetzt auch, daß er was an mir und dir verbrochen,
So hat der Mohren Flucht ihn doch ſchon losgeſprochen.

Diego.

Mein König laſſet doch geſchehn, daß der Gebrauch,
Der noch nicht ganz erloſch, in dieſen Sachen auch
Den Streit entſcheiden mag. Was würde man wohl ſagen,
Wenn Rodrich ſich allein deſſelben wollt entſchlagen?
Ich weis ſchon, daß ſein Herz, das bloß nach Ehre ſteht,
Dem Tode noch einmal getroſt entgegen geht;
Hingegen auch ſein Ruhm auf einmal müßte brechen,
Wenn man von dieſer Pflicht ihn meynte loszuſprechen.
Mein ſeine Tapferkeit fieng bey dem Grafen an,
Sie werd auch dem, der ihn vertheidigt, dargethan.

Ferdinand.

Ferdinand.

Weil ihr es ſo beliebt, ſo bin ich zwar zufrieden:
Doch, da Chimene ſich zum Preiſe ſelbſt beſchieden,
So wird kein Edelmann an unſerm Hofe ſtehn,
Der nicht um dieſe Braut zum Kampfe ſollte gehn.
Doch die Gerechtigkeit kann ſolches nicht ertragen,
Drum höre, was ich dir, Chimene, noch will ſagen.
Erwähle, wen du willſt: denk aber auch dabey,
Es lege dieſer Kampf die Sache völlig bey.

Diego.

Ich, großer König! bin ganz anderer Gedanken,
Man öffne nur ſo fort für Rodrichen die Schranken,
Und mache ſeinen Streit der halben Welt bekannt:
So bin ich gut dafür, es wird dennoch niemand
Sich darauf unterſtehn, ihn ferner zu bekriegen;
Da er bisher ſonſt nichts gewohnt, als nur zu ſiegen.

Sancho.

Ich aber habe noch ſo viel Verwegenheit,
Macht nur die Schranken auf, und ſehet meinen Streit:
Chimene geht es zu, und denkt in dieſem Stücke,
An das, was ihr mir nächſt verſprochen habt, zurücke.

Ferdinand.

Erkläre dich, willſt du mit ihm zufrieden ſeyn?

Chimene.

Ich habs ihm zugeſagt,

Ferdinand zu Sancho.

So ſtell dich morgen ein.

Diego.

Weswegen wollen wir ſo langen Aufſchub nehmen?
Wer immer Herze hat, muß ſich des Wartens ſchämen.

Ferdinand.

Er kömmt kaum aus der Schlacht, und ſoll gleich wieder dran.

Diego.

Er hat ſich gnug erholt, da er Bericht gethan.

Ferdinand.

Laßt ihn zum wenigſten zwey Stunden bey uns bleiben:
Und, daß man nach der Zeit nicht etwa möge glauben,
Als dürfte, was geſchieht, hinfort noch mehr geſchehn;
So hindert jedermann vom Hofe zuzuſehn.
Ich ſelbſten will davon mich ganz und gar entziehen.

(Zu Arias.)

Du aber, ſiehe zu, und ſpare kein Bemühen,
Daß alles wohl zugeht: und wem der Sieg zufällt,
Der werde gleich darauf durch dich mir zugeſtellt.
Ich will ihm alſofort mit meinen eignen Händen,
Chimenen, als ſein Theil und Eigenthum zuwenden:
Denn der verſprochne Preis des Sieges iſt in ihr.

Chimene.

O Himmel! ſchreibt man mir ſo harte Regeln für.

Ferdinand.

Du machſt die Regeln ſelbſt, und haſt ſie gut befunden,
Kömmt Rodrich her, ſo wird dein Herz mit ihm verbunden:
Hingegen, wo er nicht den Sieg behaupten kann;
So nimm an ſeiner ſtatt hernach auch Sanſchen an.

Ende des vierten Aufzuges.

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Roderich. Chimene.

Chimene.

Was für Verwegenheit hat dich ſo eingenommen,
Daß du, eh' ichs erlaubt, nochmals hieher gekommen?

Roderich.

Ich ſuche meinen Tod, und komme darum her,
Daß ich euch noch einmal zu guter Letzt erklär:
Wie ihr von meiner Treu ein Zeugniß ſollt erhalten,
Wenn ich durch dieſen Streit nun endlich werd erkalten.

Chimene.

So ſucheſt du den Tod!

Roderich.

Ja, mein Herz ſuchet ihn;
Weil eurem Zorne mich derſelbe kann entziehn.

Chimene.

Kann dir Don Sancho denn ſo große Furcht einjagen,
Daß deine Hand, die ſonſt ſchon manchen Feind geſchlagen,
Sich ſchon vor ihm entſetzt? Biſt du auf einmal klein,
Und er auf einmal groß, daß nur der Tod allein
Mit dir zum Streite geht? Wo bleibet denn die Stärke,
Dadurch mein Vater ſtarb? wo ſind die Wunderwerke,
Die noch vor kurzer Zeit ein ganzes Heer gejagt?
Du ſtirbeſt, wie ich ſeh, eh du noch was gewagt.

Roderich.

Ich wage dießmal nichts, ich ſuche mein Verderben,
Und will von Herzen gern, weil ihrs befehlet, ſterben.

Ach! daß doch dieſer Streit, wenn Wünſchen gelten ſollte,
Nach einer neuen Art den Ausgang finden wollte;
Daß keiner unterdrückt, auch keiner Sieger wär.

Elvire.

Was wünſcht ihr? Dieſes macht nur eure Sache ſchwer;
Weñ ihr den Richterſtuhl nach dem ganz gleichen Schlagen,
Um die Gerechtigkeit noch ferner müßtet plagen.
Wünſcht lieber, daß der Sieg Don Rodrichen zufällt,
Und eure Rache ſich in ſein Belieben ſtellt.

Chimene

Meynſt du, ich würde mich ſogleich darauf ergeben?
O nein! mein Vater iſt durch ihn nicht mehr am Leben.
Und dieſes einzige entfernt ſein ganzes Ziel,
Wenn mich der König gleich durch Zwang verbinden will.
Es kann zwar Sancho leicht im Streiten unten liegen;
Deswegen aber ſoll mich Rodrich nicht beſiegen:
Weil meine Rachbegier ſodann aufs neu erwacht,
Und in Gedanken ihm ſchon andre Feinde macht.

Elvire.

Auf euren Eigenſinn will ich nur dieſes ſagen:
Der Himmel möcht ihn wohl nach dieſem nicht vertragen.
Der Himmel, der ſich ganz auf eure Seite neigt,
Und zur Verſöhnung nun das beſte Mittel zeigt.
Was ſuchet ihr denn mehr? Kann wohl durch Rodrichs Sterben
Des Vaters kaltes Blut erneute Kraft erwerben?
Wünſcht ihr nicht bloß aus Scherz die Lindrung eurer Pein;
So muß ſie durch euch ſelbſt ja nicht verdoppelt ſeyn.
Geht, geht! ihr ſeyd nicht werth, daß, nach ſo vielem Toben,
Der Himmel Rodrichen für euch hat aufgehoben:
Wenn er an deſſen ſtatt, für eure Lieb und Huld,
Jetzt Sanchen ſchickt, ſo denkt: Es iſt der Sünden Schuld.

Chimene.

Elvire quäl mich nicht mit ſolchem Prophezeyen,
Ich will, wenns möglich iſt, von beyden mich befreyen.
Doch, wo man meinen Geiſt ſich zu verbinden zwingt,
So wünſch ich, daß man ihn in Rodrichs Seele bringt:
Zwar nicht aus Leidenſchaft und aus verwirrter Liebe;
Bloß darum, weil, wenn er in dieſem Streite bliebe,
Der andre meine wär; dem bin ich herzlich feind!
Ich Unglückſelige! was ſeh ich? er erſcheint.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen. Sancho.

Sancho.

Die Schuldigkeit befiehlt, ich bringe dieſen Degen . .

Chimene.

Fort! ich ſeh Rodrichs Blut ſich an demſelben regen;
Verräther! meide doch, was dich wohl zu mir treibe,
Da du mein höchſtes Gut auf dieſer Welt entleibt!
Brecht endlich frey heraus, ihr liebenden Gedanken!
Mein Vater iſt verſöhnt: doch eben dieſer Schranken,
Der meiner Ehre hilft, hat mich zugleich verletzt,
Und in Verzweifelung der Liebe Macht geſetzt.

Sancho.

Man höre mich doch recht!

Chimene.

Willſt du, daß man dich höret,
Du Mörder! da durch dich mein Abgott iſt verſehret?
Doch, du haſt nichts gethan: wer weis, durch was für Liſt
Die unbezwungne Fauſt nunmehr bezwungen iſt.
Du hätteſt ganz gewiß, wärs richtig zugegangen,
Von ſeiner Tapferkeit den letzten Reſt empfangen.

Es treibt dich keine Noth, zu fernerm Widerſtreben,
Du haſt der Rache ſchon zu viel Gehör gegeben.
Dein Vater iſt verſöhnt, die Ehre krönet dich,
Die Liebe ward verjagt, und dennoch zeigt ſie ſich
Aufs neu in Rodrichen. Weil ihn der Himmel ſchützet,
Und ſeine Tapferkeit ſehr viel dem Lande nützet:
So ſey du deſſen Lohn, und gieb der Liebe ſtatt,
Die er ganz unverrückt für dich erhalten hat:

Der ſiebente Auftritt.

Die Vorigen. Urraque. Leonore. Roderich.

Urraque.

Chimene, laß dir nun von meinen eignen Händen,
Den tapfern Roderich, der dich verdient, zuwenden.

Roderich zum Könige.

Wenn meine Liebe ſich vielleicht zu weit vergeht,
Und der Chimenen Herz vor eurer Majeſtät,
Durch Ehrerbiethigkeit, gedenkt zu ſich zu lenken,
So wird man mich darum, für dießmal nicht verdenken.

(Fällt vor Chimenen nieder.)

Das Glück hat meine Fauſt von neuem ſtark gemacht,
Und dich durch meinen Sieg mir völlig zugebracht:
Nichts deſtoweniger will ich mein ganzes Leben,
Dir, die du mir gehörſt, ganz willig übergeben.
Des Königes Befehl, und der geſetzte Preis,
Für den erlangten Sieg und angewandten Fleiß,
Sind meinem Wunſche zwar bereits zu Hülfe kommen:
Doch, wo die Rache noch dein Herz hat eingenommen,
So laß nur den Befehl an tauſend andre gehn,
Daß ſie nach meiner Bruſt mit ihren Waffen ſtehn.
Iſt dieſes nicht genug mich in Gefahr zu leiten,
So ſchick Armeen her, ich will mit ihnen ſtreiten:

Ja

Ja bilde dir dabey den Sieg ganz möglich ein,
Wenn ich zuletzt nur kann mit dir verſöhnet ſeyn.
Soll aber bloß mein Blut den Grimm und Eifer enden,
O! ſo vergeuß es doch mit deinen eignen Händen!
Da ich faſt überall unüberwindlich bin,
So wird durch deine Hand mein Geiſt doch von dir ziehn.
Laß dieſen einzgen Troſt nur noch dabey verbleiben,
Daß mich kein Schickſal ſoll aus deinem Herzen treiben.
Und wenn das finſtre Grab mich darum bloß umſchließt,
Weil dir zu widerſtehn mir ganz unmöglich iſt;
So denk bisweilen auch an mich, und ſprich daneben:
Hätt er mich nicht geliebt, ſo könnt er wohl noch leben.

Chimene.

Don Rodrich, ſtehet auf. Ich leugne dieſes nicht,
Was ich bisher geſagt; ja ferner meine Pflicht,
Dadurch der König mich kann zum Gehorſam treiben,
Und Rodrichs Tugenden, die unvergleichlich bleiben,
Erinnern zwar mein Herz: Geh, und verbinde dich!
Nichts deſtoweniger entſagt und grämt es ſich.
Und ſpricht: Ich kann für ihn mich völlig nicht erklären!
Kann eure Majeſtät nun ſolches wohl begehren?
Dient er dem Lande gleich, warum ſoll ich allein
Mit Kummer und Verdruß dafür die Lohnung ſeyn?
Mir wird es doch gewiß ein ſteter Vorwurf bleiben,
Wenn ich die Lebenszeit gedächte fortzutreiben,
Mit dem, der mir mein Herz damals entriſſen hat;
Als er den Unglücksſtoß nach meinem Vater that.

Ferdinand.

Auch dieſer Vorwurf wird ſich mit der Zeit wohl legen,
Was erſt ein Laſter ſchien, daß ſieht doch deſſentwegen
Nicht immer alſo aus. Drum folget auch der Schluß,
Daß Rodrich dich nunmehr vollkommen haben muß.
Inzwiſchen weil du meynſt, daß es vielleicht der Ehre,
Die deinen Geiſt beherrſcht, annoch zuwider wäre,

* *

Perſonen dieſes Luſtſpiels.

Herrmann Breme.
Frau Breminn, deſſen Frau.
Luiſchen, ihre Tochter.
Meiſter Ehrlich, ein Liebhaber der Tochter.
Henrich, ein Diener.
Anna, eine Magd.
Zween Knaben.
Franz, ein Meſſerſchmidt.
Ein Hutmacher.
Ein andrer Bürger.
Fuchs, ein Kürſchner.
Sauer, ein Viſitator.
Ein Schulmeiſter.
Ein Gaſtwirth.
Herr Sand, ein Kaufmann.
Frau Sandinn, ſeine Frau.
Herr D. Rehfuß, ein Arzt.
Frau Rehfußinn, ſeine Frau.
Zween Advocaten.
Eines Grobſchmidts Frau.
Eine Magd.

Der Schauplatz iſt in Bremens Hauſe. Die Fabel fängt vor Tiſche an, und dauert bis auf den Abend.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Meiſter Ehrlich mit ſich ſelbſt.

Gewiß! ich weis ſelbſt nicht wie mir iſt; ſo verwirrt bin ich. Denn ich ſoll hier zum Meiſter Bremen gehen, u. um ſeine Tochter anhalten, mit welcher ich ſchon lange, obwohl nur heimlich, verlobt geweſen bin. Dieſes iſt aber ſchon das drittemal, daß ich auf dem Wege bin, und allemal komme ich wieder zurück. Ich gienge auch jetzo nicht hin, wenn ich mich nicht vor meiner Mutter fürchten müßte. Dieſe Blödigkeit iſt ein natürlicher Fehler an mir, den ich nicht ſo leicht ablegen kann. So oft ich anklopfen will, ſcheint es, als ob mir jemand die Hand zurücke hielte. Jedoch, friſch gewagt, iſt halb gewonnen; es hilft nichts! Du mußt endlich doch einmal hingehen. Ich muß mich aber erſtlich ein wenig putzen: denn ich habe gehört, daß Meiſter Breme ſeit einiger Zeit ſehr ſonderlich geworden ſeyn ſoll.

Er nimmt ſein Halstuch ab, und bindet es wieder um: er macht ſeine Peruke zurechte, und wiſchet den Staub von den Schuhen.

Und weil die Liebe ſtets mit Furcht begleitet geht:
So denk ich öftermals, wer weis, wies mit ihm ſteht?
Vielleicht hat jemand ſchon des Grafen Tod gerochen,
Und ſeine tapfre Bruſt hinwiederum durchſtochen:
Wer weis, ob Rodrich nicht durch nie erhörte Liſt,
Als ein Gefangner, ſchon wohin geführet iſt.
Doch darf ich mir denn wohl und meinen Augen trauen;
Die meinen größten Troſt in jener Ecke ſchauen?
Ja, ja, er iſt es ſelbſt! nun iſt mein Wunſch erfüllt,
Ein einzger froher Blick hat alle Noth geſtillt.

Der ſechſte Auftritt.

Diego. Roderich.

Diego.

O Glück! mein werther Sohn, daß ich dich wieder finde.

Roderich.

Ach!

Diego.

Warum ſeufzeſt du? verändre dich geſchwinde!
Mach, daß kein Thränenſalz in mein Vergnügen dringt,
Da deine Tapferkeit mir die Verſichrung bringt:
Daß ſie aus meiner Bruſt gewißlich ſey genommen,
Und daß der Ahnen Glanz mehr Anſehn wird bekommen,
Wo du noch länger lebſt. Dein allererſter Streich
Iſt denen, die ich ſonſt geführt, vollkommen gleich.
Komm, höchſtgeliebter Sohn! du meines Alters Glücke,
Daß ich aufs zärtlichſte dich nehm, und an mich drücke:
Warum verzieheſt du? Berühr das graue Haar,
Das ohne Rodrichen mit Schimpf bedecket war.
Weswegen willſt du denn allein betrübet bleiben,
Da uns der heutge Tag viel Luſt ſcheint vorzuſchreiben?

Roderich.

Was ich bisher gethan, das hieß mich meine Pflicht:
Und weniger kann wohl in ſolchen Fällen nicht

Ein Sohn dem Vater thun; es iſt auch wohl gelungen.
Inzwiſchen da der Stoß zugleich in mich gedrungen,
Der euren Feind erlegt: ſo hört geduldig zu.
Wenn ich mir ſelbſt hierauf auch ein Genügen thu;
Und euch nun anders nicht, als ganz verzweifelt ſcheine.
Denn ob ich wohl die That nicht zu bereuen meyne;
So fraget doch das Herz, da ſich die Hand bemüht,
Warum man ihm dadurch das höchſte Guth entzieht?
Erweget doch genau, wie viel es wohl erlitten.
Der Stahl, ſo euch vergnügt, hat ſeine Flam̃ durchſchnitten!
Ihr nahmt, da dieß geſchah, mir mehr als alles hin:
Sagt nur nicht, daß ich euch noch etwas ſchuldig bin.

Diego.

Mein Rodrich, es iſt wahr! ich habe dir das Leben,
Und du hingegen haſt die Ehre mir gegeben,
Zieht man die Ehre nun dem Leben billig für,
So bin ich dir weit mehr verbunden, als du mir.
Doch warum mehren ſich denn deine Klagen immer?
Es hat die weite Welt mehr, als ein Frauenzimmer;
Hingegen findet man die Ehr gedoppelt nicht.

Roderich.

Ach! Ach! was redet ihr?

Diego.

Was die Erfahrung ſpricht!

Roderich.

Die Liebe könnte ſich nicht beſſer an mir rächen,
Als wenn ich meinen Ruhm durchs Aendern wollte brechen.
Zwey Dinge taugen nicht, und ſind faſt einerley:
Ein Kriegsmann ohne Herz, ein Bräutgam ohne Treu.
Ich werde meine Gluth beſtändig rein bewahren.
Chimene ſoll von mir den Meyneid nicht erfahren,
Die Bande, die ſie mir geknüpft, ſind allzufeſt:
Drum, wenn der Unglücksſtern mir ſonſt nichts übrig läßt;
So will ich, ob ich gleich damit nichts kann erwerben,
Dennoch beſtändig ſeyn, und voller Treue ſterben.

O allzugroße Quaal! Sein ungemeines Streiten
Will die gedämpfte Bruſt zu neuer Glut verleiten.
Doch leide, wie du willſt; ſo ſag ich dennoch frey:
Daß, weil mein Vater ſtarb, auch Rodrich ſtrafbar ſey.

Urraque.

Chimene, geſtern war ein ſolcher Schluß zu ehren,
Der deine Großmuth ließ in allen Stücken hören:
Und unſer ganzer Hof ſtund voll Erſtaunen da,
Als er das Wunderwerk von deinem Geiſte ſah;
Doch heute laß dir nur dergleichen Sinn vertreiben.

Chimene.

Was die Prinzeſſinn ſagt, will ich gehorſamſt glauben.

Urraque.

Wohlan, ſo glaube denn, daß heute ſchon nicht mehr
Dein Thun gelobet wird. Denn Rodrich iſt die Ehr
Und Freude dieſer Stadt, des Vaterlands Vergnügen;
Vor dem ſich allbereit die Mohren zitternd biegen,
Und den der König ſelbſt des Lobes würdig ſchätzt:
Es ſey des Grafen Fall ſehr wohl durch ihn erſetzt.
Aus dieſem folget nun: wer ihm den Tod geſchworen,
Hat fürs gemeine Heil die Liebe ganz verloren.
Liebſt du, nach Billigkeit, den Vater mehr, als ihn?
So iſt das Vaterland wohl beyden vorzuziehn.
Und kurz: wie ſoll bey uns denn das Verbrechen heißen,
Daß man uns Rodrichen zur Strafe will entreißen?
Es zwingt dich ja kein Menſch, daß du in deiner Bruſt
Den, der des Vaters Tod verübet, ehren mußt.
O nein! was dich betrifft; ſo magſt du ihn nur haſſen:
Doch uns zum Heil und Schutz ihn länger leben laſſen.

Chimene.

Dergleichen Gütigkeit ſcheint für mich allzuviel!
Der Schmerz in meiner Bruſt hat weder Maaß noch Ziel.
Ob ſich das Herze gleich ſchon längſt darzu erkläret,
Und unſer König ihn nebſt allen andern ehret;

So

So ſaget mir dennoch die allzugroße Pein:
Sein Lorber muß vermiſcht mit den Cypreſſen ſeyn.

Urraque.

Chimene, das iſt viel! wenn man des Vaters wegen
Die Liebe gleichſam will in Kett und Bande legen.
Doch dieſes heißt ja auch der Großmuth nachgelebt,
Wenn der gemeine Nutz uns mehr vor Augen ſchwebt,
Als unſer eignes Werk. Er iſt genug betrübet,
Wenn ihn Chimene nicht mehr, wie vor dieſem, liebet.
Weswegen willſt du denn noch immer weiter gehn?
Meynſt du, der König werd auf deiner Seiten ſtehn?

Chimene.

Er thue, was er will, ſo kann ich doch nicht ſchweigen.

Urraque.

Mit ſolchen Reden kann man ſich gar leicht verſteigen:
Bedenke dich recht wohl, und gehe nicht zu weit.

Chimene.

Mein Vater läßt mir nur zum Denken wenig Zeit.

(Sie gehen ab.)

Der dritte Auftritt.

Ferdin. Diego. Arias. Sancho. Alonzo. Roderich.

Ferdinand.

Du wohlgerathner Zweig von auserleſnen Stämmen,
Du ſcheineſt meine Macht durch dein Verdienſt zu hemmen:
Denn ſie trifft hier und da kein ſolch Vermögen an,
Wodurch man deiner Treu nach Würden lohnen kann.
Das ganze Mohrenland iſt nun vom Streiten müde,
Und bittet ängſtiglich, nach dieſer Schlacht, um Friede.
Hingegen Spanien lebt voller Zuverſicht,
Und achtet fernerweit dergleichen Feinde nicht.

Mein eigner Königsthron ruht nun auf feſtem Grunde,
Und heilt den alten Schmerz durch ſeines Feindes Wunde.
Wird die Erzählung doch beynahe gar zu lang!
Roderich, erkläre dich, was forderſt du für Dank?
Nimm das gefangne Paar, mit ſeinen Königskronen,
Und ſey forthin ihr Cid; dieweil man die Perſonen
Bey ihnen alſo nennt, die über andre ſtehn,
Und ſich durch Tugenden am glücklichſten erhöhn.
Ja, ja, verbleib ein Cid, dem niemand zu vergleichen,
Vor welchem hier und da die Mohren furchtſam weichen,
Und der durch ſein Verdienſt mich zu bekennen treibt:
Daß ihm mein Königreich das meiſte ſchuldig bleibt.

Roderich.

Was Eure Majeſtät mit ganz beſonderm Lobe
Jetzund von mir erwähnt, iſt eine neue Probe:
Daß, wer was weniges zu Dero Dienſt gethan,
Der größten Gnade ſich dafür verſichern kann.
Denn, was mich anbelangt; ſo hab ich nach dem Triebe
Der angebohrnen Pflicht, nächſt dieſem auch, aus Liebe
Fürs Vaterland, viel Muth geſchöpfet und vermehrt.
Wer dieſes unterläßt, iſt keines Lebens werth.

Ferdinand.

Es ſind zwar ihrer mehr, die etwas für mich wagen,
Doch wenig, die ein Herz in ihrem Buſen tragen,
Das bey der Tapferkeit zum höchſten Grade ſteigt,
Und deſſentwegen auch ſo ſeltne Wirkung zeigt.
Allein vergnüge doch mein eifriges Verlangen,
Und ſage, was dabey beſonders vorgegangen.

Roderich.

Es iſt bereits bekannt, daß, als von der Gefahr,
Die dieſe Stadt betraf, das Schrecken heftig war,
Viel Freunde gleich darauf zu meinem Vater kamen,
Und mich, als Oberhaupt, zu ihrem Führer nahmen:
Ich aber hatte ſelbſt darzu nicht wenig Luſt,
Und gieng, verzeihet mir! ohn euren Vorbewuſt,

Auf

Auf unſre Feinde los: die hätten durch mein Fragen,
Das meiſtens langſam geht, den Sieg davon getragen.
Nächſt dieſem war mir auch Chimenens wegen leid,
Und der ganz offne Hof ſchien mir, zur Sicherheit
Kein guter Ort zu ſeyn; drum dacht ich an mein Sterben,
Und meynte: wenn mich ja Chimene will verderben;
So wirds für meinen Ruhm doch vortheilhafter ſeyn,
Wenn ſolches durch die Hand der Feinde kann geſchehn.

Ferdinand.

Laß dich nur keine Furcht des Grafen wegen quälen,
Der Staat, den du beſchützt, ſcheint ſelbſt mir zu befehlen,
Daß ich Chimenens Wort, das für dich allzuſcharf,
Nicht anders hören ſoll, als wenn ſie Troſt bedarf.
Doch rede weiter fort.

Roderich.

Als wir nun näher kamen,
Und alles ganz genau dabey in Obacht nahmen,
War unſers Volks nicht mehr, als nur fünfhundert Mann:
Dreytauſend aber traf ich ſchon im Hafen an.
Zwey Drittheil ließen ſich davon in Schiffe ſtecken,
Die uns zu gutem Glück der Hafen ließ entdecken:
Die andern lagen ſtill gebückt zur Erden da,
Bis man den größten Theil der Nacht vergehen ſah.
Die Leibwacht kam darauf, und that mit uns desgleichen;
So konnte meine Liſt das Abſehn leicht erreichen:
Zumal, da unſer Volk vermeynte, daß hierbey
Des Königes Befehl von mir vollzogen ſey.
In dieſer Finſterniß wies uns das Licht der Sterne,
So bald das Waſſer kam, der Feinde Macht von ferne,
Die dreyßig Seegel ſtark in unſern Hafen lief,
Wo anfangs nicht ein Mann zur Gegenwehre griff.
Es ſchien, als hatten hier ſowohl, als in den Thoren,
Die Chriſten auf einmal die Tapferkeit verloren.
Ja, ihrer Meynung nach, war wider die Gewalt
Und alle Räuberey nunmehr kein Aufenthalt.

Sie ließen dergeſtalt die Anker ſchleunigſt legen,
Und giengen ihrer Noth von Schiffen drauf entgegen:
Denn unſer Volk war da in Waffen ſchon bereit,
Und machte, durchs Geſchrey, gleich zu derſelben Zeit,
Als wir die unſrigen auch von den Schiffen hörten,
Daß ſich die Mohren ganz beſtürzt zurücke kehrten.
Auf ſolche Weiſe wars um ihren Muth geſchehn,
Eh ſie uns noch einmal recht hatten angeſehn:
Sie ſuchten Raub und Ehr, und fanden nichts, als Schande,
Der eine fiel ins Meer, der andre ſtarb zu Lande.
So daß jedwedes Schiff faſt von dem Blute ſchwamm,
Und Anfangs keines recht zu ſeiner Ordnung kam.
Bis endlich der Befehl von ihren Prinzen machte,
Daß man das flüchtige Volk aufs neu zuſammen brachte'
Und zu verſtehen gab: daß ihre letzte Pein
Durch manchen todten Feind begleitet müßte ſeyn.
Sie wollten fernerweit nicht im geringſten weichen,
Und machten dergeſtalt unzählich neue Leichen:
Es ſahen Fluß und Land und Hafen gänzlich aus,
Als wie ein Meer voll Blut und großes Todtenhaus.
O! wie viel rühmliches ward in der Nacht verſtecket,
Und nur den Streitenden, den andern nicht entdecket.
Ein jeder focht nun zwar beherzt und wehrte ſich;
Doch niemand konnte ſehn, wohin das Glücke wich.
Nur ich bemühte mich, beſtändig bey den Meinen,
Wo es am nöthigſten, als Führer, zu erſcheinen:
Da trieb ich einen fort, die andren hieß ich ſtehn,
Und andre wiederum in ihre Ordnung gehn.
Bis ſich das frohe Licht des Tages endlich zeigte,
Und den vollkommnen Sieg auf dieſe Seite neigte.
Die Unſern fochten fort, den Feinden ward es leid:
Denn ihre Todesfurcht bezwang die Tapferkeit,
So, daß ſie das Gewehr faſt alle von ſich ſchmiſſen,
Und ſich zu ihrer Flucht die Schiffe dienen ließen;
Die man ſo übereilt von unſern Ufern trieb,
Daß nebſt den Königen viel Volk zurücke blieb.

Doch dieſe Könige bezeigten Wunderwerke,
Es mehrte der Verluſt bey ihnen Geiſt und Stärke.
Man rief: Ergebet euch! Jedoch das Gegenwort
Sah man aus ihrer That. Sie fochten weiter fort;
Bis die Unmöglichkeit es weiter nicht erlaubte:
Da fragten ſie beherzt nach unſerm Oberhaupte.
Ich war nicht weit davon, und zeigte damals mich,
Da waren ſie bereit, und übergaben ſich,
Und niemand wollte drauf noch etwas weiter wagen.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. Alonzo.

Alonzo.

Chimene kömmt, und will allhier von neuem klagen.

Ferdinand.

Sie ſucht mit Ungeſtüm ein Recht das gar zu ſcharf.
Geh, Rodrich, daß ſie dich nur noch nicht ſehen darf:
Anſtatt der Dankbarkeit, muß ich dich gehen laſſen,
Und kann jetzt noch nichts thun, als dich vergnügt umfaſſen.

(Er umfaſſet Rodrichen, welcher weggehet.)

Diego.

Ich weis, Chimene denkt viel anders, als ſie ſpricht.

Ferdinand.

Man wird in kurzem ſehn, was wahr ſey, oder nicht;
Stellt euch nur traurig an.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen. Chimene.

Ferdinand.

Chimene, ſey zufrieden,
Denn Rodrich, deſſen Tod du ſucheſt, iſt verſchieden.

Mein Herz iſt wie zuvor; mein Arm hingegen nicht,
Weil deſſen Gegenwehr euch dießfalls widerſpricht.
Der Lebensfaden wär mir längſtens ſchon durchſchnitten,
Wenn in vergangner Nacht ich bloß für mich geſtritten:
Doch weil der König ſelbſt, das Volk und Vaterland,
An meiner Tapferkeit ganz gleichen Antheil fand;
So mußt ich ſie durch mich wohl der Gefahr entziehen,
Und konnte anders nicht, als ein Verräther fliehen.
Jetzt aber geht der Streit bloß meinetwegen an,
Bey welchem dergeſtalt ich unten liegen kann.
Chimene, wünſchet es: und weil vielleicht die Ehre,
Wenn ſie mich ſelbſt entleibt, für mich zu koſtbar wäre;
So wird ein fremder Stahl von ihr dazu beſtellt.
Wohlan, hier iſt mein Herz, wenns euch alſo gefällt:
Es ſoll niemand bey mir die Gegenwehre finden,
Denn, wie kann Rodrich wohl Chimenen überwinden,
Durch den, der für ſie ficht! Die Ehrfurcht iſt zu groß;
Wenn er nur dran gedenkt, zeigt ſich ſein Buſen bloß,
Und heißt dieſelbe Hand, wie ſichs gebührt, willkommen,
Die ihrer Rache ſich ſo rühmlich angenommen.

Chimene.

Ha! Rodrich, kann ſich wohl, da ich dich mit Verdruß
Und Widerwillen nun, als Feind verfolgen muß,
Dein Lieben gegen mich ſo vortheilhaft entſchließen;
Daß es durchaus nichts will von Gegenwehre wiſſen?
So denke doch einmal, wies um die Ehre ſteht?
Ob dieſe, wenn du ſtirbſt, nicht auch verloren geht?
Und ob der vorge Ruhm nicht auf einmal verſchwindet,
Wenn dich die ſchwache Hand des Sancho überwindet?
Die Ehre war dir ja zu andrer Zeit ſo lieb,
Daß ſie dein liebſtes Theil, mich ſelbſten, von dir trieb:
Wie hat ſich denn dein Herz ſo unverhofft verkehret,
Daß es, eh noch der Streit angeht, den Tod begehret?
Iſt deiner Tapferkeit die Wankelmuth ſo nah?
Erkläre dich, iſt ſie noch unverändert da?

Wie

Wie? oder läſſet ſie ſich nur vollkommen ſehen,
Wenn etwas mir dabey zu Leide ſoll geſchehen?
Und wird ſie nun mit Luſt bey allen andern matt,
Da bey dem Vater ſie ſich nur gezeiget hat?
Laß mich, wofern ich mich ja wieder dich muß ſetzen,
Dein Leben, doch zugleich die Ehre nicht verletzen.

Roderich.

Nachdem dein Vater todt, und Völker vor mir fliehn,
Wird wohl kein Menſch ſo leicht mein Herz in Zweifel ziehn.
Ich kann mich dieſesmal, wozu ich will, entſchließen,
Man wird es doch hernach ſchon zu erzählen wiſſen,
Warum der Fall geſchehn? und auf den Leichenſtein
Soll dieſe kurze Schrift alsdann geſetzet ſeyn:
Weil er Chimenens Haß nicht wußte zu vertreiben,
So ließ er ſich mit Fleiß und voller Luſt entleiben,
Und förderte dadurch der Schickung ſachten Gang,
Die ſein geliebtes Theil ihn zu verfolgen zwang.
Sie forderte ſein Blut; er gab dem ſchönſten Kinde,
Daſſelbe willig hin, und furchte ſich der Sünde,
Wenns nicht geſchehen wär Hört ſeinen Lebenslauf!
Die Ehre hub bey ihm zuerſt das Lieben auf;
Das Lieben rächte ſich, und bracht ihn um das Leben:
So ward Chimenen was entzogen, und gegeben.

Chimene.

Weil dir dein Leben denn ſo gar verächtlich ſcheint,
Und auch im Sterben nicht dein Ruhm zu ſterben meynt:
O! ſo beſchwer ich dich, beym Himmel und der Erden!
Laß mich dem Sancho nicht dabey zu Theile werden!
Schlag die Bedingungen durch Tapferkeit dahin,
Dadurch ich ſeine Braut zu ſeyn gezwungen bin.
Ja, weil ich dir doch ſoll mein Herze völlig zeigen,
Geh ſtreit und nöthige mich ſelbſt hierauf zu ſchweigen!
Du weiſt, für dieſen Sieg bin ich allein der Preis:
Drum wo du mich noch liebſt, ſo ſpare keinen Fleiß!
Doch dieſes freye Wort erröthet mein Geſichte.

(Sie geht ab.)

Roderich.

Mir aber machet es Verdruß und Angſt zunichte.
Wann ſich nun gleich jetzund der Mohren ganze Macht,
Ja alle Helden, ſo die Welt hervorgebracht,
Auf einmal wider mich gewaffnet ſtellen wollten:
So glaub ich, daß ſie mich nicht überwinden ſollten,
Denn meine Hoffnung ſcheint mir dieſesmal zu ſchön.
Wohl dem, der ſo vergnügt kann zu dem Streite gehn!

(Er geht ab.)

Der andere Auftritt.

Urraque allein.

Ich Unglückſelige! bin mir nun ſelbſt zuwider,
Mein Herz bleibt Rodrichen getreu,
Allein der hohe Stand ſchlägt dieſe Gunſt darnieder,
Und ſagt: dein Gold iſt viel zu koſtbar für ſein Bley!
O Himmel! welchem fall ich bey?
Mir zittern wirklich alle Glieder,
Denn Rodrich träget zwar ſchon manche Siegeskron,
Doch deſſentwegen iſt er keines Königs Sohn.

Du unerbittliches Verhängniß meiner Sinnen,
Weswegen ſoll Ehr oder Luſt,
In dieſer Leidenſchaft bey mir gewiß zerrinnen?
Und liebſt du Rodrichen bloß darum, arme Bruſt,
Weil du ihn laſſen mußt?
O Himmel! ſoll ich nichts gewinnen,
So lindre nur zugleich die unerhörte Pein!
Und laß die Liebe nicht in mir ſo mächtig ſeyn.

Doch warum ſollt ich auch die Liebe niederſchlagen,
Die mir gar keinen Schimpf erregt?
Kann man von Rodrichen gleich noch zur Zeit nicht ſagen,
Daß ſein berühmtes Haupt erhöhte Kronen trägt:
So iſt doch der, ſo Könge ſchlägt,
Wohl werth dieſelbigen zu tragen:

Und die Benennung Cid zeigt uns gar klärlich an,
Was man inskünftige noch von ihm hoffen kann.

Wiewohl, iſt er mein werth, ſo iſt er auch verſprochen!
Chimene nimmt, was ich begehr:
Sie liebt die Hände, die des Vaters Bruſt durchſtochen,
Die Liebe zeigt in ihr ſich ſtärker als die Ehr.
Mein Herze, hoffe nur nicht mehr!
Dein Urtheil iſt ſchon ausgebrochen,
Da man dir zum Verdruß dieß Wunderwerk erfährt:
Daß unter Feinden auch die Liebe dennoch währt.

Der dritte Auftritt.

Urraque. Leonore.

Urraque.

Was ſucheſt du bey mir?

Leonore.

Ich will euch prophezeihen,
Daß euren Geiſt nun bald die Ruhe wird erfreuen.

Urraque.

Die Ruhe? da mein Herz in tauſend Aengſten ſchwebt!

Leonore.

Ja, wo die Liebe bloß durch Hoffnung ſtirbt und lebt;
So dörft ihr euch nicht mehr um Rodrichs Herze kränken.
Er ſtreitet: und wohin ſich auch der Sieg will lenken;
So macht er ſich dadurch todt, oder doch vermählt:
Dann iſt das Hoffen aus, und ihr bleibt ungequält.

Urraque.

Es fehlt noch viel daran!

Leonore.

Was ſollte denn wohl fehlen?

Urraque.

Die Hoffnung läſſet mich noch manchen Anſchlag zählen,
Daß die Bedingungen, die bey dem Streiten ſtehn,
Wenn Rodrich gleich gewinnt, niemals zu Ende gehn.
Die Liebe pfleget ſtets was neues zu erfinden,
Und ihre Kunſte kann kein Sterblicher ergründen.

Leonore.

Hier aber wird die Kunſt ſchwer zu erdenken ſeyn,
Da eines Vaters Blut die Liebe dennoch rein
Und unbefleckt erhält: ja, da ſelbſt im Verklagen
Chimenens Herze muß von Rodrichs Freundſchaft ſagen;
Und da man ſonderlich durch dieſen Kampf erfährt,
Daß ihr Verfolgen nun am längſten hat gewährt.
Wär ihr an Rodrichs Blut im Ernſte was gelegen;
So müßte ganz gewiß ein mehr geübter Degen
Zu dieſem Dienſte gehn, und nicht Don Sanchens Stahl:
Der einen ſtarken Feind das allererſtemal
Wohl ſchwerlich fällen wird. Ja, ja, ſie ſieht von weiten,
Daß der, den ſie erwählt, nicht kann mit Vortheil ſtreiten:
Daß ſie durch den Proceß alsdann ſehr viel gewinnt,
Wenn alle Bitten ihr ganz abgeſchlagen ſind:
Und daß ſich alles muß zum ſchönſten Ende neigen,
Wenn ſie mit Ehren nur inskünftige kann ſchweigen.

Urraque.

Ja, freylich iſt es ſo; doch mein Herz ſtellet mir
Die Thaten Roderichs gar zu vortrefflich für:
Die Sinnen gehn mir faſt, wenn ich ihn ſeh, verloren.

Leonore.

Da ihr von Königen, Prinzeſſinn, ſeyd gebohren;
So liebt auch Könige, und keinen Unterthan.

Urraque.

Wohlan! ſo ſey hiemit auch alles abgethan.
Ihr Thaten, bleibt von mir nach dieſem unberühret,
Die ihr Don Rodrichen in mein Gemüthe führet.

Er

Er iſt es nicht, nein, nein, es iſt der große Eid,
Auf welchen noch mein Geiſt mit ſeinem Lobe ſieht.
Ich überwinde mich, doch nicht aus Furcht der Schande:
Nein, ſondern bloß aus Gunſt zu der Chimenen Bande.
Verſichre dich, daß, wenn er auch ein König wär,
Ich ihn, da er verſchenkt, nun weiter nicht begehr.

(Sie gehn ab.)

Der vierte Auftritt.

Chimene. Elvire.

Chimene.

Elvire, nun hat mich die höchſte Noth betroffen,
Für meine Ruhe kann ich weiter nichts mehr hoffen:
Das Unglück drohet mir, und was ein Augenblick
Gewünſchet, dieſes nimmt der andre ſchon zurück.
Man ſtreitet ietzt um mich, und macht, daß ich den Schluß,
Er komme, wie er will, gewiß beweinen muß.
Entweder meine Rach wird ſchläfrig ausgeübet,
Und ſinket; oder der fällt, welchen ich geliebet.

Elvire.

O nein! nun werdet ihr euch recht vergnüget ſehen,
Der ungewiſſe Fall mag, wie er will, geſchehen:
Wo euch die Rache nicht den Sancho geben kann;
So nehmt ihr, den ihr liebt, dabey als Bräutgam an

Chimene.

Soll der, als Bräutigam, wohl was von mir genießen,
Der meines Vaters Blut vorſetzlich kann vergießen?
Wenn aber Sancho kömmt, iſts möglich, daß ich ihn
Kann lieben, da er mir den Liebſten darf entziehn?
Es quälet mich alſo die Noth auf allen Seiten.
Ich ſterbe, da um mich zwey junge Helden ſtreiten.
Ach! daß ich niemals doch der Liebe Plaz gemacht!
Ach! daß ich nimmermehr der Rache nachgedacht!

Ach!

Geh, hoffe nichts von mir: du haſt mit dieſer Pflicht
Mir nicht gedient, vielmehr mich ſelbſten hingericht.

Sancho.

Wie kann ſich doch ein Menſch mit falſcher Meynung
kranken?

Chimene.

Verwegner! willſt du mir noch weiter dran gedenken?
Ein einzigs Wort davon iſt tödlich, und ſtellt mir
Dein Pralen, meine Noth, und Rodrichs Unglück für.

Der ſechſte Auftritt.

Ferdin. Diego. Arias. Sancho. Chimene. Elvire.

Chimene.

Mein König, nun iſts Zeit, mein Herze zu entdecken,
Daß ſich zuvor ſchon nicht hat können recht verſtecken.
Ich liebte Rodrichen, doch weil mein Vater todt,
Und er ſein Mörder war: ſo zwang mich dieſe Noth
Sein Leben wiederum zur Rache zu begehren,
Und ihn für meinen Feind vielfältig zu erklären.
Das Herze ſtimmte zwar daneben niemals ein,
Allein die Ehre hieß das Lieben dienſtbar ſeyn.
Nun wird der Wunſch erfüllt: Don Rodrich iſt dahin,
Und ich, die ich zuvor voll Haß geweſen bin,
Kann, da dem Vater nun ein Gnügen iſt geſchehen,
Den todten Bräutigam nicht ohne Thränen ſehen;
Ja noch viel weniger, den der ihn hingericht,
Und zur Vergeltung ſich von mir die Eh verſpricht.
Wo eure Majeſtät, die alles wohl regieren,
In ihrem Herzen nun Barmherzigkeit verſpüren:
So geben ſie doch nicht in dieſer Sache zu,
Daß man mir ſo viel Zwang, Don Sanchens wegen, thu!
Er mag das Heirathsgut durch mein Vermögen nehmen,
Ich überlaß es ihm, und will mich nun bequemen,

Im Kloſter meine Zeit mit Thränen zu vollziehn;
Weil ich in kurzer Zeit zweymal verweyſet bin.

Diego.

Nunmehr geſteht ſie doch freywillig ihre Liebe,
Die ſonſten ſo verſteckt und heimlich bey ihr bliebe.

Ferdinand.

Chimene, weine doch um deinen Rodrich nicht!
Er lebt, und liebet noch: man hat dich falſch bericht.

Sancho.

Sie iſt bloß durch ſich ſelbſt in dieſen Irrthum kommen:
Die Geiſter waren ihr vor Schrecken eingenommen,
Als ich gelaufen kam, und im Begriffe war
Ihr ſelber kund zu thun, daß Streiten und Gefahr
Nunmehr vorüber ſey. Denn, als mich Rodrichs Degen
Den Meinigen gar bald ließ ihm zu Füſſen legen;
So ſprach er: fürchte nichts, dein Leben kömmet mir,
Weil du Chimenen ehrſt und ſchützeſt, koſtbar für.
Ich wollte meinen Sieg viel lieber gar entbehren,
Als einen Tropfen Blut von ihrer Hand begehren.
Doch, weil mich ein Befehl alsbald nach Hofe treibt,
So geh, damit ſie nicht im Zweifel länger bleibt:
Und bring ihr deinen Stahl zu meinem Siegeszeichen.
Als ich nun kam, ſchien ſie vor Schrecken zu erbleichen:
Sie meynte, Rodrich ſey von mir ſchon hingericht,
Und hörte mich darauf, nach vielem Bitten, nicht.
Ihr Herze ließ ſich da nicht mehr wie ſonſt verſtellen,
So, daß ich wider mich das Urthel ſelbſt muß fällen:
Wer dieſes Band zertrennt, der iſt nicht Ehren werth,
Und ob mir gleich dabey viel Nachtheil wiederfährt;
So lieb ich doch den Sieg, da Rodrich überwindet,
Weil er das ſchönſte Paar zu ewger Luſt verbindet.

Ferdinand.

Mein Kind, verſtell dich nur inskünftige nicht mehr!
Durch Leugnen machſt du dir die Sache ſelbſten ſchwer.

Herrmann Breme. Ey, meine liebe Frau; eines Bürgermeiſters Gemahlinn: muß nicht mehr an das Unrecht denken, oder es zu rächen ſuchen, was ihr, als eines Kanngießers Frau wiederfahren iſt. Wir wollen den Heinrich herein ruffen.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. Henrich.

Frau Breminn. Henrich!

Henrich. Hey!

Frau Breminn. Henrich! du mußt künftig nicht mehr ſo antworten: weiſt du nicht, was uns für ein Glücke begegnet iſt?

Henrich. Nein! das weis ich nicht.

Frau Breminn. Mein Mann iſt Bürgermeiſter geworden.

Henrich. Wo denn? In Hela?

Frau Breminn. Je du Schlingel! in Danzig.

Henrich. Ja, warum nicht gar in Paris! das wäre ja ein verzweifelter Sprung, vom Kanngießer zum Bürgermeiſter.

Herrmann Breme. Henrich, ſprich beſcheidener, du muß wiſſen, daß du anjetzo ein Lackey bey einem vornehmen Manne biſt.

Henrich. Lackey? das will noch nicht viel ſagen!

Herrmann Breme. Du ſollſt mit der Zeit ſchon befördert werden: du kannſt noch einmal Amtsdiener werden. Gib dich nur zufrieden. Du mußt auf einige Tage mein Lackey ſeyn, bis ich mir einen braunen Rock ſo lange anziehen, bis die Liberey fertig wird.

Frau Breminn. Aber ich beſorge, daß er ihm zu lang ſeyn wird.

Herrmann Breme. Freylich iſt er ihm zu lang, aber man muß ſich in der Geſchwindigkeit ſo gut behelfen, als man kann.

Henrich. Ach! der Rock geht mir bis an die Abſätze. Ich werde ausſehen wie ein polniſcher Jude.

Herrmann Breme. Höre Henrich!

Henrich. Ja Meiſter!

Herrmann Breme. Je! du Eſel! komme mir nur nicht mehr mit deinem Meiſter: du ſollſt ins künftige wenn ich dich rufe, antworten: ihre Herrlichkeit, und wenn jemand kömmt, der nach mir fragt, ſo ſollſt du ſagen, der Herr Bürgermeiſter von Bremenfeld iſt zu Hauſe.

Henrich. Soll ich immer ſo ſagen; der Herr mag zu Hauſe ſeyn, oder nicht?

Herrmann. Ey was? Wenn ich nicht zu Hauſe bin, ſollſt du ſagen: der Herr Bürgermeiſter von Bremenfeld iſt nicht zu Hauſe, und wenn ich nicht zu Hauſe ſeyn will, ſo mußt du ſagen: Der Herr Bürgermeiſter gibt heute keine Audienz. Höre mein Kind, du mußt Caffee zurechte machen laſſen: du mußt doch etwas haben, womit du die Rathsherrnfrauen bewirthen kannſt. Denn hierinn wird hernach unſere Reputation beſtehen, daß man ſagen kann: Der Bürgermeiſter von Bremenfeld gibt guten Rath, und ſeine Gemahlinn guten Caffee. Ich bin gar ſehr

Stand ſchicken lerneſt, worein du gekommen biſt. Henrich, lauf geſchwinde, und ſiehe zu, daß du einen Theetiſch und etliche Theetaſſen kriegſt, und laß die Magd für einen Groſchen Caffee holen: man kann allezeit mehr kaufen. Dieß laß dir eine Regel ſeyn, mein Kind, daß du nicht viel in Geſellſchaften redeſt, bis du gelernt haſt, wie man einen honnetten Diſcours führen müſſe. Du mußt dich nicht gar zu demüthig anſtellen, ſondern auf deinen Reſpect halten: vor allen Dingen aber mußt du dich dahin beſtreben, daß du das alte Kanngießerweſen aus dem Kopfe kriegſt, und dich ſo anſtelleſt, als wenn du ſchon ſeit vielen Jahren eine Bürgermeiſterinn geweſen wäreſt. Des Morgens muß der Theetiſch für Fremde, die etwann kommen möchten, gedeckt und fertig ſeyn; des Nachmittags der Caffeetiſch, und alsdann wird in der Karte geſpielet. Es iſt ein gewiſſes Spiel, daß ſie Allumber nennen. Ich wollte gerne 100 Thaler drum geben, daß du und unſere Tochter, Fräulein Luiſe, es ſpielen könnten. Ihr müßt alſo fleißig Acht geben, wenn andere ſpielen, damit ihr es auch lernen möget. Des Morgens mußt du bis 9 oder halb 10 Uhr im Bette liegen bleiben; denn nur die gemeinen Leute ſtehen des Sommers mit der Sonnen zugleich auf. Des Sonntags aber, mußt du etwas zeitiger aufſtehen, weil ich entſchloſſen bin, an dieſem Tage hinführo allemal Artzney einzunehmen. Eine artige Schnupftobacksdoſe mußt du dir anſchaffen; die muß allezeit bey dir auf dem Tiſche liegen, wenn du in der Karte ſpieleſt. Wenn jemand deine Geſundheit trinket, ſo mußt du nicht ſagen, ich danke; ſondern

dern tres humble Servitor. Und wenn du jähneſt, ſo haſt du nicht nöthig, die Hand vor den Mund zu halten: denn dieſes iſt bey vornehmen Leuten nicht mehr gebräuchlich. Endlich wenn du in Geſellſchaften biſt, ſo muß du nicht allzu ehrbar ſeyn, ſondern die Honnettete ein wenig an die Seite ſetzen. . . . Doch höre, ich habe noch etwas vergeſſen. Du mußt dir auch noch einen Schooßhund zulegen, den du eben ſo lieb haben mußt, als dein Kind; denn das iſt auch vornehm. Unſere Nachbarinn hat einen artigen Hund, ſie leihet ihn dir ſchon ſo lange, bis wir ſelbſt einen kriegen können. Dem Hunde mußt du einen franzöſiſchen Namen geben, den ich dir ſchon ſagen will, wenn ich nur erſt Zeit habe, mich darauf zu bedenken. Der Hund muß beſtändig in deinem Schooße liegen, und du mußt ihm, wenn Fremde da ſind, zum wenigſten ein halb Schock Küſſe geben.

Frau Breminn. Nein, mein Herzensmann, daß kann ich unmöglich thun. Man kann nicht allemal wiſſen, wo ein Hund gelegen, und ſich garſtig gemacht hat. Man könnte ſich bey der Gelegenheit das Maul und alles beſchmieren!

Hermann Breme. Ey! was iſt das für eine Rede? Willſt du eine vornehme Frau ſeyn, ſo mußt du auch ſolche Sitten annehmen, die einer vornehmen Frauen anſtändig ſind. Ein ſolcher Hund kann auch überdem eine Anleitung zum Diſcurs geben. Denn wenn du ſonſt nichts weiſt, ſo kannſt du die Tugenden und Eigenſchaften deines Hundes erzählen. Thue doch nur, was ich dir ſage, mein Kind! Ich weis es viel beſſer, als du, wie es die vornehmen Leute te zu machen pflegen. Nimm nur immer an mir ein Exempel, du wirſt ſehen, daß nicht die geringſte Spur von der alten Lebensart bey mir mehr zu finden ſeyn wird. Ich werde es nicht ſo machen, wie jener Schlächter, der Rathsherr in Dirſchau ward, und wenn er eine Seite zum Ende geſchrieben hatte, und das Blatt umwenden wollte, immer die Feder quer in den Mund nahm, ſo wie er es mit ſeinem Schlächtermeſſer zu thun gewohnt war. Wir wollen nun aber einige Anſtalten machen. Geh hin mein Kind, und mache alles fertig. Ich habe Henrichen noch etwas beſonderes zu ſagen.

Der fünfte Auftritt.

Herrmann Breme. Henrich.

Herrmann Breme. Höre Henrich!

Henrich. Herr Bürgermeiſter!

Herrmann Breme. Was meyneſt du, ſollte ich wohl wegen meiner Erhebung nicht viele Feinde kriegen?

Henrich. Ey! was bekümmern ſie ſich um ihre Feinde? Ich wollte nur wünſchen, daß man mich auf eine ſolche Art zum Bürgermeiſter gemacht hätte: ich wollte meine Feinde ſchon bändigen.

Herrmann Breme. Das einzige, weswegen ich noch beſorgt bin, beſteht in einigen wenigen Ceremonien: die Welt wird durch die Pedanterey regieret, und die Leute ſehen mehr auf einige kleine Nebenumſtände, als auf gründliche Dinge. Ach daß doch nur der Tag vorbey wäre, da ich meinen Antritt auf dem Rathhauſe halten ſoll, ſo wollte ich recht vergnügt ſeyn; denn was wichtige Verrichtungen betrifft, das iſt nur eine Kleinigkeit für mich. Ja, ja, ich muß mich recht bedenken, wie ich meinen Collegen zum erſten mal recht begegnen ſoll, damit ich mich nicht wegen der gewöhnlichen Gebräuche verſehen möge.

Henrich. Ey was! Herr Bürgermeiſter, kein wackrer Mann bindet ſich an gewiſſe Ceremonien. Ich, meines theils, würde nichts anders thun, wenn ich einen ſolchen Einzug halten ſollte; als daß ich den Rathsherren meine Hand zu küſſen reichte, und ſehr viele Runzeln vor der Stirne zöge: damit ſie wiſſen möchten, was ich im Schilde führte, und daß ein Bürgermeiſter kein Kramsvogel wäre.

Herrmann Breme. Aber denke doch, ich muß auch an demſelben Tage, wenn ich eingeführt werde, eine Oration halten. Zwar eine Rede kann ich eben ſo gut halten, als ſonſt jemand in der Stadt: denn ich wollte mich unterſtehen zu predigen, wenn es auch morgen ſeyn ſollte. Aber, da ich nimmer vorher einer ſolchen Handlung beygewohnt habe: ſo weis ich eigentlich nicht, was man für Formularien dabey brauchen müſſe?

Henrich. Ey! gnädiger Herr, die Schulmeiſter binden ſich an gewiſſe Formulare. Wenn ich Bürgermeiſter wäre, ſo würde ich es bloß bey dieſen kurzen und bündigen Worten bewenden laſſen. Es ſcheint zwar ein wenig wunderlich zu ſeyn, hochedle und hochweiſe Herren, daß man einen elenden Kanngießer wo er immer hinginge. Aber ſiehe da, mein Herr Ehrlich, ſteht er ſo alleine? will er denn nicht näher kommen?

Ehrlich. Nein, ich danke ihr, ich bin viel zu geringe dazu . . .

Frau Breminn. Ey! was iſt das für eine Rede?

Ehrlich. Ihr Liebſter hat lauter politiſche Grillen im Kopfe; und geht mit einem Bürgermeiſter ſchwanger. Er bekümmert ſich gar nicht um ſolche Leute, wie ich bin. Er bildet ſich ein, daß er klüger iſt, als ein Notarius Politikus.

Frau Breminn. Kehren ſie ſich doch nicht an den wunderlichen Mann. Ich glaube viel eher, daß er ein Bettler wird, und ſein Brod vor den Thüren wird ſuchen müſſen, als daß er ſollte Bürgermeiſter werden. Mein wertheſter Herr Ehrlich! kehre er ſich nicht an ihn, und laß er die Liebe nicht fahren, die er zu meiner Tochter hat.

Ehrlich. Herr Breme hat geſchworen, daß ſie ſonſt niemand als einen Politikus heirathen ſoll.

Frau Breminn. Ich wollte meiner Tochter lieber das Leben nehmen, als daß ich zugeben wollte, daß ſie einen Politikus zum Manne kriegte. In alten Zeiten nannte man ja einen leichtfertigen Menſchen einen Politikus.

Ehrlich. Ich will durchaus kein Politikus werden, ſondern mich ehrlich von meinem Handwerke nähren. Hievon hat mein ſeliger Vater ſein ehrliches Auskommen gehabt, und ich hoffe es auch zu haben. Da iſt ein kleiner Knabe, der vermuthlich mit ihr reden will.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen. Ein Knabe.

Frau Breminn. Was ſuchſt du, mein Sohn?

Der Knabe. Ich wollte gerne mit Meiſter Bremen ſprechen.

Frau Breminn. Er iſt nicht zu Hauſe, kannſt du es mir nicht ſagen?

Der Knabe. Meine Frau läßt ſich erkundigen, ob die Schüſſeln noch nicht fertig ſind, die ſie ſchon vor drey Wochen beſtellt hat? Wir ſind ſchon ſo oft darnach hier geweſen: aber wir kriegen nichts als leere Worte.

Frau Breminn. Grüße deine Frau, und ſage ihr, ſie ſollte doch nicht böſe werden. Sie ſollten gewiß morgen fertig werden.

Der ſechſte Auftritt.

Frau Breminn. Ehrlich. Ein andrer Burſche.

Burſche. Ich ſoll einmal für allemal fragen, ob die Teller fertig ſind? Sie hätten nicht nur fertig; ſondern auch ſchon wieder verbraucht ſeyn können, ſeitdem ſie beſtellt ſind. Unſere Frau hat geſchworen, daß ſie ſo bald hier nichts wieder wird machen laſſen.

Frau Breminn. Hört, mein Freund, wenn ihr künftig etwas beſtellt, ſo ſagt es nur mir. Mein Mann hat bisweilen allerhand Grillen im Kopfe, und es iſt ganz unnütz, wenn man mit ihm davon redet.

Sand. Ey! es ſchickt ſich auch nicht, daß Eure geſtrengen Herrlichkeiten ſich weiter bemühen.

Herrmann Breme ruft den Lackeyen. Hört, Cammerad, da habt ihr eine Kleinigkeit zum Glaſe Wein.

Der Lackey. Ach! ich darf es nicht annehmen, Ihro Gnaden.

Der dritte Auftritt.

Herrmann Breme. Seine Frau.

Herrmann Breme. Frau, Frau!

Die Frau in der Kammer. Ich habe keine Zeit!

Herrmann Breme. Komm, geſchwinde! ich will dir etwas ſagen, woran du niemals, auch nicht im Traume, gedacht haſt.

Frau Breminn. Nun, was iſt es denn?

Herrmann Breme. Haſt du Caffee im Hauſe?

Frau Breminn. Ey Poſſen! vor dem Jahre wie ich ſchwanger war trank ich meinen letzten Caffee.

Herrmann Breme. So wirſt du künftig mehr brauchen. Innerhalb einer halben Stunde, werden alle Rathsherrn-Frauen ihre Aufwartung bey dir machen.

Frau Breminn. Ich glaube, der Mann träumt!

Herrmann Breme. Ja, ich träume ſo, daß ich mir eine Bürgermeiſterwürde zuſammen geträumet habe.

Frau Breminn. Höre, Mann! mache mich nicht wieder böſe, du weiſt wohl, wie es dir letztens gieng.

Herrmann Breme. Saheſt du nicht die beyden Herren mit einem Bedienten hier vorbey gehen?

Frau Breminn. Ja, ich habe ſie geſehen.

Hermann Breme. Die waren bey mir, und brachten mir die Nachricht, daß ich zum Bürgermeiſter erwählet worden.

Frau Breminn. Ach! was!

Hermann Breme. Befleißige dich hinführo, meine liebe Frau, daß du ein vornehmeres Weſen annimmſt, und daß dir ja nichts von dem alten Kanngießerſtande übrig bleibe.

Frau Breminn. Ach! iſt es denn gewiß, mein Herzens-Mann?

Hermann Breme. Es iſt ſo gewiß, als ich hier ſtehe. Unſer Haus wird bald von Glückwünſchungen, von gehorſamſten Dienern und Dienerinnen, von Reſidenten und Geſtrengigkeiten voll ſeyn.

Frau Breminn auf den Knien. Ach mein Herzens-Mann, vergieb es mir, wo ich dich in einigen Dingen beleidiget habe!

Hermann Breme. Es iſt dir ſchon vergeben. Beſtrebe dich nur, daß du dich nicht mehr ſo gemein aufführeſt: ſo ſollſt du meine Gnade haben. Aber wo kriegen wir in der Geſchwindigkeit einen Lakeyen.

Frau Breminn. Wir müſſen Henrichen ſo lange eins von deinen Kleidern geben, bis wir eine ordentliche Liberey können machen laſſen. Aber höre, mein Engel, da du nun Bürgermeiſter biſt: ſo bitte ich dich herzlich, daß du Fuchſen, den Kürſchner, wegen des mir letzthin bewieſenen Schimpfs beſtrafen mögeſt.

ſeyn. Aber ich wollte gerne einen Schwiegerſohn haben, der ſeine Politika verſtünde.

Ehrlich. Mein wertheſter Herr Breme! damit kann man Frau und Kinder nicht ernähren.

Herrmann Breme. Nicht? Glauben ſie denn, daß ich willens bin, als ein Kanngießer zu ſterben? Sie werden anders urtheilen, ehe ein halbes Jahr zu Ende läuft. Ich hoffe, wenn ich die Geſpräche im Reiche der Todten werde durchgeleſen haben, daß man mir antragen wird, ein Hundertmann zu werden. Den politiſchen Nachtiſch kann ich bereits auf den Fingern; aber das will noch nicht viel ſagen. Ach daß doch der Verfaſſer ſein Buch etwas weitläuftiger möchte abgefaßt haben! Ihnen iſt doch dieſes Buch auch ohne Zweifel bekannt?

Ehrlich. Nein, ich kenne es gar nicht.

Herrmann Breme. Ich will es ihnen leihen: ſo klein als es iſt, ſo gut iſt es auch. Meine ganze Politika habe ich dem Buche, und dem Herkules und Herkuliſkus zu danken.

Ehrlich. Das letzte Buch iſt ja nur ein Roman.

Herrmann Breme. Ja! und ich wünſche nichts mehr, als daß die ganze Welt von ſolchen Romanen voll ſeyn möchte. Ich war vor einiger Zeit an einem gewiſſen Orte, und ein vornehmer Mann ziſchelte mir in die Ohren: Wer dieſes Buch mit Verſtand durchgeleſen hat, der kann die wichtigſte Bedienung verwalten, ja ein ganzes Land regieren.

Ehrlich. Wenn ich Bücher leſen ſoll, ſo verſäume ich mein Handwerk.

Herrmann Breme. Ich habe es ihnen ſchon geſagt, mein Herr, daß ich nicht lange bey meinem Handwerke bleiben werde. Ja ich hätte es ſchon längſt niederlegen ſollen. Mehr als hundert wackere Männer hier in der Stadt haben zu mir geſagt: Herr Breme, ſie ſollten billig etwas vornehmer ſeyn. Und es iſt noch nicht lange, als ein Bürgermeiſter ſich folgender geſtalt vernehmen laſſen: Herrmann Breme könnte viel mehr Nutzen ſchaffen, wenn er ein ander Amt verwaltete, als nun, da er ein Kanngießer iſt. Der Mann weis ſolche Dinge, die vielen im Rathe verborgen ſind; woraus ſie leicht abnehmen können, daß ich nicht als ein Kanngießer ſterben werde. Und eben deswegen wollte ich gerne einen Schwiegerſohn haben, der ſich auf die Staatsſachen gelegt hätte; denn ich hoffe, daß wir beyde mit der Zeit noch in den Rath kommen werden. Wollen ſie nun mit dem politiſchen Nachtiſche einen Anfang machen, ſo will ich ſie alle Sonnabend Abend examiniren, wie weit ſie gekommen ſind.

Ehrlich. Nein, das thue ich gewiß nicht. Ich bin zu alt, aufs neue in die Schule zu gehen.

Herrm. Breme. So ſind ſie auch nicht geſchickt, mein Schwiegerſohn zu ſeyn. Adieu. Ich muß ausgehen. (Er geht ab)

Der vierte Auftritt.

Frau Breminn. Herr Ehrlich.

Frau Breminn. Ich weis nicht, was ich von meinem Manne ſagen ſoll. Er iſt niemals zu Hauſe, und bekümmert ſich nicht um die Arbeit. Ich wollte gern etwas darum geben, daß ich nur wiſſen möchte, redet. Glaube mir, ſie ſollen auf den Sonnabend fertig ſeyn. zum Ehrlich. Sehen ſie wohl, wie es in unſerm Hauſe zugeht. Wir verlieren durch die Unachtſamkeit meines Mannes, eine Arbeit nach der andern.

Ehrlich. Iſt er denn niemals zu Hauſe?

Frau Breminn. Sehr ſelten, oder, wenn er ja zu Hauſe iſt, ſo bauet er Schlöſſer in der Luft, und denkt niemals an die Arbeit. Ich verlange ſonſt nichts von ihm, als daß er nur auf die Leute Acht geben ſoll. Denn, wenn er etwas macht, ſo müſſen es die Geſellen doch gleich wieder ändern. Da iſt Henrich, der kann es bezeugen.

Der ſiebente Auftritt.

Die Vorigen. Henrich.

Henrich. Es iſt ein Mann draußen, der das Geld für die Kohlen abfordern will, die er uns geſtern gebracht hat.

Frau Breminn. Ja, wo ſoll ich Geld hernehmen? Er muß ſo lange warten, bis mein Mann nach Hauſe kommt. Kannſt du mir nicht ſagen, wo der Meiſter heute hingegangen iſt?

Heinrich. Wenn ſie mich nicht verrathen wollen, ſo will ich es ihnen wohl ſagen.

Frau Breminn. Ich ſchwere dirs zu, Henrich, daß ich es nicht thun will.

Henrich. Es wird alle Tage ein Collegium gehalten, welches ſie Collegium Polemitikum nennen, woſelbſt über zwölf Perſonen zuſammen kommen, und über Staatsſachen ſprechen, und berathſchlagen.

Frau Breminn. Wo wird die Verſammlung gehalten?

Henrich. Sie müſſen es nicht eine Verſammlung nennen, es heißt ein Collegium.

Frau Breminn. Nun! Wo wird denn das Collegium gehalten?

Henrich. Es wird wechſelsweiſe, bald bey dieſem, bald bey jenem gehalten. Heute werden ſie ſich hier verſammlen. Aber ſie müſſen mich nicht verrathen.

Frau Bremin. Ha! ha! Nun weis ich, warum er mich heute ſo ſehr gebethen hat, daß ich möchte einen Beſuch bey des Schmidts Frau ablegen.

Henrich. Gehen ſie nur aus: aber kommen ſie bald wieder, und überrumpeln die Geſellſchaft. Geſtern ward das Collegium bey Holzmann, dem Bierſchenken gehalten. Da ſah ich ſie alle in einer Reihe an dem Tiſche ſitzen, unſern Herrn aber am Ende des Tiſches.

Frau Bremin. Kennſt du nicht einige von ihnen?

Henrich. Ja, ich kenne ſie alle. Mein Herr, und der Wirth im Hauſe, waren zwey, Franz der Meſſerſchmidt, drey; der Mahler Pinſel, vier; Gilbert, der Stuhlmacher fünf; Chriſtian der Färber, ſechs; der Kürſchner Fuchs, ſieben; Henning der Bierbrauer, achte; Sauer der Viſitator, neune; Niclaus der Schreibmeiſter, zehne; David der Schulmeiſter, eilfe; und Richard der Bürſtenbinder, zwölfe.

Ehrlich. Das ſind alles vortreffliche Leute, und

* *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Franz. Fuchs. Sauer. David. Richard.
Ein Gaſtwirth. Heinrich.
Herrmann.

Herrmann. Henrich, ſiehe zu, daß alles fertig ſey. Setze die Kannen auf den Tiſch, und vergiß die Tobakspfeifen nicht. Sie werden gleich hier ſeyn.

Henrich macht alles zurecht. Sie kommen nach gerade alle gegangen, und ſetzen ſich an den Tiſch. Herrmann Breme aber am Ende des Tiſches.

Herrmann. Willkommen allezuſammen, ihr ehrlichen Männer. Wovon ſprachen wir ſchon zuletzt?

Richard. Wo ich mich nicht irre, ſo war es von Deutſchlands Staats-Intereſſe.

Fuchs. Das iſt recht, nun weis ichs wohl. Es wird ſich auf dem nächſten Reichstage ſchon alles geben. Ich wollte nur wünſchen, daß ich eine Stunde da ſeyn möchte. Ich wollte dem Churfürſten von Maynz etwas in die Ohren ziſcheln, wovor er mir danken ſollte. Die guten Leute wiſſen nicht, worinn Deutſchlands wahres Intereſſe beſteht. Wo hat man doch jemals gehört, daß eine ſolche kaiſerliche Reichsſtadt, als Nürnberg iſt, ohne Flotte, oder wenigſtens ohne Galeeren geweſen ſey? Es könnte ja noch wohl eine Kriegsflotte zur Beſchützung des Reichs unterhalten werden. Das Reich muß ja Kriegsſteuer und Römer-Monate genug geben. Man ſehe doch, ob der Türke nicht viel klüger iſt. Wir können von niemand beſſer als von ihm lernen, wie man Krieg führen müſſe. Es iſt ja ſowohl im Schwarzwalde als im Harze, Holz genug, wenn man es nur zu Schiffen oder Maſtbäumen anwenden wollte. Hätte man in Oeſterreich oder in Schwaben eine Flotte, ſo ließen die Türken und Franzoſen die Gedanken wohl fahren, Wien zu belagen; und man könnte gerades Weges nach Conſtantinopel und Paris gehen. Aber kein Menſch denkt daran!

Sauer. Nein, wahrhaftig, kein Menſch! Unſere Vorfahren ſind klüger geweſen. Es kömmt alles auf die Anſtalten an. Deutſchland iſt anjetzo nichts kleiner, als es in alten Zeiten geweſen iſt. Damals aber vertheidigte man ſich nicht nur tapfer gegen ſeine Nachbarn; ſondern man nahm auch einen großen Theil von Frankreich ein, und belagerte Paris zu Waſſer und zu Lande.

Franz. Paris iſt ja aber keine Seeſtadt.

Sauer. So muß ich die Landkarte ſchlecht verſtehen! Ich weis ja wohl, wo Paris liegt. So liegt Engelland, recht hier, wo ich meinen Finger halte: hier läuft der Canal, hier liegt Bordaux, und hier liegt Paris.

Franz. Nein, Bruder. Hier liegt ja Deutſchland, und gleich dabey Frankreich, welches mit Deutſchland, Land an Land iſt. Alſo kann ja Paris keine Seeſtadt ſeyn.

Sauer. Giebts denn keine Seen in Frankreich?

Franz. Nein, gar keine. Ein Franzoſe, der niemals außerhalb Landes verreiſet geweſen, kann ſich gar keinen Begriff von einem Schiffe oder von einem Bothe machen. Erkundige dich nur bey Meiſter Bremen. Iſts nicht wahr, was ich ſage, Meiſter Breme?

Herrmann Breme. Ich will den Streit bald entſcheiden. Henrich, gieb die Landkarte von Europa her. Dankarts Landkarte.

Henrich. Hier iſt ſie, aber ſie iſt etwas zerriſſen.

Herrmann Breme. Das ſchadet nichts: Ich weis ſchon, wo Paris liegt; aber ich habe mir nur deswegen die Landkarte geben laſſen, um die andern hievon zu überzeugen. Seht her, Sauer, hier liegt nun Deutſchland.

Sauer. Recht; das kann man an dem Donauſtrome ſehen, welcher hier liegt.

(Da er auf den Donauſtrom zeigt, ſtößt er das Glas um; dadurch die Landkarte verderbt wird.)

Henrich. Der Donauſtrom ergießt ſich ein wenig zu ſtark. Sie lachen alle. Ha! Ha! Ha!

Herrmann Breme. Hört, meine ehrliche Leute, wir ſprechen ſo viel von fremden Sachen: laßt uns doch auch einmal von Danzig reden; dieß kann uns genug zu thun geben. Ich habe ofters darauf gedacht, woher es doch komme, daß wir keine Städte in Indien haben, ſondern die Waaren immer von andern kaufen müſſen? Dieſe Sache ſollten billig Bürgermeiſter und Rath einmal bedenken.

Richard. Ach! ſaget nicht von Bürgermeiſter und Rath! Wollen wir ſo lange warten, bis ſie darauf denken; ſo können wir lange warten. Hier in Danzig wird ein Bürgermeiſter bloß deswegen gelobt, daß er eine löbliche Bürgerſchaft bey ihrer Freyheit ſchützet.

Herrmann Breme. Ich bin der Meynung, ihr wackeren Männer, daß es noch nicht zu ſpäte iſt. Denn, weswegen ſollte der König von Indien uns nicht ſowohl die Handlung vergönnen, als den Holländern? die nichts als Käſe und Butter dahin bringen, welches gemeiniglich unterweges verdirbt. Meiner Meynung nach, thäten wir wohl, wenn wir dieſer Sache halber, bey dem Rathe eine Vorſtellung eingäben. Wieviel ſind unſer hier verſammlet?

Sauer. Wir ſind nur ſechs Perſonen ſtark. Ich glaube nicht, daß die andern kommen.

Herrmann Breme. Schon genug. Was iſt eure Meynung, Herr Wirth? wir wollen votiren.

Der Gaſtwirth. Ich kann dieſen Vorſchlag gar nicht billigen. Denn bey ſolchen Reiſen gehen viele Leute weg, welche mir täglich ihr Geld gönnen.

Sauer. Ich halte dafür, man müſſe mehr auf den allgemeinen Nutzen, als auf ſeinen eigenen Vortheil ſehen. Meiſter Bremens Vorſchlag iſt der vortrefflichſte, der in langer Zeit geſchehen iſt. Je größer die Handlung iſt, deſtomehr blühet die Stadt. Je mehr Schiffe ankommen, deſto beſſer iſt es für uns unterſte Bediente. Doch das letzte treibe mich nicht eben an, ſo zu reden; ſondern der Nutzen der Stadt iſt allein die Urſache, warum ich dieſen Vorſchlag billige.

Fuchs. Mir will dieſer Vorſchlag gar nicht gefallen, ſondern ich rathe vielmehr, daß man darauf bedacht ſey, Handelscompagnien nach Grönland und nach der Straße Davis aufzurichten. Dieſer Handel würde der Stadt viel, viel nützlicher und beſſer ſeyn.

Franz. Ich merke wohl, daß Fuchſens Stimme mehr auf ſeinen eigenen Nutzen, als auf das Beſte des gemeinen Weſens gerichtet iſt. Denn bey den indianiſchen Reiſen hat der Kürſchner nicht ſo viel Verdienſt, als bey den nordiſchen. Was mich betrifft, ſo bin ich feſt verſichert, daß die indianiſche Handlung alle andere an Wichtigkeit weit übertrifft; denn man kann in Indien bisweilen für ein Meſſer, eine Gabel, oder für eine Schere, von den Wilden ein Stück Gold kriegen, das eben ſo viel wiegt. Wir müſſen aber unſern Vorſchlag ſo einrichten, wenn wir ihn dem Rathe vorlegen wollen, daß es nicht ſcheinet, als ob uns der Eigennutz dazu angetrieben hätte. Denn ſonſt kommen wir nicht damit fort.

Richard. Ich bin eben der Meynung, die Nicolaus, der Schreibmeiſter vorgetragen hat.

Herrmann Breme. Du votirſt als ein Bürſtenbinder. Nicolaus der Schreibmeiſter, iſt ja nicht zugegen. Aber, was will dieſe Frau hier? Das iſt gewiß meine Frau.

Der andere Auftritt.

Frau Breminn. Die Vorigen.

Frau Breminn. Biſt du hier, du fauler Mann? Es wäre wohl beſſer, daß du bey der Arbeit wäreſt, oder zum wenigſten auf deine Leute Acht hätteſt. Wir büßen eine Arbeit nach der andern, durch deine Faulheit, ein.

Herrmann Breme. Sey ſtille, meine liebe Frau, du wirſt eine Bürgermeiſterinn, ehe du ein Wort davon weiſt. Meyneſt du, daß ich bloß darum ausgehe, um mir die Zeit zu vertreiben. Ja, ja! Ich habe zehnmal ſo viel zu thun, als ihr alle. Ihr andern arbeitet nur mit den Händen, ich aber mit dem Kopfe.

Frau Breminn. Alle unſinnige Leute machen es eben ſo. Sie bauen, eben wie du, Schlöſſer in der Luft, und zerbrechen ſich den Kopf mit Thorheiten und Grillen. Sie bilden ſich ein, daß ſie wichtige Dinge vornehmen, da ſie doch nicht das geringſte ausrichten können.

Fuchs. Hätte ich eine ſolche Frau: ſie ſollte mir dieſes nicht mehr als einmal vorſagen.

Herrmann Breme. Ey, Herr Fuchs! das muß ein Politikus nichts achten. Vor drey Jahren hätte ich es gewiß auch nicht auf mir ſitzen laſſen. Aber ſeitdem ich angefangen habe, politiſche Bücher zu leſen, habe ich ſolches verachten gelernet. Qui neſcit ſimulare, neſcit regnare, ſagt ein alter Politikus; der kein Narr war: ich glaube er hieß Agrippa, oder Albertus Magnus. Dieß iſt gewiß der Grund von der ganzen Politik, die in der Welt iſt: wer keine böſe Worte von einer hitzigen und wunderlichen Frau vertragen kann, der ſchickt ſich zu keiner hohen Bedienung. Die Kaltſinnigkeit iſt die gröſte Tugend, und ein Edelſtein, der die Regenten und Obrigkeiten am meiſten ſchmücket. Daher bin ich der Meynung, daß keiner hier in der Stadt in den Rath ſollte genommen werden, der nicht ſchon einige Proben von ſeiner Kaltſinnigkeit abgelegt, und bewieſen hätte; daß er Scheltworte und Schläge leiden könnte. Ich bin von Natur etwas hitzig, aber ich ſuche dieſe Fehler durch das Studiren zu überwinden. Ich habe in der Vorrede eines Buchs, das der politiſche Stockfiſch genannt wird, geleſen, woſelbſt einem zornigen Menſchen dieſer Rath gegeben wird: wenn ihn der Eifer übereilete, ſo ſollte er nur bis zwanzig zählen, ſo wäre der Zorn vorbey.

Fuchs. Das hülfe mir gewiß nicht; wenn ich auch bis hundert zählete.

Herrmann Breme, Ja, ſo iſt er auch nicht weiter als ein Subaltern zu gebrauchen. Henrich, gieb meiner Frau ein Glas Bier bey dem kleinen Tiſche.

Frau Breminn. Ey, du garſtiger Mann! meyneſt du, daß ich darum hergekommen bin, daß ich nur einmal trinken will?

Herrmann Breme. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. nun iſt es ſchon wieder vorbey! Höre, meine liebe Frau, du mußt deinen Mann nicht ſo grob anfahren, das ſieht ſo gemein aus.

Frau Breminn. Iſt es denn vielleicht vornehmer, wenn man betteln geht? Gewiß, eine jede Frau hat Urſache böſe zu ſeyn, die einen ſolchen Tagedieb zum Manne hat, der ſeine Arbeit verſäumet, und Frau und Kinder Noth leiden läßt.

Herrmann Breme. Henrich, gieb ihr ein Glas Brantewein: denn ſie hat ſich ereifert.

Frau

Frau Breminn. Henrich, gieb meinem Manne ein Paar Ohrfeigen.

Henrich. Sey ſie ſo gut, und thue ſie es ſelbſt. Ich mag mich mit dergleichen Commiſſion nicht gerne abgeben.

Frau Breminn. So will ichs ſelbſt thun.

(Sie giebt ihm Ohrfeigen.)

Herrmann Breme. 1. 2. 3. bis 20. Er ſtellet ſich, als wenn er ſie aufs neue ſchlagen wollte; aber er zählet aufs neue bis 20. Wäre ich kein Politikus geweſen, ſo wäre es dir ſchlecht gegangen!

Fuchs. Ey! Wollt ihr eure Frau nicht im Zaume halten, ſo will ich es thun. (Jagt ſie fort.) Gleich hinaus!

(Frau Breminn ſchilt draußen.)

Der dritte Auftritt.

Das Collegium Politikum.

Fuchs. Ich will ihr weiſen, daß ſie auf ein andermal zu Hauſe bleiben ſoll. Das bekenne ich! iſt das politiſch, ſich von ſeiner Frau bey den Haaren herum ſchleppen zu laſſen? So werde ich niemals politiſch!

Herrmann Breme. Ach! ach! Neſcit ſimulare, neſcit regnare! Das iſt zwar leicht ausgeſprochen, aber nicht ſo leichte ausgeübt. Ich geſtehe es, meine Frau hat mich ſehr beſchimpft. Ich muß ihr noch nachlaufen, und ihr auf der Straße das Trinkgeld geben! Doch, 1. 2. 3. 4. 20! Nun iſt es vorbey. Wir wollen nun von andern Dingen ſprechen.

Franz. Die Weiber haben hier in Danzig allzuviel zu ſagen!

Fuchs. Das iſt wahr genug! Ich bin öfters darauf gefallen, einen Vorſchlag zu thun. Es iſt nur gefährlich, ſich mit ihnen in einen Streit einzulaſſen. Sonſt iſt der Vorſchlag ſehr gut.

Herrmann Breme. Worinn beſteht denn aber der Vorſchlag?

Fuchs. Er enthält nur wenige Artickel. 1. Wünſchte ich, daß der Ehecontract nicht auf ewig, ſondern nur auf gewiſſe Jahre eingerichtet wäre. Wenn der Mann mit ſeiner Frau nicht zufrieden wäre, ſo könnte er mit einer andern einen neuen Contract ſchließen. Doch wäre er verbunden, eben wie es mit den Häuſern zu geſchehen pflegt, ihr ein Viertel Jahr vorher aufzuſagen, welches auf Oſtern oder Michaelis ſeyn ſollte. Wäre er aber mit ihr zufrieden, ſo könnte der Contract verlängert werden. Glaubet mir nur, wenn man ein ſolches Geſetze machte, man würde nicht eine einzige böſe Frau mehr finden: ſondern eine jede würde ſich ihrem Manne gefällig zu machen ſuchen; damit nur der Contract verlängert werden möchte. Habet ihr etwas gegen dieſen Artickel einzuwenden, ihr Herren? Franz, du lächelſt ſo ſchalkhaftig: du haſt ganz gewiß was einzuwenden; laß uns hören, was du meyneſt.

Franz. Aber könnte nicht auch öfters eine Frau ihre Rechnung dabey finden, wenn ſie von einem Manne geſchieden würde, der ſich unfreundlich gegen ſie bezeigte, der ein Müßiggänger iſt, der nur bloß freſſen und ſaufen, aber nicht arbeiten will, Frau und

Kindern Unterhalt zu ſchaffen. Oder könnte ſie nicht einen andern lieb gewinnen, und ihrem Manne ſo viel in den Weg legen, daß er ſie wider ſeinen Willen müßte fahren laſſen? Ich bin der Meynung, daß eine ſehr große Unordnung daraus entſtehen könnte. Man hat ja Mittel genug übrig, eine Frau zu zwingen. Wollte ein jeder, wie Meiſter Breme, wenn er von ſeiner Frau Ohrfeigen kriegt, ſtille ſitzen, und bis zwanzig zählen: ſo würden wir ſehr viele arge Weiber haben. Ich halte unvorgreiflich dafür, es ſey kein beſſer Mittel, eine Frau zu zwingen, wenn ſie böſe iſt; als wenn der Mann ihr drohet, daß er nicht mehr mit ihr in einem Bette, ſondern ſo lange allein ſchlafen wollte, bis ſie ſich beſſerte.

Fuchs. Das könnte ich unmöglich halten! Es giebt viele Männer, denen eben ſo viel daran gelegen iſt, als den Weibern.

Franz. So kann ja der Mann extra gehen.

Fuchs. So kann ja die Frau auch extra gehen!

Franz. Aber, wir wollten die andern Artickel auch gerne hören.

Fuchs. Ja, warte ein Bißchen. Ihr habt vielleicht Luſt, noch mehr zu ſpotten! Es iſt kein Ding ſo gut, daß man nicht etwas darauf ſollte zu ſagen haben!

Herrmann Breme. Wir wollen von andern Dingen reden. Leute, die uns hören, ſollten denken, wir hielten Conſiſtorium, oder ein Ehegerichte. Ich dachte dieſe Nacht, da ich nicht ſchlafen konnte, auf was für eine Art die Regierung in Danzig am beſten könnte eingerichtet werden; und wie man gewiſſe

Familien, worinn die Leute zu Bürgermeiſtern und Rathsherrn gleichſam gebohren werden, gar von der höchſten obrigkeitlichen Würde ausſchließen, und eine vollkommene Freyheit einführen könnte. Mir iſt eingefallen, daß es am beſten geſchehen könnte, wenn man einen Bürgermeiſter wechſelsweiſe, bald aus dieſem, bald aus jenem Handwerke erwählete: ſo hätte die ſämmtliche Bürgerſchaft an der Regierung Antheil, und alle Stände würden blühen. Wenn zum Exempel ein Goldſchmied Bürgermeiſter würde, ſo beförderte er das beſte der Goldſchmiede. Ein Schneider ließe ſich die Aufnahme der Schneider angelegen ſeyn: und ein Kanngießer ſuchte ſeine Mitbrüder empor zu bringen. Keiner aber ſollte länger Bürgermeiſter ſeyn, als einen Monat: damit ein Handwerk nicht mehr florirte, als das andere. Wenn die Regierung ſo eingerichtet wäre, ſo könnte man uns mit Recht eine freye Stadt nennen!

Allezuſammen. Der Vorſchlag iſt vortrefflich, Meiſter Breme! Ihr ſprecht, als ein Salomon!

Franz. Der Vorſchlag iſt ganz gut, aber . . .

Fuchs. Du kömmſt immer mit deinem Aber, was willſt du denn?

Herrmann Breme. Er mag nur ſeine Meynung ſagen! Was meynet ihr, mit eurem Aber?

Franz. Ich beſorge nur, daß es ſehr ſchwer halten wird, in einem jeden Handwerke einen geſchickten Mann zum Bürgermeiſteramte zu finden. Meiſter Breme iſt gut genug. Er hat wohl ſtudirt: aber wo finden wir unter den Kanngießern, wenn er todt iſt, einen, der zu einem ſolchen Regimente geſchickt iſt? Denn wenn eine Republik erſt in Verfall geräht, ſo kann man ihr nicht ſo leicht wieder helfen, als man eine Schüſſel oder Kanne umgießen kann; wenn ſie unbrauchbar geworden ſind.

Franz. Ach Poſſen! Man findet unter den Handwerksleuten auch tüchtige Männer genug.

Herrmann Breme. Höre, mein lieber Fuchs! Du biſt noch ein junger Mann, und kannſt deswegen ein Ding noch nicht ſo tief einſehen, als wir andern. Indeſſen merke ich doch, daß du einen guten Kopf haſt, und daß du mit der Zeit ſchon wirſt gebraucht werden können. Ich will dir nur kurz vorſtellen, daß deine Inſtanz, allein in Abſicht auf uns, nicht ſtatt habe. Wir ſind in dieſer Geſellſchaft zwölf Perſonen ſtark, und alle Handwerksleute. Ein jeder von uns kann ja hundert Fehler einſehen, die von dem Rathe begangen werden. Stelle dir nun einmal vor, wenn einer von uns Bürgermeiſter würde, und die Fehler verbeſſerte, wovon wir öfters geſprochen haben; und die der Rath nicht einſieht: ſollte Danzig bey einer ſolchen Bürgermeiſterſchaft wohl etwas verlieren? Wo ſie auch ſo geſinnet ſind, meine Herren, ſo will ich den Vorſchlag eingeben.

Alle mit einander. Allerdings, Herr Breme! Aber genug von der Materie. Die Zeit geht hin, und wir haben die Zeitungen noch nicht geleſen. Henrich, gieb uns die letzten Aviſen her.

Henrich. Da ſind ſie.

Herrmann Breme. Gieb ſie dem Bürſtenbinder, der ſie uns vorzuleſen pflegt.

Richard lieſt. Man ſchreibt aus dem Hauptlager bey dem Rhein, daß man Recruten erwarte.

Herrmann Breme. Ey! das hat man nun ſchon zwölfmal nacheinander geſchrieben! Spring über den Rheinſtrom. Ich möchte mich zu tode ärgern, wenn ich davon reden höre! Was ſchreibt man aus Böhmen?

Richard. Aus Böhmen ſchreibt man, daß Neuperg mit ſeinem Lager aufgebrochen, und zurück nach Mähren paßirt ſey. Daß er alle Feſtungen leer gelaſſen, um die feindliche Armee zu überfallen, aber ſich hernach in gröſter Eile vier Meilen zurück gezogen habe. Ferner, daß der Fürſt Lobkowitz bey ſeiner Retirade über ihn geſpottet habe.

Herrmann Breme. Ach! ach! Die Leute ſind wahrhaftig mit Blindheit geſchlagen! Sie ſind alle verloren! Ich wollte nicht einen Groſchen für die ganze Armee in Böhmen geben!

Fuchs. Ich halte dafür, daß der Graf ganz recht daran gethan hat. Denn dieß iſt allezeit mein Vorſchlag geweſen. Sagte ich es nicht letztens, Franz, daß man es ſo anfangen müßte?

Franz. Nein, ich kann es mich nicht erinnern.

Fuchs. Ja gewiß, ich habe es über hundertmal geſagt; denn warum ſoll die Armee liegen, und faulenzen? Der Graf hat gewiß ganz recht gehandelt! Dieß getraue ich mich, gegen einen jeden zu behaupten.

Herrmann Breme. Henrich, gieb mir ein Glas Brantewein. Ich kann ſchweren, meine Herren, daß ich nicht weis, wie mir geſchah, da ich dieſe Zeitung hörte. Ihr Wohlſeyn! Mußiörs. Nun, das bekenne ich! Das nenne ich ein Hauptverſehen! wiederum nach Hauſe zu gehen?

Sauer. Ich hätte es eben ſo gemacht, wenn mir die Armee anvertrauet geweſen wäre.

Franz. Ey! nicht doch? Meyneſt du denn, daß man einen Viſitirer zum General machen wird?

Sauer. Du darfſt mich nur nicht aushöhnen. Ich könnte ſowohl dazu gelangen, als ein anderer.

Fuchs. Du haſt gewiß recht, Sauer, daß der Graf wohl gethan hat, daß er dem Feinde gerade aus den Augen gegangen iſt.

Herrmann Breme. Ey, mein guter Fuchs! Ihr bildet euch zuviel auf eure eigne Klugheit ein. Ihr müßt doch noch etwas lernen.

Fuchs. So will ich es doch gewiß nicht von dem Meſſerſchmidt lernen.

Sie kommen in einem heftigen Streite ſehr ſtark aneinander, ſie ſtehen von ihren Stühlen auf, rufen und ſchreyen durch einander, und drohen. **Herrmann** ſchlägt heftig auf den Tiſch und ſchreyet:

Stille! ſtille! Ihr Herren. Wir wollen nicht mehr davon ſprechen! Ein jeder kann ja ſeine Meynung behalten. Hört doch, ihr Herren, ſeyd doch ſtille. Meynt ihr etwa, daß der Graf Neuperg ſich aus Furcht zurückgezogen, und das Land verheeret habe? Nein, der Mann hat des Alexander Magnus Chronik geleſen, der es eben ſo machte, da er von dem Darius verfolgt ward, und darüber einen Sieg gewann, der eben ſo wichtig war, als der vor Hochſtädt.

Henrich. Nun ſchlägts zwölfe!

Herrmann Breme. So müſſen wir für dieſesmal unſere Geſellſchaft aufheben. (Auf dem Wege ſtreiten ſie noch wegen der vorigen Sache.)

Ende des andern Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Doctor Rehfuß. Herr Sand. Chriſtoph.

D. Rehfuß. Ich will ihnen eine Begebenheit erzählen, worüber die ganze Stadt lachen wird. Wiſſen ſie, was ich mit drey andern luſtigen Leuten hier in der Stadt verabredet habe?

Sand. Nein, ich weis es nicht.

D. Rehfuß. Kennen ſie den Herrmann Breme nicht?

Sand. Das iſt, wo ich nicht irre, der Kanngießer, der ein ſo großer Politikus iſt, und in dieſem Hauſe wohnet.

D. Rehfuß. Ja, der iſt es. Ich war neulich mit einigen aus dem Rathe in Geſellſchaft, welche ſehr böſe auf den Mann waren: weil er in einem Wirthshauſe ſehr dreiſte von der Regierung geſprochen, und alle Dinge reformiret hätte. Sie waren der Meynung, daß man gewiſſen Leuten befehlen ſollte, auf ſeine Reden Acht zu geben, und hernach wider ihn zu zeugen, damit er andern zum Exempel, könnte geſtraft werden.

Sand. Es wäre zu wünſchen, daß ſolche Leute einmal möchten geſtraft werden. Denn ſie ſitzen bey einer Kanne Bier, und läſtern über Könige und Fürſten, über obrigkeitliche Perſonen und Kriegsbediente, daß es erſchrecklich zu hören iſt. Und es iſt auch überdem gefährlich. Denn der Pöbel hat nicht das Vermögen nachzudenken, wie abgeſchmackt und ungereimt es ſey, daß Kanngießer, Huthmacher oder Bürſtenbinder, von ſolchen Sachen reden, die ihnen viel zu hoch ſind, und ſich getrauen Dinge einzuſehen, die der ganze Rath nicht einſehen kann.

D. Rehfuß. Es iſt wahr! Ein ſolcher Kanngießer kann das ganze römiſche Reich umſchmelzen, in währender Zeit da er einen Teller umgießt, und alſo das Land und die Kannen zugleich verändern. Inzwiſchen gefiel mir doch das Vorhaben meiner Rathsherren nicht. Denn wenn man einen ſolchen Mann ſtraft oder ins Gefängniß ſetzt, ſo wird nur ein Aufruhr unter dem Pöbel erregt, und das Anſehen eines ſolchen Thoren wird um deſto größer. Meine Meynung geht vielmehr dahin, eine Comödie mit ihm zu ſpielen, welche eine beßre Wirkung haben wird.

Sand. Und worinn ſollte die beſtehen?

D. Rehfuß. Daß man ihm Abgeſandte ſchickte, als ob ſie vom Rathe kämen, um ihm wegen der erlangten Bürgermeiſterwürde Glück zu wünſchen: und ihm zugleich einige ſchwere Sachen zur Entſcheidung vorlegete. So wird man erſt ſehen, wie ſchlecht er hiemit zurechte kommen wird; und er wird einſehen lernen, daß es ein großer Unterſcheid ſey, von einer Bedienung zu urtheilen, und ſolche ſelbſt zu verwalten.

Sand. Aber was wird endlich daraus werden?

D. Rehfuß. Dieſes, daß er entweder aus Verzweifelung das Thor ſuchen, oder auch demüthig um ſeinen Abſchied anhalten, und ſeine Untüchtigkeit geſtehen ſoll. Ich bin eben deswegen zu ihnen gekommen, um mir ihren Beyſtand in dieſer Sache auszubitten; weil ich weis, daß ſie hiezu ſehr geſchickt ſind.

Sand. Das gienge endlich noch wohl an! Wir wollen ſelbſt die Abgeſandten ſeyn, und zu ihm gehen

D. Rehfuß. Hier iſt ſein Haus! Chriſtoph klopft an, und ſagt, daß zween Rathsherren hier wären, und mit Bremen ſprechen wollten.

(Der Diener klopft an.)

Der andere Auftritt.

Die Vorigen. Herrmann Breme.

Herrmann Breme. Mit wem wollt ihr reden?

Chriſtoph. Hier ſind zwey Rathsherren, welche gerne die Ehre haben wollten, ihnen ihre Aufwartung zu machen.

Herrmann Breme. Ach Himmel! was iſt das? ich ſehe ſo garſtig aus, wie eine Sau.

D. Rehfuß. Unterthänigſter Diener, mein geſtrenger Herr Bürgermeiſter. Wir ſind vom Rathe abgeſchickt, ihnen wegen der erhaltenen Bürgermeiſterwürde hier in der Stadt, Glück zu wünſchen. Denn

der Rath hat ihre Verdienſte mehr, als ihren Stand in Erwegung gezogen, und ſie einhellig zum Bürgermeiſter erwählt.

Sand. Der Rath hat es nicht länger zugeben können, daß ein ſolcher weiſer Mann, ſich mit ſo ſchlechten Verrichtungen beſchäfftigen, und ſein großes Pfund vergraben ſollte.

Herrmann Breme. Hochzuehrende Herren Collegen, vermelden ſie dem hochweiſen Rathe meinen Gruß und Dank, und verſichern ſie ihn meiner Protection. Es iſt mir lieb, daß man auf dieſe Gedanken, nicht meiner Perſon, ſondern der Stadt wegen, verfallen iſt. Denn wäre mein Abſehen auf einen hohen Stand gerichtet geweſen, ſo hätte ich deſſelben vielleicht ſchon lange theilhaftig werden können.

D. Rehfuß. Hochwohlgebohrner Herr Bürgermeiſter, der Rath und die Bürgerſchaft, können ſich von einer ſo hochweiſen Obrigkeit nichts anders, als den größten Flor der Stadt verſprechen.

Sand. Und daher iſt man viele andre reiche und vornehme Leute vorbeygegangen, welche nach dieſem hohen obrigkeitlichen Stande geſtrebt haben.

Herrmann Breme. Ja, ja! ich hoffe, es wird dieſe Wahl den Rath niemals gereuen.

D. Rehfuß und Sand. Wir empfehlen uns ſämmtlich Dero Gnade und Gewogenheit.

Herrmann Breme. Es wird mir ein Vergnügen ſeyn, wenn ich ihnen einige angenehme Dienſte werde leiſten können. Nehmen ſie es nicht übel, daß ich ſie nicht weiter begleite.

unſere Frau iſt eine fromme gute Frau, nach der alten Welt, die lieber ihr Leben laſſen wird, als ihre altväteriſche Tracht ablegen. Anjetzo geht er mit einem gewiſſen Dinge ſchwanger, Gott weis was es ſeyn mag? Will er alſo in ſeiner Anwerbung glücklich ſeyn, ſo folge er meinem Rathe.

Ehrlich. Ich kehre mich an nichts. Ich gehe gerade zu.

Henrich. Das beſchwerlichſte bey einer Anwerbung, iſt ohne Zweifel, daß man nicht weis, wie man ſeine Rede anfangen ſoll. Ich bin ſelbſt einmal in dieſen Umſtänden geweſen, aber ich konnte mich in vierzehn Tagen nicht beſinnen, was ich ſagen ſollte. Ich wußte wohl, daß man ſeine Rede mit den Worten, **Nachdem** oder **Alldieweil**, anfangen müßte; aber ich konnte auch keine andere Wörter finden, die dieſem **Nachdem** ſollten angehangt werden. Ich gieng alſo, mich nicht länger damit zu plagen, zu dem Schulmeiſter Jacob, und kaufte mir ein Complimentirbuch für zween Groſchen: denn er verkauft das Stück nicht anders. Allein es lief ſehr ſchlecht ab. Denn da ich mitten in meiner Rede war, ſo konnte ich mich auf den Reſt nicht beſinnen, und ſchämte mich, das Papier aus der Taſche zu ziehen. Ich habe dieſe Rede ſowohl vorher, als auch hernach ganz fertig gewußt; da ich ſie aber recht gebrauchen wollte, ſo war ſie mir entfallen.

Ehrlich. Ja, das wird eine treffliche Rede geweſen ſeyn!

Henrich. Ja wohl! Hören ſie nur, ſie war folgender Geſtalt eingerichtet: **Nechſt dienſtlichſtem Gruſſe**

Gruſſe bin ich Henrich Anderſen, nach vorhergegangener Berathſchlagung, Neigung und Liebe, hieher gekommen, um ihnen kund zu thun, daß ich eben ſo wenig als andre, von Holz und Stein bin; und da alle Dinge in der Welt, ja ſo gar die unvernünftigen Thiere den Trieb der Liebe fühlen: alſo bin ich auch mit Gott und Ehren, als ein unwürdiger, hergekommen, ſie zu meiner Herzallerliebſten zu begehren und zu erlangen. Will er mir etwa mein Geld wiedergeben, ſo will ich es gerne verkaufen. Dieſes Compelment iſt das Geld vollkommen werth. Denn ich bin der Meynung, wer ſeine Rede alſo einrichtet, der wird an keinem Orte eine abſchlägige Antwort erhalten. Aber da kommt mein Meiſter, ich muß gehen.

Der dritte Auftritt.

Meiſter Bremen. Meiſter Ehrlich.

Herrmann Breme. Ihr Diener, mein Herr Ehrlich. Was belieben ſie?

Ehrlich. Er weis es, mein Herr Breme, vielleicht ſchon, daß ich Jungfer Luiſchen ſchon ſeit langer Zeit liebe; und da bin ich jetzund hieher gekommen um zu vernehmen, ob er mir endlich das Jawort geben, und unſere Heirath beſchleunigen will.

Herrmann Breme. Ich danke ihnen, mein Herr Ehrlich, daß ſie mir ihre Gedanken eröffnen wollen. Sie ſind ein ehrlicher Mann, und ich glaube, meine Tochter würde bey ihnen recht gut angebracht

ſeyn

recht geſchickt von Staatsſachen zu reden. Haſt du nicht gehört, wovon ſie redeten?

Henrich. Ich hörte es wohl, aber ich verſtand nicht viel davon. Das hörte ich wohl, daß ſie Kaiſer, Könige und Churfürſten abſetzten, und andere wiederum an ihre Stelle erhoben. Bald ſprachen ſie von dem Zolle, bald von der Acciſe und Conſumtion; bald von den untüchtigen Perſonen, die im Rathe wären, bald von der Aufnahme dieſer Stadt und von Verbeſſerung der Handlung. Bald ſchlugen ſie die Bücher auf, bald ſahen ſie in die Landkarte. Richard der Bürſtenbinder, ſaß mit einem Zahnſtocher in der Hand: daher glaube ich, daß er Secretär in dieſem Rathe iſt.

Ehrlich. Ha, ha, ha! Ich will gewiß, ſo bald ich ihn nur antreffe, zu ihm ſagen: Guten Morgen, Herr Secretar.

Henrich. Ja, aber nenne er mich nur nicht, daß ich es ihm geſagt habe. Denn ich mag mit ſolchen Leuten nichts zu ſchaffen haben; die Könige und Fürſten, ja Bürgermeiſter und den Rath ſelbſt abſetzen können.

Frau Breminn. Sprach mein Mann auch mit?

Henrich. Nicht viel. Er ſaß nur und grübelte, und nahm Schnupftobak, ſo lange als die andern redeten; wenn ſie aber alle ſtillſchwiegen, ſo gab er den Ausſchlag.

Frau Breminn. Kannte er dich denn nicht?

Henrich. Er ſah mich nicht; denn ich war in der andern Stube. Wenn er mich aber auch gleich geſehen hätte, ſo würde es doch ſeine Hoheit nicht zugelaſſen haben, daß er mich gekannt hätte. Denn er hatte eine ſolche Mine angenommen, wie ein Staroſt, oder gar wie der oberſte Bürgermeiſter, wenn er einem Miniſter Audienz giebt. So bald dieſe Leute in das Collegium kommen, iſt es gleichſam, als wenn ſie den Staar hätten, daß ſie ihre beſten Freunde nicht erkennen können.

Frau Breminn. Ach, ich arme Frau! der Mann bringt uns ganz gewiß ins Unglücke; wo ſie im Rathe erfahren, daß er die Stadt reformiret. Die guten Leute wollen hier in der Stadt keine Reformation haben. Gebt nur Acht, ehe wir es uns verſehen, iſt unſer Haus mit Wache beſetzt, und mein guter Herrmann Breme ins Gefängniß gebracht.

Henrich. Das kann wohl geſchehen! denn der Rath hat niemals ſo viel Macht gehabt, als ſeit einiger Zeit. Die ganze Bürgerſchaft iſt nicht vermögend, ihn zu ſchützen.

Ehrlich. Ey, Poſſen. Ueber ſolche Leute muß man nur lachen. Was weis doch ein Kanngießer, ein Mahler, oder ein Bürſtenbinder, von Staatsſachen? Der Rath wird eher darüber lachen, als daß er ſich fürchten ſollte.

Frau Breminn. Ich will ſehen, ob ich ſie überraſchen kann. Kommen ſie ſo lange hinein.

Ende des erſten Aufzuges.

gelernet habe? Es war neulich eine alte Frau hier, die den Leuten in die Hände ſah. Ich habe ihr ein klein Almoſen gegeben, und dafür hat ſie mir die Kunſt gelehrt, wie man Leuten in die Hände ſehen, und ihnen ihr künftiges Schickſal voraus ſagen könne. Darf ich dir auch in die Hand ſehen, ſo will ich dir gleich ſagen, was dir begegnen wird.

Henrich. Ja, ja! Henrich iſt nicht ſo einfältig, als du vielleicht denkſt. Ich merke ſchon was du meyneſt. Du haſt ſchon Nachricht von der Beförderung erhalten, die mir heute verſprochen worden.

Anne. Nein, davon iſt mir nichts bekannt.

Henrich. Man ſehe doch, wie ſie ſich verſtellen kann! Ja, du haſt gewiß etwas davon gehört, und drum eben kannſt du gut wahrſagen! Nein, nein, ich bin zu alt, als daß ich mich von dir ſollte betriegen laſſen.

Anne. Ich kann es dir mit einem Eide verſichern, daß ich nicht das geringſte von allem dem weis, was du mir ſagſt.

Henrich. Haſt du nicht mit der Frau Bürgermeiſterinn vor kurzer Zeit geredet.

Anna. Ich glaube du ſchwärmeſt gar! kenne ich denn die Frau Bürgermeiſterinn?

Henrich. So hat es dir gewiß das Fräulein erzählt.

Anna. Höre doch einmal auf, ſo unſinnig zu reden! Henrich!

Henrich. Nun! da haſt du meine Hand, wahrſage nun ſo viel du willſt. Ich merke ſchon daß du Nachricht von den Dingen haſt, die ſich neulich in unſerem Hauſe zugetragen haben, ob du dich gleich ſo fremd anſtellſt. Aber es iſt gut, daß du ſo politiſch biſt. Unſer ganzes Haus muß hinführo allezeit ſo beſchaffen ſeyn. Nun was ſiehſt du denn in meiner Hand?

Anne. Ich ſehe ſo viel, Henrich, daß unſers Herrn Brauner, der hinter dem Ofen hengt, heute einen luſtigen Tanz auf deinem Rücken halten wird. Iſt es nicht unverſchämt, ſo zu ſchwärmen, da ſo viel im Hauſe zu verrichten iſt, und unſers Herrn Kleider ſo zuzurichten.

Henrich. Höre doch, ich kann wahrſagen, ohne daß ich in die Hände ſehe. Ich prophezeihe dir, daß du wegen deines loſen Mauls ein Paar oder auch mehr Ohrfeigen kriegen wirſt, nachdem es ſich trifft. Siehe da die Erfüllung meiner Prophezeihung. Er giebt ihr eine Maulſchelle.

Anne. Ach, ach! daß ſollen dir theure Maulſchellen werden!

Henrich. Laß dir dieſes eine Erinnerung ſeyn, daß du auf einander mal einem Lackeyen eines vornehmen Herrn höflicher begegneſt.

Anne. Warte nur, unſere Frau wird gleich kommen.

Henrich. Mir, als dem vornehmſten Bedienten des Bürgermeiſters?

Anne. Dein Rücken ſoll es ſchon empfinden!

Henrich. Einem künftigen Amtsdiener?

Anna. Ja, ja! ich verſichere dich, es ſollen dir theure Maulſchellen werden.

meiſterwürde zu ertheilen. Ich kann es nicht finden, in welchen Stücken ein Kanngießer, und ein ſo vornehmer Mann überein kommen: wo es nicht auf dieſe Art iſt, daß ein guter Bürgermeiſter durch nützliche Geſetze, einer Republik, wenn ſie verfallen iſt, eine andere und neue Geſtalt geben kann; eben wie ein Kanngießer einen alten Teller oder ein altes Gefäß in eine neue Form gießen kann, daß man ſie wieder für neu anſieht. Aber die ehrlichen Männer haben ohne Zweifel nicht daran gedacht, daß mein Herr der ſchlechteſte Kanngießer in ganz Danzig iſt, und daß er alſo auch der ſchlechteſte Bürgermeiſter ſeyn wird, der jemals dieſes Amt verwaltet hat; wo ſie ihn anders in der Abſicht, die ich vorher erwähnt, erwählet haben. Der einzige Nutzen der noch bey dieſer Wahl iſt, beſteht darinn, daß ich dadurch Amtsdiener werde. Denn dieſes Amt iſt eine Bedienung, wozu ich gute Naturalien und Luſt habe. Von Jugend auf iſt mir nichts ſo angenehm geweſen, als wenn ich geſehen habe, daß man Leute ins Gefängniß brachte. Dieß iſt auch ein gutes Amt für einen, der ſich deſſen recht zu bedienen weis. Ich muß mich nur ſtellen, als ob ich viel bey dem Bürgermeiſter vermag, und wenn die Leute nur erſtlich dieſen Artikel recht gefaßt haben: ſo gewinne ich jährlich zum wenigſten ein oder zwey hundert Thaler dabey; die ich aber nicht aus Geiz oder Begierde reich zu ſeyn, ſondern bloß deswegen annehmen will, damit man ſehen möge, daß ich mein Amtsdieneramt verſtehe. Will jemand mit dem Bürgermeiſter reden, ſo ſage ich: er iſt nicht zu Hauſe! Sagt man er habe am Fenſter geſtanden: ſo antworte ich, das kann wohl ſeyn, er iſt aber doch nicht zu Hauſe! Die Leute wiſſen gleich, was ich damit ſagen will. Sie ſtecken mir heimlich einen Thaler in die Hand, ſo iſt mein Herr gleich zu Hauſe. Iſt er krank, ſo wird er gleich wider geſund: hat er Fremde bey ſich, ſo gehen ſie gleich weg. Hat er ſich zur Ruhe gelegt, ſo ſteht er gleich auf. Ich bin bisweilen mit Lackeyen, die bey vornehmen Herren dienen, umgegangen, und weis wohl, wie es in ſolchen Häuſern zugeht. In alten Zeiten, da die Leute noch ſo einfältig waren, wie die Pferde, da nannte man dieſes Neſas; nun aber heißt man es Extra, Trinkgeld, oder auch ungewiſſe Einkünfte. Aber da kömmt unſere Anne, ſie weis noch nichts von dieſer Veränderung, denn ihre Minen und ihr Gang ſind noch ſo Kanngießermäßig.

Der andere Auftritt.

Anne. Henrich.

Anne. Ha ha ha! ſeht doch, wie das Geſpenſt ausſieht. Ich glaube, er hat eine Hadriäne angezogen.

Henrich. Haſt du niemals eine Liberey oder einen Lackeyen geſehen? Die gemeinen Leute ſind wie die unvernünftigen Thiere: ſie ſtehen und gaffen einen an, wie die Kuh das neue Thor, wenn ſie einen Bekannten heute in einer andern Kleidung ſehen, als geſtern.

Anne. Nein, Scherz und Ernſt iſt zweyerley. Weiſt du nicht, daß ich dieſe Woche eben wahrſagen

Henrich. Herr Bürgermeiſter!

Bremenfeld. Geh hinaus, und ſage den Weibern, die auf der Gaſſe die Fiſche ausrufen, daß ſie in dieſer Gaſſe, wo ich wohne, nicht ſchreyen ſollen. Denn ſie ſtören mich in meinen politiſchen Verrichtungen.

Henrich ruft dieſe Wörter drey mal aus der Thür: Hört ihr Fiſchercaronien, ihr Pöbelvolk, ihr unverſchämten Weiber! ſchämt ihr euch denn nicht, ſo entſetzlich in des Bürgermeiſters Gaſſe zu ſchreyen, und ihn in ſeinen Verrichtungen zu ſtören?

Bremenfeld. Henrich!

Henrich. Herr Bürgermeiſter!

Bremenfeld. Höre auf zu ſchreyen.

Henrich. Es hilft ohne dem nichts, daß ich mehr ſchreye, die Stadt iſt von ſolchen Leuten. So bald eine vorbey gegangen iſt, ſo kömmt die andere wieder. Denn gleich wie ...

Bremenfeld. Nichts mehr, ſtehe ſtille, und halt das Maul. Er ſetzt ſich nieder, und ſtreicht wieder aus, was er vorher geſchrieben. Er ſchreibt aufs neue, ſteht auf, und ſtampft aus Verdruß auf die Erde, und ruft: Henrich.

Henrich. Herr Bürgermeiſter.

Bremenfeld. Ich wollte, daß ſonſt jemand Bürgermeiſter wäre! Willſt du wohl Bürgermeiſter ſeyn an meiner Stelle? Ich will dein Amtsdiener ſeyn.

Henrich. Ich wäre ein Thor, wenn ichs thäte; und derjenige iſt nichts beſſer, der es zu ſeyn begehret.

Bremenfeld. Da er ſich niederſetzen will, um zu ſchreiben, verfehlt er des Stuhls in Gedanken, und fällt auf die Erde, und ruft: Henrich.

Hen-

Henrich. Herr Bürgermeiſter!

Bremenfeld. Ich liege an der Erde.

Henrich. Das ſehe ich wohl!

Bremenfeld. Komm her und hilf mir wieder auf!

Henrich. Sie haben mir ja geſagt, daß ich mich nicht von der Stelle rühren ſoll.

Bremenfeld. Das iſt ein verzweifelter Kerl! Er ſteht ſelbſt wieder auf. Klopft nicht jemand?

Henrich. Ja. Mit wem wollt ihr ſprechen?

Ein Bürger. Ich bin der Huthmacher Aeltermann, und habe bey dem Bürgermeiſter eine Klage anzubringen.

Henrich. Hier iſt der Hutmacher Aeltermann, und will ſich über verſchiedene Dinge bey dem Herrn Bürgermeiſter beſchweren.

Bremenfeld Ey ich kann nicht mehr, als eine Sache zu einer Zeit bedenken: frage ihn, worinn die Sache beſteht!

Der Bürger. Das iſt viel zu weitläuftig zu erzählen. Ich muß mit dem Bürgermeiſter ſelbſt reden. Ich brauche nur eine Stunde. Meine Klage beſteht nur in 20 Puncten.

Henrich. Er ſagt, er müſſe ſelbſt mit dem Herrn Bürgermeiſter reden; denn ſeine Puncten beſtünden nur in 20 Klagen.

Bremenfeld. Ach! der Himmel tröſte mich armen Mann! ich bin ſchon ganz verwirrt im Kopfe. Laß ihn herein kommen.

Der Bürger. Ach Herr Bürgermeiſter, ich armer Mann habe ſehr viel Unrecht erlitten, welches ſie

gleich

Henrich. Einer Perſon, die bey dem Bürgermeiſter viel ausrichten kann?

Anne. Ich bin noch niemals hier im Hauſe geſchlagen worden.

Henrich. Mir? dem die ganze Bürgerſchaft künftig die gröſten Careſſen und Reverenzen machen wird.

Anne. Ich glaube der Kerl iſt ganz raſend. Hey Meiſter! Meiſter!

Henrich. St. ſt. ſt. du wirſt unglücklich, wo du Meiſter ſagſt. Ich merke nun wohl, daß du nichts von allem weiſt, was ſich hier zugetragen hat. Daher will ich dir dein Verſehen, als ein Chriſt, vergeben. Der Rath hat durch die meiſten Stimmen unſern Herrn zum Bürgermeiſter, und unſere Frau zur Bürgemeiſterinn erwählet. Er hat unſerer Jungfer ihre Jungfrauſchaft abgeſprochen, und ſie mit dem Fräuleintitel begnadiget. Nun kannſt du leicht begreifen, daß es mir unanſtändig ſeyn würde, wenn ich ferner arbeiten wollte. Und darum habe ich auch dieſe Liberey angezogen.

Anne. Ey, willſt du mich noch vexiren?

Henrich. Es iſt wahr, was ich ſage. Da kömmt unſer Fräulein, ſie wird meine Worte bekräftigen.

Der dritte Auftritt.

Luiſe. Die Vorigen.

Luiſe. Ach ich Unglückſelige! nun kann ich nichts weiter hoffen!

Henrich. Ey Fräulein, iſt es nun Zeit zu weinen, da ihre Aeltern zu einem ſo groſſen Glücke erhoben worden?

Luiſe. Schweig, Henrich ſchweige! Ich begehre kein Fräulein zu ſeyn.

Henrich. Was wollen ſie denn ſeyn? Sie ſind ja keine Jungfer mehr, alſo müſſen ſie ja ein Fräulein ſeyn. Dieſes iſt ja die erſte Stuffe, die man betritt, wenn man keine Jungfer mehr ſeyn will.

Luiſe. Ich wollte, daß ich eines Bauren Tochter ſeyn möchte! So könnte ich doch hoffen, mich mit dem zu verbinden, dem ich einmal mein Herz geſchenkt habe.

Henrich. Wenn ſie ſonſt keiner andern Urſache wegen weinen, als daß ſie gerne heyrathen wollen: ſo kann dazu bald Rath geſchafft werden. Nun können ſie ja am allerleichteſten verheirathet werden, und ſich einen Mann ausſuchen, welchen ſie nur wollen. Denn die halbe Stadt wird auf unſer Haus losſtürmen, um des Bürgermeiſters Schwiegerſohn zu werden.

Luiſe. Ich will ſonſt keinen, als den Ehrlich, zum Manne haben, dem ich auch bereits die Ehe verſprochen habe.

Henrich. Ach! was wollten ſie doch itzt einen Mann nehmen, dem auch ich nicht weiche, der ich doch nur ein ſchlechter Diener bin. Nein, ſie müſſen künftig mehr auf die Ehre ſehen.

Luiſe. Schweig, grober Menſch, ich will eher ſterben, als mich überreden laſſen, mein Jawort einem andern zu geben.

Henrich. Geben ſie ſich nur zufrieden, gnädiges Fräulein, wir, ich und der Bürgermeiſter, wollen uns ſchon bemühen, den Ehrlich zu einer Bedienung zu verhelfen, und ſo können ſie ihn doch noch heirathen. Anne weinet.

Henrich. Warum weineſt du, Anne?

Anne. Ich weine für Freuden, wegen des Glücks daß unſerm Hauſe wiederfahren iſt.

Henrich. Es iſt wahr, du haſt Urſache dich zu freuen. Wer ſollte jemals gedacht haben, daß ein ſolches Menſch, als du biſt, eine Mammeſelle ſollte geworden ſeyn?

Anne. Wer ſollte es wohl vermuthet haben, daß ein ſolcher unnützer Bengel, als du biſt, ein Amtsdiener ſollte geworden ſeyn?

Henrich. Ich habe anjetzo keine Zeit, mehr zu reden. Die Frau Bürgermeiſterinn erwartet Gäſte. Ich muß Caffee zu recht machen. Da iſt ſie ſchon! ich muß laufen und den Caffeetiſch holen.

Der vierte Auftritt.

Henrich. Frau Breminn.

Mit einem großen Hunde auf dem Arm.

Frau Breminn. Höre Henrich, iſt ſchon Syrup in dem Caffee?

Henrich. Nein, Frau Meiſterinn!

Frau Breminn. Kein Meiſter oder Meiſterinn mehr, Henrich! das ſage ich dir einmal für allemal. Gehe hin, und hole Syrup, und gieße ihn in den Topf. Henrich geht weg. Von dieſer Unruhe wußte ich ſonſt nichts! doch ich glaube, es wird mir nicht mehr ſo beſchwerlich fallen, wenn ich es nur erſtlich gewohnt bin.

Henrich. Hier iſt der Syrup.

Frau Breminn. Gieße ihn in den Topf. Zum Henker! Da klopft jemand. Nun werden die Rathsherren-Frauen wohl ſchon kommen.

Henrich an der Thüre. Mit wem wollt ihr reden?

Eine Magd. Sage deinem Meiſter, daß er ärger lügen kann, als zehn Kanngießer. Ich habe ſchon mehr als ein Paar Schuhe verbraucht, indem ich hierher gelaufen bin, und nach der Arbeit gefragt habe, die wir hier beſtellt haben.

Henrich. Ich frage, mit wem wollt ihr reden?

Die Magd. Mit Meiſter Herrmann Bremen.

Henrich. Ihr irret euch, hier wohnt der Bürgermeiſter von Bremenfeld.

Die Magd. Es iſt unerhört! man kann ſeine Sachen nicht wieder kriegen, und muß ſich noch dazu von einem nichtswürdigen Kanngießer aufziehen laſſen.

Henrich. Wo ihr eine Klage wider die Kanngießer habt, ſo müßt ihr aufs Rathhaus kommen: da werdet ihr ſchon recht kriegen, wo ich anders den Bürgermeiſter von Bremenfeld kenne.

Zweene Lackeyen. Unſere hochedle Frauen laſſen fragen, ob es der Frau Bürgermeiſterinn gefällig wäre, ſo wollten ſie gerne die Ehre haben, ihr aufzuwarten.

Henrich zur Magd. Hört ihr nun, daß hier kein Kanngießer wohnt?

Zu den Lackeyen. Ich will ſehen, ob die Frau Bürgermeiſterinn zu Hauſe iſt.

Zur Frau Breminn. Hier ſind zwo Rathsherrn-Frauen, die ihnen aufwarten wollen.

Frau Breminn. Laß ſie herein kommen.

Der fünfte Auftritt.

Frau Rehfußinn. Frau Sandinn. Frau Breminn. Henrich.

Sie küſſen ihr beyde den Rock.

Frau Rehfuß. Wir ſind hergekommen, ihnen unſern unterthänigen Glückwunſch abzulegen, und die große Freude zu bezeugen, die wir über Dero Erhöhung empfunden haben; und uns Dero Gewogenheit beſtens zu empfehlen.

Frau Breminn. Tres humble Servitor. Wünſche ferner! Ich weis nicht, ob ſie Luſt haben, eine Taſſe Caffee zu trinken?

Frau Rehfußinn. Wir danken gehorſamſt, Frau Bürgermeiſterinn. Wir ſind dieſesmal nur hergekommen, unſern Glückwunſch abzulegen.

Frau Breminn. Tres humble Servitor. Ich weis ſie trinken gerne Caffee. Sie wollen vielleicht nur gebethen ſeyn. Seyn ſie ſo gütig, und laſſen ſich nieder. Der Caffee iſt ganz fertig. Henrich!

Henrich. Gnädige Frau?

Frau Breminn. Haſt du den Syrup in den Caffee gegoſſen?

Henrich. Ja.

Frau Breminn. Seyn ſie ſo gütig, meine lieben Madamen, und nehmen verlieb.

Frau Sandinn. Seyn ſie von der Güte, Frau Bürgermeiſterinn, und halten uns entſchuldiget. Wir trinken niemals Caffee.

Frau Breminn. Ey! was iſt das für eine Rede? Ich weis es ja beſſer! Setzen ſie ſich doch!

Frau Rehfußinn zur Frau Sandinn. Ach Herr Gott! ich werde krank, wenn ich an den Syrup gedenke!

Frau Breminn. Henrich, komm her, und gieße die Taſſen voll.

Frau Sandinn. Es iſt ſchon genung, mein Freund. Ich kann kaum eine halbe Taſſe trinken.

Henrich. Der Herr Bürgermeiſter läßt die Frau Bürgermeiſterinn erſuchen, auf einen Augenblick zu ihm zu kommen.

Frau Breminn. Nehmen ſie es mir nicht übel. Ich muß auf einen Augenblick von ihnen gehen. Sie ſollen gleich die Ehre haben, mich wieder zu ſehen.

Der ſechſte Auftritt.

Die Rathsherren-Frauen.

Frau Sandinn. Ha! ha! ha! Wer wird am meiſten aufgezogen? Sie, die wir in unſerm Herzen auslachen; oder wir, die wir Caffee mit Syrup trinken müſſen.

Frau Rehfußinn. Ach! ich bitte ſie, ſagen ſie mir nichts mehr von dem Syrup. Ich werde ganz krank, wenn ich daran gedenke.

Frau Sandinn. Sahen ſie nicht, was ſie für ein

ein Geſichte machte, da wir ihren Rock küßten? Ha! ha! ha! Das tres humble Servitor, vergeſſe ich nicht, ſo lange ich lebe! Ha! ha! ha!

Frau Refußinn. Lachen ſie nicht ſo laut, ſie möchten es hören!

Frau Sandinn. Ach Himmel! Das iſt eben die Kunſt, das Lachen zu verbergen. War es nicht ein allerliebſter Hund, den ſie auf dem Arme trug? Der ſchönſte Kettenhund, den man ſich vorſtellen kann! Ich glaube, er wird noch dazu Joli heißen. Ach Himmel! es iſt wahr, was man ſagt: daß niemand hochmüthiger iſt, als der aus dem Staube zu einer großen Würde erhoben wird. Und daher iſt nichts gefährlicher, als ſolche geſchwinde Veränderungen. Wer aus einem vornehmen Hauſe entſproſſen iſt, und eine adeliche Erziehung genoſſen hat, der wird ſich ſelten verändern; ſondern er wird bisweilen immer demüthiger, je höher er ſteiget. Aber in ſolchen Leuten die ſo ſchleunig hervor ſchießen wie die Pilzen, hat die Hoſart ihren rechten Wohnplatz aufgeſchlagen.

Frau Rehfußinn. Ich kann die Urſache noch nicht recht einſehen. Ich ſollte vielmehr denken, ſolche Leute würden demüthig ſeyn, wenn ſie an ihren vorigen Stand zurück dächten.

Frau Sandinn. Ich glaube, es kömmt davon her. Die von vornehmen Leuten herſtammen, haben niemals den Argwohn, als ob man ſie verachten wollte; und alſo machen ſie ſich nicht eben viel daraus, wie man ihnen begegnet. Geringe Leute aber, haben einen jeden im Verdachte. Ein jedes Wort, eine jede

Mine, ſcheinet ihnen dahin zu zielen, daß man ihnen ihren vorigen Zuſtand verrücken wollte. Daher ſuchen ſie ihre Macht und Gewalt durch Grauſamkeit zu unterſtützen. Glauben ſie mir nur, es iſt nichts geringes, von einem vornehmen Hauſe entſproſſen zu ſeyn. Aber da kömmt der Kerl her. Es wird am beſten ſeyn, daß wir unſere Rede abbrechen.

Der ſiebente Auftritt.

Die Vorigen. Henrich.

Henrich. Laſſen ſie ſich die Zeit nicht lang werden. Ihro Gnaden werden gleich wieder hier ſeyn. Der Herr Bürgermeiſter hat ihr für ihren Hund ein neues Halsband geſchenkt, da es aber etwas zu weit war: ſo iſt der Schneider gerufen worden, um das Maaß von dem Halſe des Hundes zu nehmen, und das Band darnach zurecht zu machen. Sobald dieſes vorbey iſt, wird ſie wieder kommen. Wenn ſie es mir nicht wollten übel nehmen, ſo wollte ich ſie wohl um etwas erſuchen: nämlich, mich mit einer kleinen Diſcretion zu bedenken. Ich habe hier im Hauſe allezeit ſehr viel zu thun, und muß wie ein Pferd arbeiten.

Frau Sandinn. Ach! ganz gerne, mein Freund, da habt ihr einen Gulden.

Henrich. Ich danke gehorſamſt. Ich wollte wünſchen, daß ich ihnen wieder dienen könnte. Trinken ſie doch, weil meine gnädige Frau noch nicht hier iſt. Sie wird gewiß darüber nicht böſe, und wo ſie ja böſe werden ſollte; ſo will ich es ſchon wieder bey ihr gut machen.

Frau Sandinn. Mein Freund, ihr könnt uns keinen größern Dienſt thun, als wenn ihr uns nicht nöthiget.

Henrich. Wie ich ſage, hochedle Frau, die Frau Bürgermeiſterinn wird es nicht übel nehmen. Ey, trinken ſie doch! Vielleicht iſt es nicht ſüß genug, wir wollen bald mehr Syrup kriegen. Aber da kömmt die Frau Bürgermeiſterinn ſchon.

Der achte Auftritt.

Die Vorigen. Frau Breminn.

Frau Breminn. Ich bitte um Vergebung, daß ich ſo lange weggegangen bin. Sie haben ja unterdeſſen noch gar nicht getrunken. Wir müſſen gewiß dieſe Kanne austrinken, und wenn wir Caffee getrunken haben, ſo ſollten ſie einmal ein Gläschen Bier trinken. Es iſt, ohne es zu rühmen, ſo gut, als ſonſt irgendswo in der ganzen Stadt.

Frau Sandinn. Ach, mir wird plötzlich übel, nehmen ſie es nicht ungütig, daß ich nicht länger verziehen kann. Meine Schweſter wird hier bleiben, und dieſes Anerbiethen mit Dank annehmen.

Frau Rebfußinn. Ich würde unverantwortlich handeln, wenn ich meine Schweſter verlaſſen wollte. Wir empfehlen uns Dero fernern Gewogenheit.

Frau Breminn. Sie ſollen erſtlich ein Glas Brantewein haben, ſie werden ſich alsdann gleich

beſſer

beſſer befinden. Der Brantewein iſt gut für Blähungen. Henrich, hole geſchwinde ein Glas Franzbrantewein, die hochedle Frau befindet ſich nicht wohl.

Frau Sandinn. Ach nein, ich muß eilen! Nehmen ſie es nicht ungütig, Frau Bürgermeiſterinn.

Der neunte Auftritt.

Eine andere Rathsherrn Frau. Frau Breminn. Henrich.

Die Rathsherrnfrau. Unterthänigſte Dienerinn, meine gnädige Frau. Ich komme her meine Schuldigkeit zu beobachten, und meinen Glückwunſch abzulegen.

Frau Breminn *giebt ihr die Hand zu küſſen.* Es ſoll mir ein Vergnügen ſeyn, wenn ich oder der Herr Bürgermeiſter, ihnen werden dienen können. Wollen ſie ſich nicht niederſetzen? ſeyn ſie ſo gütig, machen ſie keine Complimenten; bilden ſie ſich nur ein, als ob ſie bey ihresgleichen wären.

Die Rathsherrnfrau. Ich danke gehorſamſt, gnädige Frau. *Sie ſetzt ſich nieder.*

Frau Breminn. Es waren den Augenblick einige von dero Mitcolleginnen, und tranken Caffe mit mir. Ich glaube, es werden noch einige Taſſen übrig ſeyn, wo ihnen beliebt. Das beſte iſt unten auf dem Grunde. Ich kann unmöglich mehr trinken, denn ich habe ſchon ſo viel zu mir genommen, daß mein Magen ſo ſteif iſt, wie eine Trommel.

Die Rathsherrnfrau. Ich danke unterthänigſt. Ich habe vor kurzer Zeit erſt Caffee getrunken.

Frau Breminn. Nach Belieben. Wir vornehmen Leute nöthigen niemand. Aber hören ſie doch, meine wehrteſte Madam: wiſſen ſie mir keine Franzöſinn zu meinem Fräulein zu recommendiren. Ich wollte gerne, daß ſie franzöſiſch lernen ſollte.

Die Rathsherrnfrau. Ja, gnädige Frau, mir iſt eine bekannt, die ſehr artig iſt.

Frau Breminn. Das iſt mir lieb. Aber das muß ich ihr zum voraus ſagen, daß ſie mich nicht Madam nenne, wie die franzöſiſchen Leute insgemein zu thun pflegen. Nicht etwa darum, als ob ich hochmuthig wäre; ſondern ich habe doch ſonſt mein Bedenken dabey.

Die Rathsherrnfrau. Nein, bey Leibe! das muß ſie auch nicht thun. Aber kann ich nicht auch die Gnade haben, dero Fräulein die Hände zu küſſen.

Frau Breminn. Herzlich gerne. Henrich, rufe das Fräulein, und ſage ihr, daß eine Rathsherrnfrau hier wäre, und ihr die Hände küſſen wollte.

Henrich. Ich glaube nicht, daß ſie wird kommen konnen: denn ſie iſt ſehr beſchäfftiget, und verſohlet ihre Strümpfe.

Frau Breminn. Herr Gott! wie der ungezogene Menſch ſo unbedachtſam ſpricht. Ha! ha! ha! Er will ſagen, ſie bordiret.

Der zehnte Auftritt.

Frau Hufeiſinn. Die Vorigen.

Hufeiſinn, eines Grobſchmidtsfrau, welches eine verkleidete Mannsperſon iſt, kömmt hinein. Ach liebe Frau Nachbarinn! iſt es gewiß, daß dein Mann Bürgermeiſter geworden iſt? Es iſt mir ſo angenehm, als wenn mir einer einen Thaler gegeben hätte. Laß mich nun ſehen, daß du nicht hochmüthig geworden biſt, ſondern daß du noch deine alte Schweſter kenneſt.

Frau Breminn antwortet ihr kein Wort.

Hufeiſinn. Wenn wurde denn dein Mann Bürgermeiſter, Schweſter?

Frau Breminn ſchweigt ſtille.

Hufeiſinn. Du ſitzeſt in Gedanken, Schweſter; ich frage, wenn wurde dein Mann Bürgermeiſter?

Die Rathsherrnfrau. Ihr müßt euch etwas höflicher gegen die Frau Bürgermeiſterinn erweiſen, meine liebe Frau.

Hufeiſinn. Nein, keinesweges. Ich mache mit meiner Nachbarinn keine Complimenten: denn wir ſind jederzeit ein Herz und eine Seele geweſen. Aber wie ſoll ich das verſtehen, Schweſter! mich dünkt, du biſt etwas hochmüthig geworden.

Frau Breminn. Meine liebe Frau, ich kenne euch gar nicht.

Hufeiſinn. Nun, ſo kennt mich der Himmel! Wenn du Geld nöthig gehabt haſt, ſo haſt du mich ſehr wohl gekannt. Du kannſt nicht wiſſen, ob mein Mann, ehe er ſtirbt, nicht noch eben ſo vornehm werden kann, als dein Mann anjetzo iſt.

Frau Breminn wird ohnmächtig, kriegt eine Puderſchachtel mit Schnupftaback aus der Taſche, und riecht daran.

Henrich. Heraus mit dir, du grobes Weib; menneſt du, daß du in der Schmiede biſt, und ſo frey ſprechen darfſt. Er kriegt ſie bey der Hand, und führet ſie heraus.

Frau Breminn. Ach Madam! was iſt das für ein Kreuz, mit ſolchen gemeinen Leuten umzugehen. Henrich, du ſollſt unglücklich werden, wo du mir künftig noch eine Bürgerfrau herein kommen läſſeſt.

Henrich. Sie war ganz beſoffen. Der ſtarke Geruch aus dem Lachſe gab es genug zu erkennen.

Die Rathsherrnfrau. Dieſe Begebenheit gehe mir ſehr nahe. Ich befürchte, ſie werden ſich geärgert haben. Vornehme Leute können nicht viel vertragen. Je mehr die Würde zunimmt, deſto zärtlicher und kränklicher wird der Leib.

Frau Breminn. Ja gewiß! Ich kann ſie mit einem Eide verſichern, daß ich lange nicht mehr ſo geſund und friſch bin, als ich in meinem vorigen Stande geweſen.

Die Rathsherrnfrau. Ich glaube es ganz wohl, gnädige Frau. Sie werden künftig alle Tage Arznen brauchen müſſen, wie alle Bürgermeiſterinnen vor ihnen gethan haben.

Henrich für ſich. Mich dünkt auch, daß ich nicht mehr ſo geſund bin, ſeitdem ich Amtsdiener geworden bin, als vorher. Ich habe Stiche in der linken Seite bekommen, recht hier. Man darf nicht darüber lachen, ich ſcherze gewiß nicht. Es iſt mir wirklich bange, daß ich ein Podagra am Halſe habe, ehe ich ein Wort davon weis.

Die Rathsherrnfrau Die Frau Bürgermeiſterinn werden auch einen jährlichen Doctor, zum beſten dero ganzen Hauſes annehmen müſſen. Laſſen ſie ſich von ihm einige Tropfen geben, und ſelbige allezeit in einem Glaſe ſtehen; ſie mögen ſie nun nöthig haben, oder nicht.

Frau Breminn. Ich will gewiß ihrem Rathe folgen. Henrich, du ſollſt hernach gleich hingehen zu Doctor Hermelin, und ihn erſuchen, wenn er Zeit hätte, mir ſeine Aufwartung zu machen.

Die Rathsherrnfrau. Die Zeit befiehlt mir Abſchied zu nehmen, gnädige Frau. Ich empfehle mich dero Gewogenheit aufs demüthigſte.

Frau Breminn. Sie ſind ſchon empfohlen, meine wehrteſte Frau Rathsherrinn. Sie können ſich nur bey mir, oder auch bey Meiſter Herrm . . . ich wollte ſagen, bey dem Bürgermeiſter von Bremenfeld melden: wir wollen nicht ermangeln, ihnen und ihrem Liebſten in allen Dingen zu dienen.

Die Rathsherrnfrau küßt ihr die Hand und ſagt: Unterthänigſte Dienerinn.

Frau Breminn. Henrich, komm hinein. Mein Mann will hier Audienz geben.

Ende des vierten Aufzuges.

⁂

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Henrich. Zweene Advocaten.

Henrich. Nun giebt es was zu verdienen, nun iſt es Audienzzeit. Nun ſollt ihr ſehen, ihr guten Leute, ob einer der zwanzig Jahre in Dienſten geweſen iſt, ſich beſſer darinn zu ſchicken weis, als ich. Da klopfen ſie ſchon an. Mit wem wollen ſie reden, meine Herren.

Ein Advocat. Wir wollten gerne die Ehre haben, mit dem Herrn Bürgermeiſter zu reden.

Henrich. Er iſt noch nicht aufgeſtanden.

Der Advocat. Noch nicht aufgeſtanden? Es iſt vier Uhr nach Mittage.

Henrich. Ja, er iſt zwar aufgeſtanden, aber er iſt ausgegangen.

Der Advocat. Uns begegnete ein Mann in der Thüre, der eben mit ihm geredet hatte.

Henrich. Er iſt zwar zu Hauſe, aber er iſt krank. (Heimlich. Dieſe Kerls ſind ſo einfältig, und können mich gar nicht verſtehen.)

Der Advocat kehrt ſich um zu dem andern. Ich merke wohl, Herr Bruder, der Kerl will Geld haben: wir müſſen ihm einen Gulden in die Hand drucken, ſo kömmt ſein Herr gleich. Hört, mein Freund, da habt ihr ein Paar Gulden, verzehrt die auf unſere Geſundheit.

Henrich. Nein, meine Herren, ich nehme niemals Geſchenke an.

Der Advocat. Was ſollen wir dann thun, Monſieur? wir müſſen lieber auf ein andermal wieder kommen.

Henrich winkt ihnen. Meine Herren, ſie gehen gar zu geſchwinde weg. Weil ſie es ſind, ſo will ich das Geld annehmen: damit ſie nicht denken mögen, ich ſey hochmüthig, und daß die Ehre unſers Hauſes erhalten werden möge.

Der Advocat. Seht da, mein Freund, habt ihr ein Paar Gulden. Verſchmäht ſie nicht. Seyd nun auch ſo gut, und verſchafft uns Audienz.

Henrich. Unterthänigſter Knecht. In Anſehung ihrer, will ich alles thun, was ich kann. Der Herr Bürgermeiſter iſt zwar ganz geſund; aber doch nicht ſo friſch, daß er mit einem jeden reden kann. Aber weil ſie es ſind, ſo iſt es eine ganz andere Sache: wollen ſie nur einige Augenblicke verziehen, ſo will ich ſie gleich anmelden. Aber da klopft jemand. Mit wem wollen ſie reden, mein Herr?

Der andere Auftritt.

Die Vorigen. Der Fremde.

Der Fremde greift in die Taſche. Ich wollte gerne die Ehre haben, mit dem Bürgermeiſter zu reden.

Henrich ſachte. Der Mann weis zu leben! er greift gleich in die Taſche. Laut. Ja, mein Herr iſt zu Hauſe, ſie ſollen ihn gleich ſprechen.

Henrich ſtrecke die Hand aus, der andere aber, zieht anſtatt des Geldes, ſeine Uhr hervor, und ſagt.

Der Fremde. Ich ſehe, es iſt ſchon vier Uhr.

Henrich. Mit wem wollen ſie reden, Monſieur?

Der Fremde. Mit dem Herrn Bürgermeiſter.

Henrich. Er iſt nicht zu Hauſe, mein Herr.

Der Fremde. Ihr ſagtet ja vor einem Augenblicke, daß er zu Hauſe wäre.

Henrich. Das kann wohl ſeyn, aber ich habe mich geirrt. *(Der Fremde geht weg.)*

Henrich. Man ſehe doch den Geizhals an. Ja, ja! Der Bürgermeiſter ſoll gleich aufſpringen. Nun will ich ſie melden.

Der Advocat. Siehe doch den Kerl an, wie er ſich ſchon ſo gut in ſeine neue Bedienung ſchicken kann. Halte dich nur gut, Herr Bruder, wir wollen den Anfang machen, den guten Kanngießer wacker zu plagen. Unſere Freunde ſollen den Beſchluß machen. Aber da kömmt er ſchon.

Der dritte Auftritt.

Herrm. Breme. Zweene Advocaten. Henrich.

Der eine Advocat. Wir wünſchen aus dem innerſten Grunde unſers Herzens, ihnen, hochwohlgebohrner Herr Bürgermeiſter, zu der in unſerer Stadt erlangten hohen Würde, tauſend Seegen; und leben der ſicherſten Hoffnung, daß ſie an Leutſeligkeit, Klugheit und Wachſamkeit, keinem ihrer Vorfahren etwas nachgeben werden; indem ſich eure geſtrenge Herrlichkeit den Weg zu dieſem wichtigen Amte, nicht durch Reichthum, Herkommen und Freunde, ſondern allein durch dero Gelehrſamkeit und Erfahrung in Staatsſachen gebahnt haben.

Herrmann Breme. Tres humble Servitor.

Der andere Advocat. Beſonders aber freuen wir uns, daß wir einen ſolchen Mann zum Oberhaupte erhalten haben, der nicht nur mit einem faſt göttlichen Verſtande begabt iſt . .

Herrmann Breme. Dafür danke ich Gott!

Der andere Advocat. Sondern der ſich auch längſtens dadurch einen großen Namen erworben hat, daß er allen und jeden ſo leutſelig begegnet, und es für ſein gröſtes Vergnügen hält, wenn er die Klagen der Bedrängten anhören, und ihnen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen kann. Gewiß, ich kann mit Wahrheit ſagen, daß ich vor Freuden faſt außer mir war, da ich zuerſt die frohe Zeitung hörte, daß die Wahl den Herrn Bürgermeiſter Breme getroffen hätte.

Henrich. Ey! Von Bremenfeld, meine Herren!

Der andere Advocat. Ich bitte unterthänigſt um Verzeihung. Ich wollte ſagen, Herr Bürgermeiſter von Bremenfeld. Wir ſind aber heute hergekommen, zuförderſt unſern gehorſamſten Glückwunſch abzulegen, hiernächſt aber eurer geſtrenge Herrlichkeit eine Streitſache vorzutragen, welche unter unſern Principalen entſtanden iſt. Sie haben ſich zwar an beyden Theilen entſchloſſen, ſolche durch die ordentlichen Landesgeſetze entſcheiden zu laſſen. Wir aber haben die Sache nachmals reiflich erwogen, und ſind geſonnen, um den Zeitverluſt und die Unkoſten zu vermeiden, die mit dem Proceſſe verbunden ſind, dieſe Streitſache, dem Urtheile eure geſtrengen Herrlichkeit zu unterwerſen. Hierbey ſoll es ſein Bewenden haben.

Bremenfeld ſetzt ſich nieder, und läßt die andern ſtehn.

Der erſte Advocat. Unſere beyden Principale ſind Nachbarn, aber ein kleiner Strom ſcheidet ihre Güter von einander. Es hat ſich aber vor drey Jahren zugetragen, daß dieſer Strom einen großen Theil von dem Grunde und Boden meines Principals los gemacht, und an den Acker meines Gegners getrieben hat. Iſt er nun befugt, dieſes zu behalten? Heißt es nicht, nemo alterius damno debet locupletari? Meines Gegners Principal will ſich ja, durch den Schaden meines Principals, bereichern. Streitet dieſes nicht noch überdem contra aequitatem naturalem? Verhält ſich dieſes nicht alſo, Herr Bürgermeiſter?

Bremenfeld. Allerdings. Es iſt ja höchſt unbillig, dieſes zu begehren. Sie haben Recht, Monſieur.

Der andere Advocat. Aber Juſtinianus ſagt ausdrücklich; Libro ſecundo Inſtitutionum, titulo primo de Alluvione.

Bremenfeld. Was zum Henker! geht mich das an, was Juſtinianus, oder Alexander Magnus geſagt haben? die vielleicht etliche tauſend Jahre eher gelebt haben, als Danzig gebauet worden. Wie können die in denen Dingen ein Urtheil fällen, die ſich nicht zu ihren Zeiten zugetragen haben?

Der andere Advocat. Ich will nimmer hoffen, daß eure Hochwohlgebohrnen dasjenige Geſetz verwerſen werden, dem ſich ganz Deutſchland unterworfen hat.

Bremenfeld. So? Nein, das war auch meine Meynung nicht! Sie verſtunden mich nur nicht recht. Ich wollte nur ſagen . . . Er huſtet. Seyn ſie ſo gütig, und fahren in ihrer Rede fort.

Der andere Advocat. Juſtinians Worte lauten alſo: quod per alluuionem agro tuo flumen adiecit, iure gentium tibi adquiritur.

Bremenfeld. Herr Advocat, ſie reden ungemein geſchwinde: ſagen ſie mir dieſes nochmals etwas deutlicher. Der Advocat wiederholet die Worte ganz langſam.

Bremenfeld. Ey Monſieur, ſie haben eine ſehr ſchlechte Ausrede in der lateiniſchen Sprache. Reden ſie lieber ihre Mutterſprache, da kommen ſie beſſer mit fort. Ich ſage dieſes nicht darum, als wenn ich das Latein nicht leiden könnte. Denn ich ſitze bisweilen ganze Stunden und ſpreche Latein mit meinem Diener. Iſts nicht wahr, Henrich?

Henrich. Es iſt was ganz außerordentliches, wenn man meinen Herrn Latein reden höret. Ich kann ſchweren, daß mir allemal die Thränen in den Augen ſtehen, wenn ich daran gedenke. Es iſt eben ſo, als wenn man Erbſen in einem Tiegel kochen höret, ſo geſchwinde laufen ihm die Worte von dem Munde. Ich kann es nicht begreifen, wie ein Menſch ſo fertig reden kann. Aber was thut die tägliche und lange Uebung nicht?

Der andere Advocat. Juſtinians Worte lauten alſo: hochwohlgebohrner Herr Bürgermeiſter. Was durch einen Fluß von eines andern Acker abgeihr nicht, daß ihr euch dadurch die Rache des Himmels zuziehen werdet?

Bremenfeld. Seyd ihr raſend, wer hat jemals darauf gedacht?

Das Weib. Hey! hey! hey! ich will nicht eher weggehen, ehe ich mich an deinem Blute geſättiget habe.

Bremenfeld. Gewalt, gewalt! Henrich, Peter! Ach! ach! Peter kömmt hinein, und jagt das Weib hinaus. Heinrich, der ſich in einem Winkel verſteckt, kömmt endlich auch, und hilft.

Der vierte Auftritt.

Bremenfeld. Henrich.

Bremenfeld. Henrich, du ſollſt unglücklich werden, wo du inskünftige Advocaten oder Weibsperſonen zu mir hereinkommen läſſeſt. Es hätte nicht viel gefehlet, ſo wäre ich von ihnen heute ermordet worden. Wenn ſonſt andere Leute kommen und mit mir ſprechen wollen, ſo mußt du Ihnen ſagen, daß ſie ſich ja in Acht nehmen und kein Latein reden möchten; weil ich wegen einer gewiſſen Urſache es verſchworen hätte anzuhören.

Henrich. Ich habe es auch verſchworen, und wegen eben derſelben Urſache.

Bremenfeld. Du kannſt ſagen, daß ich bloß griechiſch redete.

Es wird angeklopft. Henrich geht zur Thüre, und kommt mit einer großen Menge Schriften zurück.

Henrich. Hier ſind Acten von dem Syndicus,

der Herr Bürgermeiſter möchte ſie durchſehen, und ſein Bedenken darüber ertheilen. Bremenfeld ſetzt ſich bey dem Tiſche nieder, rühret lange unter dem Papiere; und ſagt: Es iſt doch nicht ſo leichte ein Bürgermeiſter zu ſeyn, als ich gedacht habe. Ich habe hier einige Sachen zum Nachſehen erhalten, die der Henker ſelbſt nicht verſtehen kann. Er fängt an zu ſchreiben, ſteht auf, und trocknet ſich den Schweiß ab. Er ſetzt ſich wieder nieder und ſtreicht dasjenige aus, was er vorher geſchrieben hatte. Henrich!

Henrich. Herr Bürgermeiſter!

Bremenfeld. Was lärmſt du da? kannſt du nicht ſtille ſtehen!

Henrich. Ich rühre mich gar nicht, Herr Bürgermeiſter.

Bremenfeld. Er ſteht auf, trocknet den Schweiß ab, wie vorher, wirft die Perucke an die Erde, daß er deſto beſſer mit dem bloßen Kopfe meditiren kann. Er ſpaziert über die Perucke hin, und ſchmeißt ſie mit dem Fuße an die Seite. Er ſetzt ſich hin, und ſchreibt wieder. Er ruft: Henrich!

Henrich. Herr Bürgermeiſter!

Bremenfeld. Du ſollſt gehangen werden, wo du nicht ſtille ſtehſt. Das iſt ſchon das andere mal, daß du mich in meinen Concepten geſtört haſt.

Henrich. Ich habe gewiß nichts anders gethan, als daß ich an meinen Beinen mahlte, wie viel mein Liebereyrock mir zu lang iſt.

Bremenfeld. Steht wieder auf, und ſchlägt mit der Fauſt auf die Stirn, um gute Einfälle zu kriegen. Henrich!

gießer ſo plötzlich in einen Bürgermeiſter verwandelt ſehen ſoll . . .

Hermann Breme. Pfui! pfui! das wäre ein garſtiger Anfang!

Henrich. Nein, das ſollte auch nicht der Anfang der Rede ſeyn. Ich würde vielmehr alſo anfangen. Ich danke ihnen, hochedle und hochweiſe Herren, daß ſie einem ſo elenden Kanngießer als ich bin, die Ehre erwieſen, und ihn zum Bürgermeiſter erwählt haben . . . .

Hermann Breme. Immer kommſt du mit dem verzweifelten Kannngießer! Es wäre mir höchſt unanſtändig, wenn ich ſo auf dem Rathhauſe reden wollte: da ich mich vielmehr anſtellen muß, als ob ich ein gebohrner Bürgermeiſter wäre. Sollte ich meine Rede ſo einrichten, ſo würde ich nur ausgelacht und verſpottet werden. Nein, nein, Henrich! du würdeſt nur ein elender Redner ſeyn! kein redlicher Menſch ſoll es mir jemals nachſagen, daß ich ehedem ein Kanngießer geweſen ſey. Ich habe mich nur ein wenig darauf gelegt, um die Zeit zu vertreiben: und wenn ich vom Studiren müde geweſen bin, ſo habe ich zur Luſt Teller abgedrehet.

Henrich. Ich will es eben ſo wenig jemand rathen, daß er mir vorwerfe, daß ich bey einem Kanngießer gedient habe.

Hermann Breme. Wie meynſt du denn, auf was für eine Art ich meine Rede einrichten ſoll?

Henrich. Ein wenig Geduld, ſie wollen auch alles gleich wiſſen. Ich wollte ihnen zugleich auf eine höfliche Art ſagen, daß wo ſich jemand darüber aufhalhalten ſollte, daß ich neulich nur noch ein Kanngießerjunge geweſen: ſo ſollte er unglücklich werden. Und ſollte ich irgends eine ſchimpfliche Mine bey jemanden wahrnehmen, ſo wollte ich ſagen: Edle und wohlweiſe Herren, bildet ihr Phantaſten euch etwa ein, daß ihr mich nur darum zum Bürgermeiſter erwählt habt, um mich zu eurem Narren zu gebrauchen? Hiebey wollte ich in währender Rede ſehr ſtark auf den Tiſch klopfen, daß ſie zur Gnüge aus meiner Anzugsrede abnehmen ſollten, daß mit mir nicht zu ſcherzen wäre; und daß ſie einen Bürgermeiſter gekriegt hätten, der ſein Anſehen zu erhalten weis. Denn laſſen ſie ſich im Anfange erſtlich nur einmal unter die Füße bringen, ſo werden ſie nachhero dem Rathe beſtändig zum Geſpötte dienen müſſen.

Herrmann Breme. Du ſprichſt wie ein Narr! Ich will mich ſchon darauf bedenken, was ich für eine Rede halten will. Komm indeſſen herein.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Henrich.

In einem Kleide, das bis auf die Schuhe herab hängt. Die Aermel deſſelben ſind mit Schnüren und die Weſte mit weißem Papiere beſetzt.

Ich kanns nicht begreifen, wie der Rath auf die Gedanken gefallen iſt, meinem Herrn die Bürgermeiriſſen, und an deinen Grund und Boden getrieben wird, das gehöret nach dem Völkerrechte dir zu.

Bremenfeld. Ja, Juſtinianus hat in ſo weit ganz recht; denn er war ein ſehr großer Mann. Ich habe viel zu viel Hochachtung gegen ihn, als daß ich ſeinen Urtheilsſpruch umſtoßen ſollte.

Der erſte Advocat Aber Herr Bürgermeiſter, mein Gegner lieſt und führt das Geſetz an, wie der Teufel die Bibel. Er übergeht mit Fleiß, alles, was gleich darauf folgt: per alluuionem autem videtur id adiici, quod ita paulatim adiicitur, vt intelligi non poſſit, quantum quoque temporis momento adiiciatur.

Bremenfeld. Meßieurs, um Vergebung. Es haben ſich ein Paar Reſidenten bey mir melden laſſen. Henrich ſieh zu, daß du die Sache draußen auf dem Vorſaale beylegſt.

Der erſte Advocat. Ach Herr Bürgermeiſter, ſagen ſie uns doch nur mit einem einzigen Worte ihre Meynung.

Bremenfeld. Sie haben beyde recht, meine Herren, ein jeder auf ſeine Art.

Der andere Advocat. Wie können wir beyde recht haben? Ich glaube, wenn das Recht auf meiner Seite iſt, ſo muß mein Gegner nothwendig unrecht haben? Juſtinians Geſetz iſt ja ausdrücklich für mich.

Bremenfeld. Nehmen ſie es mir nicht übel; ich höre ſchon die Kutſchen kommen, und muß ihnen entgegen gehen.

Der erſte Advocat hält ihn. Ich habe ja klärlich dargethan, daß Juſtinians Worte meine Sache behaupten.

Bremenfeld. Ja es iſt wahr. Juſtinianus kann an beyden Theilen von ihnen angezogen werden. Daher müſſen ſie ſich vergleichen. Sie kennen den Juſtinianus ſo wenig als ich, und wenn er den Mantel auf beyden Schultern tragt; ſo iſt es eben ſo viel, als wenn er ſagen wollte: Geht hin, ihr Narren, und vergleicht euch.

Der andere Advocat. Herr Bürgermeiſter, um die Meynung des Geſetzgebers recht einzuſehen, muß man einen Artikel mit dem andern vergleichen. Steht denn nicht in dem nächſtfolgenden Paragrapho? Quod ſi vis fluminis de tuo praedio - -

Bremenfeld. Ey ſo laſſen ſie mich doch gehen! Sie hören ja wohl, daß die Kutſchen ſchon kommen.

Der erſte Advocat. Ey! Herr Bürgermeiſter, noch einen Augenblick. Hören ſie doch was Hugo Grotius ſagt.

Bremenfeld. Ey was geht mich das an, und was bekümmere ich mich um den Hugo Grotius. Was habe ich mit ihm zu thun? Der Kerl war gar ein Armenianer, und was gehen uns die Geſetze an, die die Leute in Armenien machen? Henrich jage ſie hinaus. Sie gehen weg.

Henrich ſtreitet mit einigen Perſonen außen auf dem Vorſaale. Indem er wieder kommt, folgt ihm ein Weib nach, welches eine verkleidete Mannsperſon ſeyn muß. Dieſe faßt den Bremenfeld an der Bruſt und ruft:

Ach! iſt das eine rechtſchaffne Obrigkeit, die ſolche verzweifelte Geſetze giebt, daß es einem Manne erlaubt ſeyn ſoll, zwey Weiber zu nehmen? Meynet

ihr

gleich einſehen werden, wenn ſie mir nur Erlaubniß geben, es Ihnen vorzutragen.

Bremenfeld. Ihr müßt es ſchriftlich aufſetzen.

Der Bürger. Es iſt bereits geſchehen. Hier iſt es auf vier Bogen.

Bremenfeld. Henrich, es wird wieder angeklopfet.

Henrich. Mit wem wollt ihr reden?

Ein andrer Bürger. Ich habe eine Klage gegen den Hutmacher, die ich dem Herrn Bürgermeiſter gerne vortragen wollte.

Bremenfeld. Wer war da?

Henrich. Der Gegner dieſes Mannes.

Bremenfeld. Laß dir ſeine Schrift geben. Bleibt nur beyde ſo lange draußen, ihr guten Männer. Henrich!

Henrich. Ja Herr!

Bremenfeld. Kannſt du mir nicht ein wenig zurecht helfen? Ich weis nicht, wo ich zuerſt anfangen ſoll. Ließ mir der Hutmacher Klage vor. *Henrich lieſet, wie folgt:*

Hochwohlgebohrner und geſtrenger, veſter und hochweiſer Herr Bürgermeiſter. Vor allen andern Handwerkern, welche in dieſer herrlichen Stadt unter der löblichen Bürgerſchaft blühen, ſtelle ich Endes Unterſchriebener als der vornehmſte und als ein unwürdiger Aeltermann des anſehnlichen Hutmacher Handwerks, mich heute ihnen dar, um ſowohl meine ehrerbiethige als aufrichtige Freude an den Tag zu legen, welche ich empfunden, da man einen ſo verdienten und hocherleuchteten Mann zu einer ſo hohen Würde erhoben hat, als auch ihnen einen der gefährlichſten, gröſten und abſcheulichſten Misbräuche vorzuſtellen, den die böſen Zeiten, und die noch ärgern Menſchen in dieſer Stadt eingeführt haben, in der gewiſſen Hoffnung, Eure Herrlichkeit werden dieſem Uebel zu ſteuren wiſſen. Die Sache beſteht darinn: Die Kaufleute hier in der Stadt ſchämen ſich nicht, ohne Scheu und öffentlich, allerhand Arten von Kleidungsſtücken feil zu haben und zu verkaufen, die von Caſtor gewebt ſind; ja ſie haben ſich gar unterſtanden, welches ganz unerhört iſt, Strümpfe davon weben zu laſſen, da es doch eine ausgemachte Sache iſt, daß die Biberhaare uns allein zugehören. Hiedurch aber entſteht dieſes Unheil, daß wir armen Hutmacher die zur Fortſetzung unſers Handwerks unumgänglich nöthigen Haare nicht mehr mit Gelde aufwiegen können, und daß die Leute hinführo durchaus nicht mehr 10 oder 20 Gulden für einen Huth geben wollen, woraus unſerer Zunft ein unerſetzlicher Schade, ſowohl was die Ehre, als die Einkünfte betrifft, entſteht und zuwächſt. Eure Herrlichkeit aber ſeyn nur ſo gütig und überlegen folgende 24 wichtige Urſachen von Raiſons, wodurch wir berechtiget zu ſeyn vermeynen, allein die Arbeit von Caſtor zu verfertigen: Nämlich 1. iſt es von alten Zeiten her eine allgemeine Gewohnheit und ein landesüblicher Gebrauch nicht nur hier, ſondern auch in der ganzen Welt geweſen, Caſtorhüte zu tragen, welches ſowohl durch vielfältige Citationen aus den Geſchichten, als auch durch rechtmäßige desfalls abgehörte Zeugen kann beſtätiget werden. 1. Aus der Hiſtorie. ....

Bremenfeld. Laß die Hiſtorie weg!

Henrich. 2. Durch Zeugen, da ſich Adrian Müller 79 Jahr alt, ganz wohl erinnern kann, daß ſein Uhrältervater geſagt hat - - - -

Bremenfeld. Laß das auch weg, was er geſagt hat.

Henrich. Es zeigt eine unmäßige Verſchwendung an, ſo koſtbare Haare zu Kleidern und Strümpfen zu gebrauchen, und ſtreitet wider alle gute Ordnung und Sitten; insbeſondere da man anjetzo aus Engelland, Frankreich und Holland ſo viele koſtbare und feine Kleider zu uns bringt, daß man ſich daran begnügen laſſen könnte, und nicht nöthig hätte, einem ehrlichen Manne die Nahrung zu verderben.

Bremenfeld. Genug, genug Henrich! Ich merke ſchon, dieſer Mann hat recht.

Henrich. Ich habe gehört, daß eine Obrigkeit auch die andere Partey hören müſſe, ehe ſie ein Urtheil fällen kann. Soll ich deswegen auch nicht die Antwort der Gegenpartey herleſen?

Bremenfeld. Ja, wohl. Er giebt ihm das Papier, worauf die Antwort der Gegenpartey ſtehet.

Hochgebohrne Excellenz, hocherleuchteter und höchſtpolitiſcher Herr Bürgermeiſter.

So hoch als dero Verſtand über andere hervor raget, ſo ſehr überwiegt meine Freude das Vergnügen anderer Bürger, da ich gehört habe, daß ſie zum Bürgermeiſteramte erkohren worden. Daß ich aber anjetzo vor ihnen zu erſcheinen die Ehre habe, geſchieht der Hutmacher wegen, als welche mir allen Verdruß anthun, und nicht zugeben wollen, daß ich

Tücher und Strümpfe von Caſtor verkaufen ſoll. Ich ſehe die Meynung dieſer Leute ganz wohl ein; ſie wollen den Handel mit dem Caſtor ganz allein haben, und verlangen, daß der Caſtor bloß zu Hüten ſoll verbraucht werden. Aber ſie verſtehen das Ding nicht. Es iſt thöricht, einen Caſtorhut zu tragen: man nimmt ihn unter den Arm wo er weder wärmt noch ſonſt etwas nützet: und ein Strohhut könnte eben die Dienſte leiſten. Die Kleider aber und Strümpfe von Caſtor, ſind warm und weich; und wenn der Herr Bürgermeiſter es nur einmal verſucht hätten, (welches mit der Zeit noch wohl geſchehen kann) ſo würden ſie es ſelbſt bekennen müſſen.

Bremenfeld. Halt! es iſt genung! dieſer Mann hat auch recht.

Henrich. Sie können aber unmöglich beyde recht haben.

Bremenfeld. Wer hat denn recht von ihnen?

Henrich. Das weis der Himmel und der Herr Bürgermeiſter.

Bremenfeld ſteht auf, und geht hin und her. Das iſt verwirrt Zeug! Henrich, kannſt du mir nicht ſagen, wer recht hat? warum gebe ich dir dummen Kerle Koſt und Lohn? Es iſt ein Lerm drauſſen: Er fragt: Was iſt das für ein Lerm drauſſen?

Henrich. Die beyden Bürger ſchlagen ſich.

Bremenfeld. Geh hinaus, und ſage ihnen, ſie ſollen mehr Reſpect für des Bürgermeiſters Haus haben.

Henrich. Es wird am beſten ſeyn, daß wir ihnen ihren Willen laſſen, ſie werden vielleicht deſto eher

hätte auf eine gute Art zu ihnen geſagt: Ihr gem
loſen Leute, wißt ihr auch, an welchem Orte ihr ſeyd

Breme. Ach daß du möchteſt Bürgermeiſte
ſeyn! Henrich, ach daß du möchteſt Bürgermeiſte
ſeyn! Ach! ach!

Henrich. Wenn es mir erlaubt wäre, ihre Be
trachtungen zu ſtören, ſo wollte ich mir wohl ein Din
ausgebethen haben, nämlich: daß ich mich hinführ
von Henrich, nennen dürfte.

Breme. Ey ſo ſchweige mit dergleichen Poſ
ſen! Iſt es nun Zeit mit ſolchem ungereimten Zeu
ge aufgezogen zu kommen, da ich mit lauter Unglü
und verdrießlichen Dingen umgeben bin?

Henrich. Ich thue es wahrhaftig nicht aus Hoch
muth, oder Ehrbegierde; ſondern damit ich bey de
andern Bedienten hier im Hauſe, insbeſondere be
der Anne ein wenig mehr Anſehen erhalten möge
als nämlich . . .

Breme. Wo du nicht ſtillſchweigſt, ſo will ic
dir den Hals umdrehen! Henrich!

Henrich. Herr Bürgermeiſter!

Breme. Kannſt du mir nicht helfen, du ein
fältiger Menſch? Siehe da, mache die Sachen a
meiner Statt fertig, oder du ſelbſt unglücklich werden

Henrich. Ich kann mich nicht genung verwun
dern, daß ſie dieſes von mir begehren: da ſie ei
ſo weiſer Mann ſind, und allein ihrer Klugheit halbe
zu dieſer Würde erhoben worden.

Breme. Willſt du dich noch über mich auf
halten? Er nimmt einen Stuhl, und will ihn ſchlagen
Henrich läuft weg.

Der ſiebente Auftritt.

Hermann von Bremenfeld (allein.)

Er ſetzt ſich nieder, und ſetzt die Hand an den Kopf, und grübelt eine Zeit lang. Er ſpringt vor Verdruß auf, und fragt: Klopft da nicht jemand? Er ſchleicht leiſe hin zur Thüre, aber er findet niemand. Er ſetzt ſich wieder hin, und grübelt, fängt an zu weinen, und trocknet die Augen mit Papier. Endlich ſpringt er halb raſend auf, und ſchreyet.

Eine groſſe Menge Acten von dem armen Sünder! Der Aeltermann der Huthmacher! Des Aeltermannes Contrapart! Eine Klage von 20 Puncten! Aufſtand der Matroſen! Fremder Reſident! Verweis vom Rathe! Drohungen! Iſt denn hier kein Strick? Ja ich glaube, dort werde ich einen finden. Er macht ihn zurechte. Es iſt mir prophezeyet worden, daß ich durch meine politiſchen Studia ſollte erhöhet werden. Nun wird dieſe Weiſſagung erfüllt, wo anders der Strick nur halten will. Man laſſe den Rath nur kommen, mit ſeinen Drohungen! Ich lache darüber, wenn ich todt bin! Ein Ding wollte ich noch wünſchen, daß ich ſehen möchte, daß der Autor des politiſchen Stockfiſches mit ſeinem Buche und 16 Staatscabinetten um den Hals, bey mir hinge. Er nimmt das Buch von dem Tiſche und reißet es in Stücken. Du verfluchtes Buch, ſollſt hinführo keinen ehrlichen Kannegießer mehr verführen! So! das iſt doch noch ein kleiner Troſt, ehe ich ſterbe! Nun muß ich mich nach einem Winkel umſehen, mein Vermöchte meine Frau nicht in eine ſo große Gefahr ſetzen. Da klopft jemand, ſoll ich aufmachen?

Bremenfeld. Nein, ich befürchte, daß es die Matroſen ſeyn möchten. Ach daß ich im Grabe wäre! Henrich, gehe hin und ſieh zu, wer da iſt.

Henrich. Sie gehen gleich herein, es ſind zweene Rathsherren.

Der fünfte Auftritt.

Sand. D. Rehfuß. Breme. Henrich.

D. Rehfuß. Iſt der Herr Bürgermeiſter nicht zu Hauſe?

Henrich. Ja, er ſitzt unter dem Tiſche.

Sand. Warum ſitzen ſie unter dem Tiſche, Herr Bürgermeiſter?

Breme. Ach meine wehrteſten Herren, ich habe ja niemals geſucht, Bürgermeiſter zu werden. Warum haben ſie mich in dieſes Unglück gebracht?

D. Rehfuß. Sie haben es ja einmal angenommen. Kommen ſie nur hervor, Herr Bürgermeiſter. Wir ſind hergekommen, ihnen den großen Fehler vorzuſtellen, den ſie gegen den fremden Miniſter begangen haben, den ſie ſo ſchimpflich abweiſen laſſen. Die Stadt kann davon viel Verdruß haben. Wir haben gedacht, der Herr Bürgermeiſter würde das Jus publicum und die Ceremonialien beſſer verſtehen.

Breme. Liebſte Herren, entſetzen ſie mich meiner Würde, ſo werde ich dieſer Laſt los, die ich nicht tragen kann, und ſo erhält der fremde Miniſter auch zugleich Satisfaction.

Sand. Ey was? Herr Bürgermeiſter, wie können wir ſie abſetzen? Kommen ſie gleich mit uns nach dem Rathhauſe, wir wollen es mit dem Rathe überlegen, wie dieſes Verſehen wieder gut zu machen ſey.

Breme. Ich gehe nicht nach dem Rathhauſe, wenn man mich auch bey den Haaren dahin ziehen wollte. Ich will nicht Bürgermeiſter ſeyn, ich habe auch nicht geſucht, dieſes Amt zu erlangen. Lieber mag man mir das Leben nehmen. Ich bin ein Kanngießer mit Gott und mit Ehren, und will auch als ein Kanngießer ſterben.

Sand. Was? wollen ſie den ganzen Rath vexiren? Hat er nicht die Bürgermeiſterſtelle angenommen, Herr Schwager?

D. Rehfuß. Freylich, wir haben ja hievon ſchon Bericht abgeſtattet.

Sand. Wir wollen dem Dinge ſchon Rath ſchaffen! der ganze Rath läßt ſich nicht ſo beſchimpfen.

Der ſechſte Auftritt.

Breme. Henrich.

Breme. Henrich!

Henrich. Herr Bürgermeiſter.

Breme. Was meyneſt du, was dieſe Rathsherren über mich beſchließen werden?

Henrich. Ich weis es nicht. Ich ſahe wohl, daß ſie ſehr erzürnt waren, und wunderte mich, daß ſie ſo frey in des Herrn Bürgermeiſters Stube reden durften. Wäre ich an ihrer Stelle geweſen: ich haben auszuführen. Gewiß es wird beſonders merkwürdig ſeyn, wenn man nach meinem Tode wird ſagen können: Was für ein Bürgermeiſter in Danzig iſt wachſamer geweſen, als Hermann von Bremenfeld, der Zeit ſeines ganzen Amts nicht einen Augenblick geſchlafen hat.

Der achte Auftritt.

Ehelich. Hermann von Bremenfeld.

Ehelich. Hey, hey! was zum Henker machen ſie da?

Hermann. Ich bin nicht willens etwas auszurichten, ſondern ich will mich henken, um mich von meiner Bedienung zu befreyen. Wollen ſie mir Geſellſchaft leiſten, ſo ſoll es mir ein Vergnügen ſeyn.

Ehelich. Nein, ich bedanke mich. Aber was bringt ſie zu einem ſo verzweifelten Entſchluße?

Hermann. Was hilft es, daß wir weitläuftig davon reden. Ich ſoll einmal aufgehangen werden. Geſchieht es heute nicht, ſo geſchieht es doch morgen. Ich bitte ſie nur noch um dieſes einzige, ehe ich ſterbe, daß ſie der Frau Bürgermeiſterinn und der Fräulein meinen Reſpect vermelden, und ſie erſuchen, mir folgende Grabſchrift zu ſetzen.

Stehe ſtille Wandersmann,
Hier hängt der Bürgermeiſter von Bremenfeld
der in der ganzen Zeit ſeiner Bürgermeiſterſchaft nicht
eine einzige Minute Ruhe gehabt hat.
Gehe hin und thue desgleichen!

Viel

Vielleicht wiſſen ſie nicht, Herr Ehrlich, daß ich Bürgermeiſter geworden bin, und daß ich ein Amt erhalten habe, worinn ich nichts unterſcheiden kann, was weis oder ſchwarz iſt, und wozu ich mich ganz untüchtig befinde. Ich habe aus verſchiedenen Verdrieslichkeiten, die mir bereits zugeſtoßen ſind, genugſam abgenommen: daß ein ſehr groſſer Unterſcheid ſey, ſelbſt ein obrigkeitliches Amt zu führen, und über die Anſtalten der Obrigkeit zu urtheilen.

Ehrlich. Ha! ha! ha! ha!

Herrmann Breme. Spotten ſie meiner nicht. Sie thun gewiß Sünde daran.

Ehrlich. Ha! ha! ha! Nun merke ich, wie das Ding zuſammen hängt. Ich war neulich in einem Gaſthofe, wo ſich die Leute vor Lachen ausſchütten wollten, über einen Streich, den man Herrmann Bremen geſpielt hätte: indem ihm einige junge Leute eingebildet hätten, daß er Bürgermeiſter geworden wäre, um zu ſehen, wie er ſich dabey aufführen würde. Ich wurde recht betrübt, da ich dieſes hörte, und bin alſo gleich hergegangen, um ihnen davon Nachricht zu geben.

Herrmann Breme. Ach! bin ich denn nicht Bürgermeiſter?

Ehrlich. Nein, es iſt lauter erdichtetes Zeug, um ſie zur Erkänntniß ihrer Thorheit zu bringen, da ſie von Dingen urtheilen, die ihnen zu hoch ſind.

Herrmann Breme. Ach, ſo iſt die Sache auch von dem Reſidenten nicht wahr?

Ehrlich. Ach nein!

Herrmann Breme. Auch nicht von dem Aeltermanne der Hutmacher?

Ehrlich. Eben ſo wenig!

Herrmann Breme. Auch nicht von dem Matroſen?

Ehrlich. Nein, nein!

Herrmann Breme. So erhenke ich mich gewiß nicht. Frau! Luiſe! Henrich! kommt alle her.

Der neunte Auftritt.

Herrmann Breme. Ehrlich. Frau Breminn.
Luiſe. Henrich.

Herrmann Breme. Meine liebe Frau, geh wieder an deine Arbeit, unſere Bürgermeiſterſchaft hat ein Ende.

Frau Breminn. Ein Ende?

Herrmann Breme. Ja, ja, ein Ende! Einige loſe Gäſte haben ſich vereiniget, uns einen Poſſen zu ſpielen.

Frau Breminn. Uns einen Poſſen zu ſpielen? Es ſoll ihnen gewiß leid werden, und dir auch. Sie giebt ihm Maulſchellen. Er ſchlägt ſie wieder.

Frau Breminn. Ach, mein Herzens-Mann! ſchlage mich nicht mehr! ach, mein Herzens-Mann, halte!

Herrmann Breme. Du mußt wiſſen, daß ich hinführo kein Politikus mehr bin, und deswegen zähle ich nicht ferner bis zwanzig, wenn ich Maulſchellen kriege. Ich will eine andere Lebensart anfangen.

Ich will meine Bücher ins Feuer werfen, und auf mein Handwerk Achtung geben. Ich warne einen jeden hier im Hauſe, und zwar einmal für allemal; wo ich einen finde, der in einem politiſchen Buche lieſt, oder ein ſolches Buch in mein Haus bringt, den werde ich derbe züchtigen.

Henrich. Mit mir hat es nichts zu ſagen, Herr Bürgermeiſter.

Herrmann Breme. Laß die erſte Thorheit nun zum Ende ſeyn, und nenne mich wie vorher, Meiſter. Ich bin ein Kanngießer, und will auch als ein Kanngießer ſterben. Hören ſie, mein Herr Ehrlich. Ich weis, daß ſie einige Liebe gegen meine Tochter hegen. Mein vormaliger Eigenſinn hat zwar ihre Liebe gehindert. Nun aber haben ſie unſer beyder Aeltern Einwilligung, und wo ſie noch alſo geſinnet ſind, ſo iſt alles richtig.

Ehrlich. Ich bleibe bey meinem Vorſatze, und wünſche, daß unſere Heirath möge vollzogen werden.

Herrmann Breme. Iſt es nicht auch dein Wille, Frau?

Henrich. Ach, was fragen ſie doch viel darnach? Die Frau Bürgermeiſterinn hat dieſe Partey allemal gerne geſehen.

Frau Breminn. Schweig ſtille, ich kann ſelbſt antworten. Ich habe meine Einwilligung bereits vor drey Jahren gegeben.

Herrmann Breme. Dich will ich nicht einmal fragen, Luiſe. Ich weis, du biſt ſo verliebt in ihn, wie die Maus in den Käſe; Iſts nicht wahr?

Henrich. Antworten ſie doch, gnädiges Fräulein?

Perſonen.

Herr von Gutleben.
Frau von Gutleben.
Fräulein Amalia, ihre Tochter.
Herr von Eginhardt, Liebhaber der Amalia.
Herr von Steinreich, Liebhaber der Amalia.
Michel, ein Gärtner.
Ein Notarius.
Ein Diener.

Der Schauplatz iſt in einem Gartenhauſe bey dem Schloſſe des Herrn von Gutleben.

* * *

Erſter Auftritt.

Herr von Gutleben. Michel.

Michel zornig.

Der Henker hole das ewige Widerſprechen! und alle die es lieben!

Herr von Gutleben. Sachte, ſachte Michel!

Michel. Nein, gnädiger Herr! ich kann es mit Ihrer Frau Gemahlinn gar nicht mehr ausſtehen.

Herr von Gutleben. Man muß es ihr zu gute halten: es iſt nun ſchon ſo ihre Art, daß ſie immer widerſpreche.

Michel. Meinethalben mag ſie euer Gnaden widerſprechen ſo lange ſie will. Sie ſind ihr Gemahl, und das iſt natürlich! aber das hat der Henker erdacht, daß ſie auch meinem Garten widerſprechen könnte!

Herr von Gutleben. Geduld! mein guter Michel! Geduld!

Michel. Wahrhaftig! ich mag gar kein Gärtner in einem Hauſe ſeyn, wo eine Frau iſt! Denn eine Frau thut in einem Garten zwanzig mal mehr Schaden, als dreyßig Schock Maulwürfe.

Herr von Gutleben. Du haſt Recht, Michel, und meine Frau hat unrecht!

Michel. Was ich gepflanzet habe, das reißt ſie aus; was ich ausreiße, das ſetzet ſie wider ein Wenn ich Herzkirſchen pfropfe, ſo ſpricht ſie es waren Franzbirnen: und wo ich Kohl ſetze, da will ſie Rüben haben; ja es iſt nichts zu erſinnen, darinnen ſie mir nicht zuwider iſt. Geſtern kam ſie auch und wollte größere Pflaumen haben, daher ſollte ich ſie an der Erde ziehen, wie die Melonen. Ich glaube, Gott verzeihe mirs! daß ich ihr noch den Spargel an den Wänden werde hinauf ziehen ſollen!

Herr von Gutleben. Sie iſt freylich nicht recht geſcheidt. Aber genug davon, Michel! wir wollen von meiner Tochter ihrer Heirath reden; ich brauche dabey deinen Rath: denn ich halte viel auf dich, weil du auf Univerſitäten mein Diener warſt, und deine Mutter meine Amme geweſen iſt.

Michel. Ey, gnädiger Herr, ſobald ich mich mit der gnädigen Frauen gezanket habe, ſo verſchwindet aller gute Rath aus meinem Kopfe. Ich und mein Garten gehen darüber zu Grunde. Und, wenn ſie noch mehr wiſſen wollen; ſo hat ſie mir gar meinen Abſchied gegeben!

Herr von Gutleben. Ach! das ſoll nicht geſchehen! Ich will dich ſchon ſchützen.

Michel. Wie? Sie wollen mich ſchützen? gegen die gnädige Frau? Ha, ha, ha! Sie können ſich ſelbſt nicht gegen ſie ſchützen! Sage ich es ihnen nicht immer, daß ſie gar zu gelinde ſind? So bald ſie was haben will, ſo ſprechen eure Gnaden, ja; ſo bald ſie ja ſagen, ſo ſagt die gnädige Frau, nein: und wenn ſie auch darauf nein ſagen, ſo ſpricht ſie wieder ja: und ſo geht es den ganzen ausgeſchlagenen Tag. Sehen ſie wohl!

Herr von Gutleben. Was ſoll ich machen, mein guter Michel! ſie hat kein ander Vergnügen, als daß ſie immer anders thut, als ich es haben will; ich gönne ihr dieſe kleine Freude.

Michel. Ey! würden ſie ihr auch wohl die kleine Freude laſſen ... he! wenn ſie etwa Luſt hätte ... he, he! ... Aber ſie haben nichts zu beſorgen; ſie iſt viel zu widerwillig dazu. Indeſſen was das Fräulein betrifft, ſo weis ich nicht was eure Gnaden anfangen würden, wenn ſie mich nicht hätten. Denn außer mir hat niemand Verſtand genug, die gnädige Frau zurechte zu bringen; Sie verſtehen alle mit einander gar nichts davon! ganz und gar nichts!

Herr von Gutleben. Ja, ja, ich geſtehe es, du biſt verſchlagener als ich, und haſt mehr Verſtand als hundert Doctores, die gar keinen haben.

Michel. Hören ſie, gnädiger Herr! ſehen ſie, es giebt Bauren, deren ganze Vernunft im Gelde beſteht: meine Kunſt hingegen iſt dieſe, daß ich den Lauf der Welt nach meinem Gärtnerhandwerke betrachte. Zum Exempel, ſie wollen Fräulein Amalia verheirathen. Sie wiſſen nicht ob es angehen wird. Ich aber, ich ſehe das gleich aus meinem Gartenweſen. Denn ich denke bey mir ſo: Wenn die gnädige Frau in meinen Garten kömmt, und ſieht, daß ein Baum viel Sonne brauchet, ſo läßt ſie ihn in den Schatten ſetzen. Ha, ha! denke ich, wo ſie merket, gen ſie nein, bald ſprechen ſie ja. Ich will ſie verheirathen; ich will ſie nicht verheirathen; was ſagt der Herr? was ſagt Amalia? was denkſt du davon? Und das währet ſo lange bis ſie alle unſre Geheimniſſe heraus haben; damit fahren ſie zu und erwählen gerade das Widerſpiel, was keinem von uns allen gelegen iſt.

Frau von Gutleben. Nichts weniger! ich bin vielmehr immer zu allem geneigt, und ihr andern geht nur von mir aus Bosheit ab. Kurz um, ich weis daß hier ein Anſchlag wider mich geſchmiedet wird. Aber da kömmt meine Tochter, ich will noch einmal mit ihr reden. Amalia, komme her, ich will mit dir ſprechen.

Michel bey Seite. Und ich will zum Herren gehen.

Der dritte Auftritt.

Frau von Gutleben. Fräulein Amalia.

Amalia. Was befehlen ſie, gnädige Mama!

Frau von Gutleben. Ich will noch einmal mit dir reden, mein Kind!

Amalia. Ich bin bereit ſie zu hören.

Frau von Gutleben. Ich habe ungemein viel Urſache, mich über dich zu beſchweren; denn du biſt die Verſtellung ſelbſt. Ich aber bin gütig und vernünftig, und ehe ich eines oder das andre über dir beſchließe, ſo wollte ich gern erſt deine Meynung wiſſen. Rede doch alſo einmal in deinem Leben aufrichtig mit mir. Willſt du verheirathet ſeyn, oder nicht?

Amalia. Ich habe es ihnen bereits geſagt, gnädige Mama, daß es ſich für mich nicht ſchicket, etwas zu wollen.

Frau von Gutleben. Ey, ey! daran zweifle ich ſehr; geſteh es mir nur, daß du ſehr wohl weiſt, was du willſt. Ich wünſche nichts mehr, als dich vergnügt zu ſehen. Eröffne mir dein Herz, mein Kind! rede mit mir, wie man mit einer Mutter reden ſoll. Glaubſt du, daß der Ehſtand ein junges Frauenzimmer glücklich machen könne?

Amalia. Ich kenne einige Frauen, die mit ihrem Stande überaus zufrieden ſind.

Frau von Gutleben. Ha, ha! ich merke nun ſchon deine Meynung!

Amalia. Aber, ich kenne auch viele, die ſich ſehr beklagen.

Frau von Gutleben. Nun bin ich wieder eben ſo klug! Sage mir einmal; du haſt meine Muhme geſehen, die ſich vor zween Monaten verheirathet hat. Ihre Wahl wird allenthalben gelobet, wo ſie nur hinkömmt: hörſt du denn dieſes Lob gern an?

Amalia. Ja, ganz gewiß, Mama.

Frau von Gutleben. Du wünſcheſt dir alſo auch einen Mann?

Amalia. Ganz und gar nicht. Denn eben dieſe Frau, war geſtern in einer Geſellſchaft, wo ſie uns allen mit ihren Beſchwerden über ihren Ehſtand die Zeit ſo lang machte, als ſie ſonſt mit dem Lobe davon gethan.

Frau von Gutleben. Und alſo willſt du es nicht wagen, einen Mann zu nehmen?

den, bis ich ſie verdienet habe. Vielleicht geſchiehet dieß bald. Haben ſie nur noch ein wenig Geduld!

Eginhardt. Wie? könnten ſie wohl? . . .

Amalia. Da kömmt mein Vater. Gehen ſie! gehen ſie!

Der ſechſte Auftritt.

Herr von Gutleben. Fräulein Amalia.

Herr von Gutleben. Freue dich, Amalia, freue dich! du ſollſt verheirathet werden, wie ich es wünſche. Ich werde ſiegen, und meine Frau doch einmal überliſten.

Amalia. Ich fürchte ſehr, Papa, daß . . .

Herr von Gutleben. Ich werde ſie überliſten, ſage ich dir: denn eben jetzt kam ſie, und ſchlug mir von ſelbſten vor, was ich eben haben will. Ich habe mich aber nichts merken laſſen, damit ſie nicht wieder umſpringen möchte.

Amalia. Wofern der Anſchlag von ihr herkömmt; ſo wird er auch bald ausgeführet werden.

Herr von Gutleben. Ja, mein Kind, des Herrn von Steinreich großes Vermögen gefällt deiner Mama nicht minder als mir: und freylich iſt ein reicher Dorfjunker ein rechtes Glück für ein ſolches Frauenzimmer, wie du biſt. Es iſt wohl wahr, er iſt ein wenig plump und grob: aber er iſt eine ehrliche Haut.

Amalia. Die Ehrlichkeit macht alles wieder gut.

Herr von Gutleben. Man ſagt, er ſoll nicht ſehr klug ſeyn; allein das finde ich nun eben nicht. Mich dünket, er würde viel Verſtand haben, wenn er es ſich nur abgewöhnen wollte, alle Augenblick ein Haufen ungereimtes Zeug zu ſagen, das nicht gehauen nicht geſtochen iſt. Er hat auch noch eine garſtige Gewohnheit, daß er alle Leute **Du** heißt. Er heißt ſo gar Frauenzimmer **Du**, die er nie mit Augen geſehen hat.

Der ſiebente Auftritt.

Herr von Gutleben. Fräulein Amalia. Herr von Steinreich,

der die Schöße von ſeiner goldnen Weſte vor ſich ausbreitet, auf beyden Händen alle Finger voll Ringe hat, und ganz albern redet.

Steinreich. Nun, nun! Herr Nachbar, nun! deine Frau ſagt alſo . . . aber, was ſagt denn deine Frau? Ha, ha! du allerliebſtes Mädchen! biſt du auch da? Wenn werden wir Hochzeit haben, mein Schätzchen?

Amalia. Das weis ich nicht.

Herr von Gutleben. Ja, ja! das iſt ſo richtig noch nicht!

Steinreich. Ja, ja! richtig, richtig! es iſt wahr! richtig! ja, ja! Amalia, mein liebes Thierchen, ich gebe dir mein Wort. Sieh! ſieh! da haſt du meine Finger mit den Ringen, ſuche dir den größten aus.

Amalia. Wir ſind noch nicht ſo weit, Herr von Steinreich.

Herr von Gutleben. Wir müſſen erſt rathſchlagen . . .

Steinreich. Ja, ja! das iſt wahr, wir müſſen erſt rathſchlagen.

Amalia. Wir müſſen Abrede nehmen . . .

Steinreich nimmt Amaliens Hand. Ja, ja! wir wollen nehmen.

Amalia. Indeſſen werde ich wohl zur Mama gehen, ſie möchte mich etwa brauchen.

Herr von Gutleben. So gehe bald, wir müſſen keine Zeit verlieren.

Steinreich. Ja freylich! es hat Eile. Warte! warte! ich muß dich noch einmal anſehen, das ergetzt mich. Wir wollen von allerley reden. Erzähle mir einmal, mein liebes Kind . . .

Amalia. Was ſoll ich ihnen erzählen?

Steinreich. Nun, erzähle mir einmal . . . erzähle mir . . . Du biſt doch ein rechtes niedliches Thierchen! . . . nun! erzähle mir einmal! . . . He?

Amalia. Es wird Zeit ſeyn, daß ich gehe.

Steinreich hält ſie immer feſt bey der Hand. O! du ſollſt mir aber erzählen . . . Nun? ich habe dich recht lieb . . . Heyſa! erzähle mir einmal ſo was! He?

Amalia. Sie haben mich lieb? Ich bin ihnen dafür verbunden; und ſo hat meine Erzählung ein Ende.

Steinreich. Ein Ende? Nun? wie erzählſt du mir das? Erzähle mir doch . . .

Herr von Gutleben machet die Amalia von ihm los. O! laſſen ſie ſie gehen; meine Frau muß ſie hier nicht bey uns zu ſehen bekommen.

Steinreich. Nun, ſo gehe, meine Tochter, und mache fort, daß du bald meine Frau wirſt.

Der achte Auftritt.

Herr von Gutleben. Herr von Steinreich.

Herr von Gutleben. Jetzt wollen wir ein wenig überlegen, wie wir es anſtellen wollen, daß wir meine Frau auf andre Gedanken bringen: denn das wird uns die größte Schwierigkeit machen.

Steinreich. Bekümmert dich ſonſt nichts als das?

Herr von Gutleben. Sonſt nichts: denn . . .

Steinreich. Nun! und mich bekümmert das ganz und gar nicht.

Herr von Gutleben. Wiſſen ſie etwa ein Mittel, nun . . . .

Steinreich. Ja, ja! nur ſtille! ich will das ſchon machen. Sage mirs, wie willſt du es machen?

Herr von Gutleben. Ich ſage ihnen, daß mich das eben bekümmet.

Steinreich. Dich? dich? du armſelger Tropf! nichts iſt leichter, als das.

Herr von Gutleben. Nun ſo ſagen ſie mir es doch.

Herrmann Breme. Wüßte ich gewiß, daß du uns dieſe Titel aus Bosheit beylegteſt, ſo ſollte es dich bald gereuen.

Henrich. Nein, gewiß nicht, Meiſter: man kann eine Gewohnheit nicht ſo gleich wieder ablegen.

Herrmann Breme. Gebt euch einander eure Hände. So! nun iſt es gut! Morgen ſoll die Hochzeit vollzogen werden. Henrich!

Henrich. Herr Bürgerm - - um Vergebung! ja Meiſter!

Herrmann Breme. Du ſollſt alle meine politiſche Bücher verbrennen, denn ich will ſie nicht mehr ſehen, da ſie mich zu ſolchen Thorheiten verleitet haben. Gewiß, es iſt wahr, wir richten die Obrigkeit mit dem Munde, und verſtehen ſelbſt nichts. Es iſt eine ganz andere Sache, eine Seekarte zu verſtehen, und ein Schiff zu regieren. Man kann aus den politiſchen Büchern zwar lernen geſchickt von verſchiedenen Dingen zu reden; aber es gehört weit mehr dazu, einem Lande wohl vorzuſtehen. Ein jeder, der mir am Stande gleich iſt, kann vor dem, was mir heut begegnet iſt, ein Beyſpiel nehmen: daß der nicht allemal geſchickt ſey, ein Obrigkeitliches Amt zu verwalten, der ſeine Obern und Vorgeſetzten in ihren Handlungen beurtheilet. Denn wenn ein Kanngießer ſchleunig das Bürgermeiſteramt zu erhalten trachtet, ſo iſt es eben ſo viel, als wenn ein großer Staatsmann in der Geſchwindigkeit ein Kanngießer werden wollte.

Ende dieſes Luſtſpiels.

* * *

Die

Widerſprecherinn.

Ein Luſtſpiel
in einem Aufzuge.

Aus dem du Freny
überſetzet
von
L. A. V. G.

daß ihre Tochter heirathen will, ſo wird ſie ſie in ein Stift ſperren!

Herr von Gutleben. Du ſprichſt wie ein Orakel! Freylich, wo ſie merket, daß meine Tochter zum Eheſtande Luſt hat, ſo wird nichts daraus. Weder ſie, noch ich, noch du, noch ſonſt jemand muß ſich etwas merken laſſen.

Michel. Die gnädige Frau hat mich ſchon darüber ausfragen wollen. Aber Michel, hat ſie mir geſaget, was denkſt du von dieſer Heirath? Je! was ſollte ich davon denken, gnädige Frau? Aber was ſaget meine Tochter dazu? Kein Wort! Und der Herr? Nichts! Als ſie nun ſah, daß ich ihr keine Gelegenheit zum Widerſprechen gab, ſo ſetzte ſie mir rund heraus den Stuhl vor die Thüre. Da hatte ichs weg! Aber es ſoll ihr nicht gelingen! Sie hat mich ſchon tauſendmal ſo abgeſchaffet, und ich will ſie ſchon dahin bringen, daß ſie mich aus Widerſpruch wieder behalten ſoll. Da, da kömmt ſie eben den mittelſten Gang herauf, laſſen ſie mich allein mit ihr.

Herr von Gutleben. Ich will dich unten am Teiche erwarten. Geht ab.

Michel. Es wäre mir freylich nicht gelegen, wenn ich fort ſollte; denn in dieſem Hauſe iſt mehr Geld als in zehn andern.

Der andere Auftritt.

Frau von Gutleben. Michel.

Frau von Gutleben. Haſt du dich etwa bey meinem Manne in Schutz begeben? Er kann mir freylich

lich wohl befehlen, daß ich dich behalten ſoll; aber ich werde es auch gewiß eben darum nicht thun. Geſchwinde gieb mir die Schlüſſel wieder her, und empfange deinen Lohn.

Michel als wenn er weinte. Ach! meine gnädige Frau, es iſt mir ſehr leid . . . (er kehret ſich um, und lachet.)

Frau von Gutleben. Ich glaube gar du lacheſt?

Michel weinend. Es iſt mir leid . . . (er kehret ſich um und lacht)

Frau von Gutleben. Was haſt du denn zu lachen?

Michel. Ach nichts! gnädige Frau! (er lacht bey Seite) hier ſind ihre Schlüſſel, gnädige Frau.

Frau von Gutleben. Ich will wiſſen worüber du lachſt.

Michel lacht frey heraus. Ha, ha, ha, ha, ha! Ich kann mich nicht mehr halten! Nun bin ich aus dem Dienſte, und fürchte mich nicht mehr vor ihnen. Ha, ha, ha! Ich muß über den Streich lachen, den ich ihnen geſpielet habe. Ha, ha! gewiß, ich bin ihres zänkiſchen Gemüths lange überdrüßig, und da ich nun gern von ihnen loskommen wollte, ſo ſagte ich zu mir: wo die gnädige Frau merket, daß du deinen Abſchied haben willſt, ſo wird ſie ſagen, nein! wenn du deinen Lohn forderſt; ſo wird ſie ihn dir zurück halten, damit ſie nur nicht deiner Meynung ſey. O! es iſt beſſer du machſt ſie brav böſe; ſo jagt ſie dich von ſelbſt weg!

Frau von Gutleben. Was? du willſt alſo gerne weg?

Michel. Ich habe mir dieſe kleine Liſt ausgedacht . . . ha, ha, ha! da haben ſie ihre Schlüſſel.

Frau von Gutleben. So? mein Herr Michel! du willſt mir einen Poſſen ſpielen, und mich ohne Gärtner ſitzen laſſen?

Michel. Drum eben geh ich fort, ha, ha, ha!

Frau von Gutleben. Du ſollſt gehen, wenn ich erſt einen andern haben werde.

Michel. Ich will ihnen gleich einen andern ſchicken.

Frau von Gutleben. So warte doch nur bis morgen.

Michel. Nein, nein! morgen möchte ihnen etwa die Luſt vergangen ſeyn, mich abzuſchaffen. Ich will nun einmal weg!

Frau von Gutleben. Zum Henker! ich werde doch dein Narr nicht ſeyn. Du willſt fort, und ich will es nun nicht haben! Du ſollſt hier bleiben!

Michel. Man kann doch keinen Bedienten zwingen zu bleiben, wenn er nicht will: und ihre Gemüthsart, gnädige Frau . . .

Frau von Gutleben. Nun? meine Gemüthsart muß doch wohl ſehr unerträglich ſeyn.

Michel. Sie ſey, wie ſie wolle; ſo iſt ſie doch zu arg für mich.

Frau von Gutleben. Bin ich denn ſo gar böſe, Michel?

Michel. Ach! ich weis wohl, daß ſie es ſo böſe nicht meynen, wenn ſie allen Menſchen die Köpfe warm machen; aber ſie ſind wie die Nachteulen, die ſich mit keinen andern Vögeln vertragen können

Frau von Gutleben. Das Vorurtheil iſt doch eine erſchreckliche Sache! Kann auch wohl eine Frau gefunden werden, die minder widerſpricht als ich?

Michel. Das iſt wahr, es giebt ihrer blutwenig!

Frau von Gutleben. Ich widerſpreche, eigentlich zu reden, niemals; aber ich kann es nur nicht leiden, daß man mir widerſpricht. Eben wie ich über dich, bloß deines Widerſprechens wegen, böſe geworden bin: denn warum willſt du mir nun durchaus nicht ſagen, was ich wiſſen will? Weis ich es denn etwa nicht zur Gnüge, daß du meines Mannes geheimer Rath und Orakel biſt? Unfehlbar hat er dir ſein Vorhaben mit der Amalia entdecket? Ich weis es wohl!

Michel. Ja, ja, er hat mir etwas weniges da von geſagt!

Frau von Gutleben. Nun! das heiß ich doch noch geſcheidt reden.

Michel. Ich merke auch wohl, wo Fräulein Amalia hinaus will.

Frau von Gutleben. Ey, ey!

Michel. Ich weis auch wohl, was ich von allen den Sachen denke.

Frau von Gutleben. Und was denn, Michel?

Michel. Aber von allem was ich denke, und was der gnädige Herr denkt, und was Fräulein Amalia denkt, werde ich ſo ſtock ſtille ſchweigen, wie ein Fiſch.

Frau von Gutleben. Ey ſage mirs doch, mein guter Michel!

Michel. Nein, ich ſage ihnen nichts; denn ſie wollen mich ausholen: das merke ich wohl! Bald ſagen

Amalia. Das ſage ich nicht, gnädige Mama.

Frau von Gutleben. Was zum Henker ſagſt du denn? Denn, kurzum, entweder du ſiehſt den Ehſtand für etwas Gutes, oder für ein Uebel an; du wünſcheſt ihn dir, oder nicht?

Amalia. Ich wünſche ihn nicht, und ſcheue ihn nicht; ich ſtelle nur meine bloßen Betrachtungen darüber an, die mich noch nicht haben beſtimmen können. Der Ehſtand ſcheinet mir ſo viel für ſich, als wider ſich zu haben; und das hat bisher meine Wahl noch aufgehalten.

Frau von Gutleben. O! das verdreußt mich eben von dir! und du biſt viel zu klug, als daß du hierinn ſo unſchlüßig ſeyn kannſt.

Amalia. Mein Zuſtand iſt eine Pflicht aller Töchter, damit die Mütter freye Macht behalten, ihren Entſchluß zu lenken.

Frau von Gutleben. Wenn ich dir nun ſagte, du ſollſt heirathen?

Amalia. So würden meine Gründe für den Ehſtand die Oberhand behalten. Denn die Schuldigkeit ihnen zu gehorſamen, würde alle Einwürfe bey mir erſticken.

Frau von Gutleben. Und wenn ich ſpräche, du ſollſt ledig bleiben?

Amalia. Alsdann würde mir der eheloſe Stand der beſte zu ſeyn ſcheinen.

Frau von Gutleben. Was das für Reden ſind! was das für ein Eigenſinn iſt! Ich kann mich kaum länger halten! Was? ſoll ich nicht einmal das Vergnügen haben, deine Meynung zu wiſſen?

Amalia.

Amalia. Meine Meynung iſt, ihnen zu gehorchen.

Frau von Gutleben. Der Trotzkopf wird nicht nachgeben! ich ſehe es ſchon!

Amalia. Bis ins Grab will ich ihnen gehorſamen.

Frau von Gutleben. Welch ein Eigenſinn! du bringſt mich noch ins Grab!

Amalia. Ich bin nichts minder, als eigenſinnig.

Frau von Gutleben. Wirſt du nimmer aufhören, mir zu widerſprechen?

Amalia. Heißt das ihnen widerſprechen, gnädi- Mama, wenn man alles thun will, was ſie befehlen werden?

Frau v. Gutleben. Ja, ja! ja ja! Das heißt freylich widerſprechen! Denn ich begehre, daß du etwas wollen ſollſt, und das willſt du nicht!

Amalia. Aber, gnädige Mama . . . .

Frau v. Gutleben. Du bringſt mich um, du Unglücksvogel! Nun wird es wohl wieder heißen, daß ich unrecht habe? und doch haſt du unrecht, und kein anderer! Ja deinen Kopf, deinen verſtockten, tückiſchen Kopf, den kann man des Widerſprechens mit gutem Grunde beſchuldigen. Ich kann gar nicht mehr mit dir auskommen; eine ſolche Tochter iſt ja wohl ein rechtes Unglück eines Hausweſens! ich muß machen, daß ich ſie nur los werde. Ja, ja! noch heute ſollſt du mir einen Mann nehmen. Zween Freyer ſind da, Eginhardt, und Steinreich. aber nun will ich dir auch nicht einmal die Ehre thun, dich um deine Meynung zu fragen; ſondern du ſollſt denjenigen nehmen, den ich dir geben werde! Mit deinem

Vater aber, will ich doch noch einmal davon reden: wofern er vernünftig wählet; ſo ſoll ſeine Wahl gelten. Wo nicht; ha!

Der vierte Auftritt.

Amalia allein.

O Himmel! wie muß ich mich nicht zwingen, und alle meine natürliche Aufrichtigkeit verleugnen! Keinem einzigen Menſchen darf ich meine rechte Meynung entdecken; denn der Zuſtand der Sachen leidet es nicht anders.

Der fünfte Auftritt.

Herr von Eginhardt. Fräulein Amalia.

Eginhardt. Hier bin ich noch einmal, gnädiges Fräulein, und zwar mit dem Entſchluſſe, nicht eher von hier zu reiſen, bis ich dero rechte Meynung weis. Ich geſtehe es, ihre Aufführung reizet mich zur Ungeduld; ich verzweifle, wenn ich bedenke, daß ſo lange ich hier bin, weder meine Liebe, noch meine Ehrfurcht, noch mein Bitten, noch meine Vorwürfe, ihnen auch nur ein Wort hätten auslocken können, worauf ich mich verlaſſen könnte. Wenn ich ihnen mit der heftigſten Zärtlichkeit zurede, ſo hören ſie mich ſo gelaſſen an, daß ich es gar nicht begreifen kann. Denn kurzum, man begegnet den Leuten entweder gütig oder verächtlich; man haſſet ſie entweder, oder man hat Mitleiden mit ihnen. O Himmel! was ſoll ich auch jetzund aus ihrem ewigen Stillſchweigen ſchlieſſen?

Amalia. Daraus ſollen ſie ſchließen, daß ich behutſam bin, und nichts mehr.

Eginhardt. Aber, endlich? misfällt ihnen denn meine Liebe, oder nicht?

Amalia. Das weis ich nicht.

Eginhardt. Wie? muß ich denn das immer hören?

Amalia. Sie haben bisher noch nicht das mindeſte gemerkt, ob ich ihnen gewogen bin, oder nicht? Iſt es nicht wahr?

Eginhardt. Das quält mich eben ſo heftig!

Amalia. Sie haben keinen Widerwillen an mir gegen . . . .

Eginhardt. Nein, nein! aber das iſt mir nicht genug.

Amalia. Aber mir iſt es genug: denn mir iſt ſehr viel daran gelegen, daß ſie aus mir gar nicht klug werden ſollen. Habe ich es ihnen nicht ſchon geſagt, daß ich mir einen gewiſſen Plan gemacht habe; und daß dieſem Plan zu folge, meine Mama durchaus nicht wiſſen muß, ob ich ſie liebe oder nicht? Mein Vater darf es auch nicht wiſſen; und folglich müſſen ſie ſelbſt es nicht wiſſen: denn, wofern ſie es erſt merkten, ſo würden es mein Vater und meine Mutter, und alle die ſie kennen, gar bald alle mit einander auch erfahren.

Eginhardt. Sie halten mich wohl für ſehr unbedachtſam.

Amalia. Nein; aber ihre Lebhabſtigkeit iſt ſo gut, als die größte Unbedachtſamkeit.

Eginhardt. Ich kann auch dieſe Lebhaftigkeit mäßigen. Denn eben jetzt, da ich mit ihnen rede, bemeiſtere ich mich aufs höchſte; ja, ich ſchwöre ihnen, daß die mindeſte Erklärung von ihnen, ja das mindeſte Wort, mich eben ſo gelaſſen machen würde, als ſie ſelbſt ſind.

Amalia. Wenn ich ihnen alſo ſagte, daß ich gar nicht Luſt hätte, ſie zu heirathen?

Eginhardt. Ach, Herr Gott! was höre ich? Ich Unglückſeliger! ich Armer!

Amalia. Ey, wie allerliebſt gelaſſen ſind ſie nicht! und würden ſie ruhiger ſeyn, wenn ich ihnen verſpräche, nimmermehr einen andern zu wählen, als ſie?

Eginhardt. Ach, ich ſtürbe vor Freuden, woſern ſie mir das ſagten! Ja, mein Glück würde ſo groß ſeyn, daß . . .

Amalia. Daß ſie es gleich würden ausplaudern gehen. Nein, nein! Ihre Freude, und ihre Betrübniß würden mich beyde verrathen: und ſobald meine Mama hinter meinen Entſchluß käme; ſo gienge ſie gewiß auf die andre Seite. Nehmen ſie mir es alſo nicht übel, mein Herr von Eginhardt, daß ich ihnen meine Meynung noch verhöle.

Eginhardt. Ach! ich weis es ſchon, Undankbare! und weil ich es ihnen ſagen muß, ſo wiſſen ſie, daß mir es nicht unbekannt iſt, daß ſie heute Abends den Steinreich heirathen werden!

Amalia. Das könnte wohl geſchehen.

Eginhardt. Eben deswegen bin ich ſogleich wieder zurück gekommen . . .

Amalia. Je nun! ſo gehen ſie wieder, woher ſie gekommen ſind.

Eginhardt. Und daraus ſchließe ich nun von aller ihrer Argliſt. Ich ſehe wohl, daß ſie mich bisher geſchonet haben, weil ich der Mama Freund bin. Sie fürchten, daß ich, wenn ich böſe wäre, ihre Heirath mit dem . . .

Amalia. Meine Heirath hindern würde, wollen ſie ſagen? Ach! ſie ſind ein viel zu artiger Cavalier, als daß ſie mir eine vortheilhafte Heirath verderben ſollten.

Eginhardt. Nein, Grauſame! nein! fürchten ſie nichts! können ſie mit einem andern glücklich ſeyn, ſo wird es mir zwar das Leben koſten; aber hindern werde ich ſie nicht.

Amalia. Auch hindern könnten ſie mich zwar wohl: allein, woſern es wahr iſt, daß ich ihnen nicht geneigt bin; ſo könnten ſie mir doch keine Liebe gegen ſich abzwingen. Thun ſie alſo, was ich ihnen rathe. Sprechen ſie heute, weder meinen Vater noch meine Mutter; ich habe es ihnen verbothen, ſich hier blicken zu laſſen: Gehen ſie alſo, ich bitte ſie drum.

Eginhardt. Ich gehorche ihnen blind; aber, woſern ſie mich hintergehen . . . .

Amalia. Ich werde ſie nicht hintergehen: denn ich habe ihnen nichts verſprochen.

Eginhardt. Woſern ſie mich hintergehen; ſo ſind ſie die Grauſamſte, die . . .

Amalia. Ey, warten ſie mit ihren Schimpfreden,

Michel. Wir brauchen zween Knoten zu unſrer Abſicht. Aber ich brauche auch noch einen Kunſtgriff, die gnädige Frau erſt recht zu verhetzen.

Herr von Gutleben. Der Notarius iſt ſchon da. Wir wollen ſchon die Zeit recht abpaſſen.

Michel. Ja, aber damit ſie recht geſchwinde unterſchreibt, ſo muß ſie in der vollen Bosheit unterſchreiben. Eben ſo, als wenn ſie in meinen Garten hauſieren kömmt; ſo thue ich als wenn ich ſtumm wäre: ich lehne mich auf meine Harke, und ſie möchte berſten über meine Gelaſſenheit. Ich werfe den Kopf einmal auf; das nimmt ſie gleich für eine Antwort auf, und widerſpricht. Endlich wird ſie hitzig, und wenn ſie denn recht ins Widerſprechen hineinkömmt, ſo würde ſie dem erſten dem beſten der ihr ſagte, ſie wäre eine ehrliche Frau, in die Augen ſagen: er hätte es gelogen! Aber ſt! da iſt ſie. Ich will ſie in den Harniſch bringen, und hernach kommen ſie geſchwinde, und bitten für den Eginhardt.

Der zehnte Auftritt.

Frau von Gutleben. Michel.

Frau von Gutleben. Warſt du ſchon wieder mit meinem Manne beyſammen? Er hat dir gewiß geſagt, wen er zum Schwiegerſohne haben will; den Eginhardt, oder den Steinreich, die ich ihm vorgeſchlagen?

Michel drehet ſeinen Hut. Hom!

Frau von Gutleben. Du drehſt den Hut? das heißt, mein Mann iſt nicht meiner Meynung?

Michel wirft den Kopf auf. Perr!

Frau von Gutleben. Steinreich ſagſt du, gefällt meinem Manne nicht? Will er lieber den Eginhardt haben?

Michel. He! He!

Frau von Gutleben. Weil er jünger iſt; nicht wahr? würde er meiner Tochter nicht etwa darum beſſer gefallen?

Michel. Piu! piu!

Frau von Gutleben. Was? kannſt du mir es ins Geſichte leugnen, daß ein reicher Cavalier nicht dem armen Eginhardt vorzuziehen ſey?

Michel. Poach!

Frau von Gutleben. Ich möchte berſten, wenn ich ſo reden höre!

Michel. Hey! He!

Frau v. Gutleben. Ey Poſſen! lauter Poſſen!

Michel ſtampft mit dem Fuſſe. They!

Frau von Gutleben. Und alles was du mir ſagſt, das hat dir nur mein eigenſinniger Mann eingeblaſen.

Michel. Grrr!

Frau von Gutleben. Ja, wahrhaftig! ſo redet er, von Wort zu Worte! ich kenne ihn ſchon! Nun! ſo ſoll er wiſſen, daß ihm zu trotze . . .

Michel. Phau!

Frau von Gutleben. Ja, ja! er mag ſpringen oder ſingen! . . .

wieder Freunde. Ich glaube gewiß, ſie wollen die Thüre aufbrechen. Hören ſie, wie ſie an die Thüre ſchlagen! Bremenfeld kriecht unter den Tiſch, und verbirgt ſich.

Henrich. Wer klopft da?

Ein Lackey. Ich bin bey einem fremden Reſidenten. Mein Herr hat mit dem Herrn Bürgermeiſter etwas wichtiges zu reden.

Henrich. Zum Henker, wo iſt der Bürgermeiſter geblieben? Herr Bürgermeiſter!

Bremenfeld kukt unter dem Tiſche heraus und fragt ganz leiſe: Wer war da?

Henrich. Ein fremder Reſident will mit dem Herrn Bürgermeiſter reden.

Bremenfeld. Bitte ihn, daß er um eine halbe Stunde wieder kommen möge, und ſage, daß ich eben zweene Huthmacher bey mir hätte, die ich erſtlich abfertigen müßte. Henrich, ſage den Bürgern daß ſie morgen wieder kommen möchten. Ach ich unglückſeliger Mann! ich bin ſo verwirrt im Kopfe, daß ich ſelbſt nicht weis, was ich ſage oder thue! Kannſt du mir nicht helfen, Henrich?

Henrich. Ich weis ihnen keinen beſſern Rath zu geben, geſtrenger Herr, als daß ſie ſich ſelbſt aufhenken.

Bremenfeld. Gehe hin und hole mir den politiſchen Stockfiſch, der in meiner Wohnſtube auf dem Tiſche liegt. Vielleichte kann ich daraus ſehen, wie man fremde Reſidenten empfangen ſoll.

Henrich. Wollen ſie auch Senf und Butter dazu haben?

Bremenfeld. Nein, du Narr! es iſt ein Buch in einem weißen Bande.

Inzwiſchen daß Henrich drauſſen iſt, geht er in Gedanken, und reißt die Klage des Hutmachers in Stücken.

Henrich. Hier iſt das Buch, aber was reißen ſie da in Stücken? das iſt gewiß die Klage des Aeltermanns der Hutmacher.

Bremenfeld. Ach ich habe es in Gedanken gethan! *Er ſchmeißt das Buch an die Erde.* Ich glaube Henrich, es wird am beſten ſeyn, daß ich deinem Rathe folge.

Henrich. Da klopft ſchon wieder jemand. *Er geht hinaus, und kömmt hinein und ſchreyet:* Ach Herr Bürgermeiſter! helfen ſie mir doch, Herr Bürgermeiſter!

Bremenfeld. Was iſt da zu thun?

Henrich. Es iſt ein ganz Regiment Matroſen drauſſen vor der Thüre: ſie ſchreyen, wo uns der Bürgermeiſter nicht recht ſchafft, ſo wollen wir ihm alle Fenſter einwerfen. Einer ſchlug mich mit einem Stein in den Rücken, au! au! au!

Bremenfeld *kriecht wieder unter den Tiſch, und ſagt:* Henrich, bitte die Frau Bürgermeiſterinn, daß ſie hinaus gehe, und ſie wieder beſänftige, vielleicht haben ſie Reſpect für ein Frauenzimmer.

Henrich. Ja, ja! glauben ſie dann, daß ſolche wilde Bootsleute für ein Frauenzimmer Reſpect haben werden. Geht ſie hinaus, ſo könnten ſie die Bürgermeiſterinn mit Gewalt zu ſich reißen, und ſo wäre das letzte ärger als das erſte.

Bremenfeld. Ey, es iſt ja eine alte Frau!

Henrich. Die Matroſen ſind nicht ſo delicat. Ich

Steinreich. Nichts leichters als das! Denn kurzum . . . Wie willſt du es machen?

Herr von Gutleben. Je zum Teufel! das weis ich ja eben nicht!

Steinreich. Aber, aber, . . . du weiſt es nicht? Ich auch nicht? Ich auch nicht: Denn das iſt eine verzweifelte Frau, der Verſtand den deine Frau hat!

Herr von Gutleben. Ich ſehe wohl, wir ſind einer ſo künſtlich als der andre. Aber zum Glücke habe ich einen Gärtner, der die klügſten Einfälle von der Welt hat. Er hat einen rechten ſchlauen Kopf.

Steinreich. Ich habe auch einen verſchlagenen Kopf. Laßt ihn nur herkommen, mein Brüderchen, wir wollen mit einander rathſchlagen!

Herr von Gutleben. Hier iſt er ſchon.

Der neunte Auftritt.

Herr von Gutleben. Herr von Steinreich. Michel.

Herr von Gutleben. Höre, Michel! denkſt du auch an unſre Sache? Haſt du es auch überlegt, was ich dir geſagt habe?

Michel. St!

Steinreich. St!

Herr von Gutleben. St!

Michel. Der Herr da, will Fräulein Amalia haben; ſie will ihn auch haben; die gnädige Frau will ihn auch, eure Gnaden wollen ihn auch; ich will ihn auch; und alſo wäre die Sache richtig.

Steinreich. Und alſo wäre die Sache richtig. Ja, ja, richtig wäre ſie!

Michel. Ich ſage aber, ſie iſt nicht richtig! Denn ſo bald ſie ſehen wird, daß wir ſie alle drey wollen; ſo wird ſie nicht wollen.

Herr von Gutleben. Das iſt eben das Unglück!

Steinreich. Das iſt eben das Unglück!

Michel. Nun frage ich ſie, ob . . .

Herr von Gutleben. Ja freylich!

Steinreich. Iſt das noch eine Frage?

Michel. Ich frage ſie, ob ich nicht werde thun müſſen . . . als . . . als wenn . . .

Steinreich. Das iſt klug ausgedacht!

Herr von Gutleben. Ja, ja! Michel.

Steinreich. Der Meynung bin ich.

Michel. Ja, das iſt wahr! Ihre Meynungen ſind vortrefflich! Sie ſollten nur Rathsherren ſeyn, ſie würden wie ein Echo antworten. Ich ſage alſo, ich, daß ihre Gemahlinn wie ein Wetterhahn iſt: immer wider den Wind. Man muß ihr alſo weiß machen, der Wind komme von der Linken, ſo wird ſie ſich zur Rechten wenden. Nun ſind zween Winde, die auf das Fräulein Amalia blaſen, Herr von Steinreich, und Herr von Eginhardt: man muß alſo der gnädigen Frauen in den Kopf ſetzen, daß wir den Eginhardt haben wollen; ſogleich wird ſie auf den Herren von Steinreich ſtimmen. Das iſt nun meine Meynung.

Herr von Gutleben. Das iſt der Knoten.

Steinreich. Hier ſind funfzig Thaler für Micheln. Das iſt der Knoten.

Herr von Gutleben. Ich will, daß ſie wiſſen ſollen . . .

Michel *zum Herrn von Gutleben.* Daß ich Herr im Hauſe bin.

Herr von Gutleben. Sie ſagen, ſie wollen unſere Tochter dem Steinreich geben? Iſts nicht wahr? Und ich ſage ihnen, daß ihn Amalia nicht haben mag.

Michel. Sie will einen zärteren Mann haben.

Frau von Gutleben. Weder der Wille unſrer Amalia, noch mein Wille können hier den Ausſchlag geben: Sie müſſen als unſer beyder Oberhaupt ihre Meynung ſagen? Sie ſind hierinn, wie in allen andern Fällen der Herr.

Michel. Auch mir kömmt es billiger vor . . .

Frau von Gutleben. Es iſt wahr Michel, auch du biſt ein ſehr vernünftiger Menſch; ich höre gerne deine Meynung.

Herr von Gutleben. Kurzum, ſie haben mir den Steinreich vorgeſchlagen; und ich will ihn durchaus nicht zum Schwiegerſohn haben.

Frau von Gutleben. Wir wollen ganz gelaſſen reden. Ich liebe den Frieden und die Einigkeit, und will alles thun was ſie haben wollen.

Herr von Gutleben. Es ſoll mir lieb ſeyn, wenn ſie das thun werden.

Frau von Gutleben. Die Gefälligkeit ſteht einer Frauen gegen ihren Mann wohl an.

Herr von Gutleben. Sie ſpotten: und es iſt mein rechter Ernſt, daß mir der Steinreich gar nicht anſteht.

Frau von Gutleben. Wenn er ihnen nicht anſtehe, ſo gefällt er mir auch nicht: Und ich denke gar nicht mehr an den Steinreich.

Herr von Gutleben zum Michel. Michel!

Michel zum Herrn von Gutleben. Geben ſie nicht nach, die Luſt zum Widerſprechen iſt noch nicht recht rege.

Herr von Gutleben. Sagen ſie mir nur, ob ſie mich zum Beſten haben?

Frau von Gutleben. Warum werden ſie böſe? Ich gebe ihnen ja mein Wort!

Michel. Ja, gnädige Frau, ihr Wort iſt wie das Aprillenwetter.

Frau von Gutleben. Ihr ſollt ſehen, daß ich es halten werde.

Herr von Gutleben. Sie werden doch ihrem Kopfe folgen!

Frau von Gutleben. Nichts minder. Und daß ſie ſehen ſollen, wie gefällig ich bin; ſo will ich ſogleich dem Steinreich das Haus verbiethen.

Der ſechzehnte Auftritt.

Herr von Gutleben. Michel.

Herr von Gutleben. Ich glaube, wahrhaftig ſie geht! Wer Teufel heißt ſie nun eben heute gefällig ſeyn?

Michel. Ey, ey! dahinter liegt was begraben!

Herr von Gutleben. Bin ich nicht ein unglückſeliger Mann! Das erſtemal in meinem Leben, da

ſie

Vorrede.

Hier erſcheinet alſo, geneigter Leſer, die längſt verſprochene deutſche Schaubühne, die ſchon an verwichener Michaelmeſſe hätte erſcheinen ſollen, wenn nicht unvermeidliche Hinderniſſe den Druck einigermaßen verzögert hätten. Es erſcheint aber, wie du ſiehſt, der andre Theil, ehe noch der erſte ans Licht getreten: und weil dich ſolches billig Wunder nehmen kann, ſo muß ich mich darüber erklären.

Der erſte Theil ſoll, wie aus dem XXIV. Stücke der Crit. Beyträge erhellet, die Regeln der Schaubühne enthalten: ſo wie ſelbige der größeſte Kunſtrichter des Alterthums, Ariſtoteles, in ſeiner Dichtkunſt entworfen hat. Dieſe habe ich überſetzt, und mit Anmerkundiente Mann von unſern theatraliſchen Poeten und Stücken geſagt hat.

Er fängt, wie billig war, dieſe Abhandlung mit der Nachricht von den **Barden** und **Meiſterſängern** der Alten an: wobey nur ein Druckfehler zu bemerken iſt, der ſich in dieſem letzten Worte eingeſchlichen, indem es nicht Meiſtre-Langer, ſondern Meiſter-Sänger heiſſen ſollte. Er gedenkt dabey verſchiedener Kaiſer, die ſolchen Dichtern Befreyungen ertheilet; darunter er Otto den Großen und Maximilian den I. nennet: Er hätte aber auch **Friedrich Barbaroſſen** nicht vergeſſen ſollen, an deſſen Hofe ein rechter Sitz der Poeten geweſen iſt. Hierauf kömmt er auf Hans Sachſen, bey welchem uns nichts zu erinnern vorfällt, als daß vom 1516 bis 1628ſten Jahre lauter Meiſterſänger die deutſche Schaubühne beherrſchet haben ſollen. Aus dem am Ende dieſer Vorrede beygefügten Regiſter, wird deutlich erhellen, daß auch gelehrte Männer, ſonderlich auf Schulen, die Hand an die theatraliſche Poeſie gelegt, welche wohl für keine Meiſterſänger gehalten werden können: Wiewohl es nicht zu leugnen iſt, daß ſie ihre Stücke nicht viel beſſer gemacht haben, als Hans Sachſe.

Daß im Jahre 1626 eine Bande holländiſcher Schauſpieler nach Hamburg gekommen, wie Herr Riccoboni auf der 161 Seite erwähnet, iſt mir bisher unbekannt geweſen; und ich hätte gewünſchet, daß man uns die Quellen angezeiget hätte, woher dieſe Nachricht gefloſſen. Eben ſo unbekannt iſt es uns, daß ſich 1627 eine neue deutſche Bande nach dem Muſter dieſer holländiſchen gebildet habe. Daß übrigens gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts an einige unſrer Höfe italieniſche Comödianten verſchrieben worden, das iſt nicht zu leugnen: und es kann gar wohl ſeyn, daß die Deutſchen es von ihnen gelernet, aus dem Stegreife Comödien zu ſpielen; da dieſe Art ihnen viel bequemer vorkam, als aus dem Gedächtniſſe alles herzuſagen, was ſie vorher mühſam auswendig gelernet hatten. Es fehlte nämlich unſern Deutſchen eben ſo wenig an Witz und Einbildungskraft, als an Verwegenheit, ihre Perſonen gut oder übel zu ſpielen: und es kam lediglich auf den Entwurf oder Grundriß an, den man ihnen vorgelegt hatte, und den das Haupt jeder Bande, aus Romanen und Opern, oder aus ſeinem eigenen Kopfe zuſammen zu ſtoppeln pflegte. Eben daher leite ich auch den Harlekin, Scaramuß ramutz und andre Perſonen der italieniſchen Bühne her, die eine Zeit lang bey uns gegolten haben.

Auf der 162 Seite behauptet der Herr Riccoboni, daß unſere Schaubühne noch itzo aus Tragödien und Comödien nach dem erſten Geſchmacke der Holländer beſtehe; welches meines Erachtens, und mit ſeiner Erlaubniß, nicht geſagt werden kann. Kein einziges von unſern tragiſchen Stücken, die Opitz, Gryph, Lohenſtein, Hallmann und Mühlpfort gemacht haben, iſt aus dem holländiſchen. Opitz hat außer der Antigone des Sophokles, und den Trojanerinnen des Seneca, nur ein kleines Singeſpiel, Daphne, gemacht, welches er aber aus dem Italieniſchen entlehnet hat. Gryph hat ſeinen ſchwärmenden Schäfer aus dem Berger extravant des Corneille überſetzt, und Abſchatz hat, ſo wohl als Hoffmannswaldau, den Paſtor Fido aus dem Italieniſchen überſetzt. Von heutigen Stücken wüßte ich auch kein einziges, das aus dem Holländiſchen genommen wäre: es müßte ein gewiſſes Nachſpiel, **das holländiſche Waſchhaus** genannt, ſeyn; wiewohl auch dieſes gar leicht von deutſchem Urſprunge ſeyn kann.

In dem folgenden geben wir dem Herrn Riccoboni vollkommen recht, daß die Nachahmung der Welſchen, aus dem Stegreife zu ſpielen, die Urſache des gänzlichen Verfalles unſrer Schaubühne geweſen. Allein was weiter folget, davon iſt uns nichts bekannt: daß nämlich eines gewiſſen Oberſtlieutnants Sohn, **Carl Paul** genannt, eine Bande von jungen Leuten, aus ſehr guten Familien zuſammen gebracht. Von der vierten **Veltiſchen** Bande haben wir zwar reden hören, daß ſie aber aus ſo edlen und gelehrten Gliedern, der hohen Schulen zu Jena und Leipzig beſtanden habe, das hat man bey uns niemals gewußt, vielweniger aus denen von ihnen vorgeſtellten Stücken ſchließen können. Doch wollen wir nicht leugnen, daß ein gewiſſer Kormarten allhier, verſchiedene, theils überſetzte, theils ſelbſt gemachte Stücke, von jungen Studirenden aufführen laſſen; die aber bloß zur Luſt, und kaum einige wenige male, nicht aber für Geld geſpielet. Von gekrönten Poeten unter unſern Comödianten, wird man ſich wohl unter uns nicht ſo leicht etwas beſinnen können: viel weniger, daß einige unter ihnen, in der Kirche und im Staate zu großen Würden gelanget ſeyn ſollten. Alle

Michel. Herr!

Frau von Gutleben. Ja, ja! . . . Was? will er es mit mir ſo liſtig anfangen? Er ſoll ſchon ſehen, daß . . .

Michel. Da, da ja!

Frau von Gutleben. Er ſoll ſehen, ob ich Frau im Hauſe bin!

Michel. Herr!

Frau von Gutleben. Ho! das kann ich nicht länger ausſtehen! Mein Mann will mir Fallſtricke legen! er betrügt mich! er hintergeht mich!

(Michel winket dem Herren von Gutleben, welcher ſich indem die Frau die letzten Worte redet, an ſeine Stelle ſtellet.)

Der eilfte Auftritt.

Herr von Gutleben. Frau von Gutleben.

Frau von Gutleben die ihren Mann gewahr wird. Fahren ſie nur fort, fahren ſie nur fort! Ich möchte doch nur gern wiſſen, woher ſie alles das närriſche Zeug nehmen, was ſie mir geſagt haben?

Herr von Gutleben. Ich habe noch nichts geſagt.

Frau von Gutleben. Fahren ſie nur immer fort. Man muß ja ein rechter Starrkopf ſeyn, mir zu behaupten, daß . . .

Herr von Gutleben. Es iſt wahr, daß ich mit ihnen ſprechen wollen.

Frau von Gutleben. Iſt es nicht ungereimet und unvernünftig, mir in die Augen zu ſagen, daß Steinreich ſich für meine Tochter nicht ſchickt?

Herr von Gutleben. Aber Eginhardt iſt doch..

Frau von Gutleben. Kein Wort mehr!

Herr von Gutleben. Ich bitte für den Eginhardt, und . . .

Frau von Gutleben. Und ich kann ihn vor meinen Augen nicht ſehn.

Herr von Gutleben. Aber aus Liebe gegen mich . . . .

Frau von Gutleben. Morgendes Tages muß Amalia den Steinreich nehmen!

Herr von Gutleben. So ſagen ſie mir doch ihre Urſache?

Frau von Gutleben. Die Urſache? Die Urſache? Gut. Damit ſie ſehen, daß ich Urſache habe, ſo beweiſe ich es ihnen damit, daß ich es ſo haben will: und noch heute . . . Herr von Steinreich iſt hier, halten ſie ſich fertig, zum unterſchreiben.

Der zwölfte Auftritt.

Michel. Herr von Gutleben.

Herr von Gutleben. Nun ſiehſt du? Habe ich mich nicht tapfer gehalten?

Michel. O freylich! Dießmal wird ſie thun, was eure Gnaden haben wollen, und das wird das erſtemal in ihrem Leben ſeyn.

Herr von Gutleben. Jſt der Notarius ſchon gekommen?

Michel. Jch will ſehen; und denn will ich wiederkommen, und ihr noch einmal wegen des Eginhardts in den Ohren liegen, damit ſie geſchwinde für den andern unterſchreibe.

Der dreyzehnte Auftritt.

Herr von Gutleben. Fräulein Amalia.

Herr von Gutleben. Es geht vortrefflich, meine Tochter.

Amalia. Jch habe alles gehöret, ich bin hier neben bey im Gewächshauſe geweſen, der Notarius war auch da.

Herr von Gutleben. Jch will mit ihm reden. Gehe geſchwinde zur Mama.

Amalia allein. Nun habe ich die Sachen wo ich ſie haben will, und meine Anſtalten möchten mir dießmal wohl gelingen. Jch will doch acht geben, wie es noch ablaufen wird.

Der vierzehnte Auftritt.

Frau von Gutleben. Ein Diener.

Frau v. Gutleben. Aber ſagt mir, mein Sohn, von wem bringt ihr mir den Brief? Bey wem ſeyd ihr in Dienſten?

Der Diener. Es iſt mir verbothen worden, ihnen etwas davon zu ſagen, und damit ſie mir es nicht etwa wider meinen Willen ablocken, ſo will ich lieber davon gehen. (Geht ab)

Frau von Gutleben. Was muß doch das für ein Geheimniß ſeyn? (Sie lieſt für ſich) Hem! hem! Ich berichte, eure Gnaden, daß Fräulein Amalia ſich mit dem Herrn von Steinreich verſtehe, und ihn durchaus heurathen will. Sie hat auch ſchon einen Notarium bey der Hand, damit ſie bald unterzeichnen ſollen: er wird aber thun als wäre er von ungefähr da. Seht doch! ſeht doch! Es iſt wahr, ich habe meine Tochter mit einem fremden Menſchen im Treibhauſe reden ſehen; das wird er geweſen ſeyn. Es iſt ſchon gut! Kurzum, der Herr von Gutleben ſoll ſich ſtellen, als ob er dem Herrn von Steinreich zuwider wäre, damit eure Gnaden ſich für ihn erklären mögen. So, ſo? Der Steinreich iſt meines Mannes ſein Mann?

Der funfzehnte Auftritt.

Herr von Gutleben. Frau von Gutleben.
Michel.

Michel zum Herrn von Gutleben. Nun halten ſie brav, gnädiger Herr! ſchreyen ſie wacker wider den Steinreich, damit wir ihn bald kriegen.

Herr von Gutleben. Hören ſie nur einmal! . . .

Michel. Ich ſage daß . . .

Amalia. Gar nichts, mein Herr von Steinreich. Ich möchte es doch wohl wiſſen, Herr von Eginhardt, weswegen ſie mich hier ſchelten kommen? Worauf haben Sie denn ihre Hoffnung gegründet? Kann wohl mein Vater zwiſchen dem Reichthume des Herrn von Steinreich und dem wenigen Vermögen das ſie beſitzen, ſich einen Augenblick bedenken?

Steinreich zeigt ſeine Ringe. Kuck, kuck! was für eine Hand ich ihr gebe! dieſe fünf Ringe ſind mehr werth als alle deine Complimenten.

Amalia. Ich meines theils ziehe die aufgeweckte Gemüthsart des Herrn von Steinreich, aller der ernſthaften Zärtlichkeit vor, darinnen ich ſie allezeit ſehe.

Steinreich. Pfuy! der Menſch iſt ſo verliebt, wie ein Roman!

Amalia. Seine luſtige Einfälle rühren mich mehr, als alle ihre verzweifelnde Stellungen.

Steinreich. Ich habe ſagen hören, daß die Weiber die ernſthaften Leute nicht lieben. Gleichwohl iſt mirs leid um dich! du armer Eginhardt! Geh! geh! ich will dir Geld leihen, daß du dich tröſten kannſt.

Eginhardt. Ey zum Teufel! ſchweigen ſie! oder - - -

Amalia nimmt den Eginhardt beym Arme. Sie werden böſe; gehen ſie, ich bitte ſie drum, ich kann die zornigen Leute nicht leiden.

Steinreich. Ja, ja! und ich auch nicht. Ich will wieder zu deinem Vater gehen. (leiſe zur Amalia.)

Schaffe dir den Kerl vom Halſe! Gib ihm ſeinen Abſchied, und komme wieder zu mir!

Der neunzehnte Auftritt.

Amalia. Herr von Eginhardt.

Eginhardt. Ihr Verfahren kömmt mir ſo ausſchweifend vor; daß ich bald denken ſollte, ſie verſtellten ſich nur. Indeſſen glaube ich es doch kaum; wofern es aber wahr wäre, daß ſie nur aus Verſtellung in des Steinreichs Gegenwart ſo geredet hätten. . . . Er iſt weg; rechtfertigen ſie ſich.

Der zwanzigſte Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Gutleben.

Frau von Gutleben bey Seite. Meine Tochter allein mit dem Eginhardt?

Eginhardt. Ja, rechtfertigen ſie ſich, oder bekennen ſie, daß ſie mich hintergehen. Reden ſie, wir ſind allein.

Amalia. Ich werde ihnen jetzt nichts anders ſagen, als was ich in Steinreichs Gegenwart ſagte. Mein Vater will haben, daß ich ihn heirathen ſoll: und ich ſage ihnen, daß es mir eine groſſe Freude iſt.

Eginhardt. O! ich kann mich nicht länger halten! Nun will ich nichts mehr ſchonen! Ich will es ihrer Mama ſagen.

Amalia Gehen ſie! gehen ſie! Sie können ihr nur ſagen, daß ſie mir ganz zuwider ſind.

Eginhardt, der die Frau von Gutleben gewahr wird. Gnädige Frau! haben ſie es gehört? ich bin verrathen! Denn was hülfe es mich, ihnen meine Liebe gegen dieſe Undankbare länger zu verhölen? Sie ſehen, wie ſie mit mir umgeht!

Frau von Gutleben. In Wahrheit ſie dauren mich. Wie? die Tochter und der Vater ſind wider uns beyde im Harniſche? Ich will ihnen beyſtehen, denn ich richte mich gern nach andern Leuten.

Eginhardt. Nein, nein! wenn Amalia ſo geſinnet iſt, ſo mag ich weiter nicht an ſie denken.

Frau von Gutleben. Ich geſtehe es, ich hatte gar nicht im Sinne, ihnen meine Tochter zu geben.

Eginhardt. Sie dürfen ſich auch gar keine Mühe drum geben.

Frau von Gutleben. Um aber ihnen, als einem vernünftigen Manne zu beweiſen, daß mich nichts als die Vernunft antreibet: ſo möchte ich wohl . . .

Eginhardt. Nein, gnädige Frau; ich mag die Neigungen nicht zwingen.

Frau von Gutleben. Es ſollte mir lieb ſeyn, ſie an meinem Manne, und an meiner Tochter, und an der ganzen Welt zu rächen. Denn alle Menſchen widerſprechen mir. Ich bitte ſie alſo . . .

Eginhardt. Nein, ich will nicht.

Frau von Gutleben. Wie? ſie wiederſprechen mir auch? O! ich will ihnen ſchon ſolche große Vortheile ausmachen, daß ſie meine Tochter werden nehmen müſſen.

Amalia. Wie, gnädige Mama, wider meinen Willen wollen ſie? . . .

Frau von Gutleben. Ja wider deinen Willen! weiſt du nicht mehr, daß du keinen Willen haſt?

Amalia. Ach! als ich ihnen das ſagte, ſo war es eben nicht meine Meynung. Warum wollen ſie meine reiche Heirath mit dem Herrn von Steinreich verhindern?

Frau von Gutleben. Herr von Eginhardt hat mehr Vermögen als du werth biſt.

Amalia. Ach! ich bitte ſie gnädige Mama!

Frau von Gutleben. Schweige! ich weis alle deine Streiche ſchon. Der Notarius hat ſie mir geſagt. Du willſt mich hintergehen? Mich in die Gefahr ſetzen, deines Vaters Willen zu thun? Nein! dir zur Strafe ſollſt du eben den Contract unterſchreiben, den ihr wider mich hattet aufſetzen laſſen; und Eginhardts Namen ſoll an die Stelle kommen.

Eginhardt. Nein, gnädige Frau, nein! ich unterſchreibe nichts. Ich will lieber ſterben, als Fräulein Amalien heirathen!

Der einundzwanzigſte Auftritt.

Amalia Herr v. Eginhardt.

Amalia ſpottet dem Eginhardt nach. Nein, gnädige Frau, nein! ich will lieber ſterben, als Fräulein

Amalien heirathen! Sie können das ſo recht natürlich ausſprechen!

Eginhardt. Freylich, Undankbare! recht ſo, wie ich es empfinde.

Amalia. Und wie ich es gewünſcht habe. Denn damit ſie es ſo ernſtlich ſagen möchten, daß meine Mutter es glaubte, ſo haben ſie es freylich recht lebhaft empfinden müſſen. Sie würden ſie ſo gut nicht hintergangen haben, wenn ſie nicht ſelbſt wären hintergangen werden.

Eginhardt. Was wollen ſie damit ſagen?

Amalia. Damit meine Mutter einwilligen möchte, ſo hat auch mein Vater ſelbſt nichts wiſſen dörfen. Er hat ſeine Rolle alſo ganz natürlich geſpielt; und da ich nun ſah, daß ſie alle für den Steinreich eingenommen wären, ſo habe ich dieſes meiner Mutter hinterbringen laſſen, damit ſie ſich widerſetzen möchte. Ein unbekannter Brief hat ihr alles entdecket, und deswegen iſt ſie ihnen ſo geneigt. Indem ſie uns alle wider ſich ſtreiten ſah, ſo hat ſie ſich ihrer angenommen, um wider uns zu ſeyn; und will ſie nunmehro zwingen, mich zu nehmen, um auch ihnen durch den Sinn zu fahren.

Eginhardt. Iſt das gewiß? ſchönſte Amalia! Mein Unglück ſchlug mich zu Boden; meine Freude entzücket mich! ach! ich weis noch nicht, ob ich es glauben darf.

Amalia. Ich wollte, daß ſie es auch nicht eher glauben möchten, als nach der Unterſchrift. Ich fürchte noch, daß ihre Freude ausbrechen wird; nein!

nein! Herr von Eginhardt, glauben ſie es immer noch nicht recht, daß ich ſie liebe.

Eginhardt feurig. Ach! unvergleichliche Amalia!

Amalia. Es kömmt jemand. Laſſen ſie ſich noch nichts merken.

Zweyundzwanzigſte Auftritt.

Amalia. Herr von Eginhardt. Michel.

Amalia. Nein, wider meinen Willen, werde ich ſie nimmermehr heirathen!

Michel. Ja freylich, wird es nicht wider ihren Willen ſeyn, gnädiges Fräulein; denn ſie haben die gröſte Luſt von der Welt dazu. Aber es wird nichts draus werden; denn ich habe den ganzen Handel unter ihnen wohl gemerkt. Bald hätte ſich die gnädige Frau fangen laſſen; aber ich habe es ihr alles rein deutſch heraus geſagt.

Amalia. O Himmel!

Eginhardt. Du Unglückſeliger!

Michel. Das Unglück iſt für ſie. Denn die gnädige Frau wird ihr Wort wider zurück nehmen. Denn ich habe ihr reinen Wein eingeſchenkt, ich! Denn Herr von Steinreich hat mir funfzig Thaler gegeben!

Eginhardt. Je du Beſtie! Warum haſt du von mir nicht hundert gefordert?

Michel. Ja! nun iſt es nicht mehr Zeit. Die gnädige Frau weis ſchon alles. Indeſſen wenn ich die

Herr von Gutleben. Ich wollte ihr nur einen Mann geben, es möchte ſeyn welcher es wollte.

Frau von Gutleben. Ha! ich bin verrathen!

Amalia. Ich bitte ſie tauſendmal um Verzeihung, gnädige Mama!

Eginhardt. Verzeihen ſie unſrer Liebe dieſe kleine Liſt!

Frau von Gutleben. Nein, das verzeihe ich euch mein lebetage nicht.

Herr von Gutleben. Sie haben nun ſchon einmal unterſchrieben.

Frau von Gutleben. Ja, aber ich enterbe meine Tochter; der Schwiegerſohn ſoll mir nicht vor meine Augen kommen; ich will mich von meinem Manne ſcheiden; und Michel mit ſamt dem Notarius ſollen mir hängen! Ich bin ganz außer mir. (Sie geht ab.)

Eginhardt. Wir wollen ſie ſchon noch zurechte bringen.

Herr von Gutleben. Nun, das heißt ja wohl recht widerſprochen!

E N D E.

Die Deutſche Schaubühne

nach den Regeln
der alten Griechen und Römer
eingerichtet,
und mit einer Vorrede herausgegeben
von

J. C. Gottſcheden.

Zweyter Theil.

Leipzig,

gen erläutert. Allein da die Regeln nicht beſſer, als durch die Exempel erkläret und verſtanden werden können: ſo habe ich lange hin und her gedacht, auf was für Exempel ich mich in meinen Erläuterungen berufen könnte, die unſern deutſchen Leſern bekannt und geläufig wären. Daß dieſes zum rechten Verſtande der Regeln nöthig ſey, das wird wohl ein jeder zugeben, der nur ein wenig bedenkt, daß man nichts dunkles anders, als durch etwas bekannteres erklären könne. Hätte ich nun die Regeln Ariſtotels mit lauter Exempeln aus den griechiſchen und lateiniſchen Dichtern erläutern wollen; ſo wie dieſer Kunſtrichter ſelbſt, und in Rom Horaz gethan hat: ſo hätte mich der deutſche Leſer billig der Dunkelheit beſchuldigen können.

Denn wie geringe iſt doch die Anzahl derer, die ſich mit einem Aeſchylus, Sophokles, Euripides, Ariſtophanes, Plautus, Terenz und Seneca bekannt gemacht haben? Auf den wenigſten Schulen hört man dieſe alten Poeten nennen; und wo man ja einige davon nennen hört, da werden ſie doch nicht erkläret. Geſchieht es aber ja, daß geſchickte Schulmänner, an einigen Orten, dieſes oder jenes griechiſche oder lateiniſche Schauſpiel erklären, ſo kann dieſes doch zu unſern Abſichten nicht viel helfen. Man weis ja nämlich wohl, daß Schulknaben insgemein ſolche Stücke nur um der alten Sprachen halber durchgehen müſſen, und ſich alſo mehr bey den Worten und Ausdrückungen, ja wenn es hoch kömmt, bey dem Sylbenmaaße der griechiſchen und römiſchen Dichter aufhalten, als daß ſie den Jnnhalt und Zuſammenhang ſolcher Stücke einſehen lernten. Sie gehen auch ein ſolches Trauerſpiel oder Luſtſpiel ſehr langſam durch, und bringen wohl Jahre zu, ehe ſie mit einem davon fertig werden. Wer aber die rechte Schönheit oder Stärke ſolcher Stücke empfinden will, der muß ſie gleichſam in einem Othem durchleſen: damit er von allen ihren Schönheiten zugleich gerühret werden, und ihre Wirkungen bey ſich ſelbſt fühlen könne. Folglich konnte ich mich nun auf die Geſchicklichkeit, die von den untern Schulen mitgebracht, und welche noch dazu bey ſehr wenigen angetroffen wird, gar nicht verlaſſen.

Ja ſelbſt die hohen Schulen verſprachen mir keine größere Anzahl geſchickter Leſer zu dem erſten Theile der theatraliſchen Regeln. Denn zu geſchweigen, daß auf den heutigen

Univerſitäten ſehr wenig an die alten tragiſchen und comiſchen Dichter gedacht wird; es wäre denn, daß man wo einmal ein halbes oder ganzes Verschen als ein Sprüchwort anzubringen ſuchte: So geht es ſelbſt auf denen hohen Schulen, wo die öffentlichen Lehrer der Dichtkunſt dergleichen alte Poeten erklären, nicht viel anders, als auf den niedern Schulen zu. Es dauret ſehr lange, ehe man ein ganzes theatraliſches Stück durchkömmt. Man machet ſo viel critiſche und philologiſche Anmerkungen über die Wörter und Redensarten, über die Alterthümer und andre ſolche Dinge, die zum buchſtäblichen Verſtande der einzelnen Zeilen und Sätze nöthig ſind; daß man ſelten eine Tragödie oder Comödie in ihrem ganzen Umfange verſtehen lernt. Man hält ſich bey der Schale ſo lange auf, daß man keine Zeit hat, auch an den Kern ſelbſt zu kommen; der auf einmal und gleichſam mit einem einzigen Blicke überſehen werden muß, wenn man die Kunſt des Dichters recht gewahr werden und beurtheilen will. Wenn man nun noch darauf ſehen will, daß insgemein ſolche poetiſche Vorleſungen über alte Dichter ſo häufig nicht beſucht werden; ſo wird man leicht begreifen, daß ich mich auch auf dieſe Art von Leſern nicht ſehr verlaſſen, und gar keinen Staat auf ſie machen konnte.

Nun möchte man mir irgend einwenden: ich hätte ja nur unſre deutſche Luſt- und Trauerſpiele zu Exempeln brauchen dörfen, die wir von Opitzen, Gryphiuſſen, Lohenſteinen, Mühlpforten, Hallmannen, Weiſen, Riemern, Dedekinden, u. a. m. haben. Es iſt wahr, daß es uns an theatraliſchen Gedichten ſeit zwey hundert Jahren nicht gefehlt hat. Wenn ich alſo keine andre Abſicht gehabt hätte, als dasjenige, was wir ſchon haben, unſern Deutſchen anzupreiſen, und die jungen Dichter auf die Nachahmung ſolcher Vorgänger zu verweiſen, ſo hätte ich weiter nichts gebraucht. Allein es iſt den Liebhabern und Kennern guter Schauſpiele ſchon aus andern Nachrichten, Regeln, Beurtheilungen, und critiſchen Anmerkungen bekannt: daß alle dieſe unſre Schauſpiele eben nicht für ſolche unverbeſſerliche Meiſterſtücke zu halten ſind, daß man nichts beſſers zu wünſchen Urſache hätte. Seit zehn oder zwölf Jahren hat man theils aus meiner critiſchen Dichtkunſt, theils aus der wirklichen Vorſtellung auf der neuberiſchen Bühne wahrgenommen: daß es noch eine vollkommenere Art von theatraliſie mir nicht widerſpricht, da widerſpricht ſie mir eben am allermeiſten.

Michel. Das iſt ja ganz unnatürlich, daß ſie ihnen einmal nachgabe.

Herr von Gutleben. Ich muß ſehen, ob das Ding wahr iſt; ich kann mir es noch nicht einbilden. (geht ab.)

Michel. Nein, nein! ich bleibe dabey, es geht damit nicht richtig zu.

Der ſiebenzehnte Auftritt.

Michel. Herr von Steinreich.

Steinreich. Nun, Michel! der Contract ſoll unterſchrieben werden. Ich muß dir alſo wohl mein verſprochenes Geld geben.

Michel. Ach! ſie werden ihren höflichen Abſchied bekommen! wiſſen ſie das? die gnädige Frau ſuchet ſie eben deswegen.

Steinreich. Sie will mich nicht, ſagſt du?

Michel. Ich muß doch alles noch einmal unterſuchen. Warten ſie nur hier ein wenig. (Geht ab.)

Steinreich allein. Die Amalia gefällt mir aber doch tolle genung. Aber, hols der Hund! kriege ich ſie nicht, ſo habe ich Geld genung, daß ich vier andere heirathen kann.

* * *

Der achtzehnte Auftritt.

Herr von Steinreich. Fräulein Amalia.
Eginhardt, der Amalien folget, um ſie zu belauſchen.

Steinreich. Nu! du armes Kind! du ſiehſt aus! ich bedaure dich! du ſollſt mich nicht kriegen!

Amalia. Das iſt ja ein rechtes Elend!

Steinreich. Ja? iſt dir das leid? Du liebſt mich, du gutes Kind? Nun, weine nicht! du ſollſt mich doch haben!

Amalia. Gehen ſie alſo zu meinem Vater, bitten ſie mit ihm die Mama, daß ſie endlich ja dazu ſage. Thun ſie ihr beſtes!

Steinreich. Sieh, ſieh! da iſt dein andrer Freyer, der behorcht uns.

Amalia. Ha! ſind ſie da, Herr von Eginhardt?

Eginhardt. Was ich anjetzt gehört, und was ſie mir kurz zuvor ſagten, da ſie mich ſo eilfertig von ſich ſchickten, der Notarius den ich geſehen habe, kurzum alles überzeugt mich, daß ſie falſch ſind; aber ſie verdienen nicht, daß ich es ihnen vorwerfe. Ich will ſchweigen, und ſie verachten. (Ganz heftig) Ja, ja, erwarten ſie von mir weder Schmähungen noch Vorwürfe. Nein, Ungetreue! nein, Falſche! . . .

Steinreich. Heißt du das Schmeicheleyen?

Eginhardt. O Himmel!

Steinreich. Worüber ſchreyt er denn, daß du ihm was verſprochen?

Amahundert Thaler baar in meiner Hand hätte: ſo könnte es wohl gelogen ſeyn, daß die gnädige Frau alles weis; denn wahrhaftig ſie weis noch nichts.

Amalia. Ha, du guter Michel.

Eynhardt. Da haſt du meinen Beutel!

Michel. Und dort kömmt die gnädige Frau.

Der dreyundzwanzigſte Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Gutleben. Herr von Steinreich.

Michel. Kommen ſie, kommen ſie, gnädige Frau, die zwey Leute hier zanken ſich. Kommen ſie, bringen ſie ſie aus einander. Sie haben ſich Mord und Todſchlag vorgeſagt, und mit einander gekiſſen, daß ich nicht anders dachte, als daß ſie ſchon verheirathet wären.

Frau von Gutleben. Was? meine Tochter wider mich aufhetzen! Das iſt ja wohl unverſchämt! Sind ſie noch da, Herr von Steinreich? gehen ſie nur bald ihrer Wege!

Steinreich. Ja, ja! ich bin gefälliger als du. Du jagſt mich weg? ich gehe.

Frau von Gutleben. Sie ſind ein plumper Menſch.

Steinreich. Lebe wohl! du toller Teufel.

Frau von Gutleben. Ein ungezogener, ungeſchliffener Menſch!

Steinreich. Ich habe mein Tage niemanden widerſprochen. (Geht ab)

Der vierundzwanzigſte Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Gutleben. Der Notarius.

Herr v Gutleben. Aber gewiß, mein Schatz! . . .

Frau von Gutleben. Schweigen ſie ſtille! . . .

Der Notarius. Wenn ich ihnen nur ein Wort ſagen dörfte, ſo . . .

Frau von Gutleben. Es iſt mir lieb, daß der Herr dem Herrn von Eginhardt auch zuwider iſt: An ihm hat es noch gefehlt! Gebe er mir den Contract her, ich will zuerſt ſchreiben: (*Sie ſchreibt*) Nur fort Amalia, hübſch gehorſam, unterſchreibe.

Amalia *indem ſie unterſchreibt.* Es wird doch nichts draus, denn der Papa läßts nicht zu.

Frau von Gutleben. Sie, Herr von Eginhardt denke ich durch den Brautſchatz zu zwingen. *Eginhardt läuft geſchwinde hin und unterſchreibt.* Ey! ich brauche ihren Brautſchatz nicht. Geh er, Herr Notarius, und nehme den Contract mit, daß ſie ſich nicht etwa anders bedenkt. *Der Notarius im Weggehn.* Die Sache iſt richtig.

Der fünfundzwanzigſte Auftritt.

Die Vorigen.

Frau von Gutleben. Was war das? Was ſagte er?

Michel. Ich habe es eurer Gnaden wohl geſagt, daß ſie ſich lieben.

ſchen Stücken giebt, als die vormals bey uns bekannt geweſen. Die Ausländer, und ſonderlich die Franzoſen, haben ſich viel genauer nach den Regeln und Muſtern der Alten gerichtet, als unſre deutſche Dichter des vorigen Jahrhunderts. Daher hat man denn angefangen, auf die Verbeſſerung unſerer Schaubühne zu denken, und verſchiedene Verſuche gemacht, unſre Bühne mit den Stücken unſrer Nachbarn zu bereichern; auch wohl ſelbſt Hand angelegt, etwas neues zu verfertigen, welches Deutſchland mehr Ehre bringen könnte, als das bisherige.

Daß es uns nun bisher, unter unſern Landesleuten, nicht nur in den anſehnlichſten Städten, ſondern auch bey den artigſten Höfen gelungen, vielen Beyfall dadurch zu erlangen; das liegt ſattſam am Tage. Daß aber auch ſo gar die Ausländer und ihre Kunſtrichter auf unſre Bemühungen aufmerkſam geworden; das habe ich neulich mit vielem Vergnügen, aus dem Journal des Savans im Monate Oct. 1739 der Pariſer, und im Monate Jenner der holländiſchen Auflage VII Art.* erſehen. Es ward mir das erſte durch Vermittelung eines guten Freundes, von dem Herrn de Moncrif, einem gelehrten Gliede der franzöſiſchen Akademie zu Paris zugeſchicket; welcher berühmte Mann vermuthlich ſelbſt an der obgedachten Monatſchrift arbeiten mag. Ich bin demſelben für die ſo rühmliche Erwähnung unſrer Nation, und insbeſondre meiner geringen Bemühungen, im Abſehen auf die Verbeſſerung der deutſchen Schaubühne, ſehr verbunden. Wie aber dieſe Nachricht aus des berühmten Herrn **Riccoboni** Reflexions Hiſtoriques et critiques ſur les differens Theatres de l' Europe genommen, und Auszugsweiſe abgefaſſet war: alſo bin ich auch dieſem geſchickten Manne, für die unſrer Nation erwieſene Gerechtigkeit, deſtomehr Dank ſchuldig, je ſeltner die Herrn Ausländer dazu geneigt zu ſeyn pflegen.

---

* Siehe auch die Beytr. zur crit. Hist. 21 Stück 1740.

Jetzt gedachter Herr **Riccoboni** nun, hat nach der Abhandlung der italieniſchen, ſpaniſchen, franzöſiſchen, engliſchen und holländiſchen Schaubühne, auch von unſrer deutſchen, und zwar ziemlich ausführlich gehandelt; indem er den ganzen Raum von der 157 bis zur 242 Seite damit angefüllet hat. Dieſe Gelegenheit iſt viel zu bequem, als daß ich ſie vorüberlaſſen ſollte, einige Anmerkungen bey demjenigen zu machen, was dieſer um die gute regelmäßige Schaubühne ſo wohl verdieſe Nachrichten klingen uns in Deutſchland ſo fremde, daß wir unſer eigenes Vaterland nicht kennen, wenn wir davon reden hören: Vielmehr iſt es bisher bey uns eben ſo gegangen, daß die Lebensart eines Comödianten allezeit den meiſten einiges Vorurtheil wider die Perſonen ſelbſt beygebracht hat.

Die Grauſamkeit der holländiſchen Schaubühne, die Herr Riccoboni der unſrigen Schuld giebt, hat meines Erachtens in ſehr wenigen Stücken ſtatt gehabt. Es iſt wahr, daß man auf der Bühne, auch wohl den Tod und das Blut gewiſſer Perſonen, geſehen hat. Allein daß man die Quaalen der Märtyrer, und die Rabenſteine und Galgen vorgeſtellet hätte, habe ich weder gehört noch geſehen. Geſpenſter aber, Donner und Blitze, und andre ſolche wunderbare Dinge hat man freylich gebrauchet, wie aus dem Polyeuktes von Kormarten erhellet, davon neulich im 23 Stücke der critiſchen Beyträge ein Auszug gegeben worden.

Wenn der Herr R. auf der 164 Seite auf unſre alten tragiſchen Dichter kömmt, ſo iſt es allerdings wahr: daß Opitz, Gryph und Lohenſtein, die erſten geweſen, die etwas erträgliches darinn gemacht. Allein der erſte hat nur zwey alte Tragödien überſetzt: die andern beyden aber verdienen das Lob nicht, ſo er ihnen giebt, daß der eine unſer Corneille, und der andre unſer Racine zu nennen ſey. Man ſieht wohl, daß Herr Riccoboni ſeine Nachrichten von einem Schleſier bekommen habe. Die Luſtſpiele des Gryphius ſind freylich zwar luſtig genug: allein darum iſt ihr Scherz nicht ſo fein, als man ihn heute zu Tage verlangt; und ihre Einrichtung nicht ſo ordentlich, daß ſie nicht ſelbſt faſt in allen Auftritten wider die Regeln der Schaubühne ſündigen ſollten. Sein Peter Squenz hat nur ſolche Thorheiten getadelt, die wohl keinem Pritzſchmeiſter jemals in den Sinn gekommen ſind.

Hier hätten aber auch Hallmann und Mühlpfort, unter den tragiſchen, Weiſe, Riemer und Dedekind, unter den comiſchen Poeten Deutſchlandes einen Platz verdient gehabt. Dieſe drey letzten ſind Sachſen geweſen, und dieſe hat man dem Herrn Riccoboni verſchwiegen, damit man nur die Schleſier allein ihm anpreiſen könnte. Dieſe haben auch einen ſo reichen Witz und ſo viel Einbildungskraft gewieſen, als jene, ob ſie ſich gleich in einer andern Art geübet, und mehrentheils in ungebundner Rede geſchrieben. Kormarten aber hat hier in Leipzig auch tragiſche Stücke gemacht, als Lohenſtein noch gar nichts geſchrieben hatte.

Auf der 165 Seite urtheilt der Herr Riccoboni ſehr hart, daß es itzo gar keine Original-Poeten mehr gebe, die tragiſche Stücke verfertigten. Es iſt wahr, daß man die heutige Verbeſſerung unſrer Schaubühne von etlichen Ueberſetzungen und Nachahmungen angefangen: Allein dieß war ja der beſte Weg, erſt einigen Geſchmack unter die Zuſchauer und jungen Poeten zu bringen. Daß wir aber nicht dabey ſtehen geblieben, das zeigen ja, außer dem vom Hrn. Riccoboni ſelbſt angeführten Cato, Titus Manlius, der Tod Cäſars. Ulyſſes, die Horazier, Timoleon, die Geſchwiſter in Tauris, Darius, Dido, Lucretia, und Arminius, die theils ſchon gedruckt und geſpielet worden, theils eheſtens ans Licht treten werden. Daß aber alle dieſe und vielleicht noch mehrere Stücke, nicht zum Vorſcheine kommen, ſo bald ſie vorgeſtellet werden; daran hat allerdings der bisherige Eigenſinn unſrer Comödianten Schuld gehabt: die theils beſorget, ſie würden dadurch den alleinigen Beſitz der Stücke verlieren, wenn ſich auch andre Banden das Gedruckte zu Nutze machen könnten: theils aber auch beſorget, es möchten die Zuſchauer gar zu klug daraus werden, und ſowohl die Gedächtnißfehler der Comödianten; als ihre vorſetzlichen Verſtümmelungen der Stücke daraus wahrnehmen lernen.

Uebrigens iſt es wahr, daß es bey einigen Geſellſchaften unſrer Comödianten einen und den andern gegeben, die einen mäßigen Vers gemachet; auch wohl auf den Fall der Noth einen Entwurf zu einem neuen Poſſenſpiele machen können: ob das aber genug ſey, dieſe Leute Poeten zu nennen, das überlaſſen wir dem Herrn Riccoboni. Uns iſt noch zur Zeit niemand als die Frau Neuberinn, die einige Vorſpiele in Verſen gemacht, und Herr Koch, bekannt worden, der dieſen Namen durch die Verfertigung ordentlicher Schauſpiele verdient hätte. Die andern ſind insgemein auf den Schlag der italieniſchen Bühne eingerichtete extemporaliſche Rhapſodien geweſen; die niemals zu Papier gebracht, ſondern nur von jedem Comödianten, nach ſeiner Fähigkeit aus dem Stegreife geſpielet worden. Es iſt auch gewiß, daß der Fortgang der theatraliſchen Poeſie unter uns, aus denen von ihm angeführten Urſachen, durch

Ob in Deutſchland gerade ſechs Banden Comödianten ſind, wie Hr. R. p. 169 ſagt: das iſt wohl ſchwer zu beſtimmen. Außer der Neuberiſchen, und Mülleriſchen, iſt uns eine Pragiſche, eine Reibehandiſche, eine Sackiſche, und nunmehro eine Schönemanniſche bekannt. Außer dieſen giebt es in Wien, in Bäyern, und itzo auch zu Königsberg in Preußen noch eine Bande Comödianten. Will man nun noch des ſtarken Mannes ſeine Poſſenſpieler mitrechnen, ſo kommen ſchon zehn Banden heraus, ohne die Schwediſche und Liefländiſche mitzurechnen; die zu geſchweigen, die mir noch unbekannt ſeyn können. Soviel iſt aber gewiß, daß die deutſchen Comödianten, bey unſern meiſten gar zu ausländiſch geſinneten Höfen, bisher nicht ſonderlich geachtet worden: Außer daß die neuberiſche Bande einmal die Ehre gehabt, zu Hubertsburg vor Sr. Königl. Majeſtät etliche Trauerſpiele und Luſtſpiele von der guten Art aufzuführen, und gnädigſten Beyfall zu erlangen. Vielleicht würde dieſes mehr gute Folgen gehabt haben, wenn es nicht nach der Zeit, durch andre, aus beſondern Abſichten, gehindert worden wäre. In Petersburg aber wird wohl die dem Durchl. Braunſchweiſchweigiſchen Hauſe angeſtammte Liebe zu der deutſchen Schaubühne, noch ferner ihre Wirkungen zeigen.

Der Beſchluß, den Herr Riccoboni aus allen europäiſchen Schaubühnen machet, iſt dieſer: daß alle mit einander, von derjenigen guten Sittenlehre und Art des Ausdruckes noch mehr oder weniger entfernt ſind, die von ehrbaren Leuten gewünſchet wird; und alſo einer Verbeſſerung ſehr bedürftig wären. Er ſagt, Rom und Paris hätten dieſelbe zu befördern geſucht. Ludewig XIV. hätte befohlen, alle neue Stücke von dem Generallieutenant der Policey durchſehen zu laſſen. Wenn dieſer nun ſelbſt eine gute Sittenlehre verſteht, und kein Liebhaber ſchlüpfriger Sachen iſt, ſo geht es gut. Wer will uns aber überreden, daß dieſes niemals fehlgeſchlagen habe? Indeſſen wäre es doch auch bey uns gut, daß alle neue Stücke bey dem ordentlichen Cenſor moraliſcher Sachen, zur Durchſicht gegeben werden müßten. Dadurch würde man auch den Vortheil erhalten, daß keine aus dem Stegreife zuſammen geſtoppelte; ſondern lauter ausgearbeitete und von Wort zu Wort auswendig gelernte Stücke geſpielet werden würden.

So weit gehen nun des Herrn Riccoboni Nachrichten von der deutſchen Bühne überhaupt. Denn daß er mir die Ehre gethan, aus meinem ſterbenden Cato, nicht allein aus der Vorrede, ſondern auch aus dem ganzen Stücke, von Auftritt zu Auftritt, einen langen Auszug von 36 Seiten zu machen; auch nach meiner Anzeige, des Herrn von Fenelon Gedanken von der Poeſie, und die meinen Cato betreffenden critiſchen Schriften, ganz mit einzurücken; das übergehe ich billig mit Stillſchweigen. Doch kann ich es nicht leugnen, daß es mir nur um zwoer Urſachen halber ſehr lieb geweſen iſt. 1) Weil er aus dem allen Gelegenheit genommen, den Franzoſen die bittere Wahrheit zu ſagen, daß die Deutſchen auch ſo wohl und ſo richtig denken könnten, als ſie: Il me paroit heißt es p. 72 que la façon de penſer n'eſt pas à rejetter. Sa Preface, les Critiques et les Reponſes ſur cette Tragedie nous feront connoitre, de quelle façon penſent les Gens de Lettres en Allemagne, en fait de Theatre; et ſerviront peut-être a detromper un grand nombre de Perſonnes, qui croient, que dans le païs (de l'Allemagne) il n'y a ni uſage ni connoiſſance, ni gout pour le poeme dramatique.

Und noch deutlicher ſagt er ſolches den ungläubigen Pariſern im Beſchluſſe p. 239. in die Augen: Au reſte, je me flatte, d'avoir bien jugé au commencement, lorsque j'ai dit, que l'on pouvoit tirer quelque avantage des reflexions de Mr. G. qui me paroiſſent fort ſolides. Quant au Public, ſ'il ne faiſoit qu'apprendre, qu'en Allemagne *NB. on penſe auſſi juſte qu'ailleurs*, et que le Theatre et les Regles ne leur ſont point étrangères, il me paroit, qu'il n'y aura rien perdu.

Zum II. hat es mir darum gefallen, daß ein Deutſcher, ja was in den Augen eines Franzoſen, noch wohl ärger iſt, ein Preuße, (den er nach ſeiner ſehr eingeſchränkten Geographie, die außer den Thuilleries am Ende der Welt zu ſeyn glaubt, gewiß nicht anders als au fond du Nord, im äußerſten Norden, ſuchen kann) die ſo überklugen Pariſer eine Schrift eines ihrer größten Prelaten, des Erzbiſchofs von Cambray, kennen gelehret. Herr Riccoboni geſteht es p. 208. ausdrücklich, daß er ſelbige in meinem deutſchen Cato zum erſtenmale in ſeinem Leben geſehen, und niemals gewußt, daß Herr von Fenelon von dergleichen Materien etwas geſchrieben. Er ſetzt hinzu: Comme les Reflexions de ce grand homme ne ſauroient trop étre remiſes ſous les yeux du public, je me ſerois bien gardé de les citer ſimplement, ſans les rapporter. L' Auteur Allemand l'a fait, pour inſtruire ſa nation, et moi je ſuis ſon exemple, pour repeter à ceux, qui en ont beſoin, ce qu'ils ne devroient jamais oublier. Wie glücklich iſt nicht mein Cato geweſen, da er zwo ſo wichtige Wirkungen hervorgebracht hat.

Zum Beſchluſſe hat der um unſre Nation ſo wohl verdiente Herr Riccoboni ſich die Mühe nicht dauren laſſen, ein Verzeichniß der theatraliſchen Stücke, die Hans Sachſe, Opitz, Gryphius und Lohenſtein gemacht, beyzufügen. Nun kann dieß zwar nach den Abſichten, die der Herr Verfaſſer gehabt hat, ſchon genug ſeyn. Allein da derſelbe ſo ſorgfältig geweſen p. 98 ſeines Buches zu melden, daß Frankreich ſeit 1450 bis 1730, ohngefähr 431 theatraliſche Poeten, und 1655 ſolche Stücke aufzuweiſen hat, die Opern mitgerechnet: ſo iſt mir die Luſt angekommen, auch zu der Hiſtorie unſrer Schaubühne dadurch den Weg zu bahnen, daß ich ein Verzeichniß von allen unſern Schauſpielen ſammlete, die jemals im Drucke herausgekommen.

Und da dieſer Ort nicht unbequem dazu iſt, ſo habe ich dieſes Regiſter zum Anhange dieſer Vorrede beſtimmet; auch die Singſpiele, ſonderlich vom hamburgiſchen Schauplatze beygefüget; ſo viel Nachricht ich davon, durch Beytrag guter Freunde, erhalten können. Wer noch mehrere kennet, kann dieſes Regiſter vergrößern, und mit der Zeit eine ſolche Hiſtorie der deutſchen Bühne abfaſſen, als Herr Riccoboni von der italieniſchen heraus gegeben hat. Alsdann könnten wir uns vielleicht erkühnen, ſo wohl an der Zahl der Poeten, als der von ihnen verfertigten Stücke, mit allen unſern Nachbarn, die Italiener allein ausgenommen, einen Wettſtreit einzugehen; als welche nur in 150 Jahren noch einmal ſo viel Stücke geliefert haben, als die Franzoſen in 280 Jahren, wie Herr Riccoboni am angeführten Orte p. 98 verſichert.

Damit ich aber von meiner langen Ausſchweifung endlich wieder dahin komme, wohin meine Abſicht gegangen: ſo kann man aus dem bisher angeführten leichtlich wahrnehmen: daß es nicht auf die Menge der Stücke, ſondern auf die Art und gute Einrichtung derſelben ankomme; wenn man ſie als Exempel zu guten theatraliſchen Regeln an-

anwenden will. Was war nun alſo nöthiger, als daß ich erſt auf gute Muſter von Luſt- und Trauerſpielen denken mußte, ehe ich die Regeln derſelben meinen jungen Landesleuten, den anwachſenden Dichtern, recht erleichtern konnte. Dieſes iſt bey allen Völkern der Ordnung der Natur gemäß geweſen. Ehe ein Ariſtoteles die griechiſche Schaubühne auf einen vernünftigen Fuß ſetzen konnte, hatte er nicht nur eine unzähliche Menge ſchlechter Poeten, ſondern auch einen Aeſchylus, Sophokles und Euripides vor Augen, in deren Werken er die vollkommenſte Nachahmung der Natur erblickte, und auf deren Muſter er ſeine Leſer verweiſen konnte. Horaz bey den Römern hatte gleichfalls den Ennius, Accius und Pacuvius, den Plautus und Terenz in Händen, als er ſein Werk von der Dichtkunſt ſchrieb. Und Boileau dorfte nur den Corneille, Racine und Moliere betrachten, wenn er in ſeiner Art poetique Regeln der Schaubühne geben wollte.

Die wenigen Exempel nun, die noch zur Zeit bey uns im Drucke geweſen, als Cato und Iphigenia, der Frau Linkinn Polyeuktes, des Herrn Profeſſor Witters Mithridates, des Herrn Kopps und Stüvens Alziren, Scharfenſteins Cäſar und etliche andre Stücke, waren mir nicht zulänglich, alles, was ich nöthig hatte, darinn zu finden. Ja geſetzt, daß ich zur Tragödie Vorrath genug bey der Hand gehabt hätte: hätten ihn auch alle diejenigen gleich gehabt, die mein Buch geleſen hätten? da alle ſolche einzelne Stücke ſich bald vergreifen, und nicht überall zu haben ſind. Und wo hätte ich Comödien hergenommen, die regelmäßig geweſen wären, da man uns dergleichen noch gar nicht hat drucken laſſen? Alles dieſes hat mich nun verbunden, erſt auf eine kleine Sammlung guter Stücke zu denken, ehe ich die Regeln der theatraliſchen Poeſie ſelbſt ans Licht ſtellete. Daher erſcheint nun itzo der erſte Band derſelben, und der andre ſoll in wenigen Monaten auch ans Licht treten. Jeder davon, und alle folgende, wird wechſelsweiſe, ein Trauerſpiel und ein Luſtſpiel, und jedesmal dreye von jeder Gattung, das iſt zuſammen ein halb Dutzend Schauſpiele, in ſich halten.

Das erſte Stücke, ſo in dieſem Bande vorkömmt, iſt Iphigenia, die ich bereits vor zwölf Jahren aus dem Racine überſetzt, auch 1732 dem Drucke überlaſſen habe. Die damalige Auflage aber hatte ſich ſo bald verloh-

Wir wollen es alſo auch den deutſchen Comödianten nicht verſprechen, daß die Dichter künftig allezeit ſo freygebig ſeyn werden, als ſie bisher geweſen ſind. Und es wäre beynahe Zeit, daß ſie dem Verfaſſer eines neuen Stückes, die Einkünfte der andern oder dritten Vorſtellung, wenn es hinter einander aufgeführet würde, zukommen ließen. Diejenigen, ſo noch für ihren Unterhalt ſorgen müſſen, würden deſto fleißiger werden, wenn ihre Arbeit belohnet würde: die aber ſchon in guten Aemtern oder bey Vermögen wären, würden freylich mit der Ehre zufrieden ſeyn, und dieſen kleinen Gewinſt, den Comödianten vertheilen, die ihre Rollen am beſten gemachet hätten.

Auf der 158 Seite ſagt der Herr Riccoboni, daß zu Wien, und an den vornehmſten Höfen in Deutſchland die Säle zu den Comödien prächtig erbauet und verzieret wären. Wenn dieſes von den Opernhäuſern zu verſtehen iſt, ſo hat er recht. Allein von den Comödien iſt es zu bedauren, daß man nicht dergleichen ſagen kann: es wäre denn, daß man, wie ſonſt in Dresden geſchah, auch Luſt- und Trauerſpiele auf der Opernbühne vorgeſtellet. Allein da dieſes nur den franzöſiſchen und welſchen Comödianten verſtattet worden; außer daß der hochſelige Herzog Ludewig Rudolph zu Braunſchweig, auch meinem ſterbenden Cato die Ehre angethan, ihn mit aller Pracht einer Oper aufführen zu laſſen: ſo ſieht man wohl, wie das obige ſeine Abfälle leidet. Wo nun die Schauſpiele auf Koſten großer Herrn geſpielet werden, wie zu Wien, Dresden, Hannover, Braunſchweig; da bezahlt man gar nichts. Wo aber Privatleute in andern Städten das Werk unternehmen, da iſt es freylich ſo, wie Herr Riccoboni ſagt, daß man nämlich etwas weniger als in Frankreich bezahlet.

Von der hamburgiſchen Oper hat der Herr Riccoboni ziemlich gute Nachrichten gehabt; außer daß er von ihrem Verfalle nichts gewußt. Ob aber, vor vierzig Jahren noch, die Sängerinnen von der Opernbühne, den Tag darauf, auf dem Markte Kraut und Wurzeln verkaufet haben; das überlaſſe ich denen, die ſolche Prinzeſſinnen ſelbſt gekannt, verehret und halb vergöttert haben. Von den breslauiſchen Opern, die auf Koſten des vornehmſten Adels daſelbſt, eine geraume Zeit geſpielet worden, muß der Verfaſſer nichts gewußt haben.

ren, daß der Verleger ſchon ſeit etlichen Jahren von den Liebhabern deutſcher Schauſpiele erinnert worden, ſelbiges wieder aufzulegen. Man hat aber mit Fleiß damit angeſtanden, bis es in dieſer deutſchen Schaubühne nebſt andern ſolchen Stücken zugleich erſcheinen könnte. Indeſſen habe ich ſelbiges nochmals überſehen und verbeſſert, auch die franzöſiſche Art, einander mit **Ihr** anzureden, durchgehends in das alte griechiſche und römiſche Du verwandelt; als welches uns einen weit edlern Begriff, von der ungekünſtelten Einfalt der damaligen Zeiten beybringt. Nur eine Stelle iſt meiner Aufmerkſamkeit entwiſchet, die mir aber von einem guten Freunde angezeiget worden. In dem andern Auftritte des erſten Aufzuges, ſpricht Agamemnon zum Ulyſſes, ſo daß Achilles es nicht hören ſoll:

> Iuſte Ciel! ſauroit-il mon funeſte artifice.

Dieſes habe ich damals ſo gegeben, als ob es ein Wunſch wäre:

> O Himmel! wüßt er nur mein trauriges Entſchließen.

Allein mein Freund hat allerdings recht, daß es kein Wunſch, ſondern eine bekümmerte Frage an den Ulyſſes iſt; die man etwa ſo geben könnte:

> O Himmel! ſollt er auch von meiner Liſt ſchon wiſſen?

Ueber

Uebrigens wiederhole ich hier, was ich ſchon in der Vorrede zur erſten Ausgabe wegen des letzten Auftritts errinnert habe. Ich habe denſelben, den Zuſchauern zu gefallen, gemacht, die bey der Vorſtellung dieſes Stückes, nach der raciniſchen Art es zu beſchließen, noch immer zweifelhaft bleiben: ob Iphigenia wirklich leben geblieben, oder nicht? Indem ich ſie aber von dem Achilles, der ohnedem ſo eifrig geweſen, ſie zu ſchützen, gleichſam im Triumphe ihrer Mutter wiederbringen, und alſo die Erzählung des Ulyſſes ſichtbarlich beſtärken laſſe: ſo hoffe ich dadurch nichts gethan zu haben, was der Wahrſcheinlichkeit zuwider liefe. Die kurzen Worte, womit dieſe erfreuten Perſonen einander ihre Gedanken zu verſtehen geben, werden auch verhoffentlich den Affect der Zuhörer, nicht matt werden laſſen, wenn nur die ſpielenden Perſonen recht das ihre dabey thun.

Das andre Stück, ſo hierauf erſcheint, iſt ein Schauſpiel, ſo der Hr. von St. Evremond, einer der größten Männer, die Frankreich aufzuweiſen hat, zu der Zeit aufgeſetzet, als die Opern noch ziemlich neu in Paris geweſen. Dieſer große Kunſtrichter ſah, nach ſeiner genauen Kenntniß der Alten, und der Regeln

geln der Schaubühne, das lächerliche und ungereimte Weſen ſolcher Singſpiele vollkommen ein. Er gab ſolches nicht nur in einer kleinen Abhandlung von den Opern, die im III. Theile ſeiner geſammleten Schriften, und deutlich, in dem andern Bande der eigenen Schriften und Ueberſetzungen der deutſchen Geſellſchaft zu finden iſt: ſondern er nahm ſich auch die Mühe, ein Luſtſpiel zu verfertigen, darinn er das Abgeſchmackte eines beſtändigen Singens deſto handgreiflicher machen wollte. Er hat ſich hier den berühmten Spanier Cervantes zum Muſter genommen, der die Ritterbücher ſeiner Landesleute, durch ſeinen Ritter Don Qvixoten lächerlich gemacht, und abgeſchaffet hatte. Vielleicht hatte er auch den Berger extravagant des Thomas Corneille vor Augen, der die Schäferromanen der Franzoſen, die Herr von Urſee aufgebracht hatte, und davon ganz Frankreich angeſteckt war, lächerlich zu machen, verfertiget worden. Doch kann ich es nicht für gewiß ſagen, ob nicht vielleicht Hr. von St. Evremond derjenige geweſen, den ſich Corneille zum Muſter genommen.

Die Ueberſetzung dieſes Stückes hatte ich vor zehn Jahren ſchon, bis auf den fünften

Aufzug fertig gemacht; aber nachmals, vieler andern Arbeiten halber, liegen laſſen. Bey dieſer Gelegenheit aber ſchien mir dieſes ſo luſtige, als nützliche Stück, ſchon der Mühe werth, daß ich es nochmals durchſähe, und unſern Deutſchen zu leſen gäbe. Es kam mir hierbey die Hülfe meiner geſchickten Freundinn zu ſtatten, als welche mir den ganzen fünften Aufzug, der mir noch fehlte, vollends überſetzte; welches ich hiermit öffentlich bekennen, und ihr nachrühmen muß. In dem ganzen Stücke aber hat man ſich eine Freyheit genommen, die ohne Zweifel allen Comödien, die man aus fremden Sprachen in die unſrige bringet, zu keinem geringen Vortheile gereichen wird. Ich habe nämlich alle franzöſiſche Namen, die unſern deutſchen Ohren ſo widerlich klingen, und ſolchen überſetzten Luſtſpielen ein fremdes Anſehen geben, in lauter deutſche verwandelt. Dadurch bekommt nun dieß Stück ein ganz einheimiſches und deutſches Anſehen: und ein deutſcher Leſer oder Zuſchauer nimmt mehr Theil daran, als wenn es in ſo fremder Geſtalt aufgezogen käme.

Aus eben der Urſache nun, und derſelben Regel zu folge, habe ich aus den pariſiſchen

Opern, hamburgiſche, und aus der Stadt Lion, wo dort die ganze Geſchichte vorgeht, Lübeck gemachet. Es iſt bekannt, daß bald nach der Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Opern in Hamburg ihren Anfang genommen: und ich habe durch die Güte eines werthen Freundes nicht nur ein völliges Verzeichniß aller daſelbſt jemals aufgeführten Singſpiele, ſondern auch eine ſehr große Sammlung derſelben, zu dem Ende, geſchenkt bekommen: daß ich mich ihrer in dieſer Abſicht bedienen könnte. Wie ſolches geſchehen ſey, das wird die Durchblätterung dieſes Luſtſpiels ſelbſt zeigen: Darüber aber verhoffentlich, weder in Hamburg noch in Lübeck, ſich irgend jemand zu beſchweren Urſache haben wird. Die Namen ſind, außer den Verfaſſern und Componiſten der Singſpiele, alle erdichtet: und auch dieſe ſind alle aus dem vorigen Jahrhunderte, folglich bereits vor vielen Jahren geſtorben; zu geſchweigen, daß auch nichts anders von ihnen angeführt wird, als daß ſie Opern gemacht, und in die Noten geſetzt haben.

Iſt dieſes etwas ſchimpfliches, ſo haben ſie die daraus entſtehende Schande ſich ſelbſt, nicht aber dem, der ſolches hiſtoriſch anführet, zu verdanken. Gegen alle itztlebende Dichter und Componiſten aber, hat man billig alle die Hochachtung, die ſie als geſchickte Leute, von allen Kennern fordern können. Wollen ſie es aber übel nehmen, daß hier ihre Kunſt in Verfertigung und muſikaliſcher Aufführung der Opern verſpottet wird: ſo müſſen ſie ſich zuförderſt an den Urheber dieſes Stückes, nicht aber an den Ueberſetzer halten. Hernach aber ſind vielleicht die damaligen Opern ſo gut nicht geweſen, als die heutigen ſind. Und endlich iſt es vielleicht, wie einige geſchickte Leute * dafür halten, noch möglich, dasjenige, was in den Singſpielen fehlerhaft iſt, abzuſtellen, und dieſe Art theatraliſcher Gedichte zu größerer Vollkommenheit zu bringen.

Ich komme auf die Cornelia, als das andre Trauerſpiel und dritte Stück dieſer Sammlung, welches meine fleißige Freundinn, vor etlichen Jahren, zu ihrem, und meinem Vergnügen, aus der Madem. Barbier, überſetzet hat. Ich darf weder von der Geſchichte ſelbſt, noch von der Einrichtung der Fabel, das geringſte ſagen; als welche ihr nicht zugehören, und im Deutſchen ſo geblieben, wie ſie im Franzöſiſchen gefunden worden. Es werden auch verhoffentlich die Kenner ſolcher Ge-

---

* Siehe Hrn. M. Mizlers muſikal. Bibliothek.

dichte, nach genauer Prüfung deſſelben, ſattſam überführet werden, daß darinnen die Regeln der Schaubühne vollkommen beobachtet worden: wie in den Anmerkungen zu der Poetik Ariſtotels, hin und wieder erwieſen werden ſoll. Was die Ueberſetzung derſelben, und folglich den deutſchen Ausdruck betrifft: ſo werden alle Kenner und Richter deſſelben ſich, weder über einen Sylbenzwang, noch über ein mattes und ſchläfriges Weſen zu beklagen Urſache finden. Dem Grundtexte iſt zwar überall eine Gnüge geſchehen; allein die Ueberſetzerinn iſt auf keine ſklaviſche Art an allen Worten und Redensarten der Verfaſſerinn kleben geblieben: ſo daß man es wohl niemals errathen würde, daß dieſes Stücke eine Ueberſetzung iſt, wenn man es ſonſt nicht wüßte. Allein auch hier hat man das franzöſiſche Vous, in das alte Du der Römer verwandelt, um die Zuhörer deſto mehr in die vergangenen Zeiten zu verſetzen. Der Beyfall übrigens, den die Vorſtellung dieſes Trauerſpiels bereits hier und anderwerts erhalten, überredet mich, daß es den Leſern nicht minder gefällig ſeyn werde.

Eben das kann ich kürzlich von dem Geſpenſte mit der Trummel, als dem vierten

Stücke dieſes Bandes ſagen. Es iſt gleichfalls ſchon zu vielem Vergnügen der Zuſchauer, verſchiedene male auf der neuberiſchen Bühne vorgeſtellet worden, und aus derſelben Feder gefloſſen, der wir die Ueberſetzung vom engliſchen Cato des Herrn Addiſons zu danken haben. Herr Destouſches hat zweifelsfrey, in ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung, das engliſche Original in vielen Stücken verlaſſen, oder verändert; um demſelben die Ordnung und Regelmäßigkeit zu geben, der die Engländer in ihren Schauſpielen nicht gewohnt ſind. Die Ueberſetzerinn hat ſich alſo lieber nach dieſer Verbeſſerung, als nach dem Grundtexte richten wollen: da es ihr ſonſt eben ſo leicht gefallen wäre, dieſen als jene zu überſetzen. Nur in den Namen hat ſie ſich eben der Freyheit bedienet, die ſich Herr Destouches genommen, daß ſie dieſelben nach deutſcher Art eingerichtet; um dem Stücke dadurch eine deſto mehrere Anmuth bey uns zu geben.

Das fünfte Stücke iſt die Zaire des Herrn von Voltaire, deren Innhalt und Ueberſetzung ſich dem geneigten Leſer ſchon ſelbſt anpreiſen werden. Herr Voltaire hat, dem Exempel des Polyeuktes zu folgen, auch die chriſtliche Religion auf die Schaubühne zu bringen geſucht, und dieſes ſo wohl in der Zaire, als in der Alzire ins Werk gerichtet. Hat nun Polyeuktes, auch unter uns ſchon, viel Beyfall gefunden, und ſelbſt diejenigen Feinde der Schaubühne gewonnen, die ihr ſonſt, der alten heydniſchen und weltlichen Fabeln halber, gram geweſen waren: ſo hoffet man von dieſem Stücke nicht mindere Wirkungen. Der Herr Ueberſetzer iſt durch ſeine andre poetiſche und proſaiſche Schriften dem gelehrten und ſinnreichen Deutſchlande ſchon ſo bekannt, daß er meines Lobes nicht bedarf; und ich darf alſo nur ſeine Arbeit ſelbſt für ihn reden laſſen.

Das letzte und ſechste Stück endlich, iſt von dem Hrn. M. Detharding, mir zu gefallen, bey müſſigen Stunden, aus dem Däniſchen des gelehrten Herrn Profeſſor Holbergs, überſetzt worden. Dieſer berühmte und ſinnreiche Mann hat in Dännemark dasjenige geleiſtet, was Moliere, oder Herr Deſtouches in Frankreich gethan haben. Er hat nämlich, außer vielen andern, hiſtoriſchen, philoſophiſchen und poetiſchen Werken, fünf und zwanzig däniſche Luſtſpiele verfertiget, und ans Licht geſtellet, die als Muſter der

Schaubühne anzuſehen ſind. Ohngeachtet wir in Deutſchland, einen ſo fruchtbaren und regelmäßigen Dichter, in dieſer Art, noch nicht aufzuweiſen haben: ſo machen wir uns doch eine Ehre daraus, auch dieſen unſern Nachbar, aus einem mit uns verſchwiſterten Volke, den ſüdlichen und weſtlichen Völkern Europens zum Beweiſe darzuſtellen: daß die nordiſchen Geiſter der Gelehrten eben ſo träge nicht ſind, als ſie zu glauben pflegen. Die Thorheit der franzöſiſchen Affen iſt wenigſtens ſo ſcharfſinnig, und ſo glücklich von ihm ausgelachet worden, daß man hoffen kann; es werden künftig alle ſolche deutſche Franzoſen, davon es eine zeitlang in Deutſchland gewimmelt hat, bey allen, die dieß Stück leſen, halb unehrlich gemacht werden. Es werden aber ſo wohl der Herr Verfaſſer, als der Herr Ueberſetzer deſſelben, hiermit freundlichſt erſuchet, es nicht übel zu deuten: daß man ſich, nach der obengedachten Regel, die Freyheit genommen, auch hier die däniſchen Namen in etwas zu ändern, und einige Kleinigkeiten auf deutſchen Fuß einzurichten.

Dieß iſt es alles, was ich dem geneigten Leſer itzo zu ſagen hatte. Nächſtens erwarte derſelbe den andern Band, der abermal drey

Trauerſpiele, und drey Luſtſpiele in ſich halten wird. Sind es hier lauter Ueberſetzungen geweſen, ſo ſollen im folgenden wenigſtens die Hälfte urſprünglich deutſcher Herkunft ſeyn. Vielleicht bringen wir es in kurzem ſo weit, daß wir gar keiner Beyhülfe unſrer Nachbarn mehr brauchen; ſondern von lauter eigenen Arbeiten unſrer Landesleute dieſe Sammlungen fortſetzen können. Die geſchickten Köpfe, die ſich ſchon hier und da unter jungen Dichtern zeigen, verſprechen mir dieß Vergnügen eheſtens zu erleben: und ich werde nicht ermangeln, wie ich bereits bisher gethan habe, alſo auch künftig, durch Bekanntmachung derjenigen Stücke, die ſie mir einſenden werden, wenn ſie nur regelmäßig ſind, ſie ferner zu Rettung der Ehre des deutſchen Witzes und Namens, kräftigſt aufzumuntern.

Geſchrieben den 28 December
1740

Verzeichniß
aller
Theatraliſchen Gedichte,
ſo in deutſcher Sprache heraus-
gekommen.

beynahe ſchwören: dieſer Schriftſteller r
dete ebenfalls von ſeinen Landesleuten, de
pariſiſchen Dichtern. Denn wem iſt es nic
bekannt, daß **Destouches** von ſeinen C
mödien reich geworden, und **Voltaire** ſelb
ſein Vermögen, durch den Gewinſt von d
Schaubühne, merklich vermehret hat? W
weis auch nicht, daß wir alles Geſchmiere de
Marquis d'Argens nur ſeiner Armuth z
danken haben; indem er ſeine Feder den ho
ländiſchen Buchhändlern verpachtet hat, da
mit er zu leben habe? Und wer weis endli
hier in Leipzig nicht, daß der neue Verfaſſ
des Lebens Eugenii, ſo ein Franzoſe als e
auch immermehr iſt, ſich für jeden Bogen di
ſes Buches ein paar Gulden geben laſſen
Wenigſtens kann er um der Ehre willen nic
geſchrieben haben, da er ſeinen Namen nic
vorgeſetzt hat. Herr Riccoboni wird alſo wo
recht behalten, daß es bey den armſelige
Franzoſen, eben ſo wohl als vormals bey de
Römern heißet:

> Magiſter artis, ingenique largitor
> Venter. *Per*

Und daß dasjenige, was Juvenal von de
Graeculis ſagt, auch von den meiſten Gallulis
die ihr Brodt zu ſuchen zu uns kommen, geſag
werden könne: Ing

Ingenium velox, audacia perdita, ſermo
Promtus, et Iſaeo torrentior: ede, quid illum
Eſſe putes? Quemuis hominem ſecum adtulit
ad nos:
Grammaticus, Rhetor, Geometres, Pictor,
Aliptes,
Augur, Schoenobates, Medicus, Magus. Omnia
nouit
GALLVLVS eſuriens: in coelum, iuſſeris,
ibit.

Doch ich ſchweife zu weit aus, und komme wieder zum Herrn Riccoboni, der auf der 167 Seite es nicht misbilliget, daß die Dichter auch einen, ihren Verdienſten gemäßen Vortheil, von ihren theatraliſchen Stücken haben ſollen. Es iſt wahr, wenn lauter reiche Leute Poeten würden; oder beſſer zu reden, wenn reiche Leute Witz, Anführung und Geduld genug hätten, gute Schauſpiele zu machen: ſo könnten ſie wohl mit der bloßen Ehre zufrieden ſeyn, ihre Stücke aufgeführet und bewundert zu ſehen. Allein, wenn wir dem Horaz glauben wollen, ſo ſteht es um die Poeſie am ſchlimmſten, wenn es mit der Geſchicklichkeit zu dichten auf das Vermögen der Poeten ankömmt.

Vt praeco, ad merces turbam qui cogit emendas:
Aſſentatores iubet ad lucrum ire poeta,
Diues agris, diues poſitis in foenore nummis.

HORATIVS

Epiſt. L. II. Ep. I.

Interdum vulgus rectum videt; eſt vbi peccat.
Si veteres ita miratur, laudatque poetas,
Vt nihil anteferat, nihil illis comparet; errat.
Si quaedam nimis antique, ſi pleraque dure
Dicere credit eos, ignaue multa fatetur:
Et ſapit, et mecum facit, et Ioue iudicat aequo.

Deutſche Schauſpiele,
die ohne Jahrzahl im Drucke
erſchienen.

Comödie, wie Abraham Iſaac ſeinen Sun aufopffern ſolte, vnnd von Austreibung Agar, der Magdt, ſampt Ißmaheln ihrem Sun, auch von der Verderbung Sodome und Gemorre ꝛc. durch Jacob Freyen, ſtattſchreibern zu Maursmünſter in reimen gebracht, und verfertigt; gedruckt zu Straßburg bey Paulo Meſerſchmidt in Verſen.

C. Chr. Dedekinds verſündigte und begnadigte Aeltern Adam und Eva in Verſen.

M. J. erſterer Märterer Abel, bekuemlich eingerichtet, von C. Chr. Dedekinden. in Verſen.

C. Chr. Dedek. ſiegender Jeſus, in einem Freuden-Spiele ſeiner triumphierlichen Höllen-Fahrt und Auferſtehung vohrgeſtället in Verſen.

C. Chr. Dedek. Himmel auf Erden, das iſt, Gott als Menſch im Freuden-Spiele der Gebuhrt Chriſti vohrgeſtället in Verſen.

C. Chr. Dedek. Stern aus Jacob, und Kinder-Mörder Herodes, verfaſſet in ein ſingendes Spiel. Anderer Theil von Jeſus Gebuhrt in Verſen.

C. Chr. Dedekinds ſterbender Jeſus, auf Thräh-nen-reicher Schau-Bühne eines bluhtigen Trauer-Spiels zu ſchuldigſter Erinnerung wehmütigſt vohrgeſtället in Verſen.

Von dem armen Laſaro, und dem reichen Mann, durch Jacob Freyen, ſtattſchreybern zu Maußmünſter Reymensweyß verfertiget; gedruckt zu Straßburg in Verſen.

Der unbekannte Liebhaber, oder Geliebte Feind Timocrates, in einen Freuden-Spiele vorgeſtellet; georuckt zu Liebſtädt in Voyet-Lande. in ungeb. Rede.

Eine neue Tragico Comoedia von Krieg und Frieden, erſtlich geſtellet durch Erneſtum Stapelium Lemg. Weſtph. Jetzo aufs neue allenthalben überſehen und gebeſſert, ſampt einem luſtigen Pauren-Auffzuge, welcher anders überſezet worden; bey Caſpar Cloſemann, Buchhändlern in Breßlau zu befinden, in ungebundner Rede.

Eröffnetes Schau-Spiel von dem verdienten Fall des Herzogs von Anjou, und Jhro Cathol. Maj. König Carls III. gerechten Erhebung auf den Spaniſchen Thron, zu Bezeugung der unausſprechlichen Freude über den herrlichſten Wachsthum und Vergrößerung des allerdurchlauchtigſter und unüberwindlichſten Erzherzoglichen Hauſes von Oeſterreich entworffen, und an dem von Jhro Kayſerl. Maj. Joſepho I. unſerm allergnädigſten Kayſer, Könige, Landes-Fürſten und Herrn höchſt verordneten Freuden-Feſte denen bey Ihro Hochreichs Gräffl. Excellentz, dem Hochverordneten Kayſerl. und Königl. Herren Landes-Haupt-Mann des Fürſtenthums Liegnitz verſammleten Hochlöbl. Herren Ständen von Land und Städten in unterthänigſter Demuth übergeben von Chriſtian Schrötern, in ungeb. Rede.

Deutſche Schauſpiele,

von 1500 bis 1600.

Der Münzeriſche Bauren-Krieg durch M. Martinum Rinckhardum P. L. in Patria Isleberga Archi-Diaconum; Leipzig, in Verlegung Eliä Rehfelds und Joh. Groſzen 1525. in Verſen.

Von dem Vatriarchen Jacob und ſeinen zwölf Söhnen, zu Magdeburg auff dem Schüzenhoff ym 1534 Jar gehalten, in Verſen.

Terentii Andria et Eunuchus, durch M. Heinrich Hom; Leipzig 1535.

Joachim Graff, Lazarus vom Tode durch Chriſtum am vierten Tag erwecket; Wittenberg 1545 in Verſen.

Hoffteuffel, das ſechſte Capitel Danielis, den Gottfürchtigen zu Troſt, den Gottloſen zur Warnung, Spielweis geſtellet, und in Rheim verfaſſet, durch Johann Chryſeum; gedruckt zu Wittenberg bey Veit Creuzer An. 1546. in Verſen.

Ein hübſche deutſche Comedi, die da leret, das Untreu ſeinen eigenen Herrn ſchlecht, durch M. Gregorium Wagnerum in Reimweiſe geſtellet, mit einer Vorrede vom Geiſtlichen Kampff, An den Erbarn

Bheſten Chriſtoff Pruckmann. Iacobi 4. Puriſicate corda duplices animo A. M. D. XLVII. in Verſen.

Ein ſchon Chriſtlich Spiel Hecaſtus genannt, durch etliche Knaben zu Nürenberg gehalten, deutſch im 1549, lateiniſch im 1550, gedruckt zu Nürnberg, durch Johann Daubmann 1552 in Verſen.

Studentes Comoedia de Vita Studioſorum iterum in lucem edita et in multis locis correcta Authore M. Chriſtophoro Stymmelio. F. Excudebat Johannes Eichorn Francofordii ad Viadrum Anno M. D. LIIII. in Verſen.

Comodie vom armen Lazarus, durch Joh. Friginger; Dreßden 1555.

Vom reichen Mann und armen Lazaro durch Johann Friginger, Diaconus Eccleſiae Dei quae eſt in monte Mariano; gedruckt zu Dreßden durch Matthes Stöckel M. D. LV. in Verſen.

Publii Terentii Aphri Comödien; getruckt zu Franckfurt am Mayn 1568 in Verſen. 1) Andria, 2) Eunuchi, 3) Heautontimorum. 4) Adelphi, 5) Hecyra, 6) Phormio.

Comödia vom Fall Ade und Eve bis auf den verheiſſenen Sahmen Chriſtum, aus fünff Hiſtorien zuſammen gezogen, durch Georgium Kollbreg Sileſium, aufm Schloß zu Königsberg in Preußen agiret, am Tag Andree An. 1573. Königsberg. in Verſen.

Von dem heil. Triumph und gehaltenen Kampf durch Philippum Agricolam, Iſlebium, verfaſſet, gedruckt zu Berlin bey Michael Henzsken Anno M. D. LXXVIII. in Verſen.

Captivi der gefangenen Leute Treu aus dem M. Accio Plauto überſetzt, durch M. Mart. Hoyneccium 1582.

Drey neue, ſchöne, luſtige Comödien 1) Almanſor, 2) Captivi, 3) Araſoframea, überſetzt von Mart. Hoyneccio.

Aiax Lorarius ein Heydniſche Tragödia von dem Griechiſchen Poeten Sophocle erſtlich gedichtet, und nachmals durch Joſephum Scaliger in Lateiniſche Sprach vertieret, auch Anno 1587 im Monat Julio mit etlich artigen Zuſazen zu Straßburg agiret, jetzt aber wiederum von neuen überſehen, exorniert und gemehret, und diß 1608 Jahr gemeltes Monats im Theatro Academico offentlich daſelbſten gehalten, verteutſcht durch M. W. S. M. gedruckt zu Straßburg durch Antonium Bertram in Verſen.

Rebecca und Suſanna vormals beſchrieben durch Nicodemum Frischlinum P. L. und Com. Pal. Caeſareum, jetzo aber in liebreiche teutſche Reimen transferiret durch M. Jacobum Friſchlinum, Rectorn der Schul zu Wayblingen, obgedachtes Herrn Autoris Bruder; gedruckt zu Franckfort am Mayn, bey Johann Spießen, in Verlegung Wendel Hommen, Anno 1589. in Verſen.

M. Cyr. Spangenbergs Comödie von denen GerſtenBrodten 1590.

Ej. vom Sonntage Judica 1590.

Ej. vom Sonntage Oculi 1590.

Comödie, darinnen den Gottsvergeßenen Doppelſpielern zu ewiger Abſcheu, und den Gewiſſenhafftigen Kurzweilern, zu denckwürdiger Erinnerung die den Mangel gedruckter Stücke bisher merklich gehindert worden.

Was uns Herr Riccoboni von den Bezahlungen der Poeten, die neue Stücke machen, auf der 166 Seite ſagt, hat wiederum zum Theil ſeinen Grund. Die Zahl derer, die bisher neue Stücke gemacht, oder überſetzet haben, iſt noch zur Zeit ſo klein, und hat ſich der Aufnahme der deutſchen Schaubühne ſo eifrig angenommen, daß ſie nur froh geweſen, wenn ſie die Comödianten zu Aufführung ihrer Stücke bewegen können. Hätten ſie nämlich noch einen Genuß für ihre Mühe fordern wollen, ſo würde vielleicht der alte Wuſt noch auf der Schaubühne herrſchen. Daß aber die Comödianten oder Comödiantinnen, für die Stücke, ſo ſie dem Principal, von ihren guten Freunden verſchaffet, auf Zeit Lebens einigen Genuß dafür haben, das iſt ſchwer zu glauben: wenigſtens iſt mir davon niemals etwas zu Ohren gekommen.

Auf der 167 Seite finden wir eine ſchöne Widerlegung deſſen, was neulich ein franzöſiſcher Großſprecher, in ſeinen Lettres germaniques, uns von unſern Landesleuten, zu ihrer Verkleinerung, für Lügen weis machen wollen. Herr Riccoboni lobet die Uneigennützigkeit unſrer Dichter, und wünſchet, daß die pariſiſchen Poeten auch ſo uneigennützig ſeyn, und um der bloßen Ehre halber etwas thun möchten. Allein er bezeuget gerade das Gegentheil von ihnen. Ich muß ſeine Worte ſelbſt anführen: Si on pouvoit mettre une pareille police dans le Parnaſſe de Paris, cela ſeroit un grand bien aux Comediens; mais ſur tout ſi la mode venoit, de ne pas donner de retribution aux Auteurs, ce ſeroit encore mieux: *Mais il-y-a tres peu de Poetes, qui travaillent pour la gloire, & le plus grand nombre* NE COMPOSE QUE POUR DE L'ARGENT. d. i. Es giebt in Paris ſehr wenig Poeten, die um der Ehre wegen ſchreiben: **und die allermeiſten ſchreiben bloß ums Geld.** Da haben wir nun gerade das Gegentheil von demjenigen, was der obgedachte Prahlhans, auf der 489 Seite ſeiner Briefe, von ſeiner Nation zu verſtehen geben will; indem er unſern Schriftſtellern den Eigennutz vorrücket. Ce n'eſt, ſchreibt er, ni ambition, ni certain amour-propre, ni deſir de gloire, ni émulation, qui font agir les beaux-Eſprits de ce pais; c'eſt le gain, c'eſt l'interet. Sollte man doch nach Durchleſung der obigen riccoboniſchen Worte, in Vergleichung mit dieſen, Würffel und Karten ſampt deren Farben, Gleich, Hochzeit, Tanz, Munter, Trumphen, letſte Loß und Kreiden, auß heiliger Göttlicher Schrifft gründlich erklärt, mit nahmhafften Exempeln auß etlichen anſehenlichen Scribenten beſtettigt, durch M. Thomam Bircken, Pfarrern zu Untertürckheim im Fürſtenthumb Würtenberg, getruckt zu Tübingen bey Georgen Gruppenbach im Jar 1590 in Verſen.

M. Arnold Glaſers Phaſma, oder neue geiſtliche Comödie von Kezereyen; Gryphiswald 1593.

Vom reichen Mann und armen Lazaro ein deutſche Action zu Magdeburg geſpielet, im Monat Auguſto im Jahr 1590. gedruckt zu Magdeburg durch Andreas Ihenen, in Verlegung Ambroſii Kirchners in Verſen.

Andria P. Terentii deutſche Schauſpiele durch Michael Babſt von Rochliz; gedruckt zu Leipzig durch Zachariam Berwald 1590 in Verſen.

Tragica Comoedia hibeldeha von der Suſanna, und wie dieſelbe von zweyen Alten Ehebruchs halber fälſchlich beklaget, auch unſchuldig verurtheilet, aber entlich durch ſonderliche ſchickung Gottes des Allmächtigen von Daniele errettet, und die beyden Alten zum Tode verdammet worden, mit 34 Perſonen; getruckt zu Wolffenbüttel Anno nach Chriſti Geburt MDXCIII. in ungeb. Rede.

Lutherus Redivivus von der langen und ergerlichen Diſputation bey der Lehre vom Abendmahl, derer ſo man Lutheriſch und Calviniſch, ſowohl der andern ſo man Philippiſch und Flacianiſch heiſt; durch

D. La-

D. Zachariam Rivandrum, Pfarherren und Superattenten zu Biſchoffswerda. in Verſen MDXCIII.

Eine ſchöne Chriſtliche Comödia vom König Dario mit ſeinen dreyen Jüdiſchen Kämmerling, wie das im dritten Buch Eſrä am 3 Cap., und im Joſepho im 11 Buch am 4 Cap. beſchrieben wird. Erſtlich durch den ſinnreichen Hannß Sax zu Nürnberg mit 5 Perſonen an Tag geben, jetzt aber von einer Erſamen Geſellſchaft der Meiſter Singer alhie zu Straßburg mit mehr Perſonen von neuen vermehret und gebeſſert; getruckt zu Straßburg bey Antonium Bertram 1598 in Verſen.

Von des Patriarchen Iſaacs Freyſchafft durch M. Chriſtian Schön W. Schulmeiſter zum Jeſſen; Wittenberg gedruckt bey Zacharias Lehmann 1599. in Verſen.

Deutſche Schauſpiele, die von 1600 bis 1700 gedruckt worden.

M. Alberti Wichgrevi Hamburg. Comoedia nova Roſtochii 1600.

Mathias Hoe überſetzung der ſchönen geiſtlichen, geiſtreichen Comoedie von Joſeph: Dreßten, gedruckt durch Mathias Stöckel MDCII. in Verſen.

Adulterium zwo Chriſtliche Spiele, das erſte heiſt David Victus & Victor und handelt nicht allein, wie der König David in Sünden gerathen, und ſich an ſeinen getreuen Diener Uriam und deſſelben Weibe die Bethſebam vergriffen, alſo daß er mit ihr die Ehe gebrochen, und ihren Mann auf die Fleiſchbanck geopfert, ſondern auch die Stad Rabba erobert, und ſeiner Feinde mechtig worden iſt, als er Buße gethan, und ſich mit Gott verſöhnet hatte. Das andere Mundi immundicies, ejusque poena, und weiſet zum Theil, wie junge Leute Haußhalten, zum Theil auch, wie das Alter für Thorheit nicht hilfft, und was für übels und Gefehrlichkeit ſie damit verurſachen, und auf ſich laden. Beſchrieben und aus Licht gebracht durch Ambroſium Papen Magdeburgenſem Pfarherrn zu Lütken-Ammensleben im Erzſtifft Magdeburgk; gedruckt zu Magdeburg im Jar 1602. in Verſen.

Hans Pfriem oder Meiſter Kecks Comödien, geſchrieben von M. Mart. Hayneccio, Born. Leipzig in Verlegung Friderich Großen ſeel. Erben Typis haeredum Beyeri Anno MDCIII. in Verſen.

M. Hoynneccii Schulteufel, das iſt, eine ſchöne Chriſtl. nüzl. Comoedie, nebſt dem Titul Almanſor und der Kinderſchul-Spiegel; Leipzig 1603.

Eine neue Comödia von dem jungen König Salomone, wie er zu Anfang ſeines Regiments den letzten Willen und Befehl ſeines Vaters, des Königs Davids, vollbringet, und von ſeinen erſten Gerichte und Urthel zweyer unzüchtigen Weiber, deren eine ihr eigen Kind erdruckt, nachmals der andern ihr lebendiges geſtolen, und ihr todtes wider an die ſtat gelegt ꝛc. 1. Reg. 2. und 3. Cap. durch Georgium Pondo von Eisleben, weyland Churfürſtl. Brandeburgiſchen Hoffmuſicum, jezo Stifftsverwandten zu

Cöllen bey Berlin an der Spree, mit einer Vorrede von D. Simonis Gedicci; gedruckt zu Franckfurt an der Oder, bey Nicolaum Volzen 1604. in Verſen.

Comoedia der Engel Raphael, geſtellet durch Georg Pondo 1605. in Verſen.

M. J. Bergs Comödie vom Studenten-Leben.

Georg. Pondo Suſſanna. Witteb. 1605.

Comoedia von David und Goliath geſtellet durch M. Georgium Mauricium den eltern; Leipzig bey Abraham Lamberg 1606 in Verſen.

Pſeudo-ſtratiotae, das iſt, die vermeinten Landsknecht, durch Balthaſar Schnurr von Lendſiedel; getruckt zu Franckfurt am Mayn durch Johann Saurn 1607. in Verſen.

Joh. Aeſchelbachs Comödie vom ſchreckl. Sünden-Fall 1616.

Heliodorus, eine ſchöne neue Comödia, genommen auß dem andern Buch Machabaeorum Cap. 3. erſtlich in Lateiniſcher Sprach beſchrieben von M. Joh. Paulo Cruſio primae Claſſis Praeceptore &c. P. L. &c. und zu Straßburg im Theatro Academico Anno 1617 im Monat Julio agirt, darnach der Lateiniſchen Sprach unerfahrenen zu lieb, in unſer Mutter-Sprach transferirt und verſezt durch M. Georgium Eckium von Straßburg S. S. Theologiae Studioſum; gedruckt zu Straßburg bey Anthonio Bertram, in Verlegung Pauli Lederz, Buchhändlers. in Verſen.

Drey luſtige auch zum theil nützliche Geſpräche, 1) Vom Eheſtand oder vielmehr, wie es ein Weib anſtellen müſſe, daß ſie nicht allein mit einem from-

aus dem Franzöſiſchen überſezt durch Iſaac Cla
ſen; Straßburg 1655.

Des edlen Daphnis aus Cimbrien beſungene Fl
rabella 1656.

Joh. Georg Albinens Eumelio ausgegeben i
1657. Jahr; Jehna gedruckt bey Caſpar Freyſchm
den in Verlegung Martin Müller, Buchhändler
Naumburg in Verſen.

Joh. G. Schochs vom Studenten Leben; Lei
zig zu finden bey Joh. Wittigau 1657 in ungeb. Re

Die Regier-Kunſt oder der kluge Hoffmeiſter
einer Tragico-Comoedie von Monſ. Gillet bevo
hin vorgeſtellet, anjetzo aber aus dem Franzöſiſch
überſetzet von Benjamin Knoblauch, Jura-S
Schleßwig, gedruckt bey Joh. Hollwein 1660.
ungebundner Rede.

Andreae Gryphii verliebtes Geſpenſte, Geſan
Spiel; die geliebte Dorn-Roſe; Breßlau bey J
ſaiâ Fellgiebeln Buchhändlern alda 1660. in Verſe

D. C. Heidenreichs Rache zu Gibeon oder die ſ
ben Brüder aus dem Hauſe Sauls Traur-Sp
in Verlegung Johannis Cundiſii Buchhändlers
Görliz; Leipzig gedruckt bey Chriſtian Michae
MDCLXII. in ungebundner Rede.

Andr. Gryphii Seug-Amme oder untreues G
ſinde, Luſtſpiel; Breßlau 1663.

Joh. Chriſt. Hallmanns Sieg-prangende T
gend oder getreue Vrania; Breßl. 1667.

Die wiedergefundene Liaſſa aus dem 3. Theil der ſinnreichen Ermenen vorgeſtellet von Joh. Joſeph Beckern; Dreßden 1669.

Ratio Status oder der jeßige Alamodeſirender rechter Staats-Teuffel, in einem neuen Schauſpiele abgebildet 1669. in ungebundner Rede.

Joh. Klajens erneuertes und in fünff unterſchiedene Handlungen eingetheiltes Freuden-Spiel, der Engel- und Drachenſtreit genennet, welches zu Altenburg auff der Schule und auff dem Rath-Hauſe bey Einweyhung der Oberſten Claſſen Anno MDCLXII den I und II Octobers aufgeführet und gehalten hat M. Chriſtian Funck, Schul-Rector daſelbſt. in Fürſtl. Sächſ. Officin gedruckt und verlegts durch Johann Michaeln. in Verſen.

Conſt. Chr. Dedekinds neue geiſtliche Schauſpiele 1670.

Schau-Bühne Engliſcher und Frantzöſiſcher Comödianten, auf welcher werden vorgeſtellet, die ſchönſten, und neueſten Comödien, ſo vor wenig Jahren in Franckreich, Teutſchland, und andern Orten bey volckreicher Verſammlung ſeynd agirt und praeſentiret worden; Allen der Comödi Liebhabern, und andern zu Liebe und Gefallen dergeſtalt in offenen Druck gegeben, daß ſie leicht daraus Spielweiſe wiederum angerichtet und zur Ergötzlichkeit und Erquickung des Gemüths gehalten werden können. Franckfurth in Verlegung Joh. Georg Schiele, Buchhändlers: Im Jahr 1670.

Im I. Bande.

1) Amor der Arzt.
2) Die Comoedia ohne Comoedia.
3) Die köſtliche Lächerlichkeit.
4) Der Hahnrey in der Einbildung.
5) Die Hahnreyin nach der Einbildung.
6) Die Entfernde mit ihr ſelbſt.
7) Antiochus.
8) Die Buhlhaffte Mutter.
9) Damons Triumph-Spiel.

Im II. Bande.

1) Von Sidonia und Theagene.
2) Der Verliebten Kunſtgriffe.
3) Luſtiges Pickelhärings-Spiel, darinnen er mit einen Stein gar luſtige Poſſen macht.
4) Von Fortunato ſeinem Säckel und Wünſch-Hütel.
5) Der unbeſonnene Liebhaber.
6) Die großmüthige Talicles.

Im III. Bande.

1) Von dem König Ahaſvero und Eſther und dem hoffärtigen Hamann.
2) Vom verlohrnen Sohn, in welchem die Verzweiffelung und Hoffnung gar artig introduciret werden.
3) Von Königs Mantalors unrechtmäßiger Liebe, und derſelben Straffe.
4) Der Geitzige.
5) Von der Aminta und Silvia.

6) Macht des kleinen Knabens Cupidinis.
7) Georg Dandin oder der verwirrte Ehemann.

Eine anmuthige Comödie von der wahren alten Catholiſchen und Apoſtoliſchen Kirchen 1671.

Die verſtörte Irmenſeul oder das bekehrte Sachſenland 1671. in Verſen.

Poetiſches Trauer-Spiel genandt die Siegende Charitene, Autor Joh. Gottfried Burckhart 1672 in Verſen.

Der reiſende Fürſt Aeneas von Friderico Cogelio Schol. Vrbin. Conrect. Ratzeburg aufm Dohm gedruckt bey Niclas Niſſen 1672 in Verſen.

Chriſtoph Kormartens Maria Stuart nach dem Holländiſchen Jost van Vondels Halle 1672.

Joh. Chriſtian Hallmanns von Breßlau Trauer- Freuden- und Schäffer-Spiele; Breßlau in Verlegung Jeſaiä Fellgiebels Buchhändler. 1) Die ſinnreiche Liebe oder der glückſeelige Adonis und die vergnügte Roſibella Paſtorell. 2) Die Himmliſche Liebe oder die beſtändige Märterin Sophia. 3) Die triumphierende Keuſchheit oder die getreue Vrania. 4) Die Schau-Bühne des Glückes oder die unüberwindliche Adelheide. 5) Die ſterbende Unſchuld oder die durchlauchtigſte Catharina Königinn in England Muſicaliſches Trauer-Spiel. 6) Die merckwürdige Vaterliebe oder der vor Liebe ſterbende Antiochus und die vom Tode errettende Stratonica. 7) Die göttliche Rache oder der verführete Theodoricus Veronenſis. 8) Die beleidigte Liebe oder die großmüthige Mariamne. 9) Die

liſtige

thens Buch H. in Dreßden druckts Michael Hartmann in ungebundner Rede.

Wigandi Sexwochii Bojemi luſtige und ſchmackiſche Wochen Comödie oder verplauderte Stroh-Hochzeit und wachſchhafte Kindeleins-Kermſe; gedruckt im Jahre 1679 in ungebundner Rede.

Der um unſerer Mißethat willen verwundete und um unſere Sünde willen zerſchlagene und gecreuzigte Jeſus nach den vier Evangeliſten in einem Trauer-Spiel vorgeſtellet von M. Joh. Jacobi, gedruckt in Zwickau von Samuel Ebeln im 1680 Jahr. in Verſen.

Criſila oder die verrathene Zauber und Wahrſager-Kunſt Nürnberg in Verlegung Wolfgang Moriz Endters ſeel. Söhnen Anno MDCLXXX in Proſa.

Der Regenten beſter Hoffmeiſter oder luſtiger Hoff Parnaſſus, wie ſich in demſelben Glück und Unglück praeſentiret. abgefaſſet von Joh. Riemern Prof. im Gymnaſio zu Weiſſenfels, Leipzig bey Chriſtian Michaeln und zu Weiſſenfels zu finden woſelbſt es auch gedruckt von Joh. Brühln F. S. Hoff und Auguſt Buchdr. 1681 in Ungeb. Rede. 1) Von gequälten Liebes-Siege 2) Von der erlöſten Germania 3) Von hohen Vermählungen 4) Vom Staats-Eſſer.

Chriſtian Weiſens Zittauiſches Theatrum wie ſolches Anno MDCLXXXII. praeſentiret worden, Zittau in Verlegung Johann Chriſtoph Miethens druckts Michael Hartmann in Verſen 1) Von Jacobs doppelter Heyrath (2 Von dem Neapolitaniſchen Rebellen Maſaniello 3) In einer Parodie eines neuen Peter Sqvenzens von lautern abſurdis Comicis.

Abraham der Großgläubige und Iſaac der Wunder-gehorſame in einem Sing-Spiel vorgeſtellet von dem Pegneſiſchen Blumgenoſſen Sclaven; Nürnberg in Joh. Jonathan Felseckers Druckerey und Verlag. 1682 in Verſen.

Chriſt. Weiſens Jeſabel, Biron, Complimentir-Comödie, und Tannzapfen Geſellſchaft.

Joh. Freyens Spiel von dem armen Lazaro und reichen Mann; Straßburg.

Der Höllenſtürmende Liebes Eifer, Orpheus und Euridice im Jahr 1683 zu Eiſenberg vorgeſtellet.

Michael Kongehls vom Tode erweckte Phoenicia; Königsberg.

Schuldige Unſchuld oder Maria Stuarda Königin von Schottland-Trauer Spiel von A. A. von H. Nob. Luſat. Dreßden gedruckt und zu finden bey Chriſtian Bergen M.DCLXXXIII. in Verſen.

Urſprung der Römiſchen Monarchie in einem Sing-Spiel 1684 zu Eiſenberg.

Mich. Kongehls der unſchuldigbeſchuldigten Innocentien Unſchuld. Königsberg. 1683. in Verſen. Siehe die Beluſtigung bey der Unluſt im III. Theile.

Obſiegende Tugend oder der Bethörte doch wieder bekehrte Solimann Miſch-Spiel aufgeſetzt von A. A. von H. Nob. Luſ. MDCLXXXIV. Dreß-

den

ſtian Hilſchern, Königl. Privil. Hof Buch-Händlern 1734 in ungebundner Rede.

Die Pietiſterey im Fiſchbein-Rocke oder die Doctormäßige Frau, in einem Luſt-Spiele vorgeſtellet, Roſtock 1736 in ungebundner Rede.

Des Herrn von Voltaire Trauerſpiel, Alzire, oder die Americaner genannt; in deutſche Verſe überſetzt, und in einer Vorrede beurtheilet von Joh. Friedr. Koppen. Dreßden bey Hilſchern 1738.

Alzire, oder die Americaner, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Voltaire überſetzt, Hamburg bey Felginers Wittwe und Sohn. 1739.

Die Begebenheiten des Telemachs auf der Inſul der Göttin Calypſo in einer Tragodie vorgeſtellet, Leipzig und Liegnitz verlegts David Siegert 1740 in Verſen.

Dieſes iſt nun das Verzeichniß derjenigen Schauſpiele, die uns bisher bekannt geworden. Ohne Zweifel ſind uns noch viele nicht zu Geſichte gekommen: Wir wollen ſie aber in den folgenden Theilen allmählich nachholen, wozu wir uns den Beytrag des geneigten Leſers ausbitten.

* *

Regiſter
aller Opern, welche in Hamburg aufgeführet worden.

Anno	No.		Autor.
1678	1	Adam und Eva	
	2	Orontes.	
	3	Der ſteigende Seianus.	
	4	Der fallende Seianus.	
1679	5	Michal und David.	Elmenhorſt.
	6	Andromeda und Perſeus.	
	7	Maccabäiſche Mutter.	
	8	Don Petro.	
1680	9	Aeneas.	
	10	Eſther.	
	11	Doris.	
	12	Cecrops Töchter.	
	13	Alceſte.	
	14	Sein ſelbſt Gefangener.	
1681	15	Geburt Chriſti.	
	16	Semele.	
	17	Hannibal.	
	18	Charitine.	Elmenhorſt.
1682	19	Diocletianus.	
	20	Attila.	
1683	21	Veſpaſianus.	
	22	Theſeus.	

Anno	No.	
	82	Der güldene Apfel.
	83	Iſmene.
	84	Triomfo del Fato.
1700	85	Macht der Tugend.
	86	Endimion.
1701	87	Das Kön. Preuß. Feuer-Ballet.
	88	Störtebeck und Jodge Michel
	89	2 Theile.
	90	Procris und Cephalus.
	91	Pſyche.
	92	Philippus, Herzog von Mailand.
1702	93	Circe und Vlyſſes 1 Theil.
	94	Penelope 2 Theil.
	95	Porſenna.
	96	Alaricus.
	97	Victor.
	98	Streit der vier Jahrs-Zeiten.
	99	Regnerus.
	100	Berenice.
	101	Phaeton.
	102	Pomona.
	103	Pans Tod.
	104	Euridice und Orpheus 1 Theil.
	105	Orpheus 2 Theil.
	106	Friderici I. Feuer-Ballet.
	107	Beatrix.
1703	108	Claudius.
	109	Minerva.
	110	Salomon.
1704	111	Nebucadnezar.

Anno	No.		Autor.
	112	Cleopatra.	
	113	Almira. Gluͤcks-Wechſel.	
1705	114	Nero.	
	115	Octavia.	Lic. Feind.
	116	Lucretia.	Idem.
1706	117	La fedelta coronata.	
	118	Juſtinus.	
	119	Maſagniello furioſo.	Idem.
	120	Germanicus.	
	121	Sueno.	Idem.
	122	Almira. Secretarius.	
1707	123	Dido.	
1708	124	Florindo.	
	125	Daphne.	
	126	Hercules und Theſeus.	
	127	Antiochus und Stratonica.	Idem.
	128	Bellerophon.	
1709	129	Helena.	
	130	Heliates und Olympia.	
	131	Deſiderius.	
	132	Simſon.	
	133	Orpheus.	
1710	134	Arſinoe.	
	135	Le bon vivant.	
	136	Aurora.	
	137	Julius Caeſar.	
1711	138	Henricus IV.	
	139	Carneval von Venedig.	
	140	Croeſus die neue.	
1712	141	Carolus V.	Jo. Ulr. König.

den gedruckt und zu finden bey Chriſtian Bergen in Verſen.

R. C. D. Flora Luſt-Spiel in ungleich zerſtreuten Reimen deutſch aufgeſetzet von A. A. von H. Nob. Luſ. M.DCLXXXIV. Dreßden gedruckt und zu finden bey Chriſtian Bergen in Verſen.

Die gehönte aber endlich gecrönte Gottesfurcht an Daniel in der Löwengruben in einem Singe-Spiel 1687 zu Coburg vorgeſtellt.

Baſſianus oder das unmöglichſte Ding in der Welt in einem Singe-Spiel 1686 zu Coburg aufgeführet.

M. Cyr. Spangenbergs Chriſtl. Comodie vom Cananäiſchen Weiblein 1689.

Chriſtian Weiſens Luſt und Nutz der ſpielenden Jugend beſtehend in zwey Schau und Luſt-Spielen Dreßden und Leipzig verlegts Joh. Chriſtoph Mieth druckts Chriſtian Banckmann Anno 1690 in ungebundner Rede. 1) Der keuſche Joſeph. 2) Die unvergnügte Seele. 3) Der betrogene Betrug Luſt-Spiel.

Rodogune Prinzeßin aus Parthien Traur-Spiel aus des Corneille Franzöſiſchen überſetzet durch F.C. Breſſand. Wolffenbüttel gedruckt bey Caſpar Johann Biſmarck 1691 in Verſen.

Chriſtian Weiſens Comödien-Probe nebſt einer Vorrede De Interpretatione Dramatica. Leipzig verlegts Jacob Gerdeſius. Zittau den 28 Decembr. MDCXCV. in ungebundner Rede. 1) Von Eſau and Jacob. 2) Von verfolgten Lateinern.

Die erhöhete Demuth und der geſtürzte Hochmuth in einem Singe-Spiel; Görlitz 1697.

Die plagende Eiferſucht und triumphirende Tugend in einem Schauſpiel fürgeſtellet von Mirmindo, gedruckt im Jahr 1698 in ungebundner Rede.

Joh. Fridrich Heckels blutiger Türcken-Krieg und erfreulicher Chriſten-Sieg nach vorweilen vor Offen in Ungarn ☿ und ♃ als den 6 und 7 April 1687 in einem Freuden-Spiel vorgeſtellet und jetzo erſt bey faſt gleicher Zeit, auf groß und vielfältiges Begehren in Druck gegeben, mit untermengten interſceniis oder Poſſen-Spielen der Morionum. Hoff in Verlegung des Autoris mit Minzeliſchen Schrifften 1698. 1) Von Macht des kleinen Knabens Cupidinis. 2) Von der Aminta und Silvia. 3) Von König Mantalors unrechtmäßigen Liebe und derſelben Straff in ungebundner Rede.

Andreae Gryphii deutſche Gedichte Breßlau und Leipzig in Verlegung der Fellgiebeliſchen Erben 1698 in Verſen. 1) Leo Armenius. 2) Catharina von Georgien oder bewehrete Beſtändigkeit. 3) Cardenio und Celinde. 4) Ermordete Majeſtät oder Carolus Stuardus, König von Großbritanien. 5) Großmüthiger Rechtsgelelehrter oder ſterbender Papinianus. 6) Beſtändige Mutter oder die heil. Felicitas. 7) Die ſieben Brüder oder die Gibeoniter. 8) Majuma. 9) Piaſtus. 10) Der ſchwermende Schäffer. 11) Abſurda Comica oder Peter Squentz, Schümpff-Spiel. 12) Horribilicribriſax. 13) Seugamme oder ungetreues Hauß-Geſinde.

Die von Theodoſio bereuete und von der Schuljugend vor Schweidnitz den 24 Sept. 1715 vorgeſtellte Eiferſucht, von Johann Chriſtian Günthern. Siehe ſeine Gedichte.

D. Joh. Chriſtoph Wenzels unerkannter Jeſus. Budiſſin 1719.

Zenobia von Palmyra Schauſpiel Halle 1720.

Des Herrn von Moliere Scherz und Ernſthafte Comödien ins Deutſche überſetzt in vier Theilen. Nürnberg und Altorff 1721.

Iſaac und Rebecca oder die kluge Vorſichtigkeit, welche bey dem Heyrathen zu beobachten, aufgeſetzet von Jodoco Thoringern, Franckfurt an der Oder verlegts Jeremias Schrey 1722. in ungebundner Rede.

Pancratz eingefleiſchter Polter Geiſt, Tragi-Comödie gedruckt 1727. in ungebundner Rede.

Jo. Juſt. Fahſii Philoſophirender Boethius. Goßlar 1724.

Hugonis Grotii leidender Chriſtus, überſetzt von D. Dan. Wilh. Trillern, herausgegeben von M. H. C. Heckern Leipzig. 1724.

Die erhebene Tugend zu Weißenfels in einer Opera 1725.

Eine ſchöne neue luſtige Comödie mit 5 Actus und 7 Perſonen von Peter Trinck 1728.

Der Demasquirte Macarius in einer Satiriſch moraliſchen Tragoedie bey Eröffnung eines neuen Theatri nebſt unterſchiedenen Arlequiniſchen Luſtbarkeiten denen Liebhabern teutſcher Spiele vorgeſtellet durch Holoandern Menſe Majo MDCCXXIX. gedruckt zu Hamburg neben der Süder-Banco in ungebundner Rede.

Herrn Salomon Seemanns Turnus mit einer Vorrede ans Licht geſtellet, durch M. Jacob Friedrich Baader H. B. H. V. S. Marburg MDCCXXIX in Verlegung Philipp Caſimir Müllers Univerſitäts Buchdruckers und Händlers. in Verſen.

Die ganze Hiſtorie der Reformation in funfzig kurzen Reden nebſt einem Schau-Spiele von Bekehrung der Sachſen zum Chriſtenthume abgefaſſet von Johann Hübnern, Rectore des Johannei zu Hamburg, Leipzig bey Johann Fried. Gleditſchen ſeel. Sohn 1730. in ungebundner Rede.

Der ſterbende Cato, ein Trauerſpiel, von Joh. Chriſt. Gottſcheden. Leipzig bey Teubnern 1731.

Iphigenia, ein Trauerſpiel, aus dem franzöſiſchen des Hrn. Racine überſetzt von Joh. Chr. Gottſcheden, Leipzig bey Bernhard Chriſtoph Breitkopfen 1732.

Ein deutſches Vorſpiel, verfertiget von Friderica Carolina Neuberin, gebohrner Weißenbornin, aufgeführet auf dem Leipziger Schauplatze im Monath Jun. 1734. Leipzig gedruckt bey Bernhard Chriſtoph Breitkopf 1734. in Verſen.

Des Herrn Addiſons Cato aus dem engliſchen überſetzt, von Luiſ. Adelg. Victor. Gottſchedinn, geb. Kulmus.

Cajus Fabricius ein Sing- und Trauer-Spiel vorgeſtellet zu Dreßden. Dreßden bey Gottlob Chri-

Anno	No.		Autor.
	142	Diana.	Jo. Ulr: König.
	143	Heraclius.	Idem.
1714	144	L'inganno fedele.	Idem.
	145	Die gekrönte Tugend.	
		Maſagniello furioſo.	
1715	146	Triumph des Friedens.	
	147	Fredegunda.	Idem.
	148	Cato.	
	149	Rinaldo.	
	150	Artemiſia.	
1716	151	Calpurnia.	
	152	Das Römiſche April-Feſt.	L. B. Feind.
	153	Das triumphirende Haus Oeſterreich, Serenata, dazu die alte Opera Janus (1698) geſpielet.	
	154	Achilles.	I. I. Hoë.
1717	155	Julia.	Idem.
	156	Tomyris.	Idem.
	157	Oriana.	Idem
	158	Traianus.	Idem.
	159	Jobates und Bellerophon.	Idem.
1718	160	Il Triomfo del fato et dell' amore.	Idem.
	161	Agrippina.	
	162	Theodoſius.	
1719	163	Chloris und Tirſis.	

Was hier noch fehlet, hoffen wir künftig auch nachzuholen, wenn uns die Liebhaber ihren Beytrag nicht verſagen.

* * *

Iphigenia,
Ein Trauerſpiel.
in fünf Aufzügen,

aus dem Franzöſiſchen des Herrn

Racine überſetzt.

ſeelige Rache oder der tapffre Heraclius in Verſen. 1673.

Trauer-Spiel, die verwechſelte Printzen, oder Heraclius und Martian unter dem Tyrannen Phocas auf der Schau-Bühne einer ſtudierenden Geſellſchafft in Leipzig ehemals aufgeführet, von Chriſtian Neumarken; Dreſden gedruckt und verlegt durch Melchior Bergens Churfürſtl. Sächſ. Hoff Buchdr. ſeel. nachgelaſſenen Wittwe und Erben MDCLXXV in ungebundner Rede.

Die verwechſelte Braut oder Jacobs Hochzeit im Herrn in einem Singeſpiel 1675.

Raſimunda oder die gerochene Rächerin entworffen von dem Pegnitz-Schäffer Amyntas; Franckfort und Leipzig; in Verlegung Joachim Wilden ſeel. Erben im Jahre MDCLXXVI. in Verſen.

C. Chr. Dedekinds Drama zur Muſica den wundergehorſahmen Iſaack und großgläubigen Abraham vorſtellende 1676. in Verſen.

C. Chr. D. heilige Arbeit über Freud und Leid der alten und neuen Zeit in Muſic bekwehmen Schauſpielen angewendet durch Andream Löfflers Verlag; gedruckt zu Dreßden 1676. in Verſen. 1) Vorſpiel das Paradies. 2) Jehova. 3) Adam und Eva. 4) Erſter Märterer Abel. 5) Der wundergehorſame Iſaac, und großgläubige Abraham. 6) Simſon. 7) K. G. P. theatraliſch Poetiſcher Ahn-Sang. 8) Gabriel als Vohrredner. 9) Vohr-Spiel Bileams Geiſt. 10) Vohr-Spiel Satan Judas. 11) Vohr-Spiel Lucifer.

C. Chr. Dedek. Himmel auf Erden, das iſt, Gott als Männſch im Freuden-Spiel der Gebuhrt Chriſti vohrgeſtellet 1676. in Verſen.

C. Chr. Dedeck-Stern aus Jacob und Kinder-Mörder Herodes 1676. in Verſen.

Conſt. Chr. Dedekinds ſterbender Jeſus 1676 in Verſen.

C. Chr. Dedeck ſiegender Jeſus 1676 in Verſen.

Ephraim Herrmanns güldenes Vließ der Tugend daß iſt dramatiſche Verſtellung des höchſten Guthes Großglogau 1676.

M. Franciſci Omichii Comödie von Dionyſii Syracuſani, Damonis et Pythiae Brüderſchafft. Roſtock 1678.

Der Hebräiſche Hercules oder Simſon, in Leipzig auf dem Schauplatze 1678 vorgeſtellt von Paul Michaelis, Hung: Exprofeſſore.

Die verliebte Jägerin Diana. 1678

Der verliebte Phoebus, aus dem Franzöſiſchen überſetzt 1678 in Verſen.

M. Ioh. Foerſteri Theatrum Chriſtianae Juventutis novum, quo exhibentur Sex Ludi ſcenici ſacri Lipſ.

Die Sinnreiche Tragi-Comoedia genannt Cid iſt ein Streit der Ehre und Liebe verteutſcht Georg Greflinger Regenſpurgern Hamburg in Verlegung Georg Wolff Buch-Händlern in S. Joh. Kirchen im Jahr 1679. in Verſen.

Chriſtian Weiſens bauriſcher Machiavellus in einem Luſt-Spiel vorgeſtellet den 25 Febr. M. DC. LXXIX. Zittau in Verlegung Joh. Chriſtoph Mie-

Deutſche Schauſpiele,

von 1700. bis 1740.

Die durch ſeltſame Einbildung und Betriegerey Schaden bringende Alchymiſten-Geſellſchafft in einem nützlichen Luſt-Spiele vorgeſtellet von I. D. K. Franckfurt und Leipzig verlegts G. Heinrich Zickler. 1700 in ungebundner Rede.

Neue Proben von der vertrauten Redens-Kunſt herausgegeben von Chriſtian Weiſen. Dreßden und Leipzig bey Joh. Michael Miethen und Joh. Chriſtian Zimmermannen 1700 in ungebundner Rede. 1) Von dem Spaniſchen Favoriten Olivarez. 2) Von dem jungen König Wenzel in Böhmen. 3) Von dem träumenden Bauer am Hoffe Philippi Boni in Burgundien.

M. Samuel Groſſers dreyfache Sorgen-Probe das iſt 3 beſondere Schauſpiele Leipzig 1701.

M. Joh. Dünnehaupts gedrückter und erquickter Jacob in einem Schauſpiele vorgeſtellet durch etliche in gedachtem Hochfürſtlichen Gymnaſio ſtudierende. Quedlinburg in Theod. Philipp Calviſii Verlegung, druckts Joh. Georg Sievert. Anno 1703. in Verſen.

Theatraliſche galante und geiſtl. Gedichte von Menantes. Hamburg bey Gottfried Liebernickel im Dom 1706 in Verſen.

Des Königs von Franckreich und ſo genandten Prinzen von Wallis kluges und narriſches Luſt und Trauer Spiel, wegen des nach der Franzöſiſchen Einbildung klug angefangenen, aber wegen der ſchlechten

Walliſchen Müller-Conduite närriſch geendigten ſchertichen Deſſeins, mit groſſem Applauſu auf dem Schloß zu Verſailles vorgeſtellet, jetzo aber wegen ſeiner ſonderbahren ſinnreichen Invention ins teutſche überſetzet, von einem teutſchen Franzoſen, gedruckt in Braband 1708 in ungebundner Rede.

Barth. Feindes deutſche Gedichte, oder muſicaliſche Schauſpiele ꝛc. Stade 1708. in Verſen.

Coſroes, Opera aufgeführet in Leipzig 1708. Donna Violanta oder der Spiegel keuſcher Damen in einer Opera 1708 zu Weiſſenfels.

Daniel Caſpars von Lohenſtein Trauerſpiele, Cleopatra, Sophonisbe, Ibrahim Baſſa, Agrippina, Epicharis. Breßlau 1708.

Der beſiegte Goliath und erhöhete David, auf dem Görlitziſchen Theatro durch etliche daſelbſt ſtudierende vorgeſtellet 1709. Görlitz gedruckt bey Michael und Jacob Zippeln. in Verſen.

Andreä Gryphii Seug Amme oder untreues Geſinde. Breßlau bey Veit Jacob Dreſchern Buch-Händlern im Jahr M. D. CCXIII. in ungebundner Rede.

J. Ulr. Königs Theatraliſche Gedichte Hamburg und Leipzig 1713.

Das aus Gottes gerechtem Gerichte zwar vielfältig gedrückte aber auff erfolgende hertzliche Buße auch wieder herrlich erquickte Sachſen-Land. Leipzig Verlegts David Gottfried Fleiſcher 1714. in Verſen.

Regnero, Drama per muſica Italieniſch und Deutſch auf dem Braunſchweigiſchen Schauplatze 1715 aufgeführet.

Anno	No.		Autor.
	23	Semiramis.	
	24	Floretto.	
1684	25	Croeſus (die alte)	L. v. Boſteln.
	26	Das unmöglichſte Ding.	
1686	27	Cara Muſtapha 1 Th.	L. v. Boſteln.
	28	Cara Muſtapha 2 Th.	Idem.
1688	29	Alexander in Sidon.	
	30	Eugenia.	
	31	Polyeuct.	
1689	32	Xerxes.	
	33	Cain und Abel.	
	34	Cimbria.	
	35	Acis und Galathea franzöſiſch.	
1690	36	Thaleſtris.	
	37	Ancile Romanum.	
	38	Baiazet und Tamerlan.	
	39	Don Quixote.	
1691	40	Ariadne.	
	41	Diogenes.	
	42	Numa Pompilius.	
1692	43	Carolus M.	
	44	Zerſtörung Jeruſalems	
	45	derſelben 2 Theil.	
	46	Achilles und Polyxene.	
1693	47	Sigismundus.	
	48	Genſericus.	
	49	La Schiacca fortunata.	
1694	50	Echo et Narciſſus.	
	51	Pygmalion.	

Anno	No.		Autor.
	52	Das befreyete Jeruſalem.	
	53	Erindo.	
	54	Venus.	
	55	Porus.	
	56	Pleiades.	
	57	Baſilius.	
	58	Wettſtreit der Treue.	
	59	Pyramis et Thisbe.	
	60	Hercules 1 Theil.	
	61	2 Theil.	
1695	62	Medea.	
	63	Hermione.	
	64	Scipio Africanus.	
	65	Alexander.	
	66	Armida.	
	67	Acis und Galathea.	
1696	68	Roland.	
	69	Mahometh II.	
	70	Heinrich der Löwe.	
	71	Alcides.	
1697	72	Adonis.	Lic. Boſtel.
	73	Jaſon.	
	74	Alcibiades.	
	75	Irene.	
1698	76	Janus.	
	77	Atalanta.	
	78	Leopoldi Namens-Tag.	
1699	79	Iphigenia.	
	80	Hercules et Hebe.	
	81	Wiederkehr der güldnen Zeit.	

Damit ſich meiner Fauſt ein ungleich größrer Tag,
Ein vielmal ſchöner Feld in kurzem zeigen mag.
Was hör ich aber hier in unſerm Lager ſagen?
Der Ruf vergnüget mich, womit ſich alle tragen.
Man ſagt, du ſeyſt geneigt, mein Wünſchen zu vollziehn.
Soll Iphigenia ſich wirklich herbemühn?
Soll ihres Schickſals Huld mit meinem ſich verbinden:
So iſt an Glück und Luſt mir niemand gleich zu finden!

Agamemnon.

Mein Kind? ins Lager? Wie? Wer bildet dir das ein?

Achilles.

Wie kann die Nachricht dir ſo gar erſchrecklich ſeyn?

Agamemnon ſeitwärts.

O Himmel! wüßt er nur mein trauriges Entſchließen!

Ulyſſes zum Achilles.

Prinz, Agamemnon hat ſich billig wundern müſſen.
Vergiſſeſt du der Noth, die allen Griechen dräut?
Iſt dieſe Trübſal denn die angenehmſte Zeit
Zu deiner Hochzeitluſt? Es ſchließen ſich die Meere,
Vor unſrer Flotte zu, vor unſerm Kriegesheere.
Die Götter ſind erzürnt: und da vielleicht nur Blut
Von großer Koſtbarkeit dem Schickſal Einhalt thut,
Des Himmels Strafen hemmt; da will Achilles lachen,
Da will der Held allein ſich frohe Tage machen!
Wie? ſpotteſt du vielleicht der drohenden Gefahr?
Und ſoll der Griechen Haupt den göttlichen Altar,
Zu welchem wir beſtürzt uns hinzunahen ſcheuen,
Durch die gewohnte Pracht der Hochzeitluſt entweihen?
Geſteh es mir nur frey; nimmſt du nicht mehrern Theil,

Achilles.

Die Thaten ſollens bald auf Trojens Feldern lehren:
Wem von uns beyden wird der Vorzug zugehören,
Und wer mehr Zärtlichkeit für ſeine Heimat trägt.
Bis dahin ſpare nur den Eifer, der dich regt.
Itzt magſt du, wie du willſt, den Zorn der Götter ſtillen.
Du kannſt ja den Altar mit Blut und Opfern füllen.
Such ſelber, wenns du willſt, im Eingeweide nach,
Warum der Wind noch nicht aus ſeinen Hölen brach?
Ich werde mich dabey auf Calchens Fleiß verlaſſen.
Hergegen du, mein Herr, haſt nur den Schluß zu faſſen,
So bald es möglich iſt, die Hochzeit zu vollziehn.
Ich weis, der Götter Rath beſtärkt und billigt ihn.
Dann denk ich voller Muth, den nichts ſoll überwinden,
Mich wieder bey dem Heer im Lager einzufinden.
Nichts wäre mir ſo leid, als wenn ein andrer käm,
Und mir an Trojens Strand den erſten Lorber nähm.

Agamemnon.

Ihr Götter! wollt ihr uns das große Glück nicht gönnen,
Daß ſolche Helden mit vor Troja rücken können?
Hab ich den edlen Muth nur darum brennen ſehn,
Mit deſto größerm Schmerz ſammt ihm zurück zu gehn?

Ulyſſes.

Was hör ich? Himmel! Wie?

Achilles.

Was heißen dieſe Worte?

Agamemnon.

So viel: Ein ieder zieh zurück nach ſeinem Orte!
Man warte mit Geduld auf den erwünſchten Wind.
Nach welchem wir bisher umſonſt begierig ſind.

men und beſcheidenen Mann eine freundliche und friedliche Ehe beſizen, ſondern auch einen böſen und unartigen wieder auf eine gute Seiten gewinnen möge. 2) Von der Meerfahrt, und ſonderlich wie es bey widerwärtiger Fortun und einen Schiffbruch zuzugehen pfleget. 3) Von der Roßteuſcherey aus Des. Eraſmi Roterodami Lateiniſchen Colloqviis genommen, und verdeutſchet durch Andream Ericandum Boreoeceum; Leipzig in Verlegung Chriſtoff Elligers Buchhandler 1618. in Verſen.

M. Bohemi drey geiſtl. Comödien 1) von Holoferne, und der Judith 2) vom alten und jungen Tobia 3) vom verlohrenen Sohn; Witteb. 1618.

Engeliſche Comödien und Tragedien ſampt dem Pickelhering, welche wegen ihrer artigen Inventionen, auch warhafftigen Geſchicht halber von den Engeländern in Deutſchland an Königl. Chur und Fürſtl. Höfen ſeynd agiret worden, und zuvor nie im Druck auſgangen, zum anderenmal gedruckt und corrigirt; gedruckt im Jahr 1624. 1) Von der Königin Eſther, 2) Von dem verlohrenen Sohn, in welcher die Verzweiffelung und Hoffart gar artig introduciret werden, 3) Von Fortunato ſeinem Säckel und Wünſchhütlein, 4) Eine ſchöne luſtige triumphirende Comödie von eines Königes Sohne aus Engeland, und des Königes Tochter aus Schottland, 5) Von Sidonia und Theagene, in Proſa.

Andr. Tharä luſtige Comödie, den ehelichen Hausſtand betreffend; Franckfurt 1628.

Eine ſchöne Tragödie, der Kauffmann genannt

Von Ulelapp und Eberlein Duderr ein ſchön Faſtnachts-Spiel von Hans Sachſen; Erf. 1628.

Vom verlohnen Sohne, ein Faſtnachts-Spiel mit 4 Perſonen 1628.

Eiusd. zwey ſchöne neue Faſtnachts-Spiele, das erſte von eines Bauren-Sohn, der zwey Weiber haben will, das andere vom ſchwangern Bauren; Frf. 1628.

Eine luſtige Comödie von Friezel Fingerhut 1628.

Liebes Kampff oder anderer Theil der Engliſchen Comödien und Tragödien; gedruckt im Jahr 1630. in Proſa. 1) Von Jemand und Niemand. 2) Von Julio und Hyppoſito. 3) Von Tito Andronico und der hoffertigen Käyſerin. 4) Von der ſchönen Maria, und alten Hanrey. 5) Ein luſtiges Spiel, darinnen er mit einen Stein gar artige Poſſen macht.

Irenaromachia, das iſt eine neue Tragico-Comoedia von Krieg und Frieden, Auctore Erneſto Stapelio Leng. Weſtph. Hamburgi Anno M.DC.XXXVI. in Verlegung Tobiä Gundermanns Buchhändlers in ungeb. Rede.

Neu erfundenes Freuden-Spiel, genandt Friedens-Sieg im Jahr 1642 von lauter Knaben vorgeſtellet mit Kupffer-Stücken gezieret durch Conrad Cuno; Braunſchweig Anno 1642 in ungeb. Rede.

A. Augſpurger, von der Schäfferey. Dreßden, gedruckt und verlegt von Gimmel Bergens ſel. Erben An. 1644. in ungeb. R. 1) Des erſten und Win-

und Deroſelben ergebenen Schäffer Corimbo. 2) Des andern und Frühlings-Tags Schäfferey, von der ſchönen Coelinden und dereſelben ergebenen Schäffer Corimbo. 3) Des dritten und Sommer-Tags Schäfferey, von der ſchönen Coelinden und dereſelben ergebenen Schäffer Corimbo. 4) Des vierdten und Herbſt-Tags Schäfferey, von der ſchönen Coelinden und dereſelben ergebenen Schäffer Corimbo.

Schäfferey aus dem Franzöſiſchen Antonii Montchretiens, hochteutſch überſetzet von Auguſt Augſpurgern; Dreſden gedruckt und verlegt von Gimmel Bergens, Churfürſtl. Sächſ. Hoff-Buchdr. ſeel. nachgelaſſenen Erben im Jahr M.DC.XLIV. in ungebundner Rede.

Der leidende Chriſtus, vorgeſtellet durch Joh. Klaj. gecrönten Poeten; Nürnberg in Verlegung Wolffgang Endters im Jahre M. DC. XLV. in Verſen.

Martin Opitzens Daphne, aus dem welſchen Antigone, aus dem Sophokles, und die Trojanerinnen aus dem Seneca überſetzt in ſeiner Gedichte I. Theil, Amſterd. 1646.

Ejusd. Engel- und Drachen Streit, ein Freuden Spiel; Nürnb. bey Jer. Dümmler.

Speculum mundi, wie übel getreue Prediger (welche die Wahrheit reden) verhalten werden, und wiederumb wie angenehme ſie ſind bey rechtſchaffenen Chriſten, welche Gottes Wort lieben, und zuletzt wie ſie von den Widerſachern bisweilen heftig verfolget, und dennoch offtermals aus ihren Händen wunderlich errettet werden, durch Bartholomäum Ringwald Pfarrherrn in Langfeld anfangs verfertiget, und jetzt von deſſen Sohne Chriſtian Ringwald aufs neu zum Druck befördert; Königsberg, gedruckt durch Joh. Reusnern im Jahre 1645 in Verſen.

Des Daphnis aus Cimbrien Galathee 1646. in Verſen.

Neu erfundenes Freuden-Spiel genannt Friedens-Sieg mit Kupfern; Wolfenbüttel 1648.

Der Herr Sauſewind, oder des edlen Joh. Riſten Friedewünſchendes, und nunmehr Friedbeſeligtes Teutſchland; zu Cöln bey Andrea Binghen vor den Minnenbrüdern in Verlag MDCXLIX. in ungeb. R.

Des Hylas aus Latuſia luſtiger Schauplaz von einer Pindiſchen Geſellſchaft; Hamb. 1650.

David Schirmers Ballet von dem Paris und der Helena, in Dresden auf dem Rieſen-Saale gehalten 1650. in Verſen. Siehe ſein Rautengepüſche.

Michael Johanſens Predigers der alten Gamme, von Cain dem Bruder-Morder geiſtliches Trauer-Spiel; Hamburg 1652 in Verſen.

A. Z. Ibrahim Trauer-Spiel; Leipzig druckts Joh. Wittigau 1653. in Verſen.

Das Friedejauchzende Teutſchland, welches von neuem von Michael Jacobi herausgegeben, und von Joh. Riſten vorgeſtellet; Nürnberg in Verlegung Wolfgang des Jüngern und Joh. Andreä Endters 1653. in ungeb. Rede.

Deutſcher Schaubühne erſter Theil, auf welchem vorgeſtellet wird 1) der Cid, 2) der Chimene Trauer-Jahr, 3) der Geiſt des Grafen von Gormas,

Perſonen des Trauerſpiels.

Agamemnon, König in Argos.
Ulyſſes, König in Ithaka.
Achilles, Prinz aus Theſſalien.
Clytemneſtra, Agamemnons Gemahlin.
Iphigenia, ihre Prinzeſſinn.
Eriphile, eine unbekannte Prinzeſſinn, des Achilles Gefangene.
Doris, ihr Kammerfräulein.
Arkas, Agamemnons Bedienter.
Eurybates, ein Hauptmann.
Die Wache.

Die **Schaubühne** iſt in dem Lager der vereinigten Griechiſchen Armee zu Aulis, in Beotien, vor dem Gezelte Agamemnons.

Die **Begebenheit** hebt ſich frühmorgens vor Sonnen Aufgang an; und dauret bis Mittag.

*

Iphigenia.
Ein Trauerſpiel.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Agamemnon und Arkas,

der aus dem Schlafe erwecket wird.

Agamemnon.

Steh auf! verlaß den Schlaf! dein König rufet dir.
Ich, Agamemnon bins.

Arkas.

Biſt du, mein König, hier?
Wie ſeh ich dich ſo früh? Was quälen dich für Sorgen?
Du übertriffſt ja faſt an Wachſamkeit den Morgen.
Kaum zeiget ſich der Welt das erſte Tageslicht,
So weicht dir allbereit der Schlaf aus dem Geſicht.
Hat irgend ein Gewölk die heitre Luft bezogen,
Und iſt des Himmels Zorn durch unſern Wunſch bewogen,
Daß ſich vielleicht der Wind die Nacht durch umgewandt?
Doch nein, ich ſpür es nicht.

Agamemnon.

O höchſtbeglückter Stand!
Der dieſes Joch nicht kennt, das meine Schulter quälet,
Und in dem Staube ſtirbt, den ihm das Glück erwählet.

Arkas.

Seit welcher Zeit, mein Herr, biſt du denn ſo betrübt?
Da dich die Ehre ſucht und alle Welt dich liebt,
Biſt du ſo undankbar, und willſt es nicht erkennen,
Ja gar die Götter hart und unbarmherzig nennen.
Du biſt als König, Mann, und Vater höchſtbeglückt.
Du haſt aus edlem Blut das Licht der Welt erblickt,
Regierſt das ſchönſte Stück vom ganzen Griechenlande,
Und weiſt, daß Hymen dich mit ſeinem ſanften Bande
An Jupitern verknüpft, von dem dein Stamm entſprießt.
Und kurz, Achilles ſelbſt, der jung und tapfer iſt,
Den das Orakel ſchon durch manchen Spruch erhoben,
Wird bald dein Eidam ſeyn, will nächſtens ſich verloben.
Die Kerzen ſind ſchon da: Doch ihrer Flammen Schein
Soll nur in Trojens Glut zuerſt entzündet ſeyn.
O welch ein Ruhm iſt das! Was kann dich höher preiſen,
Als das, was uns allhier die vollen Ufer weiſen.
Du ſiehſt die Flotte ja von tauſend Schiffen ſtehn,
Und zwanzig Könige mit dir vor Troja gehn.
So bald der Wind uns fugt, ſo darfſt du nur befehlen.
Zwar freylich könnteſt du ſchon manche Vorbern zählen,
Wenn dir die ſtille Luft nicht dieſe Friſt ertheilt,
Dich ſchon drey Monden lang um dieſen Strand verweilt,
Und deine Fahrt gehemmt. Wiewohl bey allem Glücke
Biſt du doch auch ein Menſch. Das himmliſche Geſchicke
Das ſtets den Wechſel liebt, bald glücklich macht, bald plagt,
Hat dir vermuthlich nichts beſtändigs zugeſagt.
Doch welch ein Unfall iſt auf dieſes Blatt geſchrieben,
Mein König, ſo dich hier zum Seufzen angetrieben?

Iſt etwa Prinz Oreſt in ſeiner Wiege todt?
Leidt Iphigenia, leidt Clytemneſtra Noth?
Was thut die Schrift dir kund? Laß mich die Gnad erwerben,
Zu wiſſen, was es ſey?

Agamemnon.

aus tiefen Gedanken erwachend.

Nein, nein, du ſollſt nicht ſterben!
Ich gebs durchaus nicht zu:

Arkas.

Mein König! welch ein Schmerz!

Agamemnon.

Vernimm die Urſach erſt, dann ſag, ob auch mein Herz
Wohl ruhig werden kan? Du denkſt noch wohl der Stunden,
Als unſre Flotte ſich in Aulis eingefunden
Du weiſt, daß man vergnügt von dieſem Ufer ſtieß,
Weil ein erwünſchter Wind in unſre Seegel blies.
Wir liefen glücklich aus und drohten ſchon vor Freuden,
Was Trojens ſtolzes Volk für Strafe ſollte leiden.
Doch, durch ein Wunderwerk, ward unſer Jauchzen ſtumm.
Die Luft ward plötzlich ſtill, der Wind gieng ganz herum,
Und ließ uns in dem Port. Hier war kein Rath zu finden:
Der müde Ruderknecht ſah ſeufzend nach den Winden:
Die See blieb unbewegt und was man unternahm,
War ganz und gar umſonſt, weil man nicht weiter kam.
Dieß Wunder hieß mich nun, mich zu der Gottheit lenken,
Der dieſes Ufers Volk die Opfer pflegt zu ſchenken.
Mir folgte Menelas und Neſtor und Ulyß:
Wir opferten ſodann, doch voll Bekümmerniß.
Nun, Arkas, denk einmal, wie mir zu Muth geweſen,
Als Calchas mir die Schrift zur Antwort vorgeleſen.

Er lieſt.

Ihr waffnet euch umſonſt mit allen euren Machten,
Ihr müßt Dianen erſt ein Menſchenopfer ſchlachten
Von Helenens Geſchlecht. Alsdann iſt Hülfe da!
Drum opfert Iphigenia.

Arkas erſtaunend.

Wie? Herr! dein eigen Kind?

Agamemnon.

Soviel ich ſelber weis;
Und wie du denken kannſt, ward hier mein Blut wie Eis.
Ich ward vor Schrecken ſtumm: Doch endlich ſchien das Grämen,
In meiner matten Bruſt mehr überhand zu nehmen.
Nach langem Schweigen erſt hat mir der Seufzer Macht,
Die aus dem Herzen drang, die Sprache wiederbracht.
Ich ward den Göttern feind: Ich wollte nichts mehr hören
Und ſchwur, des Calchas Spruch durchaus nicht zu verehren.
Ach! warum ſchlug ichs doch dem zarten Herzen ab,
Daß ich der Flotte nicht ſogleich den Abſchied gab!
Ulyſſes billigte zum Schein, was ich geſprochen,
Bis meiner Schmerzen Strom in Klagen ausgebrochen.
In kurzem aber wies ſein liſtiger Verſtand
Mir, durch verhaßte Kunſt, den Ruhm, das Vaterland,
Das Volk, die Könige, die meinen Zepter ehren;
Die Herrſchaft Aſiens, die Griechenland gehören,
Und auf der Götter Schluß uns eigen werden ſoll.
Das alles machte mich betrübt und kummervoll.
Iſt dieſes, war ſein Wort, ein königlich Bemühen?
Denkſt du dem ganzen Staat die Tochter vorzuziehen?
Der Zuſpruch rührte mich bey ſolcher Schmeicheley,
Und blendete mich ganz, nebſt meiner Phantaſey.
Nichts kützelte mich mehr, als wenn die ſtolzen Namen,

Ein Fürſt der Könige! das Haupt von Griechenland!
Die Titel hatten mir mein ſchwaches Herz entwandt.
Zum Unglück plagten mich die Götter auch bey Nachte,
Wenn mich ein ſüßer Schlaf aus allen Sorgen brachte.
Sie rückten mir im Traum den Ungehorſam vor;
Ihr Donner drohte mir, bis ſich mein Stolz verlohr.
Ich gab allmählich nach, und auf Ulyſſens Willen,
Gab ich, o Schmerz! Befehl, das Opfer zu erfüllen.
Allein wie riß ich ſie aus ihrer Mutter Schooß?
Hier war die Schwierigkeit in Wahrheit allzugroß.
Achilles, der ſie liebt, mußt hier den Vorwand geben.
Ich ſchrieb: Sie müßte ſich an dieſen Strand erheben,
Aus Argos, wo ſie war; weil dieſer junge Held
Sie, als ihr Bräutigam, zu ſprechen herbeſtelle.

Arkas.

Was hör ich? Denkſt du auch, Achillens Zorn zu zwingen?
Wird dir das Opfer wohl vor ſeiner Wuth gelingen?
Hier feuert ihn Vernunft und Liebe heftig an:
Vermeynſt du, daß er hier ſo ſtille ſitzen kann?
Und wird er, da der Mord betrüglich ſoll geſchehen,
Sein Liebſtes, ſeine Braut, geduldig opfern ſehen?

Agamemnon.

Achilles war nicht hier. Sein eignes Vaterland,
Sein Vater Peleus ſelbſt gerieth in Feindes Hand.
Drum rief man ihn zurück. Hier galt nun kein Verweilen.
Man ſah ihn alſobald dem Feind entgegen eilen.
Zwar allem Anſehn nach, hätt ein ſo ſchwerer Krieg
Den jungen Held Achill, bis auf erfolgten Sieg,
Weit mehr beſchäfftigen, weit länger ſäumen ſollen:
Allein, wer hat den Lauf des Siegers hemmen wollen?
Achilles fliegt zur Schlacht, und ſiegt, indem er ſtreift,
Nun hat er Haupt und Arm mit Lorbeern überhäuft;

Jedoch ein ſtärker Band hält meinen Arm zurück.
Mein Kind kömmt wirklich her und eilt zum Opferſtrick:
Mein Kind! das ſich vielleicht auf Vaterliebe freuet,
Und kein ſo ſtrenges Wort aus meinem Munde ſcheuet.
Ach Tochter! ‑ ‑ doch dieß Wort, das ſonſt ſo zärtlich iſt,
Die Jugend, und mein Blut, das ihr in Adern fließt,
Das quält mich nicht allein. Viel tauſend Tugendtriebe
Die Ehrfurcht gegen mich, die zarte Kindesliebe,
Der ich mit Hand und Mund ſonſt lauter Huld verſprach;
Das, das iſts, was bisher mir Herz und Lippen brach!
Und meine Vatertreu, die ſich im Buſen regte,
So oft ich dran gedacht; das iſts, was mich bewegte!
Nein, nein, ich glaub es nicht, daß eure Billigkeit,
Gerechte Götter! mich zu der Vermeſſenheit
Im Ernſte reizen will. Ihr wollt mich nur verſuchen,
Und würdet ſelbſt hernach die Frevelthat verfluchen.
Dir Arkas, ganz allein, nur dir zeig ich es an,
Nun zeige mir einmal, was Treu und Eifer kann.
Die Königinn hat dich in Sparta treu befunden;
Mein Hof hat dich erhöht; drum biſt du mir verbunden.
Da haſt du einen Brief: Verſchiebe Schlaf und Ruh.
Und geh gerades Wegs bis nach Mycene zu.
Erblickſt du mein Gemahl, ſo hindre ſie im Reiſen,
Und führe ſie zurück. Du darfſt den Brief nur weiſen!
Doch fehle nicht den Weg; nimm einen Führer mit:
Denn wo der Tochter Fuß des Lagers Grund betritt,
So iſt es aus mit ihr. Der Götter Zorn und Willen
Wird leicht zu ändern ſeyn, und Calchas mag ſie ſtillen:
Obgleich der Gottesdienſt, den dieſe That verlezt,
Der Griechen feiges Heer vielleicht in Unruh ſezt;
Zumal die Neidiſchen, die mir den Ruhm nicht gönnen,
Den Aufruhr wider mich vielleicht erneuern können,
Die Macht mir zu entziehn, der ſie gehäſſig ſind.
Geh, ſag ich, eh mein Schmerz noch überhand gewinnt;
Und rette meinen Ruhm. Jedoch vor allen Dingen
Mußt du verſchwiegen ſeyn, dieß Werk nicht auszubringen:

Und daß, wenns möglich iſt, mein Kind, den harten Tag,
Der ihm beſtimmet war, nie ſelbſt erfahren mag.
Verhüte mir doch ja der Mutter Flehn und Heulen!
Und wenn du mündlich ihr die Nachricht wirſt ertheilen,
So ſtimme ganz genau mit meinem Schreiben ein.
Nun ſchreib ich ihr darinn, wiewohl nur bloß zum Schein:
Achilles änderte ſein voriges Belieben,
Und wollte ferner noch die Hochzeitluſt verſchieben,
Bis er mit Sieg gekrönt, von Troja wiederkehrt:
Drum ſey die Müh umſonſt, damit man ſie beſchwert.
Du ſelber ſetz hinzu, noch eine Liſt zu ſpielen:
Achillens Laulichkeit entſteh von Eriphilen.
Der Schönen, die er jüngſt aus Lesbos mitgebracht
Wo er, als Sieger, ſie, zur Sklavinn hat gemacht.
Das iſt genug geſagt: vom Opfer mußt du ſchweigen.
Der Tag bricht wirklich an, die Sonne will ſich zeigen.
Mich dünkt, daß jemand kömmt: Man hört ſchon, wer er ſey,
Geh, geh, Achilles iſts, Ulyſſ iſt auch dabey.

Der andre Auftritt.

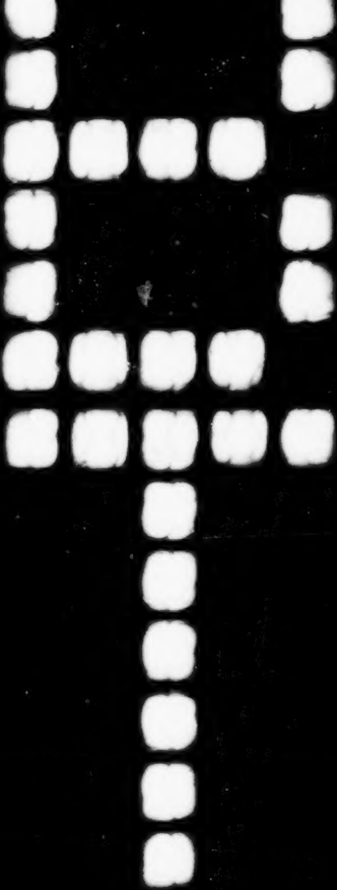
Agamemnon, Achilles, Ulyſſes.

Agamemnon.

Wie geht das zu, mein Prinz, du ſcheinſt ja faſt zu fliegen:
Du ſtreiteſt, wie zur Luſt, und ſpielſt nur mit den Siegen:
Iſt das ein Probeſtück von deinem Heldenmuth.
So möcht ich ſehn, was er für Meiſterſtücke thut?
Theſſalien beſiegt, zum wenigſten gedämpfet,
Und Lesbos ſelbſt darauf, zum Zeitvertreib, erkämpfet;
Ja, was noch überdem für manche That geſchehn,
Das ſcheint Achilles nur für Kurzweil anzuſehn.

Achilles.

Ein ſchlechter Sieg, mein Herr, verdient nicht ſo viel Ehre.
Der Himmel gebe nur, daß uns kein Unfall ſtöre,



0

saur

Iphigenia.

Mein Vater iſt er, Prinz! vergib, daß ich dich ſtöre,
Ein Vater, den ich lieb, ein Vater, den ich ehre!
Der mich auch ſelber liebt, und bis auf dieſen Tag,
Nur lauter Zärtlichkeit und Huld zu zeigen pflag.
Der mich von Jugend auf zur Ehrfurcht angeführet,
Sich allemal betrübt, wenn mich ein Unfall rühret.
Drum weit gefehlt, daß du dadurch mein Wünſchen ſtillſt,
Da du dich voller Zorn an ihm vergreifen willſt;
Ja weit gefehlt, daß ich dich ſelbſt dazu getrieben:
So glaub, du mußt ihn ſo, als ich dich liebe, lieben.
Ich hörte mit Geduld die harten Namen an,
Womit du ihm nur itzt gewiß zuviel gethan.
Wie? ſoll kein Seufzer denn aus ſeiner Seele dringen,
Da er ſein liebſtes Kind ſoll ſehn ums Leben bringen?
Wo ſieht ein Vater wohl vergnügt und gutes Muths
Den frühen Untergang des eignen Stamms und Bluts?
Warum verlöhr er mich, wenn er mich könnt erhalten?
Nein, glaub, ich ſah ihn ſelbſt vor Schmerz u. Angſt erkalten,
Die Thränen liefen ihm gleich Strömen ins Geſicht,
Drum eh du ihn gehört, ach ſo verdamm ihn nicht!
Und da ſein mattes Herz bereits ſoviel empfunden,
So ſchlage, theurer Prinz, ihm nur nicht neue Wunden.

Achilles.

Prinzeſſinn, wie? iſt das bey allgemeiner Noth
Die ganze Bangigkeit vor Flamme, Stahl und Tod:
Der Wütrich! kann ich ihn auch irgend anders nennen?
Will dich durch Calchas Hand itzt ſchlachten und verbrennen:
Und da ſich ſolcher Wuth mein Eifer widerſetzt,
Iſt ſeine Ruhe das, was deine Bruſt ergetzt!
Verſtopfſt du mir den Mund? Willſt du ihn noch beklagen?
Erzitterſt du vor mir? und willſt zu ihm dich wagen?
Iſt das mein ganzer Dank? Hat meiner Liebe Macht,
Prinzeſſinn, es bey dir noch weiter nicht gebracht?

Iphi-

Iphigenia.

Die Liebe, Grauſamer! daran du Zweifel trägſt,
Hat ſie ſich nicht gezeigt, wenn du es nur erwägſt.
Du ſiehſt, wie ruhig ich, und gleichſam ungeſtöret
Die ſchreckenvolle Poſt von meinem Fall gehöret.
Ich bin ja kaum erblaßt. Doch hätteſt du geſehn,
Was für Bewegungen in meiner Bruſt geſchehn:
Als mir ein falſcher Ruf, ſo bald ich angekommen,
Von deinem Unbeſtand faſt Sinn und Witz benommen!
Da hätteſt du = = Genug! das zürnende Geſchick,
Misgönnt mir dieſe Luſt, und das gewünſchte Glück.
Doch, es bedünkte mich, daß deine Huld und Liebe
Mich aus der Sterblichkeit zum Götter-Chor erhübe!

Achilles.

Prinzeſſinn, liebſt du mich, ſo mache, daß du lebſt.

Der ſiebente Auftritt.

Clytemneſtra, Achilles, Iphigenia.

Clytemneſtra.

Prinz, nun iſt alles aus, wo du nicht widerſtrebſt.
Der König meidet mich, und ſcheut mein Angeſichte,
Er macht mir gar den Gang bis zum Altar zunichte.
Die Wache, die er ſelbſt mit Sorgfalt ausgeſtellt,
Verſchleußt mir Bahn und Weg, die ſie verſchloſſen hält.
Er flieht mich, u. mein Schmerz hat ſeine Wuth erſchrecket.

Achilles.

Wohlan! es iſt umſonſt, daß er ſich ſo verſtecket:
Ich geh an deiner ſtatt. Ich will und muß ihn ſehn!

Iphigenia.

Frau Mutter! ach mein Prinz! wohin? was willſt du gehn?

Achilles.

Und wozu wird zuletzt dieß Flehen mich verleiten?
Muß ich denn allemal mit dir am erſten ſtreiten?

Cly-

Achilles.

Durch was für Zeichen denn entdeckt ihr Rathſchluß ſich?

Agamemnon.

Ach gieb auf dich nur Acht, und nicht allein auf mich.
Was ſchmeichelſt du dir viel? Man weis, durch deinen Degen,
Wird Trojens Herrlichkeit und große Macht ſich legen.
Allein man weis zugleich, daß deine Gruft dabey,
Bey Trojens Schutt und Graus ganz unvermeidlich ſey.
Denn dein ſonſt überall beglückt und langes Leben,
Wird ſeine Blüte da der Todesſichel geben.

Achilles.

Wie! ſoll der Fürſten Zahl, die hier verſammlet ſtehn,
Und zwar bloß dir zu gut, beſchimpft nach Hauſe gehn?
Soll Paris voller Stolz, die Schweſter deiner Frauen,
Gefahrlos, ja vergnügt in ſeinen Armen ſchauen?
O nein! das leid ich nicht! Ulyſſes ſtimmet ein:
Wer Helenen entführt, der muß geſtrafet ſeyn!

Agamemnon.

Ey was! hat denn dein Muth, der uns zuvor gekommen,
Nicht edle Rache gnug in Lesbos ſchon genommen?
Das Unglück dieſer Stadt entſtund von deiner Hand,
Schreckt das Aegeermeer und alles feſte Land.
Selbſt Troja ſah die Glut! Es ſah die Meereswellen
An ſeinen Ufern ſchon von Blut und Leichen ſchwellen.
Was ſag ich? Es beklagt die andre Helena,
Die deine Sklavinn ward und bald Mycene ſah.
Ich zweifle faſt nicht mehr am Stande dieſer Schönen,
So ſehr ſie ſich verſtellt und anders will gewöhnen:
Ihr Schweigen ſelbſt verräth den allzuſtillen Mund,
Und thut uns ihr Geſchlecht und ihren Adel kund.

Achilles.

O! alle dieſe Liſt iſt gar zu ſchlau erzwungen:
Du haſt der Götter Rath ſchon allzuſehr durchdrungen.

Wie?

Wie? ſollt ich voller Schimpf vor leerem Drohen fliehn,
Und nicht auf deiner Spur um Ehre mich bemühn?
Zwar weis ich, was mir ſchon der Parcen Schluß beſtim̃te,
Als meiner Mutter noch die Hochzeitfackel glim̃te
Es hieß: Es ſteht bey ihm, ob er ein ſpätes Ziel
Ohn Ehr und Ruhm erwählt; ob ihm das Widerſpiel,
Ein kurzer Lebenslauf voll Ehre, wird gefallen,
Davon der große Ruf auf ſpäte Zeit wird ſchallen?
Doch, da ich ohnedem zu Staube werden muß:
Soll ich der Welt zum Spott, mir ſelber zum Verdruß,
Der Göttinn edles Blut in meinen Adern ſparen?
Soll bloß des Alters Schnee, der Schmuck von grauen Haaren,
In meines Vaters Haus, befreyt von Gram und Pein,
Mein ganzes Eigenthum, mein ganzes Vorrecht ſeyn?
Soll ich der Ruhmbegier denn gänzlich widerſtehen,
An Leib und Ehre todt, auf ewig untergehen?
Nein! mache mir hinfort kein ferner Hinderniß.
Die Ehre winkt: Genug! Ihr Ausſpruch bleibt gewiß!
Der Götter Macht beherrſcht zwar freylich Leib und Leben,
Doch, König! Ruhm und Preis muß man ſich ſelber geben.
Was quält man ſich durch das, was ihr Befehl gebeut?
Man trachte nur, wie ſie, nach der Unſterblichkeit.
Das Glück thu was es will: wir müſſen dahin eilen,
Wo uns der Heldenmuth wird ihren Rang ertheilen.
Vor Troja ſolls geſchehn: drum eil ich auch dahin.
Man prophezeihe nur, daß ich verlohren bin!
Die Götter dörfen mir nur guten Wind verleihen,
Sonſt brauch ich weiter nichts: ſo muß es mir gedeihen!
Geſetzt, es ſollte bloß durch mich belagert ſeyn:
Patroklus, Herr, und ich, wir rächen dich allein.
Doch nein, du ſelber ſollſt die ſtolzen Mauren dämpfen:
Ich ſuche nur den Ruhm dir tapfer nachzukämpfen.
Nun dring ich ſelbſt nicht mehr auf deinen Beyfall ein,
Daß meine Hochzeitluſt erſt ſoll vollzogen ſeyn:

Nein,

Doch wenn ihr Schickſal ſie, auch wider meinen Willen,
In Argos bleiben heißt: So kann ichs nicht erfüllen.
Alsdann erlaube mirs, das alles anzuſehn,
Als ob das Hinderniß nur mir zu gut geſchehn.
Denn einen ſolchen Schutz von einer Gottheit Händen,
Die für ihr Leben wacht, ſucht niemand abzuwenden.
Ulyſſes, ſieh! dein Rath wirkt wahrlich viel bey mir!
Ich ſchäme mich!

Der vierte Auftritt.

Agamemnon, Ulyſſes, Eurybates.

Eurybates.

Mein Herr!

Agamemnon.

O Himmel! Wer kömmt hier?

Eurybates.

Die Königinn, der ich ein wenig vorgeeilet,
Bringt die Prinzeßinn her, wie du Befehl ertheilet.
Sie nähert ſich bereits. Der dichte Wald, die Nacht,
Ein Irrweg hatten uns, wer weis, wohin gebracht.
Kaum konnten wir zuletzt, in dieſen dunkeln Sträuchen,
Den Weg, der uns hieher, ins Lager führt, erreichen.

Agamemnon.

Ihr Götter! Ach!

Eurybates.

Sie bringt auch Eriphilen her,
Die des Achilles Sieg in Lesbos, ohngefähr
Zur Sklavinn hat gemacht. Sie will, ſo hört man ſagen,
Den Prieſter Calchas hier um ihr Geſchlecht befragen,
Das ihr verborgen iſt. Das Heer ward ganz bewegt,
Als von der Ankunft ſich der mindſte Ruf erregt.

Denn Iphigenien wünſcht, ihrer Schönheit wegen,
Ein jeder, der ſie ſieht, viel tauſend Glück und Segen.
Ein großer Theil des Volks umringt die Königinn,
Die andern forſchen nur mit unruhvollem Sinn,
Was ſie zum Lager treibt? Doch alle Welt geſtunde,
Ein jeder Griech erkannt und ſprach mit einem Munde:
Wofern die Götter nicht in ein beglücktes Land
Ein größer Haupt, als dich, zum Herrſcher zuerkannt.
Dem ſie den Ueberfluß geheimer Gnade gönnen:
So ſey kein Vater dir an Glücke gleich zu nennen.

Agamemnon.

Genug, Eurybates, du haſt dein Werk gethan:
Verlaß mich itzo nur, daß ichs erwegen kann.

Der fünfte Auftritt.

Agamemnon und Ulyſſes.

Agamemnon.

Gerechter Himmel! ach! durch deine Zorngerichte
Wird alle meine Liſt, mein ganzer Witz zunichte.
O ſtünde mir nur itzt ein Strom von Thränen frey!
Daß ichs entdecken dörft, wie groß mein Unglück ſey.
Betrübter Fürſtenſtand! wir ſind ja nichts, als Knechte
Vom wütenden Geſchick und menſchlichen Geſchlechte.
Wir ſehn uns allezeit von Zeugen ganz umringt,
Und wenn das Unglück uns oft zur Verzweiflung bringt,
So darf doch unſer Schmerz nicht äußerlich erſcheinen:
Ja den das meiſte drückt, der darf am mindſten weinen.

Ulyſſes.

Wohnt denn in dieſer Bruſt nicht auch ein Vaterherz?
Mich rührt, ſowohl als dich und andre, Gram und Schmerz:
Drum kann ich mich ſehr leicht an deine Stelle ſetzen,
Und das, was dich betrifft, nach ſeiner Würde ſchätzen.

Der Schlag, der dich verletzt, erſchüttert mich zugleich:
Und da du achzen mußt, bin ich an Wehmuth reich.
Allein in dieſem Fall entſchuldigt deine Liebe
Durch kein recht gültig Wort die Heftigkeit der Triebe.
Die Götter wieſen uns ja ſelbſt das Opfer an,
Und Calchas wartet drauf. Ja wie man ſchließen kann,
So wird er, wo du ſäumſt und dich noch willſt beſchweren,
Die Tochter öffentlich mit Ungeſtüm begehren.
Itzt ſind wir noch allein, drum weine dich recht ſatt,
Weil doch die Zärtlichkeit dich übermeiſtert hat.
Bewein das junge Blut! Doch ſieh auch mit Vergnügen,
Was dich für Ehre krönt, wenn du dich kannſt beſiegen.
Sieh, wie der Helleſpont von unſern Rudern ſchäumt,
Wie Glut und Eiſen ſchon halb Troja aufgeräumt!
Sieh ſein gefeſſelt Volk; den Priam dir zu Füſſen;
Den Paris, welcher das, was er ſo frech entriſſen,
Dem Menelas, durch dich, gezwungen wieder giebt:
Ja ſieh das Vordertheil der Flotte, die dich liebt,
Mit Kränzen ganz beſchwert hieher zurücke kehren,
Und deines Sieges Ruhm auf ſpäte Zeiten währen.

Agamemnon.

Ich ſpüre ſchon, Ulyß, daß ich voll Ohnmacht bin,
Und geb den Göttern auch das Blut der Unſchuld hin.
Geh, Calchas hat ſich nur zum Opfer anzuſchicken,
Die Tochter folget dir in wenig Augenblicken:
Doch kündig ihm zugleich ein ſtrenges Schweigen an;
Daß ich nur vom Altar die Mutter bringen kann.

(Ende des erſten Aufzugs.)

* * *

* *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eriphile und Doris.

Eriphile.

Was ſtören wir ſie viel? Komm, Doris, folge mir,
Achilles, der ſie liebt, ihr Vater iſt bey ihr.
Sie mögen ſich vertraut ihr ganzes Herz erklären,
Und ich will meinem Schmerz die Freyheit auch nicht
wehren.

Doris.

Prinzeſſin, häufſt du denn noch immer deine Pein?
Muß alles, was geſchieht, ein Quell der Schmerzen ſeyn?
Ich weis: Gefangenſchaft verſalzet alle Freude,
Und wer in Ketten geht, geht allezeit im Leide.
Doch neulich, als wir noch durch Wellen, Syrt und Strand
Dem Sieger folgeten, der Lesbos überwand;
Als du in ſeinem Schiff gefangen und gebunden,
Den Räuber vor dir ſahſt, der alles überwunden.
Da, wenn ichs ſagen darf, war deiner Augen Licht
So voller Thränenſalz, ſo trüb und finſter nicht.
Itzt lacht dich alles an. Auch in dem Sklavenorden
Iſt Iphigenia doch deine Freundin worden.
Sie liebt dich ſchweſterlich. Und kurz, der Freyheit Schein
Könnt dir in Troja ſelbſt nicht angenehmer ſeyn.
Du wünſchteſt dir nebſt ihr den Aulisſtrand zu ſehen,
Dahin man ſie berief: und ſieh, es iſt geſchehen.
Allein ein ſeltner Fall, den ich nicht rathen kann,
Verdoppelt deinen Schmerz, und häuft den Kummer an.

Eriphile.

Du ſiehſt ja, was mich quält. Soll ich denn ſonder
Schmerzen
Und voller Ruhe ſehn, daß jene fröhlich ſcherzen?
Und bildeſt du dir ein, es ſchwinde mein Verdruß,
Wenn ich ein Glücke ſeh, das ich entbehren muß?
Wenn Iphigenia, in ihres Vaters Armen,
Der Mutter Stolz verſtärkt, verdien ich nur Erbarmen.
Die Noth verfolgt mich recht. Ich laufe ſtets Gefahr!
Seit dem ich als ein Kind zur Welt gebohren war;
Seit ich das Licht erblickt, o welch ein elend Leben!
Hat keine Mutter mir die zarte Bruſt gegeben,
Kein Vater mich geküßt. Ich weis nicht, wer ich bin?
Und ein Orakelſpruch verwirrt mir noch den Sinn:
Denn wenn ich wiſſen will, wer mich zur Welt gebohren;
So heißt es: Forſche nicht, ſonſt biſt du gar verlohren.

Doris.

Ey! was? laß nur nicht nach, bis du befriedigt biſt.
Orakel ſprechen ſtets was ſchwer zu deuten iſt,
Sie ſagen mehrentheils was anders, als ſie meynen:
Vielleicht wird nur dein Stand und wahrer Nam erſcheinen.
Das, das iſt die Gefahr, die zu beſorgen ſteht,
Daß nur dein Name bloß, ſtatt deiner, untergeht:
Denn dieſen haſt du ja von Jugend auf bekommen.

Eriphile.

Mehr Nachricht hab ich nie von meinem Stam̃ vernommen.
Dein Vater, den das Schwerdt mir itzt zu früh geraubt,
Hat mir von meinem Glück mehr Kenntniß nicht erlaubt.
In Troja, ſprach er ſtets woſelbſt man mich verlangte,
Erwartet dich der Glanz, womit dein Anherr prangte.
Ich zog mit Freuden hin, und dacht: Hier wirds geſchehn,
Daß du dein fürſtlich Blut wirſt offenbaret ſehn.
Man ſah von ferne ſchon der ſtolzen Thürme Spitzen:
Da fieng Achillens Schwerdt in Lesbos an zu blitzen.

Ein jeder wich vor ihm und ſeiner Heldenmacht:
Dein Vater ſelber ward im Treffen umgebracht,
Bevor er mir entdeckt, von wem ich hergekommen.
Von aller Hoffnung nun, die mich ſchon eingenommen,
Bleibt mir kein andrer Troſt in meiner Sclaverey,
Als daß ich edles Bluts, doch ſondern Aeltern, ſey.

Doris.

Prinzeſſinn, wie verhaßt muß dich der Arm bedünken,
Durch deſſen Mörderſchwerdt mein Vater mußte ſinken.
Doch Calchas lebt allhier, der hochberühmte Mann,
Der in die Heimlichkeit der Götter blicken kann.
Der Himmel thut ihm kund, und läßt ihn deutlich ſehen,
Was vor der Zeit geſchah, und künftig wird geſchehen.
Sollt deiner Ankunft Glanz ihm denn verborgen ſeyn?
Das Lager ſchützt dich hier, ein jeder ſtimmet ein;
Und Iphigenia wird, durch Achillens Waffen,
Der ſich mit ihr vermählt, dir ſelbſt die Freyheit ſchaffen.
Sie hats dir zugeſagt, und ſchwur dir einen Eid,
Und niemand zweifelt noch an ihrer Redlichkeit.

Eriphile.

Wie gerne wollt ich doch des allen nicht gedenken:
Müßt ich mich nicht zugleich der Hochzeit wegen kränken.

Doris.

Prinzeſſinn, was?

Eriphile.

Du ſiehſt, und wunderſt dich dabey.
Daß ich in meinem Gram vollkommen troſtlos ſey:
Drum höre, was ich dir noch mehr für Nachricht gebe.
Daß ich hier unbekannt in fremden Grenzen lebe,
Und eine Sklavin bin, iſt mein geringſter Schmerz!
Ein vielmal ſchwerer Leid beklemmt mir Bruſt und Herz:
Der ſtrenge Wüterich, der Lesbos umgekehret:
Achilles, deſſen Wuth ſo Stadt als Land verheeret;

Mein Angeſicht zu ſehen. So lange bin ich hier,
Warum verfügt er ſich nicht freudenvoll zu mir?
Und warum eilt er nicht, mir einen Blick zu ſchenken?
Was ſoll ich immermehr von ſolcher Säumniß denken?

Seit ich zween Tage her die Reiſe vor mich nahm,
Und dieſem Lagerplatz allmählich näher kam,
Hab ich ihn überall mit ſchamhaft-blöden Blicken,
Geſucht und ausgeſpürt. Ich eilte voll Entzücken
Durch meiner Augen Stral den ſchnellen Roſſen vor:
Bis ſich auch Weg und Bahn vor ihrer Kraft verlohr.
Ich fragte jedermann, wen ich nur angetroffen:
Und endlich lang ich an, eh, wieder mein Verhoffen,
Er mir entgegen eilt. Mein eifriges Geſicht
Sieht hier zwar Zelt und Heer, doch den Achilles nicht.
Selbſt Agamemnon ſcheint ſich traurig zu entbrechen,
Und ſeinen Namen mir mit Fleiß nicht auszuſprechen.
Wie kömmt das? Wer erklärt mir dieſe Heimlichkeit?
Iſt meinem Liebſten auch ſein Vorſatz wieder leid?
Hat wo die Kriegesluſt das Zärtlichſeyn und Lieben
In beyder Bruſt erſtickt, aus beyder Geiſt vertrieben?

Doch nein! ich will ihm nicht ſo gröblich unrecht thun;
Auf mir wird ſchlechterdings ſein Heldenmuth beruhn;
Mir danke man den Sieg, den er noch wird erlangen!
Was wär ihm Troja ſonſt, was Paris angegangen?
Er war nicht in der Zahl, die ſich mit Mund und Hand
Dem Vater Helenens zu ihrem Schutz verband.
Er iſt allein ganz frey und Herr von ſeinem Degen:
Und zieht er in den Krieg, ſo thut ers meinetwegen.
Ich bin der ganze Preis, daran er ſich vergnügt,
Weil er mein Liebſter heißt, wenn er den Feind beſiegt.

Der

Der vierte Auftritt.

Clytemneſtra, Iphigenia, Eriphile, Doris.

Clytemneſtra mit einem Briefe in der Hand.

Komm, Tochter, es iſt Zeit durch unſre Flucht zu hindern,
Daß unſer beyder Ruhm ſich hier nicht darf vermindern.
Nun wundert mich nicht mehr des Vaters Traurigkeit,
Womit er uns empfangt: Es thut ihm ſelber leid!
Er hat uns dieſem Schimpf beyzeit entziehen wollen,
Darum hat Arkas uns dieß Schreiben bringen ſollen.
Doch weil wir uns verirrt, ſo hat er uns verfehlt,
Und bringt uns itzt die Poſt, dazu man ihn erwählt.
Auf! rette deinen Ruhm, und deiner Mutter Ehre,
Ich ſag es noch einmal: indem ich ſeh und höre,
Daß ſich Achillens Herz ganz plötzlich umgekehrt,
Die Hochzeit nicht verlangt, die er vorhin begehrt,
Und ſie verſchieben will, bis er zurück wird kommen.

Eriphile.

Was hör ich?

Clytemneſtra.

Billig hat der Zorn dich eingenommen,
Wie mir dein Antlitz zeigt. Wohl, waffne deinen Muth,
Und laß den Falſchen ſehn, was edler Eifer thut.
Ich billigte den Zweck, den ich bey ihm geſpüret,
Und hab in Argos dich ihm ſelber zugeführet.
Der Adel ſeines Stammes betrog mich dazumal:
Als einer Göttin Sohn erſchlich er meine Wahl.
Allein indem er itzt durch kindiſches Entſchließen,
Der Göttinn Blut beſchimpft, von der er will entſprießen:
So iſt es Zeit, mein Kind, zu zeigen, wer wir ſeyn;
Und er hergegen ſelbſt ſey ſklaviſch und gemein.
Was ſäumen wir noch viel? Soll er noch länger denken,
Du wünſcheſt, daß er ſich dir ſolle wiederſchenken?

Ver-

Clytemneſtra
Warum nicht? . . . wie ſo ſtill?

Achilles.
Warum ſoll ſie ſich ſcheun?

Arkas.
Weil er ſie opfern will!

Iphigenia.
Mein Vater?

Achilles.
Sie?

Clytemneſtra.
Sein Kind?

Eriphile.
O Himmel! iſts erhöret!

Achilles.
Was hat ihn wider ſie für eine Wuth empöret?
Iſts möglich, daß mans hört, und nicht dabey erſchrickt!

Arkas.
Ach wär es nur nicht wahr, ſo wär ich auch beglückt!
Selbſt das Orakel heiſcht durch Calchas Mund ihr Leben,
Und will, man ſoll durchaus kein ander Opfer geben.
Die Götter, die bisher dem Paris günſtig ſind,
Verleihen erſt alsdann der Flotte guten Wind.

Clytemneſtra.
Die Götter? Kann es ſeyn, daß ſie den Mord verlangen?

Iphigenia.
O Himmel! ſtraſſt du mich? Was hab ich denn begangen?

Clytemneſtra.
Nun wundert michs nicht mehr, daß mir zu dem Altar
Vom Agamemnon ſelbſt der Weg verbothen war.

Iphigenia zu Achillen.
Iſt dieß die Hochzeitluſt, die man uns zugerichtet?

Arkas.
Der König hatte ſie mit Vorbedacht erdichtet:
Das ganze Lager glaubt noch itzund eben das.

Clytemneſtra fällt nieder.
Vergönne Prinz, daß ich allhier dein Knie umfaß!

Achilles.
Nein, Königin ſteh auf.

Clytemneſtra.
Vergiß nur meines Standes,
Denn meiner Quaal iſt mehr, als hier am Ufer Sandes:
Drum fleh ich dich ſo tief, ſo ſehr erniedrigt an,
Ob dir vielleicht mein Schmerz das Herz erweichen kann?
Als Mutter darf ich wohl zu deinen Füſſen liegen:
Sieh nur, es iſt die Braut, die dich noch ſoll vergnügen,
Die ich für dich erzog; wer hätte das geglaubt?
Die, Prinz, die wird dir itzt aus deinem Arm geraubt.
Nur dich, dich ſuchten wir an dieſem fernen Strande,
Und ſieh, dein Name bloß der liefert ſie zum Brande.
Ach, nun iſt alles aus! Was macht die Arme nun?
Was kann ich ſelbſt dabey erſinnen, rathen, thun?
Soll ſie die Götter ſelbſt an des Altares Stuffen,
Wo man ſie opfern will, um Schutz und Recht anruffen?
Sie hat ſonſt nichts als dich! Du, Prinz, mußt hier allein
Ihr Vater, ihr Gemahl, ihr Gott, ihr Retter ſeyn.

Mich dünkt, ich ſeh dich ſchon vor regem Schmerz erblaſſen.
Mein Kind, ich will dich hier bey deinem Liebſten laſſen:
Drum warte hier auf mich. Prinz, bleibe doch ihr Schutz!
Ich eil und biethe gleich dem falſchen Vater Trutz.

Er ſoll die ganze Wuth, die mich entflammt, erfahren,
Und Calchas mag den Stahl zu andern Opfern ſparen.
Ja ſoll und muß der Streich doch auf dein Haupt geſchehn:
So ſoll man eher mich, als dich geopfert ſehn.

(Arkas und ſie geht ab. Eriphile und Doris folgen.)

Der ſechſte Auftritt.

Achilles und Iphigenia.

Achilles.

Prinzeſſinn, ich bin ſtumm, und kann mich faſt nicht regen.
Wie? bittet man mich denn um deines Lebens wegen?
Fällt deine Mutter mir um deinen Schutz zu Fuß?
Das iſt ein Schimpf für mich, den ich erdulden muß!
Was? eine Königinn ſoll ängſtlich vor mir flehnen?
Mein Herz erweicht zu ſehn, beſtürmt ſie es mit Thränen?
Wer nimmt an deinem Glück wohl mehrern Theil, als ich?
Wahrhaftig, ſchönſtes Kind! verlaß dich nur auf mich.
Mich, mich trifft aller Schimpf. Man greift mir ſelbſt ans Leben,
Denn dieſes will ich gern für deine Seele geben.
Doch mein gerechter Schmerz verführt mich allzuweit.
Zur Rache bin ich ſchon, nicht nur zum Schutz bereit.
Ich kann bey ſolcher Wuth, die mich verletzt, nicht ſchlafen,
Und muß die Hinterliſt auf friſcher That beſtrafen.

(Er will weggehen.)

Iphigenia hält ihn zurücke.

Ach bleibe hier, mein Prinz, und höre mich zuvor!

Achilles.

Prinzeſſinn, ein Tyrann tritt wider mich empor,
Sieht, daß ich fertig ſteh, durch die ergriffnen Waffen,
Dem Schimpfe, der ihn traf, vor Troja Recht zu ſchaffen;
Und weis, daß ich zuerſt durch meines Zuruffs Kraft,
Ihm über dieſes Heer das Regiment verſchafft.
Nunmehr verlang ich ſonſt, für alle mein Bemühen,
Und für den Sieg ſogar, dem wir entgegen ziehen,

Der

Der ihm nebſt Ehr und Ruhm erwünſchte Rache giebt,
Nichts mehr, als nur das Glück, daß mich ſein Kind geliebt;
Nichts mehr, als nur dein Freund und Bräutigam zu heißen:
Doch will er Pflicht u. Recht u. Freundſchaft niederreißen.
Es iſt ihm nicht genug, daß er nur Eide bricht,
Und voller Blutdurſt gar vor meinem Angeſicht,
Dein Herz, Prinzeſſinn, doch, nicht dein, es iſt mein eigen,
Auf dem Altare will in Brand und Flammen zeigen:
Nein, er bemäntelt noch des Opfers ſchnöde Wuth,
Durch ein Vermählungsfeſt, durch Hymens ſchöne Glut;
Und will, daß ich dich ſelbſt zum Scheiterhaufen führen,
Daß ich mit eigner Hand den Opferſtahl regieren,
Und aus dem Bräutigam ein Henker werden ſoll.
Ach! denk nur, wie betrübt, wie Schmerz- und Thränenvoll,
Hätt dieſer Hochzeittag ſein Ende hier genommen,
Wär ich nur einen Tag zu ſpät hier angekommen.
Wie nun? willſt du gleichwohl der Wuth entgegen gehn?
Soll ich nunmehr umſonſt bey dem Altare ſtehn?
Willſt du, wenn dich der Streich des Prieſters wird entleiben,
Die ganze Schuld hernach auf meine Rechnung ſchreiben?
O nein, das leid ich nicht! Vor aller Griechen Schaar
Stell ich dieß Unrecht ihm mit derben Worten dar.
Prinzeſſinn! komm mir ſelbſt, als deinem Freund u. Gatten,
Durch deinen Beyfall auch in dieſem Stück zu ſtatten.
Der Grauſame, der mir aus Frevel Unrecht that,
Soll deutlich ſehn, mit wem er hier zu ſchaffen hat.

Iphigenia.

Ach Prinz, wenn du mich liebſt, ſo ſteh auf meine Zähren,
Und willige dießmal in deiner Braut Begehren.
Zeig hier, wie werth ich dir, als deine Liebſte, bin!
Denn, denk, der Grauſame, der ungerechte Sinn,
Der Wütrich, der Tyrann, den man zu ſtrafen denket,
Hat mir, als Vater, ja das Leben ſelbſt geſchenket.

Achilles.

Er? iſt dein Vater? Nein! bey ſolcher Tyranney
Erklär ich, daß er nichts, als nur dein Mörder ſey.

Iphi-

Nein, ich verſchiebe ſie; und das nur dir zu Liebe.
So geb ich unſerm Heer ein Beyſpiel edler Triebe,
Und hindre den Entſchluß von ſo verzagter Art,
Dazu man dich gebracht durch meine Gegenwart.
(Er geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Agamemnon und Ulyſſes.

Ulyſſes.

Da haſt dus nun gehört. Es koſte, was es wolle,
Er eile auf Troja zu: daß niemand denken ſolle,
Die Liebe mach ihn feig. Das lag uns nur im Sinn!
Das fürchteten wir bloß: nun aber fällt es hin.
Er ſelber reizet uns aus Irrthum ihn zu kränken.

Agamemnon.

Ach! Ach!

Ulyſſes.

Was ſoll ich doch von deinem Seufzen denken?
Empört ſich irgend ſchon das wallende Geblüt?
Verändert eine Nacht das edelſte Gemüth?
Wo bleibet nun dein Wort? Was haſt du mir verſprochen?
Beſinn dich, was du thuſt! Wird alles denn gebrochen?
Selbſt Calchas, welchen man faſt täglich drum befragt,
Hat uns den guten Wind gewiß vorher geſagt.
Das Opfer heiſcht er nur, der Götter Zorn zu ſtillen:
Du haſt es zugeſagt; du muſt es auch erfüllen.
Denn ſtimmet deine That nicht mit den Worten ein:
So glaube wahrlich nicht, daß er wird ruhig ſeyn.
Er wird durch deinen Schimpf der Götter Ehre retten,
Die ſonſt, wenn er dich ſchont, durch ihn gelogen hätten.
Wer weis auch, was hernach der Griechen ſtrenger Muth,
Wenn du das Opfer ſparſt, aus Zorn und Rachgier thut!
O hüte dich davor! das mußt du nimmer leiden,
Daß ſolch ein raſend Volk die Frage darf entſcheiden.
Und

Und kurz, du ſelber biſts, der unſre ganze Macht
Durch dringenden Beruf ſo plötzlich aufgebracht.
Du haſt in ieder Stadt auf jenen Eid gedrungen,
Den allen Freyern dort die Noth recht abgezwungen:
Als aller Fürſten Mund, wie auch dein Bruder that,
Den alten Tyndarus um ſeine Tochter bath.
Wir alle ſchwuren da, den Eidam zu beſchützen,
Der endlich durch die Wahl würd Helenen beſitzen:
Ja würde ſie vielleicht von jemand ihm geraubt,
Verſprach ein jeder ihm des frechen Räubers Haupt.
Allein, das war ein Eid, den uns die Liebe lehrte;
Der fiele leichtlich weg, wenn man nicht dich verehrte.
Du reißeſt uns allein aus unſrer Weiber Schooß,
Du reißeſt uns mit Macht von unſern Häuſern los.
Und da uns insgeſammt der Eifer, dich zu rächen,
Von weit und breit vermocht gewaffnet aufzubrechen;
Da dich ganz Griechenland itzt ſeinen Führer nennt,
Ja dieſen ganzen Krieg bloß für dein Werk erkennt;
Da ſo viel Könige, die dir gehorchen müſſen,
Bereit ſind, bloß für dich ihr Leben einzubüſſen:
Scheut Agamemnon ſelbſt den angefangnen Krieg,
Schätzt eine Hand voll Bluts viel höher, als den Sieg;
Wird ſelber ganz verzagt beym erſten rauhen Blicke,
Und herrſcht nur, daß er uns fein bald nach Hauſe ſchicke.

Agamemnon.

Ach ja! wie leicht fällt dir ein großmuthvolles Herz,
Das macht, es trifft dich nicht mein ungemeiner Schmerz.
Doch ſollteſt du nur auch in ſchwarzen Opferbinden,
Den Prinzen Telemach am Altar ſtehen finden:
Da würde zweifelsfrey durch ein ſo kläglich Bild,
Der Mund, der itzt ſo trotzt, mit Klagen angefüllt;
Da würde ſich der Schmerz bey dir nicht minder ſchärfen;
Du ſelber würdeſt dich in Calchens Meſſer werfen.
Nun wohl, du weiſts, Ulyß, du haſt bereits mein Wort,
Kömmt meine Tochter an, ſo geht das Opfer fort.
Doch

Der mich gefangen nahm, und durch des Vaters Tod
Das erſte Werkzeug war von dein und meiner Noth;
Der, deſſen Name mir ein Scheuſal ſollte werden;
Der, Doris, iſt gleichwohl mein Liebſtes auf der Erden.

Doris.

Was hör ich? liebſt du ihn?

Eriphile.

Mein höchſtverſchwiegner Mund
That meine Schwachheit zwar noch keinem Menſchen kund.
Nur itzt hat ſich mein Herz zum erſten bloß gegeben.
Achilles, ſag ich dir, Achilles iſt mein Leben!
Befrage mich nur nicht, auf welcher Hoffnung Sand
Die Neigung gegen ihn die erſten Gründe fand?
Ich mag hier warlich nicht den falſchen Schmerz des Helden,
Den er mir blicken ließ, als einen Vorwand melden:
Des Himmels harter Schluß vergnügt ſich zweifelsfrey,
Daß ich ein Sammelplatz von allem Jammer ſey.
Soll ich noch kummervoll des trüben Tages denken,
Der dich und mich geſehn in Sklavenfeſſel ſchranken?
Ich blieb halb todt vor Angſt in meines Räubers Hand,
Der in dem Treffen mich als eine Beute fand.
Doch als ich kurz hernach die Augen aufgeſchlagen,
Und Arme voller Blut mich ſah von dannen tragen:
Erſchrack ich ungemein, und meiner Augen Licht
Vermied aus Furcht und Scheu des Siegers Angeſicht.
So kam ich in ſein Schiff, von Angſt und Gram verletzet,
Eh ich Achillen noch des Anblicks werth geſchätzet.
Da ſah ich ihn denn an. Doch keine Grauſamkeit
Verſtellte ſein Geſicht. Der Vorſatz ward mir leid,
Den ich zuvor gefaßt, mich trotzig zu bezeigen:
Ich ließ den blöden Mund von dem Verweiſe ſchweigen,
Ich fühlte, daß mein Herz mir ſelbſt zuwider war;
Ich wies ihm, ſtatt des Zorns, ein naſſes Augenpaar,
Und habe mich von ihm ganz willig führen laſſen.
Kurz, ich gewann ihn lieb, und kann ihn noch nicht haſſen.
Beut

Beut Iphigenia mir Schutz und Beyſtand an?
Umſonſt, wenn ſie mir nicht den Liebſten geben kann!
O! trauriger Erfolg der Martern, die mich plagen.
Ich nehme das zwar an, was ſie mir angetragen;
Doch ihr zum Untergang: So ſtör ich ſie durch Liſt,
Daß ſie nicht glücklich wird, weil mirs unmöglich iſt.

Doris.

Was wird doch wider ſie ein ſchwacher Zorn verüben!
Prinzeſſin, wären wir doch in Mycene blieben,
Der Marter zu entgehn, der man entgegen eilt:
So würde noch vielleicht der Kummer ehr geheilt.

Eriphile.

Ich wünſch es freylich auch. Allein ein dunkler Schatten
Von ſeinem Ruhme hier wollt ſolches nicht verſtatten.
Ich folgte dem Geſchick, das mich verborgen zog.
Ein heimlicher Befehl, der meinen Sinn bewog,
Verſicherte mich gar: daß ich die Unglücksbürde
Durch meine Gegenwart nach Aulis bringen würde;
Und daß vielleicht ein Theil von meiner Noth und Pein,
Auch dem beglückten Paar würd aufzubürden ſeyn.
Das, das bringt mich hieher; und nicht die Luſt zu wiſſen,
Wer mich zur Welt gebracht? wie ich mich ſtellen müſſen.
Die Hochzeit iſt es bloß, was mir den Ausſchlag giebt:
Gelingt ſie, ſo bin ich bis in den Tod betrübt!
Ich ſterbe gar vor Gram, und will in finſtern Gründen
Die Decke meines Schimpfs und meiner Schande finden.
Es ſey nun, wer es ſey, der mich zur Welt gebracht:
Genug, daß meine Lieb ihm nichts als Schande macht.

Doris.

Wie ſehr beklag ich dich! Was haſt du unternommen!

Eriphile.

Sieh, Iphigenia und Agamemnon kommen.

Der

Der andere Auftritt.

Agamemnon, Iphigenia, Eriphile, Doris.

Iphigenia.

Mein Vater, fliehſt du mich? Was iſts, das deinen Geiſt
So ſehr beſtürzt gemacht, dich meinem Arm entreißt?
Warum entziehſt du dich? Mein ehrbegierig Schweigen
Ließ erſt die Königinn dir ihre Luſt bezeigen.
Iſt izo denn nicht auch ein Augenblick für mich?
Und darf mein kindlich Herz vor deinen Augen ſich
Nicht auch = =

Agamemnon ganz zerſtreut in Gedanken.

Ach ja, mein Kind! du weiſt, daß ich dich liebe.
Umarme mich denn auch.

Iphigenia.

O ſüſſe Vatertriebe!
Was iſt es nicht für Luſt dich in der Pracht zu ſehn,
Die dich ſo herrlich macht, als ſonſt noch nie geſchehn.
Wie mächtig biſt du nicht! das preiſende Gerüchte
Verkündigte mirs längſt mit frohem Angeſichte.
Doch, da ich izo ſelbſt den ſchönen Anblick ſeh,
So ſpür ich, daß ich faſt vor Freuden gar vergeh.
Ihr Götter! Griechenland, muß dich als Haupt erkennen:
Und ich, o welch ein Glück! darf dich doch Vater nennen.

Agamemnon mit beweglicher Stimme.

Ach! Tochter, wahrlich, du biſt eines Vaters werth,
Der größres Glücke kennt, und minder Gram erfährt.

Iphigenia.

Was fehlt dir? Kann ein Fürſt noch wohl was mehr verlangen?
Ich dacht, ich hätte Grund, ein Loblied anzufangen.

Aga-

Agamemnon kehrt ſich um.

Ihr Götter, wüßte ſie nur etwas von dem Schmerz!

Iphigenia.

Du kehrſt dich weg von mir? Und dein geplagtes Herz
Stößt nichts als Seufzer aus? Wie fallen deine Blicke
Nur ſo mit Zwang nach mir? Was zieht ſie gleich zurücke?
Iſt unſre Herkunft nicht auf deinen Wink geſchehn?

Agamemnon.

Mein Kind, ich kann dich zwar mit Vaterblicken ſehn:
Allein da Zeit und Ort uns oftmals ganz verkehren,
So will mir izt ein Gram die ganze Freude wehren.

Iphigenia.

Mein Vater, ach vergiß den hohen Stand bey mir;
Mich dünkt, ich ſeh die Macht der langen Trennung hier.
Laß dich in etwas nur als meinen Vater hören.
Die hier zugegen iſt, die darf dich gar nicht ſtören;
Weil ſie die Freundinn iſt, der ich ſehr oft erwähnt,
Mit was für Zärtlichkeit ich mich nach dir geſehnt;
Der ich ſo ſehr gerühmt, du wäreſt mir gewogen:
Was denkt ſie nun davon, da du dich mir entzogen?
Hab ich ihr deine Huld vergebens zugeſagt?
Ich bitt, entſchlage dich des Kummers, der dich nagt.

Agamemnon.

Ach Tochter!

Iphigenia.

Fahre fort! befiehl!

Agamemnon.

Es geht nicht an.

Iphigenia ganz zornig.

Daß doch kein Unglücksfall die Teukrer treffen kann,
Die Stifter unſrer Noth!

Agamemnon *traurig.*

Man wird ſie ſchon bezwingen,
Doch was für Thränen wird ihr Untergang erſt bringen!

Iphigenia.

Die Götter nehmen nur vor allen dich in Acht!

Agamemnon.

Sie haben ſich bißher ganz taub und hart gemacht.

Iphigenia.

Man ſagt, daß Calchas ſchon zum Opfer Anſtalt mache.

Agamemnon.

O ſtünden ſie nur erſt für die gerechte Sache!

Iphigenia.

Wie bald geht es denn fort?

Agamemnon.

Geſchwinder, als man denkt,
Eh, als ich ſelber will. = = Wie ſehr bin ich gekränkt!

Iphigenia.

Erlaubeſt du mirs denn an des Altares Seiten,
Dich bey der ganzen Pracht mit Wünſchen zu begleiten?

Agamemnon *ſeitwerts.*

O Jammer!

Iphigenia.

Schweigeſt du?

Agamemnon.

Du biſt gewiß dabey!

(Er geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Iphigenia, Eriphile, Doris.

Iphigenia.

Er geht? Ich weis fürwahr nicht, was die Urſach ſey,
Daß ſich mein Vater mir ſo kalt und fremde ſtellet.
Doch ſpür ich, daß mein Herz ein Schauer überfallet.
Ich fürcht ein Ungemach, das ich nicht nennen kann.
Ihr Götter wißt, für wen ich mein Gebeth gethan.

Eriphile.

Erzitterſt du denn ſchon, da bey viel tauſend Sorgen
Die Vaterliebe ſich ein wenig nur verbergen?
Zu was für Seufzern iſt denn meine Bruſt verdammt,
Da ich noch gar nicht weis, von wem mein Weſen ſtammt?
Ich bin mir ſelbſten fremd und hab auch in der Wiegen,
Vielleicht ohn einen Blick der Aeltern müſſen liegen.
Geſetzt, der Vater fragt nach deiner Ehrfurcht nicht:
So zeigt die Mutter doch ein gütig Angeſicht.
Ja wollte Gram und Noth ſich mehr bey dir vermiſchen?
Dein Liebſter weis dir ſchon die Thränen abzuwiſchen!

Iphigenia.

Ich leugne ſolches nicht. Nein, Eriphile, nein!
Achilles wird nun bald mein Troſt, mein Alles ſeyn.
Sein Ruhm, mein Vater ſelbſt, die Pflicht und meine Liebe
Entſchuldigen bey mir des zarten Herzens Triebe.
Allein wie kömmt es wohl, daß dieſer junge Held,
Der mich ſo heftig liebt, ſich noch nicht eingeſtellt?
Er ſchien vor Ungeduld mich hier zu ſehn, zu brennen,
Die Griechen konnten ihn nicht von dem Heere trennen.
Drum rief mein Vater mich auf ſein Begehr und Wort,
Aus ſolcher Ferne her, an dieſen fremden Port.
Und itzo, da ich langſt in Aulis angekommen,
Hat er ſich noch zur Zeit die Mühe nicht genommen,

Verwirf die Hochzeit ganz, die er verſchieben kann,
Dem Vater hab ich ſchon den Vorſatz kund gethan:
Ich warte nur auf ihn, den Abſchied noch zu nehmen;
Und eile, mich indeß zur Reiſe zu bequemen.

Zu Eriphilen.

Prinzeſſin, aber du, du darfſt nicht mit uns ziehn:
Du biſt in lieber Hand, wenn wir gleich beyde fliehn.
Der Vorſatz deiner Bruſt iſt nicht verdeckt geblieben.
Ich weis, daß Calchas dich gewiß nicht hergetrieben,
(Sie geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Iphigenia, Eriphile, Doris.

Iphigenia.

In was für Traurigkeit und Schrecken ſtürzt ſie mich!
Achilles liebt mich nicht? Achilles ändert ſich?
Ich ſoll beſchämt zurück? Wie hab ich mich betrogen!

Zu Eriphilen.

Und dich hat ſonſten was, als Calchas hergezogen?

Eriphile.

Prinzeſſin, was du ſagſt, verſteh ich wahrlich nicht.

Iphigenia.

Ach! du verſtehſt mich wohl, weñ gleich der Mund ſo ſpricht.
Das ungerechte Glück entreißt mir den Geliebten,
O Freundinn, folge doch, ach folge mir Betrübten!
Mycene ſah bisher uns beyde nie allein:
Soll unſre Rückfahrt denn getrennt und einſam ſeyn?

Eriphile.

Ich wollte nur zuvor den Calchas erſt begrüſſen.

Iphigenia.

Was ſäumeſt du denn viel? Er mag's beyzeiten wiſſen.

Eri

Eriphile.

Du willſt ja gar zu bald zurück nach Argos fliehn.

Iphigenia.

Ein Augenblick kann oft aus vielem Zweifel ziehn:
Allein ich ſpür es wohl, man muß dir Zeit erlauben.
Nun find ich alles wahr, was ich nicht konnte glauben!
Achilles : : : doch du zürnſt, daß ich noch bey dir bin.

Eriphile.

Ich? Wie kömmt dir von mir die Untreu in den Sinn?
Prinzeſſinn, ſollt ich wohl den wilden Sieger lieben,
Der nichts als Grauſamkeit gewohnt iſt auszuüben?
Den ich ganz blutig ſah, indem er überwand
Und deſſen ſtrenge Fauſt, durch Eiſen, Mord und Brand
Ganz Lesbos umgekehrt?

Iphigenia ganz erzürnt.

Ja, Falſche! ja, du liebeſt:
Dein ſchlauer Abriß ſelbſt, den du mir von ihm giebeſt,
Die blutbeſpritzte Fauſt, ſein Morden, ſeine Wuth,
Die Leichen, Aſch und Graus, und Lesbos voller Glut;
Das alles hat ſein Bild in deine Bruſt gedrücket,
Das alles hat dein Herz bezwungen und entzücket.
Ich weis, daß du daran mit tauſend Freuden denkſt,
Dich ſelbſt daran vergnügſt, und mich mit Vorſatz kränkſt.
Aus der gezwungnen Art, dein Unglück zu beweinen,
Sah ich ſchon oftermals den falſchen Sinn erſcheinen.
Doch meine Gütigkeit, der leicht das Herze bricht,
Zog den entfallnen Flor mir wieder ins Geſicht.
Du liebſt ihn! O was hab ich Aermſte doch begangen,
Die Nebenbuhlerinn mit Freuden zu empfangen?
Ich ſelber liebte ſie; und ſonder Eigennutz
Verſprach ich ihr noch heut des Ungetreuen Schutz!
Iſt das nun der Triumph, den ich allhier gefunden,
Da ich mich hinter ihr als Sklavin angebunden?

Doch ich vergeb es dir, daß du an dich gedacht,
Ein Herz, ſo mir gehört, mir ungetreu gemacht:
Nur daß du mich kein Wort von allem ließeſt wiſſen,
Und daß ich mich zum Spott hieher begeben müſſen,
Zu dem Undankbaren, der mich doch nicht begehrt;
Treuloſe! ſprich, iſt das wohl der Verzeihung werth?

Eriphile.

Du legſt mir Namen bey, davor ich muß erſchrecken,
Und ließeſt mich zuvor doch keinen Zorn entdecken.
Die Götter, die mich doch ſeit langer Zeit geplagt,
Verſchonten mich noch ſtets mit dem, was du gewagt.
Wiewohl, das iſt der Wuth der Liebe zuzuſchreiben.
Wie ſollte ich aber wohl die Herkunft hintertreiben?
Wer hätte das geträumt, daß des Achilles Sinn,
Für Agamemnons Kind, ein Mädchen lieb gewinn,
Das ſich nicht nennen kann, und ſein Geſchlecht nur kennet,
Als einen Stamm, den er ganz auszurotten brennet.

Iphigenia.

Du triumphireſt noch, und ſpotteſt meinen Schmerz?
Nun dringt das Unglück mir gedoppelt ſtark ans Herz.
Du ſtelleſt deine Noth zum Ruhm, in dem ich ſtehe,
Damit ſich nur dein Sieg um deſtomehr erhöhe.
Jedoch du biſt zu frech in deiner Fröhlichkeit!
Denk, Agamemnon ſelbſt regiert hier weit und breit,
Der Herr von Griechenland, ein Vater, der mich liebet,
Empfindet ſelbſt den Schmerz, womit man mich betrübet.
Mein thränend Angeſicht hat ihn bereits gerührt,
Ich habe ſchon vorhin ſein ſeufzend Herz geſpürt:
Ach! daß ich, da ich ihn ſo voller Gram erblicket,
Den Mangel zarter Huld ihm fälſchlich vorgerücket!

Der

Der ſechste Auftritt.

Achilleo, Iphigenia, Eriphile, Dorio.

Achilleo.

Prinzeſſinn, iſt es wahr? Wirſt du allhier erblickt?
Ich hatte ſchon dem Heer den Irrthum vorgerückt:
Ach ſprich, wie kömmſt du her? Was willſt du hier?
Man ſchweiget?
Wie kömmt es, daß man mirs nicht eher angezeiget?
Daß Agamemnon ſelbſt das Gegentheil geſagt?

Iphigenia.

Es geht nach deinem Wunſch, mein Prinz, ſey unverzagt!
Glaub, Iphigenia wird ſich hier nicht verweilen.
(Sie geht ab)

Der ſiebente Auftritt.

Achilleo, Eriphile und Dorio.

Achilleo.

Wie iſt mir? träum ich denn? Ich ſeh ſie von mir eilen;
In was Verwirrung fällt mein Geiſt durch dieſe Flucht,
Da ich nur lauter Glück und Luſt bey ihr geſucht.

Zu Eriphilen.

Prinzeſſinn, iſts erlaubt, darf ſich Achilles wagen,
Einmal vor dir zu ſtehn, und nur ein Wort zu ſagen:
So höre mich nur itzt, und dulde deinen Feind,
Der die Gefangne ſelbſt ſchon oftermals beweint.
Du weiſt, warum ſie ſich hieher begeben müſſen,
Du weiſt . . .

Eriphile.

Wie das, mein Prinz? Du mußt es ſelber wiſſen;
Da du ſeit Monatsfriſt ſie ſchon zur Braut erklärt,
Ja ihre Herkunft ſelbſt beſchloſſen und begehrt.

Achil.

Achilles.

Ich hab in ſolcher Zeit den Feldzug unternommen,
Und bin erſt geſtern ſpät im Lager angekommen.

Eriphile.

So warſt du es denn nicht, der Hand und Feder trieb,
Als Agamemnon jüngſt an Clytemneſtra ſchrieb?
Ward Iphigenia nicht längſt von dir verehret?

Achilles.

Die Neigung gegen ſie ſiehſt du noch itzt vermehret;
Und hätte ſichs geſchickt, ſo wie ich wohl gedacht,
Die Liebe hätte mich nach Argos hingebracht.
Indeſſen flieht ſie mich! Was hab ich denn begangen?
Es ſcheint, ich ſey ringsum von Feinden ganz umfangen.
Was ſag ich? itzo nur, hat Neſtor und Ulyß,
Und Calchas mich verwirrt. Die ſchlaue Finſterniß
Von ihrem Wortgepräng ſchien mir vorher zu ſagen:
Ich müßt aus Ruhmbegier mich ihrer Lieb entſchlagen.
Was miſchen ſie für Liſt in ihren Vorſatz ein:
Soll ich ohn alle Schuld des Heeres Fabel ſeyn?
Ich dringe gleich hinein, das Räthſel zu entdecken!
(Er geht ab.)

Der achte Auftritt.

Eriphile, Doris.

Eriphile.

O Himmel! welch ein Schimpf! Wo ſoll ich mich verſtecken?
Die Stolze wird geliebt, und klagt, und murret doch:
Hergegen ich erduld ihr freches Schimpfen noch?
Viel lieber! = = Doris, ach! entweder ich bin eitel,
Und ſchmeichle mir: Wo nicht, ſo ſchwebt auf ihrer Scheitel
Ein großes Ungemach, ſo ſie betreffen will.
Ich bin fürwahr nicht blind: Noch iſt das Glück nicht ſtill.
Man

Man äfft ſie beyderſeits: Die Tochter wird betrogen;
Achilles ſelber wird mit Worten aufgezogen,
Und Agamemnon ſeufzt. Friſch auf, und unverzagt!
Wenn mir das Schickſal nur den Beyſtand nicht verſagt:
So will ich wenigſtens nicht ganz allein verderben,
Und, wenn ich ſterben muß, nicht ungerächet ſterben.

Ende der andern Handlung.

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Agamemnon, Clytemneſtra.

Clytemneſtra.

Ja ja, wir flohen ſchon, und mein erzürnter Blick
Ließ Lager und Gezelt bereits ſehr weit zurück.
Auch meine Tochter floh, das höhniſche Betragen,
Womit man ſie beſchimpft, in Argos zu beklagen.
Allein Achilles ſelbſt, den unſre Flucht erſchreckt,
Hat uns durch manchen Eid das Gegentheil entdeckt,
Mich völlig überzeugt, und durch ein ſolch Bemühen,
Uns endlich doch vermocht, mit ihm zurück zu ziehen.
Er ſetzt die Hochzeit nicht bis nach der Rückkunſt aus;
Wie man vorhin geſagt: So würde gar nichts draus!
Er dringt itzt ſelbſt darauf mit ungeſchwächtem Triebe,
Und ſucht dich, ganz entbrannt vor Eifer und vor Liebe.
Er forſcht dem falſchen Ruf bis auf den Lügner nach,
Der ihn zuerſt erdacht; und wird ihn für die Schmach
So er ihm angethan, das freche Maul beſchämen:
Drum laß dich ferner nicht den Argwohn übernehmen
Und ſtör uns nicht die Luſt.

Agamemnon.

Genug, Gemahl, genug!
Man glaube, was man will, ich ſehe den Betrug,
Der uns verführet hat; und fühle ſelbſt die Freude,
Die uns daher entſteht, ſo lebhaft als ihr Beyde.
Du willſt alſo nunmehr, daß dieſes junge Paar
Verbunden werden ſoll? Gut, ſchick ſie zum Altar.
Ich gehe gleich voran, und will ſie da erwarten:
Doch wollt ich, daß wir noch die Luſt in etwas ſparten.
Gemahlin, höre mich, wir ſind hier ganz allein:
Du ſiehſt wohl, daß wir hier in einem Lager ſeyn;
Hier herrſchet Krieg u. Streit, nicht Hochzeitluſt u. Scherzen;
Ein fürchterlich Geräuſch, nicht Hymens helle Kerzen.
Ein Lager voll Tumult, der lermende Soldat,
Und das Matroſenvolk; ein Altar, den zum Staat
Nur Spieß und Lanz umringt; das kann Achillens Augen
Auch bey der Hochzeit ſelbſt, zur Luſt und Freude taugen.
Für dich nur ſchickt ſichs nichts. Wie leicht kön̄t es geſchehn,
Daß du was menſchliches aus Schwachheit ließeſt ſehn,
So ſich für ein Gemahl des Oberhaupts der Griechen,
Nicht allerdings geziemt? Drum beſſer, ausgewichen!
Ich meyn es gut mit dir. Schick Iphigenia
Durch Kammerfrauen hin. Du, bleibe lieber da.

Clytemneſtra.

Was? Ich? Ich ſoll mein Kind von lauter fremden Händen
Zum Altar führen ſehn, und das nicht ſelbſt vollenden,
Was ich geſtiftet hab? Ich weis, was ſich gebührt!
Von Argos hab ich ſie nach Aulis hergeführt;
Und itzt ſoll ich mit ihr nicht zum Altare gehen?
Und nicht ſo nah als du, beym Prieſter Calchas ſtehen?
Wer übergiebt ſie ſonſt dem Bräutigam, als ich?
Wer macht des Feſtes Pracht ſonſt recht und ordentlich?

Agamemnon.

Du biſt hier nicht wie ſonſt in deines Schloſſes Zimmern:
Es iſt ein Lagerplatz. , ,

Cly-

Clytemneſtra.

Wo deine Waſſer ſchimmern;
Wo alles dir gehorcht; wo Aſiens Geſchick
In deinen Händen ſteht. Hier muß auf deinen Blick
Das ganze Griechenland ſich unterthan erkennen.
Hier wird der Thetis Sohn mich ſeine Mutter nennen.
Sprich, was für ein Pallaſt mit allem Glanz und Schein,
Könnt meiner Herrlichkeit wohl vortheilhafter ſeyn?

Agamemnon.

Ich bitte dich, Gemahl um aller Götter willen,
Der Stifter unſers Stamms! mein Wünſchen zu erfüllen:
Ich habe Grund dazu!

Clytemneſtra.

Ich bitte gleichfalls ſo!
Entzeuch mir nicht die Luſt, und mach mich wieder froh.
Schäm dich doch meiner nicht, und laß dich überwinden!

Agamemnon.

Ich hoffte dich fürwahr gefälliger zu finden.
Doch weil dich die Vernunft hier nicht bewegen kann;
Weil auch mein Bitten ſelbſt die Wirkung nicht gethan:
Gut, ſo gebieth ichs dir! Du haſt mich ſchon vernommen.
Mein Will iſt ein Befehl; du haſt ihm nachzukommen.
(Er geht ab.)

Der andre Auftritt.

Clytemneſtra.

Wie kömmt es immermehr, daß er ſo grauſam bleibt,
Und wider alles Recht mich vom Altare treibt?
Macht ihn ſein neuer Stand ſo ſtolz und ſo vermeſſen,
Daß er ſich meiner ſchämt? Will er mich ganz vergeſſen?
Verbirgt er etwa gar aus ſchnöder Furchtſamkeit
Die Tochter Helenens? Was für Verwegenheit!

Soll ihre Schande denn mein Angeſicht beſchämen?
Doch, er befiehlt es ſo! Ich muß mich nur bequemen.
Ach Tochter! bloß dein Glück befriedigt meine Bruſt.
Achilles wird dein Mann! Wie groß iſt meine Luſt,
So oft man ihn nur nennt! Doch ſeht, da kömmt er eben.

Der dritte Auftritt.

Achilles und Clytemneſtra.

Achilles.

Nun geht es alles gut. Es wird ſich alles geben!
Selbſt Agamemnon zeigt ein gütig Angeſicht.
Er glaubt mir auf mein Wort, und hörte mich faſt nicht.
Er eilte mich vielmehr als Tochtermann zu küſſen
Sonſt ſprach er nicht ſehr viel. Doch, ließ er dich nicht wiſſen,
Was du uns für ein Glück ins Lager mitgebracht?
Der Götter Zorn läßt nach; der Prieſter Calchas macht
Schon allenthalben kund: Das Mittel ſey erfunden,
Wodurch ihr Grimm ſich ſtille; und daß in wenig Stunden
Das Werck vollendet ſey. Neptunus, Wind und Fluth
Erwarten nur von ihm des großen Opfers Blut.
Die Flotte läßt bereits die bunten Flaggen wehen,
Und alles hebt ſchon an nach Trojens Strand zu ſehen.
Zwar wenn die Götter mir im Lieben günſtig ſind,
So zögern ſie vielleicht noch etwas Luft und Wind.
Denn ach! wie ſchwer fällt mirs dieß Ufer zu verlaſſen,
Wo Hymens Fackel bald für mich wird Flammen faſſen!
Jedoch hier giebt ſich auch, für unſer neues Band,
Das warme Trojerblut zum Siegel an die Hand.
Da will ich, wenn wir es in Schutt verwandelt haben,
Auch des Geſchlechtes Schimpf, der mich nun trifft, vergraben.

Der

Der vierte Auftritt.

Achilles, Clytemneſtra, Iphigenia, Eriphile, Doris.

Achilles.

Prinzeſſinn, all mein Glück beruht auf dir allein;
Der König wird nun ſchon an dem Altare ſeyn.
Er hat mich da für dich zum Ehgemahl beſtimmet:
Komm, nimm mein treues Herz, das voller Liebe glimmet.

Iphigenia.

Mein Prinz, mich dünkt, es iſt noch Zeit genug zu gehn.
Darf ich indeſſen mich zu bitten unterſtehn,
Und willſt du deine Huld mir in der That erklären,
So mußt du heute mir den erſten Wunſch gewähren.
Sieh, die Prinzeſſinn iſts, die ich dir hergebracht;
Ihr Antlitz zeigt dir ſchon des edlen Blutes Pracht.
Sie weint ohn Unterlaß, und ächzt in ihren Banden;
Ihr Unglück kennſt du ſchon, es iſt von dir entſtanden.
Ich ſelbſt, (wie ſehr hat mich ein blinder Zorn verführt!)
Hab ihr unſchuldig Herz noch heftiger gerührt.
O könnt ich itzo nur mein Unrecht und Verletzen,
Durch Beyſtand, Rath und That, vertilgen und erſetzen!
Drum bitt ich hier für ſie; mehr kann ich noch nicht thun.
Die Hülfe ſelber wird auf dir allein beruhn.
Sie ward ja deine Magd, ſo bald du ſie gefangen:
Nimm ihr die Feſſel ab, die du ihr umgehangen!
Fang heute von ihr an, und laß ſie wieder frey;
Daß unſer Freudentag ihr nicht verdrüßlich ſey.
Zeig ihr, daß mich ein Prinz zu dem Altare führet,
Der nicht zufrieden iſt, wenn er nur Furcht gebiehret;
Der nicht ſein ganzes Lob in Brand und Leichen ſucht,
Und voller Hochmuth lacht, wenn ihn die Welt verflucht:
Nein, der von ſeiner Braut ſich läßt durch Thränen lenken;
Und wenn er andre ſieht, die ſich im Unglück kränken,
Den Göttern ähnlich wird, von welchen er entſprießt.

Eriphile.

Ja, Herr, der Schmerz iſt groß, der meine Bruſt durchfließt.
Der Krieg in Leſbos hat mich zwar zur Magd gemachet;
Allein das iſt zuviel, wenn man die Quaal verlachet,
Die mich ſeitdem verzehrt. Ich fühle größre Pein
Als daß ich Sklavin bin. Kannſt du ſo grauſam ſeyn,
Und mich hier nöthigen, ſie langer noch zu leiden?

Achilles.

Prinzeſſinn dich?

Eriphile.

Herr, ja! Ich weis von keinen Freuden.
Was wiederfährt mir ſonſt wohl härters in der Welt;
Als das, was ich hier ſeh? Ein kriegeriſches Feld,
Das Lager eines Volks, dadurch mein ganzes Glücke
Zu Grunde gehen ſoll; das iſts, was ich erblicke.
Ich ſeh ein raſend Heer, das auf mein Vaterland
Mit Grim̄ und Rachgier zeucht. Ich ſeh, daß Hymens Hand,
Zu meiner größern Pein, dir ſelbſt die Fackel giebet,
Dadurch bald Trojens Bau in Dampf u. Rauch verſtiebet.
Erlaube mir von hier und dir entfernt zu ſeyn;
Den Menſchen unbekannt, und reich an Gram und Pein,
Mein klägliches Geſchick zeitlebens zu verſtecken,
Das meine Thränen dir doch noch nicht bald entdecken.
Sie weint.

Achilles.

Prinzeſſinn, weine nicht; folg uns, es ſoll geſchehn.
Das ganze Lager ſoll dich freygeſprochen ſehn:
Damit der Augenblick, der mich zuerſt beglücket,
Der erſte ſey, da du dich wieder frey erblicket.

Der

Der fünfte Auftritt.

Arkas, Clytemneſtra, Achilles, Iphigenia,
Eriphile, Doris.

Arkas.

Nunmehr, o Königinn, iſt alles ganz bereit,
Der König am Altar erwartet nur die Zeit,
Da die Prinzeſſinn kömmt. Ich ſoll ſie eilends bringen.
Allein verzeihe mirs, ich kann mich nicht mehr zwingen.
Dich, Prinz, ruff ich vielmehr zu ihrem Beyſtand an,
Weil ich unmöglich ihm dießmal gehorchen kann.

Achilles.

Was ſagſt du Arkas? Sprich!

Clytemneſtra.

Was willſt du uns berichten?

Arkas zum Achilles.

Kein Menſch, als du, vermag den Anſchlag zu zernichten.

Achilles.

So ſage, wider wen?

Arkas.

Ich klag ihn ungern an,
Und halt es gern geheim, ſo lang ich immer kann.
Doch Meſſer, Band und Glut und alles iſt zu ſehen.
Ach träf es meinen Kopf! O ſollt es mir geſchehen!

Clytemneſtra.

Ich zittre! rede doch . . .

Achilles.

Es ſey nun, was es ſey,
So fürchte dich nur nicht, und ſag uns alles frey.

Arkas zum Achilles und zur Clytemneſtra.

Du biſt ihr Bräutigam; dich muß ſie Mutter nennen!
Laße die Prinzeſſinn nur nicht ins Verderben rennen!
Nicht zum Altare gehn!

Clyeinem zehnmal mehr Arbeit, als Profit. So geben ſie denn den Plunder her, ich will ihn verſchließen.

Hr. Hartmann. Cathrinchen! Cathrinchen! rede beſcheidener von einer Kleidung, die meiner ganzen Perſon ein Anſehen giebt, und die ich zum Zeichen meines anſehnlichen Amts trage. Du redeſt ja wider dich ſelbſt. Ein ſolcher Mantel iſt ja nichts geringes, und giebt auch den Bedienten derer, die ihn tragen, einen gewiſſen Vorzug vor andern. Iſts nicht wahr? Man ſieht dich ſelbſt mit ganz andern Augen an, als die andern Mägde, die nur bey ſchlechten Kaufleuthen dienen.

Cathrinchen. Mein guter lieber Herr, es mag wohl eine gar ſchöne Sache ſeyn, einen Stadtrichter und Rathsherrn abzugeben: Allein was hat ein anderer davon? Meine Muhme verdiente bey ihrem Herrn Vater, der ein wackrer lübeckiſcher Kaufmann war, in acht Tagen mehr, als ich bey ſeinem Sohne, dem Rathsherrn Hartmann, im halben Jahre verdiene. Man weis ja bey ihnen gar nicht, was Trinkgeld iſt; es iſt ja gar kein Proceß zu Lübeck.

Hr. Hartmann. Wenn du nur dieſen Morgen auf dem Rathhauſe geweſen wäreſt, ſo würdeſt du ganz anders ſprechen. Ich habe eine Sache gewonnen, dergleichen wohl niemals erhört iſt. Die ganze Ehre davon fällt auf mich zurücke, und es ſoll künftig mit dem Trinkgelde ſchon anders gehen. So ein großes Lob muß ich meinem Hauſe nicht verſchweigen. Geh, rufe mir die Frau her, ich muß ihr erzählen, wie es damit zugegangen iſt. *Gehet ab.*

Der andere Auftritt.

Cathrinchen, der im Weggehen die Frau Hartmanninn begegnet.

Cathr. Frau Stadtrichterinn! der Herr iſt vom Rathhauſe gekommen, und ſieht ganz fröhlich und luſtig aus. Er will mit ihnen ſprechen; ohne Zweifel will er ihnen erzählen, warum er ſo vergnügt iſt.

Fr. Hartm. Wo iſt er denn?

Cathr. In ſeiner Stube.

Fr. Hartm. Wir wollen gleich zu ihm gehen.

Cathr. Da kömmt er ſchon wieder.

Der dritte Auftritt.

Herr Hartmann. Seine Frau. Cathrinchen.

Hr. Hartmann. Mein Schätzchen, ich bin ſehr begierig, dich wieder zu ſprechen.

Die Frau. Du haſt uns ziemlich lange auf dich warten laſſen, mein Herzchen.

Hr. Hartm. Ich wundre mich, daß ich noch ſo bald vom Rathhauſe gekommen bin. Die Sache, die heute abgethan worden, hätte uns leicht bis in die ſpäte Nacht aufhalten können. Weil ſich nun der Verdruß, den man auf dem Rathhauſe hat, oft bis auf die ganze Familie erſtrecket: ſo iſt es nicht mehr als billig, daß auch das Vergnügen, ſo man daſelbſt genießt, dem ganzen Hauſe mitgetheilet werde. Laß mir Lottchen herein rufen, ich will meine Ehre allen Meinigen angedeihen laſſen.

Clytemneſtra.

Was willſt du denn, mein Kind!

Iphigenia.

Ums Himmels willen! Nein,
Er muß nicht von uns gehn! Es kann nicht rathſam ſeyn,
Den Bräutigam im Zorn zum Vater hinzulaſſen:
Mein Prinz! du würdeſt dich gewiß nicht ſattſam faſſen.
Ich weis, wer häftig liebt, vergeht ſich gar zu bald;
Und Agamemnon trotzt auf Anſehn und Gewalt.
Man kennet auch an dir die Wuth von Atreus Kindern.
Laß lieber ſonſten wen des Vaters Vorſatz hindern,
Der voller Sanftmuth ſpricht   Er zürnet allbereit,
Wie mich nicht anders dünkt, auf meine Langſamkeit,
Und wird bald bey uns ſeyn, mich ſelber hinzuführen.
Da wird ihn zweifelsfrey der Mutter Seufzen rühren.
Wer weis auch, ob nicht gar der Kummer, der ſich zeigt,
Mich ſelber endlich noch auf die Gedanken neigt;
Wenn deine Seufzer mir vielleicht das Herz zerſpalten,
Dir zu Gefallen, noch mein Leben zu erhalten.

Achilles zu beyden.

Dieweil ihrs denn verlangt, wohlan! ſo folg ich euch.
Drum macht euch nur gefaßt. Berahtet euch zugleich,
Und bringt ihn zur Vernunft. Sucht ihn zu überzeugen,
Der Vortheil eures Raths ſey unſer, ja ſein eigen.
Jedoch, die Zeit verfließt, was hilfts, daß man viel ſpricht?
Die Thaten fehlen noch, denn Worte thun es nicht.

Zur **Clytemneſtra** allein.

Ich gehe, Königinn, damit ich Anſtalt mache.
Geh, gib dich nun zur Ruh in deiner guten Sache:
Denn die Prinzeſſinn lebt! Ich ſag es dir voraus.
Und, löſcht man mir zuvor das Lebenslicht nicht aus:
So hat der Prieſter ihr umſonſt den Tod gedräuet.
Daß heißt untrüglicher, als Calchas prophezeyet!

Ende der dritten Handlung.

Der

---

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eriphile und Doris.

Doris.

Was hör ich? denke nach! der Wunſch iſt ja verkehrt,
Der Iphigeniens Geſchick und Stand begehrt.
Der Tod iſt ihr beſtimmt, und doch ſoll auch ihr Sterben
Noch Neid und Eiferſucht in deiner Bruſt erwerben?
Das glaubt dir wohl kein Menſch. Und welche Raſerey = =

Eriphile.

Es iſt mein ganzer Ernſt, ich bleibe doch dabey.
Mein Herz, das itzt ſoviel Verdruß und Kummer leidet,
Hat der Prinzeſſinn Glück noch nie ſo ſehr beneidet.
O glückliche Gefahr! Ich hoffe ſonder Frucht.
Du ſiehſt ja, wie Achill ſie zu erretten ſucht,
Und wie verwirrt er ward. Was kann ſie mehr verlangen?
Heißt das nicht voller Glanz in Glück und Hoheit prangen?
Ich ſah, ich hörte wohl, wie ſich ſein Herz verrieht.
Der Held, den alle Welt mit Furcht und Zittern ſieht,
Der keine Thränen kennt, als die er ſelbſt erzwinget,
Und deſſen Tapferkeit es täglich höher bringet;
Der Held, der, wie man ſagt, in ſeiner Mutter Schooß,
Statt ihrer eignen Bruſt nur Löwenmilch genoß;
Der hat von ihr gelernt, ſich furchtſam zu bezeigen.
Sie ſah die Thränen ihm ſchon in die Augen ſteigen,
Bald ward er roth, bald blaß. Und du beklagſt ſie noch?
Ach! Doris, alle Noth, ein zentnerſchweres Joch,
Ja ſelbſt den Tod wollt ich mit Herzensluſt ertragen;
Erlangt ich nur das Glück, daß er mich wollt beklagen.

Was red ich aber? Nein! Sie ſtirbt nicht. Meyneſt du,
Achilles ſitze ſtill in unbeſorgter Ruh;
Und habe nicht bereits zu ihrem Schutz gewachet,
Nachdem das Schrecken ihn ſchon ſtumm und kalt gemacht?
Nein, Doris, glaube mir, er findet ganz gewiß,
Für den gedrohten Tod, ein kraftig Hinderniß.
Du wirſt es ſelber ſehn: Sie bleibt gewiß am Leben!
Die Götter haben wohl den Ausſpruch nur gegeben,
Daß ich an Jammer reich, ſie aber Ehrenvoll,
Und ſeinen Augen nur noch ſchöner werden ſoll.
Und was? bemerkſt du nicht, wie gut ſich alles ſchicket?
Der Götter Wille wird mit Vorſatz unterdrücket.
Man ſieht zwar den Altar, man ſieht zwar Stahl und Brand:
Nur bloß das Opfer iſt zur Zeit noch unbekannt.
Das Lager weis noch nichts. Ja, Doris, dieſes Schweigen
Kann von dem Zweifelmuth des zarten Vaters zeigen.
Er ſteht noch bey ſich an. Wer weis auch, was er thut,
Wenn er ſich recht bedenkt? Denn welcher Heldenmuth
Kann den Verſuchungen des Herzens widerſtehen:
Wenn Tochter und Gemahl ihm ſelbſt entgegen gehen,
Die eine, voller Wuth, die andre, thränenvoll;
Und wenn er das Geſchrey der Freunde hören ſoll,
Achillen noch dazu, mit Dräuen und mit Pochen?
Da wird ein Vaterherz unfehlbar leicht gebrochen!
Nein, nein, ich ſag es dir, die Götter ſind zum Schein
Auf ihren Tod bedacht. Nur ich, ich ſoll allein,
Im Unglück untergehn! Ach, könnt ich es nur glauben!

Doris.

Ach! ſprich, was haſt du vor? Die Worte ſtehn auf
Schrauben.

Eriphile.

Ich weis nicht, was mich hält und mir den Zorn verbeut.
Warum entdeck ich nicht die ganze Heimlichkeit?

Warum verrath ich nicht der Götter harte Schlüſſe?
Damit man überall von den Verräthern wiſſe,
Die wider den Altar mit allzufrecher Bruſt = =

Doris.

Du ſprichſt zu räthſelhaft.

Eriphile.

Ach, Doris, was für Luſt!
Was würde Troja mir für Dank und Opfer weihen,
Könt ich der Griechen Heer durch meinen Dienſt entzweyen,
Und Agamemnons Schwerdt auf den Achilles drehn!
Da würden ſie vor Zwiſt nicht mehr auf Troja ſehn,
Wenn ſie den ſcharfen Stahl von ihrer Feinde Brüſten,
Auf ihrer Freunde Haupt, aus Rachgier, kehren müßten:
So hätte meine Liſt der Griechen ganze Macht
Dem Heil der Vaterſtadt zum Opfer dargebracht.

Doris.

Ich höre was! mich dünkt, die Königinn wird kommen!
Verſtelle dich. Wo nicht, nur gleich die Flucht genommen.

Eriphile.

Komm, komm! und löſche nur mit Raſen, Wuth und Graus
Das mir verhaßte Licht der Hochzeitfackeln aus.

(Sie gehen ab.)

Der andere Auftritt.

Clytemneſtra und Arkas.

Clytemneſtra.

Nun, Arkas, ſiehſt du wohl, ich muß die Tochter fliehen:
An ſtatt daß ſie ſich ſoll den Tod zu Herzen ziehen,
Entſchuldigt ſie den Spruch, und bittet thränenvoll;
Daß ich die Mörderfauſt des Vaters, ehren ſoll.
O Ehrfurcht! O Beſtand! Statt zarter Vaterliebe
Fragt dieſer Barbar ſchon, wo ſie ſo lange bliebe?

Mit dieſen fährt ſie auf, und wie man glauben kann,
So nimmt ſie unſern Wunſch und Weihrauch mit hinan.
Ich ſelber habe zwar das letzte nicht geſehen,
Doch ſpricht das ganze Heer, es ſey gewiß geſchehen.
Drauf trennt ſich alles Volk. Nur Iphigenia
Beweint die Freundinn noch, und ſteht ganz troſtlos da!
Drum komm, empfange ſie aus Agamemnons Händen,
Komm, denn Achill und er wird keine Zeit verſchwenden.
Sie warten bloß auf dich, und werden ſich bemühn,
Ihr hohes Freundſchaftsband nun eilends zu vollziehn.

Clytemneſtra.

Ihr Götter, was ſoll ich für meiner Tochter Leben,
Erſt euch, dann dem Achill für Dank und Opfer geben!

Der ſiebente Auftritt.

Achilles Iphigenien an der Hand führend, und die vorigen.

Achilles.

Mir, die Prinzeſſinn nur, ſonſt nichts, o Königinn!
Dieß iſt der größte Dank, deß ich kaum würdig bin.
Denn hat mein Degen gleich für ſie genug geblitzet;
So hat des Himmels Huld ſie doch weit mehr geſchützet.

Iphigenia.

Frau Mutter!

Clytemneſtra

Liebſtes Kind!

Iphigenia.

Der Himmel ſchenkt mich dir!

Clytemneſtra zum Achilles.

Mein Prinz, empfah die Hand, und freue dich mit mir.

Ende des Trauerſpiels.

Die Opern,
Ein Luſtſpiel,
von fünf Aufzügen.

Aus dem franzöſiſchen
des Herrn von St. Evremond
überſetzt,
und
nach der deutſchen Schaubühne
eingerichtet.

Ich warte hier auf ihn. Er kömmt und forſcht nach ihr,
Und meynt, ſein Bubenſtück ſey noch verſteckt vor mir.
Er kömmt, drum will ich mich, ſo viel ich kann, verſtellen.
Laßt ſehn, wie liſtig er ſich wird zu mir geſellen?
(Arkas geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Agamemnon und Clytemneſtra.

Agamemnon.

Was machſt du, Königinn? Iſt Iphigenia
Nicht gleichfalls hier bey dir? Mich dünkt, ich ſchickte ja
Den Arkas ſchon nach ihr. Was ſäumt ſie denn zu kom̃en?
Verhinderſt du ſie ſelbſt? Ich hab es ſchon vernommen!
Du widerſetzeſt dich; du darfſt es nur geſtehn:
Kann ſie nicht ohne dich bis zum Altar gehn?
Sprich!

Clytemneſtra.

Wenns nicht anders iſt, ſo kann es gleich geſchehen:
Denn ſie iſt ganz bereit. Sogleich ſollſt du ſie ſehen.
Doch, hält dich, mein Gemahl, denn ſonſten nichts zurück?

Agamemnon.

Mich, Königinn?

Clytemneſtra.

Ja, dich: und fehlts in keinem Stück?

Agamemnon.

Nein, Calchas ſtehe bereit; der Altar iſt gezieret,
Und ich hab auch gethan, was mir dabey gebühret.

Clytemneſtra.

Vom Opferthiere nur, mein Herr, gedenkſt du nicht.

Agamemnon.

Was meyneſt du damit? und welch ein Angeſicht
Erblick ich hier an dir? haſt du dich nicht beſonnen?
Und iſt der harte Sinn noch nicht von mir gewonnen?

Der

Der vierte Auftritt.

Iphigenia, Agamemnon, Clytemneſtra.

Clytemneſtra.

Komm, liebſte Tochter, komm; man wartet ſchon auf dich
Komm her und ſage Dank, man liebt dich väterlich;
Dein Vater will dich ſelbſt bis zum Altare bringen.

Agamemnon.

Was ſeh? was hör ich hier? die heißen Thränen bringen
Euch häufig ins Geſicht? Ihr ſeht mich gar nicht an?
Woher entſteht der Gram, der euch betrüben kann?
Gemahl und Tochter weint! O Arkas! du Verräther!

Iphigenia.

Mein Vater, zürne nicht: Er iſt kein Miſſethäter;
Und was du haben willſt, ſoll alſofort geſchehn.
Mein Leben kömmt von dir: willſt du ſein Ende ſehn;
Gut, laß mich ſolches nur durch einen Wink verſtehen:
So will ich ſo vergnügt dem Tod entgegen gehen,
Als meinem Bräutigam, den du mir zugedacht.
Hat mich der Götter Spruch zum Opferthier gemacht.
Ich will gehorſam ſeyn, und, ohne zu erſchrecken,
Mein unſchuldvolles Haupt nach Calchas Eiſen ſtrecken.
Und ſo bekömmſt du ja, bey halbgebrochnem Blick,
Mein Blut, das von dir ſtammt, wie du verlangſt, zurück.

Allein, daſern annoch mein kindliches Bezeigen,
Und mein Gehorſam dich vermögend iſt zu beugen;
Daſern der Mutter Schmerz, der ihre Wangen netzt,
Erbarmungswürdig iſt, und dich in Mitleid ſetzt:
So muß ich doch geſtehn, daß mir bisher mein Leben
So manchen Hoffnungsſtral von Ehr und Glück gegeben;
Daß ich nicht Grund gehabt, es zeitig zu verſchmähn,
Und in der Jugend ſchon nach Sarg und Gruft zu ſehn.
Ich, Herr, empfieng von dir zu allererſt das Leben,
Ich konnte dir zuerſt den Vaternamen geben.

War ich nicht allezeit der klugen Augenluſt?
Und haſt du nicht ſehr oft mit andachtvoller Bruſt
Den Göttern Dank geſagt, daß ſie dich ſo beglücket?
Wie vielmal haſt du mich an deine Bruſt gedrücket,
Mich auf den Schooß geſetzt, mich väterlich geherzt,
Ja, wie ſonſt Aeltern thun, aufs zärtlichſte geſcherzt?
Du haſt dich nie geſcheut, bey ſo viel großen Thaten,
Die Regung der Natur mir ſchmeichelnd zu verrathen.
Und wie ergetzte mich der Länder große Zahl,
Dahin du ziehen willſt? Wie hab ich manchesmal
Von Trojens Untergang und Unfall prophezeihet,
Und dir zu dem Triumph ſchon manchen Kranz geweihet?
Nur, daß mein Blut von dir, noch vor der Siegespracht
Vergoſſen werden ſollte, das hätt ich nie gedacht!

Jedoch, dieß ſag ich nicht aus Furcht vor meinem Sterben,
Und mir dadurch bey dir ein Mitleid zu erwerben:
Nein, Herr, dieß mag ich nicht. Mein kindlich treues Herz
Sucht nichts als deinen Ruhm, und ſcheuet keinen Schmerz.
O hätt ich hier nur bloß mein Leben zu verlieren!
Ich hätte mich geſcheut, dieß alles anzuführen.
Allein du weiſt es wohl, mein trauriges Geſchick
Stört einer Mutter Ruh, und eines Liebſten Glück.
Ein Prinz, nach deinem Sinn, vermeynte, daß die Stunden
Der ſchönſten Hochzeitluſt ſich endlich eingefunden.
Mein Herz war ihm bekannt; drum hielt er ſich beglückt,
Als auch dein Beyfall kam. Nun wird ſein Ziel verrückt.
Er weis es alles ſchon. Denk, wie es ihn muß ſchmerzen!
Die Königinn ſteht hier, ſie ſeufzt und weint von Herzen.
Vergieb mirs, daß ich mich ſo flehentlich bemüht,
Zu hindern, was mein Tod vielleicht noch nach ſich zieht!

Agamemnon

Mein Kind, es iſt wohl wahr. Ich kann es nicht erklären,
Warum die Götter dich, an Opfers ſtatt, begehren?
Allein ihr Spruch iſt da: und ich bin kummervoll,
Daß dein verſpritztes Blut den Altar farben ſoll.

Ich

Ich ſelber dachte noch den Mordbefehl zu ſtören,
Und wollte hier nicht erſt dein kindlich Bitten hören.
O hätteſt du geſehn, wie ſehr ich widerſtund!
Doch, glaube mir, (vielleicht thats Arkas dir ſchon kund)
Die ganze Nacht bin ich ohn allen Schlaf geblieben,
Und habe jenen Schluß beſtmöglichſt hintertrieben.
Du galteſt mehr bey mir, als aller Griechen Heil.
Noch mehr, ich nahm ſo ſehr an deinem Leben Theil,
Daß ich an Stand und Ruhm und Sicherheit, nicht dachte.
Und einen Brief an euch zur Warnung fertig machte.
Den Arkas ſchickt ich ab, der euch gebiethen ſollte,
Dieß Lager nie zu ſehn. Das Schickſal hats gewollte,
Daß ihr den Weg verfehlt und er euch nicht getroffen.
So grauſam ſtörten mir die Götter Wunſch und Hoffen!
Ein Menſch beſchützt umſonſt, was ihr Befehl verdammt.
Verlaßt euch alſo nur nicht auf mein hohes Amt,
Auf Anſehn und Gewalt. Wer kann den Pöbel zäumen?
Er fängt vor Raſerey und Frechheit an zu ſchäumen;
Sobald der Götter Zorn der Fürſten Joch zerſchlägt,
Das jeder Unterthan doch nur gezwungen tragt.
Wir müſſen, liebſtes Kind, wir müſſen wahrlich weichen!
Doch faſſe dich, und gieb uns keiner Zagheit Zeichen.
Erwege deinen Stand, ſieh dein Geſchlecht nur an!
Ich gebe dir den Rath, dem ich kaum folgen kann.
Der Streich, davon du fällſt, ſchließt zwar dein junges Leben,
Doch kannſt du leichter dich, als ich mich, drein ergeben.
Erweiſe, wenn du ſtirbſt, von wem dein Weſen ſtammt,
Beſchäme das Geſchick, ſo dich zum Tod verdammt,
Und mache, daß das Heer, ſo dich wird opfern müſſen,
Sieht Agamemnons Blut in deinem Blute fließen.

Clytemneſtra.

Ich ſpüre ſchon an dir, daß Art von Art nicht läßt,
Ja, ja! du ſtammeſt her von Atreus und Thyeſt;
Du Mörder deines Kinds! gib mirs nur gar zu eſſen,
Sonſt hat die Grauſamkeit wahrhaftig nichts vergeſſen.

Du Barbar, war denn dieß des hohen Opfers Pracht,
Dazu du ſo verſchmitzt die Anſtalt ſelbſt gemacht?
Wie? hat der Abſcheu dich denn damals nicht bewegen,
Als du den erſten Strich zur Unterſchrift gezogen?
Warum betrügſt du uns mit falſcher Traurigkeit?
Was dich zu Thränen zwingt, iſt weder Gram noch Leid.
Wo iſt der ſaure Kampf, den du erſt ausgeſtanden?
Wo iſt das, ihr zu gut, vergoßne Blut vorhanden?
Wo ſieht man eine Spur, daß du dich wiederſetzt?
Meynſt du, daß man dein Wort für ein Orakel ſchätzt?
Nein, Proben will man ſehn, die Reden zu beſtärken:
Haſt du für ſie geſorgt; ſo zeig es uns in Werken.
Gebeut ein Götterſpruch, daß man ſie opfern ſoll?
O! die Orakel ſind verſteckt und zweifelsvoll:
Sie ſagen ſelten das, was ſie zu ſagen ſcheinen,
Und meynen öfters das, was wir am mindſten meynen.
Iſt's möglich, daß ein Mord dem Himmel Einhalt thut?
Verſöhnt ihn denn ſonſt nichts, als unſchuldvolles Blut?
Laß Helenens Geſchlecht des Laſters Strafe drücken;
In Sparta lebt ihr Kind, nach dieſem muß man ſchicken.
Es büße Menelas durch Hermionens Haupt
Den Fehler des Gemahls, das Paris ihm geraubt.
Was zwingt? was nöthigt uns dieß Opfer herzugeben?
Wer büßt wohl fremde Schuld durch ſeiner Tochter Leben?
Was ſoll ich, ihm zu gut, mein eigner Henker ſeyn,
Und dieß, mein halbes Herz, für ſeine Thorheit weihn?
Und was? Iſt Helena, die Griechenland empöret,
Europa rege macht, und Aſien zerſtöret,
Iſt die der Mühe werth, die ihr euch geben ſollt,
Wenn ihr zu Felde zieht, und Troja ſtürmen wollt?
Wie manchesmal ſind wir ſchon alle ſchamroth worden,
Eh Menelas mit ihr noch trat in Hymens Orden?
Hat Theſeus ſie nicht ſchon vorher einmal entführt?
Man weis, und Calchas ſelbſt hat ſolches oft berührt,
Daß dieſer Prinz von ihr ein Töchterchen erzeuget,
Davon ſie Griechenland den Aufenthalt verſchweiget.

Jedoch, die Bruderlieb und wahre Ruhmbegier
Sind wohl der ſchwächſte Trieb, der mindſte Zug bey dir:
Die Herrſchſucht iſt es bloß; der Hunger, zwanzig Fürſten
Dir unterthan zu ſehn, lehrt dich nach Blute dürſten.
Dem Zepter, den du trägſt, als Haupt von Griechenland,
Dem Abgott, wird von dir dieß Opfer angebrannt.
Du haſt das Herze nicht, was hartes zu erfahren;
Sonſt könnteſt du gar leicht der Tochter Blut erſparen.
Aus Liebe zu der Macht, die man dir rauben kann,
Wagt deine Kronenſucht dein eignes Kind daran,
Und ſuchet dergeſtalt die Kühnheit zu erſticken,
Die etwa Luſt bekömmt nach deinem Thron zu blicken.
Heißt das ein Vater ſeyn? Ach! alle mein Verſtand
Begreift dieß Wüten nicht. Was? ſoll die Mörderhand
Des Prieſters, vor dem Heer der tobenden Soldaten,
Auf meiner Tochter Haupt, auf Hals und Bruſt gerathen;
Ihr Eingeweide ſehn, und voll verwegner Luſt,
Aus toller Neubegier, in aufgerißner Bruſt,
Durch ihr noch klopfend Herz der Götter Rath erfragen?
Und ich, die ich ſie faſt im Arme hergetragen,
Soll ſchmerz- und kummervoll allein nach Hauſe fliehn;
Soll unterwegens noch durch jede Gegend ziehn,
Allwo man ihr nicht längſt der Blumen Duft geweihet,
Womit man ihr zu gut die Straßen überſtreuet?
Nein, nein, ich brachte ſie dir nicht zum Opferthier!
Und ſoll es ja ſo ſeyn: Wohlan, heb an von mir!
Mich ſchrecket keine Furcht, kein Anſehn ſoll mich blenden:
Man reiße ſie mir ſelbſt aus blutbeſpritzten Händen.
Komm, grauſamer Gemahl, iſt deine Wuth ſo groß,
Und reiß ſie, haſt du Herz, aus ihrer Mutter Schooß!
Du, Tochter, geh hinein, bis ſolches wird geſchehen,
Und laß zum letztenmal dich noch gehorſam ſehen.

(Sie gehen beyde ab.)

Der fünfte Auftritt.

Agamemnon.

Das war der harte Sturm von ihrer Heftigkeit!
Das, das war das Geſchrey, davor ich mich geſcheut.
Jedoch, wie froh wär ich, wenn ich bey ſoviel Plagen,
Nur dieß Geſchrey allein, nichts härters dörft ertragen.
Ihr Götter, ſchickt ihr mir dergleichen Quaal und Schmerz:
Warum laßt ihr mir denn ein zärtlich Vaterherz?

Der ſechste Auftritt.

Achilles und Agamemnon.

Achilles.

Mein Herr, ein ſeltner Ruf iſt mir zu Ohren kommen,
Doch hab ich ihn noch nicht für glaublich angenommen.
Man ſagt, (ich wiederhol es ganz erſtaunensvoll)
Daß Iphigenia das Leben laſſen ſoll;
Und das zwar auf dein Wort: Du hätteſt alle Triebe
Der Menſchlichkeit erſtickt. und brächteſt ſie dem Hiebe
Des Meſſers ſelber hin, das Calchas ſchon gewetzt.
Man ſetzt noch mehr hinzu, was meinen Ruhm verletzt;
Ich ſelber hatte ſie zum Altar liefern ſollen,
Weil du mein Hochzeitfeſt zum Vorwand brauchen wollen,
Dieß Opfer zu vollziehn. Mich hätteſt du erſehn,
Daß ſolche Grauſamkeit nur füglich könnt geſchehn.
Was ſprichſt du nun dazu? und was ſoll ich gedenken?
Erſtickſt du nicht den Ruf, der deinen Ruhm kann kränken?

Agamemnon.

Mein Prinz, von meinem Thun geb ich nicht Rechenſchaft.
Mein Abſehn iſt zur Zeit noch etwas räthſelhaft.
Die Tochter weis noch nicht, was ich mich werd entſchlieſſen,
Zu rechter Zeit ſoll es das ganze Lager wiſſen.

Achilles.

Ich weis ſchon das Geſchick, das man für ſie beſchleußt

Agamemnon.

Was fragſt du mich denn viel, wenn du es ſelber weiſt?

Achilles.

Warum ich dich gefragt? O Himmel! darf ichs glauben!
So willſt du in der That der Tochter Leben rauben?
Geſtehſt du es ſo frey? Ach! bilde dir nicht ein,
Achilles werde ſtill bey ſolchem Wüten ſeyn.
Nein, Liebe, Treu u. Ruhm wird nicht verräthriſch ſchweigen.

Agamemnon.

Mein Prinz, wie darfſt du dich ſo kühn und frech bezeigen?
Du weiſt vielleicht nicht mehr, vor wem du dich ſo blähſt!

Achilles.

Und du vergiſt vielleicht, wen du an mir verſchmähſt.

Agamemnon.

Wer hat dir für mein Kind die Sorgfalt aufgetragen?
Hab ich darüber denn kein Wort ohn dich zu ſagen?
Bin ich ihr Vater nicht? Biſt du denn ſchon ihr Mann?

Achilles.

Nein, König, nein, ſie geht dich künftig nichts mehr an!
Man täuſcht mich wahrlich nicht durch ein verſtellt Verſprechen:
Wer mir was zugeſagt, der muß ſein Wort nicht brechen.
So lang ein Tropfen Blut in meinen Adern rinnt,
So lange wiß und denk, daß wir verbunden ſind.
Ich werde ſchon mein Recht und ſie zu ſchützen wiſſen;
Hat ſie nicht mir zu gut ins Lager kommen müſſen?

Agamemnon.

Geh, klag die Götter an! denn das war ihr Begehr.
Dann gib dem Calchas Schuld, hernach dem Kriegesheer,
Dem Menelas, Ulyß, dir ſelbſt, vor allen Dingen.

Achilles.

Mir ſelbſt?

Agamemnon.

Ja freylich dir. Du willſt ja Troja zwingen,
Und murreſt Tag vor Tag, daß dich der Himmel ſtört
Du haſt ja, da du kaum von meinem Schmerz gehört,
Im ganzen Lager ſchon, durch all dein wildes Raſen,
Die ganze Heimlichkeit des Opfers ausgeblaſen.
Ich ſchlug dir einen Weg, ſie zu erhalten, vor:
Doch Trojens Untergang verſtopft dir ſtets das Ohr.
Ich ſchloß dir Thor und Thür, zum Feldzug u. Verderben,
Du willſt nicht: Drum zeuch hin! Sie hilft dir, durch ihr Sterben.

Achilles.

O Himmel! leid ich das, daß man mich ſo verletzt,
Und zu dem Meyneid auch noch die Beſchimpfung ſetzt?
Wie? ſollt ich ſo verſtockt nach Trojens Mauren trachten,
Und die Prinzeſſinn ſelbſt für nichts dargegen achten?
Was that mir doch die Stadt, dahin ich ſiegend eil?
Nimmt auch mein Eigennutz an ihrem Falle Theil?
Ich weis es, Thetis ſelbſt, die liebſte Mutter klaget:
Doch hör ich weder ſie, noch was mein Vater ſaget,
Und ſuche bloß den Tod, den man mir prophezeiht.
Doch, wem zu gut geſchiehts? Hat Hektors Tapferkeit
Theſſalien bekriegt, und ſich mit ſtarken Flotten
Bemühet, mein Geſchlecht und Stammhaus auszurotten?
Hat man mein Weib geraubt? Die Schweſter mir entführt?
Was treibt mich denn? Wo iſt der Unfall, der mich rührt?
Ich ſtreite bloß für dich und deines Stammes Ehre;
Für dich, dem ich allein, nicht eigen zugehöre,
Allein, in Griechenland zu nichts verpflichtet bin.
Ich gab dir ganz allein den Regimentsſtab hin;
Ganz Lesbos hab ich ſchon durch Stahl und Glut erſchrecket.
Noch eh du deinem Heer das Lager abgeſtecket.
Was

Was iſt die Abſicht doch, die uns hieher gebracht?
Hat Helena es nicht durch ihre Flucht gemacht?
Was meynſt du nun dazu? ſoll ich allhier indeſſen
Mich ſelbſt und meine Braut, bey fremdem Schimpf, vergeſſen?
Hat Menelas allein in ſeiner Rachgier recht?
Iſt meine Liebe nur mit ihren Flammen ſchlecht?
Dein Kind gefiel mir wohl, ich wollte auch ihr gefallen!
Sie hörte manchen Schwur von meinen Lippen ſchallen.
Da ſie mir günſtig ward, that ich, wer weis nicht was;
Gab Waffen, Schiff und Volk; doch nichts dem Menelas.
Nun ſuch er, wenn er will, was Paris ihm entführet;
Erwerbe ſich den Sieg, der meiner Fauſt gebühret.
Was thut mir Priamus? Was ficht mich Helena?
Ich ſtreite ſonſt um nichts, als Iphigenia.

Agamemnon.

So fleuch denn, fleuch nur bald ins Vaterland zurücke.
Ich ſelbſt zerreiß hiemit des Eides Band und Stricke,
Der dich verbunden hält. Es fehlt an Streitern nicht,
Von welchen jeder gern die friſchen Lorbern bricht,
Die man dir zugedacht. Durch deren kühne Thaten
Wird Troja dennoch auch in Brand und Graus gerathen.
Ich ſeh ſchon deinen Stolz, und merk erſtaunensvoll,
Wie theur ich deinen Arm für mich erkaufen ſoll.
Du machſt dich ſelber ſchon zum Haupte von dem Heere,
Es ſcheint, als ob für mich der bloße Titel wäre!
Du trotzeſt auf dein Schwerdt; und regſt du einen Fuß,
So glaubſt du, daß die Welt davon erzittern muß.
Wer nicht verletzen will muß von der Wohlthat ſchweigen.
Du darfſt nur minder Wuth, und mehr Gehorſam zeigen.
Fleuch! eil! ich fürchte hier kein ohnmachtvoll Geſchrey,
Und reiß jedes Band, das uns verknüpft, entzwey.

Achilles.

Dank es dem Bande bloß, das meinen Zorn noch hemmet,
Sonſt hätt er ſchon mein Herz gewaltſam überſchwemmet.
Ich

Ich ehre noch in dir den Vater meiner Braut,
Sonſt hätteſt du vielleicht dich ſelber nicht getraut,
Auch als ein Oberhaupt von ſoviel Heldenſchaaren,
Ein Herz, das Ehre liebt, ſo trotzig anzufahren.
Ich ſage noch ein Wort, das merke zum Beſchluß:
Mein Ruhm iſts und dein Kind, was ich beſchützen muß!
Soll nun dein Eiſen noch der Tochter Herz durchbohren:
So ſtoß erſt dieſes durch; ſonſt iſt die Müh verlohren!
Er geht ab.

Der ſiebente Auftritt.

Agamemnon.

Nun iſt der Schluß gefaßt: Sie ſoll und muß daran!
Weg mit der Zärtlichkeit, die ſolches hindern kann.
Achillens toller Sinn, der mich noch denkt zu ſchrecken,
Beſchleunigt nur den Streich, den Calchas ſoll vollſtrecken.
Die Tochter ſelbſt hätt ich noch eher angehört:
Doch da der Bräutigam ſich wider mich empört,
So trotz ich der Gewalt, die meinen Ruhm verletzet.
Achilles, welcher mich ſo gar verächtlich ſchätzet,
Hebt allen Zweifel auf. Denn durch Gelindigkeit
Bekäm es nur den Schein, als hätt ich ihn geſcheut,
He! Wache! Hauptmann! He!

Der achte Auftritt.

Agamemnon, Eurybates, mit der Wache.

Eurybates.
Mein Herr.

Agamemnon zu ſich ſelbſt.
Was ſoll ich machen?
Verſtoß ich denn mein Kind ſogleich ins Todes Rachen?
O Grauſamer! Bedenk den Kampf, der dir ſchon drohe.
Wer iſt dein Feind dabey? wem wünſcheſt du den Tod?
Die

Die Mutter wartet mein, die Mutter, die ſie ſchützet,
Und auf den Vater ſchon als einen Mörder blitzet.
Ich werde ſelbſt das Heer mir widerſtehen ſehn,
Das wird, bevor der Mord wird am Altar geſchehn,
Nicht ſo barbariſch ſeyn, und ſich mit Retterarmen
Der Tochter ſeines Haupts, noch ehr als ich, erbarmen.
Achilles drohet zwar; Achilles ſchmähet mich!
Jedoch, verliert darum mein ganzes Anſehn ſich?
Und da mein Kind itzund das Opfer könnte fliehen;
Beſeufzt es wohl den Streich, den Calchas ſoll vollziehen?
Was ſag ich? Was verlangt mein toller Eifer nun?
Was werd ich noch dabey für ein Gelübde thun?
Geſetzt, es wäre mir viel Ruhm und Preis beſtimmet;
Was ſoll ein Lorber mir, der ſo im Blute ſchwimmet?
Soll bloß der Götter Zorn dadurch beſänftigt ſeyn?
Iſt doch mein eigen Herz viel härter als ein Stein!
Nein, nein, ich thu es nicht. Ich folge meinem Triebe,
Und ſchäme mich nicht mehr gerechter Vaterliebe.
Sie lebe denn! ⸗ ⸗ Doch was? Vergeß ich meinen Ruhm?
Wird Iphigenia Achillens Eigenthum?
Trägt er den Sieg davon? Sein Stolz wird ſich erheben,
Als müßt ich ſchon vor ihm und ſeinem Pochen beben.
Was nimmt mich abermal für Schmerz und Kummer ein?
Kann denn ſein Uebermuth nicht noch gebrochen ſeyn?
Ja, ja, mein Kind ſoll ihn am allermeiſten quälen!
Er liebt es, aber ich will einen andern wählen.
Eurybates, geſchwind, ruff mir die Königinn
Und die Prinzeſſinn her, ſag, was ich willens bin.

(Eurybates geht ab.)

Der

Der neunte Auftritt.

Agamemnon und die Wache.

Agamemnon.

Ihr Götter, will indeß ſich euer Haß nicht mindern!
Wie kann ein Sterblicher, was ihr gebiethet, hindern?
Da ich hier helfen wollt, vermehrte ſich die Noth:
Ich ſelbſt beförderte den ihr gedrohten Tod.
Ich weis es allzuwohl. Allein, ſoll ich ſie ſchlachten;
So könnt ihr, wie mich dünkt, das Opfer würdig achten,
Daß ihr es nochmals heiſcht.

Der zehnte Auftritt.

Agamemnon, Clytemneſtra, Iphigenia, Eriphile, Doris, Eurybates und die Wache.

Agamemnon.

Gemahlinn, Tochter, flieht!
Entfernet euch von hier, nur daß euch niemand ſieht.
Geht, ich erlaub es euch. Ich denk an keine Rache.
Es deckt zur Sicherheit euch Arkas mit der Wache.
Der mache, daß euch itzt ſein Plaudern nur gelingt.
Macht nur, daß man die Flucht nicht in Erfahrung bringt.
Ulyſſes weis noch nichts, und Calchas ſelbſt desgleichen:
Laßt das Gerüchte nur das Lager nicht erreichen!
Verbergt die Tochter gut. Dem Heere ſaget hier:
Ihr zieht allein zurück, die Tochter ſey bey mir.
Flieht! Wenn die Götter doch, nach ſoviel Schmerz und Zähren,
Eur Angeſicht zu ſehn mir lange wollten wehren!

Zur Wache.

Ihr, folgt der Königinn.

Clytemneſtra.

Ach Herr!

Iphigenia.

Mein Vater!

Agamemnon.

Flieht!
Eh Calchas von der Flucht das mindſte Merkmaal ſieht.
Eilt, ſag ich; unterdeß will ich ſchon was erſinnen:
So könnt ihr zu der Flucht mehr Zeit und Raum gewinnen.
Ich hindre dieſesmal des Opfers Trauerpracht,
Und lenk ihn leicht, daß er bis Morgen Aufſtand macht.
(Sie gehn ab.)

Der eilfte Auftritt.

Eriphile und Doris.

Eriphile.

Komm her, verſtehſt du mich? Wir beyde bleiben hier.

Doris.

So folgen wir nicht auch?

Eriphile.

Ach, es iſt aus mit mir!
Ich ſehe ſchon die Frucht von des Achilles Liebe;
Wie? wenn ich nun dabey ganz ungerächet bliebe?
Nein, nein! Genug. Sie ſtirbt! Ja, ſie ſtirbt, oder ich!
Komm, ſag ich, Calchas ſelbſt erfährt die Flucht durch mich.
Was ſoll ich länger noch die Heimlichkeit verhelen?
Ich will dem ganzen Heer, ſoviel ich weis, erzählen.

Ende des vierten Aufzuges.

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenia und Arkas.

Iphigenia.

Was hältſt du mich viel auf? Geh, um des Himmels willen
Zur Königinn zurück. Der Götter Zorn zu ſtillen
Wirds unvermeidlich ſeyn! Denn, rettet man mein Blut;
Wer weis, ob uns ihr Grimm nicht größre Quaal anthut?
Es läßt ſich übel an. Man ſieht ja ſchon die Proben!
Die Mutter iſt halb todt: Das Lager ſcheint zu toben,
Verrennet mir den Paß; indem es meine Flucht
Mit wohlbewehrter Hand durchaus zu hindern ſucht.
Man wies mir überall der Waffen bloße Spitzen;
Die Wache ſelber wich, die uns doch ſollte ſchützen!
Die Königinn fiel hin. O das iſt viel gewagt!
Erlaube mir zu fliehn! Ich habe dirs geſagt:
Sie hilft mir wahrlich nichts bey ſo geſtalten Sachen:
Drum will ich mir die Zeit geſchwind zu nutze machen,
Da ſie in Ohnmacht liegt. Des Vaters neuer Schluß,
Der mich doch retten will, macht, daß ich ſterben muß.

Arkas.

Sein Schluß, Prinzeſſinn? Wie? Was iſt denn vorgegangen?

Iphigenia.

Achilles hat vielleicht zu eiſern angefangen,
Und ihn dadurch erzürnt. Nun haßt mein Vater ihn,
Und will, ich ſoll ihm Herz und Neigung ganz entziehn.
Dieß that er mir bereits, o Grauſamkeit! zu wiſſen.
Geliebter! ſoll ich dich auf Lebenslang vermiſſen?

Arkas.

Prinzeſſinn!

Iphigenia.

Harter Schluß! O unerhörte Pein!
Ihr Götter, lieber will ich euch gehorſam ſeyn.
Wohlan, ich ſterbe gern! Allein. wen ſeh ich kommen?
O Himmel! Iſts Achill?

Der andre Auftritt.

Achilles und Iphigenia.

Achilles.

Nur gleich die Flucht genommen!
Prinzeſſinn, komm und folg, wofern du mich geliebt.
Erſchrick nicht vor der Schaar, die dieß Gezelt umgiebt,
Und tritt nur frey heraus Die Furcht vor meinen Streichen
Macht, daß der ganze Schwarm im Augenblick wird weichen.
Patroklus, und nebſt ihm manch Haupt von meiner Schaar,
Sind augenblicklich auch mit meiner Leibwacht dar.
Die andern, ſo bereits zu ihren Fahnen gehen,
Sind fertig. und geneigt, als Mauren, da zu ſtehen:
Weil jeder ſeine Bruſt für ſo ein Leben ſtellt.
Wer dich nun ſuchen will, der komm in mein Gezelt!
Prinzeſſinn! Was iſt das? du ſäumſt und willſt nicht fliehen?
Du weinſt? Iſt das der Dank für alle mein Bemühen?
Wie kömmt es, daß du dich nicht meinem Schutz vertraut?
Nur fort, der Vater hat die Thränen ſchon geſchaut.

Iphigenia.

Ich weis es freylich, Prinz! Sonſt hab ich nichts zu hoffen;
Bis Calchas und ſein Stahl mein mattes Herz getroffen.

Achilles.

Wie? Calchas? Halte doch mit ſolchen Reden ein,
Bedenke, wie genau wir ſchon verbunden ſeyn?

Bedenke, daß ichs kurz in wenig Worte binde,
Daß ſich Achillens Glück nur auf dein Leben gründe.

Iphigenia.

Nein, nein, des HimmelsSchluß verknupfet nicht dein Glück
Mit meinem Lebenslicht und kläglichem Geſchick.
Die Liebe täuſcht uns nur, und unſers Schickſals Schlüſſe
Verhängens, daß es erſt aus meinem Tod entſprieße.
Erwege liebſter Prinz, den Preis der Tapferkeit,
Den deiner ſtarken Fauſt der Sieg zum Lohne beut;
Die Wahlſtatt, jenes Feld, darnach ihr alle ringet,
Iſt unfruchtbar für euch, wo es mein Blut nicht dünget.
Dieß iſt der Götter Spruch, der manche Bruſt verletzt!
Vergebens hat ſich ihm mein Vater widerſetzt.
Weil aller Griechen Mund ſich wider mich verſchworen;
So iſt ihr Wille klar: Mein Leben iſt verlohren!
Zeuch hin! ich hindre nur den Aufbruch in den Streit;
Zeuch hin, mein Prinz, erfüll, was man dir prophezeyt.
Zeig deinen Heldenmuth in unerhörten Thaten,
Laß deinen ganzen Zorn auf jenen Feind gerathen.
Sieh, Priamus wird blaß, ſamt Paris ſeinem Sohn,
Ganz Troja ſteht in Angſt, erbebt und zittert ſchon,
Vor meinem Sterbaltar und deinen Heldenthränen,
Es knirſchet ganz erboßt, doch furchtſam, mit den Zähnen.
Das alles wirkt mein Tod! Geh, räche dort mein Blut:
Wenn bey der Männer Grab, der Witwen Thränenfluth
Mir faſt zum Opfer wird; das wird mir Ruhm erwerben!
So kann ich Hoffnungsvoll und ganz gelaſſen ſterben.
Hab ich mit dir noch nicht als ein Gemahl gelebt;
So wird doch einſt die Welt, die deinen Ruhm erhebt,
Auch meinen Namen noch bey deinen Thaten leſen:
Und daß mein Tod ein Quell von deinem Ruhm geweſen.
So ſchön fängt die Geſchicht von meinem Sterben an!
Leb wohl, mein Prinz! Leb wohl! Weil ich nicht leben kann.

Achilles.

Ich mag durchaus noch nicht vom Abſchiednehmen hören!
Du biſt umſonſt bemüht, mein zartes Herz zu ſtören!

Umſonſt willſt du ſo ſchlau dem Vater dienſtbar ſeyn!
Umſonſt mengſt du mein Lob hier in dein Sterben ein!
Soll mich die Ruhmbegier denn unempfindlich machen?
Die Lorbern ohne Zahl, und tauſend große Sachen,
Trifft mein vergnügter Arm auch dann vollkommen an;
Wenn Iphigenia erhalten werden kann.
Laßt unſre Heirath dich noch kein Vertrauen faſſen;
Wer wird ſich künftig denn auf meine Gunſt verlaſſen?
Mein Ruhm und meine Glut verabſcheut deinen Tod:
Prinzeſſinn folg und komm, und fleuch vor dieſer Noth . .

Iphigenia.

Wer? ich, des Vaters Wort rebelliſch zu verlachen?
Und durch des Todes Furcht mich ſeiner werth zu machen?
Nein! Ungehorſam iſt viel ärger als der Tod.
Ich übertrete nicht ein väterlich Geboth;
Wo bliebe wohl dabey die Ehrfurcht, mein Beſtreben

Achilles.

Du folgſt dem Bräutigam, den er dir ſelbſt gegeben!
Er denkt mir ganz umſonſt den Titel zu entziehn:
Gilt denn ſein Eidſchwur nichts? Sprich, warum that er ihn?
Bedenk nur, ob er nicht, als er mich dir erleſen,
Sowohl, ja mehr als itzt, dein Vater iſt geweſen?
Gehorchſt du ihm nur dann, wann er die Pflicht vergißt,
Tyranniſch handeln will und nicht mehr Vater iſt?
Kurzum, Prinzeſſinn komm, du machſt es gar zu lange!
(Er ergreift ſie bey der Hand, um wegzugehen.)

Iphigenia.

Gemach! mein Prinz, gemach! du greifſt noch gar zum Zwange.
Gib deiner Hitze nur nicht ganz und gar Gehör,
Sonſt häufſt du ſelber ja mein Unglück deſto mehr.
Schau Iphigenien, die dir ihr Herz gegeben!
Iſt dir mein Ruhm denn nicht ſo theuer als mein Leben?

Ich thue ſchon zuviel, indem ichs nur gewagt,
Und alles angehört, was du mir vorgeſagt.
Begnüge dich daran, daß ich dich willig höre:
Sonſt mach ich ſelber mich zum Opfer meiner Ehre;
Und rette meinen Ruhm aus der Gefährlichkeit
Der helfenden Gewalt, die mir was ärgers dräut.

Achilles.

Wohlan, ſo geh und ſtirb, wenn dir der Vater winket!
Such, Grauſame, den Tod, der dir ſo ſchön bedünket.
Geh, opfer ihm ein Herz, darinnen, wie man ſpürt,
Mehr Abſcheu gegen mich, als Furcht vor ihm, ſich rührt.
Mein Herz iſt ſchon von Zorn und Rachgier eingenommen.
Du geheſt zum Altar? Ich weis dir vorzukommen.
Dafern der Himmel Luſt an Blut und Leichen hat,
So wird ſein Blutdurſt wohl wahrhaftig heute ſatt.
Sein Altar hat noch nie von ſoviel Blut gerauchet!
Izt wird mir alles Recht, was meine Rache brauchet.
Der Prieſter Calchas ſoll mein erſtes Opfer ſeyn;
Ich reiß mit eigner Hand Altar und Holzſtoß ein,
Und alles ſoll im Blut der Henkersknechte ſchwimmen.
Wann Agamemnon dann vor Eifer wird ergrimmen;
Wenn er erblaßt, halb todt, vor Schrecken niederfällt:
Dann magſt du ſelber ſehn, was du haſt angeſtellt;
Dann überleg einmal aus meines Zornes Früchten,
So ruhig als itzund, die Wirkung deiner Pflichten.

(Er geht ab.)

Iphigenia.

Mein Prinz! o Grauſamer! Er flieht und laßt mich hier,
Ihr Götter, ſeht ihr mich, ſo werft den Blitz nach mir,
Hier ſteh ich ganz allein. Ach ſchließt mir Quaal und Leben!
Ja, ſchießt den Keil nur her, mir bald den Reſt zu geben.

Der

Der dritte Auftritt.

Clytemneſtra, Iphigenia, Eurybates, die Wache.

Clytemneſtra.

Ja ja, ich ſchütze ſie, dem ganzen Heer zu Trutz!
Verzagte, habt ihr Herz, ſo nehmet mich in Schutz:
Doch ihr verrathet mich.

Eurybates.

Wen du von uns erwähleſt,
Gehorcht dir, Königinn, ſoviel du unſer zähleſt
Wir wagen uns für dich in äußerſte Gefahr,
Und ſtellen uns ringsum als ſichre Mauren dar.
Wir fechten, bis du uns im Kampfe ſiehſt erkalten:
Allein vermögen wir den Angriff auszuhalten,
So ſchwach wir itzo ſind? Der Feinde ſind zu viel!
Das hieße je dem Heer ein rechtes Kinderſpiel.
Es iſt nicht ein Tumult, der ohngefähr entſtanden:
Das ganze Lager iſt in voller Wuth verhanden.
Vergib uns, Calchas herrſche; er führt das Volk allein:
Das Opfer ſoll und muß durchaus vollzogen ſeyn!
Der König ſelber ſieht ſich aller Macht beraubet,
Und hat uns dergeſtalt das Weichen ſchon erlaubet.
Noch mehr, Achilles ſelbſt, der Sturmwind an Gewalt,
Dem ſonſten alles weicht, wich doch dem Heere bald.
Sein ungezähmter Muth ſchien ganz umſonſt zu brennen.
Was ſoll er, Königinn? Wer kann die Fluthen trennen,
Die fertig und bereit ihn zu verſchlingen ſtehn?

Clytemneſtra.

So laßt denn ihre Wuth mit mir zu Felde gehn,
Und mir den kleinen Reſt des Lebens völlig rauben.
Der Tod, der Tod allein wird ihnen kaum erlauben,
Das Band getrennt zu ſehn, womit mein Mutterarm
Uns bald verknüpfen wird. Ach! daß es Gott erbarm!

Eh ſoll man meinen Geiſt von meinem Körper ſcheiden,
Als ich die Grauſamkeit will an der Tochter leiden:
Ach liebſtes Kind! Komm her!

Iphigenia.

Frau Mutter! Königinn!
Ach! welch ein Unſtern ſchien, als ich gebohren bin?
Ich armer Gegenſtand, ſo zarter Mutterliebe!
Allein was iſt zu thun? Was helfen alle Triebe,
Womit man wider Gott und wider Menſchen kampft?
Ihr Zorn wird anders nicht, als durch mein Blut gedampft.
Willſt du dich aller Wuth des Pöbels überlaſſen?
Den Agamemnon ſelbſt nicht mehr in Zügel faſſen,
Nicht mehr erhalten kann? Ach meide doch das Heer!
Der Anblick würde mir nur noch einmal ſo ſchwer,
Als mein ſelbſteigner Tod. wenn du um meinet willen,
Des ungeſtümen Volks empörte Wuth zu ſtillen,
Gewalt und Grauſamkeit erdulden ſollteſt. Nein!
Der Anblick würde mir ganz unerträglich ſeyn!
Geh. laß der Griechen Heer ihr Opfer nur vollziehen:
Dann mußt du Lebenslang dieß Unglücksufer fliehen.
Entfern dich, daß die Glut, die meinen Leib verſchlingt,
In ſolcher Nähe nicht zu deinen Augen dringt.
Zuletzt erſuch ich dich mit halbgebrochnen Blicken,
Dem Vater meinen Tod nur niemals vorzurücken

Clytemneſtra.

Was? Ihm, der deinen Hals dem Calchas liefern kann?

Iphigenia.

Bedenk, was hat er nicht zu meinem Heil gethan?

Clytemneſtra.

Wie hat der Grauſame mich ſchändlich hintergangen?

Iphigenia.

Er giebt dem Himmel nur, was er von ihm empfangen.
Mein Tod entzieht euch auch nicht alles was ihr liebt:
Da euch der Ehſtand noch zwey andre Pfander giebt

Ach

Ach hört! der Pöbel läßt die Stimme ſchon erſchallen!
Laß mich zum letztenmal in deine Arme fallen:
Frau Mutter, lebe wohl! Nimm deiner Tugend wahr.
Du, Hauptmann, komm und führ das Opfer zum Altar

(Sie und Eurybates gehen ab.)

Der vierte Auftritt.

Clytemneſtra, Arkas, die Wache.

Clytemneſtra.

Du ſollſt mir nimmermehr allein zum Vater gehen!
Allein was ſoll das ſeyn? wollt ihr mir widerſtehen?
Verräther! ſo vergnügt nur eure Wuth an mir.

Arkas.

Wohin, o Königinn?

Clytemneſtra.

Was haltet ihr mich hier?
Ach! ich entkräfte mich in eitelm Widerſtreben!
Ich ſink in Ohnmacht hin. Verlier ich doch mein Leben,
Zwar oft; doch niemals ſo, daß ich recht ſterben kann.

Arkas.

Du weiſt vielleicht noch nicht, wer alles dieß gethan.
Erweg es, Königinn, welch eine böſe Schlange
Selbſt Iphigenia, aus Mitleid, noch ſo lange
Im Buſen hat genährt? Die, ſo ihr hergebracht;
Denk, Eriphile ſelbſt hat alles kund gemacht!
Im Lager, am Altar, dem Calchas und dem Heere,
Verrieht ſie, daß die Flucht von euch ergriffen wäre.

Clytemneſtra.

Du ungeheures Thier! Megärens ächte Brut!
Der Abgrund füllte dich mit Raſerey und Wuth,
Und ſandte dich zu uns. Du, du verdienſt zu ſterben!
Das Laſter, ungeſtraft! du, ſollteſt nicht verderben?

Ach! was beginn ich noch vor Jammer, Ach und Weh!
Eröffne deinen Schlund, du höchſtgerechte See!
Verſchlinge Volk und Schiff! Ihr längſt verlangten Winde,
Kommt, blaſet, tobt, und rächt den Tod von meinem Kinde.
Macht, daß wenn dieſer Port die Flotte von ſich ſpeyt,
Daß die beſtürmte Fluth des Laſters Grauſamkeit,
Nach Werth beſtrafen mag; daß Ruder, Maſt und Seile
Zerſcheitert und zerſtückt, am Ufer ſich vertheile.
Und du, o Sonnenlicht, hier ſiehſt du Atreus Sohn:
Denn ſeine Raſerey und Thaten zeigens ſchon.
Da du dich nun dem Mahl des Vaters dort entzogen,
Was iſts, das heute dich zu ſcheinen hat bewogen?
Indeſſen ſtirbt mein Kind! Geplagtes Mutterherz!
Die Tochter ſteht gekränzt. Man opfert ſie! o Schmerz!
Der Vater winkt, ſie ſtreckt den Nacken nach dem Eiſen,
Und Calchas will ihr Blut ‥ Ihr Barbarn laßt euch weiſen!
Dieß reine Blut entſpringt vom Donnergott. Gebt acht!
Die Wolken blitzen ſchon, die Erde bebt und kracht,
Ach! welche Gottheit wird ſich meiner noch erbarmen?

Der fünfte Auftritt.

Clytemneſtra, Eurybates, und die vorigen.

Eurybates.

Ganz recht, o Königinn, ein Gott an Muth und Armen,
Achilles kämpft für dich, und hat dich ſchon erhört.
Er hat den Widerſtand der Griechen ſchon geſtört,
Und ſteht ſchon am Altar. Der Prieſter iſt erſchrocken,
Man ſchiebt das Opfer auf, und alles kömmt ins Stocken.
Man droht, man läuft und ruft; der Stahl der Lanzen blitzt,
Achilles ſtellt die Schaar der Freunde, ſo ihn ſchützt,
Um die Prinzeſſinn her; die alle ſich bereiten,
Für ihn und für dein Kind bis auf das Blut zu ſtreiten.
Der traurige Gemahl, den dieſer Anblick ſchreckt,
Hat ſich durch ein Gewand die Augen ganz verdeckt;

Wodurch er theils vor uns die Thränenfluth verborgen,
Theils auch den Mord nicht ſieht, den er noch muß beſorgen.
Komm, weil er itzo ſchweigt. Ermuntre den Achill,
Der dich zwar tapfer ſchützt, doch faſt ermuden will.
Ein Wort von dir thut viel Er wünſchet nur, ſein Leben,
Die hochgeliebte Braut, dir ſelbſt zu übergeben.
Ich ſah den Heldenarm, der ganz vom Blute raucht:
Er hat hierinnen mich zu ſeinem Dienſt gebraucht,
Ich ſoll dich, Königinn, bis an ſein Zelt begleiten,
Beſorge nichts!

Clytemneſtra.

Wer? ich? Es hat nichts zu bedeuten!
Komm lieber Arkas, komm. Die ſchrecklichſte Gefahr
Hat nichts, was mich erſchreckt. Ich eile zum Altar!
Komm, Arkas, komm! Doch was? Ich ſeh Ulyſſen kom̃en.
O weh! Mein Kind iſt todt! Nun iſt mein Leid vollkommen.
Ja ja! es iſt zu ſpät! Ach! Arkas, ſie iſt hin!

Der ſechſte Auftritt.

Ulyſſes, Clytemneſtra, Arkas, Eurybates und die Wache.

Ulyſſes.

Mein, die Prinzeſſinn lebt, ſie lebt noch, Koniginn!
Die Götter ſind verſöhnt, und ſchenken ſie dir wieder.
Drum ſey nur gutes Muths!

Clytemneſtra.

Mir beben alle Glieder!
Mein Kind, Herr? lebt es noch? Wo kömmt die Zeitung her?

Ulyſſes.

Verlaß dich auf mein Wort. Ich fiel dir ſelber ſchwer!
Ich habe den Gemahl am meiſten angetrieben,
An Iphigenien die Mordthat zu verüben:
Und das, aus Eifer bloß, für unſrer Waffen Glück.
Voritzo ändert ſich das göttliche Geſchick,

Drum komm ich ſelbſt zu dir; das Unrecht zu erſetzen;
Ich weis, du wirſt mich nun nicht ſtrafenswürdig ſchätzen.

Clytemneſtra.

O himmel, lebt mein Kind? Ich bin für Freuden todt!
Ihr Götter! Sag, Ulyß, wer half ihr aus der Noth?
Und welche Gottheit ſchenkt mir ein ſo theures Leben?

Ulyſſes.

Du ſiehſt mich ſelber noch vor Angſt und Schrecken beben.
Ich bin ganz außer mir, weil dieſer Trauertag
Für Griechenland mit recht ein Wunder heißen mag.
Die Zwietracht hatte ſchon das ganze Heer in Händen;
Sie wußte meiſterlich faſt alles zu verblenden;
Sie gab das Zeichen ſchon zu der beſtimmten Schlacht:
Als Unſtern und Geſchick die Tochter hingebracht.
Achilles ſchützte ſie, das Heer war ihm zuwider;
Doch, focht er gleich allein, ſo flohn doch ganze Glieder:
Sein Drohen that faſt mehr, als ſeines Armes Kraft.
So ward der Götter Rath faſt ſelber zweifelhaft.
Die Pfeile kamen ſchon von den geſpannten Bogen,
Nach finſtrer Wolken Art ſehr hoch empor geflogen.
Es drang das friſche Blut aus vielen Wunden ſchon;
Als Calchas, ganz beſtürzt, mit einem rauhen Ton,
Bey runzelvoller Stirn und aufgeſträubten Haaren,
Durch höhern Trieb bewegt, uns dieſes ließ erfahren.
Achilles. rief er, hört! ihr Griechen höret mich!
Die Gottheit ſelbſt erklärt durch meine Stimme ſich,
Sie offenbaret mir von neuem ihren Willen,
Und lehrt euch ihren Zorn durch neue Mittel ſtillen.
Es giebt ein naher Blut von jener Helena!
Noch eine von dem Stamm heißt Iphigenia!
Die ſoll am Ufer hier ihr unglückſelig Leben
Sogleich geendigt ſehn, und ſich zum Opfer geben.
Als vormals Theſeus einſt mit Helenen entgieng,
Und aus geheimer Lieb ein Töchterlein empfieng,
Hat es die Mutter zwar nicht ſelbſt erziehen wollen,
Doch Iphigenia hat man es nennen ſollen.

Ich

Ich wußte dazumal um dieſes Paares Flucht.
Ich ſah auch bald darauf der ſchnöden Liebe Frucht,
Und drehte ſelbiger ein trauriges Geſchicke.
Nun bringt ihr Unſtern ſie hier ſelbſt ins Ungelücke.
Er hat ſie unerkannt ins Lager hergeführt.
Sie hört und ſieht mich hier, ſie wird von euch geſpürt!
Und kurz, die ſoll es ſeyn, die nach der Götter Willen,
Als Opfer, durch ihr Blut der Götter Zorn ſoll ſtillen.
So ſprach er überlaut. Darauf ſieht jedermann
Verſtummet und erſtarrt nur Eriphilen an.
Sie ſtund nicht weit davon, und ſchien faſt, ſo zu ſagen,
Des Calchas Langſamkeit im Opfer anzuklagen.
Sie hatte ſelbſt zuvor die Zeitung ausgebracht,
Daß mit der Tochter du dich auf die Flucht gemacht:
Indem ſie Eiferſucht und Rachgier angetrieben,
An Iphigenien Verrätherey zu üben.
Das Heer bewundert zwar ihr Schickſal und Geſchlecht,
Doch giebt auch jedermann dem Prieſter Calchas recht.
Denn da nur durch ihr Blut das endliche Verderben
Der Trojer kommen kann! So ſoll und muß ſie ſterben.
Der Prieſter ſtreckt auch ſchon den ſtrengen Arm nach ihr:
Halt ein! verſetzt ſie gleich. Entferne dich von mir!
Das tapfre Heldenblut davon ich ſoll entſprießen,
Weis ohn ein Mordſchwerdt ſich ſchon ſelber zu vergießen.
Ganz raſend fährt ſie zu, ergreift auf dem Altar
Den ſcharfen Opferſtahl, der ihr beſtimmet war,
Und ſtößt ihn in die Bruſt. Kaum färbt ihr Blut die Erde,
So merkt man, daß der Wunſch des Volks erhöret werde.
Ein Donnerſchlag bezeigt, der Himmel ſey verſöhnt;
Man hört ſchon, daß die Luft von regen Winden tönt;
Das Ufer fängt ſich an durch weißen Schaum zu decken;
Der Holzſtoß ſcheinet ſich von ſelbſten anzuſtecken;
Der Himmel blitzt und kracht, die Wolken öffnen ſich;
Diana, wie man ſagt, erſcheint ganz ſichtbarlich,
Und läßt ſich tief herab in einem Wolkenwagen,
Bis über den Altar, allwo die Flammen ſchlagen.

Mit

Perſonen
des Luſtſpiels.

Herr Hartmann, Rathsherr in Lübeck.
Frau Hartmanninn, ſeine Frau.
Jungfer Charlottchen, ihre Tochter, die vom wegen der Opern närriſch geworden.
Herr Liebmann, ein junger Lübecker, den die hamburgiſchen Opern gleichfalls ein wenig irre gemacht haben.
Herr Baron von Althaus, auf Tiefendorf, ein Vetter der Frau Hartmanninn.
Herr Heilbrunn, ein berühmter Arzt und geſcheidter Mann.
Herr Mühlmann, ein Advocat.
Cathrinchen, Herrn Hartmanns Hausjungfer.
Michel, ein alter Diener des Barons von Althaus.

Die Begebenheit trägt ſich zu in dem Hauſe des Herrn Hartmanns in Lübeck, und dauret von Mittage bis auf den Abend.

Des
Herrn von St. Evremond Luſtſpiel,
die Opern genannt.

Die erſte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Herr Hartmann, der vom Rathhauſe kömmt,
und Cathrinchen.

Herr Hartmann. Holla! Cathrinchen, biſt du da?

Cathrinchen. Was beliebt dem Herrn?

Herr Hartmann. Nimm meinen Mantel, kehre ihn aus, lege ihn zuſammen, und thue ihn in die Kiſte, bis nach den Feyertagen.

Cathrinchen. Der verzweifelte Mantel macht

Cathr. Ja, bey meiner Treue. Jungfer Lottchen hat andre Dinge im Kopfe, als ihre Sachen vom Rathhauſe. Sie dörfen nur immer ohne ſie anfangen zu erzählen, ſie wird ſich nicht viel daraus machen.

Fr. Hartm. Es ſchickt ſich zwar für ihr Alter nicht ſonderlich; doch glaube ich: Lottchen hat ſchon ziemlich zugenommen, und ihr Verſtand iſt ſo unreif nicht mehr.

Cathr. Wollte Gott, daß ſie am Leibe nicht reifer wäre, als am Verſtande! Da iſt ein gewiſſer Herr, Liebmann, ein junger Stutzer, dem könnte ſie wohl ſchon reifer vorkommen, als ſie vielleicht ſelbſt gedenken.

Hr. Hartm. Iſt das nicht der junge Menſch, der ihr immer Romane zu leſen brachte, und ihr immer von den Rittern und Schäfern was vorſchwatzte? Das iſt ein gefährlich Ding für junge Leute, und ich geſtehe dir, mein Kind, daß mich die wunderlichen Unterredungen ganz furchtſam gemacht haben. Ich beſorgte ſchon, er möchte ihr die Fantaſie in den Kopf bringen, eine Schäferinn zu werden, und ſie wohl gar einmal bey ſchönem Wetter nach dem Walde führen.

Fr. Hartm. Ey! bey Leibe, mein Schatz! Du mußt von deiner Tochter nicht ſolche Gedanken haben. Sie hat ſo ein gut Naturell, als das beſte Mädchen von der Welt.

Cathr. Das wars eben! Bey meiner Treue, ſie müſſen ſie recht vortrefflich kennen! Mein Gewiſſen zu befreyen, will ichs ihnen nur ſagen. Herr Liebmann gefällt mir gar nicht hübſch. Sie thun nichts anders, wenn ſie beyſammen ſind, als ſingen und plerren. Jungfer Lottchen ſagt, ſie iſt Hermigone, und Herr Liebmann ſagt: er heißt Calmus.

Hr. Hartm. Hermione und Cadmus willſt du ſagen.

Cathr. Hermigone oder Hermione, da fragt Cathrinchen viel darnach! Hernach nehmen ſie mit Singen und mit Weinen von einander Abſchied, als wenn ſie einander ihr lebtage nicht wieder ſprechen würden. Ich kann gar nicht klug daraus werden. Aber wo ich mich anders ein wenig darauf verſtehe, ſo dunkt mich, ſie werden einander ſo bald nicht verlaſſen, wofern man ſie nicht beyzeiten trennet.

Fr. Hartm. Bedenke, was du redeſt, Cathrine. Lottchen mag dir etwan ein wenig zu nahe gekommen ſeyn, daß du aus Rachgier ſo von ihr plauderſt. Da ich noch bey meiner Muhme, der Frau von Althaus war, des Herrn Barons von Althaus, meines Herrn Vetters, ſeiner Mama, da hatten ſie mir eben ſo eine Aufwärterinn gegeben, als du biſt: die machte mich immer mit meiner Muhme uneins, und that mir viel zum Verdruß; bloß weil ich mit einem gewiſſen jungen Herrn von Adel umgieng. Der wollte mich in allen Ehren haben, aber er kam heimlich zu mir, nur erſt ein wenig unſre Gemüther kennen zu lernen.

Cathr. Wie hieß denn ihr Mädchen, meine Frau Stadtrichterinn?

Fr. Hartm. Suſanne hieß das Rabenaaß.

Cathr. Bey meiner Treue, ſie haben recht. Suſanna kömmt mit Cathrinchen ſehr überein. Aber wir wollen von was anders reden. Ich will Jungfer Lottchen herrufen.

Der vierte Auftritt.

Cathrinchen. Jungf. Charlottchen. Hr. Hartmann. Frau Hartmanninn.

Cathringen (geht bis an die Scene, und ruft:) Jungfer Lottchen: der Papa will ſie ſprechen.

(Lottchen fängt an in lauter Verſen zu reden, und ſingt allezeit.)

Ach! niemand ſtört mir meine Ruh
So oft, und ungeſtüm als du.

Cathr. Es iſt hier keine Zeit zu ſingen; ich ſage, ſie ſollen heraus kommen.

Jungf. Lottchen. Ich will hier einſam bleiben,
Du unbeſcheidnes Thier;
Warum verwehrſt du mir
Mit Operarien die Stunden zu vertreiben?

Cathr. Mein Herr Stadtrichter, ich weis nicht mehr, wie ich daran bin. Ihre Jungfer redt und antwortet einem itzo niemals anders, als mit Singen. Entweder ſie iſt närriſch geworden, oder ſie hat uns alle zum beſten.

Jungfer Lottchen kömmt heraus, und ſingt an Vater und Mutter.

Ich komm, als ein gehorſam Kind,
Was ihr befehlen wollt, zu hören:
Allein die Magd iſt toll und blind,
Mich jeden Augenblick zu ſtören.

Sie ſtraft mich aus Verwegenheit,
Und will mich unaufhörlich zwingen:
Nicht mehr von Cadmus Zärtlichkeit
Und Hermionens Trieb zu ſingen

Hr. Hartm. Lottchen, Lottchen, es iſt mir herzlich leid, daß Cathrine dich mit ſo gutem Rechte angeklaget hat. Ich beſorgte nur die Narrenpoſſen der Romane und Schäfereyen; und wir gerathen gar in die Thorheit der Opern, davon ich mir nichts hatte träumen laſſen. Doch das Unglück iſt ſo groß noch nicht; es wird noch wohl zu heben seyn. Rede doch wie andere Leute, Lottchen; oder ich werde einen Befehl wider die Opern anſchlagen laſſen, daß in dem ganzen Gebiethe, darüber ich geſetzt bin, kein Wort mehr davon gedacht werden ſoll.

Jungf Lottch. Zu was für Ungerechtigkeit
Wird euch der ſtrenge Zorn verleiten?
Ach welch ein ſchweres Herzeleid,
Da zwey der ſchönſten Dinge ſtreiten!
Der Vater und Käiſer, die Opern, mein Leben.
O Jammer! Wem ſoll ich die Oberhand geben?

Hr. Hartm. Was? Du Rabenaas! Zweifelſt du noch, ob du mich, oder Kaiſern vorziehen ſollſt? Denke doch ein Menſch, was das für ein närriſcher Kopf iſt? Wie iſt mir das böſe Kind aus der Art geſchlagen! Sie haben überaus Recht, wertheſte Frau Hartmanninn, daß ſie ihre Jungfer Tochter vorher ſo entſchuldigten!

Jungf. Lottch. O ſüßes Mamachen!
O ſtrenges Papachen!
O Cadmus, armes Herz!
Ich ſoll dich nicht mehr ſehn, o welch ein Seelenſchmerz!

men gebunden, nämlich **Cröſus**, **Cara Muſtapha**, von eben dieſem Namen noch eine, und **Xerxes**.

D. Heilbr. Dieſe ſind nebſt vielen andern in den Jahren aufgeführt worden, als ich auf Univerſitäten war. Drum habe ich ſie nicht geſehen. Soviel weis ich, daß Cröſus, von **Luc. von Boſtel** gemacht iſt, und die beyden folgenden auch. Das letzte iſt aus dem Italieniſchen genommen, aber mit vielen Zuſätzen, die man in der Vorrede honnêtes plaiſanteries nach dem genio loci nennet, vermehret. Wie ſchlecht die Poeſie ſey, kann man aus folgender Arie, die mir gleich ins Auge fällt, ſehen:

Es iſt gar eine ſchlimme Sach
Des Morgends früh aufſtehen.
Man kann faſt nicht den ganzen Tag
Recht reden oder gehen.

Hr. Hartm. Elend genug! Ich dächte, ſolch Zeug ließe ſich gar nicht in die Muſik bringen. Doch was laßt ſich nicht ſingen? Hier kömmt **Thaleſtris**, die Königinn der Amazonen von 1690.

D. Heilbr. Auch darzwiſchen müſſen noch ſehr viele fehlen! Als dieſe aufgeführt worden, war ich zwar ſchon von Univerſitäten, in meiner Vaterſtadt zurück: allein ich fieng ſchon meine Praxin an abzuwarten, und da konnte ich nicht mehr ſo oft nach Hamburg kommen. Wie ich ſehe, ſo iſt ſie dem hamburgiſchen Frauenzimmer zugeſchrieben: aber in ſehr hochtrabenden Verſen, nach lohenſteiniſcher Art.

Hr. Hartm Wir müſſen es kurz machen. Hier iſt noch **Tamerlan** und **Bajazeth**, **Diogenes Cynicus**,

Carolus Magnus, und die **Zerſtörung Jeruſalems** doppelt.

D. Heilbr. Nein, nein! es ſind zwey Theile von einer Oper: Denn es würde gewiß ein groſſer Fehler ſeyn, wenn dieſe Materie nicht völlig wäre auf die Bühne gebracht worden: Was haben ſie mehr?

Hr. Hartm. **Achilles** und **Polixene** Tragedie en Muſique.

D. Heilbr. Das war ein Verſuch, wie die franzöſiſche Muſik auf unſerer Schaubühne klingen würde; denn man hat ſie bey der Ueberſetzung beybehalten. Dadurch aber ſind die deutſchen Verſe ſehr jämmerlich nach dem Franzöſiſchen geradebrecht, ſo daß ſie gar kein gewiſſes Sylbenmaaß, ſondern eine Vermiſchung von allen Arten der Füſſe haben. Es wollte aber niemanden gefallen.

Hr. Hartm. Hier ſind noch viere. **Sigismund**, **Genſerich**, **Narciſſus**, und **Hermione**. Wir wollen uns aber dabey nicht aufhalten. Was halten ſie denn überhaupt von den Opern, mein Herr Doctor?

D. Heilbr. Eben das, was alle vernünftige Leute davon halten. Es kommen gewiſſe Stellen darinnen vor, die einem gefallen; aber das meiſte wird einem ſehr verdrüßlich anzuhören. Sehr wenige Recitative gerathen ſo, daß man ſie ertragen kann. Manche Componiſten verſtehen die Verſe gar nicht, und lieben nur lauter ſolche Wörter, die nichts heißen, oder doch keinen Affect haben; als Liſette, Brunette Felder und Wälder, Raſen und Waſen, Häuſer genblick wiederkommen, und ihrer Jungfer Tochter auch zuſprechen.

Hr. Harem Gehorſamer Diener. Wir wollen den Herrn Doctor erwarten.

Ende des andern Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Charlottchen, als ob ſie Hermione, und Liebmann, als ob er Cadmus wäre. Cathrine.

Charlottchen ſingt eine Arie aus der Oper Cadmus.

Aria. Liebe! ſieh, wie quälſt du doch!
Wo ſind die verſprochnen Güter?
Jammert dich nicht unſer Joch?
Die allergrauſamſten Gemüther,
Erbarmen ſich zuweilen noch.
Doch quälſt du ſtets die zärtſten Herzen,
Für wen verſparſt du denn das Scherzen?

Liebmann ſingt eben ſo wie ſie.

Recit. Das Sterben iſt nur mein Verlangen,
Drum laßt uns nur den Schluß vollziehn!
Der Tod hat uns ſchon viel verliehn,
Wenn wir durch ihn
Des Lebens Quaal entgangen.

Charlottchen.

Mein Cadmus, lebe doch und leide!
Sieh, man zertrennt uns beyde.

Und reißet unſer Band entzwey.
Das iſt die gröſte Tyraney!

Liebmann.

Aria. Schönſte Augen! euch vermeiden,
Raubt dem Tage ſelbſt das Licht.

Charlottchen.

Sieht man ſein Geliebtes nicht,
Darf ſein Bildniß doch nicht ſcheiden. Da cap.

Liebmann.

Rec. Ja! bey den Todten wird es leben,
Doch, ſchönſtes Kind, wie leb ich ſonder euch?
Ach ſchönſte Hermione!
Ich wohne
In meinem Leib und eurer Bruſt zugleich.
O wollt das Schickſal ſich zufrieden geben.
Ach was erweckt doch nicht vor Schmerzen
Die Trennung zart verbundner Herzen.
Ach ſchönſtes Kind, wie leb ich ſonder euch?

Charlottchen.

Lebt Cadmus, lebt! Allein, was läſt ſich hören?
Lebt wohl, geht! geht! Man möcht uns ſtören.

Cathrine die ihnen zugehört hat, kömmt dazu.

Ha ha! gnädigſte Prinzeſſinn Hermione, finde ich ſie hier? Und ſie mein Herr Cadmus, wie ſtehts? Sie haben die Zeit in Acht genommen, da ich nicht hier war, alle ihre Klaglieder abzuſingen. Machen ſie nur mit ihren Hermionen ein Ende, Monſ. Liebmann, und packen ſie ſich hinaus. Fort! fort mit ihnen, machen ſie ſich hinaus, ſage ich.

Charlottchen. Ach! Ach!

Hr. Hartm. Singen denn vornehme Herren auch, wenn ſie mit dem Frauenzimmer umgehen?

Charlottch. Ob ſie ſingen? Ob ſie ſingen? Ja freylich! Das wäre mir der rechte Cavalier, der eine Geſellſchaft mit der ſchlechten und gemeinen Sprache unterhalten wollte, wie es ſonſt Mode geweſen! Man würde ihn gewiß für einen altväteriſchen Kerl halten Die Lackeyen würden ihn ſogar auslachen.

Hr. Hartm. Wie aber in der Stadt, unter Bürgers-Leuten? Singt man denn da auch, wie bey den Vornehmſten?

Charlottch. Ich wills ihnen ſagen, Papa. Alle Leute von gutem Stande machen es eben ſo, wie die Edelleute. Nur in den ſchlechteſten Straßen redet man noch nach der alten Manier. Man kauft und verkauft auch daſelbſt noch ungeſungen. Aber bey den Vornehmſten Kaufleuten, die mit ſeidenen Stoffen fürs Frauenzimmer, mit Edelgeſteinen und andern Galanterien handeln, da wird alles geſungen. Und wenn die Handelsleute, die mit dem Adel zu thun haben, nicht ſingen wollten, ſo würde man ihnen alle ihre Waaren confiſciren. Man ſagt auch, es ſey ein Patent deswegen angeſchlagen. Es wird kein Bürgerhauptmann, kein Oberalter mehr angenommen, der nicht die Muſik verſteht, und der nicht von dem Herrn Kaiſer examiniret wird, ob er auch tüchtig iſt, die muſikaliſchen Regeln im Gange zu erhalten?

Fr. Hartm. Mein Schätzchen, ſiehſt du nun, ob ich nicht recht hatte, daß ich nicht ſo ſehr böſe auf das

Mädchen wurde? Wenn ſichs nun ſo verhält, als ſie ſagt; hat ſie denn nicht Urſache zu ſingen?

Hr. Hartm. Wenn das wahr iſt, ſo ärgere ich mich, daß mir meine Tochter darinn zuvor gekommen iſt; denn ich habe allezeit viel auf hübſche neue Moden gehalten. Achtzehn Jahre bin ich nunmehr im Amte, da ich mich ſo ehrbar kleiden muß, als mein Stand es erfordert. Allein, vor der Zeit, wer hatte wohl die neuen Moden eher, als ich? Bin ich nicht der erſte geweſen, der aufgeſchnittene Hoſen getragen? Wer hat wohl die Canonen an Füſſen höher getrieben, als ich; ſo lange man noch welche trug? An ſtatt der aufgeſchnittenen Hoſen habe ich itzo die Titel des lübeckiſchen Rechts im Kopfe, und wollte den Codex ſamt den Pandecten wieder aufſchreiben wenn ſie zum Unglücke im Feuer aufgegangen wären. Daraus kannſt du nun ſchließen, Lottchen, daß ich der erſte ſeyn würde, der das Singen in unſerer Gerichtsſtube einführete; wenn das die vornehme Sprache wäre, ſo wie in der Oper zu reden. So viel Muſik wollte ich bald lernen! Aber bedenke es wohl: wenn ſichs etwa nicht ſo verhielte, ſo mußt du deinen Eigenſinn fahren laſſen, und keine ſolche Thorheit beybehalten, die dich vor aller Welt zum Gelächter machen wird. Das wäre nun das. Gebt ein wenig acht, ich will euch erzählen, was ich heute früh für eine Sache auf dem Rathhauſe gewonnen habe. Kennt ihr den Herrn D. Heilbrunn, unſern berühmten Hausarzt?

und Reiſer: denn da können ſie mit den Tönen ſpielen, wie ſie wollen. Wenn ſie aber ja Affecten ausdrücken wollen, ſo ſind es lauter heftige und gewaltſame Leidenſchaften, die aller Welt ins Auge fallen; ſonſt merken ſie dieſelben nicht: Die zarten und ſchwächern überſehen ſie. Den Schmerz laſſen ſie gleich heulen und ſchreyen, und das Vergnügen muß gleich aus vollem Halſe lachen. Aus vielen Opern aber hat man endlich gemerket, daß ein gar zu lange fortgeſetztes Singen Verdruß und Ekel erwecke.

Hr. Hartm. Hätte man denn das nicht längſt merken können?

D. Heilbr. Freylich wohl. Allein wenn die Deutſchen einmal auf eine Sache verfallen, ſo werden ſie ſo erpicht darauf, daß alle vernünftige Leute kein Gehör finden. Sie mögen ihre Vernunft der Einbildung entgegen ſetzen, wie ſie wollen: es iſt alles umſonſt, bis mit der Zeit der Eigenſinn abnimmt. Denn das kann unmöglich immer ſo dauren. Die Opernmode wird ſchon wieder abkommen, und die Vernunft wird über die Phantaſie die Oberhand behalten. Die Natur wird ſich endlich weit kräftiger regen, und das matte Weſen einer unaufhörlichen Muſik empfindlich machen. Man wird es nicht ewig erdulden können, daß der wahre Gebrauch der Sprache auf der Schaubühne vernichtet werde. Wir werden ſo vieler ſingenden und tanzenden Gottheiten endlich überdrüſſig werden: Und ich glaube, wir werden ſie demüthigſt erſuchen, lieber im Himmel ihrer Geſchäffte wahrzunehmen, als uns auf Erden in den unſrigen zu ſtören.

Hr. Hartm. Wenn meynen ſie wohl, daß man den Operngöttern dieſes Compliment machen werde?

D. Heilbr. Wenn die lange Gewohnheit den Ekel wird verurſachet haben: alsdann wird es verſtändigen Leuten freyſtehen, die Regeln der Vernunft bekannt zu machen. Man muß frey bekennen, daß man keine beſſere Verſe, als Poſtel, und keine beſere Muſik, als Kaiſer machen kann, wenn man ſolch elendes Zeug unter Händen hat. Allein, die ganze Einrichtung der Oper iſt ſo mangelhaft, daß man ſie wird fallen ſehen; es wäre denn, daß ſie ganz umgeſchmolzen würde. Ich will Kaiſern die Schande nicht anthun, die venetianiſchen Opern mit den ſeinigen zu vergleichen. Die Fürtrefflichkeit unſrer Symphonien und Tänze kann mit ihrem lächerlichen Zeuge nicht verglichen werden. Ich will den Italienern gerne die ſchöne Compoſition für die Sänger einräumen: wenn ſie mir nur die jämmerliche Ausführung ihrer Stücke zugeſtehen. Was die Inſtrumentalmuſik betriffe, ſo werden ſie mir erlauben, dieſes Meiſterſtück der Wiſſenſchaft an ihnen nicht zu bewundern, dadurch ſie das Geheimniß erfunden haben, auf vier Noten, Leute von gutem Geſchmacke vier Stunden lang zu quälen. Aber nehmen ſie es nicht übel, ich habe mich nicht beſonnen, daß ich mich gar zu lange dabey aufhalte. Ich habe noch andere Patienten zu beſuchen, ich will den Augen-

Hr. Hartm. Mädchen, ich ſage dirs einmal für allemal: ſinge mir nicht mehr, oder ich jage dich zum Hauſe hinaus!

Jungf. Lottch. Ich folge dir Cadmus, ich folge Alceſten:
Läuft Theſeus Gefahr, wir verlaſſen ihn nicht.
Die Helden des Boſtels ſind dennoch die Beſten,
So viel auch ein Opernfeind wider ſie ſpricht.

Hr. Hartm. Du gottloſes Kind, willſt du deinem Vater nicht gehorchen? Was denkſt du immermehr?

Jungf. Lottch. Wohlan, ich folge ſchon nicht mehr,
Ihr widerſtrebt mir gar zu ſehr.

Fr. Hartm. Das iſt ſchon ein guter Anfang zur Vernunſt, mein Herzchen!

Hr. Hartm. Es iſt wohl ein Anfang, aber ein ſehr kleiner. Gott gebe, daß ſie nur fortfahre!

Fr. Hartm. Mein Kind, gehorche hübſch dem Papa, und ſinge nicht mehr.

Jungf. Lottch. Ich wollte wohl, wenn ich nur könnte . . Viel beſſer wär es gar zu ſchweigen,
Als in der Sprache ſich dem Pöbel gleich zu zeigen.

Hr. Hartm. Lottchen, du ſingſt ja ſchon wieder?

Jungf. Lottch. Ich will gewiß nicht mehr ſingen, wenn ſie mich nur anzuhören belieben wollten.

Fr. Hartm. Wir wollen ſchon hören, rede nur, und ſinge nicht.

Jungf. Lottch. Sie haben mich allezeit ganz anders auferzogen, als die gemeinen Bürgerkinder erzogen werden: darum muß es ſie nicht Wunder nehmen, daß ich mich ſo genau nach den vornehmen Manieren richte, als ich kann. Nun kann ich ſie verſichern, daß ſeit der letzten Opera in Hamburg, kein einziger Menſch von gutem Stande mehr anders redet, als mit Singen. Wenn man einander des Morgens antrifft, ſo wäre es eine recht grobe Unhöflichkeit, wenn man ſich nicht mit dem Geſange begrüſſen wollte:

Mein Herr, wie befinden ſie ſich?

Die Antwort heißt darauf:

So ziemlich, dem Herren zu dienen.

Will man Nachmittage irgend einen Beſuch anſtellen; ſo heißt es:

Nach Tiſche vermuthlich beſuchen ſie mich.

Und da kann man antworten:

Ganz recht, wir beyde gehn zur ſchönen Celeſtinen.

Und das ſingt man alles ganz natürlich, wie in den Opern geſchiehet, wenn man von lauter gleichgültigen Dingen redet. Befiehlt man einem Bedienten was; ſo ſinget mans eben ſowohl, als wenn man einander grüßet. Zum Exempel, ſeine Lackeyen zu rufen, heißt es:

Holla! Peter, Siegmund, Steffen!
Iſt denn niemand anzutreffen?
Iſt mir denn kein Menſch zur Hand?
Geh mir einer auf das Land,
Fragt den Bruder: ob er morgen
Wird für ſeine Herkunft ſorgen,
Wie er uns verſprochen hat?
Man verlangt ihn in der Stadt.

Faſt eben ſo ſingt man die allergemeinſten Geſpräche; und man weis faſt unter vornehmen Leuten nicht mehr anders, als muſikaliſch zu reden.

D. Heilbr. Sie haben recht. Das war auch eine der beſten aus dem 1680ſten Jahre: Denn es fehlen auch hier verſchiedene, die mir nicht beyfallen. Dieſe war von **Franken** in die Muſik gebracht, der auch in den neuern Auflagen ſeinen Namen drucken laſſen. Den Ueberſetzer aber weis ich nicht. Hierinn kommen auch beynahe ein Dutzend Götter in Maſchinen herunter; die Nord- und Weſtwinde, Tritonen und Nymphen, und andre Wunderdinge zu geſchweigen, die darinn tanzen müſſen. Sie fand großen Beyfall, weil ſie aus dem Franzöſiſchen genommen war. Aber die Wahrheit zu ſagen, mir hat ſie nicht gefallen wollen.

Hr. Hartm. Hier kommen drey zuſammen gebunden: **Sein ſelbſt Gefangner**, **Charitinne** und **Diocletianus**.

D. Heilbr. Von dieſen kann ich nicht viel ſagen; denn weil ich damals einer langen Krankheit halber nach Hauſe gereiſet war, ſo habe ich ſie nicht aufführen geſehen. Die andre hatte M. Elmenhorſt gemacht, und die letzte war wieder von **Franken** componiret. Aber dabey fällt mir wiederum ein, daß der Jungfer Tochter etliche fehlen. Z. E. Die **Geburt Chriſti**, die im Jahr 1681. aufgeführt wurde, und worüber ſich viel chriſtliche Gemüther ſehr geärgert. Ich kann der Jungfer Tochter damit dienen.

Hr. Hartm. Nein, nein, ſie hat des Zeuges ohnedem ſchon zuviel, ich danke dem Herrn Doctor. Ich wollte, daß ſie gar keine zu leſen bekommen hätte. Hier finde ich **den Theſeus**.

D. Heilbr. Auch dieſe iſt aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und von **Strunken** in die Muſik gebracht. Das Vorſpiel dabey war neu, der Stadt Hamburg zu Ehren gemacht. Es ſungen lauter Götter darinne. Und es iſt wahr, die Götter kamen ein wenig zu oft, ſo daß man ſie ſchon überdrüßig ward. Denn was nicht natürlich iſt, das ſetzet einen nur in Verwunderung, ſo lange es neu iſt. Hier ward ein Opfer der Minerva vorgeſtellet, welches vielen Leuten ſehr andächtig vorkam. Es iſt in der That ärgerlich, daß ſoviel heidniſches Götzenzeug in den Opern vorkömmt. Die Verſe in dieſem Stücke waren ſehr ſchlecht und unrein, und die luſtige Perſon Arkas hatte eine Menge Zoten und niedriges Zeug auf ſeiner Rolle, das dem unterſten Pöbel kaum gefiel. Z. E. in dem erſten Auftritte der vierten Handlung heißt er ſeine **Dorine** eine verfluchte Donnerkatze, ein Stachelſchwein, eine Hexe die NB. zu Plutus Hexenfeſte über Berg und Thal fährt, eine alte Hure, der er mit Gunſt ihre Kunſt zerſetzen will. Und da er einen Geiſt kommen ſieht, ſpricht er:

Ach gnädiger Herr Teufel,
Ihr ſeyd es ohne Zweifel,
Der eben itzt die Pfeife mit Tabak
An meinem Feuerſchlag
Habt angezündet.

Wie ſchön ſich das auf die Zeiten des Theſeus und der Medea ſchicke, das iſt leicht zu ſehen.

Hr. Hartm. Ich bin vollkommen ihrer Meynung, mein Herr Doctor. Hier ſind viere zuſam-

Fr. Hartm. Sonſt kenne ich gar keinen.

Hr. Hartm. Kennet ihr denn auch unſern Advocaten, den Herrn Mühlmann?

Fr. Hartm. Eben ſo gut, als den Doctor.

Hr. Hartm. Ohngefähr vor ſechs Monaten wurde der Herr Doctor gefährlich krank, und wurde ſo ſchwach, daß er nach dem Advocaten, als ſeinem guten Freunde, ſchickte, der ſollte ihm das Teſtament machen. So bald Herr Mühlmann zum Bette trat, ſagte er zu ihm: Ich habe allezeit auf meine Freunde viel gebauet, in Sachen, die zu dieſem Leben gehören; und es iſt mir alſo ſehr leid, daß ſie mir Gelegenheit geben, mit ihnen anders umzugehen. Allein man muß ſeinen Freunden in allen Stücken dienen. In was für einem Zuſtande befinden ſie ſich, mein lieber Herr Doctor? So ziemlich gut, verſetzte der Kranke. Nur eine einzige Sache beunruhiget mich ein wenig, mein lieber Herr Advocat, daß ich nämlich dreyßig Jahre lang die Leute durch meine Arzneyen betrogen habe; da ich doch ſelbſt von meiner Kunſt und Wiſſenſchaft nicht das geringſte geglaubt habe. Ey, erwiederte der Advocat, das iſt nur ein Scrupel, der aus Schwachheit des Leibes herrühret! Ein jeder treibe ſein Handwerk, ſo gut er kann, und giebt keinem Red und Antwort davon. Ich bin zwanzig Jahre ein Advocat, und habe von meiner Jurisprudenz nicht mehr Gewißheit, als ſie von ihrer Medicin. Indeſſen mache ich mir keinen Gewiſſensſcrupel darüber; denn wie geſagt, ein jeder treibt ſein Handwerk. Die ganze Sache kömmt darauf unter die Leute, man trägt ſich überall damit herum, und endlich werden die beyden Herrn aufs ſchärfſte angeklagt. Und das iſt eben heute auf dem Rathhauſe vorgegangen.

Fr. Hartm. Ich glaube, du wirſt alles mögliche gethan haben, ihnen zu dienen: denn ſie ſind allezeit deine gute Freunde geweſen.

Cathr. Bisher ſehe ich noch nichts, wie mein Trinkgeld dadurch zunehmen und beſſer werden ſoll.

Hr. Hartm. Warte nur, Cathrinchen, es wird ſchon kommen.

Charlottch. Die Ehrfurcht zwinget mich zum Schweigen,
Und hindert mir manch Liebeslied,
Darzu mich Pflicht und Neigung zieht.
O hartes Joch, wer will dich beugen!
Indem ich ganz verzweiflungsvoll,
Stets hören und nicht ſingen ſoll.

Hr. Hartm. Mädchen! ſingſt du ſchon wieder? Und zwar zu einer Zeit, da dein Vater die rühmlichſte Verrichtung ſeiner ganzen Lebenszeit erzählet?

Fr. Hartm. Sie wird es nicht mehr thun, mein Schatz, gieb doch um Gottes Willen nicht mehr darauf Acht, und vollführe deine Erzählungen.

Hr. Hartm. Der eine Rathsherr, Großmaul, ein ſehr verſtändiger Mann, der mir allezeit in allen Stücken zuwider iſt; dieſer, ſage ich, war meinen Freunden damals ſehr entgegen. Ich wills auch hier unter uns, eben nicht leugnen, daß er mir mit ſeinen Beweisgründen den Kopf recht warm gemachet hat. Allein, ich führte ſo viel Geſetze und Gewohnheiten an, daß er nicht wußte, wo er mit ſeinem Verſtande hin ſollte; weil er durch die Menge der angeführten Scribenten überhäufet wurde. Indeſſen blieb die Verſammlung ganz zweifelhaft, ob ſie der Stärke ſeiner Gründe, oder dem Gewichte meiner Zeugniſſe Recht geben ſollte. Ich aber bemächtigte mich, durch einen ſehr pathetiſchen Schluß meiner Rede, der Gemüthsneigungen meiner Zuhörer; und vertheidigte den Advocaten dergeſtalt.

Wie nun? meine Herren, ſagte ich, wollen wir denn dem Herrn Mühlmann, unſerm Mitbürger, unſerm Advocaten, die Ungerechtigkeit und Gewalt anthun, ihn aus dem Beſitze der Rechte zu ſtoßen, darinn alle ſeine Vorgänger ſeit vier tauſend Jahren ſicher geweſen ſind? Womit hat er uns beleidiget, daß wir ihn ſchlechter halten wollen, als Leute von ſeinem Handwerke bey allen Völkern gehalten worden? Die Sachwalter zu Athen waren Sophiſten und Betrüger, und wurden dem ungeachtet von aller Welt geehret. Bey den andern Griechen hatten die Fürſprecher und gerichtlichen Redner nicht weniger Schelmereyen verübet; gleichwohl bezeugte man eben die Hochachtung gegen ſie. Die Cauſſidici und Patroni cauſſarum haben die Römer auch betrogen: die Römer aber haben ſie dennoch verehret. Und unſer Landsmann, der Herr Mühlmann, der unter dem ſüßen und ruhigen Anſehen ſeines Standes zu leben, und in völligem Beſitze derjenigen Rechte zu ſeyn gedachte, alles dasjenige zu thun, was ſoviel andre vor ihm gethan hatten; und Herr Mühlmann, unſer

gelehr-

gelehrter und berühmter Advocat ſoll ſich entehret, ſoll ſich geſtürzet, ſoll ſich verlohren ſehen? Und von wem, meine Herren? Von ſeinen Mitbürgern, von ſeinen Freunden! O tempora! o mores! Da haſt du nun, großer Advocat, die Belohnung deiner Arbeit; da haſt du die Frucht deines Wachens und deiner ſo vielfältigen Bemühungen!

Fr. Hartm. Nun wundre ich mich gar nicht, mein Schatz, daß du die Sache gewonnen haſt, denn welcher Richter hätte dir wohl widerſtehen können?

Cathr. Bey meiner Treue, das war recht ſchön; und nun fange ich auch an, wegen meines Trinkgeldes beſſere Hoffnung zu kriegen.

Hr. Hartm. Das war es noch nicht alles; höret nur noch ein hübſches Bißchen aus der alten Beredſamkeit, welches recht zum Beſchluſſe einen großen Eindruck machte.

Fr. Hartm. Was war denn das für ein Bißchen?

Hr. Hartm. Ich wandte mich zu den Mauren unſrer hohen Schule, und zu den Wänden unſers Rathhauſes, daß ſie für unſern Advocat Mühlmann das Wort führen ſollten.

Cathr. Vortrefflich, man lernt alle Tage was neues. Ich dachte die Gelehrten müßten vor den Wänden reden, und hätte mir nimmermehr eingebildet, daß auch die Wände für ihre Gelehrten redeten.

Hr. Hartm. Das iſt eine rhetoriſche Figur, und zwar eine von den beſten und ſchönſten. Höret nur, wie ich ſie angebracht habe, und was ſie für einen Nachdruck gehabt.

Cathr. So eine Figur bin ich begierig zu ſehen, davon die Mauren anfangen müſſen zu reden.

Fr. Hartm. Cathrine weis viel, was eine Figur in der Beredſamkeit iſt; fahre nur fort und laß michs hören, mein Schätzchen.

(Er räuſpert ſich erſt und huſtet wacker.)

Hr. Hartm. Macht euch doch Zungen, ihr Mauren, in denjenigen Schulen, wo der Herr Advocat ſo gelehrt, und nützlich ſtudieret und diſputiret hat. Erhebt eure Stimme, ihr Wände und Schranken, wo er die ſeinige, zu großer Verwunderung aller Zuhörer, erſchallen laſſen. Erſcheinet, erſcheinet hier vor seinen Richtern, voll ſeines Geiſtes und Eifers, und bringt zu ſeiner Vertheidigung diejenigen Gründe vor, die ihr von ihm, zur Vertheidigung unſrer Rechte gehöret habt. So taub ihr auch ſeyd, ſo müßt ihr ihn doch gehöret haben: So unempfindlich ihr zu ſeyn ſcheinet, ſo wird er euch doch zu bewegen gewußt haben. Es könnte wohl ſeyn, meine Herren, es könnte wohl ſeyn, daß Herr Mühlmann mit ſeinem Glauben von der Jurisprudenz im Irrthume wäre. Aber dafür mag er ſorgen: was gehet es uns an? Er verſchaffet uns Recht; durch das, was er mündlich vorbringt, durch das, was er in Schriften abfaſſet: Das, das iſt das rechte Verdienſt eines Juriſten! Er wirket ſeinen eigenen Irrthum, und unſre Wohlfahrt: Wir haben alſo vollkommene Urſache, mit ihm zufrieden zu ſeyn. Was den Herrn D. Heilbrunn, unſern Arzt anbetrifft, ſo will ich mir nicht einmal die Mühe nehmen, ihn zu vertheidigen. Die Arzneykunſt iſt eine Wiſſenſchaft voller Muthmaßungen, wo es leicht kommen kann, daß der Arzt ſie ſelber nicht glaubet: und D. Wedel, der große Medicus, pflegte vorzeiten zu ſagen, daß die Marktſchreyerey der ſicherſte und gewiſſeſte Theil der Medicin wäre. Hierauf wandte ſich nun die ganze Verſammlung auf meine Seite, und Herr Großmaul, mein Gegner, hieng mit ſeinen wichtigen Gründen die Naſe herunter. Dergeſtalt, mein Schätzchen, habe ich nun mit großem Ruhme einen Arzt erhalten, der nicht an die Medicin glaubte, und einen Advocaten, der nicht viel mehr von der Jurisprudenz hielt.

Charlottch. Ach Papachen, warum haben ſie doch nicht die Comödie von der **Pſyche** geleſen, oder die Opern von **Cadmus**! Ich weis gewiß, ſie hätten den Herrn Mühlmann mit ſeiner Juriſterey zu den Schäfern geſchicket, um daſelbſt die Opferprieſter wieder einzuführen. Ach was für ein ungemeines und andächtiges Weſen iſt nicht ein Opfer des Apollo und des Gottes Mars!

Ihr Götter ach! Wenn wird es doch geſchehn,
Daß euer Gottesdienſt auf Erden
Wird überall verrichtet werden,
So wie wir ihn im Opernhauſe ſehn!

Hr. Hartm. Du biſt nicht nur närriſch, Mädchen, ſondern du biſt gar abgöttiſch; das iſt noch zehnmal ärger.

Charlottch. Meinethalber will ich alles ſeyn, was ihnen beliebt, Papachen: Aber ich weis gewiß, ſie würden eben ſowohl auf die Seite der Götter treten

ten als ich, wenn ſie nur alle Opern von Elmenhorſten geleſen hätten.

Hr. Hartm. Geh in deine Kammer, närriſches Menſch; Cathrinchen geh mit ihr, und bleibe bey ihr. Iſt das nicht ein Unglück!

Ende der erſten Handlung.

* *

Der andre Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Hartmann. Frau Hartmanninn.

Hr. Hartm. Nun iſt es aus, mein Kind. Deine Tochter iſt verlohren, und bloß deine Gelindigkeit hat Schuld daran.

Fr. Hartm. Lieber Mann, iſt mirs denn nicht Unglücks genug, daß mein Kind ſo elend daran iſt, mußt du mir noch die Schuld beymeſſen?

Hr. Hartm. Wem ſoll ich denn Schuld geben? Cathrinen? Cathrinen, die uns doch von allen ihren Thorheiten ſo fleißig Nachricht gab, ehe ſie noch gänzlich hinein gerathen war?

Fr. Hartm. Freylich, eben Cathrine hat Schuld. Ihr unzeitiges Widerſprechen hat das arme Mädchen noch immer eigenſinniger gemacht.

Hr. Hartm. Ja, ja, du ſchiebeſt es auf den Unſchuldigen, ich höre es ſchon!

Fr. Hartm. Seht doch! Nach deiner Meynung bin ich gewiß allein ſchuldig?

Hr. Hartm. Meine Meynung betrügt mich nicht, liebe Frau, ſie betrügt mich ganz und gar nicht!

Fr. Hartm. Was kannſt du mir denn vorrücken? Was habe ich gethan, davon das arme Ding in den elenden Zuſtand, darinn ſie ſteckt, gerathen wäre?

Hr. Hartm. Was hab ich gethan! Was hab ich gethan! Wer hat denn ſonſt was gethan, als du? Haſt du ihr nicht alle ihre Romane und andre Liebesbücher angeſchafft? Haſt du ſie nicht hundertmal in eine Schäferinn verkleidet, und den jungen Laffen Liebmann dazu? Zum Henker! ich habe ja mehr zu Schäferſtäben hergeben müſſen, als mir mein Rathsherrenamt jährlich einträgt. Hat man wohl eine einzige Oper zu Hamburg aufgeführet, die du nicht ſogleich haſt bringen laſſen: und die letzte iſt, wo mir recht iſt, gar über die Poſt verſchrieben worden! Ich habe es bey dem Ueberſchlage meines Geldes wohl gemerket: doch ich will dir dieſes nicht vorrücken oder verweiſen. Ich ſage nur, liebe Frau, daß alle die Unkoſten zu nichts anders gedienet haben, als meine Tochter närriſch zu machen.

Fr. Hartm. Nun gut! So mag ſie denn ihre Thorheit büßen. Ob ich gleich nur das einzige Kind habe, und es mir ſehr ſchwer ſeyn würde, anzuſehen, daß unſer Vermögen in fremde Hände käme: ſo will ich es doch zugeben, daß ſie ins Kloſter gehen mag.

Hr. Hartm. Ich bin meinen Blutsfreunden ſo gehaſſig als einer. Das ſind Erben, die uns nicht von der Natur zugedacht ſind, und die wir nicht ſelbſt erzogen haben. Gott weis am beſten, wie gerne ich

D. Heilbr. Ha ha! ich merke es ſchon; ſollte ſie nicht etwa aus dem Leſen der Romane ihren Urſprung haben? Dergleichen Liebesgeſchichte verrücken jungen Leuten ſehr oft das Gehirne.

Hr. Hartm. Ich will eben nicht ſagen, daß ſie nicht auch einigermaßen Schuld daran hätten; aber das iſt wohl das wenigſte. Die Opern, mein Herr Doctor, die Opern haben ihr den Kopf verrückt. Das Singen, das Tanzen, die Maſchinen, die Drachen, die Helden, die Götter, die Teufel haben ſie unſinnig gemacht! Ihr ſchwaches Gehirn hat ſo vielen Chimeren und Narrenpoſſen zugleich nicht widerſtehen können. Sie wird ihnen itzo kein ander Compliment machen, als mit Singen; und würde lieber vor Hunger und Durſt ſterben, als daß ſie nicht mit Singen zu Eſſen und zu Trinken fordern ſollte. Eins hat ſie mir nur in den Kopf gebracht, was ich noch nicht glauben kann. Weil es aber eine Sache iſt, die auf Nachrichten ankömmt: So will ich mich bey dem erſten, der aus Hamburg kömmt, deswegen erkundigen. Sie ſagt nämlich, es ſey itzo kein Vornehmer daſelbſt, der nicht alles mit Singen reden ſollte, wie in der Oper geſchieht. Was dünkt ihnen davon, mein Herr Doctor?

D. Heilbr. Ich bin ungefehr drey Wochen vor meiner Krankheit aus Hamburg gekommen; und das war, wo mir recht iſt, vier Monate, nachdem die letzte Oper war geſpielet worden. Damals nun redete man überall noch auf die gewöhnliche Art. Ich befand mich ſehr oft bey den Herren Reſidenten, und

hatte oft die Ehre, bey ihnen zu ſpeiſen, und ſie Picket ſpielen zu ſehen. Allein ſie redeten allemal nach Art ihrer Vorfahren, ohne Geſang, ohne Muſik. Das will ich ihnen wohl ſagen, daß das Frauenzimmer und junge Leute die Opern auswendig können, und daß kein Haus zu finden iſt, wo man nicht ganze Scenen herſinget. Man redete faſt von nichts, als von Cadmus, von Alceſte, von Theſeus, von Atys u. d. m. Vielmals verlangte man nach einem Könige von Scyros, ſo daß ich ihn ganz überdrüſſig ward. Es gab auch einen plauderhaften Lykas, der mir oft beſchwerlich fiel. Der gar zu glückliche Atys und die beglückſeligten Phrygier machten mich auch ganz ungeduldig. Aber weiter kam es doch nicht. Und meiner Meynung nach, war das ſchon zu viel. Was nach der Zeit geſchehen iſt, kann ich nicht wiſſen.

Hr. Hartm. Sollte meine Tochter auch wohl Recht haben?

D. Heilbr. Ich wollte nicht darauf ſchweren. Denn, wenn man es auf der Schaubühne gut heißet, daß ein Herr mit ſeinem Diener ſingend redet, ſo kann es leicht kommen, daß man es auch zu Hauſe mit ſeinen Lackeyen ſo macht. Rufen ſie doch ihr Mädchen. Da kömmt ſie eben. Was Henker bringt ſie für ein Pack Bücher getragen?

Hr. Hartm. Sie kömmt aus dem Zimmer meiner Tochter, und alle die Bücher, die ſie ſehen, ſind lauter Opern, die ich ihr habe wegnehmen laſſen.

D. Heilbr. Sie haben ſehr wohl gethan, daß ſie ihr alles haben wegnehmen laſſen, was zu ihrer Krankheit Gelegenheit gegeben.

bald das Paradies, bald der hölliſche Abgrund. So wunderlich nun alles dieß vorgeſtellet ward, ſo ſehr erſtaunte man darüber, weil man nichts beſſers geſehen hatte. Die Perſonen waren mehrentheils Engel und Teufel.

Hr. Hartm. Es iſt doch wunderlich, daß die Operiſten ſowohl, als die gemeinen Comödianten und Marionettenſpieler von Adam und Eva den Anfang gemacht haben. Hier kömmt **Orontes**.

D. Heilbr. Die Jungfer Tochter hat doch, wie ich ſehe, eine gute Ordnung gehalten. Das iſt die andre Oper, die noch in demſelben Jahre aufgeführet wurde. Hier waren die Tänze den Leuten ſehr angenehm, die theils von Winden, theils von ſechs Liebesgöttern, ja gar von Bildſeulen gehalten wurden. Dieſes Wunderbare nahm die Zuſchauer ſehr ein. Bey andern fand der Hofnarr **Gorgolio** viel Beyfall, der noch dazu als ein Stammlender ſingen mußte. Z. E. Da ſehen ſie im IX Auftritte.

Man hört dich ſte = te = te = tig ſingen
Du alte Ka = ka = Katz ꝛc.
Ey ſeht mir doch die ſchö = ſchö = ſchöne Sachen.
Pfuy ſcher dich we = we = weg, du Sau.

Hr. Hartm. Das wäre nun, meiner Meynung nach, nicht eben ſehr hübſch. Hier habe ich: **Andromeda und Perſeus.**

D. Heilbr. Die habe ich auch vorſtellen geſehn; aber erſt im folgenden Jahre. Es fehlen hier aber der Jungfer Tochter noch etliche Stücke darzwiſchen. Z. E. ein paar vom **Sejanus**, und eine von **Michal und David**, die Elmenhorſt gemacht hatte.

In dieſer Andromeda waren abſcheulich viel Götter aus dem Heidenthume, Jupiter, Juno, Mercur, Venus, Aeolus, Neptunus, die mehrentheils in Maſchinen vorgeſtellet wurden. Das war nun wieder was neues. Die Recitative waren in dieſer Oper abſcheulich lang, und man fieng an, das wunderliche Heulen, das nicht geredt und nicht geſungen war, überdrüſſig zu werden. Die Arien hatten mehrentheils zwey oder drey Strophen, die nach einer Melodie, als Oden geſungen wurden, welches auch vielen nicht gefallen wollte.

Hr. Hartm. Nun folget hier, **Aeneä, des trojaniſchen Fürſten, Ankunft in Italien.** Was halten ſie davon?

D. Heilbr. Da fehlen der Jungfer Tochter wieder ein paar Stücke, nämlich die Mutter der **Maccabäer** und **Don Pedro**. Es iſt mir, als ob ich ſie nur geſtern geſehen hätte. Was aber dieſen Aeneas betrifft, ſo waren hier eben ſoviel Götter. Denn außer der Venus, dem Vulkan, dem Cupido, und den Cyklopen, mußte auch das Fatum oder Schickſal hier eine Rolle ſpielen; und Aſcan erſchien in Weiberkleidern, welches vielen, als was neues, gefiel. Die Muſik in dieſem Stücke war beſſer, als die Poeſie: aber wie man in der Jugend iſt; ich habe weder den Namen des Poeten, noch Componiſten behalten.

Hr. Hartm. Es iſt nicht viel daran gelegen. Hier kömmt **Alceſte** aus dem Franzöſiſchen überſetzt, davon meine Tochter immer plaudert.

mir einen Schwiegerſohn ausſuchen wollte. Das wäre gleichſam, als wenn ich einen für mein Kind annähme: und mir gefällt alles, was einigermaßen nach dem römiſchen Rechte ausſieht. Allein in dem Zuſtande, darinn meine Tochter iſt, weis ich nichts anzufangen. Wollte Gott! ſie wäre nur ſchon im Kloſter.

Fr. Hartm. Wer wird uns hindern, daß wir ſie nicht hineinbringen könnten? Ein paar tauſend Mark mehr, werden ſie allenthalben beliebt machen, ja die Nonnen werden ſich nach ihr reißen, wer ſie haben ſolle?

Hr. Hartm. Und Lottchen wird ſich eher zerreißen laſſen, ehe ſie hinein gehen wird! Sie muß einen ganz andern Bräutigam haben. Siehſt du denn nicht, liebe Frau, daß alle die Opern eine große Begierde zum Operiren beybringen?

Fr. Hartm. Ich höre ſchon, was du mit deinem Operiren ſagen willſt. Allein in der Familie von Althaus iſt, bis ins zehnte Glied, niemals ein Mädchen zu ſolchen Operationen geneigt geweſen. Das iſt gar zu ſchimpflich für mein Geſchlecht, lieber Mann! Daß du Cathrinen wider mich und mein Kind beyſteheſt, das kann ich zur Noth noch leiden: Aber was meine Ehre anlangt, ſo leide ich nicht das geringſte; und von meinem eigenen Manne kein Haar mehr, als von einem andern.

Hr. Hartm. Ich will das Geſchlecht von Althaus um Vergebung bitten. Aber wieder aufs Kloſter zu kommen, meyneſt du, daß in aller Welt

ein Kloſter zu finden iſt, wo man Lottchen wird aufnehmen wollen, oder wo man ſie nicht heraus ſtoßen wird, wenn ſie ja ſchon aufgenommen wäre? Wenn die Nonnen ſingen werden, ſo wird ſie Opern ſingen: Wenn ſie bethen werden, ſo wird ſie die Göttinn Venus anbethen; und in der Predigt wird ſie nur von der Schönheit der Opfer reden. Herausſtoßen wird man ſie, mein Kind! Herausſtoßen wird man ſie! Und wir werden uns genöthiget ſehen, ſie ſo näriſch wieder anzunehmen, als ſie itzo bey uns im Hauſe iſt. Rufe mir doch Cathrinen her, wir müſſen hören, wie es itzo mit ihr ſteht.

Fr. Hartm. Das iſt das wenigſte, wornach man itzo fragen kann.

(Er geht ſelbſt an die Scenen und ruft.)

Hr. Hartm. Cathrine, komm her, wir wollen etwas mit dir reden.

Der andre Auftritt.

Herr Hartmann, Frau Hartmanninn, und Cathrine.

Hr. Hartm. Nun, was macht unſre kleine Heroinn, wie haſt du ſie gelaſſen?

Cathr. Sie iſt ſo ruhig und vergnügt, als ſie ihr lebenlang nicht geweſen iſt.

Fr. Hartm. Das dachte ich wohl, daß ihre Fantaſien nicht lange dauren könnten.

Cathr. Bey meiner Treue, es würde ihr nicht lieb ſeyn, wenn ſie ihrer entbehren ſollte. Sie gefallen ihr gar zu gut. Da ich weg gieng, ließ ich ſie mit einem Dutzend Göttern, die da tanzten als, wenn ſie toll wären. Das iſt noch nicht alles: etliche kommen vom Himmel, etliche fahren hinauf; es giebt Götter zur Rechten, Götter zur Linken, Götter hinten, Götter forne; alles iſt voller Götter. Ich hab es ihr deutſch heraus geſagt: Jungf. Lottchen, ich weis nicht, wie das zugeht, die Geiſtlichen in der Predigt und in dem Catechiſmusexamen ſagen allezeit: Es wäre nur ein Gott. Was meynen ſie nun, was ſie ſagt? Vorzeiten, Cathrine, hatten ſie recht. Aber ſeit dem die Opern aufgekommen, ſpricht ſie, ſo hat ſich die Sache geändert. Mehr kann ich dir itzo nicht ſagen. Du verſtehſt es doch ohnedem nicht. Kehre dem Herrn den Mantel aus, und laß mich zufrieden.

Hr. Hartm. Mein liebes Kind, wir haben gar keine Zeit zu verliehren, wir müſſen ſie nothwendig für närriſch erklären. Es kann nicht anders ſeyn!

Fr. Hartm. Um Gottes willen! liebſter Mann, ich ſehe wohl, du willſt deiner Tochter und deiner Frau auf einmal los werden. Ich will lieber ſterben, als mein Kind für raſend erklären laſſen.

Hr. Hartm. Meyneſt du denn, daß ich mich ins Unglück ſtürzen ſoll? Den Advocaten habe ich von der Strafe befreyet, der da beſchuldiget ward, er glaubte nicht die Juriſterey. Und nun ſoll ich eine Tochter im Hauſe haben, die etliche hundert Götter glaubt? Das käme ſchön heraus! Ich bin begütert, ich habe Neider, ich habe Feinde; ich muß wohl auf der Hut ſtehen. Unſre Tochter iſt ein für allemal närriſch, und zum Henker, wenn wirs ſelbſt geſtehen werden, ſo wird ſie ein jeder dafür erkennen: Das wird uns von allem Verdruſſe befreyen, den wir davon noch haben könnten.

Fr. Hartm. Ich armes Weib! ich dachte ſie mit dem Baron von Althaus zu verheirathen, der von ſo edlem Geſchlechte als ein König, und der wackerſte Mann von der Welt iſt. Erfährt er nun, daß ſie närriſch geworden iſt, ſo wird er ſie nicht verlangen. Um des Himmels willen! mein Schätzchen, ſchiebe die Sache noch etliche Tage auf. Ich kenne ihren Kopf ſchon; es kann unmöglich lange dauren.

Hr. Hartm. Mein Schätzchen hin, mein Schätzchen her, itzo iſt keine Zeit zu tändeln. Unſer ganzer Ruin ſtehet vor der Thüre, wir müſſen denken, wie wir uns retten wollen. Cathrine, du pflegſt ja noch klug zu ſeyn, ſage mir einmal, was meyneſt du, wie ſoll ich die Sache immermehr angreifen?

Cathr. Ich, mein lieber Herr, ich wollte ſie einem Doctor in die Cur geben, denn vielleicht läßt ſich ihr Gehirn noch zurecht bringen. Hülfe aber die Arzeney nichts, ſo wollte ich wahrlich nicht viel Umſtände machen, ſondern jedermann bekennen, ſie wäre närriſch geworden. Doch wollte ich von der Cur den Anfang machen.

Hr. Hartm. Ich will deinem Anſchlage folgen, folge du nur mir; geh, und ſieh mir erſt, was Lottchen macht, ob ſie ſchläft, oder ob ſie in ihrer Kammer iſt. Sie ſey nun wo ſie wolle, ſo nimm ihr alle ihre Opern weg, die ſie in ihrer Stube haben möchte. Dieſe haben an ihrer Krankheit Schuld, ja ſo lange ſie noch darinn lieſt, wird ſie nicht zurechte kommen. Bringe mir ſie alle mit einander her, denn davon muß ich den Anfang machen. Aber wer kömmt da? Iſt es nicht der Hr. D. Heilbrunn, mein guter Freund? Ja ja, er iſt es; er hätte nicht zu gelegnerer Zeit kommen können. Es iſt ein wackerer verſtändiger Mann, und kann mir in dem Unglücke mit meiner Tochter gute Dienſte thun.

(Die Frau und Cathrine gehen ab.)

Der dritte Auftritt.

Hr. Doctor Heilbrunn, Hr. Hartmann.

Hr. D. Heilbr. Ich komme ihrer Hochweisheiten meinen gehorſamſten Dank abzuſtatten, daß ſie mir eine ſo große Gewogenheit haben erweiſen wollen. Wegen meiner Unſchuld könnte ich zwar ſagen, daß ſie mir zu meinem Rechte verholfen hätten: allein ich nehme es als eine Gnadenbezeugung an, und will Eurer. Hochweisheiten lieber als einem Gönner und Freunde verbunden ſeyn, als daß ich ihnen, wie einem Richter Dank abſtatten ſollte.

Hr. Hartm. Ich habe ſie, mein werther Herr Doctor, vor der Schärfe des Rechts und der Geſetze vertheidiget, und ihre Freundſchaft hat mich deſto eifriger dabey gemacht. Allein ich bitte mir wiederum eine Gefälligkeit zu erweiſen, mein Herr Doctor. Ich bedarf itzo ihrer Hülfe in ihrer Profeſſion, wie ſie in der meinigen meines Beyſtandes von nöthen gehabt.

Hr. D. Heilbr. Sie haben nur zu befehlen, mein Herr Stadtrichter. Meine Kunſt iſt nicht ganz unbetrüglich, und ſie haben dieſes zu meinem Beſten ſelbſt angemerket: Indeſſen thut ſie doch zuweilen gute Dienſte. Ich wünſche von Herzen, daß ſie mit den werthen Ihrigen dieſelbe niemals brauchen mögen. Indeſſen, ſollte es etwa kommen, daß ſie Leute von meiner Profeſſion nöthig hätten, ſo wird wohl niemand ſeinen Fleiß und Eifer ihnen zu dienen, ſo begierig anwenden, als eben ich.

Hr. Hartm. Ich ſelbſt bedarf eben ihrer Hülfe nicht, mein Herr Doctor. Gott Lob und Dank! ich befinde mich noch ſo ziemlich wohl. Aber daß ich ſie nicht lange aufhalte, meine Tochter, Charlotte, ſie kennen ſie ja ſchon, das muntre Madchen, die große Liebhaberinn von der Muſic; kurz um, ich wills ganz deutſch heraus ſagen: Meine Tochter iſt näriſch geworden!

D. Heilbr. Es wird eine kleine Unordnung ihres Verſtandes ſeyn, die etwa von ſchlafloſen Nächten entſtanden iſt.

Hr. Hartm. Ey, ganz und gar nicht!

D. Heilbr. Etwa von aufſteigenden Dünſten?

Hr. Hartm. Noch viel weniger.

D. Heilbr. Etwa aus einer zwar ehrbaren und erlaubten, aber gar zu heftigen Gemüthsbewegung?

Hr. Hartm. Keins von dem allen! Sie hat eine von den allerſeltſamſten Thorheiten, die man ſich nur einbilden kann.

Der vierte Auftritt.

Herr Hartmann. Herr D. Heilbrunn. Cathrine.

Hr. Hartm. Cathrine, was macht Lottchen?

Cathr. Sie ſchläſt ſo ſanft, als ein Menſch von der Welt. Meynen ſie, daß ich ihr ſonſt ihre Bücher hätte wegnehmen können? Sie hätte ſich eher das Herz aus dem Leibe reißen, als ihre Opern nehmen laſſen. Ich habe ihr nichts, als ein klein Gebethbüchelchen gelaſſen, daraus ſie ſonſt zu leſen pflegte, ehe ſie noch auf ihre Götter und Göttinnen gefallen war.

D. Heilbr. Sie ſchläft gewiß aus Mattigkeit, nachdem ſie ſich den Verſtand durch die Phantaſien entkräftet hat. Die Natur ſuchet ſich wieder nach einer ſolchen Erſchütterung zu erholen, und das iſt nicht ſowohl ein rechter Schlaf, als vielmehr eine Ruhe zu nennen.

Cathrine. Sie habens getroffen! Mit ihren medieiniſchen Grillen! Sie ſchläft nach dem Inhalte der letzten Oper, die ſie geleſen hat. Lernen ſie nur die Verſe davon auswendig, Herr Doctor, das wird ihre Patienten beſſer einſchläfern, als alles Opium aus der Apotheke. Da haben ſie indeſſen ihre Bücher, machen ſie damit, was ſie wollen. (Geht ab.)

D. Heilbr. Weil die Thorheit ihrer Jungfer Tochter der Narrheit des berühmten Don Quiſchote ſehr ähnlich iſt; ſo hat Cathrine wohl gethan, es mit den Opern hier eben ſo zu machen, als dort die Muhme und Magd es mit den Ritterbüchern gemacht. Und wir wollen nach dem Exempel des Geiſtlichen, und des Meiſter Niclas des Barbiers, dieſelben unterſuchen und durchſehen, bis die Kranke aufwachen wird.

Hr. Hartm. Ich bin zwar allezeit ein Liebhaber der Muſik geweſen; aber ſo gut, als der Herr Doctor, verſtehe ich ſie freylich nicht. Sie mögen alſo das Urtheil ſelbſt davon abfaſſen, ich will mir alles gefallen laſſen.

D. Heilbrunn. Es iſt wahr, ich bin ein rechter Vers- und Muſiknarr. In meiner Jugend habe ich in Hamburg ſtudirt, als eben die erſten Opern geſpielt wurden, das war, wo ich nicht irre, 1678. Seit der Zeit aber, daß ich mich auch hier niedergelaſſen, reiſe ich doch jährlich einmal nach Hamburg; und das nicht weniger um der neuen Opern willen, als ſonſt zu erfahren, was irgend in der gelehrten Welt und Arzneykunſt neues vorfällt. Doch wir wollen zum Werke ſchreiten.

Hr. Hartm. Dieß iſt **der erſchaffene und gefallene Menſch.**

D. Heilbr. Das war eben die allererſte Oper, die man aufführte: Den Urheber und Componiſten weis ich nicht. Sowohl die Poeſie als Muſik war noch ziemlich ſchlecht. Allein es war was neues, drum fand es Beyfall. Nichts war wunderlicher, als der Eingang, wo ſich das Chaos vorſtellete, das ſich in die vier Elemente zertheilete, die gegen einander ſungen. Der Schauplatz war bald der Himmel, bald

Hr Hartm. Die Mutter hat ſie durch ihre Gelindigkeit verderbt. Ich darf ja nicht den Mund aufthun, ſo heißt es: Ich wäre ein eigenſinniger Kopf, und wollte nur immer alleine Recht haben.

D. Heilbr. Wenn die Frau Stadtrichterinn gar zu ſehr durch die Finger ſieht, ſo iſt es gut, daß ſie ſich widerſetzet haben. Itzo muß ich mich wohl in die Zeit ſchicken und mich nach ihr bequemen, damit ſie nur erſt ein Vertrauen gegen mich gewinne, und die Arzneyen einnehmen möge, die ich ihr verſchreiben will. Ich will mich nach allen ihren Einbildungen richten, um ein Mittel dawider ausfündig zu machen, und ſie allmählich wieder zu Verſtande zu bringen. Das iſt mein Vorſatz: Ich weis nicht ob mirs gelingen wird.

Hr. Hartm. Meine Frau kömmt eben zu unrechter Zeit her; ſie iſt bald eben ſo närriſch, als ihre Tochter Ich bin ganz verwirrt, wenn ſie da iſt, und ſage ihr zuweilen die Wahrheit, ob ſie es gleich nicht gerne hört.

Der dritte Auftritt.

Frau Hartmanninn. Herr Hartmann.
Hr. Doctor Heilbrunn.

Fr. Hartm. Ich habe meine Tochter in dem elendeſten Zuſtande von der Welt gelaſſen. Das arme Ding war über etlichen Opernarien eingeſchlafen, die ausdrücklich dazu gemacht ſind, daß ſie einen einſchläfern ſollen. Cathrine hat ihr ihre Bücher weggenommen, und unter andern das, worinn ihr Schlafliedchen ſteht. Das iſt ja recht unmenſchlich mit dem Madchen umgegangen!

Hr. Hartm. Ich bitte dich, mein Schatz, laß uns alleine. Ich überlege es mit dem Herrn Doctor, wie wir unſrer Tochter helfen wollen. Laß es nur auf uns ankommen; und geh nach deinem Zimmer.

Fr. Hartm. Ich habe nicht das Herz, ſie länger verſchloſſen zu halten, und da ſeht ihrs, da kömmt ſie ja ſchon ganz raſend gelaufen. Sie wird ſich über das Unrecht beklagen, das man ihr gethan hat. Da ſeht nun, was ihr mit ihr macht. Ich gehe meiner Wege; man will mich ja ohnedem nicht bey ſich haben.

Der vierte Auftritt.

Charlottchen, Hr. Hartmann, Hr. Doctor
Heilbrunn.

Charlottchen.

Flieht! ihr Tyrannen, flieht von hier!
Ich eile ſchon zur Rache.
Die liebſten Götter raubt ihr mir,
Flieht! eh ich euch das Garaus mache!

Hr. Hartm. Charlottchen, wo willſt du hin? Wen meyneſt du damit? Kennſt du deinen Vater nicht?

Charlottchen.

So bald ein Kind die Aeltern ſieht,
Und wären ſie Tyrannen;

Cathrine. Ich glaube gar, ihr ſpielt Comödien mit eurem Ach! Ach! Es iſt mir ja als wenn ich auf dem Theatern wäre.

Liebmann als wenn er Cadmus wäre.

Aria. Ich muß ſterben, Hermione!
Sterben muß ich, liebſter Schatz!

Charlottchen als Hermione.

Schone deines Lebens, ſchone,
Liebſter Cadmus! Gieb dem Kummer keinen Platz.
Da Capo.

Liebmann.

Recit. Mein Unglück wirkt die Unbeſtändigkeit.

Charlottchen.

Ach zeigt, daß ihr beſtändig ſeyd.

Liebmann.

Allein was hilfts beſtändig lieben?
Es mehrt nur täglich das Betrüben.

Charlottchen.

Doch denket, daß der Tod, der unſre Quaal beſchlüßt,
Auch unſers Lebens Ausgang iſt.

Beyde. Arioſo.

Ach ſoll uns denn das Sterben ſcheiden,
So laßt uns lieben, laßt uns leiden!

Cathrine. Ihr ſeyd alle beyde närriſch: Geht auseinander, ich ſag es euch einmal vor allemal.

Charlottchen.

Der Himmel winkt, wir müſſen weichen,
Mein Cadmus lebe wohl!

Liebmann. umarmet ſie.

Nun, Hermione, nimm dieß Zeichen,
Daß Cadmus dich ins Grab verehren ſoll.

Cathrine. Machts fort! geſchwinde, Herr Liebmann; wenn der Herr Hartmann kömmt und ſie hier findet, ſo wirds übel ablaufen: denn er iſt ganz toll und thöricht auf alles, was Cadmus heißt; er kömmt wahrhaftig ſchon! Hinein Jungfer Chriſtinchen, hinein, um Gottes willen! Wir wollen uns mit einander verſchließen.

(Sie gehn alle ab.)

Der andere Auftritt.

Doctor Heilbrunn, und Herr Hartmann.

D. Heilbr. wir wollen doch ein wenig ſehen, was mit unſrer Patientinn zu thun iſt. Meines Theils mag ich eine Sache lieber mit einem Manne von geſunder Vernunft überlegen, der kein Medicus iſt; als mit dem älteſten und gelehrteſten Medico, der keine geſunde Vernunft hat.

Hr. Hartm. Gehorſamſter Diener, mein Herr Doctor! Wer weis, ob ich auch der vernünftige Mann bin, von dem ſie reden: Alleine ich kenne meine Tochter, und hab es ihr längſt angeſehen, daß es ihr mit der Zeit einmal ſo gehen würde. Aus der Aſtrea war ſie auf die Grillen gerathen, eine Schäferinn zu werden; aus den Romanen verfiel ſie auf die Luſt nach Abentheuern: und was wir jetzo an ihr ſehen, das iſt die Frucht der Opern.

D. Heilbr. Wie konnten ſie das aber ſo anſehen, ohne dem Uebel beyzeiten zu ſteuren?

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frau Hartmannin. Der Baron v. Althaus.
Herr Hartmann. Jungfer Charlottchen.
Herr D. Heilbrunn.

Fr. Hartm. Herr Vetter, ich muß mich ſchämen, daß meine Tochter ſich ſo dumm aufgeführet hat; halten ſie es doch ihrer Jugend zu gute! Das arme Ding weis viel, was es thut. Hier haben ſie die Perúke; nehmen ſie ſie wieder, wenn ſie wollen.

Der Baron. Ich behelfe mich ſchon mit dieſer: Die andre wird mir doch nur immer verdießlich ſeyn.

Fr. Hartm. Es ſoll ihnen dergleichen nicht mehr wiederfahren; und ich hoffe, Lottchen wird in dieſer andern Zuſammenkunft alles wieder gut machen, was ſie in der erſten verderbt hat.

Der Baron. Aber ſagen ſie mir, iſt es denn wahr, daß die Opern ihr den Kopf ein wenig verwirrt haben?

Fr. Hartm. Je nu! ſie hat zuweilen ihren Wurm: Ein jeder hat den ſeinigen. Es verlohnt ſich nicht einmal der Mühe, viel davon zu reden. Es kömmt doch ohnedem nichts mehr heraus, als daß ſie die Operarien liebt, und ein bißchen mehr ſingt, als andere Leute.

Der Baron. Ho! das geht gut! Da ſollen ſie was zu hören kriegen, Herr Vetter! Denn, wenn die Opern ganz und gar verfielen; ſo wollte ich allein ſie wieder zu Stande bringen. Denjenigen will ich wohl ſehen, der mirs in geſchwinder Verfertigung der Arien zuvor thun ſoll! Die Jungfer Tochter mag wohl eine ſchönere Stimme haben, als ich; aber in der Kunſt müſſen mir alle Operiſten den Vorzug geben. Da kömmt ſie eben; wir wollen ihr entgegen gehen und anfangen. Jungfer Charlottchen kömmt.

Der Baron ſingt lächerlich.

Du merkſt ſchon aus den matten Blicken,
Die Schmerzen, ſo mein Herze drücken.
Ach! zeigt mir deine Huld kein beſſer Schickſal an;
So ſchwör ich, daß der Tod mir helfen ſoll und kann!

Jungf. Charlottchen.

Du meynſt ich ſuche deinen Tod?
So hab ich dir noch nie gedroht!
Nein, deine Thorheit zu verlachen,
Geſchieht mir eine Luſt zu machen:
Drum, erzähle deine Quaal;
Ich verlach ſie hundertmal.

Der Baron.

Die Parder, die Löwen, die Tyger, die Bären,
Die Beſtien, welche ſonſt alles verheeren,
Die würden wahrlich, in den letzten Zügen
Mich nicht ſo hülflos laſſen liegen.

Jungf. Charlottchen.

Wer keine Lieb erwecken kann,
Der trifft auch kein Erbarmen an.

Hr. Hartm. Nun, mein Schatz? Da ſiehſt du es! Dieſe Thorheiten haſt du gelitten: Das iſt nun die ſchöne Frucht davon!

Fr. Hartm. Ach! ſage nur nichts mehr davon! Ich möchte ihr wohl den Hals umdrehen! Einem Baron von Althaus, dem Haupte und der Zierde des Tiefendorfiſchen Geſchlechtes, ſo zu begegnen?

Jungf. Charlottchen.

Mit ſeinem kalten Blick und den ſchmaragdnen Zähnen
Mag er ſich nur nach andern Schönen ſehnen.

Der Baron Ho! zum Henker! nun hat meine Geduld auch ein Ende! Geh nur du kleine Närrinn! Geh! und nimm einen Opernſänger. Meine Frau Muhme hat recht. Du verdienſt die Ehre nicht, die ich dir anthun wollte. Geh nur, und ſuche dir einen Freyer, bey dem du ſo wohl die Tapferkeit und den Reichthum, als auch den alten Adel antreffen wirſt! Meine Schätze ſind der Welt nicht unbekannt; meine Adelsbriefe ſind ſchon vor dreyhundert Jahren verbrannt. Man kann den Urſprung des tiefendorfiſchen Geſchlechts gar nicht mehr abſehen. Und dennoch iſt das althauſiſche Geſchlecht auf Tiefendorf adelich: Warum? Weil es das Geſchlecht derer von Althaus auf Tiefendorf iſt. Das ſind ſeine Adelsbriefe und Geſchlechtregiſter! Im Holſteiniſchen iſt die Anzahl meiner Feldzüge keinem Menſchen unbekannt. Was aber die beſondern Zweykämpfe betrifft; ſo habe ich ſechs bey Altona, viere bey Kiel, drey in Bornholm, zween auf der Inſel Rügen, und zwanzig ſolche vortheilhafte Zänkereyen gehabt, daß ich ſie vierzig Schlägereyen vorziehe. Vor dieſem war ich ungeſtüm, wie meine Nachbarinn die Elbe; jetzo aber bin ich ſo gelaſſen, als mein Karpenteich bey meinem Ritterſitze Tiefendorf. Ich dachte zwar, ich wollte mein Leben ganz angenehm mit Charlottchen zubringen; aber ich ſehe wohl, ſie iſt der Ehre nicht werth. Adieu, denn, du kleine Sängerinn! Adieu, Herr Vetter! Adieu, Frau Muhme! Ihre Tochter ſey ſo thöricht als ſie wolle, deswegen werde ich doch allezeit ihrer beyder Diener ſeyn. Ja ich bin Lottchen ſo gar Dank ſchuldig: Denn die Heirath mit ihr hätte mich vor dem ganzen Landadel zum Bärenhäuter gemacht, und ich hätte ſie nicht ſicher beſuchen können.

Hr. Hartm. Ich kann mich nicht anders bey ihnen entſchuldigen, als daß meine Tochter närriſch iſt. Wir ſind mehr zu beklagen als ſie.

Fr. Hartm. Itzo bin ich eben ſo ſehr wider ſie, als ich ſonſt auf ihrer Seite war. Die verfluchten Opern! die mein armes Kind närriſch gemacht haben.

Der Baron. Leben ſie wohl, Herr Vetter! Adieu, Frau Muhme! unſre alte Freundſchaft ſoll deswegen doch wohl bleiben.

Fr. Hartm. Herr Vetter, wofern ſie wieder nach Hamburg gehen, ſo . . . .

Der Baron. Ob ich wieder nach Hamburg gehe? Iſt das nicht eine Frage! Ob ich wieder nach Hamburg gehe? Und was ſollte ich hier oder auf dem Lande machen, da meine Heirath zurücke geht?

So mäßigt ſich das wildeſte Gemüth,
Und kann die Wuth verbannen.
Ich kam, Papa, und wollte fragen,
Mit hochbetrübter Bruſt:
Wohin man meine Luſt,
Mein ganzes Labſal weggetragen?

Hr. Hartm. Was verſtehſt du durch dein Labſal, Charlottchen? Rede deutlicher, was meynſt du durch deine Luſt?

Charlottchen.

O ſüſſer Schlaf, wie haſt du mich betrogen!
Indeß daß ich der Ruh genoß,
Wird Theſeus mir aus meinem Schooß:
Wie mancher andre Held entzogen.
Der Bühnen ſchönſte Zier,
Die Götter raubt man mir.
Wenn der vom Himmel kam, fuhr jener in die Höh:
Die Faunen ſprungen aus den Wäldern,
Die Meerſirenen aus der See,
Und tanzten in den Feldern.

Flieht ihr Tyrannen, flieht von hier,
Ich eile ſchon zur Rache,
Die liebſten Götter raubt ihr mir,
Flieht, eh ich euch das Garaus mache!

Univ. Bibl.
München

D. Heilbr. Meine liebe Jungfer Hartmanninn, ſie irren, wenn ſie ſich einbilden, daß die ſterblichen Menſchen ihnen ihre Götter geſtohlen haben. Die Göttinnen ſind es geweſen: die haben ihnen aus Eiferſucht den Streich geſpielet, indem ſie ſahen, daß ſie von ihnen an Schönheit übertroffen wurden, und daß alle Götter ſich in ſie verliebten.

Jungfer Charlottchen.

Es ſey nun, wer es ſey, ja Menſchen und Göttinnen,
Die Rach iſt feſt geſetzt.
Denn ſtellt man mir nicht zu, was ich ſo hoch geſchätzt,
So wird man nichts bey mir gewinnen.

D Heilbr. Wenn ich in ihrer Stelle wäre, ſo wollte ich die Göttinnen nur auslachen. Sie mögen vor Eiferſucht berſten. Machen ſie ihnen nicht einmal das Vergnügen, über den gottloſen Streich böſe zu werden, den ſie ihnen geſpielet haben.

Charlottchen.

Packt ein, Herr Doctor, packet ein!
Man hilft mir nicht mit leeren Worten;
Beſpart eur Griechiſch und Latein,
Ihr braucht es wohl an andern Orten!

D. Heilbr. Ich hoffe ihnen hier nützlicher zu ſeyn, als anderwärts. Erlauben ſie nur, daß ich aus Begierde ihnen zu dienen, ein wenig bey ihnen bleiben dörfe.

Charlottchen.

Ihr kommt, mich zu curiren:
Doch eure blaſſe Farbe lehret,
Daß Schwitzen und Purgiren
Weit mehr für euch als mich gehört.

Ihr theuerſten Götter indeſſen,
Ich ſoll euch verlieren, ich ſoll euch vergeſſen
Ach kommt ihr Furien zurück!
Ach kommt nur, den, der ſie geſtohlen,
In des Avernus Gruft zu holen,
Sonſt tödt ich ihn im Augenblick.

Hr. Hartm. Denkſt du auch, was du vor haſt, Mädchen, und was du ſagſt? Behüte Gott! Siehſt

du

Der Baron. Ich habe ihnen die Wahrheit geſagt, mein Herr Vetter; nicht als wenn meine Copenhagner Freunde mich hätten vergeſſen gehabt: Nein, es hat mir wenig Mühe gekoſtet, meine alte Bekanntſchaften zu erneuern. Da war es nur immer, Herr Baron hinten, Herr Baron forne; und ich hatte mich müſſen viertheilen laſſen, wenn ich überall hätte ſeyn wollen. Man ſagt viel von der unbeſtändigen Freundſchaft bey Hofe. Ich weis es aus der Erfahrung! die Hofleute ſind hundertmal beſtändiger, als die auf dem Lande. Indeſſen dachte ich doch allezeit an den Herrn Vetter. Er allein iſt aus der Zahl der andern ausgenommen. Auf ihn kann man ſich verlaſſen; umarmen ſie mich doch, lieber Herr Vetter, ich bitte ſie darum.

Hr. Hartm. Ich bin über die Ehre ihrer Freundſchaftsbezeugungen im höchſten Grade erfreut; und ſonderlich, daß ſie auch bey Hofe ſich meiner erinnert haben.

Der Baron. Zu Copenhagen, habe ich geſagt: denn zu Friedensburg und Friedrichsberg war es ganz was anders. Was ſoll ich viel lügen? Bey Hofe giebts einige Freyſtunden, da denkt man nicht viel an andre Oerter.

Hr. Hartm. Zumal, wenn man ſowohl bey Hofe aufgenommen wird, als ſie.

Der Baron. Es iſt wahr, der König hat mir mehr Ehre erwieſen, als ich werth bin. Ich will ihnen doch recht was beſonders von ihm erzählen, das mich angeht. Ich war des Morgens ins Vorgemach gegangen, um bey ſeinem Ankleiden zu ſeyn, und kam an der Thüre unter eine Menge von den jungen Herren Cavalliers. Nachdem wir lange gnug gewartet hatten, ward ich ungeduldig, und ſagte zur Wache: Wache! Der Baron von Tiefendorf. Der Trabante glaubte, er hätte einen Baron Windhofen wieder gefunden; und ſagte mirs überlaut nach: Der Baron von Tiefendorf! in Meynung, der König und die Hofleute würden lachen. Allein wie erſchrack der gute Kerl, als der König rief: Laßt den Baron herein! Da gieng ich denn getroſt hinein, zu großer Beſtürzung meines Trabanten, und meiner Herrn Hofſchranzen, die ich mit einer verächtlichen Mine hinter mir ließ.

D. Heilbr. Mein Herr Baron, ein Hofmann, wie ſie ſind, läßt nicht ſo leicht aus dem Gedächtniſſe, was der König zu ihm ſagt: ſie werden uns alſo wohl was zu erzählen wiſſen.

Der Baron. Ha, ha, ha! das würde von den Lippen eines andern weit beſſer klingen, als aus meinem eigenen Munde.

D. Heilbr. Man weis es ſchon, daß der Herr Baron kein Mann iſt, der ſich ein eitles Lob, ſo nicht gegründet wäre, beylegen wird.

Der Baron. Sie kennen meine Art ſchon. Wenn aber etwas vermögend wäre, mich zu vergnügen, ſo würde es gewiß der höfliche Verweis ſeyn, den der König mir in Gegenwart des ganzen Hofes gab. Das war aber keine Anrede eines Königes an ſeinen Unterthan; es war eine Zärtlichkeit vertrauter

trauter Freunde. Ich werde es mein Tage nicht vergeſſen: und wenn ich tauſend Hälſe hätte, ſo wollte ich ſie gern verlieren, wenn es nur den geringſten Schein hätte, daß ich ihm damit dienen konnte.

Hr. Hartm. Das will ſo viel ſagen, mein Herr Vetter, daß wir ſie nicht lange bey uns ſehen werden. Denn es geht die Rede, daß man dießmal zeitig zu Felde ziehen wird.

Der Baron. Das iſt eben mein Unglück! Meine Privatgeſchäffte werden mich eine Zeit lang hier aufhalten: und alſo werde ich den König nicht eher wiederſprechen können, als wenn er wieder aus dem Felde zurücke kommen wird.

D. Heilbr. Allein, mein Herr Baron, ſie haben unſre Begierde noch nicht geſtillet. Worinn beſtund denn der höfliche Verweis des Königes? Sie ſind ja gar zu beſcheiden; die Hofleute und Soldaten nehmens ſonſt ſo genau nicht.

Der Baron. Dieß waren des Königs ſelbſt eigene Worte, mein Herr Doctor; geben ſie wohl Achtung, was er damit hat ſagen wollen. „Wie iſt es doch „möglich auf dem Lande zu bleiben, wenn ich ſelbſt zu „Felde ziehe; und alle beherzte Cavallier bey mir ſind? Das heißt ohngefähr ſo viel geſagt: Ich ſehe, was euch kränket, mein Baron, und weis, was ein ſo braver beherzter Mann, als ihr ſeyd, für ein Misvergnügen empfindet, wenn er nicht da zugegen iſt, oder ſeyn kann, wo ich mich befinde. Aber nun hören ſie auch die Antwort, die ich ihm gab. Ich war ſogleich damit fertig, und ſie war gewiß ſinnreich: So lange ich auf dem Lande geweſen bin, ſagte ich, ſo verſichere ich eure Majeſtät, daß kein Musquetenſchuß geſchehen iſt, der mich nicht mehr geſchmerzet hätte, als wenn er mich ſelbſt getroffen hätte; bloß aus Betrübniß, daß ich nicht da ſeyn können, wo man eurer Majeſtät hätte dienen können. Ich will nicht lügen, der König lächelte über die Artigkeit, die in meiner Antwort ſteckte, und alle Hofleute wandten die Augen auf mich: welches gewiß nur ſolchen Perſonen wiederfährt, die ſehr merkwürdig ſind.

Hr. Hartm. Mein Herr Vetter, die Koſten dörfen ſie nicht reuen, die ſie auf die Reiſe verwandt haben. Mich dünkt, ſie ſind ſchon durch dieſe Ehre ſattſam bezahlt.

Der Baron. Es koſtet mich zwar freylich was, Herr Vetter, allein es reuet mich nicht. Indeſſen koſtet michs was rechtes! Zwar nicht ſowohl bey Hofe: denn, die Wahrheit zu ſagen, ich ſpeiſete allezeit an den vornehmſten Tafeln, wo man mich zu Gaſte bath. Aber Copenhagen iſt ein rechter Abgrund. Das Frauenzimmer iſt daſelbſt angenehm, und ihr Umgang macht viel Ausgaben. Wenn ich ſagen wollte, daß keiner von ihnen mein Geld angeſtanden hätte, ſo würde ich lügen. Sie waren ſehr honnêt in dem Falle. Es iſt wahr, man ſpielet mit ihnen, und gewinnet nicht. Man weis es ſchon, daß der Baron aus dem Schleswigſchen iſt, und wenn er aufgeräumt iſt, ſo fehlt es ſeinen guten Freundinnen niemals an Eſſenzen, Handſchuhen und hälliſchen Apothekchen. Im übrigen zweymal die Woche in die mein Verdruß bleibt doch eben ſo groß dabey. Es muß mir entweder mein Leben koſten, oder ich muß über dieſe Verachtung des Mädchens ſiegen. Ich will das leichtfertige Thier ſchon kirre machen: und ihre Thränen ſollen ihr ungerechtes Verfahren gegen den Baron büſſen.

Michel. Man muß ihr freylich den Starrkopf brechen, und ihr durch den Sinn fahren.

Der Baron. Nein, Michel. Sie iſt reich und ſchön. Ich muß ſie zur Frau machen, und alsdann wird der Mann für den Liebhaber eifern. Der Entſchluß iſt ſchon gefaßt. Laß uns nur bedacht ſeyn, auf was Weiſe es zu Stande kommen kann. Itzo bedarf ich deiner ganzen Verſchlagenheit, Michel, um ihre Gedanken von mir zu erfahren; und die Mittel zu erfinden, wie ich mich bey ihr recht einſchmeicheln könne.

Michel. Wer könnte uns wohl dazu verhelfen? Halt! ich muß ein wenig nachdenken . . . Ich habe einen Einfall, mein Herr Baron: die Cathrine, die das ganze Haus faſt regieret, kann uns von allem Unterricht geben. Allein was verſpreche ich ihr, um ſie auf unſre Seite zu bringen?

Der Baron. Verſprich nur nichts gewiſſes, Michel. Wenn man ein Verſprechen hält, ſo heißts, man bezahlet etwas: Und der wahre Adel iſt lieber freygebig, als daß er Schulden bezahlet! Alles, was dir oblieget, iſt dieſes, daß du Cathrinen nur von meiner Freygebigkeit eine große Beſchreibung machen mußt.

Michel. Das iſt ein herrliches Geſchenk für ein Dienſtmädchen! Wenn man ſie mit Beſchreibungen abfertiget.

Der Baron. Ich halte nichts von denen Leuten, die ſo ſehr auf kleine gegenwärtige Geſchenke erpicht ſind: Man muß ein Herz haben, das auf große Dinge weit hinaus ſieht. Du biſt gewitzt, mache nur, daß Cathrine ſich ſelbſt eine große Hoffnung von mir mache; du darfſt ihr nur meine Gemüthsart aufs vortheilhafteſte abſchildern.

Michel. Ich will Eure Gnaden ſchon bey der Cathrine abmahlen, und weil ſie es haben wollen, ſo will ich nichts vergeſſen. Laſſen ſie mir nur meinen Willen.

(Der Baron geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Michel und Cathrine.

Michel. Ich ſuchte dich, Cathrinchen, ich bedarf deiner Hülfe ſehr nöthig.

Cathr. Hier bin ich in Lebensgröße, was ſolls ſeyn?

Michel. Recht was großes.

Cathr. Du willſt mir gewiß was verliebtes vorſchwatzen: Wenn du aber ſo ein Narr biſt, als dein Baron, ſo will ich auch eben ſo thöricht ſeyn, als meine Jungfer.

Michel. Ich ſehe wohl, du weiſt ſchon alles mit einander.

du nicht, daß dein Vater und der Herr Doctor dabey iſt, ein ſo wackerer braver Mann, als der Hr. Doctor Heilbrunn.

Charlottchen.

Ich kam euch zu befragen,
Warum man mir die Götter nahm?
Ihr wollt mirs gar nicht ſagen:
Drum geh ich hin, woher ich kam.

D. Heilbr. Mein Herr Stadtrichter, da wird man durch Arzneymittel unmöglich geſund, wenn man den Medicum auslachen will. Ihre Jungfer hat ihre Einbildungen gar zu lieb. Sie wird ſie auch vielleicht nicht eher fahren laſſen, bis ſie andre an die Stelle bekömmt. Ich habe mein Lebenlang keinen Narren geſehen, der nicht Geld genommen hätte; auch keine raſende Jungfer, die nicht gerne vom Eheſtande reden hörte. Die ganze Thorheit wird gehemmet, wenn man von Sachen zu ſprechen anfängt, die ſo nothwendig und bequem zum menſchlichen Leben ſind. Wir wollen Jungfer Charlottchen irgend eine Heirath vorſchlagen. Die geringſte Fantaſie von einem Bräutigam wird ihr alle Opergrillen vertreiben.

Hr. Harm. Das iſt ein unvergleichlicher Anſchlag, und dabey auch ſehr leicht auszuführen. Wir haben bereits darauf gedacht, und unſre Gedanken auf den Herrn von Althaus, ſonſt der Baron von Tiefendorf, gerichtet. Das wäre ſo ein hübſcher Liebſter für Charlottchen. Es iſt ein anſehnlicher Mann, er hat ein hübſch Vermögen, und wird es gewiß nicht verzehren: Das ſchickt ſich nun gut für uns, und ihm ſteht die Heirath auch ziemlich an. Man erwartet ihn alle Augenblicke wieder hier, denn er wollte nicht länger als drey Monate in Copenhagen bleiben, und es iſt ſchon bald der vierte vorbey. Er pflegt nicht mehr zu verthun, als er ſich vorſetzt.

D. Heilbr. Mich dünkt, ich ſehe den Herrn Baron ſchon kommen. Iſt er es nicht, der da auf uns zukömmt?

Hr. Hartm. Ja, ja, er iſt es: Das iſt mir lieb! Er kommt als gerufen.

Der fünfte Auftritt.

Der Baron von Tiefendorf, Hr. Hartmann, Doctor Heilbrunn.

Der Baron. Mein lieber Herr Vetter, ich habe ein ſchreckliches Verlangen getragen, ſie wiederum zu ſprechen. Umarmen ſie mich, mein Herr Vetter! umarmen ſie mich. Noch einmal! ich verſichere ſie, es geht mir recht von Herzen.

Hr. Hartm. Mein Herr Vetter, wir ſind über ihrer Rückkunft ſehr erfreut.

Der Baron. Noch einmal umarmet! ich kann es gar nicht müde werden. Von Copenhagen an, Hr. Vetter, von Copenhagen an, habe ich mir das Glück gewünſcht: umarmen ſie mich doch!

Hr. Hartm. Sie ſind gar zu höflich, mein Hr. Vetter. Ihre gute Freunde zu Copenhagen laſſen ſie wohl nicht viel an Lübek denken.

Opern, aber niemals ohne Damen; die wahrhaftig nichts bezahlen, wo der Baron von Tiefendorf iſt: Der Platz eine halbe Piſtole; weniger nicht: das iſt ordentlich.

Hr. Hartm. Mein Herr Vetter, wegen der Opern, erklären ſie mir doch etwas. Man ſagt: dieſelben hätten eine ſehr wunderliche Wirkung bey Hofe gehabt. Es ſoll ja kein Menſch mehr anders reden, als mit Singen. Der Herr mit dem Diener, der Vater mit dem Sohne, die Mutter mit der Tochter, und ſo weiter in allen Ständen und Lebensarten.

Der Baron. Ey parbleu! das iſt ſchön! Wer hat ihnen ſolche Narrenpoſſen weis gemacht? Etwa ein Spießbürger von Lübek, dem die Lackeyen des Herzogs von Hollſtein was aufgebürdet haben, die ihn zum beſten haben wollen. Ich bin alle Morgen beym Ankleiden des Königes geweſen, wo ich weder die vornehmen noch geringern Bedienten habe ſingen gehöret. Bey dem Herzoge von N. N. nicht eine Note! zu Friedrichsberg nichts muſikaliſches! der jüngere Herr von Althaus führte mich zum Hr. von N. N: Allein die Hauptleute reden von ihren Recrouten, und der Herr von N. antwortet ihnen ungeſungen. Der Oberſtlieutnant, mein Landsmann, hat mich zum Hrn. von N. mitgenommen wo ich alle Staatsbediente geſehen habe: doch keinen habe ich ſingen gehöret. Lauter Lügen ſind es, was man ihnen geſagt hat! Glauben ſie dem Baron, Herr Vetter: er kennt den Hof beſſer, als eure Zeitungsträger, die Copenhagen niemals geſehen, und

Friedrichsberg nicht auf die Nähe gekommen ſind.

Hr. Hartm. Ich habe es niemals geglaubt, Herr Vetter: aber man hört doch allerley reden.

Der Baron zum Doctor etwas leiſe.

Zu Lübek kann ich endlich die Vetterſchaft noch leiden: aber zu Copenhagen würde mirs ſchlecht gefallen.

D. Heilbr. Da würde er ſichs auch ſchon zu beſcheiden wiſſen.

Der Baron. ganz leiſe.

Ja, ja, ich glaube es wohl: Indeſſen taugt doch eine ſolche Gewohnheit nichts.

Hr. Hartm. Was ſagten ſie da, mein Herr Vetter?

Der Baron. Ich ſagte, mein Herr Vetter, daß ich nunmehro alſo von Hofe zurücke gekommen, und wohl ſo bald nicht wieder dahin gehen dörfte. Ich will mit ihnen nicht als ein galanter Hofmann; ſondern als ein geſetzter Mann reden, der ſich zur Ruhe zu ſetzen, und ſein Glück zu machen denkt. Mein Herr Vetter und werther Freund, es iſt hohe Zeit, daß ich auf kleine Baronchens denke. Ich bin 45. Jahr alt, ob man mirs gleich nicht anſieht. Der jüngere Bruder von Althaus will ſich nicht verheirathen; und ſo wie er ſich waget, wäre es eine Thorheit auf ihn zu bauen. Es iſt ein Wunder, daß er noch lebet. Alles kömmt auf den Baron an, wenn das Geſchlecht derer von Althaus erhalten werden ſoll. Ich muß mich alſo endlich verheirathen, mein Herr Vetter: helfen ſie mir nur eine Liebſte ſuchen, die bald meine Frau werden könne; doch nicht eher, als bis eine kleine Galanterie vor der Hochzeit vorhergegangen.

Hr. Hartm. Mein Herr Vetter, wenn ſie ſo mit mir ſprechen, ſo ſehe ich ſchon, ſie wollen, daß ich mich zuerſt erklären ſoll. Ich wills alſo thun, weil ſie es verlangen. Wie gefällt ihnen Charlottchen? und wie ſteht ihnen ihr Vermögen an? Wenn ihnen beydes gefiele, ſo dörften ſie ſich nur bey meiner Tochter beliebt machen; die Bewilligung von Vater und Mutter iſt ihnen ſicher genug.

Der Baron zum Doctor leiſe.

Die Ehre, ſo ich dem Herrn Hartmann erweiſe, verdiente wohl ein ander Wort als Bewilligung. Allein um einer ſolchen Kleinigkeit halber hebt man die Freundſchaft nicht auf.

Hr. Hartm. Sie reden immer ins geheim mit dem Herrn Doctor.

Der Baron. Ich bezeugte gegen ihn die Freude, die mir ihre Erklärung verurſachet: das iſt das allerangenehmſte, ſo ich von ihnen vernehmen können. Erlauben ſie alſo, daß ich vorher die Perſon eines Galans ſpielen möge, ehe ich zum Ehmanne werde. Man ſoll mirs zum wenigſten nicht vorrücken, daß ich den Roman von hinten angefangen, oder ſo zu reden, beym Schwanze ergriffen hätte. Wir haben in Schleswig den Moliere geleſen, und er hat ſeine Comödien durch unſern Umgang mit Frauenzimmer nicht ausgeputzet. Alle Marquis hat er durchgezogen, der Baron aber iſt ihm entwiſchet. Wahrhaftig meine itzige Perüke iſt eine rechte Vetter-Perüke, aber keine Galans-Perüke. Ich muß in mein Quartier gehen, und den Staat der verliebten Ritter hervor ſuchen. Gut, ich will nicht lange ausbleiben, und bald mit meinem Putze fertig ſeyn.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Baron und Herr Hartmann.

Der Baron. Iſt es nicht wahr, lieber Herr Vetter, ich habe mich in der Geſchwindigkeit angezogen: und es läßt mir doch ſo ziemlich. Wie gefällt ihnen das Tuch? Iſt es nicht hübſch ehrbar und galant? Ich ſage es mit Fleiß, ehrbar, und doch galant! Ich meyne für einen Mann von meinen Jahren, der doch die Galanterie noch nicht ganz verſchworen hat? Aber die Balleten, die Knöpfe? He! was dünkt ihnen davon? Riechen ſie einmal an mein Schnupftuch! das ſchönſte ungariſche Waſſer, ſo man haben kann! Ich möchte doch einmal das ſpaniſche dagegen halten, ſo man in Cordua machen ſoll! Man macht ſo viel Weſens daraus, aber es wird Roſenwaſſer ſeyn; Roſenwaſſer auf den Kauf! Ich muß es nur heraus ſagen: Man verkauft dieſes gar nicht.

Der Baron Ich würde mich ſchämen, ſo geſehen zu werden, wenn ich die Farbe meiner Haare meinen Jahren zuzuſchreiben hätte. Allein, das iſt die Wirkung meiner Kriegsdienſte. Zeiget euch nur, ihr ehrwürdigen Merkmaale meiner Tapferkeit! Ihr ſeyd mir gewachſen, weil ich meinem Könige in ſeinen erſten Feldzügen gefolget bin.

Charlottchen.

Verfolgt doch ferner euren Lohn,
Bey Cimberns Haupt, Bellonens Sohn.
Geht, dient ihm ferner noch mit eurem Heldentriebe
Quält mich nur ferner nicht mit eurer grauen Liebe.

D. Heilbr. Nehmen ſie doch mein Calottchen Herr Baron, ſie ſind ſo jung nicht mehr; daß ihnen die Verkältung am Kopfe wohl bekommen könnte. Die Luft iſt hier an der See ſehr voller böſen Dünſte, und dieſe Feuchtigkeiten erwecken viel Flüſſe.

Fr. Hartm. Meine Tochter, gieb dem Herrn Vetter ſeine Perüke wieder. Was ſind das für Narrenpoſſen?

Charlottchen.

Mammachen, es wird nichts daraus!
Und wenn ſein Schedel ihm erfrieret:
Ich geb ihm eher nicht ſein wollicht Oberhaus,
Als bis ich alles hab, was mir von euch gebühret.
(Sie geht ab.)

Der Baron geht ohne Peruke nach der Thüre und rufet:

Michel! Michel!

Michel. Wer ruffet mir?

Der Baron. Dein Herr.

Michel. Ey mein Herr Baron, wer hat ſie denn ſo zugerichtet?

Der Baron. Ich will dirs erzählen; lauf mir nur erſt hin, und hole mir eine andere Perüke: Denn mich dünkt, ich empfinde einen böſen Zugwind. O weh! Wo iſt aber Charlottchen geblieben? Ich ſehe ſie ja nicht mehr, und meine Perüke auch nicht. Sie iſt noch wohl gar ſo thöricht, und wirft ſie ins Feuer. Aber ſiehe, hier ſteht Herr Hartmann. Ich muß mich nichts merken laſſen, daß ichs übel nehme. Herr Vetter, was dünkt ihnen? habe ich mich nicht als ein galant-homme aufgeführet. Ich weis ſchon mit Frauenzimmer umzugehen; iſts nicht wahr?

Hr. Hartm. Ich weis nicht, wie ich mich bey ihnen wegen des unartigen Mädchens entſchuldigen ſoll, mein Herr Vetter. Ich ſchäme mich, daß ich faſt kein Wort reden kann.

Der Baron. Man muß bey Hofe geweſen ſeyn, um einen Spaß daraus machen zu können. Ein Dorfjunker hätte das Ding ſehr übel genommen.

Fr. Hartm. Sie ſind ein wackerer Mann, mein Herr Vetter, und meine Tochter iſt ein ungeſchicktes Ding; ich will ſie ſchon dafür bezahlen. Ich werde ſie lehren, wie man mit Leuten von Stande umgehen ſoll, ſonderlich mit einem Baron von Althaus.

Michel. Mein Herr Baron, hier bring ich eine andere Perüke.

Der Baron. Was Henker? Eine Perüke mit einem Calottchen!

Michel. Es war keine andere da, mein Herr Baron. Sie haben nur zwo Peruken, eine in der Stadt zu tragen, die hatten ſie erſtlich auf; und eine auf dem Lande, und das iſt dieſe.

Der Baron. Es iſt wahr, ich habe zu Copenhagen befohlen, mir vier neue zu machen! Zwo mit großen Knoten, und zwo nach der neuen Manier, wie ſie der König trägt. Sie hätten auch ſchon eher hier ſeyn ſollen, als ich: und nun ſehe ich, daß ſie noch nicht da ſind! Man verlaſſe ſich nur auf die Perükenmacher!

Fr. Hartm. Mein Schatz, wir wollen zu Charlottchen gehen, um ihr des Herrn Vetters Perüke wegzunehmen, und ihr einen rechtſchaffenen Verweis zu geben. Sie hat ihn wohl verdient.

(Sie gehen ab.)

Der dritte Auftritt.

Der Baron und Michel.

Der Baron. Seit der Zeit du in meinen Dienſten biſt, Michel, was meynſt du wohl? wie viel Maitreſſen möchte ich wohl gehabt haben?

Michel. Ich kann es ſo genau nicht wiſſen: allein nach dem Regiſter, ſo ſie mir ſelbſt gemacht haben, könnten es wohl irgend zwanzig geweſen ſeyn.

Der Baron. Nimm noch irgend zehne dazu, Michel. Denn ich hatte etliche ganz ſonderbare, die ich vollkommen heimlich halten mußte, und von denen habe ich dir nichts geſagt. Ich ſags dir im

Vertrauen, dein Herr iſt bey dem Frauenzimmer nicht eben unglücklich geweſen. Du weiſt es zur Gnüge!

Michel. Sie habens mir allezeit geſagt, mein Herr Baron.

Der Baron. Aber du weiſt es ja ſelbſt.

Michel. Ein rechtſchaffener Bedienter muß ſeinem Herren allezeit glauben; und ich habe niemals daran gezweifelt.

Der Baron. Genug, das gilt bey mir eben ſo viel, als ob du es wüßteſt. Du weiſt es alſo, Michel?

Michel. Ja, ja, ich weis es, weil ſie es ſo haben wollen.

Der Baron. Wohlan, Michel, dein Herr, der ſo glücklich beym Frauenzimmer geweſen iſt, wie du weiſt, hat itzo einen ſo verdrüßlichen Anfang zu einer Liebesbegebenheit gehabt, der dem allerunglücklichſten Liebhaber nicht ärger begegnet ſeyn kann.

Michel. Es iſt wahr, mein Herr Baron, daß ich ſie in einem elenden Zuſtande gefunden habe.

Der Baron. Du mußt wiſſen, daß Herr Hartmann mir ſeine Tochter zur Frau geben will.

Michel. Darüber wird ſich niemand wundern!

Der Baron. Man weis wohl, daß dem Mädchen keine größere Ehre wiederfahren kann, als wenn ich ſie heirathe. Ich lüge dir nicht, es iſt mir lieb, wenn ich der Tochter den Adel wieder geben kann, deſſen wir die Mutter verluſtig gemacht haben, die mit mir Brüderkinder iſt, und ſo wohl als ich, aus dem guten Hauſe von Althaus herſtammet. Eine von Althaus an einen Hartmann zu hängen; das iſt ärger als einen Lebendigen an einen Todten zu binden. Und die arme Frau, die nunmehro ganz von dem bürgerlichen hartmanniſchen Weſen angeſteckt iſt, wünſchet nichts ſo heftig, als ihrer Tochter den wahren Geruch des Adels wieder zu geben, den man bey keinem Menſchen in der Welt ſo rein, als bey dem Baron antreffen kann.

Michel. Ich weis nicht, ob die Tochter ſoviel nach dem Adelſtande fragt, als die Mutter. Aber es ſcheint, ſie habe gute Augen: und wenn das iſt, vielleicht ſieht ſie wohl nach jemand anders, als nach ihnen, mein Herr Baron.

Der Baron. Ich zweifelte gar nicht an dem guten Erfolge.

Michel. Wer hätte auch daran zweifeln ſollen?

Der Baron. Höre nur, Michel. Es iſt was unglaubliches!

Michel. Wenn ſich das Mädchen ungeſchickt gegen ſie aufgeführet hat, ſo werde ichs nimmermehr glauben.

Der Baron. Als ich ihr meine Erklärung gethan hatte, (ich kann dich aber verſichern, daß ich es auf die artigſte Manier von der Welt gethan habe, wie immermehr ein Cavallier ſich bey einer Dame kann um ihre Liebe beworben haben) du wirſt dich wundern Michel . . .

Michel. Mein Herr Baron, erlauben ſie mir nur, das nicht zu glauben, was ſie mir ſagen wollen.

Der Baron. Als ich dem Mädchen meine Erklärung gethan hatte, ſo ſang ſie mir recht unhöfliche Lieder.

Alederchen ins Geſichte, die ſehr anzüglich waren: ich meyne die mich in eigener Perſon anbetrafen.

Michel. Ich kann mirs gar nicht einbilden, mein Herr Baron.

Der Baron. Das iſt es noch nicht alles, Michel; ſie nahm mir die Perüke vom Kopfe und gieng damit fort.

Michel. Ihre neue Perüke?

Der Baron. Meine beſte Peruke, die mir vier Ducaten koſtet; du warſt ja dabey, als ich ſie bedungen habe.

Michel. Dergleichen habe ich mein Tage nicht geſehen oder gehöret.

Der Baron. Mir, mir ſelbſt iſt es wiederfahren!

Michel. Ihnen, mein Herr Baron? Einem Baron? ja der Zierde aller Baronen? Ich kann mirs gar nicht einbilden.

Der Baron. Hab ichs dir nicht geſagt, daß ich dir was unglaubliches erzählen würde? Aber du kannſt es glauben: ich lüge niemals.

Michel. Weil ſie es ausdrücklich haben wollen, mein Herr Baron, ſo will ichs glauben; ohne ausdrücklichen Befehl aber thäte ichs nicht. Ich wundre mich nur, wie ſie ſich dabey verhalten haben! Ein andrer hätte den Schimpf nicht verwinden können.

Der Baron. Die Herzoge am däniſchen Hofe wären ſelbſt dabey zu kurz gekommen, und du hätteſt ſehen ſollen, wie ich mich heraus zu wickeln wußte. Wahrhaftig, wo ich mich jemals als einen Hofmann aufgeführet, ſo iſt es hier geweſen, Michel! Allein

Cathr. Alles mit einander, ſo gar die Hiſtorie von der Perüke. Aber was ſolls ſeyn, Michel? mache fort! rede doch.

Michel. Du mußt meinem Herren einen Gefallen thun.

Cathr. Ich? Deinem Herren?

Michel. Nicht anders! meinem Baron.

Cathr. Dem Baron von Althaus, dem Herrn von Zierendorf?

Michel. Ja, ja, dem Baron, oder dem Herrn von Althaus! es iſt mir gleich viel.

Cathr. Das iſt eine ſeltſame Figur von einem Baron! Ich wollte ihm zu Gefallen nicht einen kleinen Finger bewegen.

Michel. Mein liebes Cathrinchen! Wenn mein Herr nicht heirathet, ſo bin ich verlohren. Er iſt niemals zu Hauſe, er ſchwärmet herum und ſchmauſet auf anderer Leute Koſten; auf ſeine eigene aber ſtürbe er Hungers. Was mich betrifft, ſo lebe ich weder auf ſeine, noch auf anderer Leute Koſten; ſondern auf meine eigene: und da giebt es ſehr elende und ſchmale Biſſen.

Cathr. Meyneſt du, der Baron werde ſich ändern, wenn er heirathet?

Michel. Wenn er einmal verheirathet iſt, Cathrinchen, ſo muß er wohl eine Haushaltung führen, er wolle oder wolle nicht; und da hoffe ich mich doch beſſer zu befinden.

Cathr. Du meynſt alſo, er ſoll meine Jungfer heirathen? Iſt es nicht wahr?

Michel. Das iſt eben die ganze Sache.

Cathr. Geh! geh, an mir ſolls nicht liegen: Ich wäre ſie ſo gerne los, als du deinen Herren.

Michel. Aber laßt uns zum Hauptwerke kommen. Wie greifen wirs an? Ich weis, daß Vater und Mutter die Heirath eingehen: Aber die Tochter ſinget dem Baron auf eine närriſche Weiſe den Korb ins Geſichte, und lacht ihn nur aus.

Cathr. Höre! ſage mir, kann dein Herr ſingen?

Michel. Er kann faſt alle Operarien auswendig.

Cathr. Gut! das iſt beſſer als ſeine ganze Baronſchaft, wenn er meine Jungfer haben will. Sage ihm nur, daß meine Jungfer ganz in die Opern vernarrt iſt. Sie redet nichts anders als mit Singen, und man muß mit ihr auch nicht anders als muſikaliſch ſprechen. Ja ſie würde lieber ihr lebenlang unverheirathet bleiben, als einen Mann nehmen, der nicht ſingen könnte.

Michel. Das iſt ein recht Werk für meinen Herrn, und wenn ſie ſich ſo gut in einen Narren ſchicken kann, als er ſich zu einer Närrinn ſchickt: So iſt mein Tage kein beſſer Paar zuſammen gekommen. Lebe wohl, Cathrine, mehr verlange ich nicht von dir. Was das Gratial betrifft, ſo verſpreche ich dir nichts: Er will die Leute mit ſeiner Freygebigkeit unverhofft erfreuen. Und wenn du es am wenigſten denken wirſt; ſo wirſt du von ihm allerley geſchenkt bekommen. Z. E. Ungariſch Waſſer, ein Halstuch mit Spitzen, einen Fleck Damaſt von einer alten Weſte, und dergleichen. Was das Geld betrifft, ſo könnte man eher Oel aus der Mauer preſſen, als einen Heller von ihm erzwingen. Aber da kömmt er ſchon. Geh geſchwinde!

Der fünfte Auftritt.

Der Baron und Michel.

Der Baron. Nun wie ſtehts? bringſt du mir das Leben oder den Tod?

Michel. Weder Leben noch Tod: Das iſt ſchon genug, daß ſie ſich nicht erhenken dörfen, mein Herr Baron.

Der Baron. Laß mich nicht lange ſchmachten, ich bitte dich darum. Sage mir, kann ich hoffen, den Marmor zu erweichen, und das härteſte Weſen von der Welt zärtlich zu machen?

Michel. Noch ein Mittel haben wir übrig, hernach iſt alles verlohren!

Der Baron. Lehre mich doch das Mittel, ich bitte dich, und der Himmel gebe! daß es der Liebe deines Herrn zuträglich ſeyn möge! Michel! Michel! das wäre ſehr ſchimpflich, zu Lübek einen Korb zu bekommen, nachdem ich die ſprödeſten däniſchen Hofdamen bezwungen habe.

Michel. Ey was! Da hatten ſie mit aufgeweckten Perſonen zu thun, die ihre Verdienſte zu erkennen wußten; aber hier finden ſie eine Närrinn, die gar nicht erkennet, wer ſie ſind, mein Herr Baron.

Der Baron. So beſchimpft als ich bin, ſo kann ichs doch nicht leiden, daß man meine Gebieterinn beleidige. Weil ich ſie liebe, ſo iſt ſie liebenswürdig; und weil ſie liebenswürdig iſt, ſo iſt ſie keine Närrinn. Verſtehſt du mich?

Michel. Ich begreife ihr künſtliches **weil weil** nicht gar zu wohl; aber das weis ich wohl, daß die Jungfer Hartmannin von den Opern närriſch geworden iſt. Dafern ſie nun nicht immer mit ihr ſingen wollen; ſo werden ſie niemals zu ihrem Zwecke gelangen.

Der Baron. Gut! Das trifft mich gerade in meiner rechten Stärke. Und ich hoffe, das ſoll eine artige Comödie geben! Du haſt doch aber Cathrinen nichts verſprochen? Ich mag nicht gerne was ſchuldig ſeyn?

Michel. Ich habe ſie zu nichts anheiſchig gemacht. Ich dorfte nur eine Abbildung von ihnen machen, ſo war ſchon alles gut. Und dieſe Abbildung habe ich recht nach dem Leben geſchildert.

Der Baron. Gut, gut! Wir wollens nun ſchon machen.

Ende des vierten Aufzuges.

Der Baron.

Du biſt ſo hart als wie ein Felſen ⸗ ⸗ ⸗ ⸗
Du biſt ja ganz und gar von Felſen ⸗ ⸗ ⸗ ⸗
Iſt denn dein Herz von Stal und Felſen ⸗ ⸗ ⸗ ⸗
Was Henker reimt ſich denn auf elſen?

Jungf. Charlottchen.

Ach fällt dir denn kein Reimwort ein?
Mit einem Wort, ich bin ein Stein!

Der Baron. Nein! das fällt mir zu ſchwer, ſo gleich aus dem Stegreiſe Verſe zu machen. Wir wollen die Operarien ſelber nehmen. Die angenehme Jugend fällt mir eben zu rechter Zeit ein.

(Er ſingt.)

Ihr jungen Gemüther,
Erwählet die Güter
Der zärtlichen Luſt,
Schenkt Amorn die Bruſt.
Und weihet die Triebe
Bey Zeiten der Liebe.

Man will euch die Freuden
Der Liebe verleiden;
Indem man oft ſpricht:
Ach liebet doch nicht!
Flieht, liebende Herzen,
Das Küſſen und Scherzen!

Ach laßt euch doch lehren
Wie Amor erquickt.
Den Zepter der Venus muß jeder verehren
So bald ihn die Stärke der Schönheit entzückt.
Und dieſes iſt allen ins Herze geſchrieben:
Wer heftiger reizet, muß heftiger lieben.

Jungf. Charlottchen.

Bejahrte Gemüther,
Verlaſſet die Güter
Der zärtlichen Luſt,
Entziehe ihr die Bruſt.
Ihr bringt ja der Liebe
Nur kränkliche Triebe.

Wollt ihr uns die Freuden
Der Liebe verleiden?
Ein runzlicht Geſicht
Entzücket uns nicht!
Solch froſtiges Scherzen
Verbittert die Herzen.

Ihr dörft mich nicht lehren,
Wie Amor erquickt.
Denn wollt ich den Zepter der Venus gleich ehren:
So würd ich doch wahrlich von euch nicht entzückt!
Und dieß bleibt der Jugend ins Herze geſchrieben:
Kannſt du mich nicht reizen; ſo kann ich nicht lieben.

Fr. Hartm. So, ſo! die verliebten Seufzer ſollen alle nach deinem Kopfe ſeyn? Allein du magſt meinen Herren Vetter lieben oder nicht; ſo ſollſt du ihn heirathen. Er thut dir mehr Ehre an, als du werth biſt, und wir müſſens beſſer verſtehen was dir dient.

Jungf. Charlottchen.

Erſcheine, du Mutter der liebenden Herzen!
Befreye mich plötzlich von Kummer und Pein,
Sonſt ändert der Tod die entſetzlichen Schmerzen:
So werd ich die Aeltern doch ſterbend erfreun.
Ach hilf mir! du Mutter ꝛc. ꝛc. D. A.

Fr. Hartm. Du kleines Rabenaas! Du haſt keine andre Mutter als mich: und deine Mutter der Liebe wird deinen Gehorſam gegen mich wohl nicht aufheben können.

Jungf. Charlottchen.

Als Jupiter die Schönen ſonſt beſucht,
Entſtand von ihm und von der Nymphen Blute,
Der Helden Zahl, die Göttern gleiche Frucht;
Die mit Verſtand und unerſchrocknem Muthe,
Den Weg zur Himmelsburg geſucht.
Komm Jupiter! ach komm, und rette!
Man giebt mir einen Greis ins Bette,
Der doch nur ſeines gleichen zeigt.
Ach großer Zevs! ſey mir nur hier geneigt!

Eine nahe Blutsfreundinn von mir, die im Kloſter lebt, macht es; und macht es ſonſt für keinen andern, als für mich. Ihr Kloſter befindet ſich nicht übel dabey. Von eben derſelben Kloſterjungfer habe ich auch dieſen Puder. Ich wette hundert Ducaten, wo man eine Unze von ſolcher Güte in ganz Deutſchland findet. Sehen ſie einmal den Degen, das Gehenke, das Band, die Handſchuhe! Es iſt kein Betrug dahinter; es iſt alles von extra-feiner Arbeit. Sie ſehen alſo wohl, daß ich mich in die Ehre ſo ziemlich zu ſchicken weis, die ſie mir angethan haben. Mein Herr Vetter! Aber für das anbethenswürdige Charlottchen, iſt dieſes noch viel zu wenig!

Hr. Hartm. Da kömmt ſie eben mit meiner Frauen; ſie können nunmehro ſelbſt ihr Wort anbringen.

Der andere Auftritt.

Der Baron, Hr. Hartmann, ſeine Ehgattinn, Jungfer Charlottchen, Herr Heilbrunn, und Michel.

Der Baron. *complimentiret.*

Sie werden mir die Ehre gönnen, ſchönſtes Jungfer Mühmchen, ſie zu bewillkommen, und wenn ich ſie als ein Vetter begrüſſet habe, ſo werden ſie es auch erlauben, daß ich mich als dero Liebhaber zu ihren Füſſen werfe, und ihnen die Verſicherung gebe, daß ich Lebenslang der Ihrige zu ſeyn begehre. Ich habe vom Herrn Vater die Erlaubniß dazu, und von der Frau Mutter gleichfalls: Allein ich will ſie auch von ihnen ſelbſt erlangen; und wünſche, Jungfer Charlottchen nur von Jungfer Charlottchen ſelbſt zu erhalten.

Charlottchen ſingt.

Baron, ihr ſeyd mir gar zu alt,
An Gang, Geberden und Geſtalt.
Und wenn ihr euch ſo tief geneiget;
So dünkt mich, daß die Schwachheit euch,
Vielmehr als Lieb und Ehrfurcht, beuget.

Der Baron. Hurtig! aufgeſtanden! die Anbethenswürdige befiehlts! Aber ſtehend, kniend, in was für Stellung es immermehr ſey, wird der Baron allezeit, der allerunterthänigſte Liebhaber von der Welt ſeyn. Was iſt zu thun? Wo ſoll ich hin? Ich bin bereit, alles auszurichten, was dieſe ſchöne Augen gebiethen werden.

Charlottchen.

Baron von Altenhaus,
Es iſt umſonſt, das Feur iſt aus!
Mit eurem kalten Blick und den ſchmaragden Zähnen
Mögt ihr euch nur nach andern Schönen ſehnen.

Der Baron. Ey! dem Baron von Altenhaus kann es freylich an einer Gemahlinn nicht fehlen: Wenn er aber bey einer Sonne iſt; ſo verläßt er dieſelbe um keiner Sterne halber.

Charlottchen nimmt ihm ſeiner Perüke ab.

Ich höre gar zu viel dein dummes Plaudern an.
Ich öffne hier der Welt die Augen,
Dieß blonde Haar muß dazu taugen,
Das man den grauen Kopf davor nicht ſehen kann.

Thorheit von irgend einer außerordentlichen Hülfe, darauf man noch nicht kömmt, erwarten.

Jungf. Charlottchen.

Umſonſt hab ich die Furcht bezwungen,
Die meine Klagen ſonſt verdrungen,
Und aller Welt entdeckt, daß du nicht ſtandhaft biſt.
Was hilft mich aller Schmerz, der meine Seele frißt!
Du hörſt und ſagſt mir nichts? Ach! giebt denn mein Geſchicke
Mir lauter rauhe Blicke?

D. Heilbr. Ich rathe ihnen die Rache an, Jungfer Charlottchen; dadurch kömmt die Raſerey zur Vernunft.

Jungf. Charlottchen.

Es ſterbe denn, der mich betrübet!
Jedoch, wer rächt ſich gern, an dem, was man geliebet?

D. Heilbr. Das iſt freylich ein Unglück, wenn uns derjenige gefällt, der uns Leid zufügt! In dem Zuſtande kann man weder lieben, noch ſich rächen. Ich beklage ſie, Jungfer Lottchen.

Jungf. Charlottchen.

Freylich dringet meine Wuth ganz u. gar auf ſein Verderben;
Nimm du ſeines Lebens wahr, Amor, laß ihn ja nicht ſterben!
Kömmt es, daß mein banges Herze über einen Falſchen klagt:
So beſchütze den Geliebten, der mir doch noch wohl behagt.
Und wenn mein erhitzter Grimm ſeine Schuld an ihm will rächen,
O ſo führe du ſein Wort, und entſchuldge ſein Verbrechen.

D. Heilbr. Ein Geliebter, der ihnen wohl behagt? Ich dächte, wer einer angenehmen Perſon untreu wird, der verdiente keine Verzeihung.

Jungf. Charlottchen.

Ach ſoll mich denn mein Zorn um mein Geliebtes bringen?
Kañ Gram und Leid mich wohl zu dieſem Schluſſe zwingen?
Ich leide ſelbſt, wenn ich ihn kränke,
Und zittre, wenn ich dran gedenke.
So müßt ich ſelber ja nach meinem Tode ringen!
Ach! ſoll mich denn mein Zorn um mein Geliebtes bringen?

Es ſiegt meine Feindinn, und wird mich verlachen,
Und mir ſolls nicht frey ſtehn, ihr Einſpruch zu machen?
Soll ſie überwinden? und ich ſoll es ſehn?
Das ſoll nicht geſchehn!
Hier muß die Rache ſchon die Zärtlichkeit bezwingen:
Es ſoll ſie noch mein Zorn um ihr Geliebtes bringen!

Der dritte Auftritt.

Herr Liebmann. Jungf. Charlottchen. Herr Hartmann. Herr Doctor Heilbrunn. Herr Mühlmann. Frau Hartmannin.

Herr Liebmann ſingt.

Wohlan! ſo räche dich!
Jedoch du wirſt dich an der Unſchuld rächen.
Indeſſen kann ſonſt nichts dein Herz zufrieden ſprechen;
So tödte mich.
Ich habe nichts gethan: Doch bitt ich dich auf meinen Knien,
Die Rache zu vollziehen.
Das ſoll der Lohn für meine Treue ſeyn.
Wie könnt ich mir ein größer Glück erwerben?
Du ſucheſt meinen Tod: Ich will hier vor dir ſterben.

Jungf. Charlottchen.

O Theſeus, voller falſchen Liſt!

Herr Liebmann.

Wenn das dein Gegner iſt;
Wie kannſt du mich dennn ſchelten?
Soll Cadmus hier des Theſeus Schuld entgelten?

Jungfer Charlottchen.

Ha! wenn du Cadmus biſt, ſo heiß ich Hermione.

Herr Liebmann.

Wie käm ich zu dem Hohne?
Mein treues Herz, das dich ſo ſehr verehrt,
Iſt wahrlich zärtrer Liebe werth!

Herr Liebmann und Jungf. Lottchen

zugleich.

$\left.\begin{matrix}\text{Hermione giebt dem Cadmus}\\ \text{Cadmus giebt der Hermione}\end{matrix}\right)$ hier ein Zeichen $\left(\begin{matrix}\text{ihrer}\\ \text{ſeiner}\end{matrix}\right)$
Treu,
Daß die Glut von $\left(\begin{matrix}\text{ihren}\\ \text{ſeinen}\end{matrix}\right)$ Flammen noch ſo ſtark als
vormals ſey.

(Sie küſſen ſich einander die Hände.)

Fr. Hartm. Was? Du Närrinn! Du Rabenaas! Meinem Herren Vetter, dem Herren **Baron von Althaus auf Tiefendorf**, biſt du ſo grob begegnet, und den Herren Liebmann careſſireſt du vor meinen ſehenden Augen? Den Augenblick geht mir aus einander! und kommt mir nimmermehr wieder zuſammen!

Herr Liebmann.

O Himmel! kennſt du kein Verſchonen?
So ſcheid' ich denn von Hermionen,
So viel Gefahr mir auch nur droht.
Ich will, dich zu befreyn, mein Leben gerne wagen.

Ich liebe dich, ich darf dirs itzo ſagen:
So trifft mich ja ein recht erwünſchter Tod.

Jungf. Charlottchen.

Wo du gelaſſen ſtirbſt; ſo werd ich elend leben,
Bis das Geſchicke meinen Geiſt
Voll treuer Liebe ſcheiden heißt,
Um mich aus dieſer Welt in jene zu erheben.

Fr. Hartm. Meinetwegen, ſcheidet, ſterbt, macht was ihr wollt! Nur kommt mir nicht wieder vors Geſichte!

Jungf. Charlottchen.

Verlaß dieſe Wohnung, verlaß ſie bey Zeiten,
Die Feindinn des Singens, die Feindinn der Septen!
Komm fliehe zur Oper, da wird mit Verlangen
Uns Elmenhorſt, Kaiſer, und Boſtel empfangen.

Herr Liebmann.

Da wird, meine Schöne!
Ein ſtetes Getöne,
Uns lieblicher ſeyn,
Als hier dieſes Schreyn.
Drum laß uns nicht länger in Lübek verziehen.
Wir müſſen nach Hamburg ins Opernhaus fliehen.

Herr D. Heilbrunn zum Herrn Hartmann.

Mein Herr Stadtrichter, die Natur treibet ſie durch einen geheimen Zug, den man Inſtinctum nennt, zu demjenigen Mittel, was ſie unfehlbar heilen wird. Ihre Krankheit kömmt von der Oper her; die Opern werden ſie auch heben. Es gehet mit ſolchen Phantaſeyen wie mit der Liebe und mit den Begierden. Wenn man zum Genuſſe kömmt, ſo hat die Begierde ein Ende; verhindert man ihn ſo bleibt ſie beſtändig. So auch hier, wofern ſie ſich den Grillen

dieſer

Der vierte Auftritt.

Cornelia. Fulvia.

Fulvia.

Du ſiehſts, der Hochzeit ſteht noch mancherley entgegen,
Der Conſul ſpricht recht hoch, und wie Tyrannen pflegen.
Nein, für dein edles Blut iſt dieſer Schimpf zu hoch,
Und Grachus ſteckt ſich ſelbſt wohl nie ins Sclavenjoch.

Cornelia.

Ja, ja! Ich kenn ihn auch. Noch darf ich nicht verzagen,
Ein Sohn wie meiner, iſt nie aus der Art geſchlagen.
Die Liebe ſchläfert ihn vielleicht ein wenig ein;
Doch wird er wiederum der Mutter ähnlich ſeyn.
Ein ſo erhabnes Herz, kann ſich nicht ganz vergeſſen,
Die Tugend hat ſein Herz mehr als dieß Band beſeſſen.
Ich zünd ein Feuer an, das bald in Flammen bricht,
Sie führt ihn ehſtens ſelbſt auf die verſäumte Pflicht.
Ich hab ihn herbeſtellt. Wie ſaumt er doch ſo lange?

Fulvia.

Er ſucht bequeme Zeit: Die Furcht macht dir nur bange.
Dort kömmt er allbereits.

Cornelia.

Entzeuch dich Fulvia.

(Sie geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Cornelia. Grachus.

Grachus.

Wie wageſt du dich doch den Feinden hier ſo nah?
Wie leicht kann der Senat, dem Ehr und Treu gebrechen,
Der beyden Grachen Haß an ihrer Mutter rächen?

Hier hält ihn auch ſo gar nicht das Geſchlecht zurück.
Ach! ſieh dich beſſer vor! und traue nicht dem Glück.
Den Donner der mir droht hör ich gelaſſen wittern;
Für dich nur lernt mein Herz zum erſtenmale zittern.

Cornelia.

Wie? meynſt du deñ, mein Sohn, daß mich der Tod erſchreckt,
Und daß ein Unglücksfall gleich meine Tugend deckt?
Was ſollt ich auch allhier in dieſen Mauern ſcheuen?
Man redet ja darinn von nichts als deinem Freyen.
Ein einzig Wort von dir hat Krieg und Wuth gedämpft;
Mich ſchützet ja der Sieg, den du ſo ſchön erkämpft.

Grachus.

Vergib, Cornelia, daß ich, auch ohn dein Wiſſen,
Das Unglück dieſer Stadt zu dämpfen, mich befliſſen.
Noch heute ſollt ich Rom in Glut und Aſche ſehn.

Cornelia.

Ha! ich bewundre dich! Die That iſt wahrlich ſchön,
Die den gedrohten Sturm ſo plötzlich überwunden.
Iſt aber auch das Volk dir wohl dafür verbunden?
Und ſcheu ich ohne Grund, daß, wenn du glücklich biſt,
Dein Herz das treue Volk, vielleicht wohl gar vergißt?
Wird Rom auch thränenvoll die bangen Hände winden?
Und wird ſein Heil auch Platz im Ehcontracte finden?

Grachus.

Das Heil des ganzen Volks bleibt allerdings mein Zweck,
Hier muß ich eifrig ſeyn; ſonſt fällt mein Anſehn weg.
So Rom als auch mein Herz bleibt glücklich ungeſchieden,
Ich krieg Licinien; ſie ſchaffet uns den Frieden.
Wenn aber ja das Volk bey ſeinem Wüten bleibt,
Wenn es mit Unvernunft den Frieden von ſich treibt:
So muß man ſeine Wuth auch zur Erkenntniß bringen,
So muß mans mit Gewalt zu ſeinem Glücke zwingen.

Cornelia.

Zu ſeinem Glück mit Zwang? Welch eine neue That!
Tribun! du ſprichſt ja ſchon ſo hart, als der Senat.

Der Tugend folg ich nach, du wirſt vergeblich ruffen.
Sie leitet mich, durch ſich, zu lauter Ehrenſtuffen.
Fort! = = = Doch Licinia wird von dir vorgekehrt!
Sie iſt zwar tugendvoll; doch, bin ich ihrer werth?
Nein! wo die Tugend nicht mein römiſch Herz ſoll führen,
So muß ſie ſchamroth ſeyn, darinnen zu regieren.
Sie heiſcht von mir ein Herz, nicht nach gemeiner Art:
Den Vater ſtraf ich nur, die Tochter lieb ich zart.
Ja, der Tribun muß hier den Vorzug keinem gönnen:
Das Werk iſt freylich ſchwer; ein Römer muß es können!
So bring ich wiederum, ſpricht gleich die Liebe Hohn,
Dem Römer, ſeinen Ruhm; der Mutter, ihren Sohn.
Es fällt mir freylich ſchwer; doch muß ich mich bekämpfen.
Ich eile nun, die Noth des Volkes bald zu dämpfen:
Die Tugend treibt mich an, die Furcht verbirget ſich.
Ich geh.

Der ſiebente Auftritt.

Grachus. Maximius.

Maximius

Opimius, verlangt und rufet dich.

Grachus.

Ein Conſul rufet mich? und heißt mich zu ſich kommen?
Seit wenn hat denn Opim die Freyheit ſich genommen?
Mir, als Tribun, pflegt auch dieß Vorrecht freyzuſtehn
Sprich: wo es mir gefällt; ſo will ich zu ihm gehn.

Ende des zweyten Aufzuges.

Der

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Opimius. Grachus. Druſus. Die Wache.

Opimius.

Tribunen, ſetzet euch. Die Wache kann nur gehen!
Rom hat bisher getroſt das Unglück angeſehen,
Das faſt die ganze Welt demſelben feindlich droht:
Es ſah, und widerſtand der gar zu herben Noth;
Jetzt aber, kann es ſich der Furcht nicht mehr entbrechen.
Ich ſoll mit euch anjetzt in ſeinem Namen, ſprechen.
Der Aufruhr hat bisher der Stadt Geſetz verletzt,
Und gar ein neues Heer von Feinden aufgehetzt.
Nicht auswärts; nein, man kann in dieſer Stadt erblicken.
Daß ihre Kinder ſelbſt der Mutter Herz zerſtücken.
Ihr ſehts, Tribunen, wohl, wie toll der Pöbel iſt.
Der uns belagert hält, und dieſe Stadt umſchließt.
Er darf ſein Schwerdt ſo gar auf unſre Häupter zücken!
Und ihr, anſtatt die Wuth mit Macht zu unterdrücken:
So treibt ihr ihn vielmehr durch euer Beyſpiel an,
Sprecht, was ihm doch ſein Thun für Nutzen ſtiften kann?
Die Langmuth des Senats iſt alles, was ihm bleibet;
Und, da die Großmuth uns zu keiner Rache treibet:
So willigt der Senat durch mich den Frieden ein,
Ja er befiehlt ihn euch. Ihr müßt gehorſam ſeyn.

Grachus.

Die Ehrfurcht gegen ihn wird wohl kein Bürger fliehen
Doch unſer großes Rom iſt allem vorzuziehen.
Wir wiſſen Roms Geſetz, das keinen Mangel hat;
Wann dieſes was befiehlt, da hat Gehorſam ſtatt.

Spricht
]

dieſer jungen Leute widerſetzen wollen; ſo werden ſie nur übel ärger machen: laſſen ſie ihnen aber den Willen; ſo wird ihnen die Luſt bald vergehen. Wenn Herr Liebmann und die Jungfer Lottchen = = = =

Fr. Hartm. Reden ſie anders, Herr Doctor Heilbrunn; ich weis gar nicht, wie ſie den Herren Liebmann, einen Sohn des Herren Liebmanns, in Gegenwart der Lottchen, die mütterlicher Seite in gerader Linie von denen Barons von Althaus a ſtammt, haben nennen können.

D. Heilbr. Wenn Jungfer Lottchen und Herr Liebmann ein halbes Jahr in der Oper werden geweſen ſeyn; ſo werden ſie aus Ueberdruß vor dem ewigen Wiederholen, unaufhörlichen Singen, dem mühſamen Ankleiden, und ewiger Beſchäfftigung mit eben derſelben Sache, mit ſo vieler Klugheit wieder heimkommen, als ſie itzo Thorheit beſitzen.

Fr. Hartm. Ja, das iſt alles gut, Herr Doctor Heilbrunn; aber wie ſchimpflich würde mirs nicht ſeyn, daß eine Perſon von ſolchem Stande, als meine Tochter iſt, in der Oper ſeyn ſollte. Nein! lieber mag ſie ihr lebenlang eine Närrinn bleiben, und vornehm ſeyn; als daß ſie, ihrer Geburt zur Verkleinerung, klug werden ſollte.

D. Heilbr. Kann man denn nicht in Frankreich, ſeinem Adel ohne Schaden, bey der Oper ſeyn? Die größten Herren des Königreichs tanzen darinnen, und es hat kein Menſch etwas dawider zu ſagen.

Fr. Hartm. O denn habe ich weiter nichts zu ſagen! Wenn das ſo iſt. Nun faſſe ich meine Seele in Geduld.

D. Heilbr. Mich dünkt man kann mir nichts mehr

mehr einwenden; und man habe nicht Urſache, ſich den jungen Leuten länger zu widerſetzen.

Hr. Mühlm. Ich ſage noch mehr; nämlich, daß es nöthig ſey, ſie hingehen zu laſſen. Die Meynung ſo ihre Jungfer Tochter von den heidniſchen Göttern hat, iſt vor aller Welt ärgerlich; die Oper ganz allein kann ihr ihre herrlichen Vorſtellungen davon zu ſchanden machen. Wenn ſie ſehen wird, daß die trefflichſten Maſchinen nichts anders ſind, als ein Stück gemalte Leinwand; daß die Götter und Göttinnen, ſo auf die Bühne kommen, nichts anders ſind, als die Sänger und Sängerinnen der Oper; wenn ſie die Stricke mit Händen greifen wird, durch deren Hülfe die wunderwürdigſten Flüge geſchehen: So wird ſie ihrem Jupiter und Apollo, ihrer Venus und Minerva bald gute Nacht geben, ihre Einbildungen alle vergeſſen, und, wie der Herr Doctor ſagt, ſo vernünftig wieder kommen, als närriſch ſie itzo iſt.

Hr. Hartm. Ich danke ihnen für ihren guten Rath, meine Herren. Das iſt der beſte Anſchlag von der Welt, und er ſoll gleich ins Werk gerichtet werden. Lottchen! wir laſſen es uns gefallen, daß du mit dem Herrn Liebmann nach Hamburg in die Oper reiſeſt, und zwar ſo bald als möglich iſt. Die Thüren ſtehen euch offen, ihr könnt gehen, wenn ihr wollet.

Fr. Hartm. Ich wollte, daß ihr nur ſchon weg wäret! Was machſt du hier, Lottchen? Nun du den Herrn Baron von Althaus verachtet haſt, ſo iſt hier im Hauſe für dich nichts zu thun.

Jungf. Lottchen und Herr Liebmann.

So ſtellen wir das Klagen ein,
Und werden ungezwungen ſeyn.

In Hamburg ſoll täglich der Wunſch uns gelingen,
Das Lob aller Götter der Oper zu ſingen.

Herr Liebmann.

Da ſollen uns die herrlichen Maſchinen
Auf unſern Himmelskreiſen dienen.
Da ſitzen wir den Göttern gleich,
Und haben, ſo wie ſie, in Wolken Sitz und Reich.

Jungf. Lottchen.

Ich will den Erdenball verlaſſen,
Und geh zur ewig heitern Luſt,
Wo Jupiter die Blitze pflegt zu faſſen,
Und wenn ſein Zorn der Wolken Kräfte ruft,
Dann ſollen unter meinen Füſſen
Die flammenden Donner den Erdball beſchießen.

(Sie gehn ab.)

Fr. Hartm. Ich will nachgehen, und ſie je eher je lieber fortſchaffen. geht ab.

Hr. Mühlm. Sie ſind glücklich, Herr Stadtrichter, daß ſie eines ſo närriſchen Mädchens los ſind.

D. Heilbr. Und noch glücklicher, daß der Baron Althaus nicht ihr Schwiegerſohn geworden iſt. Er gehört unter diejenigen Narren, derer man nicht ohne große Mühe los wird. Heute geben ſie ihm immer zu eſſen; morgen aber laſſen ſie ihn nur nach Hamburg, zu ſeinen Reſidenten fahren.

Hr. Hartm. Sie haben mir eine große Wohlthat erzeigt, daß ſie mir das Verſtändniß öffnen. Ich merke auch ſchon, daß unſer Baron ein Erznarr iſt. Wir wollen indeſſen noch einmal mit ihm ſpeiſen, und hernach wünſchen, daß er uns nimmermehr wieder zu Geſichte komme.

Ende des Luſtſpiels.

Cornelia,

die

Mutter der Grachen,

ein Trauerſpiel.

Aus dem Franzöſiſchen

der Mad^{lle} Barbier,

überſetzt.

Addiſon im Cato.

Who would not be that Youth? what Pity is it,
That we can die but once to ſerve our Country!

Grachus.

Gnug. Druſus, weil dein Wort den Kuñer ganz verdringet.
Was will Philokrates? O Freund! ſein Blick zeigt mir
Was ſchreckenvolles an.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen. Philokrates.

Philokrates.

Cornelia iſt hier,
Drum komm ich gleich hieher, und meld es dir in Zeiten.

Grachus.

Cornelia, allhier? Was hat das zu bedeuten?
Die Mutter, im Senat? Was hat ſie doch im Sinn?
Verzeihe, Druſus, mir; ich muß gleich zu ihr hin.
Ich kann mich länger nicht allhier bey dir verweilen;
Ich muß ihr ehrfurchtsvoll ſogleich entgegen eilen.

Der ſechſte Auftritt.

Druſus. Albin.

Druſus.

Du haſts geſehn, Albin, wie ihn das Wort erſchreckt.
Ihm hat was größers wohl die Kümmerniß erweckt.

Albin.

Cornelia hat recht, den ärgſten Zorn zu hegen.
Ein ſo gerechter Schmerz laßt ſich ſo bald nicht legen.
Zwar hoffet der Senat den Frieden bald zu ſehn;
Doch glaub, Cornelia laßts nicht ſo leicht geſchehn.
Allein, was treibt ſie her? Vergönne mir zu fragen:
Wer hat ihr den Entſchluß des Grachus vorgetragen?

Druſus.

Druſus.

Ich ſelbſt.

Albin.

Du ſelbſt?

Druſus.

Ich hab mich hinter ſie geſteckt:
Denn Grachens Heimlichkeit iſt mir bereits entdeckt.
Er liebt Licinien, und hat die Treu verletzet:
Volk, Freundſchaft, Vaterland, das wird ihr nachgeſetzet.
Er ſoll ihr Bräutgam ſeyn. Bey dieſem Hoffnungslicht,
Denkt er an Rom und uns und ſeine Pflichten, nicht.

Albin.

Man muß ein ſolches Herz als Druſus hat, beſitzen,
Darinn nur Recht und Treu ein römiſch Blut erhitzen.
Du dieneſt keinem halb, und zeigeſt uns auch nun,
Du ſchätzeſt keinen Freund ſo hoch, als den Tribun.

Druſus.

Wie wenig kennſt du mich! wie deine Worte lehren:
Mich treibt was anders an, des Grachus Zweck zu ſtören.
So höre denn den Grund, der mich zum Eifer trieb:
Er liebt Licinien; mir iſt ſie gleichfals lieb.

Albin.

Du liebſt Licinien?

Druſus.

Ich habe mich gezwungen,
Daß dieß Geheimniß nie ſo leicht hervorgedrungen:
Jedoch, das Schickſal ſelbſt bricht den verſchloßnen Mund.
Mein ganzes Glücke fällt; drum mach ichs lieber kund.
Den Nebenbuhler ſollt Licinia entzücken?
Ich, ſollt ihn ſelber noch vor dem Altar erblicken,
Wie er ſein neues Glück auf meinen Unfall baut?
Dieß wird nicht ohne Rach und ohne Zorn geſchaut!
Ich ſoll mein eignes Herz zum Mörderſtale kehren?
Und den Tyrannenarm, der mich erwürgt, noch ehren?

Nein,

Der andere Auftritt.

Opimius. Maximius.

Opimius.

Was heißt dieß letzte Wort? Was will ihr Seufzen ſagen?
Gewiß will der Tribun ſich an mein Leben wagen.
Er ſuchet meinen Tod, und ob er ſich verſteckt;
So hat ſie doch vielleicht den Anſchlag noch entdeckt.
Gut. Ich komm ihm zuvor! Wenn Zorn u. Rachgier quälen,
Und du, Maxim, mir hilfſt, ſoll ihm der Tod nicht fehlen.
Mein ernſter Anſchlag wird durch keine Furcht gerührt;
Weil ſelbſt der Götter Rath den Grachus zu uns führt.

Maximius.

Das Volk verehrt ihn ſehr. Ach, ſcheue deſſen Wüten!
Vermeide ſeinen Grimm! Jetzt kannſt du dich noch hüten!
Gieb den Tribun zurück. Beſänftige die Noth,
Die dir und deinem Haupt ſo ſtark, ſo heftig droht.
Es willigt Grachus drein. Der Streit wird nur entſchieden,
Durch deiner Tochter Hand; dann ſiehet Rom den Frieden.
Hat Grachus dich bisher durch Schwerdt und Krieg beſiegt,
So ſiehſt du, daß ſein Zorn dem Lieben unterliegt.
Du haſt es ſelbſt geſehn, wie er ſich dir verpfändet,
Als er das Conſulat dir wieder zugewendet.

Opimius.

Ja, ja. Er legte mir die höchſte Würde bey:
Damit bey meinem Fall ſein Ruhm nur größer ſey.
Jedoch mein Haß vergißt anjetzo ſeine Gabe;
Ich weis, wie wenig ich ihm hier zu danken habe.
Und da ich ſeinen Zorn von neuem angebrannt,
So hat ſich unter uns die Freundſchaft ganz gewandt.
Ich habe ſeinem Sinn in allem widerſtrebet;
Indem er nach der Art des todten Bruders lebet.
Damit ich aber ihm das Tribunat entzog,
Dadurch ſchon ſonſt Liber den Rath zur Angſt bewog:

So

So hab ich ihm mit Fleiß den Aufruhr zugeſchrieben,
Der in Fregellien die Völker aufgerieben.
Rom zog den Grachus doch noch allen andern vor:
Es hörte nur ſein Wort; ich fand ein taubes Ohr.
Man wählt ihn zum Tribun. Das konnt ich nicht verſchmerzen!
Das ſtörte meine Rach, und griff mir nach dem Herzen
Er ſoll mir weder gleich noch auch mein Sieger ſeyn!
Ich will dirs nur geſtehn, Maxim, wir ſind allein,
Es iſt mit deiner Treu mir immer noch gelungen.
Rom hat bisher mit Macht die ganze Welt bezwungen;
Jetzt ſoll es ſelbſt, beſiegt, in meinen Feſſeln gehn.
Ich will ſein Herrſcher ſeyn! das muß die Welt noch ſehn!
Und dieſem Triebe denk ich alles nachzuſetzen.

Maximius.

Die Mittel ſind ja da. Das iſt nicht ſchwer zu ſchätzen.
Hier hindert Grachus nichts. Er hilft dir ſelber aus;
Thu nur, was er ſich wünſcht, und nimm ihn in dein Haus.
Wenn er dein Eidam iſt; ſo wird er dich erheben,
Und dir, was du begehrſt, die höchſte Herrſchaft, geben.
So haſt du, was du willſt, und herrſcheſt königlich;
Das Volk iſt ganz für ihn, und der Senat für dich.
Ihr müßt nur unter euch das Regiment vertheilen,
So wird die ganze Welt zu ſolchem Zepter eilen.

Opimius.

Ich will alleine ſeyn; ich hab dirs ſchon geſagt.
Durch dieſen Eidam wird mein halber Glanz verjagt.
Viel beſſer, wenn er ſtirbt! dieß wird mir leicht gelingen:
Es ſcheint doch alles ſchon auf ſeinen Fall zu dringen.
Nur Druſus hat mir noch was großes offenbart:
Er liebt Licinien. Es fällt ihm gar zu hart,
Daß Grachus ſie erhält, ſo wie er ſcheint zu hoffen:
Wenn ich ihn ſtürzen will, ſteht mir ſein Beyſtand offen.
Der Nebenbuhler nun iſt mir jetzt ganz bequem,
Er iſt an Anſehn groß, beym Pöbel angenehm.

Was jene Macht zertrennt, wird unſre ſich erwerben;
So ſtürzen ſie ſich ſelbſt einander ins Verderben.
Das iſt mir eben recht! Ich ſuche beyder Tod.
Dort kömmt Cornelia; nun hat die Argliſt Noth.

Der dritte Auftritt.

Cornelia. Opimius. Fulvia. Maximius.

Cornelia.

Das haſt du, Conſul, dich wohl warlich nicht verſehen,
Daß itzt Cornelia hier vor dir ſollte ſtehen!
Der wütende Senat, der für mein Unglück wacht,
Hat mir den Eingang auch nur gar zu ſchwer gemacht.
Nur Feinde ſeh ich hier, und, was noch mehr erſchrecket,
Nur Hände, die das Blut von meinem Sohn, beflecket.
Doch Conſul! wenn mein Blick hier deine Ruhe ſtört;
Was ſoll der Ruff nicht thun, den ich anjetzt gehört?
Soll Grachus, ſoll mein Sohn, ſo recht als Treu verletzen,
Und ſich mit dem Senat, mit Roms Tyrannen, ſetzen?
Man zündet ſchon für ihn die Hochzeitfackeln an?
Sprich, ob ich dieſes wohl gelaſſen ſehen kann?
Doch nein, man täuſchet mich, man quält nur mein Gemüthe!
Ich kenne gar zu gut ſein römiſches Geblüte,
Als daß mein Cajus hier ſo Billigkeit als Pflicht,
Durch ein ſolch niedrig Band. ‒ ‒ ‒ Nein, nein! ich glaub es nicht!
Ein Sohn, der römiſch denkt, ein Sohn, von mir entſproſſen,
Von dem wird keine That, die ihn beſchimpft, beſchloſſen.

Opimius.

Wer wird deñ hier beſchimpft? Wird nicht durch dieſes Band
Das ganze Volk erfreut, das ganze Vaterland?
Iſt denn Licinia nicht vornehm gnug zu ſchätzen?
Iſt mein berühmter Stamm nicht allen vorzuſetzen?
Und wenn dein Grachus noch bey ihr als Bräutgam ſteht:
So wird er nicht beſchimpft; er wird vielmehr erhöht!
Du ſelber ſiehſt es wohl. Der Glanz von meinem Stande
Schimpft deinen Hochmuth nicht, und bringt ihm keine Schande.
Wenn Grachus noch dereinſt dieß Glücke hoffen darf;
So ſchäm ich mich vielleicht. Du redeſt gar zu ſcharf!
Ich weis, wie hoch man dich und deinen Stamm muß halten;
Doch, Rom geht allem vor, ſein Beſtes muß hier walten.

Cornelia.

Gut, Conſul! Wenn dein Sinn auf Roms Erhaltung zielt:
So ehr ich dieſes Band, das ich für ſträflich hielt.
So will ich meinen Sohn in keiner Liebe ſtören,
So ſoll er nicht mehr mir, ſo ſoll er Rom gehören.
Gib nur den Vortheil an, den dieſes Band uns bringt;
Weil man dadurch zugleich mein Mutterherz bezwingt.
Wird der Senat dadurch von ſeinem Stolze ſtehen?
Wird unſer römiſch Volk die Freyheit wiederſehen?
Wird das gemeine Gut nicht mehr wie ſonſt geſchwächt?
Wird auch mein erſter Sohn, Tiber, dadurch gerächt?
Iſt dieß: ſo kannſt du nur das Bündniß bald vollführen!
Um den Preis iſt mirs lieb, der kann mein Herze rühren,

Opimius.

Ihr Götter! welchen Stolz bezeigt ein Weibsbild hier!
So ſpricht man im Senat auch nicht einmal mit mir!
Cornelia, er ſoll ſchon meinen Willen wiſſen;
Er muß gehorſam ſeyn, und wird mir folgen müſſen.
Allein den Preis, um den er meine Gunſt erhält,
Den hört er zeitig gnug, wann mir es ſelbſt gefällt.

(Er geht ab.)

Seit wenn iſt denn dieß Volk und ſein beherzter Orden,
In deinen Augen toll, und gar zum Narren worden?
Ja! wenn das Volk bey dir ſo angeſchrieben iſt;
Was Wunder, daß dein Herz auch den Tiber vergißt?
Was er für Rom gethan wird auch wohl anders heißen?
Nicht wahr? er dachte nur die Eintracht zu zerreißen,
Er folgte, Blinden gleich, des tollen Pöbels Wuth?
Tyrann! verehrſt du ſo des todten Bruders Blut?

Grachus.

Ja, ich verehr ihn doch, und werd ihn ſtets erheben;
Allein bedenk ich auch ſein unglückſelig Leben:
So ſeh ich noch vielmehr des Pöbels Undank ein,
Erlaube mir, daß ich hier darf behutſam ſeyn.
Mein Bruder hat das Heil des Volkes nie gebrochen;
Und doch hat ihm dieß Volk ſein Urtheil ſelbſt geſprochen,
Und ſeinen Sieg noch mehr, als der Senat, geſchwächt.

Cornelia.

Das wollt ich nur von dir! Haſt du ihn denn gerächt?
Iſt dir denn der Senat, den noch ſein Blut beflecket,
Schon lieber, als Tiber, daß ihn dein Schutz bedecket?
Du fühlſt zwar, daß ſein Tod dich noch mit Schrecken quält;
Doch daran denkſt du nicht, daß ihm ein Grabmaal fehlt.
Die Tyber treibt ihn noch auf ihren ſtrengen Fluthen,
Von dir nur kann er ſich ein Grabmaal noch vermuthen:
Allein er hofft umſonſt! Du kömmſt mir laulich vor,
Sein Seufzen, ſeine Schmach, findt ein verſchloßnes Ohr.
Du denkſt nicht, welcher Arm ſein Leben aufgerieben;
Du denkſt an deine Glut, nnd laſtervolles Lieben.
Tyrann! ſo liebe denn! verlaß die Ehrenbahn!
Häng deiner Ahnen Blut den erſten Schandfleck an!
Du biſt durch mich allein zu dieſem Blut gekommen;
Und jetzt wird ihm, durch dich, ſo Ehr als Glanz genommen?
Ihr Götter! die ihr mir zween Söhne habt geſchenkt,
Wars nicht an einem gnug? Wie habt ihr mich gekränkt!

Ich

Ich dachte, dieſes Paar das ſollte noch der Erden,
Zum allgemeinen Schutz, zu Roms Erretter, werden.
Der eine hats gethan, der hat die Pflicht erfüllt,
Durch ſeinen Eifer ward mein Wünſchen ganz geſtillt.
Der andre folgt ihm nach, an Ruhm, ſo wie an Jahren:
Doch fällt es ihm zu ſchwer noch weiter fortzufahren.
Kaum tritt er ganz beherzt den edlen Wettlauf an,
So ſieht er ſchon zurück, und flieht die ſchöne Bahn.
Als Sklave des Senats vollführt er nicht die Thaten:
Der eine ſtirbt fürs Volk, der andre wills verrathen!
Wie ſchwer geht dieſer Schimpf nicht meinem Herzen ein!
Soll ich mit Reu und Scham der Grachen Mutter ſeyn?
Du weiſt, wie dieſes Wort mich allezeit entzücket:
Und jetzt wird es von dir bis in den Staub gedrücket?
Wird mir ein ſolcher Dank von dir, mein Sohn, geweiht?

Grachus.

O Pflicht! o Ehr! o Ruhm! o Lieb und Zärtlichkeit!

Cornelia.

Verzagter! zweifelſt du? wie? kannſt du noch nicht wählen?
Ich geh. Weil Scham und Zorn mein Mutterherze quälen.
Ich habe deine Glut, ſo gut ich kann, geſtört;
Vielleicht wird durch die Reu dein Herze noch bekehrt.
(Sie geht ab.)

Der ſechſte Auftritt.

Grachus allein.

Ihr Götter! ich bin ganz mit Zorn und Scham umgeben!
Kann ich, nach dieſer Schmach, wohl eine Stunde leben?
Folg ich alſo der Bahn des großen Bruders nach?
Ich ſuch ihm gleich zu ſeyn, und finde nichts als Schmach.
Cornelia, dein Zorn iſt nie genug zu preiſen!
Ein Weib muß ihren Sohn zu ſeiner Pflicht verweiſen?
Gnug Liebe! Ehr und Ruhm begehrt mein Herz zurück;
Du mußt verbannet ſeyn, und zwar den Augenblick.

Der

Fr. Hartm. So bitte ich ſie denn, haben ſie doch die Gnade, und beklagen ſie ſich in unſerm Namen bey dem Magiſtrat über die Opern.

Der Baron. Das ſoll geſchehn! Und Kaiſer ſoll es bey der erſten, die er aufführen wird, erfahren!

Hr. Hartm. Herr Vetter, es iſt gar zu ſpäte, und das Wetter iſt zu ſchlecht, daß ſie ſich auf die Reiſe begeben ſollten; thun ſie uns die Ehre und bleiben ſie noch heute Abend und die Nacht in meinem Hauſe. Der Doctor Heilbrunn und der Advocat Mühlmann werden auch bey mir ſpeiſen, und ihnen Geſellſchaft leiſten.

Der andre Auftritt.

Herr Hartmann. Der Baron. Frau Hartmanninn. Jungfer Charlottchen. Herr Doctor Heilbrunn. Herr Mühlmann.

Hr. Mühlm. Ich bin gekommen, ihnen, mein Herr Stadtrichter, zu danken, und ich genieße ſchon eine neue Gewogenheit, ehe ich noch für die erſte erkenntlich ſeyn kann.

Jungf. Charlottchen.

O wäre mir Medeens Geiſt erſchienen,
Und könnt ich mich nur ihrer Kunſt bedienen!
Herr Mühlmann ſchlöße gleich das Corpus Juris ein,
Und ſollt ein Opferprieſter ſeyn.

Hr. Mühlm. Weſſen Opferprieſter denn? Wir leben ja nicht unter den Heyden.

Jungf. Charlottchen.

Entweder des Jupiters, der droben blitzet,
Des mächtigen Phöbus, der Künſte beſchützet,
Und mit den neun Schweſtern die Dichter ernährt;
Wo nicht, doch des Kriegsgotts, der Länder verheert.

D. Heilbr. Bey der großen Anzahl von Göttern, denen ſie dienen ſollen, Herr Advocat, wird es ihnen an Arbeit nicht fehlen.

Jungf. Charlottchen.

Wie glücklich iſt ein Volk daran,
Das ſeinen Göttern opfern kann,
Und deren Huld bey dem Altar erbittet,
Worauf es Blut und Herz ſo wie den Weihrauch ſchüttet.

Der Baron. Weil ſie wollen, Herr Vetter, daß ich in ihrem Hauſe ſchlafen ſoll: ſo erlauben ſie mir auch ein wenig in das Schlafzimmer zu gehen.

Hr. Hartm. Ich will ſie begleiten, Herr Baron.

Der Baron. Ach! mit ihren lübekiſchen Complimenten! Wenn ich das litte, ſo wäre ich nicht werth, den hamburgiſchen Adel jemals geſehn zu haben.

Hr. Hartm. Machen ſie es, wie ſie wollen; ſie haben hier zu befehlen: Aber glauben ſie nicht, daß wir hier nicht auch zu leben wiſſen ſollten?

(Der Baron geht ab.)

Hr. Mühlm. Mein Herr Stadtrichter, ich habe zwar gewußt, daß ihre Jungfer Tochter die Opern zu ſehr liebte; aber daß ſie, wie ich ſehe, die Operngötter für ihre eigene hält, das habe ich mir nicht träumen laſſen. Es wäre vergebens, ihr dawider viel zu ſagen, man muß nun ſchon das Ende ihrer

Perſonen
dieſes Trauerſpiels.

Cornelia, die Mutter der Grachen.
Opimius, ein römiſcher Conſul.
Cajus Grachus, } Tribunen des Volks.
Livius Druſus, }
Licinia, Tochter des Opimius.
Philokrates, Vertrauter des Grachus.
Maximius, Vertrauter des Opimius.
Albin, Vertrauter des Druſus.
Fulvia, Vertraute der Cornelia.
Sabina, Vertraute der Licinia.
Die Wache.

Die Schaubühne iſt zu Rom im Senate.

Cornelia,
die
Mutter der Grachen.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sabina. Licinia.

Sabina.

Wie? jetzt, da Grachus uns den Frieden wiederbringt,
Da Glück und Ueberfluß den alten Schmerz verdringt;
Jetzt, da dein Vater ſo, wie Roms Senat, begehret,
Den Helden bald zu ſehn, den deine Bruſt verehret:
Jetzt quälet ſich dein Herz, und zittert, wie du ſagſt?
So, daß du dich auch nicht, dich ihm zu zeigen, wagſt?

Licinia.

O hätt ich ihn, wie jetzt, mir allezeit vermieden!

Die ich um Rath gefragt: So droht das größte Schrecken
Der kaum empfundnen Luſt. Ich will dirs doch entdecken:

Orakel.

Zwar Hymens Fackel eilt dir voller Luſt entgegen,
Dein Grachus wird zur Huld den Vater auch bewegen;
Doch, zittre für ein Blut, das Rom verehren muß!
Es ſoll an dieſem Ort, ſo heißt der Götter Schluß,
Durch eine Hand, die dir auf Erden
Sehr theuer iſt, vergoſſen werden.

Sabina.

O Himmel!

Licinia.

Siehſt du nun mein ſchweres Schickſal ein?
Soll dieſes Bündniß wohl den Römern heilſam ſeyn?
Soll Rom ein edles Blut dafür zum Preiſe geben?
Mein Vater iſt dieß Blut! der Spruch betrifft ſein Leben.
Und, was das ärgſte noch bey meinem Unglück iſt,
So heißts ein theurer Arm, der dieſes Blut vergießt.
Hier muß ich Grachens Arm, und keinen ſonſt, verſtehen.
Ihr Götter!

Sabina.

Ach! du mußt im Schmerz ſo weit nicht gehen!
Es iſt ein dunkler Spruch, der von den Göttern dringt;
Er ſaget ſelten das, was man daraus erzwingt.

Licinia.

Mein Unglück iſt mir hier nur gar zu klar beſchrieben.
Ach! da mein Vater jetzt die Huld ſo hoch getrieben;
Soll durch den Grachus ſelbſt mein Glück zu Grunde gehn?
Nein, nein! ich ſchwör es hier, ich will ihn nicht mehr ſehn!
Ich ließ aus Unbedacht ihn jetzund zu mir holen;
Man zieh mein Wort zurück: Ich hab es nicht befohlen!
Ich mag mit ihm zugleich hier kein Verräther ſeyn,
Zum Vatermorde ſtimmt mein Sinn gewiß nicht ein!
Er kömmt. Ihr Götter helft! Wie ſoll ich ihn empfangen?

Der andere Auftritt.

Licinia. Sabina. Grachus. Philokrates.

Grachus.

Seh ich Licinien? Ach! mit wie viel Verlangen,
Hab ich die Luſt gewünſcht. Nun iſt mein Glück gemacht!
Die Götter ſelber ſind nur auf mein Wohl bedacht;
Ich will auch dankbar ſeyn. Jedoch, was will das ſagen?
Du ſcheuſt dich, wie mich dünkt, die Augen aufzuſchlagen?
Wird denn mein zärtlich Herz, das dich allein verehrt,
Durch ſolchen Kaltſinn nicht aufs äußerſte verſehrt?

Licinia bey Seite.

Ihr Götter! Iſt es der, der mich zu quälen denket?

Grachus.

Du ſeufzeſt? Rede doch! entdecke, was dich kränket.
Sprich, wo du mich noch liebſt! Bewegt dich nicht der Schwur?

Licinia bey Seite.

Was ſag ich? (laut.) Lebe wohl! Sprich meinen Vater nur:
Doch nein! Vermeid ihn ja! Du mußt ihn gar nicht ſehen.
(Geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Grachus. Philokrates.

Grachus.

Wie? ſucht man denn mit mir ſo froſtig umzugehen?
Die Undankbare fleucht? Wie? wird denn auf der Flucht
Der Hochzeit frohes Feſt noch zu vollziehn geſucht?
Was iſt denn der Entſchluß, den du dir vorgenommen?
Iſt Grachus denn hieher nicht auf dein Wort gekommen?
Ich eile. Aber ach! mit welchem ſtrengen Sinn
Schickſt du mich thränenvoll zu deinem Vater hin?

Und zu noch gröſſrer Pein, zu deſto ärgerm Leiden,
Befiehlſt du mir zugleich, ihn lieber gar zu meiden?
Sprich doch, Philokrates, wie ſtimmt das überein?

Philokrates.

Du weißt, ich rede frey und mag kein Schmeichler ſeyn.
Dir droht ein Unglücksfall, wie mir aus allem ſcheinet:
Umſonſt hat niemals noch ein römiſch Weib geweinet.
Fort! fliehe dieſen Ort! wofern dirs möglich iſt,
Und ſchaffe, daß dein Herz Licinien vergißt.
Vielleicht hat ſie bisher ein Trieb an dich verbunden;
Jetzt aber die Natur das Lieben überwunden.
Sie hat dich nur hieher zu deinem Fall gebracht,
Ihr Schweigen ſagt mir mehr, als ſie vielleicht gedacht.
Fleuch, Grachus! fleuch doch bald! du mußt dich ſelbſt bewahren,
Und ſollſt dein edles Blut noch für die Freyheit ſparen!

Grachus.

Sie? ſoll mich hintergehn? Das glaub ich ewig nicht!
Betrügt man, was man liebt, mit naſſem Angeſicht?
Sie hat ein römiſch Herz, ſie ſelbſt wacht für mein Leben:
Doch will ich, auf dein Wort, mich auch von hier begeben.
Mich haßt Opimius, mich haſſet der Senat,
Wie mir Licinia dieß angezeiget hat.
Denn daß ſie thränevoll mir zu Geſicht gekommen,
Daß ſie ihr Wort ſo ſchnell, ſo bald zurück genommen,
Und endlich ſelber fleh: das zeigt mir deutlich an,
Wie wenig ich allhier den Feinden trauen kann.
Ich ſeh des Bruders Blut noch ungerächet fließen,
Indeſſen halt ich mich mit zweifelvollem Schlüſſen,
In dieſen Mauern auf, und ſteh in dem Senat,
Der durch den Tod Tibers ſich ſo entehret hat.

Philokrates.

Es wird dir, glaube mirs, gewiß nicht beſſer gehen,
Du kannſt dich keiner Huld von dem Senat verſehen;
Der

Der Römer Tugend wird hier täglich mehr geſchwächt.
Wie? denkſt du denn nicht dran, daß, trotz dem Völkerrechte,
Der Sohn des Fulvius dem Vater iſt entriſſen?
Ein gleiches wirſt du ſelbſt auch noch erfahren müſſen!

Grachus.

Ihr Götter! wie hat mich dein Vorwurf nicht erſchreckt!
Fahr fort! die Tugend wird durch dich in mir erweckt.
Ich ſehs, wie der Senat bereits mein Herz beſeſſen,
Das faſt den Fulvius, und ſeinen Sohn, vergeſſen.
Was iſts, warum das Volk die freyen Klingen zückt?
Iſt dieſes nicht der Grund? Und ich, bin ſo berückt?
Und ich, bin im Begriff der Freundſchaft abzuſagen,
Und mit den Feinden mich faſt gänzlich zu vertragen?
Ja, mein verliebtes Herz vergiſſet ſeiner Pflicht,
Und denkt an Blut, und Recht, an Ehr und Tugend nicht.
Wie ſchön werd ich den Ruhm des Bruders nicht erhöhen!
Wie trefflich auf der Bahn der großen Mutter gehen!
Die Schwachheit, köm̃t ihr wohl von ihrem Sohn nicht ein.
Ach! kann ich denn zugleich ſo Sohn als Bräutgam ſeyn!
Ja! die Natur ſoll hier der Liebe Brand erſticken;
So hat mein edler Stamm mir nichts mehr vorzurücken.
Fleuch, Grachus! weil du mußt; bis daß dein tapfres Schwerdt
Mit deſto gröſſrer Wuth in kurzem widerkehrt . . . .
Wie? ſoll ein leer Geſchwätz mich deñ von hier verjagen? . . .
Nein, nein, ich will zuvor mich vor den Conſul wagen.
Die Tochter liebet mich, ihr Weinen zeigt mirs an;
Vielleicht entdeckt ſie mir, was ich befürchten kann.
Verzeuch, Philokrates!

Philokrates.

Du kannſt darauf nicht bauen,
Du mußt dem Vater nicht, auch nicht der Tochter, trauen.
Ach Grachus! fleuch nur bald, ich bitte, daß du eilſt;
Wie leicht verſtreicht die Zeit, wo du noch mehr verweilſt.

Grachus.

Es wird vergebens ſeyn: Denn, wer mich ſucht zu fällen,
Der wird auch Wachen gnug vor alle Thüren ſtellen.
Ich weis die ſchlaue Liſt von unſern Feinden wohl,
Sie laſſen keinen fliehn, der nicht entrinnen ſoll.
Indeſſen glaub ich nicht, daß ſie das Herz hier hätten:
Das Volk verehret mich und würde mich erretten.
Des Volkes Freyheit iſt ja meiner Thaten Zweck.
Nein, Druſens Treue nimmt hier allen Zweifel weg.

Philokrates.

Ach! halte mirs zu gut, wo dich mein Argwohn kränket.
Iſt Druſus auch ſo treu als Grachus von ihm denket?

Grachus.

Ja wohl, Philokrates. Hier hält kein Zweifel Stich:
Des Volkes freyes Recht betrifft ihn mehr als mich.

Philokrates.

Der Schein iſt gut genug: Doch, laß dich ſo nicht blenden!

Grachus.

Wenn er mich fällen will; ſo hat ers ja in Händen.
Ein römiſch Herz iſt treu, und hat, was es verflucht,
Verſtellung und Betrug, bey andern nie geſucht.
Durch Argwohn kann es nie der Tugend Schein verdenken,
Aus Furcht, der Freundſchaft Recht u. Billigkeit zu kränken.

Philokrates.

Vielleicht ſtimmt ſeine Treu mit deiner Hoffnung ein:
Doch der vergangne Streich läßt mich nicht ſicher ſeyn.
Hat deinen Bruder nicht auch ein Tribun gefället,
Der ſich als ſeinen Freund ganz ehrlich angeſtellet?
Vielleicht iſt Druſus auch auf gleiche Liſt bedacht?
Es ſcheint zwar, daß er nur für Roms Erhaltung wacht,
Ich glaub auch, daß ſein Arm dem Vaterlande nützet;
Doch weis ich nicht, was er für eine Kunſt beſitzet,
Dadurch er beyder Gunſt, bey ſeinem Tribunat,
Des Volkes und Senats, ſo ſchlau erhalten hat.

Grachus

Grachus.

Das wundert dich? Mich auch. Doch mag ichs nicht ergründen
Aus Furcht, der Argwohn möcht hier neuen Zunder finden.
Ich will es nicht verſtehn! Steht er den Bürgern an;
So iſt er tugendhaft, und hat mir nichts gethan.
Rom macht ihn zum Tribun: und hör ich dieß nicht klagen;
So iſt er treu. Er köm̃t. Was wird er mir doch ſagen?

(Philokrates geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Grachus. Druſus. Albin.

Druſus.

Wie heftig quält es uns, daß wir dich nicht geſehn!
Was haſt du doch im Sinn? Was ſoll von dir geſchehn?
Du kannſt an dieſem Ort ſehr wenig Gutes hoffen.
Mein Herze ſteht dir ſtets und deiner Freundſchaft offen:
Es theilt die Noth mit dir, es iſt voll Furcht, und zagt,
Da du dich ohne Noth hier in dieß Haus gewagt.

Grachus.

Die Freundſchaft, die du zeigſt, hat mich allzeit vergnüget.
Doch, warum haſt du dich an dieſen Ort verfüget?
Das Volk iſt wankelhaft. Du weiſt es ſelber wohl,
Wie wenig man darauf, mit Grunde, bauen ſoll.
Es iſt dem Schiffe gleich, das mancher Sturmwind quälet,
Dem Körper, der nichts thut, ſo bald das Haupt ihm fehlet.
Ein Argwohn machet bald den alten Eifer matt.

Druſus.

Ich ließ ihm deinen Ruhm zurück, an meiner Statt,
Und dieſer weis es ſchon im Eifer zu erhalten.
Rom fällt gewiß nicht ehr, bis Grachus wird erkalten!
Zudem, wenn Fulvius an unſrer Statt regiert;
So hat die Redlichkeit das Ruder ſelbſt geführt.
Er iſts ja und ſein Sohn, was uns in Waffen bringet.

Grachus

Nein, nein! ſein Unglück ſey ſo groß als meine Schmach!
Wenn einer ſterben ſoll; ſo ſterbe Grachus!

Albin.

Ach!
Laß dich, o Druſus, doch der Rachgier Wuth nicht äffen!
Dieß Unglück wird nicht euch, es wird uns alle treffen.
Was machſt du? denke nach! kann denn für deine Pein,
Des ganzen Volkes Blut wohl eine Lindrung ſeyn?
Theils Grachus, theils auch du, ihr ſollt die Freyheit retten;
Und Druſus ſchließt uns ſelbſt in die geſcheuten Ketten?
Ihr beyde ſchützt uns noch: wofern ihr euch entzweyt;
So wird von dem Senat kein Widerſtand geſcheut.
Wo iſt in deiner Bruſt die Großmuth denn geblieben,
Dadurch du Rath und Volk zur Ehrfurcht haſt getrieben?
Denn, wenn gleich Grachus hier die freyen Römer ſchützt;
So hat gewiß dein Rath uns noch viel mehr genützt.

Druſus.

Auf Grachens Haupt allein war ſtets mein Sinn gekehret.
Mich furchte der Senat, das Volk hat mich verehret.
Sieh meines Eifers Grund mit weiſern Augen an:
Ich habe, glaub es doch! für Rom, gar nichts gethan.
Wenn Grachus ſiegete; ſo hab ichs doch gemachet,
Daß man den Lorberkranz den er verdient, verlachet.
Ich brauchte zwar das Volk: Damit mirs nun gelung;
So weiſt du wohl, wie ſehr ich Grachens Ruhm verdrung.
Nun iſt er faſt gefällt. Ich hab ihn ſo verhönet,
Das heut das ganze Werk ein ſchönes Ende krönet.

Albin.

Ach! es iſt alles aus, wofern ihr euch entzweyt;
Verſtell dich ferner noch!

Druſus.

Jetzt iſt es nicht mehr Zeit.
Was mir gelingen ſoll, das muß ich bald verrichten.
Ich ſcheue weiter nichts; weil man mich will vernichten.

Wer iſts auch, den mein Sinn allhier zu fürchten hat?
Gab Grachus dem Opim nicht ſelbſt das Conſulat?
Ja freylich kann er nun den Schmerzen leicht vergeſſen,
Der ihm ſo weh gethan! Das kann man leicht ermeſſen!
Von ſeiner Liebe zwar iſt Rom noch nichts bekannt;
Allein, ich glaube faſt, hier hat ſichs auch gewandt.
Sein Antlitz ſchien mir was von innrer Quaal zu ſagen:
Ich zweifle faſt nicht mehr, ſie iſt ihm abgeſchlagen.
Ich will zum Conſul gehn, daß Druſus doch erfährt,
Wem er Licinien und ihre Hand beſchert.
Mein ganzes Anſehn ſoll ihm dann zu Dienſten ſtehen,
Ich will, wenns nöthig iſt, ſelbſt den Senat erhöhen.
Für ein ſo großes Gut iſt dieſer Preis nicht viel.

Albin.

Was machſt du, Druſus?

Druſus.

Schweig! Die Rache bleibt mein Ziel.
Ich muß den ſtolzen Ruhm des Grachus ſinken ſehen:
Mag Rom doch immerhin hernach in Ketten gehen!
Weil doch der Götter Schluß auf ſein Verderben dringt;
So iſts ja einerley, wer es in Feſſel bringt.
Von dieſer Liebe nur, die Grachens Sinn gefangen,
Soll er die Ehre nicht, auch nicht den Schimpf, erlangen.
Ja! alles wird von mir anjetzo nur verlacht,
So gar die Tugend ſelbſt, die doch nicht glücklich macht!
Dem Grachus ſtell ich jetzt Cornelien entgegen;
Doch ſollte ſich ſein Haß mit dem Senat noch legen:
So rettet noch die Wuth und die Verzweiflung mich.
Ihr Götter! hört den Schwur: Daß er ſtirbt, oder ich!

Ende des erſten Aufzugs.

* * *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Opimius. Licinia. Maximus.

Opimius.

Man ſagt, Cornelia ſoll ſich allhier befinden;
Doch, eh ich zu ihr geh, muß ich erſt dich ergründen.
Du ſieheſt wohl, mein Kind, wie uns die Noth bedrückt,
Da das empörte Volk auf uns die Schwerdter zückt.
Dem Grachus iſt ſein Haupt. Er iſt ſo keck im Streiten,
Bey ſeinem Tribunat, als bey des Bruders Zeiten.
Vorhin verfolgte ſchon, bey ſeinem Tribunat,
Der wütende Tiber den gar zu ſchwachen Rath.
Du weiſt, ſein Leben gieng nur darum bloß verlohren:
Vielleicht iſt Grachus auch zu gleichem Fall gebohren.
Zum mindſten geht er ſchon des ſtolzen Bruders Bahn
Wofern er nun nicht ſiegt; ſo iſts um ihn gethan.
Ich habe mich bisher dem Staat zu gut gezwungen:
Sonſt wäre leicht Geſetz und Vaterland verdrungen.
Weil Grachus uns bereits den Untergang verſprach;
So überwand ich mich, und gab ihm lieber nach.
Jetzt hält er an um dich, und hofft dich auch zu kriegen:
Drum ſprich, was ſoll ich thun? Iſt dir das ein Vergnügen,
Daß unſer aller Feind dein Ehgemahl ſoll ſeyn?
Stimmſt du in dieſes Band ohn alles Murren ein?

Licinia.

Du biſt mein Vater, Herr! du haſt mir zu befehlen,
Du ſelbſt mußt für dein Kind den beſten Gatten wählen,
Ich will gehorſam ſeyn. Doch hätt ich ſelber hier,
Ein Recht die Wahl zu thun; ſo würde, glaub es mir!

Der Feind, der dich verfolgt und Rom faſt aufgerieben,
Mit nie zu ſtarkem Haß, aus meiner Bruſt getrieben.
Und dächte Grachus ſich den Namen zuzuziehn;
So wollt ich auch vor ihm als einem Abſcheu, fliehn.
Doch wird, wofern dein Haß ſich erſt in Liebe kehret,
Der Sohn Corneliens von meiner Bruſt verehret.

Opimius.

Mein Haß? o! glaub es nicht. Du ſiehſt mein Herz nicht ein!
Ich denk an Rach und Sieg. Er ſoll mein Sklave ſeyn.

Licinia.

Wie, Herr?

Opimius.

Er ſoll es bald, und eh ers denkt, erfahren.
Indeſſen muß man ihm noch etwas Hoffnung ſparen.
Verſtellung : : :

Licinia.

Ach!

Opimius.

Verbirg den Kummer ja mit Fleiß;
Wofern dein Herz noch was von Pflicht und Ehre weis.
Das iſt mein Wille!

Licinia.

Ach! um des Gehorſams Willen
Muß ſich ja ſchon mein Herz in Gram und Leid verhüllen.
Iſt Grachens Tod das Ziel, ſo du dir vorgeſteckt;
Wie haſt du denn in mir die alte Glut erweckt?
Ich war ja auf dein Wort ſchon faſt ihr Meiſter worden!
Nun änderſt du den Sinn: Der Schluß wird mich ermorden!
Ihr Götter! iſt mir hier ein Seufzer noch erlaubt;
So tödtet mich allein, und ſchont des Vaters Haupt!

(Sie geht ab.)

Sabina.

Entdecke mir dein Herz, und ſtelle dich zufrieden.
Hat irgend ſeine Fauſt was ſchimpfliches verübt?
Wie? oder fürchteſt du und biſt darum betrübt,
Daß irgend der Senat vom Pöbel ganz umringet,
Aus Rachgier, den Tribun des Volks ums Leben bringet?
Wird durch den Blutdurſt denn, der unſer Rom gefällt,
Dem todten Bruder, auch noch dieſer, zugeſellt?
Dein Vater hat dich ja dem Grachus jüngſt verſprochen:
Wird etwa dieſer Schluß von neuem unterbrochen?
Und ſtimmt ſein Sinn wohl gar mit Grachens Unglück ein?
So müßt er auf einmal ja beyder Mörder ſeyn.

Licinia.

Mein Vater wird den Zorn aus ſeinem Herzen reißen:
Sabine, fürchte nichts! Er ſelbſt hat mirs verheißen.
Opimius, was auch mein ſchweres Schickſal droht,
Liebt keine Grauſamkeit, viel minder meinen Tod.
Es hat auch Grachus ſelbſt den alten Haß bezwungen,
Und meinem Vater gar des Volkes Gunſt errungen:
Denn Beil und Bündel ſind ihm wieder zugeſtellt,
So ſehr ſich auch der Neid dadurch beleidigt hält.
Die Großmuth hat allhier den bittern Zorn beweget,
Und der iſt ungerecht, der dieſe Meynung heget:
Mein Vater ſey noch jetzt, und zwar, durch dieſe Macht,
Die Grachus ihm ertheilt, auf Grachens Tod bedacht.

Sabina.

Wenn dich der Vater liebt, wenn Grachus dich verehret;
Wo rührt der Schmerz denn her, der deine Ruhe ſtöret?
Wie kömmts denn, da ſich jetzt des Unglücks Ende zeigt,
Daß ſich dein reger Geiſt von ſelbſt zur Schwermuth neigt?

Licinia.

Ich ſehs, ich muß dir nur den Kummer ganz erzählen:
Den Grachus fürcht ich hier; ja! Grachus wird mich
quälen.

Sabina.

Sabina.

Wie? er? Licinia! Hat ſich ſein Sinn gewandt?

Licinia.

Nein, nein! ſein Herz hat ſtets für mich allein gebrannt.
Und doch iſt ers allein, der mich anjezt betrübet:
Ihn ſcheut mein banges Herz, ſo treu er mich auch liebet.
Der Aufruhr in der Stadt, den unſer Volk erhält,
Hat meines Vaters Herz, und zwar mit Recht, vergällt.
Er muß den Untergang der ganzen Stadt erblicken,
Er muß aus ſeinem Schloß die bangen Kinder ſchicken,
Und ſendet, in der Angſt, die eignen Töchter gar
Zu jenem Tempel hin, der uns verbothen war.
Er ſieht des Pöbels Wuth, der nichts kann widerſtehen,
Und unſer großes Rom jetzt durch ſich ſelbſt vergehen.
Solch ein betrübter Blick bewegt ſein zärtlich Herz;
Er ſinnt auf Linderung, und dieſes iſt ſein Schmerz.
Er hat mir ſeinen Gram und Kummer nicht verholen;
Er hat die alte Glut mir wieder anbefohlen,
Die ich der Kindespflicht zum Opfer dargeſchenkt;
Damit nur Grachus ſich dadurch zum Frieden lenkt.
Er thut noch mehr für ihn; er opfert ſeine Rache
Des Landes Wohlfahrt auf, und der gemeinen Sache:
Indem, ſo bald uns nur das Eheband verbindt,
Das Volk und der Senat zugleich vereinigt ſind.
Da Grachus vom Opim nun was er wünſcht, gewinnet,
So iſt er mehrentheils, wie der Senat, geſinnet:
Doch, da uns beyden jetzt des Hymens Fackel ſcheint;
So iſt doch Grachus ſelbſt mein allerärgſter Feind!

Sabina.

Wie? Grachus haſſet dich? Iſt dieſes auch zu glauben?

Licinia.

Ja! Grachus wird mir noch ſo Luſt als Ruhe rauben.
Er macht mich ſorgenvoll, da alles glücklich geht;
Und, wo der Götterſpruch auf feſtem Grunde ſteht,

Die

Der andre Auftritt.

Licinia. Grachus. Sabina. Philokrates.

Grachus.

Ich muß eilen,
Dem, was ich ſtets geliebt, erſt Hülfe zu ertheilen.
Daß ich befreyet bin, giebt mir Gelegenheit
Dir, Schönſte, beyzuſtehn. Verſäume keine Zeit!
Jetzund befehl ich hier; drum darfſt du nicht verzagen:
Mein Herze könnte ſich zwar über dich beklagen;
Doch deine Gegenwart beſänftigt meinen Sinn,
Die Rache treibt mein Schwerdt zu andern Köpfen hin.

Licinia.

Mein Vater? wie? ach Freund, laß deinen Vorſatz ſtören!

Grachus.

Nein, deines Vaters Haupt will ich auch jetzt noch ehren;
Den Nebenbuhler nur bedroht mein ſcharfer Stahl!
Er ſoll nie deine ſeyn, und nie dein Ehgemahl.
Ich will dich hier befreyn, und dann die Willkühr laſſen. . . .

Licinia.

Ach Grachus! tröſte mich. Ich kann mich nicht mehr faſſen.
Was ſuchſt du?

Grachus.

Rach und Sieg, wo dieſes nicht; den Tod.

Licinia.

Bewegt dich nicht mein Schmerz, mein Leiden, meine Noth?
Ach Grachus, bleibe doch! Verzeuch . . .

Grachus.

Was willſt du ſagen?

Licinia.

Ich ſcheu mich, dir die Angſt des Herzens vorzutragen:
Jedoch

Jedoch dein Schwerdt, das ſich zu keinem Frieden lenkt,
Vergießt gewiß mehr Blut, als jetzt dein Sinn gedenkt.
Die Götter . . .

Grachus.

Wie?

Licinia.

Opim . . .

Grachus.

So ſprich!

Licinia.

Es wird nicht fehlen . . .
Ich will der Götter Schluß dir länger nicht verhelen:
Ich habe ſie befragt, und höre kummervoll,
Daß ein, mir theures Blut, vergoſſen werden ſoll;
Und dieſe Mordthat ſoll von lieber Hand entſtehen.
Soll ich des Vaters Blut auf dich verſpritzet ſehen?

Grachus.

Nein, nein. Eh dieß geſchieht, eh ſterb'ich tauſendmal,
Trau nur dem Götterſpruch, und mach dir keine Quaal.

Licinia.

Ich weis, du liebeſt mich: Doch treibt des Schickſals Willen
Uns oftmals ſelber an, ein Laſter zu erfüllen.

Grachus.

O nein! der Götter Sinn iſt gar zu groß und rein,
Sie zwingen keinen frech und laſterhaft zu ſeyn.
Jedoch, Licinia, ich muß mich jetzt entfernen.
Ich brauche Herz und Muth; ich will nicht weinen lernen;
Ich bin des Volkes Schutz, und dieſes ruffet mich.

Licinia.

Des Volkes Wankelmuth betrübt mich ſicherlich.
Ach Freund!

Grachus.

Du weinſt, um mich? Die Ehre hat kein König!
Für dieſe Zähren, iſt mein ganzes Blut zu wenig.
Jedoch

Ihr Götter! welche Wuth hat unſer Rom gerühret!
Cornelia hat ſelbſt das Volk zur Schlacht geführet,
Zur Rache des Tibers. Weil nun der Rath verlohr,
Behielt ſie ihrem Zorn die letzte Schandthat vor.
Dein Vater, von der Schaar des Pöbels ganz umringet,
Erblicket ohne Scheu den Tod, der in ihn dringet.
Er hoffet keine Hülf und keinen Ausgang mehr!
Doch widerſetzt er ſich mit tapfrer Gegenwehr.
Drauf ſtellt ſich Grachus ein, und ſpricht: ihr tapfern
Schaaren!
Des ärgſten Feindes Kopf müßt ihr für mich verſparen,
Die Ehre dieſes Streichs gehöret mir allein.
Hier ſtimmt das ganze Volk mit ſeinem Wünſchen ein.
Man macht ihm Platz, er läuft, an dieſen Mord zu gehen;
Das Volk dringt hinter ihm, ich konnte nicht mehr ſehen.
Man trieb mich ganz zurück; drum geht mein Wunſch
nicht an,
Daß ich mit dem Opim und bey ihm ſterben kann.
Doch will ich jetzt für dich mich deſto mehr erkühnen,
Und deinem Vater noch in ſeiner Tochter dienen.

Licinia.

Ihr Götter! ſeyd ihr nun durch dieſe That vergnügt,
Da meines Vaters Blut vor euch verſpritzet liegt?
Opimius iſt todt! Ein Unmenſch mußt es fügen = = =
Doch, Grachus ſollte ja des Vaters Zorn beſiegen?
Mein Gram der würde hier nicht halb ſo ſehr gefühlt;
Wenn ich den Grachus nur nicht für den Mörder hielt.
Rächt meines Vaters Blut! o rächet dieſe Sache!
Sein Tod und meine Quaal die heiſchen dieſe Rache.
Ihr, Götter, kennt die Noth, ihr wißt des Herzens Pein!
Wañ ihr den Mord nicht ſtraft; müßt ihr ſelbſt Mörder ſeyn.
Beſtrafet! Es iſt Zeit. Laßt euren Donner brechen!
Doch warum bitt ich euch? Ich muß den Vater rächen!
Komm mit Maximius; hilft mir dein Beyſtand nur:
So räch ich heute noch die Ehr und die Natur.

Des Vatermörders Herz ſoll uns hier Rache ſchaffen,
Ich kann die Laſterthat nicht ſchleunig gnug beſtrafen.
Doch, wo der Himmel ihn vor meiner Fauſt bewahrt:
So waffn er ſeinen Zorn mit Laſtern andrer Art;
So laß er alles Blut von unſerm Hauſe fließen;
So leg er dem Opim die Tochter noch zu Füſſen.
Jedoch, wen ſeh ich dort? O Himmel! irr ich mich?
Mein Vater kömmt. Ja, ja. Er iſt es ſicherlich.

Der fünfte Auftritt.

Opimius. Licinia. Sabina. Maximius.

Opimius.

Mein Kind, du ſieheſt mich geſund und friſch erſcheinen,
Drum ängſte dich nicht mehr, vergiß dein heftig Weinen.

Maximius.

Ihr Götter!

Licinia.

Vater, ach! wirſt du von mir erblickt?
Welch gütiges Geſchick hat dich der Noth entrückt?
Ich hatte volles Recht viel Thränen zu vergießen,
Maxim that thränenvoll mir deinen Tod zu wiſſen.
Durch welch ein ſeltnes Glück wird jetzt mein Herz erſchreckt?
Wer hat dich vor der Wuth des Grachus noch bedeckt?

Opimius.

Er ſelbſt. Sein Schutz, mein Kind, hat dir dieß Glück gegeben;
Verdanke ſeinem Arm mein noch erhaltnes Leben.

Licinia.

Ach!

Opimius.

Grachus kam auf mich mit ſtarken Schritten an;
Der Freunde Zahl erſchrack, es bebte jedermann.

Opimius.

Ach! folge ſelbſt vielmehr der That, die Druſus übet:
Doch wiß', um welchen Preis man dir den Frieden giebet.
Es iſt nur Fulvius, der dieſen Krieg erweckt,
Mit eines Lictors Blut iſt ſeine Fauſt befleckt:
Soll denn der Mörderarm ſo ungeſtraft entgehen?
Im hohen Capitol hat man mit Schmerz geſehen,
Wie er im Opfern ſelbſt ganz todt zu Boden ſank,
Als eben ſein Gebeth bis zu den Göttern drang;
Und als von einem Lamm, das er zum Opfer brauchte,
Das Eingeweide noch in ſeinen Händen rauchte.
Nun muß und gieng auch hier der ganze Pöbel ein!
Der Götter heilig Recht von uns gerächet ſeyn.
Und weil nun Fulvius dieß Feuer angefachet;
So wird durch ſeinen Tod die Schuld nur gut gemachet.

Grachus.

Wie? nur durch ſeinen Tod? O Him̃el! glaubſt du wohl,
Daß ich den Fulvius dir übergeben ſoll?
O Rom! wo iſt der Glanz, darinn du ſonſt geſtanden?
Wo iſt dein alter Ruhm? Er iſt nicht mehr vorhanden.
Denn, unter dem Senat, der alles Recht verkehrt,
Verſchwindet deine Pracht, verliſcht dein alter Werth.
Um eines Lictors Tod, der von dem Pöbel ſtammet,
Wird ein erlauchtes Haupt, ein Conſul, ſelbſt verdammet!
Da doch wohl ein Tribun, den der Betrug gefällt;
Noch unbegraben liegt, und keine Rach erhält.
So wird ein edles Blut, ein ruhmerfülltes Leben,
Dem allerſchlechteſten zum Opfer dargegeben.
Eh dieß geſchehen ſoll, ſtirbt Grachus tauſendmal!
Mich zwingt die Ungeduld: Ich geh aus dieſem Saal;
Hier iſt nichts weniger, als Frieden, zu erwerben!

Opimius.

Ja, geh, befördre nur dein Unglück und Verderben!

Ich

Ich hindre dich nicht dran. Jedoch bedenk dabey,
Daß zu des Volkes Heil kein ander Mittel ſey.
Nun eile; denn der Fall kömmt dir bereits entgegen.
Lebt wohl, ihr mögt es ſelbſt nun weiter überlegen.

Der andere Auftritt.

Grachus. Druſus.

Grachus.
Der Conſul geht davon, und du verweileſt hier?
Geh ihm doch eiligſt nach. Was willſt du hier bey mir?
Mir ruft das Volk: Ich will mich bald zu ihm geſellen,
Und deinen Eifer ihm recht klar vor Augen ſtellen.

Druſus.
Ich dien ihm mehr, als du; weil ich nicht heucheln kann.

Grachus.
Der Vorzug unter uns kömmt auf ſein Urtheil an.

Druſus.
Es giebt dir zwar den Preis, und wird dich leicht erheben,
Doch wenns vernünftig wär, ſo würd er mir gegeben.

Grachus.
Ja deine Gunſt fürs Volk erklärt ſich freylich ſehr:
Wer ſolche Stützen hat, ſcheut keinen Unfall mehr.

Druſus.
Der Ausgang zeigt allein, wer es am beſten ſchützet.

Grachus.
Hier wend ich alles an, was Müh und Fleiß beſitzet.
Ich eile; du mußt nicht von dieſem Orte gehn:
Die Dienſte, die du thuſt, kann niemand gnug erhöhn.
Ein flehender Tribun vermehrt die Zahl der Sklaven:
Doch, unter uns geredt, gedenk nur an Octaven!
Du, Druſus, weiſt es wohl, daß man das Tribunat,
Auch dem Senat zu Trotz, ihm abgenommen hat.

Dru-

Licinia.

Ach! ſoll dein Kind dein Knie ſo ganz umſonſt umfangen?
Kann ich nicht meinen Tod, auch keine Huld erlangen?

Opimius.

Laß mich!

Maximius.

Ach nein! gewiß ſie fodert nicht zu viel;
Du ſetzeſt durch den Mord dein ganzes Glück aufs Spiel.
Jetzt iſt es keine Zeit, du darfſt dich nichts erkühnen,
Anjetzt muß Grachus ſelbſt zu deiner Geiſel dienen.

Opimius.

Wohlan, Maximius! ſo komm zur Gegenwehr;
Und wann ich dann geſiegt, ſo muß ſein Kopf noch her.

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Licinia. Sabina.

Licinia.

Sabina, denke doch, wie ich mich jetzt betrübe;
Der Tod verfolget mich, und alles, was ich liebe.
Es ſchallet überall ein kriegriſch Mordgeſchrey,
Der Sieg und der Verluſt ſind mir jetzt einerley.
Rom, welches in ſich ſelbſt den ärgſten Streit erblicket,
Vollführet keinen Streich, der nicht mein Herz zerſtücket.
Das Schickſal, deſſen Spruch mir alle Ruhe raubt,
Droht theils dem Bräutigam, theils meines Vaters
Haupt.

Ihr

Ihr Götter: helft mir aus! ich bin hier zu geringe,
Erhört nur keinen Wunſch, den ich jetzt vor euch bringe.

Sabina.

Ach! gib dich nur zur Ruh. Hoff auf den Ausgang doch.
Beſiegt Opimius den tollen Pöbel noch;
So kann der Götter Rath, wenn wir ihn gleich nicht kennen,
Den Kummer, der dich drückt, im Augenblick zertrennen.
Soll aber Grachus noch ſein Ueberwinder ſeyn;
So mindert ſich ſein Grimm: Sonſt trifft der Spruch
nicht ein.

Licinia.

So mindert ſich ſein Grimm? Dieß ſagen zwar die Götter:
Doch ſinn ich weiter nach; ſo kömmt das ärgſte Wetter.
Wenn ich den Göttern trau; ſo wird durch Grachus Hand
Mein Vater umgebracht. Das iſt des Spruchs Verſtand.

Sabina.

Wie? denkſt du das von ihm?

Licinia.

Ich weis, der Götter Willen
Kann nur ein Wunderwerk, und das noch kaum erfüllen.
Des Vaters Zorn, ſprich doch, wie das zuſammen ſtimmt?
Soll der beſänftigen, der ihm das Leben nimmt.
Ach! alles quälet mich, nichts macht den Schmerz gelinder,
Für Grachen iſt mir angſt, für den Opim nicht minder.
Stirbt ja mein Vater nicht; ſo bleibt doch Grachus todt.
Vielleicht gilts beyder Haupt. O mehr als herbe Noth!
Ihr Götter! laßt vielmehr mich ſelbſt den Tod erleiden.
Dieß Mittel bleibt mir nur, ein Laſter zu vermeiden.
Mein Herz verräth allhier die Lieb und die Natur:
Darum beſtrafet es, und tödtet es doch nur.
Ihr müſſet euren Zorn auf mich allein ergießen,
Ich will für den Opim und für den Grachus büßen.
Und weil ihr einen doch von beyden ſtrafen ſollt;
So ſtraft ihr ihn gewiß, wenn ihr mich tödten wollt.
Jedoch, wen ſeh ich dort? ach, Grachus!

Der

Spricht dieß durch den Senat; ſo muß man ihn verehren:
Doch, wenn Gewalt und Liſt der Rechte Sinn verkehren;
So darf man, auf ſein Wort, auch nicht das mindſte thun.
Ich bin, mehr weis ich nicht, ſo Römer als Tribun:
Als Römer, ſeh ich nur auf das gemeine Weſen;
Und als Tribun, muß ich des Volkes Heil erleſen.
Hat dieſes gegen euch den Aufruhr nun gewagt;
So denkt auch, daß ihr es aufs äußerſte geplagt.
Ihr ſelber hattet es zur Meuterey gezwungen,
Man ſchaff ihm wieder Recht; ſo wird die Noth verdrungen.
Der Pöbel hat ſein Recht, ſo gut als der Senat,
Der ihm die Güter doch mit Macht entwendet hat:
Denn dieſes hat zuerſt die alte Ruh vernichtet.
Hat man das Teſtament des Attals aufgerichtet?
Sein Gut, ſein Feld, ſein Schatz, ſollt allen eigen ſeyn;
Ihr aber ſcharret es in eure Kaſſen ein.
Was hilft uns unſre Macht in Ländern und in Meeren,
An Hölen fehlt es nicht den Löwen, nicht den Bären:
Da doch ein Bürger Roms, den alle Welt verehrt,
Auch nicht in ſeiner Stadt in ſichre Hütten kehrt.
Was hilft es, daß in uns ein tapfres Feuer brennet,
Darum man uns mit Recht der Erden Meiſter nennet;
Wenn unſer edler Arm nur für die Großen ficht,
Und ſeines gleichen frohnt? Denn beſſer ſeyd ihr nicht!
Dieß iſt ein Riß von Rom, den ich frey vorgetragen;
Was etwan übrig iſt, das wird dir Druſus ſagen.

Druſus.

Ich bin dem Volke gut, und hab es ſtets bezeigt;
Ich bin auch, als Tribun, zu meiner Pflicht geneigt.
Nichts reizet meine Bruſt, das Vaterland zu haſſen,
So weit wird ſich mein Herz durch nichts verführen laſſen.
Doch, ſoll ich einen Blick auf unſer Unglück thun:
So gilt der Römer mehr bey mir, als der Tribun.
Man ſoll die Vaterſtadt dem Untergang entreißen,
Sie, deren Kinder ſich auf ihren Fall befleißen.

Das

Das Mordſchwerdt iſt bereits an ihre Bruſt geſetzt,
Der iſt kein Menſch nicht mehr der dieß für billig ſchätzt!
Der Ausgang kränket mich. Ich hab zu viel gewaget!
Was hab ich nun davon? die Reue, die mich plaget.
Je mehr das Volk gewinnt, je größer wird die Noth,
Der Pöbel tauget nichts, wenn ihm kein Unglück droht.
Er wünſchet ſich ein Glück: kaum wird es ihm gewähret,
Daß ſchon ſein Unbeſtand ein neues Glück begehret.
So quält die Leidenſchaft ihn ſtets mit größerm Schmerz,
Er wünſchet was er ſieht, und nichts vergnügt ſein Herz.
Dieß iſt ein Bild von Rom, ich hab es vorgetragen;
Und Grachus würde mehr, wenn er nur dörfte, ſagen.

Grachus.

Wenn ich nur dörfte? wie? Wer hat dichs denn gelehrt,
Tribun, woſern dieß Amt dir noch wie mir, gehört,
Daß Grachens Herze ſich durch Heucheley ſoll zwingen?
Welch Glücke ſollte mich zu dieſer Falſchheit bringen?
Ach! ſchäme dich vielmehr der eignen Heucheley,
Sie zeiget gar zu ſtark von deiner ſchlechten Treu.

Druſus.

Nein, Druſus heuchelt nicht. Die Kunſt iſt mir verborgen.
Ich hab das Volk beſchützt, und will noch ferner ſorgen;
Wenn nur die tolle Wuth der Redlichkeit noch ſchont:
Jetzt fürcht ich, daß man mir den Eifer ſchlecht belohnt;
Und deines Bruders Tod, kann dieſe Furcht bezeugen,
Du weiſt wohl ſeinen Lohn! : : :

Grachus.

Verwegner! willſt du ſchweigen?
Auf deinen Lippen hat kein ſolcher Name ſtatt,
Der ſich zur Ewigkeit mit Ruhm geſchwungen hat.
Mit dir, Opimius, hab ich anjetzt zu ſprechen:
Weil Druſus, als Tribun, ſo Recht als Treu will brechen.
So glaub, daß, wider ihn, und dich, und den Senat,
Zu Rächung dieſer Schmach, mein Arm noch Kräfte hat!

Opimius.

Druſus.

Das Glück hat allemal veränderliche Sitten.
Du, Grachus, weiſt es wohl, daß er den Schimpf erlitten:
Doch daß Octavius auch nachmals den Verluſt.
Durch deines Bruders Tod, zu rächen hat gewußt.
Dir droht bey deinem Sinn ein ähnliches Verderben;
Folg ſeinem Leben nicht: Sonſt kannſt du auch ſo ſterben.

Grachus.

Ein Römer iſt beherzt, er thut nach ſeiner Pflicht,
Die Tugend führet ihn; er ſcheut den Ausgang nicht.
Der wird dich noch mit Schimpf, wie mich mit Ehre, krönen.

Druſus.

Die Zeit ſoll. . Doch ich ſeh die Ankunft deiner Schönen;
Ich weis, du liebeſt ſie: Wenn nur der Muth nicht flieht,
Da dein ſo tapfres Herz den ſchönen Sieger ſiehe.
Ich gehe. (Geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Licinia. Grachus.

Licinia.

Grachus, ach! wie haſt du mich erſchrecket!
Du haſt des Vaters Zorn von neuem aufgewecket.
Ich komme ganz beſtürzt, voll Angſt, und thränenvoll,
Und ſage dir hiermit ein ewig Lebewohl!
Du wirſt mich nicht mehr ſehn.

Grachus.

O Himmel, welch ein Leiden!

Licinia.

So ſehr wir uns geliebt, ſo müſſen wir uns ſcheiden.

Grachus.

Kannſt du das thun?

Licinia.

Licinia.

Ach Freund! wenn man bey dieſem Riß,
Da man mich dir entzieht, mich nur in Freyheit ließ!
So herrſchte meine Glut doch gleichwohl beym Verheelen,
Mit deſto ſtärkrer Kraft, im Innern meiner Seelen.
Allein des Vaters Schluß hat mich weit mehr betrübt,
Da er mich dir entzieht, und mich dem Druſus giebt.

Grachus.

Dem Druſus? Will ſich der auch dieſer That nicht ſchämen?
Jedoch, ſein falſches Herz kann mich nicht Wunder nehmen.
Wie leicht vergißt man nicht, was Recht und Freundſchaft iſt,
Wenn du der ſchöne Lohn für dieß Verbrechen biſt?
Wie ſchleunig kann dein Blick das ſtrengſte Herz entzünden?
Doch, Druſus ließ ſich ja ſtets unempfindlich finden?
Beſiegſt denn du anitzt ſo ſchleunig ſeinen Muth?
Misgönnt er erſt anitzt mir ein ſo großes Gut?
Und iſts ſein Hochmuth bloß, der mir hier widerſtehet?

Licinia.

O nein, er liebet mich; und, wie die Rede gehet,
So hat er ſchon vorlängſt ſein Herz . .

Grachus.

Es iſt genug!
Mein ganzes Glücke fällt; du ſelbſt biſt voll Betrug!

Licinia.

Ich voll Betrug? Wie ſo? darfſt du mir dieſes ſagen?
Du ſiehſt, wie Angſt und Furcht mich faſt zu Boden ſchlagen;
Und gleichwohl giebſt du mir ſolch einen Fehler ſchuld?

Grachus.

O möchte deine Treu und deine ſtete Huld
Mein unruhvolles Herz nur jetzt zum Lügner machen!
So würd ich voller Luſt die alte Furcht verlachen.
Allein du haſt mirs ſelbſt den Augenblick bezeigt,
Daß ſich mein Herze nur zu falſcher Hoffnung neigt.

Ich

Jedoch mein Heldenmuth ſoll ihrer würdig ſeyn:
Scheu nichts für den Opim. Ich ruf hier bloß allein
Die hohen Götter an: ſie quälen dich mit Schrecken;
Doch dieſen Stahl ſoll nie ein ſolches Blut beflecken.
Verlaß dich nur auf mich.

Licinia.

So geh, und denk, o Held!
Daß mit Opim und dir mein ganzes Glücke fällt.

Der dritte Auftritt.

Licinia. Sabina.

Sabina.

So ſey doch jetzt getroſt, und fang doch an zu glauben,
Daß ihm die Liebe noch wird Haß und Rachgier rauben.
Die Götter drohen dir; doch wird ihr Zorn verlacht,
Wenn dich die Liebe ſchützt, der ſtärkſte Gott an Macht.
Der wird ein Wunderwerk, ich ſeh es ſchon, verrichten,
Und durch den Grachus ſelbſt den Götterſpruch zernichten.
Dem wirſt du, wenn er nur jetzt den Opim erhält,
Zum wohlverdienten Lohn als Gattinn zugeſtellt.

Licinia.

Was willſt du mir doch jetzt ſo unwahrſcheinlich heucheln?
Mir droht die größte Noth; hier hilft kein leeres Schmeicheln!
Ich hoffe ganz umſonſt auf Grachens liebend Herz,
Ich werd ihn nicht mehr ſehn, dieß prophezeyt mein Schmerz.
Er ſtirbt. Du ſahſt ja wohl die Wuth von ſeinem Triebe;
Er wird ein Opfer ſeyn der allerzärtſten Liebe.
Nichts hält das Unglück auf, ſo ihm ſein Schickſal droht.
Wer nur erſt ſterben will, der findet bald den Tod.
Mein Leid um den Opim iſt ihm ja nicht verborgen,
Nun wird ſein ganzer Muth für meinen Vater ſorgen.

Er

Er liebt mich. Iſt nun dieß die Frucht der Zärtlichkeit?
Ich bring ihn ſelber um, und ſtürze mich in Leid.
Ja, ja, ich hieß ihn ſelbſt dem Tod entgegen gehen;
Er eilt zu ſeiner Gruft dem Vater beyzuſtehen.
Dort kömmt Maximius. Welch ein verwirrter Blick!
Ihr ſtrengen Götter! ach!

Der vierte Auftritt.

Licinia. Sabina. Maximius.

Maximius.

Nur fort, den Augenblick!
Der Sieger iſt nicht weit, hier iſt nicht ſicher wohnen,
Es möchte ſeine Wuth auch deiner ſelbſt nicht ſchonen.
Der Rath iſt ſchon beſiegt, durch eine fremde Macht
Hat Grachus unſer Rom ſchon unters Joch gebracht.
Verliere keine Zeit!

Licinia.

Weiſt du mir anzuzeigen,
Ob auch Opim noch lebt?

Maximius.

Ach! laß michs nur verſchweigen!
Er iſt bereits erblaßt, ſein Geiſt iſt aus der Welt.

Licinia.

Ihr Götter!

Maximius.

Grachus ſelbſt hat den Opim gefällt.

Licinia.

Wie? Grachus? hat mich denn ſein Eidſchwur ſo belogen?
Und werd ich hier durch ihn ſo laſterhaft betrogen?

Maximius.

Hier hilft kein Zweifeln mehr. Ich ſah es deutlich gnug,
Als Grachens ſcharfer Stahl nach deinem Vater ſchlug.

Ihr

Die Herzen ſind mein Grab, das krieg ich ganz gewiß!
Die Tugend ſelber hat kein ſchöneres, als dieß.

Licinia.

Wirkt meine Wehmuth nichts, und willſt du doch verderben?
Mein Zuſpruch kann bey dir den Beyfall nicht erwerben?

Grachus.

Du ſelber biſt es ja, was mir das Urtheil ſpricht:
Der Spruch iſt ungerecht; jedennoch klag ich nicht.
Das Leben iſt für mich ein Sammelplatz von Nöthen,
Und weil du mir entgehſt; ſo will mich alles tödten.
Was ſoll das Leben mir? Um etwa den Beſtand
Von Druſus Glück zu ſehn, und euer Eheband?
Ein ſtrengeres Geſetz kann niemand auferlegen!
Nein, nein! ich geh viel eh der frühen Gruft entgegen.
Der allerſchnellſte Tod wird itzt von mir erſtrebt:
Denn der ſtirbt tauſendmal, der nicht für dich nur lebt.
Ich gehe: Denn ich kann den Zorn nicht länger zähmen;
Es ſterbe jeder Arm, der dich mir ſucht zu nehmen!
Da du verloren gehſt, ſoll nichts verſchonet ſeyn,
Du Tyber! ſchlucke bald das Blut der Römer ein,
Und bringe dieſen Zoll des todten Bruders Geiſte;
Damit er ſelber mir im Morden Hülfe leiſte.
Tyrannen, Freunde, Blut, dein Vater, der Senat,
Nichts ſoll Erbarmung ſehn! nichts widerſteht der That:
Denn, wen man ſo verletzt, dem kann man nichts verdenken,
Und ſelbſt Opimius, der mich hier ſucht zu kränken = =

Licinia.

Grauſamer! Götter, ach! ihr habt mirs wohl geſagt!
O tröſte doch ein Herz, das jetzund ganz verzagt.
Ich will, mein Grachus, hier nicht deinen Zorn verwerfen;
Nur mußt du nicht den Stahl auf meinen Vater ſchärfen.
Du ſelber treibeſt mich ſonſt zum Verrathen an,
Wenn ich den Mörder ſeh, den ich nicht haſſen kann.

Grachus.

Wo bin ich? Götter, ach!

Licinia.

Du würdeſt ſelbſt erſchrecken.
Ach! wo du mich noch liebſt; ſo mußt du mirs entdecken.
Wird durch mein Flehen denn bey dir nichts ausgericht?
Du meideſt meinen Blick? Ach! ſcheu ihn weiter nicht!
Dort kömmt die Hülfe ſchon; Cornelia erſcheinet.

Der vierte Auftritt.

Cornelia. Licinia. Grachus. Fulvia.

Licinia.

Es hat durch keine That annoch dein Blut verneinet.
Er iſt, zu meiner Quaal, nur deiner gar zu werth,
Durch ihn wird eheſtens mein ganzes Glück verkehrt.

(Sie geht ab.)

Cornelia.

Wie ſüß iſt mir ihr Schmerz! wie angenehm die Zähren,
Die mir ihr Auge zeigt, und mir den Troſt gewähren:
Daß du, geliebter Sohn, den ich vorhin verlohr,
Dich wieder zu mir findſt, und beſſer, als zuvor.
Ach Grachus! weißt du auch den Sieg recht einzuſehen?
Ich ſeh ſein ganzes Licht; wie wohl iſt mir geſchehen?
Nach dieſer edlen That, da du den Brand beſiegt,
Fällt dir kein Sieg zu ſchwer, weil alles unterliegt.

Grachus.

Ihr Götter, welch ein Sieg! wer kann ihn wohl erhöhen?
Ich ſelber kann der Noth kaum länger widerſtehen.
Heißt das denn auch geſiegt, wenn ich die Liebe flieh,
Und ihren ſcharfen Pfeil nur tiefer in mich zieh?
O Druſus! welch ein Glück!

Cornelia.

Ach! laß dich doch nichts merken,
Ich weis es ſchon, und komm nur deinen Muth zu ſtärken.

Man hintergehet dich, mein Sohn, du wirſt gekränkt:
Iſts möglich, daß dein Sinn nicht auch auf Rache denkt?
Laß dem gerechten Zorn einmal die Liebe weichen!
Laß Druſus und Opim auf einen Streich erbleichen.

Grachus.

Ihr Götter, welch ein Rath! was iſt das für ein Schluß?
Ich weis zwar, daß mein Arm den Druſus tödten muß:
Doch, ſoll ich auch zugleich des Conſuls Blut vergießen?
Die Pflicht, die dieſes heiſcht, läuft wider mein Gewiſſen.
Wie? ſoll Licinia, die ich in Angſt geſehn,
Mit ihres Vaters Haupt vor meinen Augen ſtehn?
Viel lieber mag das Haupt des ganzen Streites ſterben:
Ich mag die Rache nicht um dieſen Preis erwerben.
Der Name, Römer, ſelbſt wird gleich von mir verflucht,
Wo er die Menſchlichkeit zu unterdrücken ſucht.

Cornelia.

Weil dirs nicht möglich iſt, die Liebe zu verdringen:
So mag ich auch dein Herz nicht wider Willen zwingen.
Verſchone den Opim! Mir ſoll er nicht entgehn!
Es wird, wenn du nicht willſt, ein ganzes Heer entſtehn,
Das dieſe That vollzieht. Mit dieſem will ich ſprechen,
Dem ſämmtlichen Senat den ſtolzen Hals zu brechen.
Du kennſt die Gallier, ein Volk von freyem Muth,
Das alles in der Welt für Recht und Freyheit thut.
Du weiſt auch, daß es ihm im Siegen ſtets geglücket,
Kein fürchterlicher Heer hat der Senat erblicket.
Ich brachte ſie mit Liſt in dieſe Stadt hinein,
Um, in dem Fall der Noth, dein beſter Schutz zu ſeyn.
Anjetzund iſt es Zeit, mein Zorn geräth in Hitze,
Komm, komm, verſammle ſie, und ſtell dich an die Spitze.
Komm bald, was ſaumeſt du? die ſchnelle Zeit vergeht,
Roms Unglück ſelber wird durch den Verzug erhöht.

Grachus.

Ja freylich iſt es Zeit! Ich will die Feinde ſchlagen,
Die Freyheit hat den Sieg für Rom davon getragen.
Jetzt wird der Tyranney der Untergang verſchafft!

Der fünfte Auftritt.

Cornelia. Grachus. Fulvia. Maxim.. Die Wache.

Maximus.

Auf des Senats Befehl nehm ich dich in Verhaft.

Grachus

Wen? mich? ſoll der Senat der Bosheit ſich nicht ſchämen?
Wohlan! ſucht, wo ihr könnt, das Leben mir zu nehmen!
(Er zieht den Degen.)

Maximius (nimmt ihn ihm.)

Halt! . . .

Grachus.

O ihr Götter!

Cornelia.

Ach, erbittertes Geſchick!
Treibt denn dein ſtrenger Arm die Freyheit ſelbſt zurück?
Sohn! . . .

Grachus.

Lebe wohl! und ſuch der ärgſten Rache Spur,
Verſchone den Opim, und ſeine Tochter nur.

Der ſechſte Auftritt.

Cornelia. Fulvia.

Cornelia.

Ja, der verdammte Feind, der ſoll am erſten ſterben,
Er zielt auf deinen Tod, auf dein und mein Verderben.
Der, ſoll verſchonet ſeyn, der mir mein Herze trennt?
Der, ſoll Erbarmen ſehn, der kein Erbarmen kennt?
Komm eilends, Fulvia! Die That ſoll ihn gereuen!
Giebt er mir meinen Sohn; ſo will ich ihm verzeihen:
Wo nicht; ſo zeiget Rom voll Mord und Schrecken an,
Was noch Cornelia, was ihre Wuth noch kann.

Ende des dritten Aufzuges.

Der dritte Auftritt.

Opimius. Maximius.

Opimius.

Du weiſt nicht, welche Furcht mein Herz itzt überfällt,
Ob man den Grachus gleich annoch gefangen hält:
Ich bin anjetzt ſein Herr. Doch, iſts auch ſchwer zu glauben,
Daß mich ein Augenblick des Vorzugs kann berauben?
Da nur das Volk ein Wort von ſeinen Ketten hört;
So wird das Raſen ſchon durch dieſen Ruf vermehrt.
Der Rang iſt ungewiß, den ich mir will erwerben,
Ich ſeh zwar ſeinen Glanz, doch gleichfalls ſein Verderben.
Dieß iſt der Tag, der mich, Maxim, bedenk es wohl!
Zum Könige; wo nicht, zum Sklaven, machen ſoll.

Maximius.

Ach! es geht alles gut. Du mußt die Furcht nicht häufen,
Zumal da Druſus jetzt die Waffen will ergreifen.
Rom wird nunmehr durch ihn dir unterthan gemacht;
Weil ſonſten ihm kein Schein der Hochzeitfackeln lacht.
Und da du ihn ſo frey zum Eidam aufgenommen;
So . . .

Opimius.

Glaubſt du, daß dieß Band noch ſoll zu Stande kommen?

Maximius.

Wie denn? Licinia ſollt ungehorſam ſeyn?

Opimius.

Nein. Ihr Gehorſam ſtimmt mit meinem Willen ein.
Die Ehrfurcht gegen mich iſt ihr ins Herz gedrücket,
Und hat die alte Glut in ihrer Bruſt erſticket.
Doch, was Opim verſpricht, das gilt drum noch nicht viel,
Die Ehrſucht iſt mein Zweck, die iſt mein einzig Ziel.
Ich habe zwar mein Kind dem Druſus zugeſaget,
Und das iſt auch der Grund, warum er alles waget.

Das

Das wollt ich eben nur. Nun trifft mein Wünſchen zu.
Jedoch mein zitternd Herz iſt noch nicht ganz in Ruh:
Denn Grachus haſſet mich, wie ihn das Volk verehret,
Drum wird mein ganzer Wunſch der höchſten Macht geſtöret,
So lange dieſer Feind nicht überwunden iſt.
Ich ſäh ihn gerne todt, wies der Senat beſchließt:
Allein, ich fürchte faſt, es möchte mich gereuen;
Ich wünſche ſeinen Tod, und muß ihn dennoch ſcheuen.
Denn die erhitzte Wuth, die ich hier auf mich zieh,
Hält meinen Streich zurück, und ſtillt den Kummer nie.
Kurz, wo ich Rache ſuch; ſo bin ich ſelbſt verlohren.
Du ſiehſts.

Maximius

Ach! deine Furcht wird ſtündlich neu gebohren,
Gewiß, wo Grachus ſtirbt, ſo glaub, daß jeder Knecht
Im Volke, ſeinen Tod an deinem Leben rächt.
Ach kannſt du ihm denn nicht den Fehler gänzlich ſchenken,
Und durch ein ewig Band ihn wieder zu dir lenken?

Opimius.

Nein, nur kein Eheband! Sprich weiter davon nicht,
Verſtellung und Betrug die heiſchet meine Pflicht.
Die ſtrenge Mutter ſelbſt, eh ſie ſein Ende ſiehet,
Hilft noch wohl dem Senat: Indem ſie ſich bemühet,
Den Grachus zu befreyn; vergißt das Volk dabey,
Und macht uns insgeſamt von unſern Feinden frey.
Sollt aber ja ſein Blut bey ihr noch nichts erlangen;
So will ich ihn ſchon ſelbſt durch ſeine Liebe fangen.
Damit er nichts gewinnt, geb ich gern alles ein,
Die Strafe kriegt er ſchon, wenns rechte Zeit wird ſeyn.
Läßt er nun durch mein Kind in dieſes Garn ſich flechten;
So ſchlägt er ſelbſt das Volk, anſtatt es zu verfechten.
Der Pöbel wird dadurch in Wuth und Grimm gebracht,
Und giebt ihm ſelbſt den Lohn, den ich ihm zugedacht.

Auch

Die Römer, Fulvius, und denn die fremden Waffen.
Die kämpfen tauſendmal, dem Grachus Recht zu ſchaffen.

Cornelia.

Ja dieſe ſchützen ihn, daß, wenn er ja verdirbt,
Und ſterben ſoll, er doch nicht ungerächet ſtirbt.
Doch wenn ich alles gleich zu ſeiner Rach erkohren:
So iſt er doch für mich und für das Volk verlohren.
Ich trotze zwar dem Rath, und jag ihm Schrecken ein;
Doch laß mich, Fulvia, auch einmal Mutter ſeyn.
Du nur, und niemand ſonſt, ſoll mich in Thränen finden,
Ich hemme zwar den Lauf, doch kann der Schmerz nicht ſchwinden.
Die Seufzer, denen ich den Ausgang ſtets verwehr,
Verſtärken ſich in mir, und quälen deſto mehr.
Itzt laß ich ſie noch frey, als Zeugen meines Schmerzens,
Der allergrößten Noth des zarten Mutterherzens.
Ja Seufzer! eilet nur! du Rache, ſchaff dabey,
Daß, wenn mein Sohn erſcheint, ich wieder römiſch ſey.
Du mußt dein reges Feur nach meinem Unglück richten.
Er kömmt. Ich will ihm nichts von meiner Quaal berichten.

Der ſechſte Auftritt.

Cornelia. Grachus. Fulvia.

Grachus.

Welch ein erwünſchtes Glück! wer hätte das gedacht?
Ich denk an Tod und Gruft, und werd zu dir gebracht!
Soll ich dieß große Glück durch die Tyrannen finden?
Kann ſich ihr wilder Grimm ſo weit wohl überwinden?

Cornelia.

Man thut noch mehr, mein Sohn. Man ſchenkt dir deine Schuld,
Und ich vermelde dir die unverhoffte Huld.

Ja mir, mein Sohn, hat man die Bothſchaft aufgetragen.
Doch Grachus kann den Grimm des Rathes nicht verjagen;
Woſern er nicht das Volk und den Tiber vergißt.
Nun wähle, was du willſt, weil mirs nicht möglich iſt.

Grachus.

Hab ich es recht gehört? Iſt dieſes ihr Begehren?
Will ſich der Feinde Wuth auf dieſe Art nur kehren?
Cornelia! ich ſoll mit feigem Muthe ſehn,
Den Bruder ungerächt, das Volk in Ketten gehn?
Sollt ich den Friedensſchluß ſo zaghaft unterſchreiben;
Sprich: Würdeſt du mich nicht von deinen Augen treiben?

Cornelia.

Mein Herz ſtimmt freylich nicht mit ſolcher Zagheit ein:
Doch itzt betrifft es dich, du ſollſt das Opfer ſeyn.
Ich hab ein Mutterherz, und da du ſollſt erbleichen;
So muß vor der Natur der Ehre Glanz entweichen.

Grachus.

Du ſagſt mir ſchon genug, und zeigſt mir deutlich an,
Was Grachus, was dein Sohn, allhier erwählen kann.
Ich ſeh die Schwäche wohl, die deine Bruſt bethöret,
Die Stimme der Natur wird bloß von dir gehöret.
Wird mich denn jedermann mit Mutteraugen ſehn,
Wenn Rom und mein Tiber wird ungerächet ſtehn?
O nein! mein Ruhm hat mir ein ander Ziel erleſen,
Er fordert meinen Tod!

Cornelia.

Du biſt mir lieb geweſen,
Doch jetzund noch weit mehr. Sey froh, Cornelia!
Dein Sohn iſt deiner werth, ſein Muth iſt wieder da.
Du Zierde des Geſchleches, das dich erzeugen müſſen;
Komm, laß mich dich, mein Sohn, zum letztenmale küſſen!
Jetzt leb ich wieder auf. Euch Göttern dank ichs wohl,
Ich ſeh ihn ſo beherzt, als ich ihn ſehen ſoll.
O daß ſich doch vorhin, du weißt nicht, wie michs beugte,
In eines Römers Bruſt der Menſchen Schwachheit zeigte!

In einer ſolchen Noth muß man voll Großmuth ſtehn,
Und den gedrohten Fall mit Heldenaugen ſehn.
Ach! wenn des Todes Bild, ſo man dir vorgeſtellet,
Nur einen Augenblick den großen Muth gefallet:
So hätt Cornelia dich ihren Feind genannt,
Und dich in Ewigkeit nicht für ihr Kind erkannt.
Doch jetzt erſchreckt dich nichts, du ſiegſt in dieſer Sache:
Drum geh in deinen Tod; ich eil zu deiner Rache!

(Geht ab.)

Der ſiebente Auftritt.

Grachus allein.

Umſonſt, betrübter Tag! der jetzt mein Leben fällt,
Wird mir des Todes Bild ſo ſchrecklich vorgeſtellt:
Ich will doch unverzagt auch dieſen Feind beſiegen,
Ein Ruhm, der nie vergeht, wird mich hernach vergnügen.
Senat, den nichts verſöhnt, ich trotze deiner Wuth
Ich lache deiner Macht, auch die beſiegt mein Muth!
Den Ruhm will ich mir jetzt durch meinen Tod erwerben:
Eh Grachus ſchimpflich lebt, eh will er rühmlich ſterben.
Du Schatten des Tibers, der du mein Zeuge biſt,
Getroſt! weil noch zur Rach die Mutter lebend iſt.
Sie hat uns beyderſeits zu einem Zweck gebohren:
Weil ich nun allezeit dein Beyſpiel mir erkohren;
So wird bey dem Altar, wo du den Tod beſiegt,
Der Bruder, den du liebſt, dir wieder beygefügt.
Jetzt ſoll es vor ſich gehn... Ihr Götter! welch Geſchicke
Bringt hier Licinien, mit thränenvollem Blicke!
O Rom! Cornelia! o meines Bruders Tod!
O ſteht mir alle bey, und helft aus dieſer Noth!

Der achte Auftritt.

Licinia. Grachus. Sabina.

Grachus.

Kömmſt du hieher, den Tod dem Grachus anzuſagen?
Soll ich vielleicht für dich ein neu Gefechte wagen?
Was will der Thränenſtrom, der aus den Augen fließt,
Von einem Liebenden, der doch nicht glücklich iſt?

Licinia.

Mit dieſen Thränen hoff ich wenig auszurichten,
Du wirſt derſelben Macht mit leichter Müh zernichten.
Die Mutter lehrt dich ſchon, wie man verſtockt kann ſeyn:
Und weil ſie von dir geht, und läßt dich hier allein;
So wird dich nicht der Tod, auch nicht die Liebe, zwingen,
Die Thränen ſind umſonſt, die man vor dich kann bringen.
Doch, da dein naher Tod jetzt feſt geſtellet iſt:
So glaub ich, daß man nie derſelben gnug vergießt.
Kann ich den bittren Gram wohl hoch genug empfinden,
Dir ſelbſt das Mörderſchwerdt aus deiner Hand zu winden?
Umſonſt bewilligt jetzt mein Vater unſer Band,
Er ſucht umſonſt darinn den Frieden für das Land,
Umſonſt will er ſich uns nicht ferner widerſetzen!
Zwar vormals pflegteſt du dieß Glück ſehr hoch zu ſchätzen;
Doch jetzt wird Grachus Herz dadurch nicht mehr gerührt,
Es iſt umſonſt, daß man dirs zu Gemüthe führt.

Grachus.

O wüßteſt du, wie ſehr dein ſtrenger Vorwurf fehlet!
Du ſageſt mir kein Wort, das nicht mein Herze quälet.
Mein höchſtes Glücke fällt, da man dich mir entzieht;
Weil unſer beyder Schmerz mein Geiſt auf einmal ſieht.
Das Ehſtandsband mit dir kann mich ſchon gnug entzünden,
Du darfſt mich nicht dazu mit Thränen überwinden.
Es hieße mich dein Schwur auf ewig glücklich ſeyn;
Allein er ſchrieb auch mich zu allen Laſtern ein.

Denn, ſoll ich beym Senat den Vorwurf mir erwerben:
Der Scipionen Sohn verabſcheut Tod und Sterben?
Den Frieden nähm ich an: doch mein verzagtes Blut,
Das zwange mich dazu? ich hatte keinen Muth?
Man laſſe mich nur frey; ich will ihn unterſchreiben.
Ich denk, Licinia, daß man mir trauen kann,
Ich gebe kein Geſetz, das gar zu hart iſt, an.
Ich fordre nicht, daß mich der ganze Rath ſoll ſcheuen;
Er ſoll nur ſeine Macht von der Gewalt befreyen,
Das unterdrückte Volk ſoll wieder, wie vorhin,
In ſeiner Freyheit ſtehn. Das iſt mein ganzer Sinn.

Licinia.

Du biſt hier in Verhaft, und willſt, als Sieger, ſprechen?
Du liebſt mich? ſag es nicht! Dein Herze müßte brechen,
Wenn dir der Liebe Macht noch irgend kenntlich wär:
Ein Sieger fordert nicht von dem Beſiegten mehr.
Ich habe wahrlich dich viel eifriger vertreten,
Als ich dein theures Haupt vom Tode frey gebethen!
Doch warum ſeh ich noch die fernen Plagen ein?
Mein Schmerz iſt groß genug, er darf nicht größer ſeyn!

Grachus.

Wie ſo?

Licinia.

Es iſt genug. Du läßt dich nicht erweichen;
Du liebeſt mich nicht mehr, ich kann dich nicht erreichen.
Mein Unglück, meine Glut, nichts iſt, das dich bewegt.
Doch warum wird dir hier der Vorwurf vorgelegt?
Glaub nur, was dir geſchieht, das ſoll auch mir geſchehen,
Du ſollſt mein Blut noch eh, als deines, fließen ſehen.

Grachus.

Ach!

Licinia.

Du erſchrickſt, Tyrann? und giebſt mir doch den Tod?
Du lachſt zu meinem Schmerz? und zitterſt bey der Noth?

Tyrann! mein frühes Grab wird nur von dir verlachet;
Der Mutter Tugend hat zum Barbar dich gemachet!
Nun, Wütrich, fahre fort, vollziehe den Verrath,
Krön deine Tugend noch mit einer Laſterthat,
Verſage mir nur nicht ein baldiges Verderben.

Grachus.

Ach!

Licinia.

Kann auch dieſer Wunſch dein Mitleid nicht erwerben?
Gut! haſt du keinen Stahl, der mir den Tod gewährt;
So habe nur Geduld, bis mich mein Gram verzehrt!

Grachus.

Ihr Götter! ſucht mich ſelbſt aus dieſer Noth zu ziehen!
Bey dieſen Thränen iſts am beſten, zeitig fliehen.
(Er geht ab.)

Der neunte Auftritt.

Licinia. Sabina.

Licinia.

Er flieht? Grauſamer ach! wie biſt du ſo verkehrt?
Ich und der Tod, wir ſind nicht einmal wählens werth?
Er flieht vor mir, und eilt zu ſeinem Untergange.
Ihr Götter! euer Spruch macht mir jetzt doppelt bange.
Wenn komm ich doch einmal aus dieſer herben Noth?
Kaum iſt ein Unglück aus, da ſchon ein andres droht.
Mein Vater quälet mich, des Grachus Wuth imgleichen,
Wer kann den wahren Sinn des Götterſpruchs erreichen?
Ich weis nicht, welches Blut vergoſſen werden ſoll:
Vielleicht verſteh ichs nicht; mein Ahnden irret wohl.
Mein Unglücksfall ſoll mir von theurer Hand entſtehen,
Ihr Götter! iſts Opim? ſolls auf den Grachus gehen?
Wer giebt mir doch den Tod? Wer iſts, der mich erwürgt?
Die Götter drohen mir; da doch ihr Schluß verbirgt,

Wer durch den herben Streich mein Herze wird verletzen?
Und doch iſt dieſes Blut für Rom ſehr hoch zu ſchätzen.
Indeß geht Grachus jetzt dem nahen Tode zu,
Dieß iſt die größte Noth! dieß ſtöret meine Ruh!
Mein Vater kömmt. O ihr! die ihr den Schmerz erreget,
Schafft, daß mein Thränenfluß ſein ſtrenges Herz beweget!

Der zehnte Auftritt.

Opimius. Licinia. Sabina.

Opimius.

Will Grachus noch den Tod? Wie lautet dein Bericht?

Licinia.

Herr, meiner Thränen Macht half mir für dießmal nicht.
Er will den Tod; den man jedoch an dir wird rächen.
Ach! dieſe bange Furcht muß mir das Herze brechen!
O ſchone doch dein Blut! o laß den Grachus frey!
Gib ihn dem Volk zurück; damit man ſicher ſey!

Opimius.

Gut! wenns nicht anders iſt, ſo ſoll es ihn bekommen;
Doch ſo, wie mirs gefällt, wie ich mirs vorgenommen:
Das heißet, daß ſein Kopf, zu unſers Unglücks Schluß,
Der Schaar der Meuterer geſendet werden muß.

Licinia.

Ach Herr! bedenke doch: willſt du des Pöbels Wüten,
Das dieſe That erregt, nicht lieber gar verhüten?
Du weiſt wie ſtark anjetzt bereits ſein Eifer iſt:
Wer weis, was er hernach aus Rach und Grimm beſchließt?

Opimius.

Wenn aber Grachus ſelbſt aus dieſer Noth entrinnet:
Was meynſt du, was er dann zu ſeiner Rach beginnet?
Du weinſt? Das hätt ich doch wohl nie von dir gedacht,
Daß gar mein eignes Kind zu meinem Schaden wacht!

Wo du ſein Leben ſuchſt, ſo ſuchſt du mich zu tödten,
Dahin zielt nur dein Wunſch. Du ſollteſt ſelbſt erröthen!
Du wirſt doch nimmermehr des Grachus Rächer ſeyn?
Unmöglich trifft bey dir dergleichen Ahndung ein.
Sollſt du, dem Grachus nur ein Opfer zu erwecken,
Mit deines Vaters Blut die Tochterhand beflecken?

Licinia.

Ich zittre ⸗ ⸗ ⸗ bey Seite. Nein! das ſagt der Götter Ausſpruch nicht,
Die That iſt gar zu hart, daß ſie ſein Arm verricht!

Der eilfte Auftritt.

Opimius. Licinia. Sabina. Maximius.

Maximius.

Nun iſt es alles aus! die Flucht muß dich jetzt ſchützen,
Die Wache kann dich ſelbſt nicht länger unterſtützen.
Die Noth iſt gar zu groß; drum rath ich euch, entrinnt,
Eh noch das tolle Volk das ganze Schloß gewinnt.

Opimius.

Ihr Götter! welch ein Fall ſtürzt mich hier ins Verderben!
Gut! wenns nicht anders iſt, ſo will ich gerne ſterben.
Doch, laß den Sieger hier gleich dem Beſiegten ſeyn:
Man ſtoße gleich den Stahl in Grachens Bruſt hinein.

Licinia.

Nein, Herr! bey mir fang an: Du mußt erſt mich ermorden.
Fäll ihn zuerſt durch das, was ihm ſo lieb geworden.

Opimius.

Wie?

Licinia auf den Knien.

Schau, wer vor dir liegt. Durchbohre dieſes Herz!
Wo nicht; ſo laß ihn frey.

Opimius.

Ihr Götter welch ein Schmerz!

Ich kennt an deiner Stirn die innre Reue leſen:
Ja, Druſus liebte dich; dir iſts bekannt geweſen.
Mein Nebenbuhler ſiegt in meiner Gegenwart,
Drum lockſt du mich hieher. O dieſes iſt zu hart!

Licinia

Kannſt du den zarten Gram des Herzens ſo verkennen?
Ein Götterſpruch - - Ach Freund, ich darf es dir nicht neñen:
Doch, ſähſt du meinen Schmerz nur etwas klärer ein:
Du würdeſt gegen mich wohl nicht ſo zornig ſeyn.

Grachus.

Wohlan! wenn deine Glut ſo ſtandhaft weis zu brennen;
So gieb mir ihre Macht anjetzo zu erkennen.
Und wenn mein Unglücksfall dein edles Herze rührt;
Ach! ſo verwirf die Eh, die mich zu Grabe führt.

Licinia.

Ich? ſoll durch dieſe That die Kindespflicht verſehren?
Wer würde dieſen Schimpf wohl wieder von mir kehren?
Nein, dieſen niedern Rath mag ich in Wahrheit nicht!
Der Vater iſt mein Herr; ich thue, was er ſpricht.
Und wie getrauſt du dich mir dieſes vorzutragen?
Haſt du Cornelien wohl je was abgeſchlagen?
Sie ſpricht, ſie winkt ja kaum: ſo biſt du ſchon bereit:
Hab ich denn als ein Kind nicht gleiche Schuldigkeit?
Was ſag ich? ja, dein Herz iſt wahrlich noch viel freyer:
Wir lieben uns, Rom ſelbſt begehrt die Hochzeitfeyer;
Allein Cornelia beſitzt allein dein Ohr.
Du ziehſt die Ehrfurcht hier der zärtſten Liebe vor.

Grachus.

Wohlan, du mußt von mir ein treu Bekenntniß hören:
Ich ehr Cornelien, wie ich ſie ſoll verehren.
Ja, ſie beſitzt mein Herz, doch nicht durchs Blut allein,
Die Tugend heißt mich ſelbſt ihr unterthänig ſeyn.
Denn alles, was ſie ſagt, das zielt auf meine Pflichten,
Und dieſe rühren mich, die muß ich ſtets verrichten.

Der ſtrenge Brudermord, die Sklaverey der Welt,
Das iſt der Mutter Wort, ſo mich gefeſſelt hält.
Iſt dieſes nicht genug; ſo laß mich dich doch fragen:
Darf ein Beſchimpfter dir auch wohl ſein Herz antragen?
Ich weis, daß deine Bruſt die ſtrengſte Tugend nährt;
Wer dieſe nun verläßt, iſt deiner auch nicht werth.
Sprich nicht, daß ich die Lieb von Pflicht und Ehrfurcht trenne,
Beſchimpfe nicht ſo ſtark die Glut, davon ich brenne!
Ich habe dich geliebt, und ehre dich auch noch.
Der Feind geht hier für ſich, dich aber lieb ich doch.
Und dieſe theure Glut, die Ehr und Ruhm erſticket,
Wird, als der ſchönſte Sieg, in meiner Bruſt erblicket.

Licinia.

Ey! welch ein ſchöner Sieg! der dich ſo ſehr erhitzt!
Daß du die Raſerey des Pöbels unterſtützt?
Was nennſt du deine Pflicht? Das Unglück unſrer Zeiten,
Da Römer wider Rom mit Schwerdt und Flammen ſtreiten?
Geh hin nach Lybien mit dieſer tollen Wuth.
Beſpritze da die Fauſt mit wilder Barbarn Blut;
Dann will ich beym Triumph dir ſelbſt die Kronen winden:
Allein bey dieſem Streit iſt gar kein Ruhm zu finden.
Wer iſt hier doch dein Feind? und worauf ſtürmſt du ein?
Soll es dir, Grachus, denn ein ſteter Vorwurf ſeyn,
Daß nur durch deine Fauſt Roms Unglück ſich gehäufet?
Daß du durch Blut und Mord die halbe Welt erſäufet?
Den Schuldigen ſo gut, als den die Unſchuld ziert,
Mit blinder Raſerey zur Schlachtbank hingeführt?
O Freund! ich zittre ſchon - - ich mag nichts weiter ſagen.
Denk an des Bruders Tod, du mußt nichts gleiches wagen:
Daß, wenn du ſterben ſollſt, nur noch mein Auge ſieht,
Daß man nicht dir, wie ihm, die letzte Pflicht entzieht.

Grachus.

Das alles gilt mir gleich. Will niemand mich begraben;
So wird mein Ruhm davon doch keinen Schandfleck haben.

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Druſus. Albin.

Druſus.

Du ſieheſt wohl, Albin, was meinem Glück gebricht,
Umſonſt erblickt mein Geiſt ein mattes Hoffnungslicht,
Umſonſt werd ich noch itzt dem Grachus vorgezogen,
Wer dieſem Vorzug traut, der iſt gewiß betrogen.
Licinien lieb ich, und er gefället ihr;
Auch im Gefängniſſe trotzt er, als Sieger, mir.
Ich liefert ihn dem Rath; ſie ſuchet dieß Verbrechen,
Was ich an ihm begieng, aufs äußerſte zu rächen.

Albin.

Ey, du entzieheſt ſie dem Grachus endlich doch,
Sie muß die Deine ſeyn. Was wünſcheſt du dir noch?

Druſus.

Ja freylich wird ſie wohl dem Vater folgen müſſen;
Doch ein gezwungnes Band muß mich noch mehr verdrieſſen.
Sie wird, als Opfer, mir zu dem Altar gebracht:
Und daß der Liebe Schwur den Hymen glücklich macht?
Ich zwing ihr etwas ab, das mir ihr Herz verſaget;
Wie? wenn ſie mich hernach durch dieſen Vorwurf plaget?
Und weis ichs denn gewiß, ob ſie nur ganz allein
Sich ſperrt? Weis ichs, Albin, ob ſie wird meine ſeyn?
Ich ſeh ſchon, welche Liſt Opimius erfindet:
Bevor mich Hymen noch Licinien verbindet,
Soll erſtlich der Senat durch mich die Rache ſehn,
So ſoll der Meutrer Schwarm erſt gänzlich untergehn.

Doch wenn ich dieſes thu, um den Senat zu rächen;
Kann ich mir auch hernach gewiſſen Dank verſprechen?
Indeß treibt meine Glut mich doch zu allem an;
Ich ſuche Grachus Tod, es koſte, was es kann.
Ich glaube ſelbſt, Opim, wenn Grachus mich beſieget,
Hätt durch Licinien den groſſen Dienſt vergnüget.
Nun naht er ſich dem Fall, heut wird ſein Glück geſtört,
Ein Eidam hilft ſehr viel, den alles Volk verehrt.
Ja, ja, es bleibt dabey, du, Grachus, mußt erblaſſen,
Du wirſt zu ſehr geliebt; wie ſollt ich dich nicht haſſen?
Verlier ich ja die Braut; ſo ſieht ſie doch noch an,
Was die Verzweifelung der zärtſten Liebe kann.

Albin.

Hemm deine Heftigkeit! dort kömmt Opim gegangen.

Der andere Auftritt.

Opimius. Druſus. Maximius. Albin.

Opimius.

Haſt du zu meiner Rach noch gar nichts angefangen,
Tribun? geh eiligſt, geh! verſammle mir ſofort
Das dir ergebne Volk, und halte Schwur und Wort.
Was ich dir zugeſagt, das werd ich auch erfüllen.

Druſus.

Ja, Herr, mein Eifer wächſt, nichts ſoll ſein Wüten ſtillen.
Uns beyden dient ein Volk. Ich trachte nur, darnach
Des Lohnes werth zu ſeyn, den mir Opim verſprach.

Opimius.

So geh, und denk daran, daß deines Schwerdtes Siegen
Uns beyderſeits, durch Glück und Ehre, wird vergnügen.

Auch Druſus hats bereits beym Pöbel ausgeſtreuet,
Daß er die Tochter liebt, und ſich noch auf ſie freuet.
Kurz um, ſein Fall allein muß den Opim erhöhn.
Dort kömmt Cornelia; nun wirds zum Ende gehn.

Der vierte Auftritt.

Cornelia. Opimius. Fulvia. Maximius.

Cornelia.

Iſt denn Cornelia an dieſem Ort gefangen?

Opimius.

O nein! du biſt ſo frey, als du es kannſt verlangen,
Die Ehrfurcht gegen dich, die der Senat nicht kränkt = ,

Cornelia.

Schweig von der Ehrfurcht nur, die man euch allen ſchenkt.
Hat man den Grachus auch auf freyen Fuß geſetzet?

Opimius.

Ihn? der das ganze Volk zum Aufruhr angehetzet?
In dieſer bangen Zeit hat man ihm, als dem Haupt
Der ganzen Meuterey, die Freyheit auch geraubt.

Cornelia.

Soll denn das ſtrenge Recht des Tribunats vergehen?
Man ſchwöret ihm den Tod, das kann ich deutlich ſehen.
Umſonſt verbirgt man mir den ſchändlichen Verrath,
Ich ſeh ihn deutlich ein, und merke ſchon die That.
Ich hoff itzund von euch, wo Recht und Tugend ſchweigen,
Nichts, als Betrug und Liſt, die Zorn und Wuth erzeigen.
Und denk ich an den Tod des erſten Sohns zurück;
So ſeh ich zum voraus des andern ſein Geſchick.

Opimius.

Weil des Senats Befehl Recht, Ehr und Tugend ſtützen;
So weis er allemal die Unſchuld zu beſchützen.

Cor-

Cornelia.

Was hat euch denn, Tiber, mein erſter Sohn, gethan?

Opimius.

Sein endliches Geſchick zeigt dir es deutlich an:
Er wollte den Senat mit Schwerdt und Stahl verdringen,
Und ſich ſelbſt hochmuthsvoll zum Königsthrone ſchwingen.

Cornelia.

Der Neid hat allemal die Tugend angeſchwärzt,
Tiber war nicht aus Stolz und Ehrſucht nur beherzt,
Der Freyheit unſers Roms ſucht er ſich zu befleißen,
Die, wenn man ſie verliert, gleich Sklaverey muß heißen.
Zumal gab ſein Geſchlecht ihm ſchon die höchſte Ehr,
Die allen Kronen trotzt: er brauchte keiner mehr.
Ich ſelbſt hab keinen Wunſch nach Thron und Reich getragen,
Ich habe Könige zu Freyern ausgeſchlagen:
Und Grachus ſoll mit Schimpf nach Kron und Zepter ſtehn?
Hat er dieß Beyſpiel wohl einmal von mir geſehn?
Ein tugendhafter Trieb, das Vaterland zu rächen,
Macht ihn nur gar zu treu: ſo mußt du von ihm ſprechen!
Und drang ſein Eifer ja bis zu den Großen ein;
So wollt er nur das Land von Wüttrichen befreyn.
Auch Cajus hat ſein Schwerdt nur darum bloß gezücket,
So ſehr auch dieſe That euch jetzund quält und drücket:
Ohn ihn wär eure Macht vollkommen, wie ihr meynt;
Nun er das Volk beſchützt, nun iſt er euer Feind.

Opimius.

Er iſt ein Feind von Rom, wenn du es gleich verneineſt,
Und ſeine Bosheit hier gleich zu verdecken meyneſt.
Blut muß vergoſſen ſeyn, eh Rom in Freyheit lebt;
Und da dein Grachus nun nach Kron und Purpur ſtrebt:
So ſiehſt du leichtlich ein, was hier Opim will ſagen.

Cornelia.

Wie? ſollte der Senat ſolch eine Bosheit wagen?
Wird ein Tribun von euch zu Tod und Gruft gebracht?

Wer ſetzt euch über ihn? Wer giebt euch dieſe Macht?
Doch weil die Billigkeit des Grachus Thaten lenket;
So iſts umſonſt, daß man noch an ſein Leben denket:
Sie herrſcht ſeit langer Zeit ſchon nicht mehr unter euch,
Das Laſter ehrt ihr nur, und ſchützt es auch zugleich.
Doch wißt, daß, wann ihr gleich der Grachen Tod erſtrebet,
Ihr noch nicht ſicher ſeyd, ſo lang die Mutter lebet.
Der iſt hernach mein Sohn, wenn dieſe hingericht,
Der unſrer Ketten Laſt, und euch, die Hälſe bricht!
Rom, du haſt Kinder gnug, ſo gut, als dieſe Brüder,
Nimmt man mir einen hin; du giebſt mir hundert wieder!
Bezwinget aber ja die Bosheit noch das Reich:
So ſtirbt die Freyheit doch nur erſt mit mir zugleich.

Opimius

Unmenſchliche! ſo ſoll, wie ich dich höre ſprechen,
Die Unruh ewig ſeyn, um deinen Sohn zu rachen?
Schon gut! es iſt noch Rath für ſolche Raſerey!
Jedoch, wo Grachus ſtirbt; ſo glaube nur dabey,
Daß der Senat ſich hier der Billigkeit befliſſen,
Und, daß die Frevler auch ein Schrecken haben müſſen.

Cornelia.

Wo du, Opim, regierſt, da kann man alles thun:
Doch, zittre Wüterich! du darfſt vor Angſt nicht ruhn!
Mein Grachus hat dir ſelbſt des Volkes Gunſt erbethen,
Er hat dich, ſeinen Feind, mit aller Macht vertreten:
Das iſt ſein Fehler nur, daß er das Conſulat,
Womit du ihn jetzt drückſt, dir zugewendet hat.
Jedoch, die Götter, die in allen Dingen walten,
Die haben ſich ein Recht, zu ſtürzen, vorbehalten,
Und wenn ihr Schluß der Wuth nicht gleich die Arme kürzt;
So wird ſie endlich doch von ihnen noch geſtürzt.
Ihr Blitz fährt oftmals ſpät, doch nachmals auch geſchwinder;
Der Streich wird, durch Verzug, nicht allemal gelinder:
Und wenn die Unſchuld oft am meiſten leiden muß;
So ehrt man ihren Rath, und ihren weiſen Schluß.

Du ſchmeichelſt dir vielleicht, und wirſt wohl gar ein Spötter,
Von der verzögerten Beſtrafung dieſer Götter:
Allein ſie iſt ſchon da; in einem Augenblick
Bricht ſie vielleicht hervor, und nichts hält ſie zurück.
Du ſiehſts, das rege Volk, des Rathes größtes Schrecken,
Wird ſelbſt den ſtrengen Schluß des Götterſpruchs vollſtrecken;
Du wirſt den Grachus leicht am Scheiterhaufen ſehn:
Doch dieſes iſt mein Troſt, daß du wirſt mit ihm gehn.
Die Redlichkeit kann doch bey allen nicht verſchwinden;
Wenn Grachus Henker hat, wird er auch Rächer finden!

Opimius.

Des Sohnes Meuterey, der Mutter ſtolzen Muth,
Macht auch die größte Pein, der ärgſte Tod, nicht gut:
Doch will ich meinen Zorn für dieſesmal noch wenden:
Ja, Grachens Leben ſteht noch itzt in deinen Händen.
Doch willſt du deinen Sohn von Tod und Gruft befreyn:
So muß hinfort das Volk uns unterthänig ſeyn.
Nun wähle, was du willſt; du haſt es itzt vernommen:
Ich gehe; Grachus ſoll in kurzem zu dir kommen.
(Opimius geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Cornelia. Fulvia.

Cornelia.

Was hör ich? ſinnt man gar auf ſeinen Untergang?
Iſt denn bey dem Senat die Bosheit ohne Zwang?
Die Hälfte meines Bluts, ſo man bereits vergoſſen,
Hemmt noch den Blutdurſt nicht, bis alles ausgefloſſen!

Fulvia.

Der Kummer iſt zu früh, der dich anjetzo drückt;
Iſt doch Philokrates zum Pöbel abgeſchickt.

„mir, ihr werdet euch ſehr erfreuen, daß ich noch am „Leben bin, und in einer Stunde zu euch kommen „will. Mich dünkt, der Ruf, ſo ſich vor dem Jahre „von meinem Tode ausgebreitet, hat in meinem Hauſe „einige Unordnung verurſachet. Ich bin begierig, „alles ſelbſt zu unterſuchen, und ihr ſollt mir darinnen „behülflich ſeyn. Woſern ein alter Mann mit „einem langen weißen Barte, und ſchwarzen Mantel „nach euch fragen ſollte, ſo laßt ihn ja den Augenblick „zu euch hinein. Er giebt ſich für einen Wahrſager „aus, ja gar für einen Schwarzkünſtler, und man hat „ihn ſchon etliche Tage in dieſem Dorfe dafür gehalten; „allein es iſt kein anderer, als euer Herr, und „guter Freund,

Der Baron von dem Bogen.

Ich bin ganz erſchrocken. Aber ich habe allerley rationes zu ſchlieſſen, daß mein Herr nicht todt ſey: pro primo, weil ſolche Streiche den Officirern häufig begegnen; pro ſecundo, weil die Nachricht von ſeinem Tode niemals recht beſtätigt worden iſt; pro tertio, weil dieſer Brief von ſeiner Hand iſt; und er ihn nicht würde geſchrieben haben, wenn er todt wäre. Denn . . .

Der andre Auftritt.

Schulwitz, und der Kellermeiſter Gotthard.

Gotthard. Herr Schulwitz, es iſt ein alter Mann da, der fragt nach ihm. Er ſagt, er iſt ein großer Wahrſager. Ich glaube es ihm auch gerne, denn er ſieht natürlich wie ein Zauberer. Es iſt gewiß die ſchmutzigſte garſtigſte Figur, die ich mein Tage geſehen habe.

Schulwitz. Laßt ihn nur herein kommen.

Gotthard. Was? will er ihn herein laſſen?

Schulwitz. Ja freylich.

Gotthard. Herr, bey meiner Treue! es wird ihm leid werden! Wer weis, ob er ihm nicht was an den Hals hexet.

Schulwitz. Geht nur! geht! ich kenne ihn ſchon. Das iſt ein tiefſinniger Mann, der das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige weis. Er hat in der Hölle ſchon was zu ſagen; aber er iſt ſonſt ein guter Menſch. Geht hin, und holet ihn herein. (Gotthard geht.) Denn ich glaube, daß . . . .

Der dritte Auftritt.

Der Baron. Schulwitz. Gotthard.

Gotthard. Herr Schulwitz, hier bring ich ihm die rechte Krone aller Hexenmeiſter. (bey Seite.) welch ein verteufelter Bart! Der iſt über hundert Jahr alt! (geht ab.)

Der Baron. Nun mein lieber Schulwitz, habt ihr meinen Brief bekommen? ehe wir weiter reden, macht erſt die Thüren alle zu.

Schulwitz bey Seite. Es iſt ſeine Stimme!

Der Baron. Dieß iſt meiner Gemahlinn Gemach. Iſt ſie ausgegangen?

Schulwitz. Es iſt noch keine Viertelſtunde, daß ſie ſpazieren geht.

Der Baron. Deſto beſſer. Nehmt dieß Stäbchen. Nehmt mir auch den ſchweren Mantel von den Schultern.

Schulwitz bey Seite. Es iſt ſeine Statur!

Der Baron. legt die Maſke, den Hut, und den langen Bart auf den Tiſch.

Schulwitz ſetzt die Brille auf, ihn recht zu beſehen. Es iſt ſein Geſicht. Er iſt's ſelbſt.

Der Baron. Kennt ihr mich denn?

Schulwitz. Ja, jetzo erkenne ich ſie, mein allerliebſter Herr! laſſen ſie mich doch ihre Knie umfaſſen! Ach! ich ſchwöre ihnen, ich bin eben ſo froh, ſie wieder zu ſehn, als ich den Tag war, da ſie gebohren wurden. Ach warum iſt doch ihr Name mit unter die Todtenliſte der gebliebenen Officiere gekommen?

Der Baron. Ich habe jetzt keine Zeit zu weitläuftigen Erzählungen. So viel will ich nur ſagen, daß ich in dem Treffen verwundet, und gefangen genommen wurde. Die Feinde, wollten mich, aus gewiſſen Urſachen, die ihr nicht wiſſen dürft, nicht vertauſchen. Sie verwahrten mich achtzehn Monate, und thaten all ihr mögliches, mich bey ſich zu behalten. Daraus könnt ihr nun ſehen, daß es mir nicht möglich geweſen, einem Menſchen eine Nachricht von mir zu geben. Zu meinem Glücke wurde Friede gemacht, und ich kam los. Da erfuhr ich nun, daß man mich hier für todt hält: darum hab ich von dieſem falſchen Gerüchte meinen Nutzen ziehen, und die Neigung meiner Gemahlinn gegen mich erforſchen: zugleich auch ſelber ſehen wollen, was in meiner Abweſenheit vorgeht. Bis hieher iſt mir alles gelungen; ich will es noch weiter wagen. Ich fürchte nur, daß die Baroneſſinn, die ſich für eine Wittwe hält, und vielleicht im Begriffe iſt zu heirathen, mich nicht gerne wiederſehen wird. Hat ſie denn der Ruff von meinem Tode auch ſehr betrübt gemacht?

Schulwitz. Ungemein!

Der Baron. Wie lange hat ſie mich wohl beweint?

Schulwitz. Sie? . . . ganzer drey Tage!

Der Baron. bey Seite. Der verzweifelte alte Narre! Ganzer drey Tage? Das iſt ja wahrhaftig entſetzlich!

Schulwitz. Gnädiger Herr, ſie müſſen wiſſen, daß die Betrübniß von zweyerley Art iſt . . .

Der Baron. bey Seite. Der Phantaſt iſt noch eben ſo pedantiſch, als er war. Was will ich machen? ich brauche ihn!

Schulwitz. (1) Betrübniß des Herzens, (2) Betrübniß des Wohlſtandes. Die erſte iſt ſtumm, die andere macht viel Geſchrey. Was die gnädige Frau betrifft, ſo kann man wohl ſagen, daß ihre Betrübniß von der erſten Art war.

Der Baron. Ja, drey ganze Tage! Schöne Betrübniß!

Schulwitz. Ihre Augen ſchwommen in Zähren . . . . bis daß der Schneider ihr die Trauer anpaßte. So bald ſie dieſe Kleider ſah, ſo trockneten ihre Augen, ſie ſtand ſtille und unbeweglich, und

Dich aber ſchützet er; und dieſes durch Verrath:
Er ſoll mir Rechnung thun, von dieſer ſchönen That.
Denn ſein verliebtes Herz, und ſeine Zärtlichkeiten,
Die werden ihn wohl bald zu ſeiner Schönen leiten.
Er ſoll es ſchon noch ſehn! ‥‥ Doch, warum ſäumt er noch
Bey euch und mir zu ſeyn? Was hält, was fehlt ihm doch?
Wie wird mir? Götter! ach! was ſoll ich immer denken?
Ein ungewohnter Trieb will meine Seele kränken.
Er ſchützte dich: Das Volk hat einen Abſcheu dran;
Und wer Tyrannen ſchützt, iſt ſelber ein Tyrann.
O möchte nur auf ihn kein Unglückswetter brechen!
O möcht der Himmel mich nicht wider Willen rächen!
Ach! daß ihn hier nur nicht der Götter Stral verletzt;
Weil er ſich, dir zu gut, denſelben widerſetzt!

Opimius.

Hoff ſo was arges nicht! Man kömmt bereits gegangen,
Nun wirſt du bald Bericht von deinem Sohn erlangen.
Ihr Götter! was iſt das?

Der ſiebente Auftritt.

Die vorigen. Der ſterbende Grachus. Philokrates. Die Wache.

Cornelia.

O Himmel! was ſeh ich?
Mein Grachus bald erblaßt?

Licinia (ſinkt in Ohnmacht.)

Sabina, halte mich

Cornelia.

Mein Sohn! du biſt verletzt? wer iſt ſo hart verfahren?

Grachus.

Ich ſelbſt. Um einen Mord den Römern zu erſparen.
Ich mag ein Leben nicht, ſo mir das Volk nicht gönnt;
Es forderte mein Blut, wie ihr leicht denken könnt.
Mein Schwerdt kam ihm zuvor: Ich kann von ſelbſt wohl ſterben.

Zum Opimius.

Dich hat mein Arm beſchützt, das ſtürzt mich ins Verderben.
Das Volk, das Druſus ſtets im Zorn erhalten kann,
Sah in mir ſeinen Freund für ſeinen Erzfeind an.
Von tauſend Feinden hab ich einen mir erleſen,
Den Druſus umgebracht, ſo wie ers werth geweſen.
Sein Tod vermehrte nur des Pöbels wilde Wuth:
Man drang zwar auf mich zu; allein mein Heldenmuth
Kam ihrem Grimm zuvor. Sie wollten jenen rächen;
Allein ein Römer muß ſein Herze ſelber brechen.
Die Schaar der Gallier hat mich noch unterſtützt,
Und mich noch bis zuletzt für größrer Wuth beſchützt.
Ich kenn die Römer jetzt ‥‥ Ihr Götter! ſeht die Noth,
O rächt an ihnen nicht des andern Grachus Tod!
Ich liebe dieſes Volk, wenn ſie mich gleich noch haſſen.
Sie ſind ſchon gnug geſtraft!

Zu Cornelien.

Leb wohl! ich muß erblaſſen.
Jetzt geh ich ohne Schmach zum todten Bruder hin.

Zu Licinien.

Nunmehr erkläret ſich des Götterſpruches Sinn.

Hier fließt das theure Blut, das Rom verehren ſollte:
Und weil ich, eh ich ſtarb, den Vater retten wollte;
So muß des Mörders Arm euch gleichfals theuer ſeyn.
Mein Schickſal ſtimmt zwar nicht mit meinem Wünſchen ein,
Dich, Theureſte, für mich zur Gattinn zu erwerben:
Doch bin ich glücklich gnug, daß ich für dich kann ſterben.

Licinia.

Er ſtirbt! Ach liebſter Freund!

Opimius.

Wie quält das meine Bruſt!

Cornelia.

O Rom! o Grachus! Ach! entſetzlicher Verluſt!

Ende des Trauerſpiels.

Das Geſpenſte

mit

der Trummel,

oder der

wahrſagende Ehemann.

Ein Luſtſpiel

des Herrn Addiſons,

nach dem Franzöſiſchen

des Herrn Destouches

überſetzt.

Jungf. Salome. Wir wollen ſehen! Wie der Angriff, ſo die Gegenwehr!

Die Baroneſſ. Ich höre eine Kutſche kommen. Wir müſſen die Gäſte empfangen.

Ende des erſten Aufzugs.

* * *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Schulwitz, und ein Diener.

Schulwitz iſt allein, und ſitzt vor einem Tiſche, darauf viele Papiere liegen.

Habe ich denn auch etwas vergeſſen? Nein! Ich mag mein Regiſter durchleſen, ſo oft ich will; ſo ſehe ich, daß die Ausgabe dieſen Monat viel gröſſer geweſen iſt, als ſonſt. Meine Schuld iſt es nicht! ich habe drey rationes, mich bey der gnädigen Frauen zu rechtfertigen. Pro primo, habe ich erſpart, ſo viel mir möglich geweſen iſt. Pro ſecundo, zieht das Geſpenſte mit der Trummel einen Haufen neugierige Leute her, die man bewirthen muß. Pro tertio, ſo hat .... Wer iſt da?

Ein Diener. Herr Schulwitz, hier iſt ein Brief, den eine unbekannte Perſon an ihn überbringt, ſie hat mir befohlen, ihn ſelbſt in ſeine eigene Hände zu überliefern.

Schulwitz ſetzt ſeine Brille auf.

Von wem mag der Brief ſeyn? Er hat keine Aufſchrift.

Der Diener. Nein; aber der Menſch, der ihn brachte, verſicherte mich, daß er an ihn wäre.

Schulwitz. Das hat was zu bedeuten! (zum Diener) Ihr könnt nur gehn. Ob ich den Brief aufmache, ehe ich die Rechnung durchleſe; oder ob ich die Rechnung durchleſe, ehe ich den Brief aufmache? Ich habe allerley rationes pro et contra. Eines theils hat die gnädige Frau mir befehlen laſſen, ſie hier zu erwarten, und meine Rechnungen fertig zu machen: Anderntheils bin ich neugierig, und kann mich kaum enthalten. Wenn ich es alles recht erwege, ſo ſiegt die Neugierigkeit. Ich will ihn erbrechen!

(Er ſetzt die Brille auf zum leſen.)

O Himmel! was ſeh ich? Soll ich meinen Augen trauen? oder ſoll ich meiner Brille glauben? Das iſt die Hand meines Herren, meines allerliebſten Herren! Ich kann mich unmöglich der Thränen enthalten. Ich muß den Brief erſt küſſen, ehe ich ihn leſe.

(Er küßt den Brief oftmals, trocknet ſich die Augen, ſetzt die Brille wieder auf, und lieſt.)

Mein lieber ehrlicher Schulwitz!

Weil ihr mich von Kindheit an erzogen habt, und mein Lehr- und Hofmeiſter geweſen ſeyd, ehe „ich euch zu meinem Verwalter gemacht habe: ſo „habe ich auch zu euch vor allen meinen übrigen Be„dienten das beſte Vertrauen, und will euch hiermit „davon die ſtärkſte Probe geben. Ich ſchmeichele will ich wohl wetten, wo ſie mit dem Geſpenſte anbindet, ſo muß es gewiß davon laufen.

Peter. Gewiß, das war recht. Wo ſie einmal mit ihm anfängt zu zanken, ſo macht ſie mehr Geſchrey als ſeine Trummel.

Gotthard. Ich weis wohl noch was beſſers, den Geiſt zu plagen. Unſer Verwalter müßte Latein mit ihm reden.

Michel. Ja, wenn er das Herz hätte. Potz tauſend! wenn ich ſo gelehrt wäre wie er, und mir begegnete ein Geiſt; ich wollte ihm ſchon meine Meynung ſagen. Aber was fragt das Geſpenſte nach einem Menſchen, der weder leſen noch ſchreiben kann.

Gotthard. Was ſchwatzt ihr doch, Michel? Und, wenn ihr Latein reden könntet, wie der Alexander, und ſo verwegen wäret, wie der Cicero, ſo hättet ihr nicht das Herz mit dem Geſpenſte zu reden. Und wenn ihrs hättet, ſo würde es euch lebendig zerreiſſen, und ſich aus eurem Felle eine neue Trummel machen: O Herr Gott! was höre ich? das iſts.

(Man trummelt inwendig.)

Peter erſchrickt, und verſteckt ſich unterm Tiſche.

Das iſt der Teufel ſelbſt.

Michel erſchrocken.

Das iſt bald ſo, wie unſere alte Hausjungfer.

Der andere Auftritt.

Jungf. Salome. Gotthard. Peter. Michel.

Jungf. Salome. Nun? was machen die beſoffenen Schweine hier? Iſt es nicht genug, daß ihr

Tag

Tag und Nacht ſaufet, müßt ihr auch noch hier in der gnädigen Frauen ihrem Vorſaale ſaufen?

Gotthard. Ihre werthe Geſundheit, Jungfer Salome.

Michel. Im groſſen Glaſe.

Peter. Profit!

Jungf. Salome. Seht die Frechheit! Seht das Leben! Was iſt das für eine Unordnung! Ihr Herren Flegel, iſt es jetzo Zeit, ſolch Zeug vorzunehmen? Wißt ihr nicht, daß den Augenblick vornehme Leute kommen ſollen? Geht, deckt den Tiſch, Gotthard. Gebt euren Pferden Haber, Peter. Warum ſeyd ihr nicht in eurem Garten, Michel?

Michel trinkt. Stille! ſtille! Jungfer Salome! ich bin aus dem Garten gegangen, weil die gnädige Frau mit dem galanten jungen Herren, der alle Tage zu ihr kömmt, darinnen ſpazieren geht. Zum Henker, ich bin auch kein Narr! ſie loben meinen Garten, daß er ſchön iſt: aber ich merkte wohl, daß er ihnen noch viel ſchöner verkonimen würde, wenn der Gartner nicht drinnen wäre.

Gotthard trinkt. Und weil wir alſo alle drey müſſig waren, ſo wußten wir nichts beſſers anzufangen, als zu trinken: damit wir ein wenig Herz vor dem Geſpenſte kriegen möchten.

Michel trinkt. Denn, ſehe ſie nur Jungfer Salome, wir glauben alle drey, daß man niemals mehr Muth habe, als wenn man trunken iſt.

Peter trinkt. Sie muß wiſſen Jungfer Salome, Daß ich meinen Abſchied nehmen will; denn ich habe dem ſeligen Herren gedienet, ſo lange er lebte: und weil er nun todt iſt, ſo denke ich, daß er keinen Kutſcher mehr brauchen wird.

Gotthard trinkt. Wahrhaftig, meines Herren Geiſt thut nicht wohl daran, daß er ſeine Wittwe ſo plagt, und ſeinen alten treuen Bedienten ſolche Todesangſt macht.

Michel ſchlägt auf den Tiſch.

Potz hundert tauſend! ich kann mich rühmen, daß ich ihm bey ſeinem Leben ſehr gut war: aber der Gärtner eines Herren, der wiederkommt, mag ich nicht heißen; oder er muß mir höher Lohn geben.

Jungf. Salome. Die verzagten Kerle! Ihr habt ja ſelbſt mit euren närriſchen Erzahlungen Schuld, daß dieß Schloß in üblen Ruff kömmt, und daß ſo viel Leute immer hieher lauſen. Die Narren erſchrecken ohne Urſache, und ſtecken die ganze Nachbarſchaft mit ihren närriſchen Mährchen an.

Michel. Wir erſchrecken, ſagt ſie? Potz tauſend! ich fürchte mich nicht! hört ſie das? Jungfer Salome.

Jungf. Salome. Der Schelm! Was er für Herz hat, weil er beſoffen iſt.

Michel. Ich ſollte mich für einer Trummel fürchten! Hey ſa! was kann ſie uns thun? Wir werden kein Blut darüber laſſen, wahrhaftig nicht! Das iſt eine rechte gute Trummel.

Gotthard. Michel! Michel! verſündigt euch nicht! Laßt den Geiſt, und ſeine Trummel zufrieden!

Peter. Freylich Michel, thut das nicht! ihr könnt uns alle in Unglück bringen.

Jungfer Salome bey Seite.

Gut! da habe ich, was ich wollte, die beſoffenen Narren glauben, daß in dieſem Schloſſe ein Geſpenſte iſt.

Michel ſchreckt ſich ein.

Ey zum Henker, was frag ich nach dem Geſpenſte! ich bin gut verſehn. Mit dieſen Waffen fürchte ich den Teufel ſelber nicht, wenn er mir gleich die Hörner wieſe.

Peter. Ach! Michel, was ſagt ihr?

Michel. Ja, wenn der Teufel gleich jetzund käme, ſo wollt ich ihn in hundert tauſend Stücke zerreißen, ich wollte ihn zerſetzen, ich wollte ihn zerkratzen, ich wollte . . .

(Die Trummel wird gerühret, Michel läßt das Glas fallen.)

Ach, ich bin todt! Rettet! rettet! helſt! Ach Herr Geiſt, erbarme dich!

(Sie ſtehen wieder auf, lauſen um den Tiſch, und fallen wieder.)

Gotthard. Wo lauſen wir hin? wo ſind wir ſicher?

Peter. Im Keller! Im Keller!

(Sie lauſen alle dreye fort.)

Der dritte Auftritt.

Jungfer Salome allein, nachdem ſie erſchrecklich gelacht hat.

Da ſind ſie fort! Jetzo kann ichs wagen, mit dem Geſpenſte zu reden. Ich will aber erſt alle Thüren

Der fünfte Auftritt.

Die Baroneſſinn. Jungfer Salome.

Jungfer Salome.

Ach! gnädige Frau, haben ſie ſo ſtark gepocht? ich bin recht erſchrocken! Sie haben mir eine rechte Angſt gemacht. Ich dachte, daß es das Geſpenſte mit ſeiner Trummel wäre.

Die Baroneſſ. Ich bin mit dem Herrn von Windhauſen etlichemal im Garten herum gegangen. Er hat alle ſeine Kräfte angewandt, mich zu überreden, daß unſere Erzählungen von der Trummel das abgeſchmackteſte Mährchen von der Welt wären.

Jungf. Salome. Der Menſch iſt recht verwegen, daß er ſo auf die Geiſter ſchmält. Sie können ſich noch wohl an ihm rächen! Wahrhaftig, gnädige Frau, es iſt nicht anders; ſeine häufigen Viſiten müſſen wohl den ſeligen Herrn in der Ruhe ſtören, daß er aus der andern Welt wiederkommen muß.

Die Baroneſſ. Das kann ich nicht glauben, ohngeachtet ich ſelbſt anfange, mich zu fürchten, da ich vorhin die andern auslachte.

Jungf. Salome. Aber das verzweifelte Geſpenſte plagt uns nur ſeitdem der Herr von Windhauſen hier im Schloſſe bekannt iſt. So lange Herr Liebhold ſich um ihre Gunſt bewarb, da hat ſich auch nicht ein Mäuschen geregt.

Die Baroneſſ. bey Seite. Sie kömmt immer wieder auf ihren Liebhold, ich merke es, daß ſie ihn mir anpreiſen will: aber das wird nicht angehn. (laut) Mich dünkt du biſt dem Liebhold ſehr gewogen?

Jungf. Salome. Ja freylich, denn ich denke, er ſchickt ſich am beſten für ſie, und ſie hätten ihn ſchon genommen, wenn ſie mir gefolgt wären. Was fehlt ihm denn, daß er ihnen nicht gefällt? Er iſt weder ſo abgeſchmackt, noch ſo unhöflich, noch ſo eingebildet, als Hr. von Windhauſen. Er verbindet die Anmuth ſeiner Jugend mit aller der Gelaſſenheit und Verſtändigkeit alter Männer. Er iſt voller Tugend, und liebt eure Gnaden über alles. Der arme Menſch! wie oft habe ich nicht weinen müſſen, wenn er mir erzählte, wie lieb er ſie hätte, und wie ſehr ihre Kaltſinnigkeit ihn quälte. Wahrhaftig! er hat oftmals geſeufzet, daß mans über zwey hundert Schritte hätte hören mögen. Kurz, ich wollte daß ich ſo gewiß drey hundert Ducaten hätte, als ich verſichert bin, daß ſie glücklich wären, wenn ſie ihn nähmen.

Die Baroneſſ. Die Wahrheit zu ſagen, ich habe ihn nicht gehaßt, und habe ihn für meinen Freund gehalten, bis ich gewahr wurde, daß er mein Liebhaber war. Seine Empfindungen haben ihn bey mir verhaßt gemacht.

Jungf. Salome. Aber der Herr von Windhauſen liebt ſie ja auch?

Die Baroneſſ. Ja, allein ſeine Gleichgültigkeit, ſeine Unhöflichkeit, ſein Vertrauen auf ſich, und ſeine närriſche Art, womit er mir ſeine Liebe zu verſtehen giebt, die beluſtigen mich. Man ſagt, daß dieß die Art junger Hofleute ſeyn ſoll. Ich muß geſtehen, daß ſie mir ſehr wunderlich vorkömmt, weil ich immer

mer auf dem Lande geblieben, und niemals nach Hofe gekommen bin. Dieſe Sitten ſehen mir recht ungezogen aus: und wenn mir der angenehmſte Menſch von der Welt ſeine Liebe auf dieſe Art entdeckte, ſo würde er in zehn Jahren nichts bey mir ausrichten.

Jungf. Salome. Ey! ey! gnädige Frau, glauben ſie das nicht! So ſpricht man allezeit: aber die allernärriſchte Mode gefällt dem Frauenzimmer, weil ſie was neues iſt. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich hörte den jungen Windbeutel nicht an; ich jagte ihn aus dem Schloſſe, und ließe mir die kommen, die mich ehrlich liebten, und es mir auf eine zärtliche und ehrerbiethige Art ſagten.

Die Baroneſſ. bey Seite. Sie will wieder vom Liebhold ſchwatzen. Ich will ſie doch ein wenig quälen, und thun, als wenn ich dem von Windhauſen gewogen wäre.

Jungf. Salome. Sie ſind in Gedanken?

Die Baroneſſ. Ja, ich denke, daß ich ſeine Fehler wohl noch beſſern könnte, wenn ich ihn nähme.

Jungf. Salome. Liebholden?

Die Baroneſſ. Was Liebholden? Ich rede vom Herrn von Windhauſen.

Jungf. Salome. Sie wollen ſeine Fehler beſſern? Ich ſtehe ihnen dafür, daß ſie ihn noch viel närriſcher machen würden, wofern das möglich iſt.

Die Baroneſſ. Und warum denn?

Jungf. Salome. Warum? Er verbirgt ja itzo ſeine Fehler nicht, da er nur noch ihr Liebhaber iſt, was würde er nicht thun, wenn er eurer Gnaden Gemahl wäre?

Die Baroneſſ. Ich geſtehe es, daß er etwas zu frey ſpricht.

Jungf. Salome. Etwas zu frey? Sagen ſie vielmehr, recht grob und ungezogen.

Die Baroneſſ. Du nennſt die Größe ſeiner Redlichkeit eine Grobheit. Was mir am meiſten an ihm misfällt, iſt, daß er ſo wenig glaubt.

Jungf. Salome. Er iſt ein rechter Atheiſt. Ein Menſch, der keine Geſpenſter glaubt, der glaubt gar nichts.

Die Baroneſſ. Ich geſtehe auch, daß er mit vielen Worten ſehr wenig ſagt.

Jungf. Salome. Und ich finde, daß er ſehr viel närriſches Zeug ſagt.

Die Baroneſſ. Das iſt die Art einiger jungen Leute heute zu Tage: Ich erinnere mich, daß der ſelige Baron mir oft zu ſagen pflegte, daß alle Geſpräche der galanten Welt, entweder auf Läſterungen oder auf Thorheiten hinausliefen. Willſt du wiſſen, was mich am meiſten an dem von Windhauſen verdreußt? Daß er allemal recht haben will.

Jungf. Salome. Und darinn iſt er recht unverſchämt; er widerſpricht eurer Gnaden allezeit.

Die Baroneſſ. O! das thut er, damit mir die Zeit nicht lang werden ſoll. Nichts iſt beſchwerlicher, als ein Geſpräche, da man allemal einer Meynung iſt.

Jungf. Salome. O ſchön! Sie führen ſeine Fehler an, damit ſie ihn Recht ſprechen können. Iſts möglich, daß eine ſo vernünftige Dame ſich in ſolch einen närriſchen Kerl hat vergaffen können!

leibhaftig gehört, als ich ſie anjetzt reden höre. Habe ich denn auch Phantaſien?

Herr v. Windh. Ach ja! die alten Jungfern haben ihrer viele.

Jungf. Salome. Bin ich eine alte Jungfer; ſo iſts mit meinem guten Willen, und ich kann aufhören, es zu ſeyn, wenn es mir belieben wird.

Herr v Windhauſen. Ich will es glauben! Aber ihr möcht ſagen, was ihr wollt, Jungfer Salome, ſo geſtehe ichs euch frey, daß alles, was ihr mir erzählt, die Wirkung einer wunderlichen Einbildung iſt. Schwachheit! Schwachheit! wer ſolch Zeug glaubt!

Die Baroneſſ. Das iſt eben ſo vernünftig, als was ſie mir zuvor im Garten geſagt haben. Die ſchöne Abwechſelung ſo vieler Blumen, der Pflanzen, der Bäume und Früchte, darüber ich mich erfreute, ſchien ihnen keiner Aufmerkſamkeit würdig zu ſeyn. Dieſe Meiſterſtücke der Natur, die keine Kunſt nachmachen kann, ſind, nach ihrer Meynung, die Wirkung eines ungefähren Zufalls. Glauben ſie mirs doch, und verlaſſen ſie dieſe Art zu philoſophiren; weil ſie ihnen nicht nur dereinſt ſchaden kann, ſondern auch ſehr abgeſchmackt iſt.

Herr v. Windh. Wie? meine Schöne! ich glaube gar, ſie fangen an ernſthaft zu reden?

Die Baroneſſ. Ja, in dergleichen Materie thue ich es allezeit; indeſſen will ich glauben, daß alles, was ſie davon geſagt haben, etwa nur ein Zeichen ihres Witzes hat ſeyn ſollen. Ich vergebe ihnen auch dieſe kleine Eitelkeit; thun ſie es aber ja nicht mehr.

Woher

Woher haben ſie doch immermehr dieſe ſchöne Lehren hergenommen? Sie kommen mir ſehr ſeltſam vor.

Herr v. Windh. Ihre einfältige Hausjungfer hat ſchuld, daß ſie ihnen ſo vorkommen. Wenn ſie in der galanten Welt geweſen wären, ſo würden ſie ſich nicht darüber verwundern.

Die Baroneſſ. So bald ſie etwas abgeſchmacktes oder übelanſtändiges ſprechen, ſo führen ſie allezeit zu ihrem Schutze die galante Welt an. Das irrt mich aber ganz und gar nicht. Haben ſie aber auch dieſe Sachen wohl unterſucht, daß ſie ſo frey davon ſprechen?

Herr v. Windh. Wer? ich? Meine Zeit iſt mir viel zu theuer, daß ich ſie ſolchen Betrachtungen widmen ſollte. Aber ich habe gute Freunde, die für mich ſtudieren. Ich ſpreche zuweilen gelehrte Leute, die mich verſichern, daß unſere Vorfahren gute ehrliche Leute geweſen ſind, die alles geglaubt haben, ohne es zu prüfen: und wir prüfen alles, ehe wir es glauben. Das iſt der Unterſcheid!

Die Baroneſſ. Aber wieder auf die Geſpenſter zu kommen: Glauben ſie denn gar keine?

Herr v. Windh. Fragen ſie mich doch auch, ob ich nicht den Rübezahl glaube! Wahrhaftig! es iſt eben ſo viel.

Jungf. Salome. Ach, gnädige Frau! das iſt ein gottloſer Menſch, er iſt gewiß ein Atheiſt!

Herr v. Windh. Sie wollen mich überreden, daß es hier im Schloſſe ſpückt. Der Geiſt wird vielleicht allemal des Abends kommen, wenn ich weggegangen bin? Aber laſſen ſie ihn kommen, wenn ich hier bin; ich will ihn zu allen Teufeln prügeln!

Jungf. Salome. Wie? Gnädige Frau? können ſie es leiden, daß er dem Geiſte ihres Gemahls mit Prügeln drohe?

Herr v. Windh. Geſetzt, es gäbe Geiſter, die da wiederkämen: Sind ſie denn ſo einfältig, gnädige Frau, zu glauben, daß ihr Mann unvernünftig genug ſeyn ſollte, auf dieſelben auch nach ſeinem Tode noch einen Anſpruch zu machen? Iſt er nicht glücklich genug, daß er ſie bey ſeinem Leben beſeſſen hat?

Die Baroneſſ. betrübt. Verunehren ſie ſein Angedenken nur nicht! Ich ſchmeichele mir, daß er ſich in ſeinem Leben durch meinen Beſitz für glücklich gehalten; und ich halte mich für ſehr unglücklich, daß ich ihn nicht mehr habe.

Herr v. Windh. Potz Stern! Sie thun wohl, daß ſie ſo ſprechen. Ich liebe den Wohlſtand!

Die Baroneſſ. Dieſen Wohlſtand überlaſſe ich dem Frauenzimmer aus der galanten Welt: Ich aber verſtelle mich nicht, ich rede, wie ichs denke; und ich verſichere ſie, wenn mir mein Wittwenſtand angenehm wäre, ſo wollte ichs ihnen ſagen.

Herr v. Windh. Wie? zum Henker! ſie werden ja nicht im Ernſte betrübt ſeyn, daß ſie die Freyheit haben, ſich wieder zu verheirathen?

Die Baroneſſ. Ich wollte gerne mein ganzes Vermögen drum geben, dieſe unglückſelige Freyheit nicht zu haben.

Herr v. Windh. Ah! ah! ah! ah! ah! Ich will des Todes ſeyn, auf der Stelle! wo ihnen

nicht

nicht die Furcht vor dem Geſpenſte dieſe Reden einflößet!

Die Baroneſſ. Es mag mich zu tode ängſtigen, wo ich ihnen nicht die Wahrheit ſage!

Herr v. Windh. Wahrhaftig! ich bewundere ſie. Ich kenne viel Wittwen bey Hofe, aber ich kenne keine, die es ungern wäre; zum wenigſten ſind ſie es nur dann, wenn ſie es gar zu lange ſind. Auf die Art, liebſte Wittwe! ſehe ich wohl, daß ſie entſchloſſen ſind, nicht mehr zu heirathen?

Die Baroneſſ. Es wäre verwegen, dieſes zu verreden.

Jungf. Salome bey Seite. Ach! ich lebe wieder auf!

Die Baroneſſ. Ich kenne die Schwachheit meines Geſchlechts, und werde mich nicht in die Gefahr begeben, meyneidig zu werden. Wofern ſich aber meine Gedanken nicht ganz und gar ändern; ſo ſterbe ich gewiß als des Barons Wittwe.

Herr v. Windh. Und ich verſpreche ihnen, daß ſie nicht noch acht Tage eine Wittwe ſeyn ſollen. Ich will ſie ſchon auf andere Gedanken bringen!

Die Baroneſſ. Wir wollen ſehen!

Herr v. Windh. Setzen ſie ihr Herz in gute Poſitur.

Jungf. Salome bey Seite. Der Narr!

Herr v. Windh. Ehſtens will ich es angreifen!

Jungf. Salome bey Seite. Der grobe Kerl!

Herr v. Windh. Ich habe noch kein unüberwindliches gefunden; und ich hoffe, bey dem ihrigen nicht mit Schanden zu beſtehen.

Jungf.

Nunmehro dacht ich bald von ſeiner Wuth zu ſterben,
Und hob mein eignes Schwerdt, ihn ſelber zu verderben.
Drauf war ſein Wort: halt ein! bedenk dein eigen Wohl,
Vergeuß kein römiſch Blut, das für dich fließen ſoll.
Ich merkte, wie ſein Muth auch meinen Muth erkühnet,
Sein Leib, ſein Arm, ſein Schwerdt hat mir zum Schutz gedienet:
Nunmehro wird ſein Wunſch von mir ſogleich vergnügt
Er hat nicht nur den Rath, er hat auch mich beſiegt.
Nun will ich deinen Trieb nicht mehr verwerflich nennen,
Ein ſchöner Feuer kann in deiner Bruſt nicht brennen.
Man geht ja alles gern ſolch einem Freyer ein:
So bald er wiederkömmt, ſo ſollt ihr glücklich ſeyn
Ein ewig Bündniß ſtillt anjetzo ſein Verlangen.
Gewiß ⸗ ⸗ ⸗

Licinia.

Cornelia kömmt eben hergegangen.

Der ſechſte Auftritt.

Cornelia. Opimius. Fulvia. Sabina. Maxim.

Cornelia.

Wie ſteht es nun Opim? Biſt du noch nicht vergnügt?
Und haſſeſt du noch den, der dich ſo ſchön bekriegt?

Opimius.

Ich ſollt ihn haſſen? Ach! ſollt ich ſo ſtrafbar handeln?
Mein Eifer gegen ihn muß jetzt ſich ganz verwandeln.
Hatt ich den Helden nur vorhero ſo gekannt!
Den Göttern ſchwör ichs zu, daß bald ein Eheband ⸗ ⸗

Cornelia.

Schweig! du beleidigſt ſie! Dein Laſter wird erhöhet,
Wenn das, was du verſprichſt, in deiner Macht nicht ſtehet.
Schweig von der Hochzeit nur! Du weiſt es gar zu wohl,
Daß man mit mir von nichts, als Rache, reden ſoll.
Du weiſt wohl, daß Tiber, mein Sohn, getödtet worden;
Drum hilf mir alſobald die Mörder ſelbſt ermorden.
Ich bins, die unſer Volk der Sklaverey entziehet:
Setz meinen Anfang fort; weil man auf dich jetzt ſieht.
Räch, meinen Sohn Tiber. Ich rede nicht vermeſſen!

Opimius.

Vergiß den Unglücksfall!

Cornelia.

Wie? ich ſollt ihn vergeſſen?
Kennſt du Cornelien? Kennſt du ihr großes Herz?
Sie fordert Rach und Blut für einen jeden Schmerz.
Und könnte Grachus ſelbſt bey dieſem Morde ſchlafen;
So würd ihn dieſe Fauſt ohn alles Mitleid ſtrafen!
Kein Band, kein Friede gilt, eh ich gerächet bin!

Opimius.

Dein Sohn iſt deiner werth, und lenkt noch deinen Sinn:
Rom ſelber wird in Ruh durch dieſe Hochzeit leben.

Cornelia.

Die Liebe hat ihm jetzt ein neu Geſetz gegeben;
Und weil er nun dadurch Treu, Ehr und Ruhm vergißt:
So weis ich nicht, ob er noch meiner würdig iſt.
Dein Kind zieht er mir vor. Denk, ſoll mich das nicht
kränken?
Man ſieht ihn nicht an Rom, nicht an den Bruder denken.

Perſonen des Luſtſpiels.

Der **Baron.**

Die **Baroneſſinn**, ſeine Gemahlinn.

Herr von **Windhauſen**, ein Liebhaber der Baroneſſinn.

Herr Liebhold, ein andrer Liebhaber derſelben.

Jungfer Salome, Hofmeiſterinn im Schloſſe.

Herr Schulwitz, Oberaufſeher des Schloſſes.

Gotthard, der Kellermeiſter.

Peter, der Kutſcher.

Michel, der Gärtner.

Der Schauplatz iſt in einem alten Schloſſe, dem Baron gehörig.

Das Geſpenſte
Mit der Trummel,
oder
# der wahrſagende
Ehemann.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gotthard, Peter und Michel (beym Tiſche.)

Gotthard.

Ha! luſtig! lieben Freunde! Die gnädige Frau iſt ſpazieren gegangen, und kömmt erſt um Tiſchzeit wieder zurück; weil es ſolch ſchönes Wetter iſt. Unſre alte Hofmeiſterinn, die Jungfer Salome, iſt bey ihrer Gevatterinn zum Beſuche. Unſer alter Oberaufſeher iſt auch noch nicht aus der Stadt zurücke. Es iſt ja niemand im Schloſſe, als wir, und das Geſpenſte.

Michel. Ey, Gotthard, ich dächte unmaaßgeblich, es ließe ſich in eurem Keller beſſer trinken, als hier im Vorſaale. Ein jeder läuft hier durch, und wenn ich im Trinken geſtört werde; ſo bekömmt mir der Wein nicht.

Gotthard trinkt. Schweigt ſtille! und trinkt, Gärtner! Hier iſt eben der Ort, wo das Geſpenſte insgemein trummelt, und darum will ich ſeine Geſundheit trinken. Es wird mir doch für meine Höflichkeit verbunden ſeyn, und ſeine Narrenspoſſen künftig nicht mehr in meiner Stube vernehmen.

Peter. Wahrhaftig, das war ein guter Einfall. Ihr ſind doch recht klug, Herr Kellermeiſter; auf die Art werdet ihr mit dem Geſpenſte leicht in Freundſchaft kommen. Ich will mich auch mit ihm vertragen. Ihr Herren, auf des Geſpenſtes gute Geſundheit.

(Sie ſtehen alle dreye auf, nehmen die Hüte ab, und ſetzen ſich in Poſitur, als wenn man mit großer Ehrfurcht eine vornehme Geſundheit trinkt.)

Gotthard mit dem Glaſe in der Hand.

O du unruhiger Geiſt! der du uns ſchon vierzehn Tage mit Angſt und Furcht zugeſetzet haſt; der du eine Luſt daran haſt, uns mit Todesangſt zu plagen: wir beſchweren dich, ich und meine Cameraden, daß du uns künftig mit Frieden eſſen, trinken und ſchlafen läſſeſt, und verſprechen dir dargegen, als ehrliche, rechtſchaffene Leute, daß wir uns auf deine Geſundheit alle Tage ordentlich einmal volltrinken wollen.

Alle zuſammen.

Auf deine Geſundheit!

(Hierauf bedecken ſie ſich, und ſetzen ſich wiederum nieder.)

Peter. Das wäre nun alles ſehr ſchön und gut. Ich bin ein Kutſcher, und glaube nicht, daß einer von meinen Profeßionsverwandten lieber Wein trinken ſollte, als ich: aber zum Henker, ich bins auch überdrüſſig, immerfort des Teufels Geſundheit zu trinken. Ich will von der gnädigen Frauen meinen Abſchied fordern. Ich habe noch allemal rechtſchaffenen braven Leuten gedient, und ich mag nicht länger die Schande haben, daß ich in einem Schloſſe diene, wo es nicht mit rechten Dingen zugehe.

Gotthard trinkt. Gewiß, Peter, der Meynung bin ich auch. Ich will auch weg; ich will auf dem Dorfe Schenke werden. Da kann ich noch reich werden, wenn nur alle die Leute bey mir einkehren, die hieher kommen, das Geſpenſte zu hören.

Michel. Ja wenn ihr beyde fortgeht, ſo geh ich mit. Ich will des groſſen dicken Niklas ſeine Tochter heirathen: das Mädchen hat drey ſchöne Acker Land zum Brautſchatz, mit der kann ich vergnügt leben. Die Baroneſſinn iſt wohl eine gute Frau; aber, die Wahrheit zu ſagen, die alte Salome verderbt ſie. Wir wollen indeſſen doch ihre Geſundheit trinken.

Gotthard nachdem ſie getrunken.

Es iſt eine verdrießliche Sache, in einem ſolchen

Hauſe, wo es umgeht, Kellermeiſter zu ſeyn. Das Geſpenſt treibt es ſo arg im Keller, daß ich fürchte, der Wein fängt noch an zu raſen.

Peter ſchenkt ſich ein. Darum eben müſſen wir ihn geſchwinde austrinken. Das verteufelte Geſpenſte hat auf meinem Dache ein Lärmen gemacht: ich dachte, der Stall würde mir auf den Kopf fallen. Glaubt ihrs wohl, daß ich mein Tage nicht das Herz hätte, auf den Boden nach Haber zu gehen, wenn die Köchinn nicht mit mir gienge?

Michel. So wahr ich lebe, ich habs geſtern an meinen Bettvorhängen krabbeln hören, wie eine Katze. Wie iſt es doch immermehr in meine Stube gekommen, Peter? Ich hatte die Thüre dichte zugemacht.

Peter. Narre! was fragt es darnach? Wenn die Thüre zu iſt, ſo kriecht es durchs Schlüſſelloch. Unſere arme Baroneſſinn iſt in großer Angſt. Sie glaubt, daß das Geſpenſte der verſtorbene Herr ſelber ſey; der in dem letzten Feldzuge in Flandern geblieben iſt.

Gotthard. Sie hat recht, Peter: es wird gewiß der ſelige Baron ſeyn; er hatte immer große Luſt zum Kriege. Erinnert ihr euch noch wohl, als er klein war, daß er mit nichts lieber ſpielte, als mit der Trummel?

Michel. Ich wundere mich aber, daß man ſeinen Körper auf der Wahlſtatt nicht hat finden können.

Gotthard. Biſt du nicht ein Narr? Wie ſollten ſie ihn finden? Iſt er nicht hier im Schloſſe? Glaubſt du denn, daß er alle Nacht ſo die Trummel

ſchla-

ſchlagen könnte, wenn er nicht noch Arme und Hände hätte?

Peter. Der Herr Gotthard hat recht. Unſer Herr geht mit Leib und Seele herum. Bey meiner Treu, ich denke immer, ich ſah ihn geſtern auf meinem Haber herum ſpringen.

Michel. Wie ſah er denn aus?

Peter. Wie ein weißes Pferd.

Gotthard. Wie ein weiß Pferd? O! das iſt gewiß unſer Herr geweſen.

Peter. Ich wollte lieber todt ſeyn, als ſo leben, wie ich thun muß. (Er trinkt.) Ich fürchte mich ſchon vor meinem eigenen Schatten, und ich habe doch ſonſt ein Herz, wie ein Löwe. Vergangen gieng ich einmal des Abends ohne Laterne über den Hof, und ſtieß an einen Balken, daß ich hinfiel, ſo lang ich war. Der Henker hohl mich, ich dachte, ich wäre über einen Geiſt gefallen.

Gotthard. Das iſt eben ſo möglich, als wenn man über einen Floh fällt. Hört nur, Kutſcher, ich habe von unſerm Magiſter im Dorfe, der ein rechter grundgelehrter Mann iſt, gehört, ein Geiſt ſollte ſo klein und ſo leichte ſeyn, daß er wohl ein Menuet auf einer Nadelſpitze tanzen könnte.

Michel. O zum Henker! Die gnädige Frau muß jemanden ſuchen laſſen, der die Geſpenſter verbannen kann. Es iſt ſeit wenigen Tagen, ein gewiſſer Hexenmeiſter hier im Dorfe, der kann ſolch Zeug mit vier Worten zum Teufel jagen. Aber ich dächte doch, unſere alte Jungfer Salome kann vortrefflich ſchelten, die würde es wohl noch beſſer können; das

will

zumachen, damit uns niemand übereile. Herr Liebhold! (Die Trummel wird gerührt) Die Feinde ſind geflohen. Ich habe ihnen was zu ſagen. Machen ſie auf. Kommen ſie hervor.

Der vierte Auftritt.

Die Mauer öffnet ſich, und Liebhold kömmt mit ſeiner Trummel hervor.

Liebhold und Jungfer Salome.

Liebhold. Meine liebe Salome, ich habe etwas von den ſchönen Geſprächen gehöret. Ich habe recht herzlich lachen müſſen; und ich ſehe wohl, daß ihr eure Sachen ſo gut geſpielt habt, daß ich euch gerne umarmen wollte, wenn mir die Trummel nicht im Wege wäre.

Jungfer Salome. Das iſt ein recht luſtiges Geſpenſte. Gewiß, je länger ich ſie ſehe, je mehr merke ich, daß es wahr ſey, was man mir oft geſagt hat, als wenn ſie dem ſeligen Herrn ſo ähnlich ſähen, als ob ſie ſein Bruder wären.

Liebhold. Bin ich gleich nicht ſein Bruder, ſo bin ich doch ſein Oheim geweſen. Man ſieht wohl zuweilen noch weitläuftigern Verwandten ähnlich. Uebrigens wird die Behutſamkeit, die wir beyde mit einander abgeredt haben, daß ich eines von ſeinen Kleidern anziehen ſollte, ſchon noch mehr zur Aehnlichkeit beytragen. Seht ihr aber nicht, daß ich zu allem Glücke auch ein ſolches Zeichen vor der Stirne habe, wie der ſelige Baron.

Jungf. Salome. Und wenn es nach ſeinem gemalt wäre, ſo könnte es nicht ſchöner ſeyn.

Liebhold. Wir wollen doch ein wenig mit einander ſchwatzen. Das wäre nun wohl alles ſehr ſchön und gut; allein was werden wir mit unſerer Betrügerey ausrichten? Wie kann ich das Herz der Baroneſſinn gewinnen, wenn ich allezeit verſteckt bleiben muß?

Jungf. Salome. So ſagen ſie mir doch einmal, was haben ſie denn zuvor bey ihr ausgerichtet? Meine Frau hat ſie etliche Tage gelitten, weil ſie nicht merkte, daß ſie von ihr geliebt ſeyn wollten: ſo bald ſie aber ihre Liebeserklärung thaten, da hatte mein Herr ſeinen Abſchied. Sie denket auch, daß ſie nicht wiederkommen werden, und ſchon lange in Paris ſind.

Liebhold. Ich liebe ſie ſehr, ich geſtehe es. Aber doch wäre ich aus Verdruß gleich davon gereiſt, wenn nur nicht der kleine abgeſchmackte Windhauſen, der beſtändig um ſie iſt, eben den Augenblick gekommen wäre, da ich meinen Abſchied kriegte. Ich wurde eiferſüchtig, und beſchloß ſogleich, alles mögliche zu thun, um ihn wegzubringen. Um dieſes Endzweckes halber, habe ich mich hier in ein Geſpenſte verwandelt.

Jungf. Salome. Sie wiſſen, daß ich, ſo bald ſie mir ihren Vorſatz eröffnet hatten, ihnen nicht nur beyfiel; ſondern mich auch erboth, ihnen zu helfen. Aber ſagen ſie mir doch einmal, erſchrecken ſie nicht ſelbſt, wenn ſie bedenken, daß ich fähig bin, meine Frau für drey hundert Thaler zu verrathen, die ſie mir verſprochen haben?

Liebhold. Alle Augenblicke erinnert ihr mich dieſes Verſprechens. Ich verſpreche euchs indeſſen noch einmal, doch mit dem Bedinge, daß ihr mir zu meinem Zwecke verhelfet.

Jungf. Salome. Gewiß, wenn ichs bedenke, ſo iſt es ſündlich, in eine ſolche Betrügerey zu willigen, und für ſo wenig Geld!

Liebhold. So gar wenig iſts doch eben nicht!

Jungf. Salome. Ja! mir fallen zuweilen ſolche Gewiſſensſcrupel ein, die mich bald zwingen ſollten, ſie bis auf die vier hundert Ducaten zu treiben.

Liebh. Ach! ich bitte euch, ſeyd nicht ſo gar zärtlich.

Jungf. Salome. Nein! ſein Gewiſſen muß doch ein jeder bedenken; ſie müſſen mir wenigſtens zwanzig Ducaten zum vorausgeben.

Liebhold. Nun! da ſind ſie! iſt euer Gewiſſen jetzo ruhig?

Jungf. Salome. Ich merke, daß es ein wenig nachläßt.

Liebhold. Das iſt mir lieb!

Jungf. Salome. Hören ſie, mein Herr Liebhold, ich will mich eben nicht loben: aber ich trotze meinen ärgſten Feinden, mir zu beweiſen, ob ich jemals einem Menſchen gedient habe, ohne mich brav bezahlen zu laſſen.

Liebhold. O! das glaube ich euch. Aber wieder von unſerer Sache zu reden. Glaubt es die Baroneſſinn denn gewiß, daß ich der Geiſt des verſtorbenen Herrn ſey?

Jungf. Salome. Zum wenigſten thue ich mein Beſtes, ſie davon zu überreden. Ich ſage ihr immer, ihr Gemahl käme bloß darum wieder, daß ſie den Windhauſen nur nicht nehmen ſoll.

Liebhold. Ach macht es doch nur recht arg, daß ich ihn einmal los werde! Denn ich bin des Spiels bereits überdrüſſig, welches ich hier ſchon vierzehn Tage treibe, alle Nächte wie ein wirkliches Geſpenſte im ganzen Hauſe herum zu laufen. Ich wage gewiß viel dabey!

Jungf. Salome. Und was wagen ſie denn? Wenn ſie ja jemand verfolgen ſollte; ſo haben ſie ja eine ſichere Zuflucht in dieſem Winkel. Hier ſucht ſie gewiß niemand. Es weis, außer mir, im ganzen Schloſſe kein Menſch von dieſem Loche; denn ich fand es einmal von ungefähr, als ich gewiſſe Sachen, die ich keinem zeigen wollte, recht gut zu verſtecken ſuchte. Ich glaube, daß hier vor dieſem einmal muß Geld gelegen haben. Denn unter uns geredet, ich habe etliche alte Münzen drinne gefunden, die ich ſchon in gangbar Geld verwandelt habe.

Liebhold. Es iſt wahr, der Ort ſcheint mir ſicher genug zu ſeyn: gleichwohl wollte ich gerne heraus, ſo bald ich nur den abgeſchmackten Liebhaber weggebracht, und eure Frau genöthiget habe, mich zu heirathen. Er mag ſo beherzt thun, als er will, ich glaube doch, daß ihm Angſt und bange werden wird; wenn ich durch die Wand in der Geſtalt des verſtorbenen Barons hervorkriechen werde. Ich bin entſchloſſen, dieſe Erſcheinung längſtens heute Abends vorzunehmen.

Jungf. Salome. Ich will ſchon Anſtalt machen, daß ſie eine gute Wirkung haben ſoll. **Stille!** man klopft. Gehen ſie geſchwinde hinein.

Die Baroneſſ. Mich dünkt, du biſt ihm nicht gut.

Jungf. Salome. Mich dünkt, ſie lieben ihn gar.

Die Baroneſſ. Schweige! Da kömmt er.

Der ſechſte Auftritt.

Die Baroneſſinn, der Herr von Windhauſen,
Jungfer Salome.

Herr v. Windh. Ach, ſchöne Wittwe! ich bin recht ungeduldig, ſie zu ſehen.

Jungf. Salome zur Baron. Schöne Wittwe? Das iſt ein Bißchen bekannt geſprochen.

Die Baroneſſ. Schweig ſtille! Das iſt eine Hofart.

Herr v. Windh. Sie ſolltens nimmermehr denken, wie luſtig ich geweſen bin, ſeitdem ich ſie nicht geſehen habe.

Jungf. Salome zur Bar. Das iſt ganz höflich. Iſt das auch nach Art des Hofes?

Herr v. Windh. Ihre Bedienten haben meinen Kammerdiener ja ganz bekehrt. Er glaubte vorhin keine Geſpenſter; jetzo aber iſt er ſo furchtſam, daß ich glaube, der Bärenheuter wird mir des Nachts keine Liebesbriefe mehr beſtellen wollen.

Die Baroneſſ. O Himmel! wie viel ſchönes Frauenzimmer wird ſich nicht darüber zu Tode grämen.

Jungf. Salome. So glauben ſie denn, mein

Herr

Herr von Windhauſen, daß der Trummelſchläger, der hier im Schloſſe ſo lärmt, nicht ein erſchrecklich Ding ſey? Fragen ſie nur die gnädige Frau, ſie hats auch gehört.

Herr v. Windh. lacht. Ah! ah! ah! ah!

Jungf. Salome. Zum Henker, mein Herr von Windhauſen, ſie werden es uns doch nicht einbilden, daß uns allen dreyen auf einmal die Ohren klingen?

Herr v. Windh. lacht noch ärger. Ha! ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Jungf. Salome bey Seite. Wie gerne gäbe ich doch dem frechen Narren ein paar derbe Maulſchellen! (zur Baronneſſ.) Dieß höniſche Gelächter iſt ſehr ehrerbiethig, gnädige Frau.

Die Baroneſſ. Was wollen ſie aber einwenden, wenn ich ſie verſichere, daß mich das Lärmen der Trummel vergangene Nacht aus dem Schlafe erweckt hat?

Herr v. Windh. Mährchen! Einbildung!

Die Baroneſſ. Aber eine von meinen Kammerfrauen, die in meiner Kammer ſchläft, hats auch gehört.

Hr. v. Windh. Grillen! Grillen! Die Muſſe, die lange Weile, die Einſamkeit machen ihnen ſolche traurige Gedanken, und ſolch ein gräßliches Schrecken. Wahrhaftig, die Trummel iſt nirgends, als in ihrem Kopfe zu finden! Es ſind Phantaſien, ſage ich ihnen, und wenn ſie mir trauen wollen, ſo will ich ihnen ein ſicherer Mittel vorſchlagen.

Jungf. Salome. Ach! der ſchöne Wunderarzt! mit ſammt ſeinen Phantaſien! Ich habe die Trummel

ſo

Der Baron bey Seite. Du alter Spitzbube!

Schulwitz. Und daß ſie in der ganzen Zeit doch immer geſtanden hat, ſie würde einen ſo guten Mann nicht wieder kriegen?

Der Baron. Hat ſie das gethan?

Schulwitz. Ja, wahrhaftig!

Der Baron. So kann ſie auch unmöglich den von Windhauſen lieben. Die Hiſtorie aber von dem Geſpenſte, welches hier alle Nacht die Trummel ſchlägt, iſt wohl werth, daß man ſie unterſuche; und kann euch auch Gelegenheit geben, mich vor die Baroneſſinn zu bringen. Ihr müßt ihr ſagen, daß ihr mit einem berühmten Wahrſager geſprochen habt, deſſen größte Tugend darinne beſtehe, daß er durch ſeine Kunſt erfahren kann, was die Geiſter haben wollen; ja daß er ſie gar verbannen könne.

Schulwitz. Ich muß ohnedem jetzo der gnädigen Frauen Rechnung thun, und da kann ich Gelegenheit nehmen, mit ihr davon zu ſprechen, wie ſie mir befohlen haben. Die alte Hausjungfer, die uns immer einbildet, daß ſie das Geſpenſte ſind, wird ſehr erſchrecken, wenn ſie eure Gnaden ſehen wird. Ha! ha! ha! ha! ha!

Der Baron. Wie? die alte Hausjungfer ſprengt das aus? Ha ha! darunter iſt eine verliebte Schelmerey verborgen!

Schulwitz. Wahrhaftig! ich denke es immer auch. He! he! he! he! he! he!

Der Baron. Sie hat allezeit bey meiner Gemahlinn viel zu ſagen gehabt, ſie ſteckt gewiß mit unter dieſer Decke. Ihr müßt euer Beſtes thun, ſie

aus

auszufragen. Ich weis es, Schulwitz, daß ihr ſie ſchon einmal habt heirathen wollen, und daß ſie darüber ſehr froh war. Ich bitte euch, fangt dieſe Liebe wieder, und zwar im Ernſte, an.

Schulwitz. Sie hat immer gern davon reden hören, he, he, he, he: und ich zweifle nicht, daß ſies auch noch gern hören wird, denn ich will recht nachdrücklich mit ihr ſprechen.

Der Baron. Kommt, verſchließt mich in eure Stube, da könnt ihr mir berichten, was vorgeht.

Schulwitz. Ich höre die gnädige Frau kommen, gehn ſie hinein, Herr Baron, ich will den Augenblick bey ihnen ſeyn.

Der vierte Auftritt.

Die Baroneſſinn und Schulwitz.

Die Baroneſſ. Dem Himmel ſey Dank, daß ich der ungeſtümen Gäſte los bin! Nun leſt mir einmal eure Rechnung vor; aber machts nicht lange!

Schulwitz. Mit ihrer Erlaubniß, gnädige Frau, ich muß nothwendig ein wenig heraus gehen; aber ich werde den Augenblick wieder die Ehre haben, hier zu ſeyn.

Die Baroneſſ. Geht! ich werde euch erwarten.

Der fünfte Auftritt.

Die Baroneſſin allein auf einem Lehnſtuhle.

Diejenigen Frauen, welche mit dem erſten Manne wohl gelebt haben, die ſind ſonſt am allergeneigteſten, wieder zu heirathen. Ich aber, die ich den meinigen zärtlich geliebt, und ihn meiner Liebe würdig gefunden; ich muß ihn erſt ganz und gar vergeſſen, ehe ich mich zu einer andern Ehe entſchlieſſen kann. Ich ſehe aber wohl, daß ich ihn nimmermehr vergeſſen werde. Ich bin nun achtzehn Monate eine Wittwe. Wie viel Freyer von allerley Gattung habe ich nicht ſchon gehabt? Sie ſchätzten mich hoch, ſie liebten mich, ſie betheten mich an: aber mein Vermögen ſchien ihnen noch viel liebenswürdiger zu ſeyn, als ich. Das war ihr Endzweck! Sie wollten mich zwar eines andern überreden; aber ich ſahe das Innerſte ihres eigennützigen Herzens wohl ein. Der von Windhauſen iſt noch der redlichſte: er geſteht mirs doch zum wenigſten, daß er in mein Geld eben ſo verliebt iſt, als in meine Perſon. Seine Unverſchämtheit und ſein Hochmuth verdienen eine Züchtigung. Um nun dieſe deſto eher zu erlangen, ſo will ich ihm nicht alle Hoffnung verſagen: ſo bald er ſich nun auf dem Gipfel des Glückes zu ſeyn einbilden wird; ſo will ich ihn öffentlich von mir jagen, und dieſes auf eine Art, die ihn ſchon demüthigen ſoll. Dieſe Rache bin ich meiner Ehre ſchuldig, und das Vergnügen, ſo ich dabey zu hoffen habe, wird meine Betrübniß vielleicht auf einige Zeit mindern. Hier iſt die alte Salome, welche ſich auch einbildet, daß ſie mich verheirathen kann, an wen ſie will: ich will ſie ſchon endlich eines andern überzeugen, und mich an ihrer Quaal beluſtigen.

Der ſechſte Auftritt.

Die Baroneſſinn und Salome.

Die Baroneſſ. Du biſt ja ganz erhitzt? Was haſt du?

Salome. O gnädige Frau! ich habe mich ſo erboßt . . . ich . . ich kann nicht ein Wort mehr reden.

Die Baroneſſ. Warum? was iſt dir begegnet?

Salome. Nichts. Aber ich habe was geſehen, darüber möchte ich wohl närriſch werden.

Die Baroneſſ Was haſt du denn geſehen?

Salome. Je! ihren ungeſchliffenen Windhauſen.

Die Baroneſſ. Wie? erſchreckt ſein Anblick dich denn ſo ſehr? Du ſollſt ihn doch wohl bald gewohnt ſeyn.

Salome. Ich, gnädige Frau? Ich werde ihn mein Lebenlang nicht gewohnt werden. Was er jetzt gethan hat, das verdient hundert Naſenſtüber.

Die Baroneſſ. Laß ſehn, was hat er denn gethan?

Salome. Was er gethan hat? Er thut ja, als wenn er ſchon Herr im Schloſſe wäre. Er ſucht alles durch, von oben bis unten; er theilt die Zimmer alle ein; er bezieht ſchon des ſeligen Herrn Gemach. Es iſt ihm nur zu klein, und er will es größer machen laſſen. Aber ſie könnens ſich nimmermehr einbilden, was er noch mehr gethan hat.

Die Baroneſſ. Nun?

Salome ſie weint. Er hat mir das Zimmer gezeigt, worinn er die Hochzeit vollziehen will. Das Rabenvieh!

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Schulwitz. Gotthard.

Schulwitz. Hört nur, Kellermeiſter! ich habe euch allerley zu befehlen: Darum recommandire ich euch die Attention.

Gotthard bey Seite. Attention? was ſoll das heißen? (laut) O Herr Schulwitz, es iſt ſchon gut. (bey Seite) Mich dünkt, das heißt, ich ſoll dieſen Abend nicht trinken.

Schulwitz. Ihr wißt, daß ich euch allezeit in euren Sachen die Regularität, und Symmetrie angeprieſen habe. Ich wollte, daß eure Meſſer, eure Gabeln, eure Löffel, eure Wäſche, eure Gefäße und Gläſer, recht methodiſch rangiret wären.

Gotthard. Meine Gläſer methodiſch rangirt? Ah! Herr Schulwitz, ich weis, er meynet eine gewiſſe Art . . . die . . . ſo ausſchweifend . . . ſo ſchön . . . ſo unordentlich, ſo . . . ich weis nicht wie . . . daß . . . daß man ſich gern von ihm was befehlen läßt.

Schulwitz. Die Methode und Symmetrie geben allen Dingen das Leben. Wer dieſe in Acht nimmt, der vermeidet in einem Hauſe alle Confuſion und Perplexität.

Gotthard. Perplexität! Wie der Mann redt! ich möchte ihm Tag und Nacht zuhören.

Schulwitz. Das laßt euch ein für allemal geſagt ſeyn. Nunmehro will ich von euch wiſſen, ob euer Tiſch, eure Wäſche, euer Schenktiſch, kurz alle Sachen, die eurer Adminiſtration confidiret ſind, propre und methodiſch genug praepariret ſind, daß wir dieſen Abend ein Feſtin geben können?

Gotthard. Wenn ers befiehlt, ſo ſoll alles in einer Viertelſtunde fertig ſeyn. Aber ſage er mir, Herr Schulwitz, für wen wird das Feſtin gemacht? für den Teufelsbanner?

Schulwitz. Es iſt für ihn; es iſt auch nicht für ihn.

Gotthard. Höre er, Herr Schulwitz, wo es für den Hexenmeiſter ſeyn ſoll; ſo weis ich guten Rath. Weil er ein Zauberer iſt, ſo tractiren ihn die Teufel oft auf dem Blocksberge. Sein Maul iſt alſo ſchon zu ihren Fricaſſeen gewöhnt. Wir werden ſie aber nicht nachmachen können, woſern wir nicht ein Bißchen Pech und Schwefel in die Brühen thun werden.

Schulwitz. Dieſer Zauberer, mein Sohn, hat eine Naturam mixtam; er iſt ein Animal amphibium; eine Perſon von zweyerley Natur: aber er ißt und trinkt wie andere Menſchen.

Gotthard. Herr, wenn das wahr iſt; ſo wird er auch wohl für ihrer zwey freſſen.

Schulwitz. Deine Reflexiones ſind nicht ineptae.

Gotthard. Ineptae? ich glaube gar, er redt Latein?

Schulwitz. Denn der Mann iſt doppelt, he, he, he, he, he!

Die Baroneſſ. bey Seite. Welch eine Frechheit! Das iſt in der That ein unverſchämter Kerl!

Salome. Ach gnädige Frau! das iſt nicht auszuſtehen!

Die Baroneſſ. Man muß ihn entſchuldigen. Es iſt ein junger unerfahrner Menſch, er bedenkt die Folgen ſeines Thuns und ſeiner Reden nicht. Es wäre ſchade, ihn in ſeiner Verderbniß zu laſſen; und ich wollte was drum geben, wenns möglich wäre, ihm ſeine Fehler abzugewöhnen.

Salome. Pfuy, gnädige Frau! Er verdient ihre Beſſerung nicht, und ſie würden niemals mit ihm fertig werden. Sie müſſen nur dazu thun, und ihn je eher je lieber heim ſchicken. Sie ſind in Gedanken?

Die Baroneſſ. Glaubſt du denn aber nicht, daß ſeine Lebhaftigkeit doch ſehr angenehm ſey?

Salome. Ich? ich glaube, daß er ganz lächerlich und ungezogen iſt.

Die Baroneſſ. Nun! ſage mir doch deine rechte Meynung, glaubſt du wohl, daß er mich liebe?

Salome. Er? Ich ſtehe ihnen dafür gnädige Frau, er iſt viel zu dumm, daß er etwas anders lieben ſollte, als ſich ſelbſt. Reden ſie vielmehr von Liebholden, der Menſch der liebt ſie recht!

Die Baroneſſ. Du magſt ſagen, was du willſt: wenn der Windhauſen von ſeiner Liebe redet, ſo klingt es doch ſo nachdrücklich und ungezwungen.

Salome. Ja! wenn er von ihrem Gelde ſpricht, wie lieb er das hat.

Die Baroneſſ. Alle ſeine Fehler entſpringen aus den böſen Geſellſchaften, darein er gerathen iſt.

Salome. Die Geſellſchaften müßten ſehr böſe ſeyn, wo ſie noch ärger ſeyn ſollten, als ſeine eigene.

Die Baroneſſ. Du biſt auch gar zu ſehr auf ihn erbittert. Ich glaube doch gewiß, daß eine vernünftige Frau ihn wohl zu rechte bringen könnte.

Salome. Eine vernünftige Frau wäre närriſch, eine unmögliche Sache zu unternehmen.

Die Baroneſſ. Ein andermal wollen wir weiter ſprechen. Da iſt der Verwalter, laß uns allein, ich habe ihm was zu befehlen.

Der ſiebente Auftritt.

Die Baroneſſinn, und Schulwitz.

Schulwitz. Haben eure Gnaden jetzo Zeit, meine Rechnung anzuhören?

Die Baroneſſ. Ich habe zwar allerley Grillen im Kopfe; indeſſen leſet ſie nur her!

Schulwitz. Zum wenigſten erlauben eure Gnaden nur, ſich vorleſen zu laſſen, was dieſe letzte Woche aufgegangen iſt. Sie werden finden, daß die Ausgabe ſehr ſtark geweſen iſt. Aber in einem Hauſe, darinn es Geſpenſter giebt, iſt es nicht anders.

Die Baroneſſ. Die Geſpenſter pflegen doch weder zu eſſen, noch zu trinken.

Schulwitz ſetzt die Brille auf, wenn er lieſt, und nimmt ſie immer ab, wenn er mit der Baroneſſinn ſpricht.

Erſtlich ein Ochshöft Frankenwein . . . . . Das hat zwar nicht das Geſpenſte getrunken; aber es iſt doch eben ſo viel: Denn die Bedienten ſprechen alle, daß ſie unmöglich in einem ſolchen unruhigen Schloſſe dienen können, wofern ſie nicht Wein zu trinken kriegen. Sie hoffen, eure Gnaden werden ihnen dieß nicht verſagen, ſo lange der verzweifelte Trummelſchläger hier iſt.

Die Baroneſſ. Ja, ja! wo ich ihnen das verſtatte; ſo wird ihre Furcht nimmermehr ein Ende nehmen. Aber weiter!

Schulwitz. Item: Acht hundert Pfund Fleiſch vom Fleiſcher genommen.

Die Baroneſſ. Acht hundert Pfund? Das iſt ja entſetzlich!

Schulwitz. Wahrhaftig, gnädige Frau, das iſt nicht zu viel; wenn man ſo viel Leute ſpeiſen ſoll, die die Neugierigkeit herlocket. Man kann ſie doch nicht hungrig wegſchicken, wenn ſie den Trummelſchläger gehört haben.

Die Baroneſſ. Freylich! das wäre unhöflich!

Schulwitz. Item: ½ Burgunder Wein . . . Die Leute müſſen doch auch trinken, wenn ſie eſſen.

Die Baroneſſ. Ja freylich! das iſt billig! Ich muß geſtehen, Schulwitz, daß ihr ſchöne Anmerkungen machen könnt, zumal was die Ausgabe betrifft.

Schulwitz. Item: Den Leuten des Herrn von Windhauſen ſechzig Bouteillen Rheinwein gegeben. . . . . Dieſes iſt auf eurer Gnaden Befehl geſchehen. Item: Eine Bouteille Chemnitzer Luftwaſſer für die alte Hausjungfer.

Die Baroneſſ O! was das letzte betrifft, das habt ihr euch ſelbſt befohlen.

Schulwitz. Belieben ſie zu bedenken, gnädige Frau, daß wenn das gute Menſch den ganzen Tag geſcholten hat, ſie doch auch einen Trunk haben muß, der ihr die Bruſt wieder ſtärkt. Das Luſtwaſſer iſt ein unſchuldig Mittel, welches den Eifer für Dero Beſtes zu ſorgen, bey der Jungfer Salome anzündet, und ihr die Kraft verleihet, brav zu ſchreyen, und die Bedienten in Ordnung zu erhalten. He, he, he, he, he! Vergeben ſie mir doch dieſen ſinnreichen Einfall, ha, ha, ha, ha, ha!

Die Baroneſſ. Hum! Herr Schulwitz, es fehlt euch niemals an Urſachen, die Salome zu entſchuldigen. Ich glaube doch, daß eure alte Liebe noch aufs Heirathen hinaus laufen wird.

Schulwitz. He, he, he, he! . . . Item: Zwölf Pfund Lichte fürs Geſinde. Die haben ſie des Nachts verbrannt.

Die Baroneſſ. Des Nachts? Wie? kann das Lumpenzeug ſo gar nicht mehr ohne Licht ſchlafen? Nein, das wird zu arg! Was ſoll ich doch machen, das Ding zu ändern? Gebt mir euren Rath.

Schulwitz. Gnädige Frau, ich weis drey Media, der Sache zu helfen: Pro primo müſſen ſie die Leute, ſo aus Neugierigkeit herkommen, nicht mehr bewirthen. Pro ſecundo müſſen ſie das Geſpenſte und die Trummel von hier wegjagen. Pro tertio müſſen . . . .

Die Baroneſſ. Ihr macht mir ſehr gelehrte Abtheilungen; aber ich bin noch eben ſo klug.

Schulwitz. Haben ſie die Gnade mich zu hören.

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jungf. Salome allein.

Was zum Henker iſt denn das? Ich merke, daß die Baroneſſinn auf mein Wort gar nichts mehr giebt; und wenn ſie mich anhört, ſo lacht ſie über alles, was ich ſage. Mein Schmeicheln, mein Rathen, mein Bitten, mein Schelten, iſt alles in den Wind geredet. Sie verſtellt ſich gegen mich; ich habe nichts mehr zu ſagen, und meine Gunſt hat ein Ende. Doch ich will noch nicht verzagen. Man muß ein Bißchen unverſchämt ſeyn; und ich muß meinen Anſchlag ausführen. Entweder ich gewinne tauſend Thaler, oder ich gewinne ſie nicht. Gewinne ich ſie, ſo bin ich verſorgt: gewinne ich ſie nicht; ſo weis der Fuchs mehr als ein Loch. Unſer alter Verwalter hat ſchon vor langer Zeit ſchön mit mir gethan. Seit einigen Jahren iſt er kaltſinnig geworden. Ich muß die alte Liebe wieder aufwecken. Er hat ſeine Schäfchen geſchoren, und ich meine auch: wenn wir uns mit einander verheiratheten, ſo ſollte es uns ſchon gut gehn. Kurz, es muß auf eine oder die andere Art ein Ende werden. Ich bin ſchon lange genug eine alte Jungfer geweſen; ich muß einen Mann haben, daß ich den verzweifelten Titel los werde.

Der andre Auftritt.

Herr von Windhauſen. Jungfer Salome.

Herr v. Windh bey Seite. Hier iſt die Gelegenheit, die ich lange geſucht habe. (laut.) Ihr ſeyd alleine Salome? ich muß mich dieſer Zeit bedienen. Umarmet mich einmal! wir wollen uns verſöhnen.

Jungf. Salome. Ach ja! ich habe gewiß nichts nöthigers zu thun.

Herr v. Windh. Entweder ich umarme euch; oder ihr mich. Ihr ſollt die Wahl haben.

Jungf. Salome. Keines von beyden. Pfuy, mein Herr von Windhauſen, was ſind das für Poſſen!

Herr v. Windh. Mein Seel! macht ihr doch ein Geſchrey, als wenn ihr nur funfzehn Jahr alt wäret. Ich wette indeſſen, ihr ſeyd gar zu klug, als daß ihr euch allezeit ſo ſehr ſperren ſolltet.

Jungf. Salome. Und ich wette . . . daß ſie allezeit ſo närriſch bleiben werden, als ſie ſind. Laſſen ſie mich gehen, ich muß den Verwalter ſuchen. Die gnädige Frau will ihn ſprechen.

Herr v. Windh. Ich bin ihm den Augenblick begegnet; er geht da mit einem alten Narren ſpazieren, der einen langen weißen Bart hat. Es iſt gewiß auch irgend ein alter Bedienter aus dieſem Schloſſe: denn, eure Baroneſſinn ausgenommen, ſo ſieht man hier lauter alte Geſichter. Ihr dörft aber darum nicht böſe werden, meine liebe Salome! ihr ſeyd zwar nicht gar jung, aber ihr ſeyd noch ſehr reizend.

Jungf. Salome bey Seite. Was muß er doch im Sinne haben? Mich dünkt, er will mich gewinnen, daß ich ihm bey der Frauen dienen ſoll. Wir wollen ſehen, wie er mirs bezahlt.

Herr v. Windh. Nun, gute Salome! ſagt mir doch, warum ſeyd ihr mir ſo gehäſſig?

Jungf. Salome. Je, darum . . . . weil ich meiner Baroneſſinn gut bin.

Herr v. Windh. Schöne Antwort! Aber was habe ich euch gethan? Seht ihr an mir einen Mangel? Womit habe ich euch beleidigt?

Jungf. Salome. Ach! reizen ſie ja nicht meine Ehrlichkeit! ſie würden ſchwerlich ihre Rechnung dabey finden.

Herr v. Windh. Nun! nun! mein Kind! ſeyd nicht böſe! Ich will euch ſchon gutes thun, und damit ihrs glauben mögt . . . .

(Er ſteckt die Handſchuh in die Taſche.)

Jungf. Salome bey Seite. Ich glaube gar, er will mir Geld geben.

Herr v. Windh. ſo will ich euch ein Mäulchen geben.

Jungf. Salome. Ach! hat ſich wohl! Wo ſie keine andere Münze haben, Herr von Windhauſen, ſo können ſie dieſe nur für ſich behalten.

Herr v. Windh. Ihr mögt euch ſtellen, wie ihr wollt, ich thue es doch. (Er küßt ſie) Ach! das allerliebſte Thierchen! Mein Seel! wenn ich nicht fürchten müßte, daß die Baroneſſinn es übel nähme, ich verliebte mich in euch.

Jungf. Salome. Ja, ja, Herr von Windhauſen, machen ſie ſich nur auf meine Unkoſten luſtig.

Herr v. Windh. Gott ſtraf mich, wenns nicht wahr iſt! Der ſchöne Arm! die ſchönen Hände! Ach! das alles muß ich noch küſſen!

Jungf. Salome bey Seite. Das iſt ein gefährlicher Menſch! ich hätte es nicht gedacht. Wo ich mich nicht in acht nehme, ſo kriegt er die Baroneſſinn weg.

Herr v. Windh. Hört nur, meine liebe Salome, ich habe euch einen Vorſchlag zu thun.

Jungfer Salome bey Seite. Einen Vorſchlag? Wahrhaftig, das Ding wird Ernſt! (laut) Was belieben ſie, Herr von Windhauſen?

Herr v. Windh. Mein Kind, ich will euch verheirathen.

Jungf. Salome. Mich?

Herr v. Windh. Ja, euch. Wollt ihr einen Mann von mir annehmen? Es iſt ein munterer Kauz; jung, friſch, recht ſo ein Mann, wie er für euch gehört. Ihr werdet mit ihm zufrieden ſeyn.

Jungf. Salome bey Seite. Das iſt ein gefährlicher Vorſchlag. (laut) Kann man wohl erfahren, wer er iſt?

Herr v. Windh. Ha! es iſt ein junger von Adel, mein guter Freund.

Jungf. Salome ſehr lebhaft. Ein junger von Adel? ihr guter Freund?

Herr v. Windh. Ja freylich. Er hat nur einen Fehler an ſich.

Jungf. Salome. Nun! welchen?

Schulwitz. Sie iſt mir ihr Herz ſchuldig, für das meinige, welches ich ihr gegeben habe. He, he, he, he, he! Das iſt ſchon eine alte Schuld. Wenn will ſie ſie denn entrichten?

Salome. Gewiß, Monſieur Schulwitz, ſie ſind der höflichſte Gläubiger, den ich kenne.

Schulwitz. O! gehorſamer Diener! Ich werde nicht mit Complimenten bezahlt; ich muß alles baar haben.

Salome. Ach Herr Schulwitz, er macht mich ganz ſchamroth. Was ſie lieben. (Sie trinkt)

Schulwitz. Gleichfalls. Ihre Geſundheit, Mademoiſelle Salome. Wie lange iſt es wohl ſchon, Mademoiſelle, daß mein Herze an den Sandbänken ihrer Güte geſtrandet hat? . . . Ich glaube, es war den erſten Januar, Anno 1701. Es ſind vierzig Jahre, daß wir uns kennen; ergo ſind es vierzig Jahre, daß ich ſie liebe.

Salome. Sage er vielmehr, daß es vierzig Jahre ſind, daß er mich zum beſten hat. Das Mannsvolk iſt ſo bedächtig, ſo liſtig! Sie verlachen die Einfalt unſeres Geſchlechts; und ſchmeicheln der armen Unſchuld, die ihnen Glauben beymißt.

Schulwitz. Hier habe ich eine ſchlechte Kleinigkeit. Ich hätte wohl große Luſt, ſie ihr zu ſchenken, wenn ſie mich nicht auslachen wollte.

Salome. Ach! Herr Schulwitz iſt auch die Höflichkeit ſelbſt!

Schulwitz. Ich habe es ſchon geſagt, es iſt eine Kleinigkeit, und verdienet kaum, daß ſie ſie annehme; allein . . . .

Salome. O! ich bitte ihn, halte er mich nicht auf.

Schulwitz. Es iſt ein kleiner ſilberner Fingerhut.

Salome. Ich habe es wohl immer geſagt, daß Herr Schulwitz der freygebigſte und prächtigſte Freyer von der Welt wäre. Gebe er doch her!

Schulwitz. Mit ihrer Erlaubniß, ich will ihn ſelbſt auf den Finger ſtecken.

Salome. Ach! Der großen Höflichkeit!

Schulwitz. Ach! das allerliebſte kleine Fingerchen! ich muß mir die Freyheit nehmen, es zu küſſen.

Salome thut, als wenn ſie wiederſtehen will.

Ach nein! ach nein! Herr Schulwitz! Er macht mich ganz verwirrt, ganz . . . .

Schulwitz. Dieſer Finger, iſt nicht ein Finger der Faulheit: Er trägt die herrlichen Wunden der Nähenadel.

Salome. Ach! zieh er ihn nicht ſo ſtark; ich muß meinen Finger wieder haben.

Schulwitz. Dieſer Mittelfinger, hat einen artigen Nachbar. Ein Trauring würde ihm wohl nicht übel ſtehen.

Salome. Seht, wie er ſcherzen kann! Ich glaube es ſelbſt, daß ein ſolcher Ring ihn nicht verſtellen möchte: (ſie ſeufzt) aber wer wird mir einen geben?

Schulwitz. Weil ich categoriſch zu reden geſonnen und entſchloſſen bin, Jungfer Salome, ſo will ichs ihr ſagen: daß dieſer Fingerhut nur der Praecurſor, der Vorläufer, der Vorbothe und Poſtillon des Trauringes iſt, den ich ihr zugedacht habe. Ich bilde mir ein, daß ſie beyde neben einander ſehr ſchön figuriren werden. Man wird ein doppeltes Emblema ſprach auch kein Wort eher, als bis ſie ſagen hörte, daß ihr die Trauer trefflich wohl ſtünde. Und es iſt wahr, ſie kleidete ſie recht gut.

Der Baron. Die Trauer kleidete ſie gut? Das wird ſie wohl getröſtet haben!

Schulwitz. Ach gnädiger Herr! ganz und gar nicht. Es iſt wahr, wenn ſie allein war, da weinte ſie wohl nicht: aber ſo bald jemand ſie beſuchte, da vergoß ſie Ströme von Zähren.

Der Baron. Ach! es war mir Ehre genug, daß ſie mich in Geſellſchaft beweinte. (bey Seite.) Mich dünkt, daß der verzweifelte Pedante mir mit Fleiß lauter verdrüßliche Dinge vorſagt (laut) Ich habe gehört, daß ſie ſehr viel Freyer gekriegt hat. Was mag doch wohl daran ſchuld ſeyn?

Schulwitz. Sie hat keine Kinder! und hat ein großes Vermögen zu ihnen gebracht.

Der Baron bey Seite. Er quält mich zu tode!

Schulw. Die Trauer vermehrte ihre Schönheit.

Der Baron bey Seite. Ich möchte berſten!

Schulwitz. Und ihr trauriges niedergeſchlagenes Weſen kam allen ſo angenehm und reizend vor, daß man ſich wohl verlieben mußte!

Der Baron bey Seite. O Himmel! (laut) Das frage ich euch nicht. Ich frage, wie ſie ſich aufgeführt hat?

Schulwitz. Wie die Penelope!

Der Baron. Daran zweifle ich nicht. Denn ſie hat eben ſo viele Liebhaber gehabt.

Schulwitz Es iſt wahr, daß ſich viele ſehr liebenswürdige junge Leute um ſie beworben haben.

Der Baron. Sehr liebenswürdige junge Leute? Hat ſie ihnen denn Gehör gegeben?

Schulwitz. Das beſte Gehör von der Welt.

Der Baron. Ich bin des Todes!

Schulwitz. Aber ſie hat alle ihre Vorſchläge verworfen.

Der Baron. Nun! das iſt gut! Ich höre aber, daß der Herr von Windhauſen ſeit einigen Tagen fleißig bey ihr iſt? Hat er denn die Kunſt erfunden, ſich bey ihr beliebt zu machen?

Schulwitz. He! he! er iſt jung.

Der Baron. Sollte er ihr wohl gefallen?

Schulwitz. Er iſt ſehr munter.

Der Baron. Habt ihr gemerkt, ob ſie ihn wohl leiden kann?

Schulwitz. Er iſt allezeit ſehr wohl gekleidet.

Der Baron. Sie wird ja unmöglich ſo thöricht ſeyn, ihn zu heirathen!

Schulwitz. Er ſieht gut aus, der verzweifelte Kerl!

Der Baron. O Weiber! Weiber! ſo beſtändig ſeyd ihr! ſo kann man auf eure Liebe bauen! Ich wollte ihr alles noch verzeihen, wenn ſie mir nur einen würdigern Nachfolger ausſuchte: aber der von Windhauſen? der abgeſchmackteſte, ungezogenſte Kerl, den ich noch geſehen habe? Undankbare! Ungetreue! Haſt du mich nicht mehr geliebt? Thuſt du meinem Angedenken nicht mehr Ehre an?

Schulwitz. Mein lieber gnädiger Herr! Sie bedenken ja nicht, daß ſie ſchon achtzehn Monate todt ſind?

Die Baroneſſ. Und ihr, ſeyd ſo gut, und haltet mich nicht ohne Noth auf.

Schulwitz. Ich will es ganz kurz geben. Es iſt hier ſeit einiger Zeit ein beſondrer Mann im Dorfe, er ſieht ehrwürdig aus, er trägt einen weißen Bart, der ihm bis an den Gürtel geht. Das gemeine Volk nennt ihn einen Sternſeher, einen Schwarzkünſtler, einen Zeichendeuter, einen Hexenmeiſter, einen Wahrſager, einen Traumdeuter, einen Beſchwerer, einen Schatzgräber, einen Zauberer, einen Teufelsbanner . . . . .

Die Baroneſſ. Das will ich alles nicht wiſſen. Was wollt ihr denn mit ihm?

Schulwitz. Ich bitte ſie noch einmal, gnädige Frau, haben ſie die Gnade und hören mich an. Dieſer Menſch, will in den ſchwarzen Künſten ſehr erfahren ſeyn. Er iſt nur hergekommen, weil er von unſerm Geſpenſte mit der Trummel gehört hat: und er ſpricht, er könne nicht nur mit den Geiſtern reden, ſondern er könne ſie auch gar von einem Orte wegbannen.

Die Baroneſſ. Haltet ihr mich denn im Ernſte für ſo einfältig, daß ich ſolche Alfanzereyen glauben ſoll? Das kann uns ja nichts helfen!

Schulw. Das kann uns aber auch nicht ſchaden!

Die Baroneſſ. Ich bin gewiß, daß ihr ſelbſt dieſem ſogenannten Wahrſager nicht glaubt.

Schulwitz. Ich will das eben nicht ſtreiten. Ich ſehe aber auch keine Gefahr dabey, daß man es verſuche. Thun ſie es immer, gnädige Frau. Gelingts dem Manne; ſo ſind wir doch des Geſpenſtes les: Und gelingt es ihm nicht, ſo wollen wir doch ſagen, daß ers vertrieben hat; damit wir nur der entſetzlichen Menge neugieriger Leute los werden. Alſo kann es doch, auf eine oder die andere Art, nicht anders, als zu unſerm Vortheile ausſchlagen.

Die Baroneſſ. Ja, ja, das war einmal geſcheidt geredt; das läßt ſich hören. Wo iſt aber dieſer Schwarzkünſtler, oder Wahrſager, wie er heißen mag? Ich weis nicht, was es bedeutet; aber ich bin ſehr begierig, ihn zu ſehen. Mich dünkt, er wird uns gute Dienſte thun.

Schulwitz. Ich glaube es auch. Hi, hi, hi, hi, hi! Ich habe eben mit ihm geſprochen, er iſt jetzo ausgegangen: er wird aber wieder auf meine Stube kommen, da will ich ihn erwarten. Er begehrt auch, das muß ich noch ſagen, eher keinen Lohn, bis das Geſpenſte fort iſt.

Die Baroneſſ. Gewiß, der Umſtand macht mir bald ſo viel Vertrauen zu ihm, als euch. Ich glaube faſt, daß ich den Menſchen werde nutzen können. Wofern er ſo geſchickt iſt, wie er ſagt: ſo will ich ſchon machen, daß ihn ſeine Mühe nicht gereuen ſoll. Geht und bringt ihn bald zu mir. Ich will nur den Garten ein paarmal auf und nieder gehen, und bald wieder hier ſeyn.

Schulwitz. Ich gehe, meine gnädige Frau, und will ausrichten, was ſie mir befohlen haben.

Ende des andern Aufzuges.

◆ ◆ ◆

Herr v. Windh. Daß er nur fünf und zwanzig Jahr alt iſt. Das wird euch vielleicht abſchrecken?

Jungf. Salome. Ach! das Alter thut nichts zur Sache: wenn er nur hübſch vernünftig, und wohl erzogen iſt, und ‥‥

Herr v. Windh. Was? wohl erzogen? Ich kenne gar keinen artigern Menſchen. Er kann vier und zwanzig Stunden bey Tiſche ſitzen; er kann alle Spiele meiſterlich ſpielen; er ſchmaucht alle Tage ein Pfund Tabak, und kann ſchwören, daß der Himmel einfallen möchte. Ach! Salome! ſolltet ihr ihn ſehen, ihr würdet euch nicht zu laſſen wiſſen.

Jungf. Salome ganz ernſthaft. Und wie heißt denn, mit ihrer Erlaubniß, dieſer artige Cavalier, ihr guter Freund?

Herr v. Windh. Herr Blume.

Jungf. Salome. Ihr Kammerdiener?

Herr v. Windh. Ja.

Jungf. Salome. Ey! das iſt mir ein ſchöner Edelmann! Indeſſen es thut noch nichts. Hat er viel Vermögen?

Herr v. Windh. Nicht einen Heller!

Jungf. Salome. So gehen ſie mit ihrem Edelmanne. (bey Seite) Bin ich nicht eine Närrinn, daß ichs nur anhöre?

Herr v. Windh. Allein ich will das erſetzen.

Jungf. Salome. Nun! das iſt was anders. Was wollen ſie ihm geben?

Hr. v. Windh. Ich will ihm ein Amt ſchaffen.

Jungf. Salome. So? wie denn?

Herr v. Windh. Ganz leichte. So bald ich eure Frau geheirathet habe, ſo will ich den alten närriſchen Verwalter wegjagen, der mir gar nicht anſteht; und der Edelmann, den ich euch vorſchlage, ſoll ſeine Stelle kriegen.

Jungf. Salome. Können ſie nichts anders thun?

Herr v. Windh. Iſt das nicht genug?

Jungf. Salome macht ihm einen tiefen Reverenz. Gehorſame Dienerinn.

Herr v. Windh. Aber hört doch.

Jungf. Salome. Meinen ſchönen Empfehl an den Herren Edelmann. (Sie geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Herr von Windhauſen alleine.

Die alten Mädchen ſind doch gar des Teufels! Man kann ſie gar nicht bändigen, es wird mir ſehr ſauer werden, ehe ich dieſe gewinne.

Der vierte Auftritt.

Die Baroneſſinn. Herr von Windhauſen.

Die Baroneſſ. Ha! mein Herr von Windhauſen, es iſt mir lieb, daß ich ſie hier antreffe: ich werde ihnen eine kleine Luſt machen, die einem ſo ſtarken Geiſte, wie ſie ſind, nothwendig angenehm ſeyn muß. (bey Seite) Ich will dieſen naſeweiſen Herren mit dem Wahrſager zuſammen bringen. Das wird gewiß luſtig werden.

Herr v. Windh bey Seite. Sie ſucht mich immer auf, ſie läuft mir nach, ſie iſt ganz verliebt in mich. (laut) Erklären ſie ſich, ſchöne Wittwe, was iſt es für eine Luſt?

Die Baroneſſ. Sie werden es wiſſen, oder ſie wiſſens noch nicht; daß ſich hier ein ganz beſonderer Menſch aufhält: der will das Geſpenſte vertreiben, welches uns hier im Schloſſe plagt. Er will die Sterndeutung aus dem Grunde verſtehen, und kann alle geheime Künſte. Ja mein Verwalter glaubt ſo gar, daß es mit ſeiner Wiſſenſchaft nicht ohne alle Hexerey zugehe.

Herr v. Windh. Gewiß, ihr Verwalter iſt kein Hexenmeiſter, wo er das glauben kann. Aber wenn ſoll ich ihn zu ſehen kriegen, dieſen Sterndeuter, Wahrſager und Schwarzkünſtler?

Die Baroneſſ. Den Augenblick wird er kommen. Ich habe ihn ſchon von weitem geſehen. Es iſt gewiß eine abentheuerliche Figur vom Menſchen.

Herr v. Windh. O! wenn er nur wunderbar ausſieht; ſo wird er auch wohl mehr können, als Brod eſſen. Ich will mich recht luſtig mit ihm machen. Sie ſollen ſehen, wie ich dieſen Schwarzkünſtler herumnehmen will.

Die Baroneſſ. Ey! ſcherzen ſie nicht gar zu ſehr mit ihm.

Herr v. Windh. Zum Henker! halten ſie mich denn gar für einen Narren? Glauben ſies denn, daß ich auch ſo leichtgläubig bin, als ſie? Ich ſchäme mich wahrhaftig, daß ſolch eine geſcheidte Dame den Schwarzkünſtlern und Hexenmeiſtern glaubet. Aber das iſt die Schwachheit des Frauenzimmers, alle Alfanzereyen für Wahrheiten anzunehmen. Die Unvollkommenheiten ihres Geſchlechts entſchuldigen eure Gnaden.

Die Baroneſſ. macht ihm nach. Und die Stärke ihres Geſchlechts macht ſie hochmüthig! Ich geſtehs ihnen, ich wollte recht froh ſeyn, wenn dieſer Wahrſager ihren Stolz ein wenig dämpfen möchte. Sie bilden ſich ja ein, klüger zu ſeyn, als die ganze Welt.

Herr v. Windh. Ha! ich betrüge mich auch nicht ſehr! Aber geſetzt, ich irrete mich, ſo habe ich doch das Gute an mir, daß ich mich weder vor Geſpenſtern noch vor Schwarzkünſtlern ſcheue.

Die Baroneſſ. Das will ich heute erfahren. Ich will ſehen, ob ſie ſo unverzagt ſind. Der Hexenmeiſter wird kommen, und ſie ſollen heute Abend mit mir ſpeiſen, damit ſie das Geſpenſte auch hören.

Herr v. Windh. Ja, ja! von Herzen gerne! Da kommt ſchon ihr Teufelsbanner her, mich dünkt, der Bart iſt größer als die Wiſſenſchaft. Er kömmt mit dem Manne, der immer drey rationes hat.

Der fünfte Auftritt.

Die Baroneſſ. Der Baron als ein Wahrſager verkleidet. Hr v. Windh. Schulwitz.

Schulwitz. Gnädige Frau, ich habe drey rationes, dieſen großen Mann zu ihnen zu bringen. Pro primo, haben eure Gnaden mirs befohlen. Pro ſecundo, hat er ein ſehnliches Verlangen, ihnen zu dienen. Pro tertio, traue ich ihm die Fähigkeit zu, daß ers thun kann.

Herr v. Windh. Guter Freund, ihr habt noch die vierte vergeſſen.

Schulwitz. Welche?

Herr v. Windh. Daß ihr nicht recht klug ſeyd.

Schulwitz. Wir wollens mit eheſtem ſehen, wer von uns beyden der klügſte iſt. (zum Baron) Ich laſſe ihn hier bey dieſer ſchönen Dame, es iſt die Frau Baroneſſinn.

Der Baron. Es iſt ſchon gut.

(Schulwitz geht fort, der Baron bleibt eine Weile hinten im Theatro, geht auf und nieder, redt mit ſich ſelbſt, und ſieht zuweilen die Baroneſſinn an.)

Der ſechſte Auftritt.

Der Baron. Die Baroneſſinn. Herr von Windhauſen.

Der Baron bey Seite. Das Vergnügen, ſie wieder zu ſehen, iſt unbeſchreiblich; ich würde vor Freuden weinen! wenn es mich nicht verdröſſe, daß der junge Narr um ſie iſt.

Die Baroneſſinn zum Herrn von Windhauſen. Er geht herum, er ſieht uns an, er redt unterm Barte, und ſagt uns kein Wort: reden ſie ihn an, weil ſie doch gewohnt ſind, mit tiefſinnigen Gelehrten zu reden.

Herr v. Windh. Komm her, alter Graubart! Noch ein Bißchen näher! Man ſagt, daß du die Sternkunſt verſtehſt. Beweiſe es einmal; hier haſt du einen Mann vor dir, der bald ſehen wird, was an dir iſt. Was weiſt du guts?

Der Baron mit grober Stimme.

Ich weis, daß ihr nichts wißt.

Die Baroneſſinn zum Herrn von Windhauſen.

Was dünkt ihnen von dem kleinen Anfange? Mir kömmt er ſehr luſtig vor. Ah, ah, ah, ah, ah!

Herr v. Windh. Geduld, Geduld! Wir wollen das Ende erwarten. Wahrhaftig, das iſt eine abentheuerliche Figur. Mein lieber Freund, du ſiehſt mir nicht wie ein Einwohner dieſer Welt aus: ich wette, daß du unlängſt vom Monde herunter gefallen biſt. Du biſt unfehlbar durch die Himmelszeichen gekrochen. Was ſagt man guts neues im Thierkreiſe?

Der Baron. Lauter fürchterliche Dinge, für eine feige Memme! Mars iſt in ſein Haus zurücke gekommen, und wird ſich darinnen eheſtens in allem ſeinem Glanze ſehen laſſen.

Herr v. Windh. Erkläre mir das Galimatias, alter Knaſterbart!

Der Baron. Die Wiederkehr des Mars in ſein Haus bedeutet, daß dieß Schloß bald einen Herrn kriegen wird, und daß die jungen Stutzer verſchwinden werden.

Herr v. Windh. Er iſt doch ſo ein Narr nicht, als ich dachte. Hören ſies, ſchönſte Wittwe? Wie er ſagt, ſo prophezeyen alle Geſtirne, daß ich eure Gnaden bald heirathen, und alle meine Nebenbuhler vertreiben werde.

Die Baroneſſ. Die Geſtirne irren ſich vielleicht;

aber ſie mögen auch ihre Meynung wohl nicht recht errathen haben.

Herr v Windh. Nicht recht errathen? Sie ſollens ſehen! Sage mir einmal, du alter Hexenmeiſter, der fürchterliche Mars, deſſen Ankunft du uns meldeſt, ſieht der nicht einem gewiſſen jungen Cavalier ähnlich . . . der . . he? . . . der Herr von Windhauſen heiſſt?

Der Baron. Er ſieht ihm ſo ähnlich . . . als ich euch ſehe.

Die Baroneſſ. Ich habs wohl geſagt; ſie verſtehen die Sprache des Geſtirnes nicht.

Der Baron. Hingegen ſieht die Venus niemanden ähnlicher, als der Frau Baroneſſinn.

Die Baroneſſinn zum Herrn von Windhauſen. Sie ſehen wohl, daß die Sterndeuter auch zu leben wiſſen.

Herr v. Windh. Herr Doctor, ich will dir was ins Ohr ſagen. Die zwey Planeten, die du hier ſiehſt, werden ſich bald vereinigen. Das habe ich in dem Geſtirne geleſen.

Der Baron bey Seite. Der Henker hole dich! Der Kerl macht mich faſt närriſch; ich kann mich kaum halten. (laut) Gnädige Frau, ich habe gehört, daß es in dieſem Schloſſe des Nachtes ſehr unruhig ſeyn ſoll.

Die Baroneſſ. Man hat euch die Wahrheit geſagt, guter Freund, und mir zugleich berichtet, daß ihr dem Uebel abhelfen könnet. Ich geſtehe es, daß ich euch deswegen gerne ſprechen wollen, und ich finde auch, ohne euch zu ſchmeicheln, daß euer Anblick eine gewiſſe Hochachtung erwecket: weswegen man eurer Wiſſenſchaft trauen muß. Ich glaube, ihr habt ſie ſchon lange getrieben; denn ihr ſeht mir ſehr alt aus.

Der Baron. Meine Geſtalt betrügt eure Gnaden. Wie alt ſchätzen ſie mich wohl?

Herr v. Windh. Der Teufel! ich glaube du biſt zum wenigſten des Methuſalems jüngſter Bruder. Ah, ah, ah, ah! Nein gewiß! biſt du nicht ein paar Monate vor der Sündfluth gebohren?

Die Baroneſſ. Der Herr von Windhauſen kann das Scherzen nicht laſſen. Aber ich ſags euch im Ernſte, ich traue euch wohl drey hundert Jahre zu, und ich glaube, daß ihr Kinder von euren Großkindern habt, die ſchon eben ſolche lange Bärte haben, als ihr.

Der Baron. Ah, ah, ah, ah, ah! Die Mine betriegt oft; und ich rathe eurer Gnaden, derſelben niemals zu trauen. Ich bin ſo, wie ſie mich hier ſehen, den letzten April erſt dreyßig Jahre alt geweſen. Allein die verborgenen Wiſſenſchaften haben das zum voraus, daß ſie den Bärten einen ſtarken Wuchs beybringen.

Die Baroneſſ. Sie ſind ſehr glücklich, Herr von Windhauſen, daß ſie ſich niemals auf dieſe Wiſſenſchaften befliſſen haben.

Der Baron. O! ich ſtehe ihnen dafür, daß er ſeinen Bart niemals den Wiſſenſchaften zu verdanken haben wird.

Herr v. Windh. So glaubſt du, alter Wurm, daß ich ſo unwiſſend bin; weil ich nicht ſolch ein verſtörtes Maul habe, wie du? Lerne von mir, du ewiger Jude, daß man die Gelehrſamkeit nicht am Barte abmißt. Wenn du dich auf die Phyſiognomie verſtündeſt; ſo würdeſt du beſſer von mir urtheilen. Aber ich ſehe wohl, daß du davon nichts weiſt.

Der Baron. Ich will euch das Gegentheil beweiſen. Mit eurer Gnaden Erlaubniß, will ich ihm etwas ins Ohr ſagen.

Die Baroneſſ. tritt auf die Seite. O! ganz gerne.

Herr v. Windh. Nun? was iſt es denn für ein Geheimniß?

Der Baron. Gleich. Aber ſchwört mir, daß ihrs nicht nachſagen wollt.

Herr v. Windh. Es iſt ſchon gut! Ich gebe dir mein Wort.

Der Baron. Nach allen Regeln der Phyſiognomie ſeyd ihr ein Narr. Aber es bleibt unter uns.

Herr v. Windh. Wart! Du ſollſt mir den Streich bezahlen!

Die Baroneſſ. O! ich bitte ſie, mein Herr von Windhauſen, vertrauen ſie mir das Geheimniß auch an.

Herr v Windh. O! es war nur eine kleine Schmeicheley, wegen meiner Bildung. Es würde ſich nicht ſchicken, daß ichs wieder ſagte.

Die Baroneſſ. zum Baron. Könnt ihr auch aus den Geſichtszügen die künftigen Schickſale eines Menſchen errathen?

Der Baron. Darinn bin ich eben ſtark.

Die Baroneſſ. O! wenn das iſt; ſo ſeht doch den Herren von Windhauſen recht an, und ſagt mir einmal, was ihm begegnen wird.

Der Baron. Zuvörderſt ſehe ich aus ſeiner Bildung,

und zugleich aus eurer Gnaden Minen, denn ich betrachte ſie beyderſeits ganz genau: daß er ſich ſehr viel einbildet, und daß eure Gnaden wenig auf ihn halten; daß er ſich ſelbſt ſehr liebt, und daß ſie ihn gar nicht lieben können.

Herr v. Windh. zur Baroneſſ. Sehen ſie wohl, daß der Kerl nichts verſteht?

Die Baroneſſ. Ich? ich denke, daß er hexen kann.

Der Baron. Es wird ihm in ſeiner Liebe gar ſehr unglücklich gehen; und zwar mit eheſtem.

Herr v. Windh. Wieder eine Unbeſonnenheit!

Der Baron. Ja, ich kann ihn verſichern, und will es ihm beweiſen, daß er nimmermehr in dem Schloſſe des Barons vom Bogen, wird zu wohnen kommen.

Herr v. Windhauſen kriegt ihn bey dem Barte.

Sage mir einmal, du alter Merlin, hat deine Unbeſonnenheit noch niemanden gereizt, dich beym Barte herum zu ſchleppen?

Die Baroneſſ. Sachte! ſachte! Herr von Windhauſen, ſie werden doch nicht in meiner Gegenwart dergleichen thun? Sie wollen mich heirathen, und haben nicht einmal das Herz, ſich wahrſagen zu laſſen?

Der Baron. Er mag böſe werden; ich fürchte mich vor ihm nicht! Das hindert mich nicht, ihm noch zu ſagen, daß er eheſtens ſterben wird.

Herr v. Windh. Nur mehr, nur mehr! du alter Haſe! Du biſt jetzund ſicher. Ich verehre das Frauenzimmer. Wahrhaftig, ich muß über deine Prophezeyungen lachen. Ah, ah, ah, ah, ah!

Die Baroneſſ. Er ſoll in kurzem ſterben? und wovon denn?

Der Baron. Vor Schrecken und Furcht.

Herr von Windhauſen will den Degen ziehen. Ich? du Beſtie! Ich ſoll vor Furcht ſterben? Ein Menſch, wie ich, ſoll vor Furcht ſterben? Ha, ich muß machen, daß die Sonne queer durch deinen aſtrologiſchen Korper ſcheine.

Die Baroneſſ. Schämen ſie ſich denn nicht, einen alten Mann umzubringen?

Herr v. Windh. Er ſollte alt ſeyn? Der Flegel ſagt ja, er ſey erſt dreyßig Jahre alt. Ich will ihnen nur zeigen, daß ich mehr Herz habe, als er ſagt.

Der Baron. In Gegenwart des Frauenzimmers ſchickt es ſich nicht, herzhaft zu thun. Wir wollen uns ſchon irgendwo anders finden, da will ich dir zeigen, daß meine Hände noch was anders zu führen wiſſen, als dieß Stäbchen.

Herr von Windhauſen lacht erſchrecklich. Ha, ha, ha, ha, ha, ha!

Die Baroneſſ. Ihr müßt euch auch nicht ſo ſehr erboßen, Herr Doctor! Ihr ſollt hier nur eure Kunſt beweiſen, und nicht eure Tapferkeit. Oder wenn ihr mir zeigen wollt, daß ihr unerſchrocken ſeyd; ſo kommt um neun Uhr wieder hier her. Um die Zeit fängt das Geſpenſte ſein Lärmen an, und läßt ſich an allen Ecken des Schloſſes hören.

Der Baron. Ich werde nicht ermangeln, hier zu ſeyn.

Herr v. Windh. Wir wollen ſehen. Ich aber ſage dirs, wo du dein Verſprechen nicht halten wirſt; ſo will ich dich prellen wie den Sanſcho-Panſa. Ich ſchicke dich gewiß wieder heim, ins Firmament.

Der Baron. Ich will meine Sachen fertig halten. Aber noch eins, gnädige Frau, meine Kunſt erlaubt mirs, ihnen zu ſagen: Woſern ſie glücklich ſeyn wollen; ſo bezeigen ſie dieſem jungen Windbeutel alle Verachtung, die er verdient.

Herr von Windhauſen will auf ihn zufallen.

O! das iſt nicht auszuſtehn!

Die Baroneſſ. ſtellt ſich zwiſchen beyde, und ſchiebt den Baron zur Thüre hinaus.

Geht nur fort!

Der ſiebente Auftritt.

Die Baroneſſinn. Herr von Windhauſen.

Herr v. Windh. Das iſt der unverſchämteſte Kerl, den ich mein Tage geſehen habe!

Die Baroneſſ. Mich hat er ſehr vergnügt. Ich verſichere ſie, daß er nicht dumm iſt.

Herr v. Windh. Er ſieht doch wenigſtens ſo aus. So viel Gutes aber eure Gnaden auch von ihm denken, ſo werden ſie doch nimmermehr glauben, daß er hexen könne?

Die Baroneſſ. Ich weis es in der That ſelbſt nicht. Er könne nun aber was er wolle, ſo will ich mich ſeiner bedienen. Wenn bey einer Krankheit kein Rath mehr iſt, ſo nimmt man auch ſolche Mittel an, zu denen man nicht einmal viel Vertrauen hat.

Der achte Auftritt.

Die Baroneſſinn. Herr von Windhauſen. Jungf. Salome.

Jungf. Salome. Gnädige Frau, der Caffee iſt fertig. Wo befehlen ſie, ihn zu trinken? Hier, oder im Gartenhauſe?

Die Baroneſſ. Oh! im Gartenhauſe, mit der Geſellſchaft. Kommen ſie mit, Herr von Windhauſen, daß ihnen die Grillen wieder vergehen. Hernach wollen wir bis gegen Abend ein wenig Lombre ſpielen.

Der neunte Auftritt.

Salome alleine.

Ich muß mit meinem Geſpenſte noch einmal reden; damit ſeine Erſcheinung dieſen Abend eine gute Wirkung habe, und ich meine tauſend Thaler kriegen möge. Wo ich ſie einmal im Sacke habe; ſo habe ich gleich eine Schönheit mehr erlangt: da will ich ſchon die Augen unſeres Verwalters blenden. Wie werde ich ihn nicht entzücken! Dann werde ich die Frau Schulwitzinn heißen. Frau Schulwitzinn! Madame Schulwitzinnn! Ach! der ſchöne Name! Wie bin ich doch ſo begierig darnach!

Der zehnte Auftritt.

Herr Schulwitz. Jungfer Salome.

Schulwitz. Vielleicht komme ich zu ungelegner Zeit, Jungfer Salome?

Salome. Ach! Herr Schulwitz kömmt mir niemals ungelegen.

Schulwitz. Ein jeder trinkt Caffee in dem Gartenhauſe: Wir werden doch auch etwas trinken müſſen. Hier bringe ich ein wenig Zuckerbrodt, und ein Fläſchchen alten ungariſchen Wein, der wohl ganz gut ſeyn wird, wie ich denke.

Salome. Ach! welch eine Höflichkeit! Setzen ſie ſich doch, Herr Schulwitz. Ich will ein Paar von meinen kleinen Brandtweinsgläſerchen holen.

(Sie bringt ein Paar groſſe mächtige Gläſer.)

Nun, auf unſerer gnädigen Frauen Geſundheit.

Schulwitz. Proſit! die ihrige mit eingeſchloſſen, Jungfer Salome.

Salome. Ihre Geſundheit Monſieur Schulwitz! Das iſt ja ein trefflicher Wein. Kaufen ſie mir doch ein klein Fäßchen davon, und bringen ſie das Geld dafür auf die Rechnung vom Caffee.

Schulwitz. Ja! es iſt ſchon gut.

Salome. Ich wollte nicht gern, daß mein Name in die Rechnung käme.

Schulwitz. Er kömmt auch nicht oft darinn vor; aber in dem Regiſter meines Herzens ſteht er deſto öfter. Ah, ah, ah, ah, ah!

Salome. Ah, ah, ah, ah, ah! Ihre Scherzreden klingen doch ſo angenehm und lieblich.

Schulwitz. Ha! weil wir von Regiſtern reden; ich habe meine Rechnungen durchgeleſen, und da finde ich, daß ſie mir was ſchuldig iſt.

Salome ganz erſchrocken. Ich? wie? was bin ich ihm ſchuldig?

und Sinnbild daraus ziehen können. Der Fingerhut wird ſie erinnern, eine gute Wirthinn; und der Ring, eine gute Ehegattinn zu ſeyn.

Salome. Ja, ja! ſcherze er nur mit mir.

Schulwitz. Gewiß, ich rede im Ernſte.

Salome. Im Ernſte? Ich dachte, er hätte mich gar vergeſſen!

Schulwitz. Eher würde ich die Regulam de Tri vergeſſen.

Salome. Das kann ich wohl ſagen, ich habe allezeit bey der gnädigen Frauen ſein Wort geredt.

Schulwitz. Ich weis es, und das ſteht auch auf meinem Regiſter.

Salome. Denn ich habe allezeit ſeinen Wohlſtand, für meinen eigenen gehalten.

Schulwitz. Nur ihre Ungewogenheit iſt Schuld daran, daß es noch nicht einerley iſt.

Salome bey Seite. Das war deutſch. Ich muß das Eiſen ſchmieden, weils warm iſt. (laut) Ach Herr Schulwitz! wie könnte man ihm doch ungewogen ſeyn? Er redet ſo nachdrücklich, ſo angenehm, ſo reizend. . . . Ich wenigſtens muß ihm wohl gut ſeyn.

Schulwitz ſpringt ganz freudig auf. Wie war das? Ach! ſage ſie mirs noch einmal.

Salome. Ach! ich habe ſchon zu viel geſagt! aber es iſt mir nicht leid; habe ich ihn doch lieb.

Schulwitz. Ach! ich bin bezaubert!

Salome. Nein, ich kann meine Liebe gegen ihn nicht mehr verbergen!

Schulwitz. Ich bin erfreut, außer mir, entzückt. Sie iſt das Summa Summarum meines Glücks. Ich werde noch närriſch werden! Die Ehrfurcht kann mich nicht mehr in Ketten und Banden halten. Ich muß . . . ich muß mich auf ihre Geſundheit betrinken. Aber ſo laß die Baroneſſinn fortmachen, daß ſie einen Mann kriegt; ſonſt ſchaffen wir ihr einen kleinen Verwalter, ehe ſie noch einen Erben hat. Sage ſie mir, mein allerliebſtes Einmaleinschen! will ſie nicht noch den Windhauſen nehmen?

Salome. Den von Windhauſen? mein Herz? Ach! Gott behüte uns davor! Nein, nein! ich weis wohl einen beſſern für ſie.

Schulwitz. Aber meine ſchöne Cleopatra! bringt ihr der verzweifelte nächtliche Trummelſchläger nicht etwa die Heirathsgedanken aus dem Sinne?

Salome. St! St! Der Trummelſchläger ſoll uns tauſend Thaler einbringen, wenn wirs recht in Acht nehmen.

Schulw. Wie das? mein ſchönes Abendſternchen!

Salome. Weil wir doch jetzo Mann und Frau ſind . . . ich will ſagen, wie Mann und Frau; ſo kann ich ihm auch nichts verbergen.

Schulwitz. Sie hat recht, meine ſchöne Aramene! Wir ſind vor Gott Ehleute. Alſo müſſen Vermögen, und Geheimniſſe unter uns gemein ſeyn.

Salome. Ich wills ihm ſchon ſagen. Aber es kömmt jemand. Es möchte uns einer zuhören. Komme er mit mir unter die Laube; da will ich ihm alles erzählen.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

dich nicht zu nehmen, und hingegen nur zwo, die mich darzu perſuadiren. Die erſte, dich nicht zu nehmen, iſt. - - Aber da kömmt das liebe Thierchen ſelbſt. Wenn ich ſie ſehe, ſo überwinden die zwo rationes die andern neune. Gott bewahre mich, ihr mein Verſprechen nicht zu halten, damit ich auch von ihr erfahre, was ich wiſſen will.

Der dritte Auftritt.

Jungfer Salome (in Gedanken.) Schulwitz.

Salome. Ach iſt ers, Herr Schulwitz?

Schulwitz. Ja ich bins. Warum kömmt ſie hieher, mein Täubchen?

Salome. Ich kam hieher, mit dem Geſpenſte zu reden. Hier iſt es hinter dieſer Wand. Sollte ers wohl denken, daß hier eine Oeffnung iſt?

Schulwitz. Nein, gewiß nicht. Sie iſt ſo künſtlich gemacht, daß man ſie unmöglich gewahr werden kann. Ich begreife aber nicht, wie der Geiſt zwiſchen der Mauer und dem Holze bleiben kann?

Salome. Da hält er ſich auch nicht auf. Er ſteckt in einem kleinen Kämmerchen, welches in die Mauer gebrochen iſt, und zwo unmerkliche Thüren hat; eine in den Keller, die andere in dieſen Vorſaal zwiſchen dem Getäfel. Das alles kann im Augenblicke auf, und zugemacht werden; es weis es aber niemand, als ich und der Geiſt. Das iſt ein herrlich Werk!

Schulwitz. Aber höre ſie, mein Schätzchen, ſie wirds

wirds

wirds ihm doch nicht ſagen, daß ſie mir die Sache anvertraut hat?

Salome. Ey, ich dächte! hält er mich für ſo dumm, daß ichs erzählen werde, was unter uns vorgeht?

Schulwitz. Hört aber das Geſpenſte uns nicht jetzund zu?

Salome. Es kann nicht hören, was hier geredt wird, wo man nicht ſehr ſchreyt; und auch dann kann es nicht alles verſtehen. Ich habe es ſelbſt verſucht.

Schulwitz. Ich muß was beſtellen; deswegen will ich gehn. Adieu, mein allerliebſter Polarſtern!

Salome. Adieu, mein Magnet!

Schulwitz. Adieu du allerſchönſter Zodiacus meines Herzens!

Salome. Adieu mein Adonis! (da er weg iſt) nun habe ich ihn, und wenn ich die tauſend Thaler kriege . . .

Der vierte Auftritt.

Herr Liebhold. Jungfer Salome.

(Es werden von innen drey Schläge auf eine Trummel gethan.)

Salome. Ha, ha! Der Trummelſchläger hat dreymal geſchlagen. Das iſt das Zeichen, was Liebhold mit mir abgeredet hat, wenn er mich ſprechen wollte. (Die Trummel ſchlägt wieder drey Schläge) Ich verſtehe es ſchon, kommen ſie heraus, Herr Liebhold, laſſen ſie ihre Trummel drinnen.

(Die Thüre geht von innen auf, und Liebhold kömmt heraus.)

Liebhold. Nun, meine liebe Salome, was geht guts neues vor in der Welt?

Salome. Ich ſage es ihnen, daß, wo ſie ſich nicht in Acht nehmen, ſie dieſen Abend beſchworen und verbannet werden ſollen.

Liebhold. Das habe ich mir wohl eingebildet: denn ich habe zuweilen an der Thüre gelauſcht, und dann und wann etwas gehört, daraus ich wohl merkte, daß irgend ein Pfuſcher mich von hier vertreiben wollte.

Salome. Ja, ja! es iſt hier ein Wahrſager angekommen, der ſich aufs Hexen befleißt, und der Baroneſſinn verſprochen hat, ſie von hier zu treiben. Er macht auch erſchreckliche Anſtalten zur Beſchwörung.

Liebhold. Laßt michs nur machen! Ich verſprechs euch, daß ich ihn ſelbſt beſprechen will, und daß er viel Herz haben ſoll, wo er nicht vor Angſt ſtirbt. Der Wahrſager macht mir nicht bange; aber wohl der von Windhauſen. In den Umſtänden, darinn ich mich befinde, fürchte ich den jungen Narren, weil er immer um die Baroneſſinn iſt, viel ärger, als hundert Wahrſager.

Salome. Die Wahrheit zu ſagen, er thut ſein Beſtes. Er hat in zween Tagen mit ſeiner Grobheit mehr ausgerichtet, als ſie mit ihrer Beſcheidenheit in zween Monaten.

Liebhold. Ich bin auch gewiß entſchloſſen, mich ganz anders aufzuführen, wenn ihr mir nur noch eine Unterredung mit eurer Frauen zuwege bringen könnt.

Salome. Sie haben recht. Die tiefen Reverenze richten nichts aus. Das iſt nur gut, wenn man hinterm Gegitter ſteht.

Liebhold. Ich muß euch umarmen, Salome, weil ihr mir einen ſo guten Rath gebt.

Salo-

Salome. Ha! das wird gut gehen. Jetzo halte ich noch was auf ſie; warum nehmen ſie ſich bey der Baroneſſinn nicht auch ſolche Freyheiten?

Liebhold. Ich habe allezeit gedacht, daß eure Frau viel auf die Ehrerbiethung hielte.

Salome. Ja, ja! es iſt auch wahr; aber, glauben ſie mir, unter einem Frauenzimmer, und dem andern, iſt der Unterſcheid doch ſo gar groß nicht. Sie ſehen wohl, daß es dem von Windhauſen gelingt, und die Frechheit iſt ſeine beſte Tugend.

Liebhold. Er beſitzt viel zu viel Hochmuth und Eigenliebe, als daß er was anders lieben könnte; und ich geſtehe es, daß ein Menſch, der ſo ſehr verliebt iſt, wie ich, ſeine Sache ſehr ſchlecht macht. Deswegen will ich mich auch ändern.

Salome. Daran thun ſie ſehr wohl: Denn auf die bisherige Art richten ſie bey keiner einzigen Wittwe etwas aus. Wir wollen aber einmal thun, als wenn ich die Baroneſſinn wäre; und ſehen, wie ſie es machen werden, ſich bey ihr einzuſchmeicheln.

Liebhold. Ich fürchte, daß wir zu dem Spiele nicht Zeit genug haben werden.

Salome. Es wird nicht lange währen, wo ſie ihre Sache gut machen.

Liebhold wie ein petit-maitre. Nun wohlan! Ach meine liebe Sal . . . Baroneſſinn! will ich ſagen: wie froh bin ich, ſie zu ſehen.

Salome. Das geht nicht übel; aber ſie haben mir nicht die Hand geküßt.

Liebhold küßt ihr die Hand. Ach! ich bitte ſie um Verzeihung.

Salomeiner Regeln wahr, und helfen ſie mir tauſend Thaler gewinnen.

Liebhold. Es iſt als wenn ihr ſie ſchon hättet.

Salome. Ich höre jemanden kommen. Gehn ſie wieder in ihren Winkel. Ich will ſchon mein Beſtes thun, ihnen zu helfen.

(Liebhold geht hinein, und Salome geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Schulwitz allein.

Iſt doch niemand mehr hier! Ich wollte ſehen, was die Salome mit ihrem Geſpenſte gemacht hätte; aber ich ſehe, ſie ſind verſchwunden.

Der ſechſte Auftritt.

Herr von Windhauſen. Schulwitz.

Herr von Windhauſen
(ganz prahleriſch und ernſthaft, als wenn er der Herr wäre)
Hier! guter Schulwitz!

Schulwitz. bey Seite. Guter Schulwitz? Ich dachte nicht, daß wir ſchon ſo bekannt wären. Ich bin ſonſt dergleichen Anrede nicht einmal von der Baroneſſinn gewohnt.

Herr v. Windh. Hört nur! ihr müßt mir einen Gefallen thun.

Schulwitz ganz verdrüßlich. Was ſolls ſeyn?

Herr v. Windh. Holt mir einmal die Pachtbriefe von dieſem Rittergute, ich will ſehen, was es einträgt.

Schulwitz ganz erſchrocken. Die Pachtbriefe?

Herr v. Windh. macht ihm nach. Ja, die Pachtbriefe! Verſteht ihr mich nicht?

Schulwitz. Haben ſie etwa im Sinne, dieß Gut zu kaufen?

Herr v. Windh. Ihr habt es errathen: Alter Narr!

Schulwitz. Es iſt ein groſſes und koſtbares Gut!

Herr v. Windh. Ich biethe auch ſehr viel darauf, weil ich mich ſelbſt dafür hingeben will.

Schulwitz. Vielleicht iſt ihre Perſon auch ihr ganzes Vermögen, Herr von Windhauſen? He, he, he, he, he!

Herr v. Windh. Ich glaube gar, der Bärenhäuter hat mich zum beſten. Hört nur alter Schulwitz! wo ihr wollt, daß ich euch bey eurem Dienſte laſſen ſoll: ſo müßt ihr viel ehrerbiethiger mit mir reden.

Schulwitz bey Seite. Das iſt ein unverſchämter Kerl!

Herr v. Windh. Ihr ſeyd reich, wie ein Jude: ihr werdet mir doch wohl ein zwanzig tauſend Thaler leihen; ſonſt fordere ich Rechnung von eurem bisherigen Haushalten.

Schulwitz. bey Seite. Welch eine Frechheit!

Herr v. Windh. Ja, wo ihr euch gegen mich gut aufführet; ſo ſollt ihr auch meine Gnade haben, und . . . und ich will euch die Ehre thun, Geld von euch zu borgen.

Schulwitz. bey Seite. Ich kann mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich bedenke, wie der junge Narr erſchrecken wird, wenn ihm ſeine Rechnung fehl

Die Baroneſſ. bey Seite. O bittres Angedenken! (laut) Das gebe ich ihnen zu; aber der Wohlſtand?

Herr v. Windh. Glauben ſie denn, daß ſie über zehn Jahre, mehr eine Wittwe ſeyn werden, als ſie es jetzo ſind?

Die Baroneſſ. Nein: aber wenn ich mich jetzo verheirathen ſollte; ſo würde man ſagen, ich hätte meinen erſten Mann nicht geliebt.

Herr v. Windh. Ha! man würde ſagen, ſie wären ſo entſetzlich verliebt in den andern; und man würde geſtehen, daß ſie Urſache dazu hätten.

Die Baroneſſ Wir ſind darinn nicht einerley Meynung. Denn ich bin verſichert, daß man ſich einen ſchlechten Begriff von mir machen würde, wofern ich ſie heirathete.

Herr v. Windh. Ja, hier auf dem Lande! aber nicht in der galanten Welt. Ha! zum Henker! es giebt Wittwen bey Hofe, deren andre Männer man ſchon kennt, ehe die erſten noch todt ſind. Ha, ha, ha, ha, ha!

Die Baroneſſ. Sie thun gut, daß ſie dazu lachen; denn ſie denken, ſie haben was ſchönes geſagt: Aber ſagen ſie mir doch: glauben ſie, daß ſich dieſe Rede für einen klugen Menſchen, oder für einen unzeitig Scherzenden ſchicke?

Herr v. Windh. Ach! die Einfalt! Was für einen Unterſcheid machen ſie denn, unter einem, der zur Unzeit ſcherzt, und einem klugen Menſchen? Laß ſehn?

Die Baroneſſ. Eben den, den ich zwiſchen ihnen und dem einzigen Menſchen, den ich in der Welt geliebet habe, mache. Mein Gemahl hatte gewiß Verſtand. Er hatte ſo gut, bey Hofe gelebt, als ſie; aber er war viel zu höflich, über unſer Geſchlecht, zumal in Gegenwart des Frauenzimmers, zu ſcherzen.

Herr v. Windh. Ich glaube, ſie kriegen Grillen. Hören ſie nicht etwa ſchon die Trummel? Ha, ha, ha, ha!

Die Baroneſſ. Wären ſie geſtern Abends um dieſe Zeit hier geweſen; ſie würden ſo luſtig nicht geweſen ſeyn.

Herr v. Windh. Um dieſe Zeit ſagen ſie? Dieß iſt alſo die unruhige Stunde? deſto beſſer! Wir wollen uns niederſetzen, damit wirs deſto bequemer hören können.

Die Baroneſſ. Ganz gerne; aber ſie müſſen mir verſprechen, ernſthaft zu ſeyn, und nichts ſagen, was das Geſpenſte beleidiget.

Herr v. Windh. Beleidigen? Ach ich habe gar zu viel Ehrfurcht für die Herren Geiſter. St. St. Mich dünkt, ich höre was.

Die Baroneſſ. Ach thun ſie nicht vorher ſo herzhaft! Warten ſie, bis der Trummelſchläger kommen wird. Schweigen ſie ſtill; und ſeyn ſie ernſthaft.

Herr von Windhauſen lacht ganz erſchrecklich.
Ernſthaft! Ah, ah, ah, ah, ah!

Die Baroneſſ. bey Seite. Wahrhaftig! ich kann den Narren nicht länger ertragen. Es iſt Zeit, daß ich ihn fortjage!

Herr v. Windh. Ich habe gedacht, daß die Gründe, ſo ich ihnen bey dem Caffeetrinken vorbrachte, ſie von der Geſpenſterfurcht gänzlich geheilet

Der Baron bey Seite. Ich zittere!

Die Baroneſſ. Er iſt vornehm.

Der Baron bey Seite. Ich möchte närriſch werden!

Die Baroneſſ. Und er wird einmal ſehr reich werden.

Der Baron bey Seite. Ich bin verlohren! (laut) Den haben ſie alſo geliebt?

Die Baroneſſ. Nein! ich habe ihn vielmehr gehaſſet. Ich ſahe wohl, daß er nur mein Geld liebte, daß er nicht tugendhaft, ſondern ein Freygeiſt, unhöflich, voll Eigenliebe, und recht gottlos war. Denket ſelbſt, ob er mir gefallen konnte, da mich auch der vollkommenſte Menſch von der Welt nicht zu einer zweyten Heirath bringen würde.

Salome bey Seite. Wir wollen ſehen!

Der Baron. Gnädige Frau, in allem, was ſie ſagen, finde ich noch nichts, was den Baron im Grabe ſtören ſollte.

Die Baroneſſ. Ach! wenn er wüßte, wie mein Herz beſchaffen iſt, er würde mit der Hochachtung und Liebe, die ich gegen ihn habe, und ewig haben werde, vollkommen zufrieden ſeyn! Es hat es aber auch niemals ein Mann beſſer verdient, als er. Er war die Tugend, die Gottesfurcht, und Redlichkeit ſelbſt. Seine Güte, und Leutſeligkeit, haben niemals abgenommen. Er liebte mich ungemein treu und zärtlich : : : : Sein Leben war ihm ſo theuer nicht, als das meinige; das war ich verſichert, und hatte tauſend Proben : : : : Mein Schmerz erlaubt mir nicht, ein mehreres zu ſagen.

Der Baron bey Seite. Ich kann mich kaum länger halten. (laut) Gnädige Frau : : : Das iſt genug. Sie können jetzo abtreten. Denn ich muß allein ſeyn.

Die Baroneſſ. Der Himmel gebe euch doch Glück zu eurem Vorhaben!

Der Baron. Ich wünſche, daß er alles, was ſie begehren, erfüllen wolle.

Salome im Weggehen. Gott erlöſe nur den Liebhold aus ſeinen Klauen. Das iſt ein verzweifelter Kerl! ich fürchte mich bald ſelbſt vor ihm.

Der ſiebente Auftritt.

Der Baron allein.

(Sitzt auf einem Seſſel gegen dem Tiſche über.)

Nun komme ich zu mir ſelbſt! Niemals habe ich in meinem Leben ein ſo großes Vergnügen genoſſen, als jetzo. Nun muß ich mich noch an dem Liebhold rächen, damit meine Freude vollkommen ſey. Ich wills nur kurz machen. (Sehr laut) Du Geiſt, der du dieſes Schloß beunruhigeſt, ich befehle dir heraus zu kommen, und mir zu ſagen, was du haben willſt!

(Er ſetzt ſich in den Seſſel, und ſchreibt auf dem Papiere.)

Der achte Auftritt.

(Die Wand öffnet ſich, Liebhold kömmt in des Barons Kleide heraus, und trummelt.)

Der Baron ſchreibt immer fort auf ſeinem Papiere.

Ich bitte dich, Herr Geiſt, mache nicht ſolch ein großes Lärmen. Ich habe nicht Zeit. (Liebhold kömmt näher und trummelt) Das iſt ein hübſcher Marſch. Noch

Salome. Das geht ſchön! noch einmal.

Liebbold küßt ihr zuweilen die Hand. Haben ſie mich denn dazu verdammt, meine Schöne, daß ich allezeit umſonſt hoffen ſoll? Werden ſie meine Quaal niemals endigen? Ich bin durch ihre Vollkommenheiten bezaubert worden; ich bethe ſie an; ich brenne; ich verſchmachte; ich ſterbe; ich bin todt!

Salome. Das war nun wohl ein Bißchen matt! Damit die Rede ſich hören laſſe, ſo machen ſie etliche Geberden dazu. Verſtellen ſie ſich ein wenig!

Liebbold umarmet ſie. Meine Prinzeſſinn, meine Königinn! meine unvergleichliche . . . . Iſt das nun recht?

Salome. Ja, ja, das iſt ungefehr ſolch Geſchwätze. Ich verſichere ſie, ein wenig Thorheit vergrößert die Verdienſte einer Mannsperſon beym Frauenzimmer ungemein! Fahren ſie nur fort.

Liebbold ganz lebhaft. Wie entzücken und bezaubern mich nicht ihre Schönheiten? Wo bin ich? Ich verliere mich vor Verwunderung. Meine Vernunft ſagt mir, daß ſie die vollkommenſte Perſon in der Welt ſind: und wenn ich ihr es glaube, ſo verwirrt ſie ſich; ſie wird irre, und verläßt mich in der ärgſten Leidenſchaft.

Salome. Unvergleichlich! Das iſt noch ärger, als Galimatias. Das iſt die rechte Sprache der Verliebten, und das Frauenzimmer verſteht ſie ſehr gut.

Liebbold ganz traurig. Wenn werden ſie mich die Früchte einer gegenſeitigen Liebe genießen laſſen? Wenn werde ich neben ihnen auf einem grünen Raſen ſitzen, wo ein klarer Bach fließet, und ſein angenehmes

Rauſchen ſich mit dem Tone der Nachtigallen . . . .

Salome. Ach! das iſt nichts mit ihren Nachtigallen! Die poetiſchen Ausſchweifungen thun in der Liebe nichts; ſie ſollen einen unbeſonnem Stutzer vorſtellen. Sehen ſie, ſo machts der Windhauſen, und das iſt viel beſſer. . . . Hören ſie an, ſchöne Wittwe! wenn wirds einmal ein Ende werden? Ich ſterbe, das ſage ich ihnen: und ich glaube doch nicht, daß ſie mich zu ſich kommen laſſen, um mich umzubringen. Ach! die Ernſthaftigkeit kleidet ſie gar nicht! Sie ſind noch ſo dorfmäßig. O! wenn ſie meine Frau ſeyn werden! da ſollen ſies ſchon anders machen. Apropos! weil ich von der Frauen rede, wenn werden wir denn Hochzeit haben? Sie erröthen? Gut! das heißt ſo viel, es wird bald geſchehn; ich will mir immer ein Mäulchen auf Abſchlag nehmen . . . . Sehen ſie, das iſt eine ganz andere Art zu reden! Das heißt aber, recht erzgalant. So machens die jungen galanten Stutzer.

Liebbold. O! wenns nur darauf ankömmt, die Kunſt kann ich auch; und erwarte nur mit Verlangen die Stunde, eure Lehren auszuüben.

Salome. Wenn ſie der Gelegenheit wahrnehmen wollen, ſo ſoll es bald geſchehen. Die Baroneſſinn wird bald mit dem von Windhauſen hieher kommen; und der Hexenmeiſter wird um neun Uhr kommen, ſie zu beſchweren.

Liebbold. Ich will ſie ſchon beyde kriegen!

Salome. Machen ſie ſich fertig. Nehmen ſie meiſchlägt. Ich will mich ein wenig luſtig mit ihm machen. (laut) Sie verſprechen mir alſo, mein Herr v. Windhauſen, daß ſie viel Gnade für mich haben wollen?

Herr v. Windh. Was wollt ihr mir geben, wenn ihr mein Verwalter bleiben ſollt?

Schulwitz. Je nu! ich dachte ein paar tauſend Thaler . . . .

Herr v. Windh. Was? das iſt nicht genug!

Schulwitz. Es iſt doch mehr, als ich zu geben geſonnen bin. He, he, he, he! Ich habe drey rationes, die ich ihnen ſagen will.

Herr v. Windh. Nun? laßt hören!

Schulwitz. Pro primo, ſind ſie noch nicht mein Herr, oder der gnädigen Frauen Gemahl. Pro ſecundo, werden ſies auch nimmermehr werden. He, he, he, he, he! Pro tertio, bin ich ihr gehorſamer Diener. (Er geht ab.)

Herr v. Windh allein. Der Flegel iſt ſo unhöflich, als der Zaubrer. Ich will ein Schelm ſeyn, wo ſie ſich nicht mit einander verſtehen.

Der ſiebente Auftritt.

Die Baroneſſinn. Herr von Windhauſen.

Die Baroneſſ. Wie Herr von Windhauſen? ſind ſie hier ſo allein? Die Freygeiſter lieben doch ſehr die Einſamkeit.

Herr v. Windh. Ich bin nicht allein geweſen: Ich habe mit ihrem Verwalter geſprochen. Das iſt eine lächerliche Figur! Er ſieht, wie ein abgeſetzter Küſter aus. Wie können ſie doch ſeine Geſellſchaft ertragen?

Die Baroneſſ. Ich halte ihn nicht zur Geſellſchaft; ſondern zu Beſorgung meiner Geſchäffte. Uebrigens iſt er nicht ſo dumm, als ſie wohl denken: glauben ſie mirs.

Herr v. Windh. Meinethalben; aber ſeine Perſon hat die Ehre, mir ſehr zu misfallen: man muß ihm ſeinen Abſchied geben. Der Kerl betrügt eure Gnaden.

Die Baroneſſ. Glauben ſie das nicht. Er iſt allezeit ein redlicher Menſch geweſen.

Herr v. Windh. Das macht, weil er abergläubiſch iſt.

Die Baroneſſ. Würden ſie mehr Vertrauen zu ihm haben, wenn er gar nichts glaubte?

Herr v. Windh. Sie ſind ſehr liebenswerth, ſchöne Wittwe; aber ſie ſind auch ſehr einfältig! So muß man abergläubiſch ſeyn, um ihnen zu gefallen?

Die Baroneſſ. Sie wollen ein Freygeiſt ſeyn; aber nehmen ſie ſich in Acht! Bedenken ſie, daß der Wahrſager ihnen kein langes Leben verſprochen hat.

Herr v. Windh. Ah, ah, ah, ah, ah!

Die Baroneſſ. O! das war eine kluge Antwort!

Herr von Windhauſen küßt ihr die Hand. O! ſie ſind mir gar zu ſchön!

Die Baroneſſ. bey Seite. Wahrhaftig, mir iſt bange, daß der Narr mich nicht im Ernſte zu lieben anfängt.

Herr v. Windh. Aber auf was anders zu kommen:

men: Sagen ſie mir, ſchöne Wittwe, iſt dieß Rittergut verpachtet?

Die Baroneſſ. bey Seite. Iſt das nicht eine unverſchämte Frage!

Herr v. Windh. Apropos! ich habe hier eine große Menge altes Silberzeug geſehen.

Die Baroneſſ. Sie haben doch ein aufmerkſames Auge!

Herr v Windh. Ich überſehe nichts? Ich habe auch unter andern eine ſilberne Kuffe geſehen, daraus könnte eine hübſche Kutſche werden.

Die Baroneſſ. Ja, ja! das iſt ſehr gut ausgedacht.

Herr v. Windh. Wiſſen ſie, worein ich die ſechs großen Gefäße auf dem Schenktiſche verwandeln will? In einen ſchönen Zug Pferde.

Die Baroneſſ. Ach die ſchönen Verwandlungen! bey Seite. Ich muß ihn doch ein wenig herum nehmen.

Herr v. Windh. Was wollen ſie aus den drey Aufſätzen verguldter Teller machen? Das iſt nicht mehr die Mode. Wir wollen auf chineſiſchen Tellern eſſen, mein Kind! auf porcellan Tellern!

Die Baroneſſ. Gewiß, ſie haben eine beſondere Gabe zur Wirthſchaft; in ſo kurzer Zeit haben ſie mein ganzes Hausgeräthe in den Kopf gekriegt.

Herr v. Windh. Ihr Kellermeiſter hat mir eine große goldne Kelle mit ihrem Deckel gezeigt; das iſt ein trefflich Stück!

Die Baroneſſ. Iſts nicht wahr?

Herr v. Windh. Wahrhaftig! Ihnen aber zu beweiſen, wie lieb ich ſie habe; ſo . . . .

Die Baroneſſ. Nun?

Herr v. Windh. So will ich ſie verkaufen; und was ich dafür bekomme, an ein paar diamantene Ohrringe wenden, die will ich ihnen ſchenken.

Die Baroneſſ. Aber gewiß, ſie ſind gar zu freygebig! Doch habe ich eine kleine Bitte an ſie.

Herr v. Windh. Ach! ganz gerne!

Die Baroneſſ. Daß ſie über meine Sachen nicht eher etwas beſchlieſſen mögen, als bis ſie im Beſitze meiner Perſon ſeyn werden.

Hr. v. Windh. Je! das kan̄ mir ja gar nicht fehlen.

Die Baroneſſ. Ich ſehe, daß ſie eine große Liebe zu meinen Gütern tragen.

Herr v. Windh. Das macht, ich liebe alles, was ſie angeht.

Die Baroneſſ. Ich glaubs ihnen, ohne Schwur.

Herr v. Windh. Wie denn? ſie werden ganz ernſthaft! Damit aber wird man nur beſchwerlich. Hüten ſie ſich davor! Ich habe es ihnen ſchon geſagt, die Ernſthaftigkeit verſtellt ihre ganze Bildung.

Die Baroneſſ. Glauben ſie mirs: wenn man vom Heirathen redet; ſo ſpricht man von einer ernſthaften Sache.

Herr v. Windh. Deswegen müſſen wir bald ein Ende machen.

Die Baroneſſ. Bald ein Ende? Ich bin erſt achtzehn Monate eine Wittwe?

Herr v. Windh. Iſt das nicht genug? Erlauben ſie mir, mein Liebſtes, ihnen eine Frage zu thun: Iſt der Baron vom Bogen jetzo nicht eben ſo todt, als wenn er ſchon vor zehn Jahren erſtochen wäre?

hätten. Aber ich ſehe wohl, ich muß ihnen noch ſagen: daß es abgeſchmackt, erſchrecklich dumm, und einfältig ſey, zu glauben, daß die Geiſter wiederkommen. Auf meine Ehre, es iſt nicht möglich! Was mich betrifft, ſo habe ichs meinem Nachſinnen zu verdanken, daß ich über alle dieſe Thorheiten weg bin.

Die Baroneſſ. Ich muß es ihnen doch nur einmal ſagen, daß ihre Eigenliebe unerträglich iſt.

Herr v. Windh. ſehr laut. Einbildung! Einbildung! Aber die Zeit wird mir lang. Hola, Herr Geiſt! mache fort! Spiele uns was vor! (Es wird von weitem getrummelt) Ah! ah! was iſt das? (Man trummelt ſtärker) Wahrhaftig, es wird Ernſt! (Man ſchlägt noch ärger.)

Die Baroneſſ. Herr Gott! es iſt noch nie ſo arg geweſen.

Herr v. Windh. ein wenig furchtſam. Es iſt wahr, das klingt fürchterlich genug. (bey Seite) Ich weis nicht, was ich denken ſoll.

Die Baroneſſ. Sie ſtehen auf? Wo wollen ſie hin? Laufen ſie nicht von mir.

Herr v. Windh. O nein! Ich muß das Ende erwarten. (Man ſchlägt immer ärger.)

Die Baroneſſ. Es kömmt immer näher. Das Geſpenſte iſt böſe über ſie.

Herr v. Windh. O es thut nicht gut daran! Ich habe aus Unbedachtſamkeit geredt. Die Geiſter ſind auch ſehr empfindlich.

(Die Trummel wird entſetzlich geſchlagen.)

Die Baroneſſ. Ach Himmel! es kömmt näher! Man ſollte denken, es wird durch die Mauer brechen.

Herr v. Windhauſen bey Seite. Was Teufel habe ich mich unterfangen! Ich hatte nicht ſo ſcherzen ſollen.

Der achte Auftritt.

(Die Wand öffnet ſich, Liebhold kömmt heraus.)

Die Baroneſſ. Herr Gott! was ſeh ich?

Herr v Windh. Ich zittere.

Die Baroneſſ. Er iſt es ſelbſt; es iſt der Baron! Es iſt mein Gemahl! (Sie fällt in Ohnmacht.)

Herr v. Windh. Ich wollte tauſend Thlr. geben, daß ich zehn Meilen von hier wäre? (Liebhold kömmt auf ihn zu, und ſchlägt immer die Trummel.) Ach! ich bitte dich um Verzeihung! Ich will niemals wieder auf die Geiſter ſchimpfen! Ach! das iſt der arme ſelige Baron! Um unſerer alten Freundſchaft halber, nimm mirs doch nur nicht ſo übel! Habe doch ein Mitleiden mit meiner Jugend! Ich bin unbeſonnen! Ich bin ein feiger Kerl! ein Narr! (Liebhold winkt ihm, daß er fort gehen ſoll.) Ach ja! ja! ganz gerne! wenn ich nur noch ſo viel Kraft habe.

(Er läuft und ſtolpert bey jedem Schlage, den Liebhold auf die Trummel thut.)

Liebhold. Der Narr wäre nun fort; und hat nicht einmal das Herz ſeiner Geliebten beyzuſpringen. Ich irre mich ſehr, wo er mit einem Fuße wieder in dieß Schloß kömmt. Nun habe ichs noch mit dem Wahrſager auszumachen; ich hoffe, das ſoll eben ſo gut gehen. Hernach bin ich der Ueberwinder. Allein, es kömmt jemand, ich muß gehen.

Der neunte Auftritt.

Die Baroneſſinn in Ohnmacht. Salome.
Einige Bedienten.

Salome. Ach meine arme Frau! Die verzweifelte Trummel hat ſie ſo ſehr erſchreckt. Helft doch! helft doch! Wartet, ich will ihr die Schnürbruſt aufſchneiden. Sie kömmt wieder zu ſich, tragt ſie in die Kammer, daß ſie ſich erholen kann. (Man trägt die Baroneſſinn weg) Da habe ich der armen Frauen einen böſen Streich geſpielt: aber es iſt zu ihrem Beſten; nun iſt ſie den jungen Narren los. Gott gebe, daß es mit dem Hexenmeiſter auch ſo gut gehe. Ich kriege tauſend Thaler: ich heirathe den Verwalter, und werde auch eine Frau, wie andere.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Es kommen einige Bedienten in der Livrey paarweiſe hinein. Endlich kömmt der Kellermeiſter mit zween großen ſilbernen Leuchtern. Michel trägt einen Tiſch, und Peter einen großen Seſſel. Der Baron kömmt zuletzt im Wahrſagerkleide, er zeigt den Lackeyen, daß ſie abtreten ſollen, und ſie gehen heraus.)

Der Baron. Gotthard. Michel. Peter.

Gotthard macht einen tiefen Reverenz. Hochgebohrner Herr Teufelsbanner! der Herr Verwalter hat

uns Befehl gegeben, ihnen in allem zu gehorchen, als wenn ſie unſer Herr wären.

Der Baron ernſthaft. Das iſt gut!

Michel. Hochgebohrner Herr, wohin befehlen eure ſchwarzkünſtleriſche Weisheit den Tiſch zu ſetzen?

Der Baron. Hieher Michel!

Michel bey Seite. Michel? Er hat meinen Namen errathen.

Peter. Hochwürdiger Herr Hexenmeiſter, ich habe ihnen den größten Seſſel aus dem ganzen Schloſſe gebracht. Unſer Gerichtshalter pflegt drauf zu ſitzen, wenn er Urtheil ſpricht.

Der Baron. Setzt ihn hieher, gegen über dem Tiſche.

Gotthard. Beliebt es eurer Blocksbergeriſchen Herrlichkeit, noch etwas mehr nöthig zu haben?

Der Baron. Ich brauche Feder, Dinte, und Papier.

Gotthard. Die gnädige Frau hat Trauerpapier, mit ſchwarzen Rändern, das wird wohl zum Beſchweren am geſchickteſten ſeyn. Wollen ſie auch etwa eine Rabenfeder haben?

Der Baron. Ganz recht, das brauche ich.

Gotthard. Peter, geht, holt einmal Feder, Dinte, und Papier, es wird in dem großen Saale ſeyn.

Peter zum Gärtner. Michel, kommt mit mir, ich fürchte mich. Ihr wißt wohl, daß ich geſtern auch mit euch gieng, wie der Koch Peterſilie aus dem Garten haben wollte.

Gotthard hält ſie zurück. Wie? ihr werdet mich doch nicht mit dem Hexenmeiſter allein laſſen?

Michel. Nun! ſo wollen wir alle drey gehen, Dinte, Feder, und Papier zu holen.

Der andre Auftritt.

Der Baron alleine.

Es iſt wohl wahr, daß kein feſter Band der Freundſchaft zu finden iſt, als die Furcht. Die drey unwiſſenden Narren ſind wider den Geiſt im Bunde. Gott weis es, was eine ſolche Vertraulichkeit bey mir wirken kann! Aber da kömmt die dreyfache Allianz wieder zurück. Wer hätte es denken ſollen, daß es drey ſolcher feigen Kerle brauche, mir Feder, Papier, und Dinte, zu holen?

Der dritte Auftritt.

Der Baron. Gotthard. Michel. Peter.

(Michel kömmt ganz ernſthaft mit dem Papier, der Kutſcher gleichfals mit dem Schreibzeuge, und der Kellermeiſter mit der Feder.)

Michel. Hier iſt das Papier.

Peter. Hier iſt das Schreibzeug.

Gotthard. Mein Herr, hier iſt eine Rabenfeder; nunmehro können ſie an den Beelzebub ſchreiben. Uebrigens iſt dieß der Ort, wo ſich das Geſpenſte am meiſten hören läßt, es muß doch wohl ſein Neſt in der alten Wand haben. Wenn ſies doch herausbringen könnten!

Der Baron. Das will ich verſuchen.

Michel zum Kutſcher. Für einen Teufelsbanner iſt der Mann noch gut genug.

Gotthard bey Seite. Ich will mich doch der Gelegenheit bedienen, zu erfahren, wer derjenige ſey, der mir ein Stück von meinem Silberzeuge geſtohlen hat. Die gnädige Frau bezahlt ihn doch einmal, es werden wohl ein paar Fragen obenein gehen. Gnädiger Herr Zauberer, ich wollte ſie wohl etwas fragen.

Der Baron bey Seite. Die dummen Leute wollen mich fragen. Deſto beſſer. Vielleicht entdecke ich dadurch allerley. Sagt her! (zu den andern.) Tretet ab.

Gotthard. Mein Herr, ſie werden es wohl ſo gut wiſſen, als ich, daß mir die vergangene Woche eine ſilberne Gabel wegkommen iſt.

Der Baron. O freylich weis ichs!

Gotthard bey Seite. Der Mann weis auch alles!

Der Baron. Es war ein Wapen drauf geſtochen.

Gotthard bey Seite. Das iſt erſchrecklich!

Der Baron. Drey Pfauenköpfe, und zwey Einhörner zu Schildhaltern.

Gotthard. Das iſt alles wahr, ich verwundere mich! Was ſoll ich aber thun, daß ich ſie wiederkriege.

Der Baron. Du muſt . . . .

Gotthard. Ja, ganz wohl, mein Herr.

Der Baron. Innerhalb vierzehn Tagen, und vierzehn Nächten . . . .

Gotthard. Ich werde nicht ermangeln.

Der Baron. Nichts als Waſſer trinken.

Gotthard. Nichts als Waſſer? Potz hundert tauſend!

Der Baron. Wo du einen Tropfen Wein trinkſt, ehe die Zeit verfloſſen iſt, ſo kriegſt du deine Gabel nimmermehr wieder.

Gotthard. O! ich will ſie lieber nicht haben, und ſelbſt eine andere kaufen.

Peter. zu Micheln. Seht ihrs, wie der Wahrſager leiſe mit ihm redet? Er hat ihm gewiß was Geheimes entdeckt.

Michel. Zum Henker! ich glaube, ſie reden vom kleinen Käthchen.

Peter. Ach! weil wir von Käthchen reden, ich muß ihn doch auch was von meinem kranken Pferde fragen. Er wird mir beſſer zu rathen wiſſen, als unſer Stallmeiſter.

Michel zum Gotthard. Nun? was ſagt ihr von dem Manne?

Gotthard. Ich bin ganz erſchrocken. Er weis auch alles.

Peter zum Baron. Gnädiger Herr Hexenmeiſter, kann man ihnen wohl eine kleine Frage thun? ſie müſſen aber nicht böſe werden.

Der Baron. Sagt her!

Peter. Ich habe ein armes krankes Pferd im Stalle, das iſt behext.

Der Baron. Ein apfelbraunes Pferd.

Peter bey Seite. Wie Teufel kann er das wiſſen?

Der Baron. Es iſt von dem Pferdhändler Ziegler gekauft.

Peter bey Seite. Er hats errathen! Das iſt ein Mann!

Der Baron. Es geht ins ſechſte Jahr.

Peter bey Seite. Ganz recht. Der Mann iſt gar der Teufel ſelbſt! (laut) Nun möchte ich gerne wiſſen, ob mir die alte Lieſe, oder die junge Dorthee, daſſelbe behext haben? Denn ſie wiſſen wohl, daß ſie alle beyde auf den Blocksberg fahren!

Der Baron. Es hats keine von beyden gethan.

Peter. Keine von beyden? O! ſo iſts die alte Suſanne: Denn, ſie iſt die älteſte im ganzen Dorfe. Wahrhaftig, es hat mir wohl geahnt!

Michel zum Kutſcher. Habt ihr bald ausgeredt, Peter?

Peter. Ja! der Mann kann euch alles ſagen, was ihr wiſſen wollt.

Michel. Hocherfahrner Herr Doctor!

Der Baron. Noch mehr?

Michel. Ach ich bitte ſie, hören ſie mir nur ein Wort zu.

Der Baron. Nun ſo mache fort!

Michel. Sie wiſſen wohl, daß ich und der Kellermeiſter beyde in ein gewiſſes junges Mädchen verliebt ſind.

Der Baron. Sie iſt nicht verheirathet.

Michel bey Seite. Mein Gott! das weis er auch?

Der Baron. Weiter!

Michel. Dieß Mädchen aber iſt, ehe wirs uns verſehn haben, mit zwey Kindern niedergekommen.

Der Baron. Mit Zwillingen.

Michel bey Seite. Das iſt entſetzlich, wie der Mann alles weis!

Der Baron. Weiter!

Michel. Und weil ſie gewohnt war, des Abends, mit Urlaub zu ſagen, zuweilen zu mir in den Garten, auf ein wenig Schäckerey zu kommen; ſo iſt ſie jetzund ſo frech, und ſpricht, die beyden Kinder . . .

Der Baron. Wären von dir.

Michel bey Seite. Der Teufel! das iſt ein gelehrter Mann!

Der Baron. Iſt das alles?

Michel. Nehmen ſie mirs nicht übel, ſehr gnädig gebohrner Herr! ich wollte gern wiſſen, ob die beyden Kinder nun wirklich von mir ſind?

Der Baron läßt ihn etliche mal um ſeinen Stock gehen. Ich will ſehen. Komm her! Geh hin! Noch einmal! geſchwinde!

Peter zum Gotthard. Sieh, ſieh! Michel! Was Teufel macht er? Ich glaube, er ſpielt blinde Kuh.

Der Baron. Du ſprichſt, die beyden Kinder ſind Zwillinge.

Michel. Ja! Bin ich auch ihrer beyder Vater?

Der Baron. Nein! Du biſt nur zu einem der Vater.

Michel. Die alte Salome aber will, daß ich ſie beyde erziehen ſoll. Sie nimmt immer des Kellermeiſters Partey.

Der Baron. Das macht, er hat den Schlüſſel zum Keller.

Michel. Wie er doch alles ſo aus dem Grunde errathen kann! Ach! wenn mein lieber Herr noch am Leben wäre, er würde wohl die Hälfte dazu geben müſſen.

Der Baron. War denn der ſelige Baron ein guter Herr?

Michel. Ob er ein guter Herr war? So ein guter Herr iſt nirgends mehr zu finden! Fragen ſie nur meine Cameraden.

Der Baron. Sagt mir, lieben Kinder! habt ihr den Baron auch lieb gehabt?

Gotthard weint. Ach Herr! alle Menſchen hatten ihn lieb!

Peter weint. Wie die Zeitung herkam, daß er todt wäre, da haben alle Leute geweint: Männer und Weiber, ja die kleinen Kinder.

Michel weint. Er war der beſte Nachbar!

Peter weint. Er war der beſte Freund!

Gotthard weint. Er war der beſte Ehemann!

Michel. Sie hieſſen ihn nur den Schutz der Wittwen.

Peter. Den Vater der Weyſen.

Gotthard. Den Verſorger der Armen. Ach unſere arme gnädige Frau! Sie hat viel an ihm verlohren!

Der Baron. Iſt ſie denn ſehr betrübt über ſeinen Tod geweſen?

Gotthard. Ach! ſie hätte vergehen mögen! ſie wird ihn auch wohl nimmermehr vergeſſen. Wir weinen noch alle Tage mit ihr, um ſeinethalben.

Der Baron bey Seite und ganz bewegt. Das iſt die beſte Leichenrede, die ein Menſch erlangen kann! die armen Leute machen mich ganz weichherzig! Ich bin ganz ungeduldig, wieder ihr Herr zu werden, und ihnen ihre Treue zu belohnen.

Der vierte Auftritt.

Die vorigen, und Schulwitz.

Schulwitz. Habt ihr dem Wahrſager alles gebracht, was er hat haben wollen?

Gotthard. Ja, Herr Schulwitz.

Schulwitz. Nun ſo könnt ihr jetzo gehen.

Der fünfte Auftritt.

Der Baron, und Schulwitz.

Der Baron. Können wir hier ſicher reden?

Schulwitz. Ja, gnädiger Herr, der Geiſt iſt nicht in ſeinem Winkel. Er iſt von hinten hinaus gegangen, er wird in dem Keller trummeln, und noch an einigen andern Ecken des Schloſſes. Er braucht zum wenigſten eine viertelſtunde, ehe er herum kömmt, bey ſeiner Rückkunft wird er hier trummeln.

Der Baron. Schulwitz, ich ſehe wohl ſo viel, daß an meiner Gemahlinn Aufführung nichts auszuſetzen iſt. Indeſſen weil ich ſie ſehr zärtlich liebe; ſo bleiben mir auch allezeit einige Zweifel übrig, die mir ſehr beſchwerlich ſind. Ich will mich meiner Verſtellung, und ihres Irrthums bedienen, die Sache recht genau zu erfahren: es iſt ihr ſo viel daran gelegen, als mir, daß ich mich nicht eher entdecke, bis ich in dieſem Stücke ruhig bin. Wie befindet ſie ſich nach der Ohnmacht?

Schulwitz. Ich habe einmal in einem ſehr guten Autore geleſen, daß eine Wittwe . . . .

Der Baron. Ich frage euch, was meine Gemahlinn macht, und nicht, was der Autor geſagt hat. Ich will wiſſen, was ſie macht, denn ich bin bekümmert um ſie.

Schulwitz. Sie iſt ziemlich wieder zurechte. Die Salome hat ihr zugeſprochen, und ich habe ihr groſſe Stücken von eurer Gnaden Kunſt vorgeſagt.

Der Baron. O nunmehro, da ihr der alten Salome die Künſte abgefragt habt; ſo zweifle ich an dem glücklichen Ausgange nicht. Doch hätte ich dem Liebhold niemals eine ſolche Kühnheit zugetraut. Der Schelm will meine Gemahlinn betrügen, und . . .

Schulwitz. Sie können ſich über ihn nicht beſchweren. Erinnern ſie ſich, wo ſie belieben, daß ſie todt ſind, und alſo keinen Antheil mehr an der Baroneſſinn haben: Denn der Tod hebt alles auf. Das Geſetz iſt durch die Regel beſtätigt: Quod hanc - -

Der Baron. Mit eurer verwünſchten Gelehrſamkeit! Wo iſt der von Windhauſen?

Schulwitz. Er iſt davon gelaufen. So bald er zwey hundert Schritte vom Schloſſe war, hat er ſeine Caleſche holen laſſen, iſt hinein geſprungen, und ſo ſchnell wie ein Blitz davon gefahren.

Der Baron. Das iſt luſtig! In einem einzigen Tage hat meine Gemahlinn drey Prätendenten gehabt; die einer dem andern gefolgt ſind. Liebhold hat den von Windhauſen verjagt; und ich werde Liebholden verjagen.

Schulwitz. Das iſt, als wenn ein Keil den andern treibt. Ah, ah, ah, ah! Verzeihen ſie mir doch dieſen artigen Einfall.

Der Baron bey Seite. Iſt wohl jemals ein närriſcherer Pedante in der Welt geweſen? Aber ich entſchuldige ihn, weil er ein guter Kerl iſt, und mir aus Liebe dient. (laut) Ich will mich an dem Liebheld rächen, und ihn auf die ſchimpflichſte Art von hier jagen, die ihn Zeit ſeines Lebens lächerlich machen ſoll. Erinnert euch, Schulwitz, daß ihr viel zu beſtellen habt. Ich habe kaum ſo viel Zeit, es euch alles noch einmal herzuſagen. Zuvörderſt empfehle ich euch die Geſchwindigkeit.

Schulwitz. In allen Dingen iſt nichts ſo eſſentiel als die Geſchwindigkeit.

Der Baron. Hört doch zu!

Schulwitz. Die Geſchwindigkeit iſt die Seele, und gleichſam die - - - -

Der Baron. Hört zu, ſage ich!

Schulwitz. Seneca ſchreibt ſehr weislich, daß ſie drey gute effectus producire. Pro primo - - - -

Der Baron. Wollt ihr mich nicht hören? Ich glaube, ihr werdet mir eine lange Erzählung von der Geſchwindigkeit machen, indem ihr ſie eben ins Werk richten ſollet?

Schulwitz. Aber gnädiger Herr, wenn ſie mich hören wollten; ſo - - - -

Der Baron erzürnt. Werdt ihrs Maul halten?

Schulwitz. Ich bin ſtumm.

Der Baron. Fürs erſte legt mir hier neben bey, in die Stube meine Perrücke, meinen Hut, meinen Degen, und eines von meinen neuen Kleidern; ſo bald ich nun hier mit dem Geſpenſte werde beſchäfftigt ſeyn, ſo geht zur Baroneſſinn, und bereitet

ſie zum Voraus mich wieder zu ſehen. Ihr müßt ihr alles und alle Umſtände erzählen, damit ihr die Verwunderung nicht wieder eine Ohnmacht zuziehe.

Schulwitz. Es ſoll geſchehen. Aber ich muß ihnen noch ſagen, gnädiger Herr, daß die gnädige Frau nach der Erſcheinung des Geſpenſtes ſehr begierig iſt, ſie noch einmal zu ſprechen, ehe ſie ihre Bezauberungen vornehmen.

Der Baron. Ich will ſie hier mit Ungeduld erwarten. Jetzo kann ich mit ihr reden, ohne daß ich von dem von Windhauſen geſtört werde. Ich hoffe doch, daß ihr der Salome nichts von unſerer Heimlichkeit entdeckt haben werdet?

Schulwitz. Ey nein! Salome iſt ein Frauenzimmer, folglich haben mich unendlich viele rationes abgehalten, ihr dieß Geheimniß zu entdecken. Jetzo will ich ihnen nur zweymal drey davon ſagen: Pro primo - - - -

Der Baron. St! St! Die Baroneſſinn kömmt, wie mich dünkt. Ja, ſie iſts.

Der ſechste Auftritt.

Die Baroneſſinn. Der Baron. Salome. Schulwitz.

(Die Baroneſſinn lehnt ſich auf die Salome.)

Der Baron beySeite. Welch ein Freude, ſie wieder zu ſehen! Wie ungeduldig bin ich, ſie zu umarmen! Wo ich mir ſchmeicheln kann, daß mein Angedenken ihr noch theuer iſt; ſo kann ich wohl ſagen, daß ich heute von neuem zu leben anfange. Aber ich muß meine Zärtlichkeit noch hemmen, und meine ernſthafte Perſon weiter ſpielen.

(Er geht auf und nieder, und macht allerley Kreiſe in der Luft.)

Die Baroneſſ. zur Salome. Gewiß, das iſt ein wunderlicher Menſch. Alle meine Bedienten ſagen mir einerley. Sie verſichern mich, daß er alle Heimlichkeiten weis, die hier vorgehen. (zum Baron) Sehr ehrwürdiger Freund, kann ich wohl ein paar Worte mit euch ſprechen?

Der Baron. Wir wollen uns ſetzen. (Schulwiß geht fort) Sagen ſie . . . Warten ſie, ich muß erſt ihren Puls fühlen.

Die Baroneſſ. Was könnt ihr aus dem Puls ſchließen?

Der Baron. Der Puls hat mir ſchon etwas entdeckt, darüber ſie ſich wundern werden.

Die Baroneſſ. Nun was iſts?

Der Baron. In einer Viertelſtunde werden ſie einen Mann haben.

Salome bey Seite. Gut! das iſt Liebhold. Ich fange bald an zu glauben, daß er ſeine Kunſt verſteht.

Die Baroneſſ. O Himmel! ihr wollt vielleicht ſagen, daß der ſelige Baron mir noch einmal erſcheinen wird.

Der Baron. Fürchten ſie nichts, gnädige Frau: Sie werden keine Erſcheinungen mehr haben. Der Mann, von dem ich rede, wird Fleiſch und Bein haben, wie ich.

Salome bey Seite. Er redet wahrhaftig von Liebholden.

Die Baroneſſ. Ihr prophezeiht mir etwas, das nicht geſchehen wird: Das ſage ich euch. Ich habe meinen erſten Gemahl viel zu ſehr geliebt, als daß ich einen andern nehmen könnte.

Der Baron. Und ich ſage ihnen, es iſt unmöglich, daß ſie den erſten mehr geliebt haben, als ſie den andern lieben werden.

Salome bey Seite. Schulwiß wirds gewiß gemacht haben, daß er das alles vom Liebhold ſagen ſoll. Ich kriege meine tauſend Thaler!

Die Baroneſſ. Schweigt nur davon, ſonſt verliere ich alles Vertrauen zu euch. Wenn ihr den Herrn Baron vom Bogen gekannt hättet, ſo . . . .

Der Baron. Ich habe ihn ſo gut gekannt, als ich mich ſelbſt kenne. Ich habe ihn wohl geſehen, da er ihnen zum erſtenmale ſeine Liebeserklärung that: es war in einem Zimmer mit rothem Damaſt ausgeſchlagen; Dero Frau Mutter ließ ſie unter dem Vorwande, daß ſie einen Beſuch kriegte, mit ihm alleine.

Die Baroneſſ. Das iſt alles wahr. Fahrt fort, ich bitte euch! Erinnert mich der angenehmen Augenblicke.

Der Baron. Anfangs war das Geſpräch ganz gleichgültig; endlich kamen ſie auf den eheloſen Stand zu reden. Eure Gnaden behaupteten, daß ein ledig Frauenzimmer tauſendmal glücklicher wäre, als ein verheirathetes. Der Baron widerlegte ſie ſehr eifrig, und ſie ließen auch bald von ihrer Meynung ab. Der Baron war darüber ſehr erfreut, küßte eine von ihren ſchönen Händen mit großer Entzückung, und konnte für Freuden faſt nicht ſprechen; als ſie ihm ſagten, daß ſie, ungeachtet ihrer Meynungen, ſich dennoch dem Willen ihrer Mama nicht widerſetzen wollten.

Die Baroneſſ. bey Seite. Er vergißt nicht einen Umſtand.

Der Baron. Wir wollen auf die Brautnacht kommen.

Die Baroneſſ. Nein, nein! es iſt nicht nöthig!

Der Baron. Ich ſahe ſie wohl in einem Schlafrocke von Atlas. Man konnte ſie unmöglich aus ihrem Zimmer bringen. Der Baron kam ſelbſt hinein. Er warf ſich vor ihnen nieder. Sie wollten ihn weder ſehen noch hören. Als er endlich ſah, daß ſeine Ehrerbiethung nichts half; ſo verſuchte ers mit Gewalt. Er trug ſie davon; ſie wehrten ſich ſehr; Endlich ließen ſie ſich wegtragen. Da ſie nun allein mit ihm waren, und ſich in ſeiner Gewalt ſahen; ohne alle Hülfe, da wurden ſie bald blaß, bald roth, ſie weinten, ſie lachten, kurz . . . .

Die Baroneſſ. Nun! das iſt genug.

Salome. Wahrhaftig, Herr Wahrſager, ſie machen ſchöne Beſchreibungen. Mich dünkt, ſie müſſen ein luſtiger Bruder geweſen ſeyn.

Der Baron. Erinnert ihr euch noch wohl, Salome, daß euch der Baron dreyßig Ducaten ſchenkte, weil ihr ſein Wort geredt hattet?

Salome bey Seite. Der Teufel hole den Schwätzer! (laut) Ja, aber ich wollte ſie auch nicht nehmen.

Der Baron. Ja, ſo gleich nicht: aber da ſie euch zum andernmal angebothen wurden, da nahmt ihr ſie wohl.

Salome bey Seite. Der Teufel wird mir noch die tauſend Thaler vom Liebhold ausplaudern, wo er ſo fortfährt. (laut) Erlauben ſie mir, ihnen zu ſagen, daß ein Mann, der alles errathen kann, auch verſchwiegen ſeyn muß.

Die Baroneſſ. Je mehr ich euch zuhöre, guter Freund, je mehr bewundere ich eure Kunſt. Deswegen bitte ich euch, wo es möglich iſt, zu machen, daß die andere Erſcheinung meines Gemahls nicht ſo ſchrecklich ſey als die erſte. Denn das Geſpenſte ſieht dem Baron ſo ähnlich, daß ich nicht mehr zweifele, ob ers ſelbſt ſey. Ach ich bitte euch, erforſcht doch von ihm, was ihn in der Ruhe ſtören mag, damit ich es ändern könne.

Der Baron. Das kann ich aber nicht thun, wofern eure Gnaden mir nicht offenherzig geſtehen, ob ſie nach ſeinem Tode ihr Herz an jemanden anders vergeben haben. Haben ſie nicht viele Liebhaber gehabt? Haben ſie ihnen nicht Gehör gegeben? Betrügen ſie mich nicht! ſonſt kann ich nichts ausrichten.

Die Baroneſſ. Ich habe vielen Zuſpruch aus Wohlſtand annehmen müſſen; aber ich habe alle meine Liebhaber fortgeſchafft.

Der Baron. Aber der Herr von Windhauſen iſt oft hier geweſen. Sie haben ihn lange um ſich gelitten; gefiel er ihnen denn nicht? (bey Seite.) Ich zittere ſchon mehr zu hören, als ich wünſche.

Die Baroneſſ. Der von Windhauſen war mir ſehr gelobt worden . . . .

Der Baron bey Seite. O Himmel!

Die Baroneſſ. Von vielen ſehr vornehmen Leuten.

Gotthard. Doppelt? nennt man die Leute nicht Zwitter?

Schulwitz. Er iſt verheirathet, und iſt nicht verheirathet; er hat einen langen Bart, und hat keinen langen Bart; er iſt alt, und iſt doch auch jung.

Gotthard. Zum Henker, das iſt ſchön! Alt und jung! Wie kann das aber ſeyn, Herr Schulwitz?

Schulwitz. Habt ihrs nicht gehört, daß die Schlange die alte Haut von ſich wirft, und wieder jung wird?

Gotthard. Ja, das habe ich wohl gehört.

Schulwitz. Nun? ſo wirds dieſer Menſch auch machen.

Gotthard. Das will ich wohl glauben! Weil er doch hexen kann, ſo iſts kein Wunder, daß er den Schlangen ähnlich iſt.

Schulwitz. Hört nur, mein guter Freund: wenn er ſeine alte Wahrſagerjacke wird abgelegt haben, ſo wird er ſo ſchön und prächtig ausſehn, als der jüngſte Cavalier, den ihr noch geſehen habt.

Gotthard. Wird er denn mit der Jacke eſſen?

Schulwitz. Das wird die Zeit lehren.

Gotthard. Ach mein Kopf iſt ſo ungeſchickt, ich kann die ſchönen Sachen nicht begreifen. Er redt ſchon eine Viertelſtunde mit mir, Herr Schulwitz: der Henker hohle mich aber, wo ich ihm ein Wort verſtanden habe.

Schulwitz. Ihr dörft es auch nicht verſtehn; das iſt meine Meynung nicht. Aber wieder auf unſere Sache zu kommen: Bringet eure Sachen in das große Gartenhaus. Machet eure Weinflaſchen Caraffinen, und Gläſer hübſch rein, und ſetzet ſie in Ordnung. Sagt dem Koche und der Köchinn, daß ſie eine herrliche Mahlzeit anrichten ſollen; und ſagt den Bedienten, ſie ſollen alle die Staatsliverey anziehen.

Gotthard. Ach, nun verſtehe ich alles, was er ſagt, Herr Schulwitz! Aber wenn er ſo redt, daß man ihm nichts verſteht, das iſt viel luſtiger und artiger.

Schulwitz. Geht nur, geht! ihr ſollts bald verſtehen lernen, was ich euch geſagt habe. St! St! höret doch! Befehlt der Suſanne, daß ſie heute Abend zwey Paar Küſſen in der gnädigen Frauen Bette lege.

Gotthard. Zwey Paar Küſſen? Hat ſie ſich etwa auch verdoppelt?

Schulwitz. Thut, was ich euch ſage. Ich höre die Jungfer Salome kommen. Mich dünkt, ſie ſchilt die Köchinn.

Gotthard. O ich muß gehen; ſonſt kriege ich auch was. Das iſt wahr, die hat die Gabe recht rein Deutſch zu reden; man kann ihr alle Wörter und Sylben verſtehn.

Der andre Auftritt.

Schulwitz allein.

So wie ſich alles anläßt, möchten wir wohl heute Abend des Geſpenſtes los werden. Ach Salome! Salome! du biſt wohl ſehr liebenswerth; aber du biſt auch ſehr betrügeriſch. Wenn ich deine Gemüthsart bedenke, ſo habe ich dreymal drey rationes,

dich

Zayre.

Ja, Herr, du biſt befreyet.

Chatillon.

Du lebſt, der bange Schmerz wird nun durch dich zerſtreuet.
All unſre Chriſten ſind : :

Luſignan.

O Tag! o ſüßer Laut!
Biſt du es, Chatillon, den hier mein Auge ſchaut,
Du Märtyrer, wie ich, um unſrer Väter Glauben?
So will uns unſer Gott noch Troſt und Ruh erlauben?
Wo ſind wir? helfet doch den dunkeln Augen fort.

Chatillon.

Der Sohn des Noradins bewohnet dieſen Ort.
Es iſt das Schloß, das einſt dein Ahnherr aufgeführet.

Zayre.

Der große Orosman, mein Herr, der hier regieret,
Hat auch die Tugend lieb. Hier dieſer fremde Held,
(Indem ſie auf den Nereſtan weiſt.)
Der voller Großmuth iſt, ließ Frankreichs edles Feld
Und kam, von Ehr und Ruhm gereizt und fortgetrieben,
Zehn Chriſten zu befreyn, die ſonſt gefangen blieben.
Der Sultan, welcher auch, wie er, die Ehre liebt,
Vermeynt ihm gleich zu ſeyn, wenn er dich ledig giebt.

Luſignan.

Dieß iſt die Eigenſchaft von Frankreichs Rittersleuten;
Sein Adel nützte mir ja ſtets zu allen Zeiten.
Rechtſchaffner Ritter, wie? zum Troſt in unſerm Weh,
Und uns nur zu befreyn, durchſtreicheſt du die See?
O, ſprich, von wem ich doch den ſeltnen Dienſt erblicke.

Nereſtan.

Mein Nam iſt Nereſtan; ein zorniges Geſchicke
Warf mir hier Feſſel an, als ich die Welt betrat;
Doch zog es bald hernach mich aus der Türken Stat,

Worauf mich deñ mein Muth nach Ludwigs Hofſtatt führte,
Woſelbſt ich unter ihm die Kriegeskunſt ſtudierte.
Es hat mit Glück und Stand mich dieſer Fürſt beehrt,
Des Ruhm ſein Muth erhebt, ſein Glaube noch vermehrt.
Ich zog mit ihm, mein Herr, ans Ufer der Charante,
Als Engelland ſein Heer mit Drohen auf uns wandte,
Das unſern Kräften wich, die lang genug geruht,
Eh ihnen dieſer Fall erſt ein Genüge thut.
Komm, Fürſt, und zeige doch dem größten Herrn die Narben
Von deinen Banden dar, die dir viel Ruhm erwarben.
Des Kreuzes Märtyrer ſind in Paris beliebt,
Wo Ludwig Fürſten Schutz an ſeinem Hofe giebt.

Luſignan.

Ach! dieſes Hofes Ruhm hab ich bereits empfunden,
Als Philipp bey Bovin den Sieg gleichſam gebunden.
Ich ſtritt, Herr, nebſt Deſtaing, von Neslen und Melün,
Und nebſt dem Coucy ſelbſt mußt ich den Degen ziehn.
Allein ich darf nicht mehr Paris zu ſehn verlangen;
Du ſiehſt, es wird mich bald mein nahes Grab empfangen.
Noch heute bitt ich Gott, daß er, für alles Weh,
Das ich für ihn ertrug, den Lohn mir zugeſteh.
Ihr Zeugen, die ihr mich nunmehro ſterben ſehet,
Erhört, noch iſt es Zeit, warum mein Herz euch flehet,
Nereſtan, Chatillon, und du : : : die du mich ehrſt,
Und meinem Unglück itzt die Thränen noch gewährſt,
Laß eines Vaters Weh, den mit den ſchärfſten Schlägen
Des Himmels Zorn geprüft, Prinzeſſinn, dich bewegen.
Ich weine noch vor dir, da ſchon mein Auge bricht,
Die Zeit vertrocknete die treuen Zähren nicht.
Drey Söhne mußt ich ja, nebſt einer Tochter, miſſen;
Sie wurden insgeſammt als Kinder mir entriſſen.
O werther Chatillon, gedenkſt du wohl daran?

Chatillon.

Du ſiehſt, wie mich noch itzt dein Unglück ſchrecken kann.

Luſignan.

Gewiß, es zeigen mir
So Sprach als Angeſicht der Mutter Bild in ihr.
Ja, großer Gott, du willſt, du willſt, ich ſoll ſie ſehen;
Gott, ſtärke meinen Geiſt, die Regung auszuſtehen!
Prinzeſſinn ::: Nereſtan ::: Hilf, Chatillon, mir doch ::
Ach Nereſtan, geb ich dir dieſen Namen noch?
Haſt du an deiner Bruſt die Narbe von dem Schwerdte,
Das ein Barbar auf dich vor meinem Antlitz kehrte?

Nereſtan.

Ja, Herr!

Luſignan.

Gerechter Gott! beglückter Augenblick!

Nereſtan der auf die Knie fällt.

Ach! Herr! Zayre, ach!

Luſignan.

Geht, Kinder, nicht zurück.

Nereſtan.

Ich, euer Sohn!

Zayre.

Mein Herr!

Luſignan.

O Tag voll Glück und Freude!
Ach Tochter! liebſter Sohn! umarmet mich doch beyde!

Chatillon.

Wie ſehr nimmt ſolch ein Glück doch meine Sinnen ein!

Luſignan.

Ich kann, o Kinder, nicht aus euren Armen ſeyn.
Geliebt und traurigs Paar! ich ſeh euch endlich wieder,
Mein Sohn, rechtſchaffner Sohn ::: Du ::: Tochter :: ſchlag das nieder,
Was mir noch Argwohn macht, nimm Furcht und Unruh hin.
Worinnen ich noch itzt bey allem Glücke bin

Mein Gott, der du allein ihr und mein Glück gelenket,
Wird eine Chriſtinn auch in ihr mir wohl geſchenket?
Du weinſt, unglücklichs Kind! und ſenkſt den trüben Blick;
Du ſchweigſt! ich merk es ſchon! o Laſter! o Geſchick!

Zayre.

Ich will es dir geſtehn: Ich mußt ins Sultans Händen :::
Straf deine Tochter nur ::: mich zu den Türken wenden.

Luſignan.

So fällt der Donnerſchlag denn blitzend nur auf mich!
Mein Sohn, auf dieſes Wort erblaßt ich ohne dich.
Ich habe ſechzig Jahr für deinen Ruhm gekämpfet,
Mein Gott! und angeſehn, wie man dein Volk gedämpfet.
Ich lag ja zwanzig Jahr mit Feſſeln angethan,
Und rief mit Thränen dich um meine Kinder an.
Itzt da du uns vereint, die Tochter mir verehret:
So find ich ſolch ein Kind, das dir nicht angehöret.
Mich drückt das Unglück recht ::: Dein Vater, meine Hand,
Nur mein Gefängniß hat den Glauben dir entwandt.
Ach Tochter! die du mir die letzte Quaal erregeſt,
Gedenk nur an das Blut, das du in Adern trägeſt;
Von zwanzig Königen, von Chriſten ſtammt es her;
Es iſt der Helden Blut, das Blut der Märtyrer,
Die mein Geſetz beſchützt ::: Ach weiſt du dein Geſchicke,
Noch gar zu liebes Kind? In jenem Augenblicke,
Da deiner Mutter Schooß dich an die Welt gebracht,
Dich, letztes Liebespfand, das mir noch Kummer macht,
Da ſah ich, ihr entriß die wilde Fauſt das Leben,
Die wilde Mörderfauſt, an die du dich ergeben.
Die Brüder, die ich hier vor mir erwürgen ſehn,
Eröffnen dir den Arm aus ihres Himmels Höhn.
Dein Gott, den du verräthſt, dein Gott, den du gehaſſet,
Iſt ſelbſt allhier für dich und alle Welt erblaſſet,
Hier, wo mein Arm für ihn ſo manche That verricht,
Hier, wo ſein Blut mit dir durch meine Stimme ſpricht.
Sieh Wall und Tempel an, die deine Herrn erſieget,
Sie melden dir den Gott, für welchen wir gekrieget;

Liebhold! Viel Glück zum Siege! Meine tauſend Thaler her! Sie ſehen mich nicht an? Sind ſie ſtumm geworden?

(Sie zieht ihn beym Ermel er entdeckt ſich.)

Der Baron. Was willſt du?

Salome will fortlaufen.

Ach! das iſt der Herr!

Der Baron hält ſie zurück.

Sachte! ſachte! Salome, lauf nicht ſo ſehr.

Salome fällt vor Schrecken nieder.

O! ich kann nicht ſtehen! ich kann nicht Othem holen! ich bin todt!

Der Baron. Du dachteſt deine Frau zu betriegen, als du ihr weis machteſt, daß ich wieder käme: aber du haſt die Wahrheit geſagt. Hier bin ich! kennſt du mich?

Salome. Ach! ja! ich kenne ſie! Sie kommen gewiß wieder, mich wegen meines Verbrechens zu beſtrafen.

Der Baron. Freylich, du verdammtes Thier! Ich komme wieder, dir den Hals zu brechen.

(Er kriegt ſie beym Kopfe.)

Salome ſchreyt gewaltig.

Ach! . . . . Bin ich todt oder lebendig? Ich kann mich nicht beſinnen.

Der Baron. Steh auf, und komm mit mir; oder ich ſchleppe dich fort.

Salome. Ins Paradies, oder in die Hölle? Ich kann nicht folgen! (Ich ſterbe!)

Der Baron bey Seite.

Das iſt nun wohl genug. (laut) Wo iſt die Baroneſſinn?

Salome. Ach! ich weis nicht. Ich weis ja nicht, wo ich ſelbſt bin! Sie iſt . . . . ich kann nicht reden.

Der Baron. Du biſt wohl ſehr krank.

Salome. Sie iſt . . . mit dem Verwalter . . .

Der Baron. Schon gut! Der wird ſie ſchon vorbereitet haben, daß mein Anblick ſie nicht erſchrecke.

Der dreyzehnte Auftritt.

Der Baron, die Baroneſſinn, Schulwitz. Salome.

Die Baroneſſinn kömmt gelaufen.

Wo iſt er, daß ich ihn umarme? Ach! da iſt er ſelbſt. Wie glücklich bin ich, ſie wieder zu ſehen? Iſts möglich, daß ſie noch leben? Sind ſie es auch ſelbſt? Ich traue meinen Augen kaum. Ich bin ganz entzückt! Ich kann meine Freude nicht beſchreiben!

Der Baron. Ja, ich lebe noch, um ſie zu verehren, ſie hochzuhalten, und tauſendmal lieber als mein Leben zu haben.

Salome ſteht geſchwinde auf.

Ach! gnädige Frau! umarmen ſie ihn nicht: es iſt ein Geſpenſte, er wird ihnen den Hals umdrehen.

Der andre Auftritt.

Zayre, Chatillon, Nereſtan.

Zayre zum Nereſtan.

Du biſt es, theurer Held, mit dem ich reden will.
Der Sultan giebt es zu, ſey von der Unruh ſtill;
Ermuntre meinen Geiſt, der, wenn du kömmſt, erbebet;
Mach, daß auf deiner Stirn nicht Klag und Vorwurf ſchwebet.
Wir tragen beyderſeits, Herr, vor einander Scheu;
Ich wünſche, dich zu ſehn, und fürchte mich dabey.
Gleich von der Wiegen an war ich mit dir gepaaret,
Und ein Gefängniß hat, als Kinder, uns verwahret;
Uns hat des Schickſals Zorn mit gleicher Laſt bedacht,
Die zarte Freundſchaft ſie uns etwas leicht gemacht.
Dein Abſeyn hat nachdem mir manches Ach entriſſen;
Der Himmel führte dich nach Frankreichs holden Flüſſen;
Drauf mußt ich wiederum dich hier als Sklave ſehn,
Damals war mirs erlaubt, frey mit dir umzugehn.
Ich war in einer Schaar als Sklavinn mit verſtecket;
Es hatte mich noch nicht des Sultans Blick entdecket;
Da zogſt du abermals nach Frankreichs Ländern hin,
Entweder weil es dir dein großmuthsvoller Sinn,
Das Mitleid, oder auch die Freundſchaft anbefohlen,
Für mich Betrübte dort das Löſegeld zu holen.
Du bringſt es; doch was hilft mir deine Wohlthat wohl,
Da ich von dir entfernt hier ewig bleiben ſoll?
Allein, wie vielen Glanz mein Glück mag in ſich faſſen,
So kann ich dennoch dich nicht ohne Thränen laſſen.
Es wird ſtets mein Geſpräch von deiner Güte ſeyn,
Und deiner Tugenden Erinnrung mich erfreun;
Ich will, wie du gethan, der Menſchen Elend heben,
Der Chriſten Mutter ſeyn, und ihnen Beyſtand geben;
Du machſt ſie mir beliebt, und die gekränkte Schaar = = =

Nereſtan.

Du, ihnen Beyſtand? Du! und läſſeſt ſie ſo gar!
Du? und du trittſt den Reſt der Luſignanen nieder = = =

Zayre.

Ich hab ihn, Herr, geehrt, und du bekömmſt ihn wieder = = =
Der letzte dieſes Stamms, dein Hoffen und dein Flehn;
Ja, Luſignan iſt frey, du ſollſt ihn wieder ſehn.

Chatillon.

Ach! ſoll ich meinen Stab und Vater wieder finden!

Nereſtan.

Mußt du durch dieſes Haupt die Chriſten dich verbinden!

Zayre.

Ohn Hoffnung wagt ich mich, und bath um dieſen Held;
Der großmuthsvolle Fürſt hat ihn uns zugeſtellt;
Man führet ihn hieher.

Nereſtan.

Wie iſt mein Herz beklommen!

Zayre.

Vor Thränen konnt ich ihm nicht unter Augen kommen.
Ich ward, wie dieſer Greis, in ſchweren Feſſeln matt;
Wen jammert nicht ein Weh, das man erduldet hat.

Nereſtan.

Gott! was für Tugend hegt die ungetreue Seele!

Der dritte Auftritt.

Zayre, Luſignan, Chatillon, Nereſtan, viele Chriſtenſklaven.

Luſignan.

Was ruft mich für ein Wort aus meiner Mörderhöle?
Sind Chriſten hier um mich? = = = Führt meinen ſchwachen Schritt.
Mein Unglück nahm mich mehr, als meine Jahre, mit.
(Er ſetzet ſich.) Bin ich denn wirklich frey?

Der neunte Auftritt.

Liebhold allein.

Der alte Narr machts recht ernſthaft. Sein Anblick und ſein Geſchwätz würden, außer mir, wohl einen jeden erſchrecken. Aber ich kenne ſeinen Betrug ſchon. Bey mir richtet er nichts aus. Das hätte ich doch nicht gedacht, daß die verfluchte Salome mich betrügen ſollte! Ich bin meiner Trummel ſehr überdrüßig. Indeſſen bin ich doch dadurch einen gefährlichen Nebenbuhler quit geworden; und werde zum wenigſten nicht die Quaal haben, ihn in dem Beſitze meiner ſchönen Wittwe zu ſehen. Indeſſen muß ich jetzo noch dieſen Zauberer gewinnen, ſonſt geht meine Sache ſchief. Ich will ihm ſo viel Geld geben, als er haben will. In ſolchen Gelegenheiten erſpart man das Geld, wenn man es verthut. Ich höre jemanden kommen, daß wird wohl mein Alter ſeyn.

Der zehnte Auftritt.

Der Baron in ſeinem ordentlichen Kleide, und Liebhold.

Liebhold. Was ſehe ich? O Himmel! irre ich? oder betrügen mich meine Augen? Nein! er iſt es ſelbſt; es iſt der Baron vom Bogen.

(Er läßt die Trummel fallen.)

Der Baron. Nun? hat dich der Wahrſager betrogen? Iſt dieſe Erſcheinung nicht ſchrecklich genug? Zitterſt du nicht, nichtswürdiger Freund, ungerathener

Ver

wandter? Kannſt du mich wohl noch anſehen, nachdem du meine Frau ſo ſchändlich hintergangen haſt. Geh fort, du Unglückſeliger! packe dich fort! oder ich will dir den verdienten Lohn geben.

Liebhold. Du magſt nun todt oder lebendig ſeyn; ſo glaube, daß mich deine Drohungen nicht erſchrecken. Aber die Scham quälet mich, und ich wollte, daß ich mich im Bauche der Erden verſtecken könnte. (Er läuft fort.)

Der eilfte Auftritt

Der Baron allein.

Seine Verwirrung rächet mich zur Gnüge. Er geht voller Reue, wegen ſeines Betruges davon. Nunmehro ſind alle meine Feinde fort, und ich behalte das Feld. Dieſe Trummel iſt mein Siegeszeichen, und ſo will ich ſie auch über dem Camine des großen Saals aufhenken laſſen. Aber ich höre die Salome kommen: ich muß ihr auch noch ſo viel Angſt machen, als ſie meiner armen Gemahlinn gemacht hat.

Der zwölfte Auftritt.

Salome.

(Der Baron bedeckt ſich das Geſichte mit beyden Händen, als wenn er tief in Gedanken ſey.)

Salome. Ja, ja das iſt Liebhold. Wahrhaftig, er hat den Zauberer vertrieben! Liebhold! Herr Lieb-

Perſonen
dieſes Trauerſpieles.

Orosman, Sultan in Jeruſalem.
Luſignan, Fürſt von den Königen aus Jeruſalem.
Zayre
Fatime } Sclavinnen des Sultans.
Nereſtan
Chatillon } franzöſiſche Ritter.
Corasmin
Meledor } Bediente des Sultans
Ein Sclave.
Das Gefolge.

Der Schauplatz iſt in dem Serail zu Jeruſalem.

Zayre, Ein Trauerſpiel.

Erſter Aufzug.

Der erſte Auftritt.

Zayre, Fatime.

Fatime.

Die neuen Triebe hätt' ich mir wohl nicht verſehen,
Zayre, die bey dir an dieſem Ort entſtehen.
Welch Hoffen ſchmeichelt dir? Welch gütiges Geſchick
Verwandelt deinen Schmerz in ein ſo heitres Glück?
Dein Liebreiz mehret ſich, da du dein Herz geſtillet,
Und keine Zähre mehr aus deinen Augen quillet.
Du haſt ſie weiter nicht nach Frankreich hingelenkt,
Wo jener brave Held uns hinzuführen denkt:
Von dieſer ſchönen Flur wird weiter nichts gehöret,
Wo ein geſittet Volk das Frauenzimmer ehret,
Und ihm den Weihrauch ſtreut, der dir mit Recht gebührt;
Wo es den Mann vergnügt, ſonſt überall regiert;
Klug, ſonder allen Zwang, frey, ohne Schande, lebet,
Und niemals bloß aus Furcht der Tugend ſich beſtrebet.

Wie? ſeufzeſt du nunmehr nach dieſer Freyheit nicht?
Hat ein verſperrt Gemach, des Sultans ſtreng Geſicht,
Und kurz der Sclavenſtand denn gar nichts, das dich quälet?
Wird für den Seineſtrom Jeruſalem erwählet?

Zayre.

Man ſehnt ſich nie nach dem, was man noch nie gekannt.
Der Himmel hat mich ſchon dem Jordan zugewandt.
Da ich von Kindheit an mußt eingeſchloſſen leben:
So hat ſich die Vernunft allmählich drein ergeben.
Was ſonſt auf Erden iſt, das geht mich gar nichts an.
Ich bin des Sultans Magd: wir ſind ihm unterthan;
Ich kenne nichts, als ihn, als ſeine Macht, und Ehre;
Mein einzigs Hoffen iſt, daß ich ihm zugehöre.
Das andre bleibt ein Traum.

Fatime.

Fällt dir der Freund nicht ein,
Der edle Gallier? Soll der vergeſſen ſeyn,
Der uns ſo oft verſprach, die Ketten zu zerbrechen?
Wie rühmlich pflegten wir von ſeinem Muth zu ſprechen!
Wie tapfer that er ſich nicht in der Schlacht hervor,
Die um Damaskens Wall der Chriſten Heer verlohr!
Der Sieger Orosman mußt ihn bewundernd preiſen,
Und ließ ihn, auf ſein Wort, aus dieſen Grenzen reiſen.
Wir warten noch auf ihn, dieweil er großmuthsvoll
Das Löſegeld für uns dem Sultan zahlen ſoll.
Was? ſollten wir dieß nur vergebne Hoffnung nennen?

Zayre.

Vielleicht verſprach er mehr, als er wird halten können.
Es ſind bereits zwey Jahr, er zeiget ſich noch nicht.
Ein unbekannter Sclav, wenn er gleich viel verſpricht,
Hält wenig oder nichts, wird Schwur und Eid verlachen,
Den er aus Ehrſucht that, um ſich nur frey zu machen.
Er ſollte ja zugleich zehn Ritter mit befreyn;
Sonſt aber wiederum, wie erſt, ein Sclave ſeyn.
Mich wunderte ſein Trieb, daß er ſo viel verſprochen.
Man denke nicht mehr dran

Fatime.

Doch, wenn er nichts gebrochen;
Wenn ſeine Wiederkunft ihn von dem Eid befreyt:
Sprich, wollteſt du denn nicht : : :

Zayre.

Izt iſt es nicht mehr Zeit.
Es ſieht ganz anders aus : : :

Fatime.

Was willſt du da erzählen?

Zayre.

Ich kann mein Schickſal dir doch länger nicht verhehlen,
Des Sultans Heimlichkeit darf ich noch nicht geſtehn,
Allein du ſollſt mein Herz vor dir entdecket ſehn.
Drey Monat ſind es faſt, als du vom Jordan gingeſt,
Und deinen Aufenthalt, nebſt andern, hier empfingeſt:
Seitdem ſo endigt auch der Himmel, was uns quält;
Uns wird ein ſtärkrer Schutz zum Beyſtand auserwählt.
Der Sultan : :

Fatime.

Nun?

Zayre.

Der erſt die Chriſten aufgerieben,
Der ſtolze Orosman, : : Fatime! : : : muß mich lieben. : : :
Dein Angeſicht wird roth : : : : Ach! ich verſtehe dich : : : :
Allein gedenke nicht, Zayre könnte ſich
Aus Niederträchtigkeit nach ſeiner Gunſt beſtreben;
Der Sultan wollte mich zur Buhlerinn erheben:
Und endlich würd ich noch die Schand und die Gefahr
Der wandelbaren Huld zu meiner Qual gewahr.
Es kann die Sprödigkeit, die uns die Zucht erhalten,
In meiner feſten Bruſt ſo leichtlich nicht erkalten.
So tief läßt ſich wohl nicht mein edler Stolz hinab;
Ehe wählt ich ohne Furcht die Ketten und das Grab.
Ich mache dich erſtaunt, ſein hohes Herz fühlt Liebe,
Bey meinen ſchwachen Reiz, und ſchwört mir reine Triebe.

Wie

einmal! (Liebhold ſchritt noch näher, und ſchlägt immer) Wahrhaftig, du ſiehſt recht geſpenſtermäßig aus! man kann nichts ſchöners ſehen. (Liebhold kommt noch näher, und bleibt unbeweglich vor dem Baron ſtehen, den er anſieht.) Wie der Verwegne mich anſieht! Er ſpielt ſeine Poſſen recht gut! Ich will wohl ein Schelm heißen, wo er ſich nicht bey der Salome eine Stunde drauf geübt hat. (Liebhold ſchlägt dann und wann einen Schlag) Gehe! gehe! du armer Liebhold! Mache deinen Reverenz! die Comödie iſt aus.

Liebhold bey Seite. Liebhold? Ach, ich bin verrathen. Die verfluchte Salome hat geſchwatzt!

Der Baron. Höre nur, Liebhold. Ich gebe dir mein aſtrologiſches Wort, daß du mit den tauſend Thalern, die du der Salome verſprochen haſt, die Baroneſſinn doch nicht kriegen wirſt.

Liebhold bey Seite. Ich zweifle nicht daran. Die Hexe hat alles ausgeſchwatzt.

Der Baron. Nimm aber eine gute Lehre von mir an. Ziehe hier bey Zeiten aus; ſonſt ſehe ich durch Beyhülfe meiner Kunſt voraus, daß man dir Arm und Bein zerſchlagen, und dich zu Tode prügeln wird.

Liebhold. Höre nur, du Alter! ich ſehe wohl, du haſt alles von der Salome erfahren.

Der Baron. Sie hat mir nichts geſagt; aber durch meine Kunſt habe ich deine Schelmerey entdeckt.

Liebhold. Durch deine Kunſt? O! rede mir nicht ſolch Zeug vor! Höre nur, du biſt doch eben ſo gut ein Betrüger, als ich. Wir wollen uns mit einander vereinigen. Wo du das willſt; ſo ſollſt du zwanzig Louisd'or gewinnen.

Der Baron. Ich bin ſo eigennützig nicht. Ich verachte dein Geld!

Liebhold. Ich gebe dir dreyßig.

Der Baron. Packe dich fort! und zwar geſchwinde! ſonſt ſollſt du die erſchrecklichſte Erſcheinung von der Welt zu ſehen bekommen.

Liebhold. Geh, geh! mit deinen Erſcheinungen! Du ſiehſt mich für einen unrechten an. Die Windmacher hintergehen mich nicht.

Der Baron. Laß mich nur ein wenig hinaus gehen; ſo ſollſt du ſehen, was ich kann.

Liebhold. Kannſt du dein Hocuspocus nicht hier machen, daß ichs ſehe?

Der Baron mit rauher Stimme. Der Geiſt, der bey mir iſt, und mir in meiner Kunſt an die Hand geht, will mit mir insgeheim ſprechen, und unſere Geheimniſſe müſſen den Augen eines ſolchen Menſchen, wie du biſt, nicht bekannt werden.

Liebhold. Immerhin! Aber wo ich deine Unfähigkeit erkenne; ſo mußt du mir verſprechen, mein Freund zu ſeyn.

Der Baron. Ich komme den Augenblick wieder erwarte mich, wo du kannſt.

Liebhold. Ich will warten.

Der Baron. Zittere!

Der

Die Baroneſſ. Was will die Närrinn haben? Willſt du mich noch länger betriegen?

Der Baron. Nein, ſie ſagt ihnen jetzo die Wahrheit. Sie denkt wirklich, daß ich aus jener Welt komme; und ich habe ſie ein wenig geängſtet, ſie für ihre Betrügereyen abzuſtrafen: das iſt die einzige Rache, ſo ich von ihr begehre.

Salome. Herr Schulwitz, hat er uns nicht zum beſten, wenn er ſagt, daß er nicht todt iſt?

Schulwitz. Nein, mein Engel! er hat drey rationes zu ſagen, daß er . . . .

Die Baroneſſ. Wie haben ſie meine Freude ſo lange aufſchieben können? Sie haben mir dadurch viel angenehme Stunden entzogen, die ich mein Lebenlang bedauern werde.

Der Baron. Ich habe ſie nur hintergangen, damit unſere Glückſeligkeit deſto vollkommener würde. Sie konnte es aber nicht ſeyn, wofern mir noch einiger Zweifel übrig geblieben wäre: und die Umſtände machten mich zweifelhaft. Nun habe ich alles ſelbſt erfahren, und geſehen, daß alles, was ſie anzuklagen ſchien, ihre Aufführung gerechtfertigt hat. Der Tod ſelbſt hat ihre Liebe nicht vermindern können.

Die Baroneſſ. Und die Abweſenheit hat die ihrige nur vermehret. Gebe doch der Himmel, daß ich bis an das Ende meines Lebens eines ſo theuren Gemahls Glücke bfördern könne.

Der Baron. Wohlan, ich will, daß dieß ganze Schloß an meiner Freude Theil nehme. Ich will dieſen Tag als meinen andern Hochzeittag feyern. Meine Bediente ſollen luſtig ſeyn. Meine Keller ſollen offen ſtehn. Ich will alle Nachbarn herbitten laſſen. Schulwitz! ihr habt mir ſo redlich, ſo treu, und mit ſo gutem Fortgange gedienet, daß ich dasjenige thun will, wodurch ich euch meine Erkenntlichkeit am meiſten bezeugen kann. Ich weis, ihr liebt die Salome; aber ſie iſt euch zu arm. Nehmt ſie nur, ich verzeihe ihr alles, und will ihr die tauſend Thaler geben, die mein gottloſer Vetter ihr verſprochen hatte. Heute muß niemand in meinem Hauſe betrübt ſeyn.

Salome wirft ſich vor ihm nieder.

Ach! Gnädiger Herr! ſie ſind doch immer derſelbe! Der liebe Gott laſſe ſie doch niemals mehr ſterben!

Die Baroneſſ Ich vergebe ihr gleichfalls nicht nur alles; ſondern ich ſehe auch Dero Gewogenheit gegen ſie als ein neues Zeichen derjenigen Liebe an, die ſie zu mir tragen.

Salome zum Schulwitz.

Mein Herz! er iſt ja ſo berede, bedenke er ſich doch für uns beyde!

Schulwitz

(macht einen tiefen Reverenz, und nachdem er gehuſtet und ausgeſpien hat, ſpricht er.)

Hochwohlgebohrner Herr Baron!
Hochwohlgebohrne Frau Baroneſſinn!
Gnädige Herrſchaft!

Das Geſchenke, ſo ich von ihrer Hand empfange, iſt dreyerley:

Pro primo eine brave Ehegattinn;

Pro ſecundo eine ausgeſtattete Ehegattinn;

Pro tertio eine Ehegattinn die E. E. G. G. ausgeſtattet haben: Alſo iſt denn nichts billiger, als daß auch mein Dank dreyfach ſey.

Pro primo muß er beſtehen, in dieſer meiner unterthänigen Danksagung.

Pro ſecundo in meinen künftigen treuen Dienſten.

Und endlich pro tertio in dem Wunſche, daß E. E. G. G. dieſe Nacht ſo angenehm ſeyn möge, als ihre erſte Brautnacht ihnen geweſen iſt.

Tantum! Dixi!

Ende dieſes Luſtſpiels.

Zayre,
Ein Trauerſpiel,

des

Herrn von Voltäre,

aus dem
Franzöſiſchen überſetzet
von

M. Joh. Joach. Schwaben.

Eſt etiam crudelis amor!

Wie manche Schönheit auch ihn zu bezaubern denkt:
So hab ich ſeinen Blick doch bloß auf mich gelenkt.
Die Trauung ſtört nun bald ihr liſtiges Beginnen:
So ſieg ich über ihn und meine Neiderinnen.

Fatime.

Dein Reiz, dein Jugendſchmuck verdienen dieſen Preis.
Mein Herz iſt mehr erfreut, als es von Schrecken weis.
Wird nur dein Glück alſo vollkommen werden können:
So will ich voller Luſt mich deine Sclavinn nennen.

Zayre.

Nein! ſey mir immer gleich, genieß mein Glück mit mir;
Es iſt noch eins ſo ſüß, theil ich es erſt mit dir.

Fatime.

Ach! läßt der Himmel auch dieß Bündniß wohl geſchehen!
Läßt dieſe Hoheit denn, wozu man dich erſehen,
Die man oft fälſchlich rühmt, und für ein Glücke ſchätzt,
In deinem Herzen nichts, was dich in Unruh ſetzt?
Kann dich denn ingeheim kein Zaum zurücke lenken,
Und willſt du weiter nicht ans Chriſtenthum gedenken?

Zayre.

Ach! warum kränkeſt du von neuem meinen Sinn?
Geliebte Freundinn, ach! weis ich denn, wer ich bin?
Hat mir der Himmel je erlaubet, mich zu kennen?
Hat er mir nicht verhehlt, wen ich ſoll Vater nennen?

Fatime.

Es ſagt dir Nereſtan, der hier gebohren iſt,
Daß du der Herkunft nach von einem Chriſten biſt.
Was ſag ich! dieſes Kreuz, der Schmuck von zarten Jahren,
Den man noch bey dir fand, den wir mit Fleiß verwahren;
Dieß Chriſtenzeichen hier, das man nicht leicht entdeckt,
Weil es die ſeltne Kunſt mit vieler Pracht verſteckt;
Dieß Kreuz, womit ich dich oft ſorgſam ausgezieret,
Iſt darum wohl vielleicht nicht deiner Hand entführet,
Daß es ein heimlich Pfand von deiner ſteten Treu
Die du Gott ſchuldig biſt, den du verlaſſen, ſey.

Zayre

Zayre.

Das hab ich auch allein, Fatime: doch, wie faſſet
Mein Herz den Glauben wohl, den mein Geliebter haſſet?
Gewohnheit und Geſetz wies mich von Kindheit an
Auf Mahomets Geboth und ſeinen Alcoran.
Die Sorgfalt, welche man für unſre Kindheit träget,
Hat Sitten, Glauben, Trieb uns allen eingepräget.
Am Ganges würd ich wohl den Götzen Weihrauch ſtreun,
Und chriſtlich zu Paris, ſo wie hier türkiſch, ſeyn.
Dieß macht der Unterricht: und unſre Väter pflegen
Die erſten Gründe ſelbſt in unſer Herz zu legen;
Die Zeit und Beyſpiel uns von neuem wieder weiſt,
Und die vielleicht nur Gott aus unſerm Herzen reißt.
Das Alter hatte dir ſchon die Vernunft gewähret;
Dein Glaube war durch ſie geſtärkt und aufgekläret,
Da man, als Sclavinn dich an dieſen Ort gebracht:
Ich kam in Windeln auch ſchon in der Türken Macht.
Der Chriſtenglaub iſt mir ſehr ſpät zu Ohren kommen,
Indeß iſt wider ihn mein Herz nicht eingenommen.
Ich muß geſtehn, dieß Kreuz hat oft mein Herz bewegt,
Und wider Willen mir viel Ehrfurcht eingeprägt.
Ich hab oft mein Gebeth an dieſes Kreuz geſchicket,
Bevor ſich Orosman den Sinnen eingedrücket.
Das gütige Geſetz iſt mir höchſt lieb und werth,
Wovon mir Nereſtan ſo vieles ſchon erklärt:
Es treibet Weh und Noth von der geplagten Erden,
Und läßt die Sterblichen zu lauter Brüdern werden;
Sie ſind gewiß beglückt; die Liebe knüpft ihr Band.

Fatime.

Warum haſt du denn itzt dich wider ſie gewandt?
Du unterwirfſt dich ja den türkiſchen Geſetzen,
Und willſt die Chriſten nun für deine Feinde ſchätzen,
Ihr ſtolzer Sieger wird dein Ehgemahl ſo gar.

Zayre.

Wer nähme nicht ſein Herz, böth er ihm ſolches dar?

Ich will dir itzt von mir die Schwäche nicht verhehlen,
Ich würde, liebt ich nicht, das Chriſtenthum erwählen;
Dein Glaube fände wohl vielleicht bey mir Gehör:
Doch mich liebt Orosman; nun weis ich gar nichts mehr.
Ich ſehe nichts, als ihn, von ihm geliebt zu werden,
Iſt meinem Herzen itzt das größte Glück auf Erden.
Sieh ſeine Gnade nur, nebſt ſeinen Thaten, an:
Denk an den tapfern Arm, der Fürſten zwingen kann,
An die beliebte Stirn, die Ehr und Ruhm umſchränket,
Den Zepter nenn ich nicht, den er mir gleichfalls ſchenket.
Nein, die Erkenntlichkeit vergilt hier noch nicht recht;
Der Lieb iſt ſolch ein Zoll, der nur beſchimpft, zu ſchlecht.
Den Sultan liebt mein Herz, nicht ſeine Königsbinde;
Er iſts, was ich an ihm bloß liebenswürdig finde.
Es ſchmeichelt ſich vielleicht mein Geiſt hierinn zu viel:
Doch glaub ich, wär er auch des Schickſals ſtrenges Ziel,
Und müßt er, gleich wie ich, im Sclavenſtande leben,
Mir wäre gegentheils ganz Syrien ergeben;
Zayre würde gleich zu ihm hinunter gehn,
(Ich liebte ſonſten nicht) und ihn mit ſich erhöhn.

Fatime.

Vermuthlich kömmt er ſelbſt, und zeiget ſeine Triebe.

Zayre.

Mein Herz kömmt ihm zuvor, und meldet, den ich liebe.
Seit zweenen Tagen gönnt er mir nicht ſeinen Blick.
Itzt bringt, wie ich gewünſcht, die Lieb ihn mir zurück.

Der andre Auftritt.

Orosman, Zayre, Fatime.

Orosman.

Beliebteſte Zayr, ich habe feſt vermeynet,
Eh unſer Herz und Glück ſich durch die Eh vereinet,
Daß ich, als Muſelmann, mit dir von meinem Schluß,
Von dir, von meiner Lieb ohn Umſchweif reden muß.

Mag

Mag dieſer Erdkreis doch die Sultans knieend ehren,
Ich will mich nicht an ſie und ihre Sitten kehren.
Bey uns iſt das Geſetz den Lüſten ſehr geneigt,
Und hat auch der Begier ein offnes Feld gezeigt.
Ich kann, wie mirs beliebt, in Wolluſt mich vergnügen,
Die Buhlerinnen ſehn zu meinen Füßen liegen,
Ganz ruhig im Serail, dennoch Befehl verleihn,
Und aus der Wolluſt Schooß des Landes Herrſcher ſeyn.
Allein, die ſüße Luſt hat bittre Folgerungen:
Ich ſeh, viel Fürſten ſind nur bloß durch ſie bezwungen;
Ich ſehe Mahomets nichtswürdiges Geſchlechte,
Califen, ſo die Furcht bey ihrer Hoheit ſchwächte,
Die auf des Altars Schutt, des Thrones Trümmern ſtehen,
Bey Titeln ohne Macht in Babylon vergehen.
Es würde noch durch ſie die ganze Welt regiert,
Wofern ſie über ſich die Herrſchaft nur geführt.
Bouillon hat Solyma, nebſt Syrien, entriſſen.
Allein um dieſen Feind bald abgeſtraft zu wiſſen,
Rief Gott den Saladin. Als er der Welt entwich,
So zwang mein Vater noch den Jordan unter ſich.
Und ich, auf den hernach ſein neues Reich gekommen,
Der ich des ſchwachen Stats Regierung übernommen,
Ich ſeh, daß dieſer Raub die Chriſten aufgebracht,
Daß ſich ihr ſtolzes Heer vom Abend zu uns macht.
Weil die Trompete nun und auch des Krieges Lärmen
Vom Nil bis zum Euxin durch alle Länder ſchwärmen:
So will ich nicht ein Raub der trägen Liebe ſeyn,
Noch unter Weibern mich den faulen Lüſten weihn.
Ich kann dirs bey dem Ruhm und meiner Liebe ſchwören,
Ich will nur dich allein als die Gemahlinn ehren:
Dein Liebſter, dein Gemahl verbleib ich iederzeit;
Halb hat mein Herz dem Krieg und halb ſich dir geweiht.
Doch glaube nicht, daß ich für dich mir Hüter wähle,
Die Tugend einer Frau Verſchnittenen anbefehle,
Die man ſonſt im Serail als ſchlaue Wächter findt,
Und zu des Sultans Luſt verhaßte Sclaven ſind.

Ich ſchätze dich ſo hoch, als ich dich zärtlich liebe,
Und ich verlaſſe mich auf deine Tugendtriebe.
Erkenneſt du mein Herz, auf ſolche Nachricht, nun?
Du merkſt, ſein ganzes Glück ſoll nur auf dir beruhn,
Du ſiehſt genugſam ein, was für Bekümmerniſſen
Ich würde lebenslang einſt ausgeſetzt ſeyn müſſen:
Wenn du nur dieß Geſchenk, das meine Gunſt dir giebt,
Mit ſolcher Neigung nimmſt, womit man Wohlthat liebt.
Ich liebe dich, und will an dir ein Herz erkennen,
Das mich ſo heftig liebt, als meine Flammen brennen.
Mein Herz will alles ſtark, ich ſage ſolches frey;
Mich dünkt, liebt man mich ſchwach, daß ich gehaſſet ſey.
Dieß iſt die Eigenſchaft von allen meinen Trieben;
Ich will dir ohne Maaß gefallen und dich lieben.
Iſt nun dein zartes Herz von gleicher Lieb entbrannt,
So, aber anders nicht, bieth ich dir meine Hand.
Doch wird dieß Eheband zu meinem Unglück dienen,
Wenn dir nicht auch zugleich dein Glück dadurch erſchienen.

Zayre.

Zu deinem Unglück, Herr! Ach! wo nur in der That
Dein großes Herz ſein Glück auf mich gegründet hat;
Und wo gewiß dein Wohl von meiner Liebe rühret:
Wer hätt ein größer Glück, mein Herr, als du, geſpühret!
Liebhaber und Gemahl, die theuren Namen ſind
Itzt unter uns gemein. Jedoch mein Herz empfinde,
Bey meiner Liebe, noch das ſchmeichelnde Vergnügen,
Von dir, geliebter Fürſt, mein ganzes Wohl zu kriegen;
Von deiner Gnade kömmt mein Schickſal ganz allein,
Ich ſoll ein glücklich Werk von deinen Händen ſeyn,
Und einen werthen Held bewundern und verehren.
Ja, wenn, da deiner Macht viel Herzen zugehören,
Darunter mich dein Blick vor andern ſich erſah;
Wenn deine hohe Wahl . . .

Der dritte Auftritt.

Orosman, Zayre, Fatime, Corasmin.

Corasmin.

Der Chriſtenſklav iſt da,
Herr, den du auf ſein Wort nach Frankreich ließeſt gehen;
Er kömmt den Augenblick, und will dich auch gleich ſehen.

Fatime.

O Himmel!

Orosman.

Laß ihn ein; warum iſt er nicht hier?

Corasmin.

Er ſteht im Vorgemach; ich zweifelte bey mir,
Ob es die Majeſtät des Orts auch wohl vergönne,
Daß hier vor ſeinem Herrn ein Chriſt erſcheinen könne.

Orosman.

Laß ihn herein, hinfort kann man mein Angeſicht
An allen Orten ſehn: dieß ſchwächt das Anſehn nicht.
Ich will den harten Brauch, der heimliche Tyrannen
Aus ſo viel Fürſten macht, von dieſer Burg verbannen.

Der vierte Auftritt.

Orosman, Zayre, Fatime, Corasmin, Nereſtan.

Nereſtan.

Feind, den ein Chriſt auch ehrt, du ſiehſt, ich komme nun,
Um hiermit meinem Eid und deinem gnug zu thun.
Mein Wort hab ich erfüllt; laß deins auch Kraft erlangen;
Zayrens Löſegeld ſollſt du ſo gleich empfangen,
Wobey ſich Geld für die (auf Fatimen weiſend) und für zehn Ritter findt,
Die in Jeruſalem erlauchte Sklaven ſind.

Ich ließ ſie gar zu lang in ihren harten Banden.
Sie ſollten ledig ſeyn, wär ich nur erſt vorhanden.
Nun, Sultan, halt dein Wort, ſie ſind nicht ferner dein;
Und müſſen itzt ſo gleich durch mich befreyet ſeyn.
Ich dank es meinem Fleiß, da ſie in Freyheit kommen,
Hat mein erſchöpftes Glück die Hoffnung mir benommen,
Daß auch für mich zu thun, was ich für ſie gethan;
Ich ſag es frey heraus, es geht mit mir nicht an.
Die Armuth bleibt mir nur, doch aber ohne Schande;
Ich reiße Chriſten ja aus ihrem Sklavenſtande;
Ich leiſte, was mein Schwur, was Ehr und Pflicht gebeut.
Genug; ich liefre mich in deine Dienſtbarkeit:
Ich bleib als Geißel hier, da ich den Kerker wähle.

Oroſman.

Chriſt, ich bin zwar vergnügt mit deiner edlen Seele:
Doch bildet ſich dein Stolz nicht irgend fälſchlich ein,
An Großmuth würdeſt du mir überlegen ſeyn?
Nimm deine Freyheit hin; nimm die gebrachten Gaben;
Du ſollſt noch mein Geſchenk zu deinem Gelde haben.
Begehrteſt du zuvor zehn Chriſten nur von mir:
So geb ich hundert los; geh hin, und nimm ſie dir.
Die mögen mit dir ziehn, dein Vaterland zu lehren,
Die Tugend ſey auch noch in Syrien in Ehren.
Ihr Urtheil zeige ſelbſt, durch ihren Abzug, an,
Wer mehr dieß Reich verdient, ich, oder Luſignan?
Doch Luſignan ſoll nicht in deren Anzahl kommen,
Die meine Huld befreyt; nur er iſt ausgenommen
Von denen, welche man dir überliefern ſoll.
Wie traute meine Macht denn ſeinem Namen wohl?
Er ſtammet vom Bouillon; der hatt einſt hier zu ſprechen;
Man kēnt ſein Recht zum Thron; dieß Recht iſt ein Verbrechen.
Das herrſchende Geſchick ſchlägt ihn in Feſſel ein;
Wär ich von ihm beſiegt, ſo würd ich ſtrafbar ſeyn.
Er wird ſein Lebensziel in Ketten wohl beſchließen,
Und niemals wiederum des Sonnenlichts genießen.

Er jammert mich; allein, mich treibt die Noth dazu,
Verzeih, daß ich zuletzt ſo hart und ſtrenge thu;
Und für Zayren kannſt du keinen Werth erlegen,
Laß ſich dein Herz nur nicht darum voll Unmuth regen.
Selbſt Frankreichs Oberhaupt wird ſich umſonſt bemühn,
Mit ſeiner Ritterſchaft, unr ſolche zu entziehn.
Nun geh!

Nereſtan.

Was? Sie iſt ja ein Chriſtenkind gebohren.
Ich hab ihr Wort, du haſt ſie zu befreyn geſchworen.
Was Luſignan betrifft, den unglücksvollen Greis,
So könnt er ⸗ ⸗ ⸗

Orosman.

Chriſt, ich will! verſtehſt du mein Geheiß?
Ich ehre deinen Muth; allein dein ſtolz Gemüthe
Erhebt ſich gar zu ſehr, erhitzet mein Geblüte;
Geh, und laß Morgen dich nicht mehr am Jordan ſehn,
Wenn ſich die Sonne wird in meinem Reich erhöhn.
(Er geht ab.)

Fatime.

O Himmel! ſteh uns bey!

Orosman.

Du aber geh. Zayre,
Und zeige dem Serail, daß deine Macht regiere;
Befiehl als Sultaninn; ich ordne jetzt die Pracht
Zu einem Hochzeitfeſt, das dich zur Fürſtinn macht.

Der fünfte Auftritt.

Orosman. Coraſmin.

Orosman.

Was mag wohl, Coraſmin, der falſche Sklave denken?
Er ſeufzt ⸗ ⸗ und wollte nicht ein Auge von ihr lenken.
Haſt du es wohl gemerkt?

Coraſmin.

Mein Herr, was ſageſt du,
Hörſt du der Eiferſucht verkehrten Wahne zu?

Oroſman.

Der Eiferſucht? ich? wie? ſollt ich mich wohl nicht ſchämen,
Und dieß verhaßte Joch mir ſelbſt zur Strafe nehmen?
So lieb ich warlich nicht, wie man zu haſſen pflegt.
Der reizet zum Betrug, wer Argwohn bey ſich hegt.
Ich ſeh, Zayre dient allein den ſanften Trieben;
Ach, werther Coraſmin, ich muß ſie göttlich lieben.
Mein Lieben übertrifft mein Wohlthun gar zu weit.
Ich eifre nicht bey ihr = = = that ichs zu einer Zeit = =
War meine Bruſt. = = Ach! weicht, ihr ungeſtümmen Grillen!
Die reinſte ſüßte Luſt will mein Gemüth erfüllen.
Geh, und ſchick alles an zu dem beglückten Feſt,
Das meiner Wünſche Ziel mich nun erreichen läßt.
Ich will itzt eine Stund auf Reichsgeſchäffte denken,
Und dann des Tages Reſt Zayren völlig ſchenken.

Ende des erſten Aufzuges.

* *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Nereſtan. Chatillon.

Chatillon.

O tapfrer Nereſtan, o großmuthsvoller Held,
Der ſo viel Sclaven hat auf freyen Fuß geſtellt,
Du Chriſtenretter, du, den Gott, der Heiland, ſchicket,
Komm, zeige dich, geneuß die Luſt, die dich entzücket,
Und ſieh, wie unſre Schaar vor dir voll Thränen iſt,
Und die beglückte Hand, die ſie befreyet, küßt.

Sie ſteht vor dem Serail, und wünſcht. du kämſt gegangen;
Gönn ihren Augen doch den Held, den ſie verlangen,
Und welcher Lebenslang bey unſern Helfern ſeyn = =

Nereſtan.

Durchlauchter Chatillon, halt mit dem Lobſpruch ein,
Ich bin der Chriſten Pflicht nur einzig nachgekommen,
Du hätteſt eben das, ſtatt meiner, unternommen.

Chatillon.

Ja wohl, ein rechter Chriſt, ein wahrer Heldenſinn,
Giebt willig Gut und Blut für ſeinen Glauben hin.
Ein Herz, wie unſres, wird ſichs für ein Glücke ſchätzen,
Für andrer Wohlergehn ſein eignes aufzuſetzen.
Beglückt, wem ſo, wie dir, der Himmel Kraft verleiht,
Die ſchöne That zu thun, die ſeine Pflicht gebeut!
Wir ſind ein traurig Spiel des Schickſals, das uns ſchläget,
Ein unglückſelig Volk, das ſchwere Feſſeln träget,
Das hier gefangen liegt, an welches niemand denkt,
Nachdem es Noradin in Feſſel eingeſchränkt:
Wir würden ohne dich nie Frankreich wieder ſehen.

Nereſtan.

Herr, Gottes Vorſicht ließ mich durch dieß Werk geſchehen;
Sie ſelbſt hat Oroſmans ſo ſtrengen Sinn gebeugt
Doch, daß bey dieſem Glück ein harter Schmerz ſich zeigt!
Ach! muß der Sultan, auch bey ſeinen Gütigkeiten,
Uns ſolchen herben Gram und Kummer zubereiten!
Gott ſieht und höret mich; er weis, ob mein Gemüth
Auf etwas andres ſonſt, als ſeine Hoheit, ſieht.
Für ihn war meine Müh; es würde mir gelingen,
Hofft ich, zu ſeinem Dienſt ein ſchönes Kind zu bringen,
Das Noradin ſehr jung mit mir gefangen nahm,
Als er in Syrien mit ſchnellem Wüten kam,
Und unſres Glaubens Feind das ganze Land bekriegte,
Und in Cäſareen den Luſignan beſiegte.
Die Chriſten machten mich von meinen Banden frey;
Ich trug drey Jahr hernach die erſte Sklaverey;

Drauf ward ich nach Paris, bloß auf mein Wort, geſchicket;
Ich ſchmeichelte mir, Herr : : die Hoffnung iſt erſticket : :
An den beglückten Hof Zayren hinzuziehn,
Wo Ludewig ein Haus den Tugenden verliehn.
Schon ſelbſt der Königinn gefiel mein Unterfangen;
Zayre ſollte Schutz von deren Thron erlangen;
Doch da ſie endlich nun den Augenblick berührt,
Der ſie, nach langem Wunſch, aus ihren Banden führt:
So hält man ſie : : : Doch was? : : : Der Sultan liebt Zayren,
Drum läßt ſie keine Luſt mehr zu den Chriſten ſpühren : : :
Genug davon : : : : mein Herr, es dringt ein ſchärfrer Schmerz,
Weil man mir mehr verſagt, in mein gekränktes Herz.
Den armen Chriſten iſt ihr Hoffen fehl geſchlagen.

Chatillon.

Ich will ſehr gern für ſie Leib, Blut und Freyheit wagen;
Bedien dich deſſen, Herr, denn dir gehört es an.

Nereſtan.

Ach Herr, Jeruſalem behält den Luſignan;
Der letzte von dem Stamm, der ſo viel Helden brachte,
Der Kriegsmann, deſſen Ruhm die Welt erſtaunend machte,
Der vom Bouillon entſprießt, der unglücksvolle Held
Wird nicht, wie wir gewünſcht, auf freyen Fuß geſtellt.

Chatillon.

O Ritter, deine Gunſt iſt alſo nur vergebens,
Wo wünſcht ſich ein Soldat die Freyheit ſeines Lebens,
Wird ſeinem Führer nicht die Freyheit zugewandt?
Es iſt dir Luſignan nicht ſo, wie mir, bekannt.
O dank es Gottes Huld, Herr, daß ſie dir das Leben,
Zu deinem großen Glück, erſt nach der Zeit gegeben,
Erſt nach der lebenslang bey uns verwünſchten Zeit,
Erſt nach der Zeit voll Blut, der Zeit voll Weh und Leid,
Wo ich die heilge Stadt, die wir einſt eingenommen,
Sah unter die Gewalt der Saracenen kommen.

Ach, hätteſt du geſehn, wie man die Kirch entehrt,
Und unſers Gottes Grab entweihet und verheert;
Wie Aeltern, Weib und Kind, an unſers Altars Füſſen,
Von Glut und Rauch erſtickt, erbärmlich ſterben müſſen;
Wie unſer letzter Fürſt, vom Alter ganz gekrümmt,
Bey ſeiner Kinder Tod ein blutig Ende nimmt!
Doch Luſignan, der Reſt von dem durchlauchten Blute,
Stärkt uns in dieſer Noth, reizt uns zu friſchem Muthe,
Und mitten unterm Schutt, in der Erſchlagnen Schaar
Stellt er den Siegenden ſich noch erſchrecklich dar,
Da er mit einer Hand den Stahl von neuem brauchte,
Ihn jeden Augenblick ins Blut der Feinde tauchte.
Mit ſeiner andern Hand hob er das Kreuz empor,
Und hielt uns dieß Panier des Glaubens muthig vor.
Er ſchrie: Ihr Franzen, müßt heut eure Treu beſiegeln : :
Damals deckt ihn gewiß, mit ihren ſtarken Flügeln,
Des Allerhöchſten Kraft, die uns errettet hat,
Sie gieng vor ihm einher, und bahnte ſeinen Pfad.
Wer von den Chriſten noch dem Mörderſchwerdt entkom̃en,
Hat nach Cäſareen mit uns den Weg genommen.
Hier nahm die Ritterſchaft den tapfern Luſignan,
Einſtimmig durch die Wahl zu unſerm Führer an.
Vermuthlich wollt uns Gott in dieſem kurzen Leben,
Geliebter Nereſtan, nicht die Belohnung geben,
Die ſonſt der Tugend wird; er hat uns unterdrückt,
Vergebens haben wir für ihn das Schwerdt gezückt.
Erinnerung voll Furcht, die mich noch äußerſt kränket!
Kaum war Jeruſalem in Aſch und Staub verſenket,
So griff man uns hier an, und durch Verrätherey
Gab uns ein Grieche bald ins Feindes Tyranney.
Die Glut, die Sions Burg verzweiflungsvoll verzehret,
Hat auf Cäſareen die wilde Wuth gekehret.
Von dreyßig Jahre Weh war dieß der letzte Schlag;
Ich ſah, wie Luſignan, der nun in Banden lag,
Im Unglück groß verblieb; ſein Fall koñt ihn nicht ſchmerzen,
Nur ſeiner Brüder Noth gieng ihm allein zu Herzen,

Der Chriſten Vater, Herr, fand ſeinen Aufenthalt
Seitdem ſehr weit von uns, und ward in Ketten alt,
Seufzt in des Kerkers Nacht, wo er bisher geſeſſen;
Es hat, nebſt Aſien, Europa ihn vergeſſen.
So hart iſt ſein Geſchick; und wer kann heute wohl
Ohn ihn ſich glücklich ſehn, wenn er noch leiden ſoll?

Nereſtan.

Wahr iſts, daß ſolch ein Glück nur rauhe Seelen weidet:
Ich haſſe das Geſchick, das uns ſo von ihm ſcheidet.
Wie leicht hat dein Geſpräch mich doch auf ihn geführt!
Als ich gebohren ward, hat mich ſein Weh gerührt.
Mein Herz wird ſtets bewegt, ſo oft es davon höret.
Dein und ſein Sklavenſtand, Cäſareen zerſtöret,
Sind ja mein erſter Streich, den ich ſo gleich empfand,
Da mir das Auge kaum noch recht eröffnet ſtand.
Man wiegte mich nicht mehr; drum iſt das Blut und Morden,
Wovon du itzt geſagt, mir nicht ſo fremd geworden.
Ich ſeh es noch, wie ich, bey jener Chriſten Schaar,
Die in dem Tempel ſtarb, nebſt andern Kindern war,
Die eine wilde Fauſt, ſo noch voll Blut geklebet,
Der Mutter Arm entriß, die vor der Wuth gebebet.
Wir wurden alleſammt in dieſes Schloß geſchickt,
In eben dieß Serail, wo dich mein Aug erblickt.
Der rauhe Noradin erzog mich nebſt Zayren,
Die ſich ſeitdem ⸗ ⸗ ⸗ verzeih, dieß muß mein Herze rühren,
Die ſich ſeitdem allhier ſo jämmerlich verirrt,
Und einen Barbar wählt, dem Himmel untreu wird.

Chatillon.

So ſchädlich iſt der Witz, den man bey Türken ſpühret;
Manch Chriſtenſklaven Kind wird ſo durch ſie verführet.
Ich weis dem Himmel Dank, der uns ſo gütig iſt,
Daß du aus ihrer Hand ſo jung errettet biſt.
Doch wenn Zayre gleich der Chriſten ſich entſchläget,
Dieweil des Sultans Herz viel Neigung zu ihr träget,

So dünkt mich, daß uns doch ihr Anſehn dienlich iſt;
Was macht es, wen ſich Gott zu ſeinem Dienſt erlieſt?
Nicht wahr? ein Frommer weis aus Widerwärtigkeiten,
So wie ein weiſer Mann, ſich Vortheil zu bereiten.
O wende demnach auch Zayrens Freundſchaft an;
Bewege doch durch ſie den harten Orosman,
Daß er uns einen Held, den er wohl ſelbſt beklaget,
Und nicht mehr fürchten darf, nicht ferner noch verſaget.

Nereſtan.

Doch will auch dieſer Held, man ſoll, ihn zu befreyn,
Auf ſolche Mittel ſehn, und niederträchtig ſeyn?
Geſetzt, er ſäh es gern; kann ich es denn erzwingen,
Und von Zayren mir Gehör zuwege bringen?
Glaubſt du, der Sultan ſey bereit, es einzugehn?
Wird auf mein Wort ſo gleich die Burg eröffnet ſtehn?
Und ſtünd auch endlich mir der Zutritt zu ihr offen;
Was kann man denn noch wohl von einer Falſchen hoffen?
Der auch mein bloßer Blick ein harter Vorwurf iſt,
Die ihren Schimpf ſo gleich auf meiner Stirne lieſt?
Mein Herr, es wird zu viel ein edles Herz beſchweren,
Von dem, den es nicht ehrt, doch Hülfe zu begehren;
Sein Weigern iſt zu hart, ſein Wohlthun macht uns roth

Chatillon.

Gedenke Luſignans, dien ihm in ſeiner Noth.

Nereſtan.

Nun gut ⸗ ⸗ ⸗ Doch welcher Weg wird zu der Falſchen gehen? ⸗ ⸗
Wer kömmt? ⸗ ⸗ ⸗ Was ſeh ich? ⸗ ⸗ ⸗ ach! ⸗ ⸗ ⸗ Sie läßt ſich ſelber ſehen.

Luſignan.

Du ſahſt, als Feind und Brand Cäſareen verdarben,
Wie meine beyden Söhn und die Gemahlinn ſtarben,

Chatillon.

In Feſſeln mußt ich ja nicht ihnen beyzuſtehn.

Luſignan.

Ich war ihr Vater, ach! und konnte nicht vergehn!
Euch Kinder, ruf ich an, die ihr im Himmel ſchwebet,
Schützt eur Geſchwiſter doch, wofern es annoch lebet.
Es ward mein jüngſter Sohn den Banden vorgeſpart,
Und meine Tochter auch zum Dienen aufbewahrt;
Sie wurden beyderſeits dem Vater weggenommen,
In dieß Serail gebracht, wo wir zuſammen kommen.

Chatillon.

Ja, bey der neuen Noth der ſchreckenden Gefahr,
Faßt ich die Tochter kaum, die in der Wiegen war,
Und wollte, da ich ihr doch ſonſt nichts konnte nützen,
Der Taufe heiligs Bad auf ihre Stirne ſprützen,
Als ſie ein Saracen, der erſt vom Norden kam,
Mit ungehaltner Wuth mir aus dem Arme nahm.
Dein allerjüngſter Sohn, der kaum vier Jahre zählte,
Doch dem ſchon dazumal die Fähigkeit nicht fehlte,
Das Unglück zu verſtehn, das er allhier empfand,
Ward nach Jeruſalem nebſt ihr hinweg geſandt.

Nereſtan.

Was für Erinnerung will meine Bruſt zernagen!
Mich ſah Cäſarea bey dieſen Unglückstagen.
Mit Blute ganz bedeckt, mit Feſſeln angethan,
Kam ich in dieſer Burg, nebſt vielen Chriſten, an.

Luſignan.

Du ⸗ ⸗ Herr! ⸗ ⸗ ⸗ . hat dieſe Burg dich auferziehen
müſſen? ⸗ ⸗ ⸗

(Er ſieht ſie ſtarre an.)

Ach! möchteſt du doch auch von meinen Kindern wiſſen!

Sie ſind wohl faſt ſo alt, als du, ⸗ ⸗ ⸗ weñ mein Geſicht ⸗ ⸗ ⸗
Prinzeſſiñ, welcher Schmuck! den trägt man ſonſt hier nicht;
Wie lange trägſt du den?

Zayre.

Von meinen erſten Jahren,
Herr ⸗ ⸗ ⸗ Nun? woher läßt du ſo tiefe Seufzer fahren?

Luſignan.

Ach! gib es doch einmal in meine ſchwache Hand ⸗ ⸗ ⸗

Zayre.

O was für Unruh wird von neuem mir bekannt!
Mein Herr, was macheſt du?

Luſignan.

O Himmel, o Geſchicke!
Ob ich ſie auch voll Furcht und Hoffnung recht erblicke;
Iſts möglich? Ja, ſie iſts ⸗ ⸗ ⸗ Ich ſeh das Merkmaal hier;
Mein Ehgemahl bekam einſt dieß Geſchenk von mir,
Das meiner Kinder Haupt beſtändig ausgeſchmücket,
Wenn man das Feſt begieng, da ſie die Welt erblicket ⸗ ⸗ ⸗
Ich ſehe wiederum ⸗ ⸗ ⸗ Ach! ich komm außer mir.

Zayre.

Was hör ich? was bewegt mich itzt für Ahndung hier?
Ach Herr! ⸗ ⸗ ⸗ ⸗

Luſignan.

Da mir etwas die Hoffnung ſchmeichelnd ſcheinet:
So laß mich nicht, mein Gott; du weiſt, wie ich geweinet.
Gott, der am Kreuze ſtarb, und für uns auferſtand,
Sprich, ende nun, mein Gott, dieß kömmt von deiner Hand.
Prinzeſſinn! wie? es iſt in deiner Hand geblieben?
Und aus Cäſareen ſind beyd hieher getrieben?

Zayre.

Ja Herr!

Nereſtan.

Es iſt alſo.

* * *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oroſman, Coraſmin, ein Sklave.

Oroſman zu dem Sklaven.

Man hat es ihr geſagt; ſie wird ſich her begeben.
Gedenk, in deiner Hand ſey deines Herren Leben!
Gieb ihr des Chriſten Brief, der mich ſo hintergeht;
Durchforſche ſie genau, und melde, wie es ſteht.
Bring ihre Antwort mir; wer naht ſich? = = ſie erſcheinet.

Zu Coraſmin.

Komm, Freund, der es getreu mit ſeinem Herren meynet,
Komm, ſteh mir, meinen Grimm und Schmerz zu dämpfen, bey.

Der andre Auftritt.

Zayre, Fatime, der Sklave.

Zayre.

Ach! wem ſteht itzo doch mit mir zu ſprechen frey?
Wer wird es ſeyn, durch den ſich itzt mein Gram verlöhre?
Es iſt die Burg verſperrt. Gott! wenns mein Bruder wäre!
Brächt ihn des Höchſten Hand doch itzt zu mir herein,
Um meinem Glauben erſt noch Stärkung zu verleihn.
Was für ein fremder Sklav kömmt auf mich zugegangen?

Der Sklave.

Ich habe dieſen Brief hier insgeheim empfangen;
Er kann von meiner Treu ſtatt eines Bürgen ſtehn.

Zayre.

Gieb her. (Sie lieſt)

Fatime.

Fatime.

(für ſich, indem Zayre lieſt.)

Ach großer Gott! laß deine Güte ſehn!
Laß deine Gnade ſich auf dieſen Pallaſt wenden;
Entreiß Zayren doch des wilden Sultans Händen!

Zayre zu Fatimen.

Ich habe dir noch was zu ſagen.

Fatime zu dem Sklaven.

Geh bey Seit,
Bis man dich wieder ruft; laß uns, und ſteh bereit.

Der dritte Auftritt.

Zayre, Fatime.

Zayre.

Lies dieſen Brief; ach! ſprich, was iſt zu unternehmen?
Soll ich mich dem Befehl des Bruders wohl bequemen?

Fatime.

Sprich lieber dem Befehl, wodurch dir Gott erklärt,
Daß er dich itzo ruft, und zum Altar begehrt.
Nicht Nereſtan, nein, Gott hat den Befehl gegeben.

Zayre.

Ich weis es, und ich will dem Ruf nicht widerſtreben.
Ich ſchwur; doch bring ich nicht mich u. der Chriſten Schaar
Ja, meinen Bruder ſelbſt in äußerſte Gefahr?

Fatime.

O die Gefahr kann dir die Unruh nicht erwecken,
Bloß deine Liebe ſetzt dein furchtſam Herz in Schrecken:
Ich kenn es, wär es nicht der Liebe zugethan,
Du dächteſt ſo, wie ſie, und wagteſt alles dran.
Sieh doch den Irrthum ein, in welchen du gezogen;
Dem Liebſten, der dich ſchimpft, biſt du noch ſtets gewogen.

Wie nimmſt du nicht an ihm die Grauſamkeiten wahr?
Bey ſeiner Gütigkeit bleibt er noch ein Barbar!
Der Tyger hat ſich nicht von ſeiner Wuth gekehret,
Er droht der Liebſten noch, ſelbſt da er dich verehret;
Und dennoch kann dein Herz ſich nicht von ihm befreyn?
Du ſeufzeſt noch nach ihm?

Zayre.

Wird er zu ſchelten ſeyn?
Ich, ich thu ihm zu viel; ich, die ich heut erfahren,
Wie ſeine Wünſche nichts, als unſer Bündniß, waren.
Der Tempel war geſchmückt; es ſtund der Thron bereit.
Mein Liebſter liebte mich; und ich verſchob die Zeit:
Ich, die vor ſeiner Macht allhier erzittern ſollte,
Both ſeiner Regung Trotz, die ſtärker werden wollte.
Die Liebe ward beſiegt; was ich verlangt, geſchah,
Wobey ich ſeine Glut mir aufgeopfert ſah.

Fatime.

Kann die betrübte Glut, woven dein Herz entglommen,
Dir dieſen Augenblick in die Gedanken kommen?

Zayre.

Ach! Freundinn, alles muß mir zur Verzweiflung ſeyn.
Ich weis, es kann mich nichts aus dem Serail befreyn.
Ich wünſche, daß ich bald in Chriſtenländer käme,
Und dieſen Ort verließ, an dem ich mich nur gräme:
Doch fühl ich, daß ſogleich mein Herz ſich widerſpricht,
Und heimlich wünſcht und fleht: Geſchäh es doch nur nicht!
O herber Stand! o Quaal! mit Unruh ganz umfangen,
Weis ich nicht meine Pflicht, und auch nicht mein Verlangen.
Ich fühle weiter nichts, als Furcht und Bangigkeit.
Gott, wende doch von mir die Ahndung, die mir dräut!
Laß meinen Bruder doch in deiner Obſicht ſtehen!
Schütz ein ſo theures Haupt von deines Himmels Höhen!
Ich geh, und ſuch ihn auf; was er befiehlt, geſcheh.
Doch, wenn ich ihn nicht mehr in Solyms Mauren ſeh,
Und, wenn er abgereiſt, mich darf zu reden wagen;
So will ich Orosman gleich mein Geheimniß ſagen,

Und melden, welchem Dienſt mein Herze ſich geweiht;
Er lieſt's in meiner Bruſt, und hat Barmherzigkeit.
Doch würd ich auch alsdann zum Tod allhier verdammet:
So ſoll man da noch ſehn, von wem ich abgeſtammet.
Geh, bring den Bruder nur in dieſes Schloß zu mir,
Und ruf den Sklaven her.

Der vierte Auftritt.

Zayre allein.

Laß mich doch itzt von dir,
O Gott! erleuchtet ſeyn, dem meine Anverwandten,
Mein Vater und mein Haus für ihren Gott erkannten!

Der fünfte Auftritt.

Zayre, der Sklave.

Zayre.

Geh, ſag dem Chriſten nur, der dich hieher geſchickt:
Er werde dieſen Tag nicht durch mein Herz berückt;
Fatime wart auf ihn, daß ſie ihn zu mir führe.
(Für ſich beſonders.)
Wohlan, ermuntre dich, unglückliche Zayre!

Der ſechſte Auftritt.

Orosman, Corasmin, der Sklave.

Orosman.

Wie wird mir doch die Zeit, o großer Gott, ſo lang!
(zum Meledor.)
Nun, was hat ſie geſagt? Gib Antwort.

Der Sklave.

Herr, es drang

Dergleichen Unruh nie in ein verzweifelnd Herze,
Sie zitterte, ward blaß, und weinte faſt vor Schmerze,
Da ſie mich von ihr gehn und wiederkommen heißt;
Und mit geſchwächter Stimm und ganzverwirrtem Geiſt
Verſprach ſie, Herr, daß ſie hier den erwarten wollte,
Der heut in dieſer Nacht vor ihr ſich ſtellen ſollte

Orosman.

zum Meledor. zum Corasmin.

Geh, ich weis ſchon genug. Geh mir aus dem Geſicht.
Laß mich. Ich leid anitzt doch keinen Menſchen nicht.
Du ſollſt bey meiner Wuth; ſag ich, allein mich laſſen.
Itzt haß ich alle Welt, und muß mich ſelber haſſen.

Der ſiebente Auftritt.

Orosman allein.

Wo bin ich? Himmel! ach! daß dieß mein Wünſchen war!
Zayre, Nereſtan = = = undankbar, ſchrecklichs Paar!
Verräther, nehmt mir auch das Leben, das ich führe.
Ihr habt es doch befleckt = = = armſelige Zayre!
Dein Wunſch wird nicht geſchehn = = = komm wieder,
Corasmin!

Der achte Auftritt.

Orosman, Corasmin.

Orosman.

Ach gar zu harter Freund! du willſt dich mir entziehn?
Komm, läßt der Frevler ſich, der Nebenbuhler, blicken?

Corasmin.

Noch nicht.

Orosman.

O Schreckensnacht, die ſolchen Bubenſtücken,

Die ſolcher Laſterthat noch ihre Decke leiht!
Lieb! Himmel! = = Corasmin! = = = nach ſo viel Gütigkeit = =
Ich würde den Verluſt von allen meinen Ländern
Mit heitern Augen ſehn, und meine Stirn nicht ändern;
Ich würde, ſchlöſſen mich auch Kett und Banden ein,
Doch in Gelaſſenheit, und unerſchrocken ſeyn:
Doch, mich alſo getäuſcht durch meine Liebſte ſchauen? = =

Corasmin.

Und was begehreſt du, bey dieſem äußern Grauen?
Was iſt dein Vorſatz wohl?

Orosman.

Haſt du kein Lärm geſpührt?

Corasmin.

Mein Herr = = =

Orosman.

Ein wild Geräuſch hat meinen Geiſt gerührt;
Es kömmt jemand.

Corasmin.

Noch iſt kein Menſch hier angekommen;
Die größe Stille hat den Pallaſt eingenommen,
Und alles ſchläft in Ruh; die Dunkelheit der Nacht = = =

Orosman.

Ach nur das Laſter nicht; das ſchrecket mich, und wacht.
Wird ſeine Kühnheit denn ſo hoch hinauf getrieben!
Du kannteſt nicht mein Herz, wie ſtark es mußte lieben.
Wie ſehr verehrt ich dich! ach Freund, welch eine Glut!
Mein Schickſal hätt allein auf ihrem Blick beruht.
Es konnte bloß von ihr mein Glück und Leiden rühren.
Erbarm dich meiner! Lauf = = Sie läßt ſich grauſam ſpüren!

Corasmin.

Du weinſt? o Himmel! du? du weineſt, Orosman?

Orosman.

O Freund, ſieh itzt von mir die erſten Thränen an.

Mir wird den Augenblick die Nachricht mitgetheilet,
Daß wider Syrien ſein Kriegeszug geeilet.
Er iſt auf unſern Feind, den Meledin, erhitzt;
Durch ihre Spaltung wird mein neuer Thron geſtützt.
Ich darf Aegypten nicht, nicht Frankreich ferner ſcheuen;
Sie ſtärken meine Macht, indem ſie ſich entzweyen.
Verſchwenden ſie ihr Blut und ſparen ſie es ſchlecht,
So hat mich ja ihr Krieg an ihnen ſelbſt gerächt.
Freund, laß die Chriſten los; ich will ſie ledig geben;
Es liebe mich ihr Herr; ſie mögen immer leben.
Man führe ſie zur See nach ihrem König hin,
So kann doch Ludwig ſehn, daß ich voll Großmuth bin.
Bring ihm den Luſignan, und laß ihn dabey wiſſen,
Ich ſchenkt ihm den, dem er aus Freundſchaft helfen müſſen;
Den, welchen einſt zweymal mein Vater überwand
Und den er lebenslang mit ſeinen Ketten band.

Corasmin.

Sein Nam iſt Chriſten lieb = = =

Orosman.

Der wird uns wohl nicht fällen.

Corasmin.

Wenn Ludwig, Herr = = =

Orosman.

Es iſt nicht Zeit, mich zu verſtellen.
Zayre wills! genug. Verſchenk ich Luſignan:
So biethet ihn mein Herz nur meinem Sieger an.
Bey mir gilt Ludwig nichts; ich thu es um Zayren;
Ein andrer würde nicht mein Herz alſo regieren.
Ich habe ſie betrübt; nun muß von meiner Hand
Der Schmerz verſüßet ſeyn, den ſie vorher empfand,
Als ich die Chriſten hier mit neuer Laſt beſchwerte,
Da ich die falſche Poſt von Frankreichs Abſicht hörte.
Was ſag ich? der im Rath verlohrne Augenblick,
Hielt auch die Zurüſtung zum Hochzeitfeſt zurück.

Nach einer Stunde Friſt, Freund, wird mein Glück recht grünen:
Doch ſoll mir dieſe Zeit, ihr zu gefallen, dienen.
Zayre bittet mich, ſie woll etwas allein
Hier bey dem Nereſtan, dem edlen Chriſten, ſeyn . . .

Corasmin.

Und, Herr, du haſt es ihr auch wirklich zugeſtanden?

Orosman.

Sie lagen beyderſeits von Kindheit auf in Banden,
Und werden ſich hinfort wohl niemals wieder ſehn;
Kurz um, Zayren muß ich alles zugeſtehn.
Ich widerſteh hier nicht, und will nicht ihrentwegen
Die Strenge des Serails und ſeinen Zwang erwegen.
Ich haſſe das Geſetz, das mit der Härte zwingt,
Und bange Tugenden aus Noth zuwege bringt.
Kein aſiatiſch Blut hat mir den Geiſt gegeben;
Am tauriſchen Gebürg empfing ich ja mein Leben;
Von Scythen ſtamm ich ab. In meinem Herzen ruht
Noch ihr Gebrauch, ihr Sinn, ihr Trieb, ihr Edelmuth.
Es ſeh ſie Nereſtan, der ſich zur Reiſe ſchicket;
Bey meiner Freude ſey ein jedes Herz beglücket.
Eil meiner Liebe zu, nach dieſer kurzen Friſt,
Da jeder Augenblick von ihr mir koſtbar iſt.
Der Chriſt wird draußen ſtehn, geh, ihn hereinzuführen,
Befördre ſein Geſpräch; gehorch hierdurch Zayren.

Der andere Auftritt.

Corasmin, Nereſtan.

Corasmin.

Du kannſt an dieſem Ort ein wenig noch verziehn:
Zayre wird ſich gleich zu dir hieher bemühn.

Der dritte Auftritt.

Nereſtan allein.

In welchem Stand und Ort, o Himmel, bleibt Zayre!
O Glaub, o Vater, ach! o Liebe! doch ich ſpühre,
Sie kömmt.

Der vierte Auftritt.

Zayre, Nereſtan.

Nereſtan.

So kann ich denn dich, Schweſter, nochmals ſehn?
In was für einer Zeit läßt Gott es doch geſchehn!
Du wirſt den Vater nicht mehr zu Geſichte kriegen.

Zayre.

Gott! Luſignan!

Nereſtan.

Er liegt ſchon in den letzten Zügen.
Die Freud, als er uns ſah, war gar zu groß für ihn,
Und kommt ihm leicht die Kraft des ſchwachen Geiſts entziehn;
Die Regung ward zu ſtark von ſeinem Herzen Meiſter,
Und ſie erſchöpfte gleich die letzten Lebensgeiſter.
Doch da ſein Ende kömmt, vermehrt ſich Furcht und Schmerz,
Er zweifelt kummervoll an ſeiner Tochter Herz,
Er ſtirbt in bitterm Weh und ſeine bange Seele
Fragt ſeufzend, ob ſein Kind das Chriſtenthum erwähle?

Zayre.

Wie? bildeſt du dir wohl von deiner Schweſter ein,
Ich woll hier meinem Blut und Bunde treulos ſeyn?

Nereſtan.

Ach Schweſter! dieſer Bund iſt noch nicht ganz dein eigen,
Der Tag, der dir erſcheint, will erſt den Anfang zeigen.
Es iſt dir ja noch nicht das theure Pfand gebracht,
Das uns von Sünden wäſcht, den Himmel offen macht.

Schwör hier bey unſerm Weh und deinen Anverwandten,
Den frommen Märtyrern, die dich ſchon Tochter nannten,
Daß du ſelbſt heute noch das Siegel hier begehrſt,
Durch welches du dich erſt für Gottes Kind erklärſt.

Zayre.

Ich ſchwör es bey dem Gott, zu dem ich brünſtig flehe,
Bey ſeinem Bund, den ich zwar ſuche, doch nicht ſehe;
Ich leb in dieſem Bund von nun an für und für = = =
Doch, liebſter Bruder = = = ach! was fordert er von mir?
Was muß man = = =

Nereſtan.

Deiner Herrn Gewalt und Reich verfluchen,
Und deiner Ahnen Gott gehorchen, und ihn ſuchen,
Der hier gebohren ward, hier litt, und hier verſchied,
Der uns verſammlet hat, mich vor dein Auge zieht.
Treu bin ich, nicht gelehrt; darf ich davon viel ſagen?
Ich bin ein Kriegesmann, der Eifer nur getragen.
Ein heilger Prieſter kömmt zu dir an dieſen Ort,
Der bringt dir erſt das Heil, jagt deine Blindheit fort.
Gedenk an deinen Schwur! du möchteſt Fluch und Sterben
Dir ſonſt nur durch das Bad der heilgen Tauf erwerben.
Verſchaff, daß ich mit ihm auch wieder kommen kann.
Allein, wie fängt man dieß, o Himmel! doch wohl an?
Wen bittet man allhier, mir ſolches auszuwirken? = = =
Dich königliches Blut, Gefangne bey den Türken,
Verwandtinn Ludwigs, dich, dich, Tochter Luſignans,
Dich, Chriſtinn, Schweſter, dich, dich Sklavinn Orosmans?
Verſtehſt du mich? = = Ich darf nichts weiter davon ſagen.
O Gott! erhielteſt du uns, den letzten Schimpf zu tragen?

Zayre.

Grauſamer! fahre fort! das, was mich heimlich quält,
Mein Wünſchen, mein Vergehn iſt dir noch nicht erzählt.
Bedaur, o Bruder, doch die Schweſter, welche liebet,
Und voll Verzweifelung dem Tode ſich ergiebet.
Ich bin ja chriſtlich, ach! = = = Ich warte ſehnſuchtsvoll
Auf das geweihte Bad, das itzt mich heilen ſoll.

Zayre.

Ach! ſein Zorn ſetzt mich in Furcht und Schrecken.

Oroſman.

Zayre!

Zayre.

Mir fällts hart, dir Unluſt zu erwecken;
Entſchuldige den Schmerz -- Nein, es entfällt dem Sinn
Auf einmal, was ich will, und was ich ſchuldig bin.
Ich kann den Anblick nicht, der mich entſeelt, ertragen;
Ich kann nicht -- ach! gieb zu, Herr! daß ich meine Klagen,
Mein Weinen, meinen Wunſch und Abſcheu und Verdruß,
Nebſt der Verzweifelung dir nicht verrathen muß.

(Sie geht ab.)

Der ſiebente Auftritt.

Oroſman. Coraſmin.

Oroſman.

Ich bleib hier unbewegt, die ſtarre Zunge ſchweiget,
Da mein beleidigt Herz ſich voller Regung zeiget:
Bin ichs, mit dem man ſpricht? hab ich auch recht gehört?
O Himmel! flieht ſie mich? hat mich mein Blick bethört?
Was für Verändrung, Freund! zeigt ſich in unſrer Sache?
Ich laſſe ſie entfliehn! ich weis nicht, was ich mache.

Coraſmin.

Vielleicht verklageſt du den ſchön verwirrten Geiſt,
Den bloß die Unſchuld macht, wenn ſich der Liebſte weiſt.

Oroſman.

Doch warum weint ſie denn, und iſt verwirrt entgangen?
Wie kömmt der trübe Schmerz auf ihre blaſſe Wangen?
Wenns der Franzoſe wär -- O was für ein Verdacht!
Was für ein ſchrecklich Licht wird in mein Herz gebracht?

Wiewohl ich habe mich des Argwohns ganz entſchlagen;
Wie? könnt ein Fremder wohl, ein Sklave, ſolches wagen?
Freund, ſollte wohl ein Herz, wie meins, genöthigt ſeyn,
Und ſich vor einem Knecht und einem Chriſten ſcheun?
Doch ſprich, du konnteſt ſehn, wie ihr Geſicht geweſen,
Du konnteſt ja ihr Herz aus ihren Augen leſen;
Verhehle mir nur nichts; iſt ſie mir auch getreu?
Ja, lehre mich mein Weh = = du zitterſt ſchon hierbey = =
Genug!

Corasmin.

Ich fürchte mich, dich ſtärker aufzubringen;
Ich ſah die Zähren wohl aus ihren Augen dringen,
Doch außerdem, mein Herr, hab ich ſonſt nichts geſehn,
Das könnte = =

Orosman.

Müßte mir denn ſolcher Schimpf geſchehn = =
Nein, wenn Zayre mich ſo ſchimpflich aufgezogen:
Sie hätte mein Vertraun mit größrer Kunſt betrogen:
Und wär ihr Herz nicht treu, wie bräche der Verdruß
So deutlich wohl hervor, den es empfinden muß?
Laß dir Zayrens Herz ja nicht verdächtig ſcheinen!
Doch, ſageſt du, man ſieht den Franzmann ſeufzen, weinen.
Was gehn noch allem dem mich ſeine Thränen an?
Wer weis, ob ſeinen Schmerz die Liebe zeugen kann?
Was ſoll der Sklave mir für Furcht erwecken können?
Er wird ja Morgen ſich auf ewig von ihr trennen.

Corasmin.

Herr! läſſet du denn nicht ſelbſt wider Recht geſchehn,
Daß er ihr Angeſicht zum andermale ſehn,
Und wiederkommen darf?

Orosman.

Er wieder vor ſie kommen?
Was, der Verräther hat ſich ſolches unternommen?
Sie ſoll ihn ſehn, doch erſt, wenn er geſtrafet iſt:
Wenn ſein verräthriſch Blut vor ihren Augen fließt:

Voll

Durchſtoß ihr falſches Herz, damit ihr Geiſt entfliehe:
Doch eh man ſie durchbohrt = = ach, werther Freund, verziehe,
Verzieh, es iſt zu ſpät. Ich will, daß ihr Geſicht
Den Chriſten ſehen ſoll = = Nein = = dieſes will ich nicht = =
Ich ſterbe = = meine Wuth hat mich zu ſehr beſtritten.

Corasmin.

Dergleichen frechen Schimpf hat man noch nie erlitten.

Orosman.

Sieh da, die Heimlichkeit iſt nunmehr offenbar,
Die ihrer falſchen Bruſt ſo ſehr beſchwerlich war.
Sie wollt auf eine Zeit ſich meinem Aug entziehen,
Und dazu hat die Furcht den Vorwand ihr geliehen.
Ich thue mir Gewalt; ich laſſe ſie von mir;
Sie geht mit Thränen weg = = = und ſie verräth mich hier.
Zayre!

Corasmin.

Alles kann ihr Laſter mehr erheben,
Doch, Herr, du mußt dich nicht dafür zum Opfer geben.
Nimm itzo wiederum den hoheitsvollen Geiſt = = =

Orosman.

Iſt dieſes Nereſtan, der Held, den man ſo preiſt,
Der tugendhafte Chriſt, den Solyma verehrte,
Weil es der Tugendſchein, doch nur der Schein, bethörte.
Ich ſelbſt bewundert ihn, und heimlich kränkt es mich,
Daß ein verworfner Chriſt mir ſo an Tugend glich.
Den gräulichen Betrug will ich ihm ſchon vergelten.
Allein, Zayre, ja, Zayr iſt nicht zu ſchelten.
Die Chriſtenſklavinn, die! ich konnte ſie ja ſehn
In dem geringſten Dienſt, ohn ihren Schimpf, vergehn.
Die Sklavinn, die! Sie weis; wie hoch ich ſie verehret.
Ich ärmſter!

Corasmin.

Herr, wenn dich mein Eifer nicht beſchweret,
Wenn unter Schmerz und Haß, den du empfinden mußt,
Du wolleſt = = =

Orosman.

Sie zu ſehn und ſprechen hab ich Luſt,
Geh, Sklav, eil hurtig fort, und hole mir Zayren!

Corasmin.

Was kannſt du itzt mit ihr für ein Geſpräche führen?

Orosman.

Mein Freund, ich weis es nicht; allein, ich will ſie ſehn.

Corasmin.

Ach! Herr, ſo willſt du denn vor ihr verzweifelnd flehn,
Dich nur beklagen, drohn, und ſie zum Weinen zwingen?
Du wirſt ihr wider dich die Waffen ſelber bringen;
Du ſprichſt ſie wohl noch ſelbſt bey allem Argwohn frey,
Und dein verführtes Herz bringt dazu Gründe bey.
Laß, wenn ich rathen darf, ſie nicht den Brief erblicken;
Brauch eine fremde Hand, ihr ihn zu überſchicken.
Hierdurch entdeckt ſich dir, wie ſehr ſie ſich verſtellt,
Wie liſtig ſie auch iſt, was ſie verborgen hält.
Du wirſt die Falten ſehn, worein ihr Herz ſich füget.

Orosman.

Meynſt du, daß in der That Zayre mich betrüget? . . .
Es ſey, ich ſetze nun mein ganzes Schickſal dran;
Die Tugend zeige mir, wie viel ſie leiſten kann.
Ich will doch einmal ſehn, zu was für einer Höhe
Ein unerſchrocknes Weib in ihrer Untreu gehe.

Corasmin.

Ich fürchte, dieß Geſpräch, Herr, wird dir ſchädlich ſeyn.
Ein Herz, wie deines . . .

Orosman.

Ach! ſtell deine Furcht nur ein.
Verſtellung wird mir nicht ſo gut, wie ihr, gelingen:
Doch hab ich Kraft genug, in etwas mich zu zwingen.
Ja, weil ich mich beſchimpft und Nebenbuhler ſeh . . .
Da, nimm dieß Schreiben hin, es bringt uns dreyen Weh.

Orosman.

Ich bin itzt nicht verwirrt. Du liebſt mich?

Zayre.

Kannſt dus wagen,
In dieſem wilden Ton mich darum zu befragen?
Da du von Liebe ſprichſt, greift mich das Schrecken an,
Weil taglich ſich die Glut ſo zartlich kund gethan.

Orosman.

Du liebſt mich?

Zayre.

Zweifelſt du an meiner zarten Liebe?
Doch ſprich: Was regen ſich bey dir fur rauhe Triebe?
Wie ſieht dein Auge mich ſo wild und zornig an?
Ach! zweifelſt du noch wohl?

Orosman.

Ich zweifle nicht daran.
Entweich, Prinzeſſinn, geh!

Der ſiebente Auftritt.

Orosman, Corasmin.

Orosman.

Freund, bey dem größten Schrecken
Verrieth ihr Herz ſich nicht, die Untreu zu entdecken.
Gelaſſen bey der Schuld, und falſch mit Freundlichkeit,
Stärkt ſie ihr Laſter noch durch mehr Verwegenheit.
Haſt du den Sklaven ſchon? Iſt mein Befehl geſchehen?
Werd ich ſo meinen Schimpf, als ihr Verbrechen, ſehen?

Corasmin.

Ich habe dir gehorcht. Du ſeufzeſt doch wohl nicht
Nach der Verrätherinn liebreizendem Geſicht:
Vermuthlich biſt du nicht für ſie mehr eingenommen,
Es wird wohl keine Reu auf dieſe Rache kommen.

Die

Die Liebe wird ihr Bild dir nicht zurücke ziehn.

Orosman.

Ich liebe ſie noch mehr, als jemals, Corasmin.

Corasmin.

Du? Himmel! du?

Orosman.

Ich ſeh noch etwas Hoffnung glänzen.
Der ſo verhaßte Chriſt aus Frankreichs fernen Gränzen
Iſt jung, voll Ungeduld, leichtſinnig, dünkt ſich viel,
Und glaubt, ſein frecher Wunſch erreiche leicht ſein Ziel:
Er liebt aus Unbedacht, und hat es frey gewaget,
Und voll Vertrauen ihr von ſeiner Glut geſaget.
Er wird durch einen Blick von ihr verblendet ſeyn;
Und in der That, man fühlt dadurch gar leichtlich Pein.
Er glaubt, er ſey geliebt; nur er iſt mir entgegen:
Zuſammen werden ſie wohl kein Verſtändniß hegen.
Zayre hat noch nicht des Frevlers Brief erblickt;
Mein tödtlicher Verdruß hat mich zu ſchnell berückt.
Hör, Corasmin, ‒ ‒ So bald die Nacht wird ihren Schatten
Der Menſchen Laſterthat zur Sicherheit verſtatten,
Und der verwegne Chriſt, der kühne Nereſtan,
Bey dieſer Burg erſcheint, dem ich viel Guts gethan:
So laß ihn alſobald von meiner Wacht ergreifen,
Und ſeine Schande ſich durch ſeine Strafe häuſen.
Mit Feſſeln angethan bringt ihn zu mir herein,
Doch laßt Zayren ja, laßt ſie in Freyheit ſeyn.
Du ſiehſt allhier mein Herz, du ſiehſt, wie ſtark ich liebe:
Doch meine Wuth geht vor; mich ſchrecken ſelbſt die Triebe.
Ich ſchäme mich der Qual, worein ich mich verſenkt.
Doch weh dem Undankbarn, der mich zu ſchimpfen denkt!

Ende des vierten Aufzuges.

* * *

Der

Nein, ich will nicht mein Haus und dich und mich entehren,
Noch meines Vaters Ruhm in Schimpf u. Spott verkehren.
Sprich mit Zayren nur; entdeck ihr alles gleich:
Sprich, was für ein Geſetz hat wohl der Chriſten Reich,
Mit was für Züchtigung wird die doch wohl beleget,
Die von des Vaters Haus entfernt die Banden träget,
Und einen edlen Stab an einem Barbar findt,
Sein Herz gerühret hat, und ſich mit ihm verbinde?

Nereſtan.

Was ſagſt du? Himmel! ach! der ſchnellſte Tod wird müſſen
Weit ehr : : :

Zayre.

Genug, ſtoß zu, um nicht den Schimpf zu wiſſen.

Nereſtan.

Wen? Schweſter? dich?

Zayre.

Ja mich, mich ſelbſt verklagt ich hier,
Mich liebet Orosman : : : und ich erwählt ihn mir.

Nereſtan.

Ihn dir erwählt! iſts wahr? wie, Schweſter? was für Triebe?
Begreife dich.

Zayre.

Stoß zu, ich ſags, daß ich ihn liebe.

Nereſtan.

O unglücksvoller Schimpf, den itzt dein Stamm erfähret!
Du forderſt deinen Tod und biſt auch deſſen werth.
Wofern dein Schimpf, mein Ruhm und meines Hauſes Ehre
Mein Vater und ſein Ruf mir bloß vor Augen wäre;
Hielt das Geſetz des Herrn, den du noch nicht erkannt;
Hielt die Religion mir itzo nicht die Hand:
So würd ich ungeſäumt, ſelbſt in des Schloſſes Wänden,
Dem Barbar, der dich liebt, den Stahl ins Herze ſenden;

Aus ſeiner ſchlechten Bruſt zög ich ihn denn auf dich:
Und wenn ich dich durchbohrt, ſo kehrt ich ihn auf mich.
Gott! da vom Ludewig, dem Beyſpiel unſrer Erden,
Nur der erſchrockne Nil erſt ſoll bekrieget werden,
Um mit gewiſſerm Sieg in kurzem hier zu ſeyn,
Und neben deinem Gott, die Mauren zu befreyn:
So will indeſſen ſich Zayre gar bequemen,
Und einen Sultan zum Ehgemahle nehmen:
So wird noch erſt von mir dem Luſignan erzählt,
Ein Tartar ſey der Gott, den ſeine Tochter wählt?
In dieſer Schreckenszeit muß ach! dein Vater ſterben,
Und ſucht Zayrens Heil von Gott noch zu erwerben.

Zayre.

Halt, liebſter Bruder ⸗ ⸗ ⸗ halt, und ſieh mein Herz erſt ein.
Zayre kann vielleicht noch deiner würdig ſeyn.
Mein Bruder, laß mich nicht ſo harte Worte hören.
Dein Zorn u. dein Verweis kann mich weit mehr beſchweren,
Iſt mir ein größrer Schimpf, wird ſchärfer noch gefühlt,
Als der verlangte Tod, den ich itzt nicht erhielt.
Mein Zuſtand macht dich ſchwach, u. geht dir ſehr zu Herzen;
Ich ſeh, du leideſt viel; ich fühle ſtärkre Schmerzen.
Ach! hätte mir doch Gott die rauhe Hülf erzeigt,
Und dieſes Blut gehemmt, das mir durchs Herze ſteigt,
Den Tag, da in die Bruſt die ſchnöde Glut gekommen,
Dieß reine Chriſtenblut für Orosman entglommen,
Den Tag, da Orosman durch meinen Reiz bethört ⸗ ⸗ ⸗
Verzeiht mirs, Chriſten, doch: wer hätt ihn nicht verehrt?
Er that ſehr viel für mich; ſein Herz hat mich erleſen;
Sein Stolz iſt ganz allein für mich erweicht geweſen;
Von ihm erhielt ja nur der Chriſten Hoffnung Kraft;
Das Glücke, dich zu ſehn, hat er nur mir verſchafft.
Verzeih es mir; dein Zorn, mein Vater, meine Liebe,
Mein Schwur und meine Pflicht, die Reu, der Schwachheit Triebe
Sind mir zur Straf und Pein, und ich erblaſſe heut
Mehr wegen meiner Reu, als meiner Zärtlichkeit.

Nereſtan.

Voll Mitleid ſchelt ich dich; doch kannſt du ſicher glauben,
Gott werd ohn Unſchuld dich des Lebens nicht berauben.
Ach! ich verzeihe dir den ſo verhaßten Streit,
Weil Gott dir ſeinen Arm noch nicht zum Siegen leiht.
Der Arm, der Stärk u. Kraft den ſchwächſten Herzen ſchicket,
Erhält auch dieſes Rohr, das mancher Sturm zerknicket.
Er wird nicht zugeſtehn, daß, da du ihn geliebt,
Dein Herz ſich zwiſchen ihm und einem Barbar giebt.
Die Taufe wird die Glut, wovon er ſeufzt, verderben;
Dann lebſt du treu und kannſt wohl als ein Märtrer ſterben.
Vollend hier nur den Schwur, wozu du dich bequemt;
Vollend ihn, und da ſich dein Herz voll Abſcheu ſchämt,
Verſprich dem Ludewig, und dem, der dich erzeuget,
Europen und auch Gott, der ſich ſchon zu dir neiget,
Dieß ſchnöde Hochzeitfeſt nicht eher zu vollziehn,
Als bis ein Prieſter dir erſt Unterricht verliehn,
In meiner Gegenwart zur Chriſtinn dich ernennet,
Und Gott, durch ſeine Hand, dich für ſein Kind erkennet.
Verſprichſt du dieſes? . . .

Zayre.

Ja! So mache mich nunmehr
Zur Chriſtinn, und auch frey; ich gebe dir Gehör.
Geh, unſerm Vater nun die Augen zuzudrücken;
Geh hin! ach möchte mich zuerſt der Tod beglücken!

Nereſtan.

Ich gehe, lebe wohl! weil mirs doch nicht gelingt,
O Schweſter, daß mein Wunſch dich aus dem Schloſſe bringt.
Ich komme bald zurück, um von der Höllen Rachen
Dich durch die Taufe frey, dein Herze ſtill zu machen.

Der fünfte Auftritt.

Zayre allein.

Nun ganz allein? - - o Gott! wie wirds mit mir noch gehn?
Gebeut doch, daß mein Herz dir nicht kann widerſtehn.

Vier

Wer bin ich recht? wofür ſoll ich mich ſelbſt erkennen?
Soll ich franzöſiſch mich, wie? oder türkiſch nennen?
Die Tochter Luſignans? die Braut für Orosman?
Verliebt? ich? chriſtlich? ach! o Schwur, den ich gethan!
Mein Vater und mein Land, es ſoll euch gnug geſchehen.
Fatime kömmt nicht, wie? kein Menſch will auf mich ſehen
In dieſer äußern Noth? kann ich, ohn Hülf, allein
Der auferlegten Pflicht denn wohl gewachſen ſeyn?
Mein Herz hat dein Geſetz, o Gott, nun angenommen.
Laß meinen Liebſten mir nur nicht vor Augen kommen.
Wer dacht es heute früh, o theurer Liebſter, wohl,
Daß ich, dich anzuſehn, noch heute fürchten ſoll?
Ich, deren Herz mit Recht von ſo viel Liebe brannte,
Die ich kein andres Glück und keine Sorgen kannte,
Als mit dir umzugehn, zu hören, was du meynſt,
Zu ſeufzen, bis du kömmſt, zu flehn, bis du erſcheinſt.
Ich liebe dich, doch ach! dich lieben, iſt auch Sünde.

Der ſechſte Auftritt.

Zayre, Orosman.

Orosman.

Komm, alles iſt bereit; die Glut, die ich empfinde,
Verſtattet den Verzug, Prinzeſſinn, ferner nicht;
Für deinen Liebſten glänzt der Hochzeitfackeln Licht.
Des Weihrauchs ſtarker Duft erfüllet die Moſcheen;
Der große Mahomet, zu deſſen Macht wir flehen,
Bekräftigt meinen Eid, ſteht meinen Flammen vor.
Es ſchickt mein kniend Volk für dich viel Wünſch empor.
Komm dieſen Augenblick; die Nebenbuhlerinnen,
Die alle ſich beſtrebt, mein Herze zu gewinnen,
Und ſich dir gleich geſchätzt, die halten ſich beglückt,
Wenn ſich ihr Haupt vor dir nun unterthänig bückt.
Es ſteht ſchon alles da, Thron, Tafel und Gepränge.
So ziehe nun mein Glück nicht weiter in die Länge,

Zayre.

Wo bin ich? Zärtlichkeit! die du ſo ſchmerzlich wirſt!

Orosman.

Komm!

Zayre.

Wo verberg ich mich?

Orosman.

Was ſageſt du?

Zayre.

Mein Fürſt!

Orosman.

Gib, Schönſte, mir die Hand! du wirſt mir doch vergönnen = =

Zayre.

Ach meines Vaters Gott! was werd' ich ſagen können?

Orosman.

Wie freudig tilg ich doch der Unruh Ungemach!
Die meine Glut vermehrt, mein Glück verdoppelt = =

Zayre.

Ach!

Orosman.

Die Unruh macht, daß ich dich noch weit ſtärker liebe;
Sie iſt die Eigenſchaft beſcheidner Tugendtriebe.
Liebreicher Gegenſtand von meiner ſteten Treu!
Komm, ſaume länger nicht!

Zayre.

Fatime, ſteh mir bey = = =
Mein Herr!

Orosman.

O Himmel! was?

Zayre.

Mein Herr, die Hochzeitkerzen
Gefielen ehemals dem itzt beſtürzten Herzen;

Ich ſuchte nicht den Thron, nicht Hoheit, Glanz und Pracht,
Dieweil ein beſſrer Trieb mein Herz entzückt gemacht.
Ich wollte, würd ich mich mit dir vereinigt ſehen,
Die Kronen Aſiens für deine Gunſt verſchmähen;
Und lebt ich nur bey dir, in Wüſten, ganz allein,
Sie ſollten insgeſammt von mir zertreten ſeyn:
Doch = = Herr! = = die Chriſten = =

Oroſman.

Wie? die Chriſten = = Nun! Zayre,
Wie ſchickt ſich dieſes Volk zur Glut, die ich verſpüre?

Zayre.

Ach, Luſignan, der Greis, den mancher Schmerz befiel,
Beſchließt ſein Unglück itzt, wie ſeines Lebens Ziel!

Oroſman.

Nun wohl! was kann dich doch der alte Chriſt viel rühren;
Was darf dein Herz für ihn ſolch zärtlich Mitleid ſpüren?
Du wirſt nicht chriſtlich ſeyn; man hat dich hier verwahrt;
Du glaubſt ſchon lange Zeit nach meiner Väter Art:
Kann wohl ein alter Greis, den viele Jahre drücken,
Und der vor Alter ſtirbt, dein ſchön Geſchick verrücken?
Das Mitleid iſt zu ſchön, das er von dir bekömmt;
Es werd itzt doch bey mir und unſrer Luſt gehemmt.

Zayre.

Mein Herr! wenn du mich liebſt, wem jemals deine Liebe = =

Oroſman.

Ob ich dich liebe? Gott!

Zayre.

Laß zu, daß man verſchiebe = =
Vergönne, daß dieß Band, das deine Hand itzt flicht = =

Oroſman.

Was ſagſt du? Himmel, ach! biſt du es, die ſo ſpricht?
Zayre!

Zayre.

Voll Abſcheu will ich ihn vor ihr in Stücken hauen,
Und ſeiner Liebſten Blut dadurch verwirret ſchauen.
Verzeih, mein zürnend Herz iſt aus ſich ſelbſt geſetzt,
Es iſt voll Heftigkeit, es liebt, es iſt verletzt;
Ich kenne meine Wuth, ich fürchte meine Schwäche;
Die Unruh, die mich ſchimpft, macht daß ich niedrig ſpreche.
Nein, auf Zayren fällt kein ſchimpflicher Verdacht!
Nein, zur Verrätherey iſt nicht ihr Herz gemacht!
Doch, glaub auch nicht, daß mein's der Hoheit ganz entſaget,
Daß es die Hart erträgt, auf Eigenſinne klaget;
Es ſchickt ſich nicht für mich, daß ſich mein Herz beſchwert,
Die Treue nimmt und giebt, Erläuterungen hört.
Viel lieber will ich mich mit neuer Herrſchaft lenken,
Viel lieber will ich nicht mehr an Zayren denken.
Wohlan = = Doch laſſe nur die Chriſten nicht herein!
Warum mußt Orosman, o Gott, ſo zärtlich ſeyn?

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zayre, Fatime.

Fatime.

O! wie beklag ich dich, wie muß ich dich erheben!
Dieß hat der Chriſten Gott, Gott hat dir's eingegeben;
Dein ſchwacher Arm erhält von ihm die ſtarke Kraft,
Die ſolches holde Joch dir von dem Halſe ſchafft.

Zayre.

Ach! werd ich auch wohl recht dieß Opfer enden können?

Fatime.

Du flehſt um ſeine Huld; er wird ſie dir vergönnen;
Er ſorget für dein Herz, giebt es ihm nur Gehör.

Zayre.

Ich brauchte ſeinen Schutz zu keiner Zeit ſo ſehr.

Fatime.

Wird dir dein hoher Stamm nicht mehr vor Augen kommen;
So hat dich doch dein Gott zur Tochter angenommen.
Gott redet dir ſchon zu, in deſſen Arm du biſt,
Und wenn der Prieſter ja, der Gottes Werkzeug iſt,
Auch nimmer ſeinen Fuß in dieſen Pallaſt ſetzet = = =

Zayre.

Ach! ich hab Orosman bis auf den Tod verletzet,
Und meines Liebſten Bruſt verzweiflungsvoll gemacht:
Fatime, welch ein Schimpf! der mich in Furcht gebracht!
Gott! du befiehlſt es ſo, ſonſt hätt ich alles Glücke.

Fatime.

Wie? du bedaureſt noch die ſchandenvollen Stricke?
O wage doch den Sieg nach ſolchem langen Streit.

Zayre.

O unglücksvoller Sieg! o wilde Tapferkeit!
Du weiſt, Fatime, nicht, was ich dahin gegeben.
Der ſtarke Liebesbrand, der Reiz von meinem Leben,
Von welchem ich mir ſtets viel Glück vermuthen war,
Die ſtellten ſich noch nie in ihrer Stärke dar.
Fatim, ich kann Gott nichts, als meine Quaal, gewähren.
Vor ihm netz ich den Ort mit ſtrafenswerthen Zähren,
Von dem du mir geſagt, er wohne ſelbſt allhier.
Ich ruf ihn weinend an; erfülle mich mit dir!
Entreiß mir meinen Wunſch! benimm mir meine Triebe!
Allein es ſtellt ſo gleich das Bild deß, den ich liebe,
Das werth und holde Bild, das ich noch nie verlohr,
Recht zwiſchen Gott und mir, ſich meiner Seele vor.

Nun wohl! du Fürſtenſtamm, von welchem ich entſprungen,
Ihr Aeltern! Chriſten, ihr! du, Gott, der mich bezwungen,
Ihr, die ihr dieſen Tag den Liebſten mir entreißt,
Verkürzt mein Leben auch, das doch nicht ſeins mehr heißt.
So ſterb ich ohne Schuld, und kann das Glück genießen,
Daß werthe Hände noch der Liebſten Augen ſchließen.
Ach! was macht Oroſman? Es iſt ihm einerley,
Ob ich, von ihm entfernt, todt oder lebend ſey.
Er flieht; er läſſet mich; ich kann nicht länger leben!

Fatime.

Wer? du? Du Fürſtenkind! Wem willſt du dich ergeben?
Du biſt in Gottes Arm, der ewig dich erhält . . .

Zayre.

Warum iſt nicht für ihn mein Liebſter auf der Welt?
Iſt Oroſman gemacht, um ſeinen Zorn zu tragen?
Kann Gott wohl ſeine Huld ſolch einer Bruſt verſagen,
Die edel, tugendhaft, gerecht und gütig iſt?
Was könnt er mehrers ſeyn, wär er auch gleich ein Chriſt?
O wollte Gott! daß doch der heilge Geſandte,
Den meine Seele wünſcht, die Unruh bald verbannte,
Von welcher ich itzund ſo ſehr beängſtigt bin.
Ich weis nicht; aber doch hofft dieß mein banger Sinn,
Daß Gott, von deſſen Huld man mir ſo viel erzählet,
Es nicht verwerfen wird, wenn ich mich ihm vermählet.
Vielleicht, da insgeheim Zayr' ihn angefleht,
Verzeihet er dem Kampf, in dem mein Herze ſteht.
Er will vielleicht durch mich die Chriſten hier beſchützen,
Ließ er in Syrien mich auf dem Throne ſitzen.
Der große Saladin, Fatim', iſt dir bekannt;
Das Reich am Jordan hat er meinem Stamm entwandt,
Und war, wie Oroſman, bewundernswerth an Güte;
Der ſtammte gleichfalls auch von chriſtlichem Geblüte.

Fatime.

Was machſt du, Freundinn, doch? Ach! ſiehſt du denn nicht
ein . . .

Zayre.

Ja, ich ſeh alles wohl, und kann ſo blind nicht ſeyn.
Ich ſeh daß mich mein Land und mein Geſchlecht verdammet,
Mein Herz den Sultan liebt, von Luſignanen ſtammet,
Das Leben Orosmans mein Leben bloß erhält.
Wie vielmals hätt ich mich nicht gern vor ihn geſtellt,
Um alles, was ich bin, ihm treulich zu entdecken.

Fatime.

Bedenke wohl, daß dieß des Bruders Fall erwecken,
Den Chriſten ſchaden kann, als deren Schutz du biſt,
Und Gott verrathen wird, der dir ſo gnädig iſt.

Zayre.

Ach! wenn des Sultans Herz dir nur bekannter wäre!

Fatime.

Was wär es? er beſchützt der Muſelmänner Lehre,
Und er giebt minder zu, je mehr er dich verehrt,
Daß man dich von dem Gott, den er nicht liebt, belehrt.
Es wird ſich insgeheim der Prieſter vor dir zeigen;
Du haſt es zugeſagt.

Zayre.

Nun gut! ich wills verſchweigen.
Ich hab es zugeſagt; und ich erwart ihn hier.
Wie ungern, liebſter Fürſt, verſchweig ich es vor dir!
Und was mein Leid vermehrt, du wirſt mich nicht mehr lieben.

Der andre Auftritt.

Orosman, Zayre.

Orosman.

Prinzeſſinn, zu der Zeit, da vor den ſüßen Trieben
Mein ſo gerührtes Herz noch keine Scham empfand,
Sah ichs für Tugend an, daß mich dein Liebreiz band.
Ich glaubte, ich ſey geliebt, und hatte das Vertrauen,
Durch meine Liebe dich noch einſt erweicht zu ſchauen.

Du ſollſt mich itzt nicht ſchwach, noch eiferſüchtig ſehn;
Kein ſchimpflicher Verweis ſoll wider dich geſchehn.
Ich bin zwar hart verletzt, doch ſtolz, mich zu beklagen,
Zu edel und zu groß, Erdichtungen zu ſagen.
Ich komm und melde dir für deinen Eigenſinn,
Nimm zum verdienten Lohn nun die Verachtung hin.
Denk nicht, mein zärtlich Herz von neuem zu beſtricken;
Such keinen Vorwand auf, mich ſchmeichelnd zu berücken,
Der dein Verweigern ſchmückt, mein Auge nur verblendt,
Ein Herz dir wiederbringt, das dich nicht ferner kennt.
Aus Furcht, ich möchte mich wohl etwa ſchämen müſſen,
Mag ich die Urſach nicht von deinem Weigern wiſſen.
Prinzeſſinn, es iſt aus; ein andres Herze nimmt
Den Stand, den meine Gunſt allein für dich beſtimmt.
Es wird doch eine ſehn, und wenigſtens erkennen,
Mein Herz und meine Hand ſey etwas werth zu nennen.
Es fällt mir freylich hart; jedoch ich geh es ein.
Sieh, es kann Orosman zu allem fähig ſeyn.
Ich will mit größrer Luſt viel lieber dich verlaſſen,
Und weit von dir entfernt verzweiflungsvoll erblaſſen;
Als dich ſtets bey mir ſehn, wenn du in deiner Bruſt
Nicht bloß allein um mich nur einmal ſeufzen mußt.
Geh, ich will deinen Reiz nicht mehr zu ſehn begehren.

Zayre.

So nimmſt du alles weg, Gott, Zeuge meiner Zähren?
Du willſt's alleine ſeyn, der mir Befehle giebt : : :
Nun wohl! weil denn mein Fürſt mich wirklich nicht mehr liebt,
Mein Herr : : :

Orosman.

Es iſt zu wahr, daß mich die Ehr es heißet,
Daß dich mein Herz geliebt, und ſich itzt von dir reißet,
Daß ich ganz von dir geh, wie dieß dein Wünſchen war,
Daß unter fremdem Recht : : : Zayre, weinſt du gar?

Zayre.

Ach Herr! ach glaube nicht, als ob ich um die Ehre
Von eines Sultans Rang etwan bekümmert wäre.
Ich weis, mein Schickſal wills, und du wirſt mir entwandt:
Doch, Herr, jedoch mein Herz iſt dir noch nicht bekannt.
Der Himmel ſtrafe mich, dem ich verdammlich ſcheine,
Wofern ich, Orosman, nicht bloß dein Herz beweine.

Orosman.

So liebeſt du mich?

Zayre.

Gott! ob ich dich lieb? o Weh!

Orosman.

Welch toller Eigenſinn! den ich gar nicht verſteh!
Du liebſt mich? Nun, warum willſt du dich denn noch zwingen,
Mein ſo getreues Herz in Furcht und Angſt zu bringen?
Ich kannte mich ſehr ſchlecht, und hatte ſelbſt gedacht,
Mein Herz hätt über ſich weit eine größre Macht:
Wiewohl von dieſer Macht, wovor ich ſelbſt erbebe,
Verbleibt mein Herz ſehr fern. Des Himmels Rache gebe
Dem nimmermehr die Kraft, der dein Geliebter iſt,
Daß er die einſt für dich getragne Gunſt vergißt.
Ich ſollte meinen Thron gar einer andern ſchenken?
O nein! ich konnte wohl niemals daran gedenken.
Verzeih es meinem Zorn, es wird nun offenbar,
Daß die Verachtung falſch und angenommen war:
Der Himmel wollte dir, in deinem ganzen Leben,
Bey deiner Zärtlichkeit die Unluſt einzig geben.
Du bleibſt mir immer lieb. Und da du mich auch liebſt,
So ſprich, wie kömmt es doch, daß du mein Glück verſchiebſt?
Sprich, wars ein Eigenſinn? Iſt es aus Furcht geſchehen,
Vor einem Herrn, den du als keinen Herrn ſollſt ſehen?
Sollt es ein Kunſtgriff ſeyn? Erſpare dieſe Müh.
Die Liſt iſt nicht für dich; du brauchſt derſelben nie.

Sie müſſe nicht das Band, das uns verknüpft, beflecken,
Selbſt in der reinſten läßt die Untreu ſich entdecken:
Die hab ich nie erkannt; und mein gekränktes Herz
Von wahrer Liebe voll = = =

Zayre.

Du machſt mir neuen Schmerz.
Ich liebe dich gewiß; und weil mein Herz dich ehret,
So werd ich auch dadurch mit größerm Weh beſchweret.

Orosman.

Erkläre dich, o Gott! verwirrſt du mich dennoch?
Kanns ſeyn? = = =

Zayre.

O großer Gott! warum verſtumm ich doch?

Orosman.

Welch ein Geheimniß will Zayre mir nicht ſagen?
Will irgendwo ein Chriſt ſich an mein Leben wagen?
Verräth man mich? ſag an.

Zayre.

Ach! kann wohl dieß geſchehn?
Du würdeſt zwiſchen dir und ihnen, Herr, mich ſehn.
Nein, man verräth dich nicht; du darfſt nicht Sorge tragen.
Mein Unglück iſt für mich; nur ich bin zu beklagen.

Orosman.

Du zu beklagen? Gott!

Zayre.

Gebückt bitt ichs von dir:
Nur eine Gnade noch, mein Fürſt, erzeige mir.

Orosman.

Nur eine Gnade! ſprich und fordre ſelbſt mein Leben.

Zayre.

Ach, wollte Gott! daß ich dir könnte meines geben!
Ach! Orosman = = = mein Herr = = laß zu, daß ich allein,
Auch ſelbſt von dir entfernt, und ganz bey meiner Pein,

Mehr in mich ſelbſt gekehrt, mein Glück heut überdenke,
Und durch mein Klagen nicht dein Ohr verwegen kränke. = =
Mein ganz Geheimniß wird dir morgen kund gethan.

Orosman.

Mit was für Unruh füllſt du mich, o Himmel! an!
Kannſt du! = = =

Zayre.

Wofern ich noch in deiner Liebe ſtehe,
O ſo verſage nicht die Gnad, um die ich flehe.

Orosman.

Nun wohl! was du verlangſt, muß man dir zugeſtehn;
Es ſey, mir fallts zwar ſchwer, dir ſolches einzugehn:
Geh und erinnre dich, daß ich von meinem Leben,
Die ſchönſt und liebſte Zeit für dich dahin gegeben.

Zayre.

Da du ſo mit mir ſprichſt, durchbohreſt du mein Herz.

Orosman.

Nun, du verläſſeſt mich, Zayre?

Zayre.

Herr! o Schmerz!

Der dritte Auftritt.

Orosman, Coraſmin.

Orosman.

Ach! das iſt gar zu früh, zur Einſamkeit zu fliehen,
Und meine Gütigkeit auf Misbrauch hinzuziehen:
Freund, was ich nachgedacht, ſo fällt mirs doch nicht bey,
Was der verbohlne Grund von der Verzweiflung ſey.
Wie kömmts, da meine Gunſt ſie auf den Thron erhebet,
Ins Glückes Schooß geſetzt, wornach ihr Herz geſtrebet;
Daß bey der Gegenwart des Liebſten, den ſie liebt,
Und welcher vor ihr brennt, ſie weint und ſich betrübt? = =

Ja, es verdrießt mich recht, den Eigenſinn zu ſehen.
Doch, iſt nicht alles dieß durch meine Schuld geſchehen?
Sieht ihr verletzter Blick mich nicht für ſtrafbar an?
Hab ich zu klagen recht? Sie iſt mir zugethan.
Ich muß die Eiferſucht, die mich dahin geriſſen,
Daß ich ſie ſo gekränkt, durch etwas Nachſicht büſſen.
Ich ſeh es, ich bin Schuld; ihr Herz betrüget nicht,
Die Einfalt der Natur belebt ſie, wenn ſie ſpricht;
Die Unſchuld läßt ſich noch in ihrem Alter ſchauen,
Und ihrer Redlichkeit verdank ich mein Vertrauen.
Sie liebet mich gewiß; ja ſelbſt vor dir las ich,
Aus ihrem matten Blick die Liebe gegen mich.
Es fühlt ihr Herz die Glut, die meine Bruſt durchdrungen,
Und war, mirs zu geſtehn, ſehr oft auf ihrer Zungen.
Wer iſt ſo pöbelhaft, ſo untreu wohl geſinnt,
Der ſo viel Liebe zeigt, und nichts davon empfindt?

Der vierte Auftritt.

Orosman, Corasmin, Meledor.

Meledor.

Herr, deine Wache ließ den Brief an mich gelangen,
Der an Zayren iſt; ſie hat ihn aufgefangen : : :

Orosman.

Gib her : : Wer bracht ihn denn? : : gib her.

Meledor.

Es war ein Chriſt,
Der erſt durch deine Huld, Herr, freygelaſſen iſt.
Er wollte ganz geheim ſich ins Serail verfügen;
Man griff ihn.

Orosman.

Was werd ich doch itzt zu leſen kriegen?
Laß uns : : : ich bin voll Wuth.

Der

Der fünfte Auftritt.

Orosman, Corasmin.

Corasmin.

Herr, dieſer Brief allein
Beruhiget dein Herz, und kann dir Licht verleihn.

Orosman.

Laß ſehn! mir bebt die Hand; mein Geiſt ſieht voller Schrecken,
Es werde dieſer Brief mein Schickſal mir entdecken.
Laß ſehn : : : „Es iſt nun Zeit, geliebteſte Zayre,
„Daß wir einander ſehn. Nach der Moſchee zu
„Geht ein verborgner Gang; daſelbſten könnteſt du
„Ohn den geringſten Lärm, und daß es jemand ſpüre,
„Die Wachen hintergehn. Erfülle mein Begehren.
„Erkühne dichs, weil dir mein Eifer wiſſend iſt.
„Ich wart auf dich daſelbſt. Ach! wenn du treulos biſt,
„So werden Gram und Leid mich vor der Zeit verzehren.
Nun wohl, mein Corasmin, was ſageſt du?

Corasmin.

Herr, ich?
Vor ſolchem großen Gräul entſetzt mein Herze ſich.

Orosman.

Du ſiehſt, was mir geſchieht.

Corasmin.

O ſchreckliches Verbrechen!
Kannſt du bey dieſer Schmach noch ſo gelaſſen ſprechen?
Du, deſſen Herz ſo gleich den ſchärfſten Schmerz empfand,
Als bloß nur ein Verdacht dir vor den Augen ſtand?
Der Abſcheu, welchen dir die Laſterthat erwecket,
Vertreibt die Liebe wohl, die deinen Ruhm beflecket.

Orosman.

Lauf alſobald zu ihr, geh, Corasmin, geh, lauf,
Und zeig ihr dieſen Brief : : ſie beb : : und gleich darauf

Such einen treuen Knecht, durch den mans überſende;
Gib den grauſamen Brief, nur fort in ſichre Hände,
Geh, lauf = = ich will ſo gar ihr aus den Augen gehn.
Sie komme nicht vor mich = = Doch ach! ſie läßt ſich ſehn.

Der ſechſte Auftritt.

Oroſman, Zayre, Coraomin.

Zayre.

Du machſt mich, Herr, beſtürzt. Warum haſt du befohlen,
Mich gleich den Augenblick zu dir zurück zu holen?

Oroſman.

Prinzeſſinn, höre nur, du mußt mir Licht verleihn;
Es wird was wichtigers, als du wohl denkeſt, ſeyn.
Ich ſeh es = = = einer wird dem andern nicht zum Glücke:
Drum ordne, durch ein Wort, ſo mein, als dein Geſchicke.
Vielleicht, daß in der That das, was ich dich ließ ſchaun,
Die Ehrfurcht, meine Gunſt, mein Sorgen, mein Vertraun,
Mein ganz vergeßner Stolz, mein Zepter dir zun Füſſen,
Dir die Erkenntlichkeit aus deiner Bruſt entriſſen.
Du glaubteſt, da dich ſtets dein Herr beſtürmet hat,
Daß das von Liebe kam, was nur mein Wohlthun that.
Itzt iſt es hohe Zeit, daß du nichts mehr verſchweigeſt,
Und mir dein innres Herz ganz offenherzig zeigeſt.
Urtheil, antworte ſo, wie es die Wahrheit iſt,
Die du der Redlichkeit zum mindſten ſchuldig biſt.
Wenn irgend dich die Macht von andrer Liebe bindet,
Die meine Liebesglut, wo nicht gar überwindet,
Doch ihr die Wage hält: So ſag es mir nur an;
Sprich, weil ich dir itzund noch Gnade ſchenken kann.
Ach! opfre meiner Treu den Frevler, der dich ehret;
Denk, daß ich dich noch ſeh, daß mich dein Ohr noch höret.
Mein Zorn kann auf dein Wort annoch beſänftigt ſeyn;
Dieß iſt der Augenblick, in dem ich kann verzeihn.

Zayre.

Zayre.

Du, Herr, du wageſt dich, mir dieſes vorzutragen?
Grauſamer, du? = = Hör an, dieß Herz, dem ſo viel Plagen
Der Himmel auferlegt, und du den Schimpf erzeigt,
Das böthe dir noch Trotz, wär es dir nicht geneigt.
Ich fürcht hier bloß, daß mir die Liebe ſchaden könne;
Der Glut nur ſchreib es zu, in der ich für dich brenne,
Die ich vergeſſen ſoll; daß ſich mein Herz nicht ſchämt,
Und zur Vertheidigung ſich itzt vor dir bequemt.
Es iſt mir unbekannt, ob mein betrübtes Leben
Der Himmel, der mich ſtets getäuſcht, für dich gegeben.
Wiewohl es könnte ſeyn: jedennoch ſchwör ichs dir
Bey Ehr und Liebe zu; denn beyde ſind in mir;
Ich ſchwör es, wär ich mir nur ſelber überlaſſen,
Ich wurde gegen dich die größten Fürſten haſſen,
Und alle würden mir, nach dir, zuwider ſeyn.
Soll ich dir noch von mir mehr Unterricht verleihn?
Willſt du, daß dieſes Herz, das vieler Gram verzehret,
Und voll Verzweiflung iſt, ſich dir noch mehr erklaret?
So wiß, es hat vorlängſt das insgeheim verwahrt,
Wie ungern ich gewollt, was es dir offenbart.
Es hat nach dir geſeufzt, bevor du mich erleſen,
Und meine Glut dadurch entſchuldiget geweſen;
Eh du mir Guts gethan, hat es für dich gebrannt,
Und kurz, dich ſchon geliebt, eh du mich einſt gekannt.
Du wareſt nur ſein Herr; es bleibt auch dir nur eigen.
Der Himmel, den dieß Wort vielleicht erzürnt, mag zeugen!
Verdien ich ſeinen Zorn, und muß ich ſtrafbar ſeyn:
So iſts, Undankbarer, ſo iſts um dich allein.

Oroſman.

Sie ſagt, daß ſie für mich die zärtſte Neigung ſpüre!
Welch großes Laſter! ach! = = ſo treulos = = ach! Zayre!
Ihr ungetreues Herz iſt mir zu wohl bewußt.

Zayre.

Was für Verwirrungen beſtürmen deine Bruſt?

Oroſ-

Dreh deinen Blick, ſein Grab ſtößt an den Pallaſt an;
Hier iſt der Berg, wo er für uns genug gethan,
Und unter Schmach und Pein ſich in den Tod gegeben;
Dort rief er wiederum aus ſeiner Gruft ſein Leben.
Du kannſt an dieſem Ort, o Tochter! nirgend gehn,
Ja keinen Schritt nicht thun, dein Gott wird vor dir ſtehn.
Du kannſt hier nicht verziehn, du müßteſt denn es wagen,
Mir, deiner eignen Ehr und Gotte zu entſagen.
Ich ſeh, du weinſt und bebſt, da dich mein Arm umfaßt;
Gott ſchenkt dir ſchon die Reu: denn deine Stirn erblaßt.
Ich ſeh, die Wahrheit ſteigt in deine Bruſt hernieder;
Nun find ich erſt mein Kind, das ich verlohren, wieder;
Nun nehm ich Ruhm und Glück von neuem wieder an,
Indem ich ſo mein Blut den Türken nehmen kann.

Nereſtan.

Seh ich die Schweſter denn? = = = Und ſie = = =

Zayre.

O Vater, ſage,
Was ſoll ich thun? ach! ſprich, du Urſprung meiner Plage!

Luſignan.

Benimm nur durch ein Wort mir meine Schand und Pein,
Sprich, ich will chriſtlich ſeyn.

Zayre.

Ja = = Herr = = ich will es ſeyn.

Luſignan.

Nimm dieß Bekenntniß, Gott, das ſie uns vorgetragen.

Der vierte Auftritt.

Zayre, Luſignan, Chatillon, Nereſtan, Coraſmin.

Coraſmin.

Der Sultan ſchickt mich her, Prinzeſſinn! dir zu ſagen,
Du ſollſt den Augenblick dich dieſem Ort entziehn,
Hauptſächlich ganz und gar der Chriſten Umgang fliehn.

Ihr Franzen, folget mir, denn ich muß für euch flehen.

Chatillon.

Wo ſind wir, Gott, was wird noch über uns ergehen!

Luſignan.

Freund, ſtärke deinen Muth, bey dieſem neuen Schlag.

Zayre.

O Weh, mein Herr!

Luſignan.

O du, die ich nicht nennen mag,
Leb wohl! - - - und halte ja das, was du weißt, verſchwiegen;
Sey nur getreu, geh hin! der Himmel wird es fügen.

Ende des andern Aufzuges.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Orosman. Coraſmin.

Orosman.

Du wareſt, Coraſmin, durch deine Furcht betrogen;
Nein, Ludwig hat ſein Schwerdt nicht wider mich gezogen.
Die Franzen ſind geſchwacht, und ſuchen nicht ein Land,
Das ihnen das Geſchick doch niemals zuerkannt.
Sie wollen ferner nicht ihr fruchtbar Reich verachten,
Um in Arabien in Wüſten zu verſchmachten,
Wo ihr verhaßtes Blut den Palmzweig nur begießt,
Der, nach der Vorſicht Schluß, hier bloß für uns erſprießt.
Zwar ihre Flotte will der Syrer Meer bedecken,
Und Ludwig Aſien bey Cypern itzt erſchrecken:
Doch hör ich, daß er ſich vor unſern Häfen ſcheut,
Und einzig und allein Aegyptens Küſten dräut.

Coraſmin.

Jedoch, mein Herr : : :

Oroſman.

Geborch, und ſage mir kein Wort,
Lauf, und verſäume nicht den unumſchränkten Willen,
Des Sultans, deines Herrn und Freundes, zu erfüllen,
Verliehre keine Zeit, geh fort, geborch : : :

Zu Nereſtan.

O Held,
Den zwar das Unglück auch, doch nicht, wie mich, befälle,
Laß dieſen Blutort ſtehn, und bring die theuren Glieder,
Die ich voll Wuth erlegt, doch deinem Lande wieder.
Dein König, jeder Chriſt, und wer dein Weh erfährt,
Hält, wenn er davon ſpricht, es ſtets der Thränen werth:
Doch wirſt du ihnen nur die Wahrheit redlich ſagen;
So wird man mich vielleicht, wenn man mich ſchilt, beklagen.
Bring ihnen dieſen Dolch, den die verwirrte Hand
In eine Bruſt getaucht, die doch für mich gebrannt.
Sag ihnen, welchen Mord ich an ihr ausgeübet,
An ihr, der beſten Braut, die tugendhaft geliebet,
Und deren Unſchuldsreiz der Himmel ſelbſt gemacht;
Sag ihnen, daß ich ihr mein ganzes Reich gebracht,
Sag ihnen, daß ich ſie mit dieſer Hand erſtochen;
Sag ihnen, daß ich ſie verehret und gerochen. Er erſticht ſich.

Zu den Seinigen.

Verehret dieſen Held, gebt ihm Begleitung mit.

Nereſtan.

Ich weis nicht, wo ich bin, Gott, leite meinen Schritt!
Ach muß mich deine Wuth, dich zu bewundern, zwingen,
Und mir, bey meinem Weh, auch noch Betrübniß bringen?

Ende des Trauerſpiels.

Jean de France
oder
Der deutſche Franzoſe.
Ein Luſtſpiel
in fünf Aufzügen.
Aus dem Däniſchen
des Herrn Profeſſor Hollbergs
überſetzt
von
M. George Auguſt Detharding.

Perſonen dieſes Luſtſpiels.

Hieronymus, ein Bürger.
Franz, deſſen Nachbar.
Jean de France, Franzens Sohn.
Eliſabeth, des Hieronymus Tochter.
Antonius, ein Liebhaber der Jgfr. Eliſabeth.
Peter, ein Diener.
Martha, eine Magd.
Hans, ein Hausknecht.
Margaretha, Franzens Frau.
Pierre, des Jean de France Diener.

Der Schauplatz iſt in des Hieronymus Hauſe, und die Handlung währt von Morgen bis gegen Abend.

Jean de France,

oder

der deutſche Franzoſe.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hieronymus. Franz.

Hieronymus. Guten Morgen, Herr Nachbar: wo kommt ihr ſo zeitig her?

Franz. Ich habe etwas auf dem Markte zu beſtellen gehabt.

Hieronymus. Was höret man da guts neues?

Franz. Sonſt nichts, als daß man einen ins Gefängniß gebracht hat.

Hieronymus. Das iſt nichts neues: Aber warum hat man ihn eingeſteckt?

Franz. Schulden halber, wie man mir geſagt hat.

Hieronymus. Das geſchiehet öfters.

Franz. Dieſer Menſch iſt eine lange Zeit außerhalb Landes verreiſet geweſen, und hat viel Geld durchgebracht.

Hieronymus. Das iſt eben nichts neues! Hört, mein lieber Nachbar, ſpiegelt euch an dergleichen Exempeln. Ihr habt einen Sohn; mehr will ich nicht ſagen. Wollte Gott, daß meine Muthmaßung nicht eintreffen möchte! Es geht mich ſowohl, als euch an; weil ich ihm meine Tochter Lieſchen verſprochen habe. Ihr wolltet damals meinem Rathe nicht folgen: der Sohn mußte ſeinen Willen haben. Er wollte und mußte reiſen, ob er gleich nur ein Kind von neunzehn Jahren war.

Franz. Mit Erlaubniß, Herr Nachbar, er wird künftigen Jenner zwanzig Jahr alt.

Hieronymus. Ich kann michs noch gar wohl erinnern, wenn er gebohren worden iſt. Denn es war um eben die Zeit, wie meine Brigitte ſtarb. Aber, was will das ſagen? Geſetzt, daß er zwanzig Jahr alt iſt, ſo iſt es doch noch viel gewagt, daß man ihn ſchon außerhalb Landes hat reiſen laſſen.

Franz. Ich will mit euch nicht ſtreiten, ob es gefährlich iſt oder nicht. Aber das weis ich, die meiſten hier im Lande reiſen, wenn ſie ſo alt ſind.

Hieronymus. Eben deswegen geht es auch den meiſten ſo, wie dem Menſchen, der euch auf dem Markte begegnet iſt. Ihr habt ſo weit recht, mein lieber Nachbar; die meiſten, welche ſo gereiſet ſind, möchten ſich aus Armuth ſelbſt erhenken: warum ſollte denn euer Sohn dermaleinſt nicht ein gleiches thun?

Franz. Ach das hat keine Gefahr. Er verſprach mir, wie er Abſchied nahm, er wollte ſich gut aufführen.

Hieronymus. Das thun ſie alle. Ich weis zwar nicht, wie ſeine Lebensart in Paris beſchaffen geweſen ſeyn mag; aber das muß ich ſagen, ſeine Briefe ſtehn mir gar nicht an. Meine Tochter Eliſabeth nennt er Iſabelle, ſich ſelbſten Jean, und mich Jerome. Nun mag er zwar ſich ſelbſt nennen, wie er will. Er mag ſich Fairfax oder Sultan ſchreiben: wenn er nur mir und meiner Tochter unſere chriſtlichen Namen läßt.

Franz. Ach, Herr Nachbar, das bringt die Mode ſo mit ſich. Junge Leute thun es nur, um ſich ſehen zu laſſen, daß ſie fremde Sprachen gelernet haben.

Hieronymus. Es iſt die Frage nicht, ob es Mode iſt oder nicht, ſondern ob es eine vernünftige Mode ſey. Wenn ein Franzoſe hier im Lande ſeinen Namen Jean verändern, und wenn er wieder nach Hauſe gekommen, ſich Hans nennen laſſen wollte: ſo würden ſeine Landsleute ja denken, er wäre im Kopfe verrückt. Es iſt löblich, daß man fremde Sprachen lernt, wenn wir nur erſtlich unſere eigene wohl gefaßt haben. Es iſt allerdings zu billigen, daß man fremde Länder beſucht: wenn man nur zuvor die nöthigen Jahre erreicht hat, und Verſtand genug beſitzt; wenn man zugleich ein ſolches Capital hat, daß man von den Zinſen leben kann; wenn man einer gewiſſen Handthierung wegen reiſet, die man zu Hauſe nicht lernen kann. Aber hier zu Lande ſcheint es gleichſam ein Geſetz zu ſeyn, welches den Kindern unſrer Bür-

Fr. Franzinn. Es iſt vielleicht in Frankreich ſo gebräuchlich.

Franz. Vielleicht!

Fr. Franzinn. Gott lob, daß er doch noch ſeine alten Aeltern kannte!

Franz. Das iſt wahr.

Fr. Franzinn. Aber warum weineſt du, mein lieber Mann? Das iſt wohl vor Freuden! Der ehrliche Mann hält mehr von ſeinen Kindern, als er ſichs merken läßt! Ich habe ebenfalls vor Freuden geweinet.

Franz. Und ich vor Betrübniß.

Fr. Franzinn. Vor Betrübniß?

Franz. Ja, vor Betrübniß. Muß es einem ehrlichen Vater denn nicht empfindlich rühren, wenn er ſeinen Sohn in einen ſolchen Phantaſten, Thoren und Narren verwandelt ſehen muß?

Fr. Franzinn. Was ſagſt du, grober Mann? Iſt mein Sohn ein Narr?

Franz. Ja, ein rechter Erznarr!

Fr. Franzinn. Ach, ich elende Frau! daß ich einen ſolchen Tölpel zum Manne haben muß, der das Gute nirgends finden kann. Meine einzige Freude, die ich auf der Welt habe, iſt dieſes mein liebes Kind, welches der Unhold nicht leiden kann. Man ſieht ja, wie die unvernünftigen Thiere ihre Jungen lieben, und wie auch Heiden und Türken für ihre Kinder beſorgt ſind. Du allein haſſeſt deine eigenen Kinder, die doch von Fremden ihrer Artigkeit wegen geliebt werden. Ich ſollte zwar meine eigenen Sachen nicht loben, aber ich glaube nicht, daß

ein Menſch im ganzen Lande zu finden ſey, der geſchickter iſt, als mein Sohn. Hätteſt du nur einen gemeinen menſchlichen Verſtand, ſo müßteſt du dieß ſehen können.

Franz. Worinnen beſteht denn ſeine Artigkeit?

Fr. Franzinn. Darinnen, daß er artig iſt!

Franz. Ich kann nichts artiges daran finden, daß er in ſo kurzer Zeit funfzehn hundert Thaler durchgebracht hat?

Fr. Franzinn. Du ſagſt wohl, was er verzehrt, nicht aber, was er gelernt hat.

Franz. Ich merke wohl, daß er gelernt hat, eine Folie d'Eſpagne zu tanzen, allerhand verliebte Lieder zu ſingen, und ſeine eigene Sprache zu verderben. Ich glaube, er kann weder Deutſch noch Franzöſiſch.

Fr. Franzinn. Ich will nichts weiter mit dir zu thun haben: Du alter verdrüßlicher Mann! Ich ſchwöre dirs zu, du ſollſt mich niemals wieder zu dir ins Bette bringen.

Franz. Warte doch noch ein wenig, ich will dir noch etwas ſagen.

Fr. Franzinn. Kein Wort mehr!

Franz. Wie kannſt du doch auch gleich ſo böſe werden?

Fr. Franzinn. Laß mich gehn, ſage ich!

Franz. Ey mein liebes Margarethchen! ich meynte es ſo böſe nicht.

Fr. Franzinn. Nichts! ich will gehn.

Franz. Warte doch, mein Hühnchen, ſo will ich dir was geben, was du wohl weißt.

Fr. Franzinn. Ey Poſſen!

Hundenamen, und nennet mich Garçon. Wo er mich noch einmal ſo nennet, ſo will ich gewiß antworten: ja Sultan! denn ich bin Hans Anderſen getauft, das kann ich mit dem Kirchenbuche beweiſen. Aber was will ich viel ſagen? kanns doch ſeine Mutter leiden, daß er ſie eine Mähre heißt, welches noch viel ärger iſt. Wenn Herr Hieronymus wüßte, wie er ſeine Tochter nennte, er würde ihm was anders weiſen.

Antonius. Nun? wie nennt er ſie denn?

Hans. Sie möchten es jemanden wieder ſagen.

Antonius. Nein, gewiß nicht!

Hans. Er nennt ſie ſeine Matraze. Doch ich muß laufen.

Der fünfte Auftritt.

Eliſabeth. Antonius.

Eliſabeth. Es iſt erſchrecklich, daß ſich die Aeltern dergeſtalt von einem tollen Kinde regieren laſſen.

Antonius. Allerliebſtes Jungfer Lieschen, laſſen ſie ihn nur raſen, dieſes iſt das beſte für uns. Es wäre die allerunglückſeligſte Zeitung für mich, wenn ich hörte, daß er ſich beſſerte.

Eliſabeth. Ach lieber Herr Antonius, unſer Glück ſteht in Marthens und Peters Händen. Mein Vater beſitzt eine thörichte Ehrlichkeit. Denn ob er gleich mein Unglück vor Augen ſieht, ſo will er doch ſein Wort nicht brechen. Er ſagt, es geſchieht nicht der Perſon, ſondern der Familie wegen.

Antonius. Aber wenn der Marthe, und des Peters Anſchlag nicht glückt, und ihr Herr Vater nicht zu bewegen iſt, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen? was wollen ſie denn thun?

Eliſabeth. Ach plagen ſie mich doch nicht mehr mit ſolchen Fragen. Ich habe mich ja einmal erkläret, daß ich lieber : : : Aber da kömmt mein Vater, gehn ſie ja geſchwinde weg.

Der ſechſte Auftritt.

Hieronymus. Eliſabeth.

Hieronymus. So ſo, Pimpernille! haſt du ſonſt nichts zu thun, als an der Thüre zu ſtehen, und auszugucken, um zuſehen, wie viele junge Kerle hier vorbey gehen? Ich heiße Hieronymus, hörſt dus? und nicht Franz. Denke ja nicht, daß du ſo viel Freyheit haben ſollſt, wie ſeine Kinder. Hätte ich einen ſolchen Sohn, wie der junge Franz iſt, ich wollte ihm den Hals umdrehen?

Eliſabeth. Aber, liebſter Herr Vater, da er ſo ungeſchickt iſt, warum wollen ſie denn haben, daß ich ihn heirathen ſoll?

Hieronymus. Willſt du auch noch klug thun? willſt du auch fragen, warum ich dieſes oder jenes thue? Es kann dir genug ſeyn, daß ich es ſo haben will. Wir kommen doch zum wenigſten in eine hübſche Familie. Es iſt eine Schwägerſchaft, die nicht zu verwerfen iſt. Der alte Franz iſt nicht nur ein ehrlicher, ſondern auch ein begüterter Mann. Und überdem habe ich mein Wort von mir gegeben, das breche ich nicht gerne.

Du kannſt hier mein Geſchick, und meine Schande ſehen;
Die Thränen ſind voll Wuth; der Tod wird draus entſtehen.
Zayre, klag um mich; die Stunde ſtellt ſich ein;
Dieß Weinen ſagt vorher, ſie werde blutig ſeyn.

Corasmin.

Ich zittre recht vor dir.

Orosman.

Erſchrick vor meinen Schmerzen;
Vor meiner Liebesglut und racherfülltem Herzen.
Ich höre jemand; ja, itzt werd ich nicht bethört.

Corasmin.

Dicht an der Mauer wird ein leiſer Tritt gehört.

Orosman.

Geh, greif den Nereſtan, laß ihn in Feſſel ſchmeißen,
Und ihn gebunden gleich vor mein Geſichte reißen.

Der neunte Auftritt.

Orosman.

Zayre, Fatime, die bey Nacht hinten auf der Schaubühne gehn.

Zayre.

Fatime, komm!

Orosman.

Iſt das nicht jener Stimme Klang,
Die mich durch ihren Reiz ſo oft verführt bezwang.
Und ſo erlaubte Glut zu täuſchen ſich erkühnet;
Die itzt dem Laſter ſelbſt zu einem Werkzeug dienet,
Treulos! = = ich räche mich = = wie, iſt ſies? = = o Geſchick!

Er zieht ſeinen Dolch.

Zayre! Gott! = = der Stahl fährt aus der Hand zurück.

Zayre zu Fatimen.

Dieß iſt der Weg. Komm, mir Verzagten beyzuſpringen.

Fatime.

Er kömmt gewiß.

Oroſman.

Dieß Wort muß mich in Harniſch bringen.

Zayre.

Ich geh in lauter Angſt, mein Herz iſt ſehr beſchwert ‒ ‒
Biſt du es, Nereſtan, den ich zu ſehn begehrt?

Oroſman der auf Zayren zuläuft.

Ich bins, den du verräthſt. Stirb, Falſche! mir zun Füſſen.

Zayre, welche zwiſchen die Scenen fällt.

Ich ſterbe! Gott!

Oroſman.

So muß ſie meine Schande büſſen.
Kommt weg. Ich kann nicht ‒ ‒ ach! was war es, das ich that?
Nichts, als was recht iſt ‒ ‒ Wohl, ich ſtrafte den Verrath.
Sieh da, ihr Liebſter fällt mir gleichfalls in die Hände,
Damit ich meine Rach und wilde Luſt vollende.

Der letzte Auftritt.

Oroſman, Zayre, Nereſtan, Coraſmin, Fatime, und einige Sklaven.

Oroſman.

Tritt her, du Unglückskind, das die zu rauben denkt,
Und ewig nehmen will, der ich mein Herz geſchenkt.
Verachtungswerther Feind, der bey den Bubenſtücken,
Und dem Verrathe läßt noch Helden-Kühnheit blicken.
Du täuſchteſt mich allhier, um mir den Schimpf zu thun.
Der Lohn dafür iſt da, geh und erwart ihn nun.
Es gleicht dein Weh dem Weh, womit du mich belegeſt,
Nebſt deinem Undank, auch der Quaal, die du erregeſt.
Iſt ſeine Strafe ſchon beſtellt?

Coraſmin.

Es iſt geſchehn.

Oroſman.

Der Anfang läßt ſich ſchon in deinem Herzen ſehn.
Dein Auge ſucht herum, und wünſchet die Geliebte,
Die Falſche, die an mir ſo frechen Schimpf verübte.
Schau her, hier lieget ſie

Nereſtan.

Was ſagſt du? Welcher Wahn = = =

Oroſman.

Schau ſie, ſag ich.

Nereſtan.

Ach! weh! Treff ich die Schweſter an!
Zayre! = = Sie iſt todt. Ach Unmenſch! Tag voll Grauen!

Oroſman.

Die Schweſter! Hör ich recht? Gott! kann ich dem wohl trauen?

Nereſtan.

Tyrann! ja freylich wohl: komm, reiß auch mich dahin,
Der ich der letzte Reſt von dieſem Stamme bin.
Sie iſt vom Luſignan, dem alten Greis, entſproſſen;
Er hat in meinem Arm ſein Elend nun beſchloſſen;
Ich bracht an dieſem Ort den letzten Abſchiedsgruß
Von einem Vater her, der hier erblaſſen muß.
Ich kam, in ihrer Bruſt, die ſich zu ſchwach ließ finden,
Der Chriſten wahren Dienſt von neuem feſt zu gründen.
Ach! ſie hat ſich von Gott und ſeinem Bund gewandt;
Und Gott hat ſie geſtraft, weil ſie für dich gebrannt.

Oroſman zu Fatimen.

Zayre! = = Mich geliebt? Sollt er die Wahrheit ſprechen?
Die Schweſter? = = = Ich geliebt?

Fatime.

Sieh, Wütrich, ihr Verbrechen.
Blutdürſtig Tygerthier, du haſt die umgebracht,
Die wider Willen auch verliebt an dich gedacht,
Sich ſchmeichelnd ſtets gehofft, daß ihre reinen Zähren
Wohl ihrer Väter Gott ein holdes Opfer wären;

Daß er wohl ihre Glut noch mit Erbarmung ſah,
Und euer beyder Bund vielleicht noch einſt geſchäh;
Auf ſolche Weiſe hat ihr Herze ſie berücket:
Von dieſer Hoffnung war ſie gar zu ſehr beſtricket.
Ihr aufgebrachtes Herz verehrte Gott und dich.

Orosman.

Du haſt mir gnug geſagt. O Gott! ſie liebte mich!
Geh nur, ich mag nunmehr nichts weiter davon hören.

Nereſtan.

Was ſäumeſt du, Tyrann, dein Wüthen zu vermehren.
Du und dein Vater habt hier meinen Stamm gefällt;
Von dieſem hohen Blut bin ich noch auf der Welt.
Vergönne mir das Glück, und laß mich mit den Meinen
Dem Helden, deſſen Kind du umgebracht, vereinen.
Sind deine Martern da? ich kann ſie leicht verſchmähn;
Was irgend grauſam iſt, das hab ich ſchon geſehn.
Doch darf man es noch wohl bey deinem Blutdurſt wagen,
Der täglich dich verzehrt, von Ehre dir zu ſagen?
Erinnre dich, wenn ich muß hingerichtet ſeyn,
Des Schwurs, den du mir thatſt, die Chriſten zu befreyn.
Kann dein verhartet Herz, von ſeiner Wuth getrieben,
Noch wohl vermögend ſeyn, die Großmuth auszuüben?
Sprich; alſo ſchätz ich noch mein Sterben für Gewinn.

Orosman, welcher auf Zayrens Leichnam zugeht.

Zayre!

Corasmin.

Ach, mein Herr, wo eileſt du doch hin?
Kehr um: der ſtarke Schmerz will dich zu heftig quälen.
Laß Nereſtan . . .

Nereſtan.

Barbar, was wirſt du noch befehlen?

Orosman nach einem langen Stillſchweigen.

Nehmt ihm die Feſſel ab. Hör weiter, Corasmin,
Laß alle Chriſten gleich aus ihren Kerkern ziehn,
Und nichts von meinem Schatz, ſie zu beſchenken, ſparen.
Wenn ſie nun meine Huld und Mildigkeit erfahren,
Alsdann begleite ſie bis hin nach Joppens Port.

ger gegeben worden, durch dergleichen unnütze Reiſen in fremde Länder, ihre Geſchlechter an den Bettelſtab zu bringen; um eine Sprache zu lernen, die ſie für ein Dutzend Thaler oder mehr, zu Hauſe von einem Sprachmeiſter lernen konnten. Die meiſten würden verderbet und lernen nichts, als thörichte Moden und Wollüſte, womit ſie nachmals das Land anfüllen, und darüber des Guten vergeſſen, wozu ſie in den Schulen angeführet worden ſind. Ich kenne ſehr viel artige Leute, welche ſich ehedem zur Kanzel ſehr wohl zubereitet, und in den Kirchen, wo die gelehrten Gemeinen ſind, ſolche Predigten abgelegt hatten, die ſehr hoch gehalten wurden. Dieſe ſind hernach gewöhnlichermaßen in fremde Länder gereiſet, und haben daſelbſt nach der Mode, ihr Chriſtenthum bis auf den Catechiſmum vergeſſen, ihr Vermögen zugeſetzt, und allerhand närriſche Grillen mit nach Hauſe gebracht. Hierauf ſind ſie mit ihrem bon jour, und comment vous portez vous? ſo lange allenthalben herum gewandert; bis ſie endlich zu allen Dingen untüchtig geworden, und ſich der Melancholie oder dem Brantweinſaufen ergeben haben. So müſſen denn die Aeltern ſowohl ihr, als ihrer Kinder Verderben ſehen. Ihr lachet hierüber, Herr Nachbar, aber es iſt wahr. Wenn ihr die große Summe Geldes, welche von ſolchen jungen Leuten unnützer Weiſe jährlich außerhalb Landes verthan wird, bey einander auf einem Haufen ſehen ſolltet: ihr würdet euch nicht weiter wundern, daß wir ſo arm und unvermögend ſind. Euer Sohn hat bereis funfzehn hundert Thaler in Frankreich durchgebracht. Ihr ſagt: Er hat die franzöſiſche Sprache dafür gelernet; aber ihr ſagt nicht, wie viel Latein er vergeſſen hat. Thorheiten und Narrenspoſſen hat er, wie ich merke, fürs erſte ſchon gefaßt. Was zum Henker! ſoll ich mit den franzöſiſchen Briefen machen, wovon ich nicht ein einziges Wort verſtehe? Sie koſten mich mein Poſtgeld, und allemal eine Flaſche Wein, die ich dem Sprachmeiſter geben muß, daß er ſie mir ins Deutſche überſetzt: und auch dann kann ich ſie doch kaum verſtehen.

Franz. Wozu nützt es, mein lieber Nachbar, daß wir hievon ſprechen? Was einmal geſchehen iſt, das läßt ſich nicht ändern. Ich habe keine Schuld daran, meine Frau wollte es ſo haben!

Hieronymus. Pfui! Pfui! ſchiebt doch ja die Schuld nicht auf eure Frau: Denn wenn ihr eurer Frauen dieſes Schuld gebt, ſo beſchuldiget ihr euch ſelbſt. Es iſt einem Manne höchſt unanſtändig, wenn er ſagt: Ich bin verarmet, aber es iſt meine Schuld nicht; meine Frau hat es ſo haben wollen.

Franz. Mein lieber Nachbar! Ihr ſeyd auch gar zu eigenſinnig. Ich bin Gott Lob noch nicht verarmet. Gebt euch nur zufrieden! Mein Sohn kömmt ſchon wieder zurücke, und dann hat es ein Ende.

Hieronymus. Ein Ende? Ha! Ha! Ein Ende? Ihr werdets erfahren! mein lieber Nachbar: ihr werdets erfahren! Die jungen Leute hier im Lande ſind nicht ſo geſinnet, wie in Holland. Des Herrn Kalbs Sohn von Serdam, reiſete auch vor einigen Jahren außerhalb Landes: er führte ſich auf wie ein Prinz, und lud die Miniſter bey allen Höfen zu Gaſte.

Aber ſo bald er wieder nach Hauſe kam, ſo ſchaffte er Wagen und Pferde, Kutſcher, Bedienten, und ſeinen ganzen Staat ab, und zog ſein altes ſerdamſches Bauernkleid wieder an. Thun unſere Cavaliers, unſere Müßiggänger, dieſes auch? Ja, ja! verſucht es nur, und gebt ihm wie vorher, Brod und Bier zum Frühſtucke, und hört, ob er nicht ſagen wird: Ich bin in Holland gewohnt geweſen, des Morgens Chocolade zu trinken! Setzt ihm Grütze oder andere hieſige Speiſen vor, und gebt Acht, ob er nicht drüber lachen, und des folgenden Abends bey einem franzöſiſchen Koche wird ſoupiren wollen. Man könnte es noch einigermaſſen entſchuldigen, wenn ſie nur nicht die Laſter des Volkes, wo ſie geweſen ſind, mit ſich brächten. Aber wenn ſie zurück kommen, ſo ſind ſie gleichſam von allen Thorheiten zuſammen geſetzt, die man in Engelland, Holland, Frankreich und Italien nur findet. Ich will euch nicht mit Unwahrheit hintergehen, mein lieber Nachbar! die Lebensart unſerer jungen Leute, wenn ſie nach Hauſe kommen, iſt gemeiniglich ſo beſchaffen. Des Morgens müſſen ſie Thee oder Chocolade trinken, das iſt, wie ſie ſagen, auf Holländiſch. Des Nachmittags müſſen ſie Caffee haben, das iſt auf Engliſch. Des Abends ſpielen ſie à l'ombre bey einer Maitreſſe, das thut man in Frankreich. Müſſen ſie ja einer Verrichtung halber ausgehen; ſo muß ein Lackey hinter ihnen herlaufen, dieß iſt die Lebensart in Rom, oder in Florenz. Wollen ſie in die Kirche gehen, ſo erkundigen ſie ſich vorher, ob eine Muſik aufgeführet werde? dieß iſt auf Venetianiſch. Kurz, alles, was ausländiſch und fremd iſt, das dünkt ihnen artig und vornehm zu ſeyn; ja auch, wenn man ſie Schulden halber ins Gefängniß ſetzt.

Franz. Nun, nun, Herr Nachbar! es kann beſſer ausfallen, als ihr denkt. Iſt es lange, daß ihr von meinem Sohne Briefe erhalten habt?

Hieronymus. Ungefähr vor vier Wochen.

Franz. Er iſt vor vier Wochen aus Paris gereiſet.

Hieronymus. Das kann wohl ſeyn. Sein letzter Brief war von Rouen oder Roven datiret: das iſt vielleicht in Frankreich eine Stadt, die den Namen hat.

Franz. Das wird Roan ſeyn, welches die Franzoſen Rouen ſchreiben. Denn er geht zu Schiffe.

Hieronymus. Das iſt ein wunderlicher Name! Aber da kömmt euer Hausknecht, Hans, und hat ſich faſt aus dem Othem gelaufen, was muß er doch anzubringen haben?

Der andre Auftritt.

Hieronymus. Franz. Hans.

Hans. Nun ich wollte einen Thaler darum gegeben haben, daß mein Herr zu Hauſe geweſen wäre! Denn der junge Herr iſt nach Hauſe gekommen, und kein Menſch kann ein Wort verſtehen, was er ſagt. So bald er in die Thüre trat, fragte er gleich an: Wo iſt mon pere? Ich war über dieſe Frage ſtutzig, denn wer kann ihm im Maymonat reife Beeren ſchaffen: Ich antwortete ihm: Wir haben um dieſe Zeit noch keine hier zu Lande. Er verwunderte ſich ſehr darüber, als wenn er nimmer einen deutſchen Garten geſehen hätte, und fragte weiter nach ſeiner drey ſcher Mere. Darauf antwortete ich, wie es auch wahr iſt, daß er ſie auf dem Markte finden würde, denn da wären drey ſehr alte Mähren zu Kauſe. Mir gab er einen Hunde Namen, und nannte mich Garçon. Das andere ſchäme ich mich bald zu erzählen.

Franz. Hans, was haſt du neues?

Hans. Einen ganzen Sack voll.

Franz. Gutes oder Böſes?

Hans. Alles beydes: Böſes und Gutes. Der junge Herr, iſt von Weſtindien nach Hauſe gekommen; aber . . .

Franz. Von Weſtindien?

Hans. Ich weis nicht anders, als von Weſtindien, denn er iſt ganz verrückt. Entweder er iſt unſinnig, oder ſchwanger: denn das erſte, was er begehrte, das waren reife Beeren.

Franz. Wie ſieht er aus? Wie iſt er gekleidet?

Hans. Wunderlich genug. Ich weis nicht, ob ſie jemals den Scherwenzel geſehen haben: recht ſo ſieht er aus. Er geht in einem rothen Schlafrocke, und hat einen Huth auf, der noch ſechsmal ſo breit iſt, als meiner; und welcher eben eine ſolche Figur hat, als derjenige, den der Harlekin trug, wie ſie letztens hingegangen waren, die Comödie vom ſtarken Manne ſpielen zu ſehen. Er hat nicht nöthig vor der Zeit zu ſcherzen, er kann noch zeitig genug ein Hahnrey werden. Aber ich muß laufen, und den Brief beſtellen, den er mir gegeben hat.

Franz. Wer ſoll den Brief haben?

Hans. Ein Mann, welcher Moons heiſt.

Franz. Laß mich ſehen. A Monſ. Monſieur de Peterſen, Auditeur de la premiere Claſſe. Das muß an den Herrn Peterſen ſeyn, welcher der erſte College bey der Schule, und ſein guter Freund iſt. Du hätteſt lange laufen und nach dem Herrn Moons fragen können. Wo iſt mein Sohn?

Hans. Er kömmt gleich. Er war in der Stube, und machte ſeine Perrücke vor dem Spiegel zurechte. Ich muß laufen. geht ab

Der dritte Auftritt.

Jean de France. Hieronymus. Franz.

Jean ſingt. La la la la la la, nun kann ich mich des bougre de pas-grave nicht erinnern, welches ich zuletzt von Monſieur Blondis gelernet. Par Dieu es iſt ein grand malheur! Mais voila mon Pere, et mon Schwieger-Pere. Bon matin Meſſieurs, comment vive ma chere Iſabelle?

Hieronymus. Höret mein guter Herr Franz: Ich bin hier im Salzhahn-Gäßgen gebohren, und mein Vater gleichfalls. Es iſt niemals eine Iſabelle oder Fidelle in unſerm Hauſe geweſen. Ich heiſſe Chriſtopf Hieronymus, und meine Tochter Eliſabeth, mit Gott und mit Ehren!

Jean. Das iſt alles einerley, mon cher Schwiegerpapa, Eliſabeth, Belle oder Iſabelle: allein das letzte iſt vornehmer.

Hieronymus. Wer meine Tochter Belle nennt, der ſoll es mit mir auszumachen haben; denn es iſt ein Hundenamen. Wollt ihr uns nicht bey unſern chriſtlichen Namen nennen, ſo könnt ihr euch nach einer andern Schwägerſchaft umſehen. Ich bin ein alter ehrbarer Bürger, und leide ſolche neue Allamoden nicht. Ich verſtehe mich auch auf eine ſolche hochtrabende Parlirung nicht.

Jean. Pardonnez moi, mon cher Schwiegerpapa, man ſagt niemals neue Allamoden, ce n'eſt pas bon Pariſien. C'eſt bas breton par dieu. La la la la la das iſt das neueſte Menuet, compoſeé par le Sieur Blondis. Par dieu das iſt ein habile homme, le plus grand Tanz-maitre en Europe. Heißt nicht Tanz maitre auf deutſch auch Tanz maitre. Ich habe die deutſche Sprache dans Paris ganz vergeſſen.

Hieronymus. Es iſt ſchade, daß ihr nicht einen jeden Buchſtaben vergeſſen habt. Denn nun kann euch weder ein Deutſcher noch ein Franzoſe recht verſtehen. Wäret ihr noch vierzehn Tage länger in Paris geblieben, ſo hättet ihr euren eigenen Namen auch wohl vergeſſen.

Jean. Non, ma foi, ich vergeſſe ſo leicht nicht, daß ich Jean de France heiße: non, par dieu, non!

Franz. Jean de France non par dieu non? heißt das Hans Franz auf Deutſch? Herr Nachbar, die Sprache muß viel weitläuftiger ſeyn, als unſre.

Hieronymus. Es wäre beſſer, ihr gäbet eurem Sohne ein Paar derbe Maulſchellen, als daß ihr mich um ſolche Dinge fragt.

Jean. Meſſieurs, je demande pardon. Ich muß weiter gehn. Wir Pariſiens können nicht lange an einem Orte ſeyn. La la larla la la. Ich muß mich ein wenig a la Greve umſehen. Adieu ſi long!

Geht ab

Der vierte Auftritt.

Hieronymus und Franz.

Hieronymus. Lebt wohl, mein lieber Nachbar; ich bitte um Verzeihung, daß ich ſo dreiſt geweſen bin, und mit euch geredet habe. Wie ich höre, ſo will euer Sohn ein Graf ſeyn, und auf ſolche Art bin ich nebſt meiner Tochter viel zu geringe, mit euch umzugehen.

Franz. Ach, Herr Nachbar! übereilet euch doch nicht, und habt noch vierzehn Tage Geduld. Ich hoffe, daß ihm die Grillen in dieſer Zeit vergehen werden. Ihr wißt ja, meines Bruders Sohn war eben ſo. Er griff alle Leute mit ſeinem parle me francé an. Er war dergeſtalt von dieſer Sprache eingenommen, daß er kein Mädchen mehr küſſen wollte, wo es nicht franzöſiſch war. Er nahm lieber mit der allerſchlechteſten Speiſe vorlieb, wenn ſie nur von einem franzöſiſchen Koche zubereitet war: als daß er die beſten Speiſen eſſen wollte, die man nach hieſiger Art zubereitet hatte. Wenn er mit den vornehmſten Frauen redete, ſo nannte er ſie bloß Madame, weil es auf ſein Parlamefranzöſiſch war; ungeachtet er ſich viele Feinde dadurch machte. Ja er wollte zuletzt nicht mehr in die deutſchen Kirchen gehen; ſondern hielt ſich zur franzöſiſchen. Dieſer iſt ja, da er ausgeraſet hat, ſo artig geworden, daß er alle franzöſiſche Bücher bis auf die Bibel ſelbſt verbrannt hat; und ſich mit Leuten in Streit einläßt, bloß darum, weil ſie parlemefranzöſiſche Geſichter haben, ob ſie gleich hier gebohrne Chriſten ſind. Ich hoffe, mein Sohn wird in der beſtimmten Zeit eben ſo werden, wenn er nur erſtlich einige Geſchäffte hat. Ich bin willens, ihn bey dem Rathhauſe anzubringen, da wird er gewiß ſchon was anders zu beſtellen haben, als la la la zu ſingen, und die Folie d' Eſpagne des Tages zu tanzen.

Hieronymus. Nun, nun, damit ihr ſehen ſollt, daß ich nicht ſo mürriſch bin, ſo will ich vierzehn Tage Geduld haben. Wird er ſich in währender Zeit beſſern, ſo ſähe ich es am liebſten, wenn er die Hochzeit mit meiner Tochter gleich vollzöge, und eine bürgerliche Handthierung erwählete. Denn ihn da lange unter den Leuten auf dem Rathhauſe zu laſſen, das taugt nicht viel, mein lieber Nachbar: das taugt nicht viel!

Franz. Es mag dabey bleiben, wie ihr es für gut befindet. Lebt wohl, ſo lange!

Hieronymus. Lebt wohl!

Geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Frau Franzinn. Franz.

Fr. Franzinn. Ach mein lieber Mann! haſt du unſern lieben Sohn geſehen?

Franz. Ja doch, leider!

Fr. Franzinn. Du haſt immer mit mir gezankt, daß wir zu viel von dem Sohne hielten.

Franz. Es iſt auch wahr.

Fr. Franzinn. Aber haben wir nun auch nicht Freude an ihm?

Franz. Ja, man kann ſich krank lachen, wenn man ihn anſieht.

Fr. Franzinn. Ach es iſt ein allerliebſtes Söhngen!

Franz. Ja wohl!

Fr. Franzinn. Denke doch, wie ſehr er in der franzöſiſchen Sprache zugenommen hat.

Franz. Ungemein.

Fr. Franzinn. Ich kannte ihn kaum, da ich ihn wieder ſahe.

Franz. Ich eben ſo wenig.

Fr. Franzinn. So munter und aufgeweckt iſt er geworden.

Franz. Freylich!

Fr. Franzinn. Und ſo artig.

Franz. O ſehr!

Fr. Franzinn. Frankreich kann doch die Menſchen ganz verändern.

Franz. Schlimm genug!

Fr. Franzinn. Er nannte mich Mardamme!

Franz. So?

Fr. Franzinn. Er ſagte, es ließe ſo gemein, wenn man Mutter ſpräche.

Franz. Das kann wohl ſeyn.

Fr. Franzinn. Aber ſeine Braut nannte er Maitreſſe, das ſchien mir ein wenig wunderlich zu ſeyn.

Franz. Warum?

Franz. Mein Engel!

Fr. Franzinn. Unnützes Gewäſche!

Franz. Mein Seelchen!

Fr. Franzinn. Laß mich doch gehn!

Franz. Mein Püppchen!

Fr. Franzinn. Weg!

Franz. Meine Roſe!

Fr. Franzinn. Ja!

Franz. Mein Vergnügen.

Fr. Franzinn Nichts!

Franz. Du Wonne meines Herzens!

Fr. Franzinn. Geh zum Henker!

Franz. Mein Balſambüchschen!

Fr. Franzinn. Geh nach dem Blocksberge!

Franz. Ach meine allerliebſte Frau, ſey doch auf deinen lieben Mann nicht ſo böſe!

Fr. Franzinn. Ich will nichts mehr hören.

Franz. Auf deinen eigenen lieben Mann?

Fr. Franzinn. Geh weg, du falſche Seele!

Franz. Ich will gewiß nimmer wieder auf dieſe Art ſcherzen? Meyneſt du denn, daß es mein Ernſt war?

Fr. Franzinn. So? war es nicht dein Ernſt?

Franz. Mein Ernſt? Meyneſt du, daß ich die Artigkeit meines Sohnes nicht eben ſowohl ſehen kann, als du? Ich ſagte dieſes nur, um ein wenig mit dir zu ſcherzen. Ich weinete bloß vor Freuden. (Er wendet ſich um.) Ach! Gott tröſte den Mann, der, um Friede zu haben, ſich und ſeiner Kinder Wohlfahrt aufopfern muß!

Fr. Franzinn. Nu! Wenn du es aus Scherz geſagt haſt: ſo iſt alles ſchon wieder gut. Aber da kömmt unſer Sohn ſelbſt.

Der ſechſte Auftritt.

Die Vorigen. Jean de France.

Jean kömmt hinein, und ſingt ein franzöſiſches Lied.

Fr. Franzinn. Gieb nur auf ſein ganzes Weſen Acht, und ſiehe, ob wir nicht Urſache haben, den Sohn zu lieben?

Franz. Du haſt recht, meine liebe Frau.

Fr. Franzinn. Mein Herzensſohn! du mußt nicht ſo lange von deiner Mama ſeyn. Ich kann deiner nicht einen Augenblick entbehren.

Jean. Was dünkt ſie, Madame, von dieſem Contretemps, das ich neulich gelernet, ehe ich von Paris gereiſet bin. Ich glaube par dieu! nicht, daß es einer hier im ganzen Lande ſo wird machen können! Ich kann es auf zweyerley Art machen, erſtlich ſo = = und hernach ſo = =

Fr. Franzinn. War dieſes nicht eine ſchöne Capriole? mein lieber Mann!

Jean. Es war keine Capriole, Madame, ſondern ein Contretemps.

Fr. Franzinn. Ich verſtehe es nicht, mein Herzensſohn! du mußt es mir nicht übel nehmen. Eine Menewe habe ich vordem ſchlecht und recht tanzen können, ſonſt aber nichts.

Jean. Madame, ſie können vielleicht noch wohl den Tour davon.

Fr. Franzinn. Ja vielleicht.

Jean. O ſo kommen ſie, wir wollen ein Menuet mit einander tanzen, damit ſie nur ſehen mögen, was ich für Pas mache.

Fr. Franzinn. Ich fürchte, daß es ein wunderlicher Tanz werden wird, denn ich bin zu alt zum tanzen.

Jean. Das will nichts ſagen. Le tour ſeulement.

Fr. Franzinn. Nein, mein allerliebſter Sohn, ich bitte, verſchone mich hiermit.

Jean. Ah! par dieu, je m'en mocque. Le tour ſeulement.

Franz. (bey Seite.) Das iſt mir ſo lieb, als wenn mir einer zehn Thaler gäbe. Ich wollte wünſchen, daß er ſie bereden könnte, mitten auf dem Markte mit ihm zu tanzen, das wäre ihre rechte Strafe, weil ſie ihn doch allein verderbet hat!

Fr. Franzinn. Ach mein Herzensſohn! mache mir keinen Schimpf.

Jean. Ey ſans façon! Es läßt nicht gut, wenn man ſich ſo lange nöthigen läßt. Le tour ſeulement.

Franz. Es geht gut genug.

Fr. Franzinn. Meine Füſſe ſind gar zu ſteif.

Jean. Par dieu! mardi! peſte! diantre! tetebleue! Ich werde böſe! Können ſie mir denn dieſes Vergnügen nicht machen? Le tour ſeulement.

Fr. Franzinn. Ehe mein Sohn böſe werden ſoll, will ich alles thun, was ich kann.

Franz. Ha! Ha! Ha!

Jean.

Jean. Papa muß uns ein Menuet vorſingen.

Franz. Ich kann nicht ſingen.

Jean. Aber ſehen ſie wohl zu, daß ſie die Cadance wohl beobachten.

Franz. Das wird mir ſehr ſauer werden, es wird am beſten ſeyn, daß du ſelbſt ſingeſt.

Jean. Ey par dieu! c'eſt impoſſible. Wie kann ich ſingen und tanzen dans le meme temps?

Fr. Franzinn. Kann ich meinem Sohne den Gefallen thun, und mit ihm tanzen, ſo kannſt du auch wohl ſingen.

Franz. Ich glaube nicht, Frau, daß es dein Ernſt iſt, ich will mich durchaus nicht zum Narren machen laſſen! Ich bin viel zu alt dazu.

Jean. Tétebleue! j'enrage!

Fr. Franzinn. Ach mein Herzensſohn! werde nur nicht böſe. Er ſoll ſingen, und wenn er auch toll würde.

Jean. Ach par dieu! chantez donc!

Fr. Franzinn. Du biſt der verdrießlichſte Mann, der jemals gelebt hat.

Jean. Diable m' emporte, ſi - - -

(Franz fängt an zu ſingen, in dem Tone, den die Wächter haben. Er weinet zugleich, und die andern fangen an zu tanzen.)

Jean. Ey das iſt ja kein Menuet, kann Papa kein Menuet?

Franz. Ich kann nur eine einzige.

Fr. Franzinn. Nun ſo ſingen ſie uns denn vor! Es ſchadet nicht, wenn ſie gleich altväteriſch iſt.

(Franz ſingt, und drohet, wenn ſie ihm den Rücken zukehren. Sie tanzen beyde ſehr wunderlich. Jean ruft öfters: la cadance! mon pere! la cadance! Wenn der Tanz zu Ende iſt, gehn ſie ab.)

Franz. Ach ich elender Mann! daß ich einen ſolchen Sohn gezeugt habe. Ich muß dieſem Dinge bey Zeiten Rath ſchaffen, oder mein Haus wird zu einem Geſpötte werden.

Ende des erſten Aufzuges.

* *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Antonius. Eliſabeth. Martha. Peter.

Antonius. Ach meine allerliebſte Jungfer, mein Herz will mir brechen, da ich die unvermuthete Zeitung erhalten habe, daß mein Nebenbuhler unvermuthet nach Hauſe gekommen iſt.

Eliſabeth. Was meynen ſie doch, wie mein Herze müſſe beſchaffen ſeyn, da ich mich mit einem Menſchen verbinden ſoll, der mir der allerverdrießlichſte auf der ganzen Welt iſt. Ich hatte ſchon einen Abſcheu vor ſeiner Perſon, ehe er wegreiſete; weil ich merkte, daß er ein veränderliches und thörichtes Weſen an ſich hatte: und ich konnte mir leicht einbilden, daß er ganz verrückt ſeyn würde, wenn er wieder nach Hauſe käme.

Antonius. Wollen ſie denn, mein allerliebſtes Jungfer Lieschen, einen ſolchen Menſchen heirathen?

Eliſabeth. Mit meinem guten Willen nicht, mein lieber Herr Antonius. Aber ſie wiſſen, ich habe einen Vater, der iſt ſo hart, als ein Stein. Was er haben will, das muß geſchehen, wenn es auch zum Verderben ſeines Hauſes gereichen ſollte.

Antonius. So lange ich lebe, ſoll es dennoch nicht geſchehen.

Eliſabeth. Wodurch wollen ſie es verhindern?

Antonius. Ich ſage, ſo lange ich lebe. Denn meine Augen ſollen es nicht ſehen. Eher will ich mich lieber ſelbſt umbringen.

Eliſabeth. Wie unbeſonnen! Ich ſage es ihnen, wofern ſie ſich umbringen, ſo will ich mir mit eben dem Degen das Leben nehmen. Stehen ſie alſo hiervon ab, und ſinnen auf allerhand Mittel, dieſem uns drohenden Unglücke vorzukommen; und ſeyn verſichert, daß weder meine Aeltern, noch ſonſt etwas in der Welt vermögend ſeyn ſoll, das Band zu zerreißen, daß unſere Herzen ſo genau verbunden hat.

Antonius. Ach, nun bin ich vergnügt!

Marthe. Höret, ihr lieben Leutchen, es wäre beſſer, daß ihr, anſtatt ſo viele unnöthige Umſchweiſe zu machen, mir und Petern auftrüget, unſere Köpfe zuſammen zu ſtecken. Sie wiſſen ja, daß, wenn wir beyde unſere Kräfte anſpannen, uns nichts unmöglich fällt. Laſſen ſie uns eine kleine Zeit nachdenken, und gehen ſie ſo lange an die Seite.

Der andere Auftritt.

Martha. Peter.

Martha. Peter! du biſt ein alter Schalk, laß mich nun ſehen, wozu du taugſt.

Peter. Wenn ich dich ausnehme, ſo glaube ich nicht, daß mich jemand übertrifft.

Martha. Sinne jetzo nur auf etwas; denn es thut nichts, wenn du auch deswegen aufgehenkt werden ſollteſt. Denn geſchieht dieſes nicht deines jetzigen Anſchlags halber; ſo geſchieht es doch gewiß einmal wegen einer andern Urſache.

Peter. Nein, ich werde gewiß noch ſo bald nicht aufgehenkt: woferne anders die Prophezeihung jener alten Zigeunerinn wahr iſt, die mir letztens in die Hand ſah.

Martha. Was weißagte ſie dir denn?

Peter. Sie weißagte mir, ich würde nicht eher aufgehenkt werden, bis du drey Jahr im Zuchthauſe geſeſſen hätteſt.

Martha. Narrenspoſſen! Die alten Propheten ſind todt, und die neuen gelten nicht mehr.

Peter. Nein, die Frau war ſo alt, daß ſie keinen Zahn mehr im Munde hatte, und vor Alter gar nicht mehr ſprechen konnte.

Martha. Wie konnte ſie denn ſagen, daß ich ins Zuchthaus kommen ſollte? Wer liegen will, muß ein gut Gedächtniß haben.

Peter. Sie erklärte mir alles durch Geberden.

Martha. Ey was? Laß uns zum Werke ſchreiten, da wir alleine ſind. Die edle Zeit vergeht.

Peter. Ich habe anjetzt keine Luſt zu courteſiren, Mammeſelle.

Martha. Pfui, pfui! du garſtiger Menſch! du ſollſt mir den Streich ſchon bezahlen! Wenn ich dieſes vorhabe, ſo gehe ich zu Leuten, die anders ausſehen als du. Und wenn ich das wollte, ſo könnte ich wohl zehn Caroſſen kriegen mit Lakeyen, die mich im Namen ihrer Herren abhohlen. Allein was ich anjetzo meyne, das beſteht darinnen, auf liſtige Ränke zu ſinnen.

Peter. Ja, nun verſtehe ich erſtlich, was du meyneſt. (Sie gehen auf und nieder.)

Martha. Peter! biſt du bald fertig mit deiner Lection?

Peter. Ja, ich weis eine Art, dem alten Hieronymus eine Summe Geldes wegzumauſen.

Martha. Ey du dummer Menſch! das iſt ſehr altväteriſch. Das haſt du aus einer alten Comödie geſtohlen. Nein, ich weis ein beſſer Mittel. Laß uns die Verliebten herein rufen, und ihr Bedenken darüber hören. He! kommt herein, Herr Paris, und Jungfer Helena, und hört euer Urtheil an.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen. Antonius. Eliſabeth.

Eliſabeth. Hier ſind wir. Nun laßt uns hören, was ihr ausgeſonnen habt.

Martha. Wir Rathsherren haben nach den meiſten Stimmen für gut befunden: weil es eine groſſe Sünde iſt, ſich dem Willen der Aeltern zu widerſetzen, daß es am beſten ſeyn wird; wenn Jungfer Eliſabeth die neue Liebe aus dem Sinne ſchlägt, und ſich mit dem verbindet, dem ihr Vater die Zuſage gethan hat.

Eliſabeth. Ach du biſt närriſch!

Martha. Ja, es iſt auch nur Scherz! Denn ich bin der Meynung, daß man ſich in ſolchen Dingen nicht nach dem Eigenſinne der Aeltern richten muß. Ihr Abſehen iſt bloß auf Eigennutz gerichtet, damit ſie mit gewiſſen Leuten in Schwägerſchaft kommen, und von ihnen einige Dienſte genieſſen können. Darum opfern ſie öfters einem ſolchen eigennützigen Weſen die Wohlfahrt ihrer Kinder auf. Junge Leute aber haben ſolches niemals vor Augen, ſondern wählen ſich ſolche Perſonen zu Ehegenoſſen, mit denen ſie vergnügt zu leben gedenken, und lieben bloß aus Liebe. Iſt dieſes nicht auch ihre Meynung, Herr College?

Peter. Ja gewiß, das verhält ſich ſo.

Martha. Wenn ich zugleich mit dir ein Beyſitzer in einem Gerichte würde, ſo würde es mir wie den geſchickten Richtern gehen, die einen dummen Collegen zur Seite, und alſo immer zwey Stimmen haben.

Peter. Kannſt du Latein, Martha?

Martha. Eben ſo viel als du.

Peter. Weiſt du dann, was das heißt: Mulier taceat in eccleſia?

Martha. Nein, das weis ich nicht.

Peter

Peter. Auf Deutſch heißt es, daß eine ſolche Perſon, wie du biſt, Spindel und Rocken in Acht nehmen, und ſich nicht mit ſolchen Sachen bemengen muß, wozu die Natur mich und andere Mannsperſonen erſchaffen hat.

Martha. Sage das nicht, Peter! Es wird die Zeit kommen, da man mehr auf einen klugen Verſtand, als auf das Geſchlecht ſehen wird, und mehr auf die Tüchtigkeit, als auf den Namen. Wenn unſer beyder Verſtand in eine Wageſchaale geleget würde: ſo würde ich zu einer vornehmen Bedienung gelangen; aus dir aber würde nichts anders werden, als ein altes Weib, das Aepfel feil hat.

Antonius. Ach, ich bitte euch, laßt uns zur Sache ſchreiten, und die Zeit nicht mit ſolchen unnützen Reden verderben.

Martha. Laſſen ſie Petern reden, denn er hat einen guten Rath erfunden.

Peter. Ach Martha, halt uns doch nicht länger auf; ſondern ſage uns deine Meynung, wodurch du dieſen lieben Leutchen auszuhelfen gedenkſt.

Martha. Willſt du mir auch erſt geſtehen, daß du ein dummer Kerl biſt.

Peter. Nein, in Ewigkeit nicht!

Eliſabeth. Ach mein lieber Peter! Könnt ihr denn nicht mir zu gefallen ſagen, daß ihr ein dummer Kerl ſeyd?

Peter. Nun ja, es ſey darum, ich bin ein dummer Kerl, iſts nun gut?

Martha. Du magſt es glauben oder nicht, ſo iſts doch wahr. Er ging und ſpeculirte eine halbe

Stunde, wie auf eine Predigt: und endlich kam er mit einer alten verſchimmelten Erfindung zum Vorſcheine, wovon alle Comödien voll ſind. Mein Anſchlag hingegen beſteht darinn. Sie wiſſen daß der junge Franz von dem, was franzöſiſch läßt, ſo ſehr eingenommen iſt, daß, wenn es auf pariſiſch wäre, am hellen Tage ohne Beinkleider zu gehen, ſo thäte er es auch. Nun iſt es ihnen bekannt, daß ich bey einem franzöſiſchen Koche drey Jahre in Dienſten geweſen, und in der Zeit ſo viel franzöſiſch gelernet habe, als zum täglichen Gebrauche nöthig iſt. Ich will mich für eine franzöſiſche Dame ausgeben, die neulich von Paris angekommen, und in Herrn Franz verliebt iſt. Was weiter daraus werden wird, mag die Zeit lehren. Laſſen ſie mich nur ſorgen: Peter ſoll mein Kammerdiener ſeyn.

Eliſabeth. So wollen wir gleich hingehen, und euch verkleiden.

Antonius. Seyn ſie ſo gut, mein Allerliebſtes und verſehen nur Marthen mit Kleidern. Ich will Petern ſchon ausputzen.

Peter. Sagen ſie doch nicht mehr Peter, ſondern Herr Kammerdiener.

Antonius. Nun ſo geht, Herr Kammerdiener.

Der vierte Auftritt.

Antonius. Eliſabeth. Hans.

Hans. Ha, ha, ha!

Antonius. Iſt das nicht Franzens Hausknecht?

Hans. Ich wollte, daß der Henker alle Narrenspoſſen holte.

Antonius. Warum lachſt du ſo, Hans?

Hans. Herr Antonius, ſind ſie es? Ich möchte mich ausſchütten vor Lachen.

Antonius. Wo biſt du geweſen, daß du ſo lacheſt?

Hans. Ich komme von einem Tanzboden, da ſollten ſie einen artigen Tanz geſehen haben.

Antonius. Wer war denn da?

Hans. Unſere Frau tanzte den Kreuztanz mit ihrem Sohne, und der Vater ſang ihnen vor.

Antonius. Ey was!

Hans. Ja gewiß, es iſt wahr. Ich hätte nimmer gedacht, daß unſere Frau ſo ſchön tanzen könnte. Sehen ſie, ſo ging ſie, und wackelte mit dem Rumpfe. Ich wollte wünſchen, daß ich ein Stück Kreide hätte, ſo wollte ich den ganzen Tanz abmalen, denn ich kann zeichnen. So oft .. tanzte, rief er ſeinem Vater zu: Kater Hanſen! Kater Hanſen! was das bedeuten ſoll, das mag der Henker wiſſen. Ich ſah wohl, daß der arme Mann nicht mit gutem Willen ſang: denn er ſang, und weinte, und drohete auch zugleich.

Antonius. Wer konnte ihn denn zwingen, wider ſeinen Willen zu ſingen?

Hans. Alles im Hauſe muß nach des jungen Herrn Pfeife tanzen. Er regieret ſeine Mutter, und dieſe wieder ſeinen Vater.

Antonius. Der Kerl muß ganz toll ſeyn.

Hans. Ja ich glaubs wohl! Es ſieht in ſeinem Kopfe nicht allzu richtig aus. Mir giebt er einen können wir in kurzer Zeit wie eingebohrne Franzoſen ſprechen.

Jean. Pierre!

Pierre. Monſieur!

Jean. Ich will heut Mittag bey Piche ſpeiſen.

Pierre. Wollen ſie nicht lieber bey Meiſter Jacob ſpeiſen? da haben ſie beſſere Speiſen, für weniger Geld.

Jean. Ey, was Meiſter Jacob! Man kann an dem Namen ſchon hören, daß es ein ſchlechter Koch ſeyn muß. Wenn kein franzöſiſcher Koch hier in der Stadt wäre, ſo möchte ich vor Angſt vergehen.

Pierre. Das iſt wahr! das Eſſen ſchmeckt beſſer bey den franzöſiſchen Köchen, weil man immer ſo wenig fürs Geld kriegt. Denn nichts erweckt den Appetit mehr, als wenn nicht viel in der Schüſſel iſt.

Jean. Weiſt du ſonſt keinen franzöſiſchen Koch?

Pierre. Oui Monſieur, ſi fait pardi! Es iſt noch einer hier, er heißt Cabeau.

Jean. Wer ſpricht am beſten franzöſiſch von ihnen beyden?

Pierre. Sie ſprechen alle beyde ſehr gut. Es iſt ein groß Plaiſir, ſie zu hören. Denn, wenn ſie ihr beſtes thun, ſo miſchen ſie einige ſpaniſche Wörter mit unter, welches überaus artig läßt. Aber da ſehe ich einen fremden Diener, wo mag er doch hin wollen?

Der andre Auftritt.

Die Vorigen. Peter.

Peter. Man hat mir geſagt, daß er hier wohnet. Hier ſehe ich zwo Perſonen, die ich fragen kann. Avec permiſſion, kennen ſie keinen hier in der Straße?

Jean. Ja, ich kenne mich ſelbſt, moi même.

Peter. Das iſt viel, daß ſie ſich ſelbſt kennen. Ich glaube nicht, daß viel Leute in der ganzen Stadt ſind, die dieſes ſagen können. Aber, wo mag hier ein deutſcher Monſieur wohnen, der Jean de France heißt?

Jean. Je m' appelle Jean de France, à votre tres humble ſervice.

Pierre. Dieß kann auf deutſch alſo gegeben werden! Ich heiße Johann Franz, zu dienen. Ich muß meines Herrn Worte erklären. Er verſteht zwar gut deutſch, aber er kann ſich nicht ſonderlich expliciren: denn er iſt funfzehn volle Wochen in Paris geweſen, wo er kein deutſches Wort hat ſprechen hören.

Peter. Ja, ja! funfzehn Wochen, wollen ſchon etwas ſagen. Ich bin nur zween Tage bey Madame la Fleche geweſen, und wenn ich deutſch reden will, ſo kömmt mir immer ein franzöſiſches Wort mit ins Maul. Aber, heiſſen ſie Monſieur Jean de France, ſo ſind ſie die Perſon, welche ich ſuche. Monſieur, ſind ſie neulich nicht von Paris nach Hauſe gekommen?

Jean. Oui Monſieur.

Peter. Und haben ſich dorten funfzehn Wochen aufgehalten?

Jean. Oui Monſieur!

Peter. Und haben logiret in dem Quartier der Stadt, ach! wie heißt es doch, es ſchwebt mir auf der Zunge . . .

Jean. Fauxbourg St. Germain.

Peter. Ja, ja! das iſt es, was ich meynte, und in der Straſſe, die ſo krumm gehe.

Jean. Nein, die Straſſe, iſt ganz gleich.

Peter. Ja, die Straſſe iſt gerade genug, aber wenn ſie zu Ende iſt, muß man ſich doch nach einer andern umdrehen. Mich dünkt, Madame ſagte, die Straſſe hieſſe . . .

Jean. La ruë de Seine.

Peter. Ja gewiß, das iſt dieſelbe. Monſieur ſollen auch einen Diener haben, der ſehr artig und geſchickt iſt, mit Namen Pierre.

Pierre. A votre tres-humble ſervice.

Peter. So höre ich, daß ich recht angekommen bin. Ich habe ein unterthänigſtes Compliment an ſie, Monſieur, von der Madame la Fleche abzulegen.

Jean. Ach! iſt das möglich? wie lebt die charmante Dame?

Peter. Sie ſagt, ſie hätte die Ehre gehabt, ſie in Paris zu kennen, und iſt meiſtentheils ihrentwegen nach Deutſchland gekommen.

Jean. Ach la charmante Dame! ich habe manche vergnügte Stunde mit ihr in Paris gehabt.

Pierre. Monſieur, ſie haben ja die Frau niemals geſehen.

Jean. Taiſez vous, Maraut! Weißt du denn nicht, daß es a la françoiſe iſt, ſo zu reden? Hätte ich geantwortet, daß ich ſie nicht kennte: ſo hätte man mich ja billig für einen Menſchen angeſehen, der hier zu Hauſe gehöret: Du wirſt nimmer poli werden. Ich kann mit Wahrheit ſagen, daß Madame la Fleche diejenige Dame iſt, gegen welche ich vor allen andern Eſtime habe. Pardi! eſt il poſſible, daß Madame la Fleche allein meinethalben nach Deutſchland gekommen iſt? Ich wollte ma foi! nach Indien, ja gar nach Africa reiſen, bloß um ihre ſchönen Hände zu küſſen. Allein, iſt ſie ſchon lange von Paris weggereiſet?

Peter. Vor zwölf Tagen.

Jean. Ey! eſt il poſſible! Nur vor zwölf Tagen? Ach könnte ich das bonheur erlangen, ihre ſchöne Hände zu küſſen, und die Ehre haben, mit ihr zu reden!

Peter. Eben dieſes wünſcht ſie inſtändigſt, und hierinn beſteht mein Gewerbe.

Jean. Ach Monſieur, verſchaffen ſie mir dieſes Vergnügen, und verſchmähen ſie nicht ein paar Ducaten, die ich ihnen zum Zeichen der Freundſchaft gebe.

Peter. Meine Frau, Madame la Fleche, iſt eine von den reichſten Dames in Frankreich, weswegen ich billig keine Preſente annehmen ſollte. Doch damit es nicht das Anſehen habe, als ob ich hoffärtig ſey, wenn ich ſie refuſirte; ſo will ich ſie annehmen. Ich hoffe dagegen, Monſieur, ſie werden dieſes kleine Preſent nicht verſchmähen, welches ihnen meine Frau wiederum dans Paris. Nun! kann ich mich doch nicht erinnern, was wiederum auf franzöſiſch heißt.

Pierre. Es heißt auſſi.

Jean. Ja, ja, das iſt recht! auſſi. Wenn du höreſt, daß ich unrecht rede, ſo corrigire mich nur ohne Scheu. Aber wollteſt du nicht auch, daß wir auſſi in Paris wären?

Pierre. Ja wohl. Denn wer nur hungern, durſten und frieren kann, der hat da keine Noth.

Jean. Ey coquin! craſſeux! gourmand! du ſprichſt, als wenn du à la place maubere, oder à la pont neuf gebohren wäreſt. Du ſprichſt ja comme un crocheteur, un decroteur des ſouliers, un porteur d' eau.

Pierre. Und ſie Monſieur reden wie un fou, une bête, ein Narr, un boufon, als wenn ſie dans un Tollhaus, oder à l' un Theatre gebohren wären.

Jean. Was ſagſt du, bourreau?

Pierre. Monſieur, nehmen ſie es mir nicht übel, ich that es nur, mich im Franzöſiſchen zu exerciren.

Jean. Ja ſo! Ecoutez Pierre!

Pierre. Monſieur.

Jean. Ich kann dieſe deutſchen Geſichter durchaus nicht leiden.

Pierre. Mademoiſelle Iſabelle ſieht aber doch ſehr wohl aus.

Jean. Ja ſie ſieht gut genug aus, aber es iſt doch ſo deutſch. C'eſt un Viſage à l' allemand. à la Salzbahngäſichen. Que diantre! doch ihr Geſichte würde mir mit der Zeit noch wohl gefallen, wenn ſie nur nicht deutſch ſpräche.

Pierre. Haben ſie mit ihr geredet, Monſieur, ſeitdem ſie nach Hauſe gekommen ſind?

Jean. Oui pardi, ſi fait! Aber weiſt du, was ſie ſagte?

Pierre. Non pardi, non fait!

Jean. Sie ſagte: Willkommen zu Hauſe, mein Herr! Ach, wenn ich daran denke, ſo ſteigt mir die Galle auf. Wäre es eine franzöſiſche Dame geweſen, ſo hätte ſie geſagt: Je ſuis bien aiſe, de te voir mon cher ami, Monſieur de France.

Pierre. Oui pardi, ſi fait. Die Franzoſen ſind in dieſem Falle ſehr artige Leute, wenn ſies gleich nicht ſo meynen.

Jean Mademoiſelle Iſabelle parle comme une Blanchiſſeuſe dans Paris.

Pierre. Oui, pardi ſi fait!

Jean. Comme une frippiere.

Pierre. Oui, pardi ſi fait!

Jean. Comme une femme, qui clame renet! renet! dans les ruës.

Pierre. Oui, pardi ſi fait!

Jean. Comme une femme, qui va avec un ane, dans la ruë, et clame, lait! lait!

Pierre. Oui, pardi ſi fait!

Jean. Pierre, auf dieſe Art, wollen wir uns im Franzöſiſchen üben, und kein Wort deutſch mehr mit einander ſprechen.

Pierre. Oui pardi, ſi fait! Was wir nicht auf franzöſiſch ſagen können, das wollen wir uns mit Fingern und Grimacen zu verſtehen geben. So ſendet, und in gegenwärtigem Portrait beſteht; das Monſieur Rennkallavet, der gröſte Mahler en Miniature in Frankreich, gemacht hat. Und da es kurz vorher, ehe Madame la Fleche von Paris weggereiſet, die gröſte Mode geworden iſt, daß alle Cavalliers ein ſolches Portrait um den Hals hängen: um den Reſpect zu bezeugen, welchen ſie gegen die Dame hegen, die ſie damit beſchenkt hat; ſo hoffet meine Frau auch, ſie, Monſieur, werden dieſes Bild auch aus Eſtime gegen ſie, umhängen.

Jean. Sehen ſie, Monſieur, ich will es gleich dans votre preſence um den Hals binden. Aber mag ich die Hardieſſe haben, und ſo impudent ſeyn, die Liberté zu brauchen, und zu fragen: wie Madame la Fleche mit ihnen reden kann, da ſie ja kein franzöſiſch verſtehen?

Peter. Ach, Madame la Fleche kann ſich von der ganzen Welt gebrauchen laſſen. Sie redet ohne die pariſiſche Sprache, welches ihre Mama- oder Mutterſprache iſt, ruſſiſch, italieniſch, holländiſch, polniſch, preuſſiſch, und ſächſiſch, auch deutſch, welches ſie unterwegens gelernet hat.

Jean. Es iſt eine groſſe Complaiſance, daß eine ſolche vornehme Dame ſich Mühe giebt, dieſe gemeinen Sprachen zu lernen. So ſpricht ſie alſo deutſch mit ihnen, mein Herr, weil ſie hier im Lande gebohren ſind?

Peter. Nein, mein Herr, ich bin nicht hier gebohren: meine Feinde ſagen mir das nur nach. Ich bin im Elſaß gebohren, wo wir als Glieder des franzöſiſchen Reichs angeſehen werden; ſo daß ich weder recht deutſch noch franzöſiſch bin. Ich will unterrthänigſt bitten, dieſes auch allen denjenigen zu ſagen, die ſie kennen.

Jean. Ich thäte Sünde, wenn ich anders ſagte. Denn man kann zur Gnüge aus ihren Manieres ſehen, und an ihrer Sprache hören, daß ſie kein Deutſcher ſind. Aber an welchem Orte kann ich ſo glücklich ſeyn, Madame la Fleche zu beſuchen?

Peter. An welchem Orte ſie wollen, Monſieur: Sonſt wird ſie auch um drey Uhr hiervorbey gehen.

Jean. Da will ich mich preſentement einfinden, um ihre belles mains zu küſſen.

Peter. Das wird ihr ſehr angenehm ſeyn.

Jean. Je me recommende!

Der dritte Auftritt.

Jean. Pierre.

Jean. Pierre!

Pierre. Monſieur?

Jean. Was dünkt dich von dieſem Portrait.

Pierre. Wer kein Kenner von miniatur Arbeit iſt, der ſollte denken, es wäre ein alter Holzſchnitt, der irgend aus einem alten gedruckten Buche geſchnitten, und auf ein Stück Holz geklebt wäre.

Jean. C'eſt pardi fait, par le Sieur Reenkalavet, le plus grand Maler en Europa.

Pierre. Woher wiſſen ſie das, Monſieur?

Jean. Hörteſt du es nicht, aus Monſieurs eigenem Munde? meyneſt du, daß er kein Kenner von ſolchen Sachen iſt? Ja, ja! es ſind ma foi keine

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jean. Pierre.

Jean. Pardi, eſt il poſſible? quelle brutalité!

Pierre. Monſieur, wir ſind unglücklich, wo wir uns nicht retiriren. Hieronymus läßt uns allenthalben aufſuchen. Und ihr Herr Vater iſt, wie ich gehört habe, ſo erbittert, als er.

Jean. Iſt das nicht ein Elend, Pierre! in dieſem Lande zu wohnen, wo die Leute ſo albern ſind? Ich ſtellte mir vor, Monſieur mon Papa, und mein Schwieger-papa würden vor Freuden außer ſich geweſen ſeyn, wie ſie mich geſehen hätten.

Pierre. Ich hätte es gewiß auch gedacht.

Jean. Fremde Leute wiſſen das beſſer einzuſehen, als meine Aeltern.

Pierre. Es geht ihnen jetzo, wie man zu ſagen pflegt: Ein Poet gilt nirgends weniger, als in ſeinem Vaterlande.

Jean. Ich will von meiner Artigkeit nichts erwähnen; aber iſt dieſes nicht ganz etwas außerordentliches, daß eine der artigſten Damen dans la France bloß um meinetwillen hieher gereiſet iſt?

Pierre. Ja freylich! und was am ſeltſamſten iſt, Monſieur, ſo iſt ſie gerades Weges von Paris gekommen. Wäre es eine hottentottiſche, coſakiſche, calekutiſche, huſariſche, oder malabariſche Dame geweſen, oder gehörte ſie in Jsland oder Grönland zu Hauſe, ſo könnte man denken, ſie hätte nicht viel galante Leute in ihrem Lande geſehen, und Monſieur, gefielen ihr nur deswegen ſo wohl. Aber ſie kömmt von Paris, wo alle Leute galant ſind, wo die gemeinſten Weiber die Zeitungen leſen, ein Menuet tanzen, und perfect franzöſiſch reden; welche drey Dinge zu einem vollkommenen Menſchen gehören. Geſetzt, Monſieur, ſie wären nicht galant; ſo muß doch die ganze Welt geſtehen, daß ſie die Merite beſitzen, und in wenigen Monaten in der galanteſten Stadt in Europa funfzehn hundert Rthaler verzehret haben. Dieß allein kann ſie ſchon bey allen honnetten Leuten beliebt machen.

Jean. Oui pardi, ſi fait!

Pierre. Denn dieſe Verſchwendung giebt genugſam zu erkennen, daß ſie, Monſieur, in Paris, als ein vornehmer Herr gelebt haben.

Jean. Pardi ſi fait!

Pierre. Nicht als ein geiziger Hund!

Jean. Vous avez raiſon!

Pierre. Nicht als ein Schlingel!

Jean. Si fait!

Pierre. Nicht als ein Schwein!

Jean. Cela s'entend!

Pierre. Nicht als ein Narr!

Jean. Non, pardi non!

Pierre. Nicht als ein dummer Eſel!

Jean. Non ſi fait non!

Pierre. Nicht als ein Wurm.

Jean. Peſte, höre einmal auf mit den Titteln, ich verſtehe ſchon, was du meyneſt.

Pierre. Ich wollte nur dieß ſagen, Monſieur, wenn ein rechtſchaffener Mann höret, daß ſie ſo viel Geld in wenigen Monaten verthan haben, ſo raiſonnirt er gleich ſo: Dieſer Monſieur muß ſehr tüchtig in ſeinen Sachen ſeyn. Er wird für ſo viel Geld auch was rechtes gelernet haben. Und alſo wird ſich niemand wegern, Monſieur, ihnen ſeine Tochter zu geben.

Jean. Du ſiehſt doch, Pierre, wie wenig meine Aeltern dieſes erkennen.

Pierre. Wie können doch ſolche Leute, als in dieſem Lande wohnen, die Tugenden einſehen, die ſie an ſich haben, Monſieur? geſchweige, daß ſie ſolche rühmen ſollten. Sie ſchreiben ihnen vielmehr alle Laſter zu, die nur zu erdenken ſind.

Jean. Was ſagen ſie denn von mir?

Pierre. Monſieur, ich ſchäme mich, davon zu reden: Ich wäre neulich bald ihrenthalben in große Ungelegenheiten gerathen.

Jean. Ah ditez hardieſſement! Du weiſt ja, wir Pariſiens nehmen uns eben ſo ſonderlich nichts zu Herzen.

Pierre. Einige nennen ſie, Monſieur, Hans Baſemains, weil ſie allenthalben herum gehen, und den Frauensperſonen die Hände küſſen.

Jean. Pardi! quels ſots! Das iſt eben eine der artigſten Qualiteten, die ein galant homme beſitzen kann.

Pierre.

Pierre. Einige ſind gröber, und nennen ſie Hans Wurſt, Hans Narr, Hans Affe, Hans Gauckler, Hans Strümpf-Beſichtiger, Hans Marktſchreyer, Hans Rumpfwackler, Hans Stelzenmann, Hans Capriolenſchneider, Hans . . .

Jean. Genug, genug, ich will nichts weiter hören.

Pierre. Hans Petit-Maitre. Hans Tänzer, Hans Deutſchverderber, Hans . . .

Jean. Höre auf, ſage ich, maraut!

Pierre. Hans Spieler, Hans Pflaſtertreter, Hans Harlekin, Hans Haſe, Jean-potage - -

Jean. Wo du nicht aufhörſt, ſo will ich dir den Kopf in tauſend Stücken ſchlagen! Je t'ecraſerai ton tete!

Pierre. Sie haben mir ja befohlen, Monſieur, es ihnen zu ſagen. Aber da kömmt Hans wieder her.

Der andre Auftritt.

Die Vorigen. Hans. Ein Spieler.

Hans. Ich wollte nicht an des jungen Herrn Stelle ſeyn, wenn mir auch einer einen Thaler geben wollte. Hieronymus hat geſchworen, daß er nicht eher zu Bette gehen will, ehe er ihn ins Zuchthaus bringen laſſen. Und gewiß, es war auch unverſchämt, auf eine ſolche Art mit einem alten Manne umzuſpringen, der ſeine bürgerlichen Abgaben ſo lange wohl und richtig bezahlet hat. Man denke doch, wie er ihn zugerichtet hat: denn, wenn ich zum Exempel meinen Rock auszöge und ihn umkehrete;

(Er wendet ſeinen Rock um.)

würde mich nicht ein jeder für einen Narren halten? Ha, ha, ha! und eben ſo ſah Herr Hieronymus aus. Ich wollte mich nicht in ſolcher Tracht auf der Gaſſe ſehen laſſen. Man würde ja gewiß denken, ich wäre toll, und ich könnte bey der Gelegenheit leicht ein Quartier erhalten, das mir eben nicht gefiele.

(Er kehret ſeinen Rock wieder um.)

Unſere Frau ſitzt zu Hauſe, und weinet bitterlich. Aber wer kann ihr helfen? ſie iſt ſelbſt ſchuld daran! Denn, wenn der Vater dem Sohne kein Geld ſchicken wollte, da er in Weſtindien oder Frankreich war: ſo verkaufte ſie alles, was ſie hatte, damit der Sohn nur Geld kriegen möchte.

Jean. Hans, wie ſtehts zu Hauſe!

Hans. Recht gut, Monſör!

Jean. Es iſt gewiß nicht richtig, du ſiehſt ſo verwirrt aus. Sage mirs, was ſie zu Hauſe machen.

Hans. Sie befinden ſich alle wohl. Ich danke für gütige Nachfrage. Aber . . . Leben ſie wohl, Monſör, ich muß gehen.

Jean. Was willſt du mit deinem Aber ſagen. Gleich ſage mir, wie es zu Hauſe zuſteht, oder du kriegſt, ma foi, Schläge.

Hans. Es ſteht alles ſehr wohl zu, aber es ſteht etwas ſchlecht zu.

Jean. Sage es nur frey heraus, Hans: ich will dir auch ein Livre geben.

Hans. Ich ſpeiſe niemals Leber, ich gebe ſie immer meinem Hunde, wenn ich ja ein Stück kriege. Aber wollen ſie mir etwas zu verzehren geben, ſo will ich es ihnen ſagen.

Jean. Hier haſt du acht Groſchen, das war meine Meynung.

Hans. Ich bedanke mich, Monſör!

Jean. Welch ein dummer Teufel iſt das? Er wußte nicht, was ein Livre de France war.

Hans. Ich will ihnen treulich rathen, Monſör, daß ſie ſich bey Zeiten aus dem Staube machen. Herr Hieronymus hat nach der Wache geſchickt, ſie ins Gefängniß ſetzen zu laſſen. Ihr Vater hat auch ſeine Hand von ihnen abgezogen, und geſchworen, daß er ihnen ein ganzes Jahr im Zuchthauſe ein Quartier anweiſen laſſen wollte.

Pierre. Was? Will man auch mich einſtecken?

Hans. Nein, du haſt nichts zu beſorgen. Man will dich nur derbe prügeln, und hernach laufen laſſen.

Jean. Was iſt draußen für ein Lerm?

Ein Spieler ruft drinnen. Ich will dem Kerl weiſen, wegzugehen, und nicht zu bezahlen.

Jean. Peſte! was iſt nun zu thun? Hier kömmt mir ein Kerl auf den Hals, der nach Tiſche im Spiel hundert Thaler von mir gewonnen hat. Ich entwiſchte, da er den Rücken wandte, denn ich hatte kein Geld, ihn zu bezahlen!

Ein Spieler. Entweder er ſoll ſich mit mir ſchlagen, oder mir mein Geld bezahlen.

Pierre. Ach, Herr, ich muß nothwendig weggehen, ich komme gleich wieder.

Jean.

Narren, die in dem franzöſiſchen Reiche gebohren worden! Aber da ſehe ich die zween alten Spießbürger wieder herkommen. Ich wollte, daß ich weg wäre, man kann keinen honnetten oder galanten Diſcours mit ihnen führen. Denn ſie ſprechen ſonſt von nichts, als vom Wetter, oder von der Haushaltung.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. Hieronymus. Franz.

Hieronymus. Ja, ja, gewiß es verhält ſich ſo, mein lieber Nachbar, ich bin der Meynung, daß das Geld, was jährlich in Thee, Caffee, und Taback verthan wird, ſich allein auf einige Tonnen Goldes beläuft; das ſparete man doch wenigſtens in alten Zeiten.

Franz. Es gehört viel Geld zu einer Tonne Goldes.

Hieronymus. Sagt es nicht, mein lieber Nachbar: in ſolchen Häuſern, die ein wenig anſehnlich ſind, kömmt man unter hundert Rthlr. jährlich nicht aus. Und das iſt nur eine Poſt. Wollen wir nun weiter nachrechnen, ſo iſt leicht zu begreifen, was ich ſage. Denkt doch einmal, ich wollte vor einigen Tagen auch ein wenig allamodiſch ſeyn, und gieng nach einem Caffeehauſe, wo ich für einige wenige Köpgen Caffee, ſechs Groſchen geben mußte. Hieronymus wird gewiß ſo bald nicht wiederkommen!

Franz. Es iſt etwas theuer. Aber man ſieht doch, daß der Preis ſchon merklich wieder fällt.

Hieronymus. Auf den Caffeehäuſern gewiß nicht. Ich habe es hier ſchon längſt bemerkt, daß, wenn der Preis einmal erhöhet wird: ſo bleibt es dabey, ob man gleich die Waaren um die Hälfte weniger kaufen kann.

Franz. Ja, ja, ihr habt ſo weit recht, Herr Nachbar: aber wir müſſen doch auch etwas des Wohlſchmacks halber haben. Wozu nützt doch das Geld, wenn man ſich nichts davon zu gute thun will?

Hieronymus. Aber wie kann doch ein natürlicher und guter Geſchmack in Waſſer und gebrannten Bohnen ſeyn? Verſucht es doch, und gebt einem Kinde bloß Caffee ohne Zucker, ob es ihn wohl wird trinken wollen? Ihr ſagt vielleicht, euer Sohn und einige andere finden einen unvergleichlichen Geſchmack darinn. Ich antworte, euer Sohn und andere dergleichen Gecken haben ſich doch im Anfange gegen die Natur dazu gezwungen; bloß deswegen, weil es vornehm und ausländiſch iſt. Nun ſind ſie es gewohnt, und deswegen denken ſie, es ſchmecke wohl.

Franz. Sehet, da iſt mein Sohn!

Hieronymus. Ja, laßt ihn nur ſeyn. Ich will es ihm ſelbſt ſagen, und meinen Hut recht zurechte ſetzen. Aber was zum Henker iſt das für ein Ding, daß er um den Hals hat?

Franz. Es iſt vielleicht die Mode ſo in Frankreich.

Hieronymus. Mode hin, Mode her! derjenige iſt ein Narr, der ſich anders kleidet, als alle andere Leute im Lande thun.

Franz. Höre, mein Sohn, was iſt das für ein Heiliger, den du um den Hals trägſt? Man ſollte meynen, daß du katholiſch oder raſend wäreſt.

Jean. Pierre!

Pierre. Monſieur!

Jean. Pierre, expliquez cela pour ce vieux homme. Je vais; vous me trouverez auprés de Monſieur Peche.

Der fünfte Auftritt.

Hieronymus. Franz. Pierre.

Franz. Warum gieng mein Sohn ſo eilig weg?

Pierre. Er hatte einige Verrichtungen, und bath mich, ihn zu excuſiren.

Franz. Aber was iſt das für ein Ritterband, das er um den Hals trägt?

Pierre. Es iſt ein Portrait, das er aus Frankreich mitgebracht hat.

Franz. So, iſts denn in Frankreich Mode, dergleichen zu tragen?

Pierre. Ach freylich, wer in Frankreich das nicht trägt, der wird für einen gemeinen Menſchen gehalten, und darf nimmer nach Hofe kommen.

Franz. Aber mich dünkt, es war ſehr liederliche Arbeit: ich wollte es gewiß viel beſſer machen.

Pierre. Nehmen ſie ſich ja in Acht, und reden nicht ſo frey, mein Herr, ſie könnten in großen Verdruß dadurch kommen. Denn das Portrait iſt von Monſieur Reenkallavet gemacht, welcher der größte Maler in der Facultät zu Paris iſt.

Hieronymus. Ey ich will darauf ſterben, daß es in einer alten Chronike ſteht, die ich zu Hauſe habe. Ich konnte es gleich ſehen, daß es ein Holzſchnitt war, der aus einem alten Buche geſchnitten worden iſt. Hört, mein lieber Nachbar, euer Sohn iſt ein Narr, und ihr ſeyd nicht viel beſſer. Ich bedanke mich für eure Schwägerſchaft. Ich gebe meine einzige Tochter nicht ſo weg. Und du Schelm, wo du uns nicht gleich ſagſt, wer ihn zu einer ſolchen Narrheit verleitet hat, ſo will ich dich derb züchtigen.

Pierre. Ich weis gewiß nicht, von wem er das Stück erhalten hat. Aber ich kann darauf ſchweren, daß ich unter dem Portrait dieſe Worte habe ſtehen ſehen: Monſieur Reenkalavet fecit.

Franz. Pfui! ſchämeſt du dich nicht, daß du ſo grob ſprichſt.

Hieronymus. Hey, gebt mir euren Stock, Nachbar! Wenn dein Herr dich fragen wird, wer dich geſchlagen hat, ſo kannſt du auch ſagen. Hieronymus fecit. (Er jagt ihn hinaus.)

Der ſechſte Auftritt.

Hieronymus. Franz.

Hieronymus Hört, mein lieber Nachbar, wir können doch wohl gute Freunde ſeyn: obgleich die geſchehene Verlöbniß mit meiner Tochter und eurem Sohne aufgehoben wird.

Franz. Ach mein wertheſter Nachbar! Ihr habt ja verſprochen, vierzehn Tage Geduld zu haben, um zu ſehen, ob mein Sohn ſich beſſert. Wenn ihr ſo eilig die Verlöbniß aufhebt, ſo wird das Gerüchte in der Stadt zu groß. Thut es doch der Freundſchaft halber, welche allezeit unter uns geweſen, und habt ſo lange Geduld.

Hieronymus. Nun, nun, vierzehn Tage gehn endlich bald hin: aber ich weis gewiß, daß er in währender Zeit nicht beſſer, ſondern ſchlimmer werden wird.

Franz. Ich verlange nichts mehr, als daß ihr vierzehn Tage Geduld haben möget.

Hieronymus. Nun, ſo lange will ich warten.

Franz. Lebt wohl, ich muß nach Hauſe gehn, und ſpeiſen. Meine Frau wartet auf mich.

Hieronymus. Profit die Mahlzeit!

Ende des dritten Aufzuges.

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Antonius. Eliſabeth. Martha. Peter.

Antonius. Nun wie gehts, meine liebe Martha?

Martha. Recht gut, aber ſie kommen zu ungelegener Zeit. Denn ich habe den jungen Franz her beſchieden. Er iſt ſterblich verliebt in mich, ob er mich gleich niemals geſehen hat. Denken ſie doch, wie närriſch er iſt? Ich habe ihn überredet, einen alten Holzſchnitt, um den Hals zu tragen, den ich aus einem alten Buche geſchnitten, und auf ein hölzern Brett geklebt habe.

Eliſa.

Eliſabeth. Aber wie iſt es doch möglich, daß man ihn zu einer ſolchen Tollheit bereden kann?

Martha. Nunmehr iſt mir alles möglich, denn er glaubt, daß ich eine franzöſiſche Dame ſey, und neulich von Paris angekommen bin.

Antonius. Aber was gewinnen wir dabey, daß wir ihn ſo beſchimpfen

Martha. Dieſes, daß ſein künftiger Schwiegervater ſeine Tochter eher einem Schorſteinfeger als ihm geben wird. Wie es aber mit ihnen ablaufen wird, mein Herr Antonius, das weis ich noch nicht. Es geht mir, wie denen, die Comödien ſchreiben: wenn ſie eine verfertigen, ſo fällt es ihnen von ſelbſt ein, wie ſie ſie ausführen und endigen ſollen. Aber ich ſehe, er kömmt. Gehen ſie geſchwinde an die Seite.

Der andere Auftritt.

Jean. Mad. la Fleche, oder Martha. d'Eſpang, oder Peter.

Mad. la Fleche. A cette heure il doit venir; war es nicht um drey Uhr, Monſieur d' Eſpang, daß er zu kommen verſprach?

Jean embraßirt ſie auf den Knien und ſagt.

Ach charmante Dame, ſoufrez que j'adore vous, ſoufrez, que je baiſe vôtres beaux mains.

Mad. la Fleche. Levez vous, Monſieur, c'eſt trop de humbleſſe pour un Gentilhomme, comme vous.

Jean. Ah! Madame, eſt il poſſible, que j'ai l'honneur, le plaiſir, contentement et joie, de vous revoir dans cette terre?

Mad. la Fleche. J'ai venu pour vous voir, mais je croiois pas, que vous etiés ſi changé. Vous étes a cette heure habillé, comme un antique bourgeois. Ha! ha! ha!

Jean. Pourquoi riez vous, charmante Princeſſe?

Mad. la Fleche. Rien, Monſieur de France, rien. Je rie de la joye de vous voir: c'eſt toujours un plaiſir de vous voir.

Jean. Je vous rends grace, Madame. Mais comment trouvez vous cette terre?

Mad. la Fleche. Fort bon. Monſieur. Les Allemands êtes des fort bonnes gens. Il manque a eux ſeulement de s'informer dans les manieres Pariſiens.

Jean. Oui pardi ſi fait! Madame, vous avez raiſon dans cela. Dieu donne, que j'etois dans Paris **wiederum**, ah! pardon, ma belle Madame, je voulois dire, auſſi. Mais Madame, avez vous amené avec vous quelque nouvelle chanſon de Paris.

Mad. la Fleche. Oui Monſieur, celle ci eſt la plus nouvelle. Sie ſingt ein franzöſiſch Liedchen.

Jean auf den Knien. Ah! Madame, je n'ai jamais ecouté une plus belle chanſon. Ah! Paris! Paris!

Mad. la Fleche. Pourquoi pleurez vous, Monſeigneur?

Jean. Ah! Madame, on me veut marier dans cette pais!

Mad. la Fleche. Marier?

Jean. Oui Madame.

Mad. la Fleche. Marier?

Jean. Oui, c' eſt veritable, et avec une fille, qui s' appelle par malheur Eliſabeth.

Mad. la Fleche. Quel diable de nom eſt cela? parlez vous tout de bon, Monſieur? ah! eſt il poſſible!

(Sie ſtellt ſich, als wenn ſie in Ohnmacht fällt. Peter giebt ihr etwas zu riechen.)

Peter. Nun können ſie ſehen, Monſieur, wie ſehr Madame ſie liebt. Sie fiel in Ohnmacht, bloß aus Alteration, da ſie hörte, daß Monſieur ſich hier im Lande verheirathen wollte.

Jean. Ach wo ſie ſtirbt, ſo will ich mich auch umbringen. Ach ſagen ſie ihr Monſieur le valet de chambre, daß ich ehe ſterben, als mich hier verheirathen will.

Jean auf den Knien.

Ah! belle Madame, etès vous malade?

Mad. la Fleche. C'eſt un Uebergang, Monſieur, levez vous.

(Peter ziſchelt ihr etwas ins Ohr, worüber ſie ſich ſehr vergnügt anſtellet.)

Der dritte Auftritt.

(Hans kömmt hinein, ſetzt ſich auf die Erde mit einem großen Stück Kreide, und malet den Tanz ab, den er geſehen hat.)

Gewiß, ſo gieng der Tanz, ſo krumm wie eine Schnecke, dieß ſoll der junge Herr, und dieß unſere Frau ſeyn. Nein, ich muß es anders machen, denn ihr Rock iſt nicht breit genug. Hier ſoll mein Herr ſtehen und weinen.

Jean. Fehlet ſonſt nichts?

Peter. Ja es iſt auch die neueſte Mode geworden, daß man ſein Kleid nicht mehr vorne, ſondern hinten zuknöpft.

Jean. Das iſt eine beſondere Mode, pardi! Allein es läßt doch galant. Ich will ſie gleich annehmen.

Peter. Eins möchte noch fehlen. Madame la Fleche ſagt, daß alle vornehme Leute in Paris ſich um den Mund mit Schnupftabak beſchmierten.

Jean. Das ſoll auch gleich geſchehen. Ich habe meine Tabatier-Doſe bey mir. Ich bin, ma foi! niemals der letzte geweſen, neue Moden anzunehmen. Ich habe, ehe ich weggereiſet bin, ſehr viel von neuen Moden ſagen hören, die im Vorſchlage waren: aber meines Papas Importunität war ſchuld daran, daß ich die Zeit nicht erwarten konnte. Je vous prie, Monſieur le valet de Chambre, mich bey der Madame la Fleche zu excuſiren. Dieſe neuen Moden waren par ma foi noch nicht gebräuchlich in Paris, wie ich wegreiſete: denn ich habe einen viel zu großen Reſpect für die pariſiſchen Galanterien, als daß ich ſolche negligiren ſollte.

Peter. Alle Welt muß geſtehen, daß Paris eine ungemein artige Stadt iſt. Ein jeder richtet ſich auch nach den pariſiſchen Moden.

Jean. Dieſe Stadt kann in einer Woche mehr Galanterien erdenken, als die ganze Welt in einem Jahre. Ich werde es ma foi! ein andermal beſſer in Acht zu nehmen wiſſen. Aber warum wollte mir Madame la Fleche dieß nicht ſelbſt ſagen?

Peter. Ach, Monſieur, ſie kennen ja die franzöſiſche Damen: ſie ſind viel zu höflich, als daß ſie ihrem Freunde ſeine Fehler ſelbſt entdecken ſollten. Sie lachen nur darüber, und laſſen hernach die andern rathen, was ſie darunter verſtehen. Aber nun iſt alles recht gut, und wie es ſeyn muß. Es wird meiner gnädigen Frauen ein Vergnügen ſeyn, wenn ſie Monſieur, ihr die Viſite in ihrem Hauſe um eine Stunde geben wollen. Ich will die Ehre haben, ſie dahin zu begleiten, wenn ich nur erſtlich meine Geſchäffte werde verrichtet haben.

Jean. Je me recommande, Monſieur d'Eſpang.

Peter. Votre Serviteur. Aber a propos. Ich habe noch vergeſſen, auf Befehl meiner Frauen ihnen eine Kleinigkeit zu ſagen. Wenn ſie, Monſieur, mit Permiſſion jähnen ſollten, ſo müſſen ſie die Hand nicht mehr für den Mund halten. Denn das wäre ſehr altväteriſch, und wird von keinem honnêtten Menſchen in Paris mehr gebraucht.

Jean. Oui da!

Peter. Serviteur!

Geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Jean. Pierre.

Jean tanzt und ſingt.

La la la la la la, (ſieht auf das Bild) la la la la la la. Alle Dinge ſcheinen im Anfange fremde zu ſeyn, aber nun dünkt mich ſchon, daß es eine ſehr artige Mode iſt, fort commode et fort degagée;

la la la la. Mon Pere et mon Schwieger-Pere ſollen ſie auch annehmen, ſie mögen wollen oder nicht. Ich will in keiner altväteriſchen Familie ſeyn. Meinen Papa will ich endlich ſchon dazu bereden, ſeine alte Spiesbürgertracht abzulegen: aber meinen Schwiegerpapa, welcher es fur einen Glaubensartikel halt, eben ſo gekleidet zu gehen, wie ſein Papa gegangen, will ich ſans façon dazu zwingen. Denn es iſt nicht genug, daß nur ich wohl zu leben weis, und galant bin; ich will auch keinen Schimpf von meinen Freunden haben. Mais voila Pierre, qui vient.

Pierre. Ach, ach! Monſieur, ſie müſſen mich mainteniren, ſonſt kann ich nicht langer in ihren Dienſten ſeyn.

Jean. Qu'as tu, dis moi Pierre?

Pierre. Monſieur Hieronymus hat mich dergeſtalt geſchlagen, daß ich kaum gehen kann.

Jean. Pardi, ich will ihn lehren, was es auf ſich habe, eines gentil hommes Laquais zu prügeln. Eſt il poſſible, daß er dich ſchlagen durfte? pourquoi donc?

Pierre. Weil ſie, Monſieur, ein Portrait um den Hals hängen haben. Aber ſie haben ihr Kleid unrecht zugeknöpft, ſie gehen vielleicht mit Liebesgedanken um. Reſlez un moment, daß ich es wieder zurecht mache.

Jean. Ey du ſot, badaut, bouſon, maraut! weiſt du denn nicht, daß dieß die neueſte Mode in Paris iſt? und daß Madame la Fleche mich auslachte, wie ich mein Kleid eben ſo, wie andere Leute, hier im Lande zuknöpfte?

Pierre. Die Mode habe ich doch niemals in Paris geſehen.

Jean. Sie iſt aufgekommen, weil wir in Rouan geweſen ſind.

Pierre. Oui da! So muß ich mein Kleid auch ſo zuknöpfen.

Jean. Non, pardi non! Das iſt nur eine Tracht, die ſich für gens de qualité ſchickt.

Pierre. Ja, ja! Die vornehmen Leute ſind immer verkehrt. Aber kriegt ihr Schwiegerpapa dieß zu ſehen, ſo wird er raſend.

Jean. Du ſollſt ſehen, daß er dieſe Tracht nicht nur an mir billigen, ſondern daß er ſie auch ſelbſt annehmen ſoll.

Pierre. Das geht nimmermehr an.

Jean. Er ſoll!

Pierre. Comment donc?

Jean. Ich will ihn wohl zwingen! Wenn Madame la Fleche gleich über alle Leute hier im Lande lacht, ſo ſoll ſie doch über meine Familie nicht lachen.

Pierre. Woſern ſie ſich hiezu reſolviren, Monſieur, ſo will ich ihnen als ein ehrlicher Kerl beyſtehen. Ich wollte nur wünſchen, daß wir ihn gleich hier bey uns hätten, da ich die Schläge noch fühle, die er mir gegeben hat. Aber da kömmt er ganz alleine, ma foi, fort a propos!

zum Vater, und einen von den anſehnlichſten Bürgern hier in der Stadt. Wir haben in alten Zeiten mit einander gereiſet, und es wird mir eine Ehre und herzliche Freude ſeyn, mit ihm in Schwägerſchaft zu kommen. Uebrigens ſey er ſo gut, und rede ſelbſt mit meiner Tochter.

Antonius. Wo ſonſt keine Verhinderung iſt, ſo kann ich mich allbereits ihren Schwiegerſohn nennen, denn die Sache verhält ſich ſo: Ich habe nicht nur ſchon ſeit einigen Jahren eine große Liebe zu ihrer Jungfer Tochter getragen, ſondern auch ihr Herze bereits gewonnen. Keiner von uns aber hat ſich wegen der andern Verlöbniß, die zwiſchen ihr und ihres Nachbars Sohn geſchloſſen worden, unterſtehen dürfen, hiervon zu reden; deſſen Zurückkunſt mich ſo wohl als ſie höchſtens betrübet, ja faſt in Verzweiflung geſtürzet hat.

Hieronymus. Iſt ſonſt nichts im Wege, ſo kann es leicht geſchehen. Sehe der Herr, hier hat er meine Hand, daß ich meine Tochter niemanden als ihm geben will. Aber da kömmt meine Tochter zu gelegener Zeit.

Der achte Auftritt.

Die Vorigen. Eliſabeth.

Hieronymus. Höre, Lieschen, kennſt du dieſen Herrn?

Eliſabeth. Nein, Herr Vater, ganz und gar nicht.

Hieronymus. Ich weis, daß du ihn wohl kenneſt. Siehe, wie roth ſie im Geſichte wird! Nun, nun, gieb dich zufrieden, weine nur nicht, mein Kind, ich weis die ganze Sache ſchon; komm her, und gieb ihm die Hand. du ſollſt ſeine Braut ſeyn.

Eliſabeth. Ach mein allerliebſter Herr Vater! wie können ſie doch ſo mit mir ſcherzen? Sie haben mich ja ſchon wider meinen Willen mit dem jungen Franz verlobet.

Hieronymus. Ja, das war damals. Aber nun will ich ihm ein Quartier im Zuchthauſe anweiſen laſſen, wozu dein künftiger Bräutigam mir behülflich ſeyn wird: denn dieſer kann zeugen, wie ſchimpflich er mit mir umgegangen iſt. Geh hin, und gieb ihm die Hand! Sehet, wie ſie ſich anſtellt, als ob ſie ihn niemals vorher geſehen hätte! Kommt, wir wollen mit einander hinein gehen. Ich will mich an dem Narren rächen, ehe noch die Sonne untergehet.

Ende des vierten Aufzuges.

Eliſabeth. Aber Herzens-Papachen!

Hieronymus. Papa! Papa! Willſt du auch franzöſiſch ſprechen? Wo du noch einmal mit deinem Papa kömmſt, ſo will ich dir was anders weiſen. Was wollteſt du ſonſt ſagen?

Eliſabeth. Ich wollte nur dieſes ſagen. Der alte Franz iſt freylich ein artiger Mann: aber ich ſoll ja nicht mit ihm, ſondern mit ſeinem Sohn verheirathet werden; der ſo ein ungeſchickter Menſch iſt, und von dem ich bereits ſo viel närriſche Hiſtorien gehört habe, ſeitdem er nach Hauſe gekommen iſt.

Hieronymus. Denkt doch! Denkt doch! Sie bemüht ſich ſchon allerhand neues zu erfahren: Fort, hinein! und gehe bey deinen Nähmen, das iſt wohl ſo gut. Ich habe ſchon ſo viele Hiſtorien gehört? Denkt doch! Sollſt du dich bekümmern, allerhand Hiſtorien zu erfahren? Ich ſage dir hiemit, Eliſabeth! du ſollſt künftige Woche mit ihm Hochzeit halten. Ich werde ſchon wiſſen, dich und Franzen im Zaume zu halten! Gleich hinein!

Ende des andern Aufzuges.

Der

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jean de France. Pierre.

Jean. Pierre!

Pierre. Que voulez vous?

Jean. Fripon! Maraut! Coquin! Badaut! Faineant! la peſte t' etouffe! que le diantre! - -

Pierre. Warum fluchen ſie ſo, Monſieur?

Jean. Warum? Du biſt funfzehn Monat in Paris bey mir geweſen, und haſt noch nicht gelernet, daß du deinem Herrn, wenn er dich ruft, nicht antworten mußt, que voulez vous? Du ſollſt ſagen: Monſieur! mais non pas, que voulez vous.

Pierre. Das iſt nur ein kleines Verſehen, und verdient ja ſo viel Flüche nicht.

Jean. Die Wahrheit zu ſagen, es geſchah nicht ſo wohl zu fluchen, als mich im Franzöſiſchen zu üben. Ich bekam den letzten Monat eine Liſte von vierzig neuen Eidſchwüren, von meinem Maitre de langue, und ich kann ſie bey keinem exerciren, als bey dir.

Pierre. Monſieur, brauchen ſie ſie immer gegen ſich ſelbſt, und ſetzen nur das Wort me anſtatt te: ſo üben ſie ſich in der Sprache, und kein Menſch kann etwas dagegen einwenden.

Jean. Ach Pierre, wollte der Himmel, wir wären wieder in Paris! Dieu donne, que nous etions

wieder-

(Er ſpringt auf, und ſieht es an. In währender Zeit er hiemit begriffen iſt, ſtehen die andern, ſprechen leiſe mit einander, und weiſen mit Fingern auf ihn.)

Hans. Ha! ha! ha! Es iſt gewiß ſo natürlich gemacht, und der Tanzboden iſt ſo wohl getroffen, daß nichts mehr fehlet, als daß die Perſonen reden könnten. Aber da ſind Fremde. Iſt das nicht des Herrn Hieronymus Magd, Martha? die eine Hadriäne angezogen, und dort beym jungen Herren ſteht, und mit ihm ſpricht? Höre doch, Martha, wo haſt du die Hadriänne bekommen? Es iſt noch zu zeitig, die Hundstage ſind ja noch nicht angegangen.

Jean giebt ihm eine Ohrfeige und ſagt:

Ey du verzweifelter Schelm! mußt du einer vornehmen franzöſiſchen Dame ſo begegnen?

Hans. Um Vergebung, Monſieur Franz. Ich dachte, es wäre des Herrn Hieronymus Magd, Martha.

Mad. la Fleche. Ah! Monſieur, faites le ſortir, jai peur pour les gens, qui ſont fous.

Jean. Heraus, du Schlingel, oder ich will dir den Kopf in tauſend Stücken ſchlagen.

(Madame la Fleche beſieht Jeans Kleider, ziſchelt Petern ins Ohr und lacht. Ha! ha! ha! ſie ſieht ſeine Füſſe an, ziſchelt Petern wieder ins Ohr und lacht. Ha! ha! ha!)

Jean. Pourquoi riez vous, belle Madame?

Mad. la Fleche. Je me retire un peu. Monſieur d'Eſpang, mon valet de chambre, vous dira pourquoi. Excuſez. Adieu.

Der vierte Auftritt.

Jean. Peter.

Jean. Monſieur le valet de Chambre, Monſieur d' Eſpang. Warum tractirte mich ihre Frau ſo verächtlich? Was war es, das ſie ihnen ins Ohr ziſchelte?

Peter. Ich wollte tauſend Thaler darum gegeben haben, daß ich es vorher gewußt hätte; ſo wollte ich ihnen davon Nachricht gegeben haben. Doch es kann leicht redreſſirt werden. Sie ſagte zu mir, ſo große Eſtime ſie auch ſonſt gegen ſie hätte, Monſieur, ſo verächtlich und thöricht ſchiene ihr ihre Kleidertracht.

Jean. Sind denn neue Moden in Paris aufgekommen, ſeitdem ich von da weggereiſet bin? Ich habe mich, wie ich zurück reiſete, drey Wochen in Reuan aufgehalten.

Peter. Ja, Monſieur, das iſt eben das Unglück! Madame la Fleche ſagt, daß ſeit ſechs Wochen kein Cavalier mehr ſolche Haarbeutel trägt.

(Er zieht einige ſehr große Haarbeutel aus der Taſche.)

Sehen ſie, Monſieur, ſolche Haarbeutel ſind jetzo gebräuchlich.

Jean. Ah! malheureux, que je ſuis!

Peter. Sehen ſie, hier ſind zween Haarbeutel zu ihren Dienſten. Ich will die Ehre haben, und den einen in ihre Perrücke binden.

Jean. Vous me faites un grand plaiſir.

Peter. Nun ſehen ſie aus andern Augen, Monſieur!

Der ſechſte Auftritt.

Die Vorigen. Hieronymus.

Hieronymus. Vierzehn Tage gehn endlich bald hin; das will nichts ſagen. Ich will gern die Zeit abwarten, damit man mich nicht beſchuldigen könne, ich hätte mein Verſprechen nicht gehalten. Allein er wird nicht anders! er wird nicht anders, darauf will ich ſterben! Aber da ſehe ich ihn ſtehen! Ich muß es einmal verſuchen, ihm das Gewiſſen zu ſchärfen, da ſein barmherziger Vater nicht zugegen iſt. Höre er, Herr Franz, wir wollen einmal recht ernſthaft mit einander ſprechen! Aber was zum Henker iſt das? Meynet er etwa, die Leute kennten ſeinen verkehrten Sinn noch nicht genug, daß er ihn auch noch durch eine ſo närriſche Tracht an den Tag legen muß! Welcher vernünftige Menſch kann doch wohl zu einer ſolchen Tollheit gebracht werden, ſein Kleid rückwärts zuzuknöpfen, und ſeinen Rücken zum Magen zu machen? Ach ich beklage den alten ehrlichen Mann, der einen ſo närriſchen Sohn hat!

Jean und Pierre lachen zugleich. Ha, ha, ha!

Hieronymus. Ja du magſt lachen, ſo oft und ſo viel du willſt, ſo denkt doch ein jeder: welch ein Narr, welch ein Geck, welch ein Thor du biſt!

Jean und Pierre lachen. Ha, ha, ha!

Jean. A propos, mon cher Schwiegerpapa, wurde das Kleid, welches ſie tragen, nicht gemacht, wie das erſte Jubelfeſt war? Ha, ha, ha!

Hieronymus. Ey du Narr, ward dein umgekehrtes Kleid nicht gemacht, den erſten April, oder in den Hundstagen? Ha, ha, ha!

Jean. Mon cher Schwiegerpapa, nehmen ſie es mir nicht übel, daß ich über ihre wunderliche und altväteriſche Kleidertracht gelacht habe. Aber es kann leicht geändert werden: wenn es nur hinten zugeknöpft wird, ſo kann das Kleid noch ſo einigermaßen paſſiren. Wie ich itzo gehe, ſo gehen alle honnête Leute in Paris.

Hieronymus. Ich bin ja thöricht, daß ich mit einem ſolchen Narren ſpreche.

Jean. Attendez, mon cher Schwiegerpapa! Er kommt ma foi nicht weg, ehe er ſeinen Rock, wie ich, umgekehret hat. Es iſt pardi die neueſte Mode in Paris: Madame la Fleche, welche neulich von da hier angekommen, ſagt . . .

Hieronymus. He! ihr Schlingel, wollt ihr die Hände an einen ehrlichen Bürger legen? Das iſt für Madame la Fleche, und das für Madame la Roſe, und das für Madame la Canaille, und das für Madame - - - (Er giebt ihnen Ohrfeigen.)

Jean. Pierre, ici, tenez. Halt den alten halsſtarrigen Kerl: meine Aeltern ſollen ma foi keine Pedanten ſeyn! Zieh aus!

Pierre. Vitement Monſieur!

Hieronymus. He! Gewalt! Gewalt!

Jean. Wenn die alten Leute in die Kindheit gerathen, ſo muß man auch mit ihnen, wie mit Kindern, umgehen.

Hieronymus. Hey! Hey! Gewalt! Gewalt!

Pierre. Hey, hey. Es gericht ja zu ihrem eigenen Nutzen. Wenn es erſtlich vorbey iſt, ſo werden ſie uns danken: eben wie ein Patient, der ſich erſtlich gegen den Feldſcherer ſträubet, der ihm einen Zahn ausziehen will. Wenn es aber überſtanden iſt, ſo küßt er ihm die Hände, und dankt ihm.

Hieronymus. Ach weh! Ach weh!

Jean. Stille, ſtille, mon cher Schwiegerpapa, nun ſehen ſie pardi aus, wie ein Ambaſſadeur. Die ganze Familie muß noch andere Moden annehmen. Ich will meine Schwiegermama und Madem. Iſabelle zu Madame la Fleche bringen, damit ſie lernen mögen, welches die neueſten Frauenzimmermoden in Paris ſind.

Pierre. Monſieur, ſoll des Herrn Schwiegervaters Halstuch auch nicht verändert werden?

Jean. Oui pardi, ſi ſait!

(Pierre bindet ihm das Halstuch um, daß es hinten auf dem Rücken hängt. Da Jean ihn unterdeſſen feſt hält.)

Hieronymus. Ach! Ach!

Der ſiebente Auftritt.

Die Vorigen. Antonius.

Antonius, mit einem bloßen Degen in der Hand.

Hey! ihr Straßenräuber, ich will euch lehren, einen alten vornehmen und ehrlichen Mann zu überfallen. (Er jagt ſie hinaus.) Ach mein lieber Herr Hieronymus! es iſt mir herzlich leid, daß ich ſie ſo übel zugerichtet antreffen muß. Seht, wie die Buben den vornehmen ehrlichen Mann zugerichtet, und beſchimpft haben. Geben ſie ſich nur zufrieden, ich will dieſen Schimpf rächen, wenn es auch mein Leben koſten ſollte.

Hieronymus. Ach mein lieber Herr, er hat mein Leben und meine Ehre gerettet. Denn ich wollte lieber ſterben, als daß mich jemand in dieſer verkehrten Tracht ſollte geſehen haben. Es würde mir ein großes Vergnügen ſeyn, wenn ich ihm wiederum worinnen dienen könnte. Braucht er meiner Hülfe, ſo ſag er es nur, ich werde nichts unterlaſſen, was in meinem Vermögen ſteht.

Antonius. Ach Herr Hieronymus, ich ſehe, der Himmel ſelbſt iſt meinem Vorhaben günſtig, und bahnet mir den Weg, ihnen dasjenige vorzuſtellen, wovon ich vorher nicht reden durfte. Sie haben ja eine Tochter, mein Herr?

Hieronymus. Ja, aber warum fragt er darnach?

Antonius. Ach ich mag nichts mehr ſagen. Sie werden meine Meynung wohl verſtehen.

Hieronymus. Ich kann wohl denken, was er meynt. Er liebt vielleicht meine Tochter: aber ich kann hierauf nichts antworten, weil mir der Herr ganz unbekannt iſt. Darf ich fragen, wie ſeine Aeltern heißen?

Antonius. Ich bin des Kaufmanns Anton Sohn, in der breiten Straße, mein Vater iſt hier in der Stadt ſehr wohl bekannt.

Hieronymus. Ja, das iſt wahr. Iſt der Herr des Antonius Sohn, ſo hat er einen redlichen Mann

Jean. Warum ſind ſie nicht mit gereiſet?

Peter. Weil ſie meiner nicht mehr nöthig hatte.

Jean. Reiſete ſie denn ganz alleine?

Peter. Ja, ja, ſolche Damen pflegen nicht gerne alleine zu reiſen. Sie hat vier Laquaien mitgenommen, mich aber hatte ſie nur der Sprache halber auf eine Zeitlang in ihren Dienſten behalten. Hier iſt der Brief, den ſie mir zugeſtellet hat, ihn ihnen zu überliefern.

Jean. Pierre!

Pierre. Monſieur?

Jean. Wir ſind glücklich!

Pierre. Warum?

Jean. Madame la Fleche ſchreibt, ſie hätte von meinen Verdrieſslichkeiten Nachricht erhalten, und wollte ſich deswegen hieſelbſt nicht länger aufhalten. Ich würde ſie in Hamburg bey Monſ. Gobere antreffen, da ſie mich dann mit ſich nach Paris nehmen, und mich in einen vergnügten Zuſtand ſetzen wollte. Wir müſſen gleich wegreiſen, wie wir gehen und ſtehen. Allons, depechons! Ich bin fertig; ſiehe zu, daß du uns bald einen Wagen beſtelleſt. Denn ich will, nur noch in einem Briefe von meinem Papa Abſchied nehmen. Adieu, mon cher Monſieur d' Eſpang! Je vous rends mille graces pour vôtre civilité.

Der ſechſte Auftritt.

Peter. Martha.

Peter. Martha, komm doch her, nun ſind die Narren weg.

Martha. Gieng es nicht alles recht nach Wunſche? Mußt du nun nicht geſtehen, Peter, daß ich geſchickt bin?

Peter. Ja, meine liebe Martha, wenn das Glück die Anſchläge des Verſtandes befördert, ſo kann man groſe Dinge mit geringer Mühe ausrichten. Deine geſpielten Streiche ſind gewiß ohne Hexerey zugegangen. Du wareſt ja nur darauf bedacht, den jungen Franz noch franzöſiſcher und närriſcher zu machen, als er ſchon war. Und alſo biſt du nicht ſo wohl, als vielmehr ein bloſer Zufall die Urſache, daß der Herr Antonius glücklich geworden iſt. Mancher überlegt eine Sache mit aller möglichen Klugheit, ein anderer aber beginnt ſie mit einem thörich Eifer und mit Unbedachtſamkeit. Wenn aber das Glück oder das Unglück dazu kömmt; ſo kann es ein ſolches Anſehen gewinnen, daß der erſte für einen Thoren, der andere aber für einen weiſen Mann gehalten wird. Denn die Welt unterſucht nicht, wie ein Ding angefangen iſt, ſondern nur wie es ausgeführet wird.

Martha. Das will nichts ſagen! Es geht mir wie den groſen Generalsperſonen. Wenn ſie eine Schlacht gewonnen haben; ſo werden ſie für groſe und kluge Männer gehalten, ob ſie gleich, wenn man alles genau unterſucht, den Sieg durch ſolche Zufälle erfochten haben, worauf ſie am wenigſten dachten. Das meiſte wird in der Welt von dem blinden Glücke regieret.

Peter. Martha, du ſprichſt wie ein Engel; ja ich glaube, du könnteſt wohl gar Bücher ſchreiben.

Martha. Ja, ja, ich leſe zuweilen den Senecus.

Peter. Ja, ich habe es ſeit einiger Zeit merken können.

Martha. Woran denn?

Peter. Die Speiſen, die wir einige Zeit her gehabt haben, ſind gar nicht gut zubereitet geweſen.

Martha. Ey was? Aber da ſehe ich die beyden alten Männer herkommen.

Der ſiebente Auftritt.

Die Vorigen. Hieronymus. Franz.
Ein Knabe.

Hieronymus. Nein, ich gebe mich nicht zufrieden, mein lieber Nachbar. Ihr handelt unrecht, daß ihr euren Sohn noch entſchuldigen wollet.

Franz. Ich entſchuldige meinen Sohn nicht mehr. Ich will ihn nimmer wieder vor meinen Augen ſehen. Aber ich ſage dieß nur, meiner eigenen

Perſon halber; denn, wenn ihr ihm einen ſo großen Schimpf anthut, ſo leidet die ganze Familie dabey. Weg! was willſt du hier, du kleiner Burſche?

Der Knabe. Es hat mir einer auf der Gaſſe dieſen Brief gegeben, ich ſollte ihn ihnen zuſtellen.

Franz lieſet den Brief.

Madame la Fleche, eine vornehme franzöſiſche Dame, hat es nicht für rathſam erachtet, mich länger hieſelbſt zu laſſen, und hat mich alſo mit ſich nach Frankreich genommen. Ich bin außerhalb Landes der Galanterie und Artigkeit gewohnt, und daher kann ich die groben und gemeinen Leute, welche in meiner Familie ſind, unmöglich leiden. Ich komme niemals wieder zurücke, und wenn ſie an mich ſchreiben wollen, ſo können ſie den Brief à la Mad. la Fleche, Dame tres celebre et tres renommée dans la France adreſſiren. Der Brief muß franzöſiſch geſchrieben ſeyn; denn ich habe mir vorgeſetzt, in einigen Monaten kein deutſches Wort mehr zu verſtehen. Die Aufſchrift auf den Brief muß alſo abgefaßt werden. A Monſieur, Monſieur Jean de France, gentilhomme, et grand favori de la Madame la Fleche, Courtiſane tres renommée dans la Cour de France. Wo die Aufſchrift nicht ſo abgefaßt iſt, ſo ſchicke ich den Brief unerbrochen wieder zurück. Je ſuis le Vôtre. Jean de France, gentilhomme Pariſien.

Hieronymus. Wollt ihr ihn nun ferner für euren Sohn erkennen? Und ſteht es mir nun nicht frey, meine Tochter zu verheirathen, an wen ich will?

Franz. Ja, ja!

Hieronymus. Ich habe ſie einem Sohne des Herrn Antonius verſprochen.

Franz. Er iſt ein ſehr artiger Mann. Ich wünſche Glück dazu.

Hieronymus. Wollt ihr nicht ſo gut ſeyn, und zur Hochzeit kommen, und gutes Muths ſeyn?

Franz. Ja ich will kommen. Denn meinen Sohn habe ich mir ſchon aus dem Sinne geſchlagen.

Hieronymus. Ihr thut ſehr wohl daran.

Franz. Das meiſte was mich kränket, iſt nur, daß ich nicht mit euch, als einem ehrlichen alten Manne, in Schwägerſchaft komme.

Hieronymus. Ey mein lieber Nachbar, eure Tochter Jungfer Lieschen iſt ja ganz erwachſen.

Franz. Ja.

Hieronymus. Mein Sohn auch. Können wir nicht, wenn wir dieſe beyde mit einander verheirathen, eine neue Schwägerſchaft aufrichten.

Franz. Ja, das kann füglich angehen, wenn es euch ſo gefällt.

Hieronymus. Da habt ihr meine Hand darauf, daß es geſchehen ſoll! denn er liebet ſie herzlich, wie ich längſt gemerkt habe. Mich dünkt, mein lieber Nachbar, es wird beſſer und ſicherer ſeyn, daß wir unſere Söhne zeitig zu verheirathen ſuchen, als daß wir ſie in fremde Länder reiſen laſſen. Die Geſchichte eures Sohnes kann hiervon ein Beyſpiel ſeyn. Was nützt es doch, fremde Länder zu beſehen, ehe man recht zu Verſtande gekommen iſt? Seht andere Völker an, wo man die Jungend nicht gleich in fremde Länder reiſen läßt. In unſerm Lande aber iſt die Gewohnheit eingeriſſen, daß ein junger Menſch ſo bald, als es möglich iſt, reiſen muß. Daher kömmt es denn, daß er ſeine Mutterſprache vergißt, ſein Geld unnützer Weiſe verthut, und viele närriſche Gewohnheiten Galanterie, Thorheiten und fremde Eidſchwüre lernt. Laſſet uns doch von unſerm eigenen Lande erſtlich eine vollſtändige Nachricht einzuziehen ſuchen, ehe wir fremde beſuchen. So bleibt das Geld im Lande, und ſo wird viel Böſes verhütet. Was hilft es uns, daß wir von fremden Ländern viel zu erzählen wiſſen, wenn wir in unſerm eigenen Lande Fremdlinge ſind?

ENDE

Die
Deutſche
Schaubühne

nach den Regeln
der alten Griechen und Römer
eingerichtet,
und mit einer Vorrede herausgegeben
von
J. C. Gottſcheden.

Dritter Theil.

Leipzig,

Vorrede
des dritten Theils.

Man liefert hiermit dem geneigten Leſer, verſprochener maßen, den dritten Band unſrer deutſchen Schaubühne, darinnen nach der einmal gemachten Einrichtung, abermal ſechs Schauſpiele enthalten ſind. Alles was ich in dieſer Vorrede zu ſagen habe, betrifft dieſe ſechs Stücke, davon der geneigte Leſer einige Nachricht zu erfahren wünſchen wird.

Das erſte in der Ordnung iſt die Alzire des berühmten Herrn Voltaire, die hier zum dritten male ins Deutſche überſetzt ans Licht tritt. Das Original betreffend, ſo iſt zu merken, daß der Verfaſſer es, ſowohl als ſeine Zaire, darum gemacht, daß er verſuchen möchte: ob es nicht nach den Exempeln des Corneille im Polyeuktes, und des Racine in der Eſther und Athalia, noch ferner anginge, die wahre Religion mit in unſre Trauerſpiele zu bringen. Er hat aber zu dem Ende noch etwas gewaget, welches jene nicht gethan hatten. Er hat weder eine Geſchichte aus dem alten Teſtamente, noch aus den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums; ſondern eine Begebenheit aus viel neuern Zeiten, nämlich bald nach der Entdeckung der neuen Welt, da nämlich die Spanier, unter dem Vorwande, die heidniſchen Völker daſelbſt zu bekehren, ihren Geiz daſelbſt zu ſättigen geſucht. In wieweit er nun in ſeiner Wahl glücklich geweſen, und wie wahrſcheinlich ſeine Fabel von ihm eingerichtet worden, das wollen wir der Beurtheilung des geneigten Leſers überlaſſen. Soviel iſt gewiß, daß die dreymal übernommene Ueberſetzung ins deutſche ein vortheilhaftes Vorurtheil gegen dieſes Stück zu erwecken vermögend iſt.

Obwohl nun aber dieſe Ueberſetzung am ſpäteſten ans Licht tritt, ſo iſt ſie doch der Zeit nach, mit recht die allererſte zu nennen. Als der Herr Regiments-Quartiermeiſter Kopp, die ſeinige kaum angefangen hatte, entdeckte er mir, nach ſeiner Gewogenheit gegen mich, ſein Vorhaben ſchriftlich: worauf ich ihn denn zwar zur Vollführung ſeiner Arbeit aufmunterte; aber zugleich meldete, daß meine geſchickte Freundinn bereits mit der Hälfte dieſes Trauerſpiels fertig wäre. Sobald auch ſeine erſterwähnte Ueberſetzung ans Licht trat, war dieſe Alzire vollkommen fertig: ob man ſie gleich nicht eher zum Drucke beſtimmt hatte, bis man eine Vorſtellung davon geſehen hätte; und alſo von der Güte dieſer Arbeit ein reiferes Urtheil gefället haben würde. Die hamburgiſche Ueberſetzung der Alzire betreffend, ſo iſt ſelbige erſt nach der Zeit der ans Licht getretenen Koppiſchen Ueberſetzung unternommen worden: und alſo iſt es gewiß, daß dieſe, der Zeitordnung nach, die dritte geweſen, ob ſie gleich ſchon vor etlichen Jahren im Drucke erſchienen.

Die Vorſtellung dieſer Ueberſetzung nun betreffend, ſo iſt ſelbige an vergangener Oſtermeſſe, auf der Schönemanniſchen Schaubühne, mit aller Geſchicklichkeit und guten Anſtalt geſchehen; ſo, daß ſelbſt der Urheber des Stückes, wenn er zugegen geweſen, und das deutſche verſtanden hätte, damit zufrieden geweſen ſeyn würde. Eben das kann man beyläufig von der Vorſtellung der Iphigenia, und des deutſchen Franzoſen ſagen, die in dem erſten Theile unſerer Schaubühne enthalten ſind: wie es denn kein Zweifel iſt, daß ſie nicht auch die übrigen Stücke aus jenem und dieſem Theile, künftig nach und nach gut vorſtellen ſollte; da ſie mit den geſchickteſten Perſonen beyderley Geſchlechts im Ueberfluſſe verſehen iſt. Von dem innern Werthe dieſer dritten Alzire aber, überläßt man das Urtheil denen, die des Franzöſiſchen kundig genug ſind, auch von der deutſchen Dichtkunſt einen feinen Geſchmack haben, und alle drey Ueberſetzungen damit vergleichen wollen. Wenigſtens wird man der Ueberſetzerinn keine gar zu freye Abweichung vom Grundtexte, keine undeutſche Ausdrückungen, keine gezwungenen Verſe, und keine niederträchtige Redensarten vorzurücken Urſache finden.

Das andre Stück iſt **der Verſchwender**, aus dem Herrn Des Touches, von eben der Feder, meiner fleißigen Gehülfinn, überſetzet. Dieſes Stücke hat ſehr groſſe Schönheiten in ſich, ob es gleich nicht zu der Art der Luſtſpiele gehört, darinnen man immer mit vollem Halſe lachen muß. Es hat die vortrefflichſte Einrichtung von der Welt, einem Verſchwender die Sittenlehre zu predigen; daß er ſein Vermögen zu rathe halten ſolle: indeſſen aber fehlet es ihm doch an lächerlichen Characteren nicht, die recht nach dem Leben geſchildert ſind. Die Namen, Reden und Sitten der

Ver-

Perſonen in dieſem Stücke ſind, wie in dem erſten Theile gemeldet worden, alle auf deutſche Art eingerichtet: damit der Zuſchauer nicht nöthig habe, ſich in Gedanken in ein fremdes Land zu verſetzen; als welches bey den meiſten Luſtſpielen eine Schwierigkeit, ja wohl gar einen Widerwillen erwecket.

Das dritte iſt Darius, ein neues deutſches Trauerſpiel, welches den geſchickten Herrn D. Pitſchel zum Urheber hat. Dieſer muntre Dichter hat bemerkt, daß die Geſchichte von dem Tode dieſes letzten perſiſchen Monarchen allerdings fähig wäre, in einer tragiſchen Vorſtellung Schrecken und Mitleiden zu erwecken; und er hat es in ſeiner Ausführung, an Feuer, Erfindung und Beurtheilungskraft nicht fehlen laſſen. Er hat dieſes Stücke ſchon vor drey Jahren fertig gehabt, und geſteht, daß es ſein erſter Verſuch in der theatraliſchen Poeſie geweſen. Wie glücklich nun dieſer in die Gemüther der Zuſchauer ſeinen Eindruck machen werde, das kann ich zwar itzo noch nicht ſagen, bis die wirkliche Vorſtellung uns den Beweis davon geben wird: Allein ſoviel ich aus dem Durchleſen deſſelben ſchließen können, ſo wird es rührend genug ſeyn; auch durch die eingeſtreuten edlen Gedanken von der Regie-

Fortſetzung des Verzeichniſſes deutſcher Schauſpiele,

Die im Drucke herausgekommen.

Deutſche Schauſpiele vor 1500.

Ain maiſterliche und wohlgeſetzte Comödia, zu leſen und zu hören, luſtig und kurzweilig, die der hochgelert und groß Maiſter und Poet Therencius gar ſubtill mit großer Kunſt und hohen Fleyß geſetzt hat, darinn man lernet die genennet aigenſchaft und ſitten der Menſchen des gemainen Volks erkennen. Darinn ein yeder ſo durch leſen oder hören das wiſſen empfahet, ſich deſter baß vor aller Betrugnüß der böſen Menſchen mag hütten und wiſſen zu bewaren. Dieſe Comedia hat Hanns Nythart zu Ulm laſſen drucken den Cunrad Dinkmut. Nach Chriſts Geburt MCCCCLXXXVI.

Terentius der hochgelert und allerbeuchelichſt Poet von Latin zu Tutſch transferirt u. ſ. w. Straßb. 1499 fol.

Deutſche Schauſpiele von 1500 bis 1600.

Ain hipſche Tragedia von zwaien liebhabenden menſchen, einem Ritter Calixtus, und ainer Edlen jungfrawen, Melibea genannt, deren anfang müeſam was, das mittel ſieß, mit dem allerbitterſten ir bayder ſterben beſchloſſen. Gedruckt und vollendt in der Kayſerlichen ſtat Augſpurg, durch Sigismund Grymm Doctor, und Marx Wirſung, nach der Geburt Chriſti M D X X. am XX. Tag Decembr. (Dieſes Stück iſt aus dem ſpaniſchen überſetzt, und auch von Caſpar Barthen unter dem Titel Pornoboſcodidaſcalus, lateiniſch 1624. zu Frf. herausgegeben worden.)

Terentii Comoedien durch M. Heinrich Ham, Leipz. 1535. 8. Eisleben 1586. 8. In Verſen. ſ. Crit. Beytr. 1 Theil. p. 44.

Plauti Aulularia verdeutſcht durch Joachim Greff, von Zwickau. Magdeburg 1535. 8. In Verſen. ſ. Crit. Beytr. 1 Theil p. 33.

Publii Terentii Aphri ſechs verdeutſchte Comedien auf eygen u. ſ. w. durch Valentinum Boltz von Ruffach. Gedruckt zu Tübingen ꝛc. 1544. 8. ſ. Crit. Beytr. 3 Theil p. 577.

Apelles, eine ſchöne Hiſtorie wider die Verleumbder, erſtlich von Luciano Griechiſch beſchrieben, nachgehends von Mycillo Lateiniſch Comödien weiß gemacht, jetzt in teutſche Reimen gefaſſet durch Jacobum Cornerum. Frankf. 1589 8. ſ eb. daſ. p. 228.

Deutſche

Deutſche Schauſpiele von 1600 bis 1700.

Comoedia von Vincentio Ladislao, Satrapa von Mantua, Kempfer zu Roß und Fuß, des ſtreitbaren Barbaroſſae Bellicoſi von Mantua Sohn, welche vorhin in proſa gedruckt, jetzt aber in Reimen gebracht, durch Eliam Herlicſium, Wittenb. b. Seelfiſch 1601. 8.

Eine geiſtliche Comoedia von des H. Apoſtels Petri Gefengniß und Erledigung, und Herodis Tyranney durch Adam Pölman, Cöln 1602. 8.

Drey unterſchiedliche Tragedien, 1) von einem ungerathenen Sohn, 2) von der Suſanna, 3) von einem ungerechten Richter. Item, zwo Comoedien, 1) wie das Kind Jeſus im Tempel verlohren, 2) von Vincentio Ladislao Satrapa Kempfern. Magdeb bey Francken 1602. 8.

Tragoedie von dem großen Hunger, Thewrung und Belägerung der Stadt Samariä, aus dem 6 und 7 Cap. des 2 B. der Könige geſtellet durch Zachar. Poleum. Frf. bey J. Hartman 1603. 8.

Henrich Sätteln Comedia von König Davids ungerathenem Sohn Abſolom. Leipzig bey Vogt 1603. 8.

M. Wohlfart Spangenbers Tragedia, darin faſt die gantze Hiſtoria und Leben des Propheten Jeremiä begriffen. Straßb. durch Tob. Jobin. 1603. 8.

Geiſtliches Spiel oder Tragicomedia von dem H. Job, darinnen die Gedult wird fürgeſtellt durch J. Berteſium. Jhen. bey Hen. Birnſt. 1603. 8.

Der Spieler. Ich verlange weiter nichts, als daß ſie ihren Degen ausziehen.

Jean. Monſieur, da haben ſie meine Uhr.

Der Spieler. Gut, die nehme ich für vierzig Rthaler an. Geben ſie mir nun auch ihr Kleid, und ihren Huth dazu, ſo will ich zufrieden ſeyn.

Jean. Ich will doch nicht hoffen, daß ſie verlangen werden, daß ich nackt gehen ſoll.

Der Spieler zieht ſeinen Degen aus.

Allons! entweder das Kleid und den Huth her, oder geſchlagen.

(Jean zieht ſein Kleid aus, und giebt es nebſt dem Huthe und der Perrücke dem Spieler.)

Der Spieler. Monſieur, votre tres humble Serviteur, ich danke für gute Bezahlung.

Geht ab.

Der vierte Auftritt.

Jean und Pierre, der aus Winkel wieder hervor kömmt.

Pierre. Ach, Monſieur, ſie ſind ja ſo nackt, als wenn ſie von Mutterleibe kämen. Was für ein groſſes Unglück kann doch das Spiel nicht verurſachen!

Jean. Nein, nein, man wird nicht mit Beinkleidern, Schuhen und Strümpfen zur Welt gebohren. Aber du Poltron! wenn ich dir deinen verdienten Lohn geben wollte; ſo müßte ich dir den Kopf in tauſend Stücke ſchlagen. Iſt es auch wohl zu verantworten, ſeinen Herrn in einer ſolchen Gefahr zu verlaſſen?

Pierre. Es iſt wahr, ich wollte wünſchen, daß ich hätte können ſtehen bleiben, und daß ich mich ſo tapfer, wie ſie, Monſieur, gewehret hätte; aber ich falle gleich in Ohnmacht, ſo bald ich einen bloſſen Degen erblicke.

Jean. Allons! retirons nous à la Madame la Fleche. Sie wird uns gewiß in Protection nehmen, du weißt ja, wo ſie wohnet?

Pierre. Ich? woher ſollte ich das wiſſen?

Jean. Ach ich Unglückſeliger! unter was für groben und unpolirten Leute befinde ich mich. Ah! Paris! Paris! wollte Gott, ich wäre wiederum da; mais voila der Madame la Fleche valet de chambre Monſieur d' Eſpang.

Der fünfte Auftritt.

Peter. Jean. Pierre.

Peter. Ich ſuche Monſieur Jean de France, aber er iſt nirgends zu finden. Ich habe nach ihm in ſeines Vaters Hauſe gefragt, ich habe in . . . Aber da ſteht er ja mit ſeinem Diener. Monſieur, Madame la Fleche läßt ihnen ihre unterthänigſte Empfehlung machen, und hat mir ehe ſie wegreiſete, dieſen Brief gegeben, ihnen denſelben zuzuſtellen.

Jean. Iſt Madame la Fleche weggereiſet?

Peter. Ja vor einer halben Stunde.

rungskunſt, für ein lehrreiches Stück können angeſehen werden.

Das vierte Stück iſt Bramarbas, aus dem Däniſchen des Herrn Profeſſor Hollbergs aus Copenhagen überſetzt. In ſeiner Sprache heißt des großſprecheriſchen Officiers Name Tiboe, der aber in unſerer Sprache keine Anmuth gehabt haben würde. Ich habe daher geglaubt, daß ich keinen beſſern Namen finden könnte, einen praleriſchen Windmacher zu benennen, als denjenigen, den ich in Philanders von der Linde Unterredungen von der Poeſie, in einer Ode gefunden, die dergleichen Character abſchildert. Sie hebt an:

Bramarbas, Cyperns Herr und Kaiſer,
Dem hundert tauſend Lorberreiſer
  Zugleich um ſeine Scheitel blühn;
Der durch die Thüren, auf den Knien
Voll Majeſtät pflegt einzuziehen,
  Wie insgemein die Rieſen thun.

Der Schulfuchs, der in dieſem Stücke vorkömmt, ſpielt ſeine lächerliche Perſon eben ſo gut, als der luſtige Held: und der Schmarutzer, der beyde hinters Licht führet, iſt ſo ziemlich nach der Natur abgeſchildert. Wer den Thraſo und Miles glorioſus im Plautus und Terenz kennet, der wird finden, daß der Herr Verfaſſer die Schönheiten der Alten eben ſo gut nachzuahmen, und auf heutige Art einzukleiden gewußt hat, als die Franzoſen ſolches in ihren Schauſpielen gethan haben. Imgleichen werden die Liebhaber des Moliere auch hier und da Spuren einiger, obwohl mit ziemlicher Freyheit geſchehenen, Nachahmungen finden.

Diejenigen die an dem deutſchen Franzoſen, von eben dieſem Verfaſſer, der im andern Theile dieſer Schaubühne ſteht, den Mangel der Wahrſcheinlichkeit bemerket haben wollen; indem der junge Menſch, der ſich in alles was pariſiſch iſt, vergafft hat, auf Anrathen einer vermeynten Franzöſinn, die nur kürzlich aus Paris gekommen, ſein Kleid verkehrt anzieht; dörften vermuthlich, auch bey dieſem Bramarbas, einen und den andern Anſtoß finden. Allein ſo wie man ihnen das erſtere nicht eben ohne Widerſpruch einräumen darf: alſo werden ſie auch in dieſem letztern nicht ohne alle Ausnahme recht haben. Denn was den Jean de France betrifft, ſo macht der ganze Character dieſes jungen Menſchen alle Thorheiten bey ihm wahrſcheinlich, die nur pariſiſch heißen können. Er kömmt eben aus Frankreich, und iſt in alle franzöſiſche Moden vernarrt: ſein Vaterland, ſeine Familie, ſeine Braut, ſo ſchön ſie auch iſt, misfallen ihm; darum, weil ſie ſo deutſch ausſehen. Ueber das alles iſt er in die vermeynte Mad. la Fleche verliebt: weil er ſich einbildet, daß ſie, ihm zu Liebe, aus Frankreich gekommen; welches er ſich für eine ungemeine Ehre ſchätzet. Nun bilde man ſich ein, was einem ſolchen Phantaſten nicht möglich iſt? Welche Thorheit wird ihm wohl zu groß ſeyn, wenn er ſie nur für franzöſiſch hält; und womit er einer ſchönen Franzöſinn, die ihn über ſeiner altväteriſchen Tracht auslachet, und ihn doch ſonſt liebet, gefallen kann? In Wahrheit, ich ſehe es nicht, daß Herr Profeſſor Hollberg hier etwas wider die Wahrſcheinlichkeit begangen habe. Es ſcheint vielmehr, er habe des berühmten Rachelius Vers aus einer ſeiner Satiren vor Augen gehabt:

. . Sollt ein Franzos es wagen,
Die Stiefel auf dem Kopf, die Schuh an Händen tragen,
Die Sporen auf dem Hut, die Schellen vor dem Bauch,
Anſtatt des Neſtelwerks; ein Deutſcher thät es auch!

Was nun dieſen Satirenſchreiber in Abſchilderung der Thorheit von Nachahmung der Franzoſen, entſchuldiget, das kann dieſen Comödienſchreiber auch entſchuldigen. Ueberhaupt werde ich in dem erſten Theile dieſer Schaubühne Gelegenheit haben, von der in Luſtſpielen zu beobachtenden Wahrſcheinlichkeit mit mehrerm zu handeln, und auch dieſe Stelle zu rechtfertigen.

Uebrigens haben diejenigen von unſern Leſern am wenigſten Urſache gehabt, die Wahrſcheinlichkeit dieſer Vorſtellung zu tadeln, die den Demokrit Regnards, ohne Aergerniß haben anſehen und aufführen können. Denn wer in dem alten Athen, zu Demokrits Zeiten, Könige, Hofleute, Glockenthürme, Fiſchbeinröcke, und andre ſolche vortreffliche Dinge verdauen kann; ja wer einen Regulus mit einer langen Staatsperrücke, und die römiſchen Feldherren, in der Belagerung vor Carthago mit Fiſchbeinröcken und weißen Handſchuhen; oder endlich eine Jungemagd, mit einem Achſelbande und mit Mannsaufſchlägen vertragen kann: der muß ja von der Wahrſcheinlichkeit kein Wort ſagen, ſondern immer beſorgen, daß man ihm ſein ſo genanntes theatraliſches Weſen, womit ſich manche ſo breit machen, als eine vollkommene Ungereimtheit verwerfen wird.

Das fünfte Stück iſt Atalanta, ein Schäferſpiel. Dieſes vertritt hier die Stelle eines

Trauerſpiels, ob es gleich von ganz andrer Art iſt: doch hätte es auch die Stelle einer Comödie nicht beſſer vertreten können, weil ſeine Einrichtung auch davon ſehr abgeht. Weil ich aber, bey der Erläuterung der ariſtoteliſchen Dichtkunſt, auch dieſe Art der Nachahmung brauchen werde; ſo habe ich auch dergleichen Exempel hier nöthig gehabt. Es iſt übrigens dieſes Stück ſchon vor zehn Jahren gemacht, itzo aber hin und her überſehen worden. Die Vorſtellung wird vielleicht eheſtens zeigen, wie es in die Augen fallen wird: und vielleicht wird man auch alsdann erſt recht wahrnehmen, ob es Lob oder Tadel verdienet. Es iſt aber die ganze Fabel dieſes Stückes nicht nur ein deutſches Original; ſondern auch von allen Opern und andern Schauſpielen, die man unter dieſem Namen gehabt hat, gänzlich unterſchieden: wie ein jeder ſehen wird, der es leſen und mit andern vergleichen will. Wenn die Charactere der Perſonen gut ausgedrücket, und die Verwirrung nicht nur recht in einander gewickelt, ſondern auch natürlich aufgelöſet worden: ſo wird der Verfaſſer glauben, daß er ſeine Sache recht gemachet habe. Der Ausdruck iſt hier nach der Beſchaffenheit der redenden Perſonen, zwar nicht tragiſch; aber auch nicht comiſch eingerichtet: wovon gleichfalls in dem erſten Theile die Urſachen gegeben werden ſollen.

Endlich iſt das ſechſte Stück, der poetiſche Dorfjunker, abermal aus dem Herrn Des Touches genommen. Er heißt ihn le Poete Campagnard, ou la fauſſe Agnes: Wir haben aber geglaubt, daß es an einem Namen ſchon genug wäre. Der Verfaſſer hatte ſein Stücke nur in drey Aufzüge getheilet: Die Ueberſetzerinn aber hat geglaubt, daß es beſſer wäre, auch hier die Regel des Horaz zu beobachten.

> Neue minor, nec ſit quinto productior actu
> Fabula, quae vult ſpectari, & ſpectata reponi.
>
> *Art. Poet.*

Der letzte Aufzug war auch im Franzöſiſchen ſo ungeheuer lang, daß er ſich ganz gern in die zwey letzten Aufzüge des Deutſchen zertheilen ließ. Aus den beyden erſtern aber ſind gleichfalls, mit einer ganz geringen Veränderung und Einſchaltung eines kurzen Auftrittes, ſehr leicht drey Aufzüge geworden. Bey dem allen iſt dennoch die Wahrſcheinlichkeit im Ankommen und Abgehen der Perſonen ſehr wohl erhalten worden: und es wird die dabey genommene Freyheit, meiner möglich fällt, dieſes Verzeichniß zuſammen zu bringen: So ſehr iſt der Operngeſchmack bey uns in Verfall gerathen!

Schließlich bezeuge ich hier mein billiges Vergnügen, daß geſchickte Schulmänner ſich bereits den andern Theil dieſer Schaubühne gefallen laſſen, und einige Stücke daraus aufgeführet haben. Namentlich iſt mir hier der Herr Rector Richter in Annaberg bekannt geworden; der keine ſchlimme Einſicht in dieſe Art von freyen Künſten mit der übrigen Gelehrſamkeit verbindet, die er zu ſeinem Amte nöthig hat: wie ich aus ſeiner Einladungsſchrift erſehen, womit er zu dreyen theatraliſchen Vorſtellungen eingeladen hat; und wovon die letzte der deutſche Franzoſe geweſen iſt. Ich zweifle nicht, daß nicht noch an mehrern Orten dergleichen geſchehen ſeyn, oder doch künftig geſchehen wird; weswegen ich auch um deſto eifriger auf die Fortſetzung dieſes Werkes denken werde, um den weiſianiſchen Comödienwuſt, darüber ſich der Herr Rector mit Grunde beſchweret, vollends entbehrlich zu machen.

Leipzig, den 6 Jul.
1741.

Gottſched.

Nachleſe
des
Verzeichniſſes
aller deutſchen
gedruckten Schauſpiele.

Horat. Ep. L. II. Ep. 1.

Si meliora dies, vt vina, poemata reddit,
Scire velim, chartis pretium quotus arroget annus?

III. Theil.

Jean. Willſt du hier bleiben? Maraut! iſts nun Zeit, zu laufen, da du ſiehſt, daß ich überfallen werde?

Pierre. Ach mein Magen! mein Magen! ich habe zu geſchwinde getrunken, das iſt mein Unglück.

(Er läuft in einen Winkel, und verſteckt ſich.)

Ein Spieler. Ich will ihm weiſen, was es auf ſich habe, ſich mit einem ehrlichen Manne in ein Spiel einzulaſſen.

Jean. Ach mein lieber Hans! kannſt du nicht machen, daß ich mich irgendwo verſtecken kann. Ich will dir deine Mühe als ein honnet homme bezahlen.

Hans. Hier habe ich eine Decke, wenn ſie ſich nur darunter verſtecken wollen.

Jean. Es iſt gleich viel, wenn er mich nur nicht ſieht.

(Hans wickelt ihn in die Decke, und ſezt ſich darauf.)

Der dritte Auftritt.

Ein Spieler. Hans. Jean.

Ein Spieler. Ich will heut Abend nicht eher zu Bette gehen, bis ich ihn erhaſcht habe. Es iſt mir nicht eben um das Geld zu thun, ſondern daß nur andere kein böſes Exempel daran nehmen, und auch davon gehen mögen, ohne zu bezahlen.

(Jean huſtet unter der Decke, Hans ſchlägt mit der Hand auf die Decke, und ſpricht:)

Liegen ſie doch ſtille. Es geht ſonſt nimmermehr gut.

Der Spieler. Mit wem ſprichſt du, Cammerad?

Hans. Mit meinem Sacke.

Ein Spieler. Mit deinem Sacke? Was haſt du darinn.

Hans erſchrickt und ſtammelt. Es iſt gewiß nichts anders als Butter darinn!

Der Spieler. Butter? Das iſt nicht möglich.

Hans. Nein, es iſt wahr, es ſind Lichte.

Der Spieler. Lichte? Das iſt noch toller?

Hans. Nein, ich irre mich, es ſind Spitzen.

Der Spieler. Das müſſen ſehr viel Spitzen ſeyn. Das Ding geht nicht recht zu. Es ſind ganz gewiß geſtohlne Sachen.

Hans. Nein, nein, es ſind Erbſen.

Der Spieler. Du biſt gewiß ein Dieb. Gleich laß mich ſehen, was es iſt.

Hans. Herr Franz iſt es gewiß nicht, darauf kann ich wohl ſchweren. Denn wie könnte er in einem Sacke liegen?

Der Spieler. Ha, ha! nun will ich bald zu meinem Gelde kommen. Votre Serviteur, Monſieur Franz, ſind ſie hier? das iſt mir ſehr lieb! Hier ſind zwey Dinge, wovon ſie ſich eines erwählen können: entweder geben ſie mir gleich mein Geld; oder ſie müſſen ſich mit mir ſchlagen.

Jean. Ich will ihnen eine Handſchrift geben, Monſieur.

Der Spieler. Nichts! entweder bezahlen ſie mir mein Geld, oder ſchlagen ſie ſich mit mir.

Hans. Der Henker möchte hier länger bleiben!

Er läuft weg.

Jean. Ach Monſieur, haben ſie doch Geduld, ich will ihnen gewiß das Geld geben.

ner Freundinn niemand übel nehmen können; als wer es nicht weis, wie Terenz mit Menanders griechiſchen Stücken umgegangen iſt. Warum ſollen wir Deutſchen mehr Aberglauben gegen unſre Nachbarn, die Franzoſen, haben; als die Römer gegen die ihrigen, nämlich die Griechen, gehabt?

Das iſt es nun alles, was ich in dieſer Vorrede zu ſagen habe: Nur wegen des neulich ans Licht getretenen andern Theils, iſt noch etwas zu erinnern. Erſtlich bin ich von einem guten Freunde benachrichtiget worden, daß Herr Riccoboni nicht ganz unrecht berichtet worden, wenn man ihm geſchrieben; daß zuweilen aus unſern deutſchen Comödianten vornehme Leute geworden. Und man führet zum Beweiſe deſſen den dritten Theil der thomaſiſchen juriſtiſchen Händel an, wo auf der 170 und 171 Seite ein Exempel davon zu finden iſt. Ich verweiſe alſo den geneigten Leſer dahin, und danke für die mir geſchehene Anzeige.

Zweytens iſt in dem achten Auftritte des vierten Aufzuges der Cornelia, aus Verſehen eine Zeile vergeſſen worden. Es iſt in der Rede des Grachus, die ſich anhebt: O wüßtet ihr ꝛc. und ſie heißt ſo:

Ich ſuch den Friedenſchluß ja nicht zu hintertreiben:
Man laſſe mich nur frey, ich will ihn unterſchreiben.

In dem letzten Auftritte des ganzen Trauerſpiels aber, ſtehen zwar vier männliche Reime hinter einander: doch iſt hier nichts ausgelaſſen, wie einige genuthmaßet; ſondern nur von ohngefähr dieß Verſehen begangen worden.

Drittens habe ich das Vergnügen dem geneigten Leſer eine ziemliche Nachleſe von deutſchen theatraliſchen Stücken mitzutheilen, davon ich neulich ein Verzeichniß gegeben habe. Ich habe das allermeiſte davon den gütigen Beyträgen werther Freunde zu danken, darunter ich ſonderlich die Güte des Herrn Cantors Bokemeyers zu rühmen habe. Dieſer in der Muſik und Dichtkunſt gleich geſchickte Mann, hat mir auch ein vollſtändiges Verzeichniß aller braunſchweigiſchen Opern verſprochen; welches ich nebſt dem Verzeichniſſe der Leipziger Opern, in einer neuen Fortſetzung der Vergeſſenheit zu entreißen denke. Doch bitte ich hiermit, daß mir die Gönner dieſer Arbeit, das, was ihnen von den letzten bekannt iſt, gütig mittheilen wollen; weil mirs, wider alles Vermuthen, mitten in Leipzig, unmög-

Suſanna eine ſchöne und gar newe Comedia aus dem 13 Cap. Danielis, geſtellet von M. Andrea Calagio Vratisla. Görlitz bey Joh. Rhambav. und Leipz. bey Vogt 1604. 8.

Simſon eine geiſtliche Tragedia, durch M. Wolfahrt Spangenberg verdeutſcht. Straßburg bey Joſia Rihelio. 1604. 8.

Alceſtis eine artige Tragedia, darinnen ein Exempel trewhertziger Lieb zwiſchen rechten Eheleuten fürgebildet wird, verdeutſcht. Straßb. bey Joh. Carolo 1604. 8.

Der Prophet Jonas in Reimen Comedienweiß verfaßet, zum Exempel wahrer und ernſter Buß fürgeſtellet durch Ambroſium Papen, Pfarrern zu Magdeb. bey Ambroſ. Kirchnern 1605. 8.

Ein kurtzweilige Comedia von einem Bawern, der ſeinen Sohn von 23 Jahren in die Schul verdinget. Erffordt bey Joh. Beck 1605. 8.

Ein ſchön newe Comedia vom Ritter Aretino und ſeiner Schweſter Eugenia durch Hrn. Daniel Cramerum der H. Schrift D. in Latein beſchrieben, anjetzo verdeutſcht durch Joh. Sommer Pfarrherren zu Oſterweddigen. Magdeb. bey Joh. Franck. 1605.

Plagium, denckwürdige Comedia von zweyen jungen Hertzogen zu Sachſen, welche durch Verrätherey weggeführt. Erſtlich durch D. Daniel Cramer in Latein, itzo durch Joh. Summerum in teutſche Reimen verfaſt. Magdeb. bey Joh. Franck. 1605. 8.

Dominicus, oder Comödia vom verlornen Sohn, Johannis Schraderi, Pfarrherrn zu Reinkersleben, Magdeb. bey Joh. Frank, 1605. in 8.

Tobaeus eine geiſtliche Comedia Cornelii Schonaei, durch Berthold von Gadenſtein verteutſcht. Magdeb. bey Ambroſ. Kirchnern 1605. 8.

Cornelius relegatus: Comoedia, welche gar artig der falſchgenannten Studenten Leben beſchreibet, aus dem Latein vertirt. Magdeb. bey J. Franck. 1605. 8.

Hecuba tragoedia Euripidis, verdeutſcht durch M. Wolfahrt Spangenberg. Straßb. bey Joſt Martin 1605.

Geiſtliche Comedi und Hiſtoria von der Gottsfürchtigen Judith beſchrieben durch Hans Sachſen. Schweinfurt bey Caſpar Keinlein 1606. 12.

Saul, eine klegliche Tragedia vom gottloſen König Saul und ſeinem ſchrecklichen Untergang. Straßb. bey Paul Ledert 1606. 8.

Comedien mit Fleiß von neuen durchſehen und männiglich zu gut im Druck verfertiget durch M. Georgium Mauricium den Eltern. Die erſte vom Schulweſen. Die ander von allerley Ständen. Die dritte vom jämmerlichen Fall und Wiederbringung des menſchlichen Geſchlechts. Die vierte von Graff Walther von Salutz und Griſolden. Die fünfte von Weiſen aus Morgenland. Die ſechſte vom Joſaphat, König in Juda, aus dem andern Buch der Chronicken gezogen. Die ſiebende von Ezechia, König in Juda, aus dem andern Buch der Chronicken und Propheten Eſaia. Die achte von Nabal, genommen aus dem 1 Buch Sam. am 25 Cap. Die neunte vom Haman, aus dem Buch Eſther genommen. Die zehende von David und Goliath. Eine jede inſonderheit gedruckt. Leipz. bey Abr. Lamberg 1607. 8.

NB. Die 2. 6. 7. 8. und 10te, ſind in Verſen, eine jede 8 bis 9 Bogen.

Comoedia inhaltend die Empfengnuß und Geburt Herculis, aus dem Lateiniſchen Marci Accii Plauti, verteutſcht durch M. Wolfahrt Spangenberg. Straßb. durch Antonium Bertram. 1608.

Amantes amentes, das iſt ein ſehr anmuthiges Spiel von der blinden Liebe, durch Angelium Lohrbern verfertiget. Magdeb. bey Francken 1609. 8.

Tragoedia von Balſaſar, dem letzten König der Chaldeer zu Babel, aus dem Lateiniſchen Exemplar M. Henrici Hertzwigii verteutſcht, durch M. Wolfarth Spangenbergen, Bürgern zu Straßburg. Straßb. bey Anton. Bertram, 1609. 8.

Tobias, ein lehrhaffte Comedia von dem alten und jungen Tobia. Baſel bey Ludwig König, 1609. 8.

Geiſtlich Faſtnacht-Spiel vom Joſeph. Magdeburg bey Joh. Francken 1610. 8.

Ioſephus Tragicocomicus, oder Comoedia von dem Patriarchen Joſeph durch M. Andream Gaſmannum Kochlicienſem, Rectorn daſelbſten. Leipz. bey Thoma Schürern 1611. 8.

Croeſus ein ſchöne Tragoedia aus dem berühmten Hiſtorienſchreiber Herodoto genommen, erſtlich in Latein gedicht und geſtellt von M. Io. Paulo Cruſio Argentinenſi und im theatro academico daſelbſten agirt, nachmals ins teutſch verſetzt durch M. Iſaac Fröreiſen von Straßburg. Straßb. bey Ant. Bertram 1611. 8.

NB. Vorſtehende Schauſpiele von 1600 an, ſind alle in den damahls heraus gekommenen Franckfurter und Leipziger Meß-Catalogis zu finden.

Acolaſtus. Eine luſtige Comoedia vom verlornen Sohne. Wittenberg. Im Jahr 1618. 8. 8 Bogen. In Verſen.

D. Æyreri Opus theatricum, oder allerhand geiſtliche und weltliche Comoedien und Tragedien über alte denckwürdige Thaten und Geſchichte. Item ejusd. Faſtnacht- oder Poßen-Spiel. Nürnberg 1618 fol. ſiehe Cat. Bibl. Plotojanae T. I. p. 216. n. 130.

Matth. Reimmans, Rectoris der Schulen zu Bernau, Eugenius, oder hiſtoriſche Comoedia von einem Jüngling, welcher ſeinem Vater nach dem Leben geſtanden, der Vater aber einen wunderbahren Rath erfunden, dadurch der Sohn plötzlich zur Buße geſchritten. Berl. 1621. 8. ſ. eben daſ. p. 218. n. 1314.

Terentii VI. Comoedien lateiniſch und deutſch durch David Höſcheln und Mathiam Schen-

Hier mußte dein Geſchlecht in Sklavenketten gehen,
Dort Tempel und Altar durchaus verwüſtet ſtehen:
Zu denen doch dein Wort und meines Glückes Schein
Mich ehmals hinderte, dein Schwiegerſohn zu ſeyn.
Man ſchleppte mich vor ihn. O ſoll ich dir es ſagen,
Was dieſer Barbar mich für Martern ließ ertragen!
Er raubte mir das Geld, den Abgott ſeiner Welt,
Das mir verächtlich iſt, das er für göttlich hält.
Hier hab ich oft halb todt die Martern überſtanden,
Die dieſe Wütriche für mich zuerſt erfunden.
Doch keine Zeit beſiegt die längſt empfundne Schmach;
Zamoren folgt anjetzt ein Heer von Freunden nach:
Mit dieſen komm ich nun, nach dreyen Jahren, wieder;
Wir alle ſind verjagt; drum ſind wir alle Brüder.
Ihr ſtarker Heldenmuth erſchrickt vor keiner Noth,
Wir ſuchen Rach und Sieg, und einen edlen Tod.

Monteza.

Es iſt mir leid um dich: Doch, ach! was willſt du wagen?
Der Tod entzeucht ſich dir, du ſuchſt ihm nachzujagen.
Was ſoll der Freunde Arm? Was ſoll ihr ſteinern Schwerdt?
Der nackende Soldat, der ſich mit Ohnmacht wehrt?
Wie will dieß Fiſchervolk, mit ſeinen ſchlechten Waffen,
Der armen Vaterſtadt ſo Recht als Freyheit ſchaffen?
Die Herren jener Welt ſind Rieſen, ſtark an Macht,
Ihr Stahl ſprüht Funken aus, dabey ein Donner kracht.
Manch kriegriſch Ungeheur, das ſie zu zähmen wiſſen,
Läuft, ſtarken Winden gleich, auf den geübten Füſſen.
Die ganze Welt giebt nach; biſt du nicht auch bewegt?

Zamore.

Ich weichen? ich verzagt? So lang mein Blut ſich regt?
Monteza, glaube mir, die Donner, Bliz und Eiſen,
Die uns der Feinde Macht ſo ſehr gefährlich weiſen,
Das ſchnelle Thier dazu, das uns ſo fremde fällt,
Erſchreckte zwar vor dem die ungeübte Welt;

Doch mich kann man dadurch nicht mehr in Schrecken
bringen:
Wer nichts auf Erden ſcheut, der wird auch das bezwingen!
Sie überwand die Welt nur durch die Neuigkeit,
Sie weicht dem, der ihr trotzt und fällt den, der ſie ſcheut.
Das Geld, das blanke Gift, das Unglück dieſer Staaten,
Lockt uns Europa her, und hat uns ſelbſt verrathen.
An Eiſen fehlt es uns! Des Himmels ſtrenge Macht
Hat ſolch ein ſchädlich Erzt nur Barbarn zugedacht.
Doch, daß uns aus der Noth noch etwas könnte heben;
Hat er, an Eiſens ſtatt, die Tugend uns gegeben.
Ich ſtreite für dein Kind; für dieſes ſieg ich noch!

Monteza.

Gott ſelbſt iſt wider dich. Verwirf den Eifer doch!
Es ſieht itzt anders aus!

Zamores.

Wie, daß du mich ſo kränkeſt!
Wie ſieht es anders aus, wo du nicht anders denkeſt?
Iſt deine Tochter noch der Ehr und Tugend treu?
Iſt mein Gedachtniß noch in ihrer Seelen neu?
Du ſchlägſt die Augen weg? Was ſollen dieſe Klagen?

Monteza.

Unglücklicher Zamor!

Zamores.

Was will dieß Seufzen ſagen?
Bin ich nicht mehr dein Sohn? Wer hat den Geiſt verkehrt?
Und auf des Grabes Bord dich boshaft ſeyn gelehrt?

Monteza.

Die Helden, die allhier ein wildes Volk verbannen,
Die ſind nicht alleſammt, ſo wie du meynſt, Tyrannen.
Ich hab auch nicht gefehlt. Gott ſchickt ſie über Meer,
Uns, mehr zum Unterricht, als zum Bekriegen, her.
Der wahren Tugend Zier, die unbekannten Künſte,
Ja, die Unſterblichkeit, bleibt ihnen zum Gewinnſte.

Die treue Schäferin Licoris. Ein theatraliſches Singſpiel des Herrn Grafen Scipio Maffei aus dem Italiäniſchen überſetzt von Jacob Stäblin. Leipz. 1734. zu finden bey Bernhard Chriſtoph Breitkopf 8. 7 Bogen.

Gabinie Tragedie Chrêtienne, oder die unter der letztern zehenden ſchwereſten Haupt-Verfolgung Kayſers Diocletiani ſtandhafte Chriſtin Gabinie, in einem Chriſtlichen Poetiſchen Trauer-Spiel vorgeſtellet von P. B. Frantzöſiſch und Deutſch. Erfurt und Leipz. verlegts Gottlieb Siegert, Buchhändler in Hirſchberg 1734. Darauf folget: Polieucte Martyr, Tragedie Chrêtienne. Oder: Der Märtyrer Polieuctes, welcher in der achten Verfolgung derer Chriſten unter dem Kayſer Decio enthauptet worden, in einem Chriſtlichen Poetiſchen Trauer-Spiel vorgeſtellet von P. Corneille. Frantzöſiſch und Deutſch. Zuſammen 22 Bogen in 8. In Verſen.

Des Harlequins Hochzeit- und Kindtauffen-Schmauß in einem Singe-Spiele vorgeſtellet. Freywald, 1735. 8. 3½ Bogen.

Verſuch einer Ueberſetzung in deutſche Reimen des Trauerſpiels benahmt: die Machabæer, ehemahls in Frantzöſiſchen Verſen verfertiget von Mr. Houdart de la Motte. Dreßden und Leipzig bey Joh. Chriſtoph Zimmermanns ſeel. Erben und Johann Nicol. Gerlachen. 1735. 8. 6 Bogen.

Joh. Jacob Witters, Prof. Poeſ. Poetiſche deutſche Ueberſetzung von dem Trauerſpiele des

Herrn Racine: Mithridates. Straßb. bey Joh. Dan. Dulſeckern. 1735. 12.

Die von der Weisheit wider die Unwiſſenheit beſchützte Schauſpielkunſt, ein Vorſpiel, von Friederica Carolina Neuberinn, geb. Weißenbornin. Lübeck 1736. in 8. in Verſen.

Der Tod des Cæsars, Trauer-Spiel des Herrn von Voltaire, aus dem Franzöſiſchen in eben ſo viel teutſche Verſe überſetzet und nebſt einer Vorrede, worinnen man dieſes Werk nach den Reguln der Tragödie unterſuchet, wie auch einem Poetiſchen Send-Schreiben über die beygelegte Probe von einer Poetiſchen Ueberſetzung der Henriade ans Licht geſtellet von M. I. F. Scharffenſtein L. Occ. Pr. Nürnberg, verlegts Adam Jonathan Felſeckers Erben. An. 1737. 8. 9 Bogen ohne die Vorrede.

Mariamne Trauer-Spiel aus dem Franzöſiſchen des Herrn von Voltaire überſetzet von M. I. F. Scharffenſtein, Ling. Occ. Prof. Nürnberg verlegts Seitz und Zell. 1740. 8. 9 Bogen ohne die Vorrede.

Das Geheimniß der Freymäurer in einem Schauſpiel eröffnet, und aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Frankf. und Leipzig 1741. kl. 8. 7 Bogen.

Der ſterbende Socrates. Ein Trauerſpiel, von Hrn. Mag. Nathanael Baumgarten. Mit einer Vorrede herausgegeben von George Gottfr. Würful. Berlin, im Speneriſchen Verlage 1741. 4. 7 Bogen.

Schau-

Schauſpiele ohne Jahrzahl.

Paſtor fido, Tragicomedia des Guarini überſetzt von einem unbenannten und Talandern in ungebundener, von Hoffmanns Waldau und Abſchatz in gebundener Rede.

Chr. Dedekinds Simſon Trauerſpiel 8. Bibl. Vockerodt. p. 793. n. 62.

Der beglückſeligte Sclave, Graf von Gleichen, aufgeführt von Nathan Frankf. Bibl. Vockerodt. p. 827. n. 79.

Joh. Kuhnau Comödie von dem leſen Tauſenmacher.

Brutus, Trauerſpiel dem Durchl. Fürſten und Herrn Anton Ulrich, Herz. zu Br. und Lün. zur Gemüthsergetzlichkeit vorgeſtellt, auf dem kleinen Theatro des Fürſtl. Luſthauſes Salzdahlen. Wolffenbüttel bey Bartſchen in 4. (der Verfaſſer ſoll G. Fiedler geweſen ſeyn.)

Celion und Bellinde, in einem Schäferſpiele vorgeſtellet. Braunſchweig bey Zilligern, in 4. (in ungebundner Rede.)

Die Gedult des Socratis bey ſeinen zwey Weibern, in einem luſtigen Schauſpiel verfaſſet, und der regierenden Kayſerinn Majeſtät auf Dero Namenstag den 19 Nov. ꝛc. auf dem Blankenburgiſchen Theatro präſentiret. (iſt aus dem Franzöſiſchen La bigamie, ou la patience de Socrate, Comedie, genommen.

* * *

Alzire,

oder

Die Amerikaner.

Ein Trauerſpiel
in fünf Aufzügen.

Aus dem Franzöſiſchen
des Herrn von Voltaire
überſetzt,
von
Luiſ. Adelg. Vict. Gottſched.

Perſonen dieſes Trauerſpiels.

Don Gusmann, Stadthalter in Peru.

Don Alvarez, Gusmanns Vater, und vormaliger Stadthalter.

Zamores, regierender Herr eines Theils des potoſiſchen Gebiethes.

Menteza, regierender Herr eines andern Stückes Landes.

Alzire, Tochter des Monteza.

Emire,
Cephanes,) ihre Bedienten.

Don Alonzo, ein ſpaniſcher Kriegsbedienter.

Einige Spanier.

Einige Amerikaner.

Der Schauplatz iſt in dem Schloſſe der Stadt **Los-Reyes**, in America, ſonſt **Lima** genannt. Die Handlung fängt an gegen Mittag, und dauret bis in die Nacht.

Alzire.
Ein Trauerſpiel.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Don Guſmann. Alvarez.

Alvarez.

So hat denn nun Madrit nach ſeiner großen Macht
Mir meinen liebſten Sohn zum Folger zugedacht.
O mochte doch dem Gott und Fürſten, die wir ehren,
Die Welt, und noch ein Theil der neuen, zugehören!
Dir überlaß ich nun hinfuhro meinen Stand;
Das Alter windet mir den Zepter aus der Hand.
Regiere dieſes Reich, wo Unglück gnug zu finden,
Es überhäuft die Welt mit Schätzen und mit Sünden.

Mich hat, als Jüngling, ſchon Amerika verehrt;
Dieß wilde Mexico hab ich zuerſt gelehrt,
Wie ein geflügelt Schloß auf klaren Fluthen ſtreichet,
Ein unerhörtes Werk! das hier kein Witz erreichet.
Vom Meere Magellans bis zu dem großen Bär
Trieb mich Cortez, Pizar und Herrmann hin und her.
Wie glücklich! hatt ich nur, für alle mein Bemühen,
Sie, von der Grauſamkeit zur Tugend können ziehen.
Nun iſt es ihnen zwar im Siegen ſtets geglückt;
Jedoch hat ihre Wuth auch ihren Ruhm erſtickt.
Ich hab es oft beweint, und öfter, als ich ſollte,
Daß auch ihr großes Glück ſie nicht verbeſſern wollte.

Jetzt tritt mein matter Fuß der nahen Baare zu.
Mein Auge ſchließt ſich faſt: Doch geh ich froh zur Ruh:
Wofern ich dich, mein Sohn, eh ich von hinnen gehe,
Dieß Land und dieſe Stadt, gerecht beherrſchen ſehe.

Gusmann.

Dieß wilde Königreich hab ich mit dir erkämpft;
Mein Arm hat unter dir der Feinde Wuth gedämpft.
Ich muß dich ferner noch als meinen Meiſter ehren,
Ich weis die Herrſchkunſt nicht, du mußt ſie mich noch lehren.

Alvarez.

Nein! nein! der Herrſchaft Macht nimmt keine Theilung an.
Mein Alter drücket mich; ich habe gnug gethan.
Die Macht beſchwert mich nur. Genug! ich will zuweilen
Im Staatsrath dir, mein Sohn, getreuen Rath ertheilen.
Ich ſeh die Sterblichen anietzt viel beſſer ein;
Es lohnt ſich wahrlich nicht die Müh, ihr Herr zu ſeyn!
Jetzt will ich meinem Gott, den Reſt von meinem Leben
Für die verſäumte Pflicht, mit reger Andacht geben.
Noch eins bitt ich von dir, draus deine Huld erſcheint:
Als Vater, forder ichs, und bitt es, als ein Freund:
Gieb mir die Sklaven los, dieß iſt mein einzig Flehen,
Die ſonder ihre Schuld allhier in Ketten gehen.

Dieß iſt ein froher Tag, mein Sohn! bedenk es wohl,
Daß ihn kein ſtrenges Recht, nur Huld, bezeichnen ſoll

Gusmann.

Du bitteſt einen Sohn, das heißt, ein Herr befiehlet:
Allein bedenk auch nur, wohin die Bitte zielet.
Wir widerſtehen hier in einer neuen Stadt,
Die unſer reger Fleiß noch kaum erbauet hat,
Dem Einbruch fremder Macht. Sie werden uns verhöhnen,
Wenn wir ſie an das Schwerdt, ſo ſie bezwang, gewöhnen.
Dann wird Geſetz und Recht von ihnen leicht gebeugt;
Und wenn man ſolcher Brut zu viel Erbarmen zeigt:
So unterſteht ſie ſich, den Herrn nicht mehr zu ſcheuen,
Der ſie ſo liebreich lenkt. Hier muß ein ſtetes Dräuen
Die beſte Geißel ſeyn; daß, wo ihr Herr ſich regt,
Zugleich ein Wetter kracht, das ſie in Stücken ſchlägt.
Man ſieht Amerika nur Ungeheuer tragen,
Die zitternd auch, das Joch mit frechen Zähnen nagen.
In Ketten ſind ſie fromm; ſobald man nicht mehr dräut,
So glauben ſie wohl gar, daß man ſie ſelber ſcheut.
Kurz, wo die Langmuth herrſcht, iſt keine Macht zu ſpüren,
Die Tyranney allein weis Sklaven zu regieren.
Zwar hier in dieſer Stadt, brauch ich die Strenge nicht;
Wer mir aus Liebe dient, der thut ſchon ſeine Pflicht:
Allein der andre Theil, die Knechte dieſer Erden,
Die müſſen nur durch Zwang und Schlag, gehorſam werden.
Die Götter dieſes Reichs, wie man mich ſelbſt gelehrt,
Die färbt man ja mit Blut, wenn man ſie recht verehrt.

Alvarez.

Wie ſchlecht iſt dieſe Wuth bey mir doch angeſchrieben!
Wie kannſt du doch, mein Sohn, die ſtrenge Macht ſo lieben!
Du, Gusmann, als ein Chriſt! der künftig ſanftmuthsvoll
Zum Gott der Liebe ſelbſt die Heyden lenken ſoll!
Sind deine Sinnen noch vom Grimm nicht abgekehret,
Der dieſes arme Land entvölkert und verheeret?

Hat mich Europa denn in dieſes Abendland,
Das falſche Götter ehrt, nur darum bloß geſandt;
Damit ich ſelber ſäh, wie hier, bey allen Mohren
Der Chriſten Tyranney uns Haß und Fluch gebohren?
Gott ſchickte, wahrlich! uns von fernen, über Meer,
Zur Ehre ſeines Ruhms, und ſeiner Satzung her:
Wir aber wollen nur ein armes Land verwüſten,
Wir ſuchen Geld und Blut, und ſind nie ſatt an Lüſten;
Wir wüten ohne Maaß, und greifen Gott ans Heft;
Wir haben nur den Blitz dem Himmel nachgeäfft,
Und um den Glauben ſelbſt, dem wir nie folgen wollen,
Ein armes Volk erwürgt, das wir belehren ſollen.
Man ſiehts, daß unſer Schwerdt hier Furcht und Schrecken findt,
Man ſcheut uns Spanier, weil wir ein Abſcheu ſind,
Und mit der neuen Welt verrucht und hart verfahren.
Wir ſelbſt, mein Sohn, ſind hier die einzigen Barbaren!
Der Geiz beherrſchet uns; dem Unrecht ſind wir treu:
Wer glaubts, daß Gottes Ruhm nur unſer Endzweck ſey?
Der Wilde, wahrlich! iſt bey ſeiner Wildheit beſſer;
An Muthe gleicht er uns; nur ſeine Huld iſt größer.
Ach! wenn ſein Blutdurſt nicht dem Grimm der Chriſten wich;
Ich wäre längſtens kalt. Mein Sohn! beſinne dich,
Den Wilden dank ich bloß mein noch erhaltnes Leben.
Du denkſt noch wohl daran! Als mich ein Schwarm umgeben,
Den unſre Grauſamkeit mit eins zum Aufruhr trieb;
Und ich in dieſer Schaar verlaſſen ſtehen blieb.
Ich ſah mein ſchwaches Volk vor ihrer Macht erliegen;
Ich ſelber ſollte mich zu ihren Leichen fügen;
Jedoch mein Name bloß ſetzt alles Volk in Ruh.
Ein junger Wilder kömmt mit Thränen auf mich zu:
„Biſt du es, Alvarez? ſo ſprach er voll Verlangen,
Warf ſeine Waffen hin, und wollte mich umfangen.

„Mei

„Bleib leben! fuhr er fort, du ſollſt hier unſer Schild,
„Und Schutz und Vater ſeyn, ſo lange Jugend gilt.
„O möchte doch das Volk, ſo unſrer Schaar nicht ſchonet,
„Erlernen, daß auch hier bey uns Erbarmen wohnet.
„Geh! lehr die Chriſtenheit, die uns für Wilde ſchilt,
„Daß hier die Großmuth mehr als in Europa, gilt.
Du ſeufzeſt hier, mein Sohn? Der Adel dieſer Armen
Bewegt dein hartes Herz, und zwingt dich zum Erbarmen?
Die Menſchlichkeit redt dir ſo, wie dein Vater, ein.
Ach! wenn du immerfort willſt hart und grauſam ſeyn;
Wie kann ſich immermehr bey dir der Vorſatz regen,
Die Schöne, die du ehrſt, zur Liebe zu bewegen?
Des großen Königs Kind, der hier bisher regiert,
Den deiner wilden Wuth ſein Unglück zugeführt.
Wie? oder denkeſt du durch Mord und Blutvergießen,
Mit ihr das feſte Band der Eh', zu beſchließen?
Läßt denn dein Grimm nicht nach, bis ihrer Thränen Macht
Dir Stahl und Barbarey aus Fauſt und Herz gebracht?

Gusmann.

Wohlan! ſo will ich ſie der Ketten überheben;
Doch, daß ſie alle ſich zum Chriſtenthum begeben.
Selbſt das Geſetz ſpricht ſo: Wer ſich hier chriſtlich nennt,
Entgeht dem Tode ſelbſt, und wird für frey erkennt.
So muß man dieſe Schaar zum Chriſtenthum bekehren!
Denn der Gewiſſenszwang hilft mehr, als alles Lehren.
Ein ſcharfes Mörderſchwerdt, und unſrer Prieſter Macht
Hat unſrer Kirche ſchon ſo manchen Sieg gebracht.
Ich will, daß dieſe Brut ſich anders nichts erkühne,
Als daß ſie einem Gott und einem Fürſten diene.

Alvarez.

Ich wünſch es ebenfalls; vielleicht noch mehr, als du:
O nähme doch auch hier der Chriſtenglaube zu!
O möchte doch mein Gott ſo, wie mein König, ſiegen!
Allein, dieß läßt ſich nicht durch Schwerdt und Ketten fügen.
Ich habe manches Herz durch Langmuth ſchon bewegt;
Indem vor aller Wuth mein Geiſt nur Abſcheu trägt,

Denn hier in dieſer Bruſt hat ſtets der Satz gewohnet:
Das iſt der wahre Gott, der minder ſtraft als ſchonet.

Gusmann.

Wohlan! es ſey darum! Du haſt ja volle Macht;
Befiehl nur was du willſt, es wird ſogleich vollbracht.
Ich ſeh es, deine Huld ſchafft Rath zu allen Dingen,
Du kannſt das ſtrengſte Herz der Barbarn leicht bezwingen.
Weil dir der Himmel nun die ſeltne Huld erzeigt,
Daß deine Lindigkeit die ſtarrſten Herzen beugt:
So bitt ich auch von Dir das Glücke meines Lebens.
Alziren lieb ich zwar, doch noch zur Zeit vergebens.
Mein Feuer macht ſie ſtolz, ſie hört mich wahrlich nie:
So ſehr es mich auch kränkt, ſo heftig lieb ich ſie.
Doch fühl ich, wenn ich gleich ihr ſuche zu gefallen,
In mir ein ſtolzes Blut in allen Adern wallen,
Das ſolcher Knechtſchaft trotzt, Alzirens Blicke flieht,
Und in der Liebe ſelbſt was Niederträchtigs ſieht.
Ich mag ihr über mich nicht ſo viel Herrſchaft gönnen;
Du aber würdeſt ſie vielleicht bewegen können.
Ihr Vater liebt dich ſehr. Sprich ihn noch einmal an,
Daß er die Tochter zwingt; wie ers denn leichtlich kann.
Sprich -- doch es iſt zu viel; ich muß mich wahrlich ſchämen,
Daß Gusmanns Vater, ſich zum Bitten ſoll bequemen.

Alvarez.

Es iſt bereits geſchehn. Sey nur vergnügt und ſtill,
Die Tochter thut gewiß das, was Monteza will.
Ich habe ſelbſt ſein Haus vom Sklavenjoch befreyet;
Der Himmel lenkt es ſo, der alles Glück verleihet.
Monteza flieht bereits den falſchen Götzentand,
Und hat die Tochter auch zum wahren Gott gewandt.
Jetzund iſt ſie allhier der Barbarn rauhem Orden
In dieſem Stücke ſchon ein großes Vorbild worden:
Schenkt ſie dir noch ihr Herz: ſo liebt dich jedermann;
So nimmt Amerika der Chriſten Glauben an.
Dieß Band, dieß theure Band! wird ſich geſegnet finden,
Und beyde Welten noch auf ewig feſt verbinden.

Die Wilden, werden ſelbſt mit Ehrfurcht vor dir ſtehn,
Wenn ſie Montezens Kind in deinen Armen ſehn.
Ihr ungebrochnes Herz wird ſich mit Luſt bequemen,
Von dir als ihrem Herrn ein neu Geſetz zu nehmen.
So wird dieß ganze Volk der ſpaniſchen Macht allein,
Auf ewig zugethan, und alles chriſtlich ſeyn.
Jedoch Monteza kömmt. Du mußt hier nicht verweilen,
Geh nur zum Tempel hin. Ich will bald zu dir eilen.
(Guſmann geht ab.)

Der andere Auftritt.

Alvarez. Monteza.

Alvarez.

Wie ſtehts, Monteza? ſprich, hat deines Zuſpruchs Macht
Alziren allbereits auf andern Sinn gebracht?

Monteza.

Vergib, o Alvarez! du Vater der Elenden!
Der Tochter banges Herz iſt nicht ſo leicht zu wenden.
Sie ſieht den Guſmann noch als einen Sieger an,
Der uns, und unſrer Schaar, ſo viel Gewalt gethan.
Das Bündniß, welches uns mit Spanien vereinet,
Empört ihr redlich Herz, das unſern Fall beweinet.
Doch, wenn man dich, o Herr, und deine Tugend nennt;
So liebt man den Befehl, den du für recht erkennt.
Der Himmel hat ſich ſelbſt durch dich uns offenbaret,
Dir danken wir das Licht, ſo er uns vorgeſparet.
Die neue Welt iſt ſchon durch eure Macht verheert,
Sie weichet der Gewalt, und wir der Tugend Werth.
Denn deiner Brüder Stahl hat ſo viel Wuth getrieben,
Man konnte weder ſie, noch ihren Gott, recht lieben.
Den Glauben ſcheuten wir, der ſolchen Grimm erlaubt:
Doch deine Lindigkeit hat uns das Herz geraubt.
In dir verehrt man Gott. Man liebt dein edles Leben,
Das hat Alzirens Herz, und meines, dir gegeben.

Wir lieben deinen Werth, das macht uns dir verwandt,
Regiere künftig uns, und unſer Vaterland.
Hierdurch erhält dein Sohn, das Herze der Alziren,
Und dieß ihr erblich Reich, auf ewig zu regieren.
Geh! ſtelle nun die Pracht des frohen Feſtes an:
Der ganze Himmel iſt dem Bunde zugethan.
Mein Kind wird deinen Sohn, laß keine Furcht dich ſtören,
Hinfort als ihren Herrn, und Ehgemahl verehren.

Alvarez.

Wie ſehr ſetzt dieſes Band mein ängſtlich Herz in Ruh!
Jetzt thu ich, werther Freund! mit Luſt die Augen zu.
Du, der du uns zuerſt dieß weite Land entdecket,
Dem du ein helles Licht der Wahrheit aufgeſtecket;
O! ſteh dem Feſte bey, du Herrſcher aller Welt!
Dem erſten, ſo man hier in deinen Tempeln hält.
Bekehre ferner hin auch dieſen Theil der Erden!
Ich eile. Denn dieß Feſt muß nicht verzögert werden.

(Alvarez geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Monteza allein.

O Herr! vor dem mein Herz in reger Andacht brennt!
Ach ſchaffe, daß dein Troſt die bange Furcht zertrennt,
Die meine Seele nagt! Ach! laß mich nicht vergebens,
Dir zugefallen ſeyn! Den Troſt des matten Lebens,
Alziren, hab ich noch. O ſtehe du ihr bey!
Und gieb, daß ihr Entſchluß, des Unglücks Ende ſey!

Der vierte Auftritt.

Monteza. Alzire.

Monteza.

Mein Kind! nun iſt es Zeit! Ergieb dich in dein Glücke.
Dein Anſtand hält die Ruh der halben Welt zurücke.

Sey der Beſiegten Schutz! Lenk ihres Siegers Sinn!
Vielleicht wirft Gusmann noch die Mörderwaffen hin.
Vergiß dein Sklavenjoch! du ſollſt den Zepter nehmen!
Jetzt muß dein großes Herz zu allem ſich bequemen.
Erneure deinen Muth! Gehorch, und folge mir!
Nimm Gusmanns Sitten an! das räth die Klugheit dir.
Vermeide meinen Zorn, und trockne deine Zähren!

Alzire.

Du biſt mein Vater zwar, doch, darf ich was begehren:
So lies mein Innerſtes, erwege meinen Schmerz.

Monteza.

Der ſchimpferfüllte Gram erbittert nur mein Herz!
Ich habe ja dein Wort; das mußt du auch erfüllen!

Alzire.

Du zwingeſt mich dazu, auch wider meinen Willen.
O welch ein trüber Tag, der dieſes Bündniß ſchließt!
Da meines Volkes Blut, um meinetwegen fließt.
Da Gusmanns ſtolzes Schwerdt dieß Land, dieß Volk der Sonnen,
Und dieß erlauchte Reich, zur Sklaverey gewonnen!
Tag! dem das Schickſal nichts als Unglück zugedacht!

Monteza.

So Glück als Unglück ſteht in unſrer eignen Macht.
Der Pöbel hat nur gern mit eitler Furcht zu ſchaffen;
Verwirf dieß Vorurtheil, dieß Fabelwerk der Pfaffen.

Alzire.

Dieß iſt auch noch darzu die gar zu herbe Zeit,
In der Zamores ſtarb; der Kern der Tapferkeit!
Den du mir zum Gemahl, zum Eidam dir erkohren!

Monteza.

Sein Tod hat mir, wie dir, den größten Schmerz gebohren,
Doch jetzt erläßt er dich. Der Großmuth gieb den Preis,
Und zeige, daß dein Herz ſich zu beſiegen weiß.

Laß deine Tugend hier die blinden Triebe lenken;
Du mußt an deine Pflicht, nicht an die Todten, denken
Dein Leben ſelbſt gehört dem Gott der Chriſten zu:
Er ſezt durch dieſes Band dein erblich Reich in Ruh,
Er ruft dich zum Altar, er lenket deine Sinnen;
Drum folg ihm auch.

Alzire.

O Herr! was ſoll ich doch beginnen?
Ich weis, wie weit die Macht der Väter ſich erſtreckt;
Ich habe meiner Pflicht auch nie ein Ziel geſteckt;
Was du begehrſt und willſt, das iſt auch mein Verlangen;
Ich wär auf deinen Wink wohl in den Tod gegangen.
Mein Auge ſah nur das, was dein Befehl mich hieß.
Du biſts, dem ich zu gut das Heydenthum verließ.
Der ganze Götzendienſt iſt, ſo wie wir, verdrungen.
Wiewohl, ich klage nicht: Gott ſelbſt hat ihn bezwungen.
Doch, du verſprachſt es mir, als mich der Schmerz bezwang,
Und als mein innrer Gram, zu jenen Tempeln drang:
Hier würde Pflicht und Zucht den ſtärkſten Troſt ertheilen;
Es würde deren Kraft auch meinen Kummer heilen.
Wie trügt doch dieſer Troſt! ein innerlicher Schmerz,
Nagt, in den Tempeln ſelbſt, mein unterliegend Herz,
Und läßt den regen Trieb mich länger nicht verheelen:
Zamores lebet noch in meiner treuen Seelen!
Verdamme, wenn du kannſt, den ſo gerechten Trieb,
Der ſelbſt durch deinen Schluß, vorhin verewigt blieb;
Dem Zeit und Tod den Ruhm der feſten Dauer giebet,
Und gieb dein einzig Kind dem Wütrich, der es liebet!
Mein Land erfordert es, ich ſoll, drum folg ich dir;
Doch knüpfſt du dieſes Band: ſo zittre ſelbſt mit mir.
Erzittre, wenn man mir des Höchſten Zorn verkündigt,
Und trage ſelbſt die Schuld, wenn deine Tochter ſündigt;
Die einem Ehgemahl, den nur der Zwang ihr giebt,
Ein Herz verſprechen ſoll, das einen beſſern liebt!

Montera.

Monteza.

Was ſagſt du doch, mein Kind? verſchone meiner Jahre!
Im Namen der Natur, und dieſer grauen Haare,
Beſchwer ich dich itzund! bey unſrer Sklaverey,
Die du ſelbſt enden kannſt; bey meiner Vatertreu,
Die du beleidigt haſt; zeuch nicht dein Wort zurücke:
Denn alles, was ich thu, das zielt nur auf dein Glücke.
Ich hab es endlich auch mit Müh in Stand gebracht;
Du kannſt es leicht verſehn: drum nimm dich wohl in Acht!
Heut öffnet ſich die Bahn zu deinem künftgen Leben,
Dem Tugend, Gott, und Pflicht die engſten Schranken geben.
Die unterdrückte Welt ruft dir mit Zuverſicht:
Und du verläſſeſt ſie? und du erhörſt ſie nicht?
Geh! lerne ſtandhaft ſeyn! (Monteza geht ab.)

Alzire.

Nein! heucheln, willſt du ſagen.
O ſchlechte Wiſſenſchaft!

Der fünfte Auftritt.

Gusmann. Alzire.

Gusmann.

Ich muß mich ſehr beklagen,
Daß mein erhitzter Trieb ſo lange warten muß,
Der Hochzeit Langſamkeit erwecket mir Verdruß.
Die Sklaven übrigens, die ich beſtrafen ſollte,
Sind alle ſchon befreyt; weil es Alzire wollte.
Doch würd ich ſchamroth ſeyn, woferne dieſe That
Mir deine Gegengunſt ſchon zugezogen hat.
Nicht Hoheit, nicht mein Stand, muß dich zur Huld verbinden;
Bloß meine Liebe muß Alzirens Herze finden:
Denn dieſes bildet ſich mein zärtlich Herz nicht ein,
Daß mein erhabner Stand dir wird zuwider ſeyn.

Alzire.

O möchte nur auf uns der Himmel nicht ergrimmen,
Und uns auf dieſen Tag die größte Noth beſtimmen!
Du ſiehſt ja wohl die Angſt, ſo mein Gemüth bezwingt,
Sich in den Blicken zeigt, und durch die Stirne dringt:
Ich kann des Herzensgrund durch keinen Schein verheelen,
Mein Mund entdecket ſtets den Zuſtand meiner Seelen.
Wer ſich verſtellen kann, verräth auch Stadt und Land;
Europa kann die Kunſt, mir iſt ſie nicht bekannt!

Gusmann.

Ich ſehs, du heuchelſt nicht. Ich merk auch wohl darneben,
Daß du Zamoren liebſt; iſt er gleich nicht am Leben.
Zamores, der dem Blitz von Gusmanns Waffen wich,
Steigt gleichſam aus der Gruft, und kämpfet wider mich.
Im Leben zwang ich ihn, und jetzt ſollt ich ihn ſcheuen?
Nein! hemm die Thränen nur, ſonſt möcht es dich gereuen.
Du handelſt wieder mich, und dich, und deine Pflicht,
Und wirkeſt Eiferſucht: drum weine ferner nicht!

Alzire.

Hemm Zorn u. Eiferſucht, wodurch du mich willſt ſchrecken!
Ein Liebſter in der Gruft kann wenig Neid erwecken.
Ich hab ihn treu geliebt, und that es auch mit Recht:
Er war der Länder Troſt, die Zwang und Herrſchſucht ſchwächt.
Er ſchien mir liebenswerth; wir waren feſt vereinet:
Er liebte mich, ſein Tod wird noch von mir beweinet.
Du aber ſchimpfeſt hier den ſo gerechten Schmerz?
O! merk, wie treu ich bin, erkenn daraus mein Herz!
Und eh dein ſtolzer Mund Alziren untreu nennet,
So ſtrebe nach der Glut, die ſo beſtändig brennet.

Geht ab.

Der ſechſte Auftritt.

Gusmann allein.

In Wahrheit! dieſer Stolz und dieſe Redlichkeit
Gefällt mir, und bezwingt auch meine Grauſamkeit.
Wohlan! dieß ſtolze Herz muß überwunden werden!
Es wird nicht ſchwerer ſeyn, als der Beſitz der Erden!
Die Einfalt der Natur, die uns durch ſie entzückt,
Gab ihr ein Herz, wie ſichs für rohe Länder ſchickt.
Die Pflicht wird künftig ſie ſchon noch zur Sanftmuth führen;
Dieß ganze Land iſt mein, es fehlt nur an Alziren.
Du, Hymen, zähme ſie! damit die Welt nicht ſpricht:
Ein Sieger und ein Herr, erreicht den Endzweck nicht.

Ende des erſten Aufzuges.

* *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zamores. Einige Amerikaner.

Zamores.

Ihr Freunde, deren Muth kein Unglück niederſchläget,
Der in Gefahr und Streit nur mehr zu wachſen pfleget.
Sprecht, Tapfre! ſprechet doch, Gefährten meiner Noth,
Gelingt die Rach uns nicht? auch nicht einmal der Tod?
Alzire ſchwebt in Angſt: wie? ſoll Zamorens Leben,
Dem Vaterland und ihr nicht Rath und Beyſtand geben!
Soll Gusmanns Grauſamkeit uns ungeſtraft entgehn?
Und ſoll ihn unſer Land nicht noch im Blute ſehn?

Ihr Götzen ohne Macht, ihr Götter dieſer Staaten!
Ihr laßt uns in die Hand des Wüterichs gerathen?
Sechs hundert Spanier verheeren auf einmal,
Thron, Vaterland und euch, und eurer Tempel Zahl?
Euch, bleibt kein Altar mehr; mir iſt das Reich genommen;
Alzire fehlt mir auch: wir ſind um alles kommen!
Gram, Eiſer, Scham und Wuth, trieb mich durch dürren Sand,
Durch manchen dicken Wald in jenes Mittagsland;
Vom heißen Erdſtrich an hat, aus des Himmels Höhen,
Der Sonnen heller Stral den wilden Lauf geſehen,
Der mich in Länder trug, die er nicht ehr berührt,
Als bis ein neues Jahr ihn wieder aufwärts führt.
Doch eurer Freundſchaft Gunſt, und eifriges Beſtreben,
Will meiner Sehnſucht jetzt die Hoffnung wieder geben.
Zween Triebe, die mein Herz mit gleichem Eifer paart,
Die Lieb und Rache, ſind auf dieſen Tag verſpart.
Wir haben ja ein Heer der unerſchrocknen Freunde;
Die bleiben ewig wohl der Europäer Feinde.
Wir ließen ſie zur Hut in jenen Wäldern ſtehn;
Auf der Tyrannen Bau und Feſtungswerk, zu ſehn.
Ich kam, man nahm uns feſt: der Argwohn des Tyrannen
Ließ uns, zu unſrer Quaal in eine Kluft verbannen.
Jetzt giebt man freylich uns aus dieſem Schlunde frey;
Doch ſagt man uns noch nicht, was unſer Schickſal ſey?
Wo ſind wir, Wertheſte? Wer hat hier zu befehlen?
Was macht Alzire denn, die Göttinn meiner Seelen?
Lebt denn Monteza noch? Iſt er vielleicht allhier?
Was iſt dieß für ein Ort? O Freunde, ſagt es mir!
Getreue! die ihr mich auch noch im Unglück ehret,
Iſts möglich, daß ihr mich vielleicht mein Schickſal lehret?

Ein Amerikaner.

Wir ſind allhier ſowohl in Ketten, als wie du;
Nur führt ein andrer Weg uns unſerm Unglück zu.
Wir kennen dieſe nicht, die unſre Sieger waren;
Drum haben wir auch nichts, was du uns fragſt, erfahren.

Held! der du mehr verdienſt an Ehre, Glück und Macht,
Iſt der Tyrannen Arm auf deinen Tod bedacht:
So ſterben wir mit dir; ſo ſoll die Welt noch leſen,
Wie ſehr wir dich geliebt, wie treu wir dir geweſen.

Zamores.

Wann ein beherzter Arm durch Siege nichts erhält:
So iſt ein edler Tod das Beſte von der Welt.
Jedoch, wenn unſer Grab ſo Hohn als Schmach beflecket;
Wann unſer Vaterland in Sklavenfeſſeln ſtecket,
Und man ſtirbt ungerächt durch jener Mörder Hand,
Die uns Europens Wuth zum Morden hergeſandt;
Die voll am Blutdurſt ſind, nach unſern Schätzen trachten,
Und dieß erzwungene Volk durch Schwerdt und Flammen
ſchlachten;
Die mich um das Metall, das mein Herz ſchlechter ſchätzt,
Als dieſe Barbarn ſelbſt, in enge Kerker ſetzt;
Wann man der Bürger Schaar in frühe Gräber ziehet;
Die Hälfte ſeiner ſelbſt in Gusmanns Armen ſiehet;
Wenn man Alziren nicht aus ſeinen Klauen reißt:
Das iſt ein ſchwerer Tod! ein Tod, der ſchrecklich heißt!

Der andere Auftritt.

Alvarez. Zamores. Einige Amerikaner.

Alvarez.

Seyd alle frey und lebt!

Zamores.

O Himmel! welche Worte!
Wohnt denn die Tugend auch an einem ſolche Orte?
Wer iſt der alte Greis, der mir faſt göttlich ſcheint?
Regierſt du dieſen Ort? Sprich, biſt du unſer Feind?
Du ſiehſt mir ſpaniſch aus; und kannſt gleichwohl verzeihen?

Alvarez.

Ich will durch Schutz und Rath die Unſchuld nur erfreuen.

Zamores.

Monteza, ſprichſt du, ſoll? ‥‥

Alvarez.

Du wirſt es ſelber hören,
Von allem, was dich rührt, ſoll dich ſein Mund belehren.
Der Bund, ſo uns vereint und dieſes ferne Land
Mit unſrer fernen Welt auf ewig feſt verband.
Ich eil anjetzt von dir, um meinem Sohn zu ſagen,
Was für ein ſeltnes Glück ſich heute zugetragen.
Auch mein Entfernen dient dir, allerliebſter Freund!
Weil es das Band vollzieht, ſo uns noch mehr vereint.

(Alvarez geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Zamores. Einige Amerikaner.

Zamores.

Nun ſeh ichs, daß ſich doch der Himmel mein erbarmet!
Weil ich den wackern Mann an dieſem Ort umarmet.
Er iſt gewiß ein Gott, der dieſer tollen Brut
Durch ſeine Tugenden erwünſchten Einhalt thut.
Den Sohn, von dem er ſprach, will ich als Bruder lieben;
O, möchte er doch die Huld des großen Vaters üben!
O Tag! o ſchöner Tag! wie wohl wird mir geſchehn!
Nach dreyen Jahren werd ich den Monteza ſehn.
Alzire! theures Wort! Du Hoffnung meines Lebens!
Für die ich alles thu! ruf ich dir nicht vergebens?
Biſt du vielleicht auch hier? ernährſt du noch den Trieb
Der treuen Zärtlichkeit, der mir ſo heilig blieb?
Ein liebend Herze wird von mancher Furcht gedrücket!
Wer iſt der Alte denn, den hier mein Aug erblicket.

Der vierte Auftritt.

Monteza. Zamores. Etliche Amerikaner.

Zamores.

Ach! biſt du es, Montez, den hier Zamores küßt?
Zamores, der der Gruft doch noch entkommen iſt.
Der Eifer, dir mein Herz voll Treue zu entdecken,
Entziehet mich der Gruft, und will den Arm entdecken,
Der dich beſchützen kann, und an die Huld noch denkt,
Die du ihm ſtets als Freund und Vater haſt geſchenkt.
Iſt deine Tochter hier? und was iſt ihr Geſchicke?
An dieſer Antwort hängt mein Unglück und mein Glücke.

Monteza.

O unglückſelger Fürſt! der Ruf, du wäreſt todt,
Bracht unſre Zärtlichkeit in ungemeine Noth.
Es ſchien, der Him̄el ſelbſt ward durch den Schmerz gerühret,
Womit wir thränenvoll dein Grabmaal aufgeführet.
Du lebſt? Der Himmel ſteh doch deiner Ruhe bey,
Und mach in dieſem Schloß uns unſers Jammers frey!
Zamores! welch ein Trieb hat dich hieher geführet?

Zamores.

Die Götter, du, dein Kind, die Rachgier, die mich rühret.

Monteza.

Wie ſprichſt du?

Zamores.

Denke doch an den erhitzten Tag,
Als unſers Feindes Stahl und ſeines Donners Schlag
Die Stadt, die ehemals ein Sonnenkind errichtet,
Verheert, beraubt, geſchleift, und alles ganz vernichtet.
Sein Laſter weis ich nur, und Gusmann hieß der Hund:
Sonſt that das Schickſal mir von ihm nichts weiter kund.
Und dieſer Name ſelbſt, der mir ſo hart geſchienen,
Der mußte Raub und Mord zur ſteten Loſung dienen.
Bey dieſem Namen ward mir auch dein Kind geraubt;
O Schmerz, der meiner Bruſt das Leben kaum erlaubt!

Den Menſchen kennen ſie: ihr Vorbild bringt uns bey,
Wie man recht denkt, gut lebt, und ewig glücklich ſey.

Zamores.

O welch ein Ungeheur hat hier dein Mund erhoben!
Dein Kind muß Sklavinn ſeyn; und du? du kannſt ſie loben?

Monteza.

Sie trägt kein Sklavenjoch.

Zamores.

Ach Vater! ach mein Freund!
Vergib dem jähen Zorn, dieweil ers redlich meynt.
Die Götter ſahen es; als du ſie mir verſprochen;
Sie iſt auf ewig mein, dein Wort wird nicht gebrochen.
Ihr Herze ſchwur mirs auch, das nimmer wanken kann!

Monteza.

O ruffe ferner nicht die falſchen Götter an!
Den Gräuel kenn ich ſchon und will ihn nicht mehr hören;
Jetzt dien ich einem Gott, der kann ſie leicht zerſtören.

Zamores.

Wie? deinen Gottesdienſt? und unſrer Väter Lehr?

Monteza.

Die Fabeln kenn ich nun: den Tand acht ich nicht mehr!
O möchte doch dem Herrn vor dem die Himmel beben,
Den dieſe Welt nicht kennt, dein Herz nicht widerſtreben!
Unglücklicher Zamor! ach hättſt auch du gehört
Die Tugend und den Gott, die ganz Europa ehrt.

Zamores.

Was? welche Tugend denn? Der Barbarn, die hier wohnen?
Die, deren Sklav du biſt? Die nicht der Götter ſchonen?
Ich ſehs, warum dein Mund auf unſre Götter ſchilt;
Damit nur auch dein Wort damit dein Schwur nichts gilt!
Denkt deine Tochter auch vom Glauben abzuſtehen?
O! hüte dich! ; ; ;

Monteza.

Mein Freund! ich habe nichts verſehen.
Mein Zuſtand iſt beglückt, nur deiner kränket mich.

Zamores.

Wann du dein Wort nicht hälteſt, ſo weine nur um dich.
Monteza, laß dich doch den bittren Gram bewegen,
Den hier in meiner Bruſt dein Laſter wird erregen!
O, laß dir doch die Quaal des Herzens nahe gehn,
Das theils ein Trieb entflammt, den Göttern beyzuſtehn,
Theils Lieb und Rache quält. Ich will zum Gusmann eilen,
Alziren beyzuſtehn, ihr Hülfe zu ertheilen.
Komm! bringe mich zu ihr. Sie lieb ich ganz allein,
Zu ihren Füſſen ſoll mein Tod, mein Ende ſeyn.
Entzeuch mir ferner nicht die Luſt, ſie zu erblicken.
Ach lerne menſchlich ſeyn! Du willſt die Unſchuld drücken,
Doch ſcheue meinen Zorn! dein Kaltſinn kränket mich . . .

Der fünfte Auftritt.

Monteza. Zamores. Einige Amerikaner.
Eine Wache.

Die Wache zum Monteza.

Herr! alles iſt bereit, man wartet nur auf dich.

Monteza.

Ich komme.

Zamores.

Barbar! fleh! ich bleibe dir zur Seiten.
Wo willſt du hin? Was ſoll die große Pracht bedeuten?
Monteza!

Monteza.

Lebe wohl! und fliehe dieſen Ort.

Zamores.

Ich weiche nicht von Dir, und wenn mir alſofort
Der Zorn des Himmels dräut!

Zamores.

Was haſt du dir zum Zweck, o edler Greis, erſehn?

Alvarez.

Den armen Sterblichen mit Eiſer beyzuſtehn.

Zamores.

Wer lehrt dich doch die Huld, die wir an dir verehren?

Alvarez.

Die Dankbarkeit; mein Gott; und meines Glaubens Lehren.

Zamores.

Dein Glauben und dein Gott? So hat denn jene Brut,
Die unſer Land verheert, und in der Menſchen Blut
Die halbe Welt erſäuft; die bey den wilden Trieben
Mein armes Vaterland faſt gänzlich aufgerieben;
Nur Gold und Schätze ſucht, nie ſatt iſt an Begier,
O Vater! hat denn die nicht einen Gott mit dir?

Alvarez.

Es iſt derſelbe Gott: Doch wollen ſie nicht hören,
Was ſeine Satzungen für hohe Pflichten lehren.
Sie brauchen ihre Macht zum Schutz der Tugend nicht:
Du kennſt ſchon ihre Wuth, nun kenn auch meine Pflicht.
Die Sonne, die ihr Licht ſo euch, als uns, gewähret,
Hat ſich vom Süderpol zweymal zurück gekehret;
Als uns ein widrig Glück von euch beſiegen ließ,
Und mich ein Wilder doch aus Großmuth leben hieß.
Seitdem erbarm ich mich auch eures Unglücks wieder,
Ihr Bürger dieſes Reichs ſeyd alle meine Brüder.
O! fand ich noch den Held, der, als er mich beſiegt,
Das Leben mir geſchenkt, ſo ſtürb ich ganz vergnügt!

Zamores.

Sein Alter und ſein Blick die wollen mich verwirren,
Es iſt der Alvarez, die Ahndung wird nicht irren.
Such unter uns den Held, zeig uns den Retter an,
Der, durch des Himmels Huld, die Wohlthat dir gethan.

Alvarez.

Was ſagſt du? Tritt doch her! O Gott! dein weiſes Fügen
Stellt mir ihn ſelber dar. Wie groß iſt mein Vergnügen!
Ihr trüben Augen fühlt des Alters Unbeſtand:
Ihr habt ihn lang geſucht, und dennoch nicht erkannt.
Mein Sohn! mein Schutzherr ſelbſt! Wie ſoll ich dich belohnen?
Ich will dein Vater ſeyn, wofern du hier willſt wohnen.
Du ſiehſt, daß ſelbſt der Tod zur Dankbarkeit mich lenkt;
Weil er des Lebens ſchont, das du mir haſt geſchenkt.

Zamores.

O! hätte doch dein Volk, das ſich zum Wüten neiget,
Von dieſer Tugend nur die mindſte Spur gezeiget:
So hätte dieſes Land, das Zwang und Knechtſchaft drückt,
Sich willig und mit Luſt vor ſeiner Macht gebückt.
Allein, ſo ſehr dein Werth aus allen Thaten blitzet,
So heftig hat der Zorn ihr rauhes Herz erhitzet.
Durch ſie erhalten ſeyn, iſt ſchlechter als der Tod!
Doch eines quält mich noch! Befrey mich von der Noth!
Sprich, hat ihr harter Grimm bereits Montezens Leben
Und ſeinem Unglücksjoch den letzten Streich gegeben?
Alzirens Vater - - - ach! ſieh doch die Thränen an,
Die mein gerechter Schmerz unmöglich bergen kann.

Alvarez.

Hemm ihren Ausbruch nicht. Die Wirkung treuer Triebe
Erweckt dir keinen Schimpf, und zeigt von Menſchenliebe.
Verdammt ſey ſolch ein Herz, das nur aufs Wüten zielt,
Und bey des Nächſten Leid gar kein Erbarmen fühlt!
So wiſſe denn, dein Freund lebt hier an dieſem Orte,
Man ehrt ſein graues Haupt und folget ſeinem Worte.

Zamores.

Werd ich ihn ſehn?

Alvarez.

Ja Freund! Vielleicht bewegt er dich
Zu ſeiner Lebensart. O welch ein Glück für mich!

dem Großen allerunterthänigſt gewidmet, und zugeeignet, von Christoph Adam Negelein, Kaiſerl. gekr. Poeten, und des löbl. gekrönten Blumenordens benahmten Celadon. Nürnberg bey Enders Erben, 1697.

Die verſchwiegene Treue in einer Operette, Onolzbach 1698. (Der Verfaſſer der Poeſie und Muſic. iſt Chr. Lud. Borberg geweſen.)

Le Cid. Trauerſpiel, aus dem Franzöſiſchen ins Hochdeutſche überſetzet, und dem Durchl. Fürſten und Herrn Anthon Ulrichen, Herzogen zu Braunſchweig und Lüneburg, unterthänigſt zugeeignet, von Gottfried Langen. Braunſchweig 1699. in 8.

Deutſche Schauſpiele von 1700 bis 1741.

Die ſiegende Unſchuld, unter dem Beyſpiele Hunonis, Grafen zu Oldenburg ꝛc. 1702 auf dem Rudelſtädtiſchen Schauplatze in einem Singeſpiele vorgeſtellet.

Der aus dem Italiäniſchen des berühmten Torquato Taſſo überſetzte Schäffer Amintas. In G. W. von Reinbaben Poetiſchen Ueberſetzungen und Gedichten, Weimar 1711. 8. p. 1-118.

Eſopus am Hofe, Heroiſches Schau-Spiel, aus dem Frantzöſiſchen des Bourſault überſetzet. Eb. daſ. p. 119-294.

Berenice und Lucille, oder das tugendhafte

Lieben, meiſtens aus dem italieniſchen genommen, und zu Darmſtadt in einem Singſpiele vorgeſtellt 1712.

G. Ponto Tragico-Comedia von einem adelichen Jüngling, der ſich in fremde Lande begeben. Berlin 1720. 8. Bibl. Schlippenbach. P. I. p. 217. n. 4146.

Theatraliſche Gedichte und Ueberſetzungen, denen Liebhabern der teutſchen Poeſie mitgetheilet von Beccau. Hamburg bey Chriſt. Liebezeit und Theodor Chriſtoph Felginer. 1720 8. 1) Amadis von Gaula in einem Schau-Spiel. 2) L'amor insanguinato, oder Holofernes, in einem Singſpiel. 3) Blutiges doch muthiges Pegu, oder Baniſe aus dem bekannten Roman des Herrn Zieglers in eine Opern mäßige Vers-Art geſchloſſen, und in zwey Theile verfaſſet.

Cartouche oder die Diebe. Luſtiges Schauſpiel zu Paris aufgeführet von dem Königl. Franzöſiſchen Hoff-Comoedianten, Monſ. le Grand, und wegen ſeiner Artigkeit ins Teutſche überſetzt. 1722. 4. 7 Bogen.

Polieuktes ein Märtyrer. Chriſtliches Trauerſpiel aus dem Frantzöſiſchen des P. Corneille überſetzt von Catharina Salome Linckin, gebohrner Feltzin. Straßb. 1727. 12. 7 Bogen. In Verſen.

Dorinda in einem Paſtorale auf dem Hochfürſtl. Schauplatze, zur Neuen Auguſtsburg in Weißenfels 1732 unterth. aufgeführet. Naumb. bey Boßögeln. in 4.

Die

Montera.

Du ſiehſt nicht dein Geſchicke,
Ich meyn es gut mit dir. (zur Wache.) Du, halt ihn hier
zurücke!
Bey dieſem Feſte dient kein blinder Heide nicht:
Er kennt nicht unſer Werk und unſers Glaubens Pflicht.
Ich weis, ich habe dir für mich nichts zu gebiethen;
Doch Gusman ſpricht durch mich, du ſollſt ihn hier behüten.

Geht ab.

Der ſechſte Auftritt.

Zamores. Einige Amerikaner.

Zamores.

Was hör ich? Gusmann ſpricht? O ſchrecklicher Verrath!
O unerhörter Schimpf! O laſterhafte That!
Was? Gusmann iſt ſein Herr? Hab ichs auch recht
verſtanden?
Iſt keine Tugend mehr in aller Welt vorhanden?
Sollt auch Alzire wohl des Laſters ſchuldig ſeyn?
Saugt ihre Unſchuld auch das Gift der Bosheit ein
Das die Verfolger uns von ferne hergetragen?
Sie kürzen nicht allein die Zahl von unſern Tagen;
Auch unſre Sitten ſelbſt verlieren ihren Werth,
Seit dieſe Laſterbrut ſich zu uns hat gekehrt.
Iſt Gusmann denn allhier? Was ſoll man unternehmen!

Ein Amerikaner.

O möchteſt du dich doch dem treuen Rath bequemen!
Der tugendhafte Greis, der dich erlöſet hat,
Der iſt mit ſeinem Sohn auch hier in dieſer Stadt.
Erbitte dirs, daß man uns zu dem Stadtthor leite;
Alsdann ergreif das Schwerdt und führ uns an zum Streite.
Komm! ſprich mit tapfrer Fauſt den wilden Feinden Hohn!
Doch ſchon den Alvarez und ſeinen edlen Sohn.

Ich hab den fremden Bau an dieſer Stadt geſehen,
Dieß Werk der neuen Kunſt, durch die wir jetzt vergehen,
Die Graben alleſammt, nebſt dem erhöhten Wall.
Der Donner ſteht darauf und brüllt durch manchen Knall.
Dieß Kriegsvolk, wo ſich recht des Todes Bild entdecket,
So gräßlich es auch iſt, hat nichts, das mich erſchrecket.
Ach! daß nur unſer Volk, mit innigſtem Verdruß,
Den Sitz der Tyranney und Herrſchſucht bauen muß!
Ja unſre Bürgerſchaft muß hier in Sklavenketten,
Der Feſtung Wache ſeyn, und ſeinen Feind erretten.
Doch glaube mir gewiß, wenn ſie den Rächer ſehn:
So wird ihr Arm ſich gleich auf die Verfolger drehn.
Ihr Eifer wird alsbald die Werke ſelbſt zernichten,
Die ſie zu ihrem Schimpf, als Sklaven jetzt errichten.
Es biethet recht mit Luſt die treugeſinnte Schaar,
Dir, ihre Leichname, beym Sturm, zur Brücke dar.
Komm! auf der Feinde Kopf mit gleicher Macht zu blitzen!
Das Werkzeug ſteht ja da, womit ſie ſich jetzt ſchützen,
Dieß Pulver reich an Glut, das uns in jener Zeit
Ein göttlich Feuer ſchien, vom Himmel ausgeſtreut.
Komm! laß uns dieſe Macht erkennen und verheeren,
Die Dummheit ſoll nicht mehr den eiteln Hochmuth ehren!

Zamores.

Ihr Freunde meiner Noth! wie lieb ich euer Herz!
Es billigt meinen Schluß und fühlet meinen Schmerz.
O könnten wir doch nur noch Gusmanns Muth bezwingen!
O möchten wir ſein Blut zu unſern Leichen bringen!
O Gottheit! die der Menſch ſo oft beleidigt hat,
Du Rache! ſteh uns bey, und gieb uns guten Rath!
Bewaffne du die Hand und laß den Barbar ſterben!
Ja ſterben! = = = aber ach! wen wollen wir verderben?
Für unſer Unglück iſt die Tapferkeit zu hoch;
Von Rache reden wir, und tragen ſelbſt das Joch.
Das Schickſal hat uns nur die Hand zu ſcharf gebunden,
Montez iſt ungetreu und Alvarez verſchwunden.

ckium. Augſpurg 1624. 8. S. Crit. Beytr. 1 Th. p. 45.

Terentius deutſch durch einen Ungenannten. Weimar 1626. 8. ſ. eb. daſ. p. 46.

Torquati Taſſo Amintas ein Schäferſpiel, Hamburg 1642. in 12.

Herodes der Kindermörder, nach Art eines Trauerſpiels ausgebildet, und in Nürnberg, einer deutſchliebenden Gemeine vorgeſtellt, durch Johann Klaj. Nürnberg bey Wolfgang Endter 1645. 4.

Terentii Comoediae latino-germanicae a M. Iohanne Rhenio. Lipſiae 1646. 8. 825 Seiten.

Hiſtoria von der Veränderung des Glücks und Unglücks in Regiments-Sachen, in einer Comoedi, Tragi-Comoedi abgeleget. ſ. Andreae Rihlmans Streit der Ehre und Liebe, Hamburg 1664. 8. p. 493-738.

Comoedia, welche von der fleiſchlichen Augen-Luſt eines hoffärtigen Lebens handelt. Eben daſ. p. 768-816.

Publii Terentii Sechs Freuden-Spiel. Zur Lehr-Art in die Hoch-Deutſche Sprach verſetzet. Hamburg 1670. 8. S. Crit. Beytr. 1 Theil p. 46. Eine neue Auflage iſt vom Jahr 1691.

Dan. Richters Trauer- und Luſt-Spiel von der argen Grundſuppe der Welt. Gotha 1670. 12. Bibl. Vockerodt. p. 827. n. 78.

Terentii Andria, deutſch, durch Wilhelmum Lymberger. Rinteln 1674. 8. S. Crit. Beyträge 1 Theil p. 46.

Willmut Luſtſpiel des Spaten 1680. 12. Bibl. Vockerodt, p. 827. n. 76.

Bellemperie Trauerſpiel des Spaten. Jena 1680. 12. ſ. eb. daſ. n. 77.

Ein geiſtliches Luſtſpiel, von der Vermählung Chriſti mit der Seelen. In Knorr von Roſenroths Neuem Helicon oder geiſtliche Sitten-Lieder, Nürnberg 1684. 12. p. 211-262.

Feuer und Schwerdtbühne der Durchlauchtigſten Pomeris, älteſten Tochter Aktinoporthnus, ſonſt ſtralſundiſche Mnemoſyne genannt. Zum ewigen Denk und Dankmahl durch eine dreyfache Schnur, im Jahre 1692. eröffnet, von M. Jacob Wolfen. Stralſund bey Meders Erben. 1½ Alph.

Terentius Italieniſch und Deutſch durch Ant. Gagliardi. Leipz. 1692. 12. S. Crit. Beytr. 1 Th. p. 46.

Camillus der großmüthige, Drama vorgeſtellet auf dem Theatro des Durchl. Churfürſten zu Sachſen ꝛc. Dreßden 1693. Ital. und Deutſch. mit vielen Kupfern Fol. Cat. Bibl. Ploto. T. I. p. 216. n. 1303.

Arminius der Teutſchen Erzheld in einer Opera aufgeführt und der Röm. Kaiſerl. Maj. Leopold dem

Alzire nimmt vielleicht die Hand des Wütrichs an;
Mein Troſt iſt der, daß ich daran noch zweiſeln kann.
Ihr Freunde! welch ein Licht verkläret dieſes Zimmer!
Der Tag wird doppelt hell von aller Fackeln Schimmer.
Der Donner dieſes Volks erſchreckt die öde Welt;
Welch Laſter, oder Feſt wird wieder angeſtellt?
Kommt! wagt den Ausgang noch! Hier mag ich nicht verderben!
Vielleicht errett ich euch; wo nicht, ſo laßt uns ſterben!

Ende des andern Aufzuges.

* * *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Alzire allein.

Du, in den Grüften noch mein allerliebſter Freund!
Dem Gusmann bin ich nun auf lebenslang vereint.
Nunmehro iſts geſchehn! nun iſt die Treu gebrochen!
Nun kann er auf mein Herz mit gutem Grunde pochen.
Nunmehro wird das Meer, ſo beyde Welten trennt,
Ein ſchwacher Widerſtand der fremden Wuth genennt.
Ich bin auf ewig ſein; mein Mund hat es geſchworen:
Im Himmel ſteht der Eid, da geht er nicht verlohren.
Du, der du mich verfolgſt, du höchſtgeliebter Geiſt!
Den der gequälten Bruſt nicht Zeit nicht Tod entreißt,
Zamores! kann der Gram, die Reu, und meine Thränen,
Sich durch die Gruft den Weg zu deiner Aſche bahnen;
Wenn eine höhre Macht des Helden Ueberreſt
Sein zärtlich treues Herz, noch überleben läßt,
Das Herz das mich gewiß auch in der Gruft noch liebet:
Ach ſo vergib die That, die ich jetzt ausgeübet!

Man opferte mich ſelbſt des Vaters ſtrengem Sinn,
Des Landes Wohlfahrt riß mich zu dem Altar hin.
Des ganzen Volkes Noth, die Ketten, und die Banden
Der Welt, darinnen du, o Schmerz! nicht mehr vorhanden.
Zamores! theures Wort! ach laß mich doch in Ruh!
Laß der gekränkten Bruſt doch nur die Freyheit zu.
Die abſcheuvolle Pflicht, die jetzt des Himmels Willen
Alziren auferlegt, hinführo zu erfüllen.
Du weiſt, mich treibt ſo Noth, als Unglück und Betrug:
Laß doch dieß Bündniß zu, es fällt mir ſchwer genug!

Der andere Auftritt.

Alzire. Emire.

Alzire.

Wird denn mein langer Wunſch, mein Bitten nie geſchehen,
Die Sklaven dieſes Orts zu ſprechen und zu ſehen?
Ach! geht mir nicht einmal der bittre Troſt noch an,
Daß mein betrübtes Herz mit ihnen weinen kann?

Emire.

Du mußt vielmehr die Wuth des wilden Gusmanns ſcheuen;
Sonſt möcht es ſo dein Land, als dieſe Schaar bereuen.
Man droht dem ganzen Volk. Das Land erblickt die Noth
Die uns den Untergang an dieſem Tage droht.
Die Kriegesfahne wird ſchon auf dem Walle hängen,
Ein unterirdiſch Feur ſoll Wall und Erde ſprengen.
Ja man beruft ſo gar den blutgen Kriegesrath,
Montez iſt auch dabey, wie man geſprochen hat.
Sonſt weis ich weiter nichts.

Alzire.

So bin ich hintergangen?
O welch ein Schrecken hat mein mattes Herz umfangen?
Wie? bey dem Altar ſelbſt, in meinem Arme gar
Droht Gusmanns Mörderſchwerdt ſchon meines Volkes
Schaar?

Ich habe noch dazu, wie ſollſt du mich nicht haſſen?
Die Götter, dich, mein Reich, mein Vaterland verlaſſen.
Iſt dir dieß alles lieb, ſo ſtrafe doch die That!
Durchbohre dieſes Herz das ſo viel Laſter hat!
Hier iſt die Bruſt! ſie eilt dem ſcharfen Stahl entgegen.

Zamores.

Iſt Gusmann dein Gemahl? Ich ſterbe deinetwegen . . .

Alzire.

Zu Linderung meiner That könnt ich dir noch geſtehn,
Daß ich gezwungen bin; des Vaters Macht erhöhn:
Wo bliebe noch dein Tod, mein Schmerz, mein Widerſtreben,
Die Thränen, die ich dir drey Jahre lang gegeben:
Daß mich die Chriſtenſchaar als Sklavinn fortgebracht;
Daß mich mein Gram um dich zur Chriſtinn hat gemacht;
Daß ich dich ſtets geliebt, die Götter ſelbſt geſcholten,
Die dich, durch ihre Macht, nicht beſſer ſchützen wollten.
Allein, ich ſuch und mag hier keinen Vorwand nicht:
Die Liebe zeiget mir die übertretne Pflicht:
Du lebſt: Das iſt genug! Mein Eidſchwur iſt verſehret;
Drum ſtrafe nur ein Herz das dir nicht mehr gehöret!
Wie nun! du ſiehſt mich noch nicht einmal zornig an?

Zamores.

Nein: Wo du mich noch liebſt, ſo haſt du nichts gethan.
Geſteh mir eines nur, zu Linderung meiner Schmerzen:
Regiert Zamores noch in deinem edlen Herzen?

Alzire.

Als mich des Vaters Wort und Alvarez bewog,
Als mich ein ſtrenger Gott zu jenem Tempel zog,
Wohin mich theils die Furcht, theils unſre Chriſten brachten,
Und mich dem Gusmann da auf ewig dienſtbar machten;
Da hab ich deinen Tod, den ich beſtürzt gehöret,
Und dein Gedächtniß, auch beym Altar noch verehret.
Ich that den ſtarken Trieb den Feinden frey zu wiſſen,
Ja Gusmann ſelber hats von mir erfahren müſſen.

Der Himmel weis es ſchon, der Erden iſt's bekannt,
Wie ſtark, wie rein mein Herz in meiner Glut gebrannt.
Und dieſen Augenblick, da ich dich wieder ſehe,
Da ich vor dir, Zamor, beſchämt und troſtlos ſtehe:
Wirkt dieß Bekenntniß gleich bey mir die größte Qual:
So wiederhol ichs noch, wiewohl, zum letztenmal!

Zamores.

Wie ſo? ſoll dich Zamor zum letztenmal erblicken?
Das Schickſal zeigt dich mir und will dich gleich entrücken?
Ach! liebeſt du mich noch? Ach! biſt du mir noch treu? = =

Alzire.

Hilf Himmel! Gusmann kömmt. Sein Vater iſt dabey!

Der fünfte Auftritt.

Alvarez. Gusmann. Alzire. Zamores. **Emire.**
Das Gefolge.

Alvarez zum Gusmann.

Hier ſieheſt du den Held, durch deſſen Huld ich lebe.
(zum Zamores.)
Zamores, junger Fürſt, den ich mit recht erhebe,
Heut wird dem ganzen Volk die allerreinſte Luſt,
Das Heil des ganzen Reichs, das größte Glück, bewußt.
Was ſchenk ich aber dir? Womit kann ich dir nützen?
Du ſollſt mit meinem Sohn zugleich mein Herz beſitzen.

Zamores.

Was hör ich? Gusmann? wie? der Barbar iſt dein Sohn?

Alzire.

O Himmel ſteh uns bey! ich ſeh das Unglück ſchon!

Alvarez.

Wie ſo?

Zamores.

Hat das Geſchick die Billigkeit verſchworen,
Und hier dem beſten Mann den ärgſten Sohn erkohren?

Guſmann.

Du Sklave! dieſe Wuth ſteht dir gewiß nicht an!
Du ſprichſt mit deinem Herrn, der dich beſtrafen kann.
Was hat ein niedrer Knecht mit ſeinem Fürſten gleiches?
Weißt du auch wer ich bin?

Zamores.

Das Unglück meines Reiches!
Kennſt du auch in der Zahl, die deine Wuth und Macht
Um Freyheit, Vaterland, und alle Ruh gebracht,
Kennſt du Zamoren wohl? erkennſt du dein Verbrechen?

Guſmann.

Wie? du?

Alvarez.

Zamores!

Zamores.

Ja. Ich will noch weiter ſprechen.
Du ſannſt auf meinen Tod, und deine wilde Wuth
Stund meiner Ehre nach, und raubte mir mein Gut.
Mein Anblick ſchlägt dir noch die grimmen Augen nieder.
Zu was für Quaal und Pein verdammſt du meine Glieder?
Du Scheuſal, und du Peſt der neu entdeckten Welt!
Du kommſt als wie ein Dieb, und ſuchſt nur unſer Geld.
Jetzt ſoll ich noch durch dich mein höchſtes Glück entbehren?
Alziren will dein Grimm mir nicht einmal gewähren?
So nimm denn nur den Stahl, weil du ein Barbar biſt,
Der deines Landes Schatz und unſer Unglück iſt.
Komm meinem Arm zuvor, beſchütze jetzt dein Leben!
Die Fauſt, die es vorhin dem Vater hat gegeben,
Die rächet jetzt die Welt, durch dein verfluchtes Blut!
Ich weis, der Himmel ſelbſt iſt dieſer Rache gut:
Er wird die edle That durch keinen Eingriff ſtören!
Ich ſtrafe nur den Sohn, den Vater will ich ehren.

Alvarez zum Guſmann.

Wie ſtöret dieß Geſpräch die kaum empfundne Ruh!
Beißt dein Gewiſſen dich? Sagſt du denn nichts dazu?

Gusmann.

Ich? ich ſoll einen Knecht, wie niedre Seelen pflegen,
Den ich beſtrafen ſoll, mit Worten widerlegen?
Sein Buſen hätte ſich gewiß den Tod erzielt,
Wenn mich die Ehrfurcht nicht für dich zurücke hielt.

Zu Alziren.

Prinzeßinn! ſelbſt dein Herz wird dirs zur Gnüge ſagen,
Was ich für einen Schimpf anjetzt von dir ertragen.
Wenn dich gleich nicht mein Zorn und bittrer Eifer ſchreckt:
So denke nur, wie ſehr du deinen Ruhm befleckt.
Du ſollteſt dieſen Knecht auf lebenslang vergeſſen!
Denn, daß dieß billig ſey, das kannſt du leicht ermeſſen.
Ich hielt dich viel zu hoch, und hab dich ſo geliebt,
Daß gar die Eiferſucht mein ſtolzes Herz betrübt.

Alzire zum Gusmann.

Tyrann! (zum Alvarez.) Und du, o Herr!
Der meine Unſchuld ſchützet!
Sein Vater, der ihm mehr als tauſend Siege nützet.

Zum Zamore.

Du unerſchrockner Held! der in vergangner Zeit
Mein einzig Wünſchen war, mich inniglich erfreut,
Erwegt das ſchwere Joch, ſo meine Schultern kränket,
Und zittert alle beyd, wann ihr mein Leid bedenket.

Sie zeigt auf den Zamore.

Das iſt der Bräutigam, den meines Vaters Hand,
Bevor ich euch erblickt, Alziren zuerkannt.
Eh noch Europa uns die Feſſeln überſchickte,
Eh dieſe Welt, durch euch, den Untergang erblickte,
Erſchallt' von ſeinem Lob ein ungegründet Gerücht:
Der Väter Reich zerbrach, der Herrſchaft Zepter bricht;
Der Erdkreis ward verheert, man ſah faſt nichts als Thränen;
Wir lernten uns nunmehr zur Sklaverey gewöhnen.
Mein alter Vater ſelbſt, von Gram und Sorgen matt,
Ergriff den Gottesdienſt, den nur Europa hat.

Zamores.

Du biſt ein Menſch wie wir, und ſprichſt von Dienſtbarkeit?

Gusmann zur Wache.

Man führ ihn fort!

Zamores.

Tyrann! du Scheuſal unſrer Zeit!
Willſt du, du Wüterich! der Unſchuld noch nicht ſchonen?
Willſt du die Billigkeit mit Schwerdt und Feuer lohnen?

Zur Wache.

Wollt ihr denn Götter ſeyn, die man nicht ſtrafen kann?
Wie? ſiehet man in euch die Mörder ſelber an?

Gusmann.

Gehorche nur!

Alzire.

O Herr!

Alvarez zum Gusmann.

Laß dich den Zorn nicht blenden;
Dein Vater war ja auch einmal in ſeinen Händen.

Gusmann.

Jetzt denk ich an den Sieg, dieß haſt du mich gelehrt.
Ich eile. Lebe wohl!

Der ſiebente Auftritt.

Alvarez. Alzire. Emire.

Alzire wirft ſich dem Alvarez zu Füßen.

Herr, den mein Herz verehrt!
Nur deiner Jugend Werth lehrt mich in meinem Leben,
Zum allererſtenmal ſie knieend zu erheben.
O ſtraf, wenns möglich iſt, den gar zu großen Hohn!
Den ich anjetzt verübe, Herr! räche deinen Sohn!

Mein Geiſt war gar zu ſtark durch jenes Band gebunden,
Mein Herz liebt nur einmal. Zamor war mir verbunden.
Ich liebt ihn zart und treu; Zamor war tugendhaft;
Dir ſelber hat ſein Arm den ſtarkſten Schutz verſchafft.
Verzeih mir = = Ach ich kann dem Schmerz nicht widerſtehn!

Alvarez hebt ſie auf.

Du ſollſt die Vatertreu auch künftig an mir ſehen.
Zamores dauert mich. Mich jammert deine Quaal!
Ich will dein Beyſtand ſeyn: Doch denk auch allemal,
Zu welcher ſtrengen Pflicht dich dieſer Tag verbindet:
Durch dich wird noch vielleicht ein Unglück angezündet.
Du biſt nun nicht mehr dein; du biſt ein fremdes Gut;
Alzire, ſey mein Kind! ſey künftighin mein Blut!
Ich kenne Gusmanns Grimm und muß davor erſchrecken:
Doch kann die Zeit in ihm die Menſchlichkeit erwecken.
Jetzt iſt er dein Gemahl, mein Kind, er liebt dich ſchon.

Alzire.

Ach! Himmel, ach! warum iſt nicht Zamor ſein Sohn?
(Sie gehen ab.)

Ende des dritten Aufzuges.

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Alvarez. Gusmann.

Alvarez.

Auch dießmal konnte nichts dieß wilde Volk erretten,
Der eine Theil iſt todt, der andre geht in Ketten.
Du trägſt den Sieg davon, wie es dein Herz begehrt:
Ich mach dich auch, mein Sohn, ſolch eines Vorzugs werth.

Wenn mich allhier allein ein ſtiller Gram verzehrt,
Der meine Seele nagt und alle Luſt verkehrt.
Der Gram ſoll künftighin den falſchen Meyneid rächen,
Wodurch ich meine Treu ſo ſchändlich mußte brechen.
Das quält mit harter Pein den ſo gekränkten Sinn,
Daß ich dich lieben muß und eines andern bin.
Zeuch hin! und nimm mit dir mein Leben und mein Glücke:
Das Schreckbild meiner Pflicht bleibt mir allein zurücke.
Mich treibt theils meine Noth, theils treibt mich auch mein Ruhm,
Für beyde ſorg ich jetzt, als für mein Eigenthum.

Zamores.

Dein Ruhm? Was nennſt du ſo? Wer hat dich ſo betrogen?
Europens Hirngeſpinnſt wird mir jetzt vorgezogen?
Wie? der verdammte Schwur, den man dir vorgeſagt?
Der Tempel? der bey uns der Götter Dienſt verjagt?
Der Gott? der uns allhier der Väter Götter ſtöret?
Zamoren dich entreißt? und Herren kennen lehret?

Alzire.

Genug, mich hält ein Eid: Jetzt thu ich, was ich ſoll.

Zamores.

Dein Eid iſt ein Vergehn, und ſtürzt mich. Lebe wohl!
Verdammt ſey dieſer Eid! Das will ich auch beſchweren.

Alzire.

Beſtürzter Abſchied! Halt! willſt du nicht widerkehren?

Zamores.

Mein Feind iſt dein Gemahl!

Alzire.

Beklag mich noch dazu!

Zamores.

Denk an dein erſtes Band!

Alzire.

Ich denk an deine Ruh.

Zamores.
Nein du vergißt die Treu und wirſt mir ſtets verhaßter!
Alzire.
Zamor! ich liebe dich! Das iſt ein neues Laſter!
Dich lieb ich bis ins Grab. Sieh meine Thränen an,
O Angſt! aus welcher mich der Tod nur retten kann!
Verlaſſe dieſen Ort! Ich will alleine ſterben.
Wie iſts? Dein wilder Blick zeigt Unglück und Verderben?
Zamor?
Zamores.
Es iſt ſchon gut!
Alzire.
Wo willſt du hin?
Zamores.
Mein Muth
Will ſehn, was Rache kann und was die Liebe thut.
Alzire.
Ach! glaube, daß mein Tod an deinem Tode hänget!
Zamores.
Ach, daß dein Mund hier Lieb und Grimm zuſammen menget!
Laß mich! die Zeit iſt kurz, der nahe Tag rückt an:
Soldate! folge mir, wie du bisher gethan.
Zamores und der Soldat gehn ab.

Der fünfte Auftritt.

Alzire. Emire.

Alzire.
Er geht, und will mir doch den Vorſatz nicht entdecken.
Was hat er doch im Sinn? O Stunde voller Schrecken!
Iſt Gusmann denn der Preis, o ſchmerzlicher Verdruß!
Um deſſentwillen ich Zamoren laſſen muß?
Emire folg ihm nach! und eile, zuzuſehen,
Ob ich noch leben kann? ob ihm ein Leid geſchehen?
Ob Cephanes auch treu und uns ergeben bleibt?
Emire geht ab.

Ich weis nicht, was für Angſt mein Blut ſo heftig treibt.
Der Tag iſt mir zur Quaal, zur ärgſten Quaal erſchienen!
O Gott! du ſtrenger Gott! dem alle Chriſten dienen,
Ich kenne dein Geſetz noch kaum dem Namen nach.
Der Irrthum blendet mich, dein Licht ſcheint gar zu ſchwach.
Doch, wann ich deine bin, wann dich mein Lieben kränket;
So ſtrafe nur ein Herz, das dir zuwider denket.
Nur leite den Zamor! du mußt ſein Führer ſeyn;
Du biſt doch nicht ein Gott der andern Welt allein.
Soll dich Europa nur nach deiner Gnade kennen?
Soll man dich hier Tyrann, und dorten Vater nennen?
Der Sieger iſt ſo wohl, als der ihm unterliegt,
Ein Werk von deiner Hand, die alles weislich fügt.
Was für ein Mordgeſchrey durchdringet meine Ohren?
Man nennt Zamoren gar? O Herr, ich bin verlohren!
Der Schall verſtärket ſich! Es iſt um ihn geſchehn!

Der ſechſte Auftritt.

Alzire. Emire.

Alzire.

Emire, wie? kömmſt du? Sprich, was haſt du geſehn?
Benimm mir Furcht und Angſt die mich ſo heftig quälen.

Emire.

Nun hoffe weiter nicht! der Tod wird ihm nicht fehlen.
So Schwerd, als Helm und Schild, die nahm er dem Cephan.
Und als er alles dieß ſich ſelber umgethan,
So geht er; der Soldat beginnet fort zu eilen:
Zamor läuft nach dem Schloß, gleich abgeſchoßnen Pfeilen.
Ich folg ihm zitternd nach, durch unſrer Feinde Schaar,
Die, matt von Blut und Schlacht im Schlaf verſunken war,
Durch Leichen, Tod, und Nacht. Er war mir faſt verſchwunden,
Als ich ihn beym Pallaſt des Gusmanns noch gefunden.
Ich rief ihm: Doch umſonſt! Er läuft bey mir vorbey.
Ich höre bald darauf ein ſchrecklich Mordgeſchrey;

Er ſterbe! rufet man. Man eilet zu den Waffen;
Man ſucht durch Stahl und Schlag ſich Rach und Rath
zu ſchaffen.
Prinzeſſinn! rette dich! Mach dich behende fort!
Und ſetze dich in Ruh; hier iſt kein ſichrer Ort.
Komm! : : : .

Alzire.

Soll Zamores denn ohn alle Hülf verderben?

Emire.

Ach! was kannſt du dabey, Prinzeſſinn?

Alzire.

Ich kann ſterben!

Der ſiebente Auftritt.

Alzire. Emire. Don Alonzo. Die Wache.

Don Alonzo.

Prinzeſſinn! ein Befehl heißt dich gleich mit mir gehn.

Alzire.

Was ſagſt du mir Barbar? Wie ſoll ich das verſtehn?
Was macht Zamores denn?

Don Alonzo.

Das muß ich itzt verſchweigen,
Und mich hier übrigens nach meiner Pflicht bezeigen.
Prinzeſſinn folge mir.

Alzire.

O Schickſal voller Noth!
Grauſamer! bringſt du mir auch nicht einmal den Tod?
Zamores lebt nicht mehr? Und ich bin nur in Ketten?
Du meinſt? als wenn auch die noch einig Mitleid hätten,
Die nur von Jugend auf von Blut und Mord gewußt.
Komm! wo ich ſterben ſoll; ſo folg ich dir mit Luſt.

Ende des vierten Aufzuges.

Montezu.

O Himmel, ſteh mir bey! du mußt die Sache ſchlichten!

Geht ab.

Der dritte Auftritt.

Alzire allein.

Ach! möchte mich mein Gott den Augenblick vernichten,
Warum verläßt er mich bey dieſer bangen Noth?
Warum verſagt er mir auch noch darzu den Tod?
Mein erſter Gottesdienſt der hätte mirs erlaubet,
Daß ich bey ſolcher Angſt das Leben mir geraubet.
Und warum iſt denn Gott der Selbſtmord ein Verdruß;
Da doch ein jeder Menſch nothwendig ſterben muß?
Giebt er der Schaar, die ſich mit ſeinen Donnern rüſten,
Allein das ſtrenge Recht, die Erde zu verwüſten?
Auf uns dringt ihre Macht mit Henkerſchwerdtern ein:
Doch ſoll mein Leben nicht in meinen Händen ſeyn?
Sie ſind auf ſeinen Schluß des Erdballs Henker worden:
Und mir iſt es verwehrt, mich ſelber zu ermorden?
Zamores ſteckt noch in lauter Pein und Quaal!
O Wuth! .

Der vierte Auftritt.

Zamores in Ketten. Alzire. Die Wache.

Zamores.

Hier iſt der Ort, allwo wir auf einmal
Durch ungerechten Schluß beyſammen ſollen ſterben;
Ein blutger Kriegesrath beſchließt ſchon dein Verderben.
Auch Gusmann lebet noch: Mein Arm durch Furcht gerührt
Hat den gerechten Streich nicht ſtark genug vollführt.
Er lebt, und lebt nur bloß, Zamoren noch zu tödten,
Und noch von deinem Blut, Alzire, zu erröthen.
Sein brechend Auge will erſt uns ermordet ſehn,
Dann ſoll auch aus ihm ſelbſt die ſchwarze Seele gehn.

Ein Stahl ſoll uns zuvor erſt aus der Welt verbannen;
So gleicht auch noch ſein Tod, dem Tode der Tyrannen.
Ja, der verfluchte Spruch, den dieſer Rath gefällt,
Wird durch den Alvarez uns ehſtens vorgeſtellt.
Du ſtirbſt durch meine Schuld! von mir kömmt dein Verderben!

Alzire.

Beklage mich doch nicht, weil wir beyſammen ſterben.
Du liebeſt mich; genug! bedaure mich nur nicht.
Geſegnet ſey der Stahl, der meinen Ehſtand bricht!
So bald mir ihre Fauſt das Leben wird benehmen,
Werd ich mich deiner Huld nicht weiter dörfen ſchämen.
Der Platz, wo uns ein Streich den Todten zugeſellt,
Der ſoll mein Altar ſeyn, der mich noch in der Welt
Zum aller erſtenmal zur Freyheit wird erheben;
Das Herz, was dir gehört, dir wieder hinzugeben.
Hier zieh ich noch die Schuld für jenen Meyneid ein,
Als mich die Bosheit zwang, dir ungetreu zu ſeyn.
Darüber kann ich mich nur nicht zufrieden ſtellen,
Daß Alvarez uns ſelbſt den Urtheilsſpruch ſoll fällen.

Zamores.

Da kömmt er weinend her. Wie groß iſt nicht ſein Schmerz!

Alzire.

Wem bricht die herbe Noth am meiſten hier das Herz?
Wie viel Betrübte bringt das Schickſal hier zuſammen!

Der fünfte Auftritt.

Alzire. Zamores. Alvarez. Die Wache.

Zamores zum Alvarez.

Der Himmel will es ſo, du ſollſt mich jetzt verdammen!
Entdecke mir den Spruch, den Rach und Wuth gethan:
Entdeck ihn ſonder Scheu; ich hör ihn ſtandhaft an!
Sieh, mit geſetztem Muth, und ohne zu erröthen,
Den Mörder deines Sohns und deinen Freund ertödten.
Doch, warum ſoll zugleich Alzirens reines Blut,
Mit mir vergoſſen ſeyn? Was will von ihr die Wuth?

Der ſoll mein Zeuge ſeyn; den hab ich mir erwählet,
Wie ſehr dieß Bündniß mich und meine Bruſt gequälet.
Der Gott bezeuge mirs, wie ein verfluchter Eid
Mich einem Mörder giebt: mein Herze dem verleibt,
Der meinem Bräutigam nach ſeinem Leben trachtet.
Vielleicht wird dieſe That bey euch für gut geachtet;
Ich weis es noch nicht recht. Die Tugend ſpricht mir ein,
Ihr Wort wird wohl ſo gut als euer Glaube ſeyn!
Zamor! ich liebe dich; du biſt's auch werth geweſen:
Doch hat mein Schwur ſich itzt ein ander Ziel erleſen;
Ich kann nicht deine ſeyn! O Gußmann! deiner Macht,
Bin ich durch fremde Liſt zum Opfer dargebracht;
Jedoch dein Laſter ſelbſt muß dieſen Bund verwehren:
Ich will nicht deine ſeyn! Ich mag dir nicht gehören!
Wer rächt von beyden nun die Schmach, die ihm geſchicht?
Und wer durchbohret das Herz, das man ihm jetzt entzieht?
Mein Unglück hört nicht auf, ich muß euch beyde laſſen;

Sie zeigt auf den Zamores.

Dir ewig untreu ſeyn: Den Gußmann ewig haſſen.
Wer giebt mir nun den Tod? wer nimmt das Leben hin,
Da ich, aus Zwang und Noth euch beyden untreu bin?
Das Blut, das allbereits aus ſo viel Hälſen ſprudelt,
Hat deine wilde Fauſt, o Gußmann, ſchon beſudelt;
Unfehlbar trifft bey mir die ſichre Ahndung ein,
Du wirſt auch hier vielleicht der beſte Henker ſeyn.
Du biſt der Liebe Feind, du mußt den Ehſtand rächen;
Du mußt dem Eigenſinn den ſtarren Nacken brechen.
Komm! kühle deine Wuth, die doch kein Blut nicht ſchwächt!
Beſtrafe meine That, und ſey einmal gerecht!

Gußmann.

Wie? trittſt du noch alſo die Zärtlichkeit mit Füßen?
Ließ ich dich darum nur noch meine Huld genießen?
Du ſollſt beſtrafet ſeyn! du haſt es ſelbſt begehrt:
Mein Grimm wird durch dich gereizt und deine That ernährt
Mein Nebenbuhler ſoll zu allererſt verderben!
Soldaten!

Alzire.

Wüterich!

Alvarez.

Mein Sohn! laß ihn nicht ſterben!
Sieh ſeine Wohlthat an und ſeinen Jammerſtand.
O Gott! wie ſchnell hat ſich die frühe Luſt gewandt!
Dem einen hab ich ja ſein Weſen ſelbſt gegeben;
Dem andern dank ich noch mein kummervolles Leben.
Ach Söhne! rühret euch der zarte Name noch:
So ſchonet meiner ſelbſt! ſchont meines Alters doch!
Und laßt : : : :

Der ſechſte Auftritt.

Die Vorigen. Don Alonzo.

Alonzo zum Gusmann.

Herr, komme, bald Befehl und Rath zu ſchaffen!
Das Feld iſt ganz bedeckt mit Feinden und mit Waffen,
Sie kommen auf uns zu und ſtürmen dieſen Ort,
Zamores iſt hierbey ihr erſtes Loſungswort.
Der Name ſchallt mit Macht durch die belaubten Wälder,
Ein kriegeriſch Geſchrey erfüllet Thal und Felder,
Der güldnen Schilde Glanz hat alles überdeckt,
Ein wildes Schreyen hat dein ganzes Heer erſchreckt.
Nach kriegeriſchen zwar doch ihnen neuen Sitten,
Beſchreiten ſie den Grund mit abgemeßnen Tritten.
So daß dieß dumme Volk, wer hätt es wohl gemeynt?
Die Kriegeskunſt von uns ſchon zu erlernen ſcheint.

Gusmann.

Nur friſch! man muß ſie gleich in ihrem Vorſatz ſtören!
Ein Augenblick ſoll ſie in Aſch und Staub verkehren.
Ihr Helden Spaniens, ſeyd auf den Sieg bedacht.
Die Welt iſt nur für euch, ihr zum Triumph, gemacht.
Der Sieg iſt euch gewiß, ihr dörfet nicht verzagen;
Jetzt, lehrt dieß wilde Volk die Sklavenketten tragen.

Beflecke nicht mit Blut den Kranz des neuen Sieges;
Die Huld iſt allemal der ſchönſte Preis des Krieges.
Ich ſuche dieſem Volk, wo möglich, beyzuſtehn:
O laß ihr Unglück nicht zu höhern Staffeln gehn!
Ein Vater bittet dich, der dich zur Welt gebohren:
Sey Menſch und Chriſt zugleich, mein Sohn, vergib
Zamoren!
Bleibſt du bey meinem Flehn noch immer hart geſinnt?
Und lernſt du nimmermehr wie man ein Herz gewinnt?

Gusmann.

Ach fordre meinen Tod! laß aber meinem Wüten,
Für dieſesmal den Lauf! Du mußt dich wahrlich hüten,
Daß mein gereizter Zorn nicht ärgre Proben giebt:
Wie ſollt ich ihm verzeihn? Der Barbar wird geliebt.

Alvarez.

Beklag ihn deſto mehr!

Gusmann.

Drum ſollt er nicht verderben?
Beklag auch mich alſo, ſo will ich gerne ſterben.

Alzire.

Wie? wirkt dein rauher Zorn dir nicht ſchon Schmerz
und Pein?
Soll noch die Eiferſucht dein ärgſter Henker ſeyn?

Gusmann.

So willſt du dieſen Trieb in mir auch noch verdammen?
Dieß Merkmaal treuer Glut? dieß Zeichen reiner Flammen?
Daß ſich die matte Bruſt mit Scham und Abſcheu quält,
Das wird von dir o Herr! den Laſtern beygezählt?
Wie? willſt du etwa gar zu meinem Kummer lachen?

Alvarez.

Du mußt nur dein Geſchick nicht ſelbſt noch ärger machen.
Alzir iſt tugendhaft. Erbittre ſie nur nicht!
Die Zärtlichkeit allein führt ſie zu ihrer Pflicht.

Die wilde Landesart beherrſcht noch ihr Gemüthe,
Es widerſteht der Macht und weichet gern der Güte.
Die Sanftmuth regt und lenkt der Menſchen Willen leicht!

Gusmann.

So? daß mein hohes Herz noch ihrer Schönheit weicht?
Es ſoll mein innrer Gram in falſchen Blicken lachen,
Und ſie noch trotziger, und noch verſteckter machen?
Nein! theile ſelbſt vielmehr den zugerechten Schmerz.
Und tadle, bitt ich, nicht mein eiferſüchtig Herz.
Ich habe ſchon bisher mich ſelber überwunden,
Als ich die Sklavinn nahm, als ich mich der verbunden,
Die mich verſchmäht, mir trotzt, mir ſchnöde Blicke giebt,
Die einen Barbar ehrt, und ihn beſtändig liebt.
Und was am ärgſten iſt; ſo kann ich ſie nicht haſſen!

Alvarez.

Wie kannſt du dich, mein Sohn, denn das verdrießen laſſen?
Ach, faſſe deinen Zorn! denn der iſt laſterhaft,
Dem die Vernunft kein Ziel für die Begierden ſchafft.
Verſprich mir wenigſtens, dich eher nicht zu rächen,
Als bis wir noch einmal von dieſer Sache ſprechen.

Gusmann.

Wohlan! ſo ſey dir denn auch dieſer Wunſch gewährt:
Doch, daß man weiter nichts von meinem Zorn begehrt.

Alvarez.

Ich fordre nichts als Zeit. Geht ab.

Gusmann.

Soll ich dieß Unrecht leiden?
Soll ich bey Lieb und Reu Zamoren noch beneiden?
Den Schwachen, Sterblichen! der ſtets ein Knecht verbleibt,
Da ihn das Schickſal ſelbſt zu allen Sklaven treibt?
Den König einer Schaar, die unſre Welt nicht kennet,
Und welche man bey uns kaum halbe Menſchen nennet.
O Schmerz! Alzire kömmt.

Der andere Auftritt.

Alzire. Gusmann. Emire.

Alzire.

Ich bins, ich, dein Gemahl!
Der Vorwurf deiner Wuth, ein Beyspiel großer Quaal,
Die dich nicht lieben kann, und die dich soll verehren.
Die dich beklagt, und kränkt. Du mußt noch mehrers hören:
Ich flehe deine Huld für den Zamores an:
Sieh doch, wie wenig dir mein Herze heucheln kann!
Und diese Redlichkeit, ach! die betrübte Tugend,
Wofern Zamores stirbt, stürzt einzig seine Jugend.
Doch, Herr! erschrick noch nicht: Du sollst mehr Kühnheit sehn!
Ich hab das Herz, dich selbst um Mitleid anzuflehn.
Ich dacht, daß Gusmanns Brust, so stark sein Zorn auch blitzet,
So grausam er auch ist, die Großmuth noch besitzet.
Ich dacht ein großer Held, der suche seinen Preis
Zuweilen auch darinn, daß er zu schonen weis.
Der Langmuth werden oft mehr Herzen zugewendet,
Als Europäer hier das Gold der Berge blendet.
Und wann dein harter Sinn solch eine That verübt:
So wirst du auch von mir ins künftige geliebt.
Ja, ist die Liebe nicht die größte meiner Gaben:
So sollst du noch von mir so Schwur als Ehrfurcht haben.
Verzeih [illegible] ich hab [illegible]. Prüf meinen Heldensinn!
Vielleicht hätt auch allhier wohl eine Spanierinn
Durch mehr Versprechungen dein hartes Herz bewegt:
Und aller Schönheit Macht durch Thränen hier erregt:
Ich aber bin nicht schön, und weis den Kunstgriff nicht.
Mein Herz ist von Natur ganz redlich eingericht.
Und weis dich, Gusmann, jetzt durch anders nichts zu rühren,
Als deine Laster dir recht zu Gemüth zu führen.
O! folge meinem Rath: verlaß die alte Wuth,
Und sieh, was Gnad und Huld bey freyen Seelen thut.

Gusmann.

Gut! wenn die Tugend dich ſo heftig kann ergetzen:
So lerne dieß Geſetz, und ſcheu es zu verletzen.
Erkenn die Sitten erſt, die ihr zu ſchimpfen pflegt,
Und richte dich darnach: ſie ſind dir auferlegt.
Zuförderſt fordern ſie, daß du die Glut erſtickeſt,
Die du zu meiner Scham, bey dir nicht unterdrückeſt.
Daß du dich ſelbſt mehr ehrſt; und einen Buhler fliehſt,
In dem du meinen Feind, ja meinen Erzfeind, ſiehſt.
Hier ſchäme dich zuerſt, erwarte in aller Stille,
Was ich geſonnen bin: Das iſt mein ernſter Wille!
Bedenk, daß ein Gemahl, den deine Liebe kränkt,
Schon Großmuth übt, wann er dir ſelbſt die Strafe ſchenkt.
Mein Herz iſt zärtlicher, als du es ſcheinſt zu glauben;
Dein Zweifeln kann es nicht der Zärtlichkeit berauben.

Der dritte Auftritt.

Alzire. Emire.

Emire.

Du ſiehſt's, er liebet dich, und du bewegſt ihn noch.

Alzire.

Er liebt mit Eiferſucht! Zamores ſtirbet doch!
Ich ſelber bracht ihn um durch mein zu kühnes Flehen.
Was hab ich doch gethan? ich habs vorher geſehen!
Getrauſt du dir was mehr? wie? weiſt du beſſern Rath?
Denkſt du ihn zu befreyn? was machet der Soldat,
Der ihm zur Wache dient?

Emire.

Der iſt bereits gefangen:
Durch Gold wird dieſes Volk gar leichtlich hintergangen.
Er ſchwört dir treu zu ſeyn, und folgt dir überall.

Alzire.

Dem Himmel ſey gedankt! ſo iſt doch dieß Metall,

Nicht

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Alzire. Die Wache.

Alzire.

Wollt ihr Alziren noch mit neuer Marter quälen?
Ihr Wütriche! wollt ihr den Sterblichen befehlen?
Ich bin noch ungewiß, ich bin ganz zweifelsvoll,
Ob man mich tödten wird, ob ich noch leben ſoll!
Man hält mich eingeſperrt: Frag ich nach meiner Sache;
Nenn ich Zamoren nur, ſo zittert meine Wache.
Auch dieſer Name bloß erſchreckt ein jedes Ohr,
Und dieſe Ungeheur erſchrecken ſelbſt davor.

Der andere Auftritt.

Monteza. Alzire.

Alzire.

Ach Vater!

Monteza.

Das iſt nun die Wirkung deiner Triebe!
Das iſt die bittre Frucht von deiner tollen Liebe!
Ich ſprach den Gusmann um Zamorens Leben an,
Auch Alvarez hat hier das ſeinige gethan.
Indem kömmt ein Soldat, mit übereilten Schritten;
Es war Zamores ſelbſt, von Raſerey beſtritten:
Ich hatt ihn in der Nacht gleich Anfangs nicht erkannt,
Ich ſah auch nicht einmal das Schwerdt in ſeiner Hand.
Er eilet auf uns zu, und eh wirs uns verſehen,
Iſt Gusmann ſtark verwundt, ſo iſt der Streich geſchehen.
Sein Blut dringt mit Gewalt auf deinen Vater zu;
Drauf legt Zamorens Grimm ſich alſobald zur Ruh,

Er wirft ſich demuthsvoll dem Alvarez zu Füſſen,
Er giebet ihm das Schwerdt, das Gusmann fühlen müſſen:
Er ſpricht: das mußt ich thun, ich ſtraf mein Unrecht nur;
Nun thu das, was du ſollſt, und rache die Natur!
Drauf hofft er auf den Streich, der ihm ſein Leben endet;
Indem ſich Alvarez ganz blutig zu mir wendet!
Er fällt mir in den Arm, man ſchreyet überall,
Man läuft nach Hülf und Rath für deinen Ehgemahl.
Man bringt ihn zu ſich ſelbſt, er wird ſo gleich verbunden,
Und alle Kunſt gebraucht, die man zum Heil erfunden.
Indeſſen denkt das Volk, daß er auf dein Geboth
Den Gusmann umgebracht, und fordert deinen Tod.

Alzire.

Glaubſt du? : : : :

Monteza.

Nein liebſtes Kind! ich kann dich nicht ſo kränken;
Dein Herz iſt beſſrer Art, ich kann dich nicht verdenken.
Zwar irren kann es wohl; doch boshaft iſt es nicht:
Du wärſt zuerſt erblaßt, eh du dieß Werk verricht.
Ich glaub und wünſch es ſo. Doch jetzt iſt durch Zamoren
Das Leben Gusmanns auch, wie man beſorgt, verlohren.
Es iſt um dich gethan: der Streich von ſeiner Hand
Bringt dich jetzt in die Gruft, und ſchimpft noch deinen Stand.
Jetzt eil ich in den Rath, mit Angſt erfüllten Schritten,
Dein Leben, kann es ſeyn, und meinen Tod zu bitten.

Alzire.

Wie? den Tyrannen, ſoll Alzirens Vater nun
Aus Furcht vor ihrem Tod, noch einen Fußfall thun?
O! liebe nur dein Kind, und bleibe noch am Leben!
Sonſt will ich in der Welt nach keinem Gute ſtreben.
Mich kränket Gusmanns Tod, den ſich Zamor erkühnt:
Doch kränket michs noch mehr, daß Gusmann ihn verdient.
Zamorens Streiche ſind des größten Eifers Proben;
Ich ſchimpfe nicht die That; doch will ich ſie nicht loben.
Noch mehr! ich leugne nicht, ich half ihm ſelbſt zur Flucht:
Er ſtirbt! Stör nicht die Hand, die mich zu fällen ſucht.

Du willſt, Zamores ſoll hier ein Verräther ſeyn;
Wo nicht, ſo ſchließt die Gruft ihn und Alziren ein.
Ha Unmenſch! als ich dich in meine Hand bekommen;
Hättſt du um dieſen Preis dem Leben angenommen?
Hättſt du wohl deinen Gott dem meinen nachgeſetzt?
So ſchändlich hat Zamor dich damals nicht verletzt!

Alvarez.

Ich hätte das gethan, was ihr noch jetzo ſehet;
Ich hätte meinen Gott von Herzen angeflehet,
Ein Herz, was würdig iſt, in ſeinem Dienſt zu ſtehn,
Auch in der Blindheit, noch mit Gnaden anzuſehn.

Zamores.

Ach! daß mich Angſt und Furcht ſo heftig quälen müſſen!
Zu welchem Bubenſtück ſoll ich mich jetzt entſchlüſſen?

Zu Alziren.

Alzir! es gehet dich und meine Götter an:
Du magſt den Ausſpruch thun, den ich nicht fällen kann.
Entſcheide du den Werth zwo mir ſo theurer Sachen;
Du, die mich ſo geliebt, mußt mich hier ſchlüßig machen.
Was du ſprichſt, will ich thun: Ich weis, du biſt ſo ſehr
Auf meinen Ruhm bedacht, als ich wohl nimmermehr.

Alzire.

Du weiſt es, daß Montez, den Noth und Feinde drungen,
Mein unſchuldvolles Herz, das ich dir gab, bezwungen.
Hier nenn es, was du willſt, Verzweiflung, Furchtſamkeit,
Mein junges Herze ward dem Chriſtengott geweiht.
Mein Geiſt ſah im Geſetz der Wahrheit Fackel brennen;
Zum mindſten glaubt ich es, ſie deutlich zu erkennen:
Und da mein neuer Eid den Götzendienſt verließ,
So fand ich, daß mein Herz die That nicht ſträflich hieß.
Wer aber innerlich die Macht der Götter glaubet,
Und gleichwohl ihrem Dienſt ſein wankend Herze raubet,
Der handelt, weil ihn nicht der Irrthum nur verkehrt,
Vollkommen laſterhaft, und iſt des Feuers werth.
Ja, er verräth zugleich, wie ſollt man ihn nicht haſſen?

Er leugt dem Himmel vor, der ganzen Welt, und ſich:
Nein, ſtirb! das iſt mein Rath, ſowohl für dich, als mich.
Alsdann wirſt du mein Herz noch in der Gruſt verdienen:
Allein wann deinem Geiſt kein göttlich Licht erſchienen;
So redet dir anjetzt nur dein Gewiſſen zu,
Und räth dir, was zu thun: demſelben ſolge du!

Zamores.

Ich ſah die Antwort wohl. Wann Ehr und Ruhm verderben;
So will ich zehnmal eh mit dir, Alzire, ſterben.

Alvarez.

So ſucht ihr Barbarn denn mit Fleiß den Untergang;
Ob mich die Langmuth gleich, euch zu erretten, zwang?
O merkts! die Zeit iſt kurz, und dieß betrübte Klagen....

Der ſechſte Auftritt.

Alvarez. Zamores. Alzire. D. Alonzo. Einige
Spanier. Einige Amerikaner.

D. Alonzo.

Man bringt den Gusmann, Herr, dir ſterbend hergetragen.
Er ſucht in deinem Arm den ihm ſo nahen Tod;
Den Pöbel aber zwingt des Gusmanns große Noth,
Daß er ihm häufig folgt; und wünſcht, ſowohl Alziren,
Als Gusmanns Mörder ſelbſt bald in die Gruft zu führen.

Der ſiebente Auftritt.

Alvarez. Alzire. Der ſterbende Gusm. Zamores.
Monteza. Einige Spanier. Einige Amerikaner.

Zamores.

Tyrann! erwürge mich! ich hab alleine Schuld.

Nicht nur allein zur Quaal der armen Welt verliehen!
Emire ſäume nicht! was willſt du noch verziehen?

Emire.

Zamores iſt vielleicht nicht in ſo großer Noth;
Vielleicht ſtört Alvarez den ihm gedrohten Tod,
Und denn der Kriegesrath . . .

Alzire.

Ich mag dem Sturm nicht trauen!
Wer will doch auf die Huld ergrimmter Barbarn bauen!
Sie glauben, dieſe Welt ſey nur für ſie gemacht,
Und ihnen von Geburt zur Erbſchaft zugedacht.
Zamor, den Gott und Volk zu Kron und Ehren erhoben,
Muß ein Verräther ſeyn; o Kriegsrath voller Toben!
Ihr Völker voller Wuth! legt nur die Schwerdter an;
Weil ich doch euren Grimm wohl noch vermeiden kann.
Wo bleibt denn der Soldat? was ſäumt er doch ſo lange?

Emire.

Er kömmt den Augenblick: die Furcht macht dir nur bange.
Er ging zum Kerker hin, die ſchattenvolle Nacht
Iſt ſelbſt, bey unſrer Liſt, uns beyzuſtehn bedacht.
Die Wütriche der Welt, von Blut und Stand beflecket,
Sind ſelbſt im tiefen Schlaf ganz fühllos hingeſtrecket.

Alzire.

Ich eile ſelber hin, und ſteh Zamoren bey:
Man öffne ſeine Kluft, und laß die Unſchuld frey!

Emire.

Er kömmt uns ſchon zuvor. Ich ſeh ſie deutlich gehen.
Doch denk, Alzire, nach, wo dich die Feinde ſehen,
Wo bliebe denn dein Ruhm? Was würde dieſe That? . .

Alzire.

Die größte Schandthat iſt hier einzig der Verrath!
Die Ehrlieb und der Ruhm, wie ſie Europa kennet,
Sind keine Tugenden, man hat ſie falſch benennet.

Es ſucht nur Ehr und Preis, und nicht des Rechtes Spur:
Es haßt das Laſter nicht; ſie flieht die Schande nur.
Mich aber hat dieß Land von Jugend auf gelehret,
Wie man die Tugend liebt, nicht bloß ihr Anſehn ehret.
Im Herzen wohnt mein Ruhm. da ſteht der Vorſatz feſt,
Dem Helden beyzuſtehn, den ſein Geſchick verläßt.

Der vierte Auftritt.

Alzire. Zamores. Emire. Cephanes.

Alzire.

Nunmehr iſt alles aus! Sie ſiegen, wie du ſieheſt.
Dein Urtheil iſt gefällt, du ſtirbſt, wann du nicht flieheſt.
Auf, eile, liebſter Freund! verliere keine Zeit,
Du Wache! bring ihn mir in volle Sicherheit!
Hilf mir die Blutbegier der Wütriche betrügen!
Du ſieheſt meine Noth aus allen meinen Zügen,
Ja fleuch; weil deine Flucht das Leben dir bewahrt,
Dem Gusmann einen Mord, der Welt viel Thränen ſpart.
Es ruft Amerika: Ach! ſchone deines Lebens!
Das ganze Volk ſtimmt ein: Iſt denn ſein Wunſch vergebens?
Ja ſelbſt die ſchwarze Nacht dient dir zum größten Glück,
Bejammre deinen Stand und laß mir mein Geſchick.

Zamores.

Du Sklavinn fremder Wuth! Gemahlinn eines Chriſten!
Du, die mich ſo geliebt, willſt jetzt mein Leben friſten?
Wohlan! ich geb es zu: Doch kömmſt du auch mit mir?
Nicht Zepter, Reich, noch Thron, nur lauter Noth folgt dir.
Ich habe nur ein Herz, das kann ich dir noch geben:
Auf! willſt du nun mit mir in öden Wäldern leben?
Vor dieſem hätt ich dir ein Königreich gebracht!

Alzire.

Was war es ohne dich? Nur dich hab ich bedacht.
Was gilt auch neben dir dieß ſchlechte Rund der Erden?
Auch in den Wüſten wird mein Geiſt dein Umgang werden.

Wenn

Kann ſich dein edles Herz dem Unrecht unterziehen?
Hat dir ſchon Spanien ſo vielen Grimm verliehen?
Bisher hat man in dir die größte Huld verehrt;
Wie! hat die Rachgier denn ſchon deine Bruſt verkehrt?
Willſt du der Langmuth denn dem Herze gar entreißen?
Soll man dich künftig nicht mehr den Gerechten heißen?

Alzire.

Rach dich, und deinen Sohn; verdenke mich nur nicht.
Dein Sohn iſt mein Gemahl; ich weis auch meine Pflicht:
Und eh ich meinen Ruhm durch den Verrath geſchändet,
Eh hätt ich dieſen Mord ſelbſt von ihm abgewendet.
Ich ehrte deinen Sohn: obſchon die Tyranney
Ihn mir verhaßt gemacht, ſo war ich ihm doch treu?
Der Pöbel mag von mir gut oder übels denken,
Dein Ausſpruch kan nur mir den beſten Nachruhm ſchenken.
Wann mich im Tode noch ein Herz wie deines liebt;
So acht ich weiter nichts. ſo ſterb ich unbetrübt.
Zamores ſtirbt anjezt? Ich will mit ihm verderben!
Nur dich beklag ich noch; ſonſt will ich gerne ſterben.

Alvarez.

Entſetzen, Zärtlichkeit, und Furcht wird hier vereint.
Der Mörder meines Sohns, mein allerbeſter Freund!
Zamor! dir dank ich zwar mein kummervolles Leben:
Doch iſt der Preis zu hoch, den ich dafür ſoll geben!
O! muß ich denn zugleich ſo Menſch als Vater ſeyn!
Zamor! dringt deine That mir gleich durch Mark und Bein
Schreyt gleich des Sohnes Blut in meiner Bruſt um Rache
Fühl ich gleich ſelber wohl die Bosheit dieſer Sache;
So wird doch auch mein Herz zur Lindigkeit gelenkt,
So oft es noch zurück an deine Jugend denkt.

Zur Alzire.

Du, die mein zärtlich Herz als Tochter hat geliebet,
Ich nenne dich noch ſo, wiewohl es mich betrübet.
Dein Vater iſt nicht ſo zur Grauſamkeit geneigt
Daß ihm dein früher Tod die mindſte Freude zeigt.

Hie

Hier raubt mir auf einmal ein ſchweres Unglückswetter,
Die Tochter, die mich liebt, den Sohn, und den Erretter.
Des Kriegsraths harter Grimm, der dieß für gut befand,
Gab einem Vater hier das Mordſchwerdt in die Hand.
Ich übernahm dieß Amt; ihr werdet mirs verzeihen,
Und, wann es möglich iſt euch beyderſeits befreyen.
Zamor, es ſteht bey dir.

Zamores.

O Theurer! ſag es mir!
Alziren zu befreyn?

Alvarez.

Ja! ſey ein Chriſt wie wir!
Das hieſige Geſetz befiehlt, den zu erlaſſen,
Der unſern Glauben, ſich entſchließet, zu umfaſſen.
Es ſcheint, daß dieß Geſetz, obſchon vor langer Friſt,
Selbſt von des Himmels Huld für dich gegeben iſt.
Der Gott, der uns gelehrt, der Feinde Schaar zu ſchonen,
Wird deine Wiederkehr, durch ſeinen Schutz belohnen.
Dann mindert ſich gar bald der wilden Spanier Wuth;
Dann iſt dein chriſtlich Blut auch ihres Bruders Blut;
Dann wird des Pöbels Grimm die Mordthat dir vergeben;
Alzire bleibt alsdann ſo wohl als du am Leben.
Ja, zweifle nicht daran, ich will hier Bürge ſeyn;
Nur gehe, liebſter Freund! doch die Bedingung ein.
O! läßt ſich nicht dein Herz durch meinen Vorſchlag lenken?
Du kannſt zum andernmal mir jetzt das Leben ſchenken!
Ein Vater ſpricht dich hier um deine Wohlfahrt an,
Und rächt dadurch den Mord, den deine Fauſt gethan.
O! werd ein Chriſt wie ſie, und laß mir dein Bekehren
Den Preis für ſie, für dich, und meinen Sohn gewähren.

Zamores zu Alziren.

Alzire, ſprich, iſt wohl das Leben ſo viel werth?
Da man dafür von uns ein Bubenſtück begehrt.

Zum Alvarez.

Soll ich des Gusmanns Gott für meine Götter wählen?
Nū denkſt du mich noch mehr als ſelbſt dein Sohn zu quälen?

Perſonen dieſes Luſtſpiels.

Frau von Ehrlichsdorf, eine junge Wittwe

Fräulein Buhlerwitz, eine junge Buhlerinn, und Nebenbuhlerinn der Frau von Ehrlichsdorf.

Juliana, Amalia, Juſtina, Freundinnen des Herrn von Lockerfelds.

Cathrine, Kammermädchen der Frau von Ehrlichsdorf.

Herr von Lockerfeld, der Verſchwender, und Liebhaber der Frau von Ehrlichsdorf.

Der Baron, Vater der Frau von Ehrlichsdorf.

Der junge Baron, Bruder der Frau von Ehrlichsdorf.

Deutſchhauſen, Vetter des Herrn von Lockerfelds.

Der Graf von Grundfalſch, Vertrauter des Herrn von Lockerfelds.

Schmauſegern, Kartenlieb, Freunde des Herrn von Lockerfelds.

Chriſtian, Diener des Herrn von Lockerfelds.

Einige Gäſte des Herrn von Lockerfelds.

Der Schauplatz iſt in Lockerfelds Hauſe. Die Handlung fängt Vormittage an, und endiget ſich des Abends.

Der
Verſchwender,
oder
die tugendhafte Betrügerinn.
Ein Luſtſpiel.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Cathrine. Chriſtian.

Cathrine. Guten Morgen, Chriſtian!

Chriſtian. Gehorſamer Diener!

Cathrine. Iſt der Herr von Lockerfeld ſchon aufgeſtanden?

Chriſtian. Schon ſehr lange, mein Herzchen!

Alzire.

O Tag! o Augenblick! ſo reich an Luſt als Leiden!
O theurer Gegenſtand des Schreckens und der Freuden!
Zamor! ach warum hab ich dich nicht eh erblickt?
Jetzt wird durch jedes Wort ein Dolch in mich gedrückt,
Der meine Bruſt durchbohrt. O Schmerz! ich muß vergehen!

Zamores.

Du weinſt, und ſiehſt doch mich?

Alzire.

Es iſt zu ſpät geſchehen!

Zamores.

Der Ruff von meinem Tod hat wohl vielleicht dieß Land
Mit banger Furcht erſchreckt; jedoch der Unbeſtand,
Der meinen Lauf regiert, hat mich ſehr weit getrieben;
Seitdem die Räuber hier der Unſchuld Meiſter blieben;
Seitdem man dich geraubt, die Tempel ſelbſt zerſchmiß,
Und mir den Gottesdienſt, Thron, Reich, und dich, entriß.
Weiſt du, daß Gusmanns Grimm, der hier die Welt verheeret,
Auch meinen Heldenmuth durch manche Quaal bewähret?
Man gab Alzirens Freund, der dir beſtimmet war,
Mit unerhörter Wuth den Henkersknechten dar.
Ach! du erſchrickſt und merkſt den Zorn, der mich entflammet;
Er rühret dein edles Herz, das von der Tugend ſtammet.
Der Gott der Liebe ſelbſt, hat, wie mein Herze denkt,
Im Schooß des Todes, mir das Leben noch geſchenkt.
Du haſt doch nicht den Gott, der mich regiert, verlaſſen?
Du haſt doch nicht gelernt, den Werth der Tugend haſſen?
Du biſt noch nicht verkehrt? noch keine Spanierinn?
Die treue Redlichkeit beherrſcht noch deinen Sinn?
Man ſagt, das Ungeheur, das jene Gusmann heißen,
Sey auch in dieſer Stadt, dem wollt ich dich entreiſſen!
Du liebſt mich? zeig ihn mir! ſo räch ich dich und mich.

Alzire.

Ja, ſtraf das Unrecht nur, Zamores! räche dich!

(Sie zeigt auf die Bruſt.)

Stoß zu!

Zamores.

Was ſagſt du? wie? dein Eid und dein Verſprechen?

Alzire.

Ja! ich bin dein nicht werth! Du mußt dich an mir rächen!
O grauſamer Montez! Ich hab es kaum geglaubt! ...
Hat ihm vielleicht ſein Schmerz noch ſo viel Kraft erlaubt,
Daß er dir ungeſcheut den Ehgemahl erzählet,
Den ich, welch eine That! an deiner Statt erwählet?

Zamores.

Nein. Aber ſprich: Denn jetzt erſchrecket mich kein Fall.

Alzire.

So hör! und ſieh zugleich mein Laſter überall.
Das Schickſal hat mit Liſt mich in die Schuld gezogen,
Der Vater hat mich auch durch ſeine Macht bewogen. ...

Zamores

Alzire!

Alzire.

Gusmann ...

Zamores.

Ach!

Alzire.

Der ſeinen Mörderſtahl
Auf dich gerichtet hat, iſt itzund mein Gemahl!

Zamores.

Er!

Alzire.

Meine Jugend iſt mit ſchlauer Liſt gefangen,
Die Väter haben mich ſo grauſam hintergangen.
Du ſelber biſt allhier, und doch hat deine Braut,
Im Chriſtentempel, ſich dem Gusmann anvertraut.

Alzire.

Ich brauche keiner Huld!
Es mag uns alle drey zugleich die Gruft verſchließen.

Alvarez.

Mein Sohn! mein Sohn erblaßt. Hier müſſen Thränen fließen!

Zamores.

Ich ſeh, im Sterben ſelbſt bleibſt du noch ein Tyrann;
Wohlan! ſo hebe nur bey mir das Morden an!
Dann ſieh Zamorens Blut, und lerne von ihm ſterben!

Gusmann.

Es iſt ein andrer Ruhm, den will ich mir erwerben.
Zum Morden kam ich nicht in dieſen Saal herein;
Mein Tod ſoll noch hinfort der Tugend Beyſpiel ſeyn.

Zum Alvarez.

Gott, der mich ſterben heißt, laßt mir die Huld geſchehen,
Dich, theurer Alvarez! dich, Vater! noch zu ſehen.
Mein Geiſt, der mich verläßt, und nun von hinnen eilt,
Zeigt, daß er ſich vor dir ein wenig noch verweilt:
Doch, um dir gleich zu ſeyn. Ich ſterb, und ſeh die Thaten
Anjetzt viel klarer ein, die meinen Grimm verrathen.
Jetzt kenn ich mich erſt recht, da ich von hinnen ſoll:
Bisher macht ich dieß Land von Noth und Jammer voll;
Da meine Grauſamkeit die halbe Welt erdrückte,
Und auch die Unſchuld oft in Sklavenfeſſel ſchickte.
Der Himmel rächt die Welt. Er iſt gerecht! mein Blut
Thut die gemachte Schuld der Erden niemals gut.
Das Glück verblendte mich, jetzt bin ich klüger worden:
Zamoren gab Gott ſelbſt Befehl mich zu ermorden:
Darum verzeih ich ihm. Ich herrſche hier allein;
So kann er auch durch mich jetzt frey geſprochen ſeyn.
Ja, lebe, ſtolzer Feind! und lerne durch mein Sterben,
Was ſich die Chriſtenpflicht für Ehre kann erwerben.

Zum Monteza, der ſich vor ihm niederwirft.

Montez! den mancher Gram des ſchweren Schickſals beugt,

Du mußt Amerika noch künftig überführen,
Daß unſre Chriſtenheit verdient, es zu regieren.

Zum Zamores.

Anjetzt erkenn einmal der Götter Unterſcheid,
Mein Gott gebeut es mir, daß dir mein Herz verzeiht,
Und dich dazu beklagt; der Deine, lehrt dich haſſen,
Und ſelbſt das Mörderſchwerdt zu deiner Rache faſſen.

Alvarez.

Ach! deine Tugend gleicht, o Gusmann, deinem Muth!

Alzire.

Welch eine Aenderung, die hier der Himmel thut!

Zamores.

Wie? willſt du mich vielleicht noch ſelbſt zur Reue treiben?

Gusmann.

Noch mehr, du ſollſt mein Freund, u. mein Verehrer bleiben!
Alzire hat bisher unglücklich gnug gelebt,
Und meiner Grauſamkeit mit Ohnmacht widerſtrebt.
Jetzt will ich ſterbend dir dieß theure Pfand verlaſſen,
Regiere deinen Staat; nur mich mußt du nicht haſſen!
Und wenn ihr Feind und Krieg aus euren Grenzen treibt:
So ſchafft, daß auch bey euch mein Nam im Segen bleibt.

Zum Alvarez.

Du, Herr, mußt dieſem Paar ſo Schutz als Rath gewähren.
Vielleicht kann Gott durch dich Zamoren noch bekehren:
Und wenn er chriſtlich wird, und unſern Glauben hat;
So iſt Zamor dein Sohn, und tritt an meine Statt.

Zamores.

Ich bin erſtaunt, und kann die Urſach nicht ergründen:
Soll man bey Chriſten wohl ſo viele Tugend finden?
Ach! das Geſetz, das du hier ausgeübet haſt,
Muß doch wohl göttlich ſeyn: ich glaub es ſelber faſt.
Ich dachte zwar bisher Treu, Freundſchaft, Recht zu kennen!

So hab ich durch den Eid mein Unglück ſelbſt beſchworen?
Und noch den Sklavenſtand auf ewig mir erkohren?
Welch ein verhaßt Geſtirn trieb doch Montezen an,
Daß er dieß Band geknüpft, das mir ſo weh gethan!

Der dritte Auftritt.

Alzire. Emire. Cephanes.

Cephanes.

Prinzeſſinn! aus der Zahl, die dieſer Tag erfreuet,
Daran du unſer Wohl durch deinen Bund erneuet,
Iſt einer, der begehrt dich ins geheim zu ſehn.

Alzire.

O laß ihn doch zu mir mit ſicherm Muthe gehn!
Mein Herz bedauert ihn und ſeine wackern Brüder;
In ihnen ſeh ich faſt mein Vaterland noch wieder.
Doch warum fragt nach mir ein einziger allein?

Cephanes.

Mir deucht es müſſe wohl was recht geheimes ſeyn.
Es iſt derſelbe Held der dem erlauchten Alten,
Dem edlen Alvarez, das Leben hat erhalten.

Emire.

Er hat dich ſchon geſucht: Doch hat Montez mit Macht,
Ich weis zwar nicht warum, ihn wieder weggebracht.
Ein innerlicher Gram ſchien ſein Gemüth zu kränken,
Sein Geiſt ſchien mit ſich ſelbſt was großes zu bedenken.

Cephanes.

Man ſieht ihm an der Stirn des Herzens Kummer an,
Man merket, daß er nicht die Thränen hemmen kann.
So oft als er nach dir, Prinzeſſinn, etwa fraget,
So ſieht man, daß er dich beſeufzet und beklaget.
Und, wie man deutlich merkt, ſo iſt dein neuer Stand
Und deine Herrlichkeit, ihm gänzlich unbekannt.

Alzire.

Wie haß ich doch den Stand und ſeine Vorzugsrechte!
Vielleicht iſt dieſer Held wohl gar aus dem Geſchlechte,
Daraus ich ſelber bin. Er kennet deſſen Pracht;
Jetzt ſieht er den Verfall, darein man es gebracht.
Vielleicht erſcheint er nur mit mir davon zu ſprechen:
Allein, ſein Anblick wird mein Herz von neuem brechen.
Jedoch, es ſey darum! Ich weis nicht, welche Kraft
In meiner matten Bruſt ſo viel Verwirrung ſchafft:
Wiewohl in dieſem Schloß, das ich ſo oft beweinet,
Iſt jeder Tag betrübt, der immermehr erſcheinet.

Der vierte Auftritt.

Alzire. Zamores. Emire.

Zamores.

Hab ich ſie wiederum? Ach! ſeh ich endlich dich?

Alzire.

Er iſts an Gang und Blick. O Himmel! irr ich mich?
(Sie fällt Emiren in die Arme.)
Zamores? Ach! ich muß mein Leben hier beſchließen!

Zamores.

Erkenne deinen Freund!

Alzire.

Zamor zu meinen Füſſen?
Wie! iſt es nicht ein Traum?

Zamores.

Nein, für dich leb ich nur,
Und wiederhole hier dein Wort und deinen Schwur.
O Freundinn! theures Herz! du Abgott meiner Stunden!
Du, die ein zartes Band auf ewig mir verbunden!
Ach! haſt du auch bisher an deine Glut gedacht?
Was haſt du mit dem Schwur, der uns verband, gemacht?

Ich ſchäme mich, daß du ſo ſtandhaft mich beſiegt.
Ich lieb und ehre dich. (Er wirft ſich vor ihm nieder

Alzire. (Sie wirft ſich ihm zu Füßen.)

Sieh, wer hier vor dir liegt.
Ich muß, Gemahl und Fürſt! jetzt ſelbſt vor dir erröthen,
Und wollte mich ganz gern an deiner Stelle tödten.
Die Reue ängſtet mich, und treibt den bangen Sinn
Zu deiner Tugend theils, theils zu Zamoren hin.
Ich habe dich verletzt; mein Irrthum, der mich quälet....

Gusmann.

Weil ich dich weinen ſeh: ſo haſt du nicht gefehlet.

Zum Alvarez.

Mein Vater, hör zuletzt noch, was mein Wunſch begehrt
Leb lange Zeit beglückt. Alziren halte werth!

Zum Zamores.

Zamores, werd ein Chriſt! Ich ſterbe mit Vergnügen.
(Er ſtirbt.

Alvarez zum Monteza.

Ich ſehe Gottes Hand mein Unglück ſelber fügen.
Mein Herze, welches Gott und ſeine Fügung liebt,
Ergiebt ſich ſeiner Hand, die ſtraft, und auch vergiebt.

Ende des Trauerſpiels.

Der

Verſchwender,

oder

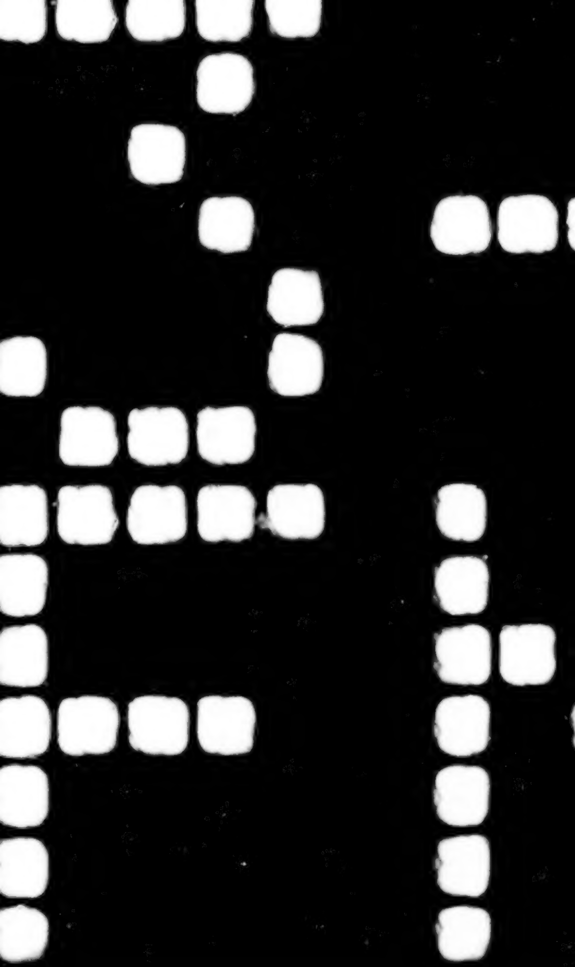
die ehrliche Betrügerinn.

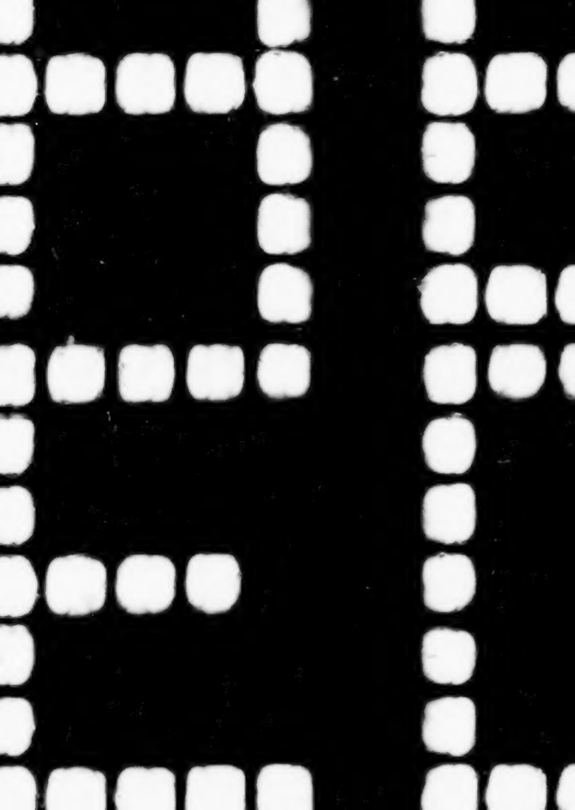
Ein Luſtſpiel
in fünf Aufzügen.

Aus dem Franzöſiſchen
des
Herrn Destouches
überſetzt.

ER

C.





ich ein Geheimniß weis; ſo ſtehe ich auf lauter glüenden Kohlen.

Fr. v. Ehrlichsd. zum Lockerfeld. Kann ich mich wohl enthalten, ihm zu hinterbringen? . . .

Lockerfeld. Fürchten ſie meine Verzweifelung, wofern ſie mich verrathen!

Cathrine zum Lockerfeld. Was wollten ſie wohl thun?

Lockerfeld legt die Hand auf den Degen. Vor ihren Augen bringe ich mich um.

Cathrine. Sie? O das thun ſie nicht!

Lockerfeld. Der Henker ſoll mich tödten! wofern ich mir nicht den Augenblick das Leben nehme. Wenn ſie mein Ende begehren; ſo ſollen ſie erlangen, was ſie wünſchen.

Cathrine tritt zwiſchen beyde. Stille! wir können der Sache noch wohl abhelfen. Ich ſehe nur ein einziges Mittel, welches uns zum Schweigen bringen kann. Sagen ſie einmal, wie viel haben ſie für das Gut bekommen?

Lockerfeld. Zweymal hundert tauſend Thaler.

Cathrine zum Lockerfeld. Gut. In baarem Gelde?

Fr. v. Ehrlichsd. Ja. Das weis ich gewiß.

Cathrine zum Lockerfeld. Nun hören ſie, wie viel geben ſie meiner gnädigen Frauen, ihre Zunge zu zähmen, und ihren Zorn zu ſtillen?

Lockerfeld. So viel ſie nur will.

Cathrine. Geben ſie ihr alſo hundert tauſend Gulden. Für einen ſo groſſen Fehler ſollte die Strafe zwar hoher ſeyn; aber es mag dabey bleiben! Denn wir haben ein ſehr gutes Herz.

Lockerfeld. Ich komme den Augenblick wieder.

Cathrine hält ihn zurück. Ein Mädchen, ſagt man ſonſt, ſchweigt nicht gerne. Ich habe das Unglück, eines zu ſeyn, und ich fürchte, ich fürchte, . . .

Lockerfeld lachend. Ich verſtehe dich ſchon.

Der dritte Auftritt.

Frau von Ehrlichsdorf. Cathrine.

(Sie lachen, ſo bald er fert iſt.)

Cathrine. Solche Meiſterſtücke ſind nur für Eu. Gnaden aufbehalten.

Fr. v. Ehrlichsd. Du ſiehſt wohl, daß Lockerfeld mich wegen des Kaufes nicht im Verdachte hat.

Cathrine. Und ſie ſehen wohl, daß ich, wenns Zeit iſt, meiner Herrſchaft mit Geſchicklichkeit behülflich ſeyn kann.

Fr. v. Ehrlichsd. Es iſt wahr; aber Lockerfeld wird dir lohnen, daß . . .

Cathrine. Daß ich ihn betrügen helfe. O wie weis er ſein Geld ſo wohl anzuwenden!

Fr. v. Ehrlichsd. Du ſiehſts!

Cathrine. Man braucht nicht gar zu viel Liſt, ihm was abzulocken. Es iſt doch aber eine Gewiſſensſache. Fühlen ſie denn keine heimlichen Vorwürfe?

Fr. v. Ehrlichsd. Nicht den mindeſten.

Cathrine. Deſto beſſer! So ſind wir beyde eins, ihn recht zu beziehen.

Fr. v. Ehrlichsd. Das iſt mein ganzes Dichten.

Cathrine. Könnt ich ihn wohl ſprechen?

Chriſtian. Das geht unmöglich an: unter einer Viertelſtunde wird er wohl niemanden vor ſich laſſen.

Cathrine. Und warum das?

Chriſtian. Er hält eben jetzo mit dem Grafen von Grundfalſch geheimen Rath; weil mein Herr hundert tauſend Thaler hat, und nicht weis, auf was Art er ihrer in kurzem los werden ſoll: denn ſie brennen ihm auf der Seele!

Cathrine. Ey! er mag ſie mir geben. Er kann nicht beſſer thun. Ich bin ein Mädchen; ich muß einen Mann haben; und eine ſolche Ausſtattung könnte mir manchen Freyer zuwege bringen; der Mann und das Geld aber, würden mir beyde ſehr zu ſtatten kommen. Ich leugne es gar nicht.

Chriſtian. Das heißt mit kurzem: Die Zeit wird dir lang.

Cathrine. Ja freylich!

Chriſtian. Deine Augen zeigen es wohl.

Cathrine. Gewiß, dein Herr thäte ein Werk der Barmherzigkeit.

Chriſtian. Eben darum wird ers nicht thun. Die Großmuth plaget ihn gar nicht: bloß zu ſeinem Vergnügen, oder aus lauterer Eitelkeit verſchleudert er ſein Geld ohne Urſache und ohne Maaß. Oftmals treibt ſein Eigenſinn ihn an, Gutes zu thun, und dieſes Wohlthun hat allemal keinen Nutzen. Auch die falſchen Freunde, deren Anzahl ſehr groß iſt, beſtreben ſich: anſtatt daß ſie ihm für ſeine närriſche Verſchwendung Dank wiſſen ſollten; mit geſammten Kräften, ihm zu ſchmeicheln: ſo bald ſie aber aus dem Hauſe ſind, ſo haben ſie ihn zum beſten.

Cathrine. Und Chriſtian kann das leiden? und einer ſolchen Haushaltung zuſehen? Wie? du gebrauchſt dich der großen Freyheit nicht, die dein Herr dir ſeit ſo langer Zeit gegeben, nach welcher du ihm deine Meynung frey ſagen kannſt? Nach dieſer könnteſt du ja alle dieſe verhungerten Schmeichler verjagen, die man nie mit leeren Händen ausziehen ſieht. Zum Henker! wenn meine Frau eine ſolche Schwachheit hätte; ſo wollte ich lieber ſterben, als das Leben leiden. Nimmermehr ſollen ſolche falſche Freunde uns beherrſchen, und ſollte ich ſie alle zum Fenſter hinaus werfen!

Chriſtian. Anfänglich habe ich nichts unterlaſſen, dieſe gefährlichen Freunde von hier wegzubringen: aber, zu einer Thüre giengen ſie hinaus, zur andern kamen ſie wieder herein. Eine Zeitlang ſah mein Herr es ſo an, er folgte mir, und nahm meine Regeln als Geſetze an; endlich aber gewannen die Schmeichler die Oberhand. Zur Dankbarkeit wollte er mich gar wegjagen, und hundert Stockſchläge haben mich endlich ſchweigen gelehrt. Es gefiel mir gleichwohl hier, und ich befand mich ganz wohl: ich wurde alſo etwas zahmer, und machte es wie jener Hund, der ſeinem Herrn die Mittagsmahlzeit brachte: Es packten ihn andre Hunde an, und wollten ſie verzehren; als er nun glaubte, daß er ſie nicht würde retten können; ſo gab er ſie ihnen hin, und fraß ſeinen Theil mit.

Cathrine. Iſt denn dieſes die Pflicht eines treuen Dieners?

Chriſtian. Man muß einem jeden Recht wiederfahren laſſen. Thut denn deine Frau von Ehrlichsdorf viel beſſer? Mein Herr verliebt ſich täglich mehr in ſie, er will ſie gar heirathen; und dieſe ſchöne Wittwe erfährt je länger je mehr, wie viel Gewalt ſie über ihn hat. Sollte ſie den Herrn von Lockerfeld nicht abhalten, mit ſeiner Verſchwendung fortzufahren? Aber, weit gefehlt, daß ſie ihren Liebhaber von der Armuth erretten ſollte; ſo ſtürzt ſie ihn vielmehr mit der größten Herzhaftigkeit ſelber hinein.

Cathrine. Es iſt wahr, ſie iſt lebhaft, und geht auf ihren Nutzen: ich mag ihr auch noch ſo viel zureden, ſie thut doch was ſie will.

Chriſtian. Ey, ey! du folgſt ihr ziemlich glücklich nach, ſtehſt du nicht da in einem Kleide, wie eine Prinzeſſinn! So hitzig als die Frau von Ehrlichsdorf iſt uns zu plündern, ſo biſt du eben - . . .

Cathrine. O! ich mauſe nur erſt ein Bißchen: Wenn du mir aber helfen wollteſt; ſo ſollt es beſſer gehn.

Chriſtian. Jetzund kömmt alles auf den feinen Herren von Grundfalſch an, der meinen Herrn regiert wie er will: den muß man gewinnen. Dieſer ausnehmende Schmeichler hat mit einer knechtiſchen und niederträchtigen Gefälligkeit meinen Herren unters Joch gebracht, und ſeine Ausgaben eingerichtet. Seine Gewalt iſt unumſchränkt; ohne ihn kriegt man gar nichts.

Cathrine. Der Bericht iſt nicht übel; ich will ihn mir gleich zu Nutze machen. Lebe wohl! da kömmt meine gnädige Frau.

Chriſtian. Und nun wollte ich dir eben noch was verliebtes vorſagen. Nun! wenn es jetzt nicht ſeyn kann, ſo iſts darum nicht aufgehoben.

Cathrine. Das denk ich! wir können das Geſpräch ſchon wieder anfangen.

Der andre Auftritt.

Frau von Ehrlichsdorf. Cathrine.

Fr. v. Ehrlichsd. Nun? was ſagt der Herr von Lockerfeld zu meines Vaters Vorhaben?

Cathrine. Ich habe ihn nicht ſprechen können; ein wichtiges Geſchäffte verhinderte ihn, jemanden vor ſich zu laſſen.

Fr. v. Ehrlichsd. Mein Vater kränket mich aufs äußerſte: denn da er ſieht, daß unſer Zureden bey dem Lockerfeld gar nichts gilt; ſo will er mit ihm brechen.

Cathrine. Ihr Herr Vater hat recht; aber ein wenig könnte er doch wohl noch warten: Herr von Lockerfeld hat noch nicht all ſein Geld verthan; wenn er nichts mehr haben wird, denn wollen wir mit ihm brechen. Man gebe ihm noch zween oder drey Monate Zeit, ſo iſt er geliefert. Wollen ſie denn ihr Werk an ihm nicht vollenden?

Fr. v. Ehrlichsd. Ach!

Cathrine. Sie ſeufzen, gnädige Frau?

Fr. v Ehrlichsd. Und habe ich nicht auch Urſache dazu? Du weiſt, daß er mich liebt, und daß

Fr. v. Ehrlichsd. Ich habe ſie ſelbſt geführt. Ich habe den Kauf geſchloſſen.

Cathrine. Wer? Sie? Können ſie die ärgſte Thorheit verſtatten, die . . .

Fr. v. Ehrlichsd. Das übrige wird dich noch mehr Wunder nehmen.

Cathrine. Was denn?

Fr. v. Ehrlichsd. Hartmann hat mir nur ſeinen Namen geliehen, unter der Hand des Lockerfelds Rittergut zu kaufen. Das Gut iſt mein; ich habe es bezahlt: Aber davon weis Lockerfeld nichts.

Cathrine. Ich bin ganz außer mir! Wer hat ihnen denn ſo viel baar Geld verſchafft?

Fr. v. Ehrlichsd. lachend. Der Verkäufer.

Cathrine. Herr von Lockerfeld?

Fr. v. Ehrlichsd. Ja; durch ſeine Geſchenke.

Cathrine. Der Fund iſt ganz neu!

Fr. v. Ehrlichsd. Schimpfe mich deswegen nur nicht.

Cathrine. Von des Verkäufers eigenem Gelde kaufen ſie ſein Gut?

Fr. v. Ehrlichsd. Konnte ich ſein Gut wohl beſſer anwenden? Ich will dir wohl noch mehr ſagen; aber du mußt reinen Mund halten. Ich habe mein Geld zum Theil ſchon wieder zurück; aber ich muß noch mehr heraus haben: Und eben deswegen bin ich von der Geſellſchaft gegangen, dem Lockerfeld bange zu machen. Er wird mich wohl ſuchen kommen; ich will mich ein wenig verſtellen, als wenn ich mit ihm brechen wollte: da wirſt du ſeine Schwäche ſehen, er wird mir anbiethen . . . Er kömmt. Hilf mir nur; ſo wollen wir von dem Kaufgelde ſchon wieder etwas einkriegen.

Der andere Auftritt.

Herr von Lockerfeld. Frau von Ehrlichsdorf. Cathrine.

Lockerfeld. Sie haben wenig Gütigkeit, gnädige Frau. Wie? ſie verlaſſen mich? Ich dächte, ſie ſollten mir helfen . . .

Fr. v. Ehrlichsd. Ich? Ich ſollte ihnen helfen ſich in Unglück bringen? Man belagert ſie in ihrem eigenen Hauſe; man plündert ſie vor meinen Augen, und ich ſoll das ſo anſehen? Nein, nein! ich habe es erfahren, daß mein Zureden vergebens bey ihnen iſt; wir müſſen brechen.

Lockerfeld. Brechen?

Cathrine. Ja, den Augenblick! die gnädige Frau hat recht, und ich würde es auch ſo machen.

Lockerfeld zur Fr. v. Ehrlichsd. Iſt denn das der Lohn einer ſo vollkommenen Liebe?

Cathrine zur Fr. v. Ehrlichsd. Ach Poſſen! kommen ſie geſchwinde!

Lockerfeld. Cathrine iſt auch wider mich?

Cathrine. Ob ich wider ſie bin? Wie ein Tyger!

Lockerfeld. Und warum?

Cathrine. Soll ſie einen Gemahl nehmen, der das Seine verſchwendet? Der ſich plündern läßt? Das wäre eine ſchöne Haushaltung!

Lockerfeld zur Fr. v. Ehrlichsd. Erlauben ſie …

Cathrine nimmt die Fr. v. Ehrlichsdorf mit. Nichts! Nichts!

Lockerfeld hält die Fr. v. Ehrlichsdorf zurück. Ich verſpreche ihnen, daß ich einmal …

Cathrine zupft die Fr. v. Ehrlichsd. Verſprechen ſie, was ſie wollen; aber leben ſie wohl, auf niemals wiederſehn!

Lockerfeld zur Fr. v. Ehrlichsd. Wollen ſie meinen Tod?

Cathrine zieht die Fr. v. Ehrlichsdorf weg. Sie haben die Erlaubniß.

Lockerfeld hält ſie zurück. Gnädige Frau! …

Cathrine zur Fr. v. Ehrlichsdorf, die ſtehen bleibt. Kommen ſie: er wird ſie wieder einnehmen.

Lockerfeld. Ein Wort!

Cathrine. Fr. v. Ehrlichsdorf ſieht den Lockerfeld an. Welch eine Frau!

Fr. v. Ehrlichsd. zum Lockerfeld. Wollen ſie mein Herz und mein Jawort verdienen?

Lockerfeld heftig. Ob ich das will?

Fr. v. Ehrlichsd. Nun! ſo leben ſie alleine mit mir. Ziehen ſie mit mir auf ihren Ritterſitz. Ein ſo ruhiger Ort wird ihnen die Ergetzlichkeiten der Stadt vergüten. Woſern meine Hand und meine treue Liebe …

Cathrine. Ach! ihr Ritterſitz ſoll ein ſchönes Gut ſeyn. Ein prächtiges Schloß, ein entſetzlicher großer Thiergarten, ſchöne Springbrunnen, und eine unvergleichliche Ausſicht. Kurz, ein Wunderwerk! Ich geſchweige der Einkünfte, die ſich, ein Jahr ins

andre gerechnet, auf zehn tauſend Thaler baar Geld belaufen. Ja, ja! wenn ſie mit uns dahin ziehen wollen; ſo wollen wir ſie heirathen, und ihnen folgen.

Fr. v. Ehrlichsd. Aber morgen müſſen wir abreiſen.

Cathrine. Ja!

Fr. v. Ehrlichsd. Sie ſagen nichts, mein Herr von Lockerfeld?

Lockerfeld bey Seite. Hartmann hat mich verrathen; ich bin gefangen, wie ein Narr.

Fr. v. Ehrlichsd. erbittert. Es ſteht ihnen ſehr wohl an, daß ſie ſchweigen; anſtatt daß ſie mir ihre Erkenntlichkeit bezeigen ſollten.

Cathrine zur Fr. v. Ehrlichsd. Mir fällt was ein: Soll ichs laut ſagen?

Fr. v. Ehrlichsd. Sprich!

Cathrine. So wahr ich lebe! das Rittergut hat ſpringen müſſen. Und dieß Haus wird auch wohl bald verkauft werden. Nehmen ſie ihn alſo nur; ſo können ſie auf der Straße ſchlafen.

Fr. v. Ehrlichsd. zum Lockerfeld. Unvernünftiger!

Lockerfeld. Ich ſehe wohl, daß Hartmann mich verräth, der Böſewicht hat ihnen alles ausgeſchwatzt.

Fr. v. Ehrlichsd. Ja, freylich weis ich alles, und will ſogleich meinem Vater das ganze Geheimniß entdecken.

Lockerfeld hält ſie zurück. Ach! wo ers erfährt; ſo nimmt er ſie aus dem Hauſe, und mein Vetter enterbt mich unfehlbar!

Cathrine zum Lockerfeld. Wie können ſie denn begehren, daß ein Frauenzimmer ſchweigen ſoll? Wenn ich ihn liebe; alle meine Mühe aber, ihn zu beſſern, iſt vergebens: ich kann ſeiner verſchwenderiſchen Gemüthsart keinen Einhalt thun.

Cathrine. Darf ich wohl, ohne daß ſie böſe werden, ihnen meine rechte Meynung ſagen? Herr von Lockerfeld liebt ſie wenig, oder gar nicht; ſie lieben ihn ſehr ſchlecht. Wenn ſie zu ihm eine aufrichtige Neigung merkten, wenn er ſichs angelegen ſeyn ließe ihnen zu gefallen: würden ſie wohl ſeine Geſchenke annehmen? Und würde er ihnen wohl ſo oft untreu werden? Weit gefehlt, daß ſie ihn bekehren ſollten, ſo bewerben ſie ſich vielmehr um ſeine Verſchwendung. Er hingegen hat alle Tage neue Buhlerinnen; eure Gnaden leeren ſeinen Beutel aus; er geht von einer zur andern; und beyde bewerben ſich einander zu betrügen.

Fr. v. Ehrlichsd. Du wirſt es ſchon einmal ſehen, ob meine Zärtlichkeit verſtellt iſt. Es iſt wahr, ich erlaube ihm ohne Murren, daß er alle Tage von einer neuen Schönen bezaubert werde: aber ich merke auch, daß mein Herz dabey nicht unruhig wird. Aus bloßer Eitelkeit und nicht aus Unbeſtand geſchieht es, daß er mich zuweilen, dem Scheine nach, betrügt. Er ſucht auch bey einem Liebeshandel nichts mehr, als nur daß er ſehr ruchtbar werde.

Cathrine. Allein er opfert ſein Vermögen ſeiner Eitelkeit auf, und durch dieſe ſtürzt er ſich hauptſächlich ins Verderben.

Fr. v. Ehrlichsd. Ich werde ſeinen Ausſchweifungen ſchon noch Einhalt thun.

Cathrine. Sie? gnädige Frau.

Fr. v. Ehrlichsd. Ja ich! allein, das iſt nicht ſo bald geſchehen. Ich kann ihn von ſeinem ungemeinen Irrthume nicht anders zurechte bringen, als daß ich ihn noch eine Weile gehen laſſe. Alle meine Vorwürfe, alle meine Thränen, haben nichts geholfen.

Cathrine. Dabey müßte man anfangen, daß man den ſpitzbübiſchen Verwalter von ihm brächte, der ihn alle Tage betriegt, und ſeit zwey Jahren ſo reich geworden iſt, daß Herr von Lockerfeld einmal ſein Verwalter wird werden müſſen; damit er nur zum mindſten die Hälfte ſeines Geldes wiederkriege.

Fr. v. Ehrlichsd. Ich will dabey ſchon das gehörige thun; aber der Betrüger hat die Sachen ſchon ſo ſehr verwirrt, daß Lockerfeld ſie ohne ihn nicht in Ordnung bringen kann, und gezwungen iſt, ſich beſtehlen zu laſſen.

Cathrine. Ja, wie ſoll man denn nun aber endlich ſeinem Verderben zuvor kommen? Alles, was ich vorſchlage, iſt ihnen nicht recht. So fangen ſie doch zum mindſten dabey an, daß ſie nichts mehr von ihm annehmen!

Fr. v. Ehrlichsd. Ich will mich vielmehr aller meiner Gewalt über ihn bedienen, daß ich noch mehr Geſchenke bekomme.

Cathrine. Das ſind heldenmüthige Proben einer zärtlichen Liebe! Das iſt eine Liebe nach der Mode! Geſtehen ſie mir es doch nur frey, daß alle ihr Dichten dahin geht, den armen Herrn von Lockerfeld an den Bettelſtab zu bringen. Machen ſie mich immer zu ihrer Vertrauten bey dieſem Vorhaben; denn ich habe rechte geſchickte Finger, ihnen zu helfen.

Fr. v. Ehrlichsd. Ich nehme deinen Beyſtand an; ja, ja, meine Abſicht geht dahin, von dem Lockerfeld, wo möglich, alles zu erhalten, was er noch übrig hat.

Cathrine. Nun, wenn das ihre Meynung iſt, ſo bin ich bereit, und will mit einem Kunſtſtücke von meiner eigenen Erfindung den Anfang machen ⸗ ⸗ ⸗ Wenn wir nur den Gr. Grundfalſch gewinnen könnten! Mich dünkt, daß er zu allem Glücke eure Gnaden liebt.

Fr. v. Ehrlichsd. Ja, Cathrine, vorjetzo bin ich gnugſam davon überführt. Ich habe meine Urſachen, warum ich ihm meinen Haß nicht merken laſſe; allein ich fliehe ſeine Gegenwart, ſo viel mir es nur möglich iſt, und ich will dem Lockerfeld ſagen ⸗ ⸗

Cathrine. Thun ſies ja nicht! Es iſt wahr, er iſt ein Schelm, er hintergeht ſeinen Freund, aber es ſchadet nicht; man kann ſich auch einen ſolchen Menſchen ſchon zu Nutze machen. Stellen ſie ſich, als wenn ſie ſich einigermaßen gewinnen ließen; ſo wird er uns in allen unſern Anſchlägen beyſtehen.

Fr. v. Ehrlichsd. Ich kann mich dazu nicht entſchließen.

Cathrine. Es iſt aber nöthig.

Fr. v. Ehrlichsd. Allein ⸗ ⸗ ⸗

Cathrine. Erlauben ſie mir doch nur mit ihm zu ſprechen: ſie werden mir danken. Denn, ohne ſie einzuführen, oder ihm etwas zu verſprechen, will ich ſchon ⸗ ⸗ ⸗

Fr. v. Ehrlichsd. Ich ſehe wohl, daß ich dirs erlauben muß; bedenke aber, daß der Herr von Lockerfeld mein Herz beſitzt, und daß ich eher ſterben, als ⸗ ⸗

Cathrine. Verlaſſen ſie ſich nur auf mich, erwarten ſie mich in ihrem Zimmer; ich habe zweyerley Anſchläge, die ich verſuchen will. Der Graf kömmt: Ich will ihm meinen erſten Einfall vortragen. Gehn ſie geſchwinde.

Der dritte Auftritt.

Der Graf. Cathrine.

Cathrine bey Seite. Ich muß ihn auf unſre Seite kriegen. Ja, ja! einen Betrüger zu betrügen, das iſt ein löblich Werk, und ich mache mir eine Ehre draus. Er ſieht mich.

Der Graf. bey Seite. Das iſt eine gute Gelegenheit, ich muß ſehen, wie ich ſie gewinne. (laut.) Cathrinchen! ſo in Gedanken?

Cathrine. Ach! ſind ſies, Herr Graf? ich dachte nur ⸗ ⸗ ⸗

Der Graf. Ihr habt gewiß was verliebtes, das euch auf dem Herzen liegt.

Cathrine. In den Jahren, darinn ich bin, würde man nicht klug thun, wenn man den Empfindungen des Herzens nicht Raum ließe. Iſt etwa das ihrige ſo ſehr ruhig? Sie ſind ſeit einiger Zeit ziemlich tiefſinnig; und ich wollte wohl meinen Kopf verwetten, daß irgend eine Schöne ſie beſieget haben muß.

Der Graf. Ihr würdet die Wette gewinnen, denn ich bin verliebt.

Cathrine. Im Ernſte?

Der Graf. Ja, ja!

Cathrine. Und alſo glücklich: denn wer wollte ihnen wohl widerſtehen?

Der Graf. Die undankbare von Ehrlichsdorf!

Cathrine. Es iſt wahr, daß der Herr von Lockerfeld ihr ganzes Herze beſitzt, und ſie ſtehen in Gefahr, noch ſehr lange zu ſeufzen.

Der Graf. Auch die beſtändigſten Herzen kann man wankend machen, und ein Frauenzimmer iſt allezeit unbeſtändig.

Cathrine. Das ſehe ich wohl an mir. Sie ſind ſehr liebenswerth, ſie ſind jung, und von hohem Stande: man läßt ſich ja wohl von ſchlechtern Reizungen einnehmen. Und wenn vollends noch der Eigennutz den Verdienſten das Wort redet; ſo bitten ſie ſelten vergebens.

Der Graf umarmt ſie. Ihr bezaubert mich ganz, Cathrinchen, und ich glaube, wenn ihr mir nur helfen wollet; ſo werde ich euch mein Glück zu verdanken haben.

Cathrine. Hören ſie, Herr Graf, lieben ſie meine gnädige Frau im rechten Ernſte? Sagen ſie mirs nur gerade heraus!

Der Graf. Ich werde faſt närriſch für Liebe! und will alles in der Welt thun, ihr Herz zu gewinnen.

Cathrine. Nun! man muß ſehen, wie weit dieſe Sehnſucht ſich erſtreckt. Es kömmt auf eine Probe an.

Der Graf. Es iſt keine zu erdenken, die mich abſchrecken ſollte. Mein Anſehen, mein Glück, meine Freunde, kurz, alles, was in meiner Macht iſt, will ich ihr, zum Beweiſe meiner Leidenſchaft, aufopfern.

Cathrine. Der Henker! ſie reden ſehr nachdrücklich! ich geſtehe es, ihre Beredſamkeit nimmt mich ein. Wir wollen ſehn, ob die That auch ſo kräftig ſeyn wird.

Der Graf. Stellet mich auf die Probe, ſo ſollt ihrs ſehen. Zuvörderſt muß ich wiſſen, ob die angenehme Cathrine mein Beſtes wird reden wollen?

Cathrine. Ich bin nur darum bekümmert, daß ich durch meine Fürſprache ihnen Gelegenheit gebe, ihren Freund zu hintergehen.

Der Graf. O! das thut gar nichts!

Cathrine. Wie? ich habe geglaubt, ja, ich hätte wohl drauf geſchworen, daß ſie eine recht zärtliche Liebe für ihn hätten: So aber ſehe ich wohl, daß ſie ihn gar nicht lieben.

Der Graf nach einem kurzen Nachſinnen. Ich weis nicht, ob ich mich ſo weit heraus laſſen ſoll: Ihr verſucht mich vielleicht nur . . . Indeſſen! was mache ich mir daraus? ich will nur offenherzig mit euch reden: denn wofern ihr mich verrathet; ſo ſoll es euch doch nicht gelingen, und es wird mir nicht ſchwer fallen, alle eure Anſchläge zu nichte zu machen.

Cathrine. Ach! wenn ſie wüßten, Herr Graf, wie ehrlich ich bin, wie viel ich auf ſie halte . . . Was ſoll ich viel ſchweren, und fluchen? Befehlen ſie nur, und den Augenblick . . .

Der Graf. Ich traue euch ſchon: denn ich kann euch glücklich machen, wenn ihr mir recht treu und redlich helfen wollt.

Cathrine. O! ich verſteh mich auf meinen Nutzen: ſie ſollen ſchon zufrieden ſeyn; ſie müſſen aber auch nicht verblümt mit mir reden. Sagen ſie mir,

fühlen

hofmeiſter ſich die Grille etwa in den Kopf ſetzt, ſo wird er ſich dadurch ſeinen Abſchied auswirken.

Lockerfeld. Ich muß hergeben; er muß nur verthun!

Chriſtian. Er verdient alle dieſe Ausputzer nicht: er ſchmeißt ja alles weg, und tractirt ohne Ende und ohne Zahl.

Der Graf. Deſto beſſer!

Chriſtian. Rechnen ſie aber, daß er gewiß auch ſein Theil bey Seite legt. Er iſt dick, wie ein Orhöft; eurer Gnaden Leute ſind alle mit Speck überzogen; wer nur kömmt, der ſchmauſt mit. Ihr einziges Geld ſetzt uns alle in den Stand, daß wir offene Tafel halten können. Ein jeder hat ſeine eigene; und vom Morgen an, helfen uns unſre Freunde wechſelsweiſe ſchmarutzen. Ja, gnädiger Herr, ich kann wohl ſchweren, daß hier ein jeder recht gewiſſenhaft daran arbeitet, dieſelben in Unkoſten zu bringen.

Lockerfeld nimmt Tabak. Das höre ich gern! allein mich dünkt, daß der Eifer etwas nachgelaſſen hat.

Chriſtian. Daran hat der Pachter ſchuld. Er ſagt, das Capital nähme ab, und eure Gnaden würden von unſerm Fettwerden, mager. Er ſchreyt ja ohne Aufhören. Sein Winſeln verurſacht uns Tag und Nacht eine üble Verdäuung. Denn, wenn man eine geſunde Verdäuung haben ſoll; ſo muß man ruhig ſeyn: der garſtige Kerl aber macht uns bald allen die gelbe Sucht.

Lockerfeld zum Grafen. Mein Liebſtes! befreyen ſie mich von dem Bärenhäuter!

Der

Der Graf. Verlaſſen ſie ſich auf mich. Ich arbeite ſchon daran; aber ich muß Zeit haben: Denn er muß erſt wieder von ſich geben, ehe ich ihn weglaſſe. Es iſt ein rechter Spitzbubenmeiſter, der nur wirthlich thut, ſeine Diebereyen zu bemänteln.

Lockerfeld. Ja, ja! ſie bringen mich auf etwas. Das iſt der Leute ihre gewöhnliche Art. Rechnen kann ich nicht, und haſſe das geringſte Geſchäffte; damit ich nun zum Vergnügen Zeit haben möge, ſo muß ich ihm mein Gut laſſen; womit er aber anfängt, was er will, und es vielleicht in ſein eigenes verwandelt. Da er nun durch meine Trägheit und Unwiſſenheit ſtolz wird, ſo beſchneidet er meine Ausgaben, ſich ſelbſt um deſto reicher zu machen.

Chriſtian. Er hat aber kein Geld mehr!

Lockerfeld. Er mag die zween Pachtbriefe verkaufen, die er noch hat.

Chriſtian. Der Mäkler, deſſen er ſich allezeit in ſolchen Umſtänden bedient, ſpricht, ſie müßten die Hälfte fallen laſſen.

Lockerfeld. Was thut denn das? Iſt meine Kutſche angeſpannt?

Chriſtian. Ja, gnädiger Herr! aber es ſind unten ein Haufen mürriſcher Schuldleute, von allerley Handthierungen, die wollten ſich wohl eine Audienz ausbitten.

Lockerfeld ganz zornig. Ich habe keine Geduld, ſie anzuhören! Man ſchaffe das Lumpengeſindel weg.

Chriſtian. Ich will ſie beſäufen, das iſt mein einziges Mittel, ſie einzuſchläfern.

Lockerfeld. Immerhin! Wenn ich ſie nur los werde.

Chriſtian. Der bekannte Schriftſteller bringt ihnen das Buch, welches er ihnen zugeſchrieben hat; und wollte gern die Ehre haben, es ihnen ſelbſt zu überreichen.

Lockerfeld. Er kann nur ſeiner Wege gehn! Solchen Leuten gebe ich nichts. Sie laufen mir allenthalben nach; und ich fliehe ſie allenthalben.

Chriſtian bey Seite. Den Spitzbuben wirft ers zu: Denen, die es verdienen, verſagt ers.

Lockerfeld. Geh fort! Ah! ha! Cathrine?

Cathrine. ganz betrübt. Ja freylich bin ichs!

Lockerfeld. Was fehlt dir?

Cathrine betrübt. Nichts, gnädiger Herr.

Lockerfeld. Ich glaube, du ſeufzeſt?

Cathrine ſeufzt ſehr tief. Es iſt wahr.

Lockerfeld. Was haſt du denn für Urſache dazu?

Cathrine. Ich traure wegen meiner armen gnädigen Frauen, ſie iſt bald des Todes vor Gram.

Lockerfeld. Und warum?

Cathrine. Ach! das kann ich ihnen nicht ſagen!

Lockerfeld. Warum denn nicht?

Cathrine. Die gnädige Frau hat mirs verbothen.

Lockerfeld ganz zornig. Geht man denn ſo geheimnisvoll mit mir um? Das verdreußt mich gewiß nicht wenig!

Cathrine. Ich kann mir nicht helfen . . . ehe ich mich wegjagen laſſe . . .

Lockerfeld. Da haſt du dieſen Ring.

Cathrine ſteckt ihn auf den Finger. Sie bringen mich in Unglück.

Lockerfeld. Sags geſchwinde!

Cathrine. Wie kann man doch gegen ſie verſchwiegen bleiben? ich habe auch ein ſo gar erkenntliches Herz . . . .

Lockerfeld. Ich halte mich nicht auf. Sage mir . .

Cathrine weinend. Die gnädige Frau hat . . . vor kurzem . . . zwanzig tauſend Thaler . . . im Spiele . . . verlohren.

Lockerfeld. Zwanzig tauſend Thaler?

Cathrine ſchluchzend. Zwanzig tauſend Thaler.

Lockerfeld. Die Summe iſt ein Bißchen groß.

Der Graf zur Cathrine. Muß man denn um eine ſolche Kleinigkeit ſo verzagt thun?

Cathrine weinend. Ja! dieſe Kleinigkeit aber iſt ſie ſchuldig, und wollte ſie gern bezahlen. Aber ihre Gelder ſind angelegt; ſo muß ſie wohl leihen gehn: Denn man dringt ſie. Uebrigens fürchtet ſie noch, daß nicht ihr Vater hinter die Sache komme. Ich habe alle meine Kunſt angewandt, daß ſie ſich doch entſchließen möchte, ihre Zuflucht in dieſer Noth zu ihnen zu nehmen. Was? ſagte ſie, kannſt du mir ſo was anmuthen ſeyn? Geh mir aus den Augen! Ich arbeite alſo umſonſt daran, ſie dahin zu bringen, daß ſie ihnen ihre Noth entdecke.

Lockerfeld. Sie thut wahrhaftig gut: denn ich habe kein Geld!

Cathrine. Als nun ihr Zorn ein wenig nachließ, ſagte ich, (Sie redet ganz geſetzt.) gnädige Frau, ich habe Nachricht, daß der Herr von Lockerfeld geſtern

Fr. v. Ehrlichsd. Er wird ſchon ſehen, daß er ſich irrt.

Cathrine. Kurz, eure Gnaden werden mirs zugeſtehen, daß ich bey dieſer Gelegenheit meinen Eifer und meine Liebe bewieſen habe. Es iſt mir gelungen, und ich bin nur erfreut ....

Fr. v. Ehrlichsd. Ich will dirs mein Tage nicht vergeſſen; aber doch kann ich nicht ohne Schmerz daran gedenken, daß Lockerfeld, der geglaubt hat, ich wäre in groſſer Noth, anſtatt mir geſchwinde ſelbſt zu helfen, erſt den Grafen zu Rathe gezogen hat.

Cathrine. Eine ſchöne Empfindlichkeit! Wenn ſie ihn doch noch liebten; ſo möchte es endlich hingehen, daß ſie ſich beſchwerten: aber da ihnen ſein Geld viel beſſer gefällt, als ſeine Perſon, ſo kömmt es ja darauf nicht an, ob es ihnen von ſeiner Hand oder von ſeinem Herzen kömmt.

Fr. v. Ehrlichsd. Ach! wie wenig kennſt du mich!

Cathrine. Ich ſchwöre drauf, daß ich ſie recht gut kenne.

Fr. v. Ehrlichsd. Du magſt argwöhnen was du willſt; ſo liebe ich den Lockerfeld doch, und zwar mit der heftigſten Liebe ....

Cathrine. Ja, zu den Thalern! Ach! man verblendet mich nicht durch Worte, ich ſchlieſſe aus der That; und habe immer geglaubt, daß die wahre Liebe ohne allen Eigennutz ſey.

Fr. v. Ehrlichsd. Freylich. Du haſt recht, und ich denke eben ſo.

Cathrine. So reden ſie auch von keiner ungemeinen Zärtlichkeit mehr.

Fr. v. Ehrlichsd. Ich rede dennoch davon, und behaupte, daß wir von der wahren Liebe einerley Meynung hegen.

Cathrine. Wie die Aerzte von einer Krankheit. Wollen ſie denn Comödie mit mir ſpielen?

Fr. v. Ehrlichsd. *ganz heftig.* He! du machſt mich böſe, wo du mir nicht glauben willſt!

Cathrine. Nun! ſo will ich ihnen glauben. Wir wollen wovon anders reden. Ich wundere mich nicht, daß hier das Geld in beſtändigem Umlaufe iſt, und daß Lockerfeld ſich einen Schwarm von Leuten zuzieht, die von ihm borgen.

Fr. v. Ehrlichsd. Warum nicht?

Cathrine. Eure Gnaden Liebe deſto beſſer zu verdienen, hat Herr von Lockerfeld eben jetzo einen ſchönen Streich geſpielt. Er hat unter der Hand dem Hartmann ein Rittergut verkauft; ein Gut, welches zum mindſten zehn tauſend Thaler einträgt: und dieſer Kauf iſt ganz in der Stille geſchloſſen worden. Chriſtian hat mir alles ausgeſchwatzt. Sie lachen? Was denken ſie davon?

Fr. v. Ehrlichsd. Ich denke .... daß es ſehr gut iſt.

Cathrine. Ja, für die Leute, die ihm das Geld ableihen ... Ich wundere mich über ihre Gleichgültigkeit, gnädige Frau!

Fr. v. Ehrlichsd. Ich weis die ganze Sache.

Cathrine. Sie? Wie haben ſie ſie erfahren?

fühlen ſie bey ſich einen Scrupel, ihren Freund zu verrathen?

Der Graf. Lockerfeld iſt ein ſo närriſcher und lächerlicher Freund, daß man ihn mit dem beſten Gewiſſen betrügen kann.

Cathrine. Denken ſie doch, wie einfältig ich bin! ich dachte, daß man ſich der Falſchheit ſchämen müſſe; daß es ein groß Verbrechen ſey, ſeinen Freund zu hintergehen; und daß hingegen nichts rühmlicher und ſchöner wäre, als daß man ſich den Geſetzen der Freundſchaft ganz aufopferte.

Der Graf. Altväteriſche Sittenlehre!

Cathrine. Freylich!

Der Graf. Verdrießlich Zeug! Vor dieſem iſt dieß der abgeſchmackte Brauch geweſen: heute zu Tage ſind ſolche Freunde nicht mehr Mode. Die Menſchen ſind mit einander nur des Nutzens wegen verbunden. Die Freundſchaft iſt ein leerer Titel.

Cathrine. Die Mode gefällt mir! Und nunmehro ſchließe ich allen Einwürfen zu Trotze, daß alle ehrliche Leute Narren ſind. Nun! weiter an den Text.

Der Graf. Die Hauptſache iſt, daß ich eure unvergleichliche Frau verehre: Ich ſage mehr, ich bin bereit ihr in allem zu dienen, und alles zu thun, woſern ihr mir zu meinem Zwecke verhelfen könnt.

Cathrine. Ich kann ihnen nichts verſprechen; indeſſen will ich das Meinige thun: Da ſie aber ein Bißchen eigennützig iſt, ſo haben ſie nur ein einzig Mittel, ihr Herz zu gewinnen; nämlich, daß ſie ihr den Herrn von Lockerfeld helfen arm machen. Das

heißt ſo viel, ſein Geld, ſeine Juwelen, et cetera, in unſre Hände zu bringen.

Der Graf. Ihr kommt meinem Anerbiethen zuvor. Wenn es nur darauf ankömmt; ſo iſt die Frau von Ehrlichsdorf mein.

Cathrine. Gut! So will ich denn den Schatz des Lockerfelds anfallen: Helfen ſie mir nur, ſo ſoll meine Dankbegierde ihre Hoffnung nicht lange ſchmachten laſſen. Er kömmt, erinnern ſie ſich . . .

Der Graf. Ich halte mein Wort.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. Herr v. Lockerfeld. Chriſtian.

Lockerfeld zum Chriſtian. Geh, ſage von meinetwegen meinem Haushofmeiſter, daß ich meine Ausgaben nicht ſtark genug befinde; und daß das einem Cavalier, wie ich bin, keine Ehre macht: Die Haushaltung ſteht mir gar nicht an.

Der Graf. Das iſt auch wahr!

Lockerfeld zum Chriſtian. Rede recht deutſch mit ihm. Ich will haben, daß alles im Ueberfluſſe ſeyn ſoll.

Der Graf zum Chriſtian. Was iſt der gute Geſchmack nütze, ohne die Pracht? Man ſchmeichelt dem Herrn von Lockerfeld ſehr ſchlecht, wenn man ihm ſparſam Haus hält.

Lockerfeld. Ja. Zu meinen Ehren beklage ich keinen Thaler: denn mein größtes Vergnügen iſt, daß ich viel Neid erwecke.

Der Graf. Nichts iſt niederträchtiger, und elender, als das zu Rathe halten; und wenn der Haus-

Abends hundert tauſend Thaler gehoben hat; ich weis es von guter Hand. Fürchten ſie alſo keine abſchlägige Antwort, da er ſo viel Geld hat. Nein, gnädige Frau, er liebt ſie, er weis ſehr wohl zu leben: und da er uns aus dieſer Noth retten kann, ſo wette ich auf meine Ehre, daß ers thun wird. Ihnen iſt ja ſein großmüthiges freygebiges Herz zur Gnüge bekannt.

Lockerfeld. Was ſagte ſie dazu?

Cathrine ganz geheimnißvoll. Nichts. Aber ich bin liſtig gnug: denn eben daraus ſchließe ich, daß ſie bey dieſer Gelegenheit ihre Halsſtarrigkeit überwinden könnten.

Lockerfeld. Glaubſt du das?

Cathrine. Ich bin gut dafür.

Lockerfeld. Ich kenne die Frau von Ehrlichsdorf, ſie wird ſich weigern . . . .

Cathrine. Nein, wenn man ſie nur ſehr nöthiget.

Lockerfeld zum Grafen. Was ſagen ſie dazu?

Der Graf ſtellt ſich ganz gleichgültig. Je! nu! . . man muß ſich ſchon zwingen. Die zwanzig tauſend Thaler werden ſie nicht arm machen.

Lockerfeld lächelnd. Sie wiſſen aber wohl, daß . .

Der Graf. Geht Cathrine, und ſprecht, ich würde der gnädigen Frauen das Geld bringen.

Cathrine wird ganz freundlich, und macht Lockerfelden und dem Grafen einen tiefen Reverenz.

Die gnädige Frau wird die Ehre haben ſich zu bedanken.

Der Graf. bey Seite. Die Vettel iſt liſtig, und verſteht ihr Handwerk gut!

Der ſechſte Auftritt.

Herr von Lockerfeld. Der Graf.

Lockerfeld lächelnd. Was ſagen ſie zu der Geſandſchaft? Ich wette, daß die Ehrlichsdorfinn ſich mit der Cathrine verſteht!

Der Graf ganz kaltſinnig. Nein, das glaube ich nun wohl eben nicht: ich zweifle aber nicht, daß ſie viel verlohren hat, und ihnen für ihre ſchleunige Hülfe ſehr verbunden ſeyn wird; dadurch ſie dem Verdruſſe entgeht, ihren Vater zu beläſtigen, der ſie entſetzlich ausſchelten würde. Denn er iſt hart, ſtolz, hitzig, eigenſinnig, grillenfängeriſch, grob, und auffahrend . . .

Lockerfeld wird den Baron gewahr. Ey!

Der Graf beſtürzt. Ich glaube, er iſt es ſelbſt!

Lockerfeld. Er murmelt unterm Barte.

Der ſiebente Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron.

Der Baron betrachtet ſie von ferne. O das ſchöne Paar! Ein Schmeichler und ein Narr. (laut.) Ihr Diener, ihr Diener!

Lockerfeld lächelnd. Was fehlt ihnen? Sie ſind ja wohl ſehr verdrüßlich, wie mirs vorkömmt?

Der Baron gerade heraus. Ja freylich!

Lockerfeld. Wie denn? ſo auffahrend!

Der Baron. Ich bin ein vertrauter Freund ihres ſeligen Vaters geweſen.

Lockerfeld. Das weis ich. Weiter?

Der Baron. Ja, ich kann wohl ſagen, daß er meinen Stand erkannte, und ihn verehrte: weit gefehlt, daß er mit ſeiner hohen Geburt hätte pralen ſollen; ſo machte er vielmehr einen großen Unterſcheid unter uns, und da er für meine Neigung gegen ihn erkenntlich war, ſo misbrauchte er ſie nicht ſo, wie ſein Sohn jetzo thut.

Lockerfeld. Ach! ſie wollen predigen! und mir zu verſtehen geben, wie viel Ehre ſie mir anthun, daß ſie mich zu ihrem Eidame annehmen.

Der Baron. Wenn ich ihnen das ſagte . . . ſo würde ich nicht lügen; aber davon iſt jetzo die Rede nicht. Ich komme her, mich über ihre raſende Verſchwendung zu beklagen. Wie? ſoll ich denn ſo vielen Ausſchweifungen noch länger zuſehen? und ſie leiden?

Lockerfeld ganz höniſch. Aber, mein Herr Baron, ſie geben ſich hier ein ſehr artiges Anſehen!

Der Baron ganz erhitzt. Meine Rede iſt nicht lächerlich!

Lockerfeld lachend zum Grafen. Er redet natürlich wie mein Vater. Es iſt, als wenn ich ihn vor mir ſähe.

Der Baron. Er hätte es nicht nöthig gehabt, für einen Sohn zu ſchwitzen, zu wachen, zu ſammlen, und zu ſparen, der ein ſo ſchwer erworbenes Gut ſo liederlich durchbringt.

Lockerfeld lacht noch ärger und der Graf auch. Wahrhaftig, ſo pflegte er zu reden. Gewiß ich bewundere ſie, Herr Baron, wenn mein Vater noch lebte; er könnte es nicht natürlicher machen: aber der liebe Mann ward einem ſehr zur Laſt. Setzen ſie ſich, Baron, ſo werden ſie noch beſſer predigen können.

Der Baron wirft ſich auf einen Stuhl. O zum Henker! ganz gern! Thun ſie beyde Ohren weit auf.

Lockerfeld er und der Graf ſetzen ſich gegen über. Wir wollen uns auch ſetzen. Wir werden was ſchönes hören. (ganz höniſch.) Sie ſagten alſo? . . (zum Grafen lachend.) Wir wollen ihn nicht ſtören.

Der Baron. Das ihr ein Narr ſeyd, das iſt mein erſter Satz.

Lockerfeld. Fahren ſie fort, Alter! (zum Grafen.) Er wird kindiſch.

Der Baron. Und dieß iſt mein zweyter: Eure Thorheit lockt euch tauſend Schmeichler her, die euer Gut verzehren, und euch hernach werden ſitzen laſſen, wenn ihr nichts mehr haben werdet. Sie verkaufen euch ihre niederträchtigen Schmeicheleyen theuer genug; indem ſie ſich hinter eurem Rücken über euch aufs ſchändlichſte aufhalten.

Der Graf. Wer ſind denn dieſe Schmeichler?

Der Baron. Wer? einer von den erſten ſind ſie.

Der Graf. Ich halte es ihrem Alter zu gute; ſonſt . . . .

Der Baron. Ohne Scherz! ich ſage die Wahrheit; das nimmt ſie Wunder: aber ich fürchte mich vor niemanden.

Der Graf lächelnd. Ein grauer Kopf kann alles wagen.

Lockerfeld zum Baron. Ihre Rede iſt ſehr lang. Wenn werden ſie ſchlieſſen?

Der Baron. Jetzo gleich.

Lockerfeld. Ach! ich lebe auf.

Der Baron. Wollen ſie aus Liebe zu meiner Tochter eine andere Lebensart erwählen, oder nicht? Bedenken ſie, daß ihr Untergang nahe iſt!

Lockerfeld. Nein! lieber Herr Baron! ändern werde ich mich nicht. Ich habe nur gar zu ſehr unter dem Joche eines kargen Vaters ſeufzen müſſen, der ſein Glücke in dem Geizen ſuchte. Indem er Tag und Nacht ein entſetzliches Vermögen zuſammen ſcharrte; ſo ließ er mich in einem ſchändlichen Zuſtande darben. Ich hatte kein Geld, keinen Diener, keine Bedienung; ich mußte alle Perſonen, die von meinem Alter waren, vermeiden. Nun iſt er todt, Gott ſey Dank! Sein ganzes Vermögen iſt mein. Nunmehro geht meine Pflicht nur dahin, ſelbiges auf eine löbliche Art zu verthun. Er haßte die Pracht; mir iſt ſie das größte Vergnügen. Er floh alle Ausgaben; ich laufe ihnen nach, und bemühe mich, ſo angenehm und liebenswerth zu ſeyn, als er verhaßt und verachtet war.

Der Baron. O! eine ſchöne Predigt für die meiſten Väter! Die ſich oftmals der nöthigſten Sachen berauben. Für wen? Für Undankbare! Für Ausſchweifende, die in einem Jahre eine Arbeit von dreyßigen verthun.

Lockerfeld. Aber ſagen ſie ſelbſt, da ſie hier ſo klug reden; iſt der Baron, ihr Sohn, wohl viel vernünftiger?

Der Baron. Er hats ſo gemacht wie ſie, und iſt jetzo ein Bettler. Sie werdens auch werden, wenn eine gerechte Strafe des Glücks ſie zu Boden werfen wird. Habe ich meinem Sohne vergebens geprediget; ſo iſt er auch geſtraft genug. Nun hat er nichts mehr, und ſein Vater ſelbſt verläßt ihn. Das Beyſpiel iſt gut für ſie, mein Herr; laſſen ſie ſichs zu Herzen gehn.

Lockerfeld nimmt Tabak. Nun ja! in vierzig Jahren werde ich klüger ſeyn.

Der Baron ſteht erzürnt auf. In vierzig Jahren? Lebt wohl! Dieß iſt mein letzter Punct: Sie wollen meine Tochter haben: Sie ſollen ſie nicht kriegen!

Lockerfeld lachend. Haben ſie ihr etwas zu befehlen? Iſt ſie nicht eine Wittwe? Kann ſie ſich nicht verbinden, mit wem ſie will?

Der Baron. Ha! ſie ſollen ſchon ſehen, daß ich noch Herr über ſie bin. Acht Tage gebe ich ihnen Zeit; und wofern ſie in der Zeit nicht eine andre Lebensart anfangen, und alle das Geſchmeiße wegjagen, welches ſie hier ausſauget: So gehe ich aus dem Hauſe und nehme meine Tochter mit. Sie wird mir ſchon gehorchen; zweifeln ſie nicht daran! Leben ſie wohl. Ich habe Deutſch geredet: Bedenken ſie es wohl!

Der achte Auftritt.

Lockerfeld. Der Graf.

Lockerfeld. Er macht mich doch ſtutzig, denn ich verehre die Ehrlichsdorfinn; und opferte lieber ....

Der Graf. Wollten ſie die Thorheit begehen ihre Freunde, und alles, um eines Weibes halber zu verlaſſen? Pfuy doch! Wir wollen den Alten ſchon noch wieder gut machen. Ich nehme es über mich.

Lockerfeld *umarmt ihn.* O wie verpflichten ſie mich!

Der Graf. Laſſen ſie mich nur machen. Wir wollen leben wie bisher, und wollen doch wohl heirathen. Er thut ſo ſtolz; aber er ſoll ſchon anders werden. Ich ſtehe für die Frau von Ehrlichsdorf, und ich weis, wie man ſie erlangen kann.

Lockerfeld. Und wie?

Der Graf. Ach! da kömmt ihr Bruder!

Der neunte Auftritt.

Herr von Lockerfeld. Der junge Baron. Der Graf.

Der Baron *kömmt gelaufen und umarmt den Lockerfeld.* Guten Morgen, liebſter Lockerfeld!

Lockerfeld. Guten Morgen, Baron! Du ſiehſt ja wohl ſehr prächtig aus.

Der Baron. Siehſt dus? Was dünkt dich, hat man in meinen Jahren, mit einer ſolchen Stellung, Geberden und Geſichtszügen, nicht allemal Hülfe in allen Nöthen? Meine ganze Arbeit iſt nur, daß ich mich zeige, und recht ausbreite, das übrige thut die Liebe. Die nährt mich, die kleidet mich, die giebt mir Geld. Durch dieſe kann ich bey Hofe, in der Stadt, und auf dem Lande Staat machen. Ich bin reich ohne alles Vermögen, und lebe vergnügt. Ach! mein Brüderchen! man hat alles, wenn man nur artig iſt

Lockerfeld *lächelnd.* Ja du haſt vortrefflich viel, und ich wünſche dir Glück dazu.

Der Baron. Es iſt wahr, ich bin ein armer Teufel, der gar nichts mehr im Vermögen hat; aber ich habe zwey gute Mittel.

Lockerfeld. Welche denn?

Der Baron. Die Weiber und das Spiel. Seitdem ich ein Bettler bin, ſeitdem lebe ich im Ueberfluſſe. Glaube mir, wenn ich ſo reich wäre als du, ich wollte mir das närriſche Geld bald vom Halſe ſchaffen. Mache doch fort, daß du bald an den Bettelſtab kömmſt, wie ich gethan habe! Was giebſt du mir indeſſen für die gute Zeitung, die ich dir bringe?

Lockerfeld. Wir wollen ſehen! Was iſts für eine?

Der Baron. Du wirſt dich freuen!

Lockerfeld. Worüber denn? So ſags doch her!

Der Baron. Fürs erſte . . . will ich mich heut mit dir beſaufen. Zum andern habe ich eine ſtarke Geſellſchaft hergebethen; doch nicht ſo ſtark, als wohl ausgeleſen. *Zum Grafen.* Ihre Muhme iſt auch dabey.

Der Graf. Fräulein von Buhlerwitz?

Der Baron. Ja. Zum Henker! das iſt ein hübſches Bißchen! lebhaft! feurig! luſtig! Ich bin ganz närriſch über ihre Reizungen geworden.

Der Graf *zum Lockerfeld.* Das glaube ich wohl! Ich verſpreche ihnen, daß ſie dieſe neue Bekanntſchaft ſehr vergnügen wird.

Lockerfeld. Ich kenne ſie ſchon. Ihre Bildung iſt ungemein reizend!

Der Baron. Und ihr Verſtand noch viel mehr. Uebrigens verſpricht ſich ein jeder von uns, daß wir bey dir, mein Brüderchen, eine prächtige und auserleſene Mahlzeit finden werden. Laß alſo eine koſtbare Abendtafel anrichten; und bey Leibe laß es an einem guten Champagner nicht fehlen. Er muß recht ſchäumen. O wie ſchön iſt es, wenn er in einem Glaſe kocht, und den Geruch ſelbſten reizet. Aber was fehlt dir, mein Kind? du biſt ja ganz verſtört?

Lockerfeld. Es iſt wahr; und dein Vater hat Schuld daran.

Der Baron. Ach der alte Träumer! Was hörſt du ihn denn an?

Lockerfeld. Er predigt mir. . . .

Der Baron. Poſſen! Fürchteſt du dich für einem Sittenrichter, der dich in deinem Vergnügen beneidet?

Lockerfeld. Aber er will mir deine Schweſter entziehen.

Der Baron. Nun! ſo ſollſt du ſie von mir kriegen! Ich habe auch ein Wort bey ihr zu reden, und ſie liebt mich doch, trotz dem Alten. Ich will mich henken laſſen, wo du nicht höchſtens innerhalb acht Tagen ihr Mann ſeyn ſollſt. Sey nur luſtig, wir wollen trinken, und um den alten Graubart nicht ſoviel! geben. Verlaß du dich nur auf mein Wort, es iſt gewiß. Aber höre doch! ehe die Gäſte noch kommen, muß ich dir was ſagen. (Er geht mit ihm über Seite.)

Lockerfeld. Was iſts?

Der Baron. Leihe mir doch hundert Louisd'or.

Lockerfeld giebet ihm ſeine Geldtaſche. Ich habe nur tauſend Thaler bey mir.

Der Baron nimmt ſie geſchwind. Gut, gut! das übrige rechneſt du aufs Hochzeitgeſchenke ab.

Lockerfeld. Es kömmt jemand.

Der Graf. Ja, ich höre eine Kutſche.

Der Baron. O wie will ich luſtig ſeyn!

Lockerfeld lächelnd. Daran zweifle ich gar nicht.

Der Baron kriegt ihn beym Arm. Es lebe die Luſt, das Lachen, und das große Lärmen.

Ende des erſten Aufzuges.

* *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frau von Ehrlichsdorf. Cathrine.

Cathrine. Eure Gnaden fliehen die Geſellſchaft?

Fr. v. Ehrlichsd. O Himmel! welch ein Schwarm! Ich kanns nicht länger aushalten!

Cathrine. Sie ſind ja ganz entrüſtet.

Fr. v. Ehrlichsd. Und wer ſollte es wohl nicht ſeyn? Das iſt ja nichts als eine Schaar von Spielern, Spielerinnen, Narren, und ungezogenen Leuten. Meine Thränen würden nur den Schmerzen verrathen haben, den ich empfinde; darum habe ich mich weggeſchlichen.

Cathrine. Sind ſie denn nicht bey Tiſche?

Fr. v. Ehrlichsd. Nein, ſie warten noch auf ſechs neue Gäſte.

Cathrine. Und wer ſind alle dieſe feinen Leute?

Fr. v. Ehrlichsd. Der erſte iſt mein ſauberer Bruder.

Cathrine. Der feine Herr! Der wird ein rechtes Lärmen machen.

Fr. v. Ehrlichsd. Man möchte taub werden.

Cathrine. Ich wette, daß die alte Amalia auch dabey iſt.

Fr. v. Ehrlichsd. Freylich! ſie liebäugelt mit dem Kartenlieb, ihrem abgeſchmackten Liebhaber; und dieſer mit ihrem Gelde. Er ſpielt, und verliert immer; die Alte iſt ſein Troſt, welche ſich ſo ſchändlich für ihn in Unkoſten ſetzet.

Cathrine. Nun! nach ſechzig Jahren!

Fr. v. Ehrlichsd. Und damit einem die Zeit ja recht lang werde; ſo hat mein Bruder die hochmüthige Juſtine mitgebracht, die ſtrengthuende Juliane, und die junge von Buhlerwitz, die unerträgliche Buhlſchweſter; die überdieß noch ſo raſend iſt, daß ſie behauptet, es ſey jetzt Mode, nicht mehr roth zu werden. Sie ſtrebt nach dem Lockerfeld; und er, nach ſeiner Gewohnheit, wird gleich verliebt. Kurz, man könnte einen ganzen Folianten von allen denen Perſonen ſchreiben, die der Lockerfeld bey ſich zu bewirthen die Ehre hat. Inſonderheit haſſe ich den Schmauſegern, der mit nichts als ſeiner Unverſchämtheit pralen kann.

Cathrine. Schmauſegern?

Fr. v. Ehrlichsd. Die dicke Magiſtratsperſon, die ſo übel lebt, die in einem ſchönen Körper eine ſchwelgeriſche Seele hegt: ſein einziges Buch iſt das

franzö-

franzöſiſche Kochbuch, und in Champagnerwein beſäuft er ſich ſchon des Morgens; er lebt vom Leihen, und bezahlt keinen Menſchen.

Cathrine Ein theurer Mann! und eine ſchöne Bekanntſchaft für den Herrn von Lockerfeld!

Fr. v. Ehrlichsd. Er hat ihm eben zwey tauſend Thaler geliehen.

Cathrine. Ich glaube, der Herr von Lockerfeld wird gar närriſch!

Fr. v. Ehrlichsd. Seit einer halben Stunde hat er funfzehn bis zwanzig tauſend Gulden verthan. Seine Eitelkeit thut groß, und hält für jeden, der nur kömmt, den Beutel offen.

Cathrine. Der Menſch iſt ſeinem Untergange nahe.

Fr. v. Ehrlichsd. Er ſtürzt ſich mit aller Gewalt hinein.

Cathrine. Wir müſſen ſeiner nicht mehr ſchonen. Haben ſie denn die zwanzig tauſend Thaler bekommen?

Fr. v. Ehrlichsd. Ja, der Graf hat ſie mir eben gebracht.

Cathrine. Deſto beſſer. Sie ſehen, daß das ein artiger Herr iſt!

Fr. v. Ehrlichsd. Vielmehr ein nichtswürdiger!

Cathrine. Das muß man nicht merken. Laſſen ſie ihm doch wenigſtens nur ein wenig Hoffnung.

Fr. v. Ehrlichsd. Ich habe ihn nicht ſo gar übel angelaſſen als ſonſt. Das iſt es alles, was ich habe thun können.

Cathrine. Er gedenkt, ſie noch zu gewinnen.

Frau

Lockerfeld zum Baron. Sie kommen aus der Stadt; was giebts guts neues?

Der Baron. Was neues? Je man hat genug von ihnen zu reden.

Deutſchh. zum Baron. Von ſeiner Veränderung zu verſtehen?

Lockerfeld zum Deutſchh. Allerdings.

Deutſchh. zum Baron. Ich glaube, daß ſich ein jeder ſehr verwundern wird.

Der Baron. Können ſie dran zweifeln? Alle Menſchen halten ſich über ſeiner Verſchwendung auf.

Chriſtian zum Deutſchh. Daß er ſie ſo beſchnitten hat. Es iſt auch freylich erſchrecklich!

Der Baron zum Lockerfeld. Sie hätten ihre Ausgaben beſchnitten?

Lockerfeld zum Baron. Ja, mein Herr Baron, ich ſehe jetzt meine vorigen Irrthümer viel beſſer ein: meine Ausgaben ſind ſo eingeſchränkt, und ich ſelbſt bin ſo ſehr verändert . . . .

Der Baron. Haben ſie mich zum Narren? daß ſie ſo mit mir reden? Sie, verändert? worinn? ſeit wenn?

Lockerfeld winkt dem Baron. Gnug, daß mein Herr Vetter es glaubt; ſie thun ſehr übel, daß ſie ſeine Freude ſo ſtören. Er iſt mit mir zufrieden, recht ſehr zufrieden!

Chriſtian bey Seite. Ich muß das Ding anders machen.

Der Baron. Ja, ja, der ehrliche Mann hat Urſache, vergnügt zu ſeyn.

Deutſchh. Das bin ich auch: Meine Freude iſt ſo groß, als meine Verwunderung.

Der Baron. Gehen ſie! ſie ſind nicht geſcheidt! ich kann nicht umhin, ihnen das zu geſtehen.

Deutſchh. erzürnt. Wie denn ſo?

Chriſtian zieht den Deutſchhauſen bey Seite. Hören ſie ihm ja nicht zu: Der Mann iſt ſeit zween oder drey Monaten verrückt im Kopfe.

Deutſchh. leiſe zum Chriſtian. Iſt das wahr?

Lockerfeld leiſe zum Deutſchh. Ja, Herr Vetter, alle Augenblicke redet er anders, und jetzt eben kömmt ſein Zufall ihn wieder an.

Cathrine leiſe zum Deutſchh. Wenn man ihm widerſpricht, ſo wird er ganz raſend.

Deutſchh. fährt zurück. Ey!

Lockerfeld zum Deutſchh. Sehn ſie, wie ihm die Augen funkeln.

Deutſchh. zum Lockerfeld. Er kömmt mir in der That ganz bewegt vor.

Der Baron ganz zornig. Was iſt denn das für ein Geſpräche? Hören ſie denn nicht das lärmen in dem Hauſe drinnen?

Deutſchh. Ja, mein Vetter bittet allerley Gelehrte zu ſich, die mit einander ſtreiten . . . .

Der Baron. Gelehrte? Sie ſind gar verrückt im Kopfe. Ja ja, ſie machen mir was rechtes weis! Gelehrte!

Deutſchh. Aber . . . .

Der Baron. Kommen ſie mit mir hinein, ſie ſollen Gelehrte ſehen, die wider die Schwermuth ſehr heftig ſtreiten.

Cathrine. Ey! es leben alle Liebhaber, die ſo einfältig ſind!

Fr. v. Ehrlichsd. Wenn er ſich nur von niemanden ſonſt, als von mir, betrügen läßt; ſo beklage ich ſein Unglück gar nicht.

Der vierte Auftritt.

Herr von Lockerfeld. Frau von Ehrlichsdorf. Cathrine.

Lockerfeld giebt der Frau von Ehrlichsdorf einige Schriften. Hier ſind hundert tauſend Gulden an Wechſelbriefen.

Cathrine. Sind ſie auch zahlbar?

Fr. v. Ehrlichsd. Ja, ja, ſie ſind ſehr gut. Ich bin damit zufrieden.

Lockerfeld giebt Cathrinen einen Beutel. Hier iſt eine Arzney, die die Mädchen ſtumm macht.

Cathrine. Iſt die Portion ſtark?

Lockerfeld. Hundert Louisd'or.

Cathrine. Ey! ich habe ja einen geſchickten Arzt für meine Krankheit gefunden! ſie herzt das Geld. Ich will das Mittel einnehmen. Ha! nun bin ich geſund. Wie befinden ſie ſich denn, gnädige Frau?

Fr. v. Ehrlichsd. Je! nu! . . .

Lockerfeld zur Fr. v. Ehrlichsd. Nunmehro ſagen ſie mir aufrichtig: Sind wir gute Freunde?

Fr. v. Ehrlichsd. Es muß doch wohl ſo ſeyn.

Lockerfeld. Sie werden auch dem Herrn Baron nichts ſagen?

Fr. v. Ehrlichsd. Seyn ſie nur ruhig.

Lockerfeld zur Cathrine. Und du?

Cathrine. Ich? o ich kann gar nicht mehr reden. Etwas muß ich ihnen aber doch noch ſagen: thun ſie doch all ihr mögliches, ſich ſelbſt auch zu heilen, wie ſie andere Leute geſund machen.

Lockerfeld. Ich will mein Beſtes thun.

Fr. v. Ehrlichsd. Ja; aber es wird zu ſpäte ſeyn, wofern ſie nicht bald fortmachen.

Lockerfeld. O! ich habe noch zu zweyen Dingen Zuflucht.

Cathrine. Es beſtrebt ſich ein jeder, ihr Vermögen klein zu machen.

Lockerfeld. Was? iſt es denn auch erſchöpflich? Ich bin der einzige Erbe meines Vetters.

Fr. v. Ehrlichsd. Das iſt wahr.

Lockerfeld. Das iſt ein alter Wucherer, der entſetzliche Reichthümer für mich zuſammen ſchleppt, und deſſen Tod meine Umſtände bald wieder gut machen wird. Und überdieß ſo hat mein ſeliger Vater noch mehr, als hundert tauſend Thaler auf ein Schiff gegeben.

Cathrine. Ach, das iſt Geld auf dem Waſſer! Das Meer iſt ſehr unſicher.

Lockerfeld. Ja! aber mein Schiff wird durch ein glückliches Geſtirn geleitet, und kömmt mit vollen Seegeln zurück.

Fr. v. Ehrlichsd. Das glückliche Geſtirne kann endlich des Dinges müde werden.

Lockerfeld. Nur nicht mehr Sittenlehren! Ich erkaufe mir mein Bißchen Freyheit auf eine edle Art: Damit ichs nun genießen könne; ſo laſſen ſie doch

Cathrine. Und es auszugeben . . wie ein verſtändiger Mann thun ſoll.

Deutſchh. Recht ſo!

Lockerfeld. Ich will mein Vermögen nicht ſo bald verzehren.

Deutſchh. Gleichwohl habt ihr da ein prächtiges Kleid an.

Lockerfeld. Ich will es noch vollends vertragen. Es iſt doch beſſer, als wenn ichs weggäbe.

Deutſchh. Ja wohl! Wenn es wird alt ſeyn, ſo laßt euchs wenden; da könnt ihrs noch wohl fünf oder ſechs Jahre tragen.

Lockerfeld macht eine Verbeugung. So werde ichs auch machen.

Deutſchh. Die Pracht . . .

Lockerfeld. Die haſſe ich.

Deutſchh. Bringt uns ins Elend.

Lockerfeld. Freylich.

Deutſchh. Seht her, dieß Kleid trage ich ſchon zehn Jahre, und ich wills wohl noch zehn andre tragen.

Chriſtian bey Seite. Da ſey Gott vor!

Deutſchh. Was ſagſt du?

Chriſtian. Ich ſage, daß meines Herren Kleider gar zu prächtig ſind, und daß er künftig ſich beſſer in Acht nehmen ſoll. Ach! wir wollen unſere Haushaltung ſchon anders einrichten.

Cathrine. Was gehen einen die Spötter an? Man ſammle nur immer!

Deutſchh. Wohl geſprochen! Der gemeine Pöbel weiſt mit Fingern auf mich, wenn ich auf der Straße gehe. Ich komme heim, ich gehe zu meinem Kuffer, und bin gleich getröſtet. Ich könnte zwo große Kiſten mit Geld füllen; und außer dieſem Gelde, meinem Hausgeräthe, und Kleinodien, habe ich noch dreymal hundert tauſend baare Gulden jährlicher Einkünfte, und verthue alle Jahre nicht drey tauſend. O! mein Hauſen nimmt auch immer zu! er ſchwillt täglich an!

Chriſtian. Unſer Hauſe ſchwillt eben nicht ſo ſehr: aber wir haben immer den ihrigen im Sinne, und hoffen ihn noch zu erlangen.

Cathrine. Ich verſpreche ihnen, mein Herr von Deutſchhauſen, daß ihr Herr Vetter in Kurzem ſo weit kommen wird, daß er nicht mehr wird zählen können.

Lockerfeld zum Deutſchhauſen. Ja, meine ganze Begierde geht dahin, es ſo hoch zu bringen, als ſie.

Deutſchh. Ach! wie froh bin ich nicht! da ich ſehe, daß er ſeinem Vater und mir ähnlich iſt. Fahrt fort, lieber Vetter! ihr werdets hoch bringen.

Chriſtian. Gewiß, das war wohl geredt.

Deutſchh. Es kömmt mir doch auch der Ehrgeiz an, ich will euch ein anſehnlich Geſchenke geben, zum Lohne alles Guten, was ich von euch höre. (Er zieht einen ledernen Beutel aus der Taſche.) Seht da Vetter! hier habt ihr vier hundert Gulden, die ſchenke ich euch.

Lockerfeld. Mir?

Deutſchh. Legt ſie wohl an; wenn ihr vernünftig ſeyd, ſo werde ich auch freygebig ſeyn.

Lockerfeld lächelnd. Ihre Freygebigkeit rührt mich recht.

ein wenig Nachſicht den ſüßen Lohn aller meiner Geſchenke ſeyn.

Fr. v. Ehrlichsd. Wenn ſie mit Gewalt unglücklich werden wollen; ſo muß mans freylich wohl leiden.

Lockerfeld küßt ihr die Hand. Lieben ſie mich?

Fr. v. Ehrlichsd. zärtlich. Das iſt ein Uebel, davon mich nichts befreyen kann.

Lockerfeld. Ein Uebel? Ach wie bezaubern und kränken ſie mich nicht!

Fr. v. Ehrlichsd. zärtlich. Leben ſie wohl! Ich will ſie nicht weiter erzürnen.

Lockerfeld. Wie? wollen ſie nicht wieder zur Geſellſchaft kommen?

Fr. v. Ehrlichsd. Den Augenblick.

Cathrine zum Lockerfeld. Geben ſie nur doppelte Portion; ſo wird alles gut gehn.

Der fünfte Auftritt.

Der Herr von Lockerfeld allein.

Ich weis wahrhaftig nicht, was ich von der Frauen denken ſoll. Wie vielerley Geſtalten nimmt ihr Gemüthe nicht an! Bald iſt ſie ſanftmüthig und reizend, und nimmt mein Herz ein; bald quälet ihre Kaltſinnigkeit mich wieder. Sie liebet und haßt mich; ſie geht mir nach, und flieht vor mir; ſie weint, ſie lachet, ſie wird zornig, ſie läßt ſich wieder beſänftigen, ſie ſchilt mich, ſie lobt mich: Kurz, alle Augenblicke finde ich neue Aenderungen in ihrem Gemüthe.

Ihre Herrſchaft wird mir zur größten Laſt; und allemal hat ſie eine neue Forderung zum Endzwecke. Ich will ihr gern eine Gnüge thun; aber wie ſoll ichs anfangen? Meine Verſchwendung gegen ſie iſt ihr nicht genug. Dieſer beſondere Eigennutz macht mich mistrauiſch. Von ſo vielen entſetzlichen Geſchenken wird der Undank mein ganzer Lohn ſeyn: ſie wird mich erſchöpfen, und unſere Heyrath wird mein Tage nicht zu Stande kommen. Nach allen dieſen Verzögerungen wird endlich unſere Trennung folgen; das merke ich wohl an dem alten Baron, und ſchließe es aus ſeiner Rede, die er mir hielt. Ja, ja, ich bin ihr Narr, und werde es nur gar zu ſpät innen.

Der ſechſte Auftritt.

Der Herr von Lockerfeld. Der Graf von Grundfalſch.

Der Graf. Was fehlt ihnen?

Lockerfeld. Ich war in Gedanken.

Der Graf. Woran denken ſie denn?

Lockerfeld. An die Frau von Ehrlichsdorf.

Der Graf lachend. Und das macht ſie ſo ſchwermüthig?

Lockerfeld. Ja, ich geſtehe es.

Der Graf. Und warum denn?

Lockerfeld. Unter uns geredt; ich muthmaße, daß ſie mich hintergehen will.

Der Graf. Woraus ſchließen ſie das?

Lockerfeld. Ich überhäufe ſie mit Geſchenken, und ſie hat niemals genug.

Der Graf nach einigem Nachdenken. Hören ſie, die Sache iſt wahrſcheinlich genug; man ſucht ſie zu verderben, hernach wird man ſie ſitzen laſſen. Des alten Barons grobe Aufführung beredet mich deſſen.

Lockerfeld. Ich dachte eben dran. Sie habens erfahren, daß ich mein Gut verkauft habe: Da gieng nun das Lärmen an; ſie drohete mir gar, es dem alten Baron zu ſagen. Das Ding kömmt mir verdächtig vor!

Der Graf. Ja, ſie haben recht.

Lockerfeld. Sie wollte mit mir brechen.

Der Graf. Ha!

Lockerfeld. Es koſtet mich eine rechtſchaffene Summe.

Der Graf. Iſt es auch möglich, daß ein ſo artiger Menſch, als ſie ſind, ſeine Schwachheit nicht überwinden kann! Wer wird denn eine Undankbare mit Wohlthaten überſchütten? Ich beklage ſie oft bey mir ſelbſt, ich ärgere mich über ſie; aber ich darf nichts ſagen!

Lockerfeld. Reden ſie doch, ich bitte ſie drum. Vielleicht glaube ich ihnen, und trenne mich von der Frau von Ehrlichsdorf.

Der Graf. Können ſie auch einen ſo heilſamen Anſchlag nur einen Augenblick aufſchieben?

Lockerfeld. Ach! ich fürchte mich vor mir ſelbſt: Ich kenne meine Schwäche; ich habe mich dieſer Laſt ſchon oft entledigen wollen, und gerathe immer wieder hinein.

Der

Der Graf. Wenn ſie mir folgen wollen; ſo will ich ihnen ein ſicheres Mittel zeigen, ihre Ketten auf ewig zu brechen.

Lockerfeld. O! wie ſchwer würde mir das eingehen, die Frucht ſo vieler mächtigen Geſchenke zu verlieren! Allein ich will mich ſelbſt wegen meiner Thorheit beſtrafen; wegen meiner Leichtgläubigkeit, und Verblendung; und eine Perſon fahren laſſen, die ich nur gar zu zärtlich geliebt habe. Helfen ſie meinen Verdruß anreizen, und ſtehen ſie mir bey.

Der Graf. Das Fräulein von Buhlerwitz, iſt das ſicherſte Mittel für ſie. Lieben ſie die!

Lockerfeld. Ich habe ſehr große Luſt dazu: ich habe ſchon mit ihr reden wollen, und habe mich es nicht unterſtanden.

Der Graf. Reden ſie nur mit ihr. Sie hat ein allerliebſtes Gemüthe, ganz uneigennützig, und iſt meine nahe Muhme. Sie ſteht unter ihrem alten Vormunde; aber, der muß wie ich will.

Lockerfeld. Ach! warum habe ich doch mein Herz nicht völlig in meiner Gewalt.

Der Graf. Je mehr ſelbiges ſie quälet; je weniger müſſen ſie ihm nachgeben. Ha, ha! da kömmt ſie, ſehen ſie einmal, ob ihr Anblick verdrießlich und mürriſch iſt.

Lockerfeld. Alles an ihr kömmt mir angenehm und liebreich vor.

Der

Der ſiebente Auftritt.

Fräulein v. Buhlerwitz. Herr v. Lockerfeld.
Der Graf.

Fräul. v. Buhlerwitz. Meine Herren, die Geſellſchaft iſt beyſammen, und zahlreich; aber die Wahrheit zu ſagen, ohne ſie wird mir die Zeit lang, darum komme ich, ſie zu ſuchen. Was haben ſie denn vor, daß ſie hier alleine ſind?

Der Graf. Wir haben einen gewiſſen Anſchlag.

Fräul. v. Buhlerwitz. Was für einen?

Der Graf. Wir wollen ſie verheirathen.

Fräul. v. Buhlerwitz. Ach, Poſſen!

Der Graf. Warum Poſſen?

Fräul. v. Buhlerwitz ſieht den Lockerfeld zärtlich an. O warum? weil ich nicht hoffe, denjenigen zu bekommen, den ich am liebſten haben möchte.

Der Graf leiſe zum Lockerfeld. Hören ſie?

Lockerfeld. Ja. (zur Fräul. v. Buhlerwitz.) Ihre Blicke vermögen alles.

Fräul. v. Buhlerwitz. Ach! gar nichts. Urtheilen ſie einmal, der einzige Menſch, den ich liebe, liebet eine andere. Wie ſie ſehen, ſo iſt mein Unglück erſchrecklich; und ich ſchwöre ihnen, daß ichs beweinen würde, wenn ich weinen könnte: aber da ich das nicht kann; ſo lache ich über meine Thorheit. Bin ich nicht närriſch! (Sie lacht was ſie kann.)

Lockerfeld. Ach, ſchönſtes Fräulein! hören ſie auf, ihrer himmliſchen Bildung ſolchen Schimpf anzuthun. Sie? Sie ſollten jemanden lieben, der ſie nicht wieder liebt?

Fräul. v. Buhlerwitz lacht noch ärger. Ja.

Lockerfeld. Wer iſt denn Urſache an dieſer luſtigen Marter?

Fräul. v. Buhlerwitz ernſthaft. Sie ſind eben der Mann, dem ichs am wenigſten ſagen wollte.

Lockerfeld. Sie dörfen mirs nur ſagen: Ich bin ſehr verſchwiegen.

Fräul v. Buhlerwitz zärtlich. Was wird es ſie helfen, daß ſie mein Geheimniß erfahren?

Lockerfeld ganz lebhaft. Sie aus ihrem Irrthume zu bringen, und zu beweiſen, daß ſie mehr geliebt werden, als ſie vielleicht ſelbſt lieben.

Fräul. v. Buhlerwitz poſierlich. Das würde man mir vielleicht ſagen . . . und ich würde es nicht glauben.

Lockerfeld. Warum nicht?

Fräul. v. Buhlerwitz. Der, den ich liebe, iſt anderweitig ſchon ſo feſt verbunden, daß er nicht los kommen kann; das weis ich gewiß: indeſſen iſt es ewig ſchade, denn die Natur hat ihm und mir einerley Gemüthsart gegeben. Er liebt das Getümmel, ich auch. Er iſt luſtig, höflich, freygebig, prächtig; ich eben auch. Gleichmüthig, ſanft, und friedliebend; das ſind alles auch meine Tugenden. Weit gefehlt, daß ihm das Zukünftige den Kopf einnehmen ſollte; ſo genießt er vielmehr des Gegenwärtigen, und ſcheuet die Folgen nicht. Ach eine ſchöne Sittenlehre, die mich ganz bezaubert! und darnach ich mich gleichfalls richte. Er iſt ein Spieler, ein guter Wirth, wenn er Gäſte hat, und leihet gern Geld weg, ohne Schwierigkeit. Ach! eine menſchliche Schwachheit, die eine großmüthige Seele anzeigt, ſich mit der meinigen vortrefflich ſchicket, und mich glücklich machen würde. Kurz, der Menſch iſt mir ſo ähnlich, daß ich denke, ich male mich ſelbſt ab, wenn ich ihn ſchildere.

Der Graf. Ja, das wird ein vortrefflich Paar werden!

Fräul. v. Buhlerwitz lachend. Nehmen ſie die Sache über ſich?

Der Graf. Ja, ganz gerne.

Fräul. von Buhlerwitz. Ach Poſſen! noch einmal.

Der Graf zeigt den Lockerfeld. Der ſoll Bürge für mich ſeyn.

Fräul v. Buhlerwitz. Der Herr von Lockerfeld wird ihnen antworten: daß beſagter Menſch ſo feſt verbunden iſt, daß er nicht wohl zurücke kann.

Lockerfeld. Sie irren ſich, meine Schöne: Denn ſie haben ſo viel Gewalt über ihn, daß, wenn ihre Blicke ihn nur ein wenig ermuntern wollen, er ſich ſo gleich unter ihre Feſſel begeben wird.

Fräul. v. Buhlerwitz zärtlich. Er irrt ſich, das Herz wird er nimmermehr haben.

Lockerfeld küßt ihr die Hand. Ja, ja, ich ſtehe dafür!

Fräul. v. Buhlerwitz. Wohlan, ſo mag er ſich los machen, und mir ein Herz wiederbringen, welches er übel angewandt hatte: dann wollen wir unſern Anſchlag ins Werk richten.

Lockerfeld. Sie verſprechen ihm alſo? . . .

Fräul. v. Buhlerwitz. O, mich dünkt, ich habe

gnug geſagt. Sie mögen ſich weiter mit einander bereden; ſie können ihr Geſpräch ſchon ohne mich fortſetzen. Sie ſind witzig genug, und verſtehen mich wohl.

Der achte Auftritt.

Der Herr von Lockerfeld. Der Graf.

Der Graf. Welch eine Gleichheit und Aehnlichkeit! Sie ſehen wohl, es kömmt nur auf ſie an, dieſe Partie zu thun.

Lockerfeld. Ihre angenehme Gemüthsart, ihre Anmuth, ihr Verſtand, und alles, verſichern mich eines Vergnügens, welches ich bey der Frau von Ehrlichsdorf niemals haben werde. Das wird eine vollkommene Gemahlinn ſeyn.

Der Graf. Nicht wahr?

Lockerfeld. Freylich. Sie müſſen mir nur helfen.

Der Graf. Was wollen ſie von mir haben?

Lockerfeld. Sie müſſen mich von jener los machen. Gehn ſie zur Frau von Ehrlichsdorf, und geben ſie ihr zu verſtehen, daß ich nicht umhin gekonnt hätte, mich in eine andere Perſon zu verlieben: Denn da unſere Gemüther . . . .

Der Graf. Schreiben ſie mir nur nichts vor; ich weis, was zu ſagen iſt, und ich wills ſchon machen.

Lockerfeld. Ich trage ihnen aber ein betrübtes Geſchäffte auf.

Der Graf. Ach nein! wenn ſie nur ſtandhaft bleiben, ſo könnten ſie mir nichts angenehmers auftragen, als dieſe Verrichtung. Ich will ſie als ein getreuer Freund ausrichten, wenn das genug iſt, ihnen meinen Eifer zu bezeigen.

Lockerfeld umarmet ihn. Sie ſind ein Freund, desgleichen man keinen findet.

Der Graf lächelnd. O! verzeihen ſie.

Lockerfeld. Ihre Gütigkeit . . .

Der Graf. Eins ſteht mir nur im Wege.

Lockerfeld. Und was?

Der Graf. Sie ſind mit der Frau von Ehrlichsdorf unfehlbar verbunden; ich aber weis nur ein einziges Mittel, wie ſie ihrer los werden können: Denn ihre Veränderung wird ſie ſehr ſtutzig machen. Deswegen muß man ſie dahin bringen, daß ſie keinen Einſpruch thue.

Lockerfeld. Wie wollen ſie dieß Wunderwerk ausrichten?

Der Graf. Wenn ſie nur wollen; ſo ſoll mirs ſchon gelingen.

Lockerfeld. Ganz gerne.

Der Graf. Wir müſſen es dießmal liſtig machen, damit wir alle Schwierigkeiten heben. Schicken ſie ihr ein koſtbares Geſchenke, um ſie dahin zu bringen, daß ſie in ihre Trennung willige, und ihnen erlaube, ſich anderweitig zu verbinden. Sie wiſſen wohl, daß ſie ſehr eigennützig iſt.

Lockerfeld. Ja, ja, der Anſchlag iſt gut.

Der Graf. Es findet ſich eben eine gute Gelegenheit. (Er zieht ein Käſtchen aus der Taſche.) Hier ſind die Juwelen, die ſie ihr zugedacht hatten. Der berühmte Wucherer, bey dem ſie immer Geld leihen, hat ſie zum Pfande gehabt, und hat ſie mir jetzo wieder gegeben. Die will ich der Frau von Ehrlichsdorf bringen, als ein ſtarkes Zeichen ihrer Freygebigkeit.

Lockerfeld. Der Anſchlag ſcheint mir gut genug zu ſeyn.

Der Graf. Vierzig tauſend Thaler iſt endlich eine Summe, die ein galanter Cavalier nicht anſehen muß, um ſich mit guter Art aus einer Sache zu ziehen.

Lockerfeld. Ach! ſie hat ſchon hundert Geſchenke von mir, die ihr genügen könnten.

Der Graf. Ja, wir wollen ſie aber los werden! Wir müſſen es wohl ſo machen.

Lockerfeld. Ich überlaſſe mich ihnen.

Der Graf. Ich gehe zu ihr. Gehen ſie hinein, ich will bald wieder bey ihnen ſeyn, und ihnen die Antwort ganz kurz ins Ohr ſagen, wie mirs gelungen iſt.

Lockerfeld umarmt ihn. Sie helfen mir zu meiner Ruhe.

Der neunte Auftritt.

Der Graf alleine.

Ich bringe ihn ohne große Schwierigkeit zu allem, was ich will, und der arme Menſch legt ſich die Schlingen ſelbſt. Die Gelegenheit lacht mich an, ich muß ſie mir zu Nutze machen, weil ich das Mittel in Händen habe, daß man mich hören muß.

Der zehnte Auftritt.

Der Graf. Frau v. Ehrlichsdorf. Cathrine.

Fr. v. Ehrlichsd. zur Cathrine. Ja, ich will wieder hingehen, doch nicht ohne Widerwillen; allein ich muß ihm ſchon was zu gefallen thun.

Cathrine. Er wirds ihnen ſchon bezahlen.

Fr. v. Ehrlichsd. lachend. Das verſteht ſich! (Sie wird den Grafen gewahr, und will fort eilen.)

Der Graf hält ſie. Gnädige Frau, wohin?

Fr. v. Ehrlichsd. Man ſagt mir, daß Herr von Lockerfeld auf mich wartet.

Der Graf. Nichts weniger; und er beſchwöret eure Gnaden, ihn niemals mehr zu beſuchen.

Fr. v. Ehrlichsd. Mich?

Der Graf. Ja ſie; es iſt ganz gewiß.

Fr. v. Ehrlichsd. will hinein gehen. Ich glaube, ſie ſcherzen.

Der Graf folgt ihr. Er ſelbſt hat mir dieſe Ankündigung aufgetragen.

Cathrine zum Grafen. Was? Man giebt uns unſern höflichen Abſchied?

Der Graf. Einen Abſchied in aller Form, wenn ichs ſagen ſoll.

Fr. v. Ehrlichsd. Wie kömmt ihm denn die Grille ein?

Der Graf. Er liebt die Fräulein von Buhlerwitz.

Fr. v. Ehrlichsd. lacht und will weiter gehn. O, iſts nicht mehr als das!

Der Graf. Die Sache iſt Ernſt; und die Wahl iſt beſchloſſen. Ich will es ihnen noch mehr beweiſen. Hier bringe ich ihnen ein koſtbares Geſchenke, (er zeigt ihr das Käſtchen) damit ſie ſich tröſten mögen.

Cathrine will es nehmen. Geben ſie her.

Der Graf. Aber mit dem Bedinge, daß ſie ihm erlauben, ſich an eine andre zu ergeben.

Fr. v. Ehrlichsd. mit einer edlen und ſpröden Mine. Herr Graf, ſie können ihm nur ſagen, daß ich gar nicht geſonnen ſey, ihn zu zwingen. Er ſey Herr über unſer Bündniß, welches er brechen will, und ich wünſchte, daß eine andere ihn glücklicher machen möge, als ich thun können: Wiewohl ich ſehr daran zweifle, und überdieß das Geſchenke annehme, ſo er mir ſchickt.

Cathrine nimmt das Käſtchen. Gut, gut. Die Regel, die man mir am meiſten eingeſchärft hat, die ich am beſten behalten und ausgeübt habe, die hieß: Man muß immer nehmen.

Der Graf. zur Fr. v. Ehrlichsdorf. Er wird ſich über ihre Gelindigkeit ſehr erfreuen; und ſie werden ſehen, gnädige Frau, wie ſehr er ſich ſeiner neuen Liebe ergiebt. Die von Buhlerwitz bezaubert ihn; und er wartet nur auf mich, um ihr ſeine Hand ſo wie ſein Herz zu geben.

Fr. v. Ehrlichsd lächelnd. Sie ſind einer für den andern gemacht.

Der Graf. Darf ich mich unterfangen, ihnen zu ſagen, daß das einzige Glück, wornach ich ſeufze, dieſes iſt, daß ſeine Unbeſtändigkeit und ſeine Verblendung eure Gnaden bewegen mögen, einem getreueren Liebhaber Gehör zu geben. Ich bin dieſer Verehrer; und ſeit der Zeit ich ſie liebe, ſind ihnen die Geſchenke des Lockerfelds minder von ihm ſelbſt gekommen, als von der zärtlichen Neigung, die ich gegen ſie trage. Meine Gewalt, die ich über den Lockerfeld hatte, war mir ſehr angenehm; weil ſie mir Gelegenheit gab, ihnen, gnädige Frau, nützlich zu ſeyn. Ich habe noch ein Mittel übrig, ihnen zu dienen, und ſie ſollen es in kurzem ſehen. Nunmehro bitte ich mir den Lohn für alles dasjenige aus, was ich bereits gethan habe, und noch thun werde: Verſagen ſie ihm nicht der reinſten Glut. Ich biete ihnen meine Hand; die ihrige ſteht jetzo ganz in ihrer Macht. Erwählen ſie den zärtlichſten Liebhaber zu ihrem Gemahl. Ich weis wohl, daß, da ſie allezeit behutſam und ſtrenge geweſen ſind, auch ihre Tugend ſich dem väterlichen Gehorſam unterwirft. Erlauben ſie mirs nur, gnädige Frau, ſo will ich mit ihm von dieſer Sache ſprechen.

Fr. v. Ehrlichsd. *ſehr kaltſinnig.* Sie können es thun, Herr Graf.

Der Graf. Aber ſagen ſie mir aufrichtig, werden ſie auch, woſern ich von dem Herrn Baron einen glücklichen Ausſpruch erhalte . . .

Fr. v. Ehrlichsd. Alsdenn will ich ihnen meine Meynung ſchon ſagen.

Der Graf. Ich habe genug, gnädige Frau, und da ich Dero Jawort hoffe; ſo will ich mein Beſtes thun, das ſeinige zu erlangen.

Der eilfte Auftritt.

Die Frau von Ehrlichsdorf. Cathrine.

Fr. v. Ehrlichsd. *lächelnd.* Ja, wo du das erhältſt, ſo will ich dich heyrathen. Der Verräther!

Cathrine. Ja; aber gnädige Frau, ſind ſie über die von Buhlerwitz nicht eiferſüchtig?

Fr. v. Ehrlichsd. *lachend.* Ich? nein, wahrhaftig nicht!

Cathrine. Ein förmlicher Abſchied iſt gleichwohl eine bittere Pille! Es verdreußt mich ſelbſt, und ich ſchäme mich recht.

Fr. v. Ehrlichsd. Und ich lache recht herzlich drüber. Das iſt wieder ein Streich vom Grafen.

Cathrine. Aber Lockerfeld . . .

Fr. v. Ehrlichsd. So bald ich nur will, ſo ſoll er als ein Sklave zu meinen Füßen ſeyn. Dieß iſt das große Vorrecht der Tugend; die Liebe iſt unumſchränkt an Macht, wenn ſie mit der Hochachtung verknüpft iſt.

Cathrine *macht das Käſtchen auf.* Hier haben wir indeſſen Troſt für unſern Kummer.

Fr. v. Ehrlichsd. Ich will meinen Vater ſprechen. Ich muß ihm vorher ſagen, was der Graf von ihm haben will, und ihm ſeine Antwort eingeben, die er wohl überlegen muß, ehe er ſie ihm ertheilet.

Cathrine. Ja, ja. Wir wollen denjenigen hintergehen, der ſeinen Freund betrügt. Gegen einen Schelm muß man ein doppelter Schelm ſeyn.

Ende des andern Aufzuges.

Aerzte bey ſich gehabt, die nicht von ſeinem Bette gegangen ſind.

Cathrine. Was? Zween Aerzte haben ihn nicht können in die Grube bringen? O der Mann ſtirbt niemals!

Chriſtian. Ich bin ganz unruhig; ich habe gehört, daß er hier in der Stadt ſeyn ſoll. Ha! wenn der alte Geizhals uns hier ins Haus käme, indem eben der ganze Schwarm hier iſt; ſo würde er, der eine elende ſtrenge Lebensart führet, meinen Herrn gewiß enterben.

Cathrine. Das iſt richtig. Du ſollteſt ihm zuvor kommen . . .

Chriſtian. Ach! alles iſt verlohren! Da kömmt er her. Der böſe Graukopf! Gewiß hat er ſichs vorgeſetzt, uns zu beſchleichen, und unſere Freude zu ſtören. Was ſage ich ihm nun. Hilf mir!

Cathrine. Ich will mein Beſtes thun. Er redet mit ſich ſelbſt. Höre zu!

(Sie ſtellen ſich in eine Ecke der Schaubühne.)

Univ. Bibl.
München

Der dritte Auftritt.

Deutſchhauſen. Chriſtian. Cathrine.

Deutſchhauſen ſieht ſie nicht. Ja, ich bin neugierig zu ſehen, ob mein Vetter ſich ſo ſehr gebeſſert habe, wie er mir ſchreibt: Denn Zuſagen und Wort halten das iſt zweyerley.

Chriſtian bey Seite. Ja, wahrhaftig wohl!

Deutſchhauſ. Wenn ich ſeinen Worten glaube;

ſo lebt er, wie der Cato ſelber, ha! wie froh wollte ich ſeyn, wenn das wahr wäre!

Chriſtian zur Cathrine. Gut! Nun wiſſen wir, was wir zu ſagen haben. Wir müſſen nur ſuchen, den alten Kerl mit guter Manier wegzubringen.

Cathrine. Fange du nur an, ich will dir helfen.

Deutſchh. Hat er mich aber betrogen; ſo ſoll er mir nicht mehr vor meine Augen kommen, und mein ganzes Vermögen will ich ſchon in ſolche Hände zu bringen wiſſen, welche beſſer damit verfahren werden.

Chriſtian zur Cathrine. Sagt ichs nicht?

Cathrine. Die Gefahr iſt groß.

Chriſtian. Wir wollen ihn anreden, und uns hitzig und zärtlich anſtellen. (Chriſtian umfaßt ihm die Knie.) Ach mein Herr Deutſchhauſen, ſind ſie es?

Cathrine nimmt ihn die Hände. Ach welch eine Freude habe ich, ſie zu ſehen!

Chriſtian. Ach! wenn man ſie auch nur anſieht, ſo fühlt man ein Vergnügen . . .

Deutſchh. Gott grüß euch! Was macht denn mein Vetter?

Chriſtian. Seit einiger Zeit befindet er ſich ziemlich wohl.

Deutſchh. Seit einiger Zeit? Wie? iſt er krank geweſen?

Chriſtian. Ja. Nach meiner Meynung iſt das Studiren ein ſehr abgeſchmacktes Vergnügen, und darinnen eben beſteht ſeine ganze Luſt. Tag und Nacht ſitzt er, und lieſt in den verwünſchten Büchern.

Deutſchh. Iſts wahr? Die Nachricht iſt mir ſehr gebethen; weil ſie des Wohlſtands wegen zum mindſten zwey Jahre eine Wittwe ſeyn wollte: Sie iſt ehrbar und verſtändig, und will in dieſem Falle nicht gern für ungeduldig gehalten werden. Sie iſt auch dieſe Pflicht ihrem ſeligen Gemahl ſchuldig, den ſie ſehr in Ehren hielt, ungeachtet er alt, eiferſüchtig, krank, gebrechlich, gichtbrüchig, zänkiſch und mondſüchtig war.

Deutſchh. Du hältſt ihm eine feine Lobrede! Ich weis wohl, daß ſeine Wittwe tugendhaft iſt, und mit dieſem Alten ſehr gut gelebt hat; aber was mir an ihr am allermeiſten gefällt, und alles andre übertrifft, das iſt, daß ſie ſo wirthlich als beſcheiden iſt. Dieſe Zucht muß mein Vetter haben.

Cathrine. Ja, ja. Das kann bald geſchehen; wir haben die zwey Wittwenjahre faſt überſtanden.

Deutſchh. Und weil mein Vetter ſo verſtändig geworden; ſo ſehe ich keine Hinderung, die dieſem Bündniſſe im Wege ſtünde.

Der fünfte Auftritt.

Deutſchhauſen. Herr v. Lockerfeld. Chriſtian. Cathrine.

Lockerfeld mit offenen Armen. Sehe ich meinen lieben Herrn Vetter wieder? Ach welch eine Freude!

Deutſchh. Kommt Vetter! umarmt mich! was ich gehört habe, das iſt mir eine herzliche Freude geweſen. Nunmehro bin ich außer Furcht und Sorgen: ich höre, daß ihr nicht mehr derſelbe Menſch ſeyd. Welch eine glückſelige Veränderung!

Lockerfeld ganz ernſthaft. Ich habe mir ihre weiſe Lehren und ihre vaterlichen Briefe, zu Nutze gemacht.

Chriſtian. O ja!

Lockerfeld. Die heftigen Leidenſchaften junger Leute ziehen ſie oftmals in ſolche Verwirrungen; allein gutgeartete Gemüther haben doch wieder einmal ihre gute Stunde. Nach vieler Mühe habe ich denn auch mein Leben geändert; jetzt trachte ich ſonſt nach nichts, als ihnen, mein Herr Vetter, zu gefallen, und ſie nachzuahmen. Ich bin auf gutem Wege, und werde darauf bleiben.

Cathrine zum Deutſchh. Sehen ſie!

Chriſtian zum Deutſchhauſen. Wie ſie ſeine Rede zum Weinen bringt! Bewegt ſie dieſe Veranderung denn ſo ſehr?

Deutſchh. zum Lockerfeld. Gut: Aber des Nachts muß man auch ſchlafen, das will die Geſundheit: das viele Wachen ermüdet den Leib zu ſehr.

Lockerfeld. O! ich wache nicht mehr ſo viel.

Deutſchh. Die Bedienten ſagen ja . . .

Lockerfeld. Das iſt eine Lügen.

Chriſtian. Umſonſt wollen ſie ihre üble Gewohnheit verbergen!

Lockerfeld verwirrt. Was denn?

Chriſtian winkt ihm. Daß ſie die ganze Nacht ſtudieren, anſtatt daß ſie ſollten zu Bette gehn. Der Herr Vetter weis ihre Lebensart, und wir haben es ihm alles geſagt.

Lockerfeld zum Deutſchhauſen. Es iſt wahr, ich ſtudiere Tag und Nacht.

Deutſchh. Da wundre ich mich nicht mehr über eure Krankheit.

Lockerfeld voller Verwunderung. Ich bin nicht krank, und bins auch nicht geweſen.

Cathrine. Was? haben ihre wachſamen Nächte ihnen nicht die Geſundheit verderbt? Haben ſie nicht allerley Zufälle gehabt? . . .

Chriſtian. Je zum Henker! mein Herr, verſtellen ſie ſich nicht ſo. Können ſies denn leugnen, daß ihre Aemſigkeit? . .

Lockerfeld verwirrt. Es iſt wahr, ich habe . . . einen kleinen Zufall . . gemerkt . . weil ich ſo ſehr gearbeitet, und wollte es ihnen nur nicht ſagen, um ſie nicht böſe zu machen; aber . . .

Chriſtian. Ich wollte nicht lügen, und wenn ich ein Konigreich gewinnen könnte. (zum Deutſchhauſen) Wo das weiter ſo geht, ſo wird er ſich um Seel und Leib bringen.

Deutſchh. erzürnt. Das ſoll er wohl bleiben laſſen.

Lockerfeld. Ach Herr Vetter! die Wiſſenſchaften ſind doch ſo angenehm!

Deutſchh. Ich habe es erfahren, mein Vetter, daß ein Doctor manchesmal ein rechter Narr iſt. Die Gelehrſamkeit ſchlägt den Geiſt nieder, und ſchickt ſich nicht für euch. Man kann wohl dann und wann in ein Buch gucken; aber ihr thut nicht klug, daß ihr eure Natur ſo zwingen wollt. Seyd vielmehr bedacht, euer Vermögen wohl zu beſorgen: eſſet wenig, ſchlafet gut, und wenn euch die Zeit lang wird; ſo zählet euer Geld.

Lockerfeld. Das iſt eben mein ganzes Vergnügen.

Deutſchh. Je mehr man das Geld liebt, je weniger laſterhaft iſt man: Die Begierde viel zu ſammlen nimmt das ganze Herz ein, und wer ſich ihr ergiebt, der iſt glücklich. Man bittet oft einen Freund um Hülfe; allein er ſchlägt mirs entweder ab, oder er iſt doch zweifelhaft: Das Geld iſt allemal getreu und bereit. Das Vergnügen zu ſammlen übergeht alles andre Vergnügen. So bald man weis, daß man allen ſeinen Begierden eine Genüge thun kann, weil man das Mittel dazu hat, ſo iſt die Seele zufrieden. Ich kann alles haben, was ich ſehe: das iſt mir genug! Bewundre ich etwa ein ſchönes Schloß; gleich ſage ich zu mir ſelbſt: Du kannſt allezeit ein beſſeres haben, wenn du willſt. Ich ſehe eine ſchöne Frau: Ach! denke ich, die kannſt du auch haben! und das iſt mir genug. Kurz, alles, was die Welt nur koſtbares aufzuweiſen hat, das hält mein Geldkaſten in ſich, und das habe ich vor meinen Augen und unter meinen Händen. Und auf dieſe Art iſt der Geiz, welchen man ſo ſehr verachtet, eine Quelle der ſinnlichen Luſt, und eine Bezauberung der Seelen.

Lockerfeld. O wie weislich reden ſie nicht, mein Herr Vetter! Mein größtes Beſtreben geht auch dahin, Schätze zu ſammlen.

Chriſtian. Davon bin ich ein Zeuge. Es iſt eine Luſt zu ſehen, wie mein Herr zuſammen ſcharrt.

Lockerfeld. Ich habe freylich ſonſt viel verthan, allein man wird alles überdrüßig; itzt habe ich meine einzige Luſt nur am Geldzählen.

Chriſtian zum Lockerfeld. Nehmen ſie, nehmen ſie!

Lockerfeld zum Chriſtian, dem er den Beutel giebt. Da nimm du es für dich.

Chriſtian zum Lockerfeld. Ich danke ſehr.

Deutſchh. zum Lockerfeld. Was? ihr gebt dem Kerl mein Geld?

Chriſtian. Ja, mein Herr, das iſt zu ſeinen Ausgaben; denn weil er mir alleine traut, ſo muß ich alles einkaufen, und bezahlen.

Deutſchh. Aber betrügſt du ihn auch? Gib acht, daß du dieſe Summe nicht verſchleuderſt: Sie iſt aller Ehren werth!

Chriſtian. Sie ſoll auf einen ganzen Monat ſeinen Tiſch frey halten.

Deutſchh. umarmt den Lockerfeld. Ich bin ganz bezaubert!

Der ſechſte Auftritt.

Die Vorigen. Der alte Baron v. Geradezu.

Deutſchh. geht auf den Baron zu. Liebſter Freund, nehmen ſie Theil an meiner Freude, und laſſen ſie uns einander umarmen.

Der Baron umarmt ihn. Willkommen, mein Herr von Deutſchhauſen!

Chriſtian zur Cathrine. Den führt auch das Unglück her! Wie kommen wir ihm doch zuvor, daß er uns nicht mit ſeinen Wahrheiten alles ausſchwatzt.

Cathrine. Ich wills verſuchen. (zum Baron.) Mein Herr Baron, auf ein Wort.

Der Baron. Stille. (zum Deutſchh.) Sagen ſie mir doch einmal, worüber ſie ſich denn ſo ſehr erfreuen?

Deutſchh. Meine Seele iſt ſo ſehr gerührt, da ich ſehe, daß mein Vetter . . . .

Der Baron. Die meinige auch, und ich nehme Antheil an dem Verdruſſe, den . . .

Deutſchh. Gottlob! Mein Verdruß über ihn hat ein Ende.

Der Baron. Und ich denke, daß er niemals . . .

Cathrine zum Baron. Gnädiger Herr, nur ein Wort. Wir haben . . . .

Der Baron ſtößt ſie zurücke. Gehe weg!

Chriſtian zupft den Baron. Ein einzig Wort.

Der Baron ſehr laut. Was iſts denn?

Chriſtian leiſe. Hören ſie doch!

Der Baron bey Seite. Was will der Kerl von mir haben?

Chriſtian leiſe zum Baron. Gnädiger Herr, es iſt . .

Der Baron ſtößt ihn zurücke. Packe dich!

Chriſtian bey Seite. Je! ſo hole dich der Henker! (zum Lockerfeld) Helfen ſie uns doch. Er muß nicht zum Worte kommen, oder wir ſind verlohren.

Der Baron zum Deutſchh. Ich kann mich nicht gnug verwundern, daß ich ſie ſo luſtig ſehe.

Lockerfeld zum Baron. Der Herr Vetter hat mir alles vergeben. Laſſen ſies immer gut ſeyn, Herr Baron.

Der Baron zum Deutſchh. So? ſie ſind ſehr barmherzig! Ha! wenn ſie mir folgen wollten . . .

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Chriſtian allein.

Welch ein Lärmen! welch ein Geſchrey! das iſt ein verwünſchtes Leben! Vierzig Perſonen ſitzen drinnen an einer Tafel! da ſaufen ſie Weine aus allen Ländern, und freſſen ſo viel koſtbare Gerichte, daß ich glaube, es könnte ſie keine Stadt verzehren. Dreißig hungrige Muſicanten, die mit leerem Bauche und ohne Geld hergekommen ſind, die bemächtigen ſich der Schüſſeln, und gehn einer um den andern zum Schenktiſche. Die beſoffenen Liebhaber machen Liebeserklärungen; und was das unerträglichſte iſt, das Geſchwätze von zwanzig Weibern! Bey dieſem allen nun ſitzt mein Herr ganz außer ſich, und thut nichts, als daß er die Leute nöthigt, ſein Gut zu verſchlingen.

Der andre Auftritt.

Cathrine und Chriſtian.

Cathrine. Ha! biſt dus, Chriſtian? Was machſt du?

Chriſtian. Ich denke den Thaten meines Herrn nach. O der verdammte Sinn!

Cathrine. Wie? das kränkt dich?

Chriſtian. Und kann ich auch ohne Schmerz das Gut dieſes Verſchwenders dahin gehen ſehen? Des Croſus Schätze ſelbſt langen bey ihm nicht zu.

Cathrine. Glaube mir, wir wollen ſie uns zu Nutze machen, und ihn auslachen. Das Beyſpiel des Hundes, deſſen du vorhin gedachteſt, hat mich gerührt; und ich ſehe, daß es ein großer Fehler ſey, ſich um anderer Leute Narrheit zu grämen. Eure Sachen ſtehen ſchlecht, und unſere deſto beſſer. Das tröſtet mich!

Chriſtian. O das gute Herz!

Cathrine. Ich machte mir vor dieſem auch über alles ein Gewiſſen; aber nun nicht mehr.

Chriſtian. So macht es deine Frau auch. Hat ſie nicht guten Appetit!

Cathrine. Sie verſchlingt alles. Geſchicklichkeit, Gefälligkeit, Strenge, Zänkereyen und Verträge, alles weis ſie zu ihrem Nutzen zu gebrauchen. Das Beſte von allem aber iſt, daß der Herr Graf ſich unſer ſehr heftig annimmt.

Chriſtian. Ihr werdet dabey gewiß nichts verliehren.

Cathrine. Du weiſt wohl, daß Herr Ungetreu, euer hübſcher Verwalter, ein Schelm iſt.

Chriſtian. Das hat ſeine Richtigkeit. Weiter?

Cathrine. Der Graf droht ihm, daß er ihn auf dem Markte ein paar mal will herum tanzen laſſen; woſern er ihm von ſeiner Haushaltung nicht Rechenſchaft geben wird. Ungetreu, der wohl weis, daß ſeine Sache ſehr hängensmäßig ausſieht, bringt uns, auf Befehl des Grafen, ſechzig tauſend Thaler, die man ihm von dem, was er wieder von ſich geben ſoll, abrechnen wird. Wenn er nun wird bezahlt haben; ſo wird man ſchon den Lockerfeld bereden, daß er ihm ein ſchriftliches Zeugniß ſeiner treuen Dienſte gebe: Denn ſo hat es der Graf mit dem Ungetreu abgeredt.

Chriſtian. Wer iſt wohl von euch allen der ärgſte Spitzbube?

Cathrine. Die Frage iſt heute zu Tage ein Bißchen kützlich: Ueber die Ehrlichkeit iſt man weg; man denkt nur an den Nutzen.

Chriſtian. Deine Frau denkt gewiß an das letzte, und überläßt es den Narren, an das erſtere zu denken.

Cathrine. Meine Frau behauptet, daß nichts wohlanſtändiger ſeyn kann, als was ſie thut; ſie macht ſich eine Ehre draus, deinen Herrn zu plündern, um ihm alles aufzuheben, was ſie von ihm bekömmt.

Chriſtian. Ha! wenn ich glauben ſoll; ſo muß ich Thaten ſehen. Es wird ſich bald müſſen ausweiſen: Die Sache kann nicht lange mehr ſo gehen.

Cathrine. Nicht lange, ſagſt du?

Chriſtian. Allerdings. Mein Herr iſt, ohne daß ers gewahr geworden, ſchon fix und fertig. Er pralt wohl; aber es iſt Wind. Heute wird vollends, damit er den Reſt kriege, ein verdammtes Spiel geſpielt werden. Mein Herr wird die Caſſe führen. Was meynſt du nun? wird er dabey wohl ſeinem Untergange entgehn? Er ſpielt, wie ein Raſender; ſetzt alles dran, und ſieht auf nichts. Das

kannſt du doch wohl denken, daß ſein Pot bey dieſer Verwegenheit ſchmelzen muß, und das, was er hinein ſetzt, andre Leute davon tragen.

Cathrine. O davon muß meine gnädige Frau auch ihren Theil haben. Sie verſteht alle Glücksſpiele aus dem Grunde, und iſt zum mindeſten ſo glücklich als liſtig.

Chriſtian Aber ich höre, daß mein Herr mit ihr gebrochen hat?

Cathrine. Ach die Trennung bekümmert uns ſehr wenig. Und für ſein Geld kann ſich ja ein jeder zum Spiele ſetzen. Das iſt gebräuchlich.

Chriſtian. Nur fort! Helft dem armen Menſchen vollends hin. Die andern haben ihn nur verwundet, deine Frau erſchlägt ihn gar. Ja, wenn ſein lieber Herr Vetter noch die Güte haben wollte, ſich zu tode zu ſterben! Denn könnten wir uns wieder erheben, und den Staat von neuem anfangen; aber das verzweifelte alte Regiſter hat meinen lieben Herrn ſchon ſo oft betrogen . . .

Cathrine. Die Geſetze ſollten einem ſolchen alten Cröſus, der zu nichts nütze iſt, verbiethen, länger, als ſechzig Jahre zu leben. Aber bey allen ſolchen Vettern iſt die Seele recht eingeroſtet.

Chriſtian. Der unſrige liegt alle Jahre zweymal auf dem Tode, da kömmt ein hitziger Bothe, und meldet es uns. Wir packen ſchon auf, um hinzureiſen, und ihn zu begraben; indem kömmt ein anderer verwünſchter Bothe, über dem uns das Herz im Leibe kalt wird, und meldet uns, daß der Geizhals dießmal wieder davon gekommen iſt; ungeachtet er zween ſehr angenehm; aber die Wahrheit zu ſagen, ſie nimmt mich ſehr Wunder.

Chriſtian. Seine Aemſigkeit hat ihn ganz krank gemacht; aber es beſſert ſich wieder mit ihm.

Deutſchh. Er hat mir doch von ſeiner Krankheit nichts geſchrieben.

Chriſtian. Ja! er würde ſich ſehr in Acht nehmen!

Deutſchh. Wie ſo?

Chriſtian Sie ſo zu kränken? Sollte er ihre Geſundheit, ſein einziges Augenmerk, ſo in Gefahr ſetzen? Ach er hat eine ſo große Liebe zu ihnen! Eine Zuneigung! Eine Ehrfurcht! = = = Fragen ſie nur die Cathrine.

Cathrine. Sehen ſie, mein Herr, ſeitdem er ſo eingezogen lebt, iſt ſeine Liebe gegen ſie noch vielmehr gewachſen. Wahrhaftig, der Herr Vetter iſt ſo viel Geld werth, als er ſchwer iſt. Fragen ſie nur den Chriſtian.

Deutſchh. Ihr macht mich ganz luſtig. So iſt er doch wieder vernünftig, und auf dem rechten Wege?

Cathrine. Auf dem allerbeſten von der ganzen Welt. Er iſt auch ſo ernſthaft, ſo beſcheiden, ſo gelehrig, ſo verſtändig = = =

Deutſchh. Gut, gut, meine Tochter! Aber ihr ſagt mir nichts von ſeiner Haushaltung; das iſt das vornehmſte! das allervornehmſte!

Cathrine. Ach! er iſt nur gar zu knickrig, gar zu hart!

Deutſchh. Ey! iſt das wahr?

Cathrine. Fragen ſie nur den Chriſtian.

Chriſtian. Sein Zurathehalten wird jetzo zu einem förmlichen Geize.

Deutſchh. O! der brave Vetter! Man ſagt zwar, der Geiz ſey ein Laſter = = =

Cathrine. Ey pfuy!

Deutſchh. Aber, nach meiner Meynung, übertrifft das Vergnügen zu ſammlen alle Luſt des Ausgebens.

Chriſtian. Das iſts eben, was er immer ſagt.

Deutſchh. So iſt er ja ein ganz anderer Menſch?

Chriſtian. Freylich. Wiſſen ſie was? Sie nennen ihn hier in der Stadt nur den jungen Harpax.

Deutſchh. Ihr ſchmeichelt mir.

Cathrine. Wer? wir? Ich ſchwöre ihnen, daß er ſo ſchinderiſch iſt, wie ſie. Mehr darf ich nicht ſagen.

Chriſtian. Ja, wahrhaftig!

Deutſchh. zieht ſein Schnupftuch hervor. Ach! ich weine für Freuden und Erſtaunen. Ich muß ihn gleich umarmen gehen.

Chriſtian hält ihn ab. Ach! gehn ſie ja nicht hinein!

Deutſchh. Warum nicht?

Chriſtian verwirrt. Fragen ſie nur die Cathrine; ſie weis beſſer = = =

Cathrine. Sehen ſie nur = = er hat ſich angewöhnt = = alle Nächte = = zu ſtudiren = = und niemals zu ſchlafen = = als wenn er gegeſſen hat.

Deutſchh. Mein Gott! je länger ihr redet, je mehr verwundere ich mich; und kann dieſe Veränderung nicht begreifen. Mein Vetter, der niemals was hat lernen wollen, der dem Studiren ſo feind war, wie dem Teufel, der bringt jetzo die Nächte mit Leſen zu?

Chriſtian. Das iſt ja wohl noch ärger, daß er aus einem Verſchwender ein Geizhals geworden iſt.

Cathrine. Ach! der Menſch iſt ein veränderliches, wandelbares Thier!

Deutſchh. Es wäre doch aber eben kein Unglück, wenn er um meinethalben geweckt würde. Ich muß ihn ſprechen! kommt hinein!

Cathrine hält ihn. Wollten ſie wohl ſeinen Schlaf ſtören?

Deutſchh. Ja!

Chriſtian hält ihn. Wenn man aber ſo ſchleunig geweckt wird - - -

Deutſchh. reißt ſich los. Kicks! Kacks!

Cathrine erhaſcht ihn. Das Schrecken könnte ihn wieder krank machen. Erwarten ſie doch nur den Abend.

Deutſchh. Nein, meine Freude iſt gar zu groß, ich muß ihn gleich ſprechen.

Chriſtian. Weil ſie denn unſerm Rathe nicht folgen wollen; ſo erlauben ſie mir, ihn erſt zu wecken, damit ſie ihn nicht ſo ſehr übereilen.

Deutſchh. Nun ſo melde ihm, daß ich ihn hier erwarte.

Der vierte Auftritt.

Deutſchhauſen und Cathrine.

Deutſchh. Aber ich höre ein großes Lärmen. Was bedeutet denn das?

Cathrine. Weil ſich ihr Herr Vetter den Wiſſenſchaften ergiebt; ſo läſſet er zuweilen einige Gelehrte zu ſich kommen, hitzige, eigenſinnige Leute, die ſich über einem Nichts zwo oder drey Stunden aufs heftigſte herum zanken können. Sie machen ein Geſchrey, daß es alle Nachbarn hören können.

Deutſchh. Gelehrte?

Cathrine. Gleich hier in dieſer Stube ſind ſie beyſammen.

Deutſchh. Aber ſie ſtören ja meinen Vetter im Schlafe?

Cathrine. Nein: Denn um dem Getümmel zu entgehen, ſo ſteigt er ſehr weislich bis in den dritten Stock. Da ſchläft er; und wenn er wieder aufſteht und herunter kömmt; ſo berichtet man ihm, was in der Zeit ausgemacht worden iſt. Dieſes wendet er zu ſeinem Nutzen an. Sie ſollten nur manchesmal hören, wie er ihnen widerſpricht!

Deutſchh. Aber hört doch! Wenn wird er ſich denn verheyrathen? Eure Frau iſt eine ſehr gute Parthie für ihn. Er würde ſehr übel thun, wenn er ſie nicht nähme. Die Hochzeit muß eheſtens vor ſich gehen; denn darum bin ich hauptſächlich hergereiſt.

Cathrine. Meine gnädige Frau hat ſich Zeit aus-

Lockerfeld leiſe zum Deutſchh. Sie ſehen, wie weit ſeine Narrheit geht.

Deutſchh. zum Lockerfeld. Der arme Mann dauert mich!

Der Baron lachend. Gelehrte! Wahrhaftig, ſie haben ihnen was ſchönes eingebildet!

Deutſchh. ſpröde. Was lachen ſie mich denn aus?

Chriſtian zum Deutſch. O Himmel! reizen ſie ihn ja nicht; er iſt ganz unſinnig.

Lockerfeld zum Deutſchh. Oftmals fängt er aus vollem Halſe zu lachen an.

Der Baron lacht überlaut. Gelehrte! das iſt ein ſchöner Streich, den man ihnen hier ſpielt! Gelehrte! (Er lacht noch ärger.)

Deutſchh. zum Lockerfeld. Wahrhaftig, ich muß mit lachen! Ja, Herr Baron, Gelehrte ſinds! ja! (Er lacht, was er kann.)

Der Baron lacht immer ärger. Das iſt ein vortrefflich Spiel.

Deutſchh. lacht immer mit. Wahrhaftig, mein Herr, ſie ſind die luſtigſte Perſon darinn. Die zween Alten lachen einer über den andern aus allen Leibeskräften.

Chriſtian. zum Lockerfeld. Sie werden noch alle beyde erſticken.

Lockerfeld zum Chriſtian. Wollte Gott! Mache aber nur, daß ich ſie hier los werde.

Der Baron ernſthaft. Das war genug gelacht. Ich ſehe, man hintergeht ſie, Herr von Deutſchhauſen; ihr Herr Vetter hat ſie zum beſten: Damit nun unſer Streit ein Ende nehme, ſo kommen ſie nur hinein, da ſollen ſie bald ſehen, wer von uns beyden geſcheidt iſt, ſie oder ich?

Chriſtian.

Chriſtian zum Deutſchh. Gehen ſie ja nicht mit ihm, es iſt ſeine böſe Stunde.

Der Baron zieht den Deutſchhauſen heftig. Zum Henker! ſo kommen ſie doch!

Deutſchh. Sachte! ſachte! (zum Lockerfeld) Befreyt mich doch von ihm.

Lockerfeld ſtellet ſich zwiſchen beyde. Herr Baron, machen ſie ſich nicht ſo mauſig! Laſſen ſie meinen Herrn Vetter zufrieden, und gehn ſie heim!

Der Baron. Was? was war das? Geht man mit mir ſo um?

Lockerfeld ſpröde. Sie ſind uns nur zur Laſt.

Der Baron. Gut! gut, ich will gehen.

Lockerfeld. Sie werden mir einen großen Gefallen thun.

Der Baron ganz aufgebracht. Aber ſie ſollen mirs bezahlen. Kommen ſie mir nicht mehr vor die Augen!

Lockerfeld. Wie ſie belieben.

Deutſchh. zum Chriſtian. Der Zufall iſt heftig.

Chriſtian leiſe. Er ſchäumt recht vor Bosheit.

Der Baron. Ich gehe.

Lockerfeld. Ihr Diener!

Der Baron ſehr heftig. Ihr Diener, mein Herr Weltweiſer!

(Indem er weggehen will, kömmt ſein Sohn von innen mit großem Geſchrey heraus, worauf er wieder ſtehen bleibt.)

Der

tiſchen Reden auf ſie. Je ſtiller ſie war, je mehr nahm man ſie herum; aber ohne daß ſie was ſagte, ſo rächte ſie ſich an dem Lockerfeld, der die Karte ſchnitt, dadurch, daß ſie ihr Glück wagte. Dieſer Undankbare, dem ihre Gegenwart beſchwerlich fiel, und ſie aufs äußerſte treiben wollte, um ihrer los zu werden, reizte ſie zum Wagen, und erboth ſich, den ganzen Satz zu halten. „Je nu, ſprach die gnädige Frau, „ich will ihnen ein Genügen thun; ſpielen ſie mich „arm, wenn ihnen das ein Vergnügen machen kann: „Ich ſetze tauſend Luisd'or auf dieſe drey Karten! Sie gewann; und Lockerfeld, den das entſetzlich verdroß, forderte ſie, ſich ſeines Schadens zu erholen, noch einmal auf. Es gieng ihr wieder, wie vorhin. Die Hitze trieb endlich beyde bis auf trente-et-le-va. Je mehr Lockerfeld wagt und hält, je mehr verfolgt ihn ſein Unglück. Meine verſtändige Frau indeſſen, um ihn ganz mitzunehmen, erſchöpft alle ihre Kunſt mit einer großen Gelaſſenheit. Kurz, ſie hat alles gewonnen, was ſie nur gewagt hat, und ihn bis auf viermal aus der Bank gehoben.

Der Baron. Das Glück ſcheint heute ſehr billig zu ſeyn.

Cathrine. Lockerfeld ſchwört, flucht und ſtößt den Tiſch übern Haufen, und ſpricht mit einem ergrimmten Blicke zur gnädigen Frauen: „Tyranninn! gehn „ſie mir aus den Augen.„ Sie läßt, ohne ſich zu erregen, ihren Raub heimtragen, und folgt ihm, ohne einige Traurigkeit und Freude zu bezeigen. Kaum waren wir heimgekommen, ſo ſchickt Lockerfeld ſchon, und läßt ſie inſtändigſt bitten, ſeiner Raſerey zu verzeihen, und noch einmal zu ihm zu kommen. Meine gnädige Frau wurde bewegt, und wußte nicht, was ſie thun ſollte. Sie bedachte ſich lange; es kömmt aber noch ein Bothe, und noch einer, und ſo weiter. Endlich geht ſie wieder hin, beſänftigt und tröſtet den Lockerfeld. „Gnädige Frau, ſprach er, ich verſpreche „ihnen, daß wenn der Himmel auch allen ſeinen Zorn „auf mich ausſchütten ſollte, ich doch lieber ſterben, „als ihnen die Schuld beymeſſen würde. Meine „Ehrfurcht iſt ihnen gut dafür, und meine Ehre erforderts; aber ich bitte ſie nur, erlauben ſie mir „noch ein Spiel . . .

Der Baron. O Himmel!

Cathrine. Um ſich nun vollends hinzubringen, ſchlägt er ihr ein Spiel vor, deſſen Erfinder man, meinem Bedünken nach, hätte brennen ſollen.

Der Baron. Was iſt denn das für ein Spiel?

Cathrine. Es heißt: au Trente et quarante; bey dieſem hat Lockerfeld erfahren, daß das Glück ſichs vorgenommen hatte, ihn zu Grunde zu ſtürzen. Sein Geld, ſeine Wechſel, ſeine Pachtbriefe, ſeine Mobilien, ſeine Kutſche, ſein Schloß, und kurz, alles gieng, in Gegenwart von mehr als dreyßig Perſonen, die über ſeinen Verluſt erſchracken, verlohren. Die Geſellſchaft iſt bereit, das Haus leer zu laſſen, weil an dem Vogel nichts mehr zu pflücken iſt: Denn jetzt gehört alles meiner gnädigen Frauen, und Lockerfeld hat nichts mehr übrig.

Der ſiebente Auftritt.

Die Vorigen. Der junge Baron, kömmt mit einem Serviet ganz betrunken heraus, und ſingt.

Unterdeſſen ſeyd vergnügt,
Laßt den Himmel walten,
Trinkt bis euch der Wein beſiegt,
Nach Gebrauch der Alten.
Fort! mir wäſſert ſchon das Maul,
Und ihr andern ſeyd nicht faul,
Die Mode zu erhalten.

He! Lockerfeld!

Lockerfeld bey Seite. Der Galgenvogel!

Chriſtian zur Cathrine. Das iſt der Baron. Wie nun Rath?

Der alte Baron. Ha! das iſt mein ſaubrer Herr Sohn.

Der junge Baron. Gehorſamer Knecht, Herr Vater! wie befinden ſie ſich? (zum Lockerfeld) Was machſt du denn hier, mit den alten Kerlen?

Lockerfeld. Du bringſt mich ins größte Unglück!

Der Baron zum Deutſchh. Da ſehn ſie einen von den Gelehrten . . .

Deutſchh. Hilf Himmel!

Der alte Baron. die bey ihm zuſammen kommen.

Der junge Baron. Wir ſind unſer mehr als vierzig drinnen.

Deutſchh. Mehr als vierzig?

Der junge Baron klopft ihm auf die Achſeln. Ja. Guten Tag, alter Knaſterbart! Du ſiehſt, wie ich gerade heraus rede. Wenn man guten Wein hat, ſo trinkt man ſeiner Liebſten Geſundheit: das ſteigt einem in den Kopf, und macht das Herz zärtlich. Mein lieber Bruder, der Schmaus wird dich viel Geld koſten; aber haſt du auch Ehre davon.

Der Baron zum Deutſchh. Machen ſie doch dem Herren Gelehrten einen Reverenz.

Deutſchh. zum Lockerfeld. Was? habt ihr mich ſo zum Narren?

Lockerfeld bey Seite. Ich möchte närriſch werden!

Der junge Baron zum Deutſchh. Komm hinein! da ſollſt du Wunder ſehen.

Deutſchh. zum Chriſtian. Nun? Herr Spitzbube!

Chriſtian läuft fort. Gehorſamer Knecht! ich will mich auch zum Doctor machen laſſen.

Deutſchh. Der Schelm! (zur Cathrine.) Und du unverſchämtes Lügenmaul! Kannſt du . . .

Cathrine verbeugt ſich. Mein lieber Herr, ich bin ihre Dienerinn. Wenn ihnen dieſe Gelehrten anſtehen, ſo können ſie verſichert ſeyn, daß ſie hier Tag und Nacht welche finden werden.

Deutſchh. verfolgt ſie. Haſt du mich noch zum Narren?

Der achte Auftritt.

Herr von Lockerfeld. Deutſchhauſen. Der alte Baron. Der junge Baron.

Der junge Baron hält den Deutſchh. auf. Schonen ſie des ſchönen Geſchlechts, und mäßigen ſich in ihrem Zorne. Weil ihnen der Appetit zur ſinnlichen Luſt vergangen iſt; ſo kehrt ſich auch ein Frauenzimmer an ihren Zorn nicht viel: ich aber fürchte mich davor, und finde ſie ſo liebenswerth . . . Kommen ſie, und ſetzen ſie ſich mit uns zu Tiſche: ſie ſollen eine Mahlzeit ſehen, die ſich gewaſchen hat, und . . .

Deutſchh. Man hänge mich auf, wofern ich einen Biſſen davon eſſe!

Der junge Baron. So will ich ſie doch beſäufen.

Deutſchh. Wen? mich?

Der junge Baron. Sie, freylich! Und ich hoffe auch mit meinem Herrn Vater ein paar Gläſer zu zerſtoßen.

Der neunte Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf. Schmauſegern. Kartenlieb. Fräul. v. Buhlerwitz. Amalia. Juſtine. Juliane. und andere Gäſte mehr.

Schmauſegern zum Lockerfeld. Was iſt denn das? Du läufſt von der Mahlzeit fort?

Der Graf zum Lockerfeld. Wir wollten ſie ſuchen.

Deutſchh. Welch ein Getümmel!

Der alte Baron zum Deutſchh. Die Geſellſchaft iſt ſchön!

Amalia zum Lockerfeld. Ich war ungeduldig, zu ſehen, wo ſie wären.

Fräul. v. Buhlerwitz zum Lockerfeld. Man kann ja gar nicht vergnügt ſeyn, ohne ſie.

Juliane zum Lockerfeld. Wir beſchweren uns alle über ſie. Wer hält ſie denn ſo lange von uns ab?

Juſtine. Sie geben uns eine prächtige Mahlzeit, und laſſen uns alleine ſitzen? Das Ding verdreußt mich ein wenig.

Kartenlieb zum Lockerfeld. Du läßt uns zu lange warten. Wir müſſen uns zum Spiele ſetzen, die Zeit iſt edel.

Deutſchh. Nun Vetter! die Veränderung iſt vollkommen erbaulich!

Schmauſegern zum jungen Baron. Wer iſt der Mann?

Der junge Baron nimmt den Deutſchh. bey der Hand. Meine Herren, hier ſehen ſie die Krone des Landes, einen angenehmen, gütigen, freygebigen Vetter, der alles ſeinige thut, den Herrn von Lockerfeld in ſeiner Pracht zu unterſtützen.

Fräul. von Buhlerwitz und alle andere grüßen ihn. Der liebe Mann verdient ſchon einen Reverenz.

Der Graf umarmt den Deutſchh. In der That, mein Herr, ich habe ein großes Verlangen getragen, ſie kennen zu lernen.

Schmauſegern umarmt ihn auch. Welch ein Vergnügen, ſie zu umarmen!

Kartenlieb umarmt ihn auch. Mein Herr, erlauben ſie mir gleichfalls die Ehre.

Der junge Baron. Ha! ich muß auch was davon haben; und ich hoffe, daß der Herr Deutſchhauſen die Größe meiner Freundſchaft aus dieſer Umarmung . . .

Deutſchh. Sachte! ſachte!

Der junge Baron. Nun iſt die Reihe an dir, Lockerfeld! Fort! eine zärtliche Umarmung!

Lockerfeld umarmt den Deutſchb. heftig. Mein allerliebſter Herr Vetter!

Deutſchb. wiſcht ſich den Schweiß. Ha! ich kriege noch ein Unglück davon! Packe dich, du Beſtie! du machſt mich raſend; aber in kurzem will ich mich rächen!

Lockerfeld. Wie? meine Freunde beſtreben ſich ihnen zu gefallen, und ſie . . .

Deutſchb. Verſchwende, ſauf, friß! ich frage nichts mehr darnach, und ziehe meine Hand gänzlich von dir ab.

Der Graf zum Deutſchb. Worüber beklagen ſie ſich denn eigentlich?

Deutſchb. Worüber?

Der Graf. Ja.

Deutſchb. Thue ich unrecht daß ich zürne? . . .

Der Graf. Sie ſparen ja für ihn. Ihr weiſes Alter wird den Fehlern ſeiner Jugend bald aushelfen.

Deutſchb. erſchrocken. Bald?

Der junge Baron. Ja freylich, die Wahrheit zu ſagen, es iſt ihnen eine rechte Schande, daß ſie ſo lange leben, und eines armen Erben Geduld ſo ſehr misbrauchen.

Der alte Baron. Du Flegel! zum mindſten habe eine Ehrfurcht gegen mich.

Der junge Baron. Ach! man will hier zanken! Ich liebe das Lärmen nicht, ich gehe wieder zu Tiſche, und wer mich lieb hat, der kömmt mit.

Er geht ab.

Lockerfeld. Es iſt mir leid, Herr Vetter. . . .

Deutſchb. Nichts! ich höre weiter nichts. Ihr ſchimpft mich, ihr hintergeht mich, ihr beleidigt mich. Genug! ich kenne euch nicht mehr.

Kartenlieb zum Lockerfeld. Weil du dich vergebens bemühſt, ihn zu beſänftigen; ſo verlaſſe dich auf deine Freunde, die dir ſchon einmal mit ihrem Vermögen beyſtehen werden.

Amalia. Freylich!

Juſtine. Ich bin gut dafür.

Juliane. Und ich werde mirs für eine Ehre ſchätzen.

Fräul. v. Buhlerwitz. Mir ſoll es ein Vergnügen ſeyn.

Schmauſegern. Verlaſſe dich auf einen Diener, der voller zärtlichen Dankbarkeit iſt. Du ſollſt mich ſchon noch einmal kennen lernen.

Der Graf. Mich wird er beleidigen, wo er nicht mein Vermögen als ſein eigenes Gut anſieht.

Lockerfeld zum Deutſchb. Hören ſies?

Deutſchb. O ja!

Der Baron. Jetzt ſchmeichelt man ihnen, und verſpricht viel, bis zur Zeit, da ſies werden nöthig haben: Alsdann aber wird man zu ihrem Bitten taub ſeyn.

Fräul. v. Buhlerw. Meine Herren, nach meiner Meynung kehrten wir wieder zur Geſellſchaft zurücke.

Amalia. Den guten Rath nehme ich auch an.

Lockerfeld zum Deutſchb. Herr Vetter, mit Gu-

Der Baron. Ja, ja! ſagen ſie lieber zu ihrer Entſchuldigung, daß ich ſchuld habe.

Fräul. v. Buhlerwitz. Daran iſt gar kein Zweifel: Denn wenn ich mich recht beſinne; ſo ſetzte ich die Bedingung hinzu, daß ich ſo bald wieder frey ſeyn wollte; als mein Herz überdrüßig werden würde, das ihrige zu beſitzen. Warum haben ſies nun nicht abgehalten, ſich gegen einen andern zu neigen?

Der Baron. Wie? hätte ich es können ſtandhaft machen?

Fräul. v. Buhlerwitz. Freylich. Sie ſind mir untreu geworden, und ich mache es eben ſo. Wenn ein Liebhaber von einer Schönheit zur andern läuft; ſo veranlaſſet er uns, über lang oder kurz es eben ſo zu machen. Ich weis ſchon ihre Gänge, und ſehe ſie täglich; alſo geht gleich mit gleich auf, und wir ſind ein ander nichts ſchuldig.

Der Baron zum Lockerfeld. Sie antwortet lebhaft und ungekünſtelt, und wir ſtellen hier ein ganz neues Spiel vor; aber ich gebe mich noch nicht überwunden, und . . . .

Fräul. v. Buhlerwitz. Sie mögen es thun oder nicht; ich habe mein Wort gegeben.

Der Baron. Und wem denn?

Fräul. von Buhlerwitz. Dem Herrn von Lockerfeld.

Der Baron. O ho! ſachte! Mein Brüderchen, wenn du die Fräulein von Buhlerwitz haben willſt; ſo magſt du ſie dir erſt erwerben. Du verſtehſt mich wohl?

Lockerfeld. Ja, ja!

Der Baron. Nun, wir wollen uns ſchon ſprechen.

Lockerfeld. Ha! du redeſt ſo? Ja, ja, wir wollen um ſie ſtreiten. Ich habe noch einige Schwachheit für die Frau von Ehrlichsdorf gehabt; ich merke, daß ich eine Thorheit begehe, ſie zu verlaſſen: allein da du meiner neuen Wahl dieſe Hinderniß entgegen ſetzeſt; ſo vergeſſe ich jene auf ewig.

Der Baron. Schon gut.

Lockerfeld. Dieſe Sache würde meine Ehre vermehren. Aber, Baron, wenn du gleich den Sieg erhälteſt, ſo wirſt du doch nichts als meine Verachtung erwerben. Weit gefehlt, daß du meine Neigung dadurch zwingen ſollteſt; ſo wirſt du mich vielmehr zur Rache reizen: Denn wer mich zwingen will, der beleidigt mich; wer ſich dieſes unterſteht, der wird mir verhaßt.

Der Baron. Gut! das zum voraus geſetzt. Leben ſie wohl, ich nehme Abſchied und ohne allen Kummer.

Fräul. v. Buhlerwitz zum Lockerfeld. Vergeſſen ſie die von Ehrlichsdorf nunmehro auf allezeit?

Lockerfeld. Ich opfere ſie ihnen auf ewig.

Fraul. v. Buhlerwitz. Und ich verſpreche ihnen, ſie allezeit alleine zu lieben, und ſie können mein Gemahl werden, ſo bald ſie wollen.

Lockerfeld küßt ihr die Hand. Dieſes ſüße Verſprechen nehme ich mit Entzückung an.

Der Baron kömmt zurücke. Recht ſo, lieben Leute! Sie verlaſſen mich, falſche Schöne, und ohne Ruhm zu reden, wegen eines viel ſchlechtern, als ich bin? Ich werde mich tröſten! (Zum Lockerfeld) Und du, du tem und ohne Complimenten! wollen ſie mit uns ſpeiſen kommen?

Deutſchh. Geh zu deinem Schwarme, und laß mich mit Frieden!

Lockerfeld macht ihm einen Reverenz. Ich gehe alſo, ohne fernere Weitläuftigkeit davon.

Der zehnte Auftritt.

Deutſchhauſen. Der alte Baron. Frau von Ehrlichsdorf, die von hinten hinein kömmt, und zuhört.

Deutſchh. Wir wollen gleich zu ihnen gehen, Herr Baron, laſſen ſie nur einen Notarius holen.

Der Baron. Einen Notarius?

Deutſchh. Ja, geſchwinde!

Der Baron. Was wollen ſie mit ihm machen?

Deutſchh. Ich will meinen nichtswürdigen Vetter enterben.

Der Baron. Einen ſo harten Entſchluß kann ich nicht billigen.

Deutſchh. Er wird ſich nicht ändern; ich laſſe mich nicht erbitten, und ich muß ihn ſtrafen.

Fr. v. Ehrlichsd. wirft ſich vor ihm nieder. Ich bitte für ihn, und hoffe ihm Vergebung auszuwirken. Verzeihen ſie den Ausſchweifungen ſeiner tollen Jugend, und haben ſie Mitleiden mit mir, weil ich ihn zärtlich liebe.

Deutſchh. hebt ſie auf. Ich weis, daß ſie ihn lieben; allein der Verſchwender ſoll mein Vermögen nicht in ſeine Hände kriegen.

Sie, gnädige Frau, ſollen es ganz allein genießen, und ich will ſie zu meiner einzigen Erbinn ernennen.

Fr. v. Ehrlichsd. Mich?

Deutſchh. Ja, ſie! Heute Abend noch ſoll meines Vetters Glücke in ihren Händen ſeyn: Denn ich kenne ſchon ſeit langer Zeit ihren ausnehmenden Verſtand. Sie werden ihn glücklich machen; wofern er ſich deſſen würdig bezeigt: wo nicht, ſo überlaſſen ſie ihn ſeinem Unglücke, und genieſſen ſie alleine der Früchte meines Fleißes. Kommen ſie, mein lieber Baron! daß wir dieſe Sache abthun, ich laſſe mich nun von meinem Vorſatze ſchon nichts abwendig machen. Ich gebe der Tugend, was ihr gebühret, und räche mich durch die Ausübung einer guten That.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der alte Baron allein.

Ich habe den ehrlichen Deutſchhauſen allein gelaſſen, daß er ſein Teſtament herſagen möchte; mir würde es ſchimpflich ſeyn, einer Sache beyzuwohnen, die er, in der That, wider mein Einrathen beſchloſſen hat.

Der andere Auftritt.

Der alte Baron. Der Graf.

Der Baron ſieht den Grafen. Was will der Schmeichler? Ich wette, er ſucht mich, um mit mir von ſeiner Heirath mit meiner Tochter zu reden.

Der Graf. bey Seite. Ich muß ihn wohl ganz behutſam anreden, und ihn zu meinem Willen lenken.

Der Baron bey Seite. Er überhört ſeine Lection.

Der Graf bey Seite. Er haßt mich zwar; aber es ſchadet nicht. Ich weis ſchon, wie man ſolche Leute fängt.

Der Baron bey Seite. Ha! der beſte Rath wäre . . . aber nein, ich muß ihn doch hören. Meine Tochter will ihn noch nicht vor den Kopf ſtoßen.

Der Graf nach vielen Reverenzen. Ich wollte mit ihnen von einer wichtigen Sache ſprechen, und wünſche ſehr, daß ſie ihnen gefallen möge. Ich halte ſie ſehr hoch, mein Herr Baron, und ſchwöre es ihnen, daß ich ihr treuer Diener bin.

Der Baron. Sie?

Der Graf. Ich. Ich bin über ihrer Redlichkeit ſo erfreut, daß ich wohl mein ganzes Leben mit ihnen zubringen wollte, und würde mirs für eine Ehre, für ein Glück, und für ein Vergnügen rechnen.

Der Baron. Ich habe es nicht gedacht, daß ihnen meine Gemüthsart ſo ſehr gefallen ſollte: Sie iſt der ihrigen ganz zuwider, und wir ſtimmen ſehr ſchlecht mit einander überein.

Der Graf. Und warum?

Der Baron. Ich liebe die Wahrheit, und ſage ſie auch, und nehme kein Blatt vors Maul, und habe nie jemanden geſchmeichelt. Urtheilen ſie nun, wie wir beyde mit einander leben würden.

Der Graf. Ach! ich bin nichts weniger, als was ſie von mir denken. Schmeichle ich ja dem Lockerfeld in ſeinen Thorheiten; ſo iſts, weil ich geſehen habe, daß alle meine Ermahnungen bey ihm nichts fruchteten: So wie ein Arzt einem Kranken, der im Letzten liegt, keine Mittel mehr giebt; ſondern nur demſelben einen gelinden Tod zu verſchaffen ſucht. Was hat man auch für einen Rath gegen ein unheilbares Uebel?

Der Baron. Oftmals verſchlimmert auch der Arzt die Krankheit; inſonderheit, wenn er durch einen gegenwärtigen Nutzen verblendet wird, und dem Kranken gar zu viel durch die Finger ſieht.

Der Graf klopft ihm ſachte auf die Achſel. Sie ſagen alles, was ſie denken. Mir gefällt ihre Offenherzigkeit!

Der Baron. Wahrhaftig, deſto ſchlimmer für ſie: Denn ſie reizen ſie an.

Der Graf lächelnd. Sie ſcherzen.

Der Baron. Ich rede, wie ichs meyne; machen ſies auch ſo.

Der Graf. Die Vernunft muß der Ehrlichkeit oder Offenherzigkeit Einhalt thun; ſonſt geht ſie ohne dieſe Führerinn zu weit.

Der Baron. Nun! meine geht ganz allein. Keine Kunſt giebt ihr einen Mantel um; ſie geht drauf los, und kehrt ſich gleich viel dran, ob ſie gefällt oder nicht.

Der Graf. Ein jeder hat ſeine Art, und die ihrige iſt unfehlbar lobenswerth; ungeachtet ſie ein wenig beſchwerlich iſt. Wir wollen aber von dieſer etwas gar zu kützlichen Sache abgehen. Ich ſchmeichle mir doch, daß ſie, mein Herr Baron, ungeachtet unſerer verſchiedenen Gemüthsart, einige Hochachtung gegen mich hegen, und . . . .

Der Baron gerade heraus. Davon wollen wir jetzt nicht reden!

Der Graf. Mich dünkt, ſie kennen meinen Stand, und mein Vermögen.

Der Baron. Ja, ich weis etwas davon.

Der Graf. Dieſes zum voraus geſetzt, will ich ihnen ein Bündniß unter uns vorſchlagen.

Der Baron. Und wie?

Der Graf. Ich liebe die Frau von Ehrlichsdorf aufs heftigſte.

Der Baron. Daran thun ſie ſehr geſcheidt.

Der Graf. Darf ich mir wohl auf die Ehre und das Glück, ihr Schwiegerſohn zu werden, Rechnung machen?

Der Baron ganz kurz. Nein, mein Herr!

Der Graf. Wie ſo? nein?

Der Baron. Nein! ſage ich noch einmal. Habe ich ſie nicht ihrem Freunde verſprochen?

Der Graf. Ja. Aber ich weis, daß ſeine Aufführung alles verderbt hat, und daß ſie ihr Wort zurück gezogen haben.

Der Baron. Ich habe ihm acht Tage Zeit zur Beſſerung gegeben. Haben ſie das vergeſſen?

Der Graf. Sie hoffen vergeblich. Er ändert ſich nicht.

Der Baron lächelt höniſch. Und das ſagen ſie mir, weil ſie ſein guter Freund ſind?

Der Graf. Ein Arzt, wenn es ſich mit dem Kranken verſchlimmert, entdeckt es den Anverwandten, damit ſie ſich in Zeiten zu der Gefahr gefaßt machen mögen.

Der Baron. Ich habe einige Hoffnung, daß er ſich beſſern werde.

Der Graf. Ich habe ihnen noch den übelſten Umſtand an ihm verſchwiegen, der ihnen gewiß verdrießlich ſeyn muß.

Der Baron. Welcher?

Der Graf. Lockerfeld begehrt ihres Bündniſſes nicht mehr. Er liebt das Fräulein von Buhlerwitz, und wird ſie eheſtens heirathen.

Der Baron. Ach! über den Streich iſt meine Tochter gar nicht eiferſüchtig; ſie zweifelt ſehr, daß er zu Stande kömmt, und ich zweifle noch mehr daran.

Der Graf. Aber wenn es nun geſchähe?

Der Baron ungeduldig. O alsdann . . . wollen wir ſehen!

Der Graf. Erlauben ſie mir zum mindſten, daß ich . . . .

Der Baron haſtig. Ich kann ihnen nichts anders antworten. Wenns wird geſchehen ſeyn, ſo ſollen ſie mehr hören; und hiermit bin ich ihnen für ihren Beſuch verbunden. Ihr Diener!

(Der Graf macht einen Reverenz, und geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Der Baron allein.

Gott Lob! nun bin ich ihn los! und zweifle, daß er mit ſeinem Beſuche werde zufrieden ſeyn. Mich dünkt doch, daß ich ihm noch ein wenig gar zu höflich begegnet bin; aber er hats noch zu erwarten, und ich laure nur auf Gelegenheit . . . .

Der vierte Auftritt.

Deutſchhauſen. Frau von Ehrlichsdorf. Der alte Baron.

Deutſchh. zur Fr. v. Ehrlichsd. Nunmehro ſind ſie, Kraft meiner und des Notarius Unterſchrift, die einzige Erbinn aller meiner Güter. Der Himmel ſtrafe und tödte mich dieſen Augenblick, wofern ich in meinem Beſchließen nicht beſtändig ſeyn, und auch nur eine Zeile in meinem Teſtamente ändern ſollte.

Fr. v. Ehrlichsd. Ich weis das Mittel, wodurch ich mich ihrer Güte würdig machen kann, und ich verſpreche ihnen von meiner Seite . . .

Deutſchh. Ich will nichts hören. Sie ſollen mein Gut in aller Freyheit beſitzen, ohne daß ſie zu etwas verbunden ſeyn dörfen. Und mein Vetter ſoll es ſelbſt zuerſt erfahren, daß er ſich auf meine Erbſchaft keinen Staat machen darf.

Der Baron zum Deutſchh. Sie thun ſehr unrecht. Wenn er nun nichts mehr zu fürchten hat; ſo wird

ihn auch in ſeiner wilden Lebensart nichts mehr ſtören. Sie waren noch das einzige, was ihn einigermaßen zurücke hielt; nunmehr aber werden ſie ſchon ſehn, wie es gehn wird.

Fr. v. Ehrlichsd. Deſto beſſer für ihn.

Der Baron. Deſto beſſer?

Fr. v. Ehrlichsd. Ja: Denn ich bin der Meynung, daß er erſt zu Grunde gehn muß, ehe er ſich ändern kann. Alsdann werden ſeine falſchen Freunde, ſeine niederträchtigen Verführer, ihn dem Schmerzen und der Reue überlaſſen; er aber wird die Augen aufthun, die Menſchen kennen lernen, und durch Erfahrung überzeugt werden, daß unſere jetzige Zeiten voller Bosheit, Eigennutz, und Falſchheit ſind, ja er wird ſeine Verſchwendung ſelbſt verfluchen. Man fürchtet die Klippen, wenn man einmal Schiffbruch gelitten hat, und ein Thor wird durch ſein Unglück klug.

Deutſchh. Die Klugheit wird ihn theuer zu ſtehen kommen!

Fr. v. Ehrlichsd. Jetzo können ſie ſeinen Verluſt gelaſſen anſehen. Er iſt mehrentheils fertig, davon habe ich hinlänglichen Bericht; ich aber habe den größten Theil ſeines Raubes.

Deutſchh. Den größten Theil?

Fr. v. Ehrlichsd. Ja. Sein Rittergut iſt mein, ſeine Juwelen, ſein Geld, kurz, faſt alles!

Deutſchh. Wahrhaftig, das iſt mir lieb, das freut mich!

Fr. v. Ehrlichsd. Ich habe mein Spiel gut geführet, und wills auch gut vollenden.

Deutſchh. Nein, nein! gebt euch nicht die Mühe, ich wills ſchon ſelbſt thun. Weil es doch eine Ehre iſt, ſich zum Bettler zu machen; ſo will ich doch wahrhaftig auch dran arbeiten.

Lockerfeld. Sie haben mich zum beſten!

Deutſchh. Nein, lieber Vetter! ich hielt euch vorhin für einen Narren: aber ich habe euch zu viel gethan; ich bins geweſen.

Der Baron. Das iſt gewiß. Ich ſelbſt bin jetzt ganz andrer Meynung.

Lockerfeld. Iſt es Ernſt oder Scherz?

Der Baron. Lauter Ernſt!

Deutſchh. zum Lockerfeld. Ich bitte euch, lebt nach eurem Gefallen. Eure Lebensart ſoll mich nicht mehr kränken; ſondern je mehr ihr verthun werdet, je lieber ſoll mirs ſeyn. Ihr könnt euer Glücke doch niemals erſchöpfen. Umarmet mich, mein allerliebſter Vetter! wir wollen gute Freunde bleiben. (Sie umarmen ſich.) Lebt wohl, mein Herzens-Vetter! lebt luſtig, ſpielet, würfelt, alles nach eigenem Belieben. Verlaßt euch nur auf mich, wie ihr ſollt; und laßt euer einziges Augenmerk eure Luſt ſeyn.

Lockerfeld. Wie? ſind ſie in der That nicht böſe?

Deutſchh. Gar nicht; euere Reden haben mich gerührt. Ich ſehe eure Klugheit, und meine Ausſchweifung, und will es euch noch an Pracht zuvor thun. Ich bin dumm, und abgeſchmackt geweſen: Morgen will ich hoch ſchmauſen, und ein herrlich Gaſtmal geben!

Der Baron. Und ich werde dabey tanzen.

Fr. v. Ehrlichsd. Ich will die Königinn ſeyn.

Deutſchh.

Deutſchh. Das ſoll geſchehn. Meine Gegenwart wird euch zur Laſt, Vetter! geht wieder zu euren Freunden. Da habt ihr meine Hand, und ſetzt euch ohne Complimenten zum Spiele nieder, die Geſellſchaft erwartet euch. Genießt eurs Lebens, und trotzet, wie ich, dem Tadel und dem Neide.

Der ſechſte Auftritt.

Lockerfeld. Frau von Ehrlichsdorf.

Lockerfeld. Dieſe neue Art zu reden nimmt mich ſehr Wunder.

Fr. v. Ehrlichsd. Wie? iſt ihnen ihre Freyheit zuwider?

Lockerfeld. Ha! die Freyheit kömmt mir ſehr zweydeutig vor.

Fr. v. Ehrlichsd. Sie ſehn doch endlich, daß ihr Vetter ſie verehret.

Lockerfeld. Haben ſie ſich denn mit einander beredt, mich zum Narren zu haben?

Fr. v. Ehrlichsd. Nein, mein Herr von Lockerfeld, ich rede ganz ehrlich mit ihnen. Es iſt wahr, ihr Vetter hat ſie getadelt; allein er erkennt nunmehr ſeinen Fehler. Sie hatten einen Tyrannen an ihm; ich habe ſie davon befreyt. Ich habe ſeine Sprache geändert. Nunmehro wird ihr Vetter, ohne Widerwillen, und ohne Zorn zuſehen, daß ſie ſich ihrer Luſt überlaſſen: Denn ich habe ihn ſo lange drum gebethen, bis er mir gefolgt iſt. Ich ſelbſt, die ich vorhin über ſie herrſchen wollte, bin

jetzund

aber leicht an ihnen, daß dieß ihr mindeſter Kummer iſt.

Fräul. v. Buhlerwitz. Sie beſitzen die Künſte der Spröden in hohem Grade.

Fr. v. Ehrlichsd. Das macht, ich ziehe ſie den Kunſtgriffen der Buhlerinnen vor.

Fräul. v. Buhlerwitz. Das war hart geredet: allein wer ſeine Liebhaber verliert, dem iſt alles erlaubt; nur daß ſie dadurch nicht beſtändiger werden!

Fr. v. Ehrlichsd. Die meinigen mögen nun beſtändig oder unbeſtändig ſeyn; ſo komme ich doch nicht zu ihnen, mir ihre Verehrung zu erwerben.

Fräul. v. Buhlerwitz heftig. Die Mühe würde ſehr fruchtlos ſeyn . . . .

Lockerfeld zur Fräul. v. Buhlerwitz. Ach! ich bitte ſie, heben ſie das Geſpräche auf.

Fräul. v. Buhlerwitz. Ich werde ihr doch antworten können!

Lockerfeld. Ja; aber ich bitte, ſchonen ſie die Frau von Ehrlichsdorf, und begegnen ſie ihr nicht ſo hitzig.

Fräul. v. Buhlerwitz. Wie? ſie begehren? . .

Lockerfeld. Ich begehre nichts; ich wollte dem Geſpräche nur gern ein Ende machen.

Fräul. v. Buhlerwitz. Ich kann hier meine Meynung ſo gut ſagen, als ſie.

Fr. v. Ehrlichsd. Ja ſie können alles! das haben ſie ſeinem Wankelmuthe zu danken. Ihr Sieg iſt trefflich und beneidenswerth; allein ſie ſollen ſeiner nicht länger genießen, als mirs belieben wird.

Der achte Auftritt.

Fräulein v. Buhlerwitz. Herr v. Lockerfeld.

Fräul. v. Buhlerwitz. So lange als es ihr belieben wird? das iſt luſtig! Das iſt ein Hochmuth, der nicht auszuſtehen iſt! Ich muß ihr nachlaufen.

Lockerfeld. Ach! ich bitte ſie, bleiben ſie hier.

Fräul. v. Buhlerwitz. Was? ſoll ich ihre Schimpfworte ſo einſtecken?

Lockerfeld. Bezeigen ſie mir ein wenig Gefälligkeit, und beleidigen ſie ſie im mindeſten nicht.

Fräul. v. Buhlerwitz. Eine ſolche Bitte muß mir ſehr gefallen! Man wird alſo die Ehrlichsdorfinn verehren müſſen, wenn man ihnen gefallen will?

Lockerfeld. Ich leugne es nicht, daß, ungeachtet ich ſie, artiges Fräulein! verehre, ich gegen die Frau von Ehrlichsdorf noch viel Ehrfurcht und Hochachtung habe.

Fräul. v. Buhlerwitz. Meinetwegen verehren ſie ſie! Allein eine ſolche Behutſamkeit zeigt mir, daß man ſich auf ſie ſchlecht verlaſſen kann.

Lockerfeld. Haben ſie nicht mein Wort?

Fräul. v. Buhlerwitz. Darauf kann ich mich nicht verlaſſen, da ſie ſich einer ſo ſtolzen Gemüthsart unterwerfen können.

Lockerfeld. Ich bins bisher gewohnt geweſen, nach ihren Vorſchriften zu leben; und was man einmal ſo ſehr geliebt, daß kann man nicht ganz haſſen.

Fräul. v. Buhlerwitz. Ich ſehe, daß ſie die Wahrheit ſagt; und ſie gehen aus einer gar zu großen

Treue ſo gleich wieder in ihre Ketten, da ſie ſie wieder anreizet.

Lockerfeld. Ich habe jetzt zum letztenmale mit ihr geſprochen; mein Verdruß iſt auch gar zu gut gegründet, als daß er mich in meiner neuen Wahl nicht beſtärken ſollte: Allein mein Herz nimmt ſich, auch wider meinen Willen, der Frau von Ehrlichsdorf an. Ich muß noch einige Zeit anwenden, ehe ich dieſe Schwachheit überwinde, und ſo bald ich mein Herz zurücke habe, ſo ſoll es ihres ſeyn. Der Verdruß, dero Vernunft, dero Anmuth, und alles verbindet mich, ihnen mich gänzlich zu ergeben: und dieſes ſoll geſchehen, zweifeln ſie gar nicht daran; allein in einem Augenblicke läßt ſich das nicht thun. Ich kann es ihnen nicht verbergen.

Fräul v. Buhlerwitz. Um auch ſo offenherzig zu ſeyn, ſo geſtehe ichs ihnen, daß mir ein anderer auch gefallen hat, und daß ich noch einige Schwachheit gegen ihn habe. Ich bin es heute, auch wider meinen Willen gewahr worden, daß ich ihn nicht ohne alle Schwierigkeit werde vergeſſen können. Wir wollen aber mit vereinten Kräften daran arbeiten uns frey zu machen: und wenn wir uns nun werden in dem Zuſtande zu ſeyn glauben, ſo wollen wirs uns einander offenherzig entdecken.

Lockerfeld. Ach! welch ein entſetzliches Bekenntniß! Nennen ſie mir den nur gar zu glückſeligen Nebenbuhler: wo er mir vor die Augen kömmt, ſo! ..

Fräul. v. Buhlerwitz. Da iſt er.

Lockerfeld. Wie? iſts der junge Baron?

Der neunte Auftritt.

Herr v. Lockerfeld. Fräulein v. Buhlerwitz.
Der junge Baron.

Der Baron. Ich habe einen rechten derben Schlaf gehabt, nun bin ich wieder bey mir ſelbſt, und kann von neuem anfangen. Was? ſind ſie beyden hier allein? Ha! kleine Buhlerinn! iſt ihnen der Sieg über mich nicht genug?

Fräul. v. Buhlerwitz. Sie ſehen wohl, nein.

Der Baron. Die Antwort iſt unverſtellt. Und ſie, mein Herr von Lockerfeld, weil ihnen ſonſt die Eroberungen nicht ſchwer werden, ſo wollen ſie jetzt auf meine Unkoſten lieben? Das ſoll nicht ſeyn!

Lockerfeld. Wer will mirs wehren?

Der Baron. Sie ſind ein Betrüger! das ſoll meine Schweſter erfahren.

Lockerfeld. Geh nur! Wir ſind ſchon getrennt.

Der Baron. Meine Schweſter und du?

Lockerfeld. Ohne Zweifel!

Der Baron. Und dieſes Fräulein muß dich tröſten?

Fräul. v. Buhlerwitz. Ja, ich habe den Fehler, daß ich die Nothleidenden gern tröſte.

Der Baron. Die Großmuth habe ich ihnen nicht zugetraut. Sie ſind ſehr eilfertig, die Leute zu tröſten; aber ihre Schwüre halten ſie ſehr ſchlecht.

Fräul. v. Buhlerwitz. Als ich ſie ihnen leiſtete, da gingen ſie mir von Herzen: habe ich ſie aber nunmehro vergeſſen, ſo iſt die Schuld ja nicht meine?

wirſts bereuen, daß du mir das Herz einer Buhlerinn entziehſt: Denn wenn ichs recht erwäge, ſo gewinne ich dabey. Bald hätte ich einen Narren vorgeſtellt; künftig wirſt du es ſeyn. Ha! wie will ich dich in kurzem auslachen! Ich war zwar böſe auf dich; aber deine Gütigkeit verbindet mich zu ſehr. Geht nur, geht! und verheirathet euch; ein ſchöner Paar könnte man gar nicht finden!

Der zehnte Auftritt.

Die Vorigen. Kartenlieb.

Kartenlieb. Giebts denn immer was zu ſchwatzen? Werden wir denn gar nicht zum Spiel kommen? Der Tiſch iſt beſetzt, und die Frau von Ehrlichsdorf hat Platz genommen.

Lockerfeld. Frau von Ehrlichsdorf?

Kartenlieb. Sie erwartet dich.

Frl. v. Buhlerw. Iſt ſie noch ſo kühn, daß ſie mir will trotzen kommen? und . . .

Lockerfeld. Wir wollen ſie ſchon beſtrafen; weil ſie doch ſpielen will, ſo wollen wir ſie zu Grunde bringen.

Frl. v. Buhlerw. Ja, ſo wollen wir uns an der rächen, die uns zur Laſt wird, und in Begleitung der Liebe unſer Glück ſuchen.

(Sie giebt dem Lockerfeld die Hand.)

Der Baron. Ich habe meinen Proceß verloren. Sie triumphiren beyde über mich; allein ich flehe das Schickſal an, und das wird mich rächen.

Ende des vierten Aufzuges.

Der

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Cathrine allein.

O Himmel! hat man jemals eine unglückſeligere Veränderung erhört! Du armer Lockerfeld! da haſt du nun von deinem letzten Pfennige geſpielt; nun biſt du ohne alle Hoffnung verlohren. Es ſcheint, daß heute das Geſchick und die Liebe mit einander eins geworden ſind, die Unbeſtändigkeit zu beſtrafen, und meine Frau zu rächen.

Der andere Auftritt.

Der alte Baron. Cathrine.

Der Baron. Nu? iſt das große Spiel aus? Hat meine Tochter mit geſpielt?

Cathrine. Ja, Herr Baron, ganz gewiß.

Der Baron. Iſt ſie glücklich geweſen?

Cathrine. Abſcheulich!

Der Baron. Der Ausdruck iſt ſonderbar.

Cathrine. Er ſchickt ſich zur Geſchichte; die ich ſelbſt kaum habe glauben können: wenn ſie alſo daran zweifeln; ſo wird michs gar nicht Wunder nehmen. Meine gnädige Frau erwartete, daß man ſich zum Spielen ſetzte. So bald Lockerfeld und die von Buhlerwitz kamen, ſo ſtichelten ſie mit hundert ſpöttiſchen

Deutſchh. Ich merke, daß eine geſcheidte Frau, die tugendhaft iſt, zwanzigmal beſſer iſt, als eine Mannsperſon.

Der Baron. Das iſt wahr!

Deutſchh. Allein, wie haben ſies gemacht? . . .

Fr. v. Ehrlichsd. Sie ſollens bald erfahren, und ſich verwundern. Indeſſen, wenn ſie mir folgen wollen, ſo verbergen ſie dem Lockerfeld ſeine Enterbung: begegnen ſie ihm ganz glimpflich, und laſſen ſie ihn denken, daß eine beſondere Zärtlichkeit ihren Zorn gedampft habe, ſeine Jugend entſchuldige, und ſeinen Ausſchweifungen nachſehe. Dadurch werden ſie ihn veranlaſſen, ſein Unglück, ſeinen Fall, und ſeine Reue zu beſchleunigen, und dieſes Haus mit eheſtem leer zu ſehen.

Deutſchh. Gut, gut! Ich will ihn auch auf meine Art zum Narren haben: Das Vergnügen will ich mir von Herzen gern machen.

Der Baron. Ich will ihnen helfen; ſo ungeſchickt ich auch zur Verſtellung bin: Aber zuweilen muß man ſchon ſo thun, und ich finde ſo wohl als ſie, daß meine Tochter recht hat.

Der fünfte Auftritt.

Herr v. Lockerfeld. Deutſchhauſen. Der alte Baron. Frau von Ehrlichsdorf.

Lockerfeld kömmt eilend hinein. Ich will ſehn, ob mein Vetter . . . Wie? noch in meinem Hauſe? mit der von Ehrlichsdorf und dem Baron? . . .

Ha! das werden wieder ſchöne Predigten werden! Aber ich will mich wehren, und ihnen einem jeden mit zweyen Worten meine Meynung ſagen.

Deutſchh. glimpflich. Kommt her, Vetter!

Lockerfeld ganz ſpröde. Nur keine verdrießliche Predigten! Ich habe Witz, und Verſtand genug; ich weis, wie ich mich aufführen ſoll.

Deutſchh. Wer zweifelt dran?

Lockerfeld. Ich werde mir die Hände nicht binden laſſen: meine Freyheit iſt mir lieber, als alles Geld; und mein einiges Geſetz iſt, daß ich thue, was ich will.

Der Baron. Nun! das heißt geredt!

Fr. v. Ehrlichsd. Wer will ſie denn zwingen?

Lockerfeld. Wer? Sie alle drey; und bin ich nicht ein Narr geweſen, daß ich mich vor ihnen gefürchtet? Mein Herz hat lange genug unter der Knechtſchaft geſeufzt; aber meine Schwachheit iſt mir ſchon vertrieben worden.

Deutſchh. Zum Henker! Vetter! ihr ſeyd ein großmüthiger Menſch!

Lockerfeld. Ja. Ich lege die Larve ab, und mag kein Sklave mehr ſeyn.

Der Baron. Nun ſagt ers recht heraus!

Lockerfeld. Sie mögen ſchelten, wie ſie wollen, ich will meine Freunde bey mir haben, ſie Tag und Nacht bewirthen, mir hundert Mittel ausſinnen, wie ich meine Ausgaben vermehre, und durch meine Pracht berühmt zu werden ſuchen. Nichts will ich anſehen, um mich herrlich zu ſtellen, und ſollten alle meine Sittenrichter für Bosheit berſten. Verſtehen ſie mich auch allerſeits?

Deutſchh. Vortrefflich gut!

Der Baron. Er beſitzt eine ſolche Beredſamkeit . .

Lockerfeld. Nur kein Heucheln mehr! Das iſt eine Kunſt, die ich mein lebetage nicht erlernen mag. (zum Deutſchh.) Mit ihnen habe ich einen unglücklichen Verſuch darinn gemacht; aber mein Herz iſt viel zu ehrlich, daß ich damit fortkommen könnte. (Er ſieht die Frau von Ehrlichsdorf an.) Man muß zur Falſchheit gebohren ſeyn, wenn man die Verſtellung liebt, und unter einem falſchen Deckmantel ſeinen Zweck zu erreichen ſucht. Die Argliſt iſt allemal ein Zeichen eines böſen Gemüthes. Verſtehen ſie mich, gnädige Frau?

Fr. v. Ehrlichsd. lächelnd. O ja! ich verſtehe ſie vortrefflich wohl.

Deutſchh. Ich ſehe wohl, mein Vetter, daß der Wein euch Muth macht.

Lockerfeld. Er macht, daß ich die Wahrheit ſage, und läßt mir doch den Kopf frey. Uebrigens haben mich ganz geſchickte Leute in ihrer Schule gehabt: und ich habe ihre Lehren meinem Gemüthe dergeſtalt eingeprägt, daß ich, ſo wie ſie, dem Tadel und den Strafen trotze. Dieß ſind meine wahren Freunde, ich kenne keine andere!

Deutſchh. Dieſe Freunde machen ein Muſter aller Vettern aus euch.

Lockerfeld. Scherzen ſie immer hin! Ich werde verehrt, angebethet; aber wenn ich ihnen folgen ſollte,

ſo müßte ich mir ſelbſt zur Schande ſeyn. Ich wäre ein rechter Narr, mich nach ihnen zu richten!

Deutſchh. Der Meynung bin ich auch.

Lockerfeld. Denn, Herr Vetter, unter uns geredt, nichts iſt niederträchtiger, als der Geiz. Wenn man nur ein wenig von dieſem Laſter angeſteckt zu ſeyn ſcheint; ſo iſt man ſchon bey allen Leuten ein Spott. Wozu dienen die Güter, als einem Ehre zu machen? Die Welt liebt Pracht und Koſtbarkeit, und richtet ihre Hochachtung nach unſern Ausgaben ein. Und welch ein größers Vergnügen iſt wohl zu finden, als daß täglich mehr als hundert Leute ſich nach uns dringen? Der Staat erſetzt den Mangel einer hohen Geburt, die Hochmüthigſten, die Größeſten, verehren den Reichthum; und wer denſelben gebrauchet, der iſt ihnen gleich: Denn um für groß gehalten zu werden, muß man nur groß thun. Nehmen ſie alſo, mein Herr Vetter, anſtatt meine Freygebigkeit herunter zu machen, vielmehr meine Sittenlehre ſelber an; folgen ſie mir ſelbſt nach, und nehmen ſie mich zum Muſter: das wird beſſer ſeyn, als wenn ſie mich mit ihren unnützen Ermahnungen quälen.

Deutſchh. lachend. Die Sache iſt in meinen Jahren ſo gar leicht nicht.

Lockerfeld. Man iſt zum Klugwerden niemals zu alt.

Deutſchh. Ihr redet, wie gedruckt; und mir gefällts ſo wohl, daß ich mich ſchäme, ſo viel Geld geſammlet zu haben.

Lockerfeld. Ach! von der ſchweren Laſt will ich ſie befreyen.

jetzund anderer Meynung, ich will ſeinem Beyſpiele folgen, und mein Herz will ſich dadurch für ihre Geſchenke erkenntlich bezeigen. Das letzte, was ſie mir durch den Grafen geſchickt haben, hat mich zumal ganz bekehrt. Ich geſtehe ſo gar zu meiner Schande, daß, wofern meine bisherige Aufführung ſie beleidigt hat, mein ungezähmter Eifer gut belohnt iſt. Meine ſtrenge Gemüthsart hat ſie freylich verdrießen müſſen; und wenn ſie ſich deswegen rächen wollen, ſo muß ich mirs gefallen laſſen: Ihr Wille ſoll mein Geſetz ſeyn, und ſie ſollen weiter keine Vorwürfe von mir hören.

Lockerf. verwirrt. Dieſe ausbündige Gütigkeit = = =

Fr. v. Ehrlichsd. Die Unbeſtändigkeit iſt erlaubt, wenn ſie ihren Grund hat; und das Fräulein von Buhlerwitz ſchickt ſich in der That beſſer für ſie, als ich; ich muß es bekennen: und ein jeder wird eine ſo vernünftige Wahl loben. Denn was bin ich gegen ſie? eine unerträgliche Freundinn, die ihnen immer vorpredigt, und deren Sparſamkeit, wenn wir uns durch ein unauflösliches Band verbänden, ihrer Neigung ein gar zu verdrießliches Joch ſeyn würde. Wollen ſie ſich alſo verbinden; ſo ſuchen ſie eine, die ihnen ähnlich iſt: Das iſt das einzige Mittel, glücklich zu leben, und = = = = Sie erröthen? Ich ſage doch nichts, was ſie kränken könnte.

Lockerfeld. Nein; aber ich merke gar zu gut, daß ſie erbittert ſind, und daß meine Unbeſtändigkeit = =

Fr. v. Ehrlichsd. Ich ſchwöre es ihnen, daß ſie mir ſehr gleichgültig iſt.

Lockerfeld. Gleichgültig?

Fr. v. Ehrlichsd. Ja.

Lockerfeld. Ich zweifle ſehr daran!

Fr. v. Ehrlichsd. Sie zweifeln daran?

Lockerfeld. Ich glaube, ich habe nicht unrecht; und es iſt mir ſehr leid.

Fr. v. Ehrlichsd. Irren ſie ſich nicht ſo ſehr. Was? da ſie ſich anders bedenken, ſollte ich ſo niederträchtig ſeyn? = = = =

Lockerfeld. Aber ſie haben mich doch geliebt.

Fr. v. Ehrlichsd. Je, nu ja! ich habs geglaubt.

Lockerfeld. Und ſie haben eine Macht über mich gehabt, die mir meine Befreyung noch ſchwer macht.

Fr. v. Ehrlichsd. Bald werden ſie ſie überwinden.

Lockerfeld. Vielleicht! aber ich leide mit, da ich ſie leiden ſehe.

Fr. v. Ehrlichsd. lächelnd. Das iſt ein kleiner Schmerz, den ſie abſchaffen müſſen.

Lockerfeld. Rathen ſie mirs?

Fr. v. Ehrlichsd. Ja, ich raths ihnen. Machen ſie ſich recht frey, davon werden ſie Ehre haben.

Lockerfeld Sie erlauben mir alſo eine andre Perſon zu wählen?

Fr. v. Ehrlichsd. Ihr Herz allein muß ihnen Geſetze geben.

Lockerfeld. Wollen ſie damit zufrieden ſeyn?

Fr. v. Ehrlichsd. Ja, von Herzen gerne. Ich überliefere ſie hiermit ihrer eignen Neigung.

Lockerfeld erbittert. Das iſt mir genug, gnädige Frau: nunmehro will ich nicht mehr wankend ſeyn, da ich ihre Einwilligung habe, ich will ſie mir, und zwar eheſtens, zu Nutze machen.

Fr. v. Ehrlichsd. Sie waren mir ſchon zuvorgekommen; ſie liebten ja ſchon die Fräulein von Buhlerwitz?

Lockerfeld. Ich war doch noch nicht recht ſchlüſſig; aber ſie helfen mir, und das iſt mir genug. Wenn mir ja die Liebe fehlt, ſo folge ich dem Verdruſſe.

Fr. v. Ehrlichsd. Die Liebe wird ſich ſchon finden.

Lockerfeld. Das wünſche ich.

Fr. v. Ehrlichsd. Ich auch.

Lockerfeld. Sie ſollen zufrieden ſeyn.

Der ſiebente Auftritt.

Frau von Ehrlichsdorf. Herr von Lockerfeld.
Fräulein von Buhlerwitz.

Fräul. v. Buhlerwitz. Was machen ſie hier, mein Herr von Lockerfeld? Vertragen ſie ſich etwa wieder?

Fr. v. Ehrlichsd. Nein, und da ſie kommen; ſo will ich weichen, und ihnen Platz machen.

Fräul. v. Buhlerwitz. Am allerbeſten! man kann ſich nicht artiger aufführen.

Fr. v. Ehrlichsd. Sie ſehen, wie gefällig ich bin.

Fräul. v. Buhlerwitz. Nicht gar zu ſehr: Denn im Herzen haſſen ſie mich doch! . . . .

Fr. v. Ehrlichsd. Ich? Nein, gewiß nicht. Man kann nur Leute haſſen, die man hochgeſchätzt hat.

Fräul. v. Buhlerwitz. Der Stich war bitter. Der Verdruß reizt ſie an: allein ich habe ihren Zorn gar nicht verdient. Iſt es denn meine Schuld, daß ich den Leuten beſſer gefalle, als ſie?

Fr. v. Ehrlichsd. O! ganz und gar nicht: Ich weis vielmehr, daß es an mir liegt. Ich habe nichts als ein treues Herz, welches durch nichts unterſtützt wird. Sie aber, deren Reizungen ſo ſtark ſind, brauchen einer ſo großen Zärtlichkeit nicht.

Fräul. v. Buhlerwitz. Wenn man uns hier mit einander vergleichen wollte; ſo würde, ohne alle Eitelkeit, mein Herz allemal ſo viel werth ſeyn, als das ihrige. Es bedenkt ſich nicht hundertmal; es liebt, was ihm gefallt: aber zum mindſten iſt ſeine Liebe ohne allen Eigennutz.

Lockerfeld tritt zwiſchen beyde. Ey! ich bitte ſie beyderſeits . . . .

Fr. v. Ehrlichsd. zur Fräulein v. Buhlerwitz. Es verdreußt mich nicht, daß ſie mich eines eigennützigen Gemüthes beſchuldigen. Meine Thaten werden ſchon einmal jemanden die Augen öffnen, der mich anjetzt nicht kennt, und ſie alsdann beſſer kennen wird.

Fräul. v. Buhlerwitz. Je mehr man mich wird erkennen lernen, je beſſer wirds für mich ſeyn: und ich werde den Sieg über ſie davon tragen, ſo klug ſie ſich auch dünken laſſen.

Fr. v. Ehrlichsd. Bin ich ja nicht klug genug; ſo trachte ich doch darnach, es zu werden: man ſieht

Der dritte Auftritt.

Frau von Ehrlichsdorf. Der alte Baron.
Cathrine.

Der Baron zur Fr. v. Ehrlichsd. Es kömmt mir ganz unbegreiflich vor, was Cathrine mir erzählt: Soll ichs glauben?

Fr. v. Ehrlichsd. Es iſt nichts gewiſſer, als dieſes, ich habe den Lockerfeld zum Bettler gemacht. Meine ganz raſende Nebenbuhlerinn iſt bey ſeinem Unglücke noch empfindlicher, als er: Sie ſchreyt, ſie weint, ſie verzweifelt ganz; ich aber habe ſie, um ſie nicht noch zu mehrerem Zorne zu reizen, ihrem Gram und Schmerzen überlaſſen, und mich davon begeben. Die ganze Geſellſchaft bemüht ſich umſonſt, ihre Betrübniß zu lindern; ſie hören gar nichts, und fahren alle Leute an. So habe ich denn, dem Himmel ſey Dank! einen völligen Sieg davon getragen. Jetzt will ich ſehen, was weiter geſchehen wird: Ob alle die großen Freunde, welche ſein Glück hieher lockte, ihm nunmehro mit ihrem Vermögen beyſpringen werden, wie ſie ihm geſchmeichelt haben; und ob ich hierinnen der rechten Meynung geweſen bin? Inſonderheit will ich doch die Buhlerwitzinn ſehen; ob die ihm jetzt ihre Zärtlichkeit beweiſen wird. Das Glück verführt uns oftmals durch einen falſchen Schein; aber im Unglücke allein lernt man die Herzen erkennen.

Der Baron. Ich dächte, Lockerfeld müßte vor Scham und Schmerzen ſterben. Ich gehe, und will dem ehrlichen Deutſchhauſen erzählen, was geſchehen iſt, und ihn hernach herbringen, daß er das Ende der ganzen Sache abwarte.

Der vierte Auftritt.

Frau von Ehrlichsdorf. Cathrine.

Cathrine. Wie wollen ſie denn nun ihren Sieg anwenden?

Fr. v. Ehrlichsd. Das kann ich noch nicht wiſſen.

Cathrine. Wahrhaftig, ich zweifle ſehr, daß ihr Liebhaber, außer ihnen, einen wahren Freund behalten werde.

Fr. v. Ehrlichsd. Das wird meinen Sieg deſto angenehmer machen.

Cathrine. Deſto angenehmer? Sie ſcheinen mir ſehr rachgierig zu ſeyn. Wollen ſie des Lockerfelds Leiden vergrößern? Zum mindſten ſollten ſie doch Mitleiden mit ihm haben; allein ich merke keine Bewegung an ihnen.

Fr. v. Ehrlichsd. Die Zeit wirds ausweiſen.

Cathrine. Gewiß ich bewundere ſie! Iſts möglich, daß ſie ſich ſelbſt ſo bemeiſtern können? Oder können ſie ihres Liebhabers Unglück ſo anſehen?

Fr. v. Ehrlichsd. Ich will ſehen, was ſein Unglück bey ihm wirken wird: Denn nunmehro ſteht ſein Glück in ſeinen Händen, wofern er ſich meiner noch würdig bezeigt: So ſollſt du ſehen, ob ich ihn noch liebe.

Cathrine. Er iſt wahrhaftig gnug geſtraft, gnädige Frau.

Fr. v. Ehrlichsd. lächelnd. Er weis noch nicht einmal, daß er enterbt iſt; um ihn noch mehr auf die Probe zu ſtellen, ſo ſoll er auch das erfahren.

Cathrine. Von ihnen ſelbſt?

Fr. v. Ehrlichsd. Nein, Cathrine, du ſollſts ihm ſagen. Ergreiſe eine Gelegenheit, ihm davon, und zwar in Gegenwart der Buhlerwitzinn, Nachricht zu geben. Du wirſt ſchon aus dem Erfolge ſehen, daß ich mich, anſtatt gegen ihn hart und ſtrenge zu ſeyn, des ſicherſten Mittels zu ſeiner Beſſerung bediene.

Cathrine. Bald werde ich ſo denken, wie ſie. Gar zu gelinde Mittel würden freylich alles verderben; man muß mit feſter Hand zu Vollendung einer Cur, ſchneiden, abnehmen, beizen und brennen. Ja, ja, ich will mein Herz auch ein Bißchen hart machen, und offenherzig handeln; und damit wir des beſchwerlichen Schwarmes, der drinnen iſt, los werden: ſo will ich dem Lockerfeld noch den letzten Gnadenſtreich verſetzen. Laſſen ſie mich nur gehen. Er kömmt.

Der fünfte Auftritt.

Herr von Lockerfeld. Frau von Ehrlichsdorf. Cathrine.

Lockerfeld redt ganz wütend inwendig hinein. Nein, es folge mir niemand; ich will allein mit ihr reden.

Cathrine zur Fr. v. Ehrlichsdorf. O Himmel! re iſt außer ſich! kommen ſie! lauten ſie geſchwind.

Lockerfeld erhaſcht die Fr. v. Ehrlichsdorf Nur ein Wort! wie? fliehen ſie den Anblick eines Unglückſeligen? Undankbare! Unmenſchliche! Da haben ſie mich nun zum Bettler gemacht, und mich mit eigner Hand ermordet. Ja ja, ſie ſiegen nunmehro!

Fr. v. Ehrlichsd. Das Geſchicke . . .

Lockerfeld. Sie ſiegen, Undankbare! Ja, ich ſehe es, ungeachtet ſie ſich verſtellen, daß ihnen meine Wuth gefällt; Denn was mich in Verzweiflung ſetzt, das ergetzt ſie. Die Ehrfurcht, der ich Gehör gebe, hält meinen Zorn noch zurücke; aber ich muß ihnen dennoch einmal meine Meynung ſagen. Sie haben allezeit ein eigennütziges Gemüthe gehabt, ſie haben mich nicht geliebt, ſie haben nur mein Gut verzehrt: Mein Unglück hat ihnen ſelbiges in die Hände geſpielt; nunmehro bin ich nichts. Sie, ſie haben mir alles geraubt, ich habe keine Zuflucht mehr, und ihre Geldbegierde iſt endlich geſättigt. Indeſſen bleibt mir doch noch ein Glücke übrig; daß ich nämlich von ihrem böſen Herzen überzeugt bin. Ich habe eine Perſon geliebt, die ich haſſen ſollte, das Glück, welches mich verläßt, bricht auch zugleich meine Ketten entzwey. Indem es mich verurtheilt, ſo errettet es mich: und ich verehre ſeine Schläge, weil ſie mich auf ewig von ihnen frey machen werden. Bey meinen Freunden will ich nunmehro Zuflucht ſuchen, und eure Gnaden ihres Sieges in meinem eigenen Hauſe in Ruhe genieſſen laſſen: Indeſſen wird mein Unglück ihr Verlangen ſtillen, mein Glück wird darinnen beſtehen,

Den Beſſus aber ſetz indeß an deine Statt;
Weil er den ganzen Staat von Baktra inne hat,
Und ihn nunmehro ſchon, ſeit langer Zeit, regieret.
Wenn dieſer nun den Krieg an deiner Stelle führet,
Und deine Feinde ſchlägt: ſo giebt er dir dein Reich
Dann ohne Widerſpruch, und Kron, und Macht zugleich.

Darius.

Verdammter Böſewicht! kannſt du die Uebelthaten
Die deine Seele hegt, ſo frevelhaft verrathen?
Dieß koſtet deinen Kopf. (er greift nach dem Säbel)

Artabaz. (hält ihn zurück)

Herr! ach!

Nabarzanes.

Ich geh davon.

Artabaz.

Bedenke doch dein Wohl!

Beſſus.

Giebſt du dergleichen Lohn
Für Treu und guten Rath? Hinfort werd ich dich meiden.

Patron.

O Herr! erlaube mir, ich muß ietzt von dir ſcheiden,
Was die Verräther thun, zu hören und zu ſehn.
Vielleicht kann dir dadurch ſehr groſſer Nutz geſchehn.

Darius.

Freund! thu, was dir gefällt.

Der fünfte Auftritt.

Darius. Artabaz.

Darius.

Ach! ſoll ich nun erfahren,
Daß der, den meine Huld ſchon ſeit ſo vielen Jahren
Als einen Freund geliebt, mein Feind, mein Mörder ſey!
So macht mich auch mein Stand nicht von Verräthern
frey?

So hoch derſelb auch iſt! Der Uebelthäter ſterbe!
Damit ich nicht noch gar durch ſeine Liſt verderbe,
Die mir mein Ende droht.

Artabaz.

Herr! quäle deinen Geiſt,
Den ein verdächtig Wort in die Beſtürzung reißt,
Nicht mit ſo mancherley gefährlichen Gedanken!
Laß doch den weiſen Muth auch dieſesmal nicht wanken,
Betrachte nur zuerſt den dir gegebnen Rath.
Vielleicht erhellt alsdann, daß keine Frevelthat
Dabey ‥

Darius.

Er iſt mein Feind!

Artabaz.

Denk an den Alexander!
Verließen dich anitzt die beyden mit einander,
Wie könnteſt du hernach den Feinden widerſtehn?

Darius.

Durch ſie wird meine Macht noch endlich untergehn.
Komm mit mir in mein Zelt, und hilf mir da beſchließen,
Wie wir Verrätherey und Feinde dämpfen müſſen.

Ende des erſten Aufzuges.

* *

Der andere Aufzug.

Der erſte Auftritt.

Darius. Patron.

Patron.

Herr!

Darius.

Treuer Patron, ſprich: Was thut mir wohl dein Mund
Von dem Nabarzanes und von dem Beſſus kund?

ſtehen, ſie niemals mehr zu ſehen. Dieß allein tröſtet mich auch, bey meinem großen Unglücke, und ich hoffe . . . .

(Sie macht einen tiefen Reverenz, und geht ab.)

Der ſechſte Auftritt.

Herr von Lockerfeld. Cathrine.

Lockerfeld. Sie geht weg, und ſagt kein Wort? Das war ihr letzter Streich, der Trotz, und die Verachtung.

Cathrine. Eifern ſie nicht ſo ſehr, beſänftigen ſie ihr Gemüthe.

Lockerfeld. Ich? ich ſoll mich beſänftigen? indem ihre Unmenſchlichkeit und Unempfindlichkeit meine Wuth, noch mehr anflammt?

Der ſiebente Auftritt.

Herr v. Lockerfeld. Fräulein v. Buhlerwitz. Cathrine.

Lockerfeld zur Fräul. v. Buhlerwitz. Ach! ſchönſtes Fräulein! kommen ſie meinen Schmerz zu lindern, und bemeiſtern ſie ſich endlich meines Herzens! Es wünſcht das ihrige zu ſeyn, vollenden ſie ihr Werk, und erlauben ſie ihm weiter keine niederträchtige Trennung. Erretten ſie es aus ſeinen eigenen Stricken, es ergiebt ſich ihren Reizungen, und ihren Händen, um niemals wieder heraus zu kommen.

Fräul. v. Buhlerwitz. So haben ſie denn noch gezweifelt, daß es mir zugehörte? Fühlen ſie noch eine Neigung zur Ehrlichsdorf? Sie hats verdient!

Lockerfeld. Ich will ſie verfluchen. Künftig will ich ihnen ganz eigen . . . Sie hören mir nicht zu?

Fräul. v. Buhlerwitz. Nein: Denn man belauſcht uns.

Cathrine. Meynen ſie mich? Ach! alles, was ich ſehe, das macht mir die Frau von Ehrlichsdorf verhaßt: und um ihnen zu beweiſen, wie feind ich ihr bin; ſo will ich ihnen die ſchönen Streiche entdecken, die ſie geſpielt hat; . . . aber ich darf nicht.

Fräul. v. Buhlerwitz. Warum nicht?

Cathrine. Wenn ich ſie ihnen ſagen ſollte; ſo würde ich ſie nur aufs empfindlichſte kränken. Sie lieben zwar den Herrn von Lockerfeld, aber ſie müßten ihn gar zu ſehr lieben, um dabey ſtandhaft zu bleiben.

Fräul. v. Buhlerwitz. Sagts nur! Man muß ſich gefaßt machen: Was ſoll ihm noch ärgers widerfahren?

Cathrine. Er kanns endlich ertragen; weil er ſie liebet, und in ihnen einen großmüthigen Beyſtand findt, nämlich ein redliches Herz, das alles für ihn thun wird. Was ſollte er ſonſt ohne ſie hierinn thun? Sein Vetter hat ihn enterbt!

Lockerfeld zur Fräul. v. Buhlerwitz. Ha! glauben ſies nicht: Ich weis, er hat mirs vergeben.

Cathrine. Nein, er hat, ſich zu rächen, ihrer nur geſpottet; und ſeine verſtellte Gelindigkeit verbarg den bitterſten Haß.

Lockerfeld. Wie ſo?

Cathrine betrübt. Ach! der böſe Mann! Ach welch eine Frau! Welch ein Betrüger! indem er ſchmeichelt, ſo erwürgt er einen. Ja, mein Herr, in dem Augenblicke, da Deutſchhauſen ihnen mit einer zärtlichen Mine hundert Schmeicheleyen herſagte, hatte er eben ihr ganzes Unglück unterſchrieben, indem er ſie auf eine boshafte Art enterbte. Er hat ihnen alles genommen, und ſo gar geſchworen, ſein Teſtament niemals zu ändern. Ihr Fall iſt vollkommen bekräſtigt, gerichtlich beſtätigt, und meine gnädige Frau iſt an ihrer Statt die einzige Erbinn des Herrn von Deutſchhauſen.

Lockerfeld. Sie? Hat ſie die Niederträchtigkeit ſo weit? . . . .

Cathrine ſtellt ſich ganz wütend. Nichts kann ihrer Habſucht entgehen. Auch ihr Rittergut, welches ſie verkauft haben, iſt . . . .

Fräul. von Buhlerwitz ganz erſchrocken. Hat er ſein Rittergut verkauft?

Cathrine weinend. Ey! er hats gar verloren, nämlich das Geld, was er dafür bekommen ſollte. Allein ſie würden nur gar zu böſe, wenn ich alles ſagen ſollte. Ach! gnädiger Herr! der Streich muß ihnen wehe thun! Meine Frau . . . .

Lockerfeld. Sagts nur!

Cathrine. Hat unter Hartmanns Namen . . .

Lockerfeld. Nun?

Cathrine. Dieſes Gut erkauft: Ihr Ritterſitz gehört der gnädigen Frauen.

Lockerfeld. O du Falſche! Und ſetzt mich ſelbſt darüber zur Rede? und ich ſuche ſie zu beſänſtigen! . .

Cathrine ſeufzet. Ach! ſie hat ein ſteinern Herz! alles will ſie haben, und alles erlangt ſie auch. Nun beſitzt ſie ihre jetzigen und zukünftigen Güter. Der Jammer, darinnen ſie ſich befinden, iſt die Wirkung des groſzen Glücks der gnädigen Frauen, dieſes macht ihren Zuſtand vollkommen elend. Leben ſie wohl! Es wird mir gar zu ſchwer, mich der Thränen zu enthalten, die gnädige Fräulein wird ſichs ſchon angelegen ſeyn laſſen, ihren Kummer zu lindern.

(Sie geht ab, betrachtet beyderſeits eine Weile, und lacht hinter dem Fächer.)

Der achte Auftritt.

Herr v. Lockerfeld. Fräulein. v. Buhlerwitz.

Lockerfeld. Nun! ſie ſehen, daß mein Unglück vollkommen iſt.

Fräul. v. Buhlerwitz heftig. O ja! es fehlt nichts dran!

Lockerfeld. Wir müſſen uns entziehen, und ein Haus verlaſſen, allwo mir alles verhaßt iſt, wo alles meine Raſerey zu reizen ſcheint. Ach gerechter Himmel! Wie ſehr wäre ich nicht zu beklagen, wenn ſie mir nicht noch blieben, ſchönſtes Kind! Meinem Unglücke kömmt zwar nichts gleich; aber weil ſie mich lieben, ſo ſcheint mir mein Geſchicke noch erträglich zu ſeyn: und mein Herz ſchmeichelt ſich damit, daß es auf ſie allein bauen muß, und in ihrer Güte eine edle Zuflucht findet, dabey es hoffen kann . . .

Der dreyzehnte Auftritt.

Herr von Lockerfeld. Der Graf.

Lockerfeld geht ihm entgegen, er will ausweichen. Liebſter Freund, wiſſen ſie auch, wie weit ſich mein Unglück erſtreckt? Ein jeder wird meiner ſchon überdrüßig. Ich habe keinen Freund mehr!

Der Graf lächelnd. Wie? Haben ſie denn geglaubt, daß ſie jemals einen hätten?

Lockerfeld. Ach leider! wie habe ich mich betrogen!

Der Graf. Glauben ſie mir, mäßigen ſie ihren Schmerz; was ihnen hier widerfährt, das iſt der Lauf der Welt. Bis auf den heutigen betrübten Tag haben ſie im Irrthume geſteckt, da ſie meynten, daß man ſie um ihrer Perſon willen ſuchte. Nicht ihnen, ihrem Gelde geſchah die Ehre; man wollte ihres Vergnügens und ihres Gutes genießen. Da fand man nun alles bey ihnen; jetzo aber nichts: Wenn man alſo ſein Gut verliert, ſo verliert man auch ſeine Freunde. Die Welt machts nicht anders: ich habe es erfahren, bequemen ſie ſich der Gewohnheit, und faſſen ſie ihre Seele in Geduld.

Lockerfeld. Aber was ſoll ich nun, von allem Gelde und aller Hoffnung entblößt, anfangen? Jetzo ſollten mir doch meine Freunde auch wieder beyſpringen.

Der Graf. Worauf verlaſſen ſie ſich?

Lockerfeld. Auf die Erkenntlichkeit.

Der

Der Graf. Sind ihnen denn ihre Freunde welche ſchuldig? Ihre Pracht, ihre Geſchenke, ihre koſtbare Mahlzeiten, ſind das, wenn ſies recht ſagen wollen, die Wirkungen einer Großmuth geweſen? Nein! Sie wollten ſich hervor thun, und alle andere übertreffen, das war ihr Bewegungsgrund. Nun wollen wir die unſrigen ſehen: Dieſer Verſchwendung ſo viel möglich zu genießen. Sie wollten verehrt ſeyn; und wir haben es gethan, für baare Bezahlung. Eine Waare wird ſo zugerichtet, daß ſie den Käufer anlocke; iſt nun der Kaufmann dem was ſchuldig, der ſie ihm abnimmt?

Lockerfeld. Sind ſie denn auch einer von dieſen falſchen Freunden geweſen?

Der Graf. Ich? ich bin eben wie die andern Schmeichler mit geweſen. Jetzund aber werden ſie, ihrem Unglücke ſey Dank dafür! keine mehr haben. Ein jeder wird hinführo ſehr ehrlich mit ihnen umumgehen.

Lockerfeld. Wie? warum haben ſie denn dieß äußerſte abgewartet, mir ihre Meynung zu ſagen?

Der Graf. Man wird nur um ſeiner Gefälligkeit wegen geliebt. Indeſſen beklagen ſie ſich nur gar nicht mehr über den falſchen Schein; wenns wahr iſt, was die Leute ſagen, ſo bin ich kein Narr: dem ungeachtet hat man mich hintergangen wie ein kleines Kind. Die Liſtigſten werden oft betrogen, und die verzweifelte Wittwe, die ſie um alles ihrige gebracht hat, hats mit mir nicht beſſer gemacht.

Lockerfeld. Wie?

Der Graf. Ich habe ſie geliebet, und aus einer ſchmeichelnden Hoffnung durch Lockerfelds Geſchenke ihr Herz zu erhalten geſucht; wir haben mit vereinten Kräften Geſchenke von ihnen zu ziehen getrachtet: allein ich habe nichts davon gehabt, als den bitterſten Haß; und jetzt iſt die Verachtung, die Sprödigkeit, und der Zorn, der ganze Lohn für meine Mühe. Dieſes Bekenntniß thue ich nur, ſie zu überführen, daß das falſcheſte, unerbittlichſte, verrätheriſchte, eigennützigſte Herz unter der Sonnen, dasjenige iſt, welches ſie in der von Ehrlichsdorf verehrten. Die Geldbegierde iſt alles, wornach ſie trachtet, und ich bin faſt auſſer mir, daß ich ihr Narr habe ſeyn müſſen. Verwundern ſie ſich alſo nicht mehr, daß ſie von ihren Freunden hintergangen ſind: Es iſt alles lauter Falſchheit, wer ihr entgehen will, der betrügt ſich ſehr gröblich; denn ſie regiert allenthalben, und das iſt meine Entſchuldigung. Leben ſie wohl!

Der vierzehnte Auftritt.

Lockerfeld allein.

Ich kann vor Erſtaunen nichts ſagen!

Der funfzehnte Auftritt.

Herr von Lockerfeld. Chriſtian, ganz betrübt.

Lockerfeld. Was willſt du mir ſagen?

Chriſtian. Das ſie verlohren ſind! Der betrügeriſche Verwalter Ungetreu, hat mit allen ihren Baarſchaften

ſchaften

ſchaften ſich auf die Flucht gemacht, und nur dieſen offenen Zettel hinterlaſſen.

Lockerfeld. Gib her! Es iſt ja alles eins, mich zu betrügen. Dieſer Brief iſt an den Ungetreu geſchrieben, er iſt von Breſt, und daran iſt mir gelegen. Vielleicht iſt noch darinnen ein Troſt für mein Unglück, ach! wie ſehr käm er zu rechter Zeit! (Er lieſt.) „Ich ſchreibe eine Zeitung, die eurem Herren ſehr betrübt ſeyn wird. Das für ihn mit Gütern beladene „Schiff hat durch einen grauſamen Unglücksfall, nahe „bey dieſem Hafen, Schiffbruch gelitten„. So kömmt denn heute alles Unheil über mich! und meine letzte Hoffnung verdirbt im Sturme! Ach du tyranniſches und treuloſes Meer! gleicheſt du auch meinen Freunden? O Himmel! was ſoll ich anfangen?

Chriſtian. Darf ich ihnen wohl ein Wort ſagen?

Lockerfeld. Geh zur Frau von Ehrlichsdorf von meinetwegen.

Chriſtian. Ja, gnädiger Herr.

Lockerfeld. Und ſprich, ich ließe ſie bitten, meine Bedienten zu lohnen, und ſie alle abzudanken.

Chriſtian weinend. Es iſt bereits geſchehen; ſie ſind alle fort.

Lockerfeld. Und du?

Chriſtian. Ich weis noch nicht, was man mit mir machen wird: indeſſen man jage mich fort oder nicht, ſo widerſetze ſich doch mein Herz, ſie zu verlaſſen; nein, bis in den Tod bin ich entſchloſſen bey ihnen zu bleiben!

Lockerfeld. Was willſt du aber machen? ich bin bettelarm.

Chriſtian.

Perſonen dieſes Trauerſpiels.

Darius, König in Perſien.
Thamiris, deſſen Geliebte.
Beſſus, Stadthalter von Baktra, und
Nabarzanes, General der aſiatiſchen Völker,
(zweene Verräther.)
Artabazus, General der perſiſchen Völker.
Patron, General der griechiſchen Völker.
Philaris, der Thamiris Vertraute.
Ein Hauptmann.
Die Wache.

Der Schauplatz iſt in des Darius Lager, unweit Ekbatana. Die Handlung hebt des Morgens an, und dauert bis an den Mittag.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Nabarzanes. Beſſus.

Nabarzanes.

Wie, Beſſus, geht das zu? Der erſte Morgenſchein
Erleuchtet kaum die Welt, ſo ſoll hier Kriegsrath ſeyn.
Der König muß gewiß einmal Gefahr beſorgen,
Sonſt riefe man uns nicht, bey noch ſo frühem Morgen,
So eilig vor ſein Zelt.

Beſſus.

Freund, wundre dich mir nicht.
Empfah durch meinen Mund den ſicherſten Bericht,
Ich habe geſtern ſchon den Grund davon vernommen,
Zween Ueberläufer ſind im Lager angekommen,
Als man in ſolchem ſchon das Feuer angemacht;
Die haben uns gewiß die Nachricht überbracht:
Daß Alexander ſelbſt, mit ſeinem ganzem Heere,
Kaum von Ekbatana noch vierzehn Meilen wäre.

Nabarzanes.

Was ſagſt du?

Beſſus.

Suſa iſts, wo er ſich jetzt befindt,
Wozu die Schlüſſel ihm ſchon übergeben ſind.
Selbſt Dromades ſchickt ihm in Eil den Sohn entgegen,
Und ließ ſie alſobald zu ſeinen Füſſen legen,
Nebſt mancher Koſtbarkeit. Den ungemeinen Schatz
Gab er dem König ſelbſt, und den ſo feſten Platz
Hat Alexander gleich mit Mannſchaft ſtark verwahret.

Fräul. v. Buhlerwitz kaltſinnig und verwirrt. Es würde vergebens ſeyn, ſie zu hintergehen. Ich beklage ihren Zuſtand: allein ich bin nicht mein eigner Herr, ſondern unter der Vorſorge eines Vormundes; der, ſo bald er ihre Umſtände erfahren wird, ſich uns aufs härteſte widerſetzen möchte. Wir wollen den Tod dieſes verdrießlichen Mannes erwarten, und alsdann vielleicht . . .

Lockerfeld. Der Streich iſt großmüthig! Er entdeckt mir ihr Herz, und ich erkenne meinen Unverſtand, daß ich mich auf ſelbiges mehr zu verlaſſen dachte, als auf die von Ehrlichsdorf. Ich ſehe lauter falſche, eigennützige, verrätheriſche, betrügeriſche Leute . . . .

Fräul. v. Buhlerwitz hochmüthig. Hören ſie auf! Das Unglück macht ſie verdrießlich, und ihre Sprache misfällt mir; man muß allezeit eine Sprache annehmen, die ſeinen Glücksumſtänden gemäß iſt.

Der neunte Auftritt.

Die Vorigen. Der junge Baron.

Der Baron. Guten Abend, Lockerfeld. Ich komme, dir meinen Glückwunſch abzuſtatten. Ich höre, daß dein Vetter dich enterbt hat. Dieſer, das Spiel, die Liebe, die Gaſtereyen, und deine Freygebigkeit, haben dich alſo der beſchwerlichen Laſt des Reichthums auf ewig befreyet. Nun biſt du wie jener griechiſche Weiſe, der das Geld verachtete, recht frey, und recht bettelarm. Zum Henker! ich freue

mich! Ein gleiches Glücke vergleichet uns, und wir können jetzt mit einander philoſophiren.

Lockerfeld erzürnt. Kömmſt du hieher, meiner zu ſpotten?

Der Baron. Nein, Bruder! gewiß dein Unfall hat dich ſo nackend gemacht, als ich bin: Bekümmere dich aber darum nicht, ich will dir ſagen, wie du was verdienen kannſt. Du haſt uns bisher geliehen; jetzt iſt die Reihe an dir, daß du leihen geheſt, und wenn du in der Kunſt fortkommen willſt, ſo mußt du nur mir nachahmen.

Lockerfeld. Solche Leute, als ich bin, können zwar ins Elend gerathen; allein ſie erniedrigen ſich ihrer Gemüthsart nach nicht. Ich habe noch Freunde, die ich, ohne mich zu beſchimpfen, anflehen kann; und darauf verlaſſe ich mich. Wenn aber ja alles fehl ſchlägt; ſo iſt der Tod meine letzte Zuflucht, der für mich jetzo nichts ſchreckliches mehr hat.

Der Baron. Du willſt mitten in deinem Elende noch hochmüthig thun?

Lockerfeld. Iſt das hochmüthig, wenn man ehrliebend iſt?

Der Baron. Ehrliebend? Das iſt man nur in ſo weit, als man Staat machen kann. Ach! ich weis ſchon, was dir im Kopfe ſteckt: das Fräulein von Buhlerwitz tröſtet dich, du glaubſt . . . .

Lockerfeld. Nein. Mein Unglück hat ſeine Wirkung gehabt, und ſtellt mich ihren Augen als einen Nichtswürdigen vor. Ich dachte zwar, ſie würde mir hülfreiche Hand biethen; allein ihr Herz erſchrickt vor dem Schickſale eines Elenden, und ſetzt

Juſtine. Aber, auch noch enterbt zu werden, nachdem er alles verloren hat, das iſt in Wahrheit zu viel: Ich habe faſt geweint.

Juliane. Ich auch. (zum Lockerfeld.) Ich habe viel Mitleiden mit ihrem Unglücke.

Lockerfeld zärtlich. Von ihrer Güte kann ich nichts anders hoffen.

Kartenlieb. zum Lockerfeld. Das Glück ſcheint an dir recht ſein Müthchen zu kühlen; das einzige Gegengift iſt, daß du einen Muth faſſeſt.

Schmauſegern. In der That, mein Kind, du mußt eine eiſerne Bruſt, und ein Felſenherz haben, dieſen Stoß auszuhalten. Wo iſt die von Buhlerwitz?

Lockerfeld. Sie iſt ſchon fortgegangen.

Juliane. Wenn man im Unglücke iſt, ſo verläßt einen alles.

Juſtine. Das iſt ſehr niederträchtig.

Amalia. Freylich, eine ſolche Aufführung iſt nicht zu loben.

Juliane. Ich dachte wunder, wie zärtlich und mitleidig ſie wäre; allein ich habe mich ſehr geirrt. Ich will beſtändiger ſeyn. (zum Lockerfeld.) Ich beklage ſie, und werde ſie ſtets beklagen; ich werde ihnen auch allezeit ein beſſer Glück wünſchen, daran dörfen ſie gar nicht zweifeln. Allein ihre Gegenwart rühret mich ſo ſehr, daß ich mich entfernen muß.

(Sie geht ab.)

Juſtine. Ich hege gewiß mit ihnen gleiches Erbarmen, ihre Plagen werden mir zu einer Marter. Sie ſind ein Opfer ihres nur gar zu großmüthigen

Her-

ns; ich werde ſie allezeit ſehr hoch halten. Leben
hl! und tröſten ſie ſich. (Geht ab.)

artenlieb. Ja, ja, tröſte dich! das iſt der beſte

nalia. Verlaſſen ſie ſich allezeit auf mich.
iebt dem Kartenlieb die Hand, und geht geſchwinde ab. Alle
ndere Gäſte, bis auf den Schmauſegern, folgen ihr.)

ckerfeld. Wie? iſt denn das mein Troſt in
m Unglücke? Man machet ein Wortgepränge,
cht davon? Ha! mein lieber Schmauſegern,
ickſt du nicht über dem, was du ſiehſt?

Schmauſegern. Nein. Vor denen Leuten, die
Glücke im Schooße ſitzen, fällt ein jeder nieder:
hen ſie aber ins Elend; ſo thut man ſehr viel,
man ſie nur beklagt.

ockerfeld. Sind denn das die Freunde, die man
zu machen denkt? Du zum mindſten haſt mir
rochen, daß ich dich im Falle der Noth ſollte
en lernen.

Schmauſegern rund heraus. Nun ſo lerne mich
en! Ich gehe.

Der zwölfte Auftritt.

Lockerfeld allein.

ha! der Verräther! wie unverſchämt kann er
n Freund verlaſſen, der ihm allezeit beygeſtanden.
O Himmel! Haben ſie ſich denn alle beredet,
das Herz zu zermalmen.

Der

ihrige wieder, und mich ſelbſt dazu. Empfangen ſie es, liebſter Lockerfeld, nebſt meinem Jaworte: leben ſie glücklich, zufrieden, und leben ſie mit mir.

Lockerfeld *wirft ſich ihr zur Füſſen.* Verehrungswürdige Frau! ach ſie durchbohren mein Herz! Wie? ſo viele Tugend in dem Herzen eines Frauenzimmers? Ich ſterbe für Scham und Reue!

Fr. v. Ehrlichsd. Stehen ſie auf. Dem Himmel ſey Dank! daß ich das Mittel gefunden, ſie von ihrem Irrthume zu befreyen, wieder zu ſich ſelbſt zu bringen, und ihnen zu zeigen, wie ſehr ich ſie liebe. Wir wollen zu meinem Vater gehen, er weis meine bisherigen Abſichten, und wird mich ihnen nicht verſagen. Ihrem Herrn Vetter iſt es lieb; mein Bruder erlangt Vergebung; und unſere Uneinigkeiten haben alle ein Ende. Der gütige Himmel verſpricht uns ein vergnügtes Leben, nachdem uns das Ungewitter ſelbſt in den Hafen geführt hat.

Lockerfeld *giebt ihr die Hand.* Mein Glück, meine Ruhe iſt ihr Werk; und ihre gröſte Wohlthat iſt noch, daß ſie mich klug machen: ſo werde ich denn künftig in dem ſüſſeſten Zuſtande erfahren, daß eine vernünftige Frau das gröſte Gut von der Welt ſey.

Ende dieſes Luſtſpiels.

* * *

Darius,

Ein Trauerſpiel
in fünf Aufzügen.

von

D. Friedrich Lebegott Pitſcheln.

Nabarzanes.

So hat Darius recht, wenn er den Schlaf verſparet,
Und für ſein Wohlſeyn ſorgt. Sein Untergang iſt nah.
Kömmt Alexander ſelbſt her nach Ekbatana,
So wird des Königs Heer gewiß von ihm geſchlagen,
Und er verliert ſein Reich.

Beſſus.

Er muß nur ſich verklagen,
Wenn Alexanders Macht ſein Heer zu Boden ſchlägt,
Ihm Städe und Länder raubt, ihn ſelbſt in Feſſeln legt,
Und ſklaviſch ſterben läßt. Sein weibiſches Regieren
Kann Krieger bald davon genugſam überführen.
O! daß wir alle doch ihm unterworfen ſind,
Und Perſien durch ihn ſein eignes Unglück findt!
O! ſprich, Nabarzanes! was hat er unternommen,
Das Feldherrn eigen iſt, das Fürſten zugekommen,
Die wider ſolchen Feind, als Alexander, ſtehn?
Wann hat er ſich gewagt, friſch in die Schlacht zu gehn?
Wann regte ſich ſein Trieb, nur einmal was zu wagen,
Und endlich im Triumph den Lorbeerkranz zu tragen,
Wie wahre Helden thun?

Nabarzanes.

Dieß geb ich willig zu.
Darius liebet mehr Vergnügen, Scherz und Ruh,
Als Panzer, Helm und Schwert. Man hört ihn öfters klagen,
Wenn Ueberläufer kaum von einem Treffen ſagen,
Das er bald liefern ſoll. Was kluge Kriegesliſt
Für Nutz im Felde ſchafft, das weis er: doch er iſt
Nur niemals drauf bedacht, ſie weislich anzubringen:
Zum öftern könnt ihm wohl ſein Anſchlag noch gelingen;
Wär er auf Liſt bedacht.

Beſſus.

Liſt richtet da nichts aus,
Wo Alexanders Arm die Städt in Schutt und Graus,

Das Land in Wüſteney, das Heer in Leichen kehret,
Durch Streifen, Schwert und Brand, das beſte Reich verheeret;
Wenn es ein Fürſt beherrſcht, der dem Darius gleicht.
Die feige Liſt hat ſtets den Untergang erreicht.
Wie ſtark war unſer Heer! Wie ſchwach iſts nicht geworden,
Seit Alexanders Macht, durch kriegeriſches Morden,
Ohn allen Widerſtand, in unſre Grenzen brach.
Und was iſt Schuld daran? die Zagheit gab ihm nach,
Und wich auf ieden Schritt. O! war nur unſer König
Nicht weibiſch und verzagt: ſo war der Feind zu wenig
Mit aller ſeiner Macht, mit der er auf uns ſtieß;
Zumal, da ſich bey ihm ſtets Mangel blicken ließ.
Wir hatten völlig Recht, wenn wir ihn nur verlachten.
Jedoch, ſo bald wir ihn durchs Fliehen reicher machten,
Wuchs Muth und Macht bey ihm. O! denk an jene Schlacht,
Da er den König ſelbſt zur ſchnöden Flucht gebracht,
Und faſt gefangen hat. Wenn Alexander ſtritte,
Bald vor der Spitze war, bald durch die Glieder ritte;
So fuhr Darius nur, als im Triumph, zur Flucht.
Auch in der größten Noth hat er es nicht verſucht,
Durch ſeinen eignen Arm nur einen zu erlegen.
Sein Schreyen ſollte nur den wilden Feind bewegen,
Daß ihm nicht deſſen Schwert das feige Leben nahm.
Dieß war der Ruhm, womit er aus dem Treffen kam.
Soll der Soldat nun nicht nach ſeinem Beyſpiel leben?
Wer hindert es?

Nabarzanes.

Ich muß dir Recht in allem geben,
Was du anietzo ſagſt. Kurz: des Darius Reich
Und ſein ſo weibiſch Thun beſtehen nicht zugleich.
Der Feldherrn Rath wird ja von ihm nicht angenommen,
So vortheilhaft er iſt. Es kann nicht anders kommen:
Darius wird geſtürzt.

Der andre Auftritt.

Nabarzanes. Beſſus. Patron.

Patron.
Darius ſey beglückt!
Nabarzanes.
O! Patron, ſprich, wie kömmts, daß man dich hier erblickt?
Patron.
Darf dann ein Grieche nicht mit in dem Kriegsrath ſitzen?
Kann Patrons Rath nicht auch dem großen Fürſten nützen,
Dem dieſer Säbel dient? Ich bin ihm auch getreu,
Und mein Gemüthe kennt noch keine Heucheley,
Viel minder Hochverrath.
Nabarzanes.
Ich kann dich nicht verſtehen.
O! ſprich: wer würde ſich ſo ſchändlich wohl vergehen,
Und durch Verrätherey ein Feind des Königs ſeyn?
Du redeſt räthſelhaft. Ich ſeh es noch nicht ein,
Was du uns vorgeſagt.
Patron.
Ich will es nicht erklären.
Vom Räthſel könnt ihr euch die Deutung ſelbſt gewähren,
Die euch mein Mund bisher durch Schweigen noch verſagt.
So viel iſt ſchon genug.
Nabarzanes.
Hat iemand ſich gewagt,
Den König, unſer Haupt, durch Falſchheit zu verrathen?
Patron.
Darius wird geſtürzt? Auf Worte folgen Thaten.
Darius wird geſtürzt? doch Patron glaubt es nicht,
So lang, als dieſer Arm, und dieſer Degen ficht.
Beſſus.
Gemach! verwegner Fürſt! du mußt gelinder ſprechen.
Dein hochmuthsvolles Schmähn wird unſern Muth nicht ſchwächen.

Gemach! ſonſt zeiget dir die Antwort dieſer Stahl.
Der König wird geſtürzt! Ich ſag es noch einmal.
Doch, wahrlich, nicht durch uns. Wir wünſchen ihm viel Glücke:
Hielt ſeine Weichlichkeit ihn nicht davon zurücke.
Wenn Alexander ihm viel Unheil angethan,
So iſt er ſelber Schuld.
Patron.
Du klagſt den König an,
Und biſt ihm doch getreu?
Beſſus.
Er zeige beßre Proben
Von ſeiner Tapferkeit. Dann iſt er erſt zu loben,
Wann er ſich muthig zeigt. Indeß ſind wir getreu,
Und lieben weder Liſt, noch auch Verrätherey.
Den Thaten iſt man feind: den König muß man ehren.
Patron.
Wie herrlich wißt ihr nicht die Meynung zu verkehren,
Die ihr im Herzen hegt? Der Fürſt iſt hold und mild,
Voll Gnade, liebreich, klug, der Tugend Ebenbild,
Kein grauſamer Tyrann: drum müßt ihr ihn verſchmähen?
O Pflicht!
Nabarzanes.
Du irreſt dich. Dieß wird wohl nie geſchehen.
Man lobt die Tugenden, die ſeine Bruſt beſitzt:
Doch, daß ſein Schwert nicht ſelbſt auf ſeine Feinde blitzt,
Dieß bringt ihn in Gefahr. Wenn Alexander ſtreitet,
So ſieht man, wie ihn ſtets Glück, Ruhm und Sieg begleitet.
Warum? ſein Arm ficht ſelbſt. Dieß thut Darius nicht.
Er fürchtet Streit und Blut. Es wäre ſeine Pflicht,
Uns ſelber in der Schlacht, mit tapfrer Fauſt zu führen:
Da könnt er bald das Heer durch ſein Exempel rühren,
Des Feindes toller Wut erhitzt zu widerſtehn.
Patron.
Es iſt nur unſre Pflicht, dem Heere vorzugehn.
Erdenket, was ihr wollt. Ich werd euch doch nicht glauben;
Ihr müßtet mir denn erſt noch Treu und Sinne rauben,

meiner Hoffnung einen Vormund entgegen, der es ihr nicht erlauben würde, mich glücklich zu machen.

Der Baron. Wer? er ſollte dir zuwider ſeyn? Ach! das iſt ein alter Dummkopf! ein kindiſcher Mann, der nicht weis, was abſchlagen heißt, und mit dem ſie machen kann, was ſie nur will.

Lockerfeld zur Fräul. v. Buhlerwitz. Iſt denn das der fürchterliche Vormund?

Fräul. v. Buhlerwitz. Sie werden doch einem Narren nicht Glauben beymeſſen!

Der Baron. Ja, einem Narren, der doch auch ſeine guten Stunden hat: Ach! ich kenne ſie wohl. (Er zeigt auf den Lockerfeld.) Sie halten ihn für verloren, weil er nichts mehr hat; aber ich habe hundert Mittel, ihm auszuhelfen.

Fräul. v. Buhlerwitz. Er darfs nur ſo machen, wie ſie, da kanns ihm nicht fehlen.

Der Baron. Es wird ihm auch gewiß nichts fehlen, ſo bald er nur von ihnen los iſt; und die Warnungen eines Narren könnten ihn wohl gar klug machen.

Fräul. v Buhlerwitz. Je nun! zu ſeiner Befriedigung will ich unſer Bündniß hiermit aufheben, und ihm ein Herz wieder übergeben, welches er mir wider Willen anbeth.

Lockerfeld. Sie habens niemals beſeſſen; es hat allezeit insgeheim ſich nach derjenigen geſehnet, der ſie es durch Liſt entzogen hatten. Der Himmel kann hierinn mein Zeuge ſeyn; der Himmel, der es an mir beſtraft, daß ich den Schmeichlern getraut, und meinem Verdruſſe Raum gegeben habe. Sie hatten mich verblendet, jetzt helfen ſie mir ſelbſt zu meinem Geſichte, und mein ganzes Unglück rührt daher, daß ich ſie gekannt habe.

Fräul. v Buhlerwitz. Dieſe traurige Reden ſtehen ihnen wohl an, und gefallen auch mir. Sie können ihnen in ihrer Dürftigkeit zuſtatten kommen. Sie brauchen nur noch eine gewiſſe Kunſt, ſich auszudrücken, und darauf will ich ſie ungeſtört ſinnen laſſen.

(Sie geht mit einer höniſchen Mine fort.)

Der Baron. Das gefällt mir recht! Da ſiehſt du ihr Herze, wie es iſt; und ich will ſo gleich meiner Schweſter davon Nachricht geben.

Lockerfeld hält ihn zurück. Die Mühe iſt vergeblich! ich habe ſie zu ſehr beleidigt.

Der Baron. Die Weiber haben immer noch ihre Gedanken für ſich. Zum mindſten will ich ſehen, ob meine Schweſter dir nicht heimlich noch ein wenig gewogen ſey.

Der zehnte Auftritt.

Lockerfeld allein.

Ihr eigennütziges Gemüthe wird mich deſſen nicht mehr werth halten.

Der eilfte Auftritt.

Herr von Lockerfeld. Kartenlieb. Schmausegern. Amalia. Juliane. Juſtine. und andere Gäſte.

Juliane zur Amalia. Er muß ſich ſchon drein ergeben, was kann er anders thun?

Chriſtian. Das wenige, was ich habe, das ſteht zu : : : :

Lockerfeld. Ha! das iſt zu viel! Biſt du denn der einzige Freund, der mir übrig bleibt? O ihr falſchen Freunde! beſchämt euch dieß Beyſpiel nicht? Gehe, mein Sohn! laß mich allein in dem Abgrunde meines Elendes. Gib mir jenen Lehnſtuhl her! das iſt der letzte Dienſt, den ich von dir begehre.

Chriſtian küßt ihm die Hand. Ach, gnädiger Herr!

Lockerfeld. Geh nur hinaus, wenn du mir einen Gefallen thun willſt.

Der ſechszehnte Auftritt.

Herr von Lockerfeld, vermeynt alleine zu ſeyn; Frau von Ehrlichsdorf aber, kömmt leiſe herein, und hört ihm zu.

Lockerfeld wirft ſich in den Lehnſtuhl. Unnütze Reue! was quäle ich mich viel? O gar zu ſaumſelige Vernunft! warum kamſt du meinem Unglücke nicht zuvor? Ich bin verlaſſen, verrathen, enterbt, und was mein Elend noch größer macht; ich habe es verdient! O Glück! du lehrſt mich die Menſchen kennen. Iſt denn in dieſem Jahrhunderte kein Freund mehr zu finden? Ach! ich überließ mich dieſen falſchen Freunden, und als ein Unverſtändiger, ſchloß ich von meinem Herzen, auf die ihrigen. Wie ſehr habe ich mich nicht geirret! wie thöricht bin ich nicht geweſen! Doch, ich verzeihe ihnen allen: Aber du, du! falſche

von Ehrlichsdorf! die ich ſo ſehr geliebt, und die ich noch verehre, kannſt du mich der Grauſamkeit meines Schickſals ſo überlaſſen? Dieß, dieſes ſchmerzet mich. Hat denn eine falſche Unbeſtändigkeit eine ſo entſetzliche Rache verdient? Sollten denn die Raſereyen eines Liebhabers, den du ſelbſt unglücklich machſt? . . . Nein, du haſt mich nie geliebt, der Ausgang beſtärkt dieſen Vorwand zur Gnüge: Genieße alſo meines Endes, welches herannahet. (Er zieht den Degen aus.) Ach wie ſpät kömmt es doch! Ich muß ihm zuvor kommen: und meiner Wuth habe ichs zu danken, daß mein Leiden ein Ende nehmen wird. (Er will ſich erſtechen.)

Fr v. Ehrlichsd. reißt ihm den Degen weg. Was wollen ſie machen, Lockerfeld?

Lockerfeld. O Himmel! ſind ſie es, gnädige Frau? Helfen ſie mir das Leben friſten? Warum aber? Bedenken ſie, daß mir gar nichts mehr übrig geblieben.

Fr. v. Ehrlichsd. Undankbarer! ſie haben noch alles; weil ich ihre Schätze beſitze. Ach! warum konnten ſie doch nicht das Innerſte meiner Seelen leſen, wenn ſie mich oft des Eigennutzes beſchuldigten! Ich habe ſie arm zu machen geſucht, um ſie zu retten, und ihnen alles entzogen, um es ihnen aufzuheben: Denn dieß war bey ihrer Verblendung das einzige Mittel. Jetzund ſind ſie noch Herr über alles, was ich beſitze: mein zärtliches Herz biethet es ihnen mit Vergnügen an; denn ohne ſie kann es nicht recht glücklich ſeyn. Sie ſind das einzige Gut, ſo ich hoch ſchätze und liebe; ich gebe ihnen alles

Die ich des Königs Dienſt, und ſeinem Wohl, geweiht.

Beſſus.

Wir ſind ihm auch getreu, und mehr, als du, bereit,
Für ihn, und für ſein Wohl, kein Ungemach zu ſcheuen.

Patron.

Die Treue lehret euch, ſein Ende prophezeihen.
Habt ihr den Jupiter vielleicht um Rath gefragt?
Und hat euch ein Prophet den Fall vorher geſagt,
Der dem Darius droht? Ihr ſollt den König ſchützen,
Und deſſen Reich und Macht mit tapfern Armen ſtützen:
Doch wünſcht ihr ſeinen Fall. Verräther mögt ihr ſeyn!
Der Name kömmt euch zu.

Beſſus.

Verwegner Fürſt, halt ein!
Sonſt ſoll dir ganz gewiß des Beſſus Säbel zeigen:
Ein Fremdling müſſe nur bey tapfern Perſern ſchweigen.

Patron.

Welch ein vermeßner Stolz! was hält mich doch noch ab,
Daß dich nicht meine Fauſt, durch dieſes Schwert ins Grab,
Für deinen Hochmuth ſtürzt? Kannſt du dich unterſtehen,
Und mir ſo frevelhaft noch vor die Augen gehen?
Fort, Frevler! haſt du Herz.

Nabarzanes.

Ihr Freunde, haltet ein,
Und laßt . .

Beſſus.

Die Schande muß von mir gerochen ſeyn.

Patron.

Geh, Schmeichler, rede nicht. Ihr ſollt noch heute ſehen,
Eur Anſchlag dürfe nicht, wie ihr es wünſcht, geſchehen.
Den König ſchützt mein Schwert.

Der

Der dritte Auftritt.

Artabaz. Beſſus. Nabarzanes. Patron.

Artabaz.

Hilf Himmel! welch ein Zank!
Weg, Freunde, mit dem Stahl! Ihr ſucht den Untergang
Des Königs, unſrer Macht, und eures eignen Glückes.
Wir fühlen ſchon den Zorn des widrigen Geſchickes:
Und würde nun ein Held, als ihr, noch umgebracht;
So ſtürzte ganz gewiß der Feind des Königs Macht
Auf einmal in den Grund.

Beſſus.

Die Ehre lehrt mich ſtreiten.

Patron.

Die Treue heißt es mich, die ich ſeit langen Zeiten
Dem Könige geweiht.

Artabaz.

So lehrt euch Ehr und Treu,
Daß ieder ſeinem Herrn, und ſich, gehäßig ſey?

Patron.

Nichts minder, Artabaz. Ich muß ja für ihn ſtreiten,
Da andre ſeinen Fall durch Liſt und Wut bereiten,
Und durch Verrätherey ihm gar ſein Ende drohn.
Man wünſchet ſeinen Tod: man ſuchet ſeinen Thron:
Man ſcheuet ſich nicht mehr, ganz öffentlich zu ſprechen:
Darius wird geſtürzt! Soll dieß ein Fürſt nicht rächen,
Der ſeinen König liebt?

Artabaz.

Was ſagſt du? zeig es an,
Wer ſich am Könige ſo frech vergreifen kann?

Patron.

Du darfſt den Nabarzan und Beſſus nur befragen.

Artabaz.

Warum denn dieſe?

Nabarzanes.

Freund, ich will dir alles ſagen.
Wir kamen beyderſeits auf des Darius Wort,
Das uns zum Kriegsrath rief, zugleich an dieſen Ort.
Da Beſſus nun hierauf mir alle Noth entdecket,
Die unſer ganzes Heer und unſern König ſchrecket:
So ſtellete ſich mir die mächtige Gefahr,
Die dem Darius droht, ganz augenſcheinlich dar.
Ich ſprach - -

Artabaz.

Der König kömmt! enthaltet euch vom Zanken.
Ihr Freunde, höret mich, und richtet die Gedanken
Vielmehr auf guten Rath.

Der vierte Auftritt.

Darius. Die vorigen.

Darius.

Ihr Helden, zeigtet ihr
Nicht ſtets noch tapfern Muth, und ſtellt ich ietzo mir
In euch nur Fürſten vor, die lieber ſchändlich leben,
Als durch Gefahr und Tod nach Ruhm und Ehre ſtreben:
So rief Darius euch nicht in den Kriegesrath.
Allein, da eure Treu und manche Heldenthat
Von eurem Muthe zeugt, ſo kann ich ſicher glauben;
Ich werde, was mir ietzt des Feindes Waffen rauben,
Durch euch ins künftige mir unterworfen ſehn.
Die Hoffnung tröſtet mich, es werde bald geſchehn.
Zweymal ſchlug man mein Heer, und zweymal mußt ich fliehen.
Doch beydemal hat mir der Himmel noch verliehen,
Daß eure Tapferkeit nicht die geſchworne Treu,
Und mich verlaſſen hat. Ja, daß ich König ſey,
Das glaub ich darum bloß, weil ihr mich noch beſchützet.
Der Feind, der ietzo ſchon mein halbes Reich beſitzet,
Theilt

Theilt es Verräthern aus; nicht weil ihr Hochverrath
Dergleichen Lohn verdient: nein! bloß durch dieſe That
Vielleicht auch euch zuletzt zur Kleinmuth zu verleiten.
Und doch will euer Arm bey mir viel lieber ſtreiten,
Als ſeiner Tyranney verhaßtes Werkzeug ſeyn.
Glaubt, dieſer Vorſatz ſoll euch nimmermehr gereun.
Die Götter werden euch den Lohn der Großmuth ſchenken,
Den ich nicht geben kann. Man wird an euch gedenken,
Wenn einſt in ſpäter Zeit ein Held, wie ihr, gethan.
Dann führt man euren Ruhm gewiß zum Beyſpiel an.
Beſchlöß ich ietzt auch gleich, den frechen Feind zu fliehen,
So könntet ihr mich doch davon zurücke ziehen:
Denn ich bin überzeugt, daß ihr mich nicht verließt,
Ihm euren Heldenmuth, mir wahre Treu erwieſt.
Jedoch, wer würde fliehn, und Alexandern ſcheuen?
Die Götter können mich durch euch allein erfreuen:
Sie ſchenken mir durch euch, was jener mir entriß.
Wo nicht, ſo ehrt mich doch ein edler Tod gewiß,
Den meine Bruſt begehrt. Ihr Götter! laßt geſchehen,
Daß wir den frechen Feind noch überwunden ſehen.
Laßt zu, daß er mir nicht mein Anſehn und mein Reich,
Ehr, als mein Leben, raubt. Laßt lieber mich zugleich,
So bald mein Reich verfällt, auch dieſes Leben enden!
Ihr Freunde, beydes ſteht nunmehr in euren Händen:
Ein Leben ohne Ruhm; ein ewig edler Tod.
Seyd ihr, wie ich, geſinnt, ſo ſcheut ihr keine Noth,
Kein macedoniſch Heer, kein drohendes Geſichte.
Die edle Ruhmbegier macht alle Furcht zunichte,
Die nur Verzagte ſchreckt. Wenn unſer Arm nicht ſiegt,
So werden wir doch noch durch einen Tod vergnügt,
Der Ruhm und Ehre bringt. Oft ändert ſich das Glücke.
An mir verübt es noch beſtändig ſeine Tücke;
Drum glaub ich, daß es mich auch noch erfreuen kann.
Doch ſehn die Götter nicht gerechtes Streiten an;
So iſts weit rühmlicher, bey Heldenthaten ſterben,
Als durch verzagtes Thun in Schand und Spott verderben.
Betrach-

Betrachtet bey euch ſelbſt die Helden alter Zeit.
Den ganzen Orient hat ihre Macht, durch Streit
Erobert und beherrſcht, ganz Griechenland bezwungen.
Bedenkt, wie weit ſie dort zu Waſſer eingedrungen,
Und öfters im Triumph einhergezogen ſind.
Wenn deren Beyſpiel nun bey euch noch Eindruck findt,
So zeigt auch ihren Muth. Helft Volk und König retten.
Denn Alexander droht ſchon beyden mit den Ketten
Der ärgſten Sclaverey. Auf, Helden! unterbrecht
Des wilden Feindes Wuth, die uns bisher geſchwächt!
Mir wenigſtens muß nun einmal ein Treffen glücken;
Wo nicht, ſo ſoll mich doch ein tapfres Ende ſchmücken!

Artabaz.

Herr! du biſt überzeugt, daß deiner Diener Treu,
In allem Ungemach dir doch beſtändig ſey.
Drum kannſt du auch itzund, ohn allen Zweifel glauben,
Kein Feind vermöge ſie aus unſrer Bruſt zu rauben:
So grauſam er auch ſcheint, ſo groß auch ſeine Liſt,
Sein Anſehn, ſeine Macht, und ſeine Drohung iſt,
So groß iſt unſer Muth. Wir wollen mit dir ſterben,
Und lieber durch den Tod der Treue Ruhm ererben,
Als Ungetreue ſeyn. Indeß iſt man bedacht,
Wie man das Heer geſchickt zum nahen Treffen macht.
Ich habe geſtern ſpät ſchon Reuter ausgeſendet,
Die ſich, doch ganz vertheilt, nach Suſa zugewendet,
Die Feinde zu beſehn; was man für Ordnung hält,
Und wie man ihre Macht am allerleichteſten fällt.
Erfahr ich dieſes nur, ſo ſollen Liſt und Waffen,
Vielleicht noch ehr, als ſonſt, uns den Triumph verſchaffen,
Den wir bisher geſucht.

Patron.

Herr! Artabazens Rath,
Und meine Fauſt zeigt dir mit ehſtem in der That,
Wie ſehr wir uns bemühn, dir allezeit zu nützen.
Viel ehr ſoll dieſes Blut die Erde noch beſpritzen,
Als meine Treue weicht.

Darius.

Darius.

Du aber redeſt nicht,
Nabarzanes?

Nabarzanes.

Wohlan! ich thu nach meiner Pflicht.
Allein, ich weis es ſchon: mein Rath wird dir und allen,
Die deiner Meynung ſind, o König! nicht gefallen,
So gut er immer iſt. Die Wahrheit tritt ganz frey,
Vor iedermanns Geſicht, und flieht die Heucheley:
Und alſo kann ſie oft ein groſſes Uebel heben.
Mein Rath ſucht bloß dein Heil, und wünſcht dein Reich und Leben
Im alten Glück zu ſehn. Das widrige Geſchick
Raubt unabläßlich dir noch itzo Macht und Glück.
Die Götter ſind uns ſelbſt in ieder Schlacht zuwider.
Verändre deinen Stand! Leg ietzt den Zepter nieder;
Such einen andern aus, der unterdeß die Laſt
Des Reichs an deiner Statt, auf ſeine Schultern faßt:
Bis wir den frechen Feind aus Aſien verjagen;
Alsdann kannſt du in Ruh den Zepter wieder tragen,
Wie du bisher gethan. Und du bekömmſt zugleich
Durch deines Freundes Hand das bald verlohrne Reich.
Ganz Baktra iſt ja noch durch keinen Feind beſetzet,
Und Indien iſt auch, nebſt Saga, unverletzet:
Ja, unſers Heeres Macht iſt annoch ſtark genug,
An Mannſchaft fehlt es nicht, mit ehſtem einen Zug
Auf den erhitzten Feind beglückt zu unternehmen.
Vielleicht kann ſich das Glück auf die Art noch bequemen,
Daß es nun ſeine Huld zum neuen Fürſten neigt;
Indem es dich nur haßt, wie ieder Umſtand zeigt.
Wer wird ſein Leben denn, gleich wilden Thieren, laſſen!
Ein tapfrer Mann darf nie ſein eignes Leben haſſen.
Nein! er bemühet ſich, und wendet alles an,
Wodurch er ſich zuerſt; dann andern nützen kann.
Iſt dieß, ſo rath ich dir, du ſollſt nach Baktra ziehen,
Und Feind, und Krieg zugleich, vor allen Dingen, fliehen.

Den

Patron.

Sie ſuchen dich zu ſtürzen,
Und dir durch Liſt und Macht das Leben abzukürzen,
Begehren deinen Thron, und wünſchen deinen Fall.
Dieß iſt es, was ich weis. Man machet überall
Die Anſtalt ſchon dazu.

Darius.

Hilf Himmel! Darf ichs glauben?
Sucht das verruchte Paar mir Reich und Thron zu rauben,
Da ich ſie ſelbſt geehrt; an Anſehn und Gewalt
Sie hoch empor gebracht? O! kann auch wohl ſo bald,
Eh iemand es vermeynt, Verrätherey entſtehen?

Patron.

Herr! zweifelſt du daran? ſie wollen ſich erhöhen,
Und theilen ſchon dein Reich zum Voraus unter ſich.

Darius.

Woher iſt dirs bekannt? und was verſichert mich,
Daß ſie Verräther ſind?

Patron.

Ich hab es nur erfahren,
Seit dem wir hier zu dir in Kriegsrath kommen waren:
Da merkt ich ihre Liſt, ſo ſehr ſie ſich verſtellt.
Ihr eignes Läſtermaul hat ſie da ſchon gefällt,
Eh du zugegen warſt.

Darius.

Wie? haſt du es vernommen,
Daß ſolche Frevelthat in ihren Sinn gekommen?
Mein treuer Artabaz, ſpricht immer noch für ſie.
Er nennet ſie getreu. Er giebt ſich alle Müh,
Sie ganz und gar bey mir aus dem Verdacht zu ſetzen,
Daß ſie Verräther ſeyn. Sollt er die Treu verletzen,
Die er mir ſtets beweiſt, indem er dieſes ſpricht?

Patron.

Nein, König, nein! er kennt nur die Verräther nicht.
Nabarzanes iſt falſch, und Beſſus Arm und Stärke
Hat ſich ja bis dahin, in Schlachten, durch die Werke,

Ganz fürchterlich gemacht. Zween Monat ſind es ſchon,
Seit dem ſie Volk und Reich, ja Leben, Ehr und Thron,
Dir zu entziehn geſucht! Ich wollt es noch nicht wagen,
Und gegen dich, o Herr! von ihnen etwas ſagen;
Weil mir die Sache ſelbſt noch unbegreiflich ſchien.
Itzt iſt es offenbar. Itzt darfſt du nicht verziehn,
Der Frevler Liſt und Wut mit aller Macht zu dämpfen.
Schon heute fing ich an, Herr, für dein Heil zu kämpfen,
Als das verdammte Paar dir deinen Fall gedroht.
Ich hatt es kaum gehört, ſo ſchwur ich ihm den Tod.
Doch Artabazens Rath hat ſolches unterbrochen,
Sonſt wäreſt du ſchon itzt durch Beſſus Tod gerochen.
Noch mehr: Man endigte itzt kaum den Kriegesrath,
So ſah man, wie ſich ſchon der baktriſche Soldat,
Auf Beſſus Wort und Wink, vom Perſerheere trennte,
Das Aſiater Volk, ſo bald es dieß erkennte,
That eben dieſes.

Darius.

Wie? ach Freund! verläßt nunmehr,
Auf der Verräther Wort, mich faſt mein ganzes Heer?
Uebt man Verratherey: ſo muß mein Reich verderben!

Patron.

Nein! Herr, eh dieß geſchieht, eh ſoll dein Patron ſterben,
Der dir getreu verbleibt. Ich geh, und bin bedacht,
Um für dein Heil zu ſtehn. Der Griechen ganze Macht
Hält muthig bey mir aus. Dich tapfer zu beſchützen,
Soll unſer aller Blut den Boden gleich beſpritzen:
Wenn du nur glücklich bleibſt.

Darius.

Ach! Freund, dieß kann nicht ſeyn.
Den Rathſchluß ging ich ja mir zum Verderben ein.
Die Griechen ſind nicht ſtark. Der baktriſchen Soldaten
Sind, wahrlich, allzuviel. Das Heer der Aſiaten
Steht ihnen auch noch bey. Nun denke ſelber nach.
Du und dein ganzes Heer ſeyd ihnen viel zu ſchwach.

Und träf auch dieſesmal ein widriges Geſchicke;
So raubet ihr mir ſelbſt Reich, Leben, Macht und Glücke.
So wär mein Untergang ſchon wirklich da.

Patron.

Wohlan!
Gefällt der Rath dir nicht: ſo höre dieſen an.
Man ſchließe ſie ſo gleich, und ſtelle ſtarke Wache,
Sodann entgehn ſie nicht der wohlverdienten Rache.
Mein Hauptmann ſoll alsbald zu deinen Dienſten ſtehn.
Doch nein! ich ſelber will mit einer Mannſchaft gehn,
Und bringe ſie zu dir.

Darius.

Du ſcheinſt mir was zu rathen,
Wodurch man zwar gar bald der Mörder Frevelthaten
Erfahret, und beſtraft. Dein Rath gefällt mir wohl:
Doch, wann im Heere nicht ein Aufruhr werden ſoll,
So muß man nur mit Liſt die ſchnöden Feinde fangen.
Wird unſre Wache ſie ſo öffentlich verlangen,
So wird das ganze Heer in Raſerey gebracht.

Patron.

O! dieſe Raſerey wird nur von mir verlacht.
Wo Muth und Treue herrſcht, da braucht man nichts zu ſcheuen.
Der tollen Hunde Tod ſoll dich gar bald erfreuen.
Ich geh und hole ſie.

Darius.

Freund, eile noch nicht fort,
Und höre dießmal nur auf deines Königs Wort,
Der voller Schrecken iſt. Ich weis mir kaum zu rathen.
Hier ängſten meine Bruſt die frevelhaften Thaten
Der Rauber meines Reichs. Da plaget meinen Geiſt
Des Alexanders Macht, die ſich im Nahen weiſt,
Und mir mein Unglück droht. Drum laß mich erſt bedenken,
Wie dieſes Ungemach mit Klugheit abzulenken,

Und zu verbeſſern iſt. Mein Kummer iſt zu groß,
Das Schickſal ſtürmt auf mich von allen Seiten los,
Und droht mir End u. Fall. Hier braucht man ein Gemüthe,
Das, ob das Wetter gleich mit Blitz und Donner wüte,
Es doch geſetzt erträgt. Drum laß mir Zeit und Ruh.
Daß ich, wenns möglich iſt, dem Kummer Einhalt thu,
Und dann mit Vorbedacht auf Weg und Mittel denke,
Wodurch ich Macht und Liſt von meiner Scheitel lenke.

Patron.

So groß die Noth itzt iſt, ſo edel iſt die Zeit,
Ein ieder Augenblick raubt die Gelegenheit,
Wodurch wir Feind und Wut mit Vortheil dämpfen köñen.
Drum brauche doch das Glück, ſo Feind und Zeit noch göñen.
Herr! nimm auf meinen Rath doch deines Wohlſeyns wahr.
Je länger du verziehſt, ie mehr wächſt die Gefahr.

Darius.

Wohlan! Freund, höre mich. Laß die Verräther kommen.
Sprich nur: ich hätte nun mit größter Luſt vernommen,
Sie wären mir getreu, und ihr gegebner Rath
Wär unverbeſſerlich; ich wär auch in der That
Nicht mehr auf ſie erzürnt. Ich wollte ſie nur ſprechen.

Patron.

Doch laß dir nur das Herz nicht durch ihr Schmeicheln brechen.

Darius.

Nein, Freund! du ſollſt es ſehn. Ich thu, was dir gefällt.
Beſtelle ſie zu mir. Dann geh in mein Gezelt,
Und warte, bis ich ſelbſt dir meine Meynung ſage.

Patron.

Ich geh, auf dein Geheiß.

Darius.

Ihr Götter, kehrt die Plage
Nun glücklich von mir ab. : : Was wollen dieſe hier?
Warum kömmt Thamiris und Artabaz mit ihr?

Der andere Auftritt.

Darius. Artabaz. Thamiris.

Artabaz.

Herr ‥ ‥

Darius.

Was entdeckt ihr mir?

Thamiris.

Ach! Unglück!

Artabaz.

Deiner Feinde
Sind mehr, als ich geglaubt. Man ſuchet deine Freunde
Auch von dir abzuziehn. Des Beſſus Wut und Macht
War zwar, ſeit langer Zeit, bey mir ſchon im Verdacht:
Doch, daß Nabarzanes, dir Ehr und Reich zu rauben,
Und deinen Fall geſucht, dieß konnt ich noch nicht glauben.
Nunmehr erfahr ichs auch. Itzt iſt es ſonnenklar.
Sie beyde drohen dir die mächtigſte Gefahr!

Darius.

Ach! Patron hat mir ja den Anſchlag ſchon entdecket,
Den ihre Schlangenliſt bisher vor mir verſtecket.

Thamiris.

Mein Bruder?

Artabaz.

Patron?

Darius.

Ja!

Artabaz.

Iſt die Verrätherey
Dem Patron offenbart? Hat ihre Schmeicheley
Auch dieſen treuen Held an ſich zu ziehn geſuchet?

Darius.

Nein! den verführt man nicht, weil er ſie nur verfluchet.

Das aber hat er mir mit Schrecken überbracht,
Daß ihre Liſt und Wuth ſchon einen Aufruhr macht.
Das ſagt er, daß anitzt von meinem treuen Heere
Der Böſewichter Volk ſchon abgeſondert wäre.

Thamiris.

Ach! dieſes möchte ſeyn; dieß iſt die kleinſte Noth!

Darius.

Wie? Fürſtinn, ſiehſt du nicht, was mir ihr Meyneid droht?
Kennſt du nicht ihre Macht?

Thamiris.

Ach! dürft ichs nur nicht ſagen!
Herr! du und ich zugleich, ſind beyde zu beklagen.
Dir ſchwöret man den Tod; auf mich ſtürmt man hinein:
Ich ſchwaches Weib ſoll nun ihr ſtärkſtes Werkzeug ſeyn,
Dich, theuerſter Monarch, vom Throne zu verdringen,
Und, wo es möglich iſt, gar grauſam umzubringen.

Darius.

O Himmel! kann es ſeyn, daß Meyneid und Betrug
Sich ſelbſt ſo frech entdeckt? Iſt es noch nicht genug,
Daß man mein halbes Heer aus meinen Händen ringet,
Daß man ſich mit Gewalt zu meinem Zepter dringet?
Man ſuchet dich auch noch mit Liſt mir zu entziehn?
Du, Fürſtinn, ſollſt dich auch um meinen Fall bemühn?

Thamiris.

Dir werd ich nimmermehr den Bund der Treue brechen.
Mein Herz traut ihnen nicht, ſo viel ſie mir verſprechen,
So freundlich ſie auch thun; weil ſolcher Schlangenart
Des Himmels Rache doch die Strafe nur verſpart,
Und ſie am Ende ſtürzt.

Darius.

So ſucht man durch Geſchenke,
Daß meine Fürſtinn mich durch Trug und Meyneid kränke?

Thamiris.

So iſt es, leider, Herr! ſie biethen deinen Thron
Mir für den Meyneid an. Ja, als den ſchönſten Lohn

So bald ich nur dein Wort erhielt, ſo bald gieng ich
Zu dem Gefangnen hin, und fragt ihn erſt für mich:
Woher er doch den Brief, den er gebracht, empfangen?
Doch, da konnt ich noch nichts aus ſeiner Red erlangen,
Was itzt dein Wunſch begehrt. Drauf hub ich alſo an:
Der König weis es ſchon. Geſteh, was du gethan;
So will er itzo gleich dir deine Freyheit ſchenken,
Ja, aus beſondrer Huld, dich ſonſt noch wohl bedenken.
Wo nicht, ſo ſtrafet dich ein harter Tod gewiß.
Geſteh die Uebelthat. Kein einzig Hinderniß
Iſt, was dich ſchrecken kann. Dieß gieng ihm noch zu Herzen.
Er rief: Ach! meine That gebiehrt mir tauſend Schmerzen.
Der Brief, den ich dir gab, war fälſchlich nachgemacht.
Ich hab auch keinen Feind im Streiten umgebracht.
Als des Nabarzanes, und Beſſus Kriegesſchaaren
Vom Perſer Heere heut ſchon abgeſondert waren,
Rief Beſſus mich zu ſich, und ſprach: Biſt du mir treu?
Ich ſagte, daß ich ſtets zu ſeinem Willen ſey.
Drauf hat Nabarzanes mir dieſen Brief gegeben.
Doch ſäumt ich noch damit: Zuletzt wagt ich mein Leben
Doch wie erſchrack ich nicht, ſo bald ich nur verſpürt,
Sie beyde würden ſchon gefangen weggeführt.
Ich lief, bewog das Volk, ſie eiligſt zu befreyen.
Allein, auch dieſer Rath ſchien mir nicht zu gedeyen.
Drum liefert ich den Brief durch dich dem König ein:
Der hat gemacht, daß ſie von Banden ledig ſeyn.

Darius.

O! weh! ſo ſtürz ich mich faſt ſelbſt von meinem Throne?
Geh! laß ihn wieder los, und nimm den Ring zum Lohne.

Der fünfte Auftritt.

Darius. Artabaz.

Darius.

O warum hab ich doch den Mördern gleich geglaubt,
Da ihr verruchter Arm mir Reich und Leben raubt?
O war-

O warum konnt ich nicht aus jeder Zeile ſehen,
Man würde, durch Betrug, mich ſchändlich hintergehen.
Ach! allzuarmer Fürſt! Iſt deine Gütigkeit
Das Mittel, welches dir den Untergang gedräut!
O! Himmel! tödte mich! die Schuld iſt mir zu geben,
Daß man mich itzo ſtürzt; daß man mir Reich und Leben
Durch Mörderhände raubt. Ich bin mein eigner Feind.
Verräther laß ich los, und den getreuſten Freund
Verdamm ich ohne Schuld. Die Unſchuld ſchreyt um Rache,
Und will, daß man mit mir ein ſchmählich Ende mache!

Artabaz.

Herr! hemme doch den Gram, der von der Kleinmuth ſtamme!
Denn Patron lebt ja noch. Er iſt noch nicht verdammt,
Viel weniger geſtraft. Er ſucht dir noch zu dienen:
Durch ihn kann ja dein Wohl auch itzt von neuem grünen.
Verzag anitzt noch nicht! der Himmel iſt dein Schutz!
Der Himmel biethet ſtets den Königsfeinden Trutz,
Sein Arm, der dich erhält, wird die Verräther ſtürzen,
Und dieſes Ungemach durch ihren Fall verkürzen.
Der Rach entgehn ſie nicht. Iſt gleich dein Heer geſchwächt,
So iſt der Himmel ſtark, der ihren Meyneid rächt,
Durch ihre größte Schmach, und ſchändlich Sterben zeiget,
Daß ſeine Huld ſich nie zu Frevelthaten neiget.
Er ſchützt dich wider ſie.

Darius.

Der Himmel iſt mir gram!
Er zeigt es damals ſchon, als ich die Poſt vernahm,
Daß mir auch Thamiris und Patron widerſtünden.
Ihr Götter! kann ich denn nichts zur Verſöhnung finden?
Mich haſſet Thamiris, und Patron flieht mein Wohl,
Daß ich nun mein Vergehn zu ſpät bereuen ſoll.

Artabaz.

Nein, Herr! ſie lieben dich. Selbſt Patron wird dir nützen,
Und dich noch mehr, als ich, vor den Verräthern ſchützen.

Der vierte Auftritt.

Darius. Beſſus. Nabarzanes.

Darius.

Ihr Helden, das, was euch dießmal zu mir beſchieden,
Iſt meine Gütigkeit, die lieber Ruh und Frieden,
Als Streit und Unruh wünſchte. Drum red ich itzt mit euch,
Daß du, Nabarzanes, und Beſſus, du zugleich,
Mir den gegebnen Rath nur deutlicher erkläret.

Beſſus.

Herr! glaub, es iſt ein Rath, der dir nur Nutz gewähret.

Darius.

Sprecht frey, doch ſo, wie man mit einem Freunde ſpricht:
Und denkt an Groll und Haß bey eurem Reden nicht.
Sprecht: Warum rathet ihr den Zepter abzulegen?

Nabarzanes.

Herr, ich gab dieſen Rath bloß deiner Wohlfahrt wegen,
Mein Glück nimmt allezeit an deinem Wohlſeyn Theil;
Drum rieth ich, was du weiſt, nur für dein Glück und Heil.
Bisher konnt ich mich bloß auf die Erfahrung gründen,
Itzt lehrt mich ihn ſo gar der Götter Will erfinden.

Darius.

Der Götter Wille?

Nabarzanes.

Ja! du weiſt, wie manche Schlacht
Für dich gefährlich war. Des Alexanders Macht
Hat unſer ſtarkes Heer bisher ſtets überwunden.
Für dich hat man noch nie den Lorberkranz gebunden.
Dem allen dacht ich nach; der Abend kam herbey:
Auch dieſer machte mich nicht von dem Kummer frey.
Die Augen ſchlieſen zwar: doch meine Seele wachte,
In dem ſie immer noch auf Rath und Hülfe dachte.

Zuletzt

Zuletzt gab mir ein Traum den Rathſchluß ſelber an.

Darius.

Ein Traum? entdeck ihn doch!

Nabarzanes.

Das Heer zog, Mann vor Mann,
Aus unſerm Lager aus. Ein ieder Krieger brannte
Vor Muth, ſo bald man nur der Feinde Heer erkannte.
Des Heeres mittler Theil, den dein Wink ſonſt regiert,
Ward von dem Artabaz und Beſſus angeführt.
Zur Rechten ſah man auch den tapfern Patron ſtreiten:
Ich aber führte ſelbſt das Volk zur linken Seiten.
Doch du warſt nicht darbey. Man ſchlug der Feinde Heer.
Es warf ein ieder Feind, Helm, Panzer und Gewehr
Vor Schrecken hinter ſich. Der König ward erſchlagen,
Den Beſſus ſah man ſchon deswegen Lorbern tragen.
Ein Sonnenprieſter rief: Wir hätten keinen Sieg,
Hätt uns Darius ſelbſt in den ſo harten Krieg
Mit eigner Hand geführt. Der große König lebe!
Damit man ihm noch oft dergleichen Lorbern gebe!
Hierüber wacht ich auf. kam in den Kriegesrath,
Wo dir mein treuer Mund den Rath gegeben hat,
Der dich ſo ſehr erſchreckt.

Darius.

Der Traum ſcheint viel zu ſagen,
Man möchte wohl darum die Sonnenprieſter fragen,
Was er uns prophezeihe?

Beſſus.

Die Deutung iſt dabey:
Er hat ſich ſelbſt erklärt. Und wenn an unſrer Treu
Gleich noch gezweifelt wird: ſo ſoll ſie doch beſtehen.
Du ſelbſt, Herr, wirſt ſie noch zu rechter Zeit erhöhen.
Ob hier ein Neider klagt, und dort ein Schmeichler ſpricht:
Ich ſey dir ungetreu; ſo acht ichs dennoch nicht.
Indeſſen hoff ich doch, daß die gerechte Rache,
Ein ſolches Läſtermaul zuletzt zu Schanden mache.

Da-

O! Jammer!

Philaris.

Klage doch nicht über ſeine Treu.
Nein! glaube, daß er dir noch ſtets gewogen ſey.
Ach! Fürſtiñ! willſt du ihn noch mehr durch Klagen kränken?
Itzt muß er auf ſein Reich und auf ſein Leben denken.
Er ſelber braucht anitzt der treuen Freunde Troſt,
Der Mörder ganzes Heer iſt grimmig, und erboſt:
Noch keine Stund iſt hin, ſeit dem man ſie gefangen.
Und ſeit der Zeit iſt auch der Aufruhr angegangen.

Thamiris.

Gefangen?

Philaris.

Ja! ſo iſts. Ein baktriſcher Soldat
Hat, als die Wache ſie von hier geführet hat,
Es ohngefähr geſehn, und dieſen Lärm erreget,
Und zu der Mörder Wohl das halbe Heer beweget.

Thamiris.

Wenn die Verräther nur gewiß gefangen ſind,
So glaub ich, daß mein Herz ſchon Linderung empfindt.
Doch Patron hört mich nicht; er fliehet meine Klagen.
Der Schmerz iſt allzugroß! Ich kann ihn kaum ertragen!
Der König flieht mich auch. Man ſagt, daß Artabaz
Ihn itzt hier ſprechen will. Drum ſuch ich dieſen Platz:
Um ihnen beyderſeits aus Treue zu entdecken,
Was mein ſo ſchwaches Herz dabey für Gram und Schrecken
So gar empfindlich plagt. Doch dieſe find ich nicht,
Und niemand giebt mir auch den mindeſten Bericht,
Wo ich ſie ſuchen ſoll?

Philaris.

Prinzeſſinn, laß das Weinen!
Ein ieder wird dir ſchon zu rechter Zeit erſcheinen.
Dann kannſt du, wie du wünſchſt, nach deinen Pflichten thun.
Indeß ſey nur getroſt, und laß den Kummer ruhn.
Denn Patron muß anitzt auch ſeine Pflicht erfüllen.
Er ſucht des Heeres Wuth, nach Möglichkeit, zu ſtillen.

Darius aber iſt, nebſt Artabaz, bedacht,
Wie man ſich von der Liſt der Feinde ledig macht.
Nun denke ſelber nach: Wie kann es doch geſchehen?
Wie willſt du ſie allhier nach deinem Wunſche ſehen?

Thamiris (aus tiefen Gedanken.)

War denn in Griechenland kein Held mehr liebenswerth,
Daß mein verführter Sinn des Königs Gunſt begehrt?
Ach! hätt ich doch daſelbſt mein zeitig Grab gefunden;
So ſchlüg des Königs Noth mir nicht ſo tiefe Wunden
In mein getreues Herz! ſo wär ich annoch frey:
So plagte mich anitzt nicht die Verrätherey,
Die ihn betrifft, ⸗ ⸗ ⸗

Philaris.

Er kömmt, vom Artabaz begleitet.

Thamiris.

Sein Antlitz, welches mir auf neuen Jammer deutet,
Sieht ganz bekümmert aus.

Der andre Auftritt.

Thamiris. Philaris. Darius. Artabaz.

Darius.

Der Himmel ſey gepreiſt,
Der endlich doch einmal ein gutes Mittel weiſt,
Wodurch die Meuterey von Grund aus aufzuheben,
Und nun mein Thron und Reich, mein Wohlſeyn und mein Leben
Noch zu erhalten ſind. Iſt Alexanders Macht,
Wie man uns itzt bericht, in Unordnung gebracht;
Weil unſre Poſten ſchon, wie alle Bothen ſagen,
Die feindlichen Parteyn faſt in die Flucht geſchlagen:
So wünſch ich itzo nur, daß mir auch dieß gelingt,
Daß unſer Patron bald das Volk zur Ruhe bringt,
Das abgeſondert iſt, und annoch Streit erreget.

So bald die Unruh ſich in meinem Heere leget,
So fürcht ich weiter nichts.

Artabaz.

Nunmehr geht alles gut.
Die Mörder ſind verwahrt. Des wilden Pöbels Wuth
Dämpft Patrons Tapferkeit. Nun muß man Mittel ſchaffen,
So die verruchte That der Ungetreuen ſtrafen.

Philario.

Prinzeſſinn, meld ihm nun das neue Schrecken doch!

Thamiris.

Ach! Herr! es drohet uns ein neues Sklavenjoch;
Das ganze Heer hat es den Augenblick erfahren,
So bald die Mörder nur allhier gefangen waren.
Ein Baktrer hats geſehn, und ſeine Pflicht verletzt,
Und der Verräther Heer gleich wider dich verhetzt.
Es ſchnaubt vor Raſerey, begehret Blut und Morden,
Und iſt zum höchſten Grad der Wuth verleitet worden.

Darius.

Prinzeſſinn, was ſagſt du?

Thamiris.

Bey nah das ganze Heer
Iſt wider dich ergrimmt. Man greifet zum Gewehr.
Die Treuen ſind erſchreckt, und ſcheinen faſt zu fliehen,
So ſehr dieſelben ſich auch um dein Heil bemühen.
Noch einige ſind ſtark, und zeigen ihren Muth.
Da ſieht man, wie durchs Schwerdt an allen Enden Blut
In ganzen Strömen fließt. Schon viele ſind gefallen,
Man höret überall ein Klaggeſchrey erſchallen.
Man ſieht, wie manches Weib um ihren Mann verzagt,
Wie manche Schweſter ſchon den todten Bruder klagt.
Mich ſchrecket hier und da ſo vieler Kinder Weinen,
Die um der Väter Tod faſt zu verzweifeln ſcheinen.
Ich bebe voller Angſt, die mir die Worte bricht,
Die Noth hält meinen Mund, daß er nicht weiter ſpricht.

Darius.

mmel! ſiehſt du dieß, und kannſt dabey verweilen,
chlägſt nicht augenblicks mit tauſend Donnerkeilen
ieſen Mörderſchwarm, der mir ſolch Unglück drohe?
uche deine Macht, und hilf mir aus der Noth!
teht mir itzo bey! helft eurem Fürſten rathen!
cht: Wie beſchütz ich mich vor ſolchen Frevelthaten?
elbſt weis keinen Rath. Ich weis kaum, was ich thu,
Kummer läßt mir nicht zum Rathen Zeit und Ruh,
Schmerz iſt allzugroß.

Artabaz.

Herr, tröſte das Gemüthe,
au auf unſre Treu, und auf des Himmels Güte.
laube, Patron wird ſich ſchon um Rath bemühn:
wär er längſt bey uns, und würde nicht verziehn,
r verſprochen hat, hieher zu dir zu kommen;
t ja ſchon das Volk zu ſtillen unternommen.

Thamiris.

Patron floh vor mir. Ich rief ihm ängſtlich nach:
er hörte nichts, was ſeine Schweſter ſprach.
te ganz beſtürzt.

Der dritte Auftritt.

arius. Artabaz. Philaris. Patron.

Patron.

Herr, alles geht verlohren!
anze Heer hat ſich faſt wider dich verſchworen.
ald der Aufruhr dir und uns entdecket war,
agt ich mich gleich ſelbſt in äußerſte Gefahr.
nnte durch das Heer, bewog es theils durch Bitten,
hat mein Arm und Schwerdt die Mörder ſelbſt beſtritten.
en, als hörte nun die Wuth in etwas auf.
nahm der wilde Schwarm von neuem ſeinen Lauf

Darius.

Betrüger! klageſt du vielleicht den Patron an,
Der ſeine Treue mir ſo oftmals dargethan?

Beſſus.

Man wird die Treue ſehn.

Nabarzanes.

Ich will ihn nicht verklagen:
Doch wird, wie Beſſus ſpricht, die Zeit vielleicht noch ſagen,
Wie treulich er dir dient.

Darius.

Den Patron fürcht ich nicht.

Nabarzanes.

Dieß ſteht anitzt bey dir. Ich that nach meiner Pflicht:
Nun ſterb ich ganz getroſt. Kein Tod iſt der mich ſchrecket,
Nachdem ich dir zuletzt das, was dir nützt, entdecket.

Der zehnte Auftritt.

Darius. Beſſus. Nabarzanes. Der Hauptmann.
Die Wache.

Der Hauptmann.

Herr, dieſes Schreiben bringt ein baktriſcher Soldat,
Der im Scharmützel es nur heut erbeutet hat.
Ein Macedonier trug es, den er erſchlagen.
Die Aufſchrift fehlet dran, und niemand kann ihm ſagen,
An wen dieß Schreiben ſey. Drum wirds vor dich gebracht.

Darius.

Gieb mirs. Du aber nimm den Baktrer wohl in Acht.

Der

Der eilfte Auftritt.

Darius. Beſſus. Nabarzanes. Die Wache.

Darius lieſt.

Mein Patron, = = komme nur dem allen treulich nach,
Was mir der letzte Brief, den du mir ſchriebſt, verſprach. = =
Wirſt du des Königs Kopf = = mir ehſtens überreichen,
So ſoll dir mancher Fürſt an Ehr und Ruhme weichen, = =
Mein Heer iſt ziemlich nah, = = = und in gar kurzer Zeit
Sprech ich ſchon ſelbſt mit dir. = = Drum mache dich bereit,
So bald es möglich iſt, den König zu entleiben. = = =
Dein Alexander = = = wird dir ſtets gewogen bleiben.

Darius.

Hilf! Himmel! = = Irr ich mich? = = mein Patron? = = darf ichs glauben?
Will Patron mir mein Reich und auch mein Leben rauben?
Nun iſts um mich geſchehn, da dieſer mich verläßt!

Beſſus.

Wohlan! verzage nicht! verlaſſe dich nur feſt
Auf deines Patrons Treu, der wird dich ſchon beſchützen.

Nabarzanes.

O! Herr! wir wollen dir auch noch im Tode nützen.
Man tödt uns immerhin: Wenn ich nur erſt geſagt,
Wie oft wir unſer Heil bisher für dich gewagt.
Zu deinem Wohl hab ich dir, was du weiſt, gerathen.
Allein du hielteſt es für lauter Frevelthaten.
Wahr iſts, ich habe mich verrätheriſch geſtellt,
Und ſelbſt die Thamiris durch dieſe Liſt gefällt.
Denn ſie verſprach es mir, dich ſelber umzubringen.
Wir nahmen theils zum Schein, theils aber für dein Heil,
Von deinem Heere gleich, mehr als den halben Theil,
Und ſonderten ihn ab. Drauf nahmſt du uns gefangen,
Und itzo werden wir den Tod zum Lohn erlangen.
Wir ſterben gern für dich!

Darius.

Wie? ſeyd ihr mir getreu?

Beſſus.

Wir ſtünden dir gewiß mit Blut und Leben bey:
Allein nun iſts zu ſpät. Das Schwert iſt ſchon gewetzet,
So uns das Leben raubt.

Darius.

Wer nicht die Treu verletzet,
Der lebt zu meinem Wohl. Drum lebt! ihr Freunde, lebt!

(Die Wache geht ab.)

Eilt! kehrt das Unglück ab, das mir zu Häupten ſchwebt.
Geht! ſtillt den Aufruhr ſelbſt! ſo bald man euch erblicket,
So wird des Heeres Wuth auf einmal unterdrücket.
Es reut mich, daß ich euch ſolch Uebel angethan.
Nun nehm ich euch allein zu meinen Freunden an.
Steht mir nur treulich bey! helft für mein Leben kämpfen!
Ich aber ſuche Rath, den neuen Feind zu dämpfen,
Der mich zu ſtürzen ſucht.

Nabarzanes.

Freund, zeige nun mit mir,
Das Heer gehorch uns nur, beſonders aber dir.
Vollführe nur einmal mit mir des Königs Willen.

Beſſus.

Hierinnen folg ich dir. Komm! hilf den Aufruhr ſtillen!

Ende des dritten Aufzuges.

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Darius. Artabaz.

Darius.

Vertheidig ihn nur nicht! Er iſt gewiß mein Feind.

Artabaz.

Herr! Patron bleibt gewiß ſtets dein getreuſter Freund.
Ich kenn ihn allzuwohl. Er ſucht dir ſtets zu nützen,
Und dich auch durch ſein Blut vor Unglück zu beſchützen.
Er liebt dich allzuſehr, und ſeiner Heldenbruſt
Iſt bis auf dieſen Tag kein Hochverrath bewußt.
Treu, Ehr, und Tugend ſind allein die hohen Gaben,
Die ſeinen edlen Geiſt ganz eingenommen haben.
Du haſt ja ſeine Treu zum öftern ſchon verſpürt.
Die Zeit hat dich davon genugſam überführt,
Und itzo zweifelſt du?

Darius.

Bin ich darum zu ſchelten?
Soll jedes Zeugniß nicht in meinen Augen gelten?
Nabarzanes macht es mir nicht nur offenbar:
Des Alexanders Brief bezeuget ſolches klar:
Der erſte lüge nicht. Wie? ſoll ich dem nicht glauben,
Und mir durch eigne Schuld mein Reich und Leben rauben?

Artabaz.

Iſt Alexander denn ein König, der vergißt,
Was ihn ſein Endzweck lehrt? Er will durch keine Liſt,
So vieler Länder Macht, ſo manches Reich, erbeuten.
Nur Muth und Tapferkeit ſoll ihm den Ruhm bereiten,

Sein Arm bezwinge bloß ſo manches Königs Macht.
Der angeborne Muth hat ihn darzu gebracht,
Den Harniſch anzuziehn, den Degen zu ergreifen.
Ihn lehrt die Ehrbegier die Reiche durchzuſtreifen.
Er haſſet alle Liſt. Allein die Tapferkeit
Iſts, die ihm bis daher ſo manchen Lorbeer beut.
Verräthern iſt er feind.

Darius.

Sein Schreiben kann es lehren,
Dieß muß, was du mir ſagſt, auf einmal ganz verkehren.
Iſt er Verräthern feind: warum giebt er ſich Müh,
Daß er durch manche Liſt die Fürſten an ſich zieh,
Die meine Treuſten ſind? Die Sache liegt am Tage.
Ich habe Grund genug, warum ich mich beklage.

Artabaz.

Herr! iſt die alles dieß ſchon ganz gewiß bekannt?
Iſt gar kein Zweifel mehr, daß Alexanders Hand
Den Brief geſchrieben hat? Wie? wenn ihn die Verräther
Nur fälſchlich nachgemacht? Wie? wenn die Uebelthäter,
Den, der ihn überbracht, durch eine Liſt gefällt,
Und ſich, durch dieſe Liſt, in Sicherheit geſtellt?
Wie bald iſt ein Soldat durch ein Geſchenk beſtochen!
Hat Patron auch alsdenn den Eid der Treu gebrochen?

Darius.

Freund, die Erinnerung hat, wahrlich, große Frucht.
Die Sach iſt wichtig gnug, daß man ſie unterſucht,
Der Baktrer iſt noch hier. Ich ſelber hieß ihn fangen.
Vielleicht kann man durch den zur Wahrheit noch gelangen.

Artabaz.

Wohl! thu es!

Darius.

Hauptmann!

Der

Der andere Auftritt.

Darius. Artabaz. Der Hauptmann.

Der Hauptmann.

Herr!

Darius.

Iſt noch der Baktrer hier,
Der mir den Brief gebracht?

Der Hauptmann.

Ja, Herr, ſo bald du mit
Ihn anbefohlen haſt, ſo hab ich ihn verwahret.
Er hat zwar keine Müh, und keine Liſt geſparet,
Nicht eingeſchränkt zu ſeyn: Allein, man hält ihn feſt,
Bis des Darius Wort ihn wieder ledig läßt.

Darius.

Wohlan, ſo thu auch nun, was ich dich itzo heiße.
Geh hin, und ſprich mit ihm und ſuch, mit beſtem Fleiße,
Daß du genau erfährſt, woher das Schreiben ſey,
Das er dir übergab. Verſprich ihm auch dabey,
Wenn er die Wahrheit ſagt, ſo wird ihm Freyheit, Leben,
Und auch noch manch Geſchenk von meiner Hand gegeben.
Wo nicht, ſo träget er gewiß den Tod davon.
Du aber ſorge nicht für deiner Treue Lohn.

Der Hauptmann.

Ich thu des Königs Wort.

Darius.

Du haſt mich ſchon vernommen.
zum Artabaz.
Ich ſeh die Thamiris von ferne zu uns kommen.
Freund, forſche du ſie aus: Ob ſie mir noch getreu,
Und nicht, wie man mir ſagt, auch meine Feindinn ſey?
Mein Herz iſt voller Angſt. Ich will dich itzt verlaſſen,
Und kann durch dich allein den beſten Rathſchluß faſſen.

Der

Der dritte Auftritt.

Artabaz. Thamiris.

Thamiris.

Mein Artabaz, warum geht doch der König fort?
So bald er mich erblickt, verläßt er dieſen Ort.
Ich eile her zu ihm, ihm treulich anzuſagen,
Was ſich im Heer anitzt aufs neue zugetragen,
Allein er flieht vor mir.

Artabaz.

Es iſt mir unbekannt,
Warum er ſich ſo ſchnell von mir hinweg gewandt.
Er ſprach nur: Freund, ich kañ nicht länger hier verweilen.
Was hat die Fürſtinn ihm für Nachricht zu ertheilen?

Thamiris.

Das Heer iſt theils erfreut, theils aber auch erſchreckt.
Der Aufruhr iſt geſtillt; doch hat man auch entdeckt,
Der König habe ſelbſt die Mörder losgelaſſen.
Ich konnte mich dabey in meinem Schmerz nicht faſſen;
Drum kam ich hoffnungsvoll: vielleicht thät mir ſein Mund
Den Grund von dem Gerücht zu meinem Troſte kund.
Nun aber flieht er mich.

Artabaz.

Du ſollteſt dich erfreuen.
Die Sache kann dir ja nur Gutes prophezeyen.
Der König ſelber ließ die beyden Fürſten frey,
Daß ihnen jedermann hinfort gehorſam ſey.
Er will nun weiter nicht den ſchweren Zepter führen.
Sie beyde ſollen nur das Volk und Reich regieren.
Und weil er glaubt, daß dir Nabarzanes gefallt,
So iſt für dich ſein Wunſch gewiß dahin geſtellt:
Du ſollſt denſelben nun bald zum Gemahl empfangen,
Und dann von ſeiner Hand die Königskron erlangen.

Thamiris.

Ach! iſt der König ſelbſt der Urſprung neuer Quaal!
Wie? der Nabarzanes? der Mörder? mein Gemahl?
Wie? dem Verrather ſoll ich in die Arme kommen?
O Himmel! was haſt du mit mir doch vorgenommen.
Verdammte Liebesglut! verfluchte Hochzeitluſt!
Den König liebte nur die unverfälſchte Bruſt,
Und nicht das Ungeheur, das ihn zu ſtürzen ſuchet.
Den Mörder hat mein Herz von Anbeginn verfluchet.
Itzt ſtellt der König ſelbſt ſein Glück in deſſen Hand,
Der Rath, und Fleiß, und Müh auf ſeinen Fall gewandt.
Er ſelbſt ſucht ſeinen Tod, und will von Mördern ſterben.
Und die, ſo redlich ſind, will er mit ſich verderben!
Erbarmenswürdiger, und unglückſelger Fürſt!
Ach! daß du an dir ſelbſt doch zum Verräther wirſt!
Ach! warum willſt du doch an der, die treu verblieben,
Aus ſtrenger Grauſamkeit dergleichen That verüben?
Nein! Freund, ich bleibe treu! Ich überlaſſe mich
Dem Ungetreuen nicht. Der König trüget ſich.
Eh ſoll mich Stahl und Glück in Aſch und Staub verkehren,
Und ihn, wiewohl zu ſpät, von meiner Treu belehren.

Artabaz.

Ach! Fürſtinn! klage nicht den treuen König an,
Der ſich vor Angſt und Gram kaum ſelber rathen kann.
Der König liebt dich noch: Nur dieß kann er nicht faſſen,
Warum ihn deine Huld und Patrons Treu verlaſſen,
Die er ſo hoch geſchätzt. Von euch hat er gehört,
Als wenn ihr nun an ihm Verräther worden wärt.
Dieß iſt der wahre Grund, warum die Ungetreuen
Nun frey gelaſſen ſind, die ſich im Herzen freuen,
Ihn bald geſtürzt zu ſehn. Er nennt ſie noch getreu,
Und glaubt, daß er bisher zu hart geweſen ſey;
Weil er ſie Mörder ſchalt.

Thamiris.

O! Himmel! neue Schmerzen!
Ach! lindre doch die Pein, die dem zerrißnen Herzen

Für Liſt und Unbeſtand, verſchenken ſie die Herzen;
Man hofft an deiner Statt auf meine Hochzeitkerzen.
Nabarzanes hat mir den Antrag überbracht.
Ich hab ihn auch zum Schein voll Zuverſicht gemacht:
Doch einzig, dir den Rath der Mörder anzudeuten,
Und wider ihre Wuth die Waffen zu bereiten.
Ach! träfe dießmal doch mein treues Wünſchen ein!
Und wollte dich nur itzt des Himmels Huld erfreun,
Und bald mit Macht der Wuth ſo vieler Feinde wehren
Und dir Reich, Ehr, und Glück, auf lange Zeit vermehren!

Darius aus tiefen Gedanken.

O! Fürſtinn! Artabaz! was rathet ihr mir itzt,
Da es nunmehr auf mich von allen Seiten blitzt?

Artabaz.

Herr! laß, ſo bald du kannſt, die Uebelthäter fangen,
Damit ſie nun den Lohn, den ſie verdient, erlangen.
Doch thu es nur mit Liſt.

Darius.

Dieß iſt der treue Rath
Den mir auch Patron gab. So ſoll dann in der That
Ein ieder Mörder nun, durch ſeine Straf, erfahren:
Ein König dürfe nicht gerechte Rache ſparen,
Wo Huld nichts wirken kann, wo Liſt und Meyneid droht.
Wohlan! ich ſchwöre nun den Mördern ihren Tod!
Nun ſollen ſie mir nicht durch ihre Liſt entkommen.
Ein ieder werd anitzt gleich in Verhaft genommen!

Artabaz.

Doch nur, daß es das Heer nicht allzubald erfährt:
Sonſt wird des Königs Glück in lauter Noth verkehrt.
Du kenneſt ihre Macht.

Thamiris.

Ach! Herr! daß nur dein Leben
Nicht in Gefahr geräth!

Darius.

Ich will mir Mühe geben,

Damit auch dieſer Rath nicht ohne Wirkung ſey.
Steht mir nur beyderſeits mit eurer Treue bey.

Artabaz.

Ja, - - - - -

Der dritte Auftritt.

Darius. Artabaz. Thamiris. Der Hauptmann.

Der Hauptmann.

Herr, Nabarzanes und Beſſus ſind zugegen
Und wünſchen dich zu ſehn.

Thamiris.

Mein König, ach! weswegen,
Der Himmel wend es doch vom Könige zurück!

Darius.

Nein, Fürſtinn, gieb nicht zu, daß dich die Ankunft ſchrecket.
So bald mir Patron das, was nur geſchehn, entdecket,
So ſandt ich ihn von hier: Der hat ſie her beſtellt.
Wenn ſie ihr eigen Maul vor meinen Ohren fällt,
Dann thu ich, was ich will. Dich bitt ich, itzt zu weichen;
So kann ich meinen Zweck allein noch ehr erreichen.
Und du, mein Artabaz, beſänftige die Schaar,
Und nimm, nebſt meinem Wohl auch unſers Heeres wahr.

Thamiris.

Ich thu, was du befiehlſt.

Artabaz.

Was ich von dir vernommen,
Dem komm ich willig nach.

Darius zum Hauptmanne.

Laß ſie nur vor mich kommen.
(Alleine.)
Ach! Himmel! dämpfe doch der ſchnöden Frevler Liſt,
Der nichts ſo angenehm, als mein Verderben iſt!

Darius.

Wohlan! ihr ſollt es ſehn, daß man die Treu belohnt,
Die Untreu aber ſtraft, und ſolche nie verſchont.
Ich zeig es heute noch, wer Perſien regiere,
Und wer ins künftige den Regimentsſtab führe.

Der fünfte Auftritt.

Beſſus. Nabarzanes.

Nabarzanes.

Der König eilt davon? ſein Eilen ſcheinet mir
Verdächtig.

Beſſus.

Klage nicht! was ſollt er länger hier?

Nabarzanes.

Er hat ja mich, und dich die Hälfte kaum vernommen.
Er hat noch nicht entdeckt, woher ſein Zorn gekommen?
Ob er ihn übereilt? ob durch verſteckte Liſt
Sonſt einer unter uns bey ihm verklaget iſt?
Es iſt noch zweifelhaft, ob er uns recht gehöret?
Ob er ſich nicht vielleicht im Zorne von uns kehret?
Er ſprach noch ganz verwirrt. Ich konnt ihn nicht verſtehn.
Er ſchien noch ganz erzürnt von uns hinweg zu gehn,
Sein Auge ſagt es mir.

Beſſus.

Wie lange willſt du zagen,
Und unſers Schickſals Schluß auch wiederRecht verklagen,
Da es ſich günſtig zeigt? O! denke ſelber nach,
Was itzt Darius noch am Ende zu uns ſprach:
Ihr ſollt es heute ſehn, daß ich die Treu belohne!
Wem gäb er unterdeß den Zepter, und die Krone,

Als einem unter uns?

Nabarzanes.

Er ließ uns allzubald,
Und redte gar nicht viel. Sein längrer Aufenthalt
Hätt uns noch ehr zuletzt gewiß verſichern können,
Ob nicht noch Rach und Zorn in ſeiner Seele brennen.

Beſſus.

Hier hat kein Zweifel ſtatt: Denn der erzählte Traum
Macht ſchon der Zuverſicht in ſeinem Herzen Raum.
Er iſt ſchon ausgeſöhnt. Du kennſt ia ſein Gemüthe.
Sein allergrößter Zorn verwandelt ſich in Güte,
So bald er wiederum der Treue Proben ſieht.
Er eilt mit Recht von uns, und iſt nunmehr bemüht,
Mich, oder dich gewiß zum Könige zu wählen.
Gieb Acht! mein Prophezeihn wird dieſesmal nicht fehlen.

Nabarzanes.

Ich zweifle noch daran. Mein Zweifel trügt mich nicht.

Der ſechſte Auftritt.

Beſſus. Nabarzanes. Patron.

Patron.

Ich bring euch vom Befehl des Königes Bericht.

Nabarzanes.

Wir thun, was er befiehlt.

Patron.

Nachdem er itzt vernommen,
Daß euer heutger Rath von Göttern hergekommen,
Und daß ein ſchwerer Traum, in der vergangnen Nacht,
Dich durch des Prieſters Wort auf dieſen Schluß gebracht:
So will er auch nunmehr, wie er verſprochen, zeigen,
Vor wem wir uns hinfort, als unſerm Fürſten, beugen.

Der Eifer für ſein Reich läßt ihn nicht eher ruhn.

Beſſus.

Drum will er = = =

Patron.

Euch, durch mich, im Ernſt zu wiſſen thun,
Daß er nur König ſey Ihr, gebt euch itzt gefangen:
Ihr ſollt nun bald den Lohn für euren Rath erlangen.

Beſſus.

Wer?

Patron.

Ihr!

Nabarzanes.

Wir?

Patron.

Wache!

Der ſiebente Auftritt.

Beſſus. Nabarzanes. Patron. Der Hauptmann. Die Wache.

Der Hauptmann.

Herr!

Patron.

Greift die Verräther an!
Schließt, und verwahrt ſie wohl, daß keiner fliehen kann!

Beſſus.

Mein Säbel ſoll mir bald die Bahn zur Freyheit brechen.

Der Hauptmann.

Fort, gib dich bald!

Beſſus.

Das Heer wird unſre Schmach ſchon rächen!

Ende des andern Aufzuges.

Der

* *

Der dritte Aufzug.

Der erſte Auftritt.

Thamiris. Philaris.

Thamiris.

Komm, treue Philaris! hier ſuch ich in der Noth,
Die unſerm Könige, und uns, und allen droht,
Noch Ruh und Sicherheit! Es ſcheint, als ob im Heere
Ein Freund des andern Feind und Mörder worden wäre.
Kein Krieger ſteht faſt mehr für unſers Königs Heil!
Kein Fürſt nimmt itzo faſt an ſeiner Noth mehr Theil!
Ein ieder lebt für ſich, ſucht ſeine Wut zu ſtillen,
Und ſeine Herrſchbegier durch Meyneid zu erfüllen.
Das Baktrianer Heer brennt faſt vor lauter Wut;
Der Aſiaten Volk begehret nichts als Blut;
Der Perſer ganze Macht ergreift das Schwerdt mit Schrecken,
Und niemand will mir doch den wahren Grund entdecken,
Warum ein Aufruhr iſt? Auch Patron fliehet mich,
Und gönnet mir kein Wort. Der Bruder, welcher ſich
Mir immer hold erzeigt, und für mein Wohlſeyn wachet,
Iſts, der das erſtemal mich noch verzagter machet.
So heftig iſt die Angſt, die mein Gemüthe nagt.
Ich bin von Freund und Feind auch um und um geplagt.
Hier flieht der Bruder ſelbſt: dort martern Miſſethäter
Mein jammervolles Herz. Ich ſoll für die Verräther
Der Untreu Werkzeug ſeyn. Der König hört nicht an,
Was ich zu ſeinem Wohl ihm noch entdecken kann.
Er eilet von mir weg, und läßt ſich nicht mehr blicken!
Soll dieß der Thamiris getreues Herz nicht drücken?

O! Jam-

Nach unſrer Wache zu, wo man die Miſſethäter
Der Strafe vorbehält, die ſchändlichen Verräther
Von Banden zu befreyn. So bald war ich nicht da,
Als man die Krieger ſchon mit ihnen ſtreiten ſah.
Ich nahm die treue Schaar, verdoppelte die Wachen,
Um ſie vor Feind und Wuth noch ſicherer zu machen.
Ein tapfrer Hauptmann thut indeſſen meine Pflicht,
Und ſorget, daß der Schwarm nicht in die Wachen bricht.
Ich aber bin itzt hier, dir, Herr! Gefahr und Schrecken,
Und was ich ausgericht, geziemend zu entdecken.
Nun denk auf weiſen Rath.

Darius.

Darzu bin ich zu ſchwach.
Ihr Freunde, thut es ſelbſt, und denket reiflich nach,
Wie man der Feinde Wuth, und dieſen Aufruhr dämpfet.

Artabaz.

Man ſehe, daß man ſie durch Gütigkeit bekämpfet.

Patron.

Hier hilft die Güte nichts. Wo ſie die Macht nicht zwingt,
So iſts um uns geſchehn.

Artabaz.

Die Macht, ſo auf uns dringt,
Iſt groß, und wir zu ſchwach. Man muß auf Mittel denken,
Wie wir durch Gütigkeit den Sinn des Pöbels lenken,
Geht dieß nicht an, ſo wird das Aeußerſte gewagt.

Patron.

Wohlan! dieß geh ich ein. Verräther ſind verzagt.
Ich thue, was ich kann; doch wenn ſie mich nicht hören,
So ſoll die Gütigkeit ſich ſtracks in Wuth verkehren.
Dann ſchon ich keinen mehr.

Darius.

O Himmel, ſchaff uns Recht!

Artabaz.

Freund, eile, daß man bald die Wut des Heeres ſchwächt.

Ich aber ſinne nach, nach Kräften zu verſchaffen,
Daß wir, aufs ſchleunigſte, die Ungetreuen ſtrafen.

Patron.

Ich eile, ſorge nur!

Der vierte Auftritt.

Darius. Artabaz. Thamiris. Philaris.

Darius.

Der unerhörte Schmerz
Ertödtet endlich noch mein abgegrämtes Herz.
Ein König ohne Lieb! ein Reich, und voll Verräther!
Ein redlichtreuer Freund verruchter Miſſethäter!
O allzuarmer Fürſt!

Thamiris.

Ach! wär ich nicht zu ſchwach,
So ſucht ich itzt von dir ſolch großes Ungemach,
Und gält es auch mein Blut, getreulich abzuwenden.
Allein was hoffet man von ſchwachen Weiberhänden?
Indeß betrübet ſich um dich mein ſeufzend Herz
So ſehr, als niemand glaubt.

Darius.

Ach! meiner Fürſtinn Schmerz
Vermehret meine Noth. O Himmel! was für Plagen
Muß ſo ein Fürſt, wie ich, für ſeine Huld ertragen!
Schafft die Verräther nur den Augenblick herbey,
Und macht, durch ihren Tod mich von dem Kummer frey.
Doch laß ich ſie auch gleich für ihren Meyneid ſterben;
So bringt ihr Mörderſchwarm mir deñoch mein Verderben.
Man laſſe ſie nur frey. Schickt ſie zum Heere hin,
Vielleicht verändert ſich des Volks ergrimmter Sinn,
Wenn man ſie frey erblickt. = = Wie? ſind denn ihre Thaten
Nicht etwa ſtrafenswerth? Den König zu verrathen?
Ihm ungetreu zu ſeyn? Iſt dieſes keine Schuld?
Wie lange hab ich doch mit Mördern noch Geduld,

Die mir mein Ende drohn? Wohlan! die Frevler ſterben;
So darf Darius nicht durch ihre Wuth verderben.
Freund, geh nur alſobald, und ſchicke ſie zu mir.

Artabaz.

Der Schluß iſt wohlbedacht; ich rathe ſelber dir
Was du ſo weislich denkſt. Doch muß man klüglich gehen,
Sonſt kann gar leicht daraus noch größre Noth entſtehen.

Darius.

Komm, treuer Artabaz, mein Herz verläſſet ſich
Noch einzig und allein auf Patrons Muth und dich.
Er ſtillt des Heeres Wuth. Komm du, und hilf mir rathen,
Wie man zu unſerm Heil die frevelhaften Thaten
Der Mörder ſtrafen kann.

Der fünfte Auftritt.

Thamiris. Philaris.

Thamiris.

Der König eilet fort.
O Himmel! ſegne nun des Artabazus Wort.
Gieb ſelbſt den beſten Rath, der dem Darius nützet,
Und ihn vor Liſt und Wuth der frechen Feinde ſchützet.

Philaris.

Prinzeſſinn, ſey getroſt, und zage nicht zu ſehr!
Der Himmel ſteht uns bey. Der Griechen ganzes Heer,
Und auch der Perſer Macht ſind ja getreu verblieben,
Und zeigen, daß ſie noch den großen König lieben.
Die ſind noch ſtark genug. Und der Rebellen Wuth
Beſtraft ſie ſelbſt dadurch, daß ſie ihr eigen Blut
In dieſer Raſerey ſo freventlich vergießen,
Und durch den eignen Tod für ihren Meyneid büßen.

Thamiris.

Es ſcheint, als legte ſich der allzugroße Schmerz!
Der bange Kummer weicht, und mein gekränktes Herz

Bekömmt ganz neue Kraft. Es will mir prophezeyen,
Dem König müſſe nun ſein Anſchlag Glück verleihen.
Ja, treue Philaris, du tröſteſt meine Bruſt:
Vielleicht erwecket ſelbſt der Himmel dieſe Luſt,
Mein König iſt noch nicht von ſeiner Huld verlaſſen,
Vielleicht läßt er ihn itzt den beſten Anſchlag faſſen,
Wie er den Aufruhr hebe.

Der ſechſte Auftritt.

Thamiris. Philaris. Darius.

Darius.

Eil itzo in dein Zelt,
Prinzeſſinn; hieher ſind die Wütriche beſtellt.
Hier unterſuchet man die That, ſo ſie begangen.

Thamiris.

Der Himmel ſegne nur des Königs Unterfangen.

Der ſiebente Auftritt.

Darius.

Darius! bleib dabey; nun iſt der Schluß gefaßt:
Der Mörder ſchändlich Thun iſt deiner Bruſt verhaßt,
Du mußt durch ihren Tod dich nun an ihnen rächen,
Und ſo des Heeres Wuth in kurzem unterbrechen,
Das ihren Frevel ſchützt.

Der achte Auftritt.

Darius. Artabaz.

Artabaz.

Auf meines Königs Wort
Sind die Gefangnen hier.

Darius.

Haſt du durch dieſen Ort,
Den du mir vor beſchriebſt, ſie glücklich hergeführet?

Artabaz.

Ja! glücklich, Herr, man hat mich nicht einmal verſpüret.

Darius.

Wohl dann! ſo gieb Befehl, daß man ſie vor mich bringt.
Weil aber noch die Wuth des Volkes auf uns dringt;
So hilf mit aller Macht des Pöbels Aufruhr ſtillen.
Thu, was dir möglich iſt.

Artabaz.

Ich thu nach deinem Willen.

Der neunte Auftritt.

Darius. Beſſus. Nabarzanes. Die Wache.

Darius.

Verräther! ſeyd ihr hier?

Beſſus.

O grauſamer Tyrann!
Wie? daß uns noch dein Mund Verräther nennen kann?
Wer hat dir ſeine Treu noch jemals ſo gezeiget?
Wer hat zu deiner Noth ſich jemals ſo geneiget,
Als wir, um deren Fall du dich nunmehr bemühſt?

Nabarzanes.

Freund, daß du dieſesmal den König grauſam ſiehſt,
Dieß iſt nicht ſeine Schuld. Sein göttliches Gemüthe
Verwirft die Grauſamkeit, und liebet Huld und Güte.
Verräther bringen uns bey ihm in den Verdacht,
Als hätten wir das Volk zur Meuterey gebracht.

Darius.

Wie? giebſt du andern Schuld, was eure Frevelthaten
Von euch bey iedermann ganz öffentlich verrathen?

O Schmeichler! lobſt du noch die laſterhafte That?

Beſſus.

Der iſt nicht laſterhaft, deß Redlichkeit und Rath
Der Zagheit boshaft ſcheint.

Nabarzanes.

Ich bin bereit, mein Leben,
Weil es für dich geſchieht, mit Freuden aufzugeben.
Doch, König, wo dein Ohr mir im geringſten glaubt;
So ſey mir nur zuletzt von deiner Huld erlaubt,
Das, was mein Sinn gedenkt, zu deinem Wohl zu ſagen,
Dann will ich ganz erfreut die ärgſte Marter tragen.

Darius.

Betrüger! glaube nicht, daß deine Schmeicheley
Anitzo noch bey mir ſo ſtark und mächtig ſey,
In der erzürnten Bruſt ein Mitleid zu erregen.

Beſſus.

Die Zeit wird dich noch ſchon zur ſpäten Reu bewegen.

Nabarzanes.

Ich ſterb! erlaube nur, die Wahrheit zu geſtehn.

Darius.

So ſprich!

Nabarzanes.

Man ſorgt für dich, um dich zu hintergehn.
Man ſuchet unſern Fall, um ſelbſt empor zu ſteigen,
Und deinen Feinden ſich gefällig zu erzeigen.
Erhabner König, trau doch jedem Schmeichler nicht,
Der zwar zum Scheine ſtets von ſeiner Treue ſpricht,
Und für dein Wohlſeyn ſorgt, und doch auf Meyneid denket,
Und heimlich jeden Rath zu deinem Schaden lenket.
Wie mancher iſt bey dir von allem Argwohn frey,
Und ſinnt, ſeit langer Zeit, doch auf Verrätherey.
Wie mancher Fremdling will wohl zehnmal für dich ſterben,
Und wünſcht im Herzen dir doch Unglück und Verderben.

So großes Unglück droht. Iſt Patron im Verdacht!
Hat man den treuen Held zum Königsfeind gemacht:
So geht des Königs Heil, und unſer Glück verlohren.
Man hat ſich wider ihn, und wider uns verſchworen.
Nunmehr iſt alles aus! der König wird gefällt;
Und unſer Lebensziel iſt feſt genug geſtellt!
O Lieb! o Treu! o Pflicht! ihr Götter! hört mein Klagen,
Und wendet doch von mir die unerhörten Plagen,
Die meine Seele fühlt! Beſtraft der Mörder Wuth
Durch den grauſamen Tod, und durch ihr eigen Blut!
Spart eure Rache nicht! werft alle Donnerkeile
Damit ein ſchnöder Tod ſie eher übereile,
Als die Verdammte Liſt die That zu Stande bringt,
Die meinen König ſtürzt, die mich in Jammer zwingt,
Der mir noch vor der Zeit das frühe Leben raube.
Gerechte Götter, hört mein Flehn!

Artabaz.

Prinzeſſinn, glaube,
Der Himmel höret dich. Der Himmel iſt gerecht.
Iſt gleich der Treuen Macht durch ihre Liſt geſchwächt:
So hilft der Himmel ſelbſt für unſern König kämpfen.
Ihr Anſchlag wird entdeckt. Man wird ihr Wüten dämpfen,
Das uns itzt Unglück droht.

Thamiris.

Umſonſt biſt du bemüht!
Ach! daß dein Auge nicht ſo nahes Unglück ſieht!
Es iſt um uns geſchehn! Der Mörder grauſes Schnauben
Wird nun nicht länger ruhn. Nun darf man nicht mehr glauben,
Daß uns der Himmel ſchützt. Zu ſpät kömmt nun ſein Schutz!
Die Mörder biethen ſchon dem Himmel ſelber Trutz.
O! König! Griechenland! Verräther! Bruder! Freunde!
Bedrängte Thamiris! Ein jeder wird zum Feinde
Und angſtet deine Bruſt. Wo nimmſt du Schutz und Rath?
Wodurch entgeheſt du der ſchnöden Frevelthat,

Die dir den König raubt, den Bruder ſelbſt entreißet,
Das Vaterland verſchleußt, und tauſend Unglück weiſet?

Artabaz.

O! laß = = = der König kömmt! o Fürſtinn weich von hier!
Er hat mit mir allein noch was Geheimes für.
Daß du ihm treu verbleibſt, will ich ihm ſelbſt erklären.

Thamiris..

Ach! thu es! Patron ſoll vielleicht noch Troſt gewähren.

Der vierte Auftritt.

Artabaz. Darius. Der Hauptmann.

Darius.

Freund, was ſpricht Thamiris?

Artabaz.

So bald ich mit ihr ſprach ..

Der Hauptmann kömmt in Eil.

Herr! was du mir befahlſt, dem kam ich treulich nach.
Ich habe ganz genau der Sache Grund vernommen.

Darius.

So ſprich: Woher iſt nun der ſchnöde Brief gekommen?

Der Hauptmann.

Von dem Nabarzanes.

Darius.

Iſt der mein Ungelück?

Artabaz.

Herr! denke nun auf das, was ich geſagt, zurück.

Darius.

Wie kannſt du mir ſo bald den Uebelthäter nennen?

Der Hauptmann.

Du ſollſt die Wahrheit ſelbſt durch meinen Mund erkennen.

Umſonſt ſucht eure Treu mir dieſesmal zu nützen.
Ihr Freunde, ſucht euch ſelbſt durch euer Heer zu ſchützen.
Bringt euch und Thamiris nur noch in Sicherheit,
Wenn der Verräther Macht es euch nicht auch verbeut.
Geht, Freunde! geht, habt Dank, daß ihr mir treu verblieben
Dieß einzge kränkt mich noch: dieß muß mich noch betrüben,
Daß ich die Treue nicht an euch belohnen kann.
Geht, eilt, und rettet euch, mir habt ihr gnug gethan.

Artabaz.

Ach König!

Patron.

Artabaz, komm! hilf den König retten!
(Sie eilen davon.)

Der ſiebente Auftritt.

Darius.

Ach ja! ich ſehe ſchon die mir beſtimmten Ketten.
Reich, Leben, alles fort! man raubt es mir zugleich!
Ach! grauſames Geſchick! verlaßner König, fleuch!
Doch nein. Wie? ſoll ein Stahl dieß Jammerleben enden?
Ein Thor entleibt ſich ſelbſt. Drum bloß von fremden Händen
Verlang ich meinen Tod, und nicht durch eigne Schuld.
Kommt, Mörder, in mein Zelt! Da wart ich mit Geduld.

Der achte Auftritt.

Darius. Beſſus. Nabarzanes. Die Wache.

Beſſus.

Geweſner Fürſt, du kannſt nur immer hier verbleiben.

Darius.

Ach! will man gar mit mir noch ein Geſpötte treiben!
Mit mir, von dem man nichts, als Gütigkeit geſehn:
Von dem, o Beſſus, dir noch nie ein Leid geſchehn.

Nabarzanes.

Und mir doch auch wohl nie? Du weiſt, vor vielen Sorgen
Es ſchon gewiß nicht mehr, daß du noch dieſen Morgen
Das Schwerdt auf mich gezückt?

Beſſus.

Nur ohne Zaudern fort!
Ergieb dich alſobald.

Darius.

Iſt dieß der Dank = =

Beſſus.

Kein Wort!

Nabarzanes.

Der Zepter nützt dir nicht.

Darius.

Entleibt mich nur. Ich ſterbe
Noch endlich ſpät genug, da ich durch euch verderbe.

Beſſus.

Ja, Weichling! ſeufze nur! dein Seufzen iſt zu ſpät;
Da der gefaßte Schluß nun einmal feſte ſteht:
Du ſollſt indeſſen nur den Alexander ſprechen,
Für dießmal ſtirbſt du nicht.

Darius.

Man wird mich ſchon noch rächen.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Thamiris. Der Hauptmann. Die Wache.

Der Hauptmann.

Prinzeſſinn, laß doch zu,

Herrn einen Vers auf die Junker Leonora haben, die ſie wohl kennen werden. Wollen ſie nicht, als ein Mann von ausgeſchnobener Naſen, dieſe Prouinciam übernehmen, und ſich für einen Poeten ausgeben; ihm aber ſolche närriſche Verſe machen, die ſeinen Credit ganz zernichten?

Großmann. Von Herzen gern, mein Herr Magiſter, alle ſolche loſe Streiche führe ich ſehr gern aus!

Schlaukopf. Da kömmt er ſchon: reden ſie nur mit ihm; wir wollen über Seite gehn.

Der achte Auftritt.

Herr Großmann. Peter.

Peter. Das iſt ein verwünſchter Weg! in einem ſolchen Wetter von hier nach dem Berge zu gehn! Das Rabenvieh! die Poeten, könnten doch auch wohl, wie andere ehrliche Leute, mitten in der Stadt wohnen! Sie müſſen ſich doch wohl nur darum ſo nahe an den Wall machen, daß ſie im Sommer ins Grüne kucken können.

Großmann. Ich muß hingehen und ihm begegnen.

(Er geht auf u. nieder, wie einer, der einer Sache ſehr eifrig nachdenkt.)

Peter Was zum Henker iſt das für ein Kerl? Der iſt entweder ein Narr, oder ein Poet. Sind ſie nicht ein Poet, mein Herr?

(Er kriegt von dem Großmann eine Maulſchelle und ſchreyt.)

Warum ſchlagen ſie mich? Was habe ich ihnen gethan?

Groß-

Großmann. Ach! verzeiht mirs, mein Freund! Ich that es in Gedanken: wenn jemand zu mir kömmt und mit mir redet, indem ich meinen ſchönen Einfällen nachdenke, ſo kriegt er Schläge. Daran kennt man eben einen rechten Poeten.

Peter. Sie mögen ein Poet oder ein Prophet ſeyn: ſo ſollen ſie mir die Schläge theuer gnug bezahlen. Ein armer Dienſtbothe hat doch auch ſein Recht zu hoffen!

Großmann. Ey was? habt ihr niemals von der licentia poetica was gehört?

Peter. Nein. Das Menſch kenne ich nicht.

Großmann. Iſt es euch denn nicht bekannt, daß die Poeten in allen Geſetzen gewiſſe Freyheiten haben?

Peter. In welchem Capitel der Bibel ſteht das?

Großmann. Im Capitel von den Poeten.

Peter bey Seite. Es iſt wohl am beſten, daß ich bey dieſem bleibe; vielleicht gäbe mir der Poet auf dem Berge gar zwo Ohrfeigen; weil er der beſte ſeyn ſoll: Da hätte ich hernach drey am Halſe. (laut.) Mein Herr! ich wollte gern in der Geſchwindigkeit einige Verſe gemacht haben. Wie ſind ſie itzt im Preiſe?

Großmann. Was wollt ihr für welche haben? Franzöſiſche? Deutſche? Italieniſche? Spaniſche? Griechiſche? Lateiniſche? Moſcovitiſche? Polniſche? Engliſche? Oeſterreichiſche? Tartariſche? Türkiſche? Siamitiſche? Meſopotamiſche? Schweizerſche? Thüringiſche? Hälliſche? Wittembergiſche? oder Leipziger Verſe?

Peter. Ach! halten ſie mirs zu Gnaden, hochge-

Grillen einem erſtlich den Kopf einnehmen, ſo müſſen die humaniora ſub ſcamno liegen! Wenn der Sohn Veneris, der ſonſt auch Cupido heißt, in dem Herzen eines Philologi und Antiquarii den Platz erhält, ſo geht Minerva, welche die Poeten auch jezuweilen Pallas nennen, gar von hinnen. Ich bin zu meinem eigenen Unglücke, et etiam maximo reipublicae litterariae detrimento, von Cupidinis Pfeilen getroffen. Ach! Leonora! Leonora! wie unglückſelig iſt diejenige Stunde, da ich dich zum erſtenmale erblicket habe! Du haſt mir alle meine Ruhe genommen; du biſt das obiectum, welches mir allein vor Augen ſchwebt, und ich kann meine Gedanken hinfort gar nicht auf das Studiren wenden, oder daſſelbe mit Luſt treiben. Mein einziges Vergnügen iſt, daß ich mich einſam auf das Land begebe, in einen Wald gehe, daſelbſt ſeufze, und nach Art der alten Hirten Virgilii, den Bäumen meine Noth klage. Reſonare docens Amaryllida ſiluas!

Johann. Was antworten aber die Bäume?

M. Stiefelius. Du unverſtändiger, und unter einem groben Himmel gebohrner Menſch! Sie antworten mir eben das, was ſie den Hirten vormals antworteten.

Johann. Ey lieber Herr Magiſter, laſſen ſie nicht allen Muth ſinken! Es giebt ja heut zu Tage keine unüberwindliche Feſtungen mehr. Sie ſind doch in keine Lucretia, in keine Nonne verliebt; es iſt nur eine Jungfer, die ſie lieben: und die kann ja wohl eben ſo zahm ſeyn, als eine andere Creatur, die Fleiſch und Blut hat. Ich habe zwar nicht das Glücke, ſie zu kennen, aber ich denke doch wohl, daß ſie Fleiſch und Bein haben wird.

M. Stiefelius. Ich könnte freylich wohl noch einige Hoffnung haben, wenn nicht ein gewiſſer Officier, Namens Bramarbas, mein Riualis wäre. Sed hinc illae lacrymae! Das iſt eben das Unglück! Er führet ſich beſſer auf, als ich; er hat auch mehr Geld, als ich. Ich will dir die ganze Sache entdecken. Ich habe mich unlängſt mit einer ungernen Minerva in eine Jungfer verliebt, welche ein Mädchen hat, welches ſehr viel bey ihr gilt: welches Mädchen das Außenwerk iſt, welches beſtürmt werden muß, ehe man zur Feſtung ſelbſt kommen kann; welches aber nicht anders, als aureis argenteisque armis, i.e. durch Gold und Geld geſchehen kann. Einen Tag ſcheint ſie auf meiner Seite zu ſeyn, und den andern kehrt ſie mir den Rücken zu, daraus ich leichtlich merken kann, daß ſie ſich ſchon von dem Bramarbas corrumpiren laſſen. Ihre Mutter kann ſich noch zu keinem von uns beyden entſchließen. Verrichte du indeſſen dein Gewerbe, Johannes. Ich ſehe den Schlaukopf kommen, der bey dem Bramarbas bekannt iſt: der Menſch iſt mir ſehr getreu. Bramarbas mag ihm ſo viel Gutes erzeigen, als er nur will: ſo habe ich doch gemerkt, daß er mir geneigter iſt als ihm.

Der ſechſte Auftritt.

Magiſter Stiefelius. Herr Schlaukopf.

Schlaukopf. Ihr gehorſamer Diener, Herr Magiſter! Es iſt mir ſehr lieb, daß ich ſie hier antreffe. Wie ſteht es mit ihren amoribus?

darfſt indeſſen nur nach dem Poeten auf dem Berge fragen.

Peter. Ich danke dir für die Nachricht. Ich will hier erſt ein Gläschen Brandtwein trinken; hernach will ich den ehrlichen Poeten ſchon aufſuchen. Geht ab.

Johann. In wen mag er doch verliebt ſeyn? Die Liebe iſt ja jetzund eine allgemeine Krankheit, und mein Herr kömmt mir auch nicht allzurichtig vor. Doch ich ſehe da Leute, ich muß nur gehen, daß ich nicht wieder ins Plaudern komme.

Der vierte Auftritt.

Herr Liebmann. Herr Schlaukopf.

Schlaukopf. Gewiß, das war ein trefflicher Fund! nun wiſſen wirs, daß er der Jungfer Leonora zu gefallen Verſe will machen laſſen.

Liebmann. Iſt denn das ſo luſtig?

Schlaukopf. Daraus wird folgen, daß . . . Laſſen ſie mich nur machen.

Liebmann. Sagen ſie mir doch, was ſie meynen.

Schlaukopf. Ich will ihm einen Poeten zuweiſen, der ihm närriſche Verſe machen ſoll, die ihn um ſein ganzes Anſehn bringen werden.

Liebmann. Aber er wird doch kein Narr ſeyn, und die Verſe nicht erſt durchleſen.

Schlaukopf. Hörten ſie denn nicht, daß die Verſe franzöſiſch ſeyn ſollten? Die Officier und Edelleute pralen gern mit dem Franzöſiſchen, wenn ſies gleich nicht können.

Liebmann. Wenn er ſie aber jemanden zeigt?

Schlaukopf. Das wird er wohl bleiben laſſen. Er will ja alle Menſchen bereden, daß er fertig franzöſiſch verſteht; und daher wird er ſich die Verſe wohl von niemanden erklären laſſen. Und zu dem, ſo will er niemanden von ſeiner Liebe was wiſſen laſſen: Denn ſo, wie er ſpricht, iſt alles Frauenzimmer bloß in ihn verliebt, und er kann weder Tag noch Nacht vor ihnen Ruhe haben.

Liebmann. Wollen ſie ſelbſt der Poet ſeyn, ſo müſſen ſie nicht lange ſäumen, ehe der Diener wieder heraus kömmt.

Schlaukopf. Nein, Herr Liebmann, ſie ſollens ſeyn. Doch, da kömmt Magiſter Stiefelius. Der ſoll es übernehmen. Er könnte mir nicht gelegener kommen. Gehen ſie ein wenig bey Seite.

Der fünfte Auftritt.

Magiſter Stiefelius. Schlaukopf. Johann.

M. Stiefelius. Höre Johannes! Haſt du ſonſt nichts zu thun, als auf der Gaſſe zu ſtehen, und das Maul aufzuſperren? Weiſt du nicht, was der Commenius in Veſtibulo ſagt: Otium eſt puluinar ſatanae. Müſſiggang iſt des Teufels Ruhebank? Ich habe ſeit einigen Tagen ſo viele Grillen im Kopfe, daß ich darüber auch die nothwendigſten Dinge vergeſſe. Es iſt ſchändlich, daß die Schrift, welche ich ſo lange publici iuris zu machen verſprochen, nicht ſchon längſt gedruckt worden. Aber ach! wenn Amors

Stiefelius. Ach! wie ſollte es ſtehen? Sie wiſſens ja zur Gnüge, daß mein Riualis mehr baare Mittel hat, als ich: Auri ſacra fames, quo non mortalia cogis pectora! Dadurch gewinnt er die Cathrine. Aber wie geht es dem Bramarbas?

Schlaukopf. Der Narr! Ich kann ſie verſichern, Herr Magiſter, daß mir die Schmäuſe, die ich bey ihm genieße, hoch genug zu ſtehen kommen: denn ich muß ſo viel närriſches und abgeſchmacktes Zeug hören, daß ich berſten möchte. Nein, gewiß, mit ſolchen gelehrten Männern umzugehen, als der Herr Magiſter iſt, das iſt doch noch ein Vergnügen!

Stiefelius. Ich bin aber nicht im Stande, ihnen ſo viel Gutes zu thun, als er: Non noſtrum tantas apponere dapes!

Schlaukopf. Was will doch das ſagen? Wenn ich nur mit gelehrten Leuten umgehen kann; ſo frage ich viel nach Eſſen und Trinken. Hören ſie, lieber Herr Magiſter! ich habe auf ein Mittel gedacht, wodurch wir den Bramarbas bey der Jungfer Leonora ſchwarz machen können.

Stiefelius. Was denn?

Schlaukopf. Ich hörte neulich des Bramarbas Diener erzählen, daß ſein Herr der Jungfer Leonora einen Glückwunſch in Verſen ſchicken wollte, weil heute ihr Namenstag wäre.

Stiefelius. Iſt das möglich?

Schlaukopf. Nun wiſſen ſie wohl, daß Bramarbas ſo dumm iſt wie ein Pferd, und ſeinen Namen nicht einmal in proſa, geſchweige noch in ligata ſchreiben kann. Daher hat er ſeinen Diener ausgeſchickt, einen Studenten aufzuſuchen, der ihm für Geld und gute Worte was zuſammen reimen ſoll.

Stiefelius. Nihil ad Rhombum! was will dieß alles ſagen?

Schlaukopf. Ich wollte wünſchen, daß wir einen Poeten erkaufen könnten, der ihm einige närriſche Verſe machte, die das Frauenzimmer vor den Kopf ſtießen. Allein ſie müſſen nothwendig in einer Sprache ſeyn, die er nicht verſteht.

Stiefelius. Wo wollen wir einen ſolchen Menſchen hernehmen?

Schlaukopf. Ich thäte es herzlich gern ſelbſt; aber der Diener kennt mich. Ich dächte, ſie ſelbſt könnten es am beſten thun.

Stiefelius. Nein. Es wäre mir am liebſten, daß es ein andrer thäte. Denn ich habe einmal geſchworen, niemals etwas zu thun, was ich nicht im Cicerone finde, daß er es auch gethan hat. Aber da kömmt mein guter Freund, Herr Großmann, er iſt ein aufgeweckter Kopf, und wir können zu unſerm Vorhaben kein geſchickter Subiectum finden: Mehercule! Dignum patella operculum!

Der ſiebente Auftritt.

M. Stiefelius. Schlaukopf. Hr. Großmann.

Stiefelius. Domine Frater! wir haben uns vorgenommen, einem gewiſſen Diener, der hier aus dem Hauſe kommen wird, aus gewiſſen rationibus einen Streich zu ſpielen. Er will im Namen ſeines

Mein Heer iſt ganz verzagt, und höret kaum mein Wort.
Seins folgt ihm auf den Wink, und eilt zun Waffen fort,
So bald er nur gebeut. Ich kann nur treulich rathen:
Er aber zeigt die Treu durch ſeine Heldenthaten.
Auch Thamiris beklagt den Unfall, der dich ſchreckt.
Sie hat mir ihre Pein mit Thränen hier entdeckt,
Die ſie um dich empfindt.

Darius.

Wie? ſind ſie mir gewogen,
Und haben ihre Hand nicht von mir abgezogen?
O unerhörte Treu! O Freund! ich bins nicht werth,
Daß mir von ihnen noch die Treue wiederfähret.
Der Himmel muß mich ſelbſt in tauſend Elend ſetzen,
Und durch der Untreu Hand auf mich das Mordſchwert wetzen.
Man hat den König ſelbſt nun ungetreu geſehn.
Ich bin der Strafe werth.

Der ſechſte Auftritt.

Darius. Artabaz. Patron.

Patron.

Nun iſts um uns geſchehn!
Nun, Herr, kannſt du dich kaum vor den Verräthern retten.
Nunmehro drohn dir ſchon die ſchwerſten Sklavenketten.

Darius.

Ich zittre! drohet mir ein größer Unglück,
Als das ich ſelbſt gemacht?

Artabaz.

Freund, ſprich, hat das Geſchick
Ein neues Ungemach noch über uns beſchloſſen?

Patron.

Die Mörder kommen ſchon mit ihren Bundsgenoſſen;

O dürſt es nur mein Mund dir nicht zu wiſſen thun!
Sie ziehen auf dein Zelt, ihr Raſen will nicht ruhn,
Bis die verfluchte Schaar dich, theurer Fürſt, gefangen.

Artabaz.

Wie? iſt des Königs Heil durch nichts mehr zu erlangen?

Darius.

Nein, Freunde, nun iſts aus. Der Himmel ſtrafet mich
Für meinen Wankelmuth. Drum muß nun öffentlich
Der freche Mörderſchwarm ſich wider mich empören,
Und der ſo nahe Tod mich mein Verſehen lehren.

Patron.

Mein Heer ſteht noch bereit, ſo ſchwach auch ſolches iſt;
Es wagt ſich noch für dich. Es wartet und vergießt
Den letzten Tropfen Blut, wenn : :

Artabaz.

Auch der Perſer Waffen
Sind, ob ihr Muth gleich zagt, doch dir noch Luft zu ſchaffen,
Vielleicht dann mehr beherzt, wenn nur der Griechen Muth
Durch ihre tapfre Hand den erſten Angriff thut.

Darius.

Umſonſt.

Patron.

Herr! bald!

Darius.

Zu ſpät!

Patron.

Ach laß dich doch erbitten!
Verräther ſind verzagt. Wie bald ſind ſie beſtritten?
Wie bald ſind ſie erlegt?

Darius.

So kommt. Doch nein! Verziehet!
Weil ihr euch doch nunmehr umſonſt für mich bemüht.

Thamiris.

Nur fort! laß mich allein!
Ich kann durch keinen Schutz hinfort geſichert ſeyn.
Verzagter! Haſt du Herz, ſo hilf den König ſchützen.
Geh, ſuch ihm durch den Reſt der Mannſchaft noch zu nützen!
Vergeuß für ihn dein Blut! Hier haſt du keinen Feind!
Die Schmerzen, welche ſich in dieſer Bruſt vereint,
Vertreibt dein Beyſtand nicht. Geh! hilf durch deine Waffen
Dem Könige nunmehr die Freyheit wiederſchaffen.
Doch, es iſt viel zu ſpät. Sein Tod wirkt dieſe Quaal!

Der Hauptmann.

Prinzeſſinn, itzt thu ich, was Patron mir befahl.
Der ſchickte mich zu dir, um dich vor Feind und Schrecken
Durch dieſer Krieger Arm getreulich zu bedecken.
Dem komm ich redlich nach. Wie bald ſtieß, ohne mich,
Auf dich ein Rauberſchwarm, und legte nun auch dich,
Wie unſers Königs Leib, in ſchwere Sklavenketten!
Wer wär alsdann bereit, die Fürſtinn zu erretten,
Wenn ich dich itzt verließ? Der Griechen tapfrer Muth
Wagt für den König ſchon Leib, Leben, Ehr und Blut.
Ich ſelbſt hab es geſehn, wie ſie vor Eifer brannten,
Als ſie des Königes Gefangenſchaft erkannten.
Sie ſchnaubten vor Begier, ihn wieder frey zu ſehn:
Sie eilten ganz erhitzt, ihm treulich beyzuſtehn,
Sie ſetzen alles an, ihn wieder zu befreyen.
Ihr Unternehmen wird noch ganz gewiß gedeyen.
Der Feinde Wuth ward ſchon beynahe ganz erſtickt,
So bald ſie Patron nur im Zorn entflammt erblickt.
Sie ſchienen gliederweis vor ſeinem Arm zu weichen.
Man ſah auf ieden Streich die Zahl von ihren Leichen
Recht haufenweis vermehrt. Er ſchwang ſich auf ein Roß
Und zog mit ſeiner Macht auf die Verrather los.
Das Heer ſchien nicht zu gehn, man ſah es gleichſam fliegen.
Man ſah von Feinden ſchon wohl tauſend Leichen liegen,
Eh er mit ſeiner Macht noch an die Mörder kam;
Weil aller Pfeile Schwarm uns faſt das Licht benahm.
Indem

Indem erblickt er mich, als ich noch zu ihm eilte,
Und meinen Kriegern ſchon in Eil Befehl ertheilte,
Dem König beyzuſtehn. Er rief mir dieſes zu:
Fort, ſchaffe Thamiris in Sicherheit und Ruh!
Nimm tapfre Krieger mit! Gleich nahm ich dieſe Wache,
Und eilte her zu dir. Des Königs rechte Sache
Erhält nun bald den Sieg. Prinzeſſinn, faß dich doch!

Thamiris (aus tiefen Gedanken.)

Ja, ja, es iſt gewiß! Des Königs Reich fällt noch
Den Ungetreuen zu.

Der Hauptmann.

Nein, Fürſtinn! Patron ſtreitet;
Der iſt es, welcher ihm die Freyheit noch erbeutet.

Thamiris.

Ach Patron iſt anitzt in eben der Gefahr,
In der vor kurzer Zeit der König ſelber war.
Der König iſt geſturzt: wie bald wird er gefället!
Vielleicht iſt ihm ſchon itzt das Lebensziel geſtellet.
O Himmel! ſtraf mich nicht durch beyder ſchnellen Tod.
Du marterſt mich ſchon itzt mit unerhörter Noth.
Soll Patron untergehn, und auch Darius ſterben;
So ſtürzet mich ihr Tod ins äußerſte Verderben.
Was aber wünſch ich noch? Mein Flehn iſt viel zu ſpät,
Da des Darius Reich ſchon ganz zu Trümmern geht,
Schon ganz verſtöret iſt. Du, Himmel, ſiehſt mein Bitten!
Du haſt den König ſelbſt mit Grauſamkeit beſtritten!
Du liebſt die Mörderſchaar! du biſt des Königs Feind!
Du unterdrückeſt ſelbſt deſſelben beſten Freund,
Und hilfſt Verräthern auf. Womit hat ers verſchuldet,
Daß er von deiner Wuth dergleichen Elend duldet?
So viel iſt ja genug! Er iſt genug geplagt!
Auf! höre mein Geſchrey, das über Mörder klagt!

Der Hauptmann

Welch unerhörter Schmerz!

Thamiris.

Gewiß den Augenblick, wie man zu Kriegern ſaget,
Die öfters Leib und Blut fürs Vaterland gewaget.
Wohl! thu ein Heldenwerk! Entleib itzt einen Mann,
Der ſich vor deiner Wuth nunmehr nicht ſchützen kann.
Warum verzeuchſt du noch?

Patron.

Schweig! ſag ich, Ungeheuer!
Du fühlſt noch bald genug der ſtrengſten Rache Feuer.

Thamiris.

O! daß kein Rächerarm dich gleich zu Boden ſchmeißt,
Und dein verfluchtes Herz in tauſend Stücken reißt!
Du Abſcheu der Natur!

Patron.

O! Anblick, voller Schmerzen!

Thamiris.

Was iſts?

Patron.

Der König kömmt.

Thamiris.

O! Jammer, der dem Herzen
Die letzte Marter droht! Er iſt ſchon ganz erblaßt.
Doch ſcheint es, daß er noch die letzten Kräfte faßt.

* * *

Der ſechſte Auftritt.

Patron. Thamiris. Philaris. Beſſus. Darius. Artabaz. Der Hauptmann. Die Wache.

(Artabaz und der Hauptmann führen den Darius.)

Darius.

So weit. . . Holt einen Stuhl. . . Ich kann nicht länger ſtehen.

(Man bringt einen Seſſel und ſetzt ihn darauf.)

Itzt will die Lebenskraft mir ganz und gar entgehen.

Thamiris.

Mein König, lebe doch!

Patron.

Ach! daß mein König ſtirbt!

Darius.

Bedauert Perſien, das itzt mit mir verdirbt.
Geliebte Thamiris, du darfſt dich nicht mehr grämen.
Die Freyheit, die mich ſchmückt, kann deinen Jammer zähmen.
Umarme mich zuletzt, und glaube ſicherlich,
Auch todt bleib ich dir treu. Des Himmels Huld wird ſich,
Ich bitt ihn noch darum, beſtändig zu dir lenken.
Was aber ſoll ich euch, für eure Treue ſchenken,
Dir, Artabaz, und dir, mein Patron? Eure Treu
Zeigt mir im Tode noch, daß ich ein König ſey.
Der Himmel ſchenket euch dafür viel Siegeskronen.
Dir, Beſſus, ſollt ich nun die Frevelthat belohnen,
Die du an mir verübt. Doch, Alexanders Muth
Liebt auch Gerechtigkeit. Er hat mein redlich Blut
Noch nie von dir begehrt. Der ſtrafe dein Verbrechen,
Der, der ſoll meinen Tod, der Welt zum Beyſpiel, rächen.

Thamiris.

Hilf doch die Unſchuld ſtützen!
Hilf meinen König ſelbſt vor den Verräthern ſchützen!
Du haſt ja Macht genug. Auf! ſtürze ſie in Grund!
Zerreiße ſelbſt erzürnt den unerhörten Bund!
Auf! Donner, Hagel, Blitz, und alle Feuerflammen!
Schlagt über dieſe Schaar der Wütriche zuſammen!
Verſchonet keinen mehr! Verſchlingt die ganze Zahl
Der ungetreuen Brut! Doch, wollt ihr meine Quaal
Durch der Gerechten Tod nicht gar aufs höchſte mehren:
So laßt nur eure Wuth auf mich am erſten kehren.
Zerſchmettert dieſe Bruſt! So hebt ihr meine Pein.

Der Hauptmann.

O Fürſtinn, räume doch dein Herz der Noth nicht ein!
Was nützt dir alle Quaal? Nur allzufrühe Schmerzen
Bekümmern deinen Geiſt in dem gebeugten Herzen.
Die Noth iſt ungewiß, die du dir vorgeſtellt.
Wer weis, ob nicht ſchon itzt der letzte Mörder fällt,
Und unſer König ſiegt?

Thamiris.

Du ſuchſt mich aufzurichten,
Und hilfſt in meiner Bruſt doch alles das vernichten,
Was mich noch tröſten kann. Mein Unglück iſt zu groß.

Der Hauptmann.

Wer weis? Iſt er nicht itzt ſchon von den Banden los,
Und eilt der Freyheit zu. Drum laß noch itzt das Klagen!

Thamiris.

Mein Elend iſt zu ſchwer, ich kann es nicht ertragen!
Es prophezeihet mir des Königs Tod gewiß.

Der Hauptmann.

O faſſe dich einmal! : : Doch was bringt Philaris?
Es ſcheint, als habe ſie was Gutes zu entdecken.
Vielleicht vermindert ſie in deiner Bruſt das Schrecken.

Der

Der andere Auftritt.

Thamiris. Philaris. Der Hauptmann. Die Wache.

Philaris.

Prinzeſſinn, weine nicht! ſey dießmal noch getroſt!
Das Schickſal ſcheinet itzt nicht mehr auf uns erboſt.
Nunmehro läßt ſich noch ſehr vieles Gutes hoffen.
Nun hat des Himmels Zorn die Mörder ſelbſt betroffen.
Die Feinde wichen erſt: Nun fliehn ſie ganz verzagt.
Die aber, welche ſich noch friſch in Streit gewagt,
Sind, durch der Griechen Schwert, ſchon größten Theils, gefallen.
Man hört im Lager ſchon ein Siegsgeſchrey erſchallen.
Ein jeder Treuer ruft: Der König ſey beglückt!

Thamiris.

Wie? lebt der König noch?

Philaris.

Ich hab ihn nicht erblickt,
So ſehr ich mich bemüht. Doch iſt der Ruf gekommen,
Als hab ihn Artabaz in ſichern Schutz genommen.

Der Hauptmann.

Was hilft der Fürſtinn nun die bange Traurigkeit?

Thamiris.

Ich bin ganz auſſer mir: ſo ſehr bin ich erfreut.
Und doch will ſich die Furcht in meiner Bruſt nicht legen.
Der Gram will ſich noch ſtets in meinem Herzen regen.
Die Schwachheit hält mich ab, daß itzt mein Mund noch nicht
Das, was mein Herze denkt, vor euren Ohren ſpricht.
Die Freud iſt allzugroß. Ich kann es kaum noch glauben,
So kann der Mörder Wuth doch unſer Heil nicht rauben.
Dir, Himmel, ſey gedankt, daß du mit ſtarker Hand
Der Mörder Grauſamkeit vom König abgewandt.

Wie aber kömmts, daß mir der Bruder nicht entdecket,
Wodurch mir Philaris ſo große Freud erwecket?

Philario.

Vom Patron hat man mir itzund noch nichts geſagt:
Doch glaub ich, daß er noch die feigen Feinde jagt.
Vielleicht bemüht er ſich, das Glücke zu erlangen,
Ein freches Oberhaupt der Mörder gar zu fangen,
Die ganz zerſtreuet ſind. Mein Herz verſichert mich,
Es glaubts auch jedermann, daß itzo Patron ſich
Um dieſes Glück bemüht; damit man die Verräther,
So, wie ſie es verdient, als freche Miſſethäter,
Für ihre Wuth beſtraft.

Thamiris.

O! Himmel! ſtrafe doch,
Die Ungetreuen nun durch dieſes Sklavenjoch,
Das ſie dem Könige nur aufzulegen dachten.
Der Anſchlag, welchen ſie zu ſeinem Falle machten,
Verderbe ſie nunmehr. Wenn nur der König lebt,
So weis ich, daß er auch gewiß mein Glück erhebt.

Philario.

Du darfſt des Königs Glück gar nicht in Zweifel ziehn,
Da die Verräther ſchon vor Patrons Schwerte fliehn.
Die Krieger jauchzen ja. Es iſt kein Hinderniß
Das dich noch ſchrecken kann. Der König lebt gewiß.

Thamiris.

O! lebt der König noch: So iſt mein Glück vollkommen:
Nun hat die Zuverſicht mein Herz ganz eingenommen.
Ich weis vor Freude kaum nunmehro, was ich thu.
Das Blut wallt in der Bruſt, und ſtört der Sinnen Ruh.
Ich zittre vor Begier. Kommt! eilt ihm doch entgegen,
Und helft ihm meine Luſt zuerſt vor Augen legen
Die mir ſein Glück erweckt.

Der

Der dritte Auftritt.

Thamiris. Philario. Patron. Der Hauptmann.
Die Wache.

Thamiris.

Mein Bruder! biſt du hier?
Itzt wollt ich eben hin zum König, und zu dir,
Die Sieger beyderſeits mit Wünſchen zu empfangen.
Vor Freude bebt mein Herz. Ich brenne, vor Verlangen.
Iſt auch die Nachricht wahr, die man mir vorgebracht?
Hat doch der Himmel noch den König frey gemacht?
Iſt auch der Feinde Heer ganz in die Flucht geſchlagen?

Patron.

Ein Unglück iſt vorbey. Eins iſt noch zu ertragen.
Der Himmel wend es ab!

Thamiris.

Ich zittre! ſag es doch!
Welch Unglück iſt gedämpft, und welches droht uns noch?

Patron.

So bald die Mörder itzt die letzte Kraft bewegten,
Und unſern König gar in harte Banden legten,
So eilt ich alſobald zu meiner Griechen Macht.
Durch dieſe wurden ſie in Unordnung gebracht.
Sie brachen eiligſt auf, das Lager zu verlaſſen,
Und waren im Begriff, die ſchnöde Flucht zu faſſen.
Indem ruckt Artabaz mit ſeinen Perſern an,
Die aber nicht ſo viel, als er gewünſcht, gethan.
Wir folgten ihnen nach. Ich ſuchte vorzubeugen.
Der Himmel ſchien ſich ſelbſt zu meiner Treu zu neigen,
Daß ich den Zweck erhielt. Mein Volk hieb tapfer ein.
Vor ihren Schwertern ſchien kein Mörder frey zu ſeyn.
Sie fielen haufenweis. Sehr wenig ſind entkommen,
Und haben ganz verzagt in Eil die Flucht genommen.

Nabarzanes ward ſelbſt durch dieſe Fauſt erlegt.
Und Beſſus, der zuerſt die Meuterey erregt,
Verſucht es, mit Gewalt ſein Leben noch zu retten:
Allein er trägt nunmehr ſchon wirklich Band und Ketten.
Die Wache bringet ihn in kurzer Zeit hierher.
Ach! wenn ein Unglück nur noch überſtanden wär!

Thamiris.

Was iſts, mein Bruder?

Patron.

Ach! der König = =

Thamiris.

Soll ſein Leben
Vielleicht noch in Gefahr, in Mörderhänden ſchweben?
Wie? iſt er gar entleibt? o! Himmel! welche Noth!

Patron.

Ich glaube zwar noch nicht, er ſey ſchon wirklich todt;
Doch ſcheints, als wollt ihn bald der Lebensgeiſt verlaſſen.

Thamiris.

O! kann ſich auch mein Geiſt bey dieſer Nachricht faſſen?
Ach! ſprich doch: wie es iſt?

Patron.

Schon, da die Feinde fliehn;
Weil ihnen in der Schlacht kein Glücksſtern mehr erſchien,
So ſoll den König gar ein ſchlechter Krankenwagen,
Noch ſchändlich in die Flucht mit den Verräthern tragen.
Allein dieß ſchlägt er ab. Man zeiget ihm ein Roß.
Da er dieß auch nicht will, eilt Beſſus auf ihn los,
Ergreift ihn, ohne Scheu, im Wagen feſt gebunden,
Ihn, o! verfluchte That! noch tödtlich zu verwunden.
Der Unmenſch hat auch gar die Mordthat ausgericht.
Der König iſt nicht da: Den Wagen ſieht man nicht.
Jedoch iſt Artabaz den Spuren nachgegangen,
Den König, wo er kann, noch lebend zu erlangen.

Thamiris.

Verfluchter Wüterich! ſo haſt du doch geſiegt!
So hat dich, Tygerthier, das Schickſaal doch vergnügt!
O! Himmel! tödte mich! ach! ſoll ich auf der Erden
Zu lauter Herzeleid und Angſt erhalten werden!

Der Hauptmann.

Herr! Wenn du nur befiehlſt, ſo bin ich ſchon bereit,
Ihm eiligſt nachzugehn. Ich kann in kurzer Zeit
Vielleicht den König dir noch lebend wieder bringen.
Die Mannſchaft ſucht ihn mit.

Patron.

Vielleicht kann dirs gelingen.
Geh! eile! renne! lauf! nimm alles wohl in Acht!
Such jede Gegend durch! bis du ihn hergebracht.

(Der Hauptmann und die Wache eilen fort.)

Der vierte Auftritt.

Thamiris. Philaris. Patron.

Thamiris.

O! Tod! komm, endige die unerhörten Schmerzen!
Iſt dieß die nahe Luſt? ſind dieß die Hochzeitkerzen,
Die mir des Königs Mund nur geſtern noch verſprach!
Früh tröſtet er mich noch. Kaum folgt der Mittag nach,
So ſoll ich, welch ein Schmerz! ihn ſchon erblaſſen ſehen!
O! Himmel! hör anitzt nur mein gerechtes Flehen,
Und räche ſeinen Tod.

Philaris.

Man bringt den Mörder ſchon,

Thamiris.

Verfluchter Anblick! ach! = = =

Patron.

Ich will ihm ſelbſt den Lohn
Für die verruchte That, mit meinem Säbel geben.
Doch, nein! ein Scherge raubt ſo eines Wütrichs Leben.

Der fünfte Auftritt.

Patron. Thamiris. Philaris. Beſſus. Die Wache.

Thamiris.

O! Bluthund! kannſt du dich ſo frech noch unterſtehn,
Und mit der Mordfauſt gar mir vor die Augen gehn?
Du Unmenſch! Iſt nun dieß der Dank für Huld und Güte,
Die deiner Mörderbrut des Königs treu Gemüthe
Seit langer Zeit erzeigt? daß deine Tygerwuth,
So ein verfluchtes Werk an deinem Fürſten thut?
Ihr Götter! laßt ihr noch dergleichen That geſchehen?
O! Himmel! kannſt du auch das Ungeheuer ſehen,
Und ſparſt die Rache noch? Wie? iſt kein Feuerſtral,
Der dir, o Wüterich! mit unerhörter Quaal
Dein ſchändlich Leben raubt?

Beſſus.

O! ſchmäht ihr Natterzungen,
Mein Herz iſt doch erfreut, daß mir mein Werk gelungen.
Was nützte Perſien ein weibiſch Regiment?
Dieß Joch hat meine Fauſt nunmehr einmal gewendt..
Ein König, der ſich ſtets ſo weich und zärtlich zeiget,
Verdient es, daß man ſich vor ihm nicht weiter neiget.
Ein Fürſt, der ſonſt nichts thut, als unter Weibern ſitzt,
Und nie mit tapferm Muth auf ſeine Feinde blitzt,
Ja mitten in Gefahr das Herz der Liebe ſchenket,
Iſt werth, daß jedermann ihn bald zu ſtürzen denket.

So war Darius auch.

Thamiris.

Verruchter Böſewicht!

Beſſus.

O! ſchmähe, wie du willſt! Ein Weib ſchimpft Helden nicht.

(Zum Patron.)

Nur du befremdeſt mich: Du, deſſen Heldengaben
Dir ſchon ſo großen Ruhm bey uns erworben haben,
Du liebſt den Weichling noch, den nie ein Held geliebt?

Patron.

Hat dein verräthriſch Maul nicht ſchon genug verübt,
Daß es noch ſpöttiſch ſpricht? Du Unmenſch, deines gleichen
Wird, weil die Welt beſteht, kein Alter mehr erreichen!
Verdammtes Läſtermaul! vertheidigſt du die That,
Die dein verfluchter Arm ſo frech verübet hat?
Ich zittre ganz erſtaunt, wenn ich ſie noch erwege.
Was hält mich, daß ich ſelbſt die Hand nicht an dich lege?
Die unerhörte Wuth verdient den ärgſten Tod.
Und du verlacheſt noch des großen Königs Noth,
Der dich ſo hoch erhub? o! ganz verfluchte Sinnen!
Ja! freue dich! du ſollſt der Strafe nicht entrinnen.
Du Böſewicht!

Beſſus.

Ja, ja. Itzund ſteht dir es frey,
Daß du mich trotzig ſchilteſt. Die Wache ſteht dir bey.
Sonſt würdeſt du dich auch gewiß nicht unterfangen,
Von meiner Tapferkeit das Schweigen zu verlangen.
Ich bin von Waffen bloß. Es hält mich überall
Der Wächter wilder Schwarm: ſonſt zeigte dir mein Stahl

Dem, Freunde, führt ihn zu, da euer Fürſt verdirbt,
Indem nun Perſien doch durch Verräther ſtirbt,
Und nicht durch ſeine Schuld. Ihr ſelbſt eilt mit einander,
Dieß bitt ich euch zuletzt, zum großen Alexander.
Sagt ihm, Darius wünſcht ihm, ſterbend, tauſend Glück,
Doch, eurer Treu, von ihm noch manchen Gnadenblick.
Ihr werdet ganz gewiß, für dieſer Treue Proben,
Von ſeiner Heldenhand zu vielem Glück erhoben.
Lebt wohl! = = Ich ſterbe = = Ach! = =

Thamiris.

O! Schmerzen!

Der Hauptmann.

Er erblaßt!

Patron.

Kommt! Alexandern iſt Verrätherey verhaßt.
Auf deſſen Urtheil ſoll der Königsmörder ſterben.

Artabaz.

So muß auf einen Tag das größte Reich verderben!

Ende des Trauerſpiels.

Bramarbas

oder

Der großſprecheriſche Officier.

Ein Luſtſpiel
in fünf Aufzügen
aus dem
Däniſchen des Hrn. Prof. Hollbergs
überſetzt
von
M. George Aug. Detharding.

Perſonen dieſes Luſtſpiels.

Frau Hartmanninn.
Leonora, ihre Tochter.
Hauptmann von Bramarbas, ein großſprecheriſcher Officier, und Liebhaber der Leonora.
Magiſter Stiefelius, Liebhaber der Leonora.
Ein Gaſtwirth.
Chriſtoph, des Bramarbas Kammerdiener.
Peter, des Bramarbas Diener.
Johannes, des M. Stiefelius ſein Diener.
Cathrine, der Frau Hartmanninn Magd.
Herr Liebmann, Liebhaber der Leonora.
Schlaukopf, ein Schmarutzer.
Herr Großmann, ein guter Freund des Stiefelius.
Michel, ein Diener.
Ein Officier.
Etliche Soldaten und Studenten.

Die Handlung fängt Vormittags an, und währet bis auf den ſpäten Abend.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Liebmann. Schlaukopf.

Liebmann. Ach, mein lieber Herr Schlaukopf! was habe ich nunmehro zu hoffen, nun ich zween ſo mächtige Nebenbuhler habe?

Schlaukopf. Ja freylich! Das ſind die rechten Nebenbuhler! Der eine iſt ein Narr, und der andre iſt ein Schulfuchs.

Liebmann. Was wird mir das helfen?

Schlaukopf. So viel! daß die Jungfer Leonora niemals einen von ihnen beyden lieben wird: Denn wenn ſie gleich jung iſt, ſo hat ſie doch viel Verſtand. Man ſchmelze doch einmal den Witz, die Jugend, und die Artigkeit dieſer beyden Freyer zuſammen: ſo kriegt man wahrhaftig nicht ſo viel Gutes heraus, als man bey einem mittelmäßigen Schulpferde antrifft. Der eine iſt ja ſo raſend, daß man ihm einbilden kann, er habe viel größere Thaten in der Welt gethan, als Alexander der Große; Prinz Abſalom ſey an Schönheit mit ihm gar nicht zu vergleichen, und ſo oft die Trauerglocken geläutet würden, ſo würde ein Frauenzimmer begraben, das aus großer Liebe gegen ihn geſtorben wäre. Den andern haben die lateiniſchen Grillen und Antiquitäten närriſch gemacht. So gar mit dem Frauenzimmer redet er griechiſch, und bringt ſeine Liebe in lauter Sprüchwörtern vor. Er hat noch dazu ein ſo verteufeltes Schulmeiſtergeſichte, und ſolche magiſtermäßige Geberden an ſich, daß man denken ſollte, wenn man ihn von ferne ſieht, es wäre ein alter lateiniſcher autor claſſicus, und es hätten ihn Gott und die Natur bloß dazu erſchaffen, daß er, nebſt andern Folianten oder Quartbänden in einen Bücherſchrank geſeßt werden ſollte. Was meynen ſie nun? Wird Jungfer Leonora immermehr einen ſolchen alten Orbilius lieben können? einen autorem claſſicum? einen Schulmeiſter?

Liebmann. Sie wiſſen es ja aber ſo gut als ich, daß ſie einer geizigen Mutter gehorchen muß, die bloß auf Geld ſieht.

Schlaukopf. Ach! bekümmern ſie ſich darum nicht, mein werthester Herr Liebmann; ich will ſchon auf ein Mittel denken, das ihnen helfen ſoll.

Liebmann. Sie gehn ja mit ihnen beyden oftmals um.

Schlaukopf. Nicht allein das: Ich bin noch darzu ihr beſter Freund, dem ſie alles vertrauen, was ſie nur auf dem Herzen haben. Allein, da ſehe ich des Bramarbas Diener kommen: es iſt Peter, der erſt kürzlich in ſeine Dienſte getreten iſt. Wir wollen ein wenig bey Seite gehen.

Der

Der andere Auftritt.

Peter alleine.

Es muß doch ein ſchön Amt ſeyn, wenn man ein Poet iſt! Die Kerle verdienen Geld, wie Heu. Daher aber kann ich in Ewigkeit nicht begreifen, warum die meiſten Poeten ſo zerlumpt einhergehen? Wenn ich einen Menſchen mit einem alten ſchwarzen Rocke ſehe, der ein Herz auf dem Ellenbogen hat; ſo will ich allemal wetten, daß es ein Poet iſt. Sie müſſen doch etwa ſaufen, die Hunde! Mein Herr, der Herr Oberſte, Major und Hauptmann von Bramarbas hat mich ausgeſchickt, daß ich einen Poeten ſuchen ſoll. Er hat mir zween Thaler mitgegeben, dafür will er einen Vers gemacht haben; und den will er der Jungfer Leonora ſchicken: weil ihr Mädchen, die Cathrine, ihn heimlich wiſſen laſſen, daß heute ihrer Jungfer Namenstag iſt. Nun aber iſt mein Herr ein eben ſo guter Poet, als ich bin; drum müſſen wir uns durch gute Herzen helfen laſſen. Das iſt doch wahr! es iſt ein verteufeltes Thier, die Cathrine! Ich habe zwar nur erſt einmal mit ihr geredt; denn ich bin noch nicht lange in meines Herrn Dienſten: aber ſo viel habe ich doch ſchon gemerkt, daß ſie uns nichts vorſchlägt, womit wir ihrer Jungfer dienen können, als Ständchen und Verſe. Die Höflichkeiten gegen ſie aber, müſſen allemal in baarem Gelde, und zwar in guten ſächſiſchen Gulden beſtehen. Dafür müſſen wir nun, denn ich habe ſie ſelbſt umgeſeßt, neulich hier bey dieſem verfluchten Juden vierzehn pro Cent geben; ungeachtet er noch der billigſte ſeyn ſoll. Es iſt doch ein ganz beſonder Geſchmeiße die Juden! Man ſollte ſchweren, daß ſie nicht das geringſte vom Chriſtenthume wüßten, und gar kein Gewiſſen hätten. Doch, ich muß ſehen, wo ich einen Poeten ertappe. Wenn man die Teufelskerle ſucht, ſo kann man keinen finden; und wenn man ſie nicht haben mag, ſo kommen einem ihrer mehrere über den Hals, als Fliegen im September. Sieh! ſieh! da ſehe ich einen! Sollte das nicht ein Poet ſeyn? Nein. Das iſt ein anderer Menſch! Ich muß doch mit dem Burſchen ſprechen: Er ſieht mir ſo wunderbar aus.

Der dritte Auftritt.

Peter. Johannes.

Peter winkt ihm. Höre doch, Camerad! ein Wort!

Johann. Wer will mit mir ſprechen?

Peter. O! ich wenigſtens nicht.

Johann. Was willſt du denn?

Peter. Soll ich dir Rechenſchaft geben, was ich thun will?

Johann. Du mußt doch wohl im Kopfe verwirrt ſeyn. Erſtlich rufſt du mich; und nun ich dich frage, was du haben willſt, ſo wirſt du böſe.

Peter. Die Wahrheit zu ſagen, ich wollte dich nur anſehen. Ich ſah dich vor unſerm Hauſe vorbeygehen, und da ſahſt du mir ſo närriſch aus.

Johann. Der Kerl iſt gewiß nicht geſcheidt! Bey wem dienſt du denn?

Peter. Bey meinem Herrn.

Johann.

Johann. Das iſt noch das klügſte, was ich von dir gehört habe. Haſt du mich aber ſchon ſonſt geſehen?

Peter. Ja, mich dünkt, ich habe die Ehre gehabt, dich voriges Frühjahr, als ich in Hamburg war, auf einem oſtindiſchen Schiffe, oben auf dem Verdecke, an einer Kette ſtehen zu ſehen; allein da warſt du ganz rauch, und hatteſt vier Füſſe.

Johann. Halt! du Spitzbube! du ſiehſt einem Affen wohl ähnlicher, als ich: Denn du ſiehſt nicht nur ſo aus, ſondern du führſt dich auch ſo auf.

Peter. Ey! mein lieber Landsmann! nimm mirs nicht übel, daß ich luſtig bin! Ich ſehe ja täglich ſo viel Thorheiten bey meinem Herrn.

Johann. Wer iſt denn dein Herr?

Peter. Es iſt ein Kriegsbedienter, mit Namen von, bey dem bin ich neulich in Dienſte getreten bin.

Johann. Noch bin ich eben ſo klug, wo du mir nicht ſeinen Zunamen ſagſt.

Peter. Er heißt Herr von Bramarbas.

Johann. Den kenne ich. Er iſt ja ein Narr!

Peter. Das Pulver hat er freylich nicht erfunden; indeſſen hat er doch noch ſo ganz leidlichen Verſtand. Bey wem biſt du denn?

Johann. Bey dem Herrn Magiſter Stiefelius.

Peter. Ach! den kenne ich. Er iſt ja ein Narr!

Johann. Ey was? Er iſt ein gründlich gelehrter Mann. Ich habe oft gehört, daß ſich die Leute wundern, wie er doch immermehr ſo gelehrt werden können, da er doch nur in einem kleinen Gäßchen gebohren worden. Der Mann iſt indeſſen ſo gelehrt, daß er wohl eine Poſtille ſchreiben könnte.

Peter. Kann er denn in allen Büchern leſen?

Johann. Je du einfältiger Schöps! Er iſt Magiſter, und ſollte nicht leſen können?

Peter. Ja, ich weis viel, was ein Magiſter können muß! Ich gebe es ja gern zu, daß er gelehrt ſeyn mag; aber deswegen kann er doch wohl ein Narr ſeyn: Es ſoll auch ſtudierte Narren geben.

Johann. Du triffſts ziemlich gut.

Peter. So können wir beyde mit einander eine Brüderſchaft aufrichten; weil wir in einer Familie dienen. Aber, höre doch! nun will ich recht ernſthaft mit dir reden. Sage mir doch, unſrer neuen Freundſchaft halber: Was bedeutet denn eigentlich das Wort **von** in der deutſchen Sprache? Ich will mich eben nicht loben; allein ich kann mehrentheils alles, was mir einfällt, auf deutſch ſagen: indeſſen giebts doch einige Wörter, die ich nicht recht verſtehe. Schreiben kann ich ſie zwar recht gut, aber ich verſtehe ſie nicht.

Johann. Warum fragſt du denn ſo genau nach dem Worte **von**?

Peter. Ich habe gehört, daß mein Herr in alten Zeiten, da er noch nicht ſo vornehm geweſen, nur Bramarbas geheißen hat; nun er aber höher geſtiegen iſt, nennt er ſich von Bramarbas. Warum ſchreibt ſich dein Herr nicht auch Magiſter von Stiefelius?

Johann. Nein, wir Gelehrten kehren uns daran nicht. Wir bedienen uns anſtatt des Wortes **von**, das die Officier ihren Namen vorſetzen, der Sylbe

us, welche wir auf eine zierliche Art hinten anflicken.

Peter. Wie hieß denn dein Herr, ehe er den Magiſtertitel annahm?

Johann. Stiefel, ſchlechtweg.

Peter. So müßte er ja itzund Stiefelus heißen?

Johann. Nein, das würde zu lahm klingen. Man ſchaltet des Wohlklanges wegen, lieber in der Mitten noch einen Buchſtaben ein.

Peter. Iſt es wahr, daß das Wort **us** immer hinten angehängt wird? und kann man nicht auch ſagen Usſtiefel?

Johann. Nein, ſo ſagt kein Gelehrter; wir ſind auch hierinn, wie in allen andern Dingen, euch Soldaten ganz zuwider. Wäre z. E. dein Herr ein Gelehrter, ſo würde er Bramarbaſſius, ſo wie anitzt von Bramarbas genennt werden.

Peter. Ja, ich verſtehe ſchon, was du ſagen willſt. Wir Officier müſſen euch alle beſchützen, und gleichwohl redet ihr uns alles Böſe nach. Jedoch wir wollen für dieſesmal davon nicht ſprechen. Ich will nur wiſſen, was das Wort **von** bedeutet, wenn es vor einem Namen ſteht?

Johann. Das Wort **von** bedeutet eben das, was die Sylbe **us** bedeutet.

Peter. Ich bin noch eben ſo klug, als vorhin.

Johann. Du biſt wunderlich, daß ich dir eine Sache erklären ſoll, davon die ganze Welt keine rechte Urſache angeben kann. Warum heißt doch ein Menſch, der mit krummen Beinen gebohren iſt, wohlgebohrner Herr? Warum nennt man einen heute hochgelahrt, der geſtern kaum buchſtabiren konnte; oder den Hochedelgebohrner, der eines Schuſters oder Schneiders Sohn iſt ?; Warum macht man auf Briefen die von einem deutſchen Dorfe zum andern gehen, eine franzöſiſche Aufſchrift ? Warum kann man anſtatt franco nicht ſchreiben, geht frey, oder bezahlt? und unzähliche andere Dinge mehr.

Peter. Du haſt wohl recht. Ich bin zwar nur ein Lackey, aber ich ſehe es doch wohl ein, daß dieſes närriſch iſt. Sollte denn, z. E. ein Wechſel nicht eben ſo gültig ſeyn, wenn man das Wort valuta deutſch gäbe?

Johann. Ich denke es auch. Dein Herr iſt itzt nicht das mindeſte beſſer, nun er Herr von Bramarbas heißt, als er war, da er ſich noch Herr Bramarbas nannte. Doch man muß nicht in allen Dingen ſo ſehr grübeln: einer machts, wie der andre, und es bleibt einmal für allemal dabey, ländlich, ſittlich.

Peter. Sittlich, oder nicht ſittlich! ich ließe mich doch gewiß nicht Herr von Peter nennen, wenn ich gleich noch ſo vornehm würde.

Johann. Biſt du nicht ein Narr! du mußt doch zum Henker, erſt einen Zunamen haben, ehe du dich von nennen kannſt.

Peter. Ja! wo nähme ich einen her? Mein Vater hat Peter geheißen, mein Großvater hieß Peter, mein Aeltervater, und alles mit einander, was in meiner Freundſchaft vorkömmt, das hat Peter geheißen; ſie haben niemals einen Zunamen gehabt.

Johann. So könnteſt du dir doch wohl ſelbſt einen erdenken. Wo biſt du gebohren?

Peter.

Peter. In Europia.

Johann. Ja, das glaubt man dir ohne Schwur! Ich höre es wohl an deiner Sprache, daß du ein Europäer und kein Polacke biſt: aber in welcher Stadt von Europa biſt du gebohren?

Peter. In der Vorſtadt.

Johann. In welcher Gaſſe?

Peter. Auf der Bettelgaſſe.

Johann. Nun! ſo kannſt du dich ja Peter von der Bettelgaſſe nennen: Denn es nennen ſich ihrer viele von ſolchen Dörfern, darinnen ihnen kein Ziegel, ja kein Erdenkleß gehört.

Peter. Ey! zum Henker! die Glocke ſchlägt. Mein Herr wird fluchen, daß ich ſo viel Zeit verderbe. Ich habe noch ſehr viel zu beſtellen. Er will einen Vers auf eine Jungfer haben, in die er verliebt iſt: und weil er nicht ſelbſt ſtudiert hat, ſo hat er mir befohlen, einen Poeten aufzuſuchen, der ihm in der Geſchwindigkeit einen franzöſiſchen Vers machen kann.

Johann. Ich will dir einen zuweiſen, der es für ein billiges thut.

Peter. Wo wohnt er denn?

Johann. Auf dem Berge.

Peter. Wie heißt er?

Johann. Ich glaube nicht, daß er einen Namen hat. Ich habe ihn zum wenigſten niemals anders nennen hören, als den Poeten auf dem Berge.

Peter. Ich will doch hoffen, daß die Poeten werden getauft ſeyn, wie andre Menſchen?

Johann. Darauf kann ich nicht ſchwören. Du

darfſt

(Johann geht hinaus, und Stiefelius ziſchelt ihnen in die Ohren.)

Ich hörte neulich ſo gar einen angeſehenen Gelehrten allhier, die togam praetextam mit der toga laticlavia confundiren.

Cathr. Das iſt erſchrecklich!

Stiefel. Ja! me hercule! Da konnte man deutlich ſehen, daß er den Unterſcheid zwiſchen den Senatoribus und Equitibus romanis nicht wußte. Indeſſen wir wollen hiervon abbrechen. Die Haare ſtehen mir zu Berge, wenn ich dran gedenke. Ein jeder mag für ſich Rechenſchaft geben. Ich folge den Fußtapfen der Alten, das wird man übermorgen erfahren, da ich volente Deo! de differentia calcei romani & hetruſci antiquioris diſputiren werde. Wenn ſie, meine holdſelige Madame, und ſie, allerſchönſte Lesbia, mir die Ehre thun, und hier ein paar Exemplaria davon annehmen wollten; ſo würde ich der weiſſen Hennen Sohn ſeyn.

Cathr. Ey! das iſt ja ein feines Werk! Vermuthlich wird wohl ein Küpferchen dabey ſeyn?

Stiefel. Nein! ich habe leider! keine alte Münzen von dieſer Materie finden können.

Fr. Hartm. Wovon handelt ſie denn eigentlich?

Stiefel. Sie handelt von den römiſchen und alten hetruriſchen Schuen, und ſoll durch fünf andre fortgeſetzt werden.

Fr. Hartm. Cathrine, ſiehe, wer da anklopft.

Cathr. Es iſt der Herr von Bramarbas.

Stiefel. Ey, Madame, was ſoll der Kerl hier?

Fr. Hartm. Er wirbt mit ihnen zugleich um meine Tochter an. Ich will ſie auch nicht zwingen, einen oder den andern von ihnen zu wählen. Sie mögen ſelbſt zuſehen, wer ſie am beſten gewinnen kann. Mir ſind ſie beyde gleich lieb.

Der ſechſte Auftritt.

Die vorigen. Bramarbas in einer Sänfte.

Bramarbas (ſchreyt auf die Träger.)

Halt! halt! halt! (er pfeift) Peter! Hans! Friedrich! Chriſtoph! Michel! Jacob! Henrich! George! (er pfeift noch einmal) Wo ſeyd ihr Hunde? Soll ich ſechs bis acht Bedienten halten, und doch keine rechte Aufwartung haben? Man muß einmal ein halb Dutzend ſolcher Kerle aufknüpfen laſſen; eher werden ſie nicht gut werden.

Er ſpringt aus der Sänfte, und ruft noch einmal Chriſtoph!

Chriſt. Gnädiger Herr!

Bramarb. Wo ſeyd ihr Hunde alle mit einander hingekommen?

Chriſt. Es iſt niemand mitgegangen als ich allein.

Bramarb. Peſte! Tetebleue! Diantre! Coquin! Maraut! Ihr verwünſchtes Rabenvieh! Habe ich es euch nicht zehnmal hundert und neun und neunzig million tauſendmal geſagt, daß ihr alle achte zugleich mitgehen ſollt, wenn ich zum Frauenzimmer gehe? (Er zieht den Degen aus, und ſagt zu den Trägern) hört! Porteurs! gebt Acht! Rechtsum kehrt euch!

(Die Träger drehen ſich herum mit der Sänfte.)

Bramarb. Marche!

(Die Träger gehen ein wenig zurücke.)

Bramarb. Halt da! ſo lange: bis auf weitere Ordre. Chriſtoph! (Er ſteht, als in Gedanken.)

lahrter Herr Magiſter, daß ich meinen Hut nicht eher abgenommen: Ich wußte nicht, daß ſie ſo gräulich gelehrt wären. Ich wollte unterthänig nur um einige franzöſiſche Verſe bitten. Ich meyne für Geld und gute Worte.

Großmann. Wie ſollen ſie beſchaffen ſeyn? Sollen es heroiſche Verſe ſeyn? oder ſatyriſche? panegyriſche? lyriſche? ſapphiſche? ſpagyriſche? dromedariſche? malabariſche? . . .

Peter. Sie wiſſen es am allerbeſten, mein Herr Doctor. Sie ſollen einem Frauenzimmer, Namens Leonora, zugeſchickt werden; itzt wohnt ſie hier in dieſem Hauſe, allein auf Michael zieht ſie weg.

Großmann. Das brauche ich gar nicht zu wiſſen. Sollen ſie lang oder kurz ſeyn?

Peter. Ja, mein Herr, das müſſen ſie ſelber wiſſen, wie viel Ellen Verſe zu einem Glückwunſche gehören.

Großmann. Sie werden gar nicht ellenweiſe verkauft. Ihr ſollt ſchon einen Vers kriegen, der ſich gewaſchen hat; allein ihr müßt mir verſprechen, daß ihr ihn keinem andern Poeten zeigen wollt. Denn ſo wie ein Kleid niemals von einem fremden Schneider gelobt wird, ſo wird auch niemals ein Poet des andern Arbeit loben. Ich habe, doch unter uns geſagt! ſelbſt dieſe Gewohnheit an mir. Der Henker könnte mit dem Schwerte hinter mir ſtehen, ſo würde man mich doch nicht bewegen, auch den beſten Vers in der Welt zu loben. Es waren doch franzöſiſche Verſe, die ihr haben wolltet?

Peter. Ja, mein Herr.

Groß-

(Großmann zieht ein Papier aus der Taſche und ſchreibt mit einem Bleyſtifte drauf, indem er mit wunderlichen Geberden auf und nieder geht.)

Peter. Seyn ſie doch ſo gütig, und leſen ſie mirs auch vor.

Großmann. Mater tua lena eſt, Tu meretrix, ancilla proſtibulum.

Peter. Der Vers iſt wahrhaftig ſchön! Aber er iſt ſehr kurz?

Großmann. Das iſt eben die beſte Kunſt dabey! daß man in wenigen Worten eine wichtige Sache ſagen kann. Ich wette, daß Ovidius ſelbſt nichts ſchöners gemacht haben würde!

Peter. Opitz? das iſt ein Schneider auf einem kleinen Städtchen; ich kenne ihn, aber die Verſe die der macht, will ich alle Tage eben ſo gut machen.

Großmann. Ich meyne nicht den Schneider. Man hat einen alten lateiniſchen Poeten Ovidius, von dem rede ich.

Peter. Nun, mein Herr! was koſtet der Vers?

Großmann. Ein andrer muß mir zwar acht gute Groſchen geben, ihr aber ſollt ihn für ſieben haben. Denn ihr müßt wiſſen, daß ein Vers theurer iſt, als eine andre Schrift; die Poeſie iſt die Sprache der Götter.

Peter bey Seite. Mich dünkt, es wäre eben ſo gut, wenn ſie die Sprache der Bettler hieße: Denn alle Poeten, die ich noch geſehen habe, ſind Bettler geweſen. (laut.) Ach mein Herr Doctor! ich denke der Vers wird wohl mit vier Groſchen bezahlt ſeyn.

Großmann. Legt immer noch zwey Groſchen zu; ſo heißts doch ein Ortsthaler. Die Arbeit iſts werth! und ich ſchreibe ohnedem mehr der Ehre, als des Geldes wegen.

Peter. Hier iſt das Geld.

Großmann. Lebt wohl!

Peter. Gehorſamer Diener!

Der neunte Auftritt.

Peter allein.

Die Poeten ſind doch ein beſonderes Geſchmeiße! Wenn irgend ein anderer ehrlicher Menſch jemanden eine Maulſchelle giebt, und wenns gleich in Gedanken iſt; ſo weiſt man ihm ein Stübchen auf dem Rathhauſe an: Und bey ihnen hergegen iſts ein Zeichen der Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit. Sonſt habe ich doch den Vers um ein Spottgeld gekriegt. Die Poeten müſſen wohl einige Befreyungen haben, daß ſie nicht ſo gar geldgierig ſind. Denn was kauft man doch für ſechs Groſchen? und was iſt das, für einen ſo gelehrten Mann? Verſe verſtehe ich zwar nicht; aber das Geld muß er doch allemal werth ſeyn. Ich ſage meinem Herren doch, daß er zween Thaler koſtet; ſo gewinne ich bey dem Handel gleichwohl auch was. Ich kriege ohnedem nicht viel Lohn: daher muß ich mich ein Bißchen von Commißionen nähren. Wie mancher ehrlicher Mann ernährt hier in der Stadt Weib und Kind mit ſolchen Dingen! Denn wo wollten die guten Leute ſonſt auskommen? Zum ehrlichen Leben gehört viel! Ja, wenn ich ſchon ſo ſchmeicheln könnte, wie Herr Schlaukopf? ſo könnte ich auch eben ſo viel zu ſchmauſen und geſchenkt bekommen. Eigenlob ſteht zwar ſonſt nicht fein; aber ich bin ein ehrlicher Kerl und kann kein Blatt vors Maul nehmen. Wenn mein Herr von ſeiner Tapferkeit in dem brabantiſchen Kriege zu reden anfängt; ſo bin ich ganz ſtill: Denn ich weis, er iſt nicht mit einem Fuße hingekommen, weil er niemals eine Meile hinter Golitz, geſchweige denn in Brabant geweſen iſt, welches ja etliche tauſend Meilen von hier liegt. Nein, nein! Fein ehrlich währt lange! Es heißt bey mir, wie die Holländer ſagen: Thue das Recht nicht, und ſcheue den Teufel! Könnte ich ſo gut franzöſiſch als ich deutſch kann; ſo wäre Peter ein ganz andrer Kerl! Denn mein Schulmeiſter hat mir geſagt, da ich noch ein kleines Peterchen war, daß ein Menſch, der franzöſiſch verſtünde, durch die ganze Welt kommen könnte. Aber der Henker hole das on, en, eux, un, welches die Teufels ſo durch die Naſe reden, daß man daran allein, vierzehn Wochen zu lernen hat. Itzt will ich gehen, und meinem Herren den Vers bringen. Es werden mich ohnedem ein halb Schock Flüche erwarten, daß ich ſo lange geblieben bin. Indeſſen, kann ich ja die Schuld auf den Poeten ſchieben.

(Geht ab.)

Der

Schlauk. Das kann ihnen kein Menſch ſtreitig machen! Man ſollte denken, ein Löwe wäre ihr Vater, und ein Schaaf ihre Mutter geweſen; ſo milde und majeſtätiſch ſehen ſie aus.

Bramarb. Ich bin ihr Diener, mein Herr.

Schlauk. Sie ſind ja ein Held, der durch ſeine Tapferkeit und Streitbarkeit ſolche Ehre eingelegt hat, daß ihre Feinde ſchon zittern müſſen, wenn ſie nur die erſte Sylbe ihres Namens hören. Denn ihr ganzer Leib iſt nichts als Feuer und Flammen; ja, ich glaube, wenn man einen Faden in ihr Blut eintauchen ſollte, daß er eben ſo arg brennen würde, als wenn man ihn in Schwefel getunkt hätte.

Bramarb. Ihr ergebner Diener!

Schlauk. Sie haben ja einen Verſtand wie ein Engel!

Bramarb. O, mein lieber Herr Schlaukopf! ich bin ihr gehorſamer Diener!

Schlauk. Ihre Sitten ſind ſo angenehm und reizend, daß ſich das Frauenzimmer dennoch in ſie verlieben würde, wenn ſie gleich nicht ſo ſchön wären. Ich habe es wohl hundertmal in Geſellſchaft bemerkt, daß, ſo bald ein Frauenzimmer ihrer anſichtig wird, ſie ganz traurig ausſieht, und einen ſo tiefen Seufzer von ſich giebt, als wenn ihr das Herz aus dem Leibe ſteigen wollte.

Bramarb. Ihr Diener, Herr Schlaukopf! haben ſie das gemerkt?

Schlauk. Ach! nicht einmal; wohl hundert mal! Können ſie ſich noch erinnern, da ſie auf der letzten Hochzeit tanzten, was für ein Ziſcheln und Gelächter entſtund? Es wurde von keinem Tänzer ſo viel geſprochen, als von ihnen.

Bramarb. Ich habe doch niemals tanzen gelernt. Es iſt alles lauter Naturell.

Schlauk. Ach! wollten ſie nicht ſo gütig ſeyn, und ein Menuet tanzen! Ich würde eine rechte Freude haben.

(Bramarbas tanzt aufs plumpeſte, und Schlaukopf macht allerley Minen dazu; wenn er ſich umwendet, klopft Schlaukopf in die Hände.)

Bramarb. Ich habe doch ma foi! niemals tanzen gelernt.

Schlauk. Herr Oberſter, wer glaubt ihnen das?

Bramarb. In der Fechtkunſt aber denke ich meines gleichen nicht zu haben. Verſuchen ſie es einmal mit mir zu fechten; aber mit den Händen. Wohin wollen ſie einen Stoß haben? aufs Herz, oder an dem Arme?

Schlauk. Aufs Herz; aber ſie müſſen nicht zu ſtark ſtoßen!

(Indem er ſtößt, wendet ſich Schlaukopf, als wenn er ſich fürchtete, und Bramarbas ſtößt ihn in den Rücken, daß er herum fällt.)

Schlauk. Ach! ach! ſo gehts, wenn man es mit einem Mächtigern aufnimmt!

Bramarb. Ha! ha! ha! ha! ha! Wir wollen noch einmal verſuchen.

Schlauk. Nein, gehorſamer Diener; das möchte nicht taugen. Kriegte ich noch einen ſolchen Herzensſtoß, ſo müßte ich in einer Stunde mein Teſtament machen. Sie ſtoßen gar zu hart, denn ſie kennen ihre Stärke nicht.

Bramarb. Was dünkt ihnen von meiner Taille?

Chriſt. Gnädiger Herr!

Bramarb. Chriſtoph!

Chriſt. Hochwohlgebohrner Herr!

Bramarb. Chriſtoph!

Chriſt. Ihro Gnaden!

Bramarb. Chriſtoph!

Chriſt. Gnädiger Herr Oberſter!

Bramarb. Chriſtoph!

Chriſt. Hoch- und wohlgebohrner Herr!

Bramarb. Gut Chriſtoph! Gehe mir gleich zu dem Officier hin, der die Wache hat, wo ich vorbeygetragen worden bin, und ſage ihm, daß ich ihn auf ein paar Piſtolen heraus fordern laſſe.

Chriſt. Ganz wohl, gnädiger Herr.

Bramarb. Frage ihn: Warum er das Gewehr nicht präſentiren laſſen, als ich die Wache paſſirte?

Chriſt. Ganz wohl, Herr Oberſter. (Er geht.)

Bramarb. Hey! Chriſtoph!

Chriſt. Gnädiger Herr!

Bramarb. Sage ihm, er könne nur ſeine ganze Compagnie Soldaten mitbringen; denn ich wollte die Hunde alle miteinander niederhauen. Chriſtoph!

Chriſt. Gnädiger Herr!

Bramarb. Sage ihm, daß ich noch eben denſelben Degen habe, womit ich drey von den Herren Generalſtaaten in Holland, auf einmal durch und durch geſtochen, und zwar bey der Schlacht vor Amſterdam. Sage ihm, daß ich ihm zeigen wollte, was das ſey, wenn man einem ſo großen Officier Tortirung und Deſpect erweiſet. Hey! Chriſtoph!

Chriſt. Herr Oberſter!

Bramarb. Bleib nur hier, bis auf weitere Ordre. Wir haben uns anders bedacht.

(Er wendet ſich zum Frauenzimmer, welches über den bloßen Degen ſchreyt. Daher ſteckt ihn Bramarbas bey Seite.)

Bramarbas. (zum Frauenzimmer.)

Ich war willens, heute ein halb Dutzend Cavaliere aufzuopfern: ſo bald ich aber nur ſie geſehen, ſo hat ſich mein Zorn gelegt. Ich bin nicht mehr der unüberwindliche Held, und der löwengleiche von Bramarbas, der ich noch vor einem Augenblicke war. Die Canonen ihrer Augen haben eine ſolche Breche in die Feſtung meines Herzens geſchoſſen, daß ich Chamade ſchlagen, und mich auf Gnade und Ungnade ergeben muß. Hier lege ich den Degen zu ihren Füſſen, mit welchem ich über eine Million Menſchen ins Grab geſtürzt. Ach! wenn der König von Holland mich in dieſer Poſitur ſehen ſollte, ſo würde er ſagen: Wo iſt ſeine alte tygermäßige Courage, ſeine herkulaniſche Bravade, hochwohlgebohrner Herr von Bramarbas? Ich aber würde ihm antworten: Herkules, der die fünf Theile der Welt bezwungen, mußte ſich doch endlich von der Delila coujonniren laſſen. Wenn Venus zu ihrem Sohne Cupidus ſpricht: Schlage an, gib Feuer! ſo müſſen die größten Rieſen zittern. Wenn ſie ſagt: Mache dich fertig! ſo muß ſich alle Welt ergeben. Aber ich weis nicht, woher der wunderliche Geruch kömmt, der hier im Zimmer iſt? Es riecht ſo pedantiſch, ſo lateiniſch, ſo griechiſch darinn! Zum Henker! wenn auch nur ein Donat im Hauſe iſt, ſo kann mans überall riechen! Es muß ſich ohne Zweifel ein alter verſchimmelter Magiſter allhier verborgen aufhalten.

Stiefel. Hören ſie, Domine! Reden ſie mit Reſpect von einem Manne, der den Ciceronem in Blut und Saft verwandelt hat.

Bramarb. Sagte ichs nicht? Hört, Landsmann! wer ſeyd ihr?

Stiefel. Wer ſeyd ihr?

Bramarb. Mein Name iſt Oberſter von Bramarbas.

Stiefel. Und ich heiße Magiſter Stiefelius.

Bramarb. Das iſt, ich bin ein vornehmer Cavalier, und ihr ſeyd ein elender Schulfuchſius.

Stiefel. Ich bin ein ehrlicher Mann, und legitime promotus Magiſter.

Bramarb. Und ich bin ein Mann, der den ganzen Magiſtergrad auf ſein Gewiſſen nehmen kann. Ihr kennt vielleicht den von Bramarbas nicht.

Stiefel. Und ihr vielleicht den Magiſter Stiefelius nicht.

Bramarb. Ich habe über zwanzig Feldſchlachten gewonnen.

Stiefel. Und ich habe über zweyhundert Schnitzer in Bentley's Terentio und in Burmanns Petronio gefunden.

Bramarb. In Holland, Braband, Flandern und Amſterdam, weis ein jedes Kind von mir zu reden.

Stiefel. Alle Critici in Deutſchland, Holland und Italien correſpondiren mit mir.

Bramarb.

Bramarb. Ich habe die größten Helden mit meiner eignen Hand erlegt.

Stiefel. Und ich habe die defecteſten Manuſcripte aus meinem eigenen Ingenio ergänzt.

Bramarb. Ich kann mit einer bloßen Secunde einen ſolchen Kerl, wie ihr ſeyd, über einen Haufen ſtoßen.

Stiefel. Und ich kann mit einem halben Syllogiſmo eine ganze Armée ad abſurdum reduciren.

Bramarb. Halten ſie mich doch, Frau Schwiegermama; oder ich haue den Kerl mit einem Hiebe in vier Stücke.

Fr. Hartmannin. Sie werden doch in Gegenwart des Frauenzimmers dergleichen nicht unternehmen! Meine Tochter muß auf eine ganz andere Art gewonnen werden; damit richten ſie bey ihr nichts aus.

Bramarb. Wie, Madame? Wollen ſie ſich noch bedenken, ob ſie mich einer alten Grammatik vorziehen wollen?

Fr. Hartm. Ich ſchätze die Herren beyderſeits hoch: welcher von ihnen meiner Tochter Herz gewinnen kann, den will ich mit Vergnügen Schwiegerſohn nennen. Aber ſie müſſen ihre Sachen ganz anders anfangen. Komm, meine Tochter, wir wollen uns von hier wegbegeben; damit wir keines Unglücks Zeugen ſeyn mögen.

(Sie gehen ab.)

Der

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr von Bramarbas. Schlaukopf.

Bramarbas. Ja, mein Herr Schlaukopf! das war noch alles nichts, gegen die amſterdamiſche Belagerung, wo ich zwo Stunden lang, allein auf der Mauer ſtehen, und mit der ganzen Beſatzung fechten mußte. Wohl zehnmal habe ich mich umgeſehen und gedacht: es wird dir doch jemand zu Hülfe kommen! Aber weder Peter noch Paul unterſtand ſichs, mir nachzufechten!

Schlaukopf. Vor zwey Jahren gieng mirs auch ſo wunderbar. Ich jagte vier hundert Mann ganz allein in die Flucht, und hatte den Anführer bereits in Händen: allein da ich ihn nun beym Flügel hatte, und eben im Begriff war, ihm den Kopf abzuhauen, ſo kam einer und weckte mich auf. Doch, was ſage ich? Das gehört ja hier gar nicht her. Sie werden es unfehlbar im Wachen gethan haben. Ja, ja, gnädiger Herr, man hat es nicht für nöthig gehalten, ihnen zu folgen: Denn ſie ſind ſchon vermögend, eine ganze Stadt allein einzunehmen.

Bramarbas. Ich kann nicht eigentlich ſagen, was ſie denken mochten; aber das weis ich, daß der von Bramarbas die ganze Armee auf ſeine Seele nehmen mußte. Es war noch mein Glücke, daß ich den Rücken

frey hatte, weil ich mich an eine Kirchmauer lehnen konnte, die auf dem Walle ſtund.

Schlaukopf. Ja, ich weis! Der Ort heißt eben daher noch dieſe Stunde, des von Bramarbas Kirchhof; bloß wegen der vielen Menſchen, die ſie da niedergehauen haben.

Bramarbas. Iſt das wahr, Herr Schlaukopf? Ja, ja! man kann es wohl einen Kirchhof nennen! Ich war rund herum mit Leichen verſchanzt. Wer mir aber am meiſten zu ſchaffen machte, das war einer von den Herren Generalſtaaten, den ich an dem oſtindiſchen Ritterorden kannte. Er ſchlug um ſich wie ein ehrlicher Kerl, das muß ich ihm noch in ſeiner Grube nachrühmen.

Schlaukopf. Vielleicht hat er ſich feſt machen können, wie leider viele in Holland!

Bramarbas. Ja, er mochte können, was er wollte, er mußte doch zuletzt ins Gras beißen! Einmal traf ich ihn hier recht beym Nabel, und hieb ihn mitten von einander wie einen Kohlſtrauch. Er rief dreymal, ehe er ſtarb, auf ſein Holländiſch: mors! mors! mors! Und eben dieß iſt die Urſache, warum ich bis auf den heutigen Tag noch nicht nach Holland kommen darf. Aber, ſagen ſie mir aufrichtig: Wo haben ſie das gehört, daß man den Ort des von Bramarbas Kirchhof nennt? Ich hieß in der damaligen Belagerung nur noch Bramarbas?

Schlaukopf. Ach! Herr Oberſter, unfehlbar hat man es hernach erfahren, daß ſie ſich geadelt haben. Die verzweifelten Holländer haben überall ihre Spionen. Und wenn ſie, gnädiger Herr, gleich mit wenigen Leuten umgehen; ſo iſt doch ihr Name allenthalben bekannt. Ich will ihnen ſagen, wie ichs erfahren habe: Ich war geſtern Abends auf einem Caffeehauſe, allwo ich einen holländiſchen Reiſenden fand, der unlängſt von Amſterdam gekommen iſt, und der mit einigen andern von der letzten Belagerung ſprach. Der hat mirs zugeſchworen, daß die Leute noch überall in Holland über ihrem Namen zittern ſollen.

Bramarbas. Ja, ja! das will ich wohl glauben! ich bin nicht nur wegen der großen Belagerung vor Braband, ſondern auch wegen der blutigen Schlacht bey Amſterdam bekannt, in welcher ich mit meiner eigenen Hand über ſechs hundert Menſchen elendiglich umgebracht habe.

Schlaukopf. Ach! Herr Oberſter! ſie können immer noch eine Nulle dazu ſetzen!

Bramarbas. Das mögen andre Leute thun. Ich habe ſie, mein Seele! niemals recht überzählt. Es kam in denen Zeiten dem Major von Bramarbas auf ein hundert mehr oder weniger nicht an! Ich kanns nur die Stunde nicht begreifen, wie mein Pallaſch es noch aushalten können.

Schlaukopf. Ach! gnädiger Herr, ſie hätten die Leute wohl mit einem Federmeſſer todtſchlagen können! Auf den Pallaſch kömmts nicht an, ſondern auf die Hand, die ihn führt. Ich habe einmal in einer alten Chronik von dem Alexander Magnus geleſen, daß er mit einem Hiebe dem größten engliſchen Stiere den Kopf glatt abhauen können. Da nun Nebukadnezar dieſes gehört, bey welchem Alexander der Feldmarſchall war, hat er ihn gebethen ihm ſeinen Pallaſch zu leihen, weil er verſuchen wollte, ob er die Kunſt auch könnte. Allein es ſchlug ihm fehl; daher ward Nebukadnezar böſe, ließ den Alexander kommen, und ſagte ihm: Herr General, ſie haben mir nicht den rechten Säbel gegeben. Worauf er dem Könige zur Antwort gab: Ich lieh Ew. Majeſt. zwar meinen Pallaſch, aber nicht meinen Arm.

Bramarb. Ich höre wohl, ſie haben ſtudiert: wo haben ſie denn das geleſen?

Schlauk. In Godofredi Chronick.

Bramarb. Ich dachte ſie hättens in den Geſprächen im Reiche der Todten gefunden. Das Buch habe ich wohl ſechzehnmal, und noch ſechzehnmal geleſen, und mir in verſchiedenen Feldzügen zu nutze gemacht. Der Verfaſſer muß ſelbſt ein groſſer General und Staatsmann geweſen ſeyn; ſonſt hätte er unmöglich von allen Dingen ſo ausführlich ſchreiben können. Aber, á propos, Herr Schlaukopf, haben ſie wohl gehört, wie ich geſtern den Jacob Naſeweis ablaufen ließ, da er mit mir über Tiſche ſcherzen wollte, und mich fragte: Ob ich mich auch im Winter, wenn die Tage kurz wären, Herr von Bramarbas nennen ließe?

Schlauk. Das war gewiß, mit einem ſolchen Herrn als ſie ſind, ſehr grob geſcherzt.

Bramarb. Nun hören ſie, was ich ihm antwortete: Ich ſagte, ſo laut daß es der ganze Tiſch hören konnte: Herr Naſeweis, ſie ſind ma foi ein Narr!

Schlauk. Ha! ha! ha! Sie können reden als ein Engel! Was ſagten denn die andern?

Bramarb. Was ſollten ſie ſagen? Sie lachten, daß ſie hätten berſten mögen. Beſonders Herr Spottlieb ſagte: Das iſt wahr, es fehlt dem Herren von Bramarbas niemals an Antwort. Doch ich muß gehn und fragen, ob mein Lackey Peter mir ſchon Antwort gebracht hat. Ich habe ihn zu einem Poeten geſchickt, der mir für meine ſchöne Leonora, Verſe machen ſoll, die ich ihr heute an ihrem Namenstage ſchicken will. Doch, das bleibt unter uns!

Schlauk. Ich glaube da kömmt er ſchon.

Der andre Auftritt.

Herr von Bramarbas. Schlaukopf. Peter.

Bramarb. Höre Peter! haſt du die Verſe bekommen?

Peter. Ja.

Bramarb. Ey du ungeſchliffener Tölpel! kann ich dir denn das Wort, gnädiger Herr, niemals in deinen hölzernen Kopf bringen? Niemals habe ich eine ſo alberne Gans vom Diener gehabt! Wahrhaftig! darinn iſt mein alter Kammerdiener doch zu loben: Er iſt viel pulirter.

Pet. Gnädiger Herr! erlauben ſie mir doch ſie zu bitten, daß ſie mich künftig allezeit Lackey nennen mögen.

Bramarb. Das gefällt mir doch noch, Peter, daß du ehrgeizig biſt. Du haſt Recht, du biſt ein Lackey. Aber was koſten die Verſe?

Pet. Bagatelle! zween Thaler.

Bramarb. Laß ſehen! Was? zum Teufel! zween Thaler für eine Zeile? Iſt das nicht unverſchämt, Herr Schlaukopf?

Schlauk. Ey Peter! ihr habt euch betrügen laſſen!

Pet. Das müſſen wir Poeten beſſer verſtehn! Je kürzer ein Vers iſt, deſto koſtbarer iſt er. Dieſen Vers hat ein Poet auf dem Berge gemacht, ein Mann der Weib und Kinder ganz allein mit ſeinen Verſen ernähret. Er kann gar welche machen, die nur ein einzig Wort lang ſind; aber die ſind auch kaum mit Gelde zu bezahlen!

Schlauk. Ha! ha! ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Bramarb. Was lachen ſie?

Schlauk. Ich lache noch über die Antwort die ſie dem Naſeweis gegeben haben. Wie war ſie doch ſchon? ſie iſt mir wieder entfallen.

Bramarb. Herr Naſeweis, ſie ſind ma foi ein Narr!

Schlauk. Ha, ha, ha! Ich gäbe hundert Ducaten drum, daß ich ſie erfunden hätte!

Bramarb. Aber höre Peter, kannſt du mich verſichern, daß der Vers gut iſt? Du haſt ihn doch ohne Zweifel ſelbſt drum gefragt?

Pet. Ey gnädiger Herr! ſolche Leute darf man nicht viel fragen, ob ihre Arbeit gut iſt? Dergleichen groſſe Meiſter ſind kurz angebunden! Ich habs gefühlt.

Bramarb. Aber, Herr Schlaukopf, wenn ſies nun erfährt, daß ich den Vers nicht ſelbſt gemacht habe; ſo beſtehe ich ja mit Schanden.

Leonora mein Täubchen und meiner Augen Weide!
Meine Heerpaucke, Trompet und Hertzens Freude!
Deine Schönheit hat mich gemacht zum Coujon,
Und mit Sturm eingenommen meines Herzens Baſtion.
Deiner Augen Bajonet und Muſquet hat mir viel Wunden gemacht.
Und alle meine Sinnen zur Thorheit gebracht:
Daß ich nun bin ein Narr = = = =

So weit bin ich gekommen; aber der verteufelte letzte Vers fehlt mir noch. Ich hatte damals keine Zeit ihn zu machen; ſo viel weis ich wohl, daß er ſich auf ein **Ar** endigen ſoll.

Schlauk. Wie lange haben ſie wohl über dieſen Verſen zugebracht?

Bramarb. Mein Seel! nicht länger als eine halbe Stunde, oder aufs höchſte drey viertel Stunden; doch unter uns geſagt.

Schlauk. Ey! das iſt erſtaunend! in einer halben Stunde ſolche Verſe zu machen! und in dem einen Verſe ſind noch darzu zween Reime, Bajonet und Muſquet! Nun! das bekenne ich! das heißt ein Naturell! War es nicht ſo? (er wiederholt die Verſe) Ach könnten ſie doch den letzten Vers voll machen! ich gäbe einen Thaler drum!

Daß ich nun bin ein Narr.

Ein Narr = = = ein Narr = = = könnte man ihn nicht ſo ſchließen?

Ich will ein Eſel ſeyn, wenns nicht iſt wahr!

Bramarb. Ja! das iſt ganz gut, Herr Schlaukopf; aber ich wollte es gern ſelbſt erfunden haben. Das iſt mir ſchon nicht recht, daß ſie mir helfen ſollten. Ich will ihn ſo machen:

Ich bin eine Canaille, es iſt wahr!

Schlauk. Ja! ja! das klingt auch viel beſſer, für einen Officier.

Bramarb. Iſt es nicht erſtaunend, Herr Schlaukopf, daß aller meiner Qualitäten ungeachtet, ſich gleichwohl ein lumpener Pedant, ein ſchweinslederner Donat, ein Schulfuchs, unterſteht mein Nebenbuhler zu ſeyn?

Schlauk. Sein übermäßiges Studieren muß ihn etwa toll und unſinnig gemacht haben; anders kann ich es nicht begreifen. Denn erſtlich beſitzen ſie ja eine ſolche Schönheit, als nur eine Mannsperſon in der ganzen jetztlebenden Welt beſitzen kann: Und ich kann, ohne ihnen zu ſchmeicheln, als welches ohnedem meine Weiſe gar nicht iſt, ihnen wohl mit Wahrheit ſagen, daß ſeit Sr. Durchl. des Prinzen Abſaloms Zeiten, kein Menſch gelebt hat, der ihnen an Schönheit gleich geweſen wäre. Doch unter uns geſagt. (Er zieht den Hut ein wenig ab.)

Bramarb. Gehorſamer Diener! ich danke ihnen für ihre gütige Meynung! Es ſteht mir nicht an, mich ſelbſt zu rühmen, das überlaſſe ich andern. Allein, dünkt ihnen nicht, daß ich etwas majeſtätiſches im Geſichte habe, welches Furcht und Liebe zugleich erwecken kann. Was meynen ſie?

Schlauk. Sie iſt recht bewunderns werth. Kein Schneider in der Stadt kann ſie ſo gut haben. (er bukket.)

Bramarb. Was ſagten ſie vom Schneider?

Schlauk. Ich konnte nicht ganz ausreden, Herr Oberſter; ich wollte ſagen, kein Schneider hier in der Stadt kann eine beſſere Taille machen. (er bukket.)

Bramarb. Darinn haben ſie recht. Neulich war einer von meinen guten Freunden auf ſeinen Schneider ſehr erboßt, daß er ihm die Kleider ſo gut nicht machte, als mein Schneider mir. Er hat aber zur Antwort bekommen: Mein Herr ſie haben auch des von Bramarbas Taille nicht. Ich muß oftmals gewiſſe Leute erkaufen, daß ſie nur in der Stadt ſagen, ich wäre eben ſo gar ſchön nicht; damit ich nur vor dem Frauenzimmer Ruhe haben möge.

Schlauk. Ach! daran thun ſie ſehr chriſtlich.

Bramarb. Urtheilen ſie einmal von meiner Beſcheidenheit! Sie ſind nun ſchon ſo lange bey mir bekannt, und ich habe ihnen gleichwohl noch nicht geſagt, daß ich über zehn Sprachen verſtehe. Ich kann z. E. die Redensart, **macht euch fertig!** auf zehn Arten ſagen. Auf ſchwediſch heißt ſie: Jag muſlen lage mäg til. Auf norwegiſch: Aeg maa lage meg til. Auf jütländiſch: Ame lame til. Auf polniſch: Stara Baba. Auf franzöſiſch: Allons. Auf italiäniſch: Franco. Auf engliſch Yeſterday, und ſo weiter.

Schlauk. Ach, gnädiger Herr, ſie können's ihren Aeltern in der Grube nicht gnug verdanken, daß ſelbige ſie ſo viel haben lehren laſſen.

Bramarb.

Bramarb. Das iſt aber das beſte an mir, daß ich aller dieſer Qualitäten ungeachtet, doch nicht ein Herr bin, der ſich eines Dinges wegen rühmet. Und ungeachtet meiner Tapferkeit, ſo bin ich doch in meinem Hauſe weder zuſtrenge noch zugelinde. Ich kann ſchweren, daß ich zeit meines Lebens, meine Magde nicht über zwanzigmal geſchlagen, und höchſtens nicht über ſechs Lackeyen zu tode geprügelt habe. Daher ſollte michs eben ſo ſehr verdrießen, wenn die ſchöne Leonore mir, als einem berühmten Officier, einen Stiefelius, verziehen ſollte. Denn ich weis daß man mehr als zehn Hoſpitäler mit Frauenzimmer beſetzen könnte, die wegen meiner Kaltſinnigkeit entweder geſtorben ſind, oder doch die gelbe Sucht gekriegt haben. . . . Ach daß ich ihn hier hätte! ich wollte ihn ermorden! ich wollte ihn zerknirſchen! in tauſend Stücke ſchmeißen! Potz hundert tauſend Million! Tetebleue! Diantre! Peſte! Wo biſt du Pedantus, Pedanta! Pedantum! zieh vom Leder, Canaille! (Er zieht den Degen, Schlaukopf fällt auf die Knie.) Sieh! Herr Schlaukopf ſind ſie da? Ich bin ganz blind vor lauter Courage.

Schlauk. Ach gnädiger Herr, verſchonen ſie mein junges Leben!

Bramarb. Stehen ſie nur auf! Ich liebe ſie viel zu ſehr, als daß ich ſie meiner Rache aufopfern wollte.

Schlauk. Sie ſahen mich gewiß für den Magiſter an?

Bramarb. Freylich. Ich kann recht raſen, wenn ich an den Kerl denke. (er pfeift.) Peter!

Der

Er iſt nicht nur ein Mann der ſich nicht ſchimpfen läßt, ſondern ich ſehe auch die rothe Kleidung ſo gerne. Das Herz im Leibe hüpft mir, wenn ich die Feder anſehe, die er auf dem Hute hat. Heute habe ich ihm den Rath gegeben, unſerer Jungfer, weil es ihr Namenstag iſt, einige hübſche Verſe zu machen.

Fr. Hartm. Daran haſt du wohl gethan. Ich will ſie zu keinem von beyden eben zwingen; einen von beyden aber muß ſie nehmen, und wenn ſie auch toll würde! Da kömmt ſie eben her. Ich will weggehen: Verſuche du erſt, ob du ſie auf andre Gedanken bringen kannſt.

Der andere Auftritt.

Cathrine. Jungfer Leonora.

Leonora. Ach meine liebe Cathrine! was dünkt dich, bin ich ſchöner wenn ich geſchnürt bin, oder wenn ich eine Andrienne anhabe?

Cathr. Sie ſind niemals ſchöner, als wenn ſie nicht geſchnürt ſind. Ein geſchnürtes Frauenzimmer iſt wie ein ſchöner Garten; ein ungeſchnürtes aber iſt wie ein angenehmer Wald, oder wie ein Gehölze. Dort iſt die Schönheit gekünſtelt; aber hier iſt ſie natürlich, wenn man ſie ſich zu Nutze zu machen weis. Ich kann es nur nicht begreifen, warum ſie ſich doch immer nur darum putzen, um ſich ſelbſt zu gefallen? Wären keine jungen Mannsleute in der Welt, ſo wollte ich meinem Schminknäpfchen, meiner Puderſchachtel, und meinen Schönpflaſterchen bald gute Nacht geben. Ich wollte mich gewiß nicht

mit

mit Roſenwaſſer waſchen, meine Balſambüchſe ſollte gleich abgedankt ſeyn, und meine Haare ſollten kein Jaſminoel zu riechen kriegen; wenn ich mir allein gefallen wollte. Ich weis michs noch zu beſinnen: als ich ſechs Jahre alt, und noch eine Jungfer war, da hatte ich auch den Fehler. Nun ich aber älter und klüger geworden bin, ſo habe ich nichts ohne reiſe Ueberlegung vorgenommen: ja ich verließ das Puppenwerk gleich, und legte mich auf ernſthaftere Dinge.

Leon. Was? ſoll man ſich denn nur für die jungen Mannsleute putzen und zieren? Das wäre mir recht!

Cathr. Es ſey ihnen recht oder nicht; es iſt doch nützlich. Ich habe mich ganz gut dabey befunden, und zum mindeſten meine Mühe and Unkoſten bezahlt bekommen.

Leon. Wie? Die Mühe bezahlt bekommen, daß du dich für andre putzeſt?

Cathr. Ach! Jungfer Leonorchen! ſie ſind wohl ſehr ſchön: aber ſie ſind auch, wie ich wohl merke, in Liebesſachen ſehr einfältig, und wie ich höre, ſehr ſchlecht erzogen. Manches Bauermädchen iſt hierinn viel gelehrter; ja, man ſollte faſt ſchweren, daß ſie nicht von ſo vornehmen Aeltern gebohren wären. Ich bin nur eines armen Pachters Tochter; aber ich wußte die Dinge auf meinen Fingern herzuzählen, da ich zwölf Jahre alt war, und ich danke meinen Aeltern noch in der Erde dafür. Vermögen konnten ſie mir nicht hinterlaſſen; aber ſie lieſſen mir eine gute Erziehung. Rathen ſie einmal wo ich dieſe goldene Halskette, dieſen Ring, dieſe Spitzen, dieß Kleid herhabe? Meynen ſie etwa ich habe es geerbt? Ha, ha! Ja ich dächte! Alles habe ich durch meine Geſchicklichkeit, und durch meinen Fleiß erworben.

Leon. Das iſt gut für dich; aber ich kann nicht begreifen worinn es beſteht.

Cathr. Wie können ſie doch ſo einfältig ſeyn? Ich glaube, wenn ich ihnen gleich alles rein heraus ſagte, und verhehlte ihnen nicht das mindeſte; ſo verſtünden ſie mich doch nicht.

Leon. Ey Cathrine! wo du weiter ſo reden wirſt, ſo mag ich mit dir nichts zu ſchaffen haben.

Cathr. Wer keine Liebe bey ſich empfindet, den kann man gar keinen Menſchen nennen, und wer durch die Thränen und Seufzer verliebter Leute, nicht bewegt wird, der iſt noch was ärgers als ein Stein. Sehen ſie doch alle andre Menſchen an, ja ſehen ſie die Thiere, die Vögel und Würmer an: die Natur hat allen Dingen die Liebe eingeprägt, und ich glaube wenn die Birne und Aepfel reden könnten, ſo würden ſie ſagen: Wir lieben! Sie allein ſind wie eine unbewegliche Bildſeule, und wie ein Felſen. Sie hören das Klagen und Winſeln zweener Verliebten ohne Mitleiden. Zwar was habe ich davon, daß ich mich ihrer annehme? was ich thue, das thue ich bloß aus Erbarmen. Denn die beyden Menſchen reden ſo verzweiflungsvoll, daß einem grün und gelb vor den Augen wird. Wie? wenn ſie ſich nun ins Unglück ſtürzten? Wenn ſie ſich das Leben nahmen? Würden ſies nicht auf dem Gewiſſen haben, ſo lange ſie lebten?

Leon. Höre nur, Cathrine, ich mag keiner Mannsperſon auf meine Gunſt Hoffnung machen, oder mich freundlich gegen ſie bezeugen, als nur gegen die, die ich wirklich liebe. Nun aber will und kann ich nur einen lieben; drum will ich auch keinem andern gefallen oder gut ſeyn.

Cathr. Ach! man möchte vor Aergernuß vergehen, wenn man ſie ſo reden hört!

Leon. Hier ſind drey Perſonen, die ſich um mich bewerben, und nach meiner Gunſt ſeufzen. Der eine darunter gefällt mir ſehr; und das iſt der Herr Liebmann. Die andern beyden aber kann ich durchaus nicht leiden.

Cathr. Ach! Himmel! was iſt das für eine Rede! Eben den, den ſie lieben, den haſſe ich wie den Teufel.

Leon. Der Meynung bin ich nicht.

Cathr. Die andern beyden ſind die artigſten Herren, die ich kenne. Wollen ſie ſie indeſſen nicht um ihrer Artigkeit halber lieben; ſo thun ſie es doch nur mir zu gefallen.

Leon. Ja! den Mägden zu gefallen liebt man auch einen Freyer! Aber warum nimmſt du dich ihrer ſo ſehr an? Du thuſts gewiß aus Eigennutz.

Cathr. Ach liebſte Jungfer Leonore! glauben ſie doch das nicht! Des Vortheils wegen habe ich noch niemals was gethan; und habe ich ja in meiner Jugend bisweilen den Mannsperſonen gedient: So iſt es bloß aus Mitleiden geſchehen. Wiewohl ich damit nicht leugnen will, daß ich eine Höflichkeit, die mir jemand für geleiſtete treue Dienſte erzeigt, nicht mit gutem Gewiſſen annehmen ſollte. Allein das kann man mir eben ſo wenig übel nehmen, als es den Amtleuten oder Richtern übel genommen wird, welche zwar kein Geld nehmen, um das Recht zu beugen, oder jemanden durch die Finger zu ſehen; ſondern nur alsdann, wenn ſie den Leuten bereits einen Gefallen erwieſen haben: da können ſie ja mit gutem Gewiſſen nehmen, was man ihnen aus Erkenntlichkeit anbiethet. Und auf ſolche Weiſe habe auch ich in meiner Jugend den Mannsleuten gedient, wie ich nur gekonnt habe. Nunmehro aber, da die Jahre kommen, und ich ſelbſt nicht mehr im Stande bin, ihnen zu dienen; ſo ſuche ich doch andere dazu zu bewegen. Ich ſage es ihnen kurzum noch einmal, und zwar für allemal, wofern ſie keinen von dieſen beyden Herren erwählen, ſo bleiben wir keine Freunde! Denn ich kann ſie eidlich verſichern, daß ich nicht aus Eigennutz, ſondern bloß aus Mitleiden für ſie arbeite, als welche Tugend mir erblich iſt. Meine Mutter, meine Großmutter, meine Aeltermutter ſind alle ſehr mitleidig geweſen. Aber da kömmt ihre Mama.

Der dritte Auftritt.

Frau Hartmannin. Jungfer Leonora.
Cathrine.

Fr. Hart. Höre, meine Tochter, du weiſt, daß ich dich jederzeit ſo zärtlich geliebet habe, als eine Mutter nur immermehr ihr Kind lieben kann; und daher habe ich mir ſeit einiger Zeit Mühe gegeben, dich wohl zu verſorgen. Nun haſt du zween Freyer, durch welche wir beyde glücklich werden können. Ich will dich eben nicht zwingen, dieſen oder jenen zu wählen: Denn obgleich einer vielleicht reicher ſeyn mag, als der andre; ſo ſoll dirs doch frey ſtehen, denjenigen von ihnen zu nehmen, der dir am beſten gefällt.

Leon. Wie heiſſen ſie?

Fr. Hart. Herr von Bramarbas, und Herr Magiſter Steifelius.

Leon. Ach allerliebſte Mama! lieber will ich nimmermehr heirathen, als mich mit einem von dieſen beyden Menſchen verbinden. Denn ſie ſind mir nicht nur ganz verhaßt; ſondern ich habe mich auch bereits mit dem Herren Liebmann verlobt.

Fr. Hartm. Liebmann? Das iſt eine vortreffliche Partey für eine Braut, die Luſt hat Hungers zu ſterben. Glaube mir, meine Tochter, wenn der Ueberfluß im Eheſtande fehlt, ſo kann die Liebe gar nicht beſtehen. Junge Leute denken dieß manchesmal nicht; allein der Glaube kömmt ihnen wohl in die Hand. Sie denken zuweilen: Ach könnteſt du dich mit dieſem oder jenem verbinden, wie glücklich würdeſt du nicht ſeyn! Sie ſind es auch anfangs; ſo bald aber der Mangel ins Haus tritt, ſo wird die Liebe in Haß und Bitterkeit verwandelt: und der uns vorhin an Schönheit ein rechter Paris zu ſeyn geſchienen, der kömmt uns nunmehro wie ein Fratzengeſichte vor. Dahingegen ſcheint derjenige, den wir ohne Ekel nicht anſehen konnten, in unſern Augen ein Adonis zu ſeyn, wenn wir den Reichthum betrachten, darein er uns verſetzet hat.

Stiefel. Das kömmt daher, meine ſchöne Lydia, weil ſie nicht wiſſen, was materia ſtriata iſt. Aber das iſt nur eine parentheſis. Auf die Hauptſache zu kommen. Ja . . . höre Johannes! wovon redete ich ſchon?

Joh. Vom Magneten.

Stiefel. Rem acu tetigiſti! Das iſt wahr. Ihre Tugend und Schönheit ſind der Magnet, welcher das Eiſen meines Herzens an ſich ziehet; das primum mobile, ſo das Uhrwerk meiner Seelen treibt; die Sonne, die Hitze, die materia ſubtilis, welche allein vermögend geweſen iſt, das Eis meines philologiſchen Blutes zu zerſchmelzen und in Bewegung zu bringen. Ich, der ich vorher, wie der Poet ſagt: Glaciali frigore pectus hatte, Metamorphoſeon Libro 2. muß nun mit eben dem Poeten ibidem ausrufen: In flammas abeo, nunc uror pectore toto.

Cathr. Wollen ſie ſich nicht niederlaſſen, hochgelahrter Herr Magiſter? Es nimmt die Kräfte ſehr mit, ſo viel Verſe im Stehen zu machen.

Stiefel. Gratias quam maximas ago habeoque.

(Sie ſetzen ſich alle, bis auf die Cathrine.)

Fr. Hartm. Was hört man denn guts neues?

Stiefel. Lauter monſtra horrenda ingentia! lauter Böſes und Gottloſes.

Fr. Hartm. Das Böſe nimmt immer mehr und mehr überhand.

Stiefel. Und das Gute nimmt je mehr und mehr ab. Ich kann me hercule! ſchwören, Madame, daß ſeit zehn Jahren eine ſolche Veränderung in re litteraria geſchehen, daß ich nicht unbillig wiederum eine barbariem beſorge. Ehedem ſah man nichts als die gelehrteſten Diſſertationes von allerley raren Materien. Z. E. De patria Homeri, de matre Aeneae, de patre Romuli, de Dea Egeria, de libris Sibyllinis. Ich weis mich zu beſinnen, daß die Baccalaurei allein, wohl vier bis fünfmal von einerley Materie diſputiren konnten. Nun aber ſieht man ab ipſis magiſtris nichts als einige Theſes auf drey oder vier Blättern. Ich kann ihnen beyderſeits Diſſertationes de claris Andreis, de doctis Mercatoribus, Sartoribus, Sutoribus, Piſtoribus &c. und zwar von Leuten zeigen, die nicht einmal Baccalaurei geweſen ſind. Aber nun, o tempora! o mores! nimmt die ignorantia in allen Dingen zu! ſo daß man wohl alte Academicos findet, die nicht wiſſen, wie viel Editiones man vom Plauto, Terentio, Lucretio, Cicerone, Virgilio, Horatio, Ouidio, Tibullo, Catullo, Propertio, Liuio, Salluſtio, Seneca, Lucano, Suetonio, Tacito, Plinio maiori & minori, cum et ſine notis variorum, Taubmanni, Graeuii, Gronouii, Perizonii, Boxhornii, Tanaquilli Fabri, Scaligeri, Scioppii, Clerici, Caperonerii, Burmanni, Dauiſii, in folio, quarto, octauo, duodecimo, ſedecimo, in vſum Delphini, apud Manutios, Stephanos, Plantinos, Wechelios, Gryphios, Elzeuirios, Frobenios, cum & ſine indicibus neceſſariis, Praefationibus, Prologis galeatis & non galeatis, hat. Ich kann ihnen noch was erſchrecklichers ſagen, darüber ſie erſtaunen werden. (zum Johann) Johannes! gehe ein wenig hinaus, ich will etwas vortragen, das du nicht hören ſollſt.

Schlauk. Ey, gnädiger Herr, geſetzt auch daß ſies erführe; ſo könnte ſie doch nichts anders denken, als daß der Herr von Bramarbas etwa heute an einer fürſtlichen Tafel geſpeiſet, oder mit andern Sachen beſchäfftigt geweſen, weswegen er einen ſeiner Clienten brauchen müſſen, ihm einen Vers zu machen, den er ſelbſt viel beſſer gemacht haben wurde.

Bramarb. Meynen ſie, daß ſie das denken wird?

Schlauk. Wie anders? Ich ſehe nicht warum ſie anders denken ſollte, als alle andre Menſchen? Sie ſind ja ein Herr, der zu allem geſchickt iſt. Wer in der Geſchwindigkeit eine ſolche Antwort geben kann, als ſie dem Naſeweis, ohne alles Nachſinnen gegeben haben, der kann wahrhaftig auch wohl mehr! Denn, erlauben ſie mir mein Herr Oberſter, es iſt ein groſſer Unterſchied, eine geſchickte Antwort zu geben; und gut zu antworten, wenn man ſich vorher nicht hat bedenken können. Wie war doch ſchon die Antwort? Nun habe ich ſie wieder vergeſſen!

Bramarb. Sie war: Mein Herr Naſeweis ſie ſind, ma foi, ein Narr!

Schlauk. Ha, ha, ha, ha! Daß dich der Henker hole! Sie ſind auch gar zu ſcharfſinnig!

Bramarb. Aber was meynen ſie, Herr Schlaukopf, ſollte ich wohl Verſe machen können, wenn ich Luſt dazu hätte?

Schlauk. Ich wollte wetten, daß ſie, wenn ſie Luſt dazu hätten, alle Poeten und Poetinnen die hier in der Stadt ſind, zu ſchanden reimen würden. Allein, es ſteht einem ſolchen Helden, wie ſie ſind, nicht an, Verſe zu machen, einen Poeten vorzuſtellen, und ſich mit Dingen zu vermengen, die nach der Pedanterey ſchmecken. Ich habe von einem groſſen General in Caſtilien oder Braſilien, namens Holofernus geleſen, daß er, da er gefragt werden: wen er für den gröſsten Poeten hielte? zur Antwort gegeben: Den halte ich für den gröſsten General, den für den beſten Admiral, und den für den gröſsten Staatsminiſter. Hierdurch wollte er zu verſtehen geben, daß es ihm, als einem Officier unanſtändig wäre, die armſeligen Poeten zu kennen.

Bramarb. Ich habe doch kürzlich, aber unter uns geſagt, Verſe gemacht.

Schlauk. Ach! zeigen ſie mir ſie doch!

Bramarb. Aber es muß unter uns bleiben! Denn mir iſt bange, daß es andre erfahren möchten, und da könnte ich bey allen europäiſchen Armeen in übeln Ruf kommen, als wenn ich mich mit der Pedanterey bemengte.

Schlauk. Von mir ſolls keine Seele erfahren!

Bramarb. Peter, gehe ein wenig bey Seite, wir haben was heimliches mit einander zu reden, das du nicht hören ſollſt. Ich will dich ſchon wieder rufen. (Peter geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Herr von Bramarbas. Schlaukopf.

Bramarb. Die Verſe waren an Jungfer Leonoren und lauten ſo:

Der vierte Auftritt.

Die vorigen. Peter.

Pet. Gnädiger Herr?

Bramarb. Gib mir den Vers her. Mein Kammerdiener Chriſtoph ſoll ihn hernach zur Jungfer Leonora bringen. Ich muß erſt nach Hauſe gehen, und mich ankleiden; weil ich in einer halben Stunde meine Geliebte beſuchen will, wie ich es mit der Cathrine verabredet habe. (Sie gehen alle ab.)

Ende des zweyten Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frau Hartmannin. Cathrine.

Fr. Hart. Höre nur, Cathrine, wofern ich erfahre, daß du mir den Liebmann weiter ins Haus kommen läßt; ſo will ich dich keine Stunde länger in meinen Dienſten behalten.

Cathr. Wenn er ſich aber hinein ſtiehlt, ſo kann ich ja nicht dafür.

Fr. Hart. Haſt du nicht zuweilen gemerkt, daß er in meiner Abweſenheit hier geweſen?

Cathr. Nein! daß ich nicht weis.

Fr. Hartm. Meynſt du wohl, daß ich meine Tochter noch die Stunde dazu bringen kann, den Herrn von Bramarbas, oder den Magiſter Stiſelius zu lieben.

Cathr. Es ſind doch gewiß ein paar Leute, die aller Ehren werth ſind. Der eine iſt wohl ein wenig narrhaftig, und der andre iſt ein Schulfuchs; aber doch ſind es die artigſten Männer hier in der Stadt: Denn ſie haben Geld wie Heu.

Fr. Hartm. Ja, ja! du ſpotteſt, Cathrine, Wenn ich indeſſen meinen Zuſtand recht überlege, ſo muß ich den für den beſten Schwiegerſohn halten, der das meiſte Geld hat. Kann nun wohl Liebmann mich und mein Kind ernähren?

Cathr. Nimmermehr!

Fr. Hart. Freylich nicht. Ja! wenn ſein Vetter ſterben wollte, ſo leugne ich nicht, daß ich ihn allen andern vorziehen wollte. Aber wer weis, wie lange man darauf warten kann. Ja, in der Zeit könnten wir wohl Hungers ſterben.

Cathr. Ja, ja! Man pflegt im Sprüchworte zu ſagen: Ehe das Gras wächſt, ſtirbt die Kuh.

Fr. Hartm. Sie mag alſo von dieſen beyden zum Manne nehmen wen ſie will, den Magiſter oder den Officier; denn die beyden ſind vermögend, mich und meine Tochter zu ernähren. Du kannſt mir keinen gröſſern Dienſt erweiſen, Cathrine, als wenn du ſie beyde meiner Tochter brav lobeſt.

Cathr. Dazu habe ich die größte Urſache: denn ſie haben mir alle beyde viel Höflichkeit erwieſen.

Fr. Hart. Von wem hälſt du denn am meiſten?

Cathr. Gewiß von allen beyden ſehr viel. Allein, in gewiſſen Dingen hat doch der Herr von Bramarbas bey mir den Vorzug. Kein Doctor kann dem Fieber ſo gewogen ſeyn, als ich ihm gut bin.

Leon. Aber, liebſte Mama, der Herr Liebmann hat ja auch ein Vermögen zu hoffen: er iſt ja der einzige Erbe eines reichen Vetters, der nicht nur ſehr alt, ſondern noch dazu gefährlich krank iſt.

Fr. Hartm. Was er erſt zu hoffen hat, das beſitzen die andern bereits. Und wenn auch ſein Vetter heute oder morgen ſterben ſollte; ſo wird er doch niemals ſo reich ſeyn, als die beyden andern. Kurz, ich mag weiter keine Einwendungen hören! Entſchlieſſe dich zu einem von beyden.

Leonor. Ach allerliebſte Mama!

Fr. Hartm. Kein Wort mehr! Oder ich will dir zeigen, was die Widerſpänſtigkeit der Kinder gegen die Aeltern auf ſich hat. Da kömmt ein Diener. Cathrine, frage ihn, was er haben will.

Der vierte Auftritt.

Die vorigen. Johann.

Joh. Mein Herr, der Herr Magiſter Stiefelius läßt ſeinen unterthänigſten Salutems-Gruß vermelden, und vernehmen, ob ihm die Frau Hartmannin und die Jungfer Leonora erlauben wollten, daß er ihnen die Ehre geben, und ſeine Aufwartung machen möchte. Er iſt ſchon draußen an der Thüre.

Fr. Hartm. Er wird uns von Herzen angenehm ſeyn. (zu Leonoren.) Woſern du ihm eine ſpöttiſche Mine machen wirſt, ſo ſoll dir es übel ergehen.

Der fünfte Auftritt.

Die vorigen. Mag. Stiefelius.

Stiefelius. (macht einen wunderlichen Reverenz.)

Gaudio nec non laetitia ſalit cor meum! Das iſt: Mein Herze hüpft in mir vor lauter Freuden, da ich ſehe, daß ſie, o tugendliebende Matrone, und ihre tugendvolle Jungfer Tochter, o matre pulchra filia pulchrior! bey guter Geſundheit und ſalute ſind. Die Griechen haben ein Noema oder Proverbium, das iſt ein Sprüchwort, alſo lautend: Cacu coracos, cacon oon! hier aber heißt es: Calu coracos, calon oon! Denn von einem ſo herrlichen ſtirpe oder Stamme, wie Ihro Matronſchaft ſind, kann nichts anders pulluliren oder ausſproſſen, als ein ſolcher nobler Zweig, wie meine ſchöne Lalage, Lesbia, Cynthia, Delia, ſcilicet, ihre geliebte Tulliola, oder Jungfer Tochter; in deren Schönheit und Tugend verborgen liegt eine vis occulta, & quidem plane magnetica, welche das Eiſen meines Herzens zu ſich ſtößt. Verzeihen ſie mir, Madame, und ſie meine ſchöne Lucretia, daß ich nicht modo vulgari, oder nach der gemeinen Art von dem Magneten rede: denn ſonſt ſollte ich ſagen, eine magnetiſche Kraft, die das Eiſen meines Herzens an ſich ziehe. Es iſt aber bereits eine ausgemachte Sache, daß es nicht per attractionem, ſondern per impulſionem geſchieht.

Leon. Herr Magiſter, ich bin nicht ſo glücklich, ihnen ein Wort zu verſtehen.

Der achte Auftritt.

Cathrine. Herr von Bramarbas.

Cathr. Hey Triumph! gnädiger Herr! Nun ſind ſie den Nebenbuhler quit. Er wird gewiß nimmermehr wiederkommen. Sahen ſie nicht, wie ich ihn gemishandelt habe?

Bramarb Ja, ich ſahe es mit groſſem Contentement und Plaiſir. Ich wunderte mich über nichts mehr, als daß er die Schläge und Schimpfreden ſo geduldig einſteckte.

Cathr. Ja, was wollte er machen? Sollte ſich ein ſolcher alter roſtiger Kerl wohl zur Wehre ſetzen? Wollen ſich ihre Gnaden anitzt wegbegeben; ſo laſſen ſie mich für das übrige nur ſorgen. Aber, hören ſie, bekommen wir die verſprochenen Verſe noch?

Bramarb. Ich habe ſie ſchon meinem Kammerdiener zur Ueberbringung gegeben, und ich hoffe, ſie werden der Jungfer Leonora gefallen.

Cathr. Gut, ſo will ich itzt hineingehen, und ihr Beſtes auf alle Art beſorgen.

Bramarb. Adieu, Mademoiſelle Cathrinchen! Er pfeift, die Träger kommen mit der Sänfte herein, er ſetzt ſich hinein, und ruft heraus: Links um kehrt euch! (die Träger kehren ſich geſchwinde um, und wenn er marche! ſpricht, ſo gehen ſie fort.)

Der neunte Auftritt.

Cathrine.

Ha, ha, ha, ha, ha! Nun bin ich vergnügt. Es iſt mir eben ſo viel nicht dran gelegen, daß ich ihnen diene, als daß ich Geld dabey ſchneide. Denn wer mich fragen ſollte, welchem von beyden ich am meiſten zu dienen ſuche, dem antworte ich auf mein Gewiſſen: dem, der mir das meiſte giebt. Wäre kein Nutzen damit verbunden; ſo würde ich nach allen beyden nicht viel fragen. Aber, da ſehe ich des Bramarbas Lackey kommen. Er murmelt unter dem Barte, ich muß ihn doch ein wenig belauſchen, was er guts neues hat. (Sie geht bey Seite.)

Der zehnte Auftritt.

Peter alleine.

Wer bey einem verliebten Herren in Dienſte tritt, der iſt nicht recht geſcheid. Bald ſoll man hier, bald ſoll man dahin laufen. Bald ſoll man zur Mammeſelle de la Couplerie mit Gelde, oder mit Verſen wandern: Bald ſoll man auf der Schildwacht ſtehen und ſpioniren. Bald muß man zuſehen, daß der Herr nicht aufgeräumt iſt, daß er ſeufzt, daß er weint, und ſonſt, mit Erlaubniß zu ſagen, allerley närriſch Zeug vornimmt; und das alles muß man mit Geduld ertragen. Gewiſſe Gange bringen zwar wohl wieder was ein: Z. E. wenn ich Geld hinbringe, ſo bin ich nicht ſo toll, daß ich nicht zuvor etwas davon abnehmen ſollte. Das müſſen wir Lackeyen verſtehen! Da ich noch bey meinem erſten Herren diente, da war ich ſo klug noch nicht. Wenn ich in ſolchen Fällen zwanzig Thaler auszugeben hatte, ſo trug ichs alles ganz treuherzig hin, daß kein Groſchen dran fehlte. Allein damals war ich auch nur ein Diener;

ihn mit allen ſeinen Anhängern, und Helfershelfern, ja mit der ganzen poetiſchen Republik zu Grunde richten. Iſt es nicht ein unerhörter Schimpf, daß ein ſolcher Lumpenkerl, ein Grammaticus, ein Pedantus, ein Poetus ſich unterſtehen ſoll . . .

Schlauk. Ereifern ſie ſich nicht ſo ſehr, Herr Oberſter, es iſt der Mühe nicht werth! Er wird ſchon ſehen, daß auch aus Kleinigkeiten großes Unglück entſpringen kann. Habe ich doch einmal in einem gewiſſen dicken Folianten geleſen, daß zween Brüder, mit Namen Caſpar und Paulus, eine ſehr ſchöne Schweſter; Namens Helena, gehabt, die von einem gewiſſen Menſchen, der aus Paris war, entführt worden; worüber hernach die jämmerliche Belagerung und Zerſtörung von Jeruſalem entſtanden iſt.

Bramarb. Iſt das möglich? Ich habe immer gern die Urſachen von der Zerſtörung Jeruſalems wiſſen wollen.

Schlauk. Ach! aus den alten Büchern lernt man viel; inſonderheit aus den Folianten.

Bramarb. Nun! eben ſo jämmerlich ſoll es heute auch zugehen. Die Studenten ſollen ſchreyen: Au wey mir! wie die Juden im trojaniſchen Pferde.

Schlauk. Dort kömmt Peter, und ſchreyt erbärmlich.

Der ſiebente Auftritt.

Bramarbas. Schlaukopf. Peter.

Peter. Ach! ach! ach! mein Rücken! mein Kopf! mein Arm! meine Achſel! mein ganzer Leib! mein Körper! mein Leichnam! mein armes Gerippe! mein . . . .

Schlauk. Was haſt du? Was iſt dir?

Peter. Das werden ſie bald ſehen! Magiſter Stiefelius iſt mit dem ganzen Magiſterorden im Gewehre. Ach mein Kopf! mein Kopf!

Bramarb. Das kann nicht möglich ſeyn! Du wirſt nicht recht geſehen haben. Sollte er ſich unterſtehen, offenſivement zu gehen?

Peter. Geſehen oder nicht geſehen! ich habs gefühlt. Sie ſind ſchon alle bey der Ecke. Meine ganze Freude iſt nur, daß ich verwundet bin, und alſo zum Kriege nichts tauge.

Der achte Auftritt.

Schlaukopf. Peter. Bramarbas. Vier Soldaten auf einer Seite. Stiefelius. Johann, und vier Studenten auf der andern Seite.

Stiefelius. Domini Collegae, nec non Commilitones omnium ordinum honoratiſſimi! Der erſte, den wir aufopfern wollen, ſoll der Anführer ſelbſt ſeyn, Imperator ipſe. Ich will ihm zeigen, was es zu bedeuten habe, Cuprum pro argento, das iſt Häller für Groſchen zu geben, und einen alten Academicum zum Narren zu haben, der zu Roſtock, Rinteln, Gieſſen, und an andern Orten ſtudiert, und mehr als einmal absque praeſide diſputirt hat. Ich habe noch eben denſelben Degen, und eben den Stock,

Der ſiebente Auftritt.

Herr von Bramarbas in einer Ecke. Magiſter Stiefelius in der andern. Cathrine.

Bramarbas zur Cathrine.

Cathrine, ich dachte ihr würdet beſſer auf meiner Seite ſeyn, und in dieſem Hauſe niemanden einen Zutritt verſtatten, als mir.

Cathr. Es ſoll auch künftig niemals wieder geſchehen, Herr Oberſter: glauben ſie mirs! Er hat ſich dießmal melden laſſen, da ich eben nicht zu Hauſe geweſen bin; ſonſt hätte ich ihn nicht angenommen. Verziehen ſie ein wenig, ich will mit ihm ſprechen, und ihm auf eine höfliche Art andeuten, daß er ſich weiter keine Mühe geben darf. (Sie geht zum Stiefelius.) Herr Magiſter! ſie ſehen ja wohl, daß der Oberſter ein Narr iſt. Sie als ein hochgelehrter Mann, müſſen ſich ſeine Worte nicht ſo ſehr zu Gemüthe ziehen. Hörten ſie nicht, was ich ihm jetzt ſagte?

Stiefel. Nein, ich habe nichts gehört.

Cathr. Merkten ſie nicht, wie ſtille er wurde?

Stiefel. Ja er iſt ganz ſtille. Aber warum?

Cathr. Hören ſie doch, gnädiger Herr! ſagte ich, meine Frau und meine Jungfer können ſich noch nicht entſchlieſſen, welchen von ihnen beyden ſie wählen ſollen. Bey mir aber iſts feſt geſtellt, wen ſie nehmen ſoll: Denn ſo lange ich lebe, ſoll ſie niemals einen Officier heirathen. Sehen ſie nur, wie er da ſteht, und die Naſe hängt, nun er das gehört hat.

Stiefel. Das iſt per Iouem optimum wahr!

Hört

Hört nur, mein liebes Cathrinchen, ich will euch heute abends einen Beutel mit Geld dafür ſchicken.

Cathr. Ich bedanke mich ſehr ſchön! Aber ſie müßen nicht denken, daß ich ihnen dieſe Dienſte aus Eigennutz leiſte. Ich habe von meiner Kindheit an alle gelehrte Leute hochgeſchätzt; die Soldaten aber habe ich gehaßt, wie den Teufel. Beſonders iſt mir der Bramarbas zuwider, weil er ſo ſehr aufſchneidet, und weil er alle Kriegsexercitia hermacht, wenn er ein Frauenzimmer beſucht. Da ich zum erſtenmal mit ihm ſprach, zeigte er mir die ganze Fechtkunſt. Ich will ihm einmal nachäffen, daß er es ſelbſt mit anſehen ſoll. So wie ich nun ſtehe, ſetzte er ſich in Poſitur. Dieß iſt eine Secunde, Cathrine, ſagte er, und ſtieß mich vor die Bruſt; wie ich itzo den Herrn Magiſter ſtoße: und dieß iſt eine Quarte.

Bramarbas (bey Seite)

Zum Henker! wie höniſch begegnet ſie ihm! Nun ſehe ich doch, daß ſie es ehrlich mit mir meynt.

Cathr. Denken ſie nunmehr ſelbſt, Herr Magiſter, wie närriſch der Menſch ſeyn muß, und wie wenig ſie ſich vor ihm fürchten dörfen. Geben ſie ſich alſo nur zufrieden, und gehen ſie nach Hauſe. So bald ich die Jungfer Leonora auf meiner Seite haben werde, und ſo bald ſie ihnen geneigt iſt: ſo will ich ſie es wiſſen laſſen, wenn ſie ſie am gelegentlichſten beſuchen können. Leben ſie wohl.

Stiefel. Lebt wohl, Cathrine. (Geht ab.)

Der

nun aber bin ich ein Lackey. In den kleinen Städten giebts noch ſolche dumme Teufel, die in der Welt herum laufen, wie ein Uhrwerk. Ich erinnere michs noch ganz wohl, daß ich, als ich noch im Thüringiſchen diente, aus meinem eigenen Beutel zulegte, wenn ich von dergleichen Gelde was verlohren hatte. So albern und dumm iſt kein Pferd in Leipzig, daß es das thun ſollte! Einen Diener auf dem Lande oder in kleinen Städten, kann ich am beſten mit einem Haſen in Leipzig vergleichen. Doch ſtille! das geht nicht an: Es giebt hier in der Stadt keine vierfüßige Haſen. Ich wollte ſagen, mit einer Auſter. Ja, ja! mit einer Auſter, das kann ich wohl in Wahrheit ſagen! und will es einem jeden ſchriftlich geben. In groſſen Städten iſt doch alles gleich ganz anders, da kann man ſich alles zu Nutze machen, da kann man in einem Tage mehr lernen . . . Aber, ſiehe da! Cathrine! höre doch, mein liebes Thierchen! Dießmal bringe ich nur eine ſchlechte Ladung, die lange ſo wichtig nicht iſt, als die letzte war, (Er giebt ihr einen Beutel mit Geld) und hier ſind auch etliche Verſe, die du begehrt haſt: ſie ſind zwar kurz, aber gut.

Cathr. Hört nur, Peter, ich will euch was ſagen: nicht, als ob ich eben ſehr hochmüthig wäre, das bin ich ganz und gar nicht; ſondern nur um euch zu unterrichten, wie ihr Leute von meinem Stande nennen müßt. Ich heiße weder Du, noch ein Thierchen, daß müßt ihr wiſſen! und ich werde es nicht leiden, daß ihr mich ſo nennt. Ich bin eine Mamſell, daß ihrs wißt! Landmägde und Milchmägde könnt ihr Du nennen, wenn ihr mit ihnen redet.

Peter. Nun, nun! Mammeſelle, nehmen ſies ſo übel nicht, ich verſprach mich nur! Hier ſind meines Herren Verſe.

Cathr. Hat er ſie ſelbſt gemacht?

Peter. Ja, er iſt ganz wild mit Vers machen. Ich glaube nicht, daß ein Doctor oder Apotheker ſolche Verſe zu machen fähig iſt, als mein Herr zehne in einer Stunde machen kann. Aber es iſt luſtig zuzuſehen, wenn er Verſe macht. Bald ſchreibt er was hin, bald ſtreicht ers wieder aus, und ſtreichelt ſich um den Bart, die Lebensgeiſter zu erwecken. Bald ſetzt er ſich wieder nieder, ſchreibt wieder was hin, und ſtreicht alles wieder aus. Die Frau wird glücklich ſeyn, die ihn zum Manne kriegt: Denn er iſt ſo freundlich, wie die liebe Sonne. Ja gewiß, mein liebes Mädchen . . . Ach! ich wollte ſagen, Mammeſelle, verzeihen ſie mirs doch: ich vergeſſe es immer, daß hier in der Stadt keine Mädchens ſind.

Cathr. Wenn euer Herr ein ſo guter Poet iſt, ſo werdet ihr ihm doch auch wohl was von ſeiner Kunſt ablernen. Ihr habt doch ſonſt einen guten Verſtand.

Peter. Ha, gehorſamer Diener! Ich danke für die gute Meynung, die ſie von mir hegen, Mammeſelle. Die Natur hat mir freylich nichts verſagt, und ich thäte Sünde, wenn ich anders ſagte. Ich glaube auch wohl, daß ich zur Noth Verſe machen könnte; aber das Unglück iſt, daß ich mich auf den Reim mein Tage nicht beſinnen kann.

Der zehente Auftritt.

Leonore. Cathrine.

Leonore zerreißt voller Wuth ein Papier, und wirft es der Cathrine ins Geſichte.

Sieh da, Cathrine! Komm du mir weiter mit deinen Freyern! Ich will mich weder von dir, noch von einem ſo liederlichen Kerle ſo aufziehen laſſen!

Cathrine. Was iſts? Was haben ſie?

Leonore. Da! in deinen ſchönen Verſen ſteht, daß die Mama eine Hurenwirthinn iſt, ich wäre eine Hure, und du wärſt noch viel was ärgers.

Cathrine. Wieder was neues! Was zum Henker iſt das?

Leonore. Einen ſo übeln Namen habe ich nicht, daß er mich in ſeinen Schmierereyen ſo garſtig abmalen darf. Ich habe den Wiſch zweyen Leuten, einem jeden beſonders gezeigt, die mir alle beyde ſagen, daß es ein verteufeltes Pasquill iſt. Aber das iſt mir indeſſen nur lieb, daß doch meine Mutter dadurch den gottloſen Schelm genauer kennen lernet. Ach! wenn ſie nur dem andern auch feind würde; ſo wäre ich ſie beyde los.

Cathrine. Nun merke ich, wie das Ding zuſammen hängt. Die beyden Liebhaber werden ſich verglichen, und einen Frieden gemacht haben, worinn ſie, nach Gewohnheit, denjenigen zu ſtürzen ſuchen, der an ihrer Uneinigkeit ſchuld geweſen. Eben itzt erhalte ich von dem Magiſter einen Beutel mit Rechenpfennigen und Hällern. O ich muß des Todes ſeyn, wo ich mich nicht noch vor Sonnen Aufgang räche!

Leonore. Habe ich dirs nicht oft geſagt, Cathrine, daß man den Mannsleuten nicht trauen darf? Man ſollte oft denken, ſie würden vor Liebe den Geiſt aufgeben; indem ſie eben drauf ſinnen, wie ſie uns beſchimpfen wollen. Sie ſind alle ſo, die Mannsleute, bis auf den Liebmann: von dem bin ich verſichert, daß er mir getreu iſt, und eine edle Seele hat.

Cathrine. Wir wollen ein wenig an die Seite gehen. Bramarbas kömmt. Vielleicht hat er ſich bedacht, und will um Verzeihung bitten. Sie ſollen ſehen, wie ich ihn abführen will.

Der eilfte Auftritt.

Herr v. Bramarbas. Ein Muſikante.

Bram. Mich dünkt, die Jungfer war am Fenſter. Wir wollen ganz leiſe hinſchleichen, damit ihr ſingen und ſpielen könnt, ehe noch jemand gewahr wird, daß wir da ſind. (Der Muſikante nimmt eine Violine und ſpielt. Bramarbas ſingt ſehr lächerlich die Arie, ſo er im andern Aufzuge in dem 2. Auftritte dem Schlaukopf vorgeleſen. Hierauf kuckt Cathrine zum Fenſter hinaus, und bittet, das Stück noch einmal zu wiederholen. Sie ſingen und ſpielen es noch einmal: aber Cathrine gießt ihnen eine Schale Waſſer auf den Kopf und ſpricht: Solche Poeten muß man ſo krönen!

Bramarb. Was zum Teufel! iſt das für eine Affrontation? Seht nur, wie ich ausſehe? Dort kömmt Stiefelius, wir müſſen laufen, daß er uns nicht in dieſem Zuſtande zu ſehen kriegt.

Der zwölfte Auftritt.

Mag. Stiefelius. Johann.

Stiefel. Das iſt das gröſte Meiſterſtück, ſo einer machen kann.

Johann. Ja, ja! Herr Magiſter, es iſt mit lateiniſchen Bedienten wahrhaftig nicht zu ſcherzen!

Stiefel. Dein Latein hat dir wohl eben nicht viel geholfen!

Johann. Sie meynen etwa, ich verſtehe nicht viel? Allemal ſo viel, als ich zum täglichen Gebrauche nöthig habe. Ich bin mehr als hundertmal auf dem Paulinerhofe geweſen. Endlich bleibt doch etwas kleben.

Stiefel. Was meynſt du nun, wozu ich nicht geſchickt ſeyn müſſe, da ich ſo viel Bücher geleſen habe? Aber wie haſt du dich geſtellt, als du die Beutel verwechſelteſt?

Johann. Ich traf ihn mit ſeinem Gelde zwar betrunken, aber doch noch nicht ſo ſehr beſoffen an, daß er allen Verſtand ſollte verloren gehabt haben. Da dachte ich, hui! nun mußt du deinen lateiniſchen Kopf anſtrengen! und ſinnen, wie du ihn betriegen kannſt. Ich bath ihn auf ein Glas Brandtwein, und beredte ihn, auch ein friſches zu trinken. Als ich ihn nun ſo weit gebracht, daß wir unſre Beutel dem Wirthe gaben, ſo ſetzte ich ihm dermaßen zu, daß er in einen tiefen Schlaf fiel. Hierauf bath ich den Wirth, für meinen Cameraden gute Sorge zu tragen, bis ich mein Gewerbe beſtellt hatte. Der Wirth, dem ich einbildete, wir wären die beſten Freunde von der Welt, ließ die Wahl der Beutel auf mich ſelbſt ankommen: ich nahm ſeinen, darinnen dreyßig Thaler mehr waren, als in meinem, und gieng davon.

Stiefel. Gut, gut! Wir haben gewonnen, In portu nauigamus, Iohannes! Veni, vidi, vici. Wir wollen gleich hingehen. (Johann klopft an, Cathrine kuckt heraus und ſpricht: ſie ſollen gleich Audienz haben, allein ſie gießt eine Schale mit Waſſer heraus auf ſie beyden, und ſpricht: Kommt noch einmal, und beſchenkt mich mit Hallern und Rechenpfennigen! Stiefelius und ſein Diener ſchreyen, ſchimpfen und gehen ab.)

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Schlaukopf alleine.

Die Erfindung war gewiß nicht zu verachten! Er gedachte einem andern eine Falle zu bauen, und geräth ſelbſt hineinn. Ich habe zwar aus Büchern nichts gelernet: Das Pfund, was ich beſitze, muß ich bloß der Natur zuſchreiben. Ich glaube auch gewiß, daß dieſe Eigenſchaften erblich ſind, denn ich habe meinen Vater oft erzählen hören, daß ſchon ſein Großvater in dergleichen Dingen niemanden was nachgegeben hat. Es liegt mir noch beſtändig im Sinne, was der liebe Mann kurz vor ſeinem Ende zu mir komm her, und nimm das Commando an! Soll ich dir Lohn und Brodt umſonſt geben!

Peter. Lohn? ich habe noch keinen Häller geſehen.

Bramarb. Deſto beſſer für dich! Ich hebe dirs mit einander auf. Dein Sold läuft immer höher an.

Peter bey Seite.

Das iſt eben das Unglück! Der Sold läuft für uns arme Bediente ſo hoch an, daß wir ihn niemals kriegen können.

Bramarb. Denke nur ſelbſt einmal nach, Peter, dir wird eine Ehrenſtelle anvertraut, die man nicht einem jeden anbiethet.

Peter. Es iſt ewig ſchade, daß ich nicht ehrgeizig bin; und wenn man jemanden eine Ehre aufdringt, die er nicht verlangt, das iſt eben ſo viel, als wenn man einen zu einer Speiſe nöthigt, die ihm von Natur zuwider iſt.

Bramarbas ſchleppt ihn zum linken Flügel hin, und hält eine Rede zu ſeiner Armee, indem Peter fleht und weint.

Bramarbas, an die Armee.

Man ſollte denken, meine Herren, daß es gegen das Ende der Welt gienge: weil man ſieht, daß ſich Fliegen gegen Elephanten, Mücken gegen Löwen, Zwerge gegen Rieſen empören; und daß ſich ein Stieſelius, ein Dintenfaß, ein Federmeſſer, ein Pedantus, ein Grammaticus, ein Schulfuchſius, gegen einen Mann ſetzen will, deſſen Name in Holland, Frankreich, Amſterdam, Braband, ja in ganz Europia bekannt iſt. Spiegelt euch heute an meiner Tapferkeit, ihr Herren, folgt meinem Exempel . . . . Exempel . .

Schlauk. Dort kommen unſre Gegner in vollem Aufzuge.

(Bramarbas will ſeine Rede fortſetzen, er ſtammelt aber, trocknet ſich den Schweiß, und zittert)

Bramarb. Meinem Exempel . . . und meinem Exempla . . . . (kommen ſie?) folgt ihr Herren meinem Exemplariter . . (ſind ſie ſchon nahe bey uns?) meinem Exempla . . . Ich muß wegen Kürze der Zeit abbrechen, und mich als ein vernünftiger Anführer hinten an ſtellen, um zu abſolviren . . . Ach! Himmel! da ſind ſie ſchon!

(Peter will fortlaufen; die andern halten ihn.)

Bramarb. Herr Schlaukopf, ich ſetze nunmehr mein ganzes Vertrauen in ſie.

Schlauk. Verziehen ſie nur einen Augenblick; ich will geſchwinde nach Hauſe gehen, und das Theatrum Europaeum holen, nach welchem wir unſre Völker in Schlachtordnung ſtellen können.

Bramarb. Ja, das wäre ſchön! Sie wollen weggehen, und uns im Stiche laſſen. Es iſt viel beſſer, ſie bleiben hier, und helfen einen Frieden unter uns ſtiften. Ich fürchte mich zwar ganz und gar nicht; ich wollte ihnen begegnen, und wenn ihrer auch tauſend wären.

Schlauk. O! das weis ich wohl!

Bramarb. Es geſchieht bloß um das theure Chriſtenblut zu ſparen. Es ſind junge Leute; ſie können der Welt noch nützen, wenn ſie nur erſt ausgeraſet haben. Kurz, ich verſpreche ihnen zwanzig Thaler, wenn ſie einen Vergleich unter uns machen können.

Cathr. Ey! das iſt ja eben keine Hexerey. Reimen können wohl alle Menſchen.

Peter. Freylich wollte ich endlich auch einen Reim noch wohl finden; aber daß die Reime mit einander zuſammen hängen, da liegt der Hund begraben! Ich habe es ſchon einmal verſucht, Verſe zu machen. Ich ſetzte mir zween Reime, der eine war **Butter**, der andre **Königslutter**: nun fehlten mir nur die übrigen Wörter noch. Aber in drey Tagen und drey Nächten konnte ich nichts finden, daß ein menſchlicher Verſtand heraus gekommen wäre: die Butter wollte ſich zu Königslutter nicht ſchicken, ich mochte es auch anfangen, wie ich wollte. Seitdem habe ich auch das Versmachen ganz verredt.

Cathr. Ja! ich muß gehen, und die Verſe abgeben.

Peter. Seyn ſie ſo gütig, und reden ſie meines Herren Beſtes.

Cathr. Das thue ich gewiß. Lebt wohl!

Peter. Gehorſamer Diener!

Ende des dritten Aufzuges.

Der

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Liebmann. Herr Schlaukopf.

Liebmann. Das war gewiß eine artige Erfindung, Herr Schlaukopf, und ich hoffe, daß ſie den Bramarbas um ſein ganzes Anſehen bringen wird. Ich kann mir ihren Zorn nicht arg genug vorſtellen, wenn ſie die Verſe leſen wird.

Schlaukopf. Das iſt eben die ganze Kunſt, daß einer den andern betriegen muß, und daß ſie, mein Herr, gleichwohl keinen Theil daran nehmen. Stiefelius muß den Bramarbas ſtürzen, und dieſer wieder den Stiefelius. Sie aber kommen hernach, wenn jene ſich einander aus dem Sattel gehoben, zu ihrer Beute.

Liebm. Ach Herr Schlaukopf, ſie richten mich wieder auf, indem ich faſt alle Hoffnung verloren hatte. Es iſt ja kein gröſſer Unglück, als wenn man etwas liebt, das man nicht hoffen kann.

Schlauk. Geben ſie ſich nur zu frieden, und gehen ſie ein wenig an die Seite: Ich ſehe den Bramarbas kommen. Ich will ihm auch einen Anſchlag geben, den Magiſter zu hintergehen.

Der andere Auftritt.

Schlaukopf. Herr v. Bramarbas. Chriſtoph.

Bramarb. Siehe da! ſind ſies Herr Schlaukopf?

kopf? Ich höre, daß ſie mit meinem Rival gute Freundſchaft halten; was ſoll das heiſſen?

Schlauk. Das heißt, daß ich alle ſeine Anſchläge ausforſchen will.

Bramarb. Wenn das die Urſache iſt; ſo hat es nichts zu ſagen. Was hat er aber wieder für Anſchläge?

Schlauk. In einer halben Stunde ſoll ſein Diener einen verſiegelten Beutel mit Geld zur Cathrine tragen. Er hat mir dieſes vertraut, weil er mich für ſeinen beſten Freund hält, und ich bin willens, ihm einen Streich zu ſpielen.

Bramarb. Sie wollen ihm gewiß das Geld auf dem Wege wegſtehlen?

Schlauk. Nein. Wozu würde das nützen? Ich habe einen andern Einfall, den ſoll Chriſtoph ausführen. Geben ſie dem Chriſtoph einen groſſen Beutel mit Zahlpfennigen und ſchlimmen Hällern, den er auch dorthin bringen ſoll. Er muß ſich aber ſtellen, als ob er einen ſtarken Rauſch hätte, wenn er dem Diener des Magiſters begegnet.

Bramarb. Was wird uns das alles helfen?

Schlauk. Ich will ihm einbilden, es wäre noch zweymal ſo viel Geld in ihrem Beutel, als in ſeinem, und ihm rathen, daß ſein Diener ihren Chriſtoph in ein Brandtweinhaus locken, und die zween Beutel vertauſchen ſoll. Denken ſie, wie des Magiſters Credit fallen wird, wenn Cathrine lauter böſes Geld und Zahlpfennige im Beutel findet. Was dünkt ihnen von dem Anſchlage?

Bramarb. Unvergleichlich. Ich weis nicht, wie ich ihnen gnug danken ſoll.

Schlauk. Gehen ſie itzt nur hinein. Verſchaffen ſie nur die Zahlpfennige und Häller, indeſſen will ich hier den Chriſtoph unterrichten. Peter iſt zu dieſem Handel nicht tauglich: denn er iſt nicht nur hier zu Hauſe, ſondern auch nur erſt vor wenig Tagen in ihre Dienſte getreten; man weis alſo noch nicht, ob man ihm trauen darf.

Der dritte Auftritt.

Herr Schlaukopf. Chriſtoph.

Schlauk. Nun, Chriſtoph, laß ſehen, kannſt du dich, als einen beſoffenen Kerl anſtellen!

Chriſt. O ja! inſonderheit wenn ich eine Kanne Brandtwein im Leibe habe.

Schlauk. Das iſt keine Kunſt! Du mußt nüchtern ſeyn, und dich doch beſoffen anſtellen können. Laß einmal ſehen, wie du es machſt; ich will dirs ſagen, was noch fehlet.

(Chriſtoph tummelt ſich herum, wie ein beſoffener Kerl.)

Schlauk. Ja! du mußt auch reden.

Chriſt. Und was denn?

Schlauk. Je toller, je beſſer. Du mußt ſchelten, fluchen, lärmen.

Chriſt. Hey! hey! hey! biſt du da? du Schlaukopf! du Rabenvieh! du Schmarutzer! du Ohrenbläſer! du Fuchsſchwänzer!

Schlauk. Schon gut, Chriſtoph, ich ſehe ſchon, daß du es gut machen wirſt.

aber die Beutel mit einander verwechſeln. Was meynen ſie?

Stiefel. Capio mentem tuam & laudo artificem.

Schlauk. Hernach kann Johann mit dem großen Beutel zur Cathrine gehn, und ihr ſelbigen in des Herren Magiſters Namen überbringen.

Stiefel. Optime! optime! Höre Iohannes!

Johann. Ita.

Stiefel. Hier haſt du einen Beutel, damit ſollſt du ſo lange in den Gaſſen herumkreuzen, bis du des Bramarbas Diener begegneſt, der ganz trunken ſeyn ſoll. Fange gleich mit ihm zu reden an, und nimm ihn in ein Wirthshaus, allwo du deinen Beutel mit ſeinem vertauſchen kannſt.

Johann. Ja, das wird Künſte koſten: Die Beſtie iſt ſehr liſtig!

Schlauk. Heute iſt er leicht zu betriegen: Ich habe ihn mein tage nicht ſo voll geſehen.

Stiefel. Es kömmt auf einen Verſuch an. Mich dünkt, dort kömmt er bereits. Da haſt du den Beutel. Geh mit guten Vögeln! I bone, quo virtus tua te vocat! i pede fauſto!

Der fünfte Auftritt.

Johann. Chriſtoph.

Chriſt. Runda, runda! runda! ſa luſtig! Die Geſundheit geht rund!

Johann. (Bey Seite.) Er iſt ſehr beſoffen. Hätte ich ihn nur erſt hier

in

in dem Brandweinhauſe, ſo wollte ich das Geld bald von ihm bekommen, oder doch wenigſtens den Beutel vertauſchen: Denn er iſt wahrhaftig noch einmal ſo groß, als dieſer.

Chriſt. Sa luſtig! hey luſtig! Hey!

Johann. Wo willſt du hin, Chriſtoph?

Chriſt. Hey luſtig! noch eins! rund, rund, rund! die Geſundheit geht rund!

Johann. Hey! höre doch! Chriſtoph!

Chriſt. Wer da?

Johann. Gut Freund!

Chriſt. Biſt du da? Johann! Sage deinem Herrn, daß er ſich noch heute Abend, ehe er zu Bette geht, aufhängen kann.

Johann. Wie ſo?

Chriſt. Hier habe ich vierzig Thaler! Das kann er nicht zuſammen bringen. Rund, rund, rund! die Geſundheit geht rund! Wollen wir hier erſt ein wenig einſprechen?

Johann. Ich laſſe mirs gefallen. (bey Seite.) Nun habe ich gewonnen!

Chriſt. Ich bin ſo durſtig!

Johann. Wir wollen anpochen. Hey! Herr Wirth! Hier iſt Geld zu verdienen.

Der ſechſte Auftritt.

Die Vorigen. Der Wirth.

Chriſt. Guten Morgen, Herr Wirth!

Der Wirth. So ſagen die loſen Leute des Abends.

Chriſt.

Der Wirth. Ich danke. Sprecht bald wieder ein.
(Der Wirth und ſein Hausknecht ſchleppen den Chriſtoph ins Haus.)

Der ſiebente Auftritt.

Johann.

Johann. Nun! das heißt einen weidlich betriegen! Nun will ich ſchnurſtracks das Geld, ſo in dieſem Beutel zu viel iſt, heraus nehmen, und für mich behalten.

Der achte Auftritt.

Cathrine. Johann.

Cathrine. Was macht ihr da, Johann? Es wird euch ſchlecht ergehen, wo euer Herr erfährt, daß ihr den Beutel aufgelöſet habt.

Johann (bey Seite.)

Das Rabenvieh! muß nun auch eben heraus kommen, da ich . . . .

Cathr. Euer Herr traut euch zu viel. Warum müßt ihr alles beſucken, was euch verſiegelt gegeben wird?

Johann. Ich bin unterwegens gefallen, und da wollte ich nur ſehen, ob ich auch was verloren hätte, und es lieber aus meinem eignen Beutel zulegen, als daß ich mich wollte ſchelten laſſen, wenn etwas daran fehlte.

Cathr. Das iſt eine herrliche Entſchuldigung!

Johann. Ich habe gewiß nicht einen Häller davon genommen!

Cathr. Ja, ja! das muß ich euch glauben. Ich weis, das Geld gehört mir zu.

Johann. Ja, mein Herr läßt ſie erſuchen, dieſe Kleinigkeit anzunehmen.

Cathr. Grüßt euren Herren aufs ſchönſte, und ſprecht, ich würde mich durch meine treuen Dienſte, ſchon dankbar bezeugen: Und wenn es ihm gefiele, in einer halben Stunde ſelbſt herzukommen, ſo würde er ſehr angenehm ſeyn.

(Johann geht weinend ab.)

Der neunte Auftritt.

Cathrine allein.

Cath. Stiefelius hat ſich dießmal recht wollen ſehn laſſen! Er ſoll auch meine Gnade haben! Ich glaube gewiß, hier ſind mehr als vierzig Thaler drinnen. Wenn ich dieß Geld zu meinem übrigen lege, ſo kann ich mir das ſchönſte Kleid kaufen, das man nur wünſchen kann. Künftigen Sonntag ſollen die Leute ſehen, wie ich einhergehen will. Der Henker mags wiſſen, ſo werden die Leute ſprechen, wo das Menſch alles hernimmt? Sie muß gar hexen können! Aber was gehen mich ſolche Reden an? Ich muß doch das Geld einmal zählen. Ich glaube, es ſind lauter zwey Groſchen Stücke. Ach, daß es doch lauter ſächſiſche wären! (Sie macht den Beutel auf, und erſchrickt heftig.) O Himmel, was ſehe ich! Ich möchte vor Bosheit berſten! Rechenpfennige? Häller? Ach! den Schimpf will ich auf mir nicht ſitzen laſſen! ſo wahr ich Cathrine heiße.

ſagte: Mein Sohn, wo du in die Fußtapfen deiner Vorfahren treten willſt, ſo wirſt du in der Welt niemals Noth leiden; nur das ſage ich dir dabey, fange keine liſtige Streiche eher an, bis du fähig biſt, ſie auszuführen. Uebe dich erſt, Nadeln und dergleichen Kleinigkeiten zu ſtehlen, und denn gehe ſtuffenweiſe zu wichtigern Dingen. Es wird niemand darum gehangen, weil er geſtohlen hat; ſondern weil er ſich ertappen laſſen, und ſein Handwerk nicht gut verſtanden hat. Hierauf druckte er mir die Hand, und entſchlief wie alle ſeine Väter. Ach, könnte er von meinem neulichen Meiſterſtücke nur das geringſte wiſſen, ſo glaube ich, er würde vor Freuden lebendig! Nun habe ich dem ehrlichen Liebmann geholfen, Cathrine hat ihre Rechenpfennige, und hat ſichs vorgenommen, dem andern nicht mehr beyzuſtehen. Aber da kömmt der Magiſter. Vielleicht hat er ein Mistrauen in mich geſetzt, wofern ers erfahren hat, wie es mit dem Gelde zugegangen iſt. Ich muß ſehen, wie ich mich weiß brenne. Dem Bramarbas habe ichs ſchon geſagt, wie man ihn mit den Verſen betrogen hat; nun will ich es dem Magiſter wieder ſagen, was es mit dem Gelde für eine Bewandniß hat.

Der andre Auftritt.

Schlaukopf. Magiſter Stiefelius.

Schlauk. Das gehe mir nur nahe, daß ich mich von einem ſo nichtswürdigen Kerle, der weder Latein kann, noch in graecis was gethan hat, habe betriegen laſſen!

Stiefel. Da merke ich den Schlaukopf. Ich muß ihm doch erzählen, was mir in dem hartmanniſchen Hauſe wiederfahren iſt. Semper aliquid novi ex Africa!

Schlauk. Von einem ſo nichtswürdigen Kerle! dem man nicht zutrauen ſollte, daß er fünfe zählen könnte.

Stiefel. Was muß ihm doch widerfahren ſeyn? Arrige aures, Pamphile!

Schlauk. Es iſt wohl wahr, daß er keine Schuld daran hat. Denn mein Herz iſt dem Magiſter ergeben, den ich wegen ſeiner großen Gelehrſamkeit verehre. Aber das geht mir doch nahe, daß ein ſolcher Tropf, wie ſein Diener iſt, mich betriegen, und mich zu einem Werkzeuge brauchen ſoll, den ehrlichen Stiefelius zu hintergehen, den ich ſo lieb habe, wie mein Auge im Kopfe.

Stiefel. Herr Schlaukopf, was wollen ſie ſagen? Ne verbum quidem intelligo!

Schlauk. Ach! Herr Magiſter, ich möchte vor Aergerniß wohl berſten! Wäre es nicht des kleinen Vortheils halber, ſo wollte ich noch heute Abend mit dem Bramarbas brechen. In meinem ganzen Leben bin ich nicht ſo aufgezogen worden. Bramarbas hat Nachricht erhalten, daß ſie der Cathrine Geld ſchicken wollten; da giebt er nun ſeinem Kerl einen Beutel mit Rechenpfennigen und Hällern. Dieſer Kerl kömmt zu mir, ſtellt ſich ganz trunken, und bildet mir ein, ſein Herr habe ihm vierzig Thaler gegeben, daß er ſie Cathrinen bringen ſollte. Dieß that die Beſtie bloß, um mich zu betriegen, damit ich es ihnen nur ſagen ſollte. Ich gehe auch in meiner Einfalt hin und ſags ihnen, weil ich ihnen damit einen Dienſt . . . .

Stiefel. Per Iouem optimum maximum! Was höre ich! Iſt dieß das Geld, was wir vor uns gebracht haben?

Schlauk. Ja. Denn eine halbe Stunde drauf, da der Streich geſchehen war, kömmt Chriſtoph ganz nüchtern und in vollem Lachen zu mir, und erzählt mir die ganze Hiſtorie. Ich ſtellte mich zwar, als wenn mir die Liſt wohlgefiele, und verbarg ihm meine rechte Meynung. Aber ich wurde ſo beſtürzt, daß . . . .

Stiefel. Hinc illae lacrumae! Nun begreife ich, warum Leonore mich ſo übel empfangen!

Schlauk. Es verdreußt mich nicht nur, daß ich mich von einem ſo dummen Pinſel habe hintergehen laſſen; ſondern es ſchmerzt mich auch, daß ich dadurch bey einem ſo wackern Manne, als ſie ſind, in Verdacht kommen ſoll, da ich doch wohl mein Blut für ſie hingeben wollte.

Stiefel. Ach nein! ich kenne ſie beſſer; ich weis, daß ſie mir gewogen ſind. Heu priſca fides!

Schlauk. Zum mindſten können ſies aus dem Poſſen, den ich dem Bramarbas, ihnen zu gut, mit den Verſen geſpielt, zur Gnüge ſehen.

Stiefel. Freylich! freylich! dieß iſt ein klarer Beweis ihrer Treue. Ita me Dii ament!

Schlauk. Dadurch habe ich mich ihnen gleichſam auf ewig verbunden, und meine ganze Wohlfarth in ihre Hände geſtellt. Denn geſetzt, ich verſcherzte ihre Gunſt, ſo könnten ſie mich verrathen, und da würde mir Bramarbas das Leben gewiß nicht ſchenken.

Stiefel. Ach! mi Schlaukopfi! halten ſie doch mit dieſen Proteſtationibus ein! Ich habe ſie ja gar nicht im Verdachte. Ich weis ſchon: quid diſtent aera lupinis!

Schlauk. Wenn ſich zwey Perſonen einander auf eine ſolche Art verbindlich gemacht haben: ſo müſſen ſie einander auch wider Willen treu bleiben.

Stiefel. Ich müßte ja ganz raſend ſeyn, wenn ich ein Mistrauen in ſie ſetzen wollte. Sie ſind ja ein rechter fidus Achates!

Schlauk. Gehorſamer Diener! Ich wills mit dem Bramarbas noch einen Monat lang verſuchen; theils wegen eines gewiſſen Vortheils, theils um ſeine Anſchläge auszuforſchen, und ihre Liebe zu befördern.

Stiefel. Liebe? die iſt bey mir ſchon verſchwunden. Ich ſinne nur drauf, mich an dem Bramarbas zu rächen. Non niſi vindictam ſpiro! und ich will gleich Anſtalt dazu machen. Leben ſie ſo lange wohl! (geht ab.)

Schlauk. Ich ſehe wohl, ich kann die Narren betriegen, wie ich nur will. Nun ſollen ſie einander bald in die Haare gerathen. Als ich dem Bramarbas den Streich von den Verſen erzählte, ſo lief er fort, und ſchwur hoch und theuer, Volk anzuwerben, und ſich zu rächen. Dieſer wird, wie ich merke, es eben ſo machen. Aber dort kömmt Liebmann her.

Peter. Hier wird viel Blut vergoſſen werden!

Schlauk. Höre, Peter! was plauderſt du?

Peter. Die brabantiſche Belagerung iſt lauter Kinderſpiel dargegen!

Schlauk. Wahrhaftig, er iſt närriſch! Peter! antworte mir doch!

Peter. Wer da! ſind ſie ein Student?

Schlauk. Was zum Henker iſt das für eine Frage?

Peter. Ich habe Befehl bekommen, die ganze Akademie, vom Rector an, bis auf die Pedellen, umzubringen.

Schlauk. Wie ſo?

Peter. Mein Herr gedachte, abgeredter maßen, Jfr. Leonoren zu ſprechen, allein Cathrine hat das Fenſter aufgemacht, und hat ihm, ich weis nicht was, auf den Kopf gegoſſen: es muß aber ſehr naß geweſen ſeyn, denn wie er heim kam, ſo konnte man ihm das Kleid auswinden. Dabey hat ſie geſagt: Solche Verſe verdienen ſolchen Lohn. Mein Herr hat nach der Zeit erfahren, daß der Stiefelius ihn ſo liederlich betrogen hat.

Schlauk. Alſo wird ſich das Blutbad von dir anheben müſſen, weil du dein Gewerbe ſo ſchlecht ausgerichtet haſt.

Peter. Was ſollte ich machen? Der Kerl ſah mir ſo poetiſch aus, als irgend ein Gratulante ausſehen kann. Und wenn ſie ſelbſt ihn geſehen hätten, ſie hätten ihn dafür halten müſſen. Zudem iſt mein Herr viel zu großmüthig, als daß er ſich an mir rächen ſollte. Er ſagt aber, daß er ſich nicht eher zu

frieden

frieden geben will, als bis alle akademiſche Gebäude der Erden gleich gemacht wären, und kein Stein auf dem andern bliebe. Doch da kömmt er mit ſeiner Armee. Ich muß laufen.

Der ſechſte Auftritt.

Bramarbas mit vier Soldaten. Schlaukopf.

Bramarbas. Hört! meine Kinder! Die Loſung ſoll ſeyn, Poet! So bald ihr einen Menſchen in einem ſchwarzen Kleide ſeht, den ſtoßt übern Haufen. Und wenn wir auf die Art die meiſten todt gemacht haben, ſo wollen wir die akademiſchen Gebäude formaliter belagern; die wir entweder bald einnehmen, oder auch in wenigen Tagen aushungern können: ich glaube nicht, daß ſie ſich vier und zwanzig Stunden halten können. Doch, da ſehe ich den Schlaukopf! Hey! Herr Schlaukopf! ſie kommen mir recht gelegen, ſie ſollen den rechten Flügel commandiren. Sie haben ſehr gut gethan, daß ſie Stiefel angezogen haben, denn wir werden heute bis über die Knie im Studentenblute waden. Man ſoll erfahren, was das heiße, wenn man tapfere Helden betriegt!

Schlauk. Der Kerl muß ſie gar nicht kennen, er muß von der Schlacht bey Amſterdam nichts gehört haben.

Bramarb. Nein! auch von der Belagerung von Braband nicht! Aber er ſoll mich bald kennen lernen! Ich könnte ihn zwar wohl allein heraus fordern; aber das iſt mir nicht revenge gnug! Ich will

ihn

Chriſt. Hey du Hund! Biſt du da? du Tagedieb! du Tellerlecker! du Müßiggänger! du Klätſcher! du Leckermaul!

Schlauk. Genug, ſage ich, ich zweifle gar nicht mehr an deiner Geſchicklichkeit.

Chriſt. Komm her! du liederlicher Kerl! du Heuchler! der es niemals meynt, wie ers ſagt, und nur mit andrer Leute Küche und Keller Freundſchaft hält. Komm her, du Leutbetrüger!

Schlauk. Zum Henker! höre einmal auf. Es iſt ſchon genug!

Chriſt. So ſollte man billig ſolchen falſchen Leuten begegnen. (Er greift ihm an die Hand.)

Schlauk. Laß mich los, oder du ſollſt unglücklich werden! Herr Oberſter! gnädiger Herr! helfen ſie mir!

Chriſt. Kann ich meine Rolle nicht vollkommen gut ſpielen?

Schlauk. O ja! ich hätte dirs nicht zugetraut.

Chriſt. Ich kanns auch noch auf eine andre Art. Dieß war nur, als wenn ich mir einen Rauſch im Biere getrunken hätte. Nun will ich mich anſtellen, als wenn ich vom Brandtwein voll wäre. Hören ſie ...

Schlauk. Nein, nein! Ich habe gnug an dem Rauſche vom Biere. Höre nun Chriſtoph! ſo bald du des Magiſters Diener gewahr wirſt, ſo ſtelle dich trunken, und wenn er dir ein Glas Brandtwein anbiethet, ſo wirf den Beutel weg, und ſtelle dich, als wenn du nicht gewahr wirſt, was damit vorgeht. Verſtehſt du mich?

Chriſt. Das iſt ſehr leicht zu begreifen. Ich ſoll mich betriegen laſſen, damit er ſich betriege.

Schlauk. Recht ſo! Gehe nur hin, und hole dein Geld. Dort kömmt mir der Magiſter eben zu rechter Zeit.

Der vierte Auftritt.

Herr Magiſt. Stiefelius. Herr Schlaukopf. Johann.

Stiefel. Me hercule! das hätte niemals beſſer kommen können, Johann! Er nahm alſo die Verſe an? die werden ihn gänzlich ſtürzen. Ich muß anitzt zu einer Diſputation gehen, indeſſen bringe du der Cathrine dieſes Geld, damit ſie das läppiſche Gedichte und mein Geſchenk zu gleicher Zeit empfange. Siehe da! Herr Schlaukopf! Quid noui ex Africa?

Schlauk. Des Bramarbas Diener trägt eben einen groſſen Geldbeutel zur Cathrine.

Stiefel. Sollte wohl mehr Geld drinnen ſeyn, als in dieſem?

Schlauk. Der Beutel iſt noch zweymal gröſſer.

Stiefel. Das iſt ein ſchlechter Nuntius für mich. Stetere Comae, vox faucibus haeret! Ach Himmel! Omnibus artubus contremiſco!

Schlauk. Allein, da der Diener ſo beſoffen iſt, daß er das Blaue am Himmel nicht ſehen kann: ſo könnte man ihm wieder einen verzweifelten Poſſen ſpielen, der noch ärger wäre, als der erſtere. Johann müßte ihn nämlich unterweges in ein Brandtweinhaus kriegen, und ihm noch mehr zuſaufen: indeſſen

Chriſt. Ich bin ganz beſoffen.

Der Wirth. Wir ſind alle Menſchen!

Chriſt. Und zwar bloß von Brandtwein.

Der Wirth. Wo ſeyd ihr denn geweſen?

Chriſt. Ich habe geboßelt. Und da ſchlug ich den Mittelkegel und acht um den König; das brachte mir acht Groſchen, die habe ich auch gleich verſoffen. Rund, rund, rund! die Geſundheit geht rund!

(Er fällt nieder.)

Der Wirth. Ach! der arme Menſch! daß ihr euch nur nicht ſchaden thut! Ich trage ein großes Mitleiden mit betrunkenen Leuten. Wißt ihr auch, mein Freund, was am allerdienlichſten iſt, wenn man trunken iſt?

Chriſt. Nein, das weis ich nicht.

Der Wirth. Daß man noch einmal trinke. Dieſes ſage ich nicht etwa meines Vortheils halber; ſondern weil ſich viele ſehr gut dabey befunden haben.

Chriſt. Nun, ſo gebt uns noch ein Nöſſel Brandtwein heraus. Ich trinke ſonſt niemals, als wenn mir der Magen ſchwach iſt, und der iſt mir mein tage nicht geſund.

Johann. Wir thäten wohl am beſten, wir gäben unſre Beutel dem Wirthe mit hinein, hier auf der Straße kann uns leicht einer geſtohlen werden.

Chriſt. Ja freylich. Herr Wirth, nehmt dieſe Beutel mit hinein und ſchließt ſie in euern Schrank, bis wir getrunken haben. (Der Wirth geht mit den Beuteln hinein.) Hey! hey! Fratres laßt uns luſtig ſeyn! Caleres eſtote, poſt moleſtum ſenectutem, poſt moleſtum ſenectutem nos haberat funus! Kannſt

du dieß Lied, Johann? ich habe es von einem Studenten gelernet, bey dem ich in Jena gedient habe.

Johann. Nein, das kann ich nicht; aber ich weis ein anders: Ihr Schönen höret an. Ach! das iſt ein ſchön Lied!

Chriſt. Nein! ich ſinge am liebſten lateiniſch. Parua ſcintillata habet contemptula magnum magnum citabat incendium. Der Wirth kömmt wieder mit dem Brandtwein, ſie trinken, und Chriſtoph ſtellt ſich, als wenn er in eine Ohnmacht fiele, und ſchläft auf der Erde ein.

Johann. Herr Wirth, laßt dieſen Menſchen liegen, und den Rauſch ausſchlafen: Müßte ich nicht nothwendig weggehen; ſo wollte ich ſelbſt hier bey ihm bleiben, denn es iſt mein beſter Freund, den ich in der Stadt habe. Hier iſt das Geld für den Brandtwein. Seyd ſo gut und gebt mir meinen Beutel wieder.

Der Wirth. Ich weis nicht, welcher euch gehört, ſie ſtehen beyde in der Stube auf dem Tiſche.

Johann. Bringt mir nur den größten heraus. Der andre gehört dieſem Menſchen.

(Der Wirth geht hinein, und bringt ihm den größten Beutel.)

Johann. Seyd ſo gut und nehmt meinen Cameraden hinein, und hebt ihm ſein Geld wohl auf. In einer halben Stunde will ich wieder hier ſeyn.

Der Wirth. Verlaßt euch nur darauf. Ich glaube nicht, daß ein Menſch ſagen könne, er habe einen Häller in meinem Hauſe verloren. Hausknecht! komm her, und hilf mir dieſen Menſchen ins Haus bringen.

Johann. Lebt wohl, Herr Wirth.

Der dritte Auftritt.

Liebmann. Schlaukopf.

Schlaukopf. Nun haben ſie gewonnen, mein Herr, und Cathrine, die ihnen ſo lange zuwider geweſen, wird ihnen nunmehr auf alle Weiſe beförderlich ſeyn. Sie hat mir zugeſchworen, ſich zu rächen, und wenns ihr Leben koſten ſollte.

Liebmann. Ach Herr Schlaukopf, ich habe ihnen mein Leben zu danken. Ich weis es gewiß, daß Leonore mich liebt, ungeachtet ſie es, aus Furcht vor der Mutter, nicht hat ſagen dörfen.

Schlauk. Die andern Nebenbuhler werden ihnen nun keinen Schaden mehr thun. Ihr Credit iſt ganz hin. Aber ſiehe da! Cathrine.

Der vierte Auftritt.

Die vorigen. Cathrine.

Cathrine. Ach wie leid iſt mirs, daß ich mich ſo oft bemühet habe, meiner Jungfer den Liebmann abzurathen! und den beyden andern Narren zu helfen!

Liebmann. Wohin Cathrine?

Cathrine. Ach, mein Herr Liebmann! ſind ſie da? Wie befinden ſie ſich doch?

Liebmann. Ich fange gleichſam von neuem an zu leben, da ich die Verſicherung höre, daß Jungfer Leonore mich liebt; dieſes allein kann mich in der Welt glücklich machen.

Cathrine. Geben ſie ſich nur zufrieden! Ich kann ſie verſichern, daß meine Jungfer ſie ſchon lange geliebt hat; allein ich geſtehe, daß bloß die Frau Hartmannin und ich, ihnen zuwider geweſen ſind. Nun aber will ich nicht nur alle Hinderniſſe aus dem Wege räumen; ſondern ihnen auch zu helfen ſuchen, ſo viel ich nur kann. Bramarbas und Stieſelius ſind meiner Frauen ſchon verhaßt. Und nun will ich mich bemühen, alle andre Freyer ſo lange abzuweiſen, als mir es wird möglich ſeyn. Inzwiſchen ſtirbt vielleicht ihr Herr Vetter, und alsdann giebt ihnen die geizige Mutter ihre Tochter gewiß.

Liebmann. Ich will itzt eben zu ihm gehen: Denn ich höre, daß es ſehr ſchlecht mit ihm ſeyn ſoll.

Cathrine. So gehen ſie, und ich will auch gehen, und alles Nöthige beſorgen. (geht ab.)

Liebmann. Leben ſie wohl, Herr Schlaukopf.

Schlaukopf. Gehorſamer Diener. Ich wollte zwar mit ihnen gehen; aber ich ſehe des Bramarbas Diener kommen, den will ich ein wenig ausfragen.

Der fünfte Auftritt.

Schlaukopf. Peter.

Peter. Ja, dieß Haus wird eingeriſſen werden!

Schlaukopf. Was iſt neues, Peter?

Peter. Dieß Haus wird gewiß eingeriſſen!

Schlauk. Ich glaube, er iſt unſinnig geworden.

womit ich manchem Bürger zu Rinteln die Fenſter eingeworfen habe. Er ſoll profecto empfinden, daß es noch Academicos giebt, die Haare im Barte haben, und daß ich tam in marte, quam in arte gewiegt bin. Gelt! da wird ihm das Waſſer hängen bleiben! (Er kehrt ſich zu ſeinen Leuten: und in dem er mit ihnen redet, ſtellt Bramarbas ſeine Soldaten.)

Bramarb. Herſtellt euch! Aber iſt das möglich, Herr Schlaukopf, daß der Kerl ſich unterſtehen darf, mir Widerſtand zu thun?

Schlauk. Ich hätte mirs nimmermehr eingebildet; aber ich bin verſichert, daß er, ſo bald er ſie nur ſehen wird, nebſt allen ſeinen Anhängern die Flucht ergreifen wird. Ich bin wahrhaftig keine feige Memme, aber ich kann ſchwören, daß ich lieber den Lucifer anſehen wollte, als ſie, Herr Oberſter, wenn ſie zornig werden. Man kann auf ihrem Geſichte den ganzen trojaniſchen Krieg und die Zerſtörung von Carthago leſen, und gleichſam abgemalt ſehen.

Bramarb. Meynen ſie das? Herr Schlaukopf! Geben ſie einmal Acht auf mein Geſicht! Nun will ich zornig ausſehen.

Schlauk. Ach! das iſt erſchrecklich. Ach! ach! ich zittere! als wenn ich allein in einem Walde wäre, und das grimmigſte wilde Thier erblickte.

Bramarb. Ey was iſt das für eine Rede! Sie müſſen ſo lange warten, bis ich mich erſt recht in Poſitur geſetzt habe. Ich habe ja noch nicht angefangen eine Mine zu machen.

Schlauk. Ja, das iſt auch wahr. Ich habe nicht drauf Acht gegeben. Aber machen ſie, ſo bald es ihnen möglich iſt: Denn lange werde ichs nicht ertragen können, ſo was anzuſehen.

Bramarb. Sehen ſie! das iſt mein Geſicht, wie es war, da ich vor Braband Sturm lief.

Schlauk. Ach, Ach, Genug! genug! mein Herr Oberſter! kein isländiſcher Löwe kann garſtiger ausſehen. Es giengen ſolche feurige Stralen aus ihren Augen, daß man eine Pfeife Taback dabey hätte anzünden können.

Bramarb. Ha, ha, ha, das iſt mir lieb! So meynen ſie, daß mein bloſſes Geſicht die Leute in die Flucht jagen wird?

Schlauk. Gewiß. Und daher iſt es am beſten, daß ſie ſich vorn an die Spitze ſtellen; damit der Krieg deſto eher ein Ende habe.

Bramarb. Nein, dafür danke ich! Ein General ſteht immer hinten. Ich höre ſchon, daß ſie keinen Begriff von Schlachtordnungen haben. Kommen ſie, ich will ihnen zeigen, wie mans machen muß. Sie ſollen den rechten Flügel commandiren, und Peter den linken.

Peter. Ach, Herr Oberſter! ich bin ganz zerquetſcht, und bitte gehorſamſt um meinen Abſchied und um ein Gnadengehalt, für meine Frau und unerzognen Kinder.

Schlauk. Ey, du Schelm! du haſt ja noch keine Frau.

Peter. Ich bin aber geſonnen, eheſtens eine zu nehmen.

Bramarb. O ho! kannſt du noch heirathen, ſo kannſt du auch wohl mit in den Krieg gehen. Gleich

Johann. Mein Herr iſt bey den Studenten nichts beſſer angeſchrieben.

Schlauk. Und für eine feige Memme!

Johann. Mein Herr hat auch kein Herz.

Schlauk. Bramarbas iſt ſo furchtſam, wie ein Haaſe.

Johann. Mein Herr auch.

Schlauk. So bald als ihr einen Schritt näher gekommen wäret, ſo hatten wir uns vorgenommen, alle davon zu laufen.

Johann. Wir eben auch.

Schlauk. Ich habe Vollmacht zum Frieden.

Johann. Ich auch.

Schlauk. Aber ich werde keinen machen, wo ich nicht auch was davon kriege.

Johann. Das iſt meine Meynung auch.

Schlauk. Mich dünkt, die Artikel werden wohl am beſten ſo eingerichtet ſeyn: 1. Soll Herr von Bramarbas heute Abend beyde Armeen in einem Weinhauſe bewirthen. Zum 2. Soll Herr Magiſter Stiefelius morgen uns allerſeits gleichfalls einen Schmaus geben.

Johann. Recht ſo! Herr Schlaukopf.

(Sie gehen, ein jeder zu ſeiner Partey.)

Schlauk. Hey! Herr von Bramarbas ein ſchöner und rühmlicher Friede! Sie ſollen heute Abends ſchmauſen und Stiefelius morgen.

Bramarb. Soll ich nicht der erſte ſeyn?

Schlauk. Ja freylich! das war eben der härteſte Punct.

Bramarb. So bin ich zufrieden.

Schlauk. Ehe wir nun aber aus einander gehen, ſo müſſen wir auch als rechte gute Freunde einander die Hände geben. Der Magiſter muß ihnen die Hand geben, und wir Subalternen geben ſie uns.

Bramarb. Gut. Gehen ſie hin, und ſagen es dem Magiſter; aber nicht in meinem Namen.

Schlauk. Ey! das verſteht ſich! So einfältig werde ich ja nicht ſeyn. Ich weis ihre Ehre ſchon zu beobachten. (Er geht zum Stiefelius.)

Mein Herr Magiſter, ich habe heute ein großes Blutbad verhütet. Ich ſah wohl, daß Bramarbas ihnen überlegen war, daher arbeitete ich bald an einem Frieden. Denn, obgleich mein Leib unter des Bramarbas Völkern war; ſo iſt doch meine Seele bey ihnen geweſen.

Stiefel. O! das weis ich wohl.

Schlauk. Ich kann Eurer Hochwohledlen verſichern, daß ich mitten in der Schlacht deſertiret ſeyn würde, wenn es recht zum Treffen gekommen wäre. Allein ich muß mich gewiſſer Urſachen halber ſtellen, als wenn ichs mit dem Bramarbas hielte.

Stiefel Ich danke ihnen für ihre Redlichkeit, und will mich beſtreben, ihnen dieſelbe zu vergelten.

Schlauk. (zieht den Stiefelius zum Bramarbas.)

Meine Herren, ſie müſſen ſich in Gegenwart beyder Armeen einander die Hände geben. Hernach wollen wir andern es auch thun. (Sie geben ſich alle die Hände und küſſen ſich.)

Schlauk. Hören ſie nun, meine Herren, da wir jetzund wieder verglichen ſind, und ihnen beyderſeits doch ein Schimpf wiederfahren iſt; ſo wird es am

Niſus.

Du biſt doch ſehr gelehrt in dem verliebten Weſen!

Damon.

Ich habe manches Buch von dieſer Art geleſen.
Denn, als mein Vater mich einſt in die Stadt gethan,
Da traf ich überall dergleichen Schriften an;
Die man vom Lieben ſchreibt. (*) Man nennt ſie ::: halt!
Romanen.

Niſus.

Nun glaub ich, was du ſagt. Das mußte mir wohl ahnen!
Denn hier auf Dörfern wird kein Schäfer ſo geſchickt;
Ob gleich die Liebe ſie nicht weniger entzückt.
Das eine fragt ſich nur: Ob unſre Schäferinnen,
So wie das Frauenvolk in Städten zu gewinnen,
Und zu bezwingen ſind? Mich dünkt, es geht nicht an!
Wo die Erfahrung mich nicht überzeugen kann;
So glaub ichs wahrlich nicht.

Damon.

Da ſeh ich ſie ſchon kommen.
Du ſiehſt, daß ich mir nicht umſonſt die Müh genommen.

Der zweyte Auftritt.

Atalanta. Damon. Niſus.

Atalanta.

Nun, Damon! ich bin hier. Was ſolls denn wieder ſeyn?

Damon zum Niſus.

Gib acht! ihr ſprödes Thun iſt nur ein bloßer Schein.

zur Atalanta.

Ach ſchöne Schäferinn! ich hätte wünſchen wollen,
Daß du den Corydon und mich hier ſehen ſollen!
Ich hab ihn recht bezahlt! Wir hatten ihn verirt,
Daher entſtund ein Streit. Doch er ward abgeführt!

Atalanta.

Was war die Sache denn, darüber ihr geſtritten?

Damon.

Der tolle Menſch will ſich bey mir zu Gaſte bitten.
Er ſtrebt nach deiner Gunſt, die doch für mich gehört,
Wie mancher holde Blick mich ſchon vorlängſt belehrt.
Nicht wahr? mein ſchönes Kind!

Atalanta bey Seite.

Der Kerl iſt auch geſchoſſen!

zum **Niſus.**

Ja Damon, freylich iſt ſo manches Jahr verfloſſen . . .

Damon zum **Niſus.**

Da hörſt du, Niſus!

Niſus zum **Damon.**

Gut! wir wollen weiter ſehn.

Atalanta.

Daß ich dich ſchon gekannt.

Niſus für ſich.

Iſt weiter nichts geſchehn;
So hat es keine Noth.

Atalanta.

Doch, daß dein Herz mich liebet,
Das hab ich nie gewußt: viel minder mich betrübet,
Wenn du bald hie, bald da, ein ſchönes Kind verehrt:
Drum hab ich dich auch nie in deiner Luſt geſtört.

Niſus.

Nun! das kömmt ſchön heraus!

Damon zum **Niſus.**

So pflegt ſie ſtets zu ſagen!

zur **Atalanta.**

Ey Schönſte! hab ich dir mein Herz nicht angetragen?
Du weiſt ja, wie mans macht. Du haſt es wohl gemerkt;
Indeſſen hat mein Trieb ſich mehr und mehr geſtärkt.
Wenn ich mit andern gleich geſpielet und geſcherzet,

beſten ſeyn, daß beyde Kriegsheere ſich miteinander vereinigen, und daß wir uns mit geſamter Macht an unſern Feinden rächen. Denn ungeachtet ſie einige Urſache zum Verdruß mögen gehabt haben: So müſſen doch ſolche wackere Männer den Schimpf nicht auf ſich ſitzen laſſen, daß man ſie mit Waſſer begoſſen hat. Wir müſſen alle miteinander Leonorens Haus ſtürmen.

Bramarb. Das iſt wahr, Herr Schlaukopf; wir wollen das Haus belagern.

Stiefel. Communis iniuria communibus armis vindicanda eſt.

Schlauk. Wir müſſen aber noch eine halbe Stunde warten, bis es recht finſter wird.

Bramarb. Indeſſen können wir alles nöthige veranſtalten.

Stiefel. Wollen wir hier wieder zuſammen kommen?

Schlauk. Ja. In einer halben Stunde wollen wir uns hier verſammlen.

Bramarb. So wollen wir denn ſo lange fortgehen.

Der neunte Auftritt.

Schlaukopf. Liebmann.

Schlauk. Ha, ha! ſind ſies, Herr Liebmann? Nun will ich eine artige Comödie anrichten, welche dieſe beyden Narren recht beſchämen ſoll; und wodurch ſie die Jungfer Leonore erhalten ſollen.

Liebmann.

Liebmann. Was iſt denn wieder vorgegangen?

Schlauk. Bramarbas und der Magiſter haben einen Vergleich miteinander aufgerichtet, und beſchloſſen, das hartmanniſche Haus zu ſtürmen. Anitzo haben ſie alſo, mein Herr Liebmann, die ſchönſte Gelegenheit, ſich um die Mutter ſo verdient zu machen, daß ihnen die Tochter nicht entgehen kann. Denn wenn das Haus angefallen wird; ſo müſſen ſie mit einigen guten Freunden kommen, und die Belagerer fortjagen.

Liebmann. Wenn ſie mir nur nicht überlegen ſind

Schlauk. Beſorgen ſie das nicht! Wenn die Leute einen ausgezogenen Degen ſehen; ſo laufen ſie alle beyde: und wenn die Anführer die Flucht ergreifen, ſo folgen ihnen die andern alle nach. Denn die Officier und Soldaten haben den Bramarbas bloß zum Narren, und die Freundſchaft, ſo ſie mit ihm halten, ſteht auf lauter Schrauben.

Liebmann. Ich weis gewiß nicht, wo ich in der Eile ſo viel gute Freunde hernehmen ſoll.

Schlauk. Kommen ſie doch nur ganz allein mit einem ausgezogenen Degen zum Vorſchein: Für das Davonlaufen ſtehe ich ihnen. Sie könnens auch mehrerer Sicherheit halber ſo veranſtalten, daß es das Anſehen gewinne, als wenn ſie noch viel mehrere hinter ſich hätten. Nur daran müſſen ſie ſich nicht kehren, daß ich mich ſtellen werde, als ob ich von des Bramarbas Partey wäre. Denn ich kann meine Freundſchaft mit ihm unmöglich eher aufheben, als bis er keinen Anker Wein mehr im Keller haben wird.

Liebmann. Ach! Herr Schlaukopf, ich will ihnen auf alle Weiſe wieder dienen, und die Treue belohnen, die ſie mir erweiſen.

Schlauk. Ach! ich diene ihnen ohne allen Eigennutz. Nur dieſes dinge ich mir aus, daß ich, wenn ihre Haushaltung recht eingerichtet ſeyn wird, das Ius vitae et necis über ihre Küche und Keller, und die freye Jagd auf ihrem Landgute über alle Kapphähne, Tauben, Endten, Gänſe und wälſche Hüner, haben möge.

Liebmann. In meinem Hauſe ſoll ihnen alles zu Dienſten ſtehen. Mein Vetter iſt ſehr krank, und ich glaube nicht, daß er den morgen erleben wird.

Schlauk. Ich höre ein großes Getöſe. Ich glaube ſie kommen ſchon.

Liebmann. So muß ich mich nur bey Zeiten davon machen.

Schlauk. Gehen ſie, und kommen ſie bald wieder.

Der zehnte Auftritt.

Schlaukopf. Ein Officier.

Der Officier. Ha, ha, ha, ha, ha, ha!

Schlauk. Ihr Diener, Herr Lieutenant. Warum lachen ſie ſo ſehr?

Der Officier. Ha, ha, ha! Bruder Schlaukopf! biſt du da? Ich wette, daß du an allen den Narrenpoſſen Theil haſt, die der Bramarbas anſtellt

Schlauk. Je! nu! Etwas mag wohl dran ſeyn. Ich ſähe es gerne, wenn Herr Liebmann zu ſeinem Zwecke kommen könnte.

Der Officier. Ich auch: denn es iſt ein grundehrlicher braver Mann. Bramarbas hat mir entdeckt, daß er hier der Frau Hartmanninn ihr Haus ſtürmen will: dazu nun hat ihm mein Hauptmann acht Mann Soldaten leihen müſſen; allein ſie ſind alle ſo abgerichtet, daß ſie bey dem geringſten Widerſtande davon laufen ſollen. Und eben darum bin ich hergekommen, daß ich den luſtigen Krieg von weitem mit anſehen will. Wir müſſen dem wunderlichen Teufel ſchon bisweilen was zu Gefallen thun: Denn er giebt uns manchen ſchönen Schmaus.

Schlauk. Ich fürchte aber, daß es Weitläuftigkeit geben wird.

Der Officier. Ach! ſorge nicht! Wenn jemand käme, der ſich drein mengen wollte; ſo will ich ihn ſchon abweiſen. Wenn die Leute hören, daß Bramarbas bey einer Sache iſt; ſo wiſſen ſie ſchon, daß der Krieg nicht viel zu bedeuten hat. Ich will ein wenig an die Seite gehen. Mich dünkt ſie kommen ſchon.

Schlauk. Ja. Da kommen ſie alle angeſtiegen.

Der eilfte Auftritt.

Magiſter Stieſelius. Herr v. Bramarbas.
Chriſtoph. Peter. Schlaukopf.
Einige Soldaten.

(Bramarbas ſteht mit einer Lanze in der Hand, ſtellt die Soldaten in Ordnung, und exercirt ſie. Hierauf geht er unter Rührung der Trummel in völliger Schlachtordnung ganz langſam vors hartmanniſche Haus, und redet ſeine Leute ſo an:)

Meſſieurs! Meine Herren! Weil es nun an der Zeit und Stunde iſt, daß ihr euch durch eure Tapferkeit einen unſterblichen Namen machen könnt: So laßt es euch auch gar nicht abſchrecken, daß dieſe Feſtung die ihr zu beſtürmen habt, ſo gar feſte iſt. Es iſt wahr, ſie iſt ſehr feſt; aber je feſter ſie iſt, deſto größer wird auch die Ehre, deſto rühmlicher wird der Sieg ſeyn. Ich werde mich ſelbſt vorn an die Spitze ſtellen, um euch zur Tapferkeit aufzumuntern. Allons! ſpiegelt euch an mir. (Er rennt mit ſeinem Spieße an die Thüre, das Frauenzimmer ſchreyt aus dem Fenſter: Was ſoll das bedeuten?)

Bramarbas. Hier iſt kein andrer Rath, als daß ſie ſich auf Gnade, und Ungnade ergeben.

(Das Frauenzimmer heult und ſchreyt entſetzlich.)

Der zwölfte Auftritt.

Die Vorigen. Herr Liebmann.

Liebmann. Hey! ihr Straßenräuber! ihr Mordbrenner! Cameraden! Greift und umringt dieſe Spitzbuben, und ſeht wohl zu, daß euch keiner entwiſche!

(Er ſchießt ein Piſtol in die Luft los, worauf ſie alle als todt zu Boden fallen. Schlaukopf hält den Bramarbas, und ſtellt ſich als wenn er ihn bedecken wollte.)

Bramarb.

Bramarb. O Himmel! Das war eine grauſame Salve! Die ganze Armee auf einmal ruinirt. Das iſt vor Braband nicht geſchehen!

Liebmann. Ha, ha! Das iſt gewiß der Anführer, den will ich gleich durchbohren.

Schlauk. Ach! gnädiger Herr! ſchonen ſie ſeines jungen Lebens, und tödten ſie lieber mich ſelbſt.

Liebmann. Hier hilft kein Bitten. Er muß ſterben!

Schlauk. Ach Herr! bedenken ſie doch nur, was ſie thun. Sie bringen einen Mann um, der über vier tauſend Hauptſchlachten gewonnen hat.

Liebm. Gut! ſo hat er das Seine in der Welt gethan, und kann mit Ehren davon.

Schlauk. (weinend) Der in der Schlacht bey Amſterdam . . .

Liebm. Ey Poſſen! laß ihn los!

Schlauk. Und in der Belagerung von Braband . . . .

Liebm. Nichts!

Schlauk. Mit ſeiner eignen Hand . . .

Liebm. Willſt du ihn los laſſen?

Schlauk. Ueber fünf tauſend Menſchen erwürgt hat.

Bramarbas. (leiſe) Sagen ſie ihm auch von den drey Herren General Staaten, die ich erſtochen habe.

Liebm. Wenn er auch Alexander Magnus wäre, ſo ſoll er ſterben.

Schlauk. Und drey von den Herren General-Staaten . . .

Liebm.

Der fünfzehnte Auftritt.

Die Vorigen. Michel.

Michel. Ich komme hieher, ihnen zu berichten, mein Herr Liebmann, daß der alte Herr von Reichenhof den Augenblick verſchieden iſt.

Schlauk. Der Menſch muß eine ungemeine Gefälligkeit beſeſſen haben! Wenden ſie nun ferner noch etwas ein, Frau Hartmannin?

Fr. Hartm. Nein, nicht das Mindeſte. Ich halte meine Tochter für die glückſeligſte Perſon von der Welt.

Schlauk. So wollen wir denn die Sache vollends zu Stande bringen. Sie haben lange genug gewartet, Herr Liebmann: Geben ſie ihrer Jungfer Braut die Hand und kommen ſie hinein.

(Sie geben ſich die Hände, und gehen ab.)

Ende des fünften Aufzuges.

Atalanta

oder

Die bezwungene Sprödigkeit.

Ein Schäferſpiel.

in fünf Aufzügen.

Perſonen dieſes Spiels.

Atalanta, die Spröde.
Amaryllis, ihre Schweſter, Corydons Liebhaberinn.
Menalkas, ihr vermeynter Bruder.
Damötas, ihr alter Vater.
Doris, eine ſchöne tugendhafte Schäferinn.
Myrtillus, ihr vermeynter Bruder.
Damon, ein praleriſcher Schäfer.
Niſus, ein ſcherzhafter Schäfer, der Doris Liebhaber.
Corydon, ein zärtlicher Liebhaber der Atalanta.

Der Schlauplatz iſt unter freyem Himmel, zwiſchen etlichen Schäferhütten und Bäumen. Die Handlung hebt zu Mittage an, und geht vor Abends zu Ende. Den Beſchluß macht ein Schäfertanz.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Doris. Menalkas. Niſus.

Doris.

Nein, beyde mag ich nicht, und einer muß doch weichen!

Menalkas.

Ich nicht!

Niſus.

Viel minder ich!

Doris.

So laßt mich doch die Zeichen
Von eurer Liebe ſehn. Ihr plagt mich beyde zwar,
Der eine zupft mich hier, der andre winkt mir dar:
Was quält ihr mich ſo ſehr? Laßt künftig mich mit frieden!

Niſus.

Du wirſt gewiß mein Schatz.

Menalkas.

Du biſt doch mir beſchieden!
Und willſt du Proben ſehn, daß ich es würdig bin,
So fodre, was du willſt; erkläre deinen Sinn,
Ich bin dazu bereit. Es ſoll an nichts gebrechen,
Wenn du mir endlich nur willſt deine Gunſt verſprechen.

Niſus.

Ja, ſprich nur, was du willſt, auch ich geb alles ein:
Mein Hut, mein Stab, mein Herz ſoll dir zu Dienſten ſeyn,

Was ich ſchon längſt gemerkt!

Niſus.

Ich glaub, du biſt geſchoſſen!
Was hörſt und ſiehſt du denn?

Atalanta.

Verliebte Narrenpoſſen!
Was ſoll das albre Zeug? Was nützt die Plauderey?
Und du, mein Bruder ſelbſt, du ſelber biſt dabey?
Biſt du der weiſe Mann in unſerm Schäferorden?
Iſt denn dein ſtarkes Herz ſo plötzlich ſchwach geworden?
Du praleſt ganz umſonſt von deiner Künſte Zier;
Die That ſtimmt gar nicht ein!

Menalkas.

Was ſoll das Spotten hier?
Erwäge, was du ſprichſt: Die reinen Liebesflammen,
Kann, weil ſie himmliſch ſind, kein Sterblicher verdammen.
Der fromme Schäferſtand, der ſtets auf Tugend hält,
Hat dieß noch nie gethan. Von Anbeginn der Welt
Iſt dieſes der Gebrauch geweſen und geblieben;
Ein tugendhaftes Herz darf man vernünftig lieben.
Was tadelſt du mich denn?

Atalanta.

Ich thu es mit Bedacht;
Dieweil man ſich dadurch dem Pöbel ähnlich macht.
Nur das gemeinſte Volk pflegt dergeſtalt zu brennen;
Wie ſoll man denn an dir den weiſen Mann erkennen?
Du machſt es eben ſo, wie Leute ſchlechter Art.

Niſus.

Glückzu, du weiſer Mann! wo haſt du denn den Bart?
Und du, mein kluges Kind, wie artig kannſt du ſchwatzen!
Wo nimmſt du alles her? Gewiß die wilden Katzen,
Die Vögel, kurz, das Wild, das deine Spuren flieht,
Hat dirs nicht vorgeſagt!

Menalkas.

Du biſt umſonſt bemüht,

Die Triebe meiner Bruſt durch den Verweis zu dämpfen
Was ohne Tadel iſt, das darf ich nicht bekämpfen.
Die Weisheit ſtrafet nur den Ausbruch böſer Luſt;
Davon iſt mir gottlob! bisher noch nichts bewußt.
Allein die reine Gunſt zu dieſem ſchönen Kinde
Hält weder die Vernunft, noch Tugend ſelbſt für Sünde.
Wer was gemeines liebt, der liebet pöbelhaft:
Die edle Liebe bleibt der Weiſen Eigenſchaft.
Die ſehn auf Geiſt und Witz und ein geſetztes Herze,
Das nicht im Glücke trotzt; hingegen auch im Schmerze
Nicht matt und zaghaft wird. Sie ſehn auf Redlichkeit
Nicht auf die Schönheit bloß, die mit der Frühlingszeit
Der zarten Jugend welkt. Und dieſes iſts geweſen,
Warum ich mir bisher die Doris auserleſen.
Das tugendvolle Kind! Wie gerne rühmt ich ſie!
Allein ſie ſteht dabey = =

Doris.

Gieb dir nur keine Müh!

Atalanta.

Das iſt der Vorwand nur von deinem eitlen Triebe.
Die Schönheit reizet dich gleich andern zu der Liebe:
Hernach beſchönigſt dus nach deiner alten Art,
Und ſprichſt, es habe ſich die Tugend bloß gepaart.
Ach, wäre Doris nur nicht lieblich von Geberden;
Was gilts! ſie würde nie von dir geliebet werden.

Niſus.

Iſt denn die Schönheit nichts? Du forderſt gar zu viel
Geh, wähle dir einmal den alten Beſenſtiel
Für einen grünen Zweig; die abgefreßne Heyde
Für eine fette Flur, wo uns zur Augenweide
Viel bunde Blumen ſtehn. Und was? ein ſchöner Hund
Gefällt dir ſelber wohl. Man ſcheelt die Stäbe bunt;
Warum? Das macht ſie ſchön. Und dann ſoll, bey dem allen,
Ein ſchönes Angeſicht uns Schäfern nicht gefallen!
Du ſelbſt gefällſt mir wohl.

Atalanta.

Gieb dir die Mühe nicht!

Menalkas.

Du biſt ganz ungerecht. Ein lieblich Angeſicht
Iſt warlich ein Geſchenk von ungemeinem Werthe!
Wer iſt wohl unter uns, der ein Geſicht begehrte,
Davor man laufen muß? Die Gaben der Natur
Sind auch ſchon liebenswerth. Doch wo der Schönheit Spur
Uns zu Gemüthern führt, die auch entzücken können;
Da muß die Liebesglut auch zweymal ſtärker brennen.

Atalanta.

So liebt denn immerhin! und laßt mich wieder gehn.
Ich liebe Wald und Jagd, die ſind gewißlich ſchön!

Niſus.

Ja, ja! man ſieht es wohl! das zeigen deine Wunden,
Was fehlt dir denn am Arm? Du haſt ihn ja verbunden,
Das hat gewiß ein Bär, ein Wolf, ein wildes Schwein,
Aus Höflichkeit gethan! Wie artig muß es ſeyn
Wenn man ein wildes Thier ſo liebenswürdig ſchätzet!

Menalkas.

Und ſelbſt zu Schaden kömmt, ſich ſelbſt zu tode hetzet.

Atalanta.

Das geht euch gar nichts an!

Der dritte Auftritt.

Atalanta. Doris. Niſus. Menalkas. Corydon.

Corydon.

Mich aber deſto mehr!
Ach Schönſte! gieb mir doch ein einzigmal Gehör!
Iſt alles denn umſonſt? Was flieheſt du mich immer?
So hart iſt in der Welt kein ander Frauenzimmer.
Du fliehſt die Menſchlichkeit. Ein unbewohnter Wald
Iſt deine ganze Luſt und liebſter Aufenthalt.

Doch ſuch ich dich allda und wenn mirs endlich glücket,
Daß ich dich irgend ſeh, und daß du mich erblicket:
So fliehſt du, wie ein Hirſch, der ſeinen Jäger ſcheut,
Und ſtürzeſt mich dadurch in neue Traurigkeit.
Wenn läßt du endlich dich bewegen, und erbitten?

Atalanta.

Biſt du ſchon wieder da? In Wäldern und in Hütten
Kann ich vor dieſer Quaal nicht mehr geſichert ſeyn.

Niſus.

Warum nicht? Lindre nur des armen Schäfers Pein.
Er hat ein zärtlich Herz und läßt ſich bald genügen,
Er wird ſich wie ein' Schaf an deine Seite ſchmiegen:
Irr ich mich, Corydon?

Corydon.

Ein angenehmer Blick
Iſt alles, was ich bitt, iſt mein vollkommnes Glück.
Sie ſoll mich nur nicht fliehn, mich nur auf grüner Heyden,
Wo ſie die Heerden treibt, mit meinen Schafen leiden.
Und das verbeut ſie mir!

Menalkas.

(zur Atalanta)

Iſt das nicht eine Noth!
Ich glaube, Corydon iſt ärger als der Tod!
Er wird dir wahrlich nicht dadurch das Leben nehmen:
Du machſt es gar zu arg, und ſollſt dich endlich ſchämen.
Was ſoll der Eigenſinn!

Atalanta.

Warum verfolgt er mich?
Wen man nicht leiden kann, der bleibe doch für ſich
Er kann ja, wenn er will, bey ſeinen Hürden bleiben;
Ich weis mir meine Zeit viel beſſer zu vertreiben!

(zum Corydon.)

Wie? haſt du nichts zu thun? Geh! fleuch den Müßiggang
Wer ſich zu ſchaffen macht, dem wird der Tag nicht lang
Doch wer ſtets müßig geht, der heckt verliebte Grillen,
Die endlich den Verſtand mit lauter Thorheit füllen.

Schel Stäbe, flicht auch was von Binſen oder Stroh!
Wie hier der Niſus thut; und plage mich nicht ſo.
geht ab.

Doris.

Ich muß nur mit ihr gehn und ſie zufrieden ſprechen.
geht ab.

Menalkas.

Ja, Schönſte! ſuch ihr nur den ſtarren Kopf zu brechen:
Ich ſelber folge nach und will mein Beſtes thun.

Der vierte Auftritt.

Damon. Corydon. Niſus.

Niſus.

Gelt! das gefiel dir nicht! da ſteht der Sünder nun!
Und ſagt kein einzig Wort. Wer wird auch immer pinſeln?

Damon.

Ich lachte mich bald krank. Was hilft dir doch dein Winſeln?
Du kennſt die Mädchen nicht, mein guter Corydon!
Das Schmeicheln iſt umſonſt: ſie werden ſtolz davon.
Je kläglicher man thut, je ſpröder ſie ſich ſtellen.
Ein aufgeweckter Geiſt weis ſie weit ehr zu fällen.
Nein! ächzen kann ich nicht! es ſteht mir auch nicht an,
Ich weis ſchon, wie man ſie viel leichter fangen kann.
Die guten Kinderchen! ſind gar zu bald berücket,
Wofern es andern ſo wie mir im Lieben glücket.

Niſus.

Du thuſt vortrefflich ſtolz! Zähl doch nur ungefähr,
Wenn du das Herze haſt, ein Dutzend Mädchen her,
Wo du gelitten biſt. Es wird dir nichts verſchlagen!
Du weißt, ich ſchwatze nicht.

Damon.

Die kann ich dir wohl ſagen!
Ein Dutzend, das iſt nichts! Ein halb, ja ganzes Schock.
Das wäre doch noch was! Sieh hier, mein Schäferſtock
Zeigt dir die ganze Zahl, die mir einmal gefallen.

Niſus.

Gefallen? Das iſt viel! ob aber unter allen
Auch einer du gefielſt? Gelt! daran ſtößt es ſich!

Damon.

Du biſt wohl wunderbar! Ein ſolcher Kerl, als ich,
Sollt ohne Gegengunſt nach einem Mädchen blicken?
O nein! ſie müſſen ſich wohl gar am erſten bücken.
Ich nähme mir die Müh!

Corydon.

(aus tiefen Gedanken erwachend.)

Nun das war recht gepralt!
Sprich nur, wie theuer man dir jeden Kuß bezahlt?
Nicht wahr! du pflegſt ſie nicht ſo wohlfeil zu verſchwenden?
Die Mädchen bitten dich oft mit gefaltnen Händen;
Doch du thuſt nichts umſonſt!

Niſus.

Das war ihm eben recht!
Nun wacht er endlich auf.

Damon.

Du plumper Schäferknecht!
Haſt du denn auch ein Maul? geh! füttre deine Ziegen!
Zur Liebe taugſt du nicht. Du kannſt nichts Liebes kriegen!

Corydon.

Ach ſchade für die Furcht! Vielleicht noch ehr als du.

Damon.

Nimm dich in Acht mein Freund! Vor dir bin ich in Ruh.
Du biſt ein ſchlechter Held, und ſtrebſt nach Atalanten;
Es iſt ſchon ziemlich lang, daß wir einander kannten.
So ſpröde ſie ſich ſonſt bey andern Schäfern ſtellt,
So deutlich zeigt ſie oft, daß Damon ihr gefällt.
Geh, thue mirs doch nach! geh, klage, heul und weine
Wie ein gefallnes Kind!

Corydon.

So iſt ſie denn ſchon deine?

Was ſoll die Tändeley?

Niſus.

Allein du liebſt ſie doch?

Damon.

Ja freylich!

Niſus.

Und verſchiebſt das ſchöne Tändeln noch?

Damon.

Ich bitte ſie nicht drum; ſie muß mich ſelber küſſen!

Niſus.

Ja! ja! mich dünkt, da wirſt du lange warten müſſen!
Dein Glücke ſcheint mir noch nicht ſonderlich gewiß.
Du haſt noch viel zu thun, eh du das Hinderniß
Der großen Sprödigkeit in ihrer Bruſt bezwingeſt,
Und dieſe Schäferinn auf deine Seite bringeſt.
Du traueſt dir zu viel!

Damon.

Und dieß nicht ohne Grund!

Niſus.

Geh, mache nur dein Glück, und thu mirs wieder kund.
Ich glaube, Corydon, mit allen ſeinen Klagen,
Iſt ſo geſchickt als du, ein Herz davon zu tragen.

Damon.

Was ſagſt du?

Niſus.

In der That, wer zärtlich liebt und hofft,
Beſiegt durch ſtille Glut die größten Freyer oft.
Doch wer zu ſicher iſt, iſt oft leer ausgegangen.

Damon.

Ich geh, und denk anizt es ernſtlich anzufangen.

Ende des erſten Aufzuges.

Der

* *

Der zweyte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Damon. Niſus.

Damon

Du ſollſt es ſelber ſehn; ich hab es ihr geſagt.

Niſus.

Ganz recht. Und zweifelsfrey auch einen Kuß gewagt?

Damon.

Was nicht geſchehen iſt, das kann wohl noch geſchehen!
Du ſollſt es itzo ſelbſt mit deinen Augen ſehen.
Sie kömmt den Augenblick.

Niſus.

Nun gut! das iſt mir lieb!
Vergönnt ſie dir den Kuß, ſo billigt ſie den Trieb:
Allein ich zweifle ſehr!

Damon.

Ich weis ſchon, wie ich ſtehe.
Es brauchts nicht, daß ich erſt durch manchen Umweg gehe;
Ich mach es kurz und gut, und fein gerade zu.
Wer wird ſo furchtſam ſeyn, als Corydon und du?
Ihr kennt die Mädchen nicht! Ein gar zu blödes Hoffen
Hat faſt kein einzigmal den rechten Weg getroffen.
Sie ſeufzen voller Scham nach Lindrung ihrer Pein:
Drum was man haben will, das muß geraubet ſeyn.
Zwar weigern ſie ſich erſt und ſcheinen ſich zu wehren;
Doch nur mit ſchwacher Hand. Wer ſich daran will kehren,
Wird ihnen ſelbſt verhaßt und oftmals ausgelacht:
Dieweil er noch nicht weis, wie es ein Mädchen macht.

Das thut zur Sache nichts! Es war ein bloſſes Spiel.
Weil Atalanta mir doch immer wohl gefiel;
So hab ich ihr allein mein Herz auch aufgehoben.
Ich weis gewiß, du wirſt dergleichen Treue loben.

Atalanta.

So haſt du, wie mich dünkt, das Dutzend noch nicht voll?
Und willſt vielleicht, daß ich die zwölfte werden ſoll?

Damon.

Von zwölfen ſag ich nichts: Wer kann ſie alle zählen,
Die ſich ſeit langer Zeit um meine Liebe quälen?
Man macht ſich nichts daraus. Die guten Kinder, die
Sind gar zu leicht gehaſcht! Wer nähme ſich die Müh?
Der Henker möchte ſie zu gleicher Zeit bedienen!
Du haſt mir ganz allein recht liebenswerth geſchienen.

Niſus.

Was dünkt dich, Schäferinn? Ergreif doch dieſes Glück;
Es kömmt nicht ſtets ſo gut! Ein gütiges Geſchick
Hat ſich für dich erklärt. Du darfſt es nicht verſcherzen,
Es möchte der Verluſt dich gar zu heftig ſchmerzen!

Atalanta.

Ich weis nicht, was du willſt. Weiſt du auch, wer ich bin?
Du kennſt gewiß noch nicht den unbezwungnen Sinn,
Den Atalanta hegt. Sie weis von keiner Liebe,
Und ſpottet allezeit der ungereimten Triebe,
Die mancher Schäfer zeigt.

Niſus.

Das war ein Wort für dich!

Damon, zum Niſus.

Für dich und Corydon! und wahrlich nicht für mich.
Doch ich verzage nicht. Nach kurzem Widerſtreben
Wird ſich das gute Kind mir deſto mehr ergeben.

zur Atalanta.

Ach ſcheue, bitt ich, dich vor dieſem Schäfer nicht:
Ich weis, daß er kein Wort von ſeinen Freunden ſpricht.

Gieb mir nur einen Kuß.

Atalanta ſtößt ihn weg.

Verwegner Menſch, halt inne!
Was unterſtehſt du dich?

Damon.

Mit dieſem Eigenſinne
Machſt du mich hitziger, als ich gleich anfangs war.
Die Liebe wagt ſich auch in deutliche Gefahr.
Mein Schatz! ein Mäulchen!

(Er will ſie küſſen.)

Atalanta.

(giebt ihm eine Maulſchelle.)

Halt! da haſt du was zu naſchen!

Niſus.

Ey Damon, du haſt recht! Sie ſind gar leicht zu haſchen!
Nun, wohl bekomm es dir! Du hatteſt ſie verdient!

Atalanta.

So viel hat ſich bey mir kein Schäfer noch erkühnt!
Geh hin, und ſage nun, ich wäre dir gewogen!

Sie geht ab.

Niſus, lachend.

Dießmal bedünket michs, daß du dich ſehr betrogen.
Fürwahr! die Münze gilt ſo gut als baares Geld!
Das gieng in Wahrheit ſo wie ich mirs vorgeſtellt.

Der dritte Auftritt.

Menalkas. Amaryllis. Damon. Niſus.

Menalkas.

Was lachſt du denn ſo ſehr? Und du ſtehſt ſo verdroſſen?

Niſus.

Ha ha! Das war ein Spaß!

Amaryllis.

Was habt ihr denn für Poſſen?

Niſus.
Ey! Atalanta ⸗ ⸗ ⸗
Menalkas.
Nun, was hat ſie angeſtellt?
Niſus.
O recht was herrliches! lacht mit, wenns euch gefällt.
So lacht doch! ha! ha! ha!
Amaryllis.
Was ſollen wir denn lachen?
Es ſcheint, du willſt aus Luſt uns hier zu Narren machen.
Menalkas.
Ein Thor lacht ohne Grund: drum ſag uns, was es iſt.
Niſus.
Ey lacht doch! Damon hat ⸗ ⸗ ⸗
Menalkas.
Was hat er denn?
Niſus.
geküßt.
Menalkas.
Sonſt nichts?
Niſus.
Ja hört nur erſt, wie ſchön es ihm bekommen.
(Damon thut als ob ihm die Naſe blutete.)
Amaryllis.
Der Kuß ward ihm gewiß ſehr übel aufgenommen?
Menalkas.
Wen hat er denn geküßt?
Niſus.
Ich kann vor Lachen nicht! ⸗ ⸗ ⸗
Die Atalanta wars, die ſchlug ihm ins Geſicht.
Menalkas.
Der arme Damon! Ey! hätt ſie es doch gelitten!
Amaryllis.
Fürwahr er dauert mich! Was? half denn gar kein Bitten?
Denn ſonder Zweifel hat er ſie darum erſucht.
Niſus.
Ja freylich; doch ein Schlag das war die ganze Frucht.

Menalkas.

Indeſſen iſt es doch kein ſeiner Streich geweſen.

Amaryllis.

Ey! warum hat er ſich nichts beſſers auserleſen!
Er kennt ja lange wohl der ſpröden Schönen Art,
Dadurch ſo mancher ſchon zurück gewieſen ward.
So geht es, wenn man naſcht, wo man nicht naſchen ſollte!

Damon.

Ihr plaudert trefflich klug. Wenn ich mich rächen wollte,
So ſollt Menalkas ſehn, was dieſe Sprödigkeit
Der Schweſter nach ſich zieht. Doch ſchwör ich einen Eid:
Es iſt ihr Strafe gnug, wenn ich ſie künftig haſſe,
Und, ihr zum Poſſen, bald ein ſchöner Kind umfaſſe.
Fürwahr! die Stolze, die! denkt wunder wer ſie iſt!
Ich habe hundertmal was beſſeres geküßt,
Als dieſer Starrkopf iſt! und deutſch heraus zu ſagen,
Mein Herz und Sinn hat mich nie recht zu ihr getragen.
Was Henker, ſollte mir ein ſolches Jägerweib!
Ich that es nur zum Spaß, zum bloſſen Zeitvertreib.

Niſus.

Du biſt wie jener Fuchs, mit ſeinen ſauern Trauben.

Damon.

Und du erzürnſt mich noch! Ich ſag dirs, laß das Schrauben!
Sonſt werd ich wahrlich toll!

Amaryllis.

Ey Damon, zürne nicht!
Es ſteht dir gar nicht wohl. Dieß iſt ein Böſewicht,
Der gerne ſpaßt und lacht, und doch nichts übel meynet;
Er iſt bey weitem nicht ſo boshaft, als er ſcheinet.

Damon.

Du machſt mich wieder gut, geliebte Schäferinn!
Ja, glaube, daß ich dir ſchon längſt ergeben bin:
Du haſt an Artigkeit und angenehmen Sitten,
Der Schweſter allezeit den Vorzug abgeſtritten.
Und wenn dus glauben willſt, ſo ſag ichs rund und frey,
Sie kömmt dir wahrlich nicht in einem Stücke bey.

Schlauk. Ich will mein Beſtes thun; aber ſie müſſen ſich nichts merken laſſen.

Bramarb. Sie können ihnen nur ſagen, daß ich ein Mann ſey, der ſo viel Stärke beſitzt, als zehn andre.

Schlauk. Ach! ich will ſagen, daß ſie auch noch klüger ſind, als zehn andre.

Bramarb. Sie können ſagen, daß ich zwey tauſend Menſchen mit eigner Hand ermordet habe.

Schlauk. O! ich ſetze noch zwey tauſend dazu.

Bramarb. Sie können nur ſagen, daß ich wegen meiner Tapferkeit allenthalben in Holland bekannt wäre.

Schlauk. Ich will ſagen, in Engelland auch.

Bramarb. Sie können nur ſagen, daß ich außerhalb Landes mit Fürſten und Feldmarſchallen geſpeiſt habe.

Schlauk. Ach! ich will gar ſagen, mit Königen.

Bramarb. Sie können nur ſagen, daß der König von Holland mir ſein Portrait geſchenkt hat.

Schlauk. Ich will ſagen, daß der Kaiſer und der Pabſt es ihnen auch geſchenkt haben.

Bramarb. Sie können nur ſagen, daß ich, wofern ſie ſich nicht zum Frieden bequemen wollten, das ganze rothe Collegium demoliren würde.

Schlauk. Ach! ich will ſagen, das Paulinum und das Convictorium dazu.

Bramarb. Sie können ihnen nur kürzlich alle Schlachten erzählen, darinnen ich geweſen bin.

Schlauk. Ach! ich will ihnen auch noch die erzählen, worinn ſie nicht geweſen ſind.

Bramarb.

Bramarb. Sie können ihnen nur ſagen, daß ich die Herzen der vornehmſten Damen in Contribution ſetzen konnte, wenn ich mich recht angriffe.

Schlauk. Ach! ich will ſagen, in Brand und Flammen. Laſſen ſie mich nur machen.

Stiefeltus zu ſeinen Leuten.

Commilitones ſuauiſſimi! es wäre wohl am beſten, wir bedächten uns erſt, ehe wir weiter giengen. Ich habe ein Gelübde gethan, mich niemals mit einem Officier zu ſchlagen; denn die Leute brauchen keine raiſon. Es wird wohl am beſten ſeyn, daß wir jemanden zu ihnen ſchicken, und vernehmen laſſen, ob ſie ſich bloß mit uns in ein Fauſtgemenge einlaſſen wollen? Derſelbe kann ihnen zugleich ſagen, daß wir uns gerne mit ihnen ſchlagen wollten, wenn es nicht contra leges academicas wäre. Wollten ſie aber mit uns diſputiren; ſo wäre mirs noch lieber, es möchte auf griechiſch oder lateiniſch ſeyn. Aber, da ſehe ich den Schlaukopf auf uns zukommen. Gehe ihm entgegen Johannes, und frage, worinn ſein Gewerbe beſtehe? Ich glaube, daß er gleichwohl mein Freund iſt, ob er ſich gleich, ſeines Vortheils wegen, zum Bramarbas hält.

Schlauk. Hört, Johann, ich will euch was ſagen: Warum wollen wir uns denn ſchlagen! um zweener Narren halber?

Johann. Das denke ich eben auch.

Schlauk. Den Bramarbas halten alle rechtſchaffene Officier für einen Gecken.

Johann.

Liebm. Das hilft alles nichts!

Schlauk. Mit einem einzigen Hiebe, erſtochen hat.

Liebm. Deſto mehr Ehre wird mirs ſeyn, daß ich ihm auch den Reſt gebe.

Schlauk. Der in der brabandtſchen Belagerung . . .

Liebm. Ey Poſſen!

Schlauk. Sturm gelaufen iſt, und indem er den Rücken an eine Kirchmauer gelehnet, die ganze Beſatzung aufgeſpießt hat.

Liebm. Nun! ich ſehe wohl, hier iſt kein andrer Rath, als daß ich euch beyde zugleich erſteche.

Schlauk. Ach Herr von Bramarbas, laufen ſie geſchwinde weg, und retten ſie ihr tapfres Heldenblut.

(Bramarbas läuft fort, Liebmann verfolgt ihn, und ſtößt ihn mit dem Degenknopfe hinten in den Rücken)

Bramarb. Ach! . . Ach! . . ich bin tödtlich verwundet! Ich bin durch und durch geſtochen! Ach! . .

(Er läuft davon.)

Der dreyzehnte Auftritt.

Herr Liebmann. Herr Schlaukopf.

Liebmann. Das gieng recht nach Wunſche!

Schlauk. Ey! das wußte ich wohl! Wenn Bramarbas ſich von ſeinen Wunden erholt haben wird; ſo muß er mir noch darzu einen Schmaus geben. Aber da kommen die Belagerten, laſſen ſie ſich nichts merken.

Der vierzehente Auftritt.

Frau Hartmannin. Jungfer Leonore. Catherine. Herr Liebmann. Schlaukopf.

Fr. Hartmannin. Ach, mein wertheſter Herr Liebmann, ſind ſie es, denen wir unſere Erhaltung ſchuldig ſind? Womit kann ich ihnen immermehr dieſen redlichen Freundſchaftsdienſt erſetzen?

Schlauk. Den größten Gefallen, den ſie ihm thun können, Frau Hartmannin, iſt der, daß ſie ihm ihre Jungfer Tochter geben. Ich denke nicht, daß ſie Urſache haben, einen ſolchen Schwiegerſohn zu verachten.

Fr. Hartm. Nein, ich habe ihn allezeit hochgehalten. Allein, da er keine Mittel beſitzt, ſo habe ich es nicht für rathſam gehalten, ihm mein Kind zu geben, da ich gleichfals arm bin.

Liebm. Sorgen ſie dafür nicht; ich will die Jungfer Tochter ſchon ernähren. Mein Vetter wird mich, ſo lange er lebt, nicht verlaſſen, und wenn er ſtirbt, ſo bin ich ja ohnedem der einzige Erbe ſeines anſehnlichen Vermögens.

Fr. Hartm. So ſey es denn drum: Ich gebe ihnen hiermit das Jawort. Nur daß die Hochzeit nicht eher vor ſich gehe, bis ihr Herr Vetter todt iſt.

Liebm. Er wird es nicht lange mehr machen: Denn ich glaube nicht, daß er den Morgen erlebt. Ach! da kömmt ſein Diener, vielleicht iſt er gar ſchon todt.

Mein Haus, mein Stall, mein Vieh an Schafen und an Ziegen,
Soll, ſchönſte Doris! dich den Augenblick vergnügen.

Doris.

Du meynſt, mein Herze ſteh um deine Gaben feil?
O du betrügſt dich ſehr! und du im Gegentheil,
Menalkas, willſt von mir Befehl und Wink erwarten:
Doch wiſſe, keine Flur, kein Wald, kein Feld, kein Garten,
Kurz, kein Geſchenk erwirbt die Gegengunſt bey mir.

Menalkas.

Was liebt denn deine Bruſt?

Niſus.

Du biſt ein Wunderthier!
Denn ſonſten kann man doch, mit Gaben und Geſchenken,
Der Schäferinnen Herz gar bald zur Liebe lenken.

Doris.

Sie lieben das Geſchenk, nicht den, der ſolches giebt.

Menalkas.

Entdeck mir endlich doch, was denn dein Herze liebt!
Gefällt dir Kunſt und Fleiß? ich will dir beydes zeigen.
Verſtand? Ich weis geſchickt zu reden und zu ſchweigen.
Ein Lied? ich ſing dir eins, ſo mich Sylvan gelehrt,
Wie er es ſelbſt einmal in Wäldern hat gehört,
Wo Pan dazu geſpielt. Ich kann auch ſelber dichten,
Und mach dir einen Vers aus Fabeln und Geſchichten.
Dabey bin ich ein Arzt: wird deine Heerde krank,
So weis ich Rath dafür.

Niſus.

Du machſt es gar zu lang,
Menalkas, prale nicht. Auch ich hab ein Gehirne!
Du machſt wahrhaftig recht, daß ich mich gar erzürne.
Ich kann [illegible] manche Kunſt. Wer [illegible] [illegible] will,
Der lerne [illegible] zu mir; allein ich [illegible] [illegible].
Ich flechte hier von Stroh die allerſchönſten Hüte,
Die ſind fürwahr beliebt, und von beſonderer Güte:

Doch pral ich nicht damit. Von Binſen, Schilf und Gras
Bereit ich allerley: allein wem ſag ich was?
Die Körbe, ſo ich mach, ſind wahrlich von den rechten!
Hör Doris! ich will dir ein ſauber Körbchen flechten!
Ein Körbchen voller Kunſt, darauf du, wie du gehſt,
So jung, ſo ſchlank, ſo ſchön, an meiner Seiten ſtehſt!
Und mir ein Händchen giebſt, voll Freundlichkeit und Lachen,
Was gilts! das wird dich bald dem Niſus günſtig machen!

Menalkas.

Du ſchmeichelſt dir umſonſt.

Doris.

Die Künſte ſind ſchon gut;
Doch muß ich weiter ſehn, was eure Liebe thut.
Man muß euch Schäfern nicht auf bloße Worte trauen;
Ich will auf euer Thun, auf euren Wandel ſchauen.
Wer weislich leben wird, Verſtand und Tugend zeigt
Und mich beſtändig liebt, dem wird mein Herz geneigt.

Menalkas.

Ich bin damit vergnügt.

Niſus.

Ich laſſe mirs gefallen.
Doch halt! ich höre ja ein Jägerhorn erſchallen!

Doris.

Ey! Atalanta kömmt. Die wilde Jägerinn!
Gebt acht! ſie ſtraft mich wohl, daß ich nicht ſpröde bin:
Nicht ſo, wie ſie, das Wild in allen Büſchen ſuche,
Und alles Männervolk, nicht ſo, wie ſie, verfluche.
Willkommen Schäferinn!

Der andre Auftritt.

Atalanta. Die Vorigen.

Atalanta.

So, ſo, du ſaubres Paar!
Ertapp ich dich einmal! Nun iſt es offenbar,

Er ſpricht, als ob er längſt ſchon Hahn im Korbe ſey.
O das gefällt mir recht! Seht doch die Prahlerey!
Wenn das nicht Lügen ſind; ſo will ich auf der Stelle! = = =

Damon.

Verwegner, hüte dich! daß ich den Fuchs nicht preſſe!

Corydon zum Niſus.

Sprich, wer ſie mehr verdient, mein Eifer, oder er?

Niſus.

Ihr Freunde, zankt euch nicht. Dort kömmt von ungefähr
Die Schäferinn herzu.

Der fünfte Auftritt.

Amaryllis. Niſus. Damon. Corydon.

Amaryllis.

Ihr Schäfer zürnet nicht, daß ich euch itzo ſtöre.
Ihr ſtreitet euch gewiß, wie ich aus allem höre.
Indeſſen ſagt es mir, woher entſtund der Streit?
Was bringt euch beyderſeits zu ſolcher Heftigkeit?

Damon.

Ich will dirs ſagen = = = =

Niſus.

Ich = = =

Corydon.

Ich will es dir berichten.

Damon.

Er lügt!

Niſus.

Ich weis es recht.

Amaryllis.

Wer wird den Zank noch ſchlichten?
Ihr zerrt mich gar entzwey! Sprecht nur, ich höre ſchon;

Corydon.

Der Kerl = = =

Niſus.

Sie ſtritten ſich = = =

Damon.

Der Pinſler Corydon = = =

Niſus.

Um Atalantens Gunſt.

Corydon.

Der ungereimte Praler!

Damon.

Ich ſage, ſchimpfe nicht! Ich bin ein ſchlimmer Zahler!

Amaryllis.

So zankt euch doch nur nicht vor meinem Angeſicht!
Wer ſagt mirs denn nun recht? Stört doch einander nicht!

(Sie gehen alle bey Seite und ſchweigen.)

Nun ſchweigt ihr alle ſtill! Soll ichs denn gar nicht wiſſen,
Nachdem ihr mir vorhin die Kleider faſt zerriſſen?
So ſags doch einer nur!

Damon.

Frag nur den Corydon.

Corydon.

Nein, Damon weis es recht.

Amaryllis.

Was wird zuletzt davon?

Niſus.

Ich muß mich doch nur ſelbſt zu der Erzählung ſchicken:
Dem guten Corydon wills nicht im Lieben glücken;
Dem Damon aber läuft faſt jedes Mädchen nach,
Zum wenigſten wie er es von ſich ſelber ſprach.
Und Atalanta ſelbſt kann ihn vor andern leiden.
Hierauf fieng Corydon den Damon an zu neiden.
Da zog die Eiferſucht von beyden Theilen los;
Denn jedem Schäfer ſchien das Unrecht gar zu groß.

Amaryllis.

Schon gut! nun weis ichs doch. Vielleicht hat Damons Liebe
Bey Atalanten Grund. Drum dämpfe deine Triebe,
Geliebter Corydon! Sie iſt es auch nicht werth,
Daß ihrentwegen dir der mindſte Wunſch entfährt.

Corydon.

Ey ja doch! Damon pralt. Ich will ſie ſelbſt befragen.
(geht ab.)

Amaryllis.

Mein Schäfer, nur ein Wort, ich muß dir noch was ſagen.
(geht ab.)

Der ſechſte Auftritt.

Damon. Niſus.

Niſus.

Siehſt du! ſie läuft ihm nach! Der Geyer! das läßt ſchön,
Wenn ſo die Mädchen ſelbſt nach ihren Schäfern gehn.
Sie liebt ihn ganz gewiß, und kann ſich nicht verſtellen:
Das Ding gefällt mir wohl! In Fluren, in den Ställen,
Schleicht ſie ihm täglich nach: allein der dumme Tropf,
Erkennt ſein Glücke nicht, und bleibt ein Sauertopf.
Ich wollte daß ſie mir nur ſo gewogen würde!
Das Mädchen iſt ſchon gut. Die beſte Schäferbürde
Gäb ich mit Freuden drum. Zudem ſo iſt ſie reich,
Sprich ſelber, hab ich recht? Gefiel ſie dir nicht gleich?

Damon.

Du wollteſt ja vorhin auch Atalanten lieben?

Niſus.

Ey! da kam ich zu ſpät. Du haſt mich ja vertrieben?

Damon.

Ach! ſpotte nur nicht ſo. Sie weis ſchon, wer ich bin;
Sie kennt mein ganzes Herz, und ich weis ihren Sinn.

Aus hundert Proben hab ich ſchon den Schluß gezogen:
Sie ſey mir lange ſchon von Herzensgrund gewogen.
So oft ich ſie gegrüßt, bedankte ſie ſich ſchön;
Wenn ich ſie was gefragt, blieb ſie ein wenig ſtehn;
Wenn ich ihr Blumen gab, ſo hat ſie ſie genommen.
Und kurz, ich würde kaum den Tag zum Ende kommen,
Wenn ich dir ſagen ſollt, auf was für Weiſ' und Art
Ihr Herze mir bekannt, ihr Sinn entdecket ward.

Niſus.

Ey das iſt ausgemacht! Es kann dir gar nicht fehlen!
Du darfſt mir ferner nichts von ihrer Huld erzählen.
Ich glaub dir alles ſchon, und mehr als du begehrt;
Wer hätte das gedacht, daß du ſie umgekehrt!
Du grüßeſt, und ſie dankt; du kömmſt, ſie bleibet ſtehen;
Sie nimmt die Blumen an? Es muß dir glücklich gehen!
Der Himmel will dir wohl. Du armer Corydon!
Wo Damon ſich nur zeigt, trägſt du den Korb davon.

Damon.

Wie? Niſus, ſcherzeſt du? doch glaub = = = =

Niſus.

Ey! wer wird ſcherzen?
Was ich dir itzt geſagt, das geht mir recht von Herzen.
Du haſt die Schöne ſchon. Ein Zweifel fällt mir ein:
Sprich Damon, iſts nicht wahr? Du ſiehſt ſie oft allein?
Du küſſeſt Hand und Mund, ſo oft es dir beliebet?
Und daher weiſt du es, daß ſie dich innigſt liebet?
Nicht ſo?

Damon.

Wie fragſt du das?

Niſus.

Es pfleget ſo zu gehn.
Denn ein verliebtes Paar thut insgemein ſehr ſchön,
Wenn es beyſammen iſt, und keinen um ſich ſiehet.

Damon.

Ich habe mich bey ihr noch nicht darum bemühet.

Ich dachte, es wäre dir nur Atalanta lieb:
Wo iſt denn nun dein Wort? Wo iſt der heiße Trieb?
Du ſagteſt gar vorhin, ſie wäre ſchon gewonnen?
Das Ding begreif ich nicht!

Damon.

Ich habe mich beſonnen!
Itzt mag ich ſie nicht mehr!

Corydon.

Das heißt, du kameſt blind?

Damon.

Die jüngſte Schweſter iſt ein allerliebſtes Kind!
Geduldig als ein Lamm, von aufgeweckten Sinnen;
Und kurz, es ward mir leicht, ihr Herze zu gewinnen.

Corydon.

So iſt es denn ſchon klar? Ich glaube, wie vorhin!

Damon.

Ich lüge nicht, mein Freund. So wahr ich ehrlich bin!
Das Mädchen iſt mir gut! Sie wollt es zwar verſtecken;
Allein ich war zu ſchlau, ſie mußte mirs entdecken.
Ich that ein bißgen ſchön; jedoch nicht gar zu frey:
Da drückt ſie mir die Hand. Ihr Bruder ſtund dabey,
Denn durfte ſie ſich nicht ſo öffentlich erklären.
Gib Achtung, Corydon, es wird nicht lange währen,
So iſt der Handel klar.

Corydon.

So wünſch ich dir viel Glück!

Damon.

Ich wünſch dir ebenfalls ein gütiges Geſchick
In Atalantens Gunſt. Es wird ſchon endlich gehen;
Ich weis, du mußt bey ihr in gutem Anſehn ſtehen.

Der fünfte Auftritt.

Doris. Niſus. Die vorigen.

Doris.

Was hör ich? Damon ſagt, er liebt von neuem ſchon?
Du biſt ja, wie es ſcheint, des Glückes liebſter Sohn.

Damon.

Was haſt du denn gehört? ich darfs doch auch wohl wiſſen!

Doris.

Daß Amaryllis ſchon bereit iſt, dich zu küſſen:
Verhält ſichs denn auch ſo?

Damon.

Es könnte wohl ſo ſeyn!

Niſus.

Wie manches Buhlers Herz betrüget nicht der Schein:
Als wenn ein Irrlicht uns in Sumpf und Moraſt führet,
Wenn man den matten Schritt nach ſeinem Licht regieret.

Doris.

So leicht traut Damon wohl dem bloßen Scheine nicht!
Du haſt wohl mehr als bloß ein freundlich Angeſicht,
Woraus du ſchließen kannſt, daß Amaryllis liebet,
Und daß ſie dir gewiß ihr ganzes Herz ergiebet?

Damon.

Was geht es dich nun an? ich weis wohl, was ich weis,
Und Amaryllis bloß behält bey mir den Preis.
Sie iſt es, der ich mich getreu zu ſeyn entſchließe:
Nun denke ſelber nach, ob ſie mich lieben müſſe?

Doris.

Nun glaub ichs ſelber erſt! und wünſche nur dabey,
Daß Damons Glück ſo ſchön, als Amaryllis ſey.

Damon.

Ich danke für den Wunſch: Es wird ſich nächſtens zeigen.

Niſus.

So darf auch ich wohl nicht bis auf die letzte ſchweigen.
Der Schimpf wär gar zu groß: Der Himmel ſchick euch bald
Viel Heil und Glücke zu, und mach euch freudig alt!

Damon.

Geh nur, dir dank ich nicht: Du höhneſt nur die Leute!

Doris.

Wer ſpottet doch nicht gern der Freyer und der Bräute?
Allein wer duldet auch dieß Spotten nicht mit Luſt?

Der vierte Auftritt.

Niſus. Doris. Die vorigen.

Doris.
Gieb mir mein Band zurück.

Niſus.
Nein, nein! du ſchenkſt mirs ja!

Doris.
Ich hab dirs nicht geſchenkt; du haſt es mir genommen.
Menalkas, ſieh einmal: was ich von dir bekommen,
Das ſchöne bunte Band, hat Niſus mir geraubt.

Niſus.
Warum wird mir nicht auch ſo viel, als ihr, geglaubt?
Sie hat es mir geſchenkt. Wen liebt ſie nun von beyden?

Menalkas.
Kommt her! Myrtillus ſoll den ganzen Streit entſcheiden.
Gebt ihm das Band nur hin. Sieh Schäfer, dieſes Band
Bekam die Doris jüngſt von einer lieben Hand;
Itzt nimmt ihrs Niſus weg, und wills für ſich behalten.
Du ſollſt in dieſem Streit das Richteramt verwalten:
Drum thu einmal den Spruch.

Myrtillus.
Dieß Amt kömmt mir nicht zu;
Mein Urtheil bringt wohl nie die Streitenden zur Ruh.
Nur Atalanta weis den ganzen Streit zu ſchlichten.
Hier iſt das Band, ſie mag den Spruch für mich verrichten.

Atalanta.
Ja, ja, ich will es thun, und machs euch allen kund,
Dieß Band ſey gut zum Putz für meinen Jägerhund.
Komm her, du treues Vieh! hier will ich dir was ſchenken!

Niſus.
Nun! die verſteht ſich drauf!

Menalkas.
Wer ſollte das gedenken?

Doris.

Ich weis nicht, was du machſt: Wo will das Scherzen hin?
Du hörſt ja, daß ich ſelbſt damit beſchenket bin;
Und nimmſt mirs itzo weg? und giebſt es einem Hunde?

Atalanta.

Ey! ſeht den Frevel an, des ich mich unterſtunde!
Es iſt euch allen recht! von ſolcher Tändeley
Wißt ihrs ja lange gnug, daß ich nicht Freundinn ſey.

Myrtillus.

Ach! ſchöne Schäferinn! gib dich nur itzt zufrieden;
Ich habe dir bereits ein beſſer Band beſchieden.

Menalkas heimlich zum Myrtillus.

Nun denk auf unſre Luſt

(Menalkas und Atalanta gehen ab.)

Der fünfte Auftritt.

Myrtillus. Doris. Niſus.

Myrtillus.

Glaub, angenehmes Kind!
Daß unſre Schäfer auch geſchickt und höflich ſind,
Und ſchreib es mir nicht zu, daß man das Band entführet,
Das, wie Menalkas ſprach, von lieber Hand herrühret.
Die Spröde hatte mir ſehr heftig vorgerückt;
Daß ich nicht höflich ſey, mich nicht recht tief gebückt,
Und was es alles war: Drum wollt ich ihr doch zeigen,
Es ſey die Höflichkeit auch unſern Fluren eigen.
Wer hätt es auch gedacht, ſie würde dieſes thun?
Was man gleichwohl geſehn. Allein, wie mach ichs nun,
Daß du nicht böſe wirſt?

Doris.

Du haſt ja nichts verſehen;
Was mich verdrießen kann, iſt bloß von ihr geſchehen.
Ich kenne ſchon vorlängſt den wilden Eigenſinn;
Du weiſts hingegen nicht, wie dieſe Jägerinn

Vor allem Lieben flieht, und konnteſt es nicht wiſſen:
Drum hat es freylich wohl ſo ſeltſam gehen müſſen.

Myrtillus.

Vergib mirs noch einmal! Hätt ich den Spruch gefällt;
So hätt ich dir das Band unfehlbar zugeſtellt.

Niſus.

Und warum das, mein Freund?

Myrtillus.

Dieweil es ihr gebührte,
Und allem Anſehn nach aus lieben Händen rührte.

Niſus.

Drum nahm ichs eben weg.

Myrtillus.

Und darum hätt ichs ihr
Auch wieder zugetheilt. Doch du bekömmſt von mir,
Beliebte Schäferinn, was ich bereits verſprochen:
Mein Wort in ſolchem Fall hab ich noch nie gebrochen.

Niſus.

Ey ſchenke, wem du willſt; nur meiner Doris nicht!
(zu ihr)
Das ſteht mir gar nicht an: nimmſt du, was er verſpricht;
So ſind wir abermal, wie vormals, keine Freunde!

Doris.

Was wär es denn nun mehr? So wären wir doch Feinde!

Myrtillus.

Komm, ſchöne Schäferinn, mir zum Menalkas nach;
Da geb ich dir das Band, ſo dir mein Mund verſprach.
Das ſoll dich denn durch mich ganz augenſcheinlich lehren,
Wie ſehr die Schäfer auch bey mir die Schönen ehren.

Der ſechſte Auftritt.

Niſus. Damon.

Damon.

Gieng da nicht Doris hin? Mich dünkt, ich ſah ſie gehn.
Wie ſeh ich dich denn hier ſo ſtarr und einſam ſtehn?

Hat nicht Myrtillus ſie an ſeiner Hand geführet?
So rede doch einmal! Hab ich es recht geſpüret?

Niſus.

Das undankbare Menſch! da lief ſie freylich fort.
Der fremde Schäfer ſagt ihr kaum ein halbes Wort;
Gleich war ſie mit ihm weg! So läßt ſich mit Geſchenken
Ein ſchwaches Weiberherz zu jedes Liebe lenken.
Sobald Menalkas ihr vorhin ein Bändchen gab;
So ſchlug ſie kurz und rund mir alle Neigung ab.
Ich nahm ihrs wieder weg, in Meynung ſie zu zwingen,
Und den Menalkas ſelbſt dadurch recht aufzubringen:
Allein das war umſonſt, ſie lärmte gar zu viel;
Und ſelbſt Myrtillus kam von ungefähr ins Spiel.
Dem trugs Menalkas auf, den Zweifel zu entſcheiden;
Doch dieſer that den Spruch für keinen von uns beyden:
Er gabs der Jägerinn, die ſollte Richter ſeyn.

Damon.

Nun bild ich mir voraus ſchon ihren Ausſpruch ein!
Ich ſeh es ſchon im Geiſt wie ſie den Streit geſchlichtet!
Nicht wahr? ſie hat das Band zerriſſen und zernichtet;
Weil es zur Eitelkeit bey zwey Verliebten dient?

Niſus.

O nein! ſie hat ſich wohl was ärgers noch erkühnt.
Was meynſt du, das ſie wohl zu unſerm Schimpf erfunden?
Du kennſt ja ihren Hund? Dem hat ſies umgebunden!

Damon.

Dem Hunde? Ha! ha! ha! Das hab ich wohl gedacht.
Wer Henker hat ſie auch zur Richterinn gemacht!
Was ſprach Myrtillus denn?

Niſus.

Er konnte ſelbſt vor Schrecken,
Was er dabey gedacht, gleich anfangs nicht entdecken.
Doch gab er bald darauf der Doris ſelbſt die Hand,
Verſprach ihr auch dafür ein deſto ſchöner Band,
Und führte ſie davon, ſo wie du itzt geſehen.

Corydon.
Wahrhaftig! dieſes wirkt die zweifelhafte Bruſt!
Er weis noch ſelbſt nicht recht, ob Amaryllens Herze
Ihm recht gewogen iſt: Drum zürnt er bey dem Scherze.
O, wär er ihrer Huld und Liebe ſo gewiß,
Was gilts, des Niſus Wunſch gab ihm kein Aergerniß.
Niſus.
Es iſt auch freylich wahr; ich kann es noch nicht glauben,
Daß Damon ihr ſo bald das Herze ſollte rauben.
Sie war ja ſtets bisher dem Corydon geneigt,
Sie hat es oftmals auch recht ungeſcheut bezeigt.
Sie lief ihm immer nach und wollt ihn nie verlaſſen:
Wie ſollte ſie ſo bald den lieben Schäfer haſſen?
Damon.
Du ſiehſt wohl, daß ers nur aus Neid nicht glauben kann.
Er denkt: ſie bethet mich von ganzem Herzen an;
Drum darf ſich dieſer nicht mit ihrer Liebe ſchmeicheln.
Daß heißt, ſich ſelber, bloß aus Eigenliebe heucheln.
Corydon.
Nein, Damon, nein! Du irrſt. So neidiſch bin ich nicht.
Zeigt Amaryllis dir ein holdes Angeſicht,
So gönn ich dir es gern. Du weiſt ja, meine Triebe
Gehn bloß und ſchlechterdings auf Atalantens Liebe.
Wird dieſe mir geneigt, ſo blühet mir mein Glück.
Doris.
Was ſtreiten wir doch viel? Da kömmt den Augenblick
Selbſt Amaryllis her. Nun wird ſichs ſelber zeigen,
Zu wem von beyden ſich der Schönen Herz wird neigen.
Corydon.
Auch Atalanta kömmt: ach! ſähe ſie mich an!
Damon.
Ich weis ſchon, daß es mir nunmehr nicht fehlen kann.
Niſus.
Bekömmſt du einen Korb; ſo will ich wacker lachen!
Doris.
Doch wenn es dir geſchäh, was würde Niſus machen?
Der

Der ſechſte Auftritt.

Atalanta. Amaryllis. Menalkas. Die vorigen.

Atalanta.
So laßt mich doch nur gehn! Was hab ich euch gethan,
Daß ich, wie mirs gefällt, auch nicht mehr jagen kann?
Ihr hindert ja dadurch mein einziges Vergnügen.
Menalkas.
Wie? Schweſter? willſt du ſtets die Beſtien bekriegen?
Willſt du denn allezeit durch Buſch und Wälder ziehn,
Und als ein wildes Thier der Menſchen Umgang fliehn?
Amaryllis.
Sind wir denn nicht ſo gut, als Haſen oder Hunde?
Dort bringſt du Tage zu, und hier kaum eine Stunde.
Atalanta.
Du weiſt die Urſach wohl. In Wäldern bin ich frey;
Zu Hauſe quält mich nur der Schäfer Phantaſey
Mit ihrer Liebespein. Die will und werd ich fliehen:
Und ſollt ich endlich gar in eine Wüſte ziehen.
Damon.
Das merk dir, Corydon!
Corydon.
Ich hab es längſt gewußt!
Menalkas.
Und warum neigt ſich denn die gar zu harte Bruſt
So gar vom Lieben ab? Es iſt ja keine Sünde!
Atalanta.
Vom Lieben? weil ich noch nichts liebenswürdig finde.
Die Schäfer unſrer Flur ſind gar zu weich und zart,
Und hätten ſie nicht noch die Spuren von dem Bart;
So wollt ich ganz gewiß bey allen Büſchen ſchwören,
Daß ſie kein Männervolk, und lauter Weiber wären.
(geht ab.)
Niſus.

Erbarme dich, mein Freund!

Damon.

Freund, glaube ſicherlich,
Dein Elend kränket mich, dein Leiden dauert mich.
Der Zuſtand iſt betrübt; wiewohl ich ſelbſt die Wunden
So großer Zärtlichkeit noch nie ſo tief empfunden.

Corydon.

Ja Grauſame! Komm her! und nimm mir Geiſt und Licht,
Dein Corydon verläßt dich auch im Sterben nicht.
Dein edles Weſen ſoll im Tode mich erquicken,
Da denk ich noch dein Bild an meine Bruſt zu drücken.
Da will : . : :

(er ſinkt in eine Ohnmacht.)

Damon.

Wie? Corydon? er ſinkt, er fällt darnieder.
Er ſtirbt vor Traurigkeit. Die ſtarren Augenlieder
Sind beyde zugepreßt. Wer hilft und räth mir hier?

(er klopft mit dem Fuße.)

Ihr Schäfer! rettet! helft! Hey! iſt denn niemand hier?

Der achte Auftritt.

Amaryllis. Damon. Corydon.

Amaryllis.

Was iſt hier?

Damon.

Siehſt du nicht den armen Schäfer liegen?

Amaryllis.

O Himmel! Corydon liegt in den letzten Zügen?

Damon.

Erweck ihn dießmal noch; er iſt vielleicht nicht todt.

Amaryllis.

Ach! hilf mir, Damon, hilf! wo nehm ich in der Noth
Ein kräftig Mittel her? Hier hab ich Balſamrinden;

Damon.

Verhalt ihm nur die Luft; vielleicht erholt er ſich.

Amaryllis.

Er thut die Augen auf. Mein Schäfer! kennſt du mich?
Was hat dich für ein Schmerz ſo heftig überfallen?

Corydon.

Wo bin ich? leb ich noch?

Amaryllis.

Ja. Blut und Adern wallen,
Geliebter Corydon! Du lebſt, und ich bin froh.
Was war dir? ſage mirs! Sprich, warum ſtöhnſt du ſo?

Corydon.

Ach! Amaryllis, ſprich, biſt du mein Schatz geweſen?

Damon.

Ja, bloß durch ihre Treu biſt du anitzt geneſen.
Sie hat dich auferweckt.

Corydon.

Nun, ſo geſteh ichs frey,
Daß ihre Neigung rein und lobenswürdig ſey.
Sie liebt mich ſterbend auch, und rettet mir mein Leben:
Sprich, Schönſte, was ſoll ich zur Dankbarkeit dir geben?

Amaryllis.

Nichts, werther Corydon! als deine Lieb und Huld.

Damon.

Die hat ſie wohl verdient; du biſt in ihrer Schuld.

Corydon.

Wohlan! ich ſehe wohl, ich bin dir ſehr verbunden,
Und hab in deiner Bruſt ein treuer Herz gefunden,
Als Atalanta hegt. Ich ändre meinen Schluß;
Weil ihrem Beyſpiel ich nicht ſelber folgen muß.
Hinfort, o Schäferinn! denk ich nur dich zu lieben;
Dir Schäfer, dank ich auch, daß du bey mir geblieben.

Amaryllis.

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Damon. Myrtillus.

Damon.

So biſt du fremde hier in unſern ſchönen Fluren?
Was treibt dich denn ſo weit? Was geht dich auf die Spuren,
Die ſelten jemand ſucht, der nicht zu uns gehört?

Myrtillus.

Es hat mein Vater mich den Weg hieher gelehrt:
Denn als er neulich ſtarb und mich zum Erben machte,
Auch in dem Letzten noch an meine Schweſter dachte,
Verwies er mich hieher, allwo Damötas wohnt:
Drum hab ich eben itzt, nicht Müh noch Zeit geſchont,
Und bin hieher geeilt, um des Gehorſams willen,
Des Vaters letztes Wort auch dadurch zu erfüllen.

Damon.

So haſt du, Fremdling, denn noch eine Schweſter hier?

Myrtillus.

Ja Schäfer, kennſt du ſie: ſo zeige, bitt ich, mir
Den Ort, allwo ſie ſich die Zeit her aufgehalten.
Damötas heißt der Mann, die Zierde frommer Alten,
Der ſie bisher verpflegt. Mein Vater gab ſie ſchon
In früher Kindheit hin, verſprach ihm Dank und Lohn,
Wenn er das Mädchen wollt als ſeine Tochter ziehen:
Denn Väter können ſich mit Töchtern nicht bemühen;
Und meine Mutter ſtarb, ſo bald ſie nur das Kind
Ans Licht der Welt gebracht. Der Mann war wohlgeſinnt
So wie ſein treues Weib; ſie waren uns gewogen,
Und ſo iſt Doris denn bisher hier auferzogen.

Damon.

Damon.

Da giebſt du mir ein Licht, wornach ich längſt geſtrebt.
So wiſſe, daß ſie hier in gutem Wohlſeyn lebt,
Sie blüht geſund und friſch, in angenehmſter Jugend,
Und iſt vor tauſenden ein Muſter ächter Tugend.
An Freyern fehlts ihr nicht: Doch wie man ſpüren kann,
So ſteht Menalkas ihr vor allen andern an,
Damötens wackrer Sohn, der Bruder zwoer Schönen,
Die durch ſein Beyſpiel ſich viel Gutes angewöhnen.
Nur daß die älteſte ſo unempfindlich iſt,
Und vor der Liebe ſtets ihr ſteinern Herz verſchließt.

Myrtillus.

Ich hab an unſerm Ort bereits davon vernommen.

Damon.

Du biſt doch wohl nicht gar deswegen hergekommen?

Myrtillus.

Das ſag ich eben nicht; ob ich die Schäferinn
Gleich ſelber von Perſon zu kennen lüſtern bin.
Iſt ſie denn ſchön, mein Freund?

Damon.

Sie hat nicht ihres gleichen.
Es müſſen hier bey uns ihr alle Schönen weichen;
Allein ihr toller Kopf, ihr unbeweglich Herz
Macht ſie mit recht verhaßt.

Myrtillus.

Liebt ſie denn keinen Scherz,
Kein luſtig Schäferſpiel, kein Tanzen, oder Singen?
Dadurch man fähig wär, ihr Liebe beyzubringen?

Damon.

Das alles iſt umſonſt. Mit aller deiner Kunſt
Erlangſt du nimmermehr bey Atalanten Gunſt.
Seitdem die Mutter ihr vor kurzer Zeit geſtorben,
Hat mancher Schäfer ſich mit Ernſt um ſie beworben:
Allein ſie fragt nach nichts, als Hund, und Wild und Wald.
Und wenn ihr Jägerhorn in unſern Triften ſchallt,

Läuft unſer Schäfervolk ſehr oft in einen Haufen,
Und ſieht die Jägerinn erſtaunt vorüber laufen.
So bleibet nun ihr Herz bey ſteter Sprödigkeit.

Myrtillus.

Ich danke, Schäfer, dir, daß du in kurzer Zeit
Mir dieſe Lebensart der Schäferinn erzählet;
Die durch ihr ſprödes Thun vielleicht dich ſelber quälet.

Damon.

O nein! ich hab ihr ſchon den Handel aufgeſagt.

Myrtillus.

Indeſſen ſage mir, was ich vorhin gefragt:
Wo hier Damötas wohnt?

Damon.

Da ſiehſt du jene Thüre,
Da wohnt Damötas.

Myrtillus.

Gut. Leb wohl!

Damon.

Mein Freund, ich ſpüre
Daß Atalanta bläſt. Sie kömmt, drum bleibe hier;
Daß du ſie kennen lernſt. Verſteck dich hinter mir.
(Sie verbergen ſich)

Der andre Auftritt.

Die vorigen. Atalanta,
welche müde iſt, ſich niederſetzt, und ſingt.

Edle Freyheit! mein Vergnügen!
Deiner Gottheit weih ich mich.
Amor ſoll mich nicht beſiegen,
Venus ſelbſt entferne ſich.
Euch, ihr angenehmen Gründe,
Ruf ich hier zu Zeugen an:
Daß ich ſonder alle Sünde
Meiner Neigung opfern kann.

Weicht nur, ihr verlachten Triebe!
Die ihr manches Herze quält.
Wild und Wald ſind meiner Liebe
Zur Vergnügung auserwählt.
Plagt euch, ihr verliebten Thoren;
Denn für Blindheit ſeht ihr nicht,
Daß ihr allen Witz verlohren,
Wann der Mund vom Lieben ſpricht.

Auch die frommen Schäferhütten
Geben mir nicht Sicherheit;
Wann der Buhler Flehn und Bitten
Meiner Bruſt die Knechtſchaft dräut.
Drum ſo nehmt, ihr dichten Sträuche,
Mich in eure Schatten ein;
Bis ihr endlich meiner Leiche
Schönſtes Grabmaal werdet ſeyn.

Der dritte Auftritt.

Menalkas. Amaryllis. Atalanta. Damon
und Mirtillus verſteckt.

Menalkas.

Was machſt du hier allein? Iſt denn dein Eigenſinn
Und deine Luſt zur Jagd nicht endlich überhin?

Amaryllis.

Wie wollt ich mich doch ſo, an Leib und Geiſt, ermüden?
Und meine Ruhe fliehn?

Atalanta.

Gebt euch doch nur zufrieden!
Mein ſüſſer Zeitvertreib iſt aller Unſchuld voll;
Drum ſeh ich keinen Grund, daß ich ihn laſſen ſoll.
Was mir Vergnügen giebt und eure Luſt nicht ſtöret,
Dawider wird von mir kein Warnen angehöret.

Menalkas
Indeſſen raubt die Jagd dir alle Menſchlichkeit,
Man ſpüret nichts an dir als ſtrenge Wildigkeit:
Und wird es länger noch mit deinem Hetzen währen;
So wirſt du dich zuletzt ſelbſt in ein Wild verkehren.

Amaryllis.
Die Schönheit der Geſtalt verſchwindet nach und nach;
Das macht der viele Schweiß, der täglich als ein Bach
Vom Angeſichte läuft: die angenehmen Wangen
Sind blaß und halb zeritzt. Und was haſt du gefangen?
Wo iſt die Beute doch, darnach du läufſt und rennſt?

Atalanta.
Man ſieht wohl, daß du nicht die Luſt des Jagens kennſt?
Man jaget nicht aus Geiz, man jagt nur zum Vergnügen.
Hier läuft ein ſchüchtern Reh, dort ſieht man Wachteln fliegen:
Das eine treibt der Hund, der faſt den Winden gleicht:
Das andre trifft der Pfeil, der durch die Lüfte ſtreicht.
Darinn beſteht die Luſt, dieß alles anzuſehen:
Doch wenn ihrs haben wollt, ſo ſolls nicht mehr geſchehen
Ich zieh den Wäldern gern die ſtillen Hütten vor;
Befreyet aber erſt mein ungeduldig Ohr
Von allem Ungeſtüm der Schäfer, die mich plagen,
Und mir kein kluges Wort, als nur vom Lieben, ſagen
Das Ding iſt mir verhaßt!

Menalkas.
Wie geht es aber an,
Daß man den Leuten ſo die Mäuler ſtopfen kann?

Amaryllis.
Ich weis den beſten Rath: Ergieb dich ſelber einem,
Und leide nach der Zeit die Klagen ſonſt von keinem.
Sie werden ſelbſt ſchon fliehn, wenn ſie nur erſtlich ſehn,
Daß endlich doch von dir dergleichen Wahl geſchehn.
Was dünkt dich? Sprich einmal: Heut will ich mich vermählen.

Atalanta

Atalanta.
So ſchleunig kann ich mir doch keinen Gatten wählen,
Weil mir kein einziger nur halb und halb gefällt
Die Freyheit bleibt allein mein Liebſtes auf der Welt.
Komm, Schweſter, folge mir, wir wollen einſam bleiben.

Amaryllis.
Wie wollen wir indeß die lange Zeit vertreiben?

Atalanta.
Sieh nur die Raſerey verliebter Schäfer an;
Da hat man Stoff genug, daß man brav lachen kann.
(ſie gehen ab.)

Menalkas.
Wenn wird der Eigenſinn ſich endlich noch bequemen,
Und ſich mit Ernſt und Reu der alten Thorheit ſchämen?
Doch wenn ichs ſagen ſoll: Geſteh ichs gleichwohl frey,
Daß mir ihr edler Sinn nicht ganz zuwider ſey.

Der vierte Auftritt.

Menalkas. Myrtillus und Damon.

Menalkas.
Was ſeh ich aber hier für einen Fremden kommen?

Myrtillus.
Menalkas, ſey gegrüßt. Ich hab es itzt vernommen
Daß du den Namen führſt, Damötas wackrer Sohn:
Man kennet dieß Geſchlecht am bloßen Namen ſchon.

Menalkas.
Willkommen, fremder Freund! womit kann ich dir dienen?

Myrtillus.
Ich bin aus Schuldigkeit an dieſem Ort erſchienen;
Drum ward mir auch dießmal der weite Weg nicht ſchwer.
Mein Vater ſendet mich nach meiner Schweſter her.

Menalkas.

Die Doris heißt?

Myrtillus.

Die iſts.

Menalkas.

So ſeh ich denn Myrtillen!
Willkommen, liebſter Freund! Geht dirs nach Wunſch und Willen?

Myrtillus.

Ach ja! noch immer gut. Mein Vater iſt zwar todt:
Doch weis ich ſonſt, gottlob! von keiner andern Noth.
Und da zu dieſer Zeit die Frühlingsſonne lachte;
So kam ich her, zu ſehn, was meine Schweſter machte.

Menalkas.

Iſt Melibéus todt? Der tugendhafte Greis,
Von dem die ganze Flur ſo viel zu ſagen weis.
Du haſt fürwahr an ihm den beſten Freund verlohren!
Geſetzt, du wärſt auch nicht aus ſeinem Blut gebohren.
Der Himmel ſetz indeß dir ſelbſt die Jahre zu,
Und ſchenk dir allezeit Vergnügen, Glück und Ruh.

Myrtillus.

Ich danke, Schäfer, dir: Ich wünſche dir desgleichen.
Kann ich indeſſen bald den erſten Zweck erreichen
Und meine Schweſter ſehn?

Menalkas.

Das angenehme Kind!
Iſt theils an Schönheit reich, theils tugendhaft geſinnt,
Und wird ſich ungemein bey deiner Ankunft freuen.

Myrtillus.

In deines Vaters Zucht muß alles wohl gedeihen.
Sie iſt nun lange hier, es ſind ſchon funfzehn Jahr;
Und weil ſie damals kaum aus ihren Windeln war,
So werd ich ſie gewiß, und ſie wird mich, nicht kennen;
Und ſo könnt ich gar leicht was fremdes Schweſter nennen.

Damon.

Damon.

Vergib mir, daß ich hier den Vorſchlag wagen mag:
Ich ſeh, es wird dießmal ein rechter Freudentag;
Drum wär es eine Luſt, wenn Doris noch nicht wüßte,
Daß du ihr Bruder biſt, und ſich erklären müßte,
Ob du ihr wohlgefielſt?

Myrtillus.

In Wahrheit, das geht an!
Was dünket dich davon?

Menalkas.

So viel ich ſpüren kann,
So wird es eine Luſt und was zu lachen geben:
Drum will ich dir hierinn nicht gänzlich widerſtreben.

Damon.

Ganz recht. So thu nur ſtets, als ob du Fremde biſt,
Und lege nach und nach bey dieſer Hinterliſt
Ihr Liebesproben ab; ſo wird mans bald erblicken,
Wie ſich das gute Kind wird in die Sache ſchicken.
Hernach entdeckſt du dich: und wechſelſt dieſe Luſt.

Myrtillus.

Nun ja, das will ich thun!

Damon.

Mir iſt es zwar bewußt;
Allein ich helfe ſelbſt das ſchöne Spiel vollſtrecken.
Menalkas komm: (zum Myrtill.) du bleibſt, und mußt dich nicht entdecken.

Der fünfte Auftritt.

Myrtillus allein.

Wie mach ichs nun damit? Mein Herz iſt ſchon entführet,
Weil Atalantens Blick mich gar zu ſehr gerühret.
O ſchönſte Schäferinn! wie lieblich iſt dein Weſen!
Dein Antlitz, Leib und Gang iſt edel und erleſen.
Dein Mund iſt voller Witz; dein Herz iſt tugendhaft
Und deine Sprödigkeit von ſeltner Glut und Kraft.

Ich

Damon.

So, Niſus? aber ſonſt iſt weiter nichts geſchehen?

Niſus.

Wie? iſt das nicht genug? Sie hat ſich ſchon vergafft:
Sein Wort war gegen ſie von ganz beſondrer Kraft;
Sein Schmeicheln nahm ſie ein.

Damon bey Seite.

Da ſeh ich wohl, der Poſſen,
Den ich mir ausgedacht und ſelbſt mit ihm beſchloſſen,
Geht unvergleichlich an! (laut.) So glaubſt du denn, mein Freund,
Daß Doris ihn ſchon liebt?

Niſus.

Aus allem Thun erſcheint
Nichts deutlichers, als das. Allein, ich will mich rächen,
Und bald dem ſchönen Paar das neue Bündniß brechen.
Es koſtet eine Liſt, ſo iſt der Handel aus.
Leb wohl!

Damon.

Geh du nur hin! Da wird wohl nichts daraus!
Myrtillus wird dich nicht in deiner Liebe ſtören.
Doch Damon kann dich noch vielleicht was anders lehren.
Denn itzo da ich doch zweymal verworfen bin,
So bring ich noch mein Herz der ſchönen Doris hin.
Seht! da kömmt Corydon, ich muß mich nicht verrathen.

Der ſiebente Auftritt.

Corydon. Damon.

Corydon.

Was mach ich armer nun? aus allen ihren Thaten
Erſcheinet weiter nichts als ein verhärtet Herz.
Wem klag ich meine Noth? Wer lindert meinen Schmerz?
Hör Schäfer, wo du noch ein Herz im Leibe trageſt,
Das menſchlich heißen kann, und ein Erbarmen hegeſt:

So ſieh doch meinen Stand mit zartem Beyleid an,
Der ſo bekümmert iſt, daß ichs nicht ſagen kann.

Damon.

Was fehlt dir, Corydon? Wie iſt es dir ergangen?

Corydon.

Mein Leid iſt gar zu ſchwer. Ein brennendes Verlangen
Reißt meine matte Bruſt zu Atalanten hin.
Ich lebe bloß in ihr. Mein abgezehrter Sinn
Empfindet weiter nichts, als ihr geweihte Triebe,
Ich nähre mich bisher nur bloß mit ihrer Liebe:
Doch alles iſt umſonſt. Ihr Herz iſt gar zu hart,
Die Funken zarter Glut ſind gar zu tief verſcharrt
Und brechen nicht hervor: ſie ſind faſt nicht zu finden;
Drum läßt ſich ihre Bruſt durch keinen Brand entzünden.
Wohl tauſendmal hab ich ihr meinen Schmerz geklagt;
Allein auch tauſendmal hat ſie mir Troſt verſagt.
Ihr ſchönes Auge liegt mir ſtündlich in Gedanken,
Mein Geiſt verliert ſich oft aus den gewohnten Schranken,
So die Vernunft ihm ſetzt. Im Wachen träum ich oft,
Und halte das für wahr, was ich umſonſt gehofft.
Komm ich dann zu mir ſelbſt, ſo ſeh ich mich betrogen,
Und zürne, daß mein Sinn mir ſoviel vorgelogen.
Bald wünſch ich: Hätt ich ſie doch nimmermehr geſehn!
Bald bin ich wieder froh, daß ſolches nur geſchehn.
Bald faß ich den Entſchluß, ſie künftig gar zu meiden;
Allein, ich könnte mich eh von mir ſelber ſcheiden,
Als ihre Schönheit ganz aus meinem Herzen ziehn,
Und, wann ich ſie gleich flieh, ihr Angedenken fliehn.
Bald will ich ihr mein Leid von neuem wieder klagen;
Doch gleich beſinn ich mich und darf es niemals wagen.
Bald reiz ich meine Bruſt zu Rachgier, Zorn und Haß,
Weil ſie ſo grauſam iſt, und mich ohn Unterlaß
Mit gleicher Härte quält. Doch das iſt auch vergebens!
Und ſo verzehret ſich die Blüthe meines Lebens:

Amaryllis.
Du ſcherzeſt, Damon!
Damon.
Nein! So wahr ich vor dir ſtehe!
Ich ſchwöre, daß ich nicht von dieſer Stelle gehe,
Bevor du mir verſprichſt, daß du mir günſtig biſt!
Hierdurch vergeß ich leicht, wie grob die Schweſter iſt.
Mein Herz bleibt dir geweiht.
Amaryllis.
Du änderſt dich geſchwinde!
Damon.
Nur darum, weil ich dich ſo liebenswürdig finde.
Niſus.
Seht doch den Schäfer an! Zwo Schweſtern auf einmal!
Amaryllis.
Vielleicht gereut dich auch dieſe neue Wahl,
So bald, als da du erſt nach meiner Schweſter giengeſt,
Die du doch gleich, aus Zorn, bald an den Nagel hiengeſt.
Damon.
Nein, Amaryllis, nein! Du biſt was beſſers werth!
Ich weis, daß mir von dir der Schimpf nicht widerfährt,
Den jene mir gethan. Mich, für den Kuß zu ſchlagen!
Gewiß, wir wollen uns weit artiger vertragen.
Amaryllis.
Die Hoffnung iſt gar gut; wir wollen weiter ſehn!
(Sie und Menalkas gehen ab.)
Damon.
Wohlan! mein Glücke blüht.
Niſus.
Es kann ſich noch verdrehn!
(geht ab.)
Damon.
Ha! dort kömmt Corydon; ich muß es ihm erzählen.

Der vierte Auftritt.

Corydon und Damon.

Damon.
Ach höre, lieber Freund, du darfſt dich nicht mehr quälen;
Ich bin inskünftige kein Nebenbuhler mehr.
Ich weis ein ſchöner Kind, das giebt mir ſchon Gehör!
Die wilde Jägerinn ſoll dir vor mir wohl bleiben.
Corydon.
Wenn du nichts beſſers weiſt, den Kummer zu vertreiben;
So iſt es noch zur Zeit ein ſchlechter Troſt für mich:
Denn daraus folgt noch nicht, daß Atalanta ſich
Für mich geneigt erklärt.
Damon.
Da magſt du ſelber ſorgen!
Was heute nicht gelingt, das glückt dir etwa morgen.
Genug, daß ich dir nur nicht mehr im Wege bin!
Corydon ſpöttiſch.
Das heißt: Ich trete dir das Herz der Schäferinn
Nunmehro willig ab! Bisher war ſie die meine!
Hinfort erlaub ich dirs: Sie ſey nunmehr die deine!
Das klingt vortrefflich ſchön! Was Dank haſt du verdient!
Zum wenigſten ſind wir dadurch ganz ausgeſühnt!
Gerad! als ob bisher nur du allein gehindert,
Daß Atalanta mir den Kummer nicht gelindert,
Den mir die Liebe macht! Das klingt mir lächerlich!
Geh! ſorge für dich ſelbſt; ich ſorge ſchon für mich.
Damon.
Nur ſachte, Corydon! wir ſind ja gute Freunde!
Du ſprichſt ja hier mit mir, als wären wir noch Feinde.
Lieb immer, liebe nicht: mich geht es gar nichts an:
Wenn Amaryllis mich nur bald ergetzen kann.
Corydon.
Was? Amaryllis? dich? Du kannſt dich ſchnell bedenken!
Bald dieſer Schäferinn, bald der dein Herze ſchenken.

Niſus.
Nun! das war arg geſchwätzt!

Doris.
Indeſſen iſts doch wahr!
Nun geh, und bring ihr noch dein Herz zum Opfer dar,
Du armer Corydon! Geh, frag doch Amaryllen,
Mein Damon, ob ſie dir die Wünſche will erfüllen?

Amaryllis.
Was war das? welchen Wunſch? Was hat er dir geſagt?

Doris.
Er hat dich, wie er ſpricht, um deine Huld befragt,
Und gleich Verſicherung von deiner Gunſt bekommen:
Drum hat er auch bereits den Glückwunſch angenommen.

Amaryllis.
Wie? Damon? ſagſt du das?

Damon.
Ja, ich geſteh es frey;
Und glaube noch dazu, daß es kein Irrthum ſey.
Menalkas hats gehört = = =

Amaryllis zum Menalkas.
Sprich, haſt du was gehöret?
Wie? Bruder, weiſt du was?

Damon. (lächelnd.)
Er hat dich nur geſtöret;
Weil er zugegen war, haſt du mir ganz verſteckt,
Durch die gedruckte Hand, die Zärtlichkeit entdeckt.

Menalkas.
Ich weiß zwar alles das, was offenbar geſchehen;
Doch um die Heimlichkeit, da mögt ihr ſelber ſehen.

Amaryllis.
Ey, Schäfer! ſchone mich. Du mußt ſehr eitel ſeyn!
Was bildeſt du dir wohl von meinem Herzen ein?
Wenn du ſo pralen kannſt, ſo mag ich dich nicht lieben;
Geſetzt, ich hätt dir ſchon mein Herz einmal verſchrieben.
Nein

Nein, Pralern bin ich feind! vor allen andern, dir.

Niſus.
Nun, das war deutſch geredt. Hey! ſo gefällt ſie mir!

Corydon.
Ich hab es wohl gedacht.

Doris.
Das hieß recht abgegeben!

Amaryllis.
Dir ſag ichs, Corydon, du biſt mein ganzes Leben.

Corydon.
Ich hab, o Schäferinn, mein Herze ſchon verſchenkt;
Weil mich mein ganzer Trieb zu Atalanten lenkt.
Ich geh und ſuche ſie.
(geht ab)

Amaryllis.
Dir folg ich aller Orten.
(geht ab)

Menalkas.
Ein andermal, mein Freund, ſey nicht ſo frech in Worten.
(geht mit der Doris ab.)

Niſus.
Leb wohl, Herr Bräutigam!
(geht ab.)

Damon.
Das Spotten macht mich toll!
Ich ſchwöre, daß es euch noch alle reuen ſoll.
(geht ab.)

Ende des zweyten Aufzuges.

Der

Ich ſah ſie noch nicht recht und mußte ſie ſchon lieben;
O Schickſal! haſt du mich nur darum hergetrieben:
So lindre künftig auch die Größe meiner Pein,
Und laß mich auch bey ihr im Lieben glücklich ſeyn.
Allein, wie fang ichs an? Soll ich mich zärtlich ſtellen?
Da würde ſie von mir kein ander Urtheil fällen,
Als von der Bubler Schaar, die ſie bisher gequält;
Und alſo hieße dieß des beſten Zwecks verfehlt.
Soll ich ganz ſpröde thun? und ſie wohl ſelbſt verachten:
So wird ſie mich als grob und ungeſchickt betrachten.
Nein, ſo gewinn ich nichts! Doch wie? vielleicht gehts an,
Daß ich durch Sprödigkeit ſie dennoch zwingen kann.
Ich will mich ihrer Art in jedem Stück bequemen,
Ihr Laſſen und ihr Thun will ich zum Muſter nehmen.
Ganz unempfindlich ſeyn, wann mir ein Frauenbild
Gleich noch ſo gütig iſt. Wohlan! der Einfall gilt!
Ich hoff und glaube feſt, der Kunſtgriff ſoll gelingen,
Die Spröde dergeſtalt zur Zärtlichkeit zu zwingen.
Und ſpiel ich gleich die Luſt mit meiner Schweſter fort;
So thut es dennoch mir in keinem Stücke Tort.
Vielleicht dient eben dieß, das Hauptwerk auszuführen,
Es gehe, wie es will, ich werde nichts verlieren.
Sie kommen; halt! nunmehr geht die Verſtellung an.

Der ſechſte Auftritt.

Atalanta. Amaryllis. Doris. Mirtillus, der ganz von ferne ſteht, ſehr ſpröde thut, und endlich, ohne ein Wort zu ſagen, abgeht.

Atalanta.
Ich ſags euch noch einmal, daß ichs nicht leiden kann?
Das abgeſchmackte Zeug mag ich durchaus nicht hören!
Die eine liebet den, und die will den verehren:
Geht, ſchämt euch! wißt ihr denn von nichts als Zärtlichkeit?
So bleib ich, wie vorhin, in Eingezogenheit,

Und liebe Wald und Wild.

Amaryllis.
Was hab ich denn verbrochen?
Ich hab vom Lieben kaum ein einzig Wort geſprochen.
Das wird doch wahrlich wohl kein großes Laſter ſeyn!

Doris.
Du haſſeſt auch ſo gar der Liebe bloßen Schein?
Ich ſagte nur ein Wort zu deines Bruders Lobe;
Sogleich erklärſt du es für eine Liebesprobe.
Und was iſts denn nunmehr? Geſetzt, ich wär ihm gut;
Verdients Menalkas nicht?

Atalanta.
Ja! alles, was ihr thut,
Iſt recht und wohl gethan! Das Tändeln und das Spielen
Muß allemal bey euch auf lauter Tugend zielen.
Ihr ſeyd die Unſchuld ſelbſt; ja, was ihr thut und ſprecht,
Iſt immer lobenswerth und ſonder Zweifel recht.
Geht, buhlet ferner noch, ihr zarten Liebesſchweſtern;
Mein unbezwungnes Herz iſt heute noch wie geſtern.
Ich liebe meine Jagd; das iſt mein Zeitvertreib.

Amaryllis.
Du wirſt wohl endlich gar noch eines Wolfes Weib.
Ich frage nichts darnach! Laß uns nur unverführet.

Doris heimlich.
Ihr Kinder! nicht ſo laut! ſprecht, doch wie ſichs gebühret.
Mich dünkt, ich habe dort den Corydon geſehn,
Der hört uns alles zu.

Atalanta.
Welch Unglück iſt geſchehn!
Er horche, wann er will; es war kein Bubenſtücke.

Amaryllis.
Es iſt nicht Corydon. Nein, Doris, ich erblicke,
Daß ſich ein fremder Menſch in ſeltner Kleidung zeigt.

Doris.
Geſchwinde! gib doch Acht, ob er ſich vor uns neigt?

Er ſieht uns wahrlich nicht. Ich muß ihn doch nur grüßen.
Er wird ſich endlich doch ans Hütchen greifen müſſen.

(Sie grüßt ihn, er dankt ſehr kaltſinnig und geht vorüber.)

Da kam es endlich doch! nur ziemlich ſteif und ſtolz.
Der Rücken beuget ſich, als ob ein Scheit von Holz
In ſeinem Rocke ſteckt. Sonſt wär er ſchon zu leiden,
Er müßte ſich nur erſt wie unſre Schäfer kleiden.
Er iſt nicht ungeſchickt an Gliedern, Schritt und Gang,
Er iſt nicht gar zu klein, und auch nicht gar zu lang.
Der Fuß iſt wohl gemacht! die Bänder an dem Stabe
Sind faſt von ſolcher Art, als ich an meinem habe.

Atalanta.

Was plauderſt du da her? kaum ſiehſt du jemand ſtehn,
So muß das ſchnelle Maul gleich Pfeffermühlen gehn;
Beſchreibſt den armen Kerl vom Kopfe bis zum Füſſen:
Kein Wunder, daß auch wir hernachmals leiden müſſen,
Wenn uns die Schäfer ſehn. Sprich, wie gefällt dir das?

Doris.

Man mach es, wie man will: Es ſchenkt uns keiner was.
Indeſſen ſage mirs, wie hat er dir gefallen?

Atalanta.

Der Fremde? mir? ſehr ſchlecht. Er wies ja vor uns allen
Gar keine Höflichkeit. Nein, das war gar zu grob,
Daß er das Hütchen kaum auf eine Seite ſchob!

Der ſiebente Auftritt.

Niſus. Corydon. Die vorigen.

Niſus.

Da bring ich dießmal noch den armen Tropf zurücke!
Bald hätt er ſich erhenkt; ich kam zu allem Glücke,
Als ihn Verdruß und Gram verzweiflungsvoll gemacht:
Es hat nicht viel gefehlt, daß er ſich umgebracht.

Amaryllis.

Was ſagſt du? Corydon?

Niſus.

Du hörſts ja.

Amaryllis.

Mein Geliebter?
Du dauerſt mich, mein Schatz!

Niſus.

Er wird noch ſtets betrübter:
Wenn Atalanta ſich nicht endlich rühren läßt;
So giebt er ſich gewiß, eh man es denkt, den Reſt,
Und ſtirbet im Geſtrauch, wo ſie ihn hingezogen.

zu Atalanten.

Sey du ihm, Schäferinn, nur halb und halb gewogen,
Sonſt haſt du ſelber noch an ſeinem Tode ſchuld.

Atalanta.

Du reizeſt mich gewiß zu neuer Ungeduld:
Er ſterbe, wenn er will, ich kann ohn ihn ſchon leben!
Ich will und werde ſtets dem Lieben widerſtreben.

Corydon.

Entſchleuß dich endlich doch, geliebte Schäferinn!
Und ſchenk mir deine Huld.

Atalanta.

Ich bleibe, wer ich bin;
Das Bitten iſt umſonſt, die Hoffnung iſt vergebens!

Corydon.

Erhalte wenigſtens die Hälfte meines Lebens.
Der Kummer frißt mein Herz, die Kräfte nehmen ab,
Und deine Grauſamkeit bringt mich zuletzt ins Grab.

Atalanta.

Vor Liebe, wie mich dünkt, iſt noch kein Menſch geſtorben,
Und ſtürbeſt du daran? was wär an dir verdorben?
Es käme nur dadurch ein Winſler aus der Welt,
Der andern wenig nützt und mir beſchwerlich fällt.

Amaryllis zum Corydon.

Mein Schäfer! ſiehſt du nun? ſie läßt ſich nicht erweichen,
Warum verſchwendeſt du die treuen Liebeszeichen
An dieſes harte Herz? Erwähl ein ander Herz,
Was gilts! ſo lindert ſich dein gar zu großer Schmerz.

Corydon.

Ach! laß mich ungeſtört, ich mag dich gar nicht hören:
Ich kann ſonſt anders nichts als Atalanten ehren.

Nisus zur Doris.

Wie ſteht es denn mit uns, mein allerſchönſtes Kind?
Biſt du nun gütiger als wie zuvor geſinnt?
Und ſoll mein Glücke denn in deiner Liebe blühen?

Doris.

Ich weis bis itzo dir noch keinen vorzuziehen.
Doch, haſt du, Schäfer, auch den Fremden ſchon geſehn,
Der angekommen iſt?

Nisus.

Wie? wer? was iſt geſchehn?

Doris.

Ein fremder Schäfer iſt in unſre Flur gekommen;
Doch hat er kaum vor uns den Hut herabgenommen.
Er ſcheint ſehr ſtolz zu ſeyn, und gieng ſo trotzig her,
Als ob er ſpröder noch, als Atalanta wär.
Sonſt war er angenehm. Ich möcht ihn gerne ſprechen.

Nisus.

Ich muß bey Zeiten nur das Reden unterbrechen;
Sonſt lobſt du mir vielleicht den Fremden gar zu viel:
Denn das gefällt mir ſchlecht, daß er dir wohlgefiel!

Doris.

Sieh Nisus! ſieh nur an! Da kömmt er hergegangen,
Ich will ihn alſobald durch einen Gruß empfangen.

Nisus.

Bleib hier! ich ſage dirs.

Doris.

Man muß ja höflich ſeyn.

(Sie grüßt ihn.)

Der

Der achte Auftritt.

Myrtillus. Menalkas. Die vorigen.

Menalkas.

Doch ihre Sprödigkeit iſt gar zu ungemein.

Myrtillus.

Das iſt zwar ſonderlich; Doch deſto mehr zu loben.

Menalkas.

Hier ſind ſie allerſeits, da wirſt du bald die Proben
Von meinem Worte ſehn. Ihr Schweſtern, ſehet, hier
Erſcheint mein alter Freund, der forderte von mir:
Ich ſollt ihn auch zu euch in eure Hütten führen.

Myrtillus.

Ihr Schönen ſeyd gegrüßt.

(Sie neigen ſich alle, nur Atalanta nicht.)

Nisus mit Lachen.

Es iſt gar leicht zu ſpüren,
Daß er ein Fremder iſt. Das wunderliche Kleid!

Menalkas.

Ihr Schweſtern, zeiget doch durch eure Höflichkeit,
Daß ihr zu leben wißt.

(Amaryllis und Doris nehmen ein paar Blumen von der Bruſt und ſchenken ſie ihm.)

Von Atalantens wegen
Will ich den Blumenſtrauß zu den Geſchenken legen,
Den ſie mir kürzlich gab und ſelbſt vom Stengel brach.

Myrtillus ſpröde.

Beraube dich nur nicht; ich frage nichts darnach!
Und bin kein Blumenfreund. Ich will ſie weiter ſchenken.

(Er giebt ſie dem Corydon und Nisus.)

Menalkas.

Behalte doch den Strauß von mir zum Angedenken;
Er kömmt, wie ich geſagt, aus meiner Schweſter Hand.

Myrtil.

Myrtillus ſchmeißt ihn weg.
Ich halte nichts davon.

Niſus.

Du abgeſchmacktes Land!
Was das für Sitten ſind!

Atalanta.

Das iſt ein grobes Weſen!

Amaryllis.

Menalkas weis doch ſchön ſich Freunde zu erleſen!

Doris.

Ach! lieben Kinder, bleibt! Er iſt ein Fremder!

Atalanta.

Ja!
Wenn er dir wohlgefällt, ſo bleib alleine da.

Doris.

Ich folge denn.

(Die Schäferinnen gehen ab.)

Menalkas.

Mein Freund, wir müſſen gleichfalls gehen.
Du mußt ſo furchtſam nicht und ſo von ferne ſtehen,
Sonſt geht der Spaß nicht an.

Myrtillus.

Es war itzt noch nicht Zeit,
Komm nur, ich merke ſchon die Spur der Zärtlichkeit.

Ende des dritten Aufzuges.

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Atalanta. Menalkas.

Atalanta.

Das war ein grober Streich, den mir der Kerl erwies,
Daß er den Blumenſtrauß zur Erde fallen ließ,
Und gar mit Füßen trat. Ich kanns ihm nicht vergeben;
Die Ehre ſchätz ich noch weit höher, als mein Leben.

Menalkas.

Erzürne dich doch nicht; der Schimpf trifft ja nicht dich:
Der Strauß kam nur von mir und war nicht ſonderlich.
Ich wußt es ſchon vorher, du würdeſt ihm nichts ſchenken,
Drum mußt ich mich geſchwind auf dieſe Liſt bedenken.

Atalanta.

Du haſt an allem Schuld. Du bildeſt ihm was ein;
Hernach muß ich dadurch ſo grob beſchimpfet ſeyn.
Und gleichwohl ſoll ich nicht den plumpen Schäfer ſchelten,
Sobald ich ihn nur ſeh, ſo ſoll ers ſchon entgelten!

Menalkas.

Ich bitte, zwinge dich und ſchieb auf mich die Schuld.
Haſt du mit Fremden denn nicht etwas mehr Geduld?
Er kennt dich nur nicht recht; ſonſt würd er dich ſchon ehren:
Verweilt er ſich nur hier, ſo wollen wirs ihn lehren,
Wie man den Schönen hier mit Luſt zu ſchmeicheln pflegt.

Atalanta.

Die Mühe wird gewiß ſehr übel angelegt.
Bey ſolchen Leuten iſt der Unterricht verlohren;
Die Grobheit iſt mit ihm recht auf die Welt gebohren.

Menalkas.

Erwäge, was du thuſt! Du ſtrafſt die Sprödigkeit;
Und haſt ihr ſelber doch dein ganzes Herz geweiht.

Da ſiehſt du wie es läßt, wenn man gleich wilden Thieren
Nach keinem Menſchen fragt, u. ſich durch nichts läßt rühren.
Es ſteht dir eben ſo; wenn du die Liebe fliehſt,
Die Schäfer von dir jagſt und dich darauf bemühſt.
Sieh nun, wie dirs gefällt, wann andre ſich desgleichen,
Bey deiner Schönheit, nicht den Augenblick erweichen!
Und wann ein ſtarrer Kopf, der deinem ähnlich iſt,
Nicht alſofort bey dir die Freyheit eingebüßt.

Atalanta.

Es iſt ein Unterſchied bey ihm und mir zu finden:
Uns Mädchen darf man nicht mit ſolchen Regeln binden,
Wodurch man euer Thun zur Höflichkeit gewöhnt;
Wir wurden nur damit vor aller Welt verhöhnt.
Ein freundlich Wort von uns wird ärger aufgenommen,
Als wäre ſchon die Bruſt ganz lichterloh entglommen,
Ein Blick, ein ſchlechter Gruß wird oftmals angeſehn,
Als wär es allbereits um unſer Herz geſchehn.
Euch Männer aber pflegt man nicht ſo ſcharf zu meſſen;
Drum müſſet ihr auch nicht das Höflichſeyn vergeſſen.

Menalkas.

Dem ſey nun, wie ihm ſey: Das kömmt nicht ungefähr;
Daß du empfindlich biſt, kömmt von der Liebe her.
Doch ſieh wie traurig kömmt dort Corydon gegangen?

Der zweyte Auftritt.

Corydon. Atalanta. Menalkas.

Corydon.

Ach ſchönſte Schäferinn! ach ſtille mein Verlangen!
Wann mildert endlich ſich der gar zu harte Sinn?
Bedenks, wie treu ich dir bey ſo viel Proben bin!
Was hab ich nicht bereits erduldet und erlitten,
In Hoffnung, dich dereinſt doch endlich zu erbitten.
Ich bitte noch einmal; verwirf mein Herze nicht!
Das dir ergeben bleibt, bis mir das Auge bricht.

Bis

Wenn Leben, Geiſt u. Kraft aus meiner Bruſt verſchwinden,
Sollſt du den Corydon noch treu und redlich finden.

Atalanta.

Das iſt dein altes Lied! Es iſt mir keine Luſt,
Mein guter Corydon, daß du ſo ſtöhnen mußt.
Du quäleſt mich und dich mit den verliebten Klagen;
Mehr kann und mag ich nicht zu deiner Warnung ſagen.

Corydon.

Iſt das der ganze Troſt für mich und meine Pein?
Verſtockte Schäferinn! wie kann es möglich ſeyn,
Daß ſo viel Grauſamkeit bey ſolcher Schönheit wohne!
Du lebeſt der Natur und Menſchlichkeit zum Hohne.
Du biſt ein harter Fels, durch deinen Widerſtand!
So ändre dich einmal! erlaube mir die Hand,
Und laß mich ſelbige, mein Glücke zu verſüßen,
Aus treuer Zärtlichkeit mit heißen Lippen küſſen.

Atalanta, zieht die Hand weg.

Was ſoll das Kinderſpiel? Geh, ſchäm dich, Corydon!
Wenn du das weiter thuſt, ſo geh ich gar davon.
Und müßt ich itzo nicht mit dir Erbarmen tragen,
So würd ich wahrlich dich viel härter von mir jagen.

Menalkas.

Das iſt zu viel geſagt! Was ſoll das Ungeſtüm?
Der Schäfer liebet dich, und du begegneſt ihm,
Wie man mit Feinden ſpricht? Wo haſt du das gelernet?
Das heißt ſich ganz und gar von Schäferart entfernet.
Vermeld ihm nur einmal, daß du dich ſchon verſagt;
So wird ein jeder fliehn, der dich bisher geplagt:
Allein ſo lange noch dein Herz in Freyheit lebet,
So lange wird gewiß nach deiner Gunſt geſtrebet.
Befreye dich davon durch eine kluge Wahl.
Doch wenn ichs ſagen ſoll; ſo hat mir allemal
Der Schäfer Corydon in ſeinem Thun gefallen:
Erwähle wenigſtens dir einen unter allen.

Atalanta.

Du Bruder quälſt mich auch? iſt das für Brüder recht?
Man ſchränkt ja ohnedem das weibliche Geſchlecht
Durch harte Regeln ein. Bald ſoll man gar nicht lieben,
Bald reizt man wieder uns zu gar verhaßten Trieben.
Geh, armer Corydon, doch zu Myrtillen hin:
Geh, lern aus ſeiner Art den edlen Eigenſinn,
Den keine Schönheit rührt. Was gilts? du wirſt dich faſſen,
Und mich inskünftige gewiß zu frieden laſſen.

Menalkas.

Da kömmt er eben her. Doch Schweſter, gieb wohl Acht,
Daß dein Verweis ihn auch nicht gar zu zornig macht.

Der dritte Auftritt.

Myrtillus. Atalanta. Menalkas. Corydon.

Atalanta.

Willkommen, grober Gaſt! ich warte mit Verlangen,
Von jenem ſtolzen Thun Erklärung zu erlangen.
Du ſcheinſt ein plumper Hirt, ein Bauerknecht zu ſeyn,
Bey Schäfern iſt hier nicht die Grobheit ſo gemein.
Geht alle Höflichkeit in deiner Flur verloren?
War dir der leichte Hut denn an das Haar gefroren?
Und war denn keine nicht des theuren Gruſſes werth,
Der uns doch täglich wohl von beſſern wiederfährt?
Du darfſt in Wahrheit dich der Blumen gar nicht ſchämen!
Die mancher ſchon gewünſcht von meiner Hand zu nehmen.

Myrtillus.

Wie hart und ungeſtüm begegnet man mir nicht!
Iſt das die Art allhier, wie man mit Fremden ſpricht?
Was hab ich dir gethan, erzürnte Atalante?
Wie ſollt ich höflich ſeyn, da ich dich noch nicht kannte?
Von Blumen halt ich nichts; drum theilt ich jeden Strauß,
Den andern Schäfern hier, die ſie gern riechen, aus.

Und fiel der deinige mir etwan aus den Händen,
So werd ich darum doch mein Leben nicht verpfänden!
Was wär es denn nun mehr? Was hätt ich denn verſehn?

Atalanta.

Ja, ja! man ſieht es ſchon, es iſt mit Fleiß geſchehn.
Du haſt aus Frechheit mich dadurch beſchimpfen wollen:
Drum hätteſt du vielmehr zu Hauſe bleiben ſollen,
Bey Dirnen deiner Art, die grob an Sitten ſind.
Bey uns, lacht dich gewiß das allerkleinſte Kind
Mit deinen Sitten aus. Bedenkt einmal, ihr Leute!
Da ſchiebt der ſtolze Gaſt das Hütchen auf die Seite.
(ſie machts ihm mit ihrem Hute nach.)
Und dieſes hieß gegrüßt. So macht es niemand hier.

Myrtillus.

Was deine Schäfer thun, gilt darum nicht bey mir.
Ich bins auch nicht gewohnt, in ſolchen Nebendingen,
Dem Frauenvolk zu gut, mich ſonderlich zu zwingen.
Sie bildens ohnedieß ſich gar zu leichtlich ein,
Die Männer müßten nichts als ihre Sklaven ſeyn.
Das ſteht mir gar nicht an, mich ſo zu unterwerfen!
Und willſt du den Verweis hinfort noch ärger ſchärfen;
Verſuchs! und ſieh einmal, wie weit dus bringen kannſt!
Und was du dann bey mir durch Sprödeſeyn gewannſt!
Du ſelbſt haſt nicht gedankt. Ich hab es wohl geſehen,
Was Wunder! daß es denn auch nicht von mir geſchehen?
Was dir erlaubet war, iſt mir nicht unterſagt.

Menalkas.

Das iſts, worüber hier ſo mancher Schäfer klagt.
Jedoch, wie lange ſoll dieß liebe Zanken währen?
Man muß einander nichts ſo ungeneigt erklären.
Verſöhnt euch wiederum. Allein, was ſeh ich da?

So biſt du denn erweicht? Ach laß dich doch umfangen!

Atalanta, ſtößt ihn weg.

Verwegner Buhler! geh, erſticke dein Verlangen.
Verſtehſt du keinen Scherz? und kennſt du mich noch nicht?
Ich haſſe jedermann, der mir vom Lieben ſpricht;
Und dich inſonderheit, vor allen, die ich kenne.

Damon.

Verkehrter Eigenſinn! was hilft michs, daß ich brenne?
Geh! bleib ein wildes Thier, und fleuch der Menſchen Art!
Für Damons treue Bruſt iſt ſchon ein Herz verſpart.
Du aber ſollſt einmal das ärgſte Thier auf Erden,
Du ſollſt, was meynſt du wohl? zur alten Jungfer werden!

Der andre Auftritt.

Niſus. Atalanta. Damon.

Niſus.

Was Neues! Schäferinn! vernimm, was ſich begiebt!
Myrtillus hat ſich ſchon in Doris ganz verliebt,
Und er gefällt ihr auch: Denn da ſie ihn gefangen,
Iſt ſie mit ihm allein ſogleich davon gegangen.
Sprich, wie gefällt dir das?

Atalanta.

Glaub doch nicht, was man ſpricht,
Myrtillus iſt gewiß kein Weiberknechtchen nicht.
Du haſt dir gar zu viel von ihm erzählen laſſen;
Der Schäfer kann ſonſt nichts, als ſpröde ſeyn und haſſen.

Niſus.

Das ſage, wer da will! ich ſelbſt hab es geſehn,
Und gäbe was darum, woſern es nicht geſchehn.
Ich ſtund ja ſelbſt dabey; du machſt mich gar nicht irre:
Kaum ſagte ſie ein Wort, ſo ward Myrtillus kirre.
Er ſprach ihr freundlich zu, er nahm ſie bey der Hand,
Verſprach ihr auch dazu ein noch viel ſchöner Band.

Als das, ſo ſie verlohr. Nun magſt du ſelber ſchlieſſen,
Was einer, der das ſieht, dabey gedenken müſſen.

Atalanta.

Das hätt ich nicht geglaubt. Mein eigenes Geſicht
Betröge mich ſogar. Und kurz, ich glaub es nicht.
Der Schäfer, der ſo ſchlecht die Höflichkeit verſtehet,
Der ſich durch all ſein Thun ſo grob und oft vergehet,
Der ſoll verliebet ſeyn? Und in die Doris gar?

Niſus.

Was zweifelſt du noch viel? es iſt ganz offenbar.

Damon, bey Seite.

Der Streit iſt gut für mich! ich muß mich ſein bedienen;
Vielleicht kann dergeſtalt bey ihr mein Glücke grünen.

zur Atalanta.

Du zweifelſt ohne Grund; ſo ſtolz Myrtillus ſprach,
So eifrig lauft er ſchon der ſchönen Doris nach.
Der iſt nun auch dahin! Die Wahl iſt ſchon getroffen,
Und ſo iſt auch bey dem für dich nichts mehr zu hoffen.
Hab ich dirs nicht geſagt, daß du noch ſitzen bleibſt,
Weil du voll Eigenſinn die Schäfer von dir treibſt?

Atalanta.

Biſt du noch immer da? Myrtillus mag nur lieben:
Dadurch wird mir jedoch durchaus nichts vorgeſchrieben.
Gleichwohl geſteh ichs euch, daß, wann ich lieben ſollte,
Ich keinen andern Sinn als ſeinen, wählen wollte;
Und zwar um ſeiner Art und ſpröden Minen wegen:
Denn darinn ſchien er mir faſt ſelber überlegen;
Doch, wann er lieben kann, ſo acht ich ihn nicht mehr.

Damon.

Du hörſts, Myrtillus liebt, er liebt nur gar zu ſehr!
Sein ſprödes Thun war falſch! Die ſtillen Junggeſellen
Sind darum nicht von Stein. Sie können ſich verſtellen
Und brennen oftermals von innen lichterloh;
Ja, wo mich recht bedünkt, ſo machts ihrs eben ſo.

Atalanta.

Gnug Damon! halt nur ein mit deinen Sittenlehren.
Ich hoffe bald von ihm das Gegentheil zu hören.
Dir trau ich nimmermehr!

(ſie geht ab)

Niſus.

Fürwahr ſie liebet ihn!
Was würde ſie ſichs ſonſt ſo zu Gemüthe ziehn?
Doch da kömmt Doris her. Nun ſoll ſie mirs entgelten!
Ich muß den Unbeſtand und ihre Neigung ſchelten.

Der dritte Auftritt.

Doris. Niſus. Damon.

Doris, mit ihrem Bande in der Hand.

War Atalanta nicht den Augenblick bey euch?
Nun dank ich ihr ſo gar für den bekannten Streich,
Den ſie uns jüngſt geſpielt. Sie dachte mich zu kränken;
Allein Myrtillus weis ein Mädchen zu beſchenken.
Da ſeht ihrs!

Niſus.

Iſts nichts mehr? Das iſt ſo köſtlich nicht!
Allein wie kömmt es denn, daß deine Treue bricht,
Und daß dich ein Geſchenk vermögend iſt zu blenden?
Ich ſeh die Unart ſchon: es kömmt von lieben Handen!

Doris.

Du irrſt in Wahrheit nicht. Was hilfts, daß man ſich plagt?
Drum ſag ich dir es frey, mein Herz iſt ſchon verſagt.
Du kömmſt bey mir zu ſpät. Geh, widme deine Triebe
Jetzt wem du willſt und kannſt: ich weis ſchon, wen ich liebe.

Damon.

Dort kömmt Myrtillus her, der wird es doch wohl ſeyn.

Der

Der vierte Auftritt.

Myrtillus. Und die vorigen.

Myrtillus.

Hier ſtellt ſich, ſchönes Kind, Myrtillus wieder ein.
Hat Atalanta ſchon das neue Band geſehen?
Und was hat ſie geſagt?

Doris.

Es iſt noch nicht geſchehen:
Ich fand ſie nicht mehr hier.

Damon.

Sie kömmt den Augenblick.
Denn Niſus brachte kaum die Zeitung mit zurück,
Daß du die Doris liebſt und ihr ein Band geſchenket;
So hat die Nachricht ſie aufs heftigſte gekränket.

Myrtillus.

Das glaub ich nun wohl nicht. Es geht ſie auch nichts an,
Ich hab ein menſchlich Herz, das leichtlich lieben kann.

Niſus.

Das glaubt ſie eben nicht. Sie ſprach, ich müßte lügen,
Sie ließe ſich ſo leicht durch keinen Ruf betrügen.
Und ſetzte bald hinzu: wofern er ſich ergiebt,
So iſt er mir verhaßt: Doch wo er gar nicht liebt,
So rühm und ehr ich ihn und ſein erhabnes Weſen,
Das ſich die Sprödigkeit zur Eigenſchaft erleſen.

Myrtillus.

Du ſiehſt es, liebſtes Kind, du ſiehſt's, ſie neidet dich!
O käme ſie doch her und fände dich und mich!
So wollt ich, ihr zu Trotz, die ſchönen Hände küſſen.

Doris.

Und ich würd ihr dabey das Band zu rühmen wiſſen,
Damit du mich beſchenkt.

Damon, bey Seite.

Das gute Mädchen meynt,
Myrtillus liebe ſie, ſo wie es wirklich ſcheint:

Doch

Händen ſteht, gnädige Mama, gebrauchen ſie ſich doch des ihnen über mich abgetretenen Rechtes nicht gar zu ſtrenge! Bedenken ſie, daß ich ihr Kind bin, und daß die Zärtlichkeit, die ich von ihnen fordern kann, ſie zu der Gefälligkeit bewegen muß, mich anzuhören.

Die Baroneſſ. Und die Ehrfurcht muß dich bewegen, mir zu folgen.

Henriette. Ich werde die Ehrfurcht niemals anders als nur bey dieſer Gelegenheit, aus den Augen ſetzen.

Die Baroneſſ. Und eben dieß iſt die Gelegenheit, da ich von dir den ſtrengſten Gehorſam begehre.

Henriette. Sie ſagten vorhin, ſie würden ſterben, wo ich nicht heute noch den Herren von Maſuren heirathete; und ich ſterbe, wofern es geſchieht.

Die Baroneſſ. Poſſen! du wirſt davon nicht ſterben.

Henriette. Ich haſſe ihn aufs äußerſte.

Die Baroneſſ. Du haſt ihn ja niemals geſehen.

Henriette. Deswegen kenne ich ihn doch.

Die Baroneſſ. Die Verſe, die du geleſen haſt, ſind hinlänglich, dich zur Liebe zu bewegen.

Henriette. Verzeihen ſie mir es, wenn ich ſie verſichere, daß ſie gerade das Gegentheil thun.

Die Baroneſſ. Ich begehre aber, daß du ſie für unvergleichlich halten ſollſt.

Henriette. Von Herzen gern! wenn ich nur den Verfaſſer davon nicht heirathen darf.

Die Baroneſſ. Du ſollſt ihn aber heirathen, dir und deinem Vater zu trotze. Ich ſehe doch wohl, daß

du ihn ſchon eingenommen haſt; aber verlaß dich nicht auf ihn, das ſage ich dir: wenn er mir auch zuweilen entwiſcht, ſo weis ich ihn doch allemal wieder an mich zu bringen. Was iſt aber das für ein Lärmen? Es iſt gewiß der Gärtner, der ſeinen Lehrjungen ausſchilt.

Der vierte Auftritt.

Die Baroneſſinn. Henriette. Herr von Treuendorf und Michel als Bauern verkleidet.

Michel zum Treuendorf.

Je! du fauler Junge! meynſt du denn, daß du hier zum Müſſiggehen ernährt wirſt, und zum Herumſchlendern?

Die Baroneſſ. Was habt ihr, Gärtner?

Michel. Je! der faule Kerl will gar nicht arbeiten.

Treuendorf. Ey, ey! ſachte, ſachte, Meiſter Michel!

Die Baroneſſ. Laßt ihn zufrieden, ich habe euch was zu befehlen, . . .

Michel. Nur ein Wort! Meynſt du verſoffner Hund denn, daß dir die Leute das Brod ſo umſonſt hingeben ſollen?

Treuendorf. Hört nur, Meiſter Michel, ihr ſeyd ein grober Mann, und das könnt ihr wohl ſeyn; aber ich bin es auch, wenn ich anfange.

Michel. Was? du Schlingel! ich wäre ein grober

Sie ſprach: Mein lieber Mann, du haſt es wohl bemerket,
Daß ſich Menalkens Huld zur Doris täglich ſtärket.
Ja, wie man deutlich ſpürt, ſo wird er ſich bemühn,
Ihr Herz, als Bräutigam, zur Gegenhuld zu ziehn.
Doch dieſe Neigung macht, daß ich mich heftig ſcheue,
Und, was ich einſt gethan, itzt, faſt zu ſpät, bereue.
Als Atalanta kaum aus ihren Windeln kam,
Und ich die Doris auch zur Auferziehung nahm,
Des Melibeus Kind, da pflegten wir die beyden
An ihrer Kleidung mehr, als ſonſt zu unterſcheiden.
Sie waren ziemlich gleich am Alter und Geſicht,
Und, auch die Größe ſelbſt entſchied die Kinder nicht.
Nun gieng ich einen Tag mit beyden in die Fluren,
Mich dünkt, ich ſehe noch ganz deutlich alle Spuren,
Die dieſes kleine Paar im Klee und Graſe trat.
Da kam ein Mann zu uns, der mich um etwas bath.
Er ſprach, er wollte mir was Gutes prophezeyen,
Und all mein Hab und Gut ſollte ungemein gedeihen.
Drauf ſah er ungefähr auch in der Kinder Hand,
Und weil ich beyde gleich mein Töchterchen genannt,
So hat er mirs geglaubt. Es hieß, der Doris Leben
Das würde mir einmal ſehr viel Vergnügen geben;
Doch Atalantens Stern droh ihr ein frühes Grab:
Und was er ſonſt noch mehr für böſe Zeichen gab.
Was ſollt ich Arme thun? ſollt ich mein Kind verlieren?
Und eines Fremden Kind in ſtetem Glücke ſpüren,
Wie mir der Mann geſagt? Nein! ich vertauſchte bald
Die Kleider dieſes Paars, und ließ euch dergeſtalt
Die Doris allezeit für Atalanten halten,
Und Atalanten ſtets der Doris Platz verwalten.
Sie wurden beyde groß: Doch was der Mann gedroht,
Trifft noch zur Zeit nicht ein; denn, noch iſt keine todt.
Nur dieſes bleibt gewiß, du mußt es nicht verſtatten,
Daß ſich Menalkas darf mit unſrer Doris gatten,
Die ſeine Schweſter iſt. So ſprach mein liebes Weib,
Und bald darauf verließ ihr Geiſt den kalten Leib,

Wie ich vorhin gedacht.

zum Menalkas.

Nun kannſt du ſelber ſehen,
Warum von mir vorhin die Trennung iſt geſchehen.
Weil Atalanta nun wahrhaftig Doris heißt.
So fällt ein Bündniß weg, daß ſie mit dem beſchleußt,
Der itzt ihr Bruder iſt.

zur Doris.

Du, die wir Doris nannten,
Du wirſt itzt allererſt zur rechten Atalanten:
Und da Menalkas dich hinführo Schweſter nennt;
So iſt auch dieſes Band aufs billigſte getrennt.
Nun richtet euch darnach. Doch wollt ihr euch verbinden;
So läßt ſich noch vielleicht ein ander Vorſchlag finden.
Verwechſelt was ihr liebt. Vertauſchet Hand um Hand;
So ſegnet mit der Zeit der Himmel euer Band.
Ich bin vom Reden matt, drum geh ich nur zurücke,
Und wünſch euch väterlich, als frommen Kindern, Glücke.

(geht ab.)

Der neunte Auftritt.

Menalkas. Atalanta. Und die vorigen.

Menalkas.

Wie ſeltſam hat es doch des Himmels Schluß gefügt!

Er geht zur Atalanta.

Indeſſen bin ich auch an deiner Hand vergnügt,
Geliebte Schäferinn! Indem dein ſprödes Weſen
Sich dennoch ſtets zum Zweck die Tugend auserleſen.

Myrtillus zur Doris.

Auch ich begreiſe mich. Denn dieſe Schäferinn
Iſt aller Liebe werth. Der Scherz iſt nun dahin,
Den ich ganz unſchuldvoll bis hieher mitgetrieben;
Nunmehro können wir einander ernſtlich lieben.

Der Baron. Es kömmt dir nur ſo vor, weil du ihn lieb haſt.

Henriette. Ja, ich liebe ihn, das leugne ich nicht. Meine Muhme hatte mir ſchon viel Gutes von ihm geſagt, und ich fand nachmals, daß ihre ganze Abſchilderung vollkommen eintraf. Ach! gnädiger Herr Vater! wollen ſie es zugeben, daß man mich dem, was ich liebe, entreiſſe, und mich mit einem Menſchen verlobe, den ich haſſe?

Der Baron. Nun, nun! mein Kind, kränke dich nur nicht; du wirſt heute den Herren von Maſuren ſehen, und ich ſtehe dir dafür, daß er dir recht ſehr gefallen wird.

Henriette. Und ich bin ihnen gut dafür, daß er mir ſo vorkommen wird, wie er iſt; nämlich als der eingebildetſte, abgeſchmackteſte, und lächerlichſte Menſch von der Welt.

Der Baron. Wahrhaftig! Das iſt eine ſchöne Beſchreibung von deinem zukünftigen Manne. Wer hat ihn dir denn ſo ſchwarz gemacht?

Henriette. Alle, die ihn nur kennen.

Der Baron. Und ich, der ich ihn auch kenne, ſage dir, daß er die Ehre und Krone des ganzen Landadels iſt.

Henriette. Eben deswegen wird er mir nicht ſo vorkommen. Ach! wenn ſie den Unterſchied wüßten, der unter den ſcharfſinnigen Köpfen bey Hofe und unter den hieſigen iſt! . . . Doch daran iſt nicht zu denken. Ueberhaupt hat ein jeder Menſch, der ſein Hauptwerk aus dem Witze macht, die Ehre mir ungemein zu misfallen; wie vielmehr muß mir ein eingebildeter witziger Landjunker ein Ekel werden.

Der Baron. Ey, ey! mein gnädiges Fräulein! du biſt wohl ſehr eigenſinnig. Wie muß denn ein Menſch beſchaffen ſeyn, der dir gefallen ſoll?

Henriette. Wie Herr von Treuendorf. Er muß ein ehrliebender Menſch ſeyn, er muß die Welt kennen, und diejenigen Sitten erlernt haben, die ungezwungenen, wohlanſtändigen, und angenehmen Sitten, die man nur unter wohlgezogenen und tugendhaften Leuten erlernt; er muß nichts von ſtolzem Eigendünkel, von dem lächerlichen, und von den gezwungnen Zierungen der meiſten Dorfjunker beſitzen.

Der Baron. Ha! wenn deine Mutter dich ſo reden hörte! . . .

Henriette. Helfen ſie mir nur ihr den von Maſuren aus dem Kopfe bringen. Ich werfe mich zu ihren Füßen, dieſe Gnade zu erhalten, und ich hoffe, ſie werden mir dieſelbe nicht abſchlagen.

Der Baron. Ich liebe dich, mein Kind, und ich will alles thun, was mir möglich iſt, daß man dich zu nichts wider deinen Willen zwinge.

Henriette. Reden ſie doch des Herren von Treuendorf Beſtes.

Der Baron. Allein ich kenne ihn ja nicht anders als dem Namen nach. Wenn er hier wäre, ſo könnte ich ihm beſſer dienen.

Henriette. Verſprechen ſie mir nur ſeine Seite zu halten, ſo ſoll er bald hier ſeyn, und ihnen ſelbſt helfen.

Der Baron. Ja, mein Schatz, laſſen ſie ſichs doch nur gefallen.

Die Baroneſſ. Ach ja, ganz gern! wenn ſie es ſo haben wollen; allein . . . (ſie ſieht ihn zärtlich an und ſchmeichelt ihm) wenn ſie mich nicht ſo kränken wollten . . . o! ſo wollte ich es ihnen ſehr verdanken.

Der Baron. Wie kann ſie denn das kränken?

Die Baroneſſ. Nicht kränken? Grauſamer! wo die Hochzeit nicht heute noch vor ſich geht, ſo können ſie mich morgen begraben!

Der Baron. Ja ſo! das iſt ein anders! Zum Henker! das ſoll mir doch niemand nachſagen, daß meine Frau aus gar zu großer Gefälligkeit gegen mich geſtorben ſey. Ich bin zwar ihr Herr, aber nicht ihr Tyrann. Ich übergebe ihnen alſo hiermit meine Gewalt: befehlen ſie, mein Schatz, befehlen ſie alles, wie ſies haben wollen, und ſetzen ſie meine Gewalt in ein rechtes Anſehen.

Henriette. (bey Seite) Ach, armer Vater! wie läßt du dich betrügen!

Der dritte Auftritt.

Die Baroneſſinn. Henriette.

Die Baroneſſ. (wiſcht ſich die Augen.) Nun, gnädiges Fräulein! du ſiehſt wohl, daß man hier meinem Willen nicht entgehen kann; und daß eine Sache gewiß geſchehen muß, wenn ich ſie mir einmal in den Kopf geſetzt habe. Sträube dich alſo nur nicht viel, und gehorche mir!

Henriette. Ich ſchmeichele mir dennoch, daß

mein Vater nicht zugeben wird, daß man mich zur Verzweiflung bringe.

Die Baroneſſ. Dein Vater ſoll es nicht zugeben? nicht zugeben? Das iſt gewiß ein ſchöner Ausdruck! Mein Vater wird es nicht zugeben! Du biſt mir ein ſchönes Kräutchen! daß du begehrſt, ich ſoll mich nach deinem Vater richten. Wo haſt du doch das her? Machens die Frauen bey Hofe und in der Reſidenzſtadt etwa ſo? Sind die ihren Männern ſo ſehr unterworfen und gehorſam?

Henriette. Die Mode iſt freylich nicht allgemein, das gebe ich zu; viele Frauen haben das Joch abgeworfen: indeſſen wenn ſie gleich nach der unumſchränkten Gewalt ſtreben, ſo thun ſie es doch nur insgeheim, und niemals bedienen ſie ſich des Scheines einer völligen Unterwürfigkeit, um ſich dadurch eine ungemeſſene Gewalt zuzuziehen. Sie, gnädige Mama, fangen meinen Vater bey ſeiner Schwäche: und ich ſehe wohl, er iſt einer von denen die ſich gänzlich regieren laſſen, wenn man nur die Kunſt beſitzt, ihnen die Meynung beyzubringen, als würden ſie nicht regiert.

Die Baroneſſ. Du urtheileſt ſehr gründlich! aber weiſt du auch, daß ich von denen Töchtern wenig halte, die ſo zeitlich klug ſind? Und mich dünkt, ich habe Urſache, auf deine ſchleunige Verheirathung zu dringen.

Henriette. Ich würde mit meiner baldigen Verſorgung nicht übel zufrieden ſeyn, wenn ſie ſichs nur gefallen lieſſen, mich über deren Art um Rath zu fragen. Ich ſehe wohl, daß mein Schickſal in ihren ber Mann? ich ein grober Mann? ha! wenn die gnädige Frau nicht da ſtünde, ſo . . .

Henriette. In Wahrheit, Michel, mich dünkt, ihr geht mit dem armen Menſchen gar zu ſcharf um.

Michel. Verzeihen ſie mir, gnädiges Fräulein, das geht ſie nichts an. Ich brauche niemanden Rede und Antwort zu geben, als bloß der gnädigen Frauen; ſie iſt Herr im Hauſe, und niemand darf ihr widerſprechen.

Die Baroneſſ. Ihr habt recht; aber hört, was ich euch befehlen will . . . ihr ſollt . . .

Michel. Was? was? bin ich ein grober Mann? Du Tagedieb! Haſt du wohl dort das groſze Tulpenbeet umgegraben? Haſt du den Salat verpflanzt? Haſt du die groſzen Gänge rein gemacht?

Treuendorf. Noch nicht; aber . . .

Michel. Aber! aber! Du biſt ein Taugenicht, Niklas! ein fauler umlauferiſcher Faullenzer! ein . . .

Henriette. Der arme Menſch daukek mich! Leiden ſie es doch nicht, gnädige Mama, daß ihn der Gärtner ſo mishandelt.

Die Baroneſſ. Hört nur, Michel, und das einmal für allemal: in meinem Hauſe muß niemand ſchelten, als nur ich allein.

Michel. Ey, ihre Gnaden, wenn ich nicht ſchelten ſoll, ſo geben ſie mir meinen Abſchied.

Die Baroneſſ. Nun! ſo mögt ihr hernach ſchelten; aber itzt hört zu, was ich euch ſage. Habt ihr mir nicht ſelbſt den Menſchen in Dienſte gebracht?

Michel. Ja, das leugne ich nicht.

Die Baroneſſ. Und habt mir geſagt, daß es ein guter Kerl wäre?

Michel. Das iſt alles recht.

Die Baroneſſ. Daß ihr ihn kenntet, und mir für ihn ſtehen wolltet?

Michel. Alles gut! ich habe ihn meiner Gnade gewürdigt.

Die Baroneſſ. Gleichwohl ſchimpft ihr ſo auf ihn, und wollt ihn mir itzt verhaßt machen.

Michel. Ey zum Henker, warum plaudert er auch immer, und thut nichts!

Die Baroneſſ. Er plaudert? Und was ſagt er denn?

Michel. Ach! da ſchwatzt er von eurer Gnaden, vom Herren Baron, von dem gnädigen Fräulein.

Die Baroneſſ. Ey, ey! das iſt artig! Und was ſagt er denn von uns?

Michel. Ja! ſie denken wohl, daß er kein Waſſer betrübt; aber trauen ſie ihm nicht, er hats hinter den Ohren!

Die Baroneſſ. Nun aber, was ſagt er denn vom Herren Baron?

Michel. Er ſagt . . .

Treuendorf. Ach! eure Gnaden, glauben ſie ihm nichts.

Die Baroneſſ. Nein, nein! ich will gern wiſſen, was du von uns denkſt. Nun!

Michel. Je nun! gnädige Frau, rathen ſie wohl, was er ſpricht, wenn uns der Herr Baron was befiehlt?

Die Baroneſſ. Nein, was ſagt er?

Michel Ey ja! ſpricht er, das braucht noch weitere Beſtätigung!

Die Baroneſſ. Wie denn ſo?

Michel. Je! er hält ſich über des Herren Barons Befehle auf, und thut ſie nicht eher, bis eure Gnaden ja dazu ſagen.

Die Baroneſſ. Der Kerl iſt doch gewiß geſcheidt!

Michel. Und wenn er vollends von eurer Gnaden ſpricht, da kann er kein Ende finden.

Die Baroneſſ. Von mir? und was ſagt er von mir?

Michel. Hey! ſpricht er, das iſt mir doch noch eine Frau, die Baroneſſin. Sie hat mehr Verſtand im kleinen Finger, als der Herr im ganzen Leibe! Hey! wie ſie ſo ſchön ausſieht! Ihr Gang, ihre Stellung, alles gefällt mir. Das ganze Herz lacht mir, wann ich ſie ſehe!

Die Baroneſſ. Der arme Niklas! Drum! ſein Geſichte hat mir gleich gefallen.

Treuendorf. O! gehorſamer Diener!

Die Baroneſſ. zur Henriette. Der Kerl iſt nicht übel gewachſen.

Henriette. Nein, gewiß nicht.

Treuendorf. (macht ſeltſame Reverenze.) O vexiren ſie mich nicht.

Die Baroneſſ. Er hat feurige Augen; und rührende Blicke.

Henriette. Ja, es ſcheint ſo.

Treuendorf. (dreht den Hut.) O! was . . . das . . . betrifft . . .

Die Baroneſſ. Was ſagt er denn von Henrietten?

Michel. O! das darf ich nicht ſagen, weil ſie dabey ſteht.

Die Baroneſſ. Nein, ich möchte gern alles wiſſen, was er denkt.

Michel. Je nun! wenn eure Gnaden alles wiſſen wollen, ſo ſage ich, daß das gnädige Fräulein gar nicht die Ehre hat, ihm zu gefallen.

Henriette, lächelnd. Ich bin ſehr unglücklich, Herr Niklas.

Treuendorf. (bedeckt ſich das Geſicht mit dem Hute.) O verzeihen ſie!

Michel. Er ſagt, Fräulein Henriette ſieht aus, als wenn ſie eurer Gnaden Mutter wäre; und ihnen ließ es wie ihrer Tochter.

Henriette. Er hat recht.

Treuendorf. Das beliebt ihnen ſo zu ſagen.

Michel. Er möchte lieber zwanzig ſolche Damen heirathen, wie eure Gnaden ſind, eine nach der andern meyne ich; als zwey ſolche Fräuleins, wie die Baroneſſinn Henriette.

Die Baroneſſ. Das iſt luſtig! Da haſt du was, Niklas, trinke meine Geſundheit.

Treuendorf. Ach nein! gnädige Frau.

Die Baroneſſ. Nimm hin, ſage ich. Hört nur, Michel, ich verbiethe euch, dieſen Menſchen weder mit Worten, noch mit der That zu beleidigen.

Michel. Das iſt mir genug.

Die Baroneſſ. Ihr ſollt ihn ſchonen, das will ich haben; gebt ihm gut zu eſſen und zu trinken, laßt

ihn

Doch wüßte ſie nur erſt, daß er ihr Bruder wäre!

Doris.

Ich trage dieſes Band zu Rettung meiner Ehre,
Die ſie mir jüngſt gekränkt, als ſie mir jenes nahm
Und ihrem Hunde gab.

Myrtillus.

Vergiß den alten Gram,
Und zürne nicht auf ſie. Der Schaden iſt erſetzet;
Dafern dein Herz dieß Band ſo hoch als jenes ſchätzet,
Das dir Menalkas gab. Wiewohl es iſt zu ſchlecht,
Und kömmt von ſchlechter Hand.

Der fünfte Auftritt.

Atalanta (die alles bisherige gehöret hat,) und die vorigen.

Atalanta.

Da komm ich eben recht!
Iſt das der ſtolze Hirt, der Feind von aller Liebe?
Iſt das der ſtarke Sinn, der jedem zarten Triebe
Beſtändig widerſtund? Wo bleibt die Sprödigkeit,
Wodurch du mich erzürnt? So ſchlau ihr alle ſeyd,
So leugnet mir nur nichts: ich hab es ſelbſt gehöret,
Ich ſah es ſelber an, wie er die Doris ehret.
Warum erſchreckt ihr ſo? Ey, fahret doch nur fort!

zur Doris.

Und du! mein gutes Kind, wo bleibet nun dein Wort,
Darauf Menalkas hofft? Du haſt ihm ja verſprochen
Nur ihm geneigt zu ſeyn. Wird das ſo bald gebrochen?
O flattriges Gemüth, das ſich ſo leicht verkehrt!
Doch, er machts eben ſo; ihr ſeyd einander werth!

Damon.

Das iſt die ſchönſte Luſt, den Eifer anzuhören!

Myrtillus.

Allein, was kömmſt du, uns in unſrer Luſt zu ſtören?

Und was verlierſt du doch, wenn Doris mir gefällt?
Ich habe mich noch nie zu deiner Hand geſellt.
Du biſt der Liebe feind und darfſt uns nur verlachen,
Wenn wir ſo kindiſch thun und irgend Hochzeit machen.
Denn Hunde, Wald und Wild ſind mehr als Mann und
Weib!
Behalte, wo du willſt, den ſchönen Zeitvertreib.
Was Doris anbetrifft, ſo darf ich ſie verehren,
Geſetzt, es könnte mir ihr Herz nicht zugehören.
Doch davon weis ich nichts. Menalkas iſt mein Freund;
Er ſchätzet ſie zwar hoch: doch, wie es deutlich ſcheint,
Noch nicht als Bräutigam. Sie kann ihn auch wohl leiden;
Doch darum darf ſie doch nicht meinen Umgang meiden.
Und kurz, ich bin nun ſo: ich lieb und lieb auch nicht;
Und frage nichts darnach, was der und jener ſpricht.
Du ſpröde Schäferinn, magſt immer gar nicht lieben,
Und wann wir fröhlich ſind, dich deſtomehr betrüben!

Atalanta.

Nein, nein! Die Regel ſteht mir künftig gar nicht an:
Weil ſie Myrtillus giebt, den ich nicht leiden kann.
Ich will und muß mich itzt an euch, durchs Lieben, rächen,
Und ſollt ich drüber gar den alten Vorſatz brechen,
Den ich vorlängſt gefaßt. Ich ändre meinen Sinn,
Und bin hinfort nicht mehr die ſpröde Schäferinn.
Ich liebe künftig auch.

Damon.

Was hör ich?

Niſus.

Darf mans wiſſen?
Vermuthlich iſts die Jagd?

Damon.

Das Hetzen und das Schieſſen!

Atalanta.

Ihr ſpottet nur umſonſt, dort kömmt mein Liebſter ſchon.

Der ſechſte Auftritt.

Corydon. Amaryllis. Die vorigen.

Atalanta.

Du haſt mich längſt geliebt, getreuer Corydon,
Allein ich wars nicht werth. Jetzt weih ich dir mein Herze:
Denn itzo quäl ich mich mit zehnmal größerm Schmerze,
Als den die Liebesglut bisher dir erweckt.
Vergiß die Härtigkeit, womit ich dich erſchreckt,
Und denke nicht daran, daß ich dich abgewieſen:
Die ſpröde Lebensart die ich vorhin geprieſen,
Die iſt mir itzt verhaßt.

Corydon.

Was hör ich? Schäferinn!

Amaryllis.

Wie? Schweſter, ſcherzeſt du?

Damon.

Ich weis nicht, wo ich bin.

Niſus.

Ich kann mich wahrlich nicht in dieß Beginnen ſchicken!

Atalanta.

Was ſäumſt du, Corydon, mein Herze zu beglücken?
Entſchließe dich einmal.

Corydon.

Es iſt mir wahrlich leid,
Daß du ſo lang geſäumt; itzt iſt es nicht mehr Zeit.
Ich habe dich ſo treu und eifervoll geliebet;
Allein du haſt mich ſtets durch Wort und That betrübet.
Was ich nun dir gethan, that Amaryllis mir,
Drum zog ich endlich ſie auch Atalanten für.
Ich hab ihr ſchon mein Herz auf ewig übergeben,
Und denke nun mit ihr zu ſterben und zu leben.

Amaryllis.

Ja Schweſter, glaub es nur; dein Corydon iſt mein,
Und unſer Vater ſtimmt mit unſerm Wünſchen ein.

Allein wie geht es zu, daß du dich ſo verkehret,
Und dich dem Corydon geneigt zu ſeyn erklaret?
Iſt denn dein harter Sinn auf einmal ſo gebeugt?
Und warum warſt du ihm nicht ehmals ſchon geneigt?

Atalanta.

Behalt ihn immerhin! ich weis nicht, was ich mache,
Was ich anitzt gethan, das thu ich nur aus Rache.
Myrtillus trotzt mich hier, der wunderliche Gaſt!
Der nur bloß mir zum Hohn die Doris itzt umfaßt,
Und mir verbiethen will, ſo wohl als er zu lieben.
Nein, dem gehorch ich nicht: und ſollt ich mit den Trieben,
Die meine Seele fühlt, gleich ganz verſchwenderiſch ſeyn.

Damon.

So ſtille, Schäferinn, die ungewohnte Pein
Durch meine treue Bruſt. Du kannſt ſie längſt ſchon kennen:
Erlaube künftig mir mich deinen Freund zu nennen.

Myrtillus zur Atalanta.

Man höre mich doch erſt, bevor man ſich entſchließt,
Und eile nicht zu früh. Vernimm, wer Doris iſt
Und wer ich ſelber bin; ſo wirſt du leichtlich glauben,
Sie könne dir bey mir kein liebes Herze rauben.
Doch ſeht, Menalkas kömmt, der thut dir alles kund,
Er kennt mich allbereits.

Niſus.

Der Handel geht recht bunt!
Ich ſehe wahrlich nicht, was noch daraus entſtehet.

Damon.

Ich ſpüre ſchon vorher, wie alles endlich gehet,
Und eile, was geſchieht, dem Vater kund zu thun.
(geht ab)

Der ſiebente Auftritt.

Menalkas. Die vorigen.

Myrtillus.

Du kömmſt zu rechter Zeit, auf dir beruht es nun,

Myrtillus.

Ich freue mich dabey mit brüderlichem Herzen,
Und wünſche tauſend Glück zu euern Hochzeitkerzen.

Niſus.

Und Niſus geht leer aus? Das iſt in Wahrheit toll!
Daß ich nur ganz allein kein Mädchen haben ſoll.
O hätt ich doch das Ding nur klüger angefangen!
Doch halt! da kömmt ja gar Damötas ſelbſt gegangen.
Was will der gute Mann? Das Spiel iſt noch nicht aus!

Der achte Auftritt.

Damötas. Und die vorigen alle.

Damötas.

Ihr Kinder, freuet euch auf einen Hochzeitſchmaus!
Es freyte Corydon nach unſrer Amaryllen,
Ich gab mein Wort darein und will es euch erfüllen.
Allein, was ſeh ich hier? ihr ſteht ja ſchon gepaart!
Tritt Atalanta ſelbſt zu dieſer Lebensart?
Fürwahr das wundert mich!

Atalanta.

Ich habe mich beſonnen;
Myrtillens Sprödigkeit hat meine Bruſt gewonnen.
Dafern ihm nun dein Mund das Jawort geben kann;
Wiewohl du thuſts gewiß, ich zweifle gar nicht dran:
So werden wir ein Paar.

Myrtillus.

Das will ich gleichfalls hoffen.
Weil mir bereits bey ihr mein Wünſchen eingetroffen.

Damötas.

Nein, lieben Kinder, nein! es geht unmöglich an,
Daß ich, ſo gern ich will, euch Beyfall geben kann.
Das Schickſal hindert mich mit himmliſchen Geſetzen
Die müſſet ihr durchaus im Lieben nicht verletzen.

Drum trenn ich euer Band:
(Er trennt ſie von einander.)
Es iſt mir herzlich leid!
Doch dieſes iſt mein Grund, daß ihr Geſchwiſter ſeyd.

Myrtillus.

Geſchwiſter?

Atalanta.

Himmel! wie?

Myrtillus

Wer? ich und Atalante?

Damötas.

Ja, ja! denn als ich ſah, daß ihre Bruſt ſchon brannte,
Und dir gewogen war, ſo hat michs zwar vergnügt;
Gleichwohl beklag ich ſie, indem es ſich gefügt,
Daß ihre zarte Glut auf ihr Geſchlecht gefallen.
Ich weis wohl, dieſes iſt, und muß auch bey euch allen
Ein rechtes Räthſel ſeyn. Allein geduldet euch,
So wird euch alles kund. Nun komm ich auch zugleich
Auf dieß verliebte Paar. Euch muß ich gleichfals ſtören,
Ihr könnt euch ebenfalls nur als Geſchwiſter ehren.

Menalkas.

Mein Vater! ich und ſie?

Doris.

Wie kann das möglich ſeyn?

Damötas.

Sehr wohl. Drum geb ich auch den Willen nicht darein.

Menalkas.

Ich weis nicht, wo ich bin, im Träumen oder Wachen.

Damötas.

So höret denn von mir den ganzen Lauf der Sachen:
Ihr wißt, als neulich kaum das Laub von Bäumen fiel,
Erreichte Margaris ihr letztes Lebensziel,
Mein liebgeweſnes Weib. Wir weinten bey dem Grabe,
Darinn ich wahrlich ſelbſt mein Herz verſcharret habe.
Doch eh ſie noch verſchied, hat ſie mir das entdeckt,
Was euch voritzt ſo ſehr, als damals mich, erſchreckt.

Atalanta.
Weil ich nun Doris bin, ſo geb ich alles ein;
Wer Atalanta heißt, mag künftig ſpröde ſeyn.
Doris.
Als Schweſter dorft ich ſchon Myrtillen zärtlich küſſen;
Nun werd ich es von ihm, als Liebſte, dulden müſſen.
Niſus.
Nun, Damon, ſprich einmal, was dünket dich dabey?
Damon.
Dieß, daß die Sprödigkeit nun überwunden ſey.
Wir beyde haben uns die Ruthe ſelbſt gebunden,
Sonſt hätte ſich gar leicht auch was für uns gefunden.

Ende des fünften Aufzuges.

Der

Poetiſche Dorfjunker.

Ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

Aus dem Franzöſiſchen

Des Herrn Deſtouches

überſetzt.

Perſonen dieſes Spiels.

Der Baron von Altholz.
Die Baroneſſinn, ſeine Gemahlinn.
Henriette, ihr älteſtes Fräulein.
Charlotte, ihr jüngſtes Fräulein von 10. bis 11. Jahren.
Herr von Treuenlieb, Liebhaber der Henriette.
Herr von Maſuren, ein andrer Liebhaber der Henriette.
Michel, Treuenliebs Diener.
Herr von Jagdhauſen, ein Dorfjunker.
Frau von Jagdhauſen, ſeine Gemahlinn.
Ein Amtshauptmann.
Die Amtshauptmannin, ſeine Gemahlinn.

Der Schauplatz iſt in dem Schloſſe des Barons von Altholz. Die Handlung fängt Vormittags an, und endigt ſich gegen Abend.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Baron von Altholz. Fräulein Henriette.

Der Baron. Nun, mein Kind! ſage mir einmal deine rechte Meynung. Ich merke ſeit etlichen Tagen, daß du ganz tiefſinnig und betrübt biſt: unfehlbar ſehnſt du dich wieder nach dem Hofe, wo ich dich, bis zu dem Tode meiner Schweſter, habe erziehen laſſen. Ich bin in der That mit den Sitten, die deine Muhme dir beygebracht hat, ungemein wohl zufrieden: allein ich fürchte, ich fürchte! daß ſie dich werden unglücklich machen. Denn du biſt doch nun einmal dazu beſtimmt auf dem Lande zu leben, und dieſe hieſige Lebensart iſt von dem Hofleben ſehr unterſchieden.

Henriette. Ach! freylich.

Der Baron. Dieſer Seufzer lehrt mich, daß ich nicht Unrecht habe. Dir wird hier die Zeit lang, mein Kind.

Henriette. Nein, Herr Vater, die Zeit wird mir nicht lang, und dieſer Aufenthalt würde mir ungemein angenehm ſeyn, wenn man mich nur meiner eignen Neigung überließe. So aber bin ich kaum in meiner Aeltern Hauſe wieder zurück gekommen, ſo redet man ſchon davon, daß man mich verheirathen will. Und mit wem? mit einem Dorfjunker! und was noch ärger iſt, mit einem Dorfjunker, der ein witziger Kopf ſeyn will. Mein Gott! welch eine Geſellſchaft für ein Frauenzimmer, wie ich bin! die den Umgang der wohlgeſittetſten und ſcharfſinnigſten Hofleute gewohnt, und in einer Reſidenzſtadt erzogen iſt!

Der Baron. Das habe ich dir wohl geſagt, Henriette: du biſt hier für uns Landedelleute zu klug, und zu vollkommen. Das wird dich unglücklich machen!

Henriette. Warum wollen ſie mich denn zum Landleben zwingen?

Der Baron. Du weiſt, daß ich niemals etwas will; deine Frau Mutter will immer alles.

Henriette. Aber ſind ſie denn nicht der Herr im Hauſe, gnädiger Papa?

Der Baron. Ja wohl, zum Henker! bin ichs.

Henriette. Allein die Mama weis ſie doch immer auf ihre Seite zu bringen.

Der Baron. Ich darf mich nicht ſchämen, es zu ſagen, die Frau hat auch einen engliſchen Verſtand, ſie beſitzt mehr Vernunft und Urtheilskraft, als zehn Männer. Es iſt eine Frau, die mich recht anbethet, ungeachtet wir ſchon vor zwanzig Jahren Hochzeit gehabt.

Henriette. Ach! wenn ich nur recht offenherzig mit ihnen reden dorfte!

Der Baron. Nun? was würdeſt du mir ſagen?

Henriette. Daß die Baroneßinn ſich ihrer Gefälligkeit misbrauche.

Der Baron. So? und worinnen denn?

Henriette. Weil ſie ſie bewegt, eine ſehr vortheilhafte Verbindung aufzuheben, die meine Muhme mir zuwege gebracht; und ſie hergegen überredet, mich einem Menſchen zu verſprechen, der ſich durchaus für mich nicht ſchickt!

Der Baron. Zum Henker! Deine Mama hat auch recht! Der Herr von Treuenlieb, der dir im Kopfe ſteckt, iſt gar kein Mann für dich. Was? ſolch ein neuer Edelmann, deſſen Geſchlecht nur drey hundert Jahre alt iſt, der ſollte des Barons von Altholz Fräulein heirathen, und ſie dem Herren von Maſuren, der der klügſte Kopf im ganzen Lande iſt, vor dem Maule wegfiſchen? Dieſer allein iſt meiner, deiner, und meiner Frauen würdig. Du weiſt, wie eigenſinnig wir auf den alten Adel ſind. Es ſind ſchon vierhundert Jahre, daß wir in unſrer Familie von Vater auf Sohn faſt allezeit Bettler geweſen ſind; weil wir uns unſern Adel nicht haben verderben wollen: und ich wollte den reichſten Menſchen in ganz Deutſchland nicht zu meinem Schwiegerſohne haben, wofern er mir nicht beweiſen könnte, daß ſeine Vorfahren den erſten Kreuzzügen mit beygewohnt haben.

Henriette. Welch ein Eigenſinn! Mißt man denn die Verdienſte nach dem Alter des Adels ab? Ich für mein Theil denke ganz anders. Ich finde den wahren Adel nur im Herzen und im Verſtande. Und denn iſt ja Herr von Treuenlieb auch von gutem Adel.

Der Baron. Wie kann das ſeyn, wenn er bey Hofe iſt?

Henriette. Er iſt nicht ſo weit von hier, als ſie denken. Doch ich kann ihnen itzt nichts mehr ſagen: Dort kömmt die Mama.

Der zweyte Auftritt.

Der Baron. Die Baroneſſinn mit einem Briefe in der Hand. Henriette.

Die Baroneſſ. Ach Henriette! wie glücklich wirſt du nicht! Herr von Maſuren wird den Augenblick hier ſeyn. Schicke dich an, ihn, als einen Menſchen zu empfangen, dem wir die Ehre beſtimmt haben, dich zu heirathen. Er berichtet mir ſeine Ankunft durch ein Schreiben, das mir ganz unverbeſſerlich vorkömmt. Da haſt du den Brief, meine Tochter, lies ihn uns vor, und lerne ihn auswendig. Herr Baron, hören ſie zu, was ſie nur können.

Henriette lieſt.

Sie, Wohlgebohrne Frau und theure Muhm zu ſehen,
Lauf ich durch Hügel, Wald und Feld.

Die Baroneſſ. Damit meynt er mich; daß ihrs nur wißt!

Henriette. O das merke ich wohl!

Die Baroneſſ. Theure Muhme! wahrhaftig der Menſch ſchreibt gut!

Henriette lieſt.

Sie, wohlgebohrne Frau und theure Muhm, zu ſehen
Lauf ich durch Hügel, Wald und Feld:
Ich muß mit reger Luſt der Sonn entgegen gehen,
Die alle meine Noth durch ihre Blicke fällt.

(Sie macht einen Reverenz.)

Sind ſie auch die Sonne, gnädige Mama?

Die Baroneſſ. Nein, die Sonne, das biſt du.

Henriette. Und was iſt das für eine Noth, die mein Anblick fällen ſoll?

Die Baroneſſ. Iſt das nicht ſchwer zu errathen! Dieſe Noth iſt die Ungeduld, die Abweſenheit, die Unruhe, die Plagen, die Martern der Liebe. Nicht wahr, Herr Baron?

Der Baron. Das verſteht ſich, mein Engel.

Henriette. Wie kann ich ihm das alles verurſachen? Er hat mich ja mein Tage nicht geſehen.

Die Baroneſſ. Welch eine Dummheit von einem ſo klugen Mägdchen! Er hat ſich nach dem, was wir ihm von dir geſagt haben, einen ſehr vortheilhaften Begriff von dir gemacht. Dieſer Begriff macht ihn begierig, unruhig, und ſetzt ihn ganz in Flammen. Und wenn eine Perſon ganz in Flammen iſt, ſo kannſt du leicht denken, daß ihr nicht wohl zu Muthe ſeyn muß. Ach! ich weis wohl, wie das iſt! (zum Baron zärtlich.) Ich habe es auch erfahren, mein Herz!

(Der Baron küßt ihr die Hand.)

Und ich auch, mein Schatz.

Die Baroneſſ. Lies weiter, Henriette.

Henriette lieſt.

Die Liebe quält mich Tag und Nacht,
Und hat mit Pfeilen mich durchſtochen:
Jedoch die Braut, die man mir zugedacht
Wird durch die Kraft von ihren Blicken
Mich ihrer Mörderfauſt entrücken.

Die Baroneſſ. Dieſe Stelle iſt nicht gar zu deutlich; allein, das iſt eben die Schönheit darvon.

Der Baron. Recht ſo! wenn ich eine Sache leſe, die ich nicht verſtehe, ſo bewundere ich ſie allemal.

Die Baroneſſ. Lies weiter, Henriette.

Henriette. O erlaſſen ſie mich dieſer Pflicht.

Die Baroneſſ. Nein, nein! Lies weiter. Es ſcheint, daß du gar nichts Sinnreiches mehr liebſt.

Henriette lieſt.

Bey Henrietten iſt ſo viel Verſtand zu finden,
Daß ſie, wie man mir ſagt, ein jeder göttlich heißt,
Und alſo wird ſich mir durch ihre Hand verbinden,
Nicht etwa Fleiſch und Blut, nein, lauter Witz und Geiſt.

Die Baroneſſ. Das heiße ich einen ſcharfſinnigen Schluß! ich habe im ganzen Hoffmanns Waldau ſo was ſchönes nicht geleſen.

Der Baron. O es iſt unvergleichlich! unvergleichlich!

Die Baroneſſ. Ich möchte wohl wiſſen, ob deine Poeten bey Hofe ſo was ſchönes erſinnen können.

Henriette. Nein gewiß, ihr Geſchmack iſt viel zu natürlich, als daß ſie ſo ſehr künſteln ſollten.

Die Baroneſſ. Geſtehe mirs nur zu, daß ein vornehmer Menſch, der ſolche ſchöne Verſe machen kann, dein Herz nothwendig rühren muß.

Henriette. Ich verſichere, daß es ſehr unempfindlich gegen ihn bleiben wird, wofern er ſonſt keine Vorzüge beſitzt.

Die Baroneſſ. Mich dünkt, die Hofluſt hat dich ſehr ſtolz gemacht.

Henriette. Nein, gnädige Mama, ſie hat nur meinen Geſchmack geläutert.

Die Baroneſſ. Du ſiehſt uns alſo hier auf dem Lande für Katzenköpfe an?

Henriette. Behüte der Himmel! allein ſie ſind für den Herren von Maſuren dermaßen eingenommen, daß ſie ihm vielleicht Vollkommenheiten beymeſſen, die er nicht beſitzt.

Die Baroneſſ. Ich trotze den ganzen Hof, mir einen vollkommenern Cavalier aufzubringen. Du ſollſt ſelbſt davon urtheilen. Die größte Probe indeſſen, die ich dir von ſeinem großen Verſtande geben kann, iſt, daß er dich bloß deines Verſtandes halber heirathen will.

Henriette. Aus dieſer irrigen Meynung von mir wird er bald kommen.

Die Baron. Ha! das war ſo eine kleine Demuth, die mich wieder gut macht. Mein Schatz, haben ſie dem Notarius befohlen, den Contract aufzuſetzen?

Der Baron. Noch nicht, mein Engel: es hat ja ſolche Eile nicht.

Die Baroneſſ. Keine Eile? Sind wir nicht eins geworden, daß wir noch heute unterſchreiben, und morgen Hochzeit machen wollten?

Der Baron. Das iſt wohl wahr, aber Henriette ſcheint mir nicht ſo eilfertig zu ſeyn. Sie mag den Herren von Maſuren erſt kennen lernen, ſeine Verdienſte einſehen, und ihn lieb gewinnen.

Die Baroneſſ. Iſt das ihre Meynung, mein Herz?

Corydon.

Ja, Amaryllis, ja!

Amaryllis.

Was giebſt du mir davon
Für eine Sicherheit? Vielleicht wird meinetwegen
Die alte Liebe ſich in deiner Bruſt nicht legen.

Corydon.

Der Schäfer Damon ſoll mir hier zum Zeugen ſeyn,
Und dieſen Augenblick gehn wir zugleich hinein:
Von deinem Vater ſelbſt, der Zierde grauer Alten,
Zu dieſem meinem Schluß das Jawort zu erhalten.

Amaryllis.

Allein, wann ſich dereinſt auch Atalanta beugt,
Und dir gewogen wird? Bleibſt du mir doch geneigt?

Damon.

Du zweifelſt auch zuviel; er wird ſie nicht mehr lieben.

Corydon.

Nein, nein! ſie lachte ſtets zu meinen treuen Trieben,
Und hätte vor der Zeit mich in das Grab gebracht;
Wenn deine Treue mir nicht Hülfe zugedacht.
Dir hab ich itzo bloß mein Leben zu verdanken:
Von deiner Liebe will ich lebenslang nicht wanken.
Komm, Damon, folg uns nach, wir wollen uns bemühn,
Die Hochzeit heute noch, wo möglich, zu vollziehn.

Ende des vierten Aufzuges.

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Atalanta. Damon.

Atalanta.

Iſt ſonſten weiter nichts? ſo bin ich ſchon zufrieden,

Damon.

Ja, ja, die Schweſter iſt dem Corydon beſchieden,
Damötas giebt es zu, Menalkas ſtimmet ein,
Und ſelbſt die Hochzeit wird in wenig Tagen ſeyn.

Atalanta.

Ich habs ja ſchon gehört: was nützt das Wiederholen?

Damon.

So hat die Schweſter dir ein Herze weggeſtohlen?
Nun ſeufzet Corydon gewiß nicht mehr nach dir;
Sprich was du willſt dazu, ich ſtehe dir dafür!
Du ſiehſts, wie leichtlich man die Schäfer kann verlieren.

Atalanta.

Ey! welch ein Unglücksfall! wen ſollte das nicht rühren?
Ich ſehne mich gewiß nach dem Geſchmeiße ſehr.
Und kurz, gedenke mir an keine Liebe mehr!

Damon.

Bedenke, was du ſprichſt; ich ſoll vom Lieben ſchweigen,
Und gleichwohl komm ich, dir mein treues Herz zu zeigen.
Ach nimm, o Schäferinn, die zarte Neigung an;
Und glaube, daß auch ich dich noch verlaſſen kann.

Atalanta, höniſch.

Ey! lieber Damon! nein! willſt du mich ſo betrüben?
Ich ſollte, wo du fliehſt, am Ende gar nicht lieben?
Das wäre doch zu hart! Ich ändre meinen Sinn!

Damon, freudig, und will ſie umarmen.

Das war ein güldnes Wort. Geliebte Schäferinn!

So

Was uns entſcheiden ſoll. Erklär itzt Atalanten
Mein Weſen und Geſchlecht, weil wir einander kannten,
Sobald wir uns geſehn. Wer bin ich? ſag es frey.

Menalkas.

Ich weis in Wahrheit nicht, was itzt dein Vorſatz ſey,
Doch weil dus haben willſt, ſo will ichs wohl entdecken.

zur Doris.

Nur du, mein ſchönſtes Kind, mußt nicht zu ſehr erſchrecken!
Myrtillus, den du liebſt, verehrt dich brüderlich;
Doch was er ſonſten thut, darinn verſtellt er ſich.

Doris.

O Himmel! ſeh ich hier den Bruder in Myrtillen!
Was könnte meine Bruſt mit größrer Luſt erfüllen?
Biſt du mein Bruder es? Empfange dieſen Kuß,
Den Blut und Neigung dir nicht langer weigern muß.

Myrtillus.

Ja Schweſter, ein Geblüt hat uns zur Welt gebohren:
Doch da wir neulich nur den Vater auch verloren;
So wollt ich doch auch dich in dieſen Fluren ſehn:
Und das iſt heute denn nach Herzenswunſch geſchehn.
Verzeihe mir indeß mein kühnes Unterfangen,
Wir ſuchten eine Luſt, und das iſt angegangen.
Dich lieb ich brüderlich und bin recht ſehr vergnügt,
Daß Tugend und Verſtand in dir verborgen liegt.

zu Atalanten.

Was dich nun anbetrifft, geprieſne Atalante!
So glaube, daß mein Herz von deinem Ruff ſchon brannte,
Eh ich dich noch geſehn. Ich kam, und fand dich auch,
Und ſah zu gleicher Zeit den ſeltenen Gebrauch
Der ſteten Sprödigkeit, die dich zum Wunder machet,
Weil du das ſchnöde Thun der Bubler ſtets verlachet.
Dich hab ich hochgeſchätzt und habe dich geliebt;
Doch wann mein Herze ſich erſt itzt an dich ergiebt:
So iſt es deine Schuld. Ich mußte mich ja zwingen
Und dich durch Sprödigkeit zur Gegenliebe bringen.

Atalanta.

Mein Herze pocht vor Scham, ich weis nicht, wie mir iſt,
Und ich begreiſe kaum die ungemeine Liſt,
Womit du mich berückt. Ich habe mich verrathen,
Was fang ich itzt nun an? In Worten und in Thaten
Entdeckte ſich mein Herz. Man ſah es offenbar,
Daß Doris Liebe mir ein Dorn im Auge war,
Und daß ich innerlich = = = Genug! ich darf nur ſchweigen:
Das andre werden dir ſchon meine Minen zeigen.

Myrtillus.

So haſſeſt du mich nicht?

Atalanta.

Unmöglich, werther Freund!
So neu und fremde mir ein ſolch Bekenntniß ſcheint.

Myrtillus.

So bin ich denn vergnügt.

Corydon und Amaryllis.

Wir wünſchen euch viel Glücke.

Menalkas.

Und da man deutlich ſieht, daß Himmel und Geſchicke
Für unſre Freundſchaft wacht, ſo gieb es immer zu,
Daß ich und Doris auch nach eurem Beyſpiel thu.
Dieß angenehme Kind hat mir vorlangſt gefallen;
Ich ſah die Tugend ſtets in ihrem Herzen wallen:
Die Schönheit, ſo ſie ſchmückt und ihrer Jugend Pracht,
Dieß alles hat mich längſt ihr unterthan gemacht.
Sie ſelber haßt mich nicht und wird ſich leicht erklären;
Denn die Verſtellung darf nunmehr nicht länger währen.
Was hoff ich nun von dir geliebte Schäferinn?

Doris.

So ſehr verwirrt ich noch des Bruders wegen bin:
So kann ich gleichwohl itzt, auf ein ſo ernſtlich Fragen,
Dir nichts als was du willſt zu deiner Antwort ſagen:
Mein Bruder giebt vielleicht den Willen auch darein,
Denn itzund ſoll er mir anſtatt des Vaters ſeyn.

nes Mitwerbers mit Augen anſehe, und zur letzten Verzweifelung gerathe, indeſſen daß ſie ſich ganz gelaſſen dem nichtswürdigen Bräutigam übergeben? Iſt das der Dank, den meine zärtliche Treue verdient? Iſt das die Frucht von der Beſtändigkeit, die ſie mir geſchworen?

Henriette. Nun gewiß! Sagen ſie mir doch faſt eine halbe Tragödie vor! Es kleidet ſie recht gut, und ſie haben eine lebhafte Ausſprache: aber ich höre dergleichen Sprache nicht gern. Wir wollen auf das Natürliche kommen. Die Gefahr iſt vor der Thüre, das gebe ich zu; aber ſie iſt doch noch nicht unvermeidlich. Herr von Treuenlieb, ich liebe ſie mehr, als jemals, dieß ſage ich ihnen ohne alle künſtliche Figuren, und verſpreche ihnen, nimmermehr jemanden anders zu heirathen, als ſie. Das war der erſte Satz meiner Rede.

Michel. Und der andre iſt?

Henriette. Herr von Maſuren kömmt heute an, mich zu heirathen, und ich habe zwey Mittel, dieſes zu vermeiden.

Michel. Pro primo?

Henriette. Ihm meine Perſon verhaßt zu machen, und dahin zu bringen, daß er mich ſelbſt nicht begehren wird.

Michel. Sehr ſchön! pro ſecundo?

Henriette. Mich durch dieſe kleine Gartenthüre von hier weg zu begeben. Ich habe den Schlüſſel davon, und will mich in ein Kloſter retten, wofern mein erſter Anſchlag nicht gelingt.

Treuendorf. Wie ſollte ihnen doch das möglich ſeyn, ſich ihm verhaßt zu machen; ſie ſind viel zu vollkommen! Das geht unmöglich an!

Henriette. Sorgen ſie nicht, und laſſen ſie mich nur machen; von ihrer Seiten aber müſſen ſie auch mit Micheln alle ihre Geſchicklichkeit anwenden, meiner Mutter ihre Vorurtheile gegen den von Maſuren aus dem Kopfe zu bringen.

Michel. Dazu haben wir ſchon allerley Anſchläge.

Henriette. Ich kenne meinen ſogenannten Bräutigam ſchon genug. Es iſt ein abgeſchmackter Dorfjunker, der die Thorheit beſitzt, daß er ſich für den witzigſten Kopf in ganz Europa hält, und ſichs in den Kopf geſetzt hat, daß ein Fräulein nur in ſo weit artig ſey, als ſie gelehrt und klug iſt. Da bildet er ſich nun ein, daß er in beyden Stücken an mir ein rechtes Wunder finden wird, denn meine Aeltern haben mich ihm ſo abgeſchildert; und eben deswegen will er mich heirathen.

Michel. Ha, ha! nun ich merke ſchon, was ſie wollen.

Henriette. Ich will mich je eher, je lieber, mit ihm in eine Unterredung einlaſſen, und mich ſo dumm, ſo unwiſſend und albern anſtellen, daß er mich nicht mehr vor Augen ſoll leiden können. Kurz, ich will meine Perſon ſo gut ſpielen, daß er mich für das dümmſte Ebentheuer von der ganzen Welt halten ſoll.

Treuendorf. Es kann nichts ſchöner erdacht werden. Und durch die Geſpräche, die wir mit ihm halten werden, ſoll er auch nicht ſehr erbaut werden; ja ich glaube . . .

Henriette. St! ich höre eine Kutſche fahren, und glaube daß unſre Gäſte ankommen: wir wollen in den Garten gehen, damit uns hier niemand zu ungelegener Zeit über den Hals komme.

Ende des erſten Aufzuges.

* *

Der zweyte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fräulein Henriette. Treuendorf. Michel.

Henriette. Ja, ja, es mag bey unſrer Abrede bleiben. Suchen ſie nur beyderſeits den Herren von Maſuren brav herum zu nehmen; damit er, wo es möglich iſt, bey meiner Mutter lächerlich werde.

Treuendorf. Ach! ſchönſtes Fräulein! heute müſſen wir ſehen, was die Liebe kann, und ich darf in ihre Wirkungen kein Mistrauen ſetzen; denn meine Zärtlichkeit gegen ſie iſt ſo groß, daß ...

Henriette. Still! Da kömmt meine kleine Schweſter!

Der andere Auftritt.

Henriette. Charlotte. Treuendorf. Michel.

Charlotte. Henriette! Henriette! ich komme, dir viel Glück zu wünſchen.

Henriette. Und weswegen denn?

Charlotte. Wegen der Ankunft des Herren von Maſuren.

Henriette. Iſt er ſchon da?

Charlotte. Den Augenblick habe ich ihn geſehen.

Henriette. Ach! wehe mir!

Charlotte. Wie? du biſt ja glücklich! Du wirſt Hochzeit machen! Gewiß, die älteſten Schweſtern haben wohl ein ſchönes Vorrecht, daß man ſie den jüngſten ſo vorzieht. Ha! ha! Meiſter Michel, ſeyd ihr da? Guten Morgen, Niklas.

Treuendorf. Guten Morgen, Fräulein Lottchen! Sind ſie nicht ſchön!

Charlotte. Ja freylich bin ichs, das weis ich wohl. Bey Hofe haben mirs alle Menſchen geſagt, als ich mit meiner Schweſter da war; aber hier ſagt mirs niemand, als du, Niklas.

Henriette zum Treuendorf. Wo ſie ſie ins Plaudern bringen, ſo hat es bis morgen früh kein Ende.

Charlotte. Nun! laß uns hier mit frieden, und gehe deinen Bräutigam zu beſehen; er will dich ohnedem gern ſprechen.

Henriette. So iſt er denn nun einmal hier!

Charlotte. Er iſt recht ſchön hier, das kannſt du glauben! Ich habe ihn ſehen aus der Kutſche ſteigen. Ha! ha! die ſchöne Kutſche! Ich glaube, es iſt eine alte Landkutſche, die er unterweges aufgekauft hat. Die Fenſter ſind mit kleinen runden Scheiben in Bley gefaßt, als wie die in meinem kleinen Kämmerchen ſind.

Michel. Das iſt eine neue Mode!

Charlotte. Seine drey Pferde aber ſind noch viel ſchöner als die Kutſche.

Henriette. Was? mit drey Pferden iſt er gekommen?

Charlotte. Ja, neben einander geſpannt. Das eine iſt ſchwarz, lahm und blind.

Treuendorf. O ſchön!

Charlotte. Das andre iſt grau, das dritte iſt von allerley Farben, und zwey Schuh höher als die beyden andern; aber ſo mager, ſo mager! daß ihm die Knochen faſt die Haut durchſtoßen.

Henriette. Das iſt ja der rechte Aufzug für einen poetiſchen Dorfjunker!

Michel. Wahrhaftig, er iſt doch noch beſſer beſtellt, als mancher Poeten ihrer bey Hofe.

Charlotte. Wie Michel! ſeyd ihr bey Hofe geweſen?

Michel. Ey ja! mein ſchönes Fräulein, ich bin über fünf Jahre Gärtner bey einem gewiſſen Grafen geweſen.

Charlotte. Ich müßte mich ſehr irren, wo ich euch nicht geſehen habe.

Henriette. Ich kann mich über deiner Beſchreibung des Lachens nicht enthalten, welch eine herrliche Kutſche! ha! ha! ha!

Charlotte. Sie iſt ſehenswerth. Sollſt du aber wohl denken, daß dieſe verſtümmelte Mähren gleichwohl fünf Perſonen hergeſchleppt haben; wenn ich gleich den Kutſcher, und zween Kerle, die hinten aufſtanden, nicht mitrechne? Sie legten ſich aber auch nieder, ſo bald ſie vors Haus kamen.

Michel. Das arme Vieh wird wohl nimmermehr wieder aufſtehn.

Henriette. Und wer ſind denn die vier Perſonen, die mitgekommen ſind?

Charlotte. Der Herr von Jagdhauſen und die Frau von Jagdhauſen, der Herr Amtshauptmann und ſeine liebe Gemahlinn; denn ſo nennt er ſie immer.

Michel. Und wie Teufel hatten ſie ſich alle hineingepackt?

Charlotte. Weil die Kutſche nur auf zwo Perſonen iſt, ſo ſaß die Frau von Jagdhauſen dem Herren von Maſuren auf dem Schooße, und die Frau Amtshauptmanninn auf des Herren von Jagdhauſen ſeinem. Sie ſprechen, dieß wäre ſehr gut angegangen, auſſer daß ſie zweymal umgeſchmiſſen. Menſchen und Vieh, alles ſieht aus, wie die Waldteufel.

Henriette. Iſt denn niemand zu Schaden gekommen?

Charlotte. Niemand.

Henriette. Wie? auch nicht einmal der Herr von Maſuren?

Charlotte. Er iſt mit einer Beule am Kopfe, und zwey oder drey braunen Stellen darvon gekommen; weil ſie zu allem Glücke in den Koth gefallen ſind.

Henriette. Ach! warum ſind ſie doch nicht ins Waſſer geſtürzt!

Charlotte. Ich höre wen kommen: unfehlbar iſts die Geſellſchaft, die dich ſucht.

Michel und Treuendorf lachen noch viel ärger.

Die Baron. Geht fort, meine Kinder! und beobachtet die Ehrfurcht beſſer, die ihr einem Cavaliere ſchuldig ſeyd, der die Ehre hat, mein Verwandter zu ſeyn.

Michel. Wir gehen, bloß um ihnen zu gehorſamen; aber das will ich doch wohl einmal ſehen, ob er uns wird dörfen prügeln laſſen!

Treuendorf. Ich gehe. Herr von Maſuren, wenn ihnen die Zeit lang wird, ſo bitte ich ſie zu uns in den Garten, auf eine friſche Milch.

Sie gehen fort, und höhnen ihn aus.

Maſuren. Wie? Frau Muhme? iſt es möglich, daß ſie dem Lumpengeſindel erlauben können, mich ſo auszuhöhnen.

Die Baroneſſ. Laſſen ſie mich nur machen, Herr Vetter; ich werde ſie ſchon zu beſtrafen wiſſen. Kommen ſie indeſſen in den Garten zur Geſellſchaft, daß ihnen die Grillen vergehen.

Ende des zweyten Aufzuges.

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr von Maſuren. Die Baroneſſinn.

Maſuren. Nein! ich kann die beyden Gärtner noch nicht vergeſſen, das ſind ein Paar unverſchämte Kerl! es ſcheint, daß ſie bedungen ſind, mich zu verſpotten; aber, ſchöne Muhme, wo ſie weiter ſo fortfahren, ſo ſehe ich mich in meinem Gewiſſen verbunden, ſie todtprügeln zu laſſen.

Die Baron. Sie ſind noch nicht lange in meinen Dienſten; und haben ſich ungemein wohl verhalten. Sie waren ſo verſtändig, ordentlich, und ehrerbiethig, daß ich es nicht ſagen kann. Allein ſeit der Zeit, daß ſie hier ſind, Herr Vetter, kenne ich ſie gar nicht mehr; ſie ſind ihnen feind, und ziehen alle Augenblicke wider ſie los.

Maſuren. Die Spitzbuben!

Die Baroneſſ. Es muß darunter was verborgen ſtecken, das ich nicht errathen kann. Sollte es auch meine Tochter ſeyn, die ihnen alles in den Mund legt?

Maſuren. Und warum ſollte ſie das thun?

Die Baroneſſ. Mich wider ſie, in den Harniſch zu bringen, Herr Vetter.

Maſuren. Glauben ſie denn, daß ſie mich nicht

Henriette. So will ich mich nur davon machen, und mich verſtecken, damit ich ſie ſo ſpäte ſehe, als es nur möglich iſt: (zum Trenendorf) kommt mit Niklas.

Charlotte. Michel, wir wollen mit in den Garten gehen.

Der dritte Auftritt.

Der Baron. Die Baroneſſinn. Herr von Maſuren. Der Amtshauptmann. Die Amtshauptmannin. Herr von Jagdhauſen. Frau von Jagdhauſen.

(Man öffnet zwo Thüren hinten im Theatro, allwo alle Perſonen, die heraus kommen ſollen, viel Complimente machen.)

Fr. v. Jagdhauſen. Meine Frau Baroneſſinn!

Die Baroneſſ. Ach, gnädige Frau, ich bin ja hier in meinem Schloſſe, ſie werden mir doch die Ehre erlauben, Wirthinn zu ſpielen.

Fr. v. Jagdh. Nun ſo gehen ſie doch voran, Frau Amtshauptmanninn.

Die Amtshauptm. Ach Himmel! was ſind ſie mir anmuthen, gnädige Frau?

Fr. v. Jagdh. Ich bitte ſie recht ſehr, Frau Amtshauptmanninn.

Die Amtsh. Aber! aber in der That, ſie machen mich ganz ſchamroth.

Fr. v. Jagdh. Nun! gnädige Frau!

Die Amtsh. Aber! gnädige Frau!

Fr. v. Jagdh. So gehe ich denn wieder zurücke.

Die Amtsh. Und ich gewiß auch.

Herr von Maſuren. Ich ſehe wohl, gnädige Frauen, es muß ein geſchickter Kopf dazu kommen, der ſie aus einander ſetzt. Geben ſie mir beyde die Hand.

(Er giebt ihnen die Hand und zerrt ſie hervor, worauf der Amtshauptmann, der Baron und Herr von Jagdhauſen eben dergleichen Umſtände wieder machen.)

Herr v. Jagdhauſen. Herr Amtshauptmann, ich hoffe, ſie werden nicht ſo viel Complimenten machen, als ihre Frau Gemahlinn.

Der Amtsh. Gnädiger Herr, ich weis eben ſo gut meine Schuldigkeit zu beobachten, als ſie.

Herr v. Jagdh. (gerade heraus.) O zum Teufel! ſie müſſen gehen!

Der Amtsh. (ſanftmüthig) Auf meine Ehre! ich werde es nicht thun.

Hr. v. Jagdh. (lehnt ſich an eine Seite des Thürgerichts.) So bleib ich hier bis auf den Abend ſtehen.

Der Amtsh. (an der andern Seite.) Und ich gehe hier vor morgen früh nicht von der Stelle.

Herr v. Jagdh. Wahrhaftig! ich laſſe mich eher todtſchlagen, ehe ich hier weggehe.

Der Amtsh. Und ich laſſe mir eher lebendig die Haut abziehen, als ich einen Schritt weiter thue.

Herr v. Maſuren. Sie werdens ſehen, daß auch dieſer Streit nicht eher ein Ende nehmen wird, bis ich dazu komme.

(Er geht hin, giebt ihnen die Hand, wie den Damen, damit ſie beyde zugleich heraus ſollen: allein da ſie einer nach dem andern widerſtehen, und er ſie ſehr zerrt, ſo thut er einen Fehltritt, fällt, und zieht ſie alle nach ſich.)

Treuendorf leiſe zum **Michel.** Fürchte nichts! Ich werde mich vertragen, wenn mirs belieben wird; die gute Frau iſt gefangen!

Die Baron. zum **Michel.** Was ſagt er?

Michel. Er ſagt, daß er eurer Gnaden verzeiht.

Die Baron. Was? daß er mir verzeiht?

Michel. Ja! er wollte lieber ſterben, als von ihnen wegziehen.

Die Baron. Der arme Menſch!

Michel zum **Treuendorf.** Gehe hin! falle ihr zu Fuſſe, und bitte ſie ab.

Treuendorf (küßt ihr die Hand mit einer zärtlichen Mine.) Allerliebſte Frau Baroneſſinn!

Die Baron. Du brichſt mir mein Herz! Bleibe nur hier, mein Sohn! bleibe hier, und diene mir treu, ich will dirs gut belohnen. (Bey Seite.) Ich bin ganz bewegt.

Der fünfte Auftritt.

Der Baron. Die Baroneſſinn. Herr von Treuendorf. Michel.

Der Baron (kömmt ſchleunig herein.) Ey! ey! was ſoll das heiſſen? Niklas liegt vor meiner Frauen auf den Knien?

Treuendorf. Ja; die gnädige Frau will mich wegjagen, und ich bath ſie, mir dieſen Poſſen nicht zu ſpielen.

Der Baron. Und warum wollen ſie ihn wegjagen, mein Herz? Es iſt ja ein guter Menſch, ich bin recht wohl mit ihm zufrieden.

Die Baroneſſ. Sie billigen es alſo nicht, mein Schatz, daß ich ihn fortſchaffe?

Der Baron. Nein, mein Engel!

Die Baroneſſ. Das iſt mir genug! Ihnen zu gefallen, muß ich mich auch itzt wieder bezwingen, und meine Rache unterdrücken.

Der Baron. Sie bezaubern mich ganz, durch ihre Gefälligkeit.

Die Baroneſſ. Es iſt mir ſehr angenehm, daß ihnen mein Bezeigen gefällt; aber ſie misbrauchen ſich in der That meiner Liebe gegen ſie, mein Herz!

Der Baron. (umarmt ſie.) Allerliebſte Baroneſſinn!

Michel. Was eine gefällige Frau nicht für ein Schatz iſt!

Der Baron. Ja, das kann ich wohl ſagen, daß mir der Himmel eine gegeben hat, die nichts anders will, als was ich will.

Michel. Das iſt was ſehr ſeltnes, aber es iſt auch was ſchönes.

Der Baron. Sagen ſie mir einmal, mein Engel! Warum wollen ſie den armen Niklas wegjagen?

Die Baroneſſ. Warum? Haben ſie es denn nicht gemerkt, daß er ſich über den Herren von Maſuren aufhält, indem er ihn zu beehren ſcheint?

Der Baron. Nein, das habe ich nicht gemerkt: Aber ſie werden wohl recht haben.

Die Baroneſſ. Der Herr Vetter hat es wohl gemerkt!

Der Baron. Gewiß?

Die Baroneſſ. Er iſt ſehr erbittert drüber.

Der Baron. Das wäre der Henker!

Die Baroneſſ. Und deswegen ſchalt ich ihn und den Gärtner.

Der Baron. Ey!

Die Baroneſſ. Michel, verſichert mich, daß er nichts böſes damit gemeynt; und drum habe ich es ihm auch gleich vergeben.

Der Baron. Daran haben ſie ſehr wohl gethan.

Die Baroneſſ. Aber hier der Herr Niklas machte ſich noch viel mauſig, und ſagte, er lache über meines Vetters Zorn, und . . .

Der Baron. (ſieht ihn zornig an) Das iſt ein frecher Kerl!!

Die Baroneſſ. Und ſagte mir hundert Grobheiten wider ihn.

Der Baron. Ey! ſo haben ſie recht gehabt, ihn fortzujagen, und ich will es auch haben. Du ſollſt fort!

Die Baroneſſ. Ich erzähle ihnen dieß alles nur, um ſie zu überzeugen, daß ich Urſache gehabt, ihm mit ſeinem Abſchiede zu drohen.

Der Baron. Mehr als zu viel Urſache! Er ſoll fort!

Die Baroneſſ. Und daß bloß meine ungemeine Liebe gegen ſie fähig geweſen, mich dahin zu bringen, daß ich ihm verzeihe.

Der Baron. Dafür danke ich ihnen; allein er ſoll fort!

Die Baroneſſ. Allein, da ſie mich nun vermocht haben, ihm ſeinen Fehler zu vergeſſen, ſo iſt es ſchon gut, ich denke nicht mehr daran.

Der Baron. Das thut nichts! man muß einen ſolchen Flegel nicht behalten.

Die Baroneſſ. Vergeben ſie mir, mein Schatz, der Kerl iſt gut, wie ſie vorhin ſagten; er kann uns gute Dienſte thun, und ich will ſchon ſehen, wie ich mich in ihn ſchicke.

Der Baron. Nein, nein! ich mag keine ungezogene Leute um mich haben. Er muß fort!

Die Baroneſſ. O er wird gewiß nicht weg!

Der Baron. Nicht?

Die Baroneſſ. Nein, nein!

Der Baron. Das ſollen ſie wohl ſehen! Ich will es ſo haben!

Die Baron. Ja, das weis ich wohl, liebſter Baron: aber ich will ſie ſchon ſo ſehr, ſo ſehr bitten, daß ſie ihm verzeihen ſollen; daß ich hoffe, ſie werden mirs nicht abſchlagen.

Der Baron. Ja, wenn ſie mich drum bitten, ſo iſt es ein anders. Aber ſie ſind gar zu gnädig!

Die Baron. Das iſt wahr.

Der Baron. Gar zu gelinde, gar zu großmüthig!

Die Baron. Das iſt nun einmal mein Fehler!

Der Baron. Sie haben eben ſo wenig Galle, als eine Taube.

Die Baron. Was ſoll ich machen! Es iſt beſſer, man thut in der Gelindigkeit zu viel, als in der Schärfe.

Der Baron. Das war ſchön geredt! Leben ſie wohl, mein Engel! ich muß zur Geſellſchaſt gehen; ſie iſt doch im Garten?

Die Baron. (küßt ihm die Hand.) Ja. Ich' komme bald nach, mein Schatz!

Der Baron. Sie ſind mit keinem Golde zu bezahlen.

Michel. O zum mindſten iſt ſie ſo viel werth, als ſie ſchwer iſt.

Der ſechſte Auftritt.

Die Baroneſſinn. Herr von Treuendorf. Michel.

Die Baroneſſ. Nun Niklas? Da ſahſt du, daß du weg gemußt hätteſt, wenn ich mich nicht deiner angenommen hätte.

Treuendorf. Weggemußt? Ha! ha? weggemußt? Ich frage viel darnach, was der Herr Baron ſagt. Alles, was er will, iſt lauter nichts. Ich weis ja wohl, nach weſſen Pfeiſe er tanzt, und tanzen muß.

Die Baroneſſ. zum Michel. Das iſt ein gottloſer Vogel!

Michel. Ich habe es eurer Gnaden wohl geſagt. Es iſt ein Spitzkopf!

Die Baron. Glaubſt du denn, daß ich über meinen Mann herrſche?

Treuendorf. Ob ſie ihn beherrſchen? Sie bilden ihm ja ein, daß in der See kein Waſſer iſt, wenn ſie wollen. Ja, ſie ſind recht ſchlau!

Die Baroneſſ. Ich?

Treuendorf. Ha! ha! ha! Ich bewundere ſie zuweilen. Niemals geht alles mehr nach ihrem Kopfe, als wenn ſie ſich ſtellen, daß ſie ſich nach allen andern richten. Sie ſagen nicht: ſo will ich es haben; aber ſie machen ſchon, daß die andern ſo wollen müſſen. Sie wiſſen es wohl, daß der Herr Baron hochmüthig iſt: Darum laſſen ſie ihm das Anſehen eines Herren, und ſie beſitzen die Macht.

Die Baron. Nun ſage mir einer, daß die Bauren dumm ſind! Kann wohl ein Menſch in der ganzen Welt liſtiger ſeyn, als der Vogel iſt? Nun höre einmal! weil du doch ſo witzig biſt, ſo ſage mir einmal deine rechte Meynung: denn ich habe meine Luſt daran; und deine Reden ſind doch von keinen Folgen. Sage mir einmal, ob du die Heirath meiner Tochter mit dem Herren von Maſuren nicht billigſt?

Treuendorf. Ey pfuy! nein, ganz und gar nicht!

Michel. Nein, das thut er nicht! Seit der Zeit, daß ſie das Fräulein Henriette an ihren Herren Vetter haben verheirathen wollen, iſt Niklas ſo mürriſch und verdrüßlich geworden, daß man gar nicht mit ihm auskommen kann.

Die Baron. Das gefällt mir! Und was gehts denn dich an?

Treuendorf. Das macht, ich liebe . . . .

Die Baron. erzürnt. Meine Tochter?

Treuendorf. Nein! Eurer Gnaden Ehre. Alle Welt wird ſie auslachen, wo ſie dieſe Hochzeit zulaſſen.

Dieſe Sorge beſchäfftiget mich itzo ganz und gar, und ich bin nicht eher fähig, ihnen zuzuhören, bis meine Schöne erſt meinen ganzen Verſtand kennen gelernt hat.

Die Baroneſſ. Da kömmt ſie eben zu rechter Zeit; ihr erſtes Wort wird den Herren Vetter ſogleich überführen, daß ſie ihren Ruf noch übertrifft, und daß in ganz Deutſchland kein Frauenzimmer iſt, die ſinnreicher wäre, als ſie. Uebrigens verlaſſe ich mich auf des Herren Vetters Beſcheidenheit; deswegen will ich ſie mit einander allein laſſen.

Maſuren. Fürchten ſie nichts, Frau Muhme: der Leib hat bey dieſer Unterredung nichts zu thun, es wird alles bloß über den Verſtand hergehen. Ich kann nur mit mir noch nicht eins werden, ob ich in Verſen oder in Proſa losbreche

Die Baron. O in Proſa! wo ich ihnen rathen ſoll: und nicht in Verſen. Meine Tochter, da der Herr von Maſuren heute Abend dein Gemahl werden ſoll, ſo will ich dich ein wenig mit ihm allein laſſen, damit er ſelbſt ſehe, daß man ihm nicht zu viel Gutes von dir geſagt hat. Mache deinem Verſtande anitzt rechte Ehre, und bedenke, daß der Herr Vetter von nun an die einzige Perſon iſt, der du zu gefallen trachten ſollſt.

Der andere Auftritt.

Fräulein Henriette. Herr von Maſuren.

(Henriette macht dem Maſuren auf ſeinen tiefen Reverenz ein Hauſen ſeltſame Verbeugungen.)

Maſuren. (bey Seite.) Für ein Frauenzimmer, das bey Hofe erzogen iſt, ſind die Reverenze ſehr ſeltſam. (laut.) Wir werden uns wohl ſetzen müſſen, ſchönſtes Fräulein! Denn wir haben uns viel ſchönes zu ſagen.

Henriette, (dumm.) Alles, was ſie belieben werden, will ich thun.

Maſuren. (bey Seite.) Das iſt unfehlbar die Schamhaftigkeit, die ſie ſo verwirrt macht. (laut.) Wollen wir in Verſen mit einander reden, mein Fräulein?

Henriette. O nein! mein Herr von Maſuren.

Maſuren. Nun ſo wollen wir in Proſa ſprechen.

Henriette. Noch viel weniger! ich kann die Proſa nicht leiden.

Maſuren. Nun, das gefällt mir! Wie ſollen wir denn mit einander reden?

Henriette. Reden? . . . Je nu! . . . wir wollen reden . . . wie man redt.

Maſuren. Man muß doch aber Proſa oder Verſe reden, wenn man redt.

Henriette. Gewiß?

Maſuren. Ey freylich!

Henriette. Ja, das habe ich nicht gewußt.

Maſuren. Ey, gnädiges Fräulein, ſie ſcherzen. Wir wollen im Ernſte reden. Ich will ihnen die Schätze meines Verſtandes aufthun; machen ſie es auch ſo. Ich weis, daß ihr Witz dem Pactolus gleichet, der in ſeinen Fluthen Gold fortrollet.

Henriette. Ey! iſt das wahr? das nimmt mich wunder! (ſie macht ihm einen Reverenz.) Was iſt ein Pactolus für ein Ding?

ihn ſchlafen, ſo lange er will, und zehrt ihn nicht mit gar zu vieler Arbeit ab: (zur Henriette) Ich ſehe wohl daß du ihm gehäßig biſt, weil er mich liebenswürdiger findet, als dich. Doch ich muß gehen, und die nöthigen Anſtalten machen. Meine Mahlzeit ſoll recht prächtig ſeyn, und der Geſellſchaft gemäß, die ich erwarte. Geht wieder in euren Garten, meine Kinder. Höre doch, Niklas, ich befehle dir, daß du mir alle Morgen Blumen bringen ſollſt; vergiß es nicht, das ſage ich dir.

Treuendorf. O nein! gewiß nicht.

Der fünfte Auftritt.

Henriette. Herr von Treuendorf. Michel, ſie lachen aufs ärgſte, ſo bald die Baroneſſinn weg iſt.

Michel. Nun! gnädiges Fräulein, was dünkt ſie davon? Spielen wir unſere Perſonen nicht vortrefflich?

Henriette. Man kann es nicht beſſer wünſchen, und ich habe an allen beyden meine Luſt gehabt. Eines nur iſt mir verdrießlich geweſen, Michel, daß ihr eurem Herren ſo übel begegnet.

Michel. Das geſchicht darum, daß wir deſto verſteckter bleiben. Uebrigens aber geſtehe ichs, daß es mir eine kleine Freude iſt, mich zu rächen. Sie können ſelbſt denken, was für eine Luſt ein Kammerdiener empfinden müſſe, wenn er ſeinen Herren ſo ungeſtraft, einen Säufer, einen Taugenicht, einen

Tage-

Tagedieb u. ſ. w. nennen darf. Ich habe meinem Herren heute nur die ſchönen Zunamen wieder abgegeben, damit er mich täglich beehret.

Treuenlieb, lachend. Nu! nu! die Reihe wird ſchon wieder an mich kommen. Allein was plaudern wir hier ſolch unnützes Zeug? Laſſen ſie mich, ſchönſte Henriette, mir die Gelegenheit zu Nutze machen, die mir erlaubt eine Hand zu küßen, welche man mir entziehen will.

Henriette. Zum mindſten vergeſſen ſie nicht, alle Morgen die Blumen zu bringen.

Michel. Der Gang wird nicht umſonſt ſeyn.

Henriette. Aber wiſſen ſie ſich nicht in der That was mit dem Befehle?

Treuenlieb. Wahrhaftig! ich bewundere ſie! Wie können ſie doch gelaſſen genug ſeyn, mit mir bey unſern gegenwärtigen Umſtänden, ſo bitter zu ſcherzen? Bedenken ſie denn nicht, daß mein Nebenbuhler ſchon hieher unterwegens iſt?

Henriette. Und zwar unterwegens, um mich zu heirathen: Das iſt wohl noch ärger! Meine Mutter will den Contract noch heute unterſchrieben haben, und die Hochzeit ſoll dieſen Abend ſeyn.

Treuenlieb. Und das alles erzählen ſie mir, mit lachendem Munde? Grauſame! können ſie in mein Verderben willigen? Es ſoll alſo vergebens ſeyn, daß ich ihnen in verſtellter Kleidung bis hieher nachgefolgt bin? Daß ich mich mit meinem Kerl hier als Gärtnerleute eingeſchlichen, und mir dadurch, das Glück ſie zu ſehen, erhalten habe? Soll alles dieſes keine beſſere Folgen haben, als daß ich den Sieg mei-

nes

Der Baron kömmt gelaufen. Ach! meine Herren! haben ſie ſich auch Schaden gethan?

Fr. v. Jagdh. (hebt ihren Mann auf.) Ach! mein Schatz!

Die Amtsh. Mein lieber Gemahl!

Die Baroneſſ zum Hrn. v. Maſuren. Mein werther Herr Vetter!

Maſuren ſteht mit Mühe auf. Es iſt doch was ſchönes um die Höflichkeit! Glauben ſie aber wohl, daß ſie nirgend mehr, als auf dem Lande zu Hauſe iſt? Ha! Gott ehre mir das Land, in Abſicht auf die guten Sitten! Bey Hofe weis man ſich viel, mit einer gewiſſen Ungezwungenheit, die die Grobheit ſelber iſt.

Fr. von Jagdh. Das nimmt mich wunder! Ich dächte, bey Hofe lernte man erſt die rechte Artigkeit.

Herr v. Maſuren. Ey pfuy! mit ihrem Hofe! Bey Hofe wiſſen ſie gar nichts! Der Henker hole mich, wo ſie wiſſen, was nöthigen und complimentiren iſt. Ein Menſch aus einem alten Geſchlechte, z. E. wie ich bin, der ſoll wohl durch zwanzig Gaſſen gehen, ohne daß ein einziger Narr der Ehren wäre, und auf ihn ſahe, oder ſichs in den Sinn kommen ließe, ihn zu grüßen. Man unterſcheidet gar keinen Stand. Ein jeder Edelmann geht einher, als ob er ein Oberſter wäre, und manches Secretärs Frau ſollte man für eine Amtshauptmannin halten.

Die Amtsh. Für eine Amtshauptmanninn? das iſt ja entſetzlich!

Herr v. Maſuren. Z. E. in Häuſern, in der Oper, in den Kirchen, wenn man aus und eingeht, bezeigt man gegen einander keine Höflichkeit, wie hier. Ganz und gar nicht! Wer zuerſt kömmt, der geht voraus, und damit gut!

Fr. v. Jagdh. (ganz erſchrocken.) Ach! welch eine Grobheit!

Maſuren. Ich will ein Schelm ſeyn, gnädige Frau, wo es mir nicht in der Seele weh gethan hat. Der erſte Beſuch, die ich bey Hofe machte, war bey einer gewiſſen Generalinn, die die Ehre hat, weitläuftig mit mir verwandt zu ſeyn. Sie können leicht denken, daß ich die Behutſamkeit brauchte, mich erſt melden zu laſſen, damit man mir die gehörigen Ehrenbezeugungen erweiſen möchte. Ich dachte, daß ſich über den Namen, Herr von Maſuren, alles erheben, und daß ein jeder aufſtehen würde, mir ſeinen Platz abzutreten.

Die Baroneſſ. Das verſteht ſich!

Maſuren. Der Henker hole mich, wofern von zehn Cavalieren und eben ſo viel Damen, die im Zimmer waren und ſpielten, ſich nur eine Seele nach mir umgeſehen, und mich gegrüßt hat! Die Wirthinn ſelbſt legte ihre Karten nicht aus der Hand, und litt auch nicht, daß jemand ſich ſtören ließ; ſie ſchrie nur zu den Bedienten: Geſchwinde! einen Stuhl für den Herren von Maſuren! Hierauf, nachdem ſie mich mit zwey oder drey Worten zum Sitzen genöthiget, fieng ſie von neuem zu ſpielen an; ohne daß weder ſie, noch irgend jemand mir die geringſte Höflichkeit ſagte, oder mir Gelegenheit gegeben hätte, meinen Verſtand zu zeigen.

Die Amtsh. Ach! was für treffliche Einfälle ſind da nicht verloren gegangen.

Maſuren. Es war ein rechter Mord! Denn ich war ganz voll von den ſinnreichſten Einfällen. Als ich nun wieder weggieng, ſo machte ich ein gräuliches Lärmen, damit ein jeder aufſtehen, und mich begleiten ſollte.

Der Baron. Nun?

Maſuren. Ja! ich war ſchon zum Saale hinaus, ohne daß es jemand nur gewahr geworden wäre, daß ich fortgieng. Ich gieng noch in zwey oder drey andre Häuſer: und glauben ſie wohl, daß man ſich auch da eben ſo wenig aus mir gemacht hat?

Fr. v. Jagdh. Nun das iſt ja himmelſchreyend!

Maſuren. Aber ich rächte mich auch!

Der Baron. Und wie?

Maſuren. Zum Henker! ich blieb nur einen Tag in der Stadt, und reiſte fort, ohne nach Hofe zu gehen.

Die Amtsh. Das wird den Hof recht geſchmerzt haben!

Maſuren. Das können ſie denken! aber ich kann ihnen nicht helfen!

Frau v. Jagdh. So muß man grobe Leute bezahlen!

Maſuren. Jedoch unſer Geſpräch entreißt mich mir ſelbſt, ſo daß ich nicht bedenke, daß meine Sonne nicht hier iſt:

> Wer ſagt mir, wo der güldne Schein
> Von ihrem Augenblik mag anzutreffen ſeyn?

Die Baroneſſ. Ich glaube, Gott verzeih mirs! daß er Verſe redet.

Frau

Fr. v. Jagdh. Je freylich! das koſtet ihn keine Mühe.

Maſuren. Die Sprache der Götter iſt meine Mutterſprache.

Fr. v. Jagdh. Was das für ein Verſtand iſt!

Maſuren, hochmüthig Ey, gnädige Frau!

Die Amtsh. Er hat mehr Verſtand, als er ſchwer iſt.

Maſuren. Aber, gnädige Frau!

Die Baroneſſ. Er hat auch immer was neues und ſinnreiches.

Maſuren. Ha! zum Henker! gnädige Frauen . . . Ich will mich mit dem ſchönen Liebesengel, der mir beſtimmt iſt, recht im Witze üben; denn ich höre, daß Fräulein Henriette ein rechtes Wunder ſeyn ſoll.

Die Baroneſſ. Ja gewiß, ich ſage es eben nicht darum, weil ſie meine Tochter iſt; aber ich verſichere ſie, ſie werden es nicht gedacht haben.

Der Baron. Sie weis auch alles.

Maſuren. Hey! das wird lebhafte Geſpräche ſetzen! was für feine, was für ſcharfſinnige und artige Zweydeutigkeiten wird das geben!

> Ja, ja ich muß die Schöne eiligſt ſehen,
> Die aller meiner Pein ein nahes Ende drohe.
> Mein Herze kann nur noch auf einem Fuſſe ſtehen:
> Ach helft! ich ſterb! ich bin ſchon todt!

Fr. v. Jagdh. (umarmt die Baroneſſinn.) Ach! liebſte Baroneſſinn! das war eins aus dem Stegreiſe!

Die Baron. Und war gleichwohl nicht aus dem Aermel geſchüttelt, glauben ſie mirs?

Der Baron, (ſtampft mit dem Stocke.) Der Henker! das iſt ein verwünſchter kluger Kopf!

Die Amtsh. Er iſt auch unerſchöpflich.

Die Baron. Er ſagt kein Wort, das nicht gedruckt zu werden verdient.

(Unter allen dieſen Lobeserhebungen ſpiegelt ſich Maſuren und pfeift.)

Maſuren. Ich will ihnen den Streit erzählen, den ich mit einem gewiſſen klugen Kopfe bey Hofe gehabt. Es war . . .

Die Baron. Ach! das müſſen ſie uns im Garten erzählen. Wir wollen noch ein paarmal auf und nieder gehen ehe wir uns zu Tiſche ſetzen.

Maſuren.

Vielleicht wird ſich allda die Sonne zu uns neigen,
Die meine Bruſt verehrt, und mein entzückter Sinn:
Sie iſt die Omphale; ich aber will ihr zeigen,
Daß ich ein Herkules im treuen Lieben bin.

Die Baron. Gehen ſie nur indeſſen voraus. Ich ſehe hier meinen Gärtner kommen, dem muß ich noch was befehlen; hernach will ich bald wieder bey ihnen ſeyn.

Der vierte Auftritt.

Die Baroneſſinn. Herr von Treuenlieb. Michel.

Treuendorf. Hey! Ihro Gnaden, ich kann es nicht errathen, warum ſie auf uns ſchmälen. Ich dachte, wir wollten ihrem Herren Schwiegerſohne eine Ehre erzeigen, und haben ihm die ſchönſten Complimente gemacht, die er für einen Schimpf aufnimmt. Iſt es denn unſre Schuld, wenn ihm der Kopf nicht am rechten Orte ſteht? Iſt er böſe; ſo mag er böſe ſeyn, und mag noch immer böſer werden. Ich frage viel darnach!

Die Baron. Ey! ey! das iſt artig! Du thuſt wohl ſehr trotzig, mein guter Niklas! aber rede anders, das rathe ich dir; oder ich könnte dich wohl gehen heiſſen.

Treuendorf. Je nun! wenn ſie mich gehen heiſſen; ſo weis ich auch, was ich thue.

Die Baroneſſ. Und was willſt du thun?

Treuendorf. (ſetzt die Hände in die Seite.) So gehe ich!

Die Baron. Das iſt ein kleiner Trotzkopf!

Treuendorf. Ich gehe zwar nicht gern, das geſtehe ich: denn ich merke wohl, daß ich ihnen gewogen bin. Sie haben ſo was an ſich, ich weis ſelbſt nicht was es iſt, das mich ihnen verbindet; aber das thut ihm doch nichts! Sie drohen mir mit dem Abſchiede; ich nehme ihn an. Gehorſamer Diener!

Die Baroneſſ. Aber ſo höre doch Niklas! . . .

Treuendorf. Nein, nein, kein Niklas mehr. Ich bin nur ein armer Gartenknecht; aber vexiren laſſe ich mich nicht. Leben ſie wohl!

Die Baron. Du ſollſt aber hier bleiben. Michel, bedeutets ihm doch, daß er alle Ehrfurcht gegen mich aus den Augen ſetzt.

Michel. Ach! gnädige Frau, laſſen ſie ihn gehen, ſie kriegen Gartenknechte genug, ohne ihn.

Die Baron. Ja, das weis ich wohl, aber die andern würden mir doch nicht ſo gut anſtehen. Ihr ſagt mir ja auch, daß er ſeine Sachen ſehr gut verſteht?

Michel. Ey allerdings, gnädige Frau, er iſt der geſchickteſte Kerl in ganz Deutſchland. Nur daß er, wie ich ſchon geſagt, ſo ſehr faul iſt.

Die Baron. Nun! das will ich ihm ſchon abgewöhnen. Er iſt noch jung, er wird ſchon werden. (Leiſe zum Michel.) Unter uns geſagt, ſo ſteht ihm der Trotz, den er bezeigt, nicht übel. Ich weis nicht, ob ich mich irre, aber ich finde ſo was edles und angenehmes an ihm.

Michel. Ja, ja! ich auch. Sehen ſie! ſehen ſie! wie er ſie anſieht. Wahrhaftig, er ſcheinet mir keine Luſt zu haben, wegzugehn; und eure Gnaden eben ſo wenig, ihn fortzujagen.

Die Baron. Glaubt ihr das?

Michel. Ja, allerdings.

Die Baron. Nun! er mag es mir abbitten . . . aber zärtlich mit Ehrfurcht, will ich ſagen; ſo ſoll ihm alles geſchenkt ſeyn.

Michel zum Treuendorf. Höre nur, Niklas! Die gnädige Frau iſt böſe auf dich; aber ſie iſt böſe drüber, daß ſie böſe iſt. Geh hin! bitte es ihr recht zärtlich ab. War es nicht ſo? eure Gnaden.

Die Baron. Zärtlich, oder mit Ehrfurcht; wie er will.

Treuendorf. Gehorſamer Diener! das thue ich nicht! Sie iſt gar zu ſehr auf ihren närriſchen Maſuren verpicht.

Michel. Das iſt wohl wahr, Niklas! aber was willſt du machen? ſie glaubt doch, daß er ein vortreflicher Cavalier ſey, wenn er gleich ihrer Hochachtung nicht werth iſt.

Treuendorf. Er? es iſt ja ein Fantaſt, ein Narr, ein abgeſchmackter Kerl!

Michel. Das iſt alles wahr, Niklas; aber die gnädige Frau glaubt das nicht.

Treuendorf. Zum Henker! das verdreußt mich eben.

Michel zur Baroneſſ. Sie ſehen wohl, daß er durchaus nicht dazu zu bringen iſt, von dem Herren von Maſuren gutes zu reden. Er hat nun ſchon einen gewiſſen Haß wider ihn.

Die Baron. Aber woher kömmt das? mein Vetter ſcheint mir doch ſo liebenswürdig zu ſeyn.

Treuendorf. So ſehen ihn eure Gnaden mit ganz andern Augen, als ich. Ich habe auch mein Tage viel vornehme Herren geſehen; aber keinen, der ſo ſeltſam geweſen wäre, als der Herr von Maſuren.

Die Baron. Ich wette, daß meine Tochter ihn dir ſo häßlich abgemalt hat.

Treuendorf. Nein, nein! das hat er ſelbſt gethan. Ja! ihre Fräulein Tochter! Ha! ha! das iſt wieder ein feines Original! Ich frage viel darnach, was die denkt! Eure Gnaden allein können mich ſo denken lehren, wie ſie denken; nur den Herren von Maſuren nehme ich aus. O Herr, je! das närriſche Thier!

Die Baron. Ey! ey! das war gar zu viel! Packe dich zum Hauſe hinaus!

Michel leiſe zum Treuend. Vertragen ſie ſich; das geht zu weit

Die Baron. lachend. Sollte man nicht denken, ich würde den Kerl noch um Rath fragen ſollen, was ich thun oder laſſen ſoll?

Treuendorf. Daran thäten ſie gewiß nicht unrecht. Wenn ſie mich fragten, ſo wollte ich ihnen bald ſagen, wem ſie Fräulein Henrietten geben ſollen.

Michel. Und ich auch.

Die Baron. Und wem denn?

Treuendorf. Dem, den ſie liebt, und nicht dem, den ſie haßt.

Die Baron. Ey! ey! du kömmſt mir ſehr ausgelehrt vor. Hat dich meine Tochter nicht etwa abgerichtet?

Treuendorf. Gar nicht; aber ich wette, was eure Gnaden wollen, daß ſie ihren Herren Vetter nicht mag; und ſie hat auch recht!

Die Baron. Was? Sie hat recht?

Treuendorf. Ja! ja! ſie hat recht, ſage ich. Es iſt kaum eine Stunde, daß ich ihn kenne, und ich kann ihn ſchon nicht mehr vor meinen Augen ſehen. Seine ganze Geſichtsbildung hat mich gleich gegen ihn aufgebracht; und ich habe es gewiß ohne Hexerey ſehen können, daß Fräulein Henriette noch viel aufgebrachter wider ihn iſt.

Die Baron. Das thut alles nichts! Sie ſoll und muß ihn heirathen.

Treuendorf. Ho! das können ſie wohl ſagen, und es kann dennoch wohl nicht geſchehen. Glauben ſie mirs!

Die Baron. Es ſoll aber heute Abend gewiß geſchehen.

Treuendorf. Das Ding wird nicht gut ablaufen! Ich ſage es ihnen!

Die Baron. Ach Poſſen! Sie ſoll und muß!

Treuendorf. Und wenn ſie nun nicht kann? Habt ihr mir nicht geſagt, Michel, daß ihr ſie mit Fräulein Lottchen habt reden hören, von einem gewiſſen Cavalier bey Hofe, den ſie liebt, und den ihr ihre verſtorbene Frau Muhme hat freyen wollen?

Michel. Ja freylich! Der ſteckt ihr recht tief im Kopfe! Sie ſprach, es wäre ein artiger, junger, reicher, wohlgewachſener Oberſter, der viel Verſtand beſaße; und daß er, da ſie abgereiſt wäre, einen andern zu heirathen, geſchworen hätte: er wolle, wo das geſchähe, bloß deswegen hieher kommen, und dieſem Herren Schwiegerſohne die Ohren abſchneiden.

Die Baron. Die Ohren abſchneiden?

Treuendorf. Und wollte ſie an den großen Thorweg annageln.

Die Baron. Er mag kommen! Er mag nur kommen! er wird an dem Herrn von Maſuren ſchon ſeinen Mann finden. Mein Vetter ſtammt aus meinem Blute, und das iſt genug, um alle die jungen Hofſtutzer in Angſt und Schrecken zu ſetzen.

Michel. Ey! ey! Gnädige Frau, verlaſſen ſie ſich nicht darauf! So wie Fräulein Henriette von dem Herren redet, muß es ein verzweifelter Cavalier ſeyn, der ſich gleichviel daraus macht, ob er den Herren von Maſuren zum Fenſter hinaus wirft, oder ob er ein Glas Wein austrinkt. Ich will nicht darauf ſchwören, ob er ſich nicht ſchon gar hier herum wo aufhält, und lauret.

Treuendorf. Ja, ich glaube es auch bald. Der Henker hole mich, wo das gut abläuft!

Die Baron. Aber, lieben Kinder! wißt ihr wohl, daß ihr mir angſt und bange macht? Ich muß das Ding unterſuchen, und meinem Vetter Nachricht davon geben. Wie nennt meine Tochter den Oberſten?

Michel. Ach! ſie hat mir ihn wohl hundertmal genennt, und nun kann ich mich doch nicht drauf beſinnen. Habe ich ihn dir denn nicht genennt, Niklas? Weißt du ihn nicht?

Treuendorf. Stille! mich dünkt, er hieß Herr von . . . Herr von . . . Tannen . . . Tauen . . . Trauen . . . Je! ſo kann ich mich doch auf das verwünſchte Wort nicht beſinnen!

Die Baron. Etwa Herr von Treuendorf?

Treuendorf. Ja, ja, ja! So hieß er.

Die Baron. Da kömmt eben mein Vetter zu rechter Zeit. Bleibt hier, ich muß ihm erzählen, was ihr mir geſagt habt.

Der ſiebente Auftritt.

Die Baroneſſinn. Herr v. Maſuren. Herr von Treuendorf. Michel.

Die Baroneſſinn (geht dem von Maſuren entgegen, der ganz tief in Gedanken iſt.) Lieber Herr Vetter! ich bin in einer entſetzlichen Angſt.

Maſuren. Wie ſo? warum ſind ſie nicht in den Garten gekommen?

Die Baron. Weil ihr Leben in Gefahr ſteht.

Maſu-

Maſuren. Unvergleichliche Frau Muhme! ich glaube, ſie haben recht. Ich ſtehe in Gefahr vor Ungeduld zu ſterben. Ich ſuche ihr Fräulein Tochter allenthalben, ich fordre ſie von einem jeden Wiederhalle; allein ſie ſind taub zu meinen Fragen, und ich kann meine Göttinn nicht finden. Es ſteckt ein Strom von ſcharfſinnigen Einfällen in mir, der mich noch erſticken wird, wo ſie nicht kömmt und ihnen Luft macht.

Entzückung hat mein Herz beſeſſen:
Unmenſchliche! wie kannſt du mein vergeſſen!

Die Baroneſſ. Ach! ſtecken ſie ihre ſchönen Einfälle nur alle ein! Ich ſage ihnen, daß . . .

Maſuren.

Henriettens engliſch Weſen lehrt mich itzt, was Liebe kann:
Denn ſie fängt in meinem Herzen ein entſetzlich Lärmen an.

Die Baroneſſ. Thun ſie mir die einzige Gnade und hören mich an.

Treuendorf zum Michel. Der abgeſchmackte Kerl!

Maſuren bey Seite. Ja ſie iſt ganz bezaubernd ſchön, ſo viel ich aus dem einzigen male ſchließen kann, da ich ſie von weiten gehen ſah.

Die Baroneſſ. Davon wollen wir ein andermal reden. Hören ſie nur . . .

Maſuren für ſich. Das kleine Aas hat mich ganz und gar eingenommen!

Die Baroneſſ. Ich ſage ihnen, daß . . .

Maſu-

Maſuren. Denn ich ſehe wohl, daß ſie mich flieht, um mich noch hitziger zu machen.

Die Baron. Je nun! ſo gehen ſie, und hören mich nicht! Meinethalben!

Maſuren. Sie mögen ſagen, was ſie wollen, ich ſehe Henriettens Liſt wohl ein. Nichts kann feiner und zärtlicher ſeyn!

Die Baron. Herr Vetter, ſie haben mich zum Beſten!

Maſuren. Nein, nein! ſie vexiren mich vielmehr; aber was will der Kerl da mit ſeinen närriſchen Minen ſagen?

Die Baron. Ey! ey! Der Kerl iſt ſolch ein Narr nicht, als ſie wohl denken.

Maſuren. Zum Henker! er ſieht doch einem Narren ſehr ähnlich.

Treuendorf. Nur Geduld, Herr von Maſuren, ſie ſollen mich ſchon kennen lernen.

Michel. Es giebt hier gewiſſe Leute, die ihren Stolz ſchon dämpfen werden.

Maſuren trozig. Sagt mir einmal, ihr Herren Flegel! wer ſind die Leute, die meinen Stolz dämpfen ſollen?

Treuendorf. (macht ihm nach.) O! ich nenne niemanden.

Michel. (macht ihm auch nach.) Wer zuletzt lacht, hats immer am beſten.

Maſuren. Wer wird zuletzt lachen? Ich glaube wahrhaftig, daß dieß Geſindel mir drohet?

Die Baron. Nichts weniger, Herr Vetter! ſie verſtehen ſie nur nicht. Hören ſie mich doch nur einen Augenblick an, ſo ſollen ſie alles erfahren.

Maſuren. Alles erfahren? Schickt es ſich denn für die Kerle, mich etwas zu belehren. Wenn ich nicht ſo viel Ehrfurcht gegen ſie hätte, gnädige Frau, ſo wollte ich ſie lehren, wie man mit vornehmen Leuten reden ſoll.

Treuendorf. (ſchlägt ihn ſtark auf die Achſel.) Erhitzen ſie ſich nicht ſo ſehr, gnädiger Herr; es könnte böſe Folgen haben.

Michel. (macht es auch ſo) Das iſt wahr, das iſt wahr. Geben ſie Verſe von ſich, ſo viel ſie wollen, aber trotzen müßen ſie bey Leibe nicht!

Maſuren. Es iſt wohl wahr! Es würde mir ſelbſt keine Ehre ſeyn, ſolche nichtswürdige Kerle zu beſtrafen; aber wo ich meine Leute herrufe, ſo will ich ſie zu tode prügeln laſſen.

Michel. Ihre Leute? Sind die etwa auch ſo friſch, als ihre Pferde?

Treuendorf. Man ſieht wohl, daß ſie bey einem Poeten dienen. Die Zähne ſind ihnen armslang.

Maſuren. (legt die Hand auf den Degen, Treuendorf und Michel fangen an zu lachen.) Ich muß dieſe Kerle aus der Welt ſchaffen.

Die Baroneſſ. hält ihn ab. Was machen ſie, Herr Vetter? Sie werden ſich doch ſo weit nicht vergehen, in meiner Gegenwart meine Leute zu ſtrafen?

Maſuren.

Verdankts der Baroneß, ſonſt wärt ihr bey den Todten.
Fort! Buben! packet euch! ich hab es euch gebothen.

Michel.

Die Baroneſſ. Ja, ich glaube es faſt, ſie geſteht es ziemlich frey heraus, und die Wahrheit zu ſagen, ſo bekümmert mich dieſes nicht wenig.

Maſuren. Warum bekümmert ſie das?

Die Baroneſſ. Eine feine Frage! Wenn ſie ſie wider willen heirathen muß, ſo können ſie leicht denken, was das für eine Ehe geben wird.

Maſuren. Ja, das iſt wahr; aber ich ſtehe ihnen dafür, daß ſie mich von Herzen gern heirathen ſoll.

Die Baroneſſ. Und worauf gründen ſie dieß Vertrauen?

Maſuren. Auf zween unfehlbare Gründe; auf ihren Verſtand, und auf meine Vorzüge.

Die Baroneſſ. Trauen ſie nicht zu ſehr! Mich dünkt, es ſteckt ihr jemand anders im Kopfe.

Maſuren. Deſto beſſer.

Die Baroneſſ. Wie ſo? deſto beſſer?

Maſuren.

Wenn man den fremden Brand durch mich getilgt wird ſehen;
So wird dieß meinen Sieg nur deſto mehr erhöhen.

Die Baroneſſ. Wie es mir ſcheint, Herr Vetter, ſo bilden ſie ſich auf ihre Wenigkeit ein Bißchen viel ein.

Maſuren. Wenn man gewohnt iſt, allemal zu ſiegen, ſo fürchtet man ſich nicht, überwunden zu werden.

Die Baroneſſ. Meine Tochter iſt nicht hier auf dem Lande erzogen; das müſſen ſie bedenken: Und damit ich es ihnen nur alles ſage, ſo liebt ſie einen gewiſſen Cavalier bey Hofe, der, wie man ſpricht, ſehr artig ſeyn ſoll.

Maſuren. Was thut das? Glauben ſie, daß ein Hofcavalier mir an Geſtalt, an Verſtand, an guten Sitten, an Geſchicklichkeit, an Lebhaftigkeit, kurz, an allem, was die Herzen bezaubern kann, vorzuziehen ſey? Wenn Fräulein Henriette dumm und einfältig wäre, ſo würden vielleicht alle meine Vorzüge ſie nicht rühren: nun aber, da ſie ſo ſinnreich, ſo fein, und ſo gelehrt iſt, wie ſie ſagen, ſo iſt es eben ſo unmöglich, daß ich ihr nicht gefallen ſollte; als unmöglich es iſt, daß ein Magnet nicht das Eiſen an ſich ziehe.

Die Baroneſſ. Geſetzt, dieſes alles wäre wahr, ſo iſt es doch gewiß, daß ſie einen gefährlichen Mitwerber haben; von dem man glaubt, daß er hier nicht weit ſey, und der ihnen wohl Händel machen könnte. Nehmen ſie ſich alſo in acht! Sie ſind in Gedanken?

Maſuren.

Sie mag ſich wie ſie will verſtellen;
Der kleine Gott, der Pfeile ſchießt,
Wird ihr ſo viel ins Herze ſchnellen,
Bis daß in kurzer Zeit Maſuren Sieger iſt.

Die Baroneſſ. O! meine Geduld hat ein Ende! Sie grübeln nach, und machen Verſe, anſtatt daß ſie ſich meine Warnungen zu Nutze machen ſollten.

Maſuren. Vergeben ſie mir, ſchönſte Muhme. Ich habe einen ſo hohen Begriff von dem Witze der Fräulein Tochter, daß ich den meinen beſtändig im Gange erhalte, damit ich nicht vor ihr verſtumme.

Dieſe

Henriette. Meine Amme.

Maſuren. Je! zum Teufel! ihre Amme hat ſie die deutſche Hiſtorie gelehrt! Die Amme möchte ich wohl ſehen!

Henriette. Warum das nicht? Sie hat mir auch die Hiſtorie von der ſchönen Magelone, von der Meluſine, vom Ritter Siegfried, vom Ritter St. Lindwurm, und vom Doctor Fauſten beygebracht.

Maſuren. Eine feine Gelehrſamkeit! Und was wiſſen ſie von der Mythologie?

Henriette. Ich weis die Geſchichte vom Rübenzahl, von der weiſſen Frauen, vom dreybeinigten Eſel.

Maſuren macht ihrs nach. Je ja! und vom großen Chriſtoph! Nicht wahr? Ich weis nicht, wo ich bin, oder was ich denken ſoll? Gnädiges Fräulein! hören ſie auf zu ſcherzen, und ſagen ſie mir, denn das werden ſie doch wiſſen, wie viel Kaiſer im erſten Jahrhundert regiert haben?

Henriette. Je ja, zwölfe!

Maſuren. Nun! wie haben ſie denn geheißen?

Henriette. Januarius, Febeuarius, März, April . . .

Maſuren. Je ja! May, Junius, Julius. Das iſt ja entſetzlich! entweder haben mich ihre Aeltern zum Narren, oder ſie, gnädiges Fräulein, vexiren mich.

Henriette. Ach! ich? ich ſollte den Herren von Maſuren vexiren? ach! ich habe viel zu viel Ehrfurcht gegen ihn. Glauben ſie mirs, ich bin ohne falſch, und rede wie ichs denke.

Maſuren. Sie ſagten ja aber, ſie verſtünden die Hiſtorie, die Geographie, die Chronologie, die Mythologie, ſie machten ſehr ſchöne Verſe? ...

Henriette. Humm! das that ich, ihnen eine Luſt zu machen.

Maſuren. Wiſſen ſie alſo gar nichts?

Henriette. Ja, ich kann ziemlich leſen, und lerne ſeit zween Monaten ſchreiben.

Maſuren. Zum Teufel! da haben ſies weit gebracht. Indeſſen will ich, um ihrer Schönheit willen, ihnen die Dummheit zu gute halten. Was ihnen an der Gelehrſamkeit abgeht, das werden ſie am Verſtande erſetzen: denn ich höre, daß ſie viel Verſtand beſitzen ſollen.

Henriette. Das iſt gewiß. Ich geſtehe es ihnen, daß ich Verſtand beſitze, wie ein Engel.

Maſuren. Und das ſagen ſie ſelbſt?

Henriette. Warum nicht? Iſts denn eine Schande, Verſtand zu haben?

Maſuren. Gewiß, wenn es eine wäre, ſo würden ſie unfehlbar bey Ehren bleiben.

Henriette. Halten ſie mich denn für albern?

Maſuren. Es ſcheint faſt ſo; aber ich kann es doch noch nicht recht glauben. Verheelen ſie mir nicht länger ihre Vortrefflichkeit, ſchönſte Henriette!

Entdecke mir, du ſchöne Sonne!
Du längſt verehrte Herzenswonne,
Den mir gerühmten Witz: ſo bin ich freudig dein,
So ſoll mein Herze gleich, in deinen Ketten ſeyn.

Wohlan! machen ſie mir das einmal nach! Sagen ſie ein Paar Zeilen von ihrer Erfindung.

Henriette. Ach von Herzen gern. Ich ſehe wohl, ich muß ihnen gehorſamen.

Maſuren. Ich habe wohl gemerkt, daß ſie mich hintergehen. Fort, fort ſchönſte Henriette, zeigen ſie mir ihren himmliſchen Witz!

Henriette ſinnt nach. Laſſen ſie mir nur ein wenig Zeit.

Maſuren. Von Herzen gern . . . Nun? ſind ſie fertig?

Henriette. Ja; aber geben ſie auch gut Achte!

Maſuren. Ich höre ſchon, mit allen meinen Ohren.

Henriette ſehr dumm.

Ach! ſeyn ſie nicht ſo gütig,
Herr von Maſuren bitt ich,
Die ich von ganzem Herzen bin,
Ihre ehren- und dienſtwillige Dienerinn.

Maſuren. Je! daß dich doch der Henker hole! Ach! Frau Muhme! Frau Muhme, du haſt mich gottlos betrogen!

Henriette. Sind die Verſe nicht ſchön!

Maſuren. O ja! ich vergeſſe ſie in meinem Leben nicht.

Henriette. Ey! ſie machen mir eine rechte Freude!

Maſuren. Gewiß? So habe ich die Ehre ihnen zu gefallen?

Henriette macht bey jedem Satze einen kurzen dummen Reverenz. Ja!

Maſuren. Ho! ich zweifle nicht daran! Lieben ſie mich auch?

Henriette. Ja.

Maſuren. Und wünſchen, daß ich ſie heirathen möge?

Henriette. Ja.

Maſuren. bey Seite. Nu! die verſtellt ſich nicht! Aber man ſagt, ſie lieben einen andern.

Henriette. Ja.

Maſuren. Der ſie auch ſehr liebt?

Henriette. Ja.

Maſuren. bey Seite. Das iſt wieder was ſchönes! laut. Und wenn ich ſie heirathete, ſo könnte ich wohl gar . . .

Henriette macht einen tiefen Reverenz. Ja.

Maſuren bey Seite. Je! der Henker hole das dumme Vieh! Es iſt kein Zweifel mehr, das Mädchen iſt albern. Man will mich fangen; aber ich werde mich wohl hüten. laut. Fräulein, ich bin ihr Diener: wofern ſie einen Mann brauchen, ſo können ſie ſich nur nach einem andern umſehen; auf mich dörfen ſie ſich keinen Staat machen.

Henriette. Was? ſie wollen mich nicht heirathen?

Maſuren. Nein, wahrhaftig nicht!

Henriette. Und ſie ſollen, und müſſen mich heirathen!

Maſuren. Ich? ich? ſoll ſie heirathen?

Henriette heftig. Ja, ſie haben ihr Wort gegeben, das müſſen ſie halten!

Maſuren. Nu! das iſt der klare Beweis von ihrer Dummheit.

Henriette, weinend. Ach ich armes Kind! Sie verachten mich? ſie wollen mich nicht? Aber ſie ſollen

Herr v. Jagdh. Mag er doch mit ſeiner Braut ſtegreifiſiren!

Maſuren. Wie geht das an? ſie iſt viel zu dumm darzu.

Herr v. Jagdh. Deſto beſſer für dich, mein Brüderchen! Du biſt noch viel dümmer als ſie, daß du ſie klug zu ſeyn wünſcheſt. Wollte der Himmel! daß meine Frau ein Rindvieh wäre, ſo würde ſie auf die Poeten nicht ſo erpicht ſeyn.

Der ſiebente Auftritt.

Die vorigen. Die Amtshauptmanninn.

Die Amtsh. Nun? wenn wird denn das Gerichte über Fräulein Henriette vor ſich gehen?

Herr v. Jagdh. Wenn ſie belieben, liebſte Fr. Amtshauptmanninn! ich habe brav getrunken, nun bin ich zum Urtheilſprechen geſchickt.

Die Amtsh. zur Fr. v. Jagdh. Ach Himmel! wie trunken iſt er nicht!

Fr. v. Jagdh. Wir wiſſen es nur gar zu gut.

Herr v. Jagdh. zur Amtsh. Ich will immer ihrer Meynung ſeyn, wenn ſie nur wieder immer ſo wollen, wie ich will.

Die Amtsh. Das verſpreche ich ihnen nicht; ich muß meine Freyheit behalten, nach den Umſtänden zu urtheilen.

Herr v. Jagdh. Sage mir, liebe Amtshauptmanninn, wo iſt dein närriſcher Mann?

Die Amtsh Mein närriſcher Mann? Mein Herr von Jagdhauſen! ſie müſſen wiſſen, daß mein lieber Gemahl ſolch Beywort gar nicht verdient, und daß die allerſtrengſte Vernunft an ihm nichts auszuſetzen finden kann.

Herr v. Jagdh. Das iſt alles ſehr ſchön geredt! aber ich ſage, daß ihr lieber Gemahl ein rechter garſtiger Kerl iſt.

Die Amtsh. Er ſey, wie er wolle, ſo ſind ſie ihm mehr Höflichkeit, und mir mehr Ehrfurcht ſchuldig: ja, ich ſage ihnen hiermit, daß er, nach meiner Meynung, funfzigmal geſcheidter und beſſer iſt, als ſie.

Maſuren zur Amtsh. Das iſt recht!

Herr v. Jagdh. Oh! ſachte, meine ſchöne Prinzeſſinn! Das will ich ihnen wohl anders weiſen, und ihnen zeigen, was für ein Ünterſchied unter dem von Jagdhauſen und einem Amtshauptmanne iſt. Kommen ſie nur einmal mit mir allein in das kleine Wäldchen ſpazieren.

Die Amtsh. In das kleine Wäldchen? mit ihner allein? Belieben ſie zu wiſſen, daß ich niemals mit jemanden allein ſpazieren gehe, als mit meinem lieben Gemahl.

Herr v. Jagdh. Ey nun! meine liebe Gemahlinn nimmt es mit ſich ſo genau nicht; den Augenblick finde ich ſie mit dem Herren da, mutterſelig allein.

Fr. v. Jagdh. Was ſchadet das? mit dem Herren von Maſuren hat es keine Gefahr.

Herr v. Jagdh. Der Henker! ich traue den Leuten nicht, mit denen es keine Gefahr hat!

Die Amtsh. Sie hat recht; ſeine Empfindungen mich nehmen, oder . . . oder ſie ſollen ſagen, warum nicht?

Maſuren. O! das wird nicht ſchwer werden! Zum Henker! was iſt die Baroneſſinn für eine Betrügerinn!

Henriette. Gehen ſie! ſie ſollten ſich zu tode ſchämen, daß ſie mich ſo beleidigen! Ich will es meinem Papachen klagen gehen. Sie weint und ſchluchzt.

Maſuren. Ihrem Papachen? Ja wahrhaftig ſind ſie ſeine Tochter; eben ſo dumm und abgeſchmackt wie er.

Der dritte Auftritt.

Der Baron. Die Baroneſſinn. Herr von Maſuren. Fräulein Henriette.

Der Baron zum Maſuren. Nun? ſind ſie nicht von meiner Tochter bezaubert?

Maſuren. O ja ſehr! Sie iſt ein rechtes Wunder. Sie hatten mirs wohl geſagt!

Die Baroneſſ. Was ſehe ich? meine Tochter weint?

Maſuren wiſcht ſich die Stirne. Und ich bin waſſernaß. Ich ſchwitze über und über.

Der Baron. Wie? was will das ſagen?

Maſuren. Das will ſagen, daß es mir noch in meinem Leben ſo nicht gegangen iſt, als itzt.

Die Baroneſſ. Wie? was meynen ſie? Meine Tochter weint und ſeufzt, ſollten ſie wohl die Ehrfurcht gegen ſie aus den Augen geſetzt haben?

Der Baron. Sollten ſie wohl? . . . zum Henker! wenn ich das wüßte! ſo . . .

Maſuren. Ich bin gekommen, ich habe geſehen, ich bin überzeugt . . . ich habe genug!

Die Baroneſſ. Und wovon ſind ſie überzeugt?

Maſuren. Daß ſie mich zum Narren haben! oder ſie ſollen ſchon ſehen, daß ich keiner bin.

Die Baroneſſ. Was ſoll das heißen, meine Tochter? Sprich doch!

Henriette, weinend und ſchluchzend. Ach! ich habe die Kraft nicht. Alles, was ich ihnen ſagen kann, gnädige Mama, iſt, daß er mir tauſend Grobheiten erwieſen, und behauptet hat, ich wäre . . . ich wäre . . . ach! ich kann nicht mehr, ich gehe.

Der vierte Auftritt.

Der Baron. Die Baroneſſinn. Herr von Maſuren.

Der Baron. Meiner Tochter Grobheiten zu ſagen? Sie ſind nicht recht bey Sinnen, Herr von Maſuren!

Die Baroneſſ. Ich verſtehe das alles nicht. Erklären ſie ſich doch. Was finden ſie für einen Fehler an meiner Tochter? Sie haben es doch wohl bald merken können, daß ihre Empfindungen eben ſo erhaben ſind, als ihr Verſtand iſt.

Maſuren. Ach ja! eins taugt ſo viel als das andere.

Die Baroneſſ. Was ſagen ſie da, Herr Vetter?

Maſuren. Ey! pfuy! Frau Muhme!

Die Baroneſſ. Nun!

Maſuren. Pfuy! ſage ich. Sie haben mir ihre Tochter für ein Wunder ausgegeben, ſo wohl was ihren Verſtand, als was ihre Geſchicklichkeit betrifft.

Die Baron. Nun ja!

Maſuren. Und ich ſage ihnen, daß ſie die dümmſte, unwiſſendſte, und ungeſchickteſte Creatur von der Welt iſt. Nehmen ſie mir das nicht übel!

Die Baron. Vetter! ſind ſie närriſch geworden? wie können ſie von unſerer Tochter ſo reden?

Der Baron. Wahrhaftig! ſie ſchildern ſich ſelbſt ab, und nicht Henrietten!

Maſuren. Was? ſie wollen mir noch behaupten, daß ihre Tochter klug iſt?

Der Baron. Hundertmal klüger als ſie; das iſt nicht zu viel geſagt!

Die Baron. Man kann nichts klügers ſehen.

Maſuren. Nun! ſo müſſen ſie närriſch ſeyn; oder ich bins.

Der fünfte Auftritt.

Der Baron. Die Baroneſſinn. Herr von
Maſuren. Herr v. Jagdhauſen. Frau von
Jagdhauſen. Der Amtshauptmann.
Die Amtshauptmanninn.

Herr v. Jagdh. Was machen ſie denn hier unter ſich? Werden wir nicht bald eſſen?

Maſu-

Maſuren umarmt ihn. Ach! mein Brüderchen! ich habe allen Appetit verloren!

Herr v. Jagdh. O! ſo habe ich ihn gefunden! Mich hungert, ich möchte Stühle und Tiſche anbeißen.

Der Amtsh. zum Baron. Sollten ſie auch einige Altercation gehabt haben? Sie ſcheinen mir alle drey ſehr bewegt zu ſeyn.

Herr v. Jagdh. Sie müßten ſehr bewegt ſeyn, wenn ſies noch mehr wären, als ich.

Die Amtsh. Mir kömmts auch ſo vor, als wenn hier ein Streit geweſen wäre.

Herr v. Jagdh. Wir wollen uns nur darum ſtreiten, wer beſſer trinken kann.

Fr. v. Jagdh. Entdecken ſie uns die Sache, wir wollen ſie ſchon wieder vergleichen.

Herr v. Jagdh. Der Vergleich läßt ſich am beſten bey Tiſche ſtiften. Fünf oder ſechs große Gläſer, die ſchlichten viel.

Maſuren. Ach! Herr von Jagdhauſen, ein ganz Stückfaß kann mir meine verlorne Freude nicht wieder geben.

Der Amtsh. Kann man denn die Urſache ihrer Traurigkeit gar nicht zu erfahren bekommen?

Der Baron. Ich will es ihnen mit drey Worten ſagen: Er iſt närriſch geworden.

Herr v. Jagdh. Er mag nur Wein trinken, ſo wird er wieder klug.

Der Amtsh. Da ſagen ſie was ſehr ſeltſames; wenn der Wein einen um die Vernunft bringt, wie ſoll man ſie denn durch ihn wieder erlangen?

Herr

auch, ehe wir Gerichte halten, erſt dem Schenktiſche zuſprechen.

Der Baron. Recht ſo!

Herr v. Jagdb. Noch eins! unter der ganzen Mahlzeit ſoll kein Wort von angeregter Klage geſprochen, und alles erſt nach Tiſche vorgenommen werden.

Der Baron. Man kann nichts beſſers erdenken. Kommen ſie nur zu Tiſche!

Maſuren zur Geſellſchaft.

So wollen wir denn itzt, weil wir es können haben,
Uns mit dem Rebenblut nach unſerm Wunſche laben:
Und nimmt uns ſeine Kraft ſo Herz als Sinnen ein;
So ſoll dem Liebesgott der Abend heilig ſeyn.

Fr. v. Jagdb. Immer was ſcharfſinniges, Herr von Maſuren!

Maſuren. Das iſt einmal mein Fehler, ich kann es nicht laſſen.

Ende des dritten Aufzuges.

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Henriette. Herr von Treuendorf. Michel.

Treuendorf. Nein! in meinem Leben habe ich nichts luſtigers gehört, als was ſie mir anitzt von ihrer Unterredung, mit dem Herren von Maſuren, erzählt haben. Wie haben ſie doch immermehr die Einfalt ſo gut nachahmen können, da ſie ſo viel Verſtand beſitzen?

Michel. Eben darum, weil das gnädige Fräulein ſo viel Verſtand hat, ſo kann ſie ſich deſto leichter unwiſſend ſtellen. Wenn man eine dumme Perſon gut vorſtellen will, ſo muß man gerade das Gegentheil ſeyn.

Henriette. Ich bekenne, daß es mir ein wenig ſchwer geworden iſt. Ich bin von Natur ſo ehrlich, daß ich mich nicht für geſchickt gehalten, mich zu verſtellen. Allein was thut man nicht für das, was man liebt?

Treuendorf. (küßt ihr die Hand.) Engliſche Henriette!

Henriette. Man hat wohl Urſache zu ſagen, daß die Liebe der beſte Lehrmeiſter ſey, und alles ausrichten kann, was ſie nur will.

Treuendorf. Wir erfahren es anitzt auf eine ganz neue Art; oft macht die Liebe aus einer einfältigen

Perſon

Michel. Das iſt ein kleiner loſer Vogel! Das wird einmal eine brave Frau werden! Es wäre Jammer und Schade, wenn eine ſolche Geſchicklichkeit auf dem Lande verroſten ſollte; man muß ſie nach Hofe bringen. Aber mich dünkt da kömmt ſie, ich bin neugierig zu ſehen, wie ſie uns anreden wird.

Der andere Auftritt.

Fräulein Henriette. Herr von Treuendorf.
Fräulein Charlotte. Michel.

Charlotte, lächelnd. Guten Tag, Meiſter Michel!

Michel. Gehorſamer Knecht, Fräulein Lottchen!

Charlotte. (ganz ernſthaft, macht dem Treuendorf einen tiefen Reverenz) Ihre ganz ergebene Dienerinn, mein Herr Niklas!

Treuendorf. Ergebner Diener, Fräulein Lottchen.

Charlotte. Was macht ihr denn hier alle drey?

Michel. Je! wir reden vom ſchönen Wetter.

Charlotte. Vom ſchönen Wetter? Humm! ihr werdet wohl was wichtigers mit einander zu reden haben. Meine Schweſter hat doch wohl einen großen Wohlgefallen an den Gärtnern! ich glaube gar, ſie will die Kunſt lernen.

Michel. Jenun! ſie ſollen ſie auch lernen, wenn ſie werden größer ſeyn.

Charlotte. Wenn ich werde größer ſeyn? Ach gehe nur! ſo klein als ich auch bin, ſo wollte ich es

ſo gut lernen, als meine Schweſter; aber hier iſt nur kein Meiſter für mich!

Treuendorf. Ey! warum nicht, Fräulein Lottchen! Kann ich nicht ſie und die Fräulein Schweſter zugleich unterrichten?

Charlotte. O gehorſame Dienerinn! ich muß einen eignen Lehrmeiſter für mich allein haben.

Michel. Nun! das will ich ſeyn, mein ſchönes Fräulein! ich brauche auch eine Schülerinn.

Charlotte. Oh ho! der ſchöne Lehrmeiſter! Ich bin wohl von eben ſo gutem Hauſe als meine Schweſter, und wenn ſie einen Oberſten zum Lehrmeiſter hat, ſo werde ich doch wohl zum mindeſten einen Hauptmann begehren können.

Henriette. Still! Lottchen! rede leiſe, man möchte uns hören.

Charlotte. Ach nein! wir ſind hier ſicher. Sie ſind noch alle bey Tiſche. Herr von Jagdhauſen iſt ſchon ſeit der Suppe her, ganz beſoffen, und macht ein Lärmen, oh ein Lärmen! in dem Saale, daß man drinnen nicht würde donnern hören. Wir können alſo ſicher von unſern Sachen reden.

Henriette. Nun! liebſtes Lottchen! was bringſt du uns denn guts neues? wovon reden ſie?

Charlotte. Von nichts, als von dir. O Himmel! welch ein Lärmen! (ſie redt ſehr geſchwind.) Du haſt ſchuld, daß Papa die Mama ſchilt; Mama ſchilt den Herren von Maſuren, und Herr von Maſuren antwortet immer in Verſen. Die Frau von Jagdhauſen

Maſuren. Ich? Je nun! daß ſie ein artiges ſchönes Kind ſind.

Charlotte. Im Ernſte? meynen ſie das?

Maſuren. Ja, und wenn ſie wollen, ſo will ich ſie lieb haben.

Charlotte. Humm! ſie ſagen mir immer, ich wäre noch zu klein: aber nur Geduld! ich werde auch wohl groß werden!

Maſuren. Ich will auf der Stelle ſterben, wo ich ſie nicht viel artiger finde, als ihre älteſte Schweſter!

Charlotte. Ja, ja. Ich glaube, ſie haben auch recht.

Maſuren. Und ich wette hundert Ducaten, daß ſie zehn mahl mehr Verſtand haben, als jene.

Charlotte. Ho! die gewinnen ſie gewiß! Ich bin wohl nur ein Kind; aber unter uns geredt, ſo weis ich wohl, daß meine Schweſter ganz dumm iſt.

Maſuren. Wahrhaftig! man hat wohl recht, zu ſagen, daß Kinder die Wahrheit reden. Aber ſagen ſie mir, mein Engelchen! glaubt Papa und Mama das auch, daß ihre Schweſter dumm iſt?

Charlotte. Ey! ey! merken ſie das? Ey nicht doch! ſie wollen mich wohl etwa ausfragen? aber ſchönen Dank! mich fängt man ſo nicht!

Maſuren. Ach! mein liebſtes Lottchen! ſagen ſie mir nur, was ſie wiſſen; ſo will ich ihre Schweſter ſitzen laſſen, und will in zwey Jahren ſie heirathen.

Charlotte. Nun! wenn das iſt, ſo will ich ihnen

alles ſagen; aber ſie müſſen ſich bey Leibe nichts merken laſſen, daß ich mit ihnen geredt habe.

Maſuren. Nein, ich ſchwöre . . .

Charlotte. Ach! ſchwören ſie nicht! davor fürchte ich mich.

Maſuren. Nun, ſo verſpreche ichs ihnen, als ein redlicher Cavalier, daß es kein Menſch erfahren ſoll, was ſie mir ſagen werden.

Charlotte. Das iſt genug. Aber ſehen ſie auch, ob jemand zuhört.

Maſuren. Ich will allenthalben herum ſehen.

Charlotte. (für ſich.) Und ich will dir den Kropf ganz voll lügen.

Maſuren. Nun! es iſt niemand da. Sagen ſie mir itzt alles, mein Engel!

Charlotte. Das will ich thun. Es iſt nichts gewiſſers, als daß meine Schweſter recht dumm, recht ſehr dumm iſt.

Maſuren. Das habe ich gleich gemerkt. Hey! wie klug bin ich nicht!

Charlotte. Sie war ſchon faſt zwölf Jahre alt, da ſie noch nicht reden konnte.

Maſuren. Ey! ey! das habe ich nicht gewußt.

Charlotte. Deswegen ſchickten Papa und Mama ſie eben nach Hofe, daß meine Muhme ſie ein wenig zu rechte ziehen ſollte.

Maſuren. Gut. Auch das hat mir kein Menſch geſagt.

Charlotte. Meine Muhme hatte alle Mühe von der Welt, ehe ſie ſie konnte reden lehren: aber ſo gehen! wenn er trunken iſt, ſo iſt er ſo eiferſüchtig wie ein Tyger.

Herr v. Jagdh. Höre nur, meine gute Frau, ich will dir was ſagen, daran du vielleicht nicht denkſt: Du biſt meine Frau.

Fr. v. Jagdh. Ja, ja! ſie erinnern mich zuweilen dran.

Herr v. Jagdh. Ich muß dir noch was mehr ſagen, nämlich, daß ich das Unglück habe, daß ich weder die Verſe leiden kann, noch die, die ſie machen.

Maſuren. Je nun! man wird ſie darinn nicht zwingen!

Herr v. Jagdh. Die Herren Poeten nehmen ſich zuweilen gewiſſe Freyheiten heraus, und ich nehme mir auch zuweilen die Freyheit - - - ſie zu rechte zu weiſen.

Maſuren. Es iſt unter Poeten und Poeten ein großer Unterſchied, und ich bin nicht von denen, mit welchen man ſo gerade zu verfährt.

Fr. v. Jagdh. (tritt zwiſchen ſie beyde.) O Himmel! ſie werden ſich einander umbringen.

Maſuren. Fürchten ſie nichts, gnädige Frau! ich bin klüger, und verſchone den Wein.

Herr v. Jagdh. Höre nur, du armer Maſuren, du meynſt, du biſt der klügſte Kerl von der Welt; aber ich ſage dirs im Vertrauen, daß du ein Narr biſt. In vino veritas!

Maſuren. Wo ich nicht böſe werde, ſo geſchieht es der gnädigen Frauen zu liebe.

Fr. v. Jagdh. Ich bin ihnen dafür ſehr verbunden.

Schweigen ſie doch nur dießmal ſtill, ich will es ſchon wieder gut machen.

Herr v. Jagdh. Ja, ja, ſchweige nur ſtill! Die Poeten müſſen wohl zu mehrern Sachen ſtill ſchweigen.

Fr. v. Jagdh. zu ihrem Manne. Ach! mein Schatz! bedenken ſie aber auch, daß der Herr von Maſuren ein vornehmer Cavalier iſt.

Maſuren. Ja, ja! ſie müſſen wiſſen, daß ich Baron ſeyn kann, ſo bald ich will.

Herr v. Jagdh. Ja, ja! etwa ein Baron von Habenichts!

Maſuren. Ey zum Henker! - - - Wie froh bin ich, daß ich ſo verſtändig bin!

Fr. v. Jagdh. Bedenken ſie, mein Schatz, daß Herr von Maſuren ihr guter Freund iſt!

Herr v. Jagdh. Daran werde ich denken, wenn die Rede nicht von deinen guten Freunden iſt. Was? zum Henker! in der Zeit, da ich mirs bey Tiſche ſauer werden laſſe, dem Wirthe Ehre zu machen, und mich als ein ehrlicher Cavalier volltrinke, da gehſt du davon, und thuſt hier mit dem Waſſerſchlucker ſchön?

Fr. v. Jagdh. Ich ſchwöre ihnen, daß nichts unſchuldiger iſt! Wir übten uns nur aus dem Stegreife - - -

Herr v. Jagdh. (Stampft mit dem Fuſſe und Stocke.) Aus dem Stegreife? Du gute Frau! du ſollſt dich mit keinem Menſchen aus dem Stegreife üben, als mit mir.

Fr. v. Jagdh. Je! ich begehre ja nichts mehr; aber ſie ſind ja kein Poet.

Herr

Maſuren zur Fr. v. Jagdh. Auch den Schimpf opfere ich ihnen auf!

Fr v. Jagdh. Ich will es ihnen ſchon gedenken.

Der Amtsh. Ich ſchlage mich nicht mit dem Degen, ſondern mit der Feder. Wir wollen alles ſchriftlich aufſetzen; alles ſoll ſchriftlich abgefaßt werden!

Herr v. Jagdh. Und ich werde toll, wo ſie mir den Kopf warm machen: Herr Amtshauptmann, ich werde toll!

Der neunte Auftritt.

Die vorigen. Der Baron. Die Baroneſſinn.

Die Baroneſſ. Himmel! was iſt hier für ein Lärmen! ich glaube gar, daß ſie ſich hier zanken und prügeln!

Maſuren. Herr von Jagdhauſen macht uns hier allen die Köpfe warm. Erſtlich iſt er mit mir umgegangen, wie es ihm nur beliebt hat; und itzt bindet er mit dem Herren Amtshauptmanne an. Sie werden noch zum Handgemenge kommen, wo ſich keiner drein legt.

Der Baron. (betrunken.) Stille da! halten ſie Friede, meine Herren: Der Herr Amtshauptmann wird etwa betrunken ſeyn?

Der Amtsh. Wer? ich? ich habe faſt lauter Waſſer getrunken!

Der Baron. Ja, ja! es ſteckt Wein dahinter, das merke ich wohl. Lieben Freunde, es iſt mir ſehr lieb, daß ich ſie hier ſehe; aber ich kann keine betrunkne Leute leiden, das ſage ich ihnen. In meinem Hauſe muß alles mäßig und friedlich zugehen. Machen ſie mir keinen Unfug, Herr Amtshauptmann!

Der Amtsh. O! der ſchöne Prediger!

Fr. v. Jagdh. zur Baroneſſ. Mich dünkt, der Herr Baron iſt ſo gut zugerichtet, als mein Mann.

Der Baron. Sagen ſie mir ein wenig, worüber ſie ſich zanken; ich will dem Streite mit zweyen Worten ein Ende machen.

Maſuren. Der Herr von Jagdhauſen wollte mit der Frau Amtshauptmanninn etwas gar zu frey thun, und das misfiel ihrem Gemahl.

Der Baron. Das hätte ihm nicht misfallen ſollen! Herr von Jagdhauſen hat ihr viel Ehre damit angethan, und ich behaupte, daß . . .

Die Baroneſſ. zur Amtsh. Ich bitte ſie, erzürnen ſie ſich nicht. Denn . . .

Der Baron. Stille da! Frau Baroneſſinn! wenn ich rede, ſo müſſen ſie ſchweigen. Ich bin Herr in meinem Hauſe, wiſſen ſie das? Stören ſie mich bey Leibe nicht noch einmal!

Fr. v. Jagdh. zur Baroneſſ. Unfehlbar hat der Herr Baron eben ſolchen böſen Wein, als mein Mann.

Die Baroneſſ. Wenn er betrunken iſt, ſo iſt nichts mit ihm anzufangen.

Der Baron. Ich ſagte . . . nein . . . ich ſagte nicht . . . ja, ja! ich ſagte . . . Wovon redeten wir denn?

Die Baroneſſ. Von dem Streite des Herren Amtshauptmanns mit dem Herren von Jagdhauſen.

Maſuren. (bey Seite.) Nun gewiß! für ein kluges Frauenzimmer iſt die Frage ſehr dumm! (laut.) Wie? ſie kennen den Pactolus nicht?

Henriette. Nein, ich habe die Ehre nicht, ihn zu kennen.

Maſuren. (bey Seite.) Sie hat die Ehre nicht, den Pactolus zu kennen? das iſt eine elende Antwort! (laut.) Wiſſen ſie nicht, daß der Pactolus ein Fluß iſt?

Henriette. Ein Fluß?

Maſuren. Je! freylich!

Henriette, lachend. Hey! das erfreut mich!

Maſuren. (bey Seite.) Je zum Teufel! was iſt das? Wo das Verſtand heißt, ſo iſt er nicht von der feinſten Gattung. (laut.) Gnädiges Fräulein, ſie machen mich ganz beſtürzt. Ich dachte, ſie wären ein Wunder.

Henriette. Ey Pfuy! Herr von Maſuren! für wen halten ſie mich? Ich bin ein ehrlich Mädchen, daß ſie es wiſſen!

Maſuren. Je! man kann wohl ein ehrlich Frauenzimmer, und doch ein Wunder ſeyn.

Henriette. Und ich ſage, daß das gar nicht möglich iſt! Ich? ein Wunder!

Maſuren. Nun! weil ihnen das Wort nicht gefällt, ſo will ich ihnen gerade heraus ſagen, daß ich ſie für gelehrt gehalten habe.

Henriette. Ha gelehrt! das iſt ein anders! Ja, das bin ich! das bin ich!

Maſuren. nachdem er ſie eine weile angeſehen. Humm!

Daran werde ich bald zweifeln. Sie wiſſen unfehlbar die Geographie? gnädiges Fräulein.

Henriette. Je! freylich.

Maſuren. Und die Hiſtorie?

Henriette. Die weis ich noch beſſer.

Maſuren. Die Mythologie?

Henriette. Auf den Fingern.

Maſuren. Die Philoſophie?

Henriette. Ohne Zweifel.

Maſuren. Die Chronologie?

Henriette. Darinn bin ich ſehr ſtark.

Maſuren. Bravo! Sie machen wohl die ſchönſten Verſe von der Welt?

Henriette. Zweifeln ſie daran?

Maſuren. Nun! wir wollen bey der Hiſtorie den Anfang machen. Wer gefällt ihnen beſſer, Alexander, oder Cäſar? Scipio, oder Hannibal?

Henriette. Die Herren kenne ich nicht. Sie müſſen gewiß noch nicht hier geweſen ſeyn, ſeit ich von Hofe zurück bin.

Maſuren. O Himmel! das fällt ſehr ab! Nun! ich ſehe wohl, daß ſie in der römiſchen Hiſtorie nicht ſtark ſind; die deutſche werden ſie wohl beſſer wiſſen. Wie viel deutſche Kaiſer zählt man wohl?

Henriette. Wie viel?

Maſuren. Ja. Wie viel?

Henriette. Tauſend, ſieben hundert ein und vierzig.

Maſuren. Oh! Himmel! tauſend, ſieben hundert ein und vierzig deutſche Kaiſer!

Henriette. Ja wohl!

Maſuren. Wer hat ſie denn das gelehrt?

Herr v. Jagdh. Sie reden, wie ſo ein Waſſertrinker, als ſie ſind. Ich aber habe niemals einen trefflichern Kopf als bey Tiſche, und wenn meine ſechs Flaſchen aus ſind, ſo wollte ich ganz Europa regieren!

Maſuren in voller Entzückung:

Wie glücklich würd ich mich nicht dünken,
Wenn ich mein Elend könnt vertrinken!
Doch ſo betrübt muß itzt mein herbes Schickſal ſeyn,
Daß der belobte Saft der Reben
Mir keine Linderung kann geben;
Ich mag gleich ſchläfriger, ich mag gleich munter ſeyn.

Fr. v. Jagdh. Aber was iſt ihm denn begegnet?

Maſuren. Der ſonderlichſte Zufall von der Welt. Man leugnet mir, was ich geſehen, was ich mit meinen Ohren gehört habe.

Der Baron. Und was haben ſie geſehn? was haben ſie gehört?

Maſuren. Was ſie mir haben verbergen wollen.

Der Amtsh. Sagen ſie mir den Caſum, ich will ihn entſcheiden.

Maſuren. Die Sache iſt ſo: Der Herr Baron und die Frau Muhme behaupten mir, daß ihre Fräulein Tochter eine wunderwürdige Gelehrſamkeit und einen engliſchen Verſtand beſäße; und ich behaupte, daß ſie ausnehmend dumm und unwiſſend ſey. Nun urtheilen ſie.

Der Amtsh. Wie kann man zwo contradictoriſche Sachen ohne Proceß entſcheiden. Wir müßten Advocaten dazu annehmen; die Sache in ein Licht zu ſetzen.

Herr

Herr von Jagbd. Oder noch mehr zu verwirren. Die Herren Advocaten mögen ſich ſo nothwendig machen als ſie wollen, ſie verkaufen uns lauter Wind. Die Narren bezahlen ihnen ihr Gewäſche, und ich wollte ihnen wohl Geld darzu geben, daß ſie nur ſchwiegen.

Die Baron. Gewiß ich ſchäme mich, daß mein Vetter, den ich allezeit für einen klugen Mann ausgegeben, ſich anitzt ſo dumm aufführt.

Maſuren. Und ich ſchäme mich, daß meine Muhme, die ich für eine verſtändige und geſcheidte Dame gehalten, ſo blind ſeyn kann, daß ſie nicht ſieht, wie entblößt ihre Tochter von allen denen Vorzügen iſt, die ſie ihr nachrühmt. Zum Elemente! ich habe in meinem Leben ſo was albernes nicht geſehen, als dieß ſogenannte Wunderwerk!

Der Baron. Ey! zum Henker! ſo ...

Die Baroneſſ. zum Baron. Ereifern ſie ſich nicht, mein Herz! Es iſt uns unſere Rechtfertigung gar leicht. Die ganze Geſellſchaft weis ja auch, was Verſtand und Artigkeit iſt; die ſoll unſer Richter ſeyn.

Der Amtsh. Von Herzen gern. Es wird alſo in Sachen, den Herren von Maſuren und die Baroneſſinn Henriette betreffend, letztere vor uns, als Richter vorgeladen, daß ſie ihre guten Eigenſchaften, Vollkommenheiten, und Fehler; ihren Verſtand oder Unverſtand darthun ſoll. Beyden Aeltern aber, und Klägern ſelbſt, wird hiermit auferlegt, dieſer Vernehmung nicht perſönlich mit beyzuwohnen.

Herr v Jagdh. Auch durch keinen Advocaten; die Kerls wollen wir nicht haben. Und daß wir

auch

Perſon eine kluge; heute aber hat ſie aus der klügſten eine dumme gemacht.

Michel. Geſtehen ſie es nur, gnädiges Fräulein, daß die Liebe allein an dieſem Wunderwerke nicht ſchuld hat, und daß ein wenig Bosheit mit unterläuft.

Henriette. Ja, ja! ich leugne es nicht. Es iſt mir ein großes Vergnügen, wenn ich alle mein mögliches thun kann, mich meinem Geliebten zu erhalten: aber dabey iſt es mir auch eine große Luſt, einen Narren zum beſten zu haben, den ich haſſe; und ihm Streiche zu ſpielen, die ihn auf ewig lächerlich machen.

Michel zum Treuendorf. Sehen ſie! ſehen ſie! ich habe mich nicht betrogen; ich kenne das Frauenzimmer wohl.

Henriette. Und damit kömmt er noch nicht los; ich behalte mir noch eine andere Liſt von meiner Erfindung vor.

Treuendorf. Und was iſt das für eine? wenn ich fragen darf.

Henriette. Ich will mich in ſeiner und der ganzen Geſellſchaft Gegenwart ſtellen, als wenn mich der Verdruß, daß ich ihn heirathen ſoll, närriſch und raſend machte. Ich will ſo viel Thorheiten ſagen und thun, daß er noch viel weniger Luſt haben ſoll, mein Mann zu werden, als ich habe, ſeine Frau zu ſeyn; Den Streich verſpare ich ihm noch.

Treuendorf. Es kann nichts beſſers erdacht werden; ſie haben allen gehörigen Witz, der zu dieſer Rolle erfordert wird.

Michel. Und wir denken ihm von unſrer Seite ein kleines Compliment zu, das ihm ſehr unhöflich vorkommen wird: und da die Herren Poeten nicht allemal viel Herz haben, ſo wollen wir dem armen Menſchen ſchon ſo angſt machen, daß er ſich nur gar zu glücklich ſchätzen wird, allen ſeinen Anſprüchen auf ewig abzuſagen.

Henriette. Herr von Treuendorf hat mir was davon geſagt; ich denke, es wird gut angehen. Nunmehro müſſen wir nur wiſſen, was zwiſchen meinen Aeltern und dem von Maſuren vorgeht, nachdem ich ſie allein gelaſſen habe.

Treuendorf. Haben ſie bey Tiſche nichts merken können?

Henriette. Nein. Denn aus Furcht, mich zu verrathen, that ich, ſo bald wir uns geſetzt hatten, als ob mir übel würde, und unter dem Vorwande bath ich mir die Erlaubniß aus, fortzugehen. Allein ich habe meine kleine Schweſter auf die Lauer geſtellt, und ſie müßten ihre Sachen gar ſehr geheim treiben, wofern ſie es nicht merken ſollte.

Treuendorf. Es iſt wahr, daß ſie ſehr ſchlau iſt.

Henriette. Sie iſt ſo ſchlau, daß ſie euch alle beyde erkannt, und unſer ganzes Geheimniß ausgefunden hat.

Michel. O Himmel! ſo ſind wir verloren!

Henriette. Nein, nein! fürchten ſie nichts! ſie iſt ſo ſchelmiſch als ſchlau ſie iſt: und ich verſichere ſie, daß ſie hundertmal mehr Freude daran haben wird, uns die Alten betrügen zu helfen, als es ihnen zu entdecken, daß wir ſie hintergehen.

hauſen hilft ihm mit den Händen fechten, der Amtshauptmann redet lateiniſch drein, und Herr von Jagdhauſen flucht wie ein Fuhrmann!

Henriette. Alſo bin ich denn für albern erklärt, und man hält mich auf des Herren von Maſuren Wort dafür?

Charlotte. Ho! Der Amtshauptmann ſpricht, das wäre nur ſo ad interim; nach Tiſche ſollſt du recht examiniret werden. Die Commiſſarien dazu wären ſchon ernennt.

Michel. Zum Henker! Das iſt luſtig! und wer ſind die Commiſſarien?

Charlotte. Ey! das iſt der Herr Amtshauptmann und ſeine liebe Gemahlinn, der Herr von Jagdhauſen, und die Frau von Jagdhauſen.

Henriette. Deſto beſſer! Dieß bringt mich auf einen Einfall. Damit ich meine Aeltern noch erbitterter auf den Maſuren mache, ſo will ich mich in Gegenwart meiner Richter gar nicht dumm anſtellen; ſondern ſo gelehrt und hoch vor ihnen reden, daß ſie denken ſollen, ich wäre die Gelehrſamkeit ſelbſt. So ſollen ſie es denn dem Maſuren ins Geſichte ſagen, daß er ſich in Abſicht auf meinen Verſtand betrogen: dahingegen ſoll Lottchen, die ich ſchon abgerichtet habe, ihn in ſeiner Meynung beſtärken, daß ich ganz dumm bin. Aus allen dieſen verworrenen Berichten muß hernach unfehlbar die Trennung entſtehen, die wir wünſchen.

Treuendorf. Das wird recht gut gehen.

Charlotte. O! daran zweifeln ſie nicht! So oft Maſuren nur ein Wort ſagt, ſieht ihn die Mama ganz grimmig an: und mein Papa, der ſchon bey ſeiner fünften Bouteille iſt, und nicht viel taugt, wenn er getrunken hat, ſagte ihm kurz zuvor, ehe ich aufſtund ... Aber! was höre ich für ein Lärmen? Sie ſtehen von Tiſche auf. Da kömmt Maſuren! Geht fort! geht fort! und laßt michs nurmachen.

Henriette. Vergiß nicht, Lottchen, was ich dir geſagt habe.

Charlotte. Laß mich nur machen! Ich will meine Perſon ſo gut ſpielen als du. (allein für ſich.) Ja, ja! ich will es ſchon machen. Wenn es ans Lügen geht, ſo komm ich niemals übel zurechte.

Der dritte Auftritt.

Fräulein Charlotte. Herr von Maſuren.

Maſuren (für ſich.) Hier finde ich die Kleine. Das iſt mir eben recht! Ich muß ſie doch ein wenig ausfragen. (Laut.) Ihr Diener! ihr Diener! mein ſchönes Fräulein! was machen ſie hier ſo alleine?

Charlotte. Nicht viel. Ich laſſe mir die Zeit lang werden!

Maſuren. Ey! das arme Kind! Nun! ſo wollen wir mit einander ſchwatzen, daß ſie ihnen vergehen ſoll.

Charlotte. Meinethalben! Was haben ſie mir zu ſagen?

bald ſie reden konnte, ſo hätten wir gern viel Geld gegeben, daß ſie nur wieder ſtumm geweſen wäre.

Maſuren. Weil ſie ſo dumm war?

Charlotte. Recht! Es kamen alle Tage artige Herren zu meiner Muhme.

Maſuren. Nun?

Charlotte. Nun! meine Muhme bath ſie, ſie möchten doch meine Schweſter klug machen. Meynen ſie wohl, daß ſie es haben thun können?

Maſuren. Der Henker! Das iſt eine rechte Dummheit!

Charlotte. Gewiß! Denn als wir wieder hieher kamen, ſo haben meine Aeltern ſie noch viel dümmer gefunden, als ſie vorhin geweſen war.

Maſuren. Und doch haben ſie mir weiß machen wollen, ſie hätte Verſtand, wie ein Engel.

Charlotte. Ja! ſie haben ſie ihnen anſchmieren wollen, daß ſie ſie los würden.

Maſuren. Das habe ich wohl gemerkt. Wie gut iſts nicht, daß ich ſo klug bin!

Charlotte. Weil ſie ſich vor mir, als einem Kinde, nicht ſcheuen, ſo reden ſie ohne Scheu, wenn ichs gleich höre. Ach! wie leid iſt es ihnen, daß meine Schweſter mit ihnen geſprochen hat! Sie dachten, ſie würden ihnen alles auf ihr Wort glauben, und ſie heirathen, ehe ſie wüßten, ob ſie klug oder einfältig wäre; oder ſie würden ihrer Schönheit die Dummheit zu gute halten.

Maſuren. Ja! wenn ich ein Narr wäre! So hat man die Herren von Maſuren noch niemals gefangen! Wofür müſſen ſie mich doch anſehen?

Charlotte. Nun! nun wiſſen ſie alles; wo ſie mich aber verrathen, ſo ſage ich ihnen nichts mehr.

Maſuren. Ach! mein kleiner Engel! ich wollte lieber ſterben, als das thun.

Charlotte. Sie würden machen, daß man mich halb todt ſchlüge.

Maſuren. Fürchten ſie nichts, ſchönes Lottchen! ich will thun, als wenn ich von nichts wüßte; aber ich will mir ſchon ihr Geſpräch zu Nutze machen.

Charlotte. Da werden ſie ſehr wohl thun. Glauben ſie mirs, ich rede als ihre gute Freundinn, nehmen ſie meine Schweſter nicht: mich dünkt, ohne Ruhm zu melden, daß ich mich viel beſſer für ſie ſchicke.

Maſuren. Ja, mein Schönſtes! ſie ſind ſo klug, als ich es wünſchen kann. Wollte der Himmel, daß ſie ſo alt, als witzig wären, ich nähme ſie den Augenblick.

Charlotte. Nun! ich will ſchon fortmachen, daß ich bald groß werde. Leben ſie wohl, ich muß fortgehen: denn wenn man uns hier allein beyſammen fände, ſo möchte man nur was unrechtes denken.

Maſuren. Geben ſie mir erſt ein Mäulchen, ehe ſie gehen.

Charlotte, (macht einen Reverenz.) Oh! nein, ich gäbe nichts zum Voraus. Das bleibt bis nach unſerer Hochzeit. (Sie macht ihm viel Reverenze, wenn er ſich umkehret, ſo höhnt ſie ihn aus. Er kehret ſich wieder nach ihr um, ſie macht ihm noch einen Reverenz und läuft fort.)

Der vierte Auftritt.

Herr von Maſuren allein.

Dem Himmel ſey Dank! nun bin ich doch einmal hinter die Sache gekommen, dieſes Kind kann mir mit ſeinem Zeugniſſe gar nicht verdächtig ſeyn. Ja, ja! es iſt kein Zweifel mehr, daß meine gute Muhme mich als einen Narren hat hintergehen wollen; und der alte Geck, der Baron, hat ſich auch dazu brauchen laſſen: aber es ſoll ihnen ſchon fehl ſchlagen: Ich heirathe ihre Närrinn nimmermehr, das iſt ſchon bey mir ausgemacht. Nur muß die Geſellſchaft von Henriettens Einfalt überzeugt werden; das wird mich deſtomehr an den Aeltern rächen, und ſie noch ärger beſchämen. Hernach habe ich einen hinlänglichen Vorwand, mein Wort zurück zu nehmen.

Der fünfte Auftritt.

Herr von Maſuren. Frau von Jagdhauſen.

Fr. v. Jagdh. Die klugen Leute ſuchen doch immer die Einſamkeit, und ich ſuche immer die klugen Leute. Woran dachten ſie denn itzt? gewiß an ihre Braut, oder an ein neues Werk? Sie ſagen nichts?

Maſuren, nachdem er ein wenig nachgedacht.

Ach! daß doch Fräulein Henriette
So viel Verſtand und Scharfſinn hätte!
So gieng ich gleich mit ihr zu Bette.

Univ. Bibl. München

Fr. v. Jagdh. Ha! Das war ſchön! Das war artig! Ich muß die Worte wiederholen, ich will mir eine Melodie dazu machen laſſen.

Ach! daß doch Fräulein Henriette
So viel Verſtand und Scharfſinn hätte!
So gieng ich gleich mit ihr zu Bette.

Das iſt gewiß das ſchönſte Stück, ſo ſie jemals gemacht haben.

Maſuren.

Ach! eurer Gnaden Reiz zu ſingen,
Muß mir wohl noch was ſchöneres gelingen.

Fr. v. Jagdh. Noch mehr? ach! das iſt ja nicht auszuſprechen! Nun gewiß! ſie beſitzen einen erſtaunenden Witz!

Maſuren. Ho! das weis ich wohl!

Fr. v. Jagdh. Nein, es bleibt dabey, was ich ihnen heute früh ſagte: nur Leute von Stande können rechte Verſe machen; alle andre Poeten ſcheinen mir Pedanten zu ſeyn. Günther, Neukirch, Canitz, Beſſer, z. E. haben wohl hier und da eine gute Stelle; aber es iſt doch ſo gezwungen, ſo pedantiſch! ſie ſagen nichts ſinnreiches, ſie zwingen ſich nicht zum Scharfſinnigen. Ich wette, daß ſie nicht ſo aus dem Stegreife gereimt haben, wie ſie thun.

Maſuren. Oh! das iſt gewiß! Das iſt eine Gabe, die der Himmel nicht zween Leuten in einem Jahrhunderte zutheilt.

Fr. v. Jagdh. Sie ſind gewiß der Phönix dieſer Zeiten. Sie müſſen mich auch die Kunſt lehren, aus dem Stegreife Verſe zu machen.

Maſuren. Von Herzen gern! Das wird ihnen vortrefflich von ſtatten gehen. Sie müſſen nur Munterkeit und Herz haben.

Fr. v. Jagdh. Nun! Daran fehlt mirs eben nicht. Die Theorie weis ich ſchon, es fehlt mir nur die Uebung.

Maſuren. Dazu will ich ihnen helfen. Zwey oder drey Stunden Unterricht ſollen ſie geſchickter machen, als ich ſelbſt bin.

Fr. v. Jagdh. Zum mindſten werden ſie eine gelehrige Schülerinn haben; Verſuchen ſie es einmal mit mir. Was nehmen wir für eine Materie?

Maſuren. Wir wollen ein klein verliebtes Schäfergedichte zwiſchen einem Schäfer und einer Schäferinn machen. Sie ſollen die Schäferinn Chloris ſeyn, und ich bin der Schäfer Thirſis.

Fr. v. Jagdh. Das iſt vortrefflich! Man muß auch wohl ſehr zärtlich reden?

Maſuren. Daß die Steine Blut weinen möchten! aber doch muß der Witz drinnen herrſchen. Jede Zeile muß ſcharfſinnig ſeyn.

Fr. v. Jagdh. Sie haben recht; ſo machen es die neuern Schriftſteller. Geſetzt alſo, wir lieben uns ſehr zärtlich, ſie und ich.

Maſuren. (umarmt ſie.) Ja, ſchönſte Chloris, geſetzt!

Fr. v. Jagdh. Und erklärten uns unſre Liebe, indem wir die Schafe hüten. Wir liegen auf einem grünen Raſen ausgeſtreckt, unter dem Schatten einer Eiche, neben einem cryſtallenen Bache. Unſere Liebe iſt ſo heftig, daß ſie uns ſtumm macht, aber

unſre zärtlichen Blicke drücken unſre Gedanken aus. Endlich geben wir dem innern Triebe nach . . . ſie brechen das Stillſchweigen, damit ich die Größe ihrer Liebe deſto beſſer erkenne.

Maſuren. Das iſt recht! Wahrhaftig! Die Erfindung könnte nicht ſchöner ſeyn, wenn ich ſie gleich ſelbſt gemacht hätte.

Fr. v. Jagdh. Nun Thirſis, fangen ſie an.

Maſuren. Hören ſie.

Ach! ſchöne Schäferinn! wer kann mein Leid ermeſſen?
Der böſe Wolf hat mir mein liebſtes Schaf gefreſſen!

Fr. v. Jagdh. Ach Schäfer! . . . mein Mann kömmt.

Maſuren. Der garſtige Schäfer!

Fr. v. Jagdh. Er kömmt mir ſehr ungelegen. Warum läßt er uns nicht erſt fertig werden?

Der ſechſte Auftritt.

Herr von Jagdhauſen. Fr. v. Jagdhauſen
Herr v. Maſuren.

Herr v. Jagdh. (trunken.) Was zum Teufel! iſt das? Maſuren allein mit meiner Frauen?

Maſuren. Ich lehre ſie ein wenig aus.

Herr v. Jagdh. Sie lehren ſie aus? Zum Elemente! meine Frau braucht ihrer Lehren nicht, ſie iſt mir ſchon klug genug. Hören ſie das?

Fr. v. Jagdh. zum Maſuren. Laſſen ſie ihn gehen!

ſind ſo erhaben, ſo edel, ſo rein, daß man mit ihm niemals was vorhat, als was den Witz betrifft.

Herr v. Jagdh. Meine Frau liebt den Witz ungemein, das geſtehe ich! aber, glauben ſie mir, ſie mag auch gern . . .

Fr. v. Jagdh. Ich werde es nicht ſo leicht vergeſſen, wie ſie mich heute beſchimpfen; und ſie ſollen es mir ſchon gut thun, wenn ſie werden geſchlafen haben.

Herr v. Jagdh. Ja, ja, ja! das ſoll geſchehen! Indeſſen ſoll mich die Frau Amtshauptmanninn an dir rächen.

Die Amtsh. Ich?

Herr v. Jagdh. Ja ſie.

Die Amtsh. Und weswegen ſoll ich ſie rächen?

Herr v. Jagdh. Sie ſollen mich wegen der Munterkeit meiner Frauen rächen, und ich räche ſie, wegen der Schläfrigkeit ihres Mannes.

Die Amtsh. Ach Himmel! wie entſetze ich mich vor ihren abſcheulichen Reden! mein ganzes Blut ſtarrt, es wird mir grün und gelb vor den Augen, die Ohren gellen mir, ich falle in Ohnmacht!

Herr v. Jagdh. Wie ſie belieben, meine Prinzeſſinn! Ich muß ſie umarmen, daß ihnen die Ohnmacht vergehe.

Fr. v. Jagdh. In meiner Gegenwart?

Die Amtsh. Ha! welch eine Frechheit! wenn noch ſeine eigne Gemahlinn nur nicht ſelbſt dabey ſtünde!

Der achte Auftritt.

Die vorigen. Der Amtshauptmann.

Der Amtsh. Was ſehe ich?

Die Amtsh. Mein lieber Gemahl! kommen ſie! kommen ſie!

Herr v. Jagdh. Sie hätten nur mögen da bleiben! Wer Teufel ruft ſie hieher?

Der Amtsh. Wer mich herruft? was? Meine liebe Gemahlinn umarmen ſie?

Herr v. Jagdh. Da haben ſie meine! umarmen ſie ſie auch!

Maſuren. Das iſt das beſte Mittel zum Vergleiche!

Der Amtsh. Ey! ey! ich verſtehe in ſolchen Dingen keinen Scherz! und ich will ihnen zeigen, wie ſie mit Leuten von meiner Art umgehen müſſen.

Herr v. Jagdh. Ey pfuy! Herr Amtshauptmann! Die Eiferſucht kleidet ſie gar nicht.

Der Amtsh. Zum Henker! alle Tage ſo gut als ſie!

Herr von Jagdh. Oh der Unterſcheid iſt groß! Wir Cavaliere können nichts vertragen; aber ihr Gelehrten müßt euch ſelbſt beſitzen, und alles mit einer gravitätiſchen Mine anſehen.

Der Amtsh. Bey ſolchen Beleidigungen hat die Gravität ein Ende: ſie ſollen mir Satisfaction thun!

Herr v. Jagdh. Ach! warum das nicht! kommen ſie mit! Aber, ſie haben keinen Degen. Nehmen ſie des Maſuren ſeinen, er braucht ihn doch ſo nicht.

kraft, aber keine Einbildungskraft haben, und daß noch andre Leute, deren es heute zu tage ſehr viel giebt, ungemein viel Witz, aber kein Quentchen Vernunft und Urtheilskraft, beſitzen. Ich kenne berühmte Schriftſteller, denen es ſo geht, und die es täglich in ihren Werken, und mit ihren Thaten beweiſen.

Der Amtsh. Es kommt hier aber nur drauf an, ob . . .

Henriette. Ich mag ſie hier nicht zu Richtern haben, wofern ſie nicht dieß alles erſt mit mir durchgehen!

Der Amtsh. Das gehört aber alles hier zur Sache nicht, und ich ſpreche, ohne erſt herum zu ſtimmen, das Urtheil: daß ſie ungemein viel Verſtand, und eben ſo viel Gelehrſamkeit beſitzen.

Die Amtsh. Das iſt meine Meynung auch.

Fr. v. Jagdh. Und ich will es gegen die ganze Welt behaupten!

Henriette. Sie erkennen mir Verſtand und Gelehrſamkeit zu: Das iſt zwar viel Ehre für mich; allein, wie glücklich würde ich nicht ſeyn, wenn ſie mir auch eine geſunde Vernunft zuſprächen. Glückſelige, aber ſehr ſeltene Eigenſchaft!

Die Amtsh. Auch die beſitzen ſie, wir zweifeln daran gar nicht.

Henriette. Ach! ſprechen ſie, daß ich ſie zwar gehabt, aber verloren habe!

Fr. v. Jagdh. Das ſehen wir gar nicht.

Henriette. Sie werden es vielleicht nur gar zu bald ſehen. Wenn mich meine tiefe Schwermuth überfällt, ſo . . . (ſie geräth in tiefe Gedanken.)

Frau

Fr. v. Jagdh. Ey! ey! ſie wird ganz tiefſinnig. Darf man wohl fragen, mein Fräulein, woran ſie ſo ſehr denken?

Henriette thut als wenn ſie mit einſt erwachte. Könnte ich denn nicht, da ich itzund allein bin, bey mir ſelbſt über den zwo verſchiedenen Meynungen der Neuern, von dem Weſen des Lichtes eins werden?

Die Amtsh. Da ſie hier allein iſt?

Fr. v. Jagdh. Es ſieht doch nicht ganz richtig mit ihr aus!

Henriette. Mir gefallen die kleinen Kügelchen, aus welchen nach dem Carteſius die Himmelsluft beſtehen ſoll: allein die Meynung des Newtons und der andern Engländer, von dem wirklichen Ausfluſſe der leuchtenden Materie, ſcheint mir doch die wahrſcheinlichſte zu ſeyn.

Fr. v. Jagdh. Fräulein ſetzen ſie, dieſe hohen Sachen bey Seite, und bedenken ſie, daß ſie hier bey uns ſind.

Henriette. (ſieht ſich beſtürzt an.) Ach! ſind ſie es, gnädige Frau? ſie kommen recht als gerufen; ſie ſollen mir meinen Zweifel heben, ihrem Rathe will ich folgen. Scheint ihnen des Carteſius Meynung wahrſcheinlicher zu ſeyn, als Newtons ſeine?

Fr. v. Jagdh. Ho! ich bin ganz für den Newton; ich liebe alles, was engliſch iſt.

Henriette. Das dachte ich wohl; und ſie Frau Amtshauptmanninn.

Die Amtsh. Ich laſſe mein Leben für den Carteſius. (zum Amtshauptmann.) Ich weis nicht, was ich rede; aber ich muß ihr doch antworten.

Frau

Fr. v. Jagdh. Sie thun ſehr wohl daran. Ich irre mich ſehr, wo das arme Kind nicht zuweilen ein Bißchen närriſch iſt.

Die Amtsh. Das viele Studieren wird ſie verwirrt haben.

Henriette. (nach einigem Nachſinnen.) Nein! ich kann mich von meinem Erſtaunen, und von meinem Verdruße nicht erholen.

Der Amtsh. zur Fr. v. Jagdh. Da kriegt ſie wieder was anders in den Kopf!

Henriette. Die Galle läuft mir über: ich gerathe in Wuth!

Die Amtsh. Ach! ach! Der Himmel ſey uns allen gnädig!

Henriette. Ja, ich werde ganz wütend, wenn ich bedenke, daß ein ſolches Ebentheuer, als der Maſuren iſt, ſichs einbilden kann, daß er aus meinem Herzen das edle Bild tilgen kann, welches darinnen herrſchet. Hören ſie alle den Schwur, den ich thue! Ich ſchwöre bey dem Styr, daß er, wofern er von ſeinem Begehren nicht abſteht, von keiner andern Hand ſterben ſoll, als von meiner:

Fr. v. Jagdh. Sie wird ganz hitzig; mich dünkt, wir haben Zeit, daß wir gehen!

Henriette. Mich für dumm, unwiſſend, unvernünftig und albern zu halten? Ha! ha! ha! ha! Das iſt mir lächerlich! (ſie lacht, was ſie kann.) Ha! ha! ha! ha!

Der Amtsh. zur Amtshauptmanninn. Das iſt wieder ein andrer Zufall.

Frau v. Jagdh. Ja, ja! ſie iſt nicht ganz geſcheidt.

Henriette. Er ſpricht, ich wäre ungeſchickt! Sehen ſie, bitt ich, einmal dieſen Reverenz an. (Sie macht einen Reverenz.) Ich gienge nicht geſchicklich: Was haben ſie an dieſem Gange auszuſetzen? Geht es ans Tanzen? ſo mache ichs ſo. (Sie tanzt und ſingt.) Ey! Herr Amtshauptmann! tanzen ſie ein Menuet mit mir!

Der Amtsh. Verzeihen ſie mir, gnädiges Fräulein, ich tanze niemals.

Henriette. Was? ſie tanzen niemals? Oh! ſie müſſen mit mir tanzen!

Die Amtshauptmanninn zu ihm. Tanzen ſie! tanzen ſie, mein lieber Gemahl! daß ſie nur nicht böſe wird.

Henriette ſingt darzu, und bricht zuweilen ab, um mit dem Amtshauptmann zu ſprechen. Nun! friſch! Herr Amtshauptmann! Gerade! gerade! Herr Amtshauptmann! Drehen ſie ſich herum! Halten ſie den Tact. Hey! wie elend die Juriſten doch tanzen!

Der dritte Auftritt.

Die vorigen. Herr von Maſuren. Die Baroneſſinn.

Die Baroneſſ. Was ſeh ich? Der Herr Amtshauptmann tanzt mit meiner Tochter?

Der Amtsh. Sie hat es ſo haben wollen.

auszuführen? Nein, nein! du ſollſt keine Zeit dazu haben! ich folge dir allenthalben! Ich werde deinem Arme Einhalt thun; oder er ſoll uns alle beyde zugleich entleiben. Soll ich dich überleben, damit mich der Maſuren bekomme? Nein! gib mir den Degen her, damit du dich deines Lebens bemächtigen willſt. (ſie reißt ihm den Degen von der Seite.) Ich weis ihn beſſer zu brauchen, ich will damit das Herz deines Nebenbuhlers durchbohren.

(Sie läuft zum Amtshauptmann, der vor ihr ſteht.)

Der Amtsh. Sachte! ſachte! mein Fräulein, ſie ſehen mich für den Unrechten an; ich bin des Herren von Treuendorfs Mitwerber nicht; ich bin eine Magiſtratsperſon.

(Henriette wird müde, und wirft ſich in den Lehnſtuhl.)

Die Amtsh. Ach! mein lieber Gemahl! ſind ſie todt?

Der Amtsh. Ich glaube noch nicht, meine liebe Gemahlinn; aber es ſteht deswegen nicht viel beſſer mit mir.

Maſuren. Der Henker! das wäre mir eine ſchöne Heirath geweſen! Ein raſendes Menſch zur Frauen zu nehmen! Gehorſamer Diener, Frau Baroneſſinn!

Die Baroneſſ. Ey Herr Vetter! warten ſie nur einen Augenblick, daß wir erſt ſehen, was daraus werden wird.

Maſuren. Ey ja! ich danke! Wofern ſie mich erkennen ſollte, ſo . . .

Die Baroneſſ. Suchen ſie ihr nur den Degen wegzukriegen.

Maſuren. Davor behüte mich der Himmel! Ich ſchenke ihn ihr von Herzen gern.

Die Baroneſſ. Meine Tochter! mein liebes Kind! beſinne dich doch! Kennſt du mich nicht?

Henriette. (wirft den Degen hin, den Maſuren geſchwinde aufrafft: Sie thut, als wenn ſie wieder zu ſich ſelbſt käme.) Ach! mein Herr Vater!

Die Baroneſſ. Sie ſieht mich für den Baron an.

Henriette. (wirft ſich der Baroneſſinn zu Füſſen.) Erbarmen ſie ſich über meinen Zuſtand! Ich habe ihn ihnen nicht verborgen. Meine Thränen und Seufzer haben ihn ihnen abgeſchildert, ehe noch mein Mund ihnen was davon geſagt; allein ſie überlaſſen mich der Gewalt einer unerbittlichen Mutter, die die Regungen meines Herzens nach ihrem Willen unterdrücken, und mich dem angenehmſten Menſchen von der Welt entziehen will, um mich einem Abſcheue zu übergeben. (Sie ſteht auf.) Ich kann ſie nicht rühren? Sie wollen beyde meinen Tod? Nun! ſie ſollen ihn erleben! Fort! marſch! Friſch! rechts um kehrt euch! Zun Waffen! zun Waffen! Pa, ta, pon! pa, ta, pon! brrbrr! pon!

Die Baroneſſ. (hält ſie im Arme.) O Himmel welch eine Raſerey! Mein liebes Kind, mache die Augen auf! erkenne deine Mutter! Dein Zuſtand erweckt in mir alle mütterliche Zärtlichkeit! Ach! ich arme Frau! ich bin ſchuld an allem dieſem Unglücke!

Maſuren. Sagen ſie mir, Frau Muhme, kriegt ſie dieſen Zufall oft?

Der Amtsh. Wir haben ſchon vorhin etwas davon gemerkt.

den, daß ſie klug iſt? oder ſie wollen es vielmehr gar nicht bekennen, daß ſie ganz dumm iſt?

Die Baroneſſ Gehen ſie! ſie ſollten ſich zu tode ſchämen, daß ſie einen ſo übelen Geſchmack, oder ein ſo böſes Herz zu erkennen geben!

Maſuren. Wir wollen uns nicht erzürnen, Frau Baroneſſinn. Ich könnte mich hier zu ihrem eigenen Nachtheile genugſam entſchuldigen, wenn ich alles herſagen wollte, was ich weis: aber ich will ihnen dieſe Schande erſparen, und überlaſſe es ihren und meinen Freunden, uns einem jeden das gehörige Recht zu ſchaffen.

Die Baroneſſ. Aber zuvor müſſen wir erſt unſern Caffee trinken: ich habe ihn im Garten anrichten laſſen, weil ihnen das kleine Luſthäuschen heute ſo wohl gefiel.

Maſuren. Alles nach ihrem Befehle.

(Sie ſtehen alle auf und gehen ab.)

Ende des vierten Aufzuges.

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Amtshauptmann. Die Amtshauptm.
Fr. v. Jagdhauſen. Die Baroneſſinn.

Die Baroneſſ. Nunmehro werden ſie bald ihr richterliches Amt vornehmen können; ich habe meine Tochter ruffen laſſen, und hoffe, daß ſie bald hier ſeyn wird.

Der Amtsh. Es geſchieht bloß eurer Gnaden Befehl zu gehorſamen, und der Streitigkeit mit dem Herren von Maſuren ein Ende zu machen, daß wir dieſes Amt übernehmen: Denn ſonſt wiſſen wir wohl, daß es unſere Hochachtung gegen eure Gnaden und dero Fräulein Tochter nicht erlaube, über . . .

Die Baroneſſ. Da kömmt ſie bereits. Ich will ſo lange zum Herren von Maſuren gehen, und ihn abhalten, daß er nicht hieher komme, und ſie ſtöre. Belieben ſie ſich zu ſetzen.

Der andere Auftritt.

Der Amtshauptmann. Die Amtshauptmanninn. Frau v. Jagdhauſen, alle ſitzend. Fräulein Henriette kömmt mit einer geſetzten, verſtändigen Mine herein, und machet ihnen allen ganz geſcheidte und ordentliche Reverenze, und ſetzt ſich gleichfalls.

Der Amtsh. zur Fr. von Jagdh. Oh! ho! Das ſieht noch gar nicht einer Närrinn ähnlich!

Fr. v. Jagdh. zu ihm. Und keiner ungeſchickten Perſon, wie Maſuren ſagte.

Die Amtsh. Sie hat vielmehr eine ſehr gute Stellung. Was wird ſie doch immermehr ſagen!

Henriette. Es iſt mir befohlen worden, vor meinen Richtern zu erſcheinen, und ich gehorche mit aller Hochachtung.

Der Amtsh. Was zum Henker! mit dem Anfange bin ich ſehr wohl zufrieden!

Die Amtshauptm. Und ich auch, mein lieber Gemahl!

Fr. v. Jagdh. Ich ſchließe lauter Gutes draus.

Henriette. Sie ſind allerſeits hier, von meinem Verſtande zu urtheilen?

Der Amtsh. Ja. Das iſt von uns begehrt worden.

Henriette. Dieß Unternehmen iſt ein wenig kühn, mein Herr Amtshauptmann: Sie, deren Amt es mit ſich bringt, den Leuten Recht zu ſprechen, merken ſie nicht, daß ihr Vorſatz ſehr gefährlich und ungemeinen Verſehungen ausgeſetzt iſt?

Der Amtsh. zur Fr. v. Jagdh. Das iſt eine Frage, die mich in Verwirrung ſetzt, und Wunder nimmt.

Henriette. Und ſie, gnädige Frauen, ſie wollen auch von andern urtheilen? Aber ſagen ſie aufrichtig; können ſie wohl von ſich ſelbſt recht unparteyiſch urtheilen?

Der Amtsh. zur Fr. v. Jagdh. Sehe mir das einer für Dummheit an!

Frau

Fr. v. Jagdb. So hat mein Tage kein Kalbskopf geredet!

Henriette. Sie wollen von mir urtheilen? aber wenn man richtig urtheilen will, ſo gehört eine groſſe und genaue Erkenntniß der Dinge dazu, und es iſt noch ungewiß, ob es eine ſolche Erkenntniß giebt.

Der Amtsb. zur Fr. v. Jagdb. Ich weis nicht, was ich denken ſoll?

Die Fr. v. Jagdb. Ich weis nicht, ob ich träume oder wache!

Henriette. Ehe ſie ſich alſo unterfangen, über mich den Ausſpruch zu thun, ſo begehre ich erſt, daß ſie zuvor mit mir die Kräfte des menſchlichen Verſtandes überhaupt erwägen, ſo wohl des anſchauenden Erkenntniſſes, welches uns die Begriffe oder Abbildungen der Dinge ſelbſt vorſtellt; als auch des ſymboliſchen Erkenntniſſes, welches uns anſtatt der Dinge ſelbſt nur ihrer Zeichen erinnert. Wir müſſen erſt eins werden, was Wahrheit ſey, und daß ſie in nichts anders beſtehe, als in der Uebereinſtimmung des Erkenntniſſes mit den Dingen ſelbſt. Hierauf wollen wir von allgemeinen, von beſondern, von den bejahenden, von den verneinenden, von den identiſchen oder leeren Sätzen; endlich auch von der Schwäche oder Gründlichkeit der menſchlichen Einſicht, handeln.

Der Amtsb. Ich weis nicht mehr, wo ich bin! Träume ich denn etwa gar?

Die Amtsb. Ich erſchrecke über ihren Verſtand!

Fr. v. Jagdb. Das iſt ein rechtes Wunder!

Henriette. Einige Gelehrte halten für wahr, daß der Menſch mit gewiſſen angebohrnen Begriffen zur

Welt kömmt, die in ſeiner Seele verſchloſſen liegen, und ſich nach und nach entwickeln; die gleichſam in dem erſten Augenblicke ſeines Daſeyns in ſein Gemüthe gegraben worden. Was mich betrifft, ſo habe ich dieſe Meynung lange Zeit unterſucht, und getrau mir ſie zu beſtreiten, zu widerlegen, zu zernichten; wenn ſie mir die Ehre thun, und mich anhören wollen.

Der Amtsh. Mein gnädiges Fräulein können dieſe Mühe erſparen. Wir ſind von der Schwäche unſeres Erkenntniſſes gänzlich, und von der Stärke des ihrigen ziemlich überzeugt. Alles kömmt hier nur auf die einzige Frage an: Ob ſie Verſtand haben oder nicht?

Henriette. Ja! wie können ſie das wiſſen? Erklären ſie mir erſt, was ſie unter dem Worte, Verſtand, begreifen. Wenn ich dann mit ihrer Erklärung zufrieden bin, ſo will ich ſehen, ob ſie fähig ſind zu urtheilen, daß ich Verſtand habe oder nicht? Denn es iſt nicht genug, daß man gewiſſe Wörter braucht, man muß ſie auch mit gewiſſen Begriffen verbinden, und über denjenigen, die ihnen eigen ſind, eins werden. Dieſes aber unterlaſſen die meiſten Menſchen, und daher entſpringt hernach die Verwegenheit, und die Falſchheit ihrer Urtheile. Sie lernen zwar viel Wörter, allein da ihnen die damit eigentlich verbundenen Begriffe unbekannt ſind, ſo reden ſie auch ohne Verſtand, wie ein Papagey. Was? ſie ſehen mich alle drey an, und ſagen kein Wort? Was wollen ſie mir hierwider einwenden?

Der Amtsh. Daß Herr von Maſuren ſeine fünf Sinnen verloren haben muß, weil er ſo keck iſt zu ſagen, daß ſie dumm und unwiſſend ſind.

Fr. v. Jagdd. Ich habe ihn für ſehr ſcharfſinnig gehalten; aber nun ſehe ichs!

Die Amtsh. Ich bin ſo erſtaunt, daß nicht viel dran fehlt, ſo falle ich noch einmal in Ohnmacht.

Der Amtsh. Darinnen werde ich ihnen Geſellſchaft leiſten, liebe Gemahlinn; denn ich bin ſo gerühret, daß ich nicht mehr weis, wo ich bin.

Henriette. Wie ich ſehe, ſo braucht es nicht viel, ſie allerſeits in Verwunderung zu ſetzen. Aber, wenn ich ihnen noch ſagen ſollte . . .

Die Amtsh. Mein gnädiges Fräulein, laſſen ſie die hohen Sachen ſeyn, und ſagen uns nur bloß . . .

Henriette. Je! was ſoll ich ihnen ſagen? Soll ich mich von Leuten richten laſſen, die nichts von der Logik verſtehen? Denen der Satz des zureichenden Grundes nicht bekannt iſt? Die von klaren und deutlichen, von ausführlichen und vollſtändigen Begriffen keine Vorſtellung haben? die . . .

Der Amtsh. Erwägen ſie doch nur . . .

Henriette. Ja, ja! wir wollen erwägen, erſtlich was der Verſtand eigentlich ſey? Dieß wird uns Anlaß geben, von der Empfindungskraft, von der Urtheilskraft und von der Vernunft, richtig zu ſchließen. Hernach wollen wir uns durch gründliche Anwendungen, und berühmte Beyſpiele überzeugen, daß einige Leute eine ſtarke Einbildungskraft, aber keine Urtheilskraft, beſitzen; daß andre viel Urtheilskraft,

Die Baroneſſ. Biſt du närriſch, meine Tochter? daß du eine Magiſtratsperſon zum Tanzen bringſt?

Maſuren. Es fehlt nur noch ein Arzt dazu; ſo wäre die Luſt vollkommen.

Die Baroneſſ. Henriette, was ſoll das heiſſen?

Die Amtsh. Ach! laſſen ſie ſie ja zufrieden, Frau Baroneſſinn!

Die Baroneſſ. Wie? warum ſoll ich ſie zufrieden laſſen?

Fr. v. Jagdh. Wie? ſehen ſie nicht, daß ſie ihre böſe Stunde hat?

Die Baroneſſ. Böſe Stunde? von der Krankheit weis ich nichts.

Der Amtsh. Sie konnen es nicht mehr leugnen; es iſt offenbar.

Die Baroneſſ. Vexieren ſie mich?

Maſuren. Fräulein Henriette hat böſe Stunden? Das iſt wieder eine neue Vollkommenheit, die ich noch nicht gewußt habe.

Die Baroneſſ. Ach! hören ſie mit Scherzen auf, und ſagen ſie, was ſie nunmehro denken. Haben ſie mit ihr geſprochen? und finden ſie, daß ſie dumm iſt?

Der Amtsh. Ob ſie dumm iſt? Fragen ſie nur die Frau von Jagdhauſen.

Fr. v. Jagdh. Fragen ſie die Frau Amtshauptmanninn.

Die Amtsh. Mein lieber Gemahl muß zuerſt reden.

Die Baroneſſ. Sie machen mich bald närriſch mit ihren Complimenten. Koſtet es denn ſo viel Umſtände, ja oder nein zu ſagen?

Maſuren. Sehen ſie denn nicht, Frau Muhme, daß ſie ſie durch ein Geſtändniß der rechten Wahrheit nicht beſchämen wollen?

Der Amtsh. Wenn wir die rechte Wahrheit ſagen werden, mein Herr von Maſuren; ſo wird die Schamröthe an ſie kommen müſſen.

Maſuren. An mich? wie ſo?

Der Amtsh. Ja an ſie. Sie ſollten es der Fräulein Henriette öffentlich abbitten, denn ich fälle das Urtheil, daß ſie allen möglichen Verſtand hat.

Die Amtsh. Es iſt erſtaunend, was ſie alles weis.

Fr. v. Jagdh. Und ihre Wiſſenſchaft iſt mit aller Anmuth geziert, die man an den angenehmſten Perſonen bewundert. Der ganze Hof hat nichts vollkommners aufzuweiſen!

Die Baron. Nun? Herr von Maſuren?

Maſuren. Sehen ſie denn nicht, Frau Muhme, daß man ſie zum beſten hat?

Der Amtsh. Zum beſten? Dazu haben wir viel zu viel Ehrfurcht gegen die Frau Baroneſſinn!

Maſuren. So ſchmeicheln ſie ihr.

Fr. v. Jagdh. Wir ſagen die lautere Wahrheit; und es iſt erſtaunend, Herr von Maſuren, daß ſie bey allen ihrem Witze ſich ſo ſehr haben irren können. Fräulein Henriette iſt ganz vollkommen!

Maſuren. Ho! ſie machen mich noch närriſch! Ich weis ja wohl, was ich geſehen habe, was ich gehört habe, ich habe ja nicht geträumt; ich habe gewacht.

Die Baroneſſ. Nun! ſo kann ich doch den ſtarren Eigenſinn nicht länger ertragen! Gehen ſie! Herr von Maſuren! gehen ſie! ſie ſind meiner Hochachtung niemals würdig geweſen, und es fängt mich an zu reuen, daß . . .

Maſuren. Ja, ja! werden ſie nur böſe! werden ſie immerhin böſe! Ich laſſe mich nicht betrügen, das ſage ich ihnen! Sie mögen ſich nun gleich alle mit einander verſtehen. So fängt man mich nicht!

Die Baroneſſ. Ho! meine Geduld hat ein Ende!

Maſuren. Es iſt mir leid! . . . aber . . . Lottchen . . .

Die Baroneſſ. Nun? Lottchen?

Maſuren. Ey! darüber erſchrecken ſie? Lottchen iſt gewiß kein Narr, das verſichere ich ſie. Ich ſage es ihnen, daß ſie den liſtigſten Kopf von der Welt hat.

Die Baroneſſ. Wie gehört nun Lottchen hier zur Henriette?

Maſuren. Ach! ſie thun, als wenn ſie mich nicht verſtünden: Aber ſie hätten ſich vor Lottchen in Acht nehmen ſollen. Es giebt gar keine Kinder mehr: glauben ſie mirs!

Die Baroneſſ. Ich will des Todes ſeyn, wo ich ein einzig Wort von ihrem Gewäſche verſtehe! weil ſie aber doch weder mir, noch allen meinen Freunden glauben wollen, ſo wollen wir ſie bald ſtumm machen. Komm her, Henriette! ſprich einmal und zeige, ob du ein dummes Thier biſt.

Henriette. Ach! ich weis nicht mehr, was ich bin!

Die Baroneſſ. Was? ſo rede doch! koſtet es

denn ſo viel Mühe, ein Mädchen zum Reden zu bringen?

Henriette. Was ſoll ich ihnen ſagen? Alles, was ich ſagen kann, iſt, daß ich faſt verzweifele.

Die Baroneſſ. Du verzweifelſt? und warum?

Henriette. Mich überfällt eine Betrübniß, eine Schwermuth, daß ich mich der Thränen nicht enthalten kann. (Sie weint.)

Die Baroneſſ. Je! mein Kind! was iſt dir denn?

Der Amtsh. Es iſt ihre böſe Stunde.

Die Baroneſſ. Sie haben mich zum Narren mit ihrer böſen Stunde!

Henriette. Ja! wenn ich den Maſuren ſehe, ſo kömmt er mir ſo närriſch, ſo ungereimt, ſo lächerlich, ſo abentheuerlich vor, daß ich mich des Lachens nicht enthalten kann. Ha! ha! ha! ha! ha!
(Sie lacht, was ſie kann.)

Die Baroneſſ. O Himmel! ſollte die Liebe ſie wohl närriſch gemacht haben!

Henriette. (nimmt den Maſuren bey der Hand.) Verzagen ſie nicht, liebſter Treuendorf!

Maſuren. Ich Treuendorf?

Henriette. Verzagen ſie nicht, ſage ich! Wie? er ſchlägt die Augen gen Himmel? Die Wuth ſtehe ihm an der Stirne geſchrieben? Was will er machen? Er ziehe den Degen? Er will ſich ermorden! Ach! Grauſamer! Ermorde mich! ehe du dir das Leben nimmſt! Ja ich will ſterben. (Maſuren läuft auf eine andre Seite, ſie läuft ihm nach.) Der Undankbare fliehe mich? er entreißt ſich mir, ſeinen raſenden Anſchlag

Die Baroneſſ. Ich kann ſchwören, daß ich ſie anitzt zum erſten male ſo ſehe. Unfehlbar hat der Widerwillen gegen meinen Vetter ihr den Kopf verrückt gemacht.

Der vierte Auftritt.

Die vorigen. Michel mit einem Briefe.

Michel. Können ſie mir nicht ungefähr ſagen, wo hier ein gewiſſes Ebentheuer herum läuft, das ich ſuche?

Maſuren. Wer ſoll das Ebentheuer ſeyn?

Michel. Ha! ha! ha! Sie ſind es ſelbſt.

Maſuren. Je du Beſtie! wenn mich nicht die Ehrfurcht vor den Damen zurücke hielte; ſo wollte ich dich reden lehren: du haſt es eben ſo wohl an mir verdient, als dein Camerad.

Michel. Ey nun! werden ſie nicht böſe! Hier bringe ich ihnen ein kleines Liebesbriefchen, das ſie wohl wieder gut machen wird.

Maſuren. Ein Liebesbriefchen? und von wem?

Michel. Von einem ſchönen ſchammarirten Herren, der zur kleinen Gartenthüre herein gekommen iſt. Er kam gerade auf mich zu. Guten Tag, mein Freund! ſprach er. Schönen Dank, gnädiger Herr! ſagte ich. Wißt ihr nicht, ſprach er, ob hier ein gewiſſer Herr von Maſuren im Schloſſe iſt? Ey ja, freylich wohl! ſagte ich ihm, ich kenne ihn wohl; er iſt ja leider! hier, welches der Fräulein Henriette ſehr ungelegen iſt. Ho! das iſt mir eine große Freude!

ſprach er, ich will ſie bald von ihm erlöſen. Da! ſagte er, bring ihm dieſen Brief von meinetwegen, und hier haſt du ein Trinkgeld! Ich war auch kein Narr nicht; ich nahm als ein ehrlicher Kerl den Brief, und zween Ducaten, die er mir in die Hand ſteckte, und da bring ich ihnen, was für ſie gehört.

Die Baroneſſ. Leſen ſie doch laut. Ich wollte faſt rathen, wo der Brief herkommen mag.

Maſuren lieſt mit Zittern.

Ehe ſie die Baroneſſinn Henriette heirathen können, bin ich ſehr neugierig, vorher zu wiſſen, ob ſie dieſelbe beſſer verdienen, als ich? Ich erwarte ſie in dem kleinen Wäldchen, wo wir dieſe Unterſuchung anſtellen wollen. Kommen ſie bald zu mir dahin; ſonſt werde ich ſie aufſuchen, und ſollten ſie auch im Innerſten der Erde verborgen ſtecken.

Der Oberſte von Treuendorf.

Fr. v. Jagdh. Der Handel iſt ernſthaft; ſie werden ſich doch mit Ehren heraus zuziehen wiſſen?

Maſuren. Mit rechten großen Ehren, geben ſie nur Acht. (zu Micheln.) Mein Freund! ſagt ihr dem Herren, der euch dieſen Brief gegeben hat, daß wir uns über der Frage, wer von uns beyden das Fräulein Henriette haben ſoll, gar im mindeſten nicht ſchlagen dörfen: wenn er ſie haben will, ſo ſteht ſie ihm zu Dienſten; ich trete ſie ihm ſehr gern ab, (Michel geht ab.) Ich? ich ſollte mich um eine Raſende ſchlagen? Ich habe keinen Hals für ſie übrig!

Die Baroneſſ. Sie geben mir alſo mein Wort zurück, daß ſie von mir bekommen hatten?

Maſuren. In aller Form Rechtens, wie es vor Gerichte nur beſtehen kann. Dieſe Geſellſchaft ſoll Zeuge ſeyn, daß ſie ihr Wort zurücke nehmen, und ich meines auch.

Die Baroneſſ. Ach! nehmen ſie es ja zurück, ich wollte, daß ich es nimmermehr bekommen hätte!

Henriette (ſteht ſchleunig auf, worüber der Amtshauptmann und Maſuren erſchrecken) Iſt das ihr Ernſt, gnädige Mama?

Die Baroneſſ. Ach! ſie erkennt mich wieder! Ja, mein allerliebſtes Kind! das iſt von Grunde meiner Seelen mein Ernſt

Henriette. Verſprechen ſie mir auch vor dieſer ganzen Geſellſchaft, daß ſie ſich meiner Verbindung mit dem Herren von Treuendorf nicht mehr widerſetzen wollen?

Die Baroneſſ. Der Himmel ſtrafe mich, wofern ich ein einzig Wort mehr dagegen einwende!

Henriette. Ich ſtatte ihnen auf den Knien den Dank für dieſe Gnade ab und bitte ſie wegen des Schreckens, ſo ich ihnen gemacht, tauſendmal um Verzeihung. Ich bin, dem Himmel ſey Dank dafür! weder dumm, noch raſend.

Der Amtsh. Oh ho! Das iſt wieder was neues!

Henriette. Sondern ich habe mich nur ſo geſtellt, um den Herren von Maſuren abzuſchrecken. Verzeihen ſie der Liebe dieſen Kunſtgriff, deſſen ich mich bedient habe, und der mir ſo wohl gelungen iſt.

Maſuren. Nunmehro redet ſie ganz geſcheidt.

Die Amtsh. Das iſt gar nichts närriſches mehr.

Maſuren. Ich glaube wahrhaftig! ſie hat auch ihre kluge Stunden.

Die Baroneſſ. Wie? meine Tochter, iſt es möglich, daß du dich ſo ſehr haſt verſtellen können?

Henriette. Ich ſchäme mich nur ihrentwegen, gnädige Mama. Meine Urſache ſey ſo gerecht, als ſie immer wolle, ſo bin ich doch ſtrafenswürdig; weil ich ſie hintergangen habe. Es iſt auch nicht ohne Widerſtand geſchehen, allein ich mußte mich ſchon dazu entſchließen, oder den von Treuendorf verlieren. Meine Liebe zu ihm, und mein Haß gegen den Herren von Maſuren, haben über die Ehrfurcht geherrſcht, die ich ihnen ſchuldig bin. Schelten ſie mich, ſtraſen ſie mich; ich will alles geduldig leiden. Wenn nur meine Reue ſie rühren und bewegen kann, in mein Glücke zu willigen.

Die Baroneſſ. Ich ſchätze mich ſo glücklich, daß mein Schrecken keinen Grund gehabt, daß ich dir gern mein Wort von neuem gebe, und mich deinem Wunſche nicht länger widerſetzen will. Nun ſehen ſie einmal, Herr Vetter, ob meine Tochter dumm iſt?

Maſuren. Ich berſte faſt, daß ichs geglaubt habe. Jetzund bin ich der Narr!

Die Baroneſſ. Wo iſt denn der Oberſte von Treuendorf?

Henriette. Ich glaube, er wird zu meinem Vater gegangen ſeyn.

Die
Deutſche
Schaubühne,

nach den
Regeln und Muſtern der Alten,
Vierter Theil,
darinn ſechs neue deutſche Stücke
enthalten ſind,
Nebſt einer Fortſetzung
des Verzeichniſſes deutſcher Schauſpiele,
ans Licht geſtellet
von
Joh. Chriſtoph Gottſcheden.

Dem
Hochwohlgebohrnen Herrn,
HERRN
Ferdinanden,
Freyherrn
von Münchauſen,
Erbherrn auf Aplern
und Nienfeld,
Sr. Hochfürſtlichen Durchlauchtigkeit,
des Herzogs zu Braunſchweig und Lüneburg
Hochbeſtallten Droſten, Hochfürſtlichen Kammerjunkern, wie auch Kaiſerl. Reichspoſtmeiſtern in Braunſchweig,

Meinem Gnädigen Herrn,

Einige Schauſpiele, dabey ich keine Jahrzahl gefunden habe.

Jacob Rüffs luſtig Spiel, von Erſchaffung Adams und Heva, auch ihrer beyder Fall im Paradieß. Zürch bey Froſchowern.

Brunneri Comedia von Iſaac und Rebecca, bey Samuel Seefiſch. 8.

Joſt Meurers Heſter, ein nüw Spyl, darinn erzehlt wird, wie Gott ſin Volck durch Heſter von dem mordlichen Vffſatz Hamanns erloßt, vnd ihn geſtürtzt vnd geſtrafft hat. Zürch, 8.

Ein geiſtlich Spyl von der Empfängnuß vnd Geburt Jeſu Chriſti, auch dem, welches ſich vor, bey, vnd nach der Geburt verloffen hat, durch Jacobum Fünklin. Zürch, 8.

Ein tröſtlich vnd boßirlich Spiel, auß dem 11 Capitel Johannis, vom Lazaro, welchen Chriſtus von den Todten am 4 Tag erwecket hat, durch Jacobum Fünklin. Zürch bey Froſchowern. 8.

Joſt Meurers Comedia von Belägerung der Statt Babylon in Chaldäa, vnder Balthaſar dem König daſelbſt, beſchrieben auß dem Propheten Eſaia, Jeremia vnd Daniele: zu Zürch bey Froſchowern, 8

M. Chriſtiani Schön Aſotus poenitens, darinn nicht allein die groſſe Vnart der böſen Jugend, ſondern

auch

Hochwohlgebohrner
Freyherr,

Gnädiger Herr Droſt,

So ausgemacht es iſt, daß der deutſche Adel in uralten Zeiten ſeinen Urſprung meiſtens dem tapfern Gebrauche der Waffen zu verdanken gehabt: ſo gewiß iſt es gleichwohl,

Der Baron. Ja, ja, das war recht klug geredt! das war recht fein angemerkt, meine liebe Baroneſſinn! Nun, weil der Herr von Jagdhauſen von altem Adel iſt, ſo ſteht es ihm frey, die Frau Amtshauptmanninn zu küſſen.

Der Amtsh. Zu küſſen?

Der Baron. Ja! und zwar in ihrer Gegenwart, Herr Amtshauptmann.

Herr v. Jagdh. Ach! allerliebſter Baron! ich muß dich umarmen! Du biſt das letzte ehrliche deutſche Blut in der Welt!

Der Baron. Ja, ja! ich bin ehrlich! ehrlich bin ich! aber wir wollen von ernſthaften Dingen reden.

Herr v. Jagdh. Von Herzen gern! ich bin im Stande, dir mit gutem und klugem Rathe beyzuſtehen.

Der Baron. Dünkt dichs nicht, daß meine Henriette klüger iſt, als der garſtige Maſuren da?

Herr v. Jagdh. Ganz gewiß! gib ſie dem poetiſchen Thiere nicht!

Maſuren. Sie ſehens, Frau Muhme, wie man mit mir umgehe!

Die Baroneſſ. Sie ſind trunken, das entſchuldigt ſie.

Herr v. Jagdh. zum Baron. Höre mir recht zu! Ich rathe dir, daß . . .

Der Baron. Du haſt recht! Du haſt recht! man kann nichts darwider einwenden, denn die Erfahrung lehrt uns, daß . . . daß nichts natürlicher ſey . . . als . . . als eine Amtshauptmanninn zu küſſen.

Die Amtsh. O! ſchön! wie kam ich da hinein?

Der Baron. Und wie du ſehr weislich geſagt haſt; weil Maſuren ein Poet iſt, ſo muß man ihn zum Teufel jagen.

Herr v. Jagdhauſen. Oder zum Fenſter hinaus ſchmeißen: Das iſt mein Rath!

Der Baron. Ich danke dir dafür! Ich will ihn mir zu Nutze machen. Komm mit mir, und trinke eins drauf!

Herr v. Jagdh. Ja! komm!

(ſie umarmen ſich, und gehen taumelnd fort.)

Der zehnte Auftritt.

Frau von Jagdhauſen. Die Baroneſſinn.
Herr v. Maſuren. Der Amtshauptmann.
Die Amtshauptmanninn.

Maſuren. Nun werden ſie ſich vollends den Reſt geben, und hernach werde ich nicht ſicher vor ihnen ſeyn.

Die Baroneſſ. Fürchten ſie nichts, das Frauenzimmer nimmt ſie in Schutz; und ich ſtehe ihnen dafür, daß ſie in einer Stunde mehr Luſt zu ſchlafen, als ſich zu ſchlagen haben werden. Wir wollen uns indeſſen die Zeit, ſo ſie uns laſſen, zu nutze machen, und unterſuchen, wer in Anſehung der Henriette unrecht hat, ſie, oder ich?

Maſuren. Wie? Frau Muhme? ſie bleiben darbey? ſie unterſtehen ſich mir noch immer vorzureden,

Der fünfte Auftritt.

Die vorigen. Der Boron. Herr von Jagdhauſen.

Hr. v. Jagdh. trunken. Ich bin mit dem Menſchen wohl zufrieden, du mußt ihn zum Schwiegerſohne nehmen.

Der Baron. trunken. Ja, ja! er ſolls ſeyn; weil ichs ihm verſprochen habe.

Hr. v. Jagdh. Er iſt eines meiner beſten Freunde Sohn, und du mußt ihm helfen.

Der Baron. Die Sache iſt richtig. Ihr Diener, Herr von Maſuren! es iſt mir lieb, daß ich ſie hier ſehe; wenn werden ſie wegreiſen?

Maſuren. Je eher, je lieber! das können ſie glauben!

Hr. v. Jagdh. Daran werden ſie ſehr klug thun: Denn wir haben eben itzt einen gewiſſen jungen Cavalier geſprochen, dem ihr ganzes Weſen eben ſo ſehr zu misfallen die Ehre hat, als mir. Ich rathe ihnen, daß ſie ihm ungebethen Platz machen, ſonſt hat er ihnen etwas aus dem Stegereife zugedacht, das ihnen nicht gefallen wird.

Maſuren. Ich verſpreche ihnen, daß wir keinen Streit mit einander haben werden.

Der Baron. Henriette, komm her! ich will dir was ſagen: Ich verbiethe dir, den Herren von Maſuren zu heirathen; und mure mir nicht dagegen!

Henriette. Ich will nichts anders ſagen, als daß ich ſie meines Gehorſams in dieſer Sache verſichere.

Der Baron. Klug geantwortet! Ich habe dir ſchon einen andern Mann ausgeſucht, und befehle dir, ihn dieſen Abend zu heirathen.

Henriette. Ach! alles, wie ſie es befehlen werden.

Die Baroneſſ. Darf man ſie wohl fragen, wie der andre Bräutigam heißt, den ſie ihr zugedacht haben?

Der Baron. Es iſt ein vornehmer, reicher, wohlgewachſener, artiger, und geſchickter Cavalier, mit Namen . . . Niklas.

Die Baroneſſ. Niklas? Der Gärtnerknecht? Das iſt ein vortrefflicher Anſchlag!

Hr. v. Jagdh. Ja, ja! der iſts. Niklas, ſonſt Oberſter von Treuendorf.

Die Baroneſſ. Niklas, ſonſt Oberſter von Treuendorf? Sie ſind noch beyde ſo voll, daß ſie nicht wiſſen, was ſie reden!

Der Baron. Ey! wir verſtehen uns ſehr wohl, Frau Baroneſſinn! Treuendorf und Niklas - das iſt, als wenn man ſagen ſollte . . . Pechſchwarz oder ſchwarz Pech.

Die Baroneſſ. Der Henker mag wiſſen, was ihr haben wollt!

Hr. v. Jagdh. Sehen ſie hier einen Menſchen, der es ihnen erklären ſoll.

Der ſechſte Auftritt.

Der Amtshauptmann. Die Amtshauptmanninn. Der Baron. Die Baroneſſinn. Herr v. Jagdhauſen. Frau v. Jagdhauſen. Fräulein Henriette. Herr v. Maſuren. Fräulein Charlotte. Herr von Treuendorf in einem verbrämten Kleide. Michel als Kammerdiener gekleidt.

Der Baron. Komm er her! Herr Schwiegerſohn!

Die Baroneſſ. Was ſehe ich? Das iſt ja, wo ich nicht irre, Niklas?

Michel. Und hier iſt Michel, zu ihrem Befehle, als Kammerdiener.

Die Baroneſſ. (bey Seite.) Ich berſte vor Verdruß und Zorn; aber ich darf mich nichts merken laſſen.

Treuendorf. Sie ſehen, meine Frau Baroneſſinn, daß die Liebe hier viel ſeltſame Veränderungen wirket; ſie hat Fräulein Henrietten dumm gemacht; mich aber in einen Gärtnerknecht verſtellt, und itzt giebt ſie mir meine ehemalige Geſtalt wieder.

Die Baroneſſ. (für ſich) Wie ſie mich betrogen haben!

Der Baron. Ich verzeihe es ihnen, wegen der Erfindung.

Die Baroneſſ. Nun wundre ich mich nicht mehr, Herr Niklas, daß ihnen mein Vetter ſo ſehr zuwider war.

Treuendorf. Verzeihen ſie mir meine Verſtellung, und beſtätigen ſie mir ihr gegebenes Wort.

Die Baroneſſ. Ich habe es geſchworen, drum muß ich es wohl halten; wenn ich gleich nicht wollte. Meinethalben nehmen ſie meine Tochter, weil es nicht anders ſeyn kann.

Der Baron. Nun, meine Tochter, da ſiehſt du nun, daß ich doch Herr im Hauſe bin; ich befehle dir, den Herrn Oberſten zu nehmen, oder ich enterbe dich.

Henriette. Gewiß! gnädiger Herr Vater, ich bin viel zu gehorſam, mich dieſem Unglücke zu unterwerfen. Ich werde ihnen gehorchen, ſo bald ſie es befehlen werden.

Herr v. Jagdh. Wohlan, lieben Kinder! ich ſage euch im Namen, und von wegen des Herren Baron von Altholz, daß ihr euch die Hände geben ſollt.

Fr. v. Jagdh. Sie haben ſo viel Witz und Fleiß angewandt, um glücklich zu werden, daß ſie es wohl verdienen zu ſeyn.

Die Amtsh. Der Meynung bin ich gleichfalls.

Der Amtsh. Und ich wunſche ihnen von Herzen Glück dazu.

Charlotte. Herr von Maſuren, vergeſſen ſie es nur nicht, daß ſie mir über zwey Jahre die Ehe verſprochen haben.

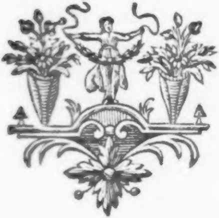
Maſuren. Ha! du kleines Aas, haſt mich auch zum Narren gehabt!

Charlotte. Meynen ſie wohl, daß ich klug genug bin, einmal ihre Frau zu werden?

Maſuren. Oh! du Schelm! nur gar zu klug!

Mein Irrthum iſt nun aus, itzt hab ichs erſt gelernet,
Wie ſehr mein alter Schluß ſich von der That entfernet:
Drum ändert ſich mein Sinn, und ich geſteh es frey,
Daß ein gelehrtes Weib der Teufel ſelber ſey.

Ende des dritten Theils.



wohl, daß in neuern Zeiten auch die Gelehrſamkeit, und die Liebe zu freyen Künſten und Wiſſenſchaften, den älteſten Geſchlechtern, manchen neuen Glanz verſchaffet haben.

Eure Hochfreyherrliche Gnaden ſelbſt können aus Dero eigenem Geſchlechte, welches ſich ſeit undenklichen Zeiten her, ſowohl durch den Degen, als durch die Feder hervorgethan, die beſten Beweiſe dieſer Wahrheit hernehmen, und ſie faſt durch ſo viel merkwürdige Beyſpiele beſtätigen, als edle Glieder der vortreffliche Münchauſiſche Stammbaum aufzuweiſen hat.

Alle Welt erinnert ſich noch mit Ehrfurcht, und die braunſchweigiſchen Lande mit innigſter Betrübniß, Dero ihr ſo zeitig entriſſenen Herrn Vaters, des Hochfürſtlichen Geheimten Raths und oberſten Staatsminiſters; als eines Mannes, der ſeinen ganzen Stamm durch Wiſſenſchaft und Einſicht in die vollkommenſte Staatskunſt, gezieret, und allen andern Zweigen deſſelben ein unvergleichliches Muſter der Nachfolge hinterlaſſen hat. Und es iſt alſo kein Wunder, daß auch **Eure Freyherrliche Gnaden**, dieſen Dero Geſchlechte ſo eigenen Ruhm zu erhalten, gleichfalls die Wiſſenſchaften allen andern Beſchäfftigungen vorgezogen haben.

Leiden und Leipzig wiſſen es zur Gnüge, mit wie vielem Triebe **Eure Hochfreyherrliche Gnaden** die freyen Künſte, die Weltweisheit, die Geſchichte und die Rechte getrieben: und ich ſelbſt könnte davon ein glaubwürdiges Zeugniß ablegen, wenn es nöthig wäre.

Dieſe Liebe nun zu den freyen Künſten überhaupt hat ſich bey **Eurer Hochfreyherrlichen Gnaden** auch auf die Dichtkunſt, und auf eine der wichtigſten Arten derſelben, ich meyne die theaallmählich vertrieben würde. Ich habe mich alſo an die Spöttereyen, die man blindlings gemacht hat, ehe man noch gewußt, worüber man geſpottet, nicht gekehret; ſondern will von ſolchen übereilten Richtern, mich auf das Urtheil unparteyiſcher Leſer und Zuſchauer berufen. Sollten aber ja ſchärfere Augen, als die meinigen geweſen, an der jungen Muſe eines angehenden Dichters, noch einige Flecken wahrnehmen; ſo werden ſie dieſelben mit gehöriger Art zu entdecken wiſſen: und ich verſichere in ſeinem Namen, daß er ſich, wenn ſie Grund haben, darnach künftig achten, und nach der Beſcheidenheit, die ihm eigen iſt, mit Dank erkennen wird.

Ich komme auf das ſechſte Stück, welches die Auſtern betitelt, und ebenfalls der erſte Verſuch eines andern jungen Dichters iſt, den er in der comiſchen Dichtkunſt gethan hat. Ein jeder wird leicht ſehen, daß der Ort dieſer Fabel eine niederſächſiſche hohe Schule iſt. Der Herr Verfaſſer ſelbſt iſt ein Niederſachſe, und ich freue mich recht, daß alle Haupttheile von Deutſchland, an dieſem Bande meiner Schaubühne, und der Ehre, die unſerm Vaterlande davon zuwächſt, Theil haben. Denn wenn ſich die Oberländer, den Verfaſſer der Banize, als einen Regenſpurger; das mittlere Deutſchland, den Urheber des Hermanns und geſchäfftigen Müßiggängers, als einen Meißner; und die niederdeutſchen Provinzen den Verfaſſer des Aurelius, als einen Mecklenburger, zueignen können: ſo kann ſich auch Preußen die Ehre der ungleichen Heirath zuſchreiben, weil es das Vaterland von dem Urheber derſelben iſt. Uebrigens habe ich von dieſem Stücke nichts mehr zu ſagen, als daß es nur ein Nachſpiel iſt, und zu einiger Abſchilderung des akademiſchen Lebens junger Leute dienen wird. Indeſſen aber wird es vielen Comödianten, die einen Mangel an kleinen Stücken verſpüren, ſehr lieb ſeyn, auch dergleichen Stücke in dieſer Schaubühne anzutreffen: wie ich mich denn auch künftig befleißigen will, in jedem Bande derſelben, die noch folgen möchten, ihnen eins, oder ein Paar von dieſer Gattung zu liefern.

Nun war ich zwar Willens, noch ein andres Nachſpiel, welches mir der Herr Prof. Detharding in Altona, aus dem Däniſchen des Herrn Prof. Holbergs in Kopenhagen überſetzt, nämlich den geſchwätzigen Balbier, ſtellen können; wenn man nämlich lauter ordentlich eingerichtete Stücke hat liefern wollen.

Wie ich mich nun insbeſondere darüber vergnüge, daß ich im Stande bin, dieſem in der Vorrede des erſten Theiles gethanen Verſprechen ein Gnügen zu thun; indem ſich verſchiedene gute Köpfe hervorgethan, die ſich durch meine patriotiſche Aufmunterung bewegen laſſen, ihre eigene Kräfte zu verſuchen, und nicht länger unſern Nachbarn, als blöde Kinder, nachzulallen: ſo ſtatte ich unſerm werthen Deutſchlande meinen aufrichtigen Glückwunſch dazu ab, daß es ſich nunmehro auch dieſes Theils der Ehre in den freyen Künſten und ſchönen Wiſſenſchaften nicht mehr entblößet ſehen darf. Es iſt noch ſo lange nicht, daß uns ein frecher Ausländer für unvermögend erkläret, ſelbſt etwas eigenes in dieſer Art der Dichtkunſt hervorzubringen. Man beſchuldigte Deutſchland, daß es noch keine ſelbſt ſchaffende Geiſter, (Eſprits createurs,) aufweiſen könne; die ſich mit eigenen Erfindungen theatraliſcher Fabeln hervorgethan hätten. So falſch nun dieſe Beſchuldigung befunden wird, wenn man die große Menge deutſcher Schauſpiele erwegen will, die Deutſchland ſeit drittehalb hundert Jahren ſchon in öffentlichen Druck ausgeben laſſen; wie aus dem Verzeichniſſe erhellet, das ich in dem II. und III. Theile dieſer Schaubühne bekannt gemacht, und dazu ich bey dieſem IV. Theile eine ſehr anſehnliche Ergänzung geben will: ſo überflüßig wird man ſolches verwegene Urtheil, auch durch dieſe neue Exempel widerlegen können, als welche nicht nur deutſche Originale, ſondern auch gute und regelmäßige Originale ſind, die es mit den beſten Stücken ſeiner Nation aufnehmen können; die doch größtentheils nicht einmal ganz aus franzöſiſchen Köpfen entſprungen, ſondern theils aus den Alten, theils aus den Spaniern, theils aus den Welſchen entlehnet, nachgeäffet, oder zuſammen geſtoppelt ſind.

Ich kann auch auf dieſen IV. Theil meiner Schaubühne um deſto freyer ſtolz thun; da ich ſelbſt keinen andern Theil daran habe, als daß die darinn enthaltenen Schauſpiele gleichſam vor meinen Augen entſprungen ſind. Es ſind ſo zu reden lauter Pflanzen, die nicht auf meinem Boden gewachſen ſind, und außer einiger Pflege und Aufſicht, mir ganz und gar nichts zu danken haben. Zwar könnte ich noch hinzuſetzen, daß auch die ſämmtlichen geſchickten Verfaſſer, zuerſt durch meine critiſche Dichtkunſt, und die in den erſten Theilen dieſer Schaubühne enthaltenen Stücke aufgemuntert und angefeuert worden, ſelbſt ſolche tragiſche und comiſche Verſuche zu wagen. Ich könnte noch ferner mit Grunde beyfügen, daß ſelbige auch in verſchiedenen Theilen der freyen Künſte meine Zuhörer geweſen. Doch, da ich ſo eitel nicht bin, mir alles das Gute zuzueignen, was gute Köpfe, die außer meinen Lectionen und Büchern auch andere Hülfsmittel, ihre Wiſſenſchaft und Einſicht zu ſtärken, angewandt, in ihren Werken zeigen: ſo laſſe ich einem jeden Urheber ſolcher Arbeiten gern ſeinen ganzen Ruhm; wenn er mir gleich, aus beſonderm Vertrauen die Ehre gethan, mir nicht nur den Entwurf zu ſeinen Stücken, ſondern auch die Ausarbeitung ſelbſt, nach und nach vorzuleſen, oder doch ſtückweiſe meiner Beurtheilung zu unterwerfen. Sind ſie darinn der Vorſchrift des Horaz gefolget, die er dem jungen Piſo in ſeiner Dichtkunſt gegeben:

Si quid tamen olim
Scripſeris, in Meti deſcendat iudicis aures.

So bin ich der Pflicht eines ſolchen Spurius Metius Tarpa, oder eines Quinctilius Varius aufs beſte nachgekommen, die gleichfalls Horaz ſehr ſchön beſchrieben hat:

Quinctilio ſi quid recitares: Corrige ſodes,
Hoc, aiebat, et hoc. Melius te poſſe negares,
Bis, terque expertum fruſtra: delere iubebat,
Et male tornatos incudi reddere verſus.

— — — —

Vir bonus et prudens verſus reprehendet inertes,
Culpabit duros, incomtis allinet atrum
Tranſverſo calamo ſignum; ambitioſa recidet
Ornamenta, parum claris lucem dare coget.
Arguet ambigue dictum, mutanda notabit,
Fiet Ariſtarchus.

Doch es iſt nunmehr Zeit, auf alle Stücke insbeſondere zu kommen, und dem geneigten Leſer eine vorläufige Nachricht davon zu geben. Das erſte Trauerſpiel iſt Hermann, der große Held der Deutſchen, der ſein Vaterland durch eine preiswürdige That, von dem ihm bereits obſchwebenden Joche der Römer errettet; indem er den römiſchen Feldherrn, Varus, mit etlichen Legionen aufs Haupt geſchlagen, und den Kaiſer Auguſt zu der Verzweifelung gebracht, daß er mit dem Kopfe wider die Wand gelaufen, und gerufen: Vare! redde legiones meas! Wie nun dieſe Heldenthat eines deutſchen Fürſten, der für die deutſche Freyheit geſtritten, eines unſterblichen Andenkens wohl werth war: alſo iſt uns dieſelbe von den Geſchichtſchreibern mit vielen Umſtänden aufgezeichnet worden. Dieſe hat ſich nun der Herr Verfaſſer, der ſich voritzo, als Secretär bey der Königl.

Pohlniſchen und Churſächſiſchen Geſandſchaft, am Däniſchen Hofe befindet, ſo viel es die Regeln der Schaubühne erlaubten, zu Nutze gemacht. Bey den Franzoſen zwar hat ſich ſchon vor hundert Jahren der berühmte Scudery an dieſes Stück der deutſchen Hiſtorie gemacht; auch ſein tragiſches Stück 1644 in 4. unter dem Titel Arminius, ou les Freres ennemis, ans Licht geſtellet. Aus der 1733 zu Paris, ohne Namen des Verfaſſers, in groß 8 ans Licht geſtellten Bibliotheque des Theatres, ſehe ich, daß dieſes Stück unter ſechzehn andern, die Scudery gemacht, das letzte geweſen. Ich weis aber nicht, was ich von dem Urtheile halten ſoll, welches der Verfaſſer hinzuſetzet: Au reſte, cette Tragedie d'Arminius, parmi des traits rejouiſſans, en a quelques autres d'une beauté remarquable. Denn es iſt ſchwer zu glauben, daß die traits rejouiſſans, **die luſtigen Stellen oder Einfälle**, einem Trauerſpiele Ehre bringen können; wenn man es nicht ſelbſt vor Augen gehabt, und im Zuſammenhange leſen können.

Das andere Stück, das die Franzoſen von unſerm Hermann gemacht, iſt gleichfalls im vorigen Jahrhunderte, nämlich 1684, und alſo 40 Jahre nach dem erſten, ans Licht getreten. Der Urheber iſt Campiſtron geweſen, wie die angezogene Bibliotheque des Theatres ihn nennet; oder Capiſtron, wie wir ihn in der Sammlung ſeiner Trauerſpiele, die 1695 in 12 zu Amſterdam herausgekommen, und Les Oeuvres de Mr. Capiſtron, betitelt iſt, gleich vorne genennt antreffen. Allein wer dieſes Stück mit unſerm deutſchen gegen einander halten will, der wird ohne mein Erinnern wahrnehmen, daß beyde, außer der nothwendigen Geſchichte, die den Stoff zu beyden an die Hand gegeben, nicht das geringſte gemein haben. Ueberhaupt wird man auch ſehen, daß ein Franzoſe die wahre Größe eines deutſchen Helden, bey weitem nicht ſo natürlich vorzuſtellen gewußt, als ein deutſcher Dichter; der ſelbſt ein deutſches Blut in den Adern, und die Neigung zur deutſchen Freyheit im Herzen, mit der Gabe des poetiſchen Witzes verbunden hat. Wer indeſſen auf die Aehnlichkeiten der Stadt Rom zu Auguſts Zeiten, mit dem heutigen Paris; und die Herrſchſucht der Römer mit der franzöſiſchen, in Gedanken zuſammen hält: der wird bey Durchleſung dieſes Hermanns, oder bey Aufführung deſſelben, ein doppeltes Vergnügen empfinden; und vielleicht gar auf die Gedanken gerathen, als hätte der Herr Verfaſſer mit Fleiß ſein Stück auf die itzigen Umſtände eingerichtet, um ſeine Leſer nicht nur zu beluſtigen, ſondern auch zu erbauen.

Von dem andern Stücke dieſes Bandes, welches ein Luſtſpiel iſt, und eine **ungleiche Heirath**, eines bürgerlichen mit einem Fräulein vorſtellet, habe ich nicht Urſache, viel zu erinnern. Es iſt ſelbiges aus einer Feder gefloſſen, die ſich ſchon in den erſten Theilen dieſer Schaubühne, ſowohl mit tragiſchen als comiſchen Arbeiten beliebt gemacht: und ich zweifle nicht im geringſten, daß ſie nicht auch in dieſem Originalſtücke eben ſo glücklich ſeyn ſollte, den Beyfall der Kenner zu erhalten. Sie hat ſich darinn mehr die edle Art der Luſtſpiele des Herrn Destouches, als die niedrigen molieriſchen Comödien zum Muſter genommen; und alſo gezeiget, daß die deutſchen Köpfe auch auf eine feine Art zu ſcherzen geſchickt ſind, wenn ſie eine gewiſſe Auferziehung bekommen, und Gelegenheit gehabt, mit Leuten umzugehen, die nicht nur über den Pöbel, ſondern auch über den Mittelſtand erhaben ſind. Die Sittenlehre, die darinnen herrſchet, wird eben ſo untadelich ſeyn, als die Schreibart; die mehr nach des Terenz ſeiner ſchönen Natur, als nach des Plautus ſeiner niedrigen und fehlerhaften ſchmecket. Alle Grobheit und Ungezogenheit iſt weit daraus verbannet, und wie Boileau jenen zu einem Muſter gegeben hat, aus welchem Tone die franzöſiſche comiſche Bühne reden ſollen: ſo kann man dieſes Luſtſpiel allen, die ſich bey uns auf die comiſche Schreibart legen wollen, zu einem Vorbilde anpreiſen. Indeſſen will der Urheber dieſes Stückes noch zur Zeit nicht bekannt ſeyn, ſondern wie Apelles hinter ſeiner Tafel, erſt die Urtheile der Kenner erwarten.

Das dritte Stück iſt Aurelius, ein Trauerſpiel. Die Geſchichte iſt römiſch, und aus den Zeiten Trajans hergenommen, und den Stoff dazu hat die Hiſtorie an die Hand gegeben. Der geſchickte Herr Verfaſſer, der aus Roſtock gebürtig iſt, und ſich itzo, ſeine Wiſſenſchaft in den Rechten vollkommener zu machen, allhier in Leipzig aufhält, hat uns ſchon unter dem Namen Alceſt, ein Trauerſpiel im Drucke geliefert. Dieſer Aurelius iſt alſo ſein anderer Verſuch, womit er der Welt vor die Augen tritt: und es iſt kein Zweifel, daß er an Stärke und Regelmäßigkeit dem erſten weit vorgeht. Hat Hermann die Leſer mit trefflichen Gedanken, Lehrſprüchen und wohlgeſchilderten Charactern vergnüget: ſo wird gewiß Aurelius ſie mit beſwird man Mühe haben, dieſe Comödie in allen Stellen zu verſtehen; bloß weil man ſie nicht mit dem rechten Tone leſen und ausſprechen kann. Wird man ſie aber von oberſächſiſchen Comödianten ausſprechen hören: ſo zweifle ich nicht, daß man aus dem Tone ihrer Stimme beſſer, als aus den bloßen Worten, die Meynung ihrer Reden einſehen wird. Ich glaube gewiß, daß es uns auch zum Verſtande vieler griechiſchen und römiſchen Schriften, zumal der tragiſchen und comiſchen, auch bloß daran fehlet, daß wir den rechten Ton nicht wiſſen, wie manche Stelle bey ihnen ausgeſprochen worden.

Das fünfte Stück in der Ordnung iſt Baniſe, ein Trauerſpiel. Ich ſehe es vorher, daß dieſer Name ſchon bey meinen Leſern eine ſehr verſchiedene Wirkung haben, und theils ein Geſpötte, theils ein Vergnügen erwecken wird. Was das letzte betrifft, ſo wird es bey denen entſtehen, die des berühmten Zieglers ſogenannte aſiatiſche Baniſe, nicht ohne viele Beluſtigung und Bewegung, geleſen haben; und ſich wohl nicht leicht überwinden können, den Schauplatz zu verſäumen, ſo oft eine Bande deutſcher Schauſpieler, das bisherige daraus gezogene Stück angekündiget hat. Ihnen zu gefallen nun, habe ich hauptſächlich darauf gedacht, wie ſie durch die Vorſtellung einer regelmäßigern Baniſe, als die bisherige geweſen, beluſtiget werden möchten. Da ſich nun nicht nur ein gewiſſer gelehrter Mann, und öffentlicher Lehrer auf unſrer hohen Schule, ſchon vor zehn und mehr Jahren, auf mein Anrathen daran gemacht, auch nicht unglücklich darinn geweſen: ſo würde ich kein Bedenken getragen haben, dieſelbe unſerm Vaterlande vor Augen zu legen; wenn es nicht dem Herrn Verfaſſer, aus ihm beywohnenden Urſachen, beliebet hätte, dieſes ſein Trauerſpiel zu unterdrücken. Zu gutem Glücke hat ſich ein andrer junger Dichter, nämlich Herr Grimm aus Regensburg, der ſich itzo ſtudirens halber allhier befindet, an dieſe Arbeit gemacht. Er hatte dieſelbe ſchon ganz fertig, als er aus ſeiner Vaterſtadt hier anlangete: doch nach einigen Unterredungen, die ich darüber mit ihm hatte, und nach Durchleſung einiger critiſchen Schriften, die von der theatraliſchen Poeſie handeln, gefiel es ihm, ſeinen erſten Verſuch ganz zu verwerfen, und ſeine Baniſe nach einem ganz veränderten Entwurfe auszuführen. Meines Erachtens nun, iſt ihm dieſelbe ſo gelungen, daß man ſie nicht ohne

Vergnügung, und was das beſte iſt, nicht ohne die Leidenſchaften, die der Tragödie eigen ſeyn ſollen, das iſt, ohne Mitleiden und Schrecken, leſen und ſehen wird. Er iſt dabey, ſo viel es die dramatiſchen Regeln leiden, bey der ziegleriſchen Fabel geblieben. Das wenige, ſo er darinn geändert, iſt doch daraus hergenommen, und nur ins Kurze gezogen; oder auf eine erlaubte Art dazu gedichtet: als z. E. des Prinzen Xemin, der nach dem Romane ſchon todt iſt, ſeine Auftritte. Wie nun dieſelben die Wahrſcheinlichkeit nicht verletzen, der ganzen Tragödie aber eine beſondere Schönheit geben: alſo wird man die Regel des römiſchen Kunſtrichters darinnen nicht beleidiget finden:

Aut famam ſequere, aut ſibi conuenientia finge.

Was nun aber die Spötter betrifft, die ſich wohl zum Voraus, über eine in den critiſchen Beyträgen einmal angekündigte Baniſe, ſchon luſtig gemacht: ſo hoffe ich, daß ſie ſich nach dem, was ich nur itzo gemeldet, ſchon ſehr betrogen finden werden. Denn weit gefehlt, daß dieſe nunmehr ans Licht tretende Baniſe, diejenige Haupt- und Staatsaction ſeyn ſollte, die von den genannten Comödianten bisher mit Harlekinluſtbarkeiten vermiſcht, aufgeführet worden, und darinn ein rechtes Chaos von abgeſchmackten Zeuge, ohne Regel und Ordnung enthalten war: ſo wird man hier vielleicht mit einiger Beſchämung wahrnehmen, daß es nicht einmal diejenige iſt, die ich bey meiner damaligen Nachricht von dieſer Schaubühne, im Sinne gehabt; ſondern eine dritte, ganz neue Baniſe. Ich bin mein Tage kein Liebhaber von Romanen, am wenigſten aber von der aſiatiſchen Baniſe geweſen. Was auch von der ſchwülſtigen Schreibart dieſes Romans zu halten ſey, das hat man in den critiſchen Beyträgen, in einem eigenen Artikel davon, gewieſen. Indeſſen kann ich doch nicht in Abrede ſeyn, daß der Grund der ziegleriſchen Fabel etwas tragiſches in ſich hält, das geſchickt genug iſt, auch die härteſten Gemüther zu rühren. Eben dadurch aber hat ſich dieſes Buch, unter allen deutſchen Romanen, den größten Beyfall erworben; der ſich ſchon funfzig und mehr Jahre her erhalten hat, auch itzo noch erhält. Eine ſo rührende Fabel nun war es wohl werth, daß man die Schaubühne damit bereicherte; zumal da ſie auf deutſchem Grunde und Boden erſonnen war, und wenigſtens darzu dienen konnte, daß die alte Baniſe davon hier anzuhängen. Allein da die vorhergehenden Stücke ſchon alle die Bogen, die zu einem jeden Bande dieſer Schaubühne beſtimmet ſind, angefüllet hatten; überdem auch verlauten wollte, daß man in Hamburg die ſämmtlichen Luſtſpiele dieſes däniſchen Terenz deutſch herauszugeben, im Begriffe war: ſo habe ich dieſen Vorſatz geändert.

Wie ich nun in dem vorigen Jahre mit vielem Vergnügen vernommen, daß auf verſchiedenen Schaubühnen, ſonderlich in Berlin und Hamburg, die allermeiſten Stücke aus dieſer Sammlung wirklich aufgeführet, und mit großem Beyfalle der Zuſchauer aufgenommen worden: alſo muß ich auch abermal einiger geſchickter Schulmänner mit Ruhme erwähnen, die bereits verſchiedenes durch ihre Schüler vorſtellen laſſen. Denn außer dem, daß Herr M. Richter, Rector zu Annaberg, deſſen ſchon ſonſt mit Ruhme gedacht worden, 1742 den politiſchen Kannengießer, und das Schäferſpiel Atalanta, auf die Bühne gebracht: ſo hat auch der gelehrte Herr M. Heinitz, Rector zu Camenz, einer der vornehmſten Sechsſtädte in der Oberlaußnitz, nicht nur im 1740 Jahre ſchon, den ſterbenden Cato, ſondern auch im vorigen 1742 Jahre, den Verſchwender, und den Bramarbas, und zwar zu zwey verſchiedenen malen aufgeführet. Die Einladungsbogen dazu kann man ihres nützlichen Inhalts wegen in dem 30 Stücke meiner critiſchen Beyträge eingerücket finden. Hier will ich nur zu dem einen derſelben, einen kleinen Beytrag thun, darinnen er die Frage abhandelt: **Ob es auf Schulen nützlich ſey, die Jugend in Vorſtellung der Schauſpiele zu üben?** Es bejahet dieſelbe der Herr Rector mit ſehr gutem Grunde: und um dieſe ſeine Meynung mit den Zeugniſſen von ein Paar großen und berühmten Männern zu beſtätigen, will ich mich auf den theuren **Luther**, und auf den gelehrten **Werenfels** berufen. Der erſte hat die ſogenannten Schulcomödien höchlich gebilliget, wie ich aus ſeinen Tiſchreden erſehen: daraus ich aus dem 36 Cap. von Schulen, von dem 470 und 471 Bl. folgende Worte herſetzen will:

Der Comedien Nutz, vnd daß man die zu agiren geſtatten ſol.

Doct. Jonas Cellarius fragte **D. M. L.** vmb Rath. Es were ein Schulmeiſter in der Schleſien, nicht vngelehrt, der hette ihm fürgenommen, ein Comedien im Terentio zu agiren vnd ſpielen, viel aber ärgerten ſich dran, gleich als gebührte einem Chriſten-Menſchen nicht ſolch Spielwerck aus heydniſchen Poeten ꝛc. was er, D. Luther davon hielte? Da ſprach er: Comedien zu ſpielen ſol man um der Knaben willen, in der Schule nicht wehren, ſondern geſtatten vnd zulaſſen. Erſtlich, daß ſie ſich üben in der lateiniſchen Sprache. Zum andern, daß in Comedien fein künſtlich ertichtet, abgemahlet und fürgeſtellet werden, ſolche Perſonen dadurch die Leute vnterrichtet, vnd ein jeglicher ſeines Ampts und Standes erinnert vnd vermahnet werden, was einem Knecht, Herrn, jungen Geſellen und Alten gebühre, wol anſtehe, vnd was er thun ſoll, Ja es wird darinnen fürgehalten vnd für Augen geſtellt, aller Digniteten, Grad, Empter vnd Gebühr, wie ſich ein jeglicher in ſeinem Stande halten ſoll im eußerlichen Wandel, wie in einem Spiegel.

Zudem werden darinnen beſchrieben vnd angezeiget, die liſtigen Anſchläge vnd Betrug der böſen Bälge, deßgleichen was der Eltern und jungen Knaben Ampt ſey, wie ſie ihre Kinder vnd junge Leut zum Eheſtand ziehen vnd halten, wenn es zeit mit ihnen iſt, vnd wie die Kinder den Eltern gehorſam ſeyn und freyen ſollen.

Solchs wird in Comedien fürgehalten, welchs denn ſehr nütz und wol zu wiſſen iſt, denn zum Regiment kan man nicht kommen, mag auch daſſelbige nicht erhalten, denn durch den Eheſtand.

Vnd Chriſten ſollen Comedien nicht gantz vnd gar fliehen, darumb daß bißweilen grobe Zoten und Bulerey darinnen ſeyn, da man doch vmb derſelben willen auch die Bibel nicht dürffte leſen. Darumb iſt nichts, daß ſie ſolches fürwenden, vnd vmb der Vrſach willen verbieten wollen, daß ein Chriſt nicht ſolte Comödien mögen leſen und ſpielen.

Comedien gefallen mir ſehr wohl bey den Römern, welcher fürnembſte Meynung, causa finalis, vnd endliche Vrſach iſt geweſt, daß ſie damit als mit einem Gemälde, vnd lebendigen Exempeln die tügliche Menſchen zum Eheſtande locken, vnd von Hurerey abziehen, denn Policeyen und weltliche Regiment können nicht beſtehen, ohn den Eheſtand, Eheloſer ſtand, der Celibat und Hurerey ſind der Welt und Regiment Peſtilentz und Gifft. So weit D. Luther.

Hat nun dieſer große Mann, nach ſeiner guten Einſicht in das gemeine Weſen, und den wahren Nutzen der menſchlichen Geſell-

Erinnerung

wegen einiger Druckfehler im dritten Bande der Schaubühne.

Im Darius auf der 217 Seite iſt im dritten Auftritte die dritte Zeile ausgelaſſen: die ſoll heißen:

Mein König, ach weßwegen
Läßt du dieß Paar zu dir? Dir droht ein Unglück!
Der Himmel ꝛc.

In eben demſelben auf der 235 Seite fehlt die fünfte Zeile von unten, die ſo heißen ſoll:

Und ſchwur es mir faſt zu, es würd und müßt gelingen.
Wir nahmen ꝛc.

In der Atalanta auf der 378 Seite iſt der letzte halbe Vers des vierten Auftritts überflüßig. Das Ende der vorhergehenden ſoll heißen:

Ihr Freunde, zankt euch nicht! Die Schäferinn kömmt her.

Und in eben demſelben auf der 424 Seite ſoll die Zeile, die im ſiebenden Auftritte vor der letzten hergeht, ſo heißen:

Wer räth, wer hilfet mir?
Ihr Schäfer, rettet! helft! Hey! iſt denn niemand hier?

Zweyte Nachleſe
zu dem
Verzeichniſſe
deutſcher Schauſpiele,
die
ſeit drittehalb Jahrhunderten
im Drucke erſchienen.

HORAT.

Sic horridus ille
Defluxit numerus Saturnius, et graue virus
Munditiae pepulere: ſed in longum tamen aeuum
Manſerunt, hodieque manent veſtigia ruris!

herrliche Gnaden allemal ſo eifrig geliebet haben.

Ich habe die Ehre, mit der vollkommenſten Hochachtung und Ergebenheit zu beharren

Hochwohlgebohrner
Freyherr,

Gnädiger Herr Droſt,
Ew. Freyherrlichen Gnaden

Leipzig, den 3 May
1743.

gehorſamſter und verbundenſter
Diener
Joh. Chriſtoph Gottſched.

Vorrede.

Vorrede.

Hiemit habe ich das Vergnügen, den Liebhabern der wahren theatraliſchen Poeſie, den vierten Theil meiner deutſchen Schaubühne zu liefern, und zwar, wie ich denſelben zu liefern verſprochen; nämlich ſo, daß er ein halb Dutzend urſprünglich deutſche Schauſpiele in ſich hält. Denn obgleich ſchon in den vorigen dreyen Bänden verſchiedene deutſche Originalſtücke mit eingeſchaltet worden, nämlich das Trauerſpiel Darius, und das Schäferſpiel Atalanta, die für gänzliche deutſche Originalſtücke zu halten ſind; überdem auch Cato, wegen der neuen Einrichtung der ganzen Fabel, die weder mit dem engliſchen, noch franzöſiſchen Cato ganz einſtimmet, für keine bloße Ueberſetzung gelten kann: ſo hat man doch noch keinen ganzen Band von neuen deutſchen Schauſpielen beyſammen ans Licht heftigen Affecten, unvermutheten Begebenheiten, und andern rührenden und lebhaften Stellen gewinnen. Kurz, wird dort der Verſtand und Witz, ſo wird hier das Herz beſchäfftiget, ja bezaubert und hingeriſſen werden.

Das vierte Stück iſt der geſchäfftige Müſſiggänger, ein Luſtſpiel; und ſein Verfaſſer iſt eben derſelbe, der uns den Hermann geliefert hat. Wie ſich Scudery, und beyde Corneillen in Frankreich, Schakeſpear in England, und Andreas Gryphius im Deutſchen, ſowohl in comiſchen als tragiſchen Stücken verſuchet haben: ſo hat ſich auch dieſer geſchickte Poet an beyde Arten der theatraliſchen Dichtkunſt wagen, und von der Welt den Ausſpruch erwarten wollen; ob er zu der ernſthaften oder luſtigen Bühne geſchickter ſey. Es iſt ſchwer, ja faſt unmöglich, in beyden Arten der Poeſie gleich vortrefflich zu ſeyn: wie die angeführten Exempel ſeiner Vorgänger zur Gnüge erwieſen haben. Es iſt aber auch eben ſo ſchwer, hierinn von ſich ſelbſt ein Urtheil zu fällen. Die Leſer und Zuſchauer ſolcher Stücke ſind die gebührenden Richter darüber, zumal wenn ſie ſich einige Kenntniß der Schaubühne erworben haben; geſetzt, daß ſie auch nur aus fleißigem

Leſen theatraliſcher Stücke, und öfterm Beſuchen der Schauplätze entſprungen wäre.

Was die Schreibart dieſes Stückes anlanget, ſo muß ich zum voraus erinnern, was ich dabey vorherſehe. In vielen Landſchaften von Deutſchland wird man Stellen darinn antreffen, die, ſo niedrig und ungekünſtelt ſie auch hier zu Lande ſind, ſchwer zu verſtehen, ja vielleicht nicht einmal zu errathen ſeyn werden. Die Urſache iſt, daß der Herr Verfaſſer, als ein Meißner, die alltägliche Sprache ſeiner Landesleute aufs genaueſte nachgeahmet: die ſich aber mit vielen Redensarten, über zehn oder zwanzig Meilen weit nicht erſtrecket. Ueberdem bringt die Lebhaftigkeit der hieſigen Landesart im täglichen Umgange es mit ſich, daß man die abgekürzten, ſonderbaren und kühnen Wortfügungen mit vielen Erhebungen, Vertiefungen und mancherley Veränderungen der Stimme belebet, und verſtändlich macht. Dieſe aber laſſen ſich im Schreiben nicht ausdrücken, ſo ſorgfältig man auch die grammatiſchen Unterſcheidungszeichen anwendet. In fremden Provinzen aber, wo, ſo zu reden, die Melodie der täglichen Sprache von der meißniſchen unterſchieden iſt, wie im Frankenlande, in Sachſen, Preußen und Schleſien: da ſchaft, auch die heidniſchen Comödien gebilliget; ja ſo gar grobe Zoten und Unfläterey-en um des Guten halber überſehen wollen: wie ſehr würde ers nicht gebilliget haben, in Schulen Comödien vorzuſtellen, wenn er Schauſpiele geleſen oder geſehen hätte, die nicht nur keine Spuren des Heidenthums in ſich haben, ſondern auch von allen Zoten und Unflätereyen der gemeinen Schaubühne gereiniget ſind.

Der andre groſſe Mann, den ich angeführet, nämlich Herr Werenfels, hat eine eigene Rede von dieſer Materie ausgearbeitet. Sie ſteht in ſeinen geſammleten philoſophiſchen kleinen Werken, die zu Amſterd. 1716 in 8 wieder gedruckt worden, und führt folgenden Titel, Oratio de Comoediis; wäre auch wohl werth, daß ſie ganz überſetzt, und bekannter gemacht würde, welches ich nächſtens in meinen Beyträgen zu thun verſpreche. Hier will ich nur folgende Worte anführen, die da zeigen, was für Comödien man in Schulen ſpielen ſolle: Comoedias probo, non conductorum hiſtrionum, ſed ingenuorum Adoleſcentium; non mercenariorum mimorum, ſed artium liberalium ſtudioſorum, quales ipſi aliquando Principes ſine digni-

tatis imminutione agere non erubeſcant. Comoedias probamus, ſed caſtas, graues, honeſtas; ſales commendamus, at non ſcurriles, non obſcoenos. Lepores placent, ſed vrbani; ioci, ſed pudici. Tendat tota Dramatis oeconomia ad morum elegantiam, ad virtutis amorem, vitiorum horrorem. Prodeat virtus facie adeo pulchra, adeo amabili, vt ſpectatores omnes in admirationem ſui amoremque rapiat; habeat pediſſequas gloriam et felicitatem. Spectentur vitia, modo vultu ita horrido, vt nihil illis deteſtabilius videatur; modo ita diſtorto, vt ſapientibus omnibus riſui ſint. Sequantur ea contemtus, ludibrium, infamia, metus, angor, tormenta, ſupplicia, mors, mala omnia! Deliteſcant intra aulaea, quae ſine impietate produci non poſſunt. Tales denique ſint Comoediae noſtrae, quas ipſi illi ferrei Lacones probarent, quas Plato in Republica ſua toleraret, quas Cato, cum voluptate adſpiceret, quas Veſtales ſine pudicitiae laeſione ſpectare poſſent; et quod caput eſt, quas Chriſtianos homines et agere et ſpectare decet. l. c. p. 363. 364.

Nunmehro muß ich noch von dem Verzeichniſſe deutſcher Schauſpiele ein Paar

Worte ſagen, welches ich hier wiederum mit einer ſtarken Nachleſe bereichern kann. Meine abweſenden und anweſenden Freunde haben mich in den Stand geſetzt, daß ich den Liebhabern der dramatiſchen Poeſie abermal eine ſo reiche Sammlung ſolcher Stücke nahmhaft machen, und alſo einen merklichen Beytrag, zu der Hiſtorie der deutſchen Schaubühne thun kann. Sonderlich muß ich dabey einem geſchickten Mitgliede der berühmten deutſchen Geſellſchaft zu Greifswalde, Herrn Kochen, öffentlichen Dank abſtatten, als welcher aus eigener Bewegung mir den größten Theil dieſes neuen Zuſatzes bekannt gemacht hat. Die gelehrte Welt wird ihm alſo mehr, als mir ſelbſt, dieſes anſehnliche Regiſter von Schauſpielen zu danken haben; ich aber mache mich anheiſchig, ſo wohl ihm ſelbſt, als der anſehnlichen Geſellſchaft, deren Glied er iſt, wiederum angenehme Dienſte zu leiſten. Ich erſuche aber hiermit nochmals alle Leſer dieſer Schaubühne, denen etwa noch einige alte oder neue theatraliſche deutſche Stücke vorkommen ſollten, die in meinen dreyen Verzeichniſſen nicht enthalten wären, mir unbeſchwert, die völligen Titel, oder auch ſonſt einige merkwürdige Nachrichten davon, geneigt mitzutheilen. Dieſes wird mich allmähmählich in den Stand ſetzen, auf eine ausführliche Hiſtorie der deutſchen Schaubühne zu denken, worinn wir die Welſchen und Franzoſen, wo nicht zu übertreffen, doch gewiß nicht weit vor uns zu laſſen, ſicher hoffen können.

Ich hatte mir zwar die Hoffnung gemachet, daß ich auch den Reſt des hamburgiſchen Opernregiſters, ſowohl als die völligen Verzeichniſſe der braunſchweigiſchen und leipziger Opernbühnen würde liefern können. Allein ob ich gleich durch die Güte meiner Freunde und eigenen Fleiß verſchiedenes dahin gehöriges erhalten habe: ſo bin ich doch noch nicht im Stande, etwas vollſtändiges davon zu liefern. Ich verſpare alſo dieſe Zuſätze zu dem bisherigen, bis zu dem folgenden Theile, und erſuche den geneigten Leſer, meinen wohlgemeynten Bemühungen für die Ehre der Deutſchen, ferner gewogen zu bleiben. Geſchrieben an der Oſtermeſſe des 1743ſten Jahres.

Joh. Chriſtoph Gottſched.

* * *

auch das ganze Leben des armen Sünders vor vnd nach der Bekehrung zu Gott ſein artig abgemahlet wirdt. Wittenberg bey Paul Helwig. 8.

Trauerſpil von der Dido, aus dem vierten Buch vom Aeneas. Dieß Trauerſpiel ſteht in der Ueberſetzung der Aeneis, die in 12 zu Stargard, ohne Benennung des Jahres herausgekommen. Der Urheber nennt ſich unter der Vorrede Salemyndonis. Es iſt in ziemlichen alexandriniſchen Verſen, und die Actus ſind darinn meines Wiſſens zuerſt Aufzüge genennet.

Schäfer-Spiel, Streit der Ehre und Liebe, oder Celion und Belinde genannt, mit untergemiſchten Arien zu Saltzthalen und hernach zu Wolffenbüttel vorgeſtellet. Durch Breſſand.

Deutſche Schauſpiele

von 1500 bis 1600.

Ein ſchön kort nyegedichtet Spel, der Hiſtorien, von dem Papyrio praetextato, der Junge Jögend tho eynem euenbilde der Dögeth vorgeſtellet, un Kortes yn Rime gebracht, vnd transfereret, ex Noctium Atticarum A. Gellii Lib. I. Cap. XXIII. dörch Matthaeum Forchemium. (in 8.) Dieſes Werk iſt Herrn Nicolao Grenzkowen, beider Rechten Doctori, vnd Syndico der Stadt Stralſundt, zugeſchrieben. Dieſe Zuſchrift iſt hochdeutſch abgefaſſet, und hinten datirt: Lübeck, im Jare 1551. den 27 Septembris

E. Acht. W.
williger

Matthaeus Forchem.

Unter andern ſchreibt er: Derhalben hab ich dieſes mein Spiel = = = unter E. Acht. W. ſchutz vnd ſchirm, auch derſelbigen namen laſſen ausgehen, wiewol es faſt beſchwerlich iſt, etwas yn Reim weiß zu brengen, nach art vnd eigenſchafft dieſer Pomerſchen oder Sachſiſchen ſprachen, weil ſie nicht ſo viel Synonyma hatt, noch ſo abundant iſt, auch nicht ſo wol Figurate geſetzt mag werden, als die hochdeutzſche.

Wolffgangi Cuntzels Chriſtlich luſtig Spiel vom König, ſo mit ſeinen Knechten rechnen wollte, in teutſche Reimen geſtellt. Nürnberg, 8. 1561. 1569.

Comedia, wie Adam und Eva durch Chriſtum nach dem Fall wiederum zu Gnaden von Gott ſind angenommen worden. 8. 1565.

Wolffgangi Künzels Hiſtoria Eſther, Spielweiß geſtellt. Ihena, 8. 1565.

M. Georgii Bömichen Tragedia, Theomachus genannt. Eißleben, 8. 1565.

Comedia vom ſchalckhafftigen Knecht, in Reimen geſtellt, durch Johann Epiſcopium. 8. 1568.

Franciſci Omichii Comedia von Dionyſii Syracuſani vnnd Damonis und Pythiä Brüderſchafft, Roſtock, 8. 1568.

Sechs Comedien des Publii Terentii Aphri, des hochuerſtendigen, wolberedten und lieblichen Poeten, bürtig auß der Statt Carthago (welcher vor vnſers HERrn Chriſti geburt hundert zwey vnd dreiſſig Jar gelebt) jetzt new aus Lateiniſcher Spraach in artliche vnd künſtliche Teutſche Rheymen durch M. Johannem Epiſcopium (*) von Würtzburgk verfaſſet. Darinn der Welt ſtandtlauff, arth vnd Weſen jetziger zeit, als in einem klaren Spiegel für die Augen geſtellt wirt, jedermann ſehr luſtig vnd lieblich zu leſen. Cum gratia et Privilegio Imperiali ad octennium. Zu Frankfurt am Meyn. Anno 1568. In Octav.

(*) Hinter der Vorrede, die als eine Zueignungsſchrift an Auguſtum, den Churfürſten zu Sachſen, gerichtet iſt, nennet er ſich Johann Biſchoff.

Henr. Petri Rebenſtocks Hecaſtus, ein geiſtlich Spiel, vom Ampt und Beruf eines jeden Menſchen. Franckf. bey Nic. Baſſ. 8. 1568.

Jephtes oder Gelübd, ein Tragedia Buchanani verteutſcht, Straßb. bey Joſia Ribel. 8. 1570.

Bartholomai Leßken Comedia vom Joſeph. Görlitz, 8. 1571.

Johann Feklers König Davids und Michols Heyrath und Hochzeit in ein Comediam gefaßt. 4. 1572.

Michaelis Druide Gelnhuſii, Spiegel gottſeliger Eltern und frommer Kinder, in ein luſtige Comediam geſtellt. Frkf. 8. 1572.

Chriſtian Zyzlen Joſeph, die gantze Hiſtorie vom Joſeph, in eine ſchöne Comediam gefaſſet. Straßb. 8. 1573.

Conradi Porta Mäidlin Schul, ein ſchön und nützlich Spiel geſtelt. 8. 1573.

Henrich Rätels zu Sagan newve geiſtliche Action oder Tragedi, die Hiſtoria vom gülden Kalb Aaronis. 8. 1573.

Nic. Friſchlini von Frauw Wendelgart ein newv Comedia oder Spiel aus glaubwirdigen Hiſtorien gezogen, Kayſer Henrich des erſten aus Sachſen Tochter und ihrem Gemahl, Graffe Ulrich von Buckern, was ſich von Anno 915. und 919. mit ihnen zugetragen. Tübingen 1581. 8. Frkf. bey Wendel Homm, 1589. 8.

M. Joh. Bitters Joſeph in Egypten, eine ſchöne und nützliche Comedy, aus lateiniſcher Spraach in die Teutſche verdolmetſchet. Straßb. Niclaus Wyrioth, 1583. 8.

Georgii Buchanani Tragoedia von der Enthauptung Joh. genannt Calumnia, aus dem Lateiniſchen ins Teutſche vertirt, durch D. Ambroſ. Lobwaſſer. 1583. 4.

Jacob: Friſchlini Julius, et M. T. Cicero redivivus, wie ſie wieder auf die Erden kommen, und weß ſie ſich verwundern: Spielweiß verfaßet. Speyer 1585. 8.

Johann Strizeri Teutſche Schlemmer, ein geiſtlich Spiel, den, auf daß ſie mit dem Schlemmer bekehret werden mögen. Magdeb. 1588. 8.

Tragedia. Von dem Anfang, mittel und ende, des heil. theuwren mans GOTtes vnd vorleufers Chriſti, Johannis des Teufers, in welcher aller ſtende verruckung, verkehrunge und vnordnunge, ſo in dieſer letzten zeit der Sathan gewaltiglich anrichtet, abgemalet vnd für augen geſtellet wird. Worin auch die ruchloſen Weltkinder für Sünden vnd vntugendt, auch mißbrauch ihres ſtandes und amptes gewarnet, vnd zu warer buß, Chriſtlichen tugenden, vnd rechtmeſſiger fürunge ihres berufs und ampts vermanet und gereitzet werden. Geſtellet vnd zugerichtet durch Johannem Sanders Pfarherrn zu Adenſtedt im gericht Pein.

Pſalm 4.

Viel ſagen: Wie ſollt vns dieſer weiſen was gut iſt? Aber HERR erheb vber vns das liecht deines Antlitzes. Anno 1588.

Der Schluß dieſes Trauerſpiels iſt folgender:

Kehrt euch mit warer Buß zu Gott,
So werd ihr nimmermer zu Spot.
Chriſtlich liebt euch vnter ander,
Das wünſchet euch Er Johan Sander.

Soli Deo gloria! Ego Johannes Sanders huius Tragoediae author, propria manu ſubſcripſi. Gedruckt zu Magdeburgk, durch Ambroſius Kirchner, im Jahr 1588. in Octav.

Joh. Wilhelm Roſenbachs ſchöne Comedy vom Gottsförchtigen Tobia, teutſch. Urſel 1589. 4.

Cyriac Spangenbergs Comedia von dem Cananeiſchen Weiblein, Matth. 15. Schmolkalden 1589. 8.

Georgii Macropedii Hecaſtus, verteutſcht durch Joh. Schreckenbergerum von Herßbruck. Straßb. bey Anton Bertram 1589. 8.

traliſche Poeſie erſtrecket. Ich will eben nicht behaupten, daß dieſe Neigung Denenſelben von dem braunſchweigiſchen Hofe ſelbſt, und den hohen Exempeln ſeiner Durchlauchtigſten Herzoge eingepflanzet worden: indem edle Seelen auch von ſich ſelbſt und ohne Vorgänger, die Schönheiten dramatiſcher Stücke empfinden, und davon gerühret werden können. Allein wenn es wahr iſt, daß die Beyſpiele der Fürſten eine große Kraft beſitzen, ihre Landeskinder zur Nachfolge zu reizen; ſo iſt es auch kein Wunder, daß ein im braunſchweigiſchen gebohrner und erwachſener Cavalier, diejenigen ſchönen Künſte hochſchätzet, die ſeit des Durchlauchtigſten Anton Ulrichs Zeiten, deſſen Name den deutſchen Muſen allemal theuer ſeyn wird, den wolfenbütteliſchen Fürſtenthron beſtiegen haben.

Dieß ſind die Urſachen, Hochwohlgebohrner Freyherr, warum ich mir die Ehre nehme, dieſem neuen Bande der deutſchen Schaubühne, Dero Namen vorzuſetzen, und zugleich meinen ergebenſten Glückwunſch zu Dero neulich allhier vollzogenen Vermählung abzuſtatten.

Wer es nicht glauben will, daß die Liebe zu den freyen Künſten auch in andre Geſchäffte des menſchlichen Lebens einen Einfluß hat; der wird es an der vortrefflichen Wahl Eurer Hochwohlgebohrnen, in einer ſo wichtigen Angelegenheit abnehmen können. Denn da Dero nunmehrige würdigſte Frau Gemahlinn, die an Verſtande und Schönheit ſo vollkommene Gräfinn von Manteufel, die ſelbſt, wie das ganze Hochreichsgräfliche Manteufeliſche Haus, ihre Nebenſtunden mehrmals den Muſen gewidmet, nur allein vermögend geweſen, Dero Herz zu feſſeln: ſo kann man daraus von dem guten Geſchmacke Eurer Hochwohlgebohrnen, den überzeugendſten Beweis nehmen; ja einen Theil deſſelben, auch den ſchönen Wiſſenſchaften ſelbſt zuſchreiben, die Eure Frey-

Zwey Dinge nimm in acht, die deinem Volke nützen:
Du mußt es vor dem Feind und vor den Laſtern ſchützen.
Ich habe dieſe Welt noch tugendhaft geſehn:
Der Himmel weis allein was künftig wird geſchehn.
Rom, welches herrſchen will, erkauft ſich unſre Fürſten,
Lehrt ſie nach Golde ſehn, und nach der Wolluſt dürſten.
Die Unſchuld wird verjagt, die Einfalt iſt verlacht,
Die unſre Väter doch beglückt und groß gemacht.
Laß uns den Vätern nicht durch Laſter untreu werden!
Auch nach uns tritt ein Volk in dieſen Strich der Erden;
Das, wenn es dienen muß, vielleicht nur uns verklagt,
Und unſerer Trägheit flucht, wenn es die Knechtſchaft plagt.
Drum Herrmann, zeige du den Kindern deine Thaten:
Laß uns ihr Beyſpiel ſeyn, an ſtatt ſie zu verrathen.

Herrmann.

Dieß Herz, mein Vater, weis, wie manchmal, durch die Nacht,
Mich dieſe Namen ſchon um Ruh und Schlaf gebracht;
Wie oft ſie mir das Blut ins Angeſicht gejaget.
Hat meine Röthe dir nicht meine Schaam geſaget,
So oft der Barden Mund von ihrem Ruhm erklang,
Der mich zu ſchelten ſchien, wenn er ihr Lob beſang?
Mein Herz iſt noch zu ſchwach, an ihren Ruhm zu reichen:
Doch ſchämt ſichs nachzuſehn und ihnen nicht zu gleichen.

Sigmar.

Sohn, willſt du ehrenvoll, und Helden ähnlich ſeyn:
So bilde ſie dir ſtets als gegenwärtig ein.
Mit dieſer feſten Bruſt, die keine Furcht beſtritten,
Mit dieſer Redlichkeit der unbefleckten Sitten,
Dem Herzen voller Treu, das für die Bürger wacht,
Und dann ſich glücklich ſchätzt, wenn es andre glücklich macht;
Laß dieſe Helden itzt an deine Stelle treten,
Und mahle dann die That, die tapfre Seelen thäten.

Herrmann.

Wohlan! ich weiß genug. Die Wahl iſt ſchon verricht.
Mein Vater, ich wach auf, und ſehe meine Pflicht.
Iſts möglich, daß mein Herz, das doch nach Ehre brennet,
Bisher die wahre Bahn zu ſeinem Ruhm verkennet?
Dem Volke, das uns drückt, hab ich aus Thorheit kühn,
Und froh, wenn ich nur ſtritt, ſelbſt meinen Arm geliehn.
Für dieſer Glück und Wohl hab ich das Schwerdt gewetzet;
Das dieſer meine Fauſt mit ihrem Blut benetzet.
Denn ach! was würden ſonſt die großen Väter thun?
Würd auch Thuiſkons Arm, und Mannus Stärke ruhn,
Und dieſes ſtolze Rom, das wir im Herzen haſſen,
So ungerächet uns Geſetze geben laſſen?
Verzehrte nur die Gruft kein tapferes Gebein,
Und könnten, wie ihr Ruhm, ſie ſelbſt unſterblich ſeyn.
Ich aber warte noch, bis ſich ein Todter rege,
Bin nur für Rom beherzt, für meine Bürger träge:
Da dieſer kühne Feind, als hätt er uns beſiegt,
In unbeſorgter Ruh, auf unſern Feldern liegt.
Uns gleich der andern Welt für unterworfen ſchätzet;
So oft ein Streit entſteht, ſich uns zum Richter ſetzet,
Durch Liſt und durch Verrath uns Geiſeln abgepreßt,
Und aus Verachtung noch die Waffen ſinken läßt.

Sigmar.

Noch mehr, da er, den Trieb zur Freyheit zu verdringen,
In ſeiner Laſter Joch denkt unſern Hals zu zwingen:
Damit er beym Genuß der Wolluſt ſorgenfrey,
Und unſer Muth nicht mehr ſein ſtetes Schrecken ſey.
Erwacht, ſteht auf, und lebt, ihr Helden alter Zeiten!
Steht eurem Volke bey!

Herrmann.

Lebt, oder lehrt uns ſtreiten!
Mein Vater, auch in mir lebt noch ein deutſcher Muth.
Aus dieſem Augenpaar blitzt auch noch eine Glut,

Die

verfaſſet. Gedruckt zur Liegnitz durch Nicolaum Schneider 1607. in Verſen.

Tragedia der Königin Heſter, aus dem Latein überſetzt durch Damianum Lindnerum. Magdeb. 1607. 8.

Eine ſchöne Comoedia vom Nabal, genommen aus dem erſten Buch Samuelis am 25. Cap. In deutſche Verß gebracht, durch M. Georgium Mauricium den Eltern. Von newen durch den Authorem ſelbſt durchſehen, vnd Männiglich zu gut in Druck verfertiget. Cum gratia et priuilegio. Leipzig bey Abraham Lamberg 1607.

Tragoedia noua von einem gedenkwirdigen Venediſchen Vertrag, zwiſchen Kayſer Friedrichen I. vnd Bapſt Alexander III. Altenburg in Meißen bey Henning Groß, 1607. 8.

Caſp. Textoris Iſaac rediuiuus, die Hiſtoria Abrahams, Sarä und Iſaacs in ein Comedi gebracht. Frkf. an der Oder bey Frid. Hartmann 1608. 8.

Geiſtliche Comedia, vom hertzlichen Jeſulein, vnd deſſen Geburt, aus dem Weihnacht Geſang: Vom Himmel hoch da komm ich her ꝛc. in 5. Actus abgetheilet, gleichfalls auch in die zehen Predigten; Item das: Ein Kindelein ſo löbelich ꝛc. in einer Predigt erkläret, durch M. Martinum Hammern. Leipz. bey Barth. Voigt, vnd Thoma Schürern. 1608. 4.

Ein newe luſtig Poetiſch Gaſtmal vnd Geſpräch zweyer Bergen in der löblichen Eydtgnoßſchafft, nemlich deß Nieſens vnd Stockhorns, als zweyer alter Nachbarn ꝛc. geſtellt durch Hans Rudolff Rebmann. Bern bey Joh. le Preux 1608. 8.

Tragoedia von göttlicher Rach vnd Fewrſtraff vber Sodom vnd vmbligende Städte, aus dem Lateiniſchen Andreä Saurii verteutſcht. Straßb. bey Georg Calven, 1608. 8.

M. Jacob Friſchlins Comedia von dem hochzeitlichen

Mundus immundus, d. i. ein newe chriſtliche Action oder Spiel, der Welt Lauff, Sinn und Leben, durch Andreas Papen. Magdeb. 1612. 8.

Andromeda, eine ſchöne Tragedia auß dem Poeten Ouidio fürnemblich genommen, darinnen fürgebildt, wie aller Frevel, Gottloſigkeit und Hoffart geſtrafft wird, ſo zu Straßburg in dem Theatro agirt, und auß dem Lateiniſchen M. Caſpari Brulovii verteutſcht durch M. Iſaac Fröreiſen von Straßburg. Straßb. bey Ant. Bertram 1612. 8.

Caſp. Brülovii Tragedia auß der Hiſtory vom Elia genommen, und zu Straßb. agirt. bey Bertram. 1613. 8. verdeutſcht Joh. Georg Welckenſtein von Ulm.

Eine newe Tragicocomoedia Tychermæa, oder Stamatus genannt, gehalten in der Faßnacht im Breßliſchen Gymnaſio. Breßlaw bey Georg Baumann, 1613. 8.

Spiegel der Barmhertzigkeit, Comedy von dem Almoſengeben, Paderborn 1614. 8.

Kurtzweilige Comedy von einer Merianiſchen Magd, Magdeburg 1614. 8.

Nubes. Ein ſchön Spiel, darinn zu ſehen, was Betrug und Hinterliſt endlich für ein Ende nimmet, auß dem Ariſtophane zu Straßburg agirt, bey Ant. Bertram 1613. 8.

Petri Rothdemi Weinſpergiſche Belägerung von chriſtlicher Weiber Trew, Comedyweiß zu agiren. Nürnb. bey Georg. Leonh. Fuhrmann, 1614. 8.

Amantes Amentes, d. i. ein ſehr anmuthiges Spiel, von der blinden Liebe, oder wie mans Deutſch nennet, von der Löffeley, alles nach Art und Weiſe, der itzigen getroffenen Venus-Soldaten, auf gut Sächſiſch gereimet, nunmehr zum viertenmal durchſehen und augiert, mit einer außbündigen ſchönen Tagewerk vom Pyramo und Thysbe aus dem Poeten Ouidio. Durch dung in gewiſſe Abhandlung und Aufzüge gebracht, mit Muſicaliſchen Stücken und Bildlichen Stellungen ausgezieret durch Georg Neumannen, von Mühlhauſen aus Thüringen. Thorn, Michael Karnall 1649. in 12.

Daniel der Hofmann, wie er beym Könige Dario gedienet, bey Fürſt Auguſtus Gebuhrtstage. Wolffenbüttel den 10 Aprilis 1663. (in 4to.) Der Verfaſſer iſt vermuthlich Schottelius, oder gar Hertzog Anthon Ulrich.

Neue geiſtliche Schauſpiele bekwehmet zur Muſic und herausgegeben 1670. (Der Verfaſſer iſt Conſt. Chr. Dedekind.) Es ſind darinnen enthalten:

1.) C. Chr. Dedek. Himmel auff Erden, das iſt Gott als Männſch, im Freuden-Spiele der gebuhrt Chriſti vorgeſtellet.

2.) C. Chr. Dedek. Stern aus Jakob und Kinder-Mörder Herodes, verfaſſet in ein ſingendes Trauer-Spiel. Andrer Teil von JEſus Gebuhrt.

3.) Conſt. Chr. Dedekinds ſterbender JEſUS, auf Thränen-reicher Schau-Bühne eines bluhtigen Trauer-Spieles, zu ſchuldigſter Erinnerung wehmühtigſt vorgeſtellet.

4.) C. Chr. Dedek. ſiegender Jeſus, in einem Freuden-Spiele, Seiner triumphierlichen Höllen-Fahrt und Auferſtehung vorgeſtellet.

5.) Conſt. Chr. Dedekinds, K. S. P. theatraliſch-poetiſcher Ahn-Hang, zur neuen Kirchen-Muſic, gewiſſer Sonn- und Feſt-Taage eingerichtet und ſeinen ſingenden Schau-Spielen als Zu-gaabe beygelegt. (In Octav.)

Timon, oder Mißbrauch des Reichthums auf öffentlichen Schauplatz zu Thoren in Preuſſen vorgeſtellet; von M. Sam. Schelwig, des Thorn. Gymn. Prof. u. Con-R. 1671. 8. S. die Crit. Beyträge im XXX. Stücke. N. 8. Die Actus heiſſen hier Aufzüge.

angehängt ſeinen reifen Gedanken, Leipz. 1682. in 8vo.

Der hochmüthige, geſtürzte und wieder erhobene Croeſus. 1692.

Charitine oder Göttlich geliebte. 1692.

Der mächtige Monarch der Perſer Xerxes in Abidus. 1692.

Athalia, Trauer-Spiel, aus der heil. Schrift, der hochwürdigſten und durchleuchtigſten Fürſtin und Frauen, Frauen Henrietten Chriſtinen, Herzogin zu Braunſchw. und Lüneburg ꝛc. des weltlichen Keyſerlichen Freyen Reichs-Stifts Gandersheim Aebtiſſin, unterthänigſt zugeſchrieben, von F. C. Breſſand. Wolffenbüttel. 1694 bey C. J. Bißmarck. in 8. NB. Dieß iſt aus dem Racine überſetzet; wie der Verf. in der Vorrede geſtehet.

Die bethränte Unſchuld des leidenden Jeſu in einem geiſtlichen Sing-Spiel andächtig erwogen und auff Veranlaſſung gottſeliger Hertzen herausgegeben, von M. Johann George Lippolden, K. G. P. und D. H. S. B. Jena gedruckt bey Paul Erichen. 1694. 4.

Sertorius, in einem Schau Spiel, bey höchſterfreulicher Begebung des Gebuhrts-Tages der durchlauchtigſten Fürſtin und Frauen, Frauen Eliſabetha Juliana, Hertzogin zu Braunſchweigk und Lüneburgk, gebohrne Hertzogin zu Schleßwig und Holſtein etc. etc. von einigen, theils Dero hochfürſtl. Durchl. Fürſtl. Kindern, theils andern Fürſtl. hoch-Gräfl. und Adelichen Perſohnen, auff dem neuen Theatro zu Saltzthal vohrgeſtället, im Jahr 1694. (in 8vo.)
Dieſes Stück iſt aus dem Franzöſiſchen des Corneille von Friedrich Chriſtian Breſſand, in gebundener Rede überſetzet. In der Vorrede erwähnet der Ueberſetzer, daß er zuvor noch andere Schauſpiele aus dem Franzöſiſchen überſetzet, als: Rodogune, Athalia, Hermenegildis etc. etc.

L'Honnête Femme, oder die ehrliche Frau zu Pliſſine zöiſchen überſetzet von Hilario. Nebenſt Harlequins Hochzeit- und Kindbetterin-Schmauſe. Pliſſine, d. i. Leipzig, 1695. 8. NB. Vorn iſt das Bild der ehrlichen Frau in einem Holzſchnitte zu ſehen, mit der Unterſchrift: So wahr ich eine ehrliche Frau bin! Das ganze Stück ſcheint keine Ueberſetzung, ſondern ein wirkliches deutſches Original, und eine Satire zu ſeyn, die aber wenig Feines in ſich hat.

Regulus, ein Trauerſpiel, aus dem Franzöſiſchen ins Teutſche überſetzet und auff dem Theatro des fürſtl. Luſt-Hauſes Saltzthalen vorgeſtellet im Jahr 1695. Wolffenbüttel bey Caſpar Johann Bißmarks ſehl. nachgel. Wittib.

Die verſtöhrete Irmenſeul, oder das bekehrte Sachſenland. 1696.

Dieſes Schauſpiel, welches Herzog Anton Ulrich verfertiget hat, iſt zu Wolfenbüttel den 25 May 1696. von der daſigen hochfürſtl. und gräflichen Jugend, auch einigen vornehmen adelichen Kindern, vorgeſtellet worden. (Siehe Breſſands Gartenluſt. ꝛc. zu Ende.)

M. Gottfried Hoffmanns Lyc. Laub. Rect. Gefallene und wieder erhöhete Eviana. Worunter der in H. Schrift eröffnete Weg zur Seligkeit, abgebildet, und in einem anmuthigen Schau-Spiele, vorgeſtellet wird; Nebſt einer Vorrede, die von der Intention des Autoris ausführlich handelt. Leipz. in Verl. Fr. Lanckiſchens Erben, in 8. in ungeb. Rede. Am Ende der Zueignungsſchrift ſteht die Jahrzahl 1696. Es iſt dieſes einzige Schauſpiel, ohne die lange Vorrede, 272 Seiten lang.

Joh. Valentin Merbitzens Orpheus, Luſtſpiel. Dresden 1696. 8.

Die plagende Eyferſucht, und triumphirende Liebe von Mirmindo 1696. zu Cölln.

Der bey dem allgemeinen Weltfriede von dem großen Au-[illegible]

Schauſpiele ſeit 1700.

Graf Ehrenfried in einem Luſt-Spiele vorgeſtellet und mit Ihro Kön. Maj. und Churfl. Dchl. zu Sachſen allergn. ſpecial Bewill. und Freyheit zum Druck beförd. 1700. ohne Meldung des Orts und Verfaſſers.

Cinna oder die Gütigkeit Auguſti, ein Trauerſpiel des Corneille. (Stehet überſetzt p. 95. ꝛc. der Irrdiſchen Flora 1702. 8. Eben daſelbſt ſind auch noch drey Singſpiele anzutreffen.)

Das verwirrte Haus Jacob, oder das Geſicht der beſtrafften Rebellion an Stilcke. Ein Schau-Spiel auff dem Naumburgiſchen Theatro in der Petri Paul Meſſe 1708. abermal aufgeführet.

Alexander der Groſſe (aus dem Frantzöſ. des Hrn. Racine) auf dem Strelitziſchen Schauplatz 1720. den 4. Dec. Gedr. zu Prenzlau in 4.

Der unerſchrockene Jäger Maximilianus, wurde bey längſtgewünſchter Ankunfft der Durchleuchtigſten Fürſtin und Frauen, Frauen Charlotten Wilhelminen, verwittweten Fürſtin zu Hanau, gebohrner Herzogin zu Sachſen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Weſtphalen ꝛc. auf Hoch-Fürſtlichen Befehl in einem Theatraliſchen Schau-Spiele vorgeſtellet am 22. Novembr. 1721. Saalfeld, gedruckt bey Gottfr. Böhmern, Fürſtl. Sächſ. Hof-Buchdr.

Die unvergleichliche Pſyche an dem Gebuhrts-Tage der Königin zu Dännemarck Annen Sophien zu Copenhagen vorgeſtellt. 1722.

Die über Britannien ſiegende Niederſächſiche Nation in einem Singe-Spiel vorgeſtellet auf dem Theatro oratorio des Clausthaliſchen Lycei von J. J. Fahſio. Gedruckt mit dem Atrio Eruditionis zu Goslar 1722 in 8vo.

Aeſopus bey Hofe und Aeſopus in der Stadt, zwey Comödien von Monſ. Bourſault verfertiget, und we- [illegible]

Perſonen.

Herrmann, Herzog der Cheruſker.
Sigmar, Herrmanns Vater.
Flavius, Herrmanns Bruder.
Segeſt, ein Fürſt der Cheruſker.
Siegmund, Segeſts Sohn, ein Prieſter Auguſts.
Der Fürſt der Chauzier.
Der Fürſt der Catten.
Varus, Prätor in Deutſchland.
Marcus, ein junger Römer.
Adelheid, Herrmanns Mutter.
Thusnelde, Segeſts Tochter, Herrmanns Braut.

Stumme Perſonen.

Sechs Römer, die dem Varus in Ruthen gebundene Beile vortragen.
Einige Catten.
Einige Deutſchen, die dem Herrmann die eroberten Adler und die Waffen nachtragen.

Der Schauplatz iſt ein Hayn, mit den Bildern des Thuiſkon und Mannus.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sigmar. Herrmann.

Sigmar.

Nun Herrmann, höre zu, und merke mit Bedacht,
Warum dein Vater dich in dieſen Hayn gebracht.
Sohn, wo dich Hitz und Muth zu edlen Thaten tragen;
So laß dir deine Pflicht von dieſen Bildern ſagen.
Sey groß, und hebe dich in dieſer Helden Zahl.
Hier prangt Thuiſkons Bild, hier Mannus Ehrenmaal.
In dieſen iſt zuerſt der deutſche Muth entglommen;
Durch ſie ſind Großmuth, Treu u. Ruhm auf uns gekommen.
Der Trieb, der Falſchheit flieht, nicht weiche Sitten liebt,
Nichts von Geſetzen weis, und doch die Tugend übt;
Der Ehrgeiz, frey zu ſeyn, und nie verkauft zu leben,
Iſt uns von ihnen her in unſre Bruſt gegeben.
Zu dieſen Helden hat auch dich dein Volk gezählt,
Das heute dich erhebt, und dich zum Herzog wählt.
Nun kämpf ich unter dir erfreut an deiner Seite:
Du ſiehſt, Cheruſkien liebt deinen Muth im Streite:
Erfülle drum die Pflicht, die man dir auferlegt,

Die Feinde ſchrecken kann, und die der Römer ſcheuet.
Auch hier iſt noch ein Arm, der Hieb und Wunden drauet.
Was rufen wir umſonſt der Todten Beyſtand an,
Da, wenn wir Männer ſind, das Schwerdt uns helfen kann?

Sigmar.

Itzt hör ich erſt aus dir den Muth der Väter ſprechen.
Komm, Herrmann, du biſt werth, der Deutſchen Schimpf zu rächen.
Mein Sohn, umarme mich. Gib meiner Freude ſtatt:
Mein Herz genießt der Zucht, die dich geführet hat,
Und ſieht mit Luſt an dir, was weiſe Sorgfalt nütze.
Sey deines Vaters Stab, ſey deiner Bürger Stütze.
Das Alter macht mich ſchwach, es treugt der Glieder Saft.
Es läßt mir meinen Muth, und raubt mir meine Kraft.
Als Jüngling war ich frey, als Greis ſoll ich noch dienen.
Wie? dieſer freche Feind darf heute ſich erkühnen,
Daß er die Fürſten ſelbſt vor ſeinen Richtſtuhl ruft?

Herrmann.

Du willſt dahin gehn?

Sigmar.

Nein! denn darum hat die Gruft
Mein Alter nicht verſchont, damit die Nachwelt ſage:
Fürſt Sigmar diente Rom am Ende ſeiner Tage.
Sollt ich gebückt, mit Furcht, zu ihm ins Lager gehn?
Sollt ich vor meinem Feind, als meinem Herrſcher flehn?
Und, wenn, rund um mich her, aus den verhaßten Stäben
Ein blankes Mordbeil blitzt, vor einem Prätor beben?
Dem Himmel ſey gedankt! ich bin es nicht allein,
Der ſich zu edel ſchätzt, ihm unterthan zu ſeyn.
Du ſelber ſahſt den Zorn aus allen Herzen lodern,
Als Varus Bothe kam, uns vor Gericht zu fodern.
Dieß Volk, das Varus ſelbſt hier zu verſammlen bath,
Sah unmuthsvoll den Stolz mit dem man zu uns trat;
Und wie er Freundlichkeit und bittendes Verlangen
Nunmehr in ein Geboth zu kehren angefangen.

Der Schimpf, der uns betraf, ging den Cheruſkern nah,
Er machte, daß man dich zum Herzog auserſah,
Vereinigte mit uns die Chauzier und Catten,
Und alle bracht er auf, die ihn geſehen hatten.
Dein Volk ward für das Haupt des ganzen Bunds erkannt.
Daß man die Römer ſtürzt, ſteht faſt in deiner Hand;
Und ein Tag, wenn uns nicht, der Götter Schickſal ſchwächet,
Sieht uns beſchimpft, erwacht, gerüſtet und gerächet.

Herrmann.

Mein Vater, ganz gewiß iſts eine höhre Kraft,
Die Varus Sinn verblendt und uns die Freyheit ſchafft.
Auf! laß uns munter ſeyn. Er habe, ſich zum Schaden,
So vieler Völker Kern an dieſen Ort geladen!

Sigmar.

Mein Sohn, die Klugheit nur führt unſern Arm gewiß.
Oft dient ein wilder Muth ſich ſelbſt zur Hinderniß.
Der Himmel wird dir ſchon gelegne Stunden geben:
Mein Rath ſoll deinen Arm, dein Arm den Rath beleben.
Wenn meiner Fauſt die Kraft zu Kampf u. Streit gebricht:
So fehlt dem Geiſte doch erfahrne Klugheit nicht.
Dein Bruder kömmt daher. O glüht auf allen Stirnen
Doch dieſer kühne Muth und dieſes edle Zürnen,
Das mich an dir ergetzt.

Anderer Auftritt.

Die Vorigen, Flavius.

Flavius.

Mein Vater, es wird ſpät.
Wie kömmts, daß man noch nicht in Varus Lager geht?

Sigmar.

Biſt du ein Deutſcher?

Flavius.

Wie? mein Vater, kannſt du fragen!
Bin ich denn nicht dein Blut? was kann ich weiter ſagen?

Flavius.

So ſoll der Deutſche ſtets in ſchlechten Hütten wohnen?

Sigmar.

Hier frey ſeyn, gilt mir mehr, als in Paläſten frohnen.

Flavius.

Mich kränkt, daß man in Rom mich einen Barbar heißt.

Sigmar.

Du biſt geſittet gnug, wenn du zu kriegen weiſt.

Flavius.

Auch wie ich kriegen ſoll, wird Rom mich beſſer lehren.

Sigmar.

Du irreſt. Zwar ſein Witz wird deine Waffen mehren:
Doch ſeine Wolluſt ſchwächt den Arm, der ſie gebraucht.
Was nützt die Kriegeskunſt, wo Kraft und Muth verraucht?

Flavius.

Was aber nützt der Muth, wenn niemand von mir höret?

Sigmar.

Du ſchätzeſt es für nichts, wenn dich dein Volk verehret?

Flavius.

Blüht Witz und Kunſt durch mich, ſo kennt mich alle Welt.

Sigmar.

Was hilft dirs, wenn ſie dich für feig und weibiſch hält.

Flavius.

Von Tapferkeit und Muth ſoll Rom mich nicht entfernen:
Roms Laſter will ich fliehn, und ſeine Künſte lernen.

Sigmar.

Du traueſt dir zu ſehr. Nimm deiner Wohlfahrt wahr!
Wer böſen Meiſtern folgt, begiebt ſich in Gefahr.

Flavius.

Mein Vater, prüfe mich, ob du mich träge findeſt?

Sigmar.

Wohl! aber denke nach, wozu du dich verbindeſt.
Du kannſt ja nicht zugleich ein Held und Sklave ſeyn:
Wo du nicht träge biſt, mußt du dein Volk befreyn.

Rom wird, wenn du ihm dienſt, dich mit Verachtung nennen.
Geh, jage Rom in Furcht, ſoll es dich näher kennen.
Verlangſt du Ehr und Lob, ſie ſind dein Eigenthum.
Thu recht, und laß der Welt die Sorg um deinen Ruhm.
Auch ich bin hoffnungsvoll: das Lob, das ich erworben,
Soll bey den Enkeln blühn, wenn ich ſchon längſt geſtorben;
Ob gleich mein feſter Sinn, der nur die Tugend ſchätzt,
Sich fremder Weichlichkeit mit Macht entgegen ſetzt.
Ich geh, das deutſche Volk in ſeinem Muth zu ſtärken.
Laß, Herrmann, dieſen Tag des Herzens Adel merken:
Sey du der Römer Feind, und dann ſo ſiehe zu,
Wer mehrern Ruhm erjagt, dein Bruder, oder du?

Dritter Auftritt.

Herrmann. Flavius.

Herrmann.

So haſt du, Flavius, in Rom nur dieß gelernet,
Wie ſich ein edles Herz von ſeiner Pflicht entfernet?
An aller Tugend ſtatt, die du vordem geehrt,
Hat Roms gerühmter Witz dich untreu ſeyn gelehrt?
Haſt du den Namen ſelbſt, der dir von Rom gekommen,
Und der dir ſüße klingt, nur darum angenommen:
Damit wenn einſt dein Arm mit deinen Bürgern ficht,
Für dein verrathnes Volk kein deutſcher Name ſpricht?
Hat mich nicht Rom, wie dich, gelehret und ergetzet,
So oft ein wildes Thier, das man zum Kampf verhetzet,
Im Schauplatz brüllend ſprang; ſo oft auf ebnem Sand
So manch erhitztes Paar geübter Fechter ſtand;
So oft der Roſſe Lauf, auf den geſchwinden Wagen,
Der Jugend muntre Schaar nach Ziel und Sieg getragen:
Haſt du bey ſolcher Luſt mich jemals kalt geſehn?
Doch dieſes laſſe nie des Himmels Schluß geſchehn,
Daß ich, wenn meine Pflicht mein Blut zum Opfer wollte,
Um eitler Spiele Pracht mein Volk verrathen ſollte.

Flavius.

Geliebteſter, verzeih! Die Sorg iſt allzubillig.
Iſt Rom dem Frieden hold, und uns zu lieben willig?
Ach! meines Vaters Herz fühlt eure Großmuth nicht.
Euch widerſpänſtig ſeyn, hält er für ſeine Pflicht.
Die Freyheit iſt ihm lieb, und füllt ſein Herz mit Sorgen,
Es möchte Haß und Liſt den Schein der Großmuth borgen.
Er iſt den Laſtern gram, und drum den Kühnſten feind,
Weil Witz und Laſter ihm zu oft verknüpfet ſcheint:
Und läßt nicht Gütigkeit, noch Wohlthun, noch Verſprechen,
Noch, was ihr nur verſucht, den ſteifen Vorſatz brechen.

Marcus.

Hat er ſonſt nicht gehört: ſo hört er dieſesmal.
Mehr nicht als zweyerley ſteht itzt in eurer Wahl.
Des Varus edler Rath und großmuthsvoll Bemühen
Muß Undank oder Dank und Freundſchaft nach ſich ziehen.
Stellt ihr euch nicht bey ihm in ſeinem Lager ein;
Er wird ſich euch vertraun, und heute bey euch ſeyn.
Die Geiſeln hat man ſchon zu euch zurück geführet.
Den Siegmund mit dem Glanz des Prieſterthums gezieret,
Thusnelden reich beſchenkt.

Flavius.

Thusnelde kehrt zurück?

Marcus.

Was läßt, o Flavius! dein unruhvoller Blick,
Dein Mund, dein Angeſicht, das Röth und Glut enzünden,
In deinem Herzen mich für einen Trieb ergründen?

Flavius.

Iſts möglich? hat mein Blick dir meine Quaal erzählt?
Wohlan! ich hab umſonſt dir meine Glut verhehlt.
Mein Auge ließ dichs ſehn, mein Mund giebt dieß zu hören:
Rom kann ein deutſches Herz auf römiſch lieben lehren.
Thusnelda hat in mir nicht deutſche Lieb erregt,
Die der Geliebten nie ein Herz zu Füßen legt;
Die mich mir ſelber läßt, nicht meinen Muth vermindert,
Nicht meine Werke ſtört, nicht meine Pflichten hindert,

In Blicken unberedt, im Seufzen ungeübt,
Sich durch ein kaltes Wort ganz zu verſtehen giebt.
Mein Trieb herrſcht über mich, und heißt mich, was ich meide:
Ich ſelber thue nichts, ich folge nur und leide.
Ja! dieß beſchwert mich noch mit äußerſtem Verdruß:
Es iſt des Bruders Braut, die ich verehren muß.

Marcus.

Die Triebe, die du fühlſt, ſind lobenswerthe Triebe:
Ein ſonſt zugöttlich Herz wird menſchlich durch die Liebe.
Wenn unſre Tugend uns dem Himmel nahe ſtellt,
So iſts die Liebe nur, die uns zurücke hält:
Damit wir nicht zu hoch erhaben von der Erden,
Ein anderes Geſchlecht, und Menſchen ungleich werden.

Flavius.

Du ſchmeichelſt mir zuſehr. Wie artig deckeſt du,
Nach römiſchem Gebrauch, mir meine Fehler zu?
Die Schwachheit, die ich ſelbſt in edlen Thaten finde,
Die Triebe, die ich ſonſt auch ohne Lieb empfinde;
Zorn. Freude, Traurigkeit, Verwundrung, Ehrgeiz, Scham,
Im Glücke kühner Muth, in Widrigkeiten Gram,
Dieß alles zeigt mir ſchon der ſchwachen Menſchheit Triebe:
Und um kein Gott zu ſeyn. bedarf ich keiner Liebe.
Doch komm! und mache kund, warum man dich geſandt:
Vielleicht rührt eure Huld anitzt mein Vaterland.
Der Himmel wird vielleicht mich dieſer Quaal entreißen,
Roms oder meines Volks Verräther mich zu heißen.

Anderer

Anderer Aufzug.

Erſter Auftritt.

Thusnelda. Siegmund.

Siegmund.

Thusnelda, grüſſe du des Vaterlandes Gott:
In meinem Munde ſcheint ſein Lob vielleicht ein Spott.
Ach Schweſter, darf ich auch in fremden Prieſterbinden
Mich, vor ſein Angeſicht zu treten, unterwinden?

Thusnelda.

Durch uns, ihr Götter! hat mein träges Vaterland
Sich einſt vor Rom gebeugt, und ſeinen Fall bekannt.
Ach tretet es nicht ganz in ſtete Knechtſchaft nieder,
Und gebt ihm doch mit uns auch ſeine Freyheit wieder.

Siegmund.

So ſoll Auguſt ein Gott, und ich ſein Prieſter ſeyn?
Der Othem holt, wie ich, dem ſoll ich Weyhrauch ſtreun?
Weil er durch Tück und Liſt und bürgerliches Morden
In ſeiner Götterſchaar ein würdig Mitglied worden?
Ihr Götter! hört mich an, und gebet mir Beſcheid:
Ich ſuch euch; redet doch, und ſagt mir, wer ihr ſeyd.
Sagt, habt ihr euch bisher den Deutſchen nur verſtecket?
Sagt, oder habt ihr euch nur uns allein entdecket?
Steht meines Vaterlands bejahrte Lehre feſt,
Daß kein Unſterblicher ſich ſehn noch bilden läßt?
Wie? oder iſt ein Gott in einen Leib gekleidet,
Den nichts als ſeine Macht vom Menſchen unterſcheidet?
Iſts möglich, daß ein Menſch ſich zum Geſtirn erhöht,
Und endlich zum Geſchlecht der Götter übergeht?
Und wird, nach Mord und Brand, dem, den die Menſchen
haſſen,
Auch noch die Tyranney des Himmels überlaſſen?

Wenn Mord zum Himmel führt, und Blut vergöttern kann,
So zünde man auch mir geweihtes Rauchwerk an.
Ich habe nicht ein Volk durch innern Zwiſt beweget,
Ich habe manchen Feind mit eigner Hand erleget,
Und nicht mit fremder Fauſt; ſo daß bey der Gefahr
Vielleicht mehr Tapferkeit und minder Unrecht war.
Doch jener zwang die Welt. Gewalt erobert Kronen:
So hebt auch wohl Gewalt bis zu der Götter Thronen.
Nein, der iſt nicht ein Gott, der uns zu kränken kam,
Der Deutſchen Blut vergoß und uns die Freyheit nahm.
Euch, ihr Unſterblichen! kenn ich aus andern Werken,
Und Wohlthun läßt allein die wahre Gottheit merken.

Thusnelda.

Wie? Siegmund, weiſt du dieß? Was wankt dein feiger
Sinn?
Wirf dieſen eitlen Schmuck zu deinen Füßen hin.

Siegmund.

Thusnelde, meyne nicht, daß ich Auguſten ſcheue.
Du weißt ja, was mich hält, daß ich mich nicht befreye.
Wie ein gereiztes Thier, das Zorn und Geifer ſchäumt,
Sonſt niemand bändiget, und nur ſein Wärter zäumt:
So ſiehſt du, daß die Bruſt, die meine Schmach erbittert,
Vor keinem ſonſt erbebt, doch nur vor einem zittert.
Thusnelda, ſiehſt du dort ſich unſern Vater nahn?
Mein Auge rollt verwirrt, und ſieht ihn ſchüchtern an.
Wird er den Unmuth wohl auf meiner Stirn entdecken?
Ach! Schweſter, hilf mir ja mein Herz vor ihm verſtecken.

Andrer Auftritt.

Segeſt. Die Vorigen.

Thusnelda.

Mein Vater, ich bin frey. Der Römer ſtolze Hand
Bewahret mich nicht mehr, als eurer Knechtſchaft Pfand.

Eheſpiegel, ein lehrhaffte Comedy vom Eheſtandt, mi einer Vorrede D. Georgii Mylii Profeſſoris zu Jehna. Tübingen 1598. 4.

Hildegardis Magna, ein ſchöne Comedien von Frau Hildegardin, Hertzog Hildebrands in Schwaben Tochter, Kayſers Caroli Magni Gemahlin. Straßburg bey Bertram 1599. 4.

Tragica Comoedia Hiſaldeba, von einem Wirt ode Gaſtgeber, darinn von einer Ehebrecherin und ihrer Straff. Magdeb. und Frf. 1599. 8.

Georgii Gotthardi von Solothurn Tragœdia von Zerſtörung der Statt Troja. Freyburg in Uechtland 1599. 4. und Coſtantz 1600. 8.

Schauſpiele von 1600. biß 1700.

Henrich Räteln Comedia von König Davids ungerathenen Sohn Abſolom, bey Voigt 1603. 8. (NB. Im III. Theil der Schaubühne p. 21. heißt er Sättel.)

Das Gericht Salomonis, ein geiſtliche Comoedia Straßburg bey Joh. Carolo. 1605. 8.

M. Georgii Mauritii Comedia von den Weiſen au Morgenland. Leipz. bey Voigt, 1606. 8.

M. Joh. Bechmanns Comedia, der chriſtliche Ritter genannt, Epheſ. 6. Magdeb. bey Kirchnern 1604. 8.

Ein kurz neuwes Hochzeitſpiel, auf des edlen veſten Albrechts Manuel, etc. Schultheiſſen und oberſten Schulherren zu Bern, etc. hochzeitlichen Ehrentag geſpielt. Bern bey le Preux, 1606. 8.

Ein neuwes Spiel von Eliſabeth Knaben, und Han Spielmann, von ihrem ehelichen Gerichtshandel. Magdeb. bey Francken 1606. 8.

M. Georgii Mauritii Comoedia von allerley Ständen Leipz. bey Voigt, 1606. 8.

Comedia von einem Bawren, der ſeinen Sohn von

Ernſt, durch Gallum Heumerat auß dem Niederländiſchen verteutſcht. Magdeb. bey Kirchner, 1606. 8.

Claus Baur: Ein luſtiges Faßnachtſpiel, von der bäpſtiſchen Pfaffen eheloſen Hurenleben. Magdeb. bey Frank. 1606. 8.

Simſon eine geiſtliche Tragedia, durch M. Wolffahrt Spangenberg verteutſcht. Straßb. bey Joſ. Richelio, 1606. 8.

Joh. Olearii Tragoedia von geſchwinder Weiberliſt. Magdeb. bey Francken 1606. 8.

M. Georgii Mauricii ſieben chriſtliche Comedien, 1. von dem jämmerlichen Fall, und Wiederbringung des menſchlichen Geſchlechts. 2. Von David und Goliath. 3. Von Nabal. 4. Vom König Joſaphat. 5. Von den Weiſen aus Morgenland. 6. Von dem Schulweſen. 7. Von allerley Ständen. Leipzig bey Lamberg 1607. 8.

Triumphus Chriſti, Comoedia von der ſiegreichen Auferſtehung unſers H. u. H. J. C. Cornelii Schonaei Rectoris der Schulen zu Harlem, durch Balthaſar Schnurren, Pfarrherrn zu Amlißhagen verteutſcht. Frkf. bey Joh. Sauren 1607. 8.

Joh. Bertelii Comoedia, genannt Vineo: Item Comoedia Regulus, Tragoedia der Schalksknecht. Tragoedia de Dina. Und das Phasma Nicod. Friſchlini verteutſcht. Leipz. bey Nic. Nerlich, 1607. 8.

M. Georgii Mauricii Comoedia von Graff Walther von Saluz und Griſelden. Lpz. bey Lamberg 1607. 8.

D. Tobias Kobers Idea Militis vere Chriſtiani Tragoedia von des Meterniſchen Helden Chriſtoffs von Zettitz u. Hardeckiſchen Feldrichs u. Unco-

M. Joh. Chriſtoph. Stipitii Nebucadnezar, eine ſchöne geiſtliche Comedia, aus dem Propheten Daniel, fürnemblich wider alle Abgötterey und Hoffart geſchrieben, aus dem Lateiniſchen verteutſcht. Straßburg bey Paul Ledertz, 1615. 8.

Beel, Ein geiſtliche Comico-Tragoedia von der Hiſtorien von Beel zu Babel, auß dem Lateiniſchen Xyſti Betulei, verteutſcht durch Joan. Conr. Merkenium praeceptorem latinae ſcholae zu Ulm bey Conr. Eberkönig, 1615. 8.

Glücks- und Liebes-Kampff, ganz klägliche Tragödie, in fünf Liebes-Hiſtorien eingetheilet. Jetzo wiederumb ans Licht bracht durch Alſchacium Maiorem. Leipz. 1615. 8.

Joſeph. Goetzii Ein geiſtliche Comedia vom Goliath. Magdeb. bey Levin Braunß, 1616. 8.

Balthaſ. Voidii Comoedi vom Joſeph. Leipz. bey Henning Großen, 1619. 8.

M. Joachimi Leſebergi Jeſus duodecennis, Jeſus zwölf Jahr alt, d. i. eine geiſtliche Comoedia oder Spiel, auß der Hiſtoria Luc. 2. genommen. Helmſt. bey Zach. Raben, 1613. 8.

Paſtor fido. Ein ſehr ſchön, luſtige und nützliche Tragico-Comoedia. Erſt in Italieniſcher Sprach auf dem Fürſtl. Beylager Caroli Æmanuelis Herzogs von Savoja, etc. mit Frewlin Catharina Infantin auß Oeſterreich, etc. beſchrieben und dedicirt, von Baptiſta Guarino. Jetzo aber in unſer Teutſchen Sprach mit Fleiß vertirt und in Reimen verfaſſet durch Eilgerum Mannlich. Gedruckt zu Mülhauſen bey Joh. Stang im 1619. Jahr. in 12mo.

Baptiſtae Guarini Paſtor fido, eine ſchöne luſtige Tragico-Comoedia, erſt Italiäniſch bey dem fürſtl. Beylager Caroli Emanuelis Herzogen zu Saphoia, mit Freulin Catharina Infantin auß Oeſterreich, [illegible] bey Joh. [illegible], 1619. 12.

Himmelsfreud und Höllenpein in einer Comödien vorgeſtellt, auß Barth. Rinckhardts getreuem Eckhard gezogen. Mansf. bey Et. Rebeniß und Joh. Groſen, wie auch bey Mich. Oelſchlegel, 1630. 8.

Matthäi Kranich Comödia von einem Grafen von Caliſien, mit 26 Perſonen zu agiren. Erffurdt bey Joh. Birckneru, 1631. 8.

Moſes, oder Außgang der Kinder Iſrael aus Egypten, eine ſchöne geiſtliche Tragicocomoedia, zu Straßburg agirt anno 1632. Straßburg bey Paul Ledertz 1632. 8.

Lucii Annæi Senecä Trojanerinnen, deutſch überſetzt und erklärt, durch Martinum Opitium, in Verſen. Am Ende der Zuſchrift an Auguſt Buchnern Profeſſorn zu Wittenberg, ſteht die Jahrzahl 1625.

Martin Opitzen Dafne; dieß Stück, wie Opitz in der Vorrede ſagt, iſt mehrentheils aus dem Italieniſchen genommen, und bey einem fürſtl. Beylager 1627. muſikaliſch aufgeführet worden.

Des Griechiſchen Tragödienſchreibers Sophoclis Antigone Deutſch gegeben durch Martinum Opitium. In Verſen. Am Ende der Zuſchrift an den Hrn. von Dönhof unterſchreibt er ſich Thorunii, Idibus Martiis 1636.

Des berühmten Italieniſchen Poeten Torquati Taſſi Amintas, oder Waldgedichte, aus dem Originale Deutſch gegeben, und mit dem Franzöſiſchen Exemplar, Wilhelm Bellardes, collationiret und verglichen, von M. Michael Schneidern Profeſſorn zu Wittenberg. Hamburgk bey Valentin Baulmann, Buchhändlern. Im Jahr Chr. 1642.

Herodes der Kindermörder, nach Art eines Trauerſpiels ausgebildet, und in Nürnberg einer anſehnlichen Gemeine vorgeſtellet, durch Johann Klaj. Nürnberg in Verlegung Wolfg. Endters, 1645.

[illegible]

Adelreich und Berſuinde, das Habsburgiſch-Oeſterreichiſche Stammpaar, an Sr. Kayſerl. Maj. Carls des VI. Namensfeſt den 4. Nov. 1724. von der ſtudierenden Jugend des königl. briegiſchen Gymnaſii vorgeſtellt.

Heinr. Wilhelm von Logaus Hildegardis, eine Opera oder Comedie. (Steht p. 319. ꝛc. ſeines Poet. Vergnügens, Breßl. und Lpz. 173. 8.

Der Freymäurer, ein Schauſpiel, aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 1740.

Der Franzoſe zu Frankfurt, ein Schauſpiel, aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 1741.

Timoleon der Bürgerfreund. Ein Trauerſpiel des Hrn. George Bärmanns. Hamburg gedruckt von Joh. George Piſcator. 1741.

Verſuch einer gebundenen Ueberſetzung des Trauerſpiels von dem Tode des Julius Cäſar. Aus dem Engliſchen Werke des Schakeſpear. Berlin 1741. 8.

Alceſtes, die ungleiche Vaterliebe, ein Trauerſpiel, von Joh. Theodor Quiſtorp. Roſt. 1742. 8.

Die erzwungene Einwilligung, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge. Aus dem Franzöſiſchen des Hrn. de Merville. Hamb. 1742. 8.

Amyntas, Hirtengedichte Torqu. Taſſi, überſ. von Joh. Heinr. Kirchhoff. Hannover 1742. 8.

Die gelernte Liebe, ein Schäferſpiel, von einem Aufzuge. Hamb. 1742. 8.

Der Bookesbeutel. Ein Luſtſpiel von dreyen Aufzügen. Frankf. und Leipz. 1742. 8.

Die Wochenſtube, ein Luſtſpiel, aus dem Däniſchen des Hn. Prof. Hollbergs überſetzt. Hamb. 1742. in 8.

E N D E

Herrmann,

ein

Trauerſpiel,

von

Joh. Elias Schlegeln.

Sigmar.

Die Antwort iſt dir leicht. Sprich, was dein Herze ſpricht.

Flavius.

Mein Vater, ich bin deutſch, doch haß ich Rom auch nicht.

Sigmar.

Wer Rom nicht haſſen kann, kann nicht die Deutſchen lieben.
Was theileſt du dein Herz? Sey treu mit ganzen Trieben:
Sey römiſch oder deutſch. Itzt wähle deinen Freund:
Rom, oder deinem Volk ſey günſtig oder feind.

Flavius.

So kann denn beyder Wohl nicht mehr vereint beſtehen?
So wird man heute nicht in Varus Lager gehen?

Sigmar.

Mein Sohn, ich habe noch zu Cäſars Zeit gelebt,
Vor dem der Erdenkreis und ſelber Rom erbebt.
Dieß war ein andrer Held, als dieſe trägen Seelen,
Die nur gebohren ſind, durch Geiz die Welt zu quälen;
Auf fremde Siege ſtolz, in feiger Wolluſt ruhn,
Und nichts aus Ehrbegier, aus Geldſucht alles thun.
Doch Cäſar war nur groß den Reſt mit Furcht zu decken,
Uns zu beſiegen ſtark, zu ſchwach uns zu erſchrecken.
Und den Arioviſt hat nie ſein Drohn gebeugt,
Daß er vor Cäſars Macht mit Schmeicheln ſich geneigt.
Umſonſt hieß dieſer ihn nur näher zu ihm kommen:
Was itzund Varus hört, hat Cäſar auch vernommen.
Nein! ſprach Arioviſt, wollt ich den Cäſar ſehn,
So wär ich nicht zu ſtolz, und wollte zu ihm gehn.
Dieß kann auch Cäſar thun, wenn Cäſar mich begehret.

Flavius.

Doch iſt der leichte Dienſt dem Varus bald gewähret.

Sigmar.

Ein leichter Dienſt wird ſchwer, wenn er die Ehre kränkt.

Flavius.

Wer weis, ob Varus uns in Schimpf zu bringen denkt?

Sigmar.

Soll ſich ein freyer Fürſt nicht des Gehorſams ſchämen?
Und ſoll ich ein Geſetz von fremden Richtern nehmen?

Flavius.

Wir bleiben dennoch frey; ſpricht Rom uns gleich das Recht.

Sigmar.

Wem Rom Geſetze giebt; der iſt der Römer Knecht.

Flavius.

Rom lehrt uns Kunſt und Witz und zähmt die wilden Sitten.

Sigmar.

Rom jagt die Unſchuld weg aus den beglückten Hütten.

Flavius.

Ich habe Rom geſehn, und trau ihm Gutes zu.

Sigmar.

Ich hab es nicht geſehn, und kenn es mehr, als du.

Flavius.

Verwirfſt du Kunſt und Witz, die doch den Völkern nützen?

Sigmar.

Verflucht ſeyn Kunſt und Witz, wo ſie die Laſter ſtützen!
Mein Sohn, der Himmel ſchenkt dem Menſchen Witz und Kunſt,
Als Mittel unſers Wohls und Zeichen ſeiner Gunſt:
Doch der bethörte Sinn hat ihren Zweck verkehret;
Was ſeinem Glücke dient, hat ſeine Noth vermehret.
Kaum hat der Künſte Glanz die Rauhigkeit verdrängt;
So wird das Herz erweicht, das am Vergnügen hängt,
Zur Wolluſt ſinnreich wird, auf Pracht und Schätze dichtet,
Und ſich von andrer Wohl auf ſeinen Vortheil richtet:
Bis endlich Eigennutz die Treu fürs Vaterland,
Und fauler Müßiggang den Trieb nach Ruhm verbannt.
So liegt die Einigkeit, ſammt Kraft und Muth danieder,
Und was durch Künſte ſtieg, das fällt durch Künſte wieder.
Sohn, ſieh doch Rom einmal mit dieſen Augen an:
Ein Blick von ſolcher Art, iſt was dir nützen kann.

Flavius.

Ach, Herrmann, martre doch des Bruders Seele nicht!
Wenn Deutſchland Rom bekriegt, ſo weis ich meine Pflicht.
Doch kann ich ohne Schmerz mich meinem Trieb entreißen?
Auch Rom hat noch ein Recht mein Vaterland zu heißen:
So lange dieſer Ring an unſern Fingern prangt,
Mit dem wir Bürgerrecht und Ritterſchaft erlangt.

Herrmann.

Erwähne mir nur nicht dieß nichtige Geſchenke.
Meynſt du, daß ich mit Luſt an meine Knechtſchaft denke?
Nein, Bruder, dieſer Ring ſchimpft eines Deutſchen Hand:
Die Freyheit adelt mich und nicht ein fremdes Land.
Ich ſchwör in dieſem Hayn. Ihr Götter ſeyd zugegen!
Dieß Zeichen meiner Schmach will ich nicht von mir legen,
Bis ich mein Volk durchs Schwerdt von ſeiner Dienſtbarkeit,
Und mich vom Bürgerrecht des ſtolzen Roms befreyt;
Und euch, als Sieger, dann zugleich mit dieſem Ringe
Auch manchen güldnen Ring erſchlagner Römer, bringe.

Flavius.

Ach! du erwegeſt nicht, daß Varus Geiſel hat.

Herrmann.

Thuſnelden meyneſt du, durch die, an Geiſels ſtatt,
Der knechtiſche Segeſt die Deutſchen Rom verpfändet,
Der ſeiner Jugend Ruhm im ſpäten Alter ſchändet.
Ach! der Verräther hat die mir verſprochne Braut,
Als unſrer Knechtſchaft Pfand den Feinden anvertraut.
Doch, wo die Götter nur es dieſem Arm erlauben,
Will ich ſie heute noch aus ihren Händen rauben.
Ich will ſie wiederſehn: wo nicht, ſo will ich ihn,
Der ſie verrathen hat, dafür zur Strafe ziehn.
Komm! willſt du langſam ſeyn, fürs Vaterland zu ſtreiten,
Wenn alle hurtig ſind, die Waffen zu bereiten?

Flavius.
Wen ſeh ich? Marcus kömmt. Mein Bruder, laß es zu,
Daß ich für dieſesmal der Freundſchaft Gnüge thu.

Herrmann.
So thu nur, was du willſt, bis alle Zeit verſtrichen.

Vierter Auftritt.

Marcus. Flavius.

Marcus.
Biſt du es, Flavius? Ich bin vom Weg entwichen,
Um dieſen Hayn zu ſehn; und finde dich allhier:
Wie glücklich leitet mich doch meine Neubegier!

Flavius.
Komm, werther Römer, komm, mein ganzes Blut wird rege:
Das Herz hüpft in der Bruſt, und fühlt geſchwindre Schläge.
Dein Anblick ruft in mir das ganze Rom hervor,
Und alle ſeine Luſt, die ich mit Schmerz verlohr.
Ach! euer Umgang, Scherz, Spiel, Glanz der Gaſtereyen,
Kehrt dieſe Gegenden in lauter Wüſteneyen.
Und du entreißeſt dich der Reizung deiner Stadt?
Verbannſt dich in ein Land, das nichts als Wälder hat?
Und wohneſt, wo man kaum mit Noth ein Haus erblicket?
Wem dank ichs, Wertheſter, daß mich dein Blick erquicket?

Marcus.
Vom Varus komm ich her. Zuerſt umarme mich,
Dann frage was du willſt, dein Freund berichtet dich.

Flavius.
Vom Varus? Werther! nein! Steh an, mich zu umfaſſen:
Ich bin vielleicht dein Feind und ſchuldig dich zu haſſen.

Marcus.
Du fürchteſt dich umſonſt. Stell alle Sorgen ein:
Denn unſre Gütigkeit läßt euch nicht Feinde ſeyn.

Wie frölich bin ich doch, dich wieder zu umfangen!
An dir allein erfüllt der Himmel mein Verlangen.
Die Gottheit, die kein Flehn für meine Bürger beugt,
Hört mich in einem nur, und zeigt ſich dir geneigt.
Wie oft hab ich hieher mit Sorg und Angſt geblicket!
Oft hat das Auge kaum die Zähren unterdrücket,
Wenn die Gefangenſchaft, die nirgend mich verließ,
Mich auf des Vaterlands gebundne Freyheit wies.
O wäre doch mit mir mein Volk auch freygelaſſen!
Mein Vater, könnt ich dich im alten Glanz umfaſſen!
Doch leider iſt nunmehr Roms Herrſchaft feſt gegründt.
Ich bin nur darum frey, weil wir verachtet ſind;
Und Schmeicheley, Geduld und Trägheit uns zu rächen,
Als ſichre Bürgen ſchon ein ewig Joch verſprechen.

Segeſt.

Dein Volk iſt außer Noth, will es nur glücklich ſeyn.

Thusnelda.

Ja, wohl! Ihm fehlt ein Arm, es wieder zu befreyn.

Segeſt.

Hier braucht kein wilder Arm mit Blute ſich zu röthen:
Die Freyheit, die du meynſt, hat Deutſchland nicht vonnöthen.

Thusnelda.

Iſt außer ihr noch was, das Deutſche glücklich macht?

Segeſt.

Auf deines Volkes Glück ſind andre ſchon bedacht.
Gleich itzt kömmt man hieher den letzten Schluß zu faſſen.

Thusnelda.

So muß ich, Vater, dich für dieſesmal verlaſſen.
Indeſſen, daß dein Rath den Völkern Hülfe beut,
Die Hoffnung überſteigt, und unſer Wohl verneut;
Will ich von hinnen gehn, mich wieder mit den Meinen

Dritter Auftritt.

Segeſt. Siegmund.

Segeſt.

Mein Sohn, du redeſt nichts?

Siegmund.

Der Mund, mein Vater, ſchweigt,
Weil doch kein ſchwaches Wort dir mein Vergnügen zeigt.

Segeſt.

Dein Auge, das die Kunſt noch nicht geübt zu trügen,
Spricht anders, als dein Mund, u. leugnet dein Vergnügen.
Jſts nicht wahr? deine Stirn, aus der dein Unmuth blickt,
Erleidet nur mit Zwang die Binde, die dich ſchmückt.
Dein Herz, das immer noch nach deutſcher Weiſe denket,
Haßt dieſes Prieſterthum, das dir der Römer ſchenket.

Siegmund.

Haß ich dieß Prieſterthum: ſo thu ich meine Pflicht.
Schimpft es mein Vaterland, und meine Götter nicht?

Segeſt.

Jtzt, Siegmund, bin ich alt, und hab in langen Jahren
Was wahr iſt, ſelbſt geprüft, was falſch iſt, ſelbſt erfahren.
Was fremdes Beyſpiel ſagt, und was an mir geſchehn,
Lehrt mich nur eine Pflicht, auf meinen Nutz zu ſehn.
Dein Vaterland iſt da, wo du kannſt Vortheil hoffen,
Wenn dieß nichts mehr verſpricht, ſteht dir ein andres offen.
Sieh nicht den eitlen Blitz der Himmelsgötter an:
Dein Gott iſt, wer dir nützt, und wer dir ſchaden kann.
Ein Mächtiger der Welt kann größre Furcht erwecken,
Als Götter in der Höh, die nur von ferne ſchrecken.

Siegmund.

Wo bin ich? Was ſagſt du? Wer iſts? Wer lehret mich?
Biſt du es? Nimmermehr! Jch irr', hör ich dich,
Der ſelber mich vordem zur Tugend auferzogen?
Entdecke [illegible]

Ihr Herzen, die ein Trieb der Schmach und Knechtſchaft fliehet,
Mit den Cheruſkern euch in enge Freundſchaft ziehet!
Bald wird ſich Varus auch zu dieſem Hayne nahn.
Merkt, Beil und Ruthen gehn bis hieher ihm voran,
Und werden, Scheu und Furcht in unſer Herz zu bringen,
Bis vor das Angeſicht des deutſchen Gottes dringen.
Ich fürchte nicht, daß ihr vergebens Muth gefaßt,
Und wenn ſich Varus zeigt, den erſten Zorn verlaßt.
Denn, was auch für ein Bild der Haß ins Herz gedrücket,
Er wird verhaßter ſeyn, wenn ihr ihn ſelbſt erblicket.

Segeſt.

Du, Sigmar, biſt es nur, der ſo genau entdeckt,
Was haſſenswürdiges in Varus Thaten ſteckt;
Wenn er uns Deutſche erſt die Tugend kennen lehret,
Die wir aus Einfalt ſonſt, nicht aus Vernunft geehret;
Wenn er der Billigkeit gewiſſe Wege zeigt,
Daß ſein Geſetze ſpricht, wo unſre Klugheit ſchweigt;
Und wenn er, da ihr euch indeß zur Untreu wendet,
Die Geiſel eurer Treu euch ſchadlos wieder ſendet.

Sigmar.

Ich weis nicht, was dein Mund Vernunft und Einfalt nennt.
Iſt man nicht tugendhaft, bis man die Laſter kennt?
Geſetzt, Segeſt, daß der aus Einfalt Gutes wählet,
Dem ein geneigtes Glück des Böſen Glanz verhelet,
Und der, wenn ſeine Bruſt vor Tugendeifer brennt,
Nichts anders lieben kann, weil er nichts anders kennt:
Wenn unſrer Thaten Lohn in ihren Folgen lieget,
Wenn Tugend uns beglückt und durch ſich ſelbſt vergnüget,
Was ſchadets, ob ein Menſch aus Einfalt Gutes thut?
Wenn Einfalt glücklich macht, ſo iſt ſie auch ein Gut.
Vergebens haſt du uns Roms Gütigkeit geprieſen.
Rom hat uns Uebels zwar, doch Gutes nicht erwieſen:
Wer fodert, daß man uns das Recht auf römiſch ſpricht?
Wer nicht Roms Laſter hat, braucht Roms Geſetze nicht:

Das wider Liſt bewahrt, der wir uns nie befliſſen,
Und vor Verbrechen warnt, von denen wir nichts wiſſen.
Wer wars, der Geiſeln gab, und ſich zur Treu verband?
Nur du. Drum ſind ſie dir, nicht uns zurück geſandt.
Wir ſind noch unſer ſelbſt, und haben nichts verſprochen,
Und wo kein Bündniß iſt, wird keine Treu gebrochen.

Herrmann.

So ſage doch, Segeſt, was Varus uns gelehrt.
Biſt du, ſeitdem du dich zur Freundſchaft Roms gekehrt,
Beſcheidner, redlicher, großmüthiger, gerechter,
Getreuer, tapferer, mehr deines Volks Verfechter?
Haſt du dich itzt vielleicht vom alten Zweck gewandt?
Haſt du ſonſt dich geliebt, und itzt dein Vaterland?
Ihr Fürſten, wenn uns Rom die Tugend kennen lehret:
So iſt es, weil ſich Rom ſo weit von ihr gekehret.
Weil ſeiner Laſter Greul uns ſtets vor Augen ſteht,
Und ſeine Bosheit uns der Unſchuld Werth erhöht.
Und dennoch kann nur Rom Segeſtens Händel ſchlichten:
Rom iſt allein gerecht und würdig ihn zu richten.
Er wünſcht, verklagt zu ſeyn. Er ſelbſt ſucht einen Streit,
Und bittet Rom hernach um die Gerechtigkeit:
Von Richtern voller Geiz, nach viel verſtrittnen Tagen,
Und Worten ohne Maaß ein Urtheil wegzutragen.
So tief erniedrigt ſich der knechtiſche Segeſt,
Der weder ſich noch uns in Freyheit leben läßt.
Wie manchen haſt du ſchon in Varus Dienſt gezogen?
Ein Theil haſt du erkauft, ein Theil haſt du betrogen.
Mit dieſen beutſt du oft dem beſſern Haufen Trutz,
Und Bürger unſers Volks, ſind unſrer Feinde Schutz.
Durch dieſe hemmeſt du die Kraft von tapfern Schlüſſen,
Daß wir zum Frevel ſelbſt den Namen leihen müſſen.
Die haben Rom mit dir die Geiſel zugeſandt!
Verräther! meine Braut, ward deiner Knechtſchaft Pfand.
Damit die Lieb auch mich zu fremder Herrſchaft [illegible]
Wo nicht, zum [illegible]

Itzt? oder ehemals? als ich mit Luſt gehört,
Wenn mir dein Mund verboth, was er itzt ſelber lehrt;
Als ich bereitet ward, die Dinge zu verfluchen,
Die deinen Schüler itzt durch deinen Mund verſuchen.

Segeſt.

Die Zeiten wollten dieß. Da war ich ſchon vergnügt,
Wenn nur dein Herz begriff, wie man gehorcht und ſiegt:
Als noch nicht Hoffnung war, du würdeſt mehr auf Erden,
Als deines Volkes Fürſt und größter Bürger werden.
Nun hat ein günſtig Glück die Römer hergeſandt.
Der Deutſchen Herr zu ſeyn, ſteht nur in unſrer Hand.
Sohn, lerne wie man herrſcht. Die Kunſt, die ich dir zeige,
Macht, daß ich auf den Hals gebückter Völker ſteige.
Laß nur das harte Volk den Römern widerſtehn,
Und unter unſer Joch durch ſeine Thorheit gehn.
Der deutſchen Fürſten Trutz hilft uns, und ſchadet ihnen,
Sohn, diene Rom mit mir, bis uns die Deutſchen dienen.
Die Knechtſchaft unſers Volks ein neuerworbner Thron,
Und ein uns eignes Reich iſt unſrer Dienſte Lohn.
Dann will ich meine Macht auf meinen Schutzgott kehren,
Und ſelber Herr zu ſeyn, der Römer Herrſchaft ſtören.

Siegmund.

Was hör ich? Welch Gebäu von Herrſchſucht, Knechtſchaft, Liſt?
So ſoll es mich gereun, daß du mein Vater biſt?
Wie warſt du ſonſt vergnügt, da du noch dieß nicht kannteſt,
Und als Cherusker Fürſt dich dennoch glücklich nannteſt;
Ob du gleich keine Treu der Herrſchaft wegen brachſt,
Mit dir zufrieden warſt, und öfters zu mir ſprachſt:
Du wirſt ſchon glücklich ſeyn, bleibt dir nur, wenn ich ſterbe,
Mein Name zum Empfehl und meine Zucht zum Erbe.
Was hat dein Herz gereizt, daß es noch mehr begehrt?
Iſt, ein Tyrann zu ſeyn, ſo großer Sorge werth?
O Zwang! ſoll ich dich, und dich mein Volk verrathen?
Ich fühle ja in mir die Schönheit edler Thaten.

Das Herz hüpft in der Bruſt, ſo oft es wohl gethan:
Die Seele ſieht ihr Werk mit innrer Wolluſt an.
Es ſey, daß ihr Bemühn ihr eignes Wohl vergrößert;
Es ſey, daß andrer Glück ein edler Trieb verbeſſert:
So glaubt ſie, daß ſie dann den Göttern naher geht,
Wenn das vollkommen iſt, was bloß von ihr entſteht.
Mein Vater! groß zu ſeyn, brauchſt du nicht erſt der Krone.
Die Hoheit, die dich ſchmückt, beruht auf keinem Throne.
Du biſt durch dich berühmt, und prangſt durch eignen Schein:
Auch mich laß, was ich bin, mir ſelber ſchuldig ſeyn.
Ich wünſche mir ein Volk, das mich nach mir nur ſchätzet,
Und ſtets mich in den Rang, den ich verdiene, ſetzet.

Segeſt.

Mein Sohn, es iſt zuviel, was du geſprochen haſt!
Dein langes Widerſtehn gereichet mir zur Laſt.
Du ſiehſt mein ganzes Herz, und kenneſt meinen Willen;
Die Wahl ſteht nicht bey dir, ob du ihn willſt erfüllen.
Sohn, haſt du deine Pflicht ſo feſt in deiner Bruſt:
So denke nun an die, daß du gehorchen mußt.
Die Fürſten kommen her. In dieſem Augenblicke
Gedenk an mein Geboth und an dein eignes Glücke.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Sigmar, Herrmann, die Fürſten der Chauzer und der Catten.

Sigmar.

Segeſt, auf deinen Wunſch muß dir genug geſchehn.
Die Gottheit dieſes Hayns ſoll uns verſammlet ſehn,
Des Römers Winke nach, und unſrer Knechtſchaft wegen
Mit unſern Feinden ſelbſt noch faulen Rath zu pflegen.
Die ihr der Chauzer und Catten Häupter ſeyd,
Ihr Helden voller Muth und weiſer Tapferkeit:

Moſis willen von Antiocho erbärmlich gemart
auß dem 7. Cap. des andern Buchs Maccabeor
in Reime verfaßt. Eißleben 1589. 8.

Johannis Samlers Tragedia von dem Anfang, M
tel und Ende. Johannis des Täuffers, in wel
aller Stände Verrückung, Verkehrung, vnd Ver
nung, ſo zu dieſer letzten Zeit der Sathan anger
tet, abgemahlet vnnd für Augen geſtellt. Mag
1588. 8.

M. Friderici Dedekindi Chriſtlicher Ritter, aus dem
Cap. zum Ephes. in ein geiſtlich Spiel gefaßt. 15

Spangenbergs vier chriſtliche teutſche Comedien
Spiel. Die erſte vom Cananeiſchen Weib
Matth. 15. Die ander vom Evangelio am So
tag Oculi, von dem beſeſſenen tauben und ſt
men Menſchen, Luc. 11. Die dritte aus dem Ev
gelio am Sonntag Lätare, von fünf Gerſtenbro
vnd zweyen Fiſchen, Joh. 6. Die vierdte v
Evangelio am Sonntag Judica, Joh. 8. 1590
(Dieſe Stücke ſind einzeln theils in vorigen V
zeichniſſen, theils in dieſem Verzeichniß angeführ

Hans Rudolff Klauders, Almanſer, der Kinder Sc
ſpiel, ein Comedia von der Kinderzucht und
Schulen, geſpielt zu Baſel, und daſelbſt gedruckt
leonhardt Oſtein. 1590. 8.

Speculum mundi, Eine feine Comoedia, darinne
gebildet, wie vbel an etlichen orten, getrewe
diger, welche die warheit reden, verhalten werd
Vnd widerumb, wie angeneme ſie ſeind, bey re
ſchaffnen Chriſten, welche Gottes Wort lieb hab
Und gezeigt, wie ſie von den Widerſachern biß
ſo heftig verfolget, und dennoch offtermals,
iren beiden wunderlich errettet werden. Wis
zu leſen, und im agiren beweglich, durch Ren

diß Volck. Gedruckt zu Frankfurt an der Oder, bey Andreas Eichorn. 1590. In 8vo.

Terentius Rithmologia in die ſechs Comedien Terentii, darinn eines jeden Actus vnd Scenä ſummariſcher Innhalt neben vielen nothwendigen Lehren, der Jugendt zum vnterricht. Deßgleichen ein kurzweiliges Spiel, der Bawren Faßnacht genannt, gemacht durch Michel Bapſt von Rochlitz. Leipz. 1591. 8. (NB. In den Crit. Beytr. I. St. p. 45. iſt eine Ausgabe von 1596. vnd im II. Theile der Schaubühne p. 50. eine Edition von 1590. angeführt.)

Math. Chyträi Tragoedia von Abrahami Opffer in teutſche Reimen gefertiget. Herborn 1591. 12.

Melch. Neukirch, Stephanus ein geiſtliche Tragedia. Braunſchweig 1592. 8.

Tragicocomoedia Apoſtolica, d. i. die Hiſtorien der H. Apoſteln Geſchichten, inmaſſen ſie von S. Luca dem H. Evangeliſten beſchrieben, vnd dem newen Teſtament einverleibt in Form einer Comedien gebracht, geſtellt durch Joannem Brunnerum Hoium. Lauingen 1592. 4.

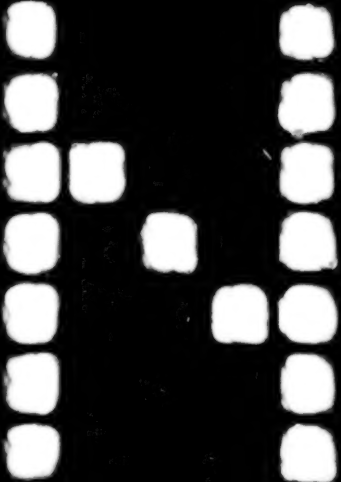
M. Joannis Schlays Comedia von Joſeph, aus Herrn D. Egidii Hunnii lateiniſcher Comedy gemehrt. Tübingen 1593. 8.

M. Joan. Cuneus, ein ſchön Chriſtlich Action oder Comedia von der Geburt vnd Offenbarung vnſers HErrn vnd Heylandes Jeſu Chriſti. Magdeburg 1595. 8. it. 1598.

Balthaſari Tauri Tragicocomedia, ein ſchön Spiel von der gottſeligen züchtigen Dorothea. Lpz. 1595. 8.

Tragoedia Teutſch Reimenweiß genannt der Kauffmann oder das Gericht, darinn der apoſtoliſchen vnd päpſtiſchen Lehr vnterſcheidt ſtehe: zuvor Lateiniſch [illegible]

saur



Segeſt.

Dich Herrmann, will ich leicht von dieſer Schmach befreyn:
Ein Geiſel unſers Dienſts kann deine Braut nicht ſeyn.
Mein Blut iſt dir zu ſchlecht und würde dich beflecken;
Wer mich zum Vater hat, wird dir nicht Lieb erwecken.

Herrmann.

Was ſagſt du? ſteht bey dir auch kein Verſprechen feſt?

Segeſt.

Begehreſt du noch was vom knechtiſchen Segeſt?

Herrmann.

Was willſt du, Grauſamer! durch dieſes Wort erzwingen?
Wird mich dein Meineid wohl auf deine Seite bringen?
Vermeynſt du, daß mein Muth bey deinem Drohen ſinkt,
Und mich die Liebe hält, wenn mir die Ehre winkt?
Itzt laß mich ungeſtört von Krieg und Blute ſprechen,
Und meiner Bürger Schimpf an deinen Herren rächen.
Dann laß mich ſehn, ob du noch deinen Worten treu,
Wie! oder ob auch ich an dir zu rächen ſey?

Siegmar.

Ihr Fürſten, ſeht ihr dort den Blitz von blanken Beilen,
Seht ihr mit Stolz und Pracht den Varus zu uns eilen.
Itzt laßt die Furcht entfernt, und ſeyd zum Rath geſchickt.
Denkt, daß in dieſen Hayn der ganze Himmel blickt,
Und ſorgſam iſt, zu ſehn, wie die ſein Amt verwalten,
Die auf der Unterwelt der Götter Zepter halten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Varus.

Varus.

Ihr Fürſten, ſeyd ihr hier, und hört ihr, wenn man ſpricht?

Herrmann.

Sprich! aber wiſſe dieß: befehlen ſollſt du nicht.

Varus.

Ich will mit euch als Freund, und nicht als Sieger ſprechen.

Herrmann.

Der, der ſich Sieger nennt, ermahnt uns, uns zu rächen.

Varus.

Ihr Deutſchen, ſagt, wie kömmts, daß ein ſo edler Geiſt,
Der euer Herz belebt, ſo vieles Mistraun weiſt?
Wie lange wollt ihr euch durch eitlen Argwohn quälen?
Verdacht iſt nicht ein Werk für ſo erhabne Seelen.
Entreißt euch dieſer Furcht, der alles ſchrecklich ſcheint!
Ein Römer, der geſiegt, wird der Beſiegten Freund.
Er lockt nicht, wie ihr glaubt, mit feindlichen Geſchenken;
Und kann nicht Gutes thun, und doch auf Böſes denken.
Was reizt euch wider uns? Thut jemand euch Gewalt?
Zeigt ſich mein Lager nicht in einer Stadt Geſtalt?
Was hindert, daß nicht Rom mit euch die Rechte theilet;
Durch die es zum Beſitz der ganzen Welt geeilet?
Wenn ihr nicht ſchamroth wärt vor einem Stuhl zu ſtehn,
Zu dem viel Könige mit größter Ehrfurcht gehn.
Doch ſey es, wie ihr wollt. Verwerfet unſre Sitten.
Wenn man ſie beſſer kennt: ſo wird man uns drum bitten.
Itzt aber zeiget ſich ein Werk für euren Muth:
Laßt ſehn, wie gern ihr ſiegt, und Heldenwerke thut!
Euch Deutſche hat Auguſt allein für werth geſchätzet,
Daß er aus euch in Rom ſich eine Wacht geſetzet.
Der Fürſt der ganzen Welt vertraut ſich eurer Treu.
Wohlan, ſo tragt auch was zu ſeiner Herrſchaft bey!
Da eure Bürger ihn umgeben und beſchützen,
So laßt ihm euer Schwerdt auch in der Ferne nützen.
Ein ſchon zertrenntes Volk hebt wieder ſich empor;
Die Furcht und Angſt verbarg, gehn an das Licht hervor.
Des Melo Nam und Ruf fängt wieder an zu leben,
Die Feindſchaft gegen Rom hat ihm ein Heer gegeben:
Und ſein Sikambriſch Volk hat ſich mit ihm verneut,
Das unſrer Waffen Zorn in alle Welt zerſtreut.

Fürſt der Chauzer.

Ihr Fürſten, ich will auch mich und mein Volk befreyn.
Kein Chauzer wünſchet ſich der Römer Knecht zu ſeyn.
Doch, daß nicht euer Rath ſich euch zum Schaden wendet,
Verſichert euch des Streichs, der euer Wohl vollendet.
Sucht Hülfe bey der Liſt, bey Finſterniß und Nacht;
Bey allem, was nur uns den Sieg nothwendig macht.
Ihr ſeht des Tages Licht ſchon immer ſchwacher glänzen;
Die Sonne ſtehet ſchon an unſers Himmels Gränzen:
Laßt ihren Untergang als Sklaven noch geſchehn,
Um morgen ſie gewiß erlöſt und frey zu ſehn;
Und bringt in Finſterniß der Römer Ruh zu ſtören,
Ein Schrecken über ſie, das Nacht und Schatten mehren.

Segeſt.

Nur du giebſt einen Rath, der nicht verderblich iſt:
Woſern ihr jemals ſiegt, ſo ſieget ihr durch Liſt.
Rom, das die Welt beherrſcht, wird der Gewalt nicht weichen;
Nur Liſt kann eure Macht und ſeine Macht vergleichen.
Doch meynt ihr wohl, daß ihr die Römer leicht betrügt,
Und Liſt genug gebraucht, wenn ihr im Dunkeln kriegt?
Wenn wir in ihrer Bruſt den Argwohn rege machen:
So werden ſie des Nachts mehr als des Tages wachen.
Und ſo wird das Gefecht bey dunkler Sterne Schein
Verwirrter, aber nicht für uns bequemer ſeyn.
Darum verſtellet euch. Geht nach der Römer Zelten;
Laßt ſie den Abend noch für eure Herren gelten;
Verſprecht, wenn mans verlangt, gehorcht, wenn man befiehlt:
Bis Varus euren Schluß aus deſſen Wirkung fühlt.

Herrmann.

Segeſt, ſo ſoll ich erſt der Römer Koſt genießen?
In Worten willig ſeyn, und was man wünſcht, beſchließen?
Bis der begierge Fuß, der nur mit Zwang verweilt,
Von ihrer Tafel dann ſie zu vertilgen eilt?

So

So weit treibſt du die Liſt und die erlaubten Lügen,
Die man zu Waffen braucht, die Feinde zu beſiegen.
Wohlan! wenn nur dein Herz in deinem Rathe ſpricht,
So weigr ich mich der Liſt und der Verſtellung nicht:
Legſt du nur einſt den Dienſt der ſtolzen Römer nieder;
Und geb ich dich dadurch dem Vaterlande wieder.
Vereine dich mit uns, dich ſelber zu befreyn:
Laß kein ſo weiſes Herz der Knechtſchaft eigen ſeyn.
Verſaumt, ihr Fürſten! nichts, an euren Zweck zu reichen;
Laßt uns der Furchtſamkeit beſorgter Herzen weichen;
Laßt uns ins Lager gehn. Doch denkt an euer Werk,
Und eure Freyheit ſey des Geiſtes Augenmerk.

Siebender Auftritt.

Segeſt. Siegmund.

Segeſt.

Nun, Siegmund, freue dich. Sieh dieſen blinden Haufen
Ins Lager und zugleich in ſein Verderben laufen.
Wir gehn zum Varus mit. Doch erſt verzeuch allhier,
Vor dieſem Angeſicht der Götter ſchwöre mir:
Dein Wollen und dein Herz in meiner Hand zu laſſen,
Und meinem Winke nach zu lieben und zu haſſen.
Wie glücklich hat mein Rath ſie in dieß Netz verſtrickt!
Sie freun ſich ihrer Liſt, und ſind doch ſelbſt berückt.
Von allem will ich nun dem Varus Nachricht geben:
Ihr Eifer ſey ihr Fall, und bringe ſie ums Leben,
Uns aber auf den Thron. Mich dünkt, mein Auge ſieht,
Wie man ſie mit Gewalt zum Richterſtuhle zieht,
Den heute ſie verſchmäht, und nicht verehren wollen.
Wie, wenn ein ſchrecklich Wort aus Varus Mund erſchollen,
Bald ein gezücktes Beil durch ihren Nacken fährt,
Und ihnen, frey zu ſeyn, in jener Welt gewährt.

Ich ſehe Leib auf Leib verkürzt zur Erden ſinken,
Und den gefärbten Sand die rothen Ströme trinken.
Auch du biſt in Gefahr, wo mich dein Herz nicht hört,
Den Römern ſich ergiebt, und ſeinen Sinn verſchwört.

Siegmund.

Doch, wenn ich ſchwören ſoll: ſo ſchwör ich ein Verbrechen.
Kann ich durch einen Eid Verrätherey verſprechen?

Segeſt.

Das heißt Verrätherey, die man an ſich begeht,
Wenn man ſein Glücke ſieht, und doch ihm widerſteht.

Siegmund.

Verlangſt du, daß mein Mund, da du ihm ſonſt nicht glaubeſt,
Bey dieſem Gotte ſchwört, den du mir ſelber raubeſt?
Biſt dus nicht, der mein Herz auf andre Götter weiſt,
Und keinen fernen Blitz des Himmels fürchten heißt?

Segeſt.

So ſchwöre bey dir ſelbſt, und bey Auguſtus Leben!

Siegmund.

Wohlan dann! bey dem Gott, dem du mich übergeben,
Schwör ich dir alles zu, was du nur ſelber willſt.

Segeſt.

Recht! aber denke nun, daß du den Schwur erfüllſt.
Komm, laß dein erſtes ſeyn, die Fürſten zu verderben.
Liebſt du Gewalt und Macht, ſo müſſen dieſe ſterben.

Dritter

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Segeſt. Flavius.

Segeſt.

So geh denn, Flavius, erhitze deinen Muth;
Das Glück iſt euch geneigt, und ſchmeichelt eurer Wuth.
Die Nacht, mit der ſich ſchon die ſtillen Felder decken,
Wird nun in tiefen Schlaf die ſichern Römer ſtrecken.
Doch, ſage, kannſt du auch mit kaltem Herzen gehn,
Und um der Römer Blut zu deinen Göttern flehn?
Laß doch in deiner Bruſt ſo manche Wohlthat ſprechen!
Rom hat ja Dank verdient, was willſt du an ihm rächen.
Iſts möglich. Roms Soldat wird wider Rom entbrannt?
Und glaubet Recht zu thun, daß er in dieſer Hand,
An der ihn noch der Ring, als ihren Bürger zieret,
Den Degen, als ihr Feind und ihr Verräther führet?
Itzt denk an Pflicht und Dank: beſtärke deinen Geiſt,
Eh dich der andern Wuth zu gleichem Wüten reißt.
Bald wird der Fürſten Schaar zu dieſem Hayne dringen,
Ihr blutbegierig Flehn vor dieſen Gott zu bringen.
Die Stunde rückt heran, da man den Frieden bricht;
Dein Frevel iſt ſo nah, und du erzitterſt nicht?

Flavius.

Segeſt, du ſiehſt den Kampf der zweifelhaften Seele:
Warum verfolgſt du mich, und willſt, daß ich mich quäle?
Wie kann ich meinen Arm dem Vaterland entziehn?
Dieß ſchickt mich in den Streit, und ich ſollt ihm entfliehn?

Segeſt.

Dein Vaterland iſt Rom, dem du den Krieg bereiteſt,
Das du in Worten liebſt, und in der That beſtreiteſt.

Flavius.

Ach! leider! doch mich zwingt mein erſtes Vaterland.
Nach der Pflicht muß ich thun, die mich zuerſt verband.

Das Feld, das mich gezeugt, die Milch, die ich geſogen,
Hat mich für Deutſchlands Wohl, und nicht für Rom erzogen.
Vergebens ſchenk ich ſelbſt mich einer andern Stadt,
Das Volk nimmt mich zurück, das mich gebohren hat.

Segeſt.

Wenn du ihm dienen willſt: ſo mußt du ihm verſagen,
Den Spieß, den es dir giebt, zu ſeinem Fall zu tragen.

Flavius.

Segeſt, ein Bürger thut, wenn er es redlich meynt,
Was allen, nicht was ihm als gut und nützlich ſcheint.
Geſetzt, er überſieht den Ausgang aller Thaten:
Sich ſcheiden kann er nicht, er kann nur widerrathen.
Denn, was für Unglück auch von übeln Schlüſſen rührt:
Kein Unglück iſt ſo groß, als das der Zwiſt gebiert.

Segeſt.

Wie ſinnreich biſt du doch, in weitgeſuchten Gründen
Den Vorwand einer That, nach der du ſtrebſt, zu finden!
Geſetzt, den Varus fällt die Wirkung eurer Liſt:
So ſolls ihm ſchädlich ſeyn, daß er voll Großmuth iſt?
Er weis, zu welcher That euch Trutz und Stolz verhetzet:
Ihr wart in ſeiner Hand, und ihr ſeyd unverletzet!

Flavius.

Wie? du haſt uns entdeckt, Verräther! und dein Rath
Hat erſtlich uns verführt, daß man ins Lager trat?

Segeſt.

Den Varus, und euch ſelbſt vor Unglück zu bewahren,
Aus Lieb, und nicht aus Haß, wollt ich es offenbaren.
O Himmel! hätt ihm doch ſein edles Herz erlaubt,
Daß er von deutſcher Treu ein boshaft Werk geglaubt:
So würde dieſe Nacht, durch frevelhaftes Streiten,
Dem Tage, der da folgt, kein blutig Bild bereiten.
Ach! nun entdecket mir das nächſte Morgenroth
Geliebter Deutſchen Blut, geliebter Römer Tod.

Ein jeder Hieb und Stoß wird mir das Herz zerſpalten.
Ach! laß uns unſern Arm vom Blute rein behalten!
So Rom als Deutſchland iſt dein wahres Vaterland,
Eins hat dich ſelbſt erzeugt, eins für ſein Kind erkannt.
Ja kehre, wie du willſt, das Schwerdt in deinen Händen:
So wirſt du es doch ſtets auf deine Mutter wenden.
So bleib denn beyder Sohn, und ſieh im Schooß der Ruh,
Zwar traurig, aber ſtill, der regen Zwietracht zu.
Da Deutſchland Aufruhr liebt, und ſeine Sieger trüget,
Erweiſet man ihm viel, wenn man es nicht bekrieget.

Flavius.

So ſoll ich ſchuldig ſeyn, daß meiner Bürger Blut
Umſonſt vergoſſen wird, und keine Wirkung thut?

Segeſt.

Ihr Blut wird fruchtlos ſeyn, auch, wenn wir ſie beſchützen.

Flavius.

Das Werk gelingt vielleicht, wenn wir es einig ſtützen.

Segeſt.

Nein! toller Herzen Rath, verbeſſert Eintracht nicht.

Flavius.

Noch weniger der Zwiſt, der allen Fortgang bricht.

Segeſt

Doch deine Trennung kann den ganzen Krieg verhindern.

Flavius.

Sie wird der Deutſchen Macht, nicht ihren Zorn vermindern.

Segeſt.

Bedenke, was du kannſt, und was dein Beyſpiel nützt.

Flavius.

Iſts Herrmanns Beyſpiel nicht, das ſie zum Krieg erhitzt?

Segeſt.

Dein Beyſpiel iſt genug: drum ſetz es ihm entgegen.

Flavius.

Ein Herzog meines Volks wird mehr, als ich, vermögen.

Flavius.

Iſt Zweifeln ein Vergehn, wenn es der Dank erregt?
Iſt das ein träges Herz, das denkt und überlegt?
Kann ich entſchloſſen ſeyn? und willſt du, daß ich fechte,
Eh ſich mein Herz befragt: geſchieht es auch mit Rechte?
Ach! Rom und Deutſchland reizt zu gleicher Dankbegier.
Und beyder Liebe kämpft, und keine ſiegt in mir.
Ja, ja, ich wills geſtehn, und ohne mich zu ſchämen:
Ich zweifle, wider Rom ein tödtlich Schwerdt zu nehmen.
Ihr Götter, die ihr ſeht, was meine Seele plagt!
Ihr Bäume, die ihr wißt, was mir Segeſt geſagt,
Und wie die ſchwache Bruſt ſich gegen ihn gewehret.
Und wie er mich bekämpft, als Zeugen angehöret!
Soll nicht bey blinder Angſt und ungewiſſer Pein
Die Liebe Richterinn von meinem Zweifeln ſeyn?
Und bey ſo gleicher Macht von Widerſpruch und Gründen,
Sollſt du, geweihter Trieb, nicht endlich überwinden?
Prinzeßinn, ende du des Herzens lange Quaal,
Was ich beſchließen ſoll, ſtell ich in deine Wahl.
Da meine Pflichten ſich zu beyden Völkern gleichen,
Da Rom und Deutſchland winkt, ſo muß doch eines weichen.
Befiehl denn dieſer Bruſt, die beyde gleich geliebt:
Dem Theile tret ich bey, der mir Thusnelden giebt.

Thusnelde.

Ich weis nicht, Adelheid, was mir dein Sohn geſaget,
Warum er mich um Rath bey ſeinem Zweifel fraget?

Flavius.

Prinzeßinn, ſcherze doch, mit meiner Unruh nicht.
Ja wohl, ſuch ich bey dir den Rath, der mir gebricht.
Dein Vater, der mein Herz des deinen werth befunden,
Hat itzt erſt mein Geſchick mit deinem feſt verbunden.
Dem Herrmann ſey gedankt, der ihn beleidigt hat!
Ich bin durch dich beglückt, an meines Bruders ſtatt.
Wenn ich von Streit und Kampf den Degen müßig laſſe,
In dieſem Kriege ruh, den ich verfluch und haſſe,

Und das beſchließen will, was auch dein Vater thut:
So hab ich dich zum Lohn, und ſchone römiſch Blut.
Doch ich will Spieß und Tod auf deine Feinde ſchießen.
Da ſie mir wohlgethan, will ich ihr Blut vergießen;
Wenn dein und Deutſchlands Wink nach einem Zwecke zielt,
Wenn du mir auch befiehlſt, was Deutſchland mir befiehlt;
Und ich, ſtatt alles Ruhms, und ſtatt der ſchönſten Beute,
Nur dieſes hoffen darf, daß ich dein Herz erſtreite.

Thusnelde.

Prinz, du biſt nicht nur kühn: du biſt auch ungetreu,
Selbſt die Natur in dir weicht der Verrätherey.
Wohlan denn! wird von dir auch Herrmann hintergangen:
Was kann dein Vaterland von deiner Treu verlangen?
Geh, laß dein feiges Schwerdt in faulen Händen ruhn:
Denn du wirſt für dein Volk nicht Heldenwerke thun.
Mich frage nicht um Rath. Ich ſchämte mich mit Rechte,
Wofern ich mehr in dir, als deine Pflicht vermöchte.

Adelheid.

Sohn! ſagſt du alles dieß vor meinem Angeſicht?
Und deiner Mutter Blick hemmt deine Kühnheit nicht?

Flavius.

Was hofft ich? was geſchieht? und wie bin ich betrogen?
Ich irrte. Nein! Segeſt iſt mir umſonſt gewogen.
Iſts möglich? Dieſes Herz, das du allein erhitzt
Soll doch verſtoßen ſeyn, da es dein Vater ſtützt?
Was thu ich? Soll ich noch der Hoffnung Reſt verſcherzen?
Im Kampfe Streiche thun, die mich doch ſelber ſchmerzen?
Von deinem Vater gehn, der mir Verſprechen giebt?
Und dir gefällig ſeyn, dir, die mich doch nicht liebt?
Nein! nein! ich muß den Rath von deinem Vater faſſen:
Die kleinſte Hoffnung iſt zu ſchön, ſie zu verlaſſen.

Fünfter Auftritt.

Sigmar. Der Fürſt der Chauzier. Der Fürſt der Catten. Die Vorigen.

Sigmar.

Hier, Herrmann, haſt du nun des Kampfes frohe Stunde,
Es weckt ein heilig Lied aus tapfrer Barden Munde
Des Volkes Herzen ſchon. Uns aber ſoll der Hayn
Ein Reiz zu edler Wuth und kühnem Hoffen ſeyn.
Kommt Fürſten, im Geſicht von Gott bewohnter Eichen,
Euch zu befeſtigen, den Himmel zu erweichen.
Uns ſchwächt nicht, daß Segeſt ſich von dem Haufen reißt,
Und die Verrätherey des trägen Herzens weiſt.
Nein! wir ſind mehr geſtärkt, ſeit dem er uns verlaſſen,
Und uns kein Menſch befleckt, den alle Götter haſſen.

Herrmann.

Glaubt, Helden, daß zu euch um ſeine Freyheit fleht,
Was itzt von Deutſchen lebt, und was noch einſt entſteht.
Das Volk, das ſterben wird, will frey von dieſer Erden,
Und das noch kommen ſoll, will frey geboren werden.
Ihr Götter, laßt mir nur den Zorn, der mich erhitzt,
Und ſchenket mir ein Glück das meine Kühnheit ſtützt;
So wird noch dieſer Arm mit unbeſiegten Kräften
Die Waffen meines Feinds an eure Bäume heften.

Sigmar.

Ihr Götter, unſer Mund vermiſcht ſchon Dank und Flehn.
Ihr hießet unſern Fuß von Banden ſicher gehn,
Riß das bedrohte Haupt aus großer Feinde Mitten,
Und ließt uns nicht einmal erſt um Errettung bitten:
Warum ſchlöß unſern Arm kein Zwang der Ketten ein,
Wenn ihr ihn nicht beſtimmt, die Völker zu befreyn?
Wenn er dem Stolze Roms ein Werkzeug werden ſollte,
Damit es noch den Reſt der Welt verheeren wollte.

Ihr

Ihr gabt ein groß Geſchenk, eh wir es noch begehrt.
Doch macht das erſte Gut uns durch ein andres werth,
Und laßt die freye Fauſt nicht zu erhabnen Dingen
Umſonſt geſchaffen ſeyn und matte Waffen ſchwingen.

Fürſt der Chauzier.

Ihr Götter, rettet uns!

Fürſt der Catten.

Ihr Götter, führt den Streit!

Adelheid.

Laß uns mit ihnen gehn.

Thusnelda.

Hier bin ich, Adelheid.

Herrmann.

Eilt, und erobert euch der Väter alte Rechte,
Und itzt umarmet mich zum letztenmal als Knechte.

* *

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Thusnelde. Adelheid.

Adelheid.

Siehſt du der Sterne Heer durchs Laub der Aeſte ſchim̄ern,
Und den verneuten Mond der Römer Fall verſchlim̄ern?
Dieß iſt die heilige, beglückte, frohe Zeit;
Die ſtets den Sieg verſpricht, und ſtets mit Sieg erfreut.

Thusnelde.

Was mir den Sieg verſpricht, und woraus ich ihn merke,
Iſt meines Volkes Muth, und meiner Götter Stärke.

Ich

Wer weis, wieviel indeß, da ich hinweg gegangen,
Die letzte Wunde ſchon, und ihren Tod empfangen?
Und ob auf ihrem Wall, den Leichen überſät,
Mein Vater vor dem Feind itzt lieget oder ſteht?
O käme mir Segeſt in dieſem Hayn entgegen!
Es würde ſich in ihm noch ſpätes Mitleid regen.
Ich weis, daß er gewiß, wenn er dieß alles hört,
Sein Volk zum Treffen führt, und Rom im Siegen ſtört.
Er wird zum wenigſten die Wuth nicht länger leiden,
Des Streites Richter ſeyn, und ihre Waffen ſcheiden.
Ach! daß er von uns gieng, und uns nichts wagen hieß,
Da man ſchon Blut geſehn, und ſchon Erbarmen wies.

Adelheid.

Du, der das Herz gehabt, trotz deines Volcks befehlen,
Dem Lande deinen Arm, der ihm gehört, zu ſtehlen!
Dem ungehorſam ſeyn, ſiehſt du als ſtrafbar an,
Dem niemand ohne Schimpf und Frevel folgen kann;
Und wagſt nicht, bis es dir dein Führer erſt erlaubet,
Dem Vater beyzuſtehn, dem man das Leben raubet.
Geh, ſuche den Segeſt, erzähl ihm alle Noth,
Was deinen Vater trifft, was deinem Bruder droht.
Verſtärke, was du weißt, noch mit erdachtem Leide,
Was du erzählen kannſt, erzählſt du ihm zur Freude.
Es kann auf ſeinen Wunſch nicht Leid genug geſchehn,
Und wenn du Mitleid hoffſt: ſo wirſt du lachen ſehn
Den fleh um Beyſtand an, und lieg auf deinen Knien,
Bis daß dein Vater ſtirbt, und deine Bürger fliehen.

Flavius.

Was hoffſt du ſonſt von mir? Was kann wohl ich allein?
Ein Opfer würd ich bloß, und nicht ein Helfer ſeyn.
Vermag mein ſchwacher Arm ein ganzes Heer zu ſchlagen,
An das viel Helden doch ihr Blut vergebens wagen?

Thusnelde.

Komm, Adelheid, was thut uns der Verräher Mund
Die Nachricht unſers Falls in fernem Hayne kund?

Wir

Wir ſind ja nie erſtaunt, beym Anblick harter Schlachten,
Der Unſern Muth und Noth mit Augen zu betrachten:
Komm, laß uns der Gefahr nur herzhaft nahe gehn,
Als Zeugen ihres Kampfs an ihrer Seite ſtehn,
Und weiſen, wenn ſie nicht die Kraft zuſammen faſſen,
Wen ſie in Varus Hand, und Rom zur Beute laſſen.
Wenn unſer Zuruf denn ein Feuer angeſteckt,
Das den geſtärkten Arm mit neuer Macht erweckt:
So laß uns freudig ſehn, was ſie für Lohn erwerben,
Denn beydes iſt ein Lohn, Sieg oder rühmlich Sterben.

Flavius.

Prinzeßinn, ſchone dich! Denn dieß iſt deine Pflicht,
Begieb dich aus dem Schutz der treuen Götter nicht.
Was drängeſt du dich hin zu den geſchlagnen Heeren,
Durch deine Leiche noch der Leichen Zahl zu mehren?

Thusnelde.

Willſt du, daß ſich mein Herz, wie du, mit Furcht beflecke?
Willſt du, daß mich ein Tod, den Helden ſuchen, ſchrecke?
Kann ich mein Vaterland dem Falle nicht entreißen:
So fürcht ich nicht, wie du, ein Opfer bloß zu heißen.
Wer weis, wenn ſich mein Leib noch dort zum Schilde ſtellt?
Wer weis, wem wohl mein Tod ein Leben noch erhält,
Das beſſer iſt, als meins, und Deutſchland mehr vonnöthen,
So lang er nur vermag noch einen Feind zu todten.

Flavius.

Welch Leben iſt wohl werth, durch deins erkauft zu ſeyn?

Thusnelde.

Ein jedes, welches nützt, die Deutſchen zu befreyn.

Flavius.

Dein ſchönſtes Leben gilt ſo viel als tauſend Leben.
Soll ich nun auch für dich in Todesängſten ſchweben:
Da Vater, Bruder, Volk mir dieſe blutge Nacht,
Die ſo viel Menſchen frißt, mir unerträglich macht

Mein

Ich kannte meinen Arm. Bloß dieſen anzubiethen,
Heißt Hülfe ſonder Frucht, wo ſo viel Feinde wüten.
Doch ach! wen find ich ſonſt, der Beyſtand hoffen läßt?
Wenn alles helfen will: ſo hindert es Segeſt.
Der herrſchet über uns, den Unſern zum Verderben,
Und hört es unerweicht, wenn ſeine Freunde ſterben.
So will ich denn allein der Pflicht Genüge thun.
Wenn ich nicht ſiegen kann: ſo kann ich doch nicht ruhn.
Es ſoll ſich wenigſtens mein ſchwacher Arm befleißen,
Dich oder deinen Leib den Feinden zu entreißen.

Zweyter Auftritt.

Adelheid. Die Vorigen.

Adelheid.

Prinz! wohin eileſt du? Warum verziehſt du nicht?
Treibt dir mein Anblick ſchon die Scham ins Angeſicht?

Flavius.

Ich geh allein und ſchwach, dem Vater beyzuſtehen.

Adelheid.

So mußteſt du nicht erſt zu tauben Ohren flehen!
Der Beyſtand kommt zu ſpät, der itzt erſt kommen ſoll.

Flavius.

Was ſagſt du? Ach! dieß Wort macht mich erſtaunensvoll.

Adelheid.

Verräther! werde roth bey deines Vaters Muthe,
Und frage nun dein Herz. Stammſt du von ſeinem Blute?
Indeſſen, daß dein Arm in fauler Ruhe liegt,
Nicht für die Freyheit kämpft, nicht für die Götter kriegt;
Indeſſen daß dein Herz, das feiges Mitleid rühret,
Dich nicht zum Streite trägt, und nur zum Bitten führet;
Und wenn der Feinde Macht die Noth aufs höchſte treibt,
In des Verräthers Joch noch immer träge bleibt:

So

So gab des Vaters Arm, den ſchon das Alter ſchwächte,
Noch ſeine letzte Kraft für ſeines Volkes Rechte.
Sein Auge, welches ich verlöſchend noch geküßt,
Hat einen Tod geſehn, deß du nicht würdig biſt.

Flavius.

Hier ſiehſt du nun, Segeſt, worein du mich geriſſen.
Was lag dir doch daran, daß ich dir folgen müſſen?
Nach langem Widerſtehn, das du durch Schmeicheln brachſt,
Durch Hoffnung manches Guts, das du zu kühn verſprachſt;
Durch manches eitle Wort von ſelbſt erdachten Pflichten,
Von unſers Kampfs Gefahr, von unſrer Ruhe Früchten;
Haſt du aus einer Bruſt, die Böſes nie gedacht,
Den Abſcheu aller Welt und meiner ſelbſt gemacht.
Ich Mörder und ich Knecht von fremden Frevelthaten!
Du haſt den Lohn dafür, und ich hab ihn verrathen.
Der Helden Tod zu ſehn, dieß wünſchte deine Bruſt:
Dieß war vorhin dein Zweck, und iſt nun deine Luſt.
Dein Auge, das nicht thränt, wenn alle Helden fallen,
Dein Mund, der ſtille ſchweigt, wenn tauſend Klagen ſchallen,
Und gegen jeden Sturm mit Stummſeyn ſich bedeckt,
Zeigt, was du längſt geſucht, und nur bisher verſteckt.
O Abgrund voller Liſt, den ich zu ſpät erblicket!
Da ich dich endlich ſeh, ſo bin ich ſchon berücket.
Von meiner Frevelthat iſt keine Wiederkehr.
Den ich beleidigte, der höret nun nicht mehr,
Und iſt voll Gram und Zorn bey ſeines Sohns Verbrechen,
Aus dieſer Welt geeilt, vom Himmel ſich zu rächen.
Ach! Vater! hätte doch das Schwerdt, das dich verletzt,
Noch kurze Zeit den Stoß voll Unglück ausgeſetzt.
Du ſollteſt lange noch durch mich errettet ſtreiten,
Du kämpfteſt itzt für uns, und ich an deiner Seiten.

Adelheid.

Ihr Götter! die ihr ihn nicht höher ehren könnt,
Und ihm noch alt und ſchwach ein tapfres Ende gönnt!

Euch

Wie leicht kann euer Arm dieß ſchwache Volk zernichten!
Ihr Deutſchen, ich will mich nach euren Sitten richten:
Vielleicht wird bald davon ein feſter Schluß gefaßt,
Wenn ihr euch itzt bey mir im Lager finden laßt;
Und wenn wir da vergnügt bey Wein und Gaſtereyen,
Nach eurer Art zugleich rathſchlagen und uns freuen.

(Gehet ab.)

Sechſter Auftritt.

Segeſt. Siegmund. Herrmann. Siegmar. die Fürſten der Chauzer und Catten.

Herrmann.

Ihr Fürſten! hat euch nicht ſein Wort erſtaunt gemacht?
Vernehmt ihr allen Gräul, den er euch vorgebracht?
So ſollen wir das Schwerdt durch Bruderblut beflecken,
Und beyderſeits das Feld mit deutſchen Leichen decken?
Damit durch jeden Streich, der theils von uns geſchieht,
Und theils uns ſelber trifft, ſich Rom vergrößert ſieht;
Und die Sikambrer uns, wir die Sikambrer ſchwächen,
Bis beyde kraftlos ſind, der Römer Macht zu brechen.
Ihr Fürſten, wo den Geiſt gerechtes Mitleid rührt:
So weis ich ſchon für wen ihr euren Degen führt,
Und gegen weſſen Bruſt ihr dieſe Waffen lenket,
Die man der Tyranney zum Dienſt zu widmen denket.
Am Melo ſeht, was euch und jedem Haupte dräut,
Das ſeine Bürger liebt, und fremde Ketten ſcheut.
Sein Arm zwang ihn zum Fall, die Römer zum Erbeben,
Sein Volk hat man zerſtreut, ſein Leben preis gegeben.
Erwartet, daß man bald, wofern ihr länger ſchlaft,
Die Treu fürs Vaterland als einen Aufruhr ſtraft,
Und wo ihr nicht euch ſelbſt auf ewig feſſeln wollet,
So ſteht dem Helden bey, den ihr bekriegen ſollet.

Segeſt.

Ich lobe deine Treu, doch deine Kühnheit nicht.
Am Melo kannſt du ſehn, was dir dein Rath verſpricht.
Und denke, daß dir ſchon ſo manche Niederlage
Der Römer Macht und Glück, der Deutſchen Schwäche
ſage.

Herrmann.

Segeſt, du wirſt nicht roth, und ſchimpfſt uns ohne Scheu.
So ſageſt du, daß Rom unüberwindlich ſey?
Hier ſchwör ich es bey euch, ihr Cimbern und Teutonen!
Der Römer Furcht und Tod, bey euch, ihr Eburonen!
Ich ſchwöre, dem zu Trutz, der frech iſt euch zu ſchmähn,
Daß Deutſchland ſiegen kann, und Römer fliehn geſehn.

Fürſt der Catten.

Ich weis, wieviel Verluſt die Catten ſelbſt erlitten.
Oft hat das Recht für uns, das Glück für Rom geſtritten:
Doch, Menſchen leiſten nichts als Tapferkeit und Rath.
Segeſt, vom Himmel rührt der Ausgang unſerer That.
Wie weiſt du, ob nicht itzt die Götter anders denken,
Und einmal Glück und Sieg auf unſre Seite lenken.
Geſetzt, Rom iſt der Sieg, und uns der Tod gewiß:
Ein andres Leben folgt, und tröſtet uns für dieß.
Der Geiſt, der hier entweicht, eilt nach beglücktern Ländern,
Und wird das Leben nicht verlieren, ſondern ändern.

Siegmar.

Wohlan! ihr Fürſten, wählt: nur eines ſteht euch frey,
Stürzt, oder unterſtützt der Römer Tyranney.
Ihr ſeht, hier iſt kein Rath zur Ruh ſich zu bequemen:
Für, oder wider euch, müßt ihr die Waffen nehmen.

Herrmann.

Ihr Fürſten! euer Blick ſagt, was ihr willens ſeyd,
Und überzeuget mich von eurer Tapferkeit.
Auf, eilet, laßt uns gehn, die Bande zu zerreißen,
Und keine Stunde mehr der Römer Knechte heißen.

Fürſt

Segeſt.

Auch du kannſt Herzog ſeyn. Er iſt nichts mehr, als du.

Flavius.

Doch aller Völker Wahl ſpricht ihm den Vorzug zu.

Segeſt.

Nicht immer hat die Wahl den Würdigſten erhöhet:
Doch, Flavius, ich weis, was in dir widerſtehet.
Iſts möglich, daß dein Herz, ein Anſehn, das es ehrt
Und ſeinen Ehrgeiz mehr, als alle Gründe, hört?
Recht, Klugheit, Großmuth, Pflicht ſind auf des Friedens Seite:
Dein Vater, und die Scham, ermuntern dich zum Streite.
Ach! womit ſtärk ich doch in dir die ſchwache Treu,
Daß ihr das Vorurtheil nicht überlegen ſey?
Wohlan! wenn deine Bruſt der Vatername rühret;
Wenn dich das Anſehn lenkt, und fremdes Beyſpiel führet:
So ſieh, ich biethe mich zu deinem Vater an;
Thusnelde werde dein, doch folge meiner Bahn.
Erkenne mein Bemühn, für deine Luſt zu ſorgen,
Und halt, was Marcus weis, Segeſten nicht verborgen.
Du ſelber haſt geſehn, was Herrmann ſich erkühnt;
Wie wenig er mich ehrt, und ob er noch verdient,
Daß ſein Blut, das durch Haß, auch mich zum Haſſen dränget,
Mit meinem Blute ſich in meinen Enkeln menget.
In dir hab ich bisher ein biegſam Herz erkannt:
Was jener nicht verdient, nimm du von meiner Hand.
Entwaffne deine Bruſt von wilder Luſt zu ſtreiten,
Und laß die Lieb dich zu deinen Pflichten leiten.
Schon viele, die ich weis, und itzt verſammlen will,
Ergreifen gleichen Rath. Man ſtreite, ſie ſind ſtill.
Wenn ja die Deutſchen ſich mit Unglück überſchütten,
Bleib jemand unſchuldsvoll, für ihre Schuld zu bitten.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Adelheid. Thusnelde. Flavius.

Adelheid.

Hier iſt ſchon Flavius, Thusnelde, ſiehſt du ihn?
Nicht lange werden wir vergebens hier verziehn,
Und hier wird unter Wunſch und Hoffnung bald zu ſiegen,
Das kriegriſche Geboth der Fürſten uns vergnügen.
Sohn, wie hat dich dein Muth ſo zeitig hergebracht?
Was iſt? das dich geſchwind und jene ſaumig macht?

Flavius.

Die Sorge für das Heer hat jener Fuß verweilet:
Doch darnach frage nicht, warum ich hergeeilet.

Thusnelde.

Verweilet jener Fuß die Sorge für das Heer?
Und du führſt gleiches Amt, und ſorgeſt nicht ſo ſehr?

Flavius.

Wie drück ich mich doch aus, und was ſoll ich dir ſagen?
Ihr Götter, ſoll ich noch für andre Sorge tragen?
Da ich in mir gequält, und in dem bangen Sinn
Von Sorgen mehr erfüllt, als alle Fürſten, bin.
Ihr Muth, der ſie betäubt, und keinen Zweifel höret,
Wird itzt durch keinen Ruf von Pflicht und Treu geſtöret.
Sie gehn von Mann zu Mann, und ihre Raſerey,
Die alles Volk entbrennt, entflammt ſich ſelbſt dabey.
Ich aber muß in mir mit tauſend Zweifeln ſtreiten.
Das ungewiſſe Herz wankt zwiſchen beyden Seiten.
Es faßt ſich; es beſchließt: Doch jeden Augenblick
Schlägt eine neue Fluth von Schrecken es zurück.

Adelheid.

Prinz, wer zum Treffen geht, der muß beherzter ſprechen:
Da dir dein Volk befiehlt, iſt Zweifeln ein Verbrechen.

Flavius.

Dritter Auftritt.

Adelheid. Thusnelde.

Adelheid.

Thusnelda, dringt dir nicht ſein Seufzen in das Herz?
Quält dich nicht ſeine Pein? verwirrt dich nicht ſein Schmerz?
So wollteſt du ihm nicht den ſchwachen Troſt vergönnen,
Zu wählen, was er ſoll, noch ſeinen Muth entbrennen?

Thusnelde.

Du ſcherzeſt, Adelheid, und prüfeſt mein Gemüth.
Das iſt ein fauler Held, den nur die Liebe zieht.
Den edler Thaten Reiz nicht von ſich ſelbſt beweget,
Und der im Schlafe liegt, bis ihn ein Blick erreget.
Es iſt ein Eigennutz, der Sklavenſinne führt,
Und nicht ein Göttertrieb, der Heldenſeelen rührt,
Wenn man nur Gutes thut, um Liebe zu erjagen,
Und ſich nur groß bezeigt, ein Herz davon zu tragen.
Dem Himmel ſey gedankt, daß noch mein Vaterland
Der Krieger nicht bedarf, die ich ihm zugewandt.
Was willſt du, daß ich Kunſt und Schmeicheley verſchwende?
Die Freyheit meines Volks hofft nicht auf ſolche Hände.
Mein Herz iſt nicht für den, der ſeine Pflicht vergißt.
Du weiſt, wem meine Treu auf immer heilig iſt.

Adelheid.

Ich weis es, ja, mein Kind, und weis es mir zur Freude:
Die Tugend, der ihr dient, verbind und ſegne beyde.
Daß dich von Jugend auf mein Haus erwachſen ſah;
Mein Herz dir offen war, mein Auge täglich nah;
Daß ich an Mutter ſtatt dich deine Pflichten lehrte,
Dir ſelbſt zu Hülfe kam, und deine Tugend nährte:
Dafür ergieb dein Herz dem Herrmann, mir zum Lohn,
Und meiner Sorge Frucht erfreue meinen Sohn:
Nicht der, der in der Bruſt die Tugend ausgereutet,
Und ſonſt nicht ſtreiten will, wenn er nicht dich erſtreitet.

Den führt nicht Ehrbegier, nicht Bürgertreu, nicht Muth,
Und jedes Wort von ihm verleugnet ſchon mein Blut.
Dem Herrmann ſey dein Herz auf ewig zugeſprochen.
Da Flavius dich liebt: hat er ſchon viel verbrochen.
O machte nur Segeſt nicht ſein Verlangen kühn!
Doch dieſer will durch dich mir einen Sohn entziehn,
Und ſetzt, damit er ſich den Römern günſtig weiſe,
Dich der Verrätherey zur Lockung und zum Preiſe.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herrmann.

Herrmann.

Wie iſt mir? trüget mich das dunkle Licht der Nacht?
Welch Glücke zeigt mir noch Thusnelden vor der Schlacht?
Geliebte! dieſer Kampf bricht meines Volkes Ketten,
Und ſollte dich zugleich aus Varus Händen retten,
Wenn dich des Himmels Gunſt nicht ehr, als itzt, befreyt.
Doch, dieſem ſey gedankt! du biſt in Sicherheit.
Die Streiche meines Arms wird nun die Furcht nicht ſchwächen,
Es möchte ſie der Feind an deinem Leben rächen.

Thusnelde.

Iſts möglich, Wertheſter! ſo ſchonteſt du mein Blut?
Und meines Todes Furcht bezähmte deinen Muth?
Nein! hätte doch der Feind, ſein Wüten darzulegen,
Für dich, und für mein Volk, mein Leben opfern mögen.
Je mehr er mich gequält, je mehr hätt ich geglaubt,
Daß du ihm ſeine Macht und ſeinen Stolz geraubt.
Und dann, hätt ich entleibt, im frohen Sitz der Götter,
Den Vätern kund gethan, du ſeyſt der Kinder Retter.

Herrmann.

Ach glaube, die Gefahr, in die ich dich geſteckt,
Hat zwar mein Blut bewegt, doch mich nicht abgeſchreckt.

Denn meynſt du, daß ich itzt den Ruhm, nach dem ich laufe,
Ob du gleich ſicher biſt, mit minder Angſt erkaufe?
Dein Vater dienet Rom, dein Vater haſſet mich:
Und eines raub ich mir, die Freyheit oder dich.
Doch, daß mein Vaterland mich nicht als laulicht ſchelte,
Sollſt du die Probe ſeyn, wie viel es in mir gelte.
Man ſage, wenn man einſt von meinen Thaten ſpricht:
Thusnelden liebt er ſehr: doch mehr noch ſeine Pflicht.
Zwar zittr ich vor dem Dräun, dich ewig zu verlieren,
Und doch will ich mein Volk zu Kampf und Freyheit führen.

Adelheid.

Thusnelde bleibt noch dein, und einer edlen Bruſt
Dient Großmuth oft zum Glück, und ſelten zum Verluſt.
Sohn, ſiege: ſo wirſt du auch deine Braut erſiegen:
Durch unſre Freyheit wird der Trutz Segeſtens biegen.
Wenn ſeine Stütze fällt, wird er erniedrigt ſtehn,
Und was er itzt verſagt, denn angenehm erflehn.

Thusnelde.

Du, Herrmann, haſt gewählt, wie große Herzen wählen,
Und liebeſt mehr, als dich, die Freyheit deutſcher Seelen.
Da mich dein Herz geſucht, ſchien mir es liebenswerth:
Itzt lieb ich es noch mehr, da es mich nicht begehrt.
Und da dich mein Verluſt nicht auf der Bahn verweilet,
Auf der dein edler Fuß zu Varus Unglück eilet:
Wie froh will ich mit dir bis zu dem Heere gehn?
Wie froh will ich dich ſehn an ſeiner Spitze ſtehn?
O! daß mich dir dein Sieg zu eigen wiederbrächte,
Nur daß ich deinen Ruhm auf ewig theilen möchte:
Dein Muth erhub auch mich, und dein Sieg wär auch mein.
Ach! werd ich wohl beglückt mich deiner Wunden freun?
Und wenn ſich Blut und Schweis auf deiner Stirne miſchen,
Vom edlen Angeſicht die tapfern Tropfen wiſchen?
O nennte noch die Welt, nach langer Jahre Zahl,
Der Römer Fall und Tod, Thusneldens Ehgemahl:

So würde man nach dir auch meine Tugend meſſen,
Und ſagen, ich ſey groß, weil ich dein Herz beſeſſen.

Herrmann.

Ach! daß dein Vater doch, der grauſame Segeſt,
Den Adel deines Bluts an ſich nicht blicken läßt;
Mir ſo viel Untreu zeigt, als du mir Treu erweiſeſt,
Und ſo die Faulheit rühmt, wie du die Tugend preiſeſt!
Dieß Maul, das Frevel träuft, und falſche Netze flicht,
Dieß Herz, wie nenn ichs doch, war es dein Vater nicht?
War wuth- und eifervoll, ſo manches edle Leben
Und deinen Bräutigam den Banden hinzugeben.
Der Deutſchen großer Schluß, und dieſes Werk der Nacht
Hat ſein verrätheriſch Wort dem Varus hinterbracht.
Bald hätt uns ungeſtraft, ſein Rath, der uns betrogen,
Und uns ins Lager zog, auch in den Tod gezogen.
Doch ſein gewohntes Gift, ſein oft ſchon falſches Schmähn,
Ließ dießmal in den Wind auch wahre Worte gehn.
Er, dem man oft getraut, doch oft umſonſt geglaubet,
Hat der Verrätherey den Nachdruck ſelbſt geraubet.
Dein Bruder ſagt indeß, was uns bereitet war.
Wir riſſen uns geſchwind aus Lager und Gefahr:
Doch Varus ſuchte ſtets, was unſre Herzen ſchreckte,
In ſich und nicht in dem, was ihm Segeſt entdeckte.

Thusnelde.

Ach! ſchone doch Segeſts, von wegen meiner Ruh:
Die Ehrfurcht gegen ihn drückt mir die Augen zu.
Wenn du ihn ſchelten mußt: ſchilt ihn nicht vor Thusnelden.

Adelheid.

Hier nahet ſchon die Schaar der unverletzten Helden
Die knechtiſcher Betrug umſonſt verrathen hat.
Und die Gefahr dräut Rom nunmehr an ihrer ſtatt.

Ich wart in dieſem Hayn, ob ich noch leben ſoll.
Mein Geiſt iſt in der Schlacht; mein Herz klopft hoffnungsvoll.
O Deutſchland, freue dich! Nun wirſt du neugebohren.
Mir ſchallt der Barden Lied noch immer vor den Ohren,
Ihr muthiger Geſang, der ein Geſchrey gebahr,
Durch das er ſelbſt gedämpft und überſtimmet war.
Wie viel wird Herrmanns Arm ſchon hingeſtrecket haben,
Und Leichen unter Blut und Leichen, tief begraben.
Wie mancher tapfre Schritt wird, Deutſchland zu befreyn,
Schon über Schanzen, Feind und Tod geſtiegen ſeyn!

Adelheid.

O ſtiegen aus der Höh der Väter Schatten nieder,
Und ſchreckten unſern Feind, und trennten ſeine Glieder!
Der Todten kalte Hand, die aus der Gruft erwacht,
Geſelle ſich zum Graun der ſchreckenvollen Nacht;
Daß Zittern, ohn Entſchluß, noch eh der Morgen taget,
Der Feinde ſchauernd Heer in unſre Schwerdter jaget
Und endlich ſich der Arm des Himmels offenbart,
Der lange ſeinen Zorn auf unſern Zorn geſpart.

Thusnelde.

Wahr iſt es, Adelheid, der Himmel wird nicht ſchweigen,
Er wird ſich in der Kraft belebter Arme zeigen.
Doch meynſt du, daß er erſt aus der geſtörten Gruft
Zum Dienſte ſeines Winks verweſte Schaaren ruft?
Iſt deinem Sohne wohl, ein ſtolzes Heer zu tödten,
Das lange müßig liegt, ein todter Held vonnöthen?
Willſt du, daß ſeinen Sieg, noch über Liſt und Nacht,
Das aufgewachte Volk der Schatten kleiner macht?
Ihr Bilder, ſeyd ſchon ſatt von ungemeſſner Ehre,
Und Deutſchland hofft von euch nicht Hülfe, ſondern Lehre.
Ihr braucht nicht, daß ein Held, der erſt zum Himmel eilt,
Mit euch den neuen Ruhm erfochtner Sieger theilt.

Adelheid.

Thusnelde, laß dich nicht durch deine Liebe führen.
Die Freyheit deines Volks muß dich am meiſten rühren.
Was ſchadets, ob mein Sohn geringern Ruhm erhält?
Wenn Deutſchland nur ſich hebt, und Rom zu Boden fällt.

Thusnelde.

Ich will nicht, daß der Feind, damit nur Herrmann ſiege,
Durch unvollkommnen Sieg nur halbgebeuget liege.
Wenn ein geübter Arm und feſte Tapferkeit
Mir den gewiſſen Sieg vergebens prophezeyt:
So eilt ihr Götter ſelbſt, die Feinde zu bezwingen,
Und weckt uns Retter auf aus othemloſen Dingen.
Die Kräfte der Natur beſeelt mit Haß und Gift,
Daß alles, was verletzt auf Rom zuſammen trifft.
Damit nur ſtummes Leid und argwohnvolles Schweigen,
Und Gram in Finſterniß, und Seufzen ohne Zeugen
In dieſen Grenzen nicht die Redlichkeit erſtickt,
Und in der deutſchen Bruſt ein Sklavenbrandmaal drückt;
Damit nicht Macht und Furcht uns in ein Thier verwandlet,
Dem Sprach und Umgang fehlt, und das gezwungen handlet,
Für ſich nicht ſieht, nicht will, und gänzlich ohne Sinn
Nur dem Gebiſſe folgt, und niemals fragt, wohin?
Damit nicht Schmeicheley, die große Kunſt der Erde,
Und Argliſt und Betrug der Helden Zuflucht werde;
Und Laſter nicht ein Lob, und Tugend Raſerey,
Und Dummheit ein Verdienſt, und Klugheit ſtrafbar ſey.
Doch wo uns edler Muth und Kühnheit nicht gebrechen,
Und wir noch würdig ſind, uns durch uns ſelbſt zu rächen:
So ſchreckt durch Hermanns Arm, was ihr uns zugedacht!
Laßt ihn das Werkzeug ſeyn, und zeigen, daß ihr wacht!

Adelheid.

Dieß ſey! dieß hoff ich ſelbſt. Mir leben alle Glieder,
Mein Geiſt empfindet ſchon die ſüße Freyheit wieder.

Die ihr biſher den Schimpf, der euch in uns geſchehn,
Mit ſchweigender Geduld vom Himmel angeſehn.
Ihr Götter dieſes Hayns, und ihr, geweihte Schatten,
Bald wird die Freyheit uns den alten Muth verſtatten,
Mit dem wir vor der Zeit euch Götter, angefleht,
Euch Helden angeblickt, und uns zu euch erhöht:
Denn freudiges Vertraun wohnt ſelten bey dem Kränken.
Nur wer ſein eigen iſt, kann leichtlich edel denken.
Wer naht ſich? welch Geräuſch kömmt durch die Bäume her?

Thusnelde.

Sein Gang iſt mir bekannt. Es iſt, o Himmel!

Adelheid.

Wer?

Thusnelde.

Mein Vater. Ach! er will, mein Auge ſoll erblicken
Wie er ſein Vaterland läßt hülflos unterdrücken!

Zweyter Auftritt.

Segeſt. Die Vorigen.

Segeſt.

Thusnelde, fleuch hinweg! Trau nicht auf dieſen Hayn:
Er möchte dir zum Schutz nicht lange ſicher ſeyn.

Thusnelde.

Die Furcht wär ungerecht, und würde mir nicht nützen:
Mein Vater! Deutſchland kann noch ſeine Götter ſchützen.
Ich ſah, es folgte Muth den Deutſchen in die Schlacht.
Wo ſo viel Kraft erſcheint, wo ſo viel Glut erwacht;
Iſt Varus wenigſtens noch nicht gewiſſer Sieger:
Und wollt ich furchtſam ſeyn, ſo ſchimpft ich Deutſchlands Krieger.

Segeſt.

Meynſt du, weil Herrmann ſich der Wuth zum Führer ſtellt,
Daß drum ein großes Heer den Aufruhr unterhält?

Du

Du ſuchſt das deutſche Volk in einem tollen Haufen,
Der nach dem Treffen geht, um in den Tod zu laufen.
Ich und die ſtarke Schaar, die ſich zu mir gewandt,
Wir machen Deutſchland aus: wir ſind das Vaterland!
Wir ſind des ſteten Streits, der wilden Freyheit, müde,
Und was man ferner wünſcht, iſt ſanfter Dienſt und Friede.
Wir ſtehn dem Lager nah, doch ſtehen wir in Ruh.
Ich hörte dem Geräuſch erzürnter Waffen zu:
Doch auch verrätheriſch Blut kann ich nicht ſehen lernen.
Das Mitleid trieb mich an, hieher mich zu entfernen.

Adelheid.

Iſt dieß verrätheriſch Blut, das für die Freyheit treuft?
Iſt das ein tolles Volk, das ſo zum Treffen läuft?
Die edler Muth regiert, die nenneſt du Verräther,
Und Sklaven ſchmückt dafür der Name meiner Väter?
Ihr, die ihr Knechtſchaft wünſcht, und träge Werke thut!
Wofern auf eurer Schaar das deutſche Volk beruht:
So wohnt in Deutſchland nicht die Hoheit groſſer Seelen,
Von der die Barden oft, doch ach! umſonſt erzählen;
So ſind die Deutſchen nichts, als Knechte voller Trug,
Nur zu der Bosheit kühn, und zum Gewinnſte klug.
So iſt das deutſche Volk die ſchlechtſte Laſt der Erde,
Und unwerth, daß es noch ein Volk geheißen werde.
Doch Deutſchlands Name kömmt auf deine Rotte nicht,
So groß ihr Führer auch von ihrer Anzahl ſpricht.
Dieß Land wird immer noch ein ähnlich Bild der Alten,
Ein würdiges Geſchlecht Thuiſkons aufbehalten.
Die ſind das deutſche Volk! Nennt ihr euch, was ihr ſeyd;
Erkaufte Sklaven Roms voll fauler Niedrigkeit.
Mit dieſem Namen ſteht, mit ruhigen Gewehren,
Das zornige Geräuſch der Waffen anzuhören.
Mit dieſem Namen geht, verachtet eure Pflicht:
Der Name ſpricht euch frey, indem der Deutſche ficht.

Thusnelde.

Mein Vater, kannſt du uns nicht gänzlich haſſen lernen,
Weswegen ließeſt du das Mitleid dich entfernen?
Warum trieb nicht vielmehr dich dein erweichter Sinn,
Ins Mittel unſrer Noth, zu unſrer Hülfe hin?
Da hätte denn dein Schwerdt und deine That gezeiget,
Daß du noch menſchlich ſeyſt, und ſich dein Herz gebeuget.
Der iſt nicht mitleidsvoll, der uns entfernt beklagt,
Der Hülfe geben kann, und der ſie doch verſagt.
Der Beyſtand läßt allein ein wahres Mitleid merken,
Und wenn du uns beklagſt, ſo mußt du uns verſtärken.
Mein Vater, denke doch, wie viel verwandtes Blut
Nur darum fruchtlos fließt, weil du im Streit geruht.
Wie mancher Feind erblaßt, und mitten im Erblaſſen
Die, als Verräther ſtraft, die ihn, wie du, verlaſſen.
Den Vorwurf fürchte doch! Ach! kehre noch zurück!
Und bring mit dir zugleich den Deutſchen Sieg und Glück.
Dir wird man ſchuldig ſeyn, wofern man überwindet,
Dir, wenn man Freyheit ſucht, und ärgre Ketten findet.

Segeſt.

Ich aber warne dich, daß du nicht mehr verziehſt:
Sonſt haſt du ſelbſt die Schuld, wenn du ein Unglück ſiehſt.

Thusnelde.

Du magſt mir, wie du willſt, von Fall und Unglück ſagen:
Ich will ein gleiches Glück mit meinen Göttern tragen,
Dringt Feind, Gewalt und Mord in den bejahrten Hayn:
So will ich länger nicht, als dieſer, ſicher ſeyn.
Den Göttern im Geſicht, die itzt noch nicht entweichen,
Entheilige mein Blut zuerſt die reinen Eichen.
Dann raſe Wuth und Gräul durch den entehrten Wald
Und treibe meinen Gott aus ſeinem Aufenthalt.
Dann ſtürz ihr freches Beil auf meine kalte Glieder,
Daß ich begraben ſey, geweihte Bäume nieder.
Dann trutze hier Auguſts abgöttiſcher Altar,
Die Götter, deren Macht ſonſt hier gefürchtet war.

Ich aber werde nichts von dieſer Schande ſehen,
Und bey den Vätern ſeyn, eh alles dieß geſchehen.
Grauſamer! folgte mir nur nicht die Quaal dahin,
Daß du dieß alles wirkſt, durch den ich lebend bin.
Du Mörder deines Kinds! und Mörder der Getreuen,
Die itzt des Todes ſind, ſtatt Deutſchland zu befreyen,
Du bleibſt noch, in dem Reich der Schatten, meine Pein,
Da wird noch ſtets um dich mein Geiſt geängſtet ſeyn.
Und in der Freude Schooß werd ich an dich, mit Kränken,
Urheber unſers Falls, und meiner Tage, denken.

Segeſt.

So ſeufze, bis du ſtirbſt. Ich laſſe dich allein
Und irre hier vergnügt und ruhig durch den Hayn.

Dritter Auftritt.

Adelheid. Thusnelde.

Adelheid.

Thusnelde, ſage nun, hat Herrmann ſchon geſieget?
Der Römer ſchien erlegt: da doch der Deutſche lieget.
Es ſteht der weiche Feind der Tapferkeit zum Trutz.
Wenn er ſich nicht beſchützt; beut ihm die Hölle Schutz:
Und länger noch die Welt mit Tyranney zu ſchrecken,
Will ſie ihm Troſt und Schild in unſerm Zwiſt erwecken.
Du, die du deines Volks Verderber ehren mußt,
Ach! wie beklag ich dich, beklagenswerthe Bruſt!
Den du als Tochter liebſt, ſiehſt du, zum Haß der Erden,
Zum Urſprung des Verraths und zum Verführer werden;
Und fühleſt, daß dein Herz, an edler Ehrfurcht ſtatt,
Sich nun des Blutes ſchämt, das dich erzeuget hat.
Ich bin noch glücklicher, bin ich gleich zu bedauren:
Ein Sohn erfreuet mich, der andre heißt mich trauren,
Und ſtets zerſtört in mir der träge Flavius,
Was Herrmann großes thut, das mich erquicken muß.

Doch laß dich noch nicht ganz vom Kummer niederſchlagen.
Du warſt vorhin beherzt, was willſt du itzt verzagen?
Du hatteſt vom Segeſt ſchon lange den Bericht,
Die Bosheit wußteſt du, nur ihre Wirkung nicht,
Und daß er durch Betrug ſo manchen Arm verführet,
Der unſer Heil verläßt, und keinen Finger rühret.
Wie kömmt es, daß dich itzt erſt Quaal und Sorge frißt?
Iſt nicht dein größtes Leid, dieß, daß er boshaft iſt?

Thusnelde.

Ach! hätt ich wohl geglaubt, er würde nicht erſchrecken?
Er würde kühn und froh den frechſten Schluß vollſtrecken?
Wie fälſchlich hab ich doch auf ſein Gemüth gebaut!
Der Großmuth ſeiner Bruſt hab ich umſonſt getraut.
Ich hofft, es würde noch die Kraft der edlen Lehren,
Die er ſonſt ſelber gab, ſein Herz zurückekehren,
Und Scham und Bürgertreu, noch mitten im Vergehn
Dem Ausbruch des Verraths mit Macht entgegen ſtehn.
Zu ſchwache Tugenden, die ihr ihn erſt regieret,
Wie hat das Laſter ihn aus eurem Arm entführet!
Ach! wer will Bürge ſeyn, wenn er dieß Beyſpiel ſieht,
Daß unſre Tugend nicht mit unſern Jahren flieht.
O Eigennutz! du Trieb und Vater der Tyrannen!
Was kannſt du auf einmal für Regungen verbannen?
Die Liebe für das Volck, Treu, Großmuth, Ehrbegier,
Erbarmen, Menſchlichkeit und alles flieht vor dir.
Er kann der Bürger Blut mit frohem Mund erwähnen:
Sein Auge regt ſich nicht bey ſeiner Tochter Thränen.
Der Götter Heiligthum, das bald der Feind erblickt,
Schätzt er nicht werth genug, daß er den Degen zückt.
Sein Fuß erzittert nicht, durch die geweihten Eichen.
Die Blut und Gräul bedroht, ſpazierend hinzuſtreichen.
Dieß glauben, war zu ſchwer, da es noch nicht geſchehn,
Selbſt das, was er gethan, hab ich oft nicht geſehn.
Wieviel verhehlte doch die Ehrfurcht meinem Herzen!
Wieviel verſchwieg ich mir bisher von meinen Schmerzen.

Dieß

Dieß hab ich nur gewußt, daß er die Herrſchaft liebt:
Doch wußt ich, daß er auch den Frevel ruhig übt?
Und die Verrätherey, die er ſo frech belachet,
So vielfach durch die Zahl, die er verführt, gemachet?
Es iſt mein einzig Leid, daß er die Pflicht vergißt:
Doch immer ſeh ich mehr, wie weit er von ihr iſt.
Was Wunder, wenn mein Gram mit ſeinem Laſter ſteiget,
Das der Entſchluß zwar groß, die Wirkung größer zeiget.

Vierter Auftritt.

Flavius. Die Vorigen.

Flavius.

Ach! Mutter, wo dein Zorn dich auf mich blicken läßt;
So ſage nur ein Wort. Wo find ich den Segeſt?

Adelheid.

Sprich! kömmſt du auch, wie er, da Krieg und Schwerdter wüten,
Mit deiner Trägheit noch den Göttern Trotz zu biethen?
Und da Natur und Pflicht in dir vergebens flehn,
Mit ihm zum Zeitvertreib durch dieſen Hayn zu gehn?
Vielleicht eilſt du, ihn gar von ſeiner Bosheit Früchten,
Von deiner Römer Sieg, mit Freuden zu berichten.

Flavius.

O Nachricht, die kein Menſch mit Freuden ſagen kann!
O Ausgang, den ich ſah, und doch nicht überſann;
Als ungerechter Dank und allzukühnes Lieben,
Das ſchon gezückte Schwerdt mir in die Scheide trieben;
Das auf Segeſtens Wort, der mich ihm folgen hieß,
Freund, Vater, Bruder, Volk, allein im Kampfe ließ.
Die Deutſchen ſehen ſchon die Grenzen ihres Lebens.
Ihr Anfall iſt geſchwächt, ihr Widerſtand vergebens.
Der ſtärkre Römer macht viel hundert todt und bleich,
Und der Verwundten Zahl der Zahl der Krieger gleich.

Wer

Mein Bitten kömmt itzt nicht aus allzukühnen Trieben.
Ich bitte weiter nichts, als nur, dich ſelbſt zu lieben.
Ja, wenn es dir gefällt, ſo ſey dem Herrmann treu:
Dein Leben friſte nur, für wen es immer ſey.

Thusnelde.
Wenn werd ich doch einmal dich edel ſprechen hören?

Adelheid.
Wirſt du auch andre noch ein blödes Zagen lehren?

Flavius.
So höre dann, du Herz, das ich nicht brechen kann,
Das letzte Lebewohl, von meinen Lippen an.
Der Streit, der Männer fällt, und Helden heißt erblaſſen,
Wird dich nicht unverſehrt die Waffen trotzen laſſen:
Wie gerne hielte dich mein Arm mit Macht zurück!
Doch, wenn ichs wagen will: ſo ſchrecket mich dein Blick
Und wenn ich auch dein Blut dadurch erretten könnte:
So will ich nichts mehr thun, das deinen Zorn entbrennte.
Ach! wehren darf ich nicht, mein Flehn iſt ohne Kraft,
Und helfen iſt zu ſpät, wenn man dich hingerafft.
Ach! kom̄ ich gleich zur Schlacht, kann ich Segeſten beugen:
So kommen wir doch nur als deines Blutes Zeugen.
Dein unbewehrter Arm, der nie das Schwerdt gekannt,
Thut deinem Tode nicht ſo langen Widerſtand.
Ich Armer werde dann, wann dir die Augen brechen,
An ſtatt dir beyzuſtehn, nur deine Leiche rächen.
Ach! ſagteſt du mir nur vorher ein günſtig Wort!
Sprich! biſt du noch erzürnt?

Thusnelde.
Komm, eile mit mir fort!
Verlaß ihn, Adelheid.

Flavius.
Ihr Götter, wehrt den Waffen,
Und ſchützt ſie, bis ich ihr kann Hülf und Rettung ſchaffen.

* * *

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Flavius. Segeſt.

Flavius.
Noch immer irreſt du hier mit gelaßnem Tritte.
Wie lange willſt du noch, daß ich vergebens bitte?
So oft ſich nur dein Fuß ein wenig ſeitwärts lenkt:
So glaub ich, daß dein Herz an deine Bürger denkt.
Doch fruchtlos iſt das Flehn, damit ich dich begleite,
Und deine Härte wächſt, je mehr ich ſie beſtreite.

Segeſt.
Die Härte macht mir Ruhm, wenn ſie zum Guten zielt,
Und der iſt allzuweich, der ſtets Erbarmen fühlt.

Flavius.
Ich bitte nun nicht mehr um meines Bruders willen:
Er hat den Sturm gereizt, und mag ihn wieder ſtillen.
Ich zeige dir itzt nicht den Vater in Gefahr;
Du hatteſt ihn gewarnt, eh ſie gekommen war.
Du magſt nur deinen Ruhm in deine Härte ſetzen,
Und nach der Grauſamkeit dein männlich Weſen ſchätzen;
Es mag dein ganzes Volk ein Raub des Schwerdtes ſeyn;
Du biſt entfernt genug, und höreſt nicht ihr Schreyn:
Doch deine Tochter iſt mit gleicher Noth umfangen,
Und hitzig unter Schwerdt und Tod dahin gegangen.
Es hilft nicht, daß ſie ſelbſt ſich in Gefahr geſtürzt,
Wenn ſie das Leben ſchließt, haſt du es abgekürzt.
Iſts noch ein Ruhm für dich, kein Mitleid zu empfinden?
Und kann dein eignes Kind dein Herz nicht überwinden?

Segeſt.
Ein Fürſt hat weder Kind, noch Vater.

Flavius.
Ach Barbar!
Verläugneſt du dein Blut, dein treuſtes Kind ſo gar?
Ich trenne mich verführt von meines Vaters Haufen,
Und muß mit ſeinem Zorn mir dich zum Vater kaufen.
Der Himmel helfe nur, und gebe dieß dabey,
Daß nicht ſein Blut der Preis für deine Wohlthat ſey,
Und unſre Schläfrigkeit bey meines Vaters Sache,
Nicht ihn zum Sterbenden, und mich zum Mörder mache!
Und ach! du tödteſt die, für die ich alles thu?
Die Tochter brachte bloß mich dir zum Sohne zu;
Die Tochter, die zwar ſelbſt mich hieß den Degen faſſen,
Um die ich doch geruht, willſt du verderben laſſen;
Die Tochter, ohne die des werthen Roms Gefahr,
Der Römer Bürgerrecht und Wohlthat kraftlos war,
Durch deines Mundes Wort, und Warnen und Bemühen,
Mich von dem deutſchen Heer und meiner Pflicht zu ziehen.
Ach! leider! Grauſamer, was hab ich für Gewinn,
Daß ich verzagt und faul, und ungehorſam bin?
Daß mich die ſpäte Welt noch wird Verräther heißen?
Den Lohn, den du mir gabſt, den läßt du mir entreißen.
Ich habe dir gehorcht, wo bin ich nun dein Sohn?
Ach! warum hofft man doch für Böſes guten Lohn?
Ach! warum trauet man auf ſchmeichelnde Verſprechen?
Wer zu verführen weis, weis auch ſein Wort zu brechen.
Verräther! wenn dein Herz dein eignes Blut vergißt:
So denke, daß du mir die Tochter ſchuldig biſt.

Segeſt.
So geh, und rette ſelbſt Thusnelden vom Verderben:
Ich weis es, eh ſie ſtirbt; ſo willſt du ſelber ſterben.

Flavius.
Du ſpotteſt, Grauſamer! und meine ſchwache Hand
Die du gebunden haſt, iſt dir zu wohl bekannt.
Ver-

Verräther! da du ſahſt, daß die verführten Schaaren,
Bey ihrer Brüder Blut, gerührt und traurig waren:
So flohſt du von uns weg, und hießeſt deinen Sohn
Nichts unbefohlen thun, und ſchreckteſt ihn durch Drohn.
Gieb nur erſt meine Schaar, gieb dieſe tapfern Brüder,
Die ich dir zugeführt, mir zu Geſellen wieder.
Mein Zuſpruch hat ſie faul und ungetreu gemacht;
Mein Beyſpiel führte ſie aus der gewünſchten Schlacht:
Laß dieſe wiederum von deinen Schaaren trennen;
Dann heiß mich in den Tod und nach Thusnelden rennen.
Daß unſer Schwerdt geruht, iſt darum nicht geſchehn,
Um unſrer Bürger Tod, der Väter Blut zu ſehn.
Du, du betrogſt mich nur! Mein Beyſpiel ſollte nützen;
Es ſollte Schwerdt und Spieß kein Tropfen Blut beſpritzen:
Und würd ich mich mein Schwerdt zu ſtrecken unterſtehn;
So ſollte Heer und Streit geſtillet rückwärts gehn.
Hat meine Trennung nun den ganzen Krieg verhindert?
Hab ich der Deutſchen Zorn mit ihrer Macht vermindert?
Dieß ſagt ich dir vorher: du aber glaubteſt nicht,
Bis Glück und Ausgang nun zu ſpäte für mich ſpricht.
Ihr Helden, die ich itzt nur ohnmachtsvoll beklage,
Der Friede war mein Zweck, nicht eure Niederlage.
Ihr Seelen, die das Blut, das auf die Wahlſtatt fleußt,
In ſeinen Strömen mit aus euren Leibern reißt!
Kom̃t, eh ihr noch zur Schaar beglückter Schatten flieget,
Und da mit Wunden prangt, durch die ihr ſterbt und ſieget.
Kommt, überfallt das Herz des grauſamen Segeſt,
Mit Schauer, der den Geiſt nicht fühllos bleiben läßt.
Daß Mitleid, Lieb und Pflicht ihn uns zu helfen treibe,
Daß noch ein Heldenreſt in Deutſchland übrig bleibe;
Das Heer nicht hingerafft, noch Ruh, Verrätherey,
Noch meine Treu für Rom des Vaters Todſchlag ſey.
Es ſey, daß du noch lebſt, es ſey, daß durch die Wunden
Die tapfre Seele ſchon des Todes Weg gefunden!
Mein Vater, ſo vergieb, daß ich dich nicht geſchützt.
Wie gerne hätt ich dich mit größrer Kraft geſtützt!

Ich

Verſteckte doch die Nacht mein ſchamroth Angeſicht!
Ach! ſäh mein Auge nur der Sieger Wunden nicht!
Ach Lieb! ach Thorheit! ach! was habt ihr mir entriſſen.
Ich ſoll ſo ſchönen Sieg, ſo ſchöne Wunden miſſen.

Segeſt.

Es nahe, wer da will: ich werde nicht erſchreckt.
Weil noch Thusnelde lebt: ſo weis ich, was mich deckt.

Dritter Auftritt.

Der Fürſt der Catten, nebſt einigen von ſeinen Soldaten. Die Vorigen.

Der Fürſt der Catten.

Iſt denn kein Römer mehr auf ſeiner Flucht zu finden?
Ihr Catten, haben wir nichts mehr zu überwinden?
Sagt, ob für unſer Schwerdt kein Feind mehr leben muß?
Wen ſeh ich? Iſt dieß nicht Segeſt und Flavius?
Auf, Brüder! auf, umringt hier unſre größten Feinde.

Flavius.

Ach! nun bin ich dahin.

Segeſt.

Wen ſucht ihr? Wir ſind Freunde.

Der Fürſt der Catten.

Dein Mund bejaht umſonſt, was deine That verneint.
Wer ein Verräther iſt, iſt keines Deutſchen Freund.
Du Knecht der Römer ſollſt ihr Schickſal auch erblicken,
Und mit den Römern gehn, wohin wir dieſe ſchicken.

Segeſt.

So ſeyd ihr noch nicht ſatt, und alle Römer todt,
Daß ihr noch Opfer ſucht, und nun auch Deutſchen droht?

Der Fürſt der Catten.

Brauch dieſen Namen nicht, der dir ein Schimpf geſchienen.
Du magſt den Römern nun auch bey den Todten dienen.
Die Feinde ſind dahin: du fehleſt noch allein.
Und ſollſt für unſer Schwerdt der letzte Römer ſeyn.

Segeſt.

Segeſt.

Hier will ich es getroſt vor meinem Gotte ſagen:
Das Schwerdt, das mich verletzt, wird einen Deutſchen ſchlagen.
Glück zu! denn Rom iſt hin, und wir ſind unbedrängt;
Durch euren Heldenmuth iſt unſer Joch zerſprengt.
Die Herren ſind geſtürzt, die ich, wie ihr, verfluchte.
Ihr habt durch Macht gethan, was ich durch Schmeicheln ſuchte.
Ich bin durch ihren Fall ſowohl befreyt, als ihr;
Den Ruhm habt ihr davon, den Nutzen laßt auch mir.
Meynt ihr, daß den Segeſt die Knechtſchaft nicht betrübet,
Und jemand Othem holt, der nicht die Freyheit liebet?
Doch dienen, wenn man muß, und thun, wie ich gethan,
Und rathen, wie ich rieth, ſah ich für Klugheit an.
Glaubt, Bosheit u. Verrath blickt nicht aus meinen Thaten:
Nur Vorſicht blickt daraus, die euch zum Wohl gerathen.
Ich, der euch widerſprach, und euch zum Frieden rieth,
Rieth, wie man rathen ſoll, wenn man aufs Ende ſieht.
Wer furchte wohl nicht Rom, nach wiederholten Siegen?
Wer griff die Waffen an, und durfte nicht erliegen?
Wenn itzt das Leben folgt, wo ich den Tod geſehn:
So iſts durch höhre Macht, und nicht durch euch geſchehn.
Ihr Götter, ſollen denn durch Blindheit dieſer Erden,
Die Thaten eurer Hand mir zu Verbrechen werden?
Mein Frevel, mein Verrath iſt Treue ſonder Wuth,
Und daß ich nicht gewußt, daß ihr ein Wunder thut.

Flavius.

Verſtellter, ach! verlaß dein ſchon entlarvtes Heucheln:
So ſüße ſprach auch da dein Mund voll Gift u. Schmeicheln;
Als er die Frevelthat, daß ich mein Volk verlies,
Mir als den ſchönſten Schluß der größten Seele wies.
Wenn ihr Erfahrung ehrt: ſo ſchließt vor ihm die Ohren,
Ihr Deutſchen, denn ſein Wort hat mir den Tod gebohren.

Der Fürſt der Catten.

Sein Volk ſoll ſelber ſehn, was ſein Verbrechen ſey,
Ob Vorſicht oder Liſt, ob Untreu oder Treu!

Flavius.
Ich kenn es. Es iſt Mord, Verachtung aller Götter,
Verläugnung ſeines Kinds, Verfolgung eurer Retter;
Und Blutdurſt, und ein Trieb, der nur zu herrſchen eilt.
Ach! hätt ich es gekannt, eh ichs mit ihm getheilt.

Adelheid.
Sohn, ſey nur einmal groß. Du ſündigteſt voll Zagen:
So ſey nur itzt beherzt, die Strafe zu ertragen.

Flavius.
Ach! Mutter, ſieh mich hier bereit zum Tode ſtehn.
O wünſche nur mein Blut, mein trauriges Vergehn!
Ich will nicht Heucheley zu meinem Laſter ſetzen,
Und mein Verbrechen nicht für klug und edel ſchätzen.
Ihr Deutſchen, reißt mich nur aus meinen Freveln fort.
Straft Trägheit und Verrath, und Lieb und Vatermord.
Raubt, weß ich unwerth bin, raubt mein beſchimpftes Leben,
Denn ferner kann es mir nicht Luſt, nicht Ehre geben.
Mein Leib iſt meines Geiſts verhaßter Aufenthalt.
Wenn ihr gerecht ſeyn wollt: ſo eilt, und ſeyd es bald.
Spart mir durch einen Streich, den ich verlang und preiſe,
Der Sieger Blick und Stolz, und ſpottende Verweiſe.
Erſpart mir Scham und Quaal bey Herrmanns Ruhm und Glück.
Erſpart mir ſeiner Braut verachtungsvollen Blick.

Fürſt der Catten.
Thusnelde lebt ſchon dort, dich dorten zu beſchämen:
Das Reich der Catten wird dir deine Quaal nicht nehmen.

Segeſt.
Und wie? Thusnelde lebt in einer andern Welt?
Verflucht ſeyn Schwerdt und Arm, die ſie und mich gefällt!

Flavius.
Soll meine Schande mich auch bey den Todten quälen?

Adelheid.
Entreißt der Himmel uns denn alle große Seelen?

Segeſt.
Nun tret ich ſchon als todt vor einen Richter hin,
Bey welchem ich verdammt und ohne Fürſpruch bin.
Mein Herzog und mein Feind kann nun mein Sohn nicht werden.
Die Tochter zieht mich mit zum finſtern Schooß der Erden.
Euch, Catten, bloß euch ſelbſt erſuch ich um Gericht:
Den Richter ſcheu ich bloß, den Richtſtuhl ſcheu ich nicht.
Ihr Götter, laßt die Nacht nur einen Blitz durchbrechen;
So ſoll ein alter Leib voll Narben für mich ſprechen.
Bey meiner Jugend Ruhm und Wunden ſchwör ichs zu:
Nicht aus Verrätherey erwählt ich Fried und Ruh.
Laßt meine Tugend nicht für ſchlimme Richter ziehen;
Sprecht ſelber, ſprecht gerecht, und laßet mich entfliehen!

Adelheid.
Du dünkeſt dich gerecht, und ſucheſt zu entfliehn?

Segeſt.
Ich flieh, ein reines Blut dem Morde zu entziehn.

Adelheid.
Du zeigeſt Wunden auf, und fürchteſt dich zu ſterben?

Segeſt.
Ich litt ſie, groß zu ſeyn, nicht aber zu verderben.

Adelheid.
Verzagter! krönſt du ſo das Ende, das dir naht?

Fürſt der Catten.
Solch ſterben ſchicket ſich zu Knechtſchaft und Verrath.
Als Sklave lebteſt du, und fürchteſt dich, wie Sklaven,
Doch hoffe nichts von uns, bloß Herrmann ſoll dich ſtrafen.

Flavius.
Ihr Catten, laßt mich bald ins Reich der Schatten gehn,
Da meine Schuld bereun, und um Vergebung flehn,
Wo, ohne Brudertreu und Freundſchaft zu betrüben,
Vielleicht vergönnet iſt, ein edles Herz zu lieben.
Ihr Helden, ach! vergeßt bey eurer Siege Pracht,
Daß Herrmanns Bruder ſich Segeſten gleich gemacht.
Schickt Namen und Vergehn mit mir zugleich zu Grabe,
Und ſagt der Nachwelt nicht, daß ich gelebet habe.

Frl. Amalia. Wie ſo? Warum iſt ihnen das ein Räthſel? Hat nicht Herr Wilibald ſo viel Verdienſte, als zehn Edelleute zuſammen genommen? Gleicht er nicht hierinn den Stammvätern der beſten Geſchlechter; deren einzige Verdienſte nicht nur zu ihrem eigenen Adel genug geweſen, ſondern auch ſo viel hundert Jahre hinterher, noch die Wirkung haben, manchen nichtswürdigen Nachkömmling adelich zu erhalten?

Hr. v. Wildh. Das ſtreite ich gar nicht; Herr Wilibald iſt der würdigſte Menſch, den man nur ſehen kann: aber iſt das genug?

Fräul. Amalia. Warum nicht? wenn mein Schwager einen Mann für ſeine Tochter zu finden weis, der ſie nicht nur ſtandesmäßig erhalten kann; ſondern ihr auch in allem, was Verſtand und Tugend heißt, zum Muſter dienen kann: iſt der nicht einem ſolchen Gecken, als Herr von Zierfeld iſt, weit vorzuziehen?

Hr. v. Wildh. Unſtreitig.

Frl. Amalia. Warum erſtaunen ſie denn, daß mein Schwager auch einmal auf Verdienſte ſieht?

Hr. v. Wildh. Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, ſie haben mich zum Beſten!

Frl. Amalia. Ja freylich, iſt es mein rechter Ernſt eben nicht. Ich wollte ihnen aber nur zeigen, daß man dieſe Sache auch auf einer ſchönen Seite vorſtellen kann.

Hr. v. Wildholz. O! ich habe an ihrer Geſchicklichkeit niemals gezweifelt; und glaube, der Herr von Ahnenſtolz konnte nicht beſſer thun, wenn er bey Eh-

ren

ren bleiben wollte; als daß er allemal Eure Gnaden die Urſachen ſeiner Handlungen ausfündig machen ließe.

Frl. Amalia. So gar übel ſollte er nicht dabey fahren; nur ich würde zuweilen in engen Schuhen ſeyn. Indeſſen bedaure ich den armen Wilibald, daß er ſich für ſein Geld ein immerwährendes Unglück an den Hals kaufet.

Hr. v. Wildh. Für ſein Geld? Ich denke der junge von Zierfeld hat ſo viel Vermögen, daß er Fräulein Philippinen eben auch ſtandesmäßig unterhalten kann.

Frl. Amalia. Ja, ja, er hat für ſich, und Frau und Kinder Vermögen genug.

Hr. v. Wildh. Nun? für ſich und Frau und Kinder? Braucht man noch mehr Vermögen zum Heirathen?

Fr. Amalia. Ja wohl! nämlich, wenn ſie hier bey uns heirathen wollen: denn ſie müſſen wiſſen, daß Wilibald nicht nur meine Muhme heirathet, ſondern auch Vater und Mutter, und mich dazu, imgl. Knechte und Mägde, ja ſo gar die leeren Keller und Hünerſtälle; kurz, er heirathet alles miteinander.

Hr. v. Wildh. Nun! das bekenne ich!

Frl. Amalia. Auch unſere Gläubiger heirathet er alle mit: denn unſer Adel iſt zwar ſehr alt, aber wir ſtecken auch bis über die Ohren in Schulden!

Hr. v. Wildh. Iſt das die Urſache, warum Hr. Wilibald den Vorzug erhält?

Frl. Amalia. So lange die Dorfjunker neben einem leeren Beutel noch Magen und Mäuler haben,

die

Euch dank ich, daß er nicht ſein hochgebrachtes Leben
In meinem Arme krank und fruchtlos aufgegeben;
Daß ihr ſein ſtockend Blut noch für ſein Volk gebraucht,
Und er fürs Vaterland den Othem ausgehaucht.
Ich ſah dich, edler Greis, mit jungen Kräften ſtehen,
Den Degen uns zum Schutz, nicht bloß zum Beyſpiel drehen,
Und kämpfen, daß kein Feind dir eine Wunde ſchlug,
Der nicht von dir an ſich ſchon eine größre trug.
Ich ſah dich hitzig ſeyn und dennoch weiſe bleiben,
Und deine Tapferkeit die Vorſicht nicht vertreiben.
Dein Auge lief noch ſtets in Finſterniß und Nacht,
So weit es möglich war, durch die verwirrte Schlacht.
Du riefſt dem Herrmann zu: hier ordne doch die Glieder.
Hier treib ſie weiter an; hier weicht man; bring ſie wieder!
Ein ſolcher Held war werth, ob ihn der Geiſt verlies,
Daß ihm das Glücke noch den Sieg in Hoffnung wies.

Segeſt.

Dieß Ehrenlied, das erſt nach Blut und Tod vergnüget,
Erwartet alle ſchon, die wider Rom gekrieget.

Adelheid.

Dieß hoffſt du, Mörder, zwar; doch, es wird nicht geſchehn:
Du wirſt ſie zwar gerühmt, doch nicht erblaſſet ſehn.
Vielleicht erſcheint man bald mit andern Ehrenliedern,
Und wird für unſern Sieg den Göttern Dank erwiedern.
Der Feinde ſtarke Zahl hat unſrer Völker Kraft
Und unſrer Helden Kern nicht gänzlich hingerafft.
Denn wiſſe, du vertrauſt des Vaterlands Verderben
Zu edlen Händen an. Dein Sohn läßt uns nicht ſterben.
Als von den Kriegern ſchon der halbe Theil erblich,
Der halbe kraftlos war, und obwohl ungern wich:
Die Weiber nur umſonſt ins tiefſte Treffen liefen,
Und ihrer Männer Muth und Kraft zuſammen riefen:
Als Knechtſchaft oder Tod auf unſerm Haupte hieng,
Das Feld verlohren war, und Deutſchland untergieng:
So riß dein tapfrer Sohn dein knechtiſch Hoffen nieder,
Und rief den deutſchen Ruhm aus ſeinem Tode wieder.

Er

Er warf die Binde weg, durch die er zum Altar,
Als Prieſter und als Knecht, mit Schmach verdammet war.
Dein Siegmund braucht dein Heer zu ſeiner Bürger Leben,
Und führt es beſſer an, als du es ihm gegeben.

Segeſt.

Was ſagſt du? Wer hat doch den Jüngling ſchon gelehrt,
Daß er des Vaters Wort nicht mit Erzittern ehrt?

Adelheid.

Das Vaterland, die Pflicht, ein Trieb des Heldenmuthes,
Der guten Sache Recht, Erbarmung unſers Blutes,
Die Feindſchaft gegen Rom, der Seinen billig Flehn,
Der größten Helden Tod, ſein eignes Wohlergehn,
Die Freyheit, alles das, was du empfinden ſollteſt,
Und du verläugnet haſt, da du nicht helfen wollteſt.
Dieß lehrt ihn keine Wuth vom wilden Vater ſcheun,
Und, wenn du Böſes willſt, dir ungehorſam ſeyn.
Sprich, wer belohnt dir nun dein mühſames Verführen?
Nun ſteig noch auf den Thron, als König, zu regieren.
Dein Varus, der dein Schutz, dein Herr, dein alles war,
Schwebt mehr, als wir zuvor, in tödtlicher Gefahr.
Und ihm kann nicht, wie uns, ein Heer zu Hülfe kommen,
Das ihm Verrätherey und Bosheit erſt genommen.
Man kämpft mit friſcher Kraft, und nichts hemmt ihren Lauf.
Du hobſt uns einen Theil geſchickter Krieger auf,
Damit in tiefſter Noth, bey ſinkendem Gefechte,
Der Deutſche neues Volk zum Siegen haben möchte.

Segeſt.

O! welch verfluchtes Glück hat meinen Zweck zerſtört,
Und das, was ich gethan, ſelbſt wider mich gekehrt!

Adelheid.

Wer Niederträchtigkeit und Trug umſonſt verſchwendet,
Und immer Böſes thut, daß ſich auf Gutes endet,
Der hat in Schimpf und Gram, um die verlohrne Liſt
Wie du, die Strafe ſchon, die ſelbſt die Seele frißt.

Flavius.

Welch frölicher Geſchrey erſchüttert ſchon die Eichen!
Der Sieger naht heran. Wohin ſoll ich entweichen?

Ver-

Fürſt der Catten.

Hier naht ſich Herrmann ſchon, und ſeines Kampfes Frucht;
Hier fleh du um den Tod, und du um deine Flucht:
Doch hört erſt, euch zur Scham den Göttern Dank erſchallen,
Und ſchmückt noch den Triumph, durch welchen ihr gefallen.

Adelheid.

Du Schatten des Gemahls, der itzt der Welt entflohn,
Wirf einen Blick herab, und fleh auf deinen Sohn:
Zeig ihn den Helden an, bey denen du itzt ſchwebeſt,
Und theile meine Luſt, auch da du nicht mehr lebeſt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herrmann, welchem die Waffen des Varus und zwey eroberte Adler nachgetragen werden. **Der Fürſt der Chauzer.**

Herrmann.

Ihr Götter, habt erfüllt, was ihr mich hoffen ließt,
Das Blut iſt nicht umſonſt, was auf der Wahlſtatt fließt:
Hier bring ich aus der Schlacht mit Ruhm bekrönte Brüder,
Beglückte Wunden, Sieg, und unſre Freyheit wieder.
O miſchte nur der Tod ſo mancher Heldenbruſt
Nicht Unglück in das Glück, und Thränen in die Luſt!
Weint, Freunde, denn ihr Blut verdient beweint zu werden,
Der Tugendhaften ſind nun weniger auf Erden.
Sagt ihrer Tapferkeit durch euer Trauern Dank,
Und ihren Sieg erhöh der Barden Lobgeſang.
Mein Vater ſtarb bey mir. Wer aber kanns erzählen!
Wie ſtarb die edelſte von allen Weiberſeelen!
Mein Auge, welches ſtets an meinen Feinden hieng,
Sah nur, auf wen ich ſtieß, nicht wie es ihr ergieng.
Verſchweigt der Erde nicht, wie man im Fallen ſieget:
Ihr Tod betrübet mich, die Art davon vergnüget.

Fürſt

Fürſt der Chauzer.

Freund, als des Vaters Tod der Deutſchen halbe Schlacht
Auf eine Zeit erſtarrt, und Steinen gleich gemacht:
Sah ich auf deine Braut ein Heer von Römern dringen;
Ihr helfen konnt ich nicht, und ſah ſie doch umringen.
Ein Degen, welchen ſie aus einer Leiche riß,
Macht ihren Arm bewehrt; doch ihren Tod gewiß.
Ihr Muth hat ſie verderbt. Wer ſo zum Tod entſchloſſen,
Und ſo umringet war, hat ſein Blut wohl vergoſſen.

Herrmann.

So fahre wohl, du Geiſt, der zeitig von uns fährt,
Und ſterbend noch bezeigt, er ſey des Lebens werth.
Mich deucht, du bitteſt noch, dir für dein Blut zu lohnen,
Und bitteſt nur um eins, den Vater zu verſchonen.
Segeſt, drum bleib ein Fürſt, wie du geweſen biſt,
Doch ohne Dienſtbarkeit, Verrätherey und Liſt.
Daß man dir Gnad und Huld für deine That gewähre,
Soll meine Beute ſeyn, die ich vom Volk begehre.
Du, Bruder, warſt zu ſchwach, und gabſt der Liſt Gehör.
Als Herzog ſchenk ich dirs; als Bruder thu ich mehr:
Mein Herz entſchuldigt dich. Verſtöret nicht ihr Schweigen,
Ihr Brüder, denn es ſcheint von ihrer Reu zu zeugen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Siegmund. Thusnelde.

Siegmund.

Die Götter, deren Rath zu unſerm Wohl gediehn,
Verkaufen dir den Sieg ſo hoch nicht, als es ſchien.
Hier, Herrmann, bring ich dir dein beſtes Gut zur Beute,
Das man gefangen hielt, und ich zuletzt befreyte.

Herrmann.

Ach! wie erfreuſt du mich! Willkommen, edler Held;
Du biſt allein zum Glück der Menſchen auf der Welt.

Was

Herr von Wildh. Ich beſtreite ihnen ja gar nicht, was alle Menſchen wiſſen! Ja, ja, ihr Adel iſt ſo alt, als nur irgend einer ſeyn kann. Glauben ſie denn aber, Herr Vetter, daß man darum der Vernunft kein Gehör geben dörfe, weil man von altem Adel iſt? Mäßigen ſie doch ihren Zorn, und laſſen ſie mich nicht unverrichteter Sachen wieder wegreiſen. Ich bin bloß hieher gekommen, ihren Streit mit dem zierfeldiſchen Hauſe zu ſchlichten.

Herr von Ahnenſt. Ich gebe der Vernunft Gehör, wenn ſie vernünftig iſt: und das iſt höchſt vernünftig, wenn ich ihnen behaupte, daß ich mir den Rang nicht nehmen laſſen muß. Mein Geſchlecht . . . . .

Herr von Wildh. Ja, ja! ihr Geſchlecht iſt ſehr alt.

Hr. von Ahnenſt. Ich will meinen Stammbaum in Kupfer ſtechen laſſen, damit ihn die Kinder auf den Gaſſen kennen lernen. Seit dem 1121. Jahre habe ich noch die Adelsbriefe in Händen: die übrigen ſind verloren. Wer hieran zweifelt, dem ſage ich, daß damals ein gewiſſer Caſpar von Ahnenſtolz eine Adelheid von Sauburg geheirathet. Dieß war eine wichtige Partey, und führte in ihrem Wapen eilf ſilberne Ferkelköpfe im blauen Felde. Welch ein ſchöner Adelsſchild!

Hr. von Wildh. Ja, ja!

Hr. von Ahnenſt. Und dieſer Schild war dem ſauburgiſchen Hauſe zum Andenken der Heldenthat des Stiefſohnes, von einem Halbbruder, des Urgroßvaters dieſer Adelheid gegeben worden. Denn, als

Henrich der Vogler die Hunnen aus Deutſchland verjagte, ſo hat dieſer über eilf derſelben, den Sieg erhalten, deren jeder einen weißen Hengſt geritten.

Hr. von Wildh. Ich zweifle daran im mindeſten nicht.

Hr. von Ahnenſt. Dieſer Caſpar zeugete einen gewiſſen Hans Ulrich von Ahnenſtolz, mit einer Kunigunda von Schöppſtädt. Und von dieſem entſprung ein Erhard. Dieſer war ſehr fruchtbar, denn mit einer von Pforzheim zeugete er acht Kinder; nämlich, Melchiorn, Theobalden, Ruperten, Raymunden, Petronillen, Sybillen, Salomen, und Kilianen.

Hr. von Wildh. Wozu dient doch dieß alles? Sie haben mir ja ſchon mehr als einmal die Gnade gethan, mich von dem Urſprunge und alten Flore ihres Hauſes zu unterrichten. Alles, was ſie mir ſagen, iſt mir längſt bekannt.

Hr. von Ahnenſt. Es geſchieht nur, um ſie zu überzeugen, daß das Blut, welches in meinen Adern fließt, ſo geringſchätzig nicht iſt. Der Urſprung des Ahnenſtolziſchen Geſchlechts iſt noch ein Bißchen adelicher, als adelich! Sollte mich es alſo nicht verdrießen, daß eine Frau . . . . .

Hr. von Wildh. Ja, ja, ſie hat unrecht; das iſt gar nicht zu leugnen.

Hr. von Ahnenſt. Melchior alſo, der älteſte von den vorerwähnten Kindern, heirathete eine Cordula von Schilde, und zeugete mit ihr einen Zachäus . . .

Hr. von Wildh. Ich bitte ſie um des Himmels willen, vergeſſen ſie doch nur ihr Geſchlechtsregiſter. Erlauben ſie, daß, da wir hier jetzt allein ſind, ich ihnen meine wahre Ergebenheit für ihr Beſtes bezeugen möge. Stammen ſie, mein Herr Vetter, aus einem alten vornehmen Geſchlechte; wie denn daran gar kein Zweifel iſt: ſo bedenken ſie doch auch, daß das zierfeldiſche Geſchlecht gleichfalls ſeine großen Vorzüge hat. Es hat nicht nur viel Vorrechte wegen ſeines Alters, ſondern es kann auch beweiſen, daß daſſelbe faſt von Vater auf Sohn, dem Staate, in Kriegs- oder Civilbedienungen beſtändig anſehnliche Dienſte geleiſtet hat. Wollen ſie alſo daſſelbe jetzt ſo gar hintanſetzen? Bedenken ſie, ob dieß nicht böſe Folgen haben könnte?

Hr. von Ahnenſt. Auch das ahnenſtolziſche Wapen bezeichnet zur Gnüge den Vorzug unſers Hauſes. Ich weis nicht, Herr Vetter, ob ſie es jemals recht betrachtet haben?

Hr. von Wildh. Was wollte ich es nicht kennen? Ich müßte niemals aus ihrer Doſe Taback genommen haben, in ihrer Kutſche gefahren ſeyn, oder an ihrem Tiſche geſpeiſet haben! Sie führen es ja in allen Taſchen. An der Kutſche ſteht es nicht nur hinten und vorn und an den Seiten angemalet, ſondern auch inwendig geſtickt: und auf allen ihren Tellern, Meſſern, Gabeln und Löffeln iſt es geſtochen; ungeachtet ſie nur von engliſchem Zinne ſind.

Hr. von Ahnenſt. Dem ſey wie ihm wolle; ſo wiſſen ſie doch noch nicht, von wem wir es bekommen haben.

Hr. von Wildh. Das braucht es auch nicht. Der große Herr, der ſolche Ehrenzeichen ertheilet, trägt das wenigſte zu ihrer Würde bey. Die Einbildung der Leute muß das Beſte dabey thun.

Hr. von Ahnenſt. Da ſehe ichs, daß ſie es nicht wiſſen! Henrich der Vogler iſt es, der unſerm Geſchlechte das Wapen geſchenkt hat, was wir führen. Dieſer Herr hat ſich bloß durch die Erfindung der Wapenkunſt ſo berühmt gemacht.

Hr. von Wildh. Ich dächte doch, daß ſein Sieg über die Hunnen wohl mehr zu ſagen haben müßte: denn das weis alle Welt, dieſe Ehre aber wird wohl niemand wiſſen, als diejenigen, die von der Wapenkunſt ſchreiben. Indeſſen, es ſey ſo; thun ſie mir nur die Ehre, und hören meine Gründe an.

Hr. von Ahnenſt. Ich höre kein Wort eher, bis ſie mein Wapen wiſſen; dergleichen müſſen nicht viele unter dem deutſchen Adel zu finden ſeyn. Unſer Schild iſt alſo erſtlich ein deutſcher Schild. Wer die Wapenkunſt verſteht, der wird wiſſen, daß ein deutſcher Schild von einem ſpaniſchen, franzöſiſchen oder italieniſchen ſo ſehr unterſchieden iſt, als die deutſche Sprache von den Mundarten dieſer drey Völker.

Hr. von Wildh. Herr Vetter, ich lerne wahrhaftig die Wapenkunſt von ihnen nicht, und wenn ſie mir auch bis übermorgen davon vorpredigen. Ich bin nicht darum ſieben Stunden weit hieher gekommen; daß ich . . .

Hr. von Ahnenſt. Aber, ſo hören ſie mich doch nur an! Unſer Schild iſt ein deutſcher Schild; allein es iſt ein eingeſtoſſener, liegender Schild. Ich weis wohl, daß der zierfeldiſche ein ſchlechter, italieniſcher, aufrechtſtehender, einfacher Schild iſt: und das iſt eben hernach das Unglück, daß ein eingeſtoßener, deutſcher, liegender Schild, vor einem elenden italieniſchen aufrechtſtehenden, einfachen = = =

Hr. von Wildh. Liebſter Herr Vetter! bedenken ſie doch! Wenn hat denn der bunteſte Schild jemanden jemals einen Rang gegeben? Ich glaube es hat Päbſte, Kaiſer und Cardinäle gegeben, deren Wapen blutleer geweſen ſeyn mögen, ehe ſie dieſelben nach erhaltener Würde vollgepfropfet haben.

Hr. von Ahnenſt. Drum eben ſollen ſie mein Wapen nur erſt recht anhören; damit ſie ſehen mögen, daß ich darauf den Rang vor der ganzen Welt begehren kann. Es iſt alſo ein eingeſtoßener Schild.

Hr. von Wildh. Wo ſie mir es noch zum ſechſtenmale ſagen, ſo vergeſſe ich es in meinem Leben nicht.

Hr. von Ahnenſt. Nun! ein eingeſtoßener Schild! In der Hauptſtelle iſt ein Gabelſchnitt. In der Herzſtelle ſtehen die erwähnten eilf ſilbernen Ferkelköpfe im blauen Felde. Im rechten Hauptecke iſt ein halber Wolkenſchnitt und ein halber Mandelzug. Im linken Hauptecke ſind ſechs Sparren, natürlicher Farbe im ro = = = Sie lachen?

Hr. von Wildh. Nein! Ich dachte es wären Balken!

Hr. von Ahnenſt. Ja, ja! es iſt wahr, Balken, Balken! Sie müſſen doch etwas von der Wapenkunſt wiſſen?

Hr. von Wildh. Gerade ſo viel, daß ich mich niemals damit breit mache.

Hr. v. Ahnenſtolz. Alſo ſechs Balken im rothen Felde. Im rechten Fußecke ſteht ein ſechsfüßigter blau und grüner Fiſch im ſchwarzen Felde, und im linken Fußecke ein purpurfarbner Laubfroſch im goldnen narbenſchnittigen Felde.

Hr. v. Wildholz. Mein Herr Vetter, wo ſie noch mehr Theile in ihrem Wapen haben, ſo werden ſie wohl erſt das Mittagseſſen auftragen laſſen; denn ich kann es nicht leugnen, ihr Wapen macht mich ganz hungrig.

Hr. von Ahnenſt. Ach! es hat mancher in unſerm Hauſe dabey gehungert. Allein es wird gleich aus ſeyn. Die Felder habe ich ihnen, wie mich dünket, alle genannt. Laßt ſehn! Erſtlich ein = = = =

Hr. von Wildh. O! ich bitte ſie ums Himmels willen! Ich möchte Stühle und Bänke anbeißen. Ihre rechte und linke Fußecke, Wolkenzüge, Taſchen und Gabelſchnitte, Sparren und Laubfröſche zehren einen Menſchen ganz ab.

Hr. von Ahnenſt. Ich will ihnen nur noch die Zierrathe erzählen. Unſer Helm = = = Doch, ich habe wahrhaftig noch zwey Felder vergeſſen. In einem ſteht ein ausgerundetes Schiffſeulkreuz, im grünen Felde, und im andern ein Schlangenkopfskrückenkreuz. Halt! ſind das nun alle Felder?

Hr. v. Wildholz. Ich laufe wahrhaftig davon, Herr Vetter! Sie misbrauchen meine Redlichkeit. Ich komme in dem böſen Wetter hieher, eine Sache beyzulegen, die ihnen lauter Gefahr droht, und keine Ehre bringt, ſie aber hören mich nicht an, und quälen mich mit ihren heraldiſchen Alfanzereyen.

Hr. v. Ahnenſtolz. Laſſen ſie ſich das nicht leid ſeyn, Herr Vetter: ſie kriegen vielleicht in ihrem Leben, von einem ſo reichlich eingeſtoßenen Schilde nichts wieder zu hören.

Hr. v. Wildholz. Das wolle der Himmel!

Hr. v. Ahnenſtolz. Und meynen ſie etwa, daß es ein Vortheil iſt, ein ſo anſehnliches Wapen zu haben? Mein lieber Herr Vetter! das koſtet Geld! das koſtet Geld! Ich kann, meiner Treue! keinen Kerl unter zweyhundert Thaler ſtellen, wenn ich ihm eine Liberey recht nach meinem Wapen geben will. So viel koſten die verfluchten vielfarbigten Schnüre!

Hr. v. Wildholz. Daher kömmt es auch wohl, daß ihre Bedienten die Livrey ſo ſchonen müſſen. Ich ſehe ſie immer im leinwandenen Kittel gehen.

Hr. v. Ahnenſtolz. Es fehlen uns alſo noch die Zierrathe. Unſere Helme, deren jeder zwey Hörner hat: (denn unſer Adel iſt ein rechtmäßiger beblaſener, zweymal erwieſener und behörneter Adel) haben ein jeder 7 Reiſen, und alſo nur zwey Reiſen weniger als die fürſtlichen. Denn ſie werden wiſſen, daß die fürſtlichen Helme . . . .

Hr. v. Wildholz. Vielleicht weis ich das nicht; ich glaube aber, daß ein Fürſt, der 30 Meilen Land beherrſchet, nimmermehr mit einem andern tauſchen wird, der ohne Land 9 Reiſen im Helme führet; geſetzt, daß er ſie ihm alle miteinander für ein einzig Amt abtreten wollte.

Hr. v. Ahnenſtolz. Da müßte er ganz anders Sinnes ſeyn, als ich. Ich wiche von meinen ſieben Helmreiſen nicht, und wenn ich den Augenblick ein Reichsgraf werden ſollte. Endlich haben die von Ahnenſtolz zu Schildhaltern ihres Wapens, zween Bärenſchwänze.

Hr. v. Wildholz. Nun! das bekenne ich! Ich habe immer nicht gewußt, was ich aus den zwey braunen Dingern habe machen ſollen, die an ihren Kutſchen, neben dem Wapen angekleckt ſind. Sind das Bärenſchwänze?

Hr. v. Ahnenſtolz. Ja, Bärenſchwänze! leibhaftige Bärenſchwänze!

Hr. v. Wildholz. Ich dachte ein Schildhalter müßte Hände, oder Tatzen, oder Pfoten, oder Klauen haben; wie die wilden Männer, die Adler, die Löwen, die Bären, die Tyger: daß aber auch ein Bärenſchwanz einen Schild halten könne; ſo viel Unſinn hätte ich der Wapenkunſt nicht zugetraut.

Hr. v. Ahnenſtolz. Nun! zu Henrichs des Voglers Zeiten konnten die Bärenſchwänze das.

Hr. v. Wildholz. Aber hatten denn die Bären zu Henrichs des Voglers Zeiten, Schwänze?

Hr. von Ahnenſtolz. Warum nicht? Wo es geflügelte Löwen, und zweyköpfigte Adler giebt, da kann es auch wohl Bärenſchwänze geben. Hat doch auf meiner Himmelskugel der große und kleine Bär auch einen.

Hr. v. Wildholz. Ja freylich! Wo die Wapenkunſt noch gar die Aſtronomie zu Hülfe nimmt; ſo iſt nicht mit ihr auszukommen.

Anderer

Andrer Auftritt.

Hr. von Wildholz. Fr. von Ahnenſtolz.

Frau v. Ahnenſtolz. Ach! mein lieber Gemahl! ich bin ganz todt krank! Ich wache dreyviertel auf zwölfe auf; oder vielmehr, ich ſtehe nur auf, denn es iſt ſeit geſtern Abends um zehne, kein Schlaf in meine Augen gekommen: und da weis ich nicht, wie mir iſt. Ich bin ganz ohnmächtig, matt, hinfällig. Das Geſicht verdunkelt ſich, der Puls bleibt außen; kurz ich denke, mein letzter Augenblick iſt vor der Thüre. Indem ſo tritt meine Kammerjungfer ins Zimmer und ſagt, der Tafeldecker hätte ſchon eine Stunde mit den Arzeneyen, die ich ordentlich dreyviertel und ſechs auch eine halbe Minute, auf eilf Uhr einzunehmen pflege, auf mich gewartet. Da ſahe ich, wo mein böſer Zuſtand herkam. Ich hätte ein Kind des Todes ſeyn können, ehe ich ein Wort davon gewußt hätte.

Hr. v. Ahnenſtolz. Ich dächte doch, Grethchen! daß du mir heute noch ſo ziemlich geſund ausſäheſt.

Frau v. Ahnenſtolz. Ach! mein lieber Gemahl! haſt du denn nicht gehört, daß der Schäfer, unſer Hausarzt, immer ſagt: keine Krankheiten wären gefährlicher als die, wobey die Patienten eine friſche Farbe haben? Die Schwindſucht inſonderheit hat dieſes an ſich, daß die Leute dabey ausſehen, als wenn ſie Bäume aus der Erde reißen könnten. Und es iſt doch lauter nichts! lauter nichts! Meine Lunge iſt ſchon verzehret! Die erſte Leiche im Dorfe, das werde ich ſeyn!

Hr. v. Wildholz. Erlauben Eure Gnaden, daß ich mir die Ehre nehme, ihnen die Hand zu küſſen, und herzlich Glück zu wünſchen, daß ich ſie von der Schwindſucht und von dem Tode noch ſo weit entfernet ſehe. Wer keine Lunge mehr hat, der muß es wohl bleiben laſſen, ſo lange hinter einander in einem Othem zu reden, als Eure Gnaden thun.

Frau v. Ahnenſtolz, ziemlich hurtig nacheinander. Ach! gehören ſie, Herr von Wildholz, auch zu denen unbarmherzigen Leuten, die es einem niemals glauben wollen, daß man todtkrank iſt, wenn man gleich friſch und geſund ausſieht? und daß man gewiſſermaßen geſund, und ſehr krank zu gleicher Zeit ſeyn könne; ja daß, wie bey einem Bratenwender, die Räder am geſchwindeſten gehen, wenn er zum Ende läuft, ſo auch eine Lunge, die faſt gar keine Lunge mehr heißen kann, alsdann die meiſte Kraft hat, wenn ſie gar keine Kraft mehr hat; daß alſo niemand ſich wundern, noch mich daher nicht für ſchwindſüchtig halten muß, weil ich noch ſechs Worte hinter einander in einem Othem herſagen kann?

Hr. v. Wildholz. Meine gnädige Frau, ſie ſagen nicht ſechs Worte, ſondern ſechs actenmäßig geſchriebene Folioblätter in einem Othem her. Ein Advocat könnte reich werden, wenn ihm alle die Reden ſchriftlich bezahlet würden, welche Eurer Gnaden Schwindſucht hervor bringen kann.

Frau v. Ahnenſtolz, nimmt Toback. Sie glauben alſo nicht, daß ich die Schwindſucht habe? Hören ſie nur, wie ich huſte. ſie huſtet.

Hr. v. Wildholz. Ja, ich glaube, daß der Rapee, den Eure Gnaden nehmen, nicht fein genug gerieben iſt. Es iſt ihnen ein Stengel davon auf die Luftröhre gefallen.

Frau v. Ahnenſtolz. Ich will mich gar nicht wundern, wo ſie noch endlich ein Atheiſt werden: Wer ſeinen eigenen Sinnen nicht glaubt . . . . . Hören ſie nicht, wie mir es auf der Bruſt pfeift?

Hr. v. Wildholz. Ja, ja, ich höre, daß ſie einen Anfang zu einem derben Huſten haben; das iſt bey der jetzigen rauhen Witterung gar nicht zu vermeiden. Wollen ſie das aber eine Schwindſucht nennen, ſo werden wir alle miteinander in einer Woche begraben werden.

Frau v. Ahnenſtolz. Es iſt nicht möglich, daß mein Huſten von der Witterung herkommen kann. Ich komme ja gar nicht in die Luft. Seit drey oder vier Jahren iſt mir die Luft ſo ſchädlich, wie ein Gift.

Hr. v Ahnenſtolz. Ach mein Schatz! die Luft hat auch in denen Körpern ihre Wirkung, die gar nicht hinein kommen. Einem zärtlichen Körper iſt alles ſchädlich.

Frau v. Ahnenſtolz. Ja, das ſpüre ich zur Gnüge an mir. Wie glücklich ſind doch die ſchlechten Leute, die ſolche plumpe, grobe Gliedmaßen haben, daß ſie immer geſund ſeyn können! Mir thut der geringſte Gedanke den Dampf an. Dieſe Nacht z. E. hat mich geträumet, daß ich mit der v. Zierfeld in Geſellſchaft war, und daß ſie, um ihren letzten Fehler wieder gut zu machen, vom Armſeſſel aufſprang, ſo bald ich ins Zimmer kam, und ſich auf einen bloſſen Seſſel

Seſſel ſetzte. Dieß hat mir auch ein ſolches Vergnügen gemachet, daß ich glaube, ich habe bloß darum heute ſo lange geruhet.

Hr. v. Wildholz. Wenn ihnen dieſer Traum ſo viel Vergnügen gemacht hat, meine gnädige Frau: ſo hoffe ich mit meinem Gewerbe bey ihnen glücklicher zu ſeyn, als ich bey dem Herrn Vetter damit geweſen bin. Ich bin bloß deswegen hier, Eurer Gnaden im Namen des zierfeldiſchen Hauſes alle ſelbſtbeliebige Genugthuung anzubiethen; und man hat mir dieß ſo ernſtlich aufgetragen, daß ich glaube, man würde ſich nicht entbrechen, ſo gar ihren Traum wahr zu machen.

Frau v. Ahnenſtolz. Meinen Traum? Glauben ſie denn, daß ich damit zufrieden ſeyn könnte?

Hr. v. Wildholz. Mich dünkt doch, daß dieſe Genugthuung anſehnlich genug wäre; zumal, wenn ſie in einer großen Geſellſchaft geſchähe.

Frau v. Ahnenſtolz. Genugthuung? Genugthuung? Ich weis von keiner andern, als daß man die Kunſt erfinde, zu machen, daß geſchehene Sachen nicht geſchehen ſeyn. Sonſt iſt gar keine Genugthuung in der Welt möglich. Sie wirft ſich ganz ohnmächtig auf einen Armſeſſel. Ach!

Hr. v. Wildholz. Eure Gnaden ſagten ja aber, daß ſie im Traume mit dieſer Rache zufrieden geweſen wären?

Fr. v. Ahnenſtolz. Ja, wenn ich im Wachen träumete; ſo würde ich auch wachend damit zufrieden ſeyn. Aber nun geht das nimmermehr an. Es iſt ein Schandfleck, der meinem und meines Gemahls ganzem

zem Geſchlechte angethan iſt; und die Chroniken werden noch nach tauſend Jahren davon reden.

Hr. v Wildholz. Ich will hoffen, daß in dero Geſchlechtern indeſſen wichtigere Sachen vorgehen werden, als daß die Chronikenſchreiber verbunden ſeyn ſollten, zu erzählen, wer bey den Beſuchen auf den Armſeſſeln geſeſſen. Und die Frau von Zierfeld . . . . .

Frau v. Ahnenſtolz. Ay! Ay! nennen ſie mir nur das Weib nicht! der Name fährt mir durch das Herz wie ein Pfeil! Sie können mir meinen Polypus rege machen, und mich im Augenblick erſticken.

Hr. v. Wildholz. Behüte der Himmel! ich habe nicht gewußt, daß Eure Gnaden auch einen Polypus hätten. Bedenken ſie aber nur gnäd. Frau ....

Frau v. Ahnenſtolz. Bedenken? Meynen ſie denn, daß ich die Kraft habe, etwas zu bedenken? Das Denken erſchöpft mir alle Lebensgeiſter: und ſeitdem ich das Malum hypochondriacum habe, ſo muß ich mich vor allem Denken, wie vor der Peſt, hüten.

Hr. v. Wildholz. Auch das Malum hypochondriacum haben Eure Gnaden? . . . .

Hr. v. Ahnenſtolz. Freylich! es iſt keine Krankheit zu erſinnen, die ſie nicht hat. Ach! wenn ſie nur unſern Schäfer fragen ſollten, er würde ihnen noch etliche Dutzend Zufälle nennen, davon ſie noch nicht einmal was weis.

Hr. v. Wildholz. Glauben ſie mir gnädige Frau, und ſie, mein Herr Vetter, daß ich der Mann bin, der ihnen alle dieſe Zufälle im Augenblicke vertreiben kan.

Fr. v. Ahnenſtolz. Ach! der ſchöne Wunderdoctor!

Hr. v. Ahnenſtolz. Und womit?

Hr. v. Wildholz. Schaffen ſie ihren Schäfer ab; und verbiethen ſie ihm das Haus. Ich weis viele Kranke, die auf dieſe Art geſund geworden ſind.

Fr. v. Ahnenſtolz. Ich will ihnen zur Dankbarkeit auch ein Recept ſagen, daß ihnen nicht fehl ſchlagen ſoll. Wenn ſie niemals krank werden wollen, mein Herr von Wildholz, ſo laſſen ſie ſich morgendes Tages lebendig begraben.

Hr. v. Wildholz. Gehorſamer Knecht! Es würde mir vielleicht doch noch ſchwer werden, unter Eurer Gnaden Zuſtande, und der Beerdigung bey lebendigem Leibe, zu wählen. Indeſſen glauben ſie vielleicht, daß mein Anſchlag nur ein Scherz geweſen?

Hr. v. Ahnenſtolz. Ja freylich! wer wollte denn mit krankem Leibe ohne Arzt ſeyn?

Hr. v Wildholz. Und wer kann wohl bey eines Schäfers Arzeneyen geſund bleiben?

Fr. v. Ahnenſtolz. Spotten ſie ja nicht! Es iſt mir nicht ſowohl um die Arzeneyen zu thun, als um die Nachricht, was für Zufällen der menſchliche Körper unterworfen iſt. Wir tragen eine ſo künſtlich eingerichtete, feine und zerbrechliche Maſchine an uns herum, daß es erſtaunlich iſt, wie manche Menſchen ſo darauf losſtürmen können; als ob es unmöglich wäre, daß ihnen ein Aederchen, ein Nervchen, ein Sehnchen zerſpränge, oder gelähmet würde.

Hr. v. Wildh. So daß wir endlich weder Hand noch Fuß mehr werden rühren dörfen; aus Furcht ein Aederchen zu zerſprengen, oder ein Sehnchen zu überſpannen, oder ein Gelenkchen zu verbeugen. Glauben denn Eure Gnaden daß ihre Bedienten keine Menſchen ſind? oder warum laſſen ſie ſie ſolche ſchwere Arbeit thun?

Fr. v. Ahnenſtolz. Glauben ſie denn, daß mein Körper mit den Rümpfen meiner Bedienten, aus einem Zeuge gemacht ſey?

Hr. v. Wildholz. Nicht aus einem; aber doch wohl aus einerley Zeuge.

Hr. v. Ahnenſtolz. Sie beſinnen ſich nicht recht, Herr Vetter!

Hr. v Wildholz. Ja, ja, ich geſtehe, daß die gnädige Frau einen viel zärtern Körper hat, als alle andre Menſchen, die um ſie ſind; weil ſie ſich niemals zu einer heftigen, ja nicht einmal mittelmäßigen Bewegung angewöhnet hat. Allein auch ein ſo zarter Körper iſt darum noch nicht von Glas. Die Natur ‥

Fr. v. Ahnenſt. Da kommen ſie wieder mit ihrer Natur! Die fehlt mir eben. Ich habe gar keine Natur mehr; meine Natur iſt dieſe, daß ich alle nur erſinnliche Krankheiten an mir habe, und daß ich ohne Lebensgefahr keine Bewegung des Leibes vornehmen kann.

Hr. v. Wildh. Es ſey denn ſo! was ich Eurer Gnaden vorzutragen habe, darauf können ſie mir auch ohne die geringſte Bewegung ihrer Glieder eine erwünſchte Antwort geben. Das zierfeldiſche Haus würde vielleicht nicht ſo bereitwillig ſeyn, ihnen alle erwünſchte Genugthuung zu verſprechen, wenn es nicht das Beſte ſeines Sohnes und dero Fräulein Tochter im ‥‥

Fr. v. Ahnenſt. Meiner Fräul. Tochter und ihres Sohnes, wollen ſie ſagen, Herr Vetter! Ich laſſe meinem Range kein Haarbreit abgehen!

Hr. v. Wildh. Nun, ich dachte dieſe kleine Uebereilung hätte eben keiner Anmerkung bedurft. Aus Liebe alſo, gegen die Neigung dieſer zwo Perſonen, die ſchon faſt mit einander verlobet geweſen, wollen ſie gerne alles thun, was Eurer Gnaden Zorn beſänftigen kann; damit ſie nur ihr Wort in dieſem Stücke nicht zurück ziehen, und dero Fräulein Tochter dem jungen Herrn von Zierfeld völlig verloben mögen.

Fr. v. Ahnenſt. Der junge Zierfeld? der junge Zierfeld kriegt meine Tochter nimmermehr: oder die Entzündung, die ich in der Leber habe, ſchlägt in einen kalten Brand aus, und es koſtet mich eine Stunde drauf das Leben.

Hr. v. Ahnenſt. Zum Henker! das ſoll mir doch niemand nachſagen, daß ich meine Gemahlinn getödtet hätte, um meiner Tochter einen Mann zu geben.

Hr. v. Wildh. Ich denke nicht eben, daß dieß eine ſo böſe Folge haben ſollte.

Hr. v. Ahnenſt. Ja freylich, ſie nicht; denn ſie meynen, meine Frau ſey von Eiſen und Stahl.

Hr. v. Wildh. Ach nein! ich ſehe wohl, daß noch keine Frau in der Welt den Character eines ſchwachen Werkzeuges ſo ſehr behauptet hat.

Fr v. Ahnenſt. Ja, das wäre der Zierfeldinn eben recht, daß ihr Sohn noch vollends meine Tochter bekäme! da würde ſie ſich gar zween Lehnſtühle geben laſſen, und wenn ſie auch nur ihren vornehmen Handſchuh und ihren Fächer auf den andern legen ſollte.

Ich möchte wohl wiſſen, was ſich doch das Weib nur einbildet? Meynet ſie etwa, weil ihr Mann ein Obriſter iſt, und in ein Paar Schlachten Pulver gerochen, und Menſchen gewürget hat; daß er darum einem alten Edelmanne vorzuziehen ſey, der ſeine ſechszehn Ahnen, drey oder vierdoppelt belegen kann? Mein Mann hätte lange auch ein General ſeyn können, wenn er ſeine geſunden Gliedmaßen in die Schanze hätte ſchlagen wollen.

Hr. v. Ahnenſt. Ja freylich! Es kam mir auch einmal die Luſt an, ein Kriegsmann zu werden, und ich ſtund eben im Begriffe, mich zum Oberſtlieutenant machen zu laſſen: als mich das Bitten meiner armen Frauen und unerzogenen Kinder, und dann die Erwägung abhielt; daß mir Gott das Leben nicht dazu verliehen, daß ich unſchuldig Chriſtenblut vergießen ſollte. Wäre nur der Krieg damals wider die Türken oder Franzoſen gegangen: Ha! ſo wäre es ein anders geweſen!

Frau v. Ahnenſt. Da ſehen ſies!

Hr. v. Wildh. Ja ich ſehe, daß die Verbitterung ſehr groß iſt. Allein ihrer eignen Fräulein Tochter zu Liebe, die dem jungen Herrn von Zierfeld gewiß gewogen iſt . . . .

Fr. v. Ahn. Unſere Tochter iſt vernünftig erzogen; ſie will nichts, als was wir wollen: und . . .

Hr. v. Ahn. Und der Bräutigam, dem ſie heute ſoll verlobet werden, iſt dem jungen Hrn. v. Zierfeld gar nicht nachzuſetzen.

Hr. v. Wildh. Wie? ſie wollen ſie gar einem andern verloben?

Fr. v. Ahn. Ja; oder mein Nierenſtein wird wieder rege.

Hr. v. Ahn. So iſts, noch heute will ich dem Oberſten von Zierfeld zeigen; daß man eben ſeine Söhne nicht braucht, wenn man Töchter verheirathen will.

Hr. v. Wildh. Daran wird er niemals gezweifelt haben. Aber wer iſt denn dieſer beſſere Freyer? Darf ich, als ein naher Vetter, ſeinen Namen nicht wiſſen?

Fr. v. Ahn. Nein, mein Schatz, nenne ihn nur nicht: ich weis nicht wie es kömmt, daß ich noch immer das Seitenſtechen kriege, wenn ich ſeinen Namen nennen höre . . . .

Hr. v. Ahn. Du mußt ihn aber doch einmal gewohnt werden. Er heißt Herr Wilibald.

Hr. v. Wildh. Herr Wilibald? des Kaufmanns Sohn?

Fr. v. Ahn. *ſchreyt gewaltig.* Ach! mein Schatz! ach wehe! ach wehe! ach! ich kriege einen Steckfluß!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Amalia.

Frl. Amalia. Was iſt ihr Frau Schweſter? Sie hat ja ſo geſchrieen. Iſt etwa wieder eine neue Krankheit angekommen?

Fr. v. Ahnenſtolz. Ach! mein Kind! ich bin faſt todt. Fühle ſie nur, ob mir nicht alle Spitzen von den Fingern eiskalt ſind?

Frl. Amalia. Da müßte ich auch bald an mein Teſtament denken, denn mir ſind die Hände ſo kalt, als ſie ihr ſind. Wie kann ſie bey dieſem ungeſtümen Wetter warme Hände begehren, Frau Schweſter?

Fr. v. Ahn. Ach, Amalia, ſie wird doch meinen Tod nicht eher glauben, als ſechs Wochen nach dem Begräbniſſe. Fühlt ſie denn nicht den Unterſchied, unter einer Todtenkälte und unter erfrornen Fingern?

Frl. Amalia. Nein.

Fr. v. Ahn. Nun! ſo laſſe ſie es bleiben! Wer weis, wie lange ſie mich noch auslachen wird? Reibe ſie mir die Stirne mit dieſem Carmeliterwaſſer.

Fräulein Amalia reibet ſie.

Hr. v. Ahn. Daran waren ſie ſchuld, Herr Vetter!

Hr. v. Wildh. Es iſt mir ſehr leid; ich wollte ....

Fr. v. Ahn. Ich verzeihe es ihnen gerne; aber hüten ſie ſich nur ins künftige, das Wort auszuſprechen, welches mir ganz tödtlich iſt,

Hr. v. Wildh. Welches Wort denn?

Hr. v. Ahn. Sie müſſen die Handthierung des verſtorbenen Vaters, von meinem künftigen Eidam nicht nennen.

Hr. v. Wildh. O! von Herzen gern; aber wie iſt es möglich, daß ſie einen ſo ſtarken Ekel vor dieſem Namen haben, und gleichwohl ihr Fräulein an den jungen Menſchen verloben wollen?

Frl. Amalia. Ich will es ihnen gleich mit einem Worte ſagen, Herr von Wildholz: er hat zum Unglücke alle Rittergüter, davon wir die Ahnen haben.

Hr. v. Ahn. Das iſt zwar einigermaßen auch mit ein Grund: allein der Menſch hat ſonſt viel an ſich, was mir ſehr gefällt.

Frl. Amalia. Inſonderheit die Tugend der Freygebigkeit, worauf manche vpn unſern ſeufzenden Gläubigern ſich ſchon freuen.

Hr. v. Ahn. Das iſt aber noch nicht alles; ſondern er iſt ein ganz einzelner Menſch. Er hat keine Aeltern; er iſt ein einziges Kind, und hat alſo kein Geſchwiſter.

Frl. Amalia. Wie gewöhnlich. Einzige Kinder pflegen nicht leicht Geſchwiſter zu haben.

Hr. v. Ahn. Folglich dorfen wir gar nicht beſorgt ſeyn, daß unſre Tochter von allerley bürgerlichem Lumpenpacke beſchimpfet werden wird, die ſie Frau Schweſter, oder Schwägerinn nennen möchten.

Hr. v. Wildh. Ey! ich ſage gar nicht, daß ich an der Heirath was auszuſetzen hätte. Sie iſt zwar ſehr vernünftig, aber ſie iſt nicht adelich; ſie iſt auch Eurer Gnaden Charakter ganz zuwider. Ich geſtehe es, man findet unter hundert Edelleuten nicht viele, die es dem Herrn Wilibald an Vernunft, an guter Erziehung, an Wiſſenſchaften, an guten Sitten, und an Leibes- und Gemüthsgaben zuvorthun. Aber wie ſteht es um die Heraldik? Wo bleiben die eilf ſilbernen Ferkelköpfe? und was ſagt Henrich der Vogler dazu?

Hr. v. Ahn Das kann ſich ſchon geben. Unſere erſten Stammväter ſind doch alle auch neue Edelleute geweſen. Er kann ſich ja leicht adeln laſſen.

Fr. v. Ahn. Ich dachte gar, adeln laſſen! dazu habe ich mein Kind nicht zur Welt gebracht. Seinen uralten Adelſtand erneuern laſſen, wollen ſie ſagen?

Hr. v. Ahn. Nun ja, auch das!

Frl. Amalia. Ja freylich! Es hat alles beydes gleich viel Kraft!

Hr. v. Wildh. Iſt denn aber die Sache ſchon ganz gewiß?

Hr. v. Ahn. So gewiß, daß er ſchon unterwegens iſt, und wir warten mit der Mittagsmahlzeit nur bloß auf ihn.

Hr. v. Wildh. Nun! ſo wünſche ich ihnen zwar Glück dazu; ich weis aber nicht, was es für Folgen nach ſich ziehen kann. Es iſt ein Schimpf, der dem zierfeldiſchen Hauſe ſchwer eingehen, und vielleicht noch . . . .

Hr. v. Ahn. Es entſtehe daraus was da wolle!

Hr. v. Wildh. Der Oberſte von Zierfeld hat viel Freunde; und unter dem Adel entſtehen aus ſolchen Sachen zuweilen viel Verdrieſlichkeiten.

Hr. v. Ahn. Mag es doch! *er zeigt auf den Degen.* Hier iſt mein Schiedsrichter wegen des Lehnſtuhls.

Hr. v. Wildh. Wie? Sie ſagten ja vorhin, ſie wären nicht in den Krieg gegangen, weil ſie kein Chriſtenblut hätten vergießen mögen; und jetzt . . . .

Hr. v. Ahn. Mein altes Heldenblut, iſt darum noch nicht erſtorben . . . .

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Diener.

Der Diener. Gnädiger Herr, der Herr Willibald hat ſeinen neuen Läufer geſchickt, und melden laſſen, daß er nicht gleich zu Anfange der Mittagsmahlzeit, ſondern erſt gegen das Ende kommen könnte. Soll ich alſo nur anrichten laſſen?

Hr. v. Ahnenſtolz. Ja, ja.

Fr. v. Ahn. Iſt Fräulein Philippine ſchon unten?

Der Diener. Nein, gnädige Frau, ſie hat befehlen laſſen, daß für ſie nicht gedeckt werden ſollte; weil ſie wegen großer Kopfſchmerzen im Bette bleiben müßte.

Fr. v. Ahn. Nun ſo geht nur, und machet, daß wir bald zu Tiſche kommen. *Der Diener geht ab.*

Hr. v. Wildh. Ja, darum bitte ich ſelbſt inſtändig.

Fr. v. Ahn. Sie kommen gleichwohl noch nicht den Augenblick zum Eſſen; denn ich muß erſt in mein Zimmer gehen, und eine gewiſſe Eſſenz einnehmen, ohne welche ich keinen Biſſen genießen kann.

Hr. v. Wildh. Ich will die Ehre haben, Eure Gnaden dahin zu führen.

Fr. v. Ahn. Ach! nein! es kann mich kein Menſch führen, als mein lieber Gemahl: er weis mich ſchon ſo anzufaſſen, daß es nicht tödtlich iſt. Bleibe ſie indeſſen bey dem Herrn von Wildholz, Fräulein Schweſter; wir wollen ſie gleich zu Tiſche rufen laſſen. *Hr. von Ahnenſtolz und Frau von Ahnenſtolz gehen ab.*

Fünfter Auftritt.

Fräulein Amalia. Herr von Wildholz.

Fräul. Amalia. Nun? was dünket ihnen, von dieſen zween Leuten?

Hr. v. Wildholz. Ich weis nicht, was ich ſagen ſoll. Ich erwarte vielmehr von ihnen, gnädiges Fräulein, die Erklärung des ganzen Räthſels. Wie hat man immermehr in dieſem Hauſe auf die Gedanken kommen können, einen bürgerlichen Schwiegerſohn zu wählen?

Was hat mein Volk und ich, das du uns nicht gegeben?
Erſt gabſt du mir den Sieg, itzt giebſt du mir das Leben.

Thusnelda.

Dich, Herrmann, fleh ich auch nun um mein Leben an : : :

Herrmann.

Das, was du bitten willſt, das hab ich ſchon gethan,
Dein Vater iſt mir werth. Dieß darfſt du nicht erſt bitten.
Nun gebt dem Himmel Dank ihr, die ihr wohl geſtritten.
Euch Göttern bring ich hier des Varus Waffen dar,
Der zur Verzweiflung floh, und ſelbſt ſein Mörder war.
Hier hänget nun dein Gott, Segeſt, an dieſer Eichen,
Dir zur Erinnerung, und uns zum Siegeszeichen.
Thusnelde, ſchmückte nicht dieß alles dieſen Hayn:
So würden ich und du vielleicht getrennet ſeyn.
Ihr Adler, die mein Arm dem Feinde ſelbſt entriſſen,
Hier prangt, und laßt von mir die ſpäten Tage wiſſen,
Und werdet mein Panier, das ſtets die deutſche Welt
Den Feinden furchtbar macht, und ihren Glanz erhält.
Ihr Krieger, die ihr lebt, ihr, die der Tod beehret,
Du Siegmund, deſſen Muth uns unſern Sieg beſcheret:
Es kröne Deutſchland ſtets ein Ruhm, der uns nicht weicht,
Ein Glück, wie unſers iſt, ein Muth, der eurem gleicht.

Die
ungleiche Heirath,
ein
deutſches Luſtſpiel
in
fünf Aufzügen.

Gottschedin

Perſonen
dieſes Luſtſpiels.

Herr von Ahnenſtolz, ein alter Dorfjunker.
Frau von Ahnenſtolz, ſeine Frau.
Fräulein Philippine, ihre Tochter.
Fräulein Amalia, der Frau von Ahnenſtolz Stiefſchweſter.
Herr von Zierfeld, ein junger Stutzer und Liebhaber der Fräulein Philippine.
Herr von Wildholz, ein Vetter des Herrn von Ahnenſtolz.
Herr Wilibald, eines reichen Bürgers Sohn, der auf ſeinen Landgütern lebt, und nach Frl. Philippine freyet.
Hanne, ein Kammermägdchen.
Jacob, ein Diener.

Die Scene iſt in dem Schloſſe des Herrn von Ahnenſtolz.

Die Handlung fängt kurz vor der Mittagsmahlzeit an, und endiget ſich gegen die Abendmahlzeit.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr von Ahnenſtolz. Herr von Wildholz.

Herr von Ahnenſtolz.

Nein, Herr Vetter, nein! kein Menſch ſoll mirs nachſagen, daß mein Haus dem zierfeldiſchen Hauſe im mindeſten wiche. Sagen ſie mir nur nicht, daß ich allzuhitzig ſey: die Frau von Zierfeld iſt eine ſtolze, aufgeblaſene Närrinn. Ich möchte doch wohl wiſſen, wer ihr das Recht giebt, im Lehnſtuhle ſitzen zu bleiben, wenn meine Frau ins Zimmer kömmt? Was? über meine Frau den Rang zu begehren?

Herr von Wildholz. Aber hören ſie doch nur . . . . . .

Hr. von Ahnenſt. Hören ſie! hören ſie! Ich höre nichts! Zum Henker! wofern das Alter ein Geſchlechte anſehnlich machet; ſo wiſſen ſie wohl, mein Herr von Wildholz, daß die Chroniken nicht etwa ſeit geſtern erſt derer von Ahnenſtolz Erwähnung thun.

Hanne. Was werden aber der gnädige Herr, und die gnädige Frau dazu ſagen?

Frl Philippine. Was werden ſie ſagen? Sie werden doch ihrem Kinde und ihren Ahnen ſo gram nicht ſeyn, daß ſie ein Fräulein zwingen ſollten, ſich Lebenslang mit einem Bürger allein zu begnügen.

Hanne. Freylich, das wäre unbarmherzig. Indeſſen könnte es doch wohl kommen, daß ſie in dieſem Punkte etwas barbariſch ſeyn möchten: zumal da Herr Wilibald jung und ſchön iſt, und manchen Leuten noch wohl beſſer gefallen möchte, als Hr. v. Zierfeld.

Frl. Philippine. höniſch. Ja manchem Bürgermädchen! Mir iſt noch niemals ein Bürgerlicher ſchön vorgekommen.

Hanne. Ich kann es doch nicht begreifen, was der Adel zur äußerlichen Geſtalt thut.

Frl. Philippine. Das kann wohl ſeyn, daß ihr das nicht begreift. Ich aber begreife es ſehr wohl, daß ein Paar Ahnen mehr oder weniger, eine gänzliche Aenderung in eines Menſchen Geſtalt und Geſichte machen.

Hanne. Sagen ſie mir doch einmal gnädiges Fräulein: Herrn Wilibalds Vater iſt ein ſehr reicher Kaufmann geweſen; ſein Großvater auch; ſein Aeltervater auch; ſein Urgroßvater auch. Wenn nun dieſer ſein Urgroßvater ſich für ſein Geld das Recht hätte erkaufen wollen, ſeinen Vater zu vergeſſen; ich meyne, wenn er ſich hätte adeln laſſen: ſo wäre ihr Bräutigam ſchon im vierten Gliede adelich; würde er ihnen alsdann auch ſchöner vorkommen als jetzo?

Frl. Philippine. Ja freylich würde es ihm doch etwas erträglicher laſſen.

Hanne. Aber ihrem Herrn Vetter, dem Herrn von Krückenwald, ſieht man, trotz allen ſeinen Ahnen, gleichwohl den Puckel vorn und hinten, die krummen Beine und das katzenfreßige Geſicht an.

Frl. Philippine. Ja, das iſt wahr, wenn er ein Bürgerlicher wäre, ſo möchte man vor ihm laufen.

Hanne. Wahrhaftig! ich habe, ſo adelich er auch iſt, zuweilen Luſt, mir die Augen zuzuhalten, wenn ich ihn gewahr werde.

Fräul. Philippine. Aber wo bleibt denn der Hr. von Zierfeld? Ihr habt es doch wohl recht verſtanden, daß er in währender Mahlzeit herkommen wollte?

Hanne. Ja, gnädiges Fräulein. Des Herrn von Wildholz ſein Diener hatte mir es geſagt, daß er eine gute Stunde nach ihm ausfahren wollen, daß er gleich hier zugegen ſeyn könnte, wenn der Vertrag noch nicht vor ſich gegangen wäre.

Frl. Philipp. Wenn er euch nur nicht etwas weis gemachet hat. Sonſt ſollte es mich um meine Mahlzeit dauern, die ich ſeinetwegen muthwillig quit gehe.

Hanne. Die Zeit wird ihnen nur ſo lang. Er muß nun bald hier ſeyn.

Frl. Philippine. Er wird uns doch auch zu finden wiſſen?

Hanne. Ja, des Gärtners Sohn wartet auf ihn, und wird ihn gleich durch den verdeckten Gang hieher führen.

Frl. Philippine. Da klopft jemand; macht auf.

Hanne macht auf. Es iſt der Herr von Zierfeld.

dige Frau! Ich komme ins Zimmer, und treffe einen Gärtnerknecht vor ihr auf den Knieen liegend an, der ihr aufs zärtlichſte die Hände küßt; darüber begehe ich nun die abſcheuliche Unbeſonnenheit, und frage ſie, was das zu bedeuten habe?

Fr. v. Ahn. Oh ho! meine Tochter, iſt das wahr?

Frl. Philippine. Ja, gnädige Mama, ich leugne es nicht. Es war unſers Gärtners Knecht, dem ich befohlen, mir Ranunkeln zu bringen: allein der dumme Kerl bringt mir Anemonen, und andres Lumpenzeug, was ich nicht leiden kann. Weil ich ihm indeſſen ſchon mehrmals ſolche vergebene Mühe gemacht, ſo warf ich zwar die Blumen zum Fenſter hinaus; allein ich gab ihm doch ein Trinkgeld, wofür er mir die Hand küßte. Das iſt nun das ganze Verbrechen!

Fr. v. Ahn. Nun! Da ſieht ers, Herr Wilibald. Man kann ſich zuweilen ſehr irren, wenn man dem bloßen Scheine ſo gar viel trauet.

Wilibald. Ach! gnädige Frau, ich hätte mich gleich zufrieden gegeben, wenn das gnädige Fräulein mir die Sache mit eben der Gelaſſenheit erklaret hätte, wie ſie jetzt thut. Aber ſie war ganz aufgebracht, verwirrt, und zuletzt eben ſo zornig, als die Leute ſind, wenn ſie kein gutes Gewiſſen haben.

Frl. Philippine. Ich hoffe doch, daß ich auch wohl ganz anders mit einer Perſon reden werde, die aus einem alten Geſchlechte iſt, und mir zu befehlen hat, als ich mit einem Herrn Wilibald reden kann.

Fr. v. Ahn. Sie hat Recht! Herr Wilibald, ſie hat Recht! Daß ihr Bürger doch nur die närriſche Grille im Kopfe habt, daß ihr einige Art der Hochachtung von den Edelleuten begehren könnet! Wahrhaftig nicht! und wenn ihr alle Verdienſte und allen Witz aus der ganzen Welt zuſammen gepachtet hättet.

Wilibald ſchüttelt den Kopf und ſeufzet. Ich glaube es faſt ſelbſt; und fürchte, eheſtens völlig davon überzeugt zu werden.

Fr. v. Ahn. Uebrigens darf er gar nicht beſorgen, Herr Wilibald, daß meine Tochter ihm jemals Anlaß geben wird, über die mindeſte Untreue zu klagen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Ahnenſtolz.

Hr. v. Ahn. gähnend. Nun, das heißt recht geſchlafen! Herr Schwiegerſohn, ich werde mir noch ein Paar Anker von ihrem ungariſchen Weine ausbitten, bloß zum Mittagsſchlaftrunke. Aber, was iſts? Wie ſteht ihr denn da alle, wie ein Trompeter, dem das Maul erfroren iſt?

Fr. v. Ahn. Es iſt eine kleine Uneinigkeit unter unſerm künftigen Brautpaare entſtanden.

Hr. v. Ahn. Eine Uneinigkeit? Ihr guten Kinder fangt zu frühe an! Nach der Hochzeit habt ihr noch Zeit genug zu Uneinigkeiten. Worüber habt ihr euch denn gezankt?

Fr. v. Ahn. Ach! der ehrliche Wilibald kann ſeinen Bürger noch nicht aus dem Blute kriegen. Er tritt ins Zimmer, und ſieht, daß unſer Gärtnerknecht, welcher Philippinen Blumen gebracht hatte, ihr die Hand küßt, weil ſie ihm ein Trinkgeld gegeben: darüber iſt nun gleich Feuer im Dache. Sie lächelt. Der

Fünfter Auftritt.

Herr von Ahnenſtolz. Frau von Ahnenſtolz.
Herr Wilibald.

Wilibald. Ich weis nicht, was ich von Fräulein Philippinen denken ſoll?

Fr. v. Ahn. Er muß denken, daß bey der mindſten Verdrießlichkeit, auch bey ihr der angebohrne Widerwille des Adels gegen den Bürgerſtand, rege wird. Er hätte ſich mit ihr nicht zanken ſollen!

Wilibald. Wie? wenn ich einen Menſchen vor ihr auf den Knieen ſehe?

Hr. v. Ahn. Aber, ein ſo alter ruſtiger Kerl, als unſer Gartenknecht iſt?

Wilibald. Alt und ruſtig? Der Kerl war nicht viel über zwanzig Jahr alt, und ſah einem Jungfernknechte ähnlicher, als einem Gartenknechte.

Fr. v. Ahn. Chriſtoph, unſer Gartenknecht, ein Jungfernknecht?

Wilibald. Er hieß nicht Chriſtoph, das Fräulein nennte ihn Niklas.

Hr. v. Ahn. Niklas? ich habe keinen Niklas in meinem ganzen Hauſe.

Fr. v. Ahn. Ich will das Ding unterſuchen, und er kann ſich darauf verlaſſen, Herr Wilibald, daß er an uns ſolche Schwiegerältern hat, die ihr Kind in keinem Böſen beſtärken werden.

Hr. v. Ahn. Ja, ja! darauf können ſie ſich verlaſſen, lieber Herr Wilibald! Die Sachen werden ſich alle geben, wenn ſie erſt mit einander werden verheirathet ſeyn. Sind doch wohl die Bürgerstöchter ſtolz,

wenn ſie ein Bißchen hübſch ausſehen; wie wollen ſie es denn unſrer Tochter übel nehmen, daß ſie ſich auf ihr Geſicht etwas einbildet, wozu doch noch ein uralter Adel kömmt?

Hr. Wilibald. Ich nehme es ihr im mindeſten nicht übel, wenn ſie gleich die größte Verehrung ihrer Reizungen begehrte. Ich bin auch gewiß, daß niemand bereitwilliger ſeyn kann, ſie über alles hochzuſchätzen, als ich es bin: allein dergleichen Fehltritte ſtoßen die Macht der größten Reizungen und des höchſten Adels über einen Haufen.

Fr. v. Ahn. Sie haben aber ſchon gehört, daß alles auf einen bloßen Misverſtand hinaus läuft. Ach Gott, mein Kopf! mein Kopf!

Hr. v. Ahn. Nun, Herr Wilibald, damit ſie alſo deſto eher in den Beſitz aller derer Reizungen kommen mögen, worüber ſie ſchon jetzt ſo eiferſüchtig ſind: ſo müſſen ſie nur erſt ihre Verlobung, und dann die Hochzeit beſchleunigen. Sie ſind ſo großmüthig geweſen, und haben mir eine Charte blanke geſchickt, worauf ich die Ehepacten von meiner Tochter und ihnen einrichten ſollen. Ich will ſie ihnen alſo vorleſen. Ich habe alles ſo eingerichtet, daß ſie ſehen werden, in was für billige Hände ſie gerathen ſind.

Hr. Wilibald. Ich zweifle gar nicht daran. Es iſt bloß eine höhere Tugend, die ich bey dem Adel ſuche: denn die Glücksumſtände hätte ich bey meines gleichen finden können.

Hr. v. Ahn. Nun ſo hören ſie. Er lieſt: Ehepacten der hochwohlgebohrnen Fräulein Johannen Philippinen von Ahnenſtolz, Herrn Eraſinus Hans gute Menſch weis noch nicht, daß man bey einem Fräulein niemals Gefahr laufen kann, und wenn aller Welt Menſchen mit ihr allein im Zimmer und auf den Knieen gefunden würden.

Wilibald. Ich geſtehe es, daß mir dieſer Grundſatz ſehr ſchwer eingehen wird; oder die Liebe müßte ein erſtaunendes Wunder thun.

Hr. v. Ahn. Das wird ſich ſchon geben, mein Herr Wilibald, das wird ſich ſchon geben! Er kann von der Keuſchheit unſrer Tochter ſo feſt verſichert ſeyn, als daß 2 mal 2, 5 iſt = = = = ich wollte ſagen, 4 iſt. Denn ſie iſt aus einem Geſchlechte entſproſſen, darinnen das Frauenzimmer nicht minder wegen ihrer Keuſchheit berühmt iſt, als es die Männer durch Tapferkeit ſind.

Fr. v. Ahn. Freylich! das Haus derer von Albersburg, woraus ich entſproſſen bin, hat in dreyzehn hundert Jahren keine Frau aufbringen können, die in böſem Rufe geſtanden hätte.

Hr. v. Ahn. In meinem hochadelichen Geſchlechte iſt einmal eine gewiſſe Cordula geweſen, welche ihre Tochter mit eigenen Händen entleibet hat; weil ſie halb zweifelhaft geweſen, ob ſie des Kaiſers Krebsweib = = = ich wollte ſagen Kebsweib werden wollte, oder nicht?

Fr. v. Ahn. In meinem Hauſe hat es eine gewiſſe Gertrud gegeben, welche 48 tauſend Thaler hätte haben ſollen, wenn ſie nur einmal mit dem Kaiſer reden wollen: allein ſie hat es ausgeſchlagen.

Hr. v. Ahn. In meinem Geſchlechte iſt eine gewiſſe Euphroſyne am kalten Brande geſtorben, weil ſie nicht den Strumpf ausziehen, und dem Barbier, der ihr zur Ader laſſen ſollte, den Fuß nackend geben wollen. Er hat ſie alſo durch den Strumpf ſchlagen müſſen; hat aber eine unrechte Sehne oder Ader getroffen, welches ihr Tod geweſen.

Fr. v. Ahn. In meinem Hauſe hat im eilften Säculo eine gewiſſe Brigitte einmal mit der Kaiſerinn auf die Jagd reiten müſſen. Indeſſen iſt das Pferd ſcheu geworden, und hat ſie abgeworfen, ſo, daß ſie mit dem einen Fuß im Steigbiegel hängen geblieben iſt. Weil ſie ſich nun von niemanden anders, als von ihrem Manne den Fuß aus dem Steigbiegel hat wollen ziehn laſſen, iſt ſie von dem Pferde elendiglich geſchleift worden.

Hr. v. Ahn. Ein armes Fräulein aus meinem Geſchlechte, Namens Euſebia Walpurgis, hätte eine vortreffliche Partie mit einem reichen und vornehmen Grafen thun können: weil ſie aber in der Trauungsformel aus groſſer Schamhaftigkeit das **Ja** nicht ausſprechen konnen; ſo iſt darüber die ganze Heirath rückgängig geworden.

Wilibald. Das ſind lauter vortreffliche Exempel! wenn das gnädige Fräulein denen nachkömmt, ſo wird es ihr an Tugend nicht fehlen.

Frl. Philippine, trotzig. Ich werde mich um meiner Aeltern halber ſchon ſo aufführen, daß ich es zu verantworten wiſſen werde: ſie aber, Herr Wilibald, werden es ſich belieben laſſen, allemal mit mir zufrieden zu ſeyn, ſie mögen meine Aufführung für gut halten oder nicht. Ein bürgerlicher Verſtand geht ſo gar weit nicht allemal, als ſie wohl denken. Sie geht ab.

Zweyter Auftritt.

Fräulein Philippine. Herr von Zierfeld. Hanne.

Hr. v. Zierfeld. Ach ſchönes Fräulein, es iſt ein verteufelter Weg hieher! Wenn ich dem von Wildholz nicht Cavalierparole gegeben hätte, ihm nachzukommen; ich hätte mich, mein Seele! nicht vom Flecke gerühret.

Hanne. Das iſt ein recht galantes Compliment!

Frl. Philippine. Schweigt! Ihr wißt wohl, daß der Herr von Zierfeld luſtig iſt, und daß einem Edelmanne alles artig ſteht.

Hanne. Gnädiges Fräulein, ſie ſehen aber, zumal heute, ſo ſchön aus, daß es eben keine Sünde wäre, wenn ein junger Edelmann auch zu Fuße hergekommen wäre, nur bloß zu fragen, wie ſie geruht hätten; geſetzt, daß er nicht einmal Hoffnung gehabt hätte, ſie zu ſprechen.

Hr. v. Zierfeld. Zu Fuße?

Hanne. Ja zu Fuſſe; und noch dazu mit perlfarbenen ſeidnen Strümpfen.

Hr. v. Zierfeld. Die würden wahrhaftig einem Paar Stiefel ſo ähnlich ſehen, als ein Ey dem andern.

Hanne. Was wäre es nun mehr, wenn gleich aller Nutzen, den ſie von ihrer Reiſe nach Paris behalten haben, ich meyne ihre weißen ſeidenen Strümpfe, auf einen Spaziergang drauf gienge, den ſie einem ſchönen Fräulein zu Liebe thäten.

Hr. v. Zierf. So theuer wird die ſchöne Philippine meine Bemühung um ihre Gunſt nicht begehren! Wie iſt ihnen aber, gnädiges Fräulein, ſie ſehen mir heute nicht recht geſund aus. Haben ſie etwa Kopfſchmerzen?

Frl. Philippine. Sie werden mir doch meine erdichteten Krankheiten nicht anſehen können. Ich habe mich zwar bey der Mama entſchuldigen laſſen, daß ich wegen Kopfſchmerzen nicht zu Tiſche kommen könnte; allein, das war nur ein Vorgeben von mir, damit ich Gelegenheit haben könnte, ſie hier zu ſprechen.

Hr. v. Zierf. Nein, nein! das begehre ich nicht, daß ſie meinetwegen faſten ſollen. Kommen ſie, wir wollen zur Tafel gehen. Ich will ſagen, ich wäre gerade zu auf ihr Zimmer gekommen, und da hätte ſie die große Freude, mich zu ſehen, den Augenblick geſund gemachet.

Hanne. Ey! ta! ta ta ta ta! hurtig! hurtig! hurtig! Mein lieber Herr von Zierfeld! wiſſen ſie auch, daß ſie ein gar ſehr unangenehmer Gaſt bey der Tafel ſeyn würden?

Hr. v. Zierf. Ich? Ein Menſch der einem Vater eine Tochter abnehmen will, iſt immer ein angenehmer Gaſt. Kommen ſie! kommen ſie! die Wahrheit zu ſagen, ich äße ſelber wohl noch etwas.

Hanne. Sachte, ſachte! Dießmal laſſen ſie ſich den Appetit nur vergehen. Ich ſage ihnen, daß man hier die Töchter noch anders zu verthun weis, als bloß allein an ſie.

Hr. v. Zierf. Ihr ſeyd nicht recht geſcheidt, Hanne! Iſt denn der von Wildholz nicht hier?

Frl. Philippine. Ja, er iſt hier.

Hr. v. Zierf. Und hat er nicht meinetwegen mit dem Papa und der Mama geſprochen?

Dritter Auftritt.

Fräul. Philippine. Herr Wilibald.
Ein Diener.

Hr. Wilibald, geht auf Philippinen zu, und küſſet ihr die Hand. Ich habe keinen Augenblick unter der Wahl anſtehen können, ob ich hieher zu Eurer Gnaden, oder ins Tafelzimmer zur übrigen Geſellſchaft geführet ſeyn wollte. Ich weis nichts wichtigers, als dieſelben meiner Ehrfurcht und Ergebenheit zu verſichern.

Frl. Philippine zum Diener. Jacob gebt Stühle her, und meldet es geſchwinde hinten, daß der Herr Wilibald hier iſt.

Der Diener geht ab.

Frl. Philippine, ganz kaltſinnig. Es iſt ſehr übel Wetter.

Hr. Wilibald. Ich kann nicht ſagen, daß ich es innen geworden wäre; ich habe mich mit ſolchen angenehmen Gedanken beſchäfftigt, daß ich nicht Muſſe gehabt, auf den böſen oder guten Weg acht zu geben. Man muß nicht die Hoffnung haben, das ſchönſte Fräulein im Lande zu ſehen, wenn man auf ſolche Dinge merken will.

Frl. Philippine. Iſt es lange daß ſie unterwegens ſind?

Hr. Wilibald. Ach mein gnädiges Fräulein! martern ſie mich mit ſolchen gleichgültigen Fragen nicht! Erlauben ſie mir, daß, da ich das Glück haben ſoll, ſie morgen als meine Braut zu ſehen, ich dieſe ſchöne Gelegenheit nicht verſäume, ſie ohne Zeugen von der unverſtellten und ſtarken Zuneigung zu überführen, die dero Reizungen in mir erregt haben.

Frl. Philippine. O! es braucht dieſer Umſtände nicht! Mein Vater will, daß ich ſie heirathen ſoll, und ich gehorche ihm; ohne mich um ihre Empfindungen zu bekümmern.

Hr. Wilibald. Dieſe ſind aber das Hauptwerk bey einer jeden Heirath, und müſſen es auch ſeyn, wofern die Ehe gut gelingen ſoll.

Frl. Philippine. Das glaube ich kaum. Ein jeder hat ſeine Urſachen warum er heirathet, und dieſe gründen ſich immer auf den Eigennutz; er ſey nun beſchaffen wie er wolle.

Hr. Wilibald. Ich kann für meine Perſon keinen Eigennutz bey meinen Abſichten erkennen, als daß ich mit derjenigen Perſon beſtändig zu leben, und ſie bis ins Grab zu verehren wünſche, die ich für die vollkommenſte ihres Geſchlechts halte.

Frl. Philippine. Vielleicht irren ſie ſich: ich aber begehre nichts weiter, als daß ich thue was mein Vater haben will.

Vierter Auftritt.

Fräul. Philippine. Herr Wilibald. Herr von Ahnenſtolz. Herr von Wildholz.
Frau von Ahnenſtolz.

Hr. v. Ahnenſtolz. Ihr Diener, mein Herr Wilibald, ihr Diener, wir haben ihre Geſundheit in dem ſchönen ungariſchen Weine getrunken, den ſie mir geſchickt haben. Es iſt, ſo wahr ich lebe, ein fürſtlich Glas Wein!

Wilibald. Thun ſie mir doch nur die einzige Gnade, und rechtfertigen ſich.

Frl. Philippine. Wahrhaftig! von rechtswegen ſollte ich es nicht thun; weder ſie ſelbſt, noch ihr Stand verdienen es, daß ich mich ſo erniedrige. Indeſſen, damit ſie ſehen ſollen, wie ſehr ſie ſich mit ihrem Verdachte vergangen: ſo ſage ich ihnen, daß mir dieſer Gärtnerknecht Blumen gebracht; und daß er für ein Trinkgeld, das ich ihm gegeben, auf die Knie gefallen iſt, und mir die Hand geküßt hat.

Wilibald, ſpöttiſch. Ach! die Antwort muß wohl wahr ſeyn, denn ich habe ſie voraus geſehen.

Frl. Philippine ſpröde. Das iſt ein Zeichen, daß ſie klug ſind.

Wilibald. Gehn ſie, gnädiges Fräulein, ſie ſollten erröthen, daß ſie ſich mit einer ſo lahmen Entſchuldigung loszuwickeln gedenken! Wo haben ſie denn die Blumen?

Frl. Philippine. Sie gefielen mir nicht; drum habe ich ſie zum Fenſter hinaus geworfen.

Wilibald. Nur friſch! nur friſch! gnädiges Fräulein, ſie haben eine vortreffliche Gabe ſich von allem loszuſagen! Die Blumen gefielen ihnen nicht, und drum haben ſie ein ſo anſehnliches Trinkgeld dafür gegeben?

Frl. Philippine zornig. Ich möchte doch wiſſen, was ſie ſich über mich für Gewalt heraus nehmen? Sind wir denn etwa ſchon verheirathet? Sie ſind doch nichts mehr, als mein Bräutigam?

Wilibald. Das iſt freylich wenig genug!

Frl. Philippine. Ich ſpiele hier in der That eine

Perſon, die meinem Hauſe ſehr unanſtändig iſt. Meynen ſie etwa, daß ſie ein Bürgermädchen vor ſich haben?

Wilibald. Die würde ich nicht leicht in ſolchen Umſtänden antreffen.

Frl. Philippine. In was für Umſtänden denn? Ich ſage es ihnen, Herr Wilibald, ſetzen ſie die Ehrfurcht nicht aus den Augen, die ſie mir ſchuldig ſind, und machen ſie mir einen beſſern Begriff von der Art, wie ſie künftig mit mir umgehen wollen.

Wilibald. Ich bitte mir eben das von ihnen aus, ſchönſte Philippine! misbrauchen ſie meine Zärtlichkeit nicht; und da mein Herz geneigt iſt, ſie von aller Schuld loszuſprechen, ſo helfen ſie mir nur ein wenig durch eine etwas beſſere Entſchuldigung, als die bisherige geweſen iſt.

Frl. Philippine. Das beliebt mir nun aber nicht!

Dritter Auftritt.

Herr Wilibald. Fräulein Philippine.
Frau von Ahnenſtolz.

Fr. v. Ahn. Was giebts, Kinder? Wie zankt ihr euch ſo? Es iſt nicht anders, als wenn ihr ſchon verheirathet wäret.

Frl. Philippine. Der Herr Wilibald bricht es grün ab, gnädige Mama, und ſetzt mich zur Rede, als wenn er ſeines gleichen vor ſich hätte.

Fr. v. Ahn. Und worüber ſetzt er meine Tochter zur Rede, Herr Wilibald?

Wilibald, ſpöttiſch. Ueber einer Kleinigkeit, gnädige die alle Tage eſſen wollen; ſo lange wird dieſe Urſache eine von den allerwichtigſten ſeyn.

Sechſter Auftritt.

Fräulein Amalia. Herr von Wildholz.
Ein Diener.

Der Diener. Gnädiges Fräulein, die Herrſchaft iſt ſchon im Tafelzimmer, und läßt bitten, daß ſie mit dem Herrn von Wildholz zum Eſſen kommen mögen.

Frl. Amalia. Nun ſo kommen ſie Herr von Wildholz.

Hr. v. Wildholz. Von Herzen gern.

ſie gehen ab.

* *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fräulein Philippine. Hanne.

Fräul. Philippine. Hanne, ſteckt mir doch das Palatin an, es iſt mir hier auf der Achſel losgegangen.

Hanne. So iſt es gut, gnädiges Fräulein. Sie ſehn ja heute recht ſchön aus; es iſt kein Wunder, daß ſie ſo viel Freyer bekommen.

Frl. Philippine. Ja, ich habe auch dieſe Nacht recht vortrefflich geſchlafen.

Hanne. Vortrefflich? Das iſt ein übles Zeichen für den armen Herrn von Zierfeld.

Frl. Philippine. Für den Zierfeld? wie ſo?

Hanne. Eine feine Frage! Sie wußten es ja geſtern Abends ſchon, daß man ihm den Korb geben will, und daß man ſie noch heute mit dem Herrn Wilibald verloben will; damit er ja daran nicht zweifeln dörfe.

Frl. Philippine. Nun, was ſchadet das dem von Zierfeld?

Hanne. Wie? Dem Zierfeld? ſchadet ihm das nichts, das er einen Korb kriegen ſoll? Haben ſie etwa ein Mittel ausgedacht, der andern Heirath zu entgehen?

Fräul. Philippine. Der Heirath mit Wilibalden? Nein.

Hanne. Sie wollen ihn alſo heirathen?

Frl. Philippine. Ja freylich, weil ich muß.

Hanne. Und das ſoll dem Herrn von Zierfeld nichts ſchaden?

Frl. Philippine. Nein. Was ſoll ihm das ſchaden? Wir können einander doch gut ſeyn, wie zuvor. Das kann uns kein Menſch wehren.

Hanne. Hey! Wenn ſich aber Herr Wilibald hernach auf ein gewiſſes Ding beruft, was man die eheliche Treue nennet?

Frl. Philippine. Da dient ihm zur dienſtlichen Antwort: daß ein Fräulein einem bürgerlichen Manne keine eheliche Treue ſchuldig ſey.

Hanne. Und das ſagen ſie ſo, als wenn dieſer Satz in aller Welt Rechten ganz ausgemacht wäre?

Fräul Philippine. Ausgemacht oder nicht; er iſt mir angebohren, und ich will ihn ſchon ausmachen.

Hanne. Ja, er hat ihrentwegen geſprochen; aber es iſt alles nichts, lauter nichts! Glauben ſies doch nur!

Hr. v. Zierf. Was? hat er dem Papa nicht meinen Stammbaum gewieſen? und der Mama mein Receptenbuch, was ich in Paris für ſie aus der königlichen Bibliothek habe abſchreiben laſſen?

Frl. Philippine. Ach! mein lieber Herr von Zierfeld, mein Vater macht ſich gar nichts mehr aus den Stammbäumen.

Hr. v. Zierfeld. Er?

Hanne. Ja, und die gnädige Frau nichts aus den Receptbüchern: es hat ihr eines einmal von der Cholik geholfen; ſeitdem iſt ſie allen Recepten feind, und hält es mit ihrem Hausarzt, da iſt ſie gewiß, daß ſie niemals geſund wird. Kurz um, ſie kriegen mein ſchönes Fräulein Philippine nicht.

Frl. Philippine. Ja, mein lieber Herr von Zierfeld, ich würde viel ſchwerer zu tröſten ſeyn, wenn man mich an einen andern von Adel verheirathete: denn da würde ich in meinem Gewiſſen doch etwas mehr zu gewiſſen Dingen verbunden ſeyn, und ihren Umgang meiden müſſen; allein, da ich einen bürgerlichen Mann . . . .

Hr. v. Zierf. Was? einen bürgerlichen?

Frl. Philippine. Ja, dem Wilibald ſoll ich noch heute verlobet werden.

Hr. v. Zierf. Dem Wilibald? O das iſt gut! das iſt gut! Der arme Teufel ſoll es erfahren, was das heißt, eine Frau zu nehmen, die ſich einmal in den jungen von Zierfeld verliebt hat.

Frl. Philippine. Hüten ſie ſich nur heute, daß meine Mutter und mein Vater ſie hier nicht zu ſehen bekommen. Dem Wilibald wollen wir ſchon, ſo bald er die Ehpacten unterſchrieben, und meines Vaters Schulden bezahlet, auch mich ſelbſt wacker beſchenkt hat, ſo viel von ſeinem künftigen Schickſale zu verſtehen geben, daß er vielleicht vor Angſt mir noch den ganzen Handel aufſagt. Dann mag er das einmal angelobte und bezahlte Geld im Stiche laſſen, und wir können hernach von ſeiner Freygebigkeit herrlich leben. Denn meinem Vater iſt es nur darum zu thun, daß er aus den Schulden kömmt, und zu leben hat.

Hr. v. Zierfeld. Wahrhaftig, ſie reden wie eine gebohrne Franzöſinn!

Hanne. Wenn aber Herr Wilibald kein Narr iſt, ſein halbes Vermögen im Stiche zu laſſen; und dennoch mit dem Fräulein Hochzeit macht?

Fr. Philippine. So mag er auch die Folgen einer ungleichen Heirath erfahren.

Hr. v Zierfeld. Ja, ja, da ſoll er ſehen, daß ein Verſprechen einer adelichen Braut an einen Bürgerlichen, nicht beſſer gehalten werden darf, als eines Juden Verſprechen an einen Chriſten.

Hanne. Ich höre eine Kutſche in den Hof kommen. ſie läuft ans Fenſter. Wahrhaftig, es iſt Wilibald. Gnädiges Fräulein, wollen ſie hier bleiben, und ihn empfangen?

Frl. Philippine. Ja. Führt ihr indeſſen den Herrn von Zierfeld auf meine Stube; und nehmt mit dem Gärtner Abrede, wo man ihn bald hie, bald da verbergen könne.

Hr. Wilibald. Es iſt mir angenehm, wenn er nach dero Geſchmacke iſt. *Zur Frau v. Ahnenſtolz.* Gehorſamſter Diener, meine gnädige Frau; ich ſchätze mich glücklich, die Ehre zu haben, ihnen bey erwünſchtem Wohlſeyn die Hand zu küſſen.

Fr. v. Ahnenſt. Mein lieber Herr Wilibald, merke er ſichs einmal für allemal, daß mir niemand von Wohlſeyn was vorſagen darf. Ich bin niemals nicht wohl; ich trage hunderterley Krankheiten an mir: und wer mir das nicht glaubt, der iſt mein Feind.

Hr. Wilibald. Ich will mich gern nach Eurer Gnaden Befehl richten, und immer vorausſetzen, daß ſie gefährlich krank ſind; geſetzt, daß ſie noch ſo munter und friſch ausſähen.

Fr. v. Ahnenſt. Mein lieber Herr Wilibald, das iſt ein bürgerliches Vorurtheil, das gewöhne er ſich nur ganz ab, wenn er künftig die Ehre haben will, unſer Schwiegerſohn zu heißen. Das Bürgervolk will ſichs freylich immer am Geſichte anſehen, ob es krank oder geſund iſt; aber unter dem Adel iſt es ganz anders! ganz anders!

Hr. Wilibald. Wenn aber jemand unter dem Adel blaß, matt und hohläugigt ausſieht: kann man ihm denn auch ſicher Glück wünſchen, daß er ſich ſo wohl befindet?

Hr. v. Ahſtenſt. Nein, bey Leibe nicht. Ich hatte einmal die Gelbſucht, und wer mir da aus meiner Geſichtsfarbe geſagt hätte, daß ich geſund wäre, dem hätte ich in die Freſſe geſchmiſſen: ſo übel war mir zu Muthe.

Hr. Wilibald. Wenn alſo weder die kranke noch geſunde Geſichtsfarbe ein Zeichen der Geſundheit iſt; wie ſoll man denn wiſſen, wie der Adel ſich befindet?

Fr. v. Ahnenſt. O Himmel, wie viel werde ich noch mit ihm zu thun haben, ehe ich ihm die adelichen Sitten beybringe! Ob die Leute geſund oder krank ſind, das muß er von ihnen ſelbſt hören; ein jeder wird doch wiſſen, wie ihm zu Muthe iſt.

Hr. v. Wildholz. Mein Herr Wilibald, bey ſolchen Perſonen z. E. als die gnädige Frau iſt, können ſie nicht irren, wenn ſie ſie immer ihres böſen Geſundheitszuſtandes wegen beklagen: denn ſie will niemals geſund ſeyn.

Hr. Wilibald. Das iſt mir eben leid; ich wollte gern, daß alle Perſonen, die mir theuer ſind, ſich beſtändig wohl befänden, und ich wollte viel drum geben, daß ich die gnädige Frau . . . . .

Fr. v. Ahn. Zu einer Spießbürgerinn machen könnte, die immer geſund wäre, wie ein Dreſcherweib. Nicht wahr?

Hr. Wilibald. Ich habe an ſolchen Leuten die Geſundheit immer für das einzige Gut gehalten, was beneidenswerth iſt, und was ſie noch glücklich macht.

Hr. v. Ahn. Ja, ja, die Bauren macht freylich die Geſundheit glücklich; unſer einer aber kann dieſes Glücks entbehren.

Hr. Wilibald *zu Fräul. Philippine.* Wenigſtens hoffe ich, gnädiges Fräulein, daß ich aus dero ſchönen und heitern Geſichtszügen eine erwünſchte Geſundheit ſchließen darf, ohne einen Fehler zu begehen.

Frl. Philippine. Sie irren ſich ſehr, mein Herr Wilibald: ich weis die Ehre meines Geſchlechts ſo gut zu behaupten, als die Mama. Ich bin ſchon wegen heftiger Kopfſchmerzen nicht zu Tiſche gekommen. Ich habe mich zwar aufgemacht, um der Mama nach Tiſche die Hand zu küſſen; aber jeßt verdoppelt ſich mein Schmerz ſo ſehr, daß mir es nicht möglich iſt, länger aufzubleiben. Zur Frau von Ahnenſt. Wenn ſie mir es erlauben wollten, gnädige Mama, ſo wollte ich wohl auf eine Stunde mich wieder niederlegen.

Fr. v. Ahn. Von Herzen gern, mein Kind! Gehe hin, und laß dich erſt mit Carmeliterwaſſer reiben. Aus übertragenen Kopfſchmerzen entſtehen gemeiniglich jählinge Schlagflüſſe.

Hr. Wilibald zu Philippinen. Es iſt mir leid, gnädiges Fräulein, daß eine ſo ſchmerzhafte Urſache, mich des Vergnügens berauben ſoll, dieſelben hier länger zu ſehen. Ich bitte mir indeſſen die Erlaubniß aus, ſie auf dero Zimmer zu begleiten. Er zieht einen weißen Handſchuh aus der Taſche.

Frl. Philippine. Ich bin ihnen verbunden, und werde wohl allein hinauf gehen: wenn ich Kopfſchmerzen habe, ſo iſt mir alles zuwider. Ich will in einer Stunde wieder hier bey ihnen ſeyn.

Hr. v. Ahn. Und ich will mich auch eine Stunde zur Mittagsruhe legen. Hernach will ich zum Caffee wiederkommen, und von unſern Sachen mit ihnen, Herr Wilibald, weiter ſprechen.

Hr. Wilibald. Gehorſamer Diener.

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Frau von Ahnenſtolz. Herr von Wildholz. Herr Wilibald.

Fr. v. Ahn. Die iſt wohl mein rechtes natürliches Kind. Eben ſo kränklich! Das geringſte Lüftgen, was ſie anweht, wirft ſie um. Bilde er ſich nur nicht ein, Herr Wilibald, wenn er hernach die Ehre haben wird, ihr Mann zu ſeyn, daß er an ihr eine Perſon hätte, die von Eiſen und Stahl iſt, wie die Bürgermädchens.

Hr. Wilibald. Ich würde der unempfindlichſte Menſch von der Welt ſeyn, wenn ich mit den Beſchwerlichkeiten einer ſo liebenswürdigen Perſon nicht das zärtlichſte Mitleiden haben ſollte. Indeſſen, da es kein Vergnügen iſt, krank zu ſeyn, ſo hoffe ich auch, daß ſie mich wegen ihrer Geſundheit nie ohne Urſache in Furcht und Kummer ſetzen wird.

Fr. v. Ahn. Kein Vergnügen krank zu ſeyn? Meynt er denn, daß es eine Ehre iſt, immer geſund zu ſeyn?

Hr. v. Wildholz Bey Leuten, die ſich nicht muthwillig um ihre Geſundheit bringen, iſt es allerdings keine Ehre, ſondern nur eine beſondere Gnade der Natur.

Fr. v. Ahn. Sie reden wahrhaftig, Herr von Wildholz, als wenn ſie auch eines Spießbürgers Sohn wären. Eine Gnade der Natur? Glauben ſie denn nicht, daß ein langes Leben die größte Gnade der Natur ſey?

Hr. v. Wildh. Das wird niemand ſtreiten.

Fr. v. Ahn. Nun! und das erhält man durch einen kränklichen Zuſtand. Ich wäre lange geſtorben und begraben, wenn ich nicht alle mögliche Krankheiten an mir hätte.

Hr. Wilibald. Wenn das iſt, ſo muß man Eurer Gnaden zu dero ſchwächlichem Körper Glück wünſchen, der dem vornehmen ahnenſtolziſchen Geſchlechte eine ſo theure Perſon erhalten hilft.

Fr. v. Ahn. So recht! Herr Wilibald! das war doch einmal ſo geredt, als ob er mit der Zeit noch wohl die bürgerlichen Vorurtheile ablegen könnte. Indeſſen, da ich ihn von heute an, als meinen künftigen Schwiegerſohn anſehe: ſo wird er mir es nicht übel nehmen, wenn ich alle Fehler an ihm tadle, die ſich zu der vornehmen Verbindung nicht ſchicken, welche er morgen eingehen ſoll.

Hr. Wilibald. Eu. Gnaden können mich nicht mehr verbinden, als wenn ſie mir eine Gnade erweiſen, die einer Schwiegermutter ſo anſtändig iſt, und die ich allemal mit dem äußerſten Danke erkennen werde.

Fr. v. Ahn. Es war ein großer Schnitzer den er machte, als er meine Tochter auf ihr Zimmer führen wollte, daß er einen Handſchuh aus der Taſche zog.

Hr. Wilibald. Wie ſo? Ich habe niemals anders gehört, als daß es unhöflich ſey, ein Frauenzimmer mit bloßen Händen zu führen.

Fr. v. Ahn. Von wem hat er aber gehört, daß man einen Handſchuh aus der Taſche ziehen ſoll? Von ſeines Vaters Kaufmannsdienern, oder von ſeinem Tanzmeiſter?

Hr. v. Wildh. Wie ſoll er es denn machen, gnädige Frau?

Fr. v. Ahn. Und ſie wiſſen das auch nicht, Herr von Wildholz? Es iſt gut, daß ihre Frau Mutter nicht mehr lebt, die würde ſich ärgern! die gute Frau war aus ſo einem alten Hauſe!

Hr. v. Wildh. Nun! wahrhaftig, ich ſehe doch nicht, wo denn das Verbrechen ſteckt, einen Handſchuh aus der Taſche zu ziehen, wenn man ein Frauenzimmer führen will.

Fr. v. Ahn. Nun, wenn ſies nicht ſehen, ſo will ichs ihnen ſagen. Den rechten Zipfel von der Weſte gehöret ſichs, in die Hand zu nehmen, wenn man ein Frauenzimmer führen will.

Hr. Wilibald. Den rechten Zipfel von der Weſte? Ich dachte, das thäte man nur im Nothfalle, wenn man keinen Handſchuh bey ſich hat.

Fr. v. Ahn. Mit ſeinem, ich dachte! Ich ſage es ihm einmal für allemal, was er denkt, das iſt bürgerlich gedacht, und er kann nach ſeinen Gedanken unſere adeliche Sitten nicht abmeſſen.

Hr. v. Wildh. Ich geſtehe es, daß ich ſelbſt zuweilen das Frauenzimmer mit dem Weſtenzipfel geführet habe; aber es iſt allemal auch darum geſchehen, weil ich meine Handſchuh vergeſſen hatte.

Fr. v. Ahn. Nun, da ſind ſie ſehr unſchuldig in den Credit eines galanten Edelmanns gekommen. Behüte Gott! eine Dame mit einem Handſchuh zu führen! Und wenn er alle Taſchen voller Handſchuhe hätte!

Hr. Wilibald. Wenn es alſo höflicher iſt, ein

Frauen

Frl. Amalia. Ja, da würden ſie ſchön ankommen! Reden müſſen ſie bey Leibe nicht. Sie müſſen ſich nur alle die gefährlichen Zufälle merken, die man haben muß, wenn man auf eine recht vornehme Art alt werden will.

Hr. v. Wildh. Ich will mein Heil verſuchen. Wenn ſie es aber nur nicht übel nimmt, daß ich ihre mediciniſche Beichte ſtöre.

Frl. Amalia. Nein, nein, ſie wird es nicht übel nehmen; denn ſo bald ſie in das Zimmer trat, war des Schäfers erſtes Wort: Behüte Gott! gnädige Frau, ihre Schwindſucht hat die Nacht ſehr zugenommen; ſie ſehen einer Leiche ſo ähnlich, als jemand im Hauſe. Darauf ſagte ſie: nun, ich wollte was drum ſchuldig ſeyn, daß ich den von Wildholz mitgenommen hätte; da ſollte ers hören, wie es um mich ſteht. Gehen ſie alſo! Gehen ſie!

Hr. v. Wildholz. Ich gehe; aber der Himmel helfe mir die Zunge halten.

Neunter Auftritt.

Fräulein Amalia. Herr Wilibald.

Hr. Wilibald. Er wird unfehlbar von dem Geſpräche nicht ſehr erbauet werden.

Frl. Amalia. Dafür laſſe ich ihn ſelbſt ſorgen. Ich habe ihn indeſſen nicht ohne Urſache fortzubringen geſuchet. Denn ich möchte gern ein Paar Worte mit ihnen allein reden.

Hr. Wilibald. Das iſt eine große Ehre für mich.

Ich werde mir alles zu Nutze zu machen ſuchen, was dieſelben mir zu ſagen belieben werden.

Frl. Amalia. Sie werden ſich vielleicht nur das wenigſte zu Nutze machen können; denn ich fürchte, daß meine Warnungen zu ſpäte kommen möchten. Sie haben im Sinne, meine Muhme zu heirathen; haben ſie aber auch wohl überlegt, was ſie thun?

Hr. Wilibald. Ich weis nicht, wohin ſie mit ihrer Frage zielen, gnädiges Fräulein: aber das kann ich ſie verſichern, daß ich ſelten etwas ohne Ueberlegung thue.

Frl. Amalia. Ja, ja, ich halte ſie für viel zu klug, daß ſie nicht die Vernunft bey dieſer Sache zu Rathe gezogen haben ſollten: aber haben ſie auch den Schlendrian recht zu Rathe gezogen?

Hr. Wilibald. Ich weis nicht, was ſie ſagen wollen, gnädiges Fräulein: ich denke, wenn man die Vernunft auf ſeiner Seite hat, ſo iſt es genug.

Frl. Amalia. Nein, das glauben ſie nicht. Zum mindeſten hier bey ihrer Heirath, iſt die Vernunft gerade die erſte Sache, die ſie entbehren können.

Hr. Wilibald. Sie ſcherzen!

Frl. Amalia. Auch ſcherzend ſagt man oftmals die Wahrheit. Sagen ſie mir, heirathen ſie nicht, um glücklich zu werden?

Hr. Wilibald. Allerdings, iſt dieß meine Abſicht.

Frl. Amalia. Und ich ſage ihnen, daß ſie ſich unglücklich machen werden.

Hr. Wilibald. Wie ſo?

Frl. Amalia. Wie? haben ſie denn nicht erwogen, daß eine Heirath eines Bürgerlichen mit einer Adelichen niemals gut ablaufen könne?

Hr. Wilibald. Ich denke, daß eine Heirath zwiſchen zween vernünftigen Leuten, im̃er gut ablaufen muß.

Frl. Amalia. Ja, zwiſchen zween vernünftigen Leuten, die von einerley Stande ſeyn.

Hr. Wilibald. Ich leugne nicht, gnädiges Fräulein, daß ich wenigſtens bey ihnen das Vorurtheil nicht geſucht hätte, daß alle Verdienſte darinn ſtecken, daß man 16 oder 32 Ahnen hat.

Frl. Amalia. Sie irren ſich auch nicht. Ich glaube ſo wenig, daß es ein genugſames Verdienſt ſey, 32 Ahnen zu haben; als ich glaube, daß es ein großer Vorzug ſey, wenn man gar keine hat. Allein eine jede Sache hat ihre Vorurtheile bey ſich, und eben dieß macht, daß keine adeliche Perſon mit einer bürgerlichen eine gute Ehe führen kann.

Hr. Wilibald. Dieß iſt unmöglich, wofern ſie nicht entweder allen Bürgerlichen oder allen Adelichen alle geſunde Vernunft abſprechen wollen.

Frl. Amalia. Das brauche ich nicht zu thun; und ich habe dennoch Recht.

Hr. Wilibald. Wenn ſich nun ein Bürgerlicher vornimmt, eine adeliche Perſon, aus gewiſſen Urſachen zu heirathen, und dieſer auch die bürgerliche Perſon zum Ehegatten gefällt: warum ſollten dieſe zwo Perſonen keinen guten Eheſtand mit einander führen?

Frl. Amalia. Darum, weil einer bürgerlich und der andere adelich iſt.

Hr. Wilibald. Ich verſtehe ſie wahrhaftig nicht, gnädiges Fräulein!

Frl. Amalia. Wir können uns auch nicht eher recht verſtehen, bis wir deutlicher mit der Sprache heraus rucken. Wir ſind hier ohne Zeugen, und können alſo das Kind ſchon beym rechten Namen nennen. Sagen ſie mir, Herr Wilibald, iſt nicht die Urſache, warum ſie meine Muhme heirathen wollen, dieſe, daß ſie aus ihrem bisherigen Bürgerſtande entweichen, und ſich durch eine adeliche Frau gleichſam mit zum halben Edelmanne machen wollen?

Hr. Wilibald. Ich leugne nicht, daß ich mein Geld nicht beſſer anzuwenden weis, als wenn ich davon eine Perſon zu unterhalten ſuche, die nebſt allen ihren Reizungen, noch die Vorzüge einer uralten adelichen Geburt beſitzt.

Frl. Amalia. Nun gut. Von unſerer Seite erwählen wir den Herrn Wilibald, darum, daß er uns durch ſein bürgerliches Geld aus unſern uralten Schulden helfe; unſere Tochter ſechsmal vornehmer halte, als ſie es, auch nach ihrem hochadelichen Stande begehren konnte; und uns Lebenslang eine Zuflucht in allen unſern Nöthen, und mit ſeinem Vermögen ein unerſchöpflicher Brunnen ſey, dem wir immer zuſprechen können.

Hr. Wilibald. Geſetzt nun, dieß wäre ſo, und Frl. Philippine wollte um meinetwillen ihrer Ahnen vergeſſen, ſo, wie ich um ihrentwillen meines Reichthums vergeſſe: ſo konnen wir doch hernach auch glücklich mit einander leben.

Frl. Amalia. Glücklich? Nichts minder als das! So bald die Hochzeit vorbey ſeyn wird; ja, vielleicht wahret es nicht einmal ſo lange [illegible] linn, die der nie genoſſene Ueberfluß erſt recht eitel machen wird, an ihre verſchleuderten Ahnen gedenken: die Frau Mutter wird ſie in dem Wahne beſtärken; der Herr Vater wird mit unendlichen Wechſeln und Gläubigern aufgezogen kommen, und der Herr Wilibald wird es täglich auf dem Brodte zu eſſen kriegen, daß ſein Vater den Fußſtapfen ſeiner Väter gefolgt, und ein ehrlicher Kaufmann geblieben iſt. Sie, Herr Wilibald, werden endlich auch des Dinges überdrüßig werden, daß ſie für alle ihr Geld, und für ihre Willfährigkeit, nichts als Stolz, Verachtung, unverſchämte Forderungen, Vorrückungen ihrer rechtſchaffenen Vorältern, und tauſend Critiken über allerley Kleinigkeiten in ihrer Aufführung, hören müſſen. Die Reizungen ihrer Frauen werden ihnen alsdann viel ſchwächer vorkommen, und ſie werden mit Verdruß und Reue ſehen, daß ſie für ihr großes Vermögen, wofür ſie ſich unter ihres gleichen, die vortrefflichſte Perſon in und außer Landes hätten wählen können, keine Ahnen, keinen Adel, ſondern nur die Vorwürfe ihres bürgerlichen Standes, und die Beſchimpfung ihres wackern Vaters im Grabe, gekauſet haben.

Hr. Wilibald. Es mag vielleicht einigen von meinen Vorgängern ſo gegangen ſeyn: allein, ich bin gewiß, daß es mir nicht ſo gehen wird. Frl. Philippine und ihre Aeltern ſind viel zu vernünftig, als daß ſie meine Redlichkeit ſo ſchlecht belohnen ſollten.

Frl. Amalia. Ich lobe ihren friſchen Muth, allein trauen ſie ihm nicht zu viel. Wenn gleich, welches doch noch hier ſo ausgemacht nicht iſt, ihre Braut

und künftige Schwiegerältern ſo vernünftig wären, daß ſie einer guten Verſorgung wegen, ihre Ahnen, dabey ſie hungern und darben müſſen, aus den Augen ſetzen wollten: glauben ſie denn, daß darum das ganze Geſchlecht auch ſo vernünftig ſeyn wird? Alle Vettern und Oheims, und Baſen und Muhmen werden ſchreyen, daß man ſolch Bürgerblut in das uralte ahnenſtolziſche Geſchlecht gebracht hätte; ja es wird nicht anders ſeyn, als ob alle 32 Ahnen aus der Grube hervorkämen.

Hr. Wilibald. Daran werden ſich die Schwiegerältern aber nicht kehren.

Frl. Amalia. Ach! glauben ſie nur, die vergeſſenen Ahnen ſind bey den Adelichen, wie ein glimmendes Feuer unter der Aſche; das geringſte Lüftchen macht es wieder rege.

Hr. Wilibald. Ich weis nicht, gnädiges Fräulein, warum ſie mich ſo zaghaft machen wollen; da ich mich doch von meiner Seite auf lauter edle Abſichten berufen kann.

Frl. Amalia. Ich will ſie auch nicht eben zaghaft, ſondern nur behutſam machen. Glauben ſie nur nicht, daß der Himmel ihnen künftig ſo gar voller Geigen hängen werde; und laſſen ſie ſich alſo auch jetzo nur nicht gar zu hohe Regeln vorſchreiben, oder ſich die Braut gar zu theuer verkaufen.

Hr. Wilibald. Ich bin ihnen zwar für dieſen Rath ſehr verbunden; allein, ich weis gar nicht, was ich denken ſoll.

Frl. Amalia. Denken ſie nur, daß ich ihre wahre Freundinn bin, ihre Verdienſte einſehe, und ſie daher beklage. Ich kenne den Adel, und weis, wie er mit bürgerlichen Freyern umgeht. Indeſſen, die Schweſter wird auf uns warten; kommen ſie hinein zum Caffee.

* * *

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fräulein Philippine. Herr von Zierfeld im Gärtnerkleide.

Hr. v. Zierfeld. Aber ſchönſte Philippine, ich ſehe die Stunde noch nicht, warum ich mich eben in einen Gärtner verkleiden muß, um den Wilibald eiferſüchtig zu machen.

Frl. Philippine. Es geſchieht auch nicht Wilibalds wegen, ſondern aus Furcht vor meinen Aeltern. Sie haben es ja wohl ſchon zehnmal gehört, daß ſie ſich von ihnen nicht müſſen ſehen laſſen.

Hr. v. Zierf. Ach! von einem ſchönen Munde hört man eine Sache gern zwölfmal. Zum Henker! gnädiges Fräulein, bewundern ſie doch meine Artigkeit! Das war eine Schmeicheley, dergleichen wenig Freyer ihren Schönen vorſagen werden: es müßte denn etwa der Herr Wilibald ſo was kluges erſinnen, um ſeine vornehmen Aeltern bey ihnen ins Vergeſſen zu bringen.

Frl. Philippine. Ach! ſchweigen ſie doch vom Wilibald!

Hr. v. Zierf. Ja freylich! ſolche Freyer müſſen von rechtswegen der Braut bey der Trauung zum erſtenmale genennet werden.

Frl. Philippine. Haben ſie denn mit unſerm Gärtner Abrede genommen, daß er dem Wilibald allerley Verdacht von unſrer Liebe beybringen ſoll?

Hr. v. Zierf. Ja, ſchönſtes Kind, ich glaube, daß ich alles gethan habe, was ſie mir befohlen haben; aber ich wundre mich ſehr.

Frl. Philippine. Worüber denn?

Hr. v. Zierf. Ich wundere mich, daß ſie mich nicht bewundern! Wahrhaftig ſie ſind auch die Leichtſinnigkeit ſelbſt, daß ſie mir noch nicht ſagen, wie artig mir meine Gärtnertracht ſteht.

Frl. Philippine. Ich denke, daß ſie das ohne mich ſchon wiſſen werden.

Hr. v. Zierf. Aber ich wollte gern einen Beweis haben, daß auch ſie klug genug ſind, es zu ſehen. Ich wollte gern hören, daß ſie ſich glücklich ſchätzten, einen Liebhaber zu verehren, dem alle Gattungen der Kleidung ſo vortrefflich anſtehen.

Frl. Philippine. Weil ſie ſelbſt ſchon ſo viel davon wiſſen, ſo brauche ich es ihnen nicht erſt zu ſagen.

Hr. v. Zierf. Und dem auch das ſchlechteſte Gewand ein gewiſſes, **ich weis nicht was**, nicht rauben kann, welches ihn von allen andern artigen Leuten unterſcheidet; und ihm Liebe und Zuneigung erwirbt.

Frl. Philippine. Es hat noch niemand ihre Vorzüge ſo wohl eingeſehen, als ſie ſelbſt, mein Herr von Zierfeld!

Hr. v. Zierf. Nun, weil ſie mir das zugeſtehen; ſo will ich ihnen auch noch ganz was beſonders entdecken.

Frl. Philippine. Und was denn?

Hr. v. Zierf. Ich will ihnen zeigen, daß ſie mir gar nicht widerſtehen können, und daß ſie mich lieben müßten: geſetzt, daß ich der Wilibald ſelbſt wäre, und alle meine Vorfahren nichts als Kiehn und Schwefelhölzchen verkauft hätten.

Frl. Philippine. Ey! wie wollten ſie das wohl machen?

Hr. v. Zierf. Dafür laſſen ſie mich ſorgen. Sie ſollen ſehen, was die innern Vorzüge für eine Gewalt auf das Herz einer Schönen haben. Aber wenn Wilibald den Verſtand nicht hat, den ich beſitze, ſo kann ich auch wieder nichts dafür.

Frl. Philippine. Ey, das verſteht ſich von ſelbſt. Wo nähme er den Verſtand her? Der muß einem angebohren ſeyn.

Hr. v. Zierf. Das iſt eben mein Glück! Glauben ſie nur, wenn mir der Verſtand nicht angebohren worden wäre, ich hätte, meine Seele! nicht gewußt, wo ich welchen herbekommen hätte. Nun hören ſie, wie Wilibald es machen ſollte, wenn er ſie einnehmen und ganz bezaubern wollte.

Univ. Bibl. München

Frl. Philippine. Ich höre, was ich hören kann.

Hr. v. Zierfeld wirft ſich auf ein Knie und nimmt ſie bey der Hand. Schönſte Philippine! daß ſie die Schönſte ſind, das beweiſe ich ihnen damit, daß ich hier vor ihnen liege: ich, vor dem viel andere Schönen niederknieen, und ihm die ſanften Hände küſſen würden, wenn ihnen eine ſolche Verwegenheit frey ſtünde. Bedenken ſie alſo, was ſie thun. Dieß Glück wird ihnen nicht oft angebothen werden; jetzt küſſe ich ihnen die Hand, *er küßt ihr die Hand:* ich ſtehe ihnen aber nicht dafür, daß mir in meinem Leben die Luſt darzu noch einmal ankommen ſollte. Doch ja, verzagen ſie noch nicht. Sie kömmt mir noch einmal an: *er küßt ihr noch einmal die Hand.*

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Wilibald.

Wilibald. So? gnädiges Fräulein, ein Gärtnerknecht vor ihnen auf den Knieen?

Frl. Philippine, *verwirret.* Was wollen ſie hier? Es iſt unſer Gärtnerknecht . . . der . . . hier . . . .

Wilibald. Ich ſehe freylich wohl, daß er ein Gärtnerknecht und kein Graf iſt; und das nimmt mich eben Wunder. Wie? ſind ihre Hände ſo gemein, daß ſie ſie von ſolchen elenden Kerlen küſſen laſſen?

Frl. Philippine *erholt ſich ein wenig.* Warum? es haben ſie mir wohl noch ſchlechtere Leute geküßt.

Wilibald. Ja freylich! was heute möglich iſt, das kann ſchon lange möglich geweſen ſeyn.

Frl Philippine. Was wollen ſie damit ſagen?

Wilibald. Daß das Bild, welches ich mir von Eu. Gnaden Tugend gemacht, eben ſo ehrwürdig geweſen, als was ſie mir beſtändig von ihrer hohen Geburt machen.

Frl. Philippine *zum Herrn von Zierfeld.* Geht nur wieder in den Garten, Niklas, und beſtellt, was ich euch befohlen habe. *Hr. von Zierfeld geht ab.*

Frauenzimmer mit der Weſte zu führen, als mit Handſchuhen; ſo wird man vielleicht im Tanzen auch keine Handſchuhe mehr brauchen, und ſich auch mit der Weſte begnügen.

Fr. v. Ahn. Ich bin lange auf keinem Balle geweſen; weil ich ſeit etlicher Zeit ein ſtarkes Reißen in den Schenkeln habe: auf der Hochzeit wollen wir ſehen wie es die jungen Cavaliere machen werden, die kürzlich in Paris geweſen ſind.

Hr. Wilibald. Ich bin kaum ein Jahr aus Paris: allein ich habe ſo viel unvernünftig Zeug daſelbſt geſehen, daß ich eine Mode darum noch nicht nachmachen möchte, weil ſie aus Paris iſt.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Jacob.

Jacob. Gnädige Frau, der Schäfer iſt da.

Fr. v. Ahn. Ach! der böſe Mann! Nun kömmt er einmal! Er hätte ſeit geſtern Nachmittage ſchon drey, viermal wieder da ſeyn ſollen, ſo übel habe ich mich befunden. Verzeihen ſie, daß ich ein wenig abtrete; ich will ſie bald auf ein Schälchen Coffee zu mir bitten laſſen. Herr von Wildholz will ſie hinein führen, greifet in die Taſche und zieht einen Handſchuh heraus, ſteckt ihn aber geſchwinde wieder ein, und nimmt den Weſtenzipfel; es iſt aber ein großes Loch im Futter.

Hr. v. Wildh. Verzeihen ſie, gnädige Frau! Bald wäre ich nicht galant geweſen; es iſt aber ein großes Loch in meinem Weſtenfutter, das werden ſie nicht übel nehmen.

Fr. v. Ahn. Geben ſie ſich keine Mühe, ich gehe lieber allein, als daß ich mich führen laſſe.

Hr. v. Wildholz und Hr. Wilibald. Gehorſamer Diener!

Siebenter Auftritt.

Herr von Wildholz. Herr Wilibald.

Hr. v. Wildh. Nun, wie gefällt ihnen ihre Frau Schwiegermutter, mit allen ihren tödtl. Krankheiten?

Hr. Wilibald. Ein jeder Menſch hat ſeinen Fehler: dieſer fällt derjenigen Perſon, die ihn an ſich hat, am meiſten zur Laſt; die Umſtehenden kommen mit ein wenig Gefälligkeit davon. Und die iſt man den Hauptperſonen eines Hauſes doch allemal ſchuldig.

Hr. v. Wildh. Nun! ich wünſche, daß ſie immer ſo gelaſſen davon ſprechen mögen.

Achter Auftritt.

Herr von Wildholz. Herr Wilibald. Fräulein Amalia.

Frl Amalia. Herr von Wildholz, wo ſie recht was ſchönes hören wollen, ſo gehen ſie zu meiner Schweſter ins Zimmer, und merken ſich das mediciniſche Geſpräch mit dem Schäfer.

Hr. v. Wildh. Ich kann wohl ſagen, daß ich die größte Luſt dazu habe; wenn ich nur mein verzweifeltes Maul halten kann, daß ich nicht allen beyden, dem Schäfer und der Patientinn, die reine deutſche Wahrheit ſage.

Hr. v. Wildh. Iſt es nicht eine ſeltſame Frage, wo doch ein Bräutigam ſeyn mag? Wo anders, als bey der Braut?

Hr. v. Ahn. Das kann auch ſeyn.

Hr. v. Wildh. Indeſſen daß ſie wieder kommen, will ich ihnen das treffliche Jagdgeräthe erzählen, was mein Vater hinterlaſſen hat.

Hr. v. Ahn. Ach, Herr Vetter, geben ſie ſich die Mühe nicht.

Hr. v. Wildh. Gehorſamer Diener, das geſchieht mit vielem Vergnügen.

Hr. v. Ahn. Ich ſage es ihnen, ich bin gar kein Liebhaber von der Jagd.

Hr. v. Wildh. Und ich laſſe mich dafür todt ſchlagen: es iſt eine edle Uebung, die den Leib abhärtet, die Leute wachſam, geſchickt, unerſchrocken, und zum Kriege tüchtig macht.

Hr. v. Ahn. Ja, ja, als eine Vorbereitung zum Kriege, laſſe ich ſie bey jungen Leuten gelten; aber in unſern Jahren, Herr Vetter, in unſern Jahren!

Hr. v. Wildh. Mein Vater hinterließ alſo erſtlich, mehr als 20 bis 30 Vogelröhre; hernach wohl ein Dutzend gezogene Pirſchröhre: darunter waren einige, daran die Läufte italieniſch, die Schlöſſer von Maſtricht, Sedan oder Paris, die Schäfte aber von Nußbaum- Eben- Braſilien- Cypreſſen- oder anderm Holze waren; und dieſe waren wieder einige geſchnitzt, andre mit Stahl, Silber, Gold oder Perlmutter ausgelegt. Ach! die Gewehre haben meinem Vater viel gekoſtet.

Hr. v. Ahn. Hätte er ihnen lieber das Geld dafür hinterlaſſen.

Hr. v. Wildh. Außer dem hatte er eine Menge von Stutzen, halben Flinten, Piſtolen, Tſchinken…

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Wilibald.

Hr. v. Ahn. Sieh da, Herr Wilibald! Man darf ſie wohl nicht fragen, wo ſie geweſen ſind? Unfehlbar haben ſie meine Tochter beſucht.

Hr. v. Wildh. Das verſteht ſich von einem Bräutigam.

Wilibald. Nein, ich weiche darinn von dem Schickſale anderer Freyer ab, daß meine Braut beſſere Geſellſchaft zu finden weis als mich, und daß ich auch nur immer neuen Verdruß habe, wenn ich ſie ſehe.

Hr. v. Ahn. Warum? was iſt nun wieder vorgegangen?

Fr v. Ahn. Ich wette, daß ihm die vorige Grille noch im Kopfe ſteckt.

Wilibald. Wie kann ich meinen Verdacht los werden, wenn er immer von neuem beſtätiget wird?

Fr. v. Ahn. Was will er damit ſagen?

Wilibald. Ich will ſagen, daß ich nicht begreifen kann, was Fräulein Philippine für einen Wohlgefallen an den Gartenknechten hat: wofern ſie nicht etwa die Kunſt von ihnen lernen will.

Fr. v. Ahn. Sagte ich es nicht, daß es noch die alte Grille ſeyn würde?

Hr. v. Ahn. Schlagen ſie ſich doch das Ding aus dem Sinne.

Hr. v. Ahn. O mein Schatz! ſchweige nur, und laß mich weiter leſen.

Wilibald. Es ſey drum! wenn ich mir nur dadurch die Liebe des Fräuleins Philippine erwerbe; ſo ſoll es mich nicht reuen, nach meinem Tode eine Perſon wohl verſorgt zu wiſſen, die ich in meinem Leben über alles hochgehalten habe.

Hr. v. Ahn. lieſt weiter: Zum dritten verſpricht der Herr Bräutigam alle Bediente des Herrn Schwiegervaters, des hochwohlgebohrnen Herrn, Herrn = = = = da kömmt mein ganzer Titel, und der hoch- und wohlgebohrnen Frauen Suſanna Margaretha Erdmuth = = = = hier kömmt meiner Frauen ihr ganzer Titel, eine doppelte Kleidung, nach ihrem beyderſeitigen hochadelichen Wapen eingerichtet, nebſt dem ſeit 5 Jahren rückſtändigen Lohne unweigerlich zu geben.

Wilibald. Nun! das iſt eine Kleinigkeit!

Hr. v. Ahn. Es ſind dreyzehn Perſonen! dreyzehn Perſonen! das heißt nicht viel.

Wilibald. Mich dünckt, ich habe niemals über viere geſehen.

Fr. v. Ahn. Die übrigen ſind ſchon angenommen. Behüte der Himmel! ich würde meiner Tochter Hochzeit geben, und nur vier Perſonen in der Livrey haben!

Wilibald, ſpöttiſch. Das würde einem bürgerlichen ſchlechten Schwiegerſohne ähnlich ſehen.

Fr. v. Ahn. Eben darum, weil der Schwiegerſohn ſchlecht iſt, ſo muß der Staat groß ſeyn; damit die Leute nicht ſprechen: Wie hätte ich doch mein Kind ſo muthwillig verſchleudern wollen! ſondern, daß es heiße: Nun, es iſt wahr, Wilibald macht doch ſeinen Schwiegerältern Ehre! Welch eine ſchöne Livrey!

Hr. v. Ahn. Viertens verſpricht der Herr Bräutigam alle bisherigen Schulden des Herrn von Ahnenſtolz ſammt und ſonders auf ſich zu nehmen, und alle deſſen Gläubiger zu befriedigen.

Wilibald. Alle dero Schulden?

Hr. v. Ahn. Das iſt eine That, wodurch ſie auf einmal beweiſen können, daß ſie würdig ſind, in ein adeliches Geſchlecht zu heirathen.

Fr. v. Ahn. Sie müſſen doch der Mésalliance wegen was thun!

Wilibald. In der That, der Punct iſt ein wenig hart.

Hr. v. Ahn. Ha! bey einer Mésalliance!

Fr. v. Ahn. Sie wiſſen wohl, daß ihr eigner Vater nichts umſonſt gethan hat.

Wilibald. Ja, ich beſinne mich, daß die Juden manchmal mit ihm ſo verfahren ſind.

Fr. v. Ahn. Die Mésalliance, Herr Sohn!

Wilibald. Nun! wenn ſie nur einmal dadurch gehoben werden kann: ſo will ich auch in dieſen ſauern Apfel noch beißen. Allein, daß ich faſt mein ganzes Vermögen hergeben, und denn doch noch immer als ein unterthäniger Bärenhäuter angeſehen werden ſoll, das iſt hart! er ſchüttelt den Kopf, das iſt hart.

Hr. v. Ahn. Das wären nun ſo die Kleinigkeiten des Ehvergleichs alle. Sie werden daran nichts auszuſetzen haben.

Wilibald. Aus dem Sinne? Jetzt habe ich ſie eben wieder im Garten mit einander ſehr vertraulich ſprechen ſehen.

Hr. v. Wildh. Was iſt denn das für eine Sache?

Hr. v. Ahn. Es iſt eine kleine Uneinigkeit, die wegen unſers Gärtners entſtanden iſt, den er bey Philippinen einmal im Zimmer geſehen.

Wilibald. Verzeihen ſie mir, ich halte dieſen Menſchen ſo wenig für einen Gartenknecht, als ſie ihn ſelbſt dafür halten würden, wenn ſie ihn ſehen ſollten.

Hr. v. Ahn. Und ſie haben ſie jetzt wieder beyſammen geſehen?

Wilibald. Sie ſind den ganzen Nachmittag mit einander im Garten herum gegangen. Die Hanne aber ſteht auf der Schildwacht.

Fr. v. Ahn. Ich muß das Ding ſelbſt unterſuchen gehen: und wenn er Recht hat, Herr Sohn, ſo ſoll er ſchon ſehn, daß wir Aeltern unſer Kind in keinem Böſen beſtärken. Komme er mit, und zeige mir, wo er ſie geſehen. Sie gehn ab.

Hr. v. Ahn. Ich gehe auch mit. Wildholz hält ihn.

Zehnter Auftritt.

Herr von Ahnenſtolz. Herr von Wildholz.

Hr. v. Wildh. Ich will ihnen nur noch etliche Stücke von meines Vaters Jagd erzählen.

Hr. v Ahn. Wahrhaftig, Herr Vetter, ſie haben mich zum Beſten! wir wollen die beyden Leute überraſchen, und ich ſoll hier erſt ihres Vaters Jagd anhören.

Hr. v. Wildh. hält ihn immer feſt. Es wird gleich geſchehen ſeyn. Erſtlich, zween unvergleichliche Leithunde, drey groſſe Schweinhunde, ſechs = = = =

Hr. v. Ahn will ſich los machen. Ich höre nichts!

Hr. v. Wildh. hält ihn. Sechs groſſe engliſche Doguen. Ein Kuppel vortreffliche Dachshunde. Vier ſtockhärige türkiſche Windſpiele. Herr von Ahnenſtolz fängt erſchrecklich an zu jähnen. Zwey Paar Laufhunde, drey Paar Stöberhunde. So hören ſie doch!

Hr. v. Ahn. Ich höre nichts, laſſen ſie mich gehen, ſage ich!

Hr. v. Wildh. hält ihn. Nun, ich will hernach mit ihnen gehen.

Hr. v. Ahn. Ja, wenn ſie lange werden verſcheucht ſeyn!

Hr. v. Wildh. Außer dieſem noch eine Menge Waſſerhunde, engliſche Barbets, däniſche Blendlinge, Baizhunde, Hünerhunde und andre Hunde mehr.

Hr. v. Ahn. Das verwünſchte Vieh, ich wollte, daß ſie alle auf dem Schindanger wären! Laſſen ſie mich gehen!

Hr. v. Wildh. hält ihn feſt. Sie müſſen noch von dem Jagdgeräthe etwas hören. Da war eine Menge von hohen = mittel = und däniſchen Tüchern und Lappen, eine Menge = = = Herr von Ahnenſtolz reißt ſich los, und entflieht, Herr von Wildholz läuft ihm nach; Hören ſie nun noch eine Minute.

* * *

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fräulein Philippine. Herr von Zierfeld als ein Gärtner.

Hr. v. Zierf. Wahrhaftig, die Hanne iſt Gold werth, daß ſie uns dießmal ſo zeitig gewarnet hat.

Frl. Philippine. Wir wären in des Henkers Küche gekommen, wenn meine Mutter uns im Garten getroffen hätte: denn daß er ſie ſehr aufgebracht haben muß, das ſchließe ich daraus, weil ſie, trotz allen ihren Krankheiten, ſich gleichwohl in dem böſen Wetter aus der Stube gewaget hat.

Hr. v. Zierf. Wahrhaftig, der Wilibald ſchlich herum, wie ein Spürhund.

Frl. Philippine. Ich hoffe, er ſoll des Dinges ſchon ziemlich ſatt ſeyn, und wenn mich die Mama nun wird zur Rede ſetzen, ſo will ich ihn ſchon ſo abwürzen, daß er keinen großen Appetit nach mir übrig behalten ſoll.

Hr. v. Zierf. Sie haben einen engliſchen Verſtand! Es wäre Schade, wenn ſie nicht einen Mann kriegen ſollten, der auch ſo viel hat, als ich.

Frl. Philippine. Ich hoffe noch, daß ich vom Wilibald loskommen will. Wenn nur meine Aeltern ſie nicht zu ſehen bekommen, ſo will ich mich ſchon von allem ſo loslügen, daß mein Vater und meine Mutter denken ſollen, er ſey nicht recht geſcheidt; ja er ſoll mirs noch dazu abbitten.

Hr. v. Zierſ. Das iſt engliſch ausgedacht!

Frl. Philippine. Er aber wird gleichwohl ſeinen fünf Bürgerſinnen glauben, und ſeinen Verdacht nicht fahren laſſen; weil er uns ſo oft bey einander geſehen hat.

Hr. v. Zierſ. Ja, ja! Bey einander geſehen hat! Was das ſinnreich geſagt iſt!

Frl. Philippine. Und da wird er ſich leicht entſchließen, etliche 20 tauſend Thaler im Stiche zu laſſen, um nur von mir los zu kommen.

Hr. v. Zierſ. Das iſt hexenmäßig klug ausgedacht. Ja, ja, ſchönſtes Fräulein, ſie ſind eine kleine, ſchöne, loſe, durchtriebene Hexe. Vergeben ſie mir doch dieſen ſinnreichen Einfall!

Frl. Philippine. Artigen Leuten ſteht doch alles gut.

Hr. v. Zierſ. O! das weis ich wohl. Sagen ſie mir aber, mein Fräulein, ſind wir hier auch recht ſicher?

Frl. Philippine. Ja, ja. Weil die Hanne ſo liſtig war, und gerade auf das Luſtwaldchen zulief, um ſie nur von unſrer Spur abzubringen, ſo ſind ſie in der Meynung, daß wir da wären ins Holz gegangen. Da können ſie ſo bald nicht wieder zurück kom̃en.

Hr. v. Zierſ. Zumal die Mama mit ihrem Lendenwehe, und mit ihren Hüneraugen!

Frl. Philippine. Was wiſſen ſie von der Mama ihrem Lendenweh?

Hr. v. Zierſ. Ich unterhielt mich ſo lange, bis ſie nach Tiſche in den Garten kamen, mit dem Schäfer, der ihr Arzt iſt; der hat mir wunderlich Zeug erzählt.

Wilibald, zuckt die Achſeln. Was will ich machen?

Fr. v. Ahn. Herr Sohn, er hat Geld, als Heu. Was hilft ihm der Plunder, wenn er ſich nicht dadurch aus dem Bürgerſtaube erheben kann?

Wilibald. Ich hoffe, daß ich mit leichter Mühe aus dem Bürgerſtaube kommen werde: denn es ſcheint, ich könne in kurzer Zeit ſo arm werden, daß ich Schulden halber kein Bürger; und meiner Aeltern wegen kein Edelmann werde ſeyn können.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Jacob, ein Diener.

Jacob. Des Herrn Wilibalds Lackey iſt aus der Stadt gekommen, und bringt zwo große Kiſten mit.

Wilibald. Es ſind einige Stoffe und ein Nachttiſch drinnen, die ich dem gnädigen Fräulein, als eine Kleinigkeit anbiethen will. Er wird doch auch Geld mitgebracht haben?

Jacob. Davon hat mir der Lackey nichts geſagt.

Fr. v. Ahn. Mit eurem ewigen Lakeyen! Ich kriege mein Sauſen vor den Ohren, ſo oft ich hören muß, daß ihr den Unterſcheid nicht behalten könnet, den ich euch nun ſchon ſo viel Schock male eingeprediget habe.

Hr. v. Ahn. Was denn für ein Unterſcheid, mein Schatz?

Jacob. Er ſagte mir ſelbſt, ich ſollte nur ſprechen, der Lackey vom Herrn Wilibald wäre da.

Fr. v. Ahn. Noch einmal? Ach Weh! es fährt mir in alle Glieder! Ich hätte bald geſagt, er wüßte es nicht beſſer, weil er ein bürgerlicher Kerl iſt; aber daß auch ihr es nicht wißt, das iſt eine Schande, die mein ganzes Hausweſen verunehret.

Wilibald. Wie ſoll er denn ſagen, Eu. Gnaden?

Fr. von Ahn. Es iſt mir lieb, daß er dabey iſt, Herr Sohn, ſo kann er ſich die Regel auch merken. Es beſteht ein großer Theil der adelichen Vorrechte darinnen!

Hr. v. Ahn. Ich weis es wahrhaftig ſelbſt nicht mehr, wie man die Rangordnung unter den Lackeyen unterſcheiden ſoll.

Fr. v Ahn. Ein Lackey kann nur derjenige heißen, der bey einer gräflichen Herrſchaft in Dienſten ſteht. Ein Edelmann, der eine Bedienung hat, der hat einen Bedienten; ein ſchlechter Edelmann, der keine Bedienung hat, der hat einen Diener; und ein Bürgerlicher, der keine Bedienung hat, der hat einen Kerl. Werdet ihr das nun in eurem Rindskopfe behalten?

Jacob. Ja, gnädige Frau, ich merke ſchon, ich bin ein Diener, und des Herrn Wilibalds ſein Lack = = = Bed = = = Dien = = = Kerl, iſt ein Kerl.

Fr. v. Ahn. Ich möchte in Ohnmacht fallen, über dem Kalbskopfe! Wißt ihr denn nicht, daß ich euch wohl funfzigmal geſagt habe, daß ihr ein Lackey ſeyd!

Jacob. Weil Eu. Gnaden aber keine Gräfinn ſind, und der gnädige Herr keine Bedienung hat = = =

Fr. v. Ahn. Dient ihr denn etwa bey dem gnädigen Herrn? Dient ihr nicht bey mir? und habe ich es euch nicht dreyßigmal eingebläut, daß mein Aufwärter ein Lackey heißen müſſe?

Hr. v. Ahn. Und warum denn, mein Schatz? Du biſt doch keine Gräfinn.

Fr. v. Ahn. Ach! mein lieber Gemahl! Sie wiſſen ja wohl, mit wem mein Vater das erſtemal verlobt geweſen. Er hätte ja eine Gräfinn heirathen ſollen, wenn ſie nicht als Braut geſtorben wäre.

Hr. v. Ahn. Ja, ja, es iſt wahr.

Fr. v. Ahn. Indeſſen, da Herr Wilibald unſere Tochter heirathen ſoll, ſo kann man ſeinen Kerl ſchon einen Diener nennen. Es iſt des Wohlſtandes wegen ſo beſſer.

Wilibald. Gehorſamer Diener! Mein Kerl ſoll ſich die Gnade ausbitten, ihnen für dieſe Standeserhöhung den Rock zu küſſen.

Hr. v. Ahn. Wollen wir die Kiſten anſehen gehn, Herr Sohn?

Wilibald. Ja, gnädiger Herr, wenn ſie es belieben. Zumal da auch Geld dabey ſeyn muß.

Hr. v. Ahn. Nun gut, das wollen wir in Empfang nehmen.

Siebender Auftritt.

Frau von Ahnenſtolz. Jacob.

Fr. v. Ahn. Ihr müßt ja wohl zum rechten Kloße gebohren ſeyn, daß ihr eine Sache nicht behalten könnt, die euch nun ſchon ſo oft vorgeprediget worden. Wenn ich nur wüßte, ob ihr ſie jetzt wieder behalten habt.

Jacob. Ach ja, gnädige Frau, nun weis ich die ganze Rangordnung von mir und meines gleichen, wie ein A, B, C.

Fr. v. Ahn. Nun ſo ſagt mirs einmal.

Jacob. Ach! gnädige Frau, ich weis alles ſo genau, ſo deutlich, daß mir auch der mindſte Umſtand nicht fehlet, z. E. daß ſie mich einen Kalbskopf hießen. Sehn ſie, ob ich nicht alles weis.

Fr. v. Ahn. Nun wenn ihrs wißt, ſo ſagt es heraus.

Jacob. Sie werden noch machen, daß ich es wieder vergeſſe.

Fr. v. Ahn. Sage ich nicht, daß ihrs ſchon wieder vergeſſen habt? Was ihr Leute auch für dummes Volk ſeyd! Hernach fällt die Schande allemal auf die Herrſchaft, die euch doch alles oft genug geſagt hat.

Jacob. Nein, gnädige Frau, ſie ſollen keine Schande von mir haben; ich weis es ganz gut, daß ich ein Lackey bin.

Achter Auftritt.

Frau von Ahnenſtolz. Hanne.

Hanne. Gnädige Frau, das Fußbad iſt fertig, was ihnen der Schäfer verordnet hat.

Fr. v. Ahn. Gut, Hanne. Ich will es gleich brauchen. Setzt hier indeſſen die Stühle ein wenig an Ort und Stelle.

Neunter Auftritt.

Hanne. Jacob.

Jacob. Hanne! Hanne! ſage mir einmal, was bin ich?

Hanne. Du biſt ein dummer Kerl, das iſt gewiß.

Jacob. Ach! ach! Kerl! Kerl! die gnädige Frau

Fr. v. Ahn. Da nennt ſie mir nun ſo vielerley Arten her, darunter unfehlbar einige ſchädlich, einige gefährlich, andere gar tödtlich ſind; und vielleicht nur eine einzige einigermaßen dienlich iſt.

Hr. v. Wildh. Eſſen ſie ſie auf mein Wort, wie ſie wollen, und grübeln nicht viel!

Fr. v. Ahn. Ach Himmel! da ſoll ich nun zwiſchen Tod und Leben, zwiſchen Gift und Mithridat, wählen!

Hr. v. Wildh. Je! daß ich doch nur die Unglücksvögel nicht gebracht hätte! Schade um den ſchönen Schuß Pulver!

Fr. v. Ahn. Mein lieber Herr Sohn! hat er ſeinen Läufer hier?

Hr. Wilibald. Ja, gnädige Frau. Was befehlen ſie ihm?

Fr. v. Ahn. Thue er mir die Liebe, und ſchicke ihn geſchwinde zum Schäfer. Er ſollte ſagen laſſen, wie die Schneppen ſollten gemacht werden, daß ſie mir, weder bey der Schwindſucht, noch bey der Entzündung an der Leber, noch bey dem Polypus, noch bey der Waſſerſucht, noch bey der Verzehrung, noch bey dem Nieren- und Blaſenſteine, noch bey dem Malo hypochondriaco, noch . . . . .

Hr. Wilibald. O, gnädige Frau! die Krankheiten behält der Kerl wahrhaftig nicht alle, inſonderheit das letzte Wort nicht.

Fr. v. Ahn. Das muß auch ein dummer Kerl ſeyn. Nun, ſo ſoll er nur fragen, wie die Schneppen zugerichtet werden ſollten, daß ſie mir für alle meine Krankheiten nicht ſchadeten. Er weis ſie ſchon, denn er ſchreibt ſie ſich alle Tage in ſeine Schreibtafel. Er hat auch heute die zwo neuen wieder aufgezeichnet.

Wilibald will gehen. Ganz wohl, gnädige Frau, er ſoll gleich wieder da ſeyn.

Fr. v. Ahn. Höre er, Herr Sohn! er muß doch auch wohl davon fragen, wenn ich etwa ſchwanger wäre; ob ſie mir denn auch ſchaden möchten?

Sie fangen alle an zu lachen: Wilibald geht ab.

Vierter Auftritt.

Frau von Ahnenſtolz. Herr von Wildholz.
Fräulein Amalia.

Frl. Amalia. Wahrhaftig, Frau Schweſter, ſie macht ſich lächerlich.

Fr. v. Ahn. Es iſt beſſer allzu behutſam als unbedachtſam zu ſeyn.

Frl. Amalia. Wenn ich aber von meiner Behutſamkeit nicht mehr gebeſſert wäre, als ſie es ſind; ſo würde ich die unbehutſamſte Creatur von der ganzen Welt. Eine jede neue Vorſichtigkeit macht ihnen eine neue Krankheit.

Fr. v. Ahn. Davon verſteht ihr Leute nichts. Ihr ſeyd geſund wie ein Stein, und werdet noch alle an der puren Geſundheit ſterben.

Hr. v. Wildh. Nun! da bin ich mit dabey! Es ſtirbt ſich unfehlbar beſſer an der Geſundheit, als an hunderterley Krankheiten.

Hr. v. Ahn. O ſie brauchen ſich gleichwohl die Mühe nicht zu . . .

Hr. v. Wildh. Herr Vetter, ich habe ihnen heute geduldig zuhören müſſen, als ſie mir ihr Wapen erzählten; nun hören ſie auch meines Vaters Jagdgeſchichte an. Mein Vater alſo, da er in meine Mutter verliebt geweſen, die er lange Zeit nicht bekommen können, hat . .

Hr. v. Ahn. Hat ſeinen einzigen Troſt im Jagen geſucht; ich habe es wohl ſchon hundertmal gehört.

Hr. v. Wildh. Sie wiſſen es doch nicht, wie ich wohl höre. Sie wiſſen nicht, was für eine Jagd ihn tröſten müſſen. Wenn er eine ziemlich freundliche Antwort von ihr erhalten; ſo hat er Caninchen oder Holztauben gejagt. Iſt die Antwort hart geweſen, ſo iſt es über die Dachſe hergegangen. Iſt die Antwort noch härter geweſen, ſo haben es die Füchſe und wilden Schweine entgelten müſſen.

Hr. v. Ahn. Das weis ich alles. Es kömmt ein Diener, und nimmt die Jagd weg.

Hr. v. Wildh. Hernach hat er allemal ſeine Jagd nach den Dingen eingerichtet, die ihm begegnet ſind. Wenn ihm ein Sohn gebohren worden; ſo haben es die Hirſche und Geyer ſchlimm gehabt. Iſt es eine Tochter geweſen, ſo hat er Rebhüner und Lerchen geſtrichen. Wenn er mit meiner Mutter Verdruß gehabt, ſo hat er Füchſe geprellt, und wenn . . .

Sieben=

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Amalia.

Frl. Amalia. Ach! Frau Schweſter! die Schneppen! die Schneppen!

Fr. v. Ahn. Nun die Schneppen? Hat ſie etwa die Katze gefreſſen?

Frl. Amalia. Nein; aber es iſt eben ſo viel.

Fr. v. Ahn. Nun? was iſt es denn? haben ſie die Hunde gekriegt?

Frl. Amalia. Nein; aber darum ſind ſie noch nichts beſſer daran. Die ſchönen Schneppen!

Fr. v. Ahn. Ich ängſte mich zu tode! Wenn ich nun ſchwanger wäre, und kriegte die Schneppen nicht zu eſſen!

Frl. Amalia. Nein, nein ſie kriegen ſie nicht zu eſſen.

Hr. v. Ahn. Warum denn nicht?

Frl. Amalia. Ach! der böſe Schäfer!

Hr. v. Wildh. Der Schäfer iſt ein Narr! habe ichs nicht geſagt?

Fr. v. Ahn. Nun der Schäfer?

Frl. Amalia. Der Schäfer läßt Eu. Gnaden ſeinen hippokratiſchmediciniſchen Reſpect vermelden, und läßt ihnen ſagen, daß die ordentlich gebratenen Schneppen dem Nierenſteine, die geſpickten dem Blaſenſteine, die ungeſpickten dem Lendenweh, die geſottenen der Schwindſucht, die gedämpften dem Brande an der Leber, die geröſteten dem Malo hypochondriaco, und die andern Arten, wie man ſie noch etwa zubereiten könnte, allen ihren andern Krankheiten höchſt ſchädlich wären.

Fr.

hätte den Tod davon, wenn ſie das hörte; und du kämſt ins höchſte Unglück.

Hanne. Ich?

Jacob. Ja, du. Wer mich einen Kerl heißt, der wirft die ganze Ehre des hochadelichen ahnenſtolziſchen Geſchlechts übern Haufen.

Hanne. Haben wir noch lange bis an die Hundstage?

Jacob. Spotte nicht! Siehe mich recht an, und ſage mir, wer ich bin.

Hanne. Wer wirſt du ſeyn? Du biſt der dümmſte Junge, den unſer Vater nur hätte haben können. Wahrhaftig, kein Menſch, der deine Dummheit und meinen Verſtand kennet, wird uns jemals für leibliche Geſchwiſter halten.

Jacob. Meinetwegen! mache du deinen Aeltern mit deinem Verſtande Ehre; ich will ihnen mit meinen Ehrenſtellen Ehre machen.

Hanne. Mit deinen Ehrenſtellen? Du wirſt doch nicht gar bey unſrer neuen Hofſtatt Schloßhundepeitſcher geworden ſeyn.

Jacob. Mädchen! halte das loſe Maul! Ich ſehe wohl, daß dein Verſtand doch ſo gar weit nicht reicht. Ich will dirs nur ſagen. Ich bin ein Lackey.

Hanne. Und zwar roh und nicht geräuchert. Ich dachte Wunder was für ein Wunderthier heraus kommen würde! Je, du dummer Teufel! Wer hat dir da wieder was weiß gemacht.

Jacob. Wer? die gnädige Frau!

Hanne. Die gnädige Frau?

Jacob. Ja. Sie hat mir befohlen, meinen vornehmen Lackeyenſtand gegen die ganze Welt zu behaupten; und dadurch zugleich ihre eigene Ehre.

Hanne. Ach! ich weis ſchon ihre Grille, die ſie von Lackeyen, Dienern und Kerlen hat. Iſt das Capitel aus dem Ceremoniel heute wieder vorgeweſen?

Jacob. Ja wohl. Ich ſagte, Herrn Wilibalds Lackey wäre da.

Hanne. Ja, da wirſt du ſchön angekommen ſeyn!

Jacob. Das kannſt du denken. Nach einer ziemlich ſcharfen Lauge über meiner Dummheit, ſagte ſie mir die ganze Rangordnung derer Leute von meinem Stande; und nun weis ich ſie ganz gut: aber die Wahrheit zu ſagen, ich weis doch noch nicht warum?

Hanne. Das weiſt du nicht?

Jacob. Nein. Sage mir einmal, warum bin ich nun ein Lackey? Denn die gnädige Frau ſagte mir, gräfliche Perſonen hätten Lackeyen; und ſie iſt doch keine Gräfinn.

Hanne. Ihr Vater hätte aber bey einem Haare eine Gräfinn geheirathet: denn er iſt mit einer verlobet geweſen; ſie iſt aber als Braut geſtorben.

Jacob. Und weil die als Braut geſtorben iſt, ſo bin ich nun ein Lackey?

Hanne. Je, du dummer Junge? du biſt nicht ein Lackey, weil ſie als Braut geſtorben iſt; ſondern, weil ſie hätte können leben bleiben, und alsdann wäre unſere Frau von ihr gebohren worden.

Jacob. Wäre denn das auch unſere rechte natürliche Frau geweſen, ſo, wie ſie da iſt?

Hanne. Je freylich, unſere rechte jetzige Frau: es hätte ihr auch nicht die mindeſte Krankheit gefehlt.

Jacob. Wenn das iſt, ſo wollte ich, daß ſie wäre leben geblieben; es iſt mir doch ſo zu Muthe, als wenn

Hr. Wilibald. Wie ſchön wäre es nicht, wenn alle ſolche unſelige Prophezeihungen niemals eintreffen könnten.

Frl. Amalia. Ja, das wäre vortrefflich! Da könnte man ſein ungeſtraft Thorheiten begehen.

Hr. Wilibald. Aber eine Thorheit, die man mit dem beſten Herzen von der Welt begeht!

Frl. Amalia. Eine Thorheit iſt eine Thorheit, und wenn ſie auch ein Heiliger begienge. Sie muß alſo geſtraft werden.

Hr. Wilibald. Sie ſind gar zu ſcharf, gnädiges Fräulein.

Frl. Amalia. Nein, ſie haben nur gar zu viel Nachſicht gegen ſich ſelbſt. Thäte ein andrer, was ſie thun, und ſie ſelbſt wären andrer Meynung als er: ſo würden ſie eben ſo ſagen als ich.

Hr. Wilibald. Es möchte alles noch hingehen, wenn nur der Streich mit dem Gärtner nicht geweſen wäre.

Frl. Amalia. Den kann ich doch noch nicht begreifen. Philippine iſt zu ſtolz, daß ſie ſo was niederträchtiges unternehmen ſollte. Es muß was anders darhinter ſtecken.

Hr. Wilibald. Und was bin ich davon gebeſſert, wenn das nun gleich wäre?

Frl. Amalia. Sie? davon ſind ſie ſehr gebeſſert! Sie werden ſich doch lieber von einem vornehmen Menſchen, unter einer verſtellten Tracht, betriegen laſſen, als von einem Gärtner?

Hr. Wilibald. Zum Henker! ich mag gar nicht betrogen ſeyn!

Frl. Amalia. Sie haben keinen übeln Geſchmack! Aber aus zweyen Uebeln wählet man doch immer das kleinſte.

Hr. Wilibald. Fräulein Philippine beſchimpft durch ihre Untreue, mich und ſich ſelbſt, gleich ſtark: ſie begehe ſie mit einem vornehmen oder ſchlechten Menſchen. Adeliche Thorheiten ſind auch Thorheiten. Das iſt meine Meynung.

Frl. Amalia. Ja, ja, das kann wohl ihre Meynung ſeyn: aber, wer weis, ob es auch Fräulein Philippinen ihre Meynung iſt.

Hr. Wilibald. So glauben, Eu. Gnaden, daß es kein rechter Gärtnerknecht ſey?

Frl. Amalia. Ich kann ihnen nichts gewiſſes davon ſagen; es kömmt mir aber nicht wahrſcheinlich vor.

Hr. Wilibald. Ich habe ſie jetzt wieder in dem Garten mit einander ſprechen ſehen.

Fr. Amalia. Ey! das Ding iſt nicht richtig!

Hr. Wilibald. Sagen ſie mir nur was ich machen ſoll, gnadiges Fräulein. Der Mutter darf ich nichts davon ſagen, denn ‥‥

Frl. Amalia. Ja, das glaube ich! Meine Schweſter iſt von der Wirkung ihrer Ahnen ſo überzeugt, daß ſie ihre Tochter doch für unſchuldig halten würde, und wenn ſie gleich alles mit Augen anſähe.

Hr. Wilibald. Zudem ſo fährt ſie mich allezeit über meinen Bürgerſtand an; und das iſt mir faſt unerträglich. Ich gebe es zu, daß es billig ſey, bürgerliche Gecken, die ſich für Edelleute ausgeben, und der Welt ihre Voraltern für Ahnen aufdringen wollen, auf alle mögliche Art ihres Urſprunges zu erinnern. Wer ſich aber, wie ich thue, für nichts anders ausgiebt, als was er iſt; und wen man auch aus ganz andern Urſachen annimmt, als weil er von altem Geſchlechte iſt: den ſollte man mit ſolchen Vorwürfen verſchonen. Oder man hätte ſeinen Bürgerſtand eher bedenken ſollen.

Frl. Amalia. Sie haben Recht! Herr Wilibald! ſie haben Recht! Ich wollte, daß ihre Reden anſtatt der Hirſchgeweihe und Fuchsköpfe, die unſern Vorſaal auszieren, allenthalben mit großen goldenen Buchſtaben angeſchrieben ſtünden. Und ſollten ſie auch ſelbſt die Koſten dazu hergeben.

Hr. Wilibald. Mein Vater war ein ehrlicher Mann. Sind andrer Leute ihre Väter was anders geweſen; ſo kann ich mirs gefallen laſſen.

Frl. Amalia. Sie haben Recht. Wenn der Edelmann des Bürgers Geld braucht, ſo kann er ſich auch die ehrlichen Leute gefallen laſſen, die es erworben haben.

Hr. Wilibald. Ach! gnädiges Fräulein, warum habe ich ſie doch nicht eher gekannt!

Frl. Amalia. Wie ſo? was hätte ihnen das geholfen? Zwar ich hätte ihnen vielleicht ihre Thorheit, ein Fräulein zu heirathen, aus dem Sinne reden können. In dieſem Falle ſollte mir es ſelbſt lieb ſeyn.

Hr. Wilibald. Ach ja, gnädiges Fräulein, ſie hätten mich von allem meinem Unglücke abgehalten: denn ſie würden mein Herz einer Perſon zugezogen haben, die den wahren Unterſchied des adelichen und bürgerlichen Standes vernünftiger einſieht.

Frl. Amalia. Ich verſtehe ſie nicht.

Hr. Wilibald. Und ich ſcheue mich, mich deutlicher zu erklären.

Frl. Amalia. Ich mag auch nichts deutlichers wiſſen: aber ich weis, daß ich ihnen allemal die Gedanken, ein Fräulein zu heirathen, aus dem Sinne geredet haben würde.

Hr. Wilibald. Wie? wenn gleich dieſes Fräulein die vernünftigſte Perſon von der Welt wäre? und wenn ſie einiger Vortheile wegen, die ſie bey meiner Heirath fände, den Umſtand, wegen der Geburt, ſo genau nicht nähme?

Frl. Amalia. Ja, ja, ja! wenn gleich das alles wäre: wenn ſie ſo viel Verſtand hätte, daß ſie die leibhaftige Vernunftlehre ſeyn könnte; ſo ſage ich doch, Herr Wilibald und das gnädige Fräulein thun eine Thorheit, wofern ſie ſich einander heirathen.

Hr. Wilibald. Nun, das begreiſe ich doch nicht!

Frl Amalia. Sie müſſen es begreiſen; wenn ſie nur wollen. Bedenken ſie nur, was ich ihnen ſchon geſagt habe. Es iſt nicht genug, daß in ſolchem Falle die Braut vernünfrig iſt; ihre ganze Familie muß auch nicht um ein Haar unvernünftiger ſeyn, als ſie iſt. Nun bringen ſie mir doch einmal 20, 30 ja 40 Perſonen auf, die alle gleich vernünftig ſind. Das waren die ſieben Weiſen in Griechenland nicht, geſchweige unſere heutigen Dorfjunker.

Hr. Wilibald. Schlimm genug!

Frl. Amalia. Zudem ſo bedenken ſie nur, daß eine ſo ungleiche Heirath auch eine wirkliche Unordnung in einem alten Geſchlechte machet. Es hängen weis ja wohl, daß das die gewöhnlichen Ritterſpiele der Herren Landjunker ſind.

Fr. v. Ahn. Ich denke aber, daß es ſchon lange iſt, daß er weggieng.

Frl. Amalia. Hätte ſie nur eher nach ihm gefragt: da iſt er ſchon.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Wildholz, mit einer Flinte, nebſt einem Haſen und ein Paar Vögeln.

Hr. v. Wildholz wirft das Wildpret an die Erde, und ſchmeißt ſich in einen Stuhl. Daß ſie doch ſehen ſollen, daß ich auch das meinige zur Abendmahlzeit beytragen will, ſo bringe ich ihnen hier meinen Braten. Er bläſt und wiſcht ſich den Schweiß. Das iſt eine Beſtie vom Haſen geweſen, er hat mich über eine Stunde herum gejagt!

Fr. v. Ahn. Deſto beſſer wird er ihnen ſchmecken. Was ſind denn das für Vögel?

Hr. v. Wildh. Es ſind Schneppen.

Fr. v. Ahn. Schneppen? Ach! Amalia, laß ſie mir die ja auf den Abend zu rechte machen. Ich habe einen ſo großen Appetit dazu: es könnte ſeyn, daß ich gar ſchwanger wäre.

Frl. Amalia. Nun gottlob! im ſieben und vierzigſten Jahre!

Fr. v. Ahn. Ach! ſie macht mich immer älter, als ich bin. Philippine iſt erſt 19 Jahr alt.

Frl. Amalia. Ja, und Philippine iſt das jüngſte von 9 Kindern. Indeſſen, wie müſſen die Schneppen zu rechte gemacht werden, wenn ſie die Sechswochen nicht verderben ſollen?

Fr. v. Ahn. Ja, ich wollte daß der Schäfer da wäre. Ich möchte ihn gern wegen dieſes neuen Umſtandes um Rath fragen.

Hr. v. Wildholz. Je! mit ihrem Schäfer! gnädige Frau. Habe ich in meinem Leben Luſt gehabt, einem Menſchen ins Geſicht zu ſchmeißen: ſo iſt ſie mir heute angekommen, wie ſie mit dem Schäfer redeten.

Fr. v. Ahn. Sie? ſie wollten meinen Arzt ſchlagen?

Hr. v. Wildh. Ja! der Kerl macht Eu. Gnaden ja weis, daß ſie kein geſundes Glied am ganzen Leibe haben. Wenn er nur einen Zufall nennt, ſo haben ſie ihn auch gleich.

Fr. v. Ahn. Ja, wie kann ich mich denn allein auf alle Zufälle beſinnen.

Frl. Amalia. Freylich, Herr von Wildholz, ſie verſtehn viel davon: meine Schweſter könnte wohl drey Tage todt ſeyn, und wüßte es nicht. Sie muß alſo einen Menſchen haben, der ihr ſagt, was ihr fehlt.

Hr. v. Wildh. Und ſie reden dem Schäfer auch noch das Wort?

Frl. Amalia. Freylich; er thut das, wofür er bezahlt wird, redlich: er unterhält die Frau Schweſter krank. Was wollen ſie mehr? Aber wieder auf die Schneppen zu kommen: wie ſollen ſie gemacht werden, Frau Schweſter? Gebraten, geſotten, gedämpft, geröſtet, fricaßirt, mit Brühe, ohne Brühe, trocken, geſpickt, ungeſpickt?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Ahnenſtolz.

Hr. v. Ahn. Ich ſuche den von Wildholz allenthalben - - - - - Siehe da! ſind ſie da? Was der Teufel! wer hat hier im Zimmer gejagt?

Hr. v. Wildh. Ich bins. Ich habe mir nach dem Eſſen eine Bewegung machen wollen, und bin ein wenig mit der Flinte ausgegangen. Allein, da ſtößt mir ein Haſe auf, und ich nicht zu faul, ſondern verfolge ihn. Sie werden es nicht übel nehmen, Herr Vetter, daß ich mir die Freyheit genommen, ihn zu ſchießen: ich liefere ihn in ihre Küche.

Hr. v. Ahn. Ey, das iſt viel Ehre für meine Haſen.

Hr. v. Wildh. Die Jagd iſt meine ganze Herzensluſt. Wenn ich viel Rittergüter hätte, ſo wollte ich lauter Wald daraus machen.

Hr. v. Ahn. Ich bin ſonſt auch wohl einmal auf eine Jagd gegangen; aber ſeit etlichen Jahren habe ich keinen Gefallen mehr daran.

Hr. v. Wildh. Ja, ich bin meiner Vorältern natürlicher Abkömmling, das ſehe ich aus meiner großen Neigung zur Jagd.

Frl. Amalia. Das iſt auch wohl die einzige Sache, worinnen ſie ihren Fußſtapfen gefolget ſind?

Hr. v. Wildh. Mein Großvater iſt ein trefflicher Jäger geweſen. Seine Haushaltung hat er nicht ſonderlich beſtellt; aber ein Haſe iſt drey bis vier Stunden im Umkreiſe von ſeinem Schloſſe, vor ihm nicht ſicher geweſen.

Hr. v. Ahn. Ja, ich habe davon gehört.

Hr. v. Wilh. Die Füchſe haben es unter ihm ſo ſchlimm gehabt, daß ſie gar wären ausgerottet worden; wenn nicht ein Paar von ſeinen Anverwandten noch die Zucht davon erhalten hätten.

Frl. Amalia. Die müſſen gewiß nicht gerne Hüner gegeſſen haben.

Hr. v. Ahn. Ja freylich, die Füchſe hätte er immer ausrotten mögen. Die Teufels thun einem lauter Schaden.

Hr. v. Wildh. In ſeinem Hofe ſind alle Thüren und Thorwege mit Fuchsköpfen ausgezieret geweſen: außer einen, den er beſonders auf den großen Speiſeſaal hängen laſſen; weil er ſeinen beſten Hengſt über ihm zu Schanden geritten, und ihn faſt 6 Stunden lang verfolgen müſſen.

Frl. Amalia. Ich will den Jacob rufen gehn, daß er hinein kömmt, und die große Jagd wegnimmt.

Sechſter Auftritt.

Frau von Ahnenſtolz. Herr von Ahnenſtolz.
Herr von Wildholz.

Hr. v. Wildh. Mein Vater hat auch in ſeinem Leben ſonſt zu nichts Luſt gehabt, als zur Jagd.

Hr. v. Ahn. Das iſt mir gar wohl bewußt.

Hr. v. Wildh. Vielleicht weis es aber die gnädige Frau nicht.

Fr. v. Ahn. O! ich kann mir aus der Jägerey nichts machen.

Hr. v. Wildh. Aber, was ich ihnen von meinem Vater erzählen will, das betrifft auch ein Frauenzimmer.

Fr. v. Ahn. Nun, da ſehen ſies; ich hätte mir den Tod an den Hals eſſen können.

Frl. Amalia. Im Falle einer Schwangerſchaft aber, wäre ihr Appetit dazu noch gar zu ordentlich. Sollten ſie aber einen unordentlichen Appetit empfinden, die Schneppen etwa roh, oder mit Federn zu eſſen, ſo ſtünde es ihnen alsdann ohne Gefahr frey.

Fr. v. Ahn. Ich will ein wenig warten, ob mir etwa dieſer Appetit ankommen möchte. Was thut eine Mutter nicht für ihr Kind?

Hr. v. Wildh. Gnädiges Fräulein, ich wollte zehn gegen eins wetten, daß ſie die gnädige Frau zum Beſten haben.

Frl. Amalia. Sie habens errathen!

Fr. v. Ahn. Je, du böſes Kind!

Frl. Amalia. Es iſt alles mein Scherz. Der Schäfer hat ſagen laſſen, er wüßte in der Welt kein geſunder Eſſen für ſie, und ſie ſollten es nur auf die erſte beſte Art machen laſſen, das wäre einerley: denn wo ſie es nicht zwiſchen hier und 10 Minuten äßen, ſo ſtünde er ihnen keinen Augenblick für ihr Leben.

Fr. v. Ahn. Ach! liebes Schweſterchen! Ach! ach! geſchwinde!

Frl. Amalia. Wie iſt das möglich? Der Läufer iſt wohl 6 Minuten unter Weges geweſen, und ſie ſind noch nicht einmal gerupft.

Fr. v. Ahn. Und alſo muß ich ein Kind des Todes ſeyn?

Hr. v. Ahn. Ach! wer den Leuten einmal was weis macht, der kann es das andremal auch wohl thun. Fräulein Schweſter, ſagen ſie auf ihr Gewiſſen,

wiſſen, ob das des Schäfers rechte Antwort iſt?

Frl. Amalia. Ich kan es nicht läugnen, daß ſie es nicht iſt.

Fr. v. Ahn. Nun, was hat ſie denn für eine Freude daran, daß ſie mich quälet?

Frl. Amalia. Je, Frau Schweſter, was hat ſie ſelbſt für eine Freude daran, ſich zu quälen? Wenn ſie ſich gern über alles einen Scrupel macht, ſo thut man wohl nicht übel, wenn man ihr ein wenig hilft.

Hr. v. Wildh. Wahrhaftig, das Fräulein hat Recht!

Fr. v. Ahn. Was hat denn nun aber der Schäfer endlich geſagt?

Frl. Amalia. Er hat geſagt, ſie ſollten die Schneppen eſſen wie und wenn ſie wollten, und ſich keinen Kummer dabey machen.

Fr. v. Ahn. Iſt das auch gewiß die rechte Antwort?

Frl. Amalia. Ja, die iſt ſo gewiß, als wenn ſie gedruckt wäre.

Fr. v. Ahn. Nun, ſo ſey ſie ſo gut, und laſſe ſie ſie braten.

Frl. Amalia. Das ſoll geſchehen. Geht ab.

Achter Auftritt.

Frau von Ahnenſtolz. Herr von Ahnenſtolz.
Herr von Wildholz.

Hr. v. Ahn. Wo iſt denn Willibald?

Fr. v. Ahn. Er ging heraus, ſeinen Läufer nach dem Schäfer zu ſchicken, und ſeitdem iſt er nicht wiedergekommen.

Görgens, Freyherrns von und zum Ahnenſtolze, Armshofen, Lumpenrode, Bettlerswerda, ꝛc. ꝛc. Hier kommen noch andere Güter hinein, die wir im Titel führen, ob wir ſie gleich nicht mehr haben.

Wilibald. Schon gut.

Hr. v. Ahn. lieſt weiter: Fräulein Tochter, mit Herrn Johann Ernſt Wilibald, = = = = ja mein lieber Herr Sohn, ich gäbe tauſend Thaler darum, daß er auch einen Titel hätte!

Wilibald. Wenn es ja einmal ein Titel ſeyn ſoll und muß; ſo ſchreiben ſie doch nur die fünf Rittergüter hin, die ich wirklich beſitze. Ein Mann, der ein Rittergut wirklich hat, wird ſich doch eher **Herr davon** nennen können, als der, der es nicht hat.

Fr. v. Ahn. Ach! Herr Wilibald, er verſteht ſolche Sachen gar nicht; die Titel kommen gar aufs **Haben** nicht an.

Wilibald. Es iſt aber vernünftig, daß man ſich einen Herrn von denen Gütern nennen kann, die man wirklich beſitzt.

Fr. v. Ahn. Ja! da kömmt er wieder mit ſeiner Vernunft! ich ſage = = = =

Hr. v. Ahn. Wir wollen jetzt die Vernunft bey Seite geſetzt ſeyn laſſen. Hören ſie weiter, Herr Wilibald. Fürs erſte verſpricht der Herr Wilib. = = = = ich will ſie lieber den Herrn Bräutigam nennen, des Stubenfriedens wegen.

Wilibald. Immerhin! mir iſt es einerley.

Hr. v. Ahn Alſo der Herr Bräutigam verſpr = = = =

Fr. v. Ahn. Mein lieber Gemahl, es ſollte wohl nur der Bräutigam heißen, weil er doch nur ein Bürgerlicher iſt.

Wilibald, ein wenig aufgebracht. Gnädige Frau, ſagen ſie mir nur, wie viel es koſtet, daß ich meinen Bürger nicht bey jeder Sylbe von neuem einſchlucken muß. Die Summe ſoll mich nicht gereuen; aber daß ich es ewig anhören ſoll, daß mein Vater ein ehrlicher Mann und ſonſt nichts geweſen, das fällt mir mit der Zeit faſt unerträglich.

Hr. v. Ahn. Geben ſie ſich zufrieden, Herr Sohn! ſie wiſſen ja, daß die Weiber aus allen Kleinigkeiten ein großes Weſen machen. Er lieſt: Sie verſprechen alſo erſtlich, ihrer Fräulein Braut ein jährliches Nadelgeld von eintauſend Thalern, daß ſie ſolches zu ihren kleinen Nebenausgaben, ohne doch irgend eine Kleidung oder Schmuck, oder Bedienung darunter zu begreifen, noch von ihr jemals Rechnung davon zu fordern, verwenden könne.

Wilibald ſchüttelt den Kopf. Tauſend Thaler!

Fr. v. Ahn. Sie werden doch ihrer Braut eine ſolche Kleinigkeit nicht abſchlagen?

Hr. v Ahn. lieſt weiter: Ferner verweiſen ſie ihre Fräulein Braut, nach ihrem etwanigen Ableben auf dreytauſend Thaler, die auf die Güter Grundloshauſen und Jmmerquell beſtättiget werden ſollen, zum Wittwengehalte; doch, daß erwähnte 1000 Thlr. Nadelgeld nicht wegfallen, ſondern ihr auch noch jährlich von dem Gute Reichenhof, ſo lange ſie lebet, ausgezahlet werden ſollen.

Wilibald. Drey tauſend und ein tauſend? Vier tauſend Thaler Wittwengehalt, das hat keine Gräfinn im Lande!

Fr. v. Ahn. Ja eine Gräfinn die keinen bürg ....

nun ſchon einmal gewiſſe Vorzüge und Privilegia vom ungeſtörten alten Adel ab. Aller derer ſind ihre künftigen Kinder, und deren ihre Kinder, und wieder deren ihre Kinder nicht fähig. Und es wäre eben ſo gut, die hochadeliche Frau Wöchnerinn hätte ſich lieber gar nicht die Mühe genommen, ſie zur Welt zu bringen. Lächelnd. Es iſt nicht anders, als wenn eine Löwinn ein Schaaf zur Welt brächte. Denken ſie nur, wie das ein rechtſchaffenes Mutterherz quälen muß!

Hr. Wilibald. Sie lachen? Dafür laſſe ich ihnen ja Geld.

Frl. Amalia. Je, mit ihrem Gelde! und auch das wird ihnen ihre Braut ſo dünne machen helfen; daß die Kinder von dieſer Seite nicht ſehr bürgerlich ausſehen werden.

Hr. Wilibald. Nun! ſo mögen die Jungens in den Krieg gehen, und ſich durch eigene Verdienſte empor ſchwingen; wie mehr Bürgerliche gethan haben.

Frl. Amalia. Ja, und ſich um Leben und Geſundheit bringen? Das würde der Mama anſtehen! Sagen ſie mir doch, glauben ſie denn, daß es unter allen Bürgerinnen nicht ein eben ſo ſchönes, junges, wohlerzogenes und kluges Frauenzimmer giebt, als meine Muhme iſt; die auch ein ſolches Glück, als das iſt, was ſie ihr ſchenken können, wohl verdient, und die es viel beſſer erkennen würde?

Hr. Wilibald. Ich zweifle gar nicht daran.

Frl. Amalia. Warum wollen ſie es ihr denn entziehen? Warum ſoll nun eine Bürgerinn nicht auch einmal einen reichen, vernünftigen, und artigen Mann haben?

Hr. Wilibald. Weil ich mir die Grille in den Kopfe geſetzt hatte, mich durch ein Fräulein über meines gleichen zu erheben.

Frl. Amalia. Nun! für dieſe Grille werden ſie auch tapfer büßen müſſen.

Hr. Wilibald. Es iſt alſo wohl kein anderer Rath, als daß ich ein Piſtol nehme, und den unerträglichen Bürger aus der Welt ſchaffe.

Frl. Amalia. Sachte! ſachte! So weit ſind wir noch nicht. Ich hoffe von der Hiſtorie mit dem Gärtnerknechte noch etwas Gutes für ſie. Seyn ſie nur fleißig auf ihrer Hut. Vielleicht kommen ſie noch mit dem Leben davon.

Hr. Wilibald. Das wolle der Himmel!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Ahnenſtolz.

Fr. v. Ahn. ganz matt und ſehnend. Der verzweifelte Schäfer! wird mich noch ums Leben bringen.

Frl. Amalia. Daran wird er thun, was ſeines Amtes iſt. Es zweifelt keiner von uns, daß er es thun kann und thun wird.

Fr. v. Ahn. Ach! das Bad! das Bad! das thut mir den Dampf. Es muß auch kein einzig Kraut darinn geweſen ſeyn, was nicht einer von meinen Krankheiten zuwider iſt!

Frl. Amalia. Es werden doch auch wohl ein Paar Kräuter dabey geweſen ſeyn, die ihnen wieder eine neue Krankheit rege gemacht haben.

Fr. v. Ahn. Das kann ſie denken, Fräulein

Schweſter. Sie ſteht ganz wankend, u. hält ſich an die Schweſter. Der Schäfer erzählte mir, daß er eben von einer Patientinn käme, die den Magenkrampf hätte: und den habe ich auch gleich gekriegt.

Frl. Amalia. So müßten ſie auch die Colik haben; denn er ſagte, daß ihre Kammerjungfer ſie hätte.

Fr. v. Ahn. hält ſich immer ſehr feſt an Amalien. Ach! gewiß! ſie hilft mir auf die Sprünge, Fräulein Schweſter; ich habe mich bald zu tode geſonnen, was der andere Schmerz noch wäre, den ich fühle. Das iſt die Colik. Ach! ach! das iſt die Colik!

Frl. Amalia. Soll ich ihr etwa noch mehr Krankheiten ausfündig machen helfen, Frau Schweſter?

Fr. v. Ahn. Ach, nein! mein Kind: das werden nun wohl bis auf den Abend genug ſeyn. Ha! ha! ha! die Colik!

Frl. Amalia. Ach! ach! Frau Schweſter, bald werde ich auch mit ſchreyen, aber nicht über die Colik, ſondern über ihre Hand. Sie quetſcht mir meinen Arm ganz zu Schanden! Warum hält ſie ſich denn ſo feſt an mir?

Fr. v. Ahn. wankend. Ach das verzweifelte Bad! hat mir meine Hüneraugen wieder rege gemacht = = = Sie ſieht den Wilibald. O! verzeihen ſie, Herr von Wildholz, daß ich in ihrer Gegenwart von den Hüneraugen = = = =

Hr. Wilibald. Ich, der Herr von Wildholz?

Fr. v. Ahn. Ach! iſt er es, Herr Sohn? nun, in ſeiner Gegenwart hat es nichts zu ſagen; nur unter unſers gleichen würde es unhöflich ſeyn, von ſolchen

Dingen zu reden. Wie, habe ich ihn denn nicht geſehn? Ich glaube gewiß, ich habe einen Anſatz zum Staare.

Frl. Amalia. Nun ſo ſetze ſie ſich nur nieder, bis er reif wird: ſonſt kriege ich einen Anſatz zum lahmen Arme.

Fr. v. Ahn. Sehe ſie mir doch einmal in die Augen, Amalia, ob ſie wo ein Häutchen gewahr wird.

Frl. Amalia ſieht ihr in die Augen. Ich ſehe nichts.

Fr. v. Ahn. Sehe er mir doch auch hinein, Herr Sohn.

Wilhwald ſieht. Ich ſehe auch nichts, gnäd. Frau.

Fr. v. Ahn. Ach! das wird ein ſchwarzer Staar werden, den kann man den Leuten auch nicht anſehen.

Frl. Amalia. Was wollte es doch nicht! Wenn es ein ſchwarzer wäre, ſo würde man ihn ihr eben anſehen: denn ihre Augen ſind roth.

Fr. v. Ahn. Ach! das böſe Kind! da verirt ſie mich mit meinen ſchweren Flüſſen. Ich habe ja allemal die ſchönſten ſchwarzen Augen im Lande gehabt. Mein lieber Gemahl nahm mich hauptſächlich meiner ſchwarzen Augen halber.

Frl. Amalia. Und ihr gefielen ſeine ſchönen weißen Zähne: hat er ſich nun die mit dem Tobacke gelbe geräuchert, ſo mag er auch ihre rothen flüßigen Augen mit dem ſchwarzen Staar ausgeziert vorlieb nehmen.

Fr. v. Ahn. Du Spottvogel! Wo iſt denn aber der von Wildholz?

Frl. Amalia. Er treibt die adelichen Exercitia.

Fr. v. Ahn. Was iſt das wieder?

Frl. Amalia. Er gieng Haſen ſchieſſen. Sie weis es mit meinem Lackeyenſtande noch nicht ſo gar richtig wäre.

Hanne. Laß dich nichts anfechten. Bin ich doch bey meinem Titel einer Kamenirinn ſicher.

Jacob. Eine Kammenirinn? Was? giebts unter euch Menſchern auch eine Rangordnung?

Hanne. Je freylich! Rede du nur nicht von Menſchern: wer mich ein Menſch nennt, der beleidigt unſre Herrſchaft eben ſo ſehr, als wer dich einen Kerl nennt.

Jacob. Was? ſo ſind die gräflichen Bedienten etwa keine Menſchen?

Hanne. Sie ſind es ſo gut, als du ein Kerl biſt; aber man heißt ſie nicht ſo. Wenn viele beyſammen ſind, ſo heißen wir die Kammerleute.

Jacob. Kammerleute? das ſind Leute, die in der Kammer ſind?

Hanne. Je, du dumme Schlafmütze! Es könnte wohl Crethi und Plethi in der Kammer ſeyn. Es verſteht ſich nur von den Bedienten.

Jacob. Aber, wenn ich dabey bin; ſo muß es doch heißen, die Kammerleute und der Herr Lackey; oder vielmehr der Herr Lackey und die Kammerleute.

Hanne. Je, warum nicht gar der Herr? Du Phantaſt!

Jacob. Sachte! ſachte! ſchimpfe nicht!

Hanne. Die Rangordnung unter uns iſt noch viel weitläuftiger, als unter euch.

Jacob. Das wäre der Henker!

Hanne. Durch eure Benennung kann man den Stand nur ſo aus dem gröbſten bezeichnen; durch unſre Benennung aber kann man gar die Zahl der Ahnen bemerken. Ein Paar Voraͤltern mehr oder weniger, veraͤndern ſchon unſern Namen.

Jacob. Das iſt kuͤnſtlich.

Hanne, hurtig nacheinander. Da giebt es zum Exempel, Maͤgde, Jungemaͤgde, Jungfernmaͤgde, Putzmaͤgde, Stubenmaͤgde, Stubenmenſcher, Kammermaͤgde, Kammermenſcher, Kammermaͤdchens, Kamenirinnen, Kammerjungfern, Aufwaͤrterinnen, Dienerinnen, Putzmacherinnen, Kammerfrauen, Ausgeberinnen, Naͤtherinnen, Stickerinnen, Beſchlieſſerinnen, Hofmeiſterinnen, und eine erſchreckliche vornehme Franzoͤſinn, ſonſt Mammeſelle genannt.

Jacob. Ta, ta, ta, ta, ta! wie dir das Maul geht.

Hanne. Ja. Du ſiehſt wohl, daß das Mannsvolk dagegen gar nichts ausmacht.

Jacob. Freylich, das Weibergeſchmeiße hat ſich zu allen Zeiten viel mauſiger gemacht, als wir.
Es wird inwendig geklingelt.

Hanne. Potz Stern! die Herrſchaft klingelt. Wir werden kriegen, daß wir ſo lange geplaudert haben.
Sie laufen fort.

* *

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fraͤulein Amalia. Herr Wilibald.

Frl. Amalia. In Wahrheit, mein Herr Wilibald, ich bedaure ſie. Indeſſen, da ſehen ſie, daß ich ihnen die Wahrheit prophezeiht habe.

Hanne. Nur geſchwind hinein, übrigens will ich ſie ſchon loslügen. Sie verſucht aufzuſchließen. Ach, Fräulein, es iſt nicht der rechte Schlüſſel!

Frl. Philippine. O Himmel! und ſonſt habe ich keinen mehr bey mir.

Hr. v. Zierf. Daß doch die verwünſchten Schlöſſer ſo vielerley Schlöſſer machen müſſen! Warum können die Beſtien in einem Hauſe nicht alles mit mit allerley Schlüſſeln aufmachen laſſen? Da ſollten die Obrigkeiten billig darauf ſehen.

Hanne. Nun! nun getroſt! Da ſind ſie!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, bis auf Hannen, die ſich leiſe hinter der Herrſchaft zum Zimmer hinaus ſchleicht. Herr von Zierfeld, dreht ſich immer ſeitwärts, daß ihn niemand ins Geſicht ſehen ſoll, und macht ſich allerley Arten von Verdeckungen.

Herr von Ahnenſtolz. Frau von Ahnenſtolz. Herr Wilibald.

Wilibald. Nun, gnädige Frau, hier iſt Fräulein Philippine wieder in der ſchönen Geſellſchaft des Gartenknechtes.

Fr. v. Ahn. Philippine! was ſoll denn das heißen?

Frl. Philippine. Gn. Mama ... ich ... kann ... wohl ...

Hr. v. Ahn. Mädchen! ſtammle nicht ſo; oder ich denke, daß du kein gut Gewiſſen haſt!

Wilibald. Zum Henker! Eu. Gnaden glauben alſo noch, daß ſie ein gutes Gewiſſen haben kann? Nun, das bekenne ich!

Fr. v. Ahn. Man muß ſie doch erſt hören! Es iſt unmöglich, daß meine Tochter ſo laſterhaft ſeyn könnte, ſich mit einem elenden ...

Frl. Philippine. Ach! gnädige Mama, ich glaube wohl, daß Herr Wilibald alle ſeine Kräfte angewandt haben wird, mich bey ihnen anzuſchwärzen; aber ſie werden ſehen, daß ich dießmal ſo unſchuldig bin, als ich das vorigemal war.

Fr. v. Ahn. Nun, das ſoll mir lieb ſeyn, mein Kind!

Wilibald. O, ich zweifle nicht, daß ſie wieder frey ausgehen wird; man fängt die Unterſuchung ſchon ſo an, daß ſie niemals überwieſen werden kann.

Frl. Philippine. Wie ſollte ich meinen vornehmen Aeltern ſolche Schande machen?

Wilibald. Freylich!

Frl. Philippine. Und meine kränkliche Mama ſo betrüben, da ihr Leben ohnedem nur an einem ſeidenen Faden hängt.

Fr. v. Ahn. Freylich wohl, mein Kind! das traue ich dir nicht zu. Zum Herrn von Ahnenſtolz. Sehen ſie, mein Engel?

Hr. v. Ahn. Nun, ſo ſage es heraus, wie die Sache iſt.

Frl. Philippine ſtammlend und beklemmt. Dieſer Gärtner iſt ein armer Menſch ... ein blutarmer Menſch! Der wollte gerne in unſre Dienſte treten. Weil aber des gnädigen Papa Gärtner ein alter, wunderlicher, ſtrenger Mann iſt; ſo hat er ſich an mich gewandt; und mich erſuchet, ihn in unſrer künftigen Haushaltung zum Gartenknechte anzunehmen. Weil aber aus allem erhellet, daß Herr Wilibald ſelbſt wird Herr in ſeinem Hauſe ſeyn wollen, und ich nicht ein Wort werde zu reden haben: ſo habe ich ihn mit ſeinem Suchen abgewieſen, und ihm alles aufs härteſte abgeſchlagen.

Wilibald. Was das für eine Grauſamkeit iſt!

Frl. Philippine. Dieſer Elende iſt mir gleichwohl immer nachgegangen, und hat mich angeflehet; ich bin aber immer dabey geblieben, ich könne und wolle ihm nicht helfen. Zudem getraute ich mir nicht ein Wort mehr zu ſagen, als Herr Wilibald ſo entrüſtet wurde, da er ihn das erſtemal bey mir im Zimmer ſah.

Wilibald. Dieſe Vertheidigung ſieht der vorigen ſo ähnlich, wie ein Tropfen Waſſer dem andern.

Fr. v. Ahn. Du hätteſt aber auch wohl ſo viel Vertrauen zu deinem künftigen Manne haben, und ihm die Sache ſagen können.

Frl. Philippine. Ach! gnädige Mama, es hat mich auch noch ein andrer Umſtand gegen ihn hart gemacht.

Fr. v. Ahn. Nun! welcher denn?

Frl. Philippine. Daraus werden ſie ſehen, wie würdig ich bin, ihr Kind zu ſeyn, und wie unſchuldig ich leide. Sie thut als wenn ſie weinte.

Fr. von Ahn. So ſage mirs, mein allerliebſtes Töchterchen!

Frl. Philippine. Er iſt mir verhaßt geworden, ſo bald er mir ſagte, daß er bey einer gewiſſen Frauen, die im Lehnſtuhle ſitzen geblieben iſt, wie die gnädige Mama ins Zimmer gekommen ... Ich mag ſie nicht nennen; ich weis, daß ſie über ihren Namen in Ohnmacht fallen.

Fr. v. Ahn. Was das für eine kindliche Zärtlichkeit iſt! Nun?

Frl. Philippine. Daß er ſchon in deren Hauſe als Gärtner geſtanden.

Fr. v. Ahn. Bey der Zierfeldin? Ach! mein Polypus!

Frl. Philippine. Ja, und daß er gar ihr Pathe ſey!

Fr. v. Ahn. Ach Weh! ach Weh! ſchaffe das Ungeheuer aus meinen Augen!

Frl. Philippine. Da ſagte ich: nein, das kann ich vor meiner gnädigen Mama nicht verantworten, daß ich einem Menſchen das Wort reden ſollte, der ein Pathe von ihrer Todfeindinn iſt.

Fr. v. Ahn. Komm her, mein Kind, umarme mich. Ach! Herr Wilibald, er iſt die Frau nimmermehr werth.

Wilibald bemüht ſich immer dem Gärtner in die Augen zu ſehn, der allerley Verwendungen macht, endlich das Schnupftuch aus der Taſche und unverſehens ein Portrait mit heraus zieht, welches Wilibald den Augenblick aufhebt. Philippine und Zierfeld erſchrecken gewaltig.

Wilibald ſieht das Portrait an, und giebt es der Frau von Ahnenſtolz. Sehen ſie, gnädige Frau: was das für ein Abſcheu vor den Leuten iſt, die der Frau von Zierfeld ihre Pathen ſind!

Fr. v. Ahn. ſieht es an. Je, Mädchen, biſt du denn gar toll! einem Bauerkerl dein Portrait zu geben?

Achter Auftritt.

Fräulein Amalia. Herr Wilibald.

Frl. Amalia. Nun, ich wünſche ihnen Glück, daß ſie endlich mit Ehren aus dieſem Handel gekommen ſind.

Wilibald. Ich bin ihnen für den Antheil, den ſie an meinem bisherigen Verdruſſe, und an meiner jetzigen Erlöſung nehmen wollen, tauſendmal verbunden. Ja, ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn ſie den einzigen Danck, deſſen ich gegen Eu. Gnaden fähig bin, gnädig annehmen wollten.

Fräulein Amalia. Was für einen Dank denn?

Wilibald. Daß ich, da ich ſie, gnädiges Fräulein, hauptſächlich als meine Erretterinn anſehen muß, mich ihnen wiederum ganz zu eigen geben dörfte.

Frl Amalia. Wer? Sie?

Wilibald. Ja, ich, gnädiges Fräulein. Ich unterſtehe mich, anjetzt ihnen ein Herz anzubiethen, welches jene Treuloſe nicht würdig geweſen; und ich würde mich für den glücklichſten Menſchen von der Welt ſchätzen, wenn Eu. Gnaden alle die Vorzüge, die mich in dieſes Haus gebracht haben, hinfort als meine Gemahlinn mit mir genießen wollten.

Frl. Amalia. Sie glauben alſo, daß ſie mit mir glücklicher ſeyn würden, als mit meiner Muhme?

Wilibald. Unſtreitig.

Fräulein Amalia. Und daß ich über ihre Geburt weit weg ſey?

Wilibald. Ohne Zweifel.

Fräulein Amalia. Und daß ich ihre Verdienſte erkennen, und meiner uralten Ahnen vergeſſen werde?

Wilibald. Ich hoffe dieſes alles von dero ſtarken Vernunft.

Fräulein Amalia. Und ich ſage ihnen, daß ſie ſich irren. Sie irren ſich gar erſchrecklich, mein lieber Herr Wilibald. Ich bin von Adel, und weis zwar, daß ſie viel Verſtand, Verdienſte, und Geſchicklichkeit beſitzen: allein alles dieß ändert meine Meynung noch nicht, daß ein Fräulein mit ihnen nicht glücklich leben kann. Bedenken ſie nur alles, was ich ihnen ſchon geſagt habe! Wären ſie von Adel, ſo ſollten ſie mir der liebſte unter allen Freyern ſeyn; ja, ich würde ſie den vornehmſten vorziehen. Nun aber bleibe ich bey meiner Regel. Machen ſie eine Perſon glücklich, die ihnen am Stande gleich iſt, und laſſen ſie ſich den Appetit zu den Fräuleins vergehen!

Wann ſpricht ein Weiſer wohl mit ſolchem Weiberton:
Ich kann nicht. Freund! du mußt.

Fulvia hinter der Scene.

Mein Sohn! ach Gott! mein Sohn!

Maximinus.

Dieß iſt der Mutter Wort. Komm, eh ſie uns entdecket.

Aurelius.

Dieß iſt der Donnerſchlag, der mich betrübt, und ſchrecket.
Sie ſchreyt ſchon über mich um Rache, Recht und Blut.
Ihr Klagen iſt kein Schmerz: ihr Ach! iſt eine Wuth.
Nun iſt es aus mit mir. Ich muß die Mutter tröſten:
Und dieß, o Freund! geſchieht durch meinen Tod am beſten.

Maximinus.

So büß ich denn durch dich itzt zweene Freunde ein.

Fünfter Auftritt.

Aurelius. Maximinus und Fulvia.

Fulvia.

Ach! Freunde des Valer! hört mein erbärmlich Schreyn.
Seht meine Thränen an: und laßt euch ſolche rühren.
Ich Aermſte muß anitzt den einzgen Sohn verlieren.
Mein Kind! mein Sohn! mein Troſt! mein alles auf der Welt,
Seitdem das Alter mir des Lebens Luſt vergällt,
Liegt dort im Blut geſtreckt, ganz voll von feuchter Wunden.
Ich hab es ſelbſt geſehn; ich hab ihn ſelbſt gefunden,
Und kannt ihn alſobald. Ein Qualm von meinem Blut
Fuhr meinen Othem an; benahm mir Luft und Muth:
Die Angſt vertrocknete den Ausgang meiner Thränen,
Die mit dem Todesſchweiß noch itzt den Weg ſich bähnen.
Und ich blieb wie ein Stein. Ach Gott! die Zunge klebt
Mir an dem dürren Gaum: mein Herze pocht und bebt,
Und ich weis ſelber nicht, wie mir dabey geſchehen.
Ach! Bürger, kommt doch mit mein Unglück anzuſehen! ..

Ihr ſchweigt: und hört mein Ach mit tauben Ohren an?
Iſt denn kein Römer hier, den ich bewegen kann?
So will mich aller Troſt mit meinem Sohn verlaſſen!
Euch Götter! ruf ich an. Könnt ihr die Unſchuld haſſen?
Womit hab ichs verdient? Entdeckt den Mörder mir,
Durch deſſen wilde Fauſt ich meinen Sohn verlier:
Entdeckt ihn: rächt die That! hört mein erbärmlich Heulen.
Fahrt mit dem Donner zu: zerſchmeißt ihn mit den Keilen,
Die ihr in Händen führt! wozu dient euch der Stral?
Zur Rache; nicht zum Staat. Ein Wurm giebt ſeine Qual
Durch Krümmen zu verſtehn. Und ich ſoll meine Wehen,
Ich, Mutter, ſoll mein Weh den Römern nicht geſtehen!
O Bürger! o Gericht! o Volk! o Rath! o Stadt!
Die ſolchen Meuchelmord noch nicht gerächet hat.
Wo bleibt dein Ruhm? Trajan! Valer! wo deine Freunde?
Man achtet meiner nicht: man heget deine Feinde.
Rom bleibt wohl, was es war, der Mörder ſichrer Ort.
O Kaiſer! o Trajan! ..

Aurelius.

Dieß war ſein letztes Wort.

Maximinus.

Geſtändniß! welches mich von Witz und Sinnen bringet

Fulvia.

So ſprich: da ſchon mein Gram ſo viel aus dir erzwinget,
Haſt du als Zeuge mit ſein Sterben angeſehn?
Durch weſſen wilde Fauſt iſt dieſer Mord geſchehn?
Wer hat ſein wütend Schwerdt mit Bürgerblut beſchmitzet,
Mit dem mein letzter Troſt, mein Sohn, den Geiſt verſprützet?

Fr. v. Ahn. Ach Himmel! das koſtet mir mein Leben!

Hr. v. Ahn. Zum Teufel! den Schimpf verwindet mein Geſchlecht nimmermehr!

Wilibald. Was das für ein Mitleiden mit einer kränklichen Mutter iſt? Wie gut wird es ihr künftiger Mann nicht haben, gnädiges Fräulein?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Amalia.

Fr. v. Ahn. Ach! allerliebſte Schweſter! geſchwinde zum Schäfer geſchickt! In einer Stunde muß ich den Geiſt aufgeben. Denke ſie einmal den Schimpf an!

Frl. Amalia. Was denn?

Hr. v. Ahn. Denke ſie nur! Unſere ſaubere Philippine, giebt ihr Portrait einem Gartenknechte!

Frl. Amalia. Einem Gartenknechte? Trauen ſie doch ihrer Tochter das nicht zu!

Fr. v. Ahn. Wir haben es ja aus ſeiner Taſche fallen ſehen!

Frl. Amalia. Das kann wohl ſeyn; aber ich ſage, ſie ſollen ihrer Tochter eine ſolche Niederträchtigkeit nicht zutrauen.

Wilibald zur Amalia. Wie, gnädiges Fräulein, ſie vertheidigen Fräulein Philippinen noch?

Frl. Amalia. Ja. Dieſe That ſchimpft ihr Geſchlecht nicht. Ich weis die Sache beſſer.

Fr. v. Ahn. Ach! liebſte Schweſter! ich lebe wieder auf! Sage ſie doch, was ſie weis. Ich wollte

wette daß Philippine doch noch unſchuldig ſeyn wird!

Frl. Amalia. Nun! ſo gar ſehr erſchrecklich unſchuldig möchte ſie wohl eben nicht ſeyn: aber ſo ſträflich, wie ſie ſie halten, iſt ſie auch nicht. Einem Baurenkerl ihr Bildniß zu geben! Nein! das iſt niemanden aus dem ahnenſtolziſchen Geſchlechte möglich?

Hr. v. Ahn. Iſt der Kerl etwa ein Spitzbube, und hat ihrs geſtohlen?

Frl. Amalia. Nein, auch nicht. Wie? der ein Spitzbube? Ach behüte der Himmel! das wäre ein Unglück für uns alle!

Hr. v. Ahn. Ein Unglück für uns alle? Was reden ſie, Fräulein Schweſter?

Frl. Amalia. Ja, ja! für uns alle; denn ſie werden ihm die Philippine geben müſſen.

Fr. v. Ahn. Dem Kerl? meine Tochter? Ich bin des Todes!

Wilibald. Meine Einwilligung dazu haben ſie. Ich gratulire zu der vornehmen Verbindung.

Hr. v. Ahn. Philippinen, dem Flegel? Zum Teufel! ſo reden ſie deutlicher, Fräulein Schweſter.

Wilibald. Sie ſcherzet, wie gewöhnlich.

Frl. Amalia. Nein, dießmal ſcherze ich nicht. Ich hätte auch ſchon eher den Knoten aufgelöſt, wenn ich nicht eine rechte Freude an der elenden, bärenhäuteriſchen Figur hätte, die die Bildſäule, ſie zeigt auf den Zierfeld, da macht. Pfuy! iſt das cavaliermäßig, ſich und ſeine Geliebte auf eine ſo feige Art aus einem Handel zu wickeln? Warum ſagen ſie nicht, wer ſie ſind, Herr von Zierfeld? und bringen Philippinen lieber gar in den Verdacht, daß ſie ſich mit Bauerkerlen gemein mache?

Fr. v. Ahn. Was höre ich? o Himmel!

Frl. Amalia. Es iſt der junge Herr von Zierfeld!

Hr. v. Zierfeld wirft den Küttel weg. Nun ja, ich bins! Da ſehen ſie mich!

Fr. v. Ahn. Ach Wehe! ach Wehe! ach mein Kopf! meine Lunge! mein Stein! mein Polypus! mein Lendenweh! meine Hüneraugen! fällt ohnmächtig hin, Fräulein Amalia ſtreicht ſie an.

Hr. v. Ahn. Je, du böſes Kind!

Wilibald. Was das für ein Abſcheu gegen das zierfeldiſche Haus iſt!

Hr. v. Ahn. Wie lange ſind ſie denn hier geweſen, Herr von Zierfeld?

Hr. v. Zierf. Ich bin unter der Mittagsmahlzeit gekommen.

Hr. v. Ahn. Und gleich ſo im Gärtnerkleide?

Hr. v. Zierf. Nein, darauf haben wir uns erſt auf Philippinens Stube beſonnen; weil ich nicht erkannt werden ſollte.

Wilibald. Auf Frl. Philippinens Stube? Da werden ſie ohnfehlbar den Kopfſchmerz vorgeſtellt haben, der ſie Nachmittage beſchäfftigte? Was das für eine Unſchuld iſt!

Hr. v. Zierfeld zur Frau von Ahnenſtolz. Gnädige Frau! haben ſie Mitleiden mit ihrer Fräulein Tochter und mit mir!

Fr. v. Ahn. Ay! gehn ſie fort!

Hr. v. Zierf. Meine Mutter ſoll auch alles thun, was ſie haben wollen.

Fr. v. Ahn. Nichts! nichts!

Hr. v. Zierf. Sie ſoll ihnen den Lehnſtuhl ſelbſt zu rechte rücken.

Fr. v. Ahn. Nichts!

Hr. v. Zierf. Sie ſoll ihnen den Fächer halten, wenn ſie Caffee trinken.

Fr. v. Ahn. Poſſen!

Hr. v. Zierf. Sie ſoll in der Kutſche mit ihnen immer rückwärts ſitzen.

Fr. v. Ahn. Sie iſt eine Närrinn.

Hr. v. Zierf. Sie ſoll ſich nicht unterſtehn, eine einzige Krankheit zu haben, die Eu. Gnaden gut befinden, an ſich zu haben.

Fr. v. Ahn. Gehen ſie fort!

Hr. v. Zierf. Sie ſoll ihnen das Schnupftuch aufheben, wenn es ihnen entfällt.

Fr. v. Ahn. Poſſen!

Hr. v. Zierf. Und ſoll es ihnen auf dem Fächer wieder geben.

Fr. v. Ahn. Nichts!

Hr. v. Zierf. Sie ſoll ſie pflegen, wie ein Kind.

Fr. v. Ahn. Bringt mich nur aus dem Zimmer, daß ich geruhig ſterben kann, ohne dieſen Abſcheu vor meinen Augen zu ſehen. Zu Philippinen. Dir gebe ich meinen mütterlichen Fluch! Ach! macht nur, daß ich noch vor meinem Tode die Schneppen kriege; ſonſt geht mirs unrichtig.

Frl. Amalia, die ſie fortführen hilft. Ja, ja. Die ſollen ſie haben.

daß ſie auch auf dieſe Art klug wäre, das habe ich weder gewußt noch gedacht.

Hr. v. Wildh. Nun, wenn ſichs Herr Wilibald gefallen läßt; ſo hindert Eu. Gnaden ja nichts, daß ſie ſie ihm geben.

Hr. v. Ahn. Ey! das hindert noch viel.

Hr. v. Wildh. Geben ſie ſie ihm immer, der Obriſte von Zierfeld hat alles Jagdgeräthe von meinem ſeligen Vater gekauft. Ach! die ſchöne Rüſtkammer!

Hr. v. Ahn. Da kommen ſie wieder mit ihrer verwünſchten Jagd. Meine Frau liegt in den letzten Zügen.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Amalia.

Frl. Amalia. Nun mag der Tod kommen, wo er das Herz hat!

Hr. v. Ahn. Wie ſo, Fräulein?

Frl. Amalia. Die Schneppen wären richtig verzehrt. Die kriegen die lachenden Erben ſchon nicht!

Hr. v. Ahn. Die Schneppen?

Frl. Amalia. Alle beyde; es iſt kein Gebein davon gekommen. Und wo das ihre letzte Mahlzeit iſt, ſo kann ich ihrs einmal in der Erde nachſagen, daß ſie ihr vortrefflich geſchmeckt hat.

Hr. v. Wildh. Nun! wer noch zwey Schneppen zu ſich nehmen kann; der erholt ſich noch wohl wieder.

Hr. v. Ahn. Es iſt mir zwar lieb, daß das Schrecken ſie noch nicht getödtet hat.

Frl. Amalia. Es wird ſie auch nicht tödten, glauben ſie mirs nur, und wenn gleich Herr von Zierfeld gar ihr Schwiegerſohn wird. Mit einem halben Dutzend Krankheiten mehr, wird alles geſchehn ſeyn.

Hr. v. Ahn. Ich kann gleichwohl noch nichts gewiſſes ſagen, ehe ich mit meiner Frauen geſprochen habe. Ich will zu ihr gehn. Ihr andern geht indeſſen ins Tafelzimmer. Herr Wilibald, ſie thun mir doch die Ehre, und eſſen heute Abends noch mit uns?

Wilibald. O ja! wenn ich die Erlaubniß habe. Das Eſſen wird mir viel beſſer ſchmecken, als ich es vor einer Stunde gehofft habe.

Hr. v. Ahn. Und ſie, Herr von Zierfeld, werden doch auch wohl hier bleiben müſſen; weil ſie doch unſertwegen ſich ſo erniedriget haben, daß ſie gar ein Gärtner werden wollen.

Hr. v. Wildh. Das hätte mit Recht geheißen, den Bock zum Gärtner ſetzen.

Hr. v. Zierf. Ich empfehle unſere Sache Eu. Gnaden Vorſpruche bey der gnädigen Frau.

Hr. v. Ahn. Ich kann davon noch nichts gewiſſes verſprechen.

Wilibald. Wie? gnädiges Fräulein?

Fräul. Amalia. Ja, ja, es iſt mein rechter Ernſt. Wir können unmöglich gut mit einander leben: wir müßten denn etwa nach Jsland ziehen. Da habe ich nun zwar keine Anverwandten; allein da iſt es mir zu kalt. Mein lieber Herr Wilibald, bleiben ſie bey ihres gleichen: und wenn künftig jemanden dieſelbe Luſt ankömmt, die ihnen angekommen iſt; ſo erzählen ſie ihm nur, wie es ihnen ſchon als Bräutigam, ergangen iſt, und warnen ſie ihn vor der Hochzeit.

Sie geht ab.

Wilibald, nachdem Amalia weg iſt. Je! ſo hole doch der Henker alle = = = = Er ſchlägt ſich aufs Maul. Ich hätte bald ein böſes Wort geſagt!

Ende des fünften Aufzuges.

Aure=

Aurelius,

oder

Denkmaal der Zärtlichkeit,

ein Trauerſpiel

von

Theodor Joh. Quiſtorp.

Du ſchweigſt? Freund! iſt denn dieß nicht einer Antwort
werth?

Valerius.

Und welche hoffſt du wohl? das hab ich oft gehört,
Was du mir itzt erzählt. So reden alle Schmeichler,
Die ſich ums Brod bemühn: ſo ſchreiben alle Häuchler,
Von denen ja Trajan ſein Lob, deß er nicht werth,
Bey ſeinem Leben ſchon in Büchern lieſt, und hört.
Und du trittſt ihnen bey: erhebſt und rühmſt ihn dreiſte?
Gewiß! das hätte mir von deinem klugen Geiſte
Wohl nimmermehr geträumt. Mir bleibet ſtets Trajan
Ein Bürgerfeind, ein Dieb, Verräther, und Tyrann.

Aurelius.

O ſchweig! und ſchone doch der heilgen Lorberreiſer
Um des Trajanus Haupt. Bedenke : : :

Valerius.

Er iſt Kaiſer!
Dieß Wort erweiſt allein genug, was ich geredt.
Wo iſt die Freyheit Roms? Weil er ihr widerſteht.
Wo iſt der Bürger Recht? in diebſchen Kaiſerhänden.
Wer ſtielt uns unſer Gut? er läßt es uns entwenden.
Das hieß der Väter Mund Betrug und Tyranney:
Itzt legt man ihm ganz ſchön geſchmückte Titel bey;
Und nennt die Frevler gar nach des Verräthers Namen,
Durch den ſo Stadt und Volk zuerſt um alles kamen.
Das ſoll ein Bürger thun, der für ſein Recht entbrannt?
O, reißt uns allererſt die Bücher aus der Hand;
Aus welchen wir beſtürzt, voll Gram und Eifer leſen,
Wie mächtig, frey und froh das alte Rom geweſen.
Laſt tauſend weibiſch, feig, und blöde Schmeichler ſeyn.
Wofern Valer noch lebt; ſo ſpricht ein Bürger: Nein!
Ach, altes, freyes Rom! : :

Aurelius.

Das wünſche nimmer wieder:
Da war ein ſteter Krieg des Hauptes und der Glieder.

Ich

Ich habe, kühner Freund! faſt länger dich gehört,
Als ichs entſchuldgen kann: iſt noch dein Wohl dir werth;
Und läßt dein Eifer dich noch etwas überlegen:
So höre mich auch itzt um meiner Freundſchaft wegen.
Du weiſt, wie oft ſich Rom durch innern Krieg verzehrt;
Des einen Bürgers Fauſt des andern Haus zerſtört:
Des Pöbels Eigenſinn den Magiſtrat gekränket;
Und dieſer jenes Wohl muthwillig eingeſchränket.
Eh der beglückte Tag zu Cäſars Zeiten kam,
Da eine weiſe Hand allein das Ruder nahm.
Eh des Auguſtus Arm den Janus Tempel ſperrte;
Und dem blutgiergen Rom einmal den Frieden lehrte.
Da gieng die güldne Zeit in unſern Mauren an.
Nach ihrem Vorbild herrſcht der gütige Trajan;
Und läßt uns bey der Ruh, und dem erworbnen Segen,
Das Elend jenes Roms natürlich überlegen.
Ach, dank es dem Trajan, daß du anjetzo lebſt.
Was war der freye Staat, den du ſo ſehr erhebſt?
Bedenke, wenn wir auch Befehl ertheilen wollten;
Wo träfe man die an, die uns gehorchen ſollten?
Ein ſolcher Staat heißt mir mit Recht ein Ungeheur,
Von außen iſt kein Schutz; von innen Krieg und Feur:
Und bey der Freyheit doch in Sklavenketten gehen,
Ja Bürger, Weib und Kind, und Gut verlaſſen ſehen!
Denk an den Cicero!

Valerius.

Der war der Strafe werth,
Und litt noch nicht genug. Er hatte Rom entehrt,
Dieß ſpie ihn alſo aus.

Aurelius.

Dieß ſprichſt du bloß aus Rache.
Denk an den Catilin!

Valerius.

Der ſtand der guten Sache
Nur ſchlimm und thöricht vor. Es ſcheint mir faſt Aurel,
Du ſuchſt dieß Beyſpiel aus, weil es dem Volke fehl,

Und als man ſich vereint, zum Unfall ausgeſchlagen,
Um meiner Tapferkeit ein Schrecken einzujagen:
Allein, du irreſt dich. Mein Schluß iſt wohl bedacht,
Und ſicher unterſtützt; doch ins geheim gemacht.
Itzt ſchlägt es uns nicht fehl, die Freyheit zu erwerben:
Indeſſen weis Valer zu leben und zu ſterben.

Aurelius.

Bedenk dein Leben, Freund! du biſt mir werth. Dein Tod – –

Valerius.

Den eben ſuch ich nur: der reißt Rom aus der Noth.
Dadurch will ich dem Volk ein rühmlich Beyſpiel geben,
Ein Bürger ſchätze nicht die Freyheit um ſein Leben.
Doch eh des Kaiſers Grimm mein Urtheil ſprechen ſoll;
Iſt ſeines ſchon gefällt. Der ganze Markt läuft voll:
Man wünſcht, man ſuchet mich; den Antrag anzuhören.
Drum eil ich erſtlich ſelbſt, die Tyranney zu ſtören.
Wird nur mein Arm erſt Rom von dieſer Laſt befreyn:
So wird es ſtark genug euch zu beſchützen ſeyn;
So ſcheut es nicht das Heer.

(Er will gehn.)

Aurelius.

Valer! denk an die Grachen,
Den Brutus, Caßius! Wie pflegt es Rom zu machen?

Valerius.

Erwerb ich ihren Ruhm; ſo ſterb ich gern, wie ſie.

Aurelius.

Du giebſt dir, wie es ſcheint, um deinen Tod recht Müh,
Ein Thor erwürgt ſich ſelbſt; und dieſes waren jene.

Valerius.

Aurel! kaum duld ich es, daß mich die Schmähſucht höhne,
Die ich, ihr Abkömmling, ſtets als Muſter angeſehn,
Und billig in der Zahl von meinen Ahnen ſtehn.
Du hilfſt die Freyheit Roms auch dem Trajan verrathen.
Dieß ſind die oft von ihm an dir gerühmten Thaten.
Du ſchmeichelſt ſeinem Stolz, leckſt ſeinen Speichel auf:
Und laßt der Tyranney den ungehemmten Lauf

Beman

Bemäntelſt ſeine Liſt: giebſt Rath zu ſeinen Tücken:
Und lehreſt ihn, recht klug, das Volk zu unterdrücken.
Ich ſag dirs ins Geſicht; Du biſt des Kaiſers Freund:
Drum biſt du, ſo wie er, auch aller Bürger Feind.
Geh hin; ſag dem Trajan: Valer hab ihn verſpottet;
Er ſuche, daß ſein Haus noch heute ausgerottet,
Das kettenſcheue Rom von neuem wieder frey,
Und ſein verworfnes Aaß ein Raub der Vögel ſey.
Der Väter Geiſt und Muth ſey noch bey ihm zu finden;
Hie ſey noch Brutus Arm, und laſſe ſich nicht binden.
Es ſterbe der Trajan! Es lebe Rom in Ruh!

(Er will eilig davon gehen.)

Aurelius.

Halt, ſtolzer Freund! ſo ſprich erſt deinen Vätern zu!

(er erſticht ihn.)

Valerius.

Trajan!

(er ſtirbt.)

Zweyter Auftritt.

Aurelius alleine.

Verhängniß! ach, ſo muß dein Schluß mich zwingen,
Den liebgeweſnen Freund ſo plötzlich umzubringen!
Hab ich auch gnug bedacht, was ich ſo kühn gethan?
Er ſtirbt; und zwar durch mich: um wen? um den Trajan!
Die Ehrfurcht, welche ſtets mich für den Kaiſer rühret,
Hat die gezwungne Hand zu dieſem Stahl geführet.
Sie ſpricht auch meine Pflicht von allem Vorwurf frey.
Ich thät es noch einmal; ich wagt' es gern aufs neu;
Wär es nicht ſchon geſchehn. Ein Majeſtätsverächter,
Der Aufruhr ſtiften will: ein trotzender Verfechter
Des zügelloſen Volks, iſt ſonder Urtheil werth,
Daß ihm der erſte Dolch ſogleich ins Herze fährt. –
Wie aber? hat denn nicht die Freundſchaft, die wir pflogen,
Den ausgeſtreckten Arm ſogleich zurück gezogen!

Aurel! wie ſehr verletzſt du hier der Freundſchaft Recht.
Geliebteſter Valer! = mein Freund! = Ihr Augen brecht!
Beweint den ſchnellen Fall des inniglich geliebten. = =
Ach! daß die Götter doch nicht ſolchen Eifer übten.
Was ſoll ich thun? Valer! = von mir erwürgter Freund! =

(Er ſieht den erblaßten Körper ſtarr an,
und bleibt in tiefen Gedanken ſtehen.)

Dritter Auftritt.

Aurelius und Maximinus.

Maximinus.

Valer im Blut? = = Aurel beſtürzet, wie es ſcheint?
Den Dolch noch in der Fauſt? = = die Augen voller Zähren? = =
Ihr Götter! ſeh ichs recht? = Sie ſinds. Ich muß ihn ſtören:
Aurel!

Aurelius.

Ach! =

Maximinus.

Freund! du ſchweigſt, und ſeufzeſt?

Aurelius.

Maximin!

Maximinus.

Was für ein Unfall hat dir deine = =

Aurelius.

Soll ich fliehn?

Maximinus.

Nein, Freund! ermuntre dich: verkläre Geiſt und Blicke.
Entſchlag der Schwermuth dich; und ſprich: welch ein Geſchicke
Wirft deinen liebſten Freund zu deinen Füſſen hin?
Was iſt der blutge Dolch?

Aurelius.

Ich weis nicht, wo ich bin.
Entzeuch dich nicht von mir.

Maximinus.

Nein. Freund! nur laß mich wiſſen,
Welch eine freche Fauſt uns den Valer entriſſen?

Aurelius.

Sich! dieſe: Maximin! =

Maximinus.

Ihr Götter!

Aurelius.

Dieſe Hand
Hat unſern Freund, Valer, zur Höllen hingeſandt.
Bedaure mich, und ihn.

Maximinus.

Wie ſoll ich dieß verſtehen?
Du ſelbſt haſt ihn erwürgt?

Aurelius.

Ja! Freund! es iſt geſchehen.
Der Dolch, und dieſe Fauſt, macht durch dieß Bürgerblut,
Das, dem ich vorgebeugt, die größte Blutſchuld gut.
Laß den erſtarrten Mund dir dieſes Wunder ſagen.
Beklagſt du aber ihn; ſo mußt du mich beklagen.
Du weiſt, wie zärtlich ihn mein Herze ſtets geliebt:
Du ſiehſt, wie heftig ſich Aurel um ihn betrübt.
Er liegt mir noch ſo nah, als wie zuvor, am Herzen:
Allein es herrſcht Trajan. Dieß ſpricht mich los von Schmerzen.

Maximinus.

Dieß Räthſel iſt zu hoch. O Freund! erkläre dich.
War etwa beym Trajan, Valer dir hinderlich?
Hat er dich angeſchwärzt? Iſt er dir vorgeeilet?
Hat auch der Kaiſer ihm mehr Gunſt, als dir, ertheilet?

Betheurt die Miſſethat; verhöhnt das Widerſprechen:
Und ſpornt mich ſelber an, des Sohnes Blut zu rächen!
Ja, ja ich will es thun: und ob er noch ſo ſehr
Am Hofe hochgeſchätzt, des Kaiſers Liebling wär.
Der Kaiſer iſt gerecht. Er übe zwar Huld und Gnade:
Doch, daß die Güte nie dem Recht der Wittwen ſchade.
Ich will ſogleich = = Jedoch! warum verklag ich ihn?
Er hat ſich ſelbſt entleibt: ſo ſpricht ja Maximin!
Der Wahnwitz hält ihn ja ſo, wie du ſiehſt, gefangen:
Ein Thor, kein Mörder nicht, wird ſeinen Tod verlangen.
Vielleicht geht ihm der Tod des Freundes ſtärker nah,
Als mir, da ich den Sohn im Blute liegen ſah.
Vielleicht eilt nur ſein Fuß von Rach und Schmerz beweget;
Vielleicht hat itzt ſein Arm den Thäter ſchon erleget.
Ihr Götter, ſteht ihm bey! Schützt und begleitet ihn! = =
Wie aber, daß er denn ſo gar verwirret ſchien.
Er war ganz aufgebracht; nicht, als der ſich betrübet,
Nein, als der eben itzt was Böſes ausgeübet.
Scheu, flüchtig, ängſtlich, ja! verzweifelnd war ſein Thun:
So wie ein Mörder iſt. Der Schmerz will gerne ruhn.
Er wankte, wo er ſtand. = = Ja! er hat ihn entleibet!
Bloß die Gewiſſensangſt iſts, die ihn quält und treibet.
Verfluchter falſcher Freund! ſo bald ich dich nur ſah;
Ward mir das Herze ſchwer. = = Thu ich ihm auch zu nah?
Ich weis nicht, was ich will. Ich weis nicht, was ich ſchwatze.
Vermaledeyte Fauſt! blutgierge Tiegertatze! =
Verbirg dich, Mörder! nur: dein wohlverdienter Lohn
Sucht dich doch endlich auf. Allein, wo iſt mein Sohn!

* * *

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Trajanus und Maximinus. Trajans Gefolge.

Trajanus.

Dergleichen Lieb und Muth hätt ich mir kaum verſprochen.
Die Legionen ſind mit Jauchzen aufgebrochen.
Ein freudig Lebewohl, ein Loblied künftger Ruh
Schallt von dem Heer der Stadt, von dieſer jenem zu.
Die Liebe, welche ſich auf Thurm und Maur bemühet,
Winkt ſich ſo lange zu, ſo lange man ſich ſiehet:
Kein Weib weint um den Mann; kein Vater um den Sohn:
Selbſt der Verzagtſte ſpricht der blöden Feigheit Hohn.
Die Adler werden nicht auf dem Panier getragen;
Sie fliegen, wie es ſcheint: den Parthern anzuſagen;
Wie ſie den engen Kreis von ihren Gränzen fliehn,
Und mit bebendem Flug bis an den Euphrat ziehn.
Auch ſelbſt Aurelius, den wegen großer Gaben
Ich ſelbſt, der ganze Hof, und Rom geliebet haben;
Dem ich ein wichtig Amt inzwiſchen zugedacht,
Da meine Gegenwart das Kriegsheer muthig macht;
Selbſt der hat ſeinen Muth, und ſeiner Ehre Brennen
Beym Schein des blanken Stahls nicht unterdrücken können:
Und iſt bereits mit fort. Ich bin ihm auch nicht gram:
Nur, daß er nicht von mir gebührend Abſchied nahm!
Und itzt durch neue Wahl mir meinen Zug verzögert.

Maximinus.

Du hätteſt ihm vielleicht, Herr! was er wünſcht, geweigert.

Perſonen
des Trauerſpiels.

Trajanus, römiſcher Kaiſer.
Aurelius, deſſen Höfling.
Fulvia, eines römiſchen Bürgers Wittwe und Mutter des Valer.
Valerius, der Fulvien Sohn.
Maximinus, ein Höfling des Trajans, und Vertrauter des Aurelius.
Paulus und **Julianus**, zweene in Abweſenheit des Kaiſers beſtellte Stadtrichter.
Ein Hauptmann von der Wache.
Ein Vogeldeuter.
Trajans Gefolge.
Ein Chor römiſcher Bürger.

Der Schauplatz iſt in Rom, und ſtellet vorne des Aurels Wohnung, und hinten deſſen Garten vor. Die Geſchichte hebet ſich Vormittage an, und dauret bis auf den Abend.

Er=

Erſter Aufzug.
Erſter Auftritt.

Aurelius. Valerius.

Aurelius.

So läßt du noch nicht ab, auf den Trajan zu ſchmälen,
Ach, Freund! verbirg doch nur den Frevel deiner Seelen;
Dafern ihn die Vernunft nicht gleich erſticken kann.
Sieh doch den Kaiſer einſt mit andern Augen an.
Du kenneſt ſeine Huld; du haſt ſie ſelbſt erfahren:
Sprich, willſt du dir dieß Glück denn nicht noch ferner ſparen?
Welch edle Sanftmuth ziert den milden Kaiſer nicht!
Welch eine Majeſtät verklärt ſein Angeſicht!
Er herrſchet ohne Trotz, bezwingt uns bloß durch Güte:
Er hat ein Bürgerherz, ein kaiſerlich Gemüthe:
Iſt nur der Laſter Herr; der Tugend Unterthan:
Iſt frömmer als Auguſt und als Veſpaſian.
Doch widerſtehſt du ihm, und willſt ihn nicht verehren;
Verkleinerſt ſeinen Ruhm; läßt bittre Reden hören;
Und fluchest ſeinem Thron. Sprich doch einmal, Valer!
Was macht denn dir allein des Kaiſers Herrſchaft ſchwer?
Da ganze Länder ſich dadurch recht glücklich wiſſen,
Da ſie voll ſüßer Luſt Trajanus Zepter küſſen?

Du

Aurelius.

Der Kaiſer war ihm gut: das hat er gnug geſpürt.

Maximinus.

So hat dir das vielleicht die Eiferſucht gerührt;
Daß du, den dieß gekränkt, ſein rühmliches Beſtreben ‑ ‑

Aurelius.

O! hätt er dieß gehegt, er wäre noch am Leben!

Maximinus.

So gieb denn doch einmal die wahre Urſach an.

Aurelius.

Er war des Kaiſers Feind! Er haßte den Trajan!

Maximinus.

Valer?

Aurelius.

Ja, werther Freund! ich will es dir erzählen.
Er hatte mir vorlängſt, zur Marter meiner Seelen,
Sein aufgebrachtes Herz durch Worte gnug entdeckt;
Und mein beſtürztes Ohr gar oft dadurch erſchreckt.
Sein außerliches Thun verrieth durch ſtarke Zeichen
Mehr als zu viel ſein Herz. Man ſah ihn oft erbleichen;
Beſtändig unſtät ſeyn; die Augen wild verdrehn:
Bald ſchüchtern vor ſich fliehn; bald plötzlich ſtille ſtehn.
So, wie die Bosheit ihm bald das Gewiſſen quälte;
Bald ſein zerſtreuter Sinn dann dieß, dann jenes, wählte.
Ich, den die Nachbarſchaft, und unſer gleicher Stand
Von zarter Kindheit an bereits mit ihm verband,
Hab ihn, du weiſt es, ſtets als meinen Freund geliebet;
Vertraut mit ihm gelebt, mit Vorſatz nie betrübet.
Sein Geiſt war voller Feur; und ſein Verſtand geübt;
Und ſein beredter Mund bey jedermann beliebt.
Sein Herz war groß und ſtark; nur leider! ſeine Jugend
Zu frech, zu ungezähmt; und noch nicht feſt an Tugend.
Bisher verbarg die Liſt den übertünchten Fehl.
Ich ſelbſt entdeckte nicht, warum er mich ſo ſchel
Bisweilen angeſehn; und ließ mich nichts bewegen,
Die Freundſchaft weniger, als ſonſt, mit ihm zu pflegen.

Nur heut, nur eben itzt, geſtand er ſelbſt ganz frey,
Wie ſeine Bruſt geſinnt, was er entſchloſſen ſey.
Er ſchalt auf den Trajan; und ſchwur, des Kaiſers Leben
Der aufgehetzten Wuth des Pöbels Preis zu geben.
Sein Schnauben hielte nichts, nicht Scham, nicht Ehrfurcht ein.
Heut, rief er, ſoll Trajan ein Raub der Vögel ſeyn!
Ich hieß, (ihr Götter kennt die Unſchuld meiner Thaten!)
Ein Schmeichler, welcher Rom dem Kaiſer mit verrathen.
O! hätteſt du gehört, wie freundlich ich ihn bath;
Wie ich des Kaiſers Ruhm und Recht bey ihm vertrat;
Wie freundlich ich ihm rieth; wie viel ich mir vergeben;
Du ſchwöreſt, ſelbſt Valer rufe: der Trajan ſoll leben!
Und dennoch, o Geſchick! o Bosheit! ſtolzer Sinn!
Ein geifervoller Schimpf verblieb mir zum Gewinn.
Der Undank war mein Lohn. Er war nicht zu bewegen:
Was ſag ich? Nein, er gieng ſchon dem Tumult entgegen.
Es war kein blind Geſchrey. Du weiſt es, Maximin!
Trajan gedenkt noch heut dem Kriegsheer nachzuziehn.
Drum rief er, daß ich nur dem Kaiſer ſagen möchte,
Wie ſein verwegner Arm ihn ehr zu ſtürzen dächte.
Er ſchweigt; ich red ihm zu. Er geht; ich folg ihm nach.
Ich bitte; doch umſonſt. Er eilt; ich aber ‑ ach!
Der Eifer zwinget mich des Kaiſers Ruhm zu retten:
Der Dolch fährt aus dem Heft: ich muß den Freund ertödten.

Maximinus.

Unglücklicher Aurel!

Aurelius.

Sprich! hab ich recht gethan?

Maximinus.

Ich klage weder ihn, noch deinen Eifer an.
Beklagen muß ich euch. Das juliſche Geſetze,
Der Wall der Majeſtät, daß niemand ſie verletze,
Macht auch das Wiſſen ſchon des ſtrengſten Todes werth;
Dafern man nicht ſogleich den kühnen Vorſatz ſtört.

Frl. Philippine. Ja, das glaube ich.

Hr. v. Zierf. Sagen ſie mir, ſchönes Fräulein, werden ſie auch einmal in ihrer Mama Fußſtapſen treten, und ſo eine Närrinn werden, als ſie iſt?

Frl. Philippine. Wofern ich den Wilibald nehmen muß; ſo will ich ſehen, daß ich es noch ärger mache, als meine Mutter.

Hr. v. Zierf. Wir ſetzen aber nunmehro ſchon zum voraus, daß ſie den nicht kriegen ſollen; ſondern einen gewiſſen andern Caoalier, der ihnen in aller Artigkeit ein Muſter ſeyn kann. Sie verſtehen doch wohl, wen ich meyne?

Frl. Philippine lacht. O ja! inſonderheit in der Hochachtung gegen ſich ſelbſt, werde ich niemals zu wenig thun, wenn ich ihn ſo hoch ſchätze, als er ſich ſelbſt ſchätzt.

Hr. v. Zierf. Lachen ſie nur nicht. Wenn ich meine eigene Vollkommenheit nicht erkennte, ſo würde ich auch ihre Vorzüge nicht erkennen. Man kann keinem andern eine Hochachtung erweiſen, die man ſelber nicht hat. So wie mein Hofmeiſter mir einmal eine Sentenz eingeprügelt hat, die hieß: qui nihil hat, nihil dat. Sehn ſie, daß ich auch gar Latein kann.

Frl. Philippine. Ja, ich ſehe je mehr und mehr, daß ſie Urſache haben, ſich hoch zu achten.

Hr. v. Zierf. küßt ihr die Hand. Wahrhaftig, ſie ſind ſo klug, als ſchön.

Frl. Philippine. Ey, küſſen ſie mir nicht die Hand, Wilibald möchte es wieder riechen.

Hr. v. Zierf. Ach nein! Hanne ſteht ja auf der

Schildwacht, die wird ihm den Eingang ſchon verwehren.

Zweyter Auftritt.

Fräulein Philippine. Herr von Zierfeld. Hanne.

Hanne ängſtlich. Geſchwinde, geſchwinde! Fort, fort, fort! Verſteckt! verſteckt!

Frl. Philippine. Was iſt?

Hr. v. Zierf. Wer kömmt?

Hanne. Alle, alle, ſie kommen alle!

Frl. Philippine. O Himmel! auch die Mama?

Hanne. Ja. Der Wilibald führt ſie an.

Hr. v. Zierf. Der Unglücksteufel!

Hanne. Fräulein Amalia hat ihm alles verrathen. Die iſt uns hinter die Schliche gekommen.

Hr. v. Zierf. Daß ſie doch der . . . .

Hanne. Nun! nun! fluchen ſie nicht. Schaffen ſie Rath, wo ſie hin wollen! Friſch, Herr von Zierfeld: eine Volte mit dem Fräulein zum Fenſter hinaus gemacht, das gehört ſich für einen unerſchrockenen Cavalier.

Hr. v. Zierf. Das iſt unmöglich!

Hanne. Meinetwegen ſo bleiben ſie hier, und laſſen ſich betreffen!

Frl. Philippine. Ach! liebe Hanne! ſchafft Rath!

Hanne. Ich weis wahrhaftig keinen. Sie wären ſchon lange oben, wenn die gnädige Frau nicht Hüneraugen hätte. Stille! Fräulein, haben ſie den Schlüſſel hier zur alten Kleiderkammer?

Frl. Philippine. Ja, ja! den habe ich zu allem Glücke.

Fünfter Auftritt.

Hr. v. Ahnenſt. Hr. Wilibald. Frl. Philippine. Hr. v. Zierfeld.

Hr. v. Zierf. Sie, gnädiger Herr, ſind ja immer meines Vaters Freund geweſen: ſie werden mir doch nicht ſo ſehr zuwider ſeyn!

Hr. v. Ahn. Ich? ich bin ihnen zuwider, wie ein Türke!

Hr. v. Zierf. Machen ſie mich doch durch Fräulein Philippinen glücklich!

Hr. v. Ahn. Das kann ich nicht. Er zeigt auf den Wilibald. Da der brave Mann hat mir ſchon 10000 Thaler drauf gegeben. Die kann ich ihm nicht wieder geben, und ſie auch nicht.

Wilibald. O! wenn es daran liegt: die ſchenke ich ihnen von Herzen gern, und alle meine Anſprüche auf das Fräulein noch dazu.

Frl. Philippine. Ich bin ihnen in meinem Leben noch ſo gut nicht geweſen, Herr Wilibald, als ich ihnen für dieſe Erklärung bin.

Hr. v. Ahn. Wie? Sie wollen meine Tochter nicht haben?

Wilibald. Nein. Es ſcheint mir nicht, daß es mit unſrer Ehe gut gehn würde. Sie wird keine Gertrud ſeyn, die dem Barbier den nackten Fuß nicht geben will, und am kalten Brande ſtirbt.

Hr. v. Ahn. Das könnte wohl ſeyn.

Wilibald. Auch keine Euſebia, die für 48 tauſend Thaler mit dem Kaiſer nicht ſprechen will.

Hr. v. Ahn. Vielleicht.

Wili-

Wilibald. Auch keine Walpurgis, die das Ja in der Trauung nicht ausſprechen kann.

Hr. v. Ahn. Das könnte wohl kommen.

Wilibald. Und, da alſo die ſchönen Thaten ihrer Voraltern wegfallen: ſo bedanke ich mich für das übrige.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Wildholz.

Hr. v. Wildh. Wahrhaftig! ihr Leute hier im Schloſſe müßt doch widerkäuen können, daß ihr innerhalb ſieben Stunden an kein Abendeſſen denkt. Was Hungern heißt, das lerne ich hier. Sieh da! Herr von Zierfeld! Was machen ſie hier?

Hr. v. Ahn. Lauter Verdruß und Händel!

Hr. v. Wildh. Wie ſo?

Hr. v. Ahn. Das iſt der ſchöne Gärtner, der zwiſchen meiner Tochter und dem Herrn Wilibald die Händel gemacht hat.

Hr. v. Wildh. Der Gärtner?

Wilibald. Ja, da liegt die Hülſe von dem ſchönen Sommervogel.

Hr. v. Ahn. Die Teufels verſtehn ſich mit einander, und denken: laßt die Aeltern nur Freyer ausſuchen, wie ſie wollen; wir wollen uns doch wohl kriegen.

Hr. v. Wildh. Ha! wenn es Herr Wilibald zufrieden iſt!

Wilibald. Ich? ich bin es aufs allervortrefflichſte zufrieden! Ich habe zwar immer gehört, daß das gnädige Fräulein mir zu vornehm wäre; aber

M 2 daß

Und dennoch will ein Herz, das feurig iſt, indeſſen
Das alte freye Rom noch nicht ſo gleich vergeſſen.
Es wünſcht ſich von Natur nur einen freyen Stand;
Die Herrſchaft ſcheint ihm neu, ſie iſt ihm unbekannt.
Wer aber hält das Volk, das Volk ſo nicht erweget,
Das einzle Freyheit, Luſt, gemeine, Krieg, erreget.
Du wirſt es ſelbſt geſtehn, daß dieß die Quelle ſey,
Woraus der Kaiſer Haß, Verhetzung, Meuterey,
Tumult, und dann zuletzt die Bürgerkriege ſtammen.
Verdammt man aber die; ſo muß man ſie verdammen.
Drum tadle ich auch nicht die Glut, die dich entbrannt:
Nur dieſes = =

Aurelius.

Daß ein Freund den andern hingeſandt,
Dieß ſcheint zu viel zu ſeyn. Doch, wer die Ruhe haſſet;
Sein Vaterland nicht liebt; nach deſſen Steuer faſſet,
Und das zerbrechen will; das Volk zur Wuth vereint;
Heißt der auch wohl mit Recht noch eines Bürgers Freund?
Der liebt ſich ſelber nicht; wie kann er andre lieben?
Der iſt die Untreu ſelbſt; wie kann er Treue üben?
Er iſt ſein eigner Feind. =

Maximinus.

Freund! es iſt wahrlich Zeit,
Den Anblick dieſes Bluts, des Pöbels Heftigkeit
Aufs frühſte zu entziehn. Du mußt den Schmerz bezwingen:
Hilf mir den Leichnam nur von dieſer Stelle bringen.
Eh das Gerücht in Rom durch alle Gaſſen läuft,
Und um dieß Schauſpiel ſich die Neubegierde häuft.
Dafern Valer gewiß auf Meuterey geſonnen;
Und bey den Bürgern ſchon den Aufruhr angeſponnen:
So wär es, ſollten ſie uns bey denſelben ſehn,
Du kennſt ja ihre Art, gewiß mit uns geſchehn.
Komm, hilf mir ihn ſogleich von dieſer Stelle tragen.

Aurelius.

Ich kann nicht. Nein, ich ſelbſt will meine That verklagen.
Ich

Ich unterwerfe mich dem Recht und dem Trajan.

Maximinus.

Der Pöbel kennt kein Recht. Begreif dich! faß ihn an.

Aurelius.

Ja, Freund! dafern nur nicht die matten Kniee ſinken.
(Sie tragen den Körper des Valerius in die Scene; Aurel kömmt gleich zurück.)
Ach! wird den Kaiſer auch die That ſo billig dünken!
Ich will; und kann nicht fort: die Furcht hält meinen Fuß:
Mein Herz empöret ſich: des Lebens Ueberdruß
Zerreißt mein Innerſtes. O! wär ich nie geboren!

Vierter Auftritt.

Aurelius. Maximinus kömmt zurück.

Maximinus.

Du raſeſt noch? Aurel! du biſt gewiß verloren,
Wo du dich nicht ermannſt; dafern du hie verweilſt,
Und nicht mit dreiſtem Muth ſo gleich zum Kaiſer eilſt.
Erzähl ihm, was geſchehn: du wirſt ihn bald gewinnen.
Alsdann verbleib bey ihm, und geh mit ihm von hinnen.
Erwirb im Felde Ruhm; thu eine Heldenthat:
Und wenn dein Herz den Feind und ſich bezwungen hat;
So komm getroſt zurück. Das Volk wird dich erheben,
Und alles, was geſchehn, freywillig dir vergeben.
Was ſag ich? will dir nur der gütge Kaiſer wohl;
So hoff ich, daß das Volk es nicht erfahren ſoll.
Man darf ja das Gerücht nur auszubringen ſuchen:
Er habe ſich entleibt.

Aurelius.

Man wird mich doch verfluchen:
Und mein Gewiſſenswurm, der mir am Herzen nagt,
Entdeckt es ohn Verhör; geſteht es ungefragt.
Ich kann nicht.

Maximinus.

Heißt denn dieß der Stoa ſtarke Lehren
Mit ſolchem Fleiß, wie du, mit ſolchem Beyfall hören?

Wann

Maximinus.

Er hat ſich ſelbſt entleibt.

Aurelius.

Nein, arme Mutter! nein.

Maximinus.

Er raſet.

Aurelius.

Glaub es nicht. Ich fühle ſchon die Pein,
Die auf die Blutſchuld folgt: ich, ich hab ihn entleibet.

Maximinus zur Fulvia.

Du ſiehſt, wie weit der Schmerz die Glut der Freundſchaft treibet.
Es fällt ihm gar zu ſchwer, daß er den Freund vermißt,
Dem er bis in den Tod getreu geweſen iſt.
Drum wünſcht er ſeinen Tod; drum ſucht er ſein Verderben:
Mit ſeinem Freunde nur zu gleicher Zeit zu ſterben.
Er tobet, wie ein Weib, das in der Angſt gebiert,
Das ſich oft ſelbſt verwünſcht, und wilde Reden führt,
Um nur die ſchwere Laſt mit ſich ins Grab zu nehmen.

Aurelius.

Nein, Weib! kein Unmuth nicht, und kein verzweiſlend Grämen,
Betrügt dein ängſtlich Ohr. So wahr der Styx noch brennt,
Den auch ein wüſtes Maul mit Furcht und Zittern nennt,
So wahr hat dieſe Fauſt den Stahl in ihn gedrücket!

Fulvia.

Wie heftig wird mein Herz durch dieſen Streit zerſtücket?

Maximinus zur Fulvia.

Er weis nicht, was er ſpricht; er iſt ſchon außer ſich.
Die Schwermuth ſeines Haupts betrüget ihn und dich.

Aurelius zur Fulvia.

So ſieh denn dieſen Dolch, der noch von Blute ſchwitzet,
Den Mörder des Valers.

Fulvia.

Ihr Götter!

Maximinus.

O beſchützet
Den raſenden Aurel, daß ſein verwirrter Geiſt
Ihn nicht durch dieſe Wuth in ſein Verderben reißt!

Aurelius zur Fulvia.

Du ſäumſt noch, meine That beym Kaiſer anzuklagen?
Soll ich es dem Trajan denn auch noch ſelber ſagen?
Iſt keiner, der das Blut des Bürgers rächen will?
Die Mutter ſelber ſteht bey dieſer Leiche ſtill;
Und meynet ihrer Pflicht genug gethan zu haben,
Wann ſie den Sohn beweint, bedaurt, und dann begraben,
Und ſo geliebet hat? Ihn rächen will ſie nicht?
Wohlan! ſo geb ich ſelbſt freywillig vors Gericht:
Verdamm mich unverklagt, und fordre meine Ketten:
Wenn gleich Trajan und Rath mich freygeſprochen hätten.
Ich will der Blutſchuld quit, Rom ſoll kein Mordloch ſeyn;
Weil ich ein Römer bin.

(Gehet ab.)

Maximinus.

Ich laß ihn nicht allein.

(Eilt ihm nach.)

Sechſter Auftritt.

Fulvia allein.

Ach bleib! = er iſt ſchon fort. Was ſoll ich Aermſte machen?
Mein Geiſt verwirret ſich bey ſo verwirrten Sachen;
Und weis nicht aus noch ein. Es iſt mit mir gethan.
Sein treuſter Freund giebt ſich für ſeinen Mörder an:

Trajanus.

Laß dein Gewiſſen nur von keinem Vorwurf wiſſen;
So wird dir dieſe Laſt recht ſüße werden müſſen.
Dieß Labſal hat ſo gar die Herrſchaft auch allein.

Maximinus.

Du kannſt noch Gnade thun. O Herr! du kannſt verzeihn . . .

Zweyter Auftritt.

Trajanus. Maximinus und Fulvia.
Die Wache.

Fulvia. (Die vor dem Trajan auf die Kniee fällt.)

Nein. Herr! verzeihe nicht dem Mörder meines Sohnes.
Beſchmitze nicht den Saum des unbefleckten Thrones,
Durch ungerächtes Blut. Du biſt ja der Trajan:
Der zwar viel Gutes thun, nicht Laſter ſchonen kann.
Wer Mördern Gnad erweiſt, der muß ja Mörder lieben:
Doch, Mördern günſtig ſeyn, heißt ſelbſten Mord verüben.
Durch Güte werdet zwar ihr Herrſcher, Göttern gleich:
Allein verkehrte Gunſt macht Furien aus euch. . . .
Bedenk! mit was für Muth willſt du zu Felde ziehen?
Die Feinde, welche ſonſt vor deiner Tugend fliehen,
Und die du durch das Recht, das du beſchützſt und deckſt,
Sonſt vor dem Treffen ſchon verwirreſt, zwingſt und ſchreckſt;
Die werden itzt gewiß dir trotzig widerſtehen,
Und mit geſetztem Muth dem Arm entgegen gehen,
Der bebend ſtreiten muß: dieweil der Götter Wuth
Ihm, bis er Mörder ſtrafe, gerechten Einhalt thut.
So wird dich das Geſchrey der Feinde vorne ſchrecken;
Mein Aechzen aber dir im Rücken Quaal erwecken:
Und meines Sohnes Geiſt mit wiederhohltem Flehn
Um Rache, Recht und Blut dir ſtets vor Augen ſtehn.

O Kaiſer! laß mich nicht in Rom alleine weinen,
Da Thürme, Thor und Maur durchaus zu Jauchzen ſcheinen.
Beſtrafe Blut mit Blut! Dann zieh den Panzer an;
So herrſcheſt, ziehſt, und kämpfſt; ſo ſiegſt du, als Trajan.

Trajanus beſtürzt.

Ich weis nicht, was du willſt: du ſprichſt von Mord und Rache;
Und willſt, daß ich dich froh, und mich unſträflich mache:
Du klagſt die Frevelthat, und nicht den Frevler an.
Iſt denn dein Sohn erwürgt? und wer hat es gethan?

Fulvia.

Ein Schmeichler, welchen du an deinem Hof ernähreſt.

Trajanus.

Steh auf, und nenn ihn mir.

Fulvia ſteht auf.

Wenn du den Namen höreſt;
Erſtaunſt du wohl vielleicht, daß den die Klage trifft,
Der auf dem ſanften Meer der höchſten Gnade ſchifft:
Daß es dein Günſtling ſey; den deine Gunſt und Gaben
Zu aller Bosheit kühn und ſtolz gemachet haben.
Allein mein Muth iſt auch auf ſeine Rechte kühn;
Und ſtolz auf deinen Stand; darum ſo nenn ich ihn.
Der Mörder heißt Aurel!

Trajanus erſchrickt.

Aurel? den theils mein Loben
Beym Volk, theils meine Macht am Hof empor gehoben?
Der ſtets für ſeinen Ruhm ſo, wie für meinen ſtand,
Erwürget den Vater? befleckt die reine Hand
Mit eines Bürgers Blut? darf ich es auch wohl glauben?
Stand ſeine Tugend denn auf ſo gar falſchen Schrauben? . .
Ja, ja! ich glaub es faſt. Itzt lern ich es verſtehn,
Was ihn ſo ſchnell vermocht mit in das Feld zu gehn . . .

Den Vorſatz thätig macht. Ihr Richter! ſeyd befliſſen,
So bald es möglich iſt, das Urtheil zu beſchließen.
Beſchleunigt das Gericht: verliert nur keine Zeit.
Auf eurem Spruche ruht nun meine Sicherheit.
Fort, Wache! folge mir! Rom ſoll gar bald erfahren,
Ich wiſſe Bürgerblut zu rächen und zu ſparen.
Ihr Götter! ſteht indeß der guten Sache bey!
Und zeigt, daß meine Macht nur euer Werkzeug ſey.
(Gehen alle ab.)

* *

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Trajanus. Paulus und Julianus. Die Wache.

Trajanus. Im Herausgehen.
Dießmal hat noch der Gott, den Rom von Anfang ehret,
Vom Capitol und mir das Unglück abgekehret.
Nach viel Gefahr und Müh ward alles wieder ſtill:
Drum, da der Pöbel ſich auf euch verlaſſen will;
So reizt die Ungeduld deſſelben nicht von neuen.
Sagt, was darf ſich Aurel, was darf ich mich erfreuen? = =
Wie das? ihr ſteht verwirrt? Ihr ſeyd noch nicht zum Schluß,
Und zaudert, da ich mich am meiſten fürchten muß?

(Zornig.)
Verhängniß! ſoll ich erſt mit meinen Bürgern kämpfen,
Und dann durch Bürgertreu die Feinde draußen dämpfen?
Verlangſt du gar? daß ich in Rom verbleiben ſoll?
Was macht der Augur mir den Streit ſo hoffnungsvoll?
In Rom ſuch ich ihn nicht; am Euphrat will ich ſiegen:
Tyrannen mögen ſich an Bürgerblut vergnügen.

(Be-

(Betrübt)
O Schmerz! ich ſeh, du haſt mehr Luſt, als ich, daran:
Ja, ja: du foderſt Blut, das ich nicht weigern kann.
Aurel ſoll für das Heil des Volks und Kaiſers ſterben?
Wohlan! verlangſt du es; begehrſt du ſein Verderben;
So ſprich, ſo rede nur durch dieſer Richter Mund.

(Zum Paul und Julian.)
Ihr Richter! ungeſäumt, macht eure Meynung kund!
Verdient Aurel den Tod; ſo will ich ihn gewehren:
Er mag ſich über euch, und das Geſchick beſchweren.
Ich ſpreche, wie ihr ſprecht, und wie der Himmel ſpricht:
Wen Recht und Urthel ſtraft, deſſelben ſchon ich nicht;
Und wär er, wie Aurel, mein liebſter Freund auf Erden.

Julianus.
Herr! er iſt frech und ſtolz; er will nicht glücklich werden.
Er ſpottet unſrer Macht, verſchmähet das Gericht;
Und trotzet = =

Trajanus.
Wie? er trotzt?

Julianus.
Ja, Herr! er redet nicht.

Trajanus.
O Schmerz!

Paulus.
Man ſäumte nicht, dein Wünſchen zu erfüllen.
Man ließ die Mutter weg; um größrer Kürze willen,
Und gieng, weil die Gefahr die beſten Regeln gab,
Von der gemeinen Art des Blutgerichtes ab.
Man rief ihn: er erſchien; nicht, wie ein Frevler pfleget,
Dem das beklemmte Blut in allen Adern ſchläget,
Der ſchüchtern um ſich ſieht, dem Fuß und Bruſt erbebt,
Dem Zung und Othem ſtockt, der taumelt, wankt und ſchwebt:
Nein, ſo geſetzt, als er bey Hofe ſonſt erſchienen,
Mit eben dieſem Gang, mit eben dieſen Minen,

Trat

So hat ihn bloß die Furcht von Rom hinweggetrieben? - -
Umſonſt iſt er mir nicht den Abſchied ſchuldig blieben.
Dergleichen ſchneller Zug kommt einer Flucht ſehr nah

Fulvia.

Iſt der Verräther fort? was hör ich? flieht er?

Trajanus.

Ja!
Er hat ſich zu dem Heer, das ich voraus geſendet,
Ganz heimlich fortgemacht; und fälſchlich vorgewendet.
Mein Ruhm ſey ihm zu werth; und zwing ihn, mitzugehn,
Um meinen Sieg dereinſt mit Augen anzuſehn.

(Zum Maximin.)

Du haſt mich in der That doch angenehm betrogen!
Iſt nun mein Ruhm der Grund, daß er davon gezogen?
Das heißt für einen Freund zuviel Gefälligkeit;
Daß man den Kaiſer ſelbſt zu täuſchen ſich nicht ſcheut!
Sprich nun für deinen Freund! Er kann für ſeine Sünden
In aller Redner Schaar doch keinen treuern finden,
Als eben dich. Du ſchweigſt?

Maximin.

Ich folge meiner Pflicht;
Als Richter hör ich viel; verfechten darf ich nicht.

Fulvia.

Du willſt ſein Richter ſeyn?

Trajanus.

Ja! ich hab ihn erwählet,
Und der gedritten Zahl der Räthe beygezählet.

Fulvia.

Du willſt ſein Richter ſeyn? der du zu ſeiner Flucht,
Ja zur Vertheidigung den Vorwand ausgeſucht?
Der du mir vorgeſchwatzt, mein Sohn hab ſeinem Leben
Selbſt, und mit eigner Hand, den letzten Reſt gegeben?
Du,

Du, der du den Aurel im Reden unterbrachſt,
Und dem, was er geſtand, ſo heftig widerſprachſt,
Du willſt ſein Richter? - doch, du magſt es im̃er werden;
Die Wahrheit triumphirt doch, dir zum Trotz, auf Erden.
Du beugſt das Recht umſonſt, wo noch ein Tropfen Blut,
Der Recht und Unſchuld nährt, in jenen Männern ruht,
Die dir des Kaiſers Wahl an deiner Seite ſetzet.
Die Rache hat ihr Schwerdt, auch dir vielleicht gewetzet.
Hat nicht dein eignes Ohr es zehnmal angehört,
Wie der Aurel den Mord, den du nicht abgekehrt,
Trotz allem Widerſpruch, mit Fluch und Schwur beſtärkte,
Dein unverſchämtes Herz verächtlich nicht bemerkte;
Und, weil die innre Angſt der Lippen Siegel brach,
Mit dir Verwegnem nie aus einem Munde ſprach?
Ich hätte traun! gedacht, du würdeſt dich itzt ſchämen,
Die dargebothne Macht des Richtamts anzunehmen.
Doch, da du das nicht thuſt; ſo nimm dich nur in acht:
Daß nicht die Wahrheit dich im Urtheil ſchamroth macht,
Und deinen frechen Spruch zwo Stimmen übertäuben.

(Zum Trajan.)

Du aber ſäume nicht den Mörder aufzutreiben.
Send einen Bothen ab, der zu dem Heere eilt;
Und ſeinem Haupt ſogleich von dir Befehl ertheilt,
Den flüchtigen Aurel gefeſſelt herzuführen.
Du mußt hier keine Zeit durch langen Rath verlieren:
Vielleicht läßt Maximin ſonſt eher jemand gehn.
Mein Name ſoll alsdann dem Blutbuch fertig ſtehn,
Und das Vergeltungsrecht an mir die Strafe üben;
Dafern ich ohn Beweis die Klagen unterſchrieben.

Maximin. (Zur Fulvia.)

So ſehr dein Eifer auch mir weh zu thun gedenkt;
So heftig mich dein Schmähn, und jeder Vorwurf kränkt,
So ungegründet iſt doch der Argwohn, den du hegeſt.

(Zum Trajan.)

Mein Kaiſer, der du ſtets, was du beſchleußt, erwegeſt,

Und nie dich übereilſt; der du die Weisheit übſt,
Und den Verklagten hörſt, eh du ihn übergiebſt,
Der Rache Raub zu ſeyn: du ſollſt dennoch erfahren,
Es wiſſe meine Bruſt die Wahrheit zu bewahren.
Ich bleibe noch dabey: dein Ruhm trieb ihn zum Heer.
Indeſſen, ſend ihm nach; damit ich meine Ehr
Vor Rom und jedermann von dieſem Vorwurf rette,
Als ob ich meiner Pflicht ſo kühn vergeſſen hätte.
Ich bin ſein Freund: noch mehr; ich lieb ihn ungemein:
Doch ſoll die Wahrheit mir noch viel geliebter ſeyn.

(Zur Fulvia.)

Drum poche nicht darauf. Ich kenne meine Pflichten,
Ich lieb ihn inniglich: und will ihn ſtrenge richten.

Trajanus. (Zum Hauptmann von der Wache.)

Geh, Hauptmann, alſobald verfüg dich zu dem Heer!
Beſchleunige den Weg, wie deine Wiederkehr.
Halt, was ich dir befehl, aufs heiligſte verſchwiegen.
Fürs erſte, ſollſt du dich zum Feldhauptmann verfügen;
Dem hinterbringe dieß: es wäre mein Befehl,
Ohn allen Zeitverluſt den flüchtigen Aurel,
Der ſich beym Heer verbirgt, an Füſſen und an Händen
Mit Ketten wohl verwahrt, hieher nach Rom zu ſenden.
So bald er ihn ertappt. Nimm etwas Mannſchaft mit,
Die ihn genau bewach: und eh er Rom betritt,
Entdecke niemand was. Dem Heer kannſt du verſprechen;
Trajan ſteh im Begriff ſogleich auch aufzubrechen.
(Der Hauptmann geht ab.)

Dritter Auftritt.

Trajanus, Maximinus, Fulvia, und Trajans Gefolge.

Fulvia.

So ſoll mein Recht allein auf deren Spruch beruhn,
Die du zu Richtern ſetzſt? was ſoll ich Aermſte thun!

Wenn ſie, wie oft geſchieht, ſich überwinden laſſen,
Und nach geheimer Gunſt den Richterſpruch verfaſſen.
Wo ſuch ich dann mein Recht? wann ſie der Eigenſinn,
Beredte Schmeicheley, der leidige Gewinn,
Und ſonſt ein Blendwerk noch beym Richten überſchnellte;
Und ihnen der Aurel mehr als die Tugend gölte.
Herr! deine Gegenwart allein macht ſie gerecht!
Wo du dich mir entzeuchſt; ſo hoff ich wahrlich ſchlecht,
Und werde dich allein an allem ſchuldig nennen,
Wenn jene, ſonder Furcht, mich unterdrücken können.

Trajan.

Du denkeſt gar zu arg, von Männern, deren Treu,
Und ſtrenge Billigkeit, der Bürger froh Geſchrey
Auf öffentlichem Markt nur neulich noch geprieſen;
Als ich das Volk an ſie mit ſeinem Recht verwieſen.
Ihr reiner Wandel hebt den Argwohn und Verdacht.
Die Tugendliebe hat ſie längſt in Ruf gebracht:
Und dieſen werden ſie, da ſie im Richtſtuhl ſitzen,
Durch Beugung deines Rechts auch nicht zuerſt beſchmitzen.
Haſt du das Recht für dich; ſo brauchſt du meiner nicht.
Geſetzt auch, alle drey entſagten ihrer Pflicht;
Geſetzt, ſie ließen dir dein Recht nicht angedeyen:
So werden ſie ſich doch vor meiner Rückkunft ſcheuen.
Verſchiebe, wo dus willſt, die Klage bis dahin.
Sobald ich im Triumph vom Volk empfangen bin;
So will ich alſo gleich den Harniſch von mir legen;
Um über den Aurel ſelbſt des Gerichtes zu pflegen.
Itzt eil ich zu dem Heer, dem oft ein Augenblick
Den Vortheil beut und nimmt; und das bey allem Glück
Dennoch nichts wagen darf, wenn ich ihm nicht gebiethe.

Fulvia.

Ich kenne dich, Trajan! ich kenne deine Güte,
Die Wittwen huldreich ſchützt: allein, mein Alter kennt
Des Krieges mißlich Glück, des Schickſals Regiment,

Und Bosheit auch zu gut. Der Augur kann betrügen!
Wie, wenn die Parther dich und deine Macht beſiegen?
Bedenke, daß du zwar ein Gott, doch ſterblich biſt!
Wie, wenn dich Rom verliert, das deiner unwerth iſt?
Wie, wenn die Götter Rom um dieſen Mord verfluchen?
Soll ich alsdann mein Recht erſt bey den Sternen ſuchen,
Die du vermehren wirſt? Wie? oder ſoll Valer
Von mir vergeſſen ſeyn? = =

Vierter Auftritt.

Der Hauptmann. Die Vorige.

Der Hauptmann.

Mein Kaiſer! und mein Herr!
Ich war ſchon auf dem Weg, ohn alles Zeitverlieren
Dein ernſtliches Geheiß getreulich auszuführen:
Kaum aber drang ich mich durch aller Wachen Schaar;
So werd ich des Aurels ſchon in der Näh gewahr.
Er kömmt mit ſtarkem Schritt vom Heer zurück geeilet,
Ich hoffe dem Befehl, den mir dein Mund ertheilet,
Dadurch genug zu thun, daß ich zurücke geh;
Und mit verwandtem Blick auf ſein Betragen ſeh.
Er folgt mir dreiſte nach; als ſucht er mich zu ſprechen.
Er ruft: ich höre nicht. Drauf ſucht er durchzubrechen.
Ich lauſche; doch er fragt bloß: wo der Kaiſer wär!
Und eilt mir wieder nach. = = Dort kömmt er ſelbſten her.

Fulvia.

Sein Anblick macht in mir die erſten Schmerzen rege

Maximinus.

Ihr Götter! wie verwirrt ſind eures Zornes Wege!

Trajanus.

Schweigt! unterbrecht ihn nicht.

Fünfter Auftritt.

Trajanus, Maximinus, Fulvia, der Hauptmann, Aurelius, das Gefolge.

Aurelius.

Sieh, göttlicher Trajan!
Sieh deinen Günſtling itzt mit andern Augen an.
Dein Hof iſt nun nicht mehr die Schule ſeltner Tugend,
Wie er vor dieſem war, als meine muntre Jugend
Daſelbſt die erſte Milch der wahren Staatskunſt ſog;
Und, wer nach Weisheit rang, denſelben gern bezog.
Da lernte man daſelbſt die göttlich ſchöne Lehre;
Daß einem jeglichen das Seinige gehöre:
Daß ein beglückter Staat von aller Blutſchuld frey,
Und wer ein Glied verletzt, dem ganzen ſchädlich ſey.
Den Ruhm hab ich beſchmitzt! den Hof hab ich entehret!
Mein wilder Arm hat Rom das Gegentheil gelehret:
Valer, ein Wittwenſohn, ein Bürger liegt im Blut;
Und ich, ich eben bins, auf dem die Blutſchuld ruht.

Gedenke nicht, Trajan! der Wahnwitz meiner Sinnen
Geſtehe dir allhier nur ein erdacht Beginnen.
Nein, wahrlich! was ich red, iſt völlig überdacht,
Und dieß Geſtändniß kömmt von einer höhern Macht.

Wer wollte mich des Mords durch Zeugen überführen?
Wir waren ganz allein: es war kein Menſch zu ſpüren,
Der mich verrathen könnt. Wie? wenn ich mit dem Heer
In unerkannter Tracht davon gezogen wär?
Zwar hätte meine Flucht den Argwohn reizen können:
Allein, der Argwohn kann noch keinen Thäter nennen.
Zumal, wenn Stand und Ruhm für die Vermuthung ſtehn,
Ein Großer könne nicht was niedriges begehn.

So zwinget mich auch nicht die Noth zu dem Entſchließen,
Durch williges Geſtehn die Strafe zu verſüßen:

Vielweniger fällt mir aus Liſt der Anſchlag ein,
Durch eigne Klage mich von fremder zu befreyn.
Ich bin ſo boshaft nicht; doch auch nicht ſo verzaget.
Die Götter zwingen mich, daß mich mein Mund verklaget.

Kaum floh ich zu dem Heer, und drang mich in die Schaar;
So ward der Götter Zorn mich alſobald gewahr.
Der Himmel ſchwärzte ſich: und ein geheim Geſchicke
Hielt mit der Vögel Flug das Heer ſogleich zurücke.
Man lief zum Augur hin: der ſelbſt erſchrack dabey;
Und fragte: ob im Heer ein Miſſethäter ſey.
Ein jeder forſchte gleich ſein Herz und ſeine Thaten:
Allein man konnte nichts ſo ſträfliches errathen,
Warum der Götter Grimm dem auserleſnen Heer,
Das deinen Ruhm verficht, ſo gar zuwider wär.
Drauf hub der Augur an: „Zu dieſem Kriegeszuge
„Gab uns der Götter Rath im guten Vogelfluge
„Verlängſt ſchon den Befehl. Ich hab ſie oft befragt:
„Doch haben ſie mir ſtets den Sieg vorhergeſagt:
„Ja heute, weil wir ziehn, und, da wir itzt noch zogen;
„Sind ſie mit munterm Ruf ſtets vor uns hergeflogen.
„Nur itzt, nur eben itzt hat ſich ihr Flug gewandt:
„Der Himmel iſt erboßt, und Mavors Zorn entbrannt.
„Nur itzt iſt unſer Heer durch eines Frevlers Thaten,
„Der ſich bey uns verbirgt, in ihren Haß gerathen.
„Man forſche ganz genau in allen Rotten nach,
„Und ſuche ſolchen auf, damit wir nicht mit Schmach
„Bey unſerm größten Rechte zurücke kehren müſſen;
„Und alle dieſe Schuld des einzlen Unrechts büſſen.
„Wer ihn entdecket hat, der klag ihn ſchleunig an:
„Und wer ſich ſchuldig weis, der fliehe, weil er kann.

Ich, der ich eben itzt beym Kriegsheer angekommen,
Ward durch des Augurs Rath betreten und beklommen.
Mich dünkte, jedes Aug ſey bloß auf mich gewandt,
Und meine Miſſethat ſchon überall bekannt:

Nicht mir allein bewußt. Mein ängſtliches Gemüthe
Verrieth, daß ich der ſey, da mich kein Menſch verriethe.
Ich ſtehe ganz betäubt, und ſeh, und höre nicht:
Doch hör ich überall: Aurel, der Böſewicht!
Und ſehe, voller Scheu, die Henker nach mir greifen,
Und alle Martern ſchon zu meiner Strafe häufen.
So gleich verleitet mich mein Wahn ſo gar zum Fliehn.
Man merket freylich bald mein ängſtliches Bemühn:
Und wie mich Bangigkeit, Furcht und Gewiſſen plagen:
Doch ſetzt mir keiner nach, da dieſe mich ſchon jagen.
Mein ſchüchtern Auge ſieht beſtändig hinter ſich;
Und ſcheut ſich doch zu ſehn: ich flieh; und bloß für mich.
Der kurze Weg ſcheint mir ein Raum von vielen Meilen:
Und alles, was ich ſeh, das heißt mich ſtärker eilen.

Indeſſen ſchauet mir das Kriegsheer gar nicht nach:
Es jauchzt bey meiner Quaal: die Luft wird wieder Tag:
Die Vögel ziehn voran: das Heer braucht mich zum Scherze,
Und eilt mit neuem Muth: mir folgt des Himmels Schwärze
Bis an das Thor vor Rom. Da ſteh ich endlich ſtill:
Und merke, warum man mich nicht ergreifen will.
Ich hieß es ſelbſten klug, daß man mich fliehen laſſen.
Weil meine Gegenwart die ſtrengen Götter haſſen;
Und der Geſtirne Fluch auf meinem Körper liegt,
Den Luft und Vogel ſcheut, bey dem kein Kriegsheer ſiegt.
Ich floh ja nur um ſie der Müh zu überheben,
In deine Richterhand mich dir zu übergeben.
Ich eilte ja nach Rom; wo Beil und Bündel ſind.
Ich war zu meinem Fall ja ungejagt geſchwind.
Zudem ſo ſah bereits ein jeder, daß die Rache,
Die ſo viel Zeichen gab, mich gnugſam kenntlich mache.
Und endlich braucht es nicht, daß jemand mich verrieth:
Weil man an meiner Stirn ſchon mein Verbrechen ſieht.

(Zum Hauptmann.)
Geh, laß ihn ſcharf verwahren.
(Der Hauptmann und Aurel gehen ab.)
(Zur Fulvia.)
Laß mich allein!

Fulvia.
Mein Recht! = = =

Trajanus.
Das ſoll dir wiederfahren.
(Fulvia geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Trajanus und Maximinus.

Maximinus.
So lange ſchwieg ich ſtill: dieweil mich dein Verdacht
Sowohl, als der Aurel bis hieher ſtumm gemacht.
Die Zeit ſoll Richter ſeyn, und meine Worte deuten.
Der Ausgang hebt allein die vielen Schwierigkeiten.
Jtzt bitt ich mit darum: Verzeih an dieſem Ort.
Aurel verklagt ſich ſelbſt; ich red ihm nicht das Wort,
So lang ich ſchweigen darf. Du wirſt noch ſelbſt geſtehen,
Er habe bloß auf dich, und deinen Ruhm geſehen.
Mehr ſag ich jetzo nicht; Mehr hab ich nie geſagt.
Doch hab ich ingeheim den herben Gram beklagt,
Den dir Aurel erweckt. Ich haß ihn in den Banden:
Er hat dir zwar die That, nur nicht den Grund geſtanden.
Verlaß dich, wo du willſt, nur lediglich auf mich.
Hat dich Aurel betrübt, fürwahr! ich tröſte dich.
Valer iſt umgebracht: Aurel hat ihn erſchlagen:
Die Mutter Fulvia hat Recht zu ihren Klagen.
Dieß alles geb ich zu: doch bleib ich noch dabey,
Daß er bey allem dem gleichwohl voll Unſchuld ſey.
Gedenke nicht Trajan! ich könne mich nicht faſſen,
Weil mich die Fulvia ſo heftig angelaſſen.

Ach nein! ich ehrte ſie fürwahr! in ihrer Wuth:
Obgleich dein Zorn auf mir durch ihre Worte ruht.
Bediente ſie ſich gleich des allen, was ich mache,
Zu Gründen des Verdachts, und Mitteln ihrer Rache:
So war ihr Herz doch gut, und von dem Groll befreyt,
Der erſt der Worte Gift aus eignem Buſen leiht.
Laß nur dem Recht den Lauf, wie du dir vorgenommen:
So wird die Unſchuld noch den ſchönſten Preis bekommen.
Aurel ſprach wie ein Menſch, der mit ſich ſelber ficht:
Und Fulvia ſpricht ſo, wie eine Mutter ſpricht,
Die ihren Sohn beweint: du ſpracheſt als ein Kaiſer,
Der ſeinen Diener liebt; doch auch der Wittwenhäuſer
Gewaltig unterſtüzt. Mir band mein Amt den Mund;
Und, was ich ſprach, dazu hatt ich vollkommnen Grund.

Trajan.
Ich breche nie mein Wort. Drum ſoll das Recht entſcheiden,
Was mich im Zweifel hält. Wie gerne hülf ich beyden!
Ich habe dich einmal zum Richteramt ernannt;
Dabey verbleibt es auch. Vermag es dein Verſtand;
So laß mich meinen Wunſch beglückt vollzogen ſehen:
Daß beyde vom Gericht vergnügt nach Hauſe gehen.
Ich will zwar hier verziehn; doch nicht ihr Richter ſeyn:
Auch dringt die Neubegier nicht weiter in dich ein.
Ein Richter muß gar oft das, was er weis, verhelen:
Dieß weis ich, und auch du. Der Kummer meiner Seelen
Fällt durch die Hoffnung ſchon, die du mir giebſt, dahin.
Allein erfülle ſie, weil ich in Rom noch bin.
Ich ſcheide nicht aus Rom mit Gram und Misvergnügen.
Was hülfe mir der Sieg, wenn ich betrübt ſollt ſiegen?
Komm mit mir in den Rath, daß er ſein Mitglied ſey:
Und nicht Aurel zu lang in ſeinen Ketten geh.
(Sie gehen ab.)

* * *

Ich glaube ſelbſt annoch, daß du voll Unſchuld biſt;
Weil deine Tugend mir vorlängſt bewähret iſt.
Drum laß mich itzo nicht dich ungehört verdammen;
So dampf ich ganz gerecht hernach die Kriegesflammen.
O Freund! entſchuldge dich: und lebe, wo du willt.

Aurelius. (der gen Himmel zeigt.)

Dort ſteht ein Richterſtuhl, wo kein Entſchuldgen gilt.

(Geht ab. Einige von der Wache folgen ihm.)

Dritter Auftritt.

Trajan und Maximin. Die Wache.

Trajan.

Welch ein verſtockter Sinn den frechen Menſchen treibet!
Daß er bey der Gefahr dennoch ſo trotzig bleibet.
Ich ſtell ihm alles vor, was ihn bewegen kann;
Ich zeig ihm Noth und Huld: er ſteht, und hört es an.
Er ſteht, ich halt ihn hoch, ich ſorge für ſein Leben,
Ja hab ihm faſt zuviel mein Herze bloß gegeben.
Ich zeig ihm die Gefahr, die ſeinem Haupte dräut:
Er ſchweigt, ja geht davon, und giebt mir kaum Beſcheid.
Spricht wohl ein Kaiſer ſo, als ich zu ihm geſprochen?
Der Undank ſchmerzet mich; ſein Kopf wird noch gebrochen.
Was ſuchſt du? Raſender! dein Grab? das findſt du leicht.
Mein Arm iſt es allein, der dich ihm noch entzeucht.
Zerbricht nur der den Stab; ſo iſts mit dir geſchehen.
Gedenkſt du mich denn gar durch deinen Stolz zu ſchmähen?
Erhob ich dich zu hoch; die Hand, die es gethan,
Die Hand reicht noch ſo weit, daß ſie dich ſtürzen kann.
Er fleucht; der Thörichte! wovor? für meiner Güte.
Ja, ja, ich ändre zwar wohl nimmer mein Gemüthe,
Das gerne glücklich macht: doch, will man es nicht ſeyn;
Warum ſoll ich mit Zwang ein ſtörrig Herz erfreun?

Es giebt noch Bürger gnug, die glücklich werden wollen.
Wie reut mich jedes Wort! ich hätte ſchweigen ſollen.
Wie? daß er nicht einmal mir eine Antwort gab!
Er wies mich in die Luft; und ſchlug mir alles ab.
Das iſt ein ſchöner Dank für alle meine Mühe!
Damit ich bis hieher den Streich zurücke ziehe,
Der ſeinem Nacken droht. Bald hätt ich nicht gefragt,
Verwirrter Maximin! was er zu dir geſagt.

Maximin.

Nichts, Herr! als, daß er ſich zu ſeinem Tode rüſte;
Und, daß er, dir zum Ruhm, noch heute ſterben müßte.

Trajan.

Wie? mir zum Ruhm?

Maximin.

Ja, Herr. Nur dieſes giebt er an:
Dieß, ſagt er, ſey der Grund, daß er nichts ſagen kann.
Er hat ein ſteinern Herz, das nichts bewegt noch rühret.
O hätteſt du gehört, wie viel ich angeführet,
Wie oft ich ihn gereizt, den Tod nicht zu verſchmähn:
Du glaubteſt nimmermehr, daß es umſonſt geſchehn.
Er lächelte wohl gar bey meinen ſtärkſten Gründen,
Und ſchien, als längſt bedacht, die Antwort ſchnell zu finden.
Ich hielt ihm Rom, und dich, kurz, was uns lieb iſt, vor:
Allein, ich quälte nur dadurch noch mehr ſein Ohr.
Ich ſprach: leb dem Trajan; er ſprach: dem will ich ſterben.
Ich ſprach: Rom hält dich hoch; er ſprach: wünſcht mein Verderben!
Doch geb ich, eh er ſtirbt, noch nicht die Hoffnung auf.
Ich kenne ſein Gemüth: ſein ganzer Lebenslauf
Iſt großer Thaten voll: und kann uns leicht verſprechen,
Es werde nicht ſein Schluß ein ſträfliches Verbrechen,
Und ſchändlichs Sterben ſeyn.

Trajan.

Ich glaub es ſelbſten nicht.
Wodurch beweget man ihn aber, daß er ſpricht?

So dringet ſcharf in ihn, die Urſach zu geſtehen.
Und wenn er dennoch ſchweigt; ſo prüfet ſein Vergehen
Nach den Geſetzen ſcharf: und ſetzt ein Urtheil auf,
Das überbringet mir. Sein edler Lebenslauf
Entſchuldigt ihn dennoch. Doch wird er ſich bequemen,
Sich ſeiner Wohlfahrt ſelbſt vernünftig anzunehmen:
So merket auch genau, wodurch er ſich beſchützt,
Und zeichnet fleißig auf, was ſeiner Sache nützt.
Jhr wißt, ich ſchätz ihn hoch; drum ſucht ihn zu erhalten.
Der Himmel mag indeß mit ſeiner Sache walten:
Jch will nicht ſchuldig ſeyn. Doch ſeyd auf eurer Huth;
Der Pöbel ſieht auf euch: erweget, was ihr thut.

Julianus.

Wer eines Richters Pflicht und ſtrenge Grenzen kennet,
Spricht, wie das Recht gebeut; ſtraft, wen es ſträflich nennet;
Und heißt, was recht iſt, recht.

Paulus.

Wer ſchuldig Blut erhält,
Wird eben ſo, wie der ein Bluturtheil gefällt,
Den Göttern dermaleinſt zur Antwort ſtehen müſſen.

Maximin betrübt.

Muß denn ein Richter mehr, als wie ein Richter wiſſen?

Trajanus.

Das Räthſel faß ich nicht.

Maximinus.

Genug, du haſt mein Wort.
Verlaß dich nur auf mich. Hier iſt noch nicht der Ort.
Jch bürge noch für ihn, und will ihn ſchon bewegen,
Selbſt vor dem ganzen Volk dieß Räthſel auszulegen.
Jhm fehlet nicht das Recht; ihm fehlt nur der Beweis:
Wer weis? was für ihn zeugt. Drum ſchweig ich noch mit Fleiß.

Tra-

Trajanus.

Allein, wenn er nicht ſpricht?

Maximinus.

So will ich für ihn ſprechen.

Trajanus.

Auch dieß begreif ich nicht.

Maximinus.

Jch will mein Wort nicht brechen,
Dafern : :

Siebender Auftritt.

Trajan. Maximin. Julianus. Paulus. Der Hauptmann. Die Wache.

Der Hauptmann.

Herr! es iſt Zeit; ja es iſt hohe Zeit,
Daß deine Majeſtät dem Volke Trotz gebeut:
Denn ich vermag nicht mehr die Meuterey zu ſtören.
Man will, was ich geſagt, aus deinem Munde hören;
Drum ſäume weiter nicht. Man fuhr mich zornig an,
Und fragte, wenn ich ſprach, biſt du denn der Trajan?
Ein jeder färbt ſein Schwerdt mit des Entleibten Blute,
Und reizt ſich unter ſich dadurch zu neuem Muthe.
Sieh, dieſen rothen Stahl, den ich mit eigner Hand,
Dem Vetter des Valer aus ſeiner Rechten wand.
Er übertäubte mich durch pochen, ſchmähn und ſchreyen,
Und ſcheute ſich nicht mehr, mir ins Geſicht zu dräuen.
Ja, trieb nur ein Geſpött mit allem, was ich ſprach,
Und fragte, kömmt Trajan denn noch nicht einmal nach?
Herr! bloß dein Anblick dämpft den wüſten Widerwillen,
Und dein Verſprechen muß der Bürger Toben ſtillen.
Der kleinſte Zeitverluſt vermehret den Tumult.

Trajan.

Wohlan! so will ich gehn; bevor die Ungeduld

Den

Trat er auch itzt vor uns. Die Ehrfurcht nahm mich ein.
Ihr Götter! dacht ich, kann Aurel wohl ſchuldig ſeyn?
Indeß nahm Julian das Wort, ihn zu befragen,
Ob er der Thater ſey, der den Valer erſchlagen?
Er neigete ſein Haupt, und winkte freundlich: ja.
Herr! da entſatzt ich mich. Der Blick gieng mir zu nah!
Ich hörte faſt nicht mehr, was Julian ihn fragte:
Ich ſchwieg wie Maximin; weil uns der Kummer nagte.
So viel vernahm ich nur; er forſcht nach Grund und Ort.
Allein Aurelius blieb ſtumm, und ſprach kein Wort.
Man ſetzte ſcharf in ihn, die Urſach zu geſtehen;
Doch, er begnügte ſich, den Himmel anzuſehen:
Nur, daß er ſtets, wenn man ihn einen Mörder hieß,
Den innerlichen Schmerz in Seufzern von ſich ſtieß.
Des Todes Bothſchaft ſelbſt ließ ihn bey den Geberden.
Er ſchlug den heitern Blick gelaßen nach der Erden:
Schwieg und geberdete ſich eben, wie vorhin.
Aſträa weis, wie ich dadurch verwirret bin!
Mit viel, und ſchwerer Müh verbarg ich noch die Zähren:
Nur konnte Maximin ſich ihrer nicht erwehren.
Der ſtand voll Unruh auf, und gieng aus dem Gericht
Dieß alles ſah Aurel; und doch bewogs ihn nicht.

Julianus zornig.

Nein! es war kein Gericht. Ein Schauſpiel mag mans nennen.
Herr! dieſer Eigenſinn ſchien uns nicht zu erkennen.
Er ſcherzte nur mit uns: und hielt uns nicht für werth,
Von ihm belehrt zu ſeyn: ob wir es gleich begehrt.
Er kam mit hoher Bruſt, und abgemeßnen Schritten;
Und ließ ſich faſt von uns um Red und Antwort bitten.
Das Volk ſtand ganz beſtürzt: weil nichts dem Hochmuth glich.
Sein Schweigen machte nur die Fragen lächerlich.
Wir ſaßen ihm zum Spiel, dem Volke zum Geſpötte.
Denn Paul und Maximin die weinten um die Wette:

Vielleicht ſtatt Fulviens, die man nicht vorgeführt.
Zuletzt wird Maximin gar, wie vom Stral gerührt;
Fährt von der Stelle auf, lauft fort, läßt uns alleine,
Und macht, daß unſer Amt vollkommen thöricht ſcheine.
Ja Paul verbirgt ſich auch. Auf mich fällt alle Schmach:
Aurel ſieht ihnen ſelbſt nur ſeitwärts höhniſch nach;
Und thut, als hör er nicht, wornach ich ihn befrage.
Verwirrt und voller Scham weis ich nicht, was ich ſage:
Der Pöbel murrt und ſchimpft; drauf ſchließ ich das Gericht,
Und weis nicht, hab ich ihn verdammet, oder nicht?

Trajanus.

Genug. Du haſt gethan, was ich dir anbefohlen.
Der Schimpf betrifft auch mich; und ſchüttet friſche Kohlen
In die gedämpfte Glut; die in des Pöbels Bruſt
Nach Blut und Rache lächzt. O Himmel! haſt du Luſt,
Mein Anſehn, meine Macht, mein Reich ſelbſt zu verſtören:
Warum muß denn Aurel erſt dich, denn mich, entehren?
Ich habe ja das Blut des Bürgers nicht verſprützt.
Den Mörder hab ich nur aus Huld bisher geſchützt. . .
Ja, das iſt mein Verſehn! Durch allzulange Güte
Verhärt ich nur noch mehr das ſträfliche Gemüthe,
Und heg den Böſewichte, den du doch auf der Flucht,
Und mitten in dem Heer mit Donnern aufgeſucht,
Und vors Gericht gejagt. Erzürnte Götter! höret!
Ich bin beſtraft genug, daß mich die Huld bethöret.
Gantz Rom empöret ſich für euch, und wider mich
Schweig nur, vergoßnes Blut! itzt erhör ich dich.
Hinweg aus meiner Bruſt, Gunſt, Zärtlichkeit und Liebe!
Die Götter haſſen mich; ſo lang ich, falſche Triebe!
Noch euch ergeben bin. . . Wie das? Gilt mir Valer
Nicht eben, was Aurel? Was rühret er mich denn mehr?
Sieh! weichlicher Trajan! der Hohn bleibt dir für alles;
Dein Fuß betritt bereits die Stufe deines Falles:

Die Liebe macht dich blind, und der, ſo dich verführt,
Verſpottet dich noch ſelbſt, da er ihn dir gebiert.

Paulus.

Nein. Göttlicher Trajan! verzeih, daß ich dich ſtöre,
Das Schweigen des Aurels verletzt nicht deine Ehre.
Ich gab auf all ſein Thun, und ſeine Mienen acht:
Wahrhaftig! Herr! der Stolz hat ihn nicht ſtumm gemacht.
Er ſey, ich geb es zu, verluſtig deiner Güte;
So ſchilt nur ſeine That: nur ſchilt nicht ſein Gemüthe.
Ich ſah, wie ihm der Schmerz die matte Zunge hielt;
Wie ſeine Großmuth auch die Menſchlichkeit gefühlt.
Bey deinem Namen ſchlug er ſtets die Augen nieder:
Kam man auf ſeine That; erhob er ſolche wieder,
Und ſah den Himmel an, der ſein beklemmtes Herz
Vielleicht am beſten kennt. Bey einem ſolchen Schmerz,
Der ſtumm und ſprachlos war; wo bey verſchloßnem Munde
Kaum ein gebrochnes Ach den ſchweren Ausgang funde;
Wo man nicht ſprechen kann; da reimt ſich wahrlich! nicht
Der Stolz, der uns verſchmäht, wenn er mit Fleiß nicht ſpricht.

Julianus.

Entſchuldige noch gar das merkliche Verſchmähen!
Auch dich trifft mit die Schmach, die uns zugleich geſchehen.
Doch nein, uns trifft ſie nicht. Sie hat nur den verletzt,
Der uns die Macht verliehn, der uns dazu geſetzt.
Wie kannſt du doch ſo bald dein Wort zurücke nehmen?
Du ſpracheſt ja noch itzt: Aurel kam ohne Grämen,
Mit einer freyen Stirn, gelaſſen vors Gericht.
Das eben heiß ich ſtolz: denn ſo erſcheint man nicht,
Wann man ſein Urthel hört. Bey Hofe ſchickt ſichs beſſer,
Wo man ein Liebling iſt; wo keines Anſehn größer,
Und über unſers iſt; wo man Geſetze ſchätzt;
Das Recht erſt ſelber macht; und nach Gefallen ſetzt.

Nicht aber, wo man Stand und Anſehn von ſich legen,
Der Richter ohre Macht, der Götter Grimm erwegen,
Und der Geſetze Kraft an ſich erfüllen ſoll.
Da ſtehen Demuth, Scham, und Reu, und Kummer wohl.

Trajanus.

Gemach! du eiferſt ja, als wär dirs aufgetragen,
Mir alles, was mich ſchmerzt, recht lebhaft vorzuſagen.
Vergrößre, wie du willſt, die itzt erlittne Schmach:
Darinnen giebt mein Ohr dir ganz geduldig nach.
Nur wage dich nicht auch an meiner Güte Proben,
Die den Aurel ſo hoch an meinem Hof erhoben.
Ich weis, er galt bey mir weit mehr, als du vielleicht.
Sein Rath war ein Geſetz: ſein Zweck ward ſtets erreicht.
Denn ich verſagt ihm nichts. Ich liebte ſeine Dienſte,
Und er erhielt dafür mein Herze zum Gewinnſte.
Das weis ganz Rom wie du. Dieß hub ihn ſelbſt empor.
Was willſt du mir denn itzt daſſelbe hämiſch vor?
Es ſcheint, du willſt mir ihn itzt recht verächtlich machen?
Ach! wer im Unglück ſitzt, den muß man nicht verlachen.
Er lohnt mir, es iſt wahr, nicht ſo, wie ich gedacht:
Ich habe meine Gunſt zum Schaden angebracht:
Er quält mich itzt ſo ſehr, als er mich ſonſt ergetzet.
Wer aber hat dich mir zum Richter ſchon geſetzet?
Mein Freund! du weiſt es nicht, wie dem zu Muthe iſt,
Der aus des Fürſten Schooß bis zu den Sklaven ſchießt.
Vergnüge deinen Neid damit, daß dir vor allen
Sein hochverklagtes Haupt zum Urtheil heimgefallen.
Ja, ſprichſt du, ſein Verſchmähn verſagt mir dieſen Ruhm:
So denk, ein edles Herz iſt noch ſein Eigenthum;
Sein großer Geiſt iſt noch im Kerker nicht verſchwunden.
Indeſſen weis ich doch, man iſt dazu verbunden,
Denſelben vor Gericht beſcheiden auszuziehn.
Da kömmt man, wie ein Knecht von den Geſetzen, hin.
Allein, die Richter ſind auch gleichfalls deren Knechte:
Denn, was ihr Urtheil ſpricht, iſt ein Befehl der Rechte.

Bedenke nun Trajan! wie mir zu Muth geweſen,
Da mein beklemmter Geiſt von meiner Quaal geneſen:
Und ich, ich weis nicht wie, aus dieſer Schwermuthsnacht,
Die mich verfinſtert hielt, durch neues Licht erwacht.
Ich fand mich noch vor Rom ganz unbeweglich ſtehen.
Kaum aber ſah mein Aug den Glanz der ſieben Höhen,
Von welchen Rom die Welt durchſchaut, regiert und deckt;
So ward dein göttlich Bild in meiner Bruſt erweckt.
Ich ſtand faſt bey mir an: und konte nicht ergründen,
Wie ſich in meiner Bruſt noch du und Ehrfurcht finden:
Da doch mein kühner Arm ein Bubenſtück vollbracht,
Das deinen Glanz und Ruhm in mir zur Schande macht.
Nun ſucht ich weiter nichts, als einzig dich zu ſehen:
Und dir, was ich vollbracht, freywillig zu geſtehen.
Nun fragt ich ſonſt nach nichts, als nur nach dir, Trajan!
Und, da ich dich geſehn; geb ich mein Wünſchen an.

Hie haſt du jetzt in mir den Kläger und Verklagten,
Den Zeugen und Beweis, und einen Unverzagten,
Der unerſchrocken ſtirbt; und noch im Tode lehrt,
Daß ihn Trajan verdammt, er den Trajan verehrt.
Du kannſt, dafern du willſt, doch Huld und Gnade üben,
Beſtraf die Mordthat nur; den Thäter kannſt du lieben:
So iſt mein Tod dein Ruhm.

Trajanus.

Das hätt ich nie gedacht!
Aurel! den ich geliebt, den ich empor gebracht,
Daß ich dich wiederum ſo ſchmählich ſtürzen ſollte.
Du brichſt mir faſt das Herz. = O daß der Himmel wollte,
Ich wäre nicht Trajan: wonicht, du nicht Aurel!
Wozu entſchließ ich mich? = Was geb ich für Befehl? =
Mein aufgebrachter Sinn ſchwebt zwiſchen Recht und Gnade.
Ich weis nicht, wie ich mich hier meiner Pflicht entlade?

Wie gerne wollt ich doch gerecht und gütig ſeyn!

Fulvia.

O! räume nicht dein Herz dem zarten Mitleid ein.
Der Schmeichler weis die Kunſt, die Galle zu verſüßen.
Selbſt, da er ſich beklagt, fällt er dem Recht zun Füßen.
Er wünſcht nichts weniger, als das, was er begehrt.
Du haſt die Schlange ſchon zu liebreich angehört.
Zertritt ihr bald den Kopf; ſonſt wird ſie dich vergiften,
Und, da ſie freundlich thut, noch weiter Unglück ſtiften.
Bedenke doch, daß du der Bürger Schutzgott biſt!
Bedenk, daß unſer Recht in deinen Händen iſt!
Verſchwendeſt du nun ſelbſt der Bürger Recht und Leben:
Was wird dein Vorbild wohl für ein Exempel geben?
Bisher war es ein Ruhm, dem Kaiſer ähnlich ſeyn.
Wird ſich die Tugend nicht dir nachzuahmen ſcheun?
Wann du die Größe nur mit unſrer Ohnmacht ſchmückeſt,
Und darum mächtig biſt, daß du das Recht erdrückeſt?
Du kannſt es, wo du willſt, nur wollen kannſt du nicht.
Bey aller deiner Macht verbindt dich deine Pflicht:
Doch die verbinde dich auch nicht zu großen Thaten;
Wär nicht ſchon von Natur dein Herz ſo groß gerathen.
Was ſtehſt du bey dir an? = begehrſt du dieſesmal
Der ſtarken Zärtlichkeit und der geheimen Quaal
Die Schwäche deiner Bruſt bezwungen bloß zu geben?
Gut, Kaiſer! Sieh, ich ſelbſt will dir nicht widerſtreben.
Ich will gehorſam ſeyn: damit du zeigen kannſt,
Daß du empfindlich ſeyſt. Sieh, wie du mich ermannſt!
Valer ſoll nicht mein Sohn; ich will nicht Mutter heißen:
Mich rührt nicht mehr ſein Blut, ich will den Gram verbeißen:
Ich heiße dich gerecht, weil du die Thränen ſtillſt.
Dieß alles will ich, Herr! wo du es alſo willſt.

Trajan, (aus tiefen Gedanken kommend.)

Nein. Weib! ich will es nicht.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Aurelius in Feſſeln. **Maximinus.** **Die Wache** von fern.

Aurelius.

Freund! warum ſtörſt du mich? verlangſt du mich zu qualen?
Soll ich dir noch einmal mein Herzeleid erzählen?
Das mir die Bruſt zerfrißt. Erneure nicht mein Weh!
Ich fühl es ſonſten nicht; als, wann ich Menſchen ſeh.
O! gönne mir die Ruh, die mir mein Unglück ſchenket:
Der Kerker, daraus mich dein Fleiß zu ziehn gedenket,
Iſt mir ein holder Ort. Was ſonſt die Freyheit ſchreckt,
Was einem Römer Furcht, den Bürgern Wuth erweckt,
Die Feſſeln ſind mir ſanft. Ich will ſie gerne tragen.
Die Unſchuld macht ſie ſchwer: ich kann mich nicht beklagen,
Ich habe ſie verdient; und mir ſind ſie auch leicht.
Weil ein gerechter Tod mich ihnen bald entzeucht.
An jenem finſtern Ort genieß ich Zeit und Stille.
Mein Geiſt erheitert ſich; es läutert ſich mein Wille:
Mein Blick entdeckt von fern den Stral der Ewigkeit:
Kurz, ich empfinde Ruh, Luſt und Gelaſſenheit.
Nur du misgönneſt mir dergleichen Seligkeiten:
Du läßt mir nicht die Zeit mich völlig zu bereiten:
Du rufſt, du weckeſt mich. O mußt du denn allein
Der Henker meiner Bruſt, nicht meines Lebens ſeyn?
Ich ſterbe ja vergnügt.

Maximinus.

Sprich nur; ſo kannſt du leben.
Der Kaiſer iſt gewohnt der Unſchuld zu vergeben.

Dein

Dein Mord verdienet Lob; und nicht ein Henkerſchwerdt.
Wer unſre Feinde würgt, der hat uns ja verehrt!
Du haſt den reinen Stahl für ſeinen Thron gezücket:
Sein heilig Haupt beſchützt, nur Meuterey erſticket;
Nicht Bürgerblut verſpritzt, nicht einen Freund entleibt.
Das Recht vertheidigt dich; und was mich zu dich treibt,
Iſt dieß: Ich ſelbſt, Aurel! bin Bürge für dich worden.

Aurelius höniſch.

Vielleicht folgt ein Triumph noch wohl auf dieß mein Morden!
Wie! daß nicht Rom bereits Gedächtnißmünzen prägt,
Mir Ehrenſäulen ſetzt, mich durch die Gaſſen trägt.
Ich hätt es faſt verdient; ſoll ich dir anders glauben:
Der Neid, der Neid allein wird mir die Ehre rauben.
O Freund! verletze mich mit ſolchen Reden nicht.
Biſt du es? Maximin! ein Richter? der ſo ſpricht.
Geh doch nur lieber hin, den Richtplatz zu erkieſen.
Iſt meinem Henker ſchon die Stelle angewieſen?
Iſt ſchon das Schwerdt gewetzt? Beſorge deine Pflicht.
Ich weis, daß dir die Zeit ſo ſehr, als mir, gebricht.
Dann laſſe meinen Ruhm in einen Schandſtein ätzen.

Maximinus.

Du weißt nicht, was du ſprichſt. Ich höre mit Entſetzen,
Wie ein vergrämter Schmerz dir deine Sinnen raubt;
Und das, was er beſorgt, auch ſchon zu ſehen glaubt.
Man muß dir, wie es ſcheint, im Sterben widerſtreben.
Begehrſt du deinen Tod; ſo wirſt du dennoch leben.
Man wird dir freylich nicht ein Ehrendenkmaal baun.
Der Pöbel möchte Blut an dem Geſtelle ſchaun,
Das Blut, das ihn erregt. Doch wird man auch nicht leiden,
Daß deine Feinde ſich an deinem Tode weiden.
Denn dieſen haſt du nicht, doch jenes wohl, verdient.

Aurelius.

Wodurch iſt denn bereits die Blutſchuld ausgeſühnt?

Maximinus.
Geſtehe nur den Grund; ſo iſt ſie dir verziehen.
Sprich, welch ein Eigenſinn; welch thörichtes Bemühen,
Verſchließet dir den Mund? verſtocket dir das Herz,
Da man dein Haupt verklagt? Bewegt dich nicht mein Schmerz;
Nun, ſo beſchwör ich dich um Rom, Trajan, und Götter!
Sprich, und erhalte dich. Sey deines Lebens Retter.
Der Himmel = =

Aurelius.
Der mir droht.

Maximin.
Der Kaiſer = =

Aurelius.
Der mich haßt;

Maximin.
Selbſt Rom beſchützt das Recht.

Aurelius.
Wenn es das Rachſchwerdt faßt.

Maximin.
Kannſt du denn, wenn du willſt, nach eignem Dünkel ſterben? = =

Aurelius.
Leb ich denn etwa nur den Bürgern zum Verderben?

Maximin.
Schätzt Rom dich denn nicht hoch?

Aurelius.
Und flucht es mir nicht itzt?

Maximin.
Kennt dich der Himmel nicht?

Aurelius.
Hat er nicht ſchon geblitzt?

Maximin.
So laß des Kaiſers Huld dich doch zuletzt bewegen,
Den ſo verwegnen Schluß, zu ſterben, abzulegen.
Bedenke doch, wie viel du bey demſelben giltſt,
Wie du der Bürger Wunſch durch deine Macht erfüllſt:
Wie

Wie jeder auf dich ſah; wie häufig die Clienten
Noch vor der Morgenwacht nach deiner Thüre rennten.
Wem half der Kaiſer nicht auf deinen Vorſpruch gleich?
Wie mancher wurde nicht durch deinen Lobſpruch reich?
Die Armuth fand Gehör; die Unſchuld ward beſchützet,
Und manches große Haus im Sinken unterſtützet.
Das Recht galt an dem Hof; die Bosheit ſtand beſchämt,
Dir maß man ſolches bey. Itzt, da ganz Rom ſich grämt,
Und ſeine Söhne muß zu Felde ziehen ſehen;
Itzt willſt du noch ſein Leid durch deinen Tod erhöhen?
Wer träget dem Trajan ſein Wohl hinkünftig vor?
Wen liebt ſein Herz, wie dich? wer rührt, wie du, ſein Ohr?
An wen wird fernerhin aus der Provinzen Enden
Sich die bedrängte Schaar der Hülfsbedürftgen wenden?
Der Pöbel glaubt gewiß, der Grund zu deinem Fall
Sey jedes Günſtlings Ziel: und deines Glückes Ball
Sey durch des Argwohns Druck im höchſten Flug geſuncken.
Drum hegt dein Herze nur noch einen warmen Funken
Von jener Redlichkeit, die dich nach Hofe trieb;
So habe doch auch itzt des Kaiſers Ehre lieb.
Wie leicht denkt nicht das Volk, das Volk voll Wuth und Rache,
Er habe, daß er nur dein Unrecht billig mache,
Selbſt dieſen Mord beſorgt, und ihn auf dich gelehnt.

Aurelius.
Rom denke, was es will. Mein freyes Herze ſehnt
Sich nach dem ſüßen Tod, bloß um des Kaiſers Ehre.
Ja! wenn ich ihm nicht itzt ein ſolcher Schandfleck wäre!
Er kann zwar, wenn er will; doch will er mir verzeihn,
So kann er ferner nicht der beſte Kaiſer ſeyn.
Ernähret mich ſein Schooß; ſo ſteht er Henkern offen.
Was kann denn Rom von ihm als Blut und Unrecht hoffen?
Nein, wahrlich! Maximin, ich ſtürbe, wie ein Thor;
Zög ich nicht ſeinen Ruhm bloß meinem Leben vor.
Allein ſo lange ſchätzt kein Bürger ſich beſchützet,
So lang ein Mörder noch zu ſeiner Linken ſitzet.
Darum

Darum verſpare nur bey mir die Rednerkunſt.
Man rache Blut mit Blut. Schwächſt des Kaiſers Gunſt;
So wird der Himmel hold, ſo iſt mein Freund gerochen;
So lebet Rom gerecht. Ich habe genug geſprochen.
(Will gehen.)

Maximin.

Verzeuch! es iſt noch Zeit vor das Gericht zu gehn.
Weißt du auch, was du ſprichſt? weißt du auch, was geſchehn?
Hat nicht der Meutergeiſt Valer den Hals gebrochen?
Hat nicht ſein freches Maul dem Kaiſer Hohn geſprochen?
Das ihm dein Arm geſtopft. Wer wird nach deinem Tod,
Wenn man die Treu beſtraft, bey aller Bosheit roth,
Bey ſeinem Frevel ſtumm, beym Trotzen furchtſam werden?

Aurelius.

Er hat die Schuld gebüßt. Ich ſelbſt warf ihn zur Erden.
Itzt, da ſein warmes Blut den ausgeſtoßnen Iaſcht,
Den Hohn der Majeſtät von ſeinen Lippen wäſcht;
Itzt iſt er wiederum mein Freund, der er geweſen.
Die Rache hat ſein Thun, nicht ihn, zum Ziel erleſen.
Ich überleb ihn nicht; und geh mit ihm ins Grab.
Ich ſelbſt bedaur ihn itzt. = =
(Weinet.)

Maximin.

Wiſch ſolche Thränen ab.
Du ſieheſt nicht, wie ſehr dich dieſe Zähren blenden.
Kannſt du dein Herz ſo ſehr dem ſtolzen Freund verpfänden?
Iſt wahre Freundſchaft auch dem Leben hinderlich?
Gewiß! das glaub ich nicht.

Aurelius.

So überlebe mich!

Maximin.

Sein Bürgerſtolz wird noch in jenen Feldern währen,
Wohin dein Fuß ihm folgt.

Aurelius.

Da will ich ihn bekehren.
(Er will abgehen: Trajan kommt und führt ihn wieder zurück.)

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Trajan. Aurelius. Maximin. Die Wache.

Trajan. (Zum Maximin.)

Verziehe! Nun, wie iſts? Erfüllſt du mir dein Wort?
Ich überließ ihn dir; du läßt ihn von die fort,
Und wie ſein Auge ſpricht, mit zornigem Gemüthe?
Iſt dieſes nun die Frucht von meiner langen Güte?
Du ſchweigſt? und auch Aurel? was zeiget dieſes an?
Ihr ſpottet, wie es ſcheint: und quälet den Trajan.
Sprecht, Undankbare! ſprecht! iſts nicht genug geweſen?

(Zum Aurel.) (Zum Maximin.)

Daß ich dir Zeit vergönnt: und, daß ich dich erleſen,
Mein aufgebrachtes Herz, wo möglich, zu beruhn.
Sollt ich, bevor ich zieh, noch einen Blutſpruch thun?

(Zum Aurel.)

Du haſt es ſelbſt gehört, wie hoch man dich verklaget:
Du haſt es ſelbſt geſehn, wie mich das Mitleid naget;
Wie mich der Mutter Flehn und Schimpfen aufgebracht.
Ich faßte ſchon den Schluß: doch hab ich mich bedacht;
Und, weil der Bürge ward, die Hoffnung für dein Leben,
Das deine That verwürkt, nicht gänzlich aufgegeben.
Ich ließ dich auf ſein Wort mit ihm allhier allein:
Soll alle meine Gunſt dennoch vergebens ſeyn?
Entſchuldge, wo du kannſt, dein gröbliches Vergehen:
Bring alle Gründe bey; laß deine Unſchuld ſehen:
Laß keinen Umſtand aus, der dir zum Vorwand dient,
Und zeige, daß dein Arm ſich nicht zu viel erkühnt.
Die Strenge ſoll dich nicht; dich ſoll die Liebe richten.
Befriedigſt du nur Rom; kannſt du der Mutter Pflichten
Nur ein Genügen thun; ſteht dir das Recht nur bey:
So ſprech ich voller Luſt dich von der Strafe frey.
Du kenneſt ja, Aurel! mein Herze, das dich liebet;
Wie gern es jedermann, beſonders dir, vergiebet.

Ich

Kann ihn nicht Freund, nicht Herr, auch ſelbſt der Tod nicht zwingen,
Sich zur Vertheidigung das mindſte vorzubringen:
So weis ich nicht, was man ihm mehr ans Herze legt:
Denn, wer den Tod nicht ſcheut, der wird auch nicht bewegt.
Mein Herz iſt ganz bereit, ihn davon loszuſprechen,
Allein auch dieſes kann den harten Sinn nicht brechen.
Indeſſen lieget doch Valerens Körper da:
Den hab ich auch geliebt: mich quält die Fulvia.
Er ſelbſt geſteht den Mord; er ſelber ruft um Rache;
Und das Geſetz befiehlt. Ich weis nicht, was ich mache?

Vierter Auftritt.

Trajan. Maximin. Der Hauptmann.

Der Hauptmann kömmt eiligſt.

Herr! es wird ein Tumult. Der Pöbel häufet ſich.
Man ſpricht vom Bürgermord; und ſchiebt die Schuld auf dich.
Der ganze Markt iſt voll: und ein verwirrt Gedränge,
Das Wuth und Neugier zeigt, macht alle Straßen enge.
Es liegt ein junger Menſch in ſeinem Blute da.
Man nennt ihn einen Sohn der Wittwe Fulvia.
Man weint, man klagt, man tobt, und will itzt dein Entſchließen,
Und wen du ſtrafen wirſt, aus Rachbegierde wiſſen.
Drum komm! bevor das Volk, das allenthalben ſtreift,
Und an die Wachen ſprengt, zu Wehr und Waffen greift.

Trajan unruhig.

Das hab ich längſt gedacht, und nur nicht ſagen mögen!
Man ſey ſo gleich bemüht, den Aufruhr beyzulegen.
Begieb dich unters Volk; und bring ihm den Beſcheid:
Der Thäter ſey ertappt; und alles ſey bereit,
Eh ich von dannen zieh, noch dieſes Mordes wegen,
Ein peinliches Gericht der Schärfe nach, zu hegen.

Laß das gehäufte Volk nur auf dem Markt verziehn.
Ich ſelbſt will mich zu ihm, ſo bald ich kann, bemühn,
Und es durch Freundlichkeit und Huld zur Ruhe bringen.
Wann dann die Neubegier mich häufig wird umringen:
Verſtärke man indeß die Wachen überall,
Und halte ſich gefaßt; damit auf allen Fall
Gewalt und Tapferkeit der Bürger Stolz und Tücke,
Und dieſe Meuterey in der Geburt erſticke.
Geh, und verſäume nichts. Nur miſche Glimpf mit Pflicht.

Der Hauptmann.

Nur du befiehlſt in Rom; und Diener trotzen nicht.
(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Trajan. Maximin. Die Wache.

Trajan. (zu einem von der Wache.)

Du aber, laß mir gleich die beyden Richter kommen.

Der von der Wache.

Es ſoll geſchehn.
(Geht ab.)

Trajan.

Sieh da! da haſt du ſelbſt vernommen,
Wie wenig Rom bisher noch ſeine Kaiſer ſcheut.
Es lehnt ſich trotzig auf; verläumdet mich, tobt und dräut:
Selbſt meine Güte kann es nicht ſo weit bewegen,
Den vorgefaßten Groll und Argwohn abzulegen,
Als unterdrückte mans. Drum denke nimmermehr
Wenn du beym Richtamt ſitzſt: Trajan ſey bey dem Heer,
Und Rom ſey ſchon gewöhnt, ein Uebel zu verſchmerzen.

Maximin.

Mein Herr! mit ſeiner Treu iſt gar noch nicht zu ſcherzen.
Es giebt auch hier und da noch Enkel jener Zucht
Des ſtolzen Caßius: des Brutus Eiferſucht

Schläft noch im Grabe nicht: ſie lebt in ſeinen Freunden,
Und deine Majeſtät kämpft mit verborgnen Feinden.
Auf jener Leichen flucht man deiner Herrſchaft noch;
Man trägt mit Ungeduld das aufgelegte Joch,
Das doch ſo heilſam iſt: und ſehnt ſich nur nach Mitteln,
Und nach Gelegenheit es von ſich abzuſchütteln.
Die Römer ſind kein Volk, das ſich erdrucken läßt.
Sein Nacken iſt zu ſteif: die Schultern ſind zu feſt:
Die Güte kann allein ſie biegen und regieren;
Und ich, ich ſollte mich ſo weit davon verlieren,
Und ſtolz, als Richter thun? Nein, Herr! das fürchte nicht.
Da man ſo ungeſcheut von dir, dem Haupte, ſpricht:
So würde wohl ein Knecht mich ins Geſicht verklagen;
Und hätte Recht dazu, mich um mein Thun zu fragen.

Trajan unruhig.

Der Argwohn ſchmerzet mich, den Rom von mir gefaßt!

Maximin.

Es ſcheint, die Sanftmuth ſelbſt wird dieſer Stadt zur Laſt.
Sie denket immer arg: und meynet, wer regieret,
Der müſſe boshaft ſeyn. Man hat es ſtets verſpüret!
Man nahm den Königen die ungebundne Macht:
Der Vorwand war Tarquin; der Grund war der Verdacht.
Man theilte die Gewalt, und gab ſie Bürgermeiſtern,
Erkohr den großen Rath aus lauter großen Geiſtern;
Erwählte jährlich ſich ein neu Regenten Paar:
Doch ſpürte man, daß Rom noch voller Argwohn war.
Es drang ſich der Tribun dem Rathe vor die Thüre;
Damit der höchſte Stand nicht zu geheim regiere.
Dem widerſtand man erſt! da wuchs das Vorurtheil:
Es habe der Senat der Bürger Freyheit feil.
Die Bürger hiengen ſich an des Senates Feinde:
Rom kämpfte mit ſich ſelbſt; Gemeinde mit Gemeinde:
Das, was ein Theil beſchloß, das ſtieß der andre um:
Dieß gründete ſodann zuerſt das Kaiſerthum.

Itzt, da du es mehr zierſt, als nach der Macht verwalteſt;
Itzt, da du überall mehr, als ein Abgott, galteſt,
Noch ietzo zeiget ſich der Schaum von jenem Gift.
Der deinen Glanz beſchmitzt, und deine Ehre trifft.
Noch denket Rom ſo arg!

Trajanus.

Gelindigkeit und Güte
Zwingt und beſchämt gewiß das thieriſche Gemüthe,
Das unſer Pöbel hegt.

Maximinus.

Wer weis? ob der Tumult
Nicht längſt beſchloſſen iſt: und ob Valer nicht ſchuld
An dieſem Uebel iſt?

Trajanus.

Ja, freylich! ſeine Leiche,
So, wie du ſelbſt gehört, iſt Schuld an dieſer Seuche.

Sechſter Auftritt.

Trajan. Maximin. Julianus und Paulus. Die Wache.

Paulus.

Hier ſind wir auf Befehl, o göttlicher Trajan!
Sprich, worinn unſre Pflicht ſich thätig zeigen kann.

Trajanus.

Willkommen, Wertheſte! vernehmet mein Verlangen:
Aurel hat einen Mord an dem Valer begangen.
Der Pöbel will durchaus dieß Blut gerächet ſehn;
Und fordert Rechenſchaft; die ſoll ihm auch geſchehn.
Aurel geſteht die That; und ſcheint nichts zu begehren,
Als nur geſtraft zu ſeyn: doch muß man ihn auch hören.
Drum zieht ihn alſobald vor euer Blutgericht:
Dafern er dann auch da nichts für ſein Leben ſpricht;

Trajanus.

Was wünſcht er denn?

Maximinus.

Das, Herr! nach aller Römer Treu:
Daß jeder in Perſon des Sieges Zeuge ſey.
Man kämpfet nicht allein für deines Zepters Ehre:
Die Götter ſelber ſind die Führer deiner Heere.
Die rühren deinen Geiſt, die waffnen jeden Mann;
Und ziehn, o Herr! in dir der ganzen Macht voran.
Dieß ſieht der Römer wohl: der Römer, der nicht bliebe,
Wann nur dein bloßer Ruhm ihn in den Harniſch triebe:
Der bloß für den Trajan zu ſterben muthig iſt;
Weil du es ſo begehrſt; dieweil du Kaiſer biſt:
Bloß, weil die Götter dir das Regiment geſchenket.
Und jetzo, da ihr Wink den Zug gebeut und lenket:
Anjetzo ſollt er ſehn, daß ein Beherzter käm,
Und ihm das erſte Blatt zu deinem Lorbeer nähm?
Nein. Wünſcht ich nicht das Glück, nur ſtets dir nachzukämpfen;
Ich ſelbſt käm ihm zuvor.

Trajanus.

Dieß Feuer ſollſt du dämpfen.
Ihm will ich es verzeihn: Du bleib allhie zurück.
Ich brauch auch hier in Rom Verdienſt, Muth und Geſchick.
Wer ſeinen Hof entblößt, die Helden zu vermehren,
Den kann ein Schüler auch die Staatskunſt anders lehren.
Ein Tag, und eine Schlacht kann Heldenſäle baun;
Und auch dem Niedrigſten den Lorber anvertraun:
Allein kein einzler Tag kann einen Hofmann geben.
Der iſt kein Tagewerk; den baut ein ſpätes Leben:
Was ſag ich? die Natur legt manch Jahrhundert dran,
Eh ſie in dieſem Stück was rechtes liefern kann.
Und ich, ich ſollte mich in die Gefahr begeben,
Zween Männer von Verſtand, die meinen Hof beleben,

Nach plötzlichem Verluſt, mit zögerndem Bemühn,
Euch beyde meynt mein Sinn, mir wieder zu erziehn?
Nein. Deine Treue kann mir hier weit beſſer nützen.
Du ſollſt hinführo mit in meinem Rathe ſitzen;
Den ich hier laſſen will. Du ſollſt der Unſchuld Schutz,
Der Rechte ſtarker Arm, der Bosheit Gegentrutz,
Des Unrechts Schrecken ſeyn; und nebſt noch andren zweenen,
Die Bürger zu der Pflicht, das Volk zum Recht gewöhnen.
Thu nur, was dir gebührt, ſo kann dein großer Geiſt,
Der alſo künftighin der Unſchuld Zuflucht heißt,
Mich durch die Redlichkeit ſich zehnmal mehr verbinden,
Als wenn die Römer dich auf Parther Leichen finden.

Maximinus.

Mein Kaiſer! dein Befehl und dein Beweis bezeugt
Der Götterſprüche Macht. Dein Knecht gehorcht und ſchweigt.

Trajanus.

So recht! ſo laß denn nicht die Gunſt, die ich erhalten,
Da ich von hinnen muß, bey meinem Volk erkalten.
Geh meinem Muſter nach; thu recht, ſo wie ich that:
Hör auch den Aermſten an: treib keinen ſtolzen Staat,
Der dich verdächtig macht: laß niemand Weyſen kränken:
Wieg nie das Urtheil ab, nach Anſehn und Geſchenken.
Verzögre nie den Streit: ſprich auch dem Armen Recht
So bald es möglich iſt: ſey keiner Neigung Knecht:
Sey ernſthaft, ohne Wuth: ſey ſtrenge; doch auch milde:
Bedeck die Unſchuld ſtets mit deinem Arm und Schilde:
Den Laſtern, niemand ſonſt, fall ſchrecklich, hart und ſchwer:
Beſtraf die Bosheit ſchnell: gieb keinem Flehn Gehör,
Das ſie vertreten will: und wird man ſich nicht ſcheuen
Was Böſes zu begehn; ſcheu du dich zu verzeihen.
Du ſeufzeſt?

Maximinus.

Herr! das Amt, das du mir auferlegt,
Iſt wahrlich eine Laſt, die man mit Kummer trägt.

Er will auch: doch ſein Arm, der ihm erſtarrt, läßt nach.
Indem ich nun allein daſſelbe nicht vermag;
Schießt dieſes Täfelchen aus des Erſtochnen Kleide.
Was ich, da ich es las, empfand, und itzt noch leide;
Das weis mein Schmerz, und ich. Dieß Wachs, dieß iſt der Grund,
Auf welchem all mein Recht auf den Aurel beſtund,
Der aber ſchlüpfrig wird; da ihn Aurel zernichtet,
Und nicht bejahen will, was uns ein Gott berichtet.

Trajanus betrübt.

Ein Stein, ein ſchwerer Stein fällt mir von meiner Bruſt!
O! hätte doch Aurel zu leben ſo viel Luſt!
Als ich ihm zu verzeihn. Gewiß, er ſollte ſpüren;
Die Unſchuld, und das Recht die könnten nicht verlieren.
Dieß Wachs vertheidigt ihn.

Maximinus.

Noch mehr, du weiſt gewiß,
Vom Paul und Julian, die ich alleine ließ,
Daß ich voll Schwermuth mich aus dem Gerichte begeben.
Ich konnte länger nicht der Wahrheit widerſtreben.
Aurel verhelte ſie: und ich, als Richter, ſchwieg.
Indeß behielt dennoch das Recht bey mir den Sieg.
Mein Fliehn verhinderte das Urtheil abzufaſſen;
Die Unſchuld konnt ich nicht vor mir verdammen laſſen.
Mit dieſem Zeugen gieng ich zu der Mutter hin.
Der überführte ſie, welch ein verruchter Sinn
In ihrem Sohn gewohnt. Sie ward in Tod betrübet,
Liebt den, den ſie gehaßt; haßt den, den ſie geliebet,
Und weis nicht, was ſie will. Mir brach dabey das Herz:
Mein Leid vermehrte ſich, wie ihr gehäufter Schmerz.
Ich konnte länger nicht ihr banges Raſen ſehen;
Ich riß mich von ihr los, und ſie blieb ſtarrend ſtehen.

Paulus.

Was iſt ein Richterſpruch? wenn man es recht erwegt,
Ein Blech, auf welches man des Kaiſers Namen prägt:
Das

Das zwar ſo lange gilt, als es den Schimmer führet,
Doch, wenns die Wahrheit prüft, den ächten Werth verlieret.

Julianus.

Nein, nein, er iſt ein Dunſt, der nur im Finſtern glimmt,
Und dem ein wahres Licht ſo Glanz als Schein benimmt.

Maximinus.

Die Götter, deren Amt wir hier auf Erden führen,
Erleuchten uns alsdann, wenn wir das Recht verlieren.

Paulus.

Die Götter ſetzen uns an ihre Stellen ein:
Allein, wir ſollten auch, wie ſie, allwiſſend ſeyn.

Julianus.

Geſetzt, wir wären es: was wär dadurch gewonnen?
Läg dadurch auch zugleich die Wahrheit an der Sonnen?
Verklärt der Götter Licht den Pöbel auch zugleich?
Der glaubt nur, was er ſieht. Bedenkts, was hindert euch,
Die Mordthat des Aurels anjetzo frey zu ſprechen?
Iſts nicht der Pöbel bloß, der ſie befiehlt zu rächen?
Kann ihm, wenn ihr beſchließt, Aurelen zu befreyn,
Das Urtheil, das ihr fällt, wohl einmal glaublich ſeyn?
Aurel wird angeklagt; man ſoll des Rechtes pflegen:
Sein Wink bejaht den Mord: er ſpricht kein Wort dagegen;
Vertheidigt ſich durch nichts, giebt nur ſein Unrecht bloß.
Dieß ſieht, und hört das Volk: doch ſprechen wir ihn los.
Heißt das nicht Rom getäuſcht, und völlig blind gemachet?
Ja ſelbſt den Augenſchein, als wie bethört, verlachet?
In Wahrheit! ſchweigt Aurel, wie er bisher gethan,
So fürcht ich, daß ſein Recht nicht für ihn reden kann.

Trajanus in tiefen Gedanken.

Nein, nein! ich ſchone nun nicht weiter ſeines Lebens.
Was quäl ich mich noch viel? mein Wollen iſt vergebens!
Ich

euch Zeit, und koſtet euch Geld. Nein! nein! ich will nicht getuſcht ſeyn. Macht, daß ihr bald zum Miniſter kommt. Es iſt beſſer zu zeitig, als zu ſpät.

Fortunat. Ach! was wird es viel Zeit und Geld koſten? Ich will ſie abzeichnen. Herr Vater, gewiß! wenn ſie es haben wollen: ſo will ich ſie in einem Laden voll Fuchspelze zeichnen, und wohl zehn Käufer um ſie herum. Es iſt nur um ein paar Tage Zeit: ſo iſt es geſchehen. Setzen ſie ſich, Herr Vater. Ich will anfangen.

Sylveſter. Ein paar Tage Zeit. Nicht wahr? ich ſetzte mich daher zu euch, und verſäumte die wirklichen Käufer, euren gemahlten Käufern zu gefallen, die ihr um mich herum ſetzen wollt? Es iſt itzo gar nicht Zeit. Ich muß nun nach Tiſche wieder an mein Geſchäffte. Der Beſuch wird mir ohnedem Zeit genug nehmen. Macht ja, daß ihr heute den Nachmittag nichts verſäumet. An dem Nachmittage iſt euch in eurem ganzen Leben gelegen.

Zweyter Auftritt.

Fortunat. Cathrine.

Cathrine. Nun fort, fort. Eingepackt! Herr Fortunat. Sie kriegen Beſuch. Es muß hübſch ordentlich ausſehen.

Fortunat. Warum nicht gar eingepackt? itzo will ich erſt recht auspacken.

Cathrine. Ach! ſie können mit ihrem Krame da nur einlegen. Ich werde mich nicht nach ihnen richten.

Fortunat. Cathrine, und wenn ihr euch hiengt:

ſo räume ich euch doch noch nicht auf. Erſt muß ich noch mahlen. Hernach muß ich mich noch, vom Fuß auf, anders anziehen.

Cathrine. Ich glaube doch, ſie ziehn ſich für die lange Weile, den Tag über immer wechſelsweiſe an und aus. Was wollen ſie denn noch anziehen? Ich dächte, ſie machten lieber, daß ſie ein Bißchen unangezogener wären. Denn ſie ſehn mir gar zu angezogen aus. Und das ſchickt ſich für einen Advocaten nicht.

Fortunat. Nicht wahr? euch zu gefallen ſoll ich ſo flüchtig gehen, wie Rennthier etwan?

Cathrine. Ach! was fehlt denn Rennthieren? Wenn er gleich beſtändig thut, als wenn er es verſäumen wollte: ſo iſt er doch beſſer, als ſie.

Fortunat. Das glaube ich. Inſonderheit, wenn wir alle beyde Bothenläufer wären: ſo wäre er einen großen Theil beſſer als ich.

Cathrine. Wir werdens ſchon noch ſehen, wer beſſer iſt. Iſt es nicht wahr? der will auch Secretär werden?

Fortunat. Freylich. Ich fürchte mich ſchon, daß er mir nicht zuvorkömmt.

Cathrine. Und ſie denken, weil Jungfer Lieschen zu ihnen kömmt, und zu Rennthieren nicht: ſo haben ſie ſie ſchon.

Fortunat. O! nein doch. Sie wird wohl noch zweifeln, ob ſie mich oder Rennthieren haben will.

Cathrine. Herr Fortunat! wie wollte ich ſie doch auslachen, wenn er ihnen einen Rang abliefe.

Fortunat. Narre. Kommt für euer Plaudern her und kehret mich aus. Ich habe mich garſtig gemacht.

Fortunat. Immerhin!

Friedrich. Er wird fluchen.

Fortunat. Wenn es nichts mehr iſt.

Friedrich. Er wird Feuer ſpeyen.

Fortunat. Sprich: er ſoll wiederkommen.

Friedrich. Das habe ich ihm heute ſchon dreymal geſagt.

Fortunat. Er ſoll warten.

Friedrich. Wenn ſie wüßten, wie gern er wartete.

Fortunat. Ich will nur das einzige Weinblatt fertig zeichnen.

Friedrich. Unterdeſſen läuft er zehnmal davon.

Fortunat. So laß ihn laufen. Ich kann nicht augenblicklich dem Herrn aufwarten.

Friedrich. Aber denken ſie doch: Ihr erſter Client? an dem ſie die Probe machen ſollen?

Fortunat. Haſt du Tuſche gerieben?

Friedrich. Ja! hier iſt ſie.

Fortunat. Das Blatt wird gleich fertig ſeyn: ſage nur unterdeſſen, daß er herein kommen ſoll.

Vierter Auftritt.

Frau Sylveſterinn. Fortunat.

Frau Sylveſterinn. Glaube ich doch wohl, Fortunat! du biſt gar fleißig? Du ſollteſt mir ein Bißchen auf der Laute ſpielen. Aber es iſt gut: ich will dich nicht ſtören.

Fortunat. Kommen ſie doch, Mama; ich bitte ſie recht ſehr. Kommen ſie doch, und ſehen ſie her. Wenn ſie mir gute Worte geben: ſo will ich

ihnen das ganze Zimmer mit ſolchen Zeichnungen aushängen, wie die iſt.

Frau Sylveſt. Das Zimmer nur? Ich hätte lange gerne in alle meine Stuben Bilder gehabt. Es wohnt ſich ſo hübſch in ſolchen Stuben. Wenn man den ganzen Tag nichts zu thun hat: ſo darf man nur die Bilder anſehen, ſo wird einem ſchon die Zeit nicht lang.

Fortunat. Warum haben ſie mir das nicht lange geſagt, Mama, daß ſie die Bilder ſo lieb haben? Ich hätte manchs überleye Stunde daran wenden können. Ich will aber ſchon ſehen, wie ich es ende. Sie ſollen bunte Bilder haben, Mama. Nicht wahr, die ſind ihnen lieber? Bunte Bilder will ich ihnen malen. Ich will heute noch Farben dazu anſchaffen. In einer Stube will ich ihnen Schäfereyen, in der andern Jagdſtücke, in der dritten Proſpecte, in der vierten Schlachten malen. Und in ihre Schlafkammer ſollen lauter Nachtſtücke kommen. Ich will ſchon ſehen, wie ich fertig werde. Man kann in einem Jahre viel malen.

Frau Sylveſterinn. Ich dachte, du ſollteſt mir was auf der Laute vorſpielen.

Fortunat. Ach! hören ſie doch, Mama. Ich muß ihnen was vorſagen. Ich muß ihnen Verſe vorſagen, und zwar die ich heute über Tiſche in ihrer aller Gegenwart gemacht habe.

Frau Sylveſterinn. Heute über Tiſche? das iſt unmöglich.

Fortunat. Ja, ja. Sie wundern ſich drüber?

Ich ſelbſt entziehe mich ja ihrem Dienſte nicht.
Sprich! was erfordern ſie? da doch Aurel nicht ſpricht.
Verlogner Maximin! wie hälteſt du dein Verſprechen?

Zweyter Auftritt.

Trajanus. Paulus. Julianus. Maximin. Die Wache.

Maximin kömmt eilends.

Herr! itzo zwinget mich die Noth mein Wort zu brechen.
Itzt ſchlägt mir alles das, was ich gehoffet, fehl.
Wo ihn kein Gott nicht zwingt; ſo ſchweigt, und ſtirbt Aurel.
Indeß lies dieſe Schrift, worauf ich mich gegründet.

Trajanus.

Gieb her!

(Maximin giebt ihm eine wächſerne Tafel.)

Wie wird mir? ach! mein banges Herz empfindet
Ein überhäuftes Weh. Ihr Götter! helfet mir,
Bey dem, was ihr mir droht!

(Er lieſt.)

„Anitzt beruhts auf dir,
„Daß du das Zeichen giebſt. Wir bleiben dir zur Seiten.
„Die Leibwacht wird allein den Kaiſer fortbegleiten,
„Die iſt leicht übermannt. Wir, acht ich, ziehn zugleich,
„Und ſprengen das Gefolg. Alsdann vollführ den Streich.
Ihr Götter! was iſt das? ſteht man mir nach dem Leben?
Hat man nur bloß zum Schein den Aufruhr aufgegeben?
Wer iſt der Böſewicht? Wie kömmſt du zu der Schrift?

Maximinus.

Der lebt nicht mehr: mein Herr! den alles dieß betrifft.

Trajanus.

Wie? es betrifft ja mich!

Maximinus.

Der Himmel ſey geprieſen!
Du lebſt, ach lebe ſpät! der Streich iſt abgewieſen,

Den

Den man dir zugedacht. Allein, vernimm noch mehr,
Dieß blutbegierge Wachs fand ich bey dem Valer.
Ich kam ſogleich darzu, als noch ſein Odem hauchte;
Und ſein verſtrömtes Blut noch in dem Sande rauchte.
Aurel ſtand über ihm, den Stal noch in der Hand,
Den fürchterlichen Blick ganz ſtarr auf ihn gewandt,
Und außer ſich geſetzt. Ich ſelbſt ward mir entrücket,
Ich red Aurelen an, den Gram und Schmerz erdrücket:
Er ſpricht auch, doch verwirrt. Die Antwort iſt ein Ach.
Indeſſen aber läßt der erſte Wahnwitz nach.
Er kennt ſich wiederum, und kann mir nicht verhelen,
Daß ſich Valer erkühnt, auf dich, mein Herr! zu ſchmalen.
Er hab auf Aufruhr, Mord und Meuterey gedacht.
Ja gar, was ſeinen Schluß erſt recht abſcheulich macht;
So habe ſelbſt ſein Schwerdt auf deine Bruſt gezielet,
Und in Gedanken ſchon in dein Gedärm gewühlet.
Was in Gedanken? Nein. Er hat ſich nicht geſcheut,
Ihm ſelbſt den Meuchelmord, die ſchwarze Heimlichkeit,
Mit Trotzen, Drohn und Schmahn recht raſend vorzuſagen.
Dergleichen Prüfung kann die Ehrfurcht nicht ertragen!
Drum, da Valer bereits zu ſeiner Rotte lauft,
Und deinem Namen flucht; Hohn und Verachtung häuft:
Fällt ihm dein treuer Freund gewaffnet in die Arme;
Und hält ihn, daß er nicht dem ſchon verſchwornen Schwarme
Zum Führer dienen kann. Da lag er nun erblaßt!
Erwürgt; doch nicht verletzt: verflucht; doch nicht gehaßt:
Vom Mörder ſelbſt beklagt; vom Feinde ſelbſt beweinet.
Aurel, dem ſeine That ein Zwang der Götter ſcheinet,
Weis ſein Gewiſſen rein, und ſteht dennoch betrübt;
Ja, Herr! bedauret ihn, daß er dich nicht geliebt.
Ich zwing ihn; denn ein Flehn bey Freunden iſt ein Zwingen:
Den Leichnam ſich und mir aus dem Geſicht zu bringen.

Er

Ich tilge dieſe Schrift, die nur noch mehrers Blut
Von meinen Händen heiſcht. Ich will den Uebermuth,
Und, was man mir gedroht, vergeſſen, und nicht rachen.

(Indem er dieſes ſagt: löſcht er die Schrift auf der Tafel aus.)

Die Götter werden ſchon der Wuth den Starrkopf brechen. -
Beſchimpft mich doch Aurel durch ſeinen Eigenſinn,
Gewiß nicht weniger, als ich geſchimpfet bin! - -
Gut! Wache! führe gleich Aurelen vor mich! gehe!

(Die Wache geht ab.)

Es iſt nun einmal Zeit, daß Rom den ſterben ſehe,
Der ihm vorlängſt verhaßt; und itzt mir ſelber iſt.
Glückſelig, wer die Huld zu rechter Zeit vergißt!
Ein Günſtling, der die Gunſt des Volkes nicht verdienet,
Der den, der ihn geliebt, ſich, zu verſchmähn, erkühnet;
Der Aufruhr ſtillen will, und ihn doch ſelber wagt,
Der nichts nach meiner Huld, dem Leben ſelbſt nichts fragt,
Iſt ihrer auch nicht werth: der Tod iſt ihm zu gönnen. - -

(Erzürnt.)

Itzt lern ich allererſt den ſtolzen Sinn recht kennen.
Er ſieht, ihm werde nicht das Recht zur Seite ſtehn.
Er wünſcht ſein Leben zwar: doch will es nicht erflehn.
Das wär ein Schimpf für ihm, bey einem Kaiſer bitten;
Der ihn vordem wohl gar auf ſeinem Thron gelitten:
Und um Verzeihung ſich bey einem Volk bemühn,
Dem er nach ſeiner Macht die Rechte ſelbſt verliehn.
Aus bloßer Schuldigkeit ſoll ich ihn ungebethen,
Von ſeiner Schuld befreyn: und Rom ihn ſelbſt vertreten.
Solch Urtheil ſtünd ihm an! Das wär für ihn! - -

Dritter

Dritter Auftritt.

Trajanus. Paulus. Maximin. Julianus. Aurelius. Die Wache.

Aurelius in Feſſeln.

Mein Herr! - -

Trajanus erboßt.

Ich bins. Erkennſt du mich dafür? Verwerflicher!
Es ſchien doch faſt bereits, als hättſt du ſchon vergeſſen,
Daß jemand über dir, als Haupt und Herr, geſeſſen.
Zeigſt du nicht in die Luft? Sieh da! da wohnen die,
Die meinen Mord geſehn. Was ſäumſt du denn? ſo flieh!
Sie werden dich gewiß nicht zu erfragen wiſſen!
Haſt du dir nicht bereits die Zunge abgebiſſen?
Wie kömmt es, daß du ſprichſt, und mich noch Herren nennſt?
Du ſtehſt noch vor Gericht; wo du das Haupt nicht kennſt.
Verachte doch die Müh, die ſich dein Herr gegeben:
Ein ächter Stoiker iſt Herr von ſeinem Leben,
Und muß für ſelbiges nur ſich, nur ſich allein,
Nicht einem Obern, ja dem Pöbel, pflichtig ſeyn.
Doch, bilde mir es ein, ich könne dir befehlen:
Dein Hochmuth will mich erſt mit meiner Macht recht quälen.
Du weiſt, du haſt kein Recht: ſonſt führteſt du es an,
Damit ein jeder ſäh, was du aufs neu gethan.
Itzt, da es dir gebricht: ſo willſt du prächtig ſchweigen,
Und dich als ſtumm noch groß, nicht redend klein bezeigen.
Warum? du weiſt, du rührſt mir gar zu nah ans Herz.
Mein Zorn, Gericht, und Thun iſt alles nur ein Scherz.
Wie könnt ich, wollt ich gleich, dich, meinen Freund, verdammen?
Gewiß! das reimt ſich nich[illegible] deinem Stand zuſammen. - -

Cathrine. Iſt ihnen nicht einmal wieder ein Pfund Puder vom Kopfe auf die Kleider gefallen. Nun ſo kommen ſie her. Es iſt doch wohl wahr: ſie haben das Kleid garſtig gemacht. Aber ihr Kopf ſieht noch viel garſtiger aus.

Fortunat. Iſt es wahr? geſchwind. Ich muß in den Spiegel ſehen. Wo iſt denn was?

Cathrine. Je! ſehen ſie denn nicht?

Fortunat. Nein! ſagt mirs bald, Cathrine.

Cathrine. Sie ſagen ja, ſie haben das Kleid garſtig gemacht, weil Puder drauf liegt: ſo muß der Kopf wohl noch viel garſtiger ſeyn, denn da liegt noch viel mehr Puder.

Fortunat. Laßt mich mit euren Poſſen ungehudelt. Und kehret mich aus.

Cathrine. Nun! ſo laſſen ſie mich nur geſchwind machen. Von rechtswegen ſoll ich itzo die Stube anputzen und nicht ſie.

Fortunat. Ihr höret ja, daß es itzo nicht angeht.

Cathrine. Das wäre auch was neues!

Fortunat. Ich muß mich itzund herſetzen und mahlen.

Cathrine. Der Henker wird ſie doch nicht reiten. Je! weswegen ſprechen ſie denn, ich ſoll ſie auskehren?

Fortunat. Weswegen wollt ihr denn die Stube aufräumen?

Cathrine. Weil ſie allen Bettel herein ſchleppen, der nicht herein gehört.

Fortunat. Und ich wollte mein Kleid ausgekehret haben, weil mir Puder darauf gefallen war, der auch nicht drauf gehört.

Cathrine. Ja! damit ſie in einem reinen und wohlausgekehrten Kleide ſich herſetzen und mahlen möchten, und damit hernach Jungfer Lieschen ihnen und ihrer Mama in einer unreinen und ungeputzten Stube ihren Beſuch abſtatten möchte.

Fortunat. Cathrine, kommt her, reibt mir Tuſche.

Cathrine. Ich könnte daher treten! Bilden ſie ſich nur nicht ein, daß ich nun aufräumen will. Ich gehe meiner Wege. Mögen ſie doch gleich ewig mahlen.

Dritter Auftritt.

Friedrich. Fortunat.

Friedrich. Herr Fortunat, Herr Strom iſt wieder da.

Fortunat. Geſchwind. Komm her. Reib Tuſch ein. Ich muß noch was zeichnen.

Friedrich. Herr Strom iſt . . .

Fortunat. Nun reib doch, reib, was trödelſt du?

Friedrich. Ich ſage Herr Strom iſt wieder da. Er will zu ihnen.

Fortunat. Ich muß itzt zeichnen. Währt denn das ewig, daß der Herr Strom zu mir will?

Friedrich. Er ſagt: es wäre recht nothwendig.

Fortunat. Ich habe nicht Zeit, du ſiehſt, daß ich zu thun habe, wenn ich fertig werden will.

Friedrich. Er wird aber darüber verdrießlich werden.

Fortunat. Ich kann mir nicht helfen.

Friedrich. Er wird ſchmälen.

Gut! Stolzer! daß du ſiehſt, daß ich dein Herr nicht bin;
Ich unterwerfe mich ganz deinem Eigenſinn.
Du willſt den Tod: nun ſtirb!

Zur Wache.

Verzieht an dieſem Orte,
Und folgt ihm, wenn er geht.

(Trajanus, Paulus, Maximin. Julianus gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Aurelius. Die Wache.

Aurelius beſtürzt.

O Himmel! welche Worte!
Verſpottet mich Trajan? indem er mich verdammt:
Schmückt er mit meiner Schmach ſein hohes Richteramt? = =
Der Tod nicht, nein, der Hohn, mit dem er ihn geſprochen,
Hat meinen feſten Muth, zu ſterben, ſchier gebrochen.
Verhängniß! bin ich denn ein ſolcher Böſewicht? = =
O! wüßteſt du, Trajan! = = Nein, ich begreif es nicht,
Worinn mein Hochmuth ſteckt. Ich laſſe ja mein Leben
Für ihn, und ſeinen Ruhm! Heißt das ſich frech erheben;
So wird die Pflicht zum Stolz. Was hilft mir all mein Recht,
Und wär es ſonnenklar? Ihr ſtrengen Richter! ſprecht:
Kann man nicht Gutes thun; und dennoch Strafe leiden? = =
Ja, ja! ich würde froh von deiner Seite ſcheiden;
Nähm ich nur deine Huld zugleich noch mit ins Grab.
Umarme mich nur erſt: dann ſprich den Kopf mir ab. =
Welch raſendes Geſchick ſtößt mich aus deinem Schoße!
Bleib, ob du gleich verdammſt, dennoch Trajan, der Große.
Sey nur den Göttern feind! klag ihren Hochmuth an!
Die zeigen dir, wie ſehr ihr Groll dich ſchmerzen kann.

Ich nicht. = = = Doch faſſe dich! dieß iſt die letzte Stunde,
In der du annoch biſt. Drum ruf mit reinem Munde
Vielmehr dieſelbigen um ihren Beyſtand an:
Damit ein edler Tod dem Volke, dem Trajan,
Und jedem, der dich haßt, weil er dein Herz nicht kennet,
Kein Schauſpiel deiner Schmach; nein, deiner Großmuth, gönnet.
Wie oftmals haſt du nicht die Chriſten ohne Schmähn,
Ohn Unruh, ohne Quaal, vom Henker ſterben ſehn!
Sie preiſen ihren Gott, und ihre gute Sache:
Und jauchzen, daß man ſie zu Unſchuldsmärtrern mache.
Dem Vorbild folge nach. = O! kennt ich nur den Gott,
Der ſie ſo tapfer macht, den ſie bey aller Noth,
Wenn unſre Schlächter ſie zerſtücken, braten, ſägen,
Als den Gekreuzigten nur anzubethen pflegen.
Ich ſelber rief ihn an: mir itzo beyzuſtehn,
Und durch dergleichen Muth mein Sterben zu erhöhn:
Jedoch, die Zeit gebricht. = Wen ſoll ich darnach fragen?
Wen ſein Gewiſſen ſtärkt, ſtirbt gleichfalls ohne Klagen.
Wie ruhig war mein Blut bereits dadurch gemacht!
Bis dieſer neue Sturm es wieder aufgebracht. = =
Getroſt! ich fühle ſchon die erſte Ruhe wieder.
Mein Geiſt zerreißt aufs neu die Bande ſeiner Glieder.
Drum, Wache! folge mir. Ich geh zum Kaiſer hin:
Und ſag ihm, daß ich ſchon zum Sterben fertig bin.
O! möcht ich doch das Glück nur noch zuletzt erlangen,
Ihn noch einmal, wie ſonſt, als Liebling zu umfangen.
Stirb! ſprach ich ſelbſt zu mir: da der, dem du gelebt,
Und dem du ſterben mußt, dich in ſein Herz begrabt.

* * *

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Trajanus und Maximinus.

Trajanus.

Nein, nein: mein Jachzorn hat mich gar zu weit verführet.
Nur ich bin ſchuld daran, daß itzt das Recht verlieret.
Was trieb mich immer doch für eine Urſach an?
Daß ich die Schrift getilgt, die ihm ſo nützen kann.
Dein, und dieß Zeugniß war genugſam zu erweiſen,
Sein Mord ſey zu verzeihn; und noch dazu zu preiſen.
Hielt nicht das alte Rom des Volkes Majeſtät
So hoch; daß wohl der Ruhm der Väter nicht vergeht,
Die mit ſelbſteigner Fauſt der Söhne Nacken beugten,
Die dieſem Heiligthum nicht Ehrfurcht gnug bezeugten?
Man ſtrafte nicht die That: nein, man belohnte ſie
Mit Ehr und ewgem Ruhm, und tadelt ſie noch nie.
Soll denn, nachdem das Volk, nach des Auguſtus Tagen,
Uns ſeine Majeſtät freywillig übertragen,
Dieſelbe nun nicht mehr ſo heilig und ſo rein,
Und ihr Beſchützer nicht ſo lobenswürdig ſeyn?
Valer hat ſie gewiß nicht ohngefehr verachtet.
Er hat durch unſern Tod nach ihrem Fall getrachtet.
Und da Aurel den Schluß, durch welchen der Senat,
Im Namen dieſes Volks, mein Haupt geheiligt hat,
Nach ächter Bürgerart durch ſeinen Muth erhalten;
Soll ſeine Treu und Pflicht dafür mit ihm erkalten?
Ich ſelbſt beweiſe mich ſo ungerecht dabey,
Und ſtraf ihn, da ich weis, daß er voll Unſchuld ſey?
Ich muß es, leider! thun; Nachdem ich wider Wiſſen
Ihm die Vertheidigung, als Richter, ſelbſt entriſſen.

Gebt, große Götter! gebt dieß Unrecht doch nicht zu!
Erhaltet den Aurel! gönnt mir Gewiſſensruh!

Maximinus.

Dein allzugnädigs Herz bewog dich zu dem allen.
Der Abſcheu vieles Bluts; dein Wunſch, Rom zu gefallen;
Ein Vater deines Volks, und nicht ein Herr zu ſeyn,
Nahm, gegen Frevler ſelbſt, dein Herz zu fürſtlich ein.
Ich überreichte dir die Schrift zu dieſem Ende,
Damit dein Gram den Grund von meinem Troſte fände.
Du aber ſaheſt ſie als wie ein Urtheil an,
Das über vieler Haupt den Blutſpruch ſchon gethan:
Und wollteſt, wie du pflegſt, nicht gern es unterſchreiben.
Die Rache ſollte nur den ſtrengen Göttern bleiben.
Drum übergabeſt du ſie der Vergeſſenheit.
Unglücklicher Aurel! doch dein gehäuftes Leid
Hat keinen Grund, ſich ſelbſt den Vorwurf beyzumeſſen.
Du haſt genug gethan: nur er hat ſein vergeſſen.
Sein Schweigen, deſſen Grund kein Menſch errathen kann,
Macht meinen Troſt zunicht, erzürnet dich, Trajan!
Verlezt den Richterſtuhl; heißt unſre Bürger ſprechen:
Und reizt der Mutter Grimm, des Sohnes Tod zu rächen.
Wo ſeine Weisheit nicht dadurch was heimlichs ſucht;
Wofern der Himmel nicht die größte That verflucht:
Herr! ſo begreif ich nicht, was ihm den Mund gebunden.
Die Tugend hat doch ſtets noch Recht in Rom gefunden.
Indeſſen ſey getroſt! mir fällt noch nicht der Muth.
Wer weiß? was noch ſein Recht zulezt für Wunder thut.
Die Götter können doch unmöglich ihn verlaſſen!
Der ſie, in dir beſchützt, den werden ſie nicht haſſen.

Trajanus.

Ach! mich gereuet nur der Hohn, der ihn erſchreckt.

Maximinus.

Und mich; daß ich dir Quaal durch jene Schrift erweckt.

Izt hat ſie, wie du hörſt, Aurel dazu erkohren.
O! gieb ihn ihr zum Sohn; ſo hat ſie nichts verlohren!
Und da ſie ihn erhält; ja ſelbſt zum Sohne wählt:
Giebt ſie der Bürgerſchaft, den Bürger, der gefehlt.
Wer fordert ferner denn ſein Blut von deinen Händen?
Da kömmt er höchſterwünſcht! dieß Werk ſelbſt zu vollenden.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Aurelius. Die Wache.

Trajan zur Fulvien.

Steh auf: ich werde thun, ſo viel auf mir beruht.

Aurelius der ſich zu Trajans Füſſen wirft.

Heißt mein Betragen noch bey dir ein Uebermuth;
So will ich, Herr! ihn izt gebückt zu deinen Füſſen,
Auf das verworfenſte, als ein Verdammter büſſen.
Ich will anizt vor dir in tiefſter Ehrfurcht ſtehn.
Im Angeſichte Roms ſollſt du mich bitten ſehn.
Nicht; daß mich deine Macht vom nahen Tod befreye:
Nicht; daß mir deine Gunſt den dreiſten Mord verzeihe:
Nein, Herr! ich ſcheue nicht den Tod, den ich verdient;
Und du mir zuerkannt. Ich habe mich erkühnt,
Sein fürchterliches Bild durch Großmuth zu bekämpfen:
Und ſieh, ich war ſo ſtark es ganz und gar zu dämpfen.
Man führe, wann du willſt, mich nur zum Richtplatz hin:
Weil ich dem Geiſte nach bereits geſtorben bin.
Ich eile voller Luſt zur Wohnung jener Helden:
Wo ich der Ewigkeit dein Lob voraus vermelden,
Und dem, der unſerm Rom, als ſeine Luſt gefiel,
Dich, als ſein Ebenbild, o Kaiſer! rühmen will.
Nur zweyerley hält mich von jener Luſt zurücke:
Und verenthält mir noch dieß mir beſchiedne Glücke.

O ma-

O mache mir dadurch nicht bloß das Sterben ſchwer!
Erſt nimm den Groll von mir. Sonſt werd ich nimmermehr
Der Ruhe jener Ruh mit Ruh genießen können.
Laß mich nur noch einmal dich meine Wolluſt nennen.
Dann weis ich, räumſt du mir das andre gleichfalls ein:
Laß Fulvien von mir dir ſtets empfohlen ſeyn.
Ich bin es, welcher ihr nur allen Troſt benommen.
Sie iſt um ihren Sohn durch mich, um alles kommen.
Laß ihre Seufzer nicht auf meiner Aſche ruhn!
Nein, Kaiſer! bloß um mich, wirſt du ihr Gutes thun.
Laß ſie bey ihrem Glück der Wittwen Weh vergeſſen:
Und ihre Tage nur nach deiner Güte meſſen.
Benimm ihr allen Schmerz; daß ſie, o gieng es an!
Sich mein, und ihres Sohns niemals erinnern kann.
Ja, mach ſie überall zur glücklichſten Matrone!
Und : : :

Fulvia die ihm gleichfalls zu Füſſe fällt.

Gieb mir eines nur: Herr! gieb ihn mir zum Sohne.

Trajanus.

Steht beyde auf; und lebt. Ihr habt dazu mein Ja.
(Sie ſtehen beyde auf.)

Aurelius beſtürzt.

Wie? : welch ein eitler Wunſch entfuhr dir? Fulvia!

Fulvia.

Es iſt kein eitler Wunſch: wo du mich nicht verſchmäheſt.
Ich wünſche weiter nichts; als was du ſelbſt erfleheſt.
Der Kaiſer nehme ſich nur meines Unglücks an.
So weis ich, daß er dich mir nicht verſagen kann.

Du magſt nun dem Valer mir in das Antlitz fluchen:
Will ich doch ſelbſt nicht mehr ihn zu vertheidgen ſuchen.
Nenn ihn, wie dirs gefällt, auch ſelbſt kein römiſch Blut:
So war er doch mein Sohn. Er war mein einzigs Gut.

Mit Schmerzen hatt ich ihn zu meinem Troſt gebohren:
Mit ihm hab ich durch dich mein zeitlich Wohl verlohren.
Du, du reißt mir mein Kind, mein Heil aus meinem Schooß:
Ein Unglück ohne Maaß trifft mich verweyſt und bloß.
Laß mir nur wenigſtens den Schutz verlaßner Mütter,
Und des Geſetzes Troſt, der ſchon an ſich ſo bitter,
Daß, da dein herber Fall mir meinen Sohn entreißt,
Ich einen wählen darf, der es nicht iſt, nur heißt.
Dich hab ich mir erkieſt: mir wieder Troſt zu geben.
Sey du hinfort mein Sohn, da jener nicht kann leben.
Der Schmerz, der bange Schmerz, den du mir heut gemacht,
Gleicht völlig dem, womit ich ihn hervorgebracht.
Du biſt fürwahr! ein Sohn, den ich mit Angſt geboren!
Wer ſaget, daß ich dich nur bloß darzu erkoren?
So nimm mich doch auch du für deine Mutter an:
Ich habe Grund genug, daß ich ſo heißen kann.

Aurelius.

O Weib! ich bin erſtaunt. Bedenke dein Begehren!
Willſt du noch einen Sohn zum Tode dir gebähren?
Getrauſt du nochmals dir die Schmerzen auszuſtehn,
Auch meinen Untergang als Mutter anzuſehn?
Du biſt genug geprüft, wie viel ein Mutterherze
Zu leiden fähig ſey. O! gönne deinem Schmerze
Die ſüſſe Linderung, die aus der Rache fließt.
Ja! laß vielmehr mein Blut, das man nun bald vergießt,
Ein kräftig Heilungsöl für deine Wunden werden.
Iſt dann annoch ein Troſt, ein Glück für dich auf Erden;
So ſuch es beym Trajan; der wird es dir verleihn:
Mein Angedenken laß dir ganz vergeſſen ſeyn.
Laß deine Flüche nur nicht meinen Geiſt noch kränken:
Im Segen kannſt du doch niemals an mich gedenken.
Wo du mir nur nicht fluchſt; fürwahr! ſo kömmſt du mir
Mit Rechte ſchon billiger, als eine Mutter, für.

Fulvia.

Ich haß dich nicht. Du ſiehſt vielmehr, daß ich dich liebe:
Drum widerſtehe nicht dem mütterlichen Triebe:
Denk nur einmal zurück an die vergangne Zeit:
Von Kindesbeinen an ließ ich dir Zärtlichkeit,
Als wäreſt du mein Sohn: und nachmals mit den Jahren
Beſtändig neue Huld und Güte wiederfahren.
Wie oftmals hab ich dich auf meinen Schooß geſetzt,
Und mich, als wärſt du mein, an deinem Spiel ergetzt!
Dich mütterlich geküßt; wie den Vater geherzet:
Und ihn dadurch gereizt; wenn ich mit dir geſcherzet.
Die Nachbarſchaft, die ich mit deinem Vater pflog,
Verband mich, daß ich dich als Mutter mit erzog.
Du ſelber mußteſt mir den ſüſſen Namen geben.
Denn von der Deinigen empfingſt du nur das Leben.
Dich las ich meinem Sohn zum Spielgeſellen aus:
Ja, meine Wohnung war dir ein bekannters Haus,
Als deines Vaters ſelbſt. Sein Tod, dein beſſer Wiſſen
Hat freylich mir nachdem dieß Recht an dir entriſſen.
Du bliebeſt nicht mein Sohn: doch bliebeſt du mir lieb,
So oft die Freundſchaft dich zu deinem Bruder trieb.
Als Bürger warfſt du ihn, warum? das weis ich: nieder:
Als Sohn gieb mir ihn itzt aus alter Liebe wieder.
Du kannſt -

Aurelius.

O bringe nicht dergleichen Gründe bey.
Willſt du, daß ich ſo gar ein Brudermörder ſey?

Fulvia.

Und willſt du mir noch ſtets das Mutterrechte verſagen?
Das deine Kindheit mir ſchon längſtens aufgetragen.

Aurelius.

Ich kann dein Sohn nicht ſeyn: ich ſterbe ja um ihn.

Fulvia.

Du biſt mein Sohn: weil ich das Leben dir verliehn.

Trajan zum Aurelius.

Was ſoll denn Rom einmal von deinen Reden denken?
Sie ſelber liegt mir an, das Leben dir zu ſchenken:
Sie giebt die Rache auf, und zwingt mich zum Verzeihn.
Doch wähleſt du den Tod; um undankbar zu ſeyn!
Warum ſoll ſie von mir nur Troſt und Beyſtand hoffen?
Steht dir nicht ſelbſt der Weg, ihr Leid zu ſtillen, offen?
Schämſt du dich ihrer Noth, um nicht ihr Sohn zu ſeyn:
So ſchäm dich deiner ſelbſt: du machſt ſie ja ſo klein.
Soll ſie, wie du gewünſcht, ein ſtetes Glück erfreuen:
Warum ſoll es ihr nicht durch dich auch angedeyen.
Sprich! worauf biſt du kühn, daß du den Tod nicht ſcheuſt?
Macht etwa dich dein Recht, das du verſchweigſt, ſo dreiſt?
So führ es einmal an, und laß ganz Rom es wiſſen:
Dein Schweigen hat dich nur verdächtig machen müſſen.
Wie? oder macht mein Wort, das dir die That verziehn,
Nach überſtandner Furcht des Todes dich ſo kühn?
Ich kann es freylich nicht von dir zurücke nehmen:
Doch darfſt du dich gewiß des Lebens auch nicht ſchämen,
Weil ſie es dir erwirbt. Es kömmt aus meiner Hand.
Drum werd es mir zum Ruhm, und ihr zum Dienſt verwandt.
Uns Kaiſern liegt es ob, die Wittwen zu beſchützen:
Drum ſollſt du ihr forthin als ihr Verſorger nützen.
Ein Ja hat dir verziehn, und ihren Wunſch erhört:
Drum werd es auch ſogleich erfüllet und gewehrt.

Aurelius.

Es iſt einmal umſonſt mit aller deiner Güte!
Beſtürme nur nicht mehr mein wankendes Gemüthe,
Mit Waffen deiner Macht, und deiner Mildigkeit.
Wie gern ergab ich mich! doch jene Macht verbeut.
Mich Unglückſeligen! ich ſoll, und kann nicht leben!
Die Götter, welche dir faſt neidiſch widerſtreben,
Weil du mehr gütig biſt; die, Herr! die zeigen dir,
Da du verzeihen willſt, den Widerſtand in mir.

Ihr Donner, welcher mich vom Heer zurücke jagte,
So bald ich ihrem Grimm nur zu entfliehen wagte:
Zieht mir ſo fürchterlich noch allenthalben nach,
Und droht mir, wo ich bin, den Blitz und letzten Schlag.
Wem ſoll ich, ſchwere Wahl! denn nun gehorſam werden?
Den Göttern über dir? wie? oder dir auf Erden?
Nehm ich von deiner Hand die Gnade darum an,
Daß ihre Wuth dein Werk an mir zerſtören kann.
O! laß ſie dieſesmal den heißen Blutdurſt ſtillen!
Ergieb dich ihrer Wuth! ergieb dich ihrem Willen!
Befrey mich von der Angſt! komm ihrer Macht zuvor!
Du hebeſt doch an mir nur ein zerknicktes Rohr:
Zerbrich es lieber ganz! Ja, Kaiſer! laß mich ſterben!
Dieß Glück kann ich nur noch von deiner Huld erwerben:
Nur ſieh mein Schweigen nicht als ein Verbrechen an.
Was wär es? hätt ich dir mein Recht gleich dargethan.
Wer mit den Göttern zankt, der muß doch endlich ſchweigen.
Die Ehrfurcht macht mich ſtumm, um ſie dadurch zu beugen.
Legt auch dadurch ihr Grimm, der mich erſchreckt, ſich nicht;
So glaub ich ſelbſt nicht mehr, was mein Gewiſſen ſpricht.
Ihr Thun iſt ſtets gerecht: ſie haſſen nie aus Haſſe.
Es iſt ein bloßer Schein, worauf ich mich verlaſſe.
Mein Recht iſt ohne Recht. Mein Vorwand ohne Kraft.
Ihr Zorn verfolget mich. Drum bin ich laſterhaft.
Bin ich nun laſterhaft; womit will ich mich ſchützen?
Wird auch mit Rechtsbeſtand mir eine Ausflucht nützen?
Ja! bin ich laſterhaft; wie kannſt du mir verzeihn?
Soll anders deine Huld gerecht und heilig ſeyn.
Nein. Laß die Güte nicht dem Rechte widerſtreben!
Wer bloß aus Gnade lebt, der wünſchet nicht zu leben.
Verleihe mir den Tod; ich bin dazu gefaßt:
Doch ſtrafe mich nur bloß, weil mich der Himmel haßt.

Du Freund! du Fulvia! ihr Bürger dieſer Mauren!
Bewegt euch mein Geſchick; ſo mögt ihr mich bedauren
Liebt eures Kaiſers Herz! und lernt die Götter ſcheun!
Vielleicht wird manchem noch die Lehre nöthig ſeyn.

Maximin.
Du haſt ſie ſtets geſcheut: drum kann ich nicht begreifen,
Warum ſie ſich alſo auf dein Verderben ſteifen.

Trajanus.
Er iſt voll Unſchuld: ja! ich ſeh es ſelber ein.
Wär ſein Gewiſſen nicht von allem Vorwurf rein;
Er würde nicht ſo dreiſt dem Tod entgegen ſehen.
Was thu ich? laß ich denn die Unſchuld untergehen?
Ihr Götter! ſagt: warum triebt ihr ihn von dem Heer
Aus Rachbegier zurück? das glaub ich nimmermehr.
Fürwahr! das kann nicht ſeyn. Ihr ſeyd dazu zu billig.
Ich widerſteh euch nicht; ich bin zu allem willig:
Verlanget aber nicht, was mich tyranniſch macht.
Bishero hab ich noch, nicht ohne Grund, gedacht,
Ihr hättet ſeine Flucht nur darum unterbrochen:
Weil Rom und ich noch nicht ihn rechtlich freygeſprochen:
Dieß iſt nunmehr geſchehn: drum kränkt ihn weiter
nicht! : : :

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Augur.

err! der Auguren Fleiß bemerkt ein neu Geſicht.
ween Adler, die dreymal um den Palaſt geflogen;
rhoben ſich von da mit einem frohen Bogen,
nd ſatzten ſich vergnügt auf des Aurelen Haus.
ach unſrer alten Kunſt erkennen wir daraus;
muß Aurelens That nunmehr den Göttern allen
billig und gerecht, vollkommen wohlgefallen.
um, wo dein Urtheil ihm noch nicht verziehen hat;
folg anitzt darinn der Götterbothen Rath.

Erhalt ihn und ſein Haus. Erzeig ihm Gunſt für Rache.
Die Götter lieben ihn; und ſeine gute Sache.

Maximin.
O Glück!

Aurelius ganz beſtürzt.
Wie? : was? :

Fulvia.
Getroſt!

Trajanus.
Es iſt bereits geſchehn.

Der Augur.
So muß ich alſobald zum Rath der andern gehn:
Und ihre Deutung ihm, als ſchon erfüllt, erzählen.
(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Trajanus. Aurelius. Maximin. Fulvia. Die Bürgerwache.

Trajan zum Aurel.
So lebe denn: Aurel! itzt darf dich nichts mehr quälen.
Der Götter Zorn hört auf; der dir ſo ſchrecklich war.
Sie ſtellen ſelbſt dich Rom itzt als unſchuldig dar.
Ich billige nunmehr dein ſo verdächtig Schweigen.
So muß die Unſchuld doch zuletzt ſich herrlich zeigen!
Erheitre deinen Sinn: weil Rom dich wieder liebt,
Die Götter dir verzeihn, der Kaiſer dir vergiebt.

Fulvia
Doch, laß mich Aermſte nicht allein dein Glücke haſſen!
Laß mich auch wiederum in meinem Schmerz mich faſſen.
Die Götter ſprechen dich von deiner Blutſchuld frey:
So zeig auch mir, daß ich nicht ohn Erhalter ſey!
Sey wiederum mein Sohn!
(Sie weint.)

Laute ſpiele, und was noch alles mehr iſt: ſo wird ſie mich deſto lieber haben.

Sylveſter. Ey! ihr müßt ſie wohl recht kennen, Ihr? Hört, Fortunat, glaubt ihr eurem Stiefvater, Sylveſtern. Der kennt ſie beſſer ‥ Das ſage ich euch. Ich weis gar nicht, was ihr für ein Menſch ſeyd. Es iſt wahr. Ihr könnt vielerley. Aber ich denke doch immer, was ihr können ſollt, das könnet ihr nicht. Ihr bekümmert euch um alles. Aber um eure Juriſterey, die euch ernähren ſoll, habt ihr euch mein Tage noch nicht viel bekümmert. Ihr thut den ganzen geſchlagenen Tag, als wenn ihr der geſchäfftigſte Menſch von der Welt wäret. Aber ich habe noch nicht geſehen, daß ihr was gethan hättet, das ihr geſollt habt; oder daß ihr es gethan hättet, wenn ihr geſollt habt.

Fortunat. Herr Vater, ich thue ja niemals was Unrechtes.

Sylveſter. Je! was unnütze iſt, das iſt unrecht. Ich bin ein alter Mann worden, und habe manchen Groſchen erworben. Aber ich kann euch auf mein Leben verſichern, ich kann nicht mehr als einerley. Ich handle mit Pelzen, und kenne meine Pelze und die recht; und ſonſt nichts auf der ganzen Gotteswelt: inſonderheit aber die Fuchspelze; und der ſoll noch geboren werden, der mich betrügen wird.

Fortunat. Nichts, als Pelze? Ich wüßte nicht! Ich ſtürbe doch vor langer Weile, wenn ich mit nichts, als mit Pelzen zu thun haben ſollte. Ich mahle ſehr gerne. Aber wenn ich nichts als mahlen könnte, und hätte ſonſt nichts lernen ſollen: ſo glaube ich doch, ich

hätte aus Verdruß das Corpus Juris geleſen, ſo langweilig, als es immer iſt. Und wenn ich allein reiten oder allein auf der Laute ſpielen ſollte: ſo hätte ich meine Stiefeln und meine Laute lange ins Feuer geworfen.

Sylveſter. Für einen ſo lebhaften Menſchen, als ihr ſeyd, iſt freylich wohl einerley nicht genug.

Fortunat. Es mag ihr Ernſt ſeyn oder nicht, Herr Vater: ſo iſt es doch wahr. Ich wundre mich nur ſelber über meine Geduld. Heute den ganzen Morgen habe ich getuſcht. Und wenn der Herr Vater nicht gleich nach Tiſche mitgegangen wäre: ſo glaube ich, ich ſäße ſchon wieder da.

Sylveſter. Getuſcht? was iſt das?

Fortunat. Getuſcht? was iſt das? Je! getuſcht, iſt getuſcht, oder mit Tuſche gezeichnet.

Sylv. Was iſt denn nun das wieder? Gezeichnet?

Fortunat. Ja, wenn ſie das nicht wiſſen!

Sylveſter. Ich habe es geſagt, daß ich nichts weis, als von Pelzen. Ihr meynt doch nicht etwan, wie die Felle gezeichnet ſind. Denn, was machten die Juriſten mit den Fellen?

Fortunat. Da will ich es ihnen nur weiſen, Herr Vater, ſehn ſie doch die Zeichnung an.

Sylveſter. Ja, wenn ihr mir geſagt hättet, daß das ein Bild wäre: ſo hätte ich es zur Noth auch gewußt. Denn da ich ein kleiner Junge war: ſo hatte ich auch gern kleine Bilderchen. Aber getuſcht und gezeichnet, das verſtehe ich nicht.

Fortunat. Wer wird denn ſprechen? Ich habe ein Bild gemacht. Nicht wahr? ſo hätte ich ſagen ſollen? und ſo hätten mich alle ehrliche Mahler ausgelacht.

Sylveſter. Wenn ihr aber mit mir redet: ſo redet ihr mit keinem Mahler; ſondern mit Herrn Sylveſtern einem Pelzhändler. Aber, mein Sohn, darüber habt ihr nun den ganzen Morgen zugebracht! Müſſen denn die Advocaten auch mahlen?

Fortunat. Herr Vater! Klagen und Läuterungen werden ſie freylich nicht mahlen. Ich will ja nicht eben ein Advocat ſeyn. Das iſt es nur, womit ich mein Brodt verdienen will, wenn es nicht anders angeht; und auch noch eine Frau ernähren. Aber das übrige iſt zu meinem Vergnügen.

Sylveſter. Wenn es nur zu eurem Vergnügen iſt: ſo hättet ihr es, dächte ich, wohl heute ſeyn laſſen ſollen. Ihr wißts wohl! Es iſt heute viel für euch zu thun. Itzt iſts über ein Uhr. Um zwey Uhr ſollt ihr zum Miniſter kommen, und da könnt ihr vielleicht eine Beſtallung kriegen, daß ihr Zeitlebens verſorgt ſeyd. Um drey Uhr hat ſich die Frau Richardinn und ihre Tochter Lieschen melden laſſen: da wißt ihr auch, weswegen es geſchieht. Und wenn ich recht denke, ſo hat mir ja eure Mutter geſagt, daß ihr mit unſerm Vetter auf dem Rathhauſe vorſtehen und ihm helfen ſolltet. Das iſt nun ſehr viel in ſehr weniger Zeit.

Fortunat. Ach! das iſt Zeit genug für mich, Herr Vater. Nein! ſehn ſie doch die Trauben und den Fuchs.

Sylveſter. Wozu ſoll es aber?

Fortunat. Ich will das ganze Zimmer mit ſolchen Zeichnungen auszieren.

Sylveſter. Warum denn das? habt ihr denn Zeit darzu?

Fortunat. Ich will mir ſie ſchon nehmen.

Sylveſter. Woher wollt ihr ſie denn nehmen?

Fortunat. Daher, woher ich die Zeit genommen habe, das Stück zu zeichnen.

Sylveſter. Ihr müßt doch die Zeit ſtehlen; oder wo ihr ſie ſonſt hernehmt.

Fortunat. Ich werde über vier Stunden nicht mehr brauchen. Nein! ſehn ſie doch die Trauben und den Fuchs.

Sylveſter. Ihr habt ja ſelber nicht Zeit.

Fortunat. Warum denn nicht. Es iſt noch lange nicht 2 Uhr. Sehen ſie, Herr Vater. Das iſt ein Fuchs, der die Weintrauben nicht erlangen kann, und davon geht, und ſpricht: ich mag ſie nicht. Es ſind der ſauern!

Sylveſter. Welches iſt der Fuchs?

Fortunat. Dieſer hier. Sie kennen ja die Füchſe ſo gut.

Sylveſter. Das iſt ein weißlicher Fuchs. Die ſind rar.

Fortunat. Darum bekümmre ich mich nicht, ob er weißlich iſt, oder grau oder gelb. Was getuſcht iſt: iſt alles weißlich und ſchwärzlich.

Sylveſter. Warum denn? Wenn ihr mich alſo tuſchtet: ſo wäre ich auch weißlich?

Fortunat. Ja! Herr Vater. Ach! es iſt gut, daß ſie mir das ſagen. Ich will ſie abzeichnen, wie ſie leben. Setzen ſie ſich nur: es währt nicht lange.

Sylveſter. Behüte Gott, nein! das Ding koſtet

Trajanus.

Schweig nur von jener Schrift, und ſuche mich zu tröſten.
Du kennſt, nächſt dem Aurel, mein billigs Herz am beſten.
Beruhige mich doch! Iſt gar kein Mittel mehr,
Daß mir, dem Volk, und ihm, der Mutter, dem Vater,
Recht ohne Blut geſchieht? Du weiſt es; ich muß eilen.
Vielleicht murrt auch das Heer ſchon über mein Verweilen.
Doch darf ich eher nicht aus dieſen Mauren ziehn:
Die Vögel möchten mich auch, um Aurelen, fliehn.
Ich kann es auch nicht thun! Soll ich dort Recht erjagen:
So muß das Recht daheim nicht über mich noch klagen.
O! ſtreng itzt allen Witz, den du beſitzeſt, an.
Wie räch, und ſchon ich Blut? verſuch! ob man es kann.
Ein ſchneller Rath, der hilft uns dieſen Knoten theilen.
Doch wie? welch eine Schaar ſeh ich dort zu uns eilen?
Es iſt die Mutter! ach! der alle Bürgerſchaft
Mit ſchnellen Schritten folgt. Hie ſinkt mir alle Kraft.
Wir ſind ja ganz allein! womit ſoll ich mich ſchützen?
Nein, Freund! dein guter Rath wird mir nicht weiter nützen.
Ich ſeh ſchon ihre Wuth: wir zögern ihr zu ſehr.
Nun iſt es aus mit dir! Aurel. Stirb dem Vater!

Maximinus.

Sey nur geſetzt dabey. Damit das Volk nicht ſpüre,
Daß dein gefaßtes Herz vor ihm den Muth verliere.
Geh das, was man erzwingt, von ſelbſt freywillig ein:
Das ſtrengſte Recht wird doch den Göttern Unrecht ſeyn. = =

Zweyter Auftritt.

Trajanus. Maximinus. Fulvia. Viele römiſche Bürger.

Fulvia, die dem Trajan zu Füſſen fällt.

O Kaiſer! laß mich itzt zu deinen heilgen Füſſen
Den letzten Ueberreſt der Thränen noch vergießen! =

Tra-

Trajanus.

Steh auf! verlangſt du Recht; ſo darfſt du immer ſtehn.
Wer klagt, der darf bey mir nicht auf den Knieen flehn.

Fulvia.

Ich flehe nicht um Recht: nein, Herr! nur bloß um Gnade.
Erlaube, daß ich mich der bangen Angſt entlade.
Die, da mein Stab zerbricht, nicht meinen Fall nur ſcheut;
Nein, meinem Wittwenſtuhl mit einem Schandfleck dräut.
Sey gnädig! ſtrafe nicht! verſchone meiner Ehre!
Verſchone doch das Dach, worunter ich mich nähre!
Ihr Bürger! die mein Schmerz herzugelocket, hört:
Mein Sohn, der Böſewicht, iſt nicht bedaurenswerth.
Verehret den Aurel: und preiſt des Kaiſers Güte,
Die ihn bisher erhält. O Kaiſer! dein Gemüthe,
Das göttlich heißt, und iſt, ſpricht ſtets die Unſchuld frey.
Drum leg des Sohnes Schuld auch nicht der Mutter bey!

Trajanus.

Du raſeſt, Fulvia. Der Schmerz hat dich bethöret.
Du weißt nicht, was du ſprichſt, und was dein Mund begehret.
Du klageſt deinen Sohn, als einen Frevler an;
Und billigſt ſeinen Mord. Was hat er denn gethan?

Fulvia.

O! frage nicht darnach! wo du noch nichts vernommen.
Nein, Herr! ich raſe nicht: er iſt von Sinnen kommen.
Ach! ach! mich armes Weib! hätt ich ihn nie erzeugt!
So würd ich itzo nicht ſo tief durch ihn gebeugt.
O! gieb mir meinen Sohn, gieb mir den Sohn doch wieder.

Trajanus.

Weib! deine tolle Wuth fährt mir durch alle Glieder.
Du biſt wahrhaftig! wild. Ihr Bürger! führt ſie fort.
Ihr ſeht, der Wahnwitz ſpricht bey ihr aus jedem Wort.
Bald flucht ſie ihrem Sohn: bald fordert ſie ihn wieder.
Vielleicht giebt ſich ihr Blut alsdann gelaßner nieder. = =

Fulvia.

Mein. Herr! ich laſſe mich von deinen heilgen Knien.
Die ich ſo feſt umfaßt, gewiß nicht eher ziehn,
Bevor du mich erhörſt.

Trajanus.

Du biſt bereits erhöret.
Aurel iſt ſchon verdammt.

Fulvia.

Ihr ſtarken Götter! wehret
Doch dieſem Urtelsſpruch! wie? Herr! Aurel verdammt?
Nun ſeh ich erſt, Trajan! woher dein Argwohn ſtammt,
Als ſey ich außer mir. Hat Maximin geſchwiegen?
Und dir die Schrift verhehlt? aus deren wilden Zügen
Er mich die Frevelthat des Sohnes leſen ließ?
So fordre ſie noch itzt. Doch, du erſchrickſt gewiß,
Drum lies ſie lieber nicht. Aurel hat nichts verbrochen.
Verzeih ihm auf mein Wort: weil ich für ihn geſprochen.
Scheint dieß euch rathſelhaft? ihr Bürger! o! ſo fragt
Nur achzig, unter euch: ſo wird euch ſchon geſagt,
Wo das Geheimniß ſteckt. Ich mag es nicht erklaren,
Sonſt könnte mein Geſtehn ſchon die genug beſchweren,
Die meinen Afterſohn oft in der Nacht beſucht,
Und deren Heimlichkeit ich unerkannt, verflucht.
Vielleicht ſtehn unter euch auch Künſtler ſeines Falles.
Du aber, o Trajan! verzeih! vergiß dieß alles!
Vergiß auch meines Sohns! Sieh nur mich Aermſte an,
Mich Mutter ohne Sohn; mich Weib längſt ohne Mann.
Wer wird ſich meiner nun, wo dus nicht thuſt, erbarmen?
Wer wird nun fernerhin als Mutter, mich umarmen?
Wer wird mein Unterhalt? mein Troſt? mein Stecken
ſeyn?
Mir fehlt itzt Mann und Sohn. Verlaſſen, ganz allein,
Untröſtbar, krank und arm, von aller Hülf entriſſen,
Werd ich für Gram und Noth verſchmachtend ſterben
müſſen.

Ja,

Ja, wo dich das Geſetz ſo gar zur Rache ruft,
Nehm ich mein greiſes Haar mit Schande in die Gruft.
Die Ehre kannſt du nur noch meiner Armuth nehmen.
Denn meiner Dürftigkeit wird ſich mein Herze ſchämen:
Was um und an mir iſt, iſt ohnedem ſchon dein.
Drum, Herr! ſo ahme doch den Göttern im Verzeihn,
So, wie im Strafen, nach. Sey itzt mein Herr und
Kaiſer.
Erweck mir einen Sohn: du Schutz der Wittwenhäuſer!
Du kannſt es thun, Trajan! als Kaiſer kannſt du ſchon
Aurelens That verzeihn. Doch gieb mir ihn zum Sohn.
(Sie weint.)

Trajanus.

Wahrhaftig! Fulvia! du machſt mich ganz verwirret.

Zum Maximin.

Verſtehſt du, was ſie ſpricht? denn, wo ich nicht geirret;
Berief ſie ſich auf dich. Welch eine Heimlichkeit,
Die den Valer verdammt, und den Aurel befreyt,
Vehehlſt du mir bisher? was kannſt du mir entdecken?

Maximinus.

Verzeih! es würde dir nur neuen Schmerz erwecken.
Glückſelig iſt ein Fürſt, der alles nicht erfahrt,
Und nicht beſtrafen darf, was Götter abgekehrt.
Laß, was vergangen iſt, dich weiter nicht bekümmern.
Denn die Vergeſſenheit verſchleußts in ihren Zimmern,
Und hat dir, wie es ſcheint, es recht mit Fleiß verhehlt:
Daß dir die Huld nur bleibt: der Weg zur Rache fehlt.
Valer iſt ohne Schuld; da ſie ſein Tod gebüßet:
Die Mutter kennt ihn nicht; dieweil ſie ihn vergiſſet.
Aurel iſt nicht verdammt; weil niemand rächen heißt
Du aber bleibſt gerecht; dafern du ihm verzeihſt.
Dadurch kann Fulvien, und Rom genug geſchehen.
Sie wünſchten beyde nur Aurelens Tod zu ſehen.
Sie ſchrie um ihren Sohn: Rom ſtand ihr darinn bey.
Und wies, daß ihr Verluſt zugleich der ſeine ſey.

Iſt:

Aurel ganz verwirrt.

Was hör ich? ſind die Götter
Die mich ſo hart verfolgt, izt ſelber meine Retter?
Träumt, oder wacht mein Ohr? verzeihn ſie nach dem Drohn?
Du aber weinſt allein? = O Weib! ich bin dein Sohn.

Fulvia.

Du willſt es ſeyn?

Aurelius.

Ich wills.

Trajan.

O! ſo umarmt euch beyde.

Aurel fällt ihr um den Hals.

Ach, Mutter!

Fulvia die ihn küßt.

Ach, mein Sohn!

Aurelius.

Verzeih!

Fulvia weinend.

Ich wein vor Freude! = =

Trajanus.

Iſt ſolche Zärtlichkeit in Rom auch wohl erhört?

Einer von den römiſchen Bürgern.

Nein, Kaiſer! ſolch ein Werk iſt eines Denkmaals wehrt.

Ende des fünften Aufzuges.

* * *

Der geſchäfftige

Müßiggänger

ein Luſtſpiel

verfertigt

von

Johann Elias Schlegeln.

Perſonen
des Luſtſpiels.

Fortunat, ein Advocat.
Sylveſter, deſſen Stiefvater.
Frau Sylveſterinn, Fortunats Mutter.
Fiekchen, Sylveſters Tochter.
Frau Richardinn.
Lieschen, der Frau Richardinn Tochter.
Strom, ein Kaufmann, Fortunats Client.
Sorger, der Sylveſterinn Bruder.
Rennthier, ein andrer Advocat.
Friedrich, Fortunats Diener.
Cathrine, der Frau Sylveſterinn Magd.
Ein Goldſchmidsjunge.
Ein Tabletkrämer.
Ein Lackey.
Ein Materialiſtenjunge.

Der Schauplatz iſt in Sylveſters Hauſe, in deſſelben Putzſtube. Das Schauſpiel währet von ein bis fünf Uhr Nachmittags.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sylveſter. Fortunat.

Sylveſter.

Mein Sohn, die Stube hier, die ich euch indeſſen eingegeben habe, iſt meine und meiner lieben Frau ihre Putzſtube. Und ihr wißt, daß wir und ihr, heute einen Beſuch kriegen werden, der zu eurem Beſten abgeſehen iſt. Ich weis nicht, warum ihr beſtändig ſo viel Sachen hinnen habt, die zu eurer Advocaterey doch gewiß nicht gehören können. Da ſind Piſtolen. Da ſind große Reitſtiefel. Da ſind Spornen. Hier ſteht ja gar Mahlerzeug. Dort ſteht eine Laute. Bücher ſehe ich nun wohl eben nicht hinnen. Aber, ich dächte doch, wenn ihr ja viel hereintrügt: ſo ſolltet ihr noch am erſten Bücher hinnen haben. Schafft ja die Sachen hinaus.

Fortunat. Warum denn aber? Wenn Jungfer Lieschen weis, daß ich ſo vielerley kann, daß ich ſchön reite, daß ich ſchön zeichne, daß ich ſchön die

Es iſt aber nicht anders. Der Herr Vater redte gleich von Füchſen. Unterdeſſen machte ich Verſe.

Frau Sylveſterinn. Du haſt mir ja was auf der Laute vorſpielen ſollen.

Fortunat. Es iſt ja gleich viel. Die Poeten ſpielen auch auf der Laute, wenn ſie Verſe machen.

Fr. Sylveſterinn. Ja, ich weis nicht, was das für eine Laute ſeyn muß. Es müßte ſtille Muſik ſeyn. Denn du biſt allezeit ein rechter Stock, wenn du Verſe im Kopfe haſt.

Fortunat. Es ſchadet nichts. Sehn ſie nur, Mama. Das iſt der Unterſcheid. Wenn man auf der rechten Laute ſpielt: ſo klingt es gleich, wenn man ſie ſchlägt; und auf der poetiſchen klingt es erſt, wenn man fertig iſt.

Fr. Sylveſterinn. Ja freylich, klingt es hernach lange genug hinter drein, und ich muß es hören.

Fortunat. Sie werden ja Verſe hören wollen, Mama? Sie haben einen guten Geſchmack.

Fr Sylveſterinn. Nun! ſo ſage mir ſie nur her, damit ich ſie los werde.

Fortunat. Oben drüber ſetze ich: **Als er ſich entſchloß zu lieben.** Oder: **Er entſchließt ſich zu lieben.** Welches iſt denn beſſer?

Fr. Sylveſt. **Als er ſich entſchloß zu lieben,** oder, **er entſchließt ſich zu lieben.** Bey meiner Treue, Fortunat, da ſehe ich keinen Unterſcheid.

Fortunat. Ich kann aber doch wohl nicht alles beydes ſetzen. Und wenn ich eins ſetze: ſo muß ich das beſte ſetzen.

Fr. Sylveſterinn. Ja, Fortunat. Wenn daran an ſo viel gelegen iſt, ſo mußt du jemanden fragen, der verſtändiger iſt, als ich. So tief geht meine Einſicht nicht.

Fortunat. So will ich ihnen unterdeſſen doch die Verſe ſelber ſagen. Die heißen ſo:

So iſt der Schluß gemachet,
Daß ich nun lieben will.
Dem Glücke, das mir lachet
Halt ich in allem ſtill.
Ich hab es feſt beſchloſſen,
Und ſag es mit Bedacht:
Wenns gleich den Neid verdroſſen;
Iſt doch der Schluß gemacht.

Ihr Leute ſollt es wiſſen,
Daß ich verliebet bin,
Ich muß die Freyheit miſſen,
Mein Herz iſt ganz dahin.
Ein Narr, wer ſein Begehren
Aus Furchtſamkeit verheelt.
Denn lieben und entbehren
Iſt was, das heimlich quält.

Fr. Sylveſterinn. Wenn das die Verſe ſind, die du über Tiſche gemacht: ſo wundert michs nicht mehr. Ich dächte, die Verſe hätteſt du auch zur Noth in einer Mühle mit zwanzig Gängen machen können.

Fortunat. Ich glaube doch, Mama: die Verſe gefallen ihnen nicht?

Fr. Sylveſterinn. Warum gefielen ſie mir denn nicht? Die Verſe ſind ſchön, Fortunat. Spiele du mir nur nun auch auf der Laute.

Fortunat. Sie verſtehen ſich doch recht gut darauf, Mama. Es wundert mich nur, wo ſie ſo viele Einſicht hernehmen. Sie wiſſen den Augenblick, was ſchön iſt. Habe ich nicht recht viel geſagt?

Fr. Sylveſterinn. Gewiß recht viel. Denn es ſteht doch in dem ganzen Dinge nichts mehr, als daß du lieben willſt: und du haſt ſo viel geſagt, daß gleichwohl nicht wenig Zeilen davon voll geworden ſind. Ich dächte, weil du ſo viel darinnen geſagt haſt: ſo könnteſt du wohl alles beydes oben drüber ſetzen. Als er ſich entſchloß zu lieben; und, er entſchließt ſich zu lieben. Denn es ſteht oft genug in den Verſen drinnen, daß du es ſchon zweymal oben drüber ſetzen kannſt.

Fortunat. Ich glaube, ſie höhnen mich gar, Mama? Sagen ſie mir es im Ernſte. Gefallen ihnen die Verſe nicht?

Fr. Sylveſterinn. Es könnte wohl ſeyn.

Fortunat. Ach! Mama, ſie verſtehn es nicht. Ich wüßte nicht, was den Verſen fehlte.

Fr. Sylveſterinn. Freylich wohl, verſteh ichs nicht. Wenn ich deine Verſe lobe, da verſteh ichs wohl. Aber, wenn ich ſie nicht lobe, da verſteh ichs nicht.

Fortunat. Sollte denn das nicht viel geſagt ſeyn? Hören ſie nur: **Denn lieben und entbehren, iſt was das heimlich quält.**

Fr. Sylveſterinn. Haſt du die Verſe gemacht? Ich habe gedacht, der Poet, daraus du mir neulich vorlaſeſt, hätte die Verſe allein gemacht. So haſt du ſie auch gemacht? So ſind die Verſe zweymal gemachet worden? und du biſt der andre Verfertiger dazu?

Fortunat. In der That, Mama: ich weis nicht, was ihnen heute fehlt. Sie meynen etwa die Verſe:

Etwas lieben und entbehren
Iſt ein Schmerz, der heimlich quält.

Aber ſind denn das eben die Verſe? Hören ſie nur:

Denn lieben und entbehren
Iſt was, das heimlich quält.

Fr. Sylveſterinn. Ich könnte doch wohl unrecht haben, Fortunat. Du mußt mirs zu Gute halten. Ich verſtehe es ohnedem nicht. Sie ſind eben ſo von einander unterſchieden, wie deine beyden Ueberſchriften: Als er ſich entſchloß zu lieben, und er entſchließt ſich zu lieben.

Fortunat. Wenn es auch einerley Verſe wären, was ſchadete es denn? Sie hören immer gern von juriſtiſchen Sachen reden. Ich will ihnen ein Exempel geben. Wenn ich Sammet an einen Rock nähte, und der Sammet gehörte mir gleich nicht: ſo würde er doch mein. Und alſo, wenn gleich Günther die Verſe gemacht hätte: ſo hätte ich ſie doch auch gemacht, weil ich ſie an meine Verſe angehangen habe.

Fünfter Auftritt.

Friedrich. Die Vorigen.

Friedrich. Herr Fortunat! Ich treffe Herrn Stromen im ganzen Hauſe nicht an. Ich bin an die Hausthüre gelaufen, ob er etwa noch auf der Gaſſe geweſen wäre? Aber ich habe keinen Herrn Stromen geſehen. Er iſt über alle Berge.

Cathrine. Nein! die will ich nehmen.

Friedrich. Du ſollſt nicht. Ich will ſie nehmen.

Cathrine. Nun, ſo wollen wir jeglicher einen nehmen.

Friedrich. Ey! komm doch her, Cathrine. Siehſt du, wie mein Herr mahlt.

Cathrine. Ey! es wird was kluges ſeyn. Pfuy. Es iſt ja alles ſchwarz und weiß, als wenn es halbe Trauer wäre. Nein! wenn ich mahlen könnte: ſo wollte ich beſſer mahlen. Es ſollte alles ſo ſchön ſehen, wie der liebe Regenbogen.

Friedrich. Ach! du verſtehſt es nicht.

Cathrine. Nun! Und was iſt es denn? Was mahlt er denn?

Friedrich. Je! ſiehſt du denn nicht? Einen Fuchs.

Cathrine. Wenn er einmal mahlen wollte: ſo dächte ich auch, er könnte was klügers mahlen. Wenn er noch etwa mich mahlte.

Friedrich. Es iſt auch wahr. Es würde viel klüger ſeyn, wenn er eine Meerkatze mahlte, als wenn er einen Fuchs mahlte.

Cathrine. Und die Meerkatze würde hernach ihr Bildniß einem Affen ſchenken, der ſollteſt du ſeyn.

Friedrich. Ach ja! ſchenke du mir es nur. Ich könnte was damit erwerben. Ich wollte es fürs Geld ſehen laſſen.

Cathrine. Nun! wenn ich aufräumen ſoll: ſo komm, und mache.

Friedrich. Es iſt gut, wenn du du die Stiefel nehmen willſt: ſo nimm die Spornen auch dazu. Ich will das Mahlerzeug nehmen.

* * *

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frau Sylveſterinn. Fortunat.

Sylveſterinn. Biſt du denn wieder da, Fortunat? Nun! biſt du denn Secretär?

Fortunat. Iſt es wahr, Mama? Bin ichs?

Sylveſterinn. Ich glaube gar, du frageſt mich erſt. Weiſt du denn noch nicht, ob du es biſt?

Fortunat. Nun! wenn ichs bin; ſo iſt es gut. Behüte Gott, wo wollte ich es wiſſen? Bey dem Goldſchmiede habe ich nichts davon gehört. Mama, haben ſie die Schnallen?

Sylveſterinn. Ja. Wenn du mir nur nicht ſo viel Angſt gemacht hätteſt. Ich bin unterdeſſen bald geſtorben.

Fortunat. Worüber haben ſie ſich denn geängſtiget? Ich gieng bey dem Goldſchmiede vorbey: ſo fiel mirs ein, und auf den Augenblick konnt ich ja leichtlich zu ihm gehen. Bey dem Herrn, deſſen ſeinen Lackey ich herſchickte, habe ich auch nichts gehört, ob ich Secretär bin. Aber warum ſchickten ſie mir die Stiefeln nicht?

Sylveſterinn. Ey! ich hätte dir die Stiefeln ſchicken können, daß du mir den Miniſter verritten hätteſt!

Fortunat. Haben ſie einen Fächer ausgeleſen? Mama. Ich wollte ihn Jungfer Lieschen ſchenken.

Sylveſterinn. Biſt du der Jemand geweſen, der mir den Mann über den Hals geſchicket hat? Warum haſt du es nicht beſſer ausrichten laſſen? Ich wußte viel, für wen er ſeyn ſollte.

Fortunat. Es iſt gut, Mama. Ich habe mich unterweges anders beſonnen. Ich will ſelber einen mahlen. Es läßt verbindlicher, wenn er von meiner eignen Hand gemahlet iſt. In dem Laden habe ich auch nichts gehöret, wo ich die Farben kaufte. Sie haben doch die Farben?

Sylveſterinn. Ja, die habe ich. Haſt du Stroms ſeiner Sache wegen jemanden um Rath gefragt?

Fortunat. Der Henker hole mich, Mama! Das habe ich vergeſſen. Auf dem Rückwege dachte ich wohl dran, da ich bald zu Hauſe war. Aber da war mir es zu verdrießlich, noch zu jemanden zu gehen, und ich war müde. Ich habe aber ſelber nachgedacht. Und ich will dem Kläger ſchon Ausflüchte genug machen. Exceptionem fori, exceptionem non praeſtitae cautionis, exceptionem inepte formati libelli, exceptionem illegitimationis, inhabilitatis, non competentis actionis: ein ganz Regiſter voll exceptiones dilatorias will ich ihm entgegen ſetzen.

Sylveſterinn. Was war das? Wie hieß es excex - - - -

Fortunat. Exceptiones dilatorias.

Sylveſterinn. Was ſind denn das für Sachen?

Fortunat. Das ſind Ausflüchte, die die Sache verſchieben, aber nicht gewinnen.

Sylveſterinn. Ey! Strom wird dich führen, wenn du ihm die Sache verſchieben, aber nicht gewinnen willſt.

Fortunat. Das iſt auch nur ein Bißchen zum Behelfe. Wir Advocaten nehmen alles mit, wenn es gleich nicht viel hilft.

Sylveſterinn. Wir Advocaten! Zumal dich mitgerechnet.

Fortunat. Aber das iſt noch nicht die Hauptſache, Mama. Verlaſſen ſie ſich auf mich. Der Proceß iſt gewonnen. Ich ſage es ihnen, daß er gewonnen iſt. Es iſt mir eingefallen. Ich habe exceptionem plus petitionis.

Sylveſterinn. Du weiſt ja, daß ich kein Lateiniſch verſtehe. Du mußt mir es erklären.

Fortunat. Mama, ſie wollen auch gar zu viel wiſſen. Sie hätten mich nicht examiniren dürfen: ich wüßte nicht, wie ich beſtanden wäre.

Sylveſterinn. Je nun! lieber Fortunat. Ich habe meine Freude dran, wenn ich ſehe, daß du was weiſt, das ich nicht weis.

Fortunat. Ich will es ihnen ſagen, Mama, was es deutſch heißt. Es will zwar nicht recht klappen. Exceptio plus petitionis heißt ungefähr, die Ausflucht des Mehrbittens.

Sylveſterinn. Ja, du gutes Kind, wenn das Deutſch iſt, ſo bin ich keine Deutſche.

Fortunat. Nun, Mama. Ich will mein äußerſtes thun. Ich will es ihnen erklären. Strom wendet gegen ſeinen Kläger ein, daß der Kläger mehr von ihm haben will, als er ihm verſprochen hat, und zu geben ſchuldig iſt.

Sylveſterinn. Höre, Fortunat. Wenn du dich nur darauf beſonnen hätteſt: ſo hätteſt du nicht weglaufen, und deiner Mutter ſo viel Angſt machen dürfen.

Fortunat. Ja, freylich. Wenn ich mich darauf beſonnen hätte. Aber man kann ſich ja nicht eher worauf beſinnen, als bis es einem einfällt.

Sylveſterinn. Warum iſt dir es aber nicht vorhin eingefallen?

Fortunat. Weil ich nicht daran gedacht habe.

Sylveſterinn. Aber, warum haſt du nicht dran gedacht?

Fortunat. Kann man denn an was ſogleich denken, wenn man will?

Sylveſterinn. Nun, es iſt wohl wahr, du lieber Fortunat. Aber höre, du haſt die Sache auch nicht recht gewußt. Strom ſagte, es wäre falſch.

Fortunat. Sie haben mir es ja geſagt, Mama.

Sylveſterinn. Das weis ich wohl.

Fortunat. Warum haben ſie ſich aber nicht vorhin beſonnen?

Sylveſterinn. Je nun! es war mir nicht recht eingefallen. Du ſprichſt ja: man könnte nicht gleich an was denken, wenn man wollte. Ich will dir ſagen, wie es war. Es waren vier Kiſten, die der Kläger gehandelt hatte. Hernach ſind ihrer nur drey gekommen. Und der Kläger will ſie alle viere haben.

Fortunat. Ja ſo. So iſt der Proceß noch nicht gewonnen, Mama. Ach! hätten ſie ſich doch vorhin beſonnen. So hätte ich mich auch nun beſonnen, was ich machen ſollte.

Sylveſterinn. Wer hat es denn merken ſollen? Ich, oder du?

Fortunat. Wenn ich alles merkte, was ich nicht merke: ſo müßte ich viel merken.

Sylveſterinn. Was werden wir denn nun mit deiner Ausflucht des Mehrbittens machen.

Fortunat. Nun! hören ſie nur! Wenn der Kläger vier Kiſten haben will, und Strom will ihm nur drey geben: ſo denkt ja Strom auch, jener will mehr haben, als er ihm geben darf. Weil ich nun Stroms ſein Advocat bin: ſo muß ich denken wie Strom, alſo behalte ich meine Ausflucht des Mehrbittens, es mag werden wie es will.

Sylveſterinn. Höre, mein Sohn, wenn Strom und du das denken: ſo dächte ich, ihr dächtet alle beyde nicht recht. Denn, wenn der Kläger vier Kiſten gehandelt hat, und fordert auch die; ſo fordert er ja, was ihm Strom verſprochen hat, und was er ihm ſchuldig iſt. Und alſo fordert er nicht mehr.

Fortunat. Das läßt ſich hören, Mama: das ſage ich ihnen. Ich habe einmal ein Biſchen davon gehört, daß die Frauensperſonen deswegen keinen Schaden litten, wenn ſie gleich von Rechtsſachen nichts wüßten. Aber ich ſchwöre es ihnen; wenn ich einmal Geſetze geben ſollte: ſo ſollten ihnen zu Ehren die Frauensperſonen doppelt geſtraft werden, wenn ſie was von dergleichen Sachen nicht wüßten.

Sylveſterinn. Gott behüte mich! Du gottloſes böſes Kind! wollteſt du deine Mutter doppelt ſtrafen?

Fortunat. Das wäre ja ihnen zu Ehren, Mama. Das wäre ein Zeichen, daß ſie doppelt klug wären.

Sylveſterinn. Ja, Fortunat. Du haſt mir ja noch nichts vom Miniſter geſagt. Wie war er denn? Was ſagte er denn? Wie that er denn gegen dich?

Fortunat. Sie fragen auch noch immer, was der Miniſter vor vier Wochen geſagt hat? Ich habe es ihnen doch alle Tage erzählen müſſen.

Sylveſt. Ich will wiſſen, was er heute geſagt hat.

Fortunat. Heute? Noch kein Wort. Wenn hätte ich denn heute mit ihm geredet?

Sylveſterinn. Nach zweyen. Da du hingegangen biſt.

Fortunat. Wenn wäre ich denn hingegangen?

Sylveſterinn. Ach! der lüderliche Menſch iſt noch nicht bey dem Miniſter geweſen. Ach! nun wirſt du nicht Secretär. Nun kriegeſt du Jungfer Lieschen nicht. Nun muß ich dich dein Lebtage ernähren. Fiekchen, Fiekchen, ungriſch Waſſer! Ach! du nachläſſiges, ſorgenloſes, leichtfertiges Kind. Geſchwind, geh zum Miniſter. Geh, geh, es iſt ſchon verſäumt.

Fortunat. Nun, Mama. So geben ſie mir nur die ſilbernen Schuhſchnallen, daß ich ſie einmachen kann.

Sylveſterinn. So geh doch! und laß dich nicht wieder ſehen, wenn du nicht bey ihm geweſen biſt.

Fortunat. Geben ſie mir nur die ſchönen ſilbernen Schnallen.

Sylveſterinn. Der Miniſter giebt Achtung, ob du zu rechter Zeit kömmſt, und nicht, ob du ſchöne Schnallen trägſt.

Fortunat. Wenn ich ſo lange gewartet habe: kann ich die Minute auch noch warten.

Sylveſterinn. Nein! ich gebe dir nicht einen Augenblick Zeit.

Fortunat. So will ich mich nur auskämmen.

Sylveſterinn. Du ſollſt gar nicht warten.

Fortunat. Ich ſehe aber zu lüderlich.

Sylveſterinn. Geh fort!

Fortunat. Ich habe zu Pferde geſeſſen. Ich muß mich wieder zu rechte machen.

Sylveſterinn. Du ſollſt gehen, ſage ich, oder ich will dich in meinem Leben nicht wieder ſehen. Geh doch, geh!

Fortunat. Nun! wenn ſie es ſo haben wollen: ſo mag ich ausſehen wie ich will. Ich will gehen. Ich gehe ja ſchon.

Zweyter Auftritt.

Fieckchen. Fr. Sylveſterinn.

Fieckchen. Mamachen, ſie wollten ja ungriſch Waſſer haben. Hier iſt welches. Ich habe mich ganz aus dem Odem gelaufen.

Sylveſterinn. Du magſt ſehr gelaufen ſeyn. Ich hätte unterdeſſen ſechsmal in Ohnmacht fallen, und ſechsmal mich wieder erholen können.

Fieckchen. Fehlt ihnen denn was? Mamachen.

Sylveſterinn. Ich dachte, ich ſollte auf der Stelle umfallen. Der böſe Fortunat iſt noch nicht beym Miniſter geweſen.

Fieckchen. Da ſehen ſies, Mama. Ich nehme nicht ſo vielerley vor, als jener, und ſie ſprechen immer, ich trödelte gar. Aber ich weis gewiß, ich wäre lange hin, wenn ich hingehen ſollte. Fortunat mahlt

Fortunat. Da iſt der ungezogene ſtürmiſche Mann gleich davon gelaufen. Mama! die Clienten werden mich noch zu tode quälen. Ich habe zur Zeit nur einen. Aber er iſt ganz unerträglich. Ich zweifele, ob ich iemals mehr, als einen auf einmal werde annehmen können: denn ſie machen es einem Menſchen gar zu ſauer. Denken ſie doch, das iſt das viertemal, daß er heute da geweſen iſt. Und da ich mit ihm reden will, ſo läuft er davon. Ueber den verwünſchten Termin! als wenn er ihn gleich verſäumen würde.

Fr. Sylveſterinn. Was will er denn? biſt du denn noch nicht auf dem Rathhauſe mit ihm geweſen?

Fortunat. Behüte Gott! wenn wollte ich oben geweſen ſeyn? Wenn hätte ich denn das große Stück gemahlt?

Fr. Sylveſterinn. Du verſäumſt es ja aber, Fortunat.

Fortunat. Was werde ich verſäumen? ich habe noch vier Stunden.

Fr. Sylveſterinn. Ich bitte dich drum: geh doch ja mit ihm hinauf. Friedrich, geht holt Herrn Stromen wieder. Er ſoll geſchwind kommen.

Friedrich. Das verdammte Tuſchereiben koſtet mich auch noch einen Weg.

Fortunat. Was ſagſt du?

Friedrich. Ich meyne nur die Tuſche reibt man mit den Händen, und mir werden die Beine davon müde werden.

Fr. Sylveſterinn. Nun geht! geht!

Sechſter Auftritt.

Frau Sylveſterinn. Fortunat.

Fortunat. Wenn er aber nun tauſendmal kömmt: ſo kann ich doch nichts mit ihm anfangen.

Fr. Sylveſterinn. Warum denn nicht?

Fortunat. Ich kann nichts anfangen, weil ich nicht weis, was ich anfangen ſoll.

Fr. Sylveſterinn. Warum weiſt du denn nicht, was du anfangen ſollſt?

Fortunat. Fragen ſie doch nicht ſo. Ich weis es nicht, weil ich es nicht weis.

Fr. Sylveſterinn. Ums Himmels willen! Ich habe nun den Mann gebethen, daß er dich zum Advocaten annehmen ſoll, und du weiſt nicht was du anfangen ſollſt. Gott ſey mir gnädig, wenn du den Mann in Schaden bringſt!

Fortunat. Laſſen ſie mich doch ſorgen. Ich will es ſchon erfahren.

Fr. Sylveſterinn. Je! wie denn?

Fortunat. Ich will jemanden fragen.

Fr. Sylveſterinn. Ach! frage doch ja! du lieber Sohn; der Herr Strom bringt mich ſonſt um.

Fortunat. Ich habe aber den ganzen Bettel vergeſſen. Werde ich mich wohl darauf beſinnen können? Es war ja von Tüchern.

Fr. Sylveſterinn. Nein! es war von Zeugen.

Fortunat. Nun laſſen ſie es ſeyn. Ich denke ja nicht, daß wegen der Zeuge eine andere Proceßordnung ſeyn wird, als wegen der Tücher.

Fr. Sylveſterinn. Zeuge oder Tücher waren es gewiß. Was war es aber mit den Zeugen oder Tüchern?

Fortunat. Einer von beyden hatte ſie gekauft. Ich weis aber nicht, ob der Kläger oder der Beklagte.

Fr. Sylveſterinn. Wie war es doch? Ich glaube, es war der Kläger? Nein! nein! es war Strom.

Fortunat. Es könnte wohl ſeyn!

Fr. Sylveſterinn. Nicht doch: es war der Kläger.

Fortunat. Das könnte auch ſeyn.

Fr. Sylveſterinn. Ach! wie iſt mir denn? Ich merke auch gar nichts. Es war der Beklagte, der Beklagte. Nicht wahr?

Fortunat. Ja mich fragen ſie nicht. Ich denke, ſie wiſſen das Zeug. Ich habe mehr zu denken.

Fr. Sylveſterinn. Mit einem Worte. Nein! ich will darauf ſterben. Es war der Kläger und kein anderer Menſch. Der hat eine, zwey, drey, viere, nein drey Kiſten Tücher von Stromen gehandelt, die von Görlitz kommen ſollten. Nicht wahr? Und hernach kommen ihrer viere. Nicht wahr? Und da will der Kläger die vierte auch ſo wohlfeil haben, und Strom will nicht? Nicht wahr? Darüber haben ſie einander verklagt.

Fortunat. Ich dächte ja, es müßte ſo geweſen ſeyn. Nicht wahr? Mama. Ja, es war ſo. Nicht wahr? Ach! ſie ſind auch gülden mit ihrem Gedächtniſſe. Ich hätte mich auf das verwirrte Zeug nimmermehr beſonnen. So wars. Gewiß, ſo wars. Nun will ich geſchwind gehen, und jemanden fragen.

Fr.

Fr. Sylveſterinn. Kind, itzund wird es zwey ſchlagen. Du verſäumeſt den Miniſter.

Fortunat. Ach nein! Mama. Den Miniſter verſäume ich gewiß nicht. Es iſt mir gar zu viel daran gelegen, kein Advocat zu ſeyn.

Fr. Sylveſterinn. Hernach möchteſt du auch wohl gerne was anders ſeyn, damit du kein Secretär ſeyn dürfteſt.

Fortunat. Es iſt wahr, Mama. Für mich iſt beydes ein Uebel. Aber man muß doch wohl das kleinſte nehmen.

Fr. Sylveſterinn. Aber eben darum, damit du nicht Secretär wirſt, ſollſt du nicht weggehen.

Fortunat. Sorgen ſie doch nicht ſo. Ich bin ja den Augenblick wieder da. Wenn ich von einem Ende der Stadt bis zum andern laufen müßte: ſo wollte ich wieder da ſeyn. Sie ſind gar zu ſorgſam.

Fr. Sylveſterinn. Und Strom kömmt unterdeſſen; und wenn du nicht da biſt: ſo mag ihn der Henker halten, und nicht ich.

Fortunat. Ich komme ja gleich wieder, Mama. Den Augenblick komme ich wieder.

Fr. Sylveſterinn. Nein! ich laſſe dich nicht gehen. Hernach habe ich tauſend Noth. Iſt denn gar kein Mittel? Du lieber Himmel! weiſt du denn gar nicht was du machen ſollſt.

Fortunat. Ich ſoll den Krieg Rechtens befeſtigen.

Fr. Sylveſterinn. Ey! das habe ich in dem deutſchen Buche geſehen, das ich da drauſſen unter deinem Bette hervornahm und aufhub. Das Ding klingt artig. Es gefiel mir gleich, da ich es las.

Den Krieg Rechtens befeſtigen! Fortunat, ſiehſt du. Da weiſt du ja nun, was du machen ſollſt.

Fortunat. Ja! daß ich ihn befeſtigen ſoll, das weis ich wohl, aber nur nicht, wie ich ihn befeſtigen ſoll.

Fr. Sylveſterinn. Je nun! lieber Fortunat: ſo ſieh doch nur in das Buch.

Fortunat. Ey! der Henker müßte mich reiten, daß ich in das alte verdrießliche Buch ſehen ſollte. Ich wollte lieber tauſendmal durch die Stadt laufen. Laſſen ſie mich nur gehen, Mama.

Fr. Sylveſterinn. Aber komme doch ja bald wieder, Fortunat. Ich will ſelber unterdeſſen gehen, und in das Buch ſehen. Wenn ich nur die Bücher für dich leſen konnte! du ſollteſt ein Advocat werden, dergleichen weit und breit nicht iſt.

* *

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fr. Sylveſterinn. Strom.

Fr. Sylveſterinn. Kommen ſie nur herein, Hr. Strom, und verziehen ſie ein wenig bey mir. Mein Sohn wird gleich wiederkommen.

Strom. Iſt er nicht zu Hauſe? Wie? er läßt mich holen, und iſt nicht zu Hauſe? Was ſoll ich denn zum Teufel hier machen?

Fr. Sylveſterinn. Sie ſollen nur ein klein wenig verziehen.

Strom. So? ſo hat er mich holen laſſen, damit ich hier ein klein wenig verziehen ſoll?

Fr. Sylveſterinn. Er iſt in ihren Angelegenheiten ausgegangen.

Strom. Er mag in meinen oder des Henkers ſeinen Angelegenheiten ausgegangen ſeyn: was ſoll ich denn, wenn er nicht zu Hauſe iſt?

Fr. Sylveſterinn. Geben ſie ſich doch zufrieden. Er hat mir verſprochen, daß er vor 2 Uhr wieder da ſeyn will, und er muß da ſeyn, und es hat ſchon zwey geſchlagen.

Strom. Wenn er da ſeyn müßte: ſo wäre er da.

Fr. Sylveſterinn. Ach! lieber Herr Strom, allerliebſter Herr Vetter, ängſten ſie mich doch nicht ſo.

Strom. Ja, das ſage ich ihnen, Frau Muhme. Ihres Sohns ſeine Clienten werden das Podagra nicht kriegen. Denn er läßt einem die Füſſe nicht leicht faul werden. Aber die Gelbeſucht und die Schwindſucht und alle Suchten dazu werden ſie vor Aergerniß kriegen.

Fr. Sylveſterinn. Sie ärgern ſich auch gar zu leicht, Herr Strom.

Strom. Wenn das ſich leicht ärgern heißt: ſo möchte ich doch wiſſen, wie ſchwer ſie ſich ärgerten? Das iſt ja, zum Henker, das viertemal, daß ich heute hier bin, und ich habe ihn noch mit keinem Auge zu ſehen gekriegt. Sagen ſie mir doch, wo er ſteckt, und wo er herum läuft?

Fr. Sylveſterinn. Iſt es denn ſo gar nöthig, daß ſie ihn ſehen?

Strom. Frau Muhme, ſie werden mich doch nicht

Strom. So wird er ſich wohl unrecht beſonnen haben.

Fr. Sylveſterinn. Nein! er weis die Sache. Ich habe ihm drauf geholfen.

Strom. Nun! wenn er ſie weis, was ſoll ich ſie denn erzählen.

Fr. Sylveſterinn. War es nicht ſo? Ihr Kläger hatte Zeuge von ihnen erhandelt, die mit der und der Gelegenheit von Görlitz kommen ſollten, und das drey Kiſten?

Strom. Nicht doch! Vier Kiſten. Sonſt war es recht.

Fr. Sylveſterinn. Ja, viere. Nun ſehn ſie, daß er es weis. Und war es nicht weiter ſo? Hernacher kommen fünf Kiſten, und da will der Kläger die fünfte eben ſo wohlfeil haben, als die andern. Und ſie wollen ſie ihm nicht geben?

Strom. So mag der Henker ihrem Sohne was zu thun geben, und ich nicht? Laſſen ſie mich gehen; ich will einen andern Advocaten ſuchen.

Fr. Sylveſterinn. Herr Vetter, allerliebſter Herr Vetter, ſie werden uns doch nicht den Schimpf anthun, und aus der Familie gehn.

Strom. Was? Familie! Familie! Wenn ich einen guten Advocaten habe; ſo frage ich den Henker darnach, ob er mein Vetter iſt oder nicht.

Fr. Sylveſterinn. Er wird ſchon werden, Herr Vetter. Er fängt erſt an.

Strom. Wenn er anfängt, und will nicht beſſer anfangen: ſo mag er, wie die andern Advocaten, bey den verunglückten Weibsperſonen anfangen, ihnen zu

helfen, und bey mir nicht. Ich will einen Advocaten haben, der ſchon iſt wie er ſeyn ſoll; und nicht einen, der es erſt werden ſoll, und zumal, wenn er auf ihr Verſprechen erſt werden wird.

Fr. Sylveſterinn. Was iſt es denn aber? habe ich denn die Sache nicht recht inne?

Strom. Sie haben ihm darauf geholfen, wer weis?

Sylveſterinn. Hat denn ihr Kläger nicht Zeuge von ihnen erhandelt?

Strom. Das weis ich, daß er ſie erhandelt hat.

Sylveſterinn. Nicht vier Kiſten?

Strom. Das habe ich ihnen geſagt.

Sylveſterinn. Und ſind ihrer nicht hernach fünfe gekommen?

Strom. Warum nicht zwanzig? Drey kamen ihrer. Drey, ſag ich: Hören ſies?

Sylveſterinn. Das iſt ja weniger, als er gehandelt hat.

Strom. Das iſt es eben.

Sylveſterinn. Und was will er denn alſo haben?

Strom. Die vierte will er haben. Ich denke, es kommen ihrer viere: und die viere, die mit der Gelegenheit kommen werden, verhandle ich. Nun kommen nur ihrer dreye. Ich habe ihm die verkauft, die kommen werden, und nicht die, die nicht kommen werden. Nun ſoll ich ihm die vierte ſchaffen, und die Zeuge ſind geſtiegen: ſo will ich nicht.

Sylveſterinn. So? Nun weis ichs erſt. Hören ſie, Herr Strom. Sie müſſen mich nicht auslachen. Ich dächte, ſie hätten ja den Preis erſparen können. Sie hätten die drey Kiſten in viere packen dürfen.

Strom. Da haben wirs. Nicht wahr, Frau Sylveſterinn? Ich bin ein rechter Narr, daß ich ſie nicht zum Advocaten annehme. Ich dürfte gewiß nicht aus der Familie gehen. Frau Muhme, mit einem Worte. Ich frage ſie, ob ihr Sohn kommen wird, oder nicht?

Sylveſterinn. Herr Strom, es iſt mir gewiß mehr angſt als ihnen, daß er nicht kömmt. Daß Gott erbarme! der Menſch verſäumt den Miniſter. Da wird er nicht Secretär. Ach! was werde ich noch anfangen?

Strom. Secretär hin, Secretär her! wenn er nur ehrliche Leute nicht auch verſäumte, die ſich auf ihn verlaſſen.

Sylveſterinn. Herr Strom, er ſoll gewiß zu ihnen kommen, aufs wenigſte vor vieren. Ich verſpreche es ihnen, ich will ihn hintragen laſſen. Er ſoll ſich vor meinen Augen in die Sänfte ſetzen, damit ich gewiß weis, daß er hinkömmt.

Strom. Er mag aber ja nicht angeſtochen kommen, daß er die Sänfte auch mit bezahlt haben wollte. Keine Sänfte habe ich meinen Advocaten noch nicht bezahlt.

Sylveſterinn. Nun! das bedeutet nichts. Verlaſſen ſie ſich darauf. Mein Sohn kömmt gewiß zu ihnen.

Strom. Frau Muhme, ich habe ihren Sohn zum Advocaten genommen, weil ſie mir nicht eher vom Halſe gegangen ſind. Nehmen ſie ſich in acht

mit ihm. Denn, wenn er mich in Schaden bringt, hernacher hilft nichts: ſie mögen ſchreyen, daß ich aus der Familie gehe, wie ſie wollen. Und der erſte Advocat, den ich hernach außer der Familie nehme, ſoll der ſeyn, der mir ſie und ihren Sohn verklagen hilft. Gott behüte ſie, Frau Muhme.

Sylveſterinn. Ich empfehle mich ihnen, Herr Vetter. Gehn ſie nur nicht aus der Familie.

Zweyter Auftritt.

Frau Sylveſterinn. Fiekchen.

Fiekchen. Mamachen, ſehn ſie doch. Ich bin ſchon ganz und gar fertig angezogen. Ich glaube der Seiger gehet gar zu langſam.

Sylveſterinn. Ach! laß mich gehen, Fiekchen. Wenn doch nur der Fortunat wieder da wäre! Habe ich nicht ſeinetwegen ausgeſtanden? Hat der Strom nicht geſchrieen und geſtürmet? Ich bin in rechter Todesangſt geweſen. Und nun iſt er noch nicht da. Er hat nicht einen Augenblick mehr überley. Was ſienge ich denn an, wenn der Menſch nicht zu rechter Zeit zum Miniſter käme? Er bleibt ja ewig außen.

Fiekchen. Mamachen, man ſiehts wohl, daß ich und Fortunat nicht leibliche Geſchwiſter ſind. Fortunat, denke ich, nimmt immer gar zu viel vor. Ich habe den ganzen Tag immer mit einerley genug zu thun, und werde doch wohl nicht fertig. Wir mögen Beſuch geben oder kriegen: ſo habe ich gewiß vom frühen Morgen an zu thun, und muß hernach doch wohl noch alles überhin machen, damit ich nicht befehlen, und eher geht nicht von ihm, bis er fort iſt.

Fiekchen. Ich denke wohl, der Miniſter wird ja nicht ſo gleich Zeit haben, ihn vor ſich zu laſſen: Denn die Herren haben viel zu thun. Und unſer eins hat wenig zu thun, und doch immer nicht Zeit.

Sylveſterinn. Eben deswegen wird er ihn gleich vor ſich laſſen, weil er mehr zu thun hat. Nun, Friedrich, lauft. Du ſtehſt noch immer, Fiekchen. Du haſt ſollen den Caffee brennen laſſen.

Fiekchen. Ja, ja.

Sechſter Auftritt.

Fiekchen. Frau Sylveſterinn. Ein Tabletkrämer.

Fiekchen. Mama. Da iſt ſchon wieder jemand. Schickt ihn Fortunat etwa auch her? Immer herein.

Tabletkrämer. Meine Frau. Hier ſtand jemand oben an der Ecke mit noch jemanden, der ſagte ich ſollte zu ihnen gehen. Sie ſollten einen hübſchen Fächer ausleſen. Sie würden ſchon wiſſen, für wen.

Sylveſterinn. Wer wars denn? Wer hat euch denn hergeſchicket?

Tabletkrämer. Ich weis nicht anders, als jemand, der ſagte, daß ſie einen hübſchen Fächer ausleſen ſollten.

Sylveſterinn. Ich brauche keinen Fächer. Sagt ihr nur dem jemand, der euch hergeſchicket hat, ich hätte Fächer genug.

Fiekchen. Mamachen, ich denke es wird wohl für mich ſeyn, daß ſie einen ausleſen ſollen. Fortunat hat mir immer verſprochen, daß er mir was ſchenken will, weil er mir nichts mitgebracht hat, da er nach Hauſe kam. Behalten ſie doch immer einen Fächer.

Sylveſterinn. Ich kann keinen Fächer ausleſen, wenn ich nicht weis, für wen er ſeyn ſoll.

Tabletkrämer. Meine Frau! laſſen ſie mich doch nicht umſonſt hiehergekommen ſeyn.

Sylveſterinn. Mit einem Worte, ich brauche nichts.

Tabletkrämer. Die Leute ſind nicht gut, die nichts brauchen, denn die kann ich auch wieder nicht brauchen.

Sylveſterinn. Je, Fiekchen. Du ſollſt den Caffee brennen laſſen.

Fiekchen. Ja doch! ja!

Siebender Auftritt.

Fiekchen. Frau Sylveſterinn. Ein Lackey.

Fiekchen. Mama, ſchon wieder jemand. Ein Herrendiener.

Sylveſterinn. Laß ihn herein kommen.

Lackey. Ihr Herr Sohn läßt ſich ihnen ſchönſtens empfehlen, und ob ſie nicht ſo gütig ſeyn, und ihm ſeine Stiefeln ſchicken wollten. Er wollte ein Pferd verſuchen, das mein Herr kaufen will.

Sylveſterinn. Wo iſt denn mein Sohn? Ich warte mit rechter Angſt auf ihn.

Lackey. Er iſt meinem Herrn auf der Gaſſe begegnet, und ſie wollten mit einander zum Roßhändler gehen.

Sylveſterinn. Du lieber Himmel, Fiekchen, was fange ich an?

Fiekchen. Wenn er die Stiefeln an und wieder ausziehen ſoll: ſo kömmt er ja wohl in vielen Stunden nicht wieder. Denn das Ding braucht Zeit.

Sylveſterinn. Sagt, ich ließe ihn grüſſen, und er ſollte lieber zu den Stiefeln kommen, als daß er die Stiefeln zu ſich kommen ließe. Ach! Fiekchen. Den Caffee laß machen. Laß dir es doch nicht ſo oft ſagen.

Fiekchen. Mamachen, die vielen Leute laſſen mich nicht dazu kommen.

Achter Auftritt.

Fiekchen. Frau Sylveſterinn. Ein Materialiſtenjunge.

Fiekchen. Wirklich, Mama. Sie müſſen das Haus zuſchließen. Hier kömmt noch jemand.

Sylveſterinn. Ach! ich möchte in Ohnmacht fallen, das iſt gewiß wieder von meinem Sohne.

Materialiſtenjunge. Es hat jemand in unſerm Laden die Farben gekauft, und hat mir befohlen, ſie herzutragen.

Sylveſterinn. Wenn heute jemand kömmt, und mir von jemanden redet: ſo darf ich nur denken, daß es von Fortunaten iſt. Iſt er denn noch im Laden?

Materialiſtenjunge. Nein.

Sylveſterinn. Es iſt gut.

Fiekchen. Ich dächte mit den Farben könnte Fortunat die ganze Stube mahlen. Wozu ſollen denn die Farben?

Neunter Auftritt.

Fiekchen. Frau Sylveſterinn.

Sylveſterinn. Ach! rede mir itzund nicht von den Farben vor. Die verwünſchten Schuhſchnallen! Der verdammte Fächer! Die verfluchten Stiefeln und das Pferd dazu! Die vermaledeyten Farben! Muß er denn zehnerley vornehmen? Ach! warum habe ich denn den Menſchen ausgehen laſſen? Daheime hätte ich ihn behalten ſollen! Das Haus hätte ich ihm zuſchließen ſollen! Den Hut, den Degen, die Kleider vom Leibe hätte ich ihm verſtecken ſollen. Bis um zwey Uhr hätte ich ihn hüten ſollen, daß er nicht von der Stelle gekonnt hätte. Ach! nun werde ich ihn nimmermehr verſorgen können. Die Stunde, zwey Uhr, zwey Uhr, das war meine ganze Hoffnung. Itzund könnte ich Glückwünſche annehmen, wenn er da geweſen wäre.

Zehender Auftritt.

Friedrich. Die Vorigen.

Friedrich. Frau Sylveſterinn. Ich habe meinen Herrn auf der Gaſſe gehen ſehen: ich konnte ihn aber nicht einholen. Er iſt ganz gewiß zum Minicht für einem Narren haben. Wenn es nicht nöthig iſt, warum laſſen ſie mich denn holen?

Fr. Sylveſterinn. Je, Herr Strom, weil wir dachten, daß ſie nöthig mit ihm zu reden hätten.

Strom. Ich werde wohl nicht nöthig mit ihm zu reden haben: aufs Rathhaus ſoll er mit mir gehen!

Fr. Sylveſterinn. Wie lange hat es denn noch Zeit?

Strom. Wenn wir um 5 Uhr aufs höchſte nicht oben geweſen ſind: ſo iſt der ganze Proceß zum Henker, er mag ſo ſchlecht und ſo recht ſeyn, als er will.

Fr. Sylveſterinn. Nun ſehen ſie! Da haben ſie ja Zeit. Haben ſie doch nur Geduld. Der arme Menſch iſt heute gar zu geplagt. Um zwey Uhr hat er zum Miniſter kommen ſollen. Er iſt ihrer Sache wegen ausgegangen, und wenn er darüber den Miniſter verſäumte: ſo grämte ich mich zu tode. Denn im Vertrauen: er wird wohl Secretär bey einem Collegio werden. Um drey kömmt die Frau Richardinn und ihre Tochter zu uns. Und da ſähe ich gerne, wenn er ihrer Tochter gefiele.

Strom. Zum Teufel! iſt nicht etwa um vier Uhr auch noch was? Ach! mein Proceß, der iſt hin.

Fr. Sylveſterinn. Er iſt nicht hin, Herr Strom. Mein Sohn iſt ein guter ehrlicher Menſch. Mit Willen thut er niemanden nichts.

Strom. Schlimm genug für mich. Wenn er niemanden nichts thut: ſo wird er meinem Kläger auch nichts thun. Der hat doch einen Advocaten, der ein Advocat iſt. Herr Rennthier, das iſt ein Mann, dergleichen ſonſt nicht iſt. Der rennt ſeinen Clienten die Thüre bald ein, wie ich meinem Advocaten. Sagen ſie aber nur, Frau Muhme, warum er nicht früh gegangen iſt?

Fr. Sylveſterinn. Ich glaube nicht anders, als daß er zehen Bücher ihrer Sache wegen nachgeleſen haben muß. Er iſt mein Tage ſo ſtill nicht geweſen. Er iſt nicht aus der Stube gegangen. Herr Vetter, ich glaube, daß er ſich eingeſchloſſen hat. Ja, daß wir nicht eins ins andre reden: Herr Strom, ſeyn ſie doch ſo gut, und erzählen ſie mir die Sache noch einmal. Wir konnten uns vorhin nicht recht darauf beſinnen.

Strom. Nun! ſo wollte ich auch, daß der Henker alle meine Feinde zu dem Advocaten führen müßte.

Fr. Sylveſterinn. Ach! wenn ſie nur kämen. Ich wollte das Haus nicht zuſchließen.

Strom. Er hat ja nachgeleſen wegen meiner Sache?

Fr. Sylveſterinn. Ich denke.

Strom. Wohl zehen Bücher?

Fr. Sylveſterinn. Ich glaube es.

Strom. Er iſt ſein Tage ſo ſtill nicht geweſen?

Fr. Sylveſterinn. Das iſt gewiß.

Strom. Er iſt nicht aus der Stube gegangen?

Fr. Sylveſterinn. Das will ich beſchwören.

Strom. Er hat ſich gar eingeſchloſſen?

Fr. Sylveſterinn. Das könnte wohl ſeyn.

Strom. Und kann ſich auf die Sache nicht beſinnen?

Fr. Sylveſterinn. So hören ſie doch. Beſinnen konnte er ſich wohl: aber nur nicht recht.

Strom.

halb angezogen mich vor den Leuten darf ſehen laſſen. Aber Mamachen, ſoll denn Fortunat auch da ſeyn, wenn Jungfer Lieschen herkömmt?

Sylveſterinn. Freylich ſoll er da ſeyn.

Fiekchen. Und ſoll erſt noch wiederkommen? und auch erſt noch weggehen? und noch einmal wiederkommen?

Sylveſterinn. Das iſt es eben, was mir ſolche Angſt macht.

Fiekchen. Ich dächte, Mama, das wäre unmöglich. Einer von beyden Perſonen, dächte ich, müßte er es wohl abſchlagen laſſen, dem Miniſter oder Lieschen. Wer von beyden iſt denn wohl mehr? Doch wohl Lieschen. So wird er nun wohl zum Miniſter ſchicken müſſen, daß es ihm heute nicht gelegen wäre.

Sylveſterinn. Sey doch nicht ſo närriſch. Lieschen wird mehr ſeyn, als der Miniſter!

Fiekchen. Je nun, Mamachen. Wenn ich närriſch bin: ſo müßte es Fortunat auch ſeyn. Der ſpricht immer: das Frauenzimmer wäre allezeit mehr, als die Mannsperſonen, und der Miniſter iſt ja eine Mannsperſon.

Sylveſterinn. Es wird ſchon angehen, daß er bey Lieschen auch noch zurechte kömmt, wenn er wieder vom Miniſter gekommen iſt.

Fiekchen. Aber Mamachen, ich weis nicht, warum Jungfer Lieschen niemals lange bleibt. Sie muß doch gerne was zu thun haben. Ich bleibe allezeit recht gerne bey fremden Leuten. Zu Hauſe hat man doch immer zu thun und zu laufen. Aber

wenn man zum Beſuche iſt, ſo kann man doch fein ein Weilchen ſtille ſitzen, und die Hände in den Schooß legen.

Sylveſterinn. Ach! der böſe Fortunat! der kömmt nun noch nicht. Da wart ich auf ihn, und kann mir nicht helfen. Wenn ich gleich nach ihm ſchickte: wo will ich ihn ſuchen? Ach! ich weis auch nicht, was mir gefehlet hat, daß ich ihn nicht gefraget habe, wo er hingeht: ſo könnte ich ihn doch holen laſſen. Gebe doch nur der Himmel, daß der Miniſter unterdeſſen zu thun hat, und niemanden vor ſich laſſen kann, bis mein Fortunat wieder da iſt, und hingehet. Fiekchen, laß den Caffee brennen: der Beſuch möchte bald kommen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Goldſchmidtsjunge.

Fiekchen. Es iſt jemand da, Mama. Immer herein, guter Freund.

Goldſchmidtsjunge. Frau Sylveſterinn, ihr Herr Sohn iſt in unſerm Laden geweſen. Er läßt ſich ihnen ſchön empfehlen, und ſie ſollten doch ſo gut ſeyn, und ſollten ihm die ſilbernen Schuhſchnallen kaufen. Er wollte ſie einmachen, wenn er zum Miniſter gienge.

Sylveſterinn. Höre doch, Fiekchen. Er iſt im Laden: aber, da kann er doch niemanden um Rath fragen?

Goldſchmidtsjunge. Es könnte doch wohl ſeyn. Er redte eine gute Weile mit meinem Herrn. Ob er ihn nun um Rath gefragt hat, das weis ich nicht. Er beſah ſilberne Degengefäſſe.

Sylveſterinn. Daß doch ja dem Menſchen nicht einfällt, daß er auch noch einen ſilbernen Degen fertig haben will, ehe er zum Miniſter geht.

Fiekchen. Wollte er denn gleich wieder hieher gehen?

Goldſchmidtsjunge. Das weis ich nicht. Er iſt ſchon ziemlich lange im Laden.

Sylveſterinn. Laßt nur die Schnallen da. Ich will mit eurem Herrn ſchon ſelbſt handeln. Ich muß erſt mit meinem Sohne reden. Wenn er noch im Laden iſt: ſo ſprecht, er ſoll geſchwinde zurückkommen.

Vierter Auftritt.

Fiekchen. Frau Sylveſterinn.

Sylveſterinn. Nein! Fiekchen, ſage nur, wie ich den Sohn nach Hauſe kriege.

Fiekchen. Er wird ja nun kommen. Weil er ſchon lange im Laden geweſen iſt: ſo wird er nicht mehr lange da ſeyn.

Sylveſterinn. Das iſt eben, als wenn ich zu dir ſpräche: wenn du ſchon lange getrödelt hätteſt; ſo würdeſt du nicht mehr lange trödlen.

Fiekchen. Mamachen, ſchweigen ſie doch davon nur heute ſtill. Ich habe mich ja ſo bald angezogen.

Fünfter Auftritt.

Friedrich. Die Vorigen.

Friedrich. Frau Sylveſterinn, Herr Sylveſter läßt fragen, ob mein Herr zum Miniſter wäre?

Sylveſterinn. Was laſſe ich nun ſagen? Laſſe ich nun ſagen: er iſt noch nicht zu ihm; ſo kriegen er und ich harte Worte. Und laſſe ich ſagen: er iſt fort; ſo muß ich um des verzweifelten Menſchen willen meinem Manne vorlügen.

Fiekchen. Ich dächte, Mama, ſie ließen ſagen, er wäre fort. Denn er iſt ja auch gewiß fort. Das iſt es eben, was ihnen ſo viel Sorge macht.

Sylveſterinn. Ach! ſchweig ſtill. Friedrich, ſagt ihr gar nichts, ſondern lauft, was ihr könnt.

Friedrich. Das iſt wahr. Der Herr bringt mit ſeinem Laufen meine Beine immer auch in den Lauf. Wohin ſoll ich denn laufen?

Sylveſterinn. Ueberall hin, wo ihr nur denkt, daß er ſeyn könnte.

Friedrich. So werde ich lange laufen, und der Miniſter wird lange warten müſſen. Denn ich denke, er könnte überall ſeyn.

Sylveſterinn. Erſt ſeht, ob er noch hier bey dem nächſten Goldſchmiede iſt.

Friedrich. Das will ich wünſchen, daß er da iſt, aber nicht hoffen, denn an einem Orte bleibt er nicht lange.

Sylveſterinn. Und wo ihr ihn antrefft: ſo ſprecht, er ſoll den Augenblick zum Miniſter gehen, ohne erſt wieder hieher zu kommen. Ich laſſe es ihm niſter gegangen. Er gieng um die Ecke herum, und ich wüßte nicht, wo er ſonſt hingekommen wäre, als zum Miniſter. Denn er war gleich weg aus meinen Augen.

Sylveſterinn. Iſt er zum Miniſter? Friedrich, kann ich mich drauf verlaſſen? Und ihr habt ihm nichts geſagt? Und er iſt ſelber ſo klug geweſen? Fiekchen, glaube nur, dein Bruder wird noch der ordentlichſte Menſch von der Welt werden. Je! das iſt ja vortrefflich. So iſt er gleich hingegangen? Was hat er aber mit den Schnallen gewollt? Ich dürfte ſie nun bald wieder zum Goldſchmiede ſchicken. Nein! nein! ich will ſie ihm ſchenken, weil er doch gleich zum Miniſter gegangen iſt. Ach! nun fange ich wieder an zu leben. Der Miniſter wird ein paar Viertelſtunden nicht ſo genau nehmen. Es iſt noch lange nicht drey Uhr. Aber, Friedrich, räumt geſchwinde meines Sohnes ſeine Sachen aus der Stube.

Friedrich. Ja, ja. Es ſoll gleich aufgeräumet werden.

Sylveſterinn. Warum gehet ihr denn fort? Wo wollet ihr denn hin?

Friedrich. Ja. Ich will geſchwind Cathrinen holen, daß ſie es thun ſoll.

Sylveſterinn. Unterdeſſen daß ihr hingeht, habt ihr es ja ſelber gethan.

Friedrich. Behüte Gott! Frau Sylveſterinn, ich würde ihrer Magd nicht den Schimpf anthun, und ihr ins Amt greifen. Was würde ſie dazu ſagen? Ich will ſie gleich holen.

Syl-

Sylveſterinn. Warum wollt ihr denn nicht aufräumen. Es könnte ja ſchon geſchehen ſeyn.

Friedrich. Wenn ich nun an Cathrinen ihrer Stelle waſchen und platten wollte: ſo würden ſie es nicht zugeben. Das Aufräumen gehöret eben ſo wenig unter die Pflichten eines männlichen Bedienten, als das Waſchen und Platten. Cathrine ſoll gleich da ſeyn, Frau Sylveſterinn.

Eilfter Auftritt.

Frau Sylveſterinn. Fiekchen.

Sylveſterinn. Iſt der Friedrich nicht ein Narre? Aber Fiekchen, du läßt den Caffee noch nicht machen?

Fiekchen. Nun, das habe ich auch vergeſſen.

Sylveſterinn. Siehſt du. Du wärſt ungeheißen, gewiß nicht zum Miniſter gegangen.

Fiekchen. Mamachen, es fällt mir was ein. Ich möchte mich noch gerne zurechte machen

Sylveſterinn. Schäme dich. Ich dachte du wärſt fertig.

Fiekchen. Ja! ich habe aber was vergeſſen. Sie ſehn, daß ich den Kopf vorn geputzt habe und hinten nicht. Ich habe aber ſehen wollen, wie es ſteht, wenn ich ihn hinten puderte, und vorne nicht.

Sylveſterinn. Du närriſches Kind, was wirſt du noch angeben. Du wirſt dich doch nicht auslachen laſſen wollen.

Fiekchen. Wer wird mich denn auslachen? Wenn man mich nicht auslachet, wenn ich vorne gepudert, und hinten ungepudert bin: ſo kann man auch nicht lachen, wenn ich hinten gepudert, und vorne ungepudert bin. Denn es ſind einmal ſo gut zweyerley Haare, als das anderemal.

Sylveſterinn. Wer wird nun ſo denken? Weil ein Mannskleid vorne Taſchen hat und hinten keine: ſo kann es auch hinten welche haben, und vorne keine.

Fiekchen. Nun, ſo will ich mich forne auch pudern: ſo weis ich gewiß, daß es recht iſt.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich. Cathrine.

Cathrine. Frau Sylveſterinn, iſt es denn wahr, daß es auch mit zu meinem Amte gehöret, Herr Fortunaten nachzuräumen?

Sylveſterinn. Es wird wohl zu meinem Amte gehören. Ich werde es wohl ſelbſt thun müſſen.

Cathrine. Aber wahrhaſtig, Frau Sylveſterinn, da ich zu ihnen gezogen bin: haben ſie mich nicht mit angewieſen, ihres Sohnes ſeine Aufräumerinn zu ſeyn. Ich habe es vorhin thun wollen, und thäte es auch wohl noch, wenn nur Friedrich nicht ſpräche, es gehörte zu meinem Amte.

Sylveſterinn. Was verſchlägt dir es nun? wenn du es einmal thuſt, ob es zu deinem Amte gehöret, oder nicht?

Cathrine. Das verſchlägt mirs. Wenn es nicht zu meinem Amte gehört: ſo muß Herr Fortunat ſprechen: Cathrine, ich bedanke mich, daß ihr mir liederlichen und unordentlichen Menſchen nachgeräumet habt. Und hernach kömmt es auf mich an, ob ich ſprechen will: zu dienen. Es iſt meine Schuldigkeit geweſen. Friedrich, komm her, du mußt mit helfen. Du mußt wenigſtens die halbe Unordnung deines Herrn tragen.

Sylveſterinn. So mache bald, Fiekchen, und komm, wenn du dich noch anders zurechte machen willſt. Ich will unterdeſſen den Caffee ſelber beſorgen. Räumt ihr alles weg, nur die Laute laßt hinnen, damit man ſie vorſetzt.

Dreyzehender Auftritt.

Cathrine. Friedrich.

Friedrich. Cathrine, wenn ich dir einmal in deinem Amte helfen ſoll: ſo muß ich dir überall helfen, wo mirs gelegen iſt, und ſo muß ich dir auch mit kochen helfen.

Cathrine. Es iſt gut. Herzlich gern. Du ſollſt Waſſer tragen und ſcheuern. Das übrige will ich thun.

Friedrich. Nicht doch! das wäre artig getheilt. Nein! ſo wollen wir nicht wetten, ſondern ſo: du ſollſt das Eſſen machen, und ich will es koſten.

Cathrine. Großen Dank. So behalte ich mein Amt allein.

Friedrich. So helfe ich dir itzo nicht.

Cathrine. Es iſt noch die Frage, ob du mir hilfſt, oder ich dir? Denn es iſt deines Herrn ſeine Unordnung, und nicht meines Herrn ſeine.

Friedrich. Nun, ſo greife doch auch an. Ich will die Stiefel nehmen.

Caimmer, Mama. Seyn ſie doch ſo gut, und bitten ſie einmal für mich, er ſoll mir die Fabel vom Adler und der Schnecke mahlen.

Sylveſterinn. Was iſt denn das für eine Fabel?

Fiekchen. Ich habe ſie einmal gelernt. Sehn ſie nur, Mamachen. Es hat ein Adler mit einer Schnecke gewettet, wer am erſten an den und den Ort kommen würde. Der Adler denkt, ich komme ſchon noch zu rechte, und fliegt indeſſen weit weit weg. Die Schnecke ſchleicht gerade zu; ſo gut ſie kann, und kömmt doch eher.

Sylveſterinn. Fiekchen, Fiekchen, ich ſehe ſchon was du willſt. Laß du mir Fortunaten gehen. Ich möchte doch wiſſen, wenn du eher, als Fortunat, kämſt.

Fiekchen. Nun, Mamachen, es fiel mir nur ſo ein. Fürs Eherkommen wäre mir nun wohl nicht leid. Sie haben mich noch wohl oft genug eine Schnecke geheißen, Mama. Aber Fortunat, dächte ich doch, wäre noch lange kein Adler.

Sylveſterinn. Mädchen komm du mir nicht etwan mit ſolchen Reden angezogen, wenn die Richardinn und ihre Tochter da iſt. Ich will dir was ſagen: du mußt dirs aber nicht merken laſſen. Jungfer Lieschen ſoll deine Frau Schwägerinn werden. Ihre Frau Mutter hat auch Luſt dazu, und Fortunat auch. Er ſoll nur erſt machen, daß er ihr gefällt. Du mußt Fortunaten loben, ſo ſehr als du kannſt.

Fiekchen. Fortunaten loben? Mamachen, das können ſie ja beſſer, als ich.

Sylveſterinn. Du ſollſt ihn aber loben.

Fiekchen. Nun! wenns nicht anders iſt. Den Willen habe ich wohl: aber, wenn ich nur wüßte, was ich loben ſollte. Das müſſen ſie mir ſagen.

Sylveſterinn. Du wirſt wohl allein nicht wiſſen, was an Fortunaten zu loben iſt! Siehſt du nicht? Er iſt beſtändig hübſch reinlich, hübſch gekleidet, hübſch gezogen.

Fiekchen. Allerliebſtes Mamachen. Ich will ſonſt alles gerne ſagen. Aber nur das nicht.

Sylveſterinn. Nun, warum aber nicht? Denkſt du denn etwan, es iſt nicht wahr?

Fiekchen. Ach! freylich, iſt es mehr, als zu wahr: aber ich kann es unmöglich ſagen.

Sylveſterinn. Kannſt du denn nicht ſagen, warum? Was fehlt denn dem wunderlichen Mädchen?

Fiekchen. Mama, wenn ſie mich todt quälten: ſo kann ich es nicht ſagen, und kann auch nicht ſagen, warum ich es nicht ſagen kann.

Sylveſterinn. Ach! ich werde es ſchon errathen haben. Dir werden es aber die Leute am erſten glauben, wenn du ihn deswegen lobſt. Denn du haſt keinen Vortheil dabey, ſolche Leute ſehr zu loben. Nun! ſo ſprich, daß er ſchön tanzet, ſchön zeichnet, ſchön die Laute ſpielt, ſchön zu Pferde ſitzt, ſchön franzöſiſch ſpricht, ſchöne Verſe macht.

Fiekchen. Aber der Papa ſpricht immer, das ſollte er alles nicht können. Wenn ich ihn loben will, ſo dächte ich, ich müßte ihn deſſentwegen loben, was er können ſollte.

Sylveſterinn. Nicht doch. Deſſentwegen lobt man die Leute nicht, weil ſie was können, das ſie können ſollen; denn das iſt ihre Schuldigkeit: ſondern, wenn ſie was können, das ſie nicht können ſollen.

Fiekchen. Sie loben mich aber niemals, Mama, wenn ich was thue, das ich eben nicht thun ſollte.

Sylveſterinn. Wenn du nur thäteſt, was du thun ſollteſt. Du denkſt gerne nicht dran, etwas zu thun, das du nicht ſollſt! Weswegen lobt denn unſre Nachbarinn den jungen Candidaten, der immer ins Haus kömmt.

Fiekchen. Weil er das Waldhorn gut bläſt.

Sylveſterinn. Weswegen denn den Doctor?

Fiekchen. Weil er die ganze Nätherey verſteht, von der Kreuznath an, bis zum Hexenſtiche.

Sylveſterinn. Weswegen denn den Amtmann?

Fiekchen. Weil er den ganzen Morgen über den Haaren zubringt?

Sylveſterinn. Weswegen denn den Officier?

Fiekchen. Weil er die Schminkpfläſterchen ſo ſchön anzubringen und aufzulegen weis.

Sylveſterinn. Sollen ſie denn das können? oder nicht?

Fiekchen. Ja, ja, ſie haben recht, Mamachen. Es iſt mir deſto lieber. Ich verſtehe es zwar nicht. Aber wenn ich an ihm loben wollte, was er können ſollte: ſo müßte ich doch wohl ein Bißchen lügen.

Sylveſterinn. Itzo ſchlägts drey.

Dritter Auftritt.

Friedrich. Die Vorigen.

Friedrich. Frau Sylveſterinn, die Frau Richardinn kömmt. Sie iſt ſchon auf der Treppe.

Sylveſterinn. Komm doch, Fiekchen. Wir müſſen ihr entgegen gehen.

Fiekchen. Mama, Mama, meine Ankeſchante geht auf.

Sylveſterinn. Was das wieder für Trödeln iſt! Ich will dir ſie geſchwind zubinden.

Fiekchen. Je! ſie ſind ſchon an der Thüre.

Sylveſterinn. So geh unterdeſſen weg, und mache dich zurechte. Friedrich, ſetzt Stühle, bringt Caffee.

Vierter Auftritt.

Frau Richardinn. Lieschen.
Frau Sylveſterinn.

Richardinn. Ich werde folgen.

Lieschen. Ich werde folgen.

Sylveſterinn. Nein! ich werde folgen, und niemand anders.

Richardinn. Sie nicht aufzuhalten, will ich gehen.

Lieschen. Ihnen zu gehorchen, will ich es thun.

Sylveſterinn. Sie belieben ſich zu ſetzen.

Richardinn. Wir erwarten Exempel.

Sylveſterinn. Und ſie ſollten das Exempel geben.

Lieschen. Ich dächte, wir entſchlöſſen uns, das Exempel alle drey zu geben.

Sylveſterinn. Bey dem Vergnügen, das ich habe, ſie bey mir zu ſehen, bedaure ich nur meinen Sohn. Er hat um zwey Uhr einem Miniſter aufwarten ſollen, und iſt noch itzo nicht wieder zurück.

Lieschen. Um zwey Uhr? So dächte ich, er hätte etwas zu ſpät kommen müſſen. Sie wiſſen ja, Mama, daß ich ihn um zwey Uhr und zwey Minuten auf der Gaſſe habe gehen ſehen.

Richardinn. Wenn der Herr Sohn ſo ein nöthiges Geſchäffte hat: ſo würde er, ſehr unrecht gethan haben, wenn er es unſertwegen verſäumt hätte.

Sylveſterinn. Ich zweifle, ob er es Jungfer Lieschen zu gefallen nicht würde gethan haben: wenn ich mir nicht ſchmeichelte, ſie zu kennen, und ihm geſagt hätte, daß ſie es ihm zu gute halten würden.

Lieschen. Sie ſagen zu wenig. Ich muß ihn deswegen loben.

Richardinn. Ich muß meiner Tochter nachſagen, daß ihr die Ordnung faſt lieber iſt; als ſie ſich ſelber iſt, ob das gleich viel geſagt iſt.

Lieschen. Ich würde nicht zu tröſten ſeyn, wenn jemand meinetwegen was verſäumet hätte. Aus einer kleinen Verſäumniß folgt immer noch eine größere. Und man kann auf dieſe Art vielerley Unordnung in der Welt ſtiften.

Sylveſterinn. Ich ſtehe ihnen doch nicht dafür, daß ſie nicht zuweilen eine Unordnung ſtiften ſollten.

Lieschen. Mit Willen gewiß nicht, meine Frau Sylveſterinn.

Sylveſterinn. Ich glaube auch in der That, liebes Jungfer Lieschen, da ſie die Ordnung ſo lieb haben, ſie würden denenjenigen Leuten wieder aus der Unordnung helfen, die durch ſie in Unordnung gekommen wären.

Lieschen. Es ſcheinet ganz billig zu ſeyn: aber ich habe ein gutes Gewiſſen. Ich weis, daß ich nichts geſtiftet habe.

Richardinn. Lieschen, man ergreift manchmal die Leute bey ihren Worten, eh ſie ſichs verſehen.

Lieschen. Es iſt auch nur ſo zu verſtehen, wenn ich ſelber nicht dabey in Unordnung käme.

Sylveſterinn. Wenn ſie bey jemanden in meinem Hauſe Unordnung geſtiftet hätten: ſo weis ich gewiß, ſie hülfen der Unordnung wieder ab. Und ich wollte ihnen dafür ſtehen, daß ſie in keine andre Unordnung darüber kommen ſollten; es wäre denn, daß ſie ein wenig roth würden.

Lieschen. Die Unordnung, daß ich roth würde, würden ſie gewiß bey mir ſchon verurſachet haben: wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ich keine Unordnung in ihrem Hauſe geſtiftet haben könnte.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Fiekchen.

Sylveſterinn. Komm doch, Fiekchen. Wir reden von der Ordnung.

Fiekchen. So, Mamachen. Je, ſeyn ſie doch beyderſeits ſchön willkommen. Iſt Fortunat noch nicht wieder da?

Richardinn. Ihre Dienerinn Jungfer Fiekchen.

Lieschen. Ich glaube, daß die Jungfer Tochter uns Regeln von der Ordnung geben könnte. **Syl-**

Sylveſterinn. Wenigſtens Exempel, wenn man ſagen wollte, was die Ordnung nicht wäre.

Lieschen. Ach! mein liebes Jungfer Fiekchen. Nehmen ſie mir es nicht ungütig. Sie haben ihr Halstuch ein kleines, kleines Bißchen ſchief geſtecket.

Fiekchen. Ein kleines, kleines Bißchen wird ſo viel ja nicht bedeuten.

Lieschen. Erlauben ſie, daß ich es ihnen zurechte mache.

Sylveſterinn. Sehen ſie, liebſtes Jungfer Lieschen. Wenn ſie einer Unordnung bey den Meinigen abhelfen, die ſie nicht geſtiftet haben: wie vielmehr werden ſie nicht einer abhelfen, die ſie geſtiftet haben.

Lieschen. Habe ich Unordnung geſtiftet? Ach! vergeben ſie. Wollen ſie ſo gütig ſeyn, und mir es ſagen? Ach! verzeihen ſie. Gewiß nun ſehe ichs: ich habe einen Fleck ins Caffeetuch gemacht. Oder Mama, ſie ſind es geweſen?

Richardinn. Lieschen, du wirſt es nicht auf mich ſchieben.

Lieschen. Nein, gewiß, ich kann es nur noch nicht über mich nehmen. Ich müßte mich gar zu ſehr ſchämen.

Sylveſterinn. Nein! nein! eine ſolche Unordnung meyne ich ganz und gar nicht. Das iſt eine Unordnung, die in wenig Augenblicken verſchwinden wird.

Lieschen. Vergeben ſie. Wenn bey mir ein ſolcher Fleck gemachet wird: ſo waſche ich ſie alle mit Mandelſeife wieder aus. Und jeglicher Fleck koſtet mich zwanzig Minuten.

Syl-

Sylveſterinn. Zwanzig Minuten. Sie rechnen die Zeit auch ſehr genau.

Richardinn. Das weis ich gewiß, daß keine Minute vorbey gehe, die meine Tochter nicht gezählet hat.

Fiekchen. Mein Bruder zählt die Zeit gewiß auch ſehr genau. Er zählt ſie zwar nicht nach Minuten: er hat mir aber geſagt, daß er im Tanzen nach Sechzentheilen rechnete, in welcher Stellung die Füſſe ſtehen ſollten.

Sylveſterinn. Und gewiß! Er iſt im Tanzen niemals aus der Cadanz gekommen. Denn wenn eine Unordnung vorgegangen iſt: ſo hat er allezeit geſagt, daß die Muſikanten Urſache daran geweſen wären.

Richardinn. Meine Tochter quält mich immer, daß ſie eine Uhr mit Secunden haben will.

Sylveſterinn. Mein Sohn martert mich faſt zu tode, daß er zween große Spiegel haben will, damit er ſich hinten und vorne beſehen kann, und damit er recht davor tanzen kann.

Richardinn. Meine Tochter weis in der ganzen Stadt am beſten, um welche Zeit es iſt.

Sylveſterinn. Mein Sohn weis in der ganzen Stadt am beſten, welches die neueſten Arien ſind.

Richardinn. Meine Tochter hat nachgerechnet, daß ſie zwanzig Stiche mit der Nähenadel in einer Minute thut.

Sylveſterinn. Ich glaube, daß mein Sohn in einer Minute viel hundert Noten auf der Laute ſpielt.

Richardinn. Meine Tochter läßt in allen meinen Stuben kein Fleckchen auf den Dielen.

Sylveſterinn. Meines Sohns ſein Kleid ſieht allezeit ſo neu, als wenn es vom Schneider käme.

Richardinn. Die Magd muß allezeit dreymal nach einander auskehren, ehe ihr die Stuben rein genug vorkommen.

Sylveſterinn. Seine Kleider müſſen allezeit ſechsmal ausgeklopfet ſeyn, ehe ſie ihm recht ſind.

Richardinn. Und hernach muß die Magd den Staub noch mit dem Munde von den Dielen wegblaſen.

Sylveſterinn. Und hernach lieſt er ſelbſt das geringſte Fäschen, das darauf iſt, mit den Händen herunter.

Richardinn. Meiner Tochter ihr Kopfputz koſtet ſie nicht viel Zeit, und iſt doch ſchön.

Sylveſterinn. Meines Sohns Haare koſten viel Zeit. Aber ſie ſind auch außerordentlich.

Richardinn. Die Locken liegen alle ſo gerade, als wenn man Leinwand zuſammen rollte.

Sylveſterinn. Die Friſur iſt auf beyden Seiten ſo überein, als wenn ſie mit dem Zirkel abgezeichnet wäre.

Richardinn. Meine Tochter nähet Blumen, man möchte flugs dran riechen.

Sylveſterinn. Mein Sohn malt alles, als wenn es da ſtünde.

Richardinn. Sie will mir einen Rock und auch eine Adrienne nähen.

Sylveſterinn. Er will mir alle Stuben mit Bildern von ſeiner Hand ausſetzen.

Richardinn. Meine Tochter führt die Rechnung über alle Pfennige.

Sylveſterinn. Mein Sohn - mein Sohn - - mein Sohn hat einen Calender, da er alle Termine hinein ſchreiben ſoll.

Richardinn. Je! Meine Tochter ſchreibt alle Viſiten in den Calender beſſer, als die Avocaten die Termine.

Sylveſterinn. Mein Sohn merkt im Kopfe ſehr genau, wen er von ſeinen Freunden beſuchen ſoll.

Richardinn. Meine Tochter weis ſehr ſchönes Eſſen zu machen. Und ſie rührte nichts mit den Fingern an, und wenn es verderben ſollte; alles mit der Gabel!

Sylveſterinn. Mein Sohn kann Torten backen, die unvergleichlich ſind.

Richardinn. Meine Tochter ſchreibt alle meine Briefe, und da darf kein Pünctchen unrecht ſeyn.

Sylveſterinn. Mein Sohn macht wohl für dreyßig Leute Verſe, und da darf kein Wort unrecht ſtehen.

Richardinn. Meine Tochter nimmt alle meine Sachen in acht, und ich darf für gar nichts ſorgen.

Fiekchen. Und die Mama ſorgt für alle meines Bruders Sachen: ſo gar die Bücher hebt ſie ihm auf. Und für meine Sachen ſorgt ſie noch dazu.

Richardinn. Ich habe geglaubt, daß ich ordentlich bin. Aber die Frau Sylveſterinn ſind noch ordentlicher. Denn ich laſſe jemanden anders für meine Sachen ſorgen, und ſie ſorgen ſelber für andrer ihre.

Sylveſterinn. Was haſt du denn für Pelze verkauft?

Sylveſter. Zu einem Pelzmantel.

Fiekchen. Doch zu keinem ſolchen, Papa, wovor ich mich fürchte?

Sylveſter. Was meynſt du, Fiekchen? Die ſind die beſten. Die Mode iſt ganz hübſch, die Pelze haußen zu tragen, wie ſie es itzo machen. Ich wollte nur, daß man anfienge, die alte und neue Mode zuſammen zu ſchmelzen, und inwendig und auswendig Pelz trüge. Das würde warm ſeyn, und da wäre auch was zu löſen. Nun! was machen ſie denn Gutes, Frau Richardinn und Jungfer Lieschen? Wollen ſie denn keinen Caffee mehr trinken? Schenke doch ein, Schatz. Oder, ich will nur ſelber einſchenken.

Lieschen. Machen ſie ſich keine Mühe. Ich habe zwey Schälchen getrunken, und trinke nicht einen Löffel mehr.

Sylveſter. Je, Jungfer Lieschen, trinken ſie doch. Trinken ſie doch. Es iſt ja da!

Lieschen. Ich will ſterben, wenn ich noch einen Tropfen trinke.

Sylveſter. Es iſt ja ſchon eingeſchenkt. Laſſen ſie doch das liebe Gut nicht verderben.

Lieschen. Wenn ich es tränke: ſo würde ich mich verderben.

Sylveſter. Was hat denn das arme Schälchen gethan, daß es ſo verachtet wird?

Lieschen. Herr Sylveſter, wollen ſie haben, daß ich ſchwören ſoll, daß ich nicht mehr trinke.

Sylveſter. Behüte Gott! nein. Wenn ſie ſchweren wollen, ſo will ich ſie gerne verſchonen. Fiekchen, trink du. Du ſchwörſt nicht, daß du nicht trinken willſt.

Sylveſterinn. Sie wird nicht nein ſagen: geſchweige denn ſchwören.

Fiekchen. Mamachen, ich ſoll ja nicht immer nein ſagen.

Sylveſter. Spriche denn Jungfer Lieschen auch fleißig: Nein?

Sylveſterinn. Ich wollte wünſchen, daß Jungfer Lieschen gar nicht nein ſprechen könnte.

Sylveſter. Jungfer Lieschen, ich will ihnen doch was ſagen. Sie werden doch auch einmal einen Mann nehmen wollen? Ich habe allezeit recht viel auf ſie gehalten. Sie ſind ein feines, hübſches, ordentliches Mädchen. Ich wollte ihnen einen Mann zuführen. Freylich, ſo ordenlich iſt er nicht, wie ſie. Er iſt auch wohl, wie ich es heiße, ein Bißchen unordentlich. Je, mein Schatz, habe ich denn ſchon wieder Haare am Kleide? Aber man kriegt doch auch die Männer nicht alleyeit gemalt.

Fiekchen. Papa, Jungfer Lieschen darf es nur meinem Bruder ſagen. Der malt Männer.

Sylveſter. Du ſollſt itzo nicht reden. Ja, Jungfer Lieschen, ſo dächte ich nun, ſie nähmen meinen Stiefſohn. Wollen ſie ihn haben? Sagen ſie mir es aufrichtig. Schwören ſie aber nicht etwan, wie ſie vorhin beym Caffee thun wollten. Antworten ſie doch. Sagen ſie ja, oder nein.

Lieschen. Herr Sylveſter, können ſie denn die Leute auch zum beſten haben?

Sylveſter. Behüte Gott! nein. Antworten ſie doch: ja? oder nein?

Richardinn. Das iſt eine Sache, auf die man bey der erſten Frage nicht gleich eine Antwort kriegt.

Sylveſterinn. Mein Sohn iſt gewiß auch nicht unordentlich.

Sylveſter. Wenn ich die Haſenfelle für Fuchspelze verkaufte: ſo ſprächen die Leute, ich wäre ein Betrüger. Und wenn ich ſagte, mein Stiefſohn wäre ſo ordentlich, als Jungfer Lieschen: ſo ſollten ſie ſprechen, ich wäre ein Lügner.

Sylveſterinn. Jungfer Lieschen hat meinen Sohn ja ſchon mehr als einmal geſehen. Er geht ja beſtändig knapp gekleidet. Es iſt ein ordentlicher Menſch. Ein recht ſehr ordentlicher Menſch iſt er!

Sylveſter. Höre, mein Schatz, ich will dir was ſagen, es mag dir ſo wunderlich klingen als es will. Wenn er nicht ſo ordentlich wäre, wäre er vielleicht nicht ſo unordentlich. Verſtehſt du das?

Sylveſterinn. Iſt denn ein Menſch unordentlich, wenn er ordentlich in Kleidern iſt?

Sylveſter. Höre nur an. Wenn ich von einem Menſchen rede: ſo rede ich ja nicht von ſeinen Kleidern. Wenn du mich nicht hätteſt, und hätteſt nur meine Kleider: ſo hätteſt du keinen Mann, der Sylveſter hieße. Iſt es nicht wahr, Jungfer Lieschen? Ordentliche Kleider ſind kein ordentlicher Mann.

Siebender Auftritt.

Rennthier. Die Vorigen.

Rennthier. Ihr Diener! Nehmen ſie es nicht übel. Wo iſt denn der Herr Sohn? Wo iſt er denn? Geſchwind. Ich bitte ſehr. Geſchwind!

Sylveſterinn. Wie habe ich denn die Ehre, ſie bey mir zu ſehen? Herr Rennthier, ſeyn ſie doch ſo gütig, bey mir zu verziehen.

Rennthier. Nun! wo iſt der Herr Sohn?

Lieschen. Es iſt mir ein groſſes Vergnügen, daß ich die Ehre haben ſoll, ſie hier zu ſprechen.

Rennthier. Frau Sylveſterinn, Herr Sylveſter, wo iſt denn ihr Fortunat?

Richardinn. Das Glück kömmt einem ja zuweilen recht unverhofft. Herr Rennthier, nimmermehr hätte ich gedacht, daß wir hier mit ihnen zuſammen kommen ſollten.

Rennthier. Ums Himmels willen! machen ſie geſchwind, und ſagen ſie mir, wo Herr Fortunat iſt.

Sylveſter. Herr Rennthier, es iſt mir doch lieb, daß ich ſie ſehe. Aber mein Stiefſohn iſt nicht zu Hauſe. Laſſen ſie ſich unterdeſſen den Weg nicht reuen.

Rennthier. So empfehle ich mich ihnen. Ich muß eilen.

Sylveſter. Nicht doch! Kommen ſie. Setzen ſie ſich zu uns. Wir ſind ſo eine hübſche Geſellſchaft zuſammen. Es wird dem Frauenzimmer ſo die Zeit zu lang, wenn niemand bey ihnen iſt, als ein Mann, wie ich. Sie ſollen meines Sohns Stelle vertreten. Er wird gleich wieder da ſeyn.

Rennthier. Wo iſt er denn?

Sylveſter. Warten ſie doch auf ihn. Er iſt bey dem Miniſter. Sie kennen den Miniſter ja auch, bey dem er iſt.

Rennthier. Nein! da iſt er nicht. Ich empfehle mich ihnen.

Sylveſter. Er iſt gewiß bey ihm!

Rennthier. Das müßte ich auch wiſſen. Ich empfehle mich ihnen.

Sylveſterinn. Nicht doch! Bleiben ſie bey uns. So wäre mein Sohn nicht bey dem Miniſter?

Rennthier. Ich habe nicht Zeit mit ihnen zu reden. Ich muß eilen. Recht ſehr muß ich eilen! Ich komme den Augenblick vom Miniſter. Ich empfehle mich ihnen.

Sylveſterinn. Herr Rennthier, ich laſſe ſie gewiß nicht fort. Sagen ſie mir wenigſtens, woher ſie wiſſen, daß mein Sohn nicht bey dem Miniſter iſt.

Rennthier. Ach! ich bitte ſie recht ſehr. Laſſen ſie mich doch gehen!

Sylveſterinn. Nur das Wörtchen ſagen ſie mir.

Rennthier. Da ich dem Miniſter dankte, habe ich ihn weder im Zimmer noch im Vorzimmer geſehen. Ich empfehle mich ihnen.

Richardinn. Nur einen Augenblick verziehen ſie, Herr Rennthier. Sie ſollen mich und meine Tochter auf einen Spazierweg begleiten.

Rennthier. Tauſendmal für einmal, wenn ich Muſſe habe; aber itzo nicht, und wenn mir ihre Jungfer Tochter ſagte, daß ſie mich lieb hätte.

Lieschen. Fürchten ſie ſich nicht. In die Verſuchung will ich ſie nicht führen.

Fiekchen. Bleiben ſie, doch da, Herr Rennthier. Ich will ſagen, daß ich ſie lieb habe.

Rennthier. Ich empfehle mich. Ich muß eilen.

Sylveſterinn. Ums Himmels willen. Sagen ſie mir erſt, was ſie bey meinem Sohne gewollt haben? Ich will es ihm ſagen, wenn er wiederkömmt.

Rennthier. Es iſt ihm nun nichts nutze, es zu wiſſen.

Sylveſterinn. Sagen ſie es doch mir.

Rennthier. Compromittiren wollte ich.

Sylveſter. Was iſt denn das?

Rennthier. Ich habe nicht Zeit es zu ſagen. Nun geht es doch nicht an. Laſſen ſie mich doch von ihnen. Sie wollen mein Unglück: ſie wollen, daß ich alles in der Welt verſäume! Ihr Diener.

Achter Auftritt.

Sylveſter. Fr. Sylveſterinn. Fr. Richardinn. Lieschen. Fiekchen.

Sylveſter. Wenn Herr Rennthier auf die Märkte gienge; ſo verſäumte er gewiß keinen.

Richardinn. Es kann nicht anders ſeyn. Er muß eilen! Wer weis, welchen Termin er hat, oder was ſonſt nöthig iſt.

Lieschen. Es würde mir eine Schande ſeyn, wenn ich bey meinem Beſuche zu ſpät käme, und ihm, wenn er einen Termin verſäumte.

Sylveſter. Sie haben recht, Jungfer Lieschen. Die Beſuche ſind, wie die Termine. Es muß beydes ordentlich ſeyn.

Sylveſterinn. Er hat mit meinem Sohne einen Termin. Compromittiren wollte er. Ich habe einmal einen Proceß gehabt, da mein Advocat auch ſagte, es wäre am beſten, wenn wir compromittirten: und da erſchienen die Partheyen auf dem Termine alle beyde nicht. Das wird es auch wohl ſeyn.

Sylveſter. Und nun iſt der nachläßige Menſch nicht da, und bey dem Miniſter iſt er auch nicht. Jungfer Lieschen, ich bin recht böſe auf ihn. Er hätte ſich ihren Beſuch beſſer zu Nutze machen ſollen.

Sylveſterinn. Laß doch nur meinen Sohn zufrieden! Rennthier kann zehnmal zum Miniſter hin und wieder laufen, ehe er einmal über die Gaſſe geht. Die gezogenen Leute gehen ſo. Die Schulpferde gehen auch langſam durch die Stadt.

Sylveſter. Ach! was habe ich mit einem Schulpferde zu thun. Ein Advocat iſt kein Schulpferd. Sieh doch Herrn Rennthieren an. Der malt nicht, wenn er aufs Rathhaus gehen ſoll. Der putzt ſich nicht drey Stunden. Der geht nicht an zehn Orte, und vergißt den, wo er hingehen ſoll; der würde nicht herumlaufen, wenn er wüßte, daß er die Ehre haben ſollte, Jungfer Lieschen zu ſprechen.

Lieschen. Mama, es iſt ſchon eine halbe Minute über die Zeit, die wir haben verziehen wollen.

Sylveſter. Sie werden doch wohl gar gehen wollen, Jungfer Lieschen? Nein! nein! ſie müſſen da bleiben. Mein Sohn muß noch mit ihnen ſprechen.

Lieschen. Es iſt gewiß unmöglich. Denn wir haben einen kleinen Spazierweg vor.

Sylveſterinn. Einen kleinen Spazierweg werden ſie uns allen ja aufopfern.

Lieschen. Ich habe einigen von meinen guten Freundinnen geſagt, daß ſie mich antreffen würden: und ſie werden mich ja nicht zur Lügnerinn machen wollen?

Sylveſter. Je! ja doch, Jungfer Lieschen. Ich nehme nicht gerne eine Lügen auf mich, aber die will ich auf mein Gewiſſen nehmen.

Lieschen. Ich dürfte mich doch vor Scham nicht mehr ſehen laſſen, wenn ich mir in meinem Leben vorwerfen könnte: daß ich nur eine Minute ſpäter wohin gekommen wäre, als ich mir vorgeſetzet hätte.

Sylveſterinn. So wollen ſie denn gehen?

Richardinn. Nicht anders.

Sylveſterinn. Sie verziehn doch gar nicht lange!

Lieschen. Ein langer Beſuch iſt mir was verhaßtes. Er macht ſo viel Verſäumniß.

Sylveſterinn. Und ſie wollen meinen Sohn nicht ſehen, Jungfer Lieschen?

Lieschen. Die Schuld iſt nicht mein.

Sylveſterinn. Ach! er wird ſich nicht zufrieden geben, wenn ſie weg ſind. Er hat ihnen tauſend ſchöne Dinge ſagen wollen. Warten ſie doch!

Lieschen. Sie wiſſen, was uns treibt.

Richardinn. Erlauben ſie uns doch in unſrer Ordnung zu bleiben.

Sylveſterinn. Oder, willſt du mich etwan auch lähmen?

Sylveſter. Schweig ſtill. Gieb mir deines Fortunats ſeinen Plunder alle heraus. Da, da iſt die Laute.

Sylveſterinn. Wie? die Laute? Ums Himmels willen. Nur die nicht! Ich höre ſie ſo gerne. Sage nur, ob du nicht geſcheut biſt? Die Laute, die wird wohl machen, daß er nicht nach Hauſe kömmt?

Sylveſter. Ja, die Laute, und die Mahlereyen, und die Stiefel, die machens, das ſage ich.

Sylveſterinn. So ſage mir doch nur, wie die es machen können? Lieber Mann, daran will ich ſehen, ob du noch geſcheut biſt.

Sylveſter. Du willſt ſehen, ob ich geſcheut bin? Du biſt wohl die rechte Seherinn, ob die Leute geſcheut ſind? So würdeſt du ja ſehen, daß dein Sohn nicht geſcheut wäre. Ich will dirs aber ſagen, wie der Plunder machen kann, daß er nicht nach Hauſe kömmt. Iſt es nicht wahr? Sein Mahlen, ſein Tanzen, und alle das Zeug (man möchte ein beſonders Regiſter drüber haben, daß mans merken könnte) das Zeug alles macht, daß er immer was anders vorhat, als er ſollte. Und daß er immer was anders vorhat, das macht, daß er mein Tage nicht das rechte vorhat. Und daß er mein Tage nicht das rechte vorhat, das macht, daß er niemals iſt, wo er ſeyn ſoll. Und daß er nicht iſt, wo er ſeyn ſoll, das macht, daß er nicht da geweſen iſt, als Jungfer Lieschen da war. He! bin ich nun bald geſcheut, willſt du mir bald deines Sohns ſeine Sachen hergeben?

Sylveſterinn. Nimmermehr ſollſt du ſie kriegen, und eher du die Laute mit Füſſen trittſt; eher ſollſt du mir alle Gedärme aus dem Leibe treten, bis ich ſo hohl bin, wie die Laute.

Sylveſter. Schatz, thu doch nicht ſo thöricht! Es iſt zu deinem und deines Sohns beſten.

Sylveſterinn. Zu ſeinem beſten ſollte es ſeyn, wenn du ihm hundert Thaler Schaden thuſt? Wenn ich dir nun für hundert Thaler Pelze nähme: wäre das zu deinem beſten? Und zu meinem beſten würde es vollends ſeyn! Ich müßte ihm andre Sachen kaufen. Und das wäre mein beſtes!

Sylveſter. Freylich iſt es ſein beſtes. Die Sachen haben ihn zum Narren gemacht, und zum Bettler und zum Landläufer werden ſie ihn noch machen.

Sylveſterinn. Was? zum Narren? zum Landläufer und zum Bettler? Ich habe dir es ja hundertmal geſagt. Er iſt natürlich, wie ſein Vater. Der leibhaftige Vater iſt er! Und du ſprichſt, er wäre ein Narre, und würde zum Landläufer und zum Bettler werden? So wäre mein ſeliger Mann ein Narr geweſen? So wäre er itzund ein Bettler und Landläufer, wenn er nicht geſtorben wäre?

Sylveſter. Ja, der natürliche Vater! der leibhaftige Vater! Wenn dein Sohn zween oder drey Fehler hat, die der Vater auch hat: hernach iſt er der natürliche der leibhaftige Vater. Und wenn es nur heißt: er iſt der natürliche, der leibhaftige Vater: hernach iſt er ein braver Mann.

Sylveſterinn. Was? wäre mein ſeliger Mann an mich denken. Ja, er war ſo gnädig, und ſagte, es könnte zu meinem beſten ſeyn.

Sylveſterinn. Wie? zu deinem beſten? lieber Fortunat! Ach! du Herzens-Fortunat! Ach! das iſt ja ſchön. Nun mag immer das Glück die Schuld haben, wenn du nur den Miniſter zu deinem Beſten verſäumt haſt.

Fortunat. Was werfen ſie mir aber vor, Mama? Jungfer Lieschen, die ſie immer ihrer Ordnung wegen loben, ſäumt gewiß noch länger zu uns zu kommen, als ich geſäumt habe zum Miniſter zu gehen.

Sylveſterinn. Ich dachte, was dir fehlte! Wenn du gleich auch ein Miniſter wärſt! Und deswegen hätteſt du ihr doch nichts vorzuwerfen. Sie könnte noch einmal wiederkommen.

Fortunat. Mama, ſie haben mich zum beſten. Sie wird nicht ſchon da geweſen ſeyn?

Sylveſterinn. Ich werde dir wohl vorlügen!

Fortunat. Nein, Mama, ſie wollen mich nur ein Bißchen quälen.

Sylveſterinn. Ja. Ich habe dich wohl in meinem Leben nicht gequält! Es iſt nicht anders, Fortunat. Sie iſt ſchon fort. Und wir ſind in unſrer Sache nicht gar zu weit gekommen.

Fortunat. Ich muß ſie wiederholen, Mama. Es muß ſeyn: es mag mich Mühe koſten, wie es will.

Sylveſterinn. Was willſt du? Willſt du nicht auch etwan den Termin verſäumen? Um halbweg viere haſt du bey Stromen ſeyn ſollen. Und es iſt ſchon um viere. Ich will dich gleich zu Stromen tragen laſſen. Ich habe es verſprochen. Friedrich! Friedrich!

Fortunat. Ich glaube, ſie rufen nach einer Sänfte. Das wäre doch ein artig Mittel, mich hinzubringen. Es iſt doch Schade, daß ſie keinen Pedell haben. Sie könten ihn neben her gehen laſſen: ſo wäre der Arreſt vollkommen.

Sylveſterinn. Du ſollſt dich hintragen laſſen. Ich will es haben.

Fortunat. Laſſen ſie mich meine Liebſte wiederholen. Ich bitte ſie!

Sylveſterinn. Und ich bitte dich, mache, daß du zu Stromen kömmſt.

Fortunat. Strom iſt nicht meine Liebſte.

Sylveſterinn. Ach! ums Himmels willen. Willſt du denn den Proceß verlieren?

Fortunat. Es iſt beſſer, ich verliere den Proceß, als Jungfer Lieschen.

Sylveſterinn. Sie iſt ja noch nicht verloren. Du haſt noch ſo viel Hoffnung, als vorher.

Fortunat. Wenn ich ſpreche, ich habe noch ſo viel Hoffnung, als vorher, Secretär zu werden: ſo ſind ſie ungeduldig. Und wenn ſie ſprechen, ich habe noch ſo viel Hoffnung, als vorher, daß Jungfer Lieschen meine Liebſte wird: ſo bin ich es noch zehnmal mehr.

Sylveſterinn. Lieber Fortunat, geh zu Stromen. Ich will dich auf den Knieen bitten: thu es nur.

Fortunat. Ich will zu Jungfer Lieschen gehen, und zu keinem andern Menſchen.

Sylveſterinn. Ja!

Cathrine. Das iſt ſein Glück. Sonſt ſollte er es wohl bleiben laſſen; ſo ſpät Gäſte zu bitten.

Sylveſterinn. Nicht wahr? Du würdeſt es ihm wohl verbothen haben, wenn ich es nicht kann.

Cathrine. Wenn ſie es nicht können? Das iſt noch ein großer Unterſcheid, wenn ſie was haben wollen, oder ich.

Sylveſterinn. So? Wer regiert denn im Hauſe? Du? oder ich und mein Herr?

Cathrine. Ich regiere, Frau Sylveſterinn. Ich will es ihnen gleich ſagen, wie es zugeht. Sie regieren ihren Herrn. Ihr Sohn regiert ſie. Und die Jungfer Jungemagd, und die Jungfer Köchinn in ihrem Hauſe regiert ihren Herrn Sohn. Alſo regiere ich ſie alle.

Sylveſterinn. Nicht wahr? und Fiekchen regiert dich?

Cathrine. Das arme Kind wird regiert genug. Sie denkt gerne an das Regieren nicht.

Sylveſterinn. Und ich verbiethe dir einmal für allemal, daß du meinen Sohn nicht regieren ſollſt.

Cathrine. Kann ich dafür, wenn meine Macht über die Herzen ſo groß iſt? Wenn ich ihn nicht regierte, ſo bliebe er wohl unregiert, und ſie würden noch tauſendmal mehr Noth mit ihm haben. Wenn er nur da wäre: ſo wollte ich ihm befehlen, daß er ihnen befehlen ſollte, daß ſie ihrem Herrn befehlen ſollten, daß heute kein Menſch ins Haus kommen dürfte, der ausſähe, wie ein Gaſt. Und ſo brauchten ſie weder die Jungemagd noch die Köchinn.

Sylveſterinn. Du ſollſt auf den Markt gehen, Cathrine, und ſollſt ſehen, was zu haben iſt.

Cathrine. Was zu haben iſt? Wenn ich nun wiederkomme, Frau Sylveſterinn, ſie haben das und das: ſo heißt es; geh geſchwind, und ſieh, wie theuer es iſt. Und wenn ich nun ſpreche: es iſt ſo und ſo theuer, hernach heißt es, Cathrine, geh, hole es. Frau Sylveſterinn, wieviel Perſonen wollen ſie denn haben.

Sylveſterinn. Das weis ich nicht. So viel, als ihrer kommen. Und mache ja alles ſo ſchön, als du kannſt, damit mein Sohn nicht ſprechen kann, ich ſorge nicht für ihn.

Cathrine. Nun! es iſt gut. Ich will gehen. Er ſoll nicht allein nicht ſprechen: Cathrine, du haſt für mich geſorgt. Da iſt Herr Sorger, Frau Sylveſterinn.

Fünfter Auftritt.

Sorger. Frau Sylveſterinn.

Sorger. Frau Schweſter, ich muß ihnen doch auch meinen Glückwunſch abſtatten, daß ihr Sohn Secretär geworden iſt. Denn ich zweifle nicht, daß er es nun ſeyn wird.

Sylveſterinn. Herr Bruder, ich glaube, du fängſt auch an die Leute zu höhnen. Ich habe dich immer noch für jemanden gehalten, deſſen ſeine Worte lauter Wahrheiten ſind. Aber fange es nur nicht ſo an. Sonſt traue ich dir nicht eine Sylbe mehr.

Sorger. Was fehlt ihnen denn, Frau Schweſter?

Lieschen. Mama, ich weis, daß ich in meinem Leben ſo roth nicht geſehen habe, als itzo. Daß Gott! Loben ſie mich doch nicht ſo. Was wird denn die Frau Sylveſterinn denken, wenn ſie hört, daß mich meine eigene Mama ſo heraus ſtreicht?

Sylveſterinn. Sie wird denken, daß es andrer Leute ihre Schuldigkeit iſt, es noch vielmehr zu thun.

Richardinn. Die Frau Sylveſterinn kann ihres Herrn Sohnes wegen den Zeugniſſen nicht zuwider ſeyn, die man von ſeinen Kindern ableget.

Sylveſterinn. Wie gefällt ihnen denn mein Sohn, Jungfer Lieschen?

Richardinn. Daran iſt nicht zu zweifeln. Sie erzählen ſo viel Gutes von ihm.

Lieschen. Es iſt mir nicht erlaubt, daß mir die Mannsperſonen gefallen. Aber wenn in ſeinem Kopfe ſo viel Ordnung iſt, als an ſeinem Kopfe: ſo wird man ſich ſchwerlich enthalten können, ihn zu loben.

Sylveſterinn. Von ſeinem Kopfe will ich nicht reden. Was aber ſein Herze betrifft: ſo muß ich ihnen von einer Unordnung ſagen, die eben diejenige iſt, von der ich vorhin geſagt habe, daß ſie ſie geſtiftet haben.

Sechſter Auftritt.

Sylveſter. Die Vorigen.

Richardinn. Je! da iſt ja Herr Sylveſter. Gehorſame Dienerinn.

Lieschen. Unterthänige Dienerinn, Herr Sylveſter.

Sylveſter. Bleiben ſie doch ſitzen, Frau Richardinn, Jungfer Lieschen. Wozu dient denn das Aufſtehen, als daß man ſich hernach einmal zu viel wieder niederſetzet. Gott grüße ſie allerſeits. Lieber Schatz, iſt denn der Sohn nicht da?

Sylveſterinn. Der Miniſter muß doch recht viel mit ihm reden, weil er ſo lange bleibt.

Sylveſter. Seit welcher Zeit iſt er denn bey ihm?

Sylveſterinn. Seit welcher Zeit er bey ihm iſt, weis ich nicht. Denn ich weis nicht, wie lange er hat warten müſſen.

Sylveſter. Was zupfeſt du mich denn, mein Schatz? Sind mir etwan Haare von Pelzen am Kleide hängen geblieben? Ich habe gleich Pelze verkauft.

Sylveſterinn. Ja wohl, mein Kind.

Sylveſter. Aber ſage mir noch einmal. Wer hat warten müſſen? Er auf den Miniſter, oder der Miniſter auf ihn?

Sylveſterinn. Der Miniſter wird auf ihn nicht warten.

Sylveſter. Zupfſt du mich denn immer noch? Ich denke, ich bin recht gut daran, daß ich nicht mehr, als einerley vorhabe. Aber es hat doch ſeine Ungelegenheit. Wie muß es nicht ſeyn, wenn man vielerley vorhat? Bin ich denn immer noch voller Haare?

Sylveſterinn. Ja wohl, mein Kind.

Sylveſter. Aber iſt er auch gewiß um zwey Uhr hingegangen? Du zupfeſt auch gar zu ſehr. Die verzweifelten Haare!

Sylveſterinn. So muß ich es geſchehen laſſen. Wenn ich nur wüßte, wie ich meinen Sohn hernach zufrieden ſpräche. Komm mit, Fiekchen. Wir müſſen unſern Beſuch begleiten.

* *

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sylveſter. Frau Sylveſterinn.

Sylveſter. Nun gieb mir den Augenblick alle deines Sohns ſeine Zeitverderber her. Seine Laute will ich mit den Füſſen zertreten. Seine Bilder will ich zerreißen. Seine Farben will ich ins Waſſer werfen; ſeine Pinſel will ich in den Koth ſchmeißen. Seine Stiefel will ich ins Feuer werfen. Und ſeine Verſe, die verwünſchten Verſe, will ich zum Krämer ſchicken.

Sylveſterinn. O! die Verſe kriegt der Krämer noch nicht. Die müſſen erſt gedruckt werden. Und ums andre kannſt du dich unbekümmert laſſen.

Sylveſter. Mit einem Worte, es muß alles fort. Ich leide das Zeug nicht eine Stunde mehr bey ihm! Ich wollte, daß ich ihm die Beine dazu könnte lähmen laſſen, damit er nicht mehr tanzen und nicht mehr herum laufen könnte.

Sylveſterinn. Wie? du willſt mich und meinen Sohn in ſo viel Thaler Schaden bringen? Du willſt mein Kind zum Krüppel machen - Ach! ich möchte Blut weinen. Was das für ein boshafter Mann iſt! Warum denn? Was hat er denn gethan? Du fährſt ihm ja mit! wenn er gleich geſtohlen hätte, du könnteſt es nicht ärger machen.

Sylveſter. Wenn er gleich geſtohlen hätte? Sich ſelber beſtiehlt er!

Sylveſterinn. Was ſoll das nun heiſſen: ſich ſelber beſtiehlt er? Darum iſt mein Tage noch niemand gehangen worden, weil er ſich ſelber beſtohlen hat.

Sylveſter. Hängen will ich ihn auch nicht.

Sylveſterinn. Aber die Beine willſt du ihm lähmen. Das möchte einen Stein in der Erde erbarmen.

Sylveſter. Nein! ich will ihm nur die verwünſchten Sachen nehmen.

Sylveſterinn. Nun! warum denn aber?

Sylveſter. Du fragſt noch warum? Nun iſt ja alles geſtört, was wir vorhatten. Nun hat ers! Darum will ich ihm das alles nehmen, weil er nicht nach Hauſe kömmt.

Sylveſterinn. Was das geredt iſt? Machen denn die Sachen, daß er nicht nach Hauſe kömmt?

Sylveſter. Ja, die Sachen machen es, und du darzu.

Sylveſterinn. Willſt du mich nicht etwan auch mit den Füſſen zertreten oder zerreißen? oder ins Waſſer werfen? oder in den Koth ſchmeißen? oder ins Feuer legen? oder zum Krämer ſchicken?

Sylveſter. Zum Krämer gewiß nicht, lieber zum Schachtelmanne.

Sylkein braver Mann geweſen? Ach! der liebe Mann! wenn er das in der Erde wüßte. Er käme doch wieder, und kratzte dir die Augen aus! Wenn ich nur wüßte, wer heute etwan ſtürbe. Ich ſchwöre dirs zu, ich ließe es ihm ſagen. Noch heute Abends ſollte er wiederkommen.

Sylveſter. Des Tages wollt ihr Weiber immer todte Männer haben. Denn ſie keifen ſein nicht. Aber wenn er des Nachts käme: ſo würdeſt du wohl zuſammen kriechen, und Gott danken, wenn du ihn wieder vom Halſe los wärſt.

Sylveſterinn. Ja! ich wollte nur, daß ich ihn den Nachmittag wieder gehabt hätte. Jungfer Lieschen hätte gewiß als Braut und anders nicht aus meinem Hauſe gehen ſollen. Wenn du wiſſen willſt, wer es macht, wenn unſer Vorſatz zurücke geht: du macheſt es, und nicht mein Sohn, nicht die Laute, nicht die Farben, nicht die Pinſel, nicht die Stiefel, nicht die Verſe, nicht das Tanzen. Auch ich nicht! Du, du machſts, und kein andrer Menſch auf der Welt Gottes.

Sylveſter. Höre doch ein Menſch an! Nun mache ichs!

Sylveſterinn. Sprich nur mehr, was man mit Füſſen treten, was man zerreißen, was man ins Waſſer werfen, was man in den Koth ſchmeißen, was man zum Krämer ſchicken ſoll.

Sylveſter. Mich gewiß? Nicht wahr? Nun will ich auch ſehn, ob du geſcheut biſt? Sage mir geſchwind, wie es ſeyn kann, daß ich es gemacht habe?

Sylveſterinn. Sprich du nur mehr, wenn du die Füſſe lähmen willſt.

Sylveſter. Willſt du mir ſie etwan lähmen?

Sylveſterinn. Nein! nein! lieber Schatz. Aber ſo lieb als ich dich habe, die Zunge hätte ich doch wohl gewünſcht, daß ich dir ſie auf eine Viertelſtunde ein Bißchen lähmen könnte. Die verzweifelte Zunge! Hätte ich doch nicht gedacht, daß ſie meinen armen Sohn ſo herunter machen könnte, wie du gegen Lieschen gethan haſt.

Sylveſter. So! ſo! nun weis ich, warum ich Haare auf dem Kleide hatte.

Sylveſterinn. Ach! freylich, du Angſtmann! wenn mein Sohn unordentlich wäre: ſollteſt du es denn ſagen? Iſt mein Sohn unordentlich? Höre!

Sylveſter. Was ſprech ich nun? Spreche ich ja: ſo wirſt du böſe, Schatz. Und ich habe mich ſchon aus dem Odem gezankt. Er iſt ordentlich und iſt auch nicht ordentlich.

Sylveſterinn. Was heißt denn das? Er iſt zugleich ordentlich, und auch nicht ordentlich?

Sylveſter. Sieh nur an! mein Schatz. Darüber können wir uns wohl vergleichen. Du heißeſt die Leute ordentlich, wenn ſie ordentliche Kleider haben; und galant, wenn ſie galante Kleider haben, und reich, wenn ſie reiche Kleider haben; und ſchön, wenn ſie ſchöne Kleider haben.

Sylveſterinn. Das letzte nun wohl eben nicht. Für das übrige will ich eben nicht ſtehen.

Sylveſter. Alſo heißeſt du ordentlich, was ich nicht ſo heiße. Und dein Sohn iſt ordentlich, wie du es meynſt, und nicht ordentlich, wie ich es meyne. Bin ich nun bald geſcheut? Höre!

Sylveſterinn. Je! ja doch. Wenn du nur geſagt hätteſt, er wäre ordentlich. Hätteſt du es doch meynen mögen, wie du gewollt hätteſt. Hätteſt du es nur gemeynet, wie ich es meyne. Aber ſiehſt du? meines Sohnes ſeine Sachen, die du ihm nehmen willſt, haben nicht mehr Schuld, als du, wenn er Jungfer Lieschen nicht kriegt. Und wenn du mir ſeine Sachen nimmſt: ſo ſchwöre ich dir es zu: du mußt auch geſtraft ſeyn, und wenn ich deine Pelze nehmen ſollte.

Sylveſter. Nun! was ſoll ich nun mit dir machen? Meine Pelze ſollſt du mir wohl ungenommen laſſen.

Sylveſterinn. Und meines Sohns ſeine Sachen ſollſt du mir gewiß auch ungenommen laſſen.

Sylveſter. Nun! es iſt gut! es iſt gut! Gieb dich nur zufrieden, ich mag den Bettel nicht haben, wenn es mich meine Pelze koſten ſoll.

Sylveſterinn. Und meinen Sohn ſollſt du auch zufrieden laſſen. Es iſt meine Zucht. Wenn du mit mir zufrieden ſeyn kannſt: ſo kannſt du mit meinem Sohne auch zufrieden ſeyn.

Sylveſter. Ach ja! es fehlt nicht viel, daß ich mit deinem Sohne nicht ſo gut zufrieden bin, als mit dir.

Sylveſterinn. Siehſt du. Ach! du biſt mit mir nicht zufrieden! Du haſt mich gar nicht lieb! Wenn doch mein ſeliger Mann nimmermehr geſtorben wäre!

Sylveſter. Ich glaube, du weinſt, mein Herzchen. Nein! nein! ich will lieber mit dir zufrieden ſeyn, und mit deinem Sohne auch. Laß nur deinen ſeligen Mann nicht wieder holen.

Zweyter Auftritt.

Fortunat. Die Vorigen.

Sylveſterinn. Je! da kömmt ja mein Fortunat. Nun! da iſt er ja. Je! mein Fortunat, biſt du nun Secretär? Ja, ja, ich ſehe dir es an. Du ſiehſt nun noch einmal ſo vornehm, als vorher. Je! Herr Secretär, Herr Secretär, Herr Secretär!

Fortunat. Nun! wenn ichs wäre: ſo müßte ich es ja auch wiſſen.

Sylveſterinn. Je! ja doch. Du willſt es nur nicht ſagen. Nicht wahr? Was ſagte denn der Miniſter? Haſt du dich denn recht höflich bey ihm bedankt?

Fortunat. Ach! ja.

Sylveſterinn. War er denn ſehr gnädig?

Fortunat. Ach! ja.

Sylveſterinn. Je! was ſagte er denn? der liebe Herr.

Fortunat. Wenn ich eine halbe Stunde eher bey ihm geweſen wäre: ſo könnte er mich verſichern, daß er meiner im beſten gedacht haben würde. Aber nun hätte jemand anders ſein Wort.

Sylveſterinn. Ach! ums Himmels willen! ſo haſt du nichts?

Fortunat. Ich habe noch alles, was ich gehabt habe, eher ich zu ihm gegangen bin. So gar die Hoffnung habe ich noch.

Sylveſterinn. So biſt du nicht Secretär?

Fortunat. Was ich nicht bin, das kann ich noch werden.

Sylveſterinn. Wofür haſt du dich denn bedankt?

Fortunat. Da iſt nicht zu fragen? Wenn man was kriegt, bedankt man ſich. Und wenn man nichts kriegt: ſo bedanket man ſich auch!

Sylveſterinn. Ach! du böſes Kind, warum biſt du nicht um zwey zu ihm gegangen?

Sylveſter. Seyd ihr nicht um zwey zu ihm gegangen?

Sylveſterinn. Ach nein! nun will ich alles ſagen. Du verdienſt gar nicht, daß man dich vertheidiget, Fortunat.

Sylveſter. Ja! nun ſage, was du willſt. Du verdienſt gar nicht, daß ich dir helfe.

Sylveſterinn. Es iſt nicht auszuſtehen, was mir der Menſch für Angſt macht.

Sylveſter. Wenn ich mit dir zufrieden ſeyn kann: ſo kann ich mit deinem Sohne auch zufrieden ſeyn.

Sylveſterinn. Nein! ſage ihm nur immer die Wahrheit. Ich will zuhören.

Sylveſter. Ich will ſie dir ſagen. Sage du ſie deinem Sohne wieder. Dein Sohn iſt ein Menſch, der viel thut und doch nichts: und du biſt Urſache daran. Denn du haſt ihn verzogen. Das iſt die Wahrheit, die ich dir zu ſagen habe. Du kannſt ſie deinem Sohne auch ſagen. Ich will wieder zu meinen Pelzen gehen.

Dritter Auftritt.

Frau Sylveſterinn. Fortunat.

Sylveſterinn. Siehſt du, Fortunat? ſo viel Noth machſt du mir. Ich muß allezeit für dich leiden. Mein Mann ſpricht, ich habe Schuld, wenn du nichts zu rechter Zeit thuſt. Ach! wenn du nur da geweſen wärſt! und geſehen hätteſt, was ich deinetwegen ausgeſtanden habe. Du würdeſt heute anders, Fortunat. Ich wette darauf, heute würdeſt du anders! Das haſt du nun gemacht, Fortunat, und zwar mit deinem Herumſtreichen. Nun biſt du nicht Secretär, und haſt in Ewigkeit keine Hoffnung dazu.

Fortunat. Ach! wie können ſie ſich ſo quälen, Mama. Hoffnung? ſo viel Hoffnung, als vorher.

Sylveſterinn. Ach! ſchade was für deine Hoffnung, wenn ſie allezeit ſo ausſchlägt, wie heute.

Fortunat. Nun! Mama, das Glück machts. Das iſt die Urſache: auf mich ſchieben ſie die Schuld nicht.

Sylveſterinn. Nein! nicht das Glück: ſondern die ſilbernen Schuhſchnallen.

Fortunat. Die habe ich einmachen wollen, und will ſie auch noch einmachen, ſobald ich zum Miniſter gehe.

Sylveſterinn. Rede nur nicht mehr vom Miniſter. Nun laß dir die Gedanken immer vergehen.

Fortunat. Warum denn? Er ſagte, er hätte mich deſſentwegen nicht vergeſſen. Er wollte ſchon

Sylveſterinn. Du triffſt ſie nicht an.

Fortunat. Ich will ſie antreffen, und wenn ich von Hauſe zu Hauſe fragen ſollte, wo ſie wäre.

Sylveſterinn. Ja, da wirſt du ſie antreffen.

Fortunat. Und ich will ſie auf den Abend zu Tiſche bitten, und Muſik kommen laſſen, und tanzen: Das ſage ich ihnen, Mama! Denn ich muß den Verluſt von ihrer Geſellſchaft wieder einbringen.

Sylveſterinn. Du willſt deine Mutter lieb haben, und willſt mir nicht folgen?

Fortunat. Ich habe ſie lieb. Aber, wenn ſie mich lieb haben: ſo thun ſie mir es zu gefallen. Allerliebſte Mama, ſie werden mir doch meine Liebſte nicht aus den Händen gehen laſſen. Ja, ja ſie thuns. Ich will ſie herbitten. Sie werden für das andre ſorgen. Ich bringe ſie gewiß!

Sylveſterinn. Nun! ich will dir ſagen, wo ſie iſt. Sie iſt ſpazieren gegangen.

Fortunat. Nun weis ich genug. Das müßte nicht gut ſeyn, wenn ich nicht wüßte, wohin alle Mädchen ſpazieren giengen.

Sylveſterinn. Lieber Fortunat, geh nicht gleich. Geh erſt zu Stromen.

Fortunat. Nimmermehr! Mama. Was wäre denn das für eine Aufführung, wenn ich meiner Liebſte wegen, es nicht übers Herze bringen könnte, einen Termin zu verſäumen? Aber anziehen muß ich mich erſt, Mama. Die ſilbernen Schnallen.

Sylveſterinn. Du kriegſt ſie nicht, wenn du nicht erſt zu Stromen geheſt.

Fortunat. Mama! ſo gern ich die ſilbernen

Schnallen einmachte: ſo gehe ich ungeputzt zu Jungfer Lieschen: wenn ſie mir ſie nicht geben wollen: Ich will lieber liederlich ein Frauenzimmer beſuchen, als in ſilbernen Schnallen Herrn Stromen.

Sylveſterinn. Läufſt du doch, Fortunat? Ich ſage dirs, wenn du nicht zu Stromen gehſt: ſo mache ich auf Jungfer Lieschen nicht das geringſte zurechte. Du magſt hernach ſehen, worauf du ſie tractirſt. Da läuft der böſe Menſch doch fort. Cathrine! Cathrine!

Vierter Auftritt.

Cathrine. Frau Sylveſterinn.

Cathrine. Wollen ſie die Jungemagd, Frau Sylveſterinn.

Sylveſterinn. Ja doch.

Cathrine. Nun! ſo bin ich die Köchinn.

Sylveſterinn. Die Köchinn will ich ja eben.

Cathrine. Nun, ſo bin ich die Jungemagd.

Sylveſterinn. Narre! dich will ich. Die Jungemagd und die Köchinn zugleich.

Cathrine. So muß ich doch wohl bleiben, weil ich alles beydes bin. Sonſt hatte ich große Luſt zu ſehen, wie ich davon käme. Nun! was haben ſie denn ſo nothwendig, daß ſie die Jungemagd und Köchinn zugleich brauchen?

Sylveſterinn. Gäſte werde ich kriegen. Mein Sohn wird ſie nach Hauſe bringen.

Cathrine. Iſt er ſchon wieder aus dem Hauſe gelaufen?

ſter? Was habe ich ihnen denn gethan? Es iſt unmöglich, daß ihr Sohn nicht Secretär ſeyn ſollte.

Sylveſterinn. Hörſt du denn noch nicht auf?

Sorger. Ich bin noch heute bey ſechs Perſonen geweſen, die ich alle auf das inſtändigſte gebethen habe, und die mir alle verſprochen haben, ihr möglichſtes zu thun.

Sylveſterinn. So ſchweig doch ſtill! Ich habe nöthigere Dinge mit dir zu reden.

Sorger. Frau Schweſter, ſagen ſie mir nur aufrichtig. Iſt er es nicht?

Sylveſterinn. Nein doch!

Sorger. Je! was muß denn die Urſache ſeyn. Ich habe mir mein Tage ſo viel Mühe nicht gegeben. Mein Tage habe ich auch ſo viel Verſicherung nicht gehabt!

Sylveſterinn. Es iſt aber doch nichts geworden.

Sorger. Der Menſch muß ſelber einen Fehler begangen haben.

Sylveſterinn. Freylich.

Sorger. Je! was hat er denn gethan? Es muß was rechtes ſeyn! Es wäre ſonſt unmöglich zurückgegangen. Sollte er denn was vorgehabt haben, daß der Miniſter erfahren hätte?

Sylveſterinn. Ach! was mein Sohn thut; das dürfen alle Leute wiſſen.

Sorger. Sollte er denn allzuwenig Ehrerbiethigkeit gegen den Miniſter gehabt haben?

Sylveſterinn. Ach nein! nein! mein Sohn macht Reverenze bis auf die Erde.

Sorger. Sollte er etwa ſonſt was an ſich haben, das ihm nicht gefallen hätte?

Sylveſterinn. Ach nein! mein Sohn muß allen Leuten gefallen, die nicht blind ſind.

Sorger. Aber, was wäre es denn?

Sylveſterinn. Er iſt zu ſpät gekommen.

Sorger. Ey, ey, ey Frau Schweſter, nehmen ſie mir es nicht ungütig. Ich habe es wahrhaftig nicht gewußt, ich würde ihnen ſonſt nimmermehr Glück gewünſchet haben.

Sylveſterinn. Ich glaube es ganz gern.

Sorger. Ich kann ihnen ſchwören, daß ich nicht gewußt habe, daß er leer ausgegangen iſt.

Sylveſterinn. Ich kann dir ſchwören, daß ich dir glaube.

Sorger. Ach! ſie ſtellen ſich ſo, Frau Schweſter.

Sylveſterinn. Nein! du kannſt mir glauben. Ich bin überzeugt davon.

Sorger. Ich bitte ſie tauſendmal um Verzeihung.

Sylveſterinn. Aber ich muß dir ſagen, Herr Bruder, mein Mann ſpricht immer, Fortunat ſorgt für gar nichts. Aber ich ſehe nun, daß es lauter Eigenſinn iſt. Er ſorgt wohl.

Sorger. Sorgt er? Das iſt ja ſchön. Er hat heute unfehlbar ſeinen Termin abgewartet.

Sylveſterinn. Ach nein! dazu habe ich ihn vor lauter Sorge nicht bringen können.

Sorger. Iſt er ſo beſorgt, daß ihn der Miniſter übergangen hat.

Sylveſterinn. Nein! darum iſt ihm auch nicht zu thun. Aber ich will dir ſagen, wofür er ſorgt. Es iſt doch ein gutes Kennzeichen. Für Jungfer Lieschen ſorgt er ganz unbeſchreiblich. Er hatte die Zeit verſäumt, da ſie uns ihren Beſuch abſtattete. Er war nicht darüber zu tröſten. Er gieng, ohne ſich wieder von neuem anzuziehen, den Augenblick nach ihr. Er will ſie Abends hier zu Gaſte haben. Er will Muſik darzu haben. Er läßt ſich es ſehr angelegen ſeyn.

Sorger. Aber der liebe Herr Fortunat verſäumt den Termin, Frau Schweſter!

Sylveſterinn. Das iſt eben meine Noth, Herr Bruder. Ich habe ihn vor lauter Sorgen über ſeine Liebſte nicht dazu bringen können, daß er zu Stromen gegangen wäre. Ich bin ihm bald zu Fuſſe gefallen. Aber ich konnte nichts erhalten. Sage mir doch, was mache ich denn, Herr Bruder?

Sorger. Frau Schweſter, der Termin iſt verſäumt. Itzo wäre es noch die höchſte Zeit, ihn abzuwarten.

Sylveſterinn. Ach! wenn er verſäumt iſt: ſo kratzt mir Strom die Augen aus dem Kopfe.

Sorger. Ich ſehe gar keine Hülfe, Frau Schweſter. Ihr Sohn hätte die Liebſte allezeit eher wieder gekriegt, als den Proceß.

Sylveſterinn. Er war freylich gar zu ſorgſam. Was machen wir denn?

Sorger. Da wird kein Rath ſeyn. Ach! ich wollte ihnen gerne helfen. Sagen ſie nur wie?

Sylveſterinn. Ich wüßte wohl, Herr Bruder. Aber ſoll ich des leichtfertigen Menſchen wegen zur Lügnerinn, zur Betrügerinn, zur Cauſenmacherinn werden.

Sorger. Behüte Gott! nein! Frau Schweſter. Das werden ſie nicht thun.

Sylveſterinn. Ich ſchadete aber niemanden damit. Und meinem Sohne hülfe ich.

Sorger. Wenn das iſt, Frau Schweſter: ſo ſind ſie weder eine Lügnerinn, noch eine Betrügerinn, noch eine Cauſenmacherinn.

Sylveſterinn. Je! das wäre ja ſchön. Ey, da hätte ich Hülfe.

Sorger. Je! was haben ſie denn? Frau Schweſter. Ich denke immer, es wird nicht angehen, was ſie thun wollen.

Sylveſterinn. Ja, ja. Es geht an. Es geht an.

Sorger. So ſagen ſie nur. Hernach will ich ſehen. Ich fürchte aber immer . .

Sylveſterinn. Ganz gewiß geht es an. Höre nur, Herr Bruder. Rennthier war da, und ſagte, er wollte compromittiren, wie er es hieß.

Sorger. Und ihr Sohn wollte nicht? Er verließ ſich darauf, daß er den Termin noch abwarten könnte?

Sylveſterinn. Nein! er war nicht da. So dächte ich, Herr Bruder, lieber Herr Bruder, du nähmeſt die Mühe über dich, und giengſt zu ihm, und ſagteſt, mein Sohn und Strom wollten compromittiren. Hörſt du, lieber Herr Bruder?

Sorger Ja, Frau Schweſter. Ich denke immer Rennthier wird es nicht thun.

Sylveſterinn Er wollte ja vorhin.

Sorger. Aber ich ſollte den Leuten auch nicht vorlügen.

Sylveſterinn. Je! es ſchadet ja niemanden. Ich weis auch nicht einmal, ob das einem vorlügen heißt.

ſchämen, von dem müßigſten Menſchen von der Welt geliebet zu werden. Mama, wir wollen gehen: er verdient es nicht, daß wir ſeinetwegen das geringſte verſäumen.

Richardinn. Herr Rennthier, begleiten ſie meine Tochter nach Hauſe. Sie haben heute ihrer Eilfertigkeit einen rechten Ehrentag zu danken.

Lieschen. Das iſt ein rechter Triumph für ſie, Herr Rennthier.

Fortunat. An ihrer Hand gewiß? das iſt wohl ein ſchlechter Triumph.

Lieschen. Vor einigen Minuten ſchien er ihnen noch groß genug.

Fortunat. Mama, wo iſt Friedrich? Ich will meinen Fuchs mit den ſauern Trauben vollends fertig zeichnen.

Ende des fünften Aufzuges.

Baniſe
ein
Trauerſpiel.

1743.

von

N. N. Grimm,

aus Regensburg.

So kömmt er kühn heraus. Drum zeige Mittel an,
Wie man am ſicherſten Baniſen retten kann?
Ich weis ja nicht einmal, wie unſre Sachen ſtehen.

Abaxar.
Ach! Martong, freylich ſchlecht! Es iſt um uns geſchehen,
Woſern der Götter Macht die Unſchuld nicht beſchützt.
Der Rolim, der allein des Kaiſers Herz beſitzt,
Hat es ſo weit gebracht, daß Chaumigrem beſchloſſen,
Baniſen, einen Zweig, vom Kaiſerthron entſproſſen,
Auf Karkovits Altar dem Opferbeil zu weihn.
Du ſiehſt, hier nehm ich ſchon des Tempels Vorhof ein,
Und meine Wache ſelbſt ſteht draußen ſchon in Waffen;
Um, wie der Kaiſer meynt, ihm Sicherheit zu ſchaffen.
Denn er befürchtet ſchon den Aufruhr dieſer Stadt,
Weil mit Baniſen faſt ganz Pegu Mitleid hat.

Martong.
Wie kann der Kaiſer doch Baniſens Tod befehlen?
Vor kurzem wollt er ſich ja noch mit ihr vermählen.

Abaxar.
Ja, Martong, dieſes macht Baniſens treuer Sinn.
Sie nennet ſich die Braut des Königs Balazin,
Der ſie itzt retten will; ſie haſſet den Tyrannen,
Und niemand kann den Haß aus ihrer Bruſt verbannen.
Weil Chaumigrem nun ſah, daß er ſie nicht bewegt:
So ward in ſeiner Bruſt die erſte Wuth erregt.
Nun hat er ſie ſo gar dem Rolim übergeben,
Und dieſer Prieſter heiſcht allein Baniſens Leben.
Der ſpricht: man müſſe ſie dem Kriegesgotte weihn;
Sonſt würde Balazin beſtändig Sieger ſeyn,
Und endlich dieſe Stadt durch ſeine Waffen zwingen.

Martong.
Abaxar, glaube mir, dieß wird ihm doch gelingen,
Und, wo ich es verſteh, vielleicht in kurzer Zeit!
Wir ſind zu ſehr geſchwächt, er übertrifft uns weit!

Abaxar.

Abaxar.
Ich weis, daß Balazin gnug Widerſtand verſpüret,
So lange Martong noch des Kaiſers Kriegsheer führet.
Doch, nähmeſt du nur erſt dich der Prinzeſſinn an:
So wäre mein Bemühn nicht ganz umſonſt gethan.
Ja, Martong, ja, alsdann wollt ich mir wohl getrauen,
Den Kaiſer Chaumigrem noch heut geſtürzt zu ſchauen.

Martong.
Wer kömmt?

Abaxar.
Fylane kömmt. Ich habe ſie beſtellt,
Sie iſt dem Falle nah, da die Prinzeſſinn fällt.

Zweyter Auftritt.

Martong. Abaxar. Fylane.

Fylane.
So darf ſich denn, mein Herr, kein Prieſter mehr entblöden : :
Jedoch, ich kam hieher, ich wollte mit dir reden,
Itzt aber iſts nicht Zeit!

Abaxar.
Nein, Fürſtinn, rede frey,
Du zweifelſt, ob der Held hier nicht verdächtig ſey?

Martong.
Fylane, fürchteſt du mich?

Abaxar.
Wie ſteht es um Baniſen?
Sprich nur, denn Martong hat ſich als ein Freund erwieſen.

Fylane.
Ach Herr! ein Schrecken nimmt mir alle Glieder ein.
Ich ſah es: aber nein, wie kann das möglich ſeyn?
Jedoch

heißt. Mein Sohn will gewiß, das weis ich, und wenn ſie auf hundert Jahr compromittiren wollten: und Strom muß wollen, eher er den Proceß verloren giebt. Ich kann mir ſonſt ganz und gar nicht helfen.

Sorger. Nun! Frau Schweſter. Wenn ſie ſich ſonſt nicht helfen können: ſo muß ich wohl gehen.

Sechſter Auftritt.

Frau Sylveſterinn. Strom. Sorger.

Sylveſterinn. Da iſt Herr Strom, ihre Dienerinn – Herr Bruder, geh du ja.

Strom. Sehn ſie doch, wie ſchön ihr Sohn halb vier Uhr bey mir iſt.

Sorger. Sie nehmen doch nicht ungütig, Herr Strom, wenn ich dießmal die Ehre haben kan, ihrer Geſellſchaft zu genießen.

Strom. Wie wollte ich das ungütig nehmen?

Sorger. Sie mögen mir glauben oder nicht: ſo kann ich ſie verſichern, daß es aus keiner andern Urſache geſchicht, als weil ich nicht Zeit habe.

Strom. Herr Sorger, ich habe ja auch nicht Zeit.

Sorger. Ich bitte recht ſehr um Verzeihung. Seyn ſie gewiß verſichert, daß ich recht nöthig zu thun habe.

Strom. Ich habe ja auch nöthig zu thun.

Sorger. Ach! ich ſorge nur, ſie werden es übel aufnehmen.

Strom. Der Henker ſoll mich holen, wenn ich es ihnen übel nehme.

Sylveſterinn. Gehe doch, Herr Bruder. Herr Strom nimmt es nicht übel. Er weis auch, wie es iſt, wenn man zu thun hat.

Siebender Auftritt.

Strom. Frau Sylveſterinn.

Strom. Nun! Frau Sylveſterinn Haben ſie ihren Sohn ſich vor ihren Augen in die Sänfte ſetzen laſſen? Haben ſie ihn zu mir tragen laſſen, und zwar um halb vier Uhr?

Sylveſterinn. Herr Strom, ſie ſind der hitzigſte Mann, den ich auf der Welt gekannt habe. Ich würde das alles wohl gethan haben, wenn ich es für nöthig befunden hätte.

Strom. Und ſie ſind die kaltſinnigſte Frau, mit der ich in meinem Leben entweder gehandelt, oder proceſſiret habe, oder verwandt geweſen bin. Sie haben es nicht für nöthig befunden? Sehn ſie doch! Es iſt nicht genug, daß ich ihren Sohn zu meinem Unglücke zum Advocaten habe? Nicht wahr? Ich ſoll auch noch ſie zur Conſulentinn haben, damit ich recht geſtraft werde!

Sylveſterinn. Nun! ich ſage, daß ich es nicht für nöthig befunden habe, und ich will es noch zehnmal ſagen, wenn ſie es haben wollen.

Strom. Und ich befinde für nöthig, und will es ihnen einmal ſagen, und nicht mehr: daß ich aus ihrem Hauſe gehen will, und daß ſie ſprechen ſollen, ich habe alle meine Käufer betrogen, wenn ich mein

Sylveſterinn. Mein Sohn war nicht davon zu bringen, daß er Jungfer Lieschen wieder zu uns holen wollte, und ich dachte, darüber verſäumte er den Termin.

Rennthier. Er iſt auch verſäumt.

Sylveſterinn. Drum ſchickte ich meinen Bruder an Herrn Renntһieren, daß mein Sohn compromittiren wollte.

Fortunat. Da ſehn ſie, Herr Strom, daß ich Recht habe.

Strom. Aber Herr Renntһier hat es doch nicht gethan. Und das iſt recht. Warum iſt es ohne meine Erlaubniß geſchehen?

Renntһier. Das macht, daß ſie den Proceß heute verloren haben, den ſie ſonſt erſt in langer Zeit verloren hätten.

Strom. Was? er wäre verloren?

Renntһier. Ja, ſie ſind contumacirt, und haben zu gewarten, daß ſie als einer, der nicht erſchienen iſt, und alſo die Klage zugiebt, zu allem angehalten werden, was der Kläger verlangt. Das wollte ich Herrn Fortunaten ſagen, und darum kam ich her.

Strom. Ach! ich armer Mann. Der Proceß iſt verloren! Nun, Herr Fortunat, das ſoll ihnen theuer zu ſtehen kommen, und ihnen dazu, Frau Muhme. Ich weis nun einen Proceß, den ich an ſtatt des verlornen gewinnen will.

Zehnter Auftritt.

Frau Richardinn. Lieschen. Rennthier. Fortunat. Frau Sylveſterinn.

Sylveſterinn. Aber, Herr Rennthier, ſie hatten es ja vorhin thun wollen.

Rennthier. Vorhin war nicht itzt: und itzt iſt nicht vorhin. Der Miniſter hatte mir vorhin gleich die Secretärſtelle gegeben, die ihr Herr Sohn verſäumt hat. Ich hatte noch nothwendige Wege, derentwegen ich dachte, daß ich den Termin nicht würde abwarten können. Da es aber nicht angieng, und er nicht anzutreffen war: ſo mußte ich mir anders helfen, und das iſt geſchehen.

Richardinn. Wie? Herr Fortunat, ſie ſind vorhin zu ſpät bey dem Miniſter geweſen?

Lieschen. Sie haben Herr Stromen nicht vor ſich gelaſſen, eine Secretärſtelle und einen Termin verſäumt? Pfuy! ſie ſind der haſſenswürdigſte Menſch auf dem ganzen Erdboden.

Fortunat. Ach! kehren ſie ſich doch daran nicht. Es wird alles gut werden. Da habe ich ja meine Laute: ich wollte ihnen vorhin was vorſpielen.

Lieschen. Ich haſſe ihre Laute ſo ſehr als ſie. Denn ſie wird von einem Menſchen geſpielet, der ſie nicht ſo ſchön ſpielen können ſollte.

Sylveſterinn. Ach! ſie werden doch nicht ſo unwillig ſeyn.

Lieschen. Unterſtehen ſie ſich nicht, mir wieder zu ſagen, daß ſie mich lieben. Ich müßte mich ſchä-

Perſonen
des Trauerſpiels.

Baniſe, des unglückſeligen Kaiſers von Pegu, Xemindo, hinterlaſſene Prinzeßinn.
Xemin, Prinz von Pegu, ihr Bruder, als ein verſtellter Prieſter.
Chaumigrem, Kaiſer von Pegu.
Balazin, König von Arakan, als ein verſtellter Prieſter.
Der Rolim, oder Oberprieſter von Pegu.
Martong, ein kaiſerlicher Feldherr.
Abaxar, Oberſter der kaiſerlichen Leibwache.
Fylane, Baniſens Vertraute.
Einige Prieſter.
Die Wache.

Der Schauplatz iſt in Pegu, im Tempel des Karkovita. Die Handlung fängt mit anbrechendem Tage an, und währet bis gegen Mittag.

Er-

Erſter Aufzug.
Erſter Auftritt.
Martong. Abaxar.

Martong.

Hier haſt du meine Hand; ich will Baniſen retten,
So viel mir möglich iſt: doch beſſer wärs, wir hätten
Vorlängſt daran gedacht. Itzt bricht der Tag ſchon an,
Das Opfer aber wird vormittags abgethan:
Sprich ſelbſt, wo hat man je, in ſo gar wenig Stunden,
Für Fälle ſolcher Art den beſten Rath gefunden?

Abaxar.

Geſetzt auch, liebſter Freund, daß du noch itzt nicht ſiehſt,
Ob du dich irgend nicht mit mir umſonſt bemühſt:
Ach, ſo erwäge nur, Baniſe ſelbſt ſoll ſterben,
Und durch des Prieſters Hand und Opferbeil verderben!
Die ſtirbt, für die ich ſelbſt in äußerſter Gefahr,
Nur, weil ich ſie erhielt, bereits gerathen war.
Sie ſtirbt! des Kaiſers Kind, Xemindens theurer Saamen!
Ach! Freund, voll Bangigkeit, nenn ich dir dieſen Namen!
Wofern er nun bey dir erwünſchte Wirkung thut:
So hilf, ſo rett in ihr des Kaiſers letztes Blut.

Martong.

Du haſt ja ſchon mein Wort: drum zeige mir nur Wege
Denn, wenn ich unſern Schluß recht ernſtlich überlege:

So

Wort nicht halte, und in meinem Leben ein einzigmal wieder hereinkomme.

Sylveſterinn. Herr Strom, hören ſie mich doch nur! Der Termin iſt aufgehoben. Mein Sohn hat mit dem Kläger compromittiret.

Strom. Seht ihrs? Thut ſie nicht noch wie ein bischen mehr, als ein Advocat? Sie wird wohl auch noch Conſulentengebühren haben wollen. Was reden ſie mir denn für Wörter vor? Man hat mit den Advocaten genug zu thun, daß man ſie verſteht. Fangen denn die Weiber auch noch an ſo zu reden?

Sylveſterinn. Ich kann es ihnen nicht anders ſagen, als ich es gehört habe. Recht weis ich ſelber nicht, was es iſt.

Strom. Gleichwohl haben ſie es nicht für nöthig befunden, ihren Sohn hinzuſchicken: damit ich die Ehre haben könnte, ein paar Wörter von ihnen zu hören, womit ihnen Herr Fortunat das Maul geſchmieret hat, und die ſie ſelber nicht verſtehen.

Sylveſterinn. Herr Strom, laſſen ſie mich nur zum Reden kommen, ehe ſie ſo lärmen.

Strom. Ja! wenn ich ſie nun zum Reden kommen ließe: ſo könnten wir den Termin vollends verreden, und ich käme doch wohl nicht an die Reihe, daß ich auch reden könnte.

Sylveſterinn. Der Termin iſt heute nicht!

Strom. Sie werdens wohl machen, daß er nicht ſeyn kann.

Sylveſterinn. Ich nicht! Aber des Klägers ſein Advocat und mein Sohn haben einander verſprochen, ſprechen, daß heute beyde Partheyen nicht da ſeyn wollen, und der Termin ſoll ausgeſetzt ſeyn, bis auf ein andermal.

Strom. Der Teufel muß doch ihren Sohn reiten, daß er die Termine aufſchiebt! Er wird mir wohl das Geld alle aus dem Beutel proceßiren wollen, daß er mir den Proceß verlängert.

Sylveſterinn. Herr Strom, es kann ihnen ja nichts ſchaden. Unterdeſſen werden die Zeuge wieder wohlfeil: ſo wird ihr Kläger nicht ſo ſehr drauf dringen.

Strom. Ich habe es ihnen geſagt, daß ich nicht ſie, ſondern ihren Sohn zum Advocaten haben will: wenn gleich einer ſo viel davon verſteht, als der andre.

Sylveſterinn. Du lieber Himmel! darf man denn gar nicht reden?

Strom. Ich komme gar nicht her, daß ich mit ihnen reden will, außer daß ich ihnen habe vorwerfen wollen, daß ſie mich betrogen haben. Nur mit ihrem Sohne habe ich reden wollen.

Sylveſterinn. Wahrhaftig! ich dächte, es ſollte ihnen lieb ſeyn, daß der Termin aufgeſchoben iſt.

Strom. Ja! es iſt mir lieb. Denn ich kann unterdeſſen einen andern Advocaten finden.

Sylveſterinn. Reden ſie denn ſchon wieder von einem andern Advocaten? Mein Sohn mag auch denken, er macht es noch ſo gut, und ich dazu: ſo macht man es ihnen doch niemals recht.

Strom. Sie ſollen nichts machen: ſie mögen es gut oder nicht gut machen. Und ihr Sohn ſoll ſich nicht unterſtehen, ohne mein Verwiſſen die Termine aufzuſchieben.

Sylveſterinn. Lieber Herr Strom, ſuchen ſie doch deswegen keinen andern Advocaten. Er wird es nicht mehr thun.

Strom. Er könnte wohl auch den Proceß verlieren, und es nicht mehr thun wollen. Einen Proceß verliert man nicht mehr als einmal.

Sylveſterinn. Beſinnen ſie ſich doch anders, Herr Strom.

Strom. Wo iſt denn ihr Sohn?

Sylveſterinn. Er iſt ausgegangen.

Strom. Ausgegangen? Frau Sylveſterinn. Ihr Sohn geht doch wohl den ganzen Tag über aus.

Sylveſterinn. Sonſt nicht ſehr.

Strom. Das glaube ich. Er geht wenigſtens vielleicht den Tag nur einmal aus dem Hauſe.

Sylveſterinn. Ach! Herr Strom. Behalten ſie meinen Sohn zum Advocaten.

Strom. Ich will mich beſinnen. Aber das ſage ich ihnen. Die Wahrheit ſage ich ihm vorher noch recht. Gott behüte ſie, Frau Muhme. Begleiten ſie mich nicht. Frau Sylveſterinn. Wir kommen den Tag über öfter zuſammen.

Sylveſterinn. Ich habe ſonſt allerley zu beſorgen, Herr Strom, ich muß doch mitgehen.

* *

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fiekchen. Cathrine.

Cathrine. Nun! Jungfer, ſo komme ſie doch. Ich wäre ſchon wieder zurücke, wenn ſie nicht ſo ſchliche.

Fiekchen. Sage mir doch, Cathrine, was ſollte ich denn aus der Stube hier neben an holen? Ich gab nicht Achtung, was die Mama ſagte.

Cathrine. Ich denke, ſie weis es.

Fiekchen. Narr! weswegen hätte ich dich denn mitgenommen. Ich dachte, du hätteſt es gehört: ſo ſollteſt du mir es ſagen.

Cathrine. Iſts das, ſo kann ich ihr nicht helfen.

Fiekchen. Ach! ich bin ganz müde. Kann der Fortunat den Leuten nicht Noth machen! Die Mama, und ich und du wir haben alle zu thun.

Cathrine. Ja! höre ſie doch, Jungfer, was machen wir denn nun, wenn wir nicht wiſſen, was wir holen ſollen?

Fiekchen. Lauf doch, und frage.

Cathrine. Ja, die Mama würde mich anlaſſen! Höre ſie, Jungfer Fiekchen, wir wollen eine Weile ausbleiben. Hernach wollen wir gehen und ſagen, wir können es nicht finden: ſo muß doch die Mama es genauer beſchreiben. Hernach gebe ſie Achtung: ſo weis ſie, was ſie holen ſoll.

Fiekchen. Das iſt doch ein vortrefflicher Rath, liebe Cathrine! So will ich mich herſetzen, und ein bischen ausruhen, und die Augen zumachen.

Cathrine. Pfuy! ſchäme ſie ſich. In der Stube ſoll heute noch getanzt werden: und ſie will hinne faullenzen. Ach! wenn ich nur heute mit tanzen dürfte. Ich habe recht lange nicht getanzt. Ich wüßte mich bald ſeit einem Jahre nicht zu beſinnen, wenn ich getanzt hätte. Das verzweifelte Ding, daß ich Jungemagd und Köchinn zugleich bin! Wenn die Jungemagd zu Tanze gehen will: ſo muß die Köchinn zu Hauſe bleiben. Und will die Köchinn gehen: ſo muß die Jungemagd unterdeſſen das Haus hüten. So kömmt mein Jungfer Cathrinchen niemals zum Tanze.

Fiekchen. Ich möchte nur wiſſen, was du von dem Herumſpringen hätteſt. Meinetwegen möchte kein Tanzmeiſter und keine Muſik auf der Welt ſeyn. Die Tanzmeiſter brechen einem die Beine bald entzwey. Und wenn nur noch keine Muſik wäre: ſo wäre auch keine Codanz. So möchte man tanzen, wie es einem bequem wäre, wenn das Getanze ja ſeyn ſollte.

Cathrine. Nein! Jungfer Fiekchen, ich muß zum voraus tanzen, weil ich hernach nicht mit tanzen kann. Komm ſie her. Schäme ſie ſich. Wer wird denn ſo ſtille ſeyn? Tanze ſie mit. Ich will Fortunat ſeyn. Sey ſie Jungfer Lieschen.

Fiekchen. Ach! laß mich gehen.

Cathrine. Ihr Bruder tanzt alle Tage, und ſie will gar nicht tanzen. Ich darf mich nicht auf der Stube ſehen laſſen: ſo heißt es: kommt her, Cathrine, tretet einmal daher, ich muß was aus dem Tanze probiren. Ich vergeſſe ihn ſonſt ganz. Ich kann mich ſchon nicht recht darauf beſinnen. Hört, ihr dummes Ding, hieher ſollt ihr treten! Nun es iſt gut, da ſtehe ich. Da fängt er an um mich herumzuſpringen. Nun geht daher. Da ſpringt er wieder. Nun dorthin. Wieder geſprungen. Und wenn ich nicht davon lieſe: ſo tanzte er den ganzen Tag um mich herum.

Fiekchen. Ach! liebe Cathrine, wenn ich nur ſchlafen könnte!

Cathrine. Warte ſie, Fiekchen, ich will ihr was auf der Laute vorſpielen, damit ſie einſchläft. Sieht ſie.

Fiekchen. Ach! geh fort! geh! geh! ich wollte dich führen. Du könnteſt wohl einen Todten mit der Laute aufwecken, ſo jämmerlich klingts. Geſchweig denn, daß ich darüber einſchlafen ſollte.

Cathrine. Ey! denke ſie doch. Weis ſie das? Man ſollte die Leute nicht eher tadeln, bis mans beſſer machen kann. Es mag klingen, wie es will. Es muß ihr ſchöne klingen, denn ſie kanns nicht beſſer.

Fiekchen. Es liegt nur an mir, daß ich es nicht beſſer kann, als du. Mein Bruder hat mich es lange lehren wollen. Aber es koſtet ſo viel Mühe. Drum will ich nicht.

Cathrine. Aber Jungfer Fiekchen, wenn die Gäſte kämen, und ſähen mich mit der Laute da ſtehen: ich wüßte nicht, was ich thäte! Ins Futteral könnte ich ſie ſo geſchwinde nicht wieder legen.

Fiekchen. So thu ſie doch weg.

Cathrine. Ich glaube, daß ich ausſehe, wie der dritte von den fünf Sinnen, die ihr Bruder gemahlt hat. Wenn die Leute kamen: ſo dächten ſie doch wohl ich wäre das leibhaftige Gehör.

Fiekchen. Du wirſt ſo lange thalen, bis ſie kommen.

Cathrine. Sie iſt auch gar zu nichts zu bringen, Jungfer Fiekchen. Tanzen muß ich heute einmal vor allemal. Nun! ſo will ich auch ganz alleine tanzen, und die Muſik ſelber dazu machen, wenn man gleich nichts davon hört. Das Ding muß artig ausſehen.

Fiekchen. Die Gäſte kommen. Sie kommen. Ich muß laufen.

Cathrine. Zum Henker! was fange ich mit der Laute an? Ach! ich laufe mit ſamt der Laute davon.

Zweyter Auftritt.

Lieschen. Fortunat.

Fortunat. Ich kann ihnen die Verſicherung geben, daß ich niemals ſo eifrig, ſo gerade, ſo hurtig nach einer Sache gegangen bin: als ich dießmal gethan habe, ſie wieder zu uns zu bringen.

Lieschen. Sie haben mich aus meiner ganzen Ordnung geriſſen. Wir waren gleich im Begriffe nach Hauſe zu gehen, und es waren Dinge zu Hauſe, die recht auf mich warteten. Sie können glauben, daß ich recht böſe auf ſie bin.

Fortunat. Sie ſind böſe, liebſtes Jungfer Lieschen?

Lieschen. Sie würden mich nimmermehr darzu gebracht haben, wieder zu ihnen zurück zu kommen: wenn ihnen meine Mama nicht beygeſtanden hätte, und wenn ſie nicht ſelber noch gegangen wäre, einen Theil meiner nöthigſten Geſchäffte zu beſorgen.

Fortunat. Sie würden ſonſt nimmermehr zu uns gekommen ſeyn? Wer iſt ihnen denn in unſerm Hauſe ſo verhaßt?

Lieschen. Gewiß niemand. Aber es iſt etwas anders, das mir verhaßt iſt, und das mich hätte abhalten ſollen, mich im geringſten bewegen zu laſſen.

Fortunat. Ich bitte ſehr. Entdecken ſie es doch. Was iſt ihnen ſo verhaßt?

Lieschen. Die Unordnung, die dadurch in unſerm Hauſe entſtehen wird.

Fortunat. Verurſachet man denn Unordnung in einem Hauſe, wenn man nicht da iſt. Wenigſtens weis ich aus der Erfahrung, daß ich mehr Unordnung in meinem Hauſe mache, wenn ich da bin, als wenn ich nicht da bin.

Lieschen. Schlimm genug. Das iſt ein Zeichen, daß ſie mehr Unordnung ſtiften, als verhüten.

Fortunat. Das kann ich eben nicht ſagen: denn ich bin mehr außer dem Hauſe, als in dem Hauſe. Und weil ich nur Unordnung ſtifte, wenn ich zu Hauſe bin, und nicht, wenn ich nicht zu Hauſe bin: ſo verhüte ich mehr Unordnung, als ich ſtifte.

Lieschen. Das Bekänntniß iſt unmöglich ihr Ernſt. Denn gewiß, mit ihrer Erlaubniß, es iſt nicht zu ihrem Vortheile.

Fortunat. Warum das? Wer viel thut, der kann nicht allezeit ordentlich ſeyn.

Lieschen. Es kann ſeyn. Ich lobe mir aber wenig, doch ordentlich.

Fortunat. Ach! ich habe mich ganz erhitzt, ſo viel habe ich den Nachmittag zu gehen gehabt.

Lieschen. Es iſt ſchade, daß die Mannsperſonen keine Fächer tragen. Es würde ihnen recht artig ſtehen.

Fortunat. Darf ich mir ihren ausbitten?

Lieschen. Nicht wahr! ſie möchten mir Schaden daran thun. Die Mannsperſonen wiſſen mit ſolchen Sachen nicht umzugehen.

Fortunat. Das haben ſie nicht zu beſorgen. Ich müßte mich ſchämen, wenn ich mit einem Fächer nicht umgehen könnte. Ich, dächte faſt, es wäre ſo viel, als wenn ich mit dem Frauenzimmer ſelber nicht umgehen könnte.

Lieschen. Man würde deſſentwegen nicht weniger von ihnen halten, wenn ſie auch gleich mit einem Fächer nicht umzugehen wüßten.

Fortunat. Der Fächer iſt ſchön gemahlt. Ich hatte mir vorgenommen einen zu malen: aber ich darf es nunmehro nicht wagen.

Lieschen. Ich kann nicht ſagen, daß mir die Malerey gefiele. Ich kann ſie gar nicht auf den Fächern finden, wie ich ſie haben will.

Fortunat. Sind ſie eine ſo gute Kennerinn? Das iſt mir recht lieb. Ich werde ihnen tauſenderley weiſen können.

Lieschen. Bin ich ganz und gar keine Kennerinn: Aber ich habe nur niemals einen Fächer finden können, der mir gefallen hätte. Man malt ſo viel unnütze Dinge drauf. Die Leute mögen lachen, wie ſie wollen. Ich dächte, wenn ich malen könnte: ich malte mir einen Kalender darauf. Denn der Fächer iſt gewiß der allerbequemſte Ort allemal einen Kalender bey ſich zu haben, zumal da man ihn itzo Sommer und Winter trägt. Und wenn es ja Zierrathen dabey geben ſollte: ſo ließe ich mir etwan auf die andre Seite eine Uhr malen.

Fortunat. Eine Uhr? warum denn eine Uhr?

Lieschen. Ich kann ihnen keine andre Urſache ſagen, als weil es mein Sinnbild iſt.

Fortunat. Sie haben auch ein Sinnbild? Haben ſie noch keine Ueberſchrift dazu. Ohnfehlbar iſts: Wenig doch ordentlich; wie ſie vorhin ſagten.

Lieschen. Ach! das iſt ja ſchön, daß ſie mir darauf helfen. Ich habe noch keine Ueberſchrift gehabt. Wenigſtens muß man ihnen das laſſen, daß ſie ſinnreich ſind.

Fortunat. Ich werde ihnen ihr Sinnbild malen, wenn ſie es erlauben wollen. Es ſoll mein erſtes Geſchäffte ſeyn.

Lieschen. Behüte Gott! das würde Zeit koſten. Aber was iſt denn ihr Sinnbild?

Fortunat. Ich will es ihnen ſagen. Ein Schäfer, der wie ich geſtaltet iſt, und zu den Füſſen einer Schäferinn liegt, die recht ſchön und recht artig, und ihnen ähnlich iſt.

Lieschen. Sie bezahlen die Leute gar übel, die ihnen Fragen thun. Iſt das ihr Notariatſiegel?

Fortunat. Ich kann ſie verſichern, daß ich die Zeit meines Lebens kein ander Sinnbild haben werde, und daß auf der Welt ſich keines beſſer für mich ſchickt, als das.

Lieschen. Sie werden es vielleicht allezeit ein Bild bleiben, und niemalen eine wahrhafte Sache werden laſſen. Ich muß geſtehen, man führt mich heute in ihrem Hauſe recht ſehr in Verſuchung.

Dritter Auftritt.

Frau Richardinn. Die Vorigen.

Lieschen. Sie kommen ſchon, Mama. Mit Erlaubniß, haben ſie meine Geſchäffte zu Hauſe verſehen? Haben ſie die Uhr aufgezogen?

Richardinn. Das habe ich gethan.

Lieschen. Haben ſie meinen Blumen friſches Waſſer gegeben?

Richardinn. Das iſt geſchehen.

Lieschen. Haben ſie denn auch meine Vögel gefüttert?

Richardinn. Alles ganz richtig.

Lieschen. Und meinen kleinen Hund nicht vergeſſen?

Richardinn. Du kannſt dich darauf verlaſſen, Lieschen.

Lieschen. Sehn ſie, mein Herr, was ſie mich alles hätten verſäumen laſſen, wenn die Mama es nicht auf ſich genommen hätte. Aber das muß ich ihnen doch ſagen, daß ich eine Stunde genähet haben würde, wenn ich zu Hauſe geweſen wäre, und daß ich nicht weis, wie ich es wieder einbringen ſoll.

Fortunat. Glaube ich doch, ſie machen ſich mehr Gewiſſen eine Nähſtunde zu verſäumen, als ich einen Proceß. Ich weis gewiß, daß ich ihnen für dieſe einzige Nähſtunde zehn Termine aufopfern wollte.

Richardinn. Das würden ſie doch nicht thun, Herr Fortunat. Das wäre unverantwortlich!

Lieschen. Ey! einem Menſchen, von dem ich wüßte, daß er wichtige Geſchäffte verſäumte, dem würde ich in meinem Leben nicht wieder gut. Ein Menſch, der nicht thut, was er ſoll, der hindert ſeine eigne Abſichten. Er macht, daß ſich niemand auf ihn verlaſſen kann. Und auf wen ſich niemand verlaſſen kann, der kann ſich auch wieder auf niemanden verlaſſen. Er macht, daß die Leute durch ihn unglücklich werden, wenn ſie ihm was anvertrauet haben. Ich kann nicht alles böſe auf einmal ſagen, das ich auf einmal von einem ſolchen Menſchen denke.

Richardinn. Es iſt mir ein rechtes Vergnügen geweſen, daß ich vorhin geſehen habe, daß ſie ihrer Geſchäffte wegen unſern Beſuch verſäumet haben. Das iſt die einzige Urſache, warum ich meine Tochter beredet habe, ihnen das Vergnügen zu machen, und wieder hieher zu kommen. Ich glaube, daß ſie ihnen die Vergeltung ſchuldig iſt, und wenn ſie mit ihrer Arbeit einmal aus Nacht Tag machen ſollte.

Fortunat. Wenn ſie Liebhaberinnen von der Muſik ſind, will ich ihnen etwas auf der Laute vorſpielen. Ich habe der Jungfer Lieschen vorhin was geſagt, darauf ſie mir noch nicht geantwortet hat. Ich will ſehen, ob ſie mir antworten werden, wenn ich es ihnen vorſinge und vorſpiele.

Lieschen. Ich glaube, daß ich ihnen noch weniger antworten werde. Ich würde ihnen meine Antwort nicht auch ſingen können. Und was ſingend gefragt wird, das darf man nicht redend beantworten.

Richardinn. Sie ſingen alſo auch? Sie können ja alles. Es fehlt nichts, als daß ſie noch auf dem Seile tanzen könnten.

Fortunat. Ich glaube, daß ichs kann. So gehts ohngefehr - - - - Ich habe meine Laute gleich bey der Hand. Hier iſt ſie. - - - Wie geht denn das zu? Wie iſt das möglich? Hier iſt das Futteral: und meine Laute iſt nicht da. Es darf ſie ja niemand anrühren! Ich weis nicht, wohin ſie gekommen iſt.

Richardinn. Sie haben unfehlbar jemanden ein Ständchen damit gebracht: und da werden ſie ſie noch gelaſſen haben.

Fortunat. Habe ich ſie denn auch wohl wieder aufgehoben, da ich ſie das letztemal gebraucht habe. Ich muß nachfragen. Erlauben ſie, daß ich ſie einen Augenblick verlaſſe.

Vierter Auftritt.

Lieschen. Frau Richardinn.

Richardinn. Nun, Lieschen. Glaubſt du bald, was ich dir vorhin bey dem Spazierengehen geſagt habe? Wie gefällt dir denn der Herr Fortunat?

Lieschen. Ich fange bald gar an zu glauben, daß es Ernſt iſt, zumal da der alte Herr Sylveſter vorhin davon redete. Denn Herr Fortunaten alleine glaubte ich nun wohl eben nicht. Ich dächte auch wohl noch, ihnen alles offenherzig zu ſagen, er gefiele mir. Aber wenn er nicht weis, wo er ſeine Laute hingethan hat: ſo darf er ſich keine Rechnung machen, daß ich ihn lieb haben kann. Wer weis, ob er nicht für ſeine Laute am meiſten ſorgt, und wie wird er mit den übrigen Sachen umgehen, für die er nicht ſo ſehr ſorgt?

Richardinn. Du gutes Kind, du willſt einen ordentlichen Mann haben, weil du ſelber ordentlich biſt. Höre nur, Lieschen, ich will dir was ſagen: was hilft dir denn die Ordnung, wenn zwey ordentliche Leute zuſammen kommen?

Lieschen. Was hülfe ſie denn, wenn ich mit einem unordentlichen Manne zuſammen käme? daß er zerſtörte, was ich gebaut hätte?

Richardinn. Je! die Tugend will Gelegenheit haben. Denke nur an: wenn ein Frauenzimmer, das geduldig iſt, einen Mann hätte, der auch geduldig wäre, was würden ſie denn vor lauter Geduld anfangen? Der Mann thäte der Frau nichts, und die Frau dem Manne nichts. Und ſo ſtürben ſie, und es wäre noch die Frage, ob es dem Redner bey der Gedächtnißrede in den Kopf käme, daß die beyden Leute geduldig geweſen ſeyn ſollten. Aber wenn eine geduldige Frau einen böſen Mann hat:

da ſieht man erſt, was für Geduld in ihr iſt, und da müßte einer blind ſeyn, wenn er es nicht ſähe.

Lieschen. Ja, Mama. Das trifft nicht überall ein.

Richardinn. Warum träfe es denn nicht überall ein, Lieschen? Wenn der Mann viel Geld verthut, und die Frau ſparet; ſo ſprechen alle Leute: der Mann müßte aus dem Lande laufen, wenn er nicht eine ſo haushältige Frau hätte. Wenn der Mann geizig iſt, und die Frau iſt freygebig; ſo ſprechen die Leute: es kriegte kein Menſch in dem Hauſe zu eſſen, wenn die Frau nicht wäre. Wenn du nun ordentlich wäreſt, und dein Mann auch, wer würde denn ſprechen: die Frau hält ihren Mann recht in Ordnung. Und was wolltet ihr euch zu thun machen? Du würdeſt, wie itzund, wechſelsweiſe einreißen, und wieder bauen müſſen: damit euch die Weile nicht lang würde.

Lieschen. Aber, Mama, ich würde niemals recht in Ordnung kommen.

Richardinn. Und dein Mann auch niemals recht in Unordnung. Ach! Lieschen, zwey Leute von einerley Art brüten mein Tage nichts Gutes aus. Wenn einer ſpräche: ich will das und das recht ſchön habe... Je! fürſtlich wollen wir es haben, mein Kind! ſpräche der andre. Je! nun! wenn du ſo denkſt, hieße es hernach, ſo iſt mirs deſto lieber. Da hätten wir die Narren beyſammen. Aber wenn der Mann etwa ſagte: nicht doch! mein Kind! geh du immer ſo hübſch ſchlecht, wie deine liebe Großmutter vordem gegangen iſt. Du haſt ja noch Kleider von der, die du tragen kannſt. Was wollen ſie darnach machen? Sie müſſen ſich doch wohl vergleichen. Und da muß jegliches nachgeben. Daraus kömmt hernach das Mittelfenſter.

Lieschen. Ach, Mama, mit ihrer langen Predigt machen ſie nimmermehr, daß ich einen unordentlichen Mann haben wollte, der mich zu Tode ärgerte. Fortunat geht zwar doch ordentlich in Kleidern: aber wenn er nicht weis, wo er die Laute hat, ſo lobe ich mir Rennthieren. Der ängſtet ſich doch über alle ſeine Sachen, und denkt, er wird ſie verſäumen. Geputzt geht er nicht, aber er hat ſeine Ordnung innerlich.

Richardinn. Wer weis, was das Ding mit der Laute iſt? Man muß nicht gleich Uebels denken.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Fortunat. Cathrine.

Fortunat. Ihr habt ſie aber nicht anrühren ſollen. Das wißt ihr.

Cathrine. Ich habe ſie aber genommen. Das hören ſie!

Fortunat. Das ſollt ihr euch nicht unterſtehen.

Cathrine. Nun! ſo laſſen ſie mich doch nur vor den Leuten gehen. Sie ſollen ja ihre Laute wieder haben. Hier neben an liegt ſie.

Fortunat. Sie dürfen mir es gar nicht zurechnen, Jungfer Lieschen, daß ich meine Laute nicht gleich bey der Hand gehabt habe. Das muthwillige Menſch iſt Schuld daran. Ich weis nicht, was ſie damit vorgehabt haben muß.

Cathrine. Nun! nun! geben ſie ſich zufrieden. Hier iſt ihre Laute ſo unverletzt, als ich ſie aus dem Futterale genommen habe. Und Frau Richardinn und Jungfer Lieschen, ich will ihnen eine theure Verſicherung geben, daß ich es bin, der ſeine Laute entführet hat. Behüte Gott! der ordentliche, ſorgſame Herr würde nicht wiſſen, wo ſeine Laute wäre. Seine Liebſte wird gewiß mit ihm zufrieden ſeyn, wenn er einmal ſo gut für ſie ſorgt, als für die Laute. Da haben ſie ſie wieder zu eignen Händen, und quitiren ſie mich zu Dank, daß ſie ſie richtig erhalten haben. Ich muß laufen. Wenn ſie ſonſt anfiengen zu ſpielen, möchte es ſo herzbrechend ſeyn, daß ich nicht wieder davon kommen könnte.

Sechſter Auftritt.

Friedrich. Die Vorigen.

Friedrich. Herr Fortunat, Herr Strom begehrt mit ihnen zu reden.

Fortunat. Der ungeduldige Mann! Sprich! ich wäre nicht zu Hauſe.

Friedrich. Das weis er, daß ſie zu Hauſe ſind.

Fortunat. Sage, ich hätte Beſuch.

Friedrich. Das iſt ihm bekannt. Aber dennoch will er mit ihnen reden.

Fortunat. Weis ihn ab.

Lieschen. Sie werden doch unſrer Gegenwart wegen niemanden zurück weiſen, der nöthig mit ihnen zu reden hat.

Fortunat. Weswegen das nicht? Warum ſoll er ihnen mit ſeinen Erzählungen und mit Berathſchlagungen über ſeinen Proceß die Ohren beläſtigen.

Lieschen. Wir hören alles lieber, als daß ſie Verſäumniß haben.

Richardinn. Wenn es Sachen ſind, die nicht jedermann wiſſen darf: ſo können ſie ja zu ihm gehen.

Fortunat. Ich würde die Unhöflichkeit nicht begehen.

Lieschen. Wir wollen uns unterdeſſen ſchon unterhalten.

Richardinn. Eben ſo wohl, als wir vorhin gethan haben, da ſie uns der Laute wegen verließen.

Fortunat. Ey! der Laute wegen. Zum Henker! das war eine andre Sache.

Richardinn. So thun ſies itzo Herrn Stroms und ihrer wichtigen Geſchäffte wegen.

Fortunat. Ich werde es nimmermehr thun. Er iſt der verdrüßlichſte Mann von der Welt.

Richardinn. So laſſen ſie uns ſehen, wie geſchickt ſie ihn zu lenken wiſſen.

Fortunat. Friedrich, geh zur Mama. Sprich, ſie ſoll mir ihn vom Halſe ſchaffen.

Siebender Auftritt.

Frau Richardinn. Lieschen. Fortunat. Strom.

Strom. Wollen ſie mich wieder abweiſen? Soll ich zum ſiebentenmale fortgehen ohne eine Sylbe mit ihnen reden zu können? Iſt das eine Urſache einen ehrlichen Mann fortzujagen, weil ſie Beſuch haben? Wenn ſoll man denn zu ihnen kommen? Man weiſt mich ab, wenn ſie zu Hauſe ſind: und wenn ſie nicht zu Hauſe ſind, weiſt man mich auch ab. Warum habe ich ſie heute den ganzen Tag nicht zu ſehen gekriegt? Was haben ſie denn zu thun gehabt? Reden ſie doch. Nehmen ſie mirs beyderſeits nicht übel. Ich habe mir es vorgenommen gehabt, heute zum ſiebenten male und hernach in Ewigkeit nicht wieder, weder in die Stube, noch in das Haus zu kommen. Aber, Herr Fortunat, erſt habe ich ihnen die Wahrheit ſagen wollen.

Fortunat. Die Wahrheit ſagen? Herr Strom, wie ofte reden ſie denn die Wahrheit in einem Jahre?

Strom. Wenigſtens einmal: wenn ich ſpreche, daß ſie ein müßiger, fauler, ſorgloſer und noch dazu ein verwegner Menſch ſind.

Fortunat. Was die Verwegenheit anbetrifft: ſo werde ich vielleicht noch an ihnen die erſte begehen, wenn ſie nicht ſtille ſind.

Richardinn. Je, Lieschen, was iſt denn das? Was fehlt denn denen Leuten. Herr Strom, was erzürnen ſie ſich denn?

Lieschen. Herr Fortunat, was will er denn von ihnen?

Strom. Wenn ſie nicht mehr Verwegenheiten begangen haben: ſo haben ſie heute gewiß die Probe davon gemacht.

Fortunat. Nein! ich will ſie noch machen.

Strom. Wer heißt ſie denn die Termine aufſchieben, daß ich fragen mag.

Fortunat. Was ſagen ſie?

Strom. Wer heißt ſie denn compromittiren?

Fortunat. Sie ſind verwirrt. Ich weis nicht einmal, was compromittiren ſeyn ſoll.

Strom. Wer heißt ſie denn in meinem Proceſſe ohne meine Erlaubniß was vornehmen?

Fortunat. Es hat keine Noth. Ich habe noch gar nichts darinnen vorgenommen, ohne ihre Erlaubniß. Und wenn ich es nun gethan hätte! Es iſt aber nicht geſchehen.

Strom. Wollen ſie es leugnen?

Fortunat. Wer hat ihnen die Naſe gedrehet?

Strom. Ich glaube allezeit eher, daß ſie lügen, als ihre Frau Mutter.

Fortunat. Ich will ſterben, wenn ich weis, was ſie mit ihrem Compromittiren haben wollen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Rennthier.

Lieschen. Herr Rennthier, ich bitte ſie drum! Setzen ſie doch die Leute auseinander.

Rennthier. Geſchwind. Sagen ſie nur, was iſt es denn? Geſchwind, geſchwind.

Fortunat. Herr Rennthier! Sie müſſens am beſten wiſſen. Habe ich mit ihnen compromittiret? Ich weis zwar ſelber nicht, was Herr Strom damit haben will. Aber ſagen ſie es aufrichtig.

Rennthier. Sie werden nicht ungütig nehmen, daß ich es nicht gethan habe.

Fortunat. Da ſehn ſie, Herr Strom.

Rennthier. Sie ließen mich zwar drum anſprechen, Herr Fortunat. Aber es war zu ſpät. Ich hätte nicht anders gekonnt, als gerichtlich. Und da waren ſie nicht da. Und der Termin wäre zu Ende geweſen, eh es geſchehen wäre.

Strom. Da ſehn ſie, daß ſie es haben thun wollen, Herr Fortunat.

Fortunat. Ich will des Todes auf der Stelle ſeyn, wenn mir es in den Sinn gekommen iſt.

Strom. Läugnen ſie es noch? da es ihr Gegenpart ſagt.

Rennthier. Sie haben ja Herr Sorgern an mich geſchickt. Ich bitte ſie nur nochmals: nehmen ſie es nicht ungütig, daß ich ihnen nicht zu Willen ſeyn konnte. Es war gar nicht möglich zu machen.

Strom. Ich bedanke mich bey ihnen, Herr Rennthier, daß ſie es nicht gethan haben. Er hat es ohne meinen Willen gethan. Es iſt ſchon recht.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Sylveſterinn.

Sylveſterinn. Ach! allerliebſter Herr Strom, was fangen ſie für Lärmen in meinem Hauſe an? Wollen ſie denn meinem Sohne alle Ehre nehmen? Wollen ſie ihn denn vor allen Leuten zu Schanden machen?

Strom. So mag er es darnach machen. Haben ſie mir nicht geſagt, daß er compromittiret hat.

Sylveſterinn. Ja! und das zu ihrem beſten.

Strom. So ſagen ſie es ihrem Sohne unter die Augen. Er läugnet es.

Fortunat. Mama, es iſt ja nicht möglich. Ich habe es gewiß nicht gethan! Wenn wäre es denn geſchehen?

Strom. Sehn ſie, daß er es ihnen noch dazu läugnet.

Sylveſterinn. Ich will es ihnen ſagen, Herr Strom, ich bin es geweſen, die es gethan hat.

Strom. Nun! da hört man es.

Sylveſterinn. Es war beſſer, der Termin wurde aufgeſchoben, als daß der Proceß verloren gienge.

Rennthier. Er iſt doch verloren!

Abarar.

Inzwiſchen ſeh ich nun,
Der Rolim wird nunmehr beym Kaiſer nimmer ruhn,
Als bis er ſeine Schmach durch ihren Tod gerochen.

Sylane.

Ach! dieſer Schreckenstag iſt ja ſchon angebrochen.

Martong.

Iſt denn Baniſe nun zum Tode recht bereit?

Sylane.

Ja, Herr, wer ſie nur ſieht, wird voller Traurigkeit;
Sie ſelbſt bleibt unbewegt. Wenn Tod und Leben ringen,
Und wenn die Zähren gleich aus ihren Augen dringen:
So weis ſie Troſt genug. Mein Geiſt ermuntre dich,
Du biſt ja tugendhaft! Hiedurch erquickt ſie ſich.
Sie ruft die Götter an, die Zagheit zu zerſtören,
Und der beklemmten Bruſt die Quaal nicht zu vermehren.
Sie kämpft. Der Leib wird zwar von ſteter Ohnmacht ſchwach;
Der Geiſt ſtets mehr geſtärkt: der kennt kein Ungemach!
Itzt ruhet ſie ſo ſuß, als würde ſie dem Leben
Erſt nach geraumer Zeit den rauhen Abſchied geben.
So ruhig iſt ein Menſch, der ſich nicht ſchuldig weis.

Martong.

Ihr Zuſtand rührt mich ſelbſt. Wie edel iſt der Preis,
Den ſich ihr Tod erwirbt! Sie ſtirbt, der Tugend wegen,
Und ihr Gedächtniß bleibt in Pegu ſtets im Segen.

Sylane.

Ich gehe nun zu ihr von Angſt und Kummer voll.
Abarar denk an mich!

Abarar.

Ja, Fürſtinn, lebe wohl.

Dritter Auftritt.

Martong. Abarar.

Abarar.

O Martong, kannſt du dieß mit kaltem Blute hören?
Nunmehr ſoll meinen Schluß kein Wankelmuth mehr ſtören.
Baniſen ſteh ich bey. Sie iſt Xemindens Kind,
Die Hände, die ihm noch die Treue ſchuldig ſind.
Die ſollen bloß um ſie beherzt den Sabel zücken.
Ich ſah den Kaiſer wohl im Tode nach mir blicken.
O allzuherber Tag! O Pegu, ſprich mit mir!
Erinnre dich der Zeit! Wie ſehr beweinten wir
Des beſten Kaiſers Tod, der ewig herrſchen ſollte.
Kein Peguaner war, der nicht auch ſterben wollte.
Mir wars, als riß man mir die kalte Bruſt entzwey.
Zwey Herzen waren nur von allem Jammer frey:
Denn Chaumigrem beſah dieß Mordſpiel mit Vergnügen,
Und ſelbſt Xemindo blieb beherzt und ſtandhaft liegen.
Die Götter ſtärkten ihn! Doch, als ihm der Tyrann
Das Leben vollends nahm: ſo ſah er mich noch an;
Als wollt er gleichſam mir Baniſen anbefehlen.
So will ich denn nunmehr den Tod viel lieber wählen,
Als ein verſtellter Knecht des Afterkaiſers ſeyn.
O Martong, nimmt denn dich kein edler Eifer ein?
Xemindens theures Kind ſoll heute ſchmählig ſterben?
Und Chaumigrem regiert, uns ferner zu verderben?

Martong.

Du haſt ja längſt mein Wort. Sprich, wo ich helfen ſoll:
Ich fördre, wo ich kann, nunmehr Baniſens Wohl.
Ich hoffe faſt dabey, daß die gerechte Sache
Auch wohl die Götter ſelbſt ſich noch zu Freunden mache.
Wahr iſt es, Chaumigrem hat Tyranney verübt;
Er iſt es, welcher Liſt, Betrug und Laſter liebt:
Und hiedurch hat er ſich auf dieſen Thron geſchwungen,
Mit unerhörter Wuth die Erben weggedrungen.

Xemin.
Baniſe! Schweſter! ach! wo bleibt der ſüße Lohn? . .
Er nimmt die Hauptbinde weg.
Baniſe ohnmächtig.
Ihr Götter! . .
Xemin.
Schau, dein Tod lehrt mich mein Leben wagen.
Fylane.
O Himmel! welch ein Tag, nach ſo viel ſchweren Plagen!
Xemin.
Ermuntre dich!
Baniſe.
Ach Prinz! . .
Xemin.
Erſtaune nicht . .
Baniſe.
Dein Geiſt . .
Xemin.
Ich ſelber bins, der dich der Todesnoth entreißt.
Vernimm mich! faſſe dich!
Baniſe.
Ach, Xemin! du am Leben?
Xemin.
Die Götter wollen uns auch einmal Gnade geben.
Baniſe.
Wie elend, wie verſcheucht triffſt du die Schweſter an?
Du haſt zuviel gewagt. Auf! wo ich rathen kann,
Fleuch und errette dich! entrinne dem Verderben!
Mich retteſt du umſonſt, laß mich geruhig ſterben.
Ach, Bruder! ſoll ich dich vor meinem Tode ſehn?
Mein Prinz! wie konnteſt du dem Mordſchwerdt doch entgehn?
Wer nahm ſich deiner an? Wer rettete dein Leben?
Wie freudig will ich nun das meine von mir geben!
Nun weis ich, daß das Recht der Götter heilig iſt:
Denn dich erhielten ſie. Verlaßner Prinz, du biſt
Der Peguaner Troſt. Fleuch, reiß dich aus den Klauen
Des tollen Chaumigrems. Wem willſt du dich vertrauen?
Fleuch! fleuch doch nur getroſt zum König Balazin.
Xemin.

Xemin.
Wie? Schweſter? welch ein Rath? da ich gekommen bin,
Dein Leben durch mein Blut der Mörderfauſt zu rauben.
Baniſe.
Laß ab, gerührter Prinz, ich kann es nicht erlauben.
Verwirre mich nicht mehr. Du ſiehſt, es geht nicht an,
Es iſt kein Mittel da, das mich erhalten kann.
Willſt du mit Vorbedacht in dein Verderben rennen?
Ach, Bruder! ſoll ich dich bey dieſem Namen nennen:
So fleuch und rette dich; dein allzutheures Blut,
Der Peguaner Troſt und der Gebeugten Muth.
Willſt du es ohne Noth für mich umſonſt vergießen?
Auf! laß ganz Pegu nun davon die Frucht genießen!
Die Großmuth Balazins verſpricht dir Sicherheit.
Drum geh, und lebe wohl! bediene dich der Zeit!
Nimm meinen Abſchiedskuß, mein brünſtiges Umarmen!
Reizt deine Zärtlichkeit mein Jammer zum Erbarmen:
So bin ich ſchon vergnügt. Du haſt genug gethan!
Ich weis, du ſiehſt, daß mich nun nichts mehr retten kann.
Xemin.
Prinzeßinn, kannſt du mich ſo gar empfindlich kränken?
Ich ſollte fliehn, da mir die Götter Beyſtand ſchenken?
Du willſt getödtet ſeyn, und ich? ich wäre frey?
Ach! Schweſter, ach! wie ſchlecht vergiltſt du meine Treu?
Ich ſoll dich ſterben ſehn? und du willſt mich nicht hören?
Wohlan! ſo laß dir denn bey allen Göttern ſchwören:
So lang ein Tropfen Blut in meinen Adern quillt;
So lange wird gewiß dein Opfer nicht erfüllt.
Eh ſoll man mir das Herz in tauſend Stücke reißen;
Ja, ſollte mich zuletzt der Götter Blitz zerſchmeißen:
Ich weiche nimmermehr. O tapfrer Balazin!
Was ſagteſt du hiezu: der Bruder ſollte fliehn,
Und deine Braut allhier dem Mordſchwerdt überlaſſen?
Prinzeßinn! Schweſter, ſprich! ſoll ich dich gar noch haſſen?
Baniſe.
So geh nur, Grauſamer, in den gewiſſen Tod!
Und häufe meine Quaal; durch eine neue Noth,
Durch

Durch deinen Untergang! Du ſiehſt ja meine Schmerzen,
Die mir dein Elend macht, und nimmſt ſie nicht zu Herzen.
Du gehſt in deinen Tod: und was iſt denn die Frucht,
Die bloß dein Eigenſinn damit zu haſchen ſucht?
Mein Leben? Weit gefehlt! Ich werde dennoch ſterben.
Was willſt du dieſen Ort mit deinem Blute färben,
Das mir nichts nützen kann? Das Schickſal weicht ja nicht:
Drum, Bruder, weiche du! du haſt ja deiner Pflicht
Schon längſt genug gethan. Ich bitte dich mit Zähren!
Mir muß dein Bruderherz den letzten Wunſch gewähren.
Gieb dem Verhängniß nach, das alle Mittel raubt,
Und meiner Lebenszeit kein weitres Ziel erlaubt.

Xemin.

Vergebens ſuchſt du mich durch Bitten zu erweichen!
Verehre doch vielmehr der Götter Gnadenzeichen.
Abaxar iſt mein Freund, und Martong ſteht mir bey:
Sprich, ob ihr Beyſtand nicht ein Rettungsmittel ſey?
Du ſiehſt, der Götter Macht will deinen Mörder ſtürzen,
Und meynſt, es ſey ihr Schluß, dein Leben zu verkürzen.
Verſichre dich vielmehr, daß ich ihr Werkzeug bin.
Ich überbringe dich dem König Balazin;
Durch mich wird Chaumigrem geſtürzt zu Boden fallen.
Zween Freunde helfen mir mit Macht: und bey dem allen
Biſt du noch zweifelhaft? So faſſe deinen Muth!
Mein Arm errettet dich aus deines Feindes Wuth:
Den Vorſatz ſtärke du durch fröliches Bezeigen.
Und wirſt du heut mit mir den Kaiſerthron beſteigen:
So will ich jährlich ſtets zum Tempel opfern gehn;
Da ſoll ganz Pegu mich in Prieſterkleidern ſehn.

Baniſe.

Prinz! ich erlaub es nicht! dein ſtetes Widerſtreben
Schlägt zwar mein Bitten ab: allein dein theures Leben
Wird ſelbſt das Opfer ſeyn! Mir ahnet die Gefahr,
Die dir, mein Bruder, droht.

Xemin.

Und wenn die ganze Schaar
Der Peguaner ſelbſt mir dich . . .

Sylane.

O Angſt! Prinz! ach! ihr Götter!
Dort kömmt der Kaiſer her.

Baniſe.

Wie! . . Gott! . . wo iſt ein Retter!

Fünfter Auftritt.

Baniſe. Xemin im Prieſterrocke. Sylane. Chaumigrem.

Chaumigrem zu Baniſen.

Fort! fliehe mein Geſicht.

Zum Xemin.

Und du? was thatſt du hier?

Xemin verwirrt.

Monarch! . . der Rolim iſts . . der ſchickte mich zu ihr.
Damit Baniſe ſich zum Opfer möchte ſchicken.

Chaumigrem.

Gut, nun entferne dich!

Zu Baniſen.

Du! fleuch vor meinen Blicken.
Soll meiner Majeſtät ſchon wieder Weh geſchehn?

Sechſter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Martong. Abaxar.

Chaumigrem.

Die Sklavinn möchte mich nur gerne zärtlich ſehn.
Nein, nein, du hinderſt nicht mein tödtliches Entſchlieſſen.
Kommt, tretet näher her! Du, Martong, laß mich wiſſen,
Wie ſtehts? was macht der Feind?

Martong.

Dein Kriegsheer iſt voll Muth.
Zwar unſrer Feinde Schwarm zeigt Luſt genug zur Wuth,

Weil ſie das ganze Feld mit ihren Waffen decken,
Der Anblick ſollte faſt die Peguaner ſchrecken.
Denn dieſes ſtolze Heer beut uns die Waffen dar,
Ihr ſtetes Feldgeſchrey entwirft uns die Gefahr,
Die uns heut treffen ſoll.

Chaumigrem.

Und du wirſt auch noch feige?

Martong.

Nein, Herr, erlaube nur, ich bin vielmehr ein Zeuge,
Von deiner Völker Herz. Sie ſind zur Rach entflammt,
Man ſieht es, daß ihr Blut von Heldenſaamen ſtammt,
Ja, kömmt nur Balazin mit Stürmen angezogen:
So ſoll er ſtarrend ſehn, wie ſehr er ſich betrogen.

Chaumigrem.

Wohlan! ſo ſeyd getreu, und ſtürzet Arakan,
So habt ihr eurer Pflicht und mir genug gethan.
Du, Rolim, eile nun, das Opfer zu vollenden,
Ich will die kurze Zeit nicht länger mehr verſchwenden.
Abarar wird ſein Amt mit gleicher Treu verſehn.
Du ſollſt im Tempel hier bey meinem Throne ſtehn,
Und meine Majeſtät mit deiner Wache ſchützen.
Und Martongs tapfrer Arm ſoll an der Völker Spitzen
Den Feinden Einhalt thun. So lang das Opfer währt,
Und bis der Feind vom Sturm geſchwächt zurücke kehrt:
So lange wird und ſoll allhier auf allen Gaſſen
Kein Peguaner ſich mehr ſehn und blicken laſſen.
Die ganze Prieſterſchaar ſoll mit zum Tempel gehn.
Mein Volck ſoll durch die Stadt in zween Reihen ſtehn,
Und einen jeden Platz aufs ſicherſte beſetzen:
Doch aber ohne Noth die Häuſer nicht verletzen.

Martong.

Herr! es ſoll dein Befehl durchaus erfüllet ſeyn.

Sieben=

Siebenter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Martong. Abazar. Ein Soldat.

Der Soldat zu Martong.

Mein Herr! vernimm durch mich des ganzen Volkes Schreyn!
Furcht, Zagheit, Schrecken, Angſt fülle Mauer, Wäll und Graben.
Drum will dich unſer Heer nunmehr ſtets um ſich haben.
Komm, eile, denn dein Volk heiſcht deine Gegenwart.
Die Feinde rüſten ſich: doch deine Klugheit ſpart ..

Chaumigrem.

Daß dich des Donners Grimm!

Zum Martong.

Geh, ſag den feigen Hunden,
Ihr Bothe habe ſchon des Kaiſers Zorn empfunden.

Er hauet nach dem Soldaten, welcher aber entweicht.

Und ihnen ſoll es auch auf gleiche Weiſe gehn:
Wo ſie nicht, wie die Wand, vor meinen Feinden ſtehn.
Fleuch eilends, renne fort, und komme ſchleunig wieder,
Und lege den Bericht zu meinen Füſſen nieder.
Und ihr ſeyd gleichfalls da. Verrichtet eure Pflicht,
Und wiſſet, Chaumigrem weicht auch den Göttern nicht.

* *

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Rolim. Abazar.

Rolim.

Der Prieſter glaubte noch, er hätte Recht zu klagen,
Er wollte ſich durchaus des Opfers nicht entſchlagen.

Für mich habt ihr gewiß den Zepter nicht geſpart.
Ihr ſeyds, ihr ſtärkt mich auch durch eure Gegenwart.
Ihr wollt: ich bin vergnügt, mir macht der Tod nicht bange.
Wahr iſts, ich ſterbe jung: viel andre leben lange
Und gehen alt und grau, doch misvergnügt ins Grab:
Doch, mich hält kein Verluſt vom frühen Sterben ab.
Ja, hier gewann ich nichts, ich habe ſtets verloren;
Ich war zu lauter Noth, zu ſteter Quaal geboren:
Drum bin ich ja einmal auch der Erlöſung werth.
Die Götter hätten mir vielleicht viel Glück beſchert,
Wenn ſie nicht wohl geſehn, daß dieß die Tugend ſchwächte.
Wo Glück und Wohlſtand blüht, da ſind nicht viel Gerechte:
Und vieler Güter Reiz macht bald die Tugend matt.
Nie hab ich ſie gekannt, drum ſterb ich lebensſatt.
Sprich ferner nicht ein Wort zur Rettung meines Lebens!
Erhalte meine Huld: du redeſt doch vergebens!

Vierter Auftritt.

Baniſe. Xemin im Prieſterkleide. Sylane.

Xemin.

Baniſe, wenn der Schluß der Götter heilig heißt,
Der dich, du Wunderbild, der Sterblichkeit entreißt:
So geben ſie doch zu, daß Pegu dich beklage.
Ja glaube, Pegu wünſcht das Ende ſeiner Tage,
Da heut durch deinen Tod Xemindens Stammbaum fällt.
Xemindo, der Monarch, der Schutzgott unſrer Welt,
Herrſcht noch in unſrer Bruſt. Wir ſehen dein Verderben
Mit Furcht und Schauer an, und wünſchen mit zu ſterben.

Baniſe.

Mein Freund, ich danke dir. Da du die Götter kennſt,
Und ihr Verhängniß ſelbſt voll Ehrfurcht heilig nennſt;
So wirſt du meinen Tod kein Unglück nennen können:
Du weiſt es, daß ſie mir ein wahres Glücke gönnen.

Xemin.

Doch uns verlaſſen ſie. Des Kaiſers Tochter ſtirbt:
Mit dir ſtirbt unſer Glück und unſer Wohl verdirbt.
Es herrſchet Chaumigrem, die Geißel unſrer Rücken!
Dein Leben konnt uns ja bisher allein erquicken.

Baniſe.

Du, als ein Prieſter weiſt, daß man der Götter Schluß,
Scheint er gleich noch ſo hart, als heilig ehren muß.
Ihr waret leider! ja bishero ſtets gedränget.
Noth, Trübſal, Elend gnug war über euch verhänget:
Doch, daß das Schickſal mir mein elend Leben nimmt,
Bewundert nicht! mir war der Zepter nie beſtimmt.
Denn hätte mein Geſchlecht in Pegu herrſchen ſollen:
Ey! warum hätten ſie es ſo zerrütten wollen?
Ganz Pegu weis es ja, wie Chaumigrem mein Haus
Mishandelt und zerſtört: nun ſtirbt es mit mir aus!

Xemin.

Baniſe! = = Welch ein Muth! = = O allzuſüßer Name! = =
Ach ja! = = Man ſieht es ſchon, du biſt Xemindens Saame.

Baniſe.

Du weinſt?

Xemin.

Wer könnte wohl den Zähren Einhalt thun?
Baniſe!

Baniſe.

Schweige nur, mein Prieſter, laß mich ruhn.

Xemin.

O ſüßer Augenblick! = = ich darf = =
Er will ſie umarmen.

Baniſe.

Vermeßner! weiche!

Xemin.

Wie ſprichſt du? = = du mein Troſt = = mein Augenmerk = die Streiche
Sind = =
Er will ſie umarmen.

Baniſe.

Auf! entferne dich! die Strafe wartet ſchon.

Liebegern. Warum nicht bey dem vierten? Wo zum Teufel biſt du die Zeit über geweſen, die du mich hier alleine haſt ſitzen laſſen? In der Schenke: oder bey den Gaſſenbuben am Fiſchmarkte? Oder, habt ihr die Auſtern gleich ſo aufgefreſſen, wie ihr ſie aufgemacht habt? daß ihr über das andre hundert noch nicht weggekommen ſeyd.

Peter. Nein, Nein! ich nehme keine Auſtern in den Mund, das wiſſen ſie wohl. Als ſie neulich gute Freunde bey ſich hatten; blieben einige in der Schüſſel, ehren halber für mich liegen: allein ich mochte ſie kaum anſehen, geſchweige noch genießen. Ich habe einmal eine niedergeſchluckt; ich weis aber auch mit was für Angſt: und ſeitdem graut mir vor den Auſtern, wie unſrer Jungenmagd vor dem lebendigen Aal.

Liebegern. Ey Poſſen! Ich will wiſſen, womit du die Zeit hingebracht haſt? Bey den dreyhundert Auſtern könnt ihr euch doch unmöglich zwo Stunden lang aufgehalten haben.

Peter. Ich habe den Herrn Schmauſefrey und Freundlich vorhero zu ihnen gebethen, wie ſie mir befohlen, und bin kaum eine Viertelſtunde zu Hauſe.

Liebgern. Hatten denn die ſo große Eile? Oder hat dich das geſtrige Kartengeld ſo dienſtfertig gemacht, daß du keine Zeit verlieren willſt, ſie wieder einzuladen?

Peter. Im geringſten nicht: Aber ſie, ſie ſelbſt, banden es mir ja ſo genau ein, daß ich lieber alles hätte verſäumen wollen, als dieſes Gewerbe.

Liebegern. Und daran war nun eben das allerwenigſte gelegen.

Peter. Das konnt ich ja nicht wiſſen. Sie ſchelten und fluchen immer, ſo oft ſie mir etwas befehlen. Daher kömmt es, daß ich niemals wiſſen kann, was ſie am geſchwindeſten beſtellet wiſſen wollen. Herr Schmauſefrey und Herr Freundlich werden ihnen doch die Auſtern mit verzehren helfen ſollen: und ſo kommen ſie deſto friſcher auf die Tafel.

Liebegern. Den Teufel auch ſollen ſie mitfreſſen! den Jungfern hier im Hauſe will ich ſie ſchicken; die andern ſollen nicht das geringſte davon wiſſen. Du wirſt ſie doch wohl nicht eher, als um 6 Uhr zu mir gebethen haben? Oder, haſt du ſie gar auf die Auſtern mit eingeladen?

Peter, *furchtſam.* Nein, um ſechſe, auf ein L'Ombreſpiel.

Zweyter Auftritt.

Liebegern. Peter. Lehnchen.

Lehnchen. Herr Liebegern! die Auſtern ſind fertig. Wollen ſie ſie gleich verzehren; ſo will ich ſie herein bringen: oder erwarten ſie noch einige gute Freunde darauf?

Liebegern *verdrießlich.* Haben ſie ſo lange draußen geſtanden; ſo kann ſie ſie nur noch länger behalten. Nun iſt mir der Appetit ſchon halb vergangen. Ich werde ſie ſchon fordern, wann es mir belieben wird.

Lehnchen. Ey! ſie haben ſie ja kaum vor einer Viertelſtunde durch Petern beſtellen laſſen: und da ſind wir ſogleich darüber hergegangen. Man hat

Jedoch, es iſt gewiß. Ich will es nicht verhehlen,
Wär auch der Kaiſer hier, ſo würd ichs ihm erzählen.
Abaxar, denke ſelbſt! o unerhörte Nacht!
Der Rolim hat ſie uns ſo fürchterlich gemacht.
Ein Prieſter, glaubt mans wohl? der Oberſte vom Orden,
Iſt tollkühn, laſterhaft und unverſchämt geworden.
Er kam in dieſer Nacht vor unſer Schlafgemach;
Baniſe war allein, hieng ihrem Schickſal nach:
Er ſprach ihr vieles vor, von ihrem jungen Leben,
Wie ſchwer es ſey, der Welt den Abſchied früh zu geben!
Es ſey ein Martertod den größten Seelen ſchwer.
Mein Kind, ſo rief er aus, du daurest mich zu ſehr!
Ich könnte dir vielleicht das Leben wieder ſchenken:
Doch müßteſt du dich auch nach meinem Willen lenken,
Baniſens ſtarker Muth ſchlug allen Vortheil aus.
Kurz: Rolim war gereizt, und ach! dieß Götterhaus
Sieht ſich durch ihn entehrt! Ich ſah, was ich verſchweige.
Von ſeiner geilen Brunſt bin ich ein ſichrer Zeuge.
Baniſens Heftigkeit rief mir zu rechter Zeit.
Ich kam, der Rolim wich, voll Scham und Furchtſamkeit,
Voll Eifer ſprach er noch: ich werde Rache wiſſen!
Du ſollſt den Eigenſinn mit deinem Tode büſſen.

Abaxar zum Martong.

Was ſagſt du nun hierzu?

Martong.

Mein Freund, dieß glaub ich nicht!

Abaxar.

Ich zweifle ſelbſt daran.

Sylane.

Wie, daß man widerſpricht,
Was ich erſtaunungsvoll mit Augen angeſehen?

Martong.

Des Rolims Strengigkeit pflegt alles zu verſchmähen:
Wie ſollt er dieſes thun?

Abaxar.

Vielleicht fand Chaumigrem
Des Rolims Kleider nur zu ſeiner Brunſt bequem,
Und wollte noch einmal Baniſens Willen zwingen.

Martong.

Dieß ſcheint mir wahr zu ſeyn.

Sylane.

Soll ich noch Zeugniß bringen?
Es war ſein grauer Bart, ſein Anſehn und Geſtalt,
Selbſt ſeine Stimme wars. Der Kaiſer iſt nicht alt!
Er weis die Falſchheit nicht ſo zierlich vorzulügen.
Genug, der Prieſter wars! Wer könnt uns ſo betrügen?

Abaxar.

Wie unerhört iſt doch ein ſolches Unterſtehn!
O könnte ſich auch wohl der Kaiſer mehr vergehn?
Dieß thut ein Prieſter ſelbſt: und noch dazu im Tempel;
Der Rolim, welcher uns in allem zum Exempel
Stets vorgeſtellet wird?

Martong.

Ich ſtarre ſchreckensvoll.

Sylane.

Ihr Götter, ſchweiget ſtill, und ſeht es allzuwohl:
Das heißt, ihr wollet ſelbſt den Laſtern Vorſchub ſchenken;
Was wird man doch zuletzt von eurem Rechte denken?

Martong.

Soll denn Baniſens Reiz ſo gar durchdringend ſeyn?
Nimmt ſie denn aller Herz durch ihre Schönheit ein?

Sylane.

Haſt du ſie nie geſehn, und willſt ein Urtheil fällen?
Ja ſollteſt du dich nur vor ihr Geſichte ſtellen;
Du würdeſt ſelbſt gereizt.

Itzt herrſcht und wütet er mit unumſchränkter Macht.
Wer weis es, wem er noch das Meſſer zugedacht?
Drum ſoll der letzte Zweig von unſers Reiches Erben
Nicht auch noch untergehn: Baniſe ſoll nicht ſterben!
Ich will, wenn anders noch ein guter Rath gelingt,
Der ſeyn, der dieſes Reich dem rechten Erben bringt.
Darum entdeck ich dir, was ich ſo ſehr verſchweige:
Daß ich von meiner Treu dich gänzlich überzeuge.
So wiſſe, daß ich längſt dem König Balazin
Durch einen theuren Eid geheim verpflichtet bin.
Der hat durch ſeine Macht uns ſchon ſo eingetrieben,
Daß uns kein Plätzchen mehr vom Felde frey geblieben.
Mein ganzes Heer, das ſonſt ſo kühn gefochten hat;
Liegt itzo ganz verzagt zerſtreuet in der Stadt.
Du weiſt, daß ich den Tod dem Kaiſer längſt geſchworen:
Er hat durch ſeine Schuld die letzte Schlacht verloren.
Doch, weil ich Feldherr bin, ward ich geſtraft dafür.
Der Schimpf, der mich betraf, lebt itzo noch in mir.
Dem König Balazin bin ich nunmehr verpflichtet,
Dadurch wird Chaumigrem und ſeine Wuth zernichtet:
Und, wo es mir geräth, ſo fällt auf Balazin
Der Peguaner Reich und Kron und Zepter hin.
Die Großmuth läßt ſich nicht zu Sklavereyen zwingen.

Abaxar.

Freund, ich erſtaune ganz bey ſolchen Wunderdingen!
Ich ſehe nun voraus der Götter Führung ein,
Ich weis, mein Wunſch wird heut durch dich erfüllet ſeyn.
Doch, Freund, denkt Balazin wohl ſeine Braut zu retten?
Sie iſt ſeit Monatsfriſt in unglücksvollen Ketten:
Der Schluß iſt auch gemacht, daß ſie heut ſterben ſoll.
Mich dünkt, es wiſſe dieß der König alles wohl;
Denn ihrentwegen iſt der Krieg ja unternommen,
Und ihr allein iſt er zur Rettung angekommen.
Doch nimmt er dieſe Stadt nicht heut noch ſiegend ein:
So wird Baniſens Tod nicht mehr zu hindern ſeyn.

Mar

Martong.

Ich weis davon faſt nichts. Nunmehro ſinds ſechs Wochen,
Daß ich den König ſelbſt zum letztenmal geſprochen;
Seit dieſem ſchrieb er mir drey oder viermal zu:
Er müßte mir geſtehn, daß er die ganze Ruh
Von ſeinen Waffen nur auf meine Treue gründe.
Er hoffe, daß er ſich durch mich geſichert finde,
So bald er ſtürmen läßt, von Pegu Herr zu ſeyn,
Und das gedrückte Volk vom Joche zu befreyn.
Doch niemals hat er was von ſeiner Braut erwähnet,
Viel minder, daß er ſich nach ihrem Leben ſehnet.
Mich dünkt, daß dieſes nur des Krieges Vorwand war.

Abaxar.

Nein, nein! wenn Balazin Baniſen in Gefahr,
Dem Tode nahe weis, (und dieſes muß er wiſſen:)
So wird ſein großes Herz in Thränen faſt zerfließen.
Mein Martong, glaube mir, du kennſt die Liebe nicht,
Die zwiſchen dieſem Paar die zarten Myrthen flicht.
Nein, ich verſichre dich: bloß um Baniſens wegen
Wird Balazin das Schwerdt nicht eher niederlegen,
Als bis er ſie erhält. Er ſuchet ſeinen Ruhm
In ſeiner Braut Beſitz, und nicht das Kaiſerthum.

Martong.

Iſt dieß ſein ernſter Wunſch; ſucht er Baniſens Leben:
So will ich ihm noch itzt durch Schreiben Nachricht geben.
Und nunmehr ſeh ich auch, wiefern ich helfen kann.
Im Lager Balazins ſchickt ſich itzt alles an,
Noch heute dieſe Stadt mit aller Macht zu ſtürmen.
Ich ſoll nebſt meinem Heer die ganze Stadt beſchirmen:
Jedoch dem Balazin iſt ſchon der Sieg beſtimmt.
Denn, eh das Stürmen noch ein blutig Ende nimmt,
Will ich ſogleich ein Thor der Stadt eröffnen laſſen:
Alsdann kann Balazin den Poſten ſiegend faſſen,
Und Herr von Pegu ſeyn.

Abaxar.

So großmuthsvoll du biſt:
So ſcheints, daß dieſer Weg doch ziemlich langſam iſt.
Wie leicht kann Balazin nach allem Ueberwinden,
Statt der verhofften Braut den blaſſen Leichnam finden!
Es wird das Opferfeſt in wenig Stunden ſeyn.
Ich weis noch einen Weg, Baniſen zu befreyn.
Den ſollſt du im Vertraun aus meinem Munde hören.
Er wird dich unſern Muth bey allem Unglück lehren.
So wiſſe denn, es iſt Baniſens Bruder da.
Der war zwar der Gefahr ſchon öfters ziemlich nah.
Des Kaiſers Mordbefehl nahm ihm ſchon längſt ſein Leben.
Er war ſchon zum Gerichte dem Ziten übergeben,
Der ihn, ſo wie er ſprach, zu tödten übernahm.
Ich weis nicht, wie der Prinz aus deſſen Hand entkam:
Allein, er ſtecket itzt in einem Prieſterkleide.
Er hat ſich mir entdeckt voll Muth, voll innrer Freude;
Ruft mich um Beyſtand an, und will beym Opferfeſt,
Weil ihn des Rolims Wort das Opfer würgen läßt,
Den Kaiſer Chaumigrem, ſtatt ſeiner Schweſter
ſchlachten:
Wozu wir beyderſeits uns gute Hoffnung machen,
Denn meine Wache ſteht zu ſeinem Dienſt bereit.

Martong.

Der Vorſatz iſt ſehr kühn!

Abaxar.

Das lehret uns die Zeit.
Man muß in höchſter Noth auch was gefährlichs wagen.
Ja, Martong, wirſt du uns die Hülfe nicht verſagen,
Nimmt Balazin die Stadt zu gleicher Zeit noch ein:
So wird, ich glaub es feſt, das Ende glücklich ſeyn.
Jedoch es wird der Prinz ſich zu mir her verfügen:
Da höret er von mir mit innigem Vergnügen,
Daß Martong unſer Freund und treuer Helfer ſey:
Und du, geliebter Freund, vernimmſt zugleich dabey,
Wie unſre Sachen ſtehn.

Martong.
Gut, ich will hier verweilen.
Jedoch, kann man wohl hier auch ſichern Rath ertheilen,
Und wird man nicht behorcht?

Abaxar.
Wir ſind hier ganz allein,
Baniſe wird zwar wohl in ihrem Zimmer ſeyn:
Und Chaumigrem wird auch bald in den Tempel kommen.
Jedoch ſobald man ihn am erſten Thor vernommen:
So kömmt Bericht an mich.

Martong.
So geht es auch wohl an,
Daß ich den Kaiſer hier im Tempel ſprechen kann.
Da kann auch ich zugleich von ihm Befehl empfangen.
Ich höre jemand gehn.

Abaxar.
Der Prinz kömmt ſchon gegangen,

Martong.
Er ſieht recht muthig aus.

Abaxar.
Die Größe der Gefahr
Macht ihn noch nicht verzagt.

Vierter Auftritt.

Xemin im Prieſterkleide. Martong. Abaxar.

Abaxar.
Prinz Xemin, mache wahr,
Was man dir prophezeiht. Erfülle dein Geſchicke!
Die Götter zeigen uns ein unvermuthet Glücke.

Xemin.
Ach ja! die Götter ſinds auf die man hoffen muß,
Sonſt weis ich keinen Rath.

Sey durch dein Schwerdt beglückt, durch deine Feinde groß,
Und Pegu ſey durch dich der Tugendhaften Schooß!

Sylane.

Prinzeßinn! ach!

Baniſe.

Was iſts?

Sylane.

Der Rolim kömmt gegangen.

Baniſe.

Laß ihn, er ſoll mich nicht durch ſeine Tücke fangen.

Zweyter Auftritt.

Baniſe. Der Rolim. Sylane.

Rolim.

Prinzeßinn, der Beſchluß krönt die Beſtändigkeit.
Wohlan! der Tag iſt da; die ſo erwünſchte Zeit,
An dieſem wird man dich voll Großmuth ſterben ſehen.
Fürwahr! dein heißer Wunſch wird heut gewiß geſchehen.
Ich weis zwar wohl, daß man vergeblich dich beklagt,
Weil du der Menſchlichkeit die Wirkung unterſagt.
Dir macht kein Sterben bang, denn du biſt unempfindlich,
Und die Gelaſſenheit = =

Baniſe.

Den Tod erwart ich ſtündlich:
Doch ſage mir, wie kömmts, daß man zum Opferfeſt
Mir nicht in Einſamkeit die Vorbereitung läßt!

Rolim.

Der Kaiſer ſchickt mich her. Aus ganz beſondern Gnaden
Will er dich nochmals ſehn.

Baniſe.

Zu meinem größten Schaden!
Zum Scheuſal dienet mir des Wütrichs Gegenwart!

Rolim.

Wo ſich die Großmuth ſo mit der Verachtung paart,
Wie in Baniſens Bruſt, da lernt man alles dulden:
Zudem geht dirs zwar hart, doch wider dein Verſchulden.

Sylane.

Wie artig ſteht es doch, wenn Prieſter höniſch thun?

Baniſe.

Mein Freund, warum läßt mich dein Eifer denn nicht ruhn?

Dritter Auftritt.

Baniſe. Chaumigrem. Der Rolim. Sylane. Die Wache.

Chaumigrem.

Weicht alle!

Vierter Auftritt.

Baniſe. Chaumigrem.

Baniſe.

Quälſt du mich auch in den letzten Stunden?

Chaumigrem.

Verſtockte! Nun, dein Stolz hat endlich überwunden.
Dieß iſt der Tag, der dich dem Kriegesgotte weiht;
Nicht zwar, weil Balazin mit ſeinen Waffen dräut:
Nein, der vermeynte Held hat ſeinen Lohn empfangen,
Er iſt zur Folge dir im Sterben vorgegangen;
Denn Martongs ſchneller Pfeil hat ihn bereits erlegt.
Doch, weil dein ſklaviſch Herz die ärgſte Feindſchaft hegt,
Und meinen Zepter ſchmäht: ſo ſollſt und mußt du ſterben.
Fleuch! eile! renne nur mit Freuden ins Verderben!

Ja, zittre nicht vor Angſt, und werde den Altar
Mit der Gelaſſenheit, der du dich rühmſt, gewahr!
Du rührſt mich weiter nicht: ich will mich an dir rächen.

Baniſe.

Schweig, Kaiſer, deine Wuth ſucht mich umſonſt zu ſchwächen.
Ach! trauter Balazin, du wirſt noch eher bleich,
Als deine treue Braut? Verdammter Mörderſtreich!
Hat denn der Götter Bliz dich nicht verhindern können!
Du Tyger, kannſt du mir die Ruhe nicht vergönnen?
Warum erfindeſt du für mich ſtets neue Quaal?
Ach! träfe dich dafür der Götter Unglücksſtral!
So würde man ſie doch gerecht und billig heißen:
Jedoch zu rechter Zeit wird dich ihr Grimm zerreißen.
Blutdürſtiger Tyrann! du biſt aus Wahnwitz toll:
Doch, harre nur, dein Maaß wird gleichwohl endlich voll.
Auf, hebe dich hinweg, daß ich dich nicht mehr ſehe;
Du Mörder meines Stamms, du Quell von meinem Wehe!
Ihr Götter! daß ich doch ſo ſehr entrüſtet bin!
Schenkt mir Gelaſſenheit, beſänftiget den Sinn!
Komm, Chaumigrem, komm nur, und foltre dieß mein Herze,
Und überhäufe mich mit nie erforſchtem Schmerze.
Ich bin getroſt und ſtill.

Chaumigrem.

Schau, was dein Frevel thut!
Darfſt du dich ſo vergehn? du Sklavinn meiner Wuth!
Iſts möglich? Kann ich nicht ein ſchwaches Weibsbild zwingen?

Baniſe.

Ach Balazin!

Chaumigrem.

Wohlan! dir ſoll dein Wunſch gelingen.
Stirb, Kind des Todes, ſtirb!

Baniſe.

Und das mit größter Luſt.

Sie geht weg.

Chaumigrem.

Verwundrung, Zorn und Schmerz beſtürmen meine Bruſt.
Ja, ihre Grauſamkeit hat mich ſelbſt übertroffen.
Wohl, freue dich, du haſt nun ferner nichts zu hoffen.

Fünfter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Die Wache.

Chaumigrem.

So werde denn der Welt nebſt andern Wundern kund:
Heut ſchließen Chaumigrem und Karkovit den Bund!
Der ſoll nebſt mir das Heer der Arakaner jagen,
Der ſoll durch meine Fauſt viel tauſend Feinde ſchlagen.
Ha! wetze, ſtolzes Heer, den Säbel immerhin!
Im kurzen will ich dich mit Feuer überziehn.
Zerriſſen und zerſtreut ſollſt du den Frevel büſſen:
Dein König Balazin, wird endlich weichen müſſen.
Sein freches Unterſtehn erhizet meine Wuth,
Und dieſe kühlt und dämpft allein ſein Sklavenblut.
So renne, blinder Feind, zu dem beſtimmten Grabe!
Die Gnade, die ich noch für deinen König habe,
Soll dieſes Glücke ſeyn: mein eigner Säbelſtreich
Verwandelt ihn in nichts, und raubt ihm Kron und Reich.
Ja, dieſer Wurm ſoll noch vor Quaal und Pein verzagen:
So wird ganz Aſien von meinen Wundern ſagen.
Iſt nicht Baniſens Herz ſo hart, als je ein Stein!
Ach! könnt ich gegen ſie nur auch ein Wütrich ſeyn!
So aber zwingt ihr Reiz zur Zärtlichkeit und Liebe.
Mein Rolim, rathe mir.

Rolim.

Verbanne nur die Triebe,
Die ſie noch nie verdient. Sie nennt ſich tugendhaft,
Doch die Verſtockung nur verleiht ihr Muth und Kraft.

Chaumigrem.

Sonſt haſt du ſie bey mir von allem losgeſprochen:
Nunmehr verdammſt du ſie? Was hat ſie denn verbrochen?

Stell es Baniſen vor, wie ſehr ſie mich bewogen!
Ja! wie ſie meinen Grimm auf ihren Hals gezogen.
Jedoch, vor allem ſchweig von Mordgeſchichten ſtill,
Sprich, daß ich allen Schimpf verzeihn, vergeſſen will.
Sprich, ſie ſoll meinen Thron noch heut mit mir beſteigen:
Ich woll itzt ſo viel Huld als ſonſten Eifer zeigen.
Sie ſollte nur auch itzt einmal empfindlich ſeyn;
Und mein gequältes Herz von ſeiner Angſt befreyn.
Sag ihr = = Kurz, ſuche nur, ſie endlich zu bewegen.
Ihr iſt ja ſonſt ſehr viel an deinem Rath gelegen!
Verehre meine Huld, die dich dazu erwählt.
Doch, wirds nicht glücklich gehn: ſo hats an dir gefehlt.
Drum ſammle, wo du willſt, von mir die Gnadenfrüchte;
Wo nicht: ſo rette dich, und fliehe mein Geſichte!
Verbirg dich ſchnell von mir; ſonſt iſts um dich geſchehn.
Er geht weg.

Fylane.
Ihr Götter! helft mir ſelbſt, wie wird es mir ergehn?

* * *

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Baniſe. Fylane.

Baniſe.
So fängſt auch du noch an, Baniſens Herz zu quälen?
Schweig! du verletzeſt mir das Innerſte der Seelen.
Noch denk ich, wie zuvor. Es wiſſe der Tyrann,
Daß er mich nimmermehr zur Reue bringen kann.
Wie? ſoll die Todesfurcht der Tugend Kräfte ſchwächen?
Was würde Pegu doch von meinen Thaten ſprechen?

Fylane.
Bediene dich des Glücks, das dir der Himmel zeigt!
Du haſt des Kaiſers Herz: er iſt noch itzt geneigt,

Aus Liebe gegen dich das Opfer zu verſchieben.
Es ſteht ja bloß bey dir. Mußt du ihn denn drum lieben?
Halt ihn durch Schmeicheley mit glatten Worten auf!
Sey freundlich gegen ihn, bis ſich der Zeiten Lauf
Zu deinem Vortheil kehrt. Du kannſt den Zweck erlangen. = =

Baniſe.
Wie ſtrafbar wäre doch ein ſolches Unterfangen!
Verſchiebt der Kaiſer auch mein nahes Todesfeſt:
So weis ich, daß er ſich noch heute trauen läßt.
Da wär ich nun beglückt! Des Wütrichs Sklavinn werden?
Pfuy! ſchäme dich des Raths! den Abſcheu dieſer Erden
Seh ich voll Schrecken an. Ich habe gnug gewagt,
Doch, weil der Himmel mir den Beyſtand ſtets verſagt,
Wohlan! ſo ſterb ich gern. Du aber ſprich nicht weiter!
Fylane! ſieh mich an: mein Auge bleibt ganz heiter,
Bis zu des Prieſters Streich; denn mein Gewiſſen ruht.
Es klebt an meiner Hand noch kein unſchuldig Blut;
Ich habe noch bisher die Tugend nicht verletzet:
Ihr Trieb hat ſich in mir vollkommen feſt geſetzet.
Itzt ſterb ich unbefleckt.

Fylane.
Du ſchlägſt mir alles ab.
Bedenk den Bräutigam, den dir Xemindo gab;
Den du, der dich geliebt! Es wird des Vaters Segen,
Womit er euch gepaart, die Götter ſelbſt bewegen.
Sie zeigen dir den Weg. Hilf deinem Balazin!

Baniſe.
Gnug, daß ich ſterbend auch ihm treu geweſen bin.
Er nennt mich ſeine Braut: ich bin es auch geblieben.

Fylane.
Doch, du haſt ihn allein zum Streiten angetrieben.
Er ſiegt, und kriegt dich nicht.

Baniſe.
Schreib es den Göttern zu.
Ich weis es zwar, mein Tod beraubt ihn ſeiner Ruh.

Ich weis, wie heftig mich die Peguaner haſſen.
Werd ich Baniſen nun gewaltſam tödten laſſen:
So wird ihr Haß geſtärkt. Xemindo herrſchet noch!
Mein Regiment ſcheint nur für ſie ein ſklaviſch Joch.
Sie ſind mir tödtlich gram. Mein Anſehn lehrt ſie zittern;
Sie ſcheuen meine Wuth: ein heimliches Erbittern
Herrſcht doch in ihrer Bruſt, die mir mein Unglück ſchwört:
So lang mein Säbel nicht dieß ganze Volk verzehrt:
So lange kann ich mich unmöglich ſicher heißen.

Rolim.

Deßwegen mußt du itzt den Hoffnungsgrund zerſchmeißen.
So lang Baniſe lebt: ſo lange haben ſie
Zu ihrer Hoffnung Grund, und du bezwingſt ſie nie.
Doch, wirſt du ihnen nur Baniſen vollends rauben,
Alsdann erſt werden ſie ſich ohne Hoffnung glauben.
Xemindens Stamm ſtirbt mit. So lang von ihm was lebt:
So glaube, daß dein Thron ſtets in Gefahr noch ſchwebt.

Chaumigrem.

Wenn aber noch zuletzt auch Pegu treulos würde?
Bedenke die Gefahr!

Rolim.

Mein Kaiſer! welche Bürde
Legſt du dir ſelber auf? Beruhige dein Herz!
Vergiß Baniſen nur. Ihr Tod, ihr Gram, ihr Schmerz
Macht deine Wunden heil. Sie ſoll ja eben ſterben,
Des Karkovita Gunſt und Hülfe zu erwerben.
Ihr Tod verleiht dir Sieg.

Chaumigrem.

Komm, Rolim, folge mir.
Fylane, ſprich ich ſey im kurzen wieder hier.
Ich will ſie nochmals ſehn.

Dritter Auftritt.

Baniſe. Fylane.

Fylane.

Prinzeßinn, lerne weichen!

Baniſe.

Du ſuchſt umſonſt bey mir den Endzweck zu erreichen.

Sylane.

Bedenke dich, dein Wohl, den König Balazin!
Es ſteht bey dir allein! du darfſt dich nicht bemühn:
Nimm nur die Mittel an! du ſollſt und wirſt nicht ſterben:
Man ſieht, der Götter Macht entreißt dich dem Verderben.
Gieb nach! ſey nicht verſtockt! wo dir zu Herzen geht
Ein Elend, das auch mir = = Doch was? ganz Pegu fleht.
Ihr Troſt beruht auf dir. Willſt du durch dein Erblaſſen
Dein Volk verwaiſt, verſchmäht und troſtlos hinterlaſſen?
Baniſe! Chaumigrem kömmt noch einmal zu dir,
Er liebt, er brennet noch. Prinzeßinn, folge mir!
Sein Wankelmuth kann dir zum größten Glücke dienen.
Der Kaiſer iſt voll Furcht, er iſt beſtürzt erſchienen;
Er wählet und verwirſt. Das Unglück, das ihm dräut,
Baut dir ein feſtes Glück: bediene dich der Zeit,
Und ſuche den Tyrann aufs neue zu berücken:
So kannſt du Pegu, dich und Balazin beglücken.

Baniſe.

Sylane!

Sylane.

Welch ein Schluß = =

Baniſe.

Bewundre die Geduld,
Womit ich dich gehört. Verſcherze meine Huld
Nicht noch den letzten Tag. Du redeſt als Sylane,
Und richteſt meinen Sinn ſo gar nach deinem Wahne.
Wer wie Baniſe denkt, ergreift ſein Ungemach,
Ja eher ſeinen Tod, als ſeiner Ehre Schmach.
Die Tugend herrſcht in mir. Es iſt der Götter Wille,
Den ich voll Großmuth auch im Sterben noch erfülle.
Mehr kann ich ſelbſt nicht thun. Ihr Götter, ſeyd gerecht;
Und eurer Macht gefällts, daß heute mein Geſchlecht
Mit mir vergehen ſoll. Wir mußten ja verderben!
Mein Vater ward erwürgt, mein Bruder mußte ſterben;

Abaxar.
So laß dir Martongs Schluß,
Der dich erquicken wird, mit größter Freude melden.
Er ſtehe uns kräftig bey. Verehre dieſen Helden.

Xemin.
Nun, Martong, rühret dich denn meiner Schweſter Noth?
Ach! ja, Baniſe ſtirbt! bejammernswerther Tod!
Jedoch durch dich allein wird ſie dem Tod entriſſen,
O Martong, zeige du, wie wir recht danken müſſen.

Martong.
Mein Prinz, bewundernsvoll verehr ich deinen Muth.
Vollführe nur dein Werk. Ich bürge, daß mein Blut . . .

Abaxar.
Schweigt, denn der Rolim kömmt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Rolim.

Rolim.
So iſt des Kaiſers Wille,
Daß man dem Karkovit das Opfer heut erfülle.
Dir, Prieſter, thu ich nun in ſeinem Namen kund:
Der Kaiſer ſelbſt befiehlts und das nicht ohne Grund.
Es iſt ein junger Held in unſerm Prieſterorden
Noch geſtern eingeweiht, und Opferprieſter worden.
Der wird das Opfer nun an deiner Statt vollziehn.
Du richte dich darnach.

Xemin.
Mein Vater! zwar ich bin
Zu folgen ſtets bereit: doch, Rolim, ich verletze,
Wenn ich gehorchen will, die heiligſten Geſetze.
Mir ſteht das Opfer zu! Ich bin ſeit langer Zeit,
Wie du es wiſſen wirſt, zum Prieſter eingeweiht.
Itzt kann ich einen Grad der Heiligkeit erreichen:
Drum will ich dießmal nicht dem jüngern Prieſter weichen.

Xolim.
Du weiſt, der Jüngſte ſoll ein Opferprieſter ſeyn.

Xemin.
Jedoch man weiht ihn nicht die letzten Stunden ein:
Er will mich offenbar nur von dem Opfer bringen.

Xolim.
Mein Prieſter, ich, dein Haupt, befehls, und kann dich zwingen.
Geht weg.

Sechſter Auftritt.

Xemin. Martong. Abazar.

Xemin.
Wie trotzig thut er nicht!

Abazar.
Wer hätte dieß gedacht!

Martong.
Was iſt zu thun?

Xemin.
Wohlan! der Schluß iſt ſchon gemacht.
Als Prieſter kann man mir den Tempel nicht verwehren.
Zum Scheine muß ich zwar des Xolims Willen ehren:
Doch wer die kühne Hand an meine Schweſter legt,
Dem beut mein Eifer Trotz, ſo lang mein Arm ſich regt.

Abazar.
Bald wird der Kaiſer her in dieſen Tempel eilen.
Drum kommt, wir wollen hier uns länger nicht verweilen,
Kommt zu mir in mein Haus, und überlegts mit mir.
Mein Prinz, ſey nur beherzt.

Martong.
Wohlan! wir folgen dir.

* * *

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Baniſe. Sylane.

Baniſe.
Wer iſts? Wer ruft mich denn?

Sylane.
Haſt du dich eingefunden?

Baniſe.
Ach! warum raubt man mir ſo gar die letzten Stunden?

Sylane.
Es kömmt der Kaiſer her, dich noch einmal zu ſehn.

Baniſe.
Ihr Götter! kann ich denn dem Wütrich nicht entgehn?
Ach! wie verfolgt ihr mich! die letzten Augenblicke
Kränkt, quält und peinigt mich mein grauſames Geſchicke.
Die Glieder zittern noch von der verfloßnen Nacht:
Ihr habt ſchon über mich was neues ausgedacht.
Gönnt mir die Einſamkeit! Ich will ja freudig ſterben,
Schenkt mir nur Zeit dazu.

Sylane.
Prinzeßinn, dein Verderben
Rührt irgend den Tyrann: er will . . .

Baniſe.
Ach ſchweig hievon!
Der Tod, der Tod allein iſt mir der beſte Lohn.
Nur hiedurch kann mich noch der Götter Huld beglücken.

Sylane.
Wie wohl kannſt du dich doch in dein Verhängniß ſchicken!

Baniſe, welche ſich ſetzt.

Willkommen, liebſter Tag, du Ende meiner Quaal!
Nach ſo viel Angſt und Noth erſcheinſt auch du einmal,
Und läßt mich wohl geprüft zu meiner Ruh gelangen.
Ein dauerhaftes Glück will ich durch dich empfangen,
Wo mein beſtürztes Ohr nicht ſteten Jammer hört,
Wo mich kein Chaumigrem in meiner Ruhe ſtört;
Wo man die Tugend nicht verfolgt und unterdrücket;
Wo keine Tyranney die Menſchlichkeit erſticket.
Ach! wie vergällſt du mir die Herrſchaft dieſer Welt,
Die nur das Laſter hoch, die Tugend ſchimpflich hält.
Du biſt der glücklichſte von allen meinen Tagen!
Die andern lehrten mich mein Unglück nur beklagen:
Du aber zeigeſt mir das Ende meiner Pein.
Welch eine Freudigkeit nimmt meine Sinnen ein!
Xemindo, ſeh ich dich in gottheitgleichem Glanze?
Beſchenke mich doch auch mit einem Götterkranze,
Der dir das Haupt beziert! Ach Vater, ſchütze mich
Vor deines Mörders Wuth! Mein Geiſt umarmet dich.
Ich will bald bey dir ſeyn. Du warſt gekränkt, verlaſſen:
Auch deine Tochter muß, wie du, voll Schmach erblaſſen;
Drum wird ſie auch mit dir in gleichem Glücke blühn.
Da ſoll das Hochzeitfeſt mit meinem Balazin . .
Doch nein! mein theurer Prinz lebt noch auf dieſer Erde.
Welch Unglück, daß ich ihm doch noch entriſſen werde!
Ach! du mein Balazin! du kränkeſt mich allein,
Ich werde deine Braut hinführo nicht mehr ſeyn.
Wie wirſt du ſo beſtürzt, nach Sieg und Ueberwinden,
Von deiner Braut ſonſt nichts, als nur die Aſche finden.
So raubt mir deine Quaal zum voraus meine Ruh.
Ach drückte mir dein Kuß zuletzt die Augen zu!
Komm! ſtirb mit mir zugleich! Doch nein, ein ſpätes Leben
Soll das, was mir gefehlt, dir tauſendfältig geben!

Rolim.

Ich ſehe nun erſt recht ihr tückiſch böſes Herz.

Chaumigrem.

Jedoch, ihr Unglück macht mir ſelbſt den größten Schmerz.

Rolim.

Ey! großer Chaumigrem! was? willſt du ſie verſchonen?
So manche Frevelthat willſt du ſo ſchön belohnen?

Chaumigrem.

Ey! welche Frevelthat? Gnug, ſie gefället mir.

Rolim.

Genug, der Götter Wink heiſcht nun ihr Blut von dir.

Chaumigrem.

Was Götter!

Rolim.

Wie? Monarch! bedenke , ,

Chaumigrem.

Laß ſie leben!
Was kann der Götter Macht mir auch für Vortheil geben?
Ich ſah, was ihre Hand für Nachdruck zeigen kann,
Da Balazin durch Liſt die letzte Schlacht gewann.
Heißt dieſes ihre Kraft, da ſie in eignen Gaſſen
Vor meinen Feinden mich kaum ſicher gehen laſſen?
Da mich in Pegu ſelbſt mein ſtolzer Feind umſchließt?
Da ſein gezücktes Schwerdt viel tauſend Seelen frißt.
Nein, nein, ein Blendwerk iſts, was man von ihnen lehret:
Durch ſie wird Staat und Recht, und Tapferkeit entehret.
Sie ſelber ſind voll Furcht, und fliehn das Feldgeſchrey:
Ihr Helfen iſt Betrug, ihr Beyſtand Heucheley.
Geſetzt, ſie könnten auch des Feindes Heer zerſtreuen,
Und Pegu heute noch mit einem Sieg erfreuen:
So würde mir der Ruhm vom Siege nicht zu Theil.
Man ſpräche: Karkevit gab dießmal Glück und Heil.
Nein, dieſes will ich nicht: ich ſelber, ich will ſiegen:
So muß ich auch allein den Ruhm des Sieges kriegen.

Wird nun mein Wunſch erfüllt, und meine Wuth vollſtreckt,
So wird mein Schimmer nicht durch fremden Glanz bedeckt.
So kann ich mich allein als Ueberwinder weiſen;
So darf man ihre Macht nicht gleich der meinen preiſen.
Da ſoll Baniſe noch als neue Kaiſerinn , , ,
Doch,Chaumigrem,was wirds? Held! wo geräthſt du hin?
Wie iſt mir, daß ich mir die ärgſte Feindinn wähle?
Wohin verlieret ſich die Großmuth meiner Seele?
Nein, nein! es iſt umſonſt, nein, Chaumigrem bleibt groß!
Ich reiße mich ergrimmt aus deinen Feſſeln los.
Stirb, du Verächterinn! du kannſt ja nur verſchmähen:
Auch ich verſchmäh dich. Ach! hätt ich dich nie geſehen!
Wenn kömmt der Prieſter her, der ſie erwürgen ſoll?

Rolim.

Mein Herr, er iſt beſtellt, und wartet hoffnungsvoll.

Chaumigrem.

Wird er zu ſolcher That auch Muths genug beſitzen?

Rolim.

Man ſieht ihm Tapferkeit aus beyden Augen blitzen.
Er iſt ein junger Mann von ſeltner Heiligkeit:
Erſt geſtern hab ich ihn dem Orden eingeweiht.

Chaumigrem.

War nicht ein andrer da, der es verrichten ſollte?

Rolim.

Ja, Herr! jedoch, weil ich den beſten wählen wollte:
So fand ich den hiezu am tüchtigſten.

Chaumigrem.

Wohlan!
Ruft ihn herein.

Sechſter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Balazin im Prieſterkleide. Die Wache.

Chaumigrem.

Tritt her. So biſt denn du der Mann,
Der durch den Opferdienſt ſich uns gefällig machet?

Der Prieſter.

Ja, Herr, ich bin dein Knecht. Wer die Gefahr verlachet,
Die mich ſo oft geprüft, der ſcheint mir wohl geſchickt.

Chaumigrem.

Wo haſt du denn zuerſt das Licht der Welt erblickt?

Der Prieſter.

Zu Siam. Doch, nachdem ich manches Land durchfahren,
Bin ich von Kräften matt. Zwar nicht von vielen Jahren,
Doch grau von mancher Noth, wähl ich das Prieſterthum.
Sonſt focht ich als ein Held für Karkovitens Ruhm:
Der hat mir itzt den Trieb zum Prieſterthum geſchenket.

Chaumigrem.

Fürwahr! es ſcheinet nicht, daß dich viel Noth gekränket,
Du ſiehſt ja munter aus. Doch warſt du ein Soldat?
Laß ſehn, und ſage mir von Pegu deinen Rath:
Denkſt du, daß Balazin noch überwinden werde?

Der Prieſter.

Wahr iſts, er drückt dieß Land mit vielerley Beſchwerde;
Doch, wenn nur Chaumigrem den Thron von Pegu ziert,
Und Martongs tapfrer Arm ſein mächtig Kriegsheer führt:
So wird wohl Balazin die Lorbern niemals tragen.

Chaumigrem.

Des hatt ich mich verſehn.

Der Prieſter.

Er wird vielmehr geſchlagen.

Chaumigrem.

Gut, ich erkenne ſchon, daß du die Kriegskunſt weiſt.
Wohlan! ſo zeige nur den allerſtärkſten Geiſt,
Beym Opferfeſte ſelbſt. Verweile nicht, und ſchicke
Dich dazu an! Dieß iſt der Grund von deinem Glücke,
Das ich ſelbſt bauen will.

Der Prieſter.

Ich bin dazu bereit,
Und warte mit Begier auf die beſtimmte Zeit.

Ro-

Rolim.

Ich aber wünſche dir des Karkovita Stärke,
Der führe deinen Arm bey dieſem großen Werke.
Geh aber noch zuvor zu ſeinem Altar hin:
Da wirſt du nach Gebühr die Prieſterpflicht vollziehn.

Der Prieſter.

Wird mir des Kaiſers Huld zum Lohne mich erfreuen:
So will ich auch mich ſelbſt dem Karkovita weihen.

Chaumigrem.

Man laſſe mich allein!

Siebender Auftritt.

Chaumigrem. Hinten der Rolim.

Chaumigrem ſetzt ſich.

Im Tempel, und allein? = =
Wie iſt mir? kann ich denn unmöglich ruhig ſeyn? = =
Wohin verlier ich mich? = = Iſt dieß das Blutgerüſte,
Wornach ich voller Grimm, voll Rach und Zorn gelüſte? =
Ja, ja, Baniſens Tod dämpft endlich meine Schmach! = =
Doch ach! = = Ihr Sterben macht mir neues Ungemach! = =
Sie haßt und läſtert mich = = und ich, ich muß ſie lieben! = =
Ihr Götter! wo iſt doch mein hartes Herz geblieben?
Ich fand ja ſonſten nur im Morden meine Luſt:
Und wie? Baniſens Mord beängſtiget die Bruſt?
Er ſteht auf.
Iſts möglich? Iſts erhört? Abſcheuliche Baniſe!
Verdammte Zauberinn! = = Jedoch = = was kann denn dieſe
Für meine Grauſamkeit? = = Fürwahr! ich bin bethört. = =
Wie iſt mir? = = Chaumigrem! = = Wer iſt es, der mich ſtört? = =

Iſt Pegu ſchon dahin? : : Wie? iſt mein Reich verloren? : :
Herrſcht irgend Balazin? : : Ja, ja in dieſen Thoren
Zieht er ſchon ſiegend ein! : : O Zepter, Kron und Thron!
Wo bin ich? Sucht mich wohl der Ueberwinder ſchon? : :
Ihr Götter, helft! : : Sein Stahl will gar mein Blut
verſprützen!
O Karkovit! kann mich dein Altar nicht beſchützen? : :
Und wie? : : Zu gleicher Zeit ſo trotzig und verzagt? : :
Wo biſt du, böſer Geiſt, der mein Gewiſſen nagt? : :
Xemindo, weiche gleich : : Er will ſich nochmals retten : :
Auf! Wache! : : Reiß ihn weg : : Wirf ihn ſogleich in
Ketten! :

Achter Auftritt.

Chaumigrem. Ein Soldat.

Der Soldat.

Monarch!

Chaumigrem.

Was bringſt du mir?

Der Soldat.

Du rufteſt mich herbey.

Chaumigrem.

Fleuch, und errette dich! du affſt mich ſonder Scheu!
Daß dich mein wütend Schwerdt : : Doch : : Laß
Fylanen kommen.

Neunter Auftritt.

Chaumigrem wirft ſich auf den Stul.

Ihr Götter! habt ihr mir die Sinnen gar genommen?
Du, großer Chaumigrem! hier ſitzeſt du allein.
Erkenne dich doch ſelbſt! wie biſt du doch ſo klein!
Ganz Pegu nennt mich groß. Ach! hätt ich das Regieren
Doch nie gekannt! Ich könnt ein ruhig Leben führen.

So aber foltert mich, ich ſelber weis nicht was!
Wie ſelig iſt der Menſch, der Brodt für ſich, und Gras
Für ſeine Ställe ſucht, und unbekümmert lebet!
Ihr ſeyd beneidenswerth, weil ihr nach ſonſt nichts ſtrebet.
Ich will, und will doch nicht, und weis nicht, was ich ſoll;
Bald martert mich die Furcht, bald raſ ich kühn und toll.
Wenn werd ich doch einmal der Siege Frucht genießen!
So manches Reich und Land hat meine Macht zerriſſen!
Noch hab ich überall gemetzelt und geraubt,
Geplündert und verheert, mehr, als ich ſelbſt geglaubt.
Noch mehr! mein Arm iſt itzt des Mordens noch nicht müde,
Ach! wäre nur dafür in meiner Seele Friede!
So aber drückt mich ſtets ein unbekanntes Joch,
Nichts macht mich itzt mehr ſatt, und ich verſchling es doch.

Zehnter Auftritt.

Chaumigrem. Sylane.

Chaumigrem.

Tritt her! ach! möchte mich die Liebe nicht verblenden!
Was macht Baniſe nun?

Sylane.

Mit aufgehabnen Händen
Ruft ſie die Götter an um Beyſtand in der Noth.
Sie ſeufzt um Balazin und ſeinen frühen Tod.

Chaumigrem.

Ach! hätte dieſer Wurm ſein Leben eingebüßet;
Wie ruhig würd ich ſeyn! Sprich weiter.

Sylane.

Sie verſüßet
Des nahen Todes Pein durch Großmuth und Geduld.

Chaumigrem.

Sylane! höre mich. Verdiene meine Huld,

Jedoch der Götter Huld kann ihn mit Troſt erquicken.
Die Tugend herrſcht durch ihn, drum muß ihm alles glücken.
Wo hat mans je erhört? trug nicht ganz Arakan
Ihm, als dem Gütigſten, den Thron mit Freuden an?
Mich wird er zwar erblaßt, ſich deſto größer ſehen.
Ich bin das Opfer ⸗ ⸗

Sylane.

Ach! der Kaiſer! ⸗ ⸗

Baniſe.

Laß mich gehen!

Sylane will mitgehen.

Sein Zorn trifft mich gewiß.

Zweyter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Sylane.

Chaumigrem.

Sylane! bleibe hier!
Komm, Rolim, höre zu! Mein Freund, ich dank es dir,
Daß ich beruhigt bin. Ich kann mich überwinden.
Wie? ſollte mich der Trotz von einem Weibe binden?
Der Held, der Aſien ganz unters Joch gebracht,
Wird durch der Sklavinn Hohn im Purpur ſelbſt verlacht?
Nein, nein! ihr ſtolzer Kopf ſoll dieſen Frevel büſſen!
Mir, dem an höchſter Macht der Erdkreis weichen müſſen,
Mir weicht Baniſe nicht? Wohlan! ſie ſoll verſtehn,
Daß ich beleidigt bin. Du haſt ſie ja geſehn?
Was ſpricht ſie nun?

Sylane.

Monarch! ſie will nicht weiter leben.

Chaumigrem.

Ha! ſprich, ſie dürfte nicht ſo heftig widerſtreben.
Ihr Tod ſey doch gewiß. Iſt ſie denn nicht verzagt?

Sylane.
Bißhero ſeh ich nicht, daß ſie ein Kummer nagt.
Ihr Unglück rührt ſie nicht.
Chaumigrem.
So weis ſie ſich zu faſſen?
Sylane.
Ja, Herr!
Der Rolim.
Ihr Trotzkopf iſts, der macht ſie ſo gelaſſen!
Chaumigrem.
Doch, Rolim, dieſer Stolz iſt wahrlich! unerhört.
Ja, würde ſie nur recht von Gram und Furcht verzehrt,
Dieß ſollte mich alsdann recht kützeln, recht ergetzen.
Doch nichts, auch nicht der Tod kann ſie in Kummer ſetzen;
Und dieſes quälet mich!
Rolim.
Mein Herr, erwarte nur
Den letzten Augenblick, und ſieh, ob die Natur
In ihr nicht Wirkung thut? Ich fürchte, wenn die Stunde
Des Todes ſchlagen wird: ſo geht ihr Stolz zu Grunde.
Chaumigrem.
Ich will doch noch einmal die Stolze ſelber ſehn.
Rolim.
Monarch, wie willſt du doch dem Wankelmuth entgehn?
Wirſt du ſie wieder ſehn: ſo wirſt du wieder lieben.
Chaumigrem.
Ganz recht! die Zauberinn hat mich zu weit getrieben.
Ich muß es ſelbſt geſtehn. Mein Herz iſt ganz beklemmt.
Denk ich an ihren Reiz: ſo iſt mein Zorn gehemmt.
Rolim.
Drum eben ſterbe ſie; ſonſt liegſt du ſtets in Ketten.
Chaumigrem.
Schweig! ſuche ſie vielmehr vom Tode zu erretten!
Rolim.
O Herr! was fängſt du an? Bedenke doch dein Wohl!
Chaumigrem.
Dieß will ja, dieß befiehlt, daß ich ſie retten ſoll:

doch nur zwo Hände am Leibe: und in einem Wirthshauſe findet ſich immer mehr zu thun.

Liebegern. Aber in keinem Wirthshauſe pflegen die Dienſtbothen die Gäſte ſo anzufahren, wie ſie thut. Wenn ſie ſo viel zu thun hat; ſo verſäume ſie ja nichts. Gehe ſie, gehe ſie! wer hat ſie gerufen? Ich will die Auſtern ſchon durch Petern herein holen laſſen, wann mir der Appetit darnach wieder ankömmt. Sie iſt doch gar zu geſchäfftig.

Lehnchen. Sie ſind gewiß unrecht aufgeſtanden; oder gar verliebt: mein Herr! denn ſie ſind gar zu verdrießlich. Ich bedaure ſie. Ich wollte . . .

Liebegern. Und ich wollte, daß ſie gienge!

Lehnchen. Zu dienen! ganz gerne! Sie können zehnmal rufen: wer weis, ob ich mich nicht bedenke, wieder zu kommen?

Geht ab.

Dritter Auftritt.

Liebegern und Peter.

Liebegern. Ich werde dir alſo das Gewerbe noch wohl einmal vorkäuen müſſen. Ich merke doch ſchon, daß du gar zu viel in deinem Kopfe zu bedenken haſt. Weil du eins über das andre vergißt. Um des Himmels willen! ſage mir doch einmal; wie kömmſt du auf die Gedanken, daß Schmauſefrey und Freundlich mir die Auſtern verzehren helfen ſollten? Habe ich dir nicht ſchon zweymal das ganze Compliment vorgebethet, das du den Jungfern machen ſollteſt? wann du ihnen die Auſtern brächteſt.

Peter. Oho! nun beſinne ich mich auf alles. Es ſoll gleich beſtellet werden.

Er will abgehen.

Liebegern hält ihn auf. Und wie willſt du denn ſagen?

Peter. O! itzt weis ich das ganze Compliment noch gar zu gut. Laſſen ſie mich nur gehen; eh ich es wieder vergeſſe.

Liebegern. Nun; ſo ſage es mir noch einmal vor; ſo wirſt du hernach deſto weniger ſtolpern.

Peter. Ach! das braucht es nicht: die Zeit iſt edel: die Sache hat Eile.

Liebegern. Das darfſt du Narr mir nicht ſagen. Ich weis doch wohl, daß in Liebesſachen eine jede Minute koſtbar iſt. Sage, wie heißt dein Compliment?

Peter. Ach, ich erinnere mich deſſelben ſo vollkommen, daß ich auch den geringſten Umſtand nicht vergeſſen werde; ja ſo, daß ich auch noch weis, wie ſie ſagten, ich ſollte es ohne einigen Aufſchub beſtellen. Ich muß gehen.

Liebegern. Und itzo ſage ich dir, daß du mir es noch einmal vorſagen ſollſt; damit du es nicht über Hals und Kopf anbringſt.

Peter. Da ſehen ſie ſelbſt, daß man ſich aus ihren Befehlen nicht zu finden weis. Bald wollen ſie es ſo; bald wieder anders haben: und man mag es machen, wie man will; ſo iſt es ihnen nimmer recht. Da ich das Compliment an die Jungfern vergeſſen hatte; ſo hätten ſie mich bald geſchlagen: und itzt, da ich es völlig wieder weis; wollen ſie mich ſo lange

Dritter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim.

Chaumigrem ſetzt ſich.

Komm, Freund! tritt näher her! laß dir mein Herz entdecken,
Beruhige mein Herz! ein nie empfundnes Schrecken
Nimmt immer ſtärker zu, je mehr die Stunde kömmt,
Das Herze pocht vor Angſt, die Bruſt iſt ganz beklemmt,
Ich weis nicht, wo ich bin. Du kenneſt ſchon mein Wüten.
Beſänftige mein Herz und ſuch es zu verhüten.

Rolim.

Herr! dämpfe nur den Trieb, der für Baniſen brennt.
Nicht eher wird die Furcht aus deiner Bruſt getrennt.
Ich weiß, es reizt dich noch ein heimliches Erbarmen.
Doch überlege nur, wie oft ſie dein Umarmen
Mit unerhörtem Stolz und Härtigkeit verſchmäht.
Iſts möglich, daß dein Zorn nicht über ſie ergeht.
Du ſprichſt, du müßteſt nichts von Nachſehn und Verſchonen?
Sie ſchoneſt du nicht nur: du willſt ſie noch belohnen!
Nur, weil die Stolze dich ſo oft beleidigt hat.
Beſtrafe ſie nur erſt; dieß iſt der beſte Rath,
Den ich dir geben kann: denn wirſt du Ruhe finden.

Chaumigrem.

Umſonſt! du ſiehſt ihr Stolz iſt ja nicht zu ergründen.
Ihr Jammer quält nur mich, und ſie verlacht den Tod.

Rolim.

Ey! wenn ſie ſehen wird, daß ihr das Meſſer droht,
So wird ihr Stolz = = =

Chaumigrem ſteht auf.

Ja, ja, da wird ſie freylich beben!
Schweig! unterfang dich nicht, mir ferner Rath zu geben.
Du ſelbſt beförderſt ja Baniſens Ruh und Wohl,
Schickſt manchen Prieſter hin, der ſie noch tröſten ſoll.

Rolim.

Ich, Herr?

Chaumigrem.

Ja, du! du biſts. Was braucht denn die Verſtockte
Von unſern Prieſtern Troſt? Wenn ſie ein Vortheil lockte;
So wär es wohl mein Thron. Doch, dieſen will ſie nie,
Und ſpricht, ſie ſterbe gern; und du, du tröſteſt ſie?

Rolim.

Herr! mir iſt nichts bewußt.

Chaumigrem.

Ein Prieſter war zugegen,
Als ich noch einmal kam, ihr Herze zu bewegen.
Er ſprach: des Rolims Wort hat mich zu ihr geſchickt.
Iſts nöthig, daß man die mit vielem Troſt erquickt,
Die mich ganz troſtlos läßt, und kein Empfinden kennet?

Rolim.

Monarch, erzähle doch, wie ſich der Frevler nennet,
Der auf mich lügen darf. Ich hab ihn nicht geſandt.

Chaumigrem.

Wie? Mich betrügt man auch? Er iſt mir nicht bekannt.
Es wird der jüngſte ſeyn. Du haſts ihn nicht geheißen?
Fort! laß ihn alſobald vor mein Geſichte reißen.
Sollt er verdächtig ſeyn?

Rolim.

Ha! dieſer Böſewicht?
Bringt ihn ſogleich herzu!

Chaumigrem.

Die Götter wollen nicht,
Daß er verdächtig ſey!

Rolim.

Ich werde mich nicht irren,
Es wird der Prieſter ſeyn, der heute voll Verwirren,
Mir heftig widerſprach, und mich zum Zorn bewog,
Weil ihm mein reifer Schluß den Opferdienſt entzog.

Chaumigrem.

Fürwahr! ich fürchte faſt, daß mir Verräthereyen,
So ſehr mein Feind mich dränge, auch noch von innen dräuen.

Reibt irgend Balazin durch einen Meuchelmord
Mein Leben vollends auf? Ach! welch ein Schreckenswort!
Verflucht ſey dieſe Hand, die er dazu erleſen!
Ach! Rolim! ach! noch nie iſt mir ſo angſt geweſen.
Dort kömmt der Frevler her, laß ſehn, wie er ſich ſtellt.
Vielleicht, daß den Betrug mein Zorn durch Drohen fällt.

Vierter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Xemin im Prieſterkleide. Ein Hauptmann, nebſt der Wache.

Chaumigrem.
Verwegner! darfſt du dich verräthriſch unterſtehen,
Vor meine Majeſtät mit frecher Stirn zu gehen?
Erſtauneſt du noch nicht? Entdeckt dir nicht mein Stral,
Sagt dir nicht meine Wuth, wie viele Pein und Quaal
Dich itzo treffen ſoll? Was thatſt du bey Baniſen?
Sprich! hat dich der Befehl des Rolims hingewieſen?
Verräther, ſchweigeſt du? Entdecke, was du weiſt,
Eh dich mein wüthend Schwerdt in tauſend Stücken reißt.
Verſtummſt du?
Xemin.
Ja, Tyrann, ich ſeh, ich bin verrathen!
Wohlan! vermehre nur durch mich die ſchwarzen Thaten,
Die du bisher verübt. Bewundre meinen Muth.
Komm, ſättige dich recht durch mein vergoßnes Blut.
Was ſäumſt du, Wütrich? fort, erfülle nur dein Raſen!
Auf! eile mir das Licht des Lebens auszublaſen.
Du Abſchaum aller Welt, du Sklave deiner Wuth!
Verſuch, ob Xemin auch im Tode zaghaft thut?
Chaumigrem erſchrocken.
Wie ſprichſt du? Xemin? Was?
Rolim.
Ihr Götter!
Chaumigrem ſieht ihn ſtarr an.
Ich erſtarre!
O unerhörter Tag! Iſts möglich? Böswicht! harre!

Wo find ich eine Quaal, die deiner würdig iſt?
Du lebſt? Verdammter Wurm! Welch unerhörte Liſt
Kann denn die Schlangenbrut Xemindens nicht erſticken?
Wie glaub ichs, oder nicht? Dich ſollt ich noch erblicken?
Wer iſts, der dich erhielt? Der Frevler iſt ſchon todt.
Wo nehm ich Foltern her? Durch welche Pein und Noth
Räch ich dieß Laſter doch? Mein Säbel, falſche Schlange..
Rolim.
Verſchone dieſen Ort!
Xemin.
Du machſt mir doch nicht bange,
Mich trieb Baniſens Wohl, und noch bereu ichs nicht.
Betrachte dieſe Fauſt, die war auf dich gericht.
Die ſollte dir ergrimmt das Tygerherz durchſtoßen.
Das Blut, das Strömen gleich durch dich, Tyrann, gefloſſen,
Trieb mich zur Rachgier an. Sprich, biſt du es nicht werth?
Du Bluthund! der ſich nur durch andrer Elend nährt.
Wer machte dich zum Herrn von meines Vaters Landen?
Wie viel hat ſich bisher dein Frevel unterſtanden?
O Pegu! warum ſind die Götter ſo ergrimmt?
Dein Thron, mein Erbtheil, iſt zu großer Noth beſtimmt.
Ihr Götter! ſtürzt einmal den Abſchaum aller Laſter!
Doch mache dich nur erſt durch meinen Mord verhaßter.
Was ſäumeſt du denn noch? Durchſtoße doch mein Herz
Du ſäufſt ja Blut genug: dir iſt ja fremder Schmerz
Sonſt überaus erwünſcht. Vollführe deine Rache,
Damit der Götter Grimm ſchnell über dich erwache.
Ich ſterbe. Wiſſe du, und merke dieſes Wort:
Der Säbel liegt bereit, der dir das Herz durchbohrt.
Mich ließ der Götter Macht den Endzweck nicht erreichen.
Doch wirſt du ihnen wohl am Ende nicht entweichen.
Erzittre! ſey beſtürzt! du biſt ſo ſicher nicht!
Es lebet Balazin, der dir den Nacken bricht.
Ich prophezeih es dir! Nun raube mir das Leben;
Dafür wird Balazin dir die Belohnung geben.

Chaumigrem beſtürzt.

Nein, ich begreif es nicht! Ach! Relim! Wehe mir!
Es ſchwindet alles Glück! Nun iſt mein Unfall hier.
Verdammter Böſewicht, entreiß mir nur die Krone!
O Chaumigrem! hat dieß dein tapfrer Arm zum Lohne?
Iſts möglich? Machſt du mir dein Sterben auch noch
ſchwer?
Du Wurm! fort, eilet, lauft! hole mir Baniſen her!
Ha! dieſe Läſterinn, die ſoll dich ſterben ſehen.
Laß ſehn, wie weit bey euch die Laſterthaten gehen.
Er ſitzt einige Zeit in Gedanken vertieft.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Baniſe. Die Wache.

Chaumigrem.

Trit her, betracht ihn doch! -

Baniſe.

O Anblick! Tag voll Graus!
Ihr Götter! tilgt mein Tod denn euren Zorn nicht aus?
Ach, Bruder! ſagt ichs nicht? O Schickſal ſonder gleichen,
Wie iſt mir doch! = = Warum ſchlägſt du mit deinen
Streichen = =
Die Tugend = = Ach! = =

Chaumigrem.

Tritt her! ſchau ein erwünſchtes Spiel.

Baniſe.

Du Böſewicht! = = Wer ſetzt doch deiner Wuth ein Ziel.

Chaumigrem.

Komm, küſſe doch einmal den Retter deines Lebens.
Was ſpricht dein Stolz nunmehr? Iſt noch mein Flehn
vergebens?
Du ſtarbeſt gar zu gern! itzt weis ich doch, warum?
War dieß dein Hinterhalt? Haſt du mein Kaiſerthum
Auf deſſen Wort verſchmäht? Wie haſt du dich betrogen!

Xemin.
Du ſprichſt, dein Kaiſerthum? Haſt du mirs nicht entzogen?
Du, Tyger, biſt nicht werth, daß man dich menſchlich nennt.
Ach! Schweſter! ach! wie ſchlecht hab ich das Glück gekennt.
Doch, könnt ich durch mein Blut dein theures Leben kaufen:
Ich würde noch mit Luſt zu meinem Henker laufen.

Baniſe.
Ach! Prinz! Ihr Götter! ach! wie heftig kämpf ich nicht,
Daß mein gekränktes Herz nicht euch noch ſchuldig ſpricht.
Ihr ſeyd uns faſt zu ſcharf! Was haben wir verbrochen? : :
Jedoch, ihr ſeyd gerecht.

Chaumigrem.
Du haſt ſehr wohl geſprochen.
Sprecht, lieben Kinder, ſprecht! mich freuet ſolch ein Scherz.

Baniſe.
Du, Wütrich, hätteſt du doch nur ein Menſchenherz,
So würde dich die Kraft der Bruderliebe rühren.
Iſt keine Spur in dir der Menſchlichkeit zu ſpüren?
Bewunderſt du denn nicht der Liebe Zärtlichkeit?
Doch Xemin hat gefehlt, ſein Lieben gieng zu weit.

Chaumigrem.
Ihr Götter! iſts erhört? Soll ich nicht auch belohnen,
Was der Verräther that? Den Tempel muß ich ſchonen;
Sonſt hätte längſt mein Schwerdt ſein Sklavenblut verſprützt.

Xemin.
Ha! wüthe, wie du willſt.

Chaumigrem.
Wie tückiſch, wie verſchmitzt
Iſt dein verſtocktes Herz. Ich kann es nicht ergründen.
O Laſter! kann man wohl dergleichen Bosheit finden?

Xemin.
Tyrann! beſchimpfe noch zuletzt mein fürſtlich Blut,
Der du von Sklaven ſtammſt, und durch verdammte Wuth,

Durch Bosheit und Betrug den Kaiſerthron beſtiegen!
Mein Tod erweckt dir ja ein inniges Vergnügen.
Was zauderſt du denn noch? Komm und erwürge mich:
Baniſen opfre ſelbſt. Hingegen mache dich
Zum Falle nur gefaßt. Auf ſo viel Bubenſtücke,
Womit du dich befleckt, bleibt nicht der Lohn zurücke.
Dieß iſt mein Abſchiedswort. Du Unmenſch biſt nicht werth,
Daß Xemin ferner dich mit einer Antwort ehrt.

Komm, Schweſter, laß dich noch zum letztenmal umfangen.
Wie elend ſind wir itzt? Doch, welch ein göttlich Prangen
Erwartet uns daſelbſt? Da, wo uns kein Tyrann,
Wo keine Bosheit mehr die Tugend drücken kann.
Wie trefflich wird es ſeyn, wenn wir bey lauter Frommen
In ſteter Wonne ſind. Die wird uns nie benommen;
Die raubt kein Chaumigrem. Der quälet uns nur hier.
Die Götter ſchenken uns dort tauſend Luſt dafür.
Nun haben wir bereits das Elend überſtanden:
Doch dieſer Wütrich ſchwitzt in jammervollen Banden.
So groß ſein Glücke ſcheint: ſo elend iſt er doch,
Auch itzo drückt ihn ſchon ein unbekanntes Joch.
Und endlich wird noch gar der Götter Zorn entbrennen,
Und Chaumigrem geſtürzt in ſein Verderben rennen.
Dieß quält uns nicht: uns iſt das Laſter unbewußt,
War unſer Jammer groß; ſo wird die matte Bruſt
Nach ſo viel Zwang erquickt. Hier iſt zwar nichts zu hoffen:
Doch fürchten wir auch nichts. Die Noth, die uns betroffen,
Hat nun ihr End erreicht. Ich gehe dir voran,
Dort harrt Xemindo ſchon mit Purpur angethan.
Wie zärtlich wird er uns nach ſo viel Quaal umfangen.
Baniſe, eile doch, dieß Glücke zu erlangen.

Baniſe.

Ach! Prinz! dein großes Herz ſpricht mir noch muthig zu?
Ich ſterbe wohlgefaßt, nur du ſtörſt meine Ruh.

Ach Bruder! ſollte denn dein Tod mich zweymal quälen?
Mein Bitten war umſonſt, mein zärtliches Befehlen
Gieng dir doch nicht durchs Herz. Dieß iſt der Götter Hand
Euch, ihr Gewaltigen, iſt auch mein Schmerz bekannt.
Raubt mir den Geiſt einmal! Auch in den letzten Stunden
Hab ich mehr Quaal, mehr Noth, als je ein Menſch empfunden.

O Xemin, ſchleuß du mich mit Bruderarmen ein!
Im Tode will ich doch von dir begleitet ſeyn.
Komm! liebſter Bruder, komm! laß uns zugleich erblaſſen,
Dort wollen wir zugleich Xemindens Knie umfaſſen.

Xemin.

Du aber, ſchau dieß Blut, in dem du ſo gewühlt.
Erzittre! weil mein Herz noch keine Zagheit fühlt.
Zerreiß der Glieder Bau, und ſiehſt du mich voll Schmerzen:
So wiſſe, Pegu nur, ſonſt geht mir nichts zu Herzen.

Chaumigrem.

Weil doch nur etwas iſt, daß euch noch kränken kann.
Bishero ſah ich euch für unempfindlich an.
Sprecht immer weiter fort! mich kützeln eure Worte,
Deswegen rief ich euch zu dieſem Trauerorte.

Zu Baniſen.

Laß deiner Zärtlichkeit, was ſie von dir begehrt.
Ein Bruder iſt ja wohl noch ein paar Thränen werth.
Mir aber ſoll ſein Tod die Rache gleich verſchaffen.
Stirb! du verruchte Brut! ſtirb durch des Henkers Waffen.

Zum Hauptmann.

Du aber führ ihn weg. Eröffne ſeine Bruſt
Reiß ihm das Herz heraus. Baniſe, die vor Luſt
Mit ihm zu ſterben brennt, die ſoll es ſelber ſehen.
Zuletzt, damit ich weis, ob mein Befehl geſchehen,
Und ausgerichtet iſt; ſo will ich ſonſt nichts mehr,
Baniſe bringe mir ſein warmes Herze her.

Abarar.

Ach! ich bedaure gnug des beſten Prinzen Tod:
Doch ſäume du nur nicht, und reiß dich aus der Noth.
Man wartet ſchon auf dich, was ſaumſt du denn ſo lange?

Baniſe.

Mein Schickſal läßts nicht zu. Ach, treuer Freund, wi= bange = =

Abarar.

Vergiß dein Ungemach. Du ſollſt dich glücklich ſehn!
Die Zeit dazu iſt kurz. Drum auf, und laß uns gehn!
Ich höre weiter nichts. Prinzeßinn, laß dich rühren!
Fort!

Baniſe.

Freund, du wirſt mich nicht der Fügung Macht entführen.

* *

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Chaumigrem. Rolim.

Chaumigrem.

Wie iſts? Erſtaunſt du nicht? Dieß iſt noch nie erhört!
Wo iſt die Schlange denn, die mich ſo ſehr bethört?
Was ſoll ich weiter thun? ich bin nicht mehr bey Sinnen.
Baniſe flieht auch noch? Entſetzliches Beginnen!
Bringt man ſie denn noch nicht? Wo bleibt dieß Unglückskind?

Rolim.

Still! Herr, du ſiehſt, daß dir die Götter günſtig ſind.
Sie kann dir nicht entgehn, die Liſt wird ſtets verrathen.

Chaumigrem.

Nein, ich erſtarre ganz bey ſo viel Frevelthaten.

Eins folgt dem andern nach. Es dünkt mich nur ein Traum.
Sie häuft Betrug mit Liſt. Fürwahr! ich glaube kaum
Daß man ſie tödten kann! Ach! ſäh ich ſie zerfleiſchet!
Ich fürchte, daß ſie mich ſo gar beym Opfer tauſchet.
Ach, Rolim, laß einmal das Opfer vor ſich gehn.

Rolim.

Ja, Herr, nun ſoll es auch den Augenblick geſchehn.

Chaumigrem.

Ich knirrſche ſchon vor Grimm, ich raſe vor Entſetzen.

Rolim.

Sie kömmt.

Chaumigrem.

Gut! ihre Pein ſoll meine Wuth ergetzen!

Zweyter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Baniſe. Die Wache.

Chaumigrem.

Verdammte Zauberinn! ſo greifſt du auch zur Flucht?
Du falſche Natter! ſprich, was haſt du nicht verſucht?
Komm, laß dir itzt einmal ein gräßlich Denkmaal ſtiften!
Fleuch nur! ich ſcheue dich, du möchteſt mich noch vergiften.
Betrügerinn! wohin haſt du mich ſchon gebracht?
Wer hat je ſo viel Liſt auf einmal ausgedacht?
Du ſpotteſt meiner Macht durch nie erfundne Ränke,
Und biſt weit mehr verſchmitzt, als ich kaum ſelber denke.
Doch, harre nur, du biſt dem größten Jammer nah.
Entfleuch nur noch einmal! Itzt iſt die Stunde da,
Die ſoll dir nach Verdienſt für ſo viel Bosheit lohnen:
Nunmehr kennt meine Wuth kein zärtliches Verſchonen.

Baniſe.

Wie grimmig fällſt du mich, du grauſer Mordhund an?
Hab ich der Tugend wohl hiedurch zuviel gethan?

Liebegern. Und wo du noch ein Wort weiter redeſt; ſo giebt es wieder Ohrfeigen. Das alles iſt deine verfluchte Schuldigkeit; und keine Höflichkeit. Habe ich dir jemals geſagt, daß du gegen fremde Leute grob ſeyn ſollſt? Zum Narren ſollſt du dich durch deine Bücklinge nur nicht machen, das will ich haben. Siehe, wie artig es dir läßt! (Er macht ihm ſeine Verbeugung nach.) Die Jungfern würden gewiß denken, daß ich dich einige Monate bey dem Schneidertanzmeiſter gehalten hätte. Lege du deinen Tölpel nur fein vor der Thüre nieder, und bringe dein Gewerbe ſo an, wie ich es dich gelehret habe; ſo wird ſich keiner über deine Unhöflichkeit beſchweren. Deine überflüßige Höflichkeit würde mich nur lächerlich machen.

Peter. So würden ihnen wenigſtens die Jungfern nachſagen müſſen, daß ſie einen Diener hätten, der ihnen ſehr viel ablernete.

Liebegern. (Bey Seite.) Ich muß nur mit dem Narren Geduld haben. (Zu Petern.) Das gehört nicht hieher. Was die Jungfern von dir ſagen mögen, das gilt dir gleich viel. Ich will nur hören, was du ihnen vorſagen willſt.

Peter. Sie meynen doch das Compliment?

Liebegern. Was ſonſten? Wie ſoll das lauten?

Peter. So, wie ſies mir vorgeſaget haben. Mamſel! mein Herr, der Herr Liebegern, ſchicket ihnen hier dreyhundert Auſtern. Sie möchten ſo gut ſeyn, und ſie ihm ja nicht verſchmähen: ſondern auf ſeine Geſundheit verzehren. Wie ſollte ich das nicht behalten können?

Liebegern drehet ſich ganz zornig um; und ſtampft auf die Erde. Geh zum Henker!

Peter. Hab ich es ihnen nicht geſagt, daß ich die Wette gewinnen würde.

Liebegern. Ja! werth wäreſt du, daß ich ſie dir mit dem Stock auf dem Puckel auszahlte. Es iſt ein großes Glück, daß ich mir das Gewerbe noch einmal vorſagen laſſen. Die Jungfern hätten mich wahrhaftig ausgeklatſchet: wo ſie nicht gar gemeynet hätten, ich wollte ſie vexiren.

Peter. Und warum denn das?

Liebegern. Frage noch lange; du Tölpel! Biſt du etwa mit mir hinter dem Pfluge gegangen; da ich dir das Compliment vorgeſagt habe? Solche Complimente macht ein Dorflümmel, wann er ſeiner Grete einen Zwieback aus der Stadt mitbringet. So artig beſtellen die Dienſtbothen bisweilen die Gewerbe bey den Leuten, und dann muß es die Herrſchaft entgelten! Die Jungfern hätten gewiß geglaubet, ich wäre ſo ungeſchliffen, wie du: und Fiekchen, die ohnedem jedes Wort auffänget, womit ſie mich plagen kann, würde ſich trefflich luſtig damit gemacht haben. Ich hätte ſagen mögen, was ich wollte; genug, daß es in meinem Namen angebracht worden: und du wäreſt noch wohl ſelbſt zu meiner Schande dabey geblieben, daß ich dir die Worte ſo, und nicht anders in den Mund geleget hätte. Da ſteht nun der Lümmel; und ſieht neben der Naſe nieder!

Peter. Wann ich ſchwören ſollte; ſo wüßte ich nicht, daß ſie mir was anders geſagt hätten. Die

Abarar.

Mein Herr, es bringt auch wohl ſehr großen Vortheil ein?

Rolim.

Das iſt gewiß; doch mir ſoll man gehorſam ſeyn.

Abarar.

Ich kenn ihn weiter nicht.

Rolim.

Kömmt Martong ſchon zurücke?

Abarar.

Der Kaiſer folgt ihm auch.

Zweyter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Martong. Abarar.

Chaumigrem.

Es iſt für ſie ein Glücke.

Martong.

Herr, deine Tapferkeit, macht ihnen friſchen Muth,
Und deine Gegenwart macht alles wieder gut.
Nur eine blinde Furcht war über ſie gekommen;
Jedoch der falſche Wahn iſt ihnen ſchon benommen.

Chaumigrem.

Wohlan! ich bin vergnügt. Sey meiner Gnade werth.
Denn würde durch mein Volk mein Ruhm und Thron entehrt:
So würde nur auf dich der Zagheit Strafe fallen.
Bey mir hat ein Soldat den erſten Rang vor allen:
Doch keine Straf iſt auch, wofern er fehlt, zu groß.
Stellſt du mich der Gefahr in einem Stücke bloß;
So ſoll dein Unglücksfall der andern Schrecken werden.
Drum überleg es nur! Das Wohl des Herrn der Erden
Beruht in deiner Hand. Dieß iſt ſehr viel geſagt!
Doch, denke, wer ſein Blut für meine Wohlfahrt wagt,
Den wiſſe Chaumigrem auch würdig zu belohnen.
Hingegen weis ich nichts vom Nachſehn und vom Schonen.

Denn Chaumigrem fehlt nie: drum leidet Chaumigrem
Auch keinen, welcher fehlt! Der iſt mir angenehm,
Der meiner Größe gleicht, und doch mit tiefem Schweigen
Verſteht, wie Knechte ſich vor ihrem Herrn bezeigen:
Ihr merket allerſeits, was meine Gnade ſprach.
Verſcherzet ſie nur nicht; ſonſt folgt die Strafe nach.
Du wirſt die ganze Stadt aufs ſicherſte bewahren.

Martong.
Monarch, ich werde nicht die ſtrengſte Sorgfalt ſparen.

Chaumigrem.
Wie zeigt ſich unſer Feind? Iſt er noch toll und kühn!

Martong.
Man ſieht es deutlich gnug, wie ſehr ſie ſich bemühn,
Den allerhärteſten Sturm vor Pegu zu verſuchen.

Chaumigrem.
Den Frevel Balazins ſoll Karkovit verfluchen.
Ich habe gnug gehört. Schweig und verfüge dich
Zu deinen Völkern hin, Ein jeder laſſe ſich,
Wofern er leben will, getreu und ämſig finden.
Durch Karkovitens Macht wird die Gefahr verſchwinden.
Du, Rolim, mache nur, daß dieſes Opferfeſt
Durch die Verzögrung mich nicht länger furchtſam läßt.
Abaxar, eile fort, beſtelle deine Sachen.
Alsdenn will ich ſogleich des Opfers Anfang machen.

Martong.
Nun, Herr, ich opfre dir Herz, Leben, Muth und Blut,
Ich wünſche, daß es dir nunmehr Genüge thut.
Mein Kriegsheer harrt auf mich. Ich gehe denn zum Streiten,
Und ſuche nur den Kranz für Pegu zu erbeuten.

Chaumigrem
Bedenke, wer ich bin, und handle ſo dabey,
Daß deine Tapferkeit der meinen ähnlich ſey.

Baniſe.

Ihr Götter! laßt ihrs zu?

Chaumigrem.

Wie iſts? du ſtirbſt ja gerne?

Fort, fort mit ihm!

Baniſe.

O Prinz! . .

Xemin.

Du Bluthund! komm und lerne,

Daß Xemin ſterben kann, und deine Wuth verlacht.

Er erſticht ſich mit einem verborgen gehabten Dolche.

Prinzeßinn, folge bald! die Erde bebt und kracht,
Sie trägt dich länger nicht, du Unmenſch . . Ach! . .

Chaumigrem.

Welch Schrecken!

Welch eine Bangigkeit! wo ſoll ich mich verſtecken?

Baniſe ſenkt ſich zu Xemins Leichnam nieder.

O Prinz! o theures Blut! wo bleibt die Rache doch?
Wo bleibt, ihr Götter? Ach! Baniſe lebet noch?

Xemin ganz matt.

Baniſe!

Baniſe.

Bruder!

Chaumigrem.

Eilt, das Opfer zu vollenden.

Wohin ſoll ich mich ſonſt nach ſo viel Aengſten wenden?
Wie wirds? ach leider ja! ſolch eine Schreckenszeit
Hab ich noch nie erlebt.

Zu Baniſen.

Auf! mache dich bereit,

Stirb durch des Prieſters Hand, du Quelle meiner Schmerzen!
Komm, Rolim, folge mir, nimm doch mein Wohl zu Herzen:
Beſchleunige das Feſt. O Tag, wärſt du vorbey!
Schafft dieſen Leichnam fort.

Sechſter Auftritt.

Baniſe. Sylane.

Baniſe ſitzt einige Zeit mit verhülltem Geſichte.

So offenbar und frey
Kränkt ihr der Tugend Trieb! Ach Götter! welch Verbrechen
Zwingt euch, durch ſo viel Quaal ſo grauſam euch zu rächen.
Wie weit wollt ihr denn noch? Wer iſt hier ungerecht,
Ihr, oder Chaumigrem? Wie jammervoll, wie ſchlecht
Iſt doch der Tugend Lohn! : : Doch, irrende Gedanken!
Wohin verfallt ihr noch? Wie? laßt ihr mich auch wanken?
Wie? Stärkt ihr mich auch nicht? Mein Schickſal fällt mir ſchwer.
Doch, ihr verlangt es ſo: drum will ich ſonſt nichts mehr,
In kurzem ſollt ihr mich den wahren Endzweck lehren,
Warum Betrug und Wuth die Tugend hier beſchweren?
Warum das Laſter hoch und angeſehen iſt?

Siebenter Auftritt.

Baniſe. Abaxar. Sylane.

Abaxar.

Prinzeßinn! eilends auf! zur Flucht! Wohlan! du biſt
Vollkommen frey! Fort, fort, erfülle gleich mein Hoffen!
Die Kleider ſind beſtellt. Das Thor iſt auch ſchon offen.
Der Feldherr Balazins erwartet dich. Nur fort!
Auf! folge mir zur Flucht! verlaß den Trauerort.

Baniſe.

Abaxar, werther Freund, ich ſchätze deine Treue:
Jedoch, Baniſe ſtirbt. Ach! mache nicht aufs neue
Mein Herze kummervoll. Schau her, wo Xemin ſtarb,
Der ſich durch dich geſtützt, auch um mein Wohl bewarb,
Du, ſpiegle dich daran! Entrinne dem Verderben,
Das dir der Kaiſer droht: mich aber laß nur ſterben!

Ich dachte durch die Flucht mein Leben zu erretten.
Wie? wenn die Götter dich nach Recht gezüchtigt hätten?
Man hätte deiner Wuth den Tod ſchon zugedacht:
Hättſt du es nicht verſucht, und dich auch frey gemacht?
Du nenneſt mich verſtockt, weil ich nicht leben wollte:
Die Flucht war übrig noch, die ich verſuchen ſollte.
Ich that es; doch umſonſt. Itzt ſterb ich wohl gefaßt.
Du, Himmel, der du Luſt zu meinem Tode haſt,
Du weiſt, man hat mich zwar zu meiner Flucht gezwungen:
Jedoch, du wollteſt nicht, drum iſt ſie nicht gelungen.
Hab ich nicht recht gethan? Wer iſt, der den verklagt,
Der ſich aus ſo viel Noth zu retten, alles wagt?

Chaumigrem.

Ha! ſchändliches Laſterthier! die gröbſten Miſſethaten
Schmückſt du mit Tugenden: doch will dirs nie gerathen.
Es geht der Götter Zorn dir allenthalben nach,
Ein jeder Augenblick vermehrt dein Ungemach:
Und doch erkühnſt du dich mit ihrer Huld zu prangen?
Für ſo viel Tugenden mußt du den Lohn empfangen,
Den du ſo lang verdient. Du Vorwurf meiner Wuth!
Laß ſehn, wie ſtandhaft nun dein Trotz im Ernſte thut.
Nunmehro ſey verſtockt, ſey ſtolz, vergiß dein Leben!

In Eile will ich mich noch auf das Schloß begeben,
Zu ſehn, ob nichts bisher die Sicherheit verletzt,
Und ob man Pegu ſelbſt mit meiner Macht beſetzt.
Es droht mir viel Gefahr: jedoch ſie wird verſchwinden.
In einem Augenblick ſollſt du mich wieder finden:
Dann, Rolim, ſoll ſogleich das Opfer vor ſich gehn.
Ich rathe dir, laß dich hiebey gehorſam ſehn;
Verſäume keine Zeit: ſonſt werd ich ungeduldig!
Der Tag verſtreicht; ich weis, es iſt noch mancher ſchuldig,
Der heute ſeinen Lohn auch noch empfangen muß.
Du mache dich geſchickt: ich warte voll Verdruß.
Ganz Pegu wimmelt itzt von groben Miſſethätern:
Noch heute ſoll mein Spruch den ſchändlichen Verräthern

Ein Knall in Ohren ſeyn. Die Rache wachet auf,
Und läßt der ſtrengſten Wuth den allerfreyſten Lauf,
Die Mordbegierde ſoll nicht ferner in mir ſchlafen.
Ich brenne ſchon vor Luſt, ganz Pegu zu beſtrafen.

Dritter Auftritt.

Baniſe. Der Rolim. Der Opferprieſter.

Rolim.
Nichts fehlt, als daß ich dir den Prieſter zeigen ſoll,
Der dich erwürgen wird.
Zum Opferprieſter.
Tritt her, betracht ſie wohl!
Verrichte friſch an ihr, was Karkovit verlanget.
Du biſt es, der beym Feſt mit ſeiner Würde pranget:
Drum zeige, daß dein Haupt der Ehre würdig ſey.
Hier iſt das Opferlamm. Sie ſey nunmehro frey;
Dir übergeb ich ſie nach Karkovitens Willen,
Auf Chaumigrems Befehl: dieß beſtens zu erfüllen,
Heiſcht nun dein Amt von dir.
Der Opferprieſter.
Du Vater unſrer Schaar!
Des Karkovita Kraft werd ich bereits gewahr:
Vertritt nur du mich auch durch deiner Wünſche Stärke:
So bleibe der Götter Huld bey dieſem großen Werke.
Zu Baniſen.
Du aber wirſt dazu voll Großmuth fertig ſtehn.
Für das gemeine Wohl zu ſterben, iſt ſehr ſchön!
Baniſe.
Mein Freund, tritt näher her, und reiche mir die Hände:
Du macheſt doch einmal von meiner Quaal ein Ende.
Vollzieh mein Urtheil recht! ſey herzhaft und voll Muth!
Verrichte nach Gebühr an mir den Mordſtreich gut.
Für das gemeine Wohl will ich gelaſſen ſterben:
Doch, das gemeine Wohl heiſcht Chaumigrems Verderben,

Und will, daß Balazin in Pegu Kaiſer ſey:
Und dieß iſt auch mein Wunſch: für dieſen ſterb ich frey.
Wird ihm mein Opfer nur den Sieg zuwege bringen,
So will ich voll Begier mich zum Altare dringen.

Der Opferprieſter.

Ereifre dich nicht mehr! du weiſt, der Götter Macht
Hat jedem nach Verdienſt ein Schickſal zugedacht.

Baniſe.

Nein, ſo weit ſoll mich nicht mein Ungemach verleiten,
Vermeſſentlich das Recht der Götter zu beſtreiten.
Ich ehre, was ſie thun: was ihr Verhängniß fügt,
Scheint unbegreifflich zwar: jedoch ich bin vergnügt,
Und kann mich wohlgefaßt auf ihren Wink bequemen.
Ich weis es, daß ſie nie was Böſes unternehmen.

Der Opferprieſter.

Stirb mit dergleichen Muth, du biſt bewundernswerth.
Gieb keinem Bilde Raum, das dich hierinnen ſtört!
Sey ſtandhaft!

Baniſe.

Ja, mein Freund! kannſt du dich hier verweilen,
So fahre nur ſo fort, viel Troſt mir mitzutheilen.

Rolim.

Nein, Prieſter, eile fort, daß uns nichts hindern kann.

Zu Baniſen.

Du aber zeuch nunmehr die Opferkleider an,
Und mache dich bereit. Sey ſo dabey geſchmücket,
Wie es ſich für das Feſt des Karkovita ſchicket.

Vierter Auftritt.

Baniſe. Sylane. Abaxar.

Baniſe.

Mein Freund, dein Redlichſeyn hat viel für mich gewagt;
Nur das Verhängniß hat uns alles Glück verſagt,
Und endlich ſeinen Zweck an mir hinaus geführet.
Erzähls dem Balazin, ich weis, er wird gerühret.

Bring ihm mein Abſchiedswort, und er belohne dich,
Bejammre dieſen Held, und denke ſtets an mich.
Bewundre mein Geſchick, das unerhört geweſen:
Wird Aſien es einſt in den Geſchichten leſen;
So wird auch deine Treu dabey geprieſen ſeyn.
Sey ſtets beglückt, mein Freund, dein Herze ſchließt mich
ein.
Dieß iſt genug! Wohlan! laß dir recht herzlich dan-
ken. : :
So lebe wohl.

Abaxar.

Du ſiehſt, wie Sprach und Athem wanken.
Prinzeßinn! : : iſt denn nun kein Rettungsmittel da? : :
Beſinne dich.

Baniſe.

Ich bin dem Tode viel zu nah.
Ich gehe, mich dazu auch äußerlich zu ſchmücken,
Das Opfer geht vor ſich in wenig Augenblicken.
Abaxar! : : Lebe wohl! : :

Sie geht.

Abaxar küßt ihr die Hände.

Prinzeßinn! : : : ach! ich bin
Vor Schmerzen außer mir! Nun, tapfrer Balazin,
Nun iſt dein Sieg umſonſt.

Fünfter Auftritt.

Abaxar. Sylane.

Sylane.

Sie iſt nicht mehr zu retten.

Abaxar.

Wenn uns die Götter nur nicht ganz verlaſſen hätten.
Nun weis ich keinen Rath. : : Die Flucht mislung ſo gar.
Ach! Martong weis wohl nichts von dieſer Hauptgefahr.

Fylane.
Beſtrebe dich nicht mehr! nun iſt es wohl vergebens.
Beſorge nun einmal das Wohlſeyn deines Lebens:
Nichts hindert ihren Tod.
Abaxar.
Ihr Götter! welch ein Schluß!
Daß doch ſo unglücksvoll die Unſchuld ſterben muß!
Ihr reißt die Wunden auf, die ihr uns kaum geſchlagen.
So ſollen wir denn ſtets von Königsmördern ſagen!
Xemindo war nicht längſt erbärmlich hingericht:
Sein Prinz fiel; und ihr ſchont ſo gar Baniſen nicht.
Was thaten wir, daß ihr ſo ſchrecklich Schärfe brauchet?
Erbarmt euch Pegu nicht, das ſtets vom Blute rauchet?
Unglückliches Geſchlecht, das unſern Thron regiert!
Es ſcheint, als wenn dein Blut die Götter gar nicht rührt.
Ich bin des Jammers ſatt. Baniſe würde ſterben;
Stürzt ich mich gleich für ſie ins äußerſte Verderben.

Sechſter Auftritt.

Martong. Abaxar.

Abaxar.
Ach! Freund, nun iſts umſonſt.
Martong.
Lies eilends dieſes Blatt.
Ich weis es leider! ſchon, was ſich begeben hat:
Doch richte dich darnach; ich darf mich nicht mehr ſäumen.
Die Wache weis es auch.

Siebender Auftritt.

Abaxar lieſet einige Zeit.

Wie? ſoll ich wachend träumen.
Iſt Talemon getreu? Wohlan! wer Feuer fühlt:
Laß ſehn, wie lang das Glück mit unſrer Treue ſpielt.

Achter Auftritt.

Chaumigrem, der Rolim, der Opferprieſter, Abaxar nebſt der Wache, einige Prieſter
mit Rauchfäſſern und brennenden Kerzen.

Der Hintertheil der Schaubühne wird eröffnet, woſelbſt ſich Karkovita auf dem Altare zeiget; vor dem Altare ſteht der Opferſtein, worauf das Opfermeſſer und der Strang liegt: zur Seiten iſt der kaiſerliche Thron. Der Rolim und der Opferprieſter fallen vor dem Altare nieder, und verrichten ihr Gebet, die übrigen Prieſter räuchern.

Der Rolim.
Geprieſner Karkovit! wofern es dir beliebet:
So kömmt das Opfer itzt, das dir der Kaiſer giebet.

Der Opferprieſter, welcher vor dem Altare ſteht.
Iſt es dein eigner Trieb, o Kaiſer Chaumigrem:
So bringt das Opfer her; es iſt mir angenehm.

Chaumigrem ſteht auf.
Ja, großer Karkovit, es iſt mein Trieb geweſen:
Dieß Opfer hab ich ſelbſt zu deinem Dienſt erleſen.
Wohlan! ſo gehet hin mit nöthigem Gewehr:
Abaxar, du zuerſt, und bringt Baniſen her.
Abaxar geht nebſt der Wache: inzwiſchen wird eine kurze Trauermuſik angeſtimmt.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Baniſe weiß gekleidet und mit einem Kranze gezieret. **Sylane. Abaxar.**

Chaumigrem kehret das Geſichte ab, und ſitzt mit verhülltem Geſichte.

Rolim.
Hier kömmt das Opferlamm: nun, Karkovita, ſchicke,
Durch dieſes Blut verſöhnt, uns deine Gnadenblicke!
Ich ſtelle dir allhier ein keuſches Opfer dar.
Die Unſchuld iſt ihr Kleid: dein trauriger Altar

Und dieſer Opferſtein ſoll ſie dir überbringen,
Durch dich, durch dich allein ſoll unſer Werk gelingen.
Hier ſitzet Chaumigrem, der Herrſcher dieſer Welt,
Er ſelber iſts, er hat dieß Opfer dir beſtellt.
Laß ihn dafür den Sieg, wie ers verdient, erlangen,
Und Pegu fernerhin durch ſeinen Zepter prangen.
Verleih ihm Glück und Sieg, und ſtürze ſeinen Feind,
Der die geſammte Macht vor dieſer Stadt vereint;
Der uns bisher bedrängt, der uns faſt aufgerieben.
Nichts iſt zur Sicherheit uns weiter frey geblieben,
Als nur zu dir zu fliehn. Drum nimm dieß Opfer an!

Zu Baniſen.

Laß ſehn, wie ſtark in dir die Großmuth wirken kann,
Stirb, wie du es verdienſt: befleiße dich vor allen,
Dem großen Karkovit, als würdig, zu gefallen.
Baniſe! unſer Gott verlangt ein keuſches Blut,
Du biſt es; opfre dich mit unverzagtem Muth!
Tritt hin zu dem Altar. Nun, Gott, der größten Götter!
Nimm dieſes Opfer an, ſey unſer Haupt und Retter!

Baniſe.

Ja, ſtirb, und zittre nicht! Dieß ſoll die Loſung ſeyn.
Tritt her, befreyter Geiſt, hier dieſer Opferſtein
Macht dich vollkommen frey: nun weiſt du nichts vom Zwange.
Dir macht kein Chaumigrem durch Foltern weiter bange.
Nun iſt die Stunde hier, die dich erlöſen ſoll.
Und nun erlangſt du erſt einmal ein wahres Wohl.

Was ſind wir Sterblichen, ſo lange wir auch leben?
Mir kann mein Lebenslauf die beſte Nachricht geben:
Stets elend, ſtets gedrückt war ich der Tugend treu.
Macht uns das Laſter denn von Noth und Jammer frey?
O Himmel, nein, durch dich ſoll ich itzt glücklich werden.
Das Laſter zwar beſitzt manch ſcheinbar Gut auf Erden:
Jedoch, der Tugend iſt ein größrer Lohn beſtimmt.
Ihr Götter, deren Huld mein Elend von mir nimmt,

Erlöſet nur den Geiſt aus ſeines Leibes Kerker!
Macht den geſetzten Muth im Tode doppelt ſtärker.
Getroſt! gequälter Geiſt, fleuch deines Körpers Haus,
Reiß dieſes Band entzwey, und rette dich daraus.
Nun biſt du bey dir ſelbſt, befreyt von allem Kummer:
Ein herber Augenblick; doch nein, ein ſüßer Schlummer
Verſetzt dich in ein Wohl, das Chaumigrem nicht kennt,
Wenn er ſich gleich den Herrn der ganzen Erde nennt.
Er feſſelt mich nicht mehr. Mein Flehn, mein Händewinden
Ruft euch, ihr Götter, an: laßt euch itzt gnädig finden!
Hat es die Menſchlichkeit worinnen ja verſehn:
So wiſſet ihr doch auch, daß mir zuviel geſchehn.
Wen ſo viel Jammer drückt, der kann wohl leichtlich fehlen:
Doch lieber wollt ich mir der Tugend Unglück wählen;
Als aller Laſter Glück. Verſöhnt euch durch mein Blut,
Und dämpft einmal damit des Feuereifers Glut.

Heut fällt durch meinen Tod Xemindens Stammbaum nieder.
Seyd ihr uns darum gram: ſo tröſtet Pegu wieder!
Verfolgt es weiter nicht, vergönnt ihm Glück und Ruh,
Und ſchließt durch meinen Tod das Blutgerichte zu,
Laßt Pegu doch nicht ſtets von eurer Schärfe klagen;
Vielmehr nach ſo viel Blut auch Friedenskränze tragen.

Du, Chaumigrem, du weiſt, was du bisher gethan,
Ich fluche nicht, dich klagt dein eigner Frevel an.
Entrinne, wo du kannſt, der ſchon entbrannten Rache,
Daß nicht der Götter Zorn dich noch zum Scheuſal mache.

Wie hart vermiß ich dich, mein theurer Balazin!
So nimm mein Abſchiedswort durch Luft und Mauren hin.
Sey groß durch Sieg und Huld! Wird mein Verluſt dich kränken:
So wird der Götter Macht dir Troſt und Labſal ſchenken.

Euch, Bürgern, wünſch ich wohl einmal ein beßres Glück!
Für euch fließt dieſes Blut, für euch würgt dieſer Strick.

Liebt mich, wenn ihr dereinſt in den Geſchichten leſet,
Daß mit Baniſens Leib auch eure Noth verweſet.
Begrabt der Aſche Reſt, gönnt mir mein Grabmaal da,
Wo ich des Bruders Blut vor kurzem fließen ſah.
Und wird es Balazin mit tauſend Thränen netzen:
So ſucht durch eure Treu den Schaden zu erſetzen.

Lebt wohl! nichts hält mich auf. Wohlan! erlöſter Geiſt!
Reiß dich voll Großmuth los, von dem, was irrdiſch heißt.
Tritt näher zum Altar. Ihr Götter! meine Seele,
Die ich euch noch einmal voll Innbrunſt anbefehle,
Erwartet euren Wink. Verrichte deine Pflicht,
Mein Prieſter, fürchte nichts! Baniſe zittert nicht.

Wie wird mir? Weichet nur, ihr bangen Herzensſorgen!
Dort, dort erblick ich ſchon den längſt gewünſchten Morgen,
Nach ſo viel Finſterniß. Mein Geiſt! Welch eine Pracht
Der Gottheit! Fort Tyrann! Mein Pegu, gute Nacht!

Baniſe nähert ſich dem Opferſteine. Ein Prieſter will ihr die Augen verbinden; ſie thut es aber ſelber. Der Prieſter zückt das Opfermeſſer auf ſie: er ſtutzt aber, und ſteht unbeweglich.

Rolim.

Verrichte nun dein Amt.

Er ſteht unbeweglich.

Chaumigrem *richtet ſich endlich auf.*

Du kannſt dein Mitleid ſparen:
Stoß! oder ich will ſelbſt dein feiges Herz durchfahren.

Der Prieſter.

Ha! ha! du wilder Hund! blutdürſtiger Tyrann!
Dir ſteht dergleichen Mord wahrhaftig beſſer an:
Komm her, und weiſ es mir; du biſt ſchon Meiſter worden.
Komm, lehre mich ſo toll zu würgen und zu morden.

Er wirft ihm das Opfermeſſer vor die Füſſe.

Chaumigrem ſpringt auf, und indem er ſich nach dem Meſſer bückt, wirft der Prieſter das Prieſterkleid von ſich, und erwürget ihn mit dem Stricke.

Bala-

Der Prieſter.

Schau, Bluthund, wie man hier den Göttern Opfer bringt.

Rolim.

Ihr Götter! kommt und helft!

Einige Prieſter.

Verrätherey gelingt!

Chaumigrem *röchelnd.*

Verrätherey!

Zehnter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Martong, nebſt einigen Soldaten, alle mit entblößten Schwerdtern.

Einige Prieſter.

O Noth!

Martong.

Hinweg mit dieſen Pfaffen!
Sie können weiter nichts als blinden Lärmen ſchaffen.

Man führt ſie weg.

Mein Kaiſer! nimm von mir den erſten Glückwunſch an.

Abazar nimmt Baniſen die Binde von den Augen.

Baniſe.

Hilf Gott! was ſeh ich hier? Wer hat denn dieß gethan?
Ihr Götter! habt ihr mich bereits zu euch genommen?
Wie? Chaumigrem erwürgt?

Der Opferprieſter oder Balazin.

Ja, der iſt umgekommen.
Baniſe lebt und herrſcht. Dein treuſter Balazin
Wirft ſich nun erſt vor dir zu einem Opfer hin.
Prinzeßinn! laß dich doch nach ſo viel Jammer küſſen:
Du biſt vollkommen frey und aller Noth entriſſen.

Baniſe.

Ihr Götter! täuſcht ihr mich? Ja, ja, ich träume nur.
Ich glücklich; da ich doch ſonſt nichts als Quaal erfuhr?

Balazin.

Verharre kurze Zeit: hier biſt du unverletzet.

Martong.

Ja, Herr, dein Heer hat ſchon die ganze Stadt beſetzet.

Wir ſind in Sicherheit, und durch der Götter Heil
Wird Pegu und ſein Reich dem Würdigſten zu Theil.
Die Bürger ſehen kaum, daß deine Waffen ſiegen:
So ſieht man Pfeil und Stein aus allen Fenſtern fliegen.
Sie halfen uns, und dem war ſchon der Tod gewiß,
Der für den Chaumigrem den Säbel blicken ließ.
Der Aufruhr iſt nunmehr faſt überall geſtillet,
Und alle Gaſſen ſind mit deinem Volk erfüllet.

Balazin.

Umarme mich, mein Freund!

Baniſe.

Nein, ich begreif es nicht!

Balazin.

Erwarte nur zuvor den gänzlichen Bericht.
Die Treue Talemons hat mich bey ſich verſtecket:
Inzwiſchen hab ich mich mit dieſer Tracht bedecket,
Bis meiner Freunde Rath denn endlich Mittel fand,
Daß Liſt, Gewalt und Muth den Wütrich überwand.
Sprich, Fürſtinn, was empfängt dein Prieſter nun zum Lohne?

Baniſe.

Mein Retter! nimm von mir der Peguaner Krone.

Abaxar.

Wohl! werft die Schwerdter her vor unſre Kaiſerinn.
Die Götter ſegnen dich und deinen Balazin!
Vermerke du geneigt der Unterthanen Treue,
Damit ganz Pegu ſich, nach ſo viel Sturm, erfreue!

Martong.

Baniſe lebe lang als unſre Kaiſerinn!
Es lebe der Monarch von Pegu, Balazin!

Ende des fünften Aufzuges.

Die Auſtern,

Ein Nachſpiel.

Perſonen
des Luſtſpiels.

Herr Liebegern, ein Student.
Peter, deſſen Diener.
Jungfer Gretchen und **Jungfer Fiekchen**, zwo Schweſtern.
Lehnchen, deren Jungemagd.
Brüller, **Feind** und **Gleichgut**, drey Studenten.
Herr Krummfuß, **Schmauſefrey** und **Freundlich**, drey gute Freunde des Liebgern.
Johann, ein Weinſchenkenjunge.

Die Handlung fängt ſich an um halb 5 Uhr und dauret bis um halb ſieben. Der Schauplatz iſt zu Roſtock in einem Weinhauſe.

Erſter Auftritt.

Liebegern und Peter.

Liebgern.

Peter!

Peter inwendig. Was befehlen ſie?

Liebegern in Gedanken. Höre, Peter! gehe geſchwinde zu Jungfer Gretchen und Fiekchen und vernimm = = = (er ſieht ſich um, und wird niemand gewahr) Hey da! Peter! biſt du Bube noch nicht hier? Was zum Henker, haſt du denn nun wieder draußen zu ſchaffen? Ich dächte, heute hätte ich einmal Aergerniß genug von dir eingefreſſen. Ich merke wohl, du wirſt nicht eher = = =

Peter kömmt gelaufen. Haben ſie mich etwa gerufen?

Liebegern. Ob ich gerufen habe? Du Schurke! mehr als zehnmal. Was machſt du draußen?

Peter. Ich helfe dem Mädchen die Auſtern aufmachen: und habe mir alſo erſt die Hände waſchen müſſen.

Liebegern. Zum Henker! ſind die Auſtern noch nicht heraufgebracht? Ich möchte berſten!

Peter. Werden ſie darum nur nicht böſe. Es ſoll nicht lange mehr dauren. Wir ſind ſchon bey dem dritten Hundert.

wieder aufhalten, bis ich es noch einmal vergeſſe.

Liebegern. Soll ich dir das loſe Maul ſtopfen? du Schurke! Eben das will ich hören; ob du es noch weiſt. Ich will wetten, daß du ſelbſt nicht mehr weiſt, was du zuförderſt oder zu hinterſt ſetzen ſollſt.

Peter. O! die Wette hätten ſie ſicherlich verloren.

Liebegern. Das wird auf die Probe ankommen.

Peter. Die will ich ihnen gleich machen. Z. Ex. Sie wären Jungfer Gretchen oder Fiekchen . . Es wird doch wohl gleichviel ſeyn, bey welcher von beyden ich mein Gewerbe anbringe?

Liebegern. Sieh! da habe ich dich ſchon ertappet. Sagte ich dir nicht, daß es mir am liebſten ſeyn ſollte, wenn du ſie beyde zu ſprechen bekommen könnteſt?

Peter. Aber, wenn ich ſie nun nicht beyde zu ſprechen bekommen kann?

Liebegern. So iſt es gleichviel, welche von beyden du ſprichſt.

Peter. Da hab ich ja doch recht! Das hatten ſie mir doch vorher nicht geſaget.

Liebegern. Ey! das verſtand ſich von ſelbſten.

Peter Sehen ſie! ſo genau entſinne ich mich itzo aller Umſtände. Sie verlieren gewiß die Wette.

Liebegern. Es mag drum ſeyn. Das Compliment wird es zeigen; aber ich muß es erſt hören.

Peter. Wo ich mich anitzo irre; ſo haben ſie mich ſelbſt irre gemacht. Vorhero wußt ich es wenigſtens auf den Fingern herzuzählen. Laſſen ſie mir nur ein wenig Zeit, mich zu bedenken. . . . Ja! ich weis es noch ganz fertig; wie ein Vaterunſer. . . . hören ſie . . ja! hören ſie nur. Sie ſind nun entweder Gretchen oder Fiekchen?

Liebegern Gut, gut!

Peter. (Er macht einen poſſirlichen Reverenz; und bücket ſich bis auf die Erde: Liebegern lacht.) . . Worüber lachen ſie?

Liebegern. Ueber dich, du Narr. Wo du einen ſolchen ungeheuren Bückling machen wirſt; ſo wirſt du gewiß die Schüſſel in den Koth werfen, und ſelbſt mit der Naſe hinein fallen. Der Narrenspoſſen kannſt du entbehren. Es ſchickt ſich für die Dienſtboten nicht, wann ſie höflich thun wollen. Es kleidet ſie eben ſo, wie den Eſel das Lautenſchlagen.

Peter. Müſſen denn die Dienſtboten grob ſeyn, wann ſie zu fremden Leuten kommen? Sie haben mir ja allemal die Höflichkeit eingefluchet, und eingeprügelt. Wann ich hinter ihnen gehe; ſo muß ich ihnen niemals zur Seiten kommen: oder es giebt Ohrfeigen. Wann ſie in irgend ein Haus oder Zimmer treten wollen, und die Thüre ſteht nicht weit genug offen; ſo muß ich voraus, und ſie weiter aufſchieben: oder es giebt Ohrfeigen. Kommen ſie aus dem Collegio, ſo muß ich den Stul bereit halten: oder es giebt Ohrfeigen, ihnen die Schuhe ausziehen: oder es giebt Ohrfeigen, ihnen die Kleider abziehen helfen: oder es giebt Ohrfeigen, ihnen den Schlafrock umhängen: oder es giebt Ohrfeigen. Und behalt ich zu allem Unglück über aller Höflichkeit den Hut oder die Mütze auf dem Kopfe; ſo giebt es Ohrfeigen über Ohrfeigen.

Liebegern. Das hat nichts zu bedeuten. Ich habe es ihnen ſelbſt erzählet, daß du auf der Warte ſtehen müſſen, ob auch jemand käme, und uns belauſchte.

Peter. Das iſt die Frage nicht, ob ſies nicht wüßten; ſondern ob ſies auch wiſſen wollen. Die Jungfern mögen nicht gerne roth werden. Deswegen hören ſie ungern von den Dienſtbothen, daß man ein Händchen mit im Spiel gehabt: und ſie bleiben einem heimlich noch einmal ſo gewogen, wenn man ſich ſtellet, als wüßte man von nichts; als wenn man einem ſeine Verſchwiegenheit vorrücken, und Dank damit verdienen will.

Liebegern. Du haſt wohl Recht. Ich merke, du lerneſt die Streiche doch.

Peter. Noch eins. Wäre es unmaßgeblich nicht beſſer? ich ließe die Auſtern unten ſo lange ſtehen, bis ich ihnen zuvor das Compliment gemacht. Sie möchten es übel nehmen, wenn ich mit den Füſſen an die Thüre pochte; und ſie, wenn ſie aufthäten, einen Diener mit einer Schüſſel in den Händen draußen ſtehen fänden. Sie würden ohne Zweifel ſehr erſchrecken. Ich kann ſie doch nicht alle auf einmal nehmen: denn ſie ſind in drey Schüſſeln zerlegt. Oder ich müßte eine Schüſſel über die andre ſetzen: und das möchte ſich wieder nicht ſchicken.

Liebegern. Gut, Peter! ich ſpüre, daß du doch noch ein ehrlicher Diener biſt, der es mit ſeinem Herrn gut meynet. Laſſe alſo die Auſtern fürs erſte nur unten; und bringe das Compliment nur gut an. Ich will es dir ſo kurz machen; als es immer möglich ſich iſt. Gehe nur geſchwinde hinauf; und grüße die Jungfern ergebenſt von mir, und ſage: ich hätte mir die Freyheit genommen, einige Auſtern für ſie aufmachen zu laſſen; wünſchte mir aber das Glücke bey deren Verzehrung dero beyderſeitiges Wohlſeyn trinken zu dürfen. Das wenige wirſt du doch wohl behalten können!

Peter. Das will ich ſo gut beſtellen; als ob ſie es in eigner hoher Perſon thäten.

Liebegern. Nun; ſo ſäume nicht. Geh geſchwinde. (Peter will weggehen.) Hola! noch ein Wort.

Peter. Was beliebt ihnen?

Liebegern. Kannſt du ſie beyde zu ſprechen bekommen; ſo iſt es mir am liebſten. Kann es aber nicht ſeyn; ſo beſtelle es bey der einen: doch, daß es an beyde gerichtet bleibe, und bringe mir den Augenblick Beſcheid.

Peter. Ganz wohl! es ſoll geſchehen.

Geht ab.

Vierter Auftritt.

Liebegern geht in der Stube bey einem Glaſe Wein auf und nieder ſpazieren, und ſinget ein Liedchen. **Brüller, Feind und Gleichgut** kommen dazu.

Brüller, der eine Schüſſel mit Auſtern in den Händen hat. Sieh da, Brüderchen! biſt du es, der ſo trillert? Ich dachte gewiß, es wäre der Wirth, der mein Laus Deo abſinge. Da komme ich, als gerufen. Ich hatte eben Appetit Auſtern zu eſſen, und kaum trete ich mit den Gedanken ins Haus; ſo ertappe ich drey Schüſſeln, die ſchon aufgemacht ſind. Nur geſchwinde, ſich bey uns niedergeſetzt. Wir wollen verſuchen, wie uns dieſe ſchmecken. Vielleicht hole ich die beyden andern auch noch herein.

Liebegern. Für mich danke ich ergebenſt. Ich nehme mir die Freyheit dero Wohlſeyn insgeſamt zu trinken: Ich muß gehen.

Er trinkt ſein Glas aus.

Brüller. Dein Diener, Brüderchen!

Feind. Gehorſamer Knecht.

Gleichgut. Ich danke.

Liebegern. Leben ſie wohl, meine Herren! eine geſegnete Mahlzeit.

Er will gehen.

Gleichgut. Ey! mein Herr Liebegern! wir müſſen uns doch noch vorhero bedanken. Sehen ſie uns nicht für ſo unhöflich an, daß wir ſie würden von uns gehen laſſen, ehe wir auf dero Wohlſeyn gleichfalls getrunken hätten. Wo bleibt der Wein?

Brüller. Ziehe an der Schelle, daß dem Küfer die Ohren gällen. Ich muß erſt einige Auſtern koſten; damit der Wein deſto beſſer ſchmecke, aber wo ſind Meſſer und Gabeln?

Gleichgut *nimmt einige mit den Fingern.* Dieſe Gabel iſt in Ermangelung anderer, die beſte. Adam hat ohne Zweifel die Auſtern eben ſo gegeſſen.

Feind *zieht den Degen, und fährt damit in die Schüſſel.* Ich glaube, dieſe Methode iſt doch noch leichter. *Er ſteckt eine auf den Degen.* Bruder, beiße mir einmal die Spitze ab.

Gleichgut. Mein Bruder! ſtecke noch ein Dutzend auf deinen Lerchenſpieß, und gehe damit in die

Küche, und brate ſie. Ich will zuſehen, daß ich ſo fertig werde.

Er ißt mit den Fingern.

Brüller. Ich bitte euch, Leute! wartet doch, bis wir Meſſer, Gabeln und Citronen bekommen. Ihr geberdet euch ja, als wenn ihr in hundert Jahren keine Auſtern gegeſſen hättet. Dem Herrn Liebegern und mir möchte aller Appetit vergehen. Mir ekelt ſchon!

Liebegern. Was mich anlanget; ſo bedanke ich mich gehorſamſt für ihre Höflichkeit. Ich kann unmöglich bey ihnen bleiben: ich will es für genoſſen annehmen.

Gleichgut. Du ſprichſt von ekeln? Bruder! Eben dadurch, daß man die Auſtern über Hals und Kopf verſchlucket, wie der Storch die Fröſche, muß man verhüten, daß einem nicht ekel wird.

Feind. Du haſt Recht, Bruder! Bey den Auſtern und häßlichen Jungfern muß man die Augen zuthun, wenn ſie einem bis an den Mund kommen.

Brüller. Und eben deswegen, weil ich befürchte, ſie möchten mir in der Gurgel ſtecken bleiben, will ich ſo lange warten, bis ich ſie herunter ſpülen kann.

Liebegern. Ich werde mich beurlauben, meine Herren.

Er will gehen.

Gleichgut. Verziehen ſie doch nur noch einen Augenblick.

Brüller. Ich laſſe dich wirklich nicht gehen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Johann, der einige Flaſchen Wein bringet.

Johann. Ey, meine Herren! was heißt das? Ich ſuche, und ſuche drauſſen nach der Schüſſel mit Auſtern; und ſie ſind in voller Arbeit dabey.

Gleichgut. Ja! das ſind wir: und was wollen ſie denn, Herr Johann?

Johann. Ich will wiſſen, wer ſie ihnen hereingebracht hat?

Brüller. Und warum thut ihm das zu wiſſen nöthig?

Johann. Weil ich ſie wiederhaben will.

Brüller. Weil er es denn nothwendig wiſſen will, wer ſie hereingebracht; ſo ſage ich ihm: ich habe ſie mir ſelbſt hereingebracht.

Johann. Das iſt was artiges! mit der Zeit wird unſer Weinhaus noch wohl gar zur Raubſtraße werden.

Er greifet nach der Schüſſel.

Feind, der ſie ihm wegzieht. Uebereilen ſie ſich nicht, Herr Johann! ſie ſollen ſie wieder haben, wenn ſie wieder ankommen.

Johann. Meine Herren! ſeyn ſie doch nicht ſo wunderlich! die Auſtern ſind beſtellt. Ich muß ſie wieder haben, es geſchehe mit Güte oder im Böſen.

Gleichgut. Ereifern ſie ſich nicht, Herr Johann! ſie möchten ſich Schaden thun.

Johann. Nun, Scherz bey Seite. Ich ſage es ihnen im Ernſte; ich muß ſie wieder haben. Sie ſind beſtellt.

Feind. Und wer zum Henker hat ſie denn beſtellt?

Liebegern winkt ihm mit den Augen.

Johann. Das iſt gleich viel.

Briller. Und, weil es gleich viel iſt, wer ſie beſtellt hat; ſo habe ich ſie beſtellt. Mein Geld iſt ja ſo gut, als eines andern ſeins. Wer zuerſt kömmt, der malt zuerſt.

Johann. In Weinhäuſern hat freylich ein jeder das Recht für ſein Geld frey zu fordern; und der letzte Gaſt iſt uns ſo lieb, als der erſte: aber, wer zuerſt was fordert, der muß auch zuerſt bewirthet werden. Wären ſie eine Stunde eher gekommen; ſo hätte der ganze Vorrath von Auſtern ihnen zu Dienſten geſtanden: aber, da ſie anitze bereits verſaget, und keine mehr vorhanden ſind; ſo müſſen ſie ſich dieſesmal den Appetit vergehen laſſen. Wein haben ſie gefordert, den habe ich ihnen auch gebracht; und davon ſtehe ihnen das ganze Faß zu Dienſten, ſo lange es laufen will. Aber die Auſtern ſind dieſesmal nicht für ſie; ſondern für den, der ſie vorher hat aufmachen laſſen.

Gleichgut. Ich glaube, ſie haben gar ſtudirt, Herr Johann! oder ihre Frau Mutter muß ihnen die Zunge weidlich geloͤſet haben, daß ſie ſolche lange Reden halten können. Ich antworte ihnen aber auf griechiſch: es wird nichts daraus. Bringen ſie nur fein artig einige Citronen herein; ſie ſollen uns eben ſo gut ſchmecken, als einem andern, und wir werden ſie auf des unbekannten Herrn Wohlſeyn verzehren: er kann ſich an denen zwo Schüſſeln begnügen laſſen, die noch draußen ſtehen.

Johann. Ich kann es vor dem Herrn nicht verantworten.

Feind. Das muß doch wohl ein ſauberer Herr ſeyn, von dem ſie vielen Verdienſt haben; weil ſie ihn ſo ungerne erzürnen wollen. Iſt es etwa ein ehrſamer Bürger? der alle Poſttagsmorgen bey einem Glaſe Brandtwein die Zeitungen lieſt? oder iſt es der wohlgebohrne Herr Junker, der geſtern mit einem weißen, zwey braunen, einem Schimmel, und zwo ſchwarzen Mutterpferden bey ihnen einkehrte? Wo es aber ein Burſche iſt; ſo laſſen ſie ſich nur keine grauen Haare wachſen: ſondern verweiſen ihn nur an mich. Ich will es ſchon mit ihm ausmachen.

Johann ſieht den Liebegern über der Seite an. Ich ſehe wohl, aus der Höllen iſt keine Erlöſung.

Liebgern. Nun, ſo gebe er ſich zufrieden; Johann! und mache ſeinem Herrn die Gäſte nicht abſpenſtig. Er hat das ſeinige gethan. Bringe er den Herren nur die Citronen herein, und ſtöre er ſie nicht in ihrem Vergnügen.

Johann. Wenn ſie es verantworten können; ſo muß ich es mir gefallen laſſen. An Citronen iſt kein Mangel.

Er geht ab.

Gleichgut. Hurtig, hurtig, Johann!

Johann draußen. Sie ſollen gleich da ſeyn.

Liebegern. Ich will den Herren die ſaftigſten ausſuchen: ich verſtehe mich ſo ziemlich drauf.

Geht ab.

Sechſter Auftritt.

Brüller. Feind und Gleichgut.

Gleichgut hinten nach. Machen ſie ſich keine Mühe!

Feind. Nun, was hilft es uns, daß wir ſehen, wie der Wein ſo ſchön im Glaſe ſteht? quid iuuat adſpectus? einmal getrunken, und den Weg geſchmiert, damit die Auſtern nicht ſtecken bleiben.

Brüller. Sieh doch! das galt mich. Das beſte war, das der Stich nicht blutete. Nun, weil du es doch ſo haben willſt; aller durſtigen Seelen Geſundheit.

Er ſtößt an Feinds Glas an.

Gleichgut. Ha, ha! da haſt du eins wieder! den Biſſen ſpüle fein mit herunter. Deine Geſundheit: oder beſſer; aller durſtigen Seelen Geſundheit: deine ins beſondere.

Feind. Siehe! biſt du auch da? Ich dächte, dich hätten die Juden längſt gefreſſen: weil du doch eines von den reinen Thieren biſt, die da wiederkäuen. Wir bleiben einander hoffentlich nichts ſchuldig. Ich danke.

Er trinkt.

Brüller. Nun, ſo bleib uns auch unſre Geſundheit nicht ſchuldig. Eingeſchenkt, ehe die Gläſer wieder trocken werden. Aber, wo bleibt unſer alter guter Liebegern? Hola! Liebgern!

Gleichgut. Ich höre niemand antworten.

Brüller. Er wird ja wohl nicht gar ausgetreten ſeyn. Ich glaube, ich glaube, er hat heimliche um einige hundert Auſtern mit drey tollen Kerlen herum.

Peter. Schmeißen ſich doch wohl andere wegen eines freundlichen Geſichtes von Jungfer Carolinchen herum; das doch keinem von beyden zugehöret, und das keiner von ihnen beſtellet hat. Ich meynte, das wäre ſo der Burſchen ihre Art, daß man nichts vergeben müßte. Schlagen ſie nur zu: ich will ihnen ehrlich beyſtehen.

Liebegern. Nein, Peter! ich mag keine Händel haben. Es ſind meine guten Freunde: und ein Freund muß dem andern nichts übel nehmen.

Peter. Es iſt nur gut, daß dieſe Mode unter uns Dienern noch nicht aufgebracht iſt. Aber, was befehlen ſie anitzo weiter?

Liebegern. Höre Peter! ich werde hier bleiben, bis ich von den Jungfern Beſcheid bekommen. Gehe du geſchwinde zum Herrn Freundlich und Schmauſefrey; und ſage ihnen, daß ich ſie heute Abends unmöglich bey mir ſehen könnte. Ich bäthe mich entſchuldiget zu halten; es wäre mir etwas unvermuthetes vorgefallen. Ich erwartete ſie aber morgen um die geſetzte Stunde. Haſt du es begriffen?

Peter. Ach ja!

Liebegern. Nun, ſo ſäume nicht: geh geſchwinde zu ihnen. Es muß bereits halb ſechſe ſeyn. (Er zieht die Uhr hervor.) Zum Henker! es iſt ſchon dreyviertel! mache fort! geh, geh!

Peter für ſich. Ja! der Gang koſtet mich 8 Gr. Ich kann mir Zeit laſſen. Die Karten ſind ſchon gekauft.

Liebegern. Was ſagſt du?

Peter. O, ich bethe nur das Gewerbe bey mir nach, damit ich keinen Bock machen möge.

Liebegern. O, um des Himmels willen! zaudre nicht! ſie möchten ſonſt vor meine Stube kommen; und, wann ſie die Thüre verſchloſſen fänden, gedenken, ich ſtellte mich wieder ſchlafend an. Und da hätte ich wiederum, wie vor acht Tagen Händel.

Peter. So geben ſie wieder, wie vor acht Tagen, einen Schmauß; ſo wäre die Sache gehoben. Doch, ich muß gehen.

Geht ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Brüller. Feind. Gleichgut. Liebegern.

Brüller. Der Johann muß ſich doch mit ſamt ſeinen Auſtern unſichtbar machen können. Haben wir ihn nicht im ganzen Hauſe geſucht!

Feind. Und in allen Kellern dazu.

Gleichgut. Es fehlen nur noch die Böden. Aber ſieh da! Herr Liebegern! Gehorſamer Diener.

Liebegern. Da bin ich wieder in Lebensgröße, meine Herren!

Feind. Das macht, ſie wiſſen, daß uns ihre Gegenwart ſehr angenehm iſt.

Liebegern. Und ſie ſehen, daß ich nirgends lieber bin, als bey ihnen, wenn es mir nur möglich iſt.

Gleichgut. Die Complimenten bey Seite; laſſen ſie ſich nieder. (Zum Brüller.) Klingle einmal Bruder! daß noch ein Glas für Herrn Liebegern herein gebracht wird.

Brüller. Dein Freund muß dich gewiß ſchlecht bewirthet, und das Briefſchreiben keine Eile gehabt haben. Es iſt kein gutes Zeichen, wenn die Gäſte vom Schmauſe in die Weinſchenken gehen. Indeſſen iſt es mir lieb, daß du wiederkömmſt. Ich bedaure nur, daß wir keine Auſtern für dich aufgehoben haben. Wir vermutheten dich nicht wieder. Aber ich vergeſſe das Glas.

Er klingelt.

Liebegern. Ich habe eben einen Brief von Hauſe bekommen, daß mein Vater ſich nicht wohl befände, und nicht aus dem Bette kommen könne. Ich mochte ihm alſo mit einem Brandbriefe nicht beſchwerlich fallen. Ich habe nur einige Zeilen voll Seufzer hinüber geſchrieben, die die Vorbothen eines bald zu erfolgenden Klageliedes abgeben müſſen. Meinen Freund aber habe ich nicht gefunden: ſondern, wie die Aufwärterinn ſagte, ſo wäre er von einem Burſchen, der einen großen Räufer an der Seite, und Schlaghandſchuh an den Fäuſten gehabt, abgeholet worden. Vielleicht werden ſich einige ſchlagen wollen, da er ſecundiren ſoll.

Feind. So müſſen wir geſchwinde auf gute Beſſerung des Herrn Vaters trinken. Allein, wo bleibt Herrn Liebegerns ſein Glas? Klingle noch einmal, Bruder! daß die Schelle ſpringt. Iſt das Aufwartung für ein Weinhaus?

Brüller zieht an die Schelle. Eins, zwo, drey, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, neun, zehn, eilf, zwölf. Das war ein Dutzend.

Liebegern. Die Herren geben ſich meinetwegen keine Mühe.

Vier-

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann. Was befehlen ſie? meine Herren! ſagen ſie es mir geſchwinde.

Brüller. Ich glaube, er hat noch größere Eile, als wir. Haben wir nicht lange genug geklingelt? Ein Glas ſoll er herein bringen.

Johann. Ich hab es, ſo wahr ich lebe, nicht gehört. Es ſchlagen ſich einige Burſche auf dem Markte; und da habe ich zugeſehen. Itzo kam ich eben zurück gelaufen, es ihnen zu hinterbringen: da ich höre, daß ſie klingeln. Sie hauen teufliſch auf einander ein.

Liebegern. Hab ich es nicht vermuthet, daß ſich ſo was begeben würde?

Feind. Iſt es denn ſchon vorbey?

Johann. Nein, vermuthlich noch nicht. Sie hielten eben ein wenig ein, damit ſie ſich wieder erholen möchten: und, wie es ſchien, ſo wollten ſich noch mehrere bey den Köpfen kriegen.

Gleichgut. Ey! das müſſen wir ſehen. Sie werden es uns nicht übel nehmen, Herr Liebegern! daß wir ihnen ihres Herrn Vaters Wohlſeyn ſchuldig bleiben. Wer kömmt mit?

Feind. Ich.

Brüller. Ich auch. (Zum Liebegern.) Willſt du nicht mit?

Liebegern. Nein, Brüderchen! ich habe ſchon ſo oft dergleichen mit angeſehen, daß es mir alt geworden iſt. Zudem beſorge ich, daß jemand von

meinen

nen Hauſe bey einem jungen Menſchen ſitzet: oder halten ſies dafür? Ich will ſie ſchon abführen; die guten Herren, wenn ſie ſich mauſig machen. Laßt ſie nur kommen.

Liebegern küßt ihr die Hände. Ich bitte ſie, werden ſie nur nicht böſe; und ſagen den beyden Herren ja nichts. Ich müßte es hernach nur verantworten: und da möchte man mich gar in Hochzeitgedichten unter denen mit durchhecheln, die ſich um eine weiße Schürze herum geſchmiſſen. Ich weis, ſie gönnen mir keine Verdrießlichkeiten.

Jungfer Fiekchen. Nun, wenn ihnen davor ſo bange iſt; ſo ſoll es nicht geſchehen Die Sanftmuth iſt doch eine nothwendige Eigenſchaft für einen Liebhaber. Ich habe vor dieſem wohl welche gehabt; die ſich täglich meinenthalben vor meiner Thüre geſchmiſſen; mir ein Abendſtändchen unter blanken Fuchteln gebracht; und dem Nebenbuhler mit gewaffneter Fauſt auf die Stube gedrungen: und es ſollte ſich jemand unterſtanden haben, ſie in Gedichten durchzuziehen! Sie würden dem Poeten die Leyer geſtimmt, und ihm den Tackt darzu geſchlagen haben! Aber die Zeiten ändern freylich viel. Laſſen ſie ſich nur keine Furcht ankommen. Ich will mich ſtellen, als hätten wir ſie auf die Auſtern gebethen; und ſie gäben nur den Wein darzu; ſo ſind ſie außer aller Verantwortung.

Liebegern ſteckt ihr einen Ring an den Finger. Mein allerliebſtes Fiekchen! geben ſie ſich zufrieden.

Jungfer Fiekchen. Geben ſie ſich nur zufrieden. Mit mir hat es nichts zu bedeuten.

Liebegern. Ich will nichts geſagt haben.

Jungfer Fiekchen. Und ich auch nicht.

Johann. Nun, was ſoll noch endlich daraus werden, Herr Liebegern? Hören ſie nicht, wie ſie draußen fluchen?

Liebegern. Laß er ſie nur hereinkommen, und ſtelle er ſich, als wenn wir ungehalten auf ihn wären, daß er ſie nicht gleich herein gelaſſen. Ich will ihm ſeinen kleinen Verdruß ſchon vergüten.

Johann. Es ſoll geſchehen. (Im weggehen.) Das heißt wohl recht fürs Geld gelogen, wie die Poeten!

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Schmauſefrey. Freundlich.

Freundlich zu den Jungfern. Ich bitte um Vergebung, daferne wir ſie in ihrem Vergnügen ſtören ſollten. Ich verſichere ihnen; es wird auf einem Winke beruhen, ob wir die Freyheit erhalten ſollen, hier zu bleiben, oder Befehl bekommen, unſern Abtritt zu nehmen.

Schmauſefrey. Der Herr Liebegern hatte uns um 6 Uhr zu ſich bitten laſſen: und, da wir ihn nicht zu Hauſe fanden; ſo konnten wir leicht denken, daß er angenehmere Geſellſchaft würde gefunden haben, die wir ihm nicht misgönnen könnten. Wir entſchloſſen uns alſo, weil wir doch einmal auf der Straße waren, die Stunde vor dem Abendeſſen, bey einem Glaſe Wein, auf ſein Vergnügen hieſelbſt hinzubringen. Hätten wir aber vermuthen können, daß wir eben dadurch ihn darinn ſtören würden; ſo hätten wir uns nicht gezwungen geſehen, deswegen bey ihnen allerſeits um Verzeihung zu bitten.

Jungfer Fiekchen. Was entſchuldigen ſie ſich viel, meine Herren! ſie ſind uns höchſt angenehm. Es fehlet ſo viel, daß ſie uns in unſerm Vergnügen ſtören ſollten: daß ſie vielmehr die Güte für uns haben werden, ſolches vermehren zu helfen. Wo der Diener Schwierigkeiten gemacht hat, ſie herein zu laſſen; ſo rechnen ſie uns ſeine Einfalt nicht zu: er hat einen derben Verweis dafür bekommen. Wäre es nicht eine Thorheit, wenn wir alleine ſeyn wollten, und doch die Gaſtſtube dazu wählten? Bedenken ſie nur ſelbſt! Eben um der Geſellſchaft willen haben wir uns herunter begeben. Wir ſitzen ohnedem genug im Kerker. Und da fanden wir den Herrn Liebegern zu gutem Glücke hier, der einige Flaſchen Wein auf heute beſtellte, da wir ihn auf friſche Auſtern bey uns hieher genöthiget haben. Wollen ſie unſern wenigen Vorrath nicht verſchmähen; ſo haben ſie eben die Gewogenheit, die uns der Herr Liebegern erzeiget hat: und laſſen ſich neben uns nieder.

Freundlich. Ihre Güte gehet zu weit. Wir bitten uns mit einem ſolchen Befehl zu verſchonen, dem man nicht gehorſamen kann, ohne unhöflich zu werden. Wir werden es für genoſſen annehmen; und ſind ihnen vor dero Anerbiethen verbunden.

Schmauſefrey. Herr Freundlich iſt mir mit der Antwort zuvor gekommen. Die Auſtern ſehen zu ſchön für uns aus. Ich danke gleichfalls ganz ergebenſt.

Jungfer Fiekchen. Danken ſie nicht, meine Herren! ehe ſie was genoſſen haben: wo ſie ſich entſchließen können, mit ſo ſchlechter Waare vorlieb zu nehmen; ſo laſſen ſie ſich nicht ſo lange nöthigen. Wer lange fragt, der giebt nicht gern. Die Herren Studenten pflegten ja nicht blöde zu ſeyn.

Freundlich. So werden ſie mir wenigſtens erlauben, den Wein dazu zu geben.

Schmauſefrey. Das wird ſich Herr Liebegern nicht nehmen laſſen; da er ohnedem ſchon Wein beſtellt gehabt.

Jungfer Fiekchen. Es iſt ſchon alles richtig. Die Herren laſſen ſich nur nieder. Wein wird gleich kommen.

Sie ſetzen ſich.

Freundlich. Aber was fehlet doch unſerm artigen Jungfer Gretchen? und dir? Bruder! daß du ſo verdrießlich ausſiehſt.

Jungfer Gretchen. Ich danke ihnen für ihre geneigte Nachfrage, mein Herr Freundlich! ich habe leider! den ganzen Tag entſetzliche Kopfſchmerzen gehabt. Die Sonne ſteht vom Morgen bis Abends beſtändig auf unſre Stube; und macht ſie ſo beklommen, daß man nicht darauf aushalten kann.

Freundlich. Ich bedaure ſie von Herzen.

Schmauſefrey. Ich wünſche baldige Beſſerung.

Jungfer Gretchen. Bemühen ſie ſich nicht: das geht wohl wieder vorüber. Ich bin es ſchon gewohnt.

Schmauſefrey zum Liebegern. Und was ſteckt denn dir im Kopfe? Bruder! Grübelſt du etwa noch über den Satz, den wir heute morgen im Collegio hörten? nämlich: omne bonum eſt communicatiuum ſui; der dir gleich anfangs nicht in den Kopf wollte.

Liebegern. Ach, Poſſen! der verfluchte Junge macht mir den Kopf wüſter, als alle ontologiſche Grillen. Habt ihr ihn nicht geſprochen, den Peter?

Freundlich. Ja, heute kurz nach Tiſche, da du ſo gütig wareſt, und uns zu dir bitten ließeſt.

Schmauſefrey. Ja, eben um die Zeit iſt er auch bey mir geweſen.

Liebegern. Nein, vor kurzem?

Freundlich. Vor kurzem? . .

Liebegern. Ja.

Freundlich. Geſprochen habe ich ihn nicht: aber, wo ich mich nicht irre; ſo habe ich ihn vor einer Brandtweinsbude ſtehen, und alte Karten verkaufen ſehen: eben wie wir hieher giengen.

Liebegern. Der Schurke hat immer zehn Gewerbe vor ſich; wenn ich ihm eins mitgebe: aber, warte! komm du mir nur nach Hauſe! . .

Freundlich. War es denn ſo etwas eilfertiges, was du ihm zu beſtellen gegeben? Hätte ich das gewußt; ich hätte ihn heraus gerufen; und ihm Füße gemacht.

Liebegern. Das ſollteſt du nur gethan haben; ſo hätte ich itzo keinen Verdruß.

Freundlich. Wer kann das wiſſen, Brüderchen?

Zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Johann mit dem Wein und den Gläſern.

Jungfer Fiekchen. Da kömmt Johann mit dem Wein, meine Herren! der wird die Grillen und das Kopfweh ſchon vertreiben. (Zu Liebegern.) Wollen ſie die Mühe über ſich nehmen, und einſchenken? Johann! es fehlen noch zwey Gläſer: geſchwinde! Nun, meine Herren, ſeyn ſie nicht ſo blöde im Zulangen. Die Auſtern ſind ſchon bezahlt.

Johann bringt ein paar Gläſer, und geht ab.

Jungfern hätten es gewiß nicht ſo übel aufgenommen, als ſie.

Liebegern. Ja! wenn die Jungfern nicht klüger geweſen wären als du, ſo würden ſie ſich wohl gar ohne mich darüber gemacht, und die Auſtern allein verzehret haben. Haſt du in deinem Complimente wohl ein einziges Wort davon erwähnet, daß ich mir die Ehre ausbäthe, ihnen dabey Geſellſchaft zu leiſten.

Peter. Oh, ſie würden doch nicht ſo unhöflich geweſen ſeyn, daß ſie ſie nicht hätten bitten laſſen.

Liebegern. Rede nur noch viel! Und wenn ſie es nun nicht gethan hätten; ſo .. (Er zieht die Uhr hervor.) Ha! du Hund! die Uhr iſt beynahe fünfe: und noch ſtehſt du hier, und hältſt mich auf. Rede mir kein Wort weiter; ſondern nimm die Auſtern, und gehe damit zu den Jungfern hinauf: und. giebſt du auch acht?

Peter. So genau, als wenn ich in der Kirche wäre.

Liebegern. Ja, wo du da nicht aufmerkſamer biſt, als ich dich hier ſehe: ſo wirſt du wahrhaftig blutwenig von der Predigt behalten.

Peter. Wenigſtens merke ich doch mehr auf die Predigt, als auf das Liebäugeln der Jungfern; wie die andächtigen Herren Studenten thun.

Liebegern. Giebſt du darauf acht? Hans Naſeweis! du mußt doch immer das letzte Wort behalten. Aber höre genau zu; damit du nichts vergißt, noch ſtolperſt.

Peter. Befehlen ſie mir.

Liebegern. Nun, ſo höre, Peter! gehe, und bringe die Auſtern auf der Jungfern Stube hinauf: und wann du ſie ſprichſt, ſo vermelde ihnen meine Ergebenheit; und ſage: dein Herr, der Herr Liebegern, entſönne ſich, daß, als er geſtern morgen um 4 Uhr die Ehre gehabt, ſie über den Kirchhof nach der Bleiche zu begleiten, unter andern auch die Rede von Auſtern vorgefallen wäre, und daß die Jungfern ſich verlauten laſſen, wie ihnen die Graubärtchens nicht bekannt wären. Er erachtete es alſo ſeiner Schuldigkeit gemäß zu ſeyn, ihnen mit einigen eben itzt angekommenen aufzuwarten: und bäthe ſich die Freyheit aus, daß er in Perſon mit anſehen dörfte, wie ſie ihnen ſchmeckten. Er wüßte wohl, daß der Appetit an keine gewiſſe Zeit gebunden wäre; indeſſen bäthe er ſich doch von ihnen die Güte aus, ihm ohnbeſchwer wiſſen zu laſſen, wann er ſeine ergebenſte Aufwartung machen dürfte. Haſt du es nun begriffen?

Peter. Mein Gott! Herr! das Compliment iſt ja länger, als ich ſelbſt bin: ich müßte gewiß ſtudiret haben, wann ich ſo viel behalten ſollte. Seyn ſie ſo gut, und machen es nur ein Bißchen kürzer. Ich glaube nicht, daß es ſo vieler Umſtände bedarf, die Jungfern dahin zu bereden, etwas anzunehmen, wozu ſie ohnedem Luſt haben.

Liebegern. Ich weis es doch nicht kürzer zu faſſen, wenn es artig ſeyn ſoll.

Peter. Laſſen ſie wenigſtens den Umſtand von dem Begleiten nach der Bleiche weg. Wer weis, ob die Jungfern es gerne hören, daß ich darum wiſſe. Es ſollte ja keine Seele das geringſte davon merken. Deswegen wurden die Waſchweiber auch eine halbe Stunde vorausgeſchickt.

Gänge. Ich muß doch ſehen, ob er draußen iſt. Doch er kömmt ſchon.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Liebegern.

Liebegern. Verſuchen ſie dieſe Citronen einmal, meine Herren! die müſſen Saft und Kraft haben. Es waren wenigſtens die beſten, die ich finden konnte.

Brüller. Du wirſt gewiß was gutes ausgeſucht haben, weil du du dich ſo lange draußen aufgehalten haſt. Dein Wohlſeyn!

Feind. Auf beſtändiges Wohlergehen, mein Herr Liebegern!

Gleichgut. Ausgebrachter maßen; ſie leben!

Liebegern. Dein Diener: gehorſamer Knecht, ich danke gar ſchön.

Feind. Die Auſtern ſchmecken ganz vortrefflich. Brüderchen, wir müſſen die andern auch herein holen.

Brüller. Ja! ich könnte etwa wieder ein freundliches Geſpräch mit dem Johann haben, wie vorhin.

Feind. Ey, ein Burſche wird ſich doch vor der Oppoſition eines Weinſchenkenjungen nicht fürchten.

Brüller. Nun! wenn du ſo viel Herz haſt, Bruder, ſo komm mit, und verſuche deine Gelehrſamkeit mit ihm; ich will meinen Heldenmuth an den Schüſſeln mit den Auſtern als ein redlicher Kerl beweiſen.

Gleichgut. Ey! Brüderchen, ich will mit eſſen: ſo will ich auch mit euch erobern.

Sie gehen alle drey ab.

Liebegern. Geht ihr nur! das güldne Vlies iſt ſchon in Sicherheit gebracht.

Achter Auftritt.

Liebegern. Peter.

Liebegern. Mein Gott! wo biſt du ſo lange geblieben? darüber bin ich um eine Schüſſel Auſtern gekommen, und wo ich die übrigen nicht mit guter Manier in Sicherheit gebracht hätte: ſo würdeſt du die guten Kinder auf leere Schüſſeln eingeladen haben. Aber, was bringeſt du mir für Beſcheid?

Peter. Den können ſie leicht gedenken: aber bald hätte ich ihnen gar keinen gebracht. Wenn ſie wüßten . . .

Liebegern. Schweig nur! ſchweig. Ich will itzo davon nichts wiſſen. Denn es iſt hier der Ort nicht, lange Erzählungen anzuhören. Sage mir nur, was die Jungfern für Beſcheid mit zurücke gegeben. Morgen frühe werden wir beſſere Zeit haben, von den andern Dingen zu reden. Fein geſchwinde, in aller Kürze und Einfalt!

Peter. So viel will ich ihnen nur ſagen, daß mich der Alte zu faſſen bekommen, und mir einen rechten Angſtſchweiß ausgejaget hat. Aber ich habe ihm mit allem dem eines aufgebunden.

Liebegern. Da haſt du recht gethan. So haſt du die Jungfern geſprochen?

Peter. Ja.

Liebegern. Und dein Gewerbe angebracht?

Peter. Ja freylich!

Liebegern. Und was war ihre Antwort?

Peter. Dieſe, daß ſie längſt auf ſie gewartet hätten; und daß es ihnen lieb ſeyn ſollte, wenn ſie die Ehre haben könnten, ſie bey ſich zu ſehen.

auch vorher noch einen Brief nach Hauſe zu ſchreiben.

Gleichgut. Nach Hauſe?

Liebegern. Ja.

Gleichgut. Vielleicht um den Wechſel?

Liebegern. Nicht anders.

Brüller. Nun, ſo will ich dich nicht aufhalten. Das ſind Ehehaften.

Feind. Nein, Bruder! die Brandbriefe muß man alt werden laſſen; alsdann haben ſie mehr Eindruck und Glauben. (Zu Liebegern.) Verſchieben ſie heute das Briefſchreiben, und ſetzen lieber bey der künftigen Poſt das Datum einen Poſttag zurück; ſo wird der Herr Vater deſto weniger mit der Hülfe ſäumen.

Liebegern. Den Streich habe ich meinem Vater ſchon allzuoft geſpielt: er möchte mir endlich hinter die Schliche kommen.

Gleichgut. Wo ſie immermehr bleiben können; ſo erzeigen ſie uns den Gefallen, und nehmen mit uns vorlieb.

Liebegern. Ich bitte mich gütigſt zu entſchuldigen. Leben ſie wohl!

Brüller. Nun, ſo lebe wohl.

Geht ab.

Zehnter Auftritt.

Brüller. Gleichgut. Feind.

Brüller. Das beſte bey den Auſtern iſt, daß ſie nicht kalt werden: aber laßt uns einmal darüber gehen.

Feind. Aber das taugt nur den Henker nicht, daß ſie ſo bald aufgegeſſen ſind. Die Schalen ſind ja leer!

Brüller. Wenn ich nur den verwünſchten Johann finden könnte, ich habe ſilberne Hexenkünſte in der Taſche, daß er mir alle Auſtern hergeben ſollte, die er bey der Seele hat.

Gleichgut. Wie wäre es, wenn wir ihn noch einmal ſuchten?

Feind. Ey, Brüderchen, das iſt ein himmliſcher Einfall. Wir wollen eins drauf trinken; und dann mit der leeren Schüſſel als mit einem Todten die Treppe hinunter ziehen. Wer weis, ob ihm nicht ſein Bißchen Barmherzigkeit rege wird, daß er uns noch mehrere ſolche Delinquenten zur Todesſtrafe überliefert.

Brüller. Proſit! Es leben alle gute Einfälle!

Sie gehn ab.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen und Peter.

Peter. Meine Herren; iſt denn mein Herr nicht mehr hier?

Feind. Nein, mein Freund, er gieng unlängſt weg. Grüßt ihn von mir, wenn ihr ihn findet. Nun ſo gehen wir collegialiter.

Zwölfter Auftritt.

Liebegern und Peter.

Peter, zum Liebegern der inwendig ſteht. Kommen ſie nur herein; es iſt niemand hier. Ich will es ihnen ganz kürzlich erzählen, wie es mir mit den lieben ſchönen Auſtern gegangen iſt.

meinen guten Freunden mit in die Händel verwickelt ſeyn möchte: und, ſo hätte ich auch welche. Ich weis, wie groß mir jederzeit das Herz dabey geworden iſt. Das ärgſte iſt nur, daß alles nach Hauſe geſchrieben wird, wenn man auch nur dabey geweſen iſt. Vertritt du meine Stelle.

Brüller. Nun, ſo lebe wohl!

Brüller, Feind und Gleichgut gehn ab.

Vierzehnter Auftritt.

Liebegern. Johann.

Johann. Es iſt gut, daß ſie hier bleiben: ich habe ihnen etwas alleine zu ſagen.

Liebegern. Nun, ſo laß er hören. Aber was Gutes.

Johann. Sind ſie ſich etwa nichts Gutes bewußt? Was Böſes mögen ihnen andre Leute ſelbſt ſagen. Meine Jungfern laſſen ſie gar ſchön grüſſen, und bitten, ſie möchten ſich die Zeit nicht lang werden laſſen. Es wäre ihnen unmöglich, ſie bey ſich auf der Stube zu ſehen: weil der Herr Krummfuß, der ſeine Stube gleich neben ihrer hat, nach Hauſe gekommen wäre. Er könnte alles gar vernehmlich hören, was auf ihrem Zimmer auch noch ſo leiſe geſprochen, oder ſonſt gethan würde. Sie möchten alſo nur ſelbſt bedenken, was daraus entſtehen würde, wenn ſie den Herrn Liebegern zu ſich kommen ließen. Wenn es ihnen aber nicht zuwider wäre; ſo wollten ſie wohl in dieſe Stube herunter kommen, und ſich mit ihnen luſtig machen.

Liebe-

Liebegern bedächtlich. Ja, ja, das wäre wohl: aber . . . Ich weis nicht, wozu ich mich entſchließe. Laß er mir ein wenig Zeit, mich zu bedenken.

Johann. Sie haben nichts dabey zu bedenken. Ich weis alles, was ihnen im Kopfe ſteckt. Sie meynen, dieſes ſey eine öffentliche Gaſtſtube: und es ſteht alſo einem jeden frey, ſich hier für ſein Geld ſeiner Freyheit zu bedienen. Es möchten alſo vielleicht mehr Gäſte kommen, und dann würde es einen üblen Ruf durch die Stadt geben; wann jemand die Jungfern mit ihnen Auſtern eſſen, und ein Glas Wein trinken ſähe: und dergleichen mehr! Aber ſorgen ſie nur für nichts; es ſoll alles nichts zu bedeuten haben. Die Jungfern haben ſchon einen Anſchlag ausgedacht, der Stich hält. Wir wollen die Stube verſchließen; und den Schlüſſel abziehen. Wann fremde Gäſte kommen; ſo laße ich ſie nicht herein: ſondern wende vor, es wäre eine adeliche Herrſchaft herein gekommen, die dieſes Zimmer auf einige Stunden für ſich allein bedungen hätte, und bald wieder fort reiſen würde. Wir haben es ſchon bey andern Gelegenheiten ſo gemacht, und es iſt immer gut gegangen. Sie können es alſo auch dieſemal auf mein Wort ſicher wagen. Entſchließen ſie ſich nur kurz, ob es ihnen gefällig iſt; ſo will ich den Jungfern Bericht davon abſtatten.

Liebegern. Ey! meinethalben. Wo ſich die Jungfern hinwagen, da kann man ſicher mitgehen. Sie ſind in ſolchen Sachen behutſamer und verſchlagener, als die Mannsperſonen. Da hat er einen

Gulden für ſeine Bemühung, Johann. Halte er nur gute Wache; und melde, nebſt meiner gehorſamſten Ergebenheit an die artigen Kinder, daß ich alles auf ihren Befehl ankommen ließe. Ich verlaße mich aber auf ihn; daß wir alleine bleiben.

Johann. Ich danke, ich danke. Ich will es zu ihrem Angedenken aufheben. Sorgen ſie nur für nichts.

Geht ab.

Funfzehnter Auftritt.

Liebegern geht vor den Spiegel, ziehet ſich die Perücke zurechte; putzet ſich mit ſeinem ſeidenen Schnupftuche die Schuhe; u. d. gl. unterdeſſen kommen **Jungfer Gretchen** und **Jungfer Fiekchen**, eine jede eine Schüſſel mit Auſtern in den Händen habend, herein. **Johann** folgt ihnen, und hält die Meſſer und Gabeln.

Jungfer Fiekchen. Putzen ſie ſich unſerntwegen im geringſten nicht, mein Herr Liebegern. Sie ſind doch ohnedem artig genug.

Jungfer Gretchen. Wir müſſen uns ſonſten gewiß auch erſt eine Stunde vor dem Spiegel beſchauen; damit ſie uns nicht beſchämen. Wir haben uns nicht einmal geſchnürt.

Liebegern. O! ich bitte, ſpotten ſie nicht: Sie ſind ja von Natur ſo nett, daß ich nicht glaube, daß ihnen ein Schneider eine Schnürbruſt nach dem Leibe machen könne.

Jungfer Fiekchen. Ich will es glauben. Sie würde uns allenthalben drücken.

Jungfer Gretchen. Wenn wir ſo wohl gewachſen wären, wie der Herr Liebegern! Ich glaube, ſie reden von ſich ſelbſt.

Liebegern. Ja, wenn ich von ihnen rede; ſo rede ich immer von mir ſelbſt. Denn ich weis, daß niemand ſo viel Theil an ihnen nehmen kann, als ich.

Jungfer Gretchen. Sie ſind heute wohl recht darauf ausgegangen, uns mit Höflichkeit zum Beſten zu haben.

Jungfer Fiekchen. Oder, ſie wollen etwa nur hören, ob wir unſer Complimentierbuch ſo fleißig übergeleſen, als ſie.

Liebegern. Das ärgſte iſt, das ich zu keinem von beyden geſchickt bin. Denn, wenn ſie mich in Complimenten auf die Probe ſtellen wollen; ſo wiſſen ſie ſchon vorher, daß ſie gewinnen.

Johann. Nein, darinn ſtehe ich meinen Jungfern bey. Die Jungfern pflegen gern nachzugeben: und wiſſen ſchon, daß ſie verlieren müſſen. Beſonders, wann ſie ſich mit einem jungen artigen Herrn ins Geſpräche geben, von dem ſie gerne wollen überwunden werden. Aber St! damit ich keine Naſe bekomme. Was befehlen ſie vor Wein? Die Jungfern trinken gerne was ſüßes. Machen ſie geſchwinde. Es möchte jemand kommen, bevor ich die Thüre verriegelt habe.

Liebegern. Die ſüßen Weine ſchmecken nicht gut bey den Auſtern. Nur geſchwinde ein paar Flaſchen Rheinwein herein gebracht; (Zu den Jungfern.) Wo es ihnen ſo gefällig iſt?

Jungfer Gretchen. Ihre Dienerinn! mein Herr Liebegern! wie ſie befehlen.

Jungfer Fiekchen. Fordern ſie nach ihrem Belieben. Ich bedaure nur, daß ſie ſich unſernthalben ſo viele Unkoſten machen.

Liebgern. Das iſt eine Kleinigkeit, meine Schöne! Wenn ich ihnen mit meinem Blute dienen könnte, ſo ſtünde es zu Dienſten.

Jungfer Fiekchen. Das wäre ja Schade.

Johann. Nun, was ſolls ſeyn? ich merke wohl, daß die Jungfern ohnedem ſüße Mäuler haben.

Liebegern. Wie geſagt; ein paar Flaſchen Rheinwein, aber was gutes.

Johann. So gut ich ihn habe. Ich wollte meinen eignen Jungfern gewiß nichts ſchlechtes vorſetzen. Sogleich ſoll es da ſeyn.

Geht ab.

Liebegern hinten nach. Nur den Zucker nicht vergeſſen!

Johann drauſſen. Nur ein klein wenig Geduld. Ich will den Augenblick alles bringen.

Siebenzehnter Auftritt.

Jungfer Gretchen. Jungfer Fiekchen.
Liebegern.

Liebegern. Ich bitte gehorſamſt, nehmen ſie Platz!

Jungfer Fiekchen. Wo dem Wirthe der erſte Platz gebühret; ſo iſt die Reihe an ihnen, mein Herr Liebegern. Wir ſind ihnen zuförderſt höchlich davor verbunden, daß ſie uns einen ſo vergnügten Abend machen wollen.

Jungfer Gretchen. Und ich bedaure nur, daß ſie ſich unſernthalben ſo viele Mühe gemacht haben. Vergebens halfen ſie uns neulich nicht auf den Diſcours von Auſtern: ſie wiſſen die Jungfern recht artig auszufragen. Kaum ließen wir uns ein Wort entfallen, daß wir eben keine Feinde davon wären: ſo konnte ich es ihnen gleich anſehen, daß ſie bey ſich feſtſetzten, uns eheſtens ein ſo koſtbares Präſent zu machen.

Liebegern. Ich bitte nur um Vergebung, daß ich ſo dreiſt geweſen. Aber, wo die Auſtern Dank verdienen; ſo bin ich ihnen denſelben allein ſchuldig. Wie ich von meinem Diener vernommen; ſo iſt Herr Krummfuß eben auch in die Stube getreten, wie er ſie hinauf gebracht. Ich hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben, dero beyderſeitiges Wohlergehen dabey zu trinken. Allein, was iſt ſolchen witzigen und ſchönen Kindern nicht möglich! Itzt muß ich ſie alſo ſo anſehen, als wenn die Auſtern nicht von mir, ſondern von ihnen herkämen.

Jungfer Fiekchen. Ich will doch nicht glauben, daß ſie deswegen nicht ſo gut ſchmecken ſollten.

Liebegern. Wir wollen es gleich verſuchen, wie ſie ſchmecken: allein, ich bitte, laſſen ſie ſich doch nieder. Wo befehlen ſie zu ſitzen?

Jungfer Grechen. Wo ſie uns hinführen werden.

Jungfer Fiekchen. Ey, mein Herr Liebegern! ich ſehe doch wohl, daß ihnen Gretchen die liebſte iſt. Setzen ſie ſich alſo untern Spiegel. Gretchen ſoll an ihrer linken Seite ſitzen: denn ſie geht ihnen näher ans Herz, als ich. Ich will mich zur Rechten an ihrer grünen Seite ſetzen: ſo iſt die Rangordnung fertig.

Liebegern. Ich laſſe ſie mir gefallen. Ueber die beyden andern Plätze mögen ſie ſich vertragen.

Er ſetzt ſich untern Spiegel.

Jungfer Gretchen. Meine Schweſter mag doch immer gerne die Oberhand behalten: ſo mag es drum ſeyn.

Sie ſetzt ſich zur Linken.

Jungfer Fiekchen. Es bleibt alſo kein Platz mehr für mich übrig, als dieſer.

Sie ſetzt ſich zur Rechten.

Liebegern. Wo bleibt nun Johann mit dem Weine?

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Johann im Eifer.

Auf die Art möchte der Henker ein Weinſchenkenburſche ſeyn! da hat das Ungewitter den Schmauſefrey und Freundlich hergeführet; die wollen ſie ſprechen„ Herr Liebegern! ich mag ſie ſo viel verläugnen als ich will, das hilft alles nichts: Lehnchen hat ihnen alles entdeckt. Sie drohen mir mit Ohrfeigen und Stockprügeln wofern ich ſie nicht herein laſſen will. Der alte Patron ſollte nur drum wiſſen dürfen; ich wollte euch beohrfeigen! Was ſoll ich itzt machen? Stockprügel und Ohrfeigen halte ich ihrentwegen nicht aus; und wenn ſie mir auch noch einen Gulden gäben! Sie haben es ſich ſelbſt angerichtet! Warum haben ſie ſich mit der Magd überworfen? Ich muß ſie, ſo wahr ich lebe, herein laſſen. Sie ſagen mirs ins Geſichte: ſie wüßten ſchon, was für Fräuleins, und was für ein Junker drinnen ſteckten. Was ſagen ſie? Sie ſprengen wahrhaftig die Thüre: und eh ich mich bey meinem Patron in Verantwortung ſetze, eh laß ich die ganze Stadt herein.

Liebegern zu Gretchen. Ach! mein Engel! was ſagen ſie?

Jungfer Gretchen. Ich bin ſo erſchrocken, daß ich ſelbſt nicht weis, was ich ſagen ſoll. Haben ſie ihr ungariſch Waſſerdöschen nicht bey ſich?

Liebegern. Nein, mein Engel! ich bedaure ſie von Herzen.

Jungfer Gretchen. Ja! ſo lauf ich davon.

Liebegern hält ſie zurücke. Ach! ich bitte, verweilen ſie doch. Meſſen ſie mir um des Himmels willen die Schuld nicht bey. Die verfluchte Magd! nun, du kömmſt mir wohl wieder!

Jungfer Fiekchen. Ey, zum Henker! Herr Liebegern! wie geberden ſie ſich! ſie und Gretchen ſollten ein recht feines Paar Bethſchweſtern abgeben. Was haben ſie zu beſorgen? Laßt ſie herein kommen, wenn ſie nicht draußen bleiben wollen. Es wird ja wohl keine Schande ſeyn, daß man in ſeinem eige-

Liebegern. So kann ich gleich zu ihnen gehen?

Peter. Nicht anders.

Liebegern. Nun gut, Peter! gehe nur wieder hinaus, und forſche ein wenig nach, ob der Alte ſchon auf ſeine Schreibeſtube gegangen iſt. Ich werde dir auf dem Fuße folgen.

Peter. Sie müſſen auch nicht lange warten.

Geht ab.

Neunter Auftritt.

Liebegern. Brüller. Feind. Gleichgut.

Brüller. Der Johann iſt ja gar des Teufels! die Beſtie hat die Auſtern verſteckt, und ich glaube, Diogenes fände ſie mit ſeiner Laterne nicht.

Feind. Nun, wir wollen die verzehren, die hier noch in unſrer Schüſſel übrig ſind, und das übrige im Trunke erſetzen. Hat doch der Weinſchenke geſagt, daß uns das ganze Stückfaß davon zu Dienſten ſtünde.

Gleichgut. An einem Stückfaſſe werden wir vermuthlich heute genug haben.

Feind. Sie müſſen bey uns bleiben, mein Herr Liebegern, und uns den Gram über die entführten Auſtern vertrinken helfen.

Liebegern. Das würde ich mit dem größten Vergnügen von der Welt thun, meine Herren; allein, mein Junge, den ich in einem gewiſſen Geſchäffte weggeſchickt, hat mir den Augenblick eine Antwort gebracht, die mir nicht erlaubet, mich einen Augenblick länger hier aufzuhalten: ich empfehle mich ihnen alſo allerſeits. Machen ſie ſich auch in meiner Abweſenheit luſtig.

Feind. Ey! mein Herr Liebegern! es wird doch nichts ſo eilfertiges ſeyn, daß ſie nicht noch ein Stündchen bey uns ſollten verziehen können.

Brüller. Ich bitte dich, Brüderchen! laß dich nieder, und ſpeiſe mit.

Liebegern. Verzeihen ſie mir, meine Herren! ich muß mich dieſes Vergnügens entſchlagen.

Brüller. Nun, ſo ſage mir doch, was haſt du denn ſo eilfertig zu verrichten?

Liebegern. Ich habe mich bey einem guten Freunde melden laſſen.

Gleichgut. Ey! mein Herr Liebegern! ſo haben wir das nächſte Recht auf ſie.

Liebegern. Sie werden wenig verlieren; wenn ſie meiner entbehren.

Brüller. So iſt es denn dein Ernſt, Bruder! daß du gehen willſt? ſo will ich ſchwören, daß es kein Freund; ſondern eine gute Freundinn iſt, der du deine Aufwartung machen willſt.

Liebegern. Ich bin es von dir ſchon gewohnt, daß du gerne ſcherzeſt.

Brüller. Nein, im Ernſte. Wo es nur ein guter Freund iſt; ſo bleib getroſt eine Weile bey uns. Ich will hernach ſelbſt mit dir gehen, und dein langes Außenbleiben ganz allein auf mich nehmen. Es wird doch kein Feind von mir ſeyn; wenn es dein Freund iſt.

Liebegern. Im geringſten nicht. Dieſer Beſuch litte noch wohl einigen Aufſchub; aber ich habe

Liebegern. Sage mir nur, was dir wiederfahren iſt; daß du dich ſo geberdeſt.

Peter. Ach! ich mag es nicht ſagen. Die Auſtern . . .

Liebegern. Die Auſtern?

Peter. Die Auſtern bedaure ich nur! Ihr Geld, mein Herr, iſt vergebens ausgegeben.

Liebegern. Ohne Zweifel wirſt du Schlüngel ſie in den Koth haben fallen laſſen. Sage es nur, daß ich wiſſe, woran ich bin.

Peter. Da ſchelten ſie nun ſchon wieder; und wiſſen doch nicht warum. Ich habe ſie den Jungfern ganz richtig eingeliefert: aber es iſt eben ſo viel, als ob ich ſie in den Koth geworfen hätte. Sie ſind doch darum!

Liebegern. Du haſt ſie den Jungfern eingehändiget; und doch ſollte ich darum ſeyn? Ich glaube, du träumeſt.

Peter. Ich wollte, daß ich träumte: aber ſie werden es ſchon erfahren.

Liebegern. So ſage mir doch, Peter! wie iſt das möglich?

Peter. Ich will es ihnen wohl ſagen: aber ſie müſſen mir angeloben, daß ſie auf mich nicht böſe werden wollen. Ich bin bey meiner Treu nicht Schuld daran!

Liebegern. Das muß ich hören. Nur rein mit der Sprache heraus.

Peter. So hören ſie: ſo bald ich von ihnen gieng; ſchlich ich mich bis vor des Alten Thüre, und gukte durch das Schlüſſelloch, um zu ſehen, ob er ſchon bey ſeinem Schreibepult beſchäfftiget wäre. Er ſaß auf ſeinem Lehnſtuhle, und ſchlief. Da war es die ſchönſte Gelegenheit, den Jungfern die Auſtern zuzuſtellen. Ich ſchlich die Treppe ſo leiſe wieder herunter; als ich ſie hinaufgeklettert war; und gieng mit den Auſtern gerade auf der Jungfern ihre Kammer zu. Indeſſen iſt der Herr Krummfuß, der ſeine Stube gleich neben der ihrigen hat, von ſeiner Reiſe zurück gekommen, und tritt eben zu gleicher Zeit hinter mir in die Stubenthüre, um den Jungfern ſein Compliment zu machen. Die armen Kinder erſchraken gar heftig. Gleichwohl nahm die älteſte die Auſtern von mir an: aber ohne mir ein Wort weiter zu ſagen, als: es wäre ſchon gut! Die jüngſte indeſſen winkte mir mit den Augen: und da ich eine Weile draußen wartete; ſo kam ſie heraus, und bath mich, ſie zu entſchuldigen, und ihnen zu ſagen, daß ſie doch beyleibe nicht zu ihnen hinauf kommen möchten. Werden ſie nicht außer Zweifel die Auſtern mit Krummfußen haben verzehren müſſen? Was meynen ſie? Wir werden wohl das leere Nachſehen haben!

Liebegern. Nun, ſo laß ihn freſſen, daß es ihm der Henker geſegne! Genug, daß die Jungfern meinen guten Willen geſehen haben. Sie werden doch nun wenigſtens nicht ſagen können, daß ich ſie auf einen leeren Tiſch zu Gaſte gebethen hätte. Wann die Auſtern unten wären ſtehen geblieben; ſo möchte den guten Schluckern in der Stube vielleicht die Luſt auch nach den übrigen Schüſſeln angekommen ſeyn; und da hätte ich einen derben Wiſcher gewärtig ſeyn müſſen. Der Henker ſchlage ſich wird er ſich nimmer welche zubereiten laſſen: er biſſe ſich eher den Finger ab. Er iſt ein ſolcher Knicker, daß er des Abends keinen Tiſch hat: ſondern des Mittags ladet er ſo viel ein, daß er des Abends noch was zu verdauen hat. Ich weis es am allerbeſten; weil wir ihn leider! im Hauſe haben. Ja, damit er des Abends nicht zu viel Oel verbrenne; ſo kömmt er herunter; und läßt ſich ein Glas von dem jüngſten Wein geben: und, wenn es hoch kommt; ſo ißt er noch wohl gar für einen Dreyer Käſe darzu. Das thut er alles aus Kargheit: oder, wie er ſagt, um der Menage willen. Denn, ſo hat er das Licht umſonſt. Bey allem dem aber iſt der poſſierliche Knabe in mich verliebt. Was dünket ihnen nun? Wenn wir dem Klauer einen Streich ſpielten. Willigen ſie darein; ſo laſſen ſie mich nur für das übrige ſorgen: aber geben ſie mir ihr Ja alle nach der Reihe dazu.

Liebegern. Ja.

Jungfer Gretchen. Du wirſt ganz gewiß wieder einen laufen laſſen wollen. Nun meinenthalben mags geſchehen. Ja.

Freundlich. An meinem Ja ſoll es nicht ermangeln.

Schmauſefrey. Was frage ich nach den Schulfüchſe? Geizige Burſche, ſind mir ein Dorn im Auge. Ja! und wenn ich zehnmal Ja dazu ſagen ſollte.

Jungfer Fiekchen. So ſind ſie alle mit mir einig? Hören ſie nun weiter. Ich will die Auſtern nehmen, und eine ſaure Brühe darüber machen. Gretchen ſoll mir helfen. Alsdann, wann er herunter kömmt; will ich ſie ihm durch den Diener herein bringen, und ihn bitten laſſen, ſolche auf mein Wohlſeyn zu verzehren. Was weiter geſchehen wird; das können ſie leicht denken. Doch, ſie ſollen es mit eignen Augen ſehen, wie er darüber herfallen wird. Gehen ſie nur in die kleine Nebenſtube; und löſchen das Licht aus: ſo können ſie alles, was hier vorgehet, beobachten; ohne daß er ihrer gewahr werden kann. Ich will unterdeßen i die Küche gehen, und dieſes neumodiſche Gerich zubereiten. Verziehen ſie nicht lange! Es iſt ſo ungefähr ſeine Zeit, daß er herunter zu kommen pflegt. Ich weis, ſie werden das Lachen zum voraus nicht bergen können: und wann ſie ihm denn ins Geſichte lachten, möchte er den Braten, oder vielmehr die Auſtern riechen, und dem Handel nicht trauen wollen; ſondern wohl gar wieder weggehen. Er bleibt ohnedem nicht gerne, wenn er Geſellſchaft findet: damit er nicht ehrenhalber einen Groſchen mehr verzehren dürfe. Gehen ſie nur geſchwinde hinein! ich will alles wegräumen laſſen, damit er keiner Auſterſchalen gewahr wird. Gretchen! du muſt das Abendeſſen dießmal beſorgen, ob es gleich meine Woche iſt. Höreſt du? Schweſterchen!

Jungfer Gretchen. Ja, Fiekchen! Vielleicht vergeht mir nach dem Lachen das Kopfweh.

daß ſie einigermaßen Schuld daran hat. Hier ſieht nun ein jeder, daß erhabene Sittenſprüche, ſchwülſtige Gedanken, und eine tiefſinnige Metaphyſik in Gegenſätzen und Spitzfindigkeiten die gehoffte Wirkung lange nicht ſo gut thun werden, als eine ungekünſtelte Vorſtellung der unglücklichen Zufälle; ein wirklich gerührtes, beſtürztes, erſchrockenes, troſtloſes Herz, das ſich in natürlichen Ausdrückungen, die der Schmerz ſelbſt in den Mund legt, erkläret; und die nicht anders lauten, als ob ſie die Wahrheit und der Schmerz ſelbſt gebohren hätten. In dieſer letztern Art nun iſt unter den Griechen Euripides dem Sophokles, und bey den Franzoſen Racine dem Corneille weit vorzuziehen: wiewohl überhaupt die Griechen viel ungekünſtelter ſind, als die Neuern. Man leſe nur des berühmten Fenelons Gedanken davon, die ich vor den erſten Band dieſer Schaubühne geſetzt habe, und halte auch aus des Herrn Riccoboni Hiſtorie der italieniſchen Schaubühne, das ſiebente Capitel der oben angeführten Abhandlung dargegen. Dieſer ſcharfſinnige Richter der Franzoſen tadelt ſie mit gutem Rechte, wegen des Ueberflußes ihrer großen Sentenzen, ſtolzen Maximen, und hochtrabenden Sittenſprüche, womit ihre

Helden auch mitten in den betrübteſten Umſtänden aufgezogen kommen *.

Dieſen Grundlehren der dramatiſchen Poeſie zu folge, getraue ich mir die Partey dieſer Dido gegen den Herrmann zu nehmen: weil ſie mehr zärtliche und ſtarke Leidenſchaften, einen natürlichern Ausdruck, und weniger Lehrſprüche in ſich hält, als jener. Hier redet das Herz mehr; und dort herrſchet mehr der Witz: darum wird auch hier die Kunſt des Dichters von allen Leſern und Zuſchauern empfunden und gefühlet; dort aber die Tiefſinnigkeit ſeines Geiſtes nur von wenigen, die ihm ſo weit folgen können, bewundert. Ja ſelbſt unter denen, die ſeine erhabene Sittenſprüche gar wohl erreichen können, ermüdet die Hälfte, ſeinen Orakeln

---

* Les Tragedies françoiſes brillent ſur tout par celle partie: mais elle eſt auſſi ſouvent l'ecueil des Auteurs; qui ſe livrant trop au feu de leur imagination, ſ'eloignent de cette vraiſemblance, qui eſt le plus ſolide fondement du beau. Eſt il vraiſemblabe, par Exemple, qu'un Heros, dans les tranſports, de la plus violente paſſion, debite les ſentiments de la Metaphyſique la plus raffinée? Cette pretendue beauté produit un effet abſolument contraire, à l'intention du Poete tragique auf der 309. Seite der Hiſt. du Theatre italien, par Louis Riccoboni.

keln nachzuſinnen: weil es überaus ſchwer iſt, den Verſtand immer gleich angeſtrengt zu erhalten. Ich ſchweige noch, daß ſelbſt die Schauſpieler, oder Comödianten, ſelten die gar zu erhabene Schreibart der ſpruchreichen Trauerſpiele verſtehen, und es müde werden, immer ſolche tiefſinnige Gedanken herzupredigen, die ſie weder mit ſattſamer Veränderung der Stimme, noch mit geſchickten Geberden zu begleiten wiſſen. Ich hoffe, der Herr Verfaſſer dieſer beyden Stücke wird nur dieſe Anmerkung deſtoweniger übel deuten, da ich ſie zu Vertheidigung eines ſeiner Stücke gemachet, und ihn ſelbſt mit ſich ſelbſt in Vergleichung geſtellet habe: ein Streit, darinn er nichts verlieren kann, es mag nun der Sieg auf dieſe, oder jene Seite ausfallen.

Der Herr Verfaſſer des Bockes im Proceſſe, als des vierten Stückes, iſt eben derſelbe, der in dem vorigen Bande das Nachſpiel von den Auſtern verfertiget hat. Wer im franzöſiſchen des Herrn Racine, die ſogenannten Plaideurs, oder Proceßierſüchtigen geleſen hat, der wird wohl ſehen, daß beyde Dichter zweyerley Wege erwählen müſſen, ihren Zweck zu erhalten. Die Form der Proceſſe in Frankreich iſt von der deutſchen Art, Rechtsſachen zu führen, ſo ſehr unterſchieden, daß der Herr Verfaſſer von allen Kunſtgriffen des Racine gar nichts hat brauchen können. Oder wo dieſes ja noch angegangen wäre, da hat er es mit Fleiß nicht thun wollen; um ſelbſt ein völliger Urheber ſeines Stückes, nicht aber ein blöder Nachahmer eines Ausländers zu ſeyn. So viel ich einſehen kann, (denn die Rechtsgelehrſamkeit iſt eigentlich mein Werk nicht) hat er nicht nur das Lächerliche der Proceßirſucht und andrer gerichtlichen Misbräuche ſehr wohl eingeſehen, ſondern auch das weſentliche der Rechtsgelehrſamkeit aufs behutſamſte geſchonet. Meines Erachtens kann man auch von ihm, der itzo ſelbſt die höchſte Würde in beyden Rechten erlanget hat, nichts anders vermuthen: daß aber das Stück ſelbſt recht luſtig gerathen ſey, wird ſich im Durchleſen ſchon zur Gnüge, noch beſſer aber in einer geſchickten Vorſtellung zeigen.

Mahomet der IV. als das fünfte Stück, wird vielleicht manchem, dem Namen nach, als eine Nachahmung zweyer neuen franzöſiſchen Stücke, die auch Mahomet heißen, vorkommen; allein nur denen, die nicht erwegen, daß Voltaire Mahomet den erſten, Chateaubrun aber, ein anderer franzöſiſcher Dichter, Mahomet den zweyten zu ſeinem Helden genommen: ſo daß auch nothwendig der ganze

Schmauſefrey. Herein! Bruder! herein! wir können uns ja den Wein in die kleine Stube geben laſſen.

Liebegern. Wo die Sache ſo ausfällt, wie ſie angeleget worden; ſo will ich es meinem Peter vergeben, daß er uns die faulen Auſtern ſo fein mit in die Schüſſel gepackt hat.

Freundlich. Ich berſte für lachen! geht, oder ich falle euch beyde hinein!

Sie gehen mit Lachen ab.

Jungfer Fieckchen hinten nach. Beißen ſie ſich auf die Zunge, daß ſie ja nicht laut lachen, meine Herren! (ruft) Johann!

Drey und zwanzigſter Auftritt.

Jungfer Gretchen. Jungfer Fieckchen.
Johann.

Johann. Was beliebt ihnen, Jungfer Fieckchen? Wo haben ſie in aller Welt! ihre Geſellſchaft gelaſſen? Ich habe doch niemanden heraus gehen ſehen.

Jungfer Fieckchen. Räume geſchwinde auf, und wirf die Auſterſchalen beyſeite. Daß ſie ja kein Menſch zu ſehen bekommt. Ich will dir ſchon weiter Beſcheid ſagen. Komm in die Küche.

Gretchen und Fieckchen gehen mit den faulen Auſtern ab.

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Johann allein.

Das Ding hat wieder was zu bedeuten; ich will wohl drauf wetten!

Er raffet die Auſtern zuſammen, und bringt ſie an die Seite. Als er wieder kömmt iſt Krummfuß ſchon in der Stube und trinket die Neigen, die in den Gläſern geblieben, aus.

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

Krummfuß. Johann.

Krummfuß. Guten Abend! Johann!

Johann. Einen ſchönen guten Abend, Herr Krummfuß! was befehlen ſie?

Krummfuß. Ich ſehe, hier iſt Geſellſchaft geweſen: weil die Gläſer noch auf dem Tiſche ſtehen.

Johann. Sie ſind den Augenblick weggegangen. Ich kannte aber keinen von den Herren. Dem Anſehen nach waren es Burſche.

Krummfuß. Was haben ſie getrunken?

Johann. Rheinwein.

Krummfuß. Das werden gewiß junge Füchſe geweſen ſeyn, denen die Mutterpfennige die Taſchen zu ſchwer gemacht haben. Ich muß doch einmal riechen.

Johann. Riechen ſie nur zu. Sie haben ihn in der That für Rheinwein bezahlet. Aber was befehlen ſie?

Krummfuß. Ich? das weis er ja wohl. Ein Glas von dem jungen. Der ſchmeckt wirklich eben ſo angenehm, als der Rheinwein; und iſt doch lange nicht ſo theuer. Für einen Dreyer Käſe möchte ich auch wohl dazu haben.

Johann. So gleich ſoll er da ſeyn.

Er nimmt die übrigen Gläſer und geht ab.

Sechs und zwanzigſter Auftritt.

Krummfuß und **Johann** mit einer kleinen Schüſſel.

Krummfuß. Was hat er da, Johann? Kommen etwa wieder Gäſte? ſo bring er mir das meinige in die Nebenſtube: ich mag bey dem Geräuſche nicht ſeyn.

Johann. Nein, mein Herr Krummfuß! es iſt für ſie.

Krummfuß. Für mich? Ich habe doch kein warm Eſſen gefordert.

Johann. Unverhofft, kömmt oft, mein Herr Krummfuß! Unſere Hausjungfern laſſen ſich ihnen gar ſchön empfehlen, und bitten dieſe Probe von ihren neuangekommenen Auſtern auf ihr Wohlſeyn gütigſt zu verzehren.

Krummfuß. O, ſein Diener! Johann, auf die Art. Mache er meine Empfehlung wieder, und ſage, ich ließe mich gar ſchön bedanken. Das Trankgeld ſoll er ſchon bekommen. Ich habe bey meiner Ehre! nicht mehr bey mir, als ich zu verzehren willens war.

Johann. Das hat nichts zu bedeuten: laſſen ſie ſichs nur gut ſchmecken. Da iſt auch der Wein, den ſie gefordert haben: oder befehlen ſie vielleicht ein Glas von dem alten? Der junge Wein möchte zu kalt auf die Auſtern ſeyn.

Krummfuß. Beyleibe nicht. Der alte bleibt für die Kranken. Ich habe gottlob! noch einen geſunden Magen, der alles vertragen kann, und muß.

Johann für ſich. So wird er ſchon faule Auſtern verdauen können. (laut.) Eine geſegnete Mahlzeit.

Geht ab.

Sieben und zwanzigſter Auftritt.

Krummfuß iſt ganz begierig in die Auſtern; und, wie die andern kommen; ſteckt er die übrigen auf einmal in den Hals. **Liebegern. Schmauſefrey** und **Freundlich** kommen darüber.

Liebegern mit lachendem Munde. Ihr Diener, mein Herr Krummfuß! laſſen ſie ſichs wohl bekommen! Was haben ſie Gutes? Es werden viel-

Innhalt, Perſonen, Charactere und Leidenſchaften hier ganz neu, und von keinem andern entlehnt ſeyn können. Doch iſt der Herr Verfaſſer ſehr genau bey der Hiſtorie geblieben; einige kleine Umſtände ausgenommen, die er den theatraliſchen Regeln gemäß, dazu dichten müſſen. Dieß iſt nun der andere Verſuch eines jungen Dichters, deſſen Muſe, auch ihrer Beſcheidenheit wegen, eine Aufmunterung verdienet. Meines Erachtens wird auch der edle Character, ſowohl des jungen Kaiſers als ſeiner Mutter Roxellane, in denen Verbindungen, darinn ſie ſich äußern, einen jeden Zuſchauer ſattſam rühren.

Den Schluß machet ein ganz neues Schäferſpiel, deſſen Urheber zwar ſchon verſchiedene theatraliſche Verſuche gemacht, aber ſich noch mit keinem ans Licht gewaget hat. Ich habe ihm, als er mir ſein Vorhaben wegen dieſes Schäferſpiels entdeckte, nicht nur mit gutem Rathe beygeſtanden, ſondern er iſt auch nach Verfertigung deſſelben ſo gütig geweſen, daß er es meiner Beurtheilung und Verbeſſerung unterworfen hat. Ich habe mich aber dieſer Erlaubniß nur bey ſehr wenigen Stellen, und zwar in Kleinigkeiten zu bedienen Urſache gehabt; mache mir auch die Hoffnung, daß dieſes Stücke die Unſchuld des ehemaligen Schäferlebens, wiewohl

in der Nachbarſchaft eines Hofes, und in Vergleichung ſtädtiſcher Sitten, auf eine ganz natürliche Art abſchildern wird. Der berühmte holländiſche Dichter **Cats** hat bereits ein ähnliches Stück von dieſer Art gemacht, und der Herr Verfaſſer leugnet es nicht, daß er nicht von demſelben einigen Anlaß genommen. Allein da der Niederländer ſich wenig oder gar nicht nach den theatraliſchen Regeln gerichtet: ſo iſt auch dieſes Stück nothwendig ganz anders gerathen, und jenem gar nicht mehr ähnlich geblieben. Diejenigen geſchickten Schulmänner, und andere, die an meiner Atalanta ein ſolches Wohlgefallen gehabt, werden alſo hier ihr Verlangen nach mehrern Schäferſpielen, meinem Verſprechen nach, einigermaßen geſtillet ſehen.

Bey dieſer Gelegenheit habe ich auch abermal ein paar berühmte und gelehrte Häupter anſehnlicher Gymnaſien in der Oberlauſitz zu rühmen, die ſich dieſer meiner Schaubühne bey ihrer Jugend haben bedienen wollen. Es ſind ſelbige der Hr **M. Baumeiſter** in **Görlitz**, und der Hr **M. Gerlach** in Zittau geweſen. Ihr dadurch öffentlich bezeigter Beyfall wird mir ſtatt eines Sporns dienen, auch auf den VI. Theil dieſer Schaubühne in Jahres Friſt zu ſinnen; und Sorge zu tragen, daß kein Stück in dieſelbe komme, welches nicht ohne Anſtoß von der ihnen

nen anvertrauten Jugend aufgeführet werden könnte.

Die abermalige Nachleſe deutſcher Schauſpiele wird dem geneigten Leſer zeigen, wie groß unſre bisher unerkannten Reichthümer in der theatraliſchen Dichtkunſt ſind. Ich habe weder Mühe noch Koſten geſcheuet, um ſelbiges, ſo viel als möglich geweſen, vollſtändig zu machen. Manches Stück habe ich zuweilen in der Summe mit andern vergeblich bezahlen müſſen, weil ich es bereits hatte; um nur weniger andern, die mir noch fehlten, habhaft zu werden. Doch muß ich auch den gütigen Beyſtand meiner Freunde und Bekannten hier und anderwerts rühmen, die mir manches Stück bekannt gemacht, oder gar geſchenket haben, welches mir ſonſt unbekannt geblieben wäre. Wie ich nun dieſen Gönnern meiner Bemühungen in dieſem Stücke für ihre Beyträge ergebenſt danke; alſo erſuche ich nochmals alle, die dieſes leſen, um ihren Beyſtand: damit ich bey dem ſechſten Theile dieſer Schaubühne, wo möglich, alle Lücken ausfüllen, und den ganzen Reſt deutſcher Schauſpiele bekannt machen könne.

Leipzig den 2. Apr. 1744.

Gottſched.

Dritte Nachleſe

zu dem

Verzeichniſſe

gedruckter

Deutſcher Schauſpiele.

HORAT. IN ART. POET.

At noſtri proaui, Plautinos et numeros et
Laudauere ſales, nimium patienter vtrumque,
Ne dicam ſtulte mirati.

Freundlich. Wann ſie uns mit einem guten Exempel vorgehen; ſo werden wir ihnen getreulich folgen.

Jungfer Fiekchen. Die Wirthe ſind die letzten.

Freundlich. Aber, die Wirthinnen die erſten.

Jungfer Fiekchen. Was ſie für artigen Beſcheid wiſſen! Nun, um dem Streite ein Ende zu machen; ſo will ich die erſte ſeyn: wer der letzte bleibt, der iſt der Wirth. Ha! wer iſts!

Alle. Herr Liebegern! Herr Liebegern!

Schmauſefrey. So wirſt du die Geſundheiten ausbringen müſſen, Herr Bruder!

(Sie eſſen, und trinken allerhand Geſundheiten darzwiſchen.)

Jungfer Gretchen. Pfy! die Auſter hat einen hohen Geruch!

Schmauſefrey. Ich habe auch zwo auf meinem Teller liegen, die in der That recht alt ſind.

Liebegern. Sie müſſen vermengt ſeyn. Denn ich habe ſchon oft Schnupftoback nehmen müſſen. Dieſe zwo habe ich beyſeite geleget; die waren mir zu arg.

Freundlich. Weil ſie doch alle ſo offenherzig ſind; ſo werden ſie mir es nicht übel nehmen, daß ich dieſe nicht an den Mund bringen kann. Denn ſie riecht gar zu arg.

Jungfer Fiekchen. Verachten ſie mir meine Auſtern nicht; meine Herren! Es ſind die letzten, die im Hauſe ſind: und ich kann nicht davor, daß mich meine eigne Leute damit betrogen haben. Hätte ich es vorher gewußt; vielleicht hätte ich ſie nicht ſo ſehr darauf genöthiget. Sie denken wohl gar, daß es ihnen zum Poſſen geſchehen iſt.

Schmauſefrey. O! im geringſten nicht: die mehreſten waren überaus friſch, unter einer ſolchen Menge läuft wohl eine taube Nuß mit unter.

Freundlich. Ich bin der letzte geweſen, der ſie getadelt, weil ich eben die letzte hatte: und alſo niemanden den Appetit mehr verleiden konnte. Sie werden es mir gütigſt verzeihen.

Liebegern. Und ich war ſo verdrießlich, daß ich ſelbſt nicht mehr weis, ob ſie gut, oder übel geſchmeckt haben.

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Peter.

Peter. Mein Herr! belieben ſie doch ein wenig heraus zu kommen?

Liebegern. Komm du mir näher; du Schurke! du Lümmel! du Büffel! biſt du endlich einmal aus der Brandteweinſchenke wieder angelanget? Wie viel haſt du aus den Karten gehoben? Willſt du das Capital wohl bey mir austhun? Ich will dir die Zinſen auf dem Puckel bezahlen! du Ochſe! . . .

Peter. Bey meiner Ehre! mein Herr! wo ſie beſtändig mit mir keifen wollen; ſo nehme ich meinen Abſchied. Auf die Art mag der Henker weiter bey ihnen dienen. Man muß ja rechte Eſelsgeduld haben, wenn man ein Studentenjunge wird. Ich ſchwere es ihnen zu, ich bin in keiner Brandteweinsſchenke geweſen. Ich habe die Herren durch die ganze Stadt geſucht, ich habe ſie aber nicht finden können. Was kann ich dafür, daß ich ſo lange außen bleiben müſſen? Es war ja in ihren Geſchäfften. Ich ſage noch einmal: geben ſie mir meinen Abſchied, und mein Dienſtlohn: oder . . .

Liebegern. Warte nur bis auf den Abend, daß ich nach Hauſe komme, da ſollſt du ihn haben! doch, ich will ihn dir gleich auf den Puckel ſchreiben. Wo iſt mein Stock?

Jungfer Fieckchen. Lauf, Peter! weil dir die Füße noch los ſind.

Freundlich der Liebegern hält. Den Stock gebe ich dir wahrhaftig nicht, Bruder! Wer wollte eine ſo angenehme und artige Geſellſchaft verderben? das läßt ja gar nicht!

Liebegern greift nach den Auſterſchalen. So gehe mir aus den Augen, Junge! oder . .

Peter. Sie ſollen mich ſchon wieder rufen.

Läuft fort.

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Jungfer Gretchen. Jungfer Fiekchen. Liebegern. Schmauſefrey und Freundlich.

Schmauſefrey. Was zum Henker! Bruder! wollteſt du mit den Auſtern anfangen?

Liebegern. Ich wollte ſie dem Jungen in den Bart werfen.

Freundlich. Der arme Schelm hat ja noch keinen: Bruder! Ich wollte nicht gerne, daß er meinetwegen weg müßte: es iſt ein recht dienſtfertiger Junge. Ich kann mich ja verſehen haben; es kann ja wohl ein anderer geweſen ſeyn, der vor der Bude geſtanden hat. Ich glaube ſelbſt beynahe, daß er unſchuldig iſt.

Liebegern. Unſchuldig hin, unſchuldig her! Er hat mir heute bereits Aergerniß genug gemacht. Wenigſtens will ich ihm die faulen Auſtern ins Maul reiben. Denn er hat ſie mit aufmachen helfen, und da hätte ſie der Schurke wegwerfen ſollen.

Jungfer Fiekchen. Nein, meine Herren! wo ſie reinen Mund halten können; ſo verſichere ich ſie, daß ich ihnen mit den ſtinkenden Auſtern noch was zu lachen verſchaffen will. Herr Krummfuß iſt ein überaus großer Liebhaber von Auſtern: allein, er iſſet ſie auch ſonſten nicht, als, wann er darauf zu Gaſte gebethen wird. Für ſein eignes Geld leicht todte Krebſe geweſen ſeyn. Denn es ſtinkt verteufelt in der Stube.

Krummfuß. Nein, es ſind Auſtern geweſen.

Schmauſefrey. Vielleicht vom vorigen Fange? Wofern ich nach dem Geruche urtheilen darf.

Krummfuß. Nein, wahrhaftig! ſo friſch, wie ſie aus dem Waſſer gekommen ſind.

Schmauſefrey. Und ich ſchwöre ihnen auf meine Ehre, daß ſie ſo alt geweſen ſind, daß ſie verdienet hätten, auf den Schindanger geworfen zu werden.

Krummfuß. Ich habe doch gleichwohl auch eine Naſe vorm Kopfe: und kann den Geſchmack zu Hülfe nehmen; weil ich ſie ſelbſt gegeſſen. Aber, daß ſie alt geweſen, ſoll mich keiner überführen. Es ſind nicht die erſten, die ich eſſe: und überdieß weis ich, woher ich ſie habe.

Freundlich. Mit Erlaubniß zu fragen, von wem haben ſie ſie denn?

Krummfuß. Weil ſie es wiſſen wollen; von meinen Hausjungfern, die ſie mir zur Probe geſandt haben, weil ſie eben friſche bekommen.

Liebegern und die andern lachen. Ja, ja, da kommen ſie recht an: Getrauen ſie ſich von den Jungfern etwas anzunehmen? ha, ha?

Krummfuß. Und warum nicht? Ich weis

wahrhaftig! ſie würden ſie auch nicht zurückgewieſen haben, wenn ſie ihnen etwas angebothen hätten.

Liebegern. O, ja! allerdings, mein Herr Krummfuß! ich würde es bey den Jungfern ſo machen; wie ſie es bey uns machen. Die guten Dinger ſind gar zu vorſichtig, wann wir ihnen etwas Confect oder dergleichen anbiethen: und meynen immer, wir hätten etwas darein gethan, oder gemacht. Warum ſoll man bey ihnen dreiſter ſeyn? Ich ſchwere ihnen zu, die Auſtern ſind faul geweſen: das ſage ich ihnen. Trinken ſie geſchwinde ein Glas Wein darauf, daß ihnen nicht übel wird.

Freundlich. Wer leicht traut, wird leicht betrogen.

Krummfuß. Sie mögen ſagen, was ſie wollen: genug, daß mir die Jungfern die Auſtern geſandt haben.

Schmauſefrey. Da ſehen ſie, daß die Liebe einem den Geſchmack verderbet, mein Herr Krummfuß! Indeſſen ſind es doch faule Auſtern geweſen. Wo ſie ſo fortfahren, die Zunge, unter die Macht der Liebe gefangen zu nehmen: ſo werden ſie ſich noch wohl mit der Zeit gelüſten laſſen, ihrer Geliebten das Strumpfband und den Saum vom Hemde zu küſſen. Denn, was eine Schöne an und um ſich hat, das ſchmeckt doch alles nach Zucker, und riecht nach Ambra und Zibeth.

Krummfuß. Ich glaube, meine Herren! ſie haben mich recht im Ernſte zum Beſten.

Schmauſefrey. Sie ſind vexirt genug, mein Herr Krummfuß! Und, wo ſie glauben, daß ſie noch ärger können gemishandelt werden: ſo will ich mich ſogleich niederſetzen, und an meinen guten Freund ſchreiben, daß er ein Nachſpiel davon aufſetze. Vielleicht wird ſich die ganze Stadt krank lachen. Geklatſcht! geklatſcht!

Sie klatſchen, und fangen alle an zu lachen.

Ende des vierten Theils.

Die Deutſche Schaubühne,

nach den
Regeln und Muſtern der Alten,
Fünfter Theil,
darinn ſechs neue deutſche Stücke
enthalten ſind,
Nebſt einer Fortſetzung
des Verzeichniſſes deutſcher Schauſpiele,
ans Licht geſtellet
von
Joh. Chriſtoph Gottſcheden.

Leipzig 1744.

Dem
Hochgebohrnen Reichsgrafen
und Herrn,

Herrn Adolfen,
Grafen von Goes,

übergiebt und widmet,
bey dem Schluſſe ſeines rühmlichſtgeführten
Akademiſchen Lebens,
und
zu beſtändiger Erinnerung
der Univerſität Leipzig,
dieſen
Fünften Band
der deutſchen Schaubühne

der Herausgeber.

Geneigter Leſer!

Wie vergnügt bin ich nicht, da ich dir auch dieſesmal mein Wort halten, und nach Verfließung eines Jahres abermal einen Band von meiner Schaubühne liefern kann; und zwar einen ſolchen, der mit lauter urſprünglich deutſchen Stücken angefüllet iſt. Wenn ich auch die einzige Dido ausnehme, die ſchon vor etlichen Jahren verfertiget worden; ſo ſind alle übrige Stücke ganz neu, und in dieſem Jahre erſt gemacht. Es zeiget ſich alſo die Möglichkeit je mehr und mehr, daß auch deutſche Köpfe ſich ſowohl zur tragiſchen, als zur comiſchen Dichtkunſt ſchicken: welches denn unſerer Nation deſto mehr zur Ehre gereichet, da die guten Köpfe in derſelben, durch keines großen Königes oder Prinzen Aufmunterung und Belohnung, ſondern von ſich ſelbſt, und auf bloßen Zuſpruch guter

Freunde eine ſo weitläuftige Arbeit unternehmen müſſen. Soviel kann ich mich wenigſtens rühmen, daß die meiſten von dieſen ſechs Stücken, auf meinen Rath und Antrieb unternommen und ausgeführet worden, und wohl gar nicht zu Stande gekommen ſeyn würden, wenn ich nicht eine Triebfeder dazu abgegeben hätte. Der Fleiß und die Geſchicklichkeit meiner Freunde hat alſo den Mangel erſetzet, den die fehlgeſchlagene Hoffnung, daß auch auswärtige Dichter mir ihre theatraliſchen Verſuche zufertigen würden, hätte verurſachen können. Und da ich alſo keine Wahl unter vielen eingelaufenen Stücken gehabt; andern Verlegern aber ihre bereits fertigen Schauſpiele nachzudrucken mein Werk niemals geweſen: ſo ſehe ich nicht, mit was für Grunde man mich bey dem neulichen Bande meiner Schaubühne, einer Parteylichkeit in der Wahl beſchuldigen wollen.

Das erſte Stück, welches ich alſo hier liefere, iſt Panthea, und enthält die tragiſche Begebenheit aus den Zeiten des Cyrus, davon in Xenophons Cyropädie der Grund zu finden iſt. Aus dieſem Geſchichtſchreiber ſind auch alle Umſtände und Perſonen dieſes Trauerſpiels ſo genau entlehnet, daß außer einigen Bedienten, und dem Tode des Araſpes, nicht das geringſte dazu gedichtet worden. Auch das Epiſodium vom Gobrias und ſeiner Tochter ſogar, ſteht in dem gedachten Schriftſteller; nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe Begebenheit in der Tragödie ins kurze gezogen, und auf denſelben Tag verleget worden, darinn Cyrus dem Crôſus die Schlacht geliefert hat, die das damalige Schickſal Aſiens entſchieden hat. Wie nun dieſes eine Freyheit iſt, der ſich alle tragiſche Dichter bedienet haben, alſo wird ſie verhoffentlich keinen Kenner theatraliſcher Stücke Wunder nehmen.

Die Charaktere ſowohl des Cyrus, als der Panthea und des Abradates, ſind gleichfalls der Hiſtorie vollkommen gemäß; ja ſogar viele Reden des erſtern ſind faſt nur aus dem Xenophon überſetzet. Es werden alſo die Einwürfe verhoffentlich dadurch wegfallen, als hätte die Verfaſſerinn dieſe Perſonen gar zu tugendhaft abgeſchildert, oder doch ihre Tugend zu hoch getrieben. Sie kann ſich in allen Stücken mit dem Geſchichtſchreiber rechtfertigen; und hoffet, daß man es für keine Pflicht eines Dichters halten wird, Perſonen auf der Schaubühne laſterhafter zu machen, als ſie in der That geweſen ſind: wie Herr Voltaire ſolches neulich in ſeinem Mahomet gethan hat. Vielmehr wird man ſich erinnern,

nern, daß Ariſtoteles es den tragiſchen Dichtern vorgeſchrieben, oder doch erlaubet hat, die Menſchen etwas beſſer, als ſie wirklich ſind, zu ſchildern.

In dieſer Anmerkung iſt auch ſchon zugleich die Antwort auf einen andern Vorwurf enthalten, den etwa die Feinde der ehelichen Liebe gegen dieſes Trauerſpiel machen werden. Die franzöſiſche Bühne iſt in dieſem Stücke eine ſo genaue Beobachterinn, der in Frankreich bekannten Natur, daß man in allen ihren Schauſpielen wohl nicht ſo leicht ein paar Eheleute antreffen wird, die gut mit einander ſtehen: daß ſie ſich aber gar lieben ſollten, das iſt wohl kaum erhöret. Aus dieſer einzigen Urſache iſt es dem großen Corneille 1653 mit ſeinem **Pertharit**, Könige der Longobarden, ſehr unglücklich gegangen. Er hatte darinn den König ſo vorgeſtellet, daß er ſeine Gemahlinn auch mit Abtretung eines Königreichs loskaufen wollen: und das konnte man in Paris unmöglich verdauen. Das Stück durfte nur zweymal aufgeführet werden, ſo wollte es kein Menſch mehr ſehen. Corneille aber ward darüber ſo böſe, daß er der Schaubühne gar entſagte, und ſeinen Verdruß in einer kleinen Nachricht deutlich genug darüber zu erkennen gab. Dieſer Ekel nun gegen die eheliche Liebe iſt bey der ſonſt berühmten und ſcharfſinnigen Jungfer Barbier, ſoweit gegangen, daß ſie auch in ihrem Trauerſpiele Arria und Pätus, wider die wahre Beſchaffenheit der Geſchichte, dieſes zärtliche Paar Eheleute, in den erſten drey Aufzügen, nur zu Verliebten gemacht, in den letzten beyden aber erſt Eheleute werden laſſen: aus billiger Furcht, wofern der Eheſtand ſchon länger als ein paar Stunden gedauret hätte, ſo würde die großmüthige Arria ihrem Pätus zu Liebe nicht mehr ſterben wollen *.

Da nun alſo die franzöſiſche Trauerbühne insgemein nur eine romanhafte und buhleriſche, zuweilen auch wohl gar eine laſterhafte Liebe vorſtellet; daher denn der verſtändige

---

* Ihre eigene Worte aus der Vorrede auf der 7. S. ſind werth, daß ich ſie hieher ſetze. J'y faiſois (ſagt ſie von ihrem erſten Entwurfe) Arrie et Petus Amans; il les vouloit Epoux, comme ils ſont dans l'hiſtoire. J'eus beau lui dire, que l'amour conjugal languiroit ſur la Scene, et ne ſeroit pas du gout de bien des gens. Il ne revint point de ſon ſentiment, et moi même, apres y avoir penſé, je ſentis bien, qu'il avoit raiſon, et que l'Hiſtoire ſeroit trop defigurée. Ainſi je pris le parti, de les faire Amans aux trois premiers actes, et Epoux aux deux derniers.

Herr Riccoboni in ſeiner Abhandlung von der neuen Tragödie, ſie nur die älteſte Tochter der Romane nennt: ſo haben vernünftige Kenner der Schaubühne mit dieſem welſchen Kunſtrichter längſt gewünſcht, daß man entweder die Trauerſpiele gänzlich von der Liebe befreyen; oder doch nur eine erlaubte, ja tugendhafte Liebe darauf einführen möchte. Dieſes Feld ſteht unſern tragiſchen Dichtern noch offen, und dieſes Mittel haben ſie vor ſich, alle ihre Nachbarn zu übertreffen, und ſich den alten griechiſchen Meiſtern zu nähern. Gegenwärtige Panthea macht einen glücklichen Anfang dazu, und kömmt gleichſam dem Wunſche des Herrn Riccoboni, den er in einem neuern, nur unlängſt ans Licht getretenen Tractate, von Verbeſſerung der Schaubühne, gethan, zuvor. Hier iſt auch Liebe; weil doch ohne dieſelbe eine dramatiſche Vorſtellung vielen zu kalt und gleichgültig vorkömmt; ja ſogar eine heftige brünnſtige Liebe: aber es iſt doch zugleich eine tugendhafte und keuſche Liebe, die den Geſetzen und der Religion ſelbſt gemäß iſt. Kömmt aber darneben auch des Araſpes unzüchtige Neigung darinn vor, ſo dient ſie doch nur, jene deſto mehr zu erheben; und wird am Ende vollkommen zum Abſcheue der Zuſchauer gemacht. Hat alſo ein

ein Trauerſpiel des Abts Geneſt, in Frankreich, Penelope, das 1684 zuerſt, und 1722 abermal vorgeſtellet worden, wegen ſeines ehrbaren und züchtigen Innhalts, das Glück gehabt, auch von einem Biſchofe, der wider die Schaubühne geſchrieben, andern zum Muſter vorgeſtellet und gebilliget zu werden: ſo kann auch dieſe Panthea vielleicht eben die Ehre hoffen; zumal da wir in einem Lande und zu einer Zeit leben, darinn uns die Möglichkeit eines ſo tugendhaften Monarchen an unſerm eigenen Hofe in die Augen leuchtet.

Das zweyte Stück, die Hausfranzöſinn betitelt, iſt von eben der Feder, die uns im vorigen Bande die ungleiche Heirath geliefert hat. Mehr glaube ich zu ihrem Ruhme nicht ſagen zu dörfen: da jene ſchon ſehr vielfältig, ſowohl hier, als in Berlin, und auf verſchiedenen Schulen, und zwar mit großem Beyfalle, auf die Schaubühne gebracht worden. Man wird vielleicht daraus das große Uebel einigermaßen einſehen lernen, das die ſeit funfzig bis ſechzig Jahren in Deutſchland eingeriſſene franzöſiſche Kinderzucht geſtiftet hat: durch welche gebohrne Deutſche von der Wiegen an, lüſterne Affen unſrer Nachbarn und Feinde; hergegen Verächter ihrer eigenen Aeltern, Freunde, Sitten und Landesleute

leute, und überhaupt ihres ganzen Vaterlandes geworden; wovon ſich hernach in allen Ständen die betrübten Früchte zur Gnüge äußern. Trägt ſie nun zu dieſer ſo heilſamen Abſicht, auch nur das geringſte bey, ſo wird es mich nicht gereuen, meine Schaubühne mit dieſem Stücke bereichert zu haben.

Ferne ſey es indeſſen, daß man der ganzen Nation hier die Fehler vieler ihrer Landsleute aufbürden, oder ihr überhaupt alle Verdienſte abſprechen ſollte. Wir ſind ſo billig, daß wir ſie loben und verehren wollen, ſo viel ſie ſich deſſen würdig gemacht hat: wenn ſie ſich nur nicht für eine gebohrne Hofmeiſterinn des menſchlichen Geſchlechts aufwirft, und hernach diejenigen Völker, die das Joch ihrer Sitten und Eitelkeiten am gelehrigſten auf ſich genommen, ja ſeine ſtolzen Lehrer ernährt und reich gemacht haben, zur Dankbarkeit, als dumme und einfältige Gümpel verachtet und verſpottet; wie dieſes in ſo vielen Schriften ſolcher Franzoſen, die vielleicht ohne das deutſche Brodt, das ſie eſſen, ſonſt keinen Biſſen haben würden, aller Welt vor Augen liegt.

Dido, das dritte Stück dieſes Bandes, iſt ein Trauerſpiel, das den Verfaſſer des **Herrmanns**, im vorigen Bande, für ſeinen

Urheber erkennet. Er hat aber dieſe Dido noch eher, als den Herrmann verfertiget; und wenn es alſo manchem Leſer vorkommen ſollte, daß dieſes auch an der Stärke, oder an der innern Würde des Schauſpiels wohl zu merken ſey: ſo will ich ihm zwar nicht allerdings widerſprechen. Es kann ſeyn, daß im deutſchen Helden mehr Muth und edlere Empfindungen herrſchen, als in der africaniſchen Königinn. Es kann auch ſeyn, daß dort mehr erhabne und ſinnreiche Gedanken und Lehrſprüche vorkommen, als hier. Allein darum gebe ichs noch nicht zu, daß Dido dem Herrmann gänzlich nachzuſetzen ſey. Dieſes nun meinen Leſern etwas begreiflicher zu machen, muß ich mich erklären.

Das Trauerſpiel hat zur Hauptabſicht, durch die Erregung des Schreckens und Mitleidens, die Gemüthsbewegungen der Zuſchauer und Leſer zu reinigen; oder ſie zu erbauen. Das Mittel dazu iſt die wahrſcheinliche Vorſtellung, oder poetiſche Nachahmung einer vornehmen unglücklichen Perſon. Wer dieſelbe nun ſo abbilden will, daß er ſeinen Zweck erreiche, der muß ſie nicht nur als wunderwürdig, ſondern hauptſächlich als unglücklich und elend vorſtellen; und zwar ſo,

daß

Schauſpiele von 1600. bis 1700.

Tragoedia H. I. B. A. L. D. E. H. A. Von geſchwinder Weiberliſt einer Ehebrecherin, welche, ob ſie wohl eine Zeitlang ganz liſtig am Hurenwagen gezogen, und ihren Man dreymal aufs Narrenſeil geführet, dennoch zuletzt ein ſchrecklich ende genommen hat. Erſt kurzweilig, boſſierlich und luſtig beſchrieben, vnd vom Braunſchweigiſchen Fürſtlichen Hauß vnd Feſtung Wolffenbüttel in proſa Weiſe. Nun aber auf vieler Begehr in luſtige anmuthige Reym mit Fleiß geſetzt, durch Johannem Olorinum Variscum. 1605. Sie hat VI. Actus. (NB. Die lateiniſchen Buchſtaben zeigen einen durchlauchten Verfaſſer aus dem Hauſe Braunſchweig Lüneburg an.)

Tetzelocramia, das iſt, Eine luſtige Comödie, von Joh. Tetzels Ablaßkram, wie Gott der Herr denſelben, Izo für hundert Jahren, durch ſein erwehltes Rüſtzeug, D. Martinum Lutherum, in krafft des heiligen Evangelij umbgeſtoßen vnnd außgetrieben, lauter vnnd rein, wieder die Antichriſtiſchen Römiſchen Greuel in Teutſchlande zu predigen angefangen vnnd weit vnnd breit hat erſchallen laſſen. Zum Jubel-Jahr vnnd Frewden-Feſt 1617. Gott zu Ehren, vnnd Menniglich zum Nutz gemacht: Vnnd im Druck verfertiget, Erſtmaln zu Alten Stettin, Jetzo in Wittenberg, bey Johan Matthäo, In Verlegung Paul Helwigen Buchf. 1618. Editio Tertia Correctior. 8. in Verſen.

Im II. Act. 6. Scen. heben die Träger den Pabſt auf, laſſen ihn aber fallen, wobey es heißt: Ihr ertz verzweifelten Böſewicht, potz wunder, potz was hier geſchicht. Seidt ihr denn Tholl oder ſeidt ihr trunken, ihr Gottloß verzweiffelt Hollunken, laßt ihr den heiligen Vater falln? der Ban ſoll euch treffen all ꝛc. Darauf kommen die Kinder in weiſſen Hemden auf den Platz gelaufen, und fangen laut an zu lachen, zu tanzen und zu ſingen: Der Pabſt hat ſich zu Tod ge-

gefallen, von ſeinem hohen Stule, mit wem ſoll denn mein arme Seel, ſich fürbas nun weiter bahln. Jeſus Chriſtus der ſoll es ſein, kein ander liebet werden, macht uns von allen Sünden frey, im Himmel unnd auf Erden ꝛc. Der Babſt hat ſeine Schlüſſel verloren, was will er nun beginnen, das thut ihm aus der maaſſen Zorn, er kan ſie nirgends finden. Ein frommer Mann aus Sächſiſchen Lande, hat rechte Schlüſſel gefunden, Martinus Luther iſt er genandt, den Chriſten Gott willkommen ꝛc. In dieſer Comödie ſtehet auch das alte Lied: Ohe Lector Lectorum, dic mihi quid ſit unum! unus eſt Dominus Deus omnipotens, qui regnat in coelis, ſancta Maria &c.

Publii Terentii Sechs Freuden-Spiel. Zur Lehrart in Deutſche Sprach verſetzt. Cöthen im Fürſtenthumb Anhalt. 1620. Lateiniſch und deutſch.

Publii Terentii Sechs Freudenſpiel, in gute, reine, völliche Deutſche Sprach verſetzt, und der ſtudirenden Jugend zum beſten, die lateiniſche Sprach deſto leichter und füglicher zu erlangen in offenen Druck gegeben, durch Michaelem Meiſterum, Zittavienſem Luſatium, Scholae Hallenſis Collegam et Cantorem ad D. Ulrici, Magdeburg 1623.

Paſtor fido der getreue Hirte, Tragicomoedia, Schleuſingen 1636.

Neuerfundnes Freudenſpiel, genannt Friedensſieg. Braunſchweig 1642. m. K.

Die ſinnreiche Tragicomoedia, genannt Cid, iſt ein Streit der Ehre und Liebe, verdeutſcht von Georg Greflinger, Regenſpurgern, Käyſerl. Notar. Hamburg, in Verlegung Georg Wolff, Buchhändler in St. Joh. Kirchen im Jahr 1650.

Sybille Schwarzin Trauerſpiel wegen Einäſcherung der Stadt Fretow. Danz. 1650.

Neu anmuthiges Schauſpiel genahmt, Charimunda oder beneideten Liebes-Sieg, nebenſt beygefügten Kunſtgeſetzten Melodeyen derer darinn befindlichen Liebergen aufgesetzt von H. Philipp. rc. Stollen Fürstl. Magdeb. wohlbestallten Cammer-Musico. In Verlegung Johann Georg Schmiedters, Buchhändlers in Halle, gedruckt bey Melchior Oelschlegeln im Jahr 1652.

Freud und Jammer, oder Trauer-Spiel, benamset die rachbegierige Eyfersucht, aufgesetzt von Hieronymo Thomae von Augspurg. Gedruckt zu Giessen, bey Joseph Dietrich Hampeln, Buchdruckern 1651.

D. C. Heidenreichs Mirame oder die unglück- und glückseelig verliebte Printzeßin aus Bythinien, Trauer-Freuden-Spiel aus dem Französischen des Herren des Marets. In Verlegung Johannis Cundisii Buchhändler in Görlitz. Leipzig, gedruckt bey Christian Michael. 1662.

Der betrogene Betrug. Rudolst. 1662.

Des Herren T. Corneille Horatz, oder gerechtfertigter Schwester-Mord, Trauer-Spiel, aus seinem Französischen ins Teutsche versetzt. In Verlegung Johannis Cundisii, Buchhändlers in Görlitz, Leipzig, gedruckt bey Christian Michael 1662.

Der vermeinte Prinz, ein Lustspiel. Rudolst. 1665.

Ernelinde, die viermahl Braut. 1665.

Ballet der Glückseligkeit. Dresden 1666.

Beckhens Erneuerte Chariklea. Dreßden 1666.

Polinte, oder die klägliche Hochzeit, das ist, eine Trauergeschichte zwischen etlichen Liebhabern, darinn der Liebe Unglückseligkeit, und des Fati oder Geschickes wunderbare Würkung, Spielweise vorgestellet wird, beschrieben von Johann Joseph Beckher, der Rechten Beflissenen und Kayserl. Edelgekrönten Poeten. In Verlegung Johann Naumanns Buchhändler in Hamburg, 1669.

Liebe krönt Eintracht, oder erworbene Prinzeßinn aus Mysien: Schau-Plan-Feyer. Halle 1669.

1) Ballet von dem Paris und der Helena. 2) Der triumphirende Amor in einem Singespiel. 1670. 3) Drama, Liebesspiel der Nymphen und Satyren. Diese Stücke stehn in Dav. Schirmers poetischen Rautengebüschen. 1670.

Muſen Preiß Ballet, auff den höchſt erfreulichen Geburts-Tag deß Durchl. Fürſten Herrn Friedrichen Marggrafens zu Baden und Hochberg, Landgrafens zu Sauſenberg, Grafens zu Sponheim und Eberſtein, Herrens zu Rötteln, Badenweiler, Lahr und Mahlberg rc. So da war der 16 Monats Novembris des 1670ſten Jahres in Ihrer Durchl. Reſidenz Schloß Carlsburg, von Hoch-Fürſtl. Gräfl. und Adelichen Perſonen, præſentiret und getantzt. Durlach, gedruckt bey Joh. Salomon Hahn.

Eine anmuthige Comœdia, von der wahren alten Catholiſchen und Apoſtoliſchen Kirchen, in welcher von den eingeführten Perſonen alle Controverſien und Streitigkeiten erörtert werden, ſo heutiges Tages unter den Römiſch Catholiſchen, Lutheranern, Zwinglianern, Calviniſten, Wiedertäuffern, Schwenckfeldern und andern der Religion wegen, ſich ereignen. Ein ſehr nützliches und anmuthiges Werk einem wahren catholiſchen Chriſten. Romanopoli gedruckt im Jahr 1671. von einem ungenannten Schweitzer.

Liebe Herculis und Dejaniræ. Ballet. Altenburg 1671.

Siegreiche Friedensmacht. Bayreuth 1671. ein Ballet.

Der Flora Ehrenfeſt, in einem kurzen Aufzuge. Halle 1672.

Der verliebte Mörder Herodes der Große. Singſpiel. Halle 1673.

Der glückliche Liebes-Zweck Printz Walrams aus Sachſen. Halle 1673.

Alexandri Romani wiedererrungene Freyheit oder Gabale und Salibert Heldenſpiel, mit der Unterlaſſung deſſelben. Chr. Altenb. 1674.

In der Fremde erworbene Lavinia, welche in einem muſicaliſchen Freuden-Spiel bey der Hoch-Fürſtlichen Heimführungs-Solennität der Durchleuchtigſten Fürſtinn und Frauen, Frauen Magdalena Sibylla Hertzogin zu Würtemberg und Teck, Gräfin zu Mömpelgard rc. aus unterthänigſter Devotion in Hochfürſtl. Reſidentz zu Stuttgart den Herbſtm. A. 1674. aufgeführet werden durch die Fürſtl. Würtembergiſche Hof-Muſicos. Stuttgart gedruckt bey Johann Weyrich Rößlin, Ihro Hochfürſtl. Durchl. zu Würtemberg beſtalltem Buchdrucker.

Das zwiſchen Furcht und Hoffnung wegen des Krieges annoch ſchwebende Teutſchland, in einem öffentlichen Schauſpiele vorgeſtellet. Im Jahr 1675.

Der verliebte Buhler, oder der erſte Theil von der Liebe des Mercurs und der Aurora. Ein Singſpiel. Halle. 1676.

Das Blätchen kehrt ſich, oder, von der Liebe des Mercurs und der Aurora. Singeſpiel. Halle. 1676.

Der verkehrte Getreue, oder der feindſeelige Staats-Diener Haman. Singſpiel. Halle. 1677.

Die triumphirende Keuſchheit, von D. E. zu finden bey Wolf Eberhard Felßecker. Gedruckt im Jahr 1677.

Das tödtliche Liebesglück, oder Freuden-Trauer-Spiel von Guiscardo und Sigismunda. 1677.

Creſus, geſungene Vorſtellung, an dem Geburtstag der regierenden Römiſchen Kayſerinn, Eleonora, Magdalena Thereſia, auf allergnädigſten Befelch Ihrer Röm. Kayſerl. Maj. doppelt des Erſten in zwey Tage abgetheilet gehalten. Wien 1678.

Des ſinnreichen Ritters Baptiſtae Guarini Paſtor Fido, oder, Trauer und Luſt-Spiel, der getreue Schäfer genannt, von Ihme weyland zu Bedienung des Hochfürſtl. Savoyiſchen Beylagers, in Welſcher Sprache auff den Schauplatz gebracht, iezo aber auf vielfältiges Anſinnen guter Freunde, in geſchrenkten Reimen, Deutſch überſetzt. Gedruckt im Jahr 1678.

Der grünenden Jugend überflüſſige Gedanken. Leipzig bey Joh. Fritzſchen 1678. In dieſem Buche ſtehen 1) Die triumphirende Keuſchheit. 2) Die betrübte und getröſtete Galathee ein Sangſpiel. 3) Die beſchützte Unſchuld, ein Luſtſpiel. 4) [illegible] n Luſtſpiel von dem bewachten Glücke.

Ballet von Zuſammenkunft und Wirkung der VII. Planeten. Dreßden 1678.

Triumph der Tugend, oder Herſinee, Trauer-Freuden-Spiel. Halle. 1679.

Das ungereimte Paar, Venus und Vulcanus. Eine Oper. Halle 1679.

Der Regenten beſter Hoff-Meiſter oder luſtiger Hoff-

Parnaß

Parnaſſus, wie ſich in demſelben Glück und Unglück hoher Häupter, in der Regierung, bey Staats-Eifer, Unruhe, und Friedens-Bündniſſen; wie auch in unzeitiger Liebe und ehelicher Zwietracht, präſentiret; Aus der Hiſtorie und beſten Moral-Regeln zuſammen getragen und in gewiſſe Luſt-Capitul abgetheilet, allen Hoff- und Weltpolitiſchen Leuten zu deſto beſſerer Beluſtigung in Theatraliſche Diſcurſe, durch und durch mit kurzweiliger Wahrheit abgefaſſet von Johann Riemern, Profeſſorn im Gymnaſio zu Weißenfels. 1681. Der erſte Diſcurs iſt, vom gequälten Liebes-Siege, der andere, von der erlöſten Germania, der dritte, von hohen Vermählungen, der vierte von Staats-Eifer.

Die grünende Wirthſchafft der verliebten Gedanken. Chriſtiansburg 1681. Singſpiel.

Der Höllenſtürmende Liebes-Eiffer. Orpheus und Euridice. Eiſenberg. 1683.

Die bewährte Liebestreu. Singeſpiel. Eiſenberg 1684.

Die höchſte Glückſeeligkeit beſtehende in der Vereinigung der Seelen mit Gott, durch den in Tugenden thätigen Glauben. Ein vermengtes Red- und Singe-Spiel. Coburg. 1685.

Der betrügliche und doch betrogene Federigo. Franckfurt und Leipzig. 1692. Luſtſpiel.

Meyers Zaraide, oder gerechtfertigte Unſchuldige. Leipzig 1695.

Die heilige Eugenia, oder die Bekehrung der Stadt Alexandria zum Chriſtenthum. In einem Sing-Spiel vorgeſtellet. Im Jahr 1695. Ohne Benennung des Ortes und des Schauplatzes.

Muſen-Feſt bey der Rückkunft Friedr. Auguſts aus der Campagne von Ungarn, in Dreßden vorgeſtellet von Damen und Cavalieren. 1696.

Die erhöhete Dienſtbarkeit unter der Königlichen Prinzeßin Tarquinia mit Servio Tullio geſchehener glücklichen Vermählung. Weimar. 1697.

Freud- und Liebes-Streit in einer Operette vorgeſtellt auf dem Oettingiſchen Schau-Platz. Oettingen, gedruckt durch Stephan Rolck Hoch-Fürſtl. Hof-Buchdrucker. 1699. NB. Dieß iſt das erſte Singſpiel ſo auf dem daſigen Schauplatze aufgeführet worden. Es iſt eigentlich ein Schäferſpiel. Der Verfertiger heißt Joh. Melchior Ceunradi.

Deutſche Schauſpiele nach 1700.

Mierne Königs Mirri aus Andaluſien Tochter. Ein muſicaliſch Ballet. 1700.

Orpheus und Euridice. Naumburg, Peter Paul M. 1701.

Die ſiegende Unſchuld unter dem Beyſpiele Hunonis Grafen zu Oldenburg. Singeſpiel. Halle, 1702.

Diana und Endymion. Weiſſenfels. 1703. den 14. Febr.

Der geſtürtzte und wieder erhöhte Nebucadnezar, König zu Babylon unter dem groſſen Propheten Daniel, in einem Singe-Spiel auf dem groſſen Hamburgiſchen Schau-Platze vorgeſtellt. S. Menant. gal. Poeſie. 1704.

Deitlieb und Caramine an der Durchlauchtigſten Fürſtin und Frauen, Frauen Annen Sophien Gebohrnen Herzogin zu Sachſen ꝛc. glücklich erſchienenen Geburts-Tages Feſte, den 2. Jan. 1704. vorgeſtellet auf dem Rudolſtadtiſchen Schau-Platze. Rudelſtatt, druckts Heinrich Urban. Iſt eine Oper.

Octavia, Lucretia, Maſagniello furioſo, Sueno, und Telemaque wurde auff Hoch-Fürſtl. gnädigſten Befehl in einer Opera auff dem Naumburgiſchen Schau-Platze in Petri-Pauli Meſſe Anno 1706. vorgeſtellet. Naumburg, bey Balthaſar Boßögeln, F.S. privil. Stiffts-Buchdrucker.

L'Amore ammalato, die krankende Liebe, oder Antiochus und Stratonica, ein muſicaliſches Schauſpiel. Dieſes Stücke ſtehen in Barth. Feinds Gedichten. Stade 1708.

Alexanders und Roxanen Heyrath, von Beſſern. Cöln an der Spree. 1708.

Chriſtian Weiſens ungleich und gleich gepaarte Liebes-Alliance, ein Luſtſpiel. 1708.

Der beſiegte Goliath und erhöhte David, ein poetiſch-muſicaliſicaliſches Drama auf dem Görlitziſchen Theater aufgeführet. 1709.

Die vom Pluto geraubte Proſerpina. Bareuth. 1708. eine Oper.

Olimpia Vendicata in einer Opera auf dem Naumburgiſchen Schau-Platz in der Petri-Paul-Meſſe 1709.

Der glückliche Liebes-Wechſel, oder Helena und Paris. in Naumburg. 1710.

Lucius Verus. Opera. Zeitz. 1711.

Berenice eine Opera. Merßburg an der Elſter. 1712.

Aufgedeckter Spiegel wunderbarer Gottesregierung an dem ſehr geliebten, recht betrübten, wohlgeübtem Kinde des Glaubens Job, der ſtreitenden Kirche auf Erden, bey der ihr abgeforderten Stille, Demuth und Gelaſſenheit, unter der allmächtigen Hand des Allerhöchſten, zum täglichen Muſter ihrer Führung und Uebung vorgeſtellt, und aus ſchuldigſter Lieb zu ſolchem heilſamen Geheimniß, bey gegönnten Nebenſtunden zu einer dramatiſchen Repræſentation mit gebunden Zeilen entworfen, von der Hirtin Daphne. Sultzbach. 1714. in 8. ſteht in der Frau Anna Ruperta Fuchſinn geb. von Pleitnern poetiſchen Schriften.

Die unglückliche Regierung der Durchlauchtigſten Antonia, Tragi-Comödia. Bareuth. 1715.

Die ſiegende Treue, ein muſicaliſches Schäfergedicht, zu Chriſtian-Erlangen geſpielet. 1715.

Die Durchlauchtige Olympia, zu St. Georgen am See. 1716.

Arſaces, eine Oper. Bayreuth. 1716.

Die rachgierige Nicea, im Carneval. Bareuth. 1716.

Publius Cornelius Scipio Africanus. Bareuth im Carneval. 1717.

Die beglückte Schäferin Bellinde, auf dem Theater zu Himmelkron. 1717.

Der Liebe Siegs- und Friedenspalmen. Bareuth. 1717. Operette.

Taleſtris. Bareuth. 1717.

Die getreue Schäferinn Daphne in einer Paſtorella und

Perſonen dieſes Trauerſpiels:

Cyrus, König der Perſer.
Abradates, König der Suſianer.
Panthea, deſſen Gemahlinn.
Gobrias, Fürſt der Caduſier.
Nikothris, deſſen Tochter.
Araſpes, ein junger perſiſcher Edelmann.
Hyſtaſpes, ein perſiſcher Feldherr.
Zweene Bothen.

Der Schauplatz iſt im Lager des Cyrus, vor des Abradates Gezelt.

Die Handlung fängt ſich mit dem Aufgange der Sonnen an, und endiget ſich gegen Abend.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Cyrus. Hyſtaſpes.

Hyſtaſpes.

Es wird ſich Glück und Sieg mit deiner Macht verbinden,
Nun wirſt du Cyrus bald den Cröſus überwunden.
Aſſyrien erliegt, es wankt, es bebet ſchon
Vor deiner Tapferkeit der ſtolze Mederthron.
Im ganzen Aſien jauchzt alles Volk vor Freuden,
Daß einen ſolchen Herrn ſein Purpur ſoll bekleiden.
Es iſt der Fürſten ſatt, die voll von ſchnöder Luſt,
Von der Regierungskunſt das Schwelgen nur gewußt:
Drum muß es ſich nach dir als einem Fürſten ſehnen,
Der durch ſein Beyſpiel es zur Tugend kann gewöhnen.

Cyrus.

Der Ausgang jeder Schlacht ſteht in des Schilſals Hand:
Des Glückes Wankelmuth iſt dir und mir bekannt.
Kein Held muß, eh er ſiegt, von Sieg und Lorbern ſprechen;
Sonſt kann des Himmels Arm den kühnen Frevel rächen.

Hyſtaſpes.

Du giebſt ihm ein Geſchenk, das du noch nie geſehn!
Sieh erſt die Panthea. Sie iſt zwar göttlich ſchön,
Doch muß ihr äußrer Reiz der innern Tugend weichen;
An Weisheit kann ſie faſt dem Cyrus ſelber gleichen,
Und . . .

Cyrus.

Alles weis ich ſchon, was mir dein Mund erzählt:
Man liebt nichts würdigers; allein ſie iſt vermählt.

Hyſtaſpes.

Wenn dieß dein Einwurf iſt, ſo iſt er leicht zu heben:
Vielleicht kömmt Abradat bey dieſem Streit ums Leben!
Er eilet ohnedieß bey einer jeden Schlacht
Dahin, wo Schwerdt und Mann den Sieg am ſchwerſten macht.
Du darfſt ihm alſo nur den ſchlimmſten Poſten wählen;
So wird ihm dieſen Tag der Tod gewiß nicht fehlen.
Alsdann iſt Panthea vom Ehebande frey:
Und was verhindert dann daß ſie die deine ſey?

Cyrus.

Hyſtaſpes! welcher Wahn hat deinen Geiſt bethöret!
Ich zittre, da ich nur den Frevel angehöret.
Kennſt du den Cyrus nicht? entfällt dirs, daß ſein Muth
Viel lieber zehnmal ſtirbt, als einmal ſträflich thut?
Sollt ich am Abradat der Freundſchaft Recht verletzen?
Ein tugendhaftes Weib in tauſend Thränen ſetzen?
Sollt ich das beſte Paar, das je der Himmel band,
Durch . . . Weiche Böſewicht! Wenn ſich dein Geiſt gewandt
Und Ehr und Tugend flieht: ſo ſollſt du gleichwohl wiſſen,
Das Laſterhafte ſich von mir entfernen müſſen,
Und laß den, deſſen Bruſt mit Bosheit ſich befleckt,
Auch meine Gnade nicht vor Tod und Strafe deckt.

Hyſtaſpes.

Verzeih mir, großer Prinz! daß ich aus treuem Triebe
Dir einen Anſchlag gab, den ich doch ſelbſt nicht liebe.
Das Laſter flieh ich ſtets; doch dich beglückt zu ſehn,
Fiel mir dieß Mittel bey. Ich will es dir geſtehn;
Wird auch ein Fürſtenherz durch das Geſetz verpflichtet?
Und fehlt es, wenn es ſich nach ſeiner Neigung richtet?

Cyrus.

Hilf Himmel! welche Brut hat dieſes ausgedacht?
Iſts dann das Laſter nur, was uns zu Fürſten macht?
Soll die Unſtrafbarkeit, die Mörderinn der Erden,
Den Fürſten Thor und Weg zu den Verbrechen werden.
So legt der Schmeichler Schwarm ihr heilig Vorrecht aus:
Solch eine Lehre ſchimpft der Fürſten frevelnd Haus.
Viel treten freylich wohl, was ſie beſchützen müſſen,
Der Unſchuld flehend Recht, zu allererſt mit Füſſen:
Doch ſieht man auch den Lohn der ihnen eigen iſt,
Ein jeder haſſet ſie, der ihren Purpur küßt.
Es mag des Himmels Arm, ſollt ich ſo ſtrafbar denken,
Auf mein verbrechriſch Haupt den ſchärfſten Donner lenken!
Ich laß dem Abradat was ihm das Schickſal gab.
Es lieb ihn Panthea! ſie lieb ihn bis ins Grab!
Sie mögen mir ihr Glück und ihre Ruh verdanken;
Ich will aus Wolluſt nie von meinem Schluſſe wanken.
Ich ſelber bin vermählt und Caſſandanen treu,
Sie hat mein ganzes Herz und ſchützet dieſe zwey.
Du aber, dem ich nie ſolch Laſter zugetrauet,
Sey froh, daß meiner Bruſt vor aller Strenge grauet;
Sonſt hatteſt du den Lohn für deine That gefühlt:
Dein Frevel hatte ſich gewiß den Tod erzielt.

Hyſtaſpes.

Ach Herr!

Cyrus.

Es iſt genug. Ich will nichts weiter hören.
Ich will die alte Treu auch itzt in dir verehren,

Bellerophon, eine Opera. Dieſe Stücke ſtehen p. 356. ſqq. und 414. ſqq. in Menantes galanter Poeſie. 1717.

Der glückliche Betrug, oder Clytia und Oreſtes. Naumb. 1717.

Berenice und Traſimedes. 1718. zu St. Georgen am See.

Diomedes, oder die triumphirende Unſchuld. Bareuth. 1718.

Die von Amor überwundene Freyheit oder Damoetas und Euphraſia. Operrette. Sangerhauſen. 1720.

Alamiro und Orcano, oder die Liebe unter Feinden. Bareuth. 1720.

Telemach, als das vollkommene Muſter eines tugendhaften Helden. Bareuth. 1721.

Der unerſchrockene Jäger Maximilianus, ein Theatraliſches Schauſpiel. Saalfeld. 1721.

Theophane, oder die betrogene doch zuletzt vergnügte Liebe. Bareuth. 1722.

Der groſſe Alexander, wurde in einem Schauſpiele, als der Durchl. Fürſtin und Frauen Chriſtinen Luiſen, vermählten Herzogin zu Braunſchweig und Lüneburg, gebohrnen Fürſtin zu Oettingen, hoher Geburts-Tag den 20. Martii gefeyert wurde, auf dem Blanckenburgiſchen Theatro aus unterthänigſter Devotion praeſentiret. Im Jahr 1723. Blanckenburg durch H. C. Struven, Herzogl. privilegirten Buchdrucker.

Gundereich, ein muſikaliſches Schauſpiel. Bareuth. 1726.

Der Bräutigam ohne Braut, ein Schäferſpiel. Leipz. 1742.

Die Braut ohne Bräutigam, ein Schäferſpiel. Leipz. 1743.

Das Band, ein Schäferſpiel in einem Aufzuge von M. C. F. Gellert. Dieß Stück ſteht im Märzmonate der Beluſtigungen des Verſtandes und des Witzes. 1744.

Das beglückte Berlin, ein Vorſpiel. Berlin. 1744.

* * *

* *

Verzeichniß derer Opern welche ehemals in Leipzig aufgeführet worden.

Jahr.	Meſſen.	
1693	Oſtermeſſe.	Alceſte. Dieſes iſt, ſo viel aus dem Vorberichte erhellet, die erſte Oper geweſen. Sie iſt aus dem Italiäniſchen des Aurelio Aureli, überſetzt.
	Michaelsm.	Nero.
1694	Neujahrsm.	Syrinx.
	Oſtermeſſe.	Julius Cäſar.
	Michaelsm.	: : : : : :
1695	Neujahrsm.	Die Schäferinn Chloris.
	Oſtermeſſe.	Atalante, oder die verirrten Liebhaber.
	Michaelsm.	Roſalinda.
1696	Neujahrsm.	Jupiter und Alkmene.
	Oſtermeſſe.	Phocas. von C. L. B.
	Michaelsm.	Pyrrhus und Demetrius von C. L. B.
1697	Neujahrsm.	Orion. von C. L. B.
	Oſtermeſſe.	Zenobia.
	Michaelsm.	Circe.
1698	Neujahrsm.	Berenice.
	Oſtermeſſe.	
	Michaelsm.	Scipio und Hannibal.
1699	Neujahrsm.	
	Oſtermeſſe.	Agrippina.
	Michaelsm.	1. Irion. 2. Circe.
1700	Neujahrsm.	Erechtheus.
	Oſtermeſſe.	Amintas und Phyllis.
	Michaelsm.	Juſtinus.
1701	Neujahrsm.	
	Oſtermeſſe.	Athanagilda.
	Michaelsm.	Medea.
1702	Neujahrsm.	Galathea.
	Oſtermeſſe.	Otto.

* *

Verzeichniß
derer auf dem Weißenfelſiſchen Schauplatze aufgeführten Singſpiele.

Jahre.	
1675	Die verwechſelte Braut, oder Jacobs Hochzeit in Haran.
1678	Die verliebte Jägerinn Diana.
1682	Der witzige Freyer, oder Roſabelle, Schäferey, Freudenſpiel.
1683	1) Muſter der Klugheit, oder die unvergleichliche Abigail. 2) Das entſetzte Wien.
1684	1) Treu Herr, treu Knecht, ein Vorſpiel. 2) Der thüringiſchen Hertha Sehnſucht, ein Vorſpiel. 3) Oromachus und Aribane oder die irrende Liebe.
1685	1) Eröffnung des neueingerichteten Schauplatzes auf der neuen Auguſtusburg zu Weiſſenfels. 2) Glück über Macht und Rath ein muſical. Vorſpiel. 3) Nero, der verzweifelnde Selbſtmörder.
1686	Phöbus und Irene.
1687	1) Phöbus. 2) Die geraubte Helena. 3) Die glückſelige Verbindung des Zephirs mit der Flora.
1688	1) Cecrops mit ſeinen drey Töchtern. 2) Die befreyte Andromeda. 3) Die gedrückte und wieder erquickte Eheliebe.
1689	1) Die ausgeſöhnte Eiferſucht oder Cephalus und Procris. 2) Sommer und Winter in einem Ballet und Maſquerade.
1690	1) Der großmüthige Scipio. 2) Der wahrſagende Wunderbrunnen. 3) Mercurius in einer Maſquer.
1691	Die glückſelige Verbind. des Zephyrs mit der Flora.
1692	Die nach dem Tode lebende Jugend, oder der vergötterte Herkules.
1693	Der ſich ſelbſt bezwingende Alexander.
1694	1) Sieg der Freundſchaft über die Liebe. 2) Camilla, Königin der Volſker.

1695 1) **Phaeton.** 2) Die getreue Chloris.

1696 1) Phöbus u. Iris. 2) Elmira ein Paſtoral. 3) Die lydiſche Taleſtris. 4) Dulcimene und Lauretta.

1697 1) **Antonius**, röm. Triumvir. oder die beſtrafte Regierſucht. 2) Der königl. Schäfer Paris, ein Vorſp.

1698 1) **Cadmus.** 2) Die getreue Schäferin Daphne. 3) **Phaeton.** 4) **Flora und Chronius.** NB. Dieſe Oper hat im November dieſes Jahres aufgeführet werden ſollen, iſt aber erſt den 7. Jan. 1699. aufgeführet worden.

1699 Der vergött. Cupido. Camilla Königin der Volſker.

1700 1) **Bachus.** 2) Artemiſia, oder die beſtändige Liebe. 3) **Titus Veſpaſianus.** 4) Das Feſt der Pales in einem Ballet und Paſtorale.

1701 1) **Regnerus und Suanuite.** 2) **Amalthea.**

1703 **Aurora und Heracles.**

1704 1) **Diana und Endymion.** 2) **Almira**, Königinn von Caſtilien.

1705 1) Das Carneval von Venedig. 2) **Selimène und Cloridan.**

1708 1) Die VII. Planeten als Progenitoren und **Nimrod**, erſter Monarch der Chaldaiſchen, Aſſyriſchen und Babyloniſchen Reiche, nebſt ſeinen 36 Nachfolgern, als Avanturiers. 2) **Selimène und Cloridan.**

1709 1) Die getreue Schäferin Daphne. 2) Sieg der Liebe und Beſtändigkeit.

1710 1) Adelheid. d. 14 Jul. 2) Die ſiegende Liebe. d. 20 Jul.

1715 Die getreue Schäferinn Doris.

1716 Irrgarten der Liebe, oder **Kiria und Cleander.**

1717 1) Die gerettete Unſchuld, oder **Ali und Saphira.** 2) **Der glückliche Betrug oder Clyria und Cereſies.** 3) Die auch im Unglück glückliche Liebe oder **Iſabella und Rodrigo.**

1719 1) Das gedoppelte Glück getreuer Liebe, zwiſchen **Fernando und Bellamira**, ingleichen **Don Carl und Sidonia.** 2) Die zwar gedrückte doch wieder erquickte Liebe. 3) **Amine und Seſi.**

1720	Die vom Himmel beſchützte Unſchuld und Tugend, oder Bellerophon. Den 23. Febr.
1721	Das durch beſtändige Liebe mit Perſien glücklich verknüpfte Numidien, oder Achmet und Almeide. Den 23. Febr.
1723	Die triumphirende Liebe, ein Paſtoral.
1724	Triumph der Treue oder **Bellinde.**
1725	Die erhobene Tugend oder **Bozena.**
1726	1) Die durch wohlverdienten Ruhm unſterbliche Tugend oder der vergötterte **Herkules.** 2) Der verſtellte Liebhaber oder **Don Carlos.**
1727	1) **Selimoene und Cloridan.** 2) Das triumphirende Glück, oder **Auguſtus und Livia.**
1728	1) **Iſmene und Menalcas.** 2) **Marcus Antonius und Cleopatra.** 3) Der glückliche Betrug oder **Clytia und Oreſtes.** 4) **Florentino,** der ſchwärmende Schäfer. 5) Die getreue Schäferinn **Doris.**
1729	1) Die durch wohlverdienten Ruhm unſterbliche Tugend, oder **Herkules.** 2) **Paris und Oenone.**
1730	1) Die ſiegende Liebe. 2) **Chlodováus** oder der wohlgerathene Sprung. 3) **Adonis.**
1732	**Donna Violanta,** oder der Spiegel keuſcher Damen.
1733	(War Trauer um den König Auguſt.)
1734	Die durch wohlverdienten Ruhm unſterbl. Tugend, oder der vergötterte Herkules.
1735	Die durch Regierſucht geſtürzte **Baſia.**
1736	Die getreue **Chloris.**

Ohne Jahrzahl.

Roſander und Roſimene.

* * *

Pan=

Panthea,
Ein Trauerſpiel,

in

fünf Aufzügen.

von

L. A. V. G.

Hyſtaſpes.

Du biſt dem Himmel lieb, der dir den Sieg verſpricht:
Des Feindes weibiſch Heer, bekämpfet Männer nicht.

Cyrus.

Ein wirklich großer Held muß keinen Feind verachten;
Er muß nach Tapferkeit, nach Recht und Tugend trachten.
Das andre kömmt allein auf jene Gottheit an,
Die durch verborgnen Wink auch Helden fällen kann.
Zudem iſt Cröſus mir an Mannſchaft überlegen.

Hyſtaſpes

Dein Heer iſt tapferer! nur dieß muß man erwägen:
Beym Streite kömmts drauf an, wer gern ficht, oder nicht;
Und der ficht immer gern, der für den Cyrus ficht.
Dein Kriegsvolk ſteht und weis daß dir der Preis gehöret,
Du haſt im Fechten uns, als Meiſter, ſelbſt gelehret:
Und haſt uns mit Gewehr von ſolcher Art verſehn,
Daß deiner Kriegesmacht kein Feind ſoll widerſtehn.

Cyrus.

Es ſteht dahin, ob dieß den Endzweck wird erreichen.

Hyſtaſpes.

Zudem muß dir an Muth ein jeder Feldherr weichen.
Du weiſt wie vieles dieß bey edlen Seelen thut:
Ein jeder Perſer weiht mit Freuden dir ſein Blut,
Sein Arm wird zwiefach ſtark für die gerechte Sache,
Die Cyrus ſelbſt verficht. Er dürſtet nach der Rache,
Die Recht und Tugend heiſcht: und wenn der Feind erliegt,
So hat ihn mehr dein Ruhm, als Schwerdt und Mann,
beſiegt.
Wir müſſen glücklich ſeyn, und die Aſſyrer ſchlagen:
Wer hat noch über dich den Sieg davon getragen?

Cyrus.

Hyſtaſpes, nicht ſo kühn! Ich kenne meine Pflicht;
Wir müſſen tapfer ſeyn, und ſiegen wir dann nicht:

So iſts der Schickung Wink; die jeden Ausgang lenket,
Und alles weiſer führt, als ich ein Menſch gedenket.
Doch dieſes bleibt gewiß, ihr Arm beſchützt das Recht;
Befindet dieſer nun mein Unternehmen ächt:
So wird ihr Beyſtand mich nicht unterliegen laſſen;
So wird der Feind das Schwerdt zum eignen Falle faſſen.
Der Perſer Heldenmuth wird zwar nicht leicht gedämpft:
Doch dem entgeht der Sieg, der ohn den Himmel kämpft.
Drum, ſoll es uns anjetzt bey unſrer Schlacht gelingen;
So müſſen wir zuerſt den Göttern Opfer bringen.
Dann geh das Treffen an. Mich dünket dieß Gezelt
Gehört dem Abradat. Haſt du ihn herbeſtellt,
Wie ich dir anbefahl? und hat er ſchon vernommen,
Daß er die Panthea zurücke ſoll bekommen?

Hyſtaſpes.

Nein, Herr, er weis noch nichts. Ich dachte, vor der Schlacht
Wär eine ſolche Huld zu zeitig angebracht.
Die Liebe dieſes Paars hat wenig ihres gleichen,
Und möcht den Abradat beym Streite nur erweichen.

Cyrus.

Nein, dieſes fürcht ich nicht. Vermeld ihm meinen Schluß,
Der ihn noch eifriger im Kämpfen machen muß.
Er ſoll mir dankbar ſeyn: hätt er erſt überwunden;
So wär ich ihm verpflicht, und er nicht mir verbunden.
Dann würd auch dieß Geſchenk, das meine Hand ihm beuth,
Ein ſchwererworbner Lohn und meine Schuldigkeit.
So eigennützig mag ich keinen mir verbinden:
Er ſoll an mir den Freund, ſo wie den Feldherrn finden;
Und wenn er dann, durch mich, die Gattin küſſen kann,
So treibt die Dankbarkeit ſein Schwerdt noch ſchärfer an.
Ich kenne ſeinen Muth, der wird ſich nicht verwandeln;
Er wird, als Held und Freund nur deſto tapfrer handeln.

Doch dieſes ſag ich dir, Hyſtaſpes, merk es wohl!
Daß man mit mir von nichts als Tugend reden ſoll.
Beſtrebe künftig dich, was ſie befiehlt, zu üben;
Wer weiſen Fürſten dient, muß keine Laſter lieben.
Ich ſchenke dir die Schuld, und ehre deinen Muth,
Es mache heut dein Schwerdt die Schuld des Herzens gut.

Hyſtaſpes.

Ja Herr, mein ganzes Blut will ich für dich vergießen,
So will ich deinen Zorn und mein Vergehen büßen.

Cyrus.

Jetzt geh in dieß Gezelt und ſprich zum Abradat,
Daß Cyrus ihn hieher zu ſich beſchieden hat.
Ich will indeſſen noch bey dieſem frühen Morgen
Mein treugeſinntes Heer mit Brodt und Wein verſorgen:
Damit ein jeder Mann mit deſto ſtärkrer Kraft
Der Sonnen Hitze trotzt und uns den Sieg verſchafft.
Und du, erhabner Gott, du Richter aller Sachen!
Ich will zugleich für dich zum Opfer Anſtalt machen.
Sobald ich dieß beſorgt, erſchein ich wieder hier.

Der andere Auftritt.

Hyſtaſpes, allein.

Verfährt man denn ſo hart und ungerecht mit mir?
Wohlan! ich mußte mich zwar dießmal überwinden:
Doch ſoll es Panthea und Abradat empfinden!
Er naht ſich mir bereits.

Der dritte Auftritt.

Hyſtaſpes. Abradates.

Hyſtaſpes.

Willkommen Abradat!
Wie freudig wird ein Heer, das deinen Beyſtand hat!

Das ganze Lager ſpricht, mit innigſtem Vergnügen,
Von Abradatens Muth und ſeinen alten Siegen.
Auch Cyrus ſelbſt erkennt, was er an dir beſitzt,
Wie viel ihm deine Treu und deine Freundſchaft nützt.
Er liebt und ehret dich, und wird ſich ſtets beſtreben,
Dir Proben ſeiner Huld und Dankbarkeit zu geben.

Abradates.

Des Cyrus edles Herz iſt mir vorlängſt bekannt;
Was größers nennt man nicht, ſo bald man ihn genannt.
Indeſſen mag mein Arm auch noch ſo feurig kämpfen,
So wird er nie den Ruhm der andern Helden dämpfen,
Die hier im Lager ſind; und deren ſiegend Schwerdt
Nie ſonder Blut und Lob von Schlachten wiederkehrt.
Was machet Panthea?

Hyſtaſpes.

Sie lebt noch ganz beglücket.

Abradat.

Beglückt? und ohne mich? Hat ſie die Glut erſticket,
Die unſer beyder Herz bisher ſo ſehr verband,
So daß ſie, ohne mich, faſt keine Luſt empfand?

Hyſtaſpes (bedenklich),

Der Liebe größter Feind iſt immer das Entfernen.

Abradat (in Gedanken).

Kann ihre reine Bruſt der Untreu Laſter lernen?
Nein, nein, das glaub ich nicht! (zum Hyſtaſp.) hat Cyrus ſie geſehn?

Hyſtaſpes.

Verdank es mir allein, daß dieſes nicht geſchehn.
Ich habe ſie und ihn bisher daran verhindert;
Weil ſolcher Schönheit Macht die Tugend leicht vermindert.

Abradat.

Wie? Cyrus ſollte? ‒ ‒ ‒ nein! ‒ ‒ ‒ ſein kronenwerther Geiſt
Verabſcheut jede That, die bös und ſträflich heißt.

Hyſtaſpes.

Entfällt dirs, Abradat, daß Fürſten Menſchen bleiben?

Abradat.

Der Name Cyrus bloß kann den Verdacht vertreiben.

Hyſtaſpes.

Wer thun kann was er will, der thut wohl was er kann!

Abradat.

So nimmt doch Panthea das Laſter niemals an.
Die Tugend wird von ihr noch mehr als ich geehret.

Hyſtaſpes.

Iſt ſie kein Weib?

Abradat.

Dieß hat nie ihren Ruhm verſehret!
Sie hat ein edles Herz, darinnen nichts regiert,
Als was den äußern Reiz durch innre Tugend ziert.

Hyſtaſpes.

Bedenke, Cyrus iſt ein gar zu großer König!

Abradat.

Für Pantheen iſt dieß, und zehnmal mehr zu wenig.

Hyſtaſpes.

Du kennſt ja ihren Reiz und ſeine Jugend wohl.
Indeſſen ſorge nicht; ich habe freundſchaftsvoll
Sie beyde, ſich zu ſehn, mit Eifer abgehalten.

Abradat.

Eh mir der Dienſt entfällt, eh ſoll mein Herz erkalten!

Hyſtaſpes.

Sie wird auch heute noch dir wieder eigen ſeyn.
Ich ſelbſt gab meinem Herrn den edlen Anſchlag ein,
Und rieth ihm, um die That noch beſſer zu erheben,
Dir ſelbſt die Panthea mit eigner Hand zu geben.

Abradat.

Freund, wenn die Dankbarkeit durch Worte gültig wär,
So ſchwür ich dir anjetzt : : :

Hyſtaſpes.

Dort kömmt er ſelber her.

Der vierte Auftritt.

Cyrus. Abradates. Hyſtaſpes.

Cyrus.

Nun, tapfrer Abradat, ſo willſt du mit uns ſtreiten,
Und uns behülflich ſeyn die Lorbern zu erbeuten?

Abradat.

Ja, deine Tugend, Herr, hat mich hieher gebracht,
Und den, den du bezwangſt, zum Freunde dir gemacht.
Du haſt mich mehr durch dich, als deine Macht beſieget:
Drum, wenn ſich jetzt mein Schwerdt zu deinen Schwerdtern füget,
So fecht ich darum nur, daß noch manch andres Land
Die Huld genießen ſoll, die ich bey dir empfand.

Cyrus.

Die Huld war meine Pflicht. Wer Fürſten will beſiegen,
Der muß ein edles Herz zu großen Thaten fügen:
Sonſt wird er, wenn ihm hier der wahre Vorzug fehlt,
Der wilden Thiere Brut und Räubern, zugezählt.

Abradat.

Wer ließe ſich nicht gern vom Cyrus überwinden?

Cyrus.

Der Himmel läßt mich jetzt zugleich ein Mittel finden,
Wodurch mein redlich Herz, das deine Tugend liebt,
Von wahrer Freundſchaft dir die erſte Probe giebt.
Die Gattinn, die du liebſt, und die, wie ich gehöret,
Ein jeder, der ſie ſieht, bewundert und verehret,

	Michaelsm.	Alceſte.
1703	Neujahrsm.	1) Der ungetreue Schäfer Cardillo. 2) Ferdinand und Iſabella.
	Oſtermeſſe.	Juſtinus.
	Michaelsm.	Ulyſſes.
1704	Neujahrsm.	1) Der lachende Demokritus. 2) Perſeus und Andromeda.
	Oſtermeſſe.	Cajus Caligula.
	Michaelsm.	1) Germanicus. 2) Alceſte.
1705	Neujahrsm.	1) Ferdinand und Iſabella. 2) Jupiter und Alkmene.
	Oſtermeſſe.	
	Michaelsm.	Xerxes, der perſiſche Monarch.
1706	Neujahrsm.	
	Oſtermeſſe.	Beleſus und Arbaces.
	Michaelsm.	
1707	Neujahrsm.	1) Athanagilda. von C. L. B. 2) Syrinx.
	Oſtermeſſe.	
	Michaelsm.	
1708	Neujahrsm.	Narciſſus.
	Oſtermeſſe.	1) Adonis. 2) Cynthia und Irene.
	Michaelsm.	1) Cosroes. 2) Die lydiſche Taleſtris.
1709	Neujahrsm.	1) Narciſſus. 2) Acontius und Cydippe.
	Oſtermeſſe.	Mario.
	Im Somm.	Der angenehme Betrug, oder Carneval von Venedig. Bey der Feyer des dritten akademiſchen Jubelfeſts zu Leipzig.
	Michaelsm.	Die Lydiſche Taleſtris.
1710	Neujahrsm.	Die getreue Schäferinn Daphne.
	Oſtermeſſe.	Die über Haß und Rache triumphirende Liebe oder Pharamundus.
	Michaelsm.	Die rachgierige Nicea.
1711	Neujahrsm.	
	Oſtermeſſe.	Der unglückliche Alkmeon.
	Michaelsm.	Die ſyriſche Unruhe, oder die beleidigte Liebe.

Ariadne

1712	Neujahrsm.	Ariadne.
	Oſtermeſſe.	1) Balacin, oder 1. Abtheilung der aſiatiſchen Baniſe. 2) Chaumigrem, oder 2. Abtheilung der aſiatiſchen Baniſe.
	Michaelsm.	3) Baniſe, oder die 3. Abtheilung dieſer aſiatiſchen Prinzeßin.
1713	Neujahrsm.	1) Jamene und Montaldo. 2) Il Tempio d' Amore.
	Oſtermeſſe.	1) Ademarus. 2) Die amazoniſche Königin Orythya.
	Michaelsm.	
1714	Neujahrsm.	Zenobia und Radamiſta.
	Oſtermeſſe.	1) Almire und Fernando. 2) Rheaſylvia.
	Michaelsm.	1) Herkules. 2) Nicea.
1715	Neujahrsm.	
	Oſtermeſſe.	
	Michaelsm.	
1716	Ohne Benennung der Meſſe.	Zoroaſter, oder die durch die Verachtung erlangte Gegenliebe. Von J. U. Königen.
1718	Oſtermeſſe.	Jupiter und Semele.
	Michaelsm.	Die durch Treue und Rache ſich krönende Liebe oder die aſiat. Baniſe.

Ohne Jahrzahl hat man bisher folgende Leipziger Opern gefunden.

Die Königliche Schäferinn Margenis.
Publius Corn. Scipio Africanus.
Athanagilda. Die befriedigte Zamira.
Penelope. Die über Haß und Liebe triumphirende Tugend oder Artaxerxes. Jupiter und Semele.
Venus und Adonis.
Endymion. Vielleicht haben dieſe Stücke in denjenigen Meſſen zum Zeitvertreibe gedienet, da ich habe Lücken laſſen müſſen: weil ich keinen Grund finden können, ihnen ihre gebührende Stellen anzuweiſen.

Ver-

Die als Geſangne hier ein nahes Schloß bewohnt,
Iſt wohl der beſte Preis, womit man dich belohnt.
Ich weis daß ich, durch ſie, dem Glück von neuem gründe,
Und keinen beſſern Lohn für deine Tugend finde.
Man ſchilderte ſie mir ſo prächtig, klug nnd ſchön;
Daß meine Tugend ſich geſcheuet, ſie zu ſehn.
Jetzt will ich ſie, vor dir, zum erſtenmal erblicken,
Und dich ſowohl durch ſie, als ſie durch dich, beglücken.
(zum Hyſtaſpes)
Hyſtaſpes, rufe ſie.

Der fünfte Auftritt.

Cyrus. Abradates.

Abradat.

O gar zu großer Held!
Der Himmel zeigt in dir die Tugend unſrer Welt.
Wie ſoll ich dieſe Huld nach Werth und Recht erhöhen?
Mein Leben und mein Blut ſoll dir zu Dienſte ſtehen.

Cyrus.

Ich hoffe, wackrer Fürſt! es zeiget heut dein Muth,
Was treue Dankbarkeit an edlen Seelen thut.
Es iſt ein mächtig Heer, das wir bekampfen müſſen.

Abradat.

Herr, wenn man auf den Muth, den Sitten nach, darf ſchließen;
So wird der Sieg ſo ſchwer, als du beſorgſt, nicht ſeyn:
Bey Weiberſeelen iſt die Tapferkeit ſehr klein.
Und da ganz Lydien die ſchnöde Wolluſt liebet,
So wird von ſeiner Zucht kein Heldenmuth verübet.
Nichts iſt ſo leicht beſiegt als ein verzärtelt Heer.
Den Perſern gegentheils fällt keine Müh zu ſchwer.
Ihr hartgewöhnter Leib kann jede Laſt bezwingen
Und ihr den größten Sieg aus Blut und Leichen bringen.

Cyrus.

Ihr unerſchrocknes Herz iſt mir nicht unbekannt:
Jedoch der Ausgang ſteht doch in des Schickſals Hand.

Abradat.

Auch dieß wird ſeinen Ruhm ſo ſtrafbar nicht entweihen,
Und heut zum erſtenmal den Laſtern Schutz verleihen.
Was hilft ein zahlreich Heer, dem aller Muth entfällt?
Der eine kämpft aus Zwang; der andre nur für Geld;
Der weicht bey Streich und Schlag den ſchrecklichen Gefahren
Das ſchon bezahlte Blut mit Zagheit zu erſparen.
Dem fällt, bey Kampf und Streit, wo man beherzt ſoll ſeyn,
Die kaum verſchlafne Luſt des letzten Tages ein.
Er wünſcht aus Weichlichkeit, dem Streite bald ein Ende;
Die Wolluſt lähmet ihm die feigen Weiberhände.
Und da ihr König ſelbſt kein beſſer Beyſpiel giebt,
Sich, ſeinen Knechten gleich, in allen Laſtern übt;
So darf kein Perſerſchwerdt ſolch eine Kriegsmacht ſcheuen.
Und kurz, der Sieg wird den, der ihn verdient, erfreuen.

Cyrus.

Ich fürchte jeden Fall, als wär er noch ſo nah,
Und ſuch ihm zu entgehn. Doch dort kömmt Panthea.

Der ſechſte Auftritt.

Cyrus. Abradates. Hyſtaſpes. Panthea, die ſich nach perſiſcher Gewohnheit vor dem Cyrus niederwerfen will, der es ihr aber nicht verſtattet.

Panthea.

Herr! ⸗ ⸗ ⸗

Cyrus.

Nein, Prinzeſſinn, nein! du darfſt auf keinen Knieen,

Die

Deutſche Schauſpiele

ohne Jahrzahl.

Cleomedes, der allerwertheſte und lobwürdigſte treue Hirt der Crohn Pohlen. Von Simon Dachen. Ohne Zeit und Ort. (Es iſt aber zu Königsberg in Preußen gedruckt.)

Mitternachts Trauerſpiel eines vorwitzigen Soldaten und Barbiers.

Sechs Comödien vom Studenten-Leben.

Eine Aufmunterung ſchöner Gemüther in einem Schauſpiele.

Beckhens wiedergefundene Liarta.

Der Staats-Teufel in einem neuen Schauſpiel.

Der Graf von Colisan in einem Schauſpiele.

Der unbekannte Liebhaber in einem Freudenſpiele.

Ein wunderlich Schauſpiel von einem niederländiſchen Bauer.

Geſpräch dreyer Perſonen über D. Schäfflers Pantagrüliſche Ertz und Centner-Lügen. Perſonen ſind: 1) Juncker Redefrey, ein Bauer. 2) Claus Wahrheit, der Narr. 3) Hans Ungeſcheut, der Soldat.

M. Samuels Groſſers Sorgenprobe, d. i. drey beſondere Schauſpiele. 1) Religionsſorge am Joſaphat. 2) Regimentsſorge an dem bekriegten und befriedigten Europa. 3) Aengſtige Kinderſorge an dem ungerathenen Abſalom. Das Buch iſt gedruckt zu Leipzig und Görlitz. 1701.

b 4

Kurze Chriſtcomödie von ſieben oder mehr Perſonen ſieht in der Rickerſchen Poeſie.

Harlequins Hochzeitſchmauß, } Singſpiele.
= = = Kindbetterinſchmauß. }

Almira und Fernando, ein Singeſpiel.

Der untreue Getreue, oder der feindſelige Staatsdiener Haman. Ein Singeſpiel.

Die großmüthige Taleſtris, oder die letzte Königinn der Amazonen.

Sardanapalus, in einer Opera zu Anſpach. (Aut. C. L. Beckäberg.)

Die durch gewaltſame Liebe bezwungene aber wieder befreyete Eudoxia. Bayreuth.

Der Aſiatiſchen Baniſe erſte Abtheilung. Coburg.

Die erzürnte und wieder beſänftigte Mutter. Ein Nachſpiel von Michael Kongehl zu Königsberg in Preußen.

Die Buhleriſche Geſellſchaft, das iſt: zwey annehmliche erfreuende Comödien, die erſte von einem alten Buhler, dem es auf ſeiner Freyerey ſeltſam ergangen iſt; und die andre von zwey verbuhlten Räthen, ſo liſtiger Weiſe mit zweyen Mägden ſind betrogen worden. Im itzigen Jahr verneuert, mit anweiſenden Figuren.

Comoedia Hibaldeha von einem Edelmann, welcher einem Abt drey Fragen aufgegeben. Magdeburg.

Die verfehlte Buhlſchaft, das iſt: zwey luſtige Spiele, da in dem erſten dargethan wird, wie der Teufel einer Buhlerin ihre Ehr vor ihren Buhlern hütet, bis ihr Ehemann wiederkommt. Und in der andern, wie drey vermeynte Buhler, bey einer ehrlichen Beckin, übel angefahren und ſchlecht von ihren eigenen Weibern darüber ſeyn tractiret worden. Männiglich zur Warnung vorgeſtellt.

Der zwiſchen Tugend und Laſter ſtehende Herkules. Ein Nachſpiel von Michael Kongehl. (zu Königsberg in Pr.)

Der Ertz-Verleumbder und Ehe-Teufel von Schottland, in einem Trauer-Spiel abgefaſt von Johann Riemern. Weißenfels.

Aretheugenia,, eine ſchöne newe Comoedia vom Ritter Aretino und ſeiner Schweſtern Eugenia, einer Braut, wie ſie beyde auf der Heymfart von Straſſenräubern gefangen, und in groſſem Jammer und Elend, in Noth und Tod etlich Jahr geſchwebet, und aber endlich durch ihrer beider Kunſt und geſchicklichkeit wunderbarlich darauß errettet, zu groſſen Ehren erhaben worden, und letzlich die Braut neben dem Aretino wieder zu ihrem Breutigam und [illegible] bracht. [illegible] in lateiniſcher Sprach durch den Ehrwirdigen und hochgelehrten Herrn Danielem Cramerum [illegible] in Schrifft [illegible] beſchrieben. Itzo aber [illegible] löblichen Geſellen und Jungfrauen zu ehren in teutſche Reimen bracht, durch Johannem Sommerum, Pfarrherrn zu Oſterweddingen. Zu Magdeburg bey Johann Francken.

Schauſpiele von 1500. bis 1600.

Tragedia Johannis Huß, welche auff dem unchriſtlichen Concilio zu Coſtnitz gehalten, allen Chriſten nützlich und tröſtlich zu leſen. Wittemberg. M. D. xxxvij.

Drey ſchöne, nutzbarliche Hiſtorien der dreyer Ertzveter und Patriarchen Abrahams, Iſaacs und Jacobs, aus dem erſten Buch Moſi, in deudſche reim verfaſſet durch Joachim Greff von Zwickaw, zu ſpielen und zu leſen tröſtlich. Wittemberg. 1540. Hat ſechs Actus.

Boltzens verdeutſchte ſechs Comoediæ Terentii. Tübing. 1569

Iphigenia in Aulide, eine uberauß ſchöne Hiſtoria oder Comoeditragoedia von des Myceniſchen königes Agamemnonis Tochter, welche ſich willig für die Griechiſche Armada, ſo nach Troja geſchiffet, in todt gegeben ꝛc. Nützlichen zu leſen und zu agiren, auß griechiſcher Sprach mit vleis beſchrieben durch Michaelen Babſt von Ro: Pfarherrn zu Mohorn. M. D. lxxxiiij. Dieſes Stück hat 6. Actus.

Tragica Comoedia Hibaldeha von einem Wirthe oder Gaſtgeber mit Eilff Perſonen geſpielet zu Wolffenbüttel. Magdeb. 1598.

Die Ehrfurcht gegen mich zu zeigen, dich bemühen.
Denn wen der Tugend Werth ſo ſehr als dich ergetzt,
Wird, als Gefangner auch, dem Cyrus gleich geſchätzt.
Zudem, ſo biſt du jetzt bey mir nicht mehr gefangen;
Du ſollſt die Freyheit hier und den Gemahl erlangen,
Den tapfern Abradat, dem Gott, an Lohnes ſtatt,
Für ſeine Trefflichkeit, dein Herz geſchenket hat.
Er war allein es werth daſſelbe zu gewinnen;
Drum nimm ihn wieder hin, du Preis der Königinnen.
Ich ſeh den jüngſten Sieg noch einſt ſo freudig an,
Da ich ein ſolches Paar, dadurch beglücken kann.

Panthea.

Herr, deſſen Trefflichkeit ich ſchon entfernt verehret,
Von dem ich ſtets was groß und fürſtlich war, gehöret;
O Cyrus! wenn mir jetzt für deine ſeltne Huld,
Des Dankes Ausdruck fehlt: ſo iſt's der Freude Schuld.
Du giebſt mir, da ich mich noch als Gefangne kränke,
In meinem Abradat, das köſtlichſte Geſchenke,
Das mich beglücken kann; denn meiner treuen Bruſt
War nie ein ander Glück, als mein Gemahl bewußt.
Wie wenig Fürſten ſind, die, ſo wie du auf Erden,
Der Ehen Schutzherrn ſind, nicht ihre Störer werden!
Und denen dieſer Stand, wo man mit Tugend liebt,
Nicht Anlaß zum Verdruß und zum Geſpötte giebt.
Jedoch der Himmel will, es ſoll dir alles weichen;
Des Cyrus Tugend ſoll kein Sterblicher erreichen:
Drum nimm den treuen Dank von frohen Lippen hin = = =

Cyrus.

Was du mir danken willſt, iſt, was ich ſchuldig bin.
Es kann der Großmuth nie was ſchöners angedeihen,
Als wenn ſie fähig iſt, die Tugend zu erfreuen.
Die ehr ich jetzt in dir. Es übertrifft dein Werth
Das Gute tauſendfach, das man von dir erfährt.
So ſehr auch das Gerücht von Ehr und Nachruhm trüget,

So ſehr hat mich anjetzt ſein wahrer Mund vergnüget.
Sey ferner, wie du thuſt, der reinſten Tugend hold;
Der Götter hohe Gunſt iſt ihr gewiſſer Sold:
Und dieſe läßt zuletzt, wenn gleich die Neider ſchwiegen,
Das ihr geweihte Lob nicht ganz und gar beſiegen.
Ja, weil dein edles Herz am tapfern Abradat,
Durch jenes Schickſals Hand ſein Glück gefunden hat;
So lieb ihn ferner treu. Ihr müſſet noch der Erden,
Ein Muſter reiner Treu, auch in der Ehe, werden.
Dieß auserleſne Gut iſt wenigen bekannt;
Mir gab es das Geſchick durch Caſſandanens Hand:
Drum kann ich eure Luſt und euer Wohl erkennen,
Ich muß euch tugendhaft, ich muß euch glücklich nennen!

Panthea.

Es weis die ganze Welt, o Cyrus, daß dein Geiſt
Die Ehen, was ſie ſind, ein Werk des Himmels heißt.
Du gabſt mir bis anher davon die ſtärkſten Proben,
Und auch für dieſe Huld muß ich dich dankbar loben.
Als des Araſpes Liſt mit Bosheit in mich drang,
Und mich bey deiner Huld um Schutz zu flehen zwang;
Da haſt du mich vor ihm und ſeiner Liſt geſchützet,
Und zeigteſt, daß dein Arm kein Laſter unterſtützet.

Cyrus.

Das hieß die Tugend mich. Die iſt bey jeder That
Mein einzig Augenmerk. Jetzt will ich, Abradat,
Zu meinem Heere gehn, und deinen edlen Trieben
Nicht länger Einhalt thun. Sprich jetzt von deinem Lieben;
Das keinen Helden ſchimpft, wenn Tugend und Verſtand
Der Grund deſſelben ſind. Des Himmels hohe Hand
Weis, wenn ſich Schwerdt und Mann in dichte Glieder ſchwanken.
Zu Caſſandanen doch mein reges Herz zu lenken:
Dann flößt ihr theures Bild mir neuen Eifer ein,
Und ſtärket meinen Arm, um ihrer werth zu ſeyn.

Abradat.

Der Ausbruch unſrer Treu und unſrer Zärtlichkeiten,
Wird uns doch ſtets auf dich, als ihren Schutzgott, leiten.
Als Feldherrn kenn ich dich, nun thut der Gattinn Mund
Was allen Siegen trotzt, Herr, deine Weisheit, kund.
Doch ſoll die Liebe mich nicht gar zu ſehr beſiegen;
Ich will in kurzer Zeit mich wieder zu dir fügen

Cyrus.

So lebt denn beyde wohl. Hyſtaſpes, folge mir.

Der ſiebende Auftritt.

Panthea. Abradates. Sie umarmen ſich und ſchweigen eine kleine Weile.

Abradat.

Geliebte Panthea!

Panthea.

Seh ich dich wieder hier,
Mein theurer Abradat! Ach! wie viel tauſend Zähren
Wirkt dein Entfernen mir!

Abradat.

Wenn nur mein Wiederkehren,
In deiner edlen Bruſt annoch die alte Treu
In voller Stärke ſäh! Sprich, hoff ich nicht zu frey?

Panthea.

Geliebter Abradat! kannſt du ſo zweifelnd denken?
Soll mich dein Hierſeyn mehr als dein Entfernen kränken?

Abradat.

Verzeihe Panthea! verzeih der zarten Glut,
Die, ſich zur Sicherheit, auch kecke Fragen thut.
Ich dacht an deinen Reiz, die Zierde ſchöner Jugend,
Ich dacht an die Gefahr, und nicht an deine Tugend.

Panthea.

Wer ſo was edles liebt als ich am Abradat,
Da ſteht die Treue feſt, die, was ſie wünſcht, auch hat.

Abradat.

Wer kann an Trefflichkeit dem großen Cyrus gleichen?

Panthea.

Er haſſet alle die, die von der Tugend weichen.

Abradat.

Der Schönheit Fehltritt wird nur gar zu leicht verziehn!

Panthea.

Wie? willſt du denn mit Fleiß zur Marter dich bemühn?
Soll deine Panthea, nach dem vergangnen Schrecken,
Noch einen ärgern Feind in deiner Bruſt entdecken?
Das Weſen, welches mich dich Gatte nennen hieß,
Was mich zum erſtenmal dich ſehn und lieben ließ,
Das mag den ärgſten Blitz auf jeden Tropfen ſchießen,
Der in den Adern wallt und nicht für dich will fließen.
Viel lieber will ich heut zur frühen Baare gehn,
Als eine Stunde nur bey dir im Argwohn ſtehn.

Abradat.

Ach, theure Panthea! wie kühn hab ich gehandelt!
Du haſt, ich ſeh es ſchon, dein Herze nicht verwandelt.
Es bleibt noch, was es war, mein auserleſnes Glück
Das allerſchönſte Pfand vom gütigen Geſchick.
Verzeihe meiner Furcht; ich will ſie ſtets bereuen:
Wer viel verlieren kann, der hat auch viel zu ſcheuen.
Und da ich Thron und Reich vor kurzer Zeit verlor,
So ſtell ich dieſen Fall mir noch weit größer vor.
Doch bleibt dein Herz mir treu, ſo ſoll des Unglücks Wüten,
Mich nie erſchrocken ſehn; ich weis ihm Trotz zu biethen.

Panthea.

Wenn dieß dich glücklich macht, ſo ſteht dein Wohlſeyn feſt:
Und da des Himmels Arm die Tugend nie verläßt;

Es möchte jemand dich von jenem Heer erblicken,
Und uns durch neue Liſt das Ziel noch mehr verrücken.

Araſpes.

Ach Cyrus! fälle doch den harten Ausſpruch nicht!
Soll ich hier müßig ſeyn, wenn jeder Perſer ficht?
Und ſoll mein Leben einſt den ſtäten Schandfleck tragen:
Araſpes ſaß in Ruh, wenn andre Helden ſchlagen?
Ach! wenn der treue Dienſt, den ich dir jetzt erwieß,
Dich dieſen harten Spruch, mein König, ändern ließ!

Cyrus.

Du fürchteſt dich umſonſt. Ein jeder weiß zur Gnüge,
Daß du dein Blut nicht ſparſt und Antheil haſt am Siege.
Drum,bleibt auch heute gleich dein Schwerdte einmal in Ruh,
So ſchreibt es niemand doch Araſpens Feigheit zu.
Es bleibt dabey . . .

Araſpes.

Ach Herr! es fehlet nie an Feinden,
Die nicht ſo billig ſind.

Cyrus.

Du lebeſt hier bey Freunden,
Ein jeder kennet dich, und keinem fällt es ein;
Daß heut zum erſtenmal dein Arm ſollt zaghaft ſeyn.
Doch, dir zur Sicherheit, will ich es allen Helden,
Daß dieß mein Wille ſey, aus Vorſicht, ſelber melden.

Araſpes.

Herr, ſo gehorch ich dir. Was Cyrus unternimmt,
Dazu hat allemal ihn die Vernunft beſtimmt.

Der dritte Auftritt.

Cyrus. Araſpes. Hyſtaſpes.

Cyrus.

Was bringſt du?

Hyſtaſpes.

Herr, ein Fürſt begehret dich zu ſprechen,
Der, um am Feinde heut den eignen Schimpf zu rächen,

Zu deinen Waffen tritt. Er nennt ſich Gobrias,
Ein Fürſt Caduſiens. Man ſieht ihm alles das
Im Aug und Mienen an, was große Seelen zieret.
Er bringt Geſchenke mit: doch was uns alle rühret,
Iſt ſeiner Tochter Reiz. Ein jeder muß geſtehn,
Daß man was ſchöneres auf Erden nie geſehn.
Und gleicht ſie Pantheen an innerlicher Tugend,
So iſt ſie jetzund ſchon ein Muſter edler Jugend.
Durch dieſen Uebergang wird auch dein Heer verſtärkt
Mit vierzig tauſend Mann; die alle, wie man merkt
Beherzt und tapfer ſind. Sie werden alles wagen,
Mit deiner Macht zugleich den Sieg davon zu tragen.

Cyrus.

So bringe beyde her. Araſpes bleibe hier.

Araſpes.

Vielleicht kömmt auch Gadat.

Der vierte Auftritt.

Cyrus. Gobrias. Nikothris.
Hyſtaſpes. Araſpes.

Gobrias.

Ich beuge mich vor dir,
O Cyrus, deſſen Werth auch fremde Herzen rühret;
Weil jedermann an dir die hohe Tugend ſpüret,
Die Fürſten fürſtlich macht: und ohne die kein Held,
Verehrungswürdig iſt, beherrſcht er gleich die Welt.
Aſſyrien hat mich gezeuget und gebohren.
Das Schickſal mir ein Land zum Erbtheil auserkohren,
Das groß und wichtig iſt. Wenn der Aſſyrer Reich
In Krieg verwickelt war, ſo hat mein Volk ſogleich
Mit tauſend Reutern ihm den wilden Feind vertrieben;
Drum iſt ſein König ſtets mein wahrer Freund geblieben.
Jedoch er ſtarb und fiel im Kriege wider dich.
Sein Sohn betrat den Thron; und dieſer haſſet mich

Daß Cyrus dieſen Tag ein großes Heer beſiegt,
So wird zugleich dem Schwerdt dem ſeinen beygefügt.
Mein Vater, ſey beglückt! Es ringt mein brünſtig Flehen
So lange hier für dich, bis wir dich wieder ſehen.
Ach Vater! lebe wohl! die Wehmuth nimmt mich ein ‒ ‒ ‒

Gobrias.

Mein Kind, ermanne dich! du darfſt nicht furchtſam ſeyn.
Zwar kann kein Sterblicher des Schickſals Fügung wiſſen;
Doch, ſollt ich heute gleich die Vateraugen ſchließen,
So ſterb ich doch getroſt, weil ich dich ſicher weiß:
Du bleibſt bey Pantheen, der Königinnen Preis.
Laß die dein Vorbild ſeyn. Es ſtrebe deine Jugend
Nach einer ſolchen Bruſt voll Weisheit und voll Tugend.
Von ihr erlerne du, daß niemand glücklich iſt,
Der ſeinen Vorzug nicht nach Ehr und Tugend mißt.
Die Wolluſt ſchafft uns nie ein anmuthvolles Leben;
Zufriedenheit und Ruh kann nur die Tugend geben.
Dieß präg in deine Bruſt; und biſt du ſo geſinnt,
So rühreſt du mein Herz; ſonſt biſt du nicht mein Kind.

Der vierte Auftritt.

Panthea. Cyrus. Gobrias. Nikothris.

Panthea (zum Cyrus)

Mein Schutzherr ſey beglückt! Es ſtehe bey dem Streiten
Dir heut der Götter Arm mit hoher Macht zur Seiten.
Der, der die Tugend ſchuff und ſie dem Menſchen gab,
Der ſchaue voller Huld auf Cyrus Heer herab.
Und laſſe keinen Mann, der um der Tugend willen
Den Heldenſtahl gezückt, des Feindes Blutdurſt ſtillen.

Cyrus.

Dieß hofft die Zuverſicht. Muth, Tapferkeit, Beſtand,
Die ſtehn bey uns; der Sieg, ſteht in der Götter Hand.
Will dieſe nun den Preis den Feinden übergeben,
Soll jetzt der Perſer Heer den erſten Schimpf erleben;

(Ach Mithra, wend es ab!) ſo iſts des Himmels Schluß,
Dem man, ſo ſchwer es fällt, mit Ehrfurcht folgen muß.
Wo bleibt denn Abradat?

Panthea.

Er gieng zu ſeinen Leuten,
Und reizet ihren Muth den Perſern gleich zu ſtreiten.

Gobrias.

Laß dir, o Königinn, mein Kind empfohlen ſeyn,
Dein Auge ſchließe ſie in ſtete Vorſicht ein,
Und leite ſie die Bahn, die deine Tugend wandelt.
Wofern dein Herz an ihr wie eine Mutter handelt,
So iſt ſie wohl verſorgt, wenn ſie gleich mich verliert:
Weil ihr ein Muſter bleibt, das ſie zur Tugend führt.

Panthea.

Mein Fürſt, du darfſt mir nicht die Tochter anbefehlen,
Es redet ſchon für ſie ein Trieb in meiner Seelen.
Sie ſoll mir theuer ſeyn; und thut ſie, was ſie kann,
So nimmt noch ihre Bruſt die höchſte Tugend an.

Der fünfte Auftritt.

Die vorigen. Abradates.

Nun, Cyrus, iſt beym Heer der größte Muth entglommen,
Ich hab es itzund noch in Augenſchein genommen.
Der Arteater Volk und der Carmanen Schaar
Steht Perſern gleich an Muth und lechzt nach der Gefahr.
Der Daier muntere Zucht, die kühnen Peſargaden
Und Achimenider, ſehn ſchon des Feindes Schaden
Mit froher Ahndung an; und der Meraphen Sinn
Wünſcht Blut und Streit zu ſehn und eilt zur Wahlſtatt hin.
Ein jeder ſcheint ſich ſchon den Sieg zu prophezeyen,
Und durch beherzten Muth den Cyrus zu erfreuen.

Cyrus.

Wohlan, ihr Fürſten, kommt und nehmt die Zeit in acht,
Die, faſt auf höhern Wink, das Heer ſo muthig macht.

Cyrus.

Was kündigſt du mir an?
Du haſt den Feind geſehn: ſprich, was man hoffen kann?

Araſpes.

Das Lager und den Feind hab ich genau geſehen.
Die Zahl des Volks iſt groß, doch muß ich frey geſtehen.
Die Cappadocier, der ganze Phrygerſtrand,
Ciliciens Geſchlecht, und was Aegyptenland
In braunen Kriegern zieht, das alles ſteht in Waffen.
Auch Paphlagonien will ihnen Beyſtand ſchaffen:
Die Jonier und aller Griechen Heer,
Die Aſien erzeugt, ſind friſch zur Gegenwehr;
Ja was der Araber und Thracien noch ſchicket,
Das hab ich auch zuletzt, wiewohl nur halb, erblicket.
Kurz, dieſes Heer iſt faſt dreymal ſo ſtark als wir.

Cyrus.

Das hab ich längſt gedacht. Wie gieng es aber dir?
Wie biſt du theils hinein, und theils herausgekommen?
Hat etwan jemand dich in ſeinen Schutz genommen?

Araſpes.

Ja Cyrus. Eben dieß vermeld ich dir anjetzt:
Es iſt kein einig Herz, was unſer Feind beſitzt.
Du kennſt den Crõſus wohl; kann er den Lüſten fröhnen,
So denkt er nicht daran, Verdienſte zu belohnen.
Drum iſt ſo mancher Held, der ſeinen Hof verflucht,
Der deine Gnad, o Herr, mit froher Seelen ſucht.
Von vielen, die mir dieß dort insgeheim geſtanden,
Nenn ich dir zweene nur; ſie ſelbſt ſind hier vorhanden.
Und dieſe haben mich im Lager dort verſteckt,
Und was ich wiſſen wollt, aus Redlichkeit, entdeckt.
Der eine, Gobryas, ein Fürſt von klugen Sinnen,
Der Ländern rathen kann und Schlachten kann gewinnen:
Der andre heißt Gadat; ſein trefflicher Verſtand,
Und unerſchrockner Arm, ziert der Aſſyrer Land.
Sie beyde haben ſich vom Crõſus abgetrennet,
Der ihre Trefflichkeit nicht wie er ſoll, erkennet.

Drum kommen ſie zu dir und noch zehn tauſend Mann
Von den Caduſiern, ſind ihnen unterthan.

Cyrus.

Wie ſieht das Lager aus?

Araſpes.

Es liegt zwar rund im Kreiſe,
Doch nicht recht ordentlich: und nach Aſſyrer Weiſe
Schließt ihre Lagerſtatt ein tiefer Graben ein.
Doch dieſer wird nicht ſchwer zu überſteigen ſeyn.
Noch eines hab ich auch und nur jüngſt erfahren;
Es ſoll auch Sparta ſich mit unſern Feinden paaren;
Deswegen hat man ſelbſt Geſandten hingeſchickt:
Jedoch ich zweifle noch ob ihm der Anſchlag glückt.

Cyrus.

Doch davon haſtu wohl nichts deutliches erfraget,
Ob unſer Feind zuerſt auf uns den Angriff waget?

Araſpes.

Nein, Herr, das glaub ich nicht. Zwar hab ich nichts gehört,
Jedoch die Wolluſt hat dieß Heer zu ſehr bethört.
So wie der König lebt, ſo lebt das Volk, im Sauſe;
Kein Menſch denkt an den Krieg: er denkt er ſey zu Hauſe.
Ein Heer von ſolcher Art trug nie den Sieg davon.
Ein Perſer ſchlägt gewiß zehn Mann von Babylon.
Dieß hab ich, großer Fürſt, zu deinem Dienſt erfahren:
Der Himmel ſcheint dir heut die Lorbern vorzuſparen.

Cyrus.

Araſpes, habe Dank, daß deine Redlichkeit
In dieſer Sache nicht Gefahr noch Noth geſcheut.
Ich werde dieſen Dienſt nach ſeinem Werth ermeſſen,
Und, wenn ich lohnen kann, Araſpen nie vergeſſen.

Araſpes.

Dein Beyfall, König, iſt für mich das höchſte Glück.

Cyrus.

Indeſſen bleibe du von unſrer Schlacht zurück:

Ihr Götter! werdet ſelbſt die Zeugen unſrer Treu,
Und ſteht durch euren Schutz dem neuen Bunde bey!
Die Gaben, die du bringſt, will ich zwar dankbar nehmen;
Doch wirſt du, Gobrias, dich auch wozu bequemen.
Nimm ſie nunmehr von mir für deine Tochter hin,
Es ſoll ihr Brautſchatz ſeyn: weil ich verſichert bin,
Du werdeſt auch bey mir bald einen Eidam finden,
Mit welchem du ſie kannſt beglückt und ſtets verbinden.
Zwar wird kein Perſer ſeyn, den dieſer Reichthum rührt:
Ich kenne meinen Hof, und hab es oft verſpürt,
Das ganze Babylon mit allen ſeinen Schätzen,
Wird, wo die Tugend fehlt, kein perſiſch Herz ergetzen.
Sie folgen meinem Pfad, und ſtreben nur allein
Voll Großmuth und beherzt und tugendhaft zu ſeyn.
Solch einen Tochtermann kannſt du dir hier erwählen,
Und wird die Tugend nur in ihrer Bruſt nicht fehlen;
So ſiehſt du eheſtens dein Kind auch hier beglückt.
Araſpes, den allhier dein Auge ſchon erblickt,
Verdienet ſelbſt die Wahl, und wird ſich glücklich ſchätzen,
Den Mangel eines Sohns, als Eidam zu erſetzen.
Er iſt beherzt und treu, ſein Werth verdienet ſchon
Solch einen ſchönen Preis, als ſeiner Tugend Lohn.

(Araſpes beuget ſich vor dem Cyrus.)

Ich aber bin vermählt, und ſolche Buhlereyen
Vermögen nicht ein Herz wie meines, zu erfreuen.
Wenn Caſſandane mich der Liebe würdig hält:
So ſchenkt mir ihre Gunſt den Preis der ganzen Welt.
Vom Guten muß ein Fürſt zuerſt ein Beyſpiel geben,
Nun ſchimpft den Hof nichts mehr, als ein verbuhltes Leben:
Drum geh ich allen vor in ehelicher Treu,
Und zeige, daß ſie noch bey Fürſten möglich ſey.

Gobrias.

Nun hab ichs ſelbſt gehört, daß mich kein Ruff betrogen,
Die Welt iſt dir mit Recht ſo allgemein gewogen.

Ja, deine Jugend gleiche, o Cyrus! deinem Muth!
Wer preiſt dich wohl zuviel? Wie glücklich iſt mein Blut,
Kann ich es einſt für dich und für dein Recht vergießen!
Denn ſchöner kann ich nie mein langes Leben ſchließen.

Cyrus.

Mein Wunſch geht dahinaus, daß du mir dienſt, und lebſt.
Der Sieg, den heute du mit uns zugleich erſtrebſt,
Soll, wo der Himmel will, kein tapfres Leben enden:
Dich Mithra ruff ich an, es ſteht in deinen Händen!
Du weiſt wie theuer mir die Heldenſeelen ſind.
Sie kämpfen für mein Recht, und folgen ſie mir blind;
So muß ich doppelt auch vor der Gefahr erzittern,
Da leichtlich Fall und Schlag um tapfre Streiter wittern.
Ach laß mir dieſe Schlacht doch nicht ſo theuer ſeyn!
Kein Tapfrer büſſe heut für mich ſein Leben ein!
Und fechten ſie für mich und meinem Ruhm zu gute;
So nimm die Zahlung auch vielmehr von meinem Blute!

Gobrias.

O ſcheue nicht den Feind! verlache ſeine Liſt:
Der iſt der größte Held, der groß an Tugend iſt.
Und darum wird kein Mann in deinem Heere, ſcheuen,
Der Ehre deines Siegs ſein Blut beherzt zu weihen.
Indeſſen iſt der Feind doch auch ſo furchtbar nicht,
Daß, wenn ein Perſer gleich mit zehn Aſſyrern ficht,
Er nicht im Stande ſey, die Weichlinge zu ſchlagen,
Und feigen Weibern gleich, in ſchnelle Flucht zu jagen.

Cyrus.

Drum eben, weil der Feind wohl dreymal ſtärker iſt,
So hoff ich heute viel von einer neuen Liſt.
Die meiſten meines Heers die ſollen nicht mit Pfeilen,
Vom Feinde weit entfernt, die dichten Glieder theilen.
Sie ſollen, ohne Pfeil, ihm ſchnell zu Leibe gehn:
Da kämpfe Mann mit Mann; ſo hoff ich, ſoll man ſehn.

Was

Der Himmel wolle doch mit reichen Siegeskronen
Ein ſolches Heldenherz in jedem Kampfer lohnen.
Damit nur ihre Bruſt, der Wohnplatz edler Treu,
Kein unglücksvoller Raub der Weiberbande ſey.
Helft Freunde, ſolchen Muth durch euern Muth vermehren;
Dann ſollt ihr mich die Kunſt, euch recht zu danken, lehren.
Cyrus und Gobrias gehen ab.

Der ſechſte Auftritt.

Panthea. Abradates. Nikothris.

Panthea winkt einem Knaben, welcher eine Rüſtung bringt, die ſie dem Abradates anlegt.

Panthea.

Empfang hier, Abradat, die neue Heldentracht,
Die deiner Gattinn Fleiß für dich bereit gemacht:
Erlaube mir ſie hier dir ſelber anzulegen.
Du ſiehſt, mein reges Herz ſorgt eifrig deinetwegen.
Ach! theureſter Gemahl, die Zähren zeigen an,
Wie ſchwer man, was man liebt, in Nöthen wiſſen kann
Du geheſt in die Schlacht. O könnt ich dich begleiten!
So ſäh ich Tod und Graus getroſt an unſrer Seiten:
Doch hier, von dir entfernt, in ſtetem Zweifel ſtehn,
Das läßt mich ſchon voraus den größten Jammer ſehn.

Abradates.

Verbanne, Panthea, dieß gar zu frühe Grauen;
Wer nicht verderben will, der muß dem Himmel trauen.
Schleuß deine treue Bruſt vor allem Kummer zu;
Und liebeſt du mein Glück, ſo lieb auch deine Ruh:
Denn, wahrlich! würde mich die Unruh deiner Seelen,
Bey Leichen, Blut und Tod, mehr als dich ſelber, quälen.
Selbſt dieſe Kriegestracht, auf welche deine Hand,
Aus mehr als edler Treu, ſo vielen Fleiß gewandt,
Soll ein dir treues Herz voll Muth und Ehre decken,
Und den erhitzten Feind mit Tod und Grube ſchrecken.

Panthea.

Wohlan, ſo ſtellt mein Sinn die ſchwache Zagheit ein:
Ja, liebſter Abradat, dein Schwerdt muß glücklich ſeyn.
Du wirſt, dem Cyrus gleich, die ſtolzen Feinde zähmen,
Und ſie, ſowohl an Glück als an Verdienſt beſchämen.
Ja, theureſter Gemahl! es zeige heut dein Muth,
Was wahre Dankbarkeit bey großen Seelen thut.
Wir beyde ſind gewiß dem Cyrus ſehr verbunden:
O zahle dieſe Schuld durch der Aſſyrer Wunden!
Er, der mich ſtark beſchützt und dich ſich gleich gemacht,
Verdient ſchon, daß dein Arm bey dieſer großen Schlacht,
An Weisheit und an Kraft die andern überſteige,
Und eine Perſertreu, in fremdem Buſen, zeige.
Nicht als Gefangene dorft ich in Ketten gehn,
Nicht um bedingten Schimpf mich ganz in Freyheit ſehn.
Kein Antrag geiler Glut hat dich und mich beſchmutzet:
Der Feind, der mich beſiegt, der hat mich auch beſchützet.
So geh und mach uns denn von dieſen Schulden los.
Es werd' auch Panthea durch deine Siege groß;
Damit mich einſt die Welt bey deinen Thaten nenne,
Und, weil du mich geliebt, für liebenswerth erkenne.

Abradates.

Dein Zuſpruch ſtärket mich. Ihr Götter! ſteht mir bey!
Damit ich dieſer Gunſt und Gattinn würdig ſey.
O tugendvolles Herz! nur dieſes zu verdienen,
Muß ein beherzter Arm ſich alles gern erkühnen.
Ihr Feinde zittert nur! das Schwerdt ſiegt gar zu oft,
Das einen ſolchen Lohn für ſeine Siege hofft.
Ach möchte doch dereinſt die Nachwelt nur ermeſſen;
Daß hier das beſte Weib den beſten Mann beſeſſen!

Panthea.

Geliebter Abradat! die Wehmuth rührt mein Herz:
O Himmel! wende du mit ſtarkem Arm den Schmerz,
Der heute meine Bruſt mit Martern würde kränken;
Wann irgend mein Gemahl : : : Ich kann nicht dran gedenken!

Abradates.
Wie quält mich deine Furcht! Des Zagens brauch ich nicht;
Bloß auf der Feinde Tod verweiſt mich meine Pflicht.
An dieſen will ich jezt dein zärtlich Quälen rächen,
Und durch die Rückkehr bald dein ängſtlich Leiden brechen.
Nikothris, lebe wohl! (Er will gehen)

Panthea (hält ihn zurück)
Grauſamer, gehſtu fort?
Und gönnſt mir nicht einmal ein zärtlich Abſchiedswort?

Abradates.
Der Abſchied unter uns iſt ja bereits genommen:
Ich geh zu Schlacht und Sieg und will bald wiederkommen.

Panthea.
Ach! mein beklemmtes Herz hofft keine Wiederkehr!
Grauſamer! rühret dich mein Quälen gar nicht mehr?
Und eilſt du nur von mir, um in der Schlacht zu wiſſen,
Daß ich vor Gram um dich, mein Leben enden müſſen?

Abradates.
Wie quält dein Vorwurf doch mein gar zu zärtlich Herz!
Gemahlinn! faſſe dich! bemeiſtre deinen Schmerz!
Die Zagheit ſchickt ſich nicht zu ſolchen großen Geiſtern.

Panthea.
Du magſt bey meiner Gruft ſo edel dich bemeiſtern!

Abradates.
Wo iſt denn die Gefahr, die mir zu drohen ſcheint?
Iſt Cyrus nicht beglückt, der Himmel nicht ſein Freund?

Panthea.
Es mag der Lorbeer heut ſein Fürſtenhaupt umfaſſen:
Nur Abradat ſoll nicht für fremden Ruhm erblaſſen.

Abradates.
Iſt Panthea denn die, die ſo verzweifelnd ſpricht?
Sie? die vor kurzem noch mir ſelber meine Pflicht
Mit mehr als Männermuth und Tugend vorgeſchrieben?
Wo iſt in deiner Bruſt dieß edle Herz geblieben?

Soll Cyrus, der dich heut von neuem mir geſchenkt,
Erfahren, daß mein Herz nicht an Vergeltung denkt?
Nein! ſollt ich gleich den Dank mit meinem Tode büßen,
So ſoll mich Cyrus doch nicht unerkenntlich wiſſen.
Mein Feind ſey ſo geſinnt, daß ein empfangnes Gut
Ihn nicht zum Danke treibt! Heut iſt mein ganzes Blut
Zu ſeinem Dienſt bereit: und werd ich denn erſchlagen;
So wird er mich bereun und du wirſt mich beklagen.
Was braucht ein Kriegsmann mehr zu ſeiner Grabesſtatt,
Als daß ihn ſolch ein Paar, wie ihr, bedauret hat?
Nikothris lebe wohl, und weiche nicht von dannen,
Bis ihr erſchrockner Geiſt ſich wieder wird ermannen.

Nikothris.

Sey glücklich Abradat!

Der ſechſte Auftritt.

Panthea, Nikothris.

Panthea.

Er eilt? o herbe Noth!
Und eilt zum Untergang; er geht in ſeinen Tod!
Ja, ja! ich ſehe ſchon des Feindes Mörderklingen,
Mich um mein ganzes Glück, um Abradaten, bringen.
O Anblick voller Graus! Verwegne, haltet ein!
Und fehlt ein Opfer euch, ſo laßt mein Haupt es ſeyn.
Ich ſterbe, wo er ſtirbt. (will wegeilen)

Nikothris (hält ſie)

Ach Königinn! bedenke;
Wie heftig dieſer Schluß den theuren Gatten kränke.
Er ſorget für dein Wohl, er bath um deine Ruh:
Und jetzund rennſt du ſelbſt dem größten Unglück zu?

Panthea.

Auch du, mein Kind, willſt dich um meine Quaal befleißen?
Vom Abradat entziehn?

Nikothris.

Er ſelbſt hat michs geheiſſen.

Panthea.

So quält ſein Schluß mich auch durch deinen Zuſpruch noch?

Nikothris.

Ach theure Königinn! ſey ruhig! hoffe doch,
Der Himmel werde dir nach ſo viel Unglückstagen
Das Glück, das du verdienſt, auch heute nicht verſagen.

Panthea.

Wer keinen Rath mehr weis, und nicht mehr helfen kann,
Dem ſtehet die Geduld, der träge Vorwand, an.

Nikothris.

Was kannſt du in der Schlacht vor Beyhülf ihm erwerben?
Prinzeßinn, denke nach!

Panthea.

Jch kann mit ihm verderben!

Nikothris.

Das eben fürchtet er, mehr als den eignen Tod,
Dein Beyſeyn mehrte nur das Schrecken, das ihm droht.
O Fürſtinn! laß dich doch mein treues Flehn erbitten!
Erhalte dich, ſo wirſt du ſeinen Fall verhüten.

Panthea.

Wohlan, er eile denn wohin ſein Ruhm ihn ruft.
Jch weis noch einen Troſt, wofern er fällt, die Gruft.
Jndeſſen laß mich gehn; ich küſſe noch den Wagen,
Der all mein Glück mit ihm wird auf das Mordfeld tragen.
Hernach ſo wollen wir durch andachtvolles Flehn,
Der Götter Beyſtand noch für ihn erbitten gehn.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Panthea. Nikothris.

Panthea.

Hier will ich voller Furcht und Hoffnung mich verweilen,
Bis eines Bothen Mund mir Lindrung wird ertheilen.
O Stunde voller Angſt! voll Schrecken, voller Quaal!
O Zweifelsvoller Tag! der meinen Ehgemahl
Zum Sieger, oder doch zur kalten Leiche machet!
Verhängniß! hat dein Schluß je über uns gewachet,
Schließt dein verborgner Wink der Menſchen Schickſal ein;
So laß von deinem Rath mich bald belehret ſeyn;
So laß vom Abradat mich bald die Nachricht wiſſen,
Ob ich ihn wiederſeh; ob ich ihn ſoll vermiſſen.
Unſelge Zärtlichkeit! du Folter meiner Bruſt!
O wäre deine Macht den Menſchen unbewußt!
Um glücklicher zu ſeyn, hieß uns der Himmel lieben:
Du folterſt unſer Herz mit allzuregen Trieben,
Verbitterſt das Geſchenk, das uns der Himmel gab,
Und unterm Schein der Luſt, lockſt du uns Thränen ab.
Nikothris, ſchau anjetzt den Ausbruch meiner Schmerzen,
Und nimm dein eignes Wohl, bey fremder Quaal, zu Herzen.
Verwahre deine Bruſt vor aller Zärtlichkeit:
Auch wenn ſie billig iſt, gebiehrt ſie lauter Leid.
Um wie viel beſſer iſts, ein Glücke nie zu wiſſen;
Als das, was man erkennt und liebet, zu vermiſſen!

Nikothris.

Du biſt, o Königinn, weit glücklicher als ich:
Ein ungewiſſer Fall quält nur durch Zweifeln dich;

Panthea.

Und welches Unglück denn?

Nikothris.

Ach! meines Bruders Tod,
Der meines Vaters Haupt ein früher Ende drohte.
Und hätte noch ſein Blut ein ſchleichend Gift geheget,
Und einer Krankheit Wuth ihn in die Gruſt geleget:
So würde noch ein Troſt, bey unſrer herben Pein,
So manches Jünglings Grab in friſcher Jugend, ſeyn.
So aber ward er nicht durch die Natur gefället;
Ihn hat ein Mörderarm den Todten beygeſellet.

Panthea.

Erzähle mir davon, Prinzeßinn, den Verlauf.
Die Kenntniß fremder Quaal hält eigne Martern auf.

Nikothris.

Aſſyriens Monarch, ein Muſter der Tyrannen,
Riß dieſen Jüngling ſelbſt durch einen Stahl von dannen.
Sie waren auf der Jagd: und plötzlich ſpringt ein Bär
Aus dem verwachſnen Buſch und engen Sträuchern her.
Der Prinz hat ihn zuerſt durch ſeinen Schuß, verfehlet:
Doch dieſer Fehlſchuß hat am meiſten uns gequälet!
Mein Bruder, der zu keck auf Treu und Freundſchaft ſchloß,
Erlegt das wilde Thier, ſo bald er nach ihm ſchoß.
Verſtellung iſt die Kunſt der wutherfüllten Seelen:
So wußt auch dieſer Prinz ſein Zürnen zu verhehlen,
Das aber bald darauf nur größre Wirkung that,
Als ein ergrimmter Löw den engen Steig betrat.
Der Prinz ſchießt abermals; und, o verhaßt Geſchicke!
Er fehlt zum andernmal! als in dem Augenblicke
Mein Bruder einen Pfeil von ſeinem Bogen drückt,
Und in des Löwen Bruſt mit ſchneller Wirkung ſchickt.
Hier rief er: Beydemal iſt mir mein Schuß gelungen!
Mein Pfeil hat abermals das kühne Wild bezwungen!
Hier ward des Mörders Neid mit voller Wuth bekannt:

In meines Bruders Bruſt, und ſpricht dabey mit Hohne:
Für die Geſchicklichkeit nimm dieſen Stahl zum Lohne.
Man trug den todten Sohn dem alten Vater hin.
O Anblick! den ich kaum zu denken fähig bin.
Es wird mir bis zum Schluß von meinem matten Leben,
Dieß jammervolle Bild noch ſtets vor Augen ſchweben.

Panthea.

Ein ſolcher Fall verdient die größte Traurigkeit.

Nikothris.

Und dieſem Mörder war ich ſchon zur Braut geweiht.
Doch eher wollt ich arm, verſchmäht und elend leben,
Als meine treue Hand des Bruders Mörder geben.
Er wiſſe, trotz dem Schmuck der ſeine Stirn umfaßt,
Daß man das Laſter auch auf hohen Thronen haßt.
Und daß ich lieber ihn ſamt Kron und Reich, verachte,
Als durch dieß Bündniß mich des Laſters ſchuldig machte.

Panthea.

Dieß iſt ein edler Schluß: Prinzeßinn, fahre fort,
Der Tugend treu zu ſeyn; ſie lohnet hier und dort.
Es folgt auf dieſe Zeit noch eine Reih von Zeiten,
Zu denen wir uns nur durch Tugend zubereiten;
Da der, der ſie verließ, ſich ſelber einſt verklagt,
Und ſeinen Laſtern flucht, wenn ihn die Reue plagt.

Nikothris.

Wie ſollt des Him̃els Grimm nun dieſes Wütrichs ſchonen,
Und heut durch ſeinen Fall nicht ſeinem Frevel lohnen?
Dieß tröſtet mich allein, bey aller der Gefahr,
Darinn mein Vater ſchwebt. Des Cyrus Kriegesſchaar
Wird ſtark im Siegen ſeyn; der Frevler wird beſtritten:
Und dann erblickt die Welt wie tugendhafte Sitten
Des Fürſten, der ſie liebt, noch einſt ſo kräftig ſind:
Denn ſo wie dieſer denkt, ſo iſt ſein Land geſinnt.

Panthea.

Nicht alle ſind bereit des Fürſten Pfad zu wählen,

So wird er auch gewiß in allen andern Sachen,
Für Abradatens Wohl und für ſein Siegen wachen.
Der Götter hohem Schutz trau ich mein Lebenlang.

Abradat.

Ihr Arm iſt unumſchränkt. Doch wofür war der Dank,
Den Cyrus ſich verdient, indem er dich geſchützet?
Hat deiner Schönheit Glanz ein perſiſch Herz erhitzet?

Panthea.

Ja, theureſter Gemahl! was du beſorgſt, iſt wahr.
Kein Reiz, ſo ſchlecht er iſt, erregte mir Gefahr:
Ein junger Wollüſtling, den man Araſpes nannte,
Und deſſen geiles Herz gleich gegen mich entbrannte,
Entdeckte mir die Glut, die immer ſtrafbar iſt,
Wann ſie der Ehe Band und deſſen Recht vergißt.
Ich dacht ihn anfangs zwar mit Glimpf zurecht zu lenken.
Ich ſprach, er ſollte nur an Cyrus Muſter denken,
Der auf den bloßen Ruf, als wär ich wirklich ſchön,
Aus weisheitsvoller Furcht mich niemals wollen ſehn.
Jedoch was helfen wohl bey Laſtern, weiſe Lehren?
Ich ſah, er wollte nicht den tollen Sinn bekehren:
Drum hat des Cyrus Wort mir Ruh vor ihm verſchafft,
So bald er es vernahm. Was ſeines Vorwurfs Kraft
Bey ihm vielleicht gewirkt, und ob er nachgelaſſen,
Das ſteht dahin; allein ich werd ihn ewig haſſen.

Abradat.

Das glaub ich feſt von dir. Der Schönheit größte Schmach
Iſt, wenn man glaubt, ſie geh nicht ſtrenger Tugend nach.
Araſpes konnte dir nichts unverſchämters ſagen,
Als daß er dir ſein Herz ſo ſtrafbar angetragen.
Denn hätt er deine Bruſt recht tugendhaft geglaubt;
So hätt die Ehrfurcht ihm den Antrag nicht erlaubt.
Wie hat er aber ſich nach dieſer Zeit bezeiget?
Hat ſich ſein Herz ſo ſchnell von deinem Reiz geneiget?

Panthea.

Mein Aug hat ihn noch ſeit dieſem nicht erblickt;
Man ſagt, daß Cyrus ihn zur Strafe fortgeſchickt.
Er ſoll beym Feinde ſeyn; dieß ſey darum geſchehen,
Wie mir Hyſtaſpes ſagt, um eifrig auszuſpähen
Wie ſtark derſelbe ſey; und ob man zu der Schlacht,
Die Cyrus wagen will, auch dort ſchon Anſtalt macht.

Abradat.

Dieß macht mich gänzlich froh. Ich kann dirs nicht verhehlen,
Araſpes quälte ſchon das innre meiner Seelen.
Ein Buhler in der Näh macht einem Ehgemal,
Auch wenn er nichts erhält, die allergrößte Quaal.
Nun aber darf ich ihn und ſeine Liſt nicht ſcheuen,
Und deine Tugend kann mich ungeſtört erfreuen.

Panthea.

Ach theureſter Gemahl! O höbe doch mein Mund
Dir allen Zweifel auf, daß ich für unſern Bund
In ſteter Sorgfalt ſteh. Du haſt nichts zu beſorgen.
Was Cyrus ganzes Reich vom Abend bis zum Morgen
An ſchönen Helden zeigt, das alles rührt mich nicht:
Und wär es Cyrus ſelbſt; ſo iſt mir meine Pflicht,
Und du mein Abradat, unendlich mehr zu ſchätzen.
Mein Leben iſt die Treu; ich kann ſie nicht verletzen.
O gieb doch fernerhin nur keinem Zweifel ſtatt;
Weil meine Bruſt ein Herz, für dich allein, nur hat.

Abradat.

Ich glaub es, Theureſte, was du mir jetzt verſprochen,
Du biſt zu tugendhaft, dein Wort wird nicht gebrochen.
Verfüge dich anjetzt in dieſes mein Gezelt,
Ich muß zum Opfer gehn das Cyrus angeſtellt.

Ende des erſten Aufzuges.

* *

Der zweyte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hyſtaſpes. Araſpes.

Araſpes.

Hyſtaſpes ſey gegrüßt.

Hyſtaſpes.

Willkommen, wieder hier!
Araſpes, ſo geſchwind? Wir alle glaubten ſchier
Du kämeſt heute nicht.

Araſpes.

Hat Cyrus ſchon vernommen
Daß ich, eh man gedacht, vom Cröſus heimgekommen,
Und ſoll ich zu ihm gehn?

Hyſtaſpes.

Nein, er kömmt ſelbſt hieher.
Indeſſen ſage mir, ward dir dein Forſchen ſchwer?
Und wirſt du unſerm Herrn viel Gutes hinterbringen?

Araſpes.

O ja, ich zweifle nicht, die Schlacht muß uns gelingen.
Die Feinde ſind zwar ſtark, doch mancher Umſtand zeigt,
Es ſey dem Cyrus noch ein höher Glück geneigt.

Hyſtaſpes.

Und dieß verdient er auch. Ein Fürſt, der in der Jugend
Schon Weiſen ähnlich war, der iſt ein Sohn der Tugend;
Und dieſe ſchützet ſtets des Himmels hoher Arm.
Nur kürzlich wandt er noch des Abradates Harm,
Dem unſre letzte Schlacht die Panthea entrückte,
Und deren Raub ihn mehr als alles Unglück drückte.
Die hat er . . .

Araſpes.

Was ſagſt du?

Hyſtaſpes.

Ihm wieder zugeſtellt:
Nunmehr beſitzt dieß Paar, in ſich, die ganze Welt,
Und ſuchet weiter nichts bey dem erneuten Frieden,
Als daß es den erhebt, der ihm erlaubt zu lieben.

Araſpes.

Ach Himmel, geht dein Grimm bey meiner Quaal ſo weit?

Hyſtaſpes.

Wie? rührt dich abermals die alte Zärtlichkeit?
Du glaubteſt ſelbſt ſie wär in deiner Bruſt erſticket?

Araſpes.

Wer liebt wohl ſonſten was, wen Panthea beſtricket?
Grauſamer Cyrus, ach!

Hyſtaſpes.

Wie? daß du dich ſo plagſt!
Bedenk das ſchlechte Weib, warum du dich beklagſt.
Ein Ehmann hat noch nie die Buhler ſehr gekränket.

Araſpes.

Nur nicht bey Pantheen, weil die ganz anders denket!
Der blinden Liebe Trieb, die ſie dem Gatten weiht,
Verriegelt ihre Bruſt mit Unempfindlichkeit.

Hyſtaſpes.

Dein Zuſtand dauert mich, und wüßt ich dir zu dienen,
So wollt ich, dir zu gut, mich alles gern erkühnen.

Araſpes.

Ich danke dir, o Freund. Dieß iſt der letzte Tag,
Auf deſſen Beyſtand ich noch furchtſam hoffen mag.
Wer weis was heute noch ſich in der Schlacht eräuget?

Hyſtaſpes.

Ein mehrers anderswo; weil ſich dort Cyrus zeiget.

Der andere Auftritt.

Cyrus. Araſpes.

Araſpes.

Mein König ſey beglückt!

e ſehr, als jener mich geliebet und geehret:
rum hab ich mich anjetzt zu deiner Macht gekehret.
ir weih ich Gut und Blut und bin dein Unterthan;
ir flehet dich mein Mund um Rath und Beyſtand an.
u ſollt mein Erbe ſeyn; es werde meinen Staaten
nd durch dein Regiment aufs weislichſte gerathen.
rnimm nun was meinen Sinn zu dieſem Schluſſe treibt:
er Jammer, daß kein Sohn mir Armen übrig bleibe.
ur einen hatte mir des Himmels Huld gegeben,
d dieſer war es werth dem Vater nachzuleben:
nn keine Tugend fehlt in ſeiner edlen Bruſt;
r ehrt und liebte mich, und war mir Glück und Luſt.
en ſah Aſſyrien mit Graus und Schrecken ſterben,
es Königs eigne Fauſt ſtürzt ihn in das Verderben.
e Mördern muß ich jetzt den frechen Mörder ſehn,
möglich kann ich mehr in ſeinen Dienſten ſtehn.
kann mir ferner nicht als einem Freunde trauen,
f kein verſöhntes Blut in meinen Adern bauen.
nn wenn mein Jammer mich zum halben Schatten
macht;
o hat ſein Mörderarm mich in die Noth gebracht
meine Ruh geſtört. Die Gottheit, die wir kennen,
r große Mithra muß ſich ſelber ſtrafbar nennen,
ſern ſein Arm hinfort ſich eines Wüthrichs ſchont,
nicht der Frevelthat mit Fall und Unglück lohnt.
o dir, erhabner Held, kann jeder kühnlich fechten,
Tugend, die du ehrſt, ſteht ſtets zu deiner Rechten.
nn ſoll mein Schwerdt hinfort nur dir gewidmet ſeyn,
weih ich jetzt mein Blut. Iſt meine Mannſchaft klein,
kann ich dennoch dir für jeden Streiter ſtehen,
ſind beherzt und treu, du ſollſt ſie fechten ſehen.
ſern mir nur dein Wort zur Rache Hoffnung macht,
werd ich minder ſchnell in Grab und Gruft gebracht;
werd mein Leben doch von keiner Schande wiſſen,
will ich auch darauf vergnügt die Augen ſchließen.

Cyrus.

Wenn dieß dein Herze ſpricht, mein Fürſt, ſo freu ich mich
Daß du zu mir dich fügſt. Ich will auch ſicherlich
Den Mord an deinem Sohn nicht ungerächet laſſen.
Wer Laſter nicht beſtraft, der muß die Tugend haſſen.
Dein Beytritt übrigens zu meiner Kriegesmacht
Erfreut auch darum mich, weil du ihn mit Bedacht,
Und nicht aus Wankelmuth und Leichtſinn, unternommen.
Es fehlt an Feinden nicht die täglich zu mir kommen;
Allein man kann ſogleich aus ihren Sitten ſehn,
Daß ſie aus Uebermuth von den Aſſyrern gehn.
Dich heißt es die Natur; du biſt zu ſehr gekränket,
Als daß dein Herze fehlt, da es auf Rache denket.
Doch, wenn ich dir hierinn erwünſchte Hülfe thu,
Und glücklich bin für dich, und dir in voller Ruh
Den völligen Genuß von deinen Ländern laſſe,
Das Schwerdt zu ihrem Schutz, nicht zum Erobern, faſſe:
Was hoff ich, Gobrias, alsdann für Dank von dir?

Gobrias.

Die größte Dankbarkeit erwarte dann von mir:
Dann ſollſtu unbeſorgt in meine Schlöſſer ziehen;
Was ich Aſſyrien ſonſt an Tribut verliehen,
Das geb ich dir alsdann; und ſtellt ein Feind ſich ein,
So ſoll mein ganzes Heer bey deinem Heere ſeyn.
Doch will ich, und ich kann nichts wichtigers erdenken,
Dir, mein noch einzig Kind, aus treuem Danke, ſchenken,
Das Nerigloſſer ſich bereits zur Braut erſehn:
Doch als der Brudermord von ſeiner Fauſt geſchehn,
So hat ſie, ſo wie ich, ein ſolches Band verfluchet,
Und mehr des Bruders Rach, als Kron und Thron geſuchet.
Nimm du hinführo dich ſo meiner Tochter an,
Wie dir ihr Vater dient, ſo lang er fechten kann.

Cyrus (giebt ihm die rechte Hand)

Wenn dieß dein Vorſatz iſt, ſo ſey denn dieß Verſprechen
So feſt als meines bleibt; ich werd es niemals brechen.

Ihr

Was Schwerdt und Fauſt vermag, und daß die Luſtbarkeiten,
Zwar zarte Körper ziehn, doch keinen Held zum ſtreiten.

Gobrias.

Was beſſers hat noch nie die Kriegskunſt ausgedacht;
Der Sieg iſt dir gewiß und dadurch ausgemacht.

Cyrus.

Ich will zum Kriegsrath gehn, und was ich hier erzählet,
Ihm noch zu wiſſen thun, ob er es auch erwählet.
Indeſſen, Gobrias, führ die Prinzeßinn nur
Zur Fürſtinn Panthea: denn nie ſchuff die Natur
Ein ſeltner Meiſterſtück von Anmuth und von Tugend.
Hier lerne nun dein Kind, daß zwar der Reiz der Jugend
Ein großer Vorzug ſey; doch allen Werth verliert,
Wenn nicht den ſchönen Leib ein ſchöner Herze ziert.
Dieß iſt die größte Zier, die alle Schönen ſchmücket,
Wenn ſich die Tugend auch dem Herzen eingedrücket.

Der fünfte Auftritt.

Hyſtaſpes. Araſpes.

Hyſtaſpes.

Hyſtaſpes wünſcht dir Glück zu deiner neuen Braut,
Was ſchöners hab ich faſt noch niemals angeſchaut.
Bey dieſer kannſt du leicht die Panthea vergeſſen.

Araſpes.

Das hoffe nimmermehr: es wäre zu vermeſſen!
Nein, nein! wen Panthea mit ihren Feſſeln hält,
Der wird ſo leicht nicht frey. Und kriegt ich alle Welt,
Und gäbe Cyrus mir die Hälfte ſeiner Kronen,
Nur daß die Panthea in meiner Bruſt nicht wohnen,
Ich ſie nicht ehren ſollt, und durch ein andres Band
Von ihrem Reiz abſtehn: ſo ſprach ich, dieſe Hand,

Hat allemal das Schwerdt mit Luſt für dich geführet,
Und keine Zagheit noch in deinem Dienſt geſpüret:
Nur, was du hier begehrſt, dem widerſpricht mein Herz.
Ich lieb und ehr ſie doch, und achte keinen Schmerz.
Du magſt nun über mich ein ſtrenges Urtheil ſprechen,
Ich ſchwör ihr treu zu ſeyn, und kann den Eid nicht brechen.

Hyſtaſpes.

Allein, wenn Cyrus nun die Glut für ſchändlich hält?
So denke was er dir dann für ein Urtheil fällt!

Araſpes.

Er thue was er will. Hat nicht mein Herz gezittert,
Wenn Spieße, Pfeil und Schwerdt um meine Stirn gewittert;
So ſcheu ich auch den Spruch von Cyrus Lippen nicht.

Hyſtaſpes.

Wie kömmt es, daß dein Mund ſo gar verwägen ſpricht?
Iſt Cyrus nicht dein Herr? und Panthea vermählet?
Hat Cyrus nicht anjetzt vor allen dich erwählet,
Der Schönen Mann zu ſeyn, die jeder, der ſie ſieht,
Mit ſchneller Neigung ehrt? Du haſt dich auch bemüht
Von deiner alten Glut den Cyrus zu bedeuten,
Sie ſey bereits erſtickt. Was kann dich nun verleiten,
Daß du dein Wort verkehrſt, ihn dir gehäſſig machſt,
Und ſeine Wahl an dir ſo undankbar verlachſt?

Araſpes.

Die eben martert mich und ſtürzt mich ins Verderben;
Ich will, er zürne nur! frey lieben, oder ſterben.

Hyſtaſpes.

Es war doch bloß der Reiz, der dich an ihr entzückt,
Als du das Zauberweib zum erſtenmal erblickt:
Und dieſer iſt ja auch an deiner Braut zu finden;
Noch mehr, bey dieſer muß der andern Anmuth ſchwinden.
Sie iſt noch unvermählt: es weiht dir ihre Bruſt,
Wenn ſie ſich dir ergiebt, die allererſte Luſt.

Dieß ſollteſt du, fürwahr! für ungleich höher ſchätzen,
Als bey der Panthea dich in Gefahr zu ſetzen.
Sie iſt ſo ſtreng als ſchön, und liebt den Gatten ſehr!
Thu alles was du willſt, ſie hört dich nimmermehr.

Araſpes.

Ja, es gelingt mir noch. Ach! dörft ich dir nur trauen,
So wollt ich meinen Wunſch noch heut erfüllet ſchauen.
Allein du wareſt ſtets des Abradates Freund.

Hyſtaſpes.

Man ſchätzt ihn gar zu hoch; ſeitdem bin ich ihm feind.

Araſpes.

O mehr als güldnes Wort! verfolgſt du Abradaten;
So ſoll mein Anſchlag mir noch dieſen Tag gerathen.
Ich will noch glücklich ſeyn, und bringe mit der Zeit
Die ſtrenge Panthea noch zur Gewogenheit.

Hyſtaſpes.

Entdecke mir, mein Freund, was haſt du denn im Sinne?
Das ſchwerſte wird mir leicht, was ich für dich beginne.

Araſpes.

Du ſagſt mit Recht von ihr, daß ihre große Treu,
Ihr nicht verſtatten kann daß ſie mir günſtig ſey:
Drum muß, wofern ſich hier der Widerſtand ſoll heben,
Der Urſprung meiner Quaal, ihr Gatte, nicht mehr leben.
Und hierzu hatt ich heut ſchon alles angeſchickt:
Doch Cyrus hat mir jetzt mein ganzes Ziel verrückt.
Er will mich heute nicht bey dem Gefechte leiden:
Dieß ſtöret meine Liſt. Darum muß von uns beyden
Der, den des Cyrus Wahl mit in das Treffen nimmt,
Den kühnen Streich vollziehn. Ich hatt es ſo beſtimmt:
Die Achimenider ſind ganz auf meiner Seiten
Und Abradaten gram; die ſollten nun im Streiten,
Weil, wie mir Cyrus ſagt, er ſelbſt ſie führen ſoll,
Ihm ganz zuwider ſeyn, und endlich unmuthsvoll

Ihm, den ſie nicht beherzt und nicht erfahren glauben,
Die Waffen ſchnell entziehn und ihm das Leben rauben.
Jetzt hab ich den Arbaz; er kennet meinen Schluß,
Er iſts, der dieſes Volk auf ihn erbittern muß.
Mit dieſem dacht ich mich im Lager einzufinden;
Allein des Cyrus Wort will mir die Hände binden.
Drum ſtehe du bey mir; damit noch dieſen Tag,
Wenn alles ſchlägt und ficht mein Anſchlag glücken mag.
Ich will ; ; ;

Hyſtaſpes.

Genug davon. Sein Tod, den du erleſen,
Iſt ohnedem bereits mein Augenmerk geweſen.
Mir ſoll er nicht entgehn. Ich ſucht mein eigen Schwerdt
Des ſtolzen Feindes Tod. Der ungemeine Werth,
Darinn ihn Cyrus ſetzt, hat mich zu ſehr gekränket.
Es ſcheint, daß man nicht mehr an ältre Diener denket.
Kurz, zweifle ferner nicht, was du verlangſt, trifft ein.

Araſpes.

Wenn er im Fechten ſtirbt, ſo ſchwindet aller Schein
Von einem Meuchelmord: und iſt er denn erblaſſet;
So werd ich noch geliebt von der, die mich jetzt haſſet.
Komm jetzt, Hyſtaſpes, mit zu ſehn wo Cyrus iſt.
Du biſt mein größter Freund, wo du verſchwiegen biſt.

Ende des zweyten Aufzuges.

* * *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gobrias. Hyſtaſpes.

Gobrias.

Nun hab ichs ſelbſt geſehn, wie hoch die Tugend ſteigt,
Wenn ſie ſich in der Bruſt gekrönter Häupter zeigt.

Wie groß iſt Cyrus nicht! Im Kriegsrath, wie im Streiten,
Stehn ihm die Tapferkeit und Weisheit ſtets zur Seiten.
Ja freylich ſieht kein Menſch der Schickung Rathſchluß ein,
Drum kleidet Helden auch ein weiſes Furchtſamſeyn.
Die Worte, die er ſprach, ſoll keine Zeit mir rauben:
„Sollt uns des Himmels Macht den Sieg heut nicht erlauben;
„So zeigt auch im Verluſt daß ihr noch Helden ſeyd.
„Im Siege nicht allein zeigt ſich die Tapferkeit:
„Der iſt der größte Held, er ſieg, er ſey geſchlagen,
„Der, was die Schickung fügt, mit Großmuth kann ertragen.
„Laßt der Partheylichkeit nur heute keinen Raum;
„Schlagt den gemeinen Feind, die eignen merket kaum:
„Im ärgſten Streite denkt, daß ihr mit Menſchen kämpfet,
„Drum werde nicht in euch die Menſchlichkeit gedämpfet.
„Wer ſich ergeben will, dem ſchenket gern ſein Blut,
„Und macht dadurch den Tod der andern Feinde gut.

Hyſtaſpes.

Ja freylich, Cyrus ſcheut, den Ruhm der Afterfürſten,
Die nur aus toller Wuth nach Menſchenblute dürſten.
Du wirſt ihn künftig hin noch immer größer ſehn.
Jetzt hat er was gethan, das iſt noch einſt ſo ſchön:
Chryſantes, den der Feind mit Liſt an ſich gezogen,
Blieb doch im Herzen noch dem Cyrus ſtets gewogen,
Und hätte ſich mit Luſt zu unſerm Heer gekehrt,
Wenn nicht die innre Scheu den Zutritt ihm verwehrt.
Doch Cyrus hat ihn ſelbſt zu ſich entbiethen laſſen.
„Um einen Fehler kann ich nicht die Tugend haſſen,
(Dieß war ſein Wort zu ihm)„ du biſt ein tapfrer Mann,
„Um den ſich Cyrus wohl noch Mühe geben kann.
„Sey wiederum mein Freund, ſo ſollſt du deutlich ſpüren,
„Daß ich ſolch einen Held nicht zweymal will verlieren.„

Gobrias.

O Muſter aller Huld! Der iſt zwar wohl ein Held;
Den, wenn gleich alles zagt, kein Schrecken überfällt:

Doch, wahrlich! muß bey dem noch größre Tugend wohnen,
Der auch bey Fehlern noch Verdienſte kann belohnen.

Der andere Auftritt.

Cyrus. Gobrias. Hyſtaſpes. Araſpes.

Cyrus.

Nun bricht das Heer ſchon auf. Ich ſeh mit vieler Luſt
Ein mutherfülltes Herz in jedes Perſe[illegible]ruſt;
Das mehr nach Ehre ringt, als nach [illegible]orbern trachtet,
Des Rechtes wegen kämpft, nicht raſend Menſchen ſchlachtet.
Nun, Freunde, kömmt es noch auf euren Beyſtand an:
Ich weis, wie ſehr ich mich auf dich verlaſſen kann,
Hyſtaſpes: du betratſt bereits in früher Jugend,
Durch ſtrenge Lebensart mit mir die Bahn der Tugend.
Du haſt mit mir zugleich die Weichlichkeit verhöhnt,
Die keinen, der ihr fröhnt, zum Streiten angewöhnt,
Nur blöde Seelen zieht, die Kräfte ſchwächt und lähmet,
Und Helden macht, die auch der mindſte Knecht beſchämet.
Heut ſammle Lohn und Preis für dieß Enthalten ein;
Sey tapfer, ſey mir treu: ich werde dankbar ſeyn.

Hyſtaſpes.

Kein Landmann baut ein Feld, er will die Frucht auch erndten;
Die ſtrenge Zucht, die wir vor dieſem von dir lernten,
Erwirbt uns heut den Sieg, und zeigt den Feinden an,
Was ein gehärtet Heer für Lorbern ſammlen kann.
Ich, Herr, den du dir ſchon als Jüngling auserleſen,
Will zeigen, daß mein Herz des Vorzugs werth geweſen,
Und daß mein Arm für dich beherzt und redlich ficht,
Ja ſelbſt den Tod nicht ſcheut; ein mehrers kann ich nicht!

Cyrus (zum Gobrias).

Dir werd ich, Gobrias, nichts zur Ermuntrung ſagen.
Ein Held muß ſolch ein Herz wie du, im Buſen tragen,

Das wahre Tugend liebt, durch ſie nach Ehren dringt,
Und bloß auf dieſer Bahn den Namen, Held, erringt
Du kennſt der Freundſchaft Pflicht, die in der Noth ſich zeiget;
Sey heute meinem Recht, wie ſonſten mir, geneiget.

Gobrias.

Ich büße gern für dich mein Blut und Leben ein;
Denn keines wird zuviel für deine Wohlthat ſeyn.
Doch, wo ich heut mein Grab bey deinen Siegen finde,
So bitt ich, lob[illegible]och den Vater in dem Kinde.

Cyrus.

Nein, Fürſt, das fürcht ich nicht. Der große Mithra wacht
Für jedes Helden Heil, und nimmt auch dich in acht.
Nikothris ſoll beglückt an meinem Hofe ſtehen,
Und ſtets, an Huld, in mir den andern Vater ſehen.

(zum Araſpes.)

Araſpes, junger Held, du, deſſen edles Blut
Beym Aufbruch unſers Volks aus Großmuth neidiſch thut,
Steh hier dem Lager vor, indeſſen daß wir kämpfen.
Zwar ſoll ein Feldherr ſtets die blöde Zagheit dämpfen:
Doch da der Ausgang nie in unſern Händen ſteht,
So folge dem Befehl. Wofern es übel geht,
So mußt du auf den Wink, wenn du es wirſt erfahren,
Der Prinzeſſinnen Paar vor aller Noth bewahren.
Führ gleich die Panthea, weil ich ihr Schutzherr bin,
Mit dieſes (er zeigt auf den Gobrias) Fürſten Kind zu Caſſandanen hin.
Damit nicht unſer Fall auch ſie zugleich verderbe,
Und jedes Perſers Herz gedoppelt ſchwerer ſterbe.
Vollführe dieß genau.

Araſpes.

Du weißt, wie viel dein Wort,
Mein König, bey mir gilt. Es hält mich dieſer Ort,

Bloß weil du es befiehlſt: ich werd auch deinen Willen
An dieſem theuren Paar in allem treu erfüllen.

Cyrus.

So ſind wir denn bereit; es mag die Schickung nun
Vom Ausgang unſrer Schlacht den höhern Ausſpruch thun.
Mir fällt nichts mehrers bey, das weiter übrig wäre:
Die Götter ſind verſöhnt; es iſt auch in dem Heere,
So viel ich weis, kein Mann, der durch der Laſter Schuld
Uns um die Lorbern bringt. Oft pflegt der Götter Huld
Um einen Böſewicht, der in dem Heere ſtreitet,
Den Sieg dem zu entziehn, der ihn wohl ſonſt erbeutet.
Hyſtaſpes gehe nun und ſtelle dich zur Schaar
Die in dem Kriegesrath dir anvertrauet war.

(Hyſtaſpes und Araſpes gehn ab.)

Der dritte Auftritt.

Cyrus. Gobrias. Nikothris.

Nikothris.

O Cyrus! den ich jetzt als meinen Vater ehre,
Es ſey dir Mithra hold und deinem ganzen Heere!
Er ſtürze jenes Volk, das, voller Weichlichkeit,
Dem Himmel keine Bruſt voll Ehr und Tugend weiht.
Er ſchenke dir den Sieg, damit der Weltkreis ſehe,
Daß es den Tugenden auch nach Verdienſt ergehe.

Cyrus.

Mich rührt dein treuer Wunſch, Prinzeſſinn, bleibe ſo
Der Unſchuld zugethan und bey der Tugend froh.
Die Götter haſſen nie ein Herz, das deinem gleichet;
Geſetzt daß es den Lohn des Guten ſpät erreichet.

Nikothris.

Mein Vater, heute wird dein tapfrer Muth belohnt,
Der Jammer, der bisher in deiner Bruſt gewohnt,
Verläſſet heute dich. Du ſiehſt anjetzt mit Helden,
Die wirklich Helden ſind. Wird einſt die Nachwelt melden,

Die voller Wolluſt ſind, die reine Bahn verſchmähn,
Und ſolch ein Muſter nur mit trüben Augen ſehn.
So lebt Araſpes hier, den alles, was er ſiehet,
Nicht auf die reine Spur erhabner Tugend ziehet.
Was Cyrus liebt und lehrt, hält er für keine Pflicht;
Ein jeder ahmt ihm nach, nur dieſer thut es nicht.

Nikothris.

Araſpes ſagſt du?

Panthea.

Ja. Ich hab es ſelbſt erfahren,
Daß Wolluſt und Betrug in ſeiner Bruſt ſich paaren:
Als ich vor kurzer Zeit hieher gefangen kam,
Und meine Zuflucht bloß zu Cyrus Großmuth nahm.
Jedoch, er naht ſich uns: O Uebermaaß der Plagen!
Daß ich den Anblick noch des Weichlings muß ertragen?

Der andere Auftritt.

Panthea. Nikothris. Araſpes.

Araſpes.

Wie glücklich war ich nicht vor jener Streiter Zahl,
Als Cyrus mir den Schutz des Lagers anbefahl,
Und daß ich, Panthea, vor allem, dich bewahren,
Und dir zur Sicherheit, nicht Muth noch Blut ſoll ſparen.

Panthea.

Die Wahl iſt ſonder Ruhm, die Cyrus hier gemacht:
Ein Feiger bleibt daheim; ein Held eilt in die Schlacht.
Und du Araſpes ſollteſt dich dieſes Amtes ſchämen,
Da jeder Perſer ficht, bey Weibern Platz zu nehmen.

Araſpes.

O glaube, Königinn, daß deine Strengigkeit,
Die Schlacht noch übertrifft, die doch den Tod nur dräut.
Dort kann ein edles Grab mir ewig Lob erwerben;
Hier droht dein Kaltſinn mir ein Foltern ohne Sterben.

Und deine Schönheit mehrt die ſtündlich neue Quaal;
So leid ich mehr als dort der größten Streiter Zahl,

Panthea.

So haſt du, Blöder, noch vom Cyrus nicht gelernet,
Daß ſich kein Heldenherz von Ehr und Ruhm entfernet?
Und daß das Laſter nur von geilen Flammen ſpricht,
Wenn Cyrus und ſein Heer für Recht und Tugend ficht?
So fleuch nach Babylon zu deines Fürſten Feinden!
Die Luſt zum Laſter macht euch zum voraus zu Freunden.
Dort ſey der Tugend gram, dem Laſter unterthan,
Und heng der Perſer Zucht den erſten Schandfleck an.

Araſpes.

Wie? ſchimpft ein Heldenherz der Ausbruch reiner Triebe;
Warum gefällt dir denn des Abradates Liebe?

Panthea.

Befleck den Namen nur durch deine Lippen nicht!
Es liebt mich Abradat: doch ehrt er ſeine Pflicht,
Und würde nicht ſo ſehr den Weg nach Ehren haſſen,
Daß er den Cyrus ſollt alleine ſiegen laſſen.

Araſpes.

Mein Aufenhalt allhier iſt Cyrus ſein Geheiß,

Panthea.

Der Held und Weichling wohl zu unterſcheiden weiß.
Doch hat er wahrlich dir die Frechheit nicht erlaubet,
Womit dein Frevel mir hier alle Ruhe raubet.
Fleuch dieſen Ort und mich! verehre meinen Stand;
Sonſt wird ihm dieß Vergehn, dem erſten gleich, bekannt.

Araſpes.

Wird denn durch meinen Gram dir eine Luſt erwecket?
Und bleibt zu deiner Huld der Weg mir ſtets verſtecket?
Ach! ſchaue dieſe Bruſt voll Gram und Jammer an,
Und ſprich ob ſo viel Schmerz kein Mitleid hoffen kann?

Panthea.

Mit feigen Memmen kann mein Herz kein Mitleid tragen:
Geh, ficht, ſtirb in der Schlacht! dann will ich dich beklagen.

Araſpes.

Gemach, Prinzeßinn! wie? wirkt meine Zärtlichkeit
In deiner ſtolzen Bruſt ſo viel Verwegenheit?
So geh ich zwar von dir; doch ſollſt du ſchon erfahren,
Daß es oft rathſam ſey, ſich Freunde vorzuſparen.
Vielleicht erfähreſt du, eh noch der Abend naht,
Die Wirkung deines Zorns an deinem Abradat.
Dann ſinne nur zurück und ſuche bey den Memmen,
Der Rache Glut ſo ſchnell, als ſie entſtand, zu hemmen.
(geht ab)

Der dritte Auftritt.

Panthea. Nikothris.

Panthea.

Verwägner!

Nikothris (erſtaunt)

Panthea! wie hat es mich erſchreckt,
Daß er ſo ungeſcheut ſein Laſter dir entdeckt!

Panthea.

Nun ſiehſt du daß ich dir nicht ohne Grund erzählet,
Daß ſeiner falſchen Bruſt der Perſer Tugend fehlet.
Und wenn auch Cyrus ihm das erſtemal verziehn,
So ſollt er deſtomehr den zweyten Fehltritt fliehn.

Nikothris.

Wie? ſchimpft ſein Leben ſchon ein ähnliches Verbrechen!
Und Cyrus ſucht an ihm das Laſter nicht zu rächen?

Panthea.

Als ich das erſtemal in dieſes Lager kam,
Und Cyrus bald darauf durch ein Gerücht vernahm,
Man könne meinen Stand an meinen Minen kennen,
Und keine ſey ſo ſchön aus meiner Schaar zu nennen:
So hat ſein weiſer Geiſt, aus Furcht ſich zu vergehn,
Den edlen Schluß gefaßt, mich ſelber nicht zu ſehn.

Ara

Araſpes gegentheils bezeigte ſich vermeſſen.
Wie kann die Schwachheit doch ſo leicht ſich ſelbſt vergeſſen!
Es trotzt ſein frecher Muth auf ſeiner Tugend Kraft,
Er will mein Wächter ſeyn in der Gefangenſchaft.
Er blieb auch kurze Zeit der geilen Triebe Meiſter:
Doch ſich beherrſchen, iſt kein Werk für kleine Geiſter.
Die Wolluſt brach hervor; ich ſah mit Schrecken ein,
Hier müßte Cyrus ſelbſt mein beſter Beyſtand ſeyn.
Kaum hört er auch die Poſt, ſo nahm er ihn von hinnen,
Und ſchickt ihn, um durch Zeit noch mehrers zu gewinnen,
Zu den Aſſyrern fort. Doch, wie ich ſehen kann,
So hat zur Beſſerung dieß Mittel nichts gethan.
O Himmel! kannſt du mich durch ſo viel Marter kränken?
Der Bothe ſäumet noch; was ſoll ich doch gedenken?

Nikothris.

Prinzeßinn, faſſe dich. Bey deines Zweifels Pein,
Dünkt dich die kürzte Zeit noch einſt ſo lang zu ſeyn!
Indeſſen kann ich nicht des Cyrus Sinn ergründen;
Er ſelber will mich noch mit dem Araſp verbinden,
Und pries vor allen ihn heut meinem Vater an.
Sprich, wie ſich dieſes Lob mit ihm vertragen kann?

Panthea.

Dieß iſt die Eigenſchaft wahrhaftig edler Seelen,
Voll Großmuth hoffen ſie daß aus bereutem Fehlen
Ein deſto ſtärkrer Trieb zur feſten Tugend ſtammt,
Die nie von neuem wählt, was ſie einmal verdammt.
Doch, wo verſtellte Reu und Furcht vor ſtrengem Rächen
Des Laſters Farben nur und nicht das Laſter, brechen;
Da folgt der Rückfall bald der kurzen Heucheley,
Und der gewohnte Trieb eilt ungeſäumt herbey.
Vielleicht kennt Cyrus nicht die Schwäche ſeiner Seelen:
Das Laſter iſt zu ſchlau, die Bosheit zu verhehlen.

Nikothris.

Du weiſt nicht wie anjetzt mich dieſes Bündniß ſchreckt.

Wenn ſich ſein ſträflich Herz ſo freventlich befleckt,
So iſt er mir verhaßt. Viel lieber wollt ich ſterben,
Als mir durch dieſes Band mein ganzes Glück verderben.

Panthea.

Ich trüge ſelbſt mit dir um dieſes Bündniß leid:
Der Himmel hält dir wohl ein edler Herz bereit.
Ihr Götter! tragt ihr Luſt mich ſo in Angſt zu ſetzen?
Soll in ſo langer Zeit mich kein Bericht ergetzen?
Ach, theurer Abradat! wie mag es dir ergehn?

Nikothris.

Ein Bothe kömmt daher. Ich kann ihn deutlich ſehn.

Panthea.

Ihr hohen Götter, ach! laßt meinen Wunſch gelingen,
Und er mir Linderung für meinen Kummer bringen!

Der vierte Auftritt.

Panthea. Nikothris. Ein Bothe.

Panthea (zum Bothen)

Was bringſt du?

Der Bothe.

Königinn, des Himmels ſtrenge Macht
Herrſcht mit erzürnter Hand bey unſrer heutgen Schlacht.

Panthea.

Ihr Götter!

Der Bothe.

Voller Muth ſieht man die Perſer fechten:
Doch welcher Sterbliche kann mit dem Himmel rechten,
Der, wie man ſpürt, den Sieg dem Cyrus jetzt verſagt.

Panthea.

Wie gehts dem Abradat?

Der Bothe.

Er hat ſich ſehr gewagt.

Es hält der dickſte Schwarm von Feinden ihn umſchlungen,
In den ſein Heldenſchwert voll Tapferkeit gedrungen;
Doch weis ich weiter nicht, ob er noch lebend iſt.

Panthea.

O Himmel! kann dein Grimm? = = =

Der Bothe.

Auch Cyrus wird vermißt.
Und dieſer Umſtand muß, vor allem andern Schrecken,
Bey unſern Streitenden das größte Leid erwecken.

Nikothris.

Ihr Götter! ſchonet doch des Vaters theures Blut!

Der Bothe.

Den hab ich noch geſehn. Es kämpft ſein Heldenmuth
Mit ungemeiner Kraft; wenn dieſer nur gelinget,
So weis ich, daß ſein Arm den Sieg allein erringet.

Der fünfte Auftritt.

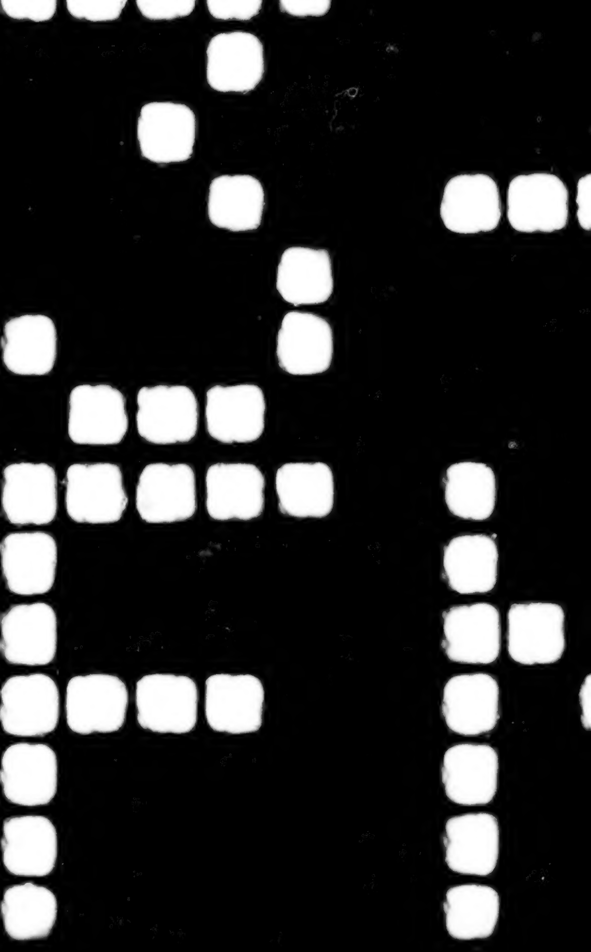
Die vorigen. Araſpes.

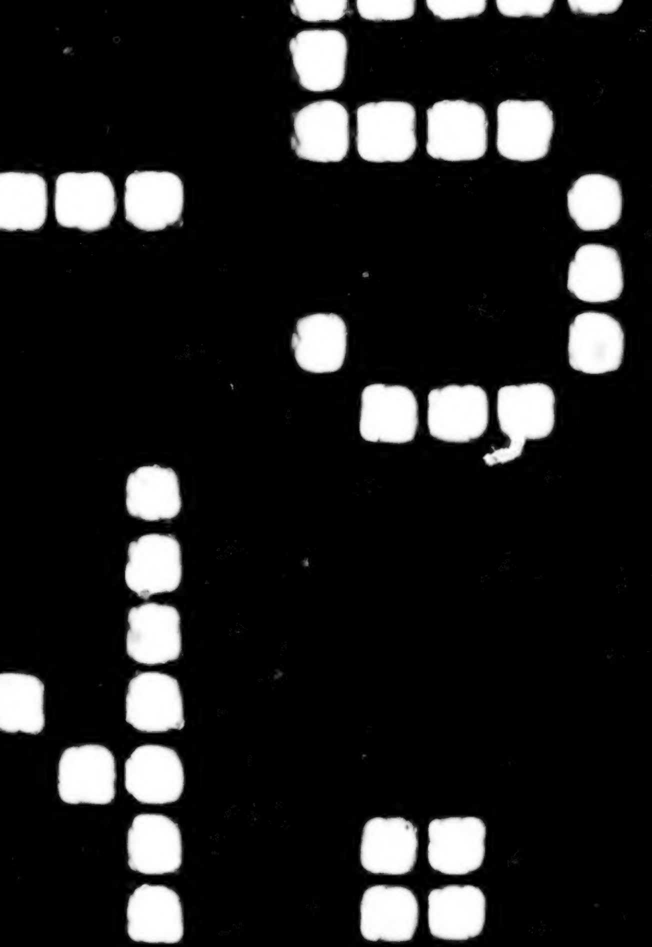
Araſpes (zur Panthea)

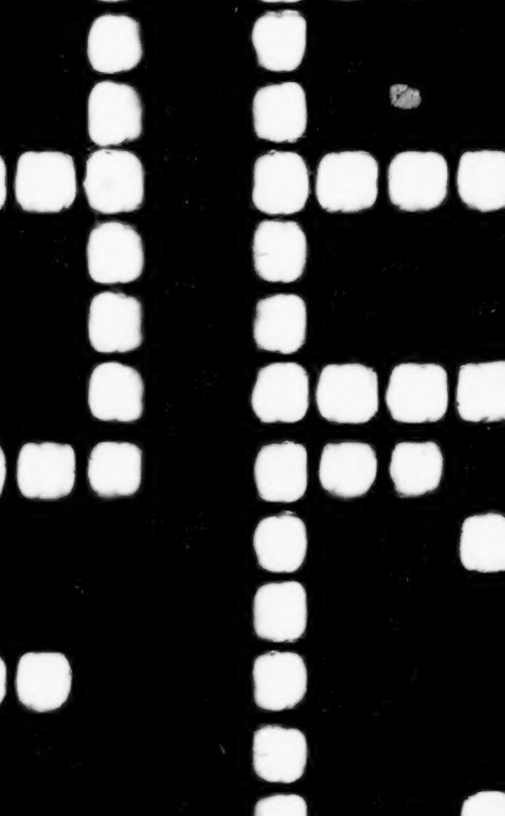
Du hörſt, die Schlacht mislingt. Drum ſpare keine Zeit,
Und ſorge, Panthea, für deine Sicherheit.
Nimm die Nikothris mit; ich will zu Caſſandanen,
Durch alle Vorſicht, euch die ſichre Zuflucht bahnen.

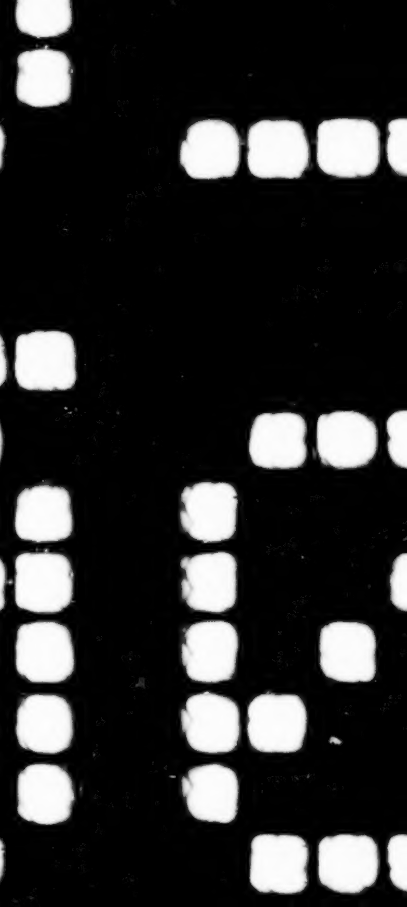
Panthea.

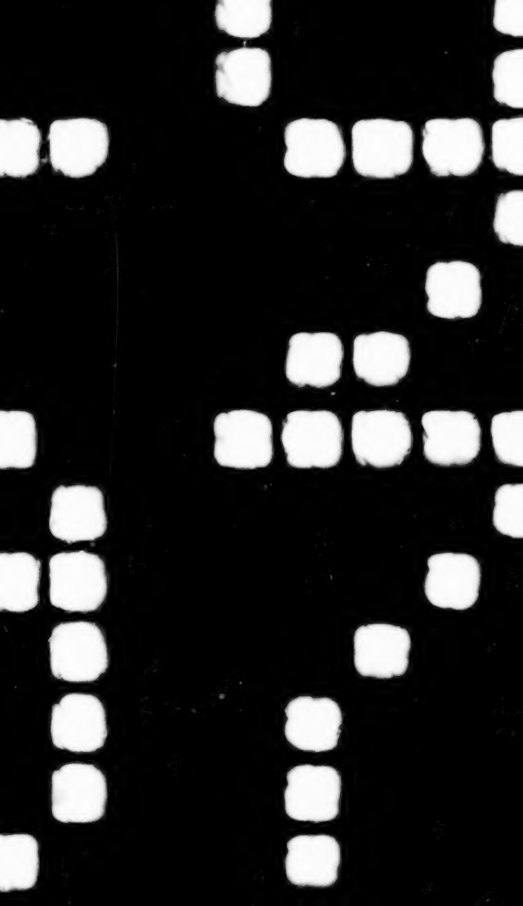
Verwägner! quälſt du noch durch dieſen Vorſchlag mich?
Iſt dir dein Blut ſo lieb; ſo eil und rette dich!
Ich eil zur Wahlſtatt hin, und will nur da verderben,
Wo Abradat erblaßt und Heldenſeelen ſterben.
Nikothris, folge mir. Verſchont ein milder Glück
Das Haupt des Gobrias, ſo bringt er dich zurück.
Nur daß er nicht das Pfand, das er mir anvertrauet,
In dieſes Feigen Schutz mit Furcht und Zittern ſchauet.











M. l. Fleche. Ach! wenn ihre ſeel. Mama ſehen ſollte, wie ungleich die franzöſiſche Zucht bey ihren zwo Töchtern angeſchlagen iſt!

Jungf. Luiſchen. Ich weis gewiß, daß ihre letzte Verordnung ſie ſehr gereuen würde, wenn ſie ſehen ſolte, welch eine Unordnung die franzöſiſche Zucht in ihres Mannes Hausweſen anrichtet.

M. l. Fleche. Wie? geht es bey ihrem Papa nicht zu, wie bey dem größten Banquier in Paris?

Jungf. Luiſchen. Ja, das ſehe ich leider wohl! wenn er nur nicht auch ſo ſtirbt!

M. l. Fleche. Wie ſoll er denn ſterben?

Jungf. Luiſchen. Als ein verunglückter Kaufmann, der durch eine gar zu unmäßige Verſchwendung, an ſich ſelbſt und an andern Leuten zum Diebe wird.

M. l. Fleche. Und warum ſoll eine artig eingerichtete Haushaltung einen Mann ruiniren?

Jungf. Luiſchen. Weil ſie über ſeinen Stand iſt. Es hat noch kein Krämer ſein Glück mit einem fürſtlichen Staate gemacht.

M. l. Fleche. Wer es nicht beſſer weis, dem kömmt alles fürſtlich vor. Es iſt aber ein großer Unterſcheid unter dem Staate eines Marquis in Paris und ihres Papa ſeinem. Glauben ſie mirs, Mademoiſelle!

Jungf. Luiſchen. Ho! das glaube ich gar gern! Mein Vater hat Gott Lob und Dank! noch keine Schulden.

M. l. Fleche. Sie haben wohl viel wider die Einrichtung einzuwenden, die ich in des Herrn Germanns Haushaltung beobachte!

Jungf.

Jungf. Luiſchen. Ja, daß muß ſie mir nicht übel nehmen: ich hatte jetzt eben wieder eine Frage zu thun; die aber wohl wieder einem dummen deutſchen Witze ähnlich ſehen wird.

M. l. Fleche. Und was wird das wieder ſeyn?

Jungf. Luiſchen. Ich ſehe wohl, daß ſie für meinen Bruder ein halb Schock reiche Kleider, Degen, Uhren, Tobacksdoſen, Schreibtafeln und allerley Plunder gekauft hat. Es iſt nicht anders, als wenn er in Paris ſollte hauſiren gehen, wie in Deutſchland die Tyrolerinnen. Aber ich habe doch noch kein Wort von Wäſche gehört. Hat denn mein Bruder auch Hemden mit? Verzeihe ſie mir dieſe einfältige deutſche Frage.

Die Franzöſinn. O ja, ich verzeihe ihnen, daß ſie einer gebohrnen Franzöſinn anmuthen ſind, daß ſie die ſchwarze Wäſche der jungen Kaufmannsſöhne durchwühlen ſoll.

Jungf. Luiſchen. Eine gebohrne Franzöſinn muß, wenn ſie ein Hausweſen übernommen hat, und dafür bezahlet wird, ſich um alles bekümmern, was zur Ordnung gehört; und die Wäſche iſt in dieſem Falle einem jungen Menſchen nöthiger, als die lyoniſchen Treſſen auf dem Kleide. Mein Bruder wird doch nicht mit den bloßen Armen zu den Pariſerinnen gehen ſollen?

M. l. Fleche. Es ſind 50. Ellen Brabanter Spitzen in ſeinem Kuffer. Wenn er nach Holland kömmt, ſo kann er ſich Leinwand dazu kaufen, und in Paris ſich die Hemden von der Nätherinn machen laſſen, die für den Dauphin arbeitet: unterwegens aber wird

ihm

Nikothris.

Ich folge, Königinn. Da, wo die Tugend leidt
Und unbefleckt verdirbt, iſt meine Sicherheit.
(Sie wollen beyde gehen, Araſpes hält ſie zurück)

Araſpes.

Nein, Prinzeßinnen, nein! ihr könnt nicht euren Willen,
So ernſtlich ihr hier droht, aus eigner Macht erfüllen.
Ihr herrſcht ihm Lager nicht, dieß Amt gab Cyrus mir
Und euren Schutz zugleich; drum ſorg ich auch dafür.
Ihr ſollt ſo trotzig nicht in euer Unglück rennen:
Beſchließet was ihr wollt; ich werd es hindern können!

Der ſechſte Auftritt.

Die vorigen. Ein andrer Bothe.

Panthea (zum 2 Bothen.)

Was bringſt du für Bericht? Wie geht es in der Schlacht?
Lebt Abradates noch?

Der zweyte Bothe.

Des Himmels holde Macht
Hat unſerm Heer anjetzt den ſchönſten Sieg gegeben.
Der Feind iſt auf der Flucht und Cyrus iſt am Leben.

Panthea.

Ihr Götter! Welcher trügt?

Nikothris.

Freund, kann man dir vertraun?
Darf ein erſchrocknes Herz auf deine Nachricht baun?

Der zweyte Bothe.

Es darf in deiner Bruſt kein Zweifel mehr entſtehen,
Was ich berichten kann, das hab ich ſelbſt geſehen.
Ich ſelber war dabey, als es zum Treffen kam,
Und durch ein Donnern man des Himmels Wink vernahm.
Wir folgen, Jupiter! rief Cyrus bey dem Zeichen:
Drauf folgten Streit und Schlag und dieſen Blut und Leichen.
So

So heftig kann kein Zwiſt erhitzter Löwen ſeyn,
So feurig dringt kein Heer in dichte Haufen ein:
Als unſrer Perſer Schwerdt um ſeinen Cyrus kämpfet,
Als ſein entbrannter Muth des Feindes Hochmuth dämpfet.

Panthea.

Wie ſtärkt mich dein Bericht! Denn dieſes Bothen Mund
That von Verluſt und Fall die bittre Nachricht kund.

Der zweyte Bothe.

Wie? Welcher Bothe denn?

Nikothris (zeigt den 1. Bothen.)

Chryſantes, der hier ſtehet,
Hat uns ſogleich belehrt, daß es nicht glücklich gehet,
Daß Cyrus unterlieg und gar getödtet ſey.

Der zweyte Bothe (zum erſten Bothen.)

O Frevler! Biſt du ſo dem beſten Fürſten treu?
Wie kannſt du Bothe ſeyn? Haſt du die Schlacht erblicket?
Weißt du wo Cyrus kämpft? Wo es Hyſtaſpen glücket?
Wie heißt das Loſungswort? Mit wem focht Abradat?
Sprich!

Araſpes.

Schilt den Boten nicht. Ich ſteh für ihn.

Panthea.

Verrath!
Vermeßner! ſuchſt du gar durch falſch erkaufte Seelen,
Ein ſorgenvolles Herz mit falſcher Angſt zu quälen?
Dein frevelnd Herz erdacht des Cyrus frühen Tod,
Weil er dir einen Schein mich zu entführen, both?
Entweiche Böſewicht! ich werde dein Verfahren
Das gar zu ſtrafbar iſt, dem Cyrus offenbaren.

Araſpes.

Ja, ja! entdeck ihm nur, daß ich, was du begehrt,
Den Eingang in die Schlacht, mit Eifer dir verwehrt.
Der Himmel aber wird dein undankbares Haſſen,
Womit du mich verfolgt, nicht ungerächet laſſen.
(Araſpes und der erſte Bothe gehen ab)

Der

Wer hat ein beſſer Weib als Abradat, geliebet?
Wo iſt ein edler Held, der ihm den Preis nicht giebet?
Und ſolchem edlen Paar (iſts möglich? ach!) gebricht
Des Himmels Retterarm? und er beſchützt es nicht?
Ihr, die ihr nie den Grund von eurem Thun verkündigt,
Ihr Götter! zürnet nicht wofern mein Zweifel ſündigt.
Der Fall iſt mir zu ſchwer! : : : Nein ich begreife kaum : : :

Er bleibt in Gedanken ſtehen.

Gobrias zu den andern.

Wie ſchön giebt hier der Held der Menſchenliebe Raum!
Wie ſehnlich wünſch ich mir ein ähnliches Verderben,
Um bey dem Cyrus mir ſolch Mitleid zu erwerben!

Cyrus. in Gedanken.

Als Abradatens Hand, die jener Mörderhieb
Vom Körper abgetrennt, in meinen Händen blieb:
So ſchiens, als ſollte mir der Zufall noch bemerken,
Er wollt, obgleich erblaßt, die Freundſchaft noch beſtärken.
O Schrecken, welches mir mein mattes Herz befiel!
Mein Schmerz war groß genug; der Abſchied war zu viel!
Kein Zufall ſoll mir je, bey meinem ſtillen Grämen,
Dieß trauervolle Bild aus dem Gedächtniß nehmen.

Zu den Feldherren:

Ihr Freunde, die ihr jetzt mein wahres Weh verſpürt:
Der kann kein Held nicht ſeyn, den fremder Gram nicht rührt;
Der, wenn ihn nur der Sieg und ein Triumph ergetzet,
Sich an der Tugend Blut und Wittwenthränen letzet;
Und wenn der Helden Grab der Herrſchſucht gnug gethan,
Des umgeſtürzten Glücks der Armen lachen kann.
Mir ſcheint für dieſen Fall mein ganzer Sieg zu wenig!

Gobrias.

Ihr Götter! was iſt das? Nikothris kömmt.

Der

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. Nikothris mit einem blutigen Dolche.

Nikothris zum Cyrus.

Mein König!
Schau, was die Lieb anjetzt zu ihrer Rettung that,
Was Panthea gewagt, für ihren Abradat!

Cyrus nimmt den Dolch.

Wie?

Araſpes erſchrocken.

Ach ihr Götter!

Nikothris zum Cyrus.

Ach! ihr Geiſt iſt ſchon verſchwunden!
Er hat den ſchönſten Weg zum Abradat gefunden.
Der Stahl hat ſie entleibt.

Cyrus will forteilen.

Iſt keine Rettung mehr?

Nikothris hält ihn zurück.

Mein Herr, ſie iſt entſeelt. Ertheile mir Gehör;
Du ſollſt, ſo viel mir nur die Schmerzen nicht verwehren,
Den tugendvollen Tod von meinen Lippen hören.
So bald ſie dich verließ, betrat ſie ihr Gezelt
Mit einem Zährenſtrom, um den erblaßten Held.
Sie faßte ſich jedoch, und hieß faſt alles weichen,
Nur ihrer Dienerinn und mir gab ſie ein Zeichen,
Daß unſer Anblick ihr allein erträglich wär.
Darauf nahm ihre Hand dieß tödtende Gewehr
Mit mehr als Männermuth. Sie ſprach mit frohem Munde:
„Für eine Gattinn iſt die beſte Todesſtunde
„Die, da ihr Mann erbleicht. Wie glücklich, Abradat,
„Daß noch für meinen Schmerz der Erdball Mittel hat!
„Dieß Erz, das ſchlechteſte der Erze dieſer Erden,
„Soll mir durch ſeinen Dienſt ein wahres Kleinod werden.

„Dieß

geſcheidten, ehrlichen Vaters an! das würde dir und uns mehr Ehre machen!

Franz. Es iſt ſchade, meine allerweiſeſte Mademoiſelle Schweſter, daß ich meine Schreibetafel nicht bey mir habe: ich wollte mir ſonſt deine güldene Sittenſprüche hineinſchreiben.

Wahrmund. Wenn ich nur das unverdiente Lob, was die Jungfer Muhme mir zu geben beliebt, ausnehme; ſo würden ſie nicht übel daran thun, Herr Vetter.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. La Fleur, mit einem großen Reiſerocke, Hirſchfänger, Stiefeln und einer Kapuſe.

La Fleur. Monſieur Germain; ihr Reiſewagen iſt nicht drey Häller werth!

Franz. Wie ſo?

la Fleur. Nicht einen Schuß Pulver!

Franz. Warum?

la Fleur ſchmeißt ſeine Kapuſe an die Erde. Nicht einen alten Hut.

M. l. Fleche. Ciel! Warum denn nicht?

la Fleur. Ich ſetze keinen Fuß in die verwünſchte Rattenfalle!

Franz. O Himmel!

Wahrmund. Was fehlt ihm denn?

M. l. Fleche. Er iſt ja ganz neu?

la Fleur. Diantre! Die dumme Pudel!

Franz. Ah mon cher la Fleur!

la Fleur. Nicht zehn Schritte können wir damit fahren!

Jungf. Luischen lacht was ſie kann, Wahrmund auch. Ich lache mich aus dem Othem, wo du zu Hauſe bleiben muſt.

Franz. Ach! mon cher la Fleur! Ums Himmels Willen! was fehlt denn dem Wagen?

la Fleur. Alles!

Franz. Ah Ciel!

la Fleur. Alles, alles! nicht mehr als alles! Er iſt dumm, er iſt abgeſchmackt, er iſt albern, närriſch, phantaſtiſch, unbeſonnen, unvernünftig, und kurz, recht raſend gebaut.

Franz. Peſte!

Wahrmund lacht. Iſt das nicht ein Unglück!

Franz. Ich bin des Todes!

la Fleur zur M. la Fleche. Hätten ſie mir doch ein Wort davon geſchrieben Mademoiſelle, ich hätte einen ſolchen Reiſewagen hieher bringen wollen, als worinn der Cardinal Fleury immer nach Verſailles fuhr: und wenn er gleich 5 oder 600 Thaler gekoſtet hätte.

M. l. Fleche. Ach! das heißt ja nichts, für einen franzöſiſchen Wagen.

la Fleur. Ich wäre ſelber lieber darinn hergefahren, als auf dem verwünſchten Poſtwagen, wo man die deutſchen unebenen Wege ſo fühlet. Ciel! quel pais!

Franz. Das glaube ich, daß die franzöſiſchen Wege viel klüger und ebener ſeyn müſſen, als hier die deutſchen.

Wahrmund. Drum eben hat man ſolche bequeme Wagen erfunden, die auf lauter Federn ruhen, daß man die Glätte der gebähnten Wege nicht fühlen will.

Jungf. Luiſchen lacht. Ha! ha! ha!

Franz. Lacht ihr nur! Ich wäre gern ſo gefahren als der Cardinal Fleury.

Wahrmund. Ja freylich! das iſt ihm von allen ſeinen Eigenſchaften am leichtſten nachzumachen, Herr Vetter!

Jungf. Luiſchen. Dein Lackey iſt ja ſo klug, daß er gern in einem fürſtlichen Wagen nach Deutſchland gekommen wäre! Du wirſt doch nicht dümmer ſeyn wollen, als er?

M. l. Fleche zum la Fleur. Aber, was fehlt denn eigentlich dem Wagen? Es hat ihn doch hier der beſte Sattler gemacht, und er koſtet, 185 Thaler.

la Fleur. Ey pfuy! und wenn er 1000. Thaler koſtete!

Wahrmund. Kann man denn hinter die groſſen Fehler die er hat, gar nicht kommen? Warum taugt denn nun der Wagen nichts?

la Fleur. Darum, Monſieur, weil er deutſch iſt! Was kann das dumme Hagels deutſche Volk anders machen und bauen, als dummes Zeug?

Jungf. Luiſchen. böſe. Packet euch zur Stube hinaus! ungezogener Flegel! Unterſteht ihr euch mitten in Deutſchland, da euch ein deutſcher Herr gleichſam von der Straße aufhebt, und durch einen ſechsfachen Lohn vor dem Hunger bewahret, ſo frech zu reden? Ich habe bisher faſt mit einer ſträflichen

Gedult

Geduld angehört, wie viel Frechheit ihr euch in Gegenwart der Kinder eures Herren herausgenommen habt! Und ihr geht noch weiter? und unterſtehet euch ein ganzes Land zu ſchimpfen, ohne welches ihr vielleicht nichts zu freſſen hättet?

la Fleur verwägen. Pardi! Mademoiſelle! Wenn ich ihrem Papa die Liebe, und ſeinem Sohne die Ehre thue und ihn nach Frankreich führe; ſo haben ſie mir deswegen nichts zu befehlen. Ich bin kein deutſcher Lackey, Mademoiſelle! Ich bin ein Laquay de Paris!

Jungf. Luischen. Und wenn ihr des Kobolds Lackey wäret, ſo dienet ihr jetzt bey meinem Vater, und nicht der Krone Frankreich, und ſollt euch nicht unterſtehen in dieſem Zimmer und in meiner Gegenwart nur eine Mine zu machen, die einem Kerl nicht zukömmt, der zum Knechte erzogen und gebohren iſt.

la Fleur ſetzt ſeine Kapuſe auf. Wie? Mademoiſelle? Verſtehn ſie meine Höflichkeit ſo? Wiſſen ſie auch, daß ich in einem Lande gebohren bin, wo ein jeder Knecht verdienet eines Deutſchen guter Freund zu ſeyn; und daß ich aus angebohrner und unüberwindlicher Höflichkeit, ihnen ihres Geſchlechts wegen die Grobheit verzeihe, daß ſie mich Ihr heißen.

Jungf. Luischen zum Wahrmund. Herr Vetter! ſie ſehen mir es wohl an den Augen an, was ich ſie bitten will.

Wahrmund ſchmeißt dem la Fleur die Kapuſe vom Kopfe, und wirft ihn beym Arme zur Thür hinaus.

Je! du Beſtie! ſo warte mit deiner Ungezogenheit bis du wieder nach Paris kömmſt. Hier lerne, wie man mit Knechten umgehet; dort ſey ein Herr, wo du kannſt! Fort!

Der fünfte Auftritt.

Jungf. Luischen. Der junge Wahrmund. Der junge Franz. Mad. la Fleche.

Jungf. Luischen zum Franz. Und du verdienſt, daß hier ein ernſthafter Vater wäre, der dich dieſem Phantäſten nachwürfe. Wie? Du ſollſt in Paris ſein Herr ſeyn? und zeigſt ihm in Deutſchland nicht, daß du die Kunſt zu befehlen verſtehſt? Das wird ein trefflicher Herr und Knecht ſeyn!

M. l. Fleche. Darum wird ihm zugleich ein deutſcher Kerl mitgegeben. Den wird Monſ. François ſchon zu gouverniren wiſſen, der pariſiſche aber wird ſich allerdings keinem andern Commandement unterwerfen, als des Herrn de Sotenville ſeinem.

Jungf. Luischen. So? So wird mein Vater ſeinem Sohne einen Knecht halten, dem er nichts zu befehlen haben ſoll?

M. l. Fleche. Zu befehlen? Nein! dazu iſt keine franzöſiſche Seele gebohren, daß ſie ſich von einer andern Nation etwas ſollte befehlen laſſen. Monſieur Germain wird ihm deswegen doch wohl zuweilen auf eine verdeckte Art zu verſtehen geben können, daß er dieſes oder jenes von ihm gethan zu haben wünſchte.

Jungf. Luischen ahmt ihr nach. Von ſeinem Lackey gethan zu haben wünſchte? Je! ſo möchte ich doch lieber ‥ ‥

Wahrmund. Wie gefällt ihnen das, Herr Vetter?

Franz. Ey freylich muß man die Verdienſte erkennen, wo man ſie antrifft: und da allerdings die franzöſiſche Nation viel Préference vor allen andern hat, ſo iſt es billig, daß man auch mit den Bedienten aus derſelben, nicht als mit Sklaven umgehe.

Jungf. Luischen. Gar recht, mein lieber Bruder! das war geſcheidter geredt, als ich mirs von deiner Anleitung oder Education wie das Ding auf undeutſch heißt, vermuthet hätte; aber merke dir dieſes von allen Bedienten überhaupt: auch die Deutſchen ſind frey, und auch unſere Diener werden nur von unſinnigen Herren als Sklaven gemishandelt.

M. l. Fleche. Aber ſoll man die Merites gar nicht diſtinguiren?

Jungf. Luischen. Ach ja, warum nicht? Aber man halte nur einen Bedienten allemal in den Schranken eines Dieners.

Franz. Wenn ich nun aber bey einem Bedienten mehr Verſtand und noble Sentimens antreffe, als bey manchem Herren ſo muß ich ihm auch beſſer begegnen als einem andern Bedienten.

Jungf Luischen. Ganz recht! Beſſer als einem andern Bedienten; aber doch allezeit als einem Bedienten.

Wahrmund. Die Jungfer Muhme hat ganz recht. Iſt ein Bedienter, treuer als der andere; ſo übergebe man ihm gewiſſe kleine Rechnungen.

Jungf. Luischen. Nur bey leibe nicht die ganze Caſſe!

M. l. Fleche. Und warum das nicht?

Wahrmund. Darum, weil er ein Bedienter iſt. Iſt er klüger als ein anderer; ſo überhebe man ihn der ſchwerern und verächtlichern Arbeiten, und gebe ihm Sachen zu verrichten, dazu ſchon mehr Witz gehöret.

Franz. Mancher Diener aber iſt klüger als ſein Herr.

Jungfer Luischen. Nimm dich in acht, daß du nicht dein Lebenlang ein Beweis davon ſeyſt! Deine jetzige Reiſe iſt ein ziemlicher Fallſtrick zu dieſem Exempel.

Wahrmund. Mein lieber Herr Vetter, wenn der Knecht klüger iſt, als der Herr, ſo ſollte in der Republik, wo ich was zu befehlen hätte, der Herr den Augenblick Knecht, und der Knecht Herr ſeyn. Iſt aber ein Diener ſo gar ausnehmend vortrefflich, daß die kleinen Vorzüge, die ich genennet habe, nicht zureichen, ſeine Verdienſte zu belohnen: Gut! ſo lege man ihm mehr Lohn zu, und unterſcheide ihn dadurch von ſeinen Cameraden.

Jungf. Luischen. Freylich! es iſt beſſer, ein Herr lohne mit ſeinem Beutel, als mit der Hindanſetzung ſeines Anſehens.

M. l. Fleche. Ha! die franzöſiſche Nation iſt ſo eigennützig nicht!

Wahrmund. Gleichwohl dient ſie niemals anders, als um drey- ja vierfaches Lohn.

Jungf. Luischen. Wenn wir die Unterſcheidung der ſogenannten Verdienſte ſo weit erſtrecken wollen: je! ſo wird es ja nicht unmöglich ſeyn, daß nicht auch Kutſcher, Gaſſenkehrer und Stubenheizer zuweilen gewiſſe Vorzüge haben ſollten: wird man ſich aber deswegen mit ihnen auf einen freundſchaftlichen Fuß ſetzen?

Franz. Ha! ha, ha, ha, ha! das würde ſchön laſſen, wenn der Herr mit ſeinem Kutſcher Caffee tränke.

Jungf. Luischen. Das würde nicht ärger ſtehen, als wenn der Lackey in Gegenwart ſeines Herrn ſich ſo aufführt, als dein pariſiſcher Diener oder Camerade, wie ich glaube, anjetzt hier im Zimmer that.

Franz zum Wahrmund. Kommen ſie, kommen ſie Herr Vetter, wir wollen gehen den Wagen zu beſehen; damit ich nur hier weg komme. Hernach will ich zu ihrem Papa gehen, und Abſchied nehmen.

Der ſechſte Auftritt.

Jungfer Luischen. Mad. la Fleche.

M. l. Fleche. Wenn Mademoiſelle Hannchen hier geweſen wäre, ſo würden ſie noch eine Stimme mehr wider ſich gehabt haben.

Jungf. Luischen. Ja freylich, meine Schweſter gehöret auch mit zu den Deutſchen, die ſich durch fremde Sitten, von der Tugend ihrer Voraltern abwendig machen laſſen.

M. l. Fleche. Ich verſichre ſie, daß ich mit ihr in Paris recht viel Ehre einlegen wollte.

Lungf. Luischen. Und ich verſichere ſie, daß ich auf dieſe Ehre nicht ein kleines Bischen neidiſch ſeyn würde.

Der ſiebende Auftritt.

Panthea. Nikothris. Der zweyte Bothe.

Panthea.

Freund, fahre weiter fort, erſtatte mir Bericht
Von meinem Abradat.

Der zweyte Bothe.

Ach, Fürſtinn, frage nicht!
Wie gerne wollt ich dich vor dieſer Poſt bewahren,
Du wirſt ſie allezeit nur gar zu früh erfahren.

Panthea.

Erzürnte Götter! Ach!

Der zweyte Bothe.

Es iſt um ihn geſchehn!
Er ſtarb; und das Geſchick hat ihn dazu erſehn.
Ihn traf das harte Loos mit den gerüſten Wagen
Des Feindes beſten Theil, Aegyptens Volk, zu ſchlagen.
Kein Perſer iſt im Heer, der nicht bewundert hat,
Was Klugheit, Muth und Kraft durch ihn für Wirkung that.
Ein jeder focht ihm nach, und keiner konnt ihm gleichen:
Doch endlich mußt auch er dem Schluß des Schickſals weichen.
Sein Führer ward erlegt, die Roſſe wurden ſcheu,
Der Wagen ſtürzt, und fügt ihn andern Leichen bey.
Man ſtrebet jetzt darnach den Körper auszuſpüren,
Und wird ihn ungeſäumt zu dir, o Fürſtinn, führen.

Panthea.

O ſchreckensvoller Tag! So iſt denn dieß dein Schluß,
Daß ich mein ganzes Glück durch dich verlieren muß!
Mein Abradat erblaßt! und muß mit ſeinem Leben
Das theure Löſegeld für Cyrus Siege geben?
O Himmel! theilt dein Grimm den Lohn ſo ungleich ein?
Kann nur dieß Grab der Weg zu Cyrus Lorbern ſeyn?
Wie haſt du in der Schlacht ſo manchen Held verſchonet?
Hier ſtrafeſt du den Muth, und dort wird er belohnet?
Jedoch,

Jedoch, was klagt mein Schmerz der Götter Fügung an,
Da, wenn ich ſtandhaft bin, ich ſelbſt mir helfen kann?
Ja, theurer Abradat! der Himmel kann uns trennen:
Doch wieder dein zu ſeyn, muß er mir gleichfalls gönnen.
Ich will zur Wahlſtatt hin, wo die geliebte Hand
Aus Lieb und Dankbarkeit ihr Heldenende fand:
Und da ſoll mein Entſchluß der Welt ein Zeugniß geben,
Ob Panthea verdient mit dir vereint zu leben?

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Cyrus. Gobrias. Hyſtaſpes. Araſpes.

Cyrus.

Ihr Helden, habet Dank, daß euer muthig Schwerdt
Mein Kriegsheer angefriſcht und mir den Sieg gewährt.
Euch ſchreib ichs gänzlich zu, daß uns die Schlacht gelungen:
Ich hab euch angeführt: ihr habt den Feind bezwungen.
O lehrt mich jetzt die Kunſt euch dankbar gnug zu ſeyn!
Hier wird die ganze Macht der größten Fürſten klein:
Denn welcher Schatz vermag den Helden, für ihr Leben
Und kühngewagtes Blut, gerechten Lohn zu geben?

Gobrias.

Was ſonſt kein Fürſt vermag, das ſteht in Cyrus Macht.
Weil man bey deiner Huld der größten Schätze lacht.
Es pocht kein feiles Blut für dich in unſern Herzen,
Das nur für Lohn und Preis ſein Leben will verſcherzen.
Wir nehmen deines Werths und unſrer Pflichten wahr:
Wer dich ſo liebt, als wir, den ſchreckt nicht die Gefahr.

Cyrus.

Cyrus.

So theilet denn mein Herz, das euren Werth erkennet,
Da man durch euren Muth mich heute Sieger nennet.
Mein ganzes Reich verehr euch, ſeinem Cyrus gleich,
Und jeder ſey euch hold: denn jeder lebt durch euch.
Der Anfang meines Danks, ſey, daß ihr von den Gaben,
Die uns die Beute ſchafft, die Hälfte ſollet haben.
Die andre wird von mir der Panthea beſtimmt,
Der unſer Siegestag ihr ganzes Glücke nimmt.
O Zufall! der mir faſt die Lorbern ſträflich machet!
Ach Mithra! haſt du nicht den Abradat bewachet?
War nicht der Trieb, der ihn in unſer Treffen zog,
So edel, daß er dich zu ſeinem Schutz bewog?
Befiehlſt du Dankbarkeit, und ſtrafeſt ihre Zeichen?
Fügt ſeine Tugend ihn zu der Aſſyrer Leichen?
Verzeihe! wenn mein Schmerz im Fragen ſtrafbar heißt:
Der Freund war gar zu groß, den mir dein Grimm entreißt!
Wißt ihr, ob Panthea mit dem erblaßten Helden
Schon hier im Lager iſt?

Hyſtaſpes.

Wie mir die Wachen melden,
Wird dieſer Ort von ihr in kurzer Friſt erreicht.

Cyrus.

Wo iſt ein Herz ſo hart, das dieſer Fall nicht beugt?
Wer iſt der Tugend hold und kann die Klagen hindern,
Wenn Helden, ſolcher Art, ſich in der Welt vermindern?
O hätt um dieſen Preis Aſſyrien geſiegt!
Und an des Lorbers ſtatt mich ſolcher Freund vergnügt!
So dörfte Panthea ſich nicht voll Jammer nennen,
So müßt ein ſpäter Tod den beſten Ehſtand trennen.
Ihr Freunde, ſchaut den Schmerz und meinen Zährenfluß!
Des Sieges Ruhm bleibt euch; mir bleibet der Verdruß;
Daß, um mein ſchwierig Recht, ein Bürger dieſer Erde,
Der ſo voll Tugend war, für mich ein Opfer werde.

Um mich, um meinen Streit, büßt er ſein Leben ein!
Verhängniß! muß ich ſo ſein wahrer Mörder ſeyn!

Hyſtaſpes.

Er iſt für ſeinen Ruhm, und als ein Held, gefallen:
Solch Sterben wünſchet ſich ein jeder von uns allen.
Und wenn ſein edles Herz noch einmal lebend wär;
So fiel ihm auch, für dich, der andre Tod nicht ſchwer.

Gobrias.

Ich ſelbſt hab ihn geliebt; doch ſoll das Angedenken,
Daß er ſo glorreich ſtarb, den beſten Troſt mir ſchenken.

Cyrus.

Indeß muß Panthea vor Kummer faſt vergehn:
Ihr Götter! ſchenkt mir doch die Kraft ihr beyzuſtehn!
O Schmerz! ſie kömmt daher. Was ſoll mein Mund ihr ſagen?
Wie werd ich ihre Quaal bey meinem Leid ertragen?

Der andere Auftritt.

Cyrus Panthea. Gobrias. Hyſtaſpes. Araſpes.

Panthea.

O Cyrus! . . .

Cyrus.

Panthea, dein ganzes Glück iſt hin!
O Schmerz, daß ich faſt ſelbſt hierzu die Urſach bin!

Panthea.

Ja, Cyrus, Abradat iſt für dein Recht verdorben:
Doch auch aus Zärtlichkeit für Pantheen geſtorben.
Ich weis, wie oft mein Mund, o unglücksvoller Rath!
Ihn, deiner Freundſchaftsſchuld ſich werth zu zeigen, bath;
Wie ſehr ich ihm den Schutz, den Cyrus mir erwieſen,
Und das beſchirmte Recht der Unſchuld, angeprieſen.
Dieß, dieß hat ihn erhitzt, und ihn ſo kühn gemacht,
Daß er aus Dankbarkeit die nahe Gruft verlacht.

Und deiner edlen Huld, mit ſeinem eignen Leben,
Für ſeine Panthea das Schutzgeld wollen geben.
Du, auch in Sarg und Gruft noch ewig theurer Freund!
Vergieb der Zartlichkeit, dies oft zu redlich meynt,
Und dir, (o wüßt ein Menſch den Ausgang aller Thaten!)
Durch dieſen Antrieb ſelbſt den Weg zur Gruft gerathen.
Der Jugend reger Trieb hat kein verſtopftes Ohr,
Er wacht, und ſeine Pflicht kömmt jedem Rath zuvor.
Ja Cyrus, Abradat hat dir geſucht zu dienen;
Sein Leben hat ihm nicht des Schonens Werth geſchienen.
Sein Grab, (o Jammerwort, das mir das Herze bricht)
Sein Grab umſchließet ihn: und mich umſchleußt es nicht?
Ich arme lebe noch? da Abradat erblaſſet?
Wen hat der Götter Grimm noch je ſo ſehr gehaſſet!
O Schmerzen!

Cyrus.

Panthea, auch mein verſchloßner Mund,
Und dieſe Zähren, thun dir meinen Jammer kund.
Dir muß, (wie theuer kömmt uns dieſe Schlacht zu ſtehen!)
Der beſte Mann, und mir der beſte Freund, entgehen.
Indeſſen bleibt ſein Ruhm ein Vorbild aller Welt:
Er lebte tugendhaft, fallt ſiegend, als ein Held.
Sein frühes Grab umſchließt ein Glanz von Siegeskronen,
Und edler kann kein Held ſein letztes Haus bewohnen!
Du aber, nimm zum Schmuck für ſeine Grabesſtatt,
Die Gaben, die Gadat mir heut geſchenket hat.
Ich werde ſeine Gruft auch noch zu zieren wiſſen:
Ein herrlich Grabmaal ſoll den theuren Leib umſchließen.
Es ſey das Theil des Reichs, wo Abradates ruht,
Vor andern ausgeſchmückt und ehre ſeinen Muth.
Du, Fürſtinn, darfſt indeß dich nicht ganz troſtlos glauben,
Die Ehrfurcht gegen dich ſoll nur der Tod mir rauben.
Der keuſchen Jugend Glanz, die deine Bruſt belebt,
Iſt ſtets ein herrlich Bild, das mir vor Augen ſchwebt,

Man

Man wird die Hälfte dir von unſrer Beute geben,
Mit dieſer kannſt du dich, wohin du willſt, erheben.
Zeigſt du mir nur den Ort, wohin du flüchteſt, an:
So ſchick ich dir ein Volk, das dich begleiten kann.
Und iſt zu deinem Dienſt noch etwas zu erinnen,
So will ich alles gern zu deiner Ruh beginnen.

Panthea.

O König, habe ſo den beſten Freund ſtets lieb,
Der auf der Jugend Wink ein Raub des Todes blieb.
Die Zuflucht, da mein Schmerz ſich denket hinzuwenden,
Soll dir berichtet ſeyn, eh ſich der Tag wird enden.

Panthea geht ab.

Der dritte Auftritt.

Cyrus. Hyſtaſpes. Gobrias. Araſpes.

Cyrus.

Wie kränkt mich dein Geſchick, zu früh getrenntes Paar!
Wer nimmt ſo viel Verdienſt in zwoen Seelen wahr?
Nein, ich begreif es nicht! Wer kann den Grund erkennen,
Warum ein ſolches Band ſo zeitig ſich muß trennen?
Da manches Ehſtandsjoch, das nur der Nutzen ſtift,
Ein ſo vergnügtes Paar an Dauer übertrifft:
Und da ſo Glück als Ruh und Freude vor ihm fliehet,
Sich ſtets das Ende wünſcht, und nie das Ende ſiehet.
Hier trennt des Todes Macht der zartſten Liebe Lauf:
Hier hebt ſein ſtrenger Grimm der Ehen Muſter auf.
O Himmel! warſt nicht du der Stifter dieſer Ehe?
Wie reimt ſich deine Huld mit ſo viel herbem Wehe?
Iſt etwan dieſe Welt von edlen Seelen voll,
Daß ein ſo trefflich Paar nicht länger lieben ſoll!

Wer

„Dieß iſts, was Pantheen mit dir, mein Freund! vereint,
„Und mich dir wiederbringt, um den mein Jammer weint.
Drauf ließ ſie ſich zuletzt bey ſeiner Leiche nieder;
Es ſalbten ſeinen Leib die naſſen Augenlieder.
Indeſſen wendeten wir allen Zuſpruch an,
Der ſolchen Vorſatz ſtört und Schmerzen lindern kann:
Doch alles war umſonſt. Sie ſprach: was ſoll ich hoffen?
„Mir ſteht der Weg zur Gruft, nicht ihm zum Leben, offen.
„Ich kann nur glücklich ſeyn bey meinem Abradat!
„Wie ſträflich, daß mein Arm ſo lang geſäumet hat!
Hier mußte nun der Stal dieß ſchöne Leben enden,
Und ſich ihr treuer Geiſt zum beſten Gatten wenden.
Drey Sklaven, die ſie ſtets zu ihren Dienſten hat,
Bezeigten ihre Treu durch eine ſeltne That.
Kaum hörten ſie von uns der Fürſtinn ſchleunig Sterben,
So tödteten ſie ſich, um mit ihr zu verderben.
Mein König, ſo geſchah der bitterſte Verluſt!
O wär zur Tugend mir ein ähnlich Bild bewußt!

Cyrus.

So ſoll ſich dieſer Tag mit ſo viel Schrecken ſchließen?
Soll ſo viel edles Blut bey meinen Lorbern fließen?
Ihr hohen Götter! ach! warum hab ich geſiegt?
Hätt ein ſo theurer Sieg doch meinen Feind vergnügt!
So könnt ich unſchuldsvoll des Himmels Zorn ertragen.

Nikothris.

Geſegnet ſey dein Sieg! der iſt nicht anzuklagen.
Nicht Abradatens Muth, nicht deiner Lorbern Pracht
Hat uns um Pantheen, die Welt um ihn, gebracht.
Vorhin konnt mein Bericht dein Mitleid mir erregen;
Jetzt ſoll er dich, o Fürſt! zu Rach und Zorn bewegen.
Es war ein Meuchelmord, der ihm das Leben nahm!
Ein Bothe, der zuletzt aus deinem Treffen kam,

Hat

Hat dieſe Grauſamkeit der Panthea berichtet,
Sein eigner Führer hat dieß Bubenſtück verrichtet.
Und ein vefluchtes Herz, das jetzt noch um dich iſt,
Hat dieſes Mörders Arm zu dieſem Tod erkieſt.
O Scheuſal dieſes Reichs! ich darf ihn dir nicht nennen;
Hat er ein menſchlich Herz, ſo wird ers ſelbſt bekennen.

Cyrus ganz erſtaunt.

Was ſagſt du? = = = Abradat? = = = Ihr Götter! ſchreckt ihr mich
Durch ſolche Bothſchaft noch? Wer iſt der Mörder?

Araſpes.

Ich!

Cyrus.

Hilf Himmel!

Araſpes.

Ja mein Fürſt, nun kenn ich erſt die Liebe,
Sie herrſchet über uns mit nie bezwungnem Triebe.
Sie gab mir dieſen Mord des Abradates ein,
Um bey der Panthea nach ihm beglückt zu ſeyn.
Jetzt, da bey ihrer Gruft mein kühnes Hoffen fehlet,
Er reißt dem Cyrus den Dolch aus der Hand und erſticht ſich.
So werd auch dieſe Bruſt den andern gleich entſeelet.
Es deck ein frühes Grab die unglücksvolle Treu,
Damit ich nur kein Schimpf von deinem Hofe ſey:
Und übertrifft mein Fehl die Treue meiner Jugend;
So räche Pantheen und die erblichne Tugend.
Er fällt dem Hyſtaſpes ſterbend in die Arme.

Cyrus.

Ihr Götter! trau ich dem, was ich anjetzt gehört?
Hat ſo viel Strafbarkeit Araſpens Bruſt bethört?

Hyſtaſpes.

Ja Herr, er hat mir ſelbſt es vor der Schlacht entdecket.
Und dieſe Nachricht hat mich ungemein erſchrecket;

Doch

Doch da mein Zuſpruch ihm das Herz zu rühren ſchien,
So ließ ich hoffnungsvoll den ganzen Zweifel fliehn.
Doch mitten in der Schlacht hab ich genau verſpüret,
Wie bosheitsvoll Arbaz den Abradat geführet;
Und wie er ihm zuletzt das Leben ſelber nahm,
Dafür er gleich den Tod von mir zum Lohn bekam.

Nikothris zum Cyrus:

Ach Herr! entſage jetzt nur dem gewohnten Glimpfe,
Daß ſo viel Frevel nicht der Perſer Reich beſchimpfe.

Cyrus.

Er ſoll beſtrafet ſeyn, ſo ſchwer dieß Amt mir fällt.
Es werd indeß ſogleich ein Ehrenmahl beſtellt,
Das Pantheen und auch den Abradat umſchließe;
Damit dieß Paar die Ruh in einer Gruft genieße.

Auf den Araſpes zeigend.

Du Mörder aber, ſpür auch nach entwichnem Geiſt,
Daß jedes Laſters Schuld die Fürſten ſtrafen heißt;
Und daß das ſtrenge Recht von Cyrus Königsthrone
Auch an der Leiche nicht des Lebens Bosheit ſchone.

Ende dieſes Trauerſpiels.

Die v Gottschedin

Hausfranzöſinn,

oder die

Mammſell.

Ein

deutſches Luſtſpiel,

in

fünf Aufzügen.

Perſonen dieſes Luſtſpiels.

Herr Germann, ein reicher Kaufmann, der ein Wittwer iſt.

Herr Wahrmund, ſein Halbbruder, der gleichfalls ein Kaufmann iſt und mit Germannen eine Handlung hat.

Jungfer Luischen, Herrn Germanns älteſte Tochter.

Jungfer Hannchen, Herrn Germanns jüngſte Tochter.

Herr Franz, Herrn Germanns Sohn.

Der junge Wahrmund, Herrn Wahrmunds Sohn.

Monſieur de Sotenville, ein alter franzöſiſcher Obriſtwachtmeiſter.

Mademoiſ. la Fleche, des Herrn Germann Hausfranzöſinn.

Erhard, des alten Germanns Diener.

La Fleur, ein franzöſiſcher Diener.

Der Ort iſt eine See- und Handelsſtadt.

Der Schauplatz iſt in des Herrn Germanns Putzſtube, die mit Spiegeln, kleinen Tiſchen und Stühlen geziert iſt.

Die Handlung währet von 2 Uhr nach Tiſche, bis in die Nacht gegen 10. Uhr.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jungfer Luiſchen, in Hauskleidung mit einer Schürze. Der junge Wahrmund.

Wahrmund.

Um des Himmels willen! Jungfer Muhme, was iſt unten im Hauſe für ein Lärmen? Es liegt ja alles voller Stiefel, Piſtolen, Peitſchen, Capuſen, Wolfspelzen und Bärendecken, und das Vorhaus ſteht voller Träger und Packleute. Man ſollte denken der Herr Vetter hätte die Lieferung für eine ſpaniſche Armee, die nach Grönland ziehen ſollte.

Jungf. Luiſchen. Ach nein! er hat nur die Lieferung für ſeinen Herren Sohn, und zween franzöſiſche Narren: und die drey machen ihm eben ſo viel zu ſchaffen, als eine ganze Armee thun würde.

Wahrmund lacht. Die Lieferung für ſeinen Sohn? Soll er etwa einen eigenen Handel mit Reiſewaaren anfangen?

Jungf Luischen. Treten ſie bey Leibe nicht mit ihm in Geſellſchaft, Herr Vetter; der Nutzen dabey möchte ſich nicht ſonderlich eintheilen laſſen.

Wahrmund. Nein, im Ernſte, ſagen ſie mir, Jungfer Muhme, will der Herr Vetter eine Caravane nach dem Nordpole ſchicken?

Jungf. Luischen. Ey! warum nicht nach dem Süderpole? Seinen Sohn will er nach den warmen Ländern in Paris ſchicken?

Wahrmund. Seinen Sohn? nach Paris? Davon habe ich ja noch kein Wort gehört.

Jungf Luischen. Das macht, mein Bruder weis wohl, daß ihr Papa dieſe Reiſe nimmermehr gut heißen wird: drum hat er meinen Vater ſo ſehr gebethen, alles insgeheim zu veranſtalten, bis es nicht mehr Zeit wäre, guten Rath anzunehmen.

Wahrmund. Ja, meinen Vater darf der Herr Vetter nicht fragen, der widerräth die Reiſe ganz gewiß.

Jungf. Luischen. Ja, nun iſt es nicht mehr Zeit; morgen früh ſoll mein Bruder fort.

Wahrmund. Morgen frühe? Mit was für einer Gelegenheit denn?

Jungf. Luischen. Mit was für einer Gelegenheit? Mit ſeiner eigenen! Das verſteht ſich! wenn ein begüterter Deutſcher die Ausgaben nach franzöſiſchen Anſchlägen einrichtet, daß alles zehnmal theurer und prächtiger ſeyn muß, als es nöthig wäre. Es iſt dieſer Nation ihre Meynung eben nicht, daß die Deutſchen ſollen ſparen lernen; ſie lehret uns eben die rechten Künſte, wie man verſchwenden ſoll: nur daß wir hernach die Reue haben, wenn Frankreich das Geld gezogen hat.

Wahrmund. Sie ſind der franzöſiſchen Nation auch gar zu gehäßig, Jungfer Muhme.

Jungf. Luischen. Und habe ich nicht auch Urſache dazu? Iſt wohl etwas närriſchers zu erſinnen, als meines Bruders Reiſe? Ein junger ſechzehnjähriger Menſch, der noch erſt vier bis fünf Jahre, in einer Schule, ſich den Kopf mit geſcheidten Sachen anfüllen ſollte, der ſoll nach Paris reiſen; um etwa auch noch das Leſen und Buchſtabiren zu vergeſſen: denn viel höher werden ſich ſeine Wiſſenſchaften wohl noch nicht erſtrecken.

Wahrmund. Ey, ey, Jungfer Muhme, der Vetter kann ja auch faſt ein Menuet tanzen.

Jungf. Luischen. So? Zu welcher Facultät gehört denn das Tanzen?

Wahrmund. Er wird es in Paris ſchon noch beſſer lernen.

Jungf. Luischen. Das Tanzen? und dafür wird mein Vater auch 10. bis 12 tauſend Thaler vergeſſen müſſen.

Wahrmund. Sachte, ſachte! warum denn ſo viel?

Jungf. Luischen. Warum? Ich glaube, daß die Anſtalten zur Reiſe ſchon faſt halb ſo viel koſten. Es ſind ja über ein dutzend reiche Kleider gemacht worden, die mein Bruder anziehen ſoll, wenn ihn der alte Sotenville bald bey dieſer Herzoginn, bald bey jener Gräfinn, bald bey einer Marſchallinn, bald bey einer Marquiſinn, oder gar Prinzeßinn vom Geblüte, einen Zutritt verſchaffen wird. Ich denke aber immer, daß die franzöſiſchen Paläſte wohl nicht einem jeden jungen Kaufmannsſohne werden offen ſtehen.

Wahrmund. Der alte Franzoſe ſoll ihn alſo führen?

Jungf. Luischen. Ja, der will meinem Vater die große Freundſchaft erweiſen, und ſeinem Sohne einen offenen Wechſel verzehren helfen. Doch, damit ich nicht von meiner Beſchreibung abkomme: Dieſer alte Kerl hat alſo auch etlichemal gekleidet werden müſſen: denn er hat zwar lauter franzöſiſche Verdienſte; aber ſie gehen nackend, wie die liebe Wahrheit. Und damit man in Paris nicht vor ihnen laufe, ſo erniedrigen ſie ſich, und legen einige ſaubere Kleidung an, die die deutſche Dummheit erworben, zuſammengenäht und ihnen geſchenkt hat.

Wahrmund. Sie werden alſo auch wohl einen eigenen Wagen haben?

Jungf. Luischen. Das können ſie denken. Und zwar einen neuen, der nach aller franzöſiſchen Spitzfindigkeit angegeben worden iſt. Denn wie wollte ein deutſcher Sattler einen Kaſten erdenken können, der fähig wäre, drey ſo edle Creaturen nach Frankreich zu bringen, als mein Bruder und ſeine zween Reiſegefährten ſind?

Wahrmund. Wer iſt denn der dritte Mann?

Jungf. Luischen. Das iſt ein franzöſiſcher Lakay, der iſt ausdrücklich zu dieſer Reiſe verſchrieben worden, und bekömmt ſechsmal mehr, als der geſchickteſte deutſche Diener verlangen kann, um meinem Bruder alle Grobheiten zu ſagen und anzuthun.

Wahrmund. Grobheiten? Das wäre doch artig!

Jungf. Luischen. Ja, ich vermuthe es nicht anders; denn wenigſtens hat er in den 24 Stunden, da er hier im Hauſe, ihm ſchon ſo viel Ungezogenheit erwieſen, daß ich keinem deutſchen Lehrmeiſter rathen wollte, ſich gegen einen Untergebenen von der Art, wie mein Bruder iſt, ſo viel herauszunehmen.

Der andere Auftritt.

Jungfer Luischen. Der junge Wahrmund. Der junge Franz, in Stiefeln und Sporn, mit einem großen weiten Reiſerocke und einer Capuſe.

Franz. Ihr Diener, mon Couſin, iſt ihr Papa zu Hauſe? ich muß ihm noch in der Eile aufwarten. Sie ſehen, daß ich reiſefertig bin, und ich wollte gern gleich hier von ihnen Abſchied nehmen, mon Couſin; allein ich muß mich des Wohlſtands halber, doch wohl erſt ihrem Papa empfehlen.

Wahrmund. O! wenn ich ihnen rathen ſoll, Herr Vetter! . . .

Franz. Ach Luischen! du glaubſt es nimmermehr, wie mich die Leute allenthalben auf der Straße anſehen, daß ich ſo reiſemäßig ausſehe.

Jungf. Luischen. Ja, es kömmt auch nicht alle Tage vor, daß Kinder auf Reiſen geſchickt werden.

Franz. Wenn ſie nun vollends wüßten, daß ich zum Könige von Frankreich, nach Paris reiſe.

Jungf Luischen. Ich glaube freylich, es liefen etliche Schuſterjungen als Couriers voran.

Franz. Aber ſie wollten was ſagen, mon Couſin: ſtören ſie ſich doch nicht in ihrem Diſcours.

Wahrmund. Ich wollte eben nichts für mich ſagen, ſondern ich wollte ihnen nur auf ihre Frage antworten: und da fielen ſie mir in die Rede.

Franz. O pardon! um Verzeihung! excuſez!

Wahrmund. Mich dünkt, ſie beſitzen ſchon viel Vollkommenheiten, die die jungen Herren ſonſt erſt in Paris lernen. Zum Exempel eine gewiſſe Ungeduld alles zu fragen, und eine große Flüchtigkeit, keine Antwort zu erwarten.

Jungf Luischen. Ja freylich, Franz: des Windes wegen könnteſt du immer zu Hauſe bleiben; denn das mindeſte Quentchen Unſtätigkeit, was du in Frankreich über deine bisherige erlernen wirſt, das iſt für deine kleine Wenigkeit zu viel.

Franz. Ma chere, petite, belle Soeur! Du weiſt daß ich dich ſehr lieb habe: aber du mußt dich auch nicht ſo ſehr über einen Bruder aufhalten, der nun bald die Ehre haben wird, allen franzöſiſchen Herzoginnen die Hände zu küſſen.

Jungf. Luischen. Ha, ha, ha, ha! Je du armes Kind! Verſuche doch nur erſt, ob dir eine deutſche Gräfinn erlaubt, ihr den Rock zu küſſen. Die franzöſiſchen Herzoginnen werden ſich auf ein ſo kleines, junges Monſieur Germännchen, wohl viel zu gute thun.

Franz.

Franz. Nu! nu! ich will dirs alles ſchreiben. Ah! mon cher Couſin! ſagen ſie mir doch, was hatten ſie denn vorhin zu befehlen?

Wahrmund. Ey, gehorſamer Knecht, mein höfiſch pariſiſch complimentirender Herr Vetter, ich habe ihnen gar nichts zu befehlen.

Franz. Spotten ſie nicht, mon cher Couſin: ich habe mir ſeit etlichen Tagen, da meine Reiſe beſchloſſen worden, die Hofſprache, die man in Paris zu führen hat, ſo angewöhnet; daß ſie mir nunmehro ſo geläufig iſt, als meine Mutterſprache.

Jungf. Luischen. Ja, wo du die Hofſprache nicht beſſer lernſt, als die franzöſiſche und deutſche, von denen du keine recht kannſt: ſo werden wir dich auf unſerm Gute, in den Karpenteich zu den Fiſchen ſetzen müſſen.

Franz. Ha! mein liebes Schweſterchen, du weißt viel was das iſt, wenn man in die große Welt reiſet, dans le grand monde!

Wahrmund. Sie werden alſo mir, der ich noch an die Reiſe in die große Welt nicht denken darf, und mich nur ſo in der alten kleinen Welt behelfen muß, die aus den vier andern Welttheilen, außer Frankreich, beſteht, es nicht übel nehmen, wenn ich ihnen in der Hofſprache nicht gewachſen bin.

Franz. O! ganz und gar nicht, mon Couſin, point du tout.

Wahrmund. Ich wollte ſie alſo nur fragen, ob ſie, ſo wie ſie da ſtehen, zu meinem Vater gehen wollen?

Franz. Oui, mon Couſin, ſo wie ſie mich hier ſehen.

Wahrmund. So mit Stiefeln und allem?

Franz. Ja freylich.

Jungf. Luischen. Ich will es doch nicht hoffen!

Franz. Warum denn nicht?

Wahrmund. Weil es ihnen mein Vater gewiß übel nehmen wird.

Franz. Wie ſollte er das übel nehmen können?

Jungf. Luischen. Weil Leute, die die Hofſprache wiſſen, auch wiſſen müſſen, daß es unhöflich ſey, zu Leuten, denen man Ehrfurcht ſchuldig iſt, mit Stiefeln zu kommen.

Franz. Ich bin aber reiſefertig; und nehme ja Abſchied.

Wahrmund. Eben darum! Mein Vater wird glauben, er ſey ein ſo naher Anverwandter von ihnen, daß er von dieſer Reiſe wohl eher hätte etwas erfahren können, und nicht eben ſo in der letzten Stunde mit einem geſtiefelten Abſchiede zufrieden ſeyn dörfte.

Franz. Da kömmt die Franzöſinn, die ſoll den Ausſpruch thun.

Der dritte Auftritt.

Die vorigen. Mademoiſ. la Fleche.

Franz. Mademoiſelle, ſie ſollen den Ausſpruch thun, ob es unhöflich ſey, von einem vornehmern als man ſelber iſt, in Stiefeln und Sporen Abſchied zu nehmen?

M. l. Flecche. In Stiefeln und Sporen?

Wahrmund. Ja, in Stiefeln und Sporen, wie mein Vetter da ſteht.

M. l. Flecche. Behüte der Himmel, Monſieur François! ganz Paris würde ſie auszischen, wann ſie eine ſolche Sottiſe begiengen.

Jungf. Luischen. O weh! Bruder! daß du nur in Deutſchland keinen Feind haſt, der dieſen Schnitzer an den pariſiſchen Correſpondenten ſchreibt, und dich vor der ganzen Welt zum Gelächter macht.

Franz. Spotte nicht! Mich ärgert nur, daß der Herr Vetter und du recht haben ſollen.

Jungf. Luischen. Da ſiehſt du, daß die geſunde Vernunft die Deutſchen das lehrt, was man in Paris erſt durch Bediente entſcheiden läßt.

Franz will fortlaufen, bleibt aber mit den Sporen der Franzöſinn in der Schürze hängen, und reißt ihr einen großen Fleck heraus. Ey zum Henker! Diantre! wollt ich ſagen; ſo muß ich mir meine Unart gleich ausziehen. Oh pardon! mille pardons! ma chere Demoiſelle!

M. l. Flecche. Ach es ſchadt nichts, Monſieur François! ein Fleck von 4 Ellen extra feinem pariſer Battiſt macht den Schaden wieder gut.

Franz. Damit will ich ihnen aus Paris aufwarten. Jungfer Luischen und Wahrmund ſchütteln die Köpfe und lachen. Was lachet ihr Vögel da wieder?

Wahrmund. Ho! lachen ſteht frey.

Jungf. Luischen. Wir lachen über die ſchöne Erfindung, eine alte katune Schürze mit vier Ellen feinem Battiſt zu flicken.

Franz. Wie? meynſt du denn, daß man einer franzöſiſchen Dame zumuthen wird, daß ſie eine geflickte Schürze tragen ſoll?

Jungf. Luiſchen. O ja! eine ſolche Dame, die bey einem deutſchen Kaufmanne ums Geld für Hausjungfer dient.

M. l. Fleche. Sie ſind wohl ſehr ſpitzig über der Ehre, die ich ihrer ſel. Mama zu liebe, ihnen und ihrem Geſchwiſter thue.

Jungf. Luiſchen. O Jungfer! Sie kann aus tauſend Fällen wiſſen, daß ich dieſe Ehre für dasjenige anſehe, was ſie wirklich iſt.

M. l. Fleche. Warum wollen ſie denn jetzt die Stiefel ausziehn, mon cher Monſieur François? Sie ſind ja noch nicht in Paris?

Franz. Weil ich zu meines Vaters Bruders . .

M. l. Fleche. Ihrem Oncle wollen ſie ſagen.

Franz. Ha pardon! Ja, zu meinem Oncle gehen will, um Abſchied von ihm zu nehmen.

M. l. Fleche. Zum Herren Wahrmund?

Wahrmund. Ja zu meinem Vater.

M. l. Fleche. Ey das iſt ein anders! Behalten ſie ihre Stiefel an, Monſieur Germain, und gehen ſie ſo zu ihm, wie ſie da ſind.

Franz. macht eine Pirouette zu ſeiner Schweſter und Wahrmund. Hey! hört ihrs, ihr lieben Leute?

Jungf. Luiſchen. Warum ſoll er denn jetzt in Stiefeln gehn?

M. l. Fleche. Ach! bey einem Vetter braucht es ſolcher Umſtände nicht; ich dachte Monſieur Germain fragte mich von pariſiſchen Viſiten.

Jungf. Luiſchen Und warum ſoll er ſeines Vaters Bruder, der der wackerſte Mann von der Welt iſt, und ihm ſchon unzählich viel Guts erwieſen hat,

und

und noch erweiſen kann, nicht ſo viel Ehrfurcht erweiſen als den jungen pariſiſchen Stutzern?

M. l. Fleche. Darum, weil dieß Franzoſen ſeyn werden, und Hr. Wahrmund ein Deutſcher iſt.

Wahrmund. So? iſt denn etwa ein franzöſiſcher Vetter, mehr ein Vetter, als ein Deutſcher?

M. l. Fleche. Ich ſage ihnen nichts mehr, als daß unſre Nation nun einmal en poſſeſſion iſt, daß auch Deutſche mit ihr höflicher umgehen müſſen, als ſie gegen ihre Landesleute thun.

Jungf. Luiſchen. Habe ich nicht recht, Herr Vetter, daß ich oftmals ſage, die blinde Verehrung der Deutſchen, ſey Urſache an dem närriſchen und ungegründeten Stolze der Franzoſen? Da hören ſie es!

Wahrmund. Ha, Jungfer Muhme, glauben ſie nicht, daß man ſehr unbillig handeln würde: wenn man von den Vorurtheilen einer deutſchen Hausjungfer einen Schluß auf uns alle machen wollte?

Jungf. Luiſchen. Mit ihrer unzeitigen Billigkeit!

M. l. Fleche. Der Herr Bruder ſoll meiner Education in meiner Vaterſtadt keine Schande machen.

Franz. Das will ich bey Leibe nicht thun!

Jungf. Luiſchen. Du guter Franz! ein junger Menſch der bis in ſein 17. Jahr nichts mehr weis, als was er von einem Frauenzimmer gelernet hat; der wird bey allen Vernünftigen, in Paris ſowohl, als anderwärts wenig gelten. An dem Lobe der Thoren aber kann nur einem Gecken gelegen ſeyn. Sähe man dir doch lieber, wie hier unſerm Vetter, die Zucht eines geſcheid-

Hannchen. Nun? und mon Frere glaubt es auch, daß die Deutſchen dumme Gecken ſind.

Luischen. Ja, von ihm iſt die Sache ganz ausgemacht.

Wahrmund. Ey mein liebes Hannchen … ma chere Nannette, wollte ich ſagen: wenn ihnen der alte Sotenville ſagt, daß die Deutſchen dumme ungeſchickte Leute ſind, ſo geben ſie ihm nur dreuſt einen Naſenſtüber, oder ſchlagen ihm die Tabacksdoſe in die Höhe, daß ihm der Spaniol in die Augen ſtiebt.

Hannchen lacht. Warum ſoll ich denn das thun?

Luischen. Lehren ſie ſie ſolche Eulenſpiegelſtreiche nur nicht, Herr Vetter; ſie macht ſie gleich nach. Sie ſteckt ohnedem voller ſolchen Poſſen.

Wahrmund. Ja, ma Couſine thun ſie es nur auf mein Wort. Denn da ſchimpft er ſie mit, und ſie ſind doch ein ſo artig Kind, daß der Vetter in ganz Paris kein artigers finden wird.

Hannchen. Ey ich bin dem alten Sotenville ohnedem nicht gut: er will mich immer küſſen, und er hat einen ſo ſcharfen Bart.

Wahrmund. Ey Pfuy! Küſſen ſie den alten Ruprecht nicht: geben ſie lieber mir ein Mäulchen.

Hannchen Ey treshumble Servante! Ich küſſe keinen Deutſchen.

Der dritte Auftritt.

Die vorigen. Mad. la Fleche.

Erhard mit einem Thebrette voller Theezeug.

Luischen. Was iſt denn das? Will mein Vater etwa Thee trinken?

M. l.

M. l. Fleche. Nein, der Papa iſt ausgegangen. Monſieur de Sotenville hat befohlen Thee zu machen: denn er hat die Colik und es iſt ihm ſehr übel.

Luischen und Wahrmund halten ſich das Schnupftuch vor.

Luischen. Nun? weis Erhard denn des Sotanville ſeine Stube nicht zu finden? Was ſoll der Thee hier?

Erhard. Der Herr Zotenviele hat befohlen, daß er hierher gebracht werden ſollte, er will, glaube ich, ſeine Colik hier im Putzzimmer abthun. (Er läuft fort und hält ſich die Hand vors Maul)

Luischen. Er mag ſie auf dem oberſten Boden oder im Keller abthun. Sage ſie mir nur Jungfer, warum die ſchweiniſche alte Mumie ſeinen Leichnam in allen Zimmern herum ſchleppen muß. Dieß ſoll eine Putzſtube heißen: ſehe ſie nur, ob ſie nicht ausſieht wie ein Ferkelcabinet, ſo voll hat es der Sotenville geſpiehen, da er vorhin nur eine halbe Stunde drinn herumgegangen.

Hannchen, ſpringt indeß im Zimmer herum, lauft vor den Spiegel, übt ſich in allerley ſeltſamen Reverenzen, und nimmt ſich dann und wann ein Stückchen Zucker vom Theebrete, ſingt auch für ſich.

M. l. Fleche. Es wird ein großes Unglück ſeyn, wenn nun die Magd die Stube alle Woche einmal mehr ſcheuren muß!

Luischen. Freylich wird es mit der Zeit nöthig ſeyn, daß wir eine eigene Magd halten, die der franzöſiſchen

zöſiſchen

zu verthun, und eure franzöſiſche Hausjungfer hat auch ihren Schnitt dabey.

Hr. Germann. Ach! nein, mein Sohn ſehnet ſich wohl ſelbſt darnach, daß er Paris gern ſehen will.

Hr. Wahrmund. Euer Sohn? Wie wüſte doch euer Sohn ob ein Paris in der Welt wäre, wenn das franzöſiſche Geſindel es ihm nicht geſagt hätte? Er weis ja wahrhaftig nicht, in welchem Theile der Welt ſeine eigene Vaterſtadt liegt. Nehmt mirs nicht übel; euer Sohn iſt bey der ganzen franzöſiſchen Zucht, die ihr an ihn wendet, noch ein rechter dummer Junge.

Hr. Germann. Er hat doch alles gelernet, was ein junger Menſch wiſſen ſoll.

Hr. Wahrmund. Ja, aber von lauter Franzoſen: drum weis er auch nichts. Es iſt wahr, er hat fechten gelernet, und mein Sohn auch; aber mein Sohn . . .

Hr. Germann. Ficht viel beſſer, als meiner.

Hr. Wahrmund. Viel beſſer! ohne Ruhm zu melden! Er hat tanzen gelernet, mein Sohn auch; aber mein Sohn . . .

Hr. Germann. Tanzt viel beſſer.

Hr. Wahrmund. Viel beſſer! Er hat reiten gelernet, meiner auch; aber mein Sohn . . .

Hr. Germann. Reitet viel beſſer.

Hr. Wahrmund. Viel beſſer! Ich ſage alles ohne Ruhm zu melden! Kurz, mein Sohn zeichnet beſſer als eurer, er rechnet beſſer als eurer, er kann mehr Latein als eurer, er ſpielt das Clavier beſſer als eurer, und alles macht er beſſer als eurer.

Hr. Germann. Das gebe ich alles zu, er iſt viel geſchickter und geſetzter als mein Franz.

Hr. Wahrmund. Und das macht, weil mein Sohn alles von deutſchen Meiſtern gelernet hat, und eurer von lauter Franzoſen.

Hr. Germann. Nun das ſehe ich doch eben nicht, daß das die Urſache ſeyn ſollte. Euer Sohn iſt auch älter.

Hr. Wahrmund. Das ſeht ihr nicht? ſo will ich es euch ſagen. Den deutſchen Meiſtern giebt man nicht ſo viel, als den franzöſiſchen; drum laſſen ſie ſich die Unterweiſung mehr angelegen ſeyn, weil ſie nicht ſo viel Staat führen können. Die Franzoſen aber, denen man alles drey ja vierfach bezahlen muß, dünken ſich große Kommhers zu ſeyn: und es iſt ihnen hernach nicht einmal recht gut genug, daß ſie unſere Kinder unterweiſen ſollen.

Hr. Germann. Das läßt ſich einigermaßen hören.

Hr. Wahrmund ſtampft mit dem Fuße.

Einigermaßen! einigermaßen! ich ſage euch, es läßt ſich ſo deutlich und klar hören, als die Erfurter Glocke. Und was das ärgſte iſt, ſo ſchiebt hernach das fremde Geſindel die Schuld, daß ihre deutſchen Schüler nichts gelernet haben, nicht auf die Nachläßigkeit der Unterweiſung; ſondern auf die vorgegebene Dummheit der deutſchen Nation. Die Galle läuft mir über, wenn ich dran denke! und ich möchte die Beſtien alle zu Tode naſeſtübern, wenn ich ſie vor mir hätte!

Hr. Germann. Ihr ſeyd auch gar zu hitzig, lieber Herr Bruder!

Hr. Wahrmund. Zu hitzig! Nein, das bin ich nicht! Ich bin ſehr gut und fromm, aber wenn ich an den Schaden und Schimpf gedenke, den unſere franzöſiſche Kinderzucht dem deutſchen Vaterlande thut; ſo möchte ich berſten.

Hr. Germann. Unſere Kinder werden bey dieſer Zucht doch artiger.

Hr. Wahrmund. O ja, ſo artig, daß ſie endlich nicht leſen oder ſchreiben können werden. Z. E. ich ſah neulich auf meines Sohnes Stube einen Wiſch, den euer Franz an meinen Chriſtian geſchrieben. Wahrhaftig, wenn der Hahn auf meinem Miſthaufen nicht leſerlichere Figuren ſcharrte, ich ließ ihm die Haut mit ſammt den Federn lebendig abziehn.

Hr. Germann. Er ſchreibt freylich ein wenig nachläßig.

Hr. Wahrmund. Wie ſoll er auch anders ſchreiben? da er ſeine ganze Schreiberey von eurer Franzöſinn gelernet hat. Wer Teufel wird doch einen Knaben bey einem Weibsmenſche in die Schreibſchule ſchicken? Denket ſelbſt, wie ſich das, zumal für euren Sohn ſchickt, der ein Kaufmann werden ſoll? Ihr wißt wohl, daß die deutſchen Kaufleute insgemein ſchöne Hände ſchreiben. Wenn er noch ein Gelehrter wäre; ſo möchte es hingehen: denn die ſollen einen Ruhm darinn ſuchen, daß ihre Schrift arabiſch oder meſopotamiſch ausſieht; mich dünkt aber doch, daß ſie ihre Ehre hierinn nicht am rechten Orte ſuchen. Zum mindſten fräße ich keine Arzeney von einem Doctor, der eine unleſerliche Hand ſchriebe. Ich würde immer beſorgen, der Apotheker nähme Hundedreck für Alkermes in die Tränke.

Hr. Germann. Freylich ſollte ſich ein jeder Menſch befleißen, alles was er thut, ſo gut zu machen als es ihm möglich iſt.

Hr. Wahrmund. Nu! und euer Sohn wird einmal ſeinen Correſpondenten deutſche Briefe, mit franzöſiſchen Buchſtaben ſchreiben. Denn die deutſche Schrift hat er von ſeiner Franzöſinn nicht gelernet.

Hr. Germann. Wenn mein Sohn von Paris zurück kömmt, ſo ſoll er noch die deutſche Schrift lernen. Denn die muß er durchaus wiſſen.

Hr. Wahrmund. Wenn er von Paris wieder kömmt? Je! ſo hole dich doch! ... Nu! das geſtehe ich! erſt wollt ihr ihn nach Paris ſchicken, daß er da eines Grafen Sohn vorſtelle, hernach wollt ihr ihn in die Schreibſchule thun?

Hr. Germann ein wenig lebhaft. Er ſoll durchaus dort keines Grafen Sohn vorſtellen!

Hr. Wahrmund. Keines Grafen Sohn? Keines Grafen Sohn? Je warum gebt ihr ihm denn den alten Phantaſten mit, der ſich für einen Obriſtwachtmeiſter ausgiebt? Meynt ihr, daß der Kerl in eures Sohnes Namen nicht einen gräflichen Staat wird führen wollen? Ha! ha! ha! ha! Mein lieber Herr Bruder! ihr ſeyd ein einfältiger Tropf! nehmt mir das nicht übel!

Hr. Germann. Ihr ſeyd ſehr offenherzig, lieber Hr. Bruder!

Hr. Wahrmund. Und gegen wen habe ich mehr Urſache dazu, als gegen meinen Bruder: wenn wir

gleich

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jungfer Luischen. Der junge Wahrmund.

Wahrmund. Wer iſt denn krank hier im Hauſe? Ich ſahe ja den Doctor Kirchhoff hinaufgehen.

Luischen fängt ſehr an zu lachen.

Wahrmund. Das muß doch eine luſtige Krankheit ſeyn.

Luischen lachend. Ja ſie iſt freylich luſtig genug: nur daß ſie auch ein Bißchen garſtig iſt.

Wahrmund. Von einer artigen Muhme kann man nichts garſtiges hören. Erzählen ſie mir doch dieſe Krankheit weil ſie ſo luſtig iſt.

Luischen. Unſer Erhard hat dem alten Sotanville einen vertrackten Streich geſpielet, der ihm wohl von rechtswegen nicht ſo für genoſſen ausgehen ſollte; aber weil er den alten Gecken trifft, ſo werde ich thun als wüßte ichs nicht. Die Köchinn hat mir ohnedieß die Sache nur ins geheim vertrauet.

Wahrmund. Vertrauen ſie mirs immer auch, ich will ſie nicht weiter ausplaudern.

Luischen lacht. Erſt muß ich ſie um Verzeihung bitten, denn meine Erzählung fängt ſich gleich mit einem garſtigen Worte an; es iſt aber ein franzöſiſches Eſſen.

Wahrmund begierig. Nun?

Luischen lacht. Setzen ſie ſich erſt, Herr Vetter, es lacht ſich nicht gut im Stehen. (Sie ſetzen ſich) Der alte Narr kriegte geſtern einen unordentlichen Appetit nach einem franzöſiſchen Leckerbiſſen, der mit dem erſten Buchſtaben, Schneppendreck heißt. Ich hatte die Köchinn ausgeſchickt, und folglich kriegt er den Erhard und bittet den, er ſoll auf den Markt laufen, und ihm die beſten Schneppen ausſuchen: das heißt die am längſten keinen offenen Leib gehabt hätten. Dafür verſpricht er ihm, daß Erhard die Schneppen eſſen ſollte: nur daß er ihm von dem ſaubern Mithridat aus dem Hintern nichts entwendete. (Sie lacht)

Wahrmund lacht auch. So friß du und noch einer!

Luischen. Nun hören ſie nur, was der ſpitzbübiſche Erhard zu thun hat. Der mag mit ſeinem Gulden den ihm Sotanville dazu gegeben, etwa auf einen Weinkeller gehn, und dafür ſeine Geſundheit trinken. Kurz, er bringt keine Schneppen heim; ſondern ſteigt in den Taubenſchlag, und holet da ſo viel Miſt, als er meynt, daß zu einer ſolchen Abendmahlzeit genug ſey. Den bringt er der Köchinn, die auch dem franzöſiſchen Geſindel ungefähr ſo gut, als dem Teufel iſt, und die Vettel richtet ihm das Eſſen wacker mit Gewürz an, und bringt es ihm auf die Stube. (Sie lacht)

Wahrmund lachend Und er frißts auch?

Luischen lachend. Glücklich hat ers verzehrt.

Wahrmund lacht ſehr. Nu! proſit die Mahlzeit! Pfui! (Er ſpeyet aus)

Luischen lachend. Ja, aber auf die Nacht können ſie denken, wie dem alten Drachen zu Muthe geworden iſt. Er hat die Colick im höchſten Grade be-

Hr. Wahrmund. Kurzum Hr. Bruder, bedenkt nur einmal eure ganze Haushaltung; alles iſt darinn verkehrt, närriſch und ungereimt; eure Kinderzucht wird verwahrloſet. Die älteſte Tochter bleibt durch ein rechtes Wunderwerk vernünftig; die jüngſte aber iſt ein eben ſo närriſcher franzöſiſcher Affe, als euer Sohn. Ich ſage nicht einmal etwas, von dem großen Gelde, was bey euch aufgeht: es iſt ja erſtaunlich!

Hr. Germann. Ich leugne nicht, daß mich dieſe Einrichtung mehr koſtet, als mich eine deutſche koſten würde; aber ich habe meiner ſel. Frauen auf dem Todbette verſprochen, ihre Kinder in den Händen der Franzöſinn zu laſſen: dieß Wort werde ich nicht brechen.

Hr. Wahrmund. Ja eure ſel. Frau plagte auch die franzöſiſche Narrheit.

Hr. Germann. Ey, Herr Bruder! nur meine Frau in der Erde im Frieden gelaſſen. Sie iſt mir lieb geweſen; ich habe ſie ſehr beweinet, und bedaure ſie noch jetzo.

Hr. Wahrmund. Nun nun! ja, eure Frau war endlich ſonſt ein braves Weib, und wenn ſie dieß Unweſen ſähe, ſo würde ſie ſelbſt am meiſten dawider ſeyn. Indeſſen darf eine Bitte, die ſie aus Sinnloſigkeit an euch gethan, doch nicht an eurem Untergange ſchuld ſeyn.

Hr. Germann. Aus Sinnloſigkeit?

Hr. Wahrmund. Ja, wenn mich nichts in der Meynung beſtärket, daß die Sterbenden zuletzt von ihren Sinnen nichts wiſſen: ſo iſt es dieſe alberne Bitte von einer ſo geſcheidten Frauen.

Hr. Germann. Je nun! was ſoll ich machen?

Hr. Wahrmund. Mir ſollt ihr eure Haushaltung nur 2 Stunden lang übergeben; ſo ſoll es alles gleich beſſer ſeyn. Die Franzöſinn ſoll ins Zuchthaus: und den alten Kerl ſchicke ich nach Oſtindien

Hr. Germann. Und zwar mit aller Höflichkeit?

Hr. Wahrmund. Ja, ja!

Hr. Germann. Schön! ſo unverhörter Sachen!

Hr. Wahrmund. Ja gleich ins Zuchthaus! denn hat ſie es nicht ſchon verdient, ſo verdient ſie es doch gewiß noch künftig. Es iſt aber am ſicherſten, man fange beym Zuchthauſe an.

Der andere Auftritt.

Hr. Germann. Hr. Wahrmund. Erhard mit einer großen papiernen Kramerſchachtel.

Hr. Germann. Was bringt ihr Erhard?

Erhard. Es ſind allerley Galanterie Waren, die der junge Herr hat beſtellen laſſen.

Hr. Germann. Mich dünkt ja, daß er ſchon mit allem verſorgt iſt.

Erhard. Dieß ſind aber Palatine, Fächer, und und Bänder, und dergleichen.

Hr. Wahrmund. Palatine und Fächer für den jungen Herren! Er wird doch, zum Henker, nicht gar ein Hanswurſt in Paris ſeyn wollen?

Hr. Germann. Der Kaufmann muß ſich irren, Erhard. Gebt ihm die Sachen wieder zurück.

Hr. Wahrmund. daß derjenige, der meinem Bruder die Reiſe ſeines Sohnes nach Paris angerathen hat, ein Narr iſt.

Sotenville. Wie ſo?

Hr. Wahrmund. Ein Phantaſt!

Sotenville. Ah!

Hr. Wahrmund. Ein raſender Menſch!

Sotenville. Ey!

Hr. Wahrmund. Und ein Spitzbube dazu!

Sotenville. Ey mein Herr, iſt das ihre wahre Meynung?

Hr. Wahrmund. Ja, darauf will ich leben und ſterben.

Sotenville. Mein Herr Wahrmund, (langſam) der Narr, der Phantaſt, der raſende Menſch, und der Spitzbube . . .

Hr. Wahrmund. Nun?

Sotenville. Das bin ich.

Hr. Wahrmund. So? ſind ſies?

Sotenville. Ja.

Hr. Wahrmund. Das iſt mir lieb.

Sotenville. Ich hoffe, daß ſie ihre Worte jetzt widerrufen werden.

Hr. Wahrmund. Nein, ich ändre meine Meynung nicht gerne.

Sotenville verwirrt. Aber in der That, mein Herr . . .

Hr. Wahrmund. In der That, ſie wiſſen meine rechte innerliche Herzensmeynung.

Sotenville. Ein Mann von meinen Jahren, und

der die große Welt geſehen hat, wird ihrem Herrn Bruder nichts närriſches anrathen.

Hr. Wahrmund. Ich hätte es ſelbſt nicht denken ſollen; aber die Reiſe iſt das närriſchſte Ding, was ſeit Eulenſpiegels Zeiten, in Deutſchland vorgefallen iſt.

Sotenville. Seit Eulenſpiegels Zeiten?

Hr. Wahrmund. Ja, es hat Claus Narren nie ſo was albernes geträumt.

Sotenville. Ey mein Herr Wahrmund, ich eſtimire ſehr die Aufrichtigkeit . . .

Hr. Wahrmund. Daran thun ſie ſehr wohl.

Sotenville. Allein wenn man dabey die Höflichkeit, und den Wohlſtand gar zu ſehr aus den Augen ſetzt; ſo . . .

Hr. Wahrmund. Ach mein Herr Sotenville, ſchweigen ſie von ihrer Höflichkeit! Das iſt ein Name darunter ſich lauter Verſtellungen und ſklaviſche Niederträchtigkeiten verſtecken. Ich kenne die franzöſiſchen Künſtchen ſchon, womit ihr Herren die Leute locket; nicht aus Pflicht und Schuldigkeit, ſondern aus knechtiſcher Furcht und aus Eigennutz.

Sotenville. Nein, gewiß . . . in der That . . . Sie ſind zu paſſionirt. Ich bitte gehorſamſt um Pardon und hohe Permiſſion ihnen zu ſagen, daß ſich doch die polite Welt nach der Höflichkeit richtet.

Hr. Wahrmund. Das kann ſie thun; aber ich richte mich nach mir ſelbſt, und nicht nach der andern Welt. Ich haſſe die Verſtellung, und kann meinem Feinde nicht ſchmeicheln und ihn küſſen, daß ein anderer Sklave es mit mir auch ſo mache.

Sotenville. Man kann doch nicht ganz anders ſeyn, als alle andere Leute? Wollen ſie denn niemanden hochſchätzen und ehren?

Hr. Wahrmund. Ja, lieber als aller Menſchen Speichel lecken, wie ihr Franzoſen thut. Ihr ſchmeichelt, grüßt, küßt und umarmt einen jeden und haſſet doch innerlich einen jeden.

Sotenville. Nein . . . in der That ⸗ ⸗ ⸗ mit ihrer Erlaubniß . . . wertheſter Herr . . .

Hr. Wahrmund. Mit ihrer Erlaubniß, wertheſter Herr, ich ſage ihnen meine wahre Meynung.

Sotenville. Ich denke und rede gern von allen Menſchen das Beſte.

Hr. Wahrmund. Von allen Leuten das Beſte? das iſt das ärgſte Pasquill, was man auf die Leute machen kann: denn es ſchmeißt Schelme und ehrliche Leute in eine Claſſe. Ich rede Böſes von den meiſten Leuten; das macht ſie verdienen es.

Sotenville. Man ſagt doch aber den Leuten das Böſe nicht gern in die Augen; ich wenigſtens, ſage es immer hinter ihrem Rücken, aus bloßer Complaiſance und Höflichkeit.

Hr. Wahrmund. Und ich, wenn ich Gutes von den Leuten ſage, welches ſelten gnug kömmt; ſo ſag ichs immer hinter ihrem Rücken: und wenn ich Böſes von ihnen weis, ſo ſage ich es ihnen gewiß in die Augen. Ich nenne einen Flegel nicht Eure Gnaden, und wenn er auch hundert tauſend Thaler von ſeinem Vater geerbet hat. Ich lache einen phantaſtiſchen Stutzer aus, und wenn auch ſeine Liebſte dabey ſäße, und bin ſo aufrichtig, daß ich die Leute bitte, mich allein im Zimmer zu laſſen, wenn mir ihr Geſchwätze verdrießlich wird, und ich mit meinem Bruder allein zu reden habe.

Sotenville. Ich bin mit meinen Viſiten nicht gern jemanden beſchwerlich.

Hr. Wahrmund. Das beſte Mittel dazu iſt, wenn ſie ſie allemal zu der Zeit machen, wenn die Leute nicht zu Hauſe ſind. Zum Henker! wie kann ein Müßiggänger, dem die Zeit lang wird, andere Leute in ihren Geſchäfften ſtören?

Sotenville. Ah! mein Herr, haben ſie Geſchäffte?

Hr. Wahrmund. Ja, und ich wollte, daß ſie auch ſo viel hätten.

Sotenville. So will ich gehen.

Hr. Wahrmund. Sie thun mir einen Gefallen.

Sotenville. Treshumble Serviteur!

Hr. Wahrmund. Ihr Diener! Er geht etliche Schritte nach der Thüre.

Sotenville. Oh treshumble Serviteur! geben ſie ſich keine Mühe, mich zu begleiten.

Hr. Wahrmund. Das iſt meine Meynung gar nicht; ich will nur zu meinem Bruder auf die Schreibſtube gehen.

Sotenville. Tresobeiſſant Valet.

Hr. Wahrmund. Daradiridatumdarides!

Ende des andern Aufzuges.

◆

kommen, und der neufränkiſche Schneppenmiſt, hat zum andernmale ſeine Erlöſung geſuchet. Vormittags war ihm zwar ſo ziemlich; aber jetzt ſoll es wieder ärger ſeyn.

Wahrmund lacht gewaltig. Das iſt ein vertrackter Kerl, der Erhard! Hätte ich doch in dem trocknen Vogel die Schelmerey nicht geſucht.

Luischen Ja, ſie nennen ihn ganz recht einen trocknen Vogel; das iſt er. Auch die Franzöſinn vexirt er manchmal ſo herum, daß es eine Luſt iſt. Bald nach der Mama Tode, da ſie nun das ganze Regimentsruder der Haushaltung bekam; da wollte ſie nach Art ſolcher Jungfern, den Erhard auch alle Augenblicke in ihren Geſchäfften ausſchicken: daß er endlich mehr ihr Lackey geworden wäre, als meines Vaters ſeiner. Aber der Spitzkopf merkte den Braten und gewöhnte ihr das Verſchicken bald ab.

Wahrmund. Und wie machte er das?

Luischen. Wenn ſie ihn wohin ſchicken wollte, und er merkte, daß es bloß für ſie war, ſo ſtellte er ſich dumm, und that ihr wohl hundert verdrießliche Fragen. Z. E. Wenn er ſie wo melden ſollte: ſo fragte er: Ja, wenn ſie ſie nun nicht annehmen? Nun, ſo iſts gut. Ja, wenn ſie ſie nun nicht Nachmittags annehmen, ſondern wollen ſie Vormittags kommen laſſen? Nun! ſo ſprecht Vormittags könnte ich nicht kommen. Ja, wenn ſie ſie nun auf morgen annehmen? Je nun! ſo iſts gut. (Wahrmund lacht) Ey wenn ſie ſie nun auf Uebermorgen bitten laſſen? Je nun! ſo iſts auch gut. Ja, ſie können doch nicht wiſſen, ob nicht der Herr übermorgen auf das Gut wird fahren wollen? Kurzum dergleichen und hundert andre Fragen machten die Franzöſinn ſo verdrießlich, daß ſie lieber die junge Magd ſchickte, ehe ſie mit dem Kerl eine halbe Stunde erſt diſputirte und ihm alle ſeine Zweifel beantwortete.

Wahrmund. Das iſt ein Vogel! (Er lacht) Nein! ich möchte den Alten geſehn haben, als er den Taubenextract im Leibe gehabt.

Luischen. Mich darf niemand auf franzöſiſche Gerichte zu Gaſte bitten.

Wahrmund. Nein, für ſolche ſag ich auch gehorſamen Dank.

Luischen. Ich danke für alle franzöſiſche Eſſen, die nicht in ihrer natürlichen Beſchaffenheit gelaſſen werden. Z. E. Die Aepfel, die erſt aus der Schale herausgekratzt und dann wieder hinein geſchmiert werden: die Kälber- und Schöpſenbraten, die erſt klein gehackt, und mit allem, was zum Kalbs- oder Schöpſenfleiſche nicht gehört, vermengt werden, und denn wieder zuſammen geklebt werden, daß ſie einen Kälberſtoße ähnlicher ſehn, als der Franzöſinn. Für alle ſolche Gerichte danke ich: denn ich denke immer, ſie werden ſchon zum andernmale gegeſſen.

Wahrmund. Wenn es nur von ſaubern Perſonen zugerichtet wird.

Luischen. Ja, kommen ſie nur einmal in unſre Küche, wenn eine ſolche neue Schöpfung darinn vorgeht, ſo werden ſie ſich einen ſchlechten Begriff von der franzöſiſchen Sauberkeit machen, ſo nöthig ſie in dieſem Falle wäre.

Wahrmund. Nein, ich mags lieber nicht ſehen.

Der andere Auftritt.

Jungf. Luiſchen. Der junge Wahrmund.
Jungf. Hannchen.

Hannchen. Ah! ma Soeur! ma Soeur! --- ha! mon Couſin! Bon jour mon Couſin! Wiſſen ſie auch mon Couſin, daß mon Frere nach Paris reiſet?

Wahrmund. Nein, mein ſchönes Mühmchen, das weis ich nicht.

Hannchen. Wie? das wiſſen ſie noch nicht mon Couſin? und ſind hier bey Luiſchen, und ſie hat es ihnen noch nicht geſagt, mon Couſin? Ey ma Soeur, wie könnt ich nun von etwas anderm reden, als von der Reiſe? Ja, mon Couſin, glauben ſie es nur mon Couſin, mon Frere reiſet nach Frankreich in Paris.

Wahrmund. So? nach Frankreich in Paris? Was will er denn da machen?

Hannchen. Er will den König von Verſailles ſehen?

Wahrmund lacht. Den König von Verſailles? Mein liebes Hannchen, wo …

Hannchen Ey mon Couſin! nennen ſie mich nicht Hannchen, nennen ſie mich Nannette, das klingt viel artiger.

Wahrmund. Ach ſie ſind doch ein artig Kind, ſie mögen nun Nannette oder Hannchen heißen, Jungfer Muhme.

Hannchen. O weg! mit ihrer Jungfer Muhme! Ja, wenn ſie nicht franzöſiſch könnten, ſo wollte ich nichts ſagen; aber ſie können franzöſiſch; warum nennen ſie mich denn nicht Couſine?

Wahrmund. Ich nenne ſie mit Fleiß immer deutſch, damit ich immer das Vergnügen habe, daß ein ſo artiges, kluges und ſchönes Kind, eine Deutſche ſey.

Luischen. Ja darauf thut ſie ſich viel zu gute.

Hannchen. Das iſt eben mein Unglück, daß ich von deutſchen Aeltern bin. Ha! wenn mein Papa ein Pariſer wäre!

Wahrmund. Könnte er wohl ein beſſerer Mann ſeyn, als er iſt?

Hannchen. Das ſage ich nicht, aber ich würde ihn viel lieber haben.

Wahrmund. Ey warum das?

Hannchen. Ha, die Deutſchen ſind dumme ungeſchickte Leute. Sie ſind nicht werth daß man ſie lieb hat.

Luischen zum Wahrmund. Hören ſies? hören ſies?

Wahrmund. Ey, ma petite Couſine, das iſt geſchimpft! Wer hat ihnen denn das geſagt?

Hannchen. Meine Mamſell ſagt es immer.

Wahrmund. Darum iſt es noch lange nicht wahr.

Hannchen. Aber, Monſieur de Sotenville ſagt es auch.

Luischen. Ja das iſt ein feiner Kirchenlehrer.

Hannihm ſchon Monſieur la Fleur mit ſeinen Hemden aushelfen, wenn es ihm daran fehlte.

Jungf Luiſchen ſpöttiſch. Monſieur la Fleur? So? ſoll die Bekanntſchaft dabey anfangen, daß der Monſieur Lackey mit dem Monſieur Herrn einerley Wäſche tragen ſoll. (Böſe) Ich möchte berſten über den elenden Staat, den ſolche Pralerey von außen, und ſolche innere Armuth mit einander machen. Das mag nun ſo franzöſiſch ſeyn als es will, Jungfer, ſo ſage ich ihr: daß einer deutſchen Seele nichts verhaßter iſt, als ſolche Vertraulichkeiten zwiſchen Herrſchaft und Geſinde. Und ſollte meines Bruders Reiſe gleich noch ſo lange aufgeſchoben werden, bis etliche Dutzend Hemde fertig ſeyn können, ſo ſoll er, wo ich anders noch ein Wort bey meinem Vater zu ſagen habe, nicht mit einem Hemde nach Paris kommen, daß er von ſeinem Lackeyen geliehen hat.

M. l. Fleche. Wir wollen ſehn, ob ſie das bewerkſtelligen werden.

Ende des erſten Aufzuges.

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Germann. Herr Wahrmund.

Hr. Wahrmund. Nein, Herr Bruder, ich kann mich in euch nicht finden! Sagt mir nur, was der Junge in Paris ſoll? Denn einen erwachſenen Menſchen kann ich ihn ja nicht nennen.

Hr. Germann. Ihr wißt, Herr Bruder, daß meine Gemüthsart es ſo mit ſich bringt, daß ich meinen Kindern eine erlaubte Luſt nicht gern abſchlage.

Hr. Wahrmund. Eine erlaubte Luſt? Wahrhaftig, eures Sohnes Luſt zu reiſen iſt nicht erlaubter, als die Luſt erlaubt ſeyn würde, wenn eure jüngſte Tochter Luſt hätte, einen Mann zu haben, ungeachtet ſie nur 9 Jahre alt iſt. Würdet ihr ihr wohl im Ernſte einen geben? He?

Hr. Germann. Mein Sohn iſt 15 Jahre, und er machet ſich eine große Freude daraus.

Hr. Wahrmund. Und mein Sohn geht in ſein 20ſtes Jahr, und wenn ihm eine ſo närriſche Luſt in den Sinn käme; ſo ſchlöße ich daraus, daß er noch ein Kind wäre, und ſchickte ihn noch einmal in die Schule. Ich will es euch aber ſagen, Herr Bruder, woher eurem Sohne die Luſt kömmt, Frankreich zu ſehen. Der alte franzöſiſche Geck, den ihr in eurem Hauſe hegt und füttert, der hat Luſt, eines ehrlichen deutſchen Kaufmanns ſauer erworbenes Gut in Paris gleich von zweenen Vätern ſind, ſo haben wir doch unter einem Herzen gelegen. Glaubt nur, lieber Bruder, unſere ganze Handlung wird Schaden an dieſer närriſchen Reiſe haben. Was werden ſich unſere Correſpondenten für einen Begriff von der Sicherheit eines Handels machen, der ſolche übermäßige und unnütze Verſchwendung unternimmt? Wenigſtens werden ſie unſern Kindern einmal nach unſerm Tode nicht trauen.

Hr. Germann ſeufzt. Lieber Herr Bruder! mein Sohn muß fort.

Hr. Wahrmund. Gut! aber ich will euch ſagen, wohin? Nehmt den hundertſten Theil von dem, was was euch dieſe Reiſe koſten wird: beſtecht damit einen verhungerten Dorfpfarren hier wo herum, daß er euch ein Zeugniß ſchreibe, euer Sohn ſey vor vier Jahren gebohren, und in ſeiner Kirche getauft: dann laßt ihm ein Schnürkleidchen mit Fliegärmeln machen, ſetzt ihm ein Käppchen und Fallmützchen auf; ſchreibt einen erſtaunenswürdigen Brief an irgend einen Schulhalter auf einem kleinen Städtchen, daß dieß Kind euch zur Vormundſchaft übergeben wäre, und für ſeine Jahre einen ſo erſtaunlichen Wachsthum hätte; er möchte es aber ja für eine reichliche Bezahlung, im Leſen, Buchſtabieren, Schreiben, u. ſ. w. unterrichten. So bleibt ihr hier in der Stadt bey Ehren, und aus eurem Sohne kann noch was werden.

Hr. Germann lächelnd. Lieber Herr Bruder! ihr beſinnet euch nicht! Einem jungen Menſchen von 15. Jahren ein Fallmützchen!

Hr. Wahrmund lacht auch. Nun! wenn euch das unmöglich vorkömmt, ſo ſchreibt: daß es ein junger Menſch iſt, der euch aus Tranquebar zugeſchickt worden, daß er dort unter den Indianern verwahrloſet worden, und hier in Europa erſt alles lernen müſſe; eurem Sohne aber drohet, daß ihr ihn enterben wollet, wo er anders ſaget, als ihr ſchreibt.

Hr. Germann ſeufzt. Ach lieber Herr Bruder! wenn ich ihn hier behalten könnte; ſo wollte ich ihm ſchon einen heimlichen Lehrmeiſter halten, der ihn alles lehren ſollte: aber er muß fort, lieber Herr Bruder! er muß fort! (er ſeufzt)

Hr. Wahrmund. Gelt! ihr habt das Herz nicht, dem lieben Söhnchen, und dem hochzuverehrenden (er macht einen tiefen Reverenz) Herren Sotenville dieſe Reiſe wieder abzuſagen?

Hr. Germann ſeufzt Ach!

Hr. Wahrmund. Schickt ſie zu mir, lieber Hr. Bruder! ſchickt ſie zu mir, ich will es dem jungen und alten Gecken ſagen, daß ſie zu Hauſe bleiben ſollen: auch die Urſache warum? noch oben drein.

Hr. Germann ſeufzt. Ja, das glaube ich wohl!

Hr. Wahrmund. Nun! ſo iſt es ja gut! Nicht? Was ſeufzt ihr denn?

Hr. Germann. Ach! mein Sohn muß fort!

Hr. Wahrmund ſtößt mit dem Fuße. Er ſoll aber nicht fort! Sage ich

Hr. Germann. Ja, ja, er muß fort; oder es geſchieht ein Unglück.

Hr. Wahrmund. Was für ein Unglück denn? etwa daß er kein Phantaſt wird?

Hr. Germann. Ach nein! wenn ich euch nur mein Herz ausſchütten dürfte!

Hr. Wahrmund. Je warum nicht, lieber Hr. Bruder!

Hr. Germann. Ihr ſeyd aber zu heftig.

Hr. Wahrmund. Sagt nur was euch quälet.

Hr. Germann. Ihr werdet ſehr ſchelten.

Hr. Wahrmund. Nein, nein! ſorget nur nicht.

Hr. Germann. Ich muß euch nur die wahre Urſache ſagen, warum ich meinen Sohn fortſchicken muß. Seht nur, er ſchläft ⸗ ⸗ ⸗ wenn ihr nur nicht zu ſehr ſchelten möchtet!

Hr. Wahrmund. Nu? er ſchläft? etwa bis 12. Uhr zu Mittage? Das weis ich wohl, daß er ein Wagehals iſt, und kurz vor der Mittagsmahlzeit aus den Federn kriecht, es mag Tag ſeyn oder nicht! Soll er etwa in Paris früh aufſtehen lernen?

Hr. Germann. Ach nein! Mein Sohn iſt darinn ganz ordentlich.

Hr. Wahrmund. O ja! er iſt die Ordnung ſelbſt, wie ein Kutſcher der die Pferde hinter den Wagen ſpannt. Nun? was iſts denn?

Hr. Germann. Er ſchläft . . . bey . . .

Hr. Wahrmund. Nun? er ſchläft bey?

Hr. Germann. Bey . . . Ach! ihr werdet ſehr ſchmälen!

Hr. Wahrmund. Nun! er wird doch nicht bey der jüngſten Schweſter ſchlafen.

Hr. Germann. Ach! wenn das wäre!

Hr. Wahrmund. Nun! zum Teufel! er ſchläft doch nicht gar bey der Aelteſten.

Hr. Germann. Ach! wenn es das wäre!

Hr. Wahrmund ſtampft mit dem Stocke. Je! ſo ſagt den Plunder doch einmal heraus!

Hr. Germann. Er ſchläft . . . bey . . .

Hr. Wahrmund. Nun? bey . . .

Hr. Germann. Er ſchläft . . . er ſchläft noch bis jetzt bey der Hausfranzöſinn.

Hr. Wahrmund. Bey der Hausfranzöſinn? Je zum Henker!

Hr. Germann. Und das wird mir in die Länge bedenklich.

Hr. Wahrmund. Daran thut ihr ſehr geſcheidt. (Er fängt entſetzlich an zu lachen) Je! zum Teufel! einen jungen Menſchen von 15. Jahren bey der Franzöſinn ſchlafen zu laſſen! ha! ha! ha! da könnte das Bübchen mit dem Fallmützchen wohl ein Vater werden, ehe es noch buchſtabieren lernte! ha! ha! ha!

Gr. Germann. Da denke ich nun, ſie auf dieſe Art am unmerklichſten von einander zu kriegen.

Hr. Wahrmund. Nein, ich wollte ſie viel beſſer aus einander kriegen.

Hr. Germann. Ja, mit Sturm und Wetter! das iſt meine Art nicht.

Hr. Wahrmund. Nein mit aller Gelaſſenheit. Ich wollte die Franzöſinn vornehmen, und ihr mit aller Sanftmuth und Höflichkeit ſagen: aber Mammſell, ſeyd ihr nicht ein unverſchämtes, ehrloſes Luder, daß ihr ſo frech ſeyd, mit einem jungen heranwachſenden Menſchen in ein Bette zu kriechen. Das wollt ich ihr ſo mit aller Höflichkeit ſagen.

Hr. Germann. Mit aller Höflichkeit?

Der dritte Auftritt.

Die vorigen. Jungfer Hannchen ſehr flattricht.

Hannchen. Ha! mon cher Papa! mon cher Papa! ich bin ihre gehorſame Dienerinn. Laſſen ſie mich doch mit nach Paris reiſen, mon cher Papa! ha! was habt ihr da Erhard? laßt mich ſehen! Sie macht ihm die Schachtel auf. Ha! dieß iſt ein ſchön palatin, mon cher Papa! kaufen ſie mir das, mon cher Papa! Sie kriegt den Vater bey der Hand, und dreht ihn rund herum.

Hr. Germann. Nein, mein Kind, das iſt nichts für dich. Der Kaufmann hat ſich geirrt, die Waaren ſind nicht von mir beſtellt.

Hannchen. Ay! mon cher Papa, mon Frère hat ſie beſtellt.

Hr. Germann. Dein Bruder? und was will er damit machen?

Hannchen. Er will uns damit beſchenken, meine Schweſter, und mich, und die Mammſell.

Hr. Germann. Und warum will er euch beſchenken.

Hannchen. Weil er wegreiſet, ſo muß er uns beſchenken. Die Mammſell ſpricht, das wäre in Frankreich ſo gebräuchlich, daß ein junger Menſch vor der Reiſe die Dames beſchenken müßte, und wenn er wiederkäme, auch.

Hr. Wahrmund. Ja, ja, die franzöſiſchen Moden, die eure Mammſell dafür ausgiebt, gehn alle auf lauter unnütze Ausgaben.

Hannchen läuft zu ihm. Ha mon cher Oncle! pardonnez mon cher Oncle! ich habe ſie nicht geſehn, treshumble Couſine mon cher Oncle!

Hr Wahrmund. Du kleiner franzöſiſcher Windbeutel!

Hannchen ſingt und hüpft. Ma Commere, quand je danſe. --- Ha mon cher Papa haben ſie mich das ſchon tanzen ſehn?

Hr. Germann. Geh nur jetzt, mein Kind, und laß uns allein.

Hannchen. Ach ich will es ihnen nur einmal vortanzen. Sie ſpringt vor den Spiegel. Ah Ciel! wie ſieht meine Schürze aus! Mit einer beſchmutzten Schürze kann man nicht tanzen. Ich muß mir erſt eine andre Schürze geben laſſen. Läuft fort und kehrt kurz um und macht dem alten Wahrmund einen Reverenz. Treshumble Servante, mon cher Oncle!

Der vierte Auftritt.

Hr. Germann. Hr. Wahrmund. Erhard.

Hr. Wahrmund. Erhardt, nehmt ihr nur auf meine Verantwortung die Schachtel, und gebt ſie dem Kaufmanne wieder. Wozu ſoll mein Bruder ſein Geld offenbar zum Fenſter hinaus werfen? Erhard geht ab. Das Herz blutet mir recht über eurer Haushaltung, lieber Bruder! zumal wenn ich das kleine Mädchen anſehe. Das Kind hat Verſtand, und Lebhaftigkeit, und ſieht gut aus; allein, die alberne Franzöſinn macht es zu einem vollkommenen Narren. Es hüpft herum wie ein kleines Füllen, und hält nicht einen Augenblick das Maul ſtille.

Hr. Germann. Die Jugend iſt immer zur Flüchtigkeit geneigt.

Hr. Wahrmund. Eben darum muß eine geſetzte ernſthafte Zucht dieß übermäßige Feuer dämpfen; aber das ſehe ich von dem franzöſiſchen Unweſen nicht: da iſts, je flatterhafter und wilder, je beſſer.

Hr. Germann. Was ſoll ich machen?

Hr. Wahrmund. Die Franzöſinn ſollt ihr aus dem Hauſe jagen, und eure Schweſtertochter dafür ins Haus nehmen. Die wird euer Hausweſen ordentlicher und beſſer führen, da ſie jetzt darben muß; indem ein fremdes Menſch euer Vermögen verſchwendet.

Hr. Germann. Sie darbet gar nicht; ich bezahle jährlich ihren Unterhalt.

Hr. Wahrmund. Schlimm genug! ſo bezahlet ihr ein unnützes Geld, dafür ſie euch zugleich Dienſte leiſten müßte. Sagt mir doch nur einen einzigen Nutzen, den ihr von euren franzöſiſchen Miteſſern habt. Der Sohn und das jüngſte Mädchen ſind ordentliche Windmühlen, und können nichts.

Hr. Germann. Sie können freylich nicht gar viel.

Hr. Wahrmund. Ich ſage euch, ſie können nichts; gar nichts; glaubt mirs doch nur. Soll es etwa die Sprache gut machen? Je! ſo höre ich ja nicht einmal franzöſiſch bey euch reden; wenn es ja ſo ſchön iſt, daß in einem jeden deutſchen Hauſe eine franzöſiſche Judenſchule ſey. Denn wenn ich das ausnehme, daß eure Kinder euch einen **Bär** und mich **Ranunkel,** oder wie das Ding heißt, nennen, und uns unſre ehrlicher Namen verſtümmeln: ſo höre ich weiter kein franzöſiſch Wort von ihnen. Mein Sohn kann mehr franzöſiſch reden als eurer, ſo verdrießlich mir es auch iſt.

Hr. Germann. Es iſt wahr, euer Sohn ſpricht es ſehr fertig und gut. Daß aber hier ſo wenig franzöſiſch geſprochen wird, kömmt daher, weil die Franzöſinn in Magdeburg erzogen iſt, und ſo gut deutſch als franzöſiſch kann.

Hr. Wahrmund. Nun! wenn ſie in Deutſchland erzogen, und alſo ein franzöſiſcher Zwitter iſt; warum hat ſie denn ſo viel Vorrechte vor einem andern ehrlichen Mutterkinde, das auch in Deutſchland erzogen und gebohren iſt?

Hr. Germann. Lieber Hr. Bruder, ihr geht in euren Vorurtheilen zu weit. Ihr haſſet die franzöſiſche Nation, und wißt nicht warum?

Hr. Wahrmund. Und ihr ſchätzt ſie hoch, und wißt auch nicht warum; das glaubt mir auf mein Wort. Rechtfertiget doch nur euer Verfahren, und ſagt mir einmal, warum muß nun die deutſche Jugend in die franzöſiſche Zucht gegeben werden? Sagt mir doch nur einen einzigen Grund!

Hr. Germann. Das wird nicht ſchwer fallen. Erſtlich, damit ſie eine Sprache lerne, die anjetzt in der geſitteten Welt unentbehrlich iſt.

Hr. Wahrmund. Unentbehrlich? Zum Henker! warum unentbehrlich? Sollen wir alle vor unſerm Ende noch einmal nach Frankreich reiſen, daß wir ſo nothwendig eine Sprache lernen müſſen, die uns gar nichts angeht?

Hr. Germann. Auch in Deutſchland kömmt man ja faſt in keine Geſellſchaft, wo nicht Franzöſiſch geſprochen wird.

Hr. Wahrmund. Das ärgert mich eben! Zum Henker! das ärgert mich! Wenn ich 15 oder 20 deutſche Gecken beyſammen ſehe, die ſich die Köpfe zerbrechen um fremde Wörter zuſammen zu holen, und ſich ſcheuen deutſch zu reden, als ob ſie eine Verſchwörung wider ihr Vaterland im Sinne hätten.

Hr. Germann. Genug, Herr Bruder, daß es nun einmal ſo üblich iſt. An allen deutſchen Höfen wird franzöſiſch geſprochen: die Vornehmſten gebrauchen dieſe Sprache, und man wird verlacht, wenn man ſie nicht kann.

Hr. Wahrmund. Wir wollen von den Großen und Vornehmen nicht reden. Die kommen durch Geſandſchaften und Kriegsbedienungen allenthalben herum, und haben es nöthig, daß ſie allerley Sprachen lernen. Aber ſagt mir nur was wir Bürger mit der franzöſiſchen Sprache ſollen, als wollten wir Unterthanen einer fremden Krone vorſtellen; da wir doch Urſache haben, Gott für die deutſche Obrigkeit zu danken die er uns gegeben hat.

Hr. Germann. Ey lieber Bruder! wenn unſern Söhnen ihre franzöſiſche Sprache auch nur einmal in dem Briefwechſel zu ſtatten kömmt, den unſre Handlung nach Frankreich hat: ſo bereue ich mein Geld nicht.

Hr. Wahrmund. In unſrer Handlung? Je! wie machen wir es anjetzt? Wenn ein franzöſiſcher Brief kömmt, ſo laſſen wir ihn überſetzen: das mag unſer Correſpondent in Bourdeaux oder Lion auch thun. Sonſt müſten unſere Kinder viel Sprachen lernen. Wir handeln auch nach Spanien und Italien, Holland, Engelland, Schweden und Rußland. Da müßte man ja ein lebendig Lexicon werden.

Hr. Germann. Nun! eine Sprache iſſet kein Brod: und je mehr der Menſch kann, deſto geſchickter iſt er.

Hr. Wahrmund. Freylich! ich wollte ſelbſt, daß ich zehn Sprachen könnte; nur kein franzöſiſch. Ich möchte die franzöſiſche Sprache nicht für 6. Pf. kaufen; nicht mit einem Löffel Waſſer möcht ich ſie einnehmen!

Hr. Germann. Nun, nun! ihr ſollt ſie auch in eurem Leben nicht lernen!

Hr. Wahrmund. Dafür ſteh ich euch. Unſere Väter haben das kauderwälliſche Zeug auch nicht gewußt und ſind anſehnlich und reich geworden: ihre Enkel aber lernen es; damit ſie arm und verachtet werden.

Hr. Germann. Das wollen wir nicht hoffen!

Hr. Wahrmund. Das iſt nicht anders. Wer eines andern Sprache reden muß; ich ſage muß, der iſt ſein Knecht.

Hr. Germann. Welcher Deutſche muß denn Franzöſiſch verſtehen?

Hr. Wahrmund. Ihr ſagt es ja ſelbſt; und zum mindſten müſſen ſchon alle Briefträger in Deutſchland franzöſch können, wo ſie ihre Dreyer nicht quit gehen wollen.

Hr. Germann. Das iſt nun ſchon ſo eingeführet.

Hr. Wahrmund. Eingeführt oder nicht. Ich ſage, es iſt unbillig, und kränket die Ehre der Deutſchen. Als wenn nun, Herren, **Herrn Wahrmund, Handelsmann,** nicht eben ſo gut klänge, als a Monſör, Monſör, und wie der Quark heißt. Und ſo viel von der Sprache. Was habt ihr denn noch mehr für Urſachen, zur ausländiſchen Kinderzucht?

Hr. Germann. Die, daß unſere Kinder beſſere Sitten bekommen.

Hr. Wahrmund. Beſſere Sitten? und warum denn das?

Hr. Germann. Weil die franzöſiſche Nation geſitteter iſt, als unſere.

Hr. Wahrmund ſtampft mit dem Stocke auf die Erde. Ich möchte berſten! So ſind die franzöſiſchen Strumpfſtricker nicht ſo gut Strumpfſtricker als unſere? und können ſie mehr auf die Erziehung ihrer Töchter wenden, als die Deutſchen?

Hr. Germann. Man wird auch ſolche ſchlechte Leute nicht in ſein Haus nehmen. Ich rede von Franzöſinnen, die von etwas beſſerm Stande ſind.

Hr. Wahrmund. So? von etwas beſſerm Stande? Je, da werdet ihr unter den Deutſchen ſchon hübſcher Leute Töchter finden, die beſſer erzogen ſeyn werden, als der Pöbel, und eure Kinder geſittet machen werden, ohne daß ſie an ihnen Feinde und Verächter ihres eigenen Vaterlandes erziehen werden.

Hr. Germann. Dergleichen Deutſche ſind ſchwer zu finden.

Hr.

Hr. Wahrmund. Gar nicht. Haltet ſie aber nur auf den Fuß, wie ihr eure Franzöſinn haltet, daß ſich ein ehrliebendes Gemüht eurer Kinderzucht nicht ſchämen darf. Das iſt aber das Unglück bey uns Deutſchen: ſo bald man eine deutſche Hausjungfer annimmt, ſo hält man eine Magd weniger. Man ſieht ſie auch an, als eine Magd, man giebt ihr nicht mehr Lohn als einer Magd; ja oftmals noch weniger. Iſt es aber eine Franzöſinn? ho! gehorſamer Diener! Er macht einen Reverenz. So nimmt man eine Magd mehr an, damit die Mammſell eine Bedienung habe; man hält auch wohl einen Lackayen mehr, der zwar der jungen Herrſchaft Lackay heißt; in der That aber der Franzöſinn mehr aufwartet, als ihnen. Man giebt ihr nicht ein abgelegtes, ſondern ein neues Kleid alle Jahre; ſo viel baar Geld, dafür man eine Frau unterhalten könnte; und die Geſchenke, die ſie durch ihre angebohrnen Kunſtgriffe, einem noch herauslocken, die belaufen ſich wohl noch höher. Das ließe ſich manches verarmten Kaufmanns Tochter auch gefallen.

Hr. Germann. Sie ſind nicht alle ſo eigennützig.

Hr. Wahrmund. Nun, eure iſts gewiß.

Der fünfte Auftritt.

Herr Wahrmund. Herr Germann.
M. la Fleche.

M. l. Fleche. Haben ſie die Galanteriewaaren weggeſchickt, mein Herr Germann?

Hr. Germann verwirrt. Welche Waaren?

M. l. Fleche. Die Galanteriewaaren, die der junge Herr hatte holen laſſen.

Hr. Wahrmund. Die habe ich weggeſchickt.

M. l. Fleche. Sie, mein Herr Faramond?

Hr. Wahrmund böſe. Ich heiße nicht Faramund, das iſt ein Romanennamen, der auch bey meiner Franzöſinn, die ich einmal für meine Sünden 3 Stunden und 4 Minuten im Hauſe hatte, das Leibbuch war. Sie iſt in Deutſchland erzogen, Jungfer, ſie ſteht unter deutſcher Obrigkeit, und ißt deutſch Brod: ſo unterſtehe ſie ſich auch nicht ehrlichen Leuten ihre chriſtliche Namen zu franzöſiren.

M. l. Fleche. Nun, der Unterſcheid wird ſehr klein ſeyn unter Wahrmund und Faramond. Warum haben ſie denn die Waaren weggeſchickt?

Hr. Wahrmund. Weil ich mich darüber ärgerte.

M. l. Fleche. Das iſt artig! Sie ſollten gleichwohl nicht aus ihrem Beutel gekauft werden.

Hr. Wahrmund. Das iſt wahr; aber ich bin ein ſo dummer Deutſcher, daß es mir eben ſo nahe geht, wenn mein Bruder beſtohlen wird, als ob ich ſelbſt beſtohlen würde.

M. l. Fleche. Was wollen ſie damit ſagen?

Hr. Wahrmund. Nichts anders; als daß ich ſehr geſcheidt gethan habe, daß ich die Palatinen und Fächer und Bänder fortgeſchickt habe.

M. l. Fleche. Ich ſage aber, daß ſie nicht für ſie geholet waren.

Hr.

Hr. Wahrmund. Ich ſage aber, daß ſie gar nicht hätten geholet werden ſollen.

M. l. Fleche. Der junge Herr aber hat vor ſeiner Abreiſe noch ſeinen Schweſtern ein Andenken hinterlaſſen wollen.

Hr. Wahrmund. Drum waren Fächer dabey? daß ſie immer an ihn denken ſollen, wenn ſie Wind brauchen! Mich dünkt aber, ſie hätte die Jungfer Franzöſinn zuerſt nennen ſollen: denn der wird wohl an dem Andenken das meiſte gelegen ſeyn.

M. l. Fleche. Es iſt wahr, der junge Herr hatte mir auch was zugedacht, aber ich bin ſo eigennützig nicht!

Hr. Wahrmund. Der Anſchlag, daß ein junger Menſch vor der Reiſe Geſchenke austheilen ſoll, ſieht doch ſehr eigennützig aus.

M. l. Fleche. Ich weis in der That nicht, wie ich alle Antworten von ihnen bekomme, mein Herr Wahrmund: da ich doch nur den Herrn Germann zu fragen habe, ob der junge Herr nach der altväterſchen Art abziehen ſoll, ohne daß jemand ein Andenken von ihm behalte?

Hr. Germann. Ja, Jungfer, mich dünkt die Geſchenke, die ein Sohn aus ſeines Vaters Beutel macht, ſind doch nur ein Gaukelſpiel: und was meine Töchter brauchen, das muß ich ihnen ohnedem wohl kaufen.

M. l. Fleche. Meinethalben! wenn alles nach der deutſchen Leyer bey ihnen zugehen ſoll; ſo weis ich nicht, was ich hier im Hauſe nütze bin. Geht ab.

Der

Der ſechſte Auftritt.

Herr Germann. Herr Wahrmund.

Hr. Wahrmund. Das weis ich wahrhaftig auch nicht. Wenn das Menſch in meinen Dienſten wäre; ſo prügelte ich ihr die franzöſiſche Leyer entweder aus dem Leibe heraus; oder ſie herte ſie mir in meinen herein.

Hr. Germann. O ja! ihr würdet eine ſchöne Haushaltung mit einander führen!

Der ſiebente Auftritt.

Herr Germann. Herr Wahrmund.
M. de Sotenville.

M. de Sotenville. Tres obeïſſant Valet Meſſieurs!

Hr. Wahrmund. Alpha, betha, gamma, delta, Signor: ich ſehe ſie lieben die Sprachen, die man nicht verſteht mein Herr!

M. de Sotenville. Ey Monſieur ſie ſcherzen.

Hr. Wahrmund. Monſieur! Monſieur! ich bin kein Monſieur! ein jeder H . . . in der Stadt heißt Monſieur! und wir werden endlich vor allen Gaſſenjungen, die Monſieur heißen, keine Lotterbuben mehr haben!

Hr. Germann. Lieber Herr Bruder, ich will nur ein Paar Wechſel unterſchreiben gehn; ich bin gleich wieder da.

Hr. Wahrmund. Immerhin, Herr Bruder! mir wird die Zeit hier nicht lang werden: Ich habe einen alten pariſiſchen Petit-maitre zur Geſellſchaft.

Der achte Auftritt.

Herr Wahrmund. M. de Sotenville.

Sotenville ſehr freundlich. Ich halte es für ein rechtes Glück, daß ich die Ehre habe ſie hier zu rencontriren.

Hr. Wahrmund. So ſind ſie ganz anderer Meynung als ich, mein Herr.

Sotenville. Ich würde der vergnügteſte Menſch von der Welt ſeyn, wenn ich Occaſion hätte, ihnen zu dienen.

Hr. Wahrmund. Und ich will mich glücklich ſchätzen, wenn ſie einer ſolchen Occaſion die Gelegenheit nimmermehr erleben.

Sotenville. Wie ſo, mein Herr?

Hr. Wahrmund. Weil ich ihnen nicht verbunden ſeyn mag.

Sotenville. Sie ſind ſehr offenherzig, mein Herr Wahrmund! und das gefällt mir ungemein: ich eſtimire die Männer, die ſo reden, wie es ihnen ums Herz iſt.

Hr. Wahrmund. Nun! da können ſie ſich heute vielleicht noch in mich verlieben. Ich habe es recht im Sinne, mein Herz gegen ſie auszuſchütten.

Sotenville. Das ſoll mir ein wahrhaftes Plaiſir ſeyn.

Hr. Wahrmund. Bleiben ſie bey dem guten Vorſatze.

Sotenville. Was ſoll ich denn die Ehre haben von ihnen zu erfahren?

die Bücher ſind, die der junge Wahrmund einmal auf ihrer Stube in die Hände bekam, ſo hätten ſie immer in der Prager Belagerung ihr Ende finden mögen.

Sotenville ſpeit aus. Warum das, Mademoiſelle?

Luischen. Ich kann mir nur einen ſchlechten Begriff von ihrem Innhalte machen, da mein Vetter, als er ein wenig darinn geblättert hatte, ſie mit Verachtung hinwarf, und ſagte: Pfuy, was das für infames Zeug iſt!

Sotenville. Monſieur Faramond iſt ein ſot Allemand.

Luischen. Dafür hat ihn noch kein Menſch gehalten. Ich verlaſſe mich auf ſeinen vernünftigen Geſchmack mehr, als auf aller franzöſiſchen Romanenleſer ihren.

Sotenville. Sie werden niemals einen gout fin bekommen. Er ſpeyt aus.

Franz ſpringt. Non, ma foi non! Sie wird eine Deutſche bleiben, ſo lange ein Stück an ihr iſt,

Luischen. Und daraus will ich mir auch eine Ehre machen, ſo lange ich meine geſunde Vernunft habe.

Sotenville. Pardi, eine Deutſche (er ſpeit aus) muß ſie freylich einmal bleiben. Für das Uebel iſt nun ſchon kein Rath mehr.

Luischen lacht. Das freut mich!

Franz. Und mich chagrinirts! Ich bin penetrirt von douleur, daß ich nicht das Glück habe, ein Franzoſe gebohren zu ſeyn.

Sotenville. Man muß aber ſo viel möglich, der

Schande

Schande, ein Deutſcher zu ſeyn, durch eine franzöſiſche Artigkeit in Sitten abhelfen;

Franz macht Pirouetten. Oui ma foi! Sie reden comme un oracle.

Sotenville. zu Luischen. Es iſt heute vielleicht das letztemal, daß ich ſie ſpreche, und alſo will ich mir doch die Mühe geben, ihnen noch zuletzt einige Regeln zu ſagen, wornach ſie ſich richten müſſen, wenn ſie als ein Frauenzimmer de condition leben wollen.

Luischen lächelnd. Nun, weil es das letztemal ſeyn ſoll, ſo will ich mir auch die Geduld nehmen, es anzuhören.

Sie rückt ſich auf dem Stule zurechte.

Sotenville. Fürs erſte will ich ihnen ſagen, wie ſie ihren Tag eintheilen müßen, wenn ſie als eine Dame de qualité leben wollen.

Luischen lacht. Nun? ich höre was ich hören kann.

Sotenville. Des Morgens bleiben ſie bis um zehn Uhr, zum allerwenigſten, im Bette.

Luischen. Das iſt mir nicht möglich. Ich kann niemals länger ſchlafen, als bis acht Uhr.

Sotenville ſpeyt aus. Peſte! wer ſagt denn daß ſie bis zehn ſchlafen ſollen? Man bleibt nur im Bette, pour ſe donner des airs.

Luischen. Da würde mir die Zeit viel zu lang werden. Was macht man im Bette, wenn man nicht ſchlafen kann?

Sotenville. Diantre! Drum eben nimmt man Beſuch an, daß einem die Zeit nicht lang werden ſoll.

Luishőre das Kind zuweilen Zeug ſingen, daß auch unſer Kutſcher drüber erröthen möchte.

M. l. Fleche. Habe ich die Lieder doch nicht gemacht! Sie ſtehen einmal im Buche, und in Frankreich ſingen ſie die vornehmſten Dames.

Wahrmund. Das glaube ich nicht Mammſell. Es mag allerdings in Frankreich, wie in allen großen Ländern, auch freche Weibsperſonen geben: aber es wird auch nicht an tugendhaften Schönen fehlen, die den Wohlſtand nicht aus den Augen ſetzen und ſolche Zoten verabſcheuen.

Luischen. Wo alle Franzöſinnen die Lieder aus dem Buche auswendig können; ſo mache ich mir einen ſchlechten Begriff von ihrer Tugend.

Wahrmund. Nein Jungfer Muhme, man muß niemals ein ganzes Land nach zwey oder drey ſchlechten Beyſpielen richten.

M. l. Fleche. Ach die Dames die oft ſo gar unſchuldig thun, ſind mehrentheils eben ſo klug, als die es gerade heraus ſingen.

Luischen. Ich ſage auch nicht, daß ein Frauenzimmer darum unſträflich ſey, weil ſie nichts anſtößiges ſagt und ſingt: aber diejenige, die es ſingt, und einen Gefallen daran hat, und ſich auch gar darüber nicht ſchämt; die wird mich auch nimmermehr von ihrer Unſchuld überzeugen.

M. l. Fleche zu **Luischen.** Monſieur de Sotenville hat ſich auch ausgebethen, daß ſie Mademoiſelle ihm den Thee ſelber einſchenken möchten.

Luischen höniſch. Hum! Es iſt viel, daß er es nicht gar befohlen hat!

M. l. Fleche. Dazu iſt er viel zu höflich.

Luiſe höniſch. Hum! die ganze Bitte iſt doch eben ſo höflich nicht. Ich dächte, was der Lackey verrichten kann, dazu nöthigte man das Frauenzimmer nicht.

M. l. Fleche. Sehen ſie denn nicht, daß in dieſer Bitte die Galanterie verſteckt liegt, daß der Thee dem Herren de Sotenville, von ihren Händen angenehmer ſeyn werde, als von des Lackeyen ſeinen.

Wahrmund lachend. Nun, die Galanterie iſt eben ſo hexenmäßig nicht ausgedacht.

Luischen lächelnd. Es iſt erſchrecklich galant, daß man mir doch einen Vorzug vor dem Lackayen einräumet.

M. l. Fleche. Sie ſind ja wohl ſehr höniſch Mademoiſelle.

Luischen lachend. Ich kann nichts dafür, daß mir die Höflichkeiten des de Sotenville keinen Anlaß zur Bewunderung geben.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen.

M. de Sotenville, mit einem großen Küſſen vor dem Bauche, wirft ſich, ſo bald er ins Zimmer kömmt, in einen Lehnſtuhl, und ſpeyt gewaltig aus.

Sotenville. Diantre! ſpeyt aus. Peſte! ſpeyt aus. Das verwünſchte Deutſchland! Wie das einen homme de Condition! ſpeyt aus. martern kann! Meine erſte Colique habe ich in Prag gehabt! als ich in der letzten Belagerung 2. Eſquadrons commandirte.

Da ſah ich gleich in was für einen execrablen païs ich war. Er ſpeyt aus, und nimmt Toback.

Luischen, die ſich kaum für Lachen halten kann. Schimpfen ſie nicht ſo ſehr auf ein Land, darinnen es doch noch ſolche ſchöne Schneppen giebt.

Sotenville. Diantre! auch die Schneppen taugen in Deutſchland nichts. Mein Tage hat mir en France keine Merde de Becaſſe die Colique gemacht. Es iſt auch alles ſo rude in Deutſchland! Er ſpeyt.

Wahrmund, der ſich immer das Tuch vorgehalten. Es kömmt viel auf das Futter an, was die Schneppen freſſen.

Sotenville. Tête bleue! Wo will eine Schneppe in Deutſchland die rechten herbes finden! Er ſpeyt. Die müſſen aus Frankreich verſchrieben werden.

M. le Fleche. Monſieur, le Major, hier iſt der Thee.

Sotenville. Oh ça! Mademoiſelle Germain, bringen ſie mir eine Taſſe her! Er ſpeyt aus.

M. l. Fleche. Ich dachte Mademoiſelle ſollte ihn einſchenken?

Sotenville. Nein, ſie ſoll ihn einſchenken, und hier Mademoiſelle Germain ſoll mir ihn bringen.

Luischen. Das wird wohl nicht geſchehn.

Sotenville. Comment, Mademoiſelle?

Luischen. Ganz gewiß nicht!

Sotenville. Wie? haben ſie nicht mehr Complaiſance gegen einen Mann, der in der Prager Belagerung die Ehre von ganz Deutſchland defendiret hat? Er ſpeyt.

Luischen. Die Ehre der Deutſchen hat mit der

Hochachtung, die ſie mir ſchuldig ſind, nichts zu thun.

Sotenville. Da ich ihnen den Gefallen thue und ihren Bruder nach Paris führen will? Speyt aus.

Luischen. Wo ſie meynen, daß ſie mir damit einen Gefallen thun, ſo irren ſie ſich ſehr.

Sotenville. Diantre! Er will ausſpeyen und zugleich Toback nehmen, irret ſich aber und ſpeyt in die Tobacksdoſe und ſchmeißt den Toback in die Stube:

Ho peſte! Mademoiſelle la Fleche! ich habe par mepriſe in meine Tabatiere geſpieen. Hole ſie mir doch andern Toback.

M. l. Fleche geht mit der Doſe ab. Jungf. Luiſe und Wahrmund lachen ſehr.

Der ſechſte Auftritt.

Jungfer Luischen. M. de Sotenville.
Der junge Wahrmund.

Sotenville. Ho ça! Mademoiſelle, bringen ſie mir eine Taſſe! Sans Complimens!

Luischen. Ja ich ſehe, daß ſie die Complimenten nicht lieben, aber ich halte deſto mehr darauf.

Sotenville. Ah fi! Mademoiſelle! thun ſie nicht ſo deutſch!

Luischen. Ich werde dem Ehrhard klingeln. Für den wird ſich dieſe franzöſiſche Höflichkeit am beſten ſchicken.

Sotenville. Comment? Sie wollen einem Officier de mon rang, von einem Lackeyen aufwarten laſſen?

wird keine Mode decreditiren die der franzöſiſche goût aufbringt.

Franz. Non! ma foi non!

Der achte Auftritt.

Die Vorigen. Ehrhard.

Ehrhard. Was befehlen ſie?

M. l. Fleche. Nehmt das Vogelbauer hinaus. Ehrhard geht mit dem Kefichte hinaus. Nein, das will ich in meinem Leben nicht vergeſſen: einem Hunde einen Kefiht zu machen!

Franz. Laſſen ſie es nur gut ſeyn, Mademoiſelle, ich will ihnen aus Paris ein Hundehäuschen ſchicken.

Luischen. Ich ſage dir, Bruder, du biſt noch nicht da.

Franz zur M. l. Fleche. Was meynen ſie wohl, Mademoiſelle? Meine Schweſter macht mir bange, daß ich nicht nach Paris kommen ſoll.

M. l. Fleche. Und warum nicht?

Luischen. Hui! Es ahnt mir ſo.

M. l. Fleche. Haben ſies nicht etwa gar geträumet?

Luischen lachend. O nein! und ich glaube, Franz wird auch wachen, wenn er erfahren wird, daß er zu Hauſe bleiben ſoll.

Franz. Ah! ma chere Soeur! weiſt du auch daß du mir ganz angſt und bange machſt?

M. l. Fleche. Laſſen ſie ſich nichts weis machen, Monſieur François, der Herr de Sotenville hat ſchon vor einer halben Stunde den offenen Wechſel vom Papa bekommen.

Luis-

Luiſe erſchrocken. Einen offenen Wechſel?

Franz macht Pirouetten und ſpringt. Oui! einen offenen Wechſel! ſa! ſa!

Luischen ſchüttelt mit dem Kopfe.

Der neunte Auftritt.

Die Vorigen. M. de Sotenville.

Sotenville zur M. l. Fleche. Mademoiſelle, la Fleur ſucht ſie allenthalben.

Luischen lache Nun, das iſt wohl ein rechter Windmichel! Er ſucht ſie allenthalben, nur da nicht, wo ſie am meiſten zufinden iſt.

M. l. Fleche geht ab.

Sotenville. Oh ça! ich habe oben meine Sachen vollends zuſammen gepackt, und da habe ich noch etliche franzöſiſche Bücher gefunden, die ich hier laſſen will. Mademoiſelle Nannette kann ſie noch einmal leſen, wenn ſie ein Bißchen älter wird.

Luischen. Und was ſind denn das für Bücher, wenn ich fragen darf?

Sotenville. Des ſorts jolis Livres françois! diantre! Er wirft ſich in einen Lehnſtuhl, Luischen ſetzt ſich auch, Franz hüpft und ſpringet herum und pfeift.

Le parnaſſe ſatirique, le Moïen de parvenir, Les amours du Palais roïal, les Contes de Fontaine, und dergleichen artige Ovrages d'eſprit. Ich habe ſie mit vieler Mühe aus der Belagerung von Prag mitgebracht und vor dem Untergange gerettet.

Luischen ſchüttelt mit dem Kopfe. Hui! wo es

die

Luischen. Beſuch? im Bette? und wenn man geſund iſt?

Sotenville. Ja, gewiſſe gute Freunde, die man vor andern diſtinguiren will, die läßt man vors Bette kommen. Z. E. wenn ihr Bruder wieder wird nach Hauſe kommen, ſo wird er hier Bekanntſchaft mit allerley jungen Pariſern machen, die ſich hier als Officier, oder Reiſende aufhalten werden. Da er nun von ihren Aeltern in Frankreich viel Höflichkeit wird genoſſen haben, ſo muß er ſie den Söhnen hier wieder abgeben. Dergleichen junge Cavaliers nun können ſie des Morgens vor ſich laſſen, ehe ſie aufſtehen.

Luischen erſchrocken. Ehe ich aufſtehe?

Franz. Oui, ſi fait! ma Soeur!

Sotenville. Oui!

Luischen ſchüttelt den Kopf und lacht. Nimmermehr!

Sotenville ſpeyt aus. Peſte! Oui ſage ich!

Luischen lacht. Nein, gehorſame Dienerinn. Wenn ſie noch hätten von meinen nächſten Muhmen geſagt, ſo wäre es ein anders: und auch bey denen möchte ich nicht gern in den Credit einer faulen Schweſter kommen.

Franz macht *Pirouetten.* Pardi! Wenn ich einmal eine Frau kriege, ſo ſoll ſie bis eilf Uhr im Bette bleiben.

Luischen. Wo ſie will.

Franz. Sie ſoll! Teſte bleue! Ich ſchnüre ſie ma foi! im Bette an, und laſſe ſie nicht eher heraus, als bis alle junge Cavaliers von meiner Connoiſſance bey ihr geweſen ſind.

Luis-

Luischen. Aber du muſt denn auch nicht dabey ſeyn.

Franz. Non, cela ſ'entend!

Sotenville. Pardi non! Das thut kein galant homme Pariſien, daß er zugegen wäre, wenn bey ſeiner Frauen junge Cavaliers ſind. Das thun nur die ſpießbürgerichten Deutſchen.

Franz. Oui! ich will mich ganz auf einen franzöſiſchen pied mit meiner Frauen ſetzen.

Luischen lacht was ſie kann.

Sotenville. Ho ça! Hernach wenn ſie aufſtehen, ſo können ſie bey der Toilette wieder Beſuche von andern Cavaliers annehmen, die ſie noch nicht ſo ſehr diſtinguiren wollen, daß ſie ſie vors Bette kommen ließen.

Luischen lachend. Schön!

Sotenville. Hernach kleiden ſie ſich nur ſo halb an, und wenn ſie geſchnürt ſind, ſo gehen ſie zu Tiſche. Bey Tiſche haben ſie täglich etliche Couverts für auswärtige Gens de qualité, die ihnen die Ehre thun, bey ihnen manchmal zu ſpeiſen. Peſte! (Er ſpeyt aus) Daß Deutſchland doch noch ſo ungezogen iſt, und dieſe Mode nicht lernen kann! Diantre, ein Officier von einem gewiſſen Rang weis ma foi! nicht, wo er oftmals eſſen ſoll! Wenn es ans Eſſen geht, da ſchlägt man ihm alle Hausthüren vor der Naſe zu.

Luischen. Sie irren ſich. Alle Gaſtwirthe machen ihre Häuſer ſperrweit auf, wenn es Eſſenszeit iſt.

Sotenville. Mais que diantre! pretendirt man denn daß Gens de Qualité in eine Auberge ſollen eſſen gehen?

Luischen. Warum nicht? Es ſpeiſen wohl Fürſten und Grafen darinnen, wenn ſie Reiſende ſind.

Sotenville. Pardi! Es iſt kein Banquier in Paris bey dem ein Cavalier wie ich par exemple, nicht lieber ſpeiſen wollte, als bey einem Traiteur!

Luischen lacht. Ja, ja, die Erfindung iſt ganz ſparſam! (Sie lacht) was ſoll ich denn weiter thun?

Sotenville. Bey Tiſche wird irgend eine Partie de plaiſir abgeredet, etwa aufs Land zu fahren, oder in die Comödie zu gehn, oder auf einen Ball hier und da zu fahren. Wo aber das nicht iſt, ſo giebt man ſich ein Rendez-vous in dieſem oder jenem Hauſe. Kurz, der Nachmittag und Abend muß nur ſo eingerichtet ſeyn, daß ſie nur bey Leibe vor Mitternacht nicht nach Hauſe kommen.

Luischen lacht. Vortrefflich!

Franz. Siehſt du? So leben die gens de qualité!

Luischen. Und wie gehts indeſſen zu Hauſe zu? Wird auch mein Vater Caffee und Eſſen und alles zu rechter Zeit bekommen haben, wie es ſich gehöret?

Sotenville. Fy! ſotte Allemande! Wer wird ſich um den Vater oder Mann bekümmern? hat er nicht Lackeyen und Mägde, die ihm aufwarten können? Diantre! en France ſind Dames, die ihren Männern in 8 bis 14 Tagen nicht vor die Augen kommen, und die Küche im Hauſe nicht zu finden wüßten, wenn ſie auch ſterben ſollten.

Luischen. Wenn ich aber einen Mann hätte, den ich liebte, ſo würde ich allemal bekümmert ſeyn, ob es ihm auch ...

Sotenville. Fy, Mademoiſelle! Sie wollen ihren Mann lieben? ah! (Er ſpeyt aus) Fy! que cela eſt allemand.

Franz. Pfuy! Ich prügele einmal meine Frau, wo ſie eine einzige Mine macht, daß ſie mich lieb hat.

Luischen lachend. Hum! Viel Urſache wird ſie ohnedem dazu nicht haben. (Sie lacht) Haben ſie mir noch mehr ſolche ſchöne Regeln zu geben, mein Herr de Sotenville?

Sotenville. Ja, noch etliche, die hauptſächlich die Artigkeit im Umgange betreffen. Z. E. es giebt zuweilen Cavaliers, die zwar viel Merites haben; allein ſie ſind Cadets, ſie ſind nicht ſehr reich. Wenn man das nun merket, ſo ſucht man ſolche Leute zuweilen zu ſoulagiren. Das muß aber auf eine unvermerkte galante Art geſchehen. Man muß einem nicht ein Preſent ſo ins Geſichte hinein ſchmeiſſen. Das würde einen honnetten Franzoſen gar zu ſehr kränken.

Franz. Oui ſi fait!

Luischen lachend. O ja! Sie ſind ſehr ſchamhaft im Nehmen.

Sotenville. Nun! da läßt man einen ſolchen Cavalier etwa 50, 60, Ducaten im Spiele gewinnen: oder man practiſirt ſie ihm auch wohl unvermerkt in die Taſche. Man ſchickt ihm einen Schneider auf die Stube, und läßt ihm ein Kleid für 150, 200, Thlr. machen, daß er nicht weis, wo es herkōmt, und man erſparet ihm alſo die Confuſion des Dankens.

Franz hüpft. Das iſt beau! ma foi! das iſt magnifique! Das will ich in Paris gleich practiſiren!

Sotenville. Oder man merket, daß dieſem oder jenem zöſiſchen Propreté mit Beſen und Scheuerlappen hinterher gehe.

M. l. Fleche. Es ſieht verzweifelt Bourgeois allemand aus, wenn man Leute von Condition über einmal Ausſpeyen zu rede ſetzen will, und den Fußboden mehr ſchont, als ſeine Freunde.

Hannchen die ein Buch offen in der Hand hält, das ſie vorhin auf einem Tiſche liegen gefunden. Ma foi! ſi fait, Mademoiſelle! Meine Stube ſoll künftig immer vollgeſpieen ſeyn.

Luischen. Nicht eher, du kleiner Phantaſt, als bis ich nicht mehr die älteſte Schweſter darauf ſeyn werde.

Hannchen. Oui! Oui!! ich meyne auch wenn ſie mir allein zugehören wird. Alsdann, wenn ich des Morgens aufſtehe, da will ich es ſo machen: (Sie ſetzt die Hände in die Seite und ſpeyt oft; hat aber nichts) Siehſt du? Mammſell ſoll mir helfen.

Wahrmund lacht. Das iſt ein allerliebſtes Kind!

Hannchen. Nicht wahr, mon Couſin, ſie helfen mir auch.

Wahrmund. Von Herzen gern ma chere Couſine; auch Papierſpäne wollen wir anzünden und ſie mit den Füſſen wieder austreten. Das giebt auch ſaubere Fußböden.

Luischen. Sie ſind ein treflicher Informator Herr Vetter!

Wahrmund zu Hannchen. Was haben ſie denn da für ein Buch, ma chere Couſine?

Hannchen. Es iſt mein Livre de Chanſons, wenn ich nichts zu thun habe, ſo lerne ich etliche daraus.

Wahr-

Wahrmund blättert im Buche. Hui! Couſine lernen ſie alle Lieder aus dem Buche?

Hannchen. Ja ich ſoll ſie alle lernen, ſo weit, (Sie ſchlägt ihm auf) ſehn ſie? ſo weit kann ich ſie ſchon.

Wahrmund. So weit? (Er ſchlägt eines auf) können ſie das auch?

Hannchen kuckt hinein. Laſſen ſie mich ſehen. Ja das kann ich auch.

Wahrmund. Ich will es nicht hoffen!

Luischen. Was iſts denn für eines?

Hannchen. L' Hôteſſe de l'ecu revenant du Sermon, trouva ſon gros valet Simon & ſa Servante --- (Wahrmund hält ihr den Mund zu)

Wahrmund. Si! ma chere Nannette das iſt ein garſtig Lied! Das muß ein ſo artiges Kind gar nicht ſingen!

Hannchen ſpringt fort. Ich will den Monſieur de Sotenville zum Thee ruffen gehn.

Der vierte Auftritt.

Jungf. Luiſchen. Mademoiſ. la Fleche. Der junge Wahrmund.

Wahrmund. Ey Mammſell la Fleſche! Wie laſſen ſie das Kind ſolche Zoten lernen?

M. l. Fleche. Endlich werden ſie doch noch mein hundert und funfzigſter Hofmeiſter hier im Hauſe ſeyn.

Wahrmund. Ey das begehre ich nicht! aber es giebt doch gewiſſe Sachen, die ſich für ein Frauenzimmer nicht ſchicken.

Luischen. Ja, das iſt eben mein Gräuel: ich

höre

Wahrmund. Ich will mich nur ins Mittel ſchlagen. Haben ſie die Güte und ſchenken ein, Jungfer Muhme, das Hinbringen will ich verrichten.

Sotenville. Nein Monſieur! von ihnen werde ichs nicht acceptiren.

Wahrmund. Und ich werde nicht leiden, daß meine Muhme ihn hintrage.

Luischen nickt mit dem Kopfe, als wenn ſie ſich worauf beſonnen hätte und lächelt. Nun es ſey drum; ich will ihnen den Thee bringen.

Sotenville. Bravo! Er ſpeyt aus.

Wahrmund. Sie werden ja nicht!

Luischen, lächelnd. Ja, ja! laſſen ſie mich nur.

Wahrmund. Nimmermehr!

Luischen ſetzt ſich zum Theetiſche und ſchenkt ein. Ja ja, ich bringe es ihm hin.

Sotenville. Bravo, Mademoiſelle! Machen ſie mirs auch hübſch ſüß.

Luischen. Sie ſollen nichts dran auszuſetzen haben, Sie ſteht auf und will es ihm auf einem Fußteller hinbringen.

Wahrmund ſpringt auf und will es nicht zulaſſen. So wahr ich ehrlich bin, ſie ſollen mir den Teller geben.

Luischen. Laſſen ſie mich doch nur.

Sotenville. Laiſſez donc! Sot allemand!

Wahrmund. Ich gebe es nimmermehr zu.

Er verbindert Luiſen immer im Gehen, bis ſie vor ſeinen Stuhl kömmt da ſie thut als wenn ſie ſtolperte und ihm den ſiedenden Thee auf die Beine wirft.

Sotenville ſchreyt gewaltig. Ah! Peſte! Diable! Sind ſie raſend! das brennt wie der Teufel!

Luischen. Ich will ihnen gleich noch eine bringen.

Sotenville. Läuft fort. Nenni! Mademoiſelle!

Der ſiebente Auftritt.

Jungf. Luischen, der junge Wahrmund lachen ſehr.

Wahrmund. Der arme Teufel! nun wird er die Colick über den verbrannten Schincken wohl vergeſſen. Er hatte ohnedem nur leindwandne Hoſen an.

Luischen. Wäre er nicht davon gelaufen, ſo hätte ich den Theekeſſel geholt, und ihm das Küſſen vor dem Bauche auch noch vollgegoſſen.

Wahrmund. Das hätte hübſch warm gehalten! Er lacht.

Der achte Auftritt.

Die Vorigen. Der junge Germann.

Germann. Ach! wie ſauer einem auch in Deutſchland alles gemacht wird! wenn man den Leuten die Ehre thun und von ihnen Abſchied nehmen will, da ſind ſie nicht zu Hauſe, oder laſſen einen eine halbe Stunde warten; gerade als ob ich nach Grönland oder ſonſt nach einem Lumpenorte reiſte.

Luischen. Je verdrießlicher dir dein Vaterland zuletzt noch wird, deſto angenehmer wird dir Paris hernach vorkommen.

Germann. Oui, ma foi! Da war ich bey meiner Mutter Schweſter, parbleu! die hat mich eine halbe Stunde warten laſſen, weil ſie ſich eben ankleidete. Diantre! eine franzöſiſche Herzoginn würde mich haben vor ſich kommen laſſen, und wenn ſie auch im Hemde geſtanden hätte.

Luischen. Was ſagte ſie aber?

Germann. Was ſie ſagte? wäre es nicht meiner Mutter Schweſter, und eine reiche Wittwe, die keine Kinder hat, ſo wüßte ich, was ich ihr auf ihre dumme Reden geantwortet hätte. Aber es thut nichts! ich will ihr aus Paris ihren Text ſchon noch ſchreiben. Schade für die kahle Erbſchaft!

Luischen. Was ſagte ſie denn aber?

Germann. Je, die dumme Frau! erſt ſagte ſie: Nun Neffe, man verbraucht mehr als einen Calender ehe man euch einmal zu ſehen bekömmt. Die dumme Frau weis nicht daß ich ihr Neveu und nicht ihr Neffe bin; in Paris wiſſen alle Fiſcherweiber dieſes Wort.

Wahrmund. Das macht die pariſiſchen Fiſcherweiber ſind Dames françoiſes.

Germann. Hernach ſagte ſie, wie ſeyd ihr aber ſo reiſefertig? Ich ſagte, ich werde morgen verreiſen, und komme her mich ihnen zu recommandiren. Da ſagte ſie: Ey! der Herr Schwager, er ſpeyt aus, (Pfuy die vertrackten deutſchen Namen) will euch gewiß in eine fremde Handlung zur Lehre geben. Ja, ja! er thut ganz gut: man weis ſchon, wie es mit den jungen Herren geht, wenn ſie beſtändig beym Vater bleiben; ſie lernen nicht viel. Nein ſagte ich, ich gehe auf Reiſen; nach Frankreich. Nach Frankreich auf Reiſen? ſagte ſie, und ſah mich an, wie die Bauren das Carnevall. Ey ey! wie kömmt der Schwager darauf? Wer wird denn den Kindern erſt die Eitelkeiten der Welt in den Kopf bringen, ehe ſie gelernt haben, wovon ſie ihr Brod einmal verdienen ſollen?

Luischen. Nun? und was ſagteſt du dazu?

Germann. Nichts, was ſollte ich ſagen? ich ſahe wohl, daß mit ihr nichts zu thun war. Da fragte ſie mich, wie alt ich wäre? Ob ich denn ſchon rechnen und ſchreiben könnte? und hundert ſolche Poſſen mehr, die mich recht geärgert haben.

Luischen. Ey, Franz, wenn es der franzöſiſche Hof nur nicht erfährt, daß dich deiner Mutter Schweſter ſo proſtituirt hat!

Wahrmund lachend. Das würden die Marquiſinnen nicht verſchmerzen können.

Germann. Nun, wer den Schaden hat, der darf für Spott nicht ſorgen. Das habe ich alle mein Tage gehöret.

Luischen ſpöttiſch. Ey pfuy! Bruder, das iſt ein deutſches Sprüchwort: das kann nicht nur nicht wahr ſeyn, ſondern es muß auch von einem ſo artigen pariſiſchen Handlungscavalier nicht in den Mund genommen werden.

Germann. Nun, ich konnte mich nicht gleich auf ein franzöſiſches beſinnen.

Luischen. Ich will dir gleich eins ſagen: Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire. Das wirſt du in Paris erfahren.

Germann wirft ſein Schnupftuch nach ihr. Je du Vogel! gieb mir lieber ein Schälchen Thee, ich ſehe, daß hier welcher iſt. Er ſetzt ſich neben dem Theetiſch nieder.

Wahrmund lachend. Ey Herr Vetter, es iſt heute nicht gut Theetrinken!

Germann. Und warum nicht. Ich bin ſo fatigirt von allem Herumlaufen. Gieb mir immer ein Schälchen, ma chere petite Soeur!

Luischen giebt ihm eine. Da haſt du eins mon tres grand Frere!

Germann. Ich bin ganz verdrüßlich.

Wahrmund. Ja ich ſehe, daß ſie lange nicht ſo munter ſind, als vorhin.

Luischen. Du biſt faſt ein Deutſcher; ſo viel fehlt dir von deiner Flüchtigkeit.

Germann ſpringt auf und macht Pirouetten herum. Ey zum Henker, das will ich nicht hoffen. Ich ein Deutſcher? behüte der Himmel! ſie ließen mich in Paris nicht zum Thore hinein.

Wahrmund lachend. O ja, Hr. Vetter! ſie kämen eher hinein als ein gebohrner Franzoſe, denn die franzöſiſchen Gaſtwirthe, Schneider, Krämer und Pferdeverleiher ſehn gern Deutſche die brav Geld haben.

Germann. Wie man auch gleich verſauern kann, wenn man in ein halb Dutzend Häuſer kömmt, darinnen keine franzöſiſche Leute ſind. Er hüpft und ſpringt, nimmt Toback und fängt ein Menuet an zu ſingen. Ey pfuy, das iſt ein deutſches Menuet! ich will den Plunder auch nicht mehr ſingen, bis ich in Paris die Hofmenuetten höre.

Der neunte Auftritt.

Die Vorigen. Hannchen mit drey Par-force-Peitſchen, die hinter ihr herſchleppen, ſie ſpringt damit herum.

Luischen. Mädchen? was Guckguck haſt du da?

Wahrmund. Etwa ein Geſchenk vom Herrn Sotenville für unſre Aufwartung.

Hannchen. Nein, non, wollt ich ſagen, das ſoll für dich mon Frere, das ſoll für dich. Sie will ſie ihm geben und wenn er darnach greift, ſo klopft ſie ihm mit den Spitzen auf die Finger.

Germann. Nun, kleines Thierchen, was machſt du denn? Gieb her! Er nimmt ſie ihr hinweg.

Hannchen. Kleines Thierchen, kleines Thierchen! Du wirſt wohl viel größer ſeyn als ich? Meynſt du etwa, weil du nach Paris ſollſt und wir andern nicht, daß du darum gleich Kopfs größer biſt, als der große Chriſtoph? Sie macht allerley Reverenze.

Luischen. Was ſoll denn aber der Bruder mit den Peitſchen?

Hannchen. Die ſchickt dir der neue Diener, la Fleur, mon Frere, du ſollſt dir eine ausſuchen.

Germann. Ja, ja, ich habe ſie beſtellen laſſen.

Hannchen. Ja, der la Fleur hat recht auf dich geſchmälet und auf den Ehrhard auch.

Germann. Ey pardi! warum?

Hannchen. Daß er ſie hier drüben bey dem deutſchen Riemer beſtellt hatte, und daß du es ihm nicht beſſer befohlen hatteſt.

Germann. Ey, diantre, das ſollte der Kerl doch auch einmal wiſſen, daß wir nichts deutſches brauchen können.

Luiſchen. Freylich, zu einer ſo närriſchen Reiſe ſind die deutſchen Sachen viel zu geſcheidt.

Hannchen. Nein, nicht das, ma Soeur: la Fleur ſagt die franzöſiſchen Poſtpferde verſtünden die deutſchen Schläge nicht. Sie fangen alle an zu lachen, nur Germann nicht.

Germann. Das kann doch auch wohl ſeyn. Was lacht ihr denn?

Hannchen lachend. Ey! wenn ich nur eine franzöſiſche Poſtmähre hier hätte, ich wollte ſie ſchon ſo ſchmeißen, daß ſie es fühlen ſollte; die Peitſche möchte deutſch oder polniſch ſeyn.

Germann. Ja, die franzöſiſchen Poſtpferde werden gar zu viel point d' honneur haben; daß ſie ſich von einer deutſchen Peitſche ſollten prügeln laſſen. Sie lachen alle.

Wahrmund lacht ſehr. Nun, eines Poſtpferds point d' honneur!

Germann. Wo iſt denn la Fleur?

Hannchen. Er iſt unten; er ſagte, er käme nicht mehr hier in die Stube.

Luiſchen lacht. O! damit thut er mir einen großen Gefallen.

Germann. So will ich gleich zu ihm gehen, und ihn um Rath fragen. Siehſt du Luiſchen! das haſt du nun Schuld, daß ich mich die Treppe hinunter bemühen muß.

Luiſ-

Luiſchen lacht. O. wer ſich noch nach Paris bemühen kann der kann ſich auch wohl eine Treppe hinunter begeben Zumal wenn es das point d' honneur der Poſtpferde betrifft.

Germann geht ab. Hannchen ſpringt ihm nach.

Der zehnte Auftritt.

Jungf. Luiſchen. Der junge Wahrmund.

Luiſchen. Nein, das weis ich nicht! ob die Reiſe noch zu Stande kömmt!

Wahrmund. Und warum nicht?

Luiſchen. Nein, ſie iſt zu närriſch! ſie iſt gar zu närriſch! Solche gar zu arge Eulenſpiegelſtreiche geſchehen heutiges Tages nicht mehr!

Der eilfte Auftritt.

Die Vorigen. Der alte Wahrmund.

Der alte Wahrmund. Jungfer Muhme, iſt mein Bruder zu Hauſe?

Luiſchen. Ja mein Herr Vetter, ich vermuthe es. Soll ich ihn rufen?

Der alte Wahrmund. Nein. Mein Sohn, gehe du mir zu dem Herrn Robinſon, und ſage ihm, das bewuſte Schiff aus Engelland wäre heute in den Hafen gekommen: ob er mir morgen eine Stunde ſetzen wollte, daß wir hinausführen und die Waaren in Empfang nehmen.

Der junge Wahrmund. Ganz wohl.

Der

kommen über den franzöſiſchen Moden! Es iſt nicht genug, daß ſie den Deutſchen das Gehirn verrückt haben; nun wollen ſie uns auch mit dem ſpaten Eſſen die Mägen verrücken.

Luischen. Ach! wenn nur die franzöſiſchen Hausgenoſſen hier kein ander Unheil im Hauſe ſtifteten, als dieß

Wahrmund. Ein Unheil entſteht aus dem andern. Eſſen, Trinken und Schlafen, iſt des Menſchen andre Natur, und wer darinn nicht ordentlich iſt, der iſts in allen andern Sachen auch nicht. (Er zieht einen Brief aus der Taſche) Aber hier habe ich einen Brief: wo der dem Hrn. Sotenville und dem Hrn. la Fleur, und der Mammſell la Fleche nicht den Garaus macht; ſo hat mein Bruder einen hölzernen Kopf mit Bley ausgefüttert.

Luischen. Ach lieber Herr Vetter, der Himmel gebe doch, daß der Brief das wahre Mittel für unſer Unglück ſey! Sie glauben nicht, wie närriſch die Franzöſinn hier alles einrichtet.

Wahrmund. Kann wohl etwas närriſchers ſeyn, als daß die Metze ſelbſt bey dem jungen Menſchen ſchläft?

Luischen. Wie haben ſie das erfahren?

Wahrmund. Der Bruder hat es mir ſelbſt geſagt. Eheſter Tage wird ſie, Jungfer Muhme, doch wohl beym la Fleur ſchlafen ſollen.

Luischen. Dazu werde ich wohl viel zu deutſch geſinnet ſeyn. Vielleicht aber wird Hannchen ſich beſſer dazu ſchicken. Sie iſt ohnedieß den franzöſiſchen Sitten gewogener als ich.

Der andere Auftritt.

Hr. Wahrmund. Jungf. Luischen. Erhard mit einem großen Papageyenkefichte von Drate.

Luischen. Was Henker ſoll das ſeyn?

Ehrhard. Das bringt der Tiſchler.

Luischen. Was ſoll es aber?

Erhard. Es iſt bey ihm beſtellt worden.

Wahrmund. Beym Tiſchler, ein Vogelbauer von Drat? Den Tiſchler möcht ich ſehen!

Luischen. Wer hat es aber bey ihm beſtellt?

Ehrhard. Mammſell la Flaſche, hat es für die kleine Diane beſtellt.

Luischen. Für mein Hündchen? Iſt das Menſch ausgelaſſen?

Erhard. Sie las neulich in einem franzöſiſchen Geſangbuche, denn es war vergoldt auf dem Schnitte. Es muß doch wohl darinn geſtanden haben, daß die vornehmen Hunde in Paris eigne Häuſer haben: denn ſie ſprang auf und ſagte zur Margarethe, geht mir gleich zum Tiſchler, ich will für der Jungfer Germannin ihr Hündchen, ein Häuschen beſtellen.

Luischen. Und da bringt er nun ein Vogelbauer?

Ehrhard. Er hat auch einen Kaſten gemacht, der ſteht noch unten; aber er iſt ſehr groß; drum hat er dieſen Vogelbauer mitgebracht, und meynt, weil es doch ein ſo kleines Hündchen wäre, ſo würde es ihm wohl im Kefichte niedlicher laſſen, als in dem Kaſten, der wie ein Gänſeſtall ausſieht.

Wahrmund lacht was er kann. Nun wahrhaftig!

nunſt zuwider? Ein Mops in einem Keſichte? nichts iſt natürlicher als das!

Luischen Je ja! die Stiefel auf den Kopf und die Schuhe auf die Hände; nichts iſt natürlicher als das?

Franz lacht. Warum nicht gar die Stiefel auf die Hände!

Luischen. Gelt! wenn die Mode nur aus Paris käme, du macheteſt ſie den Augenblick mit.

Franz macht einen Reverenz. Oh ſi fait! ma Seur! wenn ſie aus Paris käme, ſo wäre es freylich recht.

Luischen. Je, du blinder Verehrer aller fremden Thorheiten!

Franz. Ey, wir wollen das arme Vieh wieder herunter laſſen. Er geht nach der Schnur.

Luischen. Nein, laß ihn hängen! du ſagſt ja, daß es ihm ſo artig läßt.

Franz Er heult und winſelt aber ſo ſehr.

Luischen. Nun laß ihn nur noch hängen. Die Mammſell muß ihn erſt ſehen. Ich habe ſie rufen laſſen. Ich weis nicht, warum ſie nicht kömmt.

Franz Sie hat in der Küche was zu thun, ſie wird das wohl erſt wollen fertig machen. Mich hungert recht!

Luischen. Komm nur erſt nach Frankreich, da wird dich ſchon noch öftrer hungern; übe dich hier immer ein Bißchen darinn, daß du die Kunſt kannſt.

Franz ſieht den Hund an und lacht. Pardi! wenn ich nur wiſſen ſollte, was doch die franzöſiſche Nation damit intendiren mag daß ſie die Hunde in den Keſicht ſperrt?

Luischen. Das weiſt du nicht?

Franz. Non ma foi! das ärgert mich.

Luischen Ich will dirs ſagen.

Franz. Ah faites moi ce plaiſir!

Luischen. Die Mode, die Hunde in einen Keſichte zu ſperren, iſt bloß den jungen Herren von deiner Art zu gut, erfunden worden.

Franz macht Reverenze. Ha pardi! die franzöſiſche Nation iſt auch gar zu galant, trop polie!

Luischen lächelnd. Ja das iſt wahr, ſie ſorgt Tag und Nacht für dich. Siehe nur, man weis in Frankreich, daß den jungen Herren von deiner Art, die Zeit ſehr lang wird; daß ihr aber gern ſingt und pfeiſt.

Franz fängt an zu pfeifen. Oui, ma foi, oui! Nun?

Luischen. Nun, da hat man in Paris die Mode erfunden, einen Hund in einen Keſicht zu ſperren, dem die jungen Herren zum Zeitvertreibe ſo lange vorpfeifen, bis der Hund das Liedchen auch kann.

Franz droht ihr. Du Vogel!

Luischen lachend. Oder, weil ihr doch auch gern redet, wenn gleich niemand im Zimmer iſt; ſo iſt dieß eine Gelegenheit, daß von eurer Redſeligkeit die Hunde die Sprache lernen können.

Franz droht. Ey ey! ich dachte es wohl, daß du die rechte Urſache nicht wiſſen würdeſt. Das kömmt in ſolche deutſche Köpfchen, als deines iſt, nicht gleich, warum die Herren Franzoſen etwas inventiren.

Luischen. Das kann wohl ſeyn; aber ich wüßte

Der alte Wahrmund. Und bringe mir hier wieder Antwort. (Der junge Wahrmund geht ab) Nun will ich zu ihrem Vater nach hinten gehen, Jungfer Muhme.

Luiſchen. Mein Herr Vetter, ich will erſt ſehen, ob er auch da iſt?

Der alte Wahrmund. Ey es kömmt mir auf den Gang nicht an; iſt er nicht da, ſo gehe ich wieder weg. (Sie gehen ab.)

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jungf. Luiſchen. Der alte Hr. Wahrmund.

Wahrmund. So weis ſie nicht, wo ihr Vater iſt, Luiſchen?

Luiſchen. Nein, Herr Vetter, er gieng gleich nach ihnen weg. Ich dachte er wäre zu ihnen ſelbſt gegangen.

Wahrmund. Nein, darinn hat ſie ſich geirret. Er iſt nicht zu mir gekommen. Ich habe nun ſo nothwendig mit ihm zu reden, und da iſt er nicht zu Hauſe! Das macht alles das franzöſiſche Geſchmeiße! In einem Hauſe, wo auch nur ein Franzoſe aus und eingeht, da kann man die Leute nicht zu rechter Zeit zu Hauſe finden!

Luiſchen. Ach lieber Herr Vetter, mein Vater nimmt an dem franzöſiſchen Unweſen ſeines Hauſes keinen Theil. Wo ſeine Kinder nicht franzöſiſcher geſinnt werden, als er iſt, ſo können ſie noch ganz geſcheidte Leute werden.

Wahrmund. Iſt denn das geſcheidt, daß er jetzt nicht da iſt, da ich ſo nothwendig mit ihm zu reden habe? He?

Luiſchen. Das kann er ja nicht wiſſen, mein Herr Vetter!

Wahrmund. Wie kann ich aber als ein deutſches Chriſtenkind glauben, daß mein Bruder um ſieben Uhr des Abends nicht zu Hauſe ſeyn wird, da es zur Abendmahlzeit geht? Zu welcher Zeit ſoll man einen Mann gewiſſer zu Hauſe finden, als gegen die Mahlzeit?

Luiſchen. Er iſt Vater und Herr im Hauſe; es iſt niemand hier, deſſen Schuldigkeit es nicht wäre, eine halbe oder ganze Stunde mit dem Eſſen auf ihn zu warten.

Wahrmund. So? ſo lebt ihr hier auch im Eſſen nach franzöſiſcher Weiſe? Eßt ihr auch ſchon die Abendmahlzeit, wenn andre Leute bald ausgeſchlafen haben? Das iſt närriſch, ſage ich, das iſt närriſch! und je franzöſiſcher es iſt, deſto närriſcher iſts!

Luiſchen. Ich habe ihnen aber noch nicht zugeſtanden, mein Herr Vetter, daß es hier wirklich ſo geht: ich ſage nur, daß es unſer aller Schuldigkeit wäre, auf meinen Vater zu warten; geſetzt daß er heute einmal über die gewöhnliche Zeit ausbliebe.

Wahrmund. Ich möchte das Gallenfieber be-

Luiſchen. Sie mag den Alp hineinſperren, aber nicht meine Diane! Wißt ihr was, Ehrhard? Holt mit der Franzöſinn ihren Mops her.

(Erhard geht ab)

Der dritte Auftritt.

Hr. Wahrmund. Jungf. Luiſchen.

Luiſchen. Das iſt ja eine rechte Raſerey!

Wahrmund. Nein das freut mich recht! (Er lacht) Eheſter Tage wird ſie zum Tapezierer ſchicken und für eure Kutſchpferde ein Feldbette machen laſſen.

Luiſchen. Nun ich will ſehen, wie es ihr gefallen wird, wenn ein Hund im Vogelbauer ſitzt.

Wahrmund. Will ſie ihn doch hinein ſtecken?

Luiſchen. Nein, meine Diane nicht; die habe ich viel zu lieb dazu: aber der Franzöſinn ihren Mops will ich hinein ſperren.

Wahrmund lacht. Das große Vieh?

Luiſchen. Ja. Und da ſoll ihn der Ehrhard hier an den Nagel hängen, wo der Canarienvogel gehangen hat, der die vorige Woche geſtorben iſt.

Wahrmund lachend. Der trägt den großen Schöps nicht.

Luiſchen. Je es thut ihm nichts, wenn er auch gleich herunter fällt: er bricht ſeine dünnen Beinchen nicht gleich entzwey.

Wahrmund lachend. Nun den Spaß will ich doch noch mit anſehen: hernach will ich nach Hauſe gehn, wenn der Bruder ja nicht kommen will.

Der

Der vierte Auftritt.

Hr. Wahrmund. Jgf. Luiſchen. Erhard, der einen großen Mops bringt.

Luiſchen. Wo bleibt ihr denn ſo lange?

Erhard. Das verzweifelte Thier wollte ſich nicht greifen laſſen. Es iſt, als wenn ihm was ahnete.

Luiſchen. Ein rechtſchaffener Hund, der bey einer Franzöſinn dient, wird ſich doch vor der pariſiſchen Mode nicht ſcheuen. Sperrt ihn einmal in den Keficht ein, Erhard, und zieht ihn da hinauf, wo der Canarienvogel hieng.

Erhard ſteckt den Hund in den Keficht, und macht aus einer Ecke des Zimmers eine Schnur, daran er ihn in die Mitte des Theaters zieht.

Wahrmund. Nun dazu will ich mich niederſetzen, und den neuen Canarienvogel betrachten. **Erhard** (ſetzt ihm einen Stuhl nahe unter den Keficht, Hr. Wahrmund rückt ihn weiter) Nein nicht ſo nahe! Der neufränkiſche Vogel möchte den Abgang der Sprache durch andre Zeichen erſetzen.

Luiſchen lachend. Das arme Vieh ſcheint ſich in die artigen Moden nicht recht zu finden.

Wahrmund. Der arme Teufel! da hängt er wie der leibhaftige Jude Süß. (Sie lachen alle)

Luiſchen. Erhard, geht nun und ruft mir die Franzöſinn her. (Erhard geht ab.)

Luiſchen. Ich wollte was rechtes drum ſchuldig ſeyn, daß mein Vater hier wäre.

Wahrmund. Ach der nähme den Hut vor dem

Mopſe ab, wenn er hörte daß es franzöſiſche Mode wäre.

Luischen. Oh nein!

Der fünfte Auftritt.

Hr. Wahrmund. Jgfr. Luischen.
Der junge Franz.

Franz. Gehorſamer Diener, mein Herr Vetter! (Siebt in die Höhe) Was Guckuck! Wer hat den Mops in den Keſicht geſperrt?

Luischen. Das hat die Mammſell gethan.

Wahrmund. Und was die thut, das iſt doch wohl alles recht.

Franz. Ey! was ſie thut, das iſt allerdings recht; ich zweifle nur noch, daß ſie es befohlen hat.

Wahrmund. Freylich! in welches geſcheidten Menſchen Sinn käme es ſonſt wohl, einen Hund in einem Käſichte aufzuhängen. Das kann nur einem Kopfe einfallen, der unweit der Baſtille zu Hauſe gehöret.

Franz. Es iſt wohl wahr, in Deutſchland iſt man ſo inventieux nicht.

Wahrmund. Nein, es iſt noch kein Deutſcher darauf gekommen, den Taubenſchlag im Keller und den Pferdeſtall auf dem Boden anzulegen.

Franz lacht. Ey, Herr Vetter, das wäre auch wider alle Vernunft!

Wahrmund. Und iſt es nicht auch wider alle Vernunft, die Hunde in die Luft in einen Keſicht zu ſperren.

Franz.

Franz. Es läßt doch aber recht artig.

Wahrmund. Ey! iſt das nicht ein ſklaviſcher Franzoſenaffe! Nun er hört, daß es die Franzöſinn angegeben hat, nun iſt es ſchön! Er ſteht auf Ich gehe, Jungfer Muhme, ſo bald ihr Vater nach Hauſe kömmt, ſo ſage ſie ihm, daß ich ihn heute nothwendig noch ſprechen muß. Ich bin heute ſo oft hier geweſen, daß er auch wohl einmal zu mir kommen kann.

Franz. Ey Herr Vetter, Papa iſt zu Hauſe.

Wahrmund. So?

Franz. Ja er iſt mit mir heim gekommen. Er wird hinten auf der Schreibeſtube ſeyn.

Wahrmund. So will ich zu ihm gehen.

Der ſechſte Auftritt.

Jungf. Luischen. Der junge Franz.

Franz ſieht den Hund an und lacht. Das iſt eine recht artige Mode! der Vetter mag ſagen was er will.

Luischen. Und du biſt ein rechtes Närrchen, du magſt es glauben oder nicht.

Franz. Warum, ich weis nichts artigers, als einen Hund im Keſichte zu ſehen. Geſtehe mirs nur, ma Soeur, es gehört eine perſonne d'eſprit dazu, ſo was zu inventiren.

Luischen. Wenn alles, was der geſunden Vernunft zu wider iſt, eſprit heißen ſoll; ſo wünſche ich mir in meinem Leben keinen.

Franz. Warum wäre dieß nun der geſunden Verwohl, wozu ich den Keſicht brauchen wollte; wenn er nur ein wenig größer wäre.

Franz. Und wozu?

Luiſchen. Dich ſelbſt wollte ich ſo lange hineinſperren, bis dir die Sehnſucht nach Paris vergienge.

Franz. Die vergeht mir nimmermehr! Ach Paris! ach Verſailles! wie will ich euch umarmen, wenn ich die Ehre haben werde, euch zu ſehen.

Luiſchen. Du biſt noch nicht da, mein lieber Bruder!

Franz. Ah! freylich nicht. Er ſeufzt.

Luiſchen lächelnd. Und wirſt auch wohl nimmermehr hinkommen.

Franz. Was? o Himmel! o Ciel! Ich kriege das Heimweh, wo ich nicht nach Paris komme.

Luiſchen lacht ſehr. Das Heimweh? wo du nicht nach Paris kömmſt! Nun, gewiß! das iſt eine neue Art von Heimweh! Sonſt kriegt man zwar das Heimweh nach dem Vaterlande, wenn man in der Fremde iſt; aber nicht das Heimweh nach der Fremde, wenn man zu Hauſe iſt.

Franz. Nun! Paris iſt mein Vaterland. Zum mindſten halte ichs dafür.

Luiſchen. Du mußt doch eine eigene Landcharte von Deutſchland haben.

Franz. Ja, Deutſchland hat nur meinen Leib gebohren; mein Geiſt aber hat immer der Krone Frankreich zugehört.

Luiſchen. Und ſo hat doch Deutſchland das geſcheidteſte an dir gemacht: denn dein Leib iſt viel vernünftiger gerathen, als dein Verſtand.

Franz. Ha! vous me flattez, trop!

Der ſiebende Auftritt.

Jungfer Luiſchen. Der junge Franz.
Mad. la Fleche.

M. l. Fleche ſieht in der Höhe den Hund hängen. Que diantre! wer hat meinen Mops da aufgehangen?

Luiſchen. Ich.

M. l. Fleche. Nun, das gefällt mir! Warum?

Luiſchen. Weil ſie es ſo hat haben wollen.

M. l. Fleche. Ich? Wer ſagt das?

Luiſchen. Sie hat ja ein Hundehäuschen bey dem Tiſchler beſtellt.

M. l. Fleche. Nun ja, für ihre Diane. Aber dieß iſt ja ein Keſicht? Ich werde doch bey einem Tiſchler keinen Keſicht beſtellen?

Luiſchen. Er hat aber einen gebracht; und weil ich nicht ſehe, was meine Diane im Keſichte ſoll, da ſie kein ſonderlich Naturell zum Singen oder Sprechen zu haben ſcheint; ſo habe ich unterdeſſen ihren Mops hinein geſperret. Mein Bruder hat ohnedem nichts zu thun, der kann ihm ſo lange vorpfeifen und ſingen, bis der Hund die Kunſt lernet.

M. l. Fleche. Nun, was das auch für dumme rindviehichte Handwerksleute in Deutſchland ſind. Ich habe es dem Kerl ſo deutlich vorgeſagt, als wenn ichs ihm mit Löffeln eingäbe: und der Narr bringt ein

Vogelbauer! Sie geht in die Ecke und macht den Hund los und läßt ihn heraus. Du armes Thierchen! komm her! Je! nicht ein Hundehäuschen machen zu können!

Luischen. Ja unſere Handwerksleute ſind nun einmal ſo dumm, daß ſie die franzöſiſchen Moden fürs Vieh nicht zu machen wiſſen.

Franz macht Pirouetten. C'eſt bien ſot! bien dumm! ma foi!

M. l. Fleche. Einen Hund in einem Keſicht zu ſperren! Kann man wohl was närriſchers erdenken?

Franz. Freylich nichts närriſchers.

Luischen. Ey Franz, ſchlage dir doch nicht gleich aufs Maul: Du ſagteſt ja vorhin, daß es recht artig ließe?

Franz. Du hörſt ja aber, daß es keine franzöſiſche Mode ſey?

Luischen. Und alſo biſt du nichts mehr, als ein Sprachrohr, und weiſt ſelbſt nicht was du willſt.

M. l. Fleche. Man muß einen franzöſiſchen Witz im Kopfe haben, wenn man Sachen erfinden will, die unerhört ſind, und doch nicht abſurde heißen ſollen.

Luischen. Ueber das abſurde dörfen ſich die Franzoſen die Köpfe nicht zerbrechen, ſeitdem die Deutſchen den ſchönen Satz im Kopfe haben: daß ein Ding ſchön und vernünftig iſt, ſo bald es in Paris gebräuchlich iſt. Sie dörfen nur für das unerhörte ſorgen.

Franz. Für das unerhörte?

Luischen. Ja, was iſt wohl unerhörter, als die großen Pferdeſchnallen in den Schuhen? und trägſt du nicht welche, daß man ſchweren ſollte, du hätteſt ſie deinem Vater vom Geſchirre abgeſchnitten?

M. l. Fleche. Das iſt aber die Mode.

Franz macht Pirouetten. Oui ma foi! c'eſt la mode.

Luischen. Nun? Und alſo iſts recht! das ſage ich ja eben. Was iſt närriſcher, als wenn ein kleiner Menſch mit einem ungeheuren langen Stabe durch die Gaſſen läuft, als wenn er den Leuten die Fenſter im andern Stockwerke einſchlagen wollte?

Franz. Ma chere petite Soeur, das iſt die Mode!

Luischen. Was iſt närriſcher als die ungeheuren großen Fiſchbeinröcke des Frauenzimmers, da auf jeder Seite oben ein ſolcher Mops, als ihrer iſt, liegen könnte? Was iſt ungeheurer als unſere gewaltigen langen und großen Manſchetten, davor man faſt die Spitzen von den Fingern nicht ſehen kann?

M. l. Fleche. Das iſt die Mode; und wenn ſie ſie nicht mitmachen wollen, ſo ſteht es ihnen ja frey ſo zu gehen, wie ihre Uraltermama gegangen iſt.

Luischen. O nein! darum darf man noch nicht ſo weit zurück gehen. Es giebt in allen Dingen eine Mittelſtraße, die man nachahmen kann; aber juſt alle Thorheiten mitzutragen, die ſich die verkehrte Einbildungskraft einer franzöſiſchen Commödiantinn auf dem Theater erdenkt; das halte ich für eben ſo lächerlich, als wenn wir auf einmal die Tracht unſerer Großältern anlegen wollten.

M. l. Fleche ruft dem Ehrhard. Sie können es mit ihren Kleidern halten wie ſie wollen, ihr Exempel

Der eilfte Auftritt.

Jungf. Luiſchen. Der junge Franz.

Franz. Was muß er doch haben? Es mußte doch wohl was preſſantes ſeyn?

Luiſchen. Je nun, was wirds ſeyn? Die franzöſiſchen Herzoginnen werden Courier über Courier ſchicken, daß du kommen ſollſt. Sie mögen ſich wohl, vor Verlangen nach dir, nicht mehr ähnlich ſehen.

Franz hüpft. Ma chere petite Soeur, du haſt wohl ein rechtes ſchelmiſches leichtfertiges Mäulchen.

Luiſchen lachend. Je nun, kömmt dir das ſo unmöglich vor?

Franz ſingt. A propos, ma Soeur, ſinge mir doch vor meiner Abreiſe noch eine Arie vor, und accompagnire dir das Clavecin dazu. Komm auf deine Stube!

Luiſchen. Das kann ich wohl thun. Ich werde zwar nur ſo ſchlecht ſingen, wie eine Deutſche; aber was ich ſingen werde, das wird deſto wahrer ſeyn, weil es deutſch iſt.

Franz. Nun was willſt du mir denn vorſingen?

Luiſchen. Ich will dir vorſingen:

Ein junger Geck will faſt die Welt durchreiſen,
Und ſagt uns ſtets, das hab ich auch geſehn.

Franz wirft ſein Schnupftuch nach ihr.

Der zwölfte Auftritt.

Jungf. Luiſchen. Der junge Franz. Ehrhard.

Ehrhard. Der Herr Germann läßt ſagen, daß ſie nur ſpeiſen möchten, er würde heute bey dem Hrn. Wahrmund eſſen.

Luiſchen verwundernd. Mein Vater? Nun ſo rufft nur die franzöſiſche Nation zuſammen.

Ehrhard. Ich bin vor der Mammſell ihrer Stube geweſen, ſie iſt aber zugeſchloſſen: ob ſie irgend Kopfſchmerzen hat? Und den Herrn Zotenviele finde ich gar nicht. Er muß mit dem Pariſerbedienten ausgegangen ſeyn.

Luiſchen. Iſt Hannchen ſchon im Speiſeſaale?

Ehrhard. Nein, und ich ſehe ſie auch nirgend.

Luiſchen. Das iſt ein verzweifelter kleiner Tändelnarr! Allemal wenn es ans Eſſen geht, da läuft ſie im ganzen Hauſe herum, daß man ſie Stundenlang ſuchen muß. Aber ich will ihr jetzt einmal Wort halten! Komm Bruder, wir wollen eſſen: wer nicht da iſt, der iſt nicht da. Ich habe es ihr ſchon längſt gedroht.

Ende des vierten Aufzuges.

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jungf. Luiſchen. Der junge Franz.

Luiſchen ſieht unter die Decke die auf dem Tiſche liegt und guckt in alle Winkel des Theaters. Nun das kann ich nicht begreifen, wo der kleine Eulenſpiegel ſich verſteckt haben muß. Was das nun für eine Bosheit iſt, einem ganzen Hauſe ſo viel Angſt zu machen!

Franz. Je nun! Du weiſt wohl wie Hannchen iſt: ſie thut es heute nicht zum erſtenmal, daß ſie ſich verſteckt.

Luiſchen. Aber ſo lange? Sie hat doch ſonſt einen guten Appetit, und verrechnet ſich in keiner Mahlzeit.

Franz. Vielleicht hat die Mammſell la Fleſche ſie mitgenommen, weil ſie auch nicht zu finden iſt.

Luiſchen. Biſt du wunderlich? Um neun Uhr des Nachts mit dem Kinde wegzugehn? Das wäre wohl das erſtemal! Und das ſollte ihr übel bekommen.

Franz hüpft und ſpringt. Ey ma chere Soeur! Was wollteſt du ihr denn wohl thun? Du haſt auch ein hitziges Köpfchen.

Luiſchen ernſthaft. Und du biſt ein kleines Närrchen! Das ſchickt ſich nun recht, daß du da herum hüpfſt und ſpringſt, da wir alle in Angſt ſind.

Franz macht *Pirouetten.* C'eſt la Mode, ma petite Soeur.

Luiſchen böſe. Ja, die Narren haben auch ihre Moden, nur daß ſie nicht geſcheidt ſind. (ſie ſetzt ſich ängſtlich auf einen Stuhl) Ich weis nicht, wie mir iſt! Ich bin ſo beklommen, als wenn uns ein rechtes groſſes Unglück bevorſtünde! Ich habe den Ehrhard zu meiner Mutter Schweſter geſchickt, und wo ſie nicht da iſt, ſo weis ich nicht, wo ich ſie mehr ſuchen ſoll. Ich kann mirs aber nicht einbilden. Sollte ſie auch ein Unglück gehabt haben, und läge irgendwo todt?

Franz ſpringt herum. Chimères que tout cela! ma Soeur.

Der andere Auftritt.

Jungf. Luiſchen. Franz. Ehrhard.

Ehrhard zu **Luiſchen**. Ich bin bey der Frau Reichenfelſinn geweſen, aber Jungfer Hannchen iſt auch nicht da.

Luiſchen. Ihr habt doch nicht gleich zugefragt, ob Hannchen da wäre? Daß nicht gleich ein Lärmen über die ganze Stadt davon wird.

Ehrhard. Nein, ich fragte ob mein Herr etwa da wäre? und als ſie ſagten, nein; ſo fragte ich ob ſonſt jemand aus unſerm Hauſe da wäre? Sie ſagten aber, nein, es wäre niemand da.

Luiſchen erſchrocken. Ich weis nicht, was ich denken ſoll!

Ehrhard ſchüttelt mit dem Kopfe. Ich weis wohl was ich denke; aber ich . . . mag . . .

Luiſchen. Nun, was denkt ihr?

Hannchen. Da redten ſie unter einander franzöſiſch. Aber ſo geſchwinde! ſo geſchwinde! daß ich ihnen nichts verſtehen konnte. Sie redten nicht mit dem Munde, ſie redten alles durch die Naſe. *Sie lachen alle.* Da ſchrie ich immer zum Wagen heraus: o mein lieber Papa! mein lieber Papa! Da ſagte die Franzöſinn zum Sotenville: Papa, das Kind möchte uns verrathen.

Der alte Wahrmund. Was? die Franzöſinn nennte den Alten, Papa?

Hannchen. Ja, und den la Fleur nennte ſie mon frere, und er ſie ma Soeur.

Sie ſchütteln alle die Köpfe.

Der alte Wahrmund. Da haben wirs.

Germann. Das Schelmpack! Nun, weiter, mein Hannchen?

Hannchen. Da ließen ſie halten, und da ſtieg die Franzöſinn mit mir aus. Da ſagte ſie, wenn ich nicht mit wollte, ſo wollten wir wieder nach Hauſe gehn. Da führte ſie mich ſo...

Sie zeigt mit der Hand über den Kopf.

Germann *machts ihr nach.* So immer in den Himmel hinein. *Sie lachen.*

Hannchen. Da, wo ſo viel Holz liegt.

Germann *zu den andern.* Das iſt unter das Klappholz.

Hannchen. Da ſagte die Franzöſinn, ich ſollte nur ein wenig warten, ſie wollte nur dem Herrn

Sotenville noch was ſagen. Da gieng ſie hin und ſetzte ſich in die Kutſche und fuhr fort, und ich blieb da ſtehen und weinte. Sie weint.

Der alte Wahrmund. Wo fuhren ſie denn hin, Hannchen?

Hannchen ſchluchzend. Immer da in die Schiffe hinein.

Germann. Die Beſtien! da ſind ſie zu Schiffe weggegangen.

Der alte Wahrmund. Je! ſo laßt ſie fahren ins Teufels Namen!

Hannchen läuft zu Luischen. Ach! liebe Schweſter! . . .

Luischen. Heiß ich nun nicht mehr ma Soeur?

Hannchen ſchluchzend. Nein, ich rede kein franzöſiſch Wort mehr!

Luischen küßt ſie. Da ſollſt du auch mein liebſtes Hannchen ſeyn!

Hannchen ſchluchzend. Ach liebes Luischen! gieb mir doch was zu eſſen!

Germann. Ach! das arme Kind! ihm hungert.

Luischen nimmt Hannchen bey der Hand. Komm mein Kind, ich will dir zu eſſen geben.

daß die deutſche Jugend an ihren Höfen alles ſoll beyſammen ſehen können, was man in fremden Ländern ſtückweiſe antrifft?

Germann. Ich ſage gern zu allem ja, Herr Bruder! und morgen will ich, ſtatt der Franzöſinn, meiner Schweſter Tochter ins Haus nehmen.

Der alte Wahrmund. Daran werdet ihr ſehr wohl thun. *Er giebt ihm die Hand.* Gute Nacht Herr Bruder, ich wünſche euch Glück, daß ſich dieſer verwirrte Tag noch ſo gut für euch endigt. *Zum Franz.* Ihr armer Teufel, wer wird nun dieſe Nacht bey euch ſchlafen? *Sie lachen alle.* Soll ich euch etwa meine Köchinn ſchicken? Sie iſt ſo ſchön als eure Franzöſinn war.

Germann. Er wird die Franzöſinn nun wohl vergeſſen.

Der alte und junge Germann. Gute Nacht! gute Nacht!

Ende dieſes Luſtſpiels.

Dido,

DIDO,

ein

Trauerſpiel.

von

Johann Elias Schlegeln.

Perſonen dieſes Trauerſpiels:

Aus Carthago.

- Dido, Königinn von Carthago.
- Anna, ihre Schweſter.
- Barce, Hofmeiſterinn des vorigen Gemahls der Dido.
- Bitias, der General.
- Ein Hauptmann.

Trojaner.

- Aeneas, ein trojaniſcher Fürſt.
- Aſcan, deſſen Sohn.
- Achat, des Aeneas Vertrauter.
- Celanth, ein andrer Bedienter.
- Hiarbas, Lybiſcher König.

Der Schauplatz iſt ein Saal in dem Schloſſe zu Carthago.

Die Handlung währt einen halben Tag.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Aeneas. Achates.

Aeneas.

Der Himmel will, Achat, und ich geb ihm Gehör.
Die Ehre winkt: wohlan! Aeneas liebt nicht mehr.
Ich muß Carthagens Schloß und meine Dido fliehen,
Und nach Italiens entfernten Ufern ziehen.
Soll Jupiter umſonſt ſo manch Verſprechen thun?
Des todten Vaters Bild läßt mich die Nacht nicht ruhn:
Mein Ungehorſam quält den Geiſt mit tauſend Schrecken.
Soll mich ein Wunderwerk aus meinem Schlafe wecken?
Daß mich der Himmel reißt, wohin er mich beſtimmt?
Geh, mach, daß jeder Fürſt die Seinen zu ſich nimmt.
Ein Monath iſt vorbey, daß ich Befehl ertheilet,
Die Schiffe zu verſehn. Dieß iſt genug verweilet.
Man mache ſich bereit; ſchiff alle Völker ein,
Und wiſſe, heute noch will ich im Meere ſeyn.
In dieſem Saal hoff ich die Königinn zu ſprechen,
Und wenn ich Dank geſagt, von hinnen aufzubrechen.

Achat.

Iſt's möglich, Herr! Du ziehſt? Da dein geſchwächtes Heer
Des Glückes ſchwerem Zorn, durch Feinde, Wind und Meer,
Mit Noth entgangen iſt: ſo willſt du ohne Nutzen
Noch einmal Meer und Wind und tauſend Feinde trutzen?

Aeneas.

Ein Prinz, der ſieben Jahr, gleich als im Elend reiſet,
Verdient die Ehre nicht, die man mir hier erweiſet.
Wie glücklich trieb mich doch der Sturm an dieſen Strand!
Ich ſuchte kurze Ruh und fand ein Vaterland.
Drey Monath ſind nunmehr, ſeit dem ich kam, verfloſſen;
Drey Monath hab ich nichts, als Lieb und Huld genoſſen:
Ein jeder Tag erſcheint mit neuer Luſt und Pracht;
Und keiner geht hinweg der mich nicht ſchamroth macht.
Schon lange wär es Zeit, daß ich bedenken ſollte,
Wie ich für ihre Gunſt ihr würdig danken wollte:
Doch mehrt ſie täglich noch die Zeichen ihrer Huld
Und da ich zahlen ſoll: ſo häuft ſich meine Schuld.

Bithias.

Fürſt, glaube daß die Stadt nicht einen Bürger kennet,
Der nicht ſchon zum voraus dich ſeinen König nennet.
Carthago wünſcht nichts mehr, als, giengeſt du es ein,
Ein ander Vaterland für einen Held zu ſeyn,
Der Troja mehr berühmt, als Troja ihn, gemachet.
Ja, Fürſt, daß Troja bald aus ſeiner Aſch erwachet,
Brauchts keinen andern Strand, als den, den du als Gaſt,
Durch des Geſchickes Huld allhier betreten haſt.
Und Dido glaubt, daß ihr und ihres Reiches Ehre
Kein Vorwurf auf der Welt ſo ſehr empfindlich wäre;
Als der, wenn ſie verſäumt durch ämſiges Bemühn
Dich in ein enges Band mit unſrer Stadt zu ziehn:
Und wenn, vor Latien, ſie nicht verdienen könnte,
Daß Trojens tapfrer Reſt ſich uns zu Bürgern gönnte.

Aeneas.

O wäre dieſe Wahl doch nur ein Werk von mir!
Der unverrückte Schluß der Götter waltet hier.
Die widerſtehn allein der Neigung meiner Seele,
Und wählen Latien, wenn ich Carthago wähle.
Indeſſen bey der Jagd ſtell ich mich willig ein:
Die Königinn befiehlt; ich will gehorſam ſeyn.

Der dritte Auftritt.

Aeneas. Achat.

Achat.

Wie? Herr, ſo änderſt du nun wieder dein Entſchließen?

Aeneas.

Ich ſchwöre dir, Achat, der Tag ſoll nicht verfließen,
Daß nicht mein Auge ſchon von tauſend Gram befreyt,
Das Ufer weichen ſieht, das mir nur Unglück dräut.
Kein eitler Zeitvertreib ſoll meinen Vorſatz ſchwächen;
Die Jagd iſt nicht genug, mein Werk zu unterbrechen:
Mein Abſchied komme mir auch noch ſo ſauer an;
Das, was man einmal muß, iſt nie zu bald gethan.
Doch was befremdet dich? Kann ich ihr bey dem Jagen
Nicht beſſer als ſonſt ie, von meiner Reiſe ſagen?
Achat, der Augenblick will hier gewählet ſeyn.
Die Quaal der Königinn iſt meine größte Pein.
O Himmel, hilf mir doch ihr Leiden überwinden,
Und laß mich einen Troſt für ihre Schmerzen finden!
Ich wollte zweymal noch den Wellen widerſtehn;
Noch zweymal wollt ich gern durch Stürm und Feinde gehn:
Wenn ſie auf ewig nur mein Herz vergeſſen wollte;
Und wenn mein Abſchied ihr nicht Thränen koſten ſollte.
Achat, ach! hätt ich doch den erſten Trieb beſiegt!
Sie wäre ſonder Gram; ich ſegelte vergnügt.
Nun muß ich mir zur Quaal, wo nicht zur Schande leben,
Und ihr für ihre Treu nur Gram zum Danke geben.
Ihr Wohlthun, ihre Gunſt hat ſie und mich betrübt.
Wie ſchwer iſts doch, daß man ein edles Herz nicht liebt?
Die Großmuth nimmt uns ein, und feſſelt unſre Seelen:
Und wer nicht lieben will; muß wenigſtens ſich quälen.
Ich reiß ein Herz von ihr, das ſeufzet, und ſich grämt;
Mein Kummer dringt ans Licht und machet mich beſchämt:
Doch da der Himmel mir was hartes aufgeleget,
Weis ich, daß er Geduld und Mitleid mit mir träget.
Mein Geiſt bezeugt ja ſelbſt die Furcht vor ſeinem Schluß,
Durch Liebe gegen das, was er ihm opfern muß.

Ehrhard ſchüttelt den Kopf. Ich habe meine eigene Gedanken!

Luischen aufmerkſam. Was meynt ihr, Erhard? Wißt ihr was? ſo werdet ihr ja ſo ehrlich ſeyn und es ſagen?

Ehrhard ſchüttelt den Kopf. Ja, wer darf wider die franzöſiſchen Leute hier im Hauſe was ſagen?

Luischen. Sagt mirs nur; bey mir hat es keine Gefahr. Ich bin ihr Schutzgott niemals geweſen.

Ehrhard ſchüttelt den Kopf. Wenn nur der Herr Obriſtlieutenant mit ſamt der Mammſell la Flaſche und dem neuen Lackeyen nicht Spitzbuben ſind! (Er ſchüttelt den Kopf.)

Franz. Pardi! Peſte! Diantre! die vortrefflichſten Leute de France, Spitzbuben? Coquin! Maraut!

Luischen. Schimpfe nicht, Franz. Wo ſie Spitzbuben ſind, ſo können ſie nicht die vortrefflichſten Leute de France ſeyn: und wenn ſie dieß ſind, ſo ſind ſie keine Spitzbuben. Aber wie kommt ihr darauf, Ehrhard?

Ehrhard. Als vorhin der Herr Wahrmund bey meinem Herrn auf der Schreibſtube war, da ſtand der Löffier, oder wie er heißt, beſtändig an der Thüre und hat ſie behorcht. Das thut ſchon kein rechtſchaffener Menſch, der ſich ſicher weis.

Luischen. Das iſt wohl wahr.

Franz macht *Pirouetten.* Pardi! das thun alle ets de France.

Ehrhard. Ich gieng aber hinein und ſagte es meinem Herrn, da gieng er mit dem Herrn Wahrmund fort. Und bald darauf ſind auch die franzöſiſchen Leute verſchwunden.

Luischen ſinnt ein wenig nach. Zum Henker! das wird doch nicht die Urſache ſeyn, warum der la Fleur ſo eilig in die Stube kam und den Sotenville wegholte? Mir iſt ganz angſt und bange. (Sie ſteht auf.)

Der dritte Auftritt.

Jungf. Luiſchen. Franz. Der junge Wahrmund.

(Ehrhard geht ab.)

Wahrmund ganz eilig zu Luiſchen. Jungfer Muhme, der Herr Vater läßt ihnen ſagen, ſie ſollten die Franzöſinn nicht aus ihren Augen laſſen, und ich ſoll es mit dem Sotenville und dem la Fleur eben ſo machen.

Luischen. Ja, wenn ſie nur erſt hier wären!

Wahrmund. Zum Henker! ſind ſie ſchon fort?

Franz ein wenig erſchrocken. Ey pardi! was wollen ſie fort ſeyn? Ich muß ja mit. Ich muß ja auch mit nach Paris. Was würden die Marquiſinnen dem Sotenville für Geſichter machen, wenn er mich nicht mitbrächte?

Wahrmund. Lieber Herr Vetter, ich bedaure ſie und die Marquiſinnen. Sie werden ſich wohl in ihrem Leben einander nicht zu ſehen bekommen!

Franz erſchrocken. Ha Ciel! mon Couſin! quel coup de foudre! Ich ſoll die Krone Frankreich nicht zu ſehen kriegen?

Wahrmund. Es ſieht mir gar nicht darnach aus.

Luischen. Aber lieber Herr Vetter, ſagen ſie mir, was geht vor? Was macht mein Vater ſo lange bey ihnen?

Wahrmund. Ich weis eigentlich nicht, was es ſeyn mag. Die beyden Väter ſind allein auf der Schreibſtube geweſen: aber zuletzt rief der Herr Vetter mich hinein und ſagte mir, was ich hier ausrichten ſollte; verſprach auch, er wollte gleich nachkommen.

Luischen Ich bin in einer rechten Angſt. Ich habe mit dem Bruder ganz allein eſſen müſſen. Von den franzöſiſchen Leuten war niemand zu hören noch zu ſehen. Und was das ärgſte iſt, ſo iſt auch Hannchen weg. Ich weis nicht, was dem Kinde begegnet iſt! (Sie ſchlägt die Hände zuſammen)

Wahrmund. Ach der kleine Schelm! wer weis hinter welchem Kleiderſchranke ſie ſteckt, und lacht euch alle aus.

Luischen. Nein, nein, Herr Vetter, es iſt kein Kleiderſchrank im ganzen Hauſe, den wir nicht zwey, dreymal abgerückt hätten. Im Keller, auf dem Boden, im Stalle, allerwegen ſind wir geweſen. Sie iſt nirgend. Glauben ſie es doch nur!

Wahrmund. Zum Henker! ſo mag ſie wohl bey der Franzöſinn auf der Stube ſeyn. Vielleicht machen ſie ſich da wo in aller Stille ein Leckerbißchen aus dem Taubenſchlage, oder ein Ragout aus dem Entenſtalle zu rechte.

Luischen. Was wollten ſie doch! Die Thüre iſt verriegelt. Und wenn wir angeſtürmet haben, ſo müßte doch jemand Rede und Antwort gegeben haben, wenn einer drinnen geweſen wäre.

Wahrmund. Nun ſo will ich nur ſelber gehen, und

Eingang ſuchen. Ehrhard und der Kutſcher ſollen mit mir kommen. Wenn die Thüre nicht mit Gutem aufgehen will, ſo erbrechen wir ſie. Ich habe einmal ſcharfen Befehl, die Franzoſen hier im Hauſe feſt zu halten. Den erſten, den ich finde, den bringe ich todt oder lebendig hieher. Bleiben ſie nur hier, Jungfer Muhme.

Luischen ängſtlich. Schaffen ſie mir nur Hannchen. Die übrigen mögen ſeyn auf dem Blocksberge, oder wo ſie wollen, das iſt mir gleich viel.

Der vierte Auftritt.

Jungfer Luischen. Franz.

Franz betrübt. Ah Ciel! Wenn ich nicht nach Paris käme! Ich wüßte nicht was ich anfienge.

Luischen. Das wäre der ſchönſte Schluß den dieſer Tag haben könnte, wenn die närriſche Reiſe zurückgienge.

Franz. Ah ma chere Soeur, du wirſt mir dieſes Unglück nicht gönnen. Willſt du denn keinen artigen Bruder haben?

Luischen. Nein, wenn die Artigkeit in der närriſchen Flüchtigkeit, und in der Verachtung deines Vaterlandes und aller Deutſchen beſtehen ſoll: ſo wünſchte ich lieber, daß du heute noch das Zipperlein an Händen und Füſſen bekämeſt, damit du nur zu Hauſe bleiben müßteſt.

Franz hüpft. Ha ma Soeur! Das Zipperlein und ein Petit-maitre, wie ſchickt ſich das zuſammen?

Luischen Sie kommen doch insgemein einmal zuſammen; wenn es gleich nicht ſo frühzeitig geſchieht.

Franz ſpringt zur Schweſter und faßt ſie an die Hand

Ah ja ma belle petite Soeur! Ich komme doch noch nach Paris! Nicht wahr? ja ich komme hin? Tröſte einen doch auch ein Bißchen!

Luischen verdrießlich. Geh, Bruder, laß mich jetzt zufrieden! Du ſiehſt daß mir bange iſt, und machſt mir alle deine franzöſiſchen Gaukeleyen vor.

Franz hüpft und tanzt im Zimmer herum.

Der fünfte Auftritt.

Jungf. Luischen. Franz. Der junge Wahrmund
mit einem Briefe in der Hand.

Wahrmund giebt Jungf. Luiſen den Brief. Da! das iſt alles, was ich gefunden habe. Die Vögel ſelbſt ſind ausgeflogen.

Luischen beſieht den Brief. Ein verſiegelter Brief! an meinen Vater?

Wahrmund. Ja, der lag bey der Franzöſinn auf dem Tiſche.

Franz ſpringt hin und ſieht den Brief an. Das iſt Mademoiſelle la Fleche ihre Hand.

Wahrmund. Ich dachte unſer Haushahn hätts gekratzt. Der ſchreibt ſeinen Hennen eben ſolche Briefe auf dem Kehrichthaufen.

Franz. Ah pardi! Eine Franzöſinn wird im Schreiben ſo nicht affectiren, wie ein deutſcher Kaufmannsdiener! (Er ſingt und pfeift.)

Luischen ſetzt ſich. Setzen ſie ſich, Herr Vetter: ſie haben ſich ganz erhitzt.

Wahrmund ſetzt ſich. Wie anders? Wir haben die Thüre mit Gewalt erbrechen müſſen.

(Er wiſcht ſich den Schweiß.)

Luischen. Was wird aber mein Vater dazu ſagen?

Wahrmund. Was wird er ſagen? nichts. Sie glauben es nicht, wie aufgebracht er wider die Franzoſen hier im Hauſe iſt: Ich habe ihn mein Tage ſo noch nicht geſehn.

Franz erſchrocken. Ey parbleu! mein Vater iſt auf die Franzoſen böſe?

Wahrmund. Ja, Herr Vetter, das iſt nun einmal nicht anders.

Franz. Ey pardi! und ſie wollen ſeinem Sohne in Paris ſo viel honeur und complaiſance erweiſen?

Wahrmund. Ich glaube nicht, Herr Vetter, daß ſie Paris in ihrem Leben zu ſehen bekommen.

Franz erſchrocken. Parbleu! mein Vater wird den franzöſiſchen Hof ſo ſehr nicht diſguſtiren. Man wartet in Paris ſchon einmal auf mich.

Wahrmund lacht. Je nun! wir wollen ſehn.

Luischen. Sagen ſie mir nur, Herr Vetter, was ich von Hannchen denken ſoll?

Wahrmund. Ich weis wahrhaftig nicht. Die Franzoſen werden doch nicht die Kinder ſtehlen, wie die Juden.

Luischen. Es kömmt kein Menſch wieder, weder Franzöſinn, noch Lackey, noch der Alte.

Wahrmund. Auf der Franzöſinn ihrer Stube ſieht es gar nicht wiederkommig aus. Es iſt alles fort. Ihre Schränke ſtehn offen und ſind leer.

Luischen. Es iſt ihr nichts in der Welt begegnet.

Franz betrübt. Nein, lieber Papa, wir haben ihr nichts gethan.

Germann. Nun, man muß doch erſt wiſſen, woran man iſt, ehe man ein Lärmen in der Stadt macht. Thue er mir die Liebe, Herr Vetter!

Wahrmund geht ab. Von Herzen gern, Herr Vetter.

Der ſiebente Auftritt.

Herr Germann. Jungfer Luischen. Franz.

Hr. Germann ſetzt ſich, die beyden andern bleiben ſtehen. Ja, lieben Kinder, ich hätte ein unglückſeliger Mann ſeyn können, wenn die Reiſe vor ſich gegangen wäre. Die Franzöſinn hat mir zwar ſchon ſeit eurer Mutter Tode viel mehr Ausgaben gemacht, als ich ſonſt gehabt; aber daß ſie, und der alte Sotenville zumal, ſolch lüderliches Geſindel wären: das hätte ich nicht gedacht.

Er ſchüttelt den Kopf.

Franz ſteht ganz betrübt, beſieht dann und wann ſeine Stiefel, ſeinen Reiſerock und Capuſe, und bedauert es, daß er es wieder ausziehen ſoll. Alles mit Minen.

Luischen. Was haben ſie denn von ihnen erfahren, Herr Vetter?

Germann giebt ihr einen Brief. Lies nur einmal den Brief. Er iſt von meines Bruders älteſtem Sohne aus Bourdeaux, der neulich in Handlungsgeſchäfften in Paris geweſen. Lies ihn nur laut.

Er zeigt ihr im Briefe eine Stelle.

Hier das Poſtſcript nur: das andere gehört hier nicht her.

Luischen lieſt. Franz macht allerhand erſtaunte Minen zu dem was ſie lieſt:

P. S. Dem Herren Vetter Germann bitte ich meinen gehorſamſten Empfehl zu melden, und ihm im Vertrauen zu eröffnen, daß er ſich vor dem alten Sotenville der, wie ich weis, bey ihm aus und ein gehet, ja wohl hüten möge. Er giebt ſich bey ihm für einen Officier aus. Hier aber weis ein jeder, daß er ſein unrühmliches Leben mit dem Lackeyenſtande angefangen. Drauf hat er eine Comödiantinn, die bey einer von den herumziehenden Marktſchreyerbanden geweſen, geheirathet, iſt ſelbſt ein Spieler geworden, und hat mit ihr einen Sohn und eine Tochter gezeuget. Nach dieſem hat er angefangen, allerley ohne Geld zu kaufen und ohne Anfrage zu leihen. Drauf iſt er ins Gefängniß gekommen, wo er ſich ausgebrochen und unſichtbar gemacht. Sein Bildniß aber hängt hier auf einem Markte dieſer Stadt. Der Herr Vetter mag unterſuchen, ob nicht ſeine Hausfranzöſinn gar die Tochter dieſes Spitzbuben ſey: denn ich habe ſie oftmals ſehr vertraulich mit einander reden ſehen. Ich habe es für meine Schuldigkeit erachtet, dieſes zu melden.

Germann. Nun, was dünkt euch von dem Herren Sotenville?

Luischen erſtaunt. Ich weis nicht, was ich ſagen ſoll!

Germann. Glaubſt du aber, daß die Hausjungfer ſeine Tochter ſeyn ſollte?

Luischen. Nein, Herr Vater, mich dünkt nicht daß es ganz unmöglich wäre. Sie hat ihm allerdings zuweilen gewiſſe Dienſte geleiſtet, die ſich eher für eine Tochter gegen ihren Vater ſchicken, als für ein frembes Frauenzimmer gegen einen Fremden: unterdeſſen iſt das noch kein Beweis.

Germann macht ſeinen verſiegelten Brief auf. Nun will ich doch einmal ſehen, was in dieſem Briefe ſtehen wird.

Der achte Auftritt.

Die Vorigen. Der junge Wahrmund.

Wahrmund. Es iſt alles umſonſt, Herr Vetter: das Kind iſt weg! Hannchen iſt fort!

Germann ſpringt auf und erſchrickt heftig. Mein Kind? Mein Hannchen?

Wahrmund wiſcht ſich den Schweiß und klopft ſich mit dem Schnupfstuche das Kleid ab. Ja, ja, ſie iſt fort. Wir haben ſie in allen Winkeln geſucht.

Germann. Mein Kind? Er ſchlägt die Hände zuſammen: Luischen trocknet ſich die Thränen ab.

Wahrmund. Drüben beym Sc[illegible]ler hat der eine Junge geſehen, daß die Franzöſinn ungefähr nach 7 Uhr, eilig mit ihr fortgelaufen iſt.

Germann wirft ſich ganz troſtlos in den Lehnſtuhl nieder. Nun, das koſtet mir mein Leben! Das war mein liebſtes Kind! das letzte Pfand von meiner lieben Frauen! Die Menſchendiebe!

Er ſtützt den Kopf auf den Arm.

Wahrmund. Vielleicht kann der Brief der Franzöſinn einiges Licht geben. Ich ſehe doch nicht, was ſie mit dem Kinde machen wollen?

Germann wirft den Brief hin. Da! leſt den Plunder! Ach mein Hannchen! mein liebſtes Kind!

Er ſchlägt die Hände über den Kopf zuſammen.

Wahrmund hebt den Brief auf. Soll ich ihn laut leſen, mein Herr Vetter?

Germann ſeufzend. Ja meinenthalben!

Er hält ſich mit der Hand das Geſicht zu.

Wahrmund lieſt.

Monſieur, ich habe ihnen nunmehro eilf Jahre die Ehre erwieſen, ihr Hausweſen auf einen franzöſiſchen, das heißt vernünftigen Fuß zu ſetzen, und ihre Kinder, denen mit dem deutſchen Blute auch alle gewöhnliche Dummheit und Unfähigkeit der Deutſchen angebohren war, zu erziehen. Was dieſes für eine abominable Arbeit für eine ame françoiſe ſey, das habe ich zur Gnüge experimentirt. Es iſt Zeit, daß ich mich nach dem Recompence dieſer Plage umſehe; und durch die Plaiſirs in meinem Vaterlande mir wieder die Schande aus dem Kopfe bringe, daß ich bisher deutſches Brod gegeſſen, und verſucht habe, ob es möglich wäre, daß ich der jungen deutſchen Racaille in eines Spießb . . .

Er ſchüttelt den Kopf und will nicht weiter leſen.

Germann. Nun, leſe er nur weiter! wie heißts?

Wahrmund. O Herr Vetter, ich kann nicht! das iſt eine vertrackte Beſtie!

Germann. Nun, ich wills haben! leſe er weiter.

Wahrmund lieſt.

In eines Spießbürgers Hauſe ein Körnchen franzöſiſchen Witz und geſunde Vernunft anraiſonniren könnte.

(Er ſchüttelt mit dem Kopfe, Luischen auch. Franz ſteht als wenn er Auf die Naſe geſchlagen wäre und beſieht immer ſeine Stiefel und Capuſe.)

Einmal iſt es ausgemacht, daß die Deutſchen erſt durch unſere Nation zu halb vernünftigen Menſchen gemacht worden ſind. Die Freude aber werden ſie, Monſieur, an ihren Kindern niemals erleben. Ihre älteſte Tochter . . .

Das ſind ſie, Jungfer Muhme.

Er macht ihr einen Reverenz.

Luischen erſchrickt ſehr. O Himmel! was ſagen ſie, Herr Vetter?

Wahrmund. Es iſt nicht anders.

Luischen ſteht auf. Das muß ich ſelbſt ſehen. Zumal ob Hannchens Sachen auch fort ſind.

Indem ſie zur Thüre hinaus will, kömmt der alte Herr Germann.

Der ſechſte Auftritt.

Herr Germann. Jungfer Luischen. Franz. Der junge Wahrmund.

Germann. Nun, Franz, du machſt mir heute einen ſchweren Tag mit deiner närriſchen Reiſe. Das ganze Gezänke und Lärmen was ich jetzt mit dem franzöſiſchen Geſindel haben werde, ehe ich ſie aus dem Hauſe bekomme, daran haſt du Schuld, mit deiner unzeitigen Sehnſucht nach Paris. Ich liebe den Frieden, wie mein Leben, und da ſoll ich mich jetzt mit Betrügern und Spitzbuben herumkeifen.

Franz ganz niedergeſchlagen. Mon cher Papa!

Germann zu den andern. Nun, wie ſtehts? wo ſind die ſchönen franzöſiſchen Hausgenoſſen?

Luischen. Sie ſind fort.

Germann. Wie? warum habt ihr ſie fortgelaſſen.

Luischen. Sie ſind ſchon vor dem Eſſen fort geweſen. Ich habe mit dem Bruder ganz allein geſpeiſet. Jetzt höre ich vom Ehrhard, daß der la Fleur an ihrer Schreibſtube ſoll gehorcht haben. Nun weis ich nicht, ob ſie mit dem Herrn Vetter da was geſprochen haben, das ihm und den andern hat verdächtig vorkommen können. Aber als hier der Herr Vetter kam, und mir ſagte, was ſie befohlen hätten, Herr Vater, ſo hat er die Thüre von der Franzöſinn ihrer Stube erbrechen müſſen: und da hat er alle Schränke angelweit offen und leer gefunden; dieſer Brief aber (Sie giebt ihm den Brief) hat auf dem Tiſche gelegen.

Germann. So ſind ſie fort und erklären ſich ſelbſt für Schelme?

Luischen. Das iſt aber noch nicht das ärgſte, lieber Herr Vater!

Germann. Wie ſo? Haben ſie etwa gar was aufgebrochen?

Luischen. Nein, lieber Herr Vater, Hannchen iſt auch fort.

Germann. Hannchen?

Luischen. Ja, es ſind nun ſchon 3 Stunden, daß wir das Kind ſuchen, und es iſt nirgends zu finden.

Germann. Wer weis, ob ſie ſich nicht wo verſteckt hat?

Luischen. Es iſt nicht möglich, wir haben ſie überall geſucht, und ſie pflegt nicht leicht eine Mahlzeit zu verſäumen.

Germann zum jungen Wahrmund. Herr Vetter, thue er mir den Gefallen, und ſuche mit meinen Leuten das Kind. Sie muß ſich wo verſteckt haben: denn was wollten die Spitzbuben mit dem Kinde anfangen? Sie iſt ihnen gut, Herr Vetter, und wird ſich vielleicht lieber von ihnen herauslocken laſſen, als von ihrem Geſchwiſter. Wer weis, was ihr dem Kinde für Schabernack gethan habt?

Luis-

Der neunte Auftritt.

Herr Germann. Jungf. Luischen. Franz.
Der junge Wahrmund. Der alte Herr Wahrmund kömmt und bringt Hannchen an der Hand,
die ſehr weint und ängſtlich thut.

Hannchen läuft mit ausgereckten Armen auf ihren Vater zu, weint und ſchluchzt. Ach! allerliebſter Papa! ach Papa, Papa!

Hr. Germann ſieht erſtaunt auf. Hannchen? Biſt du es mein Hannchen?

Hannchen läuft von ihm weg zu Luischen und ſchluchzt. Ach! liebe Schweſter! liebes Luischen:

Luischen umarmt und küſſet ſie.

Luischen. Wo kömmſt du her, mein allerliebſtes Hannchen?

Hannchen ſchluzt und weint und kömmt wieder zum Vater, der ſie zwiſchen ſeine Kniee nimmt und küßt.

Germann. Was iſt dir begegnet, mein liebes Kind?

Der alte Wahrmund. Ja, da werdet ihr nicht viel erfragen! das Kind iſt noch gar nicht wieder bey ſich ſelbſt. Sie war mehr todt als lebendig, da die Leute ſie zu mir brachten.

Germann. Zu euch, lieber Herr Bruder? ſetzt euch doch. Herr Wahrmund ſetzt ſich. Wer hat ſie euch denn gebracht?

Der alte Wahrmund. Eine ſchlechte Frau und ein Arbeitsmann. Ich kenne ſie beyde nicht.

Germann. Himmel! und wo haben die ſie hergekriegt.

Der alte Wahrmund. Sie ſagten, ſie hätte draußen am Baume, wo der Einlaß der Schiffe iſt, geſtanden, und erſchrecklich geweint und gewinſelt. Da hätten ſie ſie gefragt, was ihr fehlte ...

Hannchen ſchluchzend. Mein Herr Vetter! Erſt kamen ein paar dicke, braune, garſtige Kerle, die hatten keinen Leib, es war alles lauter Hoſen an ihnen.

Sie fangen alle an zu lachen.

Germann. Das ſind Matroſen geweſen, mein Kind. Nun?

Hannchen ſchluchzend. Die fragten mich viel; aber ich verſtund ihnen nichts. Da griff mich der eine an den Arm. Da ſchrie ich ſehr. Denn er hätte mich gewiß gefreſſen. Er hatte ein großes blankes Meſſer an der Seite ſtecken.

Germann. Nein, mein Kind, das würde er nicht gethan haben. Nun?

Hannchen ſchluchzend. Da kamen viel Leute um mich herum, da fragten ſie mich, was mir fehlte? da ſagte ich, ich will zu meinem Papa und zu meiner lieben Schweſter und zu meinem Bruder.

Germann. Nun?

Hannchen ſchluchzend. Da fragten ſie mich, wer mein Papa wäre? Da ſagte ich, er hieße Monſieur Germain. Da ſahen ſie ſich einander an, und ſagten ſie kennten einen ſolchen Mann in der ganzen Stadt nicht.

Der alte Wahrmund lacht. Und auf deutſch wußteſt du deinen Vater nicht zu nennen?

Hannchen ſchluchzend. Da ſagte ich, mein Papa hieß auf deutſch Herr Germann. Da wußten ſie es gleich, und brachten mich zum Herrn Vetter.

Germann. Warum denn nicht zu mir, mein Kind?

Hannchen ſchluchzend. Ja ich furchte mich, daß ich mit der Franzöſinn fortgegangen war. Da ſagte ich, ſie ſollten mich nur zum Herrn Vetter bringen.

Germann trocknet ihr das Geſicht mit ſeinem Tuche: Nun, weine nicht mein Kind! Sage mir, wo iſt denn die Franzöſinn?

Hannchen. Sie iſt in Paris, in Holland, und von Holland will ſie nach Amſterdam gehen.

Der alte Wahrmund lachend. Da haben wirs! ſolch kauderwälliſch Zeug antwortet ſie einem! Meynt ihr, daß ich nicht ſchon 20 Gerichtsdiener nach dem Geſindel ausgeſchickt hätte, wenn ich aus dem Mädchen hätte klug werden können, wo ſie ſind.

Germann. Laßt mich nur! ich will ſie ſchon ausfragen. Er nimmt Hannchen gerade vor ſich und hält ihr den Kopf, daß ſie nicht herum ſehen kann. Sage mir, Hannchen, mit wem giengſt du hier weg?

Hannchen ſchluchzend. Mit der Franzöſinn, und da… und da…

Germann. Nun ſtille! antworte mir nicht mehr als ich dich frage, und gucke nicht immer da in der Stube herum. Wo gieng denn die Franzöſinn mit dir hin?

Hannchen weiſt kreuz und queer mit den Händen. Erſt dieſe Gaſſe hinunter, und denn ſo, und denn ſo, und denn immer gerade aus, und denn ſo, und denn ſo… Sie lachen alle.

Der alte Wahrmund lachend. Ja, das wird ein ſchöner Riß von der Stadt?

Germann hält Hannchen die Hände. Nun? und da wart ihr da, wo die Matroſen waren?

Hannchen. Nein, da ſtund ein Wagen, darinn ſaß der alte Sotenville und der la Fleur.

Sie ſchütteln alle die Köpfe.

Germann. Nun?

Hannchen. Und da ſagte die Franzöſinn wir wollten zu ihrer Gevatterinn der Schneiderinn fahren, und da ſtiegen wir in den Wagen.

Germann. Nun? Und da fahret ihr dahin?

Hannchen. Nein, da ſagte die Franzöſinn zu mir, ob ich mit nach Paris wollte? Da ſagte ich ja, wenn mein lieber Papa und meine liebe Schweſter und mein lieber Bruder mit wären. Da ſagte die Franzöſinn ô? Sotte! jetzt mit uns allein ſollſt du nach Paris. Da fieng ich an zu weinen.

Sie fängt an zu weinen.

Germann wiſcht ihr die Thränen ab. Stille mein liebes Hannchen! du biſt ja hier bey deinem lieben Papa und bey deiner lieben Schweſter.

Hannchen. Da gab mir der alte Sotenville eine Maulſchelle, und der la Fleur ſtieß mich in die Seite.

Sie weint.

Germann. Die Beſtien! Nun ſage mir mein liebes Kind! wo fuhrt ihr denn hin?

Er trocknet ihr das Geſicht.

Ich rede, wie mirs ſcheint. Ein ſchon gewiſſes Reich,
Ein faſt erbautes Schloß, und Mauern jenen gleich,
Die Troja ſtolz gemacht; die ſollteſt du verlaſſen?
Wenn dieß der Himmel will: ſo muß er dich wohl haſſen.
Er ſchickt dich auf die See, verſtößt dich in ein Land
Von dem du weder Volk, noch Macht, und Größ erkannt.
Kein Fuß breit ſteht daſelbſt dir ohne Waffen offen:
Und ohne Kampf und Blut haſt du kein Dach zu hoffen.
Herr, denk einmal auf dich! dem Meere ſich vertraun,
Heißt in des Todes Schoos auf Glück und Rettung baun.
Wie mancher Götterſpruch hat dir bisher entdecket,
Daß Juno Land und See zu ihrer Rach erwecket,
Und dich und Trojens Reſt zum Untergang beſtimmt?

Aeneas.

Wie mancher aber ſagt, daß ſie umſonſt ergrimmt?
Doch ungehorſam ſeyn, den Göttern widerſtreben,
Heißt, mich der Juno ſelbſt zum Opfer übergeben.
Wenn Jupiter mich ſchützt, iſt Wind und See zu matt:
Wenn er erzürnet iſt; ſo fürcht ich dieſe Stadt.

Achat.

Doch, weis es Dido ſchon? Wie wird ſie dieß ertragen?

Aeneas.

Sie wird ſich über mich und zwar mit Recht beklagen.
Wie gerne ſchont ich ſie? Wie ſchwer, wie voll Verdruß
Geb ich an dieſes Werk? Jedoch, was hilfts? Ich muß.
Sie liebet mich, Achat. Ja, was ich noch mehr ſcheue,
Ich bin nicht ohne Schuld, und breche meine Treue.
Zwar freylich ſagt ich ihr, dieß ſey noch nicht der Ort,
Den Jupiter erſehn; ich müſſe weiter fort;
Italien allein ſteh mir zur Wohnung offen;
Nur am Tyrrhener Strand könn ich ein Troja hoffen.
Doch ach! mein ſchwaches Herz verkehrte ſich geſchwind.
Und was vergißt nicht der, der nur auf Liebe ſinnt?
Ach! wie verwünſcht mein Herz die unglücksvolle Stunde,
Den Anfang unſrer Glut, den Grund von unſerm Bunde!
Mein Mund beſeufzt den Tag, und fluchet jener Jagd,
Da wir uns allererſt von Liebe vorgeſagt.

Wie

Wie viel hat Juno nicht durch dieſen Tag gewonnen!
Ich bin ihr nun vielleicht zum letzten mahl entronnen.
Die Götter ſind entbrannt; ihr Feind iſt ohne Schutz.
Sie brauchet nun kein Meer; der Strand bricht meinen Trutz
Achat, doch will ich nun der Götter Rath erfüllen.
Auch ſpät gehorſam ſeyn, beſänftigt ihren Willen.
Wahr iſts, die Königinn trägt Feuer in der Bruſt;
Ihr Lieben und ihr Zorn iſt mir nicht unbewuſt.
Mit allem, was ſie weis, wird ſie mein Herz verſuchen;
Bald bittend vor mir ſtehn; bald meiner Untreu fluchen.
Noch mehr, ich fürcht, Achat, daß meine Schwäche nicht,
Wenn ich ſie ſprechen will, aus jeder Sylbe ſpricht:
Doch ſoll ich darum ſtets den Weg des Himmels haſſen,
Dieweil ich einmal ihn aus Unbedacht verlaſſen?
Ein Herz iſt nie beglückt, das ſich den Vorwurf macht,
Daß es, vergnügt zu ſeyn, des Himmels Wort verlacht.
Die Trennung ſoll mich eh, als Scham und Reue quälen:
Eh mich der Himmel ſtraft, mag mich der Schmerz entſeelen.

Achat.

Ich thu, was du geſagt. Herr, hier kömmt Bitias.

Aeneas.

Verzieh, er ſagt vielleicht zu meinem Vortheil was;
Und iſt es weiter nichts: ſo kann ich von ihm wiſſen,
Wenn wir der Königinn die Sach entdecken müſſen.

Der andere Auftritt.

Die Vorigen. Bithias.

Bithias.

Fürſt, da ein heitrer Tag am hellen Himmel lacht;
Und dir die Jagd bisher ſchon manche Luſt gemacht:
Hat Dido mich geſandt, und will, ich ſoll dich fragen,
Ob dir auch dieſesmal beliebt mit ihr zu jagen.
Die Roſſe ſind bereit; und, Herr, dein Wort allein
Wird ſelbſt der Königinn ſtatt einer Vorſchrift ſeyn.

Aeneas.

Cavalier eine Uhr fehlt, die ihm etwa in einer Bataille mit der Bagage geraubet worden.

Luischen lachend. Oder er hat vielleicht nie eine gehabt.

Sotenville. So ſtellt man ihm etwa durch die dritte vierte Hand eine zu. Oder man ſieht, daß ein honnête homme ſich ſchon 5 oder 6 Jahre mit eben derſelben Tabatiere herum trägt: ſo trifft man einen Tauſch mit ihm, und troquirt eine ſchöne goldne Tabatiere gegen ſeine ſilberne, die zuweilen nicht 4 Thlr. werth iſt. Oder man kann auch eine Wette mit ihm anſtellen, da man nothwendig verlieren muß. Kurz es giebt ſolche manieres inſenſibles, einen galant homme von Haupt zu Fuß propre zu equipiren, ohne daß es ihm einen Häller koſtet.

Luischen in vollem Lachen. O ja!

Franz. Ma foi! cela eſt tres joli!

Sotenville. Nun wiſſen ſies Mademoiſelle, wie ſies machen müſſen, wenn ſie als eine Dame de qualité leben wollen.

Luischen. Sie haben nur eins vergeſſen.

Sotenville. Was denn?

Luischen. Und das hätten ſie mir billig zuerſt ſagen ſollen.

Sotenville. Quoi donc?

Luischen. Wie ichs machen müßte, daß ich erſt eine Dame de qualité würde? Denn mich dünkt eines Kaufmanns Tochter oder Frau, die es in ihrer Aufführung den Dames de qualité gleich thun will, die ſpielet eine ſehr närriſche Rolle in der Welt.

Franz. Ah fy! ma Soeur! Das iſt ſo deutſch gedacht!

Sotenville. Ho pardi! Wer Geld hat, und im Exterieur es den Leuten du grand monde gleich thun kann, da nehmen es die Gens de qualité ſo genau nicht. Z. E. Monſieur Germain wird in Paris die Entrée in den vornehmſten Hôtels bekommen. Aber er muß ſich darnach aufführen; er muß Equipage und Bedienung haben; propre in Kleidern gehen, wohl conduiſirt ſeyn = = =

Franz. Oui pardi ſi fait! Die Conduite, die macht alles.

Der zehnte Auftritt.

Die vorigen.

La Fleur, welcher ganz erſchrocken hinein kömmt, auf den alten Sotenville zugeht, und ihm eine kurze Weile was ins Ohr ſagt. Sotenville erſchrickt auch ſehr, rafft ſich vom Stuhle auf und geht mit dem La Fleur fort.

Franz will nachfolgen. Wo gehn ſie hin, Monſieur de Sotenville? Was iſt vorgefallen?

Sotenville in der Thüre. Nichts! nichts! Monſieur Germain; bleiben ſie nur da. Es iſt jemand unten, der mich allein ſprechen will. (Er zieht die Thüre hinter ſich zu).

Luischen. Was werde ich für einen Ehrentitel bekommen?

Wahrmund lieſt.

Ihre älteſte Tochter iſt ſo dumm, und ehrlich, und entêtirt, als ſich es für eine Deutſche gehört und gebührt. Sie hat weder eſprit noch bon ſens und ſchicke ſich gut in ihr Vaterland.

Das iſt eine Beſtie! Nehmen ſie mirs nicht übel, Jungfer Muhme, ich muß leſen wie es hier ſteht.

Luischen lachend. O! der Schimpf kann mich nicht treffen.

Wahrmund lieſt.

Ihr Sohn iſt ein veritabler Narr!

Gehorſamer Diener Herr Vetter!

Er macht ihm einen tiefen Reverenz.

Franz. Ey mon Couſin! das ſteht nicht da.

Er ſpringt hin und guckt ein.

Wahrmund. Ey! behüte mich der Himmel! ich würde es nicht leſen, wenn es nicht da ſtünde. Eine ſolche Schmeicheley kann nur einer franzöſiſchen Seele einfallen. Sehen ſie nur her. Er buchſtabirt ihm vor: N-a-r-r. Narr. Sehen ſie? es iſt ganz recht.

Wenn der deutſche Hanswurſt einmal ohne Kinder ſtirbt, ſo kann er ſeine Stelle bekleiden. Er will einen petitmaitre vorſtellen; allein er hat weder eſprit noch ſens commun im Leibe. Was ſollte er in Paris die Zahl der deutſchen ungeleckten Bären vermehren.

Er macht dem Franz einen tiefen Reverenz.

Was Nannetten betrifft, ſo haben wir ſie mitgenommen, weil ſie zu unſerm deſſein dient. Wollen ſie Monſieur, nicht in ein paar Jahren erfahren, daß ihr liebſtes Kind in Paris in einem Bordel ſey; ſo laſſen ſie dem Herrn de Sotenville die 30000 Thaler geruhig im Beſitze, die er in Amſterdam auf ihren offenen Wechſel aufnehmen wird. In dieſem Falle ſoll Nannette bey ihrem Correſpondenten in Amſterdam bleiben, und ſie können ſie da abholen laſſen. Ich bin, vôtre Servante, la Fleche.

Das iſt ein eingefleiſchter Teufel!

Germann ſpringt als aus einem Schlummer auf. Was? Franz! den offenen Wechſel haben die Spitzbuben auch? Haſt du ihn nicht in deinem Kuffer? Er windet die Hände, ſie ſtehen alle erſchrocken.

Franz furchtſam. Nein Papa, ſie haben den Wechſel, und meine Kuffer ſind ſchon vor vierzehn Tagen fort?

Germann erſchrocken. Deine Kuffer? Alle die Sachen, die ich dir gekauft habe? die ſind ſchon fort?

Franz. Ja lieber Papa, die Franzöſinn ſchwatzte mirs ſo ein. Sie ſagte, der Herr Vetter möchte dem Papa ſonſt die Reiſe noch ausreden: wenn aber die Kuffer ſchon weg wären, ſo wäre es nicht ſo möglich.

Germann ſchlägt die Hände zuſammen. So kömmt denn das Unglück von allen Seiten auf mich zu? Soll ich für meine Sanftmuth, für meine Gefälligkeit gegen meine ſel. Frau und meine Kinder, von dieſen Spitzbuben betrogen, beſtohlen, verachtet und noch darzu um mein liebſtes Kind gebracht werden? Das iſt hart! Er wirft ſich ganz matt in den Lehnſtul und weint.

Der

Der zehnte Auftritt.

Der alte Wahrmund. Hr. Germann. Franz. Der junge Wahrmund.

Germann ſteht auf. Ach lieber Bruder, ihr habt mir das halbe Leben wieder gegeben, daß ihr mir mein Kind wiedergebracht habt.

Der alte Wahrmund. Habe ich nun nicht recht gehabt, daß ich immer auf das Geſindel geſcholten habe?

Germann giebt ihm die Hand. Ja, lieber Herr Bruder. Ihr habt recht! ihr habt recht! Wollte nur der Himmel, daß ich meinen offenen Wechſel wieder hätte!

Der alte Wahrmund. Ja ich weis es wohl, daß ihr die Thorheit begangen habt, dem Spitzbuben euer ganzes Vermögen in die Hände zu geben. Aber ſeyd nur unbeſorgt, wegen des offenen Wechſels.

Germann froh. Wie? liebſter Herr Bruder?

Der alte Wahrmund. Ja, ich bin innerlich überzeugt geweſen, daß es mit dem Weſen ſo kahl ablaufen würde; drum habe ich noch mit heutiger Poſt unſerm Correſpondenten geſchrieben, er ſollte auf den offenen Wechſel nicht einen Häller auszahlen. Wäre es ja morgen noch zu der närriſchen Reiſe gekommen: ſo hätte ichs euch geſagt, daß ihr dem Franz einen andern gegeben hättet, der auf eine feſte Summe geſtellt geweſen wäre. Sorget nicht! ſie kriegen auf den offenen Wechſel nichts.

Germann umarmt ihn. Ach lieber Herr Bruder! ich will eure Ehrlichkeit und euren Eifer für mein Glück nimmermehr vergeſſen!

Der alte Wahrmund. Aber das wollen wir thun; wir wollen mit der nächſten Poſt noch einmal an unſern Freund ſchreiben, daß er den, der ihm den Wechſel bringen wird, in Arreſt nehmen laſſe. Ehe ſie mit dem Schiffe hinkommen, iſt unſer Brief lange da.

Germann froh. Nun ſo iſt denn nichts verlohren, als meines Sohnes Kleider und Sachen, die ſie mir diebiſcher Weiſe entwendet haben!

Der alte Wahrmund. Ach das laßt euch lieb ſeyn! das iſt nicht zu viel für eure bisherige Nachläßigkeit. Die reichen Kleider ſchicken ſich ohnedem nicht für ihn. Laßt ihm ein graues einfaches Kleid machen, wie ſichs für einen Handelsjungen gehört, und gebt ihn zu mir ins Haus, ich will ihn auslehren.

Germann erfreut, giebt ihm die Hand. Ja lieber Bruder, gut! auf die Woche ſoll er in eurem Hauſe ſeyn. Franz kratzt ſich im Kopfe und beſieht ſeine Capuſe und Stiefel.

Der alte Wahrmund. Ich will noch einen rechtſchaffenen Menſchen aus ihm machen, und dann ſoll er in vier oder fünf Jahren mit meinem Sohne zugleich reiſen: aber an die deutſchen Höfe ſollen ſie reiſen. Nach Dresden, Berlin, Hannover, Wien, München und dergleichen ſchöne deutſche Oerter. Da können ſie alles ſo gut und beſſer ſehen, als in Frankreich. Wofür verwendeten die deutſchen Fürſten ſo vieles Geld auf Künſtler, Gebäude und alle Pracht, als

daß

Auf anders was gedacht, als daß mit gleichem Rechte
Ein feſter Bund ſein Volk und uns zuſammenflöchte?
Nun fällt ihm unverhofft der Schluß der Götter ein;
Nunmehr ſteht ſeine Wahl nicht mehr bey ihm allein:
Nun muß der Himmel ſelbſt, den Meineid zu bedecken,
Sein vorgehabtes Ziel auf einmal weiter ſtecken.
Achat, ich frage dich; bekenn es ohne Scheu:
Du dieneſt deinem Herrn, erzeigſt du mir die Treu?
Iſts nicht wahr? er entflieht, und zählt zu ſeinen Siegen,
Den ſchwachen Ruhm, ein Weib durch Schwüre zu betrügen.
Laß nicht zu, daß dein Herr ſo eine That begeht,
Die Helden noch weit mehr, als andern, übel ſteht;
Und daß er ſeinen Ruhm durch eine Schuld beflecket,
Die keine Tapferkeit, kein Sieg, kein Lorbeer decket.

Achat.

Verzeihe, Königinn. Du treibeſt deinen Scherz:
Sieht jemand, auſſer dir, bis in des Fürſten Herz?
Ich thu, was Diener thun. Was willſt du, daß ich merke?
Ich ſeh auf ſein Geboth und nicht auf ſeine Werke.

Dido.

Gewiß haſt du ihm ſelbſt das Gift ins Herz geſtößt,
Daß er mein Reich verſchmäht und mich zurücke ſtößt.
Was läugneteſt du ſonſt. Zerreiß nur unſre Bande;
Verſenke mich in Gram, und ihn in Schimpf und Schande.
Verſchweig, verſtelle dich. Doch, was Aeneas thut:
So wiſſe, daß die Schuld auf deinem Haupte ruht.
Ich will auch ohne dich bis zu der Wahrheit dringen:
Die Wahrheit mag mir nun Troſt oder Jammer bringen.
Pygmalion iſt todt, und die Gefahr verraucht,
Die er für ſeine Liſt zur ſchnöden Decke braucht:
Und nicht ein Tag vergeht; ſo iſt gewiß entdecket,
Ob Meineid oder Treu in ſeinem Herzen ſtecket.

Sie geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Cloanth. Achat.

Achat.

Cloanth, kömmſt du hieher auf deines Fürſten Wort?

Cloanth.

Ich ſuch ihn. Bald, Achat, wirſt du um dieſen Ort
Ein Heer aus Lybien von Roſſen wiehern hören.
Man kömmt den neuen Bau der Wälle zu zerſtören;
Die Thürme, welche kaum halbaufgebauet ſtehn,
Bedräut Geſchoß und Brand. Carthago ſoll vergehn,
Wenns nicht Hiarben dient. Ich ſah ſchon die Barbaren,
Die an die Königinn von ihm geſchicket waren.
Sie jagten durch die Stadt, und was er ihr entbeut,
Und Augenblicks begehrt, iſt Heirath, oder Streit.

Achat.

Du meynſt, daß unſer Fürſt ſich an ihr Schickſal kehre?
Nein, er denkt zu entfliehn, und ſehnt ſich nach dem Meere.

Cloanth.

Du irreſt dich Achat. Sein Sinn iſt allzugroß,
Und reißt vom Streite ſich nicht niederträchtig los.
Will er die Königinn und ihre Grenzen meiden:
So wird er dennoch nicht bey Furcht und Schrecken ſcheiden.

Achat.

Was braucht ſie ſeinen Schutz? Man laſſe ſie allein:
Auch unterm Feinde ſelbſt wird ſie noch ſicher ſeyn.
Sie hat in ihrer Hand die Mittel ſich zu retten.
Aeneas fliehe nur und breche ſeine Ketten:
So wollen wir, Cloanth, noch aus dem Meere ſehn,
Daß alles ohne Streit und Schwerdtſchlag wird geſchehn;
Und daß die ganze Macht nur darum angezogen,
Und um die Mauern rauſcht, gleich wilden Waſſerwogen,
Damit ein großes Heer die feyerliche Pracht
Von ihrem Hochzeitfeſt, als Zeuge, herrlich macht.

Cloanth.
Es iſt zu lang, Achat, daß wir uns hier verweilen.
Es komme, wie es will, laß uns zum Fürſten eilen.
Beſchließen ſteht bey ihm: doch uns gebühret es nicht.
Nur ſagen, was ihm nutze, iſt ſeiner Diener Pflicht.

* * *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Dido. Anna.

Dido.
Ja! er betrüget mich. Mein nagender Verdacht,
Die Unruh, wie du ſprachſt, die ich mir ſelbſt gemacht,
Iſt leider zu gerecht. Nun ſteh für ſeine Treue;
Nun leiſte die Gewähr für Gram und ſpäte Reue.
Ach! Schweſter, gab ich ihm mein Herz nur darum hin,
Daß ich nun ſehen ſoll, wie ich betrogen bin?
Man ſagt, daß er zur Jagd auch ſeine Fürſten ziehe,
Und ſie bald hier zu ſehn, den eignen Fuß bemühe.
Ich ſuch ihn, geb ihm nach, und eile ſonder Noth,
Weil ich ihm ſagen will: Pygmalion ſey todt.
Ihr Götter! nur weil er mich ſtets mit Furcht geſchrecket:
Hat mir des Bruders Tod Zufriedenheit erwecket.
So viel des Bruders Grimm mir Seufzer ausgedrückt:
So hat mir Leid und Gram ſonſt nie ein Ach entrückt,
Das ſeinen Tod begehrt: und meinen Schmerz zu rächen,
Konnt ich die Schweſtertreu doch niemals gänzlich brechen.
Doch als Aeneas ſprach: ein Tyrerkrieg ſey nah;
Und als ich um den Strand die Schiff ergänzen ſah:
Da ward mein klopfend Herz von Furcht und Angſt zerriſſen;
Da wünſcht ich den nicht mehr auf dieſer Welt zu wiſſen,

Der nur ſein Vorwand war, und leider, da die Liſt
Zum Zwecke ſchon gedient, zu ſpät geſtorben iſt.

Anna.

So iſt Aeneas ſchon nicht in der Stadt zu finden?
So iſt er ſchon am Boord, und ruft den günſtgen Winden?

Dido.

Nein! Anna! ich weis nicht, wie lang er noch verweilt.
Gewiß iſts, daß er flieht; doch nicht, wie bald er eilt.
Ich gehe durch die Stadt, faſt gänzlich unbegleitet,
Wohin mich die Begier mit ihm zu ſprechen leitet.
Zwar mancher Trojer kömmt mir noch vors Angeſicht:
Nur den ich ſuch, und will, Aeneen find ich nicht:
Und endlich wird geſagt, er ſey bey ſeinen Schiffen,
In Zubereitungen zu einer Jagd begriffen.
Zu ſeinen Schiffen gehn, dieß zeigt ein höhres Werk.
Die Flucht, ſag ich, die Flucht iſt nur ſein Augenmerk!
Ach! Anna, ſage mir, laß ich den Falſchen ziehen?
Hab ich die Schiff ihm ſelbſt gerüſtet, zu entfliehen?
Daß der Verräther noch mit meinen Flammen pralt,
An ſeiner Untreu ſtatt ſtets meine Schwäche mahlt.
Soll er, was ihn beſchimpft, zu ſeiner Ehre kehren?
Soll ich den frechen Stolz in meinen Mauren nähren:
Wenn er zurücke kömmt und durch mein Flehn gebeugt,
Den Thron, der mir gehört, aus Gnaden noch beſteigt?
Was wird er ſich alsdann nicht über mich erkühnen?
Nein, wen ich lieben kann; dem kann ich noch nicht dienen.
Er flieh, er bleibe hier; ich muß beſchimpfet ſeyn:
Drum, iſt er ungetreu: ſo bleibt mein Troſt allein,
Er ſeys nicht ungeſtraft; ſo ſoll ein tödtlich Eiſen
Aeneen und mir ſelbſt den Weg zur Höllen weiſen.

Anna.

Du haſt ihn ſchon verdammt; und haſt ihn nicht gehört.
Weiſſt du, daß er mit Recht ſich über dich beſchwert?
Dein Argwohn kömmt aus dir. Daß du ihn froſtig nenneſt,
Macht er nicht, ſondern du; weil du zu heftig brenneſt.

Dido.

Nein, er iſt ſchuld daran, wenn ich ihm Unrecht thu.
Wenn er mich redlich liebt; was ſtört er meine Ruh?
Hat Argwohn und Verdacht mich ohne Grund ergriffen?
Wenn er nicht fliehen will; was ſucht er bey den Schiffen?
Nimmt man Geſchaffte vor, indem man jagen ſoll?
Sein Weſen droht Betrug, und iſt geheimnißvoll.
Wo jeder Ausdruck wankt, und nichts gewiſſes ſaget;
Wo der Geberden Zwang des Herzens Liſt verklaget;
Wo jeder Schritt mit Furcht und in geheim geſchieht:
Thut man da wohl zu viel, wenn man noch weiter ſieht?
Ach! leider ſeh ich ſchon genug zu meinem Schrecken:
Er hat was wichtigs vor, und wills vor mir verſtecken.
Doch ihm ſoll Recht geſchehn: und du ſollſt Zeuginn ſeyn,
Ob ich nur ſinnreich bin zu meiner eignen Pein;
Und ob mich ſein Geſicht, ſein Muth, ſein Durſt nach Siegen
Mein Herze, das mich warnt, und tauſend Zeichen trügen.
Ihr Götter, gebt doch nur, daß es ein Irrthum ſey.
Ich ſelbſt ſey ungerecht; Aeneas ſey getreu!
So will ich Anna, denn beſchämt zu ſeinen Füſſen,
Was ich zuviel gethan mit tauſend Thränen büſſen.
Unſchuldig wünſch ich ihn: doch hoffen darf ich nicht,
Daß der nicht ſchuldig ſey, den alles ſchuldig ſpricht.

Der andere Auftritt.

Die Vorigen. Bithias.

Bithias.

Es ſind aus Lybien Geſandten angekommen;
Man hat ſie wohl verſorgt, und freundlich aufgenommen:
Doch ſie verlangen ſtets ein baldiges Gehör,
Hiarbas, ſprechen ſie, dringt auf die Widerkehr.
Sie wünſchten heute noch ſchon wieder aufzubrechen.

Dido.

Ich will ſie am Altar der großen Juno ſprechen.

Geh

Geh! führe ſie nur bald zum Tempel, und dabey
Beruffe meinen Rath, daß er zugegen ſey.

Bithias.

Man ſagt, Hiarbas ſelbſt, ſey nicht mehr weit von hinnen.
Und auf dem Krieg allein beſtehe ſein Beginnen,
Wofern : : :

Dido.

Ach! ſag es nicht. Dieß alles weis ich ſchon:
Ich bin, was er begehrt, und noch vielmehr mein Thron.
Das Kriegsheer, das er führt, ſoll mich durch Schrecken zwingen,
Carthagens Zepter ihm zum Brautſchatz zuzubringen.
Nein! darum bin ich nicht von Tyrus weggeeilt,
Damit mein neues Reich ein Barbar mit mir theilt:
Und Lybiens Geſchlecht, Hiarbens braune Horden
Sind noch zu Bürgern nie von mir begehret worden.
Ein ungeſittet Volk, das nur den Bogen kennt,
Und wilder, als ein Roß, auf ſeinen Roſſen rennt,
Taugt meinen Tyrern nicht zu Brüdern und Geſellen.
Carthago kann euch noch von halberbauten Wällen,
Und Thürmen, die noch nicht ihr völlig Maaß erreicht,
Sehn, wie der kühne Feind beſchämt zurücke weicht.
Ohn Aufſchub ruffe man die Völker zu den Waffen;
Man rüſte ſich zum Streit, ſuch alles anzuſchaffen,
Daß die Geſandten ſehn, daß Dido nicht erbebt,
Wenn ihr ein Barbar trutzt und nach der Krone ſtrebt.
Beſorge dieß, und ſie laß nach dem Tempel holen.

Bithias.

Ich werde ſchleunig thun, was du mir anbefohlen.

Der dritte Auftritt.

Dido. Anna.

Anna.

Ach Schweſter, wie geſetzt, wie groß iſt doch dein Geiſt!
Der mitten in der Noth ſich unerſchrocken weiſt.

Du

Nein, glaube mir, ein Schwur mit Thränen untermiſchet,
Verlieret ſeine Kraft, wenn man ſie abgewiſchet.

Dido.

Aeneas kömmt. Sieh an, ob nicht ſein Angeſicht
Und ſein verſtellter Blick von ſeiner Falſchheit ſpricht!

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. Aeneas.

Dido.

Aeneas, dir hab ich was neues vorzutragen:
Verſchieb nur unſre Luſt, und bleib zurück vom Jagen!
Man hat aus Tyrus itzt mir eine Poſt gebracht:
Was hindert, daß man ſie ſich gleich zu nutze macht?
Und daß wir, mit der Furcht vor meines Bruders Waffen,
Die Zeugniſſe davon aus unſern Augen ſchaffen?
Pygmalion iſt todt. Kein Feind verfolgt mich mehr.
Der Himmel will nun nicht, daß man ein tyriſch Heer
Mit Tyrern kämpfen ſeh; noch meines Bruders Grimme
Der Reſt von Ilium bewehrt entgegen ſchwimme.
Wenn du dieß eh gewußt: ſo hätteſt du vielleicht
Mir eine Sorg erſpart, die noch nicht gänzlich weicht.
Verzeih mir den Verdacht; und ſorge meinem Grämen
Durch eine leichte Gunſt die Nahrung zu benehmen.
Ich habe dich geſucht. Kein Ort iſt in der Stadt,
Wohin der müde Fuß mich nicht getragen hat:
Du aber warſt indeß zur Flotte hingegangen.
Aeneas, liebſt du mich, ſo höre mein Verlangen:
Was brauchts, daß in der See die Schiffe fertig ſtehn,
Als wollteſt du jeden Tag von dieſen Ufern gehn?
Du haſt Carthago längſt der Wohnung werth geſchätzet:
Auch iſt kein Tyrerkrieg, der uns in Schrecken ſetzet.
Verbrenne Schiff und Laſt: daß heute dieſe Glut
Das Bündiß unſrer Bruſt der Welt zu wiſſen thut,
Und Africa erſchrickt, wenn es in dieſen Thürmen
Zugleich ein Ilium und Tyrus muß beſtürmen.

Aeneas.

Ach, Dido, daß du mich mit ſolcher Treue liebſt!

Dido.

Da du von deiner Treu mir doch kein Zeichen giebſt.

Aeneas.

Der Himmel, glaube mir, entreißt mir das Vermögen,
Mein dankerfülltes Herz dir an den Tag zu legen.

Dido.

Ich fordre keinen Dank, als den ich dir geſagt,
Benimm mir meine Furcht, und ende was mich plagt.

Aeneas.

Ach! Dido, ſollteſt du mein ganzes Herz erblicken!
Das eigner Kummer ſchlägt, das deine Schmerzen drücken.
Mir leid ich und auch dir, als Urſprung deiner Pein.
Und damit tröſte dich: du leideſt nicht allein.
Du weiſt es, daß ich dir wohl hundertmal entdecket,
Daß meines Elends Ziel die Götter ſelbſt geſtecket;
Daß mein vertriebner Fuß ſo lange flüchtig irrt,
Bis daß ihn Latium zur Ruhe bringen wird.
Mein Herz iſt dir geweiht, und wünſcht dich ſtets zu lieben:
Der Himmel widerſpricht und heißt mich dich betrüben.
Zwar mein gereiztes Herz verließ bey deiner Huld
Des Schickſals ſtrengen Schluß, daß ich voll Ungeduld
Die Götter grauſam hieß, und das Geſchick verklagte,
Das mich zum Fliehn erſehn, und ſtets mit Unruh plagte.
Du überwogſt in mir des Jupiters Geboth.
Der Himmel weckt mich auf und weiſet, was mir droht.
Wie könnt ich ungeſtraft dem Himmel widerſtreben?
Wie könnt ich dich dem Zorn der Götter übergeben?
Wahr iſt es; wo du zürnſt, daß die bekämpfte Bruſt,
Die, ſo gerührt ſie war, des Himmels Rath gewußt,
Sich ſelbſt nicht widerſtund und deine Ruhe ſtörte;
Daß ich von Liebe ſprach, und deine Flammen nährte:
So zürneſt du mit Recht. Dieß mehret meine Quaal,
Und daß ich es gethan, gereut mich tauſendmal.
Zwar wollt ich es noch itzt, wär es der Götter Willen;
Doch muß ich untreu ſeyn, um ihren Zorn zu ſtillen.

Ihr Götter, möcht ich nur ſie überzeugen können,
Ihr ſeyd es, die mein Herz von ihrem Herzen trennen!

Der fünfte Auftritt.

Aeneas. Cloanth. Achat.

Cloanth.

Herr, weiſt du, was uns droht? Und iſt dirs ſchon bekannt,
Warum Hiarbas itzt zur Königinn geſandt?

Aeneas.

Hiarbas?

Cloanth.

Ja, er will; ſie ſoll von zweyen wählen:
Ob ſie zu ſtreiten denkt; ob ihm ſich zu vermählen?
Er ſelber und ſein Heer ſind, wie man ſagt, nicht weit.
Die Tyrer eilen ſchon und rüſten ſich zum Streit.
Dein Trojer ſieht auf dich, und wünſcht, durch ſeine Waffen,
Der Stadt, die ihn beſchützt, auch wieder Ruh zu ſchaffen.

Aeneas.

O Schwur, der mich verbindt, und der zu früh geſchehn;
Ich wollte keine Nacht in dieſen Mauren ſehn!

Achat.

Herr, zwar du kenneſt ſelbſt der Dido ganzes Herze.
Du weiſt, wie weit ſie geht, im Lieben und im Schmerze.
Doch glaub ich, wo ſie Ernſt in deinen Schlüſſen ſieht;
Und unſre Flotte nur von ihren Ufern flieht:
So wird vielleicht ihr Haß ſie ihr zum Beſten lenken.
Und ſie wird dir zu Trutz ihr Herz Hiarben ſchenken.

Aeneas.

So ſchreckt dich nicht der Ruf, wie auf Hiarbas Drohn,
Der Trojer feiges Haupt aus Africa geflohn;
Und Dido ſich durch nichts, als meine Flucht, gezwungen;
In den verhaßten Arm des Lybiers geſchwungen?
Woferne ſie ja noch, wen ſie bisher gehaßt,
Aus Haſſe gegen mich, nun als Gemahl umfaßt.

Doch

Doch wie? wenn ſie noch itzt auf ihrer Meynung bliebe?
Wie? wenn ſie Streit erwählt, ſtatt eines Barbars Liebe?
Und wenn ein ſchwaches Volk zur Gegenwehr erhitzt,
Umſonſt die offne Stadt auf halben Mauern ſchützt?
Soll ich denn aus der See die Häuſer rauchen ſehen,
Die mir zum Schutz gedient, und wo mir Guts geſchehen?
Nein! untreu heißt mich zwar der Schluß des Himmels ſeyn;
Undankbar werd ich nur durch meine Schuld allein.
Wohlan denn! ich will gehn und will Carthago meiden.
Doch will ich eher nicht von dieſen Ufern ſcheiden,
Bis ich verſichert bin: Ob Dido Frieden wählt,
Und, ohne meine Schuld, dem Barbar ſich vermählt.
Ob ſich vielmehr ihr Herz vor keiner Furcht geſchrecket,
Durch ihre Waffen ſich vor ſeiner Liebe decket.
Geh! ſag es ihr, Cloanth. Ich will nicht eher ziehn,
Hiarbas müſſe denn vor meinen Waffen fliehn.
Es ſoll ihn gleiche Noth von außen in dem Rücken
Sowol, als von der Stadt beſetzten Wällen drücken.
Sag auch, daß mein Aſcan ſich weiter nicht verweilt,
Und ohne Zeitverluſt nach meinen Schiffen eilt.
Ich geh und ruffe ſelbſt die Meinen zu den Waffen:
O möchte mir das Glück Gelegenheit verſchaffen,
Zu zeigen, daß ich nicht aus Furcht geflohen ſey,
Und daß ich dankbar bin; doch auch den Göttern treu!

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Dido. Cloanth. Aſcan.

Dido.

Cloanth, Hier iſt der Prinz. Aſcan, dein Vater eilet;
Die Stunde wird ihm lang, die er noch hier verweilet.
Noch heute will er fliehn, und ohne mich zu ſehn:
So eilig muß der Schluß der Götter nun geſchehn!

So viel liegt ihm daran, daß Africa erkenne,
Wie ſich von meinem Strand ein Herz voll Undank trenne,
Das ſich den Göttern nicht, geſchweige mir, empfiehlt;
Sein Volk zuſammen rafft und ſich vom Ufer ſtiehlt.
Der Himmel, der ihn heißt aus meinen Mauern ziehen,
Verordnet ihm vielleicht, auch ohne Dank, zu fliehen.

Cleanth.

Undankbar iſt er nicht. Sein Herze, glaube mir,
Vergißt dein Wohlthun nie, und brennt von Dankbegier.

Aſcan.

Hiarbas ſoll es ſehn; wird er ſich unterfangen,
Dein Herz und deinen Thron gewaffnet zu erlangen.

Dido.

Hiarbas iſt mein Feind. Wer Bund und Treue bricht,
Und mich verlaſſen kann; des Hülfe brauch ich nicht.
Weit ehr will ich mein Reich, mein Herz, mein ganzes Leben
In eines Barbars Macht gezwungen übergeben;
Als einem ſtolzen Gaſt, der erſt mich hintergeht,
Das Zepter ſchuldig ſeyn, das er doch ſelbſt verſchmäht.

Aſcan.

Hiarbas iſt dein Freund, und du haſt ihn gehaſſet?

Dido.

Aeneens Beyſpiel macht, daß ich den Schluß gefaſſet.
Geh, ſag es ihm, Cleanth. Er iſt es nicht allein,
Der ſeine Schwüre bricht; auch ich kann untreu ſeyn!
Wie ſollt ich meine Bruſt mit eitler Sehnſucht kränken?
Wer mich vergeſſen kann, an den will ich nicht denken:
Er zieh, wohin er will, und ſuche ſich ein Reich:
Er bau ein Troja auf, dem erſten Troja gleich.
Die Götter ſchützen es vor dem, was jens betroffen:
Auch mir ſteht noch ein Weg, mich bald zu tröſten, offen.
Ein Barbar liebt vielleicht mit mehrerem Beſtand;
Bey dem ſuch ich die Treu, die ich bey ihm nicht fand.

Aſcan.

Ach! Dido, zürne nicht, der Himmel heißt ihn fliehen.

Dido.

Verhindr ich ſeinen Schluß? und wehr ich ihm zu ziehen?

Was aber thu ich ihm, daß er die Stunden zählt,
Bis ihn die Stadt nicht mehr durch ihren Anblick quält.

Cleanth.

Er ſcheut ſich, deinen Schmerz durch ſein Verziehn zu nähren;
Und ſeine Gegenwart wird deinen Zorn vermehren.

Dido.

Ja, ſprich, er fürchtet ſich und des Gewiſſens Rache,
Das bald vielleicht in ihm, durch meinen Schmerz, erwacht.
Er ſcheut ſich mich zu ſehn. Sein Herze möcht ihn ſchlagen,
Und jeder Blick von mir, ihm ſein Verbrechen ſagen,
Ich will nicht, daß er lang an dieſem Ufer hält,
Das ſeinen Undank ihm zu ſehr vor Augen ſtellt:
Nur einen Augenblick ſoll er zurücke kehren,
Und noch ein Lebewohl aus meinem Munde hören:
Nicht, daß ich noch ſein Ohr mit Klagen quälen will;
Ich hab ihm ſchon verziehn und ſchweige willig ſtill.
Sein Ruhm beweget mich: Carthago ſoll nicht ſprechen,
Daß er ſich nicht geſchämt, ohn Abſchied aufzubrechen.
Ich ſelber will mit ihm zu allen Tempeln gehn;
Um ein geruhig Meer und günſtge Winde flehn;
Und dann, verdient er gleich nicht meine Zärtlichkeiten,
Den Fuß, der mich verläßt, bis an das Schiff begleiten.
Beleidigt bin ich zwar: jedoch ich kann verzeihn.
Wenn er den Dank vergißt: ſo will ich gütig ſeyn.

Aſcan.

Ach! Dido, ich will ſtets an deine Huld gedenken.

Dido.

Nein, thu es nicht, aus Furcht des Vaters Herz zu kränken.

Aſcan.

Du irreſt, wenn du glaubſt, daß er nicht dankbar ſey.

Dido.

Vielleicht für dich allein vergißt er ſeine Treu.

Aſcan.

Könnt ich dir Böſes thun? und dir zuwider leben?

Dido.

Er meynt, ich könne dir hier keine Krone geben.

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Dido. Aeneas. Achat.

Aeneas.

Dieß, Dido, iſt der Tag, der deine Größe weiſt:
Wahrhaftig deine Bruſt bewohnt ein Heldengeiſt.
Der Himmel ſchafft mir noch das Glück dich recht zu kennen:
Ich werd in aller Welt die Heldinn göttlich nennen,
Die ihre Neigungen ſelbſt aufgeopfert hat,
Dem Himmel ihre Lieb, und ihren Haß der Stadt.
Du läßeſt, was du liebſt, weil es die Götter heißen.
Du liebſt, wen du gehaßt, die Stadt aus Noth zu reißen;
Und alles, ohne daß aus deinem Angeſicht
Ein Merkmaal deines Zwangs und deiner Schmerzen bricht.
Ich ſchäme mich nunmehr, daß ich noch zweifeln können,
Ob du dich ſelbſt bezwingſt, um dich von mir zu trennen.
Ich kannte dich nicht ganz, die Liebe ſah ich zwar,
Doch deine Großmuth nicht, die ihr zur Seiten war.

Dido.

Ach! Nein! Aeneas, wie? du kenneſt meine Liebe,
Und überredeſt dich, daß ich mich nicht betrübe?

Aeneas.

Ich kenne ja dein Herz, und weis, es liebt mich ſehr:
Doch deine Lieb erhebt nur deine Großmuth mehr.

Dido.

Die Großmuth dienet nichts, der Liebe Reich zu ſtören:
Ein Herz, das edel iſt, pflegt nur die Glut zu mehren.

Aeneas.

Wohin verfällſt du doch? Ich eile Königinn,
Und habe nun erfüllt, was ich dir ſchuldig bin.

Dido

Dido.

Wie grauſam biſt du nicht? Du wirſt mich ewig meiden,
Und du beſchleunigſt noch die Zeit zu unſerm Scheiden?

Aeneas.

Ach! Dido, ſcheide nun. Mein Anblick bringt dir Pein:
Sonſt möchte deine Glut umſonſt beſieget ſeyn.

Dido.

Sie iſt noch nie beſiegt, und herrſcht in meinem Herzen.

Aeneas.

Und doch hälteſt du mich auf und mehreſt deine Schmerzen?

Dido.

Dein Abſchied bringt mir Schmerz, nicht deine Gegenwart.
Aeneas, bilde nur die Götter nicht ſo hart:
Vielleicht verhindert noch ihr gütiges Geſchicke
Die Flucht, und meinen Tod, den ich im Geiſt erblicke.
Sie haben dich geprüft, ob du gehorſam wärſt,
Dich deiner Luſt beraubſt, und ihre Schlüſſe ehrſt:
Jedoch ſie werden auch auf meine Liebe ſehen,
Und deine Prüfung wird nicht mir zur Pein geſchehen.

Aeneas.

Ach, Dido, hoffe doch auf ſolche Götter nicht:
Die Hülfe, die du haſt, iſt, meide mein Geſicht.
Komm, merke, wie der Wind, der nach dem Ufer wehet,
Das mich erwarten ſoll, die Segel aufgeblähet.
Dieß Zeichen nehm ich an. Der Götter feſter Schluß,
Hat ihn gewiß geſandt, daß er mich rufen muß.

Dido.

Du denkſt nur an den Wind, und nicht an deine Schiffe.
Doch wie? wenn ſie indeß ein ſchneller Brand ergriffe?

Aeneas.

Und warum ſagſt du das? Zielt dieß auf eine Liſt?

Dido.

Ja, ich geſtehe dir, daß du betrogen biſt.

Aeneas.

Du hintergeheſt mich und ſagſt es ohn Erröthen?

Dido.

Errötheteſt du auch, als du, um mich zu tödten,

Mit frechem Angeſicht und kühner Stimme ſprachſt:
Ich flieh und laſſe dich; als du die Eide brachſt,
Die Tempel und Altar gehört und du geſchworen?
Ja glaube mir nur feſt: Die Schiffe ſind verlohren;
Mein Volk irrt um ſie her, mit Fackeln in der Hand;
Von Eifer, ſo wie ich, auf deine Liſt entbrannt,
Dir durch die Glut den Weg zur Untreu abzuſchneiden,
Und lehret mit Gewalt dich deine Schande meiden.
Die Reiſ iſt dir verwehrt, die deinen Meyneid ſchminkt:
Komm, kehre wieder um, wo dir die Treue winkt.
Die Liſt, die ich gebraucht, rührt nicht von meinem Haſſen;
Die Liebe beut dir ſchon die Bruſt, dich zu umfaſſen.
Ich raube dir durch Liſt ein ungewiſſes Reich,
Und mache den Verluſt mit meiner Krone gleich.
Wie, Grauſamer, du ſchweigſt, und kannſt dich noch beſinnen?
Nicht Flehn, nicht Liſt, nicht Macht vermag dich zu gewinnen?
Ich hintergieng dich nur: Hiarbas iſt mein Feind
Um deinetwegen blos. Geh, werde du ſein Freund;
Verknüpfe dich mit ihm, die Mauren zu zerbrechen,
Die dir erbauet ſind und eilet euch zu rachen;
Er, weil ich ihn gehaßt, du, weil ich dich geliebt.
Komm, eh mein eigner Arm die kühne That verübt,
Durchſtoß mir meine Bruſt: ſoll ich mit meinen Händen
Den Geiſt, den du mir raubſt, verzweifelnd von mir ſenden?
Wie lange wankſt du noch, und was beſinnſt du dich?
Erwähle, was du willſt; lieb oder tödte mich.

Aeneas.

Nein! nein! Verrätherinn, ich wähle nichts von beyden,
Der Himmel wählt für mich. Der wählt, ich ſoll dich meiden.

Dido.

Ja flieh bis an mein Thor; bis endlich meine Wacht
Dem Fuße Schranken ſetzt, die Flucht zunichte macht.
Flieh, bis du widerkehrſt, und kömmſt zu meinen Füſſen
Gefangen und verſperrt, dich anders zu entſchließen.

Der andre Auftritt.

Dido. Anna.

Anna.

Nun, Schweſter, haſt du noch dieß Felſenherz erweicht?

Dido.

Mein vorgeſetzter Zweck iſt zwar noch nicht erreicht.
Verhärtet, taub und kalt bey meinen Zärtlichkeiten,
Hält er für einen Sieg die Liebe zu beſtreiten.
Und wenn ein reizend Wort ihm bis zur Seele dringt,
Entſchließt er ſich zu fliehn. Nichts iſt, das mir gelingt:
Wo nicht Gewalt und Ernſt die harten Sinnen beugen,
Und den verſtockten Stolz zu meinen Füſſen neigen.
Doch der mich itzund flieht, ſucht mich vielleicht hernach:
Dir, Schweſter, ſchwör ich zu, was ich ſchon öfters ſprach.
Wenn ſich ſein Sinn nicht beugt; ſo werd er dann gebrochen.
Ich ließ ihn willig ziehn, hätt er mir nichts verſprochen;
Hätt er, als meine Hand ihm Kron und Zepter gab,
Geſagt, behalt ſie dir, der Himmel hält mich ab.
Doch da ers nun verſchmäht, auf meinen Thron zu ſitzen,
Und ſeinem Meyneid dünkt die Götter vorzuſchützen:
So richt, iſt es zuviel, wenn mein gerechter Schmerz
Zur Lindrung Rache ſucht, und mein verzweifelnd Herz
Den Urſprung ſeiner Pein, den Henker, der es kränket,
Durch kühne Liſt mit ſich ins Grab zu ziehen denket.

Anna.

Ach Schweſter, Furcht und Angſt rührt den beſorgten Geiſt,
Wenn dein gepeinigt Herz mir ſeine Schlüſſe weiſt.
Du folgeſt allzuſehr der Regung deiner Seelen,
Und laſſeſt dich dein Herz nach eignem Willen quälen.
Denk itzt an deine Stadt. Verachte dieſen Mann,
Der um ein eitles Reich dein Herz vertauſchen kann.

Dido.

Verachten kann ich nicht, was ich erſt hochgeſchätzet,
Sonſt tadelt ich das Herz, das es in Glut geſetzet.

Der vierte Auftritt

Dido. Anna.

Dido.

Aeneas triumphirt! Ein gütiges Geſchicke
Giebt ſeinem Schwerte Sieg und ſeiner Untreu Glücke?
Verlaſſen, ohne Rath, verzweifelnd ſteh ich nun.
Ich fluche ſeinem Haupt und kann ihm ſelbſt nichts thun,
Wo nicht mein Schatten ſich der Höllen erſt entreißet,
Und ihn durch tauſend Quaal lehrt, was ein Meyneid heißet,
Und Pluto mir vergönnt, daß die, ſo Eid und Pflicht
An dem Sichaus brach, der Höllen Thor durchbricht,
Und andrer Untreu ſtraft. Ach Schweſter! ich erſchrecke.
O Anblick! ſiehſt du nichts dort in des Zimmers Ecke?

Anna.

Was ſiehſt du? faſſe dich. Trau nicht auf dein Geſicht.
Denn deine Furcht allein betrügt der Augen Licht

Dido.

Nein, nein. Ich ſehe ſelbſt den mir bekannten Schatten:
Ich ſehe die Geſtalt des ſonſt geliebten Gatten;
Ich ſehe ſeinen Mund, und liebſtes ſchöne Haar;
Ich ſehe ſeine Stirn, und dieſes Augenpaar;
Ich ſeh die Wunde noch, die ihn von mir getrennet.

Anna.

So glaubſt du, daß er dir ſo wenig Ruhe gönnet?

Dido.

Du kömmſt und bringſt mir Troſt, der meine Schmerzen hemmt.
Du ſeyſt ein Schreckenbild, das mich zu quälen kömmt:
So macht dein Anblick mir ein ſüſſes Angedenken.
Prinz, Liebſter, Held, Gemahl, laß dich mein Bitten lenken!
Sprich, Warum öffnet ſich der Hölle tiefer Schooß?
Warum reißt ſich dein Geiſt aus ihren Klüften los?
Irrt noch um Lethens Strand dein ungerächter Schatten?
Und ſeufzt nach derer Blut, die dich ermordet hatten?

Reizt

Reizt dich die Eiferſucht, daß ich aus tollem Rath,
Was ich für dich gethan auch für Aeneen that?
Wie? oder ſoll ich auch die Hand Hiarben geben?
Soll mit den Lybiern Carthago ruhig leben?
Sprich, Liebſter und befiehl. Er ſchweigt, er fliehet mich!
Sein Schatten eilt davon. Wohl, ich verſtehe dich.
Dein Schweigen ſagt genug, was darf ich weiter fragen?
Das andre wirſt du mir ſchon bey den Todten ſagen.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen. Ein Hauptmann.

Der Hauptmann.

O Königinn, ein Staub ſteigt ſchon von weiten auf.
Man ſpürt des Heers Geräuſch und hört der Roſſe Lauf:
Das Volk verſammlet ſich und eilet nach den Wällen,
Und will den Lybiern ſich kühn entgegen ſtellen.
Soll dein getreues Volk auf deinen Mauren ſtehn?
Soll ihr getroſter Fuß dem Feind entgegen gehn?
Befiehl und denke nicht, daß unſer Muth verflogen:
Weil Himmel oder Glück uns einen Sieg entzogen,
Der mit der Gäſte Blut die Hände ſonſt befleckt,
Die wir oft gegen ſie umarmend ausgeſtreckt.

Dido.

Begieb dich nur zurück: du ſollſt ſchon Antwort wiſſen.

Der ſechſte Auftritt.

Dido. Anna.

Dido.

Mein Schmerz hat allen Rath aus meiner Bruſt geriſſen.
O Schweſter, gieb du Rath, und ſprich, was ſoll ich thun?

Anna.

Nun, Schweſter, ſtärke dich, laß deine Schmerzen ruhn,
Und ruffe deinen Muth zurück in deine Seele.

Dido.

Du kenneſt nicht die Furcht, die uns das Glück erwecket,
Und lachſt bey der Gefahr die Männerherzen ſchrecket.

Dido.

Du richteſt nach dem Schein. Sieh an, mein bebend Herz,
Die Bruſt von Schrecken kalt, und halbentſeelt vor Schmerz.
Hiarbas ſchreckt mich nicht. Aeneas lehrt mich zagen.
Ich, die Sichäens Tod und meine Flucht ertragen,
Ich fühle nun einmal der Schmerzen Raſerey;
Was für ein Unterſcheid in Liebesthränen ſey;
Und wieviel größern Schmerz uns der Verluſt gebieret,
Der von der Untreu kömmt, als der vom Himmel rühret.
Erkenne meine Pein! Ach Schweſter, glaube mir,
Sein Abſchied ſchwebet ſchon vor meinen Augen hier,
Daß ich nicht weis, ob mich ein künftig Schrecken quälet,
Wie? oder ob mich ſchon ein wirklich Leid entſeelet.

Anna.

So eil und forſche nach! Reiß dich aus deiner Pein,
So darfſt du nicht ſo lang ein Spiel des Zweifels ſeyn.

Dido.

Meynſt du, ich zweifle noch? Sieh meinen erſten Gatten,
Vergleich Aeneen nur mit dieſem theuren Schatten.
Ach! leider, dieſes Herz, das jener ſo geliebt,
Hat ein Verräther itzt, der mich mit Luſt betrübt.
Ach Schweſter! ach für wen hab ich den Eid gebrochen,
Den ich bey jenes Gruft mit Thränen ausgeſprochen,
Und der oft, wie es ſchien, die Aſche ſelbſt gerührt,
Die ich durch Meer und Wind, als einen Schatz, geführt.
Ich bin es, die da ſchwur: auch kalt, verbrannt, begraben,
Sollſt du, Sichäus, mich und meine Liebe haben.
Ach! warum hielt ichs nicht? Nun Schweſter, ſeh ich erſt.
Nun fühl ich dieſe Quaal, mit der du mich beſchwerſt.
Warſt dus nicht, die mir rieth die neuentbrannten Flammen
Nicht gleich, als einen Bruch des Eides zu verdammen.
Nun hilf mir, nun gieb Rath, da durch des Himmels Schluß
Ein Ungetreuer mir mein Herze rauben muß.

Damit

Damit ich dieſe Quaal zu meiner Straf empfinde,
Und meines Meyneids Lohn in ſeiner Untreu finde.

Anna.

Nein, Schweſter, ſey getroſt und faſſe nur ein Herz.
Du quäleſt deinen Geiſt durch ſelbſterdachten Schmerz.
Wie kömmts, daß eine Bruſt, die keine Furcht erſchüttert,
Aus Aberglauben bebt, und vor den Schatten zittert?
Ein Todter, glaubſt du, ſorgt im Reich der Unterwelt,
Ob dich ein andrer jetzt in ſeinen Armen hält?
Wird wohl Sichäus Geiſt nach deinen Schwüren fragen?
Wird ein verdorrt Gebein noch über Untreu klagen?
Ja wo in jene Kluft des Ruffes Stimme dringt,
Und aus der Oberwelt den Todten Nachricht bringt;
Wo unſrer Seufzer Laut der Höllen Schooß erreichet,
Und des Elyſerfelds beglücktes Chor erweichet:
Wird dieſer fromme Geiſt, von Liebe noch gerührt,
Der allererſte ſeyn, der jetzt Erbarmen ſpürt.
Du würdſt, ſtünd es bey ihm, nicht lange troſtlos weinen,
Und an der Rache ſtatt würd er zur Hülf erſcheinen.
Die Todten fodern nicht die Treu getrennter Eh:
Ihr Lieben iſt ein Wunſch, daß es uns wohl ergeh.
Die Flammen ihrer Bruſt, die dort vereinigt brennen,
Misgönnen andern nicht, was ſie nicht haben können.

Dido.

Entſchuldige mich nicht. Mich ſchlägt mein eigner Schwur.

Anna.

Dein Schwur? der dir im Schmerz und unbedacht entfuhr?
Vergebens denkt ein Menſch die Triebe zu verſchwören,
Die die Natur entflammt und unſre Sinne nähren.
So lange noch der Schmerz dem unterdrückten Geiſt
Nichts, als das werthe Bild von dem Geliebten weiſt;
Den Sinn beſchäfftigt hält, und aufs Verlohrne lenket:
So wird der kühne Schwur, indem uns alles kränket,
Der ekeln Seele leicht. Doch weicht das erſte Leid:
So fängt man an zu ſehn, und uns gereut der Eid.

Nein,

Ach! Pein genug für mich, daß ich es werden muß:
Denn, glaube mir, mein Herz murrt wider meinen Schluß.
Ich fühle noch in mir die Funken jener Flammen,
Die das Geſchick verbeut, die Götter ſelbſt verdammen.
Der Untreu Namen ſchreckt das ungewohnte Herz;
Und wahrlich, flieh ich dich: ſo flieh ich dich mit Schmerz.
Ja, Dido, ich will ziehn. Was würde dir es nützen?
Sollt auch ein Götterfeind auf deinem Throne ſitzen,
Den, wenn in deinem Arm, ihn Ruh und Freud ergetzt,
Des Himmels Zorngericht in banges Schrecken ſetzt;
Der vor der Rache bebt, und der den Ort verfluchet,
An dem er Ruh gehofft und ſie vergebens ſuchet.

Dido.

Nun, meine Schweſter, ſieh, ſo hält er ſeine Pflicht:
Sein Herz iſt ohne Falſch und Untreu kennt er nicht.
Sieh, wie er jetzo noch nur Treu im Munde führet;
Und wie ſein Meyneid ſelbſt nur von den Göttern rühret.
Dich, Lügner, hat kein Gott, zum Lohn der Frömmigkeit,
Aus Brand und See geführt und von Gefahr befreyt:
Das Schwerdt hat mir zum Gram den Falſcheſten verſchonet,
Der in der Dardaner verlogner Stadt gewohnet.
Verräther, hätt ein Sturm, durch aller Winde Macht,
Den Reſt von Trojens Brand im Waſſer umgebracht!
Hätt eine Welle dich an einen Fels geſchmiſſen:
So dürft ich nichts von dir und deiner Untreu wiſſen.
Ja! fleuch nur. Es iſt Zeit. Die Schiffe ſind nunmehr
Vom Reichthum Lybiens und meinem Wohlthun ſchwer.
Und dein verſchmachtet Volk iſt ſatt von meinen Gaben.
Du haſt, was du begehrt: dieß, Falſcher, wollſt du haben.
Was denkeſt du daran, ob Dido ſich betrübt,
Die deiner Untreu flucht, und dich noch unwerth liebt?
Was fragt dein ſteinern Herz nach eines Weibes Thränen?
Du lacheſt, wenn ich dich mit Seufzen muß erwähnen.
Herz, das kein Mitleid fühlt! unbändge Tygerzucht!
Wär ich ſo hart als du: ſo ſollte deiner Flucht

Ein Stahl ſchon Einhalt thun. Der ſollt, in meinen Händen,
Die Bosheit deiner Bruſt beſtrafen und auch enden.
Dann würde noch mein Geiſt auf ſeiner Flucht ergetzt,
Wenn eben das Gewehr, das deine Bruſt verletzt,
Auch ihn, von Rache ſatt, von ſeinem Körper trennte;
Wenn ich auf deinen Leib noch ſterbend fallen könnte.
Wie freudig würde denn mein trübes Auge ſehn,
Wie dir der Geiſt entflöh, da dir dein Recht geſchehn!
O Anblick! wenn ſodann mit meines Blutes Strömen,
Die Ströme deines Bluts ſich zu vermiſchen kämen.
Doch, Falſcher! lebe nur und irre durch die Welt;
So lang es der Geduld der Götter noch gefällt;
Die du von deiner That zu Mitgenoſſen macheſt,
Im Munde heilig nennſt; im Herzen kühn verlacheſt.
Dein Schutz, dein Jupiter, iſt mehr geſchimpft, als ich,
Der ſtrafe, wo er will, und räche ſich und mich.

Anna.

Aeneas, und du fliehſt, trutz allen deinen Schwüren?

Dido.

Komm, Schweſter, denn was brauchts viel Worte zu verlieren?
Er iſt und bleibt ein Fels. Schweig nur und laß ihn gehn.
Was machen wir ihn ſtolz mit unverdientem Flehn?
Mich reuet jedes Wort, das ich zu ihm geſprochen.
Hat alle meine Pein ihm auch das Herz gebrochen?
Hat Bitten, Warnen, Drohn, Herz! das ſich ſelbſt verſtockt,
Auch einen Seufzer nur aus deiner Bruſt gelockt?
Was willſt du? ſoll ich mich noch mehr herunter laſſen?
Soll eine Königinn dein ſtolzes Knie umfaſſen?
Daß ſie mit Zittern noch zu deinen Füſſen hört,
Ob dirs zu thun beliebt, was deine Pflicht dich lehrt.
Komm, Anna, folge mir. Verlaß den Felſenharten.
Was laſſen wir umſonſt im Tempel auf uns warten,
Wo die Geſandten längſt bereit zu reden ſtehn.

Aeneas.

Was thu ich? laß ich ſie ſo zornig von mir gehn?

Aſcan.

Wenn meinen Vater nichts, als dieß, von hinnen treibt:
So will ich ſelber gehn und bitten, daß er bleibt.
Mein Vater lehrte mich die Kronen längſt verachten,
Die mich durch andrer Schmerz und Seufzen mächtig machten:
Und mich vergnügt ſein Glück weit mehr, als jeder Thron.

Dido.

Dein Vater iſt beglückt durch einen ſolchen Sohn.
Nein! zieh ihm nach, mein Prinz. Er wird dir dennoch ſagen,
Daß es die Götter ſind, die für dich Sorge tragen.
Sprich weiter nichts zu ihm, als daß ihn Dido liebt,
Und nur die Untreu haßt, die er an ihr verübt.

Aſcan.

Ich ſag es noch einmal: ich flehe für ſein Herze.
Er hat dich treu geliebt und flieht zu ſeinem Schmerze.
Die Götter ſeyn dir hold und bauen ſelbſt dein Reich!

Dido.

Prinz! lebe wohl, dein Thron ſey deinem Herzen gleich.

Der andere Auftritt.

Anna. Dido.

Dido.

Komm, Schweſter, ſieh mein Herz ſchon halb von Wut ergriffen.
Aeneas flieht noch heut und iſt ſchon bey den Schiffen.

Anna.

Er flieht und läßt dich hier mit deinem Feind in Streit?

Dido.

Ich mag die Hülfe nicht, die mir ein Falſcher beut.

Anna.

Du haſt izt ſeines Arms, nicht ſeiner Treu, vonnöthen.

Dido.

Sein Beyſtand nützt mir nichts; ſein Abſchied wird mich tödten.
Verzweiflung treibt mich an, und giebt mir andern Rath.

Anna.

Was aber willſt du thun? Ich zittre vor der That.

Dido.

Kömmt Bitias auch bald? Die Stunden ſind mir theuer.

Anna.

Er kömmt. Was haſt du vor?

Dido.

Ich will durch Brand und Feuer
Aeneen Einhalt thun. Wenn ſeine Flotte brennt,
So laßt uns ſehn, ob ihn ein Gott von mir getrennt.
Aeneas kömmt hieher, wo ich mich nicht betrüge;
Die Götter wiſſen es, mit welchem Zwang ich lüge:
Doch hab ich ihn beredt, Hiarbas ſey mein Freund.

Anna.

Bedenke, was du thuſt. Du ſuchſt noch einen Feind!,

Dido.

Er werd es, wenn er will; und kehr auf mich die Waffen,
Die ich ihm ſelber gab, mir Schutz und Ruh zu ſchaffen.
Ich fürchte keinen Streit; ich fürchte ſeine Flucht.

Anna.

Doch wenn er dich nicht liebt: was hat dein Rath für Frucht?

Dido.

Ich will ihm wenigſtens kein Mittel übrig laſſen:
Er muß das äußerſte, mich lieben, oder haſſen.

Der dritte Auftritt.

Dido. Anna. Bitias.

Anna.

Hier iſt ja Bitias, den du verlanget haſt.

Dido.

Du kömmſt zu rechter Zeit. Iſt man zum Streit gefaßt?

Bitias.

Ja, Königinn, man brennt vor Eifer dich zu rächen.
Und auch ganz Africa würd unſern Muth nicht ſchwächen.

Dido.

Ich ſehe voller Dank die Treue dieſer Stadt,
Die Lieb und Mitleid bloß mit Volk erfullet hat.
Freywillig habt ihr mich durchs wilde Meer begleitet,
Wohin mich meine Furcht und mein Verdruß geleitet,
Und euer Vaterland den Wüſten nachgeſetzt.

Bitias.

Du dankeſt uns für was, das wir für Glück geſchätzt:
Dein ſanftes Regiment läßt uns ein Land vergeſſen,
Wo ein verhaßter Fürſt der Bürger Gut gefreſſen.

Dido.

Itzt ſeh ich euch bereits mit Waffen in der Hand;
Nicht, weil man euer Feld und euer Gut entwandt;
Nur mich vor der Gewalt des Barbars zu beſchützen,
Der meine Liebe ſucht, auf meinem Thron zu ſitzen.
Dieß wäre zwar genug: doch eines bitt ich noch.
Ich flieh Hiarbas Bund, und ſuch ein andres Joch.
Ihr wißt, wie gütig ich Aeneen eingenommen,
Der ſchmachtend und verirrt an meinen Strand gekommen.
Ihr wiſſet, was er war; ihr ſehet was er iſt,
Und ob er edel thut, wenn er den Dank vergißt?
Ich liebt ihn unverdient; ich both ihm Herz und Krone,
Für eine ſchlechte Gunſt, für ſeine Treu zum Lohne.
Der Falſche nahm es an, und that noch manchen Schwur,
Bis daß ich ſeine Liſt ſchon faſt zuſpät, erfuhr.
Noch heute will er fliehn, mit meinem Gut beladen:
Doch will ich ihm noch nicht an ſeinem Leben ſchaden.
Denn dazu, leider! ach! lieb ich ihn noch zuſehr.
Sonſt war ich ſelbſt genug und brauchte nicht ein Heer.
Geh eiligſt, Bitias, nimm, wen du kannſt, zuſammen.
Verhindre ſeinen Rath, ſteck ſeine Schiff in Flammen.
Wie, Bitias, du ſchweigſt? erſchrickt vielleicht ein Mann
Vor dem, was auch ein Weib nicht furchtſam machen kann?

Was hat es für Gefahr? Sein Volk irrt durch die Gaſſen;
Ein jeder treibt ſein Werk, um nichts zurückzulaſſen.
Ich hab ein falſch Gerücht Aeneen beygebracht,
Das ſeine Wachſamkeit betrügt und ſicher macht.
Hat einmal nur die Glut ſein Hoffen aufgezehret:
So weis ich, daß er ſelbſt beſchämt zurücke kehret.
Ich kenne ſein Gemüth; wär er im Lieben treu:
So wär er ohne Fehl und alles Tadels frey;
Und er wird nimmermehr ſich ohne Frucht entſchließen,
Daß, wer ihm wohl gethan, ſoll ſeine Rache büſſen.
Nur eile, Bitias. Die That iſt itzo leicht,
Da noch kein lybiſch Heer bis vor die Mauern ſtreicht.

Bitias.

Ja, Königinn, du ſollſt aus Dampf und Rauche ſehen,
Daß du gerächet ſeyſt, und dein Geboth geſchehen.

Dido.

Du, meine Schweſter, geh, verdopple meine Wacht:
Nur wenn Aeneas kömmt, ſo gieb ihm nicht Verdacht.
Iſt er in meinem Garn; ſo ſoll ihn nichts befreyen:
Er ſchwüre denn, bethränt, mir ſeine Treu von neuen.

Der vierte Auftritt.

Dido. Hiarbas.

Dido.

Was ſeh ich? und was will der Lybier alhier?
Du weiſt ja meinen Schluß. Was ſuchſt du noch bey mir?

Hiarbas.

Ich bitte noch einmal. Aeneas will entfliehen:
Du aber heißeſt mich mit ſtolzer Antwort ziehen?

Dido.

Aeneas will entfliehn? Wer überredet dich dieß?

Hiarbas.

Es ſagts die ganze Stadt: die Nachricht iſt gewiß.

Dido.

Nein, wiſſe, ſie iſt falſch: und hört man dieß Gerüchte,
So kömmts vielleicht von dir, und iſt nur dein Gedichte.

Hiarbas.

Ich ſehe ja ſchon ſelbſt die Segel fertig ſtehn,
Die Trojer aus der Stadt und nach dem Hafen gehn.

Dido.

Recht. Aber man geht hin die Schiff in Brand zu ſtecken.
Bald ſoll dir Rauch und Dampf und helle Glut entdecken,
Daß man hier nicht ein Heer von leichten Reutern ſcheut,
Und ſich die Flucht verſchließt, aus Hitze zu dem Streit.

Hiarbas.

So ringeſt du darnach, den Muth von unſern Schaaren
Und des Hiarbas Zorn in kurzem zu erfahren?

Dido.

Was lieget dir daran? Geh ſage deinem Herrn,
Was dir befohlen iſt. Ich weis, er hört es gern.
Er und ſein räubriſch Volk lechzt ſchon nach unſrer Beute,
Und ſeine Lieb iſt nur der Vorwand zu dem Streite.

Hiarbas.

Ich bin Hiarbas ſelbſt. Der irret, der da gläubt,
Daß mich der Geiz beherrſcht und zu den Waffen treibt.
Was braucht ich anfangs dir den Strand in Ruh zu laſſen?
Warum ließ ich die Stadt durch Wall und Thurm umfaſſen?
Wenn, was ein flüchtig Volk mit Noth davon gebracht,
Uns einen heißen Durſt nach Gold und Schätzen macht?
War es nicht alles mein? konnt ich nicht ſicher rauben?
Mich hinderte kein Bund, nicht Schwur, nicht Treu und Glauben.
Doch was ihr Barbarey in unſern Sitten nennt,
Iſt ein geſetzter Muth, der keine Wolluſt kennt.
Kein Schatz erweckt uns Neid. Wir brauchen unſre Waffen,
Nur uns zur Koſt ein Wild, im Streite Recht, zu ſchaffen.
Und dennoch, wie du ſagſt, iſt meine Liebesglut
Ein Werk von meinem Geiz, ein Vorwand meiner Wut.
Undank-

Undankbare, dein Stolz, der ſolch ein Bündniß höhnet,
Wornach in Africa ſich mancher Hof geſehnet,
Hätt einen andern längſt in Zorn und Wut gejagt.
Was ein entflohner Prinz mit weichem Munde ſagt,
Heißt dir ein Götterſpruch. Um den willſt du mich haſſen!
Soll ein verzagtes Herz dich als Gemahl umfaſſen?
Denn wäre dieß ein Held; ſo wär er längſtens ſchon
In Trojens Staub verſcharrt und nicht davon geflohn.
Ich aber hab indeß durch niederträchtig Bitten,
Da ich durch Waffen könnt, dein ſtolzes Herz beſtritten.
Ich menge mich verſtellt in meiner Diener Zahl,
Und höhnſt du mich voll Stolz: ſo bitt ich noch einmal!
Aus Liebe muß ich Muth und Stolz in mir ertödten.
Sieh! dazu zwingſt du mich: ich muß vor mir erröthen;
Du aber blehſt dich auf, und ſiehſt verächtlich an,
Was ich um deine Gunſt mir für Gewalt gethan.

Dido.

Biſt du Hiarbas ſelbſt: ſo weiſt du mein Entſchlüſſen.
Hiarbas bleibt gehaßt, und läg er mir zu Füſſen.

Hiarbas.

Nein, dazu hab ich noch nicht Sitten gnug gelernt.

Dido.

Geh hin zu deinem Heer.

Hiarbas.

Es iſt nicht weit entfernt.

Dido.

Und meines auf dem Wall, das deine zu empfangen.

Hiarbas.

Wohl! ich verzieh zu lang; der Streit iſt dein Verlangen:
Du haſt ihn, wie du willſt; dein Volk iſt ſchon bereit;
Dein Held entbrennt von Muth und hofft Gelegenheit,
Allhier mit leichtrer Müh ſich Ehre zu erſiegen,
Als wo die Griechen ſo, wie er, geharniſcht kriegen.
Verriegle deine Stadt; verſchließ dich überall:
Nimm deine Hand voll Volk, beſetze Thurm und Wall.
Befiehl nur deinem Held die Schiff in Brand zu ſtecken;
Sie möchten ihm vielleicht ſonſt Luſt zur Flucht erwecken.
Un-

Umkleid ihn ſelbſt mit Stahl, damit nicht Spieß und Schwerdt
Die weiche Haut erreich und halt ſein Leben werth.
Braucht Pech und Schwefelglut und Steine, ſtatt der Waffen.
Glaub, ich will ihm und dir genug zu thun verſchaffen.
Und bald ſoll dich vielleicht dein ſchnöder Stolz gereun;
Bald wird mein ſiegend Heer auf deinen Wällen ſeyn,
Und deinen Paris ſelbſt zu ſeinem Schrecken lehren:
Daß unſre Wälder auch für ihn noch Sieger nähren.
Dann wird die, ſo mich hieß verſchmäht zurücke gehn,
An meiner Liebe ſtatt, nur um ihr Leben flehn.
Und ich will minder noch, als itzo du, beweget,
Ein ſolcher Barbar ſeyn, wie ihr zu glauben pfleget.

Dido.

Warum hältſt du mich auf? Meynſt du dein bloſſes Drohn
Erſchrecke meinen Muth ſtatt deines Heeres ſchon?

Hiarbas.

Sie geht, und läßt mich ſtehn. Ja, ich will nicht mehr dräuen,
Mein Heer ſoll in der That noch deinen Stolz zerſtreuen.

Er geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Hiarbas. Aeneas. Aſcan. Achat. Cloanth.

Aeneas.

Faßt Dido dieſen Schluß: ſo iſt Aeneas froh.

Hiarbas.

Biſt du der Trojer Haupt?

Aeneas.

Ja, es verhält ſich ſo.

Hiarbas.

So freue dich noch nicht: du möchteſt ihr Entſchlieſſen
Und deine Freude ſonſt durch ſpäte Schmerzen büſſen.
Erkenne deinen Feind, Hiarbas ſpricht mit dir.

Aeneas.

So rufft man mich hieher und höhnet mich allhier?

Hiarbas.

Kämſt du mir anderswo, als in der Stadt, entgegen:
So wollt ich deinen Trutz mit andern Mitteln legen.

Aeneas

Du irreſt. Meyneſt du, daß auſſerhalb der Stadt
Aeneas gegen dich nicht auch noch Waffen hat?

Hiarbas.

Zwar Waffen allzuviel. Die Bruſt mit Stahl bedecket,
Dich hinter einen Schild, das Haupt in Erz verſtecket.
Doch wo der Muth dir fehlt, fürcht ich die Waffen nicht:
Der Muth iſt ſchon genug, wo Stahl und Erz gebricht.

Aeneas.

Die Worte ſind umſonſt: der Muth erſcheint in Thaten.

Hiarbas.

Dir will ich ihn zum Fall auch in der That verrathen;
Beſtärke nur dein Volk, bezeige dich als Held;
Steck alle Schiff in Brand, wofern es dir gefällt:
Denn ſonſten fürcht ich nichts, als daß du mir entfliehest,
Und durch ein leichtes Holz dich meiner Rach entziehest.

Er geht ab.

Der ſechſte Auftritt.

Aeneas. Aſcan. Cloanth. Achat.

Aeneas.

Wie! Dido rufft mich her? und was erblick ich hier,
Hiarbas iſt im Schloß? Hiarbas trutzet mir?
Heißt mich die Königin nur darum wiederkehren?
An ihres Abſchieds ſtatt des Barbars Dräun zu hören.

Cloanth.

Ich ſelber bin erſtaunt. Was aber will ſein Dräun?
Dein Abzug iſt ſein Glück und ſollt ihn noch erfreun.

Achat.

Ich zittre, Herr, um dich. Iſt etwa gar dein Leben
Der Preis, der ihm erſt ſoll Carthagens Krone geben?

Cloanth.

Achat, wenn ich nur bloß ein Diener eitler Ehre,
Und mir mein Eigennutz ein Spruch der Götter wäre:
So braucht ich nicht zu ziehn. Iſt nicht in Africa
Gelegenheit genug zu Streit und Siegen da?
Ja, Untreu, Grauſamkeit, und Undank und Verzagen
Sind Nahmen, die vielleicht mein Abzug muß ertragen.
Doch in der Leute Mund ſuch ich die Tugend nicht:
Mein Ruhm iſt in mir ſelbſt; mein Ruhm iſt meine Pflicht.

Achat.

So willſt du, daß ich geh den Deinen anzudeuten,
Daß ſie noch heute ſich zum Aufbruch zubereiten.

Aeneas.

Nein! bleib! ich ſelbſt will gehn. Thut ihres Fürſten Mund
Den Schluß, den er gefaßt mit eigner Stimme kund:
So werden ſie alsdann mit ſtärkerem Beſtreben
An ihre Pflichten gehn, und mir zu Willen leben.

Achat.

Wie? wenn die Königinn indeſſen nach dir fragt?

Aeneas.

Sprich, ich beruffe ſelbſt die Meinen zu der Jagd.
Mein Eifer, ihre Luſt durch meinen Fleiß zu mehren,
Beſchäfftige mich ſelbſt der Königinn zu Ehren.
Ihr Fürſten alle ſollt mit mir zugegen ſeyn.
Der für die Schiffe ſorgt, dieß ſey Sergeſt allein.
Aſcan ſey auch dabey, doch hindre, wenn er jaget,
Daß er ſich nicht zu weit in fremde Wälder waget.
Betrügt der Königinn ſtets wachſamen Verdacht!
Wenn ſie nichts hindern kann, und nichts mir Sorge macht:
Dann will ich ihr Bericht von meiner Flucht ertheilen,
Und ihr ſollt von der Jagd nach meinen Schiffen eilen.
Mit allem, was zum Krieg und Unterhalt gehört,
Iſt endlich, wie du weiſt, die Flotte gnug beſchwert.
Dieß wars, warum ich längſt die Rüſtung vorgenommen,
Mit Vorwand der Gefahr von Tyrus vorzukommen;
Die faſt entſchlafne Furcht von neuem aufgeweckt,
Und durch Pygmalion die ganze Stadt geſchreckt.

Dieß iſt nunmehr der Tag, der alle dieſe Thaten
Zu ihrem Zwecke führt; der meine Liſt verrathen,
Und mir vom Angeſicht die Decke reißen ſoll.
Ihr Götter! ach! ihr wißt, wie bin ich ſchwermuthsvoll;
So oft ich meinen Sinn auf meinen Anſchlag lenke,
Und mehr auf meine Liſt, als ihren Endzweck, denke?
Achat, wer redlich iſt, fühlt Abſcheu und Verdruß,
So oft er anders thun, und anders reden muß;
Und haßt in ſeiner Bruſt die Sitten dieſer Erden,
Da man zum Lügner wird, für klug geſchätzt zu werden.
Ich geh, wie ich geſagt; und du, bleib hier, Achat,
Und wache für dieß Werk, das nun zum Schluſſe naht.

Der vierte Auftritt.

Dido. Achat.

Dido.

Iſt nicht dein Fürſt allhier?

Achat.

Er eilt und heißt die Seinen,
Zu Mehrung deiner Luſt, bey deiner Jagd erſcheinen.

Dido.

Sprich, ſorgt er für die Jagd? Wie? oder für die Flucht?
Fürwahr der Tyrerkrieg ſchreckt ihn nicht ohne Frucht.
Und dieſe Flotte ſoll, ſtatt Tyrer zu bezwingen,
Vielleicht zum Tyberſtrand den neuen Sieger bringen;
Damit er ja ein Reich durch ſeine Fauſt erlangt,
Und Wohnung, Ruh und Glück nicht einem Weibe dankt.
Was hat er, wenn ihr nicht Betrug im Herzen traget,
Erſt dieſen Augenblick zum Bitias geſaget?
Was rühmt er meine Huld? So rühmet kein Gemahl!
Was ſpricht er nun als Gaſt, wo er als Herr befahl?
Was wird ſo manches Wort von Schuld und Dank verlohren?
Sein Herz iſt ja der Dank, den er mir zugeſchworen.
Vertheidge deinen Herrn! Hat er in dieſer Stadt,
Eh er den Tyrerkrieg vorhergeſehen hat,

Cloanth.

Achat, wenn Dido dieß ihm auferleget hat:
So iſt es hier der Ort, nicht außerhalb der Stadt.

Aſcan.

Mein Vater, Dido trägt zu dir zu große Liebe:
Hiarbas iſt voll Stolz, und trutzt aus eignem Triebe.
Cloanth, du haſt gehört, und weiſt, was Dido ſprach,
Wie mancher Seufzer noch ihr Reden unterbrach.
Sie ſagte noch zuletzt, ſie könne dich nicht haſſen,
Sie haſſe nur den Schluß, ſie hier allein zu laſſen.

Aeneas.

Ich ſinne, doch umſonſt, was es bedeuten ſoll.
Und jedes Wort von ihm macht mich verwirrungsvoll.

Aſcan.

Erlaube mir einmal, mein Vater, dich zu rächen.
Ich will mit eigner Hand die ſtolze Bruſt durchſtechen.
Ich frage nicht, wie er, hab ich nur meinen Feind;
Ob er mir in der Stadt, ob auf dem Feld erſcheint.
Kann ſeiner Worte Stolz wohl anders was bedeuten,
Als daß er glaubt, du fliehſt, aus Furcht mit ihm zu ſtreiten.

Aeneas.

Geduld, mein Sohn, bezwing dein jung und wallend Blut:
Es fehlet nur an Rath; es fehlt mir nicht an Muth.
Warum ſoll mich der Schluß der Königinn gereuen?
Er ſollte ſich noch mehr, als ich, darüber freuen.
Sag ich, daß Dido ſelbſt ihn angeſtiftet hat?
Er hat mich hier im Schloß und wünſcht mich aus der Stadt.
Wer ſaget ihm, daß ich die Schiffe ſelbſt verbrenne?
Warum beſorget er, daß ich entfliehen könne?
Nur dieß, mein Sohn, verwirrt den ſorgenvollen Geiſt,
Und nicht ein ſtolzer Muth, der ſich in Worten weiſt;
Doch, wenn man wider ihn die blanken Waffen reget,
Vor ihrem Blitz erſchrickt und ſeine Hitze leget.

Cloanth.

Ach! hab ich auch wohl, Herr, dich in Gefahr gebracht?
Hat auch wohl Dido mir ein Blendwerk vorgemacht?

Aſcan.

Sie hat dich erſt geliebt, und wird dich nun nicht haſſen.

Achat.

Herr, laß uns wieder gehn und dieſen Ort verlaſſen,
Eh ein erzürntes Weib uns ein ſo theures Haupt,
Das Streit und See uns ließ, durch Liſt und Falſchheit
raubt.

Aeneas.

Nein! nein, Hiarbas ſoll nicht ſeinen Zweck erreichen.
Wo man uns wohlgethan, ſollt ich mit Undank weichen?
Ein zweifelnder Verdacht verjaget mich noch nicht;
Die Königinn will Dank: ich thu nach meiner Pflicht.

Achat.

Der Dank iſt allzugroß: man haßt vielleicht dein Leben.

Aeneas.

Wenn mans zum Dank begehrt: ſo will ichs willig geben.

Achat.

Doch die Gefahr iſt groß; der Undank aber klein.
Denn was der Mund nicht ſagt, kannſt du im Herzen ſeyn.

Aeneas.

Mein, die Gefahr iſt klein bey eines fremden Drohen,
Der Undank groß, wenn ich nur aus Verdacht geflohen.

Aſcan.

Ihr Freunde, kommt mit ihm, und ſterbt mit ihm zugleich.

Aeneas.

Was ſageſt du? mein Sohn. Nein, geht, begebet euch
Zu meinen Schiffen hin und ſucht ſie zu bedecken.
Vielleicht geſchieht es nur die Schiff in Brand zu ſtecken,
Daß Dido mich entfernt. Cloanth, Aſcan, geht hin.
Achat, begleite mich und komm zur Königinn.

Ende des dritten Aufzuges,

Die Zeit wird mir zu lang. Komm, Schweſter, laß uns gehn,
Und ſehn, wie Schiff und Maſt in vollen Flammen ſtehn.
Dieß Schauſpiel bringt mir Luſt. Sollt ich dabey ſeyn können!
Mit Fackeln in der Hand wollt ich das Schiff verbrennen,
Das den Verräther mir aus Troja zugeführt:
Doch da mich noch die Scheu vor meinem Volke rührt.
Komm, daß ein Fenſter mir die ſchöne Flamme zeige,
Durch die ich glücklich bin und ſeinen Hochmuth beuge.

Anna.

Halt! Jemand kömmt hieher.

Dido.

Aeneas iſts vielleicht,
Den die Gefangenſchaft, mehr als mein Flehn, erweicht.

Anna.

Du irrſt, er iſt es nicht.

Dido.

Wie? Bitias voll Schrecken!

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen. Bitias.

Dido.

Heißt dieſes, Bitias, die Schiff in Flammen ſtecken?

Bitias.

Wir wollten es zwar thun. Es fehlte nicht an Muth,
Der Flotte draute ſchon die ungezähmte Glut
Und zehrte manches Schiff: Doch uns verließ das Glücke.
Die Trojer ſtunden feſt und trieben uns zurücke.
Aeneas iſt entflohn, und hat ſich durch die Wacht
Durch Hülfe ſeines Volks und Schwerdtes Platz gemacht.
Ein Theil von ſeinem Heer, das ihm entgegen kommen,
Hat ihn aus deinem Schloß zu reiſſen unternommen.

Mit Trojern hab ich noch dein Thor erfüllt geſehn,
Da ich dir melden kam, was unter uns geſchehn.
Itzt ziehen ſie hinweg. Dein Volk iſt ganz zerſtreuet,
Und keine Hoffnung da, daß man den Streit verneuet.
Ich ſchäme mich vor dir, doch was ich ſagen kann
Iſt, daß ich wenigſtens nach meiner Pflicht gethan.

Dido.

Nach deiner Pflicht gethan, wenn du davon geflohen?
Sieg oder ſtirb! Was hilfts mit Schwerdt und Flammen drohen,
Wenn man den Rücken kehrt? Sagt ich dir etwa nicht,
Steck ſeine Schiff in Brand! Iſt Fliehen deine Pflicht?
Feig und verzagtes Volk! Ein Flüchtling kann euch ſchrecken;
Und eure Königinn laßt ihr in Schande ſtecken.
Nun mag Aeneas gehn, daß er der Erden ſagt,
Wie Dido träge ſey, und ihre Stadt verzagt.
Warum nahm ich nicht ſelbſt die Fackel in die Hände,
Und brachte Rauch und Glut an jedes Schiffes Wände?
Wenn man ſo wenig kann auf einen Diener traun;
Und wenn ein Weib nicht darf auf Männerherzen baun.
Erröthe, Bitias! Vermeide mein Geſichte.
Geh in die Einſamkeit. Verbirg dich vor dem Lichte,
Und fleuch vor aller Welt, die deine Schande weis:
Denn du giebſt meinen Ruhm dem feigen Trojer Preis.

Bitias.

Was kann ich aber thun, wenn ſie der Himmel ſtützet?

Dido.

Nur eure Trägheit iſt die Gottheit die ſie ſchützet.

Bitias.

Ich geh. Hiarbas Volk ſoll heute von mir ſehn,
Ob, was ich hier gethan aus Furchtſamkeit geſchehn.

Lieschen. Wie ſo? Hat ihnen Jungf. Luiſchens Bruder keinen Rath dawider an die Hand zu geben gewußt? Er wird ja doch überall für einen guten Advocaten gehalten, der ſein Handwerk verſteht: und ſie ſelbſt haben ſich ja beſtändig auf ſeinen Beyſtand verlaſſen. Ein Advocat meynte ich, müßte für alles, und wider alles Raht wiſſen.

Jungf. Suschen. Es iſt wahr, ich habe mich noch jetzo bey Gelegenheit, da ich ſeine Schweſter beſuchet, mit ihm von weitem darüber beſprochen: und er lachet über alle Dräuworte meines Vaters. Aber . . . (ſie weint)

Lieschen. Und ſie weinen?

Jungf. Suschen. Ja, ich habe auch Urſache dazu. Er hat gut lachen: ſein Rath wird mir nichts helfen.

Lieschen. Und warum denn nicht? Dafür müſſen ſie ihn ſorgen laſſen. Er wird ſeine Anſchläge ſchon durchtreiben. Ein Fuchs behält doch immer einen Weg offen; wenn man ihm auch alle Löcher verſperrt hat.

Jungf. Suschen. Ach! mein liebes Lieschen . . . (ſie ſieht Lieschen beweglich an.)

Lieschen. Ja, ich kann ihnen nichts anders helfen, als daß ich ihnen guten Muth einſpreche. Wer ich ſtudirt hätte; ſo getraute ich mirs, ſelbſt ihre Sache auf mich zu nehmen. Ein artiges Kind zu zwingen, daß es mit einem Strohmanne zu Bette gehen ſoll, das muß ja vor der ganzen ehrbaren Welt unbillig heißen. So viel kann ich gleichwohl mit meinen ſieben Sinnen begreifen. Bleiben ſie nur

bey ihrem Nein; ſo hat es nichts zu bedeuten. Wer will ſie zwingen, Ja zu ſagen, wenn ſie nicht wollen?

Jungf. Suschen. Mein Vater!

Lieschen. Sie hören ja aber, daß er es nicht thun kann; wenn ſie ſich nur tapfer widerſetzen.

Jungf. Suschen. Das iſt es eben, wozu ich mich nicht entſchließen kann. Ich muß ja meinem Vater gehorſam ſeyn! Was würden die Leute ſagen?

Lieschen. Sie werden ſagen, daß ſie nicht ſo einfältig ſind, als viele dumme Töchter, die ihr ganzes Wohl dem Eigenſinne ihrer Väter oder Mütter preis geben. So weit erſtreckt ſich der kindliche Gehorſam nicht, als ſie ihn dehnen. Sie ſind kein Kind mehr; und müſſen alſo auch ſelbſt mit bedenken, was zu ihrem Beſten dient: dieß wird niemand an ihnen misbilligen können. Vielmehr würden ſie mit ihrem blinden Gehorſam erſt recht in der Leute Mund kommen. Wollen ſie ihrem wunderlichen Vater blindlings in einer Sache folgen, wo man beyde Augen in die Hand nehmen muß, ehe man den Handſchlag thut? Die ganze Stadt würde ſagen: daß ein Narr einem Narren eine Närrin zur Frau gegeben hätte, um eine gute Zucht davon zu haben. Das würde ihnen eine treffliche Ehre bringen!

Jungf. Suschen. Ach Lieschen! daß ihr in Ehſtandsſachen beſſer beſchlagen ſeyd als ich, das weis ich. Wir Jungfern ſchämen uns umſtändlich darnach zu fragen, wie man ſich in ſolchen Fällen zu verhalten habe: und deswegen wiſſen wir uns nicht zu rathen noch zu helfen; wenn ihr Jungemägde uns nicht ein wenig darinn unterrichtetet. Euer Zureden

Joh. Ach ſchweigt doch immer, mein gutes Lieschen! Man wird euch die Schrift auch hinhalten; nicht wahr? Aber ſie thun doch trefflich kühn auf ihr bißgen Herz: Jungf. Suschen! Mich ſoll nur verlangen, wie tapfer ſie ſich halten werden. Wiſſen ſie auch was neues? Herr Zierlich iſt heim gekommen.

Jungf. Suschen und **Lieschen** ſehen ſich einander an. Herr Zierlich?

Joh. Ja.

Lieschen. Der unſer Hinterhaus vordem bewohnete?

Joh. Ja, eben derſelbe.

Jungf. Suschen. Wie iſt das möglich? Er wird ja ſeine weite Reiſen, die er vorhatte, ſobald nicht haben zurücklegen können. Ihr werdet euch irren.

Joh. Ach im geringſten nicht. Ich kannte ihn ſogleich wieder, da ich ihn nur ſahe.

Lieschen. Wo iſt er denn?

Joh. Er gieng eben, als ich von der Schreibſtube kam, mit dem jungen Herrn Zankmann nach deſſen Stube. Ohne Zweifel wird er da ſeyn.

Jungf. Suschen. Ach ſo kommt Lieschen. Das iſt eine hochſterfreuliche Nachricht. Ich muß ihn doch bewillkommen. Wofern die Ehepacten auf ihn ausgeſtellt ſind, ſo unterſchreibe ich ſie ungeleſen.

Jungf. Suschen und Lieschen gehn ab.

Der neunte Auftritt.

Johann allein.

(Er ſetzt den Tiſch und die Stüle zurecht. Dietrich kömmt.)

Dietrich. So fleißig?

Johann. So etwas; wie es mein Amt mit ſich bringt, weil ich doch einmal Voygt hier im Hauſe bin.

Dietrich. Sag er mir doch . . aber wie heißt ſein Namen? daß ich ihn nennen kann.

Joh. Ich heiße Johann mit meinem Zunahmen.

Dietrich. Und ich Dietrich. Aber ſage er mir doch, Johann! wozu braucht der Herr Zankmann ſo viel Bediente, als ich hier im Hauſe gewahr werde? Er iſt nun ſchon der ſechſte, den ich ſehe. Junge Leute haben doch immer mehr aufzuwarten, als alte: und gleichwohl hat ſich mein Herr mit mir allein auf allen ſeinen Reiſen beholfen.

Joh. Ja nun, wo ſollten wir arme Leute bleiben? wenn es unter den Reichen nicht Thoren gäbe, die unſer mehr in Brod nähmen, als ſie gebrauchten? Von meinem Herrn iſt es gar nicht zu verwundern. Denn da er ein eignes Hausgericht angeleget hat; ſo muß er ja auch alle gewöhnliche Gerichtsbedienten halten.

Dietrich. Was hat er denn für Rechtsſachen abzumachen?

Joh. Mehr als zu viel. Alles was in unſerm Hauſe ſtreitiges vorfällt, das wird davor entſchieden. Was muß aber nicht in einem Hauſe vorfallen; wo

Anna.

Was haſt du vor? was ſoll der Dolch?

Dido.

Mich tödten!
Ach! laß mir dieſen Stahl. Ich hab ihn höchſt vonnöthen.
Mißgönne meiner Bruſt dies werthe Werkzeug nicht,
Das dießmal mir allein erwünſchten Troſt verſpricht.

Anna.

Iſt dieß allein der Troſt für einer Heldinn Seele?

Dido.

Ich weis nicht: dieß weiß ich, daß ich mich tödlich quäle.

Anna.

Ach! Schweſter, lebe doch, und trutze deine Pein!

Dido.

Soll ich nach langem Ruhm des Schimpfes Opfer ſeyn?

Anna.

Ein Weib, das unternahm, was ſich kein Mann erkühnet;
Das uns durchs weite Meer zur Führerinn gedienet;
Das, wo ſich auch kein Schiff zu landen ſonſt getraut,
Auf wilder Barbarn Strand uns eine Stadt erbaut,
Sagt noch von Schand und Schimpf. O daß von ſolcher Ehre,
Als du erjaget haſt, mein Leben fruchtbar wäre!
Was fragt ich nach dem Schimpf, wenn jemand mich betrügt,
Und wenn ein widrig Glück mein Volk im Streit beſiegt?

Dido.

Ach! leider, Schimpf genug! Wer hieß mich, es zu wagen,
Und meine Liebe ſelbſt dem Falſchen anzutragen?
Warum hab ich getraut? Die Schiffe ſtunden da,
Die ich noch jeden Tag zum Aufbruch rüſten ſah.
Warum hab ich ihm ſelbſt ſo liebreich zugeſprochen:
Da ſein verhärtet Herz ſchon Eid und Pflicht gebrochen?
Warum hab ich zuletzt auf manche Liſt gedacht,
Der er entgangen iſt, und die er nun belacht?

Ich

Ich ſchände meinen Ruhm durch ungezähmt Verlangen,
Und ſchimpfe mein Geſchlecht, da ich ihm nachgegangen.
Auf! gieb mir meinen Dolch: denn rührte dich mein Schmerz;
So ſtießeſt du ihn ſelbſt in mein gepeinigt Herz.

Anna.

Wo aber bleibt dein Volk?

Dido.

Wer ſonſt verzagt geſtritten,
Mag nun auch immerhin um Fried und Knechtſchaft bitten.
Die Stadt iſt nicht mehr mein, die vor den Trojern flieht,
Und mich nicht rächen will, wenn ſie mich zürnen ſieht.

Anna.

Biſt du die Königinn, die ihre Bürger liebet?
Iſt es Verrätherey, die ſie an dir verübet?
Ein Weichen, welches theils vom Fall des Glückes rührt;
Ein Streit, wo man den Wirth auf ſeinen Gaſt geführt;
Ein Kämpfen, wo kein Mann gewußt, mit welchem Rechte
Er wider den, den er noch heut umarmet, fechte,
Erfüllet dich mit Zorn, daß man davon geflohn?
Du darfſt nun ohngeſcheut die Stadt zu laſſen drohn,
Die vormals deine Flucht aus Liebe nur begleitet,
Und itzt für dich allein mit ſo viel Barbarn ſtreitet!
Was hat dem Lybier die Waffen angelegt?
Was hat ſein ganzes Heer auf dieſe Stadt erregt?
Dein Schluß! Wir preiſen ihn, und wollen dich beſchützen.
Doch wenn du von uns gehſt, was wird ihr Streiten nützen?
Eh reiße dieſer Stahl mein Eingeweyd entzwey,
Eh ich verſtatten will, daß er dir tödlich ſey.

Dido.

Wohl! Schweſter, du haſt recht. Nein, nein, ich will nicht ſterben:
Ich will erſt meiner Stadt erwünſchte Ruh erwerben.
Mir fällt ein Anſchlag bey, der mir unfehlbar glückt.
Send an den Lybier, daß er Geſandte ſchickt.

Beruffe meinen Rath. Mein Volk kann ruhig leben,
Und ich Hiarben doch nicht Hand und Krone geben.

Anna.

Du ſchickeſt mich hinweg, und tödteſt dich vielleicht?

Dido.

Verlaß dich auf mein Wort. Eh ich den Zweck erreicht,
Carthagen, wie ich ſoll, den Frieden zu erwerben;
Will ich nicht ruhig ſeyn, und Dido ſoll nicht ſterben.

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Dido. Barce.

Dido.

Ach! Wohin meyneſt du, daß mich der Gram verleite?
Warum verfolgſt du mich und bleibſt mir ſtets zur Seite?
Ach! Barce! durch dieß Schloß, durch jegliches Gemach
Folgſt du mit treuer Angſt und bangem Wachen nach,
Und ſuchſt mir dieſen Reſt vom flüchtigen Aeneen,
Dieß Schwert, das er geführt, aus meiner Hand zu drehen.
Ihr Zimmer! die ihr ihn mit Luſt bewirthet habt,
Die ihr uns täglich ſaht und mich mit ihm umgabt,
Und die ich in der Noth, die meine Seele drücket,
Iſt mir zum Troſt beſucht, und mir zur Quaal erblicket!
Mein ungewiſſer Schritt, den Quaal und Angſt verwirrt,
Hat euren wüſten Raum nicht ohne Frucht durchirrt.
Ihr habt mir dieſes Schwerdt, das ihm die Eil verſtecket,
Dieß Schwerdt, das er vergaß, als einen Schatz, entdecket.
Dieß ſoll mir ein Geſchenk, ein Gegengift der Pein,
Ein Mittel meiner Ruh und meines Friedens ſeyn.

Barce.

Barce.

Ach! Dido ſoll ich ſtets die Hand bewaffnet wiſſen,
Von der wir deinen Tod mit Zittern fürchten müſſen,
Die wider deine Bruſt ſchon einmal ſich empört,
Die deine Wuth regiert, und du auf dich gekehrt?
Wo dich im Herzen noch Sichäens Nahme rühret,
Den meine Bruſt geſäugt, den ich dir zugeführet.
Bey deinem würdigſten unſterblichen Gemahl,
Beſchwör ich deinen Geiſt: entferne dieſen Stahl!
Entferne von der Hand dieß Werkzeug, das wir ſcheuen,
Hör auf in deinem Fall uns unſern Fall zu drauen.
Sollt ich, der auf der Welt ſchon vieles Leid geſchehn,
Dein Auge noch verlöſcht und zugeſchloſſen ſehn?
Dein Blut, das du verſpritzt, von deiner Leiche ſpühlen?
Und deiner Bahre Schmerz in meinem Alter fühlen?
Vergebens hätt ich denn, da dein Gemahl erblaßt,
Den Troſt an dir geſucht, und nicht dieß Licht gehaßt.
Vergebens hätte mich dieß Ehrenmahl vergnüget,
In dem ſein werther Reſt an dieſen Ufern lieget;
Vergebens legt ich ſelbſt in dieſer Barbarey
Dein ehrenvoll Gebein zu ſeiner Aſche bey.
Gewißlich würd ich bald, wenn du dich uns entriſſen,
Sein Grab von wilder Hand zerſtört erblicken müſſen.
Ihr wäret ohne Ruh und ſein und dein Gebein
Würd an das Licht gebracht, entweiht, verſpottet ſeyn.

Dido.

Getroſt! Sichäus bleibt in ſichrer Ruh begraben.
Ich habe dir geſagt: die Stadt ſoll Frieden haben.

Barce.

Dieß Wort vergnügt mich nicht. Es macht mich ſorgenvoll.
O Friede, den vielleicht dein Blut erkaufen ſoll!
Durch ſüſſer Worte Troſt, durch ſchmeichelnde Verſprechen,
Seh ich ſchon deines Raths beglaubte Zeichen brechen.
Ich, die durch lange Zeit, von deiner Kindheit an,
In dein eröffnet Herz ſo manchen Blick gethan.
Ich, die ich deine Ruh, und deine Schmerzen kenne,
Und aus den Augen ſeh, was in dem Herzen brenne:

Ich

rothen Truthahn nach, den ſie uns vorige Woche ſchickte; und der ſo lieblich kollern konnte, wenn ich pfiff.

Jungf. Suschen. So kennt ihr ſie doch? ach mich jammert die Frau: Lieschen! wie übel ſie ausſahe?

Lieschen. Ja, wie herzlich ſie uns warnete, nicht ins Haus zu gehen? weil man hier die Leute, die was zu ſuchen hätten, die Treppe hinunter ſchmiſſe.

Jungf. Suschen. Sie mußte uns nicht kennen: weil ſie ſo heftig in unſrer Gegenwart auf meinen Vater ſchmählete. Allein, was thut man im Eifer nicht? und das iſt auch keine Sache. vornehmen Leuten ſo zu begegnen. Mein Vater wird nunmehr entgelten müſſen; was das gottloſe Geſinde verübt hat. Geſteht es nur, ſeyd ihr es nicht geweſen? Eure Farbe verräht euch.

Heinrich. Nun ja! aber ich habe Befehl dazu gehabt.

Jungf. Suschen. Und wenn ihr tauſendmal Befehl dazu gehabt hättet; ſo werdet ihr doch erfahren, was ihr angerichtet habt. Sie wird euch ohne Zweifel henken laſſen: denn ſie hat einen eignen Galgen auf ihrem Gute, wie ſie ſagte; und ihr habt ihn auch verdient.

Heinrich. Gut, ſo entlauf ich dem Strange; weil mir die Füſſe noch frey ſind.

(er läuft fort.)

Der ſiebende Auftritt.

Jungfer Suschen. Lieschen.

Jungf. Suschen. Entlauf du nur immer; ſo wird unſer Haus eines überflüßigen Müßiggängers los. Ich wollte, daß die übrigen ſechs Tagediebe, die uns nur zur Laſt ſind, ihm noch heute folgen möchten. Da wird mein Vater ſich gewiß bey ſeinem Urthelsfaſſen wieder übereilt haben, daß er dieſer vornehmen Frau, die etwas mit ihm zu reden gehabt, durch den gottloſen Hausbothen, den Heinrich, ſo übel hat begegnen laſſen. Ich ſehe das Unglück ſchon voraus, das wir aufs neue davon zu gewarten haben.

Lieschen. Nein: der verfluchte Hofmeiſter wird wieder an allem ſchuld ſeyn. Ihr Herr Vater mag es befohlen haben, oder nicht: ſo weis doch ein jeder hier im Hauſe, daß er nicht richtig im Kopf iſt; und ihm alſo niemand in ſolchen Dingen gehorchen muß, die unvernünftig ſind. Der Hofmeiſter aber macht alles nach ſeinem tollen Kopfe. Ich wollte nur wünſchen, daß Heinrich ertappt würde; ſo müßte er ſchon auf ihn ausſagen: und dann wollte ich den Lohn mit ihm nicht theilen. Er muß doch einmal anlaufen, daß ihn die Obrigkeit uns aus dem Hauſe ſchafft: ſonſt werden wir ihn nicht los.

Jungf. Suschen. Ach! was wollte ich drum geben, daß euer Wunſch einträfe: widrigenfalls werde ich noch endlich ins Zuchthaus, oder mit dem alten hölzernen Bilde zu Bette gehen müſſen; obgleich in beyden Fällen unter meiner Marter kein Unterſcheid ſeyn wird. Ich armes Mädgen! (ſie weint) den hat mich wahrlich recht keck gemacht. Ich will euch nur folgen. Wer weis, ob uns unſre Aeltern nicht eben deswegen von Jugend auf ſo blöde machen; daß wir erſt klug werden ſollen, wenn wir ſchon Weiber ſind. Dem ſey wie ihm ſey; ſo ſoll mich mein Vater nunmehr klüger und dreiſter finden, ſeitdem ich bey euch in der Schule geweſen bin. Eure Aufrichtigkeit und ehrliches Gemüth gefällt mir. Ihr widerrathet mir was, daraus euch doch ſelber ein kleiner Vortheil bevorſtünde. Denn ihr wollt lieber die Hochzeit- und Bräutigamsgeſchenke quit gehen: als . . .

Lieschen. Stille! Es kömmt jemand. Wir wollen von andern Dingen reden.

Der achte Auftritt.

Jungf. Suschen. Lieschen. Johann.

Johann. Sie werden es mir nicht übel nehmen, Jungf. Suschen! wenn ich ſie hier verjagen muß. Ich ſoll dieß Zimmer aufräumen und alles in Ordnung bringen.

Jungf. Suschen Was geht denn nun wieder vor?

Joh. So viel ich wohl gehört habe; ſo wird es ſie ſelbſt am nächſten angehen: der Herr Vater und der Hofmeiſter haben eben jetzo die Ehpacten aufgeſetzet, die ſie unterſchreiben ſollen. Und alsdann will ſie ihr Herr Vater in der Gerichtsſtube, als Richter feyerlichſt confirmiren.

Jungf. Suschen. Poſſen!

Joh. Nein: im Ernſte Jungf. Suschen, der Abſchreiber, hem, hem! der Copiſt wollte ich ſagen, hat es mir geſagt; und er verwunderte ſich noch zugleich darüber, daß ſo viel Latein darinn vorkäme, das er ſelbſt kaum buchſtabiren können; das ſie auch alſo unmöglich verſtehen würden.

Lieschen. Ey verflucht! und doch ſoll ſie es unterſchreiben?

Jungf. Suschen. Ich will ihnen unterſchreiben! darauf können ſie warten! Und wenn mir mein Vater auch mit Gewalt die Hand führen wollte; ſo machte ich ihm doch lauter Flecke, ſtatt Buchſtaben. Es iſt mir lieb, daß ich es vorher weis: ſonſt hätte man mich vielleicht unter einem andern Vorwande zur Unterſchrift verleitet. Aber nun ſoll mich niemand dazu kriegen; und wenn er es auch noch ſo liſtig anfinge.

Joh. Sie mögen es wollen oder nicht! ſie werden es thun müſſen. Ich habe den Hauskerker alleweile ausräuchern müſſen, um ſie allenfalls, wie ich wohl merke, dadurch zu zwingen. Sagen ſie nur nicht, daß ich es ihnen geſagt habe, aber glauben ſie nur, man wird keine Complimente mit ihnen machen. Ich weis es.

Jungf. Suschen. Nun, ſo werde ich ſie gleichfalls vergeſſen; und auch einmal die Höflichkeit aus den Augen ſetzen Sie mögen beſchlieſſen, was ſie wollen, es ſoll ihnen doch nichts daraus werden. Ich bin ſo dumm nicht, als ich wohl ausſehen mag.

Lieschen. Da thun ſie recht: Jungf. Suschen! und ich ſchwöre ihnen zu, wenn ſie auch hundertmal den Bettel unterſchrieben, ich wollte es hundertmal wieder ausſtreichen.

Ich fürchte dieſer Ruh betrügeriſchen Schein:
Gewiß giebt dir der Schmerz dieß Friedensmittel ein!
Verzweiflung treibt dich an, dich ſelber zu verderben,
Und Hoffnung ſchmeichelt dir nicht ohne Frucht zu ſterben.
Doch glaube nur, du bringſt auf Bürger, Häuſer, Wall,
Erſt ungewiſſe Ruh und dann gewiſſen Fall.
Statt aller, die gebückt vor deinem Zepter ſtehen,
Nach deinem Rathe ſehn, nach deinem Schutze flehen;
Statt aller, die du führſt, und liebeſt, höre mich:
Gewähr uns Krieg und Tod, für Frieden ohne dich.
Gewähr uns alles das, wovor wir Weiber zittern,
Der Krieger Feldgeſchrey, die Furcht von bangen Müttern,
Der Waffen grauſen Klang, erhitzter Arme Wut,
Zerſchlagner Mauren Fall, erwürgter Menſchen Blut,
Was auf den Wällen Graun, in Häuſern Schreyn erwecket,
Was allen ſchrecklich iſt und dich am mindſten ſchrecket.
Aus allem, was uns dräut, wähl uns die kleinſte Noth,
Wähl unſern Untergang, und meide deinen Tod.

Dido.

Wie aber? weiſt du ſchon, ob ich zum düſtern Grabe,
Aus friedlicher Begier, mich ſelbſt verdammet habe;
Daß du mit eitler Furcht auf falſche Zeichen trauſt,
Und Ungewiſſes ſtets auf Ungewiſſes bauſt?
Mir, als ein Schatten folgſt? mit Stürmen in mich wüteſt?
Und mir der Einſamkeit gewünſchten Troſt verbietheſt?
Die Feinde ſelbſt, mein Rath, mein Volk, die Schweſter, du,
Ihr alle ſollt zugleich die Mittel meiner Ruh,
Die Mittel meines Troſts und meiner Rache hören,
Die meine Bruſt beſchließt, und niemand ſoll verwehren.
Ja, ja, der tapfre Schluß bleibt ungeſtört und feſt,
Der alles, was ich will, auf einmal hoffen läßt.
Die Seele wankt nicht mehr mit ungewiſſem Willen,
Mein Geiſt ſieht ſeinen Zweck und eilt ihn zu erfüllen.
Der Schmerzen wilder Sturm, der Thränen milder Lauf,
Haß, Liebe, Rachgier, Wut und alles höret auf.
Die Stille meines Geiſts bezeuget meinem Herzen,
Daß mich Vernunft regiert, nicht Unruh oder Schmerzen.

Ihr Mauern, ihr mein Werk, die ihr die Stadt umfaßt,
Und mich nicht unbekannt zur Hölle treten laßt,
Ihr Thaten rühmlicher und nicht gemeiner Seelen,
Ich will ein würdig Werk zu meinen Werken zählen.
Und du mir werthes Schwerdt, du überbliebnes Pfand
Der ſonſt geliebteſten itzt ungetreuſten Hand,
Du Werkzeug, das mir dient, das ich nicht von mir laſſe,
Ich weis, warum ich dich mit meinen Händen faſſe.

Der andere Auftritt.

Die Vorigen. Bitias.

Bitias.

Der Himmel, Königinn, hat unſern Wunſch gehört.
Da du den Frieden flohſt, hat er uns Krieg beſchert,
Damit dein Mistraun uns nicht in die Knechtſchaft reiße,
Und nicht Aeneens Flucht uns ewig büſſen heiße.
Der Schwarm aus Lybien, der ſich der Stadt genaht,
Sah, wie ich unbewehrt aus unſern Thoren trat.
Wie ich, der ſeinen Arm mit Pfeilen ſchmücken ſollte,
Ein Reis von Palmen trug, und ſchmählich Friede wollte.
Doch nichts von allem dem hielt einen Augenblick
Ihr wütend Feldgeſchrey und ihren Arm zurück.
Mit Pfeilen hat man mich bis in die Stadt begleitet.
Dem Himmel ſey gedankt! man ſtürmt und alles ſtreitet.

Dido.

Tag, der was ſonſt kein Menſch durchs ganze Leben ſieht,
Unzählich viele Quaal in eine Stunde zieht.
Der Leid mit Leide ſtützt, und Schmerz durch Schmerz verſtärket.
Und jeden Augenblick durch meine Pein bemerket!
Verhaßter finſtrer Tag! was hat dich aufgebracht?
Was iſt, das dich mir feind und widerſpänſtig macht?
Ihr Himmel! wenn kein Stern der Tage Schickſal lenket,
Der Menſchen Pein beſtimmt, der Stunden Glück umſchränket:
Warum verſammlet ſich der Schmerz auf eine Zeit?
Was hat ein Tag an ſich, das ihn zum Unglück weiht?

Daß ihr durch manches Jahr, das glücklich weggeeilet,
Nicht dieſes Jammers Laſt mit gleichem Maas getheilet.
Verſchmähter Wünſche Schmerz, verlaſſner Liebe Gram,
Des Heeres feige Flucht, mislungner Ranke Scham,
Der Seelen innrer Kampf, damit ich mich ermüde,
Der mir entrißne Tod, der mir verſagte Friede,
So viel verlohrne Müh, ſo viel erlittne Quaal,
Und was aus allem folgt, bedrängt mich auf einmal.
Was bleibt mir noch zurück, und was muß ich nicht wiſſen?
Das letzte meines Glücks iſt nun dahin geriſſen.
Denn ich bin nicht mehr die, die ihre Stadt beglückt,
Ich ſelbſt bin ohne Troſt, und ſie durch Krieg gedrückt.

Bitias.

Erlaube, daß dein Volk nicht ſo, wie du gedenket,
Und einmal ſeinen Wunſch nicht nach dem deinen lenket.
Der Krieg beſchwert uns nicht, er hebt uns aus der Schmach,
Ach! Königinn, gieb einſt dem kühnen Bitten nach.
Laß den verlohrnen Ruhm uns wiederum erkriegen!
Aeneas ſah uns fliehn, Hiarbas ſeh uns ſiegen:
Damit die Welt in uns den alten Muth erkennt,
Und eine Stunde nur mit Recht uns träge nennt.

Dido.

Ich, deren bittrer Hauch auf der vergällten Erde
Nicht werth iſt, daß um mich noch Blut vergoſſen werde,
Ich, deren Herz erſtarrt, und deren Geiſt entflieht;
Ich, deren Auge ſchon der Höllen Klüfte ſieht:
Ich ſoll, mich vor Gewalt und Unrecht zu erwehren,
Noch Menſchen fallen ſehn, und Mauern ſtürzen hören?
Damit nur, wenn der Feind mit Leichen mich umringt,
Der Tod zu allerletzt in meine Glieder dringt;
Und daß mich noch die Stadt in ihren Schutt begrabe,
Die ich der Ewigkeit zum Schmuck erbauet habe.
Nein! nein! ich brauche nicht, daß man mein Leben ſchützt;
Und fruchtlos iſt das Blut, das man um mich verſpritzt.
Mein Bürger wünſcht für mich vergebens zu erkalten.
Die Stadt wird nur geſchwächt, ich aber nicht erhalten.
Doch kriegen muß ich nun, weil ich es erſt begehrt:
Den Streit hab ich gewünſcht, der Streit iſt mir gewährt.

Kein Palmzweig ſtillet nun der Feinde ſtolzen Haufen:
Ich bitt um Fried und Ruh, und kann ſie nicht erkaufen.
Wie aber? bin denn ich nicht ſelbſt in meiner Hand?
Iſt aller Schwerdter Wut nicht bloß auf mich gewandt?
Hiarbas ſuchet mich, mich wünſcht er zu umfaſſen:
Wohlan! wenn ich entflohn, wird er die meinen laſſen.
Laß ſehen, ob er wahr, ob falſch geredet hat;
Laß ſehn, was er begehrt, mich oder meine Stadt?
Erſpare Krieg und Sturm den dir geliebten Thürmen.
Wer mich erſtürmen will, der mag die Hölle ſtürmen.
Ich fliehe. Doch vielleicht iſt drum der Krieg nicht ſtill.
Er ſoll geſtillet ſeyn, weil ich ihn ſtillen will.
Ihr Feinde meiner Ruh, ihr Henker meiner Seelen,
Hiarbas, der mich liebt, mich und mein Volk zu quälen,
Aeneas, der mich flieht, des Augen mich verſchmähn,
Bald will ich wider euch mit andern Waffen gehn.
(gehet ab)

Bitias.

Was thut ſie?

Barce.

Sie ſoll nicht aus meinen Augen fliehen.
(ſie folgt ihr.)

Der dritte Auftritt.

Anna. Bitias.

Anna.

Der Himmel, der uns liebt, hat uns noch Rath verliehen:
Aeneas, der uns flieht, hat erſt noch Blut verſpritzt,
Und vor Hiarbens Wut auf ewig uns geſchützt,
Und müßig ſah das Volk auf unbeſtürmten Wällen
Ein fern geglaubtes Heer ſein Schrecken niederfällen.

Bitias.

So iſt der Streit verſäumt! und aller Sturm vorbey?
Und nichts für mich zurück?

Anna.

Was hör ich! Ein Geſchrey!
Was geht im Zimmer vor?

Bitias.
Es iſt in dem Gemache,
Wo unſre Fürſtinn iſt.
Anna.
Der Himmel ſey und wache!
Bitias.
Das Zimmer thut ſich auf.

Der vierte Auftritt.

Anna. Bitias. Dido. Barce.

Anna.
O Leid! o Jammerſtand!
Hier ſitzt ſie halberblaßt; das Schwerdt ſinkt aus der Hand.
Barce.
Ach! war denn keine Kraft in meinen ſchwachen Händen,
Den abgezielten Stoß von ihrer Bruſt zu wenden?
Bitias.
Eilt doch, ihr beyzuſtehn, weil ſich ihr Hauch noch rührt.
Dido.
Die Hülf iſt nun zu ſpät: der Stich iſt wohl geführt.
Aeneas! fürchte dich; erzittre falſche Seele!
Ich flieh in meine Gruft, doch nur, daß ich dich quäle.
Verräther! = = =
Anna.
Sie iſt hin, ihr ſtirbt das matte Wort.
Der Geiſt entreißt ſich ihr und eilt mit Seufzen fort.
Das große Herz iſt kalt, das nie mit Furcht gerungen:
Durch ſeine Neigungen iſt es allein bezwungen.

Ende des Trauerſpiels.

Der

Bock im Proceſſe,

ein Luſtſpiel (Quistorp)

von

fünf Aufzügen.

Perſonen dieſes Luſtſpiels:

Herr Zankmann, ein alter Richter, der aber wegen ſeines Alters pro Emerito erkläret worden.

Der junge Zankmann, ſein Sohn.

Jungfer Suschen, ſeine Tochter.

Herr Zierlich, Liebhaber der Jungfer Suschen.

Herr Scheinklug, ein alter abgeſetzter Sachwalter, der bey Herrn Zankmannen im Hauſe iſt.

Frau von Eigenſinn, eine proceßirſüchtige Edelfrau.

Heinrich, ein Diener des alten Zankmanns.

Lieſe, Zankmanns Jungemagd.

Dietrich, Herrn Zierlichs Diener.

Claus,
Martin, } zween Gerichtsdiener bey dem alten Zankmann.

Der Ort iſt zu Schöppſtädt; die Schaubühne aber iſt Hrn. Zankmanns beſte Stube. Die Begebenheit währet von Mittage bis auf den Abend.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Zierlich. Herr Zankmann.

Hr. Zankmann.

Ich kann dir nicht genug ſagen, Brüderchen! wie ſehr ich mich freue, daß ich dich einmal wieder ſpreche! Das Jahr, da du auf Reiſen geweſen biſt, iſt mir ſo ſauer geworden; als nimmer den jungen Mönchen das Probejahr werden kann. O, wie luſtig wollen wir nun mit einander leben! Du wirſt doch auch wohl öfters nach Hauſe gedacht haben?

Hr. Zierlich. Ja freylich, ich bin recht vergnügt, daß ich einmal wieder zur Ruhe komme. Siebenerley Bier in einem Tage; ſelten was gutes zu eſſen; einen mürben Leib, und ein hartes Lager zu haben, das kann einem das Reiſen bald verleiden. Der Henker mag das ewige Rütteln und Schütteln, Stoßen und Schwenken aushalten. Mein Rücken konnte es in die Länge nicht mehr ausſtehen: denn der hat die Meilen und Tagereiſen am beſten gezählet.

Man kann nimmer ſeine rechte Pflege oder Ruhe haben; und doch muß man alles doppelt bezahlen. Bisweilen iſt es nicht anders, als ob man auf der Folterbank ſaße; beſonders wenn man auf die höckrigen Steindämme kömmt Und da habe ich tauſendmal gewünſcht, daß ich nur wieder zu Hauſe wäre. Doch nun iſt es mir lieb, daß ich gereiſt bin. Ich habe doch viel. ſchöne Gärten, Häuſer und Moden geſehen. Ich habe franzöſiſch und italiäniſch reden gelernet. Ich habe mir einen rechten neumodiſchen pariſer Wagen auszuſuchen gewußt; ob er gleich in Berlin gemacht und gekauft iſt. Und die beyden Schimmel, die ich mitgebracht habe, ſind von eben der Gattung, als der Cardinal Fleury vor ſeiner Jagdkutſche hatte, wann er nach Verſailles fuhr. Sie werden doch Raum genug in eurem Stalle haben? daß ſie ſich nicht ſcheuern!

Hr. Jankmann. Ach, ſie haben Raum genug.

Hr. Zierlich. Aber rufe mir nur erſt deinen Vater, daß ich mich wegen des Stallzinſes mit ihm vergleiche.

Hr. Jankmann. Das hat ja keine Eil, Brüderchen! mein Vater hat eben jetzt auf ſeiner Studierſtube etwas zu verrichten: und da hat er verbothen, daß ihn niemand ſtören ſolle; bis er von ſelbſt wieder herunter käme. Sonſt hätte ich ihm deine Ankunft ſchon gemeldet.

Hr. Zierlich. Nun, nun. Wenn mein Brief von Berlin nur angekommen iſt; ſo bin ich außer Sorge. Ich habe ihm darinn ein anſtändiges für ſeinen Stallraum gebothen, damit er ſchon zufrieden ſeyn kann. Aber wie ſteht es denn noch hier im Hauſe? Es kömmt mir ja alles ſo ſehr verändert vor.

Hr. Zankmann niedergeſchlagen. Ja leider! in einem Jahre verändert ſich freylich viel.

Hr. Zierlich beſtürzt. Wie leider? ihr werdet doch noch alle leben und geſund ſeyn! Ich meyne nur die Einrichtung des Hauſes kömmt mir ſehr verändert vor.

Hr. Zankmann. Ja freylich, hat es ſich mehr als zu viel verändert: wenn es ſich nur nicht verſchlimmert hätte! Er wiſcht ſich die Augen.

Hr. Zierlich. Iſt euch etwa ein Unglück begegnet, daß du ſo betrübt wirſt, da ich mich nach den Umſtänden eures Hauſes erkundige? Vor allen Dingen, wie ſteht es mit deiner Schweſter Suschen?

Hr. Zankmann ſeufzt. Schlecht!

Hr. Zierlich erſchrocken. Schlecht?

Hr. Zankmann. Ja, Brüderchen! wie leider mit unſerm ganzen Hauſe und mit uns allen.

Hr. Zierlich. Auch mit meiner Liebe?

Hr. Zankmann. Du wirſt es erfahren!

Hr. Zierlich. Ich höre es ſchon, ſie wird mir ungetreu geworden ſeyn?

Hr. Zankmann. Nein, im geringſten nicht.

Hr. Zierlich. Wie kann es denn ſchlecht mit meiner Liebe ſtehen?

Hr. Zankmann. Wenigſtens ſteht es ſehr gefährlich mit ihr.

Hr. Zierlich. Mein Gott! was willſt du damit ſagen? du antworteſt mir ja mit lauter Räthſeln. Darfſt du mir etwas von ihren Umſtänden verheelen?

da du weiſt, daß ich bereits ihr heimlicher Bräutigam bin. Soll das der Anfang von unſerm vertraulichen Umgange ſeyn, daß du mir das verhalten willſt, woran mir am meiſten gelegen iſt? Ich ſchwöre dir, nicht ſowohl die Reiſebeſchwerden, als vielmehr das Verlangen, meine Leibſte wieder zu ſprechen, haben gemacht, daß ich meine Rückkunft ſo beſchleuniget habe.

Hr. Zankmann. Verlange unſer Unglück nur nicht zu wiſſen.

Hr. Zierlich. Ich muß es aber wiſſen; Bruder! und wo du mein Freund ſeyn willſt, ſo mußt du es mir entdecken.

Hr. Zankmann. Die Bedingung iſt zu hart! Weil du mich denn zwingeſt, dir etwas unangenehmes zu ſagen, ſo magſt du dich auch gefaßt machen, es anzuhören.

Hr. Zierlich. Nur rein mit der Wahrheit heraus! Es kann ſo arg nicht ſeyn, als ich es mir ſchon vorſtelle.

Hr. Zankmann. So höre denn! Mein Vater iſt von ſeinem Stadtrichteramte abgeſetzet worden: weil er es zu fleißig verwaltet hat.

Hr. Zierlich. Das iſt ja unerhört! denen Leuten ſollte man die Aemter nehmen, die ſie ſo verwalten, als hätten ſie keines?

Hr. Zankmann. O, ſo hätte man nichts anders zu thun, als erledigte Stellen zu beſetzen! An meinem Vater hat man eben geſehen, was ein allzugroßer Fleiß für üble Folgen nach ſich ziehe. Denn die vielen verwirrten juriſtiſchen Händel haben ihn endlich ſelbſt verwirrt, und das tägliche Richten hat ihn unrichtig im Kopfe gemacht.

Hr. Zierlich. Wie iſt das möglich? vor einem Jahre war er ja noch der geſcheidteſte Mann in der Stadt; und ein jeder hielt ihn ſeines ſcharfen Verſtandes wegen für unentbehrlich.

Hr. Zankmann. Du wirſt auch ſonſt in allem eben denſelben an ihm wieder finden, den du an ihm verlaſſen haſt: nur den einzigen Punct, was gerichtliche Dinge betrifft, ausgenommen. Sonſt iſt er noch eben ſo vernünftig, umgänglich, geſprächig, und bisweilen auch aufgeweckt, als er ehedem geweſen. Aber ſobald er nur das geringſte von Rechtshändeln höret, ſo geräth ſein Verſtand in Unordnung. Wenn du dich alſo nur in dieſem einzigen Stücke in ſeine Gemüthsbeſchaffenheit ſchicken kannſt: ſo wirſt du ihm eben ſo angenehm ſeyn, als du ihm beſtändig geweſen biſt.

Hr. Zierlich. Ey! daran ſoll es nicht fehlen, wenn ich nur ſonſt nichts zu beſorgen habe. Man muß ohnedieß alten Leuten nachgeben und ſich in ihre Schwachheiten ſchicken. Allein, ſollte dieſem Uebel nicht zu helfen ſtehen?

Hr. Zankmann. Wir haben alles mögliche verſucht. Aber ſeitdem er an einen wunderlichen, und gleichfalls abgeſetzten Sachwalter gerathen iſt, der ihm täglich neue Thorheiten in den Kopf bringt: ſo iſt alle Hoffnung verlohren. Vielmehr müſſen wir beſorgen, daß dieſer praktiſche Kopf noch endlich unſer ganzes Haus umkehren werde . . .

Hr. Zierlich. Da ſehe ich mein Unglück ſchon voraus! Doch ich will es abwarten. Fahre nur fort!

Hr. Zankmann. Meines Vaters ganze Gemüthsſchwachheit beſteht darinn, daß er beſtändig Parteyen vernehmen, Gericht halten und Urthel ſprechen will. Nun darf er zwar nicht mehr auf die Gerichtsſtube kommen; und wir laſſen ihn auch nicht ausgehen: allein er hat doch Tag und Nacht mit Proceſſen zu thun. Nichts iſt ihm angenehmer, als wenn er von Interlocuten und Endurtheln höret: allein ſo bald ſich jemand darüber mit ihm in ein Geſpräch oder ſonſt einläßt; ſo redet und thut er ſolch ungereimt Zeug, das ein Fremder belachen, wir armen Kinder aber mit weinenden Augen anſehen müſſen. Da hat ihn nun, wie gedacht, das Unglück an einen alten verdorbenen und abgeſetzten Dielenläufer geführt; den er in Dienſt genommen. Dieſer hat ihm in den Kopf geſetzt, ſeine Hausgerichtsbarkeit vollkommen proceßordnungsmäßig einzurichten; und alle im Hauſe vorkommende Streitigkeiten gerichtlich zu entſcheiden. Dadurch nun wird der alte Mann je mehr und mehr von Sinnen gebracht, und der alte Scheinklug, ſo iſt ſein Name, ſpielt überall Herr im Hauſe.

Hr. Zierlich. Das iſt wahrhaftig ein Betrüger; Bruder! der ſich deines Vaters Gebrechen um deswillen gleichſtellt, damit er ſich ſeiner Schwachheit zu ſeinem Vortheile gebrauchen könne. Den Kerl muß man vor allen Dingen aus dem Hauſe ſchaffen!

Hr. Zankmann. Das wäre freylich das rathſamſte, für unſern Vater und für unſer ganzes Haus; allein es wird ſchwerlich angehen. Er liebt ihn, wie ſeinen Augapfel; und kann ihn nie von der Seite miſſen. Jetzo hat er ſich wieder ſeit zwo Stunden mit ihm oben auf der Studierſtube verſchloſſen: und Gott weis, was ſie wieder auszumachen haben. Nein, den Kerl werden wir nicht los. Er hält ihn ſo hoch, daß er nicht allein mich ſeiner Unterweiſung im Praktiſiren übergeben; ihn zum ordentlichen beſtallten Sachwalter bey ſeinem Hausgerichte verordnet; meine Schweſter ſeiner Aufſicht anvertrauet hat; . . .

Hr. Zierlich auffahrend. Was? Suschen ſeiner Aufſicht? dem Betrüger! dem Gaſſenläufer! dem Schelm!

Hr. Zankmann. Noch mehr; ſie gar mit Gewalt zwingen will, ihn zu nehmen: und . . .

Hr. Zierlich erbittert. Da haben wirs! o du Böſewicht! Schweig nur, Bruder! ich werde raſend über die Umſtände. Suschen ſoll mir genommen werden? und noch dazu von einem ſolchen nichtswürdigen Betrüger! Wahrhaftig! ich laſſe ſie nicht: oder ich will mich zuvor an ſeiner Naſe und Ohren des Schadens erholen. Der Dieb hat ſie doch ohnedem längſt verwirkt. . Ja! ich will ihn zu Schanden machen; oder das Leben nicht haben. Hat mich deswegen die Reiſeſucht überfallen? daß ich . . . . Doch wem habe ich die Schuld zuzuſchreiben, als mir ſelber? . . . Aber warte!

Hr. Zankmann. Stille, ſtille, um des Himmels willen! Bruder! daß es die Bedienten nicht hören! unſer Haus iſt unten und oben davon ganz voll.

Hr. Zierlich. Wo iſt deine Schweſter? Ich will ſie ſich andern Orts damit melden. Hier kommen ſie unrecht an, denn . . .

Fr. v. Eigenſ. auffahrend. Was war das? Mein Herr Naſeweis! Hat er auch was dabey zu befehlen? Ich weis wohl, wo ich mein Recht ſuchen und finden ſoll. Das muß er mich nicht lehren. Ich habe ſchon mehr Proceſſe gehabt, als er Haar im Barte hat. Ich will den Herrn Richter ſprechen; und muß ihn ſprechen: er mag es haben wollen, oder nicht. Die Sachen leiden keinen Aufſchub. Vornehmlich die mit meinem Gemahl nicht: denn wir haben uns ſchon ſeit zwo Wochen von Tiſch und Bette geſchieden; und ich kann das Alleineſchlafen nicht länger ausſtehen. Iſt er zu vornehm dazu? ſeinen Vater zu rufen; ſo laſſe er mich durch den Gerichtsdiener melden. Ich will meinen Willen haben: und gehe nicht eher aus dem Hauſe, bis ich die Urthele in der Taſche mitnehme. Trotz ſey dem gebothen, der es mir wehren ſoll! (ſie ſchläget ihm Knippchen vor.)

Hr. Zankmann. Nun, weil ſie mich nicht hören will, ſo muß ich ihr wohl andern Beſcheid ſagen laſſen. Brüderchen kommſt du mit?

Hr. Zierlich. Ja Bruder! mir gellen die Ohren ſchon. Das iſt ja ein Geſchrey, als wenn man auf der neuen Brücke zu Paris wäre!

(Hr. Zierlich, und Hr. Zankmann gehn ab.)

Der dritte Auftritt.

Die Fr. von Eigenſinn alleine.

Das wäre artig! wenn mich der Richter abweiſen ließe, und meiner Truthähne ſatt hätte. Ich dächte, ich hätte ihm doch das Maul genug geſchmiert, daß er mir zu gefallen ſchon drey Urtheln in einem Tage ſprechen könnte. Und ich bin gewiß, wenn er wüßte, was er noch für einen feiſten Braten auf meiner Weide gehen hätte, er würde nicht ſäumen, mir Recht wiederfahren zu laſſen.

Der vierte Auftritt.

Die Fr. von Eigenſinn. Heinrich kömmt.

Fr. v. Eigenſ. wird ihn gewahr. Doch da ſehe ich jemand, dem ich mein Unglück klagen kann. Hört doch einmal, guter Freund! Was dünkt euch? Iſt das wohl verantwortlich, daß ein Richter Lämmer, Gänſe, Hühner, Truthähne und dergleichen annimmt, und die Parteyen abweiſen läßt.

Heinrich. Hören ſie! Gnädige Frau ⸗ ⸗ ⸗

Fr. v. Eigenſinn. Ja, ja, ich weis wohl, was ihr ſagen wollt. Der Undank ſteigt heutiges Tages nur allzuhoch: und guter Rath iſt allenthalben ſehr theuer, beſonders bey Richtern. Die heimlichen Sporteln tragen das meiſte; und doch darf man ſie nicht einmal mit in die Unkoſtenrechnung bringen. Aber es iſt doch fürn Teufel alles ums Geld feil: warum denn nicht auch ein kahles Urtheil?

Heinrich. Hören ſie; gnädige Frau, ſie müſſen wiſſen . . .

Fr. v. Eigenſ. Gut! ich weis ſchon, wie ichs machen will. Ihr ſollt mir zeugen, wofern er mich abweiſen läßt. Ich will mich höhern Orts, wegen verſagter gerichtlichen Hülſe beſchweren, und ihm einen derben Wiſcher geben laſſen. Gottlob! daß ich durch die lange Erfahrung gelernet habe, wie man ſeine Sachen angreifen muß. Ich bin zwar nur eine Frau: aber das ſollte mir leid ſeyn, wenn ich nicht die ganze Proceßordnung wieder aufſetzen wollte, wenn ſie einmal verlohren ginge. Denn ich weis auf den Fingern herzuzählen, wie Duplik, Triplik, Quadruplik, Quintuplik, Sextuplik, und alle die Plickereyen auf einander folgen. Womit man umgeht, das klebet einem an; und es wäre eine Schande für mich, wenn ich für mein Geld nicht etwas gelernet hätte. Nun es bleibt dabey, ihr zeugt mir! Habt auch ihr was zu ſuchen; ſo will ich euch gerne wieder mit meinem Zeugniß dienen.

Heinrich. Ey, ſie ſehen ja wohl an meiner Liverey, daß ich ein Gerichtsbedienter bin: und ich ſoll ...

Fr. v. Eigenſ. Ach! Ihr ſeyd ein Gerichtsbedienter? deſto beſſer! ſo könnt ihr nur eurem Herren ſagen, was ich mir vorgenommen habe!

Heinrich. Hören ſie ein für allemal, ich ſoll ſie in Güte bereden, ...

Fr. v. Eigenſ. Was? Güte? Ich dächte gar? Es iſt ja noch keine Tagefahrt zur Güte anberaumet: und, wenn es tauſendmal wäre; ſo vergleich ich mich doch in der Güte nicht. Wer ſich giebt in Güte, und ins Compromiß; der verliert ſein Recht, das iſt gewiß. Ich proceßire eben deswegen, weil ich Streit haben muß. Eine gute Aergerniß iſt mir ſo geſund, als die beſte Bewegung: das weis ich; und darum muß ich ſie mir machen. Sage er nur dem Richter wieder, daß ich ihm meine Nothdurft ...

Heinrich. Pfuy, gnädige Frau, was ſind das für garſtige Reden? Bedenken ſie, was ſie ſprechen.

Fr. v. Eigenſinn. Ey! ich weis wohl, was ich ſpreche. Es iſt mir geſund.

Heinrich wird böſe. Es mag ihnen geſund ſeyn oder nicht, ſo müſſen ſie meinem Herrn damit nicht kommen; oder er wird ihnen einen häßlichen Beſcheid geben.

Fr. v. Eigenſ. Was? mir häßlichen Beſcheid geben? noch ehe er meine Sachen einmal durchgeſehen hat?

Heinrich. Die mag der Teufel durchſehen; und nicht mein Herr!

Fr. v. Eigenſ. Ey! das kann ihm gar keine Mühe koſten. Sie ſind augenſcheinlich und handgreiflich.

Heinrich. Ich ſehe wohl, ſie machen es immer ärger; und im guten kömmt man mit ihnen nicht aus. Auf einen groben Aſt gehört ein grober Quaſt. Weis ſie das?

Fr. v. Eigenſ. beſtürzt. Was will das ſagen?

Heinrich. Nun, wenn das nichts ſagen will; ſo ſoll ſie es ſehen und fühlen. Ich ſage es ihr noch einmal, gehe ſie in der Güte; oder ich trage ſie die Treppe hinunter.

Fr. v. Eigenſ. eifrig. Wie? Was? Was war das? Ihr wollt mich gehn heißen? Ihr wollt mich die Treppe hinunter tragen? Ihr? Wißt ihr auch wohl, wen ihr vor euch habt? Wißt ihr auch wohl, daß ihr euch an einer hochadelichen Frau vergreift, die niemanden einen Fingerbreit nachgiebt? die euch, ſamt eurem Herrn, wenn ſie will, den Hals brechen kann? die ſchon über 50 Leute arm gemacht; und über zwanzig Bediente ſchon ins Zuchthaus ſtecken laſſen? die auch die meiſten Advocaten hier in der Stadt unterhalten; und eurem Herrn die Küche verſorgen muß? ja, der ihr Recht werden muß, wie, wo, und wann ſie will. Ihr wollt mich gehen heißen? Sagt mir einmal, wißt ihr auch wohl? wer ich bin.

Heinrich trotzig. Das mag ſie freylich am beſten wiſſen, wer ſie iſt: ſo viel ich aber aus ihrer Sprache erkenne; ſo muß ſie eine von den böſen Sieben ſeyn, die entweder Geld zu viel, oder zu wenig hat. Denn jene pflegen gerne zu pochen; und dieſe zu proceßiren.

Fr. v. Eigenſ. giebt ihm eine Maulſchelle. Ha! du Schurke! Frage nun nach, wer dir die Maulſchelle gegeben hat; ſo wirſt du erfahren, wer ich bin.

Heinrich druckt ſeinen Hut in die Augen. Her! zum Henker! Damit ſie mir den Hals nicht gar zerbreche; ſo muß ich ihr nur zuvor kommen. (Er nimmt ſie untern Arm und trägt ſie weg.)

Fr. v. Eigenſ. Ich appellire! Ich appellire ſtante pede!

Der fünfte Auftritt.

Heinrich allein.

Appellire du immer die Treppe hinunter: es wird dich niemand aufhalten. Das war mir die rechte! Ich wollte! daß ſie ſich nur den Hals abgeſtürzet hätte; ſo könnte ſie mich nicht verklagen. (Er fühlt an den Backen) Der Backen glüht abſcheulich. Sie muß eine böſe Hand gehabt haben. Ich will ein Schelm ſeyn, wo mir der Kopf nicht ſchon ſchwillt. Warte! ich muß doch ſehen, wo ſie geblieben iſt.

(Indem er die Thüre aufmachen will; kömmt Jungfer Suschen herein. Heinrich erſchrickt gewaltig.)

Der ſechste Auftritt.

Heinrich. Jungf. Suschen. Lieschen.

Jungf. Suschen zum Heinrich. Wovor erſchreckt ihr ſo gewaltig?

Heinrich verſtellt ſich. Oh, vor nichts.

Jungf. Suschen. Ja, vor nichts. Seyd ihr nicht der Böſewicht? der der Frau von Eigenſinn ſo gottlos begegnet iſt?

Heinrich. Ich? wie wäre das möglich? Ich kenne ſie ja nicht einmal.

Jungf. Suschen. Um deſto eher. Gegen unbekannte Leute ſeyd ihr Geſinde am gröbſten; und ſeht oft einen Edelmann für einen Bettler an. Ich habe die Frau zwar noch nimmer geſprochen gehabt: aber ſie muß doch eine gnädige Frau ſeyn; weil ſie uns ſo oft was in die Küche ſchickt. Jetzo war ſie nun in dem größten Eifer.

Heinrich vor ſich. Sie muß wahrhaftig eine Hexe ſeyn! ſonſt würde ſie dieſe Fahrt nimmer lebendig zurückgelegt haben.

Jungf. Suschen. Was murmelt ihr unterm Barte?

Heinrich verwirrt. Ach, ich machte es nur dem

Dido

Mein Muth macht leider nur, daß ich mich ärger quäle.

Anna.

Auch der Verliebten Schmerz wird durch den Muth beſiegt.

Dido.

Meynſt du die Liebe macht, daß hier mein Muth erliegt?
Meynſt du mich reizen noch Aeneens Geiſt und Glieder?
Verhängniß, gieb mir ihn, nur mich zu rächen, wieder.

Anna.

Vergiß den eitlen Trieb der tollen Rachbegier:
Ihm ſchaden kannſt du nicht, du rächeſt dich an dir.
Die Rache, die ein Menſch in ſeinem Buſen brütet,
Wird nur zu lauter Quaal, die auf ihn ſelber wütet.

Dido.

Nachdem er mich beſchimpft, ſoll ich noch ruhig ſeyn?

Anna.

Dergleichen Schande rächt Verachtung nur allein.

Dido.

Es iſt zu ſpät! Wer glaubt daß ich ihn nun verachte,
Wenn ich zuvor gezeigt, wie ſehr ich nach ihm ſchmachte?

Anna.

Was willſt du aber thun? Er iſt von dir entfernt.

Dido.

Dahin gehn, wo er mich, als nahe, fürchten lernt.

Anna.

Du willſt mit deinem Volk Carthago fliehn?

Dido.

Nein, ſterben!
Und ſeines Meyneids Frucht durch ſeine Quaal verderben.

Anna.

Wer wird die Todten ſcheun?

Dido.

Er, wenn er täglich ſieht,
Wie ihm mein Schatten folgt, wohin er vor mir flieht.

Anna.

Ach! wer erweckt in dir dieß raſende Beginnen?

Dido.

Es herrſche, was da will, in den betäubten Sinnen;
Es führe hier der Zug des Himmels meinen Geiſt;
Es ſey der Höllen Trieb, der mich von hinnen reißt,
Der Furien Geheiß, die meinem Schatten winken;
Es heiße mich ein Schluß in ihre Klüfte ſinken,
Den die Vernunft bedacht, und meine Bruſt gefaßt:
So ſteht mein Vorſatz feſt. Ich lebe mir zur Laſt.
Aeneas ſpottet mein, geſichert in den Wellen.
Hiarben darf ich kaum mein Volk entgegen ſtellen.
Sichäus iſt erzürnt; ſein Schatten quälet mich.
Mein Kummer ruft mir zu und ſpricht: Erlöſe dich!
Ich aber ſäume noch. Mein Muth hat mich verlaſſen,
Und der zerſtreute Geiſt vermag ſich kaum zu faſſen.
Ich ſollte todt und kalt an Lethens Ufern ſeyn,
Und ſehe lebend noch des Lichts verhaßten Schein.
Ich ſtreite noch um das, was ich ſchon längſt beſchloſſen:
O hätte dieſer Dolch Aeneens Blut vergoſſen,
Und des Betrügers Herz geſtraft, wie er geſollt.
Drum führt ich ihn bey mir und dies hab ich gewollt.
Doch ſchlafrig, träg und faul hab ich zu ſehr geſchonet;
Mein Schimpf iſt unbeſtraft; ſein Meyneid unbelohnet.
Wohl, ich geh ihm voran. Doch ſchwör ich, daß mein Geiſt
Nicht eh ſich in der Schaar beglückter Seelen weiſt;
Bis des Verräthers Bruſt, wenn ihn mein Schatten quälet,
Ein kühner Stoß, wie mich, von eigner Hand entſeelet.
Ihr Bürger, ſchifft ihm nach, verfolgt ihn durch das Meer.
Schlagt in Italien ſein Volk durch euer Heer.
Ihr Kinder, geht dereinſt, verlöſcht der Väter Schande,
Schlagt, was ſich von ihm nennt, in ſeinem eignen Lande:
Damit er ſich nicht rühmt, daß er in eurer Stadt
Und unter eurem Dach euch überwunden hat.
Wohlan = = = =

Anna.

ſie den Augenblick entführen! Dieterich! wo ſeyd ihr? Laßt meine Kutſche anſpannen. Er will abgehen.

Hr. Zankmann. Seyd doch nicht raſend, Bruder! Sie iſt nicht zu Hauſe; ſondern zur Jungfer Luiſe gegangen: und wer weis, ob ſie ſo bald wieder kömmt. Gieb dich nur zufrieden: es kann noch alles gut werden. St! kömmt nicht jemand die Treppe herauf? Vielleicht iſt ſie es ſchon: aber die Gedanken, ſie zu entführen, laß dir nur vergehen; dazu wirſt du ſie nimmer bereden.

Hr. Zierlich. Ja, ja, ſie iſts. Ich höre es am Steigen, daß es ein Frauenzimmer iſt. Ich will ſie empfangen. Er läuft an die Thüre.

Der andere Auftritt.

Herr Zankmann. Herr Zierlich.

Die Frau von Eigenſinn in altfränkiſcher Kleidung. Zierlich ſtutzt, als er ſie ſieht, und ſetzt ſich in den Lehnſtul, wo er allerhand verdrießliche Stellungen macht.

Fr. v. Eigenſ. Ihre Dienerinn!

Hr. Zankmann. Gehorſamer Diener! Wen verlangen ſie zu ſprechen?

Fr. v. Eigenſ. Den Herrn Richter.

Hr. Zankmann. Der iſt nicht zu ſprechen.

Fr. v. Eigenſ. Ich muß ihn aber ſprechen!

Hr. Zankm. Iſt es ſo etwas nothwendiges?

Fr. v. Eigenſ. Ja freylich!

Hr. Zankm. Kann ich es nicht berichten?

Fr. v. Eigenſ. Nein!

Hr. Zankmann. So werden ſie ſich gedulden müſſen.

Fr. v. Eigenſ. Was gedulden? Ich habe keine Geduld. Die Sachen, die ich vorzutragen habe, müſſen noch dieſen Tag abgethan werden. Darum komme ich bey rechter früher Zeit; und gehe nicht eher von der Stelle.

Hr. Zankmann. Was begehren ſie denn? daß ſie ſich ſo ereifern.

Fr. v. Eigenſ. Guten Rath, und ein Urthel, und deswegen will ich mit dem Herrn Richter ſelbſt reden.

Hr. Zankmann. Darinnen wird ihnen mein Vater nicht dienen können: Madame, denn ...

Fr. v. Eigenſ. Und warum nicht? Er hat mir aus den ſchwerſten Händeln mit fremden und begüterten Leuten geholfen: und was ich itzo zu rechten habe, das ſind nur Kleinigkeiten. Ich habe nur mit meinen Schwiegerältern, meinem Gemahl, und Kindern zu thun. Meiner Schwiegermutter ſoll er den Staupbeſen geben laſſen, weil ſie ausgeſprenget hat, ich hätte ihr Ratzenpulver in die Krankenſuppe geſchüttet. Von meinem Manne will ich geſchieden ſeyn: weil er mir zu alt iſt. Und meine gottloſen Söhne ſollen ins Zuchthaus; weil ſie dem Vater vorgebracht haben, ich tränke viermal des Tages Caffee. Die Schurken! als wenn das nicht Mode wäre?

Hr. Zankmann. Es ſey, was es wolle, Madame, wo ſie Streitſachen vorzubringen haben; ſo werden ſie ſo wenig meinen Vater ſelbſt zu ſprechen bekommen, als ich ſie ihm hinterbringen kann. Sie müſſen

Hr. Zankm. So laßt die Partheyen nur immer vortreten, Martin! ich werde mir doch ſchon mein richterliches Anſehen gegeben haben, wie ich glaube. (Er macht eine ernſthafte Stellung.)

Martin. O, vollkommen! Sie ſehen lebendig ſo aus, als ich in einem alten geiſtlichen Buche geleſen habe, daß ein Richter ausſehen ſoll. Greißgrimmig wie ein Löw; und das rechte Bein über das linke geſchlagen.

Hr. Zankm. Was wolltet ihr das in einem geiſtlichen Buche geleſen haben! das habt ihr im Sachſenſpiegel geleſen. Da ſteht es darinne, Martin!

Martin. Ganz recht, im Spiegel: Herr Richter! Jetzt beſinne ich mirs. Aber iſt denn der Spiegel kein geiſtliches Buch? Mein Vater, deſſen heres ab inteſtato ich aus ſeinem Teſtamente über alle ſeine Bücher bin, hat es doch bey Baulers Herzensſpiegel anbinden laſſen. Und der war doch gleichwohl Küſter zu Grumpenau, und alſo gleichfalls ein Gelehrter. Es hat auch in der That eben ſo große Schrift, als der Herzensſpiegel, und andere geiſtliche Bücher. Ich will es ihnen doch einmal zeigen.

Hr. Zankm. Nein, Martin! Gebt euch nur zufrieden: ihr ſollt ſchon einen beſſern Begriff davon kriegen. . Jetzt haben wir keine Zeit dazu. Laßt die Parteyen hereinkommen (Martin geht ab.) (Zu den andern Bedienten.) Ihr könnt nur draußen bey der Hand bleiben, wenn man eurer etwa nöthig hätte.

(Sie gehen ab.)

Der

Der dritte Auftritt.

Herr Scheinklug. Herr Zierlich. Martin.
Die Vorigen.

Hr. Zankm. zum Scheinklug. Nun wir wollen itzo, bono cum Triboniano, die Sache gerichtlich vornehmen. Was habt ihr alſo vorzubringen? Kläger. Ihr könnet euch eine ſchleunige Juſtitz verſprechen: beſonders, da wir heute Gaſtrecht halten werden.

Hr. Scheinklug macht einen wunderlichen Reverenz. Wohledler, Großachtbarer, Geſtrenger, Veſter Herr Richter! (Er lieſt, der Secretär ſchreibt, und wiederholet immer die letzten Sylben.) Vor dieſer hochanſehnlichen erſten und andern Inſtanz ſiſtiret ſich in Perſon Franz Scheinklug, Kläger an einem, entgegen und wider Herrn Zierlichen, Beklagten andern Theils, comma! bedinget ſich vor allen Dingen = alle und jede zu ſeinem Intent = ihm nothwendige und heilſame Beneficia = und Verordnungen der Rechte = inſonderheit, comma! das heilſame = unterſtrichen! Privilegium Iuris, mit Beweis ſeiner Klage = unbeladen zu ſeyn = deſuper comma! in forma iuris ampliſſima = quam ſolenniſſime proteſtando = ſemi colon! Dieſemnach ſaget er, comma! mit ausdrücklichen Vorbehalt ſein libell zu ändern = zu verbeſſern = zu vermindern: zu ſuppliren = non quidem comma! in forma ſolennis = ac bene compoſiti libelli = ſed = unterſtrichen. ſimpliciſſimae tantum facti narrationis = & qualisqualis petitionis = in möglichſter Kürze und Einfalt = punctum! Wasmaßen, und welchergeſtalt = obwohl man ihn ſo bey der Naſe herum führt: da er ſieht, daß ſein contumaciren nichts hilft?

Hr. Zankm. Was will er machen? Vielleicht iſt er darüber des proceßirens müde und überdrüßig geworden. Er ſchweigt alſo ſtille, und will die Sache gern ins Stecken gerathen laſſen. Da thut ihm der Beklagte noch wohl gar den Poſſen an, daß er ſeinerſeits zu contumaciren anfängt. Regt ſich der Kläger wieder; ſo hat der Beklagte einen Schubſack voll verzögerlicher Schutzreden, womit er ſich auf die Flucht begiebt. Ehe ihn der Kläger zwingt, daß er ſie auskramen muß, vergehen gerne wieder 38 Wochen. Denn damit ich es dir vorrechne . . .

Hr. Zierlich. O, ſchweig nur bey Zeiten: Bruder! ſonſt kommen wir in die Logarithmos, und müſſen die Algebra zu Hülfe nehmen. Das iſt ja, als wenn man das Weltalter ausrechnen wollte. Mir wird bey der bloßen Erzählung ſchon Zeit und Weile lang. Ja, wo alle Proceſſe ſo verſchleppt werden; ſo halte ich denjenigen, der das Ende eines Proceſſes, der nach der Ordnung geführet worden, geſehen hat, für eben ſo glücklich, als denjenigen, der ein Jubelfeſt erlebet. Denn dieſes kömmt auch nur alle hundert Jahre einmal.

Hr. Zankm. Je nun! ein ordentlicher Proceß muß ſeinen ordentlichen Gang haben; und ſich nicht übereilen. Aber St! mich dünkt, das Gericht kömmt ſchon: wir wollen uns fortmachen. Gehe du zu dieſer Thüre hinaus: ich will mich hinter die Tapeten verſtecken, damit ich alles anhöre, und mich gleichwohl niemand ſehen kann.

Hr. Zierlich. Lache mir aber bey Leibe nicht, daß ich es hören kann; ich bitte dich drum. Sonſt bringſt du mich gleichfalls ins Lachen, und wir verderben den ganzen Kram.

Hr. Zankm. Ach! ich möchte über meines Vaters Thorheiten eher weinen, als lachen: aber andern kann ich es nicht verdenken, wenn ſie es thun. Mir iſt es gewiß keine Freude. Nur fort!

(Hr. Zierlich geht ab. Hr. Zankmann bleibt hinter der Maſchine ſtehen.)

Der andere Auftritt.

Der alte Zankmann. Sein Secretär. Martin. 4 andere Gerichtsbediente.

(Der alte Zankmann ſetzt ſich in den Lehnſtul, der Secretair an den Tiſch, und ziehet eine Menge Schreibezeug hervor, ſo er um ſich herum legt.)

Hr. Zankm. Nun! iſt alles fertig? Herr Secretär! Hat er auch Papier, Dinte und Federn genug mitgebracht? Er wird ſich heute ein wenig angreifen müſſen.

Der Secret. Ich ſollte gedenken, Herr Richter! das vier Buch Papier zum Protocoll, acht Buch zum Zeugenverhör; ein dutzend Federſpulen, ein Nößel Dinte, und eine Schachtel mit Oblaten zur Verſiegelung der Requiſitorialien genug wären. Auf mein Werkzeug kann ich mich verlaſſen; und daß ich eine ſo flüchtige Hand habe, wie ein Weberſpul, das wiſſen ſie. An mir ſoll nichts ermangeln.

Hr. Zierlich mit einem Redneranſtande. Hocherleuchteter Herr Richter! Gewiß, ich würde unverantwortlich handeln, dafern ich von einem ſo hochpreislichen Gerichte, vor einem ſo vornehmen Richter, wider einen ſo beredten Ankläger, und in einer ſo wichtigen Sache; wo ſowohl das Anſehen des Klägers, die Gefahr meines Clienten, mein eigner Verluſt, und beſonders die Vortrefflichkeit eines ſo gerechten, eines ſo billigen, eines ſo ſcharfſinnigen, eines ſo erwünſchten Richters meine Zunge erhitzet, mich einer andern Beredſamkeit, als derjenigen, die in dem Munde des größten Juriſten und Redners ſeiner Zeit, des Cicero, nämlich in dem alten Rom, ſo vielen Bedrängten zur Wohlfahrt gebohren; und noch itzo in dem prächtigen Parlemente zu Paris, dem Tempel der Gerechtigkeit, zu wohnen ſcheint; bedienen wollte. Du wirſt alſo erlauben, großer Richter! . . . .

Hr. Zankmann ſtampft ganz zornig mit den Füßen. Nichts! nichts! Beklagter! Cicero war ein Rabuliſte; und ſeine Reden ſind lauter Dicentes:

Hr. Zierlich. Alle Parlementsadvocaten zu Paris richten ſich aber nach ſeinem Exempel: und in Frankreich . . .

Hr. Zankmann. Ey, Frankreich iſt nicht Deutſchland! und wo die Parlementsprocuratores ihre Sätze ſo machen; ſo verſtehen ſie die Proceßordnung nicht. Traget eure Nothdurft fein ſo vor, wie es hier zu Lande ſtili iſt. Sonſt zerreiße ich ſie mit den Zähnen; das ſage ich euch. Ja ich vedamme euch in die Expenſen, wenn ihr gleich zehnmal recht hättet. Die Obſervanz der Gerichte, und die gemeinen Beſcheide haben ſolches Gewäſche längſt abrogirt; ſo daß es res indicata geworden iſt.

Hr. Zierlich. Es fällt mir aber unmöglich, Hochweiſe Weisheiten! meine Widerklage ſo rechtsförmig einzurichten, als ſie wohl ſeyn ſollte. Das macht, mir iſt der Stilus dieſes hochpreislichen Gerichts noch unbekannt.

Hr. Zankmann. Ey! ſo hättet ihr einen Procuratorem ad Acta beſtellen ſollen, der ſeiner beſſer kundig geweſen wäre, als ihr.

Hr. Zierlich. Ich habe keinen finden können, der ſich durch Vertheidigung meines Delinquenten hätte in Anſehen bringen wollen.

Hr. Zankmann. Nun, nun! ſo ſaget eure Nothdurft nur ſo gut, als ihr könnt; per ſolam facti ſpeciem, und vergeſſet nur das Deſuper nicht. So ſoll es ſchon gut werden.

Hr. Zierlich verwirrt. Das Deſuper? Am Anfange; oder am Ende?

Hr. Zankmann beſtürzt. Mein Gott, welch eine Unwiſſenheit! Ihr wollt proceſſiren, und wißt noch nicht einmal, was die Clauſula codicillaris iſt: das Kraut, ſo alle Mängel des Receſſes verbeſſert; die herba nicotiana wider alle Krankheiten des Proceſſes. Wie viele hundert Advocaten wären mit Schimpf beſtanden; wenns nicht das einzige Wort Deſuper gemacht hätte, daß der Secretär ihre facti ſpeciem ex ingenio ſuppliren; und die Richter ihre Petita ſelbſt erdenken müſſen. Ich ſehe wohl, daß ich ihm einen Procuratorem ex officio beſtellen muß. Martin! ruft mir meinen Sohn herein.

Martin geht ab. Der junge Zankmann kömmt herein.

Der andre Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jungfer Suschen. Herr Zierlich.

Suschen im Herausgehen. Nein, mein lieber Herr Zierlich! mit Gewalt gewinnen ſie bey meinem Vater nichts. Es iſt ſein Augapfel, den müſſen ſie ihm nicht antaſten: ſonſt werden ſie es gar mit ihm verderben.

Hr. Zierlich. Es komme daraus, was da will; ſo können wir beyde uns ein für allemal nicht in einem Hauſe vertragen. Ich aber werde nicht weichen; alſo muß der alte Scheinklug fort: es geſchehe im guten, oder böſen.

Suschen. Preiſen ſie ſich vielmehr glücklich, daß mein Vater ſie noch ſo freundlich aufgenommen hat. Er war anfangs gar nicht wohl darauf zu ſprechen, da ſie ihm ſchrieben, daß ſie mit Pferde und Wagen wieder nach Hauſe kommen; und bey ihm einkehren wolten. Was? ſagte er, kann der junge Herr ... Ich mag es ihnen nur nicht ſagen, wie er ſie nannte; nicht ſo gut zu Fuſſe gehen, als ich, und viele angeſehene Männer thun müſſen; ob ſie gleich Schwulſt und Podagra in den Beinen haben. Wird ihm ſein Bißgen Geld ſo ſchwer zu tragen; daß er es auf der Achſe mit ſich herumführen muß? Ich dächte, er hätte noch junge Füſſe! ... Ja ich kann ſie verſichern, daß ich rechte Mühe hatte, ihm ſeinen Vorſatz aus dem Sinne zu reden, ihnen die Miethe aufzuſagen.

Hr. Zierlich lächelnd. Ha, ha! das iſt der alten Leute Art ſo, daß ſie meynen: die junge Welt müſſe es nicht beſſer haben, als es die alte gehabt hat. Wir leben nicht mehr in den Jahren, da man dreyfache Solen unter den Schuhen, und fingerdickes Tuch zum Kleide trug, damit man durch dick und dünne traben und ſteigen könnte. Die Zeiten haben ſich geändert. Sammettene Hoſen zu tragen, und keinen Wagen zu haben, das ſteht nicht. Warum machet man hier keine ſo gute Anſtalten, wie an andern Orten, und vornehmlich in Paris, da auch die Dienſtmägde in die Fleiſchbänke fahren können? Man ſollte Landkutſchen einführen; ſo dürfte man nicht, um die Kleider zu ſchonen, Kutſcher und Lackeyen kleiden. Doch, was bekümmerts mich? ich kann es ja thun. Wer will es mir alſo wehren; da ich es bezahlen kann? ich verſichre ſie, mein allerliebſtes! unſere Hochzeitkutſche ſoll nach der neueſten pariſer Mode gemacht werden. Ich habe den Abriß dazu ſchon in der Taſche, und es hat ſie noch kein Menſch ſo gut hier in der Stadt. Allein daran kann ich eher nicht denken, bevor ich den alten verdrießlichen Kerl aus dem Hauſe geſchafft habe.

Jgf. Suschen. Woher iſt ihnen doch immermehr der alte Mann ſo zuwider; da ſie ihn doch noch nicht einmal geſprochen haben?

Hr. Zierlich. Es iſt ein Glück für ihn, daß er mir in der erſten Hitze nicht zu Geſichte gekommen iſt. Zweene Nebenbuhler in einem Hauſe vertragen ſich ſo wenig; als zween Hunde an einem Bein.

Jgf. Suschen erſchrocken. Was reden ſie? mein lieber Herr Zierlich? das verſtehe ich gar nicht.

Hr. Zierlich zornig. Verſtehen ſie mich nicht? Grauſame! oder ſoll ich es ihnen noch deutlicher ſagen; daß ich ihn haſſe, weil er ſie liebt?

Jgf. Suschen. O Himmel!

Hr. Zierlich. Und, daß ich ihm einen Streich durch die Ehpacten machen müſſe; es geſchehe nun mit ſeinem, oder mit meinem eigenen Blute.

Jgf. Suschen verwirrt. Um des Himmels willen! ſagen ſie mir doch, wer hat ihnen dieſe Heimlichkeiten ausgeplaudert?

Hr. Zierlich. So? lieben ſie ihn etwann gar? daß ſie eine Heimlichkeit daraus machen wollen?

Jgf. Suschen. Im geringſten nicht, geben ſie doch ſolch einem unbilligen Argwohn keinen Raum. Es iſt wahr: der alte Grillenfänger hat etwas an mir gefunden, das ihn verliebt gemacht hat. Er liebet mich recht deutſch und aufrichtig. Er hat meines Vaters Herz auch bereits in ſeiner Macht: und um das meine zu gewinnen, hat er ſich alle erſinnliche Mühe gegeben. Aber das hatte ich ihnen ja vorlängſt geſchenkt! und ſie ſollen es auch behalten. Er hat alles verſucht; aber nichts gewonnen. Anjetzo ſoll er mit meinem Vater zwar ſchon die Ehepacten aufgeſetzet haben: und mein Vater will mich zwingen, daß ich ſie unterſchreiben ſoll; ja er will ſie noch heute gerichtlich beſtätigen; . . .

Hr. Zierlich. Und dazu ſoll ich ſtille ſitzen? und nicht Gewalt mit Gewalt vertreiben?

Jgf. Suschen. Nein, denn ich liebe ſie alleine.

Hr. Zierlich. So ſoll ich mich etwa damit begnügen, daß ich ihr Buhler, und der alte Krüppel ihr Ehemann ſey? wie es in vielen Häuſern zu Paris die Mode iſt.

Jgf. Suschen. Ach, behüte der Himmel! daß ich ſolche laſterhafte Gedanken hegen ſollte. Nein, mein Herr Zierlich, ſo wenig ich ihnen ungetreu geworden bin; ſo wenig würde ich es auch ihm werden, wenn er wirklich mein Ehemann würde.

Hr. Zierlich. Er wird es aber gewiß werden; wofern ich es nicht verhindere.

Suschen. Ja, ſie müſſen es auch verhindern!

Hr. Zierlich. Und wie anders, als durch Gewalt?

Suschen. Nein, dadurch würden ſie es eher beſchleunigen, als verhindern. Sie müſſen es durch gelindere Wege zu hintertreiben ſuchen. Vor allen Dingen muß dieß ihre erſte Sorge ſeyn, wie ſie ſich bey meinem Vater einſchmeicheln, und ihm den alten Scheinklug verhaßt machen wollen.

Hr. Zierlich. Ja, mein Engel! darzu iſt viel Zeit vonnöthen: daran gebricht es uns eben jetzo. In einem Tage läſſet ſich dieſes nicht ausrichten; morgen aber ſollen ſie ſchon Hochzeit mit ihm machen: und alsdann bin ich verlohren.

Suschen. Laſſen ſie doch den Muth nicht fallen. Es wird viel beſchloſſen: aber es geſchieht deſto weniger. Wenn wir beyde unſere Kräfte, ſie an Klugheit, ich an Beſtändigkeit, mit einander zuſammenten Advocaten; und deswegen machen ſie auch ſi ein Geheimniß daraus: aber ich glaube eben dadurch, daß man deinem Vater die alten Formeln lächerlich, und verhaßt machte, könnte man ihn am leichteſten gewinnen und einnehmen. Ich habe die Sachwalter vor dem Parlement zu Paris Reden für ihre Clienten halten hören, die ganz anders klungen. Denen will ich es nachmachen. Ich weis gewiß, das wird deinem Vater gefallen. Vor allen Dingen werde ich mich bemühen, eine ſolche Sache zuerſt anzunehmen, die ich unmöglich verlieren kann. Das iſt eine Hauptcautel für die jungen angehenden Advocaten! Und wie könnte ich eine gerechtere Sache übernehmen, als wenn ich mein allerliebſtes Suschen, wider die Unterſchreibung der Ehepakten, dazu man ſie mit Gewalt nöthigen will, vertheidige. Das ſoll alſo mein Probeſtück ſeyn, damit ich Ehre einlegen will.

Suschen. So wollen ſie meinem Vater den Kopf noch verwirrter machen helfen, als er ihm ſo ſchon iſt; und mich ſogar ſelbſt mit darein mengen?

Hr. Zierlich. Nein, mein Engel! ich will ihnen, und ihrem Herrn Vater nur den alten Betrüger vom Halſe ſchaffen. Alsdann wollen wir den Herrn Vater ſchon wieder zurechtbringen. Sie ſehen alſo, daß meine Abſicht ganz unſchuldig iſt. Vor jetzo werden wir freylich ſeine Schwachheit gleichfalls misbrauchen müſſen; weil es der abgefeimte Böſewicht alſo macht. Füchſe muß man mit Füchſen fangen.

Der dritte Auftritt.

Jgfr. Suschen. Hr. Zierlich. Hr. Zankmann.
Dieterich kömmt gelaufen.

Dieterich ſchreyt. Herr Zierlich! Herr Zierlich!
(Sie erſchrecken alle.)

Zierlich. Nun, was iſt zu thun? hier bin ich.

Dietrich hohlt kurzen Othem. Das iſt ein Unglück . . .

Zierlich. Was iſt geſchehen?

Dietrich. Das nicht auszuſprechen iſt . . .

Zierlich. Redet doch!

Dietrich. Ach! ich bin ſo gelaufen . . daß ich kaum . . reden kann.

Zierlich. Bringt es nur ſo gut vor, als ihr könnt, damit wir hören, was es iſt.

Dietrich. Der Bock . . .

Zierlich. Nun, der Bock?

Dietrich geſchwinde. den ſie gekauft haben, iſt nicht feſt genug angebunden geweſen: und weil ihm die neue Herberge ungewohnt vorgekommen, und er bey ſeinem alten Herrn gewohnt geweſen ſeyn mag, auf den Boden zu ſteigen, und das Futter ſelbſt zu hohlen; ſo iſt er . . . ich kann nicht weiter!

Zierlich zu den andern. Geben ſie nur acht: am Ende wird es heißen; viel Geſchrey und wenig Wolle. (Zum Dietrich) Redet langſam, Schurke! daß euch der Othem nicht entgeht, und wir das Mährlein einmal ganz hören.

Dietrich hohlt ſtark Othem, und fängt ganz langſam an. Der Bock, den ſie gekauft haben, iſt nicht feſtgenug . . .

Zierlich. So recht! fanget lieber gar von ferne wieder an. Das haben wir ja ſchon gehört. Wir wollen wiſſen was er gethan hat. Machet es kurz!

Dietrich. Der Bock iſt auf des Scheinklugs Zimmer gekommen, da die Thüren offen geſtanden; und weil er durch der Kammerthür einen Sack mit Haber geſehen; . . .

Hr. Zankm. lachet ganz laut. Ha, ha! das iſt der Haber, darüber unſere Gänſe mit den Enten im Proceß liegen, und welcher bis zu Endigung des Streits, bey dem Sachwalter gerichtlich niedergeſetzt, und ſequeſtrirt worden. Iſt er darüber gekommen? Das heißt: tertius interveniens macht dem Streit ein Ende!

Zierlich. Mache ihn nur nicht noch irre dazu, Brüderchen! ſonſt bringt er noch das hinterſte zu förderſt. Zum Dietrich. Nun, wie weiter? da er den Sack mit Haber geſehen?

Dietrich. So kömmt ihm die Luſt an . . .

Hr. Zankm. Das will ich glauben.

Dietrich zum Zankmann. Was ſagten ſie?

Hr. Zierlich. Euch, nichts: machet nur daß ihr zu Ende kommt.

Dietrich. So kömmt ihm die Luſt darnach an, und er ſpringt durch die Kammerthür hinein; und wirft dem Herrn Sachwalter ſeinen Studiertiſch, der vorm Bette geſtanden, rund um.

Suschen lacht. Nichts mehr, als das?

Dietrich. Hören ſie weiter. Da ſind ihm nun alle ſeine Schriften durch einander geworfen, und das Dintefaß iſt ihm auch über ſeine Juriſtenbibel gefallen; und hat ſie ihm in den Grund verderbet.

Hr. Zankm. Das Corpus Iuris meynt er. Nun wird es trefflich gloſſirt ſeyn.

Hr. Zierlich. Habe ichs nicht geſagt, daß am Ende nichts herauskommen würde? Iſt das nun eine ſolche Mordgeſchichte; die ihr mit ſo gräßlichem Geſchrey ankündigen müßt, daß man darüber erſchrickt?

Dietrich. Ja, ſie werden ſchon erfahren, was ihnen der Bock angerichtet hat! Der alte Sachwalter iſt ganz raſend, und will ſie den Augenblick verklagen.

Hr. Zierlich. Was will er viel klagen? Ich bezahle ihm ſeinen Schaden; ſo iſt der Quark aus.

Dietrich. Ja, bezahlen, hätte ich gedacht! Er ſchwöret und fluchet, daß der Schade mit allem ihrem Reichthum nicht zu bezahlen ſey.

Hr. Zierlich lacht. Ha, ha! (ſpöttiſch) Nicht zu bezahlen! . . .

Hr. Zankm. Gut, Bruder! ſo thuſt du am beſten: jage den Bock gleich fort; ſo darfſt du für ſeinen Muthwillen nicht ſtehen.

Hr. Zierlich. Iſt das Rechtens?

Hr. Zankm. Ja mich dünkt, daß ich es irgendwo geleſen habe.

Hr. Zierlich zum Dietrich. Nun ſo jaget den Bock gleich zum Hauſe hinaus, und laßt ihn laufen, wohin er will.

Dietrich. Daran iſt nicht zu gedenken. Er hat ſich auf den oberſten Boden gemacht, und kein Menſch

Der Richter. Aber, aber! Genug, ich laſſe meine Gerichtsbarkeit nicht prorogiren. Stehet ihm das nicht an; ſo ſteht die Thüre offen.

Der ſechſte Auftritt.

Die Vorigen. Claus.

Claus. Herr Richter!

Der Richter. Was giebts?

Claus. Endlich haben wir den Bock in Verhaft gebracht. Die Knechte warfen ihm die Springſtöcke zwiſchen die Beine, daß er darüber fiel; und da hatten ſie ihm das Seil über die Hörner. Ein jedes Handwerk hat doch ſeine Handgriffe. Wir wären nimmer damit fertig geworden.

Der Richter. Wo habt ihr ihn denn hingebracht? Er wird doch ſicher verwahrt ſeyn.

Claus. Freylich! Nun ſoll er uns keine krumme Sprünge mehr machen. Er ſitzet im Hauskerker hinter ſieben Schlöſſern. Aber das hat Mühe gekoſtet, ehe wir ihn vom Boden herunter gebracht haben. Ja, das hat Mühe gekoſtet!

Der Richter. Wie ſo?

Claus. Ach, Herr Richter! kein beſoffner Student, kann ſich deſperater wehren, wenn man ihn fünf Treppen hoch herunter hohlen will; als der verteufelte Bock ſich geſtreubet hat. Wir mochten ziehen, ſo viel wir wollten, und konnten; wir konnten ihn keine Stiege herunter bringen. Endlich verfielen wir zu gutem

gutem Glück auf den Anſchlag, daß wir ihn in einen Korb ſetzten; und zween Knechte mußten ſich zu ihm einſetzen: ſo ließen wir ihn die Winde herunter.

Hr. Zierlich lacht. Ha, ha!

Hr. Zankmann leiſe zum **Hr. Zierlich.** Lache bey Leibe nicht, daß ers ſieht; ſonſt machſt du ihn böſe.

Der Richter vor ſich. Da ſieht man, welch ein gefährliches Amt die guten Leute haben. Sie ſind die Zangen, womit die Obrigkeit das Feuer angreifen muß. Man ſollte ſie billig in großen Ehren halten. (Zu Hn. Zierlich) Nun er ſieht mein Hr. Zierlich! daß ſowohl das forum delicti, als deprehenſionis, in meinem Hauſe concurriren. Er wird ſich alſo meinem Hausgerichte nicht entziehen können. Claus! rufet mir Martin, den Gerichtsdiener herein.

Claus. So gleich. (geht ab.)

Hr. Zierlich. Ich wegere mich im geringſten nicht, davor zu ſtehen, mein Herr Richter! denn ich weis, daß ſie ein billiger Mann ſind. Aber . . .

Der Richter. Was will er denn immer mit ſeinem aber?

Hr. Zierlich. Weil ich doch ein fremder bin; ſo wollte ich mir das Gaſtrecht ausbitten: damit die Sache vor Verſcheinung des Tages ausgemachet würde.

Der Richter. Ey nun! das können ſie kriegen; wenn ſie die Gebühr dafür erlegen. Das iſt noch ſo ein accidens, das nicht alle Tage kömmt. Ich dachte, ſie wollten andre Ausflüchte machen, um das forum zu decliniren.

Der

Hr. Zierlich. Das thut. (er geht ab.)

Martin. Der muß gewiß eine gute Sache haben; ſonſt citirte er ſich nicht ſelbſt. (Er beſieht das Geld.) Ich ſollte zwar noch pro hac liquidatione was haben: aber ein Gulden, das iſt ſchon aller Ehren werth.

(er geht ab.)

Ende des andern Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Zierlich. Herr Zankmann.

Hr. Zierlich. Das wird doch ein kurzweiliger Proceß werden; wofern er ſo abläuft, wie wir ihn eingefädelt haben. Aber glaubſt du denn auch wirklich, daß ich mit der Wiederklage durchkommen werde?

Hr. Zankmann. Dabey bleibt es ein für allemal, Bruder! durch proceßiren muſt du deine Abſicht zu erhalten ſuchen. Durch proceßiren mußt du meinen Vater gewinnen; den alten Sachwalter ſtürzen, und meine Schweſter bekommen. Jetzo, da du ſelbſt ein Beklagter geworden biſt, muſt du dich der Gelegenheit bedienen; und da du vor unſerm Hausgerichte Recht geben ſollſt, mußt du auch Recht dafür nehmen. Eine wohl ausgeſonnene Wiederklage iſt die beſte Münze, damit man die hitzigen Kläger bezahlen kann: und ein Beklagter weis es oftmals dem Kläger Dank, daß er ihm durch ſeine Klage Gelegenheit gegeben hat, ſie zu erſinnen, und anzuſtellen. Denn wie oft gewinnt man doch doppelt ſo viel dadurch, als man bey der Klage verlohren hat! Deine Wiederklage iſt wenigſtens ſo eingerichtet, daß du dir alles davon verſprechen kannſt, was du nur in unſerm Hauſe wünſcheſt. Sie wird den alten Sachwalter zu Schanden machen; ſie wird dir den Beſitz von meiner Schweſter, und meines Vaters Einwilligung zuwege bringen. Was willſt du weiter, wenn du dieſes dadurch gewonnen haſt? Daß du aber damit durchdringen werdeſt, daran darfſt du gar nicht zweifeln: wenn du nur bedenkeſt, daß mein Vater ſich alles abproceßiren läſſet, wozu er ſich gutwillig und außergerichtlich nimmer verſtehen würde.

Hr. Zierlich. Nun, ſo ſoll es im Ernſt geredet ſeyn, was wir mit einander davon geſprochen haben. Wofern du meyneſt, daß dein Vater meinem Geſuch ſo viel Gehör geben werde; ſo wird es mich wahrhaftig nimmer gereuen, daß ich einen ſo glücklichen Einfall gehabt habe! Ich hielt, die Wahrheit zu geſtehen, meine Wiederklage anfangs nur für eine Erfindung, die bloß dazu dienen ſollte, etwas zu antworten; und meinen Kläger zu zerren. Im Grunde ſelbſt trauete ich ihr nichts zu. Allein, da du mir ſo gute Hoffnung machſt; ſo werde ich ihr ein wenig ernſthafter nachdenken.

Hr. Zankmann. Ich will Bürge dafür ſeyn, daß du ſie gewinnen wirſt; vornemlich da dir, vermöeine ſo ſtarke Familie iſt, als hier. Alle Arten von Gerichtsbarkeit werden in dieſem Hausgerichts verwaltet: und der Acten ſind in einem halben Jahre ſo viel geworden, daß unſer Herr Richter ein eignes Archiv dazu hat müſſen bauen laſſen. Noch verwichene Woche hatten wir zween peinliche Fälle, da große Delinquenten abgethan wurden.

Dietrich. Ey! die wäre ich begierig zu hören.

Joh. Das kann geſchehen: Erſtlich hatten wir einen wohlgewachſenen ſchönen Haushahn, der überwieſen ward, daß er mit ſeiner vollbürtigen Enkelinn, einer jungen Henne, Blutſchande getrieben hätte; und der mußte aller Fürbitte ungeachtet, ſeinen Hals hergeben. Fürs zweyte ward unſer ſchwarzer Kater berüchtiget; daß er die jungen Katzen ſollte gefreſſen haben: und weil ihm die Haare davon noch im Barte ſaßen; ſo ward er als ein betroffener Kindermörder in einen Sack geſteckt und erſäuft. Und zwar geſchahen beyde Executionen an einem Tage.

Dietrich. Ha, ha, ha!

Joh. Worüber lacht er?

Dietrich. Ey! ſollte ich nicht lachen? das ſind ja die größten Narrheiten geweſen, die man hätte begehen können.

Joh. Dem ſey nun wie ihm wolle; ſo lebt doch mancher davon; und ich ſelbſt auch. Aber auf ſeinen Herrn zu kommen, da doch der ſo ſparſam in Bedienten iſt; wozu hält er in aller Welt den Ziegenbock? den ihm der Bauer von Quitſchau vor einer viertel Stunde nachbrachte. Der wird ihm ja noch weniger nütze ſeyn, als wir unſerm Herrn.

Dietrich. Sachte, ſachte, Johann! ich merke, er ſieht den Nutzen dieſes Thiers nur nicht ein. Mein Herr geht beſonders auf das Sparen; und da hat er in fremden Ländern geſehen, daß Leute, die Pferde und Wagen halten, wie mein Herr, auch gemeiniglich einen Bock dabey haben. Der Geruch von dieſem Thiere iſt das beſte Ratzenpulver. Die Pferde gedeyen gut dabey: und der Haber bleibt von den Ratzen unangetaſtet.

Joh. So hat er ihn aus fremden Landen beſtändig mit ſich geführt, wie einen Schooßhund?

Dietrich. Bey Leibe nicht. In Berlin hat mein Herr ſich erſt Wagen und Pferde zugelegt; und zu Quitſchau hat er den Bock erſtanden. Der Bauer, von dem er ihn gekauft, wird ohne Zweifel Geld gebraucht haben, darum hat er ihn ihm auf dem Fuße nachgebracht.

Joh. Das iſt ein anders. Nun gut, wenn mir der Appetit einmal ankömmt, Schöpſenbraten zu eſſen; ſo werde ich ſchon ſehen, ihn vor unſerm Hausgerichte um den Hals zu bringen; denn alles, was in unſerm Häuſe ſich befindet, es ſey Mann, Frau, oder Ding, muß davor Recht ſuchen und Recht nehmen. . . . Doch wir verſchwatzen die Zeit; und ich ſoll zu meinem Herrn kommen.

Dietrich. Und ich habe auch einen Gang auszugehen.

Ende des erſten Aufzuges.

❧

ſetzen; ſo wird auch alle Gewalt wider uns nichts ausrichten; ſondern wir werden doch endlich erhalten, was wir wünſchen.

Der andere Auftritt.

Jgfr. Suschen. Hr. Zierlich. Hr. Zankmann.

Hr. Zankmann. Nun, wie ſtehts? ihr verliebten! komme ich auch zur Unzeit?

Suschen. Nein, du kömmſt als gerufen. Wir haben deinen guten Rath höchſt nöthig.

Hr. Zankm. Und worinn?

Hr. Zierlich. Rathe mir doch, Brüderchen! wie fang ich es an, daß ich mich bey deinem Vater beliebt mache; und den alten Scheinklug fortbringe?

Hr. Zankm. Je nun! ich dächte, du machteſt es ſo, wie er es gemacht hat. Schicke dich in meines Vaters Sinn; und lege dich aufs Proceßiren. Laß dir ein Paar Bündel Acten reichen, und merke dir daraus die dunkelſten und kauderwälſcheſten Redensarten. Uebe dich in einer gedehnten Schreibart, die recht körnigt und praktiſch klingt. Lerne bogenlange Perioden machen; und Schriften, die man mit Ellen ausmeſſen kann. Mache dir die fürchterlichſten Namen der ſpaniſchen und italieniſchen Juriſten bekannt, die die wenigſten mehr kennen. Führe den Covarruvias, Gonzalez, Raphael, Fulgoſius, Lambertus de Ramponibus, den Benedictus de Plumbino; Martinus de Carato, Tancredus de Corneto, Oldradus de Ponto, Iacobus de Balloviſo, den Guido de Suzaria, Franciſcus de Accoltis, Bartolus, Baldus, Accurſius, den Thomas de Formaginis und die, ſo von ihnen wieder citirt werden, fleißig an, daß deine Schriften fein buntſchäckigt ausſehen: wenn du ſie gleich nimmer mit Augen geſehen haſt. Dein Gegner hat ſie auch nicht, und kann dir alſo nicht beweiſen, daß du falſch angezogen haſt. So dann kannſt du dich getroſt für einen Sachwalter ausgeben; und mein Vater wird dich mit Freuden bey ſeiner Hausgerichte auf und annehmen. Daß dieſes der geſchwindeſte Weg ſey, ein Advocat zu werden, das hat mir der alte Scheinklug ſelbſt unter der Hand vertrauet. Ja er hat mir einmal zugeſchworen, daß viele nichts weiter wüßten, als Viegels und Volkmanns Formularien nachzuſchreiben; und gleichwohl viel Geld verdienten. Und wie ich aus ſeiner Unterweiſung gemerkt habe; ſo gehört er ſelbſt in dieſe Claſſe: denn Viegels Gerichtsbüchlein iſt ſein Haupt- und Handbuch. Glückt es dir alſo, daß du es beſſer machſt, als der Alte; ſo wird es dir nicht ſchwer fallen, ihn zu übertreffen, und ſo haſt du alles was du wünſcheſt.

Hr. Zierlich. In der That Bruder! dein Rath gefällt mir über die Maaßen; er hätte nicht beſſer erſonnen werden können: und es wird mir ein leichtes ſeyn, meine Rolle zu ſpielen. Ich habe bereits vor vier Jahren zu Rinteln zweymal über den Proceß gehöret, und brauche mir alſo deswegen keine Mühe weiter zu machen. Der Schlendrian iſt freylich das ſchwerſte, und vom Stilo Curiae weis ich noch nichts. Denn darinn beſteht die größte Wiſſenſchaft der Herkann ihm beykommen. Er ſtehet in einem Winkel, und ſtößt ganz gewaltig von ſich, wenn man ihn ergreifen will. Der alte Sachwalter ſelbſt und fünf Gerichtsbediente ſind alle über ihn her geweſen: allein er ſchmeißt ſie über einander, wie das Unkraut. Indeſſen bewachen ſie ihn oben, daß er nicht entwiſchen kann, und man hat nach den Knechten geſchickt, die ihn feſt nehmen ſollen.

Suschen. Weis es denn mein Vater ſchon?

Dietrich. Ach ja! was wollt er nicht wiſſen! der alte Mann iſt auch ganz böſe darauf. Er zog ſich eben an, und kämmte die Perücke aus, da ich vor ſeiner Thüre vorbey lief. Da kam er in bloßem Kopfe heraus, und rief mir nach, daß ich nur meinem Herrn ſagen möchte; er habe ſich nicht wenig geärgert, und wolle ihm ſchon den Text leſen.

Hr. Zierlich. Das iſt das ärgſte bey der ganzen Sache! Allein was will er ſich ihrer viel annehmen? Es iſt ja ein unvernünftiges Thier; und ſoll ich meinen Bock hüten, wie ein Stallknecht?

Suschen. Geben ſie ihm nur ein wenig nach; mein lieber Herr Zierlich! Es iſt die erſte Hitze, und er iſt ein ſehr harter Mann geworden, ſeitdem ſie weg ſind. Ich aber werde mich bey Zeiten wegmachen müſſen, damit ihm meine Gegenwart keinen Verdacht erwecken möge. Leben ſie wohl!

Hr. Zierlich. Leben ſie wohl, mein Engel! bis aufs Wiederſehen! Dietrich! begleitet Jungfer Suschen.

Jungfer Suschen und Dietrich gehen ab.

Der

Der vierte Auftritt.

Herr Zierlich. Herr Zankmann.

Hr. Zankm. Das iſt mit allem dem ein vertrackter Streich! Da wirſt du einen Proceß vor unſerm Hausgerichte bekommen; und weiſt nicht, wie?

Hr. Zierlich. Wer weis wozu es gut iſt! Wenigſtens werden die Ehepacten heute darüber vergeſſen werden.

Hr. Zankm. Und dennoch haſt du heute eine erwünſchte Gelegenheit, deine Advocatenkünſte zu zeigen. Mache deine Sachen nur klug und liſtig; ſo kannſt du vielleicht viel dadurch gewinnen.

Hr. Zierlich. Ich will mein Heil verſuchen. Höre! mir fällt ein luſtiger Anſchlag ein, bey dieſer Gelegenheit alles zu erhalten, was ich nur wünſche. Was dünkt dich? wie wäre es, wenn ich gegen ſeine Klage . . .

Hr. Zankm. St! mein Vater kömmt.

Der fünfte Auftritt.

Herr Zierlich. Herr Zankmann. Der Richter.

Der Richter. Zum Zierlich im Zorn. Höre er, mein guter Herr Zierlich! ich habe es mir zwar gefallen laſſen, daß er mit Pferde und Wagen bey mir eingekehret iſt: allein für ein ſo unruhiges Thier, als ein Bock iſt, hat er ſo wenig ein Quartier beſtellet; als ich eines dafür zu vermiethen habe. Will er eine Schäferey nebſt einer Stuterey anlegen; ſo muß er ſich ein Landgut pachten: und ich ſage ihm hiermit mein Hinterhaus platterdings auf.

Hr. Zierlich ganz gelaſſen. Verzeihen ſie mir, wofern ich darunter einen Fehler begangen habe; mein Herr Zankmann! und beſtrafen ihn nicht ſogleich mit einer Hausverweiſung. Ich habe leider! dieſen Augenblick erfahren, was mein Bock für ein Unweſen angerichtet hat: allein ich bin auch erbötig, den Schaden zu erſetzen, wenn deßwegen geklagt werden ſollte.

Der Richter. Ja, wer iſt uns aber vor den künftigen Bürge? will er cautionem de damno infecto beſtellen; ſo bin ich zufrieden.

Hr. Zierlich. Ich will ihn lieber an den erſten Fleiſcher verkaufen: ſo haben wir aufs künftige nichts weiter von ihm zu beſorgen.

Der Richter ganz bedächtlich. Nein, mein guter Herr Zierlich! das geht nicht an. Es iſt res litigioſa geworden: er kann ihn nicht veräußern, wenn er gleich wollte. Hat er den Titel de litigioſis, & ut lite pendente nicht gehört? Der Herr Scheinklug hat den Bock bereits arreſtiren laſſen, und ſeine Klage wider ihn angebracht. Bedenke er doch einmal, was der gute Mann für einen Schaden erlitten hat! Ja gewiß, einen recht unerſetzlichen Schaden! Sein Haupt- und Handbuch; ſein Corpus Iuris, das er von ſeinem Urältervater ererbet hat; womit alle ſeine Vorfahren ihr Brod verdienet haben; wo alle Haupttexte mit rother Dinte unterſtrichen waren; ja wo ſein Großvater die Gloſſe ergänzet hatte; iſt ihm in Grund verdorben. Und was das ärgſte iſt; ſo iſt beſonders der Titel de adoptionibus, der dem Baldus ſo viel

tau

tauſend Ducaten eingebracht hat, ganz unbrauchbar dadurch gemacht worden. Wie ſoll es der arme Mann künftig machen?

Hr. Zankm. Ey, Herr Vater! ich dächte, er kaufte ſich ein anders; ſo hätte er ſein Handwerkszeug wieder.

Der Richter. Je, ich dächte ein anders! Wenn nur von dieſer Art noch eines in der Welt wäre! So ein Corpus Iuris, wie ſeines war, iſt keine res fungibilis, die zu Markte gebracht wird. Wie du doch redeſt!

Hr. Zierlich. Aber, ſollte ſich der Herr Scheinklug nicht außergerichtlich mit mir vergleichen; und die Klage fahren laſſen?

Der Richter. Sie können verſuchen, ob er es thun will: aber ich glaube es nicht; und leide es auch nicht. Alle Streitigkeiten, die in meinem Hauſe vorfallen, müſſen gerichtlich von mir abgethan werden. Von Compromiſſen halte ich gar nichts. Will er alſo nicht vor meinem Hausgerichte ſtehen; ſo mache er ſich bey Zeiten aus meinem Hauſe, ehe ich ihn laden laſſe: ſonſt wird die Sache rechtshängig.

Hr. Zierlich verſtellt ſich. Wie? vor ihrem Hausgerichte?

Der Richter. Ja, ich habe die Stadtgerichte vor einem halben Jahre geſchloſſen, und die Gerichtsſtube nach meinem Hauſe verlegt.

Hr. Zierlich bey Seite. Der Einfall war noch toll genug. (Laut.) Aber . . .

Der ſiebende Auftritt.

Die Vorigen. Martin.

Martin. Was haben ſie zu befehlen? Hr. Richter! Soll ich citiren? arreſtiren? inhibiren? exequiren? oder was ſonſt? Sie wiſſen, daß ich meine Dinge verſtehe.

Der Richter. Ja, Martin! ich weis es, ihr ſeyd ſchlau: darum habe ich euch eben zum Gerichtsdiener angenommen. Denn das müſſen verſchlagene Köpfe ſeyn. Aber jetzo haben wir einen caſum, den wir noch nimmer gehabt haben; der Herr (er zeigt auf Hr. Zierlichen) hat ſich das Gaſtrecht ausgebethen.

Martin. So ſoll ich ihn etwa zu Gaſte laden?

Der Richter. Je, du einfältiger Menſch! Da ſeht ihr, daß ihr noch nicht fünfen zu klug ſeyd. Das Gaſtrecht iſt ein judicium ſummariiſſimum aus der Clementina Sæpe.

Martin als verſtünde er es. So, ſo? Nun, nun! Es ſey vor ein caſeus, was es für einer wolle; wenn es nur kein ex officio iſt: Ex officio verläuft man die Sohlen umſonſt. (Ins Ohr) Giebts denn bey dem Gaſtrecht auch Accidentien?

Der Richter leiſe. Ja freylich!

Martin. So? o ſo halten ſie künftig alle Tage Gaſtrecht. Aber was haben ſie denn jetzo für mich zu thun?

Der Richter. Höret, Martin! citiret mir den Herrn Zierlich, der dort mit meinem Sohne ſpricht, in einer halben Stunde ſub pœna contumaciae, confeſſi, & convicti, executionis atque præcluſi; prima ſecunda, tertia vice, und alſo peremtorie, vor unſerm Hausgerichte unausbleiblich zu erſcheinen: und bringet davon Bericht ad Acta.

(geht ab.)

Der achte Auftritt.

Martin. Hr. Zierlich. Hr. Zankmann, die immer leiſe mit einander reden.

Martin vor ſich. Das mag der Henker behalten! Ich will ein Schelm ſeyn, wofern ich das dritte Wort davon verſtanden habe. Es muß doch ganz was verzweifeltes ſeyn, mit dem Gaſtrechte! (Er bedenkt ſich) Sub plena --- Ja, wie weiter? Sub plena ---? Ey, zum Henker! Daß die Gelehrten ſo kurzen Beſcheid geben! Sub plena? (Er zupft Hrn. Zankmann beym Rocke) O, mein lieber Hr. Zankmann! helfen ſie mir doch ein Bißgen zu recht, daß ich keine Sau mache.

Hr. Zankm. Was ſoll ich euch helfen?

Martin zieht ihn bey Seite. Oh, ich ſoll von Gerichtswegen etwas an den Herrn, der mit ihnen ſprach, beſtellen, das fing ſich mit ſub plena an. Können ſie mir das übrige nicht ſagen?

Hr. Zankm. Ey, Martin! wie kommt ihr dazu, daß ihr mich fragt? Ihr dünkt euch ja ſonſt die Juriſterey beſſer zu wiſſen, als mein Vater ſelbſt: und, wenn er Gerichte hält; ſo redet ihr immer mit darein.

Martin. Ja, das iſt wohl wahr: ich verſtehe mein ius ſo ziemlich: und habe die Praxis aus der Praxis ſo gut gelernet, als viele alte Advocaten. Allein das Gaſtrecht habe ich nimmer ſtudirt. Davon ſtehet wahrhaftig! kein Wort in Volkmanns Notariatkunſt. Ich bitte ſie . . .

Hr. Zankm. Ich kann euch nicht helfen. (er thut, als wolle er gehen.)

Martin hält ihn beym Aermel. Sub plena?

Hr. Zankm. Laßt mich zufrieden!

Martin. Ich bitte ſie um des Himmels willen! Sub plena?

Hr. Zankm. Ich ſage, laßt mich mit frieden. Ich weis es auch nicht.

Martin. O, was wollten ſie es nicht wiſſen! Sub plena?

Hr. Zankm. Ich muß nur gehen. (Er geht ab und lacht.)

Hr. Zierlich. Und was habe ich zu warten? da mir niemand was anzubringen hat?

(Er geht ab; bleibt aber hinter der Maſchine ſtehen.)

Der neunte Auftritt.

Martin allein.

(Hinten nach) Ich bitte ſie um des Himmels willen! machen ſie mir doch den Schimpf nicht. (für ſich) Da ſtehe ich nun, als wenn ich ſelbſt einen Proceß verlohren hätte. Fragen darf ich den Herrn Richter nicht zweymal; ſonſt hält er mich für einfältig: und ohne Beſcheid darf ich auch nicht wieder zurücke kommen; oder er jagt mich aus ſeinem Dienſte. Daß doch der Henker die Juriſten immer halb Latein und halb Deutſch durch einander reden gelehret hat, wie die Po-

laken! Kann man es einem denn nicht auf deutſch ſagen; wo, wann und wozu er ſich ſtellen ſolle? Noch neulich ward eine Schuflickers Frau, die von ihrem Manne gelaufen war, öffentlich von der Kanzel citiret: und ich will wetten, ſie hätte nicht gewuſt, was man ihr zu ſagen hätte, wenn ſie auch gleich ſelbſt in der Kirche geweſen wäre. Aber ich ſollte es doch verſtehen: ja ich ſollte es verſtehen! weil ich ein gelehrtes Amt habe.

Hr. Zierlich kömmt hervor. Gebt euch zufrieden, mein Freund, ihr dürft es nur ſo machen, wie die Lakeyen beym Neujahrwünſchen, und ſagen: man würde das Gewerbe ſchon wiſſen. Ich habe alles gehört, und verſtanden. Ihr könnt dem Herrn Richter nur den Beſcheid bringen, daß ich mich zur geſetzten Zeit unfehlbar einſtellen würde.

Martin. Sie werden doch auch ſo gut ſeyn, und mir die Fodergebühr entrichten.

Hr. Zierlich. Wie? ich ſoll euch noch Geld darzu geben? daß ich euch aus der Noth geholfen habe.

Martin. Ach, ich weis ſie verlangen meinen Schaden nicht.

Hr. Zierlich. Ihr ſeyd doch gewiß ein Bischen unhöflich.

Martin. Wir müſſen es wohl ſeyn; mein Herr! Denn wir leben davon.

Hr. Zierlich. Nun, da habt ihr etwas. (er giebt ihm etwas) Seyd ihr damit zufrieden?

Martin. O, ihr Diener! ich will ihnen ſchon dafür ein gutes Wort bey unſerm Herrn einlegen.

ge des ausgebethenen Gaſtrechts in der Eile Recht werden muß. Es wird nur darauf ankommen, daß du ihr einen guten Schein zu geben weiſt.

Hr. Zierlich. Sollte aber wohl beydes in einem Tage ausgemacht werden können?

Hr. Zankm. Warum nicht? Wenn es euch beyden nur ein Ernſt iſt, und ihr alles überflüßige weglaßt; ſo laſſen ſich zwo ſolche Sachen, ganz füglich in einem Tage abthun. Du wirſt deinerſeits dich ſchon der Kürze befleißigen, ſo viel es möglich iſt; wofern du anders die Klugheit zu Rathe ziehen willſt: und ſollte dein Gegentheil Weitläuftigkeiten machen wollen; ſo darfſt du dich nur auf das Gaſtrecht beruffen. Indeſſen ließe ſich auch ſieben Jahre darüber proceßiren, wenn der Proceß ſeinen ordentlichen Gang gienge.

Hr. Zierlich. Sieben Jahre? Was ſagſt du?

Hr. Zankm. Scheint dir das zu lange zu ſeyn? Viele Parteyen möchten froh ſeyn, wenn ihre Streitſache nur in ſieben mal ſieben Jahren zu Ende käme. Weiſt du denn nicht, daß man drey viertel Jahre, und darüber, proceßiren kann, ohne daß es einmal zur Kriegesbefeſtigung kömmt?

Hr. Zierlich. Das iſt unmöglich!

Hr. Zankm. Nein, es iſt nur mehr als zu gewöhnlich. Ja, ich kann es dir gleich vorrechnen, wie es zugeht.

Hr Zierlich. Das muß ich hören.

Hr. Zankm. Gut! Zähle nur nach. Erſtlich übergiebt der Kläger ſeine Klage, und bittet den Gegentheil darauf zu laden. Das geſchieht bisweilen bald, bisweilen ſpäte, nachdem es dem Stadtſchreiber bequem fällt, die Citation auszufertigen. Mehrentheils verzieht es ſich vier Wochen. Doch wir wollen nur eine Woche ſetzen. Darauf wird ſie dem Beklagten eingehändiget, und ihm wenigſtens drey Wochen zur Erſcheinung, oder Antwort gegeben. Das ſind vier Wochen. Der Beklagte ſitzt ſtille, und läßt die drey Wochen gelaſſen ihren Gang gehen: denn er weis, daß ihrer noch mehr kommen werden. Hat des Klägers Advocat viel zu thun; ſo giebt er gern noch drey Wochen dazu, ehe er wieder anſuchet. Gehört er aber unter die Anfänger; ſo iſt er den Tag darauf ſogleich mit der Contumacienklage da; denn daran erkennt man ſie: wir wollen den letztern Fall ſetzen, ſo verſtreicht doch gern wieder eine Woche, ehe der Beklagte zum andernmal geladen wird. Das ſind fünf Wochen. Alsdann kriegt der Beklagte wieder was zu leſen, deſſen er ſich aber erſt nach drey Wochen erinnern ſoll. Das ſind 8 Wochen. Er läßt es gut ſeyn, bis wieder etwas kömmt, das ein wenig ſchärfer klingt. Doch auch dieß wird nicht ſo heiß gegeſſen, als es aufgetragen worden. Denn er hat wieder drey Wochen Zeit, ehe er daran gehen ſoll. Das ſind 11 bis 12 Wochen. Siehe da! ein viertel Jahr iſt ſchon voll; und doch hat der Beklagte noch kein Bein geſtreckt. Endlich, wenn dieſe drey Wochen verſtrichen ſind; ſo reißt dem Kläger die Geduld aus (wir müſſen aber immer ſetzen, daß ſein Advocat ein junger Practicus ſey: denn die alten ſind ſo hitzig nicht mehr) und er wird böſe. Da wird der Beklagte ein für allemal geladen; aber erſt nach drey Wochen. Das ſind 14 bis 15 Wochen. Nun dünket es ihn einmal Zeit, zu zeigen, daß er noch in der Welt ſey. Er meldet ſich alſo, und bittet ſich eine Friſt auf 6 Wochen aus; ehe er antworten dürfe. Die wird ihm ohn einiges Bedenken vergönnet. Das ſind 20 Wochen. Wenn die 6 Wochen zu Ende gehen; ſo kömmt er bey Zeiten ein, und bittet um Verlängerung der Friſt auf anderweitige 6 Wochen. Die wird ihm verſtattet, ohne den Kläger zu fragen. Zwanzig und ſechſe das ſind 26 Wochen. Aller guten Dinge ſind drey. Darum meldet er ſich ungefähr in der 25ten Woche von neuem; und bittet um nochmahlige 6 Wochen. Sein Hausarzt, dem er das Jahrgeld vielleicht das Jahr umſonſt gegeben, muß ihm ſchon einen Schein ertheilen, daß er wenigſtens krank in der Einbildung ſey. Den legt er bey; ſo iſt die Sache richtig. Er erhält abermahlige 6 Wochen; das ſind 32 Wochen.

Hr. Zierlich. Schweig, um des Himmels willen; Bruder. Sonſt machſt du mir weis, daß ein Proceß länger im Gehen ſey, ehe er zum Ausbruch kömmt, als eine ſchwangere Frau.

Hr. Zankmann. Nein, es iſt die Wahrheit, was ich dir ſage. Mache mich nur nicht irre in meiner Rechnung. Wie viel hatten wir doch ſchon?

Hr. Zierlich. Zwey und dreißig Wochen.

Hr. Zankmann. Nun gut! ſo weis ich ſchon, wie weit wir ſind. Ohne Zweifel ſind wir bey der dritten Friſt geweſen.

Hr. Zierlich. Ja, eben.

Hr. Zankm. Hat nun der Beklagte gar den Glauben, den einige Sachwalter haben, daß ein falſcher Eid einem alten Advocaten ſo wenig ſchade, als der Rauch einem alten Hauſe; ſo läßt er ſeinen Verfechter in ſeine und ſeine eigene Seele ſchwören, und um eine viertel Friſt bitten. Dafür bekömmt er wieder 6 Wochen: das ſind 38 Wochen.

Hr. Zierlich. Das iſt ja unverantwortlich!

Hr. Zankm. Je nun! darüber wollen wir uns jetzo nicht aufhalten. Wieder auf unſre Rechnung zu kommen; ſo höre. Wenn dieſe 6 Wochen nun auch verfloſſen ſind; ſo kömmt der Beklagte endlich . . .

Hr. Zierlich. Mit ſeiner Antwort auf die Klage?

Hr. Zankm. Mit der Ausflucht, wegen der Wiederklage und Unkoſten: oder, wie es juriſtiſch heißt, mit der exceptione pro reconventione & expenſis.

Hr. Zierlich. Ey zum Henker!

Hr. Zankm. Denn du mußt wiſſen, daß man ſich alsdann die Cautionem pro reconveniendo am eheſten beſtellen läßt, wenn man noch nicht weis, was man widerklagen will; und doch nothwendig was ſagen muß. Es iſt auf der Welt kein beſſer Mittel den Proceß zu verzögern, wenn man eine faule Sache hat, als eben die liebe Cautio pro reconveniendo. Das verſtehen die böſen Schuldner vortrefflich. Wenn ſie auf Handſchrift, Wechſel und Eid nichts einzuwenden wiſſen; ſo laſſen ſie ſich doch wenigſtens den Vorſtand wegen der Wiederklage beſtellen, damit ſie Zeit gewinnen, die Bezahlung von jemand zu borgen.

Hr. Zierlich. Leidet es denn aber der Kläger, daß obwohl in meinen beſchriebenen Rechten, klar und heilſam verſehen, daß keiner nach des andern Haab und Gut, zur Ungebühr trachten ſolle, dennoch, comma! rubricirten Beklagtens eigenthümlicher Bock, welcher von mittelmäßiger Statur, und etwas eingebogener Naſen, ſonſten aber von ziemlich ſtarken Gliedmaßen iſt, annächſt, comma! Inhalts beygehendes Inſtrumenti Notarii, mit der Zunge etwas anſtößet, und dabey ſehr ſchnarret, colon! ſich unterſtanden, auf Klägers Zimmer, allwo die Thüre ohngefährig, offen geweſen, ungeheißen zu kommen, und nachdem er, durch die offne Kammerthür, einen, allda bey Klägern, in Anſehung der zwiſchen den Gänſen, unſers Hauſes, Klägere an einem, und denen Enten daſelbſt, Beklagten an anderm, des Herrn Informatoris braunen Hengſt, Intervenienten drittentheils, duo puncta! in puncto actionis communi dividundo, anhängigen Rechtfertigung deponirten Sack, mit Haber wahrgenommen, aus unzeitiger Luſt zu ſelbtem, wider die ausdrückliche Verordnung des Interdicti, ne quid in loco ſacro, dermaßen inpingiret, ſemicolon! daß er alſofort durch die offene Kammerthür gewaltſamer Weiſe geſprungen, und folgends Klägers Studiertiſch, duo puncta! als deſſen ruhigen Gebrauchs halber derſelbe, ſich in poſſeſſione vel quaſi, momentanea vel praeſcripta befindet, um, unterſtrichen! und mit ſolchem leyder! alle ſeine Schriften, durch einander geworfen, daß der Schade unwiedertreiblich, allermaßen, comma! das Dintefaß auf ſein, ab aſcendentibus lineae paternae vererbtes, quoad eſſentialia, mit rother Dinte unterſtrichenes, von Klägers Großvater, mit allen darinnen ermangelnden Gloſſen, ergänztes Corpus Iuris, und darinn inſonderheit auf den, dem Baldo ICto, ſo viel 1000 eingebrachten Tietel, de adoptionibus geſchüttet worden, ſemi colon! Wann denn dieſer Bock daran höchſt unrecht gethan, und ſein Verfahren, im Stande Rechtens, unmöglich juſtificiren kann, comma, als ſodert Kläger, unter Anſtellung der actionis, ſi quadrupes, von Beklagten hierauf, Red und Antwort, und bittet, unterſtrichen! nach deren Erfolg, in Rechten zu erkennen, und auszuſprechen, punctum! (mit einer ſtärkern Stimme:) Daß Beklagter Klägern, entweder den libellirten Schaden, bey Vermeidung gerichtlicher Hülfe und Immiſſion, in ſein jetziges und zukünftiges Vermögen, ſowohl Mobilien, als Immobilien, auch Iura und Actiones mit inbegriffen, förderlichſt bonificiren, oder ihm den ſchadhaften Bock noxae zu tradiren ſchuldig, jedoch, duo puncta! bleibet Beklagten ſeinem Bock litem zu denunciiren unbenommen, Geſtalt Kläger, pro nobiliſſima iuris & iuſtitiae adminiſtratione, das largiſſimum iudicis officium imploriret, ſich ſuper petitis, & petendis, ulteriora reſervando, punctum! Er macht einen tiefen Reverenz.

Hr. Zankmann. Es iſt wahr, Kläger, euer Libell klinget vollkommen praktiſch: und man ſollte nicht denken, daß ein Advocat in ſeiner eigenen Sache ſo legal bitten könnte. Mir iſt nicht anders, als ob ich den Ulpian ſelbſt gehöret hätte. Sed audiatur & altera pars. Was ſagt ihr dazu? Beklagter!

Der fünfte Auftritt.

Der Richter. Der Secretär. Martin.

Der Richter. Was dünkt ihn? Herr Secretär! Gelte, mein Sohn ſoll mit der Zeit ein rechtſchaffener Advocat werden, vor dem ſich ein jeder in Acht nehmen wird. Dieß iſt ſeine erſte Probe, die er ableget: und ich habe gleichwohl, ohne daß ich es ihm aus Liebe nachſagen ſollte, nicht das geringſte daran auszuſetzen gefunden. Er macht ſeinen Satz bereits vollkommen anſtändlich, juriſtiſch und practiſch. Der alte Scheinklug muß ihn doch wirklich recht treulich unterweiſen und zuſtutzen. Es wird ihm auch eine rechte Freude ſeyn, wenn er ſeine Sachen gut machen wird: das weis ich. Der liebe, gute Mann! daß doch lauter ſolche Männer auf hohen Schulen zu Lehrern beſtellet würden! die Jugend, die unverſtändige Jugend würde gewiß keine ſolche metaphyſiſche Juriſterey und mathematiſche Windfänge nach Hauſe bringen, als wohl itzo geſchiehet. Mich wundert nur, daß man die mathematiſche Methode nicht gar auch ſchon zum Stilo curiae univerſali gemacht hat. Doch, das verhüte der liebe Hercommannus!

Der Secretär. Verſucht haben es leider! einige Neulinge ſchon: aber das beſte iſt geweſen, daß man dieſes Uebel ſogleich in der Geburt erſtickt hat. Ich entſinne mich noch, daß, wie ich ehemals bey dem Profeſſor in Roſtock als Amanuenſis war, ihm einmal, wie er Dechant war, ein Libellus appellationis juſtificatorius von 28 Bogen, darüber zu erkennen, zugeſchickt ward. Darinn war aus dem Satze des Widerſpruchs, und zureichenden Grundes, und aus der Möglichkeit und Unmöglichkeit, durch lauter atqui, ergo und quod erat demonſtrandum bewieſen, daß dem Appellanten zunahe geſchehen ſey. Aber eben deswegen wurde die Appellation als unförmlich verworfen. Meines Profeſſors **von Rechts wegen**, mußte eben ſo viel gelten, als des Appellanten q. e. d. und noch mehr dazu.

Der Richter. Daran hat der Mann recht gehandelt. Der Henker mag wiſſen, was ſie heute zu Tage für eine Juriſterey auf Univerſitäten lehren. Von uns alten und verſtändigen Leuten kann wenigſtens niemand daraus klug werden; wenn man gleich tauſendmal will. Olim non erat ſic! Die Alten ſind doch auch keine Narren geweſen; und man hätte immer beym Lauterbach bleiben mögen: wenn man den im Kopfe hat; ſo weis man doch, daß man was weis.

Der Secretär. Laſſen ſie darum ihren Sohn nur immerweg bey dem alten Scheinklug in die Schule gehen; ſo wird noch mit der Zeit ein brauchbarer Mann aus ihm werden. Ich weis, was ich dem Alten ſchon zu danken habe.

Der Richter. Freylich, freylich! Nach Univerſitäten werde ich meinen Sohn ſo nicht ſchicken: da würde nur das Gute, was er ſchon an ſich hat, wieder verderbet werden.

Der Secretär. Allein ich befürchte, ich befürchte nur, ob er ihn nach dieſem, wenn er den Proceß verlieren ſollte, auch noch ſo treulich und gründlich unterrichten wird. Wer einem ſo ſchon zu Kopfe wachſen will, dem muß man nicht nachhelfen. Und wenn

Der Richter. Das Regiſter?

Suschen. Ja! in dem Regiſter ſteckt ja das ganze Buch.

Der Richter. Es iſt wohl wahr! da ſieht man, daß die Regiſtergelehrten klüger ſind, als die die Bücher ſelbſt leſen. Sed ad Rhombum. Iſt ſie mannbar? bald hätte ich das wichtigſte Interrogatorium generale vergeſſen.

Suschen verſchämt. O! Herr Richter! . . . ich bitte ſie höchlich! . . ſie hält die Hand vor die Augen. Das weis ich nicht . . .

Der Richter. Nun, nun, wir verſtehen ſie ſchon!

Suschen. O, ich bitte ſie! ich lauſe weg. Hält die Schürze vors Geſicht.

Der Richter. O, ho! Erubeſcit! ſalva res eſt. Wir wiſſen ſchon, was es bedeutet, wenn eine Jungfer ſchamroth wird. Schreib er nur hin, Herr Secretär! tacendo affirmat! Nun, wir wollen davon nicht weiter reden, Jungfer Zankmannin! Sie läßt die Schürze wieder fallen.

Der Richter laut. Wahr! daß ſie Herrn Zierlichen kennt?

Suschen erſchrickt. Je! warum ſollte das nicht wahr ſeyn; da er ſo lange in unſerm Hinterhauſe gewohnt hat! Dort ſteht er ja; ſie zeigt auf ihn.

Der Richter. Wahr! daß ſie ihn oft geſprochen?

Suschen. Je, ja! ich habe ja auf ſo vielen Hochzeiten mit ihm getanzt: da habe ich ja mit ihm complimentiren müſſen.

Scheinklug für ſich. Hohl dich der Henker, mit deinem Tanzen!

Der Richter. Wahr! daß ſie ihn wohl leiden mag?

Suschen. Je nun! warum ſollte ich ihm feind ſeyn? Er hat mir nimmer was zu leide gethan.

Scheinklug zornig. Das war wahrhaftig deutſch geredt!

(Herr Zierlich macht ihr einen Reverenz: ſie danket.)

Der Richter. Wahr, daß ſie ihn geküßt?

Suschen frey. Je nun! das iſt auch wohl geſchehen. Einen Kuß in Ehren, kann niemand wehren.

Der Richter. Wahr, daß ſie von Liebesſachen mit einander geredt haben?

Suschen. Ja wohl . . . Aber nein! . . . Bisweilen . . . Er wollte . . .

Der Richter. Jungfer! ſtammle ſie nicht: rede ſie die Wahrheit. Haben ſie nimmer von verliebten Dingen mit einander geredet?

Suschen furchtſam. N..in.

Scheinklug. Recht ſo! ſi feciſti nega, eſt prima regula iuris.

Der Richter. Nimmer?

Suschen. Nein.

Scheinklug. Gewonnen! gewonnen!

Der Richter. Nimmer?

Suschen verwirrt. Wo ich nein ſagen muß; ſo verbiethen ſie Herrn Zierlichen, daß er mich nicht ſo oft anſehen ſoll.

Der Richter verdrießlich. Antworte ſie hübſch auf meine Frage; und habe ſie die Gedanken nicht anderwärts. Hier ſteckt eine Nadel, (er ſteckt eine Nadel in den Lehnſtul.) weiter ſehe ſie nicht. Haben ſie nimmer was verliebtes mit einander geſprochen? Fein dreiſt ſehe ſie mich an, wo ſie ein gut Gewiſſen hat.

Suschen ſchlägt die Augen nieder. Scheinklug ſieht ſie ganz erſchrocken an.

Der Richter. Nun, wie iſts? ja, oder nein?

Suschen. Nein, von der Liebe haben wir nichts geſprochen: ſondern nur von der Ehe. Die haben wir einander zugeſagt.

Der Richter. Geſchwinde ad acta geſetzt! Herr Secretär! ferrum candet!

Scheinklug. O, du Rabenaas!

Der Richter. Wahr, daß ſie ſich einander beſchenkt haben.

Suschen. Ja, er mich wohl: aber ich ihn nicht. Dazu iſt er viel zu galant, daß er von einem Frauenzimmer was nehmen ſollte. Dieſen Ring habe ich von ihm; und eine goldene Taſchenuhr.

Scheinklug. Ich wollte, daß du mit deinem Ringe über alle Berge wäreſt! Zu mir hat der Vogel immer geſagt, ſie hätte ihn gefunden.

Der Richter. So, ſo, ihr böſen Leute! zornig. Sind das die Warnungen, die ich euch bey aller Gelegenheit ſo oftmals eingeſchärfet habe? Fort! gehe mir aus den Augen; du ungerathenes Kind. Und er, Herr Zierlich! packe er ſich aus meinem Hauſe. Meine Tochter iſt eine leichtfertige Schweſter! ich will ſie enterben: wenn es auch tauſendmal in den 14 Cauſſis Exheredationis nicht ſteht. Heraus aus dem Hauſe, Herr Zierlich! trotz, dem Titel: Locati conducti. Ich armer Vater! ſo muß ich aus meiner

ner Tochter eigenem Munde hören; was ich nicht geglaubet hätte, wenn es auch von hundert Bezeugungen und Iuramenta ad acta deponirt worden wäre! ..

Suschen fällt ihm zu Füße. Tauſendmal um Vergebung, Herr Vater! die Ehrfurcht iſt an allem ſchuld. Sie ſagten ja, daß es wahr wäre: und da wollte ich ſie nicht gern Lügen ſtrafen.

Scheinklug. Das iſt eine Civilitas nociva, Jungfer! laſſen ſie ſich gegen ihre Ausſage in integrum reſtituiren!

Der Richter. Was ſagt ſie? ſo iſt es alles nicht wahr?

Suschen. Ach! es iſt freylich mehr wahr, als zuviel. Aber wo ſie es haben wollen; ſo will ich alles leugnen!

Scheinklug. Recht ſo, nur alles geleugnet! zur Tortur kommt es doch nicht.

Zankmann. Ich muß nur juriſtiſch mit ihm reden: ſonſt wird er uns zu vernünftig!

Zierlich. Nur balde, Brüderchen! ſonſt zieht ſie ihr Wort wieder zurücke.

Zankmann zum Richter. Eure richterl. Weisheiten werden aus den Acten zu erſehen geruhen, wasmaßen die Intention unſerer Wiederklage einzig und allein durch beſchehene Confeſſionem zu liquidiren geweſen; und daß wir alſo zu Ergreifung ſothanen Modi probandi genöthiget worden. Es läßt ſich alles in puncto juris vollkommen juſtificiren; wenn ſie es nur mit einem richterlichen Amtsauge anſehen wollen. Setzen ſie nur die väterlichen Affecten bey die jungen Advocaten erſt recht hinter die Kunſtgriffe der alten kommen; ſo ſind dieſe verlohren.

Der Richter. Es iſt wahr! ich glaube faſt ſelbſt, daß er ein wenig ungehalten auf ihn ſeyn wird, daſern er ihn von der Schule ſchlagen ſollte. Allein, wenn ich bedenke, daß er itzt mit ihm, nicht als mit ſeinem Schüler; ſondern als mit einem Advocaten zu thun hat: ſo glaube ich wieder nicht, daß er es ihm für übel nehmen wird. Widrigenfalls will ich ihn ſchon eines beſſern bedeuten. Es iſt ja keine Schande, einen Proceß zu verlieren: und auch eben keine große Heldenthat, einen zu gewinnen. Ein jeder muß ſeiner Partey das Beſte reden, und keiner dem andern darüber feind werden: ſie thun es auch nicht. Die Herren Advocaten machen ſich ja bisweilen einander vor Gerichte herunter, daß kein Hund ein Stück Brod von ihnen nehmen möchte: und doch bleiben ſie außergerichtlich gute Freunde; halten Coffeekränzchen mit einander; kommen zum Lombre zuſammen; u. d. g.

Der Secretär. Das macht das beſtändige ſalvo honore, womit ſie ſich herumſchimpfen; daß ſie doch bey Ehren bleiben.

Der Richter. Ja freylich! das macht es eben. Aber mein Sohn wird es gewiß auch nicht vergeſſen. Und wenn er auch ſagen müßte, daß alles, was ſein Präceptor angebracht, erſtunken und erlogen wäre: ſo wird er es doch beſtändig cum decenti proteſtatione, daß er es abſque animo injuriandi, und mit Beybehaltung ſchuldigen Reſpects, geſagt haben wolle, ad acta ſetzen laſſen.

Martin. Aber, da wir doch hier alleine ſind, Herr Richter! und wir ihnen mit Eid und Pflichten verbunden ſind; ſo ſagen ſie mir doch im Vertrauen, wem von beyden wollten ſie wohl am liebſten ein gedeyliches Urtheil wünſchen?

Der Richter. Ihr ſeyd immer ſo naſeweis; Martin! und wollt die Urtheile vorher wiſſen; damit ihr den Parteyen unter der Hand eine Freude damit machen könnt. Aber wenn ich die Wahrheit geſtehen ſoll; ſo weis ich es dießmal noch ſelbſt nicht, wer gewinnen ſoll. Wofern Herr Zierlich gut weg kömmt; ſo mag er es ſeinem Advocaten danken. Mir iſt nicht anders, als ob in meinem foro interno ein förmlicher Proceß darüber geführet würde. Meine Gunſt, als der favor in iudice, der mehr gilt, als alle Leges im Codice, iſt gleichſam der punctus quaeſtionis, darüber geſtritten wird. Mein Sohn fordert ihn ex edicto de agnoſcendis liberis: und der alte Scheinklug vindiciret ihn, als mein künftiger Schwiegerſohn, ex titulo pro dote. Beyde haben eine cauſſam, quam maxime favorabilem, & in iure privilegiatam, vor ſich: und es kömmt nur auf die Frage an; quis potior in iure? Nun heißt es zwar ſonſt in Rechten: privilegiatus contra aeque: Allein ich merke doch, daß ich den favorem ſanguinis wohl werde vergehen und meinem Sohne beſtens deferiren müſſen. Denn er iſt in poſſeſſione, vel quaſi filiationis, und hat alſo ein dingliches Recht: der alte Scheinklug aber nur ein ius ad rem. Zum wenigſten werde ich ihn in poſſeſſorio gewinnen laſſen; und dieſem das petitorium vorbehalten müſſen. In poſſeſſorio ſummariiſſigjährigen Richteramtes noch niemals erlebet. Ich will wetten, daß er in keinen Conſiliis, Reſponſis, Definitionibus, Deciſionibus, Concluſionibus noch Conſultationibus ſtehet. Denn die habe ich alle nach der Reihe durchgeleſen; um mir Præjudicia zu ſammlen: und wenn er darinn ſtünde; ſo müßte ichs mich erinnern. Martin! geht ein bißchen bey Seite; ich muß nachdenken! (er ſinnt nach) So wahr ich lebe! ich weis wahrhaftig nicht, wie ich mich dabey verhalten ſoll. (Er denket nach) Ey die verfluchten Bücher, daß ſie nicht alles haben! . . Da ſieht man, was einem die koſtbaren folianten helfen; wenn man ſelbſt keine Conſilia im Kopfe hat. (Er beſinnet ſich lange) Herr Secretär!

Der Secret. Herr Richter!

Der Richter. Das iſt ein ſchwerer Caſus!

Der Secret. Sie haben recht, Herr Richter, es iſt ein ſchwerer Caſus.

Der Richter. Die Wiederklage iſt wichtig!

Der Secret. Sie haben recht: die Wiederklage iſt wichtig.

Der Richter. Wie greifen wir die Sache wohl am beſten an?

Der Secret. Ja! wie meynen ſie, daß wir ſie angreifen wollen?

Der Richter. Was meynt er, wie wollen wir es damit halten?

Der Secret. Je nun! wir müſſen es ſo halten, wie es ſonſten damit gehalten worden iſt.

Der Richter. Dieſer Caſus iſt aber meines Wiſſens noch niemals vorgekommen.

Der Secret. Meines wenigen Wiſſens auch nicht.

Martin. Habe ich es ihnen nicht geſagt, daß der Herr Zierlich eine wichtige Sache hätte.

Der Richter. Sie möchte ſeyn wie ſie wollte; wenn er nur auch zugleich ein præjudicium für ſich allegiret hätte. Seine Wiederklage iſt ganz neu und unerhöret.

Martin. Es wird vielleicht eine neue Mode ſeyn, die er aus Frankreich mitgebracht hat, weil ſie unerhört iſt.

Der Richter. Ey, was Mode! In Gerichten weis man von keiner andern Mode, als die von hundert und mehr Jahren Herkommens iſt.

Der Secret. Wir müſſen doch aber darauf erkennen.

Der Richter. Freylich! das müſſen wir: aber was wir darauf erkennen wollen, das weis ich nicht.

Der Secret. Ey nun, was wollen wir uns viel den Kopf darüber zerbrechen. Woferne Eure Hochweiſen es für gut erkennen; ſo wollen wir immer beym Stilo Curiae bleiben, und beyden Theilen auferlegen, ihre Klage, ſo viel daran verneint worden, rechtlich zu erweiſen: damit iſt das Interlocut fertig.

Der Richter. Gut, gut! das iſt auch der beſte Rath. Actori incumbit probatio. Wollen die Partheyen damit nicht zufrieden ſeyn; ſo mögen ſie reſtitution bitten, und uns vorſchreiben, wie wir hätten ſprechen ſollen. Wäre es Proceſſus Ordinarius; ſo wollten wir das Communicetur ſo lange erkennen, bis die Parteyen von ſelbſt concludirten: aber itzo verſiren wir im Gaſtrechte.

Martin. Hr. Scheinklug hat ſich aber zum Voraus bedungen, mit Beweis ſeiner Klage unbeladen zu ſeyn.

Der Richter. Mag er doch immer! dem unbeſchadet wollen wir doch ſo erkennen.

Der Secret. So ſoll es dabey ſein Verbleiben haben?

Der Richter. Allerdings! Ich beſann mich nur ſogleich nicht darauf. Das macht die Herren Secretarien wiſſen den Gerichtsſtil und die Verordnung am beſten.

Der Secret. Nun, ſo laſſen ſie die Parteyen nur wieder vortreten; daß ich ihnen den Abſchied vorleſen kann.

Der Richter. Hat er ihn ſchon extendiret? ... Nun gut, Martin! ruft ſie herein. (Martin geht ab) Er wird doch auch den Termin gaſtrechtsmäßig geſetzt haben?

Der Secret. Auf eine halbe Stunde!

Der Richter. Recte, bene! das iſt legal. Nun wo bleiben ſie?

Der achte Auftritt.

Hr. Scheinklug. Hr. Zankmann. Hr. Zierlich.
Martin. Die Vorigen.

Der Richter. Wir haben die Sachen nunmehr in Erwegung gezogen; und beyderſeitiges Anbringen reiflich bey uns überleget. Parteyen werden ſich alſo nach dem Abſchiede zu achten wiſſen, den ihnen der Secretär vorleſen wird.

(Beyde Parteyen bücken ſich)

Der Secret. ſteht auf und lieſt. In Con- und Reconventions-Sachen Hrn. Scheinklugs, Klägers und reſpective Wiederbeklagten, an einem, entgegen und wider Hrn. Zierlichen, Beklagten, und reſpective Wiederklägern, andern Theils, wird hiemit zu recht erkannt: daß beyde Theile, und zwar nach halbſtündiger vorhergängigen Deliberations-Friſt, die ihnen denn zu Behuf hiemit ertheilet wird, den Grund ihres Anbringens, ſowohl Con- als Reconvention anlangend, ſoviel daran verneinet worden, gebührend zu erweiſen ſchuldig. V. R. W. Actum & Publicatum auf der Zankmanniſchen Gerichtsſtube zu Schöppenſtädt. Den 1ſten Aprilis.

Der Richter. Hiemit wird alſo gegenwärtige Seſſion geſchloſſen.

(Beyde Parteyen machen ihren Reverenz; und gehen ab:) Die übrigen folgen.

Ende des dritten Aufzuges.

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Richter. Der Secretär, und Martin.

Der Richter im Herausgehen. Ey, zum Henker, Köchinn! laßt mich zufrieden. Was kann ich dafür, daß der Reiß angebrannt iſt, und das Fleiſch zu Muß wird? Ich habe wohl andere Dinge zu bedenken; als das Kochweſen. Das Eſſen kann warten, bis ich komme! (zum Secretär) Gewiß, Herr Secretär! ich habe ſo viel Grillen im Kopfe, daß ich Eſſen und Trinken darüber vergeſſe. Alle §. §. des ganzen Corporis Juris wühlen in meinem Gehirne durch einander, und meine Gedanken ſind ſo verwirrt, wie man erzählet, daß unſre lieben Vorfahren einmal mit ihren Füſſen geweſen ſeyn ſollen. So viel alte Tröſter ich auch nachgeſchlagen habe; ſo wenig Troſt habe ich gefunden: und ich weis wahrhaftig nicht, wo ich mich weiter Raths erhohlen ſoll.

Der Secret. Eure Hochweisheit müſſen ſich die Sache nicht ſo zu Gemüthe ziehen; ſonſt bekömmt ihnen hernach die Mahlzeit nicht wohl. Laſſen ſie die Parteyen dafür ſorgen, wie ſie auseinander kommen wollen.

Der Richter. Die Sache muß aber vor Verſcheinung des Tages ausgemacht und abgethan ſeyn; weil wir zu Gaſtrecht ſitzen. Sonſt wollte ich mir von allen Univerſitäten und Gerichten Reſponſa darüber einhohlen. Daß die Conventions-Sache der würkliche Proceſſus de Lana Caprina ſey, der ſchon bey den Römern in Obſervanz geweſen, das iſt augenſcheinlich: und das ſehe ich auch wohl ein. Aber von der Reconventions-Sache kann ich ganz keinen Unterricht finden. Außer in den fragmentis Triboniani ſtehen zwey Worte, die man wohl dahin ausdeuten könnte, wenn nicht die antecedentia und conſequentia verlohren gegangen wären. Daß ſich doch nicht längſt ein holländiſcher Juriſt, und wackerer Stiliſt darüber gemacht, und dieſe Stelle ergänzt hat! Wer weis, ob es nicht gar ein Tribonianiſmus iſt? und wenn dieſes erſt ausgemachet wäre; ſo wollten wir die ganze Wiederklage verwerſen.

Der Secret. Das beſte wird wohl ſeyn, wir laſſen die Parteyen gegen einander receßiren, und ſprechen alsdann ſecundum Acta & probata eine Definitivam, ex arbitrio boni viri.

Der Richter. Mögen ſie doch immer! ſo können wir uns derweile bedenken. Martin! rufet die Parteyen herein. Sie mögen ihr Heil erwarten.

(Der Richter und Secretär ſetzt ſich)
Martin geht ab.

Der andere Auftritt.

Hr. Scheinklug (der mit der linken Hand den Bock am Stricke, und in der andern ſein beflecktes Corpus Juris hat) Hr. Zankmann. Hr. Zierlich. Martin, Die Vorigen.

Der Richter erſchrickt. Was macht ihr da für einen Aufzug, Kläger und reſpective Wiederbeklagperpetuus wäre; ſo möchte ich mich noch wohl dadurch bewegen laſſen: allein ſo ſoll mich nichts aus meinem Centro gravitatis bringen. Sagt ihr nochmalen; ſie ſolle keine Tergiverſation machen, noch den Terminum circumduciren, oder man werde ſie obtorto collo vor Gericht führen.

Martin verwirrt. Was ſoll ich ihr ſagen?

Der Richter. Sagt ihr: ſie ſoll kommen, oder es gienge nicht gut.

Martin im weggehn. Nun, das verſteht doch noch ein vernünftiger Menſch. (kömmt wieder) Lieſe will an ihrer Statt kommen, Herr Richter!

Der Richter. Und ich ſage: Jungf. Suschen ſoll in eigener Perſon kommen. Dieſer Fall admittirt keinen Procuratorem. Sogleich führt ſie beym Arm herein; und macht mir den Kopf nicht noch heißer! Was das für ein Eigenſinn von dem Mädchen iſt!

Der dritte Auftritt.

Jgfr. Suschen im Hauskleide. Martin.
Die Vorigen.

Jgf. Suschen macht einen tiefen Reverenz. Was haben ſie denn höchſtnothwendiges zu befehlen? allerliebſter Herr Vater!

Der Richter. Nun, kömmt ſie einmal? Jungf. Zankmanninn! Aber was war das für eine Anrede?

Jungf. Suschen. Ach um Verzeihung? ich wollte Papachen ſagen, und ſagte Vater: es war nur eine Uebereilung.

Der Richter wird zornig. Was Vater? was Papachen? Ich befehle jetzo nicht, als Vater, oder Papachen; ſondern als Richter. Hört ſie denn nicht, daß ich ſie nicht mehr **du**: ſondern **ſie**, und nicht **Suschen**; ſondern **Jungf.** Zankmanninn heiße?

Jungf. Suschen. Ja, eben darinn kann ich mich nicht finden. Sie werden doch keinen Unwillen auf mich geworfen haben, daß ſie mich ſo höniſch anreden.

Der Richter. Keinesweges! mein richterliches Amt bringet es nur ſo mit ſich. Vor Gerichte hat man ganz andere Curialien als im gemeinen Leben. Da höret aller Reſpectus perſonarum, ob proportionem arithmeticam, auf.

Jungf Suschen. Ach! das verſtehe ich nicht. Bleiben ſie doch nur lieber immer mein Herr Vater; ſo kann ich mir noch alle väterliche Liebe und Güte von ihnen verſprechen. Wenn ſie aber als Richter mit mir verfahren wollen; ſo habe ich nichts als Strenge und Zwang zu gewarten. (ſie weint)

Der Richter. Pimperlimpimp! Vater hin, Vater her! Wir werden ihrentwegen gewiß neue Verordnungen machen! Hat ſie ein gutes Gewiſſen, ſo gebe ſie ſich nur zufrieden; es ſoll ihr nichts leides wiederfahren.

Jungf. Suschen. Ich werde aber ohne Zweifel was unterſchreiben ſollen?

Der Richter. Nein, nein. Stelle ſie ſich nur keine böhmiſche Dörfer vor. Sie ſoll nur über gewiſſe Puncta ad Protocollum vernommen werden: und da darf ſie nichts mehr thun, als auf meine und es ſteht cito, cito darauf. Vielleicht ſoll ſie gar auf die Poſt gegeben werden.

Der Richter. Sie wird doch nicht verſiegelt ſeyn? Einfältiger Menſch!

Martin. Verſiegelt iſt ſie freylich nicht: aber vielleicht ſollen ſie nur das Gerichtsſiegel darauf drucken.

Der Richter. Gebt ſie her. Incivile eſt, de lege iudicare niſi lege perlecta. Heinrich! laßt den Bedienten draußen weitern Beſcheides warten.

Heinrich. Gut, Herr Richter! Ich will ihm ſagen, daß, wer proceßiren will, auch muß Geduld haben zu warten. (Geht ab.)

Der ſechſte Auftritt.

Der Richter. Der Secretär. Martin.

Der Richter greift in alle Taſchen. Zum Unglücke habe ich meine Brille im Covarruvias liegen laſſen: es ſchickt ſich auch beſſer, Martin, daß ihr die Schrift vorleſet, als ich ſelber. Da habt ihr ſie wieder: (giebt ihm die Schrift) geſchwinde, denn das cito, cito, bedeutet, daß periculum in mora iſt.

Martin. Nun ſo, periculum in morea. (lieſt) Die Rubrik heißt:

> Höchſtgenecesſitirte peinliche Rüge, juncto petito pro decernenda inquiſitione atque incarceratione vti intus. Abſeiten der gnädigen Frauen, Frauen Henrietten Sophien, gebohrner von Starrkopf, vermähltgeweſene von Eigenſinn, Erbfrauen auf Niederberg, Stolzengrün, ꝛc. ꝛc. ꝛc. Deferentinn an einem, entgegen N. N. & complices im Zankmanniſchen Hauſe Delaten andern Theils, in puncto injuriarum atrociſſimarum. Mit Beylagen ſub ſigno = = =

Was Henker, ſind das für Schwarzkünſtler Figuren? Herr Secretär!

Der Secretär ſieht die Schrift an. Das ſind Planeten, der Mars und der Saturnus. Das müßt ihr leſen: ſub ſigno Martis & Saturni.

Martin. Ey verflucht! was haben die Advocaten in ihren Acten mit dem Siebengeſtirn zu thun? Ich meynte, die Sternguckerey gehörte nur für die Calendermacher. Könnte man nicht andere Zeichen gebrauchen?

Der Richter. Nein, Martin! die Wahrheit zu ſagen, die Bezeichnung der Acten und Beylagen mit den Planeten oder Figuren aus dem Thierkreiſe gefällt mir unter allen Arten noch am beſten. Denn durch dieſe Himmelszeichen giebt man tecte zu verſtehen, daß die heilige Juſtitz ehemals vom Himmel herunter geſandt worden. Die Bezeichnung mit Zahlen gehöret für die Rechenmeiſter, und mit dem A. B. C. ſiehet es mir zu pritſchmäßig aus. Und wenn einige gar mit dem ſigno pillularum aufgezogen kommen; ſo möchte man ihnen rathen, daß ſie den Nachtſtul zugleich mit dazu ſetzten: ſo könnten ſie deſto eher zu ihrer Nothdurft gelangen.

Martin. Nun, mir kann es gleichviel gelten, was ſich die Advocaten für ein Hausmark zulegen wollen: wenn ich es nur nicht auslegen darf.

Der Richter. Ja, das gehört ad Artem Monogrammatiſticam, mein guter Martin!

Martin. Sub ſigno Martis & Saturni alſo: das wird gräuliche Aſpecten geben!

ſumo gewinnt mein Sohn unſtreitig; daran iſt kein Zweifel!

Martin. Freylich, freylich, Herr Richter! ihr Herr Sohn muß nicht allein gewinnen, weil er ihr Sohn iſt: ſondern er hat auch eine gegründete Sache. Sein Principal, der Herr Zierlich, hat mir, wie ich ihn citirte, ſeine Gerechtſame ſo deutlich dargethan, daß er mich ganz eingenommen hat.

Der Secretär. Und ihres Herrn Sohnes Praxis wird dadurch wacker zunehmen; wenn die Parteyen erſt merken, wie viel daran gelegen iſt, daß man ſich an einen ſolchen Advocaten wendet, wovon der Richter gewiß weis, daß er ehrlicher Geburt iſt.

Der Richter. Ja, das iſt alles ganz gut. Das Hemde iſt einem immer näher, als der Rock. Allein es muß doch alles legaliter zugehen. Und wenn auch nur in einem Pünctchen wider meine Proceßordnung verſtoßen würde; ſo begingen wir eine Nullitaet, die unheilbar wäre, und noch vielleicht nach meinem Tode impugniret werden könnte. Mich dünkt, Martin! die Parteyen machen ſchon ein Geräuſche draußen, und wollen wieder vorgelaſſen ſeyn. Laßt ſie herein kommen.

Der ſechſte Auftritt.

Hr. Scheinklug. Hr. Zankmann. Hr. Zierlich.
Das Gericht.

Der Richter. Nun, wie lautet eure Exceptions-Schrift? Beklagter!

Herr Zankmann lieſt von einer groſſen Lage Papier, und wendet alle Augenblick um: ſo oft ein anzügliches Wort kommt, macht Schwenkling allerhand verdrießliche Geberden.

Hr. Zankmann. Hochedler, Geſtrenger, Veſter, inſonders Großgeneigter Herr Richter! Gleich Anfangs danket Beklagtens Anwald, für ſich, und im Namen ſeines Principalis für geneigte Communicirung des zudringlich-klägeriſchen Libells ganz unterdienſtlich gehorſamſt. Anlangend nun deſſen Intent, will er ſich in Betracht des ausgebethenen Gaſtrechts, dafür er die Gebühr gleichfalls hiemit obliegentlich entrichtet,

(Er leget Geld auf den Tiſch: der Secretär zählet es.)

Der Secretär. Ganz richtig.

Hr. Zankmann (fähret fort:) allen verzögerlichen Schutzreden, als fori non competentis, iudicis ſuſpecti, termini nimis anguſti, loci non tuti, legitimationis, libelli inepti, immo, quod ſalvo honore dictum ſit, (hier winkt der Richter dem Secretär mit dem Kopf:) ineptiſſimi, und wie ſie ſonſt Namen haben mögen, feyerlichſt begeben; den Grund der Klage aber betreffend, allen von denſelben narritten Puncten und Clauſuln, prout narrantur & clauſulantur, in beſter Form Rechtens contradiciret; wider deſſen unförmliche und monſtroſe petita, prout petuntur, proteſtiret, und ſich alle dagegen zuſtehende Rechtsbehelfe, Iura und Privilegia ſammt und ſonders, alle vor einem, und eins vor allen, keines ausgenommen, ausdrücklich reſerviret; namentlich aber nur, ob periculum omiſſionis, die zerſtörlichen Schutzreden und Exceptiones, non competentis actionis, intentionis haud fundatae, compenſationis, ſolutionis, transactionis, litis finitae, iuramenti, praeſcriptionis, doli, metus, erroris, und die denen anhängig, reſervando opponiret haben.

Dahingegen ſiehet ſich Beklagter ſeinerſeits höchſtens genothſachet, wider ungeſtümen Kläger eine gegründete Wiederklage zu erheben. Es kann nämlich Beklagter, und itziger Widerkläger unangereget nicht laſſen, maßmaßen er vernehmen müſſen, welchergeſtalt Kläger, und reſpective Wiederbeklagter ſich nicht entblödet, dahin zu trachten, Beklagten und reſpective Wiederklägern ſeine Braut, die tugendvolle Jungfer Suſanne Zankmannin, bey deren Affection er ſich in poſſeſſorio momentaneo, weil periculum in mora, per Mandata ſine clauſula poenali mächtigſt zu ſchützen bittet, wider die klaren und buchſtäblichen Rechte abſpänſtig zu machen; ja ſo gar ſie wider ihren Willen zu einer anderweitigen Verlobung, welche doch die Geſetze mit einer unauslöſchlichen Infamia beſtrafet wiſſen wollen,

vid. Lex. 13. §. 1. ff. de his, qui notantur infamia.

Meyneid, und eigentlichem Spolio zu zwingen, und alſo vor aller Welt zu nothzüchtigen trachte: Wann er denn daran höchſt unrecht und gottlos gethan, und wider das Argumentum tituli ff. de ſervo corrupto gröblich verſtoßen; auch Beklagten und reſpective Widerbeklagten allerdings davor zu Recht einſtehen muß: als bittet derſelbe, die peinliche Ahndung ſothanen Unterfangens einer hohen Obrigkeit anheimſtellend, ihn ſelbſt von gegenſeitiger zudringlicher Klage zu entbinden: dahingegen aber Klägern und reſpective Wiederbeklagten dahin anzuhalten, nicht allein förderſamſt cautionem damni illati, als auch de non ulterius turbando ihme gerichtlich zu beſtellen, ſodann aber in Rechten zu erkennen, und auszuſprechen: daß demſelben an quaeſtionirten Wiederklagers eigenthümlichen Jungfer Braut, ganz kein Recht, weder in re noch ad rem, oder irgend ſonſt einige Servitus zuſtehe; vielmehr Wiederkläger in dem ruhigen Beſitz des iuris ſponſaliorum vel quaſi zu ſchützen, und dafern mentionirter Jungfer Braut Herr Vater ferner, wie bisher geſchehen, ohne rechtliche habende Urſachen, ſeinen Conſens darinn verweigern ſollte, ſolcher ab ampliſſimo iudice ex officio zu ſuppliren, und in ſubſidium zu ertheilen ſey. Deſuper nobiliſſimi Domini iudicis officium decenter implorando, & quaevis competentia ſibi reſervando.

Er macht einen tiefen Reverenz.

Hr. Scheinkl. ganz zornig. So! Hr. Zankmann! Iſt das der Dank dafür, daß ich mir ſo viel Mühe gegeben habe, ihn klug zu machen? Iſt das der Reſpect, den er mir als ſeinem Lehrmeiſter ſchuldig iſt? Warte er nur, warte er nur! Ich habe mir alles ad animum revocirt, und behalte mir deswegen eine feyerliche Injurienklage vor. Meine Klage für zudringlich und ungereimt zu halten! Meinen Libell für inept auszuſchreyen! Mich für einen ſpolianten anzugeben! Ja . . .

Der Richter gelaſſen. Ey. Stille, ſtille! Kläger und reſpective Wiederbeklagter! Wie ſchickt es ſich für einen Advocaten ſich ſo zu ereifern? Ein geſetzter Advocat muß eiſerne Ohren, einen glaſürten Magen, und eine phlegmatiſche Natur haben, die alles vertragen, und verdauen können. Vor Gerichte iſt mein Sohn nicht mehr mein Sohn: die Parteyen können nur abtreten; wir wollen ſchon darüber interloquiren. (hinten nach) Aber, daß ihr euch draußen friedlich verhaltet!

(Die Parteyen gehen ab.)

Der ſiebende Auftritt.

Das Gericht.

Der Richter. Das iſt doch in der That eine kützliche Sache! Gegen die actionem quadrupedariam eine Wiederklage ex ſponſalibus anzuſtellen, und mich ſelbſt zu forciren, daß ich meinen verweigerten Conſens ex officio dazu geben ſoll; das iſt unerhört! So einen wichtigen Caſum habe ich in Zeit meines dreiter. Was wollt ihr mit dem Ziegenbocke im Gerichte? Gehört er mit zu euren Inſtrumentis probandi? Sonſt wißt ihr wohl, daß ein Bock nach den Rechten kein Caput und Perſonam ſtandi in judicio hat. Der Bock wird doch nicht mit receßiren ſollen?

Hr. Scheinklug. Wohledler, geſtrenger, großachtbarer, veſter, hochzuehrender Herr Richter! (Er guckt bisweilen in ein langes Papier) Als mir per ſententiam interlocutoriam vom erſten Aprill Anni currentis großgünſtig auferleget worden, den Grund meiner Klage, in ſo ferne derſelben in iure & facto gegründet iſt, rechtsbündig zu erweiſen, Beklagter aber demſelben quoad narrata & petita, quatenus narrabantur & petiebantur, in allem und jedem, frivole und iniurioſe wiederſprochen, welches ich mir denn ſo gleich zu Gemüthe gezogen, und mir deswegen omnes ſpecies actionis iniuriarum kräftigſt vorbehalten; als getrauet ſich Kläger denſelben nach allen und jeden Puncten und Clauſuln nunmehro rechtlich libellirter maſſen zu coloriren: wann er ſich aber gleich anfangs gegen etwanige Beladung mit förmlichem Beweiſe per ſolemnem proteſtationem verwahret; als bittet er unterdienſtlich, in einer ſo ſummariſchen Cauſa anſtatt der Probation eine Demonſtrationem großgeneigteſt zu verſtatten. Allermaſſen nun Kläger den Grund ſeines Intents größtentheils darinn geſetzet, daß der quaeſtionirte Bock rubricirtem Beklagten eigenthümlich zuſtehe; als will Kläger dem zu Behuf, gegenwärtige hundert Articulos probatoriales eingerichtet (er übergiebt dem Richter eine Schrift) und zugleich gehorſamſt gebethen haben, Hans Hinrich Dummen, wohlbeſtalten Schulzen des Dorfes Quatſchau darüber, und zwar ad omnes genau vernehmen, und ſothanen Rotulum Depoſitionis alsdann verſchloſſen anhero ſchicken zu laſſen. Anlangend indeſſen die von characteriſirtem Bocke beygebrachte, und von Beklagten gleichfalls mit abgeleugnete Ichnographiam, provociret Kläger auf inſpectionem ocularem, und ſichtlichen Beweis, ſich darüber richterliche Inſpectionem in rem praeſentem gehorſamſt erbittend; wie er denn auch wegen angeregter deſſen ſchnarrend- und ſtotternder Stimme, daſern er ſolche etwan per contumaciam vor Gericht zu erkennen nicht geben ſollte, cum nemo ad faciendum poſſit cogi, alle competentia und Intereſſe ſich beſtmöglichſt reſerviret: gleichergeſtalt fußet ſich Kläger was den Punct des von oftgerühmtem freventlichen Ziegenbocke gröblich beſchmitzten heiligen Corporis Juris ſacratiſſimi Imperatoris Iuſtiniani und deſſen Eſſentialia ſowohl als formalia concerniret, auf gleichſüchtliche Inſpectionem ocularem, in ſpecie auf die Einſicht des gänzlich unbrauchbar gemachten tituli de adoptionibus, als welcher bekanntermaßen nach der weislichen Ordnung der Pandecten unmittelbar vor dem Titulo de Rerum diviſione vorhergeht, andere Illata und Inſperſa als irrelevant übergehend, zu folge des Canonis claſſici, quod probanda non ſint, quae probata nihil relevant; weiter, und nach alſo genugſam beſcheinigten facti ſpecie die Legalität ſeines Petiti zu vindiciren, beziehet ſich Kläger remiſſive auf den ganzen Titul: ſi quadrupes pauperiem feciſſe dicatur, hauptſächlich aber und inſonderheit der Legi primae hoc titulo, und deſſen 12ten 13ten und 14ten §. inhaerirend, als in welchen die actio quadrupedaria weislich verordnet, und fundiret iſt, ſo daß dadurch omnis exceptio actionis non fundatae gänzlich hinfällig wird, und Beklagten dagegen einzuwenden nichts übrig bleibet. Wann denn Kläger ſein Intent in facto ſowohl, als iure hiedurch klärlich dargethan zu haben vermeynet, auch die Legalität ſeines petiti jedermänniglich ſattſam einleuchtet; als bittet Kläger nochmalen, alle voreingewandte Proteſtationes und Reſervationes tacite wiederholend in Rechten, wie gebethen zu erkennen, und ihn von gegenſeitiger einzig und allein ad fraudandam Juſtitiam eingewendter Wiederklage großgünſtigſt zu befreyen. Deſuper nobile Domini Judicis officium ampliſſimum de meliori nota implorando. Dixi.

(Er bückt ſich.)

Der Richter. Gut, Kläger! ihr habt Recht: es iſt nur Schade, daß euch euer Receß nicht bezahlet wird. Er wäre mehr als zwey Thaler werth. Sed audiatur & altera pars! Wie ſteht es mit eurem Beweiſe, Beklagter, und reſpective Wiederkläger?

Hr. Zierlich. Ich habe meinen Procuratorem völlig darüber inſtruiret, Eure Richterliche Weisheiten! Wenn ſie nur die Güte haben, und denſelben darüber befragen wollten.

Der Richter zornig. Ey zum Henker! ſo ſchweigt doch nur lieber gar, wenn ihr euch nicht ſelbſt zu verantworten wiſſet. Der Stilus Curiae bringet es nur ſo mit ſich, daß man ehrenhalber die Parteyen ſelbſt anredet, weil es auf ihre Unkoſten gehet. Die Procuratores aber meynt man, weil ſie das os Clientis ſind; und dieſe darf man nicht erſt beſonders anreden: denn ſie haben einmal ex officio das privilegium, daß ſie ungefragt antworten dürfen.

Hr. Zierlich verwirrt zum **Hrn. Zankm.** So gilt es alſo ſie, wenn ich gefragt werde?

Hr. Zankm. Ja, Herr Principal! Wir Advocaten proceßiren miteinander, aber unſre Principalen gewinnen oder verlieren die Sachen.

Hr. Zierlich zum **Hrn. Zankm.** Nun, ſo halte er ſich tapfer.

Hr. Zankm. Hochedler, geſtrenger, veſter, inſonders großgünſtiger Herr Richter! (Er guckt oft in ein zuſammengerolltes Papier) Auf gegenwärtige zum Beweis und Gegenbeweis anberaumte Tagefahrt hat ſich Beklagter und reſpective Wiederkläger gehorſamſt zu ſiſtiren, und auch ſeinerſeits ſeine habende Gerechtſame zu verfolgen nicht unterlaſſen ſollen. Wann dann nun Kläger und reſpective Wiederbeklagter zu etwanigem Anſtrich ſeines Intents allerley in iure & facto avanciret; ſo will ſich Principalis, ob er gleich bis dato weder etwas dagegen einzuwenden hat, noch weis, dennoch alle ihm dawider zu ſtatten kommende Competentia iuris & facti, iura & privilegia, in beſter Form Rechtens per fortiſſimam Reſervationem vorbehalten, und zugleich per Proteſtationem ſolenniſſimam, daß er durch ſein Stillſchweigen, oder Uebergeben keines der gegenſeitigen Aſſertorum eingeſtanden wiſſen wolle, kräftigſt dagegen verwahret haben. Was indeß den mitangeregten Punkt, wegen des, Principali über den Bock in quæſtione zuſtehenden Eigenthums, welches zu erweiſen Kläger und reſpective Wiederbeklagter eine ungeheure Beſtiam Articulorum Probationalium, iuncto petito, darüber dem Verkäufer deſſelben, Hans Heinrich Dum benamſet, Schulzen zu Quitſchau per manum ſubſidialem vernehmen zu laſſen, übergeben, betrifft; ſo acceptiret zwar Beklagter und reſpective Wiederkläger quam utiliſſime, daß Kläger darüber Cauſſam tam operoſe inſtruiret, und das onus probandi auf ſich genommen: weil aber Beklagtens Meynung nimmer geweſen, ſolches Eigenthum zu negiren, oder in Abrede zu ſeyn; vielmehr das darüber ex titulo Emti venditi habende Dominium, weshalb ihm beſagter Schulze allerdings auf vorhergehende Denunciation zur Gewehr und Eviction gehalten bleibt, hiemit freywillig ad Acta eingeſteht; als verbittet derſelbe, in Betracht ſolche Articuli Probatoriales, und die darüber anzuſtellende Abhörung höchſt überflüßig und irrelevant ſeyn würde, derſelben Expedition; und begiebt ſich zugleich in Conſideration des ausgebethenen Gaſtrechtes, und zuſtehender Electionis in modo ſolutionis, ob petiti alternativitatem, der habenden rechtlichen Befugniß, denenſelben Interrogatoria, tam generalia, quam ſpecialia beyzufügen, wohlbedächtlich: doch absque praeiudicio Competentium; deſuper quam ſolenniſſime proteſtando.

Des ihm auferlegten Beweiſes, ſeiner in iure & facto wohlgegründeten Wiederklage aber zur Afterfolge, inhaeriret Principalis ſeiner beygebrachten Facti ſpeciei, und darber formirten rechtlichen Petitis nochmalen quam tenaciſſime; und als es einzig und allein darauf ankömmt, daß er die Exiſtentiam ſeiner, mit der S. T. Jungf. Zankmannin contrahirten Sponſaliorum in facto darthun; allermaſſen alsdenn die Legalität ſeiner Petitorum inprenable bleiben muß, ſintemalen es per notoriſſima iuris & praxeos bekannt iſt; quod ſponſalia anteriora praeferenda ſint poſterioribus, etiamſi acceſſerit copula carnalis, imo poſteriora ipſo iure ſint nulla, & ſponſa iterans ſponſalia faciat ſpolium ſui ipſius; ſpoliatus autem ante omnia ſit reſtituendus per canonem redintegranda 3. cauſa. 3. quaeſtione prima, imo patris conſenſus, ſi abſque legitimis rationibus denegetur, a iudice ſit ex officio ſupplendus, &c. ſolche aber nicht beſſer, als durch eigenmündige derſelben Geſtändniß, und Confeſſionem iudicialem dargethan werden kann: demnach bittet Wiederkläger ſothane ſeine Braut forderſamſt perſönlich ins Judicium vorfodern zu laſſen, ſie gehörig deswegen zu vernehmen, derſelben jedesmalige Depoſition fleißig ad Acta zu notiren; und auf derſelben erfolgte unausbleibliche Confeſſion, in Rechten zu erkennen, und auszuſprechen: daß 1) Wiederkläger für ihren rechtmäßigen Bräutigam zu achten ſey; 2) Wiederbeklagter ſich gar kein Recht auf dieſelbe anzumaßen; vielmehr 3) Wiederklägern Cautionem Damni & infecti & de non ulterius turbando zu beſtellen habe, zugleich 4) in eine wohlerhöhete Arbitrariam, wegen ſeines wiederrechtlichen Attentats zu nehmen; und endlich 5) der väterliche Conſens ab ampliſſimo iudice ex officio zu ſuppliren ſey. Deſuper, ſub reſervatione ulterius deducendorum competentium, nobiliſſimi Domini Iudicis officium decenter implorando.

Der Richter. Ihr habt auch recht, Beklagter und reſpective Wiederkläger! auf die Confrontation wird alles ankommen. Hier können wir die Inſpectionem ocularem nicht haben; wir müſſen mit dem

Auditu aurali zufrieden ſeyn. Martin! rufet mir meine Tochter zum perſönlichen Vorbeſcheide herein. (Martin geht ab) Ich will doch nimmer glauben, daß meine Tochter mein Verboth ſo wird aus den Augen geſetzet haben.

Hr. Scheinklug. Wenn ich das wüßte, ich proteſtirte ſogleich wieder ihre Abhörung.

Der Richter. Ihr möchtet proteſtiren, oder nicht, ich hörte ſie jetzo doch ab: pro informando iudice.

Martin kömmt wieder. Herr Richter! Jungf. Suschen will ſich nicht ſiſtiren.

Der Richter. Warum nicht? fragt ſie, ob ſie Ehehaften hat? (Martin geht ab)

Martin kömmt wieder. Sie ſagt; ſie habe zwar keine Eheſachen vor: allein ſie habe eben eine nicht allzuſaubere Arbeit in der Küche gehabt, und gienge nicht ſo, daß ſie ſich ſehen laſſen dürfte.

Der Richter. Ha! die Verweigerungsurſachen heiſſen nichts; damit kömmt ſie nicht durch. Ich merke ſchon, was dahinter ſteckt. Ohne Zweifel ſteckt ihr auch ſchon der Aberglauben der Weiber im Kopfe, daß ſie meynen, ihnen gehe was von ihrer Ehre ab, wenn ſie ſich vor Gericht ſtellen müſſen. Aber den will ich ihnen austreiben. Gleich citiret ſie mir ein für allemal, ſub poena contumaciae rigoroſiſſima, ſich unverzüglich zu ſtellen.

Martin geht ab und kömmt wieder. Herr Richter! ſie will ein für allemal nicht; ſie ſteht hinter dem Feuerheerde und weinet.

Der Richter. Ja, wenn ich kein vir conſtans &

Fragen ſo antworten, wie ich ſie ihr vorlegen werde. Damit iſt die ganze Sache geſchehen.

Jungf. Suschen. O! ihre gehorſame Dienerinn. Ihre Fragen werden mir viel zu gelehrt ſeyn.

Der Richter. Daß ſie mich doch nur ſorgen ließe! Ich werde ſie nichts fragen, als worauf ſie mir Beſcheid geben kann. Herr Secretär! mache er ein beſonderes Pro Memoria über die Außage gegenwärtiger Deponentin.

Der Secret. langt ein neues Buch hervor. Ich bin fertig.

Der Richter. Interrogatoria generalia! Wie heißt ſie? Jungf. Zankmanninn!

Jungf. Suschen. Ey, Herr Vater! . . . um Vergebung! Herr Richter! Sie werden ja wiſſen, wie ſie mich haben taufen laſſen. Sie nennten mich ja auch eben dieſen Augenblick noch bey meinem rechten Namen. Haben ſie ihn ſchon wieder vergeſſen?

Der Richter. Freylich weiß ichs wohl, extraiudicialiter. Allein, wenn ich tauſendmal ihren Namen weis, ſo wiſſen ihn doch darum die Acten noch nicht.

Jungf. Suschen. Je nun! was haben die Acten nach meinem Namen zu fragen? Es kann ihnen gleich viel gelten, wie ich heiße.

Der Richter. Sachte, ſachte, mein gutes Mädgen! von den Acten muß man mit größerer Ehrfurcht reden. Der Eigenſinn ſchickt ſich vor Gerichte nicht.

Jungf. Suschen. Ach, wenn ſie meynen, daß es ein Eigenſinn von mir iſt, ſo will ich ihnen lieber meinen ganzen Vor- und Zunahmen ſagen. Ich heiße Suſanna Zankmanninn!

Der Richter. Gut, das wollten wir ja nur. Wie alt iſt ſie denn?

Jungf. Suschen ganz unſchuldig. So alt als mein kleiner Finger.

Der Richter. Was das für eine Antwort iſt! Jungf. Zankmanninn. Bedenke ſie ſich, was ſie ſpricht. Will ſie etwa ſpotten, und das iudicium illudiren?

Jungf. Suschen. Im geringſten nicht: davor behüte mich der Himmel! Allein ich meyne, die Jungfern müßten ſo antworten, wenn man ſie nach ihrem Alter fragt.

Der Richter. Das mag eine außergerichtliche Mode ſeyn: In contradictorio iſt es noch nimmer ausgefochten. Wir haben noch keine Praeiudicia davon: und extraiudicialia gehören hier nicht her: weis ſie ſonſt nicht, wie alt ſie iſt?

Jungf. Suschen. Ja, ich weis es wohl: aber nicht recht. Meine ſeel. Mama pflegte immer zu ſagen: ich und Jungf. Luischen wir wären von einem Alter.

Der Richter. Nun, das iſt doch ſchon etwas. Interrogatorium ſpeciale! Wer iſt Jungf. Luischen?

Jungf. Suschen. Ach ſie kennen ſie ja wohl. Die kleine ſchwarze, die immer in unſer Haus kömmt. Die ſie nicht küſſen will, weil ſie ſo einen ſcharfen Bart haben. . . .

Der Richter. Schweige ſie nur: ich kenne ſie ſchon Hr. Secretär! Es iſt das ſchwarze Doctor-Luischen!

Der vierte Auftritt.

Der junge Zankmann. Martin. Die vorigen.

Hr. Zankmann. Hier bin ich: Herr Vater! was befehlen ſie?

Der Richter. Was Vater? ich ſitze hier nicht als Vater im Hauſe: ſondern als Richter; als Praetor und Iudex Pedaneus zugleich.

Hr. Zankmann. O, um Verzeihung! das habe ich nicht gewußt. Was befehlen alſo Eure richterl. Hochweisheiten?

Der Richter. Höret, Herr Zankmann! Ich ſetze euch in Sachen Herrn Scheinklugs, Klägers an einem, und Herrn Zierlichs, Beklagten andern Theils, in puncto actionis, ſi quadrupes, vor dieſem zu hegenden Gaſtrechte, Beklagten, kraft richterlichen Amts, zum Procuratore ex officio: wie ihr denn hiermit dazu beſtellet werdet. Hat er es regiſtriret, Herr Secretär?

Der Secretär macht allerhand Umſtände. Nicht allein regiſtriret: ſondern auch ſchon unterſchrieben, und mit dem Gerichtsſiegel beſtärket.

Hr. Zankmann. Sothanes hohe Vertrauen eines hochpreislichen Gerichts erkennet Sam. Fried. Zankmann, als itztbeſtallter Procurator ex officio Herrn Zierlichs, Beklagten, entgegen und wider Herrn Scheinklug, Klägern, in puncto actionis, ſi quadrupes, mit pflichtſchuldigſtgehorſamſten Reſpect; und bittet dem zu Folge vor allen Dingen großgünſtige Communicationem klägeriſchen Libelli, Deſuper nobiliſſimi Domini Iudicis officium quam decentiſſime implorando. Er macht eine Verbeugung.

Der Richter zum Zierlich. Hört ers? Herr Zankmann weis es beſſer. Zum Scheinklug. Ihr werdet alſo eure Klage wiederholen müſſen, Kläger! doch abſque contumaciae accuſatione: weil der Beklagte gleichwohl in termino erſchienen iſt.

Hr. Scheinklug. Ich habe zwar ein Concept dazu bey mir: aber es klappt auf dieſen Fall nicht. Ich will alſo nur mein Libell breviſſimis repetiren.

Er lieſt ſein Libell wieder ab.

Der Richter. Habt ihrs verſtanden? beklagteriſcher Anwald! und was iſt eure Erklärung darüber?

Hr. Zankmann. Auf eingewandte von Herrn Scheinklug, Klägern, entgegen S. T. Principalem Beklagten, wegen des im Gaſtrecht libellirten Ziegenbocks, ſogenannte Klage ex lege: ſi quadrupes; geſtehet beklagteriſcher Anwald ad acta zwar ein, daß er den Inhalt derſelben wohl gefaßt und verſtanden: bittet ſich aber für ſich, und im Namen ſeines Principalen eine minutenlange Friſt aus, um ſich deswegen mit ihm zu beſprechen, und ad reſpondendum & excipiendum kürzlich praepariren zu dürfen. Deſuper &c. Er bückt ſich.

Der Richter wohlbedächtlich. Fiat!

Der Secretär. Parteyen können alſo nur ſo lange abtreten, bis ſie wieder introvociret werden.

Herr Zankmann, Herr Zierlich und Herr Scheinklug
gehen ab.

Suschen. Ja, ſie hat es mir nur im Vertrauen geſaget, daß ſie ſchon vierzehen Jahre alt iſt, ich darf es wohl nicht nachſagen.

Der Richter. Nun, nun! ſo praeter propter?

Suschen. Je nun, ich kann es ihnen wohl ſagen, wenn die Acten reinen Mund halten wollen: vierzehn Jahre.

Der Richter. Vierzehn Jahr! Interrogatorium ſpeciale tertium. Woher weis ſie, daß Jungfer Luischen vierzehn Jahre alt iſt?

Suschen. Ach, wir laſen einmal in einem Carmina, daß das vierzehnte Jahr das Brautjahr wäre. Da ſagte ſie; der das Carmen gemacht hat, iſt ein Lügner, denn ich bin ſchon vierzehn Jahr alt: und bin doch noch nicht Braut. Aber es bleibt unter uns.

Der Richter. Gut, gut. Interrogatorium illativum! Sind ſie alſo nicht auch vierzehn Jahre alt? Jungfer Zankmannin?

Suschen blöde. Ja! wie ſie mich ausfragen können? Woſern ſich meine ſel. Mama nicht verrechnet hat: ſo bin ichs.

Der Richter. Interrogatorium generale novum. Iſt ſie ehrlicher Geburt?

Suschen. Das weis ich nicht.

Der Richter. Das iſt übel. Sollte mich meine ſel. Frau auch wohl? ‥ doch wir wollen dieſes Fragſtück nicht weitläuftig unterſuchen. Quilibet praeſumitur bonus, donec probetur contrarium.

Suschen. Sie haben meinen Namen ja ſelbſt in der Familienpoſtille angeſchrieben.

Der Richter. Siehe! das iſt ja auch wahr.

Das iſt eine Scriptura, die plenam fidem hat. Eine praeſumtio juris & de jure. Weiter! Wovon nähret ſie ſich?

Suschen. Von Eſſen und Trinken.

Der Richter. Ey, das iſt die Frage nicht. Was ſind ihre Geſchäffte?

Suschen. O, ſehr viel: nachdem meine ſel. Mutter geſtorben iſt. Vordem hatte ich nichts zu thun, als zu eſſen und zu trinken, mich zu putzen und Viſiten zu geben. Ich ſchlief des Morgens bis um eilfe; und gieng des Abends um acht Uhr zu Bette. Aber itzt liegt mir die ganze Haushaltung auf dem Halſe. Ich muß arbeiten, wie eine Magd; und im Hauſe liegen, wie eine Schnecke. Gott verzeihs der ſel. Mama, daß ſie ſo bald geſtorben iſt: ſie hätte mir jetzo die Arbeit abnehmen können. Ich habe faſt keine einzige Stunde frey: wenn andre müßig ſind; ſo ſitze ich, und arbeite. Eben komme ich aus der Küche. Wie ich ausſehe! Ich ſollte vor dieſem eine ſolche Schürze vorgebunden haben; oder ohne Reifrock gegangen ſeyn? Ich armes Mädchen! (Sie weinet.)

Der Richter. O, darüber hat ſie nicht Urſache zu weinen. Eine Küchenſchürze ſteht ihr viel beſſer; als der ſeidene Fleck vorm Leibe. Es iſt ihr viel geſünder, daß ſie was zu thun hat, als daß ſie ſelbſt nicht weis, was ſie anfangen will. Aber hält ſie ſich auch fleißig zur Gottesfurcht? Interrogatorium generale ultimum Herr Secretär!

Suschen. Ach ja, ich leſe meinen Eubach alle Jahre zweymal durch: und noch geſtern habe ich das Regiſter geleſen.

Das

Seite: und laßen das officium boni viri obwalten; ſo werden ſie finden, daß primo . . .

Der Richter gelaſſen. Ihr habt recht Anwald! Ein Richter muß ein vir conſtans atque perpetuus ſeyn. Ich reſervire euch alle Privilegia und beneficia juris. Doch, wer kömmt? . . .

Der vierte Auftritt.

Heinrich. Die vorigen.

Heinrich. Herr Richter! es iſt ein fremder Bedienter in ziemlich zerrißener Liverey drauſſen, der eine Schrift im Namen ſeiner gnädigen Frauen zu übergeben hat.

Der Richter. Nun, ſo laßt ſie euch geben.

Heinrich geht ab.

Die gnädige Frau muß doch einen geſcheidten Advocaten haben, der ſich um die Verlegung der Gerichte genau bekümmert hat. Es iſt die erſte Schrift, die ſeit einem halben Jahre in fremden Sachen bey mir eingereichet wird. Vielleicht iſt die gute Frau bereits von allen übrigen Gerichten abgewieſen, und hat alſo ihren Revers ad arbitrium boni viri nehmen müſſen.

Heinrich kömmt wieder. Die Klage iſt, wie ich ſehe, wider jemanden aus unſerm Hauſe.

Der Richter frölich. Wider jemand aus meinem Hauſe? Nun, ſo wird ſie am rechten Orte angebracht. Actor ſequi debet forum rei. Wer wider jemand aus meinem Hauſe was zu ſuchen hat, der findet hier ſein forum competens ſolitarium.

und das laſſe ich mir durch keine prorogationem voluntariam oder neceſſariam verrücken. Der Advocat, von dem die Schrift iſt, muß in der Lehre de competentia fori vortreflich geſetzt ſeyn! Martin, leſet ſie vor! und er, Herr Secretär! mache er eine beſondere Regiſtratur darüber.

Zankmann. Es wird doch alles unſerm gebethenen Gaſtrechte unbeſchadet geſchehen?

Der Richter. Allerdings! was ich thue, geſchiehet allezeit ſalva meliori uniuscuiusvis petitione. Dieß iſt nur ein punctus incidens, der vorhero abgethan werden muß. Ich werde heute nicht eher eſſen noch ſchlafen, bis alles abgemachet iſt.

Zankmann. Wir reſerviren uns indeſſen quaevis competentia.

Scheinklug. Und ich quaevis beneficia juris.

Der Richter. Gut, gut! tretet nur ſo lange ab. Euer lis ſoll ſogleich wieder reaſſumiret werden.

Herr Zankmann, Herr Zierlich, und Herr Scheinklug gehen ab.

Der fünfte Auftritt.

Der Richter. Der Secretär. Martin und Heinrich.

Der Richter. Nun, Martin, was iſts? gehörts ad petitorium oder poſſeſſorium?

Martin. Wie ich ſehe, ſo iſt es eine Rüge, mit Beylagen ſub ſigno. (er macht wunderliche Geberden)

Frauen ſchon ohne Wundzettel genugſam verſtellen. Doch leſet ſie vor, ut omnia ordine fiant atque decenter.

Martin. Der Planete Mars lautet alſo:

Da ich heute am untengeſetzten Dato gefordert wurde, die hochadeliche Frau von Eigenſinn zu beſichtigen, welche nach Erzählung der Umſtände, von der Treppen geworfen worden, ſo fand ich bey ſelbiger:

Am Haupte in Muſculo Temporali ſiniſtri lateris eine ſtarke contuſion cum extravaſatione ſanguinis, welche accedente malo regimine leicht zum Trepano Gelegenheit geben könnte; und ſich bis ad cinthum minorem oculi dieſer Seite erſtreckte. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗

Zum Henker, der Mars weis ja verzweifelt viel Latein!

Jngleichen eine Abſtreifung der Haut nebſt kleinem Vulnere an der Maxilla inferiori eben derſelben Seite, a querfingerbreit vom Mento: ſo war auch die Zunge forne ſtark gedrückt ⸗ ⸗ (Wer weis, wie oft die geſündiget hat!) und geſchwollen, weil die dentes inciſores hineingepreßet waren ⸗ ⸗ ⸗

Nun das verſtehe ich doch noch ſo halb und halb.

In humero derſelben Seite war der Muſculus Deltoides (er erſchrickt) auch ſtark ſugilliret, wie auch am (fangt an zu buchſtabiren.) O-le-cra-no dieſes linken Brachii, nebſt Abſtreifung der Haut, eine zwey fingerhohe Extravaſatio ſanguinis ſich befand. In (buchſtabiret) Hypochondriis klagte gefallene hochadeliche Frau heftig über mordirende Stiche, und waren die Muſculi dorſales (buchſtabirt) von denen Sca-pu-lis bis an das Os-ſacrum ſo braun und blau unterlaufen, daß ſie von den vielfachen Contuſionen einem geſtreiften Camelot ähnlich ſahen. Beyde Genua ⸗ ⸗ ⸗ (mit Verwunderung) das liegt ja in Jtalien, wie in Hübners Zeitungslexicon ſtehet ⸗ ⸗ ⸗

Beyde Genua waren bey zerkratzter Haut gleichfalls mit Blut unterlaufen, eben ſo der Malleolus externus des linken Pedis. Am rechten Crure war die Haut drey querfingerbreit, lang, abgeſtreifet: Der Pollex dextrae manus in der erſten Ar-ti-cu-la-tion lu-xi-ret: in dorſo manus bis an die Junc-tur des Carpi bis zum fordern Arm die Haut zerriſſen. Ueberall aber noch verſchiedene E-chy-mo-ſes zu befinden, die gleichwohl nicht lethal. Daß obiges, wie von mir gemeldet, ſo befunden, habe zu Steuer der Wahrheit, mit meines Namens Unterſchrift und beygedrucktem Signet atteſtando beſtärken wollen und ſollen. So geſchehen Schöppſtädt den 1. April a. c.

IVSTVS PODALIRIVS.
(L. S.) Chirurg. Iuratus. Mpp.

Martin. Nur gut, daß ich damit fertig bin. Es ſcheint, der Kerl hat die gnädige Frau faſennackt vor ſich liegen gehabt. Jch will wetten, wenn es ein Mädgen von achtzehn Jahren geweſen wäre, er hätte ſie noch genauer beſichtiget. Das ärgſte iſt, daß der Kerl ſo aus der Schule ſchwatzt. Doch wer weiß? andere Leute verſtehen vielleicht ſein Latein eben ſo wenig als ich. Nicht wahr, Herr Richter?

Der Richter. Machet nicht ſo viel Gloſſen darüber, Martin! der Wundzettel iſt kunſtmäßig aufgeſetzt; und ich habe wohl eher welche geleſen, davon ich kein Wort verſtanden. Dieſer iſt noch vernünftig genug!

Martin. Nun, nun! wenn ſie ihn nur verſtehen. Jtzt kommt des Schneiders Saturnus. Wo der auch ſo kunſtmäßig gerathen iſt; ſo hätte der Advocat nur den Widder oder den Hundsſtern darüber ſetzen mögen: denn das ſind auch himmliſche Zeichen.

Der Richter. Narriret nicht, Martin! ſondern thut was eures Amts iſt. Wir haben keine Zeit übrig! In Criminalibus omnis hora pretioſa. Macht, daß wir zu Ende kommen.

Martin lieſt. Ich Endesunterſchriebener atteſtire für mich und meine Nachkommen, daß ich nunmehro ſeit 34 und dreyviertel Jahren die honorirende Ehre gehabt für die Hochwohlgeb. Fr. von Eigenſinn zu travalliren, und ſelbiger mit meiner geringen Arbeit zu ſalviren; daß ich auch gegenwärtig vor mir liegende Hadriene, (zu deren Beſichtigung, um die daran befindlichen damages zu abſolviren, ich gefordert worden) vor 22 Jahren, 10 Monaten und 11 Tagen, zuerſt zu einem damaligen Manto und Rocke als zum Brautkleide, verfertiget; nachdem aber vor etwa 15 Jahren aus dieſer habitude eine Hadriene machen, und dieſelbe vor ungefähr 8 Jahren, umwenden, die gar zu großen Flecken beſtmöglichſt ausmachen, und die Löcher, mit den übrigen, ehemals der bekannten Schneiderhölle von der gnädigen Frauen ſelbſt eigenen povren hochadelichen Händen entzogenen Stücken, ſauber ergänzen müſſen. Welches alles hiermit atteſtiret wird, damit jede Magiſtratsobrigkeit erkenne, daß Endes Unterſchriebener vor allen Tabliers in ganz Europia coupabler ſey, zu bezeugen, in wie weit dieſe vor mir liegende Hadriene durch das heutige Unglücks-Malheur neuen Schaden erlitten, der von den übrigen Kennzeichen ihres ehrwürdigen Alters unterſchieden iſt.

Der Richter. Der Schneider procediret ordentlich. Leſet weiter, Martin.

Martin. Das iſt der erſte Lebenslauf, den die Welt wohl noch von einer Hadriene geſehen hat. Doch nun kommt der Wundzettel von der alten Jacke. Er lieſt. Ich habe alſo, nachdem ich dickmentirte Hadriene auf einen viereckichten großen Tiſch ausgebreitet, deſſen eine Seite nach Oſten, die andere nach Weſten, die dritte nach Morgen, die vierte nach Abend, geſtellet war, und ſelbige genau perluſtriret, befunden, daß, oben am rechten Aermel gegen den Ellenbogen zu, ein von mir vor 3 Jahren ſauber repetirter Bruch, gänzlich aufgeriſſen, und durch die Gewalt auf beyden Seiten die Fäden dermaßen mitgenommen, (indem der Zwirn, weil er gar zu ſtark und neu geweſen, nicht nachgeben wollen) daß dem Uebel nicht anders, als durch einen untergelegten Fleck zu ſupuriren iſt. Ferner finde ich, daß am linken Aermel von der unterſten Hälfte des Aufſchlages, das eine Bleygewichte gewaltſam aus der Leinewand darein es arrachirt geweſen, attachiret worden.

Der Richter. Hr. Secretär, verſteht er Franzöſiſch?

Der Secret. Nein.

Der Richter. Jch auch nicht; aber das muß ein geſchickter Schneider ſeyn. Er iſt gewiß zu Paris geweſen.

Martin lieſt. Jn der vorderſten Breite, die vor 8 Jahren bey der Umwendung, Alters halber von einander geſchnitten und zuſammen genähet werden müſſen, iſt dieſe Nath von oben eingeriſſen worden, hat aber wegen vorkommenden Knotens nicht weiter gekonnt, ſondern iſt ſeitwärts anderthalb Viertel in den Zeug zwiſchen dem großen Fettflecke und dem [illegible]ſtopften Nagelriſſe, neben der verſchoſſenen roſa Blume, flammicht eingeriſſen. Das linke Taſchenloch iſt ebenfalls auf anderthalb Ellen eingeriſſen: doch nur in der Nath, und alſo iſt dieſer Schade nur eine bouteille. Jn der rechten Seitentaſche iſt ebenfalls ein langer Riß, und muß unterlegt werden. Letzlich ſo iſt die unten rundumgeſetzte Leinwand faſt allenthalben arrachiret, und da ſie ſehr marode geweſen, indem ſie aus alten Dreßdner Tapeten geſchnitten worden, die der Kalk bereits conſervirt gehabt, allerwegen neben dem Zwirn geriſſen, und gar nicht mehr zu employren. Alles dieſes deteſtire ich mit meiner eigenen Hand und erbiethe mich allenfalls mirs nicht übel. Quandoque bonus dormitat Homerus.

Der Secretär: Nun, es iſt noch nichts verſäumet, wenn gleich was verſehen iſt. Wo wir nur noch eine halbe Stunde bis Sonnen Untergang haben, wie Martin ſagt, ſo können wir noch füglich zum Schluſſe kommen, Herr Richter! Wir müſſen ohnedieß, meinem Bedünken nach, zuerſt in Poſſeſſorio ſprechen, und das übrige, als res altioris indaginis & non ſtatim liquidabiles ad petitorium verweiſen. Was meynen Eure richterl. Hochweisheiten dabey?

Der Richter. Er hat ganz recht: Herr Secretär! das war auch ſchon ſo meine Meynung. Martin! ruft die Parteyen nur herein. (Martin geht ab.) Wie leicht iſt doch im Curſu Proceſſus was verſehen, wenn man alle Hände voll zu thun hat? Doch Tribonianus hat ja ſelbſt Schnitzer gemacht: wir ſind ja auch Menſchen!

Der Secretär. Ach! man kann alles per reſtitutionem brevi manu wieder helfen.

Der ſechſte Auftritt.

Die vorigen. Herr Scheinklug. Herr Zierlich.
Herr Zankmann.

Der Richter. Parteyen! ihr ſollt concludiren.

Hr. Scheinklug ängſtlich. Ihro richterl. Großweisheiten! ich habe Noua.

Der Richter. Ich ſage, ihr ſollt concludiren!

Hr. Scheinklug. Bevor ich ad audiendam Sententiam acquieſciren kann; muß ich nachfolgende Exceptiones - - -

Der Richter. Die gehören ins Petitorium. Ich ſage ihr ſollt concludiren: wir wollen in Poſſeſſorio ſprechen.

Hr. Scheinklug. Nachfolgende Exceptiones, als Doli, Metus, ſuggeſtionis - - -

Der Richter zornig. Sachwalter concludirt, ſage ich, oder wir praecludiren euch wahrhaftig! gar mit allen euren Ausflüchten auf ewig.

Hr. Scheinklug. Ich reſervire mir quaevis Competentia Juris & facti. - - -

Der Richter eifrig. Zum Teufel! die bleiben euch ja ſo! wer Henker will ſie euch nehmen? Halts Maul.

Hr. Scheinklug bückt ſich bis auf die Erde. Concludo.

Der Richter zum Zankm. und Zierlich. Und ihr?

Hr. Zankm. Wir verlaſſen uns auf unſer Recht, unſre gute Sache, und ſubmittiren uns zu einem gedeylichen Urtheil.

Der Richter Nun, das mag ich leiden! Parteyen können nur wieder abtreten.

Sie nöthigen ſich lange wer vorgehen ſoll: als Scheinklug endlich vortritt; ſo geht ihm Zierlich zum Poſſen vor.

Der ſiebende Auftritt.

Das Gericht.

Der Richter. Nun was ſprechen wir gutes in dieſer kützlichen und höchſt intricaten Sache: Herr Secretär?

Der Secretär. Ich ſubmittire mich Eurer Richterl. Hochweisheit hohem Gutdünken: Nach dero Befinden.

Der Richter. Ja, nach meinem Befinden iſt die Sache ſo verworren, ſo neu, ſo undecidirt, daß ich faſt nicht recht weis, wie wir das Urtheil abfaſſen wollen.

Der Secret. Abfaſſen will ich es wohl, ſagen ſie mir nur ihr Concluſum.

Der Richter. Wir ſprechen doch nur in Poſſeſſorio?

Der Secret. Wie ſie befehlen.

Der Richter. Nun ja in Poſſeſſorio.

Der Secret. Und zwar ſummariiſſimo. (ſchreibt)

Der Richter. Recht ſo, ſummariiſſimo.

Der Secretär ſchreibt. Daß . . .

Der Richter. Was?

Der Secretär ſteht auf. Daß Kl. und reſpective - - -

Der Richter. Ja, ſie ſind ſchon bey dem Urtheln?

Der Secret. Nach Befehl. Ich dachte, ſie würden mir ſchon das Schema der Urtheil dictiren, daß ich es nur ſogleich extendiren, und ins Reine ſchreiben dürfte.

Der Richter. Ach nein doch: Wir wollen erſt ordentlich darüber herum votiren. Aber da haben wir nun keinen Aſſeſſorem; und der gehöret doch zu der Publication eines Urtheils. Wißt ihr was, Martin? ſetzt ihr euch ſo lange hieher: Ihr verſteht alle Tage ſo viel, als mancher jüngſte Aſſeſſor. (Martin ſetzt ſich) Gebt euer Votum zuerſt.

Martin. Meiner wenigen Meynung nach thäten wir am beſten, wir ließen beyde Parteyen gewinnen, und erkennten, wie gebethen; ſo könnte ſich keine. von beyden Theilen darüber beſchweren. Sondern ſie kämen beyde zum Rechte.

Der Richter. Poſſen! ſo würden beyde Theils graviret, und würden ad remedia ſuſpenſiva greifen.

Martin. O, das würden ſie wohl bleiben laſſen, daß ſie ſich aufhenken ſollten.

Der Secret. Ach Martin, ihr wißt ein bißchen Latein, und wißt es doch nicht recht. Gleichwohl wollt ihr euch immer damit herum tummeln: und eure Erklärungen klappen doch oft, wie Fauſt aufs Auge.

Der Richter. Ey, er weis es ja, Hr. Secretär: er iſt nimmer recht klug. Er iſt ein mentecaptus, Groſſus und Groſſulanus. Aber ſage er mir ſeine Meynung. Was votiret er?

Der Secret. Meiner wenigen Einſicht nach, wäre des Martins Votum nicht ſo gar zu verwerfen. Nur kann es ſo crude nicht gelten. Wie wäre es, wenn wir Hrn. Scheinklug in die Poſſeſſ des quaeſtionirten Ziegenbocks intromittirten; weil er ihm doch vielleicht künftig, im Petitorio noxae, gegeben werden dürfte: und dem Hrn. Zierlichen den Beſitz der quaeſtionirten Braut zugeſtünden, bis Wiederbeklagter ein melius ius an ihr bewieſe, und ſich von allen ihm gemachten Inculpationibus befreyet hätte: zugleich auch in Eventum Succumbentiae, wenn Hr. Scheinklug an ſeiner Rechtfertigung erliegen ſollte, den Conſenſum patris dazu, ex officio eventualiter concedirten.

Der Secret. ſteht auf und lieſt. Concluſum! In Sachen Herrn Scheinklugs, Klägers und reſpective Wiederbeklagten an einem, und Hrn. Zankmanns, procuratorio Nomine Herrn Zierlichs, Beklagten, und reſpective Wiederklägers, andern Theils, in puncto Noxarum, und Sponſaliorum cum annexis, wird hiemit in Poſſeſſorio ſummariiſſimo für Recht erkannt: nachdemmahlen beyde Theile weidlich hierüber vernommen worden, und ihre Gerechtſame pleniſſimis beygebracht; auch die quaeſtionirte Jungf. Braut, zu Verhütung aller Diſordrium bishero in depoſito wohlverwahrlich gehalten, auch der noxaliſche Bock bis jetzo gebührlich verarreſtiret worden; und nunmehro aus den Acten ſo viel zu befinden, daß beyde Theile forderſamſt in den Beſitz des eingeklagten zu ſetzen: als wird hiemit Herrn Scheinklugen als Convenienten und Reconvenienten, ſothaner mehrgedachter Bock hiemit in die Poſſeſs gegeben . . .

Der Richter. Halte er ein wenig inne! Martin! übergebt Herrn Scheinklug den Bock zu ſeinem beſtrechtlichen Beſitze.

Martin giebt Hrn. Scheinklug den Strick, woran er den Bock hält, in die Hand.

Scheinklug verdrießlich. Nun, wenns ſo ſeyn ſoll! Qui Praetore auctore poſſidet, iuſte poſſidet.

Der Richter. Nun weiter: Herr Secretär!

Der Secret. Dahingegen aber wird Herrn Zierlichen, Convenienten und Reconvenienten gleichergeſtalt die Poſſeſs an der Jungf. Zankmanninn, als ſeiner colorirten Braut, verſtattet und eingeräumet: wie denn auch der bisher frivole von ihrem Herrn Vater denegirte Conſens hiemit eventualiter, und in beßter Kraft Rechtens, ex officio & poteſtate iudicii ſuppliret, und concediret wird. . . .

Der Richter. Halte! halte! ⸗ Nun, Jungfr. Zankmanninn, und Hr. Zierlich! Fort! gebet euch die Hand, küßt euch; und verwechſelt die Ringe! Ich wünſche ihnen beyderſeits eine baldige und vergnügte Hochzeit.

Hr Zierlich. Ganz gerne!

Jungf. Suschen. Ich bin ihnen unendlich für alle dieſe Güte verbunden. (unterdeßen geben ſie ſich die Hand, küſſen ſich, und wechſeln die Ringe.)

Der Secret. Alle übrige aber, dieſem oder jenem Theil fernerweitig zuſtehende Jura, actiones, beneficia, privilegia, immunitates, exceptiones, und wie ſie ſonſt Namen haben können oder mögen: werden beyderſeits Parteyen hiemit ohne praejuditz ungekränkt vorbehalten und reſerviret: jedoch dieſelbe damit ad petitorium, und künftigern Ausführung verwieſen: auch hiemit dieſes Gaſtrecht beſchloſſen.

Martin macht bey dieſen Worten ein fröliches Geſicht, und thut einen Freudenſprung!

Der Secret. Alles von Rechtswegen. Actum & concluſum Schöppſtädt den 1ſten Aprill jetztlaufenden 1744ten Jahres.

Martin indem der Secretär noch lieſt. Zum Henker! Was iſt haußen? Ich glaube es ſteigt ein Regiment Dragoner die Treppe hinauf; ſo klingen die Eiſen.

lenfalls zu einem Juramento crudelitatis, ohne jemanden durch falſches Zeugniß eine Caroſſe zu machen.

Datum Schöpſtadt den 1ſten Aprill.

Mſtr. Joachim Loſinger, Bürger
und Schneider daſelbſt.

Der Richter. Nun, da ſehen wir den jämmerlichen Zuſtand der hochwohlgeb. Frauen mit leibhaftigen Augen. Ach die arme gnädige Frau! Sie iſt meine Patronin! meine Mäcenatinn. Hr. Secretär! was iſt bey der Sache anzufangen? Geſtraft muß der Thäter werden.

Der Secret. Wahrhaftig! es iſt niemand anders geweſen, als der grobe Schwarzkopf, der Claus, der ſie ſo mishandelt hat. Laſſen ſie ihn nur ſogleich vorfordern.

Der Richter. Ja, Martin! ruft mir den Böſewicht ſogleich herein. (Martin geht ab.) Ich will doch nimmer glauben, daß mein Sohn es dem Fiegel wird geheißen haben.

Der Secret. Ach, das iſt nicht möglich! Ihr Herr Sohn würde ſich ſo nicht vergehen. Er iſt ja ein Juriſte, und weis, quid [illegible]ris.

Der Richter. Ich ſollte es auch nimmer glauben! Doch wollen wir ſie confrontiren. (Er knirſcht mit den Zähnen.)

Martin kommt wieder. Herr Richter! Unſer Claus iſt nirgends anzutreffen. Er ſoll ſchon vor zwo Stunden verſchwunden, und noch nicht wieder erſchienen ſeyn.

Der Richter auffahrend. Da haben wirs! Fugere reorum! Er wird ohne Zweifel nach verübter Bosheit davon gelaufen ſeyn. Geſchwinde Hr. Secretär! auf die Regiſtraturſtube! Komme er! komme er! wir wollen ihm Steckbriefe nachſchicken, damit er ſeinem Richter nicht entlaufe.

gere

(Sie packen die Acten zuſammen, und laufen davon.)

Ende des vierten Aufzuges.

* * *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Zierlich. Herr Zankmann.

Hr. Zierlich (ruft ganz ungeduldig.) Hey da, Dietrich! ⸗ Dietrich! Wo ſteckt ihr nun wieder? (er pfeift auf einer kleinen Pfeife.) Dietrich.

Hr. Zankm. kommt gelaufen und wiſcht ſich den Schweis. Rufſt du deinen Diener; Brüderchen?

Hr. Zierlich zornig. Ja, ich möchte mir den Hals über ihn in Stücken rufen. Der Teufel mag wiſſen wo er ſteckt. Zu Paris ſchwärmete er immer auf der neuen Brücke herum.

Hr. Zankm. Nein, Brüderchen! ich bin ſo dreiſte geweſen, und habe ihn vor einer kleinen Weile ausgeſchickt. Die Sache hatte Eile: und von unſern eignen Leuten durfte ich keinen dazu nehmen. Du wirſt es mir verzeihen.

Hr. Zierlich. Das braucht keiner Entſchuldigung. Wenn er nur ein Gewerbe hat! ſo geht er in ſeinem Beruf; denn laufen und rennen iſt ſeine Beſtallung

Hr. Zankm. Du magſt aber auch wohl was nothwendiges zu beſtellen gehabt haben? Brüderchen?

Hr. Zierlich. Ja, was iſt nothwendiger, als Eſſen und Trinken? zum Garkoch wollte ich ihn ſchicken: denn mich hungert abſcheulich; und es ſcheinet doch wohl, daß wir hier vor Mitternacht nicht zur Abendmahlzeit kommen werden.

Hr. Zankm. Ey, du hätteſt dir ja allenfalls von deiner Liebſten, oder von der Köchinn was zu Eſſen geben laſſen können. In einem Hauſe, wo alles ſo unordentlich und juriſtiſch hergehet, als hier, muß man dreiſt fodern; dreiſt zulangen. Komm, wir wollen uns gleich was geben laſſen.

Hr. Zierlich. Den Gang können wir erſparen: Meynſt du denn nicht, daß ich gerne was gefordert hätte, wenn ich nur gewußt von wem? Wenn man ſonſt nichts ins Frankreich lernet; ſo lernet man doch dreiſt ſeyn.

Hr. Zankm. Zum Henker! es wird doch jemand in der Küche ſeyn: oder wo nicht, ſo wollen wir ſelbſt zu der Töpfen gehen, und was herausfiſchen.

Hr. Zierlich. Ich ſage es dir, mache dir nur keine vergebliche Mühe. Küche und Schränke ſind alle verſchloſſen: meine Liebſte ſowohl, als die Köchinn ſind nirgends zu finden. Vor deiner Schweſter ihrer Thüre ſtehet eine Wache von vier Mann, die niemand einläßt. Sie beſteht darauf, es ſey niemand darinne. Vor des Sachwalters Thüre bin ich auch geweſen,

und habe angepocht: um zu ſehen, ob er auch alleine wäre. Er hat mir auch aufgemacht; allein wie er mich ſah, ſchlug er die Thüre wieder zu, daß er mir bald die Naſe geklemmt hätte. Mit einem Worte, ich habe das ganze Haus durchgeſucht: aber ich kann niemand finden, den ich um einen Mund voll Brod anſprechen könnte. Der Henker weis, was das für eine juriſtiſche Haushaltung iſt!

Hr. Zankm. aus tiefen Gedanken. Nun, was das wieder bedeuten ſoll, das kann ich mit meiner ganzen Juriſterey nicht begreifen!

Hr. Zierlich. Ja, wenn ich wüßte, daß der alte Scheinklug daran ſchuld wäre! . . .

Hr. Zankm. Still, Brüderchen! Was wollen wir anfangen? Wollen wir die Sachen noch ärger machen: als ſie ſchon ſind. Oder willſt du ihm noch Naſe und Ohren abhauen, wie vorher?

Hr. Zierlich. Lieber möchte ich ſie ihm abfreſſen: ſo hungerig bin ich. In Frankreich wird ohne dieß eine Delicateſſe aus Schweinsohren gemacht.

Hr. Zankm. lächelt. Du bringſt mich zum Lachen, Bruder! da mir doch gar nicht lächerlich zu Muthe iſt. So iſt wirklich meine Schweſter nebſt der Köchin nicht zu finden, und ihre Stubenthüre beſetzet?

Hr. Zierlich. Wie ich dir ſage. Ich habe mir den Hunger nach der neueſten Mode mit pfeifen und ſingen vertreiben müſſen.

Hr. Zankm. Ja, ja; der Hunger iſt ein ſcharf Schwerdt: aber von heute ſtirbſt du noch nicht. Ich habe gleichfalls noch nichts genoſſen: aber einen andern

Periculum in Mora ſey; und wird nicht ſäumen ihn ſogleich feſtnehmen zu laſſen.

Hr. Zierlich. Incomparablement bien!

Hr. Zankm. Die alten Weiber ſind viel zu leichtglaubig und rachgierig, als daß ſie unſere Liſt merken ſollte.

Hr. Zierlich. Vous avés raiſon.

Hr. Zankm. Damit kriegen wir ihn aus dem Hauſe.

Hr. Zierlich. Si fait.

Hr. Zankm. Und er muß ins Loch!

Hr. Zierlich. Das iſt ſein verdienter Lohn.

Hr. Zankm. Nachmals mag er ſehen, wie er ſich wieder los proceßirt: dazu gehöret Zeit!

Hr. Zierlich. Jusqu' à la mort mag er ſitzen. Carcer eſt medela amoris, ſagen die Juriſten.

Hr. Zankm. Indeſſen ſind wir ſeiner quit.

Hr. Zierlich. Bon, bon!

Hr. Zankm. Wir können den Vater wieder auf vernünftige Gedanken bringen; wenn er nur allein iſt.

Hr. Zierlich. C'eſt à merveille!

Hr. Zankm. Du kannſt meine Schweſter ungehindert heyrathen!

Hr. Zierlich fröhlich. Hé courage!

Hr. Zankm. Und ſie kann ein paar mal Wochen halten, ehe er ſie wieder zu ſehen kriegt.

Hr. Zierlich. Ça, ça, ça. Wenn das erſte ein Sohn wird, ſo ſollſt du Gevatter ſtehen.

Hr. Zankm. Er aber wird dadurch für ſeine Schelmſtreiche nach Verdienſt gezüchtiget.

Hr. Zierlich. Le coquin!

Hr. Zankm. Und hat Zeit, dieſelben zu bereuen; weil er ſich ſo gottlos damit an unſerm armen Vater verſündiget hat. Kann er denn endlich einmal wieder aus dem Loche kommen; ſo mag er ſeine practiſchen Anſchläge für ſich ſelbſt machen.

Hr. Zierlich. Comme il lui plaira!

Hr. Zankm. Und wir können uns was auf ſeine Geſundheit zu gut thun.

Hr. Zierlich. Fort bien! Der Kerl muß nicht meynen, daß ehrliche Leute ſeine Narren ſind. Wer es läugnen will, daß er die alte Frau nicht herunter ſchmeißen laſſen, dem wollen wir einen Proceß ex Lege diffamari & ſi contendat an den Hals werfen: er ſoll ſchon ſchweigen, wo er ihm nicht Geſellſchaft leiſten will.

Hr. Zankm. Nun, nun! für das zukünftige wollen wir noch nicht ſorgen. Wenn wir ihn erſt einmal mit Ehren aus dem Hauſe gebracht haben; ſo wird ſich das übrige ſchon geben. Und ſollte ich es ſelbſt bey der ordentlichen Obrigkeit angeben, was er für gottloſe Streiche und Poſſen in unſerm Hauſe angegeben hat, und zu wie vielen Thorheiten er unſern Vater verleitet hat; ſo will ich es ihm nicht ſchenken. Aber nun fragt ſichs: wen gebrauchen wir zu dieſer wichtigen Geſandſchaft? Von den Leuten hier aus dem Hauſe kann ich keinen darzu nehmen: es wäre denn die Lieſe. Aber wo iſt die?

Hr. Zierlich. Wenn mein Dietrich nur zu Hauſe wäre; ſo wüßte ich keinen verſchlagenern Kopf dazu zu finden, als ihn. Ich ſchwöre dir zu, er hat mehr

Streiche in ſeinem Kopfe, als mancher achzigjähriger Advocat in ſeinem Mantel.

Hr. Zankm. Ja, der kömmt vielleicht ſo bald nicht wieder nach Hauſe; und wir müſſen gleichwohl keinen Augenblick bey unſerer Kriegesliſt verliehren. Wie wäre es? Könnteſt du deinen Kutſcher nicht dazu gebrauchen?

Hr. Zierlich. Ach, der iſt viel zu dumm dazu. Seine Pferde ſind klüger als er. Lieber will ich mich ſelbſt dazu gebrauchen laſſen; als einen dummen Teufel für mich ſchicken.

Hr. Zankmann. Nein, Brüderchen! von uns beyden kann keiner einen Augenblick aus dem Hauſe gehen. Wir müſſen immer gewärtig ſeyn, daß wir wieder vor Gerichte gefordert werden. Ich ſchwöre dirs zu, es war dein höchſtes Glück, daß den Alten der richterliche Paroxysmus wieder befiel: denn ſollte uns der Streich mit dem alten Weibe nicht glücken, und wir wären nicht da; ſo könnte mein Vater leicht im Zorne auf vernünftige Gedanken gerathen, wie du es eben erfahren haſt, und meine Schweſter ins Kloſter ſtecken laſſen; oder ſie wohl gar dem alten Scheinklug in Contumaciam zur Frau geben. Wenn wir aber zugegen ſind; ſo hat es in beyden Fällen damit keine Gefahr. Und ſollte ich mich auch zu Tode proceſſiren.

Hr. Zierlich. Da kommen ſie ſchon: ich höre ſie.

Hr. Zankm. Ja, ſo iſt unſer Rathſchlagen vergebens!

Der

Der andere Auftritt.

Hr. Zierlich. Hr. Zankmann. Lieſe.

Lieſe. Sieh da! meine Herren! ſind ſie hier? was rathſchlagen ſie gutes?

Hr. Zierlich. Ich bitte euch um des Himmels willen; gebet mir etwas zu eſſen. Ich bin ſo hungerig, als ein Wolf; und möchte mir ſelber die Finger von den Fäuſten freſſen.

Hr. Zankmann. Was das für ein unnatürlicher Hunger iſt: gleich, als wenn du eine ſchwangere Frau wäreſt. Biethe deinem Magen einmal Trotz. Wir haben viel wichtigere Dinge zu bedenken; als das eſſen.

Lieſe. Ich wüßte ihnen auch keinen Rath zu ſchaffen, ſo gern ich wollte: ich müßte denn etwas Brod von den Nachbarn borgen. Küche und Keller, Speiſekammer und Fleiſchbank, alles iſt verriegelt, verſchloſſen und verſiegelt. Martin hat alles verſperren müſſen.

Hr. Zierlich. Morbleu! das iſt ja nicht anders, als wenn Diebe und Spitzbuben im Hauſe wären.

Lieſe. Nein, wie ich vom Martin gehört habe, ſo ſoll heute noch alles unſer Geſinde einen Purganzeid abſchwören; und deswegen ſollen wir alle nüchtern bleiben.

Hr. Zankmann betrübt. Wie weit läßt ſich mein Vater durch ſeine Thorheit verleiten!

Hr. Zierlich. Was das nun für Poſſen ſind! Wenn ſie ſich aber etwas hohlen laſſen?

Hr. Zierlich. Nun, das iſt ein anders!

Hr. Zankmann. Wer hat aber das alles befohlen? So lange als ich oben beym Vater geweſen, iſt wenigſtens kein Wort davon vorgefallen. Und vorher war ja noch alles in Ruhe und Frieden.

Lieſe. Ja eben Martin, der ſie hinauf rief, hat den Befehl dazu heruntergebracht, und alles verſchloſſen, verriegelt und verwahret; wie ich ihnen geſagt habe.

Hr. Zankmann. Wißt ihr aber wohl, Lieſe! wer die alte Frau, die ſich ſo zu ſchanden fallen müſſen, von der Treppe hat werfen laſſen?

Lieſe. Ja, wenn ich das wüßte, glauben ſie nur, da wollte ich einen guten Jtem dabey verdienen. Es iſt eine hochadliche Frau; und das hat was mehr zu bedeuten, als wenn man einem geringen Menſchen Tort thut.

Hr. Zankmann. Nun, das kann ich euch ſagen: Unſer alter Sachwalter hat es befohlen.

Lieſe. Der Scheinklug?

Hr. Zankmann. Ja!

Lieſe. Iſt das ſicher?

Hr. Zankmann. Ja, auf mein Wort! Ihr könnet es ſicher darauf nachſagen.

Lieſe. Nun, wenn ich den Kerl zum Galgen verhelfen könnte, das ſollte mir eine Luſt ſeyn. Ich bin wohl keinem Menſchen auf der Welt feinder, als ihm.

Hr. Zankmann. Ihr ſeyd ihm auch nicht gut? Lieſe! ſo iſt ihm wohl kein Menſch im ganzen Hauſe gewogen.

Lieſe. Wie könnte ich dem Kerl gewogen ſeyn? dem Heuchler, dem Narren, dem Betrüger! Iſt es nicht eine Schande, daß der Strohmann noch freyen will; und dazu noch meine Jungfer? Iſt das nicht eine Schande für einen ſolchen alten Greiskopf: habe ich doch keinen Dreyer von dem Filzhut jemals bekommen; noch einem zu erwarten.

Hr. Zierlich. Der Kerl iſt ja gar des leibhaftigen Teufels!

Hr. Zankmann. Jetzo habt ihr Gelegenheit, euch an ihm zu rächen. Wollt ihr meinem Rathe folgen; ſo geht je eher, je lieber, zu der hochadelichen Frauen, und bringet ihr die Nachricht, daß der alte Scheinklug Urſache an ihrem Unglücke ſey? ihr bringet ihr die Nachricht unſtreitig zuerſt, und da habt ihr eine gute Vergeltung zu gewarten. Rathet ihr zugleich, daß ſie ihn je eher, je beſſer, beym Flügel nehmen läßt: ſonſt möchte er ihr entwiſchen. Er ſitzet nicht ohne Urſache ſo allein auf ſeiner Stube. Ohne Zweifel iſt er ſchon dabey, und packet ſeine Bagage ein. Nachher, wenn der Vogel einmal ausgeflogen iſt; ſo iſt es zu ſpäte!

Lieſe. Ach, mit Freuden! was wird mir Jungfer Suschen nicht Dank wiſſen, wenn ich ſie von dieſem Narren, von dieſem verhaßten Galan befreyen helfe! Und von der hochadelichen Frauen werde ich auch nothwendig ein fettes Geſchenk erhalten: das weis ich.

Hr. Zierlich. Auch ich verſpreche euch vier Ducaten, wenn ihr uns den alten verfluchten, vermaledeyten Kerl aus dem Hauſe ſchafft.

Lieſe. Ihre Dienerin! aber ich verlaſſe mich auf ihr Wort, Herr Zankmann! daß ich hernach nicht in die Kloppe komme.

Hr. Zankmann. Verlaßt euch nur ſicher auf mich. Ich will es allenfalls für euch ausfechten. Aber bey Leibe! ſaget der gnädigen Frauen nicht, daß ihr es von mir habt. Ich habe meine wichtigen Urſachen darzu. Genug, daß die arme Frau weis, wer ihr den Hals zu brechen befohlen hat; und daß ich allenfalls dafür ſtehe. Vor allen Dingen aber muß ſie ſich ſeiner Perſon bemächtigen: ehe er ſeinen Stab weiter ſetzt.

Lieſe. Aber, wo mag die gnädige Frau ihr Krankenlager aufgeſchlagen haben? wiſſen ſie das nicht?

Hr. Zankmann. In dem nächſten Wirthshauſe, wie ich gehöret habe. Da hat ſie ſich für todt hineintragen laſſen.

Lieſe. Nun warte, du alter Fuchs! das ſoll dir mit rheiniſcher Maaße, und mit cölniſchem Gewichte vergolten werden! da kann ich beyde Gewerbe mit einem Gange beſtellen. Alsdann will ich unſere Wächter dergeſtalt beſäufen, daß ſie über einander hinfallen ſollen; und ich und Jungfer Suſchen wollten über ſie weglaufen.

Hr. Zankmann. Gut, Lieſe! thut euer Beſtes!

Hr. Zierlich. Vergeßt nicht, daß ihr mir eine Semmel mitbringet! ich muß ſonſt vor Hunger crepiren.

Lieſe. Vergeſſen ſie nur meine vier Ducaten auch nicht. Ich thäte mir ſelbſt zu nahe, wenn ich ſie umkommen ließe. (Gehet ab.)

Der

Der dritte Auftritt.

Herr Zierlich. Herr Zankmann.

Hr. Zankmann. Gelte, Bruder! das Ding ſoll gut gehen!

Hr. Zierlich. Die Lieſe kam recht als gerufen.

Hr. Zankmann. Still! ſtill! es poltert jemand draußen.

Der vierte Auftritt.

Herr Zankmann. Herr Zierlich Martin.

Martin. Siehe! ſind ſie alle beyde hier? meine Herren!

Hr. Zierlich. Ja, wir alle beyde.

Martin. Das iſt mir lieb: ich ſoll ihnen ſagen, daß ihre Sache den Augenblick wieder vorgenommen werden wird. Die Steckbriefe ſind ſchon expediret.

Hr. Zankmann. Das iſt auch einmal hohe Zeit. Denn wenn die Sache nicht vor Sonnen Untergang abgethan iſt; ſo verlieret ihr die Sporteln.

Martin beſtürzt. Die Sporteln? Da käme ich ja wahrhaftig dabey zu kurz.

Hr. Zankmann. Ich wollte, daß es mir leid wäre: aber ihr habt ſie nur ſub cauſſa bekommen; und wenn die Sache heute nicht ausgemacht wird, ſo beſitzet ihr ſie ſine cauſſa.

Martin. Nun, wenn ich ſie doch nur behalte: ich will ſie gerne ſine cauſſa beſitzen.

Hr. Zierlich. Das glaube ich.

Hr. Zankmann. Nein, ſo fordern wir ſie euch conditione ſine cauſſa wieder ab.

Martin verwirret. Aber, meine Herren! . . . Zum Henker! wie hoch iſt es denn in der Zeit?

Hr. Zankmann. Das weis ich nicht. Die Tage ſind kurz: und die Stunden laufen bald hin.

Martin. O, Herr Zierlich! haben ſie ihren kleinen Glockenthurm nicht bey ſich?

Hr. Zierlich. Meynet ihr die Uhr?

Martin. Ja, die Uhr; die Uhr! ich konnte mich nicht ſogleich in der Angſt darauf beſinnen. O, ſehen ſie doch geſchwinde einmal nach, was die Zeit iſt.

Hr. Zierlich. Sogleich! (ſucht in den Taſchen) Zum Henker! habe ich ſie nicht bey mir? . . . Ach, ich beſinne mich: meine ſilberne habe ich in Berlin beym Uhrmacher gelaſſen, und meine goldene iſt zu Paris bey einem Goldſchmiede in der Arbeit, der ſie aus Londen verſchreiben ſoll. Das Werk iſt von Monſieur Barry, und die Gravirung ſoll von . . .

Martin. Ja, was hilft mir das? wenn ſie ſie nicht bey ſich haben? Nun ſo will ich mir doch morgen des Tages bey meinem Gevatter, dem Schlöſſer, eine machen laſſen; daß ich künftig keinen Termin verſitze.

Hr. Zierlich. Nun, ſo viel kann ich euch wohl ſagen, daß es eine gute Ecke nach Mittag iſt; das fühle ich an meinem Magen.

Martin. Potz tauſend, hier liegt ein Calender. O, meine lieben Herren, ſehen ſie doch geſchwinde zu, wenn die Sonne untergeht. Wir ſchreiben heut den erſten Aprill! (er blättert in einem Calender.)

Hr. Zierlich. Das wiſſen wir, daß wir den ſchreiben! wir haben es heute mehr als einmal gehöret.

Hr. Zankmann. Ja, was hilft euch das, Martin, ob ihr wißt, um welche Zeit die Sonne untergeht, wenn ihr nicht wißt, welche Zeit es iſt? Ich will doch einmal zuſehen. (Nimmt den Calender.) Lange wird ſie es nicht mehr machen.

Martin bekümmert. O, thun ſie das! wenn die liebe Sonne doch ein wenig ſtille ſtehen wollte! wie gut wollte ich ihr ſeyn.

Hr. Zierlich. Ich glaube, ihr würdet ihr zur Dankſagung ein Copernicaner!

Hr. Zankmann. Habe ich nicht geſagt? 6 Uhr, 24 Minuten.

Martin. Potz Velten! ſo frühe?

Hr. Zankmann zeigt es ihm. Da ſeht ihrs! eine gute halbe Stunde mögen wir höchſtens noch haben.

Martin. Nun, ſoll die Sache noch in dieſer halben Stunde zum Spruche kommen: Ehe ich die Sporteln wieder herausgebe, ehe will ich noch einmal ſo viel darum verproceſſiren. Ich habe ein Ius in re und ad rem darauf; und der alte Herr Scheinklug hat mir wohl zehnmal geſagt, attentus ad rem, das hieße ‥ (Er zeigt, als wenn er etwas in die Taſche ſteckte, und knöpft dieſelbe dichte zu.)

Hr. Zankmann. Thut ihr euer Beſtes, Martin! wir wollen ſie euch herzlich gerne gönnen. Uns iſt ſelbſt an dem baldigen Beſchluſſe der Sache gelegen.

Martin. Gut, ich will dem Herrn Richter ſchon zuſetzen. Wenn er doch nur bald käme! Herr

Scheinklug ſpazieret auch ſchon auf der Dielen, und wartet darauf.

Hr. Zierlich. Wenn uns der nur keine Mäuſe und Wirrwar machet!

Hr. Zankmann. Ich glaube ſicher, er wird Nova im Kopfe haben. Denn das iſt ſowohl der Advocaten Weiſe, daß ſie noch einen ganzen Sack voll Nova auszukramen haben, wenn man meynt, daß die Sache ganz zu Ende iſt.

Martin. O, da will ich ihm ſchon einen Strich durch die ganze Rechnung machen?

Hr. Zierlich. Ihr?

Martin. Ich dächte!

Hr. Zankmann. Das ſoll mich doch verlangen.

Martin frölich. Heyſſa! da kommen ſie ſchon! Nur geſchwinde heraus, und ſorgen ſie für nichts!

(Herr Zankmann und Herr Zierlich gehen ab.)

Martin allein. Ich will dem Secretär ſchon was ins Ohr ſagen, daß das Urthel bald fertig werden ſoll.

Der fünfte Auftritt.

Der Richter. Der Secretär, und Martin.

Der Richter und der Secretär ſetzen ſich an ihren Ort; Martin läuft zum Secretär und ziſchelt ihm etwas ins Ohr: der Secretär winkt ja mit dem Kopfe.

Der Richter im Niederſitzen. Nun, der ſoll gewiß der Juſtitz nicht entkommen! Bis Japan und Mexico habe ich ihm Steckbriefe nachgeſchickt: irgendwo wird er doch zu erhaſchen ſeyn. Aus der Welt kann er doch nicht laufen.

Martin verdrießlich. O, die verzweifelten Steckbriefe! darüber möchten wir ſelbſt von Haus und Hof laufen.

Der Richter beſtürzt. Wie ſo? Iſt etwan wieder was paſſiret?

Martin. Ja, was meynen ſie, daß die Uhr iſt? wenigſtens iſt ſie ſchon drey viertel auf 6: und um 6 Uhr, 24 Minuten geht die Sonne ſchon unter. Gleichwohl haben wir Gaſtrecht: und wenn die Sache vor Sonnen Untergang nicht abgethan iſt; ſo haben wir alle Mühe und Arbeit umſonſt gehabt, und müſſen noch dazu die Sporteln wieder herausgeben. Steht das wohl zu verantworten!

Der Richter. Ey, Martin! die Steckbriefe müſſen ja vorgehen; es war ſummum periculum in mora! Hängt man den Miſſethäter, wenn er fort iſt! Steckbriefe, Steckbriefe gehen vor alles.

Martin. Nein, Gaſtrecht geht vor Steckbriefe.

Der Richter ſpöttiſch. Wer hat euch das in den Kopf geſetzet? Martin! wer nicht weis, daß ihr den Juriſten aus der Schule gelaufen ſeyd, der kann es itzt erfahren. Criminalia gehen ja nach aller Welt Rechten vor.

Martin. Nein, Criminalia unterſucht man ex officio, und kriegt ſelten einen Pfifferling dafür. Darum gehören ſie zuletzt.

Der Richter bedachtſam. Ihr habt doch auch wahrhaftig Recht! Fiſcus poſt omnes. Nehme

Der Richter. Wir wollen ſehen; leſet nur das Nigrum.

Martin. Der Innhalt lautet alſo: ..P.P. was heißt denn das ſchon wieder? gehört das auch ad artem Modegrammaticam?

Der Richter. Ja, und das heißt ſoviel, daß der Concipient meinen Titel nicht gewußt hat. Doch das thut nichts zur Sache. Ich bin begierig zu erfahren, wer der N. N. in meinem Hauſe iſt.

Martin lieſt. Eure richterlichen Großgünſten muß mit herzinniglicher Oeh- und Wehmuth klagbar angehen ...

Der Secretär. Ein Bißgen langſamer, Martin! daß ich nachſchreiben kann.

Martin ganz langſam:

Euer richterlichen Großgünſten muß mit herzinniglicher Oeh- und Wehmuth klagbar angehen, wasmaßen, da ich heute nach Tiſche, hora ſecunda, mich nach Eurer richterl. Großgünſten Behauſung wichtiger Angelegenheiten wegen, um ſie über ein gedeihliches Urthel zu conſuliren, und mir dero Conſilium auszubitten, verfügen müſſen, in Abſicht, Eurer richterl. Großgünſten meine Nothdurft perſönlich vorzutragen, und alſo Eure richterl. Großgünſten freundlichſt zu ſprechen begehret, mich nicht allein Eurer richterl. Großgünſten Herr Sohn, da ich doch nicht weis, womit ich ihn lädiret, unverrichteter Sachen wieder weggehen geheißen: ſondern auch, da er mich alleine ſtehen gelaſſen, als wodurch ich meinen hochadelichen Stand höchſtens beſchimpfet achten muß, auch mir omnes actionum injuriarum ſpecies deswegen feyerlichſt vorbehalte; nachdem ein Böſewicht von Eurer richterl. Großgünſten Bedienten, in blauer Kleidung, ſchwarz von Haaren, ſonſt unterſetzt und vierſchrötig, herausgekommen, der mich gröblich aſſalliret, und mir die Thüre weiſen wollen: und da ich Eure richterl. Großgünſten partout zu ſprechen verlanget, bößlich und gottloſer weiſe mit Gewalt die Treppe herunter geworfen, ſo daß ich, welches einen Stein auf der Erde erbarmen muß, eine Frau von 65 Jahren, die ohnedieß mit der reißenden Gicht, dem Podagra und einem beſtändigen Gallenfieber, auch der Schwindſucht und der Gangraena behaftet bin, über und über an meinem ganzen Leibe ganz blutrünſtig gefallen, und dergeſtalt mißgehandelt worden, daß ich mich in das nächſte Haus für todt ſchleppen laſſen müſſen, und noch itzo nicht vom Bette aufſtehen, noch ein Gliedmaß am Leibe rühren kann, zunächſt auch mein Hochzeit und Ehrenkleid, ſo ich mir nachhin zu einer Andrienne machen laſſen, und eben angehabt, gänzlich und irreparabiliter zerriſſen; wie beydes die angebogenen Wundzettel, ſowohl vom Barbier als meinem Staatsſchneider ſolches des breitern bezeugen. Wann ich nun ſolche freventliche Injurien und Beſchimpfung mir alſofort ad animum revociret, und ich zwar den Thäter nicht bey Namen, noch wer ihn ſolches geheißen, Eurer richterl. Großgünſten anzugeben weis, dennoch aber und dieweil ſothane Bosheit weder ungerüget bleiben kann, noch ſoll; als gelanget an Euer richterliche Großgünſten mein deb- und wehmüthigſtes Geſuch, ſofort quam rigoroſiſſime darnach inquiriren, und, wenn der Thäter decouvriret, ſolchen alſofort in Ketten und Bande legen zu laſſen, damit ich meine peinliche Klage alsdann wider ihn verfolgen könne, wie ich ihn denn hiemit auf Leib und Leben will angeklaget haben. Super his omnibus, & quae melius peti debuiſſent, nobiliſſimi domini judicium implorando; verharre allſtets Euer richterl. Großgünſten deb- und wehmüthigſte Henrietta Sophia gebohrne von Starrkopfen, vermähltgeweſene von Eigenſinn. Concepit Caſparus Schultorius Notarius publicus immatriculatus. Schöppſtödt den 1. April a. c.

Nun kommen die beyden Planeten, Mars und Saturnus.

Der Richter. Traurige Aſpecten genug! ich kann mir den erbärmlichen Zuſtand der gnädigen dern Schweiß unterdeſſen ausſtehen müſſen; als du vom Hunger.

Hr. Zierlich. Wo hat dich denn der Henker gehabt, daß du mich ſo alleine gelaſſen haſt? Brüderchen!

Hr. Zankm. Auf meines Vaters Schreibſtube habe ich indeſſen geſchwitzt; da du dich mit dem Hunger gezankt haſt.

Hr. Zierlich. Auf deines Vaters Schreibſtube? Warum gehſt du hinauſ.

Hr. Zankm. Ja, was meyneſt du wohl: das alte zankſüchtige Weib, die heute Morgen hier war, hat bey meinem Vater eine große Rüge eingegeben, daß ich ſie nicht vor ihn laſſen wollen.

Hr. Zierlich flucht. Peſte!

Hr. Zankm. Und daß Niklaus ſie von der Treppe geworfen: . . .

Hr. Zierlich. Pardi! Da hat er gut gethan. Ich will ihm noch ein Trinkgeld dafür geben.

Hr. Zankm. Nun hält der Vater mich in dem Verdacht, daß ich es dem Bedienten geheiſſen; . .

Hr. Zierlich. Tetebleue! Was iſt es denn nun mehr? Sollteſt du das lebendige Bund Acten haben vor ihn kommen laſſen: daß er darüber zum Narren würde.

Hr. Zankm. ein wenig verdrießlich. Höre doch nur die Sache!

Hr. Zierlich. Je nun! C'eſt une bagatelle!

Hr. Zankm. Nein fürwahr nicht! Das alte Weib hat ſich ſchier zu Schanden gefallen, und hat es mit einem Wundzettel vom Balbier und Schneider, ſub ſigno Dienſtag und Sonnabend bewieſen.

Hr. Zierlich lacht aus vollem Halſe. Was das für verzweifeltes Zeug iſt! Welcher Teufel hat jemals gehört, daß die Schneider auch Wundzettel ausſtellen? und daß man die Beylagen mit den Tagen in der Woche bezeichnet.

Hr. Zankm. Das ſind nur Nebenſachen! Mein Vater gab mir die beyden Beylagen zu leſen, und da ſtunden wenigſtens die Zeichen von Dienſtag und Sonnabend darüber; ſo wie ich den Calender an meiner Thüre zu ſchreiben pflege. Dabey aber gieng er den ganzen Titel de officio iudicis, de quaeſtionibus, und die beyden libros terribiles der Pandecten von Anfang bis zu Ende, ſo nachdrücklich mit mir durch, daß mir der Angſtſchweiß ausbrach.

Hr. Zierlich. Eh Diable! was iſt es denn nun mehr? Henken kann er dich doch nicht laſſen; denn er wird doch wohl keinen eigenen Scharfrichter halten: oder müßte ſich ſelbſt auf das Knetenſchlagen gut verſtehen. Die Libri terribiles ſind nur zum Schrecken ſo ſcharf gemacht.

Hr. Zankm. Nun, nun, bis ans Leben wird man mir freylich nicht kommen; allein ich werde doch unſäglichen Verdruß davon haben.

Hr. Zierlich. Diantre! was geht die Sache dich an? Laß es den verantworten, der es gethan hat. Es iſt kein Narr der etwas befiehlt: ſondern der es thut. Laß Clauſen dafür ſtehen.

Hr. Zankm. Ja, wenn er da wäre! der Galgenſchwengel iſt bey Zeiten davon gelaufen. Und itzt will ihm mein Vater gerichtliche Steckbriefe nachſchreiben.

Hr. Zierlich. Ey! die Narrenspoſſen mußt du ihm aus dem Kopfe reden. Was Henker werden andere Obrigkeiten nach ſeinen Steckbriefen fragen? Und wo Claus kein Narr iſt; ſo wird er ihnen ſchon zu entlaufen wiſſen. Die Steckbriefe gehen fort; und vielleicht bleibt er hier in Schöpſtädt.

Hr. Zankm. Eben deswegen habe ich auch deinen Diener nach der Poſt geſchickt, daß er den Poſtmeiſter eine ſchriftliche Nachricht von mir wegen der Sache bringen; und ihn bitten ſoll, die Steckbriefe zwar anzunehmen, aber nur bey ſich niederzulegen. Von unſern Leuten mochte ich den Brief niemand anvertrauen!

Hr. Zierlich. Pardi! c'eſt bien fait! Dein Vater würde ſich ja durch die ganze Welt proſtituiret haben! Von deinen eigenen Leuten hätteſt du ohne dieß keinen gekriegt. Denn ich habe dir ja ſchon geſagt, ſie ſtehen Schildwache.

Hr. Zankm. Nun aber wird es allein über mich hergehen. Claus iſt fort: und der Verdacht haftet auf mir, daß ich es ihn geheißen. Mein Vater wird ſich auch von mir nichts ausreden laſſen, ſo lange der alte Sachwalter ihn noch in ſeinen juriſtiſchen Stricken hält. Vielleicht nimmt der noch gar des alten Galgenſtricks Sache wider mich an, zur Strafe, daß ich ihm ſeine Braut abproceßiren helfe. Da habe ich tauſend Verdruß!

Hr. Zierlich. Aber zum Henker! Kriege ich denn meine Braut nicht bald? Parbleu! ſie hat ja alles geſtanden, was zu einer Braut gehöret.

Hr. Zankm. Meyneſt du denn, daß der alte Scheinklug damit zufrieden ſeyn wird?

Hr. Zierlich. Der verfluchte Kerl! mit ſeinen juriſtiſchen Griffen. Aber, a propos! Wie wäre es, wenn wir ihm das alte Weib auf den Hals führeten, und ihr einbildeten, er hätte ſie herunter zu ſchmeißen befohlen? Einen Teufel muß man durch den andern austreiben! Was meynſt du? gienge das nicht an?

Hr. Zankm. Du ſageſt ſo etwas! (er ſteht in Gedanken.)

Hr. Zierlich. Nicht wahr? der Vorſchlag gefällt dir?

Hr. Zankm. Ja, Brüderchen! Es hätte kein beſſer Mittel erdacht werden können, uns aus allen unſern verdrießlichen Umſtänden zu wickeln, als dieſes.

Hr. Zierlich. Gelte?

Hr. Zankm. Dadurch können wir alle unſere Abſichten erhalten.

Hr. Zierlich. Pardi si fait!

Hr. Zankm. Wir dürfen dem alten Weibe nur ins Ohr ſetzen, daß der Bediente, der ſie herunter geworfen, bereits entlaufen ſey: und daß der alte Sachwalter ſeine Sachen auch ſchon einpacke, um bey Nacht und Nebel auszuziehen.

Hr. Zierlich. Bien!

Hr. Zankm. Alsdann glaubt ſie, daß ſummum

Lieſe. Ja, eben dadurch bin ich aus meinem Arreſte entwiſcht. Ich habe den Wächtern verſprochen, daß ich ihnen Bier und Brandtewein, Toback und Butterbrodt hohlen wollte.

Hr. Zankmann. Was für Wächter? Lieſe! ich kann aus euren Reden nicht recht klug werden. Ihr ſeyd im Arreſte geweſen, und meine Schweſter, ſagtet ihr vorher, wäre beym Praepoſito? Bey welchem Praepoſito denn? wir haben ja keinen hier im Orte.

Lieſe. Ey ja doch! Ich will ihnen von allem Beſcheid ſagen. Aber ſie legen mir gar zu viel Fragen auf einmal vor.

Hr. Zierlich. Nun, wahrhaftig! da kann man ſehen, daß die bey einem Juriſten dienet. Sie weis auch ſchon, quod nulla quaeſtio debeat eſſe generalis & captioſa.

Lieſe. Ich weis viel davon, aber ſie müſſen kein Latein mit mir reden.

Hr. Zankmann. Um des Himmels willen! ſchweig doch, und laß mich mit ihr alleine reden.

Hr. Zierlich. Ja, ja!

Hr. Zankmann zu Lieſen. Höret hier!

Lieſe. Was iſts?

Hr. Zankmann. So ſagt mir doch; wo ſeyd ihr, und Jungf. Suschen geweſen?

Lieſe. Wie geſagt: im Arreſte.

Hr. Zankmann. Und wo denn?

Lieſe. In Jungf. Suschens Zimmer.

Hr. Zankmann. Alle beyde?

Lieſe. Ja!

Hr.

Hr. Zankmann. Ich meynte, meine Schweſter wäre beym Praepoſito?

Lieſe. Ja wohl, ihr Herr Vater hat ſie mir in Praepoſitum gegeben.

Hr. Zankmann. Ach! nun errathe ichs! In Depoſitum wollet ihr ſagen.

Lieſe. Ja, habe ich ſo nicht geſagt?

Hr. Zankmann. Nun, das iſt gleich viel. Und da hat er euch eine Wache vor die Thüre geſetzt?

Lieſe. Ja wohl; alle unſere vier Gerichtsbedienten: weil Niklaus weggelaufen ſeyn ſoll.

Hr. Zierlich. Was zum Teufel! der alte Herr deponirt meine Braut bey ihrer Jungemagd; und ſetzet ihr dazu vier raſche Kerls vor die Thüre! Das geſteh ich! eine ſolche Sequeſtration iſt wohl im ganzen römiſchen Reiche nicht erhört.

Hr. Zankmann. Und ihr laſſet ſie ſo alleine?

Lieſe. Ja, das iſt mit ihrem guten Willen geſchehen. Sie hat mich wohl tauſendmal gebethen, ich möchte doch zuſehen, daß ich herauskäme, und ihnen ſagen, ſie möchten thun, was ſie könnten, daß ſie aus ihrem Kerker frey würde. Darum ergriff ich ich endlich die Liſt, daß ich den Wächtern verſprach, ich wollte ihnen alles verſchaffen, was ſie nur wünſchten; wenn ſie mich nur herausließen. Den Augenblick war ich auf freyen Füſſen!

Hr. Zierlich. Tetebleu! ihr habt meine Liebſte mit den jungen Kerln alleine gelaſſen? Das Ungewitter ſoll ſie von der Stube führen! (Er will gehen.)

Lieſe. Gerade, als wenn ich den Schlüſſel nicht bey mir hätte!

Hr.

Uebrigens alle Exceptiones, replicas, duplicas, replicarum replicas, und triplicas ad Petitorium verwieſen. Mich dünkt, ſo erhielten beyderſeits Parteyen ein juſtes und gedeyliches Urtheil.

Martin frölich: Recht ſo, Herr Secretär! das meynete ich eben. Votiren ſie nur nicht, Hr. Richter! Wir haben die plurima majora! Eins, zwey: die meiſten majora!

Der Richter. Nein, der Herr Secretär hat Recht, und ihr Unrecht. Ich aber ſubſcribire ſeinem Voto; ſo haben wir die majora. Martin! ſogleich hohlet den Bock und die Jungf. Zankmannin aus dem Sequeſter; und laßt ſie ſodann alle ad audiendam ſententiam vortreten.

Martin. So? heißt der Depoſitus auch Sylveſter?

Der Richter. Was ſchierts euch? thut, was ich euch befohlen. Vobis parendi gloria relicta.

Martin eilfertig. So gleich ſollen ſie ad ſentiendam audientiam da ſeyn.

(Läuft ab.)

Der achte Auftritt.

Der Richter. Der Secretär.

Der Secret. So will ich nur das Interdictum quorum bonorum auf dieſen Fall extendiren: Herr Richter!

Der Richter. Ja, das thun ſie nur immer. Und wenn es nun publiciret wird, ſo halte er bey jedem

Puncte etwas inne. Ich will ſogleich einige Actus poſſeſſionis exerciren laſſen, damit es gleich in ſeine Activität kommt.

Der Secretär. Nach hohem Belieben.

Der Richter. Wenn doch die Parteyen nur kämen! Wann ich ein Urtheil publiciren ſoll; ſo iſt mir immer nicht anders, als ob mir ein Stein auf dem Herzen läge.

Der Secret. Vielleicht macht ihnen der Bock krumme Sprünge.

Der Richter. Der verfluchte Bock! der hat uns heute krumme Sprünge genug gemacht. Nun! da kommen ſie doch ſchon.

Der neunte Auftritt.

Die Vorigen. Hr. Scheinklug. Hr. Zankmann.
Hr. Zierlich. Jungf. Suschen und Lieschen.
(vier Kerl mit großen Stangen, worunter Johann
iſt, haben ſie beyde in der Mitte) Martin mit
dem Ziegenbock.

Lieschen ruft Hrn. Zankmann zu. Es hat alles ſeine Richtigkeit.

Der Richter. Ja, und jetzo ſoll in der Sache nach Recht und Billigkeit erkannt werden. Herr Secretär! leſe er das Urtheil clara voce, tono canoro, & articulato vor.

Hr. Scheinklug. Iſt es nicht erlaubt?

Der Richter. Nichts, nichts. Leſe er, Hr. Secretär!

Das Streit und Aufruhr liebt, die Redlichkeit verflucht,
Das unſre Sclaverey mit Wuth und Eifer ſucht,
Nach unſerm Blute dürſt: ein Volk – – doch ich will ſchweigen.
Ihr kennt die Laſter ſchon, ſobald ſie ſich nur zeigen.
Dieß rauberiſche Volk verlanget Thron und Reich!
Ihr ändert das Geſicht, der Zorn verfärbet euch,
Ich ſeh euch voller Haß, vor treuem Eifer glühen,
Ich ſeh euch voll Begier, die Rache zu vollziehen.
Wie leicht wird durch den Trieb ein edles Herz bewegt,
Das Recht, und Billigkeit, und Treu, und Großmuth hegt.
O wie wird euren Grimm nicht der Bericht vermehren,
Daß dieſes Volkes Haupt, des Glaubens hohe Lehren,
Die von dem Himmel ſelbſt auf uns gekommen ſind,
Von Bosheit angereizt, von tollem Ehrgeiz blind,
Durch Meyneid und Betrug, und grauſer Mordluſt ſchändet,
Den Sebel auf das Haupt des beſten Fürſten wendet,
Und die verfluchte Fauſt im Bürgerblute netzt,
Und ſich ſchon auf den Thron in feſter Hoffnung ſetzt.
Ich ſeh ihr werdet noch viel heftiger entzündet:
Ein Edler ſcheut das Joch womit ein Sclav uns bindet.
Auf, Freunde, waffnet euch! zeigt eure Tapferkeit.
Zwey Mittel retten euch, wähle unter Tod und Streit.
Erwählet was ihr wollt: doch denkt an eure Pflichten,
Die ihr dem Kaiſer müßt nach eurem Eid entrichten.
Könnt ihr wohl euren Herrn verfolgt, und hülflos ſehn?
Nein, Freunde, heute muß die Rettung noch geſchehn,
Nur eure Tapferkeit kann dieſes Joch zerbrechen,
Das uns die Feinde drohn. Ihr müßt den Frevel rächen,
Wenn euch der Sclaven Stolz nicht unterdrücken ſoll.
Wer Zeit und Glück verſäumt, verſäumt ſein eigen Wohl.
Ach! rettet euren Herrn, laßt euch ſein Unglück rühren,
Laßt doch in eurer Bruſt ein billig Mitleid ſpüren.
O rächet, rächt das Blut! das dieſes Paar vergoß,
Das aus des Ibrahims zerfleiſchten Gliedern floß.
Wie lange ſoll man noch die Frevler frey erblicken?
Wie lange ſoll dieß Blut der Türken Reiche drücken?
Es ſeufzt und ſchreyt um Recht, klagt euer Zaudern an:

Wer Fürſten Blut nicht rächt, nimmt halben Theil daran.
O Brüder, laßt uns ihm den letzten Dienſt gewähren!
Laßt uns dem Sohne Treu, dem Vater Rache ſchweren.

Soliman.

Herr, unſre Treu erwacht, die Schwerdter ſind bereit,
Die Rache zu vollziehn, ſobald dein Wink gebeut.
Auch dein geringſter Blick wird unſern Muth erhitzen
Das ungetreue Blut der Feinde zu verſpritzen.
Uns iſt dein großes Herz, und deine Huld bekannt;
Von deinem Throne bleibt die Tyranney verbannt.
Dein ſanftes Herrſchen macht dir aller Herzen eigen;
Drum wird dein großes Lob auch bey der Nachwelt ſteigen.
Wo holde Gnade herrſcht, da dienet man mit Luſt,
Und ſtirbt für ſeinen Herrn. Auch unſre treue Bruſt,
Soll deine Schutzwehr ſeyn.

Mahomed.

So ſeltner Treue Proben,
Muß jeder der ſie ſieht, und auch die Nachwelt loben.
Wie glücklich iſt ein Fürſt der auf den Unterthan,
Sich bey des Unglücks Sturm, wie ich, verlaſſen kann.
Wie oft bricht nicht Gefahr den Muth der Unterhanen?
Und mir ſoll euer Blut den Weg zur Ruhe bahnen.
Ich ſchwere bey der Macht, die aller Welt gebeut!
Nicht eher ſanft zu ruhn bis ihr belohnet ſeyd.

Selim (indem alle die Hände aufheben)

Herr, wir verſprechen dir, bey unſers Glaubens Lehren!
Bey Gott, beym Mahomed, und was wir ſonſt verehren,
Die Schmach, mit welcher dich der Janitſchar belegt,
Den Aufruhr, welchen er zu deinem Fall erregt,
An der Verräther Schaar durch unſern Stahl zu rächen.

Soliman.

Ein neuer Unglücksfall ſcheint auf uns loszubrechen;
Da ein geheimer Feind durch tückiſchen Verrath
Dieß Schloß dem Janitſchar ſchon aufgeſperret hat.
Herr, Achmet welchem du die Gärten übergeben,
Den du vor vielen liebſt, verräth dein heilig Leben.

Der dritte Auftritt.

Mahomed. Selim. Soliman.

Selim.
Zu was entſchleußt du dich?
Mahomed.
Die Fürſtinn zu erhalten.
Selim.
Itzt muß der Liebe Glut in deiner Bruſt erkalten.
Kioſem, die dich haßt, die deinen Tod begehrt,
Die, Kaiſer, iſt nicht mehr ſo edler Liebe werth.
Sie hat den Tod verdient!
Mahomed.
Des Vaters Mutter haſſen?
Als Enkel, als ihr Kind, ſoll ich ſie tödten laſſen?
Sie, die dem Vater doch zuerſt das Leben gab?
Doch was? durch ihre Liſt deckt ihn das frühe Grab.
Ihm, ihm, gehör ich an! drum muß ich ihn auch rächen:
Allein ſo werd ich ja die Pflicht der Kinder brechen.
O Pflicht! O ſchwere Pflicht! geh treuer Soliman,
Geh, ruf die Kaiſerinn, die ich nicht haſſen kann,
Ob ſie mich gleich verfolgt.

Der vierte Auftritt.

Mahomed. Selim.

Selim.
Kannſt du dich noch nicht zwingen?
Wozu wird dich zuletzt die eitle Liebe bringen.
Dir wird Kioſems Blick aufs neue ſchädlich ſeyn;
Sie nimmt dein zärtlich Herz durch ihr Verſtellen ein.
Mahomed
Ich bin nicht ſtark genug, den Trieb zu unterdrücken.
Ach Freund, du biſt zu hart! Die Glut ſoll ich erſticken,
Die ſich in meiner Bruſt für die Kioſem regt.
Der Zwang iſt gar zu groß, den du mir aufgelegt!
Wird

Wird denn die Zärtlichkeit mir dießmal zum Verbrechen?
Nur einmal laß mich noch mit meiner Mutter ſprechen.
Betrübe mich nicht mehr! vergönne mir die Luſt!
In ihrer Gegenwart, den Schmerz, der meine Bruſt
Bis auf den Tod verletzt, durch Klagen auszuſchütten.
Vielleicht gewinnen ſie des Enkels Flehn und Bitten;
Vielleicht erweich ich noch der Mutter harten Sinn!
O Freund erinnre dich, was ich ihr ſchuldig bin!
Wie oft hat nicht ihr Rath dem Reich und mir genützet,
Und Ruh und Sicherheit durch Weisheit unterſtützet?
Selim.
Kioſems ſchwerer Fall hat auch mein Herz gerührt,
Ihr Alter, ihr Verdienſt, der Ruhm, der ihr gebührt,
Verdienen Lieb und Gunſt. Ich habe ſie verehret;
Die Kunſt zu herrſchen hat ihr Beyſpiel mich gelehret.
Ich ehre ſie noch itzt: doch, da ſie ſich vergißt,
Und da Kioſem nicht, was ſie geweſen iſt,
Da ſie den Sohn erwürgt, da ſie den Enkel haſſet,
So hat in meiner Bruſt die Rache Glut gefaſſet.
Mahomed.
Dein Eifer iſt gerecht: ihn fordert deine Pflicht,
Doch mich verblendet dieß zu ihrem Haſſe nicht.
Nichts kann mich in der Welt von meiner Pflicht befreyen:
Die Aeltern muß ein Kind aus Lieb und Ehrfurcht ſcheuen,
Und haſſen ſie es gleich. Dieß fordert die Natur:
Und wer dem Triebe folgt, folgt auch der Tugend Spur.
Du Selim haſt mich ſelbſt auf dieſen Weg geleitet:
Da mein Verlangen nun nicht mit der Tugend ſtreitet,
Warum verwirfſt du denn die treue Zärtlichkeit?
Selim.
Herr, weil dir dieſen Trieb des Reiches Wohl verbeut.
Ein Fürſt muß nur das Reich, nicht aber ſich betrachten,
Zur Ruhe ſeines Staats ſein Leben ſelbſt verachten:
Und du erſtickeſt nicht die Neigung, die dein Reich = =
Mahomed.
Schweig Selim, was iſt wohl der Kinder Liebe gleich?
Laß

Perſonen dieſes Trauerſpiels:

Mahomed der IV. türkiſcher Kaiſer, ein Herr von 14 Jahren.
Kioſem ſeine Großmutter.
Roxellane ſeine Mutter.
Selim der Großvezier
Der Mufti.
Soliman Aga, des Kaiſers Hofmeiſter, Obriſter der Verſchnittenen des neuen Serails.
Bektas, Aga der Janitſcharen.
Oſman, Aga der Jchloganen.
Oglar Obriſter der Verſchnittenen des alten Serails.
Murat des Selims Vertrauter.
Ein Officier.
Einige Türken.

Die Handlung geht in einem Saale des Schloſſes zu Conſtantinopel vor, und hebt ſich um Mitternacht an, und währet bis an den Morgen.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Rioſem, Bektas, Osman, Oglar.

Rioſem.

Ihr Freunde, daß ihr auch ſo gar um Mitternacht
Hieher beſchieden ſeyd; hat die Gefahr gemacht,
Die über meinem Haupt, und euren Scheiteln ſchwebet.
Seht wie die Kaiſerinn nach unſerm Falle ſtrebet!
Uns, die wir für das Reich, für ſeine Ruh gewacht,
Uns drohet man den Tod; wo ihr nicht Anſtalt macht.
Ihr Freunde, noch ein Tag, ſo ſind wir ſchon verlohren!
Uns hat der Spahis Heer den Fall, den Tod geſchworen.
Drum rathet! Bektas ſprich: ſo ruhen wir allein,
Des Feindes Hinterliſt beförderlich zu ſeyn?
Hier ſehet ihr mein Herz, ich hab euch nichts verborgen.

Bektas.

Bleib, Fürſtinn, auſſer Furcht, du haſt nichts zu beſorgen,
So lange Bektas noch den Säbel führen kann,
Mein Anſehn ſtehet feſt; mich ſcheuet jedermann,
So bald man mich nur nennt, ſo muß der Spahis weichen,
Er fürchtet ſich zu ſehr vor meinen ſtarken Streichen.
Beſinne dich einmal: ward nicht deſſelben Macht
Durch meinen Arm bereits zu ſchnöder Flucht gebracht?
Gedenke, daß ſich noch bey muntren Janitſcharen
Die Macht und Tapferkeit, ſo wie vor dieſem paaren.

Dein

Um Leben, Ehre, Ruhm, und Sieg davon zu tragen.
Jezt zwinget uns die Noth zu dieſem tapfern Schluß:
Wie rühmlich iſt es nicht, wenn man gleich ſterben muß,
Im Streite voller Muth das Leben zu verlaſſen!
O was für Schande iſts an einem Ort erblaſſen,
Wo uns die feige Furcht aus Weichlichkeit verſteckt.
Nur der entſeelte Leib wird durch das Grab bedeckt:
Der Ruhm ſtirbt nimmermehr, den Tapfre ſich erwerben,
Es kann ein edles Herz nie ohne Rache ſterben.

Roxellane.

Dein Zuſpruch hat viel Kraft, und machet mich beherzt;
Jezt acht ich keine Noth, was mich zuvor geſchmerzt,
Soll mein getroſtes Herz zu keinen Klagen zwingen:
Ich ſeh des Glückes Zorn muß uns noch Ehre bringen.
Wer groß und ſtandhaft bleibt, beſieget ſeine Wuth,
Bey wem belebet nicht den faſt erſtorbnen Muth
Dein Beyſpiel, treuer Freund! Doch, Selim, Bektas Leben

Selim.

Den fürchte nur nicht mehr. Er ſucht ſich zu ergeben,
Er ſuchet deine Gunſt und dieſes ſtürzet ihn.
Der Ehrgeiz ruhet nicht, er ſcheuet kein Bemühn,
Kein Mittel ſchlägt er aus, ſein Abſehn zu erreichen,
Und ſeinem Eifer muß die kluge Vorſicht weichen.
Beruf durch einen Brief den aufgeblaſnen Feind,
Ich weis, ihn zwingt der Stolz, daß er bey dir erſcheint.

Roxellane.

Erſcheint der Freche gleich; kann ich ihn feſſeln laſſen?
Es wird der Janitſchar das Schwerdt zur Rache faſſen,
So bald ſein Oberhaupt, das er ſo heftig liebt,
Der ſchweren Ketten Band auf mein Geboth umgiebt.

Selim.

Wir ſind vom Unglück frey und der Gefahr entrücket,
So bald der Feſſeln Laſt des Bektas Arme drücket.
Fällt der Rebellen Haupt, ſo ſind ſie ſchon bekämpft:
Und wer des Aufruhrs Glut, noch in der Aſche dämpft,
Zeigt einen großen Geiſt.

Roxellane.

Dir, Himmel! muß ich danken,
Daß dieſe beyde nicht in ihrer Treue wanken!
Ach unterſtütze doch die tapfre Redlichkeit!
Mit der dieß edle Paar ſich unſerm Reiche weiht.
Beſchützt dein ſtarker Arm die Sicherheit der Fürſten,
Stürzt er noch, die voll Grimm nach ihrem Blute dürſten:
So trifft dem Zorn die Schaar, die unſern Fall geſucht.
O ſtraf den Frevel doch, den alles Volk verflucht!
Und du, o Mahomed! von dem die Lehren ſtammen
Die Aufruhr und Verrath, aufs härteſte verdammen,
Erzeige dich gerecht, erhalte meinen Sohn,
Erhalt ihm den von dir mit Recht geerbten Thron.
Laß für die Treue doch dein heilig Auge wachen,
Auf! Freunde, kommt und eilt, um mich beglückt zu machen.

Ende des andern Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

**Mahomed. Selim. Soliman. Murat.
Einige türkiſche Befehlshaber.**

Selim.

Ihr Freunde, deren Treu das Wohl des Kaiſers liebt!
Ihr, die ihr eure Pflicht begierig ausgeübt!
Schaut euer Oberhaupt mit tauſend Noth umgeben;
Ihm ſteht ein raſend Volk nach dem geweihten Leben.
Auch ihr ſeyd nicht befreyt, auch ihr nehmt Theil daran:
Des Fürſten Untergang ſtürzt auch den Unterthan.
Ihr kennt den Eigennutz der wilden Janitſcharen,
Ein Volk, bey dem ſich Geiz, und Stolz, und Unruh paaren.

Dein Wink iſt ihr Befehl: ſie ſind dir noch getreu,
Rioſem ſorge nicht, als obs unmöglich ſey,
Den uns gedrohten Fall auf unſern Feind zu lenken,
Wir dörfen nur an ihn als einen Flüchtling denken.

Rioſem.

Das iſt mir wohl bewuſt.

Bectas.

Was ſcheint dir denn ſo ſchwer?

Rioſem.

Wenn nur das Eilen nicht anjetzt ſo nöthig wär,
Der drohenden Gefahr mit Nachdruck vorzubeugen,
So könnt ein furchtbar Heer ſich ihm zum Schrecken zeigen.
Doch da der Morgen ſchon uns unſern Fall beſtimmt,
So ſagt, woher man Rath, woher man Hülfe nimmt?
Den tapfern Janitſchar vom Kriege zu berufen,
Das ſind zu unſerm Tod gewiß die erſten Stufen.
Eh er zugegen iſt, dringt man ſchon auf uns ein,
Drum muß geſchwinde Liſt nur unſre Zuflucht ſeyn.
Mein Oglar was räthſt du?

Oglar.

Wenn uns die Janitſcharen
Durch Treu und Tapferkeit vor fremder Macht bewahren,
So ſind wir ſicher gnug: doch urtheilſt du gar wohl,
Daß man geheime Liſt zu Hülfe rufen ſoll.
Der kürzeſte Verzug wird uns ins Unglück bringen:
Viel eher wird die Liſt als die Gewalt gelingen.
Die Macht erfordert Zeit und iſt ſehr zweifelhaft.
Oft ſiegt der Freunde Wuth, auch bey geſchwächter Kraft,
Noch mitten in der Flucht Aus dieſem kannſt du ſchlieſſen,
Das wir geheime Liſt zum Schutz ergreifen müſſen.
Sie bricht auf einmal los, und wirket öfters mehr,
Als Waffen und Gewalt, und als das ſtärkſte Heer.
Du wageſt Kind und Freund, dein Sohn mußt ſelbſt erblaſſen
Was hält dich denn zurück, den ſtrengen Schluß zu faſſen
Daß, uns zur Sicherheit, dein Enkel untergeh?

Rioſem.

Er ſterbe! wenn ich uns dadurch nur mächtig ſeh!

Oglar.

So nimm denn heute noch den Kaiſer ſelbſt gefangen,
Sprich, ſeine Sicherheit ſey einzig dein Verlangen;
Sprich, daß ein kühner Feind ihn zu ermorden denkt,
Und daß die Liebe dich zu ſolchem Schluſſe lenkt.
Iſt dieſes nun geſchehn, iſt er in deinen Händen;
So kannſt du alles leicht auf deinen Vortheil wenden.
Ja tödteſt du ihn gar und hebſt an ſeiner ſtatt
Den Bruder auf den Thron, den er beſeſſen hat:
So iſt der Feinde Trotz geſchwächt, und überwunden,
Und du haſt einen Weg zum Kaiſerthum gefunden

Kioſem.

Der Rath iſt klug erdacht: doch Osman, was meynſt du!

Osman.

Ließ mir gleich dein Befehl die Rede noch nicht zu.
So würd ich dennoch nicht aus Treue länger ſchweigen:
Du Bektas wählſt die Macht; doch Oglar kann dir zeigen,
Daß öfters die Gewalt für uns ein Fallſtrick iſt.
Und du verwirfſt die Macht und räthſt allein die Liſt:
Doch Oglar, oft vermag uns keine Liſt zu ſchützen,
Wenn nicht Gewalt und Volk, den Anſchlag unterſtützen.
Auch hierin irrt dein Rath, wenn er von uns begehrt,
Daß man den Mahomed, den doch ganz Stambol ehrt,
Den unſre Freunde ſelbſt noch über alles ſchätzen,
Noch heute, heute noch des Thrones ſoll entſetzen.
Zwar ſeh ich, daß dein Rath uns einen Vorwand beut,
Doch, Oglar, zeig uns auch des Rathes Möglichkeit.
Wird Roxellane wohl uns dieſen Vorwand glauben?
So leicht läßt ſich das Volk nicht ſeinen Kaiſer rauben:
Da noch in ſeiner Bruſt die größte Treue lebt,
Der Mufti und Vezier voll Eifer widerſtrebt,
Und uns das Anſehn fehlt, deß ſie ſich rühmen können.

Kioſem.

So, Oglar, würden wir in das Verderben rennen,
Könnt uns kein andrer Rath dem Untergang entziehn:
Wir müßten Stadt und Land, und Kron und Zepter fliehn.

Osman.

Sprich, wird nicht dieſe That des Pöbels Zorn erregen?
Wird ihn nicht Selims Wort noch heftiger bewegen
Wenn er den Kaiſer ſollt in unſern Händen ſehn?
Ich hör ihn wie er klagt: das Reich muß untergehn,
Weil ſelbſt ſein Oberhaupt, in ſeines Schloſſes Mauern
Verkauft, verrathen iſt. Er wird das Volk bedauren.
O! möchte dieſer Fall nicht auch dein Unglück ſeyn!
Ja, nimmt er erſt durch Furcht den leichten Pöbel ein;
So kann er unvermerkt ſein Herz zur Rachgier leiten,
Und uns durch ſeine Wuth, Schmach, Fall und Tod bereiten.
Geſchenk und Schmeicheley rührt Selims Großmuth nicht,
Sein ſtrenger Heldenmuth, den nie ein Schrecken bricht,
Wird weder Macht noch Trotz, noch Drohn noch Zwang erweichen:
Drum ſterb er heute noch ::: ja ja er muß erbleichen!
Verlangſt du, Kaiſerinn frey vor Gefahr zu ſeyn.

Kioſem.

Dein Vortrag, Osman, hat in Wahrheit groſſen Schein:
Allein wie ſchwer iſt's nicht, ſolch einen Mann zu fangen,
Um deſſen tapfres Haupt viel Siegeskränze prangen;
Der jeden Unterthan durch Mildigkeit gewinnt,
Der klug und liſtig iſt, der ſtündlich ſorgt und ſinnt,
Den Fall vom Mahomed und von ihm ſelbſt zu kehren:
Den Bürger und Soldat gleich ihrem Kaiſer ehren.

Osman.

Du weiſt, mit Lieb iſt ihm ein jeder zugethan:
Und dieſe Liebe macht daß man ihn ſtürzen kann.
Schreib einen falſchen Brief, ſchreib ihn in fremdem Namen;
Bemühe dich die Hand des Günſtlings nachzuahmen:
Den Roxellanens Huld nach ihm vor andern ſchätzt.
Der Inhalt dieſes Briefs werd etwan ſo geſetzt:
„Ach Fürſtinn! Selim hat die Bürgerſchaft erreget,
„Weil ihn des Volkes Gunſt zur Meuterey beweget.
„Die Fürſtinn ſiehts und traut, ſie zweifelt, doch ſie glaubt:
„Und ſo wird uns der Feind und ihr der Schutz geraubt.

Sicht

Sieht nun das Volk den Stahl auf ſeinen Selim ſcharfen;
So wird es Zorn und Haß auf Roxellanen werfen.
Brichſt du mein Bektas dann mit deinen Völkern los,
So iſt dein Sieg gewiß, der Feind von Hülfe bloß,
Und unſre Sicherheit, und Ruh und Macht erhalten.
Ich ſeh den Kaiſer ſchon durch unſre Fauſt erkalten,
Dich ſeh ich auf dem Thron, die Feinde voller Schaam,
Ja Roxellanen ſelbſt voll Furcht, voll Angſt und Gram,
Gefeſſelt und gebückt zu deinen Füſſen liegen;
Dich aber über Neid, Gefahr und Unglück ſiegen.

Bektas.

Dein Rath iſt vortheilhaft, doch nicht von Fehlern frey,
Denn Roxellanen wohnt zu viele Klugheit bey.
Vermag auch dieſe Schrift den Argwohn zu erwecken:
So wird ſie doch den Haß ſo lange noch verſtecken,
Bis daß ſie Selims Herz, mit Vorſicht ausgeſpürt.
Sieht ſie, daß ſeinen Geiſt die Herſchſucht nie verführt;
Sieht ſie ihn ſonder Fehl: ſo dörfen wir nur denken,
Sie werd ihm ihre Gunſt gedoppelt wieder ſchenken.

Osman.

Ja, Bektas, du haſt recht, und mehr vorher geſehn,
Und beſſer überlegt, als von mir ſelbſt geſchehn.
Allein, wie können wir den Selim leichter ſtürzen?
Sprich ſelbſt, wie können wir ſein ſchädlich Leben kürzen?
Es könnte zwar geſchehn, wenn man ihm eine Schrift,
Die Stambol wütend macht, die Machmeds Tod betrifft,
Zu unterzeichnen giebt. Sollt er die unterſchreiben,
So würde Schmach und Tod ihm zur Belohnung bleiben.
Allein, gedenkſt du wohl er geb es willig ein?
Nein, nein, ſein harter Sinn wird nicht zu beugen ſeyn.

Bektas.

Man beug ihn mit Gewalt! Ein unverhoftes Schrecken
Kann oft die größte Furcht dem ſtärkſten Geiſt erwecken.
Man ſchreckt ihn durch den Tod, man zucke gar das Schwerdt,
Wenn er dem wiederſtrebt was man von ihm begehrt:
So wird ſich die Natur in ſeinem Herzen regen,
Die Todesfurcht wird ihn zur Unterſchrift bewegen.

Zur Rache deines Herrn. Ich ſelber muß mich rächen,
Der Schimpf entflammet mich. Ich ſoll die Treue brechen.
Man zwingt mich zum Verrath! O unerhörte Schmach
O Schande, der nichts gleicht! Auf, Selim! laß nicht nach,
Bis daß dein Mordgewehr des Bektas Bruſt durchwühlet,
Bis dein entflammter Zorn ſich durch ſein Blut gekühlet.
Doch wo iſt dein Gewehr? O Zwang, O Grauſamkeit!
O Ehrfurcht! die mir hier bewehrt zu gehn verbeut.
Nun Selim, was für Rath - - Stirb nur - - doch nein - -
dein Leben
Muß itzt dem Mahemed die Krone wiedergeben
Umſonſt - - es iſt zu ſpät, da du gefangen biſt.

Der Hauptmann.

Auf Selim! faſſe dich, dich rettet eine Liſt,
Die man erſinnen muß: ich will mich ſelbſt bemühen
Die Wache die mich liebt, vom Meyneid abzuziehen.

Selim.

Dein Anſchlag iſt zu ſchwer, und fordert lange Zeit.

Der Hauptmann.

So unterſchreibe denn; weil dirs die Noth gebeut.
Du kannſt ja gleich darauf des Kaiſers Rettung wagen:
Will dir der Himmel nur den Beyſtand nicht verſagen.

Selim.

So hilf mir Mahemed! und ſchütze deinen Knecht.
Du rächeſt mich und dich, und ſchaffſt uns beyden Recht!
Dieweil man deine Macht und deine Schwachheit kränket,
Wenn man dem Mahemed den Thron zu rauben denket;
Mir wenn durch deinen Schutz mein Arm den Feind beſiegt
Der voller Sicherheit im Laſterſchlamme liegt

Der ſechſte Auftritt.

Kioſem. Bektas. Selim. Der Hauptmann.

Kioſem.

Nun, Selim, willſt du dich zur Unterſchrift bequemen?

Selim.

Ja Fürſtinn, aber ſprich: wie dieſes Unternehmen,

Wie dein gegebner Rath dem Reiche nützen ſoll?
Wird nicht des Kaiſers Fall, wird nicht der neue Zoll,
Des aufgebrachten Volks grauſame Rach entzünden!
Und ſie mit aller Wuth des Janitſchars verbinden,
Da der entzogne Sold ſein Feuer rege macht!

Kioſem.

Ich habe der Gefahr, mein Selim, nachgedacht,
Und klüglich vorgebaut.

Selim.

Wohlan! ſo will ich ſchwœren,
Bey dir, o Mahomed, bey dir, den wir verehren,
Ich ſuche, was das Reich in ſichre Ruhe ſetzt.

Kioſem.

Ach Selim, ach wie hoch wirſt du von mir geſchätzt,
Daß du fürs Vaterland ſo ungemeine Liebe
Und edle Sorge trägſt. O folge dieſem Triebe!
O folg ihm fernerhin; ſo wird es glücklich ſeyn.
Denn wo ein Selim wacht, ſchleicht ſich kein Unglück ein.
Geh, Selim! es iſt Zeit, die Ruhe zu genieſſen,
Die tiefe Nacht befiehlt, daß wir den Rath beſchlieſſen.

Der ſiebende Auftritt.

Kioſem. Bektas. Der Hauptmann.

Kioſem.

Nun, Bektas, folge mir: dann eile nach der Stadt,
Verſammle wen du kannſt, und wer nur Waffen hat;
Dem Volke gieb die Schrift gleich mit dem nächſten Morgen.

Bektas.

Ich will was du gebeutſt mit allem Fleiß beſorgen.

Ende des erſten Aufzuges.

Laß uns, biſt du gerecht, der Feinde Frevel biegen
Der dein Geſetz verletzt

Murat.

Herr,

Selim.

Die Größe der Gefahr
Wächſt jeden Augenblick; der freche Janitſchar
Der ſtolze Bektas ſucht den Kaiſer zu ermorden.
O Kaiſer! wär ich mir nicht ſelber untreu worden.

Murat.

Wie? Selim untreu?

Selim.

Ja. O Liſt! die mich betrog!
Man zwang, man ſchreckte mich

Murat.

Du, furchtſam?

Selim.

Mich bewog
Kein Drohen, keine Furcht. Die Treue mußt ich brechen,
Das Reich, den Mahomed, und meine Schmach zu rächen.

Murat.

Man zwingt dich, du gehorchſt, biſt untreu, und auch treu?
Nein, das begreif ich nicht!

Selim.

Ich bin zwar wieder frey:
Jedoch zu größrer Pein.

Murat.

Entdecke, was dich quälet.

Selim.

Mein Unglück hab ich ſchon dem Seliman erzählet,
Kioſem! kann dein Herz ſo wild und grauſam ſeyn!
Kannſt du der Herrſchſucht wohl den Sohn zum Opfer
weihn!
Wie? mußteſt du auch mich zum Hochverrathe zwingen!
Nein, Feinde! nimmermehr ſoll eure Liſt gelingen;
Noch iſt die Treue nicht aus Stambol ganz verbannt:
Ihr trotzt auf eure Macht, und unſern Widerſtand

Verſpottet euer Stolz = = allein ihr ſollt erfahren:
Es müſſe ſich das Recht mit unſern Waffen paaren
Uns ſchützet Mahomed trotz eurer Raſerey.
Ihr zuckt das Schwert aus Stolz, und unſers führt die Treu.

Der fünfte Auftritt.

Roxellane und die Vorigen.

Roxellane.

Ach Selim, Freund und Schutz du ſchenkſt mir neues Leben,
Wie mußt ich nicht zuvor aus Furcht und Schrecken beben!
Man klagte dich bey mir des Meyneids wegen an:
Doch Selim, da ich dich noch treu erblicken kann;
So müſſen Furcht und Angſt, Gefahr und Schrecken weichen.
O möchte jeder dir, getreuer Selim! gleichen!
So würde dieſes Reich in ſchönſter Wohlfahrt ſtehn
Und nicht durch Krieg und Stolz und Zwietracht untergehn.
Ich mag den Bektas nicht, den ſtolzen Sclaven lieben:
Drum droht der freche Knecht von Rachgier angetrieben.
Dem Kaiſer, ſeinem Herrn, und mir den Untergang.
Er trotzt auf ſeine Macht, er ſucht durch Liſt und Zwang,
Den wohlverdienten Haß aus meiner Bruſt zu treiben.

Selim.

Nein Fürſtinn, das iſt nicht der Liebe zuzuſchreiben,
Daß der Verräther dich mit ſeiner Macht erſchreckt:
Liſt, Bosheit, und Betrug ſind in der Glut verſteckt,
Die er dir offenbart.

Roxellane.

Er ſuchet mich zu fällen,
Sein Herz kocht Gall und Gift und kann ſich ſo verſtellen.
O Argliſt! O Betrug! verfluchte Grauſamkeit
Man liebet mich zum Schein: o laſterhafte Zeit!
Muß denn der zartſte Trieb in dir zur Bosheit werden?
Verräth die Liebe ſelbſt? O wird denn von der Erden
Die Redlichkeit vertilgt? = = doch, eitle Klagen, ſchweigt.

Weil mir des Schloſſes Schutz heut anvertrauet war,
Hub ich um Mitternacht mit dieſer treuen Schaar
Die Unterſuchung an. Der Umgang war geſchehen;
Ich hatte Wall und Thor mit Wachten wohl verſehen;
Ich eilte ſchon zurück. Doch mich traff Selim an:
Freund, ſprach er: biſt du noch dem Kaiſer zugethan:
So mußt du dieſes Schloß von ſeinem Schlaf erwecken;
Und Mauren, Wall und Thor durch dieſes Volk bedecken.
Ich that was er befahl: ich eilte durch das Schloß:
Das Volk, das ungeſtört der ſüſſen Ruh genoß,
Ward gleich von mir erweckt. Den Beyſtand der Boſtangen
Zu deiner Sicherheit und Ruhe zu erlangen,
Eilt ich dem Garten zu. Kaum da ich ihn betrat,
So offenbarte ſich der ſchändliche Verrath.
Das Thor war aufgeſperrt, das an der Vorſtadt lieget.
Durch einen Gärtnerknecht, den Untreu nicht beſieget,
Ward mir der Brief gebracht. Herr, es iſt Achmeds Hand
Er ward durch dieſen Knecht dem Bektas zugeſandt,
Der war, wie ich erfuhr, vor kurzem hier geweſen.

Mahomed.

Freund, reiche mir den Brief, ich ſelber will ihn leſen.
(der Kaiſer lieſt den Brief.)
Mein Bektas ſtelle dich mit deinen Völkern ein.
Man wartet ſchon auf dich, das Thor wird offen ſeyn.

* * *

Iſt das der Güte Lohn? Wohlan! du ſollſt empfinden,
Es könne ſich mein Zorn zu meiner Rach entzünden.
Geh Murat, hohle mir des falſchen Freundes Haupt.

Der andere Auftritt.

Mahomed. Selim. Soliman. Einige türkiſche Befehlshaber.

Selim.

Herr, dadurch wird die Kraft dem Aufruhr nicht geraubt:
Ein ander Haupt muß dir die Ruhe wiederbringen.
Doch deine Zärtlichkeit mußt du zuerſt bezwingen,
Sonſt

Sonſt ſtürzeſt du dich ſelbſt.

Mahomed.

Dir Selim, dir allein.
Hab ich mich anvertraut. Du ſollſt mein Vater ſeyn.
Ich kenne deinen Muht. Dich hab ich mir erwählet;
So zeige, daß ich nicht in meiner Wahl gefehlet.
Beſchütze meinen Thron; und hilf durch klugen Rath,
Da wilder Zwietracht Wuth mein Reich erſchüttert hat.

Selim.

Herr, dein Befehl verlangt, mein Arm ſoll dich beſchützen;
Du willſt dein Glück und Reich auf meine Schultern ſtützen.
Du haſt zu große Gunſt auf deinen Knecht gewandt:
Ich opfre mich für dich und für dein Vaterland.
Ich will den Tod nicht ſcheun, wirſt du ihm nur entriſſen:
Drum folge meinem Rath. Itzt mußt du dich entſchlieſſen,
Gerechtigkeit und Recht der Nachſicht vorzuziehn.
Itzt muß dein ſanftes Herz aus Zorn und Rache glühn.
Beſtrafe, die durch Liſt den Janitſchar bewogen,
Daß er ſein mördriſch Schwerdt auf ſeinen Herrn gezogen,
Daß er den Ibrahim voll Wuht durchſtoßen hat:
Auf deren Wink ſich itzt der wankende Soldat,
Der keine Bosheit ſcheut, auch wider dich empöret.
Die Herrſchſucht hat zu ſtark Kioſems Herz bethöret;
Sie muß geſtrafet ſeyn!

Mahomed.

Iſts möglich? Selim, ſprich!
Kioſem? O Geſchick! ſo haßt die Mutter mich?

Selim.

Ja Herr, Kioſems Stolz ſehnt ſich nach deinen Kronen.
Und wer der Herrſchſucht fröhnt, der kennet kein verſchonen.
Ein ſolches Tiegerherz giebt Kind und Enkel hin,
Verſpricht ihm nur ein Schein den Zepter zum Gewinn.

Mahomed.

Bedrängter Mahomed, du biſt zur Qual gebohren!
Des Vaters Mutter hat dir ſelbſt den Tod geſchworen.
Dich rettet keine Macht! Ihr Freunde, weicht von mir:
Du aber Soliman, und Selim, bleibet hier.

Der

Der zehnte Auftritt.

Die vorigen. Die Scharwache. Ihr Führer.

Der Führer. Iſt hier jemand der Scheinklug heißt. (der Richter, der Secret. und Martin erſchrecken heftig.)

Scheinklug dreiſt. Ja, mit Ehren; das bin ich.

Der Führer. Das iſt mir lieb, daß ich ſie kennen lerne: kommen ſie mit.

Scheinklug. Wer? ich?

Der Führer. Ja freylich!

Scheinklug. Was ſoll ich?

Der Führer. Das ſoll ihnen auf der Bürgerſtube weitläuftig genug geſagt werden.

Scheinklug. Ich! nach der Bürgerſtube? Martin! ſogleich hohle mir einen Notarium: ich proteſtire, appellire, ſupplicire, leuterire gegen alles was mit mir vorgenommen wird.

Der Führer. Dazu haben wir weder Zeit, noch Befehl. Nur mit! ich nehme keine Appellationes an!

Scheinklug ängſtlich. Herr Secretär! ſo ſetze er wenigſtens meine Appellation ad Acta. Mein Haupt-Gravamen gründet ſich in tit. ff. ne vis fiat ei. Man ſtöret mich in Verfolgung meiner Gerechtſame.

Der Führer. Herr! wollen ſie mit gute mit: oder nicht? Leute, faßt an!

Einer von der Wache. Wem gehöret der Bock?

Martin furchtſam. Fürs erſte dem Herrn Scheinklug.

Die Wache. Nun gut, ſo wollen wir ihn mitnehmen. So darf er wenigſtens auf acht Tage nicht für ſeine Beköſtigung ſorgen. (nimt ihn beym Stricke)

Der

Der letzte Auftritt.

Der Führer der Scharwache. Der Richter.
Martin, und des Richters Leute.

Der Richter. Ihr lieben Leute! wißt ihr auch was ihr thut, daß ihr in einer fremden Gerichtsbarkeit exequiret?

Der Führer. Wir haben Ordre bekommen, Herrn Scheinklug in die Bürgerſtube zu hohlen. Alles, was wir thun, das thun wir auf obrigkeitlichen Befehl.

Der Richter. Aber: was hat der gute Mann verbrochen, daß eine hohe Obrigkeit ſo mit ihm verfahren läßt?

Der Führer. Fragen ſie noch darnach? Das werden ſie ja ſo gut wiſſen; als ich es ihnen ſagen kann.

Der Richter. Nein; wenn ich ſchwören ſollte: ſo wüßte ich nicht, daß der ehrliche Mann ſich nur mit einer Mine gegegen jemand ſollte vergangen haben.

Der Führer. Er hat ja die Fr. v. Eigenſinn heute morgen die Treppe hinunter ſchmeiſſen laſſen; da ſie zu ihnen gewollt.

Der Richter beſtürzt. Hr. Scheinklug?

Der Führer. Ja, ſie hat es aus ſichern Nachrichten erfahren.

Der Richter. Nun, ſo geht! ich habe nichts weiter mit ihm zu thun.

(Die Scharwache geht ab, ſie und des Richters Leute drehen ſich einander mit fürchterlichen Minen.)

Der Richter zu ſeinen Leuten. Nun wahrhaftig! eher hätte ich des Himmels Einfall vermuthet, als, daß in des Scheinklugs ehrbarem Rocke ein ſolcher Galgenvogel ſollte geſteckt haben. Mir meine Gönnerinn, meine Patroninn, meine Mäcenatinn von der Treppe ſchmeißen zu laſſen, da ſie zu mir will! Das iſt ein impardonnables Delictum. So will ich denn meine Hausgerichtsbarkeit verkaufen, verſetzen, verpachten, verſchenken, wie ich ſie aufs beſte los werden kann. Es iſt nichts, als eitel Verdruß bey dem Proceßiren und Gerichthalten. Das alte Sprüchwort bleibt doch wohl bey vielen wahr: Juriſten, böſe Chriſten; und proceßiren heißt vexiren.

J. T. Q.

Ende dieſes Luſtſpiels.

Mahomed der IV.

ein Trauerſpiel.

Kioſem.

Dein Rath gefällt mir wohl, und ſchenkt mir Kron und Reich,
Euch aber Macht und Ruhm. Du, Osman, geh ſo gleich,
Laß einen Ichlogan zum Selim ſich verfügen,
Der ihn nach Hofe ruft.

Osman.

Ich ſolge mit Vergnügen.

Der andere Auftritt

Kioſem, Bektas, Oglar.

Kioſem.

Ich ſeh bereits mein Glück in ſchönſter Blüthe ſtehn.
So muß der Feinde Rath, durch den ich untergehn,
Durch den ich fallen ſoll, mir zur Erhöhung nützen;
Und wieder ihre Wuth, ihr wildes Raſen ſchützen.
Doch was erdenkt man wohl, das wider ſolchen Mann,
Den jeder liebt und ehrt, den Haß erwecken kann?

Bektas.

Laß ihn der Zölle Laſt durch neue Gaben mehren,
So wird ſich Lieb und Gunſt in Zorn und Haß verkehren.
Laß ihn dem Janitſchar den halben Sold entziehn
So murrt das freche Volk, verfolgt und ſtürzet ihn:
Und williget er zugleich in Mahomeds Verderben,
So wird ihm dieſer Schluß des Hofes Haß erwerben.

Kioſem.

Wohl dem! der in der Wahl der Freunde nie gefehlt!
Wohl mir! daß ich in euch den beſten Rath gewählt.
Durch euren Rath allein kann ich den Thron beſteigen;
Nun muß ſich der Turk vor meinen Zepter neigen;
Egypten fröhnet mir; mir iſt der Tartar-Chan
Der Grieche, der Barbar, und Syrer, unterthan.
O froher Augenblick! was ſchenkſt du mir für Kronen,
Sprecht, Freunde! kann ich euch für euren Dienſt belohnen?

Oglar.

Es iſt noch viel zu früh, daß ſich dein Herz erhebt,
Da Mahomed noch herrſcht, der Großvezier noch lebt.
Des Todes Engel muß erſt dieſe beyde fragen,
Wie ſie gelebt, geglaubt, eh du kannſt Kronen tragen.
Drum Fürſtinn, ſey ſogleich auf Selims Tod bedacht,
So bald die Unterſchrift ihn ſtrafenswürdig macht.

Kioſem.

Wohlan! dein Säbel ſoll ſein Haupt vom Rumpfe trennen.

Bektas.

Kioſem, kannſt du nicht die falſche Furcht erkennen,
Die Oglars Herz erfüllt? Was nützt uns Selims Tod?
Er mehret die Gefahr, die unſerm Haupte droht.
Wie grauſam wird das Volk an uns den Mord nicht rächen!
Auf uns vermag allein ſein Wüthen loszubrechen.
Und ſein entflammter Grimm, ſein Toben und ſein Draun
Wird uns weit ſchädlicher, als Selims Leben ſeyn.
Und zeigen wir ihm gleich was Selim unterſchrieben,
So folgt ſein Eifer doch den aufgebrachten Trieben:
Denn weil des Pöbels Gunſt für Selims Unſchuld ſpricht,
Weil wir es ihm gezeigt, erbittert es ihn nicht.
Kioſem, folge mir; ſonſt kann ich dich nicht ſchützen:
Nicht wir; des Volkes Haß muß Selims Blut verſpritzen!

Oglar.

Ich fürchte, wenn der Feind durch unſre Schuld entrinnt,
Daß Ketten, Schmach und Tod des Fehlers Rächer ſind.

Bektas.

Wie furchtſam iſt dein Rath! itzt kann man deutlich ſehen,
Du ſeyſt allein gewohnt mit Weibern umzugehen.
Ein edles Männerherz verbindet Muth und Kraft
Du aber liebſt Betrug, der Weiber Eigenſchaft.
Wie man ſich an den Feind in ſchweren Waffen wagen,
Wie man recht kämpfen ſoll, wie man die Feinde ſchlagen,
Und überwinden muß, das iſt dir unbekannt.
O hätteſt du mit mir die ſchnöde Furcht verbannt!

So würdeſt du der Macht der Janitſcharen trauen
Du würdeſt unſer Glück auf ihre Hülfe bauen.

Oglar.

Ich weis von keiner Furcht und ſcheue keinen Feind;
Wie groß und fürchterlich und mächtig er auch ſcheint:
Ließ mich die Ehrfurcht nur das Schwerdt zur Rache zücken,
So ſollteſt du = =

Kioſem.

Halt ein! ihr müßt den Zorn erſticken,
Sonſt ſtört ihr unſer Glück durch angeglommnen Zwiſt,
Der nur durch ſeine Wuth dem Feinde nützlich iſt;
Dem Feinde, welcher uns den Untergang geſchworen.
Ach! ſtürzet ihr euch ſelbſt, ſo bin auch ich verlohren:
Und ſo ſind Fall und Tod des Streits gewiſſer Lohn.
Was hör ich? welch Geräuſch? vielleicht kömmt Selim ſchon.
Drum geh ich. Oglar, komm: du aber ſollſt verweilen,
Und ihm, wenn er erſcheint, von mir Befehl ertheilen,
Daß er ſich unterſchreibe.

Der dritte Auftritt.

Bektas. Der Hauptmann von der Wache.

Bektas.

Ja ja, doch mir zu gut;
Denn ein erhabner Geiſt, ein wahrer Heldenmuth
Kann nur nach Macht und Ruhm und hohen Dingen ſtreben.
Ich wünſche mir den Tod, wenn ich mich nicht erheben,
Und wenn ich nicht gekrönt ein Volk beherrſchen kann.
Die Richtſchnur nehm ich ſelbſt bey meinem Lieben an:
Nur eine Kaiſerinn kann mich zur Liebe zwingen;
Nur Roxellanens Blick kann mich ins Feuer bringen,
Und weil des Reichs Geſetz den edlen Trieb verbeut;
So wird es abgeſchafft: und wers zu rächen dräut,
Der ſoll durch dieſen Stahl von meinen Händen ſterben.

(Bektas ſetzet ſich und ſchreibt.)

Der

Der vierte Auftritt.

Selim. Bektas. Der Hauptmann.

Selim.

Nun, Selim! iſts zu ſpät, du eil'ſt in dein Verderben.
Ach! fliehest du den Tod ſo muſt du untreu ſeyn ‥
Mein Unglück kränkt mich nicht: du Kaiſer, du allein
Erregſt in meiner Bruſt die Größe meiner Schmerzen.
Wie geht mir nicht dein Tod ‥ dein früher Tod zu Herzen!
O Unglück! das mein Arm nicht mehr verhindern kann ‥
O Himmel! O Prophet! nehmt euch des Kaiſers an ‥
(Bektas erblickt ihn.)
Ach unglückſelger Fürſt! O wenn das Schickſal wollte,
Daß dich mein treues Blut dem Tod entreißen ſollte;
So würdeſt du ſo gleich durch meinen Tod befreyt,
Ich ſtürbe voller Luſt für deine Sicherheit

Bektas.

Mich reizt die Ungeduld nach ſeinem Schmerz zu fragen:
Wie? Selim, kann ein Mann, wie du, ſo ängſtlich klagen?

Selim.

Was? Bektas, du biſt hier, und haſt mich angehört?
Was mich zum Klagen zwingt, was meine Ruhe ſtört,
Iſt eure Hinterliſt. Wie? ohne zu erröthen,
Sucht eure Mordbegier den Mahomed zu tödten?
Ihr, denen er ſo oft durch ſeine Huld genützt!

Bektas.

Weil ſich des Reiches Wohl nicht auf den Kaiſer ſtützt:
So klagſt du ſonder Grund. Jetzt ſind der Türken Staaten
Durch Zwietracht, Neid und Krieg in harte Noth gerathen.
Wie hält ein ſchwaches Kind denn ihren Fall zurück?
Auf einer ſtärkern Fauſt beruhet Sieg und Glück.

Selim.

So, ſo verrathen ſich des Herzens falſche Tücke!

Bektas.

Was? Tücke? nein du irrſt; ich weiche dem Geſchicke.

Iſt nicht das Vaterland dem Kaiſer vorzuziehn?
Wie? ſoll der Bürger Treu ſich nicht mit Macht bemühn,
Des Vaterlandes Ruh und Wohlfarth zu erhalten?
Muß gleich das Oberhaupt für deſſen Heil erkalten.

Selim.

Verräther! heißt das treu? Gebeut das Eid und Pflicht?
Wie? Tieger, rührt dich denn des Kaiſers Tugend nicht?

Bektas.

Ich habe deinen Stolz nun lang genug gehöret,
Ließ, wie des Divans Schluß die Zöll und Gaben mehret,
Wie man den ſtarken Sold des Janitſchars verkürzt,
Wie man den Mahomed, aus Noth, vom Throne ſtürzt.

Selim.

Der Divan, ohne mich!

Bektas.

Ja, Selim, er verlanget
Daß du dieß, weil daran des Kaiſers Wohlfahrt hanget,
Gleich unterſchreiben ſollſt.

Selim.

Mich zwingt der Divan nicht!

Bektas.

Kioſem will es auch, und wer ihr widerſpricht,
Erblaßt durch meinen Stahl.

Selim.

Ohn unſers Kaiſers Wiſſen
Und ohne meinen Rath, kann niemand was beſchließen.

Bektas.

Du wiederſtrebſt umſonſt, die Kaiſerinn gebeut:
Sie ſucht der Bürger Wohl, und unſre Sicherheit.

Selim.

Geh, ruf die Kaiſerinn: ſonſt kann ich dir nicht glauben;
Sie wird ja Kron und Reich nicht ihren Enkel rauben.

Bektas.

Gut, ich gewehr es dir, nur troze nicht das Glück,
Entfliehen kannſt du nicht, die Wache hält dich zurück.
Nun biſt du nicht mehr frey, nun mußt du dich entſchließen:
Sonſt wirſt du dieſen Troz mit deinem Blute büſſen.

Der fünfte Auftritt.

Selim. Der Hauptmann.

Selim.

O! Selim hat noch nie aus Furcht den Tod geſcheut;
Er ſtirbt fürs Vaterland, aus Treu und Redlichkeit.
Er will ſein treues Blut mit gröſter Luſt verſpritzen,
Vermag mein Untergang dem Kaiſer nur zu nützen.
Allein was hilft es doch, daß man ſich treu erzeigt?
Die Bosheit, die nunmehr zur höchſten Staffel ſteigt,
Macht daß die Mütter ſelbſt nicht ihrer Kinder ſchonen!
Kioſem, deren Sinn mit Purpur und mit Kronen,
Aus Ehrſucht ſchwanger geht, ermordet ihren Sohn;
Der Enkel herrſcht nach ihm, und ſie begehrt den Thron:
Drum ſoll auch dieſer Fürſt der Herrſchſucht Opfer werden.
O heiliger Prophet! entreiß mich dieſer Erden!
Wo toller Laſter Wut die ſchnöde Herrſchaft führt,
Und wo man keine Treu bey deinem Volke ſpürt.
Doch nein, erhalte mich! laß mich die Bosheit fällen,
Laß mich durch deinen Schutz das Reich in Ruhe ſtellen.
Sieh, man verlangt von mir, daß ich durch neuen Zoll
Das hart gepreßte Volk noch härter drücken ſoll.
Man raubt den halben Sold den kühnen Janitſcharen;
Ein Volk, das wenn es zürnt, ſein Blut ſelbſt nicht zu ſparen,
Und wanns beleidigt wird vor Zorn zu wüten pflegt.
O Bosheit! O Betrug! Mir wird auch auferlegt,
Die ſonſt getreue Fauſt durch Meyneid zu beflecken,
Und wider meinen Herrn voll Blutdurſt auszuſtrecken.
Man ſchreckt mich durch den Tod, geb ich nicht alles ein:
Kann jemand mehr beſchimpft, und mehr beleidigt ſeyn!

Der Hauptmann.

Dein Unglück rühret mich; dein Klagen iſt gegründet.
Die Regung, die dein Herz, dein treues Herz empfindet,
Beſiegt die falſche Bruſt. Herr, räche dich durch mich.

Selim.

O Ausbund ſeltner Treu! Nein, Freund, erhalte dich

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Bektas und ein Türk.

Bektas.

Du weiſt was man verlangt; ſo öffne denn den Garten:
Ich eile gleich dahin die Fürſtinn zu erwarten.
Wer hatte ſolche Furcht dem Osman zugetraut;
Dem Osman, den man ſonſt ſo tapfer fechten ſchaut?
Er fordert Selims Tod, ihn ſchreckt des Feindes Leben:
Er rächt Kioſems Flucht, ich muß ihm Beyfall geben
Sonſt giebt man mir gar Schuld, ich liebte den Verrath
O daß uns Osman doch ſo früh geſprochen hat.
Auf! geh, ich folge dir = =

(der Türk geht ab.)

doch nein, ich will verweilen:
Des Kaiſers Mutter ſcheint recht auf mich zuzueilen.
Welch ein erhabner Geiſt bewohnet ihre Bruſt!
Ihr Anblick rührt die Bruſt mit Unſchuld voller Luſt:
Sein Stral iſt ſtark genug mein Auge zu entzücken;
Die Mienen = = aber wie? wie muß ich ſie erblicken?
Betrübniß Furcht und Gram verdunkeln ihr Geſicht,
Das ſonſt ſo liebreich lacht.

Der andre Auftritt.

Bektas. Roxellane. Murat.

Roxellane.

Ach! Selim rief mich nicht,
Droht ihm nicht die Gefahr = =

Murat.

Dein Schmerz darf ſich nur legen.

Er ſchützet :: doch ich ſchweig; denn Bektas iſt zugegen.
Bezwinge deinen Zorn

Roxellane.

O Zwang! ich muß es thun
Wie? Bektas pflegt man nicht, um Mitternacht zu ruhn?
Und dich erblickt man hier? wer hat Befehl gegeben;
Daß du erſcheinen ſollſt

Bektas.

Die Sorge für dein Leben
Und meines Kaiſers Glück treibt mich zum Wachen an.
Das holde Fürſtinn iſts, was mich entſchuldgen kann.

Roxellane.

Wie? was? wer ſtellt uns nach?

Bektas.

Die Klugheit heißt mich ſchweigen:
Der Morgen aber wird dir den Verräther zeigen.

Roxellane.

Du ſchweigſt, und die Gefahr iſt doch ſo nah, und groß?

Bektas.

Ich rede, doch ich weis, du ſprichſt ihn ſelber los.
Der Falſche, der von dir ſo viele Huld genoſſen,
Den du erhoben haſt, hat deinen Fall beſchloſſen,
Und ſucht des Kaiſers Tod! verzeih, ich nenn ihn nicht.
Mich ſchrecket ſeine Macht

Roxellane.

Bedenke deine Pflicht

Bektas.

Was hilft es? wirſt du wohl der treuen Warnung glauben?

Roxellane.

Ach Freund! Ach Bektas ſprich:

Bektas.

Der dir das Leben rauben,
Der unſern Kaiſer ſelbſt vom Throne ſtürzen will,
Iſt Selim.

Roxellane.

Selim?

Bektas.

Ja, wie gerne ſchwieg ich ſtill!
Da Treu und Redlichkeit mich zu bekennen zwingen.

Roxellane.

Was kann wohl dieſen Held zu dem Verrathe dringen!

Bektas.

Des Pöbels leichte Gunſt.

Murat.

Nein, Fürſtinn glaub es nicht:
Es iſt der ſtärkſte Neid, der durch den Bektas ſpricht.
Mein Herr iſt redlich, treu, und muß es auch verbleiben.

Bektas.

Du irreſt, Selim ſucht durch ein verräthriſch Schreiben,
Mit Liſt, die Treue ſelbſt in ſeinen Bund zu ziehn.
O hätt ich nicht die Schrift, ſo würd ich mich bemühn,
In deiner Gegenwart beſcheidner zu verfahren:
Doch, Fürſtinn fürchte nichts, ich will kein Sorgen ſparen.
Dich von des Falſchen Wuth und Raſen zu befreyn.

Roxellane.

Wie? Selim laſterhaft! mir untreu? Bektas, nein.
Der Selim welcher ſonſt der Tugend ſtrengſte Lehren
Voll Eifer ausgeübt, ſoll ſich zur Bosheit kehren?
Soll ein Verräther ſeyn? Wie kann ein ſolcher Mann,
Bey dem man Treu und Muth verſchwiſtert ſehen kann,
Sich ſo vergeſſen? Nein, ich kann dir itzt nicht trauen.

Bektas.

Du wirſt der Bosheit Macht mit Schrecken an ihm ſchauen.
O! wer des Pöbels Gunſt und blinden Beyfall ſpürt,
Vergißt leicht ſeine Pflicht

Roxellane.

Faſt bin ich überführt!
Wie leicht beſiegt der Stolz der Tugend edle Triebe.
Die Krone blendet ihn.

Murat.

Du kennſt die reine Liebe,
Die er fürs Vaterland und ſeinen Kaiſer hegt.
Nein, Selim wird ſo leicht nicht zum Verrath bewegt.

Bektas (zum Murat)
Schweig! Fürſtinn darf dein Knecht jetzt einen Lohn begehren?

Roxellane.
Ja, Bektas fordre frey; ich will es dir gewehren.

Bektas.
Dein Zorn entrüſtet ſich, entdeckt ich meine Pein.

Roxellane.
Du weiſt, kein edles Herz kann unerkenntlich ſeyn.
Wie, kenneſt du mich nicht?

Bektas.
Ich kenne deine Güte,
Ich weis dein edles Herz, dein tugendhaft Gemüthe
Belohnt der Treue Fleiß: allein ich fordre viel!

Roxellane.
Entdecke deinen Wunſch.

Bektas.
O meiner Wünſche Ziel
Erſtreckt ſich = = Fürſtinn, nein, ich muß es dir verhelen.

Roxellane.
Sprich, ich gebieth es dir.

Bektas.
Ich folge den Befehlen.
Ich wünſche Gegengunſt!

Roxellane.
Von wem?

Bektas.
Von wem? von dir.

Roxellane.
Vermeßner Sclave, ſchweig!

Bektas.
Betrachte nur an mir
Die ungemeine Treu, ſo wird dein Haß verſchwinden;
So wird dein zärtlich Band dich noch mit mir verbinden.
Erwege mein Verdienſt, den Ruhm, den Heldenmuth;
Wie oft ich für das Reich mein ihm geweihtes Blut

Mit glücklichem Erfolg, aus Redlichkeit, verſpritzet,
Wie oft ich deinen Sohn und dich zugleich geſchützet:
Erkenne meine Macht!

Roxellane.

VerwegnerBöſewicht!
Verräther! ſchweig und geh, und meide mein Geſicht.

Bektas.

Wie? Stolze, du verſchmähſt des Bektas edle Liebe?
Der Schimpf entflammt in mir der ſtrengen Rachgier Triebe.
Dein unermeßner Stolz ſoll dich zu ſpat gereun,
Ich muß an deinem Sohn und dir gerächet ſeyn.

Der dritte Auftritt.

Roxellane. Murat.

Murat.

So zeigt ſich ſein Betrug; nun Fürſtinn, kannſt du ſehen,
Wer der Verräther iſt.

Roxellane.

Ja, ja ich muß geſtehen,
Daß Bektas mich verräth - doch Selim - Selim du
Du quälſt - du marterſt mich - du ſtöreſt meine Ruh.
Ach du - auf welchen ſich des Kaiſers Glück gegründet,
Wirſt untreu - - Selim - ach!

Murat.

Wo man ihn falſch befindet,
So ſtraf mich Mahomed

Roxellane.

Das Volk iſt ihm geneigt:
Die Neigung hat in ihm der Herrſchſucht Trieb erzeugt:
Und dieſem Triebe muß die ſtärkſte Treue weichen;
Sonſt kann man nicht den Zweck, den ſchnöden Zweck erreichen
Den man ſich vorgeſetzt.

Murat.

Ich kenne Selims Treu:
O glaube! daß ſein Herz nie zu bewegen ſey,

Dem Stolze frohnt es nicht

Roxellane.

Dein tröſten iſt vergebens,
Ach Freund! ich ſehe ſchon das Ende meines Lebens.
Ach Murat! ach wer kann der Herrſchſucht widerſtehen?
Wer kann der Krone Glanz wohl ungeblendet ſehen?
Mein Hoffen iſt umſonſt! ach alles iſt verlohren,
O Kaiſer - - Herr - und Sohn hatt ich dich nie gebohren!
So ſtürb ich ohne Schmerz, da nur dein früher Tod,
Den Selims Untreu ſucht des Bektas Rachgier droht,
Mein ſterben ſchwerer macht.

Murat.

Was nützen dieſe Klagen
Mit Großmuth und Geduld, des Unglücks Laſt ertragen
Gebiehrt dir größern Ruhm. Drum ſtille deine Pein
Sieh Fürſtinn! Selim kömmt: wird er dir untreu ſeyn,
So muß er ſich gewiß, vor dir und mir verrathen.
Ein Held verſtellt ſich nicht, bey ihm ſind Wort und Thaten
Beſtändig einerley. Verletzt er ſeine Pflicht,
Die er dir ſchuldig iſt; ſo ſoll der Frevler nicht
Der Schärfe meines Stahls und meiner Rach entgehen,
Du ſollſt ihn gleich erblaßt zu deinen Füſſen ſehen.
Doch eh du ihn verdammſt, hör ihn verborgen an.

Roxellane.

O Treue, die man nicht genug belohnen kann!
O Murat, möchte dir doch Selim ähnlich werden.

Murat.

Er redet mit ſich ſelbſt: du ſiehſt aus den Geberden;
Die Sorgen martern ihn, ihn quält des Kaiſers Wohl.
(Roxellane geht etwas beyſeite)

Der vierte Auftritt.

Roxellane. Selim. Murat.

Selim.

Dir Himmel ſchwör ich zu! daß mich nichts hindern ſoll
Die Rache zu vollziehn! O Himmel laß uns ſiegen.

Mein treuer Selim iſt der Tugend noch geneigt
Das iſt mir Troſts genug!
Selim.
Ich will ſie ewig lieben:
Auch du beſtrebeſt dich ſie ewig auszuüben.
Ich weis daß Soliman von ſeiner Pflicht nicht weicht,
Ein Vorzug welcher uns die Sieges Palmen reicht:
Die Tugend kann niemals dem Unglück unterliegen;
Und wird ſie gleich gedrückt ſo muß ſie dennoch ſiegen.
Den krönt ſie, den ſie treu, und groß befunden hat.

Der ſechſte Auftritt.

Roxellane. Selim. Soliman. Murat.

Soliman.
Ja Selim, du haſt recht, es iſt ſo Schloß als Stadt
Durch die Verrätherey des Bektas angeſtecket.
Kaum hatte dein Bericht mir den Verdacht entdecket;
So hub ich wiederum die Unterſuchung an,
Die ich nach meiner Pflicht mit dieſer Schaar gethan.
Dem Schickſal ſag ich Dank, das mich dazu bewogen:
Dieß hat den Mahomed und uns der Gruft entzogen.
Ich kam zum Garten hin, und hier entdeckte ſich
Die Wirkung des Verraths. Denn kaum umfaßte mich
Der Ort wo Mahomed des Tages ſich vergnüget;
Da ſah ich dieſes Thor das an der Straße lieget,
Das nie eröfnet wird, als wenns der Kaiſer heißt,
Das noch vor kurzer Zeit der Riegel Band verſchleußt,
Das ſah ich offen ſtehn
Roxellane.
O Himmel! was für Schmerzen
Erreget der Bericht in dem beklemmten Herzen.
Furcht, Kummer, Angſt, und Gram, beſtürmen meine Bruſt.
Iſt dir denn o Prophet, dieß Unglück nicht bewußt?
Willſt du dem Hochverrath, durch deine Macht nicht ſteuern?
Trägſt du denn noch Geduld mit ſolchen Ungeheuern?
O Hilf, biſt du gerecht, o ſchütze doch mein Kind!
Soliman.

Soliman.

Du klagſt und höreſt nicht, was deſſen Folgen ſind.
Ich merkt ein klein Geräuſch, und daß Kioſem wachte,
Und dieſer Zufall wars der mir den Argwohn brachte,
Sie mußt in dem Verrath gewiß verwickelt ſeyn.
Ich ſchloß die Pforte zu, ich drang zu ihr hinein;
Ich fand ſie voller Schmerz auf ihren Bektas warten,
Und jetzt erfuhr ich erſt daß ſie den offnen Garten
Zur Flucht beſtimmet hat. Ihr Zimmer iſt beſetzt,
Die Wacht, die ihre Pflicht aus ſchnödem Geiz verletzt,
Ward durch der Kleinen Muth geſchlagen und gefangen:
Nur Oglar iſt allein den Feſſeln noch entgangen.

Roxellane.

Das Unglück iſt zu groß. Uns ſtürzet Bektas noch,
Ich ſeh uns drücket ſchon der Sclaven ſchweres Joch.
Ach! uns wird Oglars Flucht den Untergang bereiten;
Für die Kioſem ſcheint der Himmel ſelbſt zu ſtreiten.
Der Spahis iſt entfernt, der Bürger wird uns fliehn;
Wen kann nicht die Gewalt der reinſten Treu entziehn?
Den Ichloganen hält ein feſter Schlaf gebunden,
Und der Baltagi Schaar haſt du nicht treu erfunden;
Weil ihr verräthriſch Haupt, von ſeiner Treue weicht.
Dem Beyſpiel ahmt man nach das uns der Obre zeigt.
Wie ſoll ſich unſer Glück auf ihren Beyſtand ſtützen?
Kann wohl ein zaghaft Volk uns in Gefahr beſchützen?

Selim.

Sobald nur dein Befehl dieß Volk dem Schlaf entreißt,
So bald ein feſter Schwur dir Treu und Schutz verheißt:
Sobald muß dein Bericht die feige Schaar erſchrecken,
Das wird den ſtärkſten Muth in ſeiner Bruſt erwecken.
Denn einer großen Furcht folgt die Verzweiflung nach:
Zur Ueberlegung iſt die blöde Furcht zu ſchwach.
Sie meynet, die Gefahr ſey nicht zu überwinden,
Drum ſucht ſie bey der Wuth den letzten Schutz zu finden.
So wird denn blos aus Furcht auch ein Verzagter kühn,
Und wo Verzweiflung herrſcht, da denkt man nicht ans fliehn.
Das, Fürſtinn, iſt mein Rath: wir müſſen alles wagen,

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mahomed. Selim. Der Mufti. Des Kaiſers Gefolge.

Mahomed.

So hat der Divan denn Kioſems Tod begehret?

Selim.

Ja, Herr, man hat ſie gleich des Todes werth erkläret;
Der Mufti nur allein hat ſich uns wiederſetzt.

Mahomed.

Warum haſt du ſie doch des Lebens werth geſchätzt?
Sie, die aus Herrſchſucht mir nach Kron und Leben trachtet,
Den Vater umgebracht und das Geſetz verachtet.

Der Mufti.

Das Unglück ſchreckte mich, das deinem Haupte droht.
Ich widerſtrebe nicht; doch wird Kioſems Tod
Zu deiner Sicherheit auch im geringſten nützen?
Er wird vielmehr den Grimm des Janitſchars erhitzen.
Kioſem ſtirbt mit Recht; doch Kaiſer, ſprich ſie los.
Der Janitſcharen Macht iſt leider gar zu groß.
Die Gnade wirkt oft mehr, als Zorn, und Recht und Strenge.

Selim.

Dich quält die blöde Furcht, dich ſchreckt der Feinde Menge.

Der andere Auftritt.

Die Vorigen. Soliman.

Soliman.

Herr! Osmanns Hochverrath iſt nunmehr offenbar,
Und auch bereits geſtraft. Als der Verräther Schaar

Sich an das Gartenthor mit frecher Kühnheit wagte,
Zog Osman ſich zurück, da ſchon der Feind verzagte.
Jedoch der Jchlogan verwarf, was er befahl,
Und da ihn Osman zwang, durchſtach ihn jener Stahl.
Der Untergebnen Muht verwieß ihm ſein Verbrechen:
Itzt iſt er voller Scham und wünſchet dich zu ſprechen.
Ich hab es ihm gewehrt, man bringt ihn ſchon herbey.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen. Osman.

Osman.

Herr! mich kränkt mein Verrath. O Mahomed verzeih!
Und kann Gerechtigkeit mir nicht die Strafe ſchenken;
Soll meine Reue dich doch zur Erbarmung lenken.
Herr, itzt verſchweig ich nichts, was mir vertrauet iſt.

Mahomed.

Verräther, ob du gleich der Huld nicht würdig biſt:
So bin ich doch bereit, dir alles zu verzeihen;
Allein verhele nichts.

Osman.

Der Fehler muß mich reuen.
Verflucht ſey dieſer Stolz, der mich zur Rache trieb.

(zum Selim)

Dein ſeltnes Glück war Schuld, daß ich nicht treu verblieb.
Die Hoheit, welche dir der milde Kaiſer ſchenkte,
Die war es, welche mich und meinen Hochmuth kränkte.
Ich ſah nur dein Verdienſt mit Haß und Misgunſt an:
Ich ward des Kaiſers Feind, den man nicht haſſen kann.
Mein Ehrgeiz wollte ſich durch ſeinen Tod vergnügen;
Und itzt muß ſeine Huld den falſchen Haß bekriegen.

(zum Kaiſer)

Herr! weil du glücklich biſt, ſo ſterb ich noch getroſt.
Der Schandthat bin ich feind, und auf mich ſelbſt erboſt.
Sie hat den großen Ruhm, den ich erwarb, beflecket;
Und mein Verbrechen macht, daß mich der Tod erſchrecket.

Beglückter Augenblick, indem man rühmlich ſtirbt!
Wie ängſtlich ſtirbt der nicht, der laſterhaft verdirbt!
Kioſem, die ihr Glück auf große Schätze bauet,
Hat mir den Siegelring und Schlüßel anvertrauet.
Durch dieſe Schätze ſtellt ſie dir : : doch Kaiſer, ach : :
Ich fühle ſchon den Tod, die Kräfte werden ſchwach!
Ich ſterbe : : : Herr, verzeih : : :

Mahomed.

Sein Tod geht mir zu Herzen.
Genug, ich bin vergnügt, weil ihn die Fehler ſchmerzen.

Osman.

Herr, deine Gütigkeit verdient : : Ach ſey beglückt! : :
Der Himmel : : ach verzeih : : ach Herr : :
(Er ſtirbt, ſie tragen ihn fort.)

Der vierte Auftritt.

Mahomet. Selim. Der Mufti.

Der Mufti.

O! wer erſchrickt
Bey dieſem Zufall nicht. Dein Beyſpiel kann uns lehren,
Wie vortheilhaft es ſey, die Tugend zu verehren,
Die Tugend, die ſogar den Heiden ſelbſt verzeiht.
Und die ihr ganzes Herz der edlen Großmuth weiht.
Herr, laß doch dieſen Trieb dein großes Herz bewegen,
Laß deine Rachbegier und deinen Zorn ſich legen:
Verzeih der Kayſerinn die unbedachte That.

Mahomet.

Wie gern ergriff ich nicht, mein Mufti, deinen Rath.
Nichts wünſch ich heftiger, als der Kioſem Leben.
O wär es mir erlaubt, das Urtheil aufzuheben,
Das der geſammte Rath der Mutter zuerkannt!
Ihr Unglück kränket mich: mein Schmerz nimmt überhand!
O unglücksvoller Sohn, du mußt ſie tödten laſſen!
Troz deiner Zärtlichkeit mußt du das Rachſchwerdt faſſen?

Der

Der Unterthanen Glück und dann dein eigen Wohl
Verlangen, daß ich dich, Kioſem, tödten ſoll!

Selim.

Der Kaiſer iſt gerecht, und du haſt nicht gefehlet,
Wenn dein erleuchtet Herz die Huld für Strenge wählet.
Du lehreſt das Geſetz, das uns zur Sanftmuth treibt.
So lange dieſes noch in ſeinem Werthe bleibt,
So lange mußt auch du zur Lieb und Sanftmuth rathen.
Du machſt den Alkoran zur Richtſchnur unſrer Thaten;
Allein hier findet nicht die ſanfte Lehre ſtatt.
Die Staatskunſt lehret uns: wer das Vermögen hat,
Wenn nicht der Wille fehlt, uns gänzlich zu verderben;
Muß uns zur Sicherheit, muß uns zur Ruhe ſterben.
Itzt kannſt du deutlich ſehn, daß wenn dein Recht beſteht,
Der Fürſten Sicherheit dadurch zu Grunde geht.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen. Roxellane.

Roxellane.

Sohn, welch ein Urtheil hat der große Rath gefället?

Mahomed.

Kioſems Untergang iſt nunmehr feſt geſtellet.

Roxellane.

So unterdrückeſt du die Triebe der Natur?

Mahomed.

Ach, Mutter, ſchone mich!

Roxellane.

O Sohn, bedenke nur,
Du haſt die ſtrenge Wuth des Feindes zu beſorgen:
Entdeckt ihm ihren Tod der ungetreue Morgen.

Selim.

Wie, Fürſtinn, weißt du nicht, was mir dein Mund verhieß,
Da ſich dein edles Herz ſo groß und ſtandhaft wieß?
Mich, ſprachſt du: ſoll die Furcht nicht fernerhin beſiegen.
Und itzo will dein Muth ſo furchtſam unterliegen,

Da die Gefahr bereits ihr nahes End erreicht?
Verbanne doch die Furcht. Wer voller Zagheit weicht,
Wird wahrlich nimmermehr das Unglück überwinden:
Zum Schutze muß man Muth und klugen Rath verbinden.
Nur wenn wir ſtandhaft ſind, weicht alles Ungemach.
Roxellane.
Zu ſolchem Muthe ſind die Weiber viel zu ſchwach.
Nur dankbar will ich ſeyn. Drum ſoll Kioſems Leben
Von meiner Dankbarkeit das ſtärkſte Zeugniß geben.
Durch ſie fiel Ibrahim. Sein Tod macht mich betrübt,
Doch weil ſie mich erhielt, ward ſie von mir geliebt.
Mufti.
So wird die Lehr erfüllt, die Mahomet gegründet:
Die Rache tauget nichts, die unſern Geiſt entzündet.
Die Jugend haſſet ſie. Ihr Trieb iſt ungerecht!
Weil er in unſrer Bruſt den Trieb zum Guten ſchwächt.
Selim.
Hier herrſcht die Rache nicht. Des Reichs Geſetze wollen,
Daß wir ohn Unterſcheid die Frevler ſtrafen ſollen.
Kein Vorwand nutzet da, wo ſelbſt die Billigkeit
Für unſre Thaten ſpricht. O! die Gelegenheit,
Die itzt ſo günſtig iſt, kann man ſehr leicht verlieren.
(zum Kaiſer)
Du läßt zwar dieſe That der Gnade Größe ſpüren;
Doch dankt Kioſem auch? Wer einmal boshaft iſt,
Verhärtet ſeinen Sinn, daß er der Huld vergißt.
Die Beſſrung hoffe nicht. Die Rache, die ihn treibet,
Macht, daß er eben der, wer er geweſen, bleibet.
Roxellane.
Ja, Selim, es iſt wahr. Allein die Strenge macht,
Daß der entſchlafne Haß noch heftiger erwacht.
Wie ſchön iſt nicht der Sieg, den Feind zur Liebe zwingen,
Und ihn durch Gütigkeit, zur Reu und Ehrfurcht bringen.
Der Mufti.
Wer dieſes Mittel wählt, dem hat es nie gereut.
Den grauſamſten Barbar beſiegt die Zärtlichkeit.
Das

Das allerſchärfſte Recht pflegt ungerecht zu werden.
Die Sanftmuth kennet nicht der Grauſamkeit Beſchwerden:
Drum wähle man die Huld.
Mahomet.
Nun Selim, räthſt du noch
Kioſems Untergang?
Selim.
Uns droht der Sklaven Joch.
Wird auch Kioſems Tod die Ruhe wieder bringen;
So wird ihm ganz gewiß ſein ſtolzer Rath gelingen.
Der Aufſtand leget ſich, wenn er ſein Sterben ſieht.
Ja, Herr, es iſt gerecht, was dir der Mufti rieth;
Allein betrachte nur die Menge deiner Feinde:
Du ſtürzeſt dich nur ſelbſt und deine treuen Freunde.
Jedoch, erhältſt du gleich bey vielen deinen Zweck,
Und würfen tauſend gleich und mehr die Waffen weg,
Geſetzt, ſie würden treu und ließen ſich bewegen,
Zu deiner Sicherheit ſie wieder anzulegen;
Sie ſtürmen auf den Feind, ſie ſtreiten voller Muth,
Sie wagen für dein Heil, das dir geweihte Blut:
Wird dieſes nicht den Grimm der andern nur vermehren?
Wird ſich Kioſem nicht zu den Verräthern kehren,
So bald ſie glücklich ſind? O, ein verſöhnter Feind
Sucht nichts als unſern Fall; ob er gleich redlich ſcheint.
Wenn er ſich rächen kann, wird er vor Blutdurſt ſchäumen,
Und die Gelegenheit zur Rache nicht verſaumen.
Die Bosheit wird nur mehr durch ſolche Huld geſtärkt,
Und deiner Feinde Zahl vermehrt ſich unvermerkt.
Die Untreu kann ſehr leicht noch andre nach ſich ziehen,
Die bloß aus Eigennutz zu den Verräthern fliehen.
Wer nicht die Frevler ſtraft, wird endlich gar veracht:
Des Fürſten ſpottet man, der ſich nicht furchtbar macht.
Sieh, Herr, ſo ſchädlich iſt die Wirkung deiner Liebe.
Sie raubet dir den Thron; drum widerſteh dem Triebe!
Herr, ſchließen Gnad und Huld der Bürger Wohlfahrt ein;
So muß man zwar gerecht, jedoch auch gnädig ſeyn.
Erſt ſorge für dich ſelbſt, dann für der Feinde Leben.
Maho-

Dich kann ich länger nicht in falſchem Irrthum ſchauen:
Dem Selim mußt du dich nicht fernerhin vertrauen;
Lies des Verräthers Schrift.
Mahomed
Sprich, kennſt du dieſes Blatt?
Selim.
Es iſt die Unterſchrift, die man erzwungen hat.
Kioſem.
Haſt du den Kaiſer nicht und auch das Reich verrathen?
Der Himmel offenbart dergleichen Frevelthaten.
Mahomed.
Dies Zeugniß rühret mich nicht. Es iſt aus Liſt erdacht,
Weil keine Leidenſchaft den Selim untreu macht.
Du ſelbſt haſt meinen Freund zur Unterſchrift gezwungen.
Kioſem.
Verräther, iſt dir gleich bisher die Liſt gelungen;
So glückt dir dennoch itzt der falſche Vorwand nicht.
Betrogner Mahomed, du glaubeſt dem Bericht,
Den dieſer Falſche doch zu ſeinem Schutz erſonnen.
Er hat durch Mildigkeit das ganze Volk gewonnen:
Itzt blendet ſeinen Stolz der Krone hoher Schein;
Ihm ſoll des Pöbels Gunſt der Weg zum Throne ſeyn.
Er ſuchet meinen Tod, um dich verhaßt zu machen.
Mahomed.
Nein, Selims Treue wird beſtändig für mich wachen;
Sieh dieſen Siegelring und dieſen Schlüſſel an:
Sprich, ob mich dieſes nicht genug verſichern kann,
Du habeſt mir den Tod und Untergang geſchworen.
Kioſem.
Wie, Osmann iſt mein Feind? Nun bin ich ganz verlohren!
Verräther, heißt das treu? heißt das verſchwiegen ſeyn?
Mahomed.
Entſchuldigſt du dich nicht?
Kioſem.
Ich mich entſchuldigen? Nein.
Die Falſchheit ſtürzet mich. Man hat mich hintergangen.
Ma

Mahomed.
Kioſem, dieſe That kann keine Gnad erlangen:
Das Urtheil iſt gefällt, erwarte deinen Tod.
Kioſem.
Umſonſt wird dieſer mir, du Tieger, angedroht.
O! Bektas lebet noch, der wird mich ſchon erretten.
Ich weis, ſein tapfres Schwerdt zerſchneidet meine Ketten.
Er rächet meine Schmach.
Roxellane.
Kioſem, trotze nicht.
Wer ſeinen Herrn verräth, und Treu und Glauben bricht,
Vermag auch, die zugleich mit ihm im Bunde ſtehen,
Aus ſchnödem Eigennutz und Furcht zu hintergehen.
Sieh, Osmann that es auch. Bedenke die Gefahr!
So bleibſt du ungerührt? ſo haſt du denn ſogar
Die Liebe zu dir ſelbſt aus deiner Bruſt vertrieben?
So hör ich doch nicht auf dich wie vorhin zu lieben.
Dein Unglück rühret mich, noch kannſt du ihm entfliehn.
Durch Demuth ſuche dich der Strafe zu entziehn.
Kioſem.
Dein Zuſpruch ſollte faſt mein ſtandhaft Herz verleiten,
Den erſtgefaßten Schluß durch Flehn zu überſchreiten.
Doch wie, Kioſem? nein, und bleibt dir niemand treu,
So zeige, daß dein Herz doch groß und edel ſey.
Roxellane.
Wohlan, kannſt du dich nicht zu deinem Heil entſchlieſſen;
So will ichs ſelber thun. Sohn, ſieh, zu deinen Füſſen
Die Mutter, die dich liebt, und die du ſelber ehrſt,
Nur dießmal bittet ſie, daß du ihr Flehn erhörſt.
Gieb der Kioſem doch die erſte Freyheit wieder;
Sieh doch ihr Alter an, das Alter, das die Glieder
Schon ganz entkräftet hat. Ach denke doch zurück,
Wie oft ſie dieſes Reich und deines Volkes Glück,
Durch ihren klugen Rath dem Untergang entzogen.
Und wirſt du dadurch nicht zur Zärtlichkeit bewogen;
So

Kioſem iſt verdammt und wiederum gefangen,
Da ſie kaum der Gefahr durch meinen Arm entgangen.
Ach Freund! bey unſrer Flucht griff uns der Ichlogan,
Als ein nach Raub und Blut begierger Tieger an.
Die Freunde, die mit mir die Fürſtinn retten wollen,
Die müſſen jener Wuth ihr treues Leben zollen.
Nur ich entfloh dem Tod, und dieſes ſchlechte Kleid
Gab mir bey meiner Flucht, bis hieher Sicherheit.
Izt folgt mir Soliman und hat mich ausgeſpüret.

Bektas.

So lange noch mein Arm den muthgen Säbel führet,
So lange fürchte nichts.

Oglar.

Hier hilft kein Widerſtand.
Ach rette dich vielmehr! die Noth nimmt überhand.
Und dein ſiegreicher Arm muß ihren Anwachs wehren.
Ach! Bektas, komm und flieh, du mehrſt Kioſems Zähren,
Wenn du, ihr einzger Schutz, auch noch gefangen wirſt.
Erhalte dich für ſie.

Bektas.

Verzagter! nein, du irrſt,
Wenn du mich hiedurch willſt zur ſchnöden Flucht bewegen.
Die Waffen kann ein Held nie aus den Händen legen,
Und nie die Feinde fliehn, eh es der Tod gebeut.

Oglar.

Das iſt ja keine Flucht, wenn man zur Sicherheit,
Zur Wohlfahrt eines Reichs und ſeiner Bundsgenoſſen,
Der Macht der Feinde weicht. Wer ſeinen Tod beſchloſſen,
Wer voll Verzweiflung iſt, der ſtürzt ſich in Gefahr;
Und nicht wer tapfer iſt. Ein Tapfrer zeigt ſich zwar
Nicht furchtſam, nicht verzagt, kann er ihr nicht entrinnen:
Er ſucht im Tode ſelbſt noch Ehre zu gewinnen;
Doch weicht er klüglich aus, bevor ſie noch erſcheint.

Bektas.

Ich weiche keinen Schritt. Geh, fliehe du den Feind.
Hier ſoll der größten Zahl mein Arm ſich widerſetzen,
Hier ſoll mein Säbel ſich in ihrem Blute netzen.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen. Soliman mit Soldaten.

Soliman.

Hier ſuchet fleißig nach, hier muß noch Oglar ſeyn;
Die beyde feſſelt mir.

Bektas.

Vermeßne, haltet ein!

Soliman.

Ergieb dich!

Bektas.

Nimmermehr!

Soliman.

Ihr wißt des Kaiſers Willen.

Bektas.

Ihr ſollt den Mordbefehl nicht ohne Blut erfüllen.
Auf! Oglar, auf! ergreif mit mir zugleich den Stahl.
Sey muthig, fürchte nicht der feigen Feinde Zahl.
Es iſt uns vortheilhaft, den Tod im Streit erwerben,
Sonſt mußt du von der Fauſt der Henkersknechte ſterben.
(Sie werden gefangen.)
Verrätheriſches Glück, auch mir machſt du bekannt,
Dein Schmeichlen ſey ſo groß als wie dein Unbeſtand.

Oglar.

Erkenneſt du nunmehr dein ſchädliches Verſehen,
Wir würden nimmermehr ſo ſchmählich untergehen,
Wär Selim ſchon erblaßt.

Bektas.

Ich ſcheue nicht den Tod:
Die Schmach kränkt mich allein, die mir das Sterben droht.
Jedoch der Tod wird mich des Schimpfes überheben,
Daß ich nicht ferner darf in einem Reiche leben,
Wo ein verachter Sclav die höchſte Herrſchaft führt;
Und wo man bey dem Herrn ein knechtiſch Herz verſpürt.
O möchte nur mein Fall der Freunde Muth nicht ſchwächen!

Bektas.

Ich wünſche weiter nichts als den beſchloſſnen Tod.
Denn weils unmöglich iſt, die Krone zu erwerben;
So will ich dir zum Trotz vergnügt und freudig ſterben.

Kioſem.

Nun iſt mein Wunſch erhört, die Strafe folgt der Schuld.
O Sohn! ich preis an dir Gerechtigkeit und Huld.

Oglar.

Itzt muß ich Straf und Tod aus großer Treue leiden:
Kioſem! jetzo muß dein treuer Oglar ſcheiden.
Ach Fürſtinn lebe wohl! nur dieſes bitt ich noch,
Bejammre meinen Tod, und überlege doch,
Daß ich allein für dich den Tod getroſt erlitten:
Bedenke, daß ich nie die Pflichten überſchritten,
Die ich dir ſchuldig war. Ach Fürſtinn! ſey vergnügt.

Kioſem.

Mein Oglar, weil der Schmerz mich ſo, wie dich, beſiegt,
Ach Freund! ſo kann ich nichts zu deinen Troſt erdenken.
Ich kenne dein Verdienſt, dein Unglück muß mich kränken.
Die Gnade meines Sohns erfreut nicht meine Bruſt;
Weil du, du treuer Freund, ſo grauſam ſterben mußt.

Bektas.

Was ſäumſt du den Befehl des Wütrichs zu erfüllen?
Komm, eile, reiß mich fort, die Mordbegier zu ſtillen.

Roxellane.

Komm, ſprich den Mahomed, der mitten in Gefahr,
Mehr um der Mutter Glück, als ſich, bekümmert war:
Du aber Murat, geh, dem Mufti zu entdecken,
Wie unſre Sachen ſtehn.

Der

Der ſechſte Auftritt.

Kioſem. Roxellane. Selim.

Selim.

Die Nachricht wird euch ſchrecken,
Die ich euch bringen muß. Das Schloß umgiebt der Feind,
Und ſelbſt die Bürgerſchaft hat ſich mit ihm vereint.
Voll Eifer, und voll Wuth ſah man den Schwarm ſich zeigen,
Er brannte vor Begier, die Mauren zu erſteigen.
Die Schwerdter blitzten ſchon, man fing den Sturm ſchon an,
Der Graben ward erfüllt von mehr als tauſend Mann,
Die Leitern wurden ſchon den Mauren angeleget,
Und die Beſatzung war zur Furcht und Flucht beweget,
So daß ſie ihren Stand voll Angſt verwirrt verließ:
Als deines Sohns Geboth die Fahne fliegen hieß,
Die Gott dem Mahomed auf ſein Begehren ſandte.
Der Feind erſah ſie kaum, als er den Rücken wandte.
Die Andacht nahm ſein Herz, trotz allem Wüten ein:
Er wollte dem Befehl nicht mehr gehorſam ſeyn,
Den ihm ſein Führer gab. Er bath um Gnad und Leben:
Der Kaiſer war bereit den Aufruhr zu vergeben.
So bald das Volk durch mich des Kaiſers Schluß erfuhr,
Verſprach es ſeinem Herrn durch den gewohnten Schwur
Aufs neue Treu und Pflicht. Drauf ward das Volk beſchenket,
Und durch des Kaiſers Huld zur neuen Wuth gelenket.
Dem Kara Chiaus ward das Leben gleich geraubt,
Auch dem Chiaja Bey. Man legte beyder Haupt
Mit ſtolzer Siegespracht zu unſers Kaiſers Füſſen.
Drauf wollte dieſe Schaar des Bektas Blut vergieſſen,
Sie drang mit Macht ins Schloß, und des Verräthers Blut
Entflammte Zorn und Grimm mit einer neuen Glut.
Dein Tod, Kioſem, ſoll des Volkes Rache kühlen:
Auch du ſollſt ſeinen Stahl, und ſeine Mordluſt fühlen.
So gar des Kaiſers Macht ſchützt dich nicht in der Noth.
Sein Zimmer iſt beſetzt, man achtet kein Geboth,

Man ſuchet dich bereits, und alles iſt verlohren:
Denn die Beſatzung ſelbſt hat dir den Tod geſchworen.
Ein allgemein Geſchrey heiſcht deinen Untergang.
Die Frechheit ſtieg ſo hoch, daß man den Kaiſer zwang,
In ihrer Gegenwart mir den Befehl zu geben,
Daß ich dich tödten ſoll. Ich kann nicht widerſtreben!

Roxellane.

O unbeſtändges Volk! haſt du der Grauſamkeit,
Haſt du der Mordluſt denn dein ganzes Herz geweiht?
Stillt ſich dein Blutdurſt nicht durch der Verrather Sterben?
Warum ſoll fürſtlich Blut den kühnen Säbel färben?
(zur Kioſem)
Umſonſt erhielt ich dich! und meine Hoffnung flieht,
Da das grauſame Volk auf dich die Säbel zieht.
Dein Tod erpreßt von mir die allerſtrengſten Zähren.
O wär ich ſtark genug dein Sterben zu verwehren!
O könnt ich dich befreyn, ſo wagt ich mich für dich:
Doch alles iſt umſonſt.

Kioſem.

Genug, du kränkeſt mich;
Fährſt du im Klagen fort. Wie kann ich bey den Klagen,
Den mir beſtimmten Tod mit Großmuth wohl ertragen?
Bedenke, daß ich dir den Ibrahim entriß;
Drum haſſe mich hinfort.

Roxellane.

Dieß ſoll kein Hinderniß
In meiner Liebe ſeyn: ich will dich ewig lieben:
Denn du haſt meinen Tod aus Großmuth hintertrieben,
Da ſich auf Bektas Wink der Janitſchar verſchwor,
Und da ich den Gemahl, durch ſeine Wuth, verlohr:
Du Schickſal! biſt zu hart! warum willſt du mir wehren
Von meiner Schwieger Haupt das Unglück abzukehren?
Ich hoffe ganz umſonſt. Kein Bitten hintertreibt
Den Schluß, den du ergreifſt, den Schluß der feſt verbleibt.

O war

O war dieß nicht genug mir den Gemahl zu nehmen?
Soll ich mich denn zugleich um Sohn und Mutter grämen,
Die ich ſo hoch geſchätzt, und als mich ſelbſt geliebt.
Das Recht iſt ſchon erfüllt, die Rach iſt ausgeübt.
Sieh der Verräther Blut mit ganzen Strömen fließen,
Vergnüget dich ihr Tod; ſo ändre doch dein Schließen,
So mildre deinen Haß. O wandelbares Glück!
Warum ziehſt du von mir die erſte Gunſt zurück?
Dein harter Eigenſinn verneuert meine Wunden,
Die ich bey Ibrahims grauſamem Tod empfunden.
Haſt du denn deine Luſt an meiner Pein und Quaal?
O Himmel höre mich! verſchone mich dießmal!
Du weiſt, woher mein Herz den großen Schmerz empfindet!
Du weiſt, daß Dankbarkeit, mein zärtlich Herz entzündet!
Du biſt ja ſonſt gerecht, zur Gnad und Huld geneigt!
So höre denn mein Flehn! doch du wirſt nicht erweicht.
Ach theile deinen Haß, laß mich die Hälfte tragen!
Ich bin ihn ſchon gewohnt und ſcheue keine Plagen.
Doch du gewehrſt mirs nicht :: Kioſem, lebe wohl!
Itzt überreich ich dir den letzten Liebeszoll!
Den Zoll, der Gram und Pein in meiner Bruſt erwecket,
Und der mich heftiger als dich der Tod erſchrecket.
Nimm dieſen letzten Kuß von deiner Tochter an,
Die ihre Neigung itzt nicht beſſer zeigen kann ::
Der Schmerz, der mich erfüllt, hemmt jetzo meine Worte.
Ich fliehe ganz verwirrt von dem verhaßten Orte,
Wo du erblaſſen mußt. Mein Kummer heißt mich gehn:
Ich bin nicht ſtark genug, dein Sterben anzuſehn.
Doch ſchwör ich bey der Macht des heiligen Propheten,
Ich räche noch dein Blut! ich will die Mörder tödten,
Die deinen Tod geſucht! ich ſelbſt begrabe dich
Wenn du erblaſſet biſt!

* * *

Der Marter zu entgehn, die deinen Geiſt erſchrecket.
Die Laſter haben dich ſchon garzuſtark beflecket.
Wo ſind die Henker denn, durch die ich ſterben ſoll?
Kommt her, erwürget mich. Ach Sohn! leb ewig wohl.

So bald ſie ihr den Strick um den Hals werfen, wird der Vorhang niedergelaſſen.

Ephraim Benjamin Krüger,
aus Danzig.

Ende dieſes Trauerſpiels.

Eliſie,

ein Schäferſpiel

in fünf Aufzügen.

Stirb nur :: doch Mutter, nein, ich kann dich nicht verdammen:
Geh Selim geh und ruff den hohen Rath zuſammen.
Sein Ausſpruch zeige mir, ob ſie den Tod verdient.
Doch nein :: verweile noch :: ſie hat ſich ja erkühnt
Die Mutter und das Reich :: doch nein; ich ſoll ſie haſſen?
Wo bleibt denn meine Pflicht? Den Schluß kann ich nicht faſſen.
Dir, heilger Mahomet! dir iſt mein Schmerz bewußt!
Reiß meinen Zweifel doch aus der gequälten Bruſt!
Iſts billig? iſts erlaubt, die Mutter zu ermorden,
Von der mein Vater ſelbſt zur Welt gebohren worden?
Hier zeiget ſich das Recht; dort zeigt die Liebe ſich.
Ich bin ganz zweifelhaft: wozu entſchließ ich mich?
Sie lebe! :: Nein der Tod muß ihr Verbrechen büſſen ::
Jedoch ich ſelber kann nicht ihren Tod beſchließen.
Beruf den Divan nur. Sie ſterbe; doch nur nicht
Daß ihr der Enkel ſelbſt das Todesurtheil ſpricht.
Ich will ſie künftig fliehn, doch nie die Marter klagen,
Die mich beſtändig wird nach ihrem Tode plagen.
Ich höre, daß ſie kömmt; ich gehe, du mein Freund,
Entdeck ihr meinen Zorn ſo bald ſie hier erſcheint.

Der fünfte Auftritt.

Roxellane. Selim.

Roxellane.

Nun Selim, darf ich wohl des Unglücks Lindrung hoffen?
Sprich, ſteht uns noch ein Weg zu unſrer Rettung offen?

Selim.

Ja Fürſtinn, jeder ſchwur den vorgelegten Eyd.
Ein jeder rüſtet ſich, ein jeder iſt bereit,
Für ſeinen rechten Herrn Gut, Ehr, und Blut zu wagen
Nur Mahomed dein Sohn beſchäfftigt ſich mit klagen.

Roxellane.

Was für Betrübniß hat des Sultans Herz erfüllt?

Selim.

Die Großmuth wirket hier, die ſonſt das Klagen ſtillt;
Ein mehr als kindlich Herz wünſcht der Kioſem Leben,
Die ihn zu ſtürzen ſucht, ſich ſelber zu erheben.

Roxellane.

Du liebſt die Feindinn ſo, o großmuthvoller Sohn!
Durch deiner Tugend Glanz ſprech ich den Feinden Hohn.
Kann deine Mörderinn dich in Betrübniß ſetzen?
Wie muß dein zärtlich Herz denn deine Mutter ſchätzen.

Selim.

Du freueſt dich mit recht; dein Sohn iſt tugendhaft:
Beglückte Kaiſerinn! dergleichen Eigenſchaft
Erwirbt des Himmels Huld. Der Himmel muß ihn ſchützen,
Und ſeine Vorſicht muß des Kaiſers Herrſchaft ſtützen.
Wie glücklich wird durch ihn ein jeder Unterthan,
Weil ihn des Fürſten Bild zur Tugend reizen kann.
Dem Beyſpiel ahmt er nach, das ihm die Fürſten geben;
Drum muß er tugendhaft, drum muß er glücklich leben.

Roxellane.

Hier, Selim, iſt der Brief, den du verlanget haſt.
Ich hab auf deinen Rath ihn zärtlich abgefaßt.
Wie? kömmt Kioſem dort? darf ich den Augen glauben?
Kioſem, welche mir das Leben wünſcht zu rauben,
Erſcheint gefeſſelt hier?

Der ſechſte Auftritt.

Kioſem in Feſſeln. Roxellane. Selim. Soliman mit einigen Soldaten.

Kioſem.

Wann die Verrätherey mit deiner Pflicht beſteht,
So magſt du meine Hand in ſchwere Feſſel ſchlagen:
Doch ich muß ihre Laſt bey reiner Unſchuld tragen.
Der Enkel ſtürzet mich, wo iſt es wohl erhört!
Betrogner Mahomed, wer hat dich ſo bethört?

Ich ſuche dieſes Reich vom Falle zu erretten,
Und du belegeſt mich mit ungerechten Ketten.

Roxellane.

Du ſuchſt des Reiches Heil, und ſtrebeſt nach dem Thron,
Stellſt deinem Enkel nach, und tödteſt deinen Sohn.
Wer ſeine Kinder haßt, kann auch das Volk nicht lieben:
Der Hochmuth hat dich nur zum Aufruhr angetrieben.

Kioſem.

Die Kinder haß ich nicht; iſt Ibrahim geſtürzt:
So hat die Bosheit ihm ſein Leben abgekürzt.
Die Laſter machten ihn zum Scheuſal bey uns allen:
Er iſt durch ſeine Schuld und nicht durch mich gefallen.
Der Hochmuth rühret mich nicht, des Reiches Wohl allein.

Roxellane.

Und doch ſoll Mahomed der Herrſchſucht Opfer ſeyn.

Kioſem.

Du weiſt, des Enkels Tod iſt nicht von mir beſchloſſen.

Selim.

O! Bektas hätte ſchon ſein heilig Blut vergoſſen;
Hätt ihn der Himmel nicht dem Mörderſtahl entrückt.
Doch nie hat ſeine Gunſt ſolch Bubenſtück beglückt:
Er iſt der Fürſten Freund und ſtürzet die Rebellen.

Kioſem.

Du warſt des Haſſes Ziel, dich Stolzen wollt ich fällen.
Dich treibt der Eigennutz und mich die Redlichkeit:
Von jener Leidenſchaft iſt meine Bruſt befreyt.
Ich habe meinen Sohn dem Reiche nachgeſetzet.
Auch Mahomed wird nicht dem Staate gleich geſchätzet;
Du misbrauchſt ungeſtraft des milden Kaiſers Huld:
Dein Hochmuth und dein Reiz ſind an der Zwietracht ſchuld,
Die Lieb und Einigkeit in bittern Haß verkehret,
Mich und den Enkel trennt, und unſer Reich verzehret.
Iſt das wohl recht gethan? Jedoch der Eigennutz
Beut aller Redlichkeit, und allen Pflichten trutz.
Du ſiehſt mich trotzig an? Kannſt du dich wohl getrauen,
Mich ohne Reu und Schaam verwegen anzuſchauen?

Wodurch entſchuldigſt du die laſterhafte That?
Die That, die deinen Ruhm und dich beflecket hat.
Umſonſt beſtrebſt du dich, ſie von dir abzulehnen.
Dein Unglück Mahomed, erpreßt mir tauſend Thränen.
Du Himmel kenneſt mich! du kenneſt mein Gemüth!
Dein Auge, welches tief in das verborgne ſieht,
Sieht, daß mein Mutterherz die zärtſte Lieb erfüllet,
Die ihre Sorgen nur bey ſeinem Glücke ſtillet.

Selim.

Du liebſt des Kaiſers Glück? und deiner Herrſchſucht Wuth
Verräht den ſtärkſten Durſt nach deines Sohnes Blut.
Dein Laſter iſt entdeckt: du willſt den Thron beſteigen.
Iſt dir das Reich ſo lieb als deine Worte zeigen:
Warum zwang Bektas mich zu einer Unterſchrift,
Durch die das Reich, und ihn ein gleiches Unglück trifft?
Sie muß den Unterthan zur Meuterey bewegen.

Roxellane.

Kioſem ſchweigeſt du?

Kioſem.

Wen ſoll ich widerlegen?
Den aufgeblaſnen Knecht? Ich ſchimpfte meinen Stand.
Noch hat mein großes Herz die Großmuth nicht verbannt.
Ich will auch nimmermehr den edlen Hochmuth brechen,
Nicht niederträchtig ſeyn, und meinen Schmerz noch rächen.

Selim.

Dein Drohen iſt umſonſt. Vernimm des Kaiſers Schluß.
Er ſpricht durch mich zu dir, daß er dich ſtrafen muß:
Dich ſoll, weil er nicht kann, des Divans Schluß verdammen.

Kioſem.

So muß denn meine Schmach von meinem Enkel ſtammen?
Mich, eine Kaiſerinn, verdammt der Unterthan?
Der Schimpf iſt garzugroß! unmenſchlicher Tyrann.
Eh ich ſo ſterben will; raub ich mir ſelbſt das Leben.

Roxellane. (zum Soliman.)

Kioſem, mäßge dich. Dir iſt ſie übergeben.

Kioſem.

Tyranninn: und auch dir bringt meine Schande Luſt?
Trotz deiner Grauſamkeit durchbohr ich meine Bruſt.

Roxellane.

Nein, Fürſtinn, deine Schmach wird mich vielmehr betrüben:
Verdienſte muß man auch an ſeinen Feinden lieben.
In dir verehr ich ſie. Drum will ich mich bemühn,
Dich der gedrohten Schmach durch Bitten zu entziehn.
Mein Sohn verſagt mir nichts: mein Flehn wird er erhören.

Kioſem.

Mich ſoll nicht, wie du hoffſt, der falſche Schein bethören;
Denn Feinden trau ich nicht.

Der ſiebende Auftritt.

Kioſem. Roxellane. Selim. Soliman. Murat; Einige Soldaten.

Murat.

Herr, dieſen Augenblick
Beſchloß man das Gefecht, indem das falſche Glück
Die Feinde ſiegen ließ.

Kioſem.

So, Himmel! laß uns ſiegen.
Nie läßt dein ſtarker Arm die Unſchuld unterliegen;
Auch künftig ſteh uns bey. Wo bleibt der Hochmuth nun?
Nicht eher wird das Schwerdt des tapfern Bektas ruhn,
Als bis es mich befreyt.

Selim.

Noch darf man nicht verzagen:
Hat gleich der Janitſchar den Sieg davon getragen.

Roxellane.

Siegt der Verräther Schaar? O ſchmerzlicher Bericht!
O Unglück! willſt du denn ‥ doch nein, ich klage nicht.

Ich will dich durch Geduld und Großmuth überwinden:
Du ſollſt mich allezeit getreu und ſtandhaft finden.
Nur du, o Mahomed! Du Sohn! du kränkeſt mich!
Mein Beyſtand iſt zu ſchwach, der Himmel rette dich.
Für dich bin ich beſorgt.

Selim.

Wer hat den Streit erreget?

Murat.

Herr, es entſtund ein Ruf, es ſey das Volk beweget,
Und daß der Janitſchar mit ihm verbunden ſey.
Drum ſchickte man uns aus, den Grund von dem Geſchrey,
Die Wahrheit dieſes Rufs, wo möglich, zu erfahren.
Die Anzahl war nicht groß, und dieſe Leute waren
Kaum vor das Thor gelangt: ſo fiel der ſtärkſte Feind
Schon ihren Haufen an. Er ſtreitet, wie es ſcheint,
Faſt durch die ganze Stadt, daß er dem Bürger wehre,
Damit er ſich nur nicht für ſeinen Herrn erkläre.
Der Feinde frecher Schwarm beſtürmte dieſes Thor,
Das Soliman verſchloß. Mir kams nicht anders vor,
Als daß es Bektas war, der ſie zum Streite führete,
Weil ich im Angriff ſchon ſein Fechten gleich verſpürte.
Hier währet noch der Streit. Dich und den Soliman
Erwartet Mahomed. Ich hab ihn kund gethan,
Was ſich begeben hat.

Roxellane.

Auf! Freunde, kommt und eilet,
Damit ihr euren Herrn den nöthgen Rath ertheilet.

Ende des dritten Aufzuges.

Mahomed.

Ich Unglückſelger muß ihm völlig Beyfall geben.
Geh, Mufti, unterſchreib, hier nützt kein Widerſtehn.

Der Mufti.

Herr, weil du es verlangſt, ſo ſoll es denn geſchehn.
(Geht ab.)

Mahomed.

Du aber, Selimann, beruffe : : nein, verweile : : :
Doch geh zur Mutter hin, geh, Solimann, und eile;
Ich wünſche ſie zu ſehn.

Der ſechſte Auftritt.

Mahomet. Roxellane. Selim.

Mahomed.

Der kaum gedämpfte Schmerz
Erneuert ſich in mir und kränkt mein zärtlich Herz.
Ach! warum muß ich dich, Kioſem, doch verdammen!
O gar zu ſtrenges Recht! du dämpfſt der Liebe Flammen,
Die nach der Billigkeit doch nicht zu tadeln ſind!
O Himmel! ſteh mir bey.

Roxellane.

O Sohn! geliebtes Kind,
Dein edler Kummer muß auch meine Bruſt erweichen;
Die Regung iſt zu ſchön. Du haſt nicht deines gleichen!

Selim.

Wie, hat kein Zuſpruch denn in deiner Seelen Kraft?
Ein Weiſer unterdrückt die ſtärkſte Leidenſchaft.
Monarch, was ſoll ich doch zu deinen Thränen ſagen?
Die Großmuth kann ja nicht ein naſſes Aug ertragen.

Mahomet.

Sie fordert gar zu viel. Soll man nicht menſchlich ſeyn?
Freund, der iſt ſtrafens werth, wer nicht die größte Pein,
Bey ſeiner Mutter Fall in ſeiner Bruſt empfindet.

Der

Der ſiebende Auftritt.

Die Vorigen. Kioſem. Solimann.

Kioſem.

Sohn! herrſcht die Regung noch, die deinen Zorn entzündet?
Verfolgt dein Haß mich noch?

Mahomed.

Haſt du ihn nicht verdient?

Kioſem.

Du glaubſt, ſo bald ſich nur ein Läſterer erkühnt,
Aus ſchnödem Eigennutz mich bey dir anzuſchwärzen.
Jedoch der Argwohn herrſcht in der Tyrannen Herzen.

Mahomet.

Haſt du nicht meinen Thron durch meinen Tod geſucht?
Nun fühl auch meinen Zorn, als des Verbrechens Frucht.

Kioſem.

Wie, Kaiſer, hab ich dich nicht auf den Thron geſetzet?

Mahomed.

Nicht du, die Vorſicht hat mich ſeiner werth geſchätzet.
Das Erbrecht krönet mich.

Kioſem.

O undankbarer Sohn!
Iſt das der Liebe Dank? iſt das der Liebe Lohn?
Die Liebe hat umſonſt den Eifer angefachet,
Mit dem ich für dein Reich, und für dich ſelbſt gewachet.
Verläumdern glaubeſt du. Aus Neid verfolgt man mich.
Bedenke, was du thuſt, du junger Wüterich!
Jedoch wie kann dein Herz ſich zu der Tugend neigen?
Die Söhne müſſen ſich den Vätern ähnlich zeigen.
Des Vaters Grauſamkeit erblickt man ſchon an dir,
Sein Beyſpiel reizet dich : : Doch Kaiſer, folge mir.
Sohn, ich vermag noch nicht die Sorgen abzulegen,
Die deiner Bürger Glück und du in mir erregen.
Nie wird die Zärtlichkeit der Mutter ganz erſtickt:
Auch du wirſt noch geliebt; ob mich dein Zorn gleich drückt.

Dich

So ſchaue nur mich ſelbſt und meine Thranen an,
Ich weis, daß deine Huld mir nichts verſagen kann.
Bedenke, daß ſie mich bey der Gefahr erhielte,
Da deines Vaters Blut die Wuth der Feinde kühlte.
Du ſelbſt beſiegſt durch ſie den leeren Kaiſerthron.
Ach ſo verzeih ihr doch! laß doch, geliebter Sohn,
Laß doch die Dankbarkeit anitzt dem Herz beſiegen.
Vergeuß des Bektas Blut, die Rache zu vergnügen,
Nur ihrer ſchone noch! ach Sohn, erhalte ſie!

Mahomed.

O! wie verſuchſt du mich. Du beugſt vor mir dein Knie.
Beſchimpfe mich doch nicht, ich muß dich ſelbſt verehren.
Steh auf, ich bitte dich. Wie, willſt du noch nicht hören?
Zu heftig kränkſt du mich. Verlaß die Stellung doch!
Begehre, was du willſt: allein liebſt du mich noch;
So bitte dieſes nicht. Kioſem wird geliebet,
Du weißt, wie heftig mich ihr Fall und Tod betrübet.
Doch ich muß grauſam ſeyn; denk an dein eigen Wohl.
Denk an das Reich und mich: wenn ich verzeihen ſoll,
Muß deine Sicherheit nicht in Gefahr verbleiben.

Kioſem.

Du willſt die Grauſamkeit zur höchſten Staffel treiben.

(zur Roxellane.)

Wer hätte doch von dir die Großmuth wohl geglaubt?
Du haſt mir ganz das Herz durch dieſe That geraubt.
Doch kann die Großmuth auch ſich niederträchtig zeigen?
Wie mußteſt du das Knie vor deinem Sohne beugen?
Befehlen darfſt du nur, die Demuth iſt zu groß.
Die Krone ſpricht den Sohn nicht vom Gehorſam los.
Weswegen fleheſt du? er iſt nicht zu bewegen,
Der Blutdurſt herrſcht bey ihm.

Roxellane.

Laß ſich den Eifer legen.
Er hat ein kindlich Herz, das liebt und ehret dich.
Aus Ehrfurcht folgt er mir, aus Lieb erhört er mich.

Sohn, ſteht Kioſems Tod annoch in deinen Händen;
So laß mein Bitten dich zur Huld und Gnade wenden.
Du haſt mir ſonſt gehorcht, und itzt biſt du ſo hart?
Verhärtet deinen Sinn Kioſems Gegenwart?
Wie ſehnlich ſuchteſt du zuvor ihr Glück und Leben!
Sprich doch, was reizet dich mir itzt zu widerſtreben?
Sohn, ich beſchwere dich bey unſerm Alcoran!
Bey deines Vaters Geiſt! nimm dich Kioſems an.
Laß dein Gehorſam mich, wie ſonſt, auch itzt erfreuen,
Du mußt ihr dieſen Fehl, wenn du mich liebſt, verzeihen.

Mahomed.

Nein Mutter, deinem Flehn kann ich nicht widerſtehn:
Mein Herz iſt ſchon erweicht, ja ja es ſoll geſchehn.
Kioſem, nimm von mir die erſte Freyheit wieder,
Die Liebe ſchlägt das Recht und das Geſetze nieder.
Betrachte mich voritzt nur bloß als deinen Sohn,
Ich bin dein Richter nicht. Ich haſſe meinen Thron;
Denn er verbindet mich dein Sterben zu beſchließen.
Nein, Selim, nimmermehr will ich ihr Blut vergießen:
Ich widerruf anitzt den erſt gefaßten Schluß.

Selim.

Der Divan widerſteht.

Mahomed.

Genug, der Divan muß!
Ich bin ſein Oberhaupt, kann ich ihm nicht befehlen?

Selim.

Herr, nimmermehr kannſt du fürs Recht die Gnade wählen.
Dir hat des Himmels Schluß den Zepter anvertraut,
Auf deine Schultern iſt des Reiches Glück gebaut.
Itzt ſteht es dir nicht frey, das Unrecht nicht zu rächen:
Wer einmal Kaiſer iſt, kann dieſe Pflicht nicht brechen.
Du wollteſt ſie vollziehn: itzt reuet dich der Schluß,
Der deine Mutter, dich und uns erhalten muß?

Mahomed.

Gequälter Mahomed! was wirſt du noch beginnen?
Bald will der Mutter Flehn, und bald das Rechte gewinnen.

Kioſem, könnt ich dich durch meinen Tod befreyn!
O Himmel, muß man denn gerecht, nicht gnädig ſeyn!
Warum iſt doch ihr Fall und unſer Glück verbunden?
Wird denn kein andrer Weg zur Sicherheit gefunden,
Als den ihr Sterben bahnt? ſproßt denn aus ihrem Blut
Des Reiches Wohl allein? und ſoll die reine Glut,
Die meine Bruſt erfüllt, itzt deinen Zorn entzünden?
Wer kann die Schickung wohl, wer deinen Rath ergründen!
Wie grauſam biſt du doch. Kioſem lebe wohl!
Ich kann dich nicht mehr ſehn; weil ich dich ſtrafen ſoll.
Nur dieſes bitt ich noch, laß dich den Haß nicht treiben,
Nur meiner Grauſamkeit dein Sterben zuzuſchreiben.
Vergieb dem Enkel doch, was er aus Zwang gethan.
Komm, Selim, denn mein Schmerz = = =

Kioſem.

Geh Unmenſch, geh Tyrann!
Betritt die hohe Spur, die dich dein Selim lehret,
Doch wenn des Bektas Schwerdt die ganze Stadt zerſtöret;
Bereueſt du zuſpät, was dir dein Blutdurſt rieth.

Mahomed.

Ich meide dein Geſicht, das itzt von Eifer glüht.
Mich kränkt dein Untergang, was mußt denn du empfinden!
Sey ſtandhaft und beherzt, den Tod zu überwinden.
Ich kann dein Unglück nicht, dein Unglück, das mich rührt,
Mit trocknen Augen ſehn. Wer je den Schmerz verſpürt,
Den eines Enkels Herz in dieſem Fall empfindet,
Heißt meinen Gram gerecht, die Thränen wohl gegründet.

Der achte Auftritt.

Kioſem. Roxellane. Soliman.

Roxellane.

Durch Flehen hätteſt du gewiß ſein Herz erweicht.
Dein Trotzen ſchadet dir.

Kioſem.

Gnug ich bin überzeugt,

Es kann kein edler Geiſt die Großmuth gar vergeſſen,
Und nie vermag die Furcht ihm Thränen auszupreſſen.
Der fleht und bittet nur, der etwas übles thut;
Und hievon bin ich frey; drum ſinket nie mein Muth.

Roxellane.

O unerhörter Stolz! kaum biſt du zu beklagen;
Wenn dich dein Hochmuth ſtürzt.

Kioſem.

Ich ſoll die Schmach ertragen?
Und doch gelaſſen ſeyn? das fordre nicht von mir.

Roxellane.

Ich weis, was dich erhitzt, doch ich verzeih es dir:
Ich wag es noch einmal dir Gnade zu erwerben.
Verweile, Soliman, und laß ſie noch nicht ſterben.

Der neunte Auftritt.

Kioſem. Soliman. Oglar mit einigen Soldaten.

Oglar.

Kioſem, rette dich! Die feige Wache flieht,
Da ſie in unſrer Fauſt die Sebel blitzen ſieht.

Soliman.

Vermeſſne! nimmermehr ſoll der Verrath gelingen,
Zuvor muß euer Stahl mein treues Herz durchdringen.
(Sie überfallen ihn.)
O Unglück!

Kioſem.

Oglar, ſprich, hat mich dein Arm befreyt?

Oglar.

Ja Fürſtinn, eile nur, verſäume keine Zeit.
Der treue Janitſchar will ſich noch einmal wagen:
Itzt ſpart er keine Macht, den Sieg davon zu tragen.
Die ganze Bürgerſchaft hat ſich mit ihm vereint,
Das Schloß wird offen ſeyn, wenn er davor erſcheint.

Ende des vierten Aufzuges.

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Bektas und Murat.

Bektas.

So will die Kaiſerinn den erſten Hochmuth brechen?
Will ſie mich insgeheim in dieſem Zimmer ſprechen?

Murat.

Ja ſie iſt dir geneigt, ſie ſieht, wie treu du biſt,
Sie ſieht, daß Selim falſch und ein Verräther iſt;
Drum will ſie dir ihr Herz hier insgeheim entdecken,
Sie ſuchet deinen Schutz, ſie martern Angſt und Schrecken,
Weil ſie bey der Gefahr noch keine Hülfe weis.
Auf dich verläßt ſie ſich; weil du ſo Sorg als Fleiß
Zu ihrer Sicherheit verſpracheſt anzuwenden.
Itzt ſteht ihr ganzes Glück in deinen tapfern Händen.
Ich ſelber flehe dich um deinen Beyſtand an;
Weil mich von Selims Wuth ſonſt nichts befreyen kann!

Bektas.

Ich werde ſie und dich nicht in Gefahr verlaſſen:
Ihr könnt auf meinen Schutz ein feſt Vertrauen faſſen:
Ihr ſeyd in Sicherheit. Der Janitſcharen Macht,
Mein Muth, der alles kann, und die Gefahr verlacht,
Sind wahrlich ſtark genug, euch in der Noth zu ſchützen;
Ja Roxellane ſoll mit mir den Thron beſitzen.
Das Volk erſcheinet ſchon, das ihn erwerben ſoll,
Es iſt von Rach erhitzt, beherzt und hoffnungsvoll.
Der Kora Chiaus wird das Gartenthor beſtreiten,
Und des Chiachja Bey beſtürmet mir zur Seiten,
Den Ort, wo Mahomed im Schloße ſicher wohnt.
Ich weis, daß ihre Wuth auch des Serails nicht ſchont.

Drum

Drum hab ich mich zuvor mit dir hieher begeben.
Ich wage mich mit Luſt, rett ich der Fürſtinn Leben.
Doch, Freund, entdecke mir, iſt ſie mir ſo geneigt?
Liebt ſie mich auch ſo ſtark als mir ihr Brief bezeigt.
Sprich, warum hat ſie es ſo übel aufgenommen,
Als ich um Liebe bath?

Murat.

Sie ſah den Selim kommen
Drum hat ſie ſich verſtellt. Für dich ſcheut ſie den Tod;
Und dieſen hat ihr doch die ſchöne Glut gedroht,
Die du durch dein Verdienſt in ihrer Bruſt entzündet.
Du weiſt zu welcher Pflicht ſie das Geſetz verbindet.

Bektas.

Ich hab ein Herz beſiegt, das jeder ehren muß.
Auf, Bektas, ſetze nun, den Feinden zum Verdruß,
Die Krone muthig auf; betritt des Thrones Stuffen,
Zu dem dich dein Verdienſt und deine Liebe rufen.
O gütiges Geſchick, wie hoch erhebſt du mich!
Geh, Murat, rufe ſie. mein Herz beſtrebet ſich,
Die ſchöne Kaiſerinn zu ſprechen und zu retten.
Ach Freund! vergnüge mich.

Der eilfte Auftritt.

Bektas. Oglar.

Oglar.

Mir drohen ſchon die Ketten!
Ach Oglar! deine Flucht iſt leider viel zu ſpät;
Weil auch in dieſer Tracht dich dein Geſicht verräht.

Bektas.

Wie, Oglar, ſo verſtellt?

Oglar.

Ach Freund! biſt du zugegen?
O laß dich unſre Noth zur ſchnellen Flucht bewegen.
Freund, Achmet iſt erwürgt und Osman umgebracht,
Der unſern Anſchlag noch im Sterben kund gemacht.

Kioſe

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. Kioſem. Murat.

Kioſem.

So iſt es mir erlaubt, den Oglar noch zu ſprechen?

Murat.

Ja, man gewehrt es dir.

Kioſem.

Es iſt um mich geſchehn!
Ach! Bektas, muß ich denn auch dich gefeſſelt ſehn?

Bektas.

Betrieger! du haſt mich durch Hinterliſt verrathen.

(zur Kioſem)

Bis hieher reizte mich ein Zug nach großen Thaten.
Doch Roxellanens Blick bezwang den erſten Trieb.
Ich ſah ſie, und mein Herz gewann die Fürſtinn lieb.
Verfluchte Leidenſchaft! du haſt den Fall erwecket,
Du, du haſt meinen Ruhm aufs ſchändlichſte beflecket.

Kioſem.

Nun ſeh ich, doch zu ſpät, wohin dein Rath gezielt.
Du ſelbſt haſt einen Zug nach Thron und Reich gefühlt.
Dich haſt du nur gemeynt und mich hindan geſetzet,
Wo bleibt dein ſchwerer Eid, den du ſo frech verletzet?
O Unglück, daß ich dir, Verräther, doch geglaubt!
O unbedachte That, die mir das Leben raubt!
Durch die das Unglück auch zu meinen Freunden dringet,
Und dieſe treue Schaar, wie mich, zu ſterben zwinget.
Betrieger! heißt das treu, heißt das denn redlich ſeyn?

Bektas.

Der Ehrgeiz nahm mein Herz, ſo wie dein eignes ein;
Er reizte mich, wie dich, der Krone Glanz zu lieben:
Das Schickſal hat allein mein Abſehn hintertrieben.
Ich bin nicht ſtrafenswerth, ich habe nur gethan,
Was große Helden thun.

Kioſem.

Nein; du biſt Schuld daran,

Daß uns dieß Unglück trifft. O tadelhaftes Wählen!
Warum mußt ich dich doch zu meinen Freunden zählen?
Dein kühner Eigenſinn hat mich dazu gebracht,
Daß ich den größten Feind frey und bewehrt gemacht.
Entweiche, ſtolzer Knecht, dein Rath hat mich betrogen,
Und mir Spott, Schimpf und Tod verräthriſch zugezogen.
Vermeßner! hätt ich nur dein Schmeicheln nicht gehört.
Vielleicht genöß ich noch die Hoheit ungeſtört,
Die ich Unglückliche ſo lange Zeit genoſſen.
Verräther! würde nur dein falſches Blut vergoſſen,
Eh ich erblaſſen muß; ſo ſtürb ich noch beglückt.
Der Tod iſt zu gering, der dich der Qual entrückt:
Die Strafen müſſen noch in deinem Grabe währen.
Gerechter Mahomet! ach räche meine Zähren!
Die der Meyneidige mir aus den Augen preßt:
Und wenn ſich durch mein Flehn dein Herz erweichen läßt;
So laß die Frevelthat nicht ungerächet bleiben,
Durch die er mich gereizt den Sohn ſelbſt zu entleiben.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen. Roxellane.

Roxellane.

Kioſem, und auch ihr vernehmt des Kaiſers Schluß.
Du, Fürſtinn, biſt befreyt, weil er mir folgen muß.
Ich ſelber thu dirs kund, weil dich mein Flehn erhalten,
Ihr Ungetreue ſolle im ſchwarzen Meer erkalten.

Bektas.

Betriegeriſches Weib! daß deine Schmeicheley,
Daß dein verlognes Herz, ſo falſch und untreu ſey,
Das hätt ich nicht geglaubt. Nun ſeh ich erſt die Proben,
Dich hat ein blindes Glück und kein Verdienſt erhoben.
Der geile Ibrahim = =

Roxellane (zum Soliman.)

Vollſtrecke das Geboth,

Laß mich nur ungeſtört Kioſem kindlich lieben:
Und muß ich denn an ihr die Grauſamkeit verüben,
Muß ich ſie ſtrafen; wohl: ich will nicht widerſtehn,
Zur Strafe ſoll ſie mich ihr Lebenlang nicht ſehn;
Doch ſterben ſoll ſie nicht.

Selim.

Ja, Kaiſer, ſie muß ſterben,
Sonſt muß die Kaiſerinn, und du und wir verderben.

Mahomed.

Du dringſt zu ſcharf in mich! kannſt du ſo grauſam ſeyn?

Selim.

Nicht grauſam, ſondern treu.

Mahomed.

O unerhörte Pein!
Die Noth verlangt, ich ſoll, dich liebſte Mutter tödten;
Doch meine Liebe ſpricht: wie? ohne zu erröthen,
Verübſt du, Mahomed, dergleichen Uebelthat.
Wozu entſchließ ich mich? Dein blutbegierger Rath
Will mich, o Grauſamkeit! zum Muttermorde bringen.
Ich ſoll ihm folgen? Nein, mich ſoll dem Rath nicht zwingen,
Und ſtürzt ich mich auch ſelbſt.

Selim.

Herr, die Gerechtigkeit
Schont auch der Aeltern nicht. Der Fürſten Sicherheit
Stützt dieſer ſtarke Grund.

Mahomed.

Ich ſelbſt will untergehen,
Kann ich Kioſem nicht befreyt und ſicher ſehen.

Selim.

Grauſamer Mahomed! du giebſt durch deinen Tod
Das Reich dem Feinde preis. Doch deines Reiches Noth
Vermag in deiner Bruſt kein Mitleid zu erregen;
Auch Roxellane ſelbſt kann nicht dein Herz bewegen.
Die Mutter, die dich doch ſo treu und zärtlich liebt,
Und die ihr reines Blut für deine Wohlfart giebt.
Ach Herr! errette ſie von den Beleidigungen,
Die ihr ſchon ſo viel Angſt und Thränen abgedrungen.

Rührt

Rührt dich denn nicht ihr Gram? Rührt dich der Kummer
nicht?
Zeig itzo daß dein Herz der Mutter Unglück bricht.
Erfüllen deine Bruſt ſo viele Zärtlichkeiten,
So mußt du voller Muth die falſche Glut beſtreiten,
Die Liebe die in dir für die Kioſem glimmt.
Iſt deiner Feindinn denn mehr Gunſt als der beſtimmt,
Die dich gezeugt, ernährt, und über alles ſchätzet,
Und die ihr eigen Glück in deine Wohlfahrt ſetzet?
Iſt dieſes denn der Dank, den du ihr ſchuldig biſt,
Daß du itzt ihrer Sorg und Liebe ganz vergißt?
O laß mein Flehen doch den harten Sinn beſiegen!
Herr ſchaue deinen Knecht zu deinen Füſſen liegen.
Die Mutter fleht durch mich, und auch der Unterthan,
Ach zeige dich gerecht und nimm dich ihrer an.

Mahomed.

Was ſoll ich aber thun! was ſoll ich denn verbannen?
Ich wähle was ich will, ſo werd ich zum Tyrannen:
Die Nachſicht macht mich itzt zum Wütrich wider mich.
Die Mutter und das Reich, Kioſem, wider dich.
Ich bin ganz außer mir! Was ſoll ich denn erwählen?
O hilf mir itzt, Prophet, ſonſt muß ich dießmahl fehlen.
Kioſem! Roxellan! wie martert ihr mich doch.
O unerhörter Streit! Freund liebeſt du mich noch,
O ſo errette mich vom nahen Untergange!
Ach Freund! befreye mich von dem zu ſtrengen Zwange,
Den die Gerechtigkeit auf jeden Fürſten legt,
Und der mit Freunden ſelbſt nie ein Erbarmen trägt.
Doch nein, ich muß das Reich und auch die Mutter retten.
Kioſem! nicht mein Arm; das Recht ſchließt dich in Ketten.
O wärſt du nicht ſo ſtolz! Kioſem, ach verzeih!
Daß ich ſo grauſam bin! Mir ſteht es nicht mehr frey,
Dich, die mein Herz verehrt, dem Tode zu entziehen.
Ich muß dein Angeſicht und deine Liebe fliehen.
Du ſtirbſt, zu meiner Qual! Ich ſelber leide mehr,
Als du erdulden kannſt! Dein Tod fällt mir zu ſchwer.

Stirb

Der ſiebende Auftritt.

Kioſem. Selim.

Kioſem.

O wie beſchämſt du mich!
Du willſt noch meinen Tod an meinen Feinden rächen;
Und meine Grauſamkeit kann deine Gunſt nicht brechen:
O große Redlichkeit! O Tugend, der nichts gleicht!
Da du mir Lieb und Huld, da ich dir Haß erzeigt.
Dein ſeltner Tugendtrieb macht mein Gewiſſen rege!
Es fühlt ſchon meine Bruſt die martervollen Schläge,
Die ein befleckte⁊ Herz beym Tod empfinden kann.
Mit jedem Augenblick wächſt meine Marter an.
O könnte nur mein Geiſt des Schmerzens Lindrung hoffen!
Allein des Unglücks Hand hat mich mit Recht getroffen.
O hätt ich meine Pflicht wie ich geſollt, verübt!
Und nicht der Krone Glanz mehr als mein Blut geliebt!
Schau, großer Mahomet, wie dieſe That mich quälet!
Ach ſieh, wie ſie mich faſt durch Reu und Gram entſeelet!
O Blutſchuld die mich drückt! O laſterhafte That,
Die deinen größten Zorn, Prophet, verdienet hat!
Wie kränkt die Bosheit mich! und mein erwacht Gewiſſen
Zernaget meine Bruſt mit Martervollen Biſſen.
Beglückter Augenblick, in dem man ohne Schuld
Und ruhig ſterben kann! Allein des Himmels Huld
Verſagt mir dieſen Tod! Ich kann nicht länger leben,
Und muß im Tode ſelbſt vor Furcht und Schrecken beben!
Wozu hat mich mein Stolz und Ehrgeiz doch gebracht!
O hätt ich dieſes doch! O hätt ichs längſt bedacht!
Dir, unbeſtändges Volk, dir iſts nicht zuzuſchreiben,

Daß

Daß ich unglücklich bin! Ich würde ſtrafbar bleiben;
Und würd ich gleich befreyt. Es iſt des Himmels Schluß,
Daß ich durch deinen Grimm ſo ſchändlich ſterben muß.
O Anblick der mich quält! ich ſeh die vielen Schaaren,
Die meine Mordbegier, die meine Wuth erfahren;
Ich ſeh das viele Blut das meine Fauſt vergoß,
Um Recht und Rache ſchreyn. Kioſem, ach wie groß
Iſt dein Verbrechen nicht! Wie ſchwer läßt ſichs nicht ſterben,
Wenn wir des Himmels Haß und ſeinen Fluch erwerben!
Mit Grauſen denk ich dran, daß ich darunter ſteh,
Und daß ich keinen Troſt und keine Rettung ſeh!
Verflucht ſey all mein Thun! Verflucht ſey mein Beginnen!
Verflucht ſey dieſer Trieb, der meinen eitlen Sinnen
Die Herrſchſucht eingepflanzt! Seht was mein Aug entdeckt,
Seht, wie mich dort der Geiſt des todten Sohnes ſchreckt.
Ja, Sohn, du kannſt mit Recht die größte Marter wählen;
Du darfſt nur ungeſäumt mein ſchuldig Herze quälen:
Ich bin zu laſterhaft, ich muß geſtrafet ſeyn.
Sohn, ſchone meiner nicht: die allergrößte Pein
Iſt kaum genug für mich. Dein Schreckenbild verſchwindet?
Ja ja, dein Geiſt war nur in meiner Angſt gegründet.
Kioſem, faſſe dich, verlaß die Großmuth nicht,
Erwarte deinen Tod, den dir der Divan ſpricht,
Mit ganz gelaßnem Muht: jedoch du kannſt nicht wehren,
Daß Angſt und Schrecken ſich in deinem Herzen mehren;
Je näher du dem Tod und deiner Strafe biſt.
Stirb nur Kioſem, ſtirb, weil keine Hoffnung iſt,

Der

Daphnis.

Allein, ich wußte nicht, mein Freund, wie mir geſchah,
Als ich zum erſtenmal heut die Gezelte ſah.

Lykas.

Je nu, der König will in unſerm Holze jagen:
Drum mußt du dich nicht mehr mit ſolchen Grillen plagen:
Es wird noch alles gut, gehorche du mir nur,
Denn glaub, ein Mädchen iſt nicht ſpröde von Natur:
Sie ſtellet ſich nur ſo, uns ſtärker zu erhitzen;
Eliſien ſoll auch vor dir nichts weiter ſchützen.
Verſuch es noch einmal, und red ihr freundlich zu;
Sprich, bitte, ſeufze, fleh und laß ihr keine Ruh,
Bis ſie dir günſtig wird.

Daphnis.

Ach, wird ſie mich wohl hören?
Denn es iſt ihre Art, ſich von mir wegzukehren,
Wenn ich ſie ſprechen will.

Lykas.

Du biſt ein blöder Thor.
So ſing ihr doch dein Leid in einem Liede vor.
Mir war es nimmermehr bey Lalagen gelungen,
Hätt ich ihr dann und wann nicht etwas vorgeſungen.
Sie hören es zu gern, es reizt und rührt ſie gleich:
Ein muntres Liedchen macht die härtſten Mädgen weich.

Daphnis.

Ich hab es ſchon bey ihr ſo oft damit verſuchet;
Daß ich bey nahe faſt mein Haberrohr verfluchet.
Denn pfeif ich ihr was vor und ſinge von der Treu,
So ſpricht ſie gleich: mein Bock macht auch ein ſolch Geſchrey,
Wenn ihn Melampus beißt. Du glaubſt nicht, wie ſie ſchimpfen,
Und höniſch ſpotten kann.

Lykas.

Das können alle Nymphen.

Jemehr Eliſe dich höhnt, je ärger ſchrey,
Bis ſie geſteht: daß es ihr nicht zuwider ſey.

Daphnis.

Kömmt es nur darauf an, ſo muß es mir gelingen.

Lykas.

Ja, denn du kannſt die Kunſt recht angenehm zu ſingen
Verliebte helfen ſich, ſo gut es möglich iſt.

Daphnis.

Doch, wenn das Lied nicht hilft?

Lykas.

Alsdann ergreif die Liſt
Belaure ſie fein oft, verkriech dich in die Hecken,
Und geht ſie da vorbey, ſo fang ſie an zu necken;
Es thut nichts, wenn du ſie gleich bey dem Schurze zupfſt,
Und in die Arme kneipſt und auf die Schulter klopfſt;
Ein Mädchen hat dabey die zärtlichſte Empfindung,
Und beut dem Hirten ſelbſt, zu ihrer Ueberwindung,
Im Schweigen Mittel an: ſie fällt ihm in den Arm,
Und macht ihm das Geblüt in allen Adern warm.
Du glaubſt es nicht, wie bald ein ſtolzes Herz erweichet,
Wenn man mit Kunſt und Liſt die Nymphen überſchleichet.
Erſt macht ichs eben ſo mit meiner Lalage;
Ich lauſchte wo; ſie kam; da ſprang ich in die Höh,
Und ſie fieng an zu ſchreyn, ich aber hielt ſie feſte,
Da konnte ſie nicht fort: drum wählte ſie das Beſte,
Und ſagte nicht ein Wort, und ſchwur mir noch dabey,
Aus reiner Zärtlichkeit auf ewig ihre Treu.
Noch mehr, ſie ſchenkte mir ſogleich die Bändermaſche,
Bevor ich ſie verlangt, an meine Hirtentaſche.
Sprich ſelber, ob ſie mich nicht recht vortrefflich putzt;
Du kannſt hieraus nun ſehn, wie viel die Schalkheit nutzt.
Ein blöder Schöps macht nie die Schäferinn empfindlich.

Daphnis.

Nun, Lykas, ich geſteh's, du kennſt die Liebe gründlich,
Denn du beſchreibſt ſie mit Nachdruck und mit Kraft.

Lykas.

Ey, mit den Jahren ſteigt auch unſre Wiſſenſchaft;

Und folgſt du mir nur hübſch; ſo mußt du glücklich werden,
So treibſt du morgen ſchon als Ehemann die Heerden.

Daphnis.

Wohlan! ſo bleib ich dann auf deinen Rath noch hier,
Und wag es noch einmal: doch, Freund, mislingt es mir;
So lauf ich ganz gewiß nach unbewohnten Wäldern,
Und ſage, vor Verdruß, den Triften und den Feldern
Auf einmal gute Nacht.

Lykas.

Ey! ſieh einmal dorthin!
Friſch, Daphnis! ſchöpfe Muth, denn deine Schäferinn
Kömmt eben auf uns zu.

Daphnis.

Gieb Acht, ob ſie nicht fliehet,
Und gleich zurücke läuft, ſo bald ſie mich nur ſiehet.

Lykas.

Ich glaub es nimmermehr; fort! halte dich recht gut,
Entdeck ihr noch einmal von neuem deine Glut,
Und . . . ſtille!

Der andere Auftritt.

Eliſie. Daphnis. Lykas.

Eliſie.

Lykas, nun? du biſt mir auch der rechte!

Lykas.

Warum?

Eliſie.

Du machſt es ſo wie alle faule Knechte,
Du trauſt auf deinen Hund und läßt ihn Hirte ſeyn;
Lauf, und ſieh wie es ſteht; du wirſt dich recht erfreun!

Lykas.

Wie ſo? ich kann mir nichts aus deinen Reden nehmen.

Eliſie.

Du läufſt vom Viehe weg, gewiß, du ſollſt dich ſchämen!

Denn itzt riß ſich ein Hund vons Königs Hunden los,
Die man hieher gebracht. Er war beynah ſo groß,
Als wie ein Hirſch, und der lief unter deine Heerden,
Die Schafe riſſen aus, um nicht gefaßt zu werden;
Drum eile, denn vielleicht hohlſt du ſie wieder ein,
Sonſt ſey gewiß, daß ſie ſich ganz und gar zerſtreun.

Lykas.

Ich danke, Schäferinn, für deine wichtge Zeitung.
Ich geh, (zum Daphnis) du, ſchicke dich nun zu der Bereitung,
Thu fein, was ich geſagt.

(Er geht ab. Eliſie will auch gehn, Daphnis hält ſie zurück.)

Der dritte Auftritt.

Eliſie. Daphnis.

Daphnis.

Ach ſchöne Schäferinn!

Eliſie.

Nun, was ſoll dieſes ſeyn?

Daphnis.

Ey, wo willſt du denn hin?

Eliſie.

So geh! du haſt doch wohl darnach noch nicht zu fragen?

Daphnis.

Verzeih, ich will dir nur mit wenig Worten ſagen,
Wie ſehr du mich betrübſt, wie ſtark ich mich bemüht ; ,

Eliſie.

O, höre doch nur auf! das iſt dein altes Lied!

(Sie ſtößt ihn zurück.)

Fort!

Daphnis.

Nein, ich halte dich.

Eliſie.

Was ſind denn das für Poſſen?
Du biſt doch nicht etwan ſeit kurzem gar geſchoſſen?
Ich ſage, laß mich gehn!

Daphnis.

O Kind, bleib doch noch hier!
Ich bitte dich darum.

Eliſie.

Was willſt du denn von mir?

Daphnis.

O ſag, Eliſie, willſt du mich ewig fliehen?

Eliſie.

Wenn du vom Lieben ſprichſt, ſo werd ich nicht verziehen.
Erzähle mir dafür was deine Mutter macht;
Hat ihr dieß Jahr der Flachs auch etwas eingebracht?
Wird ſie den weißen Kohl nunmehro bald behacken?
Wenn bricht ſie ihren Hanf? Wenn wird ſie wieder backen?

Daphnis.

Ach! Schönſte, frag mich doch um ſolche Dinge nicht.
Du weißt ja, was mir fehlt, und was mir noch gebricht.

Eliſie.

So, Daphnis, biſt du krank? geh nur zu Meliböen,
Der hat Geſundheitskraut.

Daphnis.

Du willſt mich nicht verſtehen,
Und weißt wohl was ich will; ſo höre mich nur an!
Was hab ich nicht bereits um deine Gunſt gethan?
Wie oft iſt nicht mein Rohr zu deinem Lob erklungen?
Wie vielmal hab ich dir nicht Lieder vorgeſungen?
Es ſpreche dieſer Wald für meine Glut und mich;
Allein es hilft mir nichts.

Eliſie.

Du ſprichſt ja wunderlich.
Zwang dich ein Menſch darzu? Du machteſt mir zuweilen
Den größten Verdruß mit deinem rauhen Heulen.
Denk doch! er weiſt mir gar die magern Lieder vor,
Die er geſungen hat! find ich einmal dein Rohr,

So will ichs nicht allein in tauſend Stücke ſchmeißen;
Nein, von demſelben auch das rothe Bändgen reißen,
Das du mir, weißt du's wohl? jüngſt von dem Kopfe ſtahlſt;
Du haſts bey meiner Treu nicht Urſach, daß du pralſt!

Daphnis.

Das iſt ein Eigenſinn! hilft denn bey dir kein Bitten?
Wie manchen Schäferſtock hab ich dir nicht geſchnitten,
Wie manchen Straus geſchenkt! Es ward zur Sommerszeit
Dir ſtets die erſte Frucht aus meiner Flur geweiht;
Im Winter ſelbſt, wenn ſich die andern Schäfer wärmten,
Und bey der Reisglut nicht um Froſt und Kälte därmten,
Griff ich dir auf dem Schnee, mit rechter Herzensluſt,
Stets kleine Vögelchen; du nahmſt ſie auf die Bruſt,
Du herzt und küßteſt ſie. Jedoch, ihr ſüßen Stunden,
Ihr ſchönen Tage ſeyd mir gar zu bald verſchwunden!

Eliſe.

Auch das wirfſt du mir vor? hier nimm den plumpen Stock!
(ſie wirft ihn weg)
Du haſt ihn mir geſchenkt; man ſehe doch den Pflock!
(ſie bindet das Band davon)
Halt, halt, mein buntes Band muß ich davon erſt binden;
Ich will es dem Menalk um ſeine Flöte winden;
Das iſt ein andrer Hirt!

Daphnis.

Wie, liebſt du ihn?

Eliſe (kaltſinnig)

Vielleicht!

Daphnis.

Ach, iſt noch wohl ein Schmerz der meinen überſteigt?

Eliſe.

Mit deinen Früchten darfſt du dich auch gar nicht breiten,
Mein Garten übertrifft den Deinigen bey weiten.
Die ſauren Pflaumen, die du mir einmal verehrt,
Die waren, meiner Treu! nicht einen Strohhalm werth.
Jedoch, ich will ſie dir gedoppelt wiedergeben,
Bleib nur hinfort für dich und laß mich ruhig leben.

Den Hänſling und den Staar, den du mir einmal brachtſt,
Woraus du gleichfalls erſt ſo großes Weſen machtſt,
Gab ich auch gern zurück: allein, ſie ſind geſtorben,
Und eben ſo, als wie dein Blumenſtraus, verdorben.

Daphnis.

Ach Schönſte, leg mir doch nicht alles übel aus!
Sey mir dafür nur hold!

Eliſie.

O geh! es wird nichts draus.
Ihr Schäfer habet nicht an Schalkheit eures gleichen;
Erſt ſuchet ihr mit Liſt ein Mädchen zu beſchleichen,
Alsdann vermeßt ihr euch, ihr liebtet ſie allein,
Sie ſollte bis ins Grab euch lieb und theuer ſeyn:
Jedoch, ergiebt ſie ſich, ſo ſieht man eure Ränke.
Ich ſag es unverſtellt und rede, wie ich denke.

Daphnis.

Dein Vorwurf iſt zu hart, von mir denk ſo was nicht;
Ich kenne deinen Reiz, jedoch auch meine Pflicht:
Ehr wünſcht ich mir, daß mich das Glück verlaſſen ſollte,
Ehr ich dich, Schäferinn, ſo hintergehen wollte.

Eliſie.

So ſprecht ihr allemal, und davon weis das Herz
Nicht das geringſte.

Daphnis.

Was? ich ſchwör bey meinem Schmerz,
Bey meiner Zärtlichkeit und deinem Eigenſinne,
Daß ich nichts außer dir Zeitlebens liebgewinne.
Verlange was du willſt, ich bringe dirs ſogleich;
Willſt du ein : : :

Eliſe.

Daphnis, ey! ſprich, biſt du denn ſo reich?

Daphnis.

Ach, ich bin zwar nur arm, doch alles was ich habe,
Das iſt mir nicht zu lieb für dich, mein Kind, zur Gabe;
Willſt du mein liebſtes Schaf? Willſt du mein erſtes Lamm?
So ſprich, und liebe mich als deinen Bräutigam.

Ey

Eliſie.

Ey ja, daß du davon bey andern Schäfern redeteſt,
Und mir nur wiederum was vorzuwerfen hätteſt!
Nein, nein, ich kenne dich und deines gleichen ſchon,
Ihr gebt uns für die Huld beſtändig ſchlechten Lohn.

Daphnis.

So laß dich doch von mir ein einzigmal nur küſſen!

Eliſie.

Nein, Schäfer, dieſe Luſt wird dir vergehen müſſen!

Daphnis.

O ſage, nimmt dich denn für mich kein Mitleid ein?
Kannſt du bey meiner Quaal ſo unempfindlich ſeyn?
Nur einen Kuß!

(er will ſie küſſen, ſie aber ſtößt ihn zurück)

Eliſie.

Zurück! bezahme deine Triebe,
Uns Schäferinnen zwingt die Frechheit nie zur Liebe.

Daphnis.

O ſprich, was dir an mir ſo ſehr zuwider iſt?

Eliſie.

Nichts anders, als daß du ein plumper Schäfer biſt.

Daphnis.

Hab ich mich einmal wohl in unſrer Flur geſchlagen?
Hab ich mich allezeit mit jedem nicht vertragen?
Sprich: bin ich nicht ſo ſtill und von ſo treuem Blut,
Als Damon unſer Freund? fehlt mirs an Herz und Muth?
Mach ich vom Rohre nicht die allerbeſten Pfeifen?
Fehlt meinen Körben was? ſchlag ich nicht gute Schleifen?
Bin ich im Jagen nicht erfahren und geübt?
Hab ich ein Mädchen je geküſſet und geliebt?
Bin ich vielleicht nicht ſchön? mein Brunnen kann nicht lügen,
In dem ſah ich mich heut geſchmückt mit manchen Zügen;
Was findſt du denn an mir ſo ekelhaft?

Eliſie.

Ich? nichts;
Es fehlt dir weder was an Schönheit des Geſichts,

Noch

Der Stolz Eliſiens, die Furcht, ſie zu verlieren.
Ihr Haß ‥ : dieß alles muß ein treues Herze rühren.
(Er will wieder gehn.)

Lykas.

Lauf doch nicht in Gefahr; gieb meiner Bitte ſtatt.

Daphnis.

Den ſchreckt kein Unglück mehr, der nichts zu hoffen hat.

Lykas.

Hält dich denn gar nichts ab? willſt du dein Vieh verlaſſen,
Und kannſt du wohl mit Recht das Schäferleben haſſen?
Wer ſoll in Zukunft denn nach deinen Schafen ſehn?
Wer nimmt das Feld in acht? wer ſoll die Wieſen mähn?
Wer ſoll an deiner ſtatt die feiſten Lämmer ſcheren?
Und wer die Zickelchen mit friſchen Molken nähren?
Die Liebe nimmt dich, Freund, zu ſtark und heftig ein.
Eliſie wird doch allein nicht reizend ſeyn?
Was fehlet Sylvien? was fehlt der muntern Doris?
Wie ſchön iſt Galathee! wie ſchön die kleine Chloris?
Such eine Schäferinn, die deiner würdig iſt,
Die dich recht zärtlich liebt, und nie gezwungen küßt.
Laß nur Eliſien bey ihren großen Heerden,
Da ſie dein Herz verſchmäht, zur alten Jungfer werden.
Sie wird es ſchon einmal, jedoch zu ſpät, bereun;
Komm mit, und laß ſie gehn! wer wird ſo zärtlich ſeyn?

Daphnis.

Du, Freund, fühlſt ganz gewiß nicht einen von den Trieben,
Die denen eigen ſind, die treu und zärtlich lieben:
O, man vergißt ſo leicht ein reizendes Geſicht,
Und ein vollkommnes Bild in meinen Jahren nicht.
Ich lieb Eliſien, ſo ſehr ſie mich auch fliehet,
So ſehr ſie mich auch haßt.

Lykas.

Wer weis, was noch geſchiehet!
Vielleicht ſagt ſie von ſelbſt zu deinem Bitten ja;
Drum ſey nicht ſo verkehrt, gehorch, und bleibe da!
Sie iſt zwar freylich ſtolz, ſie ſtellt ſich auch ſtets ſpröde,
Allein, ich glaube feſt, du biſt ihr nur zu blöde.

Nicht wahr, ich rathe gut? Freund, ſey doch fein beherzt,
Ein guter Augenblick iſt gar zu bald verſcherzt.
Wer kehret ſich daran, daß ſich die Schönen ſperren?
Nein, heißt bey ihnen ja; und wir ſind ihre Herren,
Wenn es zum Treffen kömmt: ſie widerſtehn, allein,
Dabey iſt ſtets ihr Wunſch, fein bald beſiegt zu ſeyn.
Wer recht gefallen will, muß in dem Lieben eilen;
Ein Mädchen haßt gewiß nichts mehr, als das Verweilen.

Daphnis.

So kenneſt du gewiß Elmien noch nicht!

Lykas.

Ich weis wohl, daß ſie ſtets vom Hof und Städten ſpricht;
An ihren Schäferſtock macht ſie oft kleine Fahnen,
Und ihre Schafe nennt ſie ihre Unterthanen.
Sie ſchmückt ſich Tag vor Tag mit bunten Bändern aus,
An ihrem Hute ſteckt der ſchönſte Blumenſtrauß:
Und dabey lacht ſie ſtets auf unſre Schäferinnen.

Daphnis.

Drum eben hoff ich nicht, ſie jemals zu gewinnen,
Und daß der König heut in unſre Triften kömmt,
Die Zeitung machet mir die matte Bruſt beklemmt.

Lykas.

Warum? du wirſt dich doch vermuthlich wohl nicht grämen,
Und fürchten, daß er dir dein Mädchen werde nehmen?

Daphnis.

Vielleicht; denn hat er nicht auch Fleiſch und Blut als ich?
Ja, ſäh er ſie nur erſt : : :

Lykas.

Du redeſt wunderlich;
Er hat den beſten Kern von artigen Geſichtern,
Und keins davon iſt je ſo furchtſam, blöd und ſchüchtern,
Als deine Schäferinn: nein, ſie ſind abgericht't;
Glaub mir, der König fragt nach deinem Mädchen nicht.

Daphnis.

So könnten ſie mir leicht die Hofbedienten kränken;

Lykas.

Ey nein, die haben wohl was wichtigers zu denken.

Noch an Beſcheidenheit; dich ſchmückt nicht nur die Jugend,
Nein, auch Verſtand und Witz, auch Frömmigkeit und Tugend.
Du haſt die Kunſt gelernt mit Mädchen umzugehn,
Du biſt recht ſehr geſchickt: noch mehr, du biſt auch ſchön.
Doch darum wirſt du mich zur Liebe nicht verleiten,
Nein, wider ſie werd ich bis an mein Ende ſtreiten.
Geſetzt, es rührte mich einmal ein Liebeszug:
So ſeyd ihr Schäfer doch für ihn nicht würdig gnug.
Es hat mich die Natur nicht für das Dorf gebohren;
Ich lobe mir die Stadt!

Daphnis.

Ach, nun bin ich verloren!
Sprich doch, wer lehret dich ſo ſtolz und ſpröde ſeyn?

Eliſie.

Wie? nenneſt du das ſtolz, weil ich nicht ſo gemein,
Als hier die andren thun? Mein Vater will das haben;
Er ſagt: ich hätte nicht umſonſt ſo ſchöne Gaben,
Es ſchicke ſich durchaus kein Schäferknecht für mich.

Daphnis.

O, trau dem Vater nicht; mein Kind, er täuſchet dich.

Eliſie.

Mein Vater täuſchte mich? man ſeh doch den Betrüger!
Geh, Unverſchämter, geh, und rede künftig klüger;
Sonſt lock ich meinen Hund und hetz ihn auf dich los.

Daphnis.

Nein, nein, dein Eigenſinn iſt wahrlich gar zu groß;
Jedoch ich ſeh es ſchon: bloß meine kleine Heerde
Iſt Schuld, daß ich von dir ſo ſehr verachtet werde.
Nur meine Armuth bringt dich auf den harten Schluß;
O weg mit aller Gunſt, die man erkaufen muß!
Ich ſeh, es iſt von dir kein Beyleid zu erwerben,
Wohlan, ſo werd ich denn noch vor dem Herbſte ſterben.
Dann ſoll mein Schatten dir ein Bild des Schreckens ſeyn;
Da will ich über dich in finſtern Gründen ſchreyn;
Da ſoll dir mein Geſpenſt ſtets Ruh und Freude ſtören;
Die Plagegeiſter will ich wider dich empören!

Die ſchrecken dich gewiß, du träumeſt oder wachſt;
Und wenn du meiner Pein noch in dem Tode lachſt,
So ſoll mein Leichenbild um deine Scheitel irren,
Ich will wie Eulen ſchreyn und taubenmäßig girren;
Das Echo, welches ſonſt ſo lieblich wiederklang,
Wenn ich von deinem Reiz und deiner Schönheit ſang:
Das Echo müſſe dann mit Heulen wiederklingen,
Wenn andre Hirten dich ein mal nach mir beſingen.

Eliſie.

Wie, Daphnis? ſage mir, ob du bey Sinnen biſt!
O, wer nur einmal ſtirbt, der bleibt wohl wo er iſt;
Du willſt mich ganz gewiß durch ſolche Fratzen blenden:
Nein, Kinder greifen ſelbſt die Lügen mit den Händen.
Sprich andre Schönen an, klag ihnen deine Pein,
Sie werden gegen dich nicht unempfindlich ſeyn:
Zu mir nur komme nicht mit Winſeln und mit Heulen,
Ich kann nun deinem Schmerz nicht Linderung ertheilen.

Daphnis.

O, daß dich die Natur ſo ſchön hervorgebracht,
Und mir zur größten Pein ſo hart und ſtolz gemacht!
Wohlan ſo will ich dich, grauſame Nymphe, meiden;
Ich will vergnügt und froh aus dieſen Triften ſcheiden.
Ein wüſter Tannenbuſch, ein unbewohnter Wald
Sey künftig meine Luſt und auch mein Aufenthalt:
Wird man dir einſt die Poſt von meinem Tode bringen:
So unterlaß es nicht ein Freudenlied zu ſingen.
Erzähle jedermann wie ſchön du mich beſiegt,
Und was du mir für Quaal und Unrecht zugefügt:
Nur ſpotte meiner nicht; das muß ich dich noch bitten.
Ich ziehe mit Verdruß aus dieſen Schäferhütten,
Jedoch dein Eigenſinn zwingt mich zu meiner Flucht:
Das iſt der treue Lohn! das iſt der Liebe Frucht!
Leb wohl, Eliſie! : : ich muß dich itzt verlaſſen,
Und doch kann ich dich nicht, ſo gern ich wollte, haſſen : :
Leb wohl, Eliſie : : noch einmal, lebe wohl!

er thut, als ob er weggehen wollte.

Eliſie (hält ihn zurück)
So bleib, und ſage mir was das bedeuten ſoll?
Ich habe dir nun ſchon ſo lange zugehöret,
Und dich mit großem Fleiß im Reden nicht geſtöret.
Allein, itzt muß ich dich doch fragen, was es iſt?
Und warum du ſo ſehr verwirrt und traurig biſt?

Daphnis.
Wie? und du kannſt mich noch um meine Schmerzen fragen?
Frag nur dein eigen Herz, dieß muß und wird dir ſagen,
Was den Betrübten quält, dem du ſein Leid nicht ſtillſt.

Eliſie.
Mein Herz? das ſagt mir nichts, drum geh, wohin du willſt;
Ich wünſch dir Glück und Heil, mein Daphnis, zu der Reiſe.
Allein verſorge dich erſt ja recht gut mit Speiſe:
Es möcht im Walde dir daran gebrechen.

Daphnis.
Ach!
Du ſotteſt meiner noch! Leb wohl = = ich bin zu ſchwach,
Dir mehr zu ſagen. = Nun = = Eliſie, ich gehe = =
er thut als ob er gehen wollte.

Eliſie.
Schon gut, (ſie rufft ihn zurück) halt, weil ich dich doch niemals wiederſehe,
Sie giebt ihm das Band wieder, welches ſie erſt von ſeinem Schäferſtocke gebunden.
So nimm nur doch dieß Band zum Angedenken an.
Nun geh! = = es leite dich der große Schutzgott, Pan.

Daphnis kömmt wieder zurück.)
Ach, denk doch jederzeit wie treu ich dich geliebet,
Und welche Grauſamkeit du an mir ausgeübet.

Eliſie.
Wie? biſt du noch nicht fort? geh nur! das giebt ſich ſchon!

Daphnis.
Für meine Zärtlichkeit giebt man mir Spott zum Lohn?
Itzt geh ich; doch laß mich dich noch zum Abſchied küſſen;
(er will ſie küſſen)

Eliſie (hitzig)
Verwägner nicht zu frech, das wollt ich eben wiſſen;
Gieb mir mein Band zurück!

Der vierte Auftritt.

Dorine. Eliſie. Daphnis.

Dorine.
Zankt ihr ſchon wiederum!
Was fehlt euch?

Eliſie.
Daphnis thut ſo unverſchämt und dumm,
Er will mich küſſen; ſprich: iſt das nicht ungeſchliffen?
Er hat mir mit der Hand bereits ans Kinn gegriffen!

Daphnis.
Nein, nein, Dorine, nein!

Eliſie.
Ach, hör den Böſewicht,
Der nur aufs Naſchen geht, mein Kind, bey Leibe nicht:
Ich kenn ihn nun zu gut; hättſt du es nur geſehen,
Er wollte hier vor Schmerz und Trauren erſt vergehen:
Er ſchwur, er lieſe noch gewiß in einen Wald,
Wo keine Menſchen ſind, dafern ich ihn nicht bald
Verliebt umarmete. Sein Leiden gieng mir nahe,
Weil ich nur auf den Schein und nicht aufs Herze ſahe.
Ich ſchenkt ihm gar ein Band, doch hierauf ward er dreiſt,
Und wollte küſſen! = = =

Dorine.
Nein, ich weis nicht, was es heißt,
Daß ihr euch immer zankt;

Daphnis.
Sie ſpottet meiner Liebe,
Und iſt nur dann vergnügt, wenn ich mich recht betrübe.

Eliſie.
Ey, denkt mir doch einmal wie ſchön und klug er ſpricht!

Dorine (zum Daphnis)
Geh nur ein wenig fort; allein verlauf dich nicht.
Ich will ſchon ihren Zorn durch meinen Zuſpruch ſtillen.

Daphnis (zu Dorinen.)

Ach ja, ich bitte dich um unſrer Freundſchaft willen,
Mach, daß du ſie bewegſt;

(Er gehet ab.)

Der fünfte Auftritt.

Dorine. Eliſie. (nachdem ſie ſich beyde einander einige Zeit angeſehen.)

Eliſie.

So? du verſprichſt ſehr viel!
Nun ſieh auch, wie dus hälſt.

Dorine.

Ey, haſt du nicht ein Spiel!
Was ſoll der Eigenſinn? du ſiehſt des Daphnis Liebe,
Er fühlt die zärtlichſten und allerſtärkſten Triebe.
Laß ihn nicht länger mehr in Furcht und in Gefahr:
Lieb ihn, und ſag es ihm!

Eliſie.

Ey ja, warum nicht gar?

Dorine.

Willſt du denn unſrer Flur zum Schimpf als Jungfer ſterben?

Eliſie.

Ein Schäfer ſoll gewiß nicht meine Gunſt erwerben.

Dorine.

Was iſt es aber denn, das dir im Kopfe ſteckt?
Dein Daphnis iſt ja jung und friſch und aufgeweckt.
Iſt ſeine Heerde gleich nicht eine von den größten,
So weis er doch die Kunſt ſein Vieh geſchickt zu mäſten:
Für ſeine Lämmer ſucht er ſtets das feinſte Gras;
Drum ſind ſie auch ſo fett. Iſt nicht das Rabenas,
Sein Mops, der beſte Hund in unſern Schäfertriften?
In ſeiner Heerde kann der Wolf kein Unheil ſtiften.
Darum Eliſie, geh dieſes Bündniß ein!
Laß andre Mädgen ſpröd und eigenſinnig ſeyn!
Treib heute noch dein Vieh zu Daphnis kleiner Heerde,
Daß deine Luſt und auch ſein Glück vollkommen werde.

Eliſie.

Eliſie (ſeufzt.)

Ach Freundinn!

Dorine.

Was hält dich vom Lieben ab?

Eliſie.

Ein Traum.

Dorine.

O, gieb den Poſſen nicht in deinem Herzen Raum;
Es hat mir ſo vielmal auch poſſierlich Zeug geträumet,
Doch darum hab ich nicht mein Glück und Wohl verſäumet,
Und an den Traum geglaubt. Der alte Damon ſpricht:
Ihr Kinder, ſeyd ihr klug, ſo baut auf Träume nicht,
Sie ſind ein Schattenbild, das Schlaf und Wahn gegründet;
Und das, ſo bald mans glaubt und haſchen will, verſchwindet.
Doch, was hat dir geträumt? erzähle mir es fein,
Ich merke ſchon, es wird was lächerliches ſeyn.

Eliſie.

Schon viermal hat der Mond nun ab- und zugenommen,
Seitdem mir dieß Geſichte im Schlafe vorgekommen;
Du weißt, als Seladon die braune Phillis nahm,
Wie ſpat der Hochzeitſchwarm da auseinander kam.
Es war faſt Mitternacht, als wir uns ſämmtlich theilten,
Und müde von dem Tanz, in unſre Hütten eilten;
Ich legte mich; doch kaum begab ich mich zur Ruh,
So drückte mir der Schlaf auch ſchon die Augen zu.
Hier, Kind! erblickt ich nun im Schlafe Wunderdinge:
Bald ſah ich, wie Menalk an Phillis Munde hienge;
Und bald, wie Tityrus die ſchöne Silvia
Mit halb entblößter Bruſt im Buſche liegen ſah.
Jedoch, ich darf mich dir ſo deutlich nicht erklären,
Du möchteſt ſonſt zu viel geheime Sachen hören.

Dorine.

Ich ſeh noch nicht heraus, was dich ſo ſpröde macht.

Eliſie.

Ja, ja, der rechte Traum kam erſt nach Mitternacht.

Dorine.

So mach doch einmal fort! was ſoll das lange Zögern?
Worinn beſteht dein Traum? warum mußt du dich wegern,
Wenn dich ein Hirtenkind aus Liebe küſſen will?

Eliſie.

Wohlan, hör auf den Traum, und ſchweig ſo lange ſtill!
Es kam ein Herr zu mir in einem ſchönen Kleide;
Ich glaube gar, es war von Silber, Gold und Seide.
Er ſtieß den Coridon, der eben mit mir ſprach,
Von meiner Seite weg; ihm folgten viele nach,
Die giengen ſo, wie er, in lauter ſchönen Sachen.
Drauf ſprach der Herr zu mir: ich will dich glücklich machen,
Denn du biſt vielmehr werth als eine Schäferey;
Komm, ſchenk mir Herz und Hand, mit beyden deine Treu.
Hierauf kam gleich ein Kranz auf meinen Kopf geflogen:
Doch dabey wacht ich auf und ſah mich ganz betrogen.
Ich gieng den Augenblik zu unſrer Zauberinn,
Die ſagt: ich würd einmal noch eine Königinn.
Was ſie mir wahrgeſagt, das liegt mir ſtets im Sinne,
Wer weis auch, was ich noch durch meinen Reiz gewinne?
Denk izo ſelber nach: hab ich nicht Recht darzu,
Daß, wenn die Schäfer flehn, ich unempfindlich thu?

Dorine.

Ach, laß die Grillen ſeyn! wer wird auf Träume bauen?
Es iſt nichts närriſchers als ihrem Schatten trauen.
Mach, daß du Hart und Stolz aus deiner Bruſt verbannſt,
Da Daphnis anders will und du wohl anders kannſt.
Sprich: hat dich die Natur denn ganz umſonſt erſchaffen?

Eliſie.

An plumpen Schäfern werd ich mich doch nicht vergaffen!

Dorine.

O, bilde dir doch nicht ſo große Dinge ein!
Anſtatt des wirklichen, ertappſt du nur den Schein:
Ein Sperling in der Hand, iſt beſſer als ein Adler,
Der noch in Lüſten fliegt.

Eliſie.

Von welchem ſchnöden Tadler
Haſt

Haſt du das Zeug gelernt? ach! ſey ſo gut, ſchweig ſtill'
Und zwing mich nicht zu dem, was ich nicht hören will!

Dorine.

Ey was! ich bin dir gut, drum red ich, wie ichs meyne,
Wenn du nicht hören willſt, ſo iſt der Schade deine.
Ich weis wohl, daß ſo Stolz, als Eigenſinn und Liſt,
Der beſten Schäferinn oft angebohren iſt;
Wir gehn nur darauf aus, die Hirten zu berücken,
So lang uns nämlich noch Geiſt, Reiz und Schönheit ſchmücken.
Wir haben unſre Luſt an ihrer Liebespein,
Wir weinen, wenn ſie ſich einmal in Unſchuld freun,
Wir lachen, wenn ſie ſich vor uns ganz kläglich winden;
Jedoch, ſo bald wir uns zulezt betrogen finden,
So bald die feine Haut in gelbe Runzeln fällt,
Und nicht ein Schäfer mehr wie ſonſt, was auf uns hält,
So wünſchen wir betrübt die alte Zeit zurücke;
Da fluchen wir voll Zorn auf alle ſpröde Blicke,
Die wir den Hirten ſonſt aus Eigenſinn gemacht,
Wenn wir ihr zärtlich Flehn und ihre Glut verlacht.

Eliſie.

Dorine, nun gewiß, bey dir kann man was hören!

Dorine.

Die Uebung macht uns klug, drum folge meinen Lehren;
Erſt wollt ich auch ſo hart bey meinem Thirſis ſeyn;
Jedoch, ich ſah gar bald die Sachen näher ein.
Die Schäfer ſind nicht dumm; wenn wir ſie erſt erhitzen,
Und nachmahls ſpröde thun, ſo laſſen ſie uns ſitzen.
Alsdann gereut es uns; denk nicht mehr an die Stadt,
Dort werden ſie zu bald von unſerm Reize ſatt,
Dort trachten ſie nach nichts, als nur nach dem Genuſſe;
Dort fragen ſie nicht viel nach einem halben Kuſſe.
Dort wollen ſie gleich mehr; doch was, das weis ich nicht.
Mein Thirſis, welcher oft von Stadtgebräuchen ſpricht,
Der hat mir das erzählt.

Eliſie.

Nun! es wird ſich ſchon geben.

Dorine.

So recht! ich lobe mir das güldne Schäferleben!
Hat man hier Milch und Brod, ſo iſt man ſchon vergnügt;
Was hilft es, wenn man ſtets in Schwelgereyen liegt,
Aus großen Bechern trinkt, den Magen überfüllet,
Und bey der Gaſterey mit vollem Halſe brüllet?
So hab ichs ſelbſt geſehn, als ich vor einem Jahr
In unſrer nächſten Stadt mit meinem Thirſis war.
Sie lebten da nicht ſo, wie Menſchen leben müſſen;
Nein. Männer ſah man oft auch fremde Weiber küſſen.
Für Geld war alles feil, ſo gar die Mädgen auch.
Der Henker folge doch dergleichen Stadtgebrauch!
Verlangt dich itzt noch hin?

Eliſie.

Ich werde mich bedenken.

Dorine.

Du ſollſt dein Herz gewiß noch heut dem Daphnis ſchenken.

Eliſie.

Schweig ſtill, denn Lykas kömmt; er iſt des Daphnis Freund;
Er denkt nur, daß er hier was zu erhorchen meynt.

Der ſechſte Auftritt.

Lykas. Eliſie. Dorine.

Lykas.

Die Schafe ſind nunmehr aufs neu in ihren Schranken;
Dem Pan und dir (zu Eliſien) muß ich für die Erhaltung danken.
Doch höret nur, was ſich itzt zugetragen hat:
Des Daphnis buntes Schaf, das neulich in die Stadt
Mit ihm gelaufen war, warf itzt ein junges Böckgen,
Ein wunderartig Thier, mit ſchwarz und braunen Fleckgen.

Eliſie.

Ich gönn es ihm!

Dorine.

Gewiß, das Böckgen möcht ich ſehn!

Lykas.

Es iſt bey meiner Treu ſo niedlich und ſo ſchön,
Daß ichs nicht ſagen kann; ich will hierauf wohl ſchwören.

Eliſe.

Nein, nein, was hilft es uns?

Lykas.

Ey, er will dirs verehren.

Eliſe.

Mir?

Lykas.

Freylich, dir.

Dorine.

Nun ſieh, wie ſehr dich Daphnis liebt!

Lykas.

Du ſtöhnſt!

Eliſe.

Ich will durchaus, daß er es mir nicht giebt:
Ich hab ohn ſeinen Bock ſchon Böcke gnug im Stalle,
Die auch geſprenkelt ſind; was ſollen ſie mir alle?
Der arme Daphnis braucht es nöthiger als ich.
Ich gäb ihm lieber eins.

Dorine.

Du ſprichſt ja wunderlich!

Lykas.

Nur ſtille, Daphnis kömmt, der wird das Ding ſchon machen.

Eliſe.

Bringt er etwan den Bock?

Lykas.

Nein; (zu Dorine) das giebt Stoff zum Lachen

Der ſiebende Auftritt.

Daphnis. Lykas. Eliſe. Dorine.

Daphnis.

Ich habe dich geſucht, geliebte Schäferinn.

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Daphnis. Lykas.

Daphnis.

Da ſiehſt du nun, wie ſehr ich ihr zuwider bin!
Du kennſt Eliſien nunmehr.

Lykas.

Der Eigenſinn!
Ich dachte doch gewiß, es müßte beſſer gehen.
Ein fett gemäſtet Schaf, ein Lämmgen zu verſchmähen!
Hättſt du der Silvie ein ſolch Geſchenk gebracht,
Sie hätte dich dafür wohl zehnmahl angelacht,
Und hundertmal gedankt.

Daphnis.

Die meiſten Schäferinnen
Sind ſonſt in unſrer Flur durch Gaben zu gewinnen:
Eliſien allein rührt nicht Geſchenk noch Flehn;
Es läßt die Spröde ſich gar nichts zu Herzen gehn.

Lykas.

Fürwahr, es wundert mich, daß ſie ſich nicht ergiebet;
Ich weis doch ganz gewiß, daß ſie dich heimlich liebet.
Denn als ſie dich vorher zurücke gehen hieß,
Und mit der kleinen Hand dich zornig von ſich ſtieß;
Sah ſie ſo ſchalkhaft aus, als ob ſie ſagen wollte,
Daß man nicht ihren Zorn für Zorn erkennen ſollte.
Drum faſſe nur ein Herz und ſey nicht mehr verzagt;
Nur der erhält den Zweck, der ſich am meiſten wagt.
Wie mancher hat ein Herz durch Dreiſteſeyn bekommen!

Daphnis.

Nein, nein, ich habe ja ſchon alles unternommen;
Ich habe ſie beſchenkt, ich habe frey gethan;
Allein verträgt ſies wohl? nimmt ſie wohl etwas an?

Itzt

Itzt, Lykas, will ich noch das allerletzte wagen:
Ich will dem Vater ſelbſt mein Leid mit Thränen klagen;
Vielleicht beweg ich ihn durch Bitten und durch Flehn,
Daß er Eliſien mir giebt.

Lykas.

Das iſt ja ſchön!
Haſt du denn Palemon an dieſen Ort beſchieden?

Daphnis.

Ja, Freund!

Lykas.

Je nun, ſo gieb dich doch einmal zufrieden!
Du weißt, Palemon iſt ein ſo gelinder Mann,
Von dem man jederzeit das Beſte hoffen kann.
Es wird ihm ganz gewiß dein Flehn das Herze brechen,
Er wird Eliſien dir ungeſäumt verſprechen.

Daphnis.

Doch, Freund, hört er mich nicht; ſo muß ich noch von hier,
So treibt mein Schickſal mich von dieſer Trift und dir.

Lykas.

Nein, nein, ſo weit ſoll dich die Liebe niemals bringen:
Will bey dem Vater dir der Wunſch auch nicht gelingen,
So weis ich andern Rath für dich und deine Glut.
Du kenneſt Circen doch, die ſo viel Wunder thut,
Die unſre Schäfer ſtets um künftge Dinge fragen?

Daphnis.

Ja!

Lykas.

Der darfſt du dein Leid nur offenherzig klagen;
Sie hilft dir ganz gewiß, durch ihre Zauberkunſt,
Zu deiner Schäferinn und ihrer wahren Gunſt.

Daphnis.

Wie, Lykas, ſollt ich mich zu Höllenkünſten wenden,
Und meinen guten Ruf durch niedre Thaten ſchänden?
Was giebſt du mir für Rath!

Lykas.

Er iſt gut, nimm ihn an;
Wer treu und ernſtlich liebt, der waget was er kann.

Daph-

Wenn ich ſie ſprechen will, ſo flieht ſie gleich zurück,
So gönnt die Spröde mir nicht einen holden Blick;
Wohl zehnmal hab ich ihr mein Leiden ſchon geklaget,
Jedoch auch zehnmal hat ſie mir ihr Herz verſaget.
Ohnfehlbar bin ich ihr nicht reich genug; allein,
Sie wird ſchon ihren Stolz, wiewohl zu ſpät, bereun.
Denn ob ich gleich allhier für arm gehalten werde;
So ſorg ich doch ſo gut für meine kleine Heerde,
Daß ſie von Jahr zu Jahr beſtändig größer wird.
Glaub nur, es übertrifft am Fleiße mich kein Hirt.
Dabey hab ich ein treu und redliches Gemüthe,
Verſteh mich aufs Geſtirn und flechte ſchöne Hüte,
Ja : :

Palemon.

Ich weis wohl, daß du geſchickt und fleißig biſt,
Und daß in deiner Bruſt gar nichts von Falſchheit iſt,
Denn deinem Vater iſt ja jede Tugend eigen,
Drum konnt er keinen Sohn, der Laſter liebte, zeugen.
Ich wär auch froh, wenn du mein Kind zur Ehe nähmſt,
Und wenn du lieber Freund nicht gar zu ſpäte kämſt.

Daphnis.

Was ſagſt du?

Palemon.

Ja, ſie ward vor ohngefähr drey Wochen
An einen, der die Jagd verſteht, von mir verſprochen.

Daphnis.

Palemon, ach!

Palemon.

Gewiß es thut mir herzlich leid!
Doch falle darum nicht in ſchwere Traurigkeit.
Es giebt in unſrer Flur noch andre Schäferinnen;
Such dir nur eine aus, du wirſt ſie leicht gewinnen.

Daphnis.

Ach, wenn Eliſie mich nicht vergnügt, mein Freund;
So bin ich mir, der Trift und allen Nymphen feind,
So haß ich das mir ſonſt ſo liebe Schäferleben,
So muß ich mich noch heut in einen Wald begeben

Wo keine Menſchen ſind.

Palemon.

Ach, ändre den Entſchluß;
Bleib hier in unſrer Flur!

Daphnis.

Palemon, nein, ich muß
Dich, Aeltern, ſelbſt dein Kind und auch mein Vieh verlaſſen:
Vielleicht lern ich allda die Menſchen alle haſſen;
Wo nicht, o ſo erbarmt mein Weh vielleicht ein Thier,
Das mich in Stücken reißt, ſo komm ich doch von hier,
So haßt mich niemand mehr!

Palemon.

Wärſt du nur ehr gekommen,
So hätt ich dich gewiß zum Eidam angenommen:
Nun iſt es ſchon zu weit, drum faß dich in Geduld;
Leb wohl! vergehſt du dich, ſo gieb mir keine Schuld.
(er gehet ab)

Daphnis.

Wie, träum ich denn? ja, ja, ich kann unmöglich wachen;
Man ſtöret meine Glut? Was ſoll ich itzo machen?
O Unfall, der mir noch das Leben koſten wird!
O wüſte Schäferflur! o unglückſelger Hirt!
Wer kömmt hier?

Der dritte Auftritt.

Circe. Daphnis.

Circe.

Circe iſts. Du willſt ja mit mir ſprechen:
Ich ſoll dich, iſts nicht wahr? an einem Mädgen rächen,
So ſagte Lykas mir:

Daphnis.

Ja Circe: (vor ſich) thu ichs wohl?
Ich weis in Wahrheit nicht was ich beginnen ſoll.

Circe.

Du fürchteſt dich vor mir, ich kann es deutlich merken:
O Jüngling, thu es nicht, du mußt dein Herz nur ſtärken.

Es ehrt und liebet mich die ganze Schäferflur,
Und alles was ich weis, weis ich aus der Natur.
Ich kann die beſte Frucht in kurzer Zeit verderben;
So bald ich ſpreche, muß das Vieh in Horden ſterben.
Mir folget Luft und Wind, ja, wenn ich es nur will,
So ſtehen Sonne, Mond und alle Sterne ſtill.
In Liebesſachen bin ich vollends ſehr erfahren;
Wenn mir die Liebenden nur alles offenbaren.
Bey Doris hätte Ibrax nie ſeinen Zweck erreicht,
Wenn ich durch meine Kunſt nicht erſt ihr Herz erweicht.
Ich kann die Sprödeſten bald ſo empfindlich machen,
Daß ſie gleich von ſich ſelbſt zu ihren Schäfern lachen,
Und ſeufzend nach der Gunſt verlangen; bis der Hirt
Halb mit Gewalt und halb mit Liſt, ihr Sieger wird.
Diß alles richt ich aus durch einen Wunderſaamen,
Den niemand anders kennt als nach dem bloßen Namen.
Nun rede frey heraus! was ängſtiget dein Herz?

Daphnis.

Ach! eine Schäferinn iſt ſchuld an meinem Schmerz;
Sie bleibet immer hart, beym Freythun und beym Glimpfe.

Circe.

Wer iſts?

Daphnis.

Eliſe, die ſtolz und ſpröde Nymphe.
Es hat ſeitdem bereits der Klee zweymal geblüht,
Seitdem ich mich zuerſt um ihre Gunſt bemüht.
Ich habe ſie beſchenkt, verehrt, gelobt, geprieſen,
Und ihr mein zärtlich Herz in jedem Fall gewieſen.
Es war kein Feſt, an dem ich ihr nicht an den Stab
Den ſchönſten Blumenſtraus aus meinem Garten gab.
Doch alles iſt umſonſt; ich kann ſie nicht erbitten.
Die Stolze hat von mir noch keinen Kuß gelitten:
Und gleichwohl ſaget ſie doch nie, ſie ſey mir gram.
Noch heute bracht ich ihr ein Schaf und auch ein Lamm;
Doch meyneſt du, daß ſie wohl beydes angenommen?
Sie ſagt: ich ſollt ihr nicht mehr vor die Augen kommen;
Indem ſie mein Geſchenk aus ihrem Stalle ſchmiß,
Und ſich mit voller Kraft aus meinen Armen riß.

Ich klagte darum itzt dem Vater meine Schmerzen,
Doch der Unmenſchliche nahm nichts davon zu Herzen.
Er ſagte gar, daß ſie ſchon eines andern ſey.
Nun rathe mir, und ſprich, was thu ich wohl hierbey?

Circe.

Getroſt! das Mädchen ſoll dich bald recht brünſtig lieben,
Denn glaub, durch meine Kunſt gebieth ich ihren Trieben.
Noch heute bring ich dich zum köſtlichen Genuß.
Jedoch weil ich dabey verſchiednes haben muß,
So mußt du dich, mein Freund, ſogleich hierzu bereiten

Daphnis.

Was brauchſt du denn dazu für große Koſtbarkeiten?

Circe.

Ein altes Goldſtück nur, das leg in meine Hand.

Daphnis.

Ach weh! das hab ich nicht.

Circe.

Iſt dir das Eheband
Mit deinem Mädchen lieb, ſo muß es gleich geſchehen.
Du ſollſt nach dieſem bald des Goldes Wirkung ſehen.
Bedenk, ein Liebender erhält nichts, wenn er ſpart.

Daphnis.

Ich hab ein ſolches Stück ſchon längſt bey mir verwahrt.
Es ward mir einſt geſchenkt, als hier durch unſre Fluren,
Zur Winterszeit, bey Nacht, zwey fremde Herren fuhren;
Ich wies denſelbigen den Weg durch unſern Wald.
Nimm dann mein Kleinod hin, hilf mir dafür nur bald!

Circe.

Wohlan ſo gieb fein acht, was ich dir ſagen werde.
So bald das Sonnenlicht des Morgens Meer und Erde
Mit ſeinen Stralen deckt, ſo gehe nach der See,
Entblöß den linken Fuß und halt ihn in die Höh.
Wenn dieß geſchehen iſt, ſo ſetz dich rücklings nieder
Und waſche dreymal dich und alle deine Glieder.
Dann reibe dir das Haupt mit dieſer Salbe ein,
Und fang aus voller Bruſt vernehmlich an zu ſchreyn:

Circe.

Mein Freund, verlangſt du dieß? das ſind mir kleine Sachen.
Glaub, ich will dich ſo kalt, ſo unempfindlich machen,
Daß jedes Mädchen dir hinfort ein Ekel iſt,
Und daß dein Mund ſie ſtets mit Widerwillen küßt.
Du ſollſt gar keinen Trieb zur Liebe mehr empfinden,
Und nicht vermögend ſeyn, dich jemals zu verbinden.

Daphnis.

Nein, liebſte Circe, nein, ſo meyn ichs eben nicht.
Ich liebte gern = = du weißt ja wohl was mir gebricht.

Circe.

Ha! nun verſteh ich dich; du willſt bequemlich lieben:
Es ſoll durch Sprödeſeyn kein Mädchen dich betrüben.
Der Liebe, blöder Menſch, folgt ſtets Verdruß und Pein.
O, Daphnis, liebe nicht, wenn du willſt ruhig ſeyn.
Doch, läßt ſich nicht dein Herz zur Sprödigkeit erwecken,
So mag es auch hernach die Frucht der Liebe ſchmecken.

Daphnis.

Gewiß, dein eitler Rath kömmt mir ſehr hoch zu ſtehn.

Circe.

Du mußt nur noch einmal zu deinem Mädchen gehn,
Und ſie aufs neue gleich um ihre Liebe bitten;
Ich weis es ſicherlich, du wirſt von ihr gelitten.

Daphnis (für ſich)

Mein Goldſtück und mein Muth ſind leider! beyde hin;
Ich geh ſo weiſe weg als ich gekommen bin.

(zu Circen)

Ich werde künftig dich und deines gleichen ſcheuen.
Verliebte, ſuchet doch nie Troſt in Zaubereyen.

(er gehet ab)

Circe.

So recht! man hält mich doch für eine Zauberinn,
Da ich doch in der Kunſt ganz unerfahren bin.
Die Noth treibt mich darzu; nichts gilt mehr als betrügen;
Wo keine Wahrheit hilft, da helfen oft die Lügen.
Wer kömmt? es iſt gewiß Eliſie; wohlan!
Vielleicht daß ich von ihr auch was verdienen kann.

Der vierte Auftritt.

Eliſie kömmt eilend. **Circe.**

Circe.

Auf! freu dich, Schäferinn! nunmehr wirſt du bald glücklich.

Eliſie.

Haſt du den Daphnis nicht geſehn?

Circe.

Ja, augenblicklich.

Eliſie.

Ey ſprich, wo gieng er hin?

Circe.

Suchſt du ihn denn?

Eliſie.

Je ja:

Circe.

Du hohlſt ihn nicht mehr ein;

Eliſie.

Ach, wär er nur gleich da,
Der plumpe Schäferknecht, ich wollt ihn reden lehren

Circe.

Was hat er dir gethan? laß michs doch einmal hören.

Eliſie.

Der albre Kerl, den ich nicht lieben will noch kann,
Hält ungeſcheut um mich bey meinem Vater an;
Allein er hat ihm auch ſchon ſeinen Theil gegeben.
Ich ſollte bis ins Grab mit einem Schäfer leben,
Der in der ganzen Flur die kleinſte Heerde hat?

Circe.

Nein, nein, Eliſie, du kömmſt noch in die Stadt.
Dein Traum gab mir dieß längſt genugſam zu verſtehen.
Ich hab dirs prophezeiht, du ſollſt die Folgen ſehen.
In Städten geht es auch zehnmal vergnügter her:
Da macht die Arbeit nicht das kurze Leben ſchwer,
Dort iſt der Umgang frey in Worten und Geberden:
Ja, dort kann man zur Frau auch ſonder Heiraht werden.

Perſonen dieſes Spiels:

Palämon, ein alter Schäfer.

Eliſie, ſeine Tochter.

Dorine, eine verheirathete Schäferinn, Eliſiens gute Freundinn.

Daphnis, ein junger Schäfer, in Eliſien verliebt.

Lykas, ein luſtiger Schäfer, des Daphnis Freund.

Circe, eine Zauberinn.

Dion oder Hiero, ein ſicilianiſcher König.

Ariſtarch, }
Creon, } des Königs Räthe.

Der Schauplatz iſt eine luſtige Schäferflur in den ſyrakuſiſchen Gegenden.

Die Handlung fängt ſich zur Mittagszeit an und endigt ſich mit hereinbrechendem Abende.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Daphnis, welcher vom Lykas zurück gehalten wird.

Daphnis.

Erweiſe mir doch nur das letzte Freundſchaftsſtück,
Und halt mich dieſesmal nicht in der Flucht zurück.
Leb wohl, mein Lykas! (Er will fortgehen)

Lykas.

Nein, du ſollſt durchaus nicht gehen,
So lang ich immer kann, will ich dir widerſtehen.

Daphnis.

Dein Arm iſt viel zu ſchwach; laß mich!

Lykas.

Nein, Daphnis, halt!
Und wo gedenkſt du hin?

Daphnis.

In einen wüſten Wald.
Vielleicht vergeß ich da mein Lieben durch mein Scheiden.
Geſetzt, mich frißt ein Thier, ich will es gerne leiden;
Hier werd ich doch nicht froh.

Lykas.

Bleib, und beſinne dich!

Daphnis.

Nein Lykas, denn es iſt hier alles wider mich.

Eliſie.

Geſucht? ſonſt weißt du doch beſtändig wo ich bin?
Was willſt du?

Daphnis.

Höre nur, mein Schaf : : :

Eliſie.

Schweig ja vom Bocke,
Sonſt geb ich dir gewiß eins mit dem Schäferſtocke.

Lykas zum Daphnis.

Kehr dich nicht dran, mein Freund, wenn ſie gleich zornig ſpricht.

Eliſie.

Ich brauche ſeinen Bock und ſeine Schafe nicht!
Wer weis, wie ſehr ich nicht in das Gerede käme,
Die Leute ſind itzt ſchlimm, wenn ich was von ihm nähme?

Dorine.

Ey nicht doch; (zum Daphnis) wo haſt du das junge Böckgen dann?

Daphnis.

Ich ſehe wohl, daß ich hier nichts verſchweigen kann;
(zu Eliſien)
Ich hab es, ohne dich erſt lange drum zu fragen,
Mit ſammt der Mutter, ſchon in deinen Stall getragen.

Eliſie.

In meinen Stall?

Daphnis.

Ja; ſey darum nicht böſe!

Eliſie.

Wie?
In meinem Hofe leid ich niemals fremdes Vieh.
(Sie will abgehn, Dorine hält ſie.)

Dorine.

Wo gehſt du hin?

Daphnis.

O, bleib!

Lykas.

Was ſoll das Ding denn heißen?

Eliſie.

Gleich will ich Bock und Schaf aus meinem Stalle ſchmeißen.

(Sie läuft hitzig ab.)

Der achte Auftritt.

Daphnis. Lycidas. Dorine.

Daphnis.

Sie geht wahrhaftig fort!

Lycidas.

Das iſt ein Eigenſinn!

Daphnis.

Nun weis ich wieder nicht, woran ich Aermſter bin!

Dorine.

Komm, ich verſpreche dir recht redlich beyzuſtehen;
Wir wollen ihr gewiß nicht eh'r vom Halſe gehen,
Bis ſie ſich dir ergiebt.

Daphnis (freudig.)

Ach ja!

(Sie gehen beyde ab.)

Lykas.

Das Ding geht fein!
Ein junges Mädgen wird doch zu erweichen ſeyn!

Ende des erſten Aufzuges.

* * *

Daphnis.

Ach, Freund! hierinnen nur iſt mir mein Herz zuwider!

Lykas.

Es ſchlägt dein ſchüchtern Herz nur blos die Furcht darnieder.

Daphnis.

O Lykas, wäre nur die güldne Zeit noch da,
In der man nichts als Wald und Schäferhütten ſah,
In der nur Redlichkeit und Treu und Einfalt galten,
Die ſtolze Thoren itzt für halbe Laſter halten.
Nun, leider! drücket uns ein ſchweres Fürſtenjoch,
Wir ſehn das alte Glück itzt kaum im Schatten noch,
Die Jugend wird geſchimpft, das Laſter wird verehret,
Und ſtatt der Weisheit blos die Thorheit angehöret.
Die Schäferinn muß ſtets geputzt und prächtig gehn,
Sie ſuchet die Natur durch Künſte zu erhöhn.
Sie krauſt das weiche Haar, beſtreichet es mit Oele;
Und daß es ihr ja nicht an einem Stücke fehle,
Das zu der Eitelkeit und zu dem Stolz gehört,
So wird ihr zartes Ohr mit Stein und Gold beſchwert;
Dieß lernt ſie in der Stadt, wo man die Pracht nur liebet,
Wo jedes Mädgen ſich im eitlen Putze übet,
Und wo ein häßlich Bild durch Kunſt vortrefflich ſcheint.
Ach, wüßten wir doch nichts von Städten, liebſter Freund!
So kränkt uns Hirten auch kein Stolz der Schäferinnen,
So wären ſie doch ehr, als itzo zu gewinnen.

Lykas.

Du haſt ganz Recht, allein vergiß dich nicht dabey;
Du biſt Eliſien wahrhaftig zu getreu.
Geſetzt, ſie ließe ſich für dich durch nichts erweichen,
So ſollteſt du deinen Zweck durch Circen ſchon erreichen.
Ich geh und ſuche ſie, daß dich ihr Rath erfreut,
Im Fall Palemon dir kein gütig Ohr verleiht.

Daphnis.

Thu nur, geliebter Freund, was du für gut erachteſt.

Lykas.

Gnug, heute noch erhälteſt du die, nach der du trachteſt.

Daphnis.
Du ſetzeſt mich, o Freund! dafür in große Schuld!
Lykas.
Palemon kömmt bereits; ich gehe: nur Geduld!
Es wird noch alles gut.
Daphnis.
O, fehlte nicht dein Hoffen!
Lykas.
Getroſt, mein Freund! es iſt noch immer eingetroffen.
(Er gehet ab.)

Der andere Auftritt.

Palemon. Daphnis.

Palemon.
Nun, Daphnis, bin ich hier; ſprich, was verlangeſt du?
Was ſucheſt du bey mir? Fort! rede!
Daphnis.
Meine Ruh!
Palemon.
Du ſprichſt ſehr räthſelhaft! Wenn dirs an Ruhe fehlet,
So geh nur zum Menalk, denn der hat oft erzählet,
Daß er für ſelbige ein ſichres Mittel weis.
Daphnis.
Palemon, du verſtellſt dich warlich recht mit Fleiß,
Denn du verſtehſt mich wohl.
Palemon.
Nein, Daphnis, nein, ich ſchwöre,
Wo ich das mindeſte davon verſteh.
Daphnis.
So höre!
Es iſt dein eignes Kind, das mir die Unruh macht.
Palemon.
Wie, was, Eliſie? das hätt ich nicht gedacht!
Daphnis.
Ja, Freund! ich liebe ſie, aus recht getreuem Herzen,
Doch ſie erfreut ſich nur bey meinen Liebesſchmerzen!

Wenn

Ihr Geiſter, merket drauf, was ich euch itzund ſage:
Seht, was ich ſehnſuchtsvoll für meine Schöne wage.
Wenn dieß geſchehen iſt, ſo zieh mit großem Fleiß,
Als einer, der beſchwört, rund um dich einen Kreis;
Spring dreymal auf dabey und ſchwing die Zauberruthe,
Doch die beſtreich zuvor mit warmem Eulenblute,
Das bey der Sonnenglut erſt abgekochet iſt.
So bald du nun damit vollkommen fertig biſt,
So rufe dreymal laut: **Ihr Göttinnen der Liebe!**
Benehmt Eliſien doch bald die ſpröden Triebe.
Den Augenblick wirſt du viel Ungeheuer ſehn,
Die werden haufenweis vor deinem Kreiſe ſtehn,
Und aus erhitzter Wuth beſtändig Feuer ſpeyen;
Doch darum darfſt du nicht den grauſen Anblick ſcheuen:
Nein, faſſe guten Muth, ſey herzhaft als ein Mann,
Weil dir durch meine Macht kein Wunder ſchaden kann.
Wiewohl, es ſind auch, Freund, nur Schatten die vergehen.
Drauf wirſt du gleich im Kreis ein junges Mädchen ſehen,
Die ſich ihr ſchön Geſicht mit einem Flor umhüllt.

Daphnis.

Iſt das Eliſie?

Circe.

Nein, nur ihr Ebenbild;
Dieß rühre ja nicht an, ſonſt mußt du ſchleunig ſterben.

Daphnis.

Allein, wie kann ich denn nun ihre Gunſt erwerben?

Circe.

So höre mich doch aus! wer wird ſo hitzig ſeyn?
Vor allem ſteh ſo feſt im Kreiſe wie ein Stein.
Wenn auch der kälteſte Schweis durch deine Nerven dränge,
Wenn auch von Furien die allergrößte Menge
Sich um dich lagerte; zwey gute Stunden lang
Mußt du ganz ſtille ſtehn: dann ſinge den Geſang.

(ſie ſingt)

Entweicht ihr Furien, ich bin anitzo frey,
Die Schönſte ſchenket mir ihr Herz und ihre Treu.
Iſt der Geſang vorbey, ſo ſpring auf ſeltne Weiſe

Mit eingebognem Knie aus deinem Zauberkreiſe.
Geh ohne Furcht zurück und ſchlafe ſonder Angſt.
Des Morgens findeſt du den Schatz, den du verlangſt,
Im Bette neben dir.

Daphnis (für ſich)

Weg mit den Zauberwerken!
Die Poſſen kann ich nicht ſo nach der Reihe merken.

(zu Circen.)

Der Rath, den du mir giebſt, kömmt mir zu mühſam vor;
Gieb einen, welcher nicht ſo ſchwer iſt;

Circe.

Blöder Thor!
Willſt du ein Freyer ſeyn und haſt nicht ſo viel Herze?
Geh, geh du armes Blut, du taugeſt nicht zum Scherze.
Brat Aepfel, ſetze dich damit zum Feuerheerd,
Schlaf immerfort allein, du biſt kein Mädchen wehrt.
Schad iſts um meinen Rath!

(ſie will gehen.)

Daphnis.

Bleib, liebſte Circe; ſiehe,
Ich bitte dich ſo ſehr.

Circe.

Was hilft mich alle Mühe,
Du banger Weiberheld, zur kleinſten That verzagt?
Der liebet wirklich ſchlecht, der ſich nicht alles wagt.

Daphnis.

Ich will ja deinen Rath von Herzen gern erfüllen;
Ach bleib, ich bitte dich um meines Mädchens willen.
Ich wollte dir ſo gern noch was entdecken;

Circe.

Wohl!
So ſage frey heraus, worinn ich helfen ſoll.

Daphnis.

Ach, kannſt du nicht in mir die heißen Triebe kühlen,
Damit ich ſo viel Schmerz nicht ferner dürfte fühlen;
Wenn ich Eliſien ja ſtets zuwider wär:
Denn ſonſt fällt, Circe, mir ihr Eigenſinn zu ſchwer

Und glaub dem Traume nicht. Zieh lieber das Gewiſſe
Dem Ungewiſſen vor; du kennſt die Schäferliſte
Und ihre Kraft noch nicht. Es ſind nun faſt drey Jahr
Als ich auch in der Stadt mit meinem Vater war.
Gleich kam ein Mann, der war mit Blech ganz überzogen,
Er ſprach den Augenblick: „Kind, ich bin dir gewogen,
„Verlaß dein Schäferfeld, komm Närrchen, bleib bey mir,
„Sieh, dieſen Sack voll Geld und Silber ſchenk ich dir:
„Wenn du verſprechen willſt mich immerfort zu lieben.
Ich wußte dazumal noch nichts von Liebestrieben,
Drum konnt ich ihm vor Schaam nicht in die Augen ſehn;
Er glaubte da, es ſey bereits um mich geſchehn:
Drum war er ſo beherzt mich öffentlich zu küſſen,
Er fieng auch an = = jedoch du mußt nicht alles wiſſen.
Gnug, weil zu gutem Glück mein Vater eben kam,
So ſtört es ihm, daß er nichts weiter unternahm.

Eliſe.

Was hilft dir alles dieß?

Dorine.

Du ſiehſt, daß ichs erzähle,
Damit für unſre Flur dein Herz die Stadt nicht wähle.
Dort heißt das eine Kunſt, die Mädchen hintergehn.
Nein, nein, Eliſe, die Hirten ſind auch ſchön,
Und da dich Daphnis nun ſo treu, ſo zärtlich liebet,
Da er um deine Gunſt ſich ſo viel Mühe giebet:
So ſchenk ihm doch dein Herz, es wird dich nicht gereun;
Wer Henker wird ſo ſpröd und eigenſinnig ſeyn!

Eliſe.

Nein, nein, der Hirt ſucht nur bey uns was zu erhaſchen:
Und Daphnis ſelber geht auf nichts, als auf das Naſchen:
Denn liebt ich ihn nur erſt, ſo lacht er meiner dann.
Eh ich den Daphnis nähm, eh nähm ich keinen Mann.

Dorine.

So magſt du dir, mein Kind, bald einen andern wählen,
Denn in zehn Sommern wird es dir an Freyern fehlen.

Eliſe.

Sollt ich ja wählen = =

Dorine.
Nun!
Eliſie.
So müßt es Daphnis ſeyn:
Jedoch ich glaube feſt, er liebt mich nicht allein.
Dorine.
Ich weis es ganz gewiß, daß er nur dich verehrt.
Eliſie.
Ich hab es eher wohl noch närriſcher gehört.
Dorine.
Stell ihn noch einmal auf die Probe.
Eliſie.
Meynſt du wohl,
Daß er in ſelbiger nicht ſchlecht beſtehen ſoll?
Dorine.
Nein, gar nicht.
Eliſie.
Aber, wie kann ich ihn denn probiren?
Dorine.
Zum Henker, bald werd ich auch die Geduld verlieren!
Hierzu iſt Rath genug: ſieh doch, zu gutem Glück,
Kömmt Daphnis eben her! ſtell dich den Augenblick,
Als wärſt du todt.
Eliſie.
Doch wenn . . .
Dorine.
Fort, was wird er wohl ſagen?
(Sie tritt vor Eliſien.)

Der ſechſte Auftritt.

Daphnis kömmt lachend. **Eliſie. Dorine.**

Daphnis.
Ha, ha, was kommen da nicht für ein Haufen Wagen,
Von unſerm Könige mit fettem Eſſen an,
Davon die ganze Welt geſättigt werden kann.
Dorine.

Dorine (weint.)

Ach ach!

Daphnis.

Du weineſt, wie? was macht dein Niederſchlagen?

Dorine.

Siehſt du Eliſen nicht hier erblaſſet liegen?

Daphnis.

Ach weh! was ſeh ich hier? Dorine, kann es ſeyn,
Daß . . .

Dorine.

Eben ſchlief ſie mir in meinen Armen ein.
Es muß ſie ganz gewiß ein Schlag getroffen haben;
Komm nur geſchwinde mit, wir wollen ſie begraben.

Daphnis (zu Eliſens Füßen.)

Eliſe . . . o Schmerz! . . . Eliſe! . . . vernimm! . . .
Dein Daphnis ſeufzt . . doch ach! . . o Himmel . . nein dein Grimm
Erſtrecket ſich zu weit: nimm mir nur auch mein Leben,
Wenn du Eliſen mir nicht kannſt wiedergeben.
Schlafſt du, Eliſe? ach ich bin auſſer mir.

Dorine

Sie iſt nun einmal todt, was hilft dein Klagen dir?

Daphnis.

In deinem Leben mußt ich deine Liebe miſſen,
Laß dich denn todt zum erſt. und letztenmale küſſen.
(Er will ſie küſſen, ſie ſtößt ihn zurück.)

Eliſe.

Nicht gar zu frech!

Daphnis.

O weh! biſt du es, Schäferinn?

Eliſe (ſpröde.)

Ja, ich bin die, die ich vorhin geweſen bin.

Dorine.

Fang nur nicht wieder an, mit deinem Sauerſehen.
Du kennſt den Daphnis nun;

Daphnis.

Was wird mir noch geſchehen?

Dorine.

Bleibt nur beyſammen hier, vertragt euch, und thut ſchön.
Ich will inzwiſchen gleich zu euren Aeltern gehn,
Und ſagen, ihr wärt ſchon ſo gut, als halb verbunden.
Lebt wohl, bedienet euch der vortheilhaften Stunden.
(Sie geht ab.)

Der ſiebende Auftritt.

Daphnis. Eliſie,

(die einander anſehen, ohne ein Wort zu reden)

Daphnis.

Nun, Schäferinn!

Eliſie.

Ach geh!

Daphnis.

Das heiß ich eine Liſt.

Eliſie.

So gehe doch nur fort! ich weiß nicht, wie du biſt . . .
Nein, bleib nur hier! . . doch lauf, und ſieh nach deiner Heerde! . . .
. . . Was iſt das? wodurch ich itzt ſo gerühret werde? . . .
Biſt du ſchon fort?

Daphnis.

Noch nicht; ey ſage, was dir fehlt?

Eliſie.

Es hat mein Eigenſinn dich ſonſt zwar ſehr gequält,
Doch itzund ſcheint er mich auf einmal zu verlaſſen . . .
Ich kann dich . . Daphnis . . nicht, ſo gern ich wollte, haſſen.
Wiewohl, ich rede ſchon zu viel.

Daphnis.

O Schäferinn!
Iſts möglich, daß ich dir nicht mehr zuwider bin?
Liebſt du mich?

Eliſie.

Durch den der breite Strom mit ſtarkem Rauſchen fließt,
Und den ein dichter Zaun von Weidenholz umſchließt,
Aus welchem wir uns ſtets die friſcheſten Birken,
Bey Feyrung eines Feſts, zu unſern Kränzen holen.
Da ſetzt ſie ſich ins Gras und windet einen Strauß,
Und ſucht zum heutgen Feſt die ſchönſten Blumen aus.
Doch denke nur einmal, ſie ſitzt da noch nicht lange,
So ſtört das arme Kind das Ziſchen einer Schlange,
Die ihr im Augenblick nach dem Geſichte ſpringt.
Die gute Schäferinn iſt faſt halb todt, und ſinkt
Erſchrocken in das Gras; doch in dem Augenblicke
Kommt Daphnis gleich dazu, zu ſein und ihrem Glücke,
Da ſieht er ſeinen Schatz in größter Angſt und Noth,
Stracks nimmt er ſeinen Stock und ſchlägt die Schlange todt.
Die ihr, ſo groß war ſie, das Leben nehmen können:
Sie muß ihm da die ſonſt verwehrte Luſt vergönnen,
Daß er ſie bey der Hand gleich in die Höhe zieht;
Er nimmt die Zeit in Acht; küßt ihre Hand, und kniet
Zu ihren Füßen hin: er wiederholt das Küſſen,
Sie wehrt ſich zwar, doch ſo, damit er es ſoll wiſſen,
Daß ſie ihn leiden kann. Er nimmt ſie in den Arm.
Hier wird ihr vollends nun das Blut in Adern warm;
Sie wird bald blaß, bald roth, und, wie die Schönen pflegen,
Nennt ſie aus Sittſamkeit die liebe Hand verwegen.
Indem fragt Daphnis ſie, wie ihr ums Herze ſey?
Sie weint und ſchwöret ihm, bald ſchamhaft, ihre Treu.
Hier wechſeln beyde nun in Küſſen und in Blicken,
Und gehn, ſich alſobald zur Hochzeit anzuſchicken:
Denn das Verzögern dünkt ihr itzt die größte Pein,
Da ſie die Liebe nur einmal geſchmeckt, zu ſeyn.

Lykas.

So hat die Liebe doch den Eigenſinn beſieget!
So wird mein liebſter Freund am Ende doch vergnüget?
Gewiß, dies Paar verdient das beſte Schäferglück,
Es ſorge für ſein Wohl beſtändig das Geſchick,

Durch deſſen Gütigkeit die allerſchlechteſten Heerden
Gar bald an Wolle reich, am Fleiſche fetter werden.
Es ſey doch ſtets bedacht auf ſeines Hauſes Flor.
Ich ſpiel ihm wenigſtens, auf meinem Haberrohr,
An dieſem frohen Tag die ſchönſten Ehrenlieder.
Ihr Büſche! ſchallet doch davon gedoppelt wieder,
Damit dieß liebe Paar ſein Lob heut dreyfach hört,
Und daß es meine Treu zu ſeiner Luſt erfährt.

Dorine.

So recht, wer Freunde hat, muß ihnen alles gönnen,
Und ſie nicht nur allein aus Abſicht Freunde nennen.

Lykas.

Ich will itzt nur einmal nach meiner Heerde ſehn,
Und ſchauen, wo anjetzt die fetten Schöpſe gehn;
Von denen will ich heut, zum ſteten Angedenken,
Dem neuverliebten Paar den allerbeſten ſchenken.

Dorine.

Geh nur, Eliſie kömmt eben auf uns zu.

Lykas.

Gewiß, die Schöne ſieht ſo ſchalkhaft aus, als du,
Wie Thyrſis dich entzückt zum erſtenmale küßte.
(Geht ab.)

Dorine.

Lauf nur, weil ich mich ſonſt gleich an dir rächen müßte.

Der andre Auftritt.

Eliſie. Dorine.

Dorine.

Iſt nun der Schluß gefaßt?

Eliſie.

Ach ja, Dorine!

Dorine.

Nun?
Du wirſt doch gegen ihn nun nicht mehr ſpröde thun?

Eliſie.

Die Scham verbiethet mir, mein Herz dir zu entdecken.

Dorine.

Wer wird im Kopfe denn ſtets neue Grillen hecken!
Genug, du liebeſt itzt den Daphnis; iſts nicht wahr?

Eliſie.

Ja, Schäferinn, der Hirt nimmt jetzund ganz und gar
Mir Herz und Sinnen ein: ich fühl ein groß Verlangen,
Die unterbrochne Luſt bald wieder anzufangen.
Sein erſter Kuß : : :

Dorine.

Nur fort!

Eliſie.

Kann es wohl möglich ſeyn?
Er drückte, Freundinn, mir ein heimlich Feuer ein.
Ja, ſeit dem Kuſſe iſt mir Daphnis nicht zuwider.

Dorine.

Im Lieben hilft ein Kuß mehr, als die ſchönſten Lieder,
Mehr, als das niedlichſte und koſtbarſte Geſchenk.

Eliſie.

Nun, Freundinn, reuet mich das vorige Gezänk.
O! daß ich ſonſten doch den Daphnis ſo betrübte!
O! daß ich ihn doch nicht beym erſten Antrag liebte!
Dorine ach! ich bin ganz außer mich geſetzt.

Dorine.

Die Schuld iſt dein, daß dich die Luſt nicht längſt ergetzt.

Eliſie.

O Freundinn, ſieh einmal, wie weit die Schäferinnen
In ihrem Putze ſind, und was ſie jetzt beginnen!
Denn, wenn der König kömmt, ſo tanzt das Schäferchor
Zu ſeinen Ehren ihm den ſchönſten Reihen vor:
Ich aber bin ganz matt, und möchte gerne ſchlafen,
Eh es ans Tanzen geht; lauf mit nach meinen Schafen,
Und treib dieſelbigen mit deiner Heerde ein.

Dorine.

Ich kann dir, liebes Kind, in nichts zuwider ſeyn;

Drum will ich eiligſt gehn, um alles auszurichten,
Was du begehret haſt.
(Geht ab.)

Eliſie.

Du wirſt mich dir verpflichten.
O Liebe, wie ſo ſtark, wie kräftig iſt dein Zug!
O warum machteſt du mich denn nicht eher klug!
Ja, : : Daphnis, : : du : : allein : : :
(Sie ſchläft ein.)

Der dritte Auftritt.

Ariſtarch. Creon. Eliſie (ſchlafend.)

Creon.

Wir ſind hier, um den Willen
Des Königs, unſers Herrn, in Ehrfurcht zu erfüllen,
Allein, was ſagſt du wohl von Dions Vorſatz?

Ariſtarch.

Ich?
In meinen Augen ſcheint er ſchlecht und wunderlich.
Der Vorwand, daß er hier im Holze jagen wollte,
Und daß man in diß Dorf Gezelte ſetzen ſollte,
Die mit der Wache ſtark umringt, giebt zu verſtehn;
Er wird auf eine Jagd von zahmem Wilde gehn.

Creon.

Ich weis es alles ſchon; ich kann dirs nicht verheelen;

Ariſtarch.

Wie? und du wolleſt mir den Handel nicht erzählen?

Creon.

Ach ja: zween Monden ſind beynahe nun vorbey,
Als, wie du ſelber weiſt, das plötzliche Geſchrey
Vom Ungeheuer kam, das hier viel Unheil thäte.
Du weiſt es, Dion ſelbſt ergriff das Jagdgeräthe,
Nahm einen Spieß zur Hand und ſatzte ſich aufs Pferd,
Wir alle folgten ihm, mit Rüſtzeug wohlbewehrt,
Und fanden auch ſofort das Unthier in der Grube,
Aus welcher es ſich bald mit Wuth und Grimm erhube.

Der fünfte Auftritt.

Dorine die über die Bühne gehet. **Eliſie.**

Eliſie (ruft.)

Dorine!

Dorine.

Was ſolls ſeyn?

Eliſie.

Denk nur, der freche Gaſt,
Der Daphnis, welchen ich nicht lieben will noch werde,
Iſt gar ſo dreiſt : :

Dorine.

Und treibt ſein Vieh zu deiner Heerde?

Eliſie.

Ey ja, das ſollt er ſich nur einmal unterſtehn!
Nein, höre nur, wie weit des Vogels Ränke gehn.
Er kömmt : : :

Dorine.

Und küſſet dich?

Eliſie.

Nein, dieß ſey von mir ferne!
Das litt ich vollends nicht.

Dorine.

Sonſt leiden wirs doch gerne,
Daß Schäfer gegen uns verliebt und freundlich ſind.

Eliſie.

Bey mir kömmt jeder Hirt mit ſeiner Liebe blind:
Euch andern ſteht es frey mit ihnen umzugehen;
Mich aber ſollt ihr nie ſo ſchwach und eitel ſehen.

Dorine.

Gut; doch worinn beſteht denn Daphnis freche That?

Eliſie.

Er geht zu Circen hin, und fraget die um Rath,
Wie es wohl möglich ſey, daß er mich noch erhielte,
Damit er - denke nur - an mir ſein Müthchen kühlte.
Sie ſchwatzt ihm gleich ſehr viel von Zaubereyen vor,
In dieſe willigt auch der ganz verliebte Thor.

Er ſpricht noch überdieß: das müßte mich wohl zwingen.
Allein, der Streich ſoll ihm wahrhaftig nicht gelingen.
So bald er wiederkömmt und von der Liebe ſpricht,
Sag ich ihm rund heraus: dich mag und lieb ich nicht!
Die Schälke denken nur bey uns etwas zu fiſchen,
Und iſt die Glut geſtillt, ſich dann das Maul zu wiſchen.

Dorine.

Das hätt ich doch gewiß vom Daphnis nicht gedacht!

Eliſie.

Es hat ſein Frevel ihn nun kenntlich gnug gemacht.
Nun ſprich nur noch einmal, daß er ſo zärtlich wäre.

Dorine.

Wer hat dieß denn erzählt?

Eliſie.

Die Circe ſelbſt.

Dorine.

Ich ſchwöre,
Daß ſichs nicht ſo verhält: geſetzt, es wär auch wahr:
So denk, ein Liebender ſucht oft ſelbſt die Gefahr.
Liebt er dich nicht ſo ſehr, ſo würd er ſich nicht wagen,
Die alte Zauberinn um guten Rath zu fragen.
Noch mehr, dein Sprödeſeyn erhitzt ihm ſo das Blut,
Daß er zu mancher Zeit ſelbſt nicht weiß, was er thut.
Was nützt der harte Sinn? Was hilft den ſtolzen Nymphen
Ihr ungezogenes und höhniſch Naſerümpfen?
Es folgt die größte Reu ſtets dem Bezeigen nach;
Denn ſtirbt man unverſorgt: bedenk doch, welche Schmach!
Wär ich dem Thyrſis auch ſo wunderlich gekommen:
Er hätte mich gewiß niemals zur Frau genommen.
Folg mir, und lieb ihn jetzt, weil du noch reizend biſt;
Denn wenn dein glatt Geſicht erſt voller Runzeln iſt,
Wird ſich nach dir auch nicht der größte Krüppel ſehnen.

Eliſie.

Mein : : :

Dorine.

Ich merk ſchon du willſt die Stadt erwähnen,
Doch gilt mein Rath noch was, ſo ſchlag ſie aus dem Sinn,
Sey, was die Mutter war, bleib eine Schäferinn.

Eliſie.

Ach, das weis ich ſelber nicht zu ſagen.

Daphnis.

Du darfſt, Eliſie, ja nur dein Herze fragen.

Eliſie.

Es iſt mir faſt, als wenn ich dir gewogen wär;
Geh, laß mich itzt allein: doch komm bald wieder her,
Ich will dir dann mein Herz ganz unverſtellt entdecken.
Glaub nur, es ſoll dich mehr erfreuen, als erſchrecken.
Du biſt ohnfehlbar doch damit zufrieden?

Daphnis.

Ja; . . .
Doch, kann es itzt nicht ſeyn, daß du . . .

Eliſie.

Bleib ja nicht da,
Sonſt fängſt du's wieder an, wo du's vor kurzem ließeſt.

Daphnis.

Ich bitte wenigſtens, daß du dich bald entſchließeſt.

Eliſie.

Geh nur!

Daphnis.

Eliſie . .

Eliſie.

Was willſt du denn?

Daphnis.

Leb wohl!
Ich ſchwöre, daß mich nichts von dir je trennen ſoll.
(Er geht ab)

Eliſie.

Doris hat wohl Recht. Entweicht ihr kalten Triebe!
Ach, was für große Macht beſitzeſt du, o Liebe!

Ende des andern Aufzuges.

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Dorine. Lykas.

Lykas.
Iſts möglich, was du ſagſt? Eliſe verliebt?

Dorine.
Ja, und ihr Stolz, der ſonſt den Daphnis ſo betrübt,
Gereut ſie itzund ſehr.

Lykas.
Wie iſt das zugegangen?
Es ſchien, als würd er nie der Schönen Gunſt erlangen.
Wodurch hat ſie ſich denn auf einmal umgekehrt?
Wer hat ſie endlich doch die Liebe noch gelehrt?

Dorine.
Sie ſelber.

Lykas.
Aber wie?

Dorine.
Wer kann die Lieb ergründen?
Sie weis den Weg zu ſchlau in unſer Herz zu finden.
Eliſe lernt faſt die Liebe ſo, wie ich.

Lykas.
Was hälſt du mich denn auf? ſprich nicht ſo wunderlich!
Ich muß anitzt von dir den ganzen Handel wiſſen.

Dorine.
Du weiſt, ich lernete die Liebe durch das Küſſen,
Und die Eliſe lehrt es ein giftig Thier.

Lykas.
Auf was für Weiſe denn? Dorine, ſag es mir;
Und laß mich nicht ſo lang auf die Erzählung warten.

Dorine.
So höre dann, ſie gieng vor kurzem in den Garten,

Du weiſt es, Dion gab ihm einen ſolchen Stich,
Daß mit dem Augenblick der Othem aus ihm wich.
Du weiſt auch, daß euch drauf der König gleich verließe,
Und nach der Königsburg zurückekehren hieße.
Mit mir ritt er allein durch dieſe Schäferflur,
Bewunderte bey ſich die Werke der Natur,
Sah Wieſ und Felder an, worauf die Schafe giengen,
Die aus vergnügter Luſt oft an zu blöken fiengen.
Bey ihnen wurden wir das ſchönſte Kind gewahr,
Ein Mädchen, Ariſtarch, die wohl nicht achtzehn Jahr
Zurückgeleget hat; ſie ſang ein Schäferliedchen,
Und flocht ſich einen Kranz und wand ihn um ihr Hütchen.
Der König ſah ſie kaum, ſo kam er außer ſich.
Er ſeufzte, that betrübt und ſah beſchämt auf mich;
Bis ich mich unterſtand nach ſeinem Gram zu fragen:
Da that er mir die Huld, den Grund davon zu ſagen.
Freund, ſprach er, ſiehſt du wohl die ſchöne Schäferinn?
Die macht mich ſo verwirrt, die nimmt mir Muth und Sinn.
Komm, komm, wir wollen uns ſogleich zu ihr verfügen,
Dieß angenehme Kind muß ich noch heut beſiegen.
Wir ſpornten darauf die muntern Zelter an;
Allein, kaum hatten die der Peitſche gnug gethan,
Als ſie vor ihrem Tritt die Erde fliehen machten.
Und uns zur Schäferinn ſchon immer näher brachten.
Hier war es, als ob ſie vor unſerm Blick verſchwand,
Wir ſahen nichts von ihr, als ein gewirktes Band,
Das auf der Erde lag. Der König war erſchrocken,
Mir ſelber fieng das Blut in Adern an zu ſtocken.
Wir wußten nicht, woher ein ſolches Wunder kam,
Und was die Schäferinn ſo ſchleunig von uns nahm?
Wir ritten drauf zurück; ſeit den betrübten Stunden
Hat Dion auch den Trieb zu dieſer Dirn empfunden.
Seit dem hat er ſich ſtets gequälet und betrübt:
Nun hofft er, daß der Tag hierinn den Ausſchlag giebt.

Ariſtarch.

Ich habe wohl gedacht, daß bloß die Kraft der Liebe
Den König, unſern Herrn, in dieſe Gegend triebe.

Allein, ich fürchte ſehr, die That werd ihn gereun;
Ein Bauermädchen kann für keinen Fürſten ſeyn.
Der Staat vergönnt es nicht, und der iſt ſein Geſetze;
Des Königs Hoheit will, daß man ſie nie verletze.
Dieß würde nun geſchehn, wenn Dions eitler Sinn,
Ein ſchlechtes Mädchen, ja, gar eine Schäferinn,
Die nichts vom Hofe weis, ſich zur Gemahlinn wählte:
Gerad, als ob es ihm bey Hof an Schönen fehlte!
Wie manche Fürſtinn ſeufzt nach ſeiner Gegengunſt?
Gedächt er aber ja, daß er nur ſeine Brunſt
Mit dieſer Schäferinn aus Wolluſt büßen wollte,
Und daß er niemals ſich mit ihr vermählen ſollte:
So leidet doch hierdurch ſein Anſehn gleichfalls auch.
In unſern Ländern iſt der ſchändliche Gebrauch,
Daß bey Gemahlinnen : : :

Creon.

Schweig, Freund! denn Fürſten wollen,
Daß ihre Schwächen nicht getadelt werden ſollen.
Gehorch, auf Dions Wort, gebrauche dich der Liſt,
Und frage nicht erſt viel, ob ſie auch billig iſt.
Die Staatsklugheit allein führt Männer unſers gleichen,
Drum dürfen wir auch nicht von ihren Regeln weichen.
Die richtet der nur aus, der ſich verſtellen kann:
Wer alles lobt und rühmt, den liebet jedermann.
Da nun der König mir ſein heimlich Leid vertrauet,
Da er auf deine Treu auch gleichfalls mit gebauet,
Und da er uns vorher in dieſe Flur geſchickt,
Um zuzuſehn, ob man die Schäferinn erblickt,
Die ihn gerühret hat; ſo müſſen wir in allen
Auch thun, was möglich iſt, dem Fürſten zu gefallen.

Ariſtarch.

Wohlan, ſo will ich thun, was ich kann und vermag:
Doch, meynſt du, Ariſtarch, daß dieſer heutge Tag
Den König ſtillen wird?

Creon.

Ich hoff es.

Der fünfte Auftritt.

Daphnis. Palämon.

Daphnis.

Freund, alles ſtimmet nun mit meinem Wünſchen ein!
Mein Vater ſelber will, ich ſoll dein Eidam ſeyn;
Nun ſoll Eliſie noch heut : :

Palämon.

Ach Daphnis, ſchweige!
Hier geht was anders vor; o Unglück!

Daphnis.

Nun ſo zeige
Mir doch den Unfall an, der vorgegangen iſt.

Palämon.

Du daureſt mich, mein Freund, bedenk nur, welche Liſt
Man hat Eliſien : :

Daphnis.

O, rede fort!

Palemon.

entführet.

Daphnis.

Du ſcherzeſt?

Palämon.

Daphnis, nein; die Angſt die mich gerühret : :
Der innerliche Schmerz : :

Daphnis.

Wer wäre wohl ſo kühn?

Palemon.

Zwey Königsräthen dankt dieß mördriſche Bemühn!
Mit meinen Augen, ach! kann wohl ſo was geſchehen?
Mußt ich mein liebſtes Kind mir Aermſten rauben ſehen.

Daphnis (erſchrocken.)

Palämon, kann es ſeyn? Ich weis nicht, wo ich bin,
So ſehr, o Freund, verwirrt der Zuſtand meinen Sinn;
Was werden ſie mit ihr, die Ehrenſchänder! machen?
Gieb Rath, was ſoll ich thun bey ſo geſtalten Sachen?

Palämon.
Ach Daphnis, wie man ſprach, will ſie der König ſehn.

Daphnis.
Der König? o ſo iſts um ſie und mich geſchehn.
Jedoch ich will nicht ruhn, den Räubern nachzujagen:
Treff ich ſie an, ſoll ſie mein Stock zu Boden ſchlagen.
(er will gehen.)

Palämon.
Bleib, und begieb dich nicht vorſetzlich in Gefahr!

Daphnis.
Nein, nein, ich dränge mich auch bis zum König gar.
Ich ſcheue keine Noth; es wird mir ſchon noch glücken,
Dieß allerliebſte Kind den Räubern zu entrücken.

Palämon.
Geh dann, erhälſt du ſie, ſo iſt ſie völlig dein.

Daphnis.
Der König ſelbſten ſoll vor mir nicht ſicher ſeyn:
Wer unſre Freyheit ſtört und unſre Ruh verletzet,
Der iſt nicht werth, daß man ihn anſehnswürdig ſchätzet.
(er läuft ab.)

Palämon.
O Himmel, ſtärke doch des Schäfers Kraft und Muth!
Beweiſe deine Macht und ſtraf durch ihn die Wuth!

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Dion. Creon. Die Wache.

Creon.

Ja, König, ſelbſt das Glück und jenes Schickſals Fügen,
Das dir die Krone gab, will itzo dein Vergnügen.
Die ſchöne Hirtinn iſt nunmehr in deiner Wache,
Es hat ſie Ariſtarch in dein Gezelt gebracht,
Daſelbſt erwartet er die fürſtlichen Befehle.

Dion.

Getreuſter Creon, ach' du rührſt mir Herz und Seele;
Womit vergelt ich dir dein redliches Bemühn?
Jedoch dein Stamm ſoll ſtets an meinem Hofe blühn,
Du ſollſt mein Liebling ſeyn und mir in allen Thaten,
So heimlich ſie auch ſind, zur Seite ſtehn und rathen.

(zur Wache)

Geh Wache, hohle gleich die Schäferinn hieher!

(die Wache gehet ab.)

Nun ſoll, und wenn es auch mein größtes Unglück wär,
Dieß Mädchen meine Glut und mein Verlangen ſtillen.

Creon.

Sie wird nicht ohne Zwang des Königs Wunſch erfüllen,
Weil ſie, ſo wie ſie ſpricht, ſchon einen Schäfer liebt.
Sie iſt ganz außer ſich, thut ängſtlich und betrübt,
Beklagt ſich über dich, heißt uns verwägne Leute,
Und wer ſie ſprechen will, den ſtößt ſie auf die Seite.
Wenn dieß das Schäfervolk nur nicht in Aufruhr bringt!

Dion.

Es iſt ja dieſer Platz von meiner Wacht umringt;
Hier kann ich ungeſtört mit meiner Schönen ſprechen,
Hier darf kein einziger mein Abſehn unterbrechen.

Creon.

Man bringt ſie;

Dion.

Werther Freund, verbirg dich itzund nur.

Creon geht ab.

Der andere Auftritt.

Eliſie. Dion.

Dion.

Willkommen ſchönes Kind, du Krone dieſer Flur,
Du Zierde meines Lands, die Reiz und Tugend ſchmücket,
In der die Schönheit ſelbſt ihr Bildniß abgedrücket. = =
Wie ſchön iſt doch das Glück, das mir itzt wiederfährt!

Eliſie.

Verzeihe, groſſer Fürſt, ich bin des Ruhms nicht wehrt;
Ich, deine Magd, bin nur bey Hirten auferzogen.

Dion.

Doch iſt ein König dir, aus wahrer Treu gewogen;
Dein ſittſam Angeſicht, der Marmor deiner Bruſt,
Verführet mein Gemüth, und reizet mich zur Luſt;
Vergönne = =

(er will ſie umarmen.)

Eliſie.

Nein, mein Herr, eh nimm mir Blut und Leben,
Eh du = = =

Dion.

Wie? Schäferinn, willſt du mir widerſtreben!
Mir, dem ganz Siracus mit Freuden dienſtbar iſt?
Wie kömmts, daß du allein nur ungehorſam biſt?

Eliſie.

Ich kenne deine Macht, ich will ſie auch verehren,
Doch darum ſoll ſie mir nicht Geiſt und Herz bethören.
So ſchlecht ich auch, mein Herr, erzogen worden bin,
So treu iſt mein Gemüth, ſo redlich iſt mein Sinn.

Dion.

Was fürchteſt du von mir? Kann dich mein Antrag ſchrecken?
Meynſt du, ich ſuchte dich ſo niedrig zu beflecken?
Nein, ſchöne Schäferinn, mein Herz iſt viel zu zart,
Und dieſes Herz hab ich allein fur dich verwahrt.
Du ſiehſt, ein ſolches Gluck verherrlicht dich nicht wenig,
Umarme mich, und denk, es liebet dich ein König.

Eliſie.

Verſuch mich weiter nicht; da man dich König heißt,
So zeig auch in der That, daß du es wirklich ſeyſt.
Laß deine Hoheit ſehn, nicht Niederträchtigkeiten;
Such deinen großen Ruhm ſtets weiter auszubreiten,
Und ſchimpf denſelbigen durch ſeltne Liebe nicht:
Denn wie mich dünkt, ſo hat ein Fürſt auch ſeine Pflicht.
Durch Güte wird er groß, durch kein gewaltſam Wüten.
Herr, du haſt deiner Magd vollkommen zu gebiethen.
Mein Vater brachte mir ſchon längſt die Regel bey,
Daß ich dir, großer Fürſt, gehorſam ſchuldig ſey.
Nimm mir, was du verlangſt, wenns auch die Heerde wäre,
Von welcher ich mich noch mit meinem Vater nahre;
Laß mir die Ehre nur, ſie iſt mein größtes Gut:
Doch, wo die Bitte, Herr, bey dir nicht Wirkung thut,
So tödte mich, ich will viel lieber rühmlich ſterben,
Als meinen guten Ruf durch ſeltne Glut verderben.

Dion.

So ſprich, was hindert dich, daß du mich nicht erhörſt,
Und durch ein freundlich ja dein Glücke nicht vermehrſt?

Eliſie.

So muß ich denn, o Herr, ein frey Bekenntniß wagen,
Und dir, was ich aus Schaam bisher verborgen, ſagen.
Mir iſt ſeit langer Zeit bereits ein Schäfer gut = =

Dion.

Wie, und den liebſt du auch?

Eliſie.

Er iſt ein redlich Blut,
Denn ob ich ihn gleich floh und oftmals auf ihn fluchte:
So ſah man doch, daß er mich aller Orten ſuchte,

So bald er etwas nur mir angenehmes fand.
Für mich iſt er ſehr oft in unſern Buſch gerannt,
Und hat mir manchen Staar und Hänfling da gefangen,
So ſehr ich ihm auch ſtets bin aus dem Wege gangen.

Dion.

Ich höre ſchon, du liebſt den Hirten, Schäferinn;
O, daß ich itzund nicht an ſeiner Stelle bin!
O, daß mir doch mein Herz, mein zärtlich Herz vergönnte,
Daß ich, Bethörte, dich vollkommen haſſen könnte!

Eliſie.

O Herr, berede doch dein Herz daß es mich haß,
Und deine Triebe zwingt, und ſich in Ruhe faß.

Dion.

Du weiſt in Wahrheit nicht, wen und was du verſchmäheſt.
O, daß du mich doch nicht, ſo, wie du ſollſt, verſteheſt!
Lieb mich, Eliſie, geh meinen Vorſchlag ein,
So ſollſt du ganz gewiß geehrt und glücklich ſeyn.
Ich will dir eine Zahl von hundert Schafen geben,
Bedenk, wie froh läßt ſichs bey großen Heerden leben!
Jedoch verlangeſt du den Hirten ja zum Mann,
So liebe mich nur erſt und deinen Schäfer dann.

Eliſie.

Wie, Herr, iſt dieß ein Rath, den mir ein König giebet?

Dion.

Ja; doch ein König, der dich über alles liebet.
Bedenk dein eigen Wohl, bedenk auch meine Macht,
Ergieb dich, eh mein Zorn zu deiner Pein erwacht.
Itzt bitt ich noch als Freund; wenn ich als Fürſt befehle,
So iſts um dich geſchehn.

Eliſie.

Wenn, Wütrich! deine Seele
Nach meiner Ehre lechzt, wohlan, ſo nimm ſie mir!
Allein, dieß bitt ich noch mit Thränen erſt von dir,
Daß du mich nach der That, vor der du nicht errötheſt,
Und die dich doch beſchimpft, gleich auf der Stelle tödteſt.
Damit ich meine Schand (beyſeite) (ihr Götter, ach wie ſcharf
Verfahret ihr mit mir!) nicht überleben darf.

Dion.

Ich bin noch zweifelhaft, wie ich anitzt ſoll wählen;
Drum rath ⸗ ⸗ ⸗

Creon.

Was willſt du thun? ſprich!

Dion (nach einigem Nachſinnen.)

Mich mit ihr vermählen.

Creon (erſtaunt.)

Mein König ⸗ ⸗ ⸗

Dion.

Was iſt wohl ein König ohne Ruh?

Creon.

Ich tadl es nicht: allein was ſagt die Welt darzu?
Wird eine ſolche That nicht deinen Ruhm beſchmitzen.
Wird ſie den Adel nicht gleich wider dich erhitzen?
Mein Fürſt, dein Hof iſt ja von edlen Schönen voll:
Wie, daß derſelben Reiz nur dich nicht rühren ſoll?
Wie, daß dich eine Magd ſo ſehr entzünden können,
Daß du ſie neben dir zur Fürſtinn willſt ernennen?
Gieb ſolchen Regungen, mein Herr, nicht weiter Platz,
Erwähle für dein Herz doch einen würdgern Schatz:
Sonſt furcht ich, möchts doch die Frucht hierinnen fehlen,
Dich wird die Reue mehr, als itzt die Liebe, quälen!
Mach, daß der Pöbel nicht mit Nachtheil von dir ſpricht.

Dion.

Du kennſt, geliebter Freund, der Liebe Macht noch nicht;
Wer für ein ſolches Kind erſt Neigungen empfindet,
Dem wirds unmöglich ſeyn, daß er ſich überwindet.
Eliſien iſt noch die Hofliſt unbekannt.
Die Tugend ſchmücket ſie nebſt Schönheit und Verſtand.
Sie reizt, doch nicht durch Kunſt; ſie kann ſich nicht verſtellen,
Ihr edles Herz verräth ſich faſt in allen Fällen;
Und kurz: ſie iſt es werth, von mir geliebt zu ſeyn;
Deswegen rede mir mein Freund, nicht weiter ein.

Kein ſklaviſches Geſetz, kein Adel und kein Flehen,
Soll meinen Regungen in Zukunft widerſtehen.

Creon.

Du haſt die Macht, darum bedien dich ihrer auch.
Dein ſchnellgefaßter Schluß verlezt zwar den Gebrauch;
Doch, wenn ein König will, ſo müſſen den Vaſallen
Die Thaten ihres Herrn, aus Ehrfurcht, auch gefallen.

Dion.

So recht! ſo redeſt du als Unterthan und Freund.

Creon.

Wer dir zuwider iſt, Herr, der iſt auch mein Feind.
Ich ſcheue für dein Wohl nicht Unglück noch Beſchwerden.

Dion.

Dein edler Eifer ſoll dir auch vergolten werden;
Ruf mir indeſſen nur die liebe Schäferinn:
Allein ſag ihr noch nicht was ich entſchloſſen bin.

Creon.

Des Königes Befehl iſt immer mein Geſetze.

(Er gehet ab.)

Dion.

Sagt mir, was helfen euch, ihr Fürſten, alle Schätze,
Wenn euch bey Gold und Glück ein ruhig Herze fehlt?
O Liebe, die du mich bishieher gnug gequält,
Drück doch Empfindungen ins Herze meiner Schönen,
Du kannſt die ſprödeſten ja leicht an dich gewöhnen,
Drum wird in dieſem Fall es dir was leichtes ſeyn,
Mich durch die Gegengunſt der Schäfrinn zu erfreun.

Der vierte Auftritt.

Eliſie. Dion. Die Wache.

Eliſie.

Warum läßt du, mein Fürſt, mich wieder zu dir holen?
Haſt dus aus Grauſamkeit, haſt dus aus Huld befohlen?
Iſt einge Hoffnung noch zu meiner Rettung da?
Bewegt dich meine Quaal? biſt du barmherzig?

Dion.

Ja!
Du haſt nichts ſchimpfliches vom Dion zu beſorgen.

Eliſie (fällt ihm zu Fuſſe.)

Welch Glücke, Herr!

Dion.

Steh auf! denn du ſollſt noch vor Morgen
Mein Liebſtes auf der Welt, des Volkes Königinn,
Des Landes Mutter ſeyn.

Eliſie (erſchrocken)

Wie, Herr?

Dion.

Ja, Schäferinn,
Du haſt zu ungemein und zu vollkommne Gaben,
Und biſt deswegen werth, ein beſſer Glück zu haben,
Als was dir die Geburt aus Sparſamkeit verliehn.
Du ſollſt noch heut mit mir nach meinem Hofe ziehn,
Da ſoll mein Mund dich gleich zur Königinn erklären,
Da ſoll dich jedermann in größter Demuth ehren.

Eliſie.

Mein Fürſt, dein Antrag macht mich ganz beſtürzt und ſtumm;
Ach, ſpotte meiner nicht, ich bitte dich darum!

Dion.

Ich, deiner ſpotten? nein, ſo wahr ich vor dir ſtehe,
So wahr iſts, daß ich dich durch Lieb und Gunſt erhöhe.

Nimm hier mit dieſer Hand zugleich mein Herze hin,
Und glaube, daß ich dir treu und gewogen bin.
Vergieb mir auch zugleich, wenn ich dich erſt verletzet,
Und dir, unſchuldigs Kind, zu heftig zugeſetzet.

Eliſie.

Gewiß, ich finde mich, o König, nicht in dich.
Du wollteſt mir ein Glück = = =

Dion.

Der Himmel ſtrafe mich,
Wofern Betrug und Liſt in meinem Herzen wohnen;
Ich weis voritzo dich nicht würdiger zu lohnen.
Komm, nahe dich mit mir zu unſerm Brautaltar,
Der Weirauch in der Glut macht dir den Vorſatz klar.
Du wirſt alsdann daran nicht weiter zweifeln können,
Wenn du die Flammen ſiehſt zu unſrer Ehre brennen.

Eliſie.

Ach Herr! ich bin beſtürzt, und vom Erſtaunen voll:
So, daß ich ſelbſt nicht weis, was ich beginnen ſoll.
Denn hier ſeh ich auf dich und dort auf den Geliebten,
Auf den Unglücklichen, von mir ſo ſehr Betrübten
Und armen Daphnis. Ach! Dort ſtellet ſich mir gar
Mein Vater, halb beſtürzt und halb erfreuet dar.
Hier lockt dein Wink mein Herz, dort fordert es die Treue.
Herr, red ich ja zu viel, ſo bitt ich dich, verzeihe.
Schreib meine Reden bloß der ſtarken Regung zu;
Es kämpfen itzt in mir mein Daphnis und auch du.

Dion.

Wer von uns beyden wird die Oberhand behalten?
Wird wohl die erſte Glut in deiner Bruſt erkalten?
Wie, oder werd ich dir vielleicht zuwider ſeyn?
Willſt du mich lieben? wie? ſprich itzt ja oder nein.

Eliſie (nach einigem Nachſinnen.)

Ja = = König = = =

Wie wunderbar iſt doch der Götter weiſes Fügen!
Den ſtürzt ihr hoher Arm; dem ſchenken ſie Vergnügen.

Dion.

Von welchem Traume ſpricht dein Mund, geliebter Freund?

Palämon.

Es hat ihr einſt geträumt, ſo fabelhaft es ſcheint,
Daß ſie erhoben ſey, und eine Krone trüge,
Ja, daß ihr Reiz dereinſt ein Königsherz beſiege.

Dion.

So ſeh ich, daß dieß Band das Schickſal längſt beſtimmt,
Weil es an ſelbigem ſo großen Antheil nimmt
Kommt mit mir in mein Zelt, ich will daſelbſten zeigen,
Wie hoch die Regungen verliebter Seelen ſteigen,
Und wie viel Zärtlichkeit mein Herze für euch hegt.

Palämon.

Wie ſehr, o König, haſt du deinen Knecht bewegt?

(Sie gehen ab.

Ariſtarch (allein.)

Was Creon ſprach, iſt wahr, der König liebt die Nymphe,
Allein ich glaube ſehr, ſich ſelbſt zum größten Schimpfe,
Was wird da für ein Lerm?

Der ſiebende Auftritt.

Daphnis, (welcher ſich durch die Wache ſchlägt.)
Creon. Ariſtarch.

Creon.

Verwegner Menſch, halt ein!
Was unterfängſt du dich?

Daphnis.

Genug, hier muß ſie ſeyn.

Ariſtarch.

Und wer?

Daphnis.

Die Schäferinn, die ihr mir heut geraubet.

Creon.

Sprich nicht zu frevelhaft; entferne dich!

Daphnis.

O, glaubet!
Ob euer frecher Mund auch gleich ſo trotzig ſpricht,
So fürcht ich eure Macht doch im geringſten nicht.
Mein Arm beſitzt noch Kraft, euch meinen Muth zu zeigen.

Creon.

Bezähme dich!

Daphnis.

Vor euch wird Daphnis niemals ſchweigen;
Ihr ſeyd vermeßnes Volk, voll Frevel und voll Liſt,
Bey welchem der Betrug die größte Tugend iſt.
Mein Liebſtes, meine Braut, habt ihr mir heut genommen!
Vielleicht iſt auch durch euch ihr Vater umgekommen.
Wo iſt der König denn, der nichts als Bosheit kennt?
Ich will durchaus zu ihm.

Ariſtarch.

Das wird dir nicht vergönnt.

Creon.

Begieb dich gleich zurück!

Daphnis.

Das ſoll euch nicht gelingen,
Ein Schäfer läßt ſich nie von Uebelthätern zwingen.

Creon.

Dein Frevel geht zu weit; he, Wache!

(Die Wache kömmt.)

Daphnis.

Ihr ſollt mir
Doch nicht zuwider ſeyn.

Creon (zur Wache.)

Legt dieſem Schäfer hier
Sogleich die Feſſel an.

Dort heißt ein jeder uns das göttliche Geſchlecht;
Allein wer lobt uns hier? der grobe Schäferknecht,
Der ſonſten weiter nichts als Heerd und Hütung kennet,
Und der aus Einfalt nur den Hirten glücklich nennet.

Eliſe.

Ein ſolcher Gaſt erlangt auch niemals meine Gunſt.

Circe.

Doch fürchteſt du dich denn gar nicht vor meiner Kunſt?

Eliſe.

Warum?

Circe.

Ich meyne wenn dereinſt ein Schäfer käme,
Und höchſtverliebt zu mir die ganze Zuflucht nähme.
Du weiſt es, Circens Kunſt giebt Rath und hilft auch gleich,
Durch ſie mach ich ſehr oft das härtſte Mädchen weich.

Eliſe.

Was meynſt du denn damit? ſprich!

Circe.

Dieß, daß Daphnis eben
Um meine Hülfe ſich die größte Müh gegeben.
Er hat mirs wohl geſagt, daß er ſo zart, ſo treu,
Ja bis zur Thorheit gar in dich verliebet ſey:
Auch, daß du gegentheils ganz unempfindlich bliebeſt,
Und mit ihm freventlich nur dein Geſpötte triebeſt.

Eliſe.

Wie? Circe, Daphnis hat dir alles dieß erzählt?

Circe.

Ja wohl, und weil du ihn ſo lange ſchon gequält,
So ſucht er itzo dich durch Zauberey zu kriegen.

Eliſe.

Was, Daphnis wollte mich = = o Abſcheu! = = ſo betrügen?

Circe.

Ja, ja, doch ſey getroſt, ich hab ihm nichts entdeckt;
Es hat mein Rath ihn ehr vom Vorſatz abgeſchreckt,
Als darzu Muth gemacht: du haſt nichts zu beſorgen.

Eliſe.

Ich danke, daß du mir den Handel nicht verborgen.

Was für Gefahr ſind doch wir Mädchen ausgeſetzt!

Circe.

Nur ſtille, der Betrug beſtraft ſich ſelbſt zuletzt.

Eliſe.

Das hätt ich doch gewiß vom Daphnis nicht gemeynet!

Circe.

Ein jeder Hirt iſt falſch, ſo treu er immer ſcheinet.
Drum habe nur Geduld, der Himmel hebet dich
Zu etwas höherm auf: verlaß dich nur auf mich!

Eliſe.

Ja, denn mein Vater ſelbſt ermahnet mich zum Hoffen.
Er ſagt, ihm wären ſchon viel Träume eingetroffen,
Drum dächt er auch, es träf mein Traum ohnfehlbar ein.

Circe.

Ey! freylich Schäferinn, du wirſt bald glücklich ſeyn.

Eliſe.

Geſchieht nun dieß, ſo will ich dir zum Angedenken
Aus meiner Schäferey das beſte Lämmchen ſchenken.

Circe.

Schon gut; allein ich muß anitzo von dir gehn;
Und ſehn, wie Lalage und Mops zuſammen ſtehn.
Ich habe dieſes Paar das ſtets Verdruß gepeinigt,
Und das ſich ſtets gezankt, heut wiederum vereinigt.

Eliſe.

So!

Circe.

Wer auf meine Kunſt nur feſten Glauben ſetzt,
Der wird, ich ſchwör es dir, am Ende ſtets ergetzt.
Leb wohl! Eliſe, und bleib ja unempfindlich.

(Sie gehet ab.)

Eliſe.

Die Liſt der Schäfer iſt doch wahrlich unergründlich.
Sie übertreffen uns gewiß an Schalkheit faſt.

Ariſtarch.

Und ich glaube,
Sein Ruhm wird ihm entgehn, zuſammt dem ſchönen Raube.

Creon.

Warum?

Ariſtarch.

Wird wohl, o Freund, die artge Schäferinn
Gleich zu bewegen ſeyn? Man kennt den Eigenſinn
Der jungen Schönen wohl.

Creon.

Wenn Könige befehlen,
So dürfen Untre nicht im Zweifel ſtehn und wählen.
Und treffen wir nur hier die Schäferinn erſt an,
So iſt die Sache ſchon ſo gut als abgethan.

Ariſtarch.

Freund, ſieh einmal! dort ſchläft ein Kind von muntrer Stirne.
Sie reizt!

Creon.

Ach Himmel! Freund, dieß eben iſt die Dirne.
Ich kenne ſie zu gut : : was thun wir? : : gehn wir hin?

Ariſtarch.

Wie dirs gefällt.

Creon.

Wohlan! : : erwache Schäferinn!

Eliſie (erwacht.)

Wie? was? wer ſtöret mich? bin ich bey fremden Leuten?
Gerechte Götter! ach! was hat das zu bedeuten?

Creon.

Getroſt! mein ſchönes Kind, getroſt! und fürchte dich
Nur vor uns beyden nicht.

Eliſie.

Und warum ſtört ihr mich
In meiner Ruh? Bey uns iſt man das nicht gewohnet;
Wir ſchlafen ſicher hier von Neid und Liſt verſchonet.
Nur ihr, nur ihr allein ſtört unſre Sicherheit.
Euch treffe Weh und Fall ihr ſeyd auch wer ihr ſeyd!

Ariſtarch.
Bezähme doch den Zorn: wir ſind nicht deine Feinde,
Nein, deine würdigſten, dir ganz ergebne Freunde.
Eliſie.
Ihr, Freunde?
Ariſtarch.
Ja, mein Kind; der König, welchem ihr
Auch unterthänig ſeyd, der ſchicket uns zu dir.
Dein Reiz hat ihn gerührt, darum will er dich ſehen.
Folg uns ſo gleich!
Eliſie.
Zurück! denn das wird nie geſchehen.
Creon.
Was! widerſetzt man ſich?
Eliſie.
Ich habe Grund dazu;
Fort, und entfernet euch ihr Störer unſrer Ruh!
Creon.
Beſorg nichts widriges, du mußt durchaus den Willen
Des Königs, unſres Herrn, der hier befiehlt, erfüllen.
Komm!
Eliſie.
Laßt mich, Wütriche! Wo denkt ihr mit mir hin?
O glaube nur, ob ich gleich ein armes Mädchen bin,
Daß ich doch in der Bruſt ein redlich Weſen trage,
Und nichts nach eitelm Schein und leeren Dünſten frage.
Drum ſprecht mir nicht ſo viel von eurem Fürſten vor,
Ich weiß, wer dieſen traut, der handelt als ein Thor.
Kurz: alles was ihr ſagt, ſind mir geheime Sachen;
Was ſollt ein Hirtenkind bey großen Herren machen?
Ariſtarch.
Komm mit, du ſollſt es bald erfahren;
Eliſie.
Haltet ein!
Palämon! Vater! ach! ich muß um Hülfe ſchreyn.

Der vierte Auftritt.

Palämon, zu Vorigen.

Palämon.

Wer rufft mich? Himmel, wie! darf ich den Augen glauben?

Eliſie.

Kommt, rettet euer Kind, man ſucht es euch zu rauben!

Palämon.

Zurück, Vermeſſene, wer ihr auch immer ſeyd!
Entweicht, und kränket nicht die offne Sicherheit!
Soll euch mein Kind vielleicht die böſen Lüſte ſtillen?
Nein, euren Vorſatz muß kein Redlicher erfüllen.
Geht in der Güte fort! geht! ſonſten zeiget euch
Hier meiner Nachbarn Muth den Weg zum Tode gleich.

Creon.

Sey nicht ſo ſehr, mein Freund, vom Eifer eingenommen,
Wir ſind blos dem Befehl des Königs nachgekommen.

Palämon.

Des Königs?

Ariſtarch.

Freylich, ja; des Königs, welcher hier
Auch zu befehlen hat.

Palämon.

Nein, nein, die Raubbegier
Hat meinem Fürſten noch zu keiner Zeit beliebet;
Sprecht, wenn hat er wohl uns, ſein treuſtes Volk, betrübet?
Wenn hat er Aeltern wohl, die ſchon das Alter drückt,
Die Kinder, ihre Luſt, aus ihrem Schooß entrückt?
Dieß iſt mein liebſtes Kind und meines Alters Stütze,
Mein einzger Troſt, den ich noch auf der Welt beſitze.
Raubt ihr mir nun den Schatz, der mich nur tröſten kann,
So machet ihr mich heut zu dem betrübtſten Mann,
So muß ich, iſt von euch kein Beyleid zu erwerben,
Voll Reu, Verdruß und Gram vor euren Augen ſterben.

Creon.

Gieb dich zufrieden, Freund, es ſoll und muß ſo ſeyn;
Glaub mir, dein Kind hat nichts unehrliches zu ſcheun.

Palämon.

So lang ich immer kann, will ich euch widerſtehen,
Ihr ſollt noch meines Arms vereinte Kräfte ſehen!
Denn euer Thun iſt nichts als ſchändliche Gewalt,
Die auch die höchſte Macht nicht leiden wird. Fort!

Ariſtarch.

Halt!
Des Königs Will iſt da, du mußt denſelben ehren,
Wo nicht, ſo müßen wir uns gleich zur Härte kehren.

Eliſie.

Allein, was ſoll ich denn bey eurem Fürſten? ſprecht!
Ich weis vom Hofe nichts, mein Anſehn iſt nur ſchlecht,
Ich ſtamme nicht, wie ihr, aus adlichem Geblüte,
Nein, mich ſchmückt nichts als nur ein ehrliches Gemüthe,
Dieß iſt mein ganzer Schatz, mein Reichthum und mein Glück;
Drum geht nur wiederum zum Könige zurück,
Erzählt ihm, was euch hier Eliſie geſaget,
Die bey der Armuth nicht die Staats- noch Rangſucht plaget.
Erzählt ihm = = =

Creon.

Widerſteh nicht länger, Schäferinn:
Es iſt umſonſt; komm fort!

Eliſie.

Ich weis nicht, wo ich bin!
Ach Vater!

Palämon.

Der Gewalt kann niemand wiederſtreben.
O, laßt mir doch mein Kind, wo nicht, nehmt mir das Leben.
Denkt, daß ihr Menſchen ſeyd;

Ariſtarch.

Freund, ſtille deine Pein,
Sie wird, eh dus gedenkſt, in Luſt verändert ſeyn.
(ſie führen Eliſien fort.)

Palämon.

Was thut ihr? Haltet ein! laßt mir mein Kind! Tyrannen!
Ihr Nachbarn kommt, helft mir die Räuber übermannen!

Dion.

Bethörte, daß du doch dein Glücke nicht erkenneſt,
Und mir aus Eigenſinn nicht mein Vergnügen gönneſt!
Geh, Unempfindliche, die keine Zärtlichkeit,
Die keine Liebe rührt! (er rufft) He, Wache!

Eliſie (fällt ihm zu Fuſſe.)

Herr, wie weit
Soll deine Wuth noch gehn?

Dion (bewegt.)

Steh auf! du biſt geſchützet,
Ich werde nichts begehn was meinen Ruhm beſchmützet.

Eliſie.

Ach! Fürſt, ſo zeigeſt du dich erſt recht königlich.

Dion (für ſich.)

Welch ein geheimer Zug, welch Feuer rühret mich!

(zur Wache)

Führt dieſe Schäferinn gleich unter jene Buche,
Doch, daß kein einziger ſie zu erſchrecken ſuche.
Bleibt bey ihr, bis mein Wink euch wiederkonmen heißt.

Eliſie.

Mein Fürſt, erweiſe doch daß du nicht grauſam ſeyſt.

(Eliſie wird abgeführt.)

Dion (allein.)

Wie reizend iſt ſie nicht! == Wie liebliche Geberden!
Was thu ich? == ſollt ich wohl ihr Ehrenräuber werden? =
Nein, ſo ein tugendhaft und unſchuldvolles Kind
Verdienet, daß man es auch tugendhaft gewinnt.

Der dritte Auftritt.

Creon. Dion.

Dion.

Du kömmſt zu rechter Zeit, o Freund!

Creon.

Wie nun, mein König,
Ich finde dich beſtürzt?

Dion.

Ach Creon, Freund, wie wenig
Sind

Sind Fürſten doch beglückt, wenn ſie die Liebe quält!

Creon.

Hat bey der Schäferinn dein Anſchlag dir gefehlt?
Dieß kann nicht möglich ſeyn.

Dion.

Ja, Freund, die kluge Schöne,
Die ich, aus Zärtlichkeit, mit Thränen faſt erwähne,
Blieb taub bey meinem Flehn; noch mehr, ihr edles Herz,
Das keine Falſchheit kennt; = = das liebt ſchon anderwärts.

Creont.

Du kannſt ja die Gewalt hierbey zur Hülfe nehmen.

Dion.

Nein, wertheſter Creon, die würde mich beſchämen;
Dieß heiß ich einen ſchlecht und niedrigen Genuß,
Den man aus Grauſamkeit, durch Zwang, erhalten muß.
Freund, hättſt du ſo, wie ich, dieß Mädchen angehöret,
Wie ihr beredter Mund ſo reizet, als belehret,
Wie tugendhaft ſie denkt, und wie geſchickt ſie ſpricht!
Genug, ihr Leid zu thun hab ich das Herze nicht.
Und doch wird meine Glut im Buſen immer größer.
Gewiß, mein Unterthan hat es hierinnen beſſer;
Er wählt nach ſeinem Sinn ſich einen Gegenſtand,
Und ohne große Müh wird er mit ihm bekannt,
Nichts hält ſein Bündniß auf; nichts ſtöret ſein Ergötzen:
Allein mein Wille hängt an eiteln Staatsgeſetzen.
Es iſt mir nicht vergönnt, der Liebe gnug zu thun;
Doch kann mein Herze nicht vor ihren Trieben ruhn.
O, daß ich Aermſter doch aus Königsblut entſproſſen!

Creon.

Was haſt du aber denn, mein König, nun beſchloſſen?

Dion.

Beſchloſſen, liebſter Freund? dieß weis ich ſelbſten nicht,
Weil dort die Ehre redt und hier die Liebe ſpricht.

Dion.

Nun iſt dein und auch mein Glück vollkommen.

Eliſie (für ſich.)

Was hab ich itzo doch, ihr Götter, vorgenommen?

Dion.

Dem Himmel ſeys gedankt, der alles wohl regiert;
Denn unſer beyder Herz ward bloß durch ihn gerührt.

Der fünfte Auftritt.

Ariſtarch. Die vorigen.

Ariſtarch.

Mein König, alles Volk, das dieſe Flur bewohnet,
Geräth in größten Lerm, weil es nicht einen ſchonet,
Der dir nur zugehört; die Wache wird umringt,
Durch die ſich mancher Hirt mit größtem Eifer dringt.
In deren Zahl war auch der Vater dieſer Schönen,
Der bath mich um ſein Kind mit vielen heißen Thränen.
Inzwiſchen wollt er gern vor dich gelaſſen ſeyn.

Eliſie.

Mein Vater? ach mein Herr!

Dion.

Führ ihn ſogleich herein
(Ariſtarch geht ab.)
Er muß auch unſre Luſt und Freude mit genießen.

Der ſechſte Auftritt.

Palämon. Ariſtarch. Dion. Eliſie. Die Wache.

Palämon (fällt dem Könige zu Fuſſe.)

Du ſiehſt, o großer Fürſt, mich hier zu deinen Füßen,
In Gegenwart des Kinds, das du mir haſt geraubt;
Auf deſſen Schulter ich mein graugewordnes Haupt,

Da

Da mich das Alter drückt, vergnügt zu ſtützen dachte;
Daß mir in Hoffnung oft die größte Freude machte.
Geh in dich, großer Fürſt, und laß mir dieſen Schatz;
Gieb doch der Gütigkeit in deinem Herzen Platz,
Und ſchimpf durch ſie nicht noch die Mutter in der Erde.

Dion.

Steh auf! Meynſt du, daß ich mich ſo vergeben werde?
Nein, frage hier dein Kind: es fehlt nichts als die Eh
Zu unſrer Freundſchaft noch; ſie liebt mich itzt.

Palämon.

Ach weh!
Es iſt um ſie geſchehn! : : ich ſeh aus ihren Blicken : :
Sie iſt beſchimpft : : o Schmerz, der gar nicht auszudrücken,
Der unbeſchreiblich iſt!

Eliſie.

Mein Vater : : :

Palämon.

Nenne mich : : :
Nicht deinen Vater mehr! du weiſt, ſo ſchlecht als ich
Mich auch behelfen muß, bin ich doch treu und ehrlich.
Doch dir ward Redlichkeit und Treu zufrüh beſchwerlich.
O, daß du doch zu nichts, als meiner Schande lebſt!

Dion.

Ich ſehe, Freund, daß du in bangem Zweifel ſchwebſt;
Dein Kind, für das mein Herz in reiner Liebe brennet,
Hab ich den Augenblick zur Königinn ernennet.

Palämon.

Wie, Herr?

Eliſie.

Mein Vater, ja; der König liebt mich treu,
Und will gar, daß ich ihm noch heut vermählet ſey:
Darum verbanne nur die Sorgen und die Schmerzen,
Denn Dion iſt mir hold, und ich ehr ihn von Herzen.

Palämon.

Dies Glück iſt garzugroß; vor Schrecken glaub ichs kaum.
Jedoch, nunmehr denk ich mein Kind an deinen Traum.

Wie

Der letzte Auftritt.

Die Vorigen. Palämon. Lykas. Dorine. Circe. Einige Schäfer und Schäferinnen.

Palämon.

Mein König, dieſes Volk erſcheint zu deiner Luſt,
Es fühlt das größeſte Vergnügen in der Bruſt,
Da du aus weiſer Huld mein Kind zur Braut gewählet.

Dion.

Die Liebe rührte uns, die hat uns auch vermählet,
Durch dieſer Schönen Glück entſteht auch euer Wohl,
Das nimmermehr vergehn, das ewig dauren ſoll.

Eliſe.

Ich weis, ihr alle gönnt mir ſolch ein Glück von Herzen.

Lykas.

Ich wünſche wenigſtens zu deinen Hochzeitkerzen,
Was nur ein wahrer Freund wohlmeynend wünſchen kann;
Nimm dieſen Wunſch anſtatt des Brautgeſchenkes an,
Und glaub, du wirſt hinfort entfernt auch bey uns leben;
Wir wollen deinen Ruhm mit größter Luſt erheben,
So lang ein Tropfen Blut in unſern Adern rinnt,
Und deine Reizungen des Königs Freunde ſind.
Du haſt die Liebe zwar erſt ſpät erkennen lernen,
Doch deſto ſpäter wird ſie ſich von dir entfernen.
Sie hat nunmehro dich vollkommen klug gemacht,
Und dich durch Liſt beſtrickt, da du es nicht gedacht.
Denk oft an dieſen Tag, denk oft an uns zurücke,
Wir gönnen dir indeß, als Freunde, gern dein Glücke.

Eliſe.

Du wareſt ſonſt mein Freund, auch künftig wirſt dus ſeyn,
Denn euch ſoll insgeſamt des Königs Huld erfreun,

Preiſt ſeine Gnade nur, und mir ſchenkt eure Liebe.

Dion.

O Herzen ſonder Trug! o mehr als edle Triebe!

Dorine (zu Eliſien.)

Als Freundinn liebt ich dich ehmals aus treuem Sinn,
Doch nun verehr ich dich als meine Königinn.

Eliſie.

Mein großes Glücke macht mich ietzund recht beſchämet.
Wiewohl, da ihr zugleich daran mit Antheil nehmet,
So rührt es mein Gemüth mehr als die größte Luſt.

Dorine.

Die Tugend wohnte ja ſchon längſt in deiner Bruſt,
Die hat dich dieſes Glücks vollkommen werth gemachet.

Circe.

Auch ich erfreue mich, da heute alles lachet.

(zu Eliſien.)

Hab ich dir ſchönes Kind, nicht die Glückſeligkeit,
Vermöge meiner Kunſt, ſchon lange prophezeiht?
Der Himmel wolle dir viel Heil und Segen ſchenken,
Alsdann wirſt du gewiß an Circen auch gedenken.

Eliſie.

Komm nur an unſern Hof und lebe da vergnügt.

Circe.

So glücklich ward noch nie die Sprödigkeit beſiegt.
Ihr Mädchen ſehet heut den ſchönen Lohn der Tugend:
Ach, folgt doch ihr allein in eurer ganzen Jugend;
Denn es giebt itzo der Eliſien nicht viel,
Weil jedes Mädchen gern die Liebe koſten will.

Lykas.

Dein Beyſpiel wird einmal noch Kindeskinder lehren
Es ſey nichts köſtlicher als Tudend zu verehren.

Nur eine Bitte noch;

Dion.

Entdecke dein Begehren,
Es ſey auch was es ſey, ſo will ichs dir gewähren.

Eliſie.

Die Furcht hält mich zurück . .

Dion.

Nein, Schönſte, rede nur!

Eliſie.

Wohlan, ſo bitt ich dich, beglücke dieſe Flur
Und gieb aus Großmuth ihr die alte Freyheit wieder,
Die ſie, wie ich gehört, durch einen deiner Brüder
Einmal verlohren hat. Mach keinem Hirten mehr
Die kurze Lebenszeit durch Dienſt und Gaben ſchwer:
So haſt du mir, nach dir, den beſten Schatz verehret.

Dion.

Ja, alles ſoll geſchehn, was itzt dein Mund begehret.
Ich will die ganze Flur von jeder Laſt befreyn,
Die Hirten ſollen nicht mehr unterthänig ſeyn,
Und ihre Freyheit nun wie ehemals genießen.
Doch alles bloß um dich;

Eliſie (die ihm zu Füße fällt.)

O Herr, zu deinen Füßen . .

Dion.

Erniedrige dich nicht, du biſt mir itzo gleich,
Ja, du beherrſcheſt mich und auch mein Königreich.

Der dritte Auftritt.

Ariſtarch. Daphnis geſchloſſen. **Die Vorigen.**

Ariſtarch.

Hier bring ich einen frech und kühnen Uebertreter,
Des fürſtlichen Befehls.

Dion.

Wie?

Ariſtarch.

Dieſer Miſſethäter
Drang ſich durch Wach und Volk und ſchmähte dich, o Fürſt!
Man hoffet, daß du ihn dafür beſtrafen wirſt.

Eliſie (bey Seite.)

Wie, Daphnis iſt es? ach, hier muß ich mich verſtellen.

Dion.

Verwegner! was ſoll ich dir für ein Urtheil fällen,
Da du aus toller Wuth dich ſo vergangen haſt?

Daphnis (der bald den König bald Eliſien anſieht.)
(bey Seite.)

Wie Daphnis, träumſt du denn? Ja, ja, ich glaub es faſt,
Weil mir Eliſie nicht einen Blick mehr gönnet.

(zu Eliſien.)

Wie, Falſche, werd ich wohl von dir nicht mehr erkennet?
Vergißt du ſchon den Eid, den auf der Freunde Rath,
Dein Mund heut unterm Baum und freyem Himmel that?
Schwurſt du in Gegenwart ſo vieler wackern Leute
Mir deine Liebe nicht? Dieß alles thatſt du heute!
Doch heute noch, o Schmerz, verändert ſich dein Sinn,
Noch heut wirſt du an mir zu einer Mörderinn.
Heut reißt man dich von mir, jedoch mit deinem Willen.
Ihr Götter, wollt ihr mir noch einen Wunſch erfüllen,
So laßt den Meyneid doch an ihr nicht unbeſtraft:
Wiewohl, ich ſeh daß ihr bey meiner Unruh ſchlaft . .
Sie wird beglückt . . doch ich muß mich verlaſſen ſehen . .

Dion.

Halt ein, verwegner Menſch! wie weit willſt du noch gehen?
Schweig! eh mein Zorn erwacht; erkenn die Schäferinn
Nunmehro demuthsvoll für deine Königinn.

Daphnis.

Was ſagſt du?

Eliſie.

Ach, mein Fürſt, der Hirt iſt der Betrübte,
Dem ich gewogen war, der mich ſo zärtlich liebte,

Daphnis.

Man raubt mir meinen Schatz; wiewohl ich bin vergnügt,
Da ich nur ſeh, daß er in würdgen Armen liegt.

Palämon.

Du mußt der Dorilis nunmehr dein Herze geben,
Ihr Vater wird dir nicht hierinnen wiederſtreben;
Er ſchien dir hold zu ſeyn, ſoviel ich ſchlieſſen mag.
Vergiß die alte Glut und knüpf noch dieſen Tag
Mit ihr ein neues Band, : : ich möcht es dir doch gönnen : :

Daphnis (zum Palämon.)

Wie, würd ich wohl dein Kind ſo bald vergeſſen können?
Mein Freund, des Daphnis Herz liebt nicht ſo flatterhaft,
Nur die Beſtändigkeit bleibt deſſen Eigenſchaft.
Ich will entfernt von hier ſo lange einſam leben,
Bis mir der Tod einmal den letzten Druck wird geben.

(Hier wird der hintre Theil der Bühne eröfnet auf
welchem eine grüne Raſenbank in Form
eines Thrones zu ſehen iſt.)

Palämon.

Mein König ſich doch nun den Schäferreihen an,
Weil unſre Armuth dir nichts beſſers bringen kann.
Setz dich auf dieſen Thron den Lykas Hand gewunden
Und den er ſelbſten heut aus eignem Witz erfunden.

(Dion und Eliſie ſetzen ſich.)

Dion.

So giebt ein jeder mir doch Zeichen ſeiner Treu,
So trägt doch jeder was zu meiner Freude bey.
Wohlan, durch meine Gunſt ſollt ihr hinfort an Heerden,
So, wie an Ruh und Luſt beſtändig reicher werden.

So lange hier bey euch die Lämmer werden ſchreyn,
So lange ſoll die Flur vor andern glücklich ſeyn.
Von meiner heutgen That wird einſt die Nachwelt leſen,
Eliſie ſey mein, ich ihrer werth geweſen;
Für große Seelen iſt ein treues Herz genug.

Palämon.

Izt, Herr, gedenk ich noch an einen Sittenſpruch,
Den oft ein alter Greis hier von ſich hören laſſen;
Ihr alle könnt ihn izt als eine Lehre faſſen.
Er hieß: der Stand allein macht keinen Menſchen groß,
Die Tugend muß es thun, in deren holdem Schooß
Die Weisheit ruhend liegt; wer dieſe beyden kennet,
Sich nicht aus Uebermuth von ihrer Seite trennet,
Und ihren Regeln folgt, verdienet vom Geſchick,
Das ſtets dem Guten lohnt, das allerbeſte Glück.

Eliſie.

Mich wenigſtens, ſoll nie mein Glück zum Stolz verleiten,
Ich werde wider ihn mit allen Kräften ſtreiten:
Sonſt wär ich nicht das Glück, ſo mir izt widerfährt,
Sonſt wär ich nicht einmal den Königstitel werth.

Lykas

Beglückter Tag!

Dorine.

O Luſt!

Circe.

Die Liebe ſey geprieſen,
Denn heut hat ſie ein Werk von ihrer Macht bewieſen.

Dion.

So theilet insgeſamt die Freude dann mit mir;
Ich finde Ruh und Glück, o Schönſte, nur in dir.

nunmehro ſeyn, daß er auch wider die nöthige Klugheit in Anſehung der heutigen Staatsverfaſſung nicht ſo leicht verſtoßen haben wird.

Uebrigens ſind Zeit und Ort und die Charactere der Perſonen der Wahrheit und Geſchichte gemäß. Nichts iſt darinn erdichtet, als daß der alte Admiral Coligny, ſich nach Hofe zum Könige bringen laſſen; da die Geſchichte vielmehr ſagt, der König, nebſt der Königinn Catharina habe ihn mit einem großen Gefolge in ſeinem Hauſe beſuchet. Dieſen Umſtand beyzuhalten haben die Regeln der Schaubühne gehindert. Was ferner die Folgen des ganzen Blutbades, und ſonderlich die Religionsänderung des Königs von Navarra betrifft: ſo haben dieſelben nicht in die Geſchichte deſſelben Tages gehöret. In der Gefahr ſelbſt iſt König Heinrich beſtändig geblieben: und allererſt nach etlichen Tagen, hat er ſich bewegen laſſen, die reformirte Partey zu verlaſſen, und zur römiſchen überzugehen. Dieſes nun gereichete dieſem Trauerſpiele zu einem beſondern Vortheile, daß die vornehmſten Helden derſelben in ihrer Standhaftigkeit beharret ſind, und alſo die theatraliſche Vorſtellung keinem evangeliſchen Zuſchauer zum Aergerniß gereichen; ſondern vielmehr zum Muſter der Nachfolge dienen kann.

Nun weis ich es wohl, was einige Leſer beym Durchleſen oder Aufführen derſelben ſagen werden. Es wird ihnen dieſelbe gar zu ſchrecklich

und viel zu grauſam vorkommen, als daß ſie auf die Schaubühne gebracht werden könne! Allein ich habe zweyerley darauf zu antworten. Erſtlich iſt es kein Fehler, wenn ein Trauerſpiel Schrecken und Mitleiden bey den Zuſchauern erweckt; ſondern der eigentliche Zweck deſſelben. Wer Ariſtotels Poetik geleſen hat, der wird ſolches ohne mein Erinnern wiſſen, und alle Exempel der griechiſchen und lateiniſchen Trauerbühne, die uns noch übrig ſind, beſtätigen es. Es wird alſo ein beſondres Zeichen von der Güte dieſes Schauſpiels ſeyn, wenn es die Zuſchauer mit Grauſen und Abſcheu erfüllen wird. Die Größe der Laſter und Schandthaten fällt an den größten Leuten, deſtomehr in die Augen, und wirkt einen deſto größern Schauer, je unerhörter ſie iſt: und eben dadurch wird ein Gedicht erbaulich. Wie hoch aber 2) der Grad dieſes Schreckens gehen könne, das iſt meines Wiſſens weder bereits beſtimmet, noch ſo leicht zu beſtimmen. Haben aber die alten Tragödienſchreiber es nicht für zu ſchrecklich gehalten, wenn ein Vater ſeine Tochter opfert, wenn ein Sohn ſeine Mutter und ſeinen Stiefvater ermordet, wenn ein Vater das Fleiſch ſeines eigenen Sohnes verzehrt, oder eine Medea ihre zarten Kinder hinrichtet, und ihrem Gemahl überſchicket u. d. m. ſo wird es verhoffentlich niemanden zu grauſam vorkommen, wenn auch die Königinn Catharina von Medices ihres künftigen Eidams Mutter, die alte Königinn von Navarra, von einen Meyländiſchen Krämer, durch ein paar vergiftete Handſchuh hinrichten laſſen: wie der Verfaſſer Anmerkungen über Voltairens Heldengedicht, aus guten Nachrichten ausdrücklich angeführet hat.

Das Teſtament iſt ein Luſtſpiel, das auf den Schlag der ungleichen Heirath, und der Hausfranzöſinn verfertiget worden. Ein feiner Umgang in adelichen Häuſern, ein artiger Scherz, das Spiel der Leidenſchaften bey jungen Leuten, mislungene Abſichten, die belohnte Tugend, und die Verſpottung des Laſters ſind die Vorzüge, die man darinn antreffen wird. Auf dieſen Schlag ſind die meiſten von des Destouches Luſtſpielen verfertiget, der gewiß in ſolcher Abſicht dem Moliere weit vorzuziehen iſt. Aber dieſes war kein Wunder, da Destouches eben ſo lange an dem engliſchen Hofe mit lauter vornehmen Leuten umgegangen war, als Moliere mit einer Bande gemeiner Comödianten in ganz Frankreich herum gezogen war. Es heißt alſo von dieſer Art von Comödien: Non cuiuis licet adire Corinthum. Wer die Lebensart eines höhern Standes als der Bürgerliche iſt, nicht kennen gelernet, und keine andre Sitten geſehen, als die auf Schulen und Univerſitäten im Schwange gehen; der wird ſich vergebens bemühen, die feine Art des Umganges und Scherzes zu erreichen, die im Destouches herrſchet. Es iſt wahr, im durchleſen dieſes d[illegible]ſchen Stückes, wird mancher glauben, es wäre leicht, eben dergleichen zu machen. Aber ich beſorge ſehr, daß es ihm gehen wird, wie Horaz von der gehörigen Schreibart eines guten Dichters, in Luſtſpielen geſagt hat:

> . . . . Vt ſibi quiuis
> Speret idem, ſudet multum, fruſtraque laboret
> Auſus idem: tantum ſeries iuncturaque pollet,
> Tantum de medio ſumtis accedit honoris.

Von dem dritten Stücke, Agis genannt, habe ich nichts mehr zu ſagen, als daß es ganz und gar aus der wahren Geſchichte genommen iſt, die Plutarch in dem Leben des Agis umſtändlich erzählet hat. Es iſt keine einzige Perſon erdichtet, keine Begebenheit, kein Character anders, als ihn derſelbe beſchrieben hat. Nur die Zeit iſt nach den Regeln der Schaubühne verkürzet, und dasjenige ausgelaſſen, was ſich in den engen Raum eines Trauerſpiels nicht bringen laſſen. Dieſes iſt ein Feldzug, den Agis in währender Zeit des verſchobenen Geſetzes, von Eintheilung der Aecker, unternommen. Wenn ich übrigens den Character des Agis ſo gut ausgedrücket habe, daß er in meinem Trauerſpiele Leſer und Zuſchauer ſo rühret, als er mich im Plutarch gerühret hat: ſo bin ich gewiß, daß es an Schrecken und Mitleiden darinnen nicht fehlen wird. Er iſt ein junger Prinz, der erhabene Abſichten, und edle Neigungen hat; aber noch nicht Erfahrung genug beſitzet, dieſelben recht auszuführen. Er trauet einem natürlicher ausnehmen, als die poetiſchen. Damit es doch aber dieſer Sammlung nicht ganz an einem Luſtſpiele in, Verſen fehlen möchte: ſo habe ich hier den Unempfindlichen, als ein deutſches Original mittheilen wollen. Der Herr Verfaſſer deſſelben iſt auch der Urheber der Eliſie, als eines Schäferſpiels, welches bey vielen guten Beyfall gefunden. Er hatte dieſes Luſtſpiel bereits fertig, als er vor etlichen Jahren hier durchgieng und mir daſſelbe zu beliebigem Gebrauche überlaſſen wollte. Weil er es aber nur in drey Aufzüge abgetheilet hatte: ſo erſuchte ich ihn, lieber eine andre Eintheilung zu machen, die der Gewohnheit der Alten gemäß wäre. Dieſes hat er gethan, und zugleich verſchiedene Aenderungen darinnen gemacht, die aus der erſten herrühreten. Mich dünkt auch, daß es nunmehr in den Stand geſetzet worden, daß es ſich auf der Schaubühne wird zeigen dörfen. Gleichwohl hat mich der Herr Verfaſſer verſichert, daß dieſes das erſte und letzte Luſtſpiel ſeyn würde, welches er in Verſen machen wollte: weil es ihm gar zu viel Mühe gemachet, die gemeinen täglichen Ausdrückungen des Umganges in das Sylbenmaaß zu bringen; in vielen Stücken aber gehindert, alles ſo luſtig vortragen zu laſſen, als es in ungebundener Rede hätte geſchehen können.

Das letzte Stück, welches nur ein Nachſpiel iſt, hat mir ein Unbekannter eingeſandt. Die Abſicht in demſelben, ſchien ſich ſehr gut zum Beſchluſſe meiner Schaubühne zu ſchicken: darum habe ich ihm dieſen Platz eingeräumet. Ich weis es nicht, ob die Charactere, die er darinn vorſtellet, Originale haben mögen: da ich es aber aus verſchiedenen beſondern Zügen, die darinn vorkommen, muthmaßen mußte, daß der Herr Verfaſſer etwas dabey im Sinne gehabt; ſo habe ich mir die Freyheit genommen, dieſelben wegzulaſſen und vieles von demjenigen zu lindern, was etwa anzüglich hätte werden können. So wie ich es itzo liefere, wird es wohl den Namen einer allgemeinen Fabel führen können, die ſich auf keine beſondre Perſon ſchicket. Denn das iſt allemal meine Abſicht geweſen, daß die Luſtſpiele meiner Schaubühne keine perſönliche Satiren werden möchten. Was indeſſen ohne mein Wiſſen und Vermuthen noch geblieben ſeyn möchte, laſſe ich den Urheber ſelbſt verantworten.

Weil dieſes Stück ſehr kurz gerathen war, und noch eine Art von theatraliſchen Vorſtellungen in meiner Sammlung fehlete, nämlich ein ſogenanntes Vorſpiel: ſo habe ich auch dieſem Mangel abzuhelfen geſucht. Ich habe aber dazu dasjenige Stück gewählet, welches im nächſtverfloſſenen Jahre, bey der Jubelfeyer der königsbergiſchen Akademie, aufgeführet worden: theils, weil es an ſich überaus wohl gerathen iſt; theils weil es die Regeln der guten Schaubühne in vielen Stücken erläutert; theils, weil es mich derjenigen hohen Schule erinnert, wo ich zehn Jahre hintereinander meine Studien getrieben habe; und eine Art der Dankbarkeit gegen Dieſelbe anzuzeigen ſchien, wenn ich es hier einrückete.

Kein Laſter findet je in meiner Seele ſtatt:
Doch, da mein Schickſal mich ſo hoch erhoben hat,
So kann ich dich dabey, mein Vater, nicht entbehren;
Du ſollſt dich künftighin nicht mehr ſo mühſam nähren,
Nein, du ſollſt jederzeit an meiner Seite ſeyn,
Und dich mit mir zugleich in deinem Alter freun:
Ich weis, der König wird uns dieſes nicht verſagen,
Er iſt zu gnadenvoll, mir etwas abzuſchlagen.

Palämon.

Nein, Tochter, meine Zeit ruft mich nun bald ins Grab.
Die Kräfte nehmen ſchon ganz merklich bey mir ab,
Und laſſen mich nicht mehr an eine Aendrung denken;
Drum will ich nicht die Trift durch meinen Abſchied kränken.
Ich bins, den jeder hier um Rath und Beyſtand fragt,
Und weis, ſo bald mir nur ein Hirt ſein Leiden klagt,
Ihn gleich heraus zu ziehn: ich muß den meiſten Leuten
Stets die Beſchaffenheit von Mond und Sternen deuten;
Es wär zu hart für ſie, wollt ich von ihnen fliehn:
Drum laß mich nur allhier des Lebens Reſt vollziehn,
Der Himmel hat mich ja ſo lange hier erhalten,
Er wird auch über mich die kurze Zeit noch walten.
Indeß will ich zu ihm ſtets für dein Wohlergehn,
Aus väterlicher Treu von ganzem Herzen flehn.

Eliſe.

Ich kann nicht ſonder dich aus dieſen Triften ſcheiden,
Viellieber will ich hier mit euch noch Schafe weiden,
Als ohn dich anderwärts geehrt und glücklich ſeyn.

Palämon.

Es wird dein Glücke mich abweſend auch erfreun.
Doch itzund will ich gehn, den Schäfern anzudeuten,
Daß ſie dem Könige nun bald die Luſt bereiten,
Zu der ſich jeder Hirt ſchon angeſchicket hat.
Dem Daphnis dacht ich auch noch heut an deiner Statt,
Die junge Dorilis, als Gattin, zuzufreyen.

Eliſe.

Eliſie.

Erwähnt des Daphnis nicht, der wird mir nicht verzeihen,
Daß ich, doch ohne Schuld, ihm untreu worden bin!
Wiewohl er findet ſchon noch eine Schäferinn,
Bey dieſer wird er mich gar leicht vergeſſen können.

Palämon.

Ich weis, er wird dein Glück dir herzlich gerne gönnen,
Darum ſey gutes Muths, gedenk an ihn nicht mehr,
Und gieb der alten Glut kein weiteres Gehör:
Denn wenn ein König ruft, ſo dürfen wir nicht wählen.
Ich geh, und wünſche dir vom Grunde meiner Seelen,
Daß dieſer heutge Tag ein Tag des Segens ſey,
Und daß der Himmel dir ſtets Ruh und Luſt verleih.
(Er geht ab.)

Eliſie (allein.)

Es zeigt der werthe Greis wie Väter denken müſſen,
Die ihrer Kinder Treu und ſie zu ſchätzen wiſſen.
Doch welch ein groſſes Glück! mein König zeigt ſich mir.

Der andere Auftritt.

Dion. Eliſie.

Dion.

O Schickſal, find ich dich, geliebte Schöne, hier!
Du kannſt ohnfehlbar noch dein Glücke nicht ermeſſen,
Und dieſe Schäferflur, ſo, wie du ſollſt, vergeſſen.
Laß dieſes öde Feld, laß dieſe Hütten ſtehn,
In welchen wir ſonſt nichts als Noth und Armuth ſehn.
Mein Hof ſoll dich weit mehr als alles dieß ergetzen,
Was Hirten hier für Glück und Seltenheiten ſchätzen.

Eliſie.

Ich bin bereit, mein Fürſt, ich zieh mit Luſt von hier;
Allein wenn du mich liebſt, Herr, ſo gewähre mir

Nur

Und der mich heute noch gleichſam dem Tod entriß;
Herr, thu ihm doch kein Leid.

Dion.

Was hör ich? Iſts gewiß

Daphnis.

Ja, König, meine Treu zu dieſer klugen Schönen,
War rein und unverfälſcht: ich ſchwör es dir mit Thränen
Und tauſend Seufzern zu: - - allein bedenk den Schmerz -
Ach warum hatt ich doch für ſie ein zärtlich Herz? - -
Doch weil mein König ſie nun liebenswerth gefunden,
Und wie ich ſchon gehört, ſich gar mit ihr verbunden;
So tret ich ihm mein Recht an ſie demüthigſt ab.

(zu Eliſen.)

Dir wünſch ich tauſend Glück, mich aber bald ins Grab.

Dion (bey Seite.)

Kann ſolche Jugend wohl in Schäferherzen wohnen?
Nein, dieſe Treue muß ich königlich belohnen.

(zur Wache.)

Nehmt ihm die Feſſel ab! (zu Daphnis) Komm, nahe dich
mein Freund,
Dem Jugend und Vernunft aus allen Mienen ſcheint:
Es ſoll dich meine Gunſt mit Wohlfahrt überſchütten.
Verlaß die wüſte Trift und dieſe Schäferhütten,
Komm mit an meinen Hof: bewohne den Palaſt,
An deſſen ſtatt du hier ein Haus von Reiſern haſt.
Dort laben deinen Mund die beſten Leckerſpeiſen,
Hier weis man nichts, als Milch und Aepfel aufzuweiſen
Dort tränkt dich Tag für Tag der allerſchönſte Wein;
Hier aber iſt ja kaum ein Hut voll Waſſer dein.
Dort kannſt du ſo dem Volk, wie hier dem Vieh gebiethen,
Dort ehrt dich Stadt und Hof, hier mußt du Schafe hüten.
Bedenk einmal, wie ſehr dich meine Gunſt erhöht!
Erwege, wie beglückt es itzund um dich ſteht,
Da dir ein König ſelbſt Glück, Stand und Freyheit giebet,
Weil du kein ander Herz noch eh, als er geliebet.

Daphnis.

Behalte deinen Hof und dein gefährlich Glück,
Und laß mich nur betrübt in dieſer Flur zurück.
Ich will vielliebers hier arm ſeyn und mühſam ſterben,
Als dort mit deiner Gunſt die größten Sorgen erben.
Was ſoll mir ein Palaſt, mein Fürſt, ich frage dich?
Denn meine Hütte iſt ja groß genug für mich.
In großen Häuſern läßt ſichs leichtlich irre gehen,
Hier aber darf ich nicht darum in Sorgen ſtehen.
Was nützet ferner wohl der Speiſen Ueberfluß,
Als daß man bald darauf den Körper heilen muß?
Hier wird der Hunger nur mit wenig Koſt geſtillet,
Weil man aus Wolluſt nie den Magen überfüllet:
Mir ſchmeckt der Wein auch nicht, er iſt zu ſtark und ſcharf:
Ich habe Waſſer hier, das ich nicht kaufen darf.
Gieb mir nicht Geld noch Gut, man könnte mir es ſtehlen;
Auch will ich über Volk und Leute nicht befehlen,
Wo man ſtets fürchten muß, daß man erwürget wird.
Ich bleibe wer ich bin, ein redlich treuer Hirt,
Der mit der Muttermilch die Freyheit eingeſogen,
Und den kein Vortheil noch zu einem Fehl bewogen.
Mich dünkt, ein jeder liegt bey dir in Sclaverey.
Denn wo ein Großer herrſcht, da iſt kein Kleiner frey:
Dieß hab ich als ein Kind ſchon vielmal hören ſagen.

Dion.

Noch mehr, du ſollſt bey mir die ſchönſten Kleider tragen,
Und täglich prächtig gehn, ja gar mein Liebling ſeyn.

Daphnis.

Das iſt zwar alles gut, geprieſner Fürſt: allein
Ein Kleid von eigner Woll, von eignem Flachs geſponnen,
Mit eigner Hand gewebt mit eigner Hand gewonnen,
Kömmt mir weit ſchöner vor, als ein ſo theures Kleid,
In das ihr insgeſammt recht eingepreſſet ſeyd.
Und endlich willſt du gar, ich ſoll dein Liebling werden:
Allein ich glaube feſt, dieß Amt hat viel Beſchwerden:

Es iſt zwar wohl ein Glück, mit Fürſten gut zu ſtehn:
Wie bald iſt's aber nicht um ihre Gunſt geſchehn?
Je höher einer ſteigt, je tiefer ſtürzt er nieder;
Wer oft zu ſchleunig ſteigt, fällt oft auch ſchleunig wieder.

Dion (bey Seite.)

Gewiß der ſchlechte Hirt beſchämt den klügſten Mann.

(zum Daphnis.)

Weil alles dieſes denn doch nicht bewegen kann,
So will ich doch dein Glück auf andre Art bedenken;
Ich will dir heute noch fünf hundert Schafe ſchenken.
Nimm ſie und lebe hier damit beglückt und froh:
Es iſt das kleinſte Glück, doch du verlangſt es ſo.

Daphnis.

Herr, deine Gütigkeit macht mich beſtürzt und blöde;
Ja ſie benimmt mir faſt den Muth und auch die Rede.
Leb lange, großer Fürſt, von Neid und Liſt verſchont.

Dion.

Euch allen, die ihr hier auf dieſen Triften wohnt,
Wird heute wiederum die alte Ruh geſchenket,
Die Herrſchſucht und Gewalt bereits vor mir gekränket;
Ihr ſollt in Freyheit ſtehn, geehrt und glücklich ſeyn.

Daphnis.

So führeſt du aufs neu die güldnen Zeiten ein;

(zu Eliſien.)

Nun iſt dir Daphnis mehr als tauſendfach erſetzet,
Da ein ſo gütiger Fürſt dich liebenswürdig ſchätzet.
Nunmehr vergeb ich dir den vorgen Meyneid gern.
Denn wen bewegt wohl nicht das Wohlthun eines Herrn,
Der ſelbſt die Gnade iſt, der darum nichts verſchenket,
Damit er deſto mehr dafür zu nehmen denket;
Der nie der Bosheit ſchont, der Treu und Unſchuld liebt,
Der ſtraft, doch aber auch zu rechter Zeit vergiebt.

Eliſie.

Ja Daphnis, ſo ein Fürſt erweckt die ſchönſten Triebe,
Vergiß deßwegen auch nur unſre alte Liebe:
Du nimmſt mit leichter Müh ein ander Herz ſchon ein,
Und mich wirſt du gewiß gar leicht vergeſſen.

Daphnis.

Nein!
Vergeſſen werd ich dich Zeitlebens wohl nicht können;
Jedoch, ich will dich ſtets mit größter Ehrfurcht nennen.
Vergieb, daß ich mit euch nicht will nach Hofe gehn,
Ich müßte dich ja dort beſtändig vor mir ſehn;
Wie leichte könnte da die alte Glut entzünden?
Wie leicht könnt ich mich gar was ſtrafbars unterwinden!
Nein, lieber bleib ich hier, und meide den Verdruß;
Zwar will ich, weil ich dich doch nun entbehren muß,
Noch täglich an den Baum mit frohen Schritten gehen,
An dem nebſt andern mehr auch unſre Namen ſtehen,
Die ich mit größtem Fleiß einſt in den Stamm gehaun;
Da werd ich gleichſam dich ſtets in dem Namen ſchaun,
Da werd ich -- doch dein Blick iſt itzt für mich gefährlich;
Im Lieben faſſet ſich ein zärtlich Herz ſehr ſchwerlich.
Genug, ich gönne dir dein Glück und deine Ruh; . .
O, drückteſt du mir nur einmal die Augen zu,
Mehr wollt ich nicht von dir!

Dion.

Getroſt! denn das Geſchicke
Sorgt jederzeit für dein und aller Menſchen Glücke.

Laß uns den Himmel nun und ſeine Huld verehren!
Die Enkel werden einſt von ihren Vätern hören,
Daß dieſer Tag ein Tag des Glücks geweſen ſey.
Seyd froh, bleibt dem Geſchick und eurem König treu!

Hier beſchließt ein Schäferreihen, dem Dion, Eliſe, Philämon und Daphnis zuſehen; nach dem Reihen fällt aber gleich die Decke.

Ende dieſes Schäferſpiels.

Druckfehler.

p. 4. 11. Vers ſtehe, lies, ſehe.
p. 7. 8. = = dann. lies, denn.
p. 13. verſo ultimo: ihr. lies, dir.
p. 61. 7 V. Mein Herr, lies. Mein Herr.
p. 64. 27 V. mir erregen, lies, nur erregen.
p. 65. 3 V. veſluchtes, lies, verfluchtes.
ibid. nach dem 18 V. Er fällt dem Hyſtaſpes -- l. Gobrias.
p. 73. 6 Zeile. Im Hauſe. lies, im Hauſe iſt.
p. 113. 8 Zeile. Wenn ſie einer ſolchen. lies, wenn ſie zu einer ſolchen.
p. 114. 12 Zeile. eine Schnur. lies, eine Schnur los.
p. 172. 4 Zeile. Ah ja, lies. Ach ja.
p. 177. 20 Zeile. Mein, Hr. Vater, lies, Mein Hr. Vater.
p. 180. 16 Zeile. Ey moa, lies. Ey mon.
p. 192. 10 Zeile. Celanth, lies Cloanth.

Der Deutſchen Schaubühne,

nach den
Regeln und Muſtern der Alten,
Sechſter und letzter Theil,
darinnen ſechs neue Stücke
enthalten ſind,
ans Licht geſtellet
von
Johann Chriſtoph Gottſcheden.

Leipzig 1745.
Verlegts Bernhard Chriſtoph Breitkopf.

Hochwohlgebohrner Herr Kammerherr,

Mein inſonders gnädiger Herr,

Eurer **Hochwohlgebohrnen Gnaden** gegenwärtigen ſechſten Theil meiner Schaubühne zuzueignen, iſt ein Theil von demjenigen Bezeigen, wozu mich die Pflicht der Erkenntlichkeit gegen Dieſelben anſpornet. Es ſind nunmehro über zwölf Jahre, als ich das Glück gehabt, ein täglicher Zeuge von Dero akademiſchem Fleiße zu ſeyn, und ſo wohl von des nunmehro höchſtſeligen **Herrn Vaters Excellenz**, als von **Eu. Hochwohlgebohrnen** ſelbſt, vieler Gnadenbezeigungen gewürdiget zu werden.

Was Dieſelben für einen merklichen Einfluß in den beſten Theil meiner zeitlichen Wohlfahrt gehabt, das hat die nachfolgende Zeit, bis auf dieſe Stunde zur Gnüge gewieſen. Ich genieße noch täglich, die erwünſchten Wirkungen von einer ſo mächtigen Beſchirmung; und es iſt mir bey dem ſo lebhaften Andenken derſelben, welches mir unaufhörlich vor Augen ſchwebet, nichts mehr leid, als daß ich noch keine Gelegenheit finden können, mich für Dieſelbe einigermaßen erkenntlich zu erzeigen.

Eure Hochwohlgebohrne Gnaden haben Sich nach der Zeit auf Reiſen, und in den Dienſten an verſchiedenen deutſchen Höfen, ſo viele vortreffliche Eigenſchaften und Verdienſte erworben, daß Sie von jedermann, wes Standes und Geſchlechts er ſeyn mag, für eine Zierde des ſächſiſchen Adels und eines großen königlichen Hofes gehalten werden, der unter allen Europäiſchen, mit einer auserleſenen Anzahl von hohen und niedern Bedienten hervorleuchtet. Habe ich nun nicht Urſache genug, einem ſo beliebten als vollkommenen Hofmanne, der vornehmſten Stütze des Hochadelichen Zettwitziſchen Stammes, und meinem ſeit ſo vielen Jahren ausnehmend gnädigen Gönner, ein öffentliches Merkmaal meiner unverrückten Ergebenheit blicken zu laſſen?

Gegenwärtiger letzter Band meiner deutſchen Schaubühne, ſchien mir alſo von ſolcher Beſchaffenheit zu ſeyn, daß ich denſelben **Eurer Hochwohlgebohrnen Gnaden** zueignen könnte. Sein Inhalt, und die beſondre Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften, die an Denenſelben ich allezeit verehret, ſchienen ſich ſo wohl zu einander zu ſchicken, daß ich meinem Buche keinen anſehnlichern Namen vorzuſetzen wußte, als den Namen eines Kenners aller freyen Künſte, der das Schönſte, was unſre witzige Nach-

Daphnis.

Was wollt ihr aus mir machen?
Verwegne, weicht zurück!

(Er wird geſchloſſen.)

Ariſtarch.

Nun kannſt du uns verlachen.

Daphnis.

O Schäferfreyheit, o, wie ſehr wirſt du gekränkt!
Wie ſehr wird izt die Luſt der Hirten eingeſchränkt!

Creon.

Nun komm, Verwegner! komm, du ſollſt den König ſehn.
Allein du ſollſt vor ihm als Miſſethäter ſtehen.

Daphnis.

Thut nur, was euch gefällt, wer weis, wen es gereut!
Vielleicht daß ihr ſo frech zu eurem Unglück ſeyd!

Ende des vierten Aufzuges.

Bibl.
chen

Der

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Palämon. Eliſie.

Palämon.

So krönet, liebſtes Kind, das Schickſal wahre Frommen,
So haſt auch du von ihm das beſte Glück bekommen.
Ein König liebet dich, ein König hebt dich heut,
Zur allerhöchſten Ehr, aus deiner Niedrigkeit.
Statt dieſes Schäferrocks, den du bißher getragen,
Wird ſich ein Purpurrock um deine Glieder ſchlagen.
Zeig nun durch Tugenden und einen edlen Geiſt,
Daß du des Vorzugrechts vollkommen würdig ſeyſt.
Vor allem denke ſtets, das Hofglück ſey gefährlich,
Der Neid macht oftmals da die beſte Luſt beſchwerlich.
Verleumdung, Falſchheit, Liſt und Bosheit ſinnen dort
Nur auf der Unſchuld Fall: vergeh dich auf kein Wort,
So wird dich jedermann mit größter Ehrfurcht ehren.
Dieß, liebſte Tochter, war der Innhalt meiner Lehren,
Die ich, als Vater, dir zu geben ſchuldig war:
Verlaß deswegen nur vergnügt die Hirtenſchaar.
Du findſt ſtatt deren nun den Trupp von großen Leuten.
Geh nur, mein Seegen ſoll dich bis dahin begleiten,
Wo dir ein dienſtbar Volk bereits entgegen ſieht,
Wo du, als Frau, befiehlſt, und wo dein Glücke blüht.
Glaub, daß ich nun vergnügt zu meinem Grabe gehe,
Da ich dich, liebſtes Kind, ſo gut verſorget ſehe.

Eliſie.

Ich bin durch dieß Geſpräch, mein Vater, ſo bewegt,
Daß mir das warme Blut in allen Adern ſchlägt.
Nach deinen Lehren, die du mir anitzt gegeben,
Will ich beſtändig thun, will ich beſtändig leben.

Kein

Dem
Hochwohlgebohrnen Herrn,
HERRN
Ernſt Ferdinand
von Zettwitz,
Erbherrn auf Bonau und Holſteiz ꝛc.
Sr. Königl. Maj. in Pohlen und
Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen hochbeſtallten Kammerherrn,
Des hohen Stifts zu Meißen Hochwürdigen Domherrn,
Wie auch
Des Hochfürſtlichen Brandenburgiſchen
Rothen Adler-Ordens Rittern,

Meinem inſonders gnädigen Herrn.

darin darinn geleiſtet, vollkommen kannte, und nach Werthe zu ſchätzen wußte. Erlange ich nun das Glück, durch dieſe Bemühung auch nur einen mäßigen Beyfall zu erwerben: ſo werde ich mit neuem Eifer und aller ſchuldigen Ergebenheit unverrückt beharren,

Gnädiger Herr Kammerherr,

Eurer Hochwohlgebohrnen
Gnaden

Leipzig im May des
1745 Jahres.

ergebenſter und tiefverbundenſter Diener

Joh. Chriſt. Gottſched.

Vorrede.

Hiermit liefere ich nun endlich auch den ſechſten und letzten Theil meiner deutſchen Schaubühne: bey deſſen Ausfertigung ich aber ſehr wenig zu erinnern habe. Er beſteht, ſo wie die vorigen, aus ſechs Stücken, die theils Trauerſpiele, theils Luſtſpiele ſind. Ich will von jedem etwas weniges melden.

Das erſte Stück handelt von der allerſchrecklichſten Begebenheit, die ſich in neuern Zeiten zugetragen. Es iſt die pariſiſche Bluthochzeit; eine Geſchichte, die in allen vorigen Jahrhunderten nichts gleiches hat. Es iſt daher kein Wunder, daß dieſelbe im vorigen Jahrhunderte einem franzöſiſchen Dichter Anlaß gegeben, ein Trauerſpiel davon zu verfertigen. Ich erſehe ſolches aus der Bibliotheque des Theatres die 1733 zu Paris herausgekommen. Das Stück ſelbſt habe ich niemals zu ſehen bekommen, und kann alſo nicht ſagen, wie es ausgefallen iſt. Soviel kann man aus den Umſtänden ſchließen, daß es nicht viel Beyfall gefunden haben müſſe, da es ſo bald ins Vergeſſen gerathen. Vielleicht aber hat ſich die franzöſiſche Nation ſelbſt eines ſolchen Blutbades, als eines Schandfleckes ihrer Hiſtorie, geſchämet, und ein Stück unterdrücken helfen, welches ihr auf keine Art Ehre machen konnte; geſetzt, daß es von Corneillen und Racinen wäre ausgearbeitet worden.

Da indeſſen dieſe Mordgeſchichte einmal den Schriften Thuans, der ſie ſelbſt in Paris erlebet, ja mit angeſehen hatte, und ſo vieler andern unzähligen Geſchichtſchreiber einverleibet war: ſo iſt ſie in dieſem Jahrhunderte mit beſſerm Erfolge wieder hervorgeſucht worden. Herr Voltaire hat einen großen Theil ſeiner Henriade damit angefüllet, und alles, was ſie abſcheuliches an ſich hat, unparteyiſch mit einfließen laſſen. Noch freyer hat ſolches der Ungenannte gethan, der zu dieſer Henriade Anmerkungen gemacht, und in einem eigenen Bande ans Licht geſtellet hat. Ich höre ſo gar, daß noch ein andrer Poet in Frankreich, vor wenigen Jahren von neuem den Verſuch gethan, dieſe blutige Begebenheit auf die tragiſche Bühne zu bringen: ob ich wohl eben ſo wenig dieſes Trauerſpiel, als das obige zu ſehen bekommen habe.

Dieſe deutſche Tragödie davon, iſt alſo ein vollkommenes deutſches Original, welches nichts fremdes in ſich hält, als was Thuan von den Umſtänden der ganzen Geſchicht erzählet. Auf Einrathen eines großen Kenners ſind alle, oder doch die vornehmſten Stellen dieſes großen Geſchichtſchreibers, am Ende des Trauerſpiels angehenget worden: damit niemand, dem etwa die Geſchicht ſelbſt nicht bekannt iſt, denken dörfe, der Poet hätte die Sache weit verhaßter erdichtet, als ſie ſich in der That zugetragen. Ueberdem ſind faſt alle Reden, die etwas weitläuftig fallen, aus dem Thuan ſelbſt genommen, wie ein jeder, der ihn nachleſen will, finden wird. Außer dem hat ſich der Verfaſſer nicht nur ſelbſt aller Behutſamkeit in Ausdrückungen bedienet, ſondern ſich auch die erleuchteten Erinnerungen zu Nutze gemacht, die er von einem großen Mecänaten zu erhalten das Glück gehabt. Terenz hat ſichs billig für eine beſondre Ehre geſchätzt, ſeine Luſtſpiele der Prüfung des großen Scipio und Lälius zu unterwerfen, die nicht minder dem Staate, als den Muſen der Römer wichtige Dienſte leiſteten. Und der Urheber hat es als ein beſondres Glück zu rühmen, daß Se. reichsgräfl. Excellenz, der Königl. und Churfl. Cabinets-Miniſter, der Herr Graf von Manteufel, ſichs gnädig gefallen laſſen, ſich dieſe Bluthochzeit von Anfang bis zum Ende vorleſen zu laſſen, und nach Dero tiefen Einſicht und feinem Geſchmacke zu beurtheilen. Um ſoviel ſicherer kann er auch nuneinem falſchen Freunde zu leicht, und ſieht den Eigennutz nicht ein, der denſelben treibt, ihm im Anfange beyzuſtehen, hernach aber die Ausführung des Hauptwerkes zu hindern. Ob nun wohl dieſer ſich ſelbſt dadurch unglücklich macht; ſo mislingen doch auch dem Agis ſeine Anſchläge ganz und gar: und ſo bedauert man ihn, als einen großen Mann, der aber durch ein kleines Verſehen, und alſo nicht ohne eigene Schuld, unglücklich wird, ja ſein ganzes Haus ins Unglück ſtürzet. Dieß iſt die wahre Beſchaffenheit eines tragiſchen Helden, ſo wie uns Ariſtoteles dieſelbe vorgeſchrieben hat: wie ich denn auch das übrige nach deſſen Vorſchrift eingerichtet zu haben glaube. Will mir aber irgend ein Kunſtrichter die Ehre thun, dieſes Stück zu unterſuchen und zu beurtheilen, ſo werde ich gegründete Erinnerungen gern annehmen: wenn ſie nur nicht nach eigenmächtigen Regeln dabey verfahren, ſondern mir zu zeigen belieben werden, daß ich wider ausdrückliche Regeln Ariſtotels, oder des Horaz, oder von neuern, des Abts von Aubignac, und Daciers verſtoßen habe.

Der Hypochondriſt iſt das vierte Stück in der Ordnung, und kömmt von der geſchickten Feder des Hrn. Lic. Quiſtorps, der uns ſchon durch ſeinen Aurelius, durch den Bock im Proceſſe, und das Nachſpiel von den Auſtern beluſtiget hat. Ich habe faſt nichts dabey zu erinnern, außer daß es vielleicht einigen vorkommen wird, der Charakter eines Hypochondriſten ſey ein wenig zu hoch getrietrieben. Allein es iſt nicht ein jeder im Stande davon zu urtheilen, wie weit die wunderlichen Einbildungen eines ſolchen Kranken gehen können. Hat man nicht glaubwürdige Erzählungen, daß ſich dergleichen milzſüchtige Perſonen eingebildet, ſie wären ganz und gar von Glas, oder hätten ſolche große Naſen, daß ſie nicht zur Thüre hinaus gehen könnten? So weit aber treibt es unſer Hypochondriſt noch lange nicht. Will er ja zum Stricke greifen, ſo thut ſolches die Hypochondrie nicht allein; ſondern es kömmt die Liebe dazu, die ihn bewegt zu glauben: er werde die Gunſt ſeiner Geliebten gänzlich verſcherzen, wofern er das Geſchenk verlohren hätte; welches ſie ihm gegeben hatte. Beyde Urſachen zugleich, konnten dasjenige wahrſcheinlich machen, was eine einzige nicht entſchuldiget haben würde. Das übrige laſſe ich den Herrn Verfaſſer, meinen werthen Freund, ſelbſt verantworten. Die Arzneyverſtändigen werden es wenigſtens nicht übel nehmen, daß er einige von den Fehlern ihrer Kunſtverwandten auf die Schaubühne gebracht. Mich dünkt, daß ſie ihm ſolches wohl verzeihen können, nachdem er in ſeinem Bocke im Proceſſe, ſich ſchon ſo unparteyiſch erwieſen, daß er auch die Gebrechen etlicher Rechtsgelehrten und Sachwalter, nicht geſchonet: ob er gleich ſelbſt ſein Hauptwerk von der Wiſſenſchaft der Rechte machet.

Bisher habe ich in meiner Schaubühne lauter proſaiſche Luſtſpiele eingerücket: weil ich glaube, daß ſich dieſelben weit ungezwungener nud na-

Der Hugenotten Schwarm hätt alle Kraft verlohren (b).
Doch lebt der Admiral, den er zum Haupt erhoben,
So fehlt es uns noch ſtets an Ruh und Sicherheit.
Sein Anhang iſt erboßt, und wartet nur der Zeit,
Wenn er geneſen wird. Dann wird ſein Grimm erwachen,
Und dieſer Wunden Blut uns allen theurer machen.

Herz. von Anjou.

Warum erlaubt man denn, o König, daß ein Mann,
Der uns ſo ſchädlich iſt, geheilet werden kann?
Begehrts des Staates Wohl, ihn zeitig wegzuräumen:
So muß man weder Zeit, noch Müh und Liſt verſäumen.
Man ſchick ihm Aerzte zu, die der geheimen Kraft
Der Gifte kundig ſind; durch deren Eigenſchaft,
Wenn ſie der Wunden Blut u. Haut und Fleiſch berühren,
Das Uebel tödtlich wird, bevor ſie es verſpüren.
So ſtirbt der Ketzer Haupt, und jeder hält den Schuß
Für ſeines Todes Grund. Des Blutes Ueberfluß,
Das er verlohren hat, bevor man ihn verbunden,
Kann auch ein Vorwand ſeyn.

Carl.

Der Rath iſt wohl erfunden,
Mein liebſter Prinz Anjou; allein der Admiral
Und ſeine ganze Brut, vertraut ſich jedesmal
Nur Aerzten ihres Schwarms. Und dieſe zu beſtechen,
Würd unſerm Schatze ſelbſt das Mittel wohl gebrechen.
Verdammtes Ketzervolk! wie heftig kränkſt du mich!
Den Frieden ſchloß ich zwar, doch wahrlich nur, um dich
Dadurch ins Netz zu ziehn. (c) Der Schuß iſt uns mißlungen,
Sonſt hätt ich deine Wuth ſchon mehr als bald bezwungen.

Anjou.

Was ſchont man ihn denn viel, ſo lang es Strick u. Schwert,
Und Gift und Dolche giebt? Denn alles iſt er werth
Man ſchicke Mörder hin, die ihm das Leben rauben:
Und iſt er erſt entleibt, ſo mag ſein Anhang glauben,
Und ſagen was er will. Genug, das Haupt iſt hin!
Ich wundre mich fürwahr, daß nicht die Königinn
Vorlängſt dieß Werk vollbracht. (d)

Carl.

Ach Bruder! nein, du fehleſt!
Die Mittel ſind zu hart, die du im Eifer wähleſt.
Gewalt geht hier nicht an, wo keine Liſt gelingt:
Der Friedensſchluß, mein Werk, iſt das, was ſie verdringt.
Entfällt dir denn ſo gar mein neuliches Verſprechen?
Was man ein Fürſt verſpricht, muß er ſo grob nicht brechen,
Daß es der Pöbel merkt: ſonſt geht ſein Toben an.
Der bürgerliche Krieg, den wir kaum abgethan,
Bezeugt im Ueberfluß durch wieviel Wuth und Morden
Das Vaterland vom Blut der Kinder trunken worden.
So brache nun die Glut von neuem wieder aus,
Und fräße noch vielleicht auch unſer ganzes Haus.
Dann erbten unſern Thron die ſchnöden Hugenotten!

Der Zweyte Auftritt.

Die Königinn Catharina von Medices,
und die vorigen.

Catharina.

Drum iſt es Zeit, mein Sohn, ſie ſämmtlich auszurotten!

Nein, alle mein Verſtand begreift nicht, was man ſpricht;
Und aller Zeiten Lauf zeigt ſolch ein Beyſpiel nicht.

Clermont.

Ich weiche gern, o Herr, mit meinen Unglückszeichen,
Mein tappender Verſtand muß deiner Einſicht weichen:
Doch wenn ich ſagen darf, was mich dabey bedünkt:
So iſt es nicht erlaubt, daß unſer Muth hier ſinkt.
Wenn wir im Felde ſonſt den blanken Stahl getragen:
Wie laſſen wir uns hier denn ungeſtraft erſchlagen?
Sind wir denn Kälber nur, die man zur Schlachtbank führt?
Bey denen man kein Herz und keine Macht verſpürt?
Darf unſrer Feinde Schwarm bey Nacht in Waffen gehen,
Was hindert uns, bewehrt auf unſrer Hut zu ſtehen?
Die Klugheit fordert es, und unſre Sicherheit:
Wo ſo viel Feinde drohn, da iſts nicht Schlafenszeit.
Die gute Sache ſelbſt, die wir beſchützen müſſen,
Gebeuth uns wach zu ſeyn. Dieß heiſcht auch das Gewiſſen!
Befiehlt mein König nun, ſo weck ich in der Stadt,
Was evangeliſch iſt und hier zu fürchten hat.
Ein Schwert darf ſich ja wohl dem andern widerſetzen:
Die Schuld fällt nur auf die, die uns zuerſt verletzen.
Dieß iſt mein treuer Rath.

K. Heinrich.

Nein, liebſter Clermont, nein!
Ein Anſchlag ſolcher Art muß höchſt gefährlich ſeyn.
Du kennſt die Guiſen wohl, die, uns verhaßt zu machen,
Schon boshaft ausgebracht, daß wir zum Aufruhr wachen.
Stünd unſer Hauſe nun mit Waffen wohl verſehn:
So hätt es ja den Schein, als ſollt ein Bruch geſchehn.
Die Klugheit widerräths, uns in Verdacht zu bringen:
Bey reiner Unſchuld kann es uns weit eher gelingen.

Der König kennt uns ja, und weis, daß keine Liſt,
Kein ſchändlicher Verrath von uns zu fürchten iſt.
Dann aber, muß man auch dem Schutz des Himmels trauen!
Und nicht ſo frech allein auf Menſchen Klugheit bauen.
Die Tugend ſchützt ſich ſelbſt, und ſoll ſie untergehn;
So wird doch alle Welt auf ihrer Seite ſtehn.

Der vierte Auftritt.

Herr von Leran, und die vorigen.

K. Heinrich.

Was bringt uns denn Leran für Nachricht von den Gaſſen?

Leran.

Herr, daß man ganz Paris durchaus erleuchten laſſen.
Die Nacht zwar brach herein, allein der Kerzen Glanz
Vertrieb die Finſterniß aus allen Straßen ganz.
So viel man Fenſter nur in jedem Hauſe zählet,
So viel ſind Lichter da: ſo daß es nirgends fehlet.
Nun ſind die Gaſſen hell, die Plätze ganz verklärt;
Und da die Anſtalt ſchon faſt eine Stunde währt,
So hält ſich alles Volk, das dieſe Pracht erfreuet,
Auf offner Straßen auf.

K. Heinrich.

Ihr Freunde, ſagt, was dräuet
Uns für ein Ungemach! Ich weis nicht, was ich thu!

K. Margaretha.

Ach König! ſchaue doch nicht mehr ſo ruhig zu!
Die Zeichen ſind zu klar, und ſtärken mein Beſorgen.
O hätteſt du nur dich weit von Paris verborgen,
Wie Montmorency that. Fleuch noch bey finſtrer Nacht!

Das Unheil iſt zu groß, das Frankreichs Staate droht.
Befreyt der Admiral uns nicht durch ſeinen Tod,
Von der ſo langen Furcht, die uns bisher verzehret:
So ſey hinfort der Stahl auf aller Haupt gekehret!

Carl.

Wie? Königinn!

Catharina.

Ja, ja, man hat genug geſchonet
Und gar den Frevel jüngſt mit Gnad und Huld belohnt.
Die ungeſchlachte Brut der frechen Proteſtanten
Empörte ſich verlängſt. Die Kriegesflammen brannten
In Frankreich überall. Gehorſam, Treu und Pflicht
Vergaß man ganz und gar: dieß Volk erkennt ſie nicht.
Man fragt ſo wohl nach Rom, als nach den Grundgeſetzen
Der wahren Kirche nichts. Das Heiligſte verletzen,
Dünkt dieſer Ketzerart ein bloßes Kinderſpiel.
Denkt nur, wie mancher Held von ihren Waffen fiel,
Als Aufruhr, Trotz und Grimm ſie wider uns empörten:
Und dann erwägt ſelbſt, wie ſehr ſie uns entehrten.
Das Vaterland ſchwimmt noch in ſeiner Kinder Blut,
Das ſtets um Rache ſchreyt: jedoch dein ſanfter Muth
O König, ſchonet ſie, und ſchenkt, bey Friedensſchlüſſen,
Der frevelhaften Schaar ihr langes Blutvergießen.
Nun füllt das Ketzervolk bereits halb Frankreich an;
Paris wird voll davon, wie jeder ſpüren kann:
Ja ſelbſt unſern Hof, mein eigen Blut beflecket
Calvins verfluchte Peſt, die Genf und Deutſchland decket.
Wie ſchmerzlich fiel mir jüngſt der Hochzeitfackeln Glanz,
Als mein geliebtes Kind den ſchnöden Myrtenkranz

Von

Von Heinrichs Hand empfieng, der unſrer Andacht lachte,
Das Heiligthum verließ, und uns zu Schanden machte.
Denn als der Meſſe Dienſt ſchon ganz zum Ende war,
Da ſtellte ſich uns erſt der freche Bräutigam dar;
Umarmte zwar die Braut, doch ketzriſch im Herzen (e).
Ach Söhne! liebſtes Paar, denkt wie mich das muß ſchmerzt!

Carl ganz ſanft.

Was dient, o Königinn, dieß gar zu ſpäte Leid?
Die Hochzeit iſt vollbracht, nun iſt es nicht mehr Zeit!
Das Band, das euch und uns an dieſen Prinzen bindet,
Ward von dir ſelbſt beliebt. Navarrens König findet
Auch ſeines gleichen kaum. Iſt nicht Bourbon ſein Haus?
Nein, aller Zeiten Wuth löſcht ſeinen Ruhm nicht aus.
Und was? Iſt Heinrich ſelbſt nicht aller Prinzen Zierde?
Was regt, was zwingt dich denn zu ſolcher Blutbegierde?

Catharina.

Ich ſeh es freylich wohl, daß meines Eidams Muth,
In ſolcher Jugend ſchon, faſt lauter Wunder thut.
Ich weis, wie ſehr man ihn bey mancher Schlacht geprieſen,
Wo ſich ſein tapfrer Arm den beſten gleich erwieſen.
Das alles aber kränkt mich nur um deſtomehr,
Weil er ein Ketzer iſt. Nichts ſchrecket mich ſo ſehr,
Als wenn ich denk und ſeh, daß er durch tapfre Waffen,
Dem Hugenottenſchwarm wird Muth u. Anſehn ſchaffen.

Carl.

Der neue Bund mit uns läßt ſolches nicht mehr zu:
Und ſelbſt der Friedensſchluß ſetzt uns hinfort in Ruh.

Catha-

K. Heinrich.

Die tauſend Fackeln ſchon dem Tage gleich gemacht!
Und wo das Volk bereits auf allen Gaſſen ſchwärmet?

Leran.

Ja, wo auch der Soldat in voller Rüſtung lärmet.
Die Wachen um das Schloß ſind doppelt ſtark beſetzt;
Der Pöbel, den das Licht bey ſpäter Nacht ergetzt,
Dringt auf das Louvre zu, und glaubt, daß Luſtbarkeiten
Von ſonderbarer Art ſich nächtlich zubereiten.

K. Heinrich.

Ihr Freunde, weil ſich denn bey ſolcher Dunkelheit,
Kein rechter Ausgang zeigt, der Gutes prophezeiht:
So wollen wir durchaus hier keine Zeit verſäumen,
Noch dieſe Nacht hindurch auf ſichern Lagern träumen.
Condé, mein Vetter, geh, und gieb ſorgſam acht,
Was König Carl beginnt, was Catharina macht;
Wer zu ihr kömmt und geht! Und du, Leran, bemerke,
Auf freyer Straße bloß des tollen Pöbels Werke,
Und was die Guiſen thun.

K. Margaretha.

Für deine Sicherheit,
Mein König, ſorgſt du nicht?

K. Heinrich.

Die Schweizer ſtehn bereit,
Und ſchützen uns genug. Nun eilt, ihr Freunde, eilet;
Daß euer Mund mir bald Erläuterung ertheilet.

Sie gehen ab.

Der

Der fünfte Auftritt.

Teligny, des Admirals Eidam, der König und die Königinn von Navarra, und Clermont.

K. Heinrich.

Was zeigt uns Teligny für Unglücksposten an?
Begiebt ſich heute nichts, als was uns ſchrecken kann?

Teligny.

Mein König, die Gefahr iſt mehrentheils verſchwunden.
Itzt hat mich König Carl von aller Furcht entbunden!
Denn als der Admiral des Volkes Unruh ſah,
Und was bey ſpäter Nacht noch ſonſten mehr geſchah:
So ſandt er mich ſo fort den König zu befragen:
Warum die Bürger ſich mit ſo viel Waffen tragen?
Die Antwort fiel darauf, ſo wie ich prophezeiht:
Das alles thäte man, zu unſrer Sicherheit;
Er wüßt es alles ſchon, und hätt es ſelbſt befohlen!
Auch ich empfieng nicht längſt, ich ſag es unverhohlen,
Den ſchreckenden Bericht von lauter Mord und Wuth:
Doch wer zu leichtlich glaubt, verliert zu bald den Muth.
Die Waffen, die man hier ins Louvre hergetragen,
Sind zum Turnier beſtimmt, das man in nächſten Tagen
Zur Luſt zu halten denkt. Drum hab ichs auch geſtört,
Daß nicht der Admiral die falſche Poſt gehört.

K. Heinrich.

Mein Freund, ich lobe dich bey dem geſetzten Muthe:
Allein, wem käme wohl dein edles Herz zu gute;
Im Fall Verrath und Mord, mit gar zu ſtarker Macht
Uns unterdrücken ſollt? O! nimm dich wohl in acht,
Daß nicht die Sicherheit zum Schaden unſrer Sache,
Dich wehrlos, matt und ſchwach, die Feinde ſtärker mache!

Catharina.

Dem Frieden trau ich nicht, ſeit dem die Liſt mislungen;
Und jene Kugel nicht den Coligny durchdrungen.
So lange dieſer lebt, ſo ſind wir noch nicht frey:
Sein Tod befreyt uns nur von aller Meuterey.
Der Argwohn von der That fällt doch auf uns zurücke;
Sein Anhang regt ſich ſchon, und ſieht mit ſcheelem Blicke
Auf mich und dich, mein Sohn. Geht die Gefahr nur hin,
So denkt der ganze Schwarm, ſo wie von Anbeginn,
Auf unſern Untergang. Er wird die Stadt verlaſſen,
Und in ganz Frankreich noch einmal das Mordſchwerdt faſſen.
Wer weis, wie viel alsdann der tollen Wuth gelingt,
Wenn den gezückten Stal der Aberglaube ſchwingt!
Vernimm denn meinen Rath: weil Gott es nicht erlaubet,
Daß ein geheimes Bley der Brut ihr Haupt geraubet:
So ſind wir ohne Schuld wenn unſer rächend Schwerdt,
Sich ſtatt des Hauptes, nun auf alle Glieder kehrt.
Die alle, liebſter Sohn, die alle müſſen ſterben! (f)
Wo nicht, ſo trifft uns ſelbſt das ſchrecklichſte Verderben.

Carl.

Der Anſchlag iſt zu hart.

Anjou.

Mir kömmt er grauſam vor:
So wenig ich den Muth bey mancher Schlacht verlohr.
Zweymal hab ich das Heer der Ketzer ſchon geſchlagen,
Ja, wenn die Noth es heiſcht, will ich es ferner wagen
Allein dergleichen Mord von ungeheurer Art,
Dünkt einer edlen Bruſt in Wahrheit allzuhart.

Catharina.

Der Waffen Glück, o Prinz, iſt immer unbeſtändig,
Der Krieg ſchont keinen Theil, und ſchwacht auch uns nothwendig:
Doch bey geheimer Liſt verliert allein der Feind,
Wenn er aufs ſicherſte bey uns zu wohnen ſcheint.
Zudem ſo dörfen wir faſt keinen Finger regen:
Der Pöbel zu Paris wird ſie allein erlegen.
Erlaubts der König nur, ſo wird in einer Nacht
Der ganze Ketzerſchwarm auf einmal umgebracht.
Der Glaubenseifer bloß bewaffnet tauſend Hände,
So folgt ihr Untergang, und macht der Noth ein Ende.
Ganz Frankreich folgt Paris; die wahre Kirche ſiegt;
Der Stuhl zu Rom wird feſt, und unſer Hof vergnügt.

Anjou.

Unmöglich wär es nicht, daß dieſer Zweck geriethe;
Allein, was ſprächen wohl die Prinzen vom Geblüthe,
Die Großen dieſes Reichs?

Catharina.

Die alle ſtimmen ein:
Ja vielen ſcheint der Rath erwünſcht und leicht zu ſeyn.
Sie ſetzen noch hinzu: nach ausgeführter Sache
Müßt alle Schuld davon der Guiſen ſtrenger Rache
Bloß zugeſchrieben ſeyn (g). Man weis, dieß große Haus
Löſcht ſeine Rachgier nicht in hundert Jahren aus;
Seit Poltrot jenes Haupt aus ihrem Stamm erleget:(h)
Denn dieß hat ihren Haß auf alles das erreget,
Was Hugonottiſch iſt. Dieß weis nun alle Welt;
Und da der Argwohn hier ſo ſtark ins Auge fällt:

So wird der Mord ein Werk zwo widriger Parteyen.
Von beyden müſſen wir uns nach und nach befreyen!
Erwegt nun, was ihr thut. Doch Guiſe ſelbſt erſcheint;
Erforſchet doch, was er von meinem Rathe meynt.

Der dritte Auftritt.

Der Herzog von Guiſe, und die vorigen.

Guiſe.

Mein König, darf ich wohl des Herzensgrund entdecken?
Die Hauptſtadt bebt vor Angſt; Paris iſt voller Schrecken,
Indem der Ketzerſchwarm, der hier verſammlet iſt,
Sich in der Stille ſchon zur Meuterey entſchließt.
Er ſieht ſein Oberhaupt in Todesnöthen ſchweben;
Das hohe Wort verletzt, das man ihm jüngſt gegeben;
Die Sicherheit gekränkt, die auf den Friedenskuß
In Frankreich herrſchen ſollt. Hieraus entſteht der Schluß:
„Wird Coligny, der Held, bey Hofe nicht geſchonet;
„Wer iſt denn unter uns, der hier recht ſicher wohnet?
„Denn hätt ein Mörderſchuß den Admiral erlegt,
„Der gegen Macht und Zwang uns zu beſchützen pflegt:
„So wär es aus mit uns, und alles Heil verlohren,
„Das man im Frieden jüngſt ſo theuer uns beſchworen.
Dieß merkt der Gegentheil, dem nur des Königs Wort
Des Grolles Ausbruch hemmt. Es ahnt ihn alſofort
Der Hugonotten Zweck; er hält es für vermeſſen,
Bey ſeiner Feinde Drohn, die Rache zu vergeſſen.
Kurz, beyde Theile ſind erbitzter als zuvor;
Man murmelt überall einander was ins Ohr;

Faſt jeder Bürger greift ſchon ängſtlich nach den Waffen,
Um, wenn der König ſaumt, ſich ſelber Recht zu ſchaffen.

Carl.

Mein Vetter, dein Bericht iſt voller Wichtigkeit,
Und dringt mir an das Herz. Der Zufall iſt mir leid,
Der unſre Stadt verwirrt. Der Thäter iſt entgangen,
Indeſſen war ſein Thun ein ſträflich Unterfangen.
Was kann nun ich dafür, daß Meuchelmord und Liſt,
In meiner Hauptſtadt itzt der Friedensſtörer iſt?
Ich habe längſt gewünſcht in Fried und Ruh zu leben:
Wie kann es aber ſeyn, wenn alle widerſtreben?
Iſt meine Schweſter nicht an König Heinrichs Hand?
Und zeigt mein Beyſpiel nicht durch dieſes Heirathsband:
Man müſſe Groll und Haß und alle Wuth vergeſſen?
Nach Unglücksfällen nur muß man mein Thun nicht meſſen.
Damit Paris nun ſeh, ſoviel ich zeigen kann,
Ich ſey noch wie ich war, nehm ich mich ſeiner an;
Forſch auch dem Thäter nach, ſo viel es will gelingen:
So hoff ich auch das Volk noch wohl zurecht zu bringen.

Guiſe.

Ich wünſch es; aber wie, wenn dieſe Hoffnung trügt?
Der ganze Ketzerſchwarm iſt gar zu misvergnügt:
Der Pöbel in Paris iſt gleichfalls ſchwer zu zähmen:
Wo ſind die Mittel nun, dazu wir Zuflucht nehmen?
Mein König!" Wenn dir nun die Gnad und Huld mislingt?

Carl.

Wie heißt das Mittel denn, das man in Vorſchlag bringt?

Guiſe.

Guiſe.

Kein anders weis ich, Herr, als, alle Hugonotten,
Allhier und überall auf einmal auszurotten.
Doch dieß muß bald geſchehn, bevor ihr Grimm erwacht,
Und durch die Flucht von hier die Liſt unmöglich macht.
O König! haſt du je des Reiches Wohl beſchützet,
So überleg es hier, was deinem State nützet.
Du kennſt das Elend ja, das ſchon ſeit langer Friſt,
Durch dieſer Secte Trotz, des Landes Geißel iſt;
Das ganze Reich verwirrt, ſo manche Stadt verheeret;
Geſetz und Rechte kränkt und alles umgekehret.
Bevor Calvin gelehrt, war ſolches nicht bekannt:
Des Glaubens Zwieſpalt bloß wirkt dieſen Jammerſtand.
Nur eine Sonne kann den Himmelskreis regieren;
Ein König kann allein des Reiches Zepter führen:
Und nur ein Glaube muß in einem Staate ſeyn; (i)
Sonſt geht der Bürger Heil, der Prinzen Wohlfahrt ein.
Dieß iſt mein Anſchlag, Herr; wird ihn dein Wink beſtärkt,
So ſchreit ich alſo fort von Worten zu den Werken.

Catharina.

So recht, o Herzog! ja, der Rath iſt dankenswerth.
Das war, o König, das, was ich vorhin begehrt.
Du ſiehſt, des Reiches Wohl erfordert große Thaten:
Ein Schluß von ſeltner Art muß itzo Frankreich rathen;
Doch ohne Zeitverluſt. Denn großer Dinge Glück
Befördert oder hemmt ein kurzer Augenblick.
Vielleicht iſt heute nur der rechte Punkt zum Wagen!
In wenig Stunden iſt oft alles umgeſchlagen.
Flieht Coligny Paris, wie Montmorency that, (k)
Der Hof und Stadt verließ, ſo ſehr ihn alles bath:

So iſt es viel zu ſpät; ſo iſt der Feind entwichen,
Und die erwünſchte Zeit zur Rach umſonſt verſtrichen.

Carl.

Nunmehr geſteh ichs euch: Ihr habt mein Herz beſiegt.
Mein Vetter zweifle nicht, daß mich der Rath vergnügt.
Die Königinn hat mich zuerſt darauf gelenket,
Doch hatt' ich ihr noch nicht den Beyfall ganz geſchenket.
Die Sache ſchien zu ſchwer: doch euer Beyſtand macht,
Daß man die ärgſte Wuth des Ketzerſchwarms verlacht.
Ich weis, wie treu mir ſtets das Haus der Guiſen dienet,
Und was ſich deine Fauſt für manche That erkühnet.
So ſchließ ich denn nunmehr auf euer beyder Wort:
Das Blutbad ſey gewagt, und geh noch heute fort.
Doch haltet ja durchaus das ganze Werk verborgen!
Prinz Anjou, hilf uns nur die Anſtalt mit beſorgen:
Beſetzet Schloß und Stadt mit Wachten: ſchafft Gewehr,
So viel euch nöthig dünkt, für unſre Diener her;
Verwahrt des Admirals und König Heinrichs Thüren;
Doch allenthalben laßt verſtellter weiſe ſpüren:
Man ſey beſorgt, daß nicht ein Aufruhr in der Stadt
Bereits entſponnen ſey, der Sie zur Abſicht hat.
So wollen wir, eh noch der Morgen angebrochen,
An tauſend Leichen ſehn, wie ſchön wir uns gerochen.

Anjou geht ab

* * *

Das hab auch ich gethan ſo lang ich hier regiere,
Und Frankreichs wildes Volk in meinen Ketten führe.
Wenn große Häuſer hier der Krone ſchädlich ſind,
Bey deren Einigkeit ein König nichts gewinnt;
Hab ich gewußt, ſie ſtets in Zwietracht zu erhalten.
Drum taugt der Friede nichts, der itzt bey uns ſoll walten.
O wäre nur bereits der Guiſen Haus gedämpft!
Wo nicht, doch Coligny mit ſeiner Macht bekämpft;
Ja beyde gar erſtickt! Doch alles iſt zu hoffen,
Wenn unſer letzter Schluß erſt glücklich eingetroffen.
Für dießmal nimm, o Prinz, nur dieſer Regel wahr:
Zwo Sekten bringen ſtets die Staaten in Gefahr (o).
Nur einen Glauben muß ein ganzes Volk bekennen:
Wenn man es will mit Recht beglückt und mächtig nennen.
Das merke dir, mein Sohn, wenn du dereinſt, als Fürſt,
Es ſey nun, wo es ſey, ein Land beherrſchen wirſt.
Denn eher ruh ich nicht, bis ſich ein Thron gefunden,
Der ſeiner Wohlfahrt Flor mit deinem Ruhm verbunden.

Herz. von Anjou.

Mein Herz, o Königinn, verehrt die Sorgfalt ſehr;
Allein wer fodert wohl für dießmal ein Gehör?

Catharina.

Der alte Coligny wird hier den König ſprechen,
Und dieß Geſpräch muß ich aus Vorſicht unterbrechen:
Weil ſonſt des Admirals Verſchlagenheit und Liſt
Den König überwindt. Sein ſchwacher Eifer iſt
Nur gar zu leicht erſtickt. (p) Wo er dem ſchlauen Greiſe
Allein Gehör ertheilt, ſo weicht er aus dem Gleiſe,
Das meine Hand ihm wies. Zwar die Verſtellungskunſt
Verſteht er, wie er ſoll. Er zeigte lauter Gunſt,

Als Teligny nicht längſt des Vaters Antrag brachte,
So daß ihm zweifelsfrey das Herz vor Freuden lachte.
Doch braucht er noch geſtärkt und unterſtützt zu ſeyn:
Sonſt gieng uns noch vielleicht der beſte Vorſatz ein.

Anjou.

Es naht ſich Coligny.

Catharina.

Du kannſts dem König melden.

Anjou geht ab.

Zweyter Auftritt.

Königinn Catharina, der Admiral Coligny, mit verbundner Hand und einem Arme im Bande, und ſein Eidam Teligny, der ihn führt.

Catharina.

Wie gern erblick ich hier das Antlitz eines Helden,
Den ganz Europa ehrt, und den ich ſehr beklagt,
Als jene ſchnöde Fauſt die Schandthat jüngſt gewagt.
Der ganze Hof nimmt Theil an deinem Unglücke!

Coligny etwas matt und kränklich.

Ich preiſe, Königinn, das himmliſche Geſchicke,
Das mich zwar ſehr geprüft, doch heute mir erlaubt,
Eh jener Mörderſchuß mein Leben noch geraubt,
Dem König, und auch dir, die Ehrfurcht zu bezeigen,
Die meine Bruſt erfüllt, und ⸗ ⸗ ⸗

Catharina.

Davon kannſt du ſchweigen,
Geliebter Admiral. Ganz Frankreich kennt dich ſchon;
Doch niemand leicht ſo gut, als ich, und dann mein Sohn.

Mein Haupt in ihren Schooß. Du haſſeſt, wie man weis,
Den alten Admiral, den ehrenwerthen Greis.
Allein ſein Herz iſt gut, und ſeines Dienſtes Treue
Hat Frankreich oft genützt. Ich ſah es heut aufs neue,
Wie redlich er mir rieth. Nur er muß nicht allein,
Der Redlichkeit getreu, der Tugend dienſtbar ſeyn:
Wir müſſen gleichfalls uns der Ehrfurcht würdig zeigen.
Und kurz, er jammert mich; ich kan̄ dirs nicht verſchweigen!

Guiſe.

Wohlan! ſo ſeh ich wohl, der Hugenott geht vor!
Das Ketzervolk beſitzt dein ganzes Herz und Ohr.
Wir andern gelten nichts, und müſſen uns bequemen,
An deinem Hofe nur den untern Platz zu nehmen.
Was äfft mich dein Befehl? Die Anſtalt iſt gemacht:
Nun ſieht Paris auf mich. Es iſt um Mitternacht;
Das Zeichen bleibt zurück. Nun wird der Ketzer ſagen:
Nur Herzog Guiſe ſey, der Urſprung ſeiner Plagen.
O König, ſchone mich! mein Anſehn läuft Gefahr:
Und dieß zu ſchützen, nehm ich meiner Ehre wahr!

Er geht ab

Dritter Auftritt.

König Carl und Herzog von Anjou.

K. Carl.

Wie? trotzt man mir alſo? Er weicht mit Drohn und Pochen!
Wird denn der Guiſen Stolz durch keine Macht gebrochen?
Ich Unglückſeliger! Bin ich denn König hier?
Und jeder Unterthan vergeht ſich ſo an mir?
Erſt nöthigt man mich faſt Befehl und Wort zu geben.
Und nachmals ſoll ich nur nach fremdem Winke leben!

Bin ich denn gar nicht frey, zu thun was mir gefällt?
O Himmel! haſt du mir die Krone zugeſtellt,
So ſchütze mich dabey! Man will ſie mir entreißen!
Das iſt der ärgſte Schimpf, ein König bloß zu heißen.

Anjou.

Mein König, dieſes war vorlängſt der Guiſen Art:
Allein ich ſcheue was, nach ſeiner Gegenwart.

K. Carl.

Und was?

Anjou.

Daß nicht ſein Grimm zu deinem Schaden wache,
Und ganz Paris die Nacht zum Aufruhr hitzig mache.
Ich kenne ſeine Wuth und wilden Ungeſtümm!
Das Volk iſt im Gewehr, die Wachen folgen ihm!
So könnt er ⸗ ⸗ ⸗ doch ich will das ärgſte nicht beſorgen.

K. Carl.

Er thue, was er will! der angebrochne Morgen
Soll zeigen, wer von uns in Frankreich König ſey.
Sein Anſehn ſchreckt mich nicht: das Volk iſt mir getreu.

Anjou.

Doch wie? Wofern er ſich zur Königinn verfüget?
Die ſich ſo wohl als er, am Ketzerblut vergnüget;
Vielleicht voll Ungeduld auf deine Säumniß ſieht,
Und auf die Stunde zürnt, da noch kein Mord geſchieht.

K. Carl.

Ja freylich! iſt ſie Schuld an allem Unglücke,
Das Frankreich längſt betraf. Denn von dem Augenblicke
Da ſie das Land geſehn, herrſcht Zwietracht, Mord u. Leid.
Das war es, was vorlängſt ihr Vetter prophezeiht:
Dieß iſt ein Feuerbrand, ganz Frankreich anzuzünden!
So ſprach er, als er ſie an unſer Haus verbinden,

O wüßteſt du, wie ſehr uns jener Schuß gekränket!
Wo will der Frevel hin? Wird dieſe That geſchenket,
So wird der König ſelbſt nicht ferner ſicher ſeyn (q):
So gar geht Scheu und Recht in unſrer Hauptſtadt ein!

Coligny.

Ich fürchte nicht den Tod; kann ich nur, durch mein Sterben,
Dem Könige noch Ruhm, und Frankreich Ruh, erwerben.
Hat aber Gottes Wink und Fügung nicht gewollt,
Daß mir ein tückiſch Bley das Leben rauben ſollt:
Nehm ichs zwar dankbar an: doch, bey ſo hohen Jahren,
Könnt ich mit froher Bruſt zu meinen Vätern fahren.

Catharina.

Mich dünkt der König kömmt.

Dritter Auftritt.

König Carl, König Heinrich von Navarra, und die vorigen.

Coligny, der ſich nach dem Könige wendet.

Mit Unterthänigkeit
Verehrt mein Herz die Huld, die mir itzt angedeiht;
Mein König, da dein Wort mein Suchen ſelbſt gebilligt
Und einem kranken Knecht auch dieß Gehör bewilligt

K. Carl, mit angenommener Betrübniß.

Mein Werther! lebſt du noch? Wie ſehr bedaur ich dich!
(Er umarmt den Admiral, und zeigt ihm den Seſſel, wo er ſich niederlaſſen ſoll.)

Das Unglück, ſo dich traf, das traf am meiſten mich.
Der mörderiſche Schuß gieng mir recht ſehr zu Herzen,
Die Wunde zwar iſt dein; doch mein ſind alle Schmerzen.
So wahr der Höchſte lebt! die ſpäte Zeit ſoll ſehn,
Daß ſolch ein Frevel dir nicht ungeſtraft geſchehn (r).
Sie ſetzen ſich, nur Coligny nicht.

Coligny.

Mein König und Monarch, Gott ſelber iſt mein Zeuge!
Daß ich die Wahrheit red, und nichts vor dir verſchweige:
Von Kindheit an war ich, Herr, deinem Vater treu; (s)
Ich hab auch ſtets gewünſcht, ja thu es itzt aufs neu,
Daß du dein Regiment in lauter Glück magſt führen,
Und deiner Väter Reich auf ſpäte Zeit regieren.
Allein ich weis gleichwohl, es fehlt an Leuten nicht,
Die mich bey dir verſchwärzt; als hätt ich Treu u. Pflicht,
Durch Aufruhr und Verrath, aufs ſchändlichſte vergeſſen:
Doch Gott, mein Richter, wird einmal den Streit ermeſſen!
Wenn ich auch heute noch die Welt verlaſſen ſoll,
Geb ich ihm Rechenſchaft, und das recht freudenvoll.

Catharina.

Wer zweifelt, werther Greis, an deiner Lieb und Treue?
Fürwahr der König nicht! drum zeige ſie aufs neue:
Entdeck ihm nur dein Herz, und zeige deutlich an,
Was wohlgemeynter Rath dem Staate nützen kann.

Coligny.

Das fordern, Königinn, die vielen Gnadenproben,
Wodurch mich dein Gemahl ſo ſehr empor gehoben:
Auch du, o König ſelbſt, erhältſt mich noch darinn.
So treu und eifrig ich nun dir zu dienen bin,

So treulich rath ich dir: verſäume nicht die Stunden,
Die ſich ſo höchſterwünſcht für Frankreich eingefunden.
Der Krieg in Niederland zeigt uns das ſchönſte Feld
Für deiner Waffen Glück, und deinen Ruhm, o Held!
Es iſt kein neuer Krieg; du haſt ihn längſt erkläret:
Allein es iſt ein Schimpf, wenn ſich dein Schluß verkehret,
Und alles ſtecken läßt. Dein Reich läuft ſelbſt Gefahr!
Wie ſchändlich iſt es nicht, wenn man kein Wort, ſo gar
Im Staatsrath ſprechen darf; das man im Augenblicke
Dem Herzog Alba nicht verräthriſch überſchicke!
Noch mehr! dreyhundert Mann, von auserleſner Art,
Die er nach letzter Schlacht gefangen aufbewahrt,
Sind durch den Strick erwürgt, und grauſam hingerichtet,
Das heißt den Kriegsgebrauch u. alles Recht vernichtet!
Jedoch bey Hofe hier fragt niemand viel darnach,
Man lacht und ſpottet nur bey deiner Krone Schmach:
Als könnte ſich ein Herr mit gutem Fug entbrechen,
Des Reiches Schimpf an dem, der ihn erwies, zu rächen.
Das Dritte, das ich noch beſchämt erinnern muß,
Iſt groß an Wichtigkeit. Man bricht den Friedenſchluß,
Verachtet dein Geheiß, weicht von dem hohen Worte,
Das du ertheilet haſt, an mehr als einem Orte.
Gleichwohl giebt allemal die Treu und Redlichkeit
Den ſicherſten Beſtand von Ruh und Sicherheit.
Ein König, der verheißt, muß auf ſein Wort auch halten;
Sonſt wird für Fried u. Ruh nur Streit im Lande walten.
Indeſſen hat man jüngſt den Frieden gring geſchätzt,
Und einer Herzoginn getreues Volk verletzt,
Der Fürſtin von Conde. Was evangeliſch glaubet
Dem wieß ſie jüngſt bey ſich, wie dein Befehl erlaubet,

Nur einen Tempel an, wo man die Predigt hört,
Und ſonſt nach unſrer Art das höchſte Weſen ehrt.
Hier hat man einen Mann, und eine Frau erſchlagen,
Die von der Taufe Bad ein Kind zurück getragen;
Ja gar das Kind ermordt! dieß iſt die Frevelthat,
Die neulich dein Befehl durchaus verbothen hat.
Dergleichen Blutſchuld nun, o König, ſchreyt um Rache:
Und wer ſie ſcharf beſtraft, der ſchützt die gute Sache.

Carl.

Mein Vater, ja ich ſeh, du biſt ein wackrer Mann (t),
Und nimmſt aus treuer Bruſt dich meiner Ehren an:
Biſt auch der Tapferſte von Frankreichs Kriegesleuten;
Der Feldherrn Ruhm und Schmuck, ein wahrer Held im Streiten.
Hätt ich das nicht geglaubt, und dich für treu erkannt,
So hätt ich nie gethan, was ich für gut befand.
Was nun mein Wort betrifft, ſo hab ichs euch gegeben,
Es iſt auch mein Befehl, ihm ernſtlich nachzuleben.
Die Anſtalt iſt gemacht, daß man recht eifersvoll
Die That erkundigen, die Thäter ſtrafen ſoll.
Allein enthalte dich von allzulangem Sprechen,
Du möchteſt dich zu ſehr bey deinen Wunden ſchwächen.
Ich ſchwer es nochmals dir, den Schimpf, der dir geſchehn,
Soll alle Welt von mir recht hart beſtrafet ſehn.

Catharina.

Der Böſewicht iſt zwar aus Furcht und Scheu entwichen,
Doch iſt die Zeit bisher nicht ſonder Frucht verſtrichen;
Man iſt ſchon auf der Spur, und unterſucht es ſcharf,
In kurzem zeiget ſichs, auf wen man ſchließen darf.

Coligny.

Der Thäter wäre wohl nicht gar zu ſchwer zu finden:
Die Zeichen ſind ſehr klar, und leichtlich zu ergründen.
Erkenn ichs aber gleich mit Dank und treuer Pflicht,
Daß deine Majeſtät mir gnädig Schutz verſpricht:
So bitt ich dießmal doch auf Rache nicht zu denken:
Ich will dem Thäter gern den ganzen Frevel ſchenken.
Wenn unſre Kirchen nur in Zukunft ſicher ſind,
Wenn kein unſchuldig Blut in Frankreichs Grenzen rinnt,
Und jeder Proteſtant hier kann in Ruhe wohnen:
So bitt ich, Herr, den Arm, der mich verletzt, zu ſchonen.

Der vierte Auftritt.

Der Herzog von Guiſe, und die vorigen.

Guiſe.

Herr, es befremdet mich, womit Paris ſich trägt:
Man ſpricht, es würde mir die Schandthat beygelegt,
Die jüngſt am Admiral beynah vollführet worden (u).
Nun pflegt kein Guiſe zwar mit Hinterliſt zu morden:
Allein ich merk es wohl, man legt es uns zur Laſt,
Und macht uns vor Paris, ja vor der Welt verhaßt.
So ſehr iſt, leider! es den Feinden ſchon gelungen:
Die Richter hören ſelbſt auf alle Läſterzungen.
Daß uns des Königs Huld, durch unſrer Gegner Liſt,
Längſt zweifelhaft erſchien, ja faſt verloſchen iſt;
Das hat man zwar ſchon oft ſehr deutlich wahrgenommen;
Doch niemals recht gewußt, woher die Schuld gekommen.
Indeſſen hofften wir, es würde noch die Zeit,
Die beſte Lehrerinn von jeder Heimlichkeit,

Dich, Herr, von unſrer Treu und Unſchuld überzeugen.
Doch da es nicht geſchieht, ſo kann ich nicht mehr ſchweigẽ.
Drum König, laß uns nur aus deinen Dienſten frey,
Daß unſer Haus nicht mehr der Läſtrung Opfer ſey.

Carl, kaltſinnig.

Den Ruf, davon du ſprichſt, hab ich noch nie vernommen,
Selbſt von den Richtern iſt noch nichts an mich gekom̃en,
Daß euch ein Argwohn trifft. Drum gib dich nur zur Ruh,
Der Unſchuld traut man nie dergleichen Frevel zu.

Guiſe.

Und gleichwohl wagt man ſich an unſers Hauſes Diener,
Und nimmt ſie in Verhaft? Dieß macht den Pöbel kühner!
Man wird in Schlüſſen ſchnell; und jeder denkt hernach:
Das ſey der Herren Schuld, was ſolch ein Knecht verbrach.

Catharina.

Mein Herzog, müſſen wir nicht ſelbſt den Argwohn leiden?
Allein die Wahrheit wird den ganzen Streit entſcheiden!
Die Unterſuchung macht in kurzem alles kund,
Und ſtopft der Läſterung am kräftigſten den Mund.
Dahin gedulde dich.

Guiſe.

Allein wo bleibt die Ehre?
Es ſcheint, als ob für uns nur Schand u. Schimpf gehör
Ein Guiſe kämpfet frey; da ſchlaue Hinterliſt
Und Tück und Meuchelmord der Gegner Vorzug iſt.

Carl etwas hitzig.

Wer kann dem Pöbel doch die freche Zunge zähmen?
Die Wahrheit wird gar bald die Läſterung beſchämen:
Gib dich indeß zur Ruh.

Guiſe geht unwillig ab.

Der vierte Auftritt.

König Carl, die Königinn, Catharina
und Herzog von Guiſe.

Catharina.

So iſt der Schluß gefaßt, der Frankreich retten ſoll!
Nur eine Frage bleibt noch vieles Zweifels voll:
Soll aller Ketzer Haupt ein gleiches Schickſal ſtürzen?
Und ſoll die Rache ſich mit keiner Gnade würzen?
Gilt meine Meynung hier; ſo bleibt der feſte Schluß:
Daß jeder Hugonott die Nacht verderben muß. (l)

Guiſe.

Wie? König Heinrich auch? Und Prinz Conde desgleichen?

Catharina.

Warum nicht? Soll man hier ſchon von der Regel weichen,
Die man noch kaum geſetzt: ſo wird man endlich ſehn;
Daß ſelber Coligny dem Tode wird entgehn;
Daß alles, was ſich nur vom Pöbel unterſcheidet,
Ohn allen Kummer bleibt, und keine Strafe leidet.
Nein, Herzog, unſre Furcht ſtammt von den Großen ab;
Von Häuptern, deren Schutz dem Pöbel Stärke gab.
Wenn dem ein Führer fehlt, ſo iſt er leicht zu zwingen,
Um dieſen muß man denn den rohen Haufen bringen.

Guiſe.

Verzeih, o Königinn, wenn man hier Zweifel hat:
Wo es an Herren fehlt, da hat kein Führer ſtatt.
Wird dieſer Nacht Geſchick das ſchlechte Volk ermorden,
So ſind die Häupter auch ſchon ohnmachtsvoll geworden.

Doch widerrath ich nicht, daß auch der Admiral
Ein Raub des Todes ſey. Er ſterbe mit der Zahl
Des andern Ketzervolks! nur daß Navarrens König
Ein gleiches Schickſal hab, das dünkt mich, ſey zu wenig
Auf ſeinen Stand geſehn. Auch Prinz Conde ſogar,
Entgienge, gilt mein Rath, der drohenden Gefahr.
Den Fürſtenſtand muß man in allem unterſcheiden:
Wer würde ſonſt darinn des Pöbels Wuth vermeiden?

Carl.

Sehr wohl, mein Vetter, ja, dieß Paar befrey ich ganz:
Fiel König Heinrich auch, wer würde wohl den Glanz
Von Kron und Zepter noch für hoch und heilig ſchätzen?
Nein, ein gekröntes Haupt darf kein Monarch verletzen.

(zum Guiſe)

Jedoch den Coligny, Prinz, überlaß ich euch,
Und ſeinen Tochtermann, den Teligny zugleich.
Entgieng uns dieſer nur, ſo würd es uns gereuen,
Du kennſt ihn: und ſein Muth hat jüngſt allein gemacht,
Daß ihm der Admiral die Tochter zugedacht. (11)

Guiſe.

Dort naht er eben ſich, und wird ſich melden wollen,
Indeß bereit ich Herr, was wir vollſtrecken ſollen.

Er geht ab.

Der fünfte Auftritt.

König Carl, Königinn Catharina und Teligny.

Carl. (freundlich.)

Wie geht es, Teligny? Was macht der Admiral,
Mein alter lieber Freund?

Teligny.

                    Seit dem der Aerzte Wahl,
Mein König, ihm geglückt: ſo hat bey ſeinen Wunden,
Ein kleiner Anfang ſchon zur Beſſrung ſich gefunden.

Carl.

Wie fröhlich machſt du mich, durch dieſe Bothſchaft nicht!
Zum Lohne nimm den Ring für ſolchen Unterricht.
Ermahn ihn, auf mein Wort, ſich ferner wohl zu pflegen;
Denn wir bekümmern uns hier alle ſeinetwegen.
Auch wünſch ich ihn ſehr bald geſund bey mir zu ſehn.

Teligny.

Erlaubets der König ihm, ſo kann es bald geſchehn.
Er hat mich itzt geſandt um ſolche Huld zu bitten; (n)
Und wünſcht, ſein treues Herz dem König auszuſchütten.

Carl.

Geh, eile, Teligny; ich bin voll Ungeduld,
Den werthen Greis zu ſehn. Doch iſts nicht meine Schuld,
Wenn die Bewegung ihm vielleicht die Heilung ſtöret,
Die Wunden ärger macht, und ſeine Schmerzen mehret.
Viel lieber komm ich ſelbſt! um ein ſo theures Haupt
Iſt mir als König auch dergleichen Gang erlaubt.

Teligny.

Die Aerzte glauben ſelbſt, er könne ſich ſchon wagen:
In kurzem bringt man ihn bequemlich hergetragen,

Carl.

So komm er, wenn er kann; doch nehm er ſich in acht,
Daß die Erſchütterung ihn, nicht irgend kränker macht.

Teligny geht ab.

Der ſechſte Auftritt.

Der König und die Königinn.

Catharina.

Wie herrlich wird der Tag, mein Sohn dein Herrſchen machen!
Wenn deine Rache wird ſo unverhofft erwachen.
Doch Alençon Bourbon und Retz und andre mehr,
Erwarten uns bereits und fordern ein Gehör.
Komm, und eröffne ſelbſt, was du zu thun beſchloſſen.
Wie lang wird mir die Zeit, bevor der Tag verfloſſen!

Sie gehen ab.

* * *

Des zweyten Aufzuges
Erſter Auftritt.

Königinn Catharina und Herz. von Anjou,

Catharina.

Ermuntre dich, mein Sohn, der treuſten Mutter Lehren,
Vom Regiment des Staats recht aufmerkſam zu hören.
Mein Stammhaus Medices, das in Florenz regiert,
Hat mich von Kindheit an zur Herrſchkunſt angeführt,
Da hat manch großer Geiſt das Licht der Welt geſchauet,
Der durch verſchmitzte Liſt ſich Ehr und Glück erbauet;
Durch Staatsliſt oft die Macht der Großen unterdrückt,
Und durch des einen Arm der andern Wuth erſtickt.

Weil Herzog Alba tobt, und durch ſein ſtetes Morden,
Ein Scheuſal aller Welt, der Belger Geißel, worden:
So würde Frankreich ja durch Meuterey geſchwächt,
Und theils der Nachbarn Spott, theils ſeiner Feinde Knecht.
Noch mehr, geſetzt, daß wir zehn Ketzer niederſchlagen:
Wird nicht ihr Tod, den Reſt aus unſern Grenzen jagen?
Die Furcht giebt tauſenden zu ſchneller Flucht den Rath,
Und unſer Nachbar wächſt beym Fall von unſerm Staat.
Der Deutſchen weites Reich, wird unſrer Einfalt lachen,
Die Schweiz, der Batauer wird Thür u. Thor aufmachen;
Der Britten Inſel ſelbſt nimmt unſern Flüchtling ein:
Kurz, Frankreichs Blüthe wird der Fremden Beute ſeyn.
Denn Künſtler, die wir hier des Glaubens wegen plagen,
Die werden Witz und Fleiß in fremde Länder tragen,
Und ganz Europa wird zu unſerm Schaden ſehn,
Wie groß die Thorheit ſey, die hier von uns geſchehn.

Guiſe.

Mein König, was du ſprichſt, iſt gar zu wohl erſonnen,
Sonſt hätt es dein Gemüth ſo völlig nicht genommen.
Es macht dich vortheilhaft der eine Meynung kund:
[illegible] die Kirche [illegible] Dein Staat
Was iſt die [illegible] als Zwietracht und Verderben?
Was ſtört die Ruhe mehr, als ſchnöde Ketzereyen?
Wo jeder Theil ſich zwar durch das Gewiſſen ſchützt,
Doch voller Raſerey auf ſeine Gegner blitzt.
Die Geiſtlichkeit vermehrt den Trieb zu Wuth und Rache;
Sie ruft ohn Unterlaß: ihr kämpft für Gottes Sache!
Der Himmel ſteht euch bey, wenn ihr beſtändig bleibt,
Und eures Eifers Macht zum höchſten Gipfel treibt.
Was iſt in ſolchem Staat für Fried und Ruh zu hoffen?
Steht nicht das ſchwarze Thor des Aufruhrs täglich offen?

Und wann ein König dann dem Friedensſtörer dräut,
So ſchreyt man überall von Zwang und Grauſamkeit.
Wo bleibt das Vatican? Wo hundert Prieſterorden,
Die, da dein Staat ſie nährt, Rom unterthan geworden?
Wird dieſes ruhig ſehn, daß du die Ketzer ſchonſt,
Und ihrem Frevel nicht nach ſeinem Wunſche lohnſt?
Du weißt, den Ketzern darf man kein Verſprechen halten,
Und wär es auch ein Eid, ſo muß die Kraft erkalten:
Was ſchreckt dich denn der Bund, den zwar die Staatskunſt rieth,
Auf den der Glaube doch mit Graus und Ekel ſieht?
Fürwahr der Friedensſchluß, den du nur jüngſt geſchloſſen,
Hat unſrer Kirchen Haupt aufs heftigſte verdroſſen.
Sein Bannfluch hebt vielleicht die Stimme ſchon empor.
O König! komm ihm ja durch Strengigkeit zuvor:
Sonſt läßt er wider dich den ſtarken Donner hören,
Und wird, eh du es glaubſt, dein ganzes Land empören.
Kein Unterthan gehorcht, wenn Rom ſein Haupt verbannt.
Kurz, Thron und Zepter ſtehn allein in ſeiner Hand!
Was wird die Staatskunſt dann mit ihren Regeln nützen?
Wird dich das Ketzervolk vor deinem Falle ſchützen?
Nein, jeder Hugenott, der dich im Herzen haßt,
Vermehrt, ſo viel er kann, des ſchwachen Fürſten Laſt.
Ein Coligny iſt mehr nach ſeinem Sinn gerathen,
Den wählt er ſich zum Haupt und Führer großer Thaten:
Navarrens König ſelbſt, wird an der Spitze ſtehn,
Und, wenn du Feſſel trägſt, in deiner Krone gehn.

K. Carl.

Dergleichen Bosheit herrſcht in keinem von den beyden:
Mein Vetter, glaube mir, ich lege ſelbſt mit Freuden

Der fünfte Auftritt.

König Carl und die vorigen.

Carl.

Ihr hört, wie hart er ſpricht!
Ach Freunde! kennt ihr denn die wilden Guiſen nicht? (x)
Erbittert ſie nicht mehr, durch Argwohn und Vermuthen:
Vielleicht wird ſich ihr Groll noch allgemach verbluten.
Ich kenne ſie genau. Der Pöbel in der Stadt
Hängt ihnen gänzlich an: und welche Frevelthat
Wär ihnen wohl zu groß, ſich nur an euch zu rachen?
Drum gebt nur keinen Grund, ganz offenbar zu brechen!

K. Heinrich.

O König, ſteht mir auch ein reifes Urtheil frey:
So ſag ich, daß man hier noch gar nicht ſicher ſey.
Fürwahr das alles giebt für uns kein gutes Zeichen!
Am beſten wär es wohl, dem Uebel auszuweichen.
Was hilft uns dein Befehl und jener Friedenſchluß,
Dafern man in Paris noch immer zittern muß?
Navarra iſt mein Reich, da kann ich mit Vergnügen
So lange ruhig ſeyn, bis man uns zwingt zu kriegen.
Erlaub, o König, nur, daß nach beſchloßner Pracht
Des langen Hochzeitfeſts, wir uns noch dieſe Nacht
Aus einer Stadt entziehn, wo Hinterliſt und Morden
Das tägliche Geſchäffte des Gegentheils geworden;
Wo meine Mutter ſchon, durch Gift ihr Ende nahm,
So bald ſie jüngſt hieher zur Hochzeitfeyer kam (y).
Da Königinnen ſchon ein ſolcher Fall getroffen,
Was hab ich ſelber wohl für ein Geſchick zu hoffen?

Carl.

Mein Vetter, eile nicht; das Feſt iſt noch nicht aus!
Es ſchützt dich ja bey mir mein Schloß und eignes Haus.
So frech der Frevel iſt, wird er doch hier nichts wagen:
Nur für die andern muß ich gleichfalls Sorge tragen.
Ich warn euch, als ein Freund! Ihr ſeht, ich hab allhier
Mein eigen Schloß beſetzt; ein gleiches thut auch ihr.
Nimm, werther Vetter, doch den Kern von deinen Leuten
Ins Louvre zu dir her: ſo ſind ſie dir zur Seiten,
Im Fall es nöthig iſt. Dir ſetz ich eine Wacht,
Mein lieber Admiral, und das mit Vorbedacht,
Zu deiner Sicherheit. Auch deiner Zimmer Thüren,
Mein Vetter, ſoll hinfort ein Trupp Trabanten zieren:
Doch dieſes überlaß ich deiner eignen Wahl,
Dann ſorget beyde noch, daß eurer Freunde Zahl
Sich um mein Schloß herum, doch unvermerkt, vereine;
Damit ſie ſicher ſeyn. Ihr ſeht wie gut ichs meyne!
Lebt wohl!

Er und die Königin gehen ab.

Der ſechſte Auftritt.

König Heinrich von Navarra, der Admiral
und Teligny,

König Heinrich, zum Coligny.

Was dünkt dich, Freund? Ein ſolch vertrautes Thun
Des Königs, gegen uns, heißt allen Kummer ruhn.
Wie könnt er immer mehr ſich gnädiger bezeigen?
Die Gnad und Sanftmuth ſind ihm itzt wahrhaftig eigen.
Wie ziert dieß edle Paar doch den Regentenſtand!

Coligny.

Du machſt, o König, ſie dereinſt noch mehr bekannt;
Dich hat das Glaubens Licht durch ſeine lautre Lehren
Noch beſſer aufgeklärt, das Muſter zu verehren,
Das dort im Him̄el herrſcht, und ſtets, für ſtrenges Recht,
Die Gnade walten läßt. Ich, ſein geringſter Knecht,
Erfuhr es neulich noch. Sein Allmachtswink verſchaffte,
Daß mich das Mörderbley nicht ſtracks von hinnen raffte
Eh ich bereitet war. Was mich nun itzt vergnügt,
Iſt, daß der König ganz den alten Zorn beſiegt,
Uns Proteſtanten hört, und aller Eifrer Wüten,
Das nach Verfolgung ſchmeckt, ſo weislich will verhüten

Teligny.

Ihr habt es wohl bemerkt, wie kalt und froſtig er
Dem Herzog Guiſe war: und wie erbittert der
Den König angeſehn, als dieſer blicken laſſen,
Er könne gegen uns noch keinen Argwohn faſſen.

Heinrich.

Gleichwohl verſpricht mir auch des Herzogs Zorn nichts
guts!
Man kennt die Guiſen ſchon!

Coligny.

Sey doch nur gutes Muths!
So lange Gott uns ſchützt, kann uns kein Eifer ſchaden.
Hernach vertrau ich auch des Königs Wort und Gnaden.
Wie eifrig denkt er nicht auf unſre Sicherheit!
So lang uns nun ſein Schutz ſo kräftig angedeiht,
Hat es wohl keine Noth. Der Friedensſchluß ſteht feſte;
Der König hält ihn werth: drum hoffet nur das Beſte.

Der

Der ſiebende Auftritt.

Der Prinz Conde, und die vorigen.

Conde.

Und wie? ſo ſicher hier? Da ganz Paris ſich regt;
Das Volk ſich überall mit blanken Waffen trägt.
Das Schloß voll Krieger iſt, und jeder ängſtlich fraget,
Was das bedeuten ſoll? Doch Coligny, der waget
Sich hier ins Louvre her? Vielleicht zur Sicherheit?
Ach wiſſe! daß dir ſchon Gefahr und Knechtſchaft dräut.
Das Haus, das du bewohnſt, hat eine Wacht umringet,
O! fleuch zur Stadt hinaus, wofern es noch gelinget;
Wie Montmorancy that. Fleuch doch den Augenblick,
Und kehre gar nicht mehr in ſolch ein Haus zurück,
Das ein Gefangniß ward, ſeit dem du es verlaſſen.
Ein beßrer Anſchlag iſt voritzo nicht zu faſſen!

Coligny.

Die Furcht iſt noch zu früh. O hätteſt du gehört,
Was itzt der König ſprach, ſo hätt dich nichts geſtört,
Was du, mein Prinz, geſehn. Mit völligem Vertrauen
Kann unſer Volk nunmehr auf ſeine Gnade bauen.
Die Wache, die mein Haus, jetzt in Verwahrung nimmt,
Iſt mir, ich weis es ſchon, zur Sicherheit beſtimmt.
Der König ſelbſt hat mir die Urſach angezeiget;
Und ſelber der Gefahr recht weislich vorgebeuget.
Darauf verlaß ich mich

Conde, zum Könige.

Auch deine Zimmer ſind,
Mein König, ſchon beſetzt. So ſieht ja auch ein Kind

⁂

Perſonen des Trauerſpiels.

Carl der IX. König in Frankreich.	Alle Catholiſch.
Catharina von Medicees, des Königs Mutter.	
Margaretha, ihre Tochter, die neuvermählte Königinn von Navarra.	
Der Herzog von Anjou, Heinrich, des Königs Bruder.	
Der Herzog von Guiſe, des Königs Vetter.	
König Heinrich von Navarra, deſſen Beylager eben begangen wird, nachmals Heinrich der IV. König von Frankreich.	Alle Reformirt.
Der Prinz von Conde, ſein naher Vetter, beyde aus dem Hauſe Bourbon.	
Der Admiral von Coligny, der beſte Held von proteſtantiſcher Seite.	
Teligny, des Admirals Schwiegerſohn.	
Armand von Clermont und Herr von Leran, ein paar Edelleute.	

Noch etliche von den Mördern in dem Blutbade mit weißen Tüchern um den linken Arm, und weißen Kreuzen an den Hüten.

• • •

Der Ort der Handlung iſt ein Saal in dem Louvre, oder königlichen Schloſſe zu Paris.

Die Dauer der Geſchichte gehet von Sonnabends Nachmittage, bis Sontag früh am Bartholomäustag 1572

Des erſten Aufzuges

Erſter Auftritt.

König Carl der IX. und Herz. von Anjou.

K. Carl.

So lebt der Admiral? und beſſert ſich ſo gar?

Herz. von Anjou.

Die Wunden heilen ſchon: ſo daß er der Gefahr
Bereits entgangen iſt. Ein Finger an der Rechten,
Den ihm der Schuß zerſchlug, läßt ihn noch weiter fechten.
Der andern Kugel zwar hat es noch mehr geglückt,
Die ihm den linken Arm getroffen und zerſtückt: (a)
Allein der Aerzte Fleiß läßt gleichwohl Beſſerung hoffen.

K. Carl.

Ach! daß das falſche Bley ihm nicht das Herz getroffen!
Mein Bruder! wie vergnügt, wie ruhig könnt ich ſeyn.
Wie ſchön traf unſer Wunſch mit Frankreichs Wohlfahrt ein!

Fleuch, theureſter Gemahl! noch heute dieſen Ort.
Ich folge dir mit Luſt; denn dieſes Warnungswort,
Das ich an dich gewagt, verbeuth mir hier zu bleiben:
Man würde ſonſt mich ſelbſt zur Zahl der Todten ſchreiben.

K. Heinrich.

Unſeliges Geſchick, das uns allhier betrifft!
So hilft denn alles nichts, Wort, Bund und Unterſchrift,
Ja Lieb und Schwägerſchaft, und heiliges Verbinden!
Wo kann man immermehr dergleichen Frewel finden?
Heut iſt die Flucht zu ſpät, die Nacht bricht ſchon herein.
Durch welchen Vorwand könnt ſie auch beſcheinigt ſeyn?
Das Schloß iſt ſtark beſetzt! Noch mehr, wie ſollt ich fliehen,
Und unſre Freunde nicht zugleich dem Tod entziehen?
Was ſpräche wohl die Welt von ſolcher feigen Flucht,
Dabey ich nur mein Heil, durch aller Tod, geſucht?
Nein nein, wenn alles ſtirbt, ſo will ich gleichfalls ſterben,
Und in gemeiner Noth mit allem Volk verderben.

K. Margaretha.

Ach fleuch! o König, fleuch; und rette dich und mich:
Der andern Freunde Zahl ſorgt ſelber ſchon für ſich.

K. Heinrich.

Umſonſt!

Conde.

Herr, Clermont kömmt, und ſcheint mir ganz geſtöret.

Der dritte Auftritt.

Clermont, und die vorigen.

Clermont.

Mein König, alles iſt in ganz Paris empöret:

Die Bürger waffnen ſich, wo man nur hört und ſieht,
Und jeder ſpricht, daß es gar auf Befehl geſchieht,
In jedem Hauſe faſt ſteht ein bewehrter Streiter:
Befragt man ſie, warum? ſo ſprechen ſie nichts weiter,
Als daß ihr Oberhaupt es ihnen auferlegt.
Ich gieng zum Admiral, der uns zu rathen pflegt;
Um ihm durch den Bericht das ſichre Herz zu rühren:
Allein man wies mich ab, von den beſetzten Thüren.
Ich mach es alſo dir, o König, ſelbſt bekannt:
Denn unſre Hoffnung ſteht nunmehr in deiner Hand.

K. Heinrich.

Mein Clermont, werther Freund, du mehreſt unſer Schrecken!
Denn alles, was man hört, will neue Furcht erwecken.
Conde, die Königinn, beſtürmten ſchon mein Herz;
Nun mehrt auch dein Bericht, den unbeſorgten Schmerz.
Allein ich kann euch noch nicht gänzlich Beyfall geben:
Mich dünket, daß wir noch aus falſchen Gründen beben.
Es iſt der Guiſen Groll, der uns zwar ſchaden will;
Jedoch des Königs Schutz macht ihren Ausbruch ſtill.
Wie heilig hat er uns nur unlängſt dieß verſprochen?
Wenn that es Carl bisher, daß er ſein Wort gebrochen?
Kein Fürſt thut es ſo frech! und hätt ers ſonſt gethan,
So hüb ers itzo nicht ſo gröblich wieder an.
Der Friedensbund iſt kaum aufs heiligſte geſchloſſen,
Dadurch ſich Luſt und Ruh ins ganze Land ergoſſen;
Kaum gab die Königinn das ſchönſte Friedenspfand,
Ihr einzig theures Kind, mir ſelbſt in Arm und Hand;
Kaum iſt das Hochzeitfeſt die Tage her begangen;
Und itzo dächte mans ſo ſchrecklich anzufangen!

Die drohende Gefahr Nun kann ich erſt verſtehen:
Was das für Reden ſind, die hier im Schwange gehen.
Seit deines Hochzeitfeſts erleſne Pracht gewährt,
Hat ſich ſo mancher Mund der Großen ſo erklärt:
Man würde zweifelsfrey bey ſolcher Heirath ſchließen,
Bey dieſes Feſtes Pracht, mehr Blut als Wein, vergießen.

K. Heinrich.

Ich wanke faſt, mein Prinz, und weis nicht, was zu thun:
Das Fliehn ſcheint faſt zu ſpät, doch ſtrafbar iſts, zu ruhn.
Was dünkt dich, Teligny?

Teligny.

Des Königs eigne Worte,
Sind Sicherheit genug. Man bleib an dieſem Orte,
Und traue ſeinem Schutz. Vielleicht wird zu der Pracht
Des Hochzeitfeſtes noch ein Spiel zurecht gemacht.
Vielleicht läßt ein Gefecht von artigen Turnieren,
Dazu man Anſtalt macht, ſo viele Waffen ſpüren,
Die man zum Schloſſe bringt.

Conde.

Noch mehr, als Guiſe letzt
Ergrimmt vom Hofe kam, hat er ſich aufgeſetzt,
Mit dem von Alenzon, und iſt davon gefahren;
Der ganzen Stadt Paris die Furcht zu offenbaren,
Darinn man itzo ſteh; indem der Ketzerbrut
Zum Aufruhr fertig ſey. Erwägt, wenn dieß die Wuth
Des Pöbels rege macht, ſo ſind wir ja verlohren.

Coligny.

Die Zeitung, liebſter Prinz, fällt ſchrecklich in die Ohren;

Ich leugn es ſelber nicht: ſie iſt es freylich werth,
Daß man nicht ſicher ſey, bis alles ſich erklärt.
Doch du, erhabner Gott, der du im Lichte wohneſt,
Und doch der Finſterniß in deiner Kirche ſchoneſt,
Verſtatte nicht, daß itzt die Wuth der Tyranney
Aus Staatsliſt oder Groll an uns verräthriſch ſey.
Das Häuflein, dem dein Wort die Augen aufgekläret,
Verläßt ſich nur auf dich. Du haſt es oft bewähret,
Und lang genug geprüft. Nimm deiner Ehre wahr,
O Herr, und rett uns einſt, aus aller der Gefahr.
Du Vater! haſt allein des Königs Herz in Händen,
Ach laß es endlich ſich zu Huld und Gnade wenden.
Wir ehren ihn getreu, und ſind ihm unterthan,
Kein einziger von uns betritt des Aufruhrs Bahn:
Drum laß uns endlich auch, nach ſo viel Blutvergießen,
Bey deinem reinen Dienſt des Friedens Frucht genießen.
Doch da dein theurer Sohn auch klug zu ſeyn gebeuth:
So tilg in unſrer Bruſt auch alle Sicherheit.
Gefällt es, König, dir, ſo rufe man zuſammen
Was proteſtantiſch iſt.

K. Heinrich.

Ich kann es nicht verdammen.
Dein Rath iſt folgens werth. Verſammle ſie ſo gleich:
Conde begleitet mich; dann folgen wir zu euch.

* * *

* * *

Des dritten Aufzuges

Erſter Auftritt.

K. Heinrich von Navarra und Prinz von Conde.

K. Heinrich.

So iſt denn die Gefahr nunmehr erwünſcht verſchwunden?

Pr. Conde.

So hats der meiſte Theil in unſerm Rath befunden!
Jedoch was mich betrifft, geſteh und ſag ich frey:
Mein König, daß ich noch nicht überführet ſey.

K. Heinrich.

Behutſam ſeyn, iſt gut, bey allen großen Dingen:
Wie kann der Tragheit wohl ein wichtig Werk gelingen?
Die Bosheit ſtürzet oft durch ſchlaue Hinterliſt,
Was ihr durch freye Macht unüberwindlich iſt.
Hier muß kein Weiſer ſich des klugen Zweifels ſchämen,
Bey Tauben Einfalt auch der Schlangen Klugheit nehmen:
Allein, wenn alles auch die Sicherheit verſpricht;
So zittert ohne Grund fürwahr ein Weiſer nicht.

Pr. Conde.

Herr, dieſe Stadt Paris, hegt ſechzig tauſend Bürger;
Die alle haſſen uns, und werden unſre Würger,
Wenn Herzog Guiſe will. Wer zweifelt aber dran,
Da er den alten Groll ſo ſchwer beſiegen kann?
Er haßt den Admiral, nebſt allen Proteſtanten!

K. Heinrich.

Dagegen ſchützen ihn Soldaten und Trabanten.
Von meiner Schweizerwacht iſt auch ein Theil dabey.

Conde.

Und gleichwohl glaub ich nicht, daß man geſichert ſey.

K. Heinrich.

Was kann dich doch, o Prinz, in ſolchen Zweifel bringen?

Conde.

Nur eins.

K. Heinrich.

Und was?

Conde.

Der Hof! der Hof vor allen Dingen!

K. Heinrich.

Der Hof?

Conde.

So iſts.

K. Heinrich.

Wie das? Hat ſich der König nicht
Geneigt für uns erklärt? Wie war ſein Angeſicht
So heiter und vergnügt, als Coligny ſich zeigte?
Wie froh umarmt er ihn, als er ſich vor ihm neigte?
Wie ſehr beklagt er ihn! wie heftig ſchwur ſein Mund
Dem Thäter Rache zu!

Conde.

Das alles macht nur kund;
Der König ſey bemüht, bey künſtlichem Verſtellen,
Was er durch Macht nicht kann, durch Hinterliſt zu fällen.
Ich weis nicht, wie mirs ahnt; doch ſagts das Herze mir!
Allein ich höre was: ſind wir auch ſicher hier?

Zweyter Auftritt.

Königinn Margaretha von Navarra, und
die vorigen.

Jndem ſie kömmt-geht ihr K. H. entgegen und
nimmt ſie bey der Hand.

K. Margaretha.

Mein König und Gemahl! die Unruh meiner Seelen,
Läßt mich den innern Schmerz nun länger nicht verheelen.
Seit geſtern quäl ich mich mit nieempfundner Pein;
Seit geſtern muß ich auch vollkommen troſtlos ſeyn.

Sie wiſcht ſich die Augen.

K. Heinrich.

Gemahlinn, Königinn! was kann ſo ſehr dich kränken?
Was martert deine Bruſt? Jch weis auf nichts zu denken!

K. Margaretha.

Bedaurenswürdiger! von dir, von dir allein,
Entſteht mein ganzer Schmerz, entſpringt die herbe Pein!

K. Heinrich.

Von mir? Und wie?

K. Margaretha.

Ja, ja, die angenehmſten Stunden,
Da uns vor kurzem nur ein heilig Band verbunden;
Der Hochzeitkerzen Pracht, die Luſt von mancher Art,
Die unſerm Feſt zu gut bisher verſchwendet ward;
Das alles ſchien mir zwar erwünſcht und auserleſen:
Doch iſt es nur ein Quell von meiner Noth geweſen.
O König! wollte Gott, ich hätt dich nie geſehn!

Sie weint.

K. Heinrich.

Was iſt dir, Königinn, für Leid von mir geſchehn?

Entdecke mirs ſogleich. Zwar hab ich nur ein Leben,
Doch will ich ſolches auch ſehr gern zum Opfer geben:
Wofern ich dich dadurch nur glücklich ſehen kann.

K. Margaretha.

Ja ja, dein Leben iſts! dein Leben geht es an,
Unſeligſter Gemahl, was meine Ruhe ſtöret!
Bloß weil mein treues Herz dich über alles ehret,
Dich über alles liebt: ſo trifft mich dieſes Leid.

K. Heinrich.

Wie quält man mich doch ſo durch die Verſchwiegenheit!
Entdecke, bitt ich, bald, dein zärtliches Beſorgen:
Conde iſt unſer Freund, dem halt ich nichts verborgen.

K. Margaretha.

Das Uebel, ſo mich ſchreckt, droht ihm ſo gut, als Dir:
Doch König, zürne nicht, ein Zweifel herrſcht in mir.
Es kämpft die Kindespflicht mit der getreuen Liebe,
Die dir mein Herz geweiht. Gehorch ich jenem Triebe,
So weich ich von der Huld, die dir mein Mund verſprach:
Wo nicht: ſo ſetz ich dir die eigne Mutter nach!
Was wahl ich nun davon? Was ſoll ich mich entſchließen?
O Marter, die mich zwingt viel Thränen zu vergießen!

K. Heinrich.

Prinzeſſinn, faſſe dich: (der Name kömmt mir ein,
Der mir vor kurzem noch ſo lieblich pflag zu ſeyn.)
Den Spruch, den du begehrſt, muß ich gewiß vermeiden;
Dein eigen Herz muß hier den ſchweren Streit entſcheiden.
Als Eidam rath ich nicht den Ungehorſam an:
Wenn deiner Mutter Wort Gehorſam fordern kann.
Ein höher Weſen herrſcht im Himmel und auf Erden,
Dem alle Menſchenfurcht muß nachgeſetzet werden.

Und alſo ſchließe ich nun dieſe ganze Sammlung deutſcher Schauſpiele und überlaſſe es geſchickten Dichtern, unſerm Vaterlande künftig noch was beſſers zu liefern. Ich bin zufrieden, daß ich die Möglichkeit gewieſen, theils die Schönheiten fremder Bühnen in unſrer Sprache darzuſtellen: theils durch deutſche Originalſtücke ſolchen Muſtern zu folgen. Ich bin auch deſto ſicherer, daß ich dieſen Zweck erreichet, je weniger Antheil ich ſelbſt daran habe. Denn von acht und dreyßig Stücken, die darinn vorkommen, gehören mir ſelbſt nicht mehr als ſechſe: alle übrige habe ich andern guten Köpfen und geſchickten Federn zu danken. Es fehlt alſo unſerm Vaterlande an ſolchen Geiſtern nicht, welche auch auf der Schaubühne ſeine Ehre gegen den Stolz unſrer Nachbarn behaupten können.

Künftig erwarte der geneigte Leſer von mir eine Hiſtorie der Schaubühne überhaupt, und unſrer deutſchen insbeſondre. Mein Vorrath deutſcher Schauſpiele von allen Gattungen, iſt nun ſchon über anderthalbtauſend Stücke angewachſen: und ich würde auch hier eine ziemliche Nachleſe zu dem Verzeichniſſe derſelben mittheilen können, wenn es der Raum der Bogen zuließe. Sie ſollen aber künftig in ihrer Stelle erſcheinen: nur erſuche ich die Liebhaber und Beſitzer theatraliſcher Stücke hiermit nochmals, mir mit denjenigen Nachrichten an die Hand zu gehen, die mir etwa noch fehlen möchten.

Gottſched.

Die

Die pariſiſche
Bluthochzeit
König Heinrichs von Navarra,
ein
Trauerſpiel.

Sey nicht zu kühn, o Freund! So unverzagt du biſt,
So wenig ſchützt dich doch dein Muth vor ſchlauer Liſt.
Wer da! Wann Guiſe ſich um Mitternacht empöret?
Wer iſts, der uns beſchützt, und ihn im Morden ſtöret?
Zumal da es noch ſtets unausgemacht verbleibt,
Ob nicht der König ſelbſt den Mörderanſchlag treibt?

Teligny.

Ganz recht. Ein Weiſer zagt, und weis ſich auch zu faſſen:
Doch darf er vor der Zeit das Herz nicht fallen laſſen.
Behutſamkeit iſt gut; nur daß die Blödigkeit,
Wo nichts zu fürchten iſt, die ärgſten Dinge dräut.
Wer billigt dieſes wohl, der nicht vor jedem Winde,
Und leichtem Rauſchen bebt? Wo ich nichts ärgers finde,
Denn was ich heute ſah, da zag ich nicht einmal.

K. Heinrich.

So geh und melde das dem lieben Admiral:
Entdeck ihm aber auch, daß wir viel mehr beſorgen!
Dießmal erwarten wir ohn allen Schlaf den Morgen.

Teligny.

So bald der Tag ſich zeigt, hoff ich gewiß zu ſehn,
Daß nichts von allem dem, was man beſorgt, geſchehn.

K. Heinrich.

Wie leicht iſt, was man hofft u. wünſchet, ausgeſprochen!
O wäre ſchon das Licht des Tages angebrochen!

* * *

Der ſechſte Auftritt.

Der König und die Königinn von Navarra und Clermont.

K. Margaretha.

Er geht, und geht gewiß zu ſeinem Unglück,
O König! wende doch nunmehr den weiſen Blick
Auf alles, was du hörſt, auf alles was du ſieheſt:
Und weil du dieſe Nacht der Stadt nicht leicht entflieheſt,
So trage doch mit mir und meiner Furcht Geduld.
Ich bebe bloß um dich, und lade ſelbſt die Schuld
Auf mein zu treues Haupt. Doch, kann ich dich nur retten,
So trag ich voller Luſt Gefängniß, Band und Ketten.
Verlaß doch dieſes Schloß! verbirg dich anderwärts:
O wärſt du nur nicht hier, wie freudig wär ein Herz,
Das nur in deinem lebt! Ich hab es längſt erfahren,
Starb deine Mutter nicht, vom Gifte fremder Waaren,
Die ihr ein wälſcher Mann, auf meiner Mutter Wort,
Zu Kaufe dargebracht? Drum haß ich dieſen Ort;
Und würd ihn Lebenslang mit tauſend Freuden fliehen,
Könnt ich nur heute noch mit dir von hinnen ziehen.

K. Heinrich.

Beſänftige dein Herz, das dir ſo bange macht:
Ich faſſe den Entſchluß, ſo bald nur dieſe Nacht
Erſt überſtanden iſt: Ich hab es längſt geſpüret,
Daß Treu und Redlichkeit in Frankreich nicht regieret.
Navarra nimmt uns dann mit tauſend Freuden ein:
Da will ich vor der Wuth der Eifrer ſicher ſeyn.

K. Margaretha.

O könnt ich dich nur bald aus dieſen Mauren rauben!
Wie gern entfernt ich dich! Zwar meiner Väter Glauben

Will, ich ſoll eifriger auf alle Ketzer ſeyn:
Jedoch dein Bild, mein Herr, dein edler Tugendſchein
Macht mich weit menſchlicher. Soll da die Wahrheit thronen,
Wo Falſchheit und Betrug und Blutbegierde wohnen?
Begehrte Gott, daß der, ſo Rom nicht blindlings ehrt,
Nicht Athem ſchöpfen ſolle, weil er die Kirche ſtört:
So fehlt es ſeinem Arm ja nicht an Blitz und Keilen,
Dem Haufen, der ſo denkt, die Strafen zu ertheilen.

K. Heinrich.

Ganz recht: was Gott verſchont, das ſchon ein König auch!
O würde dieß dereinſt doch aller Fürſten Brauch!
Wie glücklich würde nicht der Menſch auf Erden leben!
Doch iſt es nicht ſchon Zeit, dich von hier zu begeben?
Die Zeit zur Ruh iſt da, geliebte Königinn!
Komm, Clermont, führe ſie nach ihren Zimmern hin.
Indeſſen will ich ſehn, was der Verlauf der Sachen,
Für einen Ausgang nimmt, und hier im Schloſſe wachen.

K. Margaretha.

Bey allgemeiner Noth denk ich an keine Ruh,
Und ſchließ in dieſer Nacht, gewiß kein Auge zu.

Ende des dritten Aufzuges.

* * *

Des vierten Aufzuges

Erſter Auftritt.

König Carl, und Herzog von Anjou.

K. Carl.

So iſt das Blutbad nun vollkommen zubereitet?
(Er bleibt tiefſinnig ſtehen.)

H. von Anjou.

Ja, König, Guiſe hat das ganze Werk geleitet.
Er rief bey finſtrer Nacht die Oberſten der Schaar
Die dir zur Leibwacht hier, zunächſt vorhanden war,
Er nahm die Führer auch von deiner Schweizerwache,
Und ſprach: „Ihr Freunde, ſeht, dieß iſt die Zeit zur Rache!
„Nun iſt die Stunde da, um das verhaßte Häupt,
„Das Frankreich, und euch ſelbſt bisher die Ruh geraubt,
„Mit ſeinem ganzen Schwarm erboßter Hugonotten,
„Auf unſers Königs Wort, auf einmal auszurotten.
„Ihr ſeht, das Wild iſt ſchon durch unſer Netz beſtrickt;
„Die Schuld wird euer ſeyn, wenn ihm die Flucht noch glückt.
„Bey ſo erwünſchter Zeit müßt ihr nicht träge bleiben
„Verſäumt den Anlaß nicht, ſie gänzlich aufzureiben.
„Bedenkt, welch tapfres Blut in manchem Treffen floß,
„Das dieſer Ketzer Schwert aus eurer Zahl vergoß!
„Itzt könnt ihr den Triumph ohn alles Blut erlangen,
„Um den ihr ſchon ſo oft umſonſt zur Schlacht gegangen,
„Hier ſiegt ihr ohne Müh" So ſpricht er und gebeuth
Wie jeder würgen ſoll. Jedoch zu gleicher Zeit

Und die Unmenſchliche nach Frankreich ſchicken wollte.
O! daß ich ſie nur nicht mehr Mutter nennen ſollte!
Die Kindespflicht wird kalt, wenn Aeltern ſich nicht ſcheun,
Das Heiligſte der Welt durch Frevel zu entweihen.
Mein Vater ſtarb zu früh, und ließ mich als ein Kind:
Hier ſchlug die Königinn des Reiches Recht in Wind,
Bemächtigte ſich ganz des Zepters ihres Prinzen,
Und herrſchte manches Jahr zum Schaden der Provinzen.
Die Großen meines Reichs hat ſie in ihrer Hand,
Und ſo beherrſcht ſie noch beynah das ganze Land.
Betrübtes Frankreich! ach! wie ſchlecht iſt dirs gelungen,
Seit ſich ein wälſches Weib auf deinen Thron geſchwungen!

Anjou.

Bourbon der Cardinal, der Marſchall Retz, Biron,
Tavannes, Riverny, und der von Alanzon,
Die alle ſind vorlängſt, durch ihre Liſt gewonnen,
Und führens eifrigſt aus, wenn ſie was angeſponnen.
Jedoch, ich höre ſie, = = ſie kömmt mit wildem Schritt; = =
Sie iſts, und bringt gewiß auch ihren Blutdurſt mit.

K. Carl.

Indeß gieb acht, mein Prinz, daß noch kein Mord geſchehe,
Bis ich den Ausgang erſt von dieſem Zuſpruch ſehe.

Anjou geht ab.

Vierter Auftritt.

Königinn Catharina, König Carl.

K. Catharina, mit verſtellter Freundlichkeit.

Was hör ich? Liebſter Sohn! dein Eifer iſt ſchon kalt?
Vergißt denn ein Monarch was er befiehlt, ſo bald?
Und ſoll nunmehr die Welt den Unbeſtand der Frauen,
Beſtändiger, als ſelbſt die größten Fürſten ſchauen?

Das hoff ich nicht von dir, mein allzuwerther Sohn!
Erzog ich dich doch ſelbſt in allem, was der Thron
Von Königen begehrt. Iſt meine Zucht gerathen;
So zeig auch itzt die Frucht in königlichen Thaten.

K. Carl.

Ganz recht, o Königinn! du ſchilteſt den Wankelmuth:
Doch ſtandhaft ſeyn, iſt nur in guten Dingen gut;
Da billigt die Vernunft was ſie vorhin beſchloſſen.
Doch wo ein ſchnelles Wort nur übereilt gefloſſen,
Das Weisheit und Verſtand für tadelhaft erklärt:
Sprich ſelber, iſt das wohl beſtändig folgenswerth?

Catharina ernſthaft.

So ſeh ich wohl: dein Wort beſtärkt, was ich gehöret;
Dein räthſelhafter Spruch hat michs genug gelehret.
Wie? Träum ich, oder iſt mein ganz Beſorgen wahr?
Dein neuer Vorſatz ſchützt die Ketzer vor Gefahr?

Carl.

So iſts: die Staatskunſt ſelbſt, hat mir den Rath gegeben;
Und, Ketzer, oder nicht, mein Unterthan ſoll leben!

Catharina.

Die Staatskunſt? Welch ein Wahn hat deinen Sin̄ bethört!
Wo hat der Weiſen Mund und Griffel das gelehrt?
Den Secten Vorſchub thun, ſein eigen Reich zertrennen;
Das iſt ein Baſtart nur der Herrſchenskunſt zu nennen.

Carl.

Den Secten Vorſchub thun? Nein das begehr ich nicht!
Die Einigkeit des Reichs iſt kluger Fürſten Pflicht.
Nur, wenn die Spaltungen längſt überhand genommen,
Wenn gar kein Mittel taugt, der Trennung vorzukommen:
So tritt die Duldung auch an der Verfolgung ſtatt,
Die man bisher verſucht, doch ſchwach befunden hat.

Wird Charron auch beſtellt, das Haupt der Handelsleute.
Es heiſt, „bewaffne du die Bürgerſchaft zur Beute;
„Und ſtelle ſelber dich mit ihrer Führer Schaar,
„Zu Mitternacht bey mir, um euer Rathhaus dar:
„Da hört ihr dann durch mich des Königs ernſten Willen!
Ein gleiches Abſehn ſollt auch noch Marcell erfüllen.
Der eilte durch die Stadt, und that dem Pöbel kund;
Der aber von ſich ſelbſt bereits erbittert ſtund:
„Es ſey des Königs Schluß nun ferner nichts zu ſchonen,
„Und aller Ketzer Schwarm nach Würden zu belohnen.
„Ein jeder dörfe ſich des Plünderns unterſtehn,
„Und der beraubten Brut beherzt zu Leibe gehn.
„[illegible]n weißes Tuch am Arm, ein weißes Kreuz am Hute
„Soll derer Zeichen ſeyn, die ſich im Ketzerblute
„Zu baden willig ſind“. Das alles iſt geſchehn;
Man ſieht nun ganz Paris, zum Morden fertig ſtehn.
Das Zeichen fehlt nur noch, darauf das Wort der Guiſen,
Die Wachen um das Schloß und alles Volk verwieſen!
Sobald die Glocke ſchallt, die auf dem Louvre ſchlägt,
So geht das Blutbad an.

K. Carl.

der gleichſam aus tiefen Gedanken erwacht.

Ach Bruder! was erregt
Die Nachricht, die du bringſt, in meiner Bruſt für Schmerzen!

Anjou.

Wie das? Gieng dein Befehl, o König, nicht von Herzen?
Gereut dich der Entſchluß?

K. Carl.

Mein Anjou, nur gemach! : :
Unſeliger Monarch! : : Was thuſt du? : : Denke nach! : :
Heißt das ein König ſeyn?

Anjou. mit zweifelhafter Stimme.

Hat Guiſe ſich vergangen?
Iſt ſonder deinen Wink was größers angefangen,
So bin ich ſonder Schuld.

K. Carl. in Gedanken.

Wen fleht ein Unterthan,
Bey Mord und Gift um Schutz, als ſeinen König, an?
Und ich gebieth es ſelbſt! : : : Heißt das die Unſchuld ſchützt,
Wenn man befiehlt ihr Blut verräthriſch zu verſpritzen? : :
Wo iſt das wohl erhört, daß eines Königs Macht
Die Bürger ſeines Staats erbärmlich umgebracht?
Heißt das ein Vater ſeyn, und ſeine Kinder lieben?
Tyrannen haben wohl oft Völker aufgerieben:
Nur gute Fürſten nicht. : : Und wie? Wo bleibt mein Wort?
Zog nicht der Friedensſchluß ſie jüngſt an dieſen Ort?
Halt ich ihn nun alſo?

Anjou.

Ich hab es ſelbſt geglaubet,
Es ſey zu hart: allein die Zeit ward mir geraubet,
Die Gründe kund zu thun, die mich zur Huld gelenkt.

K. Carl.

Was ſagt dereinſt die Welt, wenn ſie daran gedenkt?
Wird ſie nicht voller Scheu, mit ekelhaftem Grauen,
Auf dieſen Mordbefehl, auf die Regierung ſchauen,
Die ſolche Wuth verübt? Ach Bruder! liebſter Freund!
Entreiß mich einem Schimpf, der unvermeidlich ſcheint!

Anjou.

Ein bloßer Wiederruff der anbefohlnen Sache,
Mein König, hemmt den Lauf der unerhörten Rache.

K. Carl. munter.

Ganz recht! mein Anjou, geh, verbeuth es unſrer Wacht,
Und was man bis hieher für Anſtalt ſchon gemacht,
Werd alles eingeſtellt. Wenn doch der Himmel wollte,
Daß nichts von allem dem vollzogen werden ſollte,
Was man bereits verfügt!

Anjou.

Herr, Guiſe läßt ſich ſehn:
Ich ſorge, daß vielleicht der Anfang ſchon geſchehn.

K. Carl.

Bleib; bis ich weis, was er mir wird berichten wollen.

Zweyter Auftritt.

Herzog von Guiſe und die vorigen.

Guiſe.

Herr! alles iſt geſchehn, was ich verrichten ſollen.
Dein Schloß iſt wohl beſetzt, der Bürger aufgebracht:
Den alten Admiral nimmt man genau in acht;
Navarrens König auch und den Conde desgleichen.
Denn beyde können nun nicht aus dem Louvre weichen.
Das Lärmen hebt ſich ſchon auf allen Straßen an,
So daß ich ferner kaum den Ausbruch hemmen kann.
Nichts fehlt, als das Signal: ſo bald wir dieß empfangen,
So wird den Augenblick das Blutbad angefangen.

K. Carl

So liegt es bloß an mir, ob ferner was geſchicht?

Guiſe.

Ohn deinen Wink, o Herr, geſchäh das alles nicht.

K. Carl.

So geb ich denn Befehl, die Anſtalt einzuſtellen!

Guiſe.

Wie! König, ſchoneſt du die trotzigen Rebellen?
Nimmſt du dein Wort zurück? und ſchützeſt eine Brut,
Die deinem Zepter doch faſt täglich Abbruch thut?

K. Carl.

Ja, Herzog, dießmal ſchützt mein Mitleid noch ihr Leben:
Ich habe der Vernunft nunmehr Gehör gegeben.
Der Anſchlag gieng zu weit, der mir dieß Blutbad rieth:
Noch weiter geht die Fauſt, die ſolchen Mord vollzieht.
Erwäg es ſelbſt einmal mit ungeſtörten Sinnen:
Was werd ich immermehr, durch dieſe That gewinnen?
Das Vaterland verlohr durch lange Kriege viel:
Kaum ſteckt der Friedensſchluß der Blutbegier ein Ziel,
Schafft Ruh und Sicherheit, die uns ſo heilſam waren;
Der Menſchen Ueberreſt im Reiche noch zu ſparen:
Und nun, da ſich der Feind ſchon unters Joch begiebt,
Den Harniſch von ſich legt, ſich im Gehorſam übt,
Soll ich, bedenk es nur! faſt Millionen Seelen,
Ein Drittheil meines Volks, zu morden anbefehlen?
Lehrt das die Staatskunſt wohl? Wer hat ein wüſtes Land
Dem es an Bürgern fehlt, für Lobenswerth erkannt?
Beſteht nicht unſre Macht in Einkunft, und in Heeren?
An beydem ſchwächt man ſich, wenn man ſein Volk verzehren,
Und halb vertilgen will. Der Menſchen Ueberfluß
Iſt das, was Staaten ſtark und furchtbar machen muß.
Und wie? wenn ſolcher Mord den Aufruhr nur vermehrte?
Wenn ſich ein Theil des Reichs noch wüthender empörte;
Wie Spanien erfährt, da ſich halb Niederland
Dem Zepter ſchon entzieht, den es vorher erkannt;

Wie manches Jahr hat man die Strenge ſchon gebrauchet!
Man ſieht, daß Frankreich noch von Blut und Flammen
rauchet,
Des Volkes halber Theil hat wider mich gekämpft;
Und meiner Heere Macht hat ſie doch nie gedämpft.
Aus jeder Leiche faſt entſprungen neue Heere:
Als ob das Ketzerblut an Streitern fruchtbar wäre.
Indeſſen war mein Sieg mir ſelber ein Verluſt;
Ein Unterthan durchſtieß der Unterthanen Bruſt:
Ja ſollte dieſer Krieg ſo fort noch ferner dauren,
So würde Frankreich bald ein Land voll öder Mauren.
Und wie? Geſetzt ich thu, was du von mir begehrt:
Wer weis wie ſich dabey die Nachbarſchaft erklärt?
Wird nicht in Deutſchland noch, wie bey den freyen Britten,
So mancher Katholik mit Haab und Gut gelitten?
Erfährt man nun den Ruf von unſrer Grauſamkeit;
Wer ſchafft denn unſrer Zahl bey Ketzern Sicherheit?
Man wird mit gleicher Wuth, auf Roms Verehrer
ſtürmen,
Und Berge von der Zahl erſchlagner Körper thürmen?
Drum nimmt die Sanftmuth itzt den Platz des Wüthens ein:
Ich mag nicht meines Volks gekrönter Henker ſeyn!

Catharina.

Ach Unglückſeliger! was hat dich ſo verblendet,
Und von dem wahren Wohl des Staates abgewendet?
Du willſt ein König ſeyn, und kennſt die Herrſchkunſt nicht!
Unwiſſender Monarch! komm, lerne deine Pflicht.
Iſt nicht dein Land ein Raub von widrigen Parteyen?
Die ſuchte man umſonſt durch Waffen zu zerſtreuen:
War nun Gewalt und Macht dazu bisher zu ſchwach;
So giebt ein kluger Fürſt, darum nicht zaghaft nach.

Was die Gewalt nicht kann, das muß die Liſt vollführen.
Geh die Geſchichte durch, da wirſt du vielfach ſpüren;
Wie hoher Häupter Witz den Aufruhr unterdrückt,
Indem ſie heimlich nur der Meutrer Brut erſtickt.
Geh ſelbſt nach Griechenland, das alle Zeiten preiſen,
Da wird Thraſybul dir, wie Periandern weiſen,
Wie man die Meuterey im Volk zu dämpfen pflegt;
Indem ſein muntrer Stab die höchſten Aehren ſchlägt.
Das that man zu Korinth und du willſt es verſäumen?
Die Großen muß man hier durch Liſt bey ſeite räumen.
Die Zeit iſt itzt erwünſcht! Gelegenheit iſt da:
Gott liefert ſie dir ſelbſt, wie ſonſt noch nie geſchah.
Drum auf! geliebter Sohn, und folge weiſen Lehren:
Verſchmähſt du itzt mein Wort, ſo ſollſt du keins mehr hören.

Und was? dein Wort iſt da! Der römiſche Legat,
Der auf des Pabſts Befehl dem Frieden Einhalt that,
Bekam ja den Beſcheid, bey wiederholten Eiden:
Unfehlbar wollteſt du der Kirche Vorwurf meiden;
Man würd in kurzem ſehn, was du für ſie gethan!
Geht nun der Mord zurück, was denkt das Lateran?
Was? wird Gregorius voll Zorn und Eifer ſprechen:
Weis Frankreich denn ſonſt nichts, als Wort und Eid zu brechen?
Der Allerchriſtlichſte, wie dich Europa nennt,
Iſt der der Ketzer Schutz, der Rom nicht mehr erkennt!
Ja was wird in Paris dein Schonen wohl verſchlagen?
Da hundert Bothen ſchon Befehl ins Land getragen
Ein gleiches zu vollziehn? In eben dieſer Nacht,
Wird auch zu Orleans und Anjou dieß vollbracht.
Zu Avignon, Lion, Rouan geſchieht dergleichen,
Sobald die Bothen nur der Städte Thor erreichen.

Der fünfte Auftritt.

Etliche Mörder (mit bloßen Degen und Piſtolen;
mit weißen Tüchern am linken Arme, und
weißen Kreuzen an den Hüten)
und die vorigen.

König. Heinrich.

Verrätherey!

Conde.

Wen gilts?

Einer von den Mördern drohend.

Man halte ſich nur Stille!
Den Clermont ſuchen wir, das iſt des Königs Wille!

Clermont.

Hier bin ich. Aber wie? Iſt das des Königs Wort?
Iſt das der Friedensſchluß? Gut! führet mich nur fort:
Du aber, höchſter Gott, beſchütz die gute Sache!
Und ſchaff auch mit der Zeit den Unterdrückten Rache!

Sie greifen ihn an und führen ihn fort.

K. Heinrich.

Ihr Mörder! Iſts auch wahr? daß Carl es anbefahl?

Conde.

Hier geht Gewalt vor Recht!

K. Margaretha.

Ach theureſter Gemahl!
Wie klopft mein treues Herz! O rette doch dein Leben!

K. Heinrich.

Conde ſoll dir Geleit bis in dein Zimmer geben:
Daſelbſt erhole dich.

K. Margaretha.

O ſchreckliches Geſchick!

K. Heinrich zum Conde.

Doch, Vetter, kehre bald an dieſen Ort zurück.

Sie gehen ab.

Der ſechſte Auftritt.

König Heinrich und Leran.

K. Heinrich.

Was Rath iſt hier, Leran? Soll ich mich hier verweilen?
Soll ich zum König Carl und ſeiner Mutter eilen
Und ihren Schutz anflehn? Ich zweifle, was ich thu:
So gar bin ich geſtört. Sag an, was glaubeſt du?

Leran.

O Herr! was kann ein Knecht in ſolchen Fällen rathen?
Mir ſchauert ſelbſt die Haut bey ſolchen Freveltbaten.
Ich ſelber ſcheue faſt ein gleiches Schickſal hier:
Was Clermonts Haupt betraf, das droht vielleicht auch mir!
Befiehlt der König ſelbſt, was bis anher geſchehen,
Wo bleibt deñ Glaub u. Treu? Ach! ich kañ gar nicht ſehen,
Warum man Hülf und Schutz bey ihm erwarten kann?
Die Königinn reizt ihn zu ſolchem Wüthen an.
Man ſtörte mich vorhin die Nachricht zu vollenden,
Auch Guerchi fiel bereits von ſolchen Mörderhänden.
So fielen Quellenek, und Berni, und Boudin,
So ſtarb auch Gaudimel, und unſer Lavardin!

K. Heinrich.

Ach Freund! was ſagſt du mir! Mein alter treuer Lehrer!

Leran.

Und kurz, die ganze Stadt iſt voller Friedensſtörer!

Hier gilt kein Widerruf: drum denke was du thuſt,
Und hindre nicht, was du doch dort erlauben mußt.

Der fünfte Auftritt.

Der Herz. von Anjou und die vorigen..

Herz. von Anjou.

Nunmehr ſcheint es zu ſpät, den Mordbefehl zu hemmen!
O König! denn wer kann des Pöbels Wuth umdämmen,
Die ſtarken Fluthen gleich aus allen Ufern reißt?

K. Carl.

Was iſt es denn, das dich ſo zaghaft fürchten heißt?

Herz. von Anjou.

Das Volk vernahm erſtaunt das frühe Glockenläuten
Der Kirche Saintgermain, und = =

K. Carl.

Was ſoll das bedeuten?
Wer gab Befehl dazu?

K. Catharina.

Ich ſelbſt hab es gethan!

K. Carl.

Du ſelbſt! warum?

K. Catharina.

Ich ſah dich für zu furchtſam an.

K. Carl zum K. Anjou.

Ich Unglückſeliger! ſprich ferner, was geſchehen!

Anjou.

Sogleich ließ ſich ein Schwarm der Hugonotten ſehen!
Sie drungen vor das Schloß, aus Furcht und Neubegier.
Die Wache hemmt ſie kaum: man ſprengt die Thore ſchier.

Und im Gedrange wird ein Proteſtant durchſtochen.
So gleich ruft jedermann, der Friede ſey gebrochen!
Es mehrt ſich der Tumult den niemand ſtillen kann;
Und das Geſchrey des Volks ſteigt brauſend himmelan.

K. Catharina.

Du zögerſt länger noch das Mordſignal zu geben?
Wie gut! daß ich befahl das Blutbad anzuheben!
Die Kirchenglocke that, was du dich nicht gewagt.
Nun zaudre ferner noch, ja ſey durchaus verzagt!
Indem das Ketzervolk die Wache ſchon bezwungen,
Und mit bewehrter Fauſt in unſer Schloß gedrungen.

(Es geſchieht ein Schuß,)

Du hörſt den Anfall ſchon!

K. Carl. (ganz aufgebracht.)

Wer? ich ſoll zaghafft ſeyn?
Das Unglück dringt auf mich von allen Seiten ein!
Es iſt nunmehr zu ſpät, den ganzen Mord zu hemmen,
Muß ſchon das Bürgerblut halb Frankreich überſchwemmen,
Das nicht zu hindern ſteht: ſo ſoll Paris allein,
Dem Hugonottenſchwarm auch keine Freyſtadt ſeyn.
Kommt, gebt nur das Signal! die Ketzerbrut ſoll ſterben!
Und käm ich ſelbſt dadurch ins äußerſte Verderben.

K. Catharina.

Nunmehr erkenn ich dich! du biſt mein wahrer Sohn!
Kommt, ſteuret dem Tumult: die Wachen weichen ſchon.

Ende des vierten Aufzuges.

* * *

Der hinderte mich auch, daß ich nichts mehr entdeckt,
Bis mich vor kurzem nur der Glocke Schall erſchreckt.

K. Heinrich.

Die Nachricht iſt genau, und du haſt Dank verdienet:
Allein, wo bleibt die That, die ſich der Hof erkühnet?

Conde.

Mein König, alle Müh, die ich darauf gewandt,
Iſt noch zur Zeit umſonſt: noch iſt mir nichts bekannt

K. Margaretha.

Fürwahr! das alles iſt, o König, nicht vergebens!
Ihr Proteſtanten, ſeyd hier in Gefahr des Lebens!
Ich Unglückſelige! Ach hätt euch doch die Flucht,
In Sicherheit gebracht!

K. Heinrich. zum Conde.

Haſt du denn nicht verſucht,
Zum Schloß hinaus zu gehn, um ferner zu entdecken,
Was für Verwirrungen in dem Betragen ſtecken?

Conde.

Auch das hab ich verſucht: allein der Widerſtand,
Den ich bey jedem Thor, an jeder Wache, fand,
Hat mich darinn geſtört.

K. Margaretha.

Ihr alle ſeyd gefangen!
O wärt ihr geſtern doch dem Ungemach entgangen!
Wie fröhlich wollte ich ſeyn! doch niemand glaubte mir!

Conde.

Wer hätte das geglaubt! doch Clermont zeigt ſich hier;
Der wird uns aus der Stadt, von unſrer Freunde Leben,
Und was ſich ſonſt begab, erwünſchte Nachricht geben.

Dritter Auftritt.

Armand von Clermont, und die vorigen.

K. Heinrich.

Mein Clermont, ſäume nicht, und ſage, was uns drohe!
Was macht der Admiral?

Clermont.

Mein König! ⸗ ⸗ er iſt todt!

K. Heinrich.

Wie? todt? Was meldeſt du?

Clermont.

Ich kann nichts anders ſagen,
Als daß man auf Befehl des Königs, ihn erſchlagen.

K. Heinrich.

Wer hat den Mord vollführt? der ehrenwerthe Greis!
Wie ſehr bedaur ich ihn!

Clermont.

So viel ich ſah und weis,
Hat Guiſe das gethan.

K. Margaretha.

Wie iſt das zugegangen?

Clermont.

Mit ſtarker Wache war bereits ſein Haus umfangen.
Wiewohl, der ſichre Greis begab ſich doch zur Ruh,
Und Gram und Alter ſchloß ſein müdes Auge zu.
Doch als nach Mitternacht das ungewohnte Läuten
Die Mörderloſung gab, vermerkte man von weiten
Noch größeres Geräuſch, als ſchon vorhin geſchehn.
Es ließ ſich auch alsbald der Herzog Guiſe ſehn;
Der auch Aumalen noch, und Angoulemen brachte:
Worauf denn Coligny aus ſeinem Schlaf erwachte.

Stimmt nun der Aeltern Wink mit ſeinem Wort nicht ein,
So geht das letzte vor und muß erfüllet ſeyn.
Wiewohl, dieß ſag ich nicht, die Kindespflicht zu kränken.
Vielleicht wird auch dein Sinn der zarten Glut gedenken,
Die du mir ſchon geweiht. Bin ich nun deiner werth,
Und hat dein Herz ſich mir ganz unverſtellt erklärt:
So hoff ich, daß : : :

K. Margaretha.

Ja, ja, ich liebe dich, o König!
Und dieſer Liebe bloß iſt alles das zu wenig,
Was ſie verhindern will. Dein Leben iſt mein Gluck
Darum entdeck ich frey das ſchreckliche Geſchick,
Das, wie ich merk und ſeh, bereits verhänget worden.
Man will euch : : :

K. Heinrich.

Was denn? ſprich!

K. Margaretha.

Euch allzumal ermorden!

K. Heinrich.

Wie? Mich?

K. Margaretha.

So iſts.

Pr. Conde.

Und mich?

K. Margaretha.

Nebſt der geſammten Zahl
Die proteſtantiſch iſt. Ach theureſter Gemahl!
Vergib der treuen Bruſt, die dir dieß Schrecken machet.
Mit innrer Herzensangſt hab ich bisher gewachet,
Und alles ausgeſpaht, was Argliſt, Groll und Wuth,
Für Anſchlag ausgeheckt, und was die Rachgier thut.

Man ſuchte mir mit Fleiß die Abſicht zu verſtecken;
Doch treue Sorgfalt weis das ſchwerſte zu entdecken,
Das was Geliebtes trifft. Dieß zeig ich dir nun an,
Daß deine Klugheit dich und mich noch retten kann.

K. Heinrich.

Ich weis, Geliebteſte, mich gar nicht drein zu finden!
Die Bosheit wäre groß, und ſchwerlich zu ergründen.
Wie? lockt man mich hieher, und beuth mir deine Hand,
Zum Siegel wahrer Treu? Da doch dieß Unterpfand
Aus Liſt, nur dienen ſoll, mich ſchändlich zu berücken,
Und durch verdammte Kunſt verrätheriſch zu beſtricken?
War das die Redlichkeit, womit man Frieden ſchloß?
Wie? Wird ein König auch der Mörder Mitgenoß?
Und kann ein Landesfürſt ſo gar der Pflicht vergeſſen,
Daß er den Schluß ergreift, ſein eigen Volk zu freſſen?
Doch was? Sein eigen Volk? Bin ich ihm unterthan?
Was geht Navarra wohl der Franzen König an?
Ich bin mein eigner Herr; nur Gott kann mir gebiethen:
Welch einen Namen trägt nun ſolch unmenſchlich Wüthen?

Conde.

Erlaub, o Königinn, nur eine Frage mir:
Beſchloß denn ſelbſt der Hof ein ſolches Blutbad hier?
Vielleicht wirds nur beſorgt, es möchten ſich die Guiſen
Dergleichen unterſtehn? Das war es, was vor dieſen
Der König ſelbſt geſtund.

K. Margaretha.

Ja, das geſtund er euch:
Doch er, die Königinn, und Guiſe wirken gleich.
Der Schluß iſt ſchon gefaßt, das Mörderſchwerdt zu zücken:
Dem allen müßt ihr euch durch ſchnelle Flucht entrücken!

Des fünften Aufzuges

Erſter Auftritt.

K. Heinrich von Navarra und K. Margaretha.

K. Margaretha.

Wie freudig bin ich nicht, dich König hier zu ſehen!
Nachdem was ich beſorgt, nun in der That geſchehen.
Der Glocke lauter Schall bey gar zu früher Zeit,
Gab wirklich das Signal zu lauter Grauſamkeit!

K. Heinrich.

Wozu verleitet dich der allzu große Kummer?
Gemahlinn! ſtörſt du dich ſo zeitig aus dem Schlummer?
Eh noch das Morgenroth ſich an dem Himmel zeigt,
Und kaum ein Schimmerlicht den Horizont erreicht.

K. Margaretha.

Ach theureſter Gemahl! mein Schmerz und tauſend Sorgen,
Verwehrten mir den Schlaf verzögerten den Morgen:
Seit dem ich von dir ſchied, that ich kein Auge zu;
So lang ich dich nicht ſah, wußt ich von keiner Ruh.

K. Heinrich.

Um das Geheimniß noch, wo möglich auszuſpähen,
Hab ich mich überall im Louvre umgeſehen.
Der Wächter ganze Schaar war munter auf der Wacht,
Schloß jeden Eingang zu, nahm jedes Thor in acht.
Indeß bekam ich Luſt zum Admiral zu gehen:
Allein ich ſah mir gleich die Wache widerſtehen;
Man ließ mich nicht hinaus: warum? Das weis ich nicht.

K. Mar-

K. Margaretha.

Mein König und Gemahl, wie ſchreckt mich dein Bericht!
Man ſage was man will; das iſt kein gutes Zeichen:
Du biſt gefangen hier! man läßt dich nicht entweichen!

K. Heinrich.

Vielleicht iſt man beſorgt für meine Sicherheit:
Denn da der Pöbel noch auf allen Gaſſen dräut,
Wie leichtlich könnte mir von ſolchen tollen Schaaren.
Und zwar bey ſpäter Nacht, ein Unheil widerfahren!

K. Margaretha.

Wie ſicher macht dich doch dein unſchuldvoller Sinn!
Allein hier herrſcht kein Recht; hier herrſcht die Königinn:
Die nichts nach Tugend fragt, die Unſchuld nur verlachet,
Und ſich aus ihrer Quaal die größte Freude machet.
O daß die Redlichkeit ſo ſelten in der Welt,
Nach Würden glücklich wird, und ihren Lohn erhält!

Zweyter Auftritt.

Prinz Conde, und die vorigen.

Conde.

Mit aller Wachſamkeit hab ich in acht genommen,
Wer dieſe Nacht hindurch zum Könige gekommen.
Prinz Anjou kam zuerſt, dann folgte Guiſe nach,
Der, ſo viel ich gemerkt, ſehr laut und lange ſprach.
Er kam im Zorn heraus, und gieng, ſo ſpät auch immer
Die Nacht geworden war, zur Königinn ins Zimmer.
Doch bald entwich er auch, und gleich trug ihn ſein Schritt,
Zum Schloß hinaus: es gieng auch Angouleme mit.
Darauf begab ſich nun die Königinn zum Sohne:
Hingegen wich Anjou, der Mutter faſt zum Hohne.

Zwar Anfangs hielt ers nur für pöbelhaftes Schreyn,
Und ſprach: der Wache Drohn wird es gar leicht zerſtreun!
Allein ein lauter Schuß, der vor der Thür geſchehen,
Und einen Schweizer traf, ließ augenſcheinlich ſehen,
Daß hier was größers ſey. Des einen Schweizers Tod
Entdeckt den andern bald, was ihnen allen droht;
Drum fliehn ſie in das Haus. Die Thüre wird erbrochen,
Die ſie beſchützen ſoll. Labon wird ſelbſt erſtochen,
Dem man die Schlüſſel nahm. Man dringt die Stieg hinan,
Allwo der Admiral, der ſein Gebeth gethan,
Zu ſeinen Freunden ſpricht: „Aus allem, liebſte Freunde,
„Entdeck ich endlich wohl die Abſicht unſrer Feinde.
„Man ſuchet meinen Tod: den hab ich nie geſcheut!
„Auch itzo ſterb ich gern. Wie glücklich bin ich heut,
„Daß ich mich bey Vernunſt, und mit gelaßner Seelen,
„Der treuen Gnadenhand des Höchſten kann befehlen!
„Nun brauch ich fernerhin von Menſchen keine Pflicht,
„Entfernt euch nur von mir; damit mein Unfall nicht
„Euch allen tödtlich ſey, noch auch den Euren ſchade,
„Wenn ihr mit mir verderbt. Mir gnügt an Gottes Gnade“
Sogleich zerſtreuten ſich die Freunde durch das Dach,
Indem des Guiſen Volk des Zimmers Thür erbrach.
Der kühne Mörder tritt mit dem entblößten Stale,
Nebſt ſeiner Helfer Schaar, ganz frech zum Admirale,
Und ruft ihm grimmig zu: biſt du der Coligny?
„Ich bins, verſetzt der Greis, doch Jüngling, haſt du je
„Ein menſchlich Herz gefühlt, ſo ſchone grauer Haare!
„Doch thu nur, was du willſt; es trägt mich doch die Baare
„In kurzem aus der Welt“. Auf dieſes Wort durchſticht
Der Mörder ihm die Bruſt, und giebt ihm ins Geſicht

Noch einen ſtarken Hieb, der es durchaus verſtellte.
Drauf folgt noch mancher Stoß, der ihn zu Boden fällte.
So ſtarb der werthe Held! = =

(Man wiſcht ſich hier die Thränen)

Allein auf Gulſens Wort,
War hier die Wuth nicht aus: ſie tobt noch weiter fort.
Man wirft den Leichnam gar durchs Fenſter auf die Gaſſen,
Um ihn von jedermann ermordet ſehn zu laſſen.
Prinz Angouleme wiſcht mit eigner Hand das Blut
Von ſeinem Antlitz ab, zum Labſal ſeiner Wuth;
Und als er ihn erkannt, ſtößt er den Leib mit Füſſen,
Vor deſſen tapfrer Fauſt er oft erzittern müſſen.
Gleich friſcht er alles Volk zu fernerm Morden auf;
Als auch das Louvre ſelbſt der Mordluſt freyen Lauf
Durch ſeine Glocke giebt. Hier ſieht man nun die Haufen
Des aufgebrachten Volks auf vollen Straßen laufen.
Das Haus des Admirals ward plötzlich ganz umſetzt;
Sein Körper höchſt beſchimpft, zermetzelt und zerfetzt,
Des Hauptes gar beraubt, in einen Stall geſchmiſſen,
Und endlich fortgeſchleppt und in den Strom geriſſen.

K. Heinrich.

Ach ewig werther Held! du theurer Coligny!

K. Margaretha.

Das hat er nicht verdient! den Tod vergeß ich nie!

Conde.

War das die Sicherheit, die König Carl gegeben?
So weis ich kaum, ob wir noch eine Stunde leben!

Clermont

Auch in der Seine blieb ſein todter Körper nicht;
Denn kaum erwachte noch das erſte Morgenlicht,

So ward er weggeſchleppt, am Galgen aufgehangen,
Und da mit Glut und Rauch zu ſchmäuchen angefangen
So daß nun, Erd und Fluth, das Feuer und die Luft
Bey ſolcher Grauſamkeit zu Gott um Rache ruft.

K. Heinrich.

Das iſt der wilden Wuth der Guiſen zuzuſchreiben!
Wer wüßte ſonſt ſo ſtark den Pöbel anzutreiben?

K. Margaretha.

Verdammte Raſerey! wo will das Wüthen hin?
Doch glaubt, in allem herrſcht die Wuth der Königinn

Der vierte Auftritt.

Leran und die vorigen.

Leran, beſtürzt, und faſt athemlos.

Herr, ich berichte dir, was ſich itzt zugetragen,
Seit dem der Guiſen Grimm den Admiral erſchlagen.
Tavannes, Riverny, und Montpenſier zugleich,
Durchſtrichen ganz Paris, an Mord und Blutdurſt reic
Sie ſprengten eifrig aus, den Pöbel aufzuhetzen,
Wir hätten vorgehabt, den Frieden zu verletzen.
Durch ſchändlichen Verrath hätt, König Carl, Anjou,
Die Königinn, ihr Haus, ja ſelbſt, o König du,
Ermordet, und zugleich vertilget werden ſollen;
Der Himmel aber hätt es nicht verſtatten wollen.
Der Anſchlag wäre noch zu rechter Zeit entdeckt,
Weswegen denn der Hof der Wuth ein Ziel geſteckt;
Und jedermann vergönnt den Schwarm der Hugonotten
Zur Strafe des Verraths, in Frankreich, auszurotten.
Drum müßt ein jeder ſich gerechter Rache weihn,
Der Ketzer Haab und Gut ſollt ihre Beute ſeyn.

Conde

Condé.

Verfluchte Läſterung, die Satan ſelbſt erſonnen!

Clermont.

Die ärgſte Bosheit hat nichts ärgers angeſponnen!

K. Heinrich.

Vollführe den Bericht, mein wertheſter Leran!

Leran.

Drauf gieng die Mordbegier auf allen Straßen an.
Der Graf Rochefoucault, ward von vermummten Leuten
Geplündert und ermordet. Weil Teligny bey Zeiten
Den Tod des Admirals, als Tochtermann, vernahm;
Entfloh er, als ein Schwarm von Mördern auf ihn kam,
Durch ſeines Hauſes Dach. Doch alles war vergebens;
Die Diener des Anjou beraubten ihn des Lebens,
So bald ſie ihn erkannt. So ſehr er ſich verſteckt,
So ward er endlich doch, von ungefähr, entdeckt.

K. Heinrich.

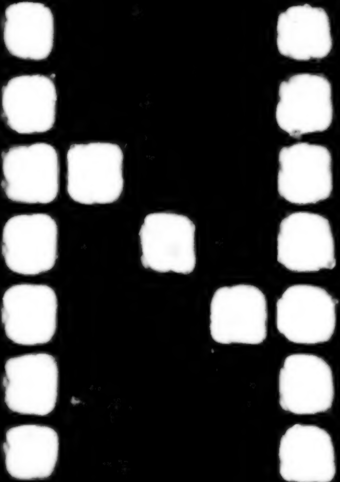
Bedaurenswerthes Paar! wie ſchnöde mußt du fallen!

K. Margaretha.

Was hör ich aber dort für wilde Stimmen ſchallen?
Man dringt ins Zimmer ein! Es fehlt an Sicherheit!

K. Heinrich.

Was? iſt des Königs Schloß nicht frey von Grauſamkeit?



Frl. Amalie ſpöttiſch. Das wird mir eine rechte Ehre ſeyn!

H. von Kaltenbr. Ja heute will ich ſaufen, bis ich das Blaue am Himmel nicht mehr ſehen kann! **Er ſpringt herum.** Heyſa! luſtig!

Frl. Amalie ſpöttiſch. Das wird eine rechte Heldenthat ſeyn! Und wo willſt du denn dieſe ſchönen Uebungen treiben? Gewiß wirſt du den Abend wieder bey dem tollen Rittmeiſter zubringen wollen, der im nächſten Dorfe im Quartiere liegt?

Herr von Kaltenbr. Nein; heute will ich ſelbſt Wirth ſeyn. Ich werde meine Gäſte in der Schenke zu Reichenhof bewirthen. Der Schmaus wird mich zwar viel Geld koſten; aber ich werde auch recht viel Ehre davon haben!

Frl. Amalie. Und wer werden denn die Gäſte ſeyn?

Herr v. Kaltenbr. Meine allerbeſten Freunde! Meine Wohlthäter! die einzigen Menſchen in der Welt, die noch ein rechtes ehrliches deutſches Blut in den Adern haben.

Frl. Amalie lächelnd. Hilf Himmel! So nenne mir doch dieſe trefflichen Leute.

Herr von Kaltenbr. Ich will ſie dir endlich wohl nennen; aber du mußt mich nur nicht verrathen. Fürs erſte mein ordentlicher Weinſchenk aus der Stadt . . .

Frl. Amalie. Der Weinſchenk? Dein Wohlthäter?

Herr von Kaltenbr. Freylich iſt er mein Wohlthäter. Ich bin ihm mehr als tauſend Thaler für

Wein

Wein ſchuldig; und doch hat er mich noch niemals gemahnet. Er hat mich vielmehr verſichert, wenn die Oberſtinn mich im Teſtamente bedächte: ſo wollte er mir bis an ihren Tod auf Credit Wein geben: und hernach ſollte ich ihm nur jede Kanne 4 Groſchen höher bezahlen, als andere Leute. Das iſt ja kein Geld, für einen ſo reichen Cavalier, als ich heute zu werden denke!

Frl. Amalie lachend. O ja freylich!

Herr von Kaltenbr. Nun ſo ſtöre mich auch nicht! der Weinſchenk alſo. **(Er zählet an den Fingern, Amalie lacht, ſo oft er einen nennet.)** Hernach mein Schneider: das iſt wahrhaftig ein rechter braver Mann. Ich glaube, daß ich ihm allein von dieſem Jahre mehr für Kleider ſchuldig bin, als alle andere Edelleute in zwey Jahren brauchen.

Frl. Amalie lachend. Ich ſehe doch niemals, daß du ein rechtes reiches Kleid anhaſt.

Herr von Kaltenbr. Ja, **(er zuckt die Achſeln.)** Wenn man im Spielen unglücklich iſt! Da muß freylich wohl alles her, was man bey der Seele hat. Hernach habe ich noch der Oberſtinn ihren Kammerdiener, der mein rechter Herzensfreund iſt, und zween Juden gebethen . . .

Frl. Amalie lachend. Ha! ha! die werden etwa das ehrliche deutſche Blut ſeyn!

Herr von Kaltenbr. Das kann ich dich verſichern, daß mir die beyden Leute beſſere Dienſte gethan haben, als mancher Chriſt mir thun würde. Wo hätte ich manchmal Geld her genommen, wenn ſie

mie

Frl. Caroline lacht. O das ſchöne Glück, den Hauptmann von Wagehals! den tollen, ungezogenen, lüderlichen Menſchen, den Säufer, den Spieler, den Freymäurer noch oben drein, zu heirathen!

Frl. Amalie lacht.

Frl. Caroline. Das heißt ein Heerd, der Goldes werth iſt?

Frl. Amalie lächelnd. Wer hat dirs denn geſagt, daß ich ihn nehmen will?

Frl. Caroline. Wenn man doch ſolche Gewerbe mit Mannsleuten vorhat, wenn man ſie beſtellen, holen und rufen läßt: ſo denke ich nicht umſonſt, daß dieß etwas mehr als Gleichgültigkeit bedeute.

Frl. Amalie ſpöttiſch. Es iſt mir leid, daß ich ſehe, daß du auch irren kannſt.

Frl. Caroline. O das wirſt du wohl oft geſehen und vielleicht noch öfter geglaubt haben. Willſt du denn etwa den von Kreuzweg haben? Denn den haſt du doch auch herbeſtellt. Ich weis nicht, was der Menſch hier den ganzen Tag machen ſoll?

Frl. Amalie, hitzig. Muß denn die Oberſtinn keine Zeugen zum Teſtamente haben?

Frl. Caroline, lachend. O ho! Es iſt wahr! Ich vergeſſe auch immer das Teſtament. Nun, alſo den willſt du haben?

Frl. Amalie, ſpielt mit dem Schnupftuche. Wer weis?

Frl. Caroline. Nun freylich, der iſt noch ein gutes Theil geſetzter und artiger, als der von Wagehals. Aber er iſt auch brav eigennützig, und ich prophezeye dir, wofern die Oberſtinn dir nicht recht viel vermacht, ſo nimmt er dich nicht.

Frl.

Frl. Amalie lachend. Ha, ha! wer weis erſt ob ich ihn nehme?

Frl. Caroline, erſchrickt. Wie? Du ſchreibſt ihm ja bey aller Gelegenheit Briefe, du beſtellſt ihn her, du gehſt ihm immer nach, du wirſt feuerroth, wenn er mit einer andern redet: und du biſt noch nicht gewiß, ob du ihn nehmen willſt?

Frl. Amalie, halb böſe. Gewiß, ich ſpiele hier eine ſehr närriſche Rolle! Du biſt weder meine Mutter, noch meine Hofmeiſterinn, Caroline.

Frl. Caroline. Das iſt mir wohl bewußt.

Frl. Amalie. Nun, ſo ſey ſo gütig und beliebe dich deſſen zuweilen zu erinnern, wenn dir die Luſt ankömmt, Strafpredigten zu halten.

Frl. Caroline ſchüttelt den Kopf. Welch ein Charakter!

Sie will gehen.

Vierter Auftritt.

Frau von Tiefenborn. Fräulein Caroline.
Fräul. Amalie.

Frau von Tiefenb. kömmt matt gegangen, ſetzt ſich auf einen Armſeſſel und ſtöhnt. Ich gäbe tauſend Thaler drum, daß der heutige Tag einmal vorbey wäre. Es iſt nicht anders, als wenn ſich alles verſchworen hätte, mich zu plagen und zu ärgern.

Frl. Caroline. Wie ſo, Frau Muhme?

Frl. Amalie, ſchmeichelnd. Was iſt Ihnen geſchehen, allerliebſte Frau Muhme?

Frau

Der fünfte Auftritt.

Fr. v. Tiefenborn, die, da Amalia weg iſt,
nicht ſo gar kränklich mehr thut.
D. Hippokras.

Fr. v. Tief. Nun wollen wir meine Krankheit bey Seite geſtellet ſeyn laſſen. Die Wahrheit zu ſagen, Caroline hat recht; ich habe ziemlich gut geſchlafen, und befinde mich heute, außer den Kopfſchmerzen und Herzensſtichen, noch ſo ziemlich.

D. Hippokras. Das iſt mir eine große Freude, das übrige wird ſich noch wohl mit der Zeit geben. Große Krankheiten kommen freylich zu Pferde und ziehen zu Fuße ab. Eure Gnaden haben auch ein ſehr ſchweres Lager überſtanden!

Fr. v. Tief. Ich werde den Fleiß und die Geſchicklichkeit die Sie an mir bewieſen haben, gehörig zu erkennen und zu belohnen ſuchen. Sagen Sie mir indeſſen nur, was Sie hier von meinen jungen Leuten gemerkt haben? Ich merke wohl, daß Amalie und ihr Bruder mich bewachen. Wenn ſie mir nur nicht auch die Briefe von meinem Schwager auffangen: denn ich habe mir ſchon ſeit drey Tagen welche vermuthet.

D. Hippokras. Nein, das fürchte ich nicht. Der Kammerdiener des Herren Landraths von Ziegendorf iſt ein ſchlauer Gaſt, und wird die Briefe nicht leicht jemanden anders geben, als Eu. Gnaden ſelbſt. Vielleicht aber ſteht ihm ſonſt etwas im Wege; oder er will etwa gar ſelbſt kommen.

Fr. v. Tief. Haben ſie denn meinen Neffen ein wenig ausgefragt?

D. Hippokras lächelnd. Bey dem braucht man keine großen Künſte ihn auszufragen. Er ſagts grade heraus, Eu. Gnaden könnten ihm ſo viel nicht vermachen, daß er nicht ſchon die Hälfte davon verthan haben müßte.

Fr. von Tief. Der böſe Menſch! Aber wo kriegt er immermehr das Geld her?

D. Hippokras. Ach! gnädige Frau, es giebt leider ſolche verdammte Menſchen im Lande, die den jungen Leuten, welche nur einige Hoffnung zu einem Vermögen haben, durch Vorſchuß eine Gelegenheit zu allen Laſtern geben.

Fr. von Tief. heftig. Daß ſie doch nur alle ihr Lebenlang keinen Häller wieder bekommen möchten! das wäre ihr rechter Lohn.

D. Hippokras. Heute Abend hat er einen großen Schmaus, in N. Eurer Gnaden Gute angeſtellet.

Fr. von Tief. Der junge Kaltenbrunn?

D. Hippok. Er hat mirs ſelbſt geſagt; weil ſeine Frau Muhme ihm unfehlbar etliche von ihren Rittergütern vermachen würde; ſo wolle er dieß zuerſt mit Trompeten und Pauken einweihen.

Fr. von Tief. ſchüttelt den Kopf. Und was ſagt Amalie?

D. Hippokras. O! die hat mich himmelhoch gebethen, ich möchte ja Eure Gnaden recht ſehr krank machen; damit ja das Teſtament nur zu Stande käme. Sie bildet ſich gewiß ein, ſie werde das allermeiſte bekommen; weil ſie ſich Eurer Gnaden am meiſten bequemt.

Fr. von Tief. ſchüttelt den Kopf. Ich trau ihrer Ehrlichkeit doch nicht viel.

D. Hippokras. Ich mache nicht gern Feindſchaft unter nahen Verwandten; allein, ich glaube gleichfalls, daß ihr Herz gegen Eure Gnaden nicht ſo beſchaffen ſey, als ihr Mund es ſaget.

Fr. von Tief. Darauf wollte ich faſt wetten. Die Caroline hergegen iſt ehrlich und uneigennützig: aber ſie hat einen unüberwindlichen Starrkopf, und gäbe mir nicht Recht, wenn ich ihr auch mein ganzes Vermögen vermachte.

D. Hippokras. In Eurer Gnaden Abweſenheit iſt ſie aber die einzige, die dero Seite gegen die andern hält und nichts Böſes von Ihnen ſagt.

Fr. von Tief. Spielen Sie Ihre Rolle nur weiter, Herr D. Sie bleiben doch heute zu Mittage bey mir zu Tiſche?

D. Hippokras. Ich habe zwar ein Paar Wöchnerinnen zu beſuchen.

Fr. von Tief. Ey ich bitte Sie, bleiben Sie. Sie müſſen ohnedieß Zeuge beym Teſtament ſeyn.

D. Hippokras. Wenn Eure Gnaden es alſo befehlen?

Fr. von Tief. Machen Sie mich nur immer brav krank. Ich will auch recht ſehr ſtöhnen. So locken wir den jungen Leuten ihre wahren Meynungen immer mehr heraus.

* * *

Sechſter Auftritt.

Die vorigen, Heinrich.

Heinrich. Fräulein Amalie läßt vernehmen, ob Eure Gnaden befehlen, daß die Chocolade hieher gebracht werden ſoll?

Fr. von Tief. ſtöhnend. Nein, ich will ſie in meinem Wohnzimmer trinken. Kommen Sie mit, Herr Doctor, Sie ſollen ſie erſt koſten.

Sie gehn alle ab.

Ende des erſten Aufzugs.

* * *

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frl. Amalie. Herr von Kaltenbrunn.

Herr von Kaltenbr. Wie hat denn die Oberſtinn dieſe Nacht geſchlafen?

Frl. Amalie. Caroline ſpricht, ſie hätte recht gut geſchlafen; und es kann auch wohl ſeyn; aber es iſt doch nicht rathſam, daß ſie das ſelber glaube: ſonſt möchte ſie etwa das Teſtament verſchoben haben. Ich habe ihr alſo weiß gemacht, daß ſie eine rechte elende Nacht gehabt hat.

Herr von Kaltenbr. Da haſt du ja recht wohl daran gethan, mein Schweſterchen! Ich will mich auch dafür heute auf deine Geſundheit volltrinken.

Viel hundert ſind bereits erbärmlich umgebracht;
Viel hundert haben ſich auch auf die Flucht gemacht!
Man ſpricht, der König Carl hab auch ein Rohr genom̃en,
Und viele die aus Angſt den Strom hindurch geſchwom̃en
Zu fliehn, wohin der Weg in Gottes Schutz ſie trägt,
Aus ſeinen Fenſtern ſelbſt mit eigner Hand erlegt.

K. Heinrich.

O Beyſpiel! das die Welt auch an den ärgſten Fürſten,
So ſchrecklich nie gehört! Das heißt nach Blute dürſten!
Doch eile, mein Beran, zu ſehn, was Clermont macht,
Und forſche nach, wohin die Mörder ihn gebracht.
Er geht ab.

Der ſiebente Auftritt.

König Carl, Pr. Anjou, K. Heinrich u. Conde.

K. Carl.

Nun köm̃t die Reih an euch, ihr gar zu kühnen Prinzen!
Ihr wißt, wie manche Noth die ſeufzenden Provinzen
Des Königreichs, bisher ohn Unterlaß gefühlt;
Da lauter Krieg und Mord ihr Innerſtes durchwühlt.
Gottlob! dafür iſt nun ein Mittel ausgefunden:
Die Urſach alles Zwiſts iſt völlig überwunden.
Auf meinen ernſten Wink iſt Coligny erlegt,
Der alle Zwietracht faſt entſponnen und erregt.
An allen, die das Gift der Ketzerey geſogen,
Wird eben der Befehl itzt überall vollzogen:
Das Rachſchwert würgt ſie ſchon! Nun weis ich freylich zwar,
Wie unausſprechlich groß das Leid und Unheil war,
Das von euch beyden auch mir zugefüget worden.
Ihr wart die Häupter ja vom tollen Ketzerorden!
Ihr

Ihr habt mein eigen Volk zum Aufruhr angeführt,
Und der Rebellen Schwarm durch eure Fauſt regiert.
So fehlts an Gründen nicht, euch Trotz und Hals zu brechen;
Auch Mittel ſind ſchon da, den langen Schimpf zu rächen:
Doch der Verwandſchaft Recht, und ſelbſt das neue Band
Geſchloßner Schwägerſchaft, thun mir noch Widerſtand.
Ich ſeh die Jugend an, darinn ihr euch vergangen,
Und glaube, daß ihr nichts von ſelbſten angefangen.
Vielleicht hat Coligny und ſeine tolle Brut
Euch nur dazu verführt: die durch ihr eigen Blut
Den Frevel theils gebüßt, theils noch erſt büßen ſollen.
Drum hab ich alles das an euch vergeſſen wollen;
Wenn ihr nur folgen wollt. Verlaßt den frechen Sinn,
Erinnert künftig euch, daß ich ein König bin
Dem man gehorchen muß. Legt auch den Irrthum nieder;
Verlaßt die Ketzerey und kehrt zur Kirche wieder,
Die Rom als Haupt verehrt. Ein Gottesdienſt allein,
Ein Gläube, ſoll hinfort in meinem Reiche ſeyn!
So lautet mein Befehl. Bey fernerm Widerſtreben,
Wird euch kein andrer Lohn, als eurem Schwarm gegeben.

K. Heinrich.

O König, dein Entſchluß iſt unverhofft und neu:
Allein was ſpricht die Welt? Welch ein verhaßt Geſchrey
Wird nicht aus Frankreich bald durch ganz Europa dringt;
Und durch die ſeltne That dein altes Lob bezwingen?
Wiewohl, das ſteht bey dir, wie weit dein Unterthan
Dir unterwürfig iſt: mich geht es wenig an!
Ich bin ein freyer Prinz: mein Leben und Gewiſſen
Hängt nicht von Menſchen ab. Ja wird der Bund zerriſſen,
Der jüngſt beſchworen ward; ſo bin ich dennoch frey,
Und weis, ſowohl als du, daß ich ein König ſey,

Der

Der achte Auftritt.

König Heinrich, Königinn Margaretha,
und Prinz Conde.

Pr. Conde.

Nun König, denke nach, was unſer Volk erlitten,
Und waffne deine Bruſt mit gleicher Grauſamkeit!

K. Margaretha.

Ach! ſorgt doch beyde nur für eure Sicherheit!

Conde.

Du wirſt doch nimmermehr dein Herz der Wahrheit rauben?
O fleuch doch lebenslang der Römer Aberglauben!
Denn, ſollteſt du dereinſt in ſeinen Feſſeln gehn;
So wird gewiß daraus dein Untergang entſtehn.

K. Heinrich.

Die Klugheit, liebſter Prinz, heißt uns zuweilen ſchweigen;
Doch wird zu rechter Zeit, ſich auch die Großmuth zeigen.
Der Tag erſcheint noch wohl daran die Wahrheit ſiegt,
Wenn durch des Himmels Schutz der Irrthum unterliegt!

Ende des Trauerſpiels.

* * *

Anmer-

Anmerkungen.

(a) Colinius igitur, poſt varia in regio Conſiſtorio, - - agitata negotia - - inde Regem ad proximum ſphaeriſterium comitatur: vnde - - cum ſe domum reciperet, atque ante Villemurianas aedes. pedes iter faciens, libello forte porrecto legendo intentus, lentius incederet, ex feneſtra linteo velata, ſclopeto a Moreuellio diſploſo, duabus glandibus ictus eſt, quarum vna dextrae indicem incidit, altera in brachium ſiniſtrum violentiori vulnere incubuit. Thuan. Hiſt. L. 52. p. 968. B. C.

(b) Nam ita conſiliarii rem componebant: ſi Proteſtantes Colinii mortem vltum irent, ipſos vnà, et Momorantios, tanquam in eo conflictu viribus inferiores, a plebe oppreſſum iri. Idem ibid.

(c) Nec occulta eſſe Regis cum matre, nuper Bloeſis habita colloquia. Nam cum iocabundus contumelioſe, vt ſolet, citato Dei nomine, eam rogaret: an belle in Nauarraei aduentu perſonam ſuam ſuſtinuiſſet? et reſpondente Regina: bene quidem cepiſſe, ſed parum profutura haec primordia, niſi pergeret. *At ego*, inquit, deieratione ſaepius repetita, *omnes tibi illos in caſſes inducam.* Idem Lib. LII. p. 955. E.

(d) - - Vt dubium non ſit, quin hoc ſit fixum Reginae conſilium, vt quauis ratione Proteſtantes deleantur. Ad haec mulierem peregrinam et Italam, Pontificum, quos illi oppugnant, progenie ortam, et Etruſco ac vaferrimo ingenio praeditam, non poſſe non extrema omnia aduerſus hoſtes ſuos meditari. Iam vide, in qua ſchola Rex fuerit educatus! Idem ibid. A.

(e) Nauarrus cum ſuis, vbi ſtatuta ante maius altare coniuge ad ſacrum audiendum, ipſe cum Colinio et Rupifulcaudo - - per averſam, quam dixi portam, in aedes episcopales conceſſit, ex quibus poſt ſacrum peractum a Damuilla reuocatus, rurſus in chorum venit, et oſculo

nouae nuptae, coram Rege, Regina parente, ac fratribus illibato, &c. ibid. p. 985. E. 987. A.

(f) Ibi tunc vltimo conſultatur de rei exſequendae ratione. Aderant praeter Regem, Reginam et Andinum &c. &c. et quando vnius hominis morte quem ex vulnere conualiturum iam medici affirmabant, regni malum quod ab illo alatur, et in multos diffundatur, exſtingui non potuit, placuit: vt vniuerſorum exitio opprimeretur; et ira, quam Colinii ſolius ſanguine expleri noluit Deus, in ſectarios omnes effunderetur. ibid. p 991. C.

(g) Itaque laxandas concitatae per ſe ſatis plebi habenas - - poſt rem confectam non deſuturas rationes, quibus factum excuſetur, culpa in Guiſianos, quam illi inuidiam ſuſtinebant, reiecta. Ibid. p. 991. D.

(h) Guiſius - - cum inclinato iam ſole, longius a ſuis, qui praecedebant, in equo, cum Triſtano Roſtinio, a Regina miſſo -- colloqueretur, a Io. Poltroto Meraeo ſclopeti ictu cominus - - - feritur. Is nobili loco - - natus, inter nobiles pueros nutritus, primam aetatem in Hiſpania egerat, - - - poſtea, cum in Patriam rediiſſet, Proteſtantium doctrinam ardenter amplexus &c. Thuan. L. 34. p. 650. C.

(i) Id illi (Reginae) perſuaſum eſſe, ne allam religionem quam eam, cui ipſius ſtatus innititur, iuxta Machiauelli doctoris ſui ſententiam, in regno ſuo locum habere patiatur; alioqui nunquam pacatas ſore, quam diu in eo duae religiones vigebunt. Thuan. L. LII. p. 985. B.

(k) Certe inter haec ſpectacula Franciſcus Mommorantius, quanquam Colinio coniunctiſſimus, ſiue mali praeſagus, ſiue ab anglicana legatione recens, et adnuc a Maris iactatione nauſeabundus, petita a Rege venia, Cantiliam, ad curandam valetudinem, vt aiebat, conceſſit. Ibid. p. 987.

(l) - - De Nauarro et Condaeo, aliquamdiu deliberatum eſt; an numero caeterorum eximerentur; et de Nauarro conſentientia fuere omnium ſuffragia, propter regiam dignitatem, et affinitatem nuper contractam. - - De Condaeo maior contentio ſuit, onerante eum paterna inuidia: tamen et viri dignitas, et Ludouici Gonzagae Niuernii auctoritas &c. - - tenuit, vt ei parceretur. ib. p 991.

(m) Mox Guiſius, cui rei exſequendae ſummum imperium commiſſum erat. &c. - - Guiſius et Engolismenſis ſumma omnia faciebant, vt res ex compoſito conſicerentur. Ibid. p. 992. A. E.

(n) Ille hilari vultu, vero ex animo vobis, inquit, affirmo: nihil me mors terret; Spiritum quem a Deo fruendum accepi, cum ipſe repoſcet, libentiſſime illi reddere paratus ſum: ſed magnopere exoptarem, vt antequam e vita demigrem, mihi alloquendi regis facultas daretur: nam habeo quaedam ad ipſum, ac regni ſalutem et dignitatem pertinentia, quae certo ſcio, nemo veſtrum auderet, ad illum deferre. Id. ib.

(o) Id ad regni tranquillitatem conſtituendam non ſolum vtile, ſed neceſſarium eſt, cum experientia nos ſatis docuerit, quemadmodum nec vnam domum duos canes alere, aut vnicam arborem duos Pſittacos ferre, ſic nec vnum idemque regnum duas religiones pati poſſe. Id. ib.

(p) Heic regi in arcano quaedam a Colinio inſinuata, ſcriptis diuulgatum eſt: alii tamen negant, et ſecretum hoc de induſtria a regina impeditum, ne rex, cuius ingenio iam illa diffidebat, Colinii verbis placatus aut perſuaſus, ſententiam mutaret. Id. ib.

(q) Dicentem excipit Catharina, quae aderat, et Regi, non Colinio factam iniuriam dicit; eoque tandem euaſuram licentiam, vt regem ipſum aliquando domi aggredi audeant, ſi hoc impunitum facinus relinquatur. Itaque omnes capeſſendas rationes, tanti ſceleris acerrime vindicandi. Id. ib.

(r) Quae palam audita ſunt, haec fuere. Cum Colinius gratias regi egiſſet, rex ſubtriſti et anxio vultu de valetudine ſua eum diligenter interrogat, illudque ſuo cum dolore contigiſſe conteſtatus: Tibi vulnus, inquit, inflictum fuit, mihi dolor. Verum ego, diris ſuo more adhibitis, iuro, me hanc iniuriam tam ſeuere vindicaturum, vt eius rei memoria nunquam ex animis hominum deleatur. Id. ibid.

(s) Ad haec Colinius: Teſtis eſt mihi Deus, ad cuius Tribunal iam ſiſti videor, me quam diu vixi, fidiſſimum ſemper erga M. T. et addictiſſimum ſuiſſe perpetuo, et ex animo optaſſe; vt quam florentiſſimum et quietiſſimum regnum diutiſſime obtineres: et tamen non ignoro non defuiſſe, qui me proditorem et perduellem, et regni tui perturbatorem appellarent. ſed confido, Deum aliquando inter me et illos diſceptatorem futurum, apud quem paratiſſimus ſum, ſi eius voluntas ferat, vt e vita demigrem, illius meae erga te fidei et obſeruantiae rationem reddere. &c. &c. Id. ibid.

(t) Tum, (Rex) vt ſermonem abrumperet, ſubiecit, video, te, mi pater, contentius loqui. Ea contentio tibi et vulneribus officere poſſit. Ea res mihi curae erit, rurſusque nomen Dei deierans; tibi confirmo, me iniuriam hanc, vt mihi illatam, in facti auctores ſeueriſſime vlturum. Id. ibid.

(u) Qua re intellecta, ad ſuſpicionem amouendam: Guiſius, Aumalius, et alii e familia ad Regem adeunt, et ſe inimicorum gratia opprimi queruntur; calumniis de ſe ſparſis patere iudicum aureis, ſeque quamuis inſonteis manifeſto peti; iam pridem animaduertiſſe ſe indies minus, qua de cauſſa neſciant, regi gratos; id tamen diſſimulaſſe, ac ſperaſſe, vt tempus optimus veri magiſter eum tandem certius de re omni edoceret: ſed cum nullum ſuae innocentiae locum relictum videant, aegre et coactos petere, vt ſibi cum bona eius gratia domum abire liceat. Id. ibid.

(x) Secundum haec rex Nauarrum monet, ne Guiſianorum audaciae ac violentiae maleficii occaſiones praebeantur, rebus adeo inflammatis, et plebe in Guiſianorum partes propendente, vt quos e domeſticis fidiſſimos noſſet, Luparam venire iubeat, ad ſubita praeſto futuros; quod et in bonam partem interpretatus Nauarrus fecit, accerſitis manu promptis, qui ſecum in Luparae arce pernoctarent. Id. ib.

(y) Regina media iam nocte, verita, ne Rex, quem ad facinoris atrocitatem, adhuc fluctuantem et nutantem animadvertebat, mutaret, in eius cubiculum aſcendit - - ibi haeſitantem Regem, poſt longum vltro citroque habitum colloquium, a matre increpitum memorant, qui tam pulcram a Deo oblatam occaſionem, cunctatione elabi ſineret: quo ſermone, quaſi ignauiae inſimulatum ſe ſentiret, feroci animo princeps, et fundendo ſanguini adſuetus, inflammatur, et rem exſequendam imperat.

Thuan. L. LII. p. 492.

Das
Teſtament,
ein
# deutſches Luſtſpiel
in
# fünf Aufzügen.

[illegible]

* * *

Perſonen dieſes Luſtſpiels.

Frau **Oberſtinn von Tiefenborn**, eine alte reiche Wittwe.
Fräulein **Caroline**
Fräulein **Amalie** } ihrer Schweſter Kinder.
Herr von **Kaltenbrunn**
Herr Hauptmann **von Wagehals**.
Herr **Doctor Hippokras**, ein Arzt.
Herr Landrath **von Ziegendorf**.
Der Kammerherr **von Ziegendorf**.
Herr **von Kreuzweg**.
Ein Notarius.
Heinrich, ein Lackey.

Der Schauplatz iſt in einem großen Saale in dem Landhauſe der Frau von Tiefenborn.

Die Handlung fängt Vormittags an und endet ſich gegen Abend.

Das

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fräulein Amalia. Fräulein Caroline.

Fräul. Amalia.

Ach liebe Schweſter! Wenn doch nur heute unſrer Muhme keine Verhinderung in den Weg käme; daß ſie das Teſtament machen könnte!

Fräul. Caroline. Warum denn das?

Fräul. Amalia. Ey nun! Weil ſie ſichs doch einmal vorgenommen hat, ihre Sachen in Richtigkeit zu bringen: ſo wüßte doch ein jeder woran er wäre.

Fräul. Caroline. Je! unſerntwegen mag ſie es heute oder über zehn Jahre machen! Haſt du denn eine Noth bey ihr?

Fräul. Amalia nickt mit dem Kopfe. Hum! das ſage ich eben nicht!

Fräul. Caroline. Nun! mich dünkt, ſo lange wir noch bey einer Muhme im Hauſe ſind, wo wir weder durſten noch hungern, noch elend gekleidet

Fr. v. Tiefenb. Was du nun für eine Luſt am Widerſprechen haſt! Ich werde doch wohl am beſten wiſſen, wie mir zu Muthe iſt.

Frl Caroline. Ja, im Tage will ich Eu. Gnaden gern recht geben; da müſſen Sie am beſten wiſſen, wie ihnen zu Muthe iſt: allein von dieſer Nacht, da ich bey Ihnen gewacht und Sie geſchlafen haben, da gilt mein Zeugniß mehr.

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Ja, gewiß, allerliebſte Frau Muhme, Caroline muß geſchlafen haben. Ich habe auf meiner Stube Eu. Gnaden ſtöhnen hören. **Sie winkt Frl. Carolinen.**

Fr. v. Tiefenb. Nun, da hörſtu es!

Frl. Caroline. Ich habe treulich gewacht: denn was ich thue, das thue ich recht; oder laſſe es lieber gar bleiben. Allein ich weis wohl daß - - -

Frl. Amalie. Ach, Caroline ärgere doch die Frau Muhme nicht, mit deinem ewigen Widerſprechen.

Frl. Caroline. Sage mir nur, was die Frau Muhme für einen Vortheil davon hat, wenn wir ihr weiß machen; daß ſie eine ſchlechte Nacht gehabt: da ſie doch beſſer geſchlafen hat, als vielleicht wir alle.

D. Hippokr. Nun, es giebt gewiſſe Arten von Einſchläferungen die nur mehr eine Ohnmacht und Uebertäubung, als ein rechter Schlaf ſind. Man kann aber gar leicht eins mit dem andern verwechſeln.

Fr. von Tiefenb. Ja, ſo iſt es auch: es iſt lauter Ohnmacht geweſen.

Frl. Amalia, beſorglich. Und die ſind gar nicht gut! das verwandelt ſich zuweilen im Augenblicke in einen Schlagfluß.

D. Hippokras. Das will ich wohl noch nicht hoffen; allein gar zu ſicher darf man dabey doch auch nicht ſeyn.

Fr. v. Tiefenb. Drum eben will ich noch heute mein Haus beſtellen und eine Richtigkeit machen, wie es mit meinem Vermögen nach meinem Tode gehalten werden ſoll.

Frl. Amalie erfreut. Ach allerliebſte Frau Muhme (ſie küßt ihr die Hand und ſchmeichelt ihr) daran thun Sie ja recht wohl So ſind Sie doch einmal die Sorge los! es liegt Ihnen doch auch immer wie ein Stein auf dem Herzen!

Fr. von Tiefenb. Mich dünkt, du dringſt wohl ſehr auf das Teſtament?

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Ich? Ach nein allerliebſte Frau Muhme! Es geht mich ja nichts an. Ich habe ja nichts um Sie verdient, und kann Ihnen ſchon das, was Sie bisher an mir, als einer armen Weyſe gethan haben nicht genug verdanken!

Frl. Caroline. Du haſt wohl recht! wir können uns an der bisherigen Gnade der Frau Oberſtinn begnügen laſſen; und ihr lieber ein ſo langes Leben wünſchen, daß ſie alle die, die ſie in ihr Teſtament zu ſetzen geſonnen iſt, überleben möge.

Fr. v. Tiefenb. Ich?

Frl. Caroline. Ja gnädige Frau Muhme. Es iſt niemand näher zu ihrem Vermögen, als Sie ſelbſt, u. ich habe gute Hoffnung, daß mein Wunſch eintreffen wird.

Fr. v. Tiefenb. Du mußt doch wohl denken, ich ſey von Stahl und Eiſen: weil ich etwa (ſie ſtöhnt) nicht viel ſtöhne und ächze.

Frl. Caroline. Ey! daran fehlt es gar nicht.

Fr. v. Tiefenb. Aber ich fühle mich ſelbſt am beſten, und es wird vielleicht heute Abend noch manchen gereuen, daß er die Krankheiten einer ſo reichen Perſon, ſo leichtſinnig angeſehen hat. **Sie ſchüttelt den Kopf.**

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Ach allerliebſtes Frau Mühmchen, ärgern ſie ſich doch nur nicht.

Frl. Caroline. Wenn dieſe Drohung etwa mich gelten ſoll; ſo bitte ich Sie ſelbſt, Frau Muhme, mir in Ihrem Teſtamente alle Gunſt zu entziehen, die ich nicht verdiene. Ich erkenne den Werth der Gnade, die Sie mir bereits erzeigt haben, viel zu ſehr, als daß ich mir wünſchte Sie zu überleben: vielweniger werde ich nach ihrem Tode im Stande ſeyn, den Tod einer Perſon zu belachen, die ich im Leben, als eine Mutter verehret habe. **Sie küßt ihr ehrerbiethig die Hand und geht ab.**

Vierter Auftritt.

Fr. v. Tiefenborn. Fräulein Amalie.
D. Hippokras.

Fr. v. Tiefenb. Das iſt ein kleiner Trotzkopf! aber ſie meynts doch nicht böſe.

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Ach ſie hat ein Herz wie ein Stein! ſie macht ſich aus Eu. Gnaden Zufällen gar nichts. Sie iſt der Gnade nicht werth, die Sie gegen ſie haben.

Fr. v. Tiefenb. ſpöttiſch. Und das ſageſtu von ihr; ob ſie gleich deine Schweſter iſt?

Frl. Amalie verwirrt. Ey! . . . Ich! . . . ſie macht es aber auch gar zu arg.

Fr. v. Tiefenb. bedenklich. Sie macht es freylich arg. Indeſſen hat doch die Ehrlichkeit immer etwas an ſich, das einem gefällt, und (**ſie ſieht Amalien ſtarr an**) zuweilen der Falſchheit den Rang abläuft. **Zum D.** Ja, was rathen ſie mir nun weiter zu brauchen, Herr Doctor?

D. Hippokras. Haben Eu. Gnaden heute früh die Tropfen genommen?

Fr. v. Tiefenb. Ja; heute um neun Uhr.

D. Hippokras. Auch ſonſt etwas darauf zu ſich genommen?

Fr. v. Tiefenb. Nein, mir ekelt vor allem Thee und Caffee!

D. Hippokras. Wie? wenn Eu. Gn. ein Schälchen Chocolade verſuchten? Es wäre doch beſſer, als wenn der Magen vor der Mittagsmahlzeit ſo gar leer bleibt.

Fr. v. Tiefenb. Ich will ſehen, ob ich ſie genieſſen kann. **Zu Frl. Amalien.** Amalie, geh, befiehl der Kammerfrauen, daß ſie geſchwinde welche machen ſoll.

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Ach, ich laſſe ſie keinen fremden Menſchen machen. Ich will ſie mit eignen Händen kochen.

Geht ab.

* * *

Der kein Geſetz erkennt, als das der Himmel giebet.
Zwar geht Gewalt vor Recht: doch wer die Ehre liebet,
Vergreift ſich nicht ſo leicht an Häuſern hoher Art,
Mit deren Zweigen er ſo oft verſchwägert ward.
Verletzt man Könige, an Freyheit, Macht und Leben:
O ſolch ein Beyſpiel muß kein Fürſt den Völkern geben!
Der Kronen Majeſtät muß allen heilig ſeyn:
Sonſt geht die Ehrfurcht auch bey unſern Bürgern ein.
Begehrſt du aber Treu und brüderlich Bezeigen:
O König, dieſes Herz, und alles iſt dir eigen.
Das Band, das zwiſchen uns, auf deinen Schluß geſchehn,
Soll, wenigſtens von mir, kein Menſch verletzet ſehn.

Pr. Conde.

Herr, kann es möglich ſeyn, daß du das Wort gebrochen,
Das jüngſt dein eigner Mund ſo feyerlich geſprochen?
Den Eid, den theuren Eid, den du im Angeſicht
Des ganzen Reichs gethan? nein, das begreif ich nicht!
Verſprachſt du nicht den Bund durchaus nicht zu verſehren,
Und die Verläumdungen der Feinde nicht zu hören?
Was unſern Gottesdienſt und Glauben anbetrifft,
So gründet ſolcher ſich auf Gottes Wort und Schrift.
Mein Haupt und Leben, Herr, ſteht zwar in deinen Händen;
Doch mein Gewiſſen nicht! Das kann kein Drohen blenden.
Das Licht entſpringt von Gott, das mein Gemüth verklärt,
Dem geb ich Rechenſchaft, wenn ers dereinſt begehrt.
Was ich für wahr erkannt, davon werd ich nicht weichen,
Und ſollt ich auch darum den Augenblick erbleichen.
Brauch alle deine Macht! ich folge meiner Pflicht,
Und ſelbſt der Tod beraubt mich meines Glaubens nicht.

K. Carl.

K. Carl.

So ſeh ich wohl, du biſt ſo trotzig am Gemüthe,
Als ſchon vom Vater her, rebelliſch von Geblüte.
Verwägner Prinz! wie weit vergeht dein Starrkopf ſich?
Drey Tage geb ich dir, indeß beſinne dich,
Sonſt ſollſt du deinen Trotz mit deinem Kopfe büßen.

Der ſiebende Auftritt.

Königinn Margaretha, der verwundete Leran, und die vorigen.

K. Margaretha.

Mein Bruder und mein Herr! hier fall ich dir zu Füßen,
Und bitte für ein Haupt, das deinen Schutz begehrt.
Der König hebt ſie auf.
Ja dieſer Edelmann, iſt deiner Gnade werth,
Kaum hat er auf Befehl das Schloß verlaſſen ſollen;
So hat der Mörder Fauſt auch ihn ermorden wollen.
Verwundet iſt er ſchon; doch er entriß ſich kaum,
Und floh in mein Gemach: drum gib der Bitte Raum!
Er ſuchte Schutz bey mir mit kläglichen Geberden:
Ach! laß mein Zimmer ihm dießmal zur Freyſtadt werden!

K. Carl.

Dießmal, o Königinn, ſey dir dein Wunſch gewährt:
Er lebe! weil dein Mund es ſo von mir begehrt.
Doch wag es ferner nicht dergleichen mehr zu bitten.
Er geht ab.

Der

gehen dörfen: ſo hätten wir keine Urſache, an ihr Teſtament zu denken.

Frl. Amalia ſchüttelt mit dem Kopfe. Ja, ja!

Fräul. Caroline. Es wird nicht eine jede Schweſter, ihrer Schweſter Kinder ſo liebreich verpflegen, als es uns hier geſchieht. Zwar die Frau Oberſtinn iſt ein wenig wunderlich. Das kömmt aber davon her, daß ſie meynt, vor einer reichen Frauen müſſen alle die, die von ihr einmal was zu hoffen haben, ihre geſunde Vernunft verleugnen: weil ſie ſie enterben kann.

Fräul. Amalie. Darinn hat ſie auch Recht! Wer reich iſt, der iſt allein klug.

Fräul. Caroline. Wie? Was ſagſt du?

Fräul. Amalie. Ja, ja! wer reich iſt, und andere Leute glücklich machen kann, vor dem müſſen ſich die andern ſchmiegen.

Fräul. Caroline. Andere Leute glücklich machen kann? Je! wer iſt denn hier im Hauſe wohl glücklicher, die Frau Muhme, oder wir?

Fräul. Amalie. Unfehlbar ſie! denn ſie hat das Geld, worauf wir alle hoffen.

Fräul. Caroline ſpöttiſch. Du darfſt eben nicht wir ſagen. Es giebt noch Leute im Hauſe, die auch ohne dieß Teſtament zufrieden ſeyn können.

Fräul. Amalie höhniſch. Willſt du mir deinen Antheil auf der Oberſtinn ihre Erbſchaft ſchenken?

Fräul. Caroline lachend. O herzlich gern! Mir wäre aber mit ſolchen Geſchenken wenig gedient, die der, der ſie giebt, noch ſelber nicht hat.

Fräul. Amalie. Selber nicht hat? Wie? iſt ſie nicht unſrer Mutter Schweſter? und ſind wir nicht ihre nächſten Erben?

Fräul. Caroline. Nein! das ſind wir nicht! denn ſonſt dörfte ſie kein Teſtament machen.

Fräul. Amalie. Je nun! freylich hat ſie noch eine Schweſter: aber ſie wird ihr Vermögen doch lieber jungen Leuten gönnen, die es in der Welt noch nutzen können, als der alten Frauen.

Fräul. Caroline. Nein, ſie thäte viel beſſer, ſie ließe es ihrer Schweſter, der es von Rechts wegen zukömmt, als daß ſie es jungen leichtſinnigen Leuten giebt, die ihr Glück ſelbſt in der Welt ſuchen ſollen.

Fräul. Amalie. Ihr Glück ſelbſt ſuchen! Je wo wollte ich einen Mann bekommen, wofern mich die Frau Muhme nicht zur Erbinn einſetzt?

Fräul. Caroline lachend. Mußt du denn nun ſo nothwendig einen Mann haben?

Fräul. Amalie. Wenn mich das ein andrer fragte, ſo wüßte ich, was ich ihm antworten wollte.

Fräul. Caroline. Und zwar einen Mann, der dich nur deines Geldes wegen nimmt? **ſpöttiſch.** Dazu biſt du doch zu ſchade!

Fräul. Amalie. Meinethalben! wer eine alte Jungfer werden will, der kann es thun.

Fräul. Caroline lächelnd. Nein, das können wird nicht werden: denn wir ſind Fräuleins.

Fräul. Amalie höhniſch Je nun! ich meynte wer keinen Mann zu kriegen wüßte. Der Unterſchied wird ſo groß nicht ſeyn!

Fräul. Caroline. Ach du gutes Kind! wenn es nicht dem Wohlſtande zuwider wäre, daß das Frauenzimmer ſich um die Mannsleute bewürbe; ſo würden wir vielleicht alle gleich viel Freyer haben.

Fräul. Amalie. Das liegt am Tage. Ich weis wie ich von Freyern und Werbern gequälet werde! Sie ſeufzt. Ich ſehe aber keine, der es auch ſo geht?

Fräul. Caroline. Ja, das glaube ich wohl! Denn wer dich nur einmal anſieht, der iſt gleich dein Freyer. Sie lacht.

Fräul. Amalie. Ja, ja, lache nur! der Berghauptmann hat mich nur noch geſtern grüßen laſſen.

Fräul. Caroline. Der Berghauptmann von Quarzdorf? und durch wen?

Fräul. Amalie. Durch die alte Kammerfrau. Sie iſt ihm begegnet, da ſie aus der Stadt zurücke kam.

Fräul. Caroline. Wie? unterſteht ſich denn die alte Hexe, ſolche Gewerbe zu beſtellen?

Fräul. Amalie. Warum nicht? Ich hatte ihr geſaget, daß er mir geſagt hätte: er wäre bloß meinetwegen hergekommen.

Fräul. Caroline. Wie kannſt du das aber ſagen? Er war ja bloß gekommen, mit der Oberſtinn, wegen des neuen Grubenbaues, die Sachen einzurichten?

Fräul. Amalie. Nun, er hat mirs doch geſagt! Höniſch. Hätte er dirs nur geſagt: ſo würdeſt du es ihm wohl glauben.

Fräul. Caroline. Nein, ich würde es für eine bloße Höflichkeit halten, die die Mannsleute dem Frauenzimmer zu ſagen gewohnt ſind; und damit ſie zuweilen nur gar zu verſchwendriſch umgehen.

Fräul. Amalie wirft den Kopf auf. Ja, ja! nachdem es angebracht wird.

Fräul. Caroline. Zum mindeſten glaubte ich ihm nicht eher, daß er bloß meinetwegen herkäme, als bis er alle Tage wieder hier wäre. Der Berghauptmann aber war den Tag, in ſeinem Leben zum erſtenmale hier, und iſt auch ſeit der Zeit in 2. Monaten nicht wieder hergekommen.

Fräul. Amalie. Ach! ich weis ſchon warum. Er hat mirs mit der Kammerfrauen ſagen laſſen.

Fräul. Caroline, ernſthaft. Aber, Amalie, ſchämſt du dich nicht, dein Herz gegen ſolche alte Weiber auszuſchütten? Was wird doch . . .

Fräul. Amalie fällt ihr ins Wort. Ich bitte ſehr, mein gnädiges Fräulein, belieben ſie ihre Morale für ſich zu behalten. Es ſchickt ſich nicht gar zu gut, daß die jüngern Schweſtern den ältern vorpredigen.

Fräul. Caroline lachend. Nun, nun! Ich bin ſchon wieder gut. Meinethalben habe ſo viel Freyer, als Haſen in unſerm Walde laufen! Aber ich ſehe nur nicht, was es dir hilft: wenn ich ſo viel Freyer hätte, ſo hätte ich lange einen Mann.

Fräul. Amalie. Ja, wenn ich nur erſt wüßte, wie viel die Oberſtinn mir vermachen will: ſo würden ſie ſich ſchon noch häufiger melden.

Fräul. Caroline. Sollen ſich ihrer noch mehr melden? Hilf Himmel! wo willſt du zuletzt mit allen Freyern hin? Einen kannſt du doch nur nehmen?

Fräul. Amalie. So ſuche ich mir hernach den beſten aus.

Fräul. Caroline. Taugt denn von den itzigen keiner was? Einer darunter muß doch auch der beſte ſeyn?

Fräul. Amalie. Noch zur Zeit habe ich mich nicht entſchließen können.

Fräul. Caroline, lächelnd. Frage du nur die Kammerfrau, die wird . . .

Fräul. Amalie droht ihr. Schweige Caroline! Ich gäbe 10. Ducaten, daß das Teſtament ſchon gemacht wäre!

Fräul. Caroline. Weiſt du denn aber auch gewiß, daß du was vermacht bekommen wirſt?

Fräul. Amalie, erſchrickt heftig. Was ſagſt du Caroline? Ich bin des Todes!

Fräul. Caroline, verwundernd. Iſt es auch möglich, daß ein leerer Dunſt, eine bloße Hoffnung, das menſchliche Herz ſo ſehr einnehmen kann, daß man denkt, es entgehe einem ein wirklich beſeſſenes Gut; wenn ein bloßes Hirngeſpinſt, das man ſich in den Kopf geſetzt hat, zu Schanden geht?

Fräul. Amalie. Ey was Hirngeſpinſt! Ich werde der Frau Muhme nicht umſonſt 20. Jahre lang ums Maul gegangen ſeyn, und mich ſo vor ihr geſchmieget und gebückt haben. Das iſt wahrhaftig keine Kleinigkeit, wenn es einem ganz anders ums Herz iſt!

Fräul. Caroline. Und eben darum, weil dir deine Freundlichkeit gegen ſie nicht von Herzen gegangen iſt: ſo ſollteſt du von Rechtswegen keinen Häller aus ihrer Verlaſſenſchaft haben.

Fräul. Amalie. Wer kann es doch mit einer ſo wunderlichen, verdrießlichen Frauen gut meynen? Bald iſt ſie krank; da muß man ſie pflegen und warten und bewachen, wie einen gichtbrüchigen Mann. Bald plagt ſie der Hochmuth; da macht ihr kein Menſch die Reverenze tief genug, und nennt ſie nicht oft genug Eure Gnaden. Bald redet ſie von ihrem großen Vermögen, und thut als wenn ſie der große Mogol wäre. Bald fällt ihr ihr verſtorbener Mann ein; da redt ſie, wie zärtlich ſie ſich einander geliebt hätten; wie ſchön er mit ihr gethan hätte. **Sie lacht.** Ich und die Wärterinn, wir beißen uns oft die Lippen ganz wund, daß wir nur nicht überlaut lachen wollen. **Sie ſchüttelt den Kopf.** Ja, ja! ich weis wohl, wie mir in dieſem Hauſe, wo ich erzogen bin, zuweilen zumuthe geweſen iſt!

Fräul. Caroline. Dir iſt darinn ſo zumuthe geweſen, wie allen Menſchen auf dem Erdboden zumuthe iſt. Alle Zeiten ſind nicht gleich, und das Gute wechſelt immer mit dem Böſen ab.

Fräul. Amalie ſpöttiſch. Die Morale habe ich ſchon lange gewußt!

Fräul. Caroline. Ich ſagte ſie auch der Wahrheit, und nicht der Neuigkeit wegen. Indeſſen iſt es nicht gar fein von uns, daß wir uns hier über die Schwachheiten unſrer Wohlthäterinn aufhalten, die uns von Kindheit an verpflegt, und alle Unbequemlichkeiten und Unarten unſerer Jugend überſtanden hat: geſchweige denn, daß man ſich ſo gar vergehen, und mit dem Geſinde über ſie ſpotten wollte.

Frl. Amalie, ſpöttiſch. Haben Sie ausgeredet, mein Fräulein?

Frl. Caroline. Noch nicht. Ich wollte nur noch ſagen, daß ich dieſes mit aller der Ehrerbiethung (ſie macht einen tiefen Reverenz) vortragen wollen, die eine jüngere Schweſter einer ältern ſchuldig iſt.

Frl. Amalie macht auch einen Reverenz. Gehorſame Dienerinn! Gnädiges Fräulein. Mich wundert aber nur, daß eine ſo große Vertheidigerinn der Ehrfurcht, die wir der Frau Muhme ſchuldig ſind, ihr doch zuweilen ſolche bittere Pillen ins Geſicht wirft, als ein gewiſſes Fräulein thut.

Frl. Caroline. Das iſt wahr; ich ſage der Oberſtinn meine Meynung gerade heraus; und ich verleugne meine geſunde Vernunft aus Hoffnung eine reiche Erbſchaft von ihr zu bekommen, gar nicht; wenn ich nämlich meyne, daß ſie Unrecht hat. Aber was ich von ihr denke, das ſage ich ihr ſelbſt; und ſie weis es. Allein hinter ihrem Rücken über ſie zu ſpotten, daß iſt mir nicht möglich. Und die Magd, oder der Bediente ſollte unglücklich werden, der ſich unterſtünde in meiner Gegenwart nur eine ſpöttiſche Mine über die Oberſtinn zu machen!

Frl. Amalie. Ein jeder folgt ſeinem Kopfe und glaubt, er habe ein Recht dazu.

* * *

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Frl. Amalie, Frl. Caroline, D. Hippokras.

D. Hippokras. Unterthäniger Diener, gnädige Fräuleins, ich komme zu vernehmen, wie die Frau Oberſtinn ſich befindet; allein ich höre, daß ſie noch ein wenig ſchlummert.

Frl. Amalie. Ach! wenn alle Ihre Kranken, ſich ſo gut befinden, als meine Muhme; ſo werden die Todtengräber mit dem H. D. ſchlecht zufrieden ſeyn.

D. Hippokr. Nun an deren ihrem Beyfalle iſt mir eben nichts gelegen. Ich will lieber, daß mich die Patienten loben.

Frl. Amalie. Setzen Sie ſich, Herr Doctor. Sie ſetzen ſich alle.

Frl. Caroline. Ich habe dieſe Nacht bey ihr wachen müſſen. Sie hat geſchlafen, wie ein Tagelöhner.

Frl. Amalie. Und das wirſt du ihr auch wohl ſo gerade in die Augen ſagen, wenn ſie kom̃en wird?

Frl. Caroline. Warum nicht? Freylich werde ichs thun! denn es iſt wahr.

Frl. Amal. Sie wird dirs aber gewiß übel nehmẽ.

Frl. Carol. Warum? Schlafen iſt ja keine Sünde!

Frl. Amalie. Und ſie wird gewiß ſagen, ſie habe nicht geſchlafen.

Flr. Caroline. So werde ich die Ehre haben, ihr zu ſagen, daß ſie ſich irrt; und daß das niemand beſſer wiſſen kann, als wer bey einem Kranken gewachet hat.

D. Hippokr. Es iſt aber auch nicht allemal gut, mein gnädiges Fräulein, wenn man den Patienten widerſpricht.

Frl. Caroline. Ja, das hat ſeinen Grund, wenn ſie in der Phantaſey des hitzigen Fiebers liegen; wenn ſie ſich manchmal einbilden, ſie hätten Hunde, Katzen oder Eulen um ſich: da wäre es thöricht einem Menſchen zu widerſprechen, der von ſeinen Sinnen nichts weis. Aber die Frau Muhme iſt in dieſem Stande nicht.

D. Hippokras. Man findet aber oft, daß die Einbildung zur Geneſung eben ſo viel beyträgt, als alles andere.

Frl. Caroline. Was ſollte die Einbildung daß ſie nicht geſchlafen hat, zu ihrer Geneſung thun?

Frl. Amalie. Zum mindeſten kann ſie heute ſonſt ihren guten Nutzen haben. **Zur Caroline.** Du weiſt wohl, wovon wir geredet haben.

Frl. Caroline lacht. O ja! Ich werde meiner Muhme ſagen, daß ſie recht gut geſchlafen hat. Daß ihre Natur ſo friſch iſt, als ich ſie mir ſelbſt wünſchte. Und daß ſie uns noch alle überleben wird.

Frl. Amalie drohend. Je, du Unglücksvogel! was ſagſt du?

Frl. Caroline lachend. Ja, und dich am erſten.

Frl. Amalie erſchrickt. Mich?

Frl. Caroline. Ja dich! dich! Hernach erbe ich deine Gerade, und alles. O! was werde ich da nicht für Freyer kriegen! **klopft in die Hände.**

Frl. Amalie ſchlägt ſie mit dem Schnupftuche auf die Achſel. Du gottloſer Schalk?

D. Hippokras. Nein, wenn die Frau Oberſtinn dießmal davon kömmt, ſo fürchte ich hier im Hauſe ſo bald, keine Leiche, als das gnädige Fräulein droheten.

Frl.

Frl. Caroline. Ach! die Frau Muhme denkt ſo wenig an den Tod, als wir alle. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich heyrathete noch einmal, und genöſſe mein Vermögen recht. **Sie lacht.**

Frl. Amalie. Nun das iſt wahr! Heute brauche ich eine rechte engliſche Geduld mit dir, Caroline!

Frl. Caroline. Ey das ſteht einer ältern Schweſter gut an! Und was thut die Hoffnung zu einem Teſtamente nicht?

D. Hippokras. Vielleicht verſchieben Ihro Gnaden alſo heute noch das Teſtament; weil ſie ſo gut geſchlafen haben.

Frl. Amalie, ängſtlich. Das iſt es eben, Herr Doctor, wovor mir grauet! Sie müſſen es durchaus ſo weit nicht kommen laſſen, daß ſie ſich heute für geſunder hält, als geſtern.

D. Hippokras. Ey! man kann auch ſolchen wenigen guten Augenblicken nicht trauen; ſolche Intervalla ſind noch keine völlige Beſſerung.

Frl. Amalie. So recht, mein lieber Herr Doctor! machen ſies immer nur ein Bißchen gefährlicher, als es wirklich iſt.

Frl. Caroline. Nun, nun! thut Ihr euer Beſtes ihr einzubilden, daß ſie krank ſey; ich will mich beſtreben, ihr zu beweiſen, daß ſie ſo gut als geſund ſey.

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Ach allerliebſtes Schweſterchen! du wirſt ja das nicht thun.

Frl. Caroline. Allerliebſt, oder nicht: der Oberſtinn fehlt nichts.

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Liebſtes Carolinchen! bedenke was du ſagſt!

Frl. Caroline. Sie hat aber gewiß gut geſchlafen.

Frl. Amalie hält ihr denn Mund zu. Nein doch! nein!

Frl. Caroline. Und könnte nicht beſſer thun, als daß ſie heute ſpazieren führe, und das lumpne Teſtament ſeyn ließe.

Frl. Amalie ſchlägt die Hände zuſammen. Ach liebſter Herr Doctor! Spazieren fahren! da wäre ja die arme Frau des Todes!

D. Hippokras bedenklich. Nein, das wüßte ich nun wohl nicht.

Frl. Caroline. Es iſt ja das ſchönſte Wetter von der Welt.

Frl. Amalie. Ja, zum Teſtamentmachen! zum Teſtamentmachen! Nicht wahr Herr Doctor?

D. Hippokr. macht einen Reverenz. Gehorſamer Diener.

Frl. Amalie zu Carolinen. Da ſieheſtu, daß ich recht habe. **Zum Doctor.** Ich glaube, die Frau wird nimmermehr geſund, wo ſie heute nicht das Teſtament macht.

D. Hippokr. macht einen Reverenz. Gehorſamer Diener.

Frl. Amalie. Ich ſage das nicht aus Eigennutz: ungeachtet ich weis, daß ich das Anſehnlichſte davon tragen werde. Ich bin gar nicht eigennützig!

Frl. Caroline, lächelnd. O! nichts minder!

Frl. Amalie zum Doctor. Aber weil ſie doch nun einmal mit den Gedanken umgeht, ein Teſtament zu machen, ſo ſchwebt ihr das immer im Sinne.

D. Hippokr. Unſtreitig.

Frl. Amalie zum Doctor. Und daß es ihr immer im Sinne ſchwebt, das beſchäfftigt ſie immer mit den Gedanken.

D. Hippokr. Allerdings.

Fr. Amalie zum D. Und dieſe Gedanken machen ſie unruhig.

D. Hippokr. Ganz recht.

Fr. Amalie. Und dieſe Unruhe läßt ſie nicht ſchlafen. Nicht wahr Herr Doctor?

D. Hippokr. Das iſt ſehr ſchön und analogiſch geſchloſſen.

Frl. Amalie. Alſo iſt kein beſſer Mittel, als daß ſie heute nach Tiſche das Teſtament macht.

Frl. Caroline, lächelnd. Recht ſo!

Frl. Amalie. Wer ſie daran zu hindern ſuchte, der wäre ihr ärgſter Feind.

Frl. Caroline, lachend. Meiner auch!

Frl. Amilie. Daß müßte ein Barbar ſeyn!

Frl. Caroline. O ja ein Huſar, und ein Pandur.

Dritter Auftritt.

Die Oberſtinn von Tiefenborn. Die vorigen.

D. Hippokr. Unterthäniger Knecht, gnädige Frau, ich wünſche, daß Ew. Gnaden ſich heute etwas leidlicher befinden mögen, als geſtern.

Fr. v. Tiefenb. Ach! was wollte ich doch Herr Doctor! ich habe eine rechte elende Nacht gehabt.

Sie geht matt zum Lehnſtuhle und ſezt ſich, der Doctor ſezt ſich neben ihr.

D. Hippokr. greift ihr an den Puls und ſizt tiefſinnig.

Fr. v. Tiefenb. Nicht wahr? mein Puls iſt ganz matt und unruhig?

Frl. Amalie. Ach ja, die Frau Muhme ſehen auch heute recht elend aus.

Fr. v. Tiefenb. Nun, elend ſehe ich wohl eben niemals aus ....

Frl. Amalie. O! ich wollte auch nur ſagen, blaß .... kränklich; **ſchmeichelnd.** Wer in ſeiner Jugend ſo ſchön geweſen iſt, als Eure Gnaden, der kann freylich niemals elend ausſehen. **Sie winkt ſeitwärts ihrer Schweſter zu.**

Frl. Caroline. Ohne der Frau Muhme eine Schmeicheley über ihre ehmalige Schönheit zu machen; ſo kann ich wohl ſagen, daß Sie mir gar nicht krank ausſehen. Sie müſſen recht gut geſchlafen haben.

Fr. v. Tief. zum D. der den Puls fahren läßt. Nun was ſagen Sie, Herr Doctor?

D. Hippokr. bedenklich. Der Puls ‥‥ der Puls iſt ‥‥ etwas bewegt.

Fr. v. Tiefenb. kränklich. Ich habe eine ſehr elende Nacht gehabt!

D. Hippokr. So? ſo haben Sie eine elende Nacht gehabt? **Caroline ſchüttelt den Kopf.**

D. Hippokr. Haben Sie denn auch Beängſtigungen gehabt?

Fr. v. Tiefenb. Ach erſchreckliche!

D. Hippokr. So? So haben Eu. Gn. Beängſtigungen gehabt. Haben ſie denn geſtern Abend etwas geſpeiſet?

Fr. v. Tiefenb. Etwas weniges, aber ohne Appetit.

Frl. Caroline. Nun da müſſen ſie ihrem Appetite große Gewalt anthun können. Anderthalb Rebhüner, ohne die Voreſſen zu verzehren? und das wider den Appetit? **Sie ſchüttelt den Kopf.**

Frl. Amalie winkt der Schweſter. Ich habe genau drauf Acht gegeben, daß die Frau Muhme ſie faſt ganz auf dem Teller liegen laſſen.

Fr. v. Tiefenb. Ach! mein Eſſen hieß gar nichts!

D. Hippokr. So? ſo haben ſie alſo nicht gegeſſen? Haben Eu. Gnaden denn auch Durſt gehabt?

Fr. v. Tiefenb. Nein, darüber kann ich eben nicht klagen.

D. Hippokr. So? ſo haben ſie alſo-keinen Durſt gehabt?

Frl. v. Tiefenb. Ach! wenn nur die Nacht nicht ſo gar ſchlecht geweſen wäre!

Frl. Caroline. Nun, ſo gar arg iſt ſie doch auch nicht geweſen, Frau Muhme. **Frl. Amalie winkt ihr mit dem Kopfe, ſie ſoll ſchweigen.**

Fr. v. Tiefenb. Nicht arg? Ich habe faſt kein Auge zugethan?

Frl. Amalie winkt Carolinen.

Frl. Caroline. Und ich wollte ſagen, ſie hätten keines aufgethan. Sie haben recht feſt geſchlafen, Frau Muhme.

Herr von Kaltenbr. ſpringt erſtaunt hinzu. Was ſagen Sie, Herr Doctor! Sind Sie ein gewiſſenhafter Medicus? Mein Tage vertraue ich Ihnen meine künftige Schwindſucht nicht an!

Frl. Amalie, erſchrocken. Ach! ich bin des Todes!

D. Hippokras. zur Caroline. Sie ſehen, gnädiges Fräulein, wie mirs hier geht. Halte ich es mit einer Parten; ſo iſt es der andern nicht recht: und halte ich es mit der andern, ſo verderbe ich es abermals.

Frl. Caroline zum D. Drum iſt es am beſten, mein lieber Herr Doctor, man halte es mit keiner andern Parten, als mit der Wahrheit. Man ſage wie die Sache iſt; ſo hat man keine Noth.

Herr von Kaltenb. Ja. ja! du kannſt treffliche Predigten halten. Ich verſpreche dir, daß du auf einem von den Gütern, die mir die Oberſtinn vermachen wird, mein Caplan ſeyn ſollſt. Des Sonntags will ich dir immer eine Stunde zuhören.

Frl. Caroline lächelnd. Du biſt ſehr glücklich, daß die Sache nicht möglich iſt!

Herr von Kaltenbrunn ſieht nach der Uhr und erſchrickt. Potz tauſend! Bald verplaudere ich die Zeit, da der Verwalter kommen ſoll, den ich herbeſtellt habe. Ich muß erſt mit ihm ſprechen, ehe er zur Oberſtinn kommt. Er will abgehen.

D. Hippokas. Und ich will mit Dero Erlaubniß, ſo lange bis die gnädige Frau von der Mittagsruhe erwachet; die alte Kammerfrau beſuchen, die am Fieber krank liegt.

Frl.

Frl. Caroline zum D. Ach! die alte Zeitungsträgerinn möchte immer ſterben!

Herr von Kaltenbr. zum D. Kommen Sie, kommen Sie! Herr Doctor. Da geht wieder eine neue Strafpredigt an.

Der Doctor und Herr von Kaltenbrunn gehen ab.

Dritter Auftritt.

Fräulein Amalie. Fräulein Caroline.

Frl. Amalie. Ich weis nicht, wo der Hauptmann von Wagehals ſo lange bleibt.

Frl. Caroline. Wie ſo? ſoll er kommen?

Frl. Amalie. Ja.

Frl. Caroline. Hat die Oberſtinn ihn beſtellen laſſen?

Frl. Amalie, lächelnd. Nein.

Frl. Caroline. Hat er ſich denn melden laſſen?

Frl. Amalie. lächelnd. Nein.

Frl. Caroline. Nun! wie kömmſt du denn darauf, daß er herkommen ſoll?

Frl. Amalie, lächelnd. Je . . . es hat mir geträumet.

Frl. Caroline. Was wette ich! du haſt ihn beſtellen laſſen.

Frl. Amalie, lächelnd. Nun, wenn das nun wäre? wäre es etwa wieder nicht recht?

Frl. Caroline ſchüttelt mit dem Kopfe. Nein, nicht allerdings!

Frl. Amalie. Warum denn nicht?

Frl. Caroline. Weil er eine wüſte wilde Hum-

mel

mir nicht welches geliehen hätten? Aber freylich werden die lieben Leute mit der Zeit auch ungeduldig, und die alte Oberſtinn hat hohe Zeit, daß ſie ein Teſtament macht, und ſich hinlegt und ſtirbt; ſonſt muß ich noch vor aller Welt zu ſchanden werden.

Frl. Amalie. Rede du doch von Schande! Was iſt dir wohl mehr Schande, als daß du dich mit ſolchem Lumpengeſindel, Schneidern und Lackeyen und Juden in eine Geſellſchaft ſetzeſt? Das iſt ein recht ſchöner Umgang für einen Edelmann!

H. von Kaltenbr. Das verſtehſt du nicht, meine gute Amalie. Sie ſind alle Freymäurer, und bey unſerm Orden nehmen wir es mit dem Stande nicht ſo genau.

Frl. Amalie. O ja! euer Orden mag ein trefflicher Orden seyn!

H. von Kaltenbr. Ey! ey! ſchimpfe du nur nicht wieder drauf, wie du immer zuthun gewohnt biſt.

Frl. Amalie. Man darf nur dich und deines gleichen anſehen, ſo kann man ſich wahrhaftig doch keinen vortheilhaften Begriff davon machen. Liederliche junge Windfänge seyd ihr! Spielen und Saufen treibt ihr im höchſten Grade. Ihr verſchwendet euer Geld; und wenn ihr auch des großen Mogols Schätze hättet, ſo ſtürbt ihr doch als Bettler.

H. von Kaltenbr. Ein jeder ſtirbt reich oder arm, wie er will. Ich will lieber als ein Bettler ſterben, als daß ich mein Vermögen einem ſo undankbaren Thierchen nachlaſſen ſollte, als du biſt.

Frl. Amalie. Das weis ich wohl, daß ich nichts von dir zu hoffen habe, du garſtiger Menſch! Sieh

nur

nur einmal das Fräulein von Erbenſeld, wie viel Freyer ſie hat: weil ihr Bruder ein reicher und ſparſamer Menſch iſt, und die Schwindſucht hat; ſo daß er es nicht lange mehr treiben kann? Du verthuſt alles deinige und . . .

H. von Kaltenbr. Und habe auch nicht die Schwindſucht? Nicht wahr? **Er lacht und ſpringt herum.**

Frl. Amalie, lächelnd. Nun freylich, du biſt geſund wie ein Reitknecht. Man hat gar keinen Vortheil darvon, daß man deine Schweſter iſt.

H. von Kaltenbr. lachend. Warte nur, du ſollſt doch noch von mir was erben! Wenn ich erſt alles werde verthan haben, was die Oberſtinn mir vermachen wird; ſo will ich mir hernach eine Frau nehmen, die eine Bettlerinn iſt, wie ich; denn auf die Gleichheit kömmt im Eheſtande viel an.

Frl. Amalie muß lachen. O ſchön! du wilde Hummel! biſt du unſinnig?

H. von Kaltenbr. Und wenn ich denn mit der, eine halbe Mandel Kinder bekomme; ſo will ich mich in Franzbrantwein zu tode ſaufen, und dir meine kleinen Kinder vermachen.

Frl. Amalie, halb böſe, halb lachend. Ja, den Hals will ich der Bettlerbrut umdrehen! Unterſtehe dich nur . . . .

Zweyter Auftritt.

Die vorigen, Fräulein Caroline.

Caroline. Was giebts? Kinder! was zankt ihr euch?

H. von Kaltenbr. Amalie wird böſe, weil ich ihr verſpreche, daß ſie nach meinem Tod meine Univerſal-Erbinn ſeyn ſoll.

Caroline ſchüttelt den Kopf. Darüber wird ſie böſe? Man erzürnt ſie doch ſonſt nicht leichtlich mit Erbſchaften.

Amalie. Ja die ſchöne Erbſchaft! Erſt will er ſich zum Bettler ſchwelgen; und denn will er eine Bettlerinn nehmen: und das halbe Schock Kinder, was er nachläßt, das ſoll meine Erbſchaft ſeyn.

Caroline lacht. Ha, ha! Nun, das iſt ein ſchöner Lebenslauf!

H. von Kaltenbr. Verzeih mir Amalia, ich ſagte nur eine halbe Mandel Kinder.

Caroline. Ja, du biſt ein vortrefflicher Cavalier! das iſt wahr!

Amalie. Denke nur an, Caroline, da will er heute mit Schneidern, Lackeyen und Juden ſchmauſen gehn, und . . . .

H. von Kaltenbr. Ja, was meyneſt du wohl Caroline? Sie nimmt mirs übel, daß ich nicht die Schwindſucht habe, wie der Erbenſeldinn ihr Bruder.

Amalie. Nun! wer ſagt denn das? . . .

H. von Kaltenbr. Und ihr zum Poſſen will ich nun 80 Jahre alt werden.

Caroline. Das wollte ich für mein Theil dir gern gönnen, mein lieber Bruder: aber ich hoffe es nicht. **(Ernſthaft.)** Du ſelbſt biſt der ärgſte Feind deiner Geſundheit. Wie haſt du dich in denen zween Jahren, da du in die lüderlichen Geſellſchaften gerathen biſt, nicht geändert! Du blühteſt ſonſt wie eine Roſe! Itzt ſiehſt du aus, wie ein Geſpenſt.

H. von Kaltenbr. Ach! das ließ mir ſo weibiſch! Es iſt mir recht lieb, daß ich mir eine hübſche männliche Farbe an den Hals geſoffen habe.

Caroline. Ja es läßt einem auch recht männlich, wenn man ſo dürre und abgemärgelt ausſieht, daß einen ein Kind mit einem Finger über einen Haufen ſtoßen könnte. Kurzum, wenn man in deinen Jahren ſchon halb blind iſt, den ordentlichen geſunden Appetit, und ſowohl Fleiſch als Farbe verlohren hat; ſo iſt man in ſeinem 18. Jahre 64 alt: und folglich hätteſt du allem Anſehen nach, noch 6 Jahre, bis an dein ſiebenzigſtes zu leben.

H. von Kaltenb. Poſſen! Poſſen! **Er ſpringt herum.** Ich will meinem Weinſchenken noch über vierzig Jahre, ein eben ſo guter Kunde ſeyn, als itzo.

Amalie. Es iſt wahr, man hat keine Ehre, von einem ſolchen Bruder! Ein jeder ſcheut ſich, einen ſolchen Schwager zu haben.

Caroline, höhniſch. Wenn ich ein Freyer wäre, und kennte euch alle beyde ſo gut, als ich itzt zu thun die Ehre habe: ſo ſtünde mir zwar der Schwager nicht an; aber die Braut auch nicht.

Amalie, höhniſch. Der Himmel hat dir viel Körbe erſpart, daß er dich zu keiner Mannsperſon gemacht hat.

Hr. von Kaltenbr. zu Carolinen. Das war ein Puff! der ſchadet dir nichts!

Caroline, höhniſch. Hum! Gewiſſe Fräuleins würden mir doch wohl eine Weile geliebkoſet ha-

H. von Kreuzweg, zuckt die Achſeln. Ha! gnädiges Fräulein! das Geld iſt gleichwohl ein nothwendig Uebel in der Welt.

Frl. Caroline. Drum muß man ſich nur ſo viel wünſchen, als man zur höchſten Noth braucht: und daran hat die Oberſtinn es uns noch nie fehlen laſſen.

H. von Kreuzweg. Es wäre doch aber ſchade, daß diejenigen, die ihr von Kindheit an ſo viel Vergnügen gemacht, und ihr ſo viel Dienſte geleiſtet haben, nicht auch die Erben ihres Vermögens werden ſollten.

Frl. Caroline. Das wird die Oberſtinn am beſten wiſſen. Ich traue es ihr zu, daß ſie uns gewiß bedenken wird; wofern ſie glaubt, wir hätten es um ſie verdienet.

H. von Kreuzweg. Aber ein wenig Gefälligkeit!

Frl. Caroline. Ich weis ſchon, was Sie ſagen wollen. Ich ſoll mich aus Hoffnung einer Erbſchaft, immer enthalten der Frau Muhme die Wahrheit zu ſagen. Aber das iſt mir unmöglich. Ich wünſche mir in der Welt Waſſer und Brodt, und die edle Freyheit, daß ich einem jeden meine Meynung unverholen ſagen darf.

H. von Kreuzweg. Die Fräulein Schweſter wird allem Anſehen nach, von ihrer großen Gefälligkeit gegen die Frau Oberſtinn keinen Schaden haben.

Frl. Caroline. Das wird mir nicht unlieb ſeyn. Ich gönne meiner Schweſter gern ihr Glück.

H. von Kreuzweg. Sie meynt es aber gewiß nicht ſo, wie ſie ſich ſtellet: und wenn die Belohnungen allemal nach den innern Verdienſten ausgetheilet würden; ſo möchte die Frau Oberſtinn wohl einen Unterſchied unter zwoen Schweſtern machen, deren Herzen mit ſehr ungleichen Empfindungen gegen ſie erfüllet ſind.

Frl. Caroline. Ich weis nicht, was Sie ſagen wollen. Allein da man von andern Leuten gern nach dem urtheilet, was man ſelbſt thun würde; ſo denke ich: dasjenige, was ich einem durch ein Teſtament ſchenke, ſey eine Belohnung dafür, daß er es redlich mit mir gemeynt hat.

H. von Kreuzweg. Ganz recht.

Frl. Caroline. Und nicht dafür, daß er ſich nur ſo geſtellt hat.

H. von Kreuzw. Ich habe gar nichts einzuwenden.

Frl. Caroline. Und ſo hoffe ich, wird die Oberſtinn auch denken. Denkt ſie aber anders; ſo werde ich doch allezeit den Troſt haben, daß ich es beſſer um ſie verdienet habe.

H. von Kreuzweg. Ich verſichere, daß ich dieſes von Herzen wünſchte, und daß es mir leid ſeyn ſollte, wenn der Fräulein Schweſter großes Vermögen, Ihnen gnädiges Fräulein ein Herz entziehen ſollte, das Dieſelben aufs vollkommenſte verehret.

Frl. Caroline. Ich weis nicht, was Sie damit ſagen wollen. Ich weis aber wohl, daß da mir der Eigennutz an meiner eigenen Schweſter verhaßt iſt; ich ihn noch weniger bey andern Perſonen leiden kañ.

Fünfter Auftritt.

Fräulein Caroline. Herr von Kreuzweg.
Herr von Kaltenbrunn

H. von Kaltenbr. O mein allerliebſter Herr von Kreuzweg! thun Sie mir doch die Liebe, und ſchicken dieſen Brief mit einem von Dero Bedienten auf eins von den Gütern meiner Muhme.

H. von Kreuzweg. Von Herzen gern.

Frl. Caroline. Warum kannſt du ihn nicht mit einem von unſern Leuten ſchicken? Sie werden doch nicht alle ausgeſtorben ſeyn?

H. von Kaltenbr. Ich darf nicht. Der Stallmeiſter ſagte mir, die Oberſtinn hätte ihm befehlen laſſen, er ſollte den großen Reiſewagen in Stand ſetzen. Nun fürchte ich, ſie möchte Luſt haben mit dem von Ziegendorf auf ſein Gut zu fahren . . .

Frl. Caroline, lächelnd. Nun? und das wirſt du ihr doch wohl nicht wehren können?

Hr. von Kaltenbr. Ja freylich! Ich habe dem Wagenmeiſter befohlen, ihr zu ſagen, daß alle Pferde im Stalle unbrauchbar ſind.

Frl. Caroline ſchüttelt den Kopf. Wahrhaftig Bruder! du gehſt in deiner Kühnheit, die Oberſtinn bey der Naſe herum zu führen, zu weit.

H. von Kaltenbr. Ich habe itzo keine Zeit deine Predigten anzuhören. (**Zum Hrn. von Kreuzweg.**) Wollen Sie mir die Liebe thun, mein Herr von Kreuzweg?

H. von Kreuzweg. O ja! von Herzen gern. Man muß freylich alle Mittel ergreifen, ſein Beſtes zu beſorgen.

H. von

H. von Kaltenbr. Kommen Sie! kommen Sie geſchwinde!

Sie gehen ab.

Fräulein Caroline geht allein im Zimmer herum und ſchüttelt den Kopf, als wenn ſie ſich über ihr Geſchwiſter aufhält, bald darauf kömmt

Sechſter Auftritt.

Die Oberſtinn von Tiefenborn. Der Herr von
Ziegendorf und Fräulein Caroline.

Fr. von Tief. ſtöhnend. Ich weis meinem Jammer keinen Rath; wofern ich mehrere ſolche elende Nächte ausſtehen ſoll, als die vorige geweſen. (**Frl. Caroline ſchüttelt den Kopf und ärgert ſich.**)

H. von Ziegend. Das iſt mir von Herzen leid, Frau Schweſter; allein laſſen Sie denn auch jemanden bey ſich wachen, weil Ihr Schlaf ſo ſchlecht beſchaffen iſt?

Fr. von Tief. ſetzt ſich ſtöhnend nieder, Herr von Ziegend. ſetzt ſich auch. Ach ja! allein was hilft michs, als daß ich nur den andern Tag ausgelachet werde?

H. von Ziegend. Ey! wer wird denn das thun?

Fr. von Tief. zeigt auf Frl. Carolinen. Da ſteht eben der ſaubere Vogel! Die hat dieſe Nacht bey mir wachen müſſen, und itzt will ſie mir weiß machen, ich hätte recht gut geſchlafen; da ich doch kein Auge zugethan habe.

Amalie lacht. O freylich! Es läßt einem Cavalier noch einmal ſo gut, wenn er allen Menſchen ſchuldig iſt.

Herr von Kaltenbr. Das verſichere ich dich, Schweſter! das Herz lacht mir, wenn ich einem Gläubiger begegne.

D. Hippokras lächelnd. In dieſem Stücke haben Sie wohl nicht ihres gleichen, mein Herr von Kaltenbrunn.

Herr von Kaltenbr. ſpringt herum. Ich weis nicht, wie ſich andere Menſchen vor den Leuten ſo fürchten können, denen ſie ſchuldig ſind. Ich ſehe niemanden in der Welt lieber! Es ſind die allerbeſten Menſchen! ſie gäben einem wohl das Herz aus dem Leibe.

Frl. Amalie, lacht ſehr. O ja! und die Seele dazu; aber für 30 pro Cent.

Herr von Kaltenbr. Lache du nur nicht. Ich glaube daß ſie ſich nicht werden tröſten laſſen, wenn ich ihnen einmal von der Oberſtinn ihrer Erbſchaft meine Schulden bezahle.

Fr. Amalie. Ey, da will ich dir einen guten Rath geben, Bruder. Tritt mir geſchwinde deinen Theil vom Teſtamente ab.

Herr von Kaltenbr. Meinethalben! Amalie. Du ſollſt ihn haben; aber mit dem Bedinge, daß du mich hernach, ſo lange ich lebe, frey hältſt.

Frl. Amalie lächelnd. Bey Waſſer und Brod?

D. Hippokras lacht. Da bekäme ich gewiß an ihrer Geſundheit nichts zu flicken!

Herr

Herr von Kaltenbr. Biſtu wunderlich Amalie? Nicht bey Waſſer und Brod! Du mußt mir alles ſchaffen was ich brauche. Ich bin gewiß ein Menſch, der ſich in der Welt nicht viel wünſcht: wenn ich nur immer ſo viel habe, als ich mit aller Macht durchbringen kann.

Frl. Amalie, erſchrickt. Was? meynſt du, daß die Frau Muhme des Cröſus Wittwe iſt?

Herr von Kaltenbr. Nun ſo wird es wohl am beſten ſeyn, daß ich meinen Theil von der Erbſchaft ſelbſt behalte. Hernach wenn ich mit dem Meinigen fertig bin: ſo komme ich und helfe dir das Deine auch verzehren.

Frl. Amalie droht ihm. Ja das wollte ich dir rathen!

Herr von Kaltenbr. flehend. Ey! Du würdeſt doch deinen armen Bruder nicht darben laſſen!

Frl. Amalie. Wer das Seinige lüderlich verſchwendet; der muß darben.

Herr von Kaltenbr. flehend. Deinen armen lieben Bruder!

Frl. Amalie. Kein Türke ſollte ſo unbarmherzig gegen dich ſeyn, als ich ſeyn wollte!

D. Hippokras. Ich ſehe das gnädige Fräulein doch für viel zu mitleidig dazu an.

Frl. Amalie. Sie mögen es glauben, oder nicht, Herr Doctor: ein Menſch der ſein Geld nicht zu rathe halten kann, der iſt mir ein Abſcheu.

Herr von Kaltenbr. Du weiſt aber wohl liebes Schweſterchen, daß es gut iſt, wenn man aus Erfahrung klug wird. Darum verthue ich jetzt ſo

brav:

ſie nur bey allen Cavalieren loben ſollen: denn ſie weis, daß Sie in viele Häuſer kommen.

D. Hippokras erſtaunt. Ey!

Frl. Amalie zum Doctor. Ja ich weis, was ich mein Lebetage von ihr habe leiden müſſen. Bey der Muhme mag ſie gewiß ihren guten Schnitt machen.

D. Hippokras erſtaunt. Das wäre viel!

Frl Amalie. Wie wollte ſie ſonſt ſo gleichgültig bey dem Teſtamente ſeyn? Ich habe es lange gemerkt, daß ſie der Frau Muhme nicht recht treu ſeyn mag; aber ich verleumde nicht gern jemanden.

D. Hippokras ſchüttelt den Kopf. Ey! ey!

Frl. Amalie. Sie kann ſich zuthun, und freundlich ſeyn, wie ein Ohrwürmchen: es iſt aber alles lauter Liſt. So oft nur Cavaliere herkommen; ſo kann ſie ſo ſchön thun, und ſich zudringen: da ſie doch (**ſie ziert ſich ſehr**) gewiß nicht ihrentwegen herkommen.

Herr von Kaltenbrunn, der die ganze Zeit über im Zimmer herum gehüpft, gepfiffen und getanzt, auch dann und wann an dem Tiſche mit ſeinem Stocke Stellungen gemacht hat, als ob er Billiard ſpielte. So ſo recht! ſo recht! das ſteht fein, wenn eine Schweſter von der andern übels redet. Nunmehr thäte ich wohl am beſten, wenn ich herausgienge; ſo käme die Reihe doch auch an mich. Denn du wirſt doch deinen Bruder wohl ſo wenig ſchonen, als du die Caroline ſchonſt.

Frl.

Frl. Amalie höniſch. Ach! die ärgſte Satire die auf dich gemacht werden kann, die machſt du dir ſelbſt mit deiner Lebensart.

Herr von Kaltenbr. Ich habe meine Lebensart noch niemals gelobt. Ich weis, daß ich wild und unordentlich lebe, wie es einem jungen reichen Cavalier zukömmt. Allein wenn ich bey meinen guten Freunden ſitze und ſo lange ſaufe, bis wir unterm Tiſche liegen bleiben: ſo vergehe ich mich nicht um ein Haar mehr, als die nüchternſte Schöne (**er macht ihr einen tiefen Reverenz**) die gegen wildfremde Leute, von den Ihrigen Böſes redet. (**Zum Doctor.**) Sie können ſich indeſſen nicht irren, Herr Doctor, wenn Sie nur anſtatt der Caroline, dieſe Amalie ſetzen: hernach iſt das Bild was ſie gemacht hat, nach dem Leben getroffen.

Frl. Amalie. Hältſt du etwa darum ſo der Caroline ihre Seite, weil ſie dir immer ſolche derbe Pillen zu verſchlucken giebt?

Herr von Kaltenbr. Nein, ganz und gar nicht. Du kannſt glauben, daß Caroline mir ſo viel Fehler zu haben ſcheint, als du: aber da ſie den Leuten die Wahrheit immer in die Augen ſagt; ſo iſt es billig, daß man es ihr auch ſo mache.

Frl. Amalie. ſchüttelt mit dem Kopfe. Wenn du nur wüßteſt, was ſie hinter deinem Rücken von dir redet.

Herr von Kaltenbr. legt den Finger auf den Mund. Noch mehr? Ich verſichere dich, daß ich dirs nicht eher glaube, bis ichs von andern Leuten auch höre.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Die vorigen. Fräulein Caroline.

Frl. Amalie, lächelnd. Komm, Caroline, komm! dein Bruder nimmt ſich hier deiner recht an!

Frl. Caroline. Ich habe es allezeit gehört: kein Menſch iſt ſo böſe, der nicht auch etwas Gutes an ſich hätte.

Herr von Kaltenb. droht ihr. Je du Vogel! iſt das mein Dank?

Frl. Amalie lachend. Da ſiehſt du es!

Frl. Caroline lächelnd. Je nun iſt denn das was ſchlimmes, daß ich ſage du haſt eine gute Eigenſchaft an dir. Freunde und Verwandten hinter ihrem Rücken zu vertheidigen, das iſt doch gewiß was Gutes.

Herr von Kaltenbr. Ja ja! du lobſt die Leute immer ſo, daß ſie nicht viel Ehre davon haben. Es iſt ein trefflicher Ruhm, wenn ein Menſch doch noch eine gute Eigenſchaft an ſich hat!

Frl. Caroline lächelnd. Nun nun! es ſoll mir ſehr lieb ſeyn, wenn du dir eheſtens noch viel mehrere Tugenden angewöhneſt.

Frl. Amalie zum Herrn von Kaltenbrunn. Laß ſie zufrieden Bruder, ſie iſt heute ſehr ſpöttiſch.

Frl. Caroline. Das muß man wohl ſeyn, wenn einen alles in den Harniſch bringt.

Frl. Amalie. Wer hat dir denn nun wieder was gethan?

Frl. Caroline. Ihr alle, und Sie eben auch Herr Doctor Hippokras.

D. Hippokras erſchrocken. Ich, gnädiges Fräulein? Wie ſo?

Frl. Caroline. Ja, Sie. Wie können Sie es vor ihrem Gewiſſen verantworten, daß ſie heute bey Tiſche die Oberſtinn in ihrer Schwachheit ſo beſtärket haben?

D. Hippokras. Wie ſo?

Frl. Caroline. Je, ſie haben ſie ja zu einem lebendigen Lazarethe gemacht. [illegible] Sie denn die Frau zu tode ängſtigen?

Herr von Kaltenb. Daran hat er ſehr wohl gethan. Wir haben ihn darum gebethen.

Frl. Caroline. Wer? wir?

Frl. Amalie. Nun, er und ich: heißt man das ſonſt nicht wir?

Frl. Caroline. ſchüttelt den Kopf. Wahrhaftig! Ihr ſeyd treffliche Leute! Hat die Oberſtinn das um euch verdient, daß Ihr ihr alles Unglück an den Hals hexen wollt?

Frl. Amalie. Wir begehren ihr nichts anzuhexen.

Herr von Kaltenb. Sie darf keine von den Krankheiten haben. Sie darf nur heute noch glauben, daß ſie ſie hat.

Frl. Caroline. Warum aber das?

Frl. Amalie, erbittert. Zum hundert und neun und neunzigſten male beantworte ich nicht gern eine Sache. Ich denke, wo du nicht alle Stunden ein nagelneues Gedächtniß bekömmſt; ſo mußt du wiſſen, wovon vor Tiſche die Rede war.

Herr von Kaltenb. Weiſt du denn nicht mehr, daß die Muhme heute ein Teſtament machen muß?

Frl. Caroline, lachend. Wo ſie will.

Herr von Kaltenbr. ſtampſt mit dem Fuße. Ich ſage, ſie ſoll und muß; und ſollten wir ihr auch einbilden, daß der Schlag ſie gerühret hätte.

Frl. Caroline ſchüttelt den Kopf. Nun gewiß! ihr ſeyd unſinnig!

Frl. Amalie höhniſch. Ja! wir ſind nun einmal ſo unſinnig, daß wir glauben, Familienſachen in Ordnung zu bringen, das ſey was wichtigers, als ſpazieren fahren.

Frl. Caroline verwundernd. Was ſoll das heißen? Den Stich verſteh ich nicht!

Herr von Kaltenb. lächelnd. Er geht doch gewiſſe Perſonen an, die die Oberſtinn gern auf der Landſtraße wollten ſterben ſehen.

Frl. Caroline ſchüttelt verwundernd den Kopf. Ich weis nicht, was ihr haben wollt.

D. Hippokras zu Carolinen. Mein gnädiges Fräulein, man glaubt, daß Sie der gnädigen Frauen den Anſchlag von der Spazierfahrt gegeben haben.

Frl. Caroline. Ich?

Frl. Amalie, höhniſch. Ja, es giebt gewiſſe Leute, die ſich dieſen Dienſt von deiner ſchweſterlichen Liebe verſprechen.

Frl. Caroline, lächelnd. Sie thun mir zu viel Ehre an; aber es iſt mir leid, daß ich ſie nicht verdiene.

Herr von Kaltenb. zu Carolinen. So haſt du es ihr nicht gerathen?

Frl. Caroline. Nein. Aber es iſt mir recht leid.

Herr von Kaltenb. Wie ſo? Leid?

Frl. Caroline. Ja, ja! es iſt mir leid: denn ich würde ihr nichts ſchlimmes gerathen haben, und bey euch . . .

Frl. Amalie heftig. Nichts ſchlimmes gerathen haben? (Sie ſchlägt die Hände zuſammen.)

Frl. Caroline. Nein, gewiß nicht. (**Zum Doctor.**) Sagen Sie mir einmal, Herr Doctor, könnte wohl der Oberſtinn, bey ihrer ziemlichen Stärke, die ſie nun ſchon wieder erlangt hat, etwas geſunder ſeyn, als wenn ſie ſich bey dem heutigen ſehr ſchönen Wetter, in einen bequemen Wagen ſetzte, und zu ihrem Schwager, dem Landrath von Ziegendorf führe?

Frl. Amalie erſtaunt. Wie? zu ihrer Schweſter! daß die ihr etwa aus dem Sinne redete, uns etwas zu vermachen? Kann auch wohl das lautere Gift der Muhme ungeſünder ſeyn, als der Ziegendorſinn ihr Haus!

Frl. Caroline, zum Doctor. Antworten Sie mir, als ein ehrlicher Mann auf ihr Gewiſſen, Herr Doctor Hippokras.

D. Hippokras. bedenklich. Ja, ja . . . man hat Exempel . . . daß dergleichen Veränderungen . . . manchem Kranken . . . ſehr dienlich geweſen . . . ſind.

Frl. Caroline. Aber glauben Sie nicht, Herr Doctor, daß ſie auch heute der Oberſtinn geſund ſeyn würde?

D. Hippokras, bedenklich. Ja, . . . das . . könnte wohl . . . ſeyn.

Frl. Amalie, heftig. Wie? Was? Herr Doctor?

mel iſt, und aus einer jeden Kleinigkeit gleich ein großes Lärmen machen kann.

Frl. Amalie. Was kann er nun denn daraus für Lärmen machen, daß ich ihm ſagen laſſe: es würde der Oberſtinn angenehm ſeyn, wenn er ſie heute beſuchen wollte?

Frl. Caroline. Er wird aber gleich das Gegentheil ſehen: denn die Oberſtinn vermuthet ihn gar nicht.

Frl. Amalie. Nun ſo wird er ſehen, daß ich es beſtellt habe. Was iſts denn nun mehr?

Frl. Caroline. So wird er glauben, daß du dich auch in ihn verliebt haſt, und dich ohne ihn nicht behelfen kannſt: denn er glaubt ohne dieß, daß ſich alles Frauenzimmer in ihn verliebt hat.

Frl. Amalie höhniſch. Ach! aus dem Irrthume werde ich ihm bald helfen! Ich werde es ihm gleich ſagen, daß uns allen damit gedient ſey, daß die Frau Muhme heute zu Hauſe bleibe, und daß ich ihn darum herbeſtellen laſſen.

Frl. Caroline. Und da wird er ſich einen ſchönen Begriff von uns machen, daß wir ſolche Ränke erſinnen, damit nur die Oberſtinn nach unſerer Pfeiſe tanzen müſſe.

Frl. Amalie höhniſch. Es denken nicht alle Leute ſo liebreich von uns, als du.

Frl. Caroline. Ich verſichere dich, die Schmelchelen ſelbſt kann nichts anders von uns denken, als daß wir uns die Begierde nach der Oberſtinn ihrem Vermögen gar zu ſehr merken laſſen.

Frl. Amalie, ſpöttiſch. Du biſt wohl ſehr großmüthig,

g, daß du wir ſagſt, und nicht allen Eigen-
uf mich allein ſchiebſt.

l. Caroline, lächelnd. O ich bin von deiner
rſſinnigkeit ſchon gewiß verſichert, daß ſie mei-
hte Meynung errathen wird.

l. Amalie. Das iſt eine Ehre für mich.
dünkt aber, es kann mir auch bey keinem eine
nde ſeyn, wenn man gleich merkte, daß ich auf
Verſorgung denke.

l. Caroline. Verſorgung? Je biſt du denn
icht verſorgt?

l. Amalie. Ja, wie ein Kind im Hauſe. Ich
lles was mir gegeben wird, und was ich erbet-
uß.

l. Caroline. Erbetteln? Nun, das iſt auch
enig undankbar? Mich dünkt, die Muhme iſt
ren Wohlthaten unſerm Bitten meiſtentheils
gekommen. Geſetzt aber wir hätten ſie zuwei-
n etwas erſt bitten müſſen: iſt denn ein Ge-
nicht ein gutes Wort werth?

l. Amalie. Meinethalben! wem es eine
e iſt, ſein Lebenlang allen Leuten in die Hände
en, dem kann ich die Luſt gönnen. Mich
indeſſen, eigener Heerd, iſt Goldes werth.

l. Caroline. Das heißt auf deutſch: Wir
nur gern wiſſen, wie viel die Oberſtinn uns
chen wird, und hernach in Hoffnung auf die-
ſchaft, geſchwinde drauf los heirathen. Nicht

l. Amalia lächelnd. Nun? Wenn das nun haben um nur durch mich die Anzahl ihrer Freyer zu vermehren.

Dritter Auftritt.

Fräul. Amalie. Fräul. Caroline. Herr von Kaltenbrunn. Herr von Kreuzweg.

H. von Kreuzweg. Gehorſamer Diener, gnädige Fräuleins! *(Er küßt ihnen beyden die Hand, und der junge von Kaltenb. umarmet ihn.)* Ihr Diener, mein Herr von Kaltenbrunn.

H. von Kaltenbr. Nehmen Sie es ja nicht übel mein Herr von Kreuzweg, daß ich ihnen nicht entgegen gekommen. Ich habe nicht gewußt, daß Sie herkommen würden.

H. von Kreuzweg. Ich komme gleichwohl auf Befehl der Frau Oberſtinn, die mich zu Tiſche ruffen laſſen.

Amalie. Die Oberſtinn? Und durch wen?

H. von Kreuzweg. Sie hat es ſchriftlich gethan.

H. von Kaltenbr. *erſchrocken.* Wer Teufel hat ihnen den Brief gebracht?

H. von Kreuzweg. Mich dünkt, es war der lange hagre Jäger.

H. von Kaltenbr. Die Beſtie will ich prellen! Das Hagelsgeſinde weis es doch, daß ſie der Alten, ohne unſer Wiſſen, nichts beſtellen ſollen!

Amalie. Freylich, die Leute werden noch einmal ein Unglück mit ihrer Verſchwiegenheit anrichten. Indeſſen iſt es uns dennoch ſehr angenehm, daß wir die Ehre haben, Sie hier zu ſehen. Ein ſo artiger Cavalier, als der Herr von Kreuzweg, iſt allemal willkommen.

H. von Kreuzw. Gehorſamer Diener, gnädiges Fräulein. Ich habe ſchon gedacht, daß hier heute ſtarke Geſellſchaft ſeyn würde; weil ich des Herren von Ziegendorfs Kutſche unten ſtehen geſehen.

Amalie, *erſchrocken.* Weſſen Kutſche?

H. von Kaltenbr. *auch erſchrocken.* Das wäre der Teufel!

H. von Kreuzweg. Es iſt nicht anders. Herr von Ziegendorf iſt bey der Frau Oberſtinn im Zim̃er.

H. von Kaltenbr. So will ich gehen, und die Kerle einmal alle zuſammen prügeln, daß ſie wider meinen Befehl jemanden zu der alten Muhme laſſen.

Er eilt fort.

Amalie. Und ich muß das Geſpräch unterbrechen gehen. Sie werden es nicht übel nehmen, mein Herr von Kreuzweg. Ich muß für mein und meines Geſchwiſters Beſtes ſorgen: denn das iſt *(ſie zeigt auf ihre Schweſter:)* eine Philoſophinn, die lieber heute als morgen betteln gienge.

Sie geht ab.

Vierter Auftritt.

Fräulein Caroline. Herr von Kreuzweg.

Frl. Caroline. Setzen ſie ſich doch, mein Herr von Kreuzweg. *(Sie ſetzen ſich beyde. Caroline lacht.)* Iſt das nicht eine Angſt um das leidige Teſtament! Die beyden Leute begehen die ärgſten Thorheiten.

Frl. Caroline. Sie wiſſen, gnädige Frau Muhme, daß mir auf der Welt nichts unmöglicher iſt, als wider die Wahrheit zu reden. Sie wollen eine ſchlechte Nacht gehabt haben? Ich habe mich gefreut, daß Sie gut geſchlafen haben. Und wenn Sie ein Belieben finden, ſich krank zu machen und es zu glauben; ſo iſt es mir eine wahre Freude, Sie ſo wohlauf zu ſehen, als Sie ſind.

Fr. von Tief. zum H. von Ziegend. Nun, da ſehen Sies Herr Bruder! Das ſoll mich nun nicht kränken!

Frl. Caroline. Nein! ehe ich Sie kränken will; ſo will ichs Ihnen lieber zugeſtehen und ſagen, daß das, was ich für eine recht gute Nacht gehalten habe, ein geſtörter und kranker Schlaf geweſen ſey.

Sie geht ab.

Siebenter Auftritt.

Die Oberſtinn von Tiefenborn. H. von Ziegend.

Fr. von Tiefenb. lacht, als Frl. Caroline weg iſt. Ich dachte es wohl, daß ſie böſe werden und davon laufen würde. Glauben Sie mirs, in meinem ganzen Hauſe meynt es niemand redlich mit mir, als dieß einzige Kind.

Hr. von Ziegend. Das iſt ein ſchlechter Lohn für ſo viel genoſſene Wohlthaten! Indeſſen muß dieß Eure Gnaden in Dero Entſchluſſe nur noch mehr befeſtigen.

Fr. von Tiefenb. Ja, mein Entſchluß bleibt feſt geſtellt. Ich muß den Frevel meines Neffen und der älteſten Nichtel beſtrafen. Aber warum haben Sie mir nicht geſchrieben?

Hr. von Ziegend. Ich habe Eurer Gnaden innerhalb 8 Tagen drey Briefe geſchrieben.

Fr. von Tiefenb. Ich habe aber keinen einzigen empfangen. Sollten auch die jungen Leute ſie bekommen haben?

H. von Ziegend. lacht. Ja, wenn ich ſie mit einem ſo dummen Bothen geſchickt hätte; ſo wäre es wohl gewiß geſchehen: aber mein Kammerdiener iſt ihnen viel zu liſtig.

Fr. von Tief. Warum habe ich denn keinen bekommen?

H. von Ziegend. Weil mein Kammerdiener nicht hat vor Sie kommen können.

Fr. von Tief. Und warum das nicht?

Hr. von Ziegend. Er iſt von den Bedienten immer dem jungen von Kaltenbrunn gemeldet worden. Und der hat ihn niemals vor Eure Gnaden laſſen wollen; wofern er ihm nicht ſagte, was er wollte.

Fr. von Tief. ſchüttelt den Kopf. Was das für eine Verwägenheit iſt!

H. von Ziegend. Ja, zuletzt hat er ihm gedrohet, er wolle ihm eine Kugel durch den Kopf jagen, wofern er ſichs unterſtünde noch einmal wieder zu kommen.

Fr. von Tief. Das iſt ein unverſchämter Junge!

H. von Zieg. Kurzum, Eure Gnaden ſind nicht anders, als eine Gefangene derer Kinder, die Ihnen doch ihre ganze Erziehung zu danken haben.

Frau von Tiefenb. Freylich. Kaum hatte Amalie von Ihrer Ankunft bey mir, Wind bekommen; ſo war ſie gleich in meinem Zimmer, und wollte uns belauſchen.

Hr. von Ziegend. Sie wird auch itzt wohl bald wieder kommen.

Fr. von Tief. Nein, ich habe ihr einen Brief an meinen Kaufmann in der Stadt, zu ſchreiben gegeben. Den kann ſie in keiner Stunde fertig bekommen.

Hr. von Ziegend. Eure Gnaden thäten Sünde, wenn Sie die ſchöne Blüthe ihrer Jahre verſchleudern, und ſich durch ein Teſtament für eine Perſon erklären wollten, die ins Grab gehört.

Fr. von Tief. ziert ſich. So? Meynen ſie das, Herr Schwager. Ich bin doch aber ſchon vierzig Jahre vorbey, und wenn ich nicht ſo reich wäre: ſo unterſtünde ſichs wohl mancher, mich für funfzig Jahre alt zu halten.

H. von Ziegendorf lacht. Ey was funfzig! Eure Gnaden können es mit den jüngſten Fräuleins aufnehmen; und mein Bruder wird Sie niemals anders, als für ein Frauenzimmer von 30 Jahren anſehen.

Fr. von Tief. ziert ſich. Meynen Sie das? Herr Schwager?

Hr. von Ziegend. Ja, dafür ſtehe ich Eurer Gnaden.

Fr. von Tief. Ja, ich habe ihn immer für einen Cavalier gehalten, der Verſtand genug hat, die Aenderung einzuſehen, die ein großes Vermögen in

eines Menſchen Verſtand, Alter und Vorzügen machen kann.

Herr von Ziegend. Ey! das hat er längſt gewußt! Man wird nicht leicht zween Brüder treffen, die hierinnen ſo ſehr eines Sinnes ſind, als wir. Wenn ich meine Frau, ihrer Perſon nach betrachte, ſo gefällt ſie mir eben nicht gar zu ſehr: wenn ich aber ihr Vermögen bedenke, was ſie mir zugebracht hat; ſo vertauſchte ich ſie mit keiner Helena.

Frau von Tiefenborn wiſcht ſich die Augen, als wenn ſie weinte.

Herr von Ziegend. beſtürzt. Aber was fehlt Eurer Gnaden?

Fr. von Tief. weint. Ach lieber Herr Bruder!

Hr. von Ziegendorf, beſtürzt. Iſt Ihnen etwa übel, Frau Schweſter?

Fr. von Tief. weint. Ach nein!

Hr. von Ziegend. beſtürzt. Warum weinen Sie denn?

Fr. von Tief. weinend. Ach! ich denke an meinen ſel. Gemahl!

Herr von Ziegend. Ey! Gnädige Frau was gehen die Todten Sie an? Wir wollen itzt von Lebendigen reden.

Fr. von Tief. weinend. Ach! was würde er ſagen, wenn er wüßte, daß ſeine Wittwe, die er ſo zärtlich : . : (Sie weint.)

Herr von Ziegend. Ey, Frau Schweſter. Er iſt todt, und hat keinen Anſpruch mehr auf Sie zu machen.

Fr. von Tiefenb. weinend. Die er ſo zärtlich geliebet hat, einen andern Gemahl nehmen will?

Herr von Ziegend. Ey! daß kann er, und das ganze Reich der Todten Ihnen nicht wehren!

Frau von Tiefenb. weinend. Ja, aber mir fällt ein wichtiger Einwurf ein. (Sie wiſcht ſich die Augen.)

Herr von Ziegend. Und welcher denn?

Frau von Tief. weinend. Ach!

Herr von Ziegend. So ſagen Sie ihn doch; vielleicht kann ich ihn heben.

Frau von Tiefenb. weinend. Ich gab meinem ſel. Gemahl auf dem Todbette das Wort, daß ich mein Tage nicht wieder heirathen wollte.

Herr von Zieg. lachend. Iſts nichts mehr, als das?

Frau von Tief. weinend. Dafür ließ er mich auch im Beſitze aller ſeiner Güter.

Herr von Ziegend. Ey Poſſen! das verſprechen viele Wittwen: aber die meiſten beſinnen ſich hernach anders.

Univ. Bibl.

Fr. von Tiefenb. Es iſt wahr, daß ich ein Paar Monate darauf eine ziemliche Neigung zu einem gewiſſen reichen Cavalier hatte: als ich ihm aber das Jawort geben wollte; ſo legte er ſich hin, und ſtarb.

Herr von Ziegend. lachend. Nun, auf die Gefahr wird es mein Bruder ſchon ankommen laſſen!

Frau von Tiefenb. Es iſt doch aber eine Gewiſſensſache!

Herr von Ziegend. Ey! wer wird ſich aus allem
ch ein Gewiſſen machen!

Frau von Tief. weinend. Aber was man den
ten verſpricht, das ſoll man doch halten.

Herr von Ziegend. Wenn man den Sterben-
etwas unbilliges verſpricht: ſo begeht man einen
ler: und wenn man das unbillige Verſprochene
; ſo begeht man zween Fehler.

Frau von Tiefenb. Ich habe aber einmal in
n ſehr hübſchen Buche geleſen: Eine Wittwe
te nur zweyerley Urſachen zum heirathen haben;
thäte ſie ſehr unbillig, wenn ſie noch einen Mann
ne.

Herr von Ziegend. lachend. Ey das Buch iſt
Narr!

Fr. von Tief. Die erſte Urſache wäre, wenn ſie
Noth heirathete; und die habe ich nicht.

Herr von Ziegend. ſchüttelt den Kopf. Ey
en!

Frau von Tief. Und die andere wäre, aus Tem-
nent. (Sie thut ſehr geziert.) Und die ha-
auch nicht: ob ich gleich eben ſo alt noch nicht
und wohl jeder Menſch Fleiſch und Blut hat ..
n wer reich iſt, der kann ſolche Fehler nicht an
haben.

Herr von Ziegend. lachend. Ich ſage Ihnen,
ſind alles lauter Poſſen!

Frau von Tief. Alſo hätte das Buch Unrecht?

Herr von Ziegend. Höchſt Unrecht! Glauben
mirs! Wenn es aber auch Recht hätte, und
Gnaden hätten die zwo Urſachen nicht; ſo ha-

ben Sie eine dritte, die noch ärger iſt, als die beyden; nämlich, daß ſie hier gleichſam in Ketten und Banden gehalten werden, und für alles ihr Vermögen noch dazu eine Sklavinn ihrer lachenden Erben ſeyn ſollen.

Frau von Tiefenb. Das iſt wohl wahr! davon ſtand in dem Buche nichts.

Herr von Ziegendorf. Und daß ihr Neffe Sie noch zur armen Frauen ſchwelgen wird.

Frau von Tief. nimmt eine Glocke vom Tiſche und klingelt. Das iſt wohl wahr. Ich will alſo den Doctor holen laſſen, und wir wollen unſere Abrede mit ihm nehmen.

Achter Auftritt.

Die vorigen, Heinrich.

Heinrich. Was befehlen Eure Gnaden?

Frau von Tiefenb. ſtöhnend. Rufft den Herren Doctor Hippokras ein wenig her.

Heinrich. Sehr wohl. Geht ab.

Neunter Auftritt.

Frau von Tiefenborn. Herr von Ziegendorf.

Herr von Ziegend. Er weis doch ſchon, was Eure Gnaden im Sinne haben?

Frau von Tiefenb. Nein, meinen Hauptvorſatz, weis er nicht. Theils, weil ich noch einige Zweifel hatte, die Sie mir itzt benommen haben; theils auch, weil ich mich = = = ſchäme = = daß = = eine zehnjährige Wittwe = =

Herr von Zieg. lachend. Ey! des Stehlens und Lügen muß man ſich ſchämen: aber was Eure aden thun wollen, das iſt eine Sache, die täglich er Welt geſchieht.

Zehnter Auftritt.

Die vorigen. Doctor Hippokras.

D. Hippokras. Was befehlen Eure Gnaden?

Frau von Tiefenb. Ich will Sie nur nochmals nern, daß Sie bey Tiſche, mich brav krank ma-
ſollen.

D. Hippokras. Gar wohl!

Herr von Ziegendorf. Ich will tapfer helfen. re Gnaden ſollen ein recht lebendiges Hoſpital den.

Frau von Tiefenb. zum Doctor. Es hat ſei-
Urſachen; und damit meine Hausgenoſſen es noch r glauben: ſo wird nach Tiſche ein gewiſſer Do-
herkommen, der zwar keiner iſt; allein das ſcha-
hm nicht.

D. Hippokras verwundernd. So?

Herr von Ziegendorf. Es iſt ſonſt eine Perſon ie gnädige Frau gern ſprechen will, und die ſie dieſe Weiſe am beſten ſprechen kann.

D. Hippokras. So, ſo! Denn ſonſt! wenn re Gnaden nur bloß krank bleiben wollten; ſo uchten Sie eben nicht noch einen Arzt holen zu laſſen. re Gnaden krank zu erhalten, daß kann ich ſo gut einer von meinen Collegen.

Fr. von Tieſenborn. Das glaube ich wohl, Herr Doctor. Allein Sie haben nichts zu beſorgen. Er iſt nichts, weniger als ein Arzt.

Herr von. Ziegendorf lacht. Nein, nein!

Frau von Tieſenb. Sie wiſſen, wie meine junge Brut mich hier bewachet, und daß ſie keinen Menſchen zu mir läßt.

D. Hippokras lachend. Ja, ja!

Frau von Tieſenb. Haben ſie etwa wieder was erfahren?

Doctor Hippokras. Nein. Ich habe einige von Eurer Gnaden krankem Hofgeſinde beſuchet, und da faſt anderthalb Stunden zugebracht.

Eilfter Auftritt.

Die vorigen. Heinrich.

Heinrich. Gnädige Frau Oberſtinn, die Tafel iſt fertig.

Frau von Tieſenborn zu den andern ſtöhnend. Nun ſo kommen ſie zu Tiſche.

Sie gehen alle ab, Herr von Ziegendorf führet die Oberſtinn von Tieſenborn.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

v. Kaltenbrunn. Frl. Amalie. D. Hippokr.

Frl. Amalie. Nun mein lieber Herr Doctor, ich
l es ihnen nimmermehr vergeſſen, daß ſie uns
en ſo wichtigen Dienſt geleiſtet, und die Oberſtinn
w krank gemacht haben.

Herr von Kaltenbr. Das iſt wahr, Herr Doc-
! (klopft ihm auf die Achſel) Sie haben ſich
ht tapfer gehalten. Sie ſollen auch mein Doctor
n, wenn ich mir einmal die Schwindſucht an den
ls werde geſoffen haben.

D. Hippokras. Ey! behüte der Himmel, den
rren von . . .

Frl. Amalie, verdrießlich. Nun das iſt wahr,
uder! du wärſt es werth, daß die alte Oberſtinn
erſt zwanzig Jahre alt wäre, und noch dreyßig
hre lebte. Du lüderlicher Menſch! muß denn
s verſoffen ſeyn?

Herr von Kaltenbr. ſpringt herum. Ha!
ine liebe Amalie! du weiſt viel, was für Süßig-
in einer Flaſche Wein ſteckt, die man in der Hoff-
ng austrinkt, ſie von einer reichen Erbſchaft zu be-
len.

Amalie lachend. O wie wollt ich das wiſſen!

Herr von Kaltenbr. Ich möchte lieber todt
, als Geld in der Taſche haben, was ich nicht
ehen hätte.

Amalie.

Grab! hernach wenn mich die Noth ein paar Stunden gedruckt haben wird, dann werde ich das Geld, was du mir geben wirſt, recht ſchön zu rathe halten können.

Frl. Amalie. Ein paar Stunden? Ja! meinetwegen ſollteſt du wohl bis in dein Grab, hungern, durſten und frieren.

Herr von Kaltenb. Ey du würdſt ja ſo unbarmherzig nicht ſeyn! Indeſſen damit wir auch etwas ernſthaftes reden. (**Er lacht ſehr**) ha, ha, ha! ich habe vor Lachen faſt keinen Biſſen eſſen können, daß Sie die alte Muhme immer kränker und kränker machten.

D. Hippokras. Gehorſamer Diener; das iſt meine Schuldigkeit!

Frl. Amalie. Das iſt wahr. Sie haben Ihre Rolle vortrefflich gut geſpielt. **Sie lacht.** Ich biß mir die Lippen faſt wund, daß die Oberſtinn immer ärger zu ſtöhnen anfieng: ſo oft Sie ihr eine Krankheit mehr nannten. Ha, ha! ha!

Herr von Kaltenbr. Ueber den verteufelten von Ziegendorf habe ich mich nur geängſtet. Der Hund ſaß, und lachte immer hinter dem Serviette, daß mir alle Augenblicke angſt war, die Alte möchte es merken.

D. Hippokras lächelnd. O nein! er ſaß ihr gerade zur Seiten.

Frl. Amalie lacht ſehr. Und daß ſie gar noch einen Doctor kommen läßt ⸗ ⸗ ⸗

Herr von Kaltenbr. Ich möchte nur wiſſen, welcher Unglücksvogel, ihr in den Kopf geſetzt hatte, daß ſie zum Landrath aufs Gut fahren ſollte.

Frl. Amalie ſchlägt die Hände zuſammen. Ja das iſt wahr! ich erſchrack, das mir das Herz im Leibe kalt ward.

D. Hippokras. Ja, das hätte den heutigen Tag ſehr fruchtlos geendiget.

Herr von Kaltenbr. Wenn ich doch das Teufelskind kennte: ich wollte ihm das Leder ausgerben, daß die Stücken herum ſtieben ſollten.

Frl. Amalie. Ach! es iſt niemand anders, als die Caroline. Das Unglückskind!

Herr von Kaltenbr. Ey das glaube ich nicht!

Frl. Amalie eifrig. Darauf wollte ich wohl ſchwören. Sie thut einem ja zum Poſſen, was ſie nur kann und weis!

D. Hippokras zweifelnd. Ich ſollte auch kaum denken, daß Fräulein Caroline dieß gerathen haben ſollte.

Frl. Amalie zum Doctor. Ach! ſie glauben nimmermehr, Herr Doctor, wie boshaft meine Schweſter iſt.

D. Hippokras verwundernd. Ey!

Frl. Amalie zum Doctor. Es iſt keine redliche Ader an ihr. Wo ſie einem bey der Muhme, oder bey andern Leuten ein Bein unterſchlagen kann, da läßt ſie es nicht.

D. Hippokras. Ey das habe ich doch niemals an ihr gemerkt.

Frl. Amalie. Ja, ſie iſt falſch, wie eine Schlange. Gegen fremde Leute ſtellt ſie ſich nur ſcheinheilig. Das macht, ſie will gern einen Mann haben: und da nimmt ſie ſich gegen Sie, Herr Doctor, in acht, daß Sie

Frl. Amalie. Wenn ich aber anders dächte?

Herr von Wagehals. Das will ich von Ihrer Klugheit nicht hoffen. Die Wahrheit zu ſagen, ich brauche zwar hauptſächlich Geld: aber ich ſähe doch auch gern, daß meine künftige Frau Verſtand hätte.

Frl. Amalie, ſchüttelt den Kopf. Gewiß, Herr Hauptmann, Sie thun heute ein wenig ungezogen!

Herr von Wagehals. Nennen Sie das ungezogen, daß ich mich ſo zeige, wie ich bin? Es iſt nichts gottloſers, als wenn die Leute ihre Gemüthsart vor der Hochzeit verbergen, und hernach gewahr werden, daß ſie zwey ganz andere Leute ſind, als ſie vorhin gedacht haben. Nein! ich zeige mich recht ſo, wie ich bin.

Frl. Amalie, lächelnd. Das iſt eben nicht allen Leuten vortheilhaft.

Herr von Wagehals. Ey! freylich gehören große Verdienſte dazu. Aber ſagen Sie mir, mein Fräulein, wird Ihnen die Frau Muhme ihr ganzes Vermögen vermachen?

Frl. Amalie. Sie hat ſich noch nichts merken laſſen; allein, ſo viel ich vermuthe, ſo wird ſie meinem Geſchwiſter wohl nur auf Lebenslang etwas ausſetzen: ſo, daß das Capital mir doch immer bleiben wird.

Herr von Wagehals. Das leidige Vermuthen! ſolche Sachen, die mag ich nun ſo gern gewiß wiſſen.

Frl. Amalie, lacht. So haben Sie doch nur eine noch Stunde Geduld!

r von **Wagehals.** Haben Sie denn noch
on andern Erbſchaften was zu hoffen?

. **Amalie.** Ja freylich! Ich erbe ja noch
einer ſel. Mutter Bruder einmal alles.

r von **Wagehals,** lacht. Je! der hat ja
veen lebendige Söhne am Leben!

. **Amalie.** Ja, er hat zween Söhne; aber
r iſt ſehr ſchwach an der Lunge. Wiſſen Sie
ie er immer huſtet?

r von **Wagehals.** Ey! dem Frieden traue
ufel! Ich habe Leute gekannt die ſich 80 Jahre
rch die Welt durchgehuſtet haben. Die Be-
uſen Eſelsmilch, oder Ziegenmilch, und pichen
Seele recht damit ein.

. **Amalie,** lacht. Nun! das ſteht dahin! Ich
aber nicht, daß ers lange mehr machen wird.

r von **Wagehals.** Nun! und wo thun
n andern hin? Der iſt ſo geſund und friſch,
Fiſch.

. **Amalie,** lachend. O! der ſchwärmt immer
Wäldern auf der Jagd herum, und liebt ſo
e wilden Pferde, daß er gewiß einmal mit
den Hals brechen muß.

r von **Wagehals.** Und dann kommen Sie
die Erbſchaft?

. **Amalie.** Nun ja!

r von **Wagehals,** macht einen Reverenz.
amer Diener, mein gnädiges Fräulein! Es
ir mit Ihren Erbſchaften noch ſehr windige
Ich liebe die Erbinnen derer Leute, die den
hon gebrochen haben; und nicht derer, die ihn
ſt brechen ſollen. Frl.

Herr von Wagehals. Ja. Wie viel wohl ungefähr?

Frau von Tiefenb. Warum? Wer will das wiſſen?

Herr von Wagehals. Ich, ich!

Fr. von Tiefenb. lächelnd. Das iſt artig! und warum?

Herr von Wagehals. Hum! ich möchte es gern wiſſen!

Fr. von Tiefenb. lächelnd. Und ich habe mir allezeit eine Freude gemacht, denen Leuten, die eine Sache recht gern wiſſen wollen, ſie gerade nicht zu ſagen. Will es etwa Amalie durch Sie erfahren?

Herr von Wagehals. Nein das nicht: aber eben um ihrentwillen frage ich.

Frau von Tief. verwundernd. Wie ſo? um ihrentwillen?

Herr von Wagehals. Ja, ich kanns nicht länger verſchweigen. Sie hat ſich in mich verliebt: ſie will mich durchaus haben.

Frau von Tief. erſtaunt. Wer? Amalie? will Sie haben?

Herr von Wagehals. Ja, ja! mich, mich!

Frau von Tief. ſchüttelt voll Erſtaunen den Kopf und ſieht ihn ſtarr an.

Herr von Wageh. aufgeblaſen. Nun! wie ſehen Sie mich denn an? Iſt das ſo was erſtaunliches? Sie iſt wahrhaftig nicht die erſte, die ſich in mich verliebt hat, und wird auch nicht die letzte ſeyn.

Frau von Tief. Die Sache klingt ſehr groß. Ich glaube ſie nur noch nicht.

Herr

r von Wagehals. Sie können ſie nur
. Es iſt nicht anders, als ich ſage. Sie will
n durchaus haben. Ich wollte ſie endlich
hl nehmen! (Die Oberſtinn verwundert
er ſeiner Frechheit.) Allein ich muß wiſ-
ſie viel Geld hat: denn das brauche ich.

u von Tief.lächelnd. Gewiß! ich weis nicht,
räume, oder wache! Mich dünkt Amalie iſt
en, daß ſie auch ohne Geld ihr Glück noch
nachen kann. Sie iſt ein artiges Frauen-

r von Wagehals. O gehorſamer Diener.
ein Freymäurer, und mache mir aus artigen
zimmern ſo viel, als aus den unartigen! Wo
rer Muhme nicht viel mitgeben; ſo mag ſie
ein altes Fräulein werden, und verzweifeln:
gehre ich ſie nicht.

u von Tiefenb. Und ich bin eine Frau, die
ymäurer noch mehr haſſet, als ſie uns verach-
d würde meine Muhme den Augenblick ent-
wenn ſie eine ſo üble Wahl treffen könnte,
mmen ſie mit, ich will ſie in Ihrer Gegenwart drum befragen.

Sie gehen ab.

Ende des vierten Aufzuges.

* * *

Frau von Tief. Alles was mir verdrießlich iſt, wird mir heute auf einmal vorgebracht. Da kömmt der Wagenmeiſter, und hat die Frechheit, mir zu ſagen: daß nicht eine einzige von meinen Kutſchen brauchbar iſt.

Frl. Amalie. Das iſt ja entſetzlich nachläßig von dem Menſchen!

Frau von Tief. Wofür gebe ich dem Kerl Lohn und Brod?

Frl. Caroline. Es iſt unmöglich Frau Muhme, daß alle Wagen ſchadhaft ſeyn können. Wir ſind ja nur vor vierzehn Tagen mit dem kleinen Reiſewagen in der Kirche geweſen?

Frau von Tief. verdrießlich. Nun, er ſpricht, es hielte kein Rad tauſend Schritte weit.

Frl. Caroline ſchüttelt den Kopf. Das kann unmöglich richtig ſeyn, gnädige Frau. Ich will ſelbſt ins Wagenhaus gehen, und die Kutſchen beſehen.

Frau von Tief. Ja du biſt eine vortreffliche Wagenmeiſterinn. Du wirſt es wiſſen! (**Fräulein Amalie winkt Carolinen zu ſchweigen.**)

Frl. Caroline. Ey, ich will den Bruder mitnehmen. Der wird doch wiſſen müſſen, wie ein ganzes Rad ausſieht.

Fr. von Tief. Ja! wenn der nur auf die Pferde acht gäbe! das gehört ſich für einen ſolchen jungen Menſchen. Er hauſiert ohnedem genug damit herum. Allein, da ich dem Wagenmeiſter befehle, er ſolle alſo einen Kutſcher oder Vorreuter auf ein Pferd werfen, und einen Schmied holen laſſen: ſo muß ich

hören, daß die Pferde alle miteinander nichts taugen. (**Sie hält ſich den Kopf.**) Ach!

Frl. Amalie. Das iſt ja abſcheulich! (**Sie winkt ſeitwärts der Schweſter und lacht.**

Frau von Tief. Eins iſt lahm; eins iſt krank, eins hat einen Speckhals: und wie der Plunder aller heißt! Und mein ſchöner neuer Schimmelzug der iſt gar vernagelt. Ich möchte! = = =

Frl. Caroline. Frau Muhme, das geht gewiß nicht richtig zu!

Frl. Amalie winkt Carolinen. Ja! die Pferde ſind freylich ein zärtliches Vieh! Es kömmt ihnen gar bald was an!

Frau von Tief. ſtöhnend. Ach! was iſt eine Wittwe nicht für eine geplagte Frau! In ſolchen Dingen, die eigentlich nur für Mannsleute gehören, muß man ſich von allen Bedienten weiß machen laſſen, was ſie wollen. O wie ordentlich hielt mein ſeliger Gemahl nicht ſeinen Stall! Wenn er das ſehen ſollte! (**Sie weint.**)

Frl. Caroline. Gnädige Frau, bitten Sie nur den Herrn Landrath von Ziegendorf, daß er in den Stall gehe, (**hier ſchlägt Amalie die Hände zuſammen gegen Carolinen und winkt ihr ſehr:**) und ſehe, ob die Sache auch wahr iſt. Oftmals hat das Stallgeſinde keine Luſt zu fahren, und da müſſen alle Pferde krank ſeyn.

Fr. von Tiefenb. ſtöhnend. Ach! was ſoll ich meine guten Freunde mit den häuslichen Unordnungen beſchweren! Es würde ſich ſchön für den Landrath ſchicken, meinen Pferden die Huffe zu beſehen!

Frl. Amalie, lächelnd. Freylich, Caroline hat immer ſolche Einfälle, die ſich nicht thun laſſen. (**Sie winkt Carolinen ſehr.**

Frl. Caroline, böſe. Nun ſo habe ich einen andern Anſchlag, der nicht ungereimt iſt. Laſſen Sie, Frau Muhme, den ältſten Kutſcher vor ſich kommen und drohen Sie ihm mit einem augenblicklichen Abſchiede, (**Amalie erſchrickt ſehr und winkt Carolinen:**) was gilts! die Pferde werden den Augenblick alle geſund ſeyn.

Frau von Tiefenb. Caroline, du mußt wohl ein ſteinern Herz haben, daß du mir zumuthen kannſt, mich in meinem kränklichen Zuſtande, mit den Kutſchern und Stallknechten herum zu keifen.

Frl. Caroline. Tragen Sie nur mirs auf, Frau Muhme. Ich will die Pferde alle mit einem einzigen Worte geſund machen.

Frl. Amalie, droht ihr. Schweige doch! und ärgere die Frau Muhme nicht noch mehr! Iſt Ihnen denn ſonſt noch was verdrießliches vorgefallen, allerliebſte Frau Muhme?

Frau von Tief. ſtöhnend. Freylich! da führt der Geyer meinen Verwalter, Zaunſtrauch, her. Der bringt mir einen Sack voll Pachtbriefe und Schuldſachen. Den Plunder ſoll ich in drey Tagen nachſehen, ehe die Zeit verfloſſen iſt. Als wenn der Geck nicht ſchon vor einem Monate damit hätte hervorkommen können?

Frl. Caroline ſchüttelt den Kopf. Nun! ich ſage nichts!

Frl. Amalie. Das iſt ja ein rechter Unglückstag!

Frau

au von Tiefenb. Und zuletzt läßt ſich gar der
agehals melden. Was ſoll ich mit dem Phan-
heute machen? Ich habe Noth, daß ich mich
ſcheidten Menſchen vertragen kann.

.Caroline. Hätten Sies ihm nur abſchla-
ſen. (Amalie droht ihr erſchrocken.)

au von Tiefenb. Das habe ich auch gethan.

. Amalie ſehr erſchrocken. Sie haben es
ſchlagen laſſen?

au von Tief. Ja freylich!

. Amalie. Er iſt aber ſehr ungeſtüm, und
hnen das ungemein übel aufnehmen.

au von Tief. Werde ich denn endlich nicht
rau in meinem eigenen Hauſe ſeyn?

Amalie thut als wenn ihr die Naſe blu-
d geht eilig ab; indem ſie mit dem Ro-
nkt, als wenn ſie ein Vorhaben hätte.

au von Tief. Wo willſt du hin, Amalie?

Fünfter Auftritt.

berſtinn von Tiefenborn. Fräul. Caroline.

Caroline. Die Naſe blutet ihr, Frau Muhme.

u von Tiefenb. Caroline!

Caroline. Was befehlen Sie, Frau Muhme.

u von Tiefenb. Darf ich mir verſprechen,
mir die Wahrheit ſagen wirſt?

Caroline. Gnädige Frau Muhme, ich habe
o oft einen unglücklichen Verſuch damit ge-
daß ichs faſt verredet habe, es mehr zu wa-

Fr. von Tief. Dießmal aber begehre ichs von dir.

Frl. Caroline. Das iſt ja eine glückliche Stunde für mich! Da werde ich einmal meiner Neigung nachkommen können, und Sie doch nicht erzürnen.

Frau von Tief. Sage mir einmal: was führt doch deine Schweſter eigentlich im Schilde?

Frl. Caroline. So viel ich davon weis, eben nichts böſes.

Frau von Tief. Geht nicht ihr ganzes Abſehen dahin, daß ſie gern einen Mann haben möchte?

Frl. Caroline. Ich weis es nicht recht, gnädige Frau; aber wäre denn das was Böſes? (lächelnd.) Ich hätte ſelber gern einen Freyer.

Frau von Tief. Du? Und das ſagſt du ſo frey heraus?

Frl. Caroline. Ja. Wenn einer käme, der mich haben wollte, und mir erſt gefiele, hernach auch der gnädigen Frau Muhme anſtünde: ſo würde mir es eine Freude ſeyn.

Fr. von Tief. lächelnd. Hum! Mit deiner Gemüthsart wirſt du wohl ſchwerlich einen bezaubern.

Frl. Caroline, lächelnd. Je nun! ſo bin ich auch leicht getröſtet: denn meine Gemüthsart muß ihm durchaus gefallen; ſonſt mag ich ihn nicht.

Frau von Tief. Mich dünkt, deiner Schweſter iſt es ſehr um ein ſtarkes Vermächtniß von mir, zu thun?

Frl. Caroline. Das kann ich nicht ſagen! Es könnte aber doch wohl ſeyn.

Frau von Tief. droht ihr. Nicht wahr? Sie wünſcht meinen Tod?

Frl. Caroline. Nein, Frau Muhme; ich glaube es nicht: denn ſie geſteht mirs nicht.

Frau von Tief. So meynſt du, daß ſie ohne Eigennutz ſey?

Frl. Caroline. Ich hoffe es wenigſtens.

Frau von Tief. droht ihr. Ey! du haſt mir ja verſprochen, mir die Wahrheit zu ſagen!

Frl. Caroline. Was ich Ihnen noch zur Zeit geſagt habe, das kann ich verantworten.

Frau von Tief. Caroline! Caroline! du nimmſt dich deiner Schweſter hinter ihrem Rücken an: glaubſt du aber, daß ſie es mit dir auch ſo machet?

Frl. Caroline. Ich hoffe es, gnädige Frau Muhme?

Frau von Tief. Wenn du dich aber irrſt?

Frl. Caroline. So irre ich mich gern. Denn eine Schweſter, die von der andern hinter ihrem Rücken übels redet, die halte ich für ein Ungeheuer, das ich in meinem Leben nicht kennen mag.

Frau von Tief. Nun! So werde ich von dir wohl etwa hören, daß auch dein Bruder ſehr fein und ordentlich lebt?

Frl. Caroline. Nein, Frau Muhme, da würde ich wider die Wahrheit reden. (Sie zuckt die Achſeln.) Er lebt freylich etwas wild und unordentlich; allein er iſt von einer böſen Geſellſchaft verführet worden. Sein von Natur gutes und redliches Herz hat dieſen Leuten zu viel getraut: und Dero eigene Gütigkeit hat ihm im Anfange ein wenig zu ſehr den Willen gelaſſen.

und ein Officier, wie ich, der einmal in einem gewiſſen Ruhme bey den deutſchen und ausländiſchen Armeen ſteht, der kann doch auch nicht ſo elend aufgezogen kommen, wie ein Fahnjunker!

Frl. Amalie, lächelnd. Ich ſehe noch nicht, was Sie damit ſagen wollen, Herr Hauptmann?

Herr von Wagehals. Mein Gott, Fräulein! unter allen Damen die ſich noch in mich verliebt haben, iſt auch keine ſo ſcheu geweſen, als ſie. Warum rücken Sie mit der Sprache nicht heraus? Ich ſehe doch wohl aus allem, daß Sie mich haben wollen.

Frl. Amalie, lächelnd. Sie ſind ſehr offenherzig, Herr Hauptmann!

Herr von Wagehals. Und warum ſollte ich mich verſtellen? Das mögen die ungeſchickten Leute thun, die ſonſt keine Verdienſte an ſich haben. Ich weis, daß ein jeder ihre Wahl loben wird, der es hören wird, daß ich Sie bezaubert habe.

Frl. Amalie, ſpöttiſch. Wiſſen Sie das gewiß?

Herr von Wagehals. Ja, das iſt ausgemacht, und alſo dörfen Sie ſich nicht ſcheuen, es zu geſtehen. Es iſt eine altväteriſche Mode, daß die Mannsleute dem Frauenzimmer die Liebeserklärungen, recht mit Zangen heraus holen müſſen. Wenn Sie mir gefallen wollen, mein Fräulein, ſo müſſen Sie nicht ſo altfränkiſch ſeyn.

Frl. Amalie, lächelnd. Nicht?

Herr von Wagehals. Nein. Denn ich bin keiner von den tändelnden Landjunkern, die von ihrer Wiege an, bis ins Grab hinter dem Ofen ſitzen,

und

d ihre Zeit mit verliebtem Geſchwätze zubringen
nnen. Ich bin ein weſentliches Stück des euro-
iſchen Krieges und Friedens. Ich muß mich al-
kurz abfertigen. Da iſt das Fräulein von Kal-
nbrunn; die will dich haben. Willſt du Sie auch?
e nu ja! wenn ſie Geld hat! Wie viel iſts? So
d ſo viel. Kann ich meinen Feldzug damit be-
eiten? Gut! Ja, ja ich will ſie haben! Sehen ſie,
muß es bey mir gehen. Lange zaudern kann ich
ht.

Frl. Amalie, höhniſch. Wenn ſich aber nun
s Fräulein von Kaltenbrunn auf ihre Wenigkeit
en ſo viel einbildet, als Sie, mein Herr Haupt-
nn, ſich auf die Ihrige einbilden?

Herr von Wagehals. Ey! dazu hat Sie viel
viel Verſtand! Es iſt gewiß keine Kleinigkeit,
ß ſich bey unſrer Heyrath mehr als zehn Wittwen,
d Fräuleins aufhängen werden, die mich durchaus
ben wollen!

Frl. Amalie, höhniſch. Das wird ja eine be-
bte Hochzeit ſeyn!

Herr von Wagehals. Es iſt mir recht lieb,
ß ich nur wieder ins Feld komme. Ich kann mich
r allen Nachſtellungen kaum retten!

Frl. Amalie, lächelnd. Und meynen Sie
nn, daß es an andern Orten, wo Sie nicht hinge-
men, an Freyern fehle?

Herr von Wagehals. Ach! ich weis, was Sie
gen wollen. Sie wollen etwa mit einem oder
een Freyern pralen, die Sie wo ausgeſpäht haben
ögen. Allein, was irrt mich das? Ich nehme es
t hunderten auf.

Frl.

Frau von Tief. So? ſo werde ich wohl endlich noch ſelbſt an ſeiner tollen Lebensart ſchuld haben ſollen?

Frl. Caroline. Behüte der Himmel! Frau Muhme, das ſage ich nicht. Allein verzagen Sie deswegen noch nicht an ihm. (**Sie küßt ihr die Hand.**) Verzeihen Sie ihm das Vergangene. Entziehen Sie ihm Ihre Gnade nicht. Die Vernunft wird gewiß bey ihm endlich erwachen. Dero Wohlthaten ſelbſt werden ihn noch zu rechte führen: er wird ſich ſchämen, eine Muhme beleidigt zu haben, die der ganze Grundſtein ſeines Glückes iſt.

Frau von Tief. bedenklich. Nun! ſo ſehe ich wohl, wenn deine Schweſter ſo unſchuldig iſt, als du vorgiebſt; und wenn deines Bruders Beſſerung ſo gewiß iſt: ſo werden ſie beyde heute meiner Belohnung würdig ſeyn. Wer wird nun aber dich vertheidigen, daß du mit deinen freyen Ausdrückungen meinen Zorn ſo oft gereizet haſt?

Frl. Caroline. Nichts als die gute Quelle, woraus ſie gefloſſen ſind. Mein redliches Herz muß es thun; wo dieß mich nicht entſchuldigen kann, ſo muß ich mir alle Strafen gefallen laſſen, die mir der Abſcheu vor der Schmeicheley zugezogen.

Frau von Tief. Dein redliches Herz hat wohl an unſerm itzigen Geſpräche wenig Theil gehabt.

Frl. Caroline. Sie zweifeln an meiner Redlichkeit, weil ich meines Geſchwiſters Beſtes geredet: Würden Sie ihr aber mehr trauen, wenn ich mein Geſchwiſter verläumdet hätte?

Frau von Tief. ſieht ſie an und lächelt. Caroline, du haſt ein vortrefflich Naturell, in der Welt arm zu bleiben.

Frl. Caroline. Der Himmel bewahre mich vor jedem Dreyer, den ich mir durch Falſchheit und Verleumdung zuziehen ſoll!

Sechſter Auftritt.

Frau von Tiefenborn. Fräulein Caroline.
Herr Landrath von Ziegendorf.

Herr von Ziegend. Ich ſuche Sie allenthalben, Frau Schweſter, und bin faſt den ganzen Garten durchlaufen.

Frau von Tief. kränklich. Ey! wie könnte ich mich denn ſchon in den Garten wagen. (**Zu Frl. Carolinen.**) Caroline, ich habe vergeſſen zu befehlen, daß der Caffee in das große Gartenhaus gebracht werden ſoll. Geh, und veranſtalte das, ich werde mit dem Herren Landrathe gleich nachkommen.

Caroline geht ab.

Siebenter Auftritt.

Frau von Tiefenborn. Herr von Ziegendorf.

Herr von Ziegendorf, zieht einen Brief aus der Taſche. Hier habe ich nunmehro Nachricht, daß mein Bruder in einer halben Stunde hier ſeyn wird.

Frau von Tief. Er wird doch auch den Notarius mitbringen?

Herr von Ziegend. Den Notar und ein ganz fertig Teſtament, bis auf die Namen und Summen die hier eingerückt werden können.

Frau von Tief. Ja, lieber Herr Bruder, es iſt alles gut! Allein die Caroline kann ich nicht leer ausgehen laſſen. Sie hat ein gar zu ſchönes Herz!

Herr von Ziegend. Thun Eure Gnaden an ihr was Ihnen gefällt. Es iſt wahr, ihr Herz iſt gut; nur das Maul iſt ein Bißchen zu arg.

Frau von Tiefenb. Und doch nicht hinter der Leute Rücken. Ich habe ſie hier recht auf die Probe geſtellt; ſie hat mir aber nicht das mindeſte zum Nachtheile ihres Geſchwiſters ſagen wollen. Ja zuletzt bath ſie gar für den Bruder, und ſich ſelbſt vergaß ſie. (Bewegt.) Das Mädchen hat mich recht gerührt.

Herr von Ziegend. Ja, ein ſolcher Character iſt ſchön. Ey nun! Sie ſind ja Herr von Ihrem Vermögen, mein Bruder wird allemal mit Dero Perſon glücklich genug ſeyn.

Frau von Tiefenb. Kommen Sie itzt zum Caffee, Herr Landrath. Wenn der Herr Bruder kömmt; ſo müſſen wir ihn dem Doctor Hippokras übergeben, als wenn er ihn erſt von meiner Krankheit unterrichten müßte.

Sie gehen ab.

Ende des dritten Aufzugs.

* * *

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

D. Hippokras. Doctor Schlagbalſam.

D. Hippokras. Es iſt mir ein großes Vergnügen, daß ich die Ehre haben ſoll, Dieſelben auf ein paar Stunden zu einem Collegen zu haben.

D. Schlagbalſam. Ihr Diener, mein Herr Doctor; mir iſt es angenehm, daß da gewiſſe Umſtände mich heute zu einem Arzte machen, ich an Ihnen einen ſo vernünftigen, geſchickten und ungezwungenen Mitbruder finde, der allein durch ſein Exempel den ganzen Moliere widerlegen könnte.

D. Hippokras. Gehorſamer Diener. Moliere hat von den franzöſiſchen Aerzten geredet, und das geht die Deutſchen nichts an. Vielleicht aber trifft es auch jene nicht einmal alle. Er hat als ein Poet, und zwar als ein comiſcher Poet, die Sache höher getrieben, als ſie vielleicht in der That gegründet iſt. Erlauben Sie mir aber, daß ich mich nach Dero Namen und Stande erkundige. Ich möchte ſonſt aus Unwiſſenheit, wider meine Pflicht verſtoßen.

D. Schlagbalſam. Sie wiſſen wohl, mein Herr Doctor, daß ein Arzt verſchwiegen ſeyn muß. Die Verſchwiegenheit werde ich alſo am beſten, von allen Theilen der ganzen Arzneykunſt, ausüben können: wenn ich Ihnen anjetzt meinen Namen und Stand verſchweige.

Kaltenbrunn? Sie ſind ja auch auf der Akademie geweſen?

Herr von Kaltenbr. Ey! was ſollte ich mich mit den Grillen geplaget haben. Ich habe ſtudiert, wie ein Edelmann ſtudieren ſoll. Ich bin auf meinen Reitplatz, Fechtboden, Tanzboden, aufs Billiard gegangen, und im Winter alle Tage auf dem Schlitten gefahren. Was ſollte mir das Latein? Die Bauren verſtehn es nicht, und die Haaſen und Jagdhunde auch nicht.

Frl. Amalie. Ach Bruder! ſchweige doch von deinen akademiſchen Jahren! (zum Doctor.) So meynen Sie alſo, daß die Frau Muhme ſchlecht daran iſt?

D. Schlagb. Ich verſichere Sie, daß ſie nach ihren Umſtänden, recht ſehr ſchlecht daran iſt.

Herr von Kaltenb. froh. Das iſt ſchön! das iſt ein braver Mann! Allein, lieber H. Doctor, (vertraulich) Kann man ihr nicht ſo was eingeben, daß ſie noch ein wenig ſchlechter dran wird?

D. Schlagb. ſchüttelt bey Seite den Kopf. Nein! das leidet unſer mediciniſches Gewiſſen nicht.

Frl. Amalie, ſchmeichelnd. Ey! man würde Ihnen ſchon erkenntlich dafür ſeyn, Herr Doctor!

Herr von Kaltenb. umarmt ihn. O ja! lieber Herr Doctor Schlagbalſam, ich will Ihnen dienen, womit ich nur weis und kann. Brauchen Sie etwa Geld? Ich will Sie an meinen Herzensfreund, den Juden Moſes addreſſiren, der mir bisher der Oberſtinn ihre Erbſchaft vorgeſchoſſen hat.

D. Schlagb. macht einen Reverenz. Gehorſamer Diener! Ich bin erfreut, daß ich dieſe Probe Ihrer Gnade nicht bedarf.

Herr von Kaltenb. Was gedenken Sie denn ſo bey ihr zu brauchen, daß ſie ihr Teſtament nicht gar zu lange überlebe? Mich dünkt, es ſchickt ſich im mindſten nicht, wenn Leute ein Teſtament gemacht haben; und doch hernach noch 20. 30. Jahre in den Tag hinein leben. Es iſt nicht anders, als wenn ſie die Erben recht zum Narren hätten!

D. Schlagb. lächelnd. Ja wohl!

Herr von Kaltenb. Wenn ich ein Arzt wäre; ſo würde ich ſehr darauf ſehen! Nun was meynen Sie ihr einzugeben, Herr Doctor?

D. Schlagb. Was Schädliches kann ich ihr doch nicht geben, mein Herr von Kaltenbrunn; das habe ich Ihnen ſchon geſagt. Allein . . .

Frl. Amalie. O das iſt Ihnen auch nicht zuzumuthen, Herr Doctor. (Schmeichelnd.) Allein Sie . . . haben doch . . . ſo . . . gewiſſe . .

D. Schlagb. Wir haben freylich gewiſſe Mittel, die weder ſchaden noch helfen. Mit dieſen kann man nun einen Kranken ſchon ſo lange verſorgen; bis er entweder zu ſeinen Vätern fährt, oder von ſich ſelbſt wieder geſund wird.

Frl. Amalie, bedenklich. Von ſich ſelbſt wieder geſund wird? Dazu iſt der Oberſtinn ihre Natur wohl zu ſchwach.

Herr von Kaltenb. Zumal da ſie die abſcheuliche Krankheit hat, die der Herr Doctor, vorhin nannten. War es nicht eine ſehr gefährliche Krankheit, Herr Doctor?

Frl. Amalie, halb böſe. Aber gewiß, Herr Hauptmann, ich ſpiele hier eine ſeltſame Rolle. Sie fragen mich recht artickelmäßig nach meinem Vermögen. Wie? wenn ich nun auch nach Ihrem fragte?

Herr von Wagehals. O! mein Vermögen iſt ſo groß, als die ganze Welt! denn es haben es alle die Bürger, Bauren und Edelleute, wo ich ins Quartier gelegt werde. Komme ich dieſen Sommer in ein fettes Land, ſo will ich auch die Einwohner ſo ſchinden und ausziehen, daß ſie das helle Blut weinen ſollen.

Frl. Amalie, ſpöttiſch. Das Gewiſſen nehmen Sie alſo nicht mit zu Felde, Herr Hauptmann?

Herr von Wagehals. Das Gewiſſen? (Er lacht ſehr.) He? was nennen Sie Gewiſſen? Pfuy! ſeyn Sie nicht ſo abergläubiſch.

Frl. Amalie, erſtaunt. Wie? Sind die Leute abergläubiſch, die vom Gewiſſen reden?

Herr von Wagehals. Ja, ja! abergläubiſch! Was iſt Gewiſſen? Ich thue in der Welt, was ich will und kann. Ich folge meinem Vergnügen und meiner Neigung, und nehme und genieße, was ich nur kriege; und bekümmere mich um mein Gewiſſen nicht ein Haar: denn nach dem Tode iſt doch alles aus! Sehen Sie das iſt meine Religion!

Frl. Amalie. Eine ſchöne Religion! Wahrhaftig, man möchte ein Kreuz vor Ihnen machen.

* * *

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Tiefenborn.

au von Tief. Amalie, deine Schweſter will
rechen. (Amalie geht ab.) Ihre Diene-
Herr Hauptmann. Ich wollte anfangs die
Ihres Beſuchs verbitten: allein da ich von
ien gehört habe, daß Sie ſchon unter Wegens
en; ſo iſt es mir dennoch lieb, daß Sie hier
Sie können ein Zeuge bey meinem Teſta-
ſeyn.

rr von Wagehals. Ihr Diener, Frau
linn. Ja, ja, Sie thun wohl, daß Sie Ihr
beſtellen. Junge Leute können ſterben, und
ute müſſen ſterben.

au von Tief. Nun, das Alter zwingt mich
eben nicht dazu!

rr von Wagehals. Je nun! ja, ja! Alt
t iſt zweyerley. Indeſſen iſt eine Frau von vier-
d mehr Jahren auch nicht jung zu nennen.

au von Tief. höhniſch. Die Herren Officier
gewohnt, das Alter ihrer Pferde zu unterſu-
daß ſie in den Putzſtuben eben ſo reden, als ob
Stalle wären.

rr von Wagehals. Nun! nehmen ſie mirs
cht übel. Sie wiſſen ja meine Art: ich neh-
in Blatt vors Maul. A propos' Frau Ober-
Wieviel werden Sie der Fräulein Amalie
chen?

. von Tiefenb. erſtaunt. Wie viel?

D. Hippokras. Wenn ich dieſes nich
darf, ſo bitte ich wegen meiner Freyheit um
hung.

D. Schlagbalſam. Nennen ſie mich n
Doctor Schlagbalſam: das iſt der Name und
den ich ietzt auf wenige Stunden nöthig habe

D. Hippokras. Ganz wohl! ganz wohl

D. Schlagbalſam. Unterichten Sie mi
College, indeſſen ein wenig, von der Frau O
ihrer bisherigen Krankheit; damit ich mir
mediciniſches Anſehen in Gegenwart der Un
den machen könne.

D. Hippokras. Das erfordert eines jeden
Schuldigkeit, daß er den neuankommenden A
dem Zuſtande der Krankheit unterrichte. Die
heit von der Frau Oberſtin, fieng ſich alſo m
ſtarken Agrypnia an, wobey ein ſtarker Rhe
mus war, und man aus den neben - Sympt
bus, Pleureſiam, Cachexiam, et Haemopt
beſorgen hatte.

D. Schlagbalſam. Ums himmels willen
Doctor, da bekomme ich einen ſehr dunkeln
von der Krankheit. Sie reden ja lauter A
Ich weis viel was die Agrippina in der Medici
(Er lacht.)

D. Hippokras. lachend. Und Sie habe
ihrem Leben doch ſehr oft gehabt.

D. Schlagbalſam. Ich? die Agrippine?
Tage hab ich das Menſch nicht geſehen. Nen
Aerzte etwa den Alp ſo, der einen des Nachts

D.

D. Hippokras. Es heißt nicht Agrippine, ſondern Agrypnia.

D. Schlagbalſam. Nun was heißt das auf deutſch?

D. Hippokras halb böſe. Ich bin ein Medicus, und kein Dollmetſcher.

D. Schlagbalſam. lachend. Sagen ſie mir, wie iſt einem denn zu Muthe, der die Agrippine oder Agrypnia, wie das Ding heißt, hat?

D. Hippokras. Er kann nicht ſchlafen!

D. Schlagbalſam. Nun, alſo iſts die Schlafloſigkeit. (Er lacht.) Ich hätte Wunder gedacht, was es wäre! Nun? wie hieß das andere, was die Oberſtinn noch mehr gehabt hat?

D. Hippokras. Ja, Sie mögen ſichs ſelbſt überſetzen, wenn Sie es deutſch haben wollen.

D. Schlagbalſam. Schon gut! Sagen Sie nur her.

D. Hippokras. Es war der Rheumatiſmus.

D. Schlagbalſam, erſchrocken. Wie war ihr da zu Muthe?

D. Hippokras. Sie huſtete immer.

D. Schlagbalſam, lachend. Und alſo wars der Huſten?

D. Hippokras. Ja Sie mögen es immer ſo nennen. Ich ſehe wohl, Sie ſind nur ein Empiricus - - -

D. Schlagbalſam. Ey, Herr Doctor, ſchimpfen Sie nicht Leute, die Ihnen nicht bekannt ſind; Sie möchten ſonſt auf die unrechten treffen!

D. Hippokras. Wenn Sie ein wirklicher
ſeyn wollten; ſo wäre es Ihnen freylich ein Sch
allein anietzt ſchadet es ihrer Ehre nicht.

D. Schlagbalſam. Nun ſo ſagen ſie geſc
de, was iſt ein Vampyricus? Das iſt ja ein
felskind, was den Leuten in Ungarn das Blut
ſaugt?

D. Hippokras lacht ſehr. Ach nein doch
Empiricus iſt das Gegentheil, von einem leg
promoto Doctore Medicinae.

D. Schlagbalſam. Aha! nun ſo viel
habe ich noch von meinen 3 academiſchen Jahr
halten. Ein Vampyr wird alſo ein Pfuſcher
der den Leuten das Blut, oder Leben, und das
zugleich ausſaugt?

D. Hippokras lachend. So ungefähr.

D. Schlagbalſam. Nun bin ich ſchon b
get! das trifft mich nicht. Sagen ſie mir nu
ter, der Oberſtinn ihre Zufälle. Huſten und S
loſigkeit hat ſie gehabt? das iſt noch eben keine
Krankheit. Sie klingt nur ſo gräßlich.

D. Hippokras. Ja mein werther Her G
wir beſorgten aber dabey das Malum Iſchiati

D. Schlagbalſam ſehr erſchrocken. A
arme Frau! In Iſchia bin ich geweſen. Es
Bad in Italien. Da wird ſie etwa alle die
heiten zuſammen gehabt haben, die den Leute
geheilet werden?

D. Hippokras lacht ſehr. Ach nei
Doctor, Sie irren ſehr! Es kömmt nicht v
Bädern zu Iſchia her! Das Malum Iſchi
iſt . . .

D. Schlagbalſam. Sagen Sie mir geſchwinde, was die Kranken dabey thun, wenn ſie das Zeug am Halſe haben?

D. Hippokras. Sie haben Schmerzen in den Lenden.

D. Schlagbalſam *geruhig.* So, ſo! das Lendenweh haben Sie alſo beſorgt! Und haben Sie es mit allen Arzneyen nicht ſo weit bringen können, daß Sie es wirklich bekommen hätte?

D. Hippokras *halb böſe.* Eben mit meinen Arzneyen habe ich vermieden, daß ſie es nicht bekommen hat.

D. Schlagbalſam. Nun es iſt ſchon gut! hum! hum! (*Er ſchüttelt den Kopf.*) Ich ſehe noch nichts, woran ſie krank geweſen iſt, als an der griechiſchen Sprache.

D. Hippokras *eifrig.* Ey was? der Haemoptoſi war ſie ſo nahe, als jemand.

D. Schlagbalſam, *verwundernd.* Was hatte ſie denn bey der Mopſoſie gemacht? Iſt das nicht eine Hundekrankheit?

D. Hippokras. Nein. Sie hätte Blut ausgeworfen. Das heißt im Termino artis, die Haemoptoſis.

D. Schlagbalſam. Hum! So viel ich ſehe, iſt die mediciniſche Kunſt, eine ſehr fürchterliche Kunſt! Was haben ſie denn wider alle dieſe Krankheiten gebraucht, die die Oberſtinn nicht gehabt hat?

D. Hippokras *ſchüttelt den Kopf.* Ja! ſage ich Ihnen die terminos artis, ſo verſtehen Sie mich wieder nicht: und ſage ich es Ihnen deutſch, ſo werde ich ein Empiricus.

D. Schlagbalſam erſchrickt. Behüte der Himmel Herr Doctor! da würden ſie ein gar zu ſcheußliches Thier! das will ich Ihnen nicht zumuthen. Ich frage es aber nur darum, daß ich doch mein Jawort zu gewiſſen Arzeneyen geben kann, die Sie der Kranken vorſchlagen möchten.

D. Hippokras. Ey geben Sie nur Ihr Jawort zu allem, was ich ſagen werde. Es giebt mehrere geſchickte Medicos, die es mit den ältern Practicis eben ſo machen.

D. Schlagbalſam. Ja, es könnte aber wohl kommen, daß die Oberſtinn von mir begehrte, ich ſollte ihr auch ein paar Mittel vorſchlagen. Was fange ich armer Menſch denn an?

D. Hippokras. Wenn das geſchähe; ſo ſchlagen Sie ihr nur etwas vom Cornu Cerui, von den oculis Cancri, von der Matre Perlarum, von den Lumbricis terreſtribus, und = = =

D. Schlagbalſam thut als wenn ihm die Haut ſchaudert. Behüte der Himmel Herr Doctor, kann ein Menſch das Zeug einnehmen?

D. Hippokras lacht. Ey, ihr lieben Leute! ihr müßt wohl andere Sachen verſchlucken. Ich nenne dieſe Medicamente nur, weil ſie unſchuldig ſind, und weder viel ſchaden, noch helfen. Sie mögen alſo davon nennen welches Sie wollen: ſo hat es nichts zu bedeuten.

D. Schlagbalſam. So? ſo!

D. Hippokras. Ich curire faſt ganz allein mit dieſen Speciebus.

D. Schlagbalſam. Dabey gehn Sie am allerſicherſten. Allein, lieber Herr Doctor, nehmen Sie mirs nicht übel! Ich hätte ein zweymal größer Vertrauen zu dieſen Arzeneyen, wenn ich ſie auf deutſch zu nennen wüßte.

D. Hippokras. Ey was? daß ſie etwa auch ein Pfuſcher würden?

D. Schlagbalſam, lachend. Dafür ſind ſie gewiß bey mir ſicher. Aber warum müßten nothwendig Pfuſcher daraus werden, wenn nun gleich alle Recepte deutſch geſchrieben würden?

D. Hippokras. Weil alle dumme Kerle und alten Weiber alsdann drauf losgehen und mit dieſen Recepten curiren würden.

D. Schlagbalſam. Aber ſagen Sie mir Herr Doctor, haben Sie denn anjetzt, da man alle Krankheiten und Arzneyen lateiniſch nennt, keine Pfuſcher in der Medicin?

D. Hippokras. Ey, genug!

D. Schlagbalſam. Woraus lernen denn die ihre Pfuſcherey?

D. Hippokras. Aus den lateiniſchen Büchern, die ſie nicht recht verſtehen.

D. Schlagbalſam. Wenn alſo dieſe Bücher deutſch wären, ſo würden ſie ſie beſſer verſtehen, und folglich geſcheidter curiren?

D. Hippokras böſe. Ey, mein Herr, es diſputirt ſich ſehr übel mit Leuten, die die Sache nicht kunſtmäßig einſehen. Ich will gehen, und Sie bey der Frau Oberſtinn melden.

Er geht ab.

* * *

Zwey=

Zweyter Auftritt.

D. Schlagbalſam. Herr von Kaltenbrun
Frl. Amalie.

Frl. Amalie. Ihre Dienerinn, Herr Doct

D. Schlagbalſam. Gehorſamer Diener,
diges Fräulein.

Herr von Kaltenbr. Mit Erlaubniß,
Doctor, darf ich mir Ihren Namen ausbitten?

D. Schlagbalſam. Ich heiße Schlagba
mit meinem chriſtlichen Zunamen.

Herr von Kaltenbrunn. Sie haben wohl
lange practiſirt?

D. Schlagbalſam. Es kömmt eben nic
rauf an, wie lange man eine Sache getrieben
ſondern ob man ſie gut treibt. Ich hoffe, da
noch kein Kranker über meine Ungeſchicklichke
ſchweren wird.

Frl. Amalie. An der Oberſtinn bekommen
eine rechte ſeltſame Patientinn, Herr Doctor.

D. Schlagbalſam. Ey, ich hoffe daß ic
mit des Himmels Hülfe, gar bald curiren will.

Frl. Amalie erſchrocken. Ey Herr D
was ſagen Sie? Der lieben Frauen wäre nach
Umſtänden wohl nicht beſſer zu rathen, als wenn
ewigen Ruhe käme.

D. Schlagbalſam. Wie ſo? Es fehlt ih
in der Welt an keinem Guten?

**Herr von Kaltenbrunn ſchlägt ihn au
Achſel.** Ey! lieber Herr Doctor, es giebt g

Leute; die die Trauer um die alte Oberſtinn von Herzen gern anlegen würden.

D. Schlagb. So? Je warum läßt man denn noch mich dazu holen? Soll ich etwa dazu helfen?

Herr von Kaltenb. macht eine zweydeutige Mine. Nun, das eben nicht!

Frl. Amalie. Das kann einen ſehr guten Nutzen haben, Herr Doctor, daß Sie hier ſind. Sie müſſen nur die Oberſtinn in den Gedanken beſtärken, daß ſie aller guten Anſcheinungen ungeachtet, dennoch leicht auf eine ſchleunige Art ſterben könnte?

D. Schlagb. ſich verwundernd. So?

Frl. Amalie. Und daß ihre Umſtände ſehr gefährlich wären.

D. Schlagb. Ey! das habe ich ſchon gehöret; mein Herr College hat es mir erzählt. Zum Henker! wer ſchon die Lumbricos terreſtres am Halſe hat, der kann keine Stunde vor dem Tode ſicher ſeyn!

Frl. Amalie, ſchmeichelnd. Ey ich ſehe, daß Sie ein rechter geſchickter Mann ſind.

Herr von Kaltenbr. Was war das, was ſie am Halſe haben ſoll?

D. Schlagb. mit einer fürchterlichen Mine. Die Lumbrici terreſtres ſinds!

Herr von Kaltenb. Sie nennten es ja vorhin mit dem cos?

D. Schlagb. Ja, das thun wir Gelehrten im Lateine nicht anders. Bald endigen wir die Wörter mit os, bald mit us, bald mit i, allein es iſt einerley Bedeutung. Wiſſen Sie denn das nicht, Herr von

D. Schlagb. Ich möchte ſie meinem Feinde nicht gönnen!

Herr von Kaltenb. Sie haben alſo ſolche zweydeutige Arzeneyen?

D. Schlagb. O ja! Da haben wir z. E., die oculos cerui, die cornua cancri; man kann ihr auch, von der Haemoptoſi oder von der Agrippine was eingeben.

Frl. Amalie, lachend. So haben Sie auch eine Arzeney die Agrippine heißt?

D. Schlagb. O ja! Sie heißt zwar auch nach dem termino artis anders; allein ich habe es Ihnen mit Fleiß deutſch ſagen wollen.

Herr von Kaltenb. Und wie heißen die andern Arzneyen auf Deutſch?

D. Schlagb. erſchrocken. Ey! wie wollen Sie mir zumuthen, daß ich ſie Ihnen alle deutſch nennen ſoll? Das thut kein rechtſchaffener Medicus! Sie wirken noch einmal ſo viel, wenn man ſie auf lateiniſch oder griechiſch in den Leib kriegt. Indeſſen ſind dieſes alles lauter unſchuldige Mittel, die ich ihr ohne mein Gewiſſen zu verletzen, eingeben kann: und vielleicht wird doch auch Ihr Wünſchen dadurch erfüllt, wofern nämlich der Frau Oberſtinn ihre Zufälle zu heftig ſind.

Herr von Kaltenb. Nun, das Werk wird den Meiſter loben! Je eher die Alte ſtirbt; deſto größer wird mir Ihre Geſchicklichkeit vorkommen.

Frl. Amalie. Es wäre freylich für uns am beſten, wenn ſie ſich abführte. Alte Leute ſind doch der Eigenſinn ſelbſt; und werden ſich ſelbſt zur Laſt.

D. Schlagb. ſich verwundernd. Mir iſt indeſſen die gnädige Frau doch immer ſehr liebreich vorgekommen.

Frl. Amalie. Ja. Gegen fremde Leute kann ſie ſich wohl ſo ſtellen; aber wer ſie kennt, der weis es ganz anders. Sie iſt der Hochmuth ſelbſt. Man ſoll ſie ja verehren, wie einen Götzen.

D. Schlagb. ſich verwundernd. Ey!

Herr von Kaltenb. Meinethalben! möchte ſie doch hochmüthig ſeyn, daß ſie börſte! Wenn ſie mir nur ſo viel Geld gäbe, als ich verthun kann. Aber die filzige Knauſerey, das iſt mein Tod!

D. Schlagb. Ey!

Herr von Kaltenbr. Iſt das nicht eine Schande, daß ein junger Cavalier, wie ich bin, keinem chriſtlichen oder andern Juden begegnen kann; dem er nicht ſo viel Thaler ſchuldig iſt, als er Haare im Barte hat?

D. Schlagb. ſchüttelt bey Seite den Kopf. Ey! ey!

Herr von Kaltenb. Und daß die Alte da ſitzt, und ihr Geld bewacht, wie eine Henne ihre Eyer?

Frl. Amalie, lacht ſehr. Das ärgſte iſt, daß ſie manchmal noch gar verliebt wird, und ſich einbildet, ſie könne mit ihrer Schönheit noch wohl jemanden bezaubern.

Herr von Kaltenb. lacht ſehr. Ja! zaubern könnte ſie wohl damit; aber ob ſie damit bezaubern kann, das weis ich nicht. (**Er ſucht in allen Taſchen.**) Potz tauſend! Ich habe meine Schreibetafel nicht bey mir.

Frl. Amalie. Was willſt du mit der Schreibetafel?

Herr von Kaltenbr. Ich wollte mir nur den Einfall aufſchreiben. Immer wenn ich ein Bon-mot ſage, ſo ſchreibe ich mirs hinein.

Frl. Amalie. Wie lange haſt du die Schreibetafel ſchon?

Herr von Kaltenb. Als ich auf Univerſitäten gieng, da ſchenkte die Muhme ſie mir. Das iſt nunmehro viertehalb Jahr.

Frl. Amalie, lächelnd. Haſt du denn bald eine halbe Seite voll?

Herr von Kaltenbrunn. Lache mir nicht. Innerhalb Jahr und Tag will ich ſo viel beyſammen haben, daß ich ſie in einem mäßigen Octavbande unter dem Titel, Kaltenbrunniana heraus geben kann.

D. Schlagb. lächelnd. Ey! die Ana ſind ohnedem in gutem Anſehen!

Herr von Kaltenbr. Wenn ich nur erſt das Vermögen der Oberſtinn im Beſitze habe! denn bey meinen itzigen Schulden läßt ſich nicht viel Kluges denken.

Dritter Auftritt.

Die vorigen. Herr D. Hippokras.

D. Hippokras. Mein Herr D. Schlagbalſam, die Frau Oberſtinn begehrt Sie zu ſprechen.

D. Schlagb. Ich komme gleich mit Ihnen, Herr College.

Er will gehen.

Herr von Kaltenb. Ich bitte Sie nochmals, err Doctor, thun Sie doch ihr Beſtes, daß ich eine Bon-mots bald voll kriege.

Frl. Amalie. Der H. Doctor Hippokras hat ch ſchon bisher als unſern Freund bewieſen, und ich offe, Sie werden in ſeine Fußſtapfen treten.

D. Schlagb. Ich will mich freuen, wenn ich elegenheit finde, Ihnen meine Ergebenheit zu be- igen.

Herr von Kaltenb. zum D. Hippokras. Herr octor Sie müſſen Ihren Collegen von den Umſtän- n dieſes Hauſes hübſch unterrichten.

D. Hippokras. Das erfordert meine Schul- gkeit.

Frl. Amalie. Nun ſo gehen Sie und machen die berſtiñ fein bereit zum Sterben und zum Teſtamente.

Die beyden Doctores gehen ab.

Vierter Auftritt.

Fräul. Amalie. Herr von Kaltenbrunn.

Herr von Kaltenbr. nimmt die Amalie bey r Hand und ſpringt mit ihr ein paar mal f und nieder. Sa luſtig! mein Schweſterchen, n werden wir bald ſo reich ſeyn, als der Cröſus.

Frl. Amalie. Ja ja! und bald darauf bettelarm, eine Kirchenmaus.

Herr von Kaltenbr. zuckt die Achſeln. Wor- en beſteht das menſchliche Leben anders, als in Abwechſelung? Meine liebe Amalie!

Frl. Amalie. Ey du garſtiger Menſch! Wenn du nur das Deine beſſer zu Rathe hielteſt. Du klagſt dem Doctor vorhin, daß die Oberſtinn dich darben ließe: kannſt du das ſagen, du Verſchwender?

Herr von Kaltenb. Und du klagteſt, daß ſie ſo ſtolz wäre: kannſt du das ſagen, du kleines Läſtermaul?

Frl. Amalie. Hat ſie dir nicht auf der Univerſität alle Jahre funfzehn hundert Thaler gegeben? He?

Herr von Kaltenb. Und läßt ſie dich nicht in ihrem Hauſe alles ſo gut mit genießen, als ſie ſelbſt es hat? He?

Frl. Amalie. Und giebt ſie dir nicht itzt alle Monate zwanzig Thaler Taſchengeld? Iſt das Geiz He?

Herr von Kaltenb. Und läßt ſie dich in ihrer Kutſche nicht, oftmals obenan ſitzen? Iſt das Stolz? He?

Frl. Amalie. Aber bey dir iſt das Geld nicht angewandt. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich wollte dirs beſſer weiſen, was Geiz iſt!

Herr von Kaltenb. Und bey dir iſt die Güte nicht angewandt. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich wollte dirs beſſer weiſen, was Stolz iſt!

Frl. Amalie. Und wie wollteſt du das machen?

Herr von Kaltenb. Den Pantoffel ſollteſt du mir küſſen, wie dem Pabſte!

Frl. Amalie. Und du ſollteſt mir von jedem Pfennige und Häller Rechnung thun, wie ein kleines Kind.

Herr von Kaltenbr. Ha! wie wollte ich dich nicht betriegen! (**Er lacht ſehr.**) Die lieben Herren Dames wiſſen viel was eine Mannsperſon alles braucht.

Frl. Amalie. Ach! du ſollteſt mich nicht betrie-
n! Das ſey nur verſichert!

Herr v. Kaltenbr. Das müßte nicht gut ſeyn!

Frl. Amalie. Nun laß ſehn! zum Exempel:

Herr von Kaltenbr. Zum Exempel? Wenn ich
von der Univerſität meine Rechnung hätte ſchicken
len, ſo hätte ich dir angerechnet, (er zählt an den
ngern,) erſtlich, für 50 Rthl. Dinte, jedes Jahr.

Frl. Amalie lacht ſehr. Nun wer das nicht
rkte, der hätte doch auch wohl einen hölzernen
opf! das glaubte ich dir ſchon nicht. Siehſtu?

Herr v. Kaltenb. Nun warte nur! es kömmt
mer feiner. Zum andern 600 Thaler für Collegia.

Frl. Amalie erſchrickt. Sechs hundert Thaler?

Herr von Kaltenbr. Ja 6 Priuatiſſima kann
darunter nicht halten, das iſt ausgemacht. Ob ich
aber gehalten habe, das iſt wider ein anders. Ich
n auch wohl in die ordentlichen Stunden der Leh-
gegangen und ihnen doch auch das wenige Geld
ch ſchuldig geblieben ſeyn. Das kann mein gnä-
ges Fräulein auch nicht wiſſen. Siehſt du wohl!

Frl. Amalie. Nein, nein! ich wollte dich an-
s kriegen, du ſollſt mir die Quittungen von den
ofeſſors beylegen. Da müßte ichs doch!

Herr von Kaltenbr. lacht ſehr. Je! ich wer-
ja gute Sauf- und Spielbrüder haben, die mir 6
uittungen im Namen der Profeſſorum werden ſchrei-
können. Du kennſt ja ihre Hände nicht?

Frl. Amalie ſchüttelt den Kopf. Nun ſo ſe-
ich wohl, mit denen 600 Thalern ſiehts mißlich
: darinn könneſt du mich leicht betriegen! Aber
ter?

Herr von Kaltenbr. Weiter, 400 Thal
Kleider.

Frl. Amalie. 400 Thaler? Biſt du . .

Herr von Kaltenbr. Das wäre für eine
valier nicht zu viel. Wenn ich ſie nur hätte.
ich wollte nicht eine Weſte dafür haben.

Frl. Amalie. Ey! du müßteſt mir die S
derzettel ſchicken.

Herr von Kaltenbr. lacht. Ja, ja! di
ich dir ſchicken, und ich hätte doch kein Kleid.

Frl. Amalie. Wie wollteſt du das machen

Herr von Kaltenbr. lacht. Da gienge
einem guten Freunde, der ein Kleid braucht
ſagte ihm: Brüderchen nimm dir ein Kleid na
nem Gefallen bey dem und dem Schneider aus
ſage dem Schneider, daß er meinen Namen
deines Namens auf den Zettel ſetzt. Denn ic
eine genaue, karge, filzigte, knickeriſche, geizige,
gierige, ſchinderiſche Schweſter zu Hauſe, die m
Geld giebt, und die ich ſo betriegen muß.

Frl. Amalie, halb böſe, halb lachend.
du betriegeriſcher Menſch! ich mag deine go
Practiken nicht mehr hören.

Herr von Kaltenbr. Potz tauſend! da
der tolle Hauptmann von Wagehals. Ich ka
tollen Teufel vor meinen Augen nicht leiden. Ic
vertreibe du dir die Zeit allein mit ihm.

Frl. Amalie, lachend. Ich habe es all
Tage gehört, daß ein unreiner Geiſt den
vertreibe.

Herr von Kaltenb. droht ihr. Nimm dich nur in acht, daß er nicht etwa mein Schwager wird.

Er geht ab.

Frl. Amalie, lächelnd. Warum denn nicht?

Fünfter Auftritt.

Frl. Amalie. Der Hauptmann von Wagehals.

Herr von Wagehals. Nun, wie ſtehts mein Fräulein? Warum haben Sie mich rufen laſſen.

Frl. Amalie. Das iſt aus mehr als einerley Urſache geſchehen. Die hauptſächlichſte aber iſt, damit es der Oberſtinn bey ihrem Teſtamente an Zeugen nicht fehle.

Herr von Wagehals. Was? Iſt das Teſtament noch nicht gemacht? Ich dachte, Sie hätten mich rufen laſſen, um mir zu ſagen. wie reich Sie wären.

Frl. Amalie. Nein, das kann ich Ihnen noch nicht ſagen. Ich hoffe aber, daß es auf eine Stunde früher oder ſpäter nicht ankommen wird.

Herr von Wagehals. Wahrhaftig! ich wüßte es gern je eher je lieber!

Frl. Amalie. Ich danke Ihnen, daß Sie meines Glückes wegen ſo ungeduldig ſind.

Herr von Wagehals. Ihr Glück macht mich ungeduldig, weil ich es auch für meines halte.

Frl. Amalie, lächelnd. So?

Herr von Wagehals. Zum Teufel! der Feldzug iſt vor der Thüre! Man ſoll ſich alles anſchaffen,

Ich ſeh es freylich wohl, daß mich der Alten Haß,
Unfehlbar treffen wird. Doch weis Ageſilas,
Daß mir die Jugend folgt, die der Verfall der Sitten,
Bey weitem nicht ſo ſtark, als jener Bruſt, beſtritten.
Die Greiſe macht der Geiz beym Wohl des Staates blind.
Die ſchon in Laſtern grau und kindiſch worden ſind
Doch muntre Jünglinge, die Ruhm und Ehre lenket,
Die haben mir bereits ſo Herz als Hand geſchenket.
Der Bürger meiſte Zahl, die Noth und Armuth drückt,
Gewinn ich leicht, ſobald ſie meinen Zweck erblickt.
Den größten Theil der Stadt wird mein Geſetz erfreuen:
So hab ich denn den Haß der Großen nicht zu ſcheuen.

Dein zweyter Einwurf ſchreckt mich auch im mindſten nicht.
Ich weis, wie viel mir noch an Geld und Gut gebricht:
Und wenn ich lebenslang des Landes Einkunft ſpare,
Zum Silber Gold erſcharr, und Feld mit Aeckern paare,
Zu Häuſern Häuſer bau, und Gärten, Wald und Vieh,
So viel mir möglich iſt, zu meiner Haabe zieh:
So bin ich dennoch ſtets ein armer Fürſt zu nennen,
Bey allen die den Pracht der Aſiater kennen.
Ein ſyriſcher Satrap, ein Knecht im Perſerreich,
Iſt unſerm ganzen Staat, an eignen Mitteln, gleich.
Durch Reichthum werd ich denn wohl nie viel Ruhm erwerben,
Und allemal ſehr arm in Syreraugen ſterben.
Hergegen, geb ich noch mein ganzes Gut dahin;
So ſieht die Welt dereinſt, daß ich viel größer bin,
Als reiche Könige, die ihre Pflicht verletzen,
Und ihr vertrautes Volk in Noth und Elend ſetzen.

aich ſoll Sparta noch an Glück und Tugend blühn:
ird das gröſste Lob der Nachwelt nach ſich ziehn.

Ageſiſtrata.

ler Trieb, mein Sohn, iſt nie genug zu preiſen.
tter ſcheinen dir die Ehrenbahn zu weiſen:
ol, obgleich dein Herz ſo reich an Tugend iſt;
ifelt doch mein Geiſt, ob du ſo glücklich biſt,
dein Exempel bloß die Sachen auszuführen.
eyſpiel, werther Sohn, wird keinen Reichen rühren!

Agis.

leh ich eben dich, geliebte Mutter, an,
ine Groſsmuth nur mich unterſtützen kann.
ichthum iſt ſehr groß. Entſchleuß dich, mir zu Liebe!
enk ihn unſerm Staat. Ich kenne deine Triebe,
ſtlich ſind, wie du. So machſt du deinen Sohn
Welt berühmt; ja gröſser als der Thron
rſerkönig macht. Auch ſelbſt Aegyptens Schätze
ir nicht neidenswerth, wenn ich die Noth erſetze,
ſern Bürger drückt. Giebt Ageſiſtrata
t zuerſt Gehör; läſst Archidamia,
als Mutter ehrſt, ſich leicht von uns erbitten,
Vermögen noch in Spartens Schooß zu ſchütten.
chen Groſsmuth nun, die wir dann abgelegt,
lch ein Beyſpiel ſeyn, das jedermann bewegt.
parta folgt euch nach! Mehr darf ich wohl nicht
ſagen:
erz iſt groß genug, das Edelſte zu wagen.

Ageſiſtrata.

iſt, in der That, was ſchweres, liebſter Sohn!
eichthum iſt ſo groß, als ihn der Sparterthron,

thun; oder ich will ihm ein Paar Kugeln durch den Leib jagen. Der Böſewicht hat ja eine Frau!

Frl. Amalie, erſtaunet. Eine Frau?

Herr von Ziegend. Freylich er hat Frau und Kinder.

Frl. Amalie, verwirrt. Das habe ich nicht gewußt . . . es . . .

Herr von Ziegend. Geben Sie mir die Briefe, Fräulein, daß ich ihn durch ſeine eigene Hand überführen kann. Der Geyer ſoll ihn holen!

Frl. Amalie, ſehr verwirrt. Ich . . . habe . . die Briefe . . . allezeit . . . verbrannt . . . weil ich . . . oder . . . Sie mögen wohl . . . einen andern . . . Quarzdorf meynen?

Herr von Ziegend. Ach nicht doch! den Berghauptmann von Quarzdorf kenne ich ſo gut, als wenn er mein Bruder wäre. Es iſt nur der einzige von dem Hauſe.

Frl. Amalie, erholt ſich ein wenig. Und denn iſt hier der Herr von Kreuzweg, der geht immer um mich herum.

Herr von Ziegend. Ja, das iſt auch der rechte! Nehmen Sie die faule Schildkröte nicht.

Frl. Amalie, verwundernd. Wie ſo?

Herr von Ziegend. Da kam ich vorhin oben aufs Gaſtzimmer und wollte nach meinem Kuffer ſehen, weil wir dieſe Nacht hier bleiben ſollen. Halb mußte ich lachen, halb ärgerte ich mich auch. als ich den Menſchen im Bette liegend, und in vollem Schnarchen fand.

Frl. Amalie. Den Herrn von Kreuzweg?

Herr von Ziegend. Und was das ärgſte war, ſo hatte er ſich ganz ausgekleidet; um ja recht aus dem Tage Nacht zu machen.

Frl. Amalie, lacht. Nun das geſtehe ich!

Herr von Ziegend. Die Menſchen müſſen ſich doch ihres Müßigganges ſchämen, drum legen ſie ſich hin und ſchlafen: ſo haben ſie doch alle Tage etwas gethan.

Frl. Amalie. Wenn ich im Tage ſchlafen ſollte: ſo thäte ich des Nachts kein Auge zu.

Herr von Ziegend. Ich bezahlte ihn aber recht. Ich nahm ein Jägerhorn von der Wand, und blies ihm ins Ohr, daß es ihm ſchon ein paar Stunden im Kopfe ſummen ſoll.

Frl. Amalie, lachend. Daran haben Sie recht gethan.

Herr von Ziegend. Ich kann mich über nichts mehr ärgern, als über das Schlafen im Tage. Des Nachts laſſe ich gern einen jeden in ſeinem Bette: aber wenn ich des Tages zu jemanden komme, und er läßt mir ſagen, er ſchläft: ſo denke ich, ich bin im Schlaraffenlande, wo alles verkehrt zugeht.

Frl. Amalie. Bey alten Leuten laſſe ichs noch eher gelten.

Herr von Ziegend. Es heißt, jung gewohnt, alt gethan. Ich kenne alte Leute, die nicht darum im Tage ſchlafen, weil ſie alt ſind; ſondern, weil ſie es von Jugend auf ſo gewohnt ſind. Alte Leute haben ihre Noth, daß ſie des Nachts ſchlafen können; und ſollen auch noch im Tage ſchlafen.

Frl. Amalie. Da kömmt der Siebenſchläfer her.

Zweyter Auftritt.

Die vorigen. Herr von Ziegendorf.

Herr von Ziegend. lächelnd. Nun guten Morgen, Herr von Kreuzweg!

Frl. Amalie, lächelnd. Hat Ihnen was angenehmes geträumt?

Herr von Kreuzweg. Ich dächte nicht, daß unſer Geſchlecht auch ſo geſchwätzig wäre, als man es ſonſt dem weiblichen Schuld gegeben.

Herr von Ziegend. Wie ſo?

Herr von Kreuzweg. Wie ich ſehe, ſo haben Sie dem Fräulein alles hübſch erzählt.

Herr von Ziegend. Ja freylich. Das iſt wohl die mindeſte Strafe für Ihre Trägheit.

Frl. Amalie. Nur die Art wie der Herr Landrath Sie geweckt hat, iſt mir ein wenig zu unbarmherzig vorgekommen.

Herr von Kreuzweg. Allerdings. Es ſauſt mir in den Ohren, als wenn ich ein ganzes Kirchengeläute darinnen hätte.

Herr von Ziegend. lacht. Je nun! da habe ich Ihnen zu einer beſtändigen Muſik verholfen, daß Ihnen die Zeit nicht lang werden darf.

Herr von Kreuzweg. Wenn ich mein Schlafen im Tage nicht ſelbſt für einen kleinen Fehler hielte: ſo würde ich ſagen, der Herr Landrath thäte mir mit Seinem Spotte zu viel.

Herr von Ziegend. Iſt es aber nicht eine Schande, wenn ein junger unverheyratheter Menſch, in einem Hauſe, wo zwo ſo artige Fräuleins ſind, nichts anders

ders zu thun weis, als daß er ſich hinlegt und
läft?

Herr von Kreuzweg. Ich geſtehe meinen Feh-
. Ich weis aber auch, daß meine Geſellſchaft den
igen Fräuleins ſo gar angenehm nicht ſeyn möchte.

Frl. Amalie. Warum? Herr von Kreuzweg?
ie Geſellſchaft mit Leuten die Verſtand haben, iſt
r allemal angenehm. Meine Schweſter redet
ar lieber von Haushaltungsſachen: allein mein
ſter Zeitvertreib, iſt ein Buch, oder ein ſinnreiches
eſpräch.

Herr von Kreuzweg. Eben deswegen muß
, der ich mich weder für gelehrt, noch ſinnreich hal-
mich vor einer ſo ſcharfſichtigen Kennerinn des
rſtandes ſcheuen.

Herr von Ziegend. Ey! Herr von Kreuzweg!
r wird mit den Fräuleins von gelehrten Sachen
en? Zu meiner Zeit nannte man das eine lautere
chulfüchſerey.

Frl. Amalie. Warum ſollen die Herren nicht
t uns auch von klugen Dingen reden?

Herr von Ziegend. Ey! kluge Dinge, und ge-
rte Dinge, das iſt zweyerley. Wenn nun der
rr von Kreuzweg Ihnen ſagte, daß Sie ſehr ſchön
artig wären, und ihn ganz bezauberten: wäre
n das nicht klug geredet?

Herr von Kreuzweg. Ich bin gewiß, daß
ſes dem gnädigen Fräulein ſehr abgeſchmackt vor-
mmen würde.

Frl. Amalie, freundlich zum H. von Kreuz-
g. Dergleichen Reden kommen mir klug oder

Frl. Amalie. Ich habe allemal geglaubt, daß ihre Gemüthsart ſich ſehr gut auf das Land ſchickte.

Herr von Kaltenb. Ich liebe gleichwohl alle Bequemlichkeiten, die man in der Stadt haben kann; dieſe aber koſten auf dem Lande viel Geld.

Frl. Amalie. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ſo würde mirs nichts ſchweres ſeyn, Beſitzer dieſes Gutes und eines großen Vermögens zu werden.

Herr von Kreuzweg. Das macht, Eure Gnaden würden alle die Geſchicklichkeit und Vorzüge beſitzen, die mir fehlen.

Frl. Amalie, freundlich. Sie wollen mich nicht verſtehen?

Herr von Kreuzw. Wie ſo, gnädiges Fräulein?

Frl. Amalie. Und ich mag mich nicht deutlicher erklären.

Herr von Kreuzweg. Es wird alles auf das Teſtament ankommen.

Frl. Amalie. So ſehe ich wohl, das Geld iſt doch ein ſo beliebtes, als nothwendiges Uebel.

Fünfter Auftritt.

Fräulein Amalie. Herr von Kreuzweg.
Herr von Kaltenbrunn.

Herr von Kaltenb. kömmt herein geſprungen. Nun wird alles gut werden! Die Oberſtinn läßt ſchon ihre Erben zuſammen treiben, wie die Schaafe. Sieh da! Herr von Kreuzweg! wo ſind Sie ſo lange geweſen? Ich habe Sie ja ſeit der Mittagsmahlzeit nicht geſehen?

err von Kreuzweg. Ich muß mich faſt ſchä-
daß ichs ſagen ſoll.

rl. Amalie. Nun, er hat geſchlafen. Iſt das
Sünde?

err von Kaltenb. Nein, das ſage ich nicht.
ich kann im Tage nicht anders ſchlafen, als
ich einen tüchtigen Rauſch im Kopfe habe.

rl. Amalie, lachend. So? Drum iſt heute
ſte Tag, da ich dich Nachmittags nicht ſchla-
he.

err von Kaltenb. droht ihr. Du Vogel!
Herr von Kreuzweg ſollte wohl Wunder denken,
ich für eine durſtige Seele wäre.

err von Kreuzweg. O! einer Schweſter ſteht
ein Spaß frey.

err von Kaltenb. Ja, das iſt wahr! meine
haft wird mir recht ſauer.

rl. Amalie. Wie ſo?

err von Kaltenbr. Weil ich mich ſo lange
Wein behelfen muß.

rl. Amalie. Haſt du bey Tiſche nicht Wein
nken?

err von Kaltenb. Ey! da trinke ich nur ſo
r aus den kleinen Weingläſern, wie die Canarien-
. Bey meiner Geſellſchaft ſoll es ganz anders
. Hey ſa! (Er ſpringt herum.) Vivat
rößte Glas!

err von Kreuzweg, lächelnd. Sie müſſen es
m Herren und Lande ſehr treu meynen; weil ſie
oßen Gläſer ſo lieben.

l. Amalie. Das verſichere ich Sie, wenn die

Dieß hat, Ageſilas, mich auf den Schluß gebracht,
Erſt den Verſuch zu thun, ob ich des Laſters Macht
Durch mein Exempel, nicht vermögend ſey zu dämpfen:
Wo nicht, ſoll ein Geſetz das Ungeheur bekämpfen.

Ageſilaus.

Dein Beyſpiel, König, hat bereits ſehr viel gethan:
Folgt unſre Jugend nicht ſchon großentheils der Bahn,
Die Agis ihr gezeigt? Der alten Sparter Weſen
Iſt, wie mich dünkt, nunmehr auf mancher Stirn zu leſen.
Und kömmt, wie du erwähnſt, noch ein Geſetz dazu;
So wird das ſchwerſte leicht.

Agis.

Ach Freund, dabey mußt du
Mein Rath und Helfer ſeyn. Dir muß ich mich entdecken,
Eh ich im Stande bin, den Vorſatz zu vollſtrecken.
Mein Abſehn iſt ſehr groß; ich will die Vaterſtadt
Zum alten Ruhm erhöhn, den ſie verloren hat.
Ich will in Spartens Staat Lykurgens Zucht erneuen!
Der armen Burger Noth und Ungemach zerſtreuen,
Dem Reichen Einhalt thun, der alles unterdrückt
Was arm und elent iſt. Wofern mir dieſes glückt,
So bin ich höchſt vergnügt: wo nicht, ſo wird die Würde,
Darinn ich leben muß, mir noch zur ärgſten Bürde.

Ageſilaus.

Fürwahr! ein edler Zweck, den du dir, Herr, erwählt!
Allein was iſt es wohl, das zur Erfüllung fehlt?

Agis.

Ich ſelber und mein Haus wir müſſen uns beſtreben,
Von dieſer Sittenzucht das Beyſpiel erſt zu geben.
Ich thu es auch mit Luſt; denn all mein baares Geld,
Was ich an Gütern hab, und all mein Ackerfeld,

Geb

Geb ich m
Allein der
Du weiſt,
Seit dem
Sie ſind d
Und werde
Du weiſt

Berede ſie
Auch Archi
O könnt ic
Und gienge
So gönnte
Der arme
Man würd

Die Wollu
Und Spar
Kurz, Fre

So will ic

Herr, liegt
Und Spar
Glaub, Ag
Sie kömmt

it Freuden hin, den Bürgern auszutheilen:
Frauen Geiz wird meinen Zweck verweilen.
das Sparta faſt den Weibern eigen iſt:
der Männer Herz vor Zärtlichkeit zerfließt.
ie reichſten hier an Gütern und an Schätzen,
n ſich gewiß der Abſicht widerſetzen.
auch wohl, wie reich ſelbſt meine Mutter iſt:
(vertraulich.)
dazu, weil du ihr Bruder biſt.
damia iſt mächtig an Vermögen:
h dieſes Paar zu gleichem Schluß bewegen!
n ſie der Stadt durch ihr Exempel vor:
Sparta mir vielleicht ein günſtig Ohr.
Bürger würd aus aller Noth geriſſen;
e nichts von Stolz noch von Verſchwendung wiſſen;
ſt ließe nach, das Schwelgen würde klein:
a würde bald das alte Sparta ſeyn.
und, gewinnen wir dieß Paar Spartanerfrauen;
h meinen Zweck gewiß erfüllet ſchauen.

Ageſilaus.

es nur an mir; ſo ſoll es bald geſchehn,
a ſoll dich heut als ſeinen Retter ſehn.
eſiſtrata iſt ſelbſt von edlen Sinnen:
, und unſer Wort wird ſie gar bald gewinnen.

* * *

abgeſchmackt vor, nachdem die Perſonen ſind, die ſie ſagen.

Herr von Ziegend. Ey! glauben Sie mir nur, Herr von Kreuzweg, dergleichen Sachen hört das Frauenzimmer allezeit gern; Sie mögen es nun zugeſtehen oder nicht.

Frl. Amalie. lächelnd zum Kreuzweg. Es kömmt alles auf die Art an, wie eine Sache vorgetragen wird.

Herr von Kreuzweg. Und da iſt bey ſinnreichen Perſonen die rechte Art ſehr ſchwer zu treffen.

Herr von Ziegend. Ich weis nicht, wie heute zu Tage die Welt iſt. Auch dasjenige ſogar, was die Leute gern haben und was ihnen gefällt, das ſoll man nicht mehr ſo gerade heraus ſagen. Es ſoll noch überzuckert, übergüldet, und ich weis nicht worein eingewickelt ſeyn, daß es mehr zu errathen, als zu verſtehen iſt.

Frl. Amalie. Ja die heutige Welt iſt nun einmal feiner geworden.

Herr von Ziegend. Und darum ſeyd ihr lieben Leute doch noch kein Haar beſſer daran, als wir. Es kömmt doch endlich alles darauf hinaus, daß ihr einen Mann oder eine Frau kriegt, und das geſchah zu meiner Zeit auch, aber wir kamen viel kürzer zu unſerm Zwecke.

Frl. Amalie, lachend. O ja! das glaube ich.

Herr von Ziegend. So habe ich z. E. meine Frau bekommen. Sie war, die Wahrheit zu ſagen, zu reich, als daß ich mir es in den Sinn konnte kommen laſſen, daß ſie mich wohl nehmen möchte. Ich

muß-

nich aber im Namen eines meiner guten
, der viel vornehmer und reicher als ich, aber
chön und artig war, erkundigen: ob ſie ſich
gen ihn geneigt erklären möchte? Nach
Meynung fädelte ich meinen Antrag fein ge-
allein ſie merkte doch gleich, was ich haben
nd ſagte mir es gerade in die Augen: mei-
n Freund möchte ſie nicht, wenn ich ſie aber
llte; ſo wollte ſie mich nehmen. Ich er-
ſehr als ich mich freuete, und wir verlobten
Augenblick. Sehen Sie, ſo hielten wirs vor
nd kamen eben ſo weit damit!

Amalie. Ja, ja, das iſt ein Muſter einer
n Anwerbung!

von Ziegend. Dieſe Art ein Bräutigam
, hat mir ſo wohl gefallen, daß ich ſie für
ſte Stück meines ganzen Eheſtandes halte.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Diener.

Diener. Mein Herr Landrath, die Frau
läßt Eure Gnaden bitten, Sie möchten ſich
einen Augenblick zu ihr begeben.

von Ziegend. Ich komme gleich. (Zu
rrn.) Ihr Diener. *Er geht.*

Diener. Und das gnädige Fräulein möchten
nit dem Herren von Kreuzweg und der übri-
eilſchaft nur ſo lange verweilen: die Frau
Ober-

Oberſtinn würde mit dem Notarius bald hieher kommen.

Frl. Amalie. Schon gut. Rufft nur die andern. Ich ſehe ja keinen.

Der Diener geht ab.

Vierter Auftritt.

Fräulein Amalie. Herr von Kreuzweg.

Frl. Amalie. Haben Sie ſich ein wenig auf dieſem Gute umgeſehen?

Herr von Kreuzweg. Ja ich bin heute faſt den ganzen Vormittag herumgegangen.

Frl. Amalie. Wie gefällt es Ihnen?

Herr von Kreuzweg. Es iſt ein trefflich Gut; allein es gehört auch ein großes Capital dazu, daſſelbe zu unterhalten: denn theils die weitläuftigen Gebäude, theils der Garten und Thiergarten, und die übrigen Zierrathe erfordern alle große Koſten.

Frl. Amalie. O die Frau Muhme wird dafür ſchon ſorgen, daß derjenige, dem ſie es vermacht, auch im Stande ſey, es zu behaupten. Es iſt ihr liebſtes Gut unter allen, und ſie würde ſich ſehr kränken, wenn es in Verfall gerathen ſollte.

Herr von Kreuzweg. Sie hat ihre Neigung wohl angewandt. Das Gut iſt ſehr ſchön.

Frl. Amalie. Ich wüßte aber niemanden, dem ſie es vermachen könnte, als mir. Denn mein Bruder iſt ein ſchlechter Wirth, und die Schweſter verſteht die Haushaltung auf dem Lande nicht. Zu ſolchem Gute aber gehört eine genaue Aufſicht.

Herr

Her
Frl
hat mi
ſein Leb
gen mö
Her
Frl.
Cavalie
eiferſüch
niemals
Herr
dings gr
Frl.
von Kre
Herr
Gut, ei
großes V
Frl.
ſinnig ge
Herr
ſten nicht
machen k
Frl.
viel Verd
Herr
Hoffnung
dienſte od
Frl.
dere Leute
Herr
ſem Stück

von Kreuzweg. Das iſt gewiß.

Amalie. Der Hauptmann von Wagehals
zwar geſtern zu verſtehen gegeben, daß er
n gern als ein Wirth dieſes Gutes zubrin-
hte.

von Kreuzweg. So!

Amalie, ziert ſich. Es beneiden ihn viele
e; allein es hat niemand Urſache, über ihn
ig zu werden. Er wird zu dem Glücke wohl
kommen! Sie ſeufzet.

von Kreuzweg. Das Glück wäre aller-
oßt für ihn.

Amalie. Glauben Sie das, mein Herr
uzweg?

von Kreuzweg. Allerdings! ein ſchönes
n ſchönes Fräulein und vielleicht noch ein
Vermögen dazu, das iſt aller Ehren werth.

Amalie. Sie kommen mir doch ſehr kalt-
gen dieſe Güter vor.

von Kaltenb. Kaltſinnig? im minde-
t: wenn ich mir ſonſt einige Hoffnung dazu
könnte.

Amalie, ſchmeichelhaft. Perſonen die ſo
dienſte beſitzen, die können alles hoffen.

von Kaltenb. Dieß heißt mir eben alle
g verſagen: denn ich habe gar keine Ver-
der Vorzüge.

Amalie, ſchmeichelhaft. So kennen an-
e Sie beſſer, als Sie ſich ſelbſt kennen.

von Kaltenbr. Andere Leute ſind in die-
cke gar zu gütig.

Treue im Geſundheittrinken beſteht, ſo iſt mein Bruder das treuſte Landskind.

Herr von Kaltenb. Höre nur Schweſter! es iſt mir nicht anders, als wenn die Oberſtinn mir alle ihre Rittergüter vermachen wird.

Frl. Amalie, lacht ſehr. So? Dir?

Herr von Kreuzweg. Da will ich mir die Erlaubniß ausbitten, manchmal in dieſem ſchönen Hölzchen zu jagen.

Herr von Kaltenbr. O! es ſteht auf meinen Gütern alles zu Ihren Dienſten!

Frl. Amalie, lachend. Ja, du biſt der rechte Landwirth. Die ſchönen Güter werden ſich unter deinem Beſitze trefflich beſſern!

Herr von Kaltenb. Ey! das weis ich wohl, daß ich kein Wirth bin: drum eben will ich ſie verpachten.

Frl. Amalie, erſchrocken. Verpachten?

Herr von Kreuzweg. So lange Sie den Gütern noch nicht ſpinnenfeind wären, Herr von Kaltenbrunn, ſo wollte ich Ihnen das wohl nicht rathen.

Herr von Kaltenb. Ey! es kömmt viel darauf an, was die Pachter für Leute ſind. Dieſer Menſch iſt die Ehrlichkeit und Redlichkeit ſelbſt.

Frl. Amalie, verwundernd. Wer iſt denn der ehrliche redliche Engel?

Herr von Kaltenb. Mein lieber, beſter Herzensfreund, der Jude Moſes.

Frl. Amalie, erſchrickt. Der Jude Moſes? Biſt du ausgelaſſen? Warte! das will ich der Oberſtinn ſagen, daß du ihre ſchönen Güter an die Juden verpachten willſt.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Caroline.

Frl. Caroline, ſieht ſich herum. Iſt die Frau Muhme noch nicht hier?

Frl. Amalie. Nein. Sie wird aber bald kommen. Denke nur einmal, Caroline! der Bruder will die Rittergüter alle an den Juden Moſes verpachten. Den̄ er meynt die Oberſtin̄ wird ſie ihm alle vermachen.

Caroline, lachend. Ja, das ſieht ihm ähnlich!

Herr von Kaltenb. Nun ja! wenn mirs nun gleich ähnlich ſieht: Iſt es nicht gut ausgedacht?

Caroline. O! vortrefflich. Sie lachen alle.

Herr von Kaltenb. Und Sie lachen mich auch aus, Herr von Kreuzweg?

Herr von Kreuzweg. Ich leiſte dem Frauenzimmer gern in allem Geſellſchaft.

Herr von Kaltenb. Was haben Sie denn ſo luſtiges im Kopfe, meine gnädige Herren Fräuleins?

Frl. Caroline, lachend. O nur eine Kleinigkeit!

Herr von Kaltenb. Und wenns auch was großes wäre; ich möchte es gar zu gern wiſſen!

Frl. Caroline, lachend. Einen Herren, der ſo viel Rittergüter hat, den erzürnt man nicht gern.

Herr von Kaltenb. Nur heraus damit! Ich werde nicht böſe!

Frl. Caroline, lachend. Ich hätte nur ſo eine kleine Frage.

Herr von Kaltenbr. Und die heißt?

Frl. Caroline, lachend. Haſt du nicht einmal von einem gewiſſen Manne mit den Eyern was gehört? (Sie lachen alle.)

beglaubte Form gebracht worden. So geſchehen Rententhal vt ſupra.

Remigius Leodegarius Gänſekiel,
Notarius Publicus.

Frau von Tief. Nun, das iſt gut, Herr Notarius. Mein Caſſirer wird ihn für ſeine Mühwaltung vergnügen.

Notarius. Haben Eure Gnaden nichts mehr zu befehlen? (Er giebt Ihr das Teſtament.)

Frau Oberſtinn. Nein, weiter nichts. Ich danke für ſeine Mühe.

Notarius. So wünſche ich Ihnen allerſeits eine geſegnete Mahlzeit.

Er gehet ab.

Neunter Auftritt.

Frau von Tiefenborn. Frl. Amalie. Frl. Caroline. Herr Landrath von Ziegendorf. Der Kammerherr von Ziegendorf. Herr von Kaltenbrunn. Herr von Kreuzweg. D. Hippokras
Sie ſtehen alle auf.

Frau von Tief. zur Amalie. Nun Fräulein? Den Ausgang des Teſtamentes hätteſt du dir wohl nicht vermuthet?

Frl. Amalie, ſehr betrübt. Ich weis freylich nicht, womit ich eine ſo große Ungnade verdienet habe.

Frau von Tief. Womit? Mit deinem falſchen bösartigen Herzen; mit deiner undankbaren Art mich hinter meinem Rücken zu ſchmähen und vor den Augen noch ſo freundlich zu thun. Bedenke nur alles, was du gegen den Herren von Ziegendorf geſagt haſt, wie du ihn noch für den D. Schlagbalſam hielteſt;

ſo

irſt du dich nicht mehr wundern, warum ich ſo mis
verfahre. Indeſſen ſteht es noch bey dir, ob du es
ftig beſſer haben willſt. Mein Haus ſoll ferner dein
enthalt ſeyn. Ich will dir nichts von allem dem
iehen, was ich bisher auf dich gewandt habe;
wirſt du dein Herz beſſern; ſo kann ich vielleicht
, weil ich noch lebe, meine Wohlthaten gegen
verdoppeln. Nur daß ich dich in den Stand
ſetzen müſſen, daß dir künftighin mein Leben ſo
ſeyn muß, als dir bisher mein Tod angenehm
ienen.

lmal. geht betrübt hin u. küßt Ihr die Hand.
rau von Tief. zum H. von Kaltenbr. Und
nein ſauberer Herr Neffe, kannſt deinen heutigen
dſchmaus immer einſtellen. Ich wollte gern die
haben, dich bey meiner Verlöbniß zu ſehen, und
rd kein ſo groſſes Verbrechen ſeyn, wenn man ein-
ein Paar Juden zum Narren hat. **Ernſthaft.**
haſt ja meine bisherigen Wohlthaten, zu deinem
en Verderben, übel genug angewandt, und meine
auf eine recht ſchändliche Weiſe gemißbraucht.
und habe ich dir alſo zween Vorſchläge zu thun.
weder ſuche Kriegsdienſte. Ich will ſelbſt durch
e guten Freunde dir eine Fähnrichsſtelle zu ver-
en ſuchen. Du darfſt dir nur ein Regiment er-
en, wo die meiſten Freymäurer drunter ſind.
räume noch heute Abend mein Haus, komme mir
ermehr wieder vor die Augen, und ſage keinem
ſchen, daß ich deine Muhme ſey.

**err von Kaltenbrunn macht einen tiefen
erenz.**

err von Kreuzweg zur Frl. Caroline. Er-
lauben

lauben Sie, mir mein ſchönſtes Fräulein, daß ich anitzt von der Frau Oberſtinn eine gnä Einwilligung ausbitten darf, mich durch Dero V glücklich zu machen.

Frl. Caroline, lächelnd. Erſparen Sie ſich Mühe, mein Herr von Kreuzweg. Ich habe nur zu deutlich gemerkt, daß ihr Entſchluß, um eine von beyden zu werben, auf der Freygebigkeit der Frau M me beruhet hat. Allein, ich will Ihnen nur meine genliebe verrathen. Mich dünkt, ich wäre auch das nicht eben zu verachten geweſen, und, damit kurz mache: vorhin war ich Ihnen zu arm, un komme ich mir zu reich, gegen Sie, vor. Anitzt e dert ohnedem die Dankbegierde von mir, daß ich ne bisherigen Dienſte gegen die Frau Muhme doppele, und ich werde gewiß, ſo lange Sie leb keine Heirath denken.

Fr. von Tief. zum Hrn. v. Kreuzw. Ich es meiner Muhme nicht verdenken. Es iſt nicht g verbindlich gegen das Frauenzimmer, wenn man Eigennutz ſo gar ſehr merken läßt. (**Zu allen An ſenden.**) Kommen Sie in den Speiſeſaal. Die ſel wird fertig ſeyn, und ich will, daß ferner von d Verdrießlichkeiten nicht geredet werde, und heute in meinem Hauſe vergnügt ſey. **Sie gehen alle**

Nachdem ſie alle fort ſind, ſagt

Herr von Kaltenbr. Ein Schelm der einen ſen frißt!

Ende dieſes Luſtſpiels.

* * *

A

mir
ige
eſitz

die
gar
uns
uh-
Ei-
hne
ichs
itzt
rfor-
mei-
ver-
, an

kann
r zu
den
we-
Ta-
ieſen
alles
ab.

Biſ-

gis,

Agis,

König zu Sparta.

Ein Trauerſpiel.

Von

Joh. Chriſt. Gottſcheden.

Und alles was man noch von unſern Vätern preiſet,
Sind Sachen, die man uns nur in Geſchichten weiſet.

Agis.

Wo ſind die Zeiten doch, als noch ganz Griechenland
Vor Spartens Macht gebebt? Der Aſiat:rſtrand
Erſchrack, wie Africa, vor unſern tapfern Flotten;
Doch jetzo ſcheint uns faſt ein jeder zu verſpotten.
Wo lebet jetzt ein Held, der, wie Pauſanias
Den ſtolzen Perſer ſchlägt? Wo iſt Leonidas,
Der mit ſechs hundert Mann der Griechen Heil beſchützet,
Und für das Vaterland ſein edles Blut verſpritzet?
Zwar unſer Fürſtenſtamm kömmt von Alciden her;
Doch unſers Anherrn Ruhm iſt allen viel zu ſchwer.
Sein Name ziert uns nur. Wir heißen Herakliden;
Doch Herkuls Tapferkeit iſt längſt von uns geſchieden.
O göttlicher Lykurg! bloß der Geſetze Kraft,
Die du hier eingeführt, hat uns den Ruhm verſchafft.
So lange die geherrſcht, iſt Sparta groß geweſen:
Jetzt ſind ſie, wie du ſagſt, in Büchern kaum zu leſen.

Ageſilaus.

Mein König, wie mich dünkt, ſo lebt Lykurg in dir.
Ich weis nicht, wie mirs ahnt; doch ſpür ich ſchon, daß wir
In deiner edlen Bruſt den Heldengeiſt erblicken,
Der ganz allein vermag, das Unheil zu erſticken,
Das unſern Staat bedroht. In ſolcher Jugend ſchon,
Spricht deine Mäßigung der ſchnöden Wolluſt Hohn;
Verſchmäht die Ueppigkeit der Prinzen deines Standes,
Und wird an Lebensart ein Muſter deines Landes.
Ich ſah es ſchon vorlängſt, daß dein ſo ſchlechtes Kleid
Uns alle ſchamroth macht in unſrer Ueppigkeit.

Ob

Ob du g
Dieß gie
Von edle
In keine

Ganz rec
So ward
Sobald r
Sah ich
Und glau
Drum be
Voll Abſc
Was von
Er iſt in
Er hat v
Die Blut
Hat alles,
Er iſt kein
Das Sp
Die Prac
Macht, d
Seleukus
Und, nebſ
Von des
Ererbt er
Doch hat
Gleich gab
Von fremd
Sind tägl
So daß d
Schon ár
V. Th

leich König biſt, willſt du doch Bürgern gleichen!
bt der ganzen Stadt fürwahr ein deutlich Zeichen.
r Sparſamkeit: die ihrer Würde Frucht,
n Kleiderpracht, noch ſtolzen Lumpen ſucht.

Agis.

ht; Ageſilas. So zart man mich erzogen,
ich dennoch nie der Weichlichkeit gewogen.
mir die Vernunft die Augen aufgethan,
Lykurgens Ruhm für meine Richtſchnur an;
bte, daß ich ihm, als König folgen müßte:
aß ich ſeit der Zeit die eingerißnen Lüſte.
heu hab ich auch ſeit langer Zeit geſehn,
n Leonidas, der mit mir herrſcht, geſchehn.
Aſien nach fremder Art, erzogen:
on Jugend auf die Wolluſt eingeſogen,
und Geiſt verderbt. Der Syrer Zärtlichkeit
was an ihm ſpartaniſch war, entweiht.
Sparter mehr; kaum kan̄ er griechiſch ſprechē:
riſche muß ſtets ſein Reden unterbrechen.
ht der Satrapen, die Aſien ihm wies,
aß ers oft beklagt, daß er ein Sparter hieß.
und ſein Hof, die haben ihn verkehret,
dem Uebermuth, ihn grauſam ſeyn gelehret.
Akrotatus zu früh verwevſtem Sohn
nachmals zwar, als Vormund, Spartens Thron:
das Schickſal ihn nur uns zur Qual erhoben!
ſein blöder Geiſt der ganzen Stadt die Proben
der Schwelgerey. Sein Haus, ſein Tiſch u. Kleid,
ich der Beweis von lauter Ueppigkeit:
ie Seuche nun die ſelbſt der König nähret,
ger um ſich greift, und unſern Staat verzehret.

* *

Des fünften Aufzuges

Erſter Auftritt.

Fräul. Amalie. Der Landrath von Ziegendorf.

Herr von Ziegend. Nun, Fräulein Amalie, nun freuen Sie ſich! der Notarius iſt ſchon unterwegens und in einer halben Stunde werden Sie ein recht reiches Fräulein ſeyn.

Frl. Amalie, verſtellt. Ach! mein Herr Landrath! Ich weis nicht, wie die Frau Muhme auf die Gedanken kömmt, ihrer Frau Schweſter eine Erbſchaft zu entziehen, und ſie uns armen Weyſen zu ſchenken.

Herr von Zieg. Ey was? meine Frau hat ohnedem zu leben, und ſie gönnt es Ihnen von Herzen gern.

Frl. Amalie. Ach! nun wird mein Kreuz erſt recht angehen!

Herr von Ziegend. Wie ſo? Was für ein Kreuz?

Frl. Amalie, ziert ſich. Ach! ich habe bisher ſchon meine Noth gehabt, ſo viel Parteyen immer abzuweiſen, die mir vorgeſchlagen worden ſind; oder ſich ſelbſt angebothen haben. Nunmehr, wenn ich vollends eine ſolche Hoffnung vor mir haben werde: ſo werde ich gar keine Ruhe haben.

Herr von Ziegend. Ey! dafür iſt guter Rath! Sie müſſen nur geſchwind einen von allen Freyern nehmen: ſo bleiben die andern von ſich ſelbſt weg.

Frl. Amalie, verſtellt. Ach! ich möchte ſo gern mein Leben bey der Frau Muhme zubringen!

Herr von Ziegend. Ey! was wollen Sie bey der alten Frauen ewig machen? Sie leben ja hier, wie im Kloſter!

Frl. Amalie. Vorhin hat mir noch der Hauptmann von Wagehals wieder aufs ärgſte vorgewinſelt. Sie wiſſen es, er iſt ſonſt ſo frech und unbändig, wie ein Huſar; aber er hat recht kläglich gethan, und die hellen Thränen vor mir geweint.

Herr von Ziegend. Ey pfuy! die wüſte Hummel nehmen Sie nicht! Er mag ſich verſtellen wie er will: an dem Menſchen iſt nichts! Ich gönne Ihnen was beſſers.

Frl. Amalie. Ach! der Oberſtleutenant von Degenhieb, der Forſtmeiſter von Frühthau, der Oberſte von Daheim, der Berghauptmann von Quarzdorf und hundert andere, die laſſen mir gar keine Ruhe.

Herr von Ziegend. voller Verwunderung. Was? Der Berghauptmann von Quarzdorf?

Frl. Amalie. Ja. Er ſchreibt mir die kläglichſten Briefe. Das Kammermenſch hat er, wie ich merke, auch ſchon beſtochen. Wo ich mich nur hinrühre, da finde ich ihn. So ſehr ſpäht er mich allenthalben aus.

Herr von Ziegend. im Zorne. Dafür ſoll ihn . . . Wofür ſieht der Kerl der Oberſtinn ihr Haus an?

Frl. Amalie, erſtaunet. Freylich könnt er mich nur in Ruhe laſſen.

Herr von Ziegend. böſe. Das ſoll er gewiß

Frl. Amalie. Oder mit dem Honigtopfe?

Herr von Kaltenbr. wirft ſein Schnupftuch nach Ihnen. Ihr gottloſen Schelme!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Doctor Hippokras.

D. Hippokras. Die Frau Oberſtinn wird den Augenblick hier ſeyn.

Herr von Kaltenbr. Wo haben Sie denn Ihren Collegen, Herr Doctor?

D. Hippokras. Er kömt mit der Frau Oberſtinn.

Frl. Amalie. Sie ſcheint ein großes Vertrauen zu ihm zu haben.

Herr von Kaltenb. Und das iſt in gewiſſer Abſicht nicht übel.

D. Hippokras, lächelnd. Ja, ja! Sie mag allerdings eine große Zuverſicht auf ihn ſetzen. Allein, was die Arzneykunſt anlangt, darinnen iſt er ein Ignorant.

Herr von Kaltenb. Deſto beſſer! Herr Doctor. Deſto beſſer! (Er ſpringt herum.)

Achter Auftritt.

Es kömmt ein Diener und bringt einen Tiſch, ein anderer bringt Feder, Dinte und Papier, und noch ein anderer 2. Lichte, hierauf kommen herein, die Oberſtinn von Tiefendorn, der Landrath von Ziegendorf. D. Schlagbalſam. Der Capitain von Wagehals. Der Notarius. Sie ſetzen ſich alle. D. Schlagbalſam ſetzt ſich zur Rechten der

Oberſtinn. Der Notarius zieht eine Schrift
auf etlichen Bogen heraus, und ſetzt ſich
hinter den Tiſch.

Frau von Tief. Hat er alles fertig gemacht,
err Notarius?

Notarius. Ja gnädige Frau, ich habe ein for-
lles Inſtrument verfertigt, wie es vor Gerichten
tig iſt, und brauche hier nichts als die Namen und
ummen einzuſchreiben.

Frau v. Tief. Nun ſo leſe er es uns allen laut vor.

Notarius räuſpert ſich und lieſt. Sie hö-
alle ämſig zu. Zu wiſſen: daß geſtern Frey-
, war der 14 Tag des Junii, des 1745 Jahres,
nds um zehn Uhr, von der Hoch- und Wohlgebohr-
Frau Oberſtinn . . . Nunmehro bitte ich mir
r Gnaden Vornamen aus.

rau von Tief. Ich heiße Veronica Euſtaſia.

Notarius ſchreibt ein und lieſt weiter. Frau
ſtinn Veronica, Euſtaſia, v. Tiefenborn, Erb-Lehn
erichtsfrau auf Goldenfluß, Rententhal, Reichen-
Schatzleben und Frohenlohe, ein Bedienter, mit
en Matthäus, Nicolaus Pulverhorn, ſeiner Pro-
ein Jäger, ſchwärzlichen finſtern Angeſichts,
ſer rother Naſe, von großen Lippen, borſtigen
zen Haaren, ſeines Alters im 37 Jahr, in grüner
tracht, mit goldnen alten Treſſen gelben Knö-
iemlich abgetragenen ledernen Beinkleidern .
(Sie fangen alle an zu lachen.)

u von Tief. Muß denn aller der Plunder
nem Teſtamente ſtehen?

otarius. Ja gnädige Frau.

Frau von Tief. Was iſt der Welt daran gelegen, ob meines Jägers Beinkleider alt oder neu ſind?

Notarius. Ja gnädige Frau; ſonſt iſt das ganze Teſtament unrichtig. Geduld werde ich mir von Ihnen allerſeits ausbitten: denn es kommen noch viel mehrere ſolche Sachen vor.

Frau von Tief. Nun, was ſeyn muß das ſey! leſe er weiter!

Notarius lieſt weiter. Abgetragenen ledernen Beinkleidern, ſtotternder Sprache, ſtinkenden Athems , . . . (Sie halten ſich alle die Tücher vor.) bey mir geweſen und mir berichtet; demnach hochbemeldete Frau Oberſtinn Veronica Euſtaſia von Tiefenborn entſchloſſen ſey, ihr Teſtament und letzten Willen gerichtlich aufzurichten, und ſolches in Dero eigenen Behauſung außergerichtlich geſchehen ſolle, ich mich heute den 15. Junii des 1745. Jahres mit einem bereits fertigen Inſtrumente zu denenſelben verfügen möchte; alldieweil nun ſolches Begehren meiner Profeſſion und Notariatsautorität gemäß iſt, habe ich Remigius Leodegarius Gänſekiel, Notarius Publicus, mich den heutigen 15 Junii 1745. gegen Abend um halb ſieben Uhr, zu hochgemeldeter Hoch- und Wohlgebohrnen Frauen, Veronica Euſtaſia von Tiefenborn, nach Dero ordentlicher Behauſung auf dem Rittergute Rententhal, in das daſelbſt mit einer Seite nach Oſten, mit der andern nach Weſten, mit der dritten nach Süden, und mit der vierdten nach Norden gelegene Herrſchaftliche Haus, ſo von außen weis und blau abgeputzt iſt, und eine große ſteinerne Vortreppe hat, worauf ein ſchwarzer, dicker, zottigter, großer, mich anbellender Pudel, gelegen, eine 27.

Stuf-

ſen hohe Stiege hinan, in ein mit bunten Ta-
ausgeziertes und mit . . . er ſiebt ſich rund
und ſchreibt ein 8. Fenſtern verſehenes . . .
ringt auf ſ ſ ſ
rau von Tief. Wo will er hin, Herr Notarius?
otarius kömmt wieder und ſchreibt ein.
habe nur die Glastafeln gezählet.
rau von Tief. Muß das auch ſeyn?
otarius. Ja gnädige Frau. Trauen Sie
m Aufſatze nur. Ich bin ein alter Practicus,
ſt keine Sylbe zu viel.
rau von Tief. ſchüttelt den Kopf. Mich
, alles was ich noch gehört habe, wäre zu viel.
weiter?
otarius lieſt. Acht Fenſtern, darinnen 48
ben geweſen, worunter drey geborſten, eine
aft und eine entzwey war . . . Sie ſehen
lle um, und lachen. Er lieſt weiter. be
Allhier habe ich gemeldete Frau Oberſtinn auf
mit rothem Sammte beſchlagenen Lehnſeſſel,
ränklichen Leibes, jedoch bey vollkommenem
Verſtande, in Gegenwart u. Geſellſchaft des .
Landrathe von Ziegendorf. Ich werde mir
hro Dero Namen und Bedienung ausbitten.
r von Ziegend. Ich bin der Landrath von
dorf.
tarius. Haben Sie keinen Vornamen?
r von Ziegend. Freylich! Ich heiße Wun-
Agathon.
t. ſchreibt ein u. lieſt. Herren Landrath Wun-
gathons von Ziegendorf und des . . . zum
mann von Wagehals, und Dero Namen
ebienung?

Herr von Wageh. Beuterich Puß von Wagehals, Hauptmann unterm Brichhalſiſchen Regiment.

Notarius ſchreibt ein und lieſt. Hochwohlgebohrnen Herren, Beuterichs Puß von Wagehals, Wohlbeſtallten Hauptmanns unter dem Halsbrecheriſchen . . .

Herr von Wagehals. Was? Was? Brichhalſiſchen. **(Sie lachen alle.)**

Notarius lieſt. So! ſo! alſo Brichhalſiſchen Regimente, und : : : **zum Herren von Kreuzw.** dero Namen und Bedienung?

Herr von Kreuzweg. Mein Name iſt Arnolphus Carpaſius Volkmar von Kreuzweg.

Notarius ſchreibt ein und lieſt. Des Hochwohlgebohrnen Herren Arnolphus Carpaſius Volkmar von Kreuzweg . : : Was bedienen ſie denn?

Herr von Kreuzweg. Ich bediene mich ſelbſt, wenn mein Lackey nicht da iſt.

Notarius. So, ſo! **Er lieſt.** und des . . . **zum D. Hippokras.** Dero Namen und Bedienung?

D. Hippokras. Mein Name iſt Pancratius Mammertus Hippokras, Medicinä Doctor.

Notarius ſchreibt ein und lieſt. Hochedlen, Hocherfahrnen und Hochgelahrten Herren Pancratius Mammertus Hippokrates . . .

D. Hippokras. Nein, nein! ſo groß bin ich nicht: Hippokras heiſſe ich.

Notarius lieſt. Hippokras, Medicinä Doctoris, als hierzu erbethenen Zeugen, und der . . . **zu Frl. Amalien.** Mein gnädiges Fräul. Dero Namen?

Frl. Amalie. Ich heiſſe Euphemia Rebecca Amalia von Kaltenbrunn.

ſchreibt ein und lieſt. Der Hochwohl-
Euphemia Rebecca Amalia von Kaltenbrunn . :
: zur Frl. Caroline. Dero Namen?
aroline. Judith Caroline von Kalten-
ine Bedienung habe ich nicht.
rius ſchreibt und lieſt. Der Hochwohl-
Fräulein Judith Caroline von Kalten-
d . : : zum Herrn von Kaltenbrunn.
men?
von Kaltenbr. Albanus Baſilius Tor-
Kaltenbrunn.
rius ſchreibt ein und lieſt. Des Hoch-
Herren Albanus, Baſilius Torpetus von
nn, und . . : zum D. Schlagbalſam.
nen und Stand?
von Tief. Ach! es iſt ſchon genug! das
ja kein Ende!
rius. Gnädige Frau, er muß herein; ſonſt
tament null und nichtig!
on Tief. Ey Poſſen!
rius. Und wenn hier ein Hund in der Stu-
o müßte ich ihn hinein ſchreiben; ſonſt ſprä-
Rechtsgelehrten, das Teſtament hätte kein
otarius Publicus gemacht.
on Tief. Nun ſo laſſe er nur eine Lücke
at ſeine Urſachen, warum ich den Namen
nein haben will, er kann ihn ſchon her-
reiben.
lieſt. Gefunden; alſo hat obgemeldete
linn von Tiefenborn, gegen mich Remi-
arium Gänſekielium als Notarium Publi-
gen des ſo willigen Erſcheinens bedankt,

und mir die Hand gereichet . . . Er ſteht auf und giebt ihr die Hand. Sie lachen alle. Er ſetzt ſich wieder hin und lieſt, und ſich gegen mich erklärt, wie ſie wolle, daß nach ihrem Ableben . . . Nunmehro belieben Eure Gnaden mir zu befehlen, wem und wie viel Sie vermachen wollen?

Frau von Tief. ernſthaft. Gut! ſchreibe er nur: Sie ſagt ihm vor, er ſchreibt nach und wiederholet immer wo er iſt. Fräulein Judith Caroline von Kaltenbrunn, für die obgedachter Frau Oberſtinn in ihrem Leben bewieſene Redlichkeit und Treue, 20000. Thaler baares Geld, und das Rittergut Frohenlohe auf Lebenslang haben ſoll. Nach dem Tode dieſes Fräuleins aber ſoll dieſes Gut wiederum an die Univerſalerben zurück fallen.

Notarius. Wen ſetzen denn Eure Gnaden zu Univerſalerben ein.

Frau von Tief. giebt dem Doctor Schlagbalſam die Hand. Zum Univerſalerben alles meines geſammten Vermögens, es beſtehe ſolches, außer obigem Legat, in beweglichen oder unbeweglichen Gütern, auſſenſtehenden Capitalien, oder worinn es ſonſt wolle, überall nichts davon ausgeſchloßen, ſetze ich nach meinem Tode ein, gegenwärtigen Herren Doctor Schlagbalſam . . . Sie erſchrecken alle. Frl. Amalie inſonderheit.

Notarius. Ich bitte mir ſeinen Namen aus.

Frau von Tief. Schreibe er nur: gegenwärtigen Hoch und Wohlgebohrnen Herrn Anſhelmus Hubertus von Ziegendorf. Er küßt Ihr die Hand.

Frl. Amalie. Wie? von Ziegendorf?

von Tief. Ja, als meinen verlobten Bräu-
Herr von Kaltenbr. und **Frl. Amalie**
n die Hände zuſammen.

von Wagehals. Und Fräulein Amalie
t nichts?

von Tief. Wie ſie hören.

von Wageh. Ja ſo mag ich ſie auch nicht!
er Bettlerinn iſt mir nichts gedient.

von Tief. Und ihr mit einem ſo wüſten
auch nichts. Wer ſo wie Sie thun, mein Herr
ann, die Vorſehung und alles was ein höhe-
ſen betrifft, das unſer Schickſal regiert, nicht
der iſt auch nicht werth ein einziges von
ütern dieſes Lebens zu beſitzen, das nur die
es Himmels den Menſchen ertheilet.

von Wageh. Wahrhaftig, gnädige Frau!
e gar Sie fangen an zu bethen! (**Er ſpringt**
djeu! Adjeu! leben Sie wohl. (**Er geht**
ig ab.

u von Tief. Das iſt ja eine leibhaftige Cor-
! **zum Notario.** Mache er weiter, daß wir
erden.

tarius lieſt. Und dieſes wäre ihr letzter Wil-
chdem nunmehro obgedachter Hoch- und Wohl-
en Frau Oberſtinn, als ihr ſothane ihre letzte
smeynung vorgeleſen worden, beſtändig da-
blieben; als iſt ſolches Ihr Teſtament von
f und angenommen, durch mich, den No-
Publicum protocolliret, folgends anhero er-
, mit meinem Notariatſiegel und meiner eigen-
n Unterſchrift bekräftiget, und in gegenwärtige

* * *

Perſonen dieſes Trauerſpiels.

Agis, König in Sparta,
Agiatis, des Agis Gemahlinn.
Ageſiſtrata, des Agis Mutter.
Ageſilaus, der Ageſiſtrata Bruder und Glied des Raths der Ephoren.
Lyſander, des Agis Freund und Glied des Raths.
Leonidas, ſein Amtsgenoß, der andere König.
Kleombrotus, des Leonidas Schwiegerſohn.
Chelonis, ſeine Gemahlinn, des Leonidas Tochter.
Amphares, und
Demochares, zween Freunde des Lonidas und Glieder des Raths.
Ein Bedienter des Agis.

Der Schauplatz iſt in des Agis Pallaſte, und die Geſchichte währet von früh bis auf den Abend.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Agis. Ageſilaus.

Agis.

So iſts Ageſilas; du ſiehſt die Peſt der Zeiten
Und unſers Staats Verfall! es wächſt von allen Seiten
ie faule Weichlichkeit, die Wolluſt und der Pracht.
rz, Sparta hat ſich ſchon Korinthus gleich gemacht.
it Gold und Silber erſt in unſre Stadt gekommen:
t auch das Schwelgen zu, die Tugend abgenommen,
ieß giftige Metall hat unſern Geiz erweckt,
r Reichthum hat das Volk mit Lüſten angeſteckt,
raus Verſchwendung, Noth und Armuth ſich entſpoñen;
s endlich aller Ruhm der Republik zerronnen.

Ageſilaus.

ſiehſt den wahren Quell von unſerm Unglück ein.
n Grieche glaubt uns mehr, daß wir Spartaner ſeyn:

Und

Zweyter Auftritt.

Ageſiſtrata. Agis. Ageſilaus.

Ageſiſtrata.

Von was für Sachen doch berathſchlagt man ſich hier?
Mein Sohn, verbirgſt du denn die Heimlichkeit nur mir?
Und kann ich nicht vielleicht, durch mütterliches Rathen,
Was gleiches thun, als ſonſt Spartanerinnen thaten?

Agis.

Ja freylich, Königinn. Als Mutter ehr ich dich,
Denn deine weiſe Zucht erzog mich königlich.
Soll nun mein wahrer Ruhm zum höchſten Gipfel ſteigen:
So darf ich freylich dir mein Abſehn nicht verſchweigen.
Ageſilas entdeckt dir was ich willens bin.

Ageſilaus.

Wie glücklich preiſ ich dich und mich, o Königinn!
Daß du dergleichen Sohn, als Agis iſt, gebohren;
Der ſich den ſchönſten Zweck der Herrſchenskunſt erkohren.
Nein, Agis iſt kein Fürſt von der gemeinen Art,
Die Jupiter ein Land nur heimzuſuchen, ſpart;
Die von der Armen Schweiß nur Stolz und Wolluſt üben,
Nur Pracht und Schwelgerey und Ueppigkeiten lieben.
Sein großes Herz empfindt den allerſchönſten Trieb,
Der wahre Helden macht. Ihm iſt die Ehre lieb,
Die gute Fürſten krönt; wenn ſie der Noth der Armen
Des Elends ihres Volks, als Vater ſich erbarmen.
Er ſieht, daß Sparta voll von bittrer Nothdurft iſt:
Da doch der Reichen Haus von Wolluſt überfließt.
Die Stadt wird leer an Volk, weil Geiz und Wucher wüthet.
Und täglich faſt noch mehr verhaßte Laſter brüten.

Nun

Nun w
Als auc
Er hob
Und ma
Er thei
Und die
Dadurc
Und all
Kurz, S
Es war
Dieß g
Lykurgu
Ihm gl
Und die

Die Ab
Was e
Allein e
Die die
Daß du
Um arn
Fürwah
Daß di
Denn a
Wirſt d
Wie ſti
Und w

Was d
Doch h

iſt du, was Lykurg in gleichem Falle that,
h der Großen Stolz die Kleinen untertrat.
die Schulden auf, die arme Bürger drückten,
nchen vor der Zeit ins Grab und Elend ſchickten:
te Spartens Staat in gleiche Felder ein;
e mußten ſtracks den Bürgern eigen ſeyn.
h ward alles gleich; die Armuth ward gehoben,
s Volk hub an Lykurgs Geſetz zu loben.
parta ward dadurch, ohn Gold und Silber, groß:
d an Helden reich, und ſaß dem Glück im Schooß.
oße Muſter nun, hat Agis ſich erleſen!
s iſt der Quell von Spartens Heil geweſen:
eich zu werden, iſt der allerhöchſte Ruhm;
ſen Vorſatz hat dein Sohn zum Eigenthum.

Ageſiſtrata.

ſicht iſt ſehr groß, ich muß es ſelbſt bekennen:
lers konnte nie ein Fürſtenherz entbrennen.
rwogſt du auch die drohende Gefahr,
ſem Zwecke folgt? Mein Agis, nimmſt du wahr,
dich unterfängſt die Großen zu beſchweren,
ner Bürger Noth in Glück und Luſt zu kehren?
r! ein ſchweres Werk. Noch mehr: haſt du bedacht,
eſer Vorſatz dich ſelbſt arm und dürftig macht?
ndern dieſe Laſt der Theilung zu verſüßen,
u dein eigen Gut den Bürgern geben müſſen.
mmt die Armuth nun mit Kron und Zepter ein?
er wird dürftiger, als Spartens König, ſeyn?

Agis.

u beſorgſt, iſt mir nicht unbekannt geblieben:
at es, Königinn, mein Werk nicht hintertrieben.

Die einig ſind, wie hier: ſo wird der Rath vernichtet,
Bis beyde Könige die Abſicht ausgerichtet.
Derſelbe Fall iſt hier. Kleombrotus und du,
O König, ſtimmen ein. Was braucht ihr mehr dazu,
Als, dieſen neuen Rath auf einmal abzuſetzen?
Dann führt ihr glücklich aus, was unſre Stadt ergetzen,
Was dich erhöhen kann; mich aber ſicher macht.

Agis.

Lyſander, dieſer Rath iſt wahrlich wohl erdacht.
Wenn mir Kleombrotus den Beyfall nicht verſaget;
So wird auch dieſes Werk, ſo groß es iſt, gewaget.
Der ärgſte Widerſtand ſtört die Regentenpflicht,
Und den gefaßten Trieb zum Heil des Volkes, nicht.

Zweyter Auftritt.

Agis. Lyſander. Ageſiſtrata.

Ageſiſtrata.

Mein Agis, werther Sohn, ein Werk das halb gelungen,
Hat ſeinen Stifter oft von Kron und Thron verdrungen.
Dein Vorſatz war ſehr groß, halb iſt er ausgeführt;
Vom andern wird nur noch ein bloßer Ruf geſpürt.
Ich habe dich gewarnt vor eines Freundes Tücken:
Du ſchienſt die Falſchheit auch ganz deutlich zu erblicken;
Und doch blieb deine That nur auf der Hälfte ſtehn?
Mich dünkt dein Anſchlag wird nun ganz zurücke gehn.

Agis.

Ich ehr es voller Dank, was du mir angerathen,
O Königinn! allein, wer kann in ſolchen Staaten,
Wo mehr als einer herrſcht, den beſten Rath vollziehn?
Wie oft ſtört hier ein Haupt des andern ſein Bemühn?

r iſts, ein böſer Fürſt kan unſern Staat nicht drücken,
andre weis ihm leicht ſein Abſehn zu verrücken:
n ein guter Prinz, der Heil zu ſtiften denkt,
d auch nur gar zu oft vom andern eingeſchränkt.
gieng es heute mir. Kleombrotus verwehrte
den gefaßten Schluß, als ich ſein Wort begehrte.
iſt noch nichts verſäumt. Mein Schluß iſt ſchon
gefaßt:
n du nichts Wichtigers an mir zu tadeln haſt,
in ich unverzagt. In kurzem ſollſt du ſehen,
auch mein großer Zweck durchaus u. ganz geſchehen.

Ageſiſtrata.

wie? wenn dein Verſehn nicht mehr zu beſſern iſt?
Reichen ſind erzürnt; der Pöbel nennt es Liſt,
it du ihn getäuſcht. Und weil du nicht vollzogen,
du verſprachſt, ſo iſt er dir nicht mehr gewogen.
neue Rath ergreift die mächtigſte Partey:
u begreifſt, daß dieß die Zahl der Reichen ſey.
kannſt du alſo thun, die Stadt und dich zu ſchützen?

Agis.

ders Rath wird mir durch ſeine Weisheit nützen.
führ ich ſchleunig aus. Tritt nur Kleombrotus
Hoffnung nach, zu mir, und billigt meinen Schluß;
äßt Lyſander ſich in allem treu verſpüren:
nk ich heute noch den Vorſatz auszuführen;
ll ganz Sparta ſehn, was ein geſetzter Muth,
aller Hinderniß gleichwohl für Dinge thut.

Ageſiſtrata.

deine Mutter wohl Lyſanders Anſchlag wiſſen?
irſt die Heimlichkeit doch nicht verſchweigen müſſen?

Die Mauren würden bald von eignen Bürgern voll,
Die jetzt manch fremdes Land, als Bettler, nähren ſoll.

Ageſilaus.

Es läßt Leonidas, der König, ſich erblicken.

Agis.

Was muß ihn für ein Trieb zu meinem Hauſe ſchicken?

Fünfter Auftritt.

Leonidas. Agis. Lyſander. Ageſilaus.

Leonidas.

Es iſt ein ſeltner Ruff, womit die Stadt ſich trägt,
Und der den größten Theil des Pöbels ſchon erregt.
Man ſpricht, daß Agis ſich auf Neuerungen lenke,
Die Großen in der Stadt ganz klein zu machen denke,
Die Armen aber reich; und zwar durch fremdes Gut!
Ein ſolch Gerüchte nun, das dir viel Schaden thut,
Drang endlich bis zu mir: und darum bin ich kommen,
Zu fragen, wo der Ruf den Urſprung hergenommen?

Agis.

Ein großer Theil von dem, was man dir kund gethan,
Hat wirklich ſeinen Grund. In kurzem geht es an,
Den Anſchlag unſerm Rath und dir zu offenbaren:
Bis dahin können wir die Unterſuchung ſparen.

Leonidas.

Jedoch, wenn wir vorher in allem einig ſind,
So iſt es dir bekannt, daß man weit mehr gewinnt.
Der Staat iſt darum nur zween Königen vertrauet,
Weil jeder auf das Thun des Amtsgenoſſen ſchauet.
Was einer nur gebeuth, das geht die Stadt nicht ein:
Was beyder Schluß erwählt, das muß vollzogen ſeyn.

Man

n ſagt, du hätteſt vor, Lykurgs Geſetz zu ſtören,
unſrer Bürger Zahl durch Fremde zu vermehren.
eß hat er unterſagt; und that ſehr wohl daran!
il fremdes Volk den Flor der Bürger hindern kann.

Agis.

zu Lykurgens Zeit, als noch die fremden Sitten
r Spartiaten Herz durch keine Sucht beſtritten,
r dieß Geſetz gerecht. Den Laſtern war er feind;
n Menſchen aber, war Lykurg ein wahrer Freund.
ſuchte nur die Pracht, die Wolluſt und das Schlem̃en,
z, alle Zärtlichkeit in unſerm Staat zu hemmen.
rum ward alles Geld aus dieſer Stadt verbannt,
e Gleichheit eingeführt, und unſer ganzes Land
n Bürgern eingetheilt. Doch Thales, und Terpander,
Pherecydes ſelbſt, die alle mit einander
fremdes Land erzeugt, die hat Lykurg verehrt;
il ſie durch Wort und That die Tugend hier gelehrt.
eß lehrt uns die Geſchicht: doch, wer in fremden Landen
lang als du gelebt, hat das nicht recht verſtanden,
as hier Lykurg gemeynt. Du lobſt die edle That,
e dorten Ekprepes bey uns verübet hat,
er die Weichlichkeit der Singekunſt beſtritten,
von neun Seyten zwo dem Phrynis weggeſchnitten;
mit die Leyer nicht den Sitten ſchädlich ſey:
gegen legſt du mir die größten Laſter bey,
ich die Wolluſt, Pracht und Ueppigkeit will hindern;
e Unſers Staates Flor, von Tag zu Tage, mindern.
r Tonkunſt Zärtlichkeit verderbt die Sitten ſehr;
r Laſter ſchnöde Peſt, verführt die Stadt noch mehr.

Leonis

Die ſonſt der Republik viel Helden aufgezogen.
Das Gift der Eitelkeit hat jeder Mund geſogen:
Und jede, die ich ſprach, ſchien eilig fortzugehn,
Stracks den Leonidas um Beyſtand anzuflehn.

Ageſilaus.

Wie viel! wie viel hab ich, o Schweſter! hier verloren!
Mir ſchien der heutge Tag zum rechten Heil gebohren.
Du weiſt, wie manche Schuld mein eigen Haus beſchwert:
Die hatt ein ſolch Geſetz auf einmal abgekehrt,
Und mich davon befreyt. Doch die mislungne Sache;
Erbittert nun vielleicht die Gläubiger zur Rache.

Zweyter Auftritt.

Agis. Lyſander. Die Vorigen.

Ageſiſtrata.

Wie leid iſt mir, mein Sohn, der Ausgang deiner That!

Agis.

Wo lebt ein Sterblicher der ihn in Händen hat?
Gerecht und Wohl zu thun muß ſich der Menſch beſtreben:
Den guten Ausgang, muß der Götter Wink uns geben.

Lyſander.

Doch Jupiter giebt nichts, wenn man zu früh verzagt.
Zwar haſt du viel gethan; doch wer ſchon das gewagt,
Der muß ſo zeitig nicht auf halber Bahn ermüden;
Sonſt iſt ihm kein Triumph und Siegeskranz beſchieden.

Agis.

Was iſt denn noch zu thun, das Sparta retten kann?

Lyſander.

Nur eins: Man klage ſelbſt den feigen König an, ng ihn um den Thron.

Agis.

Wie ſoll man ihn verklagen?
ebt man ihm wohl Schuld, und wer wird ſolches
wagen?

Lyſander.

önig, höre mich. Ein alt Geſetz gebeut,
er aus Sparta zieht und eine Fremde freyt,
ıder zeugt mit ihr, dem ſey der Tod beſchieden:
ifft der Ausſpruch nur den Stamm der Herakliden.
mmt Leonidas von Herkuls Kindern her:
wißt es auch, wie lang er über Meer
n gelebt, dort ein Gemahl genommen,
er mit der Zeit zween Erben überkommen.
huld iſt offenbar, an Zeugen fehlt es nicht;
dem allen kömmt mein geſtriges Geſicht.
t, der Him̃el pflegt nach neun verfloßnen Jahren,
huld der Könige dem Rath zu offenbaren:
r bey ſpäter Nacht, die Luna nicht verklärt,
er Luft den Blick zum heitern Himmel kehrt.
a ein Stern ſich zeigt, der ſeinen Stand verfehlet,
en Platz verläßt und einen neuen wählet,
ß es jemand ſieht, der mit im Rathe ſitzt:
ein König ſich durch eine Schuld beſchmitzt.
tter zeigen an, daß wir ihn ſtrafen ſollen,
wir ihren Zorn nicht auf uns laden wollen.
b ich geſtern ſelbſt den Wunderfall geſehn,
htlich dem Geſetz vom Rathe gnug geſchehn.
ch ich heute kund, zu Tilgung ſolcher Sünden;
d ſich, wie ich hoff, alsdann ein Kläger finden,
eil.

* *

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Agiatis. Chelonis.

Agiatis.

Es iſt mir leid um dich! die Zeitung die man hört,
Hat dich, o Freundinn, ſehr: doch mich zugleich geſtört.
Wie? wagt man ſich denn auch den König anzuklagen?
Wer wird hinführo wohl der Sparter Krone tragen,
Und bey des Zepters Laſt des Lebens ſicher ſeyn?
Doch, ſelbſt der hohe Rath ſtimmt mit den Klägern ein!
Ich weiß nicht, welch ein Stern den Unglückstag regieret,
Und unſre Republik in die Verwirrung führet!

Chelonis.

Ich Unglückſelige bin bloß dazu beſtimmt,
Daß mir das Schickſal das, was mich vergnüget, nimmt.
Kaum hatt ich als ein Kind das Licht der Welt erblicket;
Als mir ein früher Tod die Mutter weggerücket.
Kaum konnt ich nach der Zeit die Vaterliebe ſehn;
Als ſeine Trennung auch auf lange Zeit geſchehn.
Es hielt ihn Aſien in mancherley Gefahren;
Doch als er mit der Zeit, nach viel betrübten Jahren,
Nach Sparta wieder kam: ſchien ihm der Himmel hold,
Und gab ihm unverhofft der Sparter Kronengold.
Kaum hab ich mich vergnügt, daß ihn das Glück erhoben,
So hebt das Schickſal ſchon von neuem an zu toben.
Es droht uns abermals. Ach theure Königinn!
Erbarme dich!

Agia-

Und Agit
Will ich,
Bisher n
Sonſt ha
Des Kön
Und was
Was dem
Das iſt v
An Würd
Wie leich

O grauſan
Ihr Götte
Wie ihr im
So laßt ſi

Geliebte C
Vielleicht i
Die Wahrh
Hier könn

Ag

Vernimm,
DenZorn de
Kaum hatte
Das bey g

Agiatis.

So wahr ich Agiatis bin!
mein Gemahl der Sparter Haupt wird bleiben,
o viel ich kann, die Abſicht hintertreiben.
r war mir noch kein Wort davon bekannt;
t ich allbereits auch Thränen angewandt,
gs harten Sinn, wo möglich, noch zu beugen.
iſt die Gefahr nicht unſer, ja ſein eigen?
Leonidas von Feinden widerfährt,
ielleicht dereinſt dem Agis auch beſchert.
n ſind ſie gleich: kann hier kein Zepter ſchützen,
kann wider ihn ein Frevler ſich erhitzen?

Chelonis.

nes Geſetz, das Sparta eingeführt!
r! iſt ein Fürſt, der in der Welt regiert,
Himmel herrſcht, ein Bild von euch zu nennen:
e auch, wie euch, von Strafen frey erkennen.

Agiatis.

helonis, erhole deine Bruſt!
iſt uns nur noch ein falſcher Ruf bewußt.
heit konnte nicht ſo ſchnell zu uns gelangen:
nt Ageſilas; der weis, was vorgegangen.

Zweyter Auftritt.

lgeſilaus. Agiatis. Chelonis.

Ageſilaus.

o Königinn, der Sachen ſchnellen Lauf:
es Him̃els hält kein ſchwacher Menſch leicht auf.
e noch der Rath das Zeichen recht vernommen,
geſtirnter Nacht am Himmel vorgekommen,

Als

Daß er den leeren Platz des Vaters füllen ſoll?

Chelonis.

Ach! machſt du mir alſo das Maaß des Kummers voll?
Umſonſt, Ageſilas! des Vaters Ruhm zu retten,
Veracht ich Thron und Reich, und trüge lieber Ketten.
Kein Zepter hat die Kraft, daß er mein Herz bewegt;
Dafern mein Vater ihn nicht ſelbſt in Händen trägt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lyſander.

Lyſander zur Agiatis.

Ich komm, o Königinn, dich eiligſt zu belehren,
Kleombrotus ſey der, den wir als König ehren,
Der Chelonis Gemahl. Der Rath hat ihn ernannt,
Und alles Volk hat ihn der Krone werth erkannt.
Auch Agis iſt vergnügt bey ſolchem Mitregenten;
Und wir ſind glücklicher, als wir es wünſchen könnten.
Wie freudig bin ich nicht, daß ich ſo glücklich bin,
Dir, theure Chelonis, als unſrer Königinn,
Zuerſt dieß kund zu thun!

Agiatis.

Ich weis kaum auszudrücken,
Wie froh mich dieſes macht. Nach trüben Augenblicken
Erfolgt, o Freundinn, nun, was dich vergnügen kann:
Wie herzlich nehm ich dich hinfort zur Schweſter an!
Gefährtinn unſers Throns! umarme mich mit Freuden,
Und ſtill anitzt dadurch dein hartempfundnes Leiden.

Chelonis.

Vergebens, Königinn! Mein Vorſatz bleibet feſt.
Kein Thron vergnüget mich, den mir mein Vater läßt.

Und ſelbe
Die doch
Und ihm
Daß mich

Und dir, o
Das iſt n
Daß uns
Iſt nun d
So wird d
Schon mi
Der Freu

Du weiſt,
Wächſt nu
Mein Vat
Im Elend
Ich kann ni

Bey ſeinem
Den Eidan
Denn dieſe
Daß Thron
Wie? Wen
Was könnt
Bediene dic
Des Rechte
Und brauch
Den Vater

mein Gemahl ſollt eine Würde ſcheuen,
ein Schluß des Raths in kurzer Zeit entweihen,
ntziehen kann. Des Vaters Unglück macht,
kein Zepter rührt.

Ageſilaus.

Was ich vorhin gedacht,
Königinn, aus Ahndung, prophezeihet,
ch Wunſch erfüllt. Auch ich bin ſehr erfreuet,
Kleombrotus hinfort beherrſchen ſoll.
ein edles Herz gleich itzo kummervoll:
es Hauſes Glanz, der ja noch nie vergangen,
t der Zeit bey dir Gehör und Kraft erlangen.
de giebt ein Schmerz, ſo hart er iſt, ſchon nach.

Chelonis.

Ageſilas, mein herbes Ungemach
r noch höher an. Ich? ſollt in Ehren ſchweben,
er aber ſoll in ſtetem Schimpfe leben?
untergehn? Nein, nein, das geht nicht an!
icht glücklich ſeyn, wenn er nicht herrſchen kann.

Lyſander.

n Ungemach wird ihn doch das erquicken,
m und ſein Kind erhöhet zu erblicken:
es dient gewiß zu Lindrung ſeiner Pein,
n und Zepter noch in ſeinem Hauſe ſeyn.
nn die Königswahl ein fremdes Haus betroffen?
t er da für Schutz, und Troſt, und Hülſe hoffen?
ch alſo, da du ihn ſtets geliebt,
tes, welches dir die neue Würde giebt;
he deine Macht und des Gemahls Bemühen,
r wiederum aus der Gefahr zu ziehen.

Chelo-

Chelonis.

Lyſander, alle Liſt, womit dein ſchlauer Mund
Mich ruhig machen will, giebt deine Bosheit kund.
Du meynſt, ich wiſſe nicht, wer zu des Vaters Falle
Am kräftigſten gewirkt? Du irrſt, wir wiſſens alle.
So heimlich konnte man den Frevel nicht begehn;
Ich ſeh das harte Paar vor meinen Augen ſtehn.
Euch beyden ſchreib ichs zu; ihr triebt die große Sache,
Und übtet dergeſtalt an meinem Vater Rache.
Doch itzo, da ihr nun den Grimm ſchon abgekühlt,
Und voll Geſchicklichkeit die Rollen ausgeſpielt;
Soll eure Schmeicheley mir Aug und Herz verblenden?
Vergebens! Mich wird nichts von meinem Schluſſe wendt.
Denn, will Kleombrotus, ſo mag er König ſeyn:
Er nehme Kron und Thron und herrſche hier allein!
Ich will den Augenblick zu meinem Vater eilen,
Und Lebenslang mit ihm ſo Noth als Elend theilen.
Sie will fortgehen.

Agiatis.

Bedenke was du thuſt! Doch, da kömmt ihr Gemahl.

Vierter Auftritt.

Agiatis. Chelonis. Lyſander. Ageſilaus. Kleombrotus, der die Chelonis aufhält.

Kleombrotus.

Wohin ſo ſchnell von hier? nachdem des Rathes Wahl
Gemahlinn, dich und mich auf Spartens Thron erhoben?
Mich dünkt, wir haben Grund, der Götter Schutz zu loben;
Der bey dem Ungemach, das deinen Vater drückt,
Uns gleichſam ihm zum Troſt, an ſeine Stelle rückt.

Che-

Ich hab es
Für Probe
Wie hat Le
Nein, nein!
Mein Vater
Sein Eidam
An ſeiner S
Die ſeine H
Ach theureſt
Sollt unſer

Gemahlinn,
Die dein geri
So kannſt d
Viel minder b
Von meiner
Leonidas war
Er würd auch
Wär er nicht
Der Eidam ſ
So lange noch
Ganz anders
Seit er durch
Ich ſelbſt ver
Ja ſtünd es n
Und ließ ihm
Weil ich, ſowo
Sein Unglück
Scheint mir n
Allein der Rep
VI. Theil.

Chelonis.

ſchon gehört, was deine Luſt zum Throne
abgelegt, dem Vater recht zum Hohne.
nidas dergleichen Dank verdient?
Kleombrotus, du haſt dich viel erkühnt!
wird entſetzt: wer weis aus was für Gründen?
aber, läßt ſich froh und willig finden
tatt zu ſtehn; nimmt Kron und Zepter an,
rrſchbegier ſonſt gar nicht hoffen kann.
r Gemahl! bey ſolchen herben Plagen,
ganzes Haus nur Trauerkleider tragen!

Kleombrotus.

ob ich gleich die treue Zärtlichkeit,
hrtes Herz des Vaters Unglück weiht:
doch an mir die Folge nicht verwerfen;
rauchſt du mir die Dankpflicht einzuſchärfen.
Herrſchbegier hat noch kein Menſch geſagt:
d nie durch meinen Mund verklagt:
ſeinen Thron in guter Ruh beſitzen;
ſelbſt entflohn, anſtatt ſein Thun zu ſchützen.
ey verflucht, der nach dem Throne ſtrebt,
h darauf des Vaters Auge lebt!
aber iſts, wenn mich das Volk erkohren,
eigne] Flucht das Regiment verlohren.
folg ihn nicht, ſteh keinem Kläger bey;
och bey mir, ich ſprach ihn ſelber frey,
einen Thron, den man mir aufgedrungen,
ohl als er, aus Herkuls Stamm entſprungen.
geht mir nah, und dieſer Krone Werth
nur halb ſo groß; weil ſie ſein Fall entehrt:
publik hab ich gehorchen müſſen.

Kleombrotus.

Ihr Freunde, was ihr wünſcht, das iſt bereits geſchehen!
Kaum hatte mich das Volk zum Thron erhöht geſehen,
Als ich ſchon Beyfall gab den Anſchlag zu vollziehn.
Der Schluß ward kund gethan und durch ein ſchnell Bemühn
Hat Agis ihn ſofort auf friſcher That vollſtrecket.
Ein Herold machte kund: „Wer tief in Schulden ſtecket,
„Der mache ſeine Noth der Obrigkeit bekannt.
„So beuth ihm ein Geſetz, zur Tilgung gleich die Hand.“
Man thuts, und alſobald wird der Befehl vernommen:
„Wer Schuldverſchreibungen, zur Sicherheit bekommen,
„Der bringe ſie ſogleich vor aller Augen her:
„Sonſt geht ihr Werth zunicht,“ Der Ausſpruch ſchien zwar ſchwer;
Doch ward er bald erfüllt: weil jeder Schuldner wachte,
Daß ja ſein Gläubiger die wahre Handſchrift brachte.
Selbſt Agis zog ein Pack von ſolcher Art heraus,
Die theils er ſelbſt beſaß, theils ſein geſammtes Haus.
Vermuthlich, ſprach er, wird man mich darum nicht haſſen:
Die alle ſind hiermit den Schuldnern ganz erlaſſen!
Das ganze Volk erſtaunt bey dieſer Zettel Zahl:
Und Agis giebt Befehl, die Schriften auf einmal
Der hellen Glut zu weihn. Man ſieht die lichten Flammen,
Man hört die große That theils loben, theils verdammen.
Der größte Theil der Stadt erhebt uns beyde ſehr;
Jedoch der Reichen Zorn, verflucht uns deſtomehr.

Lyſander.

O königliche That!

Ageſilaus.

Wahrhafter Großmuth Proben!

Agis.

Der Aecker

Ja, theure
Zum höchſte
Es ſchien u
Bis von Ly

Der Schluß

Und hebt vie

O Herr, bey
Ich eile, ſein

A

Was ich von
Entdeck ich u

Kl

Du ſiehſt, o K
Da nur der e
O wäre doch
So hübe Spa
Allein ich ſor
Kann leicht di
Ageſilas iſt fr
Und ſeinen G

Agiatis.

Theilung nur iſt noch zur Zeit verſchoben?

Kleombrotus.

Königinn. Der Anfang iſt gemacht;
n aber, iſt das Werk noch nicht gebracht.
s rathſamer das andre zu verſchieben,
uras Geſetz der erſte Theil beklieben.

Ageſilaus.

iſt wohl bedacht.

Kleombrotus.

Doch Agis dringt darauf
lleicht noch heut die Eigenthümer auf.

Ageſilaus.

der Gefahr kann ich nicht ruhig bleiben;
en Schluß mit Macht zu hintertreiben.
Er geht ab.

giatis zum Kleombrotus.

dir gehört und öffentlich geſchah,
ngeſäumt der Ageſiſtrata. Sie geht ab.

Sechſter Auftritt.

eombrotus. Lyſander.

Lyſander.

König ſchon, wie hoch dein Ruhm gedrungen,
erſte Theil von dem Geſetz gelungen.
zugleich der andre kund gethan!
artens Flor von neuem wieder an.
ge ſehr: das eine nur zu wagen,
ie Republik in größre Flammen ſchlagen.
roh, daß er von Schulden frey
Gläubigern nicht mehr verpflichtet ſey.

Leonidas.

So ſeh, ich wohl, den Zweck den du dir vorgenommen:
In kurzem werden wir im Rath zuſammen kommen.
Da zeigt der weiſe Spruch des großen Rathes an:
Ob dein erwählter Zweck ſo heilſam heiſſen kann?
Er geht ab.

Sechſter Auftritt.

Agis. Lyſander. Ageſilaus. Ageſiſtrata.

Ageſiſtrata.

Sey froh, geliebter Sohn! dein Zweck iſt dir gelungen:
Denn Archidamia ward durch mein Flehn bezwungen.
Sie giebt ihr Haab und Gut der Stadt zum Opfer hin.

Agis.

Wie groß iſt nicht der Dank den ich dir ſchuldig bin!
Geliebte Mutter! nein! der Wohlthat kan̄ nichts gleichen!
Unfehlbar hoff ich nun die Abſicht zu erreichen.

Ageſiſtrata.

Ich wünſch dir Glück dazu, und werde mich bemühn,
Mehr Frauen dieſer Stadt auf unſern Zweck zu ziehn.

Agis.

Kommt, Freunde, in den Rath und helft zu dieſer Sache;
Daß nicht Leonidas die andern wankend mache.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter

* *

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ageſiſtrata. Ageſilaus.

Ageſiſtrata.

ie froh bin ich, von dir die Nachricht zu empfangen!
Bruder, lehre mich wie alles zugegangen.

Ageſilaus.

kam dein werther Sohn, der König, in den Rath,
in beredter Mund ſogleich den Vorſchlag that:
langem Ungemach das unſer Staat erlitten,
Republik Verfall und den Verderb der Sitten,
einmal abzuthun, das geht nicht anders an;
wenn Lykurgs Geſetz erneuert werden kann.„
hub er an die Noth der Bürger zu erzählen,
ch mit einer Laſt von alten Schulden quälen.
chte des Verluſts und Untergangs der Stadt,
anch verarmtes Haus ſchon eingebüſſet hat.
ſchlug er Mittel vor dieß Ungemach zu heben;
, die Forderung der Schulden aufzugeben,
rch Lykurgus ſchon der Armen Noth erſtickt;
rch des Wuchers Macht, ſo manchen Bürger drückt,
h, des Staats Gebieth, als der Beſitz der Reichen,
n es gänzlich ſey, durch neue Theilungszeichen
nzen Stadt zu weihn; wie auch Lykurg gethan.
hörte dieß der Rath, so hub ein jeder an
eigung ſeiner Bruſt durch Stimmen zu erklären:
die Einigkeit war hier nicht zu begehren!

Lyſander rief demnach das ganze Volk herbey:
Die Bürgerſchaft erſchien, und ein erfreut Geſchrey
Stieg bis zum Himmel auf; weil faſt ein jeder wußte,
Weswegen ſich die Stadt dießmal verſammlen mußte.
Darauf trug er beredt des Agis Abſicht vor:
Und jeder Bürger gab ihm ein begierig Ohr.
Er ſetzte noch hinzu: Sie müßten es nicht leiden,
Daß Weniger ihr Geiz, das Heil der Stadt entſcheiden
Und das gemeine Wohl der Bürger hindern könnt;
Indem die Billigkeit es allen gleich gegönnt.
Dieß wäre der Befehl der Götter längſt geweſen,
Lykurgs Geſetz und Zucht von neuem zu erleſen;
Das hätt Paſiphae vorlängſt ſchon prophezeyt,
Und Daphnens Götterſpruch vor kurzem noch erneut.
Mandroklidas ſtund auf, ein gleiches zu erweiſen,
Ich ſelber folgte nach, den Vorſchlag anzupreiſen:
Zuletzt trat Agis ſelbſt vor aller Augen hin,
Und ſprach: „Damit ihr ſeht, was ich entſchloſſen bin;
„So ſchenck ich itzt der Stadt, Talente baaren Geldes,
„Sechs hundert an der Zahl; nebſt ſo viel Ackern Feldes
„Und Wieſen und Gehölz, als ich bisher beſaß.
„Ein gleiches thut mein Haus in vollem Uebermaaß.
„Ja meine Mutter ſelbſt, und was mir angehöret,
„Hat ſein Vermögen auch der Bürgerſchaft verehret.
„Ihr wißt, wie groß es iſt „! Hier ſchweigt er; doch der Schall
Vom Zuruf alles Volks, erhebt ſich überall.
Die Bürgerſchaft erſtaunt; weil in drey hundert Jahren
Kein König hier regiert, von dem man das erfahren.
„Nur Agis, ruffen ſie, nur Agis ganz allein,
Verdient der Sparter Fürſt und höchſtes Haupt zu ſeyn!

Age-

Die Zeitung
Die Götter,
Wie groß, e
Wie wenig

Jedoch Leon
War hier in
Wenn er ge
Drum unter
Die Sache
Da iſt nun
Voll Eifer
Und was a
Der Wuchr
Durch einer
So lief der
In kurzem

Ich hab es
Da pflegt m
Was euch in
Der Sparte
Ich habe ſie
Iſt ehr ein
Und wie ein
So hat des
Was ihre
Was ſchlecht
Ihr Reichth
Kein einzig

Ageſiſtrata.

, die du bringſt iſt ſchön und auserleſen,
wie es ſcheint, ſind ſelbſt im Spiel geweſen:
Agis, wird dein wohlerworbner Ruhm!
reut mich itzt mein ganzes Eigenthum!

Ageſilaus.

idas, den dieſer Beyfall ſchmerzte,
n voller Angſt; weil er ſein Glück verſcherzte,
zwungen würd, ein gleiches zu vollziehn.
rließ er nicht, durch ängſtliches Bemühn,
noch einmal dem Rathe vorzutragen:
unſer Wunſch vollkommen fehl geſchlagen.
fielen ihm der Reichen Stimmen bey,
uch Agis that, ſo drang doch das Geſchrey
er endlich durch. Die Gegenmeynung ſiegte,
Stimme Kraft, die ſich noch zu ihr fügte.
Vortrag ab, den Agis heut gethan.
kömmt er her, und zeigt dirs ſelber an.

Ageſiſtrata.

faſt geglaubt! wo Geiz und Wolluſt blühen,
an die Vernunft nicht ſehr zu Rath zu ziehen.
n Rath geſchehn, das widerfuhr auch mir;
eifrauen Herz iſt geiziger als ihr.
geprüft. Von eines Kindes Schlägen
großer Fels, als ihre Bruſt, zu regen.
Donnerſchlag bey ſtiller Luft erſchreckt,
Agis Werk ihr blödes Herz erweckt.
Wolluſt nährt, was ihren Stolz muß heben,
en Seelen oft muß Werth und Vorzug geben;
um. Gold und Feld, iſt ihnen viel zu lieb.
Weib kennt mehr der Mütter edlen Trieb,

Die

Der den Leonidas um ſeine Laſter rügt:
So wird vom ganzen Rath der Urtheilsſpruch verfügt.

Ageſilaus.

Der Anſchlag iſt erwünſcht. Wann keine Zeugen fehlen;
So darf Lyſander nur mich ſelbſt zum Kläger wählen.

Agis.

Ihr Freunde, was für Dank werd ich euch ſchuldig ſeyn,
Trifft nur die Wirkung auch mit eurer Hoffnung ein!
Allein, wen ſetzte man, im Fall daß dieß geſchähe,
An des Verjagten Statt?

Lyſander.

So viel ich weis und ſehe,
Beſteigt Kleombrotus der Sparter leeren Thron.
Er iſt ein Heraklid, des Königs Schwiegerſohn,
Und ſonſt ein wackrer Mann. Ich kannte ſeine Jugend,
Und ſpürt auch nach der Zeit die Triebe ſeiner Tugend
Aus mancher edlen That. Der tritt nun zweifelsfrey
Dir, König, heute noch in deiner Abſicht bey.
Wenn dir es nun gefällt, ſo will ich mich bemühen,
Den Frevler alſofort, vor unſern Rath zu ziehen.

Agis.

Geh! eile werther Freund, bevor der Reichen Wuth,
Der Abſicht die man hegt, noch größern Einhalt thut.

Ageſiſtrata und Lyſander gehen ab.

Ageſilaus.

Ich folge dir ſogleich, die Klage vorzubringen,
Die Zeugen ſtelleſt du; ſo muß das Werk gelingen.

Dritter Auftritt.

Agis. Ageſilaus.

Agis.

nt ein neuer Stral von Hoffnung aufzugehn:
, ſo wird kein Menſch der Theilung widerſtehn.

Ageſilaus.

er Sorgfalt ſoll es wahrlich nicht gebrechen:
t mirs erlaubt, ein einzig Wort zu ſprechen,
h von dir geh?

Agis.

Warum nicht? Rede frey,
abe, daß mein Herz ohn alle Herrſchſucht ſey.
nen Rath verträgt, der muß auch nicht regieren:
nde braucht ein Fürſt, die Thaten auszuführen.

Ageſilaus.

cht, die du haſt, o König, iſt ſehr ſchön,
dein ärgſter Feind muß ſolches zugeſtehn.
egt Behutſamkeit, auch bey den ſchönſten Din-
gen,
ortheil und Behuf, als Hinderung zu bringen.
kt, dein Anſchlag, Herr, wär ſtattlicher geglückt,
s das andre nicht gehemmet und erſtickt.
te leicht beliebt die Schulden aufzuheben,
cht der zweyte Punkt, die Felder herzugeben,
hen abgeſchreckt. Ein doppelter Verluſt
et gar zu ſtark des Geizes harte Bruſt.
t man ſich ſo ſehr der Abſicht widerſetzet,
Großen Glück aufs heftigſte verletzet.

Agis.

Gleichwohl hat auch Lykurg es auf einmal gethan!

Ageſilaus.

Zu ſeinen Zeiten, Herr, gieng ſolches leichter an:
Die Armuth herrſchte noch in Spartens engen Mauern;
Drum konnte der Verluſt des Reichthums keinen dauern.
Seit ſo viel Jahren nun hat Pracht und Ueberfluß
Sich nach und nach gemehrt, daß man erſtaunen muß.
Ein kleines Bürgerhaus von mäßigem Vermögen,
Stellt ſich auch Prinzen wohl aus jener Zeit entgegen.
Das ſah ſchon in Athen der weiſe Solon ein;
Der ſollte, wie Lykurg, der Stadt Erhalter ſeyn,
Den Pöbel von dem Joch der Mächtigen befreyen,
Die drohende Gefahr der Meuterey zerſtreuen,
Und durch ein neu Geſetz dem Wucher Einhalt thun:
Allein aus Weisheit, ließ ers dabey erſt beruhn,
Daß er der Schulden Laſt dem Pöbel abgenommen;
Zur Theilung aber iſt ſein Rathſchluß nicht gekommen.
Dem Beyſpiel denke nach, o König, wenn du willſt:
Genug, wenn du durch eins die Noth der Bürger ſtillſt.

Agis.

Was iſt denn nun dein Rath? Denn eh wir alles wagen,
Will ich gar gern Verluſt und Vortheil überſchlagen.

Ageſilaus.

Mein Rath, o König, iſt: thu beydes nicht zugleich!
Der arme Bürger wird in Sparta ſchon zu reich,
Wenn er die Schuld verliert, die ihn zu Boden drücket.
Der Stolz des Reichen wird auch ſchon genug erſticket,
Wenn ihm die Macht entgeht, womit er Wucher treibt,
Und das verarmte Volk ins Schuldregiſter ſchreibt.

Der

Der R
Und de
Da ihr
Wenn i
Doch h
Du kan
Was he
Die Zei

Dein we
Du ſollſ
Itzt eile,
Lyſander
Ich folg

Ich habe,
Was dir
Sprich,

Sein Rat
Durch Ue
Der mind
Kömmt vi
Wie thöri
Und wenn

iche ſelbſt kann leicht den Abgang überwinden,
Verluſts Erſatz auf ſeinen Feldern finden.
, im Gegentheil, kein Troſt mehr übrig iſt,
om dein neu Geſetz auch dieſen Quell verſchließt.
n ich nicht geneigt, die Theilung gar zu ſtören:
nſt ja mit der Zeit Geſetz und Anſtalt mehren.
ute nicht geſchieht, geht irgend morgen an:
thut öfters mehr, als man erzwingen kann.

Agis.

hlgemeynter Rath iſt nicht umſonſt geſchehen:
die Frucht davon in meinen Thaten ſehen.
werther Freund, vor unſern hohen Rath,
brauchet dich zu ſeiner großen That.
e bald; denn hier ſeh ich die Mutter kommen.

Ageſilaus geht ab.

Vierter Auftritt.

Ageſiſtrata. Ageſilaus.

Ageſiſtrata.

, werther Sohn, von weitem wahrgenommen,
Ageſilas für guten Rath ertheilt.
hat ſich dein Entſchluß nicht etwas übereilt?

Agis.

h, o Königinn, ſchien gar nicht zu verwerfen.
berlegungen muß man die Vorſicht ſchärfen.
ſte falſche Schritt, den man im Herrſchen thut,
ielmals hoch zu ſtehn und koſtet öfters Blut.
cht iſt ein Prinz, der keine Warnung höret!
er ſie erlangt, ſie nicht gebührend ehret!

Mein Vater hat, nebſt dir, mir oft den Satz erklärt:
Ein treuer Freund ſey mehr, als Centner Goldes werth.

Ageſiſtrata.

Ich widerrath es nicht, mein Agis, die zu ehren,
Die dich durch guten Rath den Staat erhalten lehren.
Dein Grundſatz iſt bewährt. Allein bedenk auch wohl,
Daß man den guten Rath vom böſen trennen ſoll!
Hier muß die Weisheit bloß dir zum Probierſtein dienen,
Was ächt und edel ſey, und was nur ſo geſchienen.

Agis.

Ich nehme voller Dank die treue Warnung an;
Doch ſeh ich noch nicht ein, wo ich zu viel gethan.

Ageſiſtrata.

Noch nichts zuviel, mein Sohn. Dein Thun iſt nicht zu ſchelten,
Doch muß Ageſilas bey dir zu viel nicht gelten.
Er iſt mein Bruder zwar; doch du biſt auch mein Sohn;
Drum lieb ich zwar mein Haus, doch mehr der Sparter Thron.
Bemerkſt du nicht den Quell, aus dem ſein Rath gefloſſen?
Hat dein Vertrauen dir die Augen ganz verſchloſſen?
Du weiſt, Ageſilas ſteckt tief in fremder Schuld,
Und iſt an Aeckern reich! Drum ſchenk ihm deine Huld,
Mit mehr Bedachtſamkeit. Die Schulden aufzuheben,
Hat er, wie ich bemerkt, dir eifrig Rath gegeben.
Der Felder Theilung nur, macht er dir ganz verhaßt:
Warum? das fällt ihm ſelbſt aufs äußerſte zur Laſt.
Mein Sohn, der Eigennutz nimmt allerley Geſtalten!
Der Fürſten Weisheit muß hierbey am meiſten walten.

Agis.

, Königinn! Dein wohlgemeynter Rath
t einen Freund der größten Uebelthat!
t Ageſilas, nach ſo viel Freundſchaftsproben,
em Eigennutz, dem Staat zum Schaden, toben?
ch hat er mir nicht heute ſchon gedient?
ein Laſter hätt ein Freund ſich nie erkühnt!

Ageſiſtrata.

s Herz, o Sohn, iſt wahrlich hochzuſchätzen!
durch Argwohn nicht der Freundſchaft Recht verletzen,
ſt, der Bosheit Grad, ſo deine Bruſt erſchreckt,
n, die du liebſt, den Gräuel auch erweckt.
fehlt ihr doch, ihr gar zu edlen Herzen!
hkeit muß oft ein theures Gut verſcherzen,
Bosheit ſie durch guten Vorwand bringt,
der bloße Schein der Redlichkeit, gelingt..
der Hinterliſt iſt, ſich ſehr treu zu ſtellen:
ſie zeitig merkt, der iſt nicht leicht zu fällen.
d irrt ſich oft, wenn ſie der Falſchheit traut;
fahrung Blick ihr Innerſtes durchſchaut.
treu; ich hab es ſtets bemerket:
ie Peſt der Stadt ſich auch bey ihm beſtärket,
ung, Stolz und Pracht hat ihm das Herz verkehrt:
t dein erſter Zweck ihm ſchön u. folgenswerth.
lbſt ſein Geld in armer Schuldner Händen!
Er ſtrebte, dich auch davon abzuwenden.
Abſehn ihn nur eines theils verletzt,
dieſem nur verſchlagen widerſetzt.

Agis.

So boshaft hab ich mir die Welt nicht vorgeſtellet!
Doch da ich nun erblick, was aus dem Rath erhellet:
So ſprich, o Königinn, ob ich ihm folgen ſoll?

Ageſiſtrata.

Darüber, werther Sohn, bin ich noch zweifelsvoll.
Wer ſieht die Folgen ein, die ſolch ein Rath gebiehret?
Genug, daß ich dich nur zur Wachſamkeit geführet.
Was du zu wählen haſt, zeigt mancher Umſtand an,
Wenn erſt Lyſanders Fleiß das ſeinige gethan.

Agis.

So eil ich denn zum Rath, dem Ausgang unſrer Sachen
Theils ſelber beyzuſtehn, theils für den Staat zu wachen.
Er geht ab.

Fünfter Auftritt.

Ageſiſtrata. Chelonis.

Chelonis.

O Königinn! der Ruf, mein Vater ſey verklagt,
Macht, daß ſich Chelonis zu deinem Hauſe wagt.
Man ſpricht, der Himmel hab ein Zeichen ſpüren laſſen;
Die Schulden eines Haupts nicht ungeſtraft zu haſſen.
Nun fiele der Verdacht, auf den Leonidas,
Der Kläger wider ihn ſey ſelbſt Ageſilas.
Es wären Zeugen da; ſo gar des Rathes Schlüſſe
Ergiengen allbereit, daß er erſcheinen müſſe.
Wo nun ein menſchlich Herz in deinem Buſen ſteckt;
So denke, Königinn, wie mich der Ruff erſchreckt.
Was für ein harter Schimpf ſoll unſer Haus befallen!
Mein liebſter Vater ſoll vielleicht ins Elend wallen!
Ein Sparter König ſoll ſich gar vertrieben ſehn!
Ach Ageſiſtrata! das laß doch nicht geſchehn!

Um

Um all
Um dei
Um dei
Bitt ich
Dein F
Und iſt
Schon
Und laß

Beſtürzt
Der all
Wie ſeh
Schreck
Ich neh
Allein, w
Mein S
Der Rat
Auf der
Doch, k
Komm, f
Sie hat
Wenn ſie
So wird

Geprieſne
Dein Her
Ich eil, a
Der Agia

deine Gunſt, womit du mich beglücket,
ne Jugend auch, die unſer Sparta ſchmücket,
nes Sohnes Ruhm, der täglich höher ſteigt,
, o Königinn, ach ſey uns doch geneigt!
ürſpruch kann ja leicht des Agis Herz erweichen.
erſt dieß erweicht, ſo wird das Himmelszeichen
auszudeuten ſeyn. Erhöre doch mein Flehn,
dich dießmal nur von mir erbittlich ſehn!

Ageſiſtrata.

e Chelonis, dein Flehen zeigt die Triebe,
ertreuſten Bruſt und zartſten Kindesliebe.
r bedaur ich dich! Der Zufall, der dir droht,
edle Seelen, noch viel ärger als der Tod.
me Theil daran. Könnt ich es nur verhüten!
as kann ich thun, wenn Rath und Kläger wüthen?
ohn, als König ſelbſt, hemmt ſolche Dinge nicht:
b, der Rath allein hält es für ſeine Pflicht,
Geſetze Kraft und ſteten Flor zu ſehen:
ann ich etwas thun, ſo ſoll es auch geſchehen.
olge mir getroſt zu meines Sohns Gemahl:
ein menſchlich Herz, und fühlet deine Quaal.
vielleicht ihr Wort mit meinem wird verbinden,
ſich ſchon ein Rath für deinen Kummer finden.

Chelonis.

Königinn! wie ſehr erquickſt du mich,
z, wie dein Verſtand, ſind beyde königlich.
f deinen Rath durch meinen Thränenregen,
tis Bruſt zum Mitleid zu bewegen.

Ende des zweyten Aufzuges.

Als ſchon Leonidas durch Klagen mancher Art,
Und Zeugen von Gewicht, ſehr hart beſchuldigt ward.
Die Richter wankten faſt, ob ſie ihn fordern wollten;
Doch der Geſetze Spruch befahl durchaus: ſie ſollten!
Und ſo geſchah es denn. Leonidas bekam
Die Nachricht nicht ſobald; als ihn bereits die Scham,
Gewiſſen, oder Furcht in Pallas Tempel trieben:
Da iſt er noch zur Zeit in Sicherheit geblieben.
Nun ſieht der Rath die Flucht für ein Geſtändniß an,
Von Fehlern, die er weis und nicht verleugnen kann.
Man iſt bedacht, den Thron für ledig zu erklären:
Und will dem Sparterſtaat ein neues Haupt gewähren.

Chelonis.

Nunmehr iſt alles aus! So fällt mein Hoffen hin!
Wohin verberg ich mich, erhabne Königinn?
Soll ich des Vaters Schimpf vor allen Menſchen tragen?
Der Sparter Schauſpiel ſeyn, und mich mit Schwermuth plagen?
Ach! ach! Leonidas! ach gar zu ſüßes Wort!
Verlaß doch dieſe Stadt und fleuch den ſtrengen Ort,
Der auch an Königen die ärgſte Wuth verübet.
Entweich nach Aſien, wo alles dich geliebet:
Es folgt dir Chelonis in Noth und Elend nach.

Agiatis.

Beſtürzte Chelonis! dein herbes Ungemach,
Rührt mich ſo ſtark, als dich. Ich fühle dein Entſetzen
Und weis den hohen Grad von deinem Gram zu ſchätzen.
Allein was rath ich dir? Mein Mitleid hilft dir nicht;
Weil meiner Hülfbegier faſt alles widerſpricht.
Jedoch das Schickſal kann ſich unverhofft verkehren,
Und abermal für den, den es verfolgt, erklären.

Wie

Wie of
Wer w
Indeſſe
Auf die
Sieh d
Der di

Der Th
Wo iſt
Verwün
Bisher
Ein Kön
Mich ſel
Und in d
Das kon
Nein; b
Von deſſ
Der mich
Weil ich
Doch, da
So haß i
Kein Kin
Und Spa

Verwünſch
So ſehr b
Die Grie
Und wie?
Dein eige
Du biſt ei

nals hat ſich nicht ein gleicher Fall gezeigt?
s, was nächſtens ſich zu deinem Glück eräugt?
tröſte dich mit deines Manns Betragen:
n, weis auch ſelbſt der Neid kein Wort zu ſagen.
ne Kinder an! vielleicht beſteigt dein Sohn,
am liebſten iſt, dereinſt der Ahnen Thron!

Chelonis.

on iſt mir verhaßt, da ihn mein Vater räumet!
unmehr der Glanz, der mir bisher geträumet?
chte Herrlichkeit, die eine Krone giebt!
ab ich dich nur aus Kindespflicht geliebt.
igskind zu ſeyn, dem Throne nah zu heißen,
bſt und mein Geſchlecht dem Adel zu entreißen,
er Fürſten Zahl faſt obenan zu ſtehn;
nte, wahrlich! mir nicht ſehr zu Herzen gehn!
loß des Vaters Macht in Sparta groß zu ſehen,
en theuren Huld mir ſoviel guts geſchehen,
ſo ſehr geliebt! das, das hat mich ergetzt;
ihn jederzeit der Krone werth geſchätzt.
der Purpur ihm ſo ungetreu geworden:
ich künftighin den falſchen Fürſtenorden.
d von meiner Zucht ſoll je ſo thöricht ſeyn,
artens Königsthron = = =

Ageſilaus.

Ach, Chelonis! halt ein!
che nicht den Thron, den deiner Anherrn Thaten
berühmt gemacht, daß er vor allen Staaten,
chenland enthält, den höchſten Rang erhielt.
? wer weis was ſchon der Himmel abgezielt?
ener Gemahl ſtammt von den Herakliden;
ein Königskind; vielleicht iſts ihm beſchieden,

Daß

(Zur Agiatis,)
Laß dich, o Königinn, nicht dieß Geſpräch verdrieſſen!
Du ſelbſt befreyeſt mich vielleicht von aller Schuld;
Und haſt, nach deiner Art, mit Chelonis Geduld.
Ihr Herz iſt lobenswerth, wenn gleich ihr Eifer fehlet,
Da mich ihr ſtrenger Zorn zum Gegenſtande wählet.

Chelonis.

So herrſche denn beglückt, wenn dich der Thron vergnügt!
Ich nehme keinen Theil an dem was ſich gefügt.
Mein Vater jam̃ert mich. Er weicht aus Spartens Mauren!
Ich folg ihm überall, und werd ihn ſtets bedauren.
Sein Elend trifft auch mich: und wenn er drinnen ſtirbt,
So wiſſe, daß zugleich auch Chelonis verdirbt.
Sie geht ab.

Fünfter Auftritt.

Agiatis. Kleombrotus. Lyſander.
Ageſilaus.

Agiatis.

Sie eilt mit edler Bruſt dem Vater beyzuſpringen,
O könnte ſolcher Trieb ihr Ungemach bezwingen!
Doch ſo viel ſeh ich wohl, vorjetzo gehts nicht an,
Daß ihres Kummers Laſt erleichtert werden kann.
Die Republik hat dich zum Königreich erhoben;
Ich ſelbſt muß ihre Wahl, wie jeder Bürger loben.
Als Freund vom Agis, hofft der Spartter Staat, nebſt mir,
Viel Einigkeit mit ihm und Ruh und Glück von dir.

Kleombrotus.

Kein Zweifel, Königinn. Die Zwietracht unſrer Prinzen,
War ſtets der Stadt Verfall, das Unglück der Provinzen.
Allein

Allein ve
Und wie
Denn ka
Das abg
Indem e
So gab
Sandt ei
Und ſo be

Dergleich

Das heiß

Sein Kin
Und Spa
Die Götte
Drum ſe

Die erſte
Sowohl,
Dein Vol
Und ſtim
Dieß eine
Es würd

Der arme
Wer dieſe
Leonidas
Sonſt wä
Auf deinen
Du wirſt d

nimm zuerſt was dein Gemahl erwies,
die ganze Stadt ſein edles Weſen pries.
m vernahm ers nur, daß jemand ſchlüßig worden,
eſetzte Haupt der Sparter zu ermorden;
flüchtig ward und nach Tegea wollt:
r gleich Befehl, daß man es ſchützen ſollt.
e Mannſchaft fort, den Anſchlag zu vernichten,
ſchirmt er denn den König, auch im Flüchten.

Agiatis,

en Thaten bin ich längſt von ihm gewohnt.

Lyſander.

t indeß fürwahr den ärgſten Feind geſchont!

Kleombrotus.

iſt meinGemahl,drum muß dieThat mich rührẽ,
rta ſoll die Frucht von unſrer Eintracht ſpüren.
r haben mich nebſt ihm, zum Thron erſehn:
l durch meine Schuld kein neuer Fall geſchehn.

Lyſander.

Proben, Herr, von deiner Eintrachtsliebe
als von der Macht der königlichen Triebe,
t beglückt zu ſehn, die giebſt du zweifelsfrey
nſt dem Agis heut in ſeiner Abſicht bey.
würde ſchon dein großes Herz erweiſen:
es alle Welt auf ſpäte Zeiten preiſen.

Ageſilaus.

Bürger ſteckt in ungemeiner Schuld,
tilgen hilft, zeigt ihm die größte Huld
at bloß dem Agis widerſtanden;
e dieſer Theil der Rettung ſchon vorhanden
Beyfall wird die ganze Sache ruhn;
enAusſpruch bald vonSpartensSchickſal thun.

Jedoch das Eigenthum der Aecker aufzugeben,
Der Ordnung ſcheint er mit durchaus zu widerſtreben.
Er gieng voll Unruh fort. Wer weis was er beginnt?
Und was für Kummer ſich durch ſein Bemühn entſpinnt.

Kleombrotus.

Beſorge nichts, mein Freund. Wir wollen ſchon verhüten,
Daß Geiz und Eigennutz nichts ärgers ſollen brüten.
Itzt wechſelt, wie du weißt, ſich unſer hoher Rath:
So bald nun das geſchehn, kann die beſchloßne That
Gleichwohl von ſtatten gehn. Ich werde nicht ermüden
Das endlich zu vollziehn, was Agis ſchon beſchieden.

Lyſander.

Wie glücklich wird durch dich, nicht unſer Sparta ſeyn!
Nun trifft mein ganzer Wunſch, mein langes Hoffen, ein.
Itzt geh ich, auf dein Wort, und will, der Ordnung wegen,
Den Platz im hohen Rath, mit Freuden niederlegen.

Kleombrotus.

Komm, werther Freund; ich ſelbſt geſelle mich zu dir:
Vielleicht braucht Agis Rath und Gegenwart von mir.
Die Götter wollen Glück zu unſern Thaten geben!

Lyſander.

Und Spartens Thron dadurch vor aller Welt erheben!

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter

---

* * * *

So hat
Ach Freun
Der unſre
Geſtehs, be

Nur auszu
Es theilt ſi
Der Arme
Du König,
Allein, das
Die Reiche
Und durch
Geſchiehts,
Mich dünkt
Weil ihre
Der allerg
Iſt reich, u
Die du beſ

Allein Kleo

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Agis. Lyſander.

Agis.

der neue Rath bereis den Sitz genommen?
d! wie mancher iſt in ſeine Zahl gekommen,
e Abſicht feind, uns ſelbſt gehäßig iſt!
ſorgſt du nichts?

Lyſander.

Herr, was die feinſte Liſt
ſinnen weis, das iſt gewiß zu ſcheuen.
ich Sparta jetzt in widrige Parteyen.
n Zahl iſt groß, allein von ſchlechter Macht.
, haſt ſie zwar aus tiefer Schuld gebracht;
s läßt ſie noch in ihrem Unvermögen:
en aber, ſind an Gütern überlegen;
ihr baares Geld, das auch den Pöbel zwingt,
daß ihrer Zahl ein Anſchlag leicht gelingt.
t, ſie haben ſchon in dieſer Wahl geſieget;
Zahl, die Zahl der Deinen, überwieget.
rößte Theil des neuerwählten Raths
nd billigt nicht die Theilung unſers Staats,
chloſſen haſt.

Agis.

Ich hab es wohl bemerket:
mbrotus hat meinen Schluß beſtärket.

In einer langen Reih von Fürſten, häufen können:
Und dieſen ſoll ich ganz den armen Bürgern gönnen?
Ich ſoll mich auf einmal verarmt und dürftig ſehn?
Von meiner Mutter ſelbſt ſoll eben das geſchehn?
Fürwahr, du bitteſt viel!

Ageſilaus.

Was thut die Mutterliebe
Nicht Söhnen ſolcher Art, zu Stärkung edler Triebe?
Erwäge, daß auch dich ein ewig Lob erhöht,
Wenn Ageſiſtrata dereinſt beym Agis ſteht.
Nennt Sparta ihn einmal bey ſeinen größten Helden:
So wird es auch zugleich der Mütter Namen melden.

Ageſiſtrata.

Wohlan, mein Sohn! Es ſey! ich geh und ſchaue zu
Daß Archidamia nach meinem Beyſpiel thu.

Dritter Auftritt.

Agis. Ageſilaus.

Agis.

Wie glücklich bin ich nicht, daß ich ihr Wort gewonnen!
Nun iſt der größte Theil von meiner Furcht zerronnen.
Ich danke dir, o Freund! daß du mich unterſtützt,
Und durch dein kluges Wort ihr edles Herz erhitzt.
Allein Lyſander ſäumt, den ich zu mir beſchieden;
Er iſt mein wahrer Freund und iſt es wohl zu frieden,
Was ich mir vorgeſetzt. Als Glied vom großen Rath,
Vermag ſein Wort ſehr viel, zu Fördrung dieſer That.
Wie fröhlich werd ich ihn durch dieſe Nachricht machen!
Vielleicht beſchleunigt er nebſt mir, den Lauf der Sachen!

Ageſilaus.

Mich dünkt, ich ſeh ihn ſchon: er iſts.

Vierter Auftritt.

Agis. Lyſander. Ageſilaus.

Agis.

Ach werther Freund!
Die Sachen gehen gut; wie faſt aus allem ſcheint.
Ageſilas hat ſchon der Schweſter Herz bewogen,
Daß ſie den wahren Ruhm dem falſchen vorgezogen;
Ihr Gut dem Staate ſchenkt, die Theilung zu vollziehn,
Und ihre, Mutter ſelbſt durch eifriges, Bemühn
Dazu vermögen will. So bald wir dieß erlangen,
So, denk ich, iſt es Zeit den Vortrag anzufangen.

Lyſander.

Mein König! wie beglückt wird Sparta unter dir!
Viel Glieder unſers Raths erkennen dieß nebſt mir.
Das Volk erfreut ſich ſchon, das deinen Zweck vernomen;
Denn jeder, der dem Staat noch will zu Hülfe kommen,
Der ſieht ja leichtlich ein, daß Ueppigkeit und Pracht,
Verſchwendung, Geiz u. Stolz uns ohnmachtvoll gemacht.
Wer dieſe Laſter kann aus unſern Mauren bannen,
Befreyt den ganzen Staat von ſo viel Haupttyrannen.
Du haſt das Herz gefaßt; du Agis, kannſt allein,
Ein anderer Lykurg und Spartens Retter ſeyn.
Zumal, wenn uns zuerſt dein Beyſpiel überführet,
Daß deine Großmuth ſchon dein ganzes Haus gerühret.

Agis.

O dächten doch nur auch die andern Reichen ſo!
So würde doch einmal der arme Bürger froh.
Wen Schuld und Noth vertrieb, der würde wiederkehren,
Und ſich und ſein Geſchlecht zum Heil des Staates, nähren.

Und wenn wir einig ſind, ſo brauch ich nicht den Rath.

Lyſander.

Allein, warum verſchiebſt du die beſchloßne That?
Mein König, zürne nicht; die Zögrung dieſer Sache
Verurſacht, daß ich mir bereits viel Kummer mache.

Agis.

Daß ich die Theilung ſelbſt annoch verſchieben muß,
Das macht Ageſilas und dann, Kleombrotus.
Der erſte widerrieth gleich anfangs was ich dachte;
Indem er mit den Zorn der Reichen furchtbar machte:
Dafern ein jeder, auch ſein Landgut theilen ſollt;
Weil ich ſie gar zu ſehr auf einmal ſchwächen wollt.
Der andre trat ihm bey mit Worten und mit Thaten.
Und ſo iſt mir mein Zweck nicht mehr als halb gerathen.
Allein, was füllet dir für eine Furcht die Bruſt?

Lyſander.

Zuvörderſt, Herr, iſt dir ja mehr als wohl bewußt,
Wie reich Ageſilas an Feldern ſtets geweſen:
Nun hat man ihn zum Glied des hohen Raths erleſen,
Den ich anjetzt verließ: Da hebt ſichs deutlich an
Zu zeigen, was ſein Rath für Wirkungen gethan.
Von Schulden hat ihn ſchon dein erſt Geſetz befreyet:
Nun iſt ſein alter Stolz und hoher Muth erneuet.
Er geht ſchon anders nicht, als mit Trabanten aus,
Dich König, ehrt er nur; weil ſein verſchwägert Haus
Mit dir verbunden iſt: den andern König achtet
Er wahrlich gar für nichts. Sein ganz Beſtreben trachtet,
Der Abſicht die du hegſt, mit Macht zu widerſtehn,
Und ſeinen Reichthum noch durch Wucher zu erhöhn.
Viel andre von der Art, die jetzt im Rathe ſitzen,
Sind nur darauf bemüht der Reichen Macht zu ſchützen.

Drum

Drum dr
Vor das
Weil wi

Was hör
Hat am
Er ſchien
Hat er ni
Befördert

Ja Herr,
Da ſchrec
Durch die
Und gar e
Dieß trieb
Und deine
Hingegen
Drum rie
Zu Störun
Und hinde

Es fehlt nic
Allein, wie
Wie wider

Ein einzig
Beſteht des
Weil aller
Nun weiſt
Dafern der

n droht man ſchon nebſt mir, auch den Mandroklidas
as Gericht zu ziehn: und zwar aus lauter Haß:
wir zuerſt dem Volk, die Theilung vorgeſchlagen.

Agis.

hör ich, werther Freund? Ein ſo verſtellt Betragen
n Ageſilas mein Auge nie geſpürt.
en mir durch die Noth der Bürgerſchaft gerührt.
nicht ſelbſt den Zweck, den wir erlangen wollten,
rt und beſtärkt? Kurz, er war unbeſcholten.

Lyſander.

, ſo lang er ſelbſt in tiefen Schulden war:
ckte freylich ihn die drohende Gefahr,
e vereinte Macht der Gläubiger zu fallen,
einmal verarmt ins Elend hinzuwallen.
h ihn einzig an, den Beyſtand dir zu weihn,
r Abſicht, Herr, ſo Mund als Hand zu leihn.
dacht er nie die Güter auszutheilen:
h er dir ſo ſehr, dich nicht zu übereilen.
g dieſes Zwecks erhitzt er itzt den Rath,
t dir dadurch die allerſchönſte That.

Agis.

t viel, o Freund, daß ich es dir nicht glaube:
chützt man ſich vor dieſes Falſchen Raube?
eh ich ihm, daß er nicht völlig ſiege?

Lyſander.

ittel iſt, was meinen Sinn vergnügt.
Rathes Macht; ſo iſt dein Zweck verloren;
eichen Haß ſich wider dich verſchworen.
das Geſetz, das unſer Staat verehrt,
che Rath der Fürſten Abſicht ſtört,

Herr Gotthard mit einer ſeltſamen erſtaunten Mine. Erſt geſund werden?

D. Muſcat, lacht. Ein jeder muß wiſſen, wie viel er verſprechen kann. Der junge Herr Gotthard iſt nicht der erſte Hypochondriſt, den ich in meiner Cur gehabt habe.

D. Krebsſtein. Das ſtreite ich nicht. Er wird auch nicht der letzte ſeyn der mich conſuliren wird.

Herr Gotthard. Ach ja! ich weis es, die Herren haben bey dergleichen Kranken ſchon Wundercuren gethan. Drum habe ich auch das Vertrauen zu Ihnen gefaßt, daß ich Sie zu meinem Sohne holen laſſen.

D. Muſcat. Ach! es kömmt nicht auf die Kranken und auf die Anzahl der Doctorum und Barbiere an. Es kömmt bloß auf die Art an, wie man curiret. Kein Unglück kömmt allein, und alſo auch keine Krankheit. Für jede Krankheit aber müſſen auch eigene Mittel ſeyn. Ich werde Ihrem Sohne, mein Herr Gotthart, für die Hypochondrie, allerhand reſoluentia und propellentia; für die Melancholie, eine beſondere ſpeciem von einem Kräuterthee und ein fleißiges Aderlaſſen; für die Schwermuth diluentia et abſtergentia; und endlich für die Milzſucht, kräftige laxantia et purgantia, auch per vices einige Vomitiua geben.

Herr Gotthard. Das iſt ja die ganze Apothek, auf einem einzigen Krankentiſche!

D. Muſcat. Dadurch reſtituire ich ihm das Gehirn in ſtatum naturalem; dadurch liberire ich die Hypochondria von allen flatibus et ſpasmis; dadurch

rificire ich ihm das Geblüt von den über-
particulis terreſtribus; dadurch hebe ich ihm
nctiones in fibrillis lienis atque hepatis, und
nguinem in ſeine gehörige Circulation. Nur
e ich mir dabey aus, daß ihr Herr Sohn
utes Muthes ſeyn muß; ſonſt ſchlagen alle
ttel nicht an.

rebsſtein. Nun, das geſtehe ich! Herr
Muſcat! wenn man der Natur ſo von allen
uſetzet, ſo kann es nicht fehlen, der Patient
tweder vollends toll, oder vollends geſund

Gotthard. Sind Sie alſo mit dem Her-
tor Krebsſtein eins, daß mein Sohn auf die-
eſund wird?

Muſcat. Er muß geſund werden, ſage ich!

r Gotthard. Ach! das gebe doch der Him-
brauchen Sie nur alles was zu brauchen iſt;
s gern bezahlen. Ich habe doch ſonſt keinen
als dieſen einzigen Sohn.

Krebsſtein. Nein, mein Herr Gotthard,
wo Sie ihren Sohn auf ſolche Art curiren laſ-
curire ich nicht mit.

r Gotthard, erſtaunt. Ey! Herr Doctor!

Krebsſtein. Ihr Sohn iſt ein Waſſer-
er muß auch durch Waſſer curiret werden.

r Gotthard, ſiehet den andern Doctor
r an. So?

Krebsſtein. Laxanzen und Purganzen ſchwä-
n Magen; und der tauget ohnedem bey Ih-
ohne nichts. Aderlaſſen iſt bey einem ſo jun-

gen

Wer als Tyrann regiert, den mag der Aufruhr ſchrecken;
Mich muß, für meine That, die Huld des Himmels decken.

Agiatis.

Dein Herz iſt zwar getroſt, dein Vorſatz tadelfrey:
Doch, Agis, ſtimmt dir auch der Mund des Volkes bey?
O wäre doch die Welt beym Wohlthun ſtets erkeñtlich!
Und wahrer Tugend Werth den Menſchen recht verſtändlich:
So würde zweifelsfrey was Agis vorgehabt,
Und theils ſchon ausgeführt, mit Ruhm und Dank begabt.
Allein, der Böſen Neid verhindert große Thaten;
Und auch die Tugend muß ihm oft ins Netz gerathen.

Agis.

Der Bosheit Neid muß nicht der Tugend Einhalt thun,
Und dieſe nicht aus Furcht und Misgunſt ſchläfrig ruhn.
Lykurgus hat die Macht von beyden auch empfunden:
Man war ergrimmt auf ihn, man ſchlug ihm ſelber Wunden;
Allein ſein großer Geiſt ließ darum doch nicht nach,
Bis er den Widerſtand und allen Trotz durchbrach.
Ich geh auf ſeiner Spur, und bin bereit zu ſterben,
Kann ich mir nur, gleich ihm, ein ewig Lob erwerben.
Doch martre, Königinn, kein früher Kummer dich,
Die Götter ſtehn uns bey: verlaß dich nur auf mich.

Agiatis.

O König! wage nur kein heftiges Entſchließen;
Gelindigkeit thut mehr, als Mord und Blutvergießen.
Erwäge Spartens Heil und deines Hauſes Ruhm:
Doch denk auch an dich ſelbſt und mich, dein Eigenthum;
Und ſtürze doch nur nicht durch deiner Feinde Sterben,
Dich ſelber, und zugleich uns alle, ins Verderben.

Ageſiſtrata.

er Agiatis Furcht, beſtärkt was ich dir rieth,
nd da Lyſander ſelbſt des Uebels Ausbruch ſieht,
o zweifle nicht mein Sohn: es zieht gewiß ein Wetter
f unſrer Scheitel auf. Drum geh, und ſey der Retter
es Staats und deines Stamms.

Agis.

Es wäre längſt geſchehn,
enn ich mich nicht von euch bisher geſtört geſehn.
t wohl! in kurzem ſollt ihr Spartens Schickſal hören.
ch wie? Kleombrotus will mich von neuem ſtören?

Vierter Auftritt.

Kleombrotus und die vorigen.

Agis indem er ihn kommen ſieht.

s treibt, o König dich ſo unverhofft zu mir?

Kleombrotus.

s leichtes Ungemach droht, König, mir und dir!
r Reichen Hinterliſt hat unſer Volk empöret.
n glaubt, Ageſilas hab das Geſetz geſtöret,
s du dir vorgeſetzt, von Theilung unſres Staats;
rum betraf ihn auch die Strafe ſeines Raths.
Pöbels Wuth iſt ſchon ſo ſehr auf ihn ergrimmet,
s ihm der meiſte Theil den Untergang beſtimmet.
n Sohn, Hippomedon, den unſre Jugend liebt,
noch das edle Werk am Vater ausgeübt,
ihn des Volkes Grimm durch ſchnelle Flucht entzogen.

Lyſander.

ſieht der falſche Freund, daß ihn ſein Geiz betrogen!

Agis.

Sein Eigennutz iſt klar, und ſein Verbrechen groß.
Er ſaß von Jugend auf der Wolluſt in dem Schooß.
Verſchwendung Pracht und Stolz, die Peſt von höhern Jahren,
Verblendten ihn hernach. Nun hat ers auch erfahren,
Was dieſer Laſter Brut für ſchlechten Lohn verſpricht.

Kleombrotus.

Bey dieſer Anſtalt ruht die Liſt des Rathes nicht.
Man ſendet Bothen aus, die nach Tegea eilen,
Um dem Leonidas den Anſchlag zu ertheilen;
Nur bittend widerum zum neuen Rath zu flehn,
So könnt er wiederum in Spartens Krone gehn.

Ageſiſtrata.

O hätt Ageſilas den Anſchlag doch vollſtrecket,
Und deine Großmuth ihm kein Ziel darinn geſtecket!
Denn, folgt Leonidas, und kömmt zurück, o Sohn!
So kömmt Kleombrotus nebſt dir, um Reich und Thron.
Er wird aus Rachbegier, an beyden ſich vergreifen,
Das Unglück unſrer Stadt, und unſers Hauſes häufen.
Ach werther Agis! eil und ſtöre dieß Bemühn!
Doch, kann mein Wort dich nicht der Sicherheit entziehn,
Und kann die bloße Furcht dir nicht zur Warnung dienen;
So heiſcht dein großer Zweck vor allem ſolch Erkühnen.

Agis.

Lyſander, werther Freund! geh du und nimm in acht,
Was dich und unſern Zweck hinführo ſicher macht.
Erforſche ganz genau wie ſich der Rath beweget;
Und was der Pöbel macht. Wo ein Tumult ſich reget,
So mache den Entſchluß den ich gefaſſet, kund.
Ich weis, dein edles Herz und wohlberedter Mund

Wird

alles thun. Sobald ich den Bericht vernommen,
h mit ſchnellem Schritt in die Verſammlung kom̃en.
Lyſander geht ab.

Fünfter Auftritt

is. Ageſiſtrata. Kleombrotus. Agiatis.

Agis.

König, fahre fort, und mache mir bekannt,
vielleicht das Volk von mir zum Rath gewandt?

Kleombrotus.

s. Ein Theil davon, den dein Verzug gerühret,
m Leonidas und bringt ihn hergeführet.
as nimmt auch den Königsnamen an,
agts, ob er den Thron noch einſt beſteigen kann.
ath erwartet ihn mit ſehnlichſtem Verlangen,
rd unfehlbar, ihn als Spartens Haupt empfangen.

Agis.

rohende Gerücht, o König, klingt zu hart!

Ageſiſtrata.

ſcheue dich nur nicht vor unſrer Gegenwart.
rotus entdeckts: er ſelber hat zu ſcheuen,
iſt hier keine Zeit viel Zweifel einzuſtreuen.
ihm ungeſäumt, was dir Lyſander rieth:
d iſt eifersvoll um euer Heil bemüht.
Agiatis, komm! wir wollen ſie nicht ſtören:
usgang ihrer That wird man in kurzem hören.
ollen ämſig ſeyn, durch unſrer Freunde Liſt
ern, was für uns und ſie, verderblich iſt.

Ageſiſtrata.

tter geben euch nur Weisheit im Beſchließen!
arauf bloß beruhts, ob Spartens Thränen fließen.

* *

Fünfter Aufzug

Erſter Auftritt.

Ageſiſtrata. Lyſander.

Lyſander.

Ich komm, o Königinn, voll Kummer, Angſt und Schrecken,
Dir, alles was geſchehn, bey Zeiten zu entdecken:
Eh die gemeine Noth ſich noch weit ärger häuft,
Und dieſes Tags Geſchick dein eigen Haus ergreift.
Vernimms: was wir beſorgt, das iſt nunmehr geſchehen;
Leonidas läßt ſich im Königsſchmucke ſehen.

Ageſiſtrata.

So iſt das nicht vollſtreckt, was ſich Kleombrotus
Und Agis vorgeſetzt? Ach! allzuſpäter Schluß,
Der Sparta noch vielleicht mit tauſend Thränen netzet!

Lyſander.

Du irrſt; denn freylich iſt ihr Schluß ins Werk geſetzet:
Der Rath, der ſo erhitzt dem Fürſten widerſtrebt,
Verlohr ſo Amt als Macht, die ſeinen Trotz belebt.
Das Volk erſtaunte ganz, als es den Muth erblickte,
Womit dieß Königspaar des Rathes Zweck verrückte;
Das Band der Einigkeit, das ſonſt Regenten ziert,
Ward hier von jedermann im ſchönſten Glanz geſpürt.
Doch leider! nur umſonſt. Der Götter ſtrenge Schlüſſe
Verhängten bald darauf die ſtärkſten Hinderniſſe.

Ageſiſtrata.

, ſcheue nicht, mir alles kund zu thun;
gemeiner Noth ſoll meine Bruſt nicht ruhn:
ſer Sparta trifft, das will auch ich ertragen,
e mich dabey die Laſt zu Boden ſchlagen.

Lyſander.

at das Königspaar alſo den Rath entſetzt,
der Reichen Schwarm nur ſtärker aufgehetzt.
r Auflauf ſchlug den Muth der Fürſten nieder,
el brachte gleich den alten König wieder,
chen fielen zu; ein freudig Feldgeſchrey
die ganze Stadt durch den Tumult herbey.
otus erſchrack vor ſolchen Unglückszeichen,
e den Entſchluß bey Zeiten zu entweichen;
leonidas, aus Rachgier gegen ihn,
beſtiegnen Thron, zur Strafe könnte ziehn.
ns Heiligthum, das den Neptun verehret,
er ſtumm und ſtill, bey allem was er höret.
König merkts, und eilt dem Eidam nach;
den Agis nicht, als Stifter ſeiner Schmach:
dem Eidam nur ſein frevelhaft Betragen,
nt ihn ganz allein beym Volke zu verklagen.

Ageſiſtrata.

d! das hab ich kaum von ſeiner Wuth gehofft!
er traut ihm wohl? Die Liſt verſtellt ſich oft.
r! lenkt ſein Herz zu Sanftmuth und Verſchonen,
n ſeiner Bruſt auch Gnad und Nachſicht wohnen!

Lyſander.

, o Königin! hat alles Volk gerührt:
n hat Chelonis des Vaters Glück verſpürt,

Kaum ſieht ſie deſſen Zorn und ihres Manns Verderben;
Als ſie den Schluß ergreift, zugleich mit ihm zu ſterben.
Sie läßt den Vater gern auf dem beſtiegnen Thron,
Eilt zum Kleombrotus, theilt mit ihm Schmach und Hohn:
Umarmt ihn thränenvoll und hält an ihrer Seiten,
Die Kinder neben ſich, die ſie beſtürzt begleiten.
Ihr Haar iſt aufgelöſt und fliegt ihr ums Geſicht,
Ihr Kleid iſt ohne Schmuck; man kennet ſie faſt nicht.
Ein jeder der ſie ſieht, erſtaunt bey ſolcher Treue;
Dort bey des Vaters Noth, hier beym Gemahl aufs neue.
Kaum naht Leonidas im Tempel ſich hinzu:
„Die klägliche Geſtalt, (ſo ſpricht ſie,) welche du
„Mein Vater, an mir ſiehſt; den Schmerz, der mich bezwungen,
„Hat nicht Kleombrotus zuerſt mir abgedrungen.
„Nein, König, dieſer Gram entſtund zuerſt um dich!
„Jetzt bleib ich wie ich war; die Marter ängſtet mich
„Nur um ein andres Haupt. Mit dir hab ich getrauret,
„Als du ins Elend zogſt: daſſelbe Leiden dauret,
„Noch ferner wie vorhin. Nun ſprich, ſoll ich allein,
„Da du das Land regierſt, in ſolchem Jammer ſeyn?
„Bey deiner Herrlichkeit und Macht, vor Kummer ſterben,
„Und voller Gram und Leid im Ungemach verderben?
„Wo nicht? ſoll ich vielleicht in ſtolzen Kleidern gehn,
„Indeß, daß der Gemahl, den du mir auserſehn,
„Von dir ermordet wird? O! können meine Zähren,
„Kann ſeiner Kinder Flehn ihm nicht dein Herz gewähren:
„So wird er dir gewiß, für ſein Vergehn allein,
„Weit mehr als du begehrſt, zum Sühnungsopfer weihn.
„Er wird mich ſelbſt, die er ſo lieb hat, als ſein Leben,
„Vor ſeinen Augen ſehn den matten Geiſt aufgeben.

„Wie

önnt ich auch der Welt frey unter Augen gehn
ater und Gemahl ſo unerbittlich ſtehn?
ind und Gattinn, bin ich dazu nur gebohren,
lend Schimpf u. Noth ſich wieder mich verſchwork.
ng ſich mein Gemahl als er den Thron betrat;
ieb ich doch bey dir, und tadelte die That:
er billigſt jetzt die Sehnſucht nach der Krone;
gegen ſie, dünkt dich ein Mord am Schwiegerſohne,
ind und Enkel, nur ein Kinderſpiel zu ſeyn.

Ageſiſtrata.

, dein Bericht nimmt mich mit Wehmuth ein:
hörte denn Leonidas ihr Bitten?

Lyſander.

eil: denn als er nun zum Urthelsſpruch geſchritten
em Kleombrotus das Elend zuerkannt.
lonis nahm er zwar freundlich bey der Hand,
h ſie, weil er ihr doch den Gemahl geſchenket,
rta zu verziehn: doch nichts hat ſie gelenket;
rſatz war zu ſtark. Kleombrotus ſtund auf,
nd fortzuziehn. Sie ſelbſt, entſchloß ſich drauf;
n das eine Kind, und trug mit eignen Armen,
dre hinten nach, zu jedermanns Erbarmen!
bete zuletzt des Tempels Gottheit an,
ed ins Elend fort, wie ſie zuvor gethan.
gis ſelbſt erſcheint.

Ageſiſtrata.

Doch, wenn der Pöbel nun ſich dergeſtalt vergangen,
Wenn auch der Reichen Schaar die Wiederkunft begehrt.
So iſt Kleombrotus noch kein Verbannen werth.
Was hat er denn gethan? Man zeige ſein Verbrechen!
Jedoch ich will allein, von dir, mein Agis, ſprechen:
Woher entſteht die Furcht vor dem Leonidas?
Haſt du ihn nicht geſchützt, als ihm Ageſilas
Durch Mörder nachgeſtellt? Du rettetſt ihm das Leben;
Indem du auf der Flucht ihm Mannſchaft mitgegeben.
Und itzo, da er nur durch deine Gunſt regiert,
Will er ſo wüthend ſeyn, als er dich nie geſpürt,
Die Wohlthat deiner Huld durch Grauſamkeit vergelten!
Wird nicht ganz Griechenland den ſchnöden Undank ſchelten?

Agis.

Was er im Sinne hegt, das iſt mir unbekannt.
Aus Vorſicht hab ich mich nur in mein Haus gewandt;
Im Fall des Pöbels Wuth auch mir den Thron nicht gönnte,
Daß ich zum Tempel fliehn und Rettung ſuchen könnte.
Mich dünkt ich höre ſchon ein Lärmen und Geſchrey!
Es mehrt ſich der Tumult: der König iſt dabey.
Ach Ageſiſtrata! hab Dank für deine Liebe!
Leb wohl! und gönne ſtets mir zarte Muttertriebe!
Gemahlinn! faſſe dich: ob ich gleich fliehen muß:
Zum Zeichen treuer Bruſt nimm dieſen Abſchiedskuß.

Agiatis.

Unglücklicher Gemahl! ich kann nicht von dir ſcheiden!
Dein Glück war meine Luſt; ich will auch mit dir leiden.

Agis will abgehen, wird aber zurück gehalten.

Fünfter Auftritt.

Ageſiſtrata. Agiatis. Leonidas. Am-
s. Demochares. Agis kehrt ſtandhaft um;
die Königinnen aber ſtehen beſtürzt
und in Thränen.

eonidas mit verſtellter Sanftmuth.

gis? fleuchſt du mich und der Spartaner Thron?
herrſche neben mir! das Volk verzeiht dirs ſchon,
s verbrochen haſt. Man ſieht auf deine Jugend,
die Ehrbegier und Luſt zu ſeltner Tugend
verleitet hat. Auch ſelbſt Ageſilas
vielleicht verführt. Dieß ſtille des Volkes Haß,
t dich ferner noch der Sparter Zepter führen.

Agis ſieht großmüthig von ihm weg und ſchweigt.

Leonidas.

? haſt du keine Luſt noch ferner zu regieren?
u den Ruhm verſchmähn, Lykurgen gleich zu ſeyn,
bis an den Tod dem Müßiggange weihn?
eigſt? Dieß Schweigen ſcheint den Argwohn zu beſtärken:
eb erſt Rechenſchaft von den vollführten Werken.
Demochares, ein Glied vom neuen Rath,
phares zugleich, zu Prüfung deiner That.
ams itzt das Glück, was wir zu hoffen hatten,
Bericht davon dem Rathe zu erſtatten.

Amphares.

s, ſchütze das, was du bisher gethan,
ge dich ſelbſt. Du giengſt bisher die Bahn

Zum

Sein väterlicher Sinn hats gut mit dir gemeynt:
Er war der Armen Schutz, der Unterdrückten Freund;
Er ſuchte nicht aus Geiz die Bürger zu beſchweren:
Wer ſah ihn durch die Pracht, des Volkes Schweiß verzehren?
Wem hat er Haab und Gut durch Wucher klein gemacht?
Wen hat Gewalt und Liſt um Haus und Hof gebracht?
Die edle Mäßigkeit der ſich ſein Herz ergeben,
Hieß ihn, als König, doch nach Art der Bürger, leben.
Kein wilder Ueberfluß hat ihm den Tiſch gedeckt,
Und durch die Schwelgerey die Fremden abgeſchreckt.
Kein toller Kleiderpracht, kein Putz in ſtolzen Zimmern
Hat ſeine Bruſt gebläht. Der Edelſteine Schimmern,
Ja Gold und Silber, ſah ſein Geiſt nicht anders an
Als einen theuren Koth, der Thoren blenden kann.
So lange Sparta ſteht, iſt ein ſo edles Weſen
Von keinem Könige, der hier geherrſcht, zu leſen:
So lang es künftig ſteht, wird Agis ganz allein
Das Wunder aller Welt, der Fürſten Muſter ſeyn.
Ach Agis! theures Herz! wie ſchnöde mußt du fallen!

Der Bediente.

Mich dünkt ich höre ſchon Lyſanders Stimm erſchallen:
Er kömmt und bringt vielleicht erwünſchte Nachricht mit.

Eilfter Auftritt.

Lyſander. Die Vorigen.

Lyſander.

Ich komm, o Königinn, mit zweifelhaftem Schritt,
Dir, als ein Unglücksboth, das allergrößte Schrecken,
Das je ein Haus betraf, mit Seufzen zu entdecken.

Agia-

Was hä
Erzähle
Wenn Ag

Man ſah
Als Arch
Und von
Auch Ageſ
Und drang
Sie fiel d
Beſchwor
Nur Heili
Und ſprach
Das hart
Weil Agis

O grauſam

Doch Ageſi
Für lauter
Um ihrem t
Auch Archid
Und beyden
Liegt Agis ſ
Fällt Archid
Die Ohnma
Die Thüre w
Würgt ſie, d
Drauf folgt

Agiatis.

ſt du mich ſo lang in Furcht und Hoffnung auf?
nir nur bald der Sachen ganzen Lauf:
s ſterben muß; ſo kann mich nichts mehr rühren.

Lyſander.

den König kaum in das Gefängniß führen,
damia ſich voller Thränen wies,
den Dirnen ſich zum Kerker führen ließ.
iſtrata kam ſchleunig zugelaufen,
mit regem Arm durch die beſtürzten Haufen.
m Amphares voll Wehmuth um das Knie,
ihn theu. und hoch, bey allem was man je
ges gekannt. Er hob ſie von der Erden
: An deinem Sohn wird nichts vollzogen werdẽ,
und grauſam ſey. Der Ausgang macht es klar;
allbereit erwürgt und leblos war.

Agiatis.

es Geſchick! wie kannſt du ärger wüthen?

Lyſander.

ſtrata nahm ſolches Anerbiethen
Wahrheit an. Sie wünſcht hinein zu gehn,
heuren Sohn, wo möglich, beyzuſtehn.
damia will ſie dahin begleiten,
wirds erlaubt. Als ſie das Thor beſchreiten,
chon entſeelt. Mit hochbeſtürztem Sinn
damia auf ſeinen Leichnam hin.
cht hemmet ihr das Seufzen und die Zähren:
wird verſperrt. Auf Amphares Begehren
dem Enkel gleich, ein ſchneller Henkerſtrick.
die Tochter nach, und gleich ihr erſter Blick

Entdeckt ein todtes Paar : die Mutter nebſt dem Sohn
Sie ruft: „Das giebt dir nun die Lindigkeit zum Lohn
„Nur dein beſcheidnes Herz, o Sohn! hat dich geſtür
„Und uns zugleich mit dir, die Wohlfahrt abgekürzt!
Du billigſt alſo ſelbſt was Agis unternommen?
Ruft Amphares ihr zu; wohl du ſollſt zu ihm kommen
„Gut! ſpricht ſie: wenn es nur zu Spartens Heil gereich
So ward auch ſie erwürgt und iſt nunmehr erbleicht.
Das ganze Volk erſtaunt und ſieht in dreyen Leichen,
Für Spartens Republik ein ſchrecklich Unglückszeiche

Agiatis.

Unmenſchlicher Tyrann! ſoll ich nur ganz allein
Des Hauſes Ueberreſt, des Kummers Opfer ſeyn?
Nein, nein! mein Prinz, u. ich, wir müſſen auch noch ſterbe
So ſoll das ganze Haus auf einen Tag verderben.
Sie geht ſchleunig ab und die andern folg

Ende dieſes Trauerſpiels.

D

Der

Hypochondriſt.

Ein

deutſches Luſtſpiel.

In fünf Aufzügen.

Von

Theodor Johann Quiſtorpen,

Beyder R. Licentiaten.

* * *

Perſonen dieſes Luſtſpiels.

Herr Gotthard, ein Lederhändler.
Der junge Ernſt Gotthard, ein Hypochondriſt.
Herr Fröhlich, ein Kaufmann aus einer benachbarten Stadt.
Jungfer Fröhlichinn, ſeine Tochter.
Frau Kreuzinn, eine Wittwe die das Malum hypochondriacum hat.
Herr Doctor Krebsſtein, ein Arzt.
Herr Doctor Muſcat, ein Arzt.
Heinrich, des Hypochondriſten Diener.
Cathrine, Herrn Gotthards Dienſtmädchen.

Der Ort iſt in des Herren **Gotthards** Putzſtube.

Die Handlung hebt ſich vor der Mittagsmahlzeit an, und endet ſich gegen Abend.

Erſter

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

otthard. Herr D. Muſcat. Herr D.
sſtein. Sie kommen mit vielen Reve-
renzen herein.

Herr Gotthard.

un meine Herren! Sie haben ſich doch wohl ſehr lange bey meinem Sohne aufgehalten. Wie iſts denn eigentlich mit ihm? Sind ſie hinter ſeine Krankheit gekommen?

uſcat. Je nun! mein lieber Herr Gotthard,
te es anders ſeyn, als das malum hypochon-
Ja, ja, das malum hypochondriacum
nichts anders. Alle Zufälle, die der Herr
s nach der Länge erzählet hat, ſind lauter
es mali hypochondriaci. wie ich ihnen ſa-
r criteria des mali hypochondriaci: Nicht
rr College?

D. Krebsſtein. Ja, ja! ganz recht. Wie der Herr College ſaget. Die Hypochondrie iſt es! oder, welches einerley iſt, die Melancholie; die Schwermüthigkeit; die paſſio hyſterica; kurz die Milzſucht.

D. Muſcat. ſtutzig. Wie? Herr Doctor, halten ſie denn alle dieſe Krankheiten für einerley?

D. Krebsſtein. Eben nicht für einerley? Allein, was iſt denn endlich für ein großer Unterſchied darunter?

D. Muſcat. Ey! ein gar großer Unterſchied: ein ſehr großer Unterſchied, mein Herr Doctor!

D. Krebsſtein. Ja, ja! wenn man es ſo gar genau nehmen will: ſo iſt freylich ein ſolcher Unterſchied darunter, als inter cauſſam atque cauſſatum; morbum et ſymptomata. Interim poſita cauſſa ponitur cauſſatum; poſito morbo ponuntur ſymptomata; et ſic vice verſa. Nicht wahr?

Herr Gotthard knöpfet ſich alle Taſchen zu.

D. Muſcat. Bey leibe nicht Herr Doctor! Ich ſtatuire gar keine ſymptomata. Alle Krankheiten die Sie mir daher genennt haben, das ſind lauter morbi particulares per ſe; wenigſtens ſo viel ich die Medicin verſtehe. Die Hypochondrie iſt eine beſondere Krankheit; die Melancholie iſt eine beſondere Krankheit; die Schwermuth iſt eine beſondere Krankheit; und die Milzſucht iſt auch eine beſondere Krankheit. Wenn nun alſo jemand die Hypochondrie, die Melancholie, die Schwermüthigkeit und die Milzſucht, zugleich hat: ſo hat er vier Krankheiten in einer: nämlich, das malum hypochondriacum, oder paſſionem hyſtericam complet.

D.

Krebsſtein. Ganz recht, mein Herr Doctor!
ißt das aber anders, als ſo viel: die Schwer-
oder, nach unſrer Sprache, die Melancholia
Hypochondrie, ſind Symptomata von der
cht; die daher, a ſede principali, halb lateiniſch
iechiſch, das malum hypochondriacum heißt?
enim ſub hypochondriis, teſte Hippocrate,
, Paracelſo, ac reliquis.

Muſcat. Ey, bey Leibe nicht, Herr Doctor!
lauter einzelne Krankheiten; lauter morbi
lares. Sie haben auch ihre abſonderlichen Se-
Radices. Die Milzſucht hat ihren Sedem
Milz und entſteht ex obſtructione fibrillarum
quæ eſt ipſius materia peccans. Die Hypo-
e hat ihren Sitz ſub hypochondriis, und ent-
ſtagnatione flatuum ſub hypochondriis: vn-
untur vertigines, atque imaginationes peruer-
imus formidoloſus atque dubius. Die Me-
ie hat ihren Sitz im Geblüte und entſteht ex
terreſtritate et ſpiſſitudine ſanguinis: vnde
ur ſtagnationes, atque palpitatio cordis. Wie
, es ſind alles lauter morbi particulares et
ces. Zuſammen aber machen ſie einen einzi-
orbum compoſitum aus, nämlich, das malum
hondriacum totale.

Krebsſtein. Und nach meiner Noſologo-ſe-
ſind alle dieſe accidentia nichts anders, als
omata des morbi ſplenetici: und ich derivire
uſſas alle aus der einzigen Verſtopfung des
Milzgeäders her.

D. Muſcat. Nun da haben wirs! das macht, mein Herr Doctor, ſie ſind noch einer von den alten; ein Stahlianer, ein Empyricus, der beſſer Recepte machen, als von Krankheiten demonſtrativiſch raiſonniren kann.

D. Krebsſtein, hitzig. Und ſie ſind ein Burhavianer, ein neuer Mechanicus, ein Scientificus, der den Patienten noch einmal ſo viel Krankheiten an den Hals demonſtriret, als ſie wirklich haben.

Herr Gotthard, tritt zwiſchen beyde. Um des Himmels Willen, meine Herrn, erzürnen Sie ſich doch nicht! Ich bin willens, Sie beyde bey meinem Sohne zu brauchen, und da wäre mirs lieb, wenn ſie fein einig mit einander ſeyn möchten. Diſputiren Sie ein andermal; ich bitte Sie drum! Ich habe Ihnen nun ſo lange zugehöret und nicht das dritte Theil verſtanden.

D. Krebsſtein. Ich rede zu ihrem und ihres Herren Sohnes Beſten, mein Herr Gotthard. Der Herr D. Muſcat will ihm mit aller Gewalt vier Krankheiten an den Hals demonſtriren: und ich dächte doch, er hätte an einer genug, zumal da ſie ſo viel gefährliche Symptomata hat.

Herr Gotthard, verdrießlich. Ja leider! das dünket mich auch. Einen Betrübten ſoll man nicht mehr betrüben! Mein Sohn iſt ja ſchon elend genug daran!

D. Muſcat, auffahrend. Was? was ſagten Sie, Herr Doctor Krebsſtein? Ich hätte behauptet unſer Patient hätte vier Krankheiten? Was das nun für eine boshafte fallacia coniunctionis et diuiſionis

Wiſſen ſie Sie denn nicht mehr inter mor-
plices et compoſitos zu diſtinguiren? oder
Sie es nicht thun? Sie haben mit lau-
ptomatibus zu thun, und eben das, was Sie
mata nennen, das nenne ich morbos ſimpli-
e particulares. (zum **Gotthard**) Nein,
ein Herr Gotthard! Ihr Sohn hat nicht
s eine Hauptkrankheit; das einzige malum
ondriacum hat er, und nichts mehr!

Gotthard, froh. Je nun meine Herren,
Sies ja! Sie ſind ja eins!

rebsſtein, lächelnd. Ja, ja! in der Haupt-
d wir freylich wohl eins. Es war nur ein
Wortſtreit, eine pure logomachie!

Muſcat, hitzig. Freylich war es nichts an-
lein man muß doch ſeinem Syſtemati nichts
, wenn man es einmal recht verſteht.

Gotthard. Um des Himmels Willen,
erren fangen Sie doch nur ja nicht wieder
ſt diſputiren Sie wieder eine gute Viertel-
b es ein Wortſtreit geweſen iſt, oder nicht?
denn alſo mein Sohn wirklich das malen
dreherum?

rebsſtein. Ja, ja! wie ihnen der Herr
Muſcat geſaget hat, das malum hypochon-
mit allen ſeinen morbis particularibus.

Muſcat. Wie geſaget: das malum hy-
riacum mit allen Symptomatibus des Her-
Krebsſteins.

Gotthard. Nun! dem Himmel ſey ewig
daß Sie nur einmal ſeine Krankheit erſt er-
rathen

Agis.

Nein, Ageſiſtrata; dein königliches Herz
Theilt allezeit mit mir die Freude wie den Schmerz.
Du kennſt das Regiment, und haſt in vielen Jahren
Nebſt meinem Vater, längſt des Zepters Laſt erfahren.
Drum wiſſe, was mir itzt Lyſanders Treue rieth,
Vernichtet alles das, was ſich der Rath bemüht:
Wenn es Kleombrotus für folgenswürdig ſchätzet,
So wird der neue Rath noch heute abgeſetzet.

Ageſiſtrata.

Der Vorſatz iſt nicht klein; doch im Geſetz erlaubt:
Allein, beſorgſt du nichts, o König, für dein Haupt?
Ward dem Leonidas nicht heimlich nachgeſtellet?
Denn ſonder deinen Schutz hätt ihn ein Mord gefället.
Allein du weiſt wohl nicht, von wem es hergerührt,
Und wer den Meuchelmord beſtimmt und angeführt?
Mein eigner Bruder wars!

Agis.

Ageſilas?

Lyſander.

Ich bebe.

Ageſiſtrata.

So iſts; und wenn ich dir hierauf die Warnung gebe,
Auf deiner Hut zu ſeyn: ſo ſpotte meiner nicht!
Als Mutter, thu ich doch nur einer Freundinn Pflicht.
Die Bosheit iſt bereits zu ſehr bey uns geſtiegen;
Und wer ſie dämpfen will, muß ſelber unterliegen.
Man ſcheut kein Laſter mehr: drum denke was die Wuth
Auch des entſetzten Raths, vielleicht aus Rachgier thut!

Agis.

Agis.

Ich ſtarre, Königinn, bey deinen Unglückszeichen:
Doch kann ich darum nicht von meinem Zwecke weichen.
Ich eile zu vollziehn, was uns verſichern ſoll.

Er will abgehen.

Dritter Auftritt.

Agis. Ageſiſtrata. Lyſander. Agiatis.

Agiatis.

Mein König und Gemahl, ich bin ganz kummervoll!
Das Schickſal unſrer Stadt iſt über uns erbittert,
Die Götter ſind erzürnt, und unſer Haus erzittert.
Ein murmelndes Gerücht hat ſchon mein Ohr erſchreckt,
Als hätte dein Verzug des Pöbels Zorn erweckt:
Der fehlgeſchlagne Wunſch von Theilung unſrer Felder
Hätt das gemeine Volk; die Theilung unſrer Gelder
Die Großen, aufgebracht. Kurz, die empörte Stadt
Iſt einer Heerde gleich, die keinen Hirten hat.
Dieß alles läßt mich nun in keiner Ruhe bleiben.
Ach! ließe ſich von dir das Wetter doch vertreiben,
Das deinem Haupte droht!

Agis.

Dein gar zu banges Herz,
Gemahlinn, ſtärket nur zur Unzeit deinen Schmerz.
Was ſoll mir für Gefahr an einem Tage dräuen,
Daran ich eifrig bin das Elend zu zerſtreuen,
Das unſern Staat gedrückt? Die Arbeit, Sorg u. Müh,
Verſpricht uns Lohn und Dank. Die Tugend zittert nie!

Wer

Ach theureſter Gemahl! gedenkſt du nicht an mich,
So bitt ich eines nur; erhalt, o Agis, dich!
Agiatis und Ageſiſtrata gehen ab.

Sechſter Auftritt.

Agis. Kleombrotus.

Agis.

Nun iſt es Zeit, o Freund, mein Herz dir zu erklären,
Und dir Lyſanders Rath und Anſchlag zu gewähren.
Er meynt, weil doch der Rath uns nur zuwider iſt,
Und du, mein treuer Freund, itzt mit mir einig biſt:
So könnten wir durchaus nach unſerm Willen ſchalten,
Und den gefaßten Zweck mit aller Macht erhalten.
Wir geben das Geſetz, das unſer Volk begehrt:
So wird des Rathes Wink auf einmal umgekehrt.
Kurz, allen ſeinen Trotz und Hochmuth zu beſchämen,
Ja, ihm auf einmal Macht und Anſehn zu benehmen,
Müßt er entſetzet ſeyn. Lykurg hat es gewollt,
Daß dann des Rathes Spruch erſt gültig werden ſollt,
Wenn ſich die Könige um ein Geſetz entzweyen.
So ſtürzen wir die Macht der widrigen Parteyen,
Und ſtören durch Gewalt der ſchlauen Feinde Liſt,
Die uns zu ſtürzen denkt, und ſehr zu fürchten iſt.

Kleombrotus.

Ich ſeh es deutlich ein, was dieſer Anſchlag nützet.
Du König, wie mich dünkt, biſt zwar genug geſchützet:
Auf dich fällt keine Schuld, wenn gleich Leonidas
Als König wiederkehrt. Nur mich trifft aller Haß!
Mein Schwäher wird auf mich, als ſeinen Eidam toben,
Als hätt ich ihn durch Liſt vom Throne weggeſchoben,
Um

Am ſelbſ
Will ich
Der Ra
Von Bü
Bewährt
So wird

Die jung
Ich habe
Das mir,
Zur Leibn
Die bieth
Das übrig

So komm
Vergeht E
Wer uns
Sonſt wir

Regent zu ſeyn. Dem Unfall zu entgehn
Lyſanders Rath den Beyfall zugeſtehn.
h werd abgeſetzt! Man wähl, an deſſen Stelle
gern eine Zahl, die uns durch andre Fälle
und günſtig ſind. Wird das der Pöbel ſehn;
ihm ſchon die Luſt zur Meuterey vergehn.

Agis.

Mannſchaft iſt mir ſtets geneigt geweſen;
mir daraus ein kleines Heer erleſen,
im Fall der Noth, durch mehr als tauſend Mann,
acht dienlich ſeyn, den Markt beſetzen kann.
ich eiligſt auf, das andre Volk zu ſchrecken;
ge wird uns der Götter Wink entdecken.

Kleombrotus.

, o König, komm! durch ſolcher Eintracht Zug,
efahr und Noth, die uns zu Boden ſchlug.
beſiegen will, muß uns zuvörderſt trennen;
d man ſein Bemühn gewiß vergebens nennen.

Ende des vierten Aufzuges.

Zweyter Auftritt.

Agis. Ageſiſtrata. Lyſander.

Ageſiſtrata.

Wie ſehr vergnügt, o König!
Mich deine Wiederkunft! Ich freue mich nicht wenig
Daß ſich Leonidas ſo voll Vernunft bezeigt,
Und nicht voll Ungeſtüm zur Grauſamkeit geneigt.

Agis.

Was er noch nicht gethan, iſt nur vielleicht verſchoben;
Bewies er nicht bereits am Eidam ſolche Proben,
Die Rachgier und Gewalt nur je verüben kann?
Drum eil auch ich von hier und fleh die Götter an,
Und ſuch im Tempel Schutz, dem Wüthen zu entgehen.
Ich komme ietzt nur her, dich einmal noch zu ſehen,
Und die Gemahlinn auch. Dann folg ich dem Geſchick,
Und wünſch euch insgeſammt hinfort ein beſſer Glück.

Ageſiſtrata.

Was hör ich? Theurer Sohn! So ſind die edlen Thaten,
Die du dir vorgeſetzt, ſo unglücksvoll gerathen?
Und hat des Volkes Gunſt, das dich bisher verehrt,
Sich unverhofft und ſchnell in ſo viel Grimm verkehrt?

Agis.

So iſts. Der Reichen Liſt und deines Bruders Tücke,
Verruckten mir das Ziel und ſtörten unſer Glücke.
Sein Geiz hat nicht geſaumt, den Vorſatz zu vollziehn,
Der Staat blieb ungetheilt; drum ſank auch mein Bemühn.
Der Pöbel ward mir feind; weil ich mein Wort gebrochen,
Und das nicht ausgeführt, was ich zuvor verſprochen.
Ach! Ach! Ageſilas! Mich ſtürzt dein Eigennutz!

Ageſiſtrata.

mmte Misgeburt! doch Agis, brauchſt du Schutz;
mme nicht allhier: ſonſt biſt du gar verlohren.

Dritter Auftritt.

is. Ageſiſtrata. Lyſander. Agiatis.

Agiatis.

klicher Gemahl! ſo biſt du nur gebohren,
osheit Ziel zu ſeyn? Ich höre ſchreckensvoll,
ich Leonidas hieher begeben ſoll.
roſſer Pöbelſchwarm hat ſchon das Haus umgeben:
ſts? ſtrebt der Tyrañ vielleicht nach deinem Leben?

Agis.

er, eil, und ſieh was den Tumult erregt,
ne, wie du kannſt, was unſer Volk bewegt.

Lyſander geht ab.

Vierter Auftritt.

Agis. Ageſiſtrata. Agiatis.

Agis.

hlinn, ſey getroſt! Man muß dem Unglück weichen,
es unmöglich iſt, die Abſicht zu erreichen.
ötter wiſſens zwar: mein erſter Zweck war gut,
aben ſie mir nicht den ungeſchwächten Muth,
falſcher Freunde Rath behutſam zu verachten,
em erwahlten Ziel mit Eifer nachzutrachten.
Sparter! kennet ſelbſt in euer Unglück:
as bringt euch, das alte Joch zurück,
ört das ſchöne Werk, das Agis angefangen!

Zum Ruhme, den Lykurg in Sparta ſonſt errungen:
Doch ſiehſt du ſelbſt nunmehr, daß dir dein Zweck mislungt.
Womit beſcheinigſt du den kühnen Vorſatz doch?
Laß hören, wie es klingt. : : Wie? Agis, ſchweigſt du noch?

Agis.

Verwägner! wagſt du dich auch Könige zu ſpotten?
Geh! Treibe dieſen Scherz bey den verruchten Rotten,
Die voller Uebermuth an Wolluſt trunken ſtehn.
An Fürſten darf man ſich ſo gröblich nicht vergehn!
Der Zweck, den ich geſucht in Sparta zu erreichen,
War von ſo edler Art, daß Leute deines gleichen
Ihn, weder eingeſehn, noch dazu fähig ſind.

Amphares.

So ſind wir alle denn bey deiner Einſicht, blind?
Iſt ſo viel Stolz annoch in deiner Bruſt vorhanden?
O Agis! trotze nicht! Dein Thun iſt zugeſtanden:
In kurzem ſollſt du ſehn, ob du noch König biſt!

Demochares.

Leonidas, mich dünkts, daß er voll Unſchuld iſt.
Sprich Agis, hat dich nicht der Antrieb falſcher Leute
Zu dieſer That gereizt? Es ſcheint, von einer Seite
Trieb dich Ageſilas zu ſolcher Abſicht an;
Zum Theil hat ſolches auch Lyſanders Rath gethan
Man kennt dieß Paar bereits; und kann ſehr deutlich ſchließen,
Daß dich ihr Antrieb bloß gewaltſam hingeriſſen.

Agis.

Du irrſt, Demochares. Kein Zwang, kein fremder Rath,
Kein Blutsfreund, oder Freund, trieb mich zu meiner That.
Das große Beyſpiel bloß, das mir Lykurg gegeben,
Konnt meinen Muth zuerſt zu dieſem Zweck erheben.

Ich

elbſt entſchloß mich längſt der Sparter Heil zu baun;
r ich mich gewagt, es jemand zu vertraun.

Demochares.

willſt du, wie es ſcheint, den Ruhm mit keinem theilen?
aber war dein Schluß kein ſchnelles Uebereilen?
wo ſiehſt du wohl die Sachen beſſer ein,
wünſcheſt nimmermehr darauf gebracht zu ſeyn?

Agis.

nſt Demochares! was ich mir unternommen,
ir bisher noch ſtets unſträflich vorgekommen.
recht und billig iſt, bereut ein Weiſer nicht;
ich die halbe Welt dem Abſehn widerſpricht.

Demochares.

örſt Leonidas, ſein ungeſcheutes Pochen!
ihm der ſtarre Sinn durch keine Furcht gebrochen,
in er jetzo ſteht: was wird die Gnade thun?

Leonidas zum Agis.

as verſprichſt du dir von meinem Urtheil nun?

Agis.

reyheit; und den Thron, der mir mit Recht gehöret.

Leonidas.

hron? den haſt du ja durch manche That entehret?

Agis.

durch die That allein, der ich mich heut erkühnt,
ich kein König wär, hätt ich den Thron verdient.

Leonidas.

il du denn ſo ſehr der Langmuth widerſtrebeſt,
ein Vergehn ſo gar, als tugendhaft, erhebeſt;
n! ſo führe man ihn ins Gefängniß fort!

Ageſiſtrata.

einen König?

Agiatis.

Ach! welch Elend! *Sie fällt in Ohnmacht und Agiſtrata hält ſie.*

Leonidas.

Auf mein Wort!

Amphares ruft die Wache herein.

Sechſter Auftritt.

Die Wache und die Vorigen.

Leonidas zur Wache.

Ergreift den Agis hier, und führt ihn ins Gefängniß!

Niemand wagt ſich ihn anzugreifen.

Ageſiſtrata.

Hilft keine Gnade mehr? O ſchreckliches Verhängniß!

Demochares zur Wache.

Verzagte, ſäumet nicht! Vollſtrecket das Geheiß!

Sie weichen alle zurück und niemand will den König anrühren.

Wißt, daß Leonidas auch euch zu ſtrafen weis.

Ageſiſtrata zum Leonidas.

Mein König ſiehſt du nicht, die Ehrfurcht lähmt die Hände;
O! geht einmal die Scheu vor Fürſten auch zum Ende:
So denke, wie es dir dereinſt noch gehen kann.

Demochares.

Wenn niemand ſichs erkühnt; ſo greif ich ſelber an:
Komm, folge mir! den Lohn der Thaten zu empfangen:

Er ergreift den Agis bey einem Arme und Amphares beym andern, und führen ihn fort.

Sieben-

Wie K
Heißt
Hat m
Als du
So laſ
Ven de
Wird

Die S
Dein

Was de
Ach! ſ
Erbarm
Und ſet
Daß du
Wie du
Daß du

Bereut

Siebenter Auftritt.

Ageſiſtrata. Leonidas. Agiatis.

Ageſiſtrata.

önig? ſiehſt du nicht wie ſehr man ſich vergangen?
as das hohe Recht der Majeſtät geſchützt?
eines Sohnes Schutz dir ſelber nicht genützt,
ins Elend zogſt? Doch! geht es an ſein Leben;
ihn Rechenſchaft vor allem Volke geben,
m, was er gethan. Bevor man ihn gehört,
r ganz ungerecht im Regiment geſtört.

Leonidas.

chuld iſt offenbar; er ſelbſt hat ſie geſtanden:
lehen iſt umſonſt.

Er will abgehen, Agiatis hält ihn zurück, und fällt vor ihm nieder.

Agiatis.

So iſt denn nichts vorhanden
einen Zorn, o Herr, für dießmal hemmen kann?
ich ein traurig Weib voll zarter Wehmuth an!
ne dich der Noth in die ich ſoll gerathen,
e dieſen Ruhm zu deinen andern Thaten:
ſo gnädig dich zu meinem Flehn gelenkt;
der Chelonis ſchon den Gemahl geſchenkt,
. . .

Sie kann vor Thränen nicht weiter ſprechen.

Leonidas.

Umſonſt! ich kann dir keine Hoffnung geben:
er ſeine That; ſo ſchenkt man ihm das Leben.

Er geht ab.

Achter Auftritt.

Agiatis. Ageſiſtrata.

Agiatis.

Er weicht! der Grauſame! o unerhörter Schmerz!
Er trägt in ſeiner Bruſt gewiß kein menſchlich Herz.
Tyranniſch iſt ſein Blick, tyranniſch ſind die Worte.
Ihr Götter! richtet doch den Blitz nach dieſem Orte,
Und ſtraft die Frevelthat! und tilgt des Wüthrichs Haus,
Zum Gräuel aller Welt, bis auf die Enkel, aus.

Ageſiſtrata.

Die ärgſte Grauſamkeit hat Amphares begangen;
Denn wiſſe, Königinn, ſein ſchändlich Unterfangen:
Er borgte jüngſt von mir ſo manche Koſtbarkeit,
Und jetzt, da meinem Sohn ein ſchweres Unglück dräut,
Da er erkenntlich ſeyn und uns beſchützen ſollte,
Wenn irgend ein Tyrann uns hart begegnen wollte;
Tritt des Undankbarn Wuth an ſchnöder Schergen ſtatt,
Da er mit eigner Hand ihr Werk verrichtet hat.
Der Pöbel ſelber ſtarrt bey ſolchen Miſſethaten:
Ein Glied des Raths vertritt die Stelle der Soldaten!

Neunter Auftritt.

Ageſiſtrata. Agiatis. Ein Bedienter des Agis.

Der Bediente.

Ach Königinn, vernimm was bis anher geſchehn:
Als man den Agis ſah in das Gefängniß gehn,
Bedaurt ich ſein Geſchick mit Seufzen und mit Zähren:
Doch, mit geſetzter Bruſt, die Kleinmuth zu verwehren,
Rief Agis mir: „Getroſt, und ſtille Flehn und Pein!
„Mein Tod wird rühmlicher als jener Leben ſeyn,
„Die

„Die
Indeß
Und A
Daß i
Gleich
Sich z

Bleib b
Der M

Ich folg

Warum
Du, die
Erhalte
Der mich

Du, halt

So ſoll i
Und, theu
Soll dich
Mein Mu
O Schick
Den Spa
Du wirſt,
Und meine
VI. Th

ch ſo ungerecht und grauſam jetzt ermorden“
ar das Geräuſch des Pöbels größer werden,
idamia vernahm durch das Geſchrey,
es Enkels Haupt in Todesnöthen ſey.
agt ihr ſchwerer Fuß, den hohe Jahre ſchwächen,
Gefängniß hin, den König noch zu ſprechen.

Ageſiſtrata.

der Königinn. Ich ſelbſt will eiligſt gehn
tter, oder doch dem Sohne, beyzuſtehn.

Agiatis.

o Fürſtinn! dir, mit dem Gemahl zu ſterben.

Ageſiſtrata.

willſt du zugleich mit meinem Sohn verderben,
u mich dereinſt im Alter tröſten mußt?
ich doch mir; damit mich der Verluſt,
ſchon halb entſeelt, nicht gänzlich niederſchlage.

Zum Bedienten.

ſie zurück, daß ſie nichts kühnes wage.

Ageſiſtrata geht ab.

Zehnter Auftritt.

Agiatis. Der Bediente.

Agiatis.

ich ganz allein entfernt im Kummer ſtehn?
ureſter Gemahl! dich ferner nicht mehr ſehn?
mein Auge nur im Sterben nicht erblicken?
und durch keinen Kuß dein brechend Auge drücken?
kſal, welche Wuth! verwünſchter Unglückstag!
arta künftig nur durchaus verfluchen mag.
, betrognes Volk! es allzuſpät bereuen,
nem Agis noch manch Ehrendenkmaal weihen.

rathen haben! die ganze Stadt kann nicht begreifen, was doch dem guten Menſchen fehlet. Er geht; er ſteht; er ißt; er trinkt; er ſchläft auch gut: zum mindſten liegt er bis gegen den Mittag im Bette; und doch iſt er immer niedergeſchlagen und krank.

D. Muſcat, wirft den Kopf auf. Ja, ja!

Herr Gotthart. Er vergeht mir wie ein Schatten an der Wand. Kein Menſch thut ihm was; und doch fürchtet er ſich immer. Wo er ſitzet, da ſitzet er wie ein todter Klotz, ſetzt die Hände unter den Kopf und träumet. Sonſt wollte er vor Muthwillen aus der Haut fahren; und jetzt kann man ihn nicht luſtig bekommen, man mag ihm auch vormachen, was man will.

D. Krebsſtein, wirft den Kopf auf. Ja, ja!

Herr Gotthard. Wird er aber ja endlich einmal luſtig: ſo iſt er wieder luſtiger, als es ſich für ihn ſchickt. Im Augenblick aber kriegt er ſeine Raptus wieder, und ſitzt da wie eine bretterne Wand. Zuweilen finde ich ihn, daß er ſitzt, und weinet wie ein kleines Kind. Ach! meine Herren? wenn Sie wüßten ..

D. Krebsſtein. Ja, mein Herr Gotthard, das wiſſen nicht nur Sie und die ganze Stadt; ſondern er hat es uns alles ſelbſt geklaget. Das ſind aber eben die Symptomata von der Hypochondrie, deren es zuweilen wohl achtzig bey einem einzigen Menſchen giebt.

D. Muſcat. Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Doctor! das ſind die morbi particulariores, von der morbis particularibus morbi illius compoſiti.

D. Kr.

Krebsſtein, höhniſch. Ja, ja! ich laſſe
gern unterweiſen, wenn nur was dran iſt!

rr Gotthard. Was ſollte ich mit dem Men-
ndlich anfangen, ſo lieb ich ihn auch habe?
n ſchon mehr als einmal willens geweſen, ich
ihn irgendwo einkaufen, daß er nur den Leu-
s den Augen käme. Denn ich muß ſo viel
Nachfragen und anzügliche Reden ſeinetwegen
freſſen.

Krebsſtein. Ey bey leibe das nicht! Herr
ard. So weit muß es noch nicht kommen!
muß dem Malo nur bey zeiten vorbeugen, da-
nicht weiter um ſich greife. Es ſind ja noch
es Mittel in der Welt: nur nicht wider den

rr Gotthard. Ach! ich möchte faſt wün-
daß er nur lieber todt wäre: wenn ich keine
damit begienge. Man ſaget aber doch, daß
ne Krankheit noch Rath ſey.

Muſcat. Ja, ja! laſſen ſie es nur auf uns
men, mein lieber Herr Gotthard. Innerhalb
Friſt, ſoll er der geſundeſte Menſch von der
eyn.

r Gotthard. Das gebe der liebe Himmel!

Muſcat. Ich ſetze meinen Kopf zum Pfande,
mein Wort halten will.

Krebsſtein, ſchüttelt den Kopf. Das war
ſchen viel geredet, Herr College! Ich werde
auch das meinige dabey thun; allein mein
Herr Gotthard, ihr Sohn muß erſt geſund
, ehe ich ihn recht curiren kann.

gewiß dafür die Fenſter einſchmeißen. Ihr Diener Herr Gotthard. Er geht ab.

Herr Gotthart, ruft ihnen nach. Ey, meine Herren! meine Herren! bleiben Sie doch. Ich habe Ihnen noch viel zu ſagen. Ich weis ja noch nicht woran ich nun bin. (**Für ſich.**) Doch ſie kommen ſchon wieder. (**Er ſteht und hält die Thüre offen.**)

Zweyter Auftritt.

Herr Gotthard. Heinrich, der herein geſtolpert kömmt.

Herr Gotthard, erſchrickt. Heinrich, ſeyd ihrs?

Heinrich, ſtutzt. Ey ja, Herr! ſind Sies?

Herr Gotthard. Was habt ihr denn ſo eilig zu laufen? Ihr ſeyd ja kein Mediciner. Wo ſind denn die Doctores geblieben?

Heinrich. Ja, das mag der Geyer wiſſen! Sie kamen die Treppe hinunter gerennt, als wenn der Henker ſie jagte. Drauf flogen ſie zur Thüre hinaus, der eine zur Rechten, der andre zur Linken, als wenn ſie Queckſilber im Leibe hätten. Gelt! mein Herr wird ſeine Karbatſche bekommen und ſie beyde tüchtig ausgeklopfet haben!

Herr Gotthard. Ach was wollte er doch! die Gelehrten ſind wunderliche Köpfe.

Heinrich. Oder vielleicht haben Sie, ſie wohl ſelbſt die Treppe hinunter geprügelt?

Herr Gotthard. Nun das wäre noch beſſer! Ich glaube gar ihr denkt, ich kriege noch auf meine alte Tage ſolche Raptus, als euer junger Herr?

nrich. Sie fluchten aber gar zu ſehr, etwas
nen doch widerfahren ſeyn. Ich bleibe darbey,
en Stöße gekriegt; aber der eine muß mehr
nen haben als der andere: denn ſie brummten
ig, daß einer nicht beſſer wäre, als der andere.

rr Gotthard Narr! ihr habt auch mein
ichts anders im Kopfe als von Prügeln und
n. Und wenn es nun Schläge geſetzt hätte;
kommt denn ihr gelaufen? wollt ihr etwa
elche haben?

nrich. Nein, gehorſamer! Ich wollte Ihnen
elden, daß ich meinen Herren werde anbinden,
eſſer, Gabel, Degen, Hirſchfänger, Strumpf-
, Halstücher, ja Lichtputzen, Tabackspfeifen-
r, Schuhſchnallen, Nehnadeln, und alles was
r finden kann, wegnehmen müſſen.

rr Gotthard. Und warum das?

inrich. Darum, daß er ſich damit nicht um-
n könne.

rr Gotthard. Was das nun für Einfälle

inrich. Ja Herr Gotthard, Sie glauben es
ermehr! Es iſt ein ganz anders mit Leuten, die
zigen Fieber oder in einer Raſerey liegen, und
hrem Herren Sohne. Er iſt gar nicht krank;
t und geht; er ißt und trinkt. Er kriegt nur
en eine Karbatſche zu packen; und dann tauget
Teufel nicht. Dann muß ich ihm nur alles
n Augen ſchaffen, was nur einigermaßen einer
, oder Schärfe, oder einem Bande ähnlich ſieht;
ſich nur kein Leid damit thue. Und auch dann

fürchtet er ſich noch, er möchte irgend mit dem Kopfe wider die Wand laufen: daher hat er mich oft ſelbſt gebethen, ich ſollte ihn nur im Bette anbinden.

Herr Gotthard. Wie? Heinrich, könnt ihr meiner und eures Herrn ſo ſpotten? Iſt es nicht genug daß ſich die ganze Stadt mit allerhand Lügen von ihm herumträgt? Ihr dürft wahrhaftig keine neue darzu erdenken! Wie kann doch ein Menſch, der nur noch eine Unze geſunde Vernunft im Kopfe hat, ſolch närriſches Zeug anfangen?

Heinrich. So wahr ich lebe, Hr. Gotthard, es iſt die lautere Wahrheit! Sie wiſſen meines Herren Zuſtand noch lange nicht recht, und wer wollte es Ihnen auch ſo gut ſagen können, als ich? Ich weis wohl, wie ſauer mir mancher Tag bey ihm wird. Bald muß ich ihm das Fenſter zunageln; aus Furcht daß er Luſt kriegen möchte, herunter zu ſpringen. **Herr Gotthard ſchlägt die Hände zuſammen.** Bald ſitzt er in tiefen Gedanken wie ein Stock, und dann fähret er auf und fragt mich: ob er auch was geſprochen hätte? Wenn ich ihm nun genug zugeſchworen, daß dieß nicht geſchehen iſt; ſo glaubt er mir es doch kaum. Schreibt er irgend einen Brief, ſo bricht er ihn wohl zehnmal wieder auf, und ſieht nach, ob er auch was unrechtes hinein geſchrieben oder ihn mit Dinte begoſſen habe.

Herr Gotthard. Das iſt ja entſetzlich.

Heinrich. Geht er einmal aus, und ich bin hinter ihm gegangen, ſo fragt er mich, wenn wir nach Hauſe kommen, bald aufs Blut: ob er auch einen jeden tief genug gegrüßt? oder ob er wo irgend einem Bauern

gekommen oder ſich mit einem Gaſſenjungen
lt habe? Und was der Lappereyen mehr ſind,
hen einem kaum im Fieber träumet. Gehe
nicht mit ihm; ſo iſt der Henker gar los!
hat er keinen den er fragen kann. Da kriegt
einen Raptus nach dem andern. Dann
mir keinen beſſern Rath, als daß ich ihn ge-
e im Bette anbinde, und ihm nur alles aus
gen trage. Endlich, wenn er lange genug
t hat, ſo muß er doch einſchlafen.

r Gotthard ſchlägt die Hände zuſam-
Nun das ſey dem Himmel geklagt! Ich ar-
ter! Gott bewahre doch alle Menſchen vor
Hauskreuze!

rich. Ja mein lieber Herr Gotthard! wo-
mts? iſt er nicht ſelbſt ſchuld daran? Las
vir von unſerm Reiſen! hätten wir nicht zu
oft : . . . (er zeigt wie man aus einer
Humpe ſäuft) und als wir zu Halle wa-
leißig . : . . (er zeigt wie man zu Dorfe
nd fähret) ſo hätten wir einen geſunden Leib
gutes Gewiſſen nach Hauſe gebracht. Aber
! die hinkenden Bothen kommen alle nach.

Gotthard, zornig. Heinrich, ich habe es
l hundert mal befohlen, ihr ſollt mir den alten
nicht wieder aufwärmen. Ich habe es ihm
und vergeſſen: ſo könnt ihrs auch vergeſſen.
m Strafe genug, daß er ſich ſelbſt und an-
nſchen eine Laſt iſt.

rich. Es iſt ja aber die lautre Wahrheit.
hat er die närriſchen Zufälle alle bekommen,

als daß er auf Univerſitäten ſeine ſchöne Natur in den Grund verderbet hat? Lunge und Leber ſind ihm angeſteckt. Der Magen iſt verſchrumpft. Das Eingeweide iſt verſchränkt: und wenn ihm die Colick denn einmal bis an den Hals ſteigt; ſo meynt er gleich, jetzt wirds aus ſeyn.

Herr Gotthard. Hört Heinrich, ich befehle es euch jetzt zum letztenmale, laßt mir meinen Sohn mit ſeiner Krankheit zufrieden und haltet das Maul, bis ich euch frage. Ihr ſeyd ſein Diener, und nicht ſein Hofmeiſter. Ich glaube ihr wollt ſeine Krankheit noch beſſer einſehen, als die beyden Doctors, die doch auch auf Univerſitäten geweſen ſind.

Heinrich lacht. Oh ho ho! haben ſie die Krankheit nicht eingeſehn? Das müſſen die rechten Doctors ſeyn!

Herr Gotthard. Ja freylich! Erſt waren ſie wegen der Krankheit eins; hernach zankten ſie ſich wieder drüber, wie die Fiſcherweiber, und endlich biſſen ſie ſich wie ein paar tolle Hunde.

Heinrich. Da hätte ich einen Zahnbrecher holen laſſen, der ihnen das Gebiß ausgebrochen hätte; ſo wären ſie doch ohne Schaden von einander gekommen.

Herr Gotthard. Ach! ich war froh, daß ſie ſich nur ſo zum Hauſe hinaus packten!

Heinrich. Aber Herr Gotthard, warum haben ſie auch zween Doctors holen laſſen. Zween Meiſter vertragen ſich ja niemals bey einer Arbeit.

Herr Gotthard. Ich habe nicht gedacht, daß die Gelehrten auch der Handwerksneid plagte.

rich lacht. Ach! wohl noch ärger.
Gotthard. Nun es iſt einmal geſchehen.
be es zu meines Sohnes Beſten gethan.
gen ſehen ja beſſer, als zwey.
rich. Ja, aber viele Köche verſalzen auch
. Zween Mediciner; zwo Krankheiten mehr.
Gotthard. Nun es iſt einmal vorbey, ich
nur, daß ſie niemals mögen wiederkommen.
rich. Dafür ſtehe ich Ihnen, mein Herr
! Sie verſchworen ſich gar zu ſehr, daß ſie
hwelle nicht wieder betreten wollten.
Gotthard. Nun ſo laßt ſie laufen, daß
Beine abfallen! Ich habe mir ohnedem
mmen, meinen Sohn ſelbſt zu curiren.
rich. Da thun Sie wohl am allerbeſten, aber
n Sie das machen?
Gotthard beſinnet ſich eine Weile.
inrich! ſeyd ihr mir auch treu?
ich, beſtürzt. Mein Herr Gotthard! Ihr
Ehren! wo Ihnen jemand geſaget hat,
Ihnen je was geſtohlen, ſo ſchaffen Sie mir
Mann: ich wills ihm ins Geſicht ſagen,
Schelm iſt.
Gotthard. Wie? wacht euch etwa das
auf, wie eurem hypochondriſchen Herren?
ich. Ach nein! ich habe ein rechtes gutes
!
Gotthard. Nun ſo ſeyd mir ſtille; auf
r ſollt ihr nicht kommen. Ich frage nicht
ne Finger habt; ſondern ob ihr reinen Mund
net, wenn man euch was offenbart?

Heinrich. Von mir ſoll nichts zuletzt auskommen: ſonſt will ich hier nicht geſund ſtehen!

Herr Gotthard. Ich muß es nur wagen: denn zu der Sache, die ich vorhabe, werde ich euch auch mit brauchen müſſen. Wißt ihr was?

Heinrich. Ich? nein!

Herr Gotthard. Ey ſo hört doch, und laßt mir Zeit, mich ein wenig zu bedenken. Ich will euch die ganze Sache mit zwey Worten ausführlich erzählen. Seht nur, ich habe einen alten Vetter . . .

Heinrich. Ja, Herr Gotthard!

Herr Gotthard. Er iſt ſo ungefähr von meinem Alter.

Heinrich. Ja, ja.

Herr Gotthard. Er wohnt . . .

Heinrich. Hier in der Breitengaſſe.

Herr Gotthard. Nein, der iſt es nicht: der hat ja keine Tochter.

Heinrich. Ja ſo! er ſoll eine Tochter haben?

Herr Gotthard. Ja, der hat eine Tochter.

Heinrich. Iſt ſie auch hübſch?

Herr Gotthard. Ja doch, ja! habt doch nur Geduld und laßt mich ausreden!

Heinrich. Nun denn?

Herr Gotthard. Seht nur, der Mann iſt vor dieſem eben ſo geweſen, wie mein Sohn.

Heinrich. Hat er ſich auch umbringen wollen?

Herr Gotthard. Ja freylich; er hat ſich ſiebenmal erhenken, neunmal erſtechen, und fünfmal erſäufen wollen.

Heinrich. Und hat gewiß niemals dazu kommen können?

r Gotthard. Ach ja doch! er iſt ſchon einmal
geweſen, daß er ſich eingebildet hat, er wäre todt.

rich. Und lebt doch noch dieſe Stunde?

r Gotthard. Ja, ja!

rich. Nun, das geſtehe ich! ſchon einmal
ſeyn, und noch itzt zu leben? Das iſt ein
n viel!

r Gotthard. Ja, höret nur, wie er ſich cu-
t?

rich. Darnach verlanget mich recht ſehr.

r Gotthard. Als ihm das Ding endlich zu
d, ſo geht er aus Verzweifelung hin, und
Hört ihrs?

rich, ſchüttelt den Kopf. Ja, ja!

r Gotthard. Und zwar das luſtigſte Mäd-
s der ganzen Stadt.

rich. Nun! nun! hier in der Stadt ſind ihrer
eine Menge, man darf ſie nicht weit ſuchen.

r Gotthard. Nun, ich ſage euchs, das luſtig-
dchen hat er ſich zur Frau genommen.

nr. Und die hat ihn wieder vom Tode erweckt?

r Gotthard. Ja, die hat ihn aus dem
curiret.

rich. Ey! ſo geben Sie ihrem Sohne auch
luſtig Mädchen: vielleicht curirt ſie ihn auch.

r Gotthard ſieht ihn an. Ich glaube ihr
nen Affen geſehen, daß ihr ſo gut rathen kön-
Das iſt eben meine Meynung, meines Vetters
Tochter ſoll er haben.

rich. Iſt ſie aber auch ſo luſtig?

r Gotthard. (Ganz luſtig.) Freylich! Sie

Gotthart. Ach was wollte ich nur nicht! Es iſt ja alles ganz vernünftig. Hört nur: wenn . . .

Heinrich, ungeduldig. Ey! ich mag nichts mehr hören! Bedenken Sie doch nur einmal: die ganze Urſache, warum Sie ſich erhenken wollen, iſt dieſe; weil Sie beſorgen, Sie möchten den alten Herren Gotthard böſe gemacht haben. Aber, wenn Sie ſich nun erhenkten: würden Sie ihn da nicht noch zehnmal böſer machen? He? was meynen Sie?

Gotthart. Ja ihr mogt ſchwatzen, wie ihr wollt. Ich muß wiſſen, ob ich meinem Vater ein ſchiefes Maul gemacht habe, oder nicht? Ehe werde ich nicht ruhig: und ſollte ich ihn auch ſelbſt darnach fragen.

Heinrich, lachend. Seyn Sie doch nicht wunderlich! Wenn ich einem eine Maulſchelle gegeben hätte, wie wollte ich doch ihn ſelbſt . . .

Zweyter Auftritt.

Der alte Gotthart. Der junge Ernſt Gotthart. Heinrich.

Herr Gotthart zum Heinrich. Nun, das iſt euer Glück, Heinrich, daß ich euch hier bey meinem Sohne finde; ſonſt ſetzte es heute gewiß zum erſtenmale Schläge. Ich ſtehe vor der Thüre und warte wie ein Narr, ob ihr mit den Sachen von der Poſt kommt. Endlich, da ich lange genug Schildwacht geſtanden: ſo höre ich, daß ihr noch nicht einmal aus dem Hauſe ſeyd.

Ernſt Gotthard. Verzeihen Sie es ihm liebſter Herr Vater; ich bin allein ſchuld, daß er noch

hier

t: und wo Sie deswegen ungehalten ſind; ſo
Sie mit mir. Ich habe ihn nicht von mir
können. *Er küßt dem Vater die Hand.*

inrich. Ja gewiß, ich wäre ſchon längſt hin
ieder zurück; allein Sie ſehen es dem jungen
n wohl an, daß er wieder ſeinen Paroxismus
Er meynt : . :

rr Gotthard. Schweigt! Ich wills von
icht hören, was er hat. So befindſt du dich
ohl, mein Sohn?

nſt Gotthard. Ach nein! Herr Vater. Ich
leich nach der Mahlzeit meinen Zufall wieder
men.

inrich. Ja! und denn muß er nothwendig
en um ſich haben.

rr Gotthard. Nun, ſo will ich jetzt lieber
bey dir bleiben; ehe ich es in der Höflichkeit
die Fremden verſtoße. Heinrich, lauft, und
die Sachen von der Poſt her, und macht an
ſte meine Empfehlung, ich hoffte doch, ſagt
aß es bey der Abrede bleiben, und ſie bey mir
nehmen würden.

nrich. Gar wohl. Ich bin im Augenbli-
der hier. *Will gehen.*

r Gotthard. Heinrich! noch eins. Sagt
thrine,. ſie ſollte alles hübſch auskehren und
ichen; damit die Gäſte nicht ſagen, man kön-
och gleich ſehen, wenn man zu einem Wittwer
ſo unſauber ſähe das Haus aus. Hört ihrs?

irich. Ja, ja, ich will es beſtellen.

Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Der alte Herr Gotthart. Ernſt Gotthart.

Herr Gotthart. So ſage mir doch mein Sohn, was fehlt dir denn nun ſchon wieder? Ich dachte, heute ſollteſt du mir einmal recht luſtig seyn?

Ernſt Gotthart fällt auf die Knie und küßt dem Alten die Hände. Ach! allerliebſter Herr Vater! vergeben Sie es meiner Schwachheit, woſern ich mich an Ihnen verſündiget habe!

Herr Gotthart. Stehe auf, mein Sohn! ſteh auf! du weiſt ja, daß ich dir einmal verſprochen habe, alles zu vergeſſen und zu vergeben. Ich will aller der Dinge nicht mehr gedenken!

Ernſt Gotthart. Ach! freylich haben Sie mir wohl das Vergangene gütigſt vergeben; allein heute habe ich mich wohl allzugröblich an Ihnen verſündiget, Herr Vater!

Herr Gotthart. Heute?

Ernſt Gotthart. Ja, bey Tiſche.

Herr Gotthart. Bey Tiſche?

Ernſt Gotthart. Ja, Herr Vater: woſern es geſchehen iſt: ſo iſt es bey Tiſche geſchehen.

Herr Gotthart. Womit denn? Du haſt j- faſt kein Wort geredet. Ich hätte es lieber geſehen, du wäreſt muntrer geweſen, als daß du ſo tiefſinnig da ſitzeſt und keinen Laut von dir giebſt.

Ernſt Gotthart. Mit Worten iſt es auch nicht geſchehen, Herr Vater!

Herr Gotthart. Und womit denn?

Ernſt Gotthart. Mit Geberden.

Herr Gotthart. Ey! nicht doch! Ich habe dich faſt die ganze Mahlzeit über angeſehen und mich gewundert, daß dir das Geſicht immer in einerley Falten geblieben iſt.

Ernſt Goth. Auch der Mund, Herr Vater?

Herr Goth. Ja, auch der Mund; außer wenn du einen Biſſen gegeſſen haſt: da muß man ihn ja wohl verzerren.

Ernſt Goth. Nun Gottlob! da fällt mir ein ſchwerer Stein vom Herzen! Meine ganze jetzige Unruhe, Herr Vater, rührte bloß daher, daß ich mir einbildete, ich hätte Ihnen über Tiſche ein ſchiefes Maul gemacht.

Herr Goth. ſtutzt und ſchüttelt den Kopf. Nun! das wäre freylich grob genug geweſen! Aber ſage mir einmal, Ernſt, wie kömmſt du immermehr auf ſolche Gedanken; da du doch, wie ich ſehe, Furcht und Liebe gegen mich haſt?

Ernſt Goth. Ach! liebſter Herr Vater, vernünftig kann ich Ihnen darauf nicht antworten! ſolche närriſche Einfälle kriege ich täglich mehr als tauſend; und da hilft keine vernünftige Vorſtellung.

Herr Goth. Aber Ernſt, ſo lange du noch eine geſunde Vernunft haſt, ſo kannſt du ja wohl ſehen, daß es lauter Poſſen ſind.

Ernſt Goth. Ey! das ſehe ich freylich wohl!

Herr Goth. Und doch kannſt du ſie nicht aus dem Kopfe kriegen?

Herr Gotth. Nun meinethalben! Hört Cathrine, ſagt: Ihr Beſuch ſollte mir herzlich lieb und angenehm ſeyn.

Cathrine. Gut, ſo will ich ſagen. Sie mag es glauben oder nicht.

Geht ab.

Fünfter Auftritt.

Der alte Herr Gotthart. Ernſt Gotthart.

Herr Gotth. Nun Ernſt, den Beſuch nehme ich bloß dir zu Liebe an. Nun thue du mir auch den Gefallen und ſey hübſch luſtig und munter, daß meine Gäſte von deiner Krankheit nicht viel merken.

Ernſt Gotth. Ja, liebſter Herr Vater, ſo viel mir nur möglich iſt.

Herr Gotth. Verſuche es nur einmal. Gehts einmal an: ſo geht es auch wohl öfter an.

Sechſter Auftritt.

Herr Gotthart. Ernſt Gotthart. Doctor Krebsſtein.

D. Krebsſtein. Gehorſamer Diener, mein Herr Gotthart. Er grüßt ſie beyde.

Herr Gotthart. Ihr Diener Herr Doctor! Ich dachte Sie würden gar nicht mehr wiederkommen; weil Sie vorhin ſo zornig weggiengen.

D. Krebsſtein. Ey! Herr Gotthart, das habe ich nach der menſchlichen Schwachheit, und nicht nach meinem mediciniſchen Gewiſſen geredet. Ein recht-

ſchaf-

Medicus muß einen Kranken nicht eher
als bis kein Odem mehr in ihm iſt.
t Gotthart. Ja wenn mir nur ihr Bey-
s nützte, Herr Doctor: aber bisher bin ich
ig davon gebeſſert geweſen. Nehmen Sie
nicht übel.
rebsſtein. Ja, das macht Sie haben ſo viele
eingenommen, die Ihnen der Herr Doctor
erordnet hat. Das Zeug iſt Ihnen wie
r im Leibe!
Gotthart. Wie? Sie ſind ein Medi-
rathen mir von den Arzeneyen ab?
Gotthart. Ja mein lieber Ernſt, der Herr
t den Apothekern gar nicht gut.
rebsſtein. Ey Arzeneyen und Arzeneyen
was anders! Ich meyne die Tränke; die
die Tropfen, die Pillen, die Clyſtiere, die
aſter und alle die Schmieralien. Das Zeug
ts nütze, als den Apotheker reich und den
rm und elend zu machen.
Gotthart. Ja das kann freylich wohl
Setzen Sie ſich doch, Herr Doctor. Sie
alle.
ebsſtein. Sie können es als ein paar ver-
ute, meine Herren, ſelbſt begreifen. Der
t faſt einen Eymer voll Blut im Leibe
en nun 20 oder 40, ja laſſen Sie es auch
Tröpfchen Arzeney ſeyn, in einer ſo großen
luts wirken? Was ſoll doch eine Meſſer-
er ausrichten? Das Zeug bleibt im Ma-
und der kranke Theil empfindet nichts da-
nicht wahr?

Ernſt

will vor Freuden aus der Haut fahren. Sie hüpft, ſie tanzt, ſie ſpringt, ſie ſingt, und iſt eine lebendige Unruhe.

Heinrich. Nun das iſt gut! das iſt ſchön! Allein, mein Herr Gotthard! zum Kaufe gehören ihrer zween. Es iſt die Frage, ob dieſe Jungfer einen ſo mürriſchen, tiefſinnigen, ja ich möchte wohl ſagen, unſinnigen Menſchen zum Manne haben will, als mein Herr iſt? Der wird ihr wahrhaftig die Luſtigkeit bald vertreiben!

Herr Gotthard. Ey! darum bekümmert euch nur nicht. Es iſt alles ſchon richtig!

Heinrich. Ja, vielleicht zwiſchen den Aeltern! Aber die Töchter wollen heutiges Tages auch gefraget ſeyn.

Herr Gotth. Ich ſage euch, die Tochter hat ſelbſt Luſt dazu. Sie hat ſichs vorgenommen einen Mann zu nehmen, den ſie auch ſo curiren könnte, wie ihre Mutter ihren Vater curiret hat; und wenn er auch noch ärger wäre.

Heinr. Ey, mein Herr Gotthard! ſo laſſen Sie ſie ja morgen herüber kommen, und übermorgen Hochzeit halten: denn ich fürchte, ich fürchte! wo ſie meinen Herren erſt kennen lernet, ſie nimmt ihn nicht!

Herr Gotth. Drum vertraue ich euch eben die Sache: daß ihr im Anfange dann und wann manche von ſeinen Grillen bemänteln helft, oder nicht viel Weſens davon machet.

Heinr. Ich will es ſchon machen. Wenn ſie nur bald hier wäre.

r Gotth. Ich ſage euch noch einmal, plau-
ar nicht aus.
nr. Herr, das Plaudern iſt meine Sorge.
r Gotth. Denn mein Vetter will ganz in-
o kommen.
nr. Incognito? Iſt das nicht Rothwälſch?
r Gotth. Ey, das heißt verſtohlen.
nr. Nun verſtehe ichs. Aber warum das?
erden ja ehrliche Leute ſeyn; und was ſie vor-
, das iſt auch kein Schelmſtück.
ri Gotth. Das hat alles ſeinen guten Grund.
Sohn kennt weder Vater noch Tochter, und
en ſie als Fremde, aber Bekannte, bey mir ein-
. Da will ich nun ſehen, wie ſich die jungen
mit einander vertragen. Hernach will ich mei-
Sohn das Geheimniß entdecken.
inr. So? ſo ſoll mein Herr ſelbſt noch nicht
, daß er Bräutigam iſt?
err Gotth. Bey leibe nicht! denn . . .

Dritter Auftritt.

herr Gotthard. Heinrich. Catharine.

atharine. Herr Gotthard, der Gerber Grund-
n iſt drunten. Er hat gehöret, daß ſie vorge-
eine Fracht Ochſenhäute bekommen. Er will
e hundert handeln.
err Gotthard. Ihr habt ihn doch in die Stu-
enöthiget?
atharine. Nein, Herr Gotthard; ich habe ſie
eil erſt ausgekehrt, und er hat ſolche ſchmutzige
e.

Herr Gotth. Schmuß hin! Schmuß her! grobes Menſch! nöthige ich ihn doch wohl gar auf den ſammtnen Lehnſtuhl. Der Mann iſt einer von meinen einträglichſten Kunden. Seht ihr nicht, was er für große ſilberne Knöpfe am Rocke hat?

Catharine. Ey nun! ich kann ihn ja noch hinein nöthigen

Herr Gotth. Ja nun hinterher! Nun will ich es wohl ſelber thun. **Im Weggehen.** Heinrich ich ſage es euch noch einmal . . .

Er legt die Hand auf den Mund und geht ab.

Heinrich. Ja, ja, ich will es ſchon richtig beſtellen.

Vierter Auftritt.

Heinrich. Catharine.

Catharine. Nun? das war auch deutlich genug gewieſen, daß ihr das Maul halten ſollt.

Heinrich. Ja hört, Käthchen, ſagt mir erſt ob ihr ſchweigen könnt?

Cathrine. Ach! alle Tage ſo gut, als ihr.

Heinrich. Nun ſo will ich es euch ſagen. Wißt ihr was? der junge Gotthard, mein Herr, iſt ein Bräutigam.

Cathrine, böſe. Hört Heinrich, wenn ihr einen Narren haben wollt, ſo ſchafft euch einen.

Heinrich. Es iſt der Henker hole mich! die Wahrheit. Der alte Herr hat mirs geſagt.

Cathrine. Ja ihr ſeyd beyde die rechten, wenns aufs vexiren ankömmt. Aber bey mir kommt ihr unrecht an!

Hein-

Hei
wo es n
Cat
the euch
nach au
wahr iſ
Hein
Menſch
Cath
Hein
Cath
Hein
Närrinn
Cath
nicht böſ
Hein
get einer
Cath
Heinrich
Hein
wenn ich
um ſage
Cath
nicht, da
Hein
zum letzt
junger H
Cath
Es iſt ja
doch weni
Leibchen u

rich. Cathrine, ich will nicht ehrlich ſeyn,
ht wahr iſt!
rine ſieht ihn ſtarr an. Heinrich, ich ra-
lüget mir nichts vor! Ich erzähle es her-
dem Fiſchmarkte, und wenn es dann nicht
: ſo beſtehe ich mit Lügen.
rich. Was das nun für ein ungläubig
iſt!
rine. So iſts gewiß wahr?
rich. Ja, ja doch!
rine. Gewiß?
rich, ungeduldig. So gewiß als ihr eine
ſeyd.
rine. Nun! dummer Menſch, werdet nur
e! Fragen ſteht ja frey.
rich. Das iſt wohl wahr; aber ihr fra-
n auch die Seele aus dem Leibe.
rine. Nun ſo ſagt mir doch auch, lieber
)! iſt es gewiß wahr?
rich. Nun ihr fragt ja wohl recht! Und
h es nun gelogen hätte; würde ichs euch dar-
en?
hrine. Nun da haben wirs! ſagte ichs
aß ihr mich nur zum beſten habt?
rich. Nun! nunmehro ſage ich es euch
tenmale: unſer Fantaſt hier im Hauſe, mein
Herr, iſt ein Bräutigam.
hrine. Nun! ich kann es ja wohl glauben.
ja endlich mein Schade nicht. Ich werde
nigſtens eine ſchöne Schleppe, ein Damaſten
und ein Paar rothe Strümpfe davon tragen.

gen. Wo ſich auch denn kein hübſcher Kerl in mich verliebt, ſo hole ſie alle der Henker?

Heinrich. Und ich werde eine Livrey bekommen, daß mir alle Mädchen auf der Gaſſe nachſehen werden. Hört Cathrine, wo ihr mirs auch glauben wollt; ſo will ich euch die ganze Sache harklein erzählen. Sie iſt aber ein Bißchen weitläuftig.

Cathrine. Potz Velten, nein! Oder kommt mit in die Küche. Ich habe Milch beym Feuer, die wird mir über und über gelaufen ſeyn.

Sie laufen beyde fort.

Ende des erſten Aufzuges.

* *

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der junge Gotthard. Heinrich.

Herr Gotthard, ganz ängſtlich. Um des Himmels willen, Heinrich! bleibt doch bey mir; oder bindet mich zum mindſten feſt, ehe ihr von mir geht!

Heinrich. Hilf Himmel! was giebts denn nun wieder?

Gotthard. Ach!

Heinrich. Was iſt Ihnen denn? Sagen Sie mirs doch!

Gotthard, kläglich. Nichts.

Heinrich, ungeduldig. So machen Sies immer! Sagen Sie mir doch nur was Ihnen fehlt?

thard, ſeufzt. Nichts, ſage ich!
rich, böſe. Zum Henker! warum geber-
ſich denn ſo wie eine kranke Frau? Haben
a eine Gräte im Halſe ſtecken?
thard. Ach nein!
rich. Was denn? Einen Knochen?
thard. Ach nein doch!
rich. Oder haben Sie die Colick?
thard. Ach nein!
rich, ungeduldig. Nun ſo möchte ich doch
vas Ihnen denn iſt?
thard, ängſtlich. Ich kanns euch nicht

rich. Je nun! wenn Sies nicht ſagen
ſo wirds auch wohl nichts ſeyn.
thard. Ach! was wollte es nur nicht ſeyn!
ider! mehr als zu viel!
rich, beſorgt. Nun, ſo ſagen Sies doch!
Noth klagt, dem iſt halb geholfen.
thard. Was ſoll ich euch ſagen?
rich. Was Ihnen fehlt, worüber Sie ſo

thard. Ach Heinrich! das weis ich ſelbſt

rich, verdrießlich. Ja, Herr Gotthard,
ſelbſt nicht wiſſen; ſo weis ich es noch viel
Legen Sie ſich nieder und ſchlafen Sie aus.
lte Sie herzlich gern anbinden; aber ich muß
gehen. Er will gehen, Gotthard hält
ück.

Gotthard. Heinrich! wo ihr nicht ein ſteinern Herz im Leibe habt, ſo bleibt um des Himmels willen bey mir!

Heinrich. Ey zum Henker! ſo ſagen Sie doch warum?

Gotthard, ängſtlich. Seht ihr denn nicht, daß ich meinen Paroxismus wieder habe?

Heinrich. Je mit Ihrem Paroxismus! Immer kommen Sie mit dem verwünſchten Paroxismus! wenn ich gerade keine Zeit habe, Sie zu warten Sie wiſſen ja, daß ich nothwendig ausgehen muß.

Gotthard. Wohin denn? Ihr ungeduldiger Menſch!

Heinrich. Haben Sie es denn nicht gehört? der Herr will nicht haben, daß die fremden Gäſte im Gaſthofe einkehren ſollen. Ich muß ja ihre Kuffer und Sachen hieher ſchaffen.

Gotthard. Gäſte hin! Gäſte her! bleibt ihr bey mir. Was gehen mich die Gäſte an? Sie kommen mir gerade zur Unzeit!

Heinrich. Ey mein lieber Herr Gotthard! nehmen Sie mir das nicht übel. Gehen die Gäſte Sie nichts an; ſo gehen Sie mich an. Ein ehrlicher Lackey will auch gern einmal mit Ehren ein Trinkgeld verdienen. Ich muß gehen. *Er will gehen.*

Gotthard, ängſtlich. Ja, ſo muß ich mich umbringen.

Heinrich. Thun Sies immer, wo Sie das Herz haben! Ich kann Ihnen nicht helfen! Ich muß gehen! *Er will gehen.*

Gott-

ettbart, kläglich. Ihr unbarmherziger
h! Iſt es euch denn mehr um einen Sauf-
als um euren Herren zu thun?
nrich, lächelnd. Ach! Sie bringen ſich nicht
as weis ich ſchon. Er will gehen.
ttbart. Bleibt doch nur bey mir, geldgie-
enſch! Ich will euch zweymal ſo viel geben,
Gäſte.
nrich. Ja, das wäre was ſchönes! Wenn
nicht hingienge und holte die Sachen nicht;
e ich von den Gäſten nichts; und Sie gäben
nach doppelt ſo viel: das heißt, ich kriegte
den einen Quark. Dabey käme ich treff-
chte! Nein! ich gehe. Er will gehen.
thart. Ihr höret ja aber, daß ich euch nicht
ſe! Seht! da habt ihr einen Gulden! den
künftigen Sonntag auf meine Geſundheit,
bt jetzt bey mir. Er hält ihn beym Aermel.
rich beſieht das Geld. Ja Herr Gott-
iſt alles ganz ſchön und gut; ich nehme es
Dank an! und wenn nur die Gäſte nicht da
ich bliebe wohl den ganzen Tag bey Ihnen.
muß ich gehen, oder der Henker wird mir
halten.. Er will gehen.
hart, ängſtlich. Und warum denn?
rich, ungeduldig. Ich habe es Ihnen ja
nmal ſchon geſagt! Ich ſoll der Fremden
chen von der Poſt holen. Sie wiſſen ja,
ſelbſt deswegen früher vom Tiſche aufgeſtan-
und wir armen Menſchen, die Köchinn und
haben unſre Mittagsmahlzeit gar bis auf
heil.

die Nacht verlegen müſſen. Denn heute Abends kriegen wir doch nichts.

Gotthart. Nun ſo bleibt doch nur noch eine Viertelſtunde bey mir!

Heinrich. Ich kann aber nicht.

Gotthart. Nur eine halbe Viertelſtunde!

Heinrich. Ich kann unmöglich!

Gotthart. Nur fünf Minuten. **Er zieht die Uhre heraus.**

Heinrich, böſe. Zum Henker! ſo ſagen Sie mir auch was ich ſoll?

Gotthart, ängſtlich. Ach! ich ſehe wohl es muß nur heraus. Hört nur Heinrich, habt ihr heute bey Tiſche nichts gemerkt?

Heinrich. Nichts anders, als daß Sie brav gegeſſen und getrunken und wenig geſprochen haben: welches auch das Klügſte iſt.

Gotthart, ängſtlich. Ey! darnach frage ich nicht! habt ihr aber nicht in meinem Geſichte eine gewiſſe ungewöhnliche Verzuckung bemerkt?

Heinrich ſchüttelt den Kopf. Nein, keine andere, als die alle Menſchen beym Eſſen und Trinken machen.

Gotthart. Ach! ich ſehe wohl, euch muß man ſo fragen, wie man die Bauren ausfragt. **ängſtlich.** Sagt mir doch Heinrich, habe ich nicht heute bey Tiſche meinem Vater ein ſchiefes Maul gemacht?

Heinrich lacht ſehr. Dachte ichs nicht, daß ſo was kommen würde!

Gotthart, ängſtlich. Nun, ſo redet doch.

Heinrich, lachend. Ey Poſſen! wie wollten

azu gekommen ſeyn? Seyn Sie doch nicht
rlich!

otthart. Nun, nun! es fiel mir nur ſo ein,
auch gethan haben möchte.

nrich, lachend. Ey Herr Gotthart! wenn
gethan hätten; ſo würden Sies ja wiſſen!

otthart, böſe. Narr! wenn ich es wüßte; ſo
ich euch nicht darum fragen.

nrich. Nun ich weis es noch weniger, als Sie.

tthart. Ihr müßt es wiſſen.

nrich. Ich weis es aber nicht.

tthart. Ganz gewiß nicht?

nrich, lachend. Bedenken Sie doch nur
, wie ſoll ichs denn wiſſen! Ich gehe ja bey
wohl zehnmal aus und ein. Indeſſen kann
chehen, das ich nicht weis.

tthart. So habt ihrs nicht geſehen?

nrich. Nein, doch! nein.

tthart. Ach! ihr habts geſehen, und wollt
nicht ſagen.

nrich. Um des Himmels willen! wenn Sie
an haben, ſo müſſen Sie es ja ſelbſt am be-
ſen: denn betrunken ſind Sie ja nicht. Und
Sie es nicht gethan, was fragen Sie mir
e Seele aus dem Leibe?

tthart. Ich ſage euch ja, daß ich es nicht
Ich ſtehe noch deswegen im Zweifel. Aber
eine Gewißheit davon haben.

rich. Wiſſen Sie denn nun ſelbſt nicht mehr,
e thun?

Gotthart. Ey! ich weis es wohl. Ich weis es nur nicht recht.

Heinrich. Ach! bekümmern Sie ſich doch nicht um geſchehene Dinge, und hoffen Sie immer das Beſte.

Gotthart. Das Beſte hoffen? Das kann ich nicht!

Heinrich. So wollen Sie denn durchaus dem Herren ein ſchiefes Maul gemacht haben?

Gotthart. Das iſt es eben, was mich ſo martert! Es liegt mir auf dem Herzen, wie ein Mühlſtein; und wo ich gewiß werde, daß ich mich ſo ſehr vergangen habe; ſo erhenge ich mich den Augenblick. **Er windet die Hände.** O Himmel!

Heinrich, lachend. Nun das hieße aus der Traufe in den Platzregen! Geſetzt nun, Sie hätten es auch gethan . . .

Gotthart, ſehr erſchrocken. Wie? Was?

Heinrich. Ich ſage ja nur, geſetzt! Geſetzt nun, Sie hätten dem Herren Vater ein ſchiefes Maul gemacht: wer weis ob er es auch geſehen hat?

Gotthart, ängſtlich. Ach! ich muß doch beſorgen, daß ers geſehn hätte!

Heinrich, lachend. Und wenn ers nun auch geſehen hätte; wer weis, ob er ſichs zu Gemüthe gezogen?

Gotthart, ängſtlich. Ach! ich müßte doch beſorgen, daß er ſichs zu Gemüthe zöge!

Heinrich. Geſetzt nun, daß er ſichs auch zu Gemüthe gezogen hätte; wer weis, ob ers Ihnen nicht ſchon wieder vergeben hat?

otthart. Ach! wie wollte er mir das vergeben?
einrich. Je warum denn nicht? und wenn er
hnen auch nicht vergäbe, wollten Sie ſich denn
er gleich erhenken?
otthart, ängſtlich. Ja freylich! was wollte
ders machen? Mein Vater würde mich doch
enterben. Wenn er mich nun enterbte; ſo
ich hier aller Menſchen Spott. Kein Menſch
ſich meiner annehmen. Civildienſte kriegte
cht; und zum Kriege tauge ich nicht. Ich
alſo betteln gehen. Wenn ich betteln gienge,
ich leicht Hunger leiden: wenn ich Hunger
könnte ich leicht ſtehlen: wenn ich ſtöhle; könn-
leicht aufgehangen werden: und ehe ich mich
nem Scharfrichter hängen laſſe, eher . . .
inrich. Wollen Sie es ſelbſt thun. **Er lacht**
Schön! ſchön!
otthart. Ja wohl.
inrich, lachend. Was das nun wieder für
echende Schlüſſe und Einfälle ſind!
otthart. Ja! ſind Sie nicht richtig?
inrich. O ja! eben ſo richtig, als meines vorigen
ſeine. Der gieng niemals in die Kirche:
ſchloß ſo: wer in die Kirche geht, der kann
allen. Wer fällt, der kann leicht ein Bein
. Wer ein Bein bricht, der kann leicht ein
el werden. Ehe ich alſo in tauſendfache Noth
: ſo gehe ich lieber nicht in die Kirche.
tthart. Ach! das iſt ein gottloſer Menſch
. Der hat ſeine Vernunft gemisbrauchet.
nrich. Und Sie gebrauchen Ihre auch gewiß
cht!

Ernſt Gotth. Das iſt eben meine ganze Krankheit. Ja ich bin ſchon froh, wenn es nur ſo bleibt, daß die Vernunft nur noch im Gleichgewichte ſteht: denn wo meine Phantaſie einmal ſtärker wird, als die Vernunft; ſo bin ich hin!

Herr Gotth. Haſt du denn das nicht den beyden Doctors geklagt? Was ſagen die dazu?

Ernſt Gotth. Ach! die guten Leute! die haben mich heute faſt zu tode damit gequälet, daß ich mir ein ruhiges und fröhliches Gemüth anſchaffen ſoll.

Herr Gotth. Ja, das haben ſie mir auch geſagt; und mich dünkt, das iſt auch wohl der beſte Rath. Denn, ſie ſagten, ihre Arzeneyen ſchlügen ſonſt nichts an.

Ernſt Gotth. Ja ſo mögen ſie nur lieber alle fortbleiben! Bedenken Sie es nur ſelbſt, Herr Vater, ich ſoll ein fröliches, ruhiges Gemüth haben, ehe ſie mich curiren können; und in der Schwermuth beſteht eben meine ganze Krankheit.

Herr Gotth. Aber lieber Ernſt, warum biſt du nun ſchwermüthig? Es fehlt dir ja in der Welt an nichts. Du mußt dir nur immer was Gutes vorſtellen, und wenn du es auch gleich nicht haſt.

Ernſt Gotth. Und ich ſtelle mir gerade immer was Böſes vor: was mir oft gar nicht einmal zuſtoßen kann. Darüber vergeſſe ich alles Gute, was ich wirklich beſitze, oder doch haben könnte.

Herr Gotth. Ey! das mußt du aber eben nicht thun.

Ernſt Gotth. Ja, wie kann ich mir helfen? Eben, als geſtern . . .

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Cathrine.

rine. Herr Gotthart, die Frau Kreuzinn
melden. Sie will Ihnen die Abſchiedsvi-
n.

Gotth. verdrießlich. Ich wollte, daß
em Blocksberge wäre! Nun muß ſie mit ih-
bſchiednehmen kommen, da ich eben gute
bey mir habe. Sie verderbt uns die ganze
aft.

ſt Gotth. Ach! die arme Frau hat eben-
Hypochondrie!

rine. Was ſoll ich antworten?

Gotth. Ey! mit der verdrießlichen Viſi-
t Cathrine! ſagt: ich ließe die Frau Kreu-
n grüßen, und ich wüßte wohl, daß ſie nicht
vielen Leuten wäre; ich hätte aber heute
ute Freunde aus der Fremde bey mir: ich
alſo eine glückliche Reiſe wünſchen.

ſt Gotth. Mein Herr Vater, wo Ihnen
eſuch nicht gar zu ſehr zuwider iſt; ſo laſſen
mmer kommen! Ich wollte ſie doch gern ein-
chen. Sie hat überaus viel wider das Hy-
iacum gebraucht; ich möchte doch gern hö-
ihr am beſten bekommen iſt.

Gotth. Von Herzen gern, mein Sohn.
aber taugt die Frau in Geſellſchaften gar

ſt Gotth. Ach! ich bitte Sie recht ſehr
Herr Vater.

Herr

Ernſt Gotth. Zum mindeſten iſt es ſehr wahrſcheinlich.

D. Krebsſtein. Nun ſehen Sie! drum will ich Ihnen eben eine Arzeney eingeben, die Ihnen gewiß Ihren ganzen Körper durchdringen muß. Drey Kannen müſſen doch wohl mehr verſchlagen, als ein halber Löffel voll!

Ernſt Gotth. erſchrocken. Drey Kannen Tropfen?

Herr Gotth. Ach mein armer Ernſt!

D. Krebsſtein, lächelnd. Ja ja drey Kannen! Aber gute Tröpfchen! Rechte ſchöne Tröpfchen! **Er zieht ein Glas aus der Taſche.** Sehen Sie?

Ernſt Gotth. Wie? Sie wollen mich mit Wein curiren!

D. Krebsſtein. Ja, ja! mit Wein und Waſſer **Er zieht wohl ein Dutzend kleine Fläſchgen aus den Taſchen.** Sehen Sie, hier habe ich Ihnen Proben von allerley Brunnen mitgebracht, und zu jedem Brunnen eine Probe Wein, die dazu getrunken werden muß. Sie ſollen die Brunnen nur einmal koſten, Herr Gotthart. Sie ſchmecken gar nicht übel.

Herr Gotth. Ey nein! ich will lieber die Weine koſten. Darauf verſtehe ich mich beſſer.

D. Krebsſtein, giebt ihm ein Fläſchchen mit Wein. Koſten Sie einmal dieſen Wein, Herr Gotthart. Er iſt von Anno 1718.

Herr Gotth. ſchmeckt. Ja ja. Der Wein iſt gut.

rebsſtein, zum Ernſt Gotth. Schme-
einmal dieſen Brunnen dazu.
Gotth. ſchmeckt. Er ſchmeckt ein wenig

otth. Gib doch her. Er nimmt das
en und ſchmeckt und ſpeyt aus. Pfuy
ge Zeug!
Gotth. Ach! ich habe wohl garſtigere
verſchlucken müſſen!
otth. Da mußt du ein beſſer Geſchicke
kſeyn haben, als ich. Ich würde vor Ab-
n die Arzeneyen geſund.
rebsſtein giebt Herrn Gotthart noch
hchen. Da koſten Sie einmal dieſen Wein:
rt zum Pyrmonterbrunnen.
otth. koſtet. Das iſt auch ein ſchönes
in.
Gotth. koſtet den Brunnen. Der
ſchmeckt nicht übel, koſten ſie ihn doch, Herr

otth. Pfuy! weg mit dem Zeuge! Es
ünde, den ſchönen Wein damit zu verderben.
meines Sohnes Krankheit hätte; ſo trän-
Wein allein, und ließe Brunnen, Brunnen

Gotth. koſtet die Brunnen nach der
nd der Doctor giebt dem Vater im-
Weine dazu.
r Krebsſtein zum Alten. Dieß iſt der

otth. Der Selzer ſchmeckt ſchön.

D. Krebsſtein. Dieß iſt der Egerſche.

Herr Gotth. *koſtet.* Der Egerſche ſchmeckt noch beſſer. Gelt mein Sohn! die Brunnen ſchmecken aus meinem Fläſchchen beſſer als aus deinem?

Ernſt Gotth. Gewiß Herr Vater, dieſe Brunnen ſchmecken doch beſſer als eine Arzeney, die ich noch eingenommen habe.

Herr Gotth. Und mir gefällt es daran, daß ſie doch noch deutſche Namen haben, die ein Chriſtenmenſch verſtehen kann. *Er zieht eine groſſe Rechnung von etlichen Bogen aus der Taſche.* Sehen Sie nur, Herr Doctor, was das hier für arabiſches Zeug iſt. Es ſieht nicht anders aus, als ein Zauberzettel, womit der Teufel beſchweret werden ſoll. Sonne, Mond und Sterne und alles Henkerszeug hat mein Sohn in den Leib gekriegt; und das ſoll ich nun ſo theuer bezahlen.

D. Krebsſtein, *nimmt die Rechnung.* Ja ja! die Apothekerzettel ſehen nicht anders aus. *Er blättert darinn.* Hat der Herr Sohn alles das eingenommen?

Herr. Gotth. Ja leider! hat ers verzehret.

D. Krebsſtein. Ja ſo wundert michs, daß er noch lebet!

Ernſt Gotth. *erſchrocken.* Was ſagen Sie Herr Doctor?

D. Krebsſtein. Ja, ja mich wunderts, daß Sie noch leben. Hätten Sie das Geld meinem Schwager zugewandt, ſo wären Sie ſchon geſund.

Herr Gotth. Da ſagt aber Herr D. Muſcat nein dazu. Er ſpricht die Brunnen wären meinem Sohne ſo ſchädlich, wie Gift.

D.

Krebsſt. Das macht er will nur den Apo-
reich machen. Und ich ſage Ihnen, die Tropfen
alver, und was hier auf dem Zettel ſteht, das
für Ihren Herrn Sohn geweſen.

Gotth. Ich armer Mann! was ſoll ich
nachen?

Krebsſt. Um ihr Gewiſſen zu retten; ſo
Sie meinem Rathe auch folgen, wie ſie dem
uſcat gefolgt ſind.

Gotth. Nun ich will mich nur noch ein paar
edenken.

Krebsſt. ſteht auf. Das thun Sie, Herr
rt, und trauen mir als einem redlichen Manne,
ſſer der Brunnencur kein Rath für Ihren
Sohn iſt. Ihr Diener, leben Sie wohl.

Gotth. und Ernſt Gotth. Gehorſamer
. Sie wollen ihn begleiten, er will es
nicht haben, und zieht die Thüre hinter
.

Siebenter Auftritt.

Herr Gotthart. Ernſt Gotthart.

Gotth. Welcher von beyden hat nun Recht?

nſt Gotth. Das weis der Himmel.

Gotth. Ja mein lieber Ernſt, du thätſt mir
großen Gefallen, wenn du allen beyden zum
von dir ſelbſt geſund würdeſt.

nſt Gotth. Wenn es nur ſo bleibt, als es jetzt
hoffe ich noch wohl . . . er drängt ſich
an ſeinen Vater an.

H. Gotth. erſchrocken. Was iſt dir, Ernſt? Was haſtu nun ſchon wieder für eine Grille? Weg damit! kleide dich geſchwinde anders an. Und komm dann hinunter. Ich will indeſſen die Fremden erwarten. **Er will abgehen.**

Ernſt Gotth. Ach liebſter Herr Vater, bleiben Sie!

H. Gotth. Warum? was iſt dir?

Ernſt Gotth. Ach Herr Vater! ich kann unmöglich durch dieſe Wolke gehen: ich werde ja ganz naß.

H. Gotth. Was für eine Wolke?

Ernſt Gotth. Dieſe dicke ſchwarze Wolke, hier vor mir. Sehen Sie ſie nicht?

H. Gotth. Hilf Himmel! Ernſt! kömmſtu denn gar von Sinnen? Eine Wolke im Zimmer? Du biſt ja nicht auf dem Blocksberge?

Ernſt Gotth. Ey Herr Vater! Sie müſſen ſie ſehen. Es iſt ja eine rechte Wetterwolke!

H. Gotth. Ach! welch ein Kreuz iſt das nicht, wenn man ſolche Narrheiten geduldig anhören muß! Ich bitte dich, Ernſt, laß dir doch ſolche Fieberträume nicht einkommen! Was wäre denn hier für eine Wolke in der Stube? Ich ſehe ja nichts, als die Thüre?

Ernſt Gotth. Ja Herr Vater, ſo müſſen Sie gewiß vorangehen: ſonſt wage ich es nicht.

H. Gotth. Ey wenn es darauf ankömmt, ſo gieb mir die Hand. Ich will dich auf deine Stube führen. Wir wollen ſehen, daß wir trocken durchkommen.

nſt Gotth. mit fürchterlichen Geberden.
rr Vater! ſehen Sie die Wolke verläßt uns
Sie zieht immer vor uns her.

Ende des zweyten Aufzuges.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

lte Herr Gotthart. Heinrich, der allerley
e- und Caffeegeräthe bringt, und es auf
einen Tiſch ſetzt.

Gotth. Nun, Heinrich! iſt alles fertig? kann
Fremden nur herauf nöthigen?

rich. Ja, mein Herr Gotthart, ich und der
lr ſind fertig. Wo ſonſt nichts mehr fehlt; ſo
Sie ſie nur herbringen.

Gotth. Nun ſo will ich ſie holen .. Aber ..
t, daß ich eben dran denke, Heinrich; hättet
heute zu Mittage nicht bald den ganzen Han-
derbt?

rich ſtutzt. Wie ſo, Herr Gotthart!

Gotth. Daß ihr den Brief von den Frem-
nem Sohne gabt. Wenn er ihn nun erbro-
e; da würde es ſchön verſchwiegen geweſen
So nachläßig ſeyd ihr Leute!

rich. Je mein Herr Gotthart, wie konnte
, daß der Brief an Sie wäre! Es ſtand ja

gen Menſchen nichts nütze; er kann ſich damit bey einer ſchweren Krankheit noch einmal das Leben retten. Vomitive ſind bey der Hypochondrie ärger als Gift: denn das Brechen iſt ſelbſt ein Symptoma dieſes Uebels. Zum Gehirn aber muß man Ihrem Herrn Sohne vor allen Dingen nicht kommen: denn da ſieht es ohnedieß ſchon ſehr alterirt aus. Alle dieſe Saalbadereyen ſind ihm mehr ſchädlich als nützlich.

Herr Gotthard. Ey, ey! ich armer Mann! (Er ſieht bald einen, bald den andern Doctor an, und reibt ſich die Stirne.)

D. Krebsſtein. Seine ganze Krankheit entſpringt aus der Verſtopfung des kleinen Geäders in der Milz. Man muß alſo dieſes nebſt den primis viis zu eröffnen ſuchen. Hernach giebt ſich das andere von ſelbſt.

Herr Gotthard. Nun? und wie wollen Sie das machen? (So oft D. Krebsſtein ein Brunnwaſſer vorſchlägt, ſchüttelt D. Muſcat den Kopf dazu und lächelt; Gotthard ſieht ſie immer wechſelsweiſe an.

D. Krebsſtein. Das werde ich ſo machen: erſtlich ſoll mir der Herr Sohn den Selzer Brunnen trinken. Wenn er davon 20. Flaſchen im Leibe hat, ſo ſoll er den Pyrmonter anfangen. Wenn er mit dieſem fertig iſt, ſo verordne ich ihm den Seydſchützer zum täglichen Gebrauche, ſo lange er lebet; dabey Mittags und Abends ein gut Glas Wein, und den Tag über eine luſtige Geſellſchaft. Damit er immer ein fröliches Herz habe: denn das erfordere ich vor allen Dingen.

Gotthard, ſchüttelt den Kopf. Ja,
lieber Herr Doctor! Die Cur möchte ich
ſtehen, ob ich gleich friſch und geſund bin.
de, daß mein Beutel ſie nicht aushalten
ch habe wohl ſo etwas vor mich gebracht;
ſo viel nicht, daß ich meinen Sohn nach
ndheit in der ganzen Welt könnte laſſen her-
.

uſcat, lacht. Das dünkt mich auch, Herr
! Meine Medicamente kann man doch noch
n der Stadt haben.

ebsſtein. Der Herr Sohn darf auch nicht
ie Bäder reiſen. Er kann ja die Brun-
ier bey meinem Schwiegerſohne, im goldnen
aben, und ein ſchönes Glas Wein bey einer
eſellſchaft findet er da auch.

uſcat, lacht. Ah ha! da ſehen Sies,
thard! der Herr D. Krebsſtein, verordnet
nnen und ein gut Glas Wein; weil ſein
rſohn mit beyden handelt.

ebsſtein. Zu dienen, Herr Doctor! Aber
Sie denn nicht Pulver zu halben Centnern,
en zu ganzen Eymern, weil Ihr Bruder
ker mit Ihnen Gewinn und Verluſt theilet?

uſcat, beſinnet ſich. Ey! das iſt doch
verzweifelte Sache mit dem ewigen Brun-
! das muß ich in allen Apotheken ſagen.
gewiß keine Magenmorſchellen und Hip-
n neuen Jahre mehr kriegen. (Er geht
ab.)

uſcat. So ſollen Ihnen meine Auditores

gewiß

ſich ſchon mit einander vertragen. Sie ſetzen ſich alle.

H. Gotth. Nun Heinrich geſchwinde! Caffee her!

H. Fröhlich. Das iſt wahr! der Caffee bleibt doch noch immer Mode, wie das liebe Brod! Ich habe ihn aber doch nun in 6 Jahren nicht getrunken.

H. Gotth. So, Herr Vetter? Trinken Sie keinen Caffee?

H. Fröhlich. Nein; ſeitdem ich mit dem Herren Vetter von der frankfurter Meſſe kam, ſo habe ich keinen in meinen Mund genommen. Ich bekomme immer ein böſes Gewiſſen darnach.

H. Gotth. Nun gut! Sie ſollen gleich Thee bekommen. Wollen Sie indeſſen mein Haus und Gewölbe beſehen, Herr Vetter? ſo will ich ſie herum führen. Ich trinke auch nicht gern Caffee: ich kann nicht gut darauf ſchlafen.

H. Fröhlich. Von Herzen gern, Herr Vetter. Er ſteht auf. Ich habe ohnedem etwas von Handelsſachen mit Ihnen zu reden.

Herr Gotthart ſteht auch auf. Nun ſo kommen Sie, Herr Vetter. Mein Sohn! vertreibe indeſſen dem Frauenzimmer die Zeit mit allerhand luſtigen Geſprächen. Wir alten Männer wiſſen nicht mehr mit ihnen umzugehen.

Jgfr. Fröhlichinn. Ey Herr Vetter! ſind Sie ſo ſpashaft?

H. Gotth. Nun, nun! wir kommen bald wieder, Jungfer Muhme.

Herr Fröhlich und Herr Gotthart gehen ab.

Dritter Auftritt.

Frau Kreuzinn. Jungfer Fröhlichinn. Herr Ernſt Gotthart. Heinrich reicht den Caffee auf einem Teller herum.

Fr. Kreuzinn zur Jgfr. Fröhlichinn. So trinkt der Herr Vater keinen Caffee?

Jgfr. Fröhlich. Nein; er macht ihm ein ſchweres Geblüt.

Ernſt Gotth. Es iſt gut, daß ich das höre. Ich will auch keinen mehr trinken. Er giebt dem Heinrich die Taſſe wieder hin.

Fr. Kreuzinn. Da thun ſie recht, Herr Gotthart! Uns Hypochondriſten iſt der Caffee ſo ſchädlich wie Gift.

Jgfr. Fröhlichinn. Wie, Frau Kreuzinn? So haben Sie auch die Hypochondrie?

Fr. Kreuzinn. Ach leider! mehr als zu viel! Ich heiße Kreuzinn, und habe auch mein Kreuz. Seitdem ich Wittwe bin, habe ich das Unkraut am Halſe.

Jgfr. Fröhlichiñ. Nun! ſo werde ich doch einmal recht hören können, wie es denn eigentlich mit der Hypochondrie beſchaffen iſt. Mein Vater hat zwar ehemals auch dieſe Krankheit gehabt: allein, ſeit er ſie los geworden, iſt er dieſem Uebel ſo gram, daß er gar nicht mehr davon reden mag; darum habe ich es niemals von ihm erfahren können. Allein es mag doch ein poſſierliches Ding damit ſeyn.

Fr. Kreuzinn ſeufzend. Ach! ſpotten Sie nur nicht, Jungfer Fröhlichinn! Wohl dem, der es niemals erfahren hat! Es kann keine Todesangſt größer ſeyn.

Ernſt Gotth. Ja freylich, Frau Kreuzinn! ich wollte gern einen Mühlſtein zehn Meilen weit tragen, wenn ich dieß Unglück nur damit los werden könnte.

Jgfr. Fröhlichinn. So erzählen ſie mir doch nur, worinn es denn eigentlich beſtehe?

Fr. Kreuzinn. Ja das weis ich gewiß ſelbſt nicht; aber was ich fühlen und leiden muß, das weis ich mehr als zu wohl. Bedenken Sie nur, wie mirs geſtern gleich nach dem Caffee ergieng. Meinem Bedünken nach war ich ganz friſch und geſund: mit eins ſteigt mir ein Dampf in den Kopf, daß ich dachte, er würde mir in tauſend Stücken ſpringen. Ich konnte nicht anders denken, als daß mir alle Adern berſten müßten. Kaum beſorgte ich das; ſo borſte mir wirklich eine Ader hinten im Kopfe. Da ſahe ich nun den lebendigen Tod vor Augen. Ich wollte meine Leute rufen: allein ich fiel nieder, und blieb todt. Ja, es kam mir nicht anders vor, als daß ich im Sarge lag, und ich ärgerte mich nur, daß mir die Leute die eine Manſchette anders gekrauſt hatten, als die andere. *Ernſt Gotthart hört ämſig zu; Jgfr. Fröhlichinn hält ſich das Schnupftuch vor, um das Lachen zu verbergen. Heinrich giebt Caffee herum, allein es will ihn niemand nehmen, daher trägt er das Caffeebret mit dem Zeuge weg.*

Jgfr. Fröhlichinn. Das iſt auch ärgerlich genug!

Fr. Kreuzinn. Den Augenblick aber erwachte ich, und ſah, daß ich noch lebte. Bedenken ſie nun, wie mir zu muthe war. Ich wußte wahrhaftig in einer ganzen Stunde nicht, ob ich lebte oder todt wäre? können Sie nun wohl glauben, daß die rechte Todesangſt was ärgers ſeyn könne?

Jgfr. Fröhlichiñ. Gewiß nicht: denn es iſt eben die leibhaftige Todesangſt geweſen, die man bey Leuten findet, welche nicht gern ſterben wollen; allein es iſt doch bloß Ihre eigene Einbildung ſchuld daran geweſen.

Ernſt. Gotth. Ey, Frau Kreuzinn! das iſt noch gar nichts. Mir gieng es vor vierzehn Tagen noch viel ärger. Ich war auf meiner Stube und lag im Fenſter, um mir die Grillen zu vertreiben. Da kam ein alter Mann gegangen und es rührte ihn der Schlag, gerade gegen über meinem Fenſter. Da ward meine Hypochondrie rege, und ich ſtellte mir nicht anders vor, als daß ich den alten Mann zu tode geſehen hätte. Sogleich bildete ich mir ein, ich hätte Baſiliskenaugen. Ich laufe in der größten Angſt herum und ſehe von ungefähr in den Spiegel: und weil mir einfällt, ich hätte Baſiliskenaugen; ſo ward mir nicht anders, als wenn ich vor mir ſelbſt zerbörſte . . . .

Jgfr. Fröhlichinn *ſieht ihn an und lacht.*

Ernſt Gotth. Ja, ich hätte wohl darauf geſchworen!

Jgfr. Fröhlich. Warum zerberſte denn ich anjetzt nicht?

Ernſt Gotth. Hören Sie nur weiter. Als ich mich nun lange genug beſehen hatte, und das Gedärme mit aller Gewalt wieder hinein haben wollte; ſo ſah, ich daß das Berſten nichts anders war, als daß ich mir in der Angſt die Weſte aufgeriſſen hatte.

Jgfr. Fröhlichinn lachend. Nun? ſo war ja alles gut?

Ernſt Gotth. Ey! es war nur deſto ſchlimmer! Ich laufe den Augenblick zu meinen Büchern, und ſchlage nach, was ich für ein Crimen begangen haben möchte, wenn ich den alten Mann wirklich zu tode geſehen hätte, und was darauf für eine Strafe ſtünde? Ich machte mir in Gedanken den ganzen peinlichen Proceß, beantwortete die Inquiſitionalartikel: führte meine Defenſion pro auertenda; ſprach ein Urtheil über mich, und ſtand die ganze Tortur, nach allen Graden, glücklich aus . . .

Jgfr. Fröhlich. lachend. Das will ich glauben. Aber ſagen Sie mir, wie kriegten Sie die Daumſchrauben auf?

Ernſt Gotth. Hören Sie nur: den Augenblick kömmt der alte Mann auf meine Stube, und da ſehe ich nicht nur, daß er noch lebt: ſondern daß es unſer alter Holzhacker iſt, der unten im Keller wohnt, und von dem ich weis, daß er ſonſt mit dem Schlagfluſſe behaftet iſt. Sagen Sie nun, ob man für ſolche Todesangſt, nicht lieber einen Mühlſtein ſchleppen möchte?

Jgfr. Fröhlichinn. lacht was ſie kann. Nun Herr Vetter! wo Sie mir das im Ernſte geſagt haben; ſo lache ich Sie dafür tapfer aus. Mit der Frau Kreuzinn hatte ich noch einiges Mitleiden: aber mit Ihnen? das iſt ja gar zu arg! zum Henker! glauben Sie es denn etwa noch ihrer Amme zu Ehren, daß es Baſilisken giebt, die vor ſich ſelbſt zerberſten? Warum ſpiegeln ſich die Gecken? Ich habe gedacht, das Mährchen von den Baſilisken, wäre nur eine Satire auf die häßlichen Jungfern, die doch ſo gern in den Spiegel gucken, ob ſie gleich rothe Augen haben.

Ernſt Gotth. Um des Himmelswillen, Jungfer Muhme! ſcherzen Sie nur nicht gar zu ſehr. Wenn es vorbey iſt, ſo ſehe ich es eben ſo gut, daß es lauter leere Einbildungen ſind. Allein wenn einem gleichwohl ſolche Vorſtellungen einfallen . . . **Er ſchüttelt den Kopf.**

Fr. Kreuzinn. Ja! da haben Sie wohl recht, Herr Gotthart. Ich erfahre es leider! zur Gnüge an mir. Sind Sie denn Herr über Ihre Gedanken, Jgfr. Fröhlichinn?

Jgfr. Fröhlichinn. Ey! wie wollte mir doch ſo was einfallen können? Es iſt ja eben, als wenn ich mir einbilden wollte, Sie wüßten anjetzt was ich von Ihnen denke.

Fr. Kreuzinn. Ja, da kommen Sie eben auf den rechten Punct! Meynen Sie denn, daß man ſich das nicht auch vorſtellen kann? Ach, das verſalzet mir manche Geſellſchaft! Ich ſitze manchmal bey einem Beſuche, und beiße mir faſt die Lippen entzwey; aus Furcht, ich möchte ſagen, was ich dächte. Gleichwohl wenn ich nach Hauſe komme, ſo ängſtige ich mich doch noch ganze Wochen lang,

D. Muſcat. Gut, gut! Er nimmt ein Glas mit Tropfen und thut wie zuvor. Was bilden Sie ſich mehr ein?

Fr. Kreuzinn. Neulich dachte ich, daß ich im Sarge läge, und daß man mich nicht nach meinem Sinne gekleidet hätte.

Jgfr. Fröhlichinn lacht.

D. Muſcat. Gut, gut! Er nimmt ein Glas mit Tropfen, und thut wie zuvor. Haben Sie noch ſonſt was?

Fr. Kreuzinn ängſtlich. Der junge Herr Gotthart erzählte vorhin, daß er ſich eingebildet, er hätte Baſiliskenaugen. Das geht mir nun im Kopfe herum. Wenn es nun wahr wäre, was könnte ich hier nicht für ein Unglück haben!

Jgfr. Fröhlichinn lacht ſehr.

D. Muſcat. Gut, gut. Er nimmt ein Glas mit Tropfen, macht es wie vorhin und gießt damit ſein Glas voll. H. Gotthart, Sie möchten immer was einnehmen, für Ihre Baſiliskenaugen.

Ernſt Gotthart. Von Herzen gern.

Jungfer Fröhlichinn. Ey Poſſen! Herr Vetter! Ihre Baſiliskenaugen nehme ich über mich zu curiren.

D. Muſcat. Ja meine liebe Frau Kreuzinn, nunmehro muß Ihnen nichts mehr fehlen! Mein Glas iſt ganz voll. Er bindet es zu.

Fr. Kreuzinn. Ach! wenn es mir nur für alles das hilft, was ich Ihnen geklagt habe; ſo will ich gern zufrieden ſeyn.

D. Muſcat giebt ihr das Glas. Nun da haben Sie dieß, nehmen Sie davon 50 bis 60 Tropfen ein,

ſo oft Ihnen was vorkömmt, und haben Sie einen guten fröhlichen Muth und ein gelaſſenes Gemüth dabey.

Jgfr. Fröhlichinn. Ja, mich dünkt auch, wenn der fröhliche Muth in dem Glaſe wäre; ſo könnte das andere alles daraus gegoſſen werden.

D. Muſcat. Zur Jungfer Fröhlichinn. Spotten Sie nur nicht! Ich habe wohl eher ſolche luſtige Schmetterlinge gekannt, die auf ihr Alter die ärgſten Hypochondriaci geworden ſind.

Jgfr. Fröhlichinn lacht.

D. Muſcat. Ja, ich muß noch zu einer Wöchnerinn gehen. Leben Sie wohl, Frau Kreuzinn! ich wünſche ihnen eine glückliche Reiſe.

Fr. Kreuzinn. Ihre Dienerinn, Herr Doctor. Ich bin Ihnen für Ihren guten Rath verbunden. Sie will ihm Geld geben.

D. Muſcat. Ey Frau Kreuzinn! ich kann es nicht nehmen. Es ſind ja des Herren Gottharts Arzeneyen.

Frau Kreuzinn. Ey, es iſt auch nur eine kleine Erkänntlichkeit für Ihren guten Rath.

D. Muſcat nimmt es. Nun ſo danke ich ſehr ſchön. Herr Gotthart, weil Sie itzt Geſellſchaft haben, ſo beſuche ich Sie ſchon ein ander mal. Er geht ab.

Ernſt Gotthart. Ihr Diener, mein Herr Doctor! nehmen Sie doch das Geleite mit ſich.

Siebenter Auftritt.

Fr. Kreuzinn. Jgfr. Fröhlichinn. Ernſt Gotth.

Jgfr. Fröhlichinn zur Fr. Kreuzinn. Nun können Sie getroſt nach Hamburg fahren. Nun haben Sie ein hundertjährig Leben in dem Glaſe.

Fr. Kreuzinn. Ach! ich wollte daß ich nur ſchon da wäre. Ach, die böſe, dicke, ſchwermüthige Luft hier in der Stadt!

Jgfr. Fröhlichinn. Ja nun ſoll gar die Luft Schuld haben. Bedenken Sie nur, haben Sie denn im Hamburg nicht ſo gut Winter, Sommer, Frühling und Herbſt, als hier?

Fr. Kreuzinn. Ach! alle hamburgiſche Doctors, die ich um Rath gefragt, die haben alle Schuld auf die hieſige Luft geſchoben; und wem ſoll man mehr glauben, als ihnen? aus Eigennutz werden ſies doch nicht ſagen.

Jgfr. Fröhlichinn lachend. Ey das iſt artig! Und wenn ſie nun in Hamburg die Hypochondrie bekommen hätten; wäre denn die daſige Luft nicht Schuld daran?

Fr. Kreuzinn. Ey die hamburgiſche Luft iſt eine ganz andere Luft, als die hieſige.

Jgfr. Fröhlichinn lachend. Ja, das glaube ich! denn Hamburg iſt eine andere Stadt, als dieſe, und dieſe Stadt iſt ein andrer Ort, als Hamburg. Es iſt eben ſolch ein Unterſchied darunter, als zwiſchen meiner Andrienne und ihrer Andrienne. Es iſt aber doch beydes eine Andrienne.

Fr. Kreuzinn. Ja! und ſo wie Ihnen meine Andrienne nicht paſſen würde, und mir Ihre nicht: ſo iſt auch nicht allen Menſchen eine jede Luft geſund. Denn ſo wie . . .

* * *

Achter

Achter Auftritt.

Fröhlich. Herr Gotthart. Die Moriaen.
inrich kömmt mit dem Theezeuge hinterher.

Fröhlich. Ich denke gar, das Frauenzimmer
ret!

. Kreuzinn. Ach es iſt gut, daß ſie wieder
en, meine Herren! Ihre Jungfer Tochter hat
er beyde zum beſten.

Fröhlich. Wie? meine Tochter, biſtu ſo loſe?

fr. Fröhlichinn lachend. Ey, Herr Vater!
au Kreuzinn und der Herr Gotthart erzählen
ch ſo viel kurzweilige Sachen von ihrer Hypo-
ie, daß ich das Lachen unmöglich verbeiſſen kann.

Fröhlich. Du mußt aber auch nicht gar zu
ſeyn, meine Tochter; inſonderheit auf anderer
Unkoſten. Es mag dir wohl nur ſo kurzweilig
mmen.

Kreuzinn. Ach! das ſind wir von den ſan-
hen Temperamenten ſchon gewohnt. Sie ſind
Heiden, und lachen über alles.

Fröhlich. Sagte ichs nicht, daß ſie gelehrt
. Sie ſprechen ja gar von Temperamenten.
eibe ich heraus!

Gotth. Nun wie ſtehts? Sind Sie auch wohl
et werden? Befehlen Sie nicht etwa noch
hälchen Caffee?

fr. Fröhlichinn. Ach! wir ſind ſo tief in die
ondriſtiſchen Geſpräche gerathen, daß wir den
darüber vergeſſen haben.

Zweyter Auftritt.

Ernſt Gotthart. Jungfer Fröhlichinn.

Jgfr. Fröhlichinn. Ey, ey, Herr Vetter! können Sie ſo ſchön ſingen? Wiſſen Sie auch, daß ich Sie belauſcht habe?

Ernſt Gotth. O gehorſamer Diener! das iſt zu viel Ehre, für meine ſchlechte Poeſie.

Jgfr. Fröhlichinn. So? ſo haben Sie das Liedchen gar ſelbſt gemacht?

Ernſt Gotth. Ja, Jungfer Muhme, ich habe ſo ein Bißchen vom Reimen und Componiren gelernet, und da mache ich mir zuweilen ſo ſelbſt ein Liedchen, um mir die Grillen zu vertreiben.

Jungfr. Fröhlichinn. Potz Velten, Herr Vetter! ſind Sie ſo geſchickt? Aber warum machen Sie ſich ſolche traurige Sachen, wenn Sie ſich damit die Schwermuth vertreiben wollen? Das iſt ja Stroh zum Feuer. Rechte luſtige Stückchen ſollten Sie ſich machen. Hübſche ſchwäbiſche Tänze, luſtige Menuetten, geſchwinde Palonoiſen und Murkis die brav hurtig gehen; aber nicht ſolche melancholiſche Klagelieder!

Ernſt Gotth. Ja, für meine guten Freunde mache ich allerdings zuweilen ſo was luſtiges: aber wenn ich für mich ſelbſt poetiſire, ſo richte ich es nach meinem Malo hypochondriaco ein.

Jgfr. Fröhlichinn. Ey! das ſollten Sie bleiben laſſen, Herr Vetter! Damit verderben Sie ſich den Magen. Indeſſen iſt mir es lieb, das Sie für andre Leute auch was luſtiges machen können.

Ernſt

Ernſt Gotth. Ja, und da richte ich mich nach ihrem ſanguiniſchen und luſtigen Temperamente.

Jgfr. Fröhlichinn. Ey! Herr Vetter! ſo müſſen Sie mir auch einen Text zu einem kleinen luſtigen Tanze machen. Aber es muß alles eben ſo luſtig ſeyn, als ich ſelbſt bin.

Ernſt Gotth. Von Herzen gern. Ich will es ſo gut machen, als ich kann.

Jgfr. Fröhlichinn. Sagen Sie doch davon nicht. Es wird ſchon gut werden. Wiſſen Sie was? Ich habe neulich bey meinem Tanzmeiſter einen Tanz gelernet, der ſo recht nach meinem Sinne iſt, und meine Franzöſinn hat mich den Text dazu gelehrt. Er iſt franzöſiſch.

Ernſt Gotth. So?

Jgfr. Fröhlichinn. Hören Sie doch einmal. Ich will ihn Ihnen vorſingen. Damit Sie den Tact hören. Ich bitte mirs aber aus, daß Sie mich mit meiner Stimme nicht auslachen; ich habe nun ſchon keine Nachtigall werden ſollen. Das wiſſen Sie

Ernſt Gotth. Ey! verachten Sie ſich doch nicht ſo.

Jgfr. Fröhlichinn ſingt.

Ma Commère, quand je danſe,
Comment va mon Cotillon?
Ma Commère quand je danſe
Comment va mon Cotillon?
Il va deçà:
Il va delà:
Jl va toujours de haut en bas.

Da Capo.

Ernſt

ſich ſeine jungen Jahre auch zu Nutze machen. Sie werden einem doch einmal für voll angerechnet. Meine ſel. Mutter ſagte zwar zu mir: wer gern tanzt, dem iſt bald gepfiffen.

Ernſt Gotthart, ſeufzend. Ja! da hat Sie wohl ein wahres Wort geſagt!

Jgfr. Fröhlichinn. Allein, ich habe doch von andern gehört, daß ſie in ihrer Jugend leichtlich keine Luſtigkeit ausgeſchlagen hat.

Ernſt Gotthart, niedergeſchlagen. Es iſt allerdings ſchön, wenn man die beſte Zeit ſeines Lebens mitnehmen kann, weil ſie noch da iſt.

Jgfr. Fröhlichinn. Und warum thun Sie es denn nicht, Herr Vetter! Warum verderben Sie den beſten Theil ihrer Jahre mit der Kalendermacherey, und den ewigen ſorgſamen Vorſtellungen?

Ernſt Gotthart, niedergeſchlagen. Ach! Jungfer Muhme! quälen Sie mich nur mit ſolchen Fragen nicht. Meine beſte Zeit iſt da geweſen, und kömmt nimmermehr wieder!

Jgfr. Fröhlichinn. Ey Poſſen, Herr Vetter! vor den Jahren müſſen die Sorgen nicht kommen. Singen Sie nur fleißig das Liedchen, was wir jetzt gemacht haben; und thun auch hübſch darnach: ſo wird die gute Zeit bald wieder kommen.

Ernſt Gotthart, betrübt. Ach, liebe Jungfer Muhme! wie kann ich luſtige Lieder ſingen, wenn mein Herz voller Angſt iſt? Luſtige Lieder ſind nur für ſolche fröhliche Gemüther, als Ihres iſt.

Jgfr. Fröhlichinn. Ey, Herr Vetter! können Sie luſtige Verſe machen; ſo können Sie ſie auch wohl ſingen!

rnſt Gotthart. Aber meine luſtigen Verſe
auch immer für fremde Leute. Ich habe keinen
heil davon, als daß ich andere Leute luſtig ma-
nd mich ſelbſt dabey kränke.

gfr. Fröhlichinn. So bilden Sie ſich doch
inmal ein, Sie wären an der luſtigen Leute ihrer
e; ich will mir einbilden, daß ich an Ihrer Stelle
Sie ſollen ſehen, was das für ein luſtiger Hy-
ndriſt ſeyn wird! Und damit Sie ſehen mögen,
hr ich Ihnen für das Liedchen verbunden bin:
ich Ihnen auch etwas ſchenken, das Ihnen
ht angenehmer ſeyn wird, als der Tanz war.
ieht etwas, das in ein Papier gewickelt iſt,
er Taſche.

nſt Gotthart. Um des Himmels willen!
er Muhme, führen Sie mich nicht in Ver-
g.

fr. Fröhlichinn. Nun nun, Herr Vetter!
Ihnen einmal zugedacht geweſen; aber nun ha-
ie es gar verdient. Sie will es ihm geben.

nſt Gotthart weigert ſich. Nimmermehr,
r Muhme!

fr. Fröhlichinn. Nun, warum denn nicht?
kein Geld, das dörfen ſie nicht glauben. Es
ſonſt etwas, das die jungen Herren von den
rn wohl anzunehmen pflegen.

nſt Gotthart weigert ſich immer. Nein,
ch nehme es nicht an; und wenn es auch Ihr
ildniß wäre!

r. Fröhlichinn. Nun das wäre auch artig!
rum denn nicht?

ob die Leute auch möchten errathen haben, was ich denke?

Jgfr. Fröhlichinn. Nun das geſtehe ich, Frau Kreuzinn! Auf dieſe Art ſind Sie freylich bedaurenswerth! Nein. Das Lachen muß ich wohl oft verbeiſſen; aber mit dem Sprechen habe ich keine Noth. Wenn ich nicht reden will; ſo ſage ich gewiß kein Wort.

Ernſt Gotth. Ja, meine liebe Jungfer Muhme Sie richten uns nach ſich. Aber Sie haben ja kein Malum hypochondriacum.

Jgfr. Fröhlich. lachend. O das iſt mir auch von Herzen lieb! Wiſſen denn aber die Hypochondriſten gar nicht mehr was ſie thun?

Ernſt Gotth. Nein, Jungfer Muhme, ich weis zum mindeſten niemals gewiß, was ich thue. Mir kann ein jeder einbilden was er will. Sagt man, ich habe das Podagra: ſo kann ich gleich auf keinem Fuſſe mehr ſtehen. Sagt man: ich hätte die Schwindſucht; ſo fühle ich gleich den Schmerz in der Lunge. Sagt man, ich ſähe elend aus; ſo verliere ich den Augenblick meine Geſtalt.

Jgfr. Fröhlichinn lacht ſehr. Nun das iſt luſtig!

Ernſt Gotth. Ey! was wollte es doch luſtig ſeyn! denken Sie nur, als Sie vorhin mit der Frau Kreuzinn redeten, ſo fiel mir ein, ich hätte Ihnen die Schuſchnalle aufgelöſet und ſchämte mich nicht nur, was die Frau Kreuzinn davon ſagen würde, ſondern

wußte

wußte auch nicht, wie ich mich bey Ihnen entſchuldigen wollte.

Jgfr. Fröhlichinn lacht ſehr. Nun wahrhaftig!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. H. D. Muſcat.

D. Muſcat. Ihr Diener, mein Herr Gotthart. Ich bin zwar vorhin mit einigem Unwillen von hier gegangen; allein wenn ich es recht bedenke, ſo iſts doch eine Gewiſſensſache, daß ich Sie ſo gar verlaſſen ſoll.

Ernſt Gotth. Sie ſind gar zu gütig, mein Herr Doctor.

D. Muſcat. Wie befinden Sie ſich dann anjetzt?

Ernſt Gotth. Anjetzt iſt es zwar noch ſo ziemlich; vor einer Stunde aber war mir ſehr übel.

Jgfr. Fröhlich. lachend. Ja freylich! wenn man auch zum Baſiliſken wird; da kann einem wohl nicht gut zu Muthe ſeyn.

Fr. Kreuzinn. Ach lieber Herr Doctor, ich liege an einerley Krankheit mit dem Herrn Gotthart. Geben Sie mir doch immer einen guten Rath, mein Herr Doctor!

D. Muſcat. So? ſo ſind ſie auch eine Hypochondriaca? Was haben Sie denn bisher gebraucht?

Fr. Kreuzinn. Ach! ich möchte faſt ſagen, alles! Ich habe den Selzer, den Pyrmonter, den Egerſchen Brunnen gebraucht . . .

D.

D. Muſcat. Da haben wirs! mit dem verwünſchten Waſſer! Ich ſage es Ihnen, das Waſſer iſt den Hypochondriſchen Leuten wie ein Gift. Nehmen Sie doch um des Himmels willen, Herr Gotthart, meinen Rath an, und trinken Sie keine Brunnen: ſonſt ſind Sie des Todes.

Ernſt Gotth. erſchrocken. Ey! bey Leibe nicht.

Fr. Kreuzinn. Endlich bin ich es überdrüſſig geworden, und habe mir jeßt vorgenommen, eine Reiſe nach Hamburg zu thun, ob mir etwa die dortige Luft beſſer bekommen möchte, als die hieſige. Sie ſchieben doch alle meine Krankheit auf die hieſige Luft.

D. Muſcat. Ey! ſie haben in Hamburg ſo gut Hypochondriacos als wir ſie hier haben.

Jungfer Fröhlichinn lacht. Ja, das denke ich auch!

D. Muſcat. Indeſſen kann ihnen die Veränderung und Bewegung auf der Reiſe ſchon gut bekommen. Ich will Sie heute oder morgen einmal beſuchen, Frau Kreuzinn.

Fr. Kreuzinn. Mein lieber Herr Doctor, in zwo Stunden bin ich nicht mehr hier. Der Wagen ſteht ſchon vor meiner Thüre.

D. Muſcat. Ey! das iſt ſchade! Sie müſſen doch etwas mit auf die Reiſe nehmen. Es könnte Ihnen ja unter Weges was zuſtoßen.

Fr. Kreuzinn. Ja freylich wohl. Ich werde es aber kaum abwarten können.

D. Muſcat. Ey! mein lieber Herr Gotthart. Sie haben oben noch ſo viel Arzeneyen ſtehen, die ich Ihnen

her verſchrieben habe. Es iſt faſt noch
Laſſen Sie ſie doch herunter holen. Ich
inde eine Compoſition für die Frau Kreu-
men gießen. Man kann doch die arme
unter Weges darben laſſen.

Gotth. Von Herzen gerne. Was ich
iſt alles zu ihren Dienſten. Er ſteht
ruft den Heinrich.

reuzinn. Ich bin Ihnen für Ihre Dienſt-
hr verbunden, mein Herr Gotthart.

Fröhlichiñ. Wenn ein Hypochondriſt dem
ſt: ſo freuen ſich die Engel im Himmel.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

ch. Was befehlen Sie mein Herr Gott-

Gotth. Geht auf meine Stube und
ie Arzeneyen herunter, die auf dem großen
en.

ch. Gar wohl! Er geht ab.

reuzinn. So meynen Sie nicht, Herr
daß die Hamburger Luft geſunder ſey, als

uſcat. Das ſage ich eben nicht. Ich
manchmal iſt die Veränderung der Luft ein
tel, als die Luft ſelbſt. Es kann ſeyn, daß
ort beſſer befinden: es kann aber auch
ſeyn.

Igfr.

H. Gotth. Nun Heinrich, ſo macht, daß wir jetzt Thee bekommen. *Heinrich gießt Waſſer auf und macht den Thee zurechte.* Nun mein Sohn? wie iſts? wie ſitzeſtu da, als wenn du träumſt?

Ernſt Gotth. *kömmt aus tiefen Gedanken.* Ich, Herr Vater? ich . . . dachte . . . ich ſtünde auf einem Thurme, und da dachte ich, wenn ich nun den Schwindel kriegte . . .

H. Gotth. Ey! ich dächte gar! wie das nun in Geſellſchaften läßt! Schäme dich doch!

Heinrich kömmt und reicht Thee herum.

Fr. Kreuzinn. Nein Heinrich! für mich danke ich. Ich trinke keinen Thee, auf den Caffee. Wer wird wohl den Knecht auf den Herrn ſetzen?

Jgfr. Fröhlichinn. Nun Heinrich; ſo gebe er mirs her. Ich halte keine ſo gewiſſenhafte Rangordnung unter Thee und Caffee. Und ſoll ja der Caffee der Herr ſeyn; ſo mag er auch einen Diener hinter ſich haben: ſo hat es doch ein Anſehen.

Fr. Kreuzinn. Ja, ja. Einem geſunden Magen iſt alles geſund. Aber ein hypochondriſtiſcher Magen, der iſt von lauter Poſtpapier. Man muß mit ihm umgehen wie mit einem Spinngewebe.

Jgfr. Fröhlichinn. Nein, mein Magen iſt wie ausgepicht. Weich und hart, kalt und warm, ſüß und ſauer, alles durch einander. Das thut mir gar nichts!

Fr. Kreuzinn. Ja, ja! das iſt ſehr gut für den, der ihn hat; aber allen Leuten iſt das nicht gegeben. *Sie ſteht auf, die andern auch.*

H. Gotth. Wie, Frau Kreuzinn? Brechen Sie ſchon auf?

r. Kreuzinn. Ja, es wird Zeit ſeyn. Ich
noch ein paar Viſiten zu machen. Ich danke
n, daß Sie mir haben erlauben wollen, meinen
ied von Ihnen zu nehmen.

Gotthart. Es iſt mir recht angenehm gewe-
Ich werde die Ehre haben, Sie hinunter zu be-
n.

r. Kreuzinn. Ihre Dienerinn. Nun ſo will
eine Complimenten bis unten verſparen. Leben
vohl, Jungfer Fröhlichinn! Leben Sie wohl,
Gotthart, und folgen Sie mir bald nach Ham-
Leben ſie wohl, Herr Fröhlich! Es iſt mir
weſen, daß ich die Ehre gehabt habe, Sie ken-
lernen.

fr. Fröhlichinn. Ey Frau Kreuzinn, ich laufe
n wenig mit. Nach dem Caffee iſt eine kleine
zung geſund.

nſt Gotth. Leben Sie wohl und beſtändig
gt, Frau Kreuzinn. Wenn ich nicht hier dem
Vetter Geſellſchaft leiſten müßte; ſo wollte
e auch begleiten.

Fröhlich. Leben Sie wohl! Ich wünſche gute
ung.

Fr. Kreuzinn, Jgfr. Fröhlichinn und H. Gotth. gehen ab. Heinrich trägt das Glas mit Tropfen nach.

Neunter Auftritt.

Herr Fröhlich. Ernſt Gotthart.

nſt Gotth. So haben Sie ſonſt auch die
ondrie gehabt, Herr Vetter?

Ernſt Gotth. Ja ja, ich höre ſchon, es iſt der Cotillon. Aber gefällt Ihnen denn der franzöſiſche Text nicht?, da Sie doch franzöſiſch gelernet haben?

Jgfr. Fröhlichinn. Ey! was wollte er mir gefallen! Meine Franzöſinn hat ihn mir deutſch überſetzen müſſen, und weil ſie keine Verſe machen kann; ſo hat ſie auch keine Reime hinein gemacht. Hören Sie nur einmal, wie das kauderwälſch klingt. Sie ſingt.

Wenn ich tanz, Gevatterinn,
Sagt, wie geht mir denn mein Rock?
Wenn ich tanz, Gevatterinn,
Sagt, wie geht mir denn mein Rock?
Bald iſt er hie;
Bald iſt er da;
Er geht immer auf und ab. V. A.

Ha, ha, ha, ha! Sollte ſich ein Menſch nicht krank lachen, wenn er dergleichen Zeug höret? Ich weis nicht ob die Reime Schuld daran ſind; oder ob der Text ſelbſt ſo poßirlich iſt, als er mir vorkömmt?

Ernſt Gotth. Nein, Jungfer Muhme, an den Reimen liegt es nicht. Der Text an ſich ſelbſt iſt ſo kauderwälſch als die meiſten franzöſiſchen Chanſons ſind. Sie ſind ſelten viel klüger, als unſere Ringelreime, die die Kinder auf den Gaſſen ſingen. Aber wenn ein Ding nur Reime hat, ſo ſingt es der Franzoſe, es mag nun ſonſt gehauen oder geſtochen ſeyn.

Jgfr. Fröhlichinn. Sie können wohl recht haben.

Ernſt Gotth. Hätte ich dieſen Cotillon gemacht, ich ſchämte mir die Augen aus dem Kopfe.

Jgfr.

Jgfr. Fröhlichinn. Ja, Herr Vetter, das macht die Franzoſen haben ſelten was vom Malo hypochondriaco.

Ernſt Gotthart lächend. Nein, das iſt eben ihre Nationalkrankheit nicht.

Jgfr. Fröhlichinn. Es iſt aber Schade um den ſchönen Tanz, daß er einen ſo läppiſchen Namen vom Unterrocke hat. Ich tanze ihn ſo ſehr gern; und allemal hat man doch keine Muſik, da muß ich mir nun dazu ſingen: denn das ewige Hum, Hum, iſt mir unerträglich.

Ernſt Gotth. Ja, ja, es kömmt freylich kein Verſtand heraus.

Jgfr. Fröhlichinn. Nun wie geſagt, Herr Vetter, Sie müſſen mir zu meinem franzöſiſchen Tanze einen luſtigen deutſchen Text machen.

Ernſt. Gotth. Ja, ja, Jungfer Muhme. Sie können ſich darauf verlaſſen. Ich will Ihnen einen machen.

Jgfr. Fröhlichinn. Nun, ſo laſſen Sie ihn hören. Ich will ihn gleich auswendig lernen.

Ernſt Gotth. Ja, meine liebe Jungfer Muhme, das geht ſo geſchwinde nicht an. Verſe machen, erfordert ſehr viel Zeit.

Jgfr. Fröhlichinn. Ey, warum denn?

Ernſt Gotth. Wenn es was Gutes ſeyn ſoll. Ich verſchreibe oft einen ganzen Bogen über einer Arie von vier Zeilen.

Jgfr. Fröhlichinn. Schade um das ſchöne Papier!

Ernſt

Monſör darauf: und ſolche alte Leute, wie Sie ſind, die heiſſen nicht mehr Muſge.

H. Gotth. Ja warum nicht? und wann ich auch einem Bürgermeiſter ſchriebe; ſo würde ich ihn doch Monſieur nennen. Monſieur heißt ſo viel als Herr.

Heinrich verwundernd. So? Ja, jetzt beſinne ich mich. Das Mägdchen die ihn brachte, ſagte auch, er wäre an den Herren. Indeſſen jetzo heißt doch alles Herr, was nur zween Beine am Leibe hat. Wer kann ſich in ſo viel Herren finden?

H. Gotth. Ja wohl! wenn ihr nur nicht ſo unachtſam wäret. Habe ich euch nicht hundertmal geſagt, wenn Briefe kämen, darauf mein Name ſteht, ſo ſollt ihr ſie mir zuerſt bringen?

Heinrich. Wenn ſie nun aber an den Muſge Gotthart, an den jungen Herrn, ſind?

H. Gotth. Das ſchadet nicht! was die Leute an meinen Sohn ſchreiben, das werde ich auch wohl leſen können.

Heinrich. Nun da ſieht mans! So manches Haus, ſo manche Weiſe! Als ich bey meinem vorigen Herrn war, ſo mußte ich, wenn eine Magd einen Brief brachte, ihn immer erſt dem jungen Herrn zeigen.

H. Gotth, Ja der junge Herr mag ein luſtiger Kauz geweſen ſeyn! Gottlob daß mein Sohn zu ſolchen Streichen nicht geneigt iſt! Aber, Potz tauſend! daß der Caffee nicht kalt wird! Ich muß gehen.

Er geht ab

Zweyter Auftritt.

Heinrich alleine, der die Stühle um den Caffeetiſch zu rechte ſetzt. Bald darauf kommen die Frau Kreuzinn, Jungfer Fröhlichinn, Herr Fröhlich, der alte Herr Gotthart und der junge Ernſt Gotthart. Die Frau Kreuzinn und Jungfer Fröhlichinn nöthigen einander in der Scene.

Jgfr. Fröhlichinn. Ey ich bitte ganz ergebenſt, gehen Sie doch voran!

Fr. Kreuzinn. Es wird nicht geſchehen: Thun Sie es doch.

Jgfr. Fröhlichiñ. Ich bitte Sie gar zu ſehr! Ich bin hier ja halb zu Hauſe.

Fr. Kreuzinn. Nun ſo nehme ich es als einen Befehl an. Sie tritt herein, die andern folgen.

H. Gotth. Ey! ich dächte, Sie hätten ſich unten ſchon zur Genüge gewieſen, daß Sie complimentiren können. Haben Sie noch nicht genug? Nun Frau Kreuzinn, ſetzen Sie ſich hier in den Lehnſtuhl.

Fr. Kreuzinn. Ach! das wird nicht geſchehen! Jungfer Fröhlichinn, Sie werden ſo gütig ſeyn und ſich hinein ſetzen.

Jgfr. Fröhlichiñ. Sie werden mich doch ſo ſehr nicht verſuchen! das wird nimmermehr geſchehen.

Herr Fröhlich. So recht, meine Tochter! alt bey alt, und jung bey jung. Kommen Sie, Frau Kreuzinn! Ich will mich neben Sie ſetzen: und Herr Gotthart bleibt bey uns. Das junge Paar wird

Jgfr. Fröhlichinn. Den Geſunden iſt alles geſund. Sollte nicht den Hypochondriſten auch alles hypochondriſch ſeyn, Herr Doctor?

D. Muſcat. lächelnd. Das kann wohl kommen.

Sechſter Auftritt.

Frau Kreuzinn. Jungfer Fröhlichinn. Franz Gotthart. D. Muſcat. Heinrich, der ein großes Brett voller Arzeneygläſer bringt und es auf den Caffeetiſch ſetzt.

D. Muſcat, So, ſo! mein Freund. Setzt es nur hieher. Er rückt ſich einen Stuhl an den Tiſch und ſetzt ſich nieder. Nun meine liebe Frau Kreuzinn, nun klagen Sie mir Ihre Noth! was fehlt Ihnen denn eigentlich? Er nimmt ein großes leeres Tropfenglas in die Hand.

Fr. Kreuzinn ſtöhnend. Ach! mein lieber Herr Doctor, das entſetzliche Magendrücken!

D. Muſcat. Gut, gut! Er nimmt eins von den Tropfengläſern, macht es auf und ſchmeckt; macht aber ein garſtig Geſicht und ſpeyt aus, und gießt etwas in das große Glas hinein. Nun? worüber klagen Sie noch mehr?

Fr. Kreuzinn ſtöhnend. Ich habe gar keinen Apetit zum Eſſen.

D. Muſcat. Gut, gut! Er nimmt ein ander Glas, machts auf, ſchmecket, macht ein garſtig Geſicht, ſpeyt aus und gießt ein. Was fehlt Ihnen denn noch mehr.

Fr. Kreuzinn. Ach! ich habe eine ſo große Beängſtigung auf der Bruſt!

D. Muſcat. Gut, gut! Er nimmt ein ander Glas, machts auf, ſchmeckt, macht ein garſtig Geſicht, ſpeyet aus und gießt ein. Was fehlt Ihnen weiter?

Fr. Kreuzinn. Ich habe ſolche üble Nächte!

D. Muſcat. Gut, gut! Er nimmt ein ander Glas, und macht es wie vorhin. Was fehlt Ihnen mehr?

Fr. Kreuzinn. Ach, die heftigen Kopfſchmerzen!

D. Muſcat. Für die Kopfſchmerzen wollen wir ein Pülverchen nehmen. Er macht ein Päckchen Pulver auf, ſchmeckts, ſpeyt aus und ſchüttet eins hinein. Was fehlt Ihnen mehr?

Fr. Kreuzinn. Ich habe zuweilen ſolch Herzpochen!

D. Muſcat. Gut, gut! Er nimmt ein ander Glas mit Tropfen, und macht es wie vorhin. Was fehlt Ihnen denn noch ſonſt?

Frau Kreuzinn. Ey mein lieber Herr Doctor, die Verſtopfungen! Die Verſtopfungen!

D. Muſcat. Gut, gut! Er nimmt ein ander Glas und machet es wie zuvor.

Jgfr. Fröhlichinn. Schütten Sie für die Verſtopfungen nicht eine Hand voll Pillen hinein?

D. Muſcat. Ach nein. Was fehlt Ihnen denn ſonſt noch?

Fr. Kreuzinn. Ach! mein lieber Herr Doctor, ich muß mich immer mit ſolchen ſeltſamen Gedanken plagen. Bald bilde ich mir ein, daß mir eine Ader geſprungen iſt.

H. Fröhlich Ich? Wer hat Ihnen das geſagt?

Ernſt. Gotth. Die Jungfer Muhme ſagte es vorhin, Sie hätten ſie zwar gehabt; aber Sie wären ſie auch glücklich wieder los geworden.

Herr Fröhlich etwas verwirrt. Ey Herr Vetter, meine Tochter hat Ihnen nur was weiß machen wollen! Sie iſt ein leichtfertiges Mädchen: das ſehen Sie ja wohl.

Ernſt Gotth. Ey! ſo haben Sie dieſe Krankheit niemals gehabt?

H. Fröhlich. Ach nein, wie ich Ihnen ſage!

Ernſt Gotth. Befehlen Sie etwa noch ein Schälchen Thee? **Er geht zum Tiſche und will einſchenken.**

Herr Fröhlich. Nein, Herr Vetter, ich danke. Ich habe unten Ihres Herren Vaters Palmſeckt verſucht, und da mag ich mir den Geſchmack nicht verderben.

Zehnter Auftritt.

Jgfr. Fröhlichinn. Herr Gotthart. Die Vorigen.

Jgfr. Fröhlichinn lachend. Nun Herr Vetter, den Sermon ſollten ſie gehöret haben! Mein Tage habe ich ein ſo luſtiges Abſchiedscompliment nicht gehöret. Es war mehr eine juriſtiſche Proteſtationsſchrift, als ein Compliment. Sie hat wohl hundertmal proteſtirt, wofern ſie etwas geſprochen hätte, das mir nicht angenehm geweſen wäre, ſo wollte ſie es doch nicht in der Abſicht geſagt haben, mich zu beleidigen. Ich wollte wohl darauf ſchwören, daß Sie ſie mit Ihrer Furchtſamkeit angeſteckt haben.

:nſt Gotth. Wie? bin ich furchtſam geweſen?

rr Gotthart. Freylich haſtu deine hypochon-
n Mucken wieder gehabt: und ich habe dich doch
gebethen, du ſollteſt dir deine Krankheit nicht
tlich merken laſſen.

rnſt Gotth. beſchämt. Ach liebſter Herr
! ich hoffe der Herr Vetter und die Jungfer
ne werden es nicht ungütig deuten. Die Frau
inn ſtöhnte ſo viel, daß ich endlich mit ſtöhnte.

rr Gotth. Haſtu ſie denn nun gefragt, was
n ihr wiſſen wollteſt?

:nſt Gotth. blöde. Nein, Herr Vater. Die
fer Muhme ſagte, der Herr Vetter wären auch
l hypochondriſch geweſen und doch geſund wor-
Da dachte ich, ich thäte beſſer, daß ich ihn fragte,
r gebraucht hätte; als die Frau Kreuzinn, die
dieſe Stunde krank iſt.

rr Gotth. verdrießlich. Nun ſo hätte ich auch
verdrießlichen Beſuchs überhoben ſeyn können.

fr. Fröhl. Ey Herr Vetter, zum mindſten iſt
er Beſuch der Frau Kreuzinn ſehr angenehm
n. Ich hätte kein größeres Vergnügen haben
n, als ich gehabt habe. Ich habe in dieſer hal-
Stunde mehr gelacht, als wenn ich einen halben
Pfand geſpielt hätte.

rr Fröhlich. Ja! ja! du biſt immer luſtig,
n; und wenn du auch bey deiner ſel. Mutter
Sarge ſäßeſt.

fr. Fröhlichinn. Ey warum nicht, Herr Vater?
Winſeln und Klagen weckte ich ſie doch nicht
auf.

H. Fröhlich. Das iſt wohl wahr: aber hör was haſtu dem Herrn Vetter für Wind vorgemacht ich hätte vor dieſem auch die Hypochondrie gehabt Wie kannſtu das ſagen? **Er winckt ihr imme mit den Augen.**

Jgfr. Fröhlichinn. Ja freylich, Herr Vate haben Sies nicht . . . **verwirrt.** Je : . . haben Sie es nicht gehabt, ſo haben Sie ſich auch nich daran dörfen curiren laſſen. Ich wollte nur ger dem Herrn Vetter was vorreden. Er that mir ſ ängſtlich, wie die Kreuzinn davon anfieng, daß es mic jammerte. Ich mußte ihn ja ein Bißchen auslachen **Sie lacht.**

Herr Fröhlich. Ey du könntſt mich aber mi deinem Geſchwätze in der Leute Mund bringen! Da iſt mir ungelegen!

Jgfr. Fröhlichinn. Nun lieber Herr Vater! ich habe ja nichts mehr geſagt, als daß Sie es nur vor dieſem gehabt hätten; jetzt aber hätten Sie es gar nicht mehr. Das iſt ja nichts böſes! Geſetzt, ich hätte geſagt, Sie hätten vor zehn Jahren ein Fieber gehabt, und in der Phantaſie allerhand ſeltſam Dinge angegeben: wäre Ihnen denn das eine Schande? Wenn Sie nur wieder davon geneſen ſind.

Herr Gotth. Nun, Herr Vetter, wofern es Ihnen beliebt, ſo wollen wir anjetzt ein wenig in meine Wohnſtube gehen, da iſt die Ausſicht ſchöner als hier. Heinrich ſoll uns Taback und Pfeifen bringen.

Herr Fröhlich. Ja, ja, Herr Vetter! ich habe gern eine freye Ausſicht. In meinem Hauſe kann ich aus einem Zimmer in fünf Gaſſen ſehen.

Jgfr. Fröhlichinn. Da ſtehe ich manchen halben Tag am Fenſter, oder vor der Thüre und lache alle poßierliche Leute aus, die vorbeygehen und närriſch Zeug machen.

Herr Gotth. Nun ſo kommen Sie.

Ernſt Gotth. Ich werde die Ehre haben Sie zu führen. **Er giebt der Jungfer Fröhlichinn die Hand.**

Jgfr. Fröhlichinn. So recht, Herr Vetter! kommen Sie nur mit mir, ich will Sie noch recht munter und luſtig machen!

Sie gehen alle ab.

Ende des dritten Aufzuges.

* * *

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ernſt Gotthart allein. Er geht auf und nieder und ſingt.

Ihr ſtillen Lüfte hört mein Klagen:
Denn was mir auf dem Herzen liegt,
Das darf ich keinem Menſchen ſagen:
Als nur, ich lebe misvergnügt.
Und dieß vermehret meine Pein.
Daß ich muß ſtumm und ſtille ſeyn,

Zwey-

Ernſt Gotth. Wenn ich nun lange genug ausgeſtrichen und meine Gedanken wohl hundertmal umgeſchmolzen habe; ſo weis ich doch oft zuletzt ſelbſt nicht, welches die beſten ſind. Es giebt bey einem jeden einzelnen Worte unſäglich viel zu bedenken und zu beobachten.

Jgfr. Fröhlichinn. Nun ſo was extrafeines und wunderwürdiges darf es ja eben nicht ſeyn. Wenn es nur ein wenig geſcheidter iſt, als das franzöſiſche.

Ernſt Gotth. Ja, das iſt Ihnen wohl genug: aber mir nicht. Ich wollte gern was machen, was nicht nur beſſer wäre, als das franzöſiſche, ſondern auch beſſer als alles, was man noch von dieſer Art im Deutſchen geſehen hat.

Jgfr. Fröhlichinn. Behüte der Himmel! Herr Vetter, ſo mühſam müſſen Sie ſichs nicht machen. Sie ſind ein junger Menſch, von Ihnen begehrt man keine untadelhaften Meiſterſtücke.

Ernſt Gotth. Ey, was ſagen Sie, Jungfer Muhme? eben die jungen Leute ſinds, von denen die Nachwelt die Meiſterſtücke dieſer Zeiten zu gewarten hat. Das müßte ein ſchlechter Kopf ſeyn, der nicht jetzo ſchon auf Schulen beſſere Gedichte machte, als die andern Dichter in ihrem 30. oder 40. Jahre machen.

Jgfr. Fröhlichinn. So? iſt die Vollkommenheit heute zu Tage ſo ſehr mit dem kahlen Kinne verbunden?

Ernſt Gotth. Ich kenne Greiſe von 20 Jahren, die an ihre Wäſcherinnen und Schneidertöchter

Verſe machen, die unſre Zeit kaum werth iſt zu leſen, und die Leibnitz und Euklides kaum verſtehen würden.

Jgfr. Fröhlichinn lachend. Verſtehen Sie denn aber dieſe Menſcher?

Ernſt Gotth. Ja, ich habe die Ehre, keine davon zu kennen. Sie werden von den Herren Dichtern immer unter den edlen Namen Phyllis, Chloris und ſo weiter verkappt; ungeachtet ihre eigene Namen vielleicht, Käthe, Röſe und Elſe heißen.

Jgfr. Fröhlichinn lachend. Nun, dergleichen Meiſterſtücke für ſolche Leſerinnen! Mich dünkt, das heißt die Perlen vor die Säue werfen.

Ernſt Gotth. Ach! glauben Sie das nicht! es kömmt nur darauf an, was man den Leuten zu leſen giebt. Einer von meinen gelehrten Freunden, hat neulich auf eine gründliche Art, denn das iſt allemal ſeine Gewohnheit, bewieſen: daß noch alles Frauenzimmer in der Welt, in kurzem die mathematiſchen Gedichte ſo gut verſtehen würde, als ſie die Pamela verſtehen.

Jgfr. Fröhlichinn lacht ſehr. Und wie will er das machen?

Ernſt Gotth. Er will keine andere, als ſolche ſchwere Verſe ſchreiben.

Jgfr. Fröhlichinn. Wer wird aber das Frauenzimmer zwingen, ſie zu leſen? Wie? wenn ſie nun den Plunder hinwerfen?

Ernſt Gotth. Es kann ſeyn, daß ihm von dieſem Unglücke etwas geahndet hat: drum theilt er auf eine ſo neue als ſcharfſinnige Art, das menſchliche Geſchlecht in zwo Claſſen ein; nämlich in kluge Leute, und in das Frauenzimmer.

Jgfr. Fröhlichinn lacht ſehr. Er thut dem Frauenzimmer, die er kennt, und mit denen er umgeht, wahrhaftig viel Ehre an! denn von den andern kann er doch nicht urtheilen. Indeſſen Herr Vetter, wir wollen lieber wieder auf unſer Liedchen kommen.

Ernſt Gotth. Ich will es Ihnen gewiß machen, Jungfer Muhme. Aber die Zeit wenn Sie es kriegen werden, kann ich Ihnen nicht beſtimmen. Es können ſich täglich Hinderniſſe finden! und ſieben Tage machen dann eine Woche; vier Wochen machen einen Monat; zwölf Monate machen ein Jahr, und wer weis, ob ich nicht noch dieſes Jahr ſterbe.

Jgfr. Fröhlichinn. Ey ich dachte gar ſterben! kommen Sie ſchon wieder auf Ihre Todesgedanken?

Ernſt Gotth. Was iſt natürlicher als daß ein junger kränklicher Menſch ſtirbt?

Jgfr. Fröhlichinn. Drum eben will ich die Verſe jetzt von Ihnen haben; weil wir noch beyde am Leben ſind, und Sie ſie machen, und ich ſie ſingen kann. Hören Sie, ich habe beym Pfandſpielen und wenn wir Hechte gegeſſen haben, auch ſo ein Bißchen reimen gelernet. Helfen Sie mir nur auf die Sprünge. Sagen Sie mir nur die erſte Zeile; ſo will ich ſehen, ob ich die andere etwa ſelbſt machen kann.

Ernſt Gotthard, verdrießlich. Ey! Jungfer Muhme, das wird ein eben ſo abgeſchmacktes Miſchmaſch werden, als der franzöſiſche Cotillon iſt!

Jgfr. Fröhlichinn. Was ſchadts? Wir wollen einmal der franzöſiſchen Flüchtigkeit zum Poſſen

ver-

en, ob wir nicht auch aus dem Stegreife dich-
nen?

nſt Gotth. Wenn Sie es durchaus befehlen;
ich mirs wohl gefallen laſſen.

fr. Fröhlichinn. Nun ſo fangen Sie an.

nſt Gotth. Aber, Jungfer Muhme, wir brin-
hrhaftig nichts Kluges heraus!

fr. Fröhlichinn. Wer hat Ihnen denn ge-
daß ich was Kluges daraus haben will? Ich
kein Ballenbinder und Sackträger, daß ich
gen Hälfte des menſchlichen Geſchlechts gehör-
ſoll alles nur lauter Spaß ſeyn. Fangen Sie an.

nſt Gotthart ſingt:

Auf mein Sinn ſey friſch und frey!

fr. Fröhlichinn ſingt.

Flieh die Grillenfängerey.

veiter!

nſt Gotthart ſingt.

Scherz und ſing,

fr. Fröhlichinn ſingt.

Tanz und ſpring;

yde ſingen:

Denn mein Herz iſt guter Ding. V. A.

fr. Fröhlichinn lachend. Ey, Herr Vet-
Sehen Sie, wir leben noch ein Jahr beyſam-
denn wir haben einerley Gedanken. Wir müſ-
och einmal ſingen, damit ich es behalte. Sie
n es beyde noch einmal.

fr. Fröhlichinn. Gut, gut! Nun will ichs
t nicht vergeſſen!

Ernſt Gotth. Sagen Sies ja keiner Seele, daß ich Ihnen eine Sylbe darzu angegeben habe.

Jgfr. Fröhlichinn. Nein, nein! fürchten Sie nichts. Aber nun müſſen wir auch einmal darnach tanzen, Herr Vetter, damit ich ſehe, ob ich nach dem deutſchen Texte auch den Tact halten kann.

Ernſt Gotth. Sie ſind viel zu geſchickt, als daß Sie ihn verfehlen ſollten.

Jgfr. Fröhlichinn. Nun ſo tanzen Sie es doch nur einmal mit mir. **Sie faßt ihn bey der Hand.**

Ernſt Gotthart, zieht ſich. Ich kann nicht tanzen.

Jgfr. Fröhlichinn, lacht. Ja, wer eine Närrinn wäre und das glaubte!

Ernſt Gotth. Wie geſagt: Ich kann nicht tanzen!

Jgfr. Fröhlichinn. Ey Poſſen! Sie ſind auf Univerſitäten geweſen, und werden nicht tanzen köñen?

Ernſt Gotth. verdrießlich. Verſichert, Jungfer Muhme! Ich kann den Tanz nicht, und tanze auch überhaupt nicht.

Jgfr. Fröhlichinn. Ey, Sie müſſen mit mir tanzen. Einem Hypochondriſten iſt die Bewegung geſund. Die Wahrheit zu ſagen, ich kann ihn auch nicht recht; ſo lernen wir ihn beyde bey dieſer Gelegenheit.

Ernſt Gotthart, lacht. Je! was wollen wir denn daran tanzen, wenn Sie ihn nicht können und ich kann ihn auch nicht?

Jgfr. Fröhlichinn lacht ſehr. Ich glaube Ihnen iſt bange, daß uns die Wand auslachen wird: denn ſonſt kann es doch niemand thun. Kommen

Sie

h ſinge ſchon. Sie faßt ihn bey der Hand,
ht ſeitwärts verdrießliche Minen. Sie
beyde und tanzen. Am Ende kömmt
er Fröhlichinn heraus, und Ernſt Gott-
lft ihr wieder zurechte.

r. Fröhlichinn. Ey, ey! heißt das den Tanz
nen, Herr Vetter? und Sie helfen mir noch
? Sagen Sie mir, um des Himmels willen,
en Sie nun wieder für Grillen? Sie ſtehen
betrübt?

ſt Gotth. Ey! wie glücklich ſind Sie nicht,
Muhme, daß Sie ein ſo freudiges Gemüth
nnen!

. Fröhlichinn. Je, warum ſollte ich das
en? Ich habe ja niemanden was zu leide

ſt Gotth. Ich meines Wiſſens auch nicht;
uf kömmt es nicht an!

. Fröhlichinn. Es fehlt mir auch auf der
ottlob! an nichts.

ſt Gotth. Mir auch nicht; aber das macht
ange nicht aus!

. Fröhlichinn. Ich beſorge meine Haus-
recht mit Spielengehen, und wenn ich nun
wann eine Freyſtunde habe, oder bey gu-
den bin: warum ſollte ich mir da nicht alles
Vergnügen machen?

ſt Gotth. Ja, ja! es iſt ganz gut: wem
geben iſt!

. Fröhlichinn. Ey! ſo lange man noch
und für nichts zu ſorgen hat, ſo muß man

Vierter Auftritt.

Herr Gotthart. Jungfer Fröhlichinn.

H. Gotth. Nun das höre ich recht gern, Jungfer Muhme. Sie haben alſo Verſe mit einander gemacht und darnach getanzt. Das iſt mir ungemein lieb! Auf dieſe Weiſe glaube ich doch, daß Sie Ihr Wort halten und meinen Sohn curiren werden. Er hat, meines Wiſſens in Jahr und Tag nicht getanzt. Ohne Zweifel ſind es doch verliebte Verſe geweſen, die Sie gemacht haben?

Jgfr. Fröhlichinn. Ja, warum nur nicht verliebt! Ihr Herr Sohn hat nicht für einen Dreyer verliebtes Blut in dem Leibe.

Herr Gotth. Ja das weis ich leider! Seitdem er von Univerſitäten gekommen iſt, und ſein Malum mitgebracht hat, ſo achtet er auch das ſchönſte Frauenzimmer nicht. Allein ich dächte Jungfer Muhme, Sie müßten ihn durch ihre Luſtigkeit verliebt machen.

Jgfr. Fröhlichinn lacht. Das weis ich nicht. Allein, es muß doch ein recht verzweifeltes Zeug ſeyn, die Hypochondrie. Was meynen Sie wohl? Er getrauete ſich nicht einmal mir einen Kuß zu geben; aus Furcht, das ich das Malum hypochondriacum bekommen möchte?

Herr Gotth. Wie? Sie haben ihm einen Kuß angebothen, und er hat ihn nicht haben wollen?

Jgfr. Fröhlichinn. Ach nein! Herr Vetter! Sie müſſen mich auch recht verſtehen. Es kam ihm ſelbſt von ungefähr die Luſt darnach an: und da wandte ich nur vor, ich möchte das Malum hypo-

chondriacum darnach kriegen: den Augenblick vergieng ihm aller Appetit darnach.

H. Gotth. Ja das glaube ich! warum haben Sie ihm auch das gedroht, Jungfer Muhme? Mit der Hypochondrie kann man ihn ärger ſchrecken, als mit dem Kobolde.

Jgfr. Fröhlichinn. Ich dachte, ich wollte es einmal ſo mit ihm machen, als ein gewiſſer Wundarzt es mit ſeinem Kranken gemacht, der ſich eingebildet, er hätte eine Naſe, die fünf Ellen lang wäre.

H. Gotthart. Ha ha! ich ſehe ſchon. Sie haben ſich einmal ſeiner Schwachheit gleich ſtellen wollen; um zu ſehen, ob er ſeine eigene Thorheit an andern nicht erkennen würde.

Jgfr. Fröhlichinn. Das war eben meine Meynung, Herr Vetter. Man kann ja einem Kinde ſeine Unart nicht beſſer abgewöhnen, als wenn man ſie ihm nachmacht und fraget, wie läßt mir das? Nehmen Sie mirs aber nicht übel, daß ich Ihren Herrn Sohn mit einem Kinde vergleiche.

H. Gotthart. Nein, nein; Sie haben ganz recht. Aber bey einem Hypochondriſten hilft das alles nichts. Man macht ihn nur noch zehnmal ärger, wenn man ſeine Thorheit annimmt. Das habe ich oft erfahren. Mein Sohn hält alles für Ernſt und nicht für eine Vexirerey: ſo leichtgläubig iſt die Hypochondrie.

Jgfr. Fröhlichinn. Unmöglich!

H. Gotthart. Ja, ja, wie ich Ihnen ſage: Ich habe dergleichen Exempel an meinem Sohne oft erlebt. Ich wollte Ihnen wohl ein paar Begebenküßt ihr die Hand. Ich glaube doch gar, Sie denken, ich habe ſie meinem Vater aus dem Laden gemauſet.

Ernſt Gotthart. Ey bey leibe! das ſage ich nicht!

Jgfr. Fröhlichinn. Ich wollte wohl wetten, daß Sie das denken und befürchten, daß Sie noch nach dieſem einen großen, gewaltigen, koſtbaren, gefährlichen Proceß darüber bekommen möchten. Nicht wahr?

Ernſt Gotthart. Nein, das beſorge ich eben nicht. Aber . . .

Jgfr. Fröhlichinn. Aber es könnte doch wohl ſeyn? Nicht wahr? Sie lacht.

Ernſt Gotthart. Je nu! wer kann alle künftige Fälle vorher wiſſen? Aber wenn man doch ſieht, daß ſie möglich ſind; ſo . . .

Jgfr. Frölichinn lachend. Je! mit Ihren künftigen Möglichkeiten! Wie? wenn künftig einmal der Himmel einfiele? Was fiengen Sie denn an?

Ernſt Gotthart. Ey Jungfer Muhme! das iſt nicht möglich!

Jgfr. Fröhlichinn. Ja, warum nicht? Es ſind ja keine Balken darunter?

Ernſt Gotthart. Nun nun! ſeyn Sie nur zufrieden! und ſetzen ſie mir keine neue Zweifel in den Kopf, Jungfer Muhme. Ich habe ja Ihr Geſchenke angenommen.

Dritter

Dritter Auftritt.

Der alte Herr Gotthart. Ernſt Gotthart.
Jungfer Fröhlichinn.

Herr Gotth. Sieh da! dachte ichs nicht, daß ihr Vögel hier mit einander allein ſeyn würdet?

Jgfr. Fröhlichinn. Ja Herr Vetter. Wir haben auch Verſe mit einander gemacht. Zum Ernſt Gotth. Kommen Sie, Herr Vetter, wir wollen ſie dem Papa einmal vorſingen und vortanzen.

Herr Gotth. Ich danke Ihnen, Jungfer Muhme. Es iſt mir leid, wofern ich eine ſo luſtige Geſellſchaft ſtöre. Herr Gotthart will noch gern vor Tiſche ein wenig vors Thor ſpazieren gehen, und da ſollſt du ihm Geſellſchaft leiſten, Ernſt. Für mich iſt das Wetter ſchon ein wenig zu rauh, und die Jungfer Muhme möchte von der Reiſe müde ſeyn.

Jgfr. Fröhlichinn. Ja Herr Vetter, heute bitte ich freylich mich zu verſchonen. Aber morgen will ich mitgehen, wohin Sie wollen.

Herr Gotth. Gehe alſo mein Sohn. Zur Jgfr. Fröhlichinn. Ich will Ihnen unterdeſſen die Zeit vertreiben, ſo gut als ich kann. Sie werden ohnedem bald wieder kommen.

Ernſt Gotth. bekümmert. Darf ich denn wohl den Heinrich mitnehmen, Herr Vater?

H. Gotth. Ja, ja. Es möchte was zu ſchicken vorfallen.

Ernſt Gotth. Nun ſo empfehle ich mich Ihnen ſo lange Jungfer Muhme.

Jgfr. Fröhlichinn. Ihre Dienerinn, Herr Vetter! kommen Sie bald wieder. Ernſt Gotth. geht ab.

Vierte

Cathrine *verwirrt.* Ich? Herr Gotthart? ich : : : ja daß ſich Gott erbarme! Sie denken auch immer was Böſes von einem. *Sie hält das Tuch vors Geſicht, und thut als wenn ſie weinte.*

H. Gotth. Nun ſo ſagt, was ihr einmal wollt.

Cathrine. Je, Herr Gotthart, ich dachte Sie ſollten hinauskommen. Ich mag es vor der Jungfer Frölichinn nicht ſagen.

H. Gotth. Und warum nicht? Iſts denn was Böſes?

Cathrine. Ey! was wollte es böſe ſeyn. Sie ſollen es ja eſſen.

H. Gotth. Nun was iſts denn? Sagt es heraus? Aber lügt mir nichts vor. Ich frage nach.

Cathrine. Nun. Da haben Sie mich ſchon wieder im Verdachte. *Sie weint hinter der Schürze.*

H. Gotth. Was das nun für ein Menſch iſt! wie die einen ehrlichen Mann vexiren kann! Sagt, was habt ihr gewollt; oder : : :

Cathrine. Herr Gotthart, was ich gewollt habe, das will ich noch. 2 Batzen zu Semmel. 5 Gr. zum Zucker an die Weinſuppe; einen Dreyer zum Senfe an das Rauchfleiſch, 2 Pfennige Grünes zur Carbonade : : :

H. Gotth. Stille! ſtille!

Jgfr. Frölichinn. Ey, Herr Vetter, ein Frauenzimmer darf den Küchenzettel wohl mit anhören.

H. Gotthart. Könnt ihr denn das nicht auslegen, Cathrine. Wenn ſonſt nichts iſt?

Cathrine *beſinnt ſich.* Ja es war auch ſonſt noch was.

H. Gotthart. Und was denn?

Cathrine. Ey, es war : : : ich : : ich weis es nun nicht mehr.

H. Gotthart. Stammlet nicht! ſonſt ſinds gewiß lauter Lügen!

Jgfr. Frölichinn. Etwa noch Zimmt, Nelken, Cubeben, Roſinen, Mandeln, Muſcatenblumen : : :

Cathrine. Nein, jetzt beſinne ich mich. Der fremde Kutſcher iſts, der die Herrſchaft hergebracht hat. Er will das Fuhrlohn haben.

Jgfr. Frölichinn. Ey verzweifelt! Lieber Herr Vetter, ſo müſſen Sie ſo gütig ſeyn, und das Geld ſo lange auslegen, oder den Kutſcher ſo lange aufhalten, bis mein Vater wiederkömmt. Ich habe wahrhaftig nichts zu verſetzen, als meine Spaarbüchſe mit etlichen ſilbernen Schaupfennigen.

H. Gotthart. Sorgen Sie nicht, Jungfer Muhme. Ich will ihm herzlich gerne bezahlen. Wenn es nur wahr iſt; aber ich glaube es noch nicht.

Cathrine. Ja, ſo müßte er wieder weggegangen ſeyn.

H. Gotthart *ſchüttelt den Kopf.* Hm? Kommt ihr ſchon ſo? Kommen Sie, Jungfer Muhme, wir wollen doch gleich zuſehen.

Jgfr. Frölichinn. Ja, ich habe ihm auch noch allerley zu ſagen.

Cathrine. So ſeyn Sie ſo gut, Herr Gotthart, und geben mir die Schlüſſel zum Wäſchſchranke. Ich muß das Tiſchzeug herausnehmen.

H. Gotthart. Da ſind ſie. *Er giebt ihr die Schlüſſel und geht mit Jgfr. Frölichinn ab.*

Sechſter Auftritt.

Cathrine. Und Heinrich kömmt von der andern Seite.

Heinrich. Sind ſie fort? Gelt Cathrine! das Ding wäre bey einem Haare ſchief gegangen.

Cathrine. Sieh da Heinrich! iſt Er es? Ich denke gar Er hat vor der Thüre gelauret. Sind die Herren ſchon wieder zu Hauſe?

Heinrich mürriſch. Ja eben jetzt hat der Platzregen ihnen den Weg nach Hauſe gewieſen.

Cathrine. Nun hilf Himmel! was fehlt ihm denn, Heinrich? Er ſieht ja ſo ſehr verſauert aus.

Heinrich. Ey! ich wollte daß mein junger Herr auf dem Blocksberge wäre.

Cathrine. Warum denn das?

Heinrich. Ich wollte, daß er an Händen und Füßen verlahmte!

Cathrine. So ſage er doch einmal warum?

Heinrich. Ja, und daß ihn der Henker gar holte!

Cathrine. Was hat er denn gethan?

Heinrich. Was er gethan hat? Aus der ganzen Brautſchaft und Heirath wird nichts. Das hat er gethan!

Cathrine. Ey Poſſen! Was wird nichts draus werden? Ich habe den alten Herrn mit der Jungfer lange genug behorcht, die Sache hat ihre Richtigkeit.

Heinrich. Ja warum nur nicht! Unſer Phantaſt will ja lieber vom Teufel was hören als vom Freyen.

Cathrine. Der junge Herr?

Heinrich. Ja wohl! Der alte Fröhlich hat ihm unter Wegens das Hochzeitmachen ſo ſüß vorgeſtellt, daß ich heute Abend das erſte das beſte Mädchen mit zu Bette nehmen möchte. Er aber will lieber mit dem Alp, als mit den hübſchen Mädchens zu thun haben.

Cathrine. Mit dem Alp? Behüte mich das güldne Kalb! und der heil. St. Niklas, beſcher mir lieber ſonſten was! Warum iſt er denn aber ſo tolle?

Heinrich. Darum, daß er immer ſolche Hexenbilder im Kopfe ſtecken hat, und ſich tauſend Teufelsgeſpenſter macht, wo doch keine ſind. Da meynt der Eulenſpiegel nun, wenn er heirathen möchte, ſo könnte es einmal mit der Zeit kommen, daß . . .

Cathrine. Ey verflucht! Wo wollten wir armen Mädchens hin, wenn die Junggeſellen alle aufs Zukünftige ſehen wollten? Aber da haben wirs! habe ichs nicht geſagt?

Heinrich. Ey! ich wollte, daß ſie gelogen hätte; ſo wäre es jetzt nicht wahr.

Cathrine. Potz tauſend! Jetzt denke ich dran! Ich habe vorhin dem alten Herrn was vorgelogen: ich muß machen, daß ich nicht betrappelt werde. Geſchwinde, mein lieber Heinrich, lange er mir einmal hier aus dem Schranke das oberſte Tiſchzeug herunter, und denn komme er in die Küche; da wollen wir weiter plaudern.

Sie laufen beyde ab.

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug

Erſter Auftritt.

Ernſt Gotthart allein, wiſcht ſich den Schweiß, zupft ſich oft die Perücke u. thut ungemein ängſtlich. Er ruft in die Scene.

Heinrich! Heinrich! kommt ihr denn noch nicht? Der Menſch kann einen recht in Aengſten laſſen! O Himmel! . . . **Er läuft ängſtlich herum.** Wo der Paroxiſmus nicht übergeht; ſo bin ich des Todes. Ach! wenn ich doch nur ausgekleidet wäre! . . . Vielleicht gienge es denn über! Heinrich! Heinrich! Heinrich!

Zweyter Auftritt.

Ernſt Gotthart. Heinrich mit einem Buche.

Ernſt Gotthart. Nun, kommt ihr einmal? Böſer Menſch! kommt her geſchwinde, und kleidet mich aus! O Himmel! wie iſt mir zu Muthe!

Heinrich. Nun da ſehen Sie einmal! So machen es die Herren Gelehrten. Sie kaufen ſich ganze Stuben voller Bücher und leſen doch ihr lebenlang nicht den ſechſten Theil davon durch. Ich wollte wohl drauf ſchwören, daß Sie nicht einmal wiſſen, ob dieß ihr Buch iſt, oder nicht?

Ernſt Gotth. Ey Bücher hin! Bücher her! Macht nur daß ich Luſt bekomme, Heinrich!

Heinrich. Wie? Iſts ſchon wieder unrichtig? nun es eben zum Eſſen geht? Ich glaube wahrhaftig Ihr Malus vexirt Sie nur ſo.

Ernſt Gotth. Ach! ſo arg iſt es noch nie geweſen als es dießmal iſt!

Heinrich. Ja; ſo ſagen Sie immer! Aber was iſts denn ſchon wieder?

Ernſt Gotth. Ach! was wird es ſeyn? Euch kann ichs endlich wohl ſagen. Ich wollte für die lange Weile das Brod zur Tafel vorſchneiden, und da wird mir auf einmal ich weis nicht wie zu Muthe! Wofern es nicht wieder übergeht, ſo darf ich mein lebetage kein Meſſer mehr anrühren; oder ich muß beſorgen daß ich mich, oder jemanden anders umbrächte.

Heinrich lachend. Sachte! ſachte! das können Sie ja wohl bleiben laſſen?

Ernſt Gotth. Oder ich muß lieber Hungers ſterben.

Heinrich. Noch beſſer! **Er lacht.**

Ernſt Gotth. Oder ich muß mit eilfenbeinernen oder knöchernen Meſſern eſſen, wie die kleinen Kinder.

Heinrich. Nein, ich weis noch einen beſſern Rath. Wenn Sie ja wie die kleinen Kinder eſſen wollen; ſo bitten Sie die Jungfer Fröhlichinn, daß ſie Ihnen bey Tiſche das Eſſen klein ſchneidet. Da dörfen Sie hernach nur jedes Stückchen mit der Gabel aufſpieſſen.

Ernſt Gotth. Mit der Gabel? Ey wenn ich nun mit der Gabel ein Unglück machte?

Heinrich lacht ſehr. Ey, Herr Gotthart, ich habe noch niemals gehört, daß ſich jemand mit einer Gabel erſtochen hätte.

Ernſt Gotth. Habt ihr das gewiß nie gehört?

Heinrich. Nein, mein Tage nicht! ſo wenig als mit dem Löffel oder mit der Semmel. **Er lacht ſehr.**

Ernſt Gotth. Ja, du lieber Himmel! ſo macht mich ja aber meine Hypochondrie noch vor den Jahren zu einem Kinde? wo ich ſie nicht einmal los werde!

Heinrich. Das wars eben, was ich ſagen wollte; Sie wollten mich nur nicht hören. Da hat Ihnen die Cathrine ungefähr vor einem halben Jahre dieß Buch von der Stube genommen, und wir beyde leſen ſo alle Abende ein Capitelchen daraus. Sie aber, denen dieß Buch gehört, wiſſen wohl nicht einmal, daß ein trefflich ſchönes Recept für das Malus hypi - - hypi - - - Je! wie heißt das Teufelszeug ſchon? darinnen ſteht?

Ernſt Gotth. In einem von meinen juriſtiſchen Büchern? Heinrich! Ihr ſeyd nicht bey Sinnen!

Heinrich. Ja, Herr Gotthart. Hier in dieſem Buche ſtehts. Ich werde Ihnen ja nichts vorlügen. Cathrine hat es eben jetzt von ohngefähr aufgeſchlagen. *Er zeigt ihm den Titel.*

Ernſt Gotthart *ſtutzt.* Was zum Henker macht die Cathrine mit dem Buche? Das iſt ja mein Venette!

Heinrich. Ich ſage es Ihnen ja, was ſie damit macht. Wir halten unſere Abendandachten daraus. Wozu werden die Bücher anders geſchrieben, als daß man drinnen leſen ſoll? Aber die Herren Gelehrten haben ſie, wie ich glaube, nur zum Staate, und brauchen ſie in der Stube, anſtatt der Tapeten.

Ernſt Gotth. *unruhig.* In aller Welt! wie kömmt das Menſch zu dem Buche? Ich habe es doch nebſt vielen andern ſolchen Schriften, das erſtemal wie ich meine ängſtlichen Gedanken kriegte, ſo ſorgfältig verſteckt; daß ich ſelbſt ſterben müſte, wenn ich ſagen ſollte, wo ſie wären.

Heinrich. Ja das heißt ein Buch trefflich hoch verſtecken, wenn man es unter die Bänke, oder hinters Bette ſteckt! Ich weis davon ein Liedchen zu ſingen, daß eben nicht zum beſten klingt.

Ernſt Gotth. Mein Himmel! wenn mein Vater die Cathrine bey dem Buche einmal betrappelt hätte, und ſie hätte ihm geſagt, daß es mir gehörte: was würde der Mann nicht böſes von mir gedacht haben?

Heinrich. Was würde er nicht! was würde er nicht! da reden Sie ſchon wieder von künftigen Dingen. Genug daß er es nun nicht geſehen hat! Aber jetzt will ich Ihnen das Recept weiſen. Wenn Sie es aber nicht wiſſen wollen: Gut! ſo will ich Sie erſt auskleiden. *Er greift ihm an den Rock. Ernſt Gotthart hält ihn zurück.*

Ernſt Gotth. So Heinrich? So ſteht wirklich ein Recept wider die Hypochondrie darinnen?

Heinrich. Freylich! Aber Sie wollen ja nicht hören: ſo müſſen Sie fühlen! kommen Sie, laſſen Sie ſich abkleiden, daß ich wieder hinunter komme. Es geht zur Mahlzeit. *Er will ihn abkleiden.*

Ernſt Gotthart *wehrt es ihm.* Nein, Heinrich. Nun iſt mir mein Herz ſchon um einen Centner leichter, da ich höre, daß es noch ein Recept für meine Krankheit in der Welt giebt.

Heinrich. Sehen Sie wohl?

Ernſt Gotth. Aber iſts auch etwa ein fröhliches Gemüth? womit die beyden Mediciner mich Vormittage faſt närriſch gemacht haben?

keine magenſtärkende Tränke, keine blutreinigende Tropfen; keine niederſchlagende Pulver; und allen ſolchen Plunder mehr einſchlucken. Nun? was ſagen Sie dazu?

Ernſt Gotth. ſchüttelt den Kopf. Der Eheſtand? der Umgang mit dem Frauenzimmer? und die bloßen verliebten Gedanken? das ſoll ein Mittel wider die Hypochondrie ſeyn? das glaube ich mein Lebetage nicht!

Heinrich. Ey, hier ſtehts ja aber mit ausdrücklichen Worten gedruckt. Der Mann würde es ja nicht geſchrieben haben, wenn es nicht wahr wäre. Das Buch iſt ja in Leipzig gedruckt. Es muß gewiß wahr ſeyn!

Ernſt Gotth. Ja wenn ich nur nicht von allen andern Medicis gehört hätte, daß der Umgang mit dem Frauenzimmer, und die Verliebten Grillen einem Hypochondriſten ſo ſchädlich wären als Gift. Sie ſagen das Blut wird dadurch in Wallung gebracht; weil es aber wegen ſeiner Dicke und der ſchwarzen Galle ſeinen Umlauf nicht haben kann; ſo preßt es ſich nach dem Herzen. Daher entſtünde das Herzpochen und die Beängſtigungen. Die Ehe ſelbſt aber ſoll einem Hypochondriſten ärger ſeyn, als der Tod. Denn wie leicht . . .

Heinrich. Ach ſchweigen Sie doch! Was Sie auf den heiligen Ehſtand zu ſchändiren haben, das habe ich wohl gehöret, als Sie um das Thor giengen. Allein nehmen Sie mirs nicht übel. Es iſt alles falſch!

Ernſt Gotth. Falſch ſagt ihr?

Heinrich. Lauter leere Einbildungen ſind es.

Ernſt Gotth. Einbildungen?

Heinrich. Jà, ja! lauter Träume.

Ernſt Gotth. Ich ſage, nein.

Heinrich. Und ich ſage, ja.

Ernſt Gotth. Und womit wollt ihr mir das beweiſen?

Heinrich. Womit? damit daß es hier in dieſem Buche ganz anders ſteht.

Ernſt Gotth. Soll ich denn dieſem einzigen Buche mehr glauben, als allen andern Medicis.

Heinrich. Ja freylich.

Ernſt Gotth. Und warum das?

Heinrich. Darum, weil dem Manne, der es geſchrieben hat, mehr zu trauen iſt, als allen übrigen Doctors.

Ernſt Gotth. Freylich iſt das Vertrauen bey allen Medicinern die beſte Arzeney. Aber warum ich dem Herrn Venette mehr trauen ſoll, als allen ſeinen andern Collegen: das weis ich nicht. Zumal da er ein Franzoſe iſt.

Heinrich. Leſen Sie nur einmal die Vorrede. Da werden Sie finden was das für ein Buch iſt. Es iſt kein gründlicheres, gelehrteres, brauchbarers, beſſers, vortrefflichers, nützlichers vollkommeners mediciniſches Buch in der ganzen Welt, als des Herrn Venette ſeines. Ja es ſteht ſo gar darinn, daß ein großer, gelehrter, berühmter Mann, der ſelbſt ein großes Buch geſchrieben haben ſoll, geſtanden hat: daß er aus dieſem Buche tauſend neue Dinge gelernet habe, die er ſonſt nicht gewußt hätte.

Ernſt Gotth. Das wäre viel!

Heinrich. Ja. Und Sie wollen nicht einmal ein Recept daraus annehmen? Da Sie doch ſelbſt ſehen, daß es ganz neu iſt, und aller andern Medicinern ihrem Rathe ſchnurſtracks zuwieder läuft.

Ernſt Gotth. ſchüttelt den Kopf. Heinrich, Heinrich! Ihr macht mir bey nahe Luſt zu dem Recepte. Ein Kranker muß doch alles verſuchen, was ihm die Aerzte rathen, es klinge auch ſo widerſinniſch als es wolle. Nun es ſey darum! ich will alſo einmal aus Deſperation verliebt werden, und wieder alle meine ehmaligen Vorſätze auf die Freyte gehen. Allein = = = **Er ſchüttelt den Kopf.**

Heinrich. Allein! allein! Mit Ihrem ewigen allein! Wenn ich ſchon das Wort höre; ſo iſt es nicht anders, als wenn mich einer mit einem Eymer kaltes Waſſer begöſſe! Suchen Sie ſich doch lieber geſchwinde ein hübſches Mägdchen aus. Und daß Sie ſehen ſollen, daß ich es mit Ihnen redlich meyne; ſo will ich auch alles mein Mögliches thun, daß Sie ſie auch bekommen ſollen. Ich habe bey meinem vorigen Herrn in der Kunſt ſo ziemlich ausgelernet.

Ernſt Gotth. Ja Heinrich, wo ich in der Welt mit einem Frauenzimmer umzugehen, oder gar zu leben wünſchte: ſo wäre es keine andere, als meine luſtige Muhme, die jetzt hier im Hauſe iſt.

Heinrich. Ey deſto beſſer! deſto beſſer! Bringen Sie nur je eher je lieber Ihr Jawort bey ihr an. Aber lange zaudern müſſen Sie nicht. Sie bleibt nur noch zween Tage hier.

Ernſt Gotth. Heinrich, ich muß es euch nur vertrauen. Mir kömmt es gänzlich ſo vor, als wenn die Jungfer Muhme ſchon ein Auge auf mich hat.

einrich ſtellt ſich fremde. So?
rnſt Gotth. Ja. Seht nur einmal was ſie
r eine koſtbare Treſſe geſchenkt hat. Er ſucht
erſchrocken in allen Taſchen.
einrich. Ey zeigen Sie ſie mir doch.
rnſt Gotth. ganz unruhig. Hilf Himmel!
ich, die Treſſe iſt fort. Er ſucht nochmals
ll.
inrich. Fort?
rnſt Gotth. ſchlägt die Hände zuſammen.
wahr ich lebe! Sie iſt fort!
inrich. Ey! was wird ſie fort ſeyn. Sie wer-
e gewiß in Gedanken wieder wohin verwahret
. Eben wie die Bücher.
nſt Gotth. Nein, Heinrich. Sie iſt verlo-
der geſtohlen.
inrich. Ey, ſuchen Sie nur erſt recht nach.
nſt Gotth. ſucht noch einmal. Nein, nein,
fort! ſie iſt fort! Ich Unglückſeliger!
nrich ſieht ſich rund herum. Ey, ſie muß
ch finden!
nſt Gotth. Ich bin verloren! Er wirft ſei-
rücke auf die Erde.
nrich. Sachte, ſachte! zerreißen Sie ſich nicht!
nſt Gotth. Ja, ja! ich muß mich freylich
en. Er windet die Hände.
nrich. Seyn Sie doch nicht wunderlich! war-
e! ich will ſie ſuchen.
nſt Gotth. Ey, was wollt ihr ſuchen! Sie
ohl vor dem Thore liegen. Ich armer unſe-
Menſch. Er läuft ängſtlich herum.

Heinrich. Haben Sie doch nur ein wenig Geduld! Ich will den Augenblick zurücklaufen und ſuchen, bis ich ſie finde. **Er will gehen.**

Ernſt Gotth. hält ihn zurück. Um des Himmels willen nicht!

Heinrich. Warum nicht?

Ernſt Gotth. ängſtlich. Nein, Heinrich, wo ihr noch von mir geht, ſo muß ich mich gar erhenken.

Heinrich. Ey Poſſen! thun Sies, wo Sie das Herz haben! **Er läuft weg; bleibt aber hinter der Scene ſtehen und macht zu allem was Gotthart ſagt, wunderliche Stellungen.**

Dritter Auftritt.

Ernſt Gotthart allein, wirft ſich auf einen Stuhl.

Nun! jetzt iſt es mit mir geſchehen! länger kann ich es nicht aushalten! Es geht mir auch alles in der Welt die Queere! kaum erfahre ich, daß kein ander Mittel für mich ſey, als die Ehe, und kaum entſchließe ich mich auch dazu; ſo iſt alle Hoffnung wieder auf einmal aus. Ja, wenn ich ein ander Mädchen lieben könnte, als meine Muhme! aber das kann ich nicht; und wer wird auch einen ſo verdrießlichen, mürriſchen, melancholiſchen Kerl haben wollen? Ach! es muß ſie noch ein rechter guter Engel regieren, daß ſie mich noch vor Augen leiden mag! . . . Aber was werde ich ihr antworten, wenn ſie nach ihrer Treſſe fragt? . . . Wird ſie wohl glauben, daß ich ſie verlohren habe? Wird ſie nicht denken, ich habe ſie verſpielt, verſoffen, oder noch was ärgers damit gemacht? . . . Wird ſie mich nicht aufs ärgſte haſſen? . . . Wird ſie mich nicht allenthalben anſchwärzen? Nein, ich kriege in meinem Leben keine Frau! . . . Mit meinem Malo werde ich ins Grab fahren müſſen! . . . Und wer weis, ob ich mich nicht noch 80 Jahre darmit quälen muß? . . . Ach! Himmel! noch 80 Jahre das Malum hypochondriacum zu haben? Wie will ich das ausſtehen? . . . Nein! ich muß mich umbringen! . . . Es kömmt auf eine böſe Minute an! . . . **Er ſucht in allen Taſchen.** Ich habe kein Meſſer bey mir . . . So muß ich mich erhenken . . . **Er ſieht ſich rund in der Stube herum.** Es iſt kein Nagel hier, der mich tragen könnte . . . Nun gut! Ich will mich mit meinem Strumpfbande erwürgen. **Er fängt ſich an ein Knieband abzunehmen.** Doch, das Licht könnte ſchaden thun! . . . Es könnte ein Feuer werden, daß die ganze Stadt verzehrte . . . Ich will es erſt auslöſchen, damit ich nicht noch nach meinem Tode ein ſolches Elend und Unglück anrichte. **Er löſcht das Licht ſehr ſorgfältig aus, ſpuckt auch gar in den Tocht. Heinrich ſchleicht ſich hinter den Stuhl.** Nun kann es doch wohl nicht wieder anbrennen. **Er geht noch einmal hin und beſieht es.** Wohlan! lieber einmal geſtorben, als täglich ſolche Höllenangſt ausgeſtanden! . . . Ich kriege doch wenigſtens ein ehrliches Begräbniß und eine chriſtliche Leichenpredigt: denn die ganze Stadt weis, daß ich melancholiſch geweſen bin. **Er bindet**

Ernſt Gotthart, beſieht die Treſſe. Wie? hat ſich denn mein Strumpfband in meine Treſſe verwandelt? Ach! nun ſehe ichs . . . ich habe ſie in Gedanken, ſtatt meines Kniebandes umgebunden. Nun, was das für eine Todesangſt geweſen iſt! . . . Iſt ſie das auch? . . . Es iſt mir ja alles ganz gelbe vor den Augen.

Jgfr. Fröhlichinn. Kennen Sie mich denn nicht mehr, Herr Vetter?

Ernſt Gotth. Wer? Wer iſt da?

Jgfr. Fröhlichinn. Ich bins. Ihre Muhme.

Ernſt Gotth. O mein Engel! ſind Sie es? Heinrich, iſts nicht die Jungfer Fröhlichinn?

Heinrich. Freylich; wer wollte es ſonſt ſeyn? Denken Sie nur, was Sie uns für eine Angſt abgejaget haben!

Jgfr. Fröhlichinn. Ja, Herr Vetter, das Schrecken vergeſſe ich ſo leicht nicht! habe ich Ihnen die Treſſe dazu geſchenkt, daß Sie ſich damit ſtranguliren ſollen, wie ein türkiſcher Baſſa?

Ernſt Gotthart nimmt ſie bey der Hand, die er oft küßt. Ach! ich bitte Sie tauſendmal um Vergebung, allerliebſte Jungfer Muhme! Ich konnte mir nicht anders einbilden, als daß Sie fort wäre: und da ſcheuete ich mich dermaßen vor Ihrem Zorne, daß mir der Tod dagegen was geringes zu ſeyn ſchien.

Jgfr. Fröhlichinn. Aber, um einer leidigen Treſſe willen, die Sie für verlohren halten, ſich umzubringen? Iſt das nicht zu viel? **Heinrich zeigt ihm die Perrücke.** Setzen Sie nicht Ihre Perrücke wieder auf? Sie möchten ſich ſonſt erkälten.

Ernſt Gotth. Ach allertheureſte Jungfer Muhme! ich werde mich nicht eher zufrieden geben, bis Sie mir mein Vergehen verziehen haben.

Jgfr. Fröhlichinn, lächelnd. Nun ich will ſehen, ob das möglich iſt. Aber ſagen Sie mir nur, verdient wohl eine ſo ſchlechte Treſſe . . .

Ernſt. Gotthart küßt ihr die Hand. Ach! Jungfer Muhme, mich brachte nicht ſowohl der Verluſt der Treſſe in Verzweifelung, als die unzählichen Sorgen, die ich mir wegen des Zukünftigen machte.

Heinrich zupft ihn. Herr Gotthart ſetzen Sie doch die Perrücke auf, und ſitzen ſie nicht ſo im bloßen Kopfe.

Ernſt Gotthart ſieht ſich um. Wartet doch!

Jgfr. Fröhlichinn. Wer ſetzt Ihnen aber ſolche ungegründete Grillen in den Kopf? Sind Sie es nicht ſelbſt?

Ernſt Gotth. Ja, allerliebſte Jungfer Muhme! wer iſt wohl Herr über ſeine Gedanken?

Heinrich. Wirft die Perrücke wieder hin, wo ſie gelegen hatte. Meinethalben bleib du da liegen!

Jgfr. Fröhlichinn. Ey, Herr Vetter, die Entſchuldigung hilft Ihnen nichts. Sind Sie nicht Herr über Ihre Gedanken, wenn ſie Ihnen einfallen: ſo ſind Sie doch wenigſtens in ſo weit Herr darüber, daß Sie ſie unterdrücken können.

Luſt zu machen: ſo werden die Mediciner und die Krankheiten zugleich von Ihnen wegbleiben.

Heinrich ſtößt und zupft ſeinen Herrn und winkt ihm, er ſoll mit der Sprache heraus rücken.

Ernſt Gotth. Ach allerliebſte Jungfer Muhme, nur das reizende Vergnügen Ihres Umganges müſſen Sie mir nicht entziehen. Er küßt ihr die Hand. Glauben Sie, Ihre vortrefflichen Regeln würden alle ihre Kraft verlieren, wenn ich Sie nicht oftmals aus Ihrem ſchönen Munde wiederholen hörte! Er ſeufzt. Ach! . . .

Jgfr. Fröhlichinn. Was haben Sie nun wieder für eine Noth?

Ernſt Gotth. Ach! darf ich es ſagen?

Jgfr. Fröhlichinn. Nur heraus! Beſorgen Sie ſchon wieder was?

Ernſt Gotthart, ſeufzend. Ja!

Jgfr. Fröhlichinn. Und was denn?

Ernſt Gotth. Daß ich zu kühn in meiner Hoffnung bin!

Jgfr. Fröhlichinn. Nun! das möchte ich hören! Sie kühn? das wäre gewiß das erſtemal! Heraus damit!

Ernſt Gotth. Ich will es wagen; weil Sie es zumal ſelbſt befehlen. Sollte es nicht dem Himmel und Ihnen gefallen, mir die Laſt ſo vieler martervollen Stunden durch den Beſitz dero reizenden Perſon nunmehro mit unverrückter Zufriedenheit zu vergelten? Er küßt ihr die Hand.

Heinrich thut einen groſſen Sprung. Nun dazu hat ein Herz gehört, ſo groß wie ein Groſchenbrodt!

Jgfr. Fröhlichinn lächelnd. Ey, Herr Vetter! die Frage habe ich mir nicht vermuthet, und Sie werden wohl wiſſen, daß es eine Frage iſt, die in dieſer Welt noch nie zum erſtenmale gleich beantwortet worden iſt.

Ernſt Gotthart, verliebt. Nun ſo will ich Sie zu tauſendmalen gefragt haben, engelſchönes Mühmchen! Ich laſſe gewiß nicht nach, bis Sie mich durch ein erwünſchtes Ja erfreuen. Er ſieht ſie ſehr verliebt an und hält ihre Hand feſt an ſeine Bruſt.

Jgfr. Fröhlichinn lächelnd. Ey, Herr Vetter! können die Hypochondriſten auch ſcherzen?

Heinrich, ernſthaft. Nein, nein! ich ſtehe für ihn, es iſt ſein rechter Ernſt.

Jgfr. Fröhlichinn luſtig. Ey nun Herr Vetter! was iſt dran gelegen? Unſere Väter ſitzen gewiß unten, und haben ſich in den böhmiſchen Krieg vertieft. Kommen Sie! wir wollen einmal einen Spaß machen! wir wollen hinunter gehen und Ihnen ganz unvermuthet ſagen, daß wir Braut und Bräutigam wären. Mich ſoll verlangen, was ſie derzu ſagen werden?

Ernſt Gotthart. Nein, Jungfer Muhme, ich mache mir ein Gewiſſen daraus.

Jgfr. Fröhlichinn lachend. Sie machen ſich ein Gewiſſen zu nehmen, und ſind eines Kaufmanns Sohn? Nein. Ich halte es ganz anders. Wenn mir jemand was ſchenken will, ſo nehme ich es mit allem Danke an. Nehmen Sies immer, Herr Vetter!

Ernſt Gotthart weigert ſich. Nein! und wenn ichs nähme; ſo hätte ich in meinem Leben keine ruhige Stunde. Wollen Sie mir ja was ſchenken, Jungfer Muhme, ſo ſchenken Sie mir einen Kuß: davon haben Sie keinen Schaden, und ich auch nicht. Ein Kuß hat nichts zu ſagen: das verſichern alle Moraliſten, Civiliſten und Canoniſten.

Jgfr. Fröhlichinn beſinnt ſich ein wenig. Hm! . . . Aber die Canoniſten können doch nicht wiſſen, ob ich nicht das malum hypochondriacum bekäme, wenn ich Sie küßte?

Ernſt Gotthart erſchrocken. Das malum hypochondriacum?

Jgfr. Fröhlichinn ernſthaft. Ja ja, Herr Vetter! Wenn ich küſſen ſoll, ſo kriege ich augenblicklich ſchwermüthige Gedanken. Soll ich einen Junggeſellen küſſen; ſo beſorge ich immer, er möchte es einem Juriſten ausplaudern, der mich denn gleich zu ſeiner Braut machte. Soll ich einen Ehemann küſſen; ſo denke ich, ſeine Frau möchte es übel nehmen. Und ſoll ich endlich ein ander Frauenzimmer küſſen, wie das anjeßt die ärgerliche Mode iſt; ſo denke ich auch, ich thue unrecht daran. Mancher fromme Junggeſelle ärgert ſich doch daran.

Ernſt Gotthart. Ey! ſo behüte mich der Himmel, daß ich Ihnen einen Kuß anmuthen ſeyn ſollte! Lieber wollte ich Ihnen den Tod gönnen, als daß ſie ſich durch meine Schuld das malum hypochondriacum zuziehen ſollten. Ihre Beſorgniſſe ſind alle in LL. et communibus opinionibus Doctorum gegründet.

Jgfr. Fröhlichinn. Darum eben! ſo verlangen Sie nichts von mir, was ich ohne meinen größten Schaden nicht geben kann, und nehmen hübſch das, was ich ihnen ſelbſt anbiethe. Es iſt nur eine goldne Schnur um den Hut, ſo wie die jungen galanten Herren ſie anjeßt durchgängig tragen. Sie koſtet mir nichts. Nehmen Sie ſie nur. **Sie will ſie ihm geben.**

Ernſt Gotthart. Nein doch, nein! Jungfer Muhme. Ich nehme von Ihnen nun einmal gar nichts an.

Jgfr. Fröhlichinn. Wollen ſie mich denn etwa recht böſe machen, Herr Vetter? Schon gut! **Sie will die Treſſe wieder einſtecken.**

Ernſt Gotthart erſchrocken. Sind Sie böſe, Jungfer Muhme?

Jgfr. Fröhlichinn thut böſe. Ja freylich! Sie ſollten ſich ſchämen, einem Frauenzimmer den Korb zu geben!

Ernſt Gotthart. Nun, damit Sie ſehen ſollen, daß ich mir lieber alles Unheil zuziehen, als Sie erzürnen will, ſo will ich mirs von Ihnen ausbitten.

Jgfr. Fröhlichinn. Nun, da haben Sies! **Sie giebt ihm die Treſſe, er nimmt ſie und**

heiten erzählen; allein Sie möchten meinem Sohne nur gram werden: und das wollte ich nicht gern.

Jgfr. Fröhlichinn. Ach nein Herr Vetter! ſorgen Sie dafür nicht. Die Unarten, die ein Menſch nur wegen ſeiner Krankheit hat, die vergehen auch gemeiniglich mit der Krankheit wieder; und ich hoffe Ihren Sohn noch geſund zu machen.

H. Gotth. Nun, daran werden Sie ein chriſtliches Werk thun! So will ich ſie Ihnen nur getroſt erzählen. Ich muß doch ohnedem ſuchen, wie ich Ihnen die Zeit vertreibe. Was meynen Sie wohl? meinem Sohne kömmt es einmal im Schlafe vor, als wenn er ſich einen Nagel durch den Fuß getreten hätte.

Jgfr. Fröhlichinn lachend. Nun?

H. Gotth. Den Augenblick erwacht er darüber; und weil er in der Nacht kein Lärmen machen will, aus Furcht wir möchten uns entſetzen, und vor Schrecken den Tod haben: ſo verbindet er ſich im Finſtern den Fuß ſo gut er kann, und geht wieder zu Bette und ſchläft auch bis an den hellen Mittag ganz geruhig.

Jgfr. Fröhlichinn. Nun, das war eine fromme Wunde!

H. Gotthart. Wie ſie ihn aufwecken, daß er zu Tiſche kommen ſoll, ſo ſpringt er aus dem Bette; erſchrickt aber, und beſinnt ſich, daß er einen lahmen Fuß hat. Er beſieht und befühlt ſich, ſieht aber kein Blut auf dem Verbande und fühlt auch keine Schmerzen. Er löſet endlich die Binde auf und findet weder Wunde noch Narbe.

Jgfr.

Jgfr. Fröhlichinn. Ja, ja, im Traume läßt ſichs gut ſchlagen, hauen und ſtechen, es giebt keine Wunden.

H. Gotthart. Gleichwohl blieb er dabey, er hätte ſich den Fuß verwundet, und meynte, die Wunde wäre nur deswegen ſo geſchwinde zugeheilet, weil er ſie gleich den Augenblick zugebunden und nicht zum Bluten kommen laſſen.

Jgfr. Fröhlichinn. Nun das geſtehe ich! zu ſolchen Einbildungen gehört ein hypochondriſtiſcher Glaube!

H. Gotthart. Hören Sie nur weiter. Des Abends, da er wieder zu Bette gehen ſoll, ſo entdeckt er ſeine Noth dem Diener Heinrich. Ich hatte nun dem Kerl ſcharf anbefohlen, er ſollte ihm in allen Stücken nachgeben und ſich, ſo viel möglich, in ihn ſchicken. Daher räth ihm der wunderliche Kauz, er ſollte, wenn er ſicher ſchlafen wollte, künftig allemal mit Pantoffeln zu Bette gehen.

Jgfr. Fröhlichinn. Der Vogel! und der Herr Sohn that es auch wirklich?

H. Gotthart. Ja, ſo wahr ich hier ſtehe! Ein ganzes halbes Jahr lang iſt er beſtändig mit Pantoffeln zu Bette gegangen, bis ich endlich dahinter kam. Hätte es länger gewähret, er hätte mich um alles mein Bettzeug gebracht. Alle Monate mußte ich die Betten überziehen laſſen, und kein Menſch konnte begreifen, wovon die Wäſche ſo zerriſſen war.

Jgfr. Fröhlich. lacht ſehr. Auf die Art wunderte michs nicht, wenn er gar gepanzert und geſtiefelt zu Bette gegangen wäre; aus Furcht, daß er ſich einmal den Rückgrad zerbrechen möchte. Wie gewöhnten Sie ihm aber endlich dieſe ſpaniſche Mode ab?

H. Gotthart. Womit? damit, daß ich ihm vernünftig vorſtellete, wie lächerlich ſeine Thorheit wäre, und dem Diener, in ſeiner Gegenwart, einen derben Verweis für ſeinen eulenſpiegelſchen Rath gab.

Igfr. Fröhlichinn lachend. Nun! ſo wundert michs nicht, daß er ſo treuherzig glauben konnte, ich kriegte vom Küſſen die Hypochondrie.

H. Gotthart. Wiſſen Sie was, Jungfer Muhme! Wir wollen es auf den Abend bey Tiſche ſo einfädeln, daß er ſie noch einmal um einen Kuß bitten ſoll, und da müſſen Sie ihm auch einen erlauben; damit er ſehe, daß Sie ihn nur verirt haben.

Igfr. Fröhlichinn lacht. Ey! gehorſame Dienerinn.

H. Gotthart. Nun, ich bitte Sie recht ſehr darum, Jungfer Muhme. Der Herr Vater iſt, die Wahrheit zu ſagen, jetzo mit ihm deswegen ausgegangen, daß er ihm eine Luſt und Liebe zum Frauenzimmer beybringen will.

Igfr. Fröhlichinn lacht ſehr. Nun das bekenne ich! das iſt ſchön, wenn der Schwiegervater dem Schwiegerſohne Luſt und Liebe zur Braut beybringen muß. Aber ſagen Sie mir doch, Herr Vetter, weis denn ſchon jemand von ihren Leuten was wir im Sinne haben? Sie ſind ja gar zu erſchrecklich gefällig und freundlich gegen mich; inſonderheit die Cathrine.

H. Gotth. Die Cathrine?

Igfr. Fröhlichiñ. Wie geſagt. Ich habe faſt mit Gewalt ihre Küche, ihre Schlafſtube und alle Schränke und Betten hier im Hauſe beſehen und bewundern müſſen; und dabey ſagte ſie mir ſo viel Schönes von Ihnen, von Ihrer Haushaltung und inſonderheit von dem jungen Herren vor, daß ich mir nicht anders einbilden kann, als daß ſie den Braten rieche.

H. Gotth. Ey, ey! das will ich doch nimmermehr hoffen! oder der Schleichvogel muß uns belauſcht haben. Aber warte, ich will dich gewiß noch heute Abend wieder belauren.

Igfr. Fröhlichinn. St! mich dünkt ich höre was rauſchen. Es rührt ſich was vor der Thüre.

Fünfter Auftritt.

H. Gotthart. Igfr. Frölichinn. Cathrine.

H. Gotthart guckt zur Thüre heraus. Cathrine! ſeyd ihrs?

Cathrine draußen. Ja! Herr Gotthart. Störe ich ſie auch?

Igfr. Frölichinn. Ey verflucht! Ich glaube gar ſie denkt wir haben hier was heimliches vor.

H. Gotth. Kommt nur ein Bißchen näher. **Cathrine** kömmt herein! Was habt ihr nun draußen ſchon wieder zu lauren.

Cathrine. Ey Herr Gotthart, wer lauret denn?

H. Gotth. Ja, ja! ſeyd nur noch fein dreiſte, oben drein! Was macht ihr denn ſonſt anders draußen, als daß ihr horchen wollt was wir hier reden?

Heinrich. Ach nein, nein! Es iſt unr ſonſt ſo was, wornach Sie ein fröhliches Gemüth bekommen ſollen.

Ernſt Gotth. Ey! das wäre viel! Ach! mein lieber Heinrich, ſo zeigt mirs doch geſchwinde, wo es ſteht.

Heinrich nimmt das Buch wieder. Ja, ja! ich will es gleich wieder aufſchlagen. Eins, Nulle, eins. Nein, es war weiter hinein. **Er blättert lange.** Es iſt doch ſchlimm, daß ich die Zahlen nicht verſtehe, ob ich gleich leſen und buchſtabiren kann. **Er blättert immer.** Sieh da! hier iſts! Ich habe ein Ohr in das Blatt gemacht. Richtig. Ein Capitel von den Nutzbarkeiten des Eheſtandes, auf der Seite drey, neun, fünf. Soll ichs Ihnen vorleſen?

Ernſt. Gotth. Ja, mein lieber Heinrich. Leſt nur!

Heinrich. Nun, ſo hören Sie. **Er lieſt.** Die Melancholiſchen ſind dabey fröhlich . . .

Ernſt Gotth. Wobey?

Heinrich. Ey, bey den Nutzbarkeiten des Eheſtandes! **Er lieſt weiter.** Die Melancholiſchen ſind dabey fröhlich, und durch dieſes Mittel vergeht ihre Traurigkeit und Furcht. Ihr verlohrner Appetit und geſchwächter Magen wird dadurch wiederum bey Kräften erhalten. In der That heilet der Umgang mit dem Frauenzimmer unſere Melancholie . . . Sehen Sie, der Mann hat auch ſelbſt die Melancholie gehabt: drum ſagt er unſere.

Ernſt Gotth. Nun ſchon gut! nur weiter.

Hein-

Heinrich lieſt. Und hat weit gröſſere Wirkung über uns . . . Sehen Sie? als alle El . . el, l, e, elle, b, o, bo, ellebo, r, i, ri, bori, lebori, Ellebori, der Medizorum . . . Was iſt das für Zeug, Herr Gotthart?

Ernſt Gotth. Das iſt Nieſewurz.

Heinrich. Was zum Teufel! geben die Leute einem ehrlichen Menſchen Nieſewurz ein? Wofür ſehen ſie ihre Kranken an?

Ernſt Gotth. Nun nun! das verſteht ihr nicht! leſet weiter!

Heinrich. Was wollte ichs nicht verſtehen? Einem Nieſewurz eingeben, das heißt ja einen für einen Narren erklären. Ich habe es wohl mehr als tauſendmal gehört.

Ernſt Gotth. Ja, im gemeinen Leben verſteht man es wohl ſo; aber in der Medicin iſt es eine Arzeney.

Heinrich ſchüttelt den Kopf. Arzeney oder nicht! Wenn mir mein Doctor mit Ellenbogen oder Nieſewurz käme; ſo ſchmiß ich ihm das Glas vor die Füſſe, und ſagte, wollt ihr einen Narren haben, ſo nehmt es ſelbſt ein.

Ernſt Gotth. lacht. Ich ſage euch, ihr ſollt weiter leſen.

Heinrich lieſet. Selbſt die Gedanken der Liebe erfreuen und erquicken und ſtärken uns: ſie vermehren unſern Ca . . lo . . rem und diſſi . . diſſi . . pi . . ren und diſſipiren die dicke ſchwarze Galle . . . Sehen Sie, da haben Sies! Iſt das nicht ein vortrefflich Recept wider ihre Grillen? Da dörfen Sie keinen Kräuterthee trinken; keine Pillen einnehmen;

keine

bindet ſich das Band um den Hals. Nun gute Nacht Welt! du Angſtkaſten!

Vierter Auftritt.

Ernſt Gotthart. Heinrich ſpringt erſchrocken hervor.

Heinrich. Herr, ſind Sie raſend? Er ſchreyt. Herr Gotthart! Herr Fröhlich! Jungfer Fröhlichinn! Cathrine! Licht her! Licht her!

Ernſt Gotth. ohnmächtig. Ach Heinrich! ſeyd ihr da? Habt ihr die Treſſe?

Heinrich. Was wollte ich ſie haben? Es iſt wohl ein großes Glück, daß ich nicht darnach gegangen bin. Ich glaube wahrhaftig, Sie wären einmal ſo toll geweſen, und hätten Ernſt daraus gemacht. Es ahnte mir ſo was; drum gieng ich nicht von der Thüre weg.

Ernſt Gotth. Ja ſo muß ich ſterben! Getreuer Heinrich! Lebt wohl! ſagt meinem Vater, daß ich euch meine Wäſche und Kleider geſchenkt habe.

Heinrich. Ey Poſſen! Herr Gotthart ‥ ‥ ‥ Ich glaube wahrhaftig, er bleibt mir unter den Händen todt! ‥ ‥ ‥ Hey da! Geſchwinde Licht her! Gewalt! Gewalt! Licht her! Iſt denn kein Teufel im Hauſe, der es hört! Licht her!

Fünfter Auftritt.

Jungfer Fröhlichinn mit einem Wachsſtocke. Heinrich. Ernſt Gotthart.

Jgfr. Fröhlichinn, erſchrocken. O Himmel! was iſts? Was iſt hier zu thun? Bringt ſich hier jemand im Finſtern um? Heinrich? Was habt ihr mit eurem Herrn vor?

Heinrich beſieht ſeinen Herren, der ſich das Knieband nicht aufgelöſet, ſondern die goldne Treſſe um den Hals hat. Nun da ſehen Sie das Spectakel, Jungfer Fröhlichinn! da will ſich mein Herr erwürgen, weil er meynt, daß er Ihre goldne Treſſe verlohren hat, und braucht ſelbſt die Treſſe dazu.

Jgfr. Fröhlichinn, erſchrocken. Hilf Himmel! iſt denn gar kein Leben mehr in ihm? Geſchwinde macht Luft. Sie ſchüttelt ihn. Herr Vetter! Herr Vetter!

Heinrich ſchüttelt ihn. Herr Gotthart?

Ernſt Gotthart, ohnmächtig. Ach Heinrich! die Treſſe!

Heinrich. Hier iſt ſie! Hier iſt ſie!

Jgfr. Fröhlichinn. Ey, es iſt noch Leben in ihm. Gebt mir einen Stuhl her, Heinrich. Heinrich ſetzt ihr einen Stuhl neben den jungen Herrn, dem ſie ihr Schwamdöschen vorhält.

Ernſt Gotth. Wo iſt ſie denn?

Heinrich. Zum Henker! hier iſt ſie! Sie haben ſie ja um den Hals, ſtatt des Strumpfbandes. Da iſt ſie! Er giebt ſie ihm.

Ernſt Gotth. Nein, Jungfer Muhme, das iſt mir eben ſo unmöglich. Ich habe es wohl tauſendmal verſucht; allein es geht nicht an. **Er fühlt ſich nach dem Kopfe.** Heinrich wo iſt meine Perrücke?

Heinrich. Da liegt ſie. Ich habe ſie Ihnen ſchon ſo oft angebothen. Sie wollen Sie ja nicht haben **Er hebt ſie auf und giebt ſie ihm.**

Ernſt Gotth. Um Verzeihung, Jungfer Muhme. Bin ich denn gar außer mir ſelbſt geweſen? **Er ſetzt ſie auf.**

Igfr. Fröhlichinn, ernſthaft. Herr Vetter, Sie ſagten es wäre Ihnen nicht möglich, Ihre aufſteigenden ſorgenvollen Gedanken zu erſticken?

Ernſt Gotthart zuckt die Achſeln. Nein, engliſche Jungfer Muhme!

Igfr. Frölichinn. Das iſt aller Hypochondriſten ihre Entſchuldigung. Allein, nehmen Sie mirs nicht übel: ſie fangen die Sache nur nicht recht an. Ich habe Sie heute mit Ihrer Hypochondris ſchon genug ausgelacht, und gehofft, Sie würden dadurch einſehen lernen, daß dieſe Krankheit zum Theile lächerlich ſey. So hat meine ſel. Mutter es mit meinem Vater gemacht, und hat ihn glücklich curirt. Allein, da ich mit eben derſelben Cur nicht fortkomme: ſo wollen wir doch einmal von der Sache ernſthaft reden.

Ernſt Gotth. Ach mein Engel! reden Sie was Sie wollen. Zürnen Sie; ſchelten Sie; lachen Sie mich aus; ich will es alles gelaſſen ertragen.

Heinrich ſetzt die Hände in die Seite. Nun! das ſoll mich verlangen!

Igfr.

Igfr. Fröhlichinn. Nein, Herr Vetter, ſchelten und zürnen will ich mit Ihnen nicht. Allein, hören Sie mich nur ein wenig. Das glaube ich Ihnen gern, daß Sie alsdann, wann Ihre verwirrte Einbildungskraft rege wird, die Thorheit Ihrer Gedanken nicht ſogleich einſehen können. Allein Sie und alle Ihre Collegen, die werthen Herren Hypochondriſten, ſollten doch nur einmal bey gelaſſenem Gemüthe eine Betrachtung über alles das Vergangene anſtellen: ſo würden ſie ſich leicht überzeugen, daß es lauter Thorheiten geweſen. Dieſe Wahrheit müßten ſie ſich zu einer feſten Regel ſetzen, und allemal wenn das Malum ſich wieder meldete, den Schluß machen: es wäre auch wieder eine bloße Einbildung und ein leerer Dunſt.

Heinrich. Ich glaube gar, Sie haben ſtudiert!

Ernſt Gotth. Ach Mühmchen! Sie reden wie ein Engel! Aber helfen Sie mir doch wenigſtens auf die Spur, wie man eine ſolche allgemeine Betrachtung anſtellen kann.

Igfr. Fröhlichinn. Herzlich gern, Herr Vetter. Antworten Sie mir nur immer auf meine Fragen: ſo werden Sie ſich von ſelbſt darauf führen. Beſteht nicht Ihre ganze Hypochondrie darinnen, daß Sie ſich ohn Unterlaß mit fürchterlichen Gedanken plagen?

Ernſt Gotth. ſeufzt. Ja freylich!

Igfr. Fröhlichinn. Und ein zukünftiges ungewiſſes Uebel, ſo beſorgen, als ob es gegenwärtig und gewiß wäre?

Ernſt Gotth. Ja, ja!

Jgfr. Fröhlichinn. Oder, daß Sie ſich auch aus jeder Kleinigkeit ein abſcheuliches fürchterliches Meerwunder machen?

Heinrich. Ja, ja! da liegt der Hund begraben!

Jgfr. Fröhlichinn. Haben Sie aber bisher endlich nicht noch immer gefunden, daß die Sorge wegen des Zukünftigen theils unnöthig, theils ein Hirngeſpinſt geweſen? und daß auch das gegenwärtige Böſe entweder ſehr klein, oder gar leicht zu verbeſſern geweſen?

Ernſt Gorth. Ja, das iſt wohl meiſtentheils ſo heraus gekommen.

Heinrich. Gelte! Sie wiſſen noch wohl, wie es Ihnen mit dem alten Halzhacker und mit den Pantoffeln im Bette gegangen iſt?

Ernſt Gorth. Haltet euer Maul!

Jgfr. Fröhlichinn. Haben Sie nicht vielmehr mit der Zeit, bey einer gelaſſenen Ueberlegung gefunden, daß das, was Sie Anfangs nicht unbillig für einen Fehler, oder für etwas Uebles gehalten, nachmals zu Ihrem Vergnügen, oder ſie deſto behutſamer zu machen, ausgeſchlagen iſt?

Ernſt Gorth. Ja wohl.

Jgfr. Fröhlichinn. Haben Sie ferner mit allen Ihren Sorgen jemals wohl das geringſte gebeſſert, ſondern es nicht vielmehr noch zehnmal ärger gemacht, als es an ſich geweſen?

Ernſt Gorth. Was ſoll ich ſagen? Es iſt nicht anders. Ich bekenne es.

Heinrich. Mich dünkt auch! die Mordge=
hte mit der goldenen Treſſe iſt eine feine Probe
n.

gfr. Fröhlichinn. Müſſen Sie alſo nicht
ch erkennen, daß alle Ihre bisherige Grillen-
erey eitel Thorheit geweſen? und können Sie
nicht daraus eine Regel aufs künftige machen,
alle ſorgenvolle Kümmerniſſe gleich für dasjeni-
halten, was ſie wirklich ſind; nämlich für einen
Dunſt.

rnſt Gotthart küßt ihr die Hand. Ach
fer Muhme! Sie haben einen engliſchen Ver-
! Ich wundere mich nun nicht mehr, daß Sie
aufgeräumtes, frohes Gemüth haben. Woll-
Himmel, ich könnte Zeit Lebens um und bey
n ſeyn! Ihre vernünftigen Vorſtellungen curi-
ich viel beſſer, als alle Brunnen und Recepte.
ehen es doch ein, daß meine Krankheit mehr
emüthe, als am Leibe liegt. O wie ruhig wür-
eine Seele ſeyn, wenn ich Sie täglich ſehen,
en und bewundern könnte!

gfr. Fröhlichinn, lächelnd. Mein, Herr
r, der täglichen Erinnerung wird es nicht ge-
hen. Sie können ſich, wenn Sie nur wollen,
m, was ich Ihnen jetzt geſagt habe, Lebenslang
n. Sie brauchen deswegen eben nicht be-
g bey mir zu ſeyn. Es wird Ihnen gewiß
beyfallen, als Sie ſich meiner Wenigkeit er-
werden. Halten Sie nur dabey eine ordent-
Diät und verſäumen keine Gelegenheit, ſich eine

Lottchen.
Sieh, iſt er auch da? gut! ich muß nun wieder gehen.

Friedlieb.
Warum?

Lottchen.
Je darum, daß ich meinen künftgen Mann,
Nach Würden, ſo, wie ſichs gehört, empfangen kann.
Ich will mich putzen.

Friedlieb.
Ey, mein Kind, du irrſt, verziehe!
Denn hier, Herr Morgenſchein : : :

Lottchen.
Es lohnt ſich wohl der Mühe;
Ich hab ihn ja gegrüßt, was will er denn noch mehr?

Friedlieb.
Ey, er will dich ja freyn; drum gieb ihm doch Gehör!

Morgenſchein.
Ja Jungfer, meine Frau iſt, wie ſie weis, geſtorben:
Allein, ſeitdem iſt auch mein Gut faſt ganz verdorben.
Ich kann nicht ſtets allein auf Knecht und Mägde ſehn,
Und was ich ſelbſt nicht kann, muß durch die Frau geſchehn.
Zwölf Kühe melken was! u. gleichwohl ſtehn in Schranken
Oft kaum vier Schalen Milch: wer ſollte das gedenken?
Das fette Vieh nimmt ab, das Futter wird verbrüht,
Was machts? weil keine Frau auf Recht u. Ordnung ſieht.
Ein Weib wühlt um ein Ey durch Stroh, durch Heu und Sträucher,
Und macht durch Häuslichkeit den Mann zuſehends reicher.
Weil ſie die Kunſt nun weis, wie man ein Haus beſtellt;
So wollt ich herzlich gern, wenn es nur ihr gefällt,
Sie ſchönſtes Lottchen : : ja! je ehr je lieber freyen:
Es wird ſie dieſe Wahl wahrhaftig nie gereuen.

Lottchen.
Ach, welches Glück hat mir denn die Geduld beſcheert,
ſo ruhig angehört?

(Sie ſpottet ihm nach.)
Ja, Lottchen : : weis man mich nicht Mammeſell zu nennen?
Zwar wird ein Landmann wohl franzöſiſch ſprechen können,
Der lieber Rauch und Stank als Moſch und Ambra riecht;
Und der mit Knecht und Magd ſtets auf dem Felde liegt?
Doch wie erkühnt man ſich ſo frech um mich zu freyen,
Als wär ich eine Magd? Das kann ich nie verzeihen.
Wenn mich kein Edelmann zu höherm Stande bringt:
So weis ich, daß mirs doch mit einem Rath gelingt.
Das ſchickte ſich für mich! des Morgens aufzuſtehen,
Und mit der Magd im Stall, ja ſonſt wohin, zu gehen.
Nein, mein Geſicht iſt noch wohl etwas beſſers wehrt,
Und ſie, Herr Vater, thun auch heute ganz verkehrt.

Friedlieb.
Warum mein Kind?

Lottchen.
Warum? je! darum, weil ſie leiden
Daß mich die Pachter nicht vom Pöbel unterſcheiden.
Nein, ich will keine Frau für Baurenplacker ſeyn,
Noch meine Reizung gar dem Stall und Felde weihn:
Denn mich kann nur allein ein Cavalier vergnügen;
Kein Kornheld aber ſoll mich je zur Ehe kriegen.
Ey ja, der arge Herr! der ſchöne weite Rock!
Dergleichen Bräutigams gehn achzig auf ein Schock.

Morgenſchein.
Das heißt, auf deutſch geſchimpft: iſt ihr mein Antrag widrig,
Und hält ſie mein Geſchlecht für ihren Stand zu niedrig
So ſeh ſie ſich nur bald nach einem Grafen um!
Er wartet ſchon auf ſie!

Lottchen lacht.
Mein Herr, er thut ſehr dumm

Morgenſchein.
Ich werde mich gewiß, nach ihr mein Kind, nicht reißen,
Und ſoll ſie nimmermehr Frau Morgenſcheininn heißen.
Ja, ſchont ich itzund nur den armen Vater nicht,

* * *

Perſonen dieſes Luſtſpiels.

Friedlieb, ein Advocat, der Unempfindliche.
Friedliebinn, ſeine zweyte Frau.
Lottchen, ſeine älteſte Tochter, erſter Ehe.
Clärchen, die jüngſte Tochter, zweyter Ehe.
von **Schimmerreich**, Lottchens heimlicher Liebhaber.
Freyberg, ein Officier.
Huldreich, ein Student.
Morgenſchein, ein Landmann, in Lottchen verliebt.
Sturm, ein Poet.
Ernſt, Friedliebs Diener.
Sophie, das Mädchen im Hauſe.

Der Schauplatz iſt zu Dreßden, in Friedliebs Hauſe.

Die Handlung dauret einen Nachmittag.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lottchen ſitzt an einem Nachttiſche und ſieht in den Spiegel. Sophie.

Lottchen.
Iſt ſo das Kopfzeug gut?
Sophie.
Ja Jungfer;
Lottchen.
Nein, die Schleife
Steckt noch nicht hoch genug; gebt mir die Roſenſeife!
Sophie.
Was iſt dieß für ein Ding, das ſie mir hergenannt?
Das wunderliche Wort iſt mir ganz unbekannt.
Lottchen.
Wie? was? ihr werdet doch wohl die Pomade kennen!
Sophie.
Ey ja, wenn Sie ſie wird beym rechten Namen nennen.
Durch ein ſo lächerlich erdachtes fremdes Wort,
Begeht ſie allezeit den ärgſten Sprachen-Mord;
Es fällt auch hart ins Ohr und wird der Zunge ſauer.
Lottchen.
Pomade heißt es ja der allerdümmſte Bauer:
Ich aber wohne hier in der galanteſten Stadt,
Wo ein vernünftiger Stolz genug Verehrer hat;

Wo

Morgenſchein.
Meintwegen, machen ſie ſich immer lächerlich.

Friedlieb.
Wo iſt denn die Mama mein Kind?

Clarchen.
Sie jagte mich
Aus ihrem Cabinet. Sie ſprach: die Kinder müßten
Nicht immer zuſehn, wenn ſich alte Leute küßten.

Friedlieb.
Iſt jemand fremdes da?

Clarchen.
Ja, der Herr Vetter.

Friedlieb.
So!
Doch welcher denn, mein Kind?

Clarchen.
Herr Huldreich.

Morgenſchein für ſich.
Ach, wie froh
Kann ich für mich nicht ſeyn! Ich bin für Untreu ſicher:
Allein, der gute Mann macht ſich ſtets lächerlicher.

Friedlieb.
Was ſagen ſie?

Morgenſchein.
Ich? nichts.

Friedlieb.
Was that der Vetter da,
Mein Kind?

Clarchen.
O nicht gar viel; er küßte die Mama,
Ich bath ihn, daß er mich auch einmal küſſen möchte:
Allein, der loſe Gaſt! er iſt mir gar der rechte!
Er jagte ſonder Scheu: mein Kuß ſchmeckt ihm nicht gut.

Morgenſchein.
Ja, weil der Mutter Kuß ihm etwa ſanfter thut.

Fried-

Friedlieb.
Je, Freunde können wohl einmal zuſammen dahlen.

Morgenſchein.
Ha! wär ſie meine Frau, ich wollte ſie bezahlen.

Clarchen.
Herr Vater, Lottchen ſpricht itzt immerfort vom Freyn.
Es muß ein Bräutigam doch was recht ſchönes ſeyn!
Denn ſie iſt ganz entzückt, ſo bald ſie ihren nennet.
Werd ich denn auch bald freyn?

Friedlieb.
Dann iſt es dir vergönnet,
Wenn du erſt achtzehn Jahr, wie deine Schweſter, biſt.

Clarchen.
Bin ich bald achtzehn Jahr?

Morgenſchein bey Seite.
Gewiß, dem Madchen iſt
Die freye Lebensart von ihrer Mutter eigen.
Wie wird die Freyheit nicht erſt mit den Jahren ſteigen!

Friedlieb.
Mein Kind, geh itzt hinein, ich komme bald zu dir
Und bringe dir was mit.

Clarchen.
Nein, nein, ich bleibe hier.

Friedlieb.
Geh, ich befehl es dir; fang ich erſt an zu ſchmählen
So weiſt du, wie es hält,

Clarchen.
Sie können nichts befehlen,
Das hat mir die Mama wohl zwanzigmal geſagt.

Friedlieb.
Wer?

Clarchen.
Die Mama! ſie ſprach: den Vater und die Magd
Und Ernſten brauchſtu nicht, wenn du nicht willſt, zu hören;
Gieb bloß auf mich nur acht u. folg hübſch meinen Lehren.

Fried-

Wo man der Schönen Wehrt und ihre Rechte kennet;
Wo man uns zärtlich liebt und überirrdiſch nennet;
Ja, wo kein Mädchen gilt, das nicht die Moden übt,
Nicht nach der Mode lebt, und nach der Mode liebt.
Ich ſelbſt will künftighin noch manche Mod' erfinden:
Die Quellen zu der Pracht ſind niemals zu ergründen.
Sophie.
Hier wird das Büchſchen ſeyn!
Lottchen.
Beſtreicht mir das Toupee!
Seht doch, die Haare ſtehn noch nicht recht in die Höh.
Ihr müßt die Scheitel hübſch mit einem Kamme ſpalten.
Sophie.
Das Mannsvolk kann fürwahr nichts mehr für ſich behalten;
Die Jungfern tragen ſchon den runden Pudelkopf,
Nun fehlt nur noch der Hut, und dann der ſteife Zopf.
Ach, in der alten Zeit, als keine Moden waren,
Gieng jedes Mädchen hübſch in aufgebundnen Haaren:
Man krauſte nicht den Kopf, warf keinen Puder drein,
Deswegen ſah man doch viel Männer nach uns freyn.
Da galt ein Faltenrock mit umgeſetzten Rändern,
Ein Häubchen ohne Schnitt u. Schuh mit ſchlechten Bändern,
Mehr als der ſchönſte Putz, den Frankreichs Witz erfand;
Da war kein Ungeheur vom Reifenrock bekannt.
Nun lebt man leider! frey; das Fiſchbein wird vertheuert:
Ward ehedem ein Feſt bey Scherz und Luſt gefeyert,
So ſtört es nicht der Stolz noch ein geſuchter Streit
Um den verdammten Rang; das heiß ich güldne Zeit!
Da zwang auch keiner ſich nach den franzöſchen Sitten,
Denn jedes Mädchen war auch deutſch gar wohl gelitten.
Die Welt verändert ſich nunmehro ganz und gar.
Was hilft dieß ſteife Kleid? was nutzt das krauſe Haar!
Vor dieſem hatte das ein Mädchen nie getragen.
Jedoch, was ſoll ich viel von ſchlechten Sitten ſagen?
Sie weis es ſelber ſchon, wie ſehr der Hochmuth itzt
Mit Laſtern ſeiner Art das Frauenvolk beſitzt.

Lottchen.
Die Männer wiſſen ſich ſo gut als wir zu zieren,
Die meiſten haben ja gezwungene Manieren,
Sie krauſen ja das Haar, ſie ſchminken, pudern ſich.
Es iſt mir allezeit gewiß ganz lächerlich,
Wenn ich ein Stutzerchen einmal recht in der Nähe,
Durchs Fenſter nach dem Tackt ganz langſam gehen ſehe.
Die Schleife ziert den Hals, der Hut ſteckt unterm Arm,
Man ſetzt ihn gar nicht auf, es ſey kalt oder warm.
Kurz, ich leb mit der Welt: und niemand ſoll mirs wehren.
Mein Vater wird ſich auch darüber nie beſchweren.
Jedoch die Stiefmama : :
Sophie.
Die iſt ſelbſt Modentoll,
Und weis nicht, wie ſie ſich genug verſtellen ſoll.
Man höret ſchon von ihr und ihren Liebesfratzen,
Mit den zwey Spaaßgalans die Kräuterweiber ſchwatzen.
Ich ſeh und höre gnug, wenn ich zu Markte geh,
Und unterm Volke mit als eine Fremde ſteh.
Es ſcheint bey meiner Treu, als wären alle Zungen
Zu ihres Hauſes Schimpf erkaufet und gedungen.
Wo man Geſpräche führt muß auch Herr Friedlich her;
Als ob nicht mancher ſonſt hier auszuſpotten wär.
Lottchen.
Und welcher Fehler macht man ihn hauptſächlich ſchuldig?
Sophie.
Ey nun, die ganze Stadt ſchilt ihn für zu geduldig.
Lottchen.
Ihr ſchwärmt! kann die Geduld auch wohl ein Fehler ſeyn?
Sophie.
Ja freylich, reißt ſie erſt zu ſehr bey Männern ein.
Wer ſich gutwillig läßt die Frau Befehle geben;
Und ſtets thut was ſie will, der iſt nicht wehrt zu leben.
Lottchen.
Ihr ſprecht euch ſelbſt zu nah da ihr fürs Mannsvolk ſprecht:
Wo bleibt nun eure Pflicht fürs weibliche Geſchlecht?

Morgenſchein.

Ey, ſie ſind gar zu gut.

Friedlieb.

Wer wird denn immer zanken?
Durch die Gelaſſenheit erreicht man auch vielmehr,
Als wenn man immer keift und brummet wie ein Bär,
Das Poltern machet nur die Leute wild in Sitten.

Morgenſchein.

Ein Schlag zur rechten Zeit hilft mehr als alles Bitten.
Mit Dienern braucht man nicht ſo glimpflich umzugehn:
Sie denken gleich, wie gut ſie angeſchrieben ſtehn,
Und werden gar zu frey, ja wild und ungezogen.

Friedlieb.

Ihr Rath = = =

Morgenſchein.

Ey was? mein Rath hat niemals noch betrogen!

Friedlieb.

Herr Schwiegerſohn = = =

Morgenſchein.

Nein, nein, Sie geben ſich zu bloß.

Friedlieb.

Sie aber machen gleich die kleinſten Sachen groß.

Morgenſchein.

Meintwegen möchten ſie ſich noch ſo toll geberden:
Dacht ich anitzo nicht ihr Schwiegerſohn zu werden.
Sie machen ſich gewiß zum Mährchen in der Stadt.

Friedlieb.

Wo lebt doch wohl ein Menſch, der keine Fehler hat?

Morgenſchein.

Wenn ſie die Sanftmuth nicht den Augenblick verfluchen,
Wird aus dem Bande nichts, das wir zu knüpfen ſuchen.

Friedlieb.

Nun, nun, ſo will ich denn nicht mehr geduldig ſeyn:
Es ſoll ſich jedermann vor mir in Zukunft ſcheun.
Frau, Töchter, Diener, Magd und alle ſollen zittern,
So bald ſie künftig mich ein einzigmal erbittern.

Ich will ſo mürriſch ſeyn, als ehmals Cato war.
Ich fühl, es ändert ſich mein Blut ſchon ganz und gar,
Es wallt, es kocht vor Zorn; (er kehrt ſich nach der inwendigen Bühne) nehmt euch in acht, ihr Leute,
Und macht mich ja nicht toll! komm ich mit euch zum Streite,
So ſeyd ihr alle hin.

Morgenſchein.

Gut; bleiben Sie hübſch ſo!

Friedlieb.

Herr Schwiegerſohn, ich bin bey meiner Treu recht froh,
Daß ich nun der Geduld vollkommen abgeſaget.
Der Teufel hat mich doch bisher gewiß geplaget,
Daß ich mich wider ſie nicht lange ſchon geſtämmt.

Morgenſchein.

Ey ja; … es rührt ſich was; ſieh, Jungfer Lottchen kömmt!

Vierter Auftritt.

Lottchen, Friedlieb, Morgenſchein.

Lottchen.

Was wollen Sie, Papa?

Friedlieb.

Friſch auf, itzt mußt du lachen,
Und nicht mehr traurig ſeyn; du ſollſt bald Hochzeit machen.

Lottchen.

Was? Will mich ein Baron?

Friedlieb.

Ey nicht doch!

Lottchen.

So! ein Graf?
Ey, das iſt ja recht ſchön, daß ich es gleich ſo traf.

Morgenſchein bey Seite.

O Hochmuth!

Friedlieb.

Nein, du irrſt, mein Kind; (auf Morgenſchein zeigend) hier wird er ſtehen!

So würf ich ihr gewiß fünf Finger ins Geſicht:
Für den erlittnen Schimpf und ihr verfluchtes Getöſe.

Friedlieb zu Morgenſchein.

Je, ſchweigen ſie doch nur, das Mädchen wird ſonſt böſe.

Morgenſchein.

Sie ſtehn auch wie ein Holz und eine Seule da,
Sie können ihr ja wohl verbiethen = =

Lottchen geht lachend ab.

Ha, ha, ha!

Morgenſchein.

Ey, ey! Herr Friedlieb, ey, das gieng an meine Ehre!
Zum Henker, wenn ich Herr und gar der Vater wäre,
Wie wollt ich = = =

Friedlieb.

Je, wer wird denn gleich ſo heftig ſeyn!

Morgenſchein.

Ich ſchlüge ganz gewiß mit vollen Fäuſten drein,
Und ſchont ich ſie nur nicht, gleich wollt ichs denunciren,
Und ſie dadurch gewiß in Noth und Elend führen,
Sie wiſſen, wie es ſteht, kömmt es erſt zum Proceß!

Friedlieb.

Sie ſpaßte wirklich nur.

Morgenſchein.

Wahrhaftig, Socrates
Steht recht in ihnen da.

Friedlieb.

Ihr heftig Reden machte,
Daß ich an meinen Zorn für dießmal nicht gedachte;
Allein, ſie ſollen mich nunmehr ganz anders ſehn,
Der Streich darf mir gewiß nicht noch einmal geſchehn!

Morgenſchein.

Ich wünſch es: ſonſt nehm ich fürwahr im Augenblicke,
Mein Wort, das ich kaum gab, auch wieder ganz zurücke.

Friedlieb.

Der erſte, der mir kömmt, ſoll es entgelten; ja,
Ich will nicht ehrlich ſeyn = = was Henker giebt es da!

Morgenſchein.

Die kleine Tochter kömmt und weint.

Friedlieb.

Das Kind hat Gaben,
Die wenig Kinder ſonſt von ihrem Alter haben.

Morgenſchein.

Das iſt ſehr gut.

Fünfter Auftritt.

Clärchen weinend. Friedlieb. Morgenſchein.

Friedlieb.

Mein Kind, warum weinſt du ſo ſehr?

Clärchen.

Ach, die Mama hat mich = =

Friedlieb.

Geſchlagen?

Clärchen.

Ja, noch mehr.

Friedlieb.

Was denn mein Töchterchen?

Clärchen.

Ich kanns vor Schmerz nicht ſagen.

Morgenſchein.

Vermuthlich, hat ſie ſie wohl braun und blau geſchlagen.

Clärchen.

O nein, das eben nicht.

Friedlieb.

Nun, warum weinſtu dann?

Clärchen.

Je, darum bloß Papa, weil ich nicht lachen kann.

Morgenſchein.

Die Antwort klingt ſehr fein! (zu Friedlieb.) Wo bleibt
nun ihre Hitze?

Friedlieb.

Ey was? bey Kindern iſt die Strengigkeit nichts nütze.

Sophie.
Ich weis zu welcher Pflicht mich mein Geſchlecht verbindet;
Doch da man überall ſo viel Xantippen findet,
So kränket es mich recht, ſo bald man hört und ſieht,
Was frommen Männern hier oft für Gewalt geſchieht.
Ich weis, kein kluges Weib wird nach der Herrſchaft ſtreben,
Und ein vernünftiger Mann wird ſie nicht von ſich geben.
Beſonders dauret mich mein Herr, der liebe Mann.
Ich weis nicht, wie er noch ſo viel vertragen kann!
O hätt er doch nur nicht zum andermal gefreyet!
Ich hab ihm alles ſchon vorher geprophezeihet,
Wies itzund leider geht.
Lottchen.
Er ſelbſt iſt daran Schuld.
Warum hat er mit ihr ſo lange noch Geduld?
Sophie.
Wenn ich Herr Friedlich wär, ſo wollt ichs ſie bald lehren,
Auf was für Art ein Weib muß ihren Mann verehren.
Die beyden Vettern trieb ich gleich zum Henker fort;
Und ſagte ſie mir nur darzu ein einzig Wort,
So ſchlug ich auf ſie los; ſchlüg ich ſie auch zu Tode.
Lottchen.
Bey Leuten unſrer Art iſt gar kein Prügeln Mode.
Sophie.
Ha, wird in Prügeln auch die Mode mit gemacht,
So ſag ich gar kein Wort: das hab ich nicht gedacht!
Lottchen.
Sprecht, könnte man ihn nicht auf andre Meynung bringen?
Ich dächt, es würd euch ſchon noch eine Liſt gelingen,
Damit die Mutter nicht die Herrſchaft künftig - -
Sophie.
ſtill!
Ich merke ſchon, wohin ſie mit der Frage will.
Ja, Jungfer, wüßt ich das recht klüglich auszuführen,
Wollt ich die Hälfte gern von meinem Lohn verlieren. -

Doch mir fällt etwas ein: - - getroſt, es ſoll ſchon gehn:
(Sie ſagt ihr was ins Ohr.)
Was dünkt ihr wohl davon?
Lottchen.
Der Streich iſt wahrlich ſchön:
O ſchlüg er glücklich aus, ſo käm ich doch zum Zwecke,
So käm ich aus der Noth, in der ich itzund ſtecke.
Doch ſagt mirs noch einmal, was macht mein Schimmer-
Iſt er mir noch getreu? ach ſprecht, was ſagt er euch, (reich?
Als er mein Schreiben las? kam es ihm auch gelegen?
Zu was entſchließt er ſich denn unſrer Liebe wegen?
War er auch kaltgeſinnt? ſagt, was ich hoffen kann?
Sophie.
So viel weis ich gewiß, er wäre gern ihr Mann;
Er ſchwur, er müßte ſie durchaus zur Frau erhalten,
Und ſollt er heute noch durch einen Strick erkalten.
Jedoch, ich habs ja ſchon wohl 15. mahl geſagt:
Was hilfts ihr, daß Sie mich ſchon wieder darum fragt?
Lottchen.
Man kann ſich niemals ſatt an deren Lobe hören,
Die unſer Herz beſtrickt, und die wir einmal ehren.
Sophie.
Ja, ja das iſt nun ſo der Liebes-Schlendrian,
Mir aber ſchmecket dieß zu ſehr nach dem Roman;
Ich ſchlag auf einmal los; ich ſeh, ich red, ich liebe.
Die Zögerung macht nur allmählich kalte Triebe.
Lottchen.
Ihr wißt, wir kriegen uns ſo ſelten ja zu ſehn:
Die Mutter läßt mich ja nicht aus dem Hauſe gehn.
Sophie, ach könntet ihr doch eine Liſt erſinnen!
Denn ich weis bald nicht mehr, was ich noch ſoll beginnen.
Sophie.
Getroſt! Herr Schimmerreich ſpielt heut noch eine Liſt,
Die vortheilhaft für ſie und unvergleichlich iſt.
Lottchen.
Nun weiter!

Sophie.
Er will ſich in Bauertracht verkleiden,
Und ſie beſuchen.
Lottchen ſeufzend.
Ach!
Sophie.
Sie wird es doch wohl leiden?
Lottchen.
O ja, wenn man ihn nur im Hauſe nicht entdeckt.
Sophie.
Ey nein, ſie wiſſen viel, wer in der Jacke ſteckt.
Doch Jungfer, hier kömmt Ernſt!

Zweyter Auftritt.

Ernſt. Lottchen. Sophie.

Lottchen.
Nun, wie ſtehn unſre Sachen?
Ernſt.
So! ſo!
Sophie.
Nun redet doch!
Ernſt.
Es iſt nichts mehr zu machen,
Ich habe was erhorcht.
Lottchen.
Und was?
Ernſt.
Herr Morgenſchein.
Sophie.
So macht doch fort!
Ernſt.
Der ſoll!
Lottchen.
Nun ſprecht!

Ernſt.
Ihr Bräutgam ſeyn.
Lottchen.
Ihr ſchwärmt!
Ernſt.
Wahrhaftig, nein, die Sach iſt ſo gekartet,
Daß ihr Herr Vater nur auf Morgenſcheinen wartet,
So bald er kommen wird, ſoll alles vor ſich gehn.
Lottchen.
Den Kerl? daraus wird nichts. Wie ſoll ich das verſtehn?
Was mag wohl den Papa zu dem Entſchluſſe bringen?
Ernſt.
Was anders, als das Geld?
Sophie.
Das ſoll ihm nicht gelingen,
So wahr ich Jungfer bin.
Lottchen.
O, das verdammte Geld!
Wär doch dieß ſchädliche Metall nicht in der Welt!
Ernſt.
Ey, dieſes wollt ich nicht; das Geld macht Muth zu allen;
Es macht ja, daß uns oft die Häßlichſten gefallen;
Es macht die Dummen klug, die Schlechten angeſehn;
Was faſt unmöglich ſcheint, kann durch das Geld geſchehn.
Bey ſeiner Wunderkraft muß Recht und Tugend ſchweigen.
Jedoch ich darf mich nicht zu weit im Texte verſteigen;
Itzt thut es Noth, daß man die Eh zu hindern ſucht:
Verſtünden ſie ſich wohl zu einer kleinen Flucht?
Lottchen.
Nein; ich will nicht, nach Art der gar zu freyen Nymphen,
Was Niedriges begehn, und mein Geſchlecht beſchimpfen.
Sinnt etwas anders aus, das nicht gefährlich iſt;
Noch mir zum Schimpf gereicht.
Sophie.
Ich fall auf eine Liſt;
Wenn ihre Aeltern ja auf dieſes Bündniß drängen,
Und ſie, kraft ihrer Macht, zu der Verlobung zwängen,

Neunter Auftritt.

Sophie, Ernſt.

Sophie.

Ach, ach! wie wird es nun dem armen Herrn ergehen?

Ernſt.

Ha, meine Frau ſoll ſich das einmal unterſtehen!

Sophie.

O, man macht Eiſen weich; darum wird euer Herz
Wohl auch zu ändern ſeyn.

Ernſt.

Nein, ich verſteh nicht Scherz,
Und werde jederzeit die frommen Männer haſſen,
Die von den Weibern ſich zu Sklaven machen laſſen.
(Er geht ab.)

Sophie.

Ha, Zeiſig, warte nur! du wirſt ſchon auch noch zahm!
Vielleicht ſagſt du mirs bald zu deiner größten Schaam.
Das Weiberregiment iſt itzt zur Mode worden;
Nimm dich in acht vor uns du frommer Männerorden!

Ende des erſten Aufzuges.

* * *

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Friedlieb, Morgenſchein.

Friedlieb.

Ja, ja, Herr Morgenſchein ein Wort iſt hier ein Mann:
Sie ſehn, ich thu dabey ſo viel ich immer kann.
Mein Lottchen iſt für Sie; ſo bald Sies nur verlangen,
Soll ſie voll Zärtlichkeit, ſie ſelbſt als Braut umfangen.
Hier iſt die Hand darauf! mein Wort muß gültig ſeyn.
Wie nun Herr Schwi[illegible]rſohn? ſind Sie verdrüßlich?

Morgenſchein.

Nein.

Friedlieb.

Ey ja, das wär auch nichts; itzt müſſen wir nur lachen.
Was iſt wohl fröhlicher als wenn wir Hochzeit machen?
Mit Luſt ſtell ich mir noch die erſte Hochzeit vor,
Bey welcher ſich mein Geiſt vor Freuden faſt verlohr.
Genug, ihr Bündniß wird nun nicht mehr hintertrieben,
In kurzem ſtehn ſie gar ins Kirchenbuch geſchrieben.

Morgenſchein.

Sie haben es doch wohl der Liebſten auch geſagt,
Was ich entſchloſſen bin?

Friedlieb.

Nach der wird nichts gefragt!

Morgenſchein.

Ihr Lottchen aber weis bereits von meinem Lieben?

Friedlieb.

Ach Kleinigkeit! ich bin ja Herr von ihren Trieben:
Denn was ein Vater ſagt, das muß durchaus geſchehn;
Drum kann ich Lottchen auch nicht widerſpänſtig ſehn.

Morgenſchein.

So müſſen die gewiß nur Spott mit ihnen treiben,
Die uns ihr Anſehn ſtets, ſo lächerlich beſchreiben.
Man legt die größte Macht nur ihrer Liebſten bey
Und ſagt, daß ſie allein der Herr im Hauſe ſey.

Friedlieb.

Hem! wer ſagt dieſes denn?

Morgenſchein.

Ganz Dreßden!

Friedlieb.

Das ſind Fratzen!
Sie glauben doch wohl nicht was Lügenmäuler ſchwatzen?

Morgenſchein.

Ach nein!

Friedlieb.

Wird denn von mir nichts weiter vorgebracht?

Morgenſchein.

Der Flegel!

Ernſt kömmt langſam herein.

Was ſolls ſeyn?

Friedlieb.

Geht gleich in unſern Keller,
Und holt zwey Flaſchen her von meinem Muſcateller.

Ernſt.

Mich wundert, daß der Herr noch ſo vergeblich ſpricht;
Wir haben beyde ja den Kellerſchlüſſel nicht:
Denn unſre liebe Frau verſteckt ihn bis aufs Hemde,
Und vollends heute, Herr, erwartet ſie ſechs Fremde,
Drum giebt ſie ihn nicht her.

Friedlieb.

So!

Ernſt.

Ja, bey meiner Treu!

Friedlieb.

Je, daß doch der Beſuch gleich heute kömmt!

Morgenſchein bey Seite.

Ey! ey!
Auch hierein giebt er ſich? o unempfindlichs Herze!

Friedlieb.

Wer kömmt denn zu ihr, Ernſt?

Ernſt.

Die Frau, die ſtets im Scherze
Fein platt die Wahrheit ſagt: ſie kennen ſie ja ſchon!
Dann eine Räthinn : : und die Frau von Kam̃erton ..
Wer Henker kann ſo gleich ſie alle her erzählen?

Friedlieb.

Ja, ja, bey dem Gelag muß guter Wein nicht fehlen.

Morgenſchein bey Seite.

Ach! die Geduld giebt ihm wahrhaftig ſchlechten Glanz.

Friedlieb giebt ihm Geld.

Hier iſt ein Gulden, hohle zwey Kannen alten Franz;
Doch ſeht wohl zu, daß ſie euch von dem beſten geben.

Ernſt.

robier ihn erſt. (er will gehn)

Friedlieb ruft ihn zurück.

Hört doch, ich denk itzt eben,
n mit Lottchen hier ein wenig ſprechen muß,
uft ſie her!

Morgenſchein, küßt ſeine eigne Hand.

Mein Freund, bringt ihr doch dieſen Kuß!

Ernſt.

ohl, Herr Morgenſchein;

Friedlieb.

Macht fort, und kommt bald wieder!

Ernſt, geht langſam ab.

, ich laufe recht.

Dritter Auftritt.

Friedlieb, Morgenſchein.

Morgenſchein.

Der Kerl ſchleppt ja die Glieder,
ein faules Pferd, wenn es nicht ziehen will.

Friedlieb.

ner ſind nun ſo, ſie taugen ſelten viel:
enn nur einer noch die Treu im Schilde führet,
n ſie, daß man ihn niemals gern verlieret.
nſt iſt fleißig, klug, verſchwiegen und getreu,
erſteht er ſich gut auf die Schreiberey.
rit, verhört, und fraget die Clienten
einer künſtlich aus, trotz einem Conſulenten.
t er einen Brief, macht er ein Supplicat,
er nicht einmal den Volkmann erſt zu Rath,
che Stümper ſonſt und ungelehrte Tropfe;
es was er ſchreibt, das ſchreibt er aus dem Kopfe.
wünſchten ſich ſo einen Diener! ja,
bey meiner Treu nicht Haufenweiſe da.
nſten hab ich lieb. Wie, ſtehn ſie in Gedanken?

Ernſt Gotthart, beſorgt. Sollten ſie es aber auch wohl übel nehmen?

Jgfr. Fröhlichinn faßt ihn bey der Hand. Kommen Sie nur!

Heinrich ſchiebt ihn hintennach zur Thüre hinaus. Gehen Sie! gehen Sie! Jch bitte Sie um des Himmels willen. Werden Sie nicht wieder wunderlich = = = Da die andern fort ſind. nun Jhnen die Jungfer eine halbe Unze Witz in den Kopf praktiſiert hat.

Ende des Luſtſpiels.

Der

Unempfindliche,

ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

So ſag ſie, ja!

Lottchen.

Sophie!

Sophie.

Verzag ſie nur nicht gleich:
Und liebte doch hernach den Herrn von Schimmerreich,
Zum Poſſen dieſen Geck, der noch aufs freyen gehet,
Da er im Grabe ſchon mit einem Fuße ſtehet.

Lottchen.

Nein, das Gewiſſen leidt bey dieſem Handwerk Noth.

Sophie.

Es treibts doch manche Frau, und wird dabey nicht roth.
Wollt jedes Eheweib ſo weit die Tugend treiben,
Wo würden nimmermehr die Müſſiggänger bleiben,
Die hier bey mancher Frau recht in Beſoldung ſtehn?
Den alten Leckern muß es niemals beſſer gehn.
Sie ſind als wie ein Traum der unſern Geiſt betrüget,
Indem das ſchönſte Bild wie Rauch und Dampf verflieget.

Lottchen.

Ihr ſeyd bey meiner Treu im Lieben ſehr gelehrt.

Sophie.

Ein Mädchen wird hier ſchlimm, weil es viel ſieht und hört.
Doch wiederum einmal auf unſern Zweck zu kommen,
Sagt, Ernſt, was würde wohl am beſten vorgenommen!

Ernſt.

Ja, das erfordert Kunſt; : : jedoch, mir fällt was ein;
Ihr groſſes Gut ſoll mir zur Liſt behülflich ſeyn.

Lottchen.

Wie ſo?

Ernſt.

Ich will ein Werk von meiner Kunſt beweiſen,
Die Aeltern ſollen heut noch auf ihr Landgut reiſen.
Alsdann, ſo holen wir alsdann den Schimmerreich
Und machen alles klar.

Sophie.

Das iſt der klügſte Streich,

Den man erdenken kann.

Lottchen.

Sucht ihn nur auszuführen!

Ernſt.

Ey ja, ich weis ſchon wie ich ſie hinaus vexieren,
Und von uns bringen will.

Lottchen.

Ich werde dankbar ſeyn:
Thut was euch möglich iſt, es ſoll euch nicht gereun;
Doch, wenn die Stiefmama : : :

Ernſt.

Ja, die iſt zwar der Teufel,
Doch heute fang ich ſie; es iſt daran kein Zweifel.
Allein ich muß wohl gehn, der Herr erwartet mich;
(Er lacht) Ha, ha!

Sophie.

Was iſt euch denn ſo grauſam lächerlich?

Ernſt.

Ha, ha, ha!

Lottchen.

Redet doch! was iſts?

Ernſt.

Frau Friedlieb wollte,
Daß unſer Herr heut nicht zu Weine gehen ſollte,
Darum verſteckte ſie ihm Degen, Stock und Hut.

Lottchen.

Was ward denn draus?

Ernſt.

Je nun, er ſprach ſie wieder gut,
Und bath ſehr, daß ſie ihn doch möchte gehen laſſen,
Er hätt ein wichtig Ding im Keller abzufaſſen.
Nach vielem Betteln nun erlaubte ſie ihm doch
Ein Stündchen hinzugehn.

Sophie.

Das lohnt der Mühe noch.

Lottchen.

Von ſeinem Kaltſinn iſt das wieder eine Probe,
Und ſie gereicht fürwahr ihm gar zu keinem Lobe.

Ernſt.

Hätt ich das ſchönſte Weib, die reich und vornehm wär,
Sie kriegte doch von mir die Hoſen nimmermehr.
Es ſieht nichts toller aus, als wenn die Frau befiehlet,
Der insgeheim ihr Mann das Geld zum Trinken ſtiehlet,
Das er doch ſelbſt verdient; die fluchet, lermt und ſpringt,
Sobald er einen Freund mit ſich nach Hauſe bringt,
Kurz: die die Herrſchaft hat, und Mann und Haus regieret.
Ich weis nicht, wie der Herr nicht die Geduld verlieret.
Denn ihre Stiefmama macht es ſehr oft zu bunt.

Sophie.

Und warum leidet ers? er hat ja einen Mund.
Läßt nur ein Mann die Frau, erſt bald mit ſich regieren,
So wird er wahrlich bald ſein ganzes Recht verlieren.
Ein Weib, das iſt ein Ding dem Herrſchſucht, Stolz und Liſt,
Schon in der Muttermilch mit eingeflößet iſt.

Ernſt.

Wenn manche Freyer hier Sophiechen hörten plaudern,
Sie würden mehr als ſonſt im Weibernehmen zaudern.
Herr Streugut kratzet ſich itzt weidlich hinterm Ohr,
Sein Weibchen wirft ihm ſtets die alte Armuth vor.
Herr Stern bereuet auch im Freyn ſein Uebereilen,
Er ſiehet wie ſein Geld mit ihm die Stutzer theilen.
Sein Haus iſt Tag vor Tag von Pflaſtertretern voll,
Die ſcherzen mit der Frau und machen ihn bald toll.
Kurz, viele Männer ſind lebendige Satyren,
Mich ſoll ſo leicht kein Weib, durch ihre Liſt verführen.
Ich will : :

Lottchen.

Mein guter Ernſt, ein Mann ſey noch ſo klug,
So iſt ein boshaft Weib zur Herrſchaft witzig gnug.
Doch hat ſich eine Frau nur der Vernunft ergeben,
So wird ſie nimmermehr darnach aus Hochmuth ſtreben.

So-

Sophie.

Halt, Jungfer nicht zu laut; mich dünkt das jemand poche.

Ernſt.

Es wird die Köchinn ſeyn, die meinen Caffee kocht.
Ich geh, und ſoll ich was, ſo bin ich in der Kammer.

Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Lottchen. Sophie.

Sophie.

Nun Jungfer Lottchen, friſch! verbann ſie allen Jammer.

Lottchen.

Ach!

Sophie.

Itzo nicht mehr ach! : : jedoch ihr Liebſter kömmt,
Was gilts, ihr Herz iſt nun nicht mehr ſo ſehr beklemmt?

Lottchen.

Geht nur, und ſeht gut zu, denn ſonſt ſind wir nicht ſicher.

Sophie.

Ja, ich verſteh es ſchon: es iſt nichts ärgerlicher,
Als wenn ein junges Paar, das ſich recht zärtlich liebt,
Nicht ſicher ſprechen kann.

Lottchen.

Geht, eh es Schelte giebt.

Sophie geht ab.

Vierter Auftritt.

Lottchen. Herr v. Schimmerreich als ein Bauer gekleidet, in der Hand trägt er ein Bund Vögel.

Schimmerreich.

Das Glücke, ſchönſtes Kind, das mich zu ihnen führet,
Iſt gar zu ungemein und hat mich ſo gerühret,
Daß ich ganz außer mir und voll Vergnügen bin.

Lottchen.

Gnug, Herr von Schimmerreich, ſie kennen meinen Sinn,
Und ich ihr treues Herz: ſo lang ich werde leben,
Will ich auch meine Hand nicht einem andern geben.
Doch da ſie adlich ſind, und ich nur bürgerlich,
So : :

Schimmerreich.

Denken ſie nicht dran, denn ſie beſchämen mich.
Ein Herz, das edel denkt; ein Herz ohn allen Tadel,
Das ihrem Herzen gleicht, gilt mehr als aller Adel.
Die Tugend adelt nur und nicht das Wappenſchild.
Der iſt kein Edelmann, bey welchem ſie nicht gilt.
Auch ſie allein führt mich und meine zarte Liebe,
Sie lenkt ihr edles Herz, und führt auch meine Triebe.

Lottchen.

Wenn unſer Eheband dem Himmel nur gefällt,
So muß es vor ſich gehn, ſo hart und ſchwer es hält.

Schimmerreich.

Wär er erzürnt, ſo würd ihn unſre Treue beugen,
Und von derſelben ſoll der treue Handkuß zeugen.

Fünfter Auftritt.

Frau Friedliebinn, welche kömmt, als Herr von Schimmerreich niederkniet und von ferne horcht, bis er ausgeredet hat, nunmehro aber zwiſchen ſie tritt; da denn Schimmerreich geſchwinde aufſteht und Lottgen in die größte Verwirrung geſetzt wird.

Fr. Friedlibinn.

Nur nicht zu tief in Text! was ſtellt das vor?

Schimmerreich erſchrocken.

Ach!

Fr. Friedliebinn.

ſprecht!

Lott

Lottchen zitternd.

Frau Mutter!

Fr. Friedlibinn.

ſchweig!

Schimmerreich einfältig.

Ich bin ein armer Bauersknechte,
Und dachte hier etwas von Vögeln los zu werden,
Allein : : die Jungfer : : (er winket Lottchen)

Fr. Friedliebinn

Geh! Was ſollen die Gebehrden?
Und warum kniet ihr vor meiner Tochter dann?

Schimmerreich.

Ich? ach geſtrenge Frau, ich ſah heut einen Mann,
Der kniete ſo, wie ich, vor einer ſchönen Dame,
Er küßt ihr Mund und Hand; : : halt, wie iſt doch ihr Name?
Sie heißt : :

Lottchen.

Ach ja, Mama; der Menſch hat mir erzählt,
Was er geſehen hat.

Fr. Friedlibinn.

Ich ſeh ſchon, was dir fehlt,
Mein, ich will dich ſchon in beßre Obacht nehmen.
Fort, packe dich gleich weg, und geh an deinen Rahmen,
Mit Bauern umzugehn, iſt wieder deinen Stand.

Lottchen.

Es iſt mir aber leicht kein Bürger hier bekannt,
Der ſo viel Witz als er im Reden ließe ſpüren.

Fr. Friedliebinn.

Ich glaube gar du ließt dich gern von ihm verführen?
Nicht wahr, ich rathe gut, du ſaubres Früchtgen?

Lottchen.

Nein;
Er würde wohl dazu viel zu vernünftig ſeyn.

Fr. Friedliebinn.

Wie, ſprichſt du noch für ihn? das ſind ja tolle Sachen!
Geh, denn du ſollſt noch heut gewiß Verlöbniß machen.

Lott.

Lottchen.

Verlöbniß! ey, mit wem?

Fr. Friedlibinn.

Geh, du ſollſt es ſchon ſehn.
Gnug, ich verlang es ſo, drum muß es auch geſchehn.

Lottchen.

Ich gehe, weil ich muß; und will ſo lange ſchweigen,
Doch will ich, was ich bin, zu rechter Zeit ſchon zeigen.

Sie geht ab.

Sechſter Auftritt.

Fr. Friedliebinn. H. v. Schimmerreich.

Fr. Friedliebinn.

Was hat das Mädchen vor? hat ſie euch was entdeckt?

Schimmerreich.

Ach nein, geſtrenge Frau!

Fr. Friedlibinn.

Seyd nur nicht gleich erſchreckt!
Euch ſoll das mindſte Leid von mir nicht wiederfahren.

Schimmerreich.

Verlangen ſie denn noch etwas von meinen Waaren?

Fr. Friedliebinn.

Ja, ja; (bey ſeite) der Kerl iſt ſchön; (zu ihm) ſeyd ihr ſchon alt, mein Freund?

Schimmerreich.

Nur zwey und zwanzig Jahr, wie meine Mutter meynt.

Fr. Friedlibinn. für ſich.

Gewiß der Menſch verſteht ſich gut auf ſchöne Blicke,
Und er verdiente ſchon ein vielmal beſſer Glücke.

Sie giebt ihm Geld.

Da habt ihr ein Geſchenk, kommt morgen wieder her!
Früh bin ich ganz allein; vielleicht ſetzt es dann mehr.

Schimmerreich.

Ich werde ſchon die Zeit in acht zu nehmen wiſſen.
Indeß erlauben ſie mir ihre Hand zu küſſen,
Zum Dank für ihr Geſchenk.

Er geht ab.

Fr.

Fr. Friedliebinn.

Geht nur, ihr loſer Schalk!

(allein.)

Gewiß der Bauersknecht hat Augen wie ein Falk.
Doch red ich auch zu laut? Kann mich wohl jemand hören?
Nein, ‥ nein ‥ (ſie ruft) Sophie!

Sophie inwendig.

Gleich Madam!

Fr. Friedliebinn.

Ich wollte ſchwören,
Man habe mich behorcht;

Siebenter Auftritt.

Sophie. Frau Friedliebinn.

Fr. Friedliebinn.

Sophie kommt, ſagt mir doch
Was unſer Lottchen macht?

Sophie.

Madam, ſie nähet noch.

Fr. Friedliebinn.

Ey nein, ich meyne, was ihr itzt im Kopfe ſtecket.
Sie iſt ſeit einger Zeit ja nicht mehr aufgewecket;
Sie hänget ſtets den Kopf, thut ängſtlich und betrübt.
Ich merk es bald und bald.

Sophie.

Madam!

Fr. Friedliebinn.

Was gilts, ſie liebt!

Sophie.

Ich weis es nicht, Madam.

Fr. Friedliebinn.

Ihr wollt ſie nicht verrathen;
Doch hört, ich ſchenk euch gleich zwey doppelte Ducaten,
Wenn ihr mir alles ſagt: fort, denkt an eure Pflicht!

So.

Sophie.
Ich bitte ſehr Madam, verſuchen ſie mich nicht.
Fr. Friedliebinn.
Ich weis ja ſie vertraut euch alle Heimlichkeiten,
Und fragt euch oft um Rath.
Sophie.
Ja, ja, ſie thuts zu Zeiten.
Fr. Friedliebinn.
Fragt ihr ihr dann und wann nicht Liebesbriefchen aus?
Sophie trotzig.
Ich? nein, wahrhaftig nicht!
Fr. Friedliebinn.
Ihr macht euch trefflich kraus!
Allein erfahr ichs nur, ſo ſolls euch übel gehen:
Ich will gewiß mit euch nicht länger Spaas verſtehen.
Sophie.
Madam, ſie wiſſen ja, daß ich nicht heucheln kann.
Wenn treffen ſie mich wohl auf einer Lügen an?
Doch geben ſie mir Schuld : : (ſie weint) Ach, wenn ich etwas wüßte,
So weis ich gar zu wohl, daß ichs geſtehen müßte:
Allein ich bin gewiß voll Unſchuld wie ein Lamm.
Fr. Friedliebinn.
Gnug, meine Tochter hat ſchon einen Bräutigam,
Den ich ihr ausgeſucht, ein Menſch von ſchönen Gaben.
Sophie.
Wer iſt es denn, Madam?
Fr. Friedliebinn.
Herr Freyberg ſoll ſie haben.
Sophie.
Der Officier?
Fr. Friedliebinn.
Ja, ja;
Sophie.
Die Jungfer dauret mich!
Denn ein Soldatenweib kann nie vor Hieb und Stich
Im

Im Felde ſicher ſeyn: ſie müſſen ſtets marſchieren,
Bald graulich ſchwitzen, und bald wie die Hunde frieren.
Fr. Friedliebinn.
Das thut zur Sache nichts, ſie werden bald geſchickt
Viel auszuziehn.
Sophie.
Nun, nun, ich wünſche, daß es glückt.
Fr. Friedliebinn.
Fürs kleine Clarchen hab ich auch ſchon einen Freyer,
Wenn ſie erſt mannbar iſt.
Sophie.
Das wäre ja der Geyer!
Wer kriegt denn die zur Frau?
Fr. Friedliebinn.
Herr Huldreich.
Sophie.
Nun fürwahr!
Das giebt noch mit der Zeit ein allerliebſtes Paar.
Fr. Friedliebinn.
Mein Mañ wird ſich zwar wohl darwider Anfangs ſperren,
Allein er ſoll ſchon dran; denn dieſe beyden Herren
Verdienen mehr als das.
Sophie.
Ja, wohl;
Fr. Friedliebinn.
Sie ſind geſcheidt.
Sophie.
Ey ja!
Fr. Friedliebinn.
Verſchwiegen.
Sophie.
Gut!
Fr. Friedliebinn.
Und voller Zärtlichkeit.
Sophie.
Ja, ja, das wiſſen ſie.
Fr.

Fr. Friedliebinn.
Es nehmen doch die Leute,
Mein Gutthun gegen ſie, nicht auf der ſchlimmen Seite?

Sophie.
Ach nein, wer kehrt ſich dran, was Blutsverwandte thun,
Wenn ſie beyſammen ſind?

Fr Friedliebinn.
So glaubt mans endlich nun,
Daß wir befreundet ſind?

Sophie.
Ja gar die Sänftenträger
Die heißen unſern Herrn und ſie, die Herren Schwäger.

Fr. Friedliebinn.
Das iſt mir lieb, denn wir ſind ziemlich nah verwandt.

Sophie.
Madam, das weis ich wohl, das iſt ja ganz bekannt.

Fr. Friedliebinn.
Was will denn Ernſt?

Achter Auftritt.

Die vorigen. Ernſt lacht aus vollem Halſe.

Ernſt.
Ha, ha! das ſind vertrackte Poſſen!

Fr. Friedliebinn.
Was lacht ihr?

Ernſt.
Eben ward ein Ehvergleich geſchloſſen,
Da giengs poſſierlich zu: ich lache mich noch krank.
Ha, ha!

Fr. Friedliebinn.
Sagt mir es gleich, wir kriegen ſonſten Zank.

Ernſt.
Ey nun, ſie werden wohl auch um die Sache wiſſen?

Fr. Friedliebinn.
Nein, redet!

Ernſt.
Lottchen kriegt nunmehr bald was zu küſſen.

Fr. Friedliebinn.
Wie ſo?

Sophie.
Ernſt, tändelt nicht, macht fort, was ſoll das ſeyn?

Ernſt.
Sie wiſſens ja Madam, daß ſie Herr Morgenſchein
Noch dieſe Woche ſoll zur Ehgemahlinn kriegen.

Fr. Friedliebinn, auffahrend.
Wie? was?

Ernſt.
Madam, es ſind wahrhaftig keine Lügen!
Der alte Strohgalan, ſprach eben mit dem Herrn
Von dieſer Heyrath.

Fr. Friedliebinn.
Was?

Ernſt.
Ich horchte nur von fern,
Und hört' es alles an was ſie zuſammen redten.

Sophie.
Wenn ſie euch auf der Laur nun angetroffen hätten?

Ernſt.
Sie waren viel zu ſehr auf ihr Geſpräch erpicht.
Sie ſchrieben, ſtrichen aus und ſahn und hörten nicht.

Fr. Friedliebinn.
Wie, träum ich? ſollte ſich mein Mann dergleichen wagen?
Ich gebs nicht zu; ſollt ich ihn braun und blau zerſchlagen!

Ernſt.
So viel hab ich gehört.

Fr. Friedliebinn.
Nein, das ſoll nicht geſchehn,
Mein Mann ſoll gleich mein Herz und ſeine Herrſchaft ſehn.
(Sie läuft zornig ab.)

Morgenſchein.
O nein, man ſagt nicht gern, was Freunde zornig macht.
Friedlieb.
Erzählen Sies nur frey, ein Schelm der ſich dran kehret!
Morgenſchein.
Weil Sies denn wollen, gut; ich habe gar gehöret,
Sie giengen auf den Markt und kauften ſelber ein.
Friedlieb.
Das thu ich: weiter!
Morgenſchein.
Und zu ihrer größten Pein
Hielt ihre Liebſte ſich zwey junge, glatte Freyer.
Und ſie : : :
Friedlieb.
Nun, ich!
Morgenſchein.
Und ſie, ſie göſſen Oel ins Feuer,
Durch Unempfindlichkeit.
Friedlieb.
Nichts mehr?
Morgenſchein.
Nein, nur ſo viel,
Hab ich davon gehört.
Friedlieb.
Iſt das nicht gleich ein Spiel,
Wenn ich auf Vortheil ſeh und ſelbſt den Markt beſuche!
Colerus giebt den Rath in ſeinem Wirthsſchaftsbuche.
Wer heut zu Tage nicht genau und ſparſam iſt,
Sein Geld und Gut verwahrt, vor des Geſindes Liſt;
Selbſt zuſieht, koſtets ihm gleich dann u wañ Beſchwerden,
Der muß gewiß hernach mit Schaden klüger werden.
Viel Großperuckigte ſind mir allhier bekannt;
Sie haben viel im Maul, doch wenig in der Hand:
Warum? Sie laſſen ſtets nur Mägd und Diener ſchalten.
Mein rother Mantel hat ja ſchöne weite Falten,
Er decket alles zu, wenn ich zuweilen ja
Brodt oder Fleiſch gehohlt. Die letzte Zeit iſt nah.
Denn

Denn alles wimmelt hier von unverſchämten Spöttern.
Und die man Freyer heißt, ſind meiner Frauen Vettern;
Sie hat mirs ſelbſt geſagt: damit ſie aber ſehn
Es muß hier alles gleich auf meinen Wink geſchehn,
So wollen wir einmal ein Gläschen Wein verzehren;
(Er ruft) He, Ernſt!

Zweyter Auftritt.

Ernſt, Friedlieb, Morgenſchein.

Ernſt innwendig.
Herr Friedlieb!
Friedlieb.
Nun, wie lange ſoll es währen?
Den Augenblick kommt her!
Ernſt innwendig.
Ich trink anitzt Caffee.
Friedlieb.
So bald ihr fertig ſeyd, ſo kommt heraus!
Morgenſchein bey Seite.
O weh!
Des guten Manns Geduld iſt gar zu groß.
Friedlieb.
Mein Diener
Nutzt mir ſo viel als Brod, drum wird er immer kühner;
Er ſchreibt, und ſeine Hand läßt als ein Kupferſtich:
Er zwar iſt etwas faul : : :
Morgenſchein.
Der wäre nicht für mich!
Ich wollt ihn, glauben Sies, gar bald Gehorſam lehren.
Den Diener nicht einmal in Caffeetrinken ſtören?
Das iſt gewiß zu viel.
Friedlieb ruft wieder.
Nun kommt! ſeyd ihr denn dumm?
Ernſt innwendig.
Itzt kehr ich eben ſchon das Oberköpchen um.

Mor-

Hier iſt die Hand! genug, ſie ſoll durchaus ſie lieben!
Das iſt, als hätten es zehn Zeugen unterſchrieben.
Morgenſchein.
Ey, ey, Herr Friedlieb, ey! ich ſeh ſchon wie es ſtehe,
Und wie es ihnen hier als Herr im Hauſe geht.
Friedlieb.
Warum?
Morgenſchein.
Man fragt ja nichts, nach allem ihrem Sagen,
Und weils noch lange währt, wird man ſie gar noch ſchlagen.
Der Henker! gienge man mit mir ſo ſchimpflich um,
Ich ſchlüg das ganze Haus wahrhaftig lahm und krumm!
Friedlieb.
Die große Heftigkeit, mein Herr, hilft auch nicht immer.
Morgenſchein.
Zu närriſche Geduld iſt wahrlich noch viel ſchlimmer.
Ein jedes Kräuterweib ſpricht ſchon von ihnen.
Friedlieb lächelnd.
So!
Morgenſchein.
Ich glaube gar, ſie ſind wohl noch darüber froh!
Aus guter Freundſchaft kann ich ihnen nichts verhelen,
Wer wird ſo ſchläfrig ſeyn?
Friedlieb.
Und wer wird immer ſchmählen?
Morgenſchein.
Da ſitz ich wiederum und habe mich verbrannt!
Sie haben ſonſten doch ſo ziemlichen Verſtand
Und ſehen dieß nicht ein, daß ſie ihr Hausgeſinde,
Ja, was noch ärger iſt, die Frau zuſammt dem Kinde,
Zum Pickelhäring braucht. Sie ſpielen ihrem Ohr
Wenns der Madam gefällt, manch luſtig Stückchen vor,
Und ſind gar ⸗ ⸗ ⸗
Friedlieb.
Nicht zu viel: ſonſt ſteiget mir die Galle!
Durch ſolche Plauderey geſchieht mir kein Gefalle.

Morgenſchein.
Ja, ja, das glaub ich wohl: allein ich thus mit Fleiß,
Weil ich ihr ſaubres Thun am allerbeſten weis.
Es iſt ſo mein Gebrauch die Wahrheit derb zu ſagen;
Ob ſie die Leute gleich nicht gar zu gern vertragen.
Friedlieb, hitzig.
Sie haben mich gelehrt, wie ich ſoll heftig ſeyn;
Drum bitt ich, halten ſie mit ſolchen Reden ein.
Sonſt werden ſie zuerſt des Zornes Wirkung fühlen:
Denn fang ich erſtlich an, laß ich nicht mit mir ſpielen.
Morgenſchein.
So recht, ſo machen ſies, bey meiner Ehre! gut.
Nunmehr ſeh ich einmal doch ihren Heldenmuth,
Doch ſtill, ihr Mädchen kömmt.

Sechſter Auftritt.

Sophie. Friedlieb. Morgenſchein.

Friedlieb.
Was wird die Bettel wollen?
Sophie.
Herr, drunten iſt ein Mann, zu dem ſie kommen ſollen;
Er hat den ganzen Arm voll Acten.
Friedlieb.
So! nein, nein,
Es muß der gute Menſch gleich abgefertigt ſeyn.
Verziehn ſie doch ſo lang, ich will ſtracks wieder kommen,
So bald ich nur des Manns Begehren, erſt vernommen.
Er geht ab.
Morgenſchein.
Ja, gehn ſie nur; (Sophie will auch gehen, Morgenſch. hält ſie zurück.)

Siebenter Auftritt.

Morgenſchein. Sophie.

Morgenſchein.
Mein Kind, bleibt doch ein wenig hier!

Sophie.
Und was belieben ſie?
Morgenſchein.
Ich bitte, ſaget mir
Wie es mit Lottchen ſteht?
Sophie, nachſinnend.
Ich darf ſie nicht verrathen.
Morgenſchein.
Ha, ha! ich merk es ſchon; hier habt ihr zwey Ducaten,
Sagt alles, was ihr wißt: ich wollte ſie zur Frau;
Allein, ſie brüſtet ſich ja wie ein ſtolzer Pfau,
Und ſpricht von anders nichts als Grafen und Baronen.
Sophie.
So?
Morgenſchein.
Ich will euch den Dienſt noch reichlicher belohnen;
Entdecket mir es nur.
Sophie.
Was thut wohl auf der Welt,
Zumal in Dreßden hier, ein Mädchen nicht ums Geld?
Im Vertrauen.
Ja, ja! Herr Morgenſchein, ſie werden hintergangen.
Morgenſchein.
O ho, ein alter Fuchs läßt ſich ſo leicht nicht fangen!
Sie ſoll es ſehn!
Sophie.
Mein Herr, man höre mich nur aus.
Morgenſchein.
Nun!
Sophie.
Es kömmt dann und wann ein Graf in unſer Haus,
Ein allerliebſter Herr, vom Kopf bis auf die Füße.
Ach! alles was er ſpricht, klingt doch ſo ſchön, ſo ſüße . .
Mit dieſem ſchöpfet oft die Jungfer friſche Luſt,
Und fähret mit ihm aus.
Morgenſchein, hitzig
Je, der vertrackte Schuft!

Sie geht doch wohl mit ihm nicht etwan gar zu Bette?
Sophie.
Sie thät es gern, wenn er nicht einen Fehler hätte.
Morgenſchein.
Nun?
Sophie.
Er iſt arm; jedoch durch ſie, Herr Morgenſchein,
Und ihre Gütigkeit, wird er bald reicher ſeyn.
Morgenſchein.
Wie, was? durch mich? der Kerl?
Sophie.
Ja, ja! bey meiner Ehre.
Morgenſchein.
Nein, er kriegt nichts.
Sophie.
Ja, wenns nicht abgeredet wäre;
Die Jungfer will ſie nun von Herzen gerne freyn,
Um ihrem Grafen nur behülflicher zu ſeyn.
Denn weil auf ihrem Gut die Thaler gleichſam hecken,
Denkt ſie ihm dann und wann was Heimlichs zuzuſtecken.
Morgenſchein.
So! iſt das wahr?
Sophie.
Gewiß, ich hab es ſelbſt gehört,
Wies abgeredet ward.
Morgenſchein.
Ich glaubs nicht, bis ihr ſchwört.
Sophie.
So wahr ich ehrlich bin! ſo wahr iſt es geſchehen.
Morgenſchein.
Gut, gut, ich bin kein Narr; ſie ſollens alle ſehen!
Sophie.
Mein, Herr Morgenſchein, verrathen ſie mich nicht,
Denn ſonſt giebt man mir Schuld, daß ich nicht meiner Pflicht
Genug gethan.

Freyberg.

Die Grobheit! mir? wie? wem?

Huldreich.

Ja, ihnen.

Freyberg.

Mir?

Huldreich.

Ja, ja.

Freyberg.

Ach! wäre doch nur gleich mein großer Peter da!
Der ſollte dich gar bald auf deinem Puckel lehren,
Auf was für Weiſe man Soldaten muß verehren.

F. Friedliebinn.

Hört doch zu zanken auf, ihr Leute!

Huldreich.

Nein, Madam;
Das war zu viel geſagt, ich ſchlag ihn krumm und lahm.

Fr. Friedliebinn.

Nicht doch.

Huldreich.

Der Kerl will mich durch Knechte laſſen prügeln?
Ich, noch ein Schüler? Ha! ich will den Praler ſtriegeln,
Daß er, ſo lang er lebt, an mich gedenken ſoll.

Fr. Friedliebinn bey Seite.

Ach! dieſer Tag iſt ja wohl recht von Unglück voll!

Freyberg, bey Seite.

Der Kerl hat doch mehr Herz als ich zuvor gedachte.
Der beſte Rath wird ſeyn, ich geb ein Bißchen ſachte.

Huldreich.

Meynt ihr, ich zittre ſchon vor eurem großen Schwert?
Im Degen ſitzt kein Herz: ſeyd ihr des Ranges wehrt,
Den euch der König gab, ſo laßt es wirklich ſehen;
So laßt uns gleich von hier ein dutzend Schritte gehen.

Freyberg.

Vergöß ich ein ſo jung und gar zu hitzig Blut;
So quälte mich hernach die Reu der erſten Wuth.

Huld.

Huldreich.

Meintwegen darf der Herr es nicht gelinder geben,
Wer mir die Ehre nimmt, der nehm mir auch mein Leben.

Freyberg.

Es war nicht auf die Art und nicht ſo ſchlimm gemeynt:
Stehn ſie von Lottchen ab, ſo ſind ſie ſtets mein Freund.

Huldreich.

Was abſtehn? und was Freund? ſind ſie ſo ſehr verwägen,
So herzhaft, ſo voll Muth; ſo ziehn ſie gleich den Degen.

Fr. Friedliebinn.

Darwider leg ich mich: denn es iſt hier mein Haus.
Schließt das Duellmandat ſie vom Gehorſam aus?
Ich glaub es wahrlich nicht; was würde man wohl ſagen?

Huldreich.

Nur ſtill, der große Held ſoll bald aus Furcht verzagen.

Freyberg, bey Seite.

Braucht ich nur itzt kein Geld, ſo fragt ich nichts darnach:
So ſtünd ich gerne ab.

Fr. Friedliebinn.

O, leid ich dieſe Schmach!

Huldreich.

Nur fort, hinaus mit mir! wo nicht, gleich abgeſtanden!

Freyberg.

Der Herr wird es bereun, denn ich hau ihn zu Schanden.

Fr. Friedliebinn.

Mein Mann kömmt.

Freyberg.

Gleich ſag ich, daß Lottchen mir gehört.

Huldreich.

Ich auch!

Fr. Friedliebinn.

Nein, warten ſie! was hat ſie denn bethört?

Huldreich.

Sie haben Lottchen mir mit Hand und Mund verſprochen,
Auf ihr gegebnes Wort kann ich nun ja wohl pochen.

Freyberg.
Ich muß ſie haben, ja! hier hat man ſich geirrt.
Fr. Friedliebinn.
Der eine kann verziehn, bis Clarchen größer wird:
Itzt iſt ſie ſchon zwölf Jahr, ich weis, daß mancher brennet,
Eh man das liebe Kind noch ſiebzehnjahrig nennet.
Zwar würfeln ſie darum, und wer die meiſten trifft,
Kriegt unſer Kind zur Frau, ſonſt muß ſie in ein Stift.
Huldreich.
Nein, nein, es muß allhier zum Handgemenge kommen.
(Sie wollen fechten, Friedlieb aber tritt darzwiſchen.)

Dritter Auftritt.

Friedlieb zu den Vorigen.

Friedlieb.
Ihr Herren Vettern, ey! was wird hier vorgenommen?
Freyberg.
Ein Werk, von welchem bald ganz Dreßden reden ſoll;
Ich bin mit Recht erzürnt, mit Recht von Eifer voll.
Man will durchaus, ich ſoll mich nicht an Lottchen wagen;
Iſt dieſes wohl erlaubt?
Friedlieb.
Darzu kann ich nichts ſagen.
Hier iſt ja meine Frau, mit dieſer reden ſie:
Um ſolche Kleinigkeit bekümmert man ſich nie.
Freyberg.
Was Henker, Kleinigkeit! Herr ſogenannter Vetter,
Sie kriegen ganz gewiß noch heute ſchlimmes Wetter:
Denn gleich verklag ich ſie bey ihrer Obrigkeit,
Der ſag ich rund heraus, ſie wären nicht geſcheidt,
Ein gar zu guter Mann, ein Spott bey Weib und Kindern.
Ich geb, es ſoll mich nichts in meinem Vorſatz hindern.
Friedlieb.
Mein Herr, ich bitte ſie, daß ſie ſo ſehr nicht ſchmähn:
Denn ſonſten zwingt man mich, gleich wieder wegzugehn.
Frey·

Freyberg.
Sie können nur den Spaß und ihren Zuſpruch ſparen;
Genug, ſie ſollen ſchon die Folgerung erfahren.
(Er läuft zornig ab.)

Vierter Auftritt.

Friedlieb. Fr. Friedliebinn. Huldreich.

Friedlieb.
Was fehlt dem Vetter denn, daß er ſo heftig ſpricht?
Mein vielgeliebtes Kind?
Fr. Friedliebinn.
Ich weis es wirklich nicht.
Friedlieb.
Er wäre mir faſt bald ein wenig grob gekommen;
Vermuthlich hatt er ſich zu zanken vorgenommen?
Fr. Friedliebinn.
Das kann leicht möglich ſeyn.
Friedlieb.
Der Herr gefällt mir wohl;
Denn er weis wenn, und wo, und wie er reden ſoll.
Fr. Friedliebinn.
Deswegen ſoll er ſich mit Lottchen auch verbinden.
Friedlieb.
Doch, wird darwider ſich nicht eine Hindrung finden?
Fr. Friedliebinn.
Und was für eine denn?
Friedlieb.
Daß er dein Vetter iſt?
Fr. Friedliebinn.
Du haſt nicht Grund, daß du darum beſorget biſt;
Denn ein gewiſſer Freund, ich will ihn noch nicht nennen,
Wird dieſe Heirath ſchon zu Stande bringen können.
Friedlieb.
Wie heißt der gute Freund, von dem du redſt, mein Kind?
Fr. Fried

Fr. Friedliebinn.

Was! mir gefälles nun ſo.

Friedlieb.

Die Nachbarn hörens ja.
Du weiſt es, dieſer Saal iſt ihren Stuben nah,
Sie denken ganz gewiß, ich habe nichts zu ſagen.

Fr. Friedliebinn.

Ich werde nichts nach dir, noch nach den Nachbarn fragen.
Was hör ich? Sturm iſt da! der kömmt mir eben recht.

Friedlieb.

Kind, du begegneſt ihm bisweilen gar zu ſchlecht:
Er iſt doch ein Poet!

Fr. Friedliebinn.

Wenn die Poeten heißen,
Die über jeden ſich das loſe Maul zerreißen,
Und über Neid und Haß bey eignen Laſtern ſchreyn:
So könnte freylich Sturm der allergrößte ſeyn.

Friedlieb.

Er iſt doch lange Zeit ein Freund von mir geweſen,
Und er kömmt immer her, uns etwas vorzuleſen,
Das gut zu hören iſt.

Fr. Friedliebinn.

Und doch iſt er ein Thor.
Die Gecken leſen nur gleich alles ſchreyend vor,
Sobald ihr trockner Geiſt ein Verschen ausgehecket,
Das mehr nach Dunſt und Schwulſt, als Kunſt und Witze ſchmecket.
Und der iſt wahrlich mehr, als ein geduldger Mann,
Der ſie gern leſen hört und es vertragen kann.

Friedlieb.

Du ſprichſt recht klug!

Fr. Friedliebinn.

Es lehrt uns die Vernunft beyzeiten,
Wie man die Regungen des Wahnes ſoll beſtreiten.
Und was die nicht vermocht, das that der Umgang mir.
Geh fort, hör ihn nicht an! Jedoch er iſt ſchon hier.

Friedlieb.

Stell dich nur freundlich an; er wird bald wieder gehen.

Fr. Friedliebinn.

Er ſoll aus dem Empfang ſchon meine Meynung ſehen.

Sechſter Auftritt.

Sturm. Friedlieb. Fr. Friedliebinn.

Sturm.

Ihr unterthäniger und ganz ergebner Knecht,
Herr Friedlieb und Madam; wie geht es itzo?

Fr. Friedliebinn, kaltſinnig.

Schlecht!

Friedlieb.

So, wies itzt leider! geht in dem gemeinen Leben.

Sturm.

Weil ſie ihr Lottchen heut als eine Braut vergeben:
So folg ich meiner Pflicht und meiner Schuldigkeit,
So, daß mein Pegaſus : : :

Fr. Friedliebinn.

Mein Herr, es iſt uns leid,
Daß wir nicht ihre Müh nach Würden lohnen können.

Sturm.

O! wenn ſie jeden Vers von mir erhaben nennen,
So iſt es Lohn genug: ſie kennen meinen Sinn,
Und wiſſen es, daß ich kein Brodpoete bin.
Ich dichte bloß zur Luſt, zu meinem Selbſtvergnügen;
Noch iſt kein einziger zu einem Amt geſtiegen,
Auf den ich was gereimt: doch mancher lebt davon,
Geſetzt der Gönner giebt ihm kaum das Druckerlohn.

Fr. Friedliebinn.

Ja, ja! die ſchlechte Zeit empfinden auch die Dichter.

Friedlieb.

Sie ſind doch Göttervoll

Sturm.

Und ſie ein Splitterrichter.

Sie ſtreiten ſich, potz Stern, man höre nur das Schreyn!
Fort, fliehn ſie, denn man muß uns nicht beyſammen finden.

Lottchen.

Gut. Sie geht ab.

Sophie.

Ich will beyden ſchon was auf den Aermel binden.

Zweyter Auftritt.

Friedlieb. Morgenſchein. Sophie, ſchleicht ſich an die Seite.

Friedlieb.

Ich weiß bey meiner Treu von keinem Grafen was.
Allein, Herr Schwiegerſohn, wer ſaget ihnen das?

Morgenſchein.

Sophie!

Friedlieb.

Was, meine Magd? die ſoll den Henker kriegen!

Sophie bey Seite.

Sophie halt dich nur gut, ſey ſtandhaft! du mußt lügen!

Morgenſchein.

Nun leugnen ſie's nur nicht, die Sach iſt allzu klar.

Friedlieb.

So wahr ich vor ihm ſteh, kein Wort davon iſt wahr.

Morgenſchein.

Nunmehro ſehn ſie hübſch von der Geduld die Früchte!

Friedlieb.

O, ſagen ſie mir das nur nicht noch ins Geſichte ‥ ‥
Doch hier iſt ja die Magd ‥ Sophie, kömmt gleich herbey!
Sagt, lebt denn Lottchen wohl mit einem Grafen frey!

Sophie, erſchrocken.

Wie? Was? das gute Kind kömmt nicht aus ihrem Zimmer.

Friedlieb, zu Morgenſchein.

Da hören ſie's.

Sophie.

Sie denkt nur an ihr Nähen immer.

Friedlieb zu Morgenſchein.

Hab ich es nicht geſagt?

Morgenſchein zu Sophien.

Sprecht, was das heißen ſoll?
Was ſaget ihr denn erſt? ‥ macht mir den Kopf nicht toll!
Fort, beichtet!

Sophie.

Ach mein Herr, ich muß gleich Caffee brennen:
Sie werden doch wohl noch ein wenig warten können!

Morgenſchein.

Nein, keinen Augenblick! das iſt ein Rabenaas!

Sophie.

Mein Herr, ‥ was ich geſagt ‥ das war ‥ das war nur Spaß.

Sie läuft ab.

Dritter Auftritt.

Friedlieb. Morgenſchein.

Friedlieb, lachend.

Ha, ha, ha, ha, ha, ha! da haben wir die Poſſen!

Morgenſchein.

Iſt das ſo lächerlich? mich hat es ſehr verdroſſen!
Die Leute denken, weil der Herr geduldig iſt:
So ſey es darum auch ein jeder andrer Chriſt.
Nein, bey mir kommen ſie wahrhaftig an den Rechten!

Friedlieb.

Sie thäten wohl, wenn ſie nicht mehr daran gedächten,
Nachdem ſie wiſſen, daß mein Kind nicht locker lebt.

Morgenſchein.

Der Henker weiß was man mir hier für Gruben gräbt;
Mich ärgert nichts ſo ſehr, als ihr geduldigs Weſen.
In keinem Buche hab ichs noch ſo toll geleſen.
Bedenken ſie nur ſelbſt wie lang der Diener bleibt
Wer weiß, was er indeß für frechen Unfug treibt,
Wodurch er ſie beſchimpft? Ich wollte ihn laufen lehren!
Er ſollte mir fein bald das langſamgehn verſchwören.

Morgenſchein.

Herr Frieblieb, wäre doch nur dieſer Streit entſchieden!

Friedlieb.

Hört, Ernſt, kommt einmal her, ſo gebt euch doch zu frieden!

Ernſt.

Ey, von dem Vorſatz hält mich nun kein Henker ab!
Die Frau iſt gar zu toll, mein Lohn iſt auch zu knapp.

Friedlieb.

Ich will ihn künftig ja mit einem Thaler beſſern.

Ernſt.

Sie wollen mir aufs neu die Luſt zum Dienſt vergröſſern.
Allein es wird nichts draus, weil mirs nicht mehr gefällt.
Doch ſteh ich ihnen an, ſo geben ſie mir Geld.

Friedlieb.

Hier wird ein Gulden ſeyn, geht hin und ſchlaft!

Ernſt thut als wenn er weggienge.

Morgenſchein.

Zum Henker!
Herr Friedlieb, ſie ſind doch gewiß ein rechter Zänker.

Friedlieb.

Je, wer Geſinde hält, hat immer ſeine Noth.

Ernſt, kömmt wieder zurück.

Den Gulden mag ich nicht, er ſiehet gar zu roth.
Wenn ich ſie nun nicht ſoll durch meinen Abſchied kränken:
So müſſen ſie dafür mir einen andern ſchenken.

Morgenſchein, bey Seite.

Das iſt ein grober Kerl!

Friedlieb.

Hier habt ihr, geht nur fort!
Der wird wohl beſſer ſeyn.

Ernſt, indem er abgeht.

Das war doch noch ein Wort!

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Friedlieb. Morgenſchein.

Friedlieb.

Der Vogel denkt, ich muß nun alles von ihm leiden,
Weil ich ihn liebe.

Morgenſchein.

Nein, er iſt zu unbeſcheiden!

Friedlieb.

Ey, ey! wenn er den Rauſch erſt ausgeſchlafen hat:
So iſt er wie ein Kind.

Morgenſchein.

Allein die ganze Stadt
Spricht ſchon von der Geduld, die ſie beſtändig zeigen.
Ein jeder lacht ſie aus; jedoch ich will nur ſchweigen.

Friedlieb.

Sie thun ſehr wohl daran; wozu hilft auch das Schreyn?
Ich bin nun einmal ſo, und will nicht anders ſeyn;
Wir wollen lieber eins für dieſe Reden trinken.

(Sie ſetzen ſich.)

Belieben ſie darzu ein Stückchen guten Schinken?

Morgenſchein.

Ich frage nichts darnach.

Friedlieb.

Auch noch dem Haſen nicht?

Morgenſchein.

Nein!

Friedlieb.

Wollen ſie vielleicht von Hühnern ein Gericht?

Morgenſchein.

Ich danke.

Friedlieb.

Ey gewiß, ein Schnittchen Kälberbraten!
Der ſchmeckte gut darzu?

Morgenſchein.
Sie haben es errathen,
Den möcht ich wohl.
Friedlieb verwirrt, indem er ſich hintern Ohren kratzet.
Potz ſtern! gleich itzt beſinn ich mich;
Der Henker! meine Frau verwahrt ihn nur für ſich.
Morgenſchein.
So werden wir wohl nichts dabey zu beißen kriegen?
Friedlieb.
Es macht mir wahrlich ſelbſt das größte Misvergnügen.
Allein ſie wiſſen wohl, ein Weib treibt oftmals Spaß,
Und thut = =
Morgenſchein.
Ja, nehmen ſie nur das gefüllte Glas
Und trinken ſie mirs zu.
Friedlieb.
Gut gut!
Morgenſchein.
Ihr Lottchen lebe!
Friedlieb.
Ich wäre toll, wenn ich ſie einem andern gäbe,
Als ihnen. = = Nun, ihr Haus müß ſtets im Flore ſeyn!
Morgenſchein.
Das iſt bey meiner Treu ein allerliebſter Wein!
Friedlieb.
Ja, ja, er iſt ſchon gut.

Sechſter Auftritt.

Fr. Friedliebinn. Friedlieb. Morgenſchein.

Fr. Friedliebinn.
Was iſt hier für ein Lärmen?
Giebt es ſonſt nichts zu thun? und muß man immer ſchwarmen?

Friedlieb.
Sey doch nicht böſe, Kind, und ſchick dich in die Zeit,
Man muß ja höflich ſeyn;
Fr. Friedliebinn.
Schweig! du biſt nicht geſcheidt.
Morgenſchein.
Ich bin ihr Knecht, Madam!
Fr. Friedliebinn.
Ich danke! mein Geſchlechte
Brauche keine ſolche alt und abgenutzte Knechte.
Morgenſchein.
Sie ſpaßen! . .

Fr. Friedliebinn.
O gewiß, ſie irren ſich ſehr ſtark!
Friedlieb zur Fr. Friedliebinn.
Wenn das nicht ſpaßen heißt, ſo redeſt du zu arg,
Mein Kind.

Morgenſchein.
Ich danke ſchön für meinen Ehrentitel.
Fr. Friedliebinn.
Mein Herr, was gilt das Tuch zu ihrem alten Kittel?
Morgenſchein
Wie Henker! komm ich denn zu ſolcher Sticheley?
Fr. Friedliebinn.
Ich weis es ſelber nicht, mein Herr.
Friedlieb.
Bey meiner Treu!
Die Alten fangen auch ein wenig an zu tändeln.
Morgenſchein.
O nein, ich frage nichts nach ſolchen kindſchen Händeln.
Fr. Friedliebinn.
Und ich viel weniger.

Friedlieb.
Schweig doch: Herr Morgenſchein
Will heut mit Lottchen noch durchaus verſprochen ſeyn.
Fr. Friedliebinn.
Ha, das iſt lächerlich!

Morgenſchein.
Nein, nein = = der Henker ſoll ſie rühren!
Wie? das Geſindel denkt mich hinters Licht zu führen!

Sophie.
Nunmehro wiſſen ſie was ich nur ſelber weis,
Drum will ich gehn. Sie geht ab.

Morgenſchein.
So, ſo? = = Was! meinen ſauren Schweiß
Soll ich an Grafen und Barone geben ſehen,
Die es verſchwendeten? Nein, das ſoll nicht geſchehen!
Mein ganzer Ehecontract ſoll null und nichtig ſeyn;
Ein Freyer muß fürwahr klug und behutſam freyn!

Ende der zweyten Handlung.

* * *

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lottchen. Sophie.

Sophie.
Nun ſorgen ſie für nichts; das Ding iſt gut gegangen.
Es wird ſie Morgenſchein nicht mehr zur Frau verlangen.
Ich hab dem alten Geck, mit gutem Vorbedacht,
Daß ihm das Freyn vergeht, das Herz recht ſchwer gemacht.
Er ſchwur, ſo bald ich nur von einem Grafen redte,
Daß er den mindſten Trieb zur Heyrath nicht mehr hätte.

Lottchen.
So wird doch der noch mein, den ich mir längſt erkohr!

Sophie.
Ach Jungfer, es geht hier wohl etwas ärgers vor.

Lottchen.
Nun!

Lottchen.
Freyberg ſoll ſich heut mit ihnen noch vermählen,
So will es die Mama?

Lottchen.
Der Narr?

Sophie.
Bey meiner Seelen!
Denn die Mama hat mir dieß alles ſelbſt geſagt.

Lottchen.
O, wegen dieſer Eh bin ich noch nicht verzagt!

Sophie.
So wollen ſie ihn?

Lottchen.
Nein, ich will mich widerſetzen.

Sophie.
Könnt ich das ganze Haus nur ineinander hetzen,
So gieng es alles ſchön.

Lottchen.
Der Herr von Schimmerreich
Mußt auch ſo fort: ſprach er nicht etwan noch mit euch?

Sophie.
Ja, aber nichts, als daß ich Lottchen grüſſen ſollte,
Und daß er ſeinen Freund Herrn Sturmen, ſchicken wollte;
Denn weil ihm Herr und Frau ſo ſehr gewogen ſind,
So kriegt er ganz gewiß von allen Sachen Wind.
Und weis man erſtlich nur den Hauptverlauf der Sachen:
So läßt ſich auch gar leicht zu Ränken Anſtalt machen.

Lottchen.
Verſäumet nichts, und thut was euch nur möglich iſt.

Sophie.
Nur ſtill, ich weis bereits die allerbeſte Liſt.
Und führt ſie Ernſt nur aus, ſo haben wir gewonnen.

Lottchen.
Sophie, ſagt mir doch gleich, was habt ihr ausgeſonnen?
Macht fort!

Sophie.
Herr Friedlieb kömmt und auch Herr Morgenſchein;

Morgenſchein.

Wie, ſoll ich ſie nicht haben?

Fr. Friedliebinn.

Nein. Liſt und Eigennutz ſind ihre beſten Gaben,
Geprieſner Dorfpatron; ſie hat bereits ihr Theil.

Morgenſchein.

Wohl, ſo verſuche ſie mit andern nur ihr Heil.
Sie reden mir zu hart, und wo ſie ſich nicht ſchonen,
So bricht mein Eifer los.

Fr. Friedliebinn.

Warum nicht mit Canonen!
Ja, Lottchen hat ihr Theil ich hab es ſchon geſagt;
Sie nimmt ſich einen Mann den nicht der Geldgeiz plagt.

Friedlieb.

Mein Schatz, was fängſt du an? ach! mit Herr Morgenſcheinen
Entgeht uns ja zu viel, wenn wir es redlich meynen.

Fr. Friedliebinn.

Ich ſage, halt dein Maul! - - und er, hochtheurer Mann,
Der ſonſt auf anders nichts als Thaler pochen kann,
Was hat ihn für ein Geiſt zum Freyen angetrieben?
Ein Junggeſelle muß ein junges Mädchen lieben:
Ein Alter aber muß ſich eine Wittwe freyn;
Sonſt wird ſein Eheſtand belachenswürdig ſeyn.

Morgenſchein.

Madam, ſie können nur die Stichelreden ſparen,
Sonſt nöthigen ſie mich, ganz anders zu verfahren.
Ich hab in meinem Freyn nicht bettleriſch gethan;
Herr Friedlieb trug mir heut ja Lottchen ſelber an.

Friedlieb.

Herr Morgenſchein hat recht, mein Schatz, gieb dich doch endlich!
Ich weiß, er iſt gewiß dafür nicht unerkenntlich.

Morgenſchein.

Mein Herr, bemühen ſie ſich nur um mich nicht mehr:
Bey ihren Reden hat die Frau doch kein Gehör.

Fr. Friedliebinn.

Wer, wer iſt ſeine Frau? er iſt ein grober Lümmel,
Ich ſag es frey heraus.

Friedlieb bey ſeite.

Behüte mich der Himmel!
Es wird wohl gar noch Ernſt.

Morgenſchein.

Nein, nein, das gieng zu weit!
So gleich verklag ich ſie bey ihrer Obrigkeit:
Denn ſolche Worte heißt ein Deutſcher ehrenrührig.

Fr. Friedliebinn.

Ey geh, und klag er doch: ich bin ſchon recht begierig.

Morgenſchein.

Genug ſie ſollen ſchon davon die Folgen ſehn.

Friedlieb will ihn zurück halten.

Je bleiben ſie doch hier!

Morgenſchein.

Das wird nun nicht geſchehn.

(Er läuft zornig ab.)

Siebenter Auftritt.

Fr. Friedliebinn. Friedlieb.

Friedlieb.

Ey, ey mein Kind! das war ein wenig gar zu hitzig.

Fr. Friedliebinn.

Schweig, Unbeſonnener! denn du biſt aberwitzig.

Friedlieb.

Nun, ſchimpfe doch nicht gleich: was haſt du denn davon?

Fr. Friedliebinn.

Genug, ich will ihn nicht zu meinem Schwiegerſohn.

Friedlieb.

Warum?

Fr. Friedliebinn.

Weil ich mein Wort an einen ſchon gegeben,
Den hundert Tugenden vor andern ſehr erheben.

Friedlieb.

Wer iſts?

Fr. Friedliebinn.

Herr Freyberg.

Friedlieb.

Ey, das kann unmöglich ſeyn,
Dein Vetter darf ja doch nicht unſre Tochter freyn;
Denn das verbiethen uns die römiſchen Geſetze.

Fr. Friedliebinn.

Was frag ich deñ nach Rom? und was ſoll dieß Geſchwätze?
Wir ſind zuſammen nur im dritten Grad verwandt,
Drum ſtört die Freundſchaft nicht ein künftig Eheband.

Friedlieb.

Du weiſt ja, er iſt arm! Herr Morgenſchein hingegen
Hat hundert tauſend wohl und mehr noch, im Vermögen.

Fr. Friedliebinn.

Und wär er auch im Gold bis an den Hals verſcharrt;
So bleibt es doch dabey, was erſt beſchloſſen ward.
Drum unterſteh dich nicht, nur noch ein Wort zu ſagen.

Friedlieb.

Mein Kind! er kann ja nichts als ſaufen und ſich ſchlagen.

Fr. Friedliebinn.

Wie, legt ich dir nicht gleich das Stilleſchweigen auf?
Gilt mein Befehl nicht mehr? ſieh dieſes folget drauf.

Sie will ihm eine Maulſchelle geben, aber Ernſt, der es ſieht kom̃t dazu.

Achter Auftritt.

Ernſt. Die Vorigen.

Ernſt.

Poz tauſend!

Friedlieb.

Höret Ernſt, habt ihr auch was geſehen?

Ernſt.

Wie Herr?

Friedlieb.

Ich meyne, was hier zwiſchen uns geſchehen?

Ernſt.

Nein, aber keifen hab ich wohl etwas gehört.
Wie kömmt es denn, mein Herr, ſie ſehn ja ſo verſtört?

Friedlieb.

Ach ich und meine Frau wir machten eine Wette,
Wer unter beyden wohl das meiſte Herze hätte,
Sie ließ ihr Feuer ſehn, und gab mir gleich = =

Ernſt.

Und was?

Friedlieb.

Ein Drohungszeichen;

Ernſt.

Ey, und ſie vertragen das?

Friedlieb.

Je nun, ſie hat einmal die Wette doch gewonnen.

Ernſt.

Allein, von einer Frau iſt dieß zu unbeſonnen.

Fr. Friedliebinn.

Geht Flegel! ſonſt ſprech ich mit euch aus gleichem Ton.

Ernſt.

Madam, ich diene nicht um ſolchen ſchlechten Lohn.

Fr. Friedliebinn.

Was habt ihr hier zu thun?

Ernſt.

Nichts, als den Brief zu bringen,
Der gleich gekommen iſt; = = nun wird ſie wieder ſpringen.

Friedlieb.

Die Aufſchrift iſt an mich; ey, unſer Pachter ſchreibt.

Fr. Friedliebinn.

Was wird es wieder ſeyn, das ihn zum Schmieren treibt?

Friedlieb.

Ließ nur, mein Kind;

Ernſt.

Nein, nein, hierbey will ich nicht bleiben.
(Er lauft ab.)

Fr. Friedliebinn.
Herr Miſchmaſch.
Friedlieb.
Wie, der Herr, den man nie traurig findt?
Der dich jüngſt auf den Ball und ins Concert geführet,
Der wie ein Stutzer lebt und immer haſeliret,
Und der einmal mit dir im großen Garten fuhr?
Fr. Friedliebinn.
Ja, Schatz; und der kann viel.
Friedlieb.
Ja, ja;
Fr. Friedliebinn.
Nun fehlt es nur
Noch am Notarius, und unſerm unterſchreiben.
Huldreich.
O Glück! itzt ſcheint das Werk ſonſt nichts zu hintertreiben.
Friedlieb.
Ich ſehe wohl, mein Kind, es kann nicht anders ſeyn,
Und ehr du böſe wirſt, geb ich den Willen drein.
Fr. Friedliebinn.
Herr Huldreich iſts auch werth.
Huldreich.
Ich werde mich beſtreben,
Den Schwiegerältern ſtets zur Ehr und Luſt zu leben.
Fr. Friedliebinn.
Sie ſind ein braver Herr; gewiß = = wär ich nur nicht = =
Verehlicht = = ſollten ſie = = o Schmerz, die Sprache bricht!
Genug', ſie ſollen einſt mein Mütterliches erben.
Huldreich.
So will ich mich nur gleich um den Notar bewerben.
Friedlieb.
Ja, und mein Diener kann dahin mit ihnen gehn.
Fr. Friedliebinn, ſchmeichelnd.
Ey ſo gefällſt du mir, mein Schatz! ey, das iſt ſchön!
Friedlieb.
Doch, was wird Lottchen wohl zu dieſem Bande ſagen?

Fr. Friedliebinn.
Ha, ha! die darf ſich nie zu widerſprechen wagen:
(zu Huldreich.)
Drum machen ſie ſich nur zur Trauung bald gefaßt.
Huldreich.
Ein Kuß iſt doch erlaubt? (Er küßt ſie und geht ab.)
Fr. Friedliebinn.
Je denkt doch! loſer Gaſt!

Fünfter Auftritt.

Friedlieb. Fr. Friedliebinn.

Friedlieb.
Was kañ ein Bündniß nicht für feſte Freundſchaft machen!
Gleich küßt er! ey gewiß, darüber muß ich lachen.
Fr. Friedliebinn.
Bey dem getroffnen Band gefällt mir alles wohl,
Nur dieß nicht, daß ich bald Großmutter heißen ſoll.
Friedlieb.
Ich weis, du dürfteſt dich des Namens niemals ſchämen,
Wenn nur Herr Morgenſchein die Tochter ſollte nehmen.
Fr. Friedliebinn.
Der eingemachte Narr, der nur den Wucher liebt,
Das Korn verderben läßt, eh ers den Bauern giebt;
Der nur aus Eigennutz ans Weibernehmen denket,
Der ſtets mehr haben will, ſobald er was verſchenket;
Der Brillengucker; der, ſoll unſer Lottchen freyn!
Eh das geſchehen ſoll, will ich des Todes ſeyn.
Drum ſprich nicht mehr für ihn; wirſt du dichs unterſtehen,
So weis ich was ich thu: es ſoll dir übel gehen!
Friedlieb.
Ich dacht, es würd uns dieß weit vortheilhafter ſeyn.
Doch wenn dirs nicht gefällt, geb ich mich auch darein.
Fr. Friedliebinn laut.
Du würdſt auch meinen Zorn ſonſt völlig auf dich laden.
Friedlieb.
So ſchrey doch nicht ſo ſehr, mein Kind, du thuſt dir Schaden.

Friedlieb.

Sie fühlen mir gewiß nachdrücklich auf den Zahn!
Man muß oft etwas thun, das man nicht ändern kann.
Sie unterſcheiden nicht nach reifem Ueberlegen,
Daß man von einem Knechte, um andrer Jugend wegen,
Auch was vertragen muß. Mein Ernſt iſt mir getreu,
Und wider ihn bringt man mir keinen Argwohn bey.
Er hat auch ſonſten noch verſichert ſchöne Gaben;
Unfehlbar wird man ihn da aufgehalten haben,
Wo ich ihn hingeſchickt; jedoch hier iſt er ſchon.

Vierter Auftritt.

Ernſt, kömmt betrunken und taumelnd und bringt Wein und Gläſer. Friedlieb. Morgenſchein.

Ernſt.

Nun! ſo viel Arbeit und doch ſolchen ſchlechten Lohn!
Mein Geld, Herr Friedlieb will nicht mehr zum Trinken langen.

Friedlieb.

Ihr bleibt auch lange weg.

Ernſt.

Ich bin recht ſchnell gegangen.

Friedlieb.

Das Glas iſt nur halb voll!

Ernſt.

Ey, ich that einen Zug
Und meynte, es ſey der Reſt für zweene ſchon genug.

Friedlieb.

Traut meiner Langmuth nicht: hört Ernſt ich bin zwar gütig
Allein, ihr werdet mir faſt gar zu übermüthig:
Ihr kommt faſt allemal bezecht und voll ins Haus,
Das Ding ſteht mir nicht an.

Ernſt.

Nun, iſt die Predigt aus?

Herr Friedlieb, gnug ich bin für ihren Dienſt verbunden,
Ich habe manche Pein und Noth darinn empfunden.
Die Frau die übertrifft an Zorn und Heftigſeyn
Gewiß den Teufel ſelbſt = = ſieh da, Herr Morgenſchein!
Was machen ſie denn hier? man hat ſie nur zum beſten,
Denn unſre Jungfer hält's mit andern ſchlauen Gäſten.

Friedlieb.

Wie, was? es iſt nicht wahr!

Morgenſchein.

Das geht ja kunterbunt!

Ernſt.

Ja, ja, Herr Morgenſchein, der Wein iſt mir geſund.

Morgenſchein.

Meintwegen, ſagt mir nur = =

Ernſt.

Der Henker ſoll mich holen!
Ich hab ein Mädchen = = das = = wie ſtehts denn itzt in Polen?

Morgenſchein.

Geht, Flegel! ſchert euch fort!

Friedlieb.

Geht Ernſt, es iſt ſchon gut.

Ernſt.

O, reden ſie nur nicht, ſonſt wallt mir gleich das Blut,
Und ich mag auch nicht mehr in ihrem Brodte bleiben.

Friedlieb.

Nun, hört doch einmal auf dergleichen Spaß zu treiben!

Ernſt.

Was, Spaß! mir wird ja nicht die ſchlechteſte Luſt gegönnt;
Wenn nun die Trockenheit mir auf dem Herzen brennt,
Muß ich dieſelbe doch mit gutem Weine löſchen.
Sie trinken ſelber ja nicht gerne mit den Fröſchen.

Morgenſchein.

Ey nun, du wärſt mir recht!

Ernſt.

Hier iſt die Liverey!
Ich reiſe weg, und bin nunmehro wieder frey.

Fr. Friedliebinn lieſt.

Hochedler Herr und hochgeſchätzte Frau.

Nun, kann der Narr den Herrn nicht nach der Frauen ſchreiben?

So leid es mir thut, daß ich ihnen durch eine traurige Poſt Beſtürzung verurſachen ſoll, ſo gewiß verſichre ich mich, daß ſie ſich dabey faſſen werden.

Ich weis nicht, mich nim̃t Angſt u. Furcht u. Schrecken ein.

Friedlieb.

Der Kranke Schimmel wird nun wohl geſtorben ſeyn;
Lies weiter.

Fr. Friedliebinn lieſt:

Mit einem Worte: ihr ganzes Gut liegt in der Aſche.

Unglück! ach, das bringt mich faſt zum Wüthen.

Friedlieb.

Es iſt einmal geſchehn: wer kann es nun verhüten?

Fr. Friedliebinn lieſt.

Geſtern früh, ehe es Tag ward und ehe noch jemand von uns aufgeſtanden war, hatte die Glut beynahe zwey Ställe und die Scheune niedergeriſſen. Wir wurden munter und verſuchten alle unſre Kräfte zur Rettung; allein, ſie war vergebens. Man hat deshalben Muthmaßung auf eine liederliche Weibsperſon, die ich ſchon in das Amt geliefert habe. Ich kann vor beſtürzter Bewegung nicht weitläuftiger in meinem Berichte ſeyn, ſondern : : :

Ach, ach, mein ſchönes Haus ſoll ich verwüſtet ſchaun?

Friedlieb.

Es giebt ja noch wohl Holz, es wieder aufzubaun.

Fr. Friedliebinn.

Geh, Unempfindlicher! und ärgre mich nicht weiter,
Der Pachter iſt wie du, ein rechter Bärenhäuter.

Friedlieb.

Mein Kind, was kann denn nun der arme Mann dafür?

Fr. Friedliebinn.

Er kann dafür : : nur fort, und packe dich von hier!

Friedlieb.

Eh du dich ärgern ſollſt; ſo will ich lieber gehen.

Er gehet ab.

Fr. Friedliebinn.

Geh nur, und laß dich ja ſo bald nicht wieder ſehen.

allein.

Kann wohl ein Menſch ſo kalt bey ſolchem Unglück ſeyn?
Doch, ein Jahr gute Zeit bringt alles wieder ein.
Drum ſey ſein Beyſpiel auch hierinnen angenommen:
Im Alter wird der Gram ſchon von ſich ſelber kommen.
Wer jung iſt, wende ſtets zur Luſt die Jugend an;
Weil, wenn das Alter kömmt, man ſie nicht brauchen kann.

Neunter Auftritt.

Sophie. Fr. Friedliebinn.

Sophie.

Madam, ey iſts denn wahr? Ernſt hat mir itzt berichtet,
Das Feuer hätte ganz ihr groſſes Gut zernichtet.

Fr. Friedliebinn.

Ach, der Bericht davon iſt leider deutlich da;
Der Pachter ſchreibt es uns.

Sophie weinend

Gewiß, das geht mir nah;
Und ſo, daß ich mich nicht der Thränen kann erwehren.
Bey meiner Mutter Tod vergoß ich minder Zähren.
Ach, ach, das hübſche Gut! das ſchön gebaute Haus!
Sie fahren doch wohl nun mit unſerm Herrn hinaus,
Und ſehn den Schaden an?

Fr. Friedlibinn.

Nein, worzu ſoll das dienen?

Sophie nachdenkend.

Es wäre doch wohl gut, wenn ſie daſelbſt erſchienen : :
Vielleicht : : :

Fr. Friedliebinn.

Nein, heute will ich Weiſen ähnlich ſeyn,
Und bey dem Unglück nicht aus Gram und Unmuth ſchreyn.
Viel lieber ſoll die Luſt aus Herz und Augen brennen = = =

Sophie.

Gut: doch Herr Huldreich wird nicht länger warten können,
Er ſitzt noch ganz allein in ihrem Cabinet,
Er hat mir, eh ich kam ein vieles vorgeredt:
Daß ich ſie ja doch bald zu kommen, bitten möchte,
Weil er noch ſonſt wohin vor Tiſch zu gehen dächte.

Fr. Friedliebinn.

So will ich eiligſt gehn.

Sophie.

Er ruft ſie, wie mich deucht.

Fr. Friedliebinn, indem ſie ihr Geld giebt.

Nehmt hin, ich ſchenk euch dieß: ſeyd nur getreu u. ſchweigt.
Sie geht ab.

Sophie, allein.

Schon wieder friſches Geld! ganz gut! doch bey dem allen
Will die verſchobne Fahrt aufs Land mir nicht gefallen.
So klug auch Ernſt die Liſt des Brieſes ausgedacht,
So wenig Vortheil hat ſie leider! doch gebracht.
Zwar, darum unverzagt! vielleicht, daß wir noch ſiegen;
Die Welt liebt den Betrug, drum muß man ſie betrügen.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fr. Friedliebinn und Huldreich.

Fr. Friedliebinn.

Mein Mann hat viel zu thun: wir ſind hier ſicher gnug.

Huldreich.

Merkt er denn nichts?

Fr. Friedliebinn.

Ha, ha! ich bin ihm viel zu klug;
Und ihm iſt ohnedieß faſt alles weiß zu machen.
Jedoch itzt iſt es Zeit zu ſcherzen und zu lachen;
Das iſt mir wohl vergönnt, die Mode heißt es gut.
Wie manche Frau lebt hier, die mehr als dieſes thut!

Huldreich.

Sie haben Recht, da ſie die Mode ſelbſt vertheidigt,
Ein Scherz, der ehrbar iſt, den Wohlſtand nicht beleidigt,
Und nicht die Gültigkeit dem Kirchenrechte raubt,
Ein tugendhafter Scherz iſt Frauen auch erlaubt.
Es kann ein junger Menſch bey ihnen Umgang lernen,
Wenn ſie ſich beyderſeits von grober Art entfernen.
Mit jungen Mädchen iſts gefährlich umzugehn,
Weil ſie die Lebensart und Weltliſt nicht verſtehn.
Sie ſind zwar leicht berückt und nicht ſchwer zu bezwingen,
Doch, wer mit Schwachen kämpft wird wenig Ruhm erringen.
Ich lobe mir den Scherz mit einer ſchönen Frau:
Die kennt die Welt und weis = = =

Fr. Friedliebinn.

Herr Huldreich, ſie ſind ſchlau!
Jedoch, das ſchadet nicht, wir können immer ſcherzen:
Weil es die Mode will, geht es gleich nicht von Herzen.
Allein, ſind ſie mir denn vor andern auch getreu?
Und leben ſie gar nicht mit andern Schönen frey?
Man kennt das Mannsvolk wohl!

Huldreich.

Madam, ich will verderben,
Und bin ich falſch, gleich hier vor ihren Füßen ſterben.
Ich will kein ehrlich Kerl von gutem Stande ſeyn,
Stimmt, was ich rede, nicht mit meinem Herzen ein.

Fr. Friedlieb.

Die Mannsperſonen thun oft ſchön, uns zu verſuchen.

Huldreich.

Nein, ich kann ihnen das bey allen Henkern fluchen:

Sie nur allein, Madam, ſind mir bloß lieb und werth.
Der Henker hole mich! das heißt ſich gnug erklärt.

Fr. Friedliebinn.

Ich ſeh zwar nicht, worzu mir dieß Geſtändniß nützet;
Doch man iſt froh, wenn man ein Herz allein beſitzet.
Und weil ich ihre Treu und wahre Neigung ſeh:
So wollt ich, daß noch heut ein gutes Werk geſchäh.

Huldreich.

Und was für eins?

Fr. Friedliebinn.

Wie wärs, wenn ich an ſie gedächte,
Und ſie mit Vortheil bald zum Eheſtande brächte?

Huldreich.

Wie, mich Madam? wie, mich? ſie ſcherzen zweifelsfrey,
Wo nicht, ſo glaub ich feſt, daß es ein Traumbild ſey.

Fr. Friedliebinn.

Nein, ſagen ſie, ob ſie wohl Lottchen leiden können?

Huldreich.

Madam, das kann ich nichts als eine Probe nennen.
Sie wollen mich vielleicht : : : O, das wird nicht geſchehn.

Fr. Friedliebinn.

Nein, nein, ſie iſt von mir für ſie zur Braut erſehn.

Huldreich.

Für mich?

Fr. Friedliebinn.

Ja, bloß für ſie; um ihrer Treue willen,
Verſprech ich ihnen das, und wills noch heut erfüllen.

Huldreich.

Ich weis nicht, wie mir iſt, ich weis nicht, wo ich bin;
Es trügt mir doch kein Traum den eingenommnen Sinn!
So wollen ſie, Madam, aus großmuthsvollen Trieben,
Mir Lottchen ſchenken?

Fr. Friedliebinn.

Ja, wenn ſie dieſelbe lieben.

Huldreich.

Da ich die Mutter ehr, ſo kanns nicht anders ſeyn,
Es nimmt ein gleicher Trieb mich für die Tochter ein.

Fr. Friedliebinn.

Sie wiſſen ſehr geſchickt zu reden und zu ſchmeicheln.

Huldreich.

Mein Herz ſagt nein darzu, und dieſes kennt kein Heucheln;
Sie ſind mir hold, das iſt das größte Glück für mich.
Doch iſt uns nicht vielleicht Herr Friedlieb hinderlich?

Fr. Friedliebinn.

Mein Mann? um den iſt mir in dieſem Punct nicht bange;
Denn der muß alles thun, was ich von ihm verlange.

Huldreich.

Es iſt ſehr gut für ſie, daß er nicht zürnen kann.

Fr. Friedlieb.

Ich wünſch auf dieſer Welt mir keinen beſſern Mann.
Mein Will iſt jederzeit ein Theil von ſeinen Pflichten,
Was ich befehl, muß er ohn Wiederruf verrichten;
Ey, ſetzen ſie ſich doch, zukünftger Schwiegerſohn.
Was wird mir denn nunmehr für meine Müh zum Lohn?

Huldreich.

Mein Blut; iſt das genug?

Fr. Friedliebinn.

Der Ton klingt ziemlich blöde.
Sind ſie heut zu verzagt, wie, oder wohl zu ſpröde?

Huldreich.

Nein; : : doch, ich ſeh ſie nun als Schwiegermutter an.

Fr. Friedliebinn.

So! wird mit denen nicht ein wenig ſchön gethan?

Huldreich.

Nein, das Gewiſſen - : :

Fr. Friedliebinn.

Wie? leidt hierbey das Gewiſſen?

Huldreich.

Gut; ſo vergönnen ſie mir ihre Hand zu küſſen.

Fr. Friedliebinn, höhniſch.

Der Handkuß ward ja wohl den Lippen gräulich ſchwer!

Friedlieb.
Ach, dadurch könnte man die Kinder faſt verziehn,
Die von Natur bereits das wahre Gute fliehn.
Morgenſchein.
Mein Kind, erzähl ſie doch was neues!
Clarchen.
Herzlich gerne;
Etwas vom A, B, C, das ich itzt leſen lerne?
Was von der Pamela, das ſchön zu hören iſt?
Das Mährchen von Geduld und von der Weiberliſt?
Friedlieb.
Erzähl die Fabel nur die Lottchen dich gelehret,
Und die ich geſtern noch zweymal von dir gehöret.
Clarchen.
Ja, ja: Ein alter Fuchs war nicht mehr bey der Nacht,
Auf ſeines Weibchens Luſt und ſeinen Raub bedacht:
Er ſchlief, weñ andre ſich mit vollen Mäulern nährten,
Und den erhaſchten Fraß in ſtiller Ruh verzehrten.
Dieß ärgerte das Weib; ſie ſprach zween Füchſe an,
Die es den andern ſtets an Liſt zuvor gethan.
Sie ſollten doch mit ihr, ſtatt ihres Fuchſes leben:
Dargegen wollte ſie ſich ihnen ganz ergeben.
Den Füchſen war es lieb, ſie willigten darein,
Und ſchwuren, daß ſie ſtets verſchwiegen wollten ſeyn.
Drauf gieng die Freude an; die Füchſinn lebte immer,
Mit ihren Spaßgalans recht als ein Frauenzimmer.
Der alte Fuchs ſah zu, allein, er ſprach kein Wort.
Ein andrer kam zu ihm, der ſagte, „was für Tort
„Und für Beleidigung ihm die zween Füchſe thaten,
„Sie würden ihm zuletzt gewiß zu nahe treten.
Der Alte, der noch lag, ſah auf und dehnte ſich,
Und ſprach: mein Freund, ſie ſind ja Füchſe gleich wie ich:
Wer wird ſich mit Gewalt das Leben ſauer machen?
Nicht wahr der alte Fuchs iſt billig auszulachen?
Sie läuft lachend ab.

Der

Sechſter Auftritt.

Friedlieb   Morgenſchein.

Morgenſchein.
Nun dieſe Fabel hat mich wahrlich recht ergetzt;
Der alte Fuchs!
Friedlieb.
Ja, ja, ſie iſt ganz wohl geſetzt.
Morgenſchein.
Nein, ich dachte doch, ſie ſolltens einmal merken,
Und Frau und Kinder nicht in ihrer Bosheit ſtärken.
Sie leiden, was man ſpricht, ſie dulden, was man thut,
Und trotzt das Töchterchen, ſo iſt der Vater gut.
O, wenn ſie doch einmal an ihre Ehre dachten!
Friedlieb.
O, daß ſie endlich doch nur einmal ſchweigen möchten!
Morgenſchein.
Nein, ſie ſind gar zu ſanft!
Friedlieb.
Wer immer zankt und keift,
Macht, daß ein jedes Kind vor ſeinem Anblick läuft.
Zur rechten Zeit erboßt, zur rechten Zeit gelinde,
Das, das, Herr Morgenſchein, bringt Ehrfurcht bey dem (Kinde.
Morgenſchein.
Doch Lottchen ſagt ja ſelbſt, daß ſie mich gar nicht liebt!
Friedlieb.
Ich weis es ganz gewiß, daß ſie ſich gleich ergiebt,
Hat ſie von mir nur erſt durch manchen Grund erfahren,
Sie könn auf ihrem Gut ein Haufen Geld erſparen:
Die Mägde ſähe ſie ſich um ihr Wohl bemühn,
Die Knechte müßten ſtets vor ihr die Mütze ziehn.
Ich werde zum voraus für Freuden ganz entzücket,
Weil Lottchen ſich gewiß in dieſe Heyrath ſchicket.
Da komm ich dann und wann zu ihnen auf ihr Gut,
Und ſchöpfe nach der Müh und Arbeit friſchen Muth.

Hier

Zweyter Auftritt.

Freyberg. Fr. Friedliebinn. Huldreich.

Freyberg.
Ich komm unangemeldt zu ihren Dienſten her,
Madam; (bey Seite) der Henker hat ja hier den Kerl,
ſchon wieder!

Huldreich.
Ihr Diener!

Freyberg.
Eben das (beyſeite) der ſchlägt mein Hoffen nieder.
Jedoch ein Quartſtoß ſoll ihm zeigen wer ich bin,
Zieh ich den Degen nur, ſo iſt ſein Muth ſchon hin.

Zu Fr. Friedliebinn.
Madam, ſie wiſſen wohl, daß wir zu Felde gehen,
Und in zwey Monat ſchon an unſern Grenzen ſtehen.
Nun aber brauchet man zur Ausſtaffirung Geld;
Und weil ihr Lottchen mir beſonders wohlgefällt,
Verlang ich ſie zur Frau. Um alles kurz zu faſſen,
So will ich morgen gleich den Brautſchatz holen laſſen.
Denn Sattelzeug und Pferd, ein Stallknecht und Lackey,
Mein eignes Reiſezeug, der Diener Lieberey,
Und alles koſtet Geld; drum muß ich welches haben.
Noch mehr, ihr Lottchen hat auch ſonſten ſchöne Gaben,
Wenn ſie mein Obriſter nun zu Geſichte kriegt;
So hoff ich, daß es ſich mit leichter Mühe fügt,
Daß ſeine Gunſt mich hebt. Denn glauben ſies, ich ſehne
Mich gar verteufelt ſehr, nach einem Capitaine.
Und oftmals hilft die Frau in ſolchen Sachen viel.

Huldreich, bey Seite,
Der Wagehals iſt toll; er weis nicht, was er will.

Fr. Friedliebinn.
Herr Freyberg, was iſt das? was haben ſie für Grillen?
Ich fleh und bitte ſie um unſrer Freundſchaft willen,
Ach quälen ſie mich nicht, durch den verkehrten Scherz.

Freyberg.
Zum Henker, es iſt Ernſt!

Fr. Friedliebinn.
Ich weis ja wohl, ihr Herz
Iſt nicht zur Eh geneigt; ſie werdens mir vergeben,
Und allzeit lieber frey und ungebunden leben.

Freyberg.
So wahr ich ehrlich bin, ſo wahr iſts Ernſt, Madam!

Fr. Friedliebinn.
Doch unſer Lottchen hat ſchon einen Bräutigam.

Freyberg.
Schon einen Bräutigam? darüber muß ich lachen!

Fr. Friedliebinn.
Es iſt gewiß: ſie wird mit nächſtem Hochzeit machen.

Freyberg.
Ey, ey! für wen iſt denn der liebe Schatz verwahrt?
Wer kriegt ihn?

Fr. Friedliebinn.
Dieſer Herr!

Freyberg.
Was? der Herr Ohnebart?
Verflucht! das iſt ein Spaß! iſt dieſer junge Buhle,
Nicht ein Stipendiat und hier noch auf der Schule?
Man ſiehts am Degen ja, der recht pedantiſch ſteckt!
Der Purſche ſitzt ſo ſteif als wär er angepflöckt;
Als ſäß er bey dem Buch. Zum Tändeln iſt er tüchtig,
Allein zum Fechten nicht.

Huldreich.
Wie, ſind ſie eiferſüchtig?

Freyberg.
Ich eiferſüchtig? was? um einen Knaben? wie!
Um einen Schulfuchs? Ha, das lohnte noch die Müh.

Huldreich.
Ey, ey! mein Herr, was iſt das für ein ſchlecht Bezeigen?
Allein ich ſeh, es iſt die Grobheit ihnen eigen.

Frey-

Sturm, indem er ſich bückt.
Ich bin ihr ſchuldiger und ganz ergebner Knecht.
Fr. Friedliebinn bey Seite.
Wie kützelt nicht das Lob!
Friedlieb.
Man rühmet ſie mit Recht.
Sturm lieſt weiter.
Du haſt mir meinen Star entnommen,
Er war durch Fleiß, nach mancher Noth
So hoch ans Ehrenbret geſchwommen;
Wärſt du nicht Tod, ſchlüg ich dich todt.
Nicht wahr? das heißt gedacht!
Fr. Friedliebinn.
Das wird den Tod verdrieſſen!
Allein er wird ſie ſchon dafür zu finden wiſſen.
Friedlieb.
Doch nun was luſtiges!
Sturm.
Hier find ich ein Gedicht;
Wahrhaftig! ſchöner macht es Günther ſelber nicht,
Wenn er noch lebte.
Friedlieb.
Nun, das wird wohl luſtig klingen.
Fr. Friedliebinn beyſeite.
O wäre doch der Narr mit Ehren wegzubringen!
Wenn es noch länger währt, krieg ich den Ohrenzwang.
Sturm.
Ha, werden ſie nur nicht etwan vor Lachen krank;
Herr Friedlieb, denn es iſt auf einen Mann gemachet,
Der ſelber ſeinen Schimpf aus Kaltſinn oft belachet,
Und froh iſt, ob er gleich zur Frau den Satan hat.
Friedlieb.
Ey, leſen ſie einmal; Ha, ha!
Sturm.
Die ganze Stadt,
Hält in Satiren mich für einen großen Meiſter!

Fr. Friedliebinn beyſeite.

Gewiß, die Dichter ſind doch unverſchämte Geiſter!
Ich glaub, er zielt damit auf mich und meinen Mann.

Sturm.

Ich bitte, ſeyn ſie ſtill!

Fr. Friedliebinn.

Ja, ja, ſo lang ich kann.

Sturm lieſt.

Herr Sigismund Cornelius,
Im Recht ein andrer Bartholus,
Der zwölf Jahr Advocat geweſen,
Der den Juſtinian geleſen,
Den Baldus und den Ulpian,
Und was Sachwaltern nützen kann,
War von Natur ganz unempfindlich,
Denn er verriebt die Schwachheit ſtündlich.
Stadt, Land und Volk belachten es,
Sie ſagten, es ſey Socrates,
Mit Leib und Seel, mit Haut und Haaren,
In den Cornelius gefahren:
Was Frau, Kind und Geſinde that,
Das oftmals aus den Schranken trat,
Ließ er ſtets mit Geduld geſchehen,
Und konnt die größten Fehler ſehen.
Man ſprach ihm zu, las ſeinem Ohr
Oft kräftige Satiren vor,
In Hoffnung, daß ers würde merken,
Und ſich mit Männermuthe ſtärken:
Doch keiner war, der ihn beſtritt,
Man lacht ihn aus, er lachte mit.

Friedlich lachend.

Gewiß Cornelius bringt mich auch ſelbſt zum Lachen!
Was doch die Leute nicht für luſt'ge Streiche machen!
Geht das in Dresden vor?

Sturm.

Ja, Herr Cornelius
Iſt ſo bekannt, daß ihn ein jeder kennen muß.

Friedlich.
Nein, nein, ich wüßte nicht, daß ich ihn kennen ſollte.
Fr. Friedliebinn, beyſeite.
O, wenn er davon nur nicht weiter reden wollte!
Er ſagt es gar zu deutſch, zuletzt merkt ers gewiß.
Sturm.
Ich bitte, hören ſie ein einzigmal auf dieß,
Es iſt ein Quodlibet.
Fr. Friedliebinn.
Ich wollte, daß ſie ſchwiegen.
Sturm.
Warum?
Fr. Friedliebinn.
Sie machen mir damit gar kein Vergnügen.
Friedlich.
O, laß ihn leſen. Kind, ich bitte dich darum!
Es raumt die Sinnen auf.
Fr. Friedliebinn, beyſeite.
Gut, gut, bleib nur fein dumm!
Sturm.
Die Erd iſt rund als wie ein Ball,
Und gleichwohl kleben überall
Daran viel eitle Thoren.
Seht den gelehrten Charletan,
Und ſeine bunte Schriften an!
Dann ſchließt auf ſeine Ohren.

Die meiſten Weiſen leiden Noth,
Weil ſie ſich kaum das liebe Brod
Mit großer Müh erſchreiben.
Die Klugheit fällt, die Dummheit ſteigt;
Es iſt am beſten, wie mich deucht,
Zeitlebens dumm zu bleiben.
Fr. Friedliebinn.
Ich wüßte nicht, was man von einem Quodlibette,
So ſchön es immer iſt, für großen Nutzen hätte.

Sturm.
Warum nicht? es kann auch der Miſchmaſch lehrreich ſeyn;
Nun ſoll ein Dichter ſtets theils nützen, theils erfreun:
Doch wenn ſein Quodlibet mit Poſſen ausſtaffiret,
Den Klugen gähnend macht, die Jugend oft verführet,
Und kein geſundes Wort des Dichters Witz bezeugt;
So thut ein ſolcher wohl, daß er viellieber ſchweigt.
Friedlich.
Ja, ja, ihr Quodlibet klingt aber ſchön und witzig.
Fr. Friedliebinn zum Manne.
Geh, und lob ihm nicht noch.
Friedlich.
Kind, ſey doch nicht ſo hitzig!
Sturm.
Ich bitte, hören ſie nur noch die Elegie!
Fr. Friedliebinn.
O, geben ſie ſich nur deßwegen keine Müh.
Sturm.
Warum?
Friedlich.
Iſt ſie ſehr lang?
Sturm.
Nicht mehr, als hundert Zeilen.
Friedlich.
So lange kann ich mich ja wohl noch hier verweilen,
Bis uns Herr Sturm . . .
Fr. Friedliebinn.
Geh fort, ich rathe dirs!
Friedlich.
Nun, nun,
Du brauchſt deßwegen nicht ſo ungeſtüm zu thun.
Sturm zum Friedlich.
Mein Herr, ach gehn ſie doch; ſie ſchäumet recht vor Geifer.
Friedlich zu Sturmen.
Ja, ja, ich muß wohl gehn. denn kömmt ſie erſt in Eifer,
So iſt ſie außer ſich, hernach legt ſie ſich hin,

Und wird acht Tage krank.
Sturm beyſeite.
Das iſt ein harter Sinn!
Fr. Friedliebinn.
Nun, gehſt du nicht, mir wird ſonſt die Geduld bald brechen;
Ich muß noch mit dem Herrn von einer Sache ſprechen.
Friedlieb.
Weil du es haben willſt, mein Kind, ſo geh ich gleich:
Allein, bedenk dabey . . .
Fr. Friedliebinn.
Ich ſage, geh und ſchweig!
Friedlieb.
Nun, nun, es iſt ſchon gut. Er geht ab.

Siebenter Auftritt.

Sturm. Fr. Friedliebinn.

Sturm.
Gewiß, Madam ſie haben,
Zum herrſchen recht Geſchick und ungemeine Gaben.
Fr. Friedliebinn.
Herr Sturm, ſie geben ſich ja für politiſch aus,
Und dennoch fallen ſie gleich mit der Thür ins Haus.
Wer etwas merkt und es nicht mit Vernunft verſchweiget,
Der iſt nicht wehrt, daß man ihm eine Gunſt erzeiget.
Thun ſie ſo viel, daß mich die Freundſchaft nicht gereut,
Ich fordre nichts dafür, als die Verſchwiegenheit.
Sie geht ab.

Sturm allein.
Herr Schimmerreich hat recht: ich muß ihm Beyfall geben,
Daß ſie bisweilen nicht gar engelrein mag leben.
Denn ſie verräth ſich ſelbſt; . . . ſie muß vexieret ſeyn,
Ich will . doch! Lottchen tritt ja, wo mir recht iſt, ein.

Achter

Achter Auftritt.

Lottchen. Sturm.

Sturm.
Ihr Diener Mammeſell!
Lottchen.
Was iſt denn hier geſchehn?
Ich hab itzt den Papa ja recht beſtürzt geſehen.
Ich fragt ihn, was der Grund von ſeiner Unruh ſey.
Drauf ſeufzt er und ſprach nichts, als: mach nur kein Geſchrey;
Herr Sturm iſt Schuld daran! Was iſt denn das geweſen?
Sturm
Ich fieng hier etwas an von Verſen vorzuleſen,
Das misfiel der Madam: drum muſte der Papa
Den Augenblick von hier. Gewiß, es geht mir nah,
Daß man den armen Mann ſo jämmerlich vexieret.
Lottchen.
Wer weis es, ob er nicht bald die Geduld verlieret,
Wenn ihm . . allein was macht der Herr v. Schimmerreich?
Sturm.
Ach, auf der Welt iſt wohl nichts ſeiner Liebe gleich.
Doch wiſſen ſie, was er in ſeinem Baurenkittel
Hier noch erfahren hat?
Lottchen.
Nein.
Sturm.
Was für einen Tittel,
Verdienet wohl ein Weib, das ſchon bey Jahren iſt,
Und doch vor Liebe ſich und ihre Ehe vergißt?
Kurz: das ſich wagen kann, die Ehe bald zu brechen,
Und ein ganz junges Blut um Neigung anzuſprechen!
Lottchen.
Den ärgſten den man hat! doch, von wem reden ſie?
Sturm.
Von ihrer Stiefmama.
Lottchen.
Wie? was?

Sturm.

Macht ihr mir wieder Muth.

Ernſt.

Es iſt der Diener Pflicht,
Dem Frauenzimmer ſich gefällig zu erzeigen.

Lottchen.

Die Liſt iſt euch gewiß vor vielen andern eigen.

Ernſt.

Nur ſchade, daß ſie nicht beſtandig wohlgelingt,
Und ſo, wie man es denkt, erwünſchten Nutzen bringt.
Der Anſchlag mit dem Brief iſt leider! nicht gelungen.
Zwar ſind wir gleich damit nicht glücklich durchgedrungen,
So ſoll der itzge Streich doch zehnmal beſſer gehn,
Ob ſie auch alle gleich im Hauſe ſich verſtehn.

Lottchen.

Ach Ernſt, mein Vater kömmt; ihr müßt mich itzt verlaſſen.

Ernſt.

Ja, ja, er möchte auf uns ſonſt einen Argwohn faſſen.
Ich geb inzwiſchen acht, bis der Notarius,
Herr Schimmerreich erſcheint; denn wahrlich, alles muß
Noch eh es Abend wird, gewünſcht zum Ende gehen.

Er geht ab.

Zweyter Auftritt.

Friedlieb. Lottchen.

Friedlieb.

War Ernſt nicht hier, mein Kind?

Lottchen.

Ich hab ihn nicht geſehen,
Mich dünkt, ſie haben ihn ja zum Notar geſchickt?

Friedlieb.

Das iſt auch wahr; nunmehr geht alles recht beglückt.
Es ſoll Herr Huldreich nun, auf der Mama Verlangen,
Dich dieſe Woche noch als ſeine Braut umfangen.
Es iſt ein guter Menſch, liebt weder Spiel noch Trunk,

Lottchen.

Und . . .

Lottchen.

Ach Papa, er iſt zum Freyen viel zu jung.
Und noch darzu ſoll er nicht eben ſehr beſchlagen
In Wiſſenſchaften ſeyn.

Friedlieb.

Darnach mußt du nichts fragen.

Lottchen.

Er weis ja faſt gar nichts von der Philoſophie:
Man hat mirs wohl geſagt.

Friedlieb.

Es lohnt ſich nicht der Müh
Auf dieſen Lumpentand die Stunden zu verſchwenden;
Man kann wohl ſeine Zeit auf beßre Dinge wenden.
Sieh nur Grillandern an, der iſt ein Philoſoph
Von Fuß bis auf den Kopf; hat er wohl Haus und Hof?
Muß er ſich nicht das Brod mit vollgeſchmierten Zetteln,
Von der Natur, der Welt und anderm Zeug, erbetteln?
Mein Tage hab ich nicht den tollen Kram geliebt,
Weil es den Kopf verwirrt und nichts zu eſſen giebt.
Was nützt es, daß ich weis, ob Steffen oder Velten
Die Harmonie geglaubt? ob es ein dutzend Welten,
Ob es nur eine giebt? Genug, wenn ich nur weis,
Im Winter iſt es kalt, im Sommer iſt es heiß,
Im Frühling untermiſcht; daß ohne ſieben Zeugen
Kein Teſtament beſteht; daß - - doch ich will nur ſchweigen.

Lottchen.

Sie thun auch wohl daran.

Friedlieb.

Kurz, die Philoſophie
Taugt ſonſt zu weiter nichts, als zur Galanterie,
Für Müßiggänger nur: denn Richter, Advocaten,
Die können ſie gar leicht bey ihrer Kunſt entrathen.

Lottchen.

Meintwegen: doch was geht ſie meine Heirath an?

Friedlieb.

Weil dich kein Philoſoph zur Ehe kriegen kann.

Lottchen zu Sturmen.

Ich glaube, daß ſie ſchon den Trieb der Liebe fühlet?

Sturm zu Lottchen.

Unfehlbar!

Clarchen.

Reden ſie ſchon wieder heimlich?

Sturm.

Nein.

Clarchen.

Gewiß, dahinter muß doch was verborgen ſeyn.

Lottchen.

Nein, Clarchen, ſey nur ſtill! ſo bald ich Hochzeit mache,
Schenk ich dir goldnes Band.

Clarchen.

Das wär noch eine Sache!
Doch wenn dein Liebſter dir nicht mehr entgehen kann,
So bitt auch die Mama für mich um einen Mann.

Lottchen.

Ja, ich verſprech es dir, es ſoll gewiß geſchehen.

Sturm.

Wie ſpielt nicht die Natur!

Lottchen.

Herr Sturm, ſie müſſen gehen,
Sie wiſſen wohl warum, es iſt die höchſte Zeit.

Sturm.

Ja, ja, denn ſonſt erwächſt uns noch Verdrießlichkeit.
Sie leben dann vergnügt!

Clarchen.

Sie auch, Herr Sturm!

Sturm.

Mein Schätzchen,
Erlauben ſie mir doch, bevor ich geh, ein Schmätzchen.

Clarchen.

Warum nicht? (Er küßt ſie) Ach, das ſticht! Drum
laſſen ſie mich gehn.

Sturm.

Sturm.

Poeten küſſen ſtets mit Nachdruck, ſtark und ſchön.
Er geht ab.

Clarchen.

Nunmehr weis ichs doch auch, wies ſchmeckt, wenn Männer küſſen.
Fürwahr daran iſt doch kein leckerhafter Biſſen.
Bishero hab ich nur die Puppen ſtets geküßt,
Die ſtechen mich nicht ſo: ich weis was beſſer iſt.
Ich muß doch der Mama die Wirkung gleich entdecken,
Und fragen: ob ihr auch die Küſſe ſtachlicht ſchmecken?
Sie läuft ab.

Lottchen.

Bleib hier! ſie geht davon, und fühlt ſchon einen Zug.
Mich dünkt, das Mädchen wird mir gar zu zeitig klug.

Ende des vierten Aufzuges

* * *

Fünfter Aufzug

Erſter Auftritt.

Lottchen. Ernſt.

Ernſt.

Ja, wie ich ſchon geſagt, ich lief den Augenblick
Zum Herrn von Schimmerreich, und traf zu gutem Glück
Ihn auch zu Hauſe an. So bald ich ihm erzählet,
Daß man ſie hier ſo ſtark mit Lieb und Heirath quälet;
Entſchloß er ſich ſofort, in der Geſchwindigkeit
Selbſt der Notar zu ſeyn. Er hat das ſchwarze Kleid,
Den Ehrenkittel, ſchon mit Freuden angezogen.
Nunmehr geht alles gut, denn jeder wird betrogen.

Lottchen.

Durch euren glücklichen und freudigen Berichte,

Macht

Warum! ich will es nicht.

Lottchen.

Sie werden mehr nicht wollen,
Doch ich verſichre ſie, daß ſie ſich geben ſollen,
So bald = = =

Friedlieb.

Gefällt dir denn Herr Huldreich gar nicht?

Lottchen.

Nein!
Wer mich entzünden will, der muß kein Jüngling ſeyn.
Allein, entdecken ſie mir doch auf ihr Gewiſſen,
Ob ſie mich denn durchaus ſo ſchmerzlich martern müſſen?
Erſt trugen ſie mir ja den magern Dorfgalan,
Den alten Morgenſchein, zu meinem Liebſten an.
Warum ſoll Huldreich denn mich nun ſtatt ſeiner kriegen?

Friedlieb.

Ey, die Mama wills ja!

Lottchen.

Bald ſoll ſichs anders fügen.
Vielleicht entreiß ich mich noch heute der Gewalt.
Ein Freyer iſt zu jung, der andre gar zu alt;
Sie können ihre Hand mit andern nur verwechſeln.

Friedlieb.

Man ſoll euch Mädchens wohl noch gar die Männer drechſeln!
Gnug, der Notar kömmt bald, drum mache dich gefaßt,
Ich ſage dirs, daß du nichts mehr zur Ausflucht haſt.

Lottchen.

Nun, nun, ſie ſollen ſchon die ſchöne Wirkung ſehen,
Sagt der Mama; - - ſie kömmt - - drum will ich itzo gehen.

Sie geht ab.

Dritter Auftritt.

Fr. Friedliebinn. Friedlieb.

Friedlieb.

Kind, Lottchen geht anitzt ſehr zornig weg;

Fr. Friedliebinn.

Warum?

Friedlieb.

Sie will Herrn Huldreich nicht zum Manne.

Fr. Friedliebinn.

Iſt ſie dumm?
Was fehlt dir? rede doch! darum werd ich ſie fragen?
Sie muß wohl ja zu dem, was ich verlange, ſagen.

Friedlieb.

Allein ſie ſpricht: er ſey zum Freyen noch zu jung.

Fr. Friedliebinn.

Und woher kömmt bey ihr denn die Veränderung?

Friedlieb.

Sie hat ſo Unrecht nicht; nur alte Leute wiſſen,
Mit was für Vortheil ſie den Hausſtand führen müſſen.

Fr. Friedliebinn.

Fängſt du ſchon wieder an? ich ſage, hüte dich
Vor meinem Zorn und Haß: denn glaube ſicherlich,
Ich ſchone dich nicht mehr!

Friedlieb.

Nun, nun, ich wills ſchon machen.

Fr. Friedliebinn.

Herr Huldreich ſoll noch heut in ihren Armen lachen.

Friedlieb.

Ich widerſpreche dir mein Schätzchen nun nicht mehr:
Denn du erzürneſt dich bey jedem Wort zu ſehr,
Hernach kann deinen Zorn nicht Flehn noch Zuſpruch kühlen,

Fr. Friedliebinn.

Du weiſt ein Weib wie ich, läßt nicht gern mit ſich ſpielen;
Was mir beliebt muß auch geſchehn!

Friedlieb.

Ja, liebes Kind,
Bin ich ein einzigmal wohl nicht wie du geſinnt?

Fr. Friedliebinn, heftig.

Darum dank ich dir nicht, du biſt es mir ja ſchuldig;
Und denkſt du groß zu thun, ſo mach ich dich geduldig.

Friedlieb.

Je nu, du brauchſt doch nicht ſo ſehr darbey zu ſchreyn!

Fr. Friedliebinn.

Wir wiſſen ſchon genug.

Sturm.

zieht das Paket Papier wieder aus der Taſche.

Itzt will ich vollends leſen,
Was heut noch übrig blieb.

Fr. Friedliebinn.

Das iſt des Henkers Weſen!
O, plagen ſie uns nicht.

Sturm.

Nun Herr von Schimmerreich,
Gelingt der Streich nicht ſchön? ich ſagt es ihnen gleich?

Fr. Friedliebinn.

Was? kennen ſie den Herrn?

Sturm.

Ja, ich bin dieſer eben,
Der dem verliebten Paar den guten Rath gegeben,
Sie ſo zu hintergehn.

Fr. Friedliebinn.

Wie? was?

Friedlieb, lächelnd.

Ha, ha!

Schimmerreich.

Getroſt!

Fr. Friedliebinn.

Ich berſte!

Clärchen.

Seyn ſie doch nur immer nicht erboßt
Frau Mutter; wenn es ja hier noch an Bräuten fehlet,
So bin ich ja noch hier und wär auch gern vermählet:
Denn ich bin faſt ſo klug als wär ich achtzehn Jahr.

Sturm.

Ich bin ihr Zeuge, ja, es iſt wahrhaftig wahr.

Fr. Friedliebinn

Nur ſtille! -- ſchweig du Balg! denk an dein Buchſtabieren!

Clärchen zu Lottchen weinend.

Siehſt dus? ich dacht es wohl.

Freyberg.
Hier kann man deutlich ſpüren,
Daß Art von Art nicht läßt!
Huldreich.
Es gehet heut recht fein!
Schimmerreich.
Mir will das Glücke wohl.
Morgenſchein.
Du armer Morgenſchein!

Neunter Auftritt.

Ernſt eilend. Die Vorigen.

Ernſt.
Ich habe ihnen itzt ein großes Glück zu ſagen
Mein Herr von Schimmerreich = = =
Schimmerreich.
Was hat ſich zugetragen?
Ernſt.
Die Wittwe Roſſlis = = = =
Friedlieb.
Wie?
Fr. Friedliebinn.
Was?
Ernſt.
Iſt vorge Nacht
Geſtorben = = =
Freyberg.
Nun!
Ernſt.
Und hat dem Herrn ihr Gut vermacht,
Ja, alles iſt nun ſein, erſt hundert tauſend Gulden,
Ein ſechzig Acker Land, und die gebliebnen Schulden.
Friedlieb.
So!

Sturm.
Ja, eben die
Hat ihrem Liebſten ſich faſt ſelber angetragen.
Lottchen.
Iſts möglich! ſollte ſie ſich wohl dergleichen wagen?
Sturm.
Er ſagt es ſelbſt: doch was fangt man mit ihnen an?
Erzählen ſies, daß ich es ihm berichten kann.
Ich bin bloß darum hier, auf alles acht zu geben.
Lottchen.
Ach wertheſter Herr Sturm, es wird mir itzt mein Leben
Recht hart u. ſchwer gemacht: denn bald ſoll Morgenſchein,
Der abgelebte Mann, durchaus mein Bräutgam ſeyn,
Bald Huldreich, welcher noch die dünnen Stoppeln zählet,
Die er am Barte hat. Auch Freyberg flucht und ſchmählet:
Denn er verlangt mich auch zu ſeiner Ehefrau
Sturm.
Ach Mammeſell, wir ſind doch allen viel zu ſchlau,
Und ich weis ganz gewiß Ernſt wird ſchon was erſinnen,
Wodurch wir heute noch den Sieg mit Ruhm gewinnen.
Lottchen.
Man holt ſchon den Notar, der mein betrübtes Band
Gleich unterzeichnen ſoll.
Sturm.
Ernſt hat zu viel Verſtand,
Er wird die Sache wohl erſt bey ſich ſelbſt erwegen,
Und mit Herrn Schimmerreich ſie reiflich überlegen.
Vielleicht verſtellt ſich der aus Lieb in den Notar,
Vielleicht . . .
Lottchen.
St! Clargen kömmt! ich werde ſie gewahr,
Der kleine Balg denkt nur was neues zu erſchnappen.
Sturm.
Ha, ha! ſie ſoll uns nicht auf unſrer Liſt ertappen.

Neun-

Neunter Auftritt.

Clarchen. Sturm. Lottchen.

Clarchen.
Geh, Lottchen, die Mama will dich gleich ſprechen.
Lottchen.
Mich?
Clarchen.
Ja, dich; verſtehſt du's nicht? ſie iſt ſo wunderlich,
Als jemals . . ſieh doch da! Herr Sturm mit dir alleine?
Sturm.
Ja, Clarchen.
Clarchen.
Nun, gewiß; du biſt mir eine Feine!
Lottchen.
Wie ſo?
Clarchen.
Je, weil du dich ſchon auf das Naſchen legſt.
Lottchen.
Schweig!
Clarchen.
Ja, ich weis es ſchon, wie du's zu machen pflegſt.
Lottchen.
Du mußt dich als ein Kind nicht gleich in alles miſchen,
Sonſt werd ich dir gewiß einmal das Mäulchen wiſchen.
Clarchen.
Ey du biſt wohl ſehr alt? Es iſt noch nicht drey Jahr
Als noch dein Zeitvertreib die groſſe Puppe war,
Mit der ich itzo ſpiel: und nun giebſt du ſchon Lehren.
Geh, geh, denn die kann ich von dem Präceptor hören.
Auch ich werd endlich groß!
Sturm.
Sie hat ganz recht, mein Lamm!
Clarchen.
Ha, denn krieg ich gewiß auch einen Bräutigam,
Der mich zuweilen küßt, der mit mir ſcherzt und ſpielet.

Lott-

Fr. Friedliebinn.
Wer Teufel kömmt denn da?
Friedlieb.
Es iſt Herr Morgenſchein.

Vierter Auftritt.

Morgenſchein. Die Vorigen.

Morgenſchein mit einem Blatt Papier.
Ich komme noch einmal, doch nicht des Freyens wegen;
Nein, ſondern ihnen nur die Handſchrift vorzulegen.
Fr. Friedliebinn.
Was ſind das wiederum für Poſſen?
Morgenſchein.
Nur Geduld!
Friedlieb zur Frau.
Ich ſehe wohl, mein Kind, es iſt die alte Schuld,
Die wir Herrn Spiegeln . . .
Morgenſchein.
Ja, denn dieſer hat mir eben
Die Schuldverſchreibung ſelbſt mit eigner Hand gegeben.
Er handelt alle Jahr von mir ſein Korn und Heu.
Bezahlen ſie mir denn die tauſend Thaler!
Friedlieb.
Ey!
Ich habe ſie nicht baar.
Morgenſchein.
Sie müſſen Anſtalt machen!
Friedlieb zur Frau.
Was ſoll man thun, mein Kind?
Frau Friedliebinn beyſeite.
Das ſind verfluchte Sachen!
Friedlieb.
Red ihm nur freundlich zu!
Fr. Friedliebinn beyſeite.
Ach! das geht ſauer ein.
(Zum Morgenſchein.) Mein Herr, ſie werden doch auf
uns nicht böſe ſeyn.
Daß

Daß wir mit ihnen heut ein wenig Spaß getrieben.
Morgenſchein.
Der Henker hohl den Spaß, und alle die ihn lieben!
Ich habe meinen Kopf nun gänzlich drauf geſtellt,
Ich will entweder gleich die Tochter, oder Geld.
Friedlieb zur Frau.
Ey, ey, ſieh nun mein Kind! ach, wär ſie nicht verſprochen!
Fr. Friedliebinn zum Manne.
Herr Huldreich hat groß Recht, auf unſer Wort zu pochen.
Friedlieb.
Ja freylich, doch nimmt ſie Herrn Morgenſchein zur Eh
So tilgen wir dadurch die tauſend Thaler;
Fr. Friedliebinn.
Geh!
Friedlieb.
Damit wir ihnen, Herr, die Schuldigkeit erweiſen,
Die ſie an uns verdient: ſo ſchlagen ſie hier ein!
Morgenſchein
Iſt Lottchen meine Braut?
Friedlieb ſieht ſeine Frau an.
Fr. Friedliebinn.
Ja!
Friedlieb.
Ja, ſie ſoll es ſeyn!
Morgenſchein.
Nun, gut, ſo reiß ich auch die Handſchrift gleich in Stücken.
Friedlieb.
Gewiß, dieß Paar wird ſich gut in einander ſchicken.
Fr. Friedliebinn.
Wer weiß, wie übel uns Herr Huldreich alles nimmt,
Denn Lottchen ward ihm heut von uns zur Braut beſtimmt.
Er iſt ſchon beym Notar.
Morgenſchein.
Herr Huldreich, der Student?
Fr. Friedliebinn.
Ja, und ein Burſche macht nicht gerne Complimente.

Mor-

Freyberg.

Nun ſtehn ſie alle doch
Wie ſtumme Götzen da! ja heute, heute noch
Will ich ihr Ehmann ſeyn; kein Henker kann mirs wehren.

Fr. Friedliebinn.

Wie? wollen ſie ſich auch nicht an mein Bitten kehren?
Sie wiſſen wohl - -

Freyberg, trotzig.

Ey, was!

Morgenſchein.

Verflucht! das geht recht fein!
Ich muß hier, glaub ich, heut der Pickelhäring ſeyn.
Herr Friedliebs gilt ihr Wort nicht mehr?

Friedlieb.

Bey meiner Ehre,
Ich wollte, daß es nicht ſo weit gekommen wäre.
Was kann ich itzo thun?

Morgenſchein.

Die Frage klingt ſehr ſchlecht!
Zum Henker, gilt denn hier kein Handſchlag u. kein Recht?
Was heißt denn alles dieß?

Friedlieb.

Mir ſind es fremde Sachen,
Deswegen rathen ſie, was iſt dabey zu machen?

Fr. Friedliebinn.

Herr Freyberg hat groß Recht, wir aber haben Schuld.
Ach! haben ſie mit uns doch dießmal nur Geduld!
Herr Vetter, Lottchen iſt an dieſen Herrn verbunden.

Freyberg, ſpöttiſch.

So! ey wie lange denn?

Friedlieb.

Vor ungefähr zwey Stunden.

Freyberg im Lachen.

Ich wünſche Glück darzu. ; ha, das iſt lächerlich!
Auf ſolche Art, mein Herr, ſo bliebe nichts für mich?

Fried-

Friedlieb.

Ey ja, denn Clärchen kann bereits zwölf Jahre zählen,
Mit dieſer ſollen ſie ſich noch einmal vermählen.

Fr. Friedliebinn zum Freyberg.

Nur ſtille! alles ſoll noch wohl von ſtatten gehn!

zum Morgenſchein.

Mein Herr, ſie ſehen ja wie hier die Sachen ſtehn:
Wir haben Lottchen längſt dem Herrn zur Braut verſprochen,
Drum kann er nun mit Recht auf dieß Verſprechen pochen.

Freyberg.

Ja, ſie war noch ein Kind, als ſchon ein feſtes Band
Von uns beſchloſſen ward.

Friedlieb für ſich.

Das iſt mir nicht bekannt.

Morgenſchein.

Nun, damit niemand glaubt, ich ſuchte ſie zu kränken,
So will ich ihnen heut noch hundert Thaler ſchenken
An ſtatt des Abtrittgelds.

Freyberg.

Gut, denn ich brauch es juſt:
So wünſch ich ihnen dann mit ihrer Braut viel Luſt.

Morgenſchein.

Ich danke.

Friedlieb.

O, wie ſchön ſtehn itzund unſre Sachen!

Fr. Friedliebinn zum Morgenſchein.

Nun haben ſies nur noch mit Huldreich auszumachen.
Doch dieſer geht gewiß ſogleich den Vorſchlag ein,
Wenn er nur hört, daß er ſoll ihr Präceptor ſeyn.

Freyberg für ſich.

Präceptor! nun gewiß dazu iſt niemand ſchlimmer!

Morgenſchein.

Was thut man heut zu Tag nicht um ein Frauenzimmer?

Freyberg zur Fr. Friedliebinn.

Der Spaaß iſt noch nicht aus; ich ſeh es deutlich gnug.

Fr. Friedliebinn zum Freyberg.

Verhalten ſie ſich nur dabey geſchickt und klug.

Fried-

Was ein Notarius nicht gleich für Künſte kann!
(Zum Morgenſchein) Nunmehr iſts ſchon ſo gut, als
wären ſie ihr Mann.

Morgenſchein.
Ja, ja.

Sophie beyſeite.
Mein guter Herr, du wirſt bald ſehr erſchrecken,
Wenn Herr von Schimmerreich ſich nur erſt wird entdecken.

Fr. Friedliebinn.
Was murmelt ihr?

Sophie.
Ich? nichts.

Fr Friedliebinn.
Und dieß ſoll auch nicht ſeyn!

Friedlieb.
Sie wird ſich eben auch ſo ſehr, als wir erfreun,
Weil alles glücklich lauft.

Sophie.
Ja freylich, Herr.

Schimmerreich zu Lottchen.
Geſtehen
Sie nochmals ihre Glut?

Lottchen.
Ach! die ſoll nie vergehen.
Sie haben nun mein Herz, denn ſie nur ſind es werth.
Sie lieb ich ‒ ‒ doch das heißt ſich deutlich gnug erklärt.

Schimmerreich.
Der Handel ſteht recht gut; (zum Morgenſchein) wie iſt
Ihr ganzer Name?

Morgenſchein.
Wolf Friedrich Morgenſchein.

Schimmerreich.
Gut; ‒ ‒ ‒ künftige Madame,
Wie nennen ſie ſich?

Lottchen.
Ich? Charlott' Eliſabeth.

Friedlieb.

Friedlieb.
Das hätt ich nicht gedacht, denn alles geht recht nett.

Fr. Friedliebinn beyſeite.
Ich fürchte noch weit mehr.

Freyberg.
Das Ding läuft recht geſchicklich.

Huldreich.
Es gehe wie es will, ſo macht es mich doch glücklich.

Schimmerreich.
giebt Friedlieben den Contract, worauf er ſeinen eignen Namen geſchrieben hat.
Mein Herr, nun leſen ſie!

Friedlieb verwundernd.
Er lieſt. Carl Ernſt von Schimmerreich ‒ ‒
Hier heißt ja keiner ſo!

Fr. Friedliebinn.
Das iſt ein neuer Streich!

Schimmerreich.
Ja, und die Liebe hat denſelbigen geſpielet,
Auf dieſe Schöne hat mein Abſehn längſt gezielet:
Sie kennt und liebt mich auch, itzt glückt es uns durch Liſt.

Fr. Friedliebinn heftig.
Ich glaube, Mädgen, nicht, daß du ſo raſend biſt,
Und ‒ ‒ ‒

Friedlieb zu Lottchen.
Kennſt du dieſen Herrn?

Lottchen.
Herr Vater, ja.

Friedlieb.
Wie lange?

Lottchen.
Bey nahe ſchon ein Jahr.

Fr. Friedliebinn.
Du ungezogne Range!

Schimmerreich.
Still! ſie iſt meine Braut; drum ſchelten ſie ſie nicht.

Morgenſchein.
Vor Aergerniß krieg ich das Fieber und die Gicht!

Herr Friedlieb, was ſind das denn für vertracte Poſſen?
Schimmerreich.
Mein Herr, der Ehvergleich iſt bloß auf mich geſchloſſen.
Friedlieb.
Der Henker!
Freyberg.
Je, verflucht!
Huldreich.
Wer hätte das gemeynt?
Morgenſchein.
Man hat mich hier zum Narrn!
Sophie beyſeite.
Ja freylich, wie es ſcheint.
Fr. Friedliebinn.
Es wär kein Wunder, wenn ich mir das Leben nähme.
Schimmerreich zur Fr. Friedliebinn.
Sagt ich es nicht Madam, daß ich bald wieder käme?
Fr. Friedliebinn.
Wie, was bedeutet das?
Schimmerreich.
Ich bin der Bauerknecht,
Der mit den Vögeln heut : : :
Fr. Friedliebinn.
Ja, ja. ſie haben recht!
Beyſeite.) Ach weh! wie geht mirs heut? Zu Schim-
merreichen.) Seyn ſie nur hübſch verſchwiegen.
Friedlieb.
So ſage nun mein Schatz, wer ſoll denn Lottchen kriegen?
Fr. Friedliebinn.
Der Herr iſt ihrer werth; er liebt ſie viel zu ſehr,
Es wäre ſündlich, wenn man ihm zuwider wär.
Friedlieb.
Nun gut, mir gilt es gleich.
Fr. Friedliebinn zum Morgenſchein.
Das Ding läßt ſich nicht zwingen,
Herr Morgenſchein : : : Mor-

Morgenſchein ärgerlich.
Ey, was?
Friedlieb.
Vielleicht kanns noch gelingen!
Sophie, beyſeite.
Ey, wie verändern ſich die Züge des Geſichts!
Friedlieb.
Mein Herr, was haben ſie denn im Vermögen?
Schimmerreich.
Nichts.
Fr. Friedliebinn.
Das iſt auch wenig gnug.
Schimmerreich.
Sonſt iſt an mir kein Tadel,
Ich habe wohl ſtudirt und bin darzu von Adel:
Man höre mich nur an! Es iſt nun faſt ein Jahr,
So ward ich auf dem Markt ihr Kind zuerſt gewahr.
Das Blut fing gleich in mir vor Liebe an zu wallen:
Zu meinem Glücke ließ ſie einen Handſchuh fallen,
Den hub ich eilends auf und übergab ihr ihn;
Sie dankte mir für mein willfähriges Bemühn,
Sie drückte mir die Hand, die ihre hielt ich feſte:
Denn dieſes ſah ſie gleich an meiner goldnen Weſte,
Daß ich von Adel war: drum ließ ſie es geſchehn.
Nach dieſem haben wir uns oftermals geſehn,
Wir haben Treu und Eid einander zugeſchworen.
Zu Morgenſchein.
Mein Herr, ey kratzen ſie ſich nur nicht hintern Ohren,
(Bey dieſer Erzählung macht Morgenſchein Geberden.)
Sophien und Ernſten nur war unſre Glut bekannt,
Vor einer Stunde nun kam Ernſt zu mir gerannt,
Der brachte mir die Poſt, ſie wollten Lottchen zwingen,
Gleich einen Mann zu freyn. Bey ſo geſtalten Dingen,
Entſchloß ich mich ſo fort, ſelbſt der Notar zu ſeyn,
Den ſie verlangt. Ich kam, man führte mich herein,
Ich hielt um Lottchen an, ſie haben es geſehen.
Da nun die Unterſchrift des Ehvergleichs geſchehen,

Jedoch, ein guter Freund verargts dem andern nicht,
Wenn er zuweilen gleich ein wenig ſtachlicht ſpricht.
Sie ſind nun jederzeit mein beſter Freund geweſen = = =
Wiewohl die Zeit verläuft, ich muß ein wenig leſen,
Was ich, ſeitdem ich nicht allhier geweſen bin,
In Verſen aufgeſetzt.

Friedlieb.

Meintwegen; immerhin!
Ich mag die Poeſie von Herzen gern vertragen.

F. Friedliebinn, beyſeite.

Schon wieder will er uns mit ſeinem Leſen plagen.
(Zu Sturmen.)
Herr Sturm, heut haben wir zuwichtge Dinge vor:
Darum ergetzen ſie aus Freundſchaft unſer Ohr,
Ein andermal.

Sturm.

Nein, nein, es ſind nur zwölf Gedichte,
Und zwanzig Oden.

Friedlieb.

Nun, ſie zeugen Wunderfrüchte!
So viel! in einer Zeit von vierzehn Tagen?

Sturm.

Wie?
Die Dichtkunſt macht mir nicht wie andern viele Müh.
Ich ſchreibe hurtig hin, ohn Federn zu zerbeißen,
Noch die Perucke mir aus Tollheit abzureißen.
Oft weis ich ſelbſt nicht, wie ich fertig werden ſoll:
Doch eh ich michs verſeh, ſo iſt der Bogen voll.
In einer Stunde mach ich mehr als hundert Strophen.
Wohl dem, der hurtig ſchreibt! Die Herren Philoſophen,
Und andre, nennen das zwar immer Schmiererey:
Allein ſie ſind nur toll, daß meine Phantaſey
So ſchnell im Einfall iſt; jedoch ich will nur ſchweigen.

Fr. Friedliebinn bey Seite.

Gewiß, das Pralen iſt doch allen Dichtern eigen:
Zumal wenn ſie ſo ſind als wie Herr Sturm.

Sturm.

Madam,
Was ſagen ſie?

Fr. Friedliebinn.

Ich? nichts.

Sturm, zieht ein zuſammengebundenes Pack Papier aus der Taſche.

Hier ſehn ſie meinen Kram!
Das erſte Stück klingt ſchön; denn es iſt eine Ode
Auf Staxens Todesfall.

Fr. Friedliebinn bey Seite.

Er quält mich noch zu Tode.
(Zu Friedlieb) Geh, ſag ich, höre nicht das ewge Leſen an!

Friedlieb zur Frau.

Ich habe, lieber Schatz, ja mein Vergnügen dran,
Darum laß mir die Luſt ein Bißchen hier zu bleiben;
Man kann ſich ja die Zeit nicht lieblicher vertreiben.

Fr. Friedliebinn.

Nun, leſen ſie.

Sturm.

Mein Lied klingt recht gelehrt!
Es kommen Reime vor, die man ſo leicht nicht hört.

Er lieſt.

Du ungeheurer Menſchenfreſſer,
Du Knochenmann, du Nimmerſatt!
Der durch ſein mördriſch Senſenmeſſer
Manch Mutterkind geſchlachtet hat.
O Tod! du mageres Gerippe,
Hör hier dein Lob, und merk dir es,
Ich ſchimpf dich ärger, als Xantippe
Vor dieſem ihren Sokrates.

Fr. Friedliebinn ſpöttiſch.

Gewiß, das Trauerlied klingt aus der Maßen kläglich!

Friedlieb.

Wer dichtet itzo wohl ſo ſtark, und ſo beweglich?

Morgenſchein nachſinnend.
Von meiner erſten Frau hab ich ein Kind : :
Friedlieb.
Wohlan?
Morgenſchein.
Für dieſes nehm ich ihn zum Informator an,
Wenn er es werden will
Friedlieb.
Das könnt er wohl probiren.
Morgenſchein.
Allein, er müßte mir auch nicht die Frau verführen!
Fr. Friedliebinn.
Ach nein, Herr Schwiegerſohn: denn dafür ſteh ich ein!
Friedlieb.
Ja, es kann meine Frau der beſte Bürge ſeyn.
Fr. Friedliebinn.
Herr Huldreich iſt geſchickt, vom Fuß bis auf die Scheitel,
Sonſt ſind die Burſche ſtets ſehr wilde, ſtolz und eitel:
Doch er lebt tugendhaft; er fliehet Zank und Streit,
Liebt er; ſo thut er es bloß aus Gefälligkeit.
Morgenſchein.
Wenn er ſich gut verhält, will ich ihm Gunſt erweiſen.
Er ſoll mit meiner Frau und mir am Tiſche ſpeiſen,
Er kriegt frey Holz und Licht, frühmorgens guten Thee,
Und wenn er fleißig iſt, des Tags zwey Loth Caffee;
Auch noch ein Jahrgehalt von vier und vierzig Gulden.
Friedlieb.
Gewiß, die Wohlthat kann er nimmermehr verſchulden.
Fr. Friedliebinn beyſeite.
Ja ja! ich fürchte nur, daß er zu ſehr ſtudirt,
Und ſtatt des Kindes ſonſt noch jemand informirt.
Morgenſchein.
Ich dien dem Nächſten gern.
Fr. Friedliebinn.
Was wird denn für ein Lärmen!
Friedlieb.
Die Kinder werden wohl im kleinen Saale ſchwärmen.

Fünfter Auftritt.

Freyberg. Die Vorigen.

Freyberg ruft zur Thüre hinein.
Beſetzt die Thüren wohl, durchſucht das ganze Haus!
Vor allen aber laßt mir keinen Kerl heraus!
Morgenſchein.
Was heißt denn das?
Fr. Friedliebinn.
Ach Weh!
Friedlieb.
Mein Herr! : :
Freyberg.
Das ſind die Früchte!
Man mache mir einmal die Hoffnung mehr zunichte.
Morgenſchein.
Was will der Herr denn hier?
Friedlieb.
Herr Vetter : :
Fr. Friedliebinn.
Sind ſie toll?
Ich weis nicht, was ich von dem Pochen glauben ſoll.
Freyberg.
Dieß, daß Soldaten ſich nicht gern vexieren laſſen.
Die Wache hat Befehl im Hauſe aufzupaſſen,
Und niemand kömmt heraus bis man mir Lottchen giebt,
Zu meiner Frau.
Friedlieb.
Gewiß, der Zufall iſt betrübt.
Morgenſchein.
Was Henker heißt denn das? wie ſoll ich das verſtehen?
Mein Tage hab ich nicht dergleichen Kram geſehen.
Friedlieb heimlich zum Morgenſchein.
Sie ſehen ja, er ſchwärmt!

Friedlieb.
Da kömmt Herr Huldreich ſchon; das ſind vertracte Grille;

Sechſter Auftritt.

Huldreich. v. Schimmerreich als Notar gekleidet. Die Vorigen.

Huldreich.
Nur näher, Herr Notar, hier mit Herr Friedliebs Willen,
Soll gleich ein Ehcontracte von ihm verfertigt ſeyn.
v. Schimmerreich.
Wie heißt der Bräutigam?
Morgenſchein.
Ich heiße Morgenſchein.
Huldreich.
Nein, Huldreich heißt er ja!
Friedlieb zum Huldreich.
Sie geben ſich zufrieden,
Herr Vetter . . .
Huldreich.
Lottchen ward ja mir allein beſchieden!
v. Schimmerreich.
Wie? ſind zween Brautgams hier?
Morgenſchein.
Ich bin gar nicht verzagt,
Denn Lottchen iſt mir ja faſt eidlich zugeſagt.
Freyberg beyſeite.
Nun geht der Henker los!
Fr. Friedliebinn.
Ich muß darzwiſchen kommen.
zum Huldreich.
Mein Kind wird ihnen heut, und zwar durch mich genommen,
Doch die Bedingung iſt dabey, Herr Morgenſchein
Will, daß ſie künftighin ſein Informator ſeyn.
Und er verſpricht ſie gleich in Haus und Koſt zu nehmen,
Wenn ſie freywillig ſich und ohne Zwang bequemen,
abzuſtehn. Sie merkens doch?

Huld-

Huldreich.
Gut, gut!
Ich geh den Vorſchlag ein, doch bloß aus Edelmuth.
Morgenſchein.
Sie ſollen keine Noth in meinem Hauſe leiden;
Wenn ſie nur jederzeit fein friedlich, ſtill, beſcheiden,
Und dabey fleißig ſind.
Fr. Friedliebinn.
O, dieſes geht er ein,
Und wird zu ihrer Luſt mehr als zu fleißig ſeyn.
Huldreich.
Ich will gewiß ſo ſtark, ſo fleißig informieren,
Daß ſie in kurzer Zeit davon die Wirkung ſpüren.
Morgenſchein.
O, wenn ihr Fleiß nur mich und meine Frau ergetzt.
Freyberg beyſeite.
Ich glaube, daß man hier den Bock zum Gärtner ſetzt!
Friedlieb.
Wie ſchön, wie glücklich iſt doch alles ausgeſchlagen!
Doch, dort kömmt Lottchen her? was wird die dazu ſagen!

Siebenter Auftritt.

Lottchen. Sophie. Die Vorigen.

Lottchen heimlich zu Sophien.
Ach ja, ich kenn ihn ſchon, er iſt es ſelbſt. . .
v. Schimmerreich.
Ich bin
Ihr ganz ergebner Knecht.
Lottchen.
O, ihre Dienerinn!
Morgenſchein beyſeite.
Es ſcheint ſie kennen ſich!
Huldreich bey ſeite.
Was iſt hieraus zu ſchließen?
Freyberg beyſeite.
Das läßt ein wenig frey, gleich ſo bekannt zu grüßen!

Lottchen.

Das Lärmen bringt mich her: was ſtellet es denn vor?
Ein jeder ſpitzet ſchon im Hauſe Mund und Ohr.
Die Wache hat gemacht, daß hier und da die Haufen
Der neubegierigen ſehr ſtark zuſammen laufen.
Sie forſchen unter ſich den Grund des Lärmens aus,
Und dringen ſich mit Macht und Wuth an unſer Haus.
Der eine ſpricht: der Lärm ſey blos daher entſtanden,
Es wäre hier bey uns ein großer Dieb vorhanden.

Morgenſchein befühlt ſich.

Ein Dieb? mir fehlet nichts.

Lottchen.

Der andre ſpricht: nein, nein,
In dieſem Hauſe wird ein ſtark Gefechte ſeyn.
Der dritte = = =

Friedlieb.

Nun gewiß, das heiß ich recht gelogen!
Was hat die Thoren wohl zu ſolchem Lärm bewogen?
Mein Kind der ganze Streit entſtand um dich allein,
Die Herren ſtritten ſich weß Braut du ſollteſt ſeyn.
Doch nunmehr haben ſie ſich ganz und gar verglichen,
Und hier Herrn Morgenſchein iſt jeder ausgewichen.
Der iſt dein Bräutgam nun! ja, er nimmt dich noch heut
Zu ſeiner Ehefrau.

Lottchen.

Wie? meine Wenigkeit
Weis einen ſolchen Streit und Lermen zu erregen?
Die Herren zanken ſich, und bloß um meinetwegen?
Sie theilen mich bereits zum Voraus unter ſich,
Und ich weis nichts davon? ha, das iſt lächerlich!

zum Vater.

Und! ſie vergeben mich, und ohne meinen Willen?
Nunmehro ſuchen ſie ihr Wort auch zu erfüllen.
Denn kurz und gut geſagt, ich rede ſonder Scheu,
Mein Herz iſt ſchon verſchenkt; ja, ich bin nicht mehr frey.

Fr. Friedliebinn zornig.

Wie, Mädchen, ſonder uns? du biſt nicht recht bey Sinnen.

Lott-

Lottchen.

Ach ja! ich weis, es iſt kein ſtrafbares Beginnen,
Wenn ſich ein Mädchen ſelbſt der Tyranney entzieht,
In der ſie leider! ſich durch ihre Aeltern ſieht.
Was fruchtet wohl ein hart und eigenſinnig Hüten?
Was nützt ein närriſches und zwingendes Gebiethen?
Der allzugroße Zwang verführt die Kinder nur,
Sie finden gar zu bald die Wiege zur Natur.
Sie hielten mich bisher ſo hart, ſo eingezogen,
Recht wie man Nonnen hält, und doch ſind ſie betrogen.

Fr. Friedliebinn ſpöttiſch.

Ey ſeht mir doch einmal die Sittenlehrerinn!
O, daß ich nicht ſo ſehr, wie ſie erfahren, bin!
Du Närrinn, ſollteſt dich nicht ſelbſt für weiſe ſchätzen.

Friedlieb.

Zum Henker, ey, da wird es wieder etwas ſetzen!

Morgenſchein.

Mit ſolchem Tändelwerk geht nur die Zeit vorbey,
Entdeck ſie mir, mein Kind, doch ſonder Heucheley,
Gefall ich ihr nicht wohl? Ich weis, ihr heutigs Schimpfen
Geſchah nur bloß aus Liſt; ihr lieblichs Naſenrümpfen
Verrieth mehr als zu wohl, ſie wären mir geneigt.
Ein Mädchen ſpricht oft ja, indem es ſtille ſchweigt.
Es iſt gewiß die Liſt den Jungfern angebohren,
Es haben wenige die Liebe noch verſchworen.
Sie ſagen nichts? ha, ha! das heißt gewiß ſo viel:
Als Herr, ſie haben nun bey mir gewonnen Spiel.

Lottchen.

Gewonnen Spiel? mein Herr, ſie reden unbeſonnen,
Wie lange haben ſie wohl ſchon mein Herz gewonnen?

Fr. Friedliebinn.

Ich ſeh das Ding wird Ernſt, denn erſt hielt ichs für Scherz.
Fort, gieb den Augenblick an einen Mann dein Herz,
Der deiner würdig iſt. Herr Morgenſchein hat Gaben,
Die wenig andre hier im ganzen Kreiſe haben.
Er iſt geſchickt und klug im Feld und Gartenbau,
Du lebſt bey ihm recht gut gleich einer Edelfrau.

Lottchen.
Wie kömmts, daß ſie den Sinn ſo bald verändern können?
Fr. Friedliebinn.
Man muß den Kindern ſtets das beſte Glücke gönnen.
Freyberg.
Nun länger ſchweig ich nicht; ich ſeh das Ding wohl ein,
Ihr Lottchen will durchaus mit mir vermählet ſeyn,
Iſt es nicht wahr, mein Kind?
Lottchen.
Ach nein, mein Herr, mit nichten.
Freyberg.
Nur mit der Sprach heraus! was hilft doch das Erdichten?
Was ſoll die Sprödigkeit? wir wiſſen ja genug,
Wie wir zuſammen ſtehn.
Lottchen.
Mein Herr, ſie ſind nicht klug.
Was iſt wohl liebenswehrt an ihnen?
Freyberg.
Je, zum Teufel!
Was ſtellt denn dieſes vor? ſie ſcherzen ohne Zweifel.
Lottchen.
Nein, ich bin von Natur ſchon den Soldaten gram.
Drum werden ſie gewiß niemals mein Bräutigam.
Zum Morgenſchein.
Mit Bauern denk ich auch wahrhaftig nicht zu leben.
Huldreich.
So werden ſie mir wohl ihr Herz noch endlich geben,
Mein allerliebſtes Kind? ich hab es wohl gedacht.
Lottchen.
Nein, denn mein Herz ſteht itzt nicht mehr in meiner Macht.
Schimmerreich.
Erlauben ſie nur mir der Jungfer einzuſprechen,
Ich weis gewiß, ich will den Eigenſinn ſchon brechen.
Friedlieb.
Meintwegen, doch ich weis, ihr Anſchlag hilft uns nicht,
Sie iſt es ſchon gewohnt, daß ſie ſtets widerſpricht.

Schim.

Schimmerreich.
Schon gut; ſie ſollen ſchon davon die Wirkung ſehen.
Die Ueberredungskunſt muß ein Notar verſtehen.
Fr. Friedliebinn.
So gehts; hat man ein Kind erſt groß und klug gemacht,
So wird man! ohne Grund von ihnen gar verlacht.
Morgenſchein.
Ich bitte, Herr Notar, den Handel ſo zu karten,
Daß ich nicht allzulang dorf auf das Jawort warten.
Sophie beyſeite.
Der Henker hole doch die Grillenfängerey!
Das hab ich Anfangs gleich gedacht.
Freyberg beyſeite.
Bey meiner Treu,
Die Sache läuft recht ſchön; wohl denen, die ſie führen!
Huldreich beyſeite.
Ich kann zum wenigſten nicht viel dabey verlieren.
Friedlieb.
Drey Bräutgams reißen ſich um meine Tochter heut,
Gewiß, die Ehr iſt groß!
Schimmerreich.
Es thut mir herzlich leid.
Die Jungfer will ſich gar durch nichts bewegen laſſen,
Allein, ich weis das Ding ſchon anders anzufaſſen,
Ich will an ihrer ſtatt ſogleich, Herr Morgenſchein,
Damit es gültger ſey, recht förmlich um ſie freyn.
Morgenſchein.
Ja, ja, ſie können doch die Worte beſſer ſetzen.
Schimmerreich zu Lottchen.
Wie? ſchönſte Madmoſell, kann ſie denn das ergetzen,
Daß ich mich ängſten muß? Ich lebe bloß für ſie,
Allein, ſie hören mich und meine Reden nie.
O, ſagen ſie mir doch, wodurch ich ſie erweiche?
Lottchen zärtlich.
Ich liebe ſie, mein Herr.
Friedlieb.
Das ſind vertracte Streiche!

Was

Da Lottchen mir die Hand darauf gegeben hat:
So iſt ſie meine Braut; dieß wird die ganze Stadt
Für billig ſprechen. (Zu Friedlieb) Sie, Herr Schwiegervater = = wiſſen,
Ich bin zu ihrem Dienſt unausgeſetzt befliſſen = =
Sie ſind verſtändig gnug die Ehre einzuſehn,
Die ihrem Hauſe heut durch mich, (er klopft ſich auf die Bruſt) durch mich geſchehn.
Was doch die Liebe kann! denn mein Geſchlechtsregiſter
Weiſt hundert Ahnen auf; und alle mein Geſchwiſter
Iſt theils an Höfen groß, theils lebet es für ſich:
Sie haben Geld genug, allein nur keins für mich.

Freyberg.

Ich wünſche Glück, mein Herr, zu ihrem neuen Bande.

Huldreich.

Ich ebenfalls.

Schimmerreich.

Ihr Knecht.

Morgenſchein.

Ich bin noch nicht im Stande
Den Miſchmaſch einzuſehn.

Schimmerreich.

Mein Herr, es iſt ganz klar,
(Zum Friedlieb) Iſt ſie nicht meine Braut?

Friedlieb.

Ja, leider! es iſt wahr.

Fr. Friedliebinn.

Wär es ein ſchlechter Menſch, ſo würd ich wacker ſchelten,
Jedoch ein Edelmann = - nun mag das Bündniß gelten.

Freyberg zu Morgenſchein.

Wie ſteht es nun um mein verſprochnes Abtrittsgeld?

Morgenſchein hitzig.

Wer giebt wohl was, dafern man nicht die Braut erhält?

Fr. Friedliebinn zu Freyberg.

Nun, Freyberg, ruhn ſie doch! ich will für alles ſtehen,
Denn unſre Freundſchaft ſoll deswegen nicht vergehen.
Sie

Sie ſollen mir noch ſtets ſo lieb als ſonſten ſeyn,
Doch ſchlagen ſie die Hand hier mit Herrn Huldreich ein,
Daß ſie nicht wider ihn Haß, Groll und Feindſchaft hegen,
Es ſoll ſie nie gereun.

Huldreich.

Hier iſt die Hand.

Freyberg.

Meintwegen,
Doch komm ich künftig ja zu ihnen in das Haus,
Und Huldreich iſt darinn; ſo muß er gleich heraus.

Huldreich.

Mein Herr, wir wollen uns zuſammen ſchon vertragen.

Freyberg.

Meintwegen; denn was hilfts, wenn wir uns wollten
(ſchlagen?

Friedlieb.

Ha, das erfreut mich recht; das heiß ich einen Freund!
Der zankt ſich, weil er denkt, daß er es beſſer meyne,
Als wie ein andrer.

Fr. Friedliebinn.

Ja, du ſiehſt die Freundſchafts-Proben,
Dergleichen Freunde muß ein jeder billig loben.

Friedlieb.

Ey freylich!

Morgenſchein.

Ich bin nun am ſchlimſten dran.

Friedlieb.

Nein, nein!
Sie ſollen darum doch mit uns zufrieden ſeyn.

Achter Auftritt.

Sturm bringt Clarchen zu den vorigen geführet.

Sturm.

Nun weis ich doch gewiß wies um die Heirath ſtehet,
Und daß noch dieſen Tag die Hochzeit vor ſich gehet.
Nun ſoll mein Pegaſus in vollem Trabe dran!
Verziehn ſie nur, denn er fängt gleich zu ſpringen an.

Fr. Fried.

Ernſt.

Der Jungfer Tochter Lieb hat mich darzu bewogen:
Ich meynte, wenn wir ſie durch dieſen Streich betrogen:
So führen ſie ſogleich, den Schaden zu beſehn,
Noch heut aufs Gut hinaus: dann wär es für uns ſchön,
Da wär die Jungfer hübſch allein zu Hauſe blieben,
Und hätte ſich die Zeit mit dieſem Herrn vertrieben,
Und ſich mit ihm vermählt; verzeihn ſie mir den Streich!
Warum? er machet ſie ja weder arm noch reich.

Friedlieb.

Nun, nun, es iſt ſchon gut.

Fr. Friedliebinn.

Ihr ſeyd ein garſtiger Bengel!

Ernſt.

Ich weis es wohl, Madam.

Friedlieb.

O, ſchimpf ihn nicht, mein Engel!

Fr. Friedliebinn.

Dießmal ſeys euch geſchenkt;

Ernſt.

Ich danke Demuthsvoll,
Und ſchwöre, daß es nun nicht mehr geſchehen ſoll.

Schimmerreich.

Wie glücklich iſt der Tag, der uns, mein Schatz, verbindet!

Lottchen.

Ja wohl, nunmehr halt ich mein Glück für feſt gegründet.

Freyberg.

Eins foppt das andre hier: ha ha!

Huldreich.

Bey meiner Treu
Die Informatorſchaft iſt nun mit mir vorbey.

Sturm.

Da wird ein anderer gewiß im Trocknen fiſchen,
Wenn ſich Poeten erſt in Liebeshändel miſchen.

Clärchen zu Sturmen.

O, helfen ſie mir doch, denn ihre Liſt iſt groß,
Ich wäre gar zu gern des Buchſtabieren los.

Friedlieb zu Clarchen.

Nun warte nur, mein Kind, es ſoll ſich alles fügen,
Denn itzund kannſt du doch noch keinen Mann vergnügen.

Clarchen.

Wie ſo? warum denn nicht?

Fr. Friedliebinn.

So ſchweig, du loſes Kind!

Clarchen.

Ich weis doch aber ſchon was Braut und Bräutgam ſind.

Fr. Friedliebinn.

Still!

Schimmerreich zu Freyberg und Huldreich.

Sie ſind beyderſeits doch wohl mit mir zufrieden?

Huldreich.

Ich ſehe wohl, mir iſt noch keine Frau beſchieden,
Drum geb ich mich darein;

Freyberg.

Ich gleichfalls: doch dabey
Ding ich mir aus, daß ich mit auf der Hochzeit ſey.

Huldreich.

Ihr Eheſtand ſey ein Quell von lauter Süßigkeiten.

Schimmerreich.

Sie werden allerſeits uns mit hinein begleiten,
Heut muß kein einziger im Hauſe traurig ſeyn.

Schimmerreich, Lottchen, Freyberg und Huldreich gehen ab.

Ernſt.

Sophie, laßt uns auch bey dieſem Feſte freun!

Zum Friedlieb.

Herr Hochzeitvater, ſie ſind doch wohl ſo beſcheiden,
Daß ſie mich völlig neu bey der Vermählung kleiden?

Friedlieb.

Geht nur, das giebt ſich ſchon!

Fr. Friedliebinn.

Den Henker auf den Kopf!

Ernſt.

Zum wenigſten krieg ich doch einen Butterzopf.

Er geht ab.

Sophie.

Ich fordre nichts und geb: drum krieg ich auch das beſte,
Ich wünſche nur viel Glück zu dieſem Hochzeitfeſte.
Sie geht ab.

Sturm.

Durch mich allein fällt itzt das Werk ſo glücklich aus.
Der Himmel ſegne ſie, es blüh ihr ganzes Haus!
Er geht ab.

Fr. Friedliebinn.

O, gehn ſie!

Clarchen.

Nun, Mama, da alle Leute lachen,
Was werden ſie zuletzt aus ihrem Clarchen machen?
Vergeſſen ſie mich nicht!

Fr. Friedliebinn.

Geh fort, du Rabenaß!

Friedlieb.

Gewiß, das liebe Kind macht uns ſo manchen Spaß.

Clarchen.

Sie ſollen ſchon mit mir noch gnug zu ſchaffen kriegen.
Allein ſind ſie zu ſcharf; ſuch ich ſelbſt mein Vergnügen.
Sie läuft weg.

Fr. Friedliebinn, indem ſie dem Manne drohet.

Ich werde raſend! ach, du biſt an allem Schuld,
Ja, dich will ich dafür noch züchtigen. Sie geht ab.

Friedlieb.

Geduld!

Ende dieſes Luſtſpiels.

Herr Witzling,

Ein

deutſches Nachſpiel

in

einem Aufzuge.

* * *

Perſonen dieſes Luſtſpiels.

Herr Reinhart, ein reicher Kaufmann in Leipzig.

Jungfer Lettchen, ſeine Unmündige.

Der junge Reinhart, ſein Sohn, ein junger Advocat.

Herr Witzling, ein junger Menſch der nur unlängſt Studierenswegen nach Leipzig gekommen und bey dem Herrn Reinhart im Hauſe wohnet.

Herr Rhemboides, ein junger Gelehrter.

Herr Jambus, ein junger Dichter.

Paul, ein Diener.

* * *

Der Schauplatz iſt auf Jungfer Lettchens Zimmer.

Die Handlung fängt, gleich nach der Mittagsmahlzeit an, und endiget ſich gegen 5 Uhr.

Erſter Auftritt.

Jungfer Lottchen ſitzt auf einem Stuhle und macht Knötchen. Bald darauf kömmt Herr Reinhart.

Herr Reinhart.

Nun, wie ſtehts, Jungfer Lottchen? Ich habe heute zu Mittage unmöglich zu Hauſe ſpeiſen können. Ich fand auf der Börſe einen guten Freund aus Siebenbürgen, den ich mit in den blauen Engel nahm: denn ich bin meiner Frauen nicht gern mit unerwarteten Gäſten beſchwerlich. Iſt ihnen auch bey Tiſche die Zeit ſehr lang geworden?

Jgf. Lottchen lacht. Ach nein! mir zum mindeſten nicht! So lange wir ein ſo abgeſchmacktes Thier am Tiſche haben, als der junge Witzling iſt; ſo wird mir die Zeit wohl nicht leicht lang werden.

Herr Reinhart. Ey, was ſagt Sie, Jungfer Lottchen! der junge Witzling ſollte abgeſchmackt ſeyn? Sein Vater iſt ein ſo reicher Mann! ich wollte ihm wohl mein ganzes Vermögen creditiren.

Jgf. Lottchen lacht ſehr. Der Reichthum ſchützt ſo wenig vor der Thorheit, als das Alter. Sein

Vater

ſelbſt bey meinem Vater und allen andern ſo verhaßt machen, daß wir alle Mühe darbey werden erſparen können. Dergleichen hochmüthige und kützelhärige Leute machen ihr Glück in der Welt niemals. Das habe ich ſchon oft erlebet.

Jgfr. Lottchen. Nun! mit mir iſt er fertig. Ich weis ſchon, was ich von ihm halten ſoll.

Herr Reinhart. Ich auch. Zum mindeſten werde ich mich vor noch einer ſolchen ſchlafloſen Nacht hüten, als die vorige geweſen iſt.

Jgfr. Lottchen. Wie ſo? warum haben Sie nicht geſchlafen?

Herr Reinhart. Geſtern Abends bath er mich, ich möchte doch noch zu ihm auf ſein Zimmer kommen, weil er nicht ſo früh zu Bette gehen könnte. Ich ſaß zwar ſchon ſelber bey einem Buche, darinn ich viel lieber geleſen hätte: indeſſen gieng ich, theils aus Höflichkeit, theils meinem Vater zu gefallen, zu ihm. Allein! ein Schelm der ihm wieder kömmt! vor drey Uhr des Morgens bin ich nicht von ſeiner Stube gekommen.

Jgfr. Lottchen. Wie ſo? Sie werden doch nicht mit einander noch poculirt haben?

Herr Reinhart lachend. Ach nein! Es gieng ganz trocken zu! Zum mindeſten floß nichts als die Hippokrene bey uns. Denn er empfieng mich mit Verſen, und unterhielt mich mit Verſen. Was er ſeit 5 oder 6 Jahren gemacht hat, das ſagte er mir erſt alles auswendig her, bis er ganz blau im Geſichte ward, und der Schaum ihm vor dem Munde ſtand. Nachmals kam er auf ſeine Jugendgedichte, und da holte er einen groſſen Ballen Papier hervor, daß ich vor Schrecken bald des Todes war. Daran mußte ich nun meine Pein hören, bis die Glocke drey ſchlug.

Jgfr. Lottchen lacht ſehr. Warum ſchliefen Sie aber nicht ein dabey?

Herr Reinhart. Ja! wenn das vor dem Geſchrey angienge. Es iſt nicht anders, als wenn die jungen Dichter eine quackeriſche Begeiſterung überfallt, wann ſie jemanden ihre Gedichte vorleſen, oder vorſagen. Sie ſind alsdann ärgere Schreyer als der Stenter.

Jgfr. Lottchen lacht. Nun! das gefällt mir!

Herr Reinhart. Ich weis aber wohl, was ich thun werde. Ich will ihm den jungen Rhemboides und Jambus einmal des Abends auf die Stube ſchicken. Das ſind auch ſolche Herren, die ſich auf ihre Gedichte was rechts einbilden, und ſie gern alle Menſchen auswendig lehren möchten. Da wird nun eine rechte Hetze angehen! Entweder ſie werden alle drey zugleich ſchreyen; oder einer wird dem andern das Maul zuhalten müſſen. Er lacht.

Jgfr. Lottchen. O das müſſen Sie mir ſagen, wenn Sie das thun wollen. Da will ich doch die ſchöne Comödie zum mindeſten vor der Thüre anhören.

Herr Reinhart. Ey, Sie ſollen jetzo gleich einen ſchönen Vorſchmack davon haben; denn die Wahrheit zu ſagen, ich habe ſie herbeſtellt. Sie werden mir das nicht übel nehmen.

Jgfr. Lottchen. Ey was haben Sie gemacht? Soll ich die poetiſche Cordegarde hier in meinem Zimmer haben?

Vater ſey ſo reich als er wolle: ſein Herr Sohn iſt ein Geck.

Herr Reinhart ſich verwundernd. Ich weis doch nicht! mir kömmt es vor, daß der junge Menſch recht ſehr klug thut.

Jgf. Lottchen. Eben darinn beſteht ſeine Thorheit. Glauben Sie mirs nur, Herr Reinhart, nichts ſteht einem jungen Menſchen närriſcher, als wenn er klüger thun will, als alle andere. Er iſt ein rechter groſſer Verehrer von ſeiner Wenigkeit; (ſie lacht,) er iſt aber, meines Wiſſens, auch der einzige.

Herr Reinhart. Es iſt wohl wahr, er redet immer von ſich ſelbſt, und von ſeiner Gelehrſamkeit; und vergißt bey Tiſche faſt das Eſſen darüber, daß er uns immer ſeine Verſe herbethet, die er auf Schulen gemacht hat. Allein es iſt die liebe Jugend; ſolche Fehler geben ſich mit den Jahren.

Jgf. Lottchen. Nein, mein Herr Reinhart; dieſer Fehler nimmt gewiß mit den Jahren nur noch mehr zu. Die Fehler, an denen die Jugend ſchuld iſt, und die mit den Jahren vergehen, die beſtehen gemeiniglich nur in einem gar zu großen Feuer der Leidenſchaften. Bey ihm aber iſt es ein Mangel der Vernunft, ein innerer Hochmuth des Herzens, eine närriſche Selbſtliebe; und die nimmt mit den Jahren immer mehr zu.

Herr Reinhart. Glaube Sie das nicht, Jungfer Lottchen.

Jgf. Lottchen. Das glaube ich gewiß. Wer in ſeinem 20. Jahre noch nicht ſo viel Urtheilskraft hat, daß er ſeine Selbſtliebe verbergen kann: der bleibt ſein Lebenlang ein Thor.

Herr Reinhart, ſchüttelt den Kopf. Es iſt mir ſehr leid, Jungfer Lottchen, daß Sie wider den jungen Menſchen ſo ſehr aufgebracht iſt.

Jgf. Lottchen. Daran hat er ſelbſt Schuld. Hätte er mir einen beſſern Begriff von ſich beygebracht: ſo würde ich ihn auch haben.

Herr Reinhart. Der Menſch denket und ſaget doch aber alles Gutes von ſich.

Jgf. Lottchen lachend. Eben darum glaube ich es nicht, weil er es ſelbſt ſagt.

Herr Reinhart. Nun, nun! Er iſt nur erſt vierzehn Tage hier: wenn Sie ihn länger kennen wird; ſo wird er ihr ſchon noch gefallen.

Jgf. Lottchend lächelnd. Ich verſichere Sie, daß er mir je länger je abgeſchmackter vorkommen wird. Gewiſſe Leute haben nun einmal das Schickſal, je länger man ſie ſieht, deſto verdrießlicher werden ſie einem: und Herr Witzling iſt gewiß von der Art.

Herr Reinhart. Das ſollte mir ſehr leid ſeyn! Die Wahrheit zu ſagen, Jungfer Lottchen, des Witzlings Vater, iſt mein ſehr guter Freund: es iſt nunmehro länger als 20 Jahre, daß wir mit einander im Handel zu thun haben.

Jgf. Lottchen. Das kann wohl ſeyn. Muß denn deswegen ſein Sohn klug ſeyn?

Herr Reinhart. Höre Sie mich doch nur erſt aus. Mit Ihr meyne ich es auch herzlich gut, mein liebes Lottchen!

Jgf. Lottchen. Das bin ich verſichert, und werde es Lebenslang mit allem Danke erkennen.

Herr Reinhart. Ihr Vater war ein braver, ehrlicher, reicher Mann; und wußte, daß ich wohl mein Leben für ihn gelaſſen hätte: drum hat er mich auch zum Vormunde über Sie geſetzt, und zwar mit einer Bedingung, die ſehr ſelten iſt: daß nämlich, wofern Sie in Ihren unmündigen Jahren wider meinen Willen heirathet, ich Ihr von Ihrem Vermögen keinen Häller auszahlen darf. Weis Sie das, Jungfer Lottchen?

Jgf. Lottchen. O ja! und ich werde mein Vermögen gewiß ganz behalten.

Herr Reinhart. Das ſoll mir ſehr lieb ſeyn. Auf die Art aber muß der junge Witzling ihr nicht ſo albern vorkommen.

Jgf. Lottchen. Wie ſo? Was geht den jungen Witzling meines Vaters letzte Verordnung an?

Herr Reinhart ſchüttelt den Kopf. Sie iſt ſonſt ſo klug, und kann oder will mich nun nicht verſtehen!

Jgf. Lottchen. Nein, ich verſtehe Sie nicht.

Herr Reinhart. Ich habe aber im Sinne, aus ihnen beyden ein Paar zu machen.

Jgf. Lottchen erſchrickt. Aus uns? aus mir und aus dem Witzling?

Herr Reinhart. Ja, ja. Er iſt brav reich, und Sie iſt auch brav reich. Sie lieſt und hört und redt gern was Kluges: und er ſagt auch, daß er ſehr klug iſt. So dünkt mich, ihr ſchicket euch gut zuſammen.

Jgf. Lottchen. Nichts minder, als das. Von allem Unglücke in der Welt, ſtelle ich mir das als das größte vor, einen ſolchen Mann zu haben, als der junge Witzling iſt.

Herr Reinhart. Was? einen ſo reichen Menſchen?

Jgf. Lottchen. Ich habe Geld genug, auch einen Armen glücklich zu machen.

Herr Reinhart. Den klügſten Menſchen von der Welt?

Jgf. Lottchen. Der Himmel bewahre mich vor dem klügſten Menſchen von der Welt; zumal, wenn er ein eingebildeter Thor iſt.

Herr Reinhart. Bedenke Sie nur die Macht, die mir Ihres Vaters Teſtament gegeben hat!

Jgf. Lottchen. Dieſe Vollmacht ſieht einem vernünftigen Vater ähnlich. Er hat nur einer unbedachtſamen Thorheit der Jugend vorbeugen wollen. Er hat mich aber nicht zu einer Sklavinn eines fremden Eigenſinnes auf Lebenslang gemacht. Wenn ich mündig, und hoffentlich vernünftig genug ſeyn werde: ſo kann ich mich nach eigenem Gefallen verheirathen. Mich dünkt, dieß iſt der Sinn des väterlichen Willens.

Herr Reinhart, beſinnt ſich ein wenig. Es iſt endlich wohl wahr! Aber wird Sie wohl noch fünf Jahre Geduld haben?

Jgf. Lottchen. Ehe ich den Witzling nähme; ſo hätte ich gewiß noch funfzig Jahre Geduld.

Herr Reinhart. Kränke Sie mich doch nicht ſo! Ich bin Ihr ſo gut, als wenn Sie mein eigenes Kind wäre: darum ſollte Sie mir auch wohl wieder was zu Gefallen thun.

Jgf. Lottchen. Von Herzen gern, alles was Sie wollen. Nur daß ich den Witzling nicht für klug halten darf.

Herr Reinhart. Der Menſch hat doch aber was gelernet!

Jgf. Lottchen. Das ſpreche ich ihm nicht ganz ab. Für einen jungen Menſchen weis er ſchon etwas. Aber darum muß er ſo ſtolz und klug nicht thun, als wenn er allen großen Gelehrten in Deutſchland die Wage halten könnte.

Herr Reinhart. Das wird ſich ſchon noch geben!

Jgf. Lottchen. Ich glaube gewiß, wenn er minder von ſich hielte, ſo würde man ihn für einen geſchickten jungen Menſchen halten können: nun er aber ſein Bißchen Vollkommenheiten durch ein Vergrößerungsglas anſieht, ſo wird er zu einem Gecken.

Herr Reinhart. Nun, verſpreche Sie mir zum mindeſten, Jungfer Lottchen, daß Sie ihm einen freyen Zutritt des Nachmittags zum Caffee, wenn Sie doch ohnedem andere gute Freunde bey ſich auf dieſer Stube hat, verſtatten will. Thue Sie mirs zu Liebe!

Jgf. Lottchen zuckt die Achſeln. Was will ich machen?

Herr Reinhart. Ich will meinem Sohne ſagen, daß er ihm ſeinen Hochmuth ein wenig verweiſen ſoll. Sie ſind ja gute Freunde.

Jgf. Lottchen. Ihr Herr Sohn iſt kein guter Freund, aus Ehrfurcht gegen Sie; weil Sie es ihm befohlen haben: ſonſt iſt er viel zu vernünftig, als daß er ihn eine Stunde um ſich leiden könnte.

Herr Reinhart. Nun, nun! es wird ſich ſchon noch geben. Mein Sohn liebt ja auch die ſchönen Wiſſenſchaften: ſo kann er ihm deſto dreiſter zureden. Wird Sie heute Beſuch haben, zum Caffee?

Jgf. Lottchen. So viel ich weis, wird ſonſt niemand kommen, als der junge Witzling und Ihr Herr Sohn. Sie fiengen heute bey Tiſche einen Streit an, den Sie hier auf meiner Stube enden wollen.

Herr Reinhart. Wie? was? einen Streit?

Jgf. Lottchen. Ja, Sie redeten von der Gottſchediſchen Schaubühne. Da machte nun der Witzling alle Stücke darinnen herunter.

Herr Reinhart **ſchüttelt den Kopf.** Nun! das wüßte ich doch nicht. Ich leſe manchmal des Abends darinnen. Alle Stücke gefallen mir zwar auch nicht; aber einige ſind doch recht hübſch, und ich denke immer: was mir nicht gefällt, das kann doch wohl einem andern gefallen.

Jgf. Lottchen. Das macht, Sie denken wie ein vernünftiger Mann; aber nicht wie ein junger Witzling.

Herr Reinhart. Nein! ſo überhaupt muß man kein Buch verachten: ſo lange noch keines für einen Menſchen allein geſchrieben iſt. **Er geht zum Tiſche und ſieht einen verſiegelten Brief liegen.**

Jgf. Lottchen. Das iſt aber die Art dieſer jungen Herren. Sie glauben, alle Schriftſteller ſollen nur ſtreben, die Ehre Ihres Beyfalls allein zu erhalten. Ungeachtet dieſer Lohn ein Bißchen klein wäre!

Herr Reinhart. Was hat Sie denn da für einen Brief, Jungfer Lottchen?

Jgf. Lottchen. Ach! es ſind Verſe von dem jungen Witzling. Er hat ſie mir heute früh herunter geſchickt.

Herr Reinhart, erfreut. Ey! das iſt mir lieb! Es wird wohl gar eine Liebeserklärung ſeyn. Warum hat Sie ſie denn noch nicht aufgemacht?

Jgf. Lottchen. Weil ich heute keine Luſt zu Kopfſchmerzen habe.

Herr Reinhart. Zu Kopfſchmerzen? Wie ſo?

Jgf. Lottchen. Ich kenne ſeine Verſe ſchon. Das Rechnen wird mir nicht ſo ſauer, als die Gedichte zu verſtehen, die er macht. Sie ſind des Kopfbrechens ſchon bey Ihren Handelsbüchern gewohnet, Herr Reinhart, machen Sie den Brief nur auf, und leſen ſie ihn.

Herr Reinhart. Ey! wenn ich in meinem Handelsbuche leſe: ſo bringt mir das Geld ein, und hiervon hätte ich nichts. Nein, nein! es iſt billig, daß Sie Ihre Liebesbriefe ſelber erbreche. Er giebt ihr den Brief. Da! leſe Sie es nur ſelbſt. Ich habe ohnedem nothwendig ein Paar Briefe zu ſchreiben.

Er geht ab.

Zweyter Auftritt.

Jungfer Lottchen wirft den Brief verächtlich
auf den Tiſch, indem kömmt der
junge Reinhart.

Jgf. Lottchen. Ihre Dienerinn, mein Herr Reinhart.

Herr Reinhart. Ergebenſter Diener, iſt der Herr Witzling noch nicht hier?

Jgf. Lottchen. Nein, aber Ihr Papa iſt hier geweſen, und hat mich verſichert, daß er Ihnen auftragen wollte, den jungen Witzling vernünftig zu machen.

Herr Reinhart. Was? meynt mein Vater, daß ich unmögliche Dinge möglich machen kann?

Jgf. Lottchen lacht. So wie es ſcheint, traut er Ihnen das zu.

Herr Reinhart. Wenn mein Vater nicht mein Vater wäre, ſo würden wir, der junge Herr Witzling und ich, uns gar ſelten ſprechen.

Jgf. Lottchen lächelnd. Ey! ſeyn Sie immer ſo gut, und machen Sie ihn ein wenig geſcheidt. Es iſt zu meinem Beſten.

Herr Reinhart. Wie? zu Ihrem Beſten?

Jgf. Lottchen lachend. Ja, Sie müſſen wiſſen, daß ich im Sinne habe, einmal eine Frau Witzlinginn zu werden.

Herr Reichart. Sie? Sie?

Jgf. Lottchen. Ja, ja! ich! Es giebt gute chriſtliche Herzen, die mir dieß Glück wünſchen.

Herr Reinhart. Ich merke ſchon, was ſie damit meynen; drum mag ich meine Gedanken nicht ſagen. Ich möchte auf eine Perſon treffen, der ich Ehrfurcht ſchuldig bin.

Jgf. Lottchen. Ach lieber Herr Reinhart, helfen Sie mir nur bey eben der Perſon, den Witzling verhaßt machen!

Herr Reinhart. Ach! das wollen wir ihm ſelbſt überlaſſen. Glauben Sie nur, er wird ſich ſchon

Herr Reinhart. Sie wird Ihnen tauſend Luſt machen. Und wer weis wozu es gut ſeyn kann?

Igfr. Lottchen. Ich wollte mein Gehör gern bis an mein Ende behalten, und die . . . .

Dritter Auftritt.

Jungfer Lottchen. Herr Reinhart. Herr Witzling kömmt mit dem Hute auf dem Kopfe herein, und nimmt ihn erſt ab, nachdem er die Thüre zugemacht hat.

Herr Witzling, ſehr gravitätiſch. Ihr gehorſamer Diener meine liebe Demoiſelle! Ihr ergebner Diener, Herr Reinhart!

Igfr. Lottchen. Ihre Dienerinn, Herr Witzling. Regnet es etwa draußen im Vorſaale?

Herr Witzling ſich verwundend u. lächelnd. Im Vorſaale? nein!

Igfr. Lottchen. Ich glaube es wohl. Aber ich vermuthete etwas dergleichen; weil ſie mit dem Hute auf dem Kopfe herein kamen.

lv. Bibl.
nchen

Herr Reinhart. Sein Herr Vater kömmt allezeit ſo auf ſeine Schreibſtube.

Igfr. Lottchen lächelnd. Ja, da ſitzen auch ſeine Kaufmannsdiener; aber hier nicht.

Herr Witzling. Ländlich, ſittlich. Bey mich kömmt niemand anders in einer Stube, als mit den Hut auf den Kopf.

Igfr. Lottchen. Ja, ja! grobe Moden, ſind auch Moden. Setzen Sie ſich doch. Sie ſetzen ſich. Jungfer Lottchen klingelt.

Herr

Herr Reinhart. Sind Sie etwa ausgegangen geweſen, mein Herr Witzling?

Herr Witzling. Ja, heute Vormittage bin ich in etlichen Collegiis geweſen.

Igfr. Lottchen. Nun, wie haben Ihnen unſere Lehrer gefallen?

Herr Witzling zuckt die Achſeln. Was das für ſchlechte Leute ſind! Wie werde ich noch meine Präceptores zu Hauſe bedauren! Nein! ſo was elendes hätte ich mir nicht vermuthet.

Herr Reinhart erſtaunt. Wie? bey wem ſind ſie denn geweſen?

Herr Witzling verächtlich. Ach! ich mag die lieben Leute nicht nennen! Sie ſtehn einmal in einem gewiſſen Anſehen bey der Welt. Lächelnd. Sie mögen ihren Ruhm genießen! ich will ſie nicht zu Boden ſchlagen.

Igfr. Lottchen. Ihr Urtheil würde ſie vielleicht auch wohl nicht gleich zu elenden Leuten machen: wenn es gleichwohl Männer ſind, die, wie ſie ſagen, ſchon ein Anſehen in der Welt erhalten haben.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Paul.

Paul zu Igfr. Lottchen. Was befehlen Sie?

Igfr. Lottchen. Bringt Caffee!

Der Diener geht ab.

Herr Reinhart lächelnd. Sie werden alſo Ihren Zweck hier ſehr ſchlecht erreichen, da Sie ſtudierens wegen hergekommen ſind?

Herr Witzling. Studierenswegen bin ich eben nicht hergekommen. Ich habe nur im Sinne gehabt, das was ich zu Hauſe gehöret, nicht ganz und gar zu vergeſſen: allein ehe ich das elende Zeug anhören wollte, ehe wollte ich in einem Jahre nicht aus meine Stube gehen.

Jgfr. Lottchen. Ey! wenn ich an ihrer Stelle wäre, ſo reiſete ich gleich wieder nach Hauſe, und wieſe den Leipzigern, auf was für Lehrer ſie ſich erſt geſchickt machen müßten, wenn ich bey ihnen ſtudieren ſollte.

Herr Witzling. Es iſt nun in meiner Vaterſtadt der Schlendrian, daß wir erſt drey oder vier Jahre auf die hohen Schulen das vergeſſen müſſen, was wir zu Hauſe gelernet haben.

Herr Reinhart. Das iſt ja erbärmlich!

Jgfr. Lottchen. Schade, um ſo viel treffliche Gelehrſamkeit!

Herr Reinhart. Zum mindeſten aber könnten Sie doch in dieſer Zeit der Welt mit Schriften dienen. Es giebt ja mehr große Geiſter, die kaum von der Schule kommen, und auf der Akademie nichts zu thun wiſſen, als daß ſie gleich Scribenten werden.

Herr Witzling. Ich habe freylich an Leibnizens ſeiner Infiniteſimalrechnung und an des Ariſtoteles Poetik verſchiedene wichtige Punkte auszuſetzen gefunden. Vielleicht mache ich mir einmal darüber. Allein wie viel gute Namen wird das nicht koſten! Wie viel Stümper werden da nicht zum Vorſcheine kommen, die man bisher für große Leute gehalten, und die doch dieſen zween Leuten alles nur ſo treuherzig nachgebethet haben.

Jgfr.

Jgfr. Lottchen lächelnd. Ey! mit denen wollte ich gar kein Mitleiden haben. Wenn ſie ſolche blinde Affen geweſen ſind: ſo mögen ſie ſichs auch gefallen laſſen, daß ſie mit einſt zu ſchanden werden.

Hier kömmt der Diener und bringt einen Caffeetiſch mit dem Geräthe, Jungfer Lottchen ſchenkt ein.

Herr Witzling. Es taugt hernach, wenn ich meine Anmerkungen über den Ariſtoteles fertig habe, darinn ich ſeine Regeln widerlege, keine Poetik, weder bey die Franzoſen, noch bey die Deutſchen was.

Herr Reinhart. Haben wir denn dieß Werk bald zu hoffen?

Herr Witzling. Das kann ich nicht ſagen. Es liegt zwar ſchon fertig, denn ich habe es, die Wahrheit zu ſagen, gemacht, wie ich noch in die Schule auf Secunda war: allein wenn man doch ſchon eine gewiſſe Reputation für ſich hat ; ; ;

Jgfr. Lottchen. Freylich! die darf man ſo nicht ins Gelag hinein wagen. Zumal wenn ſie noch ſo friſch iſt. Sie giebt ihm ein Schälchen Caffee, dem Reinhart auch.

Herr Witzling trinkt. Das iſt ein ſchöner Caffee! Mademoiſelle, was geben Sie davor.

Jgfr. Lottchen. Ey! ſolche große gelehrten, die müſſen nicht wiſſen, was ſolche Kleinigkeiten in der Haushaltung koſten!

Herr Witzling. Ja, das iſt nun einmal meine Schwachheit, daß ich das alles wiſſen muß. Da kann ich nicht vor. Ich will es Ihnen ſagen. Vor den Caffee haben Sie höchſtens 20 Gr. gegeben; denn bey uns koſtet er 15 Gr. ſchwer Geld.

Herr Reinhart. Nun das iſt wahr! Ich ſchmecke wohl, daß der Caffee ſehr gut iſt: aber zu ſchmecken: was er koſtet, dazu iſt meine Zunge zu dumm.

Herr Witzling nimmt ein Stück Zucker vom Schälchen. Und vor den Zucker? Er beſieht ihn. Wo Sie vor den Zucker mehr als 22 Rthl. vor den Centner gegeben haben! ſo ſind ſie betrogen.

Herr Reinhart. Sie haben von ihrem Herren Vater die Preiſe beſſer gelernet, als ich von meinem.

Jgfr. Lottchen. Nein, Herr Witzling, ich verliere alle Hochachtung gegen ihre zukünftige gelehrte Schriften; wo ſie die Preiſe von mehrern Eßwaaren wiſſen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Rhomboides. Herr Jambus. Sie kommen mit ungezogenen wilden Minen ins Zimmer. Reinhart empfängt ſie.

Herr Reinhart. Ihr Diener meine Herren. Hier ſehen Sie den Herrn Witzling, einen jungen Menſchen aus Niederſachſen, der unſerer Univerſität die Ehre thun und hier ſtudieren will.

Rhomboides. Ihr Diener, mein Herr, ich bin erfreut, Ihnen zu ſehen.

Jambus. Es iſt mir ein Vergnügen, Ihnen kennen zu lernen.

Witzling. Es iſt mich herzlich angenehm ein Paar ſolche Männer hier zu ſehen, von die der Herr Reinhart mich ſo viel Gutes geſagt hat.

Herr Reinhart. Setzen ſie ſich doch. Sie laufen beyde in eine Ecke des Zimmers und legen die Hüte und die Degen ab. Jungfer Lottchen will ſich darüber aufhalten, Reinhart aber winkt ihr, ſie ſoll es nur laſſen gut ſeyn. Sie ſetzen ſich zum Caffeetiſche. Jungfer Lottchen ſchenkt einem jeden Caffee ein.

Jambus der allemal ſehr ſchreyet. Iſt es ſchon lange, mein Herr Witzling, daß wir die Ehre haben, Ihnen hier zu ſehen?

Witzling. Es iſt erſt vierzehn Tage.

Rhomboides. Wo logieren Sie denn?

Witzling. Ich bin hier bey dem Herren Reinhart ins Haus.

Jambus. Haben Sie in Willens lange hier zu bleiben?

Jgfr. Lottchen. Ey, was? meine Herren, Sie müſſen mit dem Herrn Witzling ſolche gleichgültige Dinge, nicht reden. Er iſt ein großer Poet.

Jambus. Ein Poet?

Witzling. Zu dienen.

Reinhart. Und ein Mathematicus dazu!

Rhomboides. Ein Mathematicus? Wie haben Sie ſich denn bis zum Dichter erniedrigen köñen?

Jambus. Ey, mein lieber Herr Rhomboides, es hat eher geſcheidte Poeten gegeben, als geſcheidte Mathematices.

Rhomboides. Ey, Herr Jambus, wir ſind gute Freunde, aber in das Alter der Mathematik müſſen ſie nicht pfuſchen. Sie möchten ſonſt eine Sau machen.

Witzling. Es iſt wahr, die Mathematik iſt das

Edelſte, was ein denkendes Weſen lernen und wiſſen kann.

Rhomboides. Sie iſt die einzige Wiſſenſchaft, die Wahrheiten aufzuweiſen hat, mit allen andern iſt es lauter Ungewißheit.

O Meßkunſt! Zaum der Phantaſie,
Wer dir nur folget, irret nie;
Wer ohne dich will gehn, der gleitet!

Jgfr. Lottchen, ſpöttiſch. Es iſt wohl wahr; daß 2 mal 2. 4 iſt, das iſt eine viel gewiſſere Wahrheit, als daß die Sonne hell ſcheint!

Reinhart, lachend. Jch möchte gleichwohl lieber ein Capitel von Leibnitzens Theodicee gemacht haben, als der Erfinder, des Einmal Eins ſeyn: was für ewige Wahrheiten auch immer darinnen ſtehen. **Zu Jungfer Lottchen.** Jch bleibe mit Fleiß bey dem Gleichniſſe, was Sie aus der Arithmetik genommen haben: ungeachtet ſie nur ein Theil der Mathematik iſt.

Rhomboides. Jch ſtreite Jhnen nicht, daß Leibnitz ein großer Mann geweſen: das macht aber, er war ein großer Mathematicus.

Reinhart zeigt auf Witzlingen. Da ſitzt aber ein Mann, der an der Leibnitziſchen Infiniteſimalrechnung ſehr viel auszuſetzen hat.

Rhomboides ſieht ihn von oben bis unten an. Sie? an Leibnitzens Infiniteſimalrechnung?

Witzling ſieht ihn wieder ſo an. Ja, mein Herr. Jch bin nicht gern ein blinder Verehrer von die großen Leute. Jch unterſuche gern alles, und da find. ich, daß ſie alle irrende Menſchen geweſen.

Rhomboides voll Verwunderung. Nun? z. E. was haben ſie denn daran auszuſetzen?

Witzling hochmüthig. Das wird ſich zeigen, wenn mein Werk herauskommen wird.

Reinhart. Sie müſſen wiſſen, daß der Herr Witzling ſein Werk ſchon auf der Schule als, ein Secundaner, geſchrieben hat. Es iſt alſo ſchon fertig.

Rhomboides ſich verwundernd. Auf der Schule? Sind Sie auf einer Schule geweſen?

Witzling. Ja, mein Herr. Meines wiſſens bringt man das Latein nicht mit auf die Welt. Sind Sie etwa auf keiner Schule geweſen?

Rhomboides. Es wäre eben ſo gut, wann es unterblieben wäre! Jch habe doch von keinem Lehrer was gelernet, als von dem Mathematico, das iſt noch der einzige, von dem ich was gelernet habe!

Jgfr. Lottchen lachend. Haben Sie denn das Leſen und Schreiben ſchon die erſten acht Tage ihres Lebens gekonnt?

Jambus. Nun, das könnte wohl ſeyn! Wenigſtens kann ich ihm das Zeugniß geben, daß er ſo ſchreibt, als ich in meinem erſten Jahre auch hätte ſchreiben wollen.

Reinhard lachend. Ja, Herr Rhomboides, ihre Liebſte wird ſich erſt einmal an D. Fauſts Zauberzeichen üben müſſen, ehe ſie Jhre Hand wird leſen können.

Rhomboides ſtolz. Docti male pingunt! Indeſſen, um wieder auf die Schulen zu kommen; ſo wird man da nur mit lauter Ungewißheiten gequälet. Mit der philoſophiſchen Ungewißheit, mit der juriſtiſchen, mediciniſchen, oratoriſchen, hiſtoriſchen, poetiſchen und tauſend andern Ungewißheiten: ſo daß noch das einzige Wahre, was man höret, die Mathematik iſt.

Reinhart lachend. Alſo, mein Herr Rhomboides, alles was Sie außer der Mathematik gelernet haben, das iſt erlogen?

Rhomboides. Es giebt wohl einige Arten von halben Gewißheiten, oder Wahrſcheinlichkeiten, in den andern Wiſſenſchaften; allein auf die kann ein Kopf, der zu den ewigen Wahrheiten gebohren iſt, allenfalls von ſich ſelbſt kommen. Dazu hätte ich keine Lehrer nöthig gehabt!

Jgfr. Lottchen. Nun es iſt mir lieb, daß ich keiner von Ihren Lehrern geweſen bin. Das würde mir ein wenig undankbar vorkommen!

Rhomboides. Wenn Sie mir die Ehre thun, und meine Lehrmeiſterinn werden wollen; ſo will ich Ihnen gern alle meine Wiſſenſchaften verdanken.

Witzling. Sie werden alſo wohl ſchon etwas mathemathiſches geſchrieben haben? Darf ich mich wohl etwas davon zu ſehen ausbitten?

Rhomboides. In ein vierzehn Tagen, werde ich Sie mit einer Diſſertation aufwarten können.

Witzling. Wovon wird ſie handeln?

Rhomboides. Von dem Maaße des Winkels der Abweichung derer Geſichtsſtralen, womit ein Schielender einen Gegenſtand anſieht.

Witzling. Das iſt eine neue Materie!

Rhomboides. Was ich davon ſagen werde, das wird auch alles ganz neu ſeyn. Die Erfindungen gehören alle meine: und ich habe deswegen kein optiſches Werk, ja nicht einmal den Newton nachgeſchlagen: ungeachtet dieſer noch das einzige Buch iſt, das man ſich nicht ſchämen darf, geleſen zu haben.

Witzling. Ich bin recht neugierig das zu leſen.

Rhomboides. Die Beweiſe ſchließe ich allemal mit einer oder zwey Zeilen aus einem mathematiſchen Poeten, als Pope, Gebhardi oder dergleichen.

Jambus. Nun, da ſehen wirs! Vorhin. wollten Sie die Poeſie herunter machen, und jetzt ſpicken Sie ihre mathematiſchen Abhandlungen damit aus.

Rhomboides. Ey Poeſie und Poeſie iſt ſehr unterſchieden! Ich meyne nicht die Wiegenliederpoeten, wie Canitz, Opitz, Neukirch, Günther, Beſſer, und andere Dichter; ſondern diejenigen, darinn man, das Wahre, das Schöne, das Hohe, das Dunkele, das Tiefe, das Gedachte, das , , kurz, alles, was man nur abſtract nennen kann, antrifft.

Jgfr. Lottchen lachend. Abſtract? könnte man das nicht das Abgezogene nennen?

Reinhart lacht. Ja ja! das Abgezogene in Gedichten. Das iſt ſehr ſchön und abgezogen geſagt!

Jambus. Nun Herr Rhomboides, Sie haben anjetzt den Herren Witzling lange genug unterhalten; nunmehro laſſen Sie mich auch einmal mit der Dichtkunſt daran kommen. Es iſt ganz unnatürlich, das ein Poet ſo lange ſchweigen und zuhören ſoll.

Rhomboides. Meinethalben! Ich werde zum mindeſten von der Poeſie auch mit reden können. Dahingegen Sie von der Mathematik ſchweigen, und uns alleine reden laſſen mußten.

Jambus zum Witzlinge. Sie haben unfehlbar ſchon viel ſchönes drucken laſſen?

uns wird nicht immer Frühling ſeyn. Iſt das nicht ein bloßer Latiniſmus?

Rhomboides. Latiniſmus oder nicht! der Gedanke iſt doch ſchön.

Witzling. Ja, er iſt all artig.

Reinhart. Würde er aber nicht bleiben, was er iſt, wenn ich ihn nun gleich ſo verdeutſchete: Wir werden nicht immer jung ſeyn?

Sie ſchreyen alle drey. Nein! nein! nein! das iſt kalt, matt, froſtig!

Reinhart zuckt die Achſeln und lacht. Da ſehen Sies ja nun, daß Ihnen bloß der Sprachſchnitzer gefällt: der Gedanke iſt ja eben derſelbe.

Jambus. Bey Leibe nicht. Uns wird nicht immer Frühling ſeyn! das iſt ſo maleriſch, ſo körnicht geredet. Das andere iſt lauter Waſſer dagegen.

Reinhart. Wahrhaftig! Mir iſt Frühling; das kömmt mir eben ſo vor, als wenn ich mit den Epiſtolis obſcurorum virorum ſagen ſollte: Habemus valde calidam Æſtatem.

Sie lachen alle.

Rhomboides. Nun es iſt mir lieb, daß wir den Herrn Witzling hieher bekommen haben. Wiſſen Sie was, Herr Jambus, wir müſſen eine Geſellſchaft mit einander aufrichten.

Witzling. Von Herzen gern, da bin ich mit bey.

Jambus. Und zwar eine Antigram̄atikaliſche.

Witzling. Ja, ja! daß wir die Leute einmal das Vorurtheil aus den Kopf bringen, daß man denken und doch rein Deutſch ſchreiben müſſe.

Rhomboides. Sie haben es getroffen.

Rein-

Reinhart, lachend. O du arme deutſche Sprache, erzittere! dir wird nicht immer Schönheit ſeyn!

Jambus. Nun, nun, ſpotten Sie nur nicht! Ihre Gedichte ſollen brav herhalten, wenn Sie welche machen werden, die rein Deutſch ſind.

Reinhart. O das Märtyrthum würde mir eine Ehre ſeyn! allein es hat keine Noth. Ich treibe jetzt mein Advocatenhandwerk; weil mir ein witziger Kopf, der kein Brod hat, ein ſehr elendes Geſchöpfe zu ſeyn ſcheint. Ich werde deswegen doch wohl wegen alter Bekanntſchaft den Muſen gewogen bleiben. Allein meiner Mutterſprache auch. Wenn ich ſchlechtes und verſtümmeltes Deutſch leſen will: ſo leſe ich meine Acten und die Zeitungen: und wenn ich mir über einem Gedichte den Kopf zerbrechen will, ſo leſe ich den Pindar und Perſius ſelbſt: und nicht ihre neuern Nachäffer.

Witzling, zu den andern. Laſſen Sie ihm gehen. Den bekehren wir ſchon nicht! wie ſoll denn aber unſere neue Geſellſchaft heißen?

Rhomboides. Ja, einen Namen müſſen wir doch haben. Wie wäre es, wenn wir uns die participaliſche Geſellſchaft nennten?

Jambus. Nein, nein! das würde nur eine einzige Eigenſchaft ausdrücken: wir müſſen aber auch zugleich andeuten, daß wir auf das Körnichte, und auf die Gedanken gehen.

Reinhart, lachend. Ey ſo nennen Sie ſich die denkende undeutſche Geſellſchaft, oder die undeutſchdenkende Geſellſchaft.

Witzling. Die Denkende? das gienge wohl hin; aber die Undeutſche, das iſt nichts: denn damit gä-

ben

Witzling. Nein, das eben nicht. Aber ich denke dennoch, daß meine Arbeiten hier nicht unbekannt ſeyn können.

Rhomboides. Jch beſinne mich nicht, etwas von Sie geleſen zu haben.

Witzling erſtaunt. Haben Sie nicht vergangenen Auguſt die Cantate auf dem Schellhaſeriſchen Saale gehört?

Jambus. Nein. Haben Sie die etwa gemacht?

Witzling. Ja. Der Componiſt ſchrieb an mir und erſuchte mir, ich möchte ihm die Ehre thun und ihm eine Cantate machen.

Reinhart zu den andern. Ey! meine Herren, das ſollten Sie dem Manne nicht für ungenoſſen ausgehen laſſen! Was? Zween ſolche körnichte Dichter in der Stadt zu haben, und noch nach Niederſachſen zu gehen, wenn man was ſchönes haben will? das litte ich nicht! **Sie ſchütteln die Köpfe. Lottchen lacht.**

Witzling. Jch mochte es ihm auch nicht abſchlagen: denn ich dachte, es könnte des ehrlichen Mannes Glück ſeyn. Wenn er aber ſo dumm geweſen iſt, und hat meinen Namen nicht darzu drucken laſſen: Da habe ich nicht ſchuld an.

Rhomboides. Nein, wir haben hier nichts davon gewußt.

Witzling. Das iſt ein dummes Beeſt! Bey mich hat ſich ein Componiſt Haus und Hof mit einer von meinen Cantaten verdient: ſie war mich aber auch ſchön gerathen.

Reinhart. O daran iſt kein Zweifel.

Witzling. Indeſſen die ich nach **hier** machte, war auch ſchön: denn ich dachte, du mußt doch die Leipziger was hermachen, das eine Art hat. Jn eine Arie hatte ich aus der **Allgebra** was angebracht. Das war recht ſchön. Jch hatte mich aber auch viel Mühe gegeben : : kann ich mir nicht noch darauf beſinnen? **Er ſinnt nach.**

Jambus. Bedienen Sie ſich auch der Participiorum, Herr Witzling?

Witzling. Ey! die ſind meine beſte Zierde! Die Cantate war recht voll davon.

Jgfr. Lottchen. Was ſind das für Dinger, Herr Reinhart?

Reinhart lächelnd. Das iſt eben das, als wenn ich Jhnen ſagte: **zu kalt zum Trinken,** wird der Caffee wohl weggeräumt werden müſſen.

Jgfr. Lottchen lacht. So ſo! und: **Nicht gebohren zum aufwarten,** werde ich wohl den Diener rufen müſſen. Sie ſteht auf; die andern lachen und Jambus aus vollem Halſe: ſo daß ſich Lottchen die Ohren zu hält und abgeht.

Sechſter Auftritt.

Reinhart. Witzling. Jambus. Rhomboides.

Jambus. Das iſt mir eine herzliche Freude, daß ich höre, daß Sie die Participia lieben.

Rhomboides. Mir ebenfalls. Ohne Participia kann man gar nichts denken.

Witzling. Und für einem Verſe, der nicht gedacht iſt, da ſtehe ich nicht vor auf.

Reinhart lachend. O freylich! Und gedacht, das heißt wacker undeutſch geredet.

Fr. Friedliebinn.
Welch ein groſſes Glück!
Schimmerreich.
Wir brauchen dieſe Liſt
Jtzt nicht mehr, weil das Ding ſo gut geendigt iſt,
Als man es wünſchen kann.
Ernſt.
Das iſt um ſo viel beſſer!
Friedlieb.
Jch glaube, der Betrug wird bey uns immer gröſſer.
Fr. Friedliebinn.
Was Teufel heißt denn das?
Schimmerreich.
Erzürnen ſie ſich nicht,
Denn dieſe Erbſchaft iſt nichts, als ein bloß Gedicht.
Jch dachte nicht, daß mir es würde ſo gelingen;
Drum ſollt uns Ernſt die Poſt zum Ueberfluſſe bringen,
Als hätt ich viel geerbt; damit ſie deſto eh'r
Mein Band bewilligten;
Fr. Friedliebinn.
Jch lebe faſt nicht mehr!
Geht man ſo mit uns um?
Schimmerreich.
Sie müſſen mir verzeihen,
Verliebte helfen ſich oft mit Betrügereyen.
Mein Stand, mein Adel iſt für ſie ſchon Ehre gnug.
Freyberg.
Wahrhaftig, dieſes heißt der glücklichſte Betrug.
Morgenſchein.
Jch ſehe wohl, es iſt der Kerl ein bloßer Praler,
(Zu Friedlieb) Bezahlen ſie mir nur ſo gleich die tauſend Thaler,
Von Spiegeln . . .
Friedlieb.
Ja, wenn ich die Schuldverſchreibung ſeh.
Morgenſchein.
Die iſt zerriſſen; ach! ich armer Mann! o weh!

Ernſt.

Ernſt.
Mein Herr ſeyn ſie doch ſtill: hier hilft nun kein Verzweifeln.
Morgenſchein.
Jhr ſeyd mit Schuld daran, drum geht zu allen . .
Friedlieb zum Morgenſchein.
Sie werden doch nebſt uns mit auf die Hochzeit gehn?
Morgenſchein.
Die Teufels Hochzeit kömmt mir leider hoch zu ſtehn.
Fr. Friedliebinn.
Sie ſind ja reich genug und können dieß im Scherzen,
Eh als ein anderer noch endlich wohl verſchmerzen.
Morgenſchein.
Wir ſprechen uns gewiß . . das iſt mein letztes Wort.
Er läuft ab.
Friedlieb läuft ihm nach.
Herr Morgenſchein! wohin? . . er läuft wahrhaftig fort.
Ernſt.
O laſſen ſie ihn gehn!
Friedlieb.
Mir iſt nicht wohl zu muthe!
Ernſt.
Getroſt, heut fahren wir nach ihrem groſſen Gute,
Da ſoll es luſtig gehn.
Friedlieb.
Es iſt ja abgebrannt.
Ernſt.
Nein, das war eine Liſt, die Monſieur Ernſt erfand.
Fr. Friedliebinn.
Wie, was?
Friedlieb.
Das ganze Gut liegt völlig in der Aſche.
Jch habe noch den Brief vom Pachter in der Taſche,
Darinnen er mirs ſchreibt.
Ernſt.
Den Brief hab ich gemacht.
Friedlieb.
Allein, weswegen habt ihr denn den Streich erdacht?

J i 5 Ernſt.

Witzling. Ey, das macht, Sie haben ſich in der deutſchen Schaubühne verliebt, drum finden Sie keinen Geſchmack an klugen Verſen.

Reinhart. So? das heißt in der deutſchen Schaubuhne ſteht lauter dummes Zeug?

Rhomboides. Nun, wer poetiſche Waſſerſuppen leſen will, der kann ſie gewiß da finden.

Witzling. Ey meine Herren, es iſt mich eine rechte Freude, daß Sie auch hierinnen meiner Meynung ſind. Ein einzig Stück nehme ich aus; davon iſt der Verfaſſer mein guter Freund. Aber die andern taugen alle nichts.

Jambus. Sie meynen etwa das erſte Stück in einem gewiſſen Bande? Ja, ja! Es heißt doch aber auch zuweilen: bonus dormitat Homerus.

Witzling. Alle Zeilen ſind freylich nicht gedacht. Indeſſen vbi plura nitent in carmine &c. dieſe Regel brauche ich zwar ſonſt bey keinem Gedichte: aber weil dieß mein guter Freund iſt!

Rhomboides. Die andern ſind alle unendlich unter dem!

Jambus. Das Matte, das Kalte, das Unwahrſcheinliche.

Reinhart lächelnd. Das ſich nicht Leſenlaſſende? Nicht wahr?

Witzling. Freylich, ich weis nichts ungeſchickters, als der Iean de France, der ſich auf dem Theater das Kleid abzieht. **Er lacht höniſch.**

Jambus. Und der dumme Schöps, der im Menſchenfeinde die Participia lächerlich machen will:

Witzling. Nein! ich hätte mich in einem ſolchen

Werke doch beſſere Sachen vermuthet. Da wird unſere Zeit keine Ehre von haben.

Rhomboides. Sollen das Meiſterſtücke ſeyn?

Reinhart. Wo hat denn der Herausgeber welche verſprochen?

Jambus heftig. Aber wir fordern welche?

Reinhart lacht ſehr. Ganz gut. Wenn er einmal für Sie ganz allein eine Schaubühne herausgeben wird: ſo wird er ſich vielleicht auf welche befleißigen, oder ſich ihre eigene Arbeiten ausbitten, die Sie doch wohl für Meiſterſtücke werden gelten laſſen. **Es kömmt ein Diener und nimmt den Caffeetiſch weg.** Anjetzt aber iſt ſeine Abſicht nur geweſen, Stücke zu liefern, die nicht ſo ſehr wider die Regeln verſtießen, und den Comödianten Sachen zu liefern, die viel geſitteter und geſcheidter wären, als das elende Zeug, was ſie bisher faſt überall geſpielt haben. Das werden Sie doch den Stücken in der Schaubühne nicht abſprechen können.

Jambus. Sie lachen alle drey ſpöttiſch. Sie meynen doch auch die Baniſe?

Reinhart. Ja, ja, auch die! denn ſie iſt doch unendlich beſſer, als die alte proſaiſche Baniſe, die man gleichwohl noch immer ſpielt, ſo dumm als ſie iſt. Setzen Sie ſich aber nur hin, und machen Sie eine beſſere, wenn Ihnen dieſe nicht gefällt. Das wird den Herausgeber nicht verdrießen, ſondern ihm eine wahre Freude ſeyn.

Jambus lacht ſehr.

Reinhart. O das iſt eine kluge Antwort! mich dünkt doch, es giebt keine beſſere Art zu beweiſen, daß eine Sache ſchlecht ſey, als wenn man ſich geſchwinde hinſetzt, und was beſſers macht.

Witzling. Wir verſtehn das Theater auch ein wenig, mein Herr Reinhart.

Reinhart. Nun gut. Wo ſind denn die Meiſterſtücke, die Sie gemacht haben? Ich ſehe ſie doch noch nicht.

Witzling. So müſſen Sie gewiß noch nicht das Päckchen geleſen haben, was ich Ihnen geſtern Abends mit gab. Ich habe freylich einige gemacht.

Reinhart. Nein, ich bin heute Vormittags ſehr beſchafftigt geweſen.

Jambus. Und von meinen Sachen haben Sie genug geleſen?

Reinhart. Ja. Nur daß ich daran gewiß, eben ſo viel auszuſetzen hätte, als Sie an der deutſchen Schaubühne auszuſetzen finden.

Rhomboides. Und was wollten Sie wohl an meinen Stücken ausſetzen?

Reinhart. Fürs erſte dieſes, daß ſie undeutſch ſind.

Witzling. Ha! ha! ha! ſind Sie auch einer von die Mückenſäuger, die der Grammatik zu gefallen, einen ſchönen Gedanken erſticken?

Jambus. Ich ſchreibe nicht für die Leute, die erſt decliniren und conjugiren lernen wollen.

Reinhart. Sie ſchreiben aber für ihre Leſer, und denen gefällt man eben nicht mit Sprachſchnitzern.

Rhomboides. O ja, ich leſe allemal lieber einen ſchönen Gedanken, als einen richtigen Ausdruck.

Witzling. Und mir dünkt, ein Gedanke kömmt mich noch einmal ſo ſchön vor, wenn der Ausdruck

Rein-

Reinhart. Ich will Ihnen noch mehr ſagen, der ganze Gedanke beſteht oftmals nur im Schnitzer: wenn ſie die Worte auseinander ſetzen; ſo iſt gewiß kein Gedanke mehr da.

Jambus. Ach! das iſt nur eine Erfindung der ſeichten Köpfe, die nicht die Fähigkeit haben zu denken.

Reinhart lachend. Je, meynen Sie denn, daß eine ſo große Kunſt dazu gehöre, Sprachſchnitzer zu machen? Das kann ich alle Augenblicke auch; wenn das anders Witz und Hexerey heißen ſoll. Aber warum machen Sie es in den lateiniſchen Verſen nicht auch ſo? Warum binden Sie ſich da an die Grammatik?

Witzling. O das iſt was anders! Deutſch iſt nicht Lateiniſch!

Reinhart. Ja, das höre ich heute nicht zum erſtenmale.

Rhomboides. Die lateiniſche Sprache hat nun einmal ihre Regeln. Allein man müßte ſehr verblendet ſeyn, weñ man das auch von der deutſchen ſagen wollte.

Reinhart. Was? die deutſche Sprache hat alſo keine Regeln?

Jambus. Nein. Man kann im Deutſchen alles ſagen, was man will.

Reinhart. Das beſtreite ich nicht; aber man kann und muß es auch mit guten deutſchen Ausdrücken ſagen.

Witzling. Nein, über dem Zwange geht mancher ſchöne Gedanke verloren.

Reinhart. Ich wollte wohl wetten, daß ſich dieß unter hundertmalen nicht zweymal zutrifft. Z.E. Ich las neulich in einem Gedichte, da ein Verliebter ſeine Schöne um Gegenliebe erſuchet, den Ausdruck:

uns

ſcher Michel, als ich bin, zuweilen auch das Glück haben, Ihren denkenden Verſammlungen beyzuwohnen.

Rhomboides. Ja, ja; aber nur als ein Zuhörer.

Jambus. Ja, er muß weder richten, noch was wir verurtheilen, vertheidigen. Denn er verſteht das nicht, was zu einem recht ſchweren Verſe gehört.

Reinhart lächelnd. O das beſcheide ich mich gar gerne! ich will mich nur ein wenig von der grammaticaliſchen Sucht, die mir anklebt, zu befreyen ſuchen.

Witzling. Wer ſoll denn zuerſt leſen?

Rhomboides. Ich habe eine mathematiſche Abhandlung von der Chloris Strickzeuge unter Händen; ſie iſt aber noch nicht fertig. Denn ſie wird ſehr ironiſch, und ſticht im vorbeygehen mehr als zwanzig von meinen guten Freunden und Lehrern an. Auch auf meine eigene Aeltern kommen ein Paar Püffe drinnen vor.

Reinhart. Ein feines Werkchen! eine mathematiſche Satire!

Rhomboides. Ja, ein Philoſoph iſt mit niemanden verwandt, und niemanden verbunden. Er geht gerade durch, und ſagt allen die Wahrheit. Haben Sie indeſſen was fertig, Herr Jambus; ſo können Sie anfangen.

Jambus. Ja, ich habe eine Tragödie unter Händen, davon iſt der erſte Act fertig. Dergleichen muß noch nie geſehen ſeyn! ſie beſteht aus lauter Epigrammatiſchen Gedanken, zwey und zwey Zeilen, oder ſelten vier Zeilen, machen allemal ein Sinngedicht aus. Jedes Stück davon hat mich wohl einen halben Tag Arbeit gekoſtet: und die trage ich nun zuſammen und ſchreibe nur die Namen drüber.

Witzling. Sie bringen mir da auf einen Einfall.

Gienge es nicht an, daß man auf eben der Art aus dem Martial oder Owenus eine Comödie machte? An ſatiriſchen Einfällen würde es da nicht fehlen, wenn jede Perſon, ſo oft ſie den Mund aufthäte, eine ſtachelichte Spitzfündigkeit vorbrächte.

Jambus. Warum nicht? Sie werden nur hören, daß ſich mein Stück vortrefflich ausnimmt. Einige Stellen ſind mir ganz beſonders glücklich gerathen. Sophokles u. Euripides ſind lauter kaltes Waſſer dagegen.

Reinhart. Das glaube ich wohl! Aber welche Zuhörer werden ein ſo ſpitzfündiges Stück verſtehen, wenn es aufgeführet wird?

Jambus. Ich überlaſſe es dem poetiſchen Pöbel für den Pöbel zu ſchreiben: ich ſchreibe nur für die Weltweiſen und Mathematicos.

Reinhart. Und ich verſichere Sie, daß weder Wolf noch Bülfinger, noch Euler Ihre Tragödie leſen werden.

Jambus. Man weis, was man von den neuen Propheten zu halten hat. Haben Sie nicht auch was ſchönes fertig, Herr Witzling?

Witzling. Ich habe ein Schäferſpiel verfertigt, davon ich dem Herren Rheinhart geſtern eine Abſchrift gegeben habe. Darinn herrſcht durchgehends das Schalkhafte. Er lacht innerlich. Es iſt ein heilloſes Ding!

Rhomboides. Darf ich den Namen wiſſen?

Witzling. Es heißt die Nothzüchtigung. Ein vertractes ſchalkhaftes Stück!

Rheinhart ſieht ihn von Haupt zu Füßen an. Die Nothzüchtigung? ein Schäferſpiel?

Jambus. Das bin ich neugierig zu hören.

Witzling. Sie werden ihre Luſt dran hören. Es hat mich auch manche ſaurere Stunde gemacht.

Rhomboides. Aber, um unſerer neuen collegialiſchen Freundſchaft willen! Herr Witzling, brauchen Sie doch das Mich und Mir nicht immer ſo falſch. Die Ohren thun mir ſchon ganz weh!

Jambus. Ja, es iſt entſetzlich, Ihnen ſo reden zu hören.

Witzling. Und es iſt eben ſo entſetzlich, meine Herren, ihr beſtändiges falſches Sie und Ihnen zu hören.

Rhomboides, lacht ſpöttiſch. So? wir werden endlich noch von den Niederſachſen Deutſch lernen ſollen!

Witzling. Warum nicht? das Deutſche wäre eben nicht die einzige geſcheidte Sache, die der Herr und ſein College von uns Niederſachſen zu erlernen nöthig hätte.

Reinhart. Ey! meine Herren, wie iſt es möglich, daß die Stifter der Sprachſchnitzergeſellſchaft, ſich über ihre Sprachſchnitzer entzweyen können? Sie müſſen ja zum beſten der gemeinen Sache, ein jeder die Seinigen mit beytragen helfen.

Rhomboides. Ich nehme mich der oberſächſiſchen Sprachſchnitzer nur an: die ſollen hier allein gelten; in Niederſachſen mögen die niederſächſiſchen ſchön ſeyn!

Jambus. Ja, aber die niederſächſiſchen ſind ja wider alle Vernunft.

Witzling. Ich habe oberſächſiſche Leute geſehen, die eben ſo unvernünftig geweſen als ihre Sprachſchnitzer, und nöthig hätten, ein paar Jahre nach Niederſachſen zu ziehen, um geſcheidte Leute zu werden.

Rhomboides. Wen meynen Sie damit, Herr Witzling?

Witzling. Ich nenne niemanden, und meyne mehr als einen.

Jambus. Mein Herr Sie ſind doch nicht etwa in den Hundstagen gebohren?

Witzling. Nein: wahrhaftig nicht! denn es iſt mich noch nie eingefallen, aus lauter Epigrammatibus ein Trauerſpiel, oder eine Comödie zu machen.

Reinhart. Ey meine Herren, Sie fangen an zu denken, wie ich ſehe.

Rhomboides. Sie haben ja wohl eine große mächtige Selbſtliebe im Leibe!

Witzling. Ich habe aber noch nie auf meinen Aeltern ein Pasquill gemacht.

Rhomboides. Mein Herr, Ihr Beyfall wäre gerade der ſchlechteſte Lohn für meine Schriften.

Witzling. Ich bedanke mich vor Ihrer Schnitzergeſellſchaft! Ich mag dar nicht ein!

Jambus. Das erſte Gedichte ſo ich darinnen verleſe, ſoll eine Satire auf Ihnen ſeyn.

Witzling. Und ich will eine Critik über Ihrer Tragödie machē, daß keiner ſie mit Füſſen wird treten wollē.

Rhomboides. Herr! fangen Sie mit uns nicht an: wir ſind fähig die größten Gelehrten lächerlich zu machen. Wir ſind ohne dieß Willens, ein neues Wochenblatt anzufangen, daß ſoll der Luſtigmacher heißen: da könnten Sie eine Stelle darinnen bekommen.

Witzling. Es müßten ſehr lächerliche Leute ſeyn, die ſich auf ſolche lächerliche Criticos verließen.

Jambus. Ey! warum ſagen Sie nicht, auf ſolche *Criticis*, das wäre ja ein ſchöner Niederſaxoniſmus geweſen. Rhomboides u. Jambus lachen überlaut.

Reinhart. Um des Himmels Willen! meine Herren, hören Sie auf zu zanken. Dort kommt Jungfer Lottchen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Jungfer Lottchen.

Jgf. Lottchen. Nun? Es geht ſein burſchikoes auf meiner Stube zu.

Witzling. Verzeihen Sie es Mademoiselle. Ich dachte ich wäre unter gelehrten Männern gekommen: ſo ſehe ich wohl, daß es nichts mehr, als Studenten ſind.

Jambus. Ja wir geben Lection im lateiniſchen conjugiren und decliniren. Wenn ſie etwa auf der Schule damit nicht fertig geworden ſind, Herr Witzling: ſo dürfen Sie es mir ſagen.

Jgf. Lottchen. Ey meine Herren! In meiner Gegenwart bitte ich, ſich entweder nicht zu zanken; oder einen andern Ort dazu zu erwählen, als mein Zimmer. Herr Witzling hat mir heute früh etwas von ſeinen Verſen geſchickt, daß wollen wir durchleſen. Der Herr Jambus und Rhomboides verſtehen die Poeſie ſo wohl, daß Sie entweder die Arbeit bewundern, oder tadeln können werden. *Sie nimmt den Brief vom Tiſche und erbricht ihn.*

Jambus. *ſchreyt ſehr.* Was? ich ſollte mich dahin ſetzen, und eines andern Dichters Arbeit anhören? Das iſt mir unmöglich! daß andere Leute mir meine Gedichte 6 Stunden lang zuhören müſſen, das iſt wohl meine Gewohnheit: allein ſo, ſcheide ich davon.

Er läuft in den Winkel, nimmt ſeinen Degen und Stock auf und läuft ungeſtüm ab

Achter

Achter Auftritt.

Jungfer Lottchen. Reinhart. Rhomboides. Witzling.

Jgfr. Lottchen. Das iſt ja ein ungezogener Menſch. Mich wundert, daß nicht alle ſeine gute Freunde taub ſind. Sie ſetzt ſich und die andern ſetzen ſich auch.

Rhomboides. Er fühlt ſich freylich, daß er ein ſehr witziger Kopf iſt.

Reinhart. Er würde aber ſehr wohl thun, wenn er nicht nur ſeine Stärke, ſondern auch ſeine Schwäche fühlte.

Jgfr. Lottchen giebt Reinharten den Brief. Da Herr Reinhart, thun Sie uns den Gefallen, und leſen Sie dieß laut. Ich werde wohl gnug zu thun haben, daß ichs nur verſtehe.

Reinhart. lieſt. „Werthgeſchätzter liebſter Herr Vater . . .

Witzling ſpringt erſtaunt auf, und will ihm den Brief entreißen. Er aber verſteckt ihn. Um des Himmels Willen! was haben Sie da? Geben Sie mich den Brief, wofern Sie es ein Bißchen gut mit mich meynen.

Jgf. Lottchen. Bey Leibe nicht, Herr Reinhart! ſonſt verlieren Sie alle meine Gunſt.

Reinhart weigert ſich gegen Witzlingen. Da ſehen Sie es! das iſt ja der ärgſte Fluch den eine Schöne nur thun kann,

Witzling ängſtlich. Es iſt aber ein Brief an meinem Vater . . . Es ſtehen Domeſtickſachen darinnen . . . Ich bitte Sie um alles, warum man in der Welt bitten kann.

Jgf. Lottchen. Nein, nein! ich muß durchaus wiſſen, was darinnen ſteht: es werden doch ſolche heimliche Sachen nicht ſeyn, die ſie ihm von hieraus ſchreiben könnten. Sie ſind ja nicht verheirathet, Herr Witzling?

Witzling fällt vor ihr auf die Knie. Ach! Ach! ich bitte Sie auf das inſtändigſte, Mademoiſelle, laſſen Sie mich den Brief widergeben.

Jgf. Lottchen. Gelt! Sie haben eine Liebſte zu Hauſe gelaſſen? Die muß ich erfahren! Leſen Sie nur Herr Reinhart.

Witzling ſpringt auf und hält Reinharten, welcher leſen will, den Mund zu. Ach allerliebſtes, engliſches Reinhartchen, ließ nicht!

Jgf. Lottchen. Nun ſo geben ſie mir den Brief wieder her. Ich will ihn ſachte für mich leſen.

Witzling ſehr ängſtlich. Ach! ich bin des Todes, wo Sie ihn leſen, Mademoiſelle. **Er windet die Hände.** Was habe ich in der Eile vor einen Irrthum begangen! Da habe ich die Verſe an Sie, in meines Vaters Brief eingeſiegelt, und den Brief an meinen Vater, bey Sie eingeſchlagen. **Er wirft ſich ganz matt auf den Stuhl und windet die Hände.**

Jgf. Lottchen. Wenn Sie nicht ſo ängſtlich thäten: ſo wäre ich nicht halb ſo neugierig. Geben Sie mir nur den Brief Herr Reinhart: ich will ihn zum mindeſten für mich allein leſen. **Sie lieſt und ſieht den Witzling dann und wann ernſtlich**

lich an, und macht erſtaunte Geberden. Witzling ſitzt ganz ängſtlich auf dem Stuhle. Reinhart zieht einen verſiegelten Brief aus der Taſche und macht ihn auf.

Jgf. Lottchen. Nun das hätte ich mir von Ihnen nicht vermuthet, Herr Witzling. Für alle Höflichkeit und Ehre, die Ihnen in unſerm Hauſe wiederfahren iſt; ja ich ſage mehr: für alles das Gute, was der alte Herr Reinhart, wie ich gewiſſe Proben davon habe, mit Ihnen noch im Sinne gehabt hat, dafür ſchreiben Sie Ihrem Vater ſo verächtlich von ihm? Geſetzt daß er auch ſo wenig Vernunft und Witz hätte, als Sie ſchreiben: ſo hat er doch ein redliches Herz, und dieß macht allemal ein beſſer Glück in der Welt, als der größte Witz, wenn er mit einem bösartigen, hochmüthigen und undankbaren Herzen verknüpfet iſt. Was meine Wenigkeit anlanget: ſo verſichere ich Sie, daß, wenn ich Ihnen zu dumm bin, Sie mir hergegen ſo klug noch nicht ſind, daß ichs nicht ſchon vor 14 Tagen geſehen hätte, daß Sie ein Geck ſind. Was dieſen jungen Herrren Reinhart betrifft . . .

Reinhart. Wie? was? Stehe ich auch darinn?

Jgf. Lottchen. O ja! der Herr Vater wird es ihnen ſchon zu leſen geben. Zum Witzling. Was ihn belanget: ſo verſichere ich Sie, daß ſeine empfindlichſte Rache an Ihnen, der Verluſt ſeiner Freundſchaft iſt, die er Ihnen bisher ohnedieß nur aus Ehrfurcht gegen ſeinen Vater bewieſen hat. Die witzigen Köpfe hier in der Stadt, von denen Sie, ehe Sie ſie noch gekannt, ſo verächtlich geurtheilet haben, die werden ſich unfehlbar ſelbſt rächen, und Ihnen gleiches mit gleichem vergelten.

Rhomboides *hitzig.* Was? was? hat er von den witzigen Köpfen allhier auch übels geredet?

Jgf. Lottchen. O ja. Er ſchildert Sie ſo ſchön ab, daß er Ihnen endlich keine beſſere Benennung zu geben weis, als daß ſie dumme Jungen ſind.

Rhomboides *zum Witzling.* Warten Sie. Sind Sie der Haare? das will ich dem Jambus ſagen! Wir wollen eine Satire auf Sie machen, die ſich gewaſchen haben ſoll. *Er läuft in die Ecke, nimmt ſeinen Hut und Degen und geht zornig ab.*

Jgf. Lottchen. Ich will hinunter gehen, und dem alten Herrn Reinhart doch zeigen, was für einen ſchönen Gaſt er hier im Hauſe hat. *Sie will gehen.*

Reinhart. Ey, warten Sie noch ein wenig. Hier iſt noch ein andrer Misverſtand vorgegangen. Die Verſe die Sie haben kriegen ſollen, die ſind hier an mich eingeſiegelt. Leſen Sie ſie doch. *Er giebt ſie ihr.*

Jgf. Lottchen. Ach ich habe viel zu wenig Verſtand dazu. *Sie ſchmeißt ſie dem Witzling vor die Füße, und geht zornig ab.*

Neunter Auftritt.

Witzling. Reinhart.

Witzling ſehr erſchrocken. Was? Sie haben die Verſe an der Jungfer, in Ihrem Umſchlage?

Reinhart. Ja, da ſind ſie. Er giebt ſie ihm.

Witzling ſchlägt die Hände zuſammen. Nun bin ich verlohren! das iſt wieder ein neues Unglück vor mir.

Reinhart. Wie ſo?

Witzling. Ach! ſo habe ich meinem Vater das verwünſchte Schäferſpiel eingeſiegelt! was wird der Mann von mir denken? Er enterbt mich gewiß: denn er iſt ein ſehr hitziger Mann. Ich bin des Todes!

Reinhart. Ich wollte gern ein Mitleiden mit Ihnen haben: allein es iſt mir allemal eine Freude, wenn die Thorheit und Bosheit in ihre eigene Falle fällt.

Witzling. Ich muß den Augenblick der Poſt eine Staffette nachſchicken, und verſuchen, ob ich meinen Brief wieder bekommen kann. Mein Diener aber ſoll mir noch heute die Poſt beſtellen. Ich will ſtehendes Fußes von einer Akademie fort, wo mir alles ſo verkehrt geht. (Er geht ab.)

Reinhart. Und ich will die ſchöne Lobſchrift leſen, die Sie mir gemacht haben: damit ich Ihnen deſto herzlicher zu Ihrer Abreiſe Glück wünſchen könne. (Er geht ab.)

* * *

Die
mit den freyen Künſten
verſchwiſterte Schauſpielkunſt.

Ein Vorſpiel,

Welches der königl. preußiſchen Univerſität Königsberg zu Ehren, bey ihrer zweyten Jubelfeyer auf der von Ihro Königl. Maj. in Preußen privilegirten Schönemanniſchen Schaubühne, aufgeführet worden.

Perſonen

Apollo.
Die Weltweisheit.
Die Dichtkunſt.
Die freyen Künſte.
Der Eigenſinn.
Das Vorurtheil.
Die Göttinn Fama.
Das Poſſenſpiel.
Die Schauſpielkunſt.

Der Schauplatz iſt der Parnaß.

* *

Erſter Auftritt.

Apollo, die Weltweisheit, und die freyen Künſte.

Apollo.

Göttinnen, deren Gunſt die beſte Richtſchnur iſt,
Nach der ein weiſer Mann das Wohl der Völker mißt;
Auf! laſſet euch hinfort von Völkern gnädig find,
Die ihren klugen Fleiß an eure Regeln binden!
Hat Preußen euch nicht längſt Altäre aufgebaut?
Hat es ſein Vorrecht nicht in eure Hand vertraut?

Es feſſelt eure Gunſt an ſeines Fleißes Proben,
Da es die Nachbarn ſelbſt beneiden und doch loben.
Drum wohnt am Pregelſtrom, er ſey euch ſo bekannt,
So heilig und ſo werth, als euer Vaterland,
Das Land der Griechen war. Seitdem euch dieß vertrieben,
So iſt mit Recht bey euch der Vorſatz feſt geblieben:
Ein jedes Land, nimmt euch ſein Volk mit Ehrfurcht ein,
Soll euer Vaterland, ſoll euer Pindus ſeyn.

Die Weltweisheit. (wählet,

Wo man nicht furchtſam glaubt, beherzt und gründlich
Nicht auf Befehl, auch nicht aus Wohlgefallen fehlet,
Die Welt aus Neid nicht haßt, Gott nicht aus Dummheit ehrt,
Bey ſolchen Völkern iſt mein Feuer und mein Heerd.

Die Dichtkunſt.

Ein Volk, worinn der Witz nicht ſchläft und nicht verwildert,
Das, was in der Natur uns reizt, auch reizend ſchildert;
Ein Volk, deß Geiſt ſich ſchmückt, das Schöne lieb gewinnt,
Das Wahre dieſer Welt in fremden Welten findt,
Wo Witz iſt, ihn bemerkt, ſich nicht zum Witze zwinget,
Mit einem ſcharfen Blick leicht die Natur durchdringet,
Die ein Scharfſinniger in Wunder eingehüllt!
Ein Volk, bey dem der Witz mehr, als der Reichthum, gilt,
Das Ehre darinn ſucht, die Künſte vorzuziehen,
Kann ſich allein beglückt um unſre Gunſt bemühen.

Zweyter Auftritt.

Fama zu den Vorigen.

Fama.

Apollo, dein Befehl war meine Schuld und Pflicht;
Ich hab ihm nachgelebt, und gebe dir Bericht
Von allem, was mir nur bemerkungswerth geſchienen.
Ich komm vom Pregelſtrom, da ſah ich Albertinen,
Wie ſie bekränzt, voll Pracht, im Feyerkleide ſteht:
Weil ſie ihr Jubelfeſt zum zweytenmahl begeht,
Und dem beglückten Jahr den reinſten Weihrauch ſtreuet,
In welchem Albrecht ihr den Tempel eingeweihet,

Vor Aſche ſchützen dich der Adler ſtarke Flügel:
Roms ſieben Berge! brüſtet euch,
Stört ihr den Lauf der Wolken gleich,
Seyd ihr ſo fruchtbar nicht, als Albertinens Hügel.
Die tragen ew'ges Lorberreis,
Ihr Thau iſt ihrer Söhne Schweiß,
Die Lehrer geben ihr, wie Sonnen, Glut und Leben:
Wo ſo viel Sonnen Stralen ſtreun,
Da muß ein dicker Lorberbaum
Sich wie ein Cedernwald bis in die Wolken heben.
Der Mütter Luſt, bey ihrem Wohl,
Gerathner Kinder Ehrfurchtszoll
Muß, Albertine, dich und deinen Jubel krönen:
Nimm ewig Jubelopfer an,
Bis man ſie nicht mehr zählen kann,
Und nimm ſie allezeit von ſo gerathnen Söhnen!

Apollo.

Göttinnen, ſäumt nun nicht mit ihr euch zu verbinden,
Seyd fröhlich, daß wir heut die Schweſter wieder finden.
Die Dummheit, Vorurtheil und Eigenſinn entführt,
Die erſt nach langer Zeit ſich ſtark genug verſpührt.
Sich aus der Sklaverey der Feinde los zu reißen,
Zu ihrerm mehrerm Wohl ſollt ihr ſie Schweſter heißen.

Die Weltweisheit.

Wir fühlen ſchon in uns den ſchweſterlichen Trieb.

Die Dichtkunſt.

Komm her, nimm dieſen Platz und hab uns wieder lieb!

Die Schauſpielkunſt zur Fama.)

Verbreite durch die Welt mein frohes Lobgetöne;
Ruf! Albertine blüh! es leben ihre Söhne!

Ende des ſechſten und letzten Theils
der deutſchen Schaubühne.

[illegible]

Lucians von Samoſata Auserleſene Schriften

von

moraliſchem, ſatiriſchem und critiſchem Inhalte,

Durch verſchiedene Federn verdeutſcht,

Und

mit einer Vorrede, vom Werthe und Nutzen der Ueberſetzungen,

ans Licht geſtellt,

von

Joh. Chriſtoph Gottſcheden,

der Weltweisheit und Dichtkunſt öffentlichem Lehrer zu Leipzig.

Leipzig,
bey Bernhard

In deſſen Heiligthum der liebſten Söhne Fleiß,
Um euren Lorberkranz geſchickt zu ſiegen weiß.

Apollo.

O höchſtbeglückte Zeit! o frohes Angedenken!
Auf! euren Blick mit Luſt auf jenen Spruch zu lenken,
Die ihr durch meinen Mund noch nie betrogen ſeyd!
Was hab ich euch darinn von Preußen prophezeiht?
Als uns die Barbarn einſt aus Griechenland verſtießen,
Da wir aus Latien nach Frankreich wandern müſſen,
Worauf euch Preußen auch die Tempel aufgemacht.
Bedenkt, was habt ihr nicht nach Preußen mitgebracht?
Hat eurer Schweſter es, der Schauſpielkunſt, geglücket,
Daß ſie ſich, ſo wie ihr, in Preußens Schutz erblicket?
„Hofft nur auf Albertin', ihr zweyter Jubelſchein
„Wird eurer Schweſter einſt das Licht in Preußen ſeyn.
So hieß mein Spruch, er wird in die Erfüllung gehen,
Ihr werdet heute noch die Schweſter wieder ſehen!

Fama.

Was hör ich? ja, ſie iſts. Da, wo die Weichſel fließt,
Die ſich an Schiffen reich, durch freye Fluren gießt,
Da ſah ich jüngſt ein Weib an dem Geſtade ſitzen;
Die Schönheit konnte ſie nicht vor den Feinden ſchützen.
Die Unſchuld mehrte nur der Frevler Raſerey,
Die Großmuth ſtand umſonſt der Schönen Unſchuld bey:
Die Feinde, die ihr auch den mindſten Platz nicht gönnten,
Verſuchten, ob ſie ſie vom Ufer jagen könnten.
Sie bath, kein Bitten galt; ſie wandte ſich zum Flehn,
Daß ſie das Plätzchen ſich zum Lager auserſehn,
Um von der Noth zu ruhn, die ſie bisher erlitten.
Die Feinde hörten nicht ihr ehrfurchtsvolles Bitten,
Ihr ſchlechtes Herz blieb hart; doch mich hat ſie gerühret.
Ich habe ſie mit mir, Göttinnen, hergeführt,
Der Feinde toller Schwarm ſchließt ſich um ihre Seiten,
Man ſieht ihn Rachgier, Neid und Eigenſinn begleiten:
Sie kömmt, gewähret doch der Unterdrückten Schutz.
Voritzt verlaß ich euch, dem frechen Schwarm zum Trutz:

Damit er ſie nicht mehr ſo frevelhaft entehre,
Breit ich es ſchleunig aus, daß ſie die Schweſter wäre.

Sie geht ab.

Dritter Auftritt.

Apollo, die freyen Künſte, der Eigenſinn, das Poſſenſpiel, die Schauſpielkunſt.

Der Eigenſinn (im Hereingehen zur Schauſpielkunſt.)

Was ich will, muß geſchehn; und nicht was billig iſt.

Das Poſſenſpiel (küßt ihm das Kleid.)

Verehrungswerther Rock, ſey tauſendmal geküßt!

Die Schauſpielkunſt (zu den freyen Künſten.)

Ihr Schweſtern, wenn ihr mich in meiner Noth noch kennet,
Und mich ſo, wie im Glück, noch eure Schweſter nennet,
So nehmt die Schauſpielkunſt : : :

Das Poſſenſpiel.

Wer? du Betrügerinn!
Ihr Schweſtern, ſeht, ob ich nicht euer Bruder bin!
Kommt, laſſet euch von mir, als eurem Bruder, herzen;
Ich bin das Poſſenſpiel, der Meiſter in dem Scherzen : :

Die Weltweisheit.

Verwägner, halt! du biſt uns allen unbekannt.

Das Poſſenſpiel.

Das Reich der Unvernunft iſt ja mein Vaterland!
Mein Vater Dummerjan, der über alles lachet,
Und ſich recht groß mit mir, dem lieben Sohne, machet,
Ließ mich von Kindheit an nicht in die Schule gehn,
Weil lächerlich zu ſeyn die Weiſen nicht verſtehn.
Wer ſo, wie ich, nichts lernt, ſich klug zu ſchätzen waget,
Viel redet, wenig denkt, und was er denkt, gleich ſaget,
Und, was er nicht verſteht, ſich zu verſpotten übt;
Wer einen Narren küßt, dabey ihm Stiche giebt,
Sich ſchimpfen läßt, wenn ſich ein Stutzer daran weidet,
Der iſt ein Kopf, den man gern in Geſellſchaft leidet.
Die Unverſchämtheit hat mirs darinn ausgelehrt,
Ich wohlgerathner Sohn bin dieſer Mutter werth.

Ich weis, wie ſie mich lehrt, durch ſchmeicheln, prahlen, lügẽ,
Durch lächerliches Thun und Lachen zu betrügen.

Die Dichtkunſt.

Was machet dich ſo kühn, da du uns noch nicht kennſt,
Verwerflicher, daß du dich unſern Bruder nennſt?

Das Poſſenſpiel.

Es iſt ſo mein Gebrauch, gleich alles nachzumachen,
Weil die Vernünftigſten oft über Affen lachen.
Drum, weil die Schauſpielkunſt euch ihre Schweſtern hieß,
So glaubt ich, daß es mir, wie eurem Bruder ließ.
Doch laßt mich die Geburt dieß Vorrecht nicht erreichen;
So kann ich deſto mehr durch mein Bemühn euch gleichen.
Ha! meinen Schauplatz ziert Geſchmack u. Ordnung nicht,
Nur das, was der Natur der Dinge widerſpricht.
Wer hübſch gerade zu, als wie der Pöbel, glaubet,
Und neue Sätze gern aus Abentheuern klaubet,
Der Stutzer und Pedant, der größte Theil der Welt
Hält jede Thorheit hoch die in die Augen fällt.
Er iſt bey Fehlern blind, die ſichtbar gnug geſchehen,
Läßt ihn der Schauplatz nur papierne Wunder ſehen.
Zeigt man aus Delphis ihm des Tempels Herrlichkeit,
Wird er vom Goldſchaum blind, und miſſet nicht die Zeit,
In welcher Balazin dahin aus Ava reiſet,
Und fragt auch nicht, ob man da noch Orakel preiſet.
Wer keinen Heldengeiſt in ſeinem Buſen hat,
Wird Helden anzuſehn in zwo Minuten ſatt.
Genug, weñ ihn das Kleid des Helden eingenoñen; (men?
Spricht der, ſo fragt er ſchon, wird nicht der Narr bald kom-
Der ihn durch einen Schritt, ein Wortſpiel an ſich zieht;
Man lebt gleich auf, ſo bald man ſeines gleichen ſieht.
Kurz, ein Comödiant muß niemals darnach fragen,
Was die Vernünftigen von ſeinen Stücken ſagen:
Kein Schimpf ſey ihm zu groß und kein Vergehn zu ſchlecht,
Und, was ihm Geld verdient, ſey ihm erlaubt und recht!
Der Narr iſt allemal das Nöthigſte der Bühnen,
Der macht ſie angenehm, der muß das Geld verdienen.

Das acht ich doch, was mir mehr Geld, als Ruhm verdient,
Was iſt ein kahler Kopf, um den ein Lorber grünt?
Verſprich ein Wunderwerk, und ſchieſſe dann mit Kohlen,
So ſcheints, als hätteſt du Natur und Feur befohlen;
Und haſt du nichts gelernt, und geht dir nichts mehr an,
So iſts ein Glück für dich, wenn noch dein Pferd was kann.
Kunſtpferd, und Harlekin, Hannswurſt und Spadoniſten,
Verdienen ſich ihr Brod vor allen am gewiſſten.

Apollo.

Ein ſolcher Pöbel nimmt allein den Pöbel ein;
Wer edel denkt, kann nie ein Freund der Thorheit ſeyn!

Das Poſſenſpiel.

Was edel, und was Freund? Ich habe Mecänaten;
Das Wort des Gönners (auf den Eigenſinn zeigend) gilt
mehr, als das Wohl der Staaten.
Er haßt die Schauſpielkunſt, mich macht er übrig ſatt;
Ihr nimmt er das auch weg, was ſie zu hoffen hat.

Apollo.

Wo bleibt dabey das Recht?

Der Eigenſinn.

Recht iſt, was ich befehle.
Doch, daß ich dir dabey die Gründe nicht verhehle,
So wiß die Schauſpielkunſt :: wiß, ich bin nicht ihr Freund:
Ich weis ſelbſt nicht warum: darum, ich bin ihr Feind.

Die Schauſpielkunſt.

Ein lächerlicher Schluß! wenn ich den Schluß auch machte,
Und dich inskünftige ganz unverſchämt verlachte!
Warum? Herr Eigenſinn iſt mir ſo lächerlich!
Nein, weil du Fehler haſt, drum lach ich über dich.

Der Eigenſinn.

Ach! auf die Schauſpielkunſt muß man viel Geld verwenden!
Wer mir gehorchen muß, ſoll nicht ſein Geld verſchwenden.

Die Schauſpielkunſt.

Wer wieder viel verſchwendt, an den verſchwendt man viel,
Herr, ich verſchwende nicht ſo, wie das Poſſenſpiel.

Das Poſſenſpiel.

Du weiſt nicht mit Manier etwas an dich zu bringen;

Glaub, einem Narren ſchlägt kein dummer Witz was ab,
Ich habe nichts geſucht, was man mir nicht gleich gab;
Wer gern beſchenkt ſeyn will, der ſchone nicht den Rücken,
Für ein Glas Wein kann ich mich auf die Erde bücken;
Es iſt ſo gut, wie ich, mein guter Nam und Weib,
Für jeglichen Gewinnſt des Stutzers Zeitvertreib.
Und darum bin ich auch demſelben ſo willkommen;
Ich werd, als friſches Gut, mit Sehnſucht aufgenommen:
Doch, ſtatt der Luſt, die ich ihm, als ich kam, verſprach,
Laß ich ihm meinen Schimpf und ſeine Reue nach;
Und kurz, ich ziere mich mit allen ſchönen Gaben,
Die nur die Harlekins auf meinen Bühnen haben.
So niederträchtig ich bey meinen Gönnern bin,
So ſteif und ſtolz iſt doch mein Handwerkseigenſinn.
Mein Schlendrian iſt mehr als Ruhm, Vernunft und Leben,
Hat ſeine Regeln gleich ein Taugenichts gegeben.
Wenn ein Gebrauch nur alt und andern ſchädlich iſt,
So folg ihm, wenn du auch dabey dein Henker biſt.
Von Freundſchaft weis ich nichts, nichts von Geſellſchaftspflichten,
Nach meinem Vortheil muß ſich Gott und Tugend richten:
So weit ein Freund mir nützt, ſo weit geht er mich an,
Ich bin ſein Feind, wenn mir ſein Schaden helfen kann.

Apollo.

Iſts möglich, daß dich noch ein weiſer Staat erduldet?
Zigeuner jagt man fort: du haſt noch mehr verſchuldet!
Das haſt du zum Voraus in der Betrügerey;
Du wirſt dafür bezahlt, ſie betteln nur dabey.
(Zur Schauſpielkunſt) Bleib und genieß den Ruhm, zu welchem du erkohren,
(Zum Poſſenſpiel) Du, geh, und ſtirb im Staub, in welchem du gebohren.

Das Poſſenſpiel.

O, glaube, Staub und Schimpf, und was mir Brod erwirbt,
Iſt beſſer, als ein Ruhm, wobey man Hungers ſtirbt.
(Geht ab.)

Apollo (zum Eigenſinn.)
Du, geh! und lerne doch das Wohl des Staates ſchätzen.
Der Eigenſinn (zur Schauſpielkunſt.)
Dein Schaden ſoll mich mehr, als ſelbſt mein Wohl ergetzt.
Genug, mein Haß ſtirbt nicht; und iſt er gleich ſehr ſchlecht,
Und fehl ich in der That: ſo hab ich dennoch recht.
(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Apollo, die freyen Künſte, das Vorurtheil,
Fama, die Schauſpielkunſt.

Das Vorurtheil (im Hereingehen zur Fama.)
Genug, es iſt doch wahr, weils meine Mutter meynet,
Und weils mein Gönner glaubt, u. weil mirs Wahrheit ſcheinet.
Noch mehr, es iſt gedruckt; wers ſagt, der hat ſtudirt.
(Zu den freyen Künſten.) Hat das verruchte Weib auch
euer Herz verführt?
(Zur Schauſpielkunſt.) Der Laſter ächte Brut, Verführe-
rinn der Erden,
Durch die die Sterblichen zu lauter Satans werden = = =
Apollo.
Halt! rede nicht ein Wort, eh ſich dein Herz gefaßt,
Wenn du was wider ſie und ihre Diener haſt.
Das Vorurtheil.
(erſt ſanftmüthig, erhitzt ſich dann nach und nach.)
Ich ſage nur, ſie wird ſo häßlich ausgeſcholten;
Wenn hat, wer ihr ſich weiht, am Anſehn was gegolten?
Enterbt ein Vater nicht um ſie ſein eignes Kind?
Sind ihre Diener das, was andre Menſchen ſind?
Die alten Mütter ſind die klügſten auf der Erden,
Und was muß würdiger von uns geſchätzet werden,
Als was ein Amtsbauch ſagt? und beyde ſagen ja:
Kömmt ein Comödiant, ſo iſt der Teufel da.
Die Weltweisheit.
Das iſt nicht ihre Schuld, was Thoren von ihr ſagen,
Die ſonſt nichts in der Welt, als ihren Stolz, vertragen.

Ich bin kein ſtarker Geiſt, der ſich die Wahrheit raubet,
Und weil er nicht viel weis, um ſo viel minder glaubet.
Ich weis zwar auch nicht viel, doch iſt mein Vorzug klar,
Ich glaube deſto mehr, u. was ich glaub, iſt wahr. (Geht ab.)

Der letzte Auftritt.

Apollo, die freyen Künſte, Fama, die Schauſpielkunſt.

Apollo.

Getroſt! der Feinde Schimpf muß deinen Ruhm erheben,
Ihr Unrecht giebt ſich bloß, dir eher Recht zu geben.
Ein gütiges Geſchick hat dich zu uns gebracht:
Doch welche Noth entzieht dir die gewohnte Pracht,
In der wir dich beglückt am Seineſtrom verließen,
Um die vordem Athen und Rom die prächtgen hießen?

Die Schauſpielkunſt.

Mein Feind, das Poſſenſpiel, das du von hier verbannt,
Hat, eh Germanien und Preußen mich gekannt,
In meinem Namen ſich betrügeriſch verſtecket
Und alſo meinen Ruhm durch ſeinen Schimpf beflecket;
Die Regeln der Natur und des Geſchmacks verhöhnt,
Zu Abentheuern, Schmutz und Poſſen ſich gewöhnt.
Es ſpottete für Geld, ließ ſich für Geld verſpotten,
Ernährte Taugenichts und Bettler und Quiſchotten;
Wer kein Stück Brod mehr werth, demſelben gab es Brod.
Dieß Brod zu ſuchen, zwang das Laſter und die Noth.
Das Weib erzog es frech und ihren Mann geduldig,
Verpraßte den Verdienſt, blieb aller Orten ſchuldig:
Daher das Vorurtheil, eh ich nach Deutſchland kam,
Mir aller Gönner Gunſt, und Lob und Ehre nahm;
Ja, man verdammte mich noch ehr, als man mich kannte,
Weil, da mein Feind gefehlt, man mich auch ſtrafbar nannte.
Doch, als in Deutſchland ich Gefahr zu fallen lief,
Erhob ein Preuße mich, der mich aus Frankreich rief,
Und deutſch erzog; ob gleich viel critiſche Tyrannen
Den Anfang, weil er nicht vollkommen iſt, verbannen;

Und mich verachten, nicht zu beſſern ſich bemühn.
So würde doch mein Glück auf deutſchen Bühnen blühn,
Wenn jene, ſtatt den Ruhm des Preußen zu verletzen,
Was er gegründet hat, ſich wagten fortzuſetzen;
Statt mit der Fehler Schmutz ſich zu beſchäftigen,
Was recht und unrecht iſt, auf Regeln gründeten,
Verſuche nach und nach, dann Meiſterſtücke wagten,
Die Fehler ohne Schimpf und ohne Galle ſagten,
Und eines Landsmanns Witz aus pöbelhaftem Neid
Den Ruhm nicht raubeten, den ihm die Nachwelt weiht;
Kurz, wenn die Weiſen mir mehr kluge Lehren geben,
Werd ich mich mehr bemühn denſelben nachzuleben:
Holt Deutſchland ſeinen Witz nicht mehr aus fremder Welt,
Werd ich mich mehr bemühn, daß er durch mich gefällt.

Die Dichtkunſt.

Den Vorwurf will ich ſelbſt von Deutſchlands Schultern (rücken,
Ich ſelbſt will meinen Geiſt in ſeine Dichter ſchicken:
Der Ueberſetzungsgeiſt, der meinen Geiſt vertreibt,
Sey glücklich, wenn er noch in Uebungsſtücken bleibt.

Apollo (zur Schauſpielkunſt.)

Sey froh! der Jubelſchein der groſſen Albertinen
Iſt voller Deutungen von deinem Glück erſchienen;
In ihrem fruchtbarn Schooß blüht jede Wiſſenſchaft,
Sie macht dem Fleiße Muth, ſie ſchenkt den Lehren Kraft:
Wo ſich der Redekunſt die Würdigſten verbinden,
Da wird dein Fleiß auch Schutz, und kluge Richter finden.
Auf, zeige dadurch auch, daß du uns angehörſt,
Daß du die Jubelluſt der Pregelmuſen ehrſt.

Die Schauſpielkunſt.

Du, freyer Künſte Pflegerinn,
Nimm, Albertin', ein Opfer hin,
Die Ehrfurcht zündt es an bey deines Jubels Glanze:
Ich widme mit ergebner Hand,
Die dich mir hold und gütig fand,
Ein ſchlechtes Lorberreis zu deinem Ehrenkranze.
Aus jener Aſche von Athen,
Ließ Albrechts Huld dich auferſtehn,

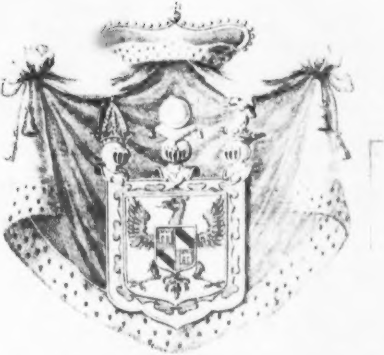
Dem
Durchlauchten Reichs-Fürſten
und Herrn,

HERRN

Joſeph Wenzel,

Fürſten und Erbprinzen
zu Fürſtenberg, Landgrafen in der
Barr, Mößkirchen und zu Stühlingen,
Grafen zu Heiligenberg und Werthenberg Freyherrn
zu Gundelſingen, Herrn der Herrſchaft
Hohen-Löwen, Stadt Engen und Hauſen
im Kitzingerthal, Herrn zu
Weytra ꝛc.

Meinem gnädigen Fürſten
und Herrn



Durchlauchtiger Erbprinz,
Gnädiger Fürſt und Herr,

Gegenwärtige Sammlung vieler außerleſenen Schriften, wodurch ſich einer

Ein abgelebtes Weib und ein Pedant ſagt viel,
Doch der irrt mehr, als ſie, wer ihnen glauben will.
Vernunſt und = = =

Das Vorurtheil.

Was Vernunft? davon werd ich nicht ſchweigen;
Ein fettes Amtsgeſicht kann beſſer überzeugen.
Vernunft lügt allezeit und jeder, der ſie ehrt;
Der redet immer wahr, wer ſie verfluchen lehrt.
Doch, ſollt' ich dir nur erſt die Laſter hererzählen,
Und wie beſtrafenswerth oft ihre Diener fehlen = = =

Die Weltweisheit.

Das Poſſenſpiel verdient dein beißendes Gericht,
Ich höre ſchon, du kennſt die Schauſpielkunſt noch nicht.
Doch, wenn du richten willſt, laß jedem recht geſchehen;
Läßt einer, der ihr dient, einmal den Menſchen ſehen,
Und wird dabey von dir das Böſe nur gezählt,
Und jeder Stand verdammt, wenn einer darinn fehlt:
So mußt du mit der Zeit den Heiligſten verfluchen,
Und, wie du ihn begehrſt, nicht mehr auf Erden ſuchen.
Wer ſeine Fehler ſich zu beſſern nur bemüht,
Der macht, daß man ſie nicht vor ſeiner Tugend ſieht.

Das Vorurtheil.

Ey, das verſteh ich nicht; doch, laßts euch nicht verdrieſſen,
Worinnen ſie euch gleicht, mir völlig aufzuſchließen;
Sagt doch, warum ihr ſie denn eure Schweſter nennt,
Da doch die ganze Welt nur eurer ſieben kennt?

Die Weltweisheit.

Es hat gar kein Gebrauch uns Regeln vorzuſchreiben,
Es wird auch unerkannt, was wahr iſt, Wahrheit bleiben.

Fama.

Es kann mein Zeugniß ſchon für ihre Würde ſtehn,
Und, was die Welt bekennt, muß ihren Werth erhöhn:
Die wahre Schauſpielkunſt erzieht dem Staate Kinder,
Darauf er ruhen kann, und dienet ihm nicht minder,
Als Richtplatz, Heldenbahn, als Tempel und Altar
Und alles, wodurch ſich ein Staat ſein Glück gebahr.
Ein feurig edel Volk dringt aus der Heldenbahne,
Und ſchwöret ſichre Schutz bey ſeines Staates Fahne,

Der Schauplatz aber weckt der Vorwelt Helden auf,
Läßt ihre Thaten ſehn und weiſt die Nachwelt drauf,
Zeigt Schaden und Gewinn der wankelbaren Kriege
Und mißt die Pflichten ab nach einem theuren Siege.
Der Richtplatz hält die Hand des frechen Frevlers ab,
Daß er den Staat nicht ſtürzt, der ihm das Leben gab,
Er ſchützt den Staat und reißt in ſeinen Gliedern Lücken,
Damit dieſelben ſich nicht zum Verfall verrücken.
Die Bühn iſt nicht ſo hart, wenn ſie den Frevler ſchreckt,
Und eine nahe Gruft dem ſichern Fuß entdeckt:
Sie läßt, wenn Furcht und Fall ihn in die Enge treiben,
Ihn, wenn er fallen will, doch aufrecht ſtehen bleiben.
Umringt des Lehrſtuhls Fuß der nächſten Nachwelt Preis,
So krönt die Weisheit zwar der Jugend muntern Fleiß;
Doch, an den Früchten bleibt zugleich viel rohes kleben,
Der Umgang muß zuvor derſelben Glanz erheben.
Wer aber Umgang ſucht, der findt ihn in der Welt,
Die aber findet er im Schauſpiel aufgeſtellt.
Wenn Tempel und Altar von Tugendmuſtern lehren,
Die mehr als menſchlich ſind und Gott u. Menſchen ehren,
So ruft die Schauſpielkunſt ſie aus der Gruft hervor;
Sie kommen, und ihr Glanz bezaubert Aug und Ohr.
Wer Polyeuckten ſieht und ſeines Schwähers Blöße,
Sieht hier des Staatsmanns Noth, dort eines Chriſten (Größe.

Das Vorurtheil.

Mein erſter Glaube geht dem andern Glauben vor,
Wer einmal bey mir fällt, dem hilft kein Lob empor.

Apollo.

Hier ſollſt du weiter nicht die Läſterzunge ſchärfen;
Biſt du ſo dreiſte, dich zum Richter aufzuwerfen?
So triffſt du Stoff dazu in Wochenſtuben an,
Und wo ein Taugenichts die Weisheit tadeln kann.
Erhalt dich in der Gunſt der abgelebten Weiber,
Zeloten, Charlatans, Wortklauber, Zeitungsſchreiber.

Das Vorurtheil.

Ich geb, doch fürchte mich! mich, das Geſetz der Welt,
Wornach man Reiche lobt, wornach der Thor gefällt.

der witzigſten Köpfe des vormaligen Griechenlandes unſterblich gemacht hat, **Eurer Hochfürſtl. Durchlauchtigkeit** zuzueignen, das kann nur denen neu und fremde vorkommen, die weder **Dero** Gnade und Liebe gegen alle Wiſſenſchaften und freye Künſte kennen; noch auch die Schönheit der lucianiſchen Werke ſattſam eingeſehen haben.

So groß der Glanz des **Durchlauchtigen Fürſtenbergiſchen Stammes** ſeit undenklichen Zeiten geweſen, und ſo ſehr derſelbe ſich noch in dieſem Jahrhunderte vermehret hat: ſo eigen iſt demſelben auch die Gnade gegen die Muſen, und die Liebe zur Gelehrſamkeit geweſen. **Sachſen** erinnert ſich noch mit dankbarem Andenken, ſeines **Durch-**

Fürſten Anton Egons von Fürſtenberg, als eines gnädigen Schutzherren der Gelehrten hieſiger Lande. Die katholiſche Kirche preiſet noch den unvergeßlichen Ruhm mehr als eines **großen Cardinals**, den ihr eben dieſes **Durchlauchte Geſchlecht** geliefert hat: und ganz Deutſchland hat ſo viel Jahre her, in der **theureſten Perſon**, des jetzo regierenden **Durchlauchtigſten Herren Vaters, Eurer Hochfürſtl. Durchl.** alle die vortrefflichen Dienſte verehret, die **Derſelbe**, als **Hochbetrauter Kaiſerlicher Principal-Commiſſarius**, bey der höchſtvortrefflichen Reichsverſammlung, dem ganzen Reiche, ſo viele Jahre, mit höchſtem Ruhme geleiſtet hat.

ben wir ſelbſt zu, daß unſere Gedichte undeutſch wären.

Jambus. Freylich. Er beſinnt ſich. Wiſſen Sie was, meine Herren? Wir wollen uns die denkende Sprachſchnitzer-Geſellſchaft nennen.

Rhomboides. Ja, ja: der grammatikaliſchen Zunft zu Trotze!

Witzling. Gut, gut! das drückt auch zugleich aus, daß wir nicht allein die Participia; ſondern auch alle andere Schnitzer in der Sprache dulden.

Rhomboides. Ja: nur daß der Poet auch denke! denn denken muß er: ſonſt iſt alles nichts.

Jambus. Nun alſo heißen wir: die denkende Sprachſchnitzer-Geſellſchaft. Sie ſagen alle. Ja! ja! und geben ſich die Hände umarmen ſich auch. Ein jeder ſagt. Ihr Diener, Herr College.

Reinhart, macht einen Reverenz an ſie. Ich gratulire von Herzen zu dieſer neuen Societät, die den menſchlichen Verſtand wieder zu ſeiner alten Würde verhelfen wird; und empfehle mich dero herzinniglichem Mitleiden, meine hochzuehrenden denkenden Herren Sprachſchnitzler! Sie ſchütteln die Köpfe.

Rhomboides. Bey wem verſammlen wir uns denn künftig meine Herren?

Witzling. Wollen Sie zu mich auf meiner Stube kommen; ſo ſteht Ihnen allemal ein Glas Wein und ein Stück Hamburger Rauchfleiſch zu Dienſten.

Reinhart. Ey! die Anerbiethung nehmen Sie ja an, meine Herren. Es denkt ſich noch einmal ſo gut, wenn man was zum Beſten darbey hat.

Rhomboides. Wenn es Sie ſo beliebt, ſo laſſe ich mirs gefallen.

Jambus. Wenn es Sie nur nicht zu beſchwerlich fällt, mein Herr Witzling.

Witzling. Im geringſten nicht; es ſoll mich eine Freude ſeyn.

Jambus. Und da wollen wir alles, was Neues herauskömmt, vornehmen, und das Seichte, das Matte, das Niedrige, das Kriechende, das unendlich drunter ſeyende, u. ſ. w. unterſuchen.

Rhomboides. Ja, ja. Damit wir uns aber nicht mit allem dem ſchlechten Zeuge, was die andern Scribenten ſchmieren, den Geſchmack zu ſehr verderben: ſo wollen wir jedesmal uns auch von unſern Arbeiten was vorleſen; und uns ſonderlich bemühen, unſre Sprache mit den abgebrochenen Redensarten der Engländer zu bereichern; die von den wäſſerichten Dichtern insgemein Anglicismi und Barbarismi genennet werden.

Jambus. Ja, und mit der Zeit können wir das, was wir uns denn vorgeleſen und ſo gemuſtert und geändert haben, daß gar nichts mehr daran auszuſetzen iſt, als Muſter der deutſchen Dichtkunſt in einem Bändchen drucken laſſen.

Witzling. Noch zur Zeit ſehe ich nicht, daß die Welt es werth wäre, etwas von mir zu leſen. Die Zeiten müßten ſich noch ſehr ändern!

Rhomboides. Nun? wenn kommen wir zum erſtenmale zuſammen, meine Herren?

Jambus. Wenn es Sie beliebt, Herr Witzling; ſo können wir morgendes Tages anfangen.

Witzling. Ja, meine Herren. Ich werde die Ehre haben Sie zu erwarten.

Reinhart. Darf denn ein ſo unwürdiger deut-

ſcher

get, und **Eure Hochfl. Durchl.** zu der allgemeinen Hoffnung der ſämmtlichen **Heiligenbergiſchen, Möſſkirchiſchen** und **Stülingiſchen** Lande beſtimmet. Und was weiſſagen nicht allen denenſelben, **Dero** übrige vortrefflichen Eigenſchaften; **Dero** Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit; **Dero** patriotiſches deutſches Herz; **Dero** Beſcheidenheit und Mäßigung in einem ſo erhabenen Stande; **Dero** Gnade und Leutſeligkeit gegen Niedrige, und **Dero** herzliche Neigung, ſo viel an **Denenſelben** iſt, andere Menſchen glücklich zu ſehen, gute Künſte zu befördern und redliche Männer, die dem gemeinen Weſen nützen können, zu ſchätzen und zu belohnen. Dieſes ſind die Vorzüge, die **Eure Hochfürſtl. Durchlauchtigkeit** derjenigen Hoffnung, dazu **Sie** beſtimmet ſind, würdig gemacht haben würden: geſetzt, daß **Sie** nicht das Glück hätten, dazu gebohren zu ſeyn.

Daß ich aber diejenige Ehrfurcht und Hochachtung gegen **Eure Durchlauchtigkeit**, die ein näherer Zutritt in mir gewirket hat, durch die Zueignungsſchrift vor dieſer kleinen Sammlung an den Tag zu legen geſucht, das iſt bloß in der Abſicht geſchehen; damit ich die ernſthaften Lehren der Weisheit, womit **Denenſelben** ich bisher aufzuwarten, die Gnade und das Glück genoſſen, auch durch etwas Angenehmers abwechſeln möchte, welches gleichſam auf einem andern Felde der und glücklichſten Säugammen zu halten wären. Sie ſehen alſo die klugen und witzigen Ueberbleibſel griechiſcher und lateiniſcher Gelehrſamkeit für die reineſten Quellen der geſunden Vernunft, der Weltweisheit, der Geſchichte, der Scharfſinnigkeit und des guten Geſchmackes an; ohne welche die neuern Zeiten vielleicht noch im Finſtern tappen, oder doch in der Erkenntniß nützlicher und angenehmer Dinge, lange nicht ſo weit gekommen ſeyn würden.

Iſt heute zu Tage jemand dieſer Meynung eifrig zu gethan; ſo bin ich es gewiß, der ich mir ſelbſt am beſten bewußt bin, wieviel ich dieſen großen Lehrmeiſtern des menſchlichen Geſchlechts zu danken habe. Ich habe es auch in meinen geringfügigen Schriften, wohl unzähligemal geſtanden, daß ich in den freyen Künſten und ſchönen Wiſſenſchaften den Alten das meiſte ſchuldig bin. Daher habe ich denn keine Gelegenheit verſäumet, auch meinen Zuhörern und andern Anfängern in der Gelehrſamkeit, dieſe lautern Quellen der Einſicht und des guten Geſchmacks, mündlich und ſchriftlich anzupreiſen. Ja ich könnte vielleicht

ohne Ruhmräthigkeit hinzuſetzen, daß ich einer von denen bin, der die wahren Schönheiten der alten Poeſie und Beredſamkeit ſeit zwanzig Jahren in Deutſchland wiederum bekannt gemacht; nachdem ſie vorher, durch ſo viele andre neufränkiſche Regeln und Exempel, einer ganz ſonderbaren, oder ſogenannten curiöſen, ſententiöſen, galanten und politiſchen; d. i. lohenſteiniſchen, hoffmañswaldauiſchen, weiſiſchen, riemeriſchen und weidlingiſchen Dichtkunſt und Redekunſt, faſt gänzlich waren verdunkelt worden. Und da man zu dieſen nunmehr vergangenen Zeiten, die Alten nur für künſtliche Stiliſten und Wortkrämer anſah, an denen man nur die Schönheit der Schreibart, und Reinigkeit der Redensarten zu bewundern und nachzuahmen hätte: ſo habe ich es durch meine Anweiſungen zu beyden freyen Künſten, und viele andre Vorleſungen und Bemühungen, endlich dahin gebracht, daß man ſie auch für Meiſter in den Sachen; das iſt in den wahrhaften Regeln der Kunſt, zu halten begonnen, und von den äußerlichen Schalen ihrer Worte, auf den innern Kern ihrer Ge-

nen unedlern Trieben die Wage häl
die durch Ehrgeiz und Nothwendi
keit bey vielen angefeuret werden
indem ſie allda unfehlbar plötzli
verlöſchen würden, wenn ſie, glei
Eurer Hochfl. Durchlauchtig
keit, zum Herrſchen gebohren wäre

Glückſelige Lande! beneidens
würdige Völker! welche die ſiche
Hoffnung haben, dermalein
von ſolchen Häuptern beherrſch
zu werden, welche die Lehren de
göttlichen und menſchlichen Weishe
nur darum mit ſolcher Begierde er
lernen, um die Regierungskunſt der
einſt deſto weiſer auszuüben! Un
vergleichliches Beyſpiel, das dadurc
unzählichen jungen Prinzen der Er
den gegeben wird! welche die Wiſ
ſenſchaften faſt für ſchimpflich, ode

doc

doch regierenden Herren für unanſtändig anſehen. Wie weit ſind doch **Eurer Hochfürſtlichen Durchlauchtigkeit preiswürdigſten Herrn Vaters** Gedanken über ſolche Vorurtheile erhaben geweſen; da **Sie** die theure Hoffnung Ihrer ſämmtlichen Lande, auch lieber auf eine entlegene hohe Schule zu ſenden geruhet; als das geringſte haben wollen ermangeln laſſen, was zu einer vollkommenen Erziehung **Ihres Durchlauchtigen Erbprinzen** erfordert werden können.

Ohne Zweifel hat auch die göttliche Vorſehung nicht ohne weiſe Urſachen, den bisher in verſchiedene Aeſte zertheilten **Fürſtenbergiſchen Stamm**, wiederum in einem **Durchlauchten Haupte** vereini-

Gelehrſamkeit erwachſen iſt. **Lucian** iſt, auch ſo gar, wenn er geſcherzet und geſpottet hat, dennoch ein Weltweiſer geweſen: ja, er hat eigentlich die Abſicht, den heydniſchen Aberglauben und viele andere Thorheiten ſeiner Zeit zu verlachen, nur aus einer beſſern philoſophiſchen Einſicht in viele Dinge, faſſen können.

Erreiche ich nun, auch nur einigermaßen, dieſen Zweck, **Eurer Durchl.** dadurch einige Nebenſtunden auf eine vergnügte Art zu verkürzen: ſo werde ich mich für glücklich ſchätzen, daß ich meine tiefe Ehrfurcht gegen **Dieſelben**, der Welt dergeſtalt vor Augen geleget habe.

Der Allerhöchſte erhalte das **hohe Fürſtenbergiſche Haus** in beſtändigem Flore und unaufhörlicher Dauer! Er beſelige **Eure Hochfürſtl. Durchl.** mit allen denen Gütern, welche die Großen dieſer Welt glücklich und anſehnlich machen können! Er erhalte in **Dero Fürſtlichen Seele** den edlen Trieb für die Ehre Deutſchlandes, darinn ſchon **Dero heldenmüthiger Herr Großvater, Landgraf Proſper**, in der Schlacht bey **Hochſtädt**, ſein tapferes Blut; vor **Landau** aber, in höchſter Gegenwart weiland Kaiſer Joſephs, als römiſchen Königes, ſein heldenmüthiges Leben eingebüßet hat. Er ſtärke endlich in **Dero** großmüthigem Herzen, die Liebe zu den edelſten Künſten und Wiſſenſchaften, die allein Regenten weiſe, und Länder glücklich machen kann.

Dieſes ſind die aufrichtigen Wünſche, womit ſich zu beharrlicher Gnade, mit vollkommener Ehrfurcht empfiehlt,

Durchlauchtiger Erbprinz,

Gnädiger Herr,

Eurer Hochfürſtl. Durchl.

Leipzig im Aprilm.
1745.

gehorſamſter und unterthänigſter Diener

Joh. Chriſt. Gottſched,
P. P. O.

Geehrter Leſer!

Daß man dir gegenwärtige Sammlung einiger auserleſenen Stücke von des ſcharfſinnigen Lucians Schriften, Deutſch überſetzt liefert, geſchieht in keiner andern Abſicht, als in welcher auch die Liebhaber des griechiſchen und römiſchen Alterthums, die Urſchriften der Alten in ihrer Grundſprache heraus zu geben pflegen. Dieſe gelehrten Männer haben, nebſt ſo vielen andern vernünftigen Kennern wahrer Gelehrſamkeit, allezeit dafür gehalten, daß das alte Athen und Rom, wo nicht für die wahrhaften Mütter aller Künſte und Wiſſenſchaften, doch gewiß für ihre ſorgfältigſten danken, Lehren und Wahrheiten, durchgedrungen.

Ich habe hier wider meine Gewohnheit etwas von meinen Verdienſten um die Alten reden müſſen; da mich einige von denen Urſachen dazu gedrungen, die Plutarch für zureichend hält, denjenigen zu entſchuldigen, der etwas Gutes von ſich ſelber ſagt (*)? Ich mag mich nicht deutlicher und weitläuftiger darüber erklären; ſondern überlaſſe es dem verſtändigen Leſer, dieſelben mit meinen Umſtänden gegeneinander zu halten, um die rechten ausſindig zu machen. So viel getraue ich mir aber wohl zu behaupten, daß ich nichts davon geſagt, als wovon die Beweiſe der Welt im offenen Drucke vor Augen liegen. Ich verlange aber dadurch den Verdienſten vieler vortrefflichen Männer nichts an ihrem Glanze zu benehmen, die mit mir in einerley Abſichten gearbeitet haben. Ich gönne einem jeden die ihm gebührende Ehre, und bekenne es gern, daß man in Aufklärung des deutſchen Witzes, und in Verbeſſerung der ſchönen Wiſſenſchaften noch

noch lange nicht ſo weit gekommen ſeyn würde; wenn nicht ihrer viele, mit zuſammengeſetzten Kräften, daran gearbeitet hätten.

Ob nun auch die Beförderung gegenwärtiger deutſch überſetzten lucianiſchen Schriften, unter diejenigen Bemühungen gehören werde, dadurch ich mich um die Alten verdient machen könne: das iſt eine Frage, die von verſchiedenen auf verſchiedene Weiſe beantwortet werden wird. Ich ſchmeichele mir vielleicht nicht ohne allen Grund, wenn ich glaube, daß einige Urtheile ganz vortheilhaft für mich ausfallen werden: aber ich bin auch ſo eitel nicht, zu glauben, daß alle unſre Gelehrten darinn einer Meynung ſeyn ſollten. Es giebt nämlich ſehr viel wackere Männer, die zwar in Anſehung des Werthes der Alten völlig mit mir eins ſind: aber ihre Gedanken gehen zu gleicher Zeit dahin, daß ſie die Alten nur in ihren Grundſprachen bewundern; aber alle Hochachtung gegen ihre Schriften verlieren, ſo bald ſie dieſelben in neuern Sprachen erblicken. Man kann ſich leicht einbilden, daß ich bey ſo geſinnten Richtern mit keiner Ueberſetzung ein-

gen

(*) Vid. Plutarchi Libellus, docens, qua quis ratione gen Dank verdienen, vielweniger aber für einen Mann werde gehalten werden, der ſich um den Lucian, auch nur auf einige Weiſe, verdient gemacht hätte.

So geneigt ich auch ſonſt bin, einem jeden ſeine Meynung in dergleichen ziemlich gleichgültigen Dingen zu gönnen: ſo wenig bin ich es gewohnt, mir dieſelben aufdringen zu laſſen; wenn ich die Gründe nicht begreife, worauf ſie ſich fußen. Am wenigſten aber kann ich meine Meynung auf eine dictatoriſche Art verwerfen laſſen, die ich auf eine lange Unterſuchung und nach genauer Prüfung der Urſachen, für wahr befunden habe. Es theilen ſich aber die Gegner, welche ich itzo vor mir ſehe, in zweene Haufen. Der erſte will nichts von deutſchen Ueberſetzungen überhaupt wiſſen: der andre kann ſie nur bey den alten griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern nicht leiden. Mit beyden bin ich willens in dieſer Vorrede zu handeln, ob wir vielleicht unſre Gedanken einander etwas nähern, oder ſie gar vereinigen können.

Man ſoll gar keine Ueberſetzungen machen: dieß iſt der erſte Satz, den ich beantworten muß. In Wahrheit, man

muß ſehr lieblos, gegen einen großen Theil des menſchlichen Geſchlechts, und ſehr unempfindlich in Anſehung des Flors der Wahrheit und Gelehrſamkeit ſeyn; wenn man einen ſo ſtrengen Lehrſatz im Ernſte behaupten will. Wie? ſoll denn ein ganzes Volk, welches in ſeiner Sprache noch keine Scribenten aufzuweiſen hat, auch von ſeinen gelehrten Nachbarn nichts lernen? Soll es einem ganzen Lande voller Menſchen auferlegt werden, die Sprachen zu lernen, darinn ſchon Geſchichte, Lehrbücher, Gedichte und andre nützliche Dinge geſchrieben werden? Wer kann das fordern, ohne ſich der größten Unbilligkeit theilhaft zu machen? Oder ſoll vielleicht die Einſicht und Wiſſenſchaft nur handwerksmäßig getrieben werden? Soll denn niemand einen Zutritt, zu den Geheimniſſen eines gelehrten Erkenntniſſes bekommen, oder den geringſten Vorſchmack davon genießen; als wer ſich zehn oder funfzehn Jahre lang hat aufdingen laſſen, und alle Stufen des ſtudirten Handwerkes durchgegangen; alle Winkel des Schulſtaubes geduldig durchkrochen hat?

Es würde wahrlich ſehr ſchlecht um das menſchliche Geſchlecht ausſehen, wenn dieſe Meynung zu allen Zeiten geherrſchet hätte; wenn Griechen und Römer, Welſche und Spanier, Engländer und Franzoſen, ja ſelbſt wir Deutſchen von Anbeginn ſo gedacht hätten. Allein alle dieſe Völker haben zu gutem Glücke ganz anders gedacht. Wie manche ſchöne Wahrheit mögen Pythagoras und andre alte Weiſen, nicht ins Griechiſche gebracht haben, die ſie von den Aegyptern und Chaldäern, von den Brachmanen und Gymnoſophiſten in ganz fremden Sprachen gefaſſet hatten! Wie manches mögen auch die älteſten griechiſchen Dichter und Geſchichtſchreiber aus phöniciſchen oder phrygiſchen Urkunden, Fabeln und Nachrichten erborget haben? Wenigſtens finden wir nicht, daß ſie allen ihren Landsleuten die Pflicht auferlegt hätten, alle dieſe orientaliſche Sprachen zu lernen: bey angedroheter Strafe, ewig in ihrer Unwiſſenheit zu bleiben.

Die älteſten römiſchen Dichter ſind ja faſt nichts anders, als Ueberſetzer geweſen. Der griechiſche Witz diente ihnen, ihre Landsleute dadurch aufzuwecken,

und ſie zu ähnlichen Bemühungen aufzumuntern. Plautus und Terenz werden ja ſo wohl als ihre Vorgänger in der dramatiſchen Poeſie von vielen ſehr gelobt, die doch auf das Ueberſetzen recht böſe ſind: und gleichwohl ſind dieſe ihre Lieblinge ſelbſt, bloße Dollmetſcher griechiſcher Poeten geweſen. Cicero ſelbſt, der doch ſeine Römer ſo gern auf den rechten Weg der attiſchen Beredſamkeit führen wollte, forderte nicht, daß alle Liebhaber dieſer Kunſt griechiſch lernen ſollten. Warum hätte er ſonſt ein paar Reden vom Demoſthenes und Aeſchines lateiniſch überſetzt; wie er in der Einleitung dazu, die wir noch haben, (de optimo genere oratorum) ſelbſt geſteht? Oder warum hätte er ſeine rhetoriſchen Bücher in ſo großer Anzahl abgefaſſet, wenn er geglaubt hätte, daß man ohne die griechiſchen Lehrer der Beredſamkeit zu verſtehen, nichts rechtes lernen könnte? Daß Lucretius, als der älteſte römiſche Weltweiſe, vom Ueberſetzen der griechiſchen Lehren des Demokritus und Epikurus den Anfang gemacht habe, liegt am Tage. Daß Cicero manches aus dem Aratus, Plato und Ariſtoteles überſetzet, um ſeine Römer zum philoſophiren zu gewöhnen, das iſt gleichfalls offenbar. Und wieviel hat nicht Seneca aus dem Chryſippus, Epikur und andern, wenigſtens Stückweiſe überſetzt, und in ſeine Schriften eingerückt; vieler andern neuern Stücke vom Apulejus u. a. m. itzo nicht zu gedenken.

Wollen wir auf die neuern Zeiten ſehen, da die in gänzlichen Verfall gerathene Gelehrſamkeit in den Abendländern wiederum auferwecket worden: ſo liegt es ja am Tage, daß ſolches große Werk, das für die Wiſſenſchaften von ſo wichtigen Folgen geweſen, hauptſächlich durch Ueberſetzungen der alten griechiſchen und römiſchen Schriften angefangen, und ausgeführet worden. Hätten uns nicht die unſterblichen Männer, Rudolph Agricola, Alardus, Camerarius, Canterus, Cornarus, Eraſmus, Sigism. Gelenius, Conr. Geßner, Sim. Grynäus, Giphanius, Melanchthon, Micyllus, Obſopäus, Pirkheimer, Reuchlinus, Juſt. Vultejus, Hier. Wolfius, Wilhelm Xylander u. a. m. die griechiſchen Dichter, Redner, Weltweiſen und Arzneyverſtändigen ins Latein überſetzet: ſo würden gewiß dieſe Wiſſen-

Wiſſenſchaften bey weitem ſo gemein nicht geworden ſeyn (*). Und wie groß iſt nicht in Deutſchland die Zahl derer geweſen, die uns ſowohl die griechiſchen, als auch ſonderlich die lateiniſchen Schriftſteller, deutſch überſetzt haben? Wem dieſelben nicht bekannt ſind, der kann ihre Namen und Arbeiten theils in meinen Beyträgen zur critiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache ꝛc. theils in der greifswaldiſchen deutſchen Geſellſchaft Verſuchen, nachſchlagen. Wer iſt aber ſo unerkenntlich gegen dieſe, um ihr Vaterland hochverdiente Männer, daß er alle ihre Arbeiten für unnütz und überflüßig ausgeben wollte? Durch dieſe Ueberſetzungen nämlich, iſt die Kenntniß alter Geſchichte, Erfindungen, Reden, Gedichte und Lehren der Weisheit, als ein fruchtbarer Saame in Deutſchland ausgeſtreuet worden, und hat in den folgenden Zeiten die reichlichſten Früchte, in ſo viel tauſend guten original deutſchen Schriften, ganz überflüßig getragen.

Ich

(*) Siehe davon Petr. Dan. Huetium, de Claris Interpretibus, der heute zu Tage um ein vieles vermehrter aufgelegt werden könnte.

Ich übergehe den Vortheil, den benachbarte Völker, ſowohl in Welſchland und Spanien, als in England und Frankreich, aus den Ueberſetzungen der Alten gezogen haben: ſelbſt aus den neuern Sprachen haben ſich dieſe Völker von Zeit zu Zeit das Beſte zu Nutze gemacht. Man könnte eine ganze Bibliothek mit Büchern anfüllen, die aus einer Sprache in die andre überſetzt worden. Sonderlich hat dieſes Schickſal diejenigen betroffen, die in neuern Zeiten in einer todten Sprache geſchrieben haben. Denn wofern ihre Bücher irgend etwas getauget, und zum gemeinen Nutzen bequem befunden worden, ſo hat man ſie in dem engen Umfange, den ihnen die ſogenannte gelehrte Sprache, gab, nicht gelaſſen, ſondern in heutige Sprachen überſetzet. Es hat die Gelehrten neuerer Zeiten nichts geholfen, daß ſie, um von allen Völkern verſtanden zu werden, in ihrer vermeynten Mutterſprache geſchrieben haben. Damit war es nicht ausgerichtet. Es gab der Leute mehr, die ſich ihre Bücher zu Nutze machen wollten, als die kleine Zahl der Lateiner betrug. Grotius, ſchrieb ſein vortreffliches Buch vom Rechte

des Krieges und Friedens lateiniſch: allein es währte nicht lange, ſo ward es faſt in alle europäiſche Sprachen überſetzt. Sleidan, Simler, Scheffer, Sander, Cellarius, Puffendorf u. a. Deutſche mehr haben ihre Geſchichtbücher und Weltbeſchreibungen ohne Zweifel mit gutem Bedachte lateiniſch geſchrieben; ſind aber dennoch alle, theils ins Franzöſiſche, theils auch ins Engliſche und Welſche überſetzt worden. Was ſoll ich von denen Deutſchen ſagen, die ihre eigene Landsleute, ſo zu reden, vergeſſen, und nur den Fremden zu gut, in der lateiniſchen Sprache geſchrieben haben? Sind nicht außer unzähligen andern auch Pufendorfs Bücher vom Völkerrechte und von der Schwediſchen Hiſtorie, Thomaſens III. Bücher von der göttlichen Rechtsgelahrheit, ſeine Cautelen bey Erlernung der Rechtsgelahrheit, Heiſters kurzer Begriff der Zergliederkunſt, Wolfs natürliche Gottesgelahrheit; und daß ich auch einiger Alten erwähne, Carions, Apians, Kranzens, Theophraſti Paracelſi, Guevarrä, Comminäi und Thuans lateiniſche Schriften zum theil Deutſch überſetzt worden? Wer an allen

len ſolchen Dingen zweifelt, oder ſich nicht gleich darauf beſinnet, dem kann vielleicht einmal mit einem großen Verzeichniſſe davon gedienet werden. Daraus wird man aber auch ſehen, daß ſelbſt eine anſehnliche Menge deutſcher Bücher ſowohl ins Latein, als in viele ausländiſche Sprachen gebracht werden.

Nun muß man entweder ſagen, daß alle dieſe gelehrte und wackere Männer eine vergebliche Arbeit übernommen haben, und dem Vaterlande keine Dienſte gethan; oder man muß zugeſtehen, daß gute Bücher überſetzen, eine nützliche und lobwürdige Bemühung ſey.

Was ſoll ich von der Religion ſelbſt ſagen? Wer die Ueberſetzungen überhaupt tadelt, der verwirft auch alle Dollmetſchungen der heiligen Schrift, der Väter und anderer Kirchenſcribenten, z. E. des Kempis, Taulers, Luthers, Melanchthons, Chemnitzens, Seckendorfs, Buddens und unzähliger ausländiſchen Gottesgelehrten, Sittenlehrer und Glaubensvertheidiger: lauter vortreffliche Schriften! Wollte man uns dieſe alle nehmen, wie würde es um unſre Kirche ausſehen? Was für Schätze der Wahr-

heit

heit und Erkenntniß würde man uns nicht rauben? Und in welche Blindheit würde man Deutſchland nicht wieder ſtürzen, wenn man alle ſolche Werke in die Wolken fremder Sprachen verhüllet laſſen, und den Augen gemeiner Chriſten entziehen wollte?

Doch ich weis, was man mir antworten wird. Was zur Religion gehöret, wird man ſagen, das darf wohl in die gemeine Landesſprache gebracht werden; ja es könnte gar urſprünglich darinn geſchrieben werden: aber alle andre Wiſſenſchaften ſollen nur für die Gelehrten aufgehoben bleiben, und durch keine deutſche Schriften bekannter gemachet werden. Ich beſorge ſehr, daß dieſe Unterſcheidung ſo ſehr nicht Stich halten wird, als ſcheinbar ſie anfangs klinget. Denn fürs erſte iſt ja auch unter den Schriften, die in Religionsſachen, z. E. von Glaubensſtreitigkeiten, neuen Meynungen und Ketzereyen, ja von Ungläubigen und Freygeiſtern geſchrieben werden, ſo manches, das noch weit ſchädlicher wird, wenn es dem gemeinen Manne in der Mutterſprache geliefert wird. Fürs erſte iſt alſo ſchon das eine Glied des Unterſchiedes nicht ohne Ausnahme. Aber auch das andre kann unmöglich ſchlechterdings gelten.

Denn wie? Soll der unſtudirte Adel, Bürger und Landwirth, auch von der Weltbeſchreibung, und Geſchichte; auch vom Hofleben und Soldatenſtande; auch vom Handel und der Wirthſchaft; auch von der Baukunſt, und Schiffarth; auch vom Ackerbaue und Forſtweſen; auch von der Jagd und Fiſcherey; auch von Bergwerken und dem Mühlenbaue; auch von Künſten und Handwerken nichts in deutſchen Büchern finden können? Ich ſage noch zu wenig. Soll man auch vom Rechnen und Feldmeſſen, von der Mechanik, von der Sternwiſſenſchaft, von der Zeitkunde und Kriegsbaukunſt nichts anders, als aus lateiniſchen Büchern wiſſen? So muß man entweder alle Chronicken, und Haushaltungsbücher, alle Geographien und Reiſebeſchreibungen, u. ſ. w. ja endlich alle Rechenbücher und Calender aus der deutſchen Sprache verbannen. Kurz, man muß uns wiederum in den barbariſchen Zuſtand verſetzen, daraus Kaiſer Carl der Große ſeine Deutſchen mit ſo vieler Mühe zu

reißen geſucht. Man muß diejenigen Zeiten der Finſterniß wiederum einzuführen, darinn das fürchterliche Münchslatein allein geherrſchet, alle Layen aber ſo dumm erhalten worden, daß ſie weder ſchreiben noch leſen gekonnt, und ſich ihren, obwohl ſelbſt blinden Führern, blindlings überlaſſen müſſen.

Etwas gelinder ſcheinen alſo wohl diejenigen mit uns zu verfahren, die zwar weder das deutſche Bücherſchreiben überhaupt, noch das Ueberſetzen aus fremden Sprachen verwerfen; aber doch die griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller alter Zeiten für viel zu heilig halten, als daß ihre Bücher durch Ueberſetzungen in neuere Sprachen, in die Hände des unſtudirten Volkes gebracht werden ſollten. Es wird der Mühe werth ſeyn, die Gründe dieſer Meynung zu beſehen, und ihre Stärke etwas näher zu beleuchten.

Anfangs meynt man, ſolche Ueberſetzungen alter Scribenten, wären gar nicht möglich: weil in denſelben ſo viele Sachen, Gebräuche und Alterthümer vorkämen, die man in heutigen Sprachen gar nicht ausdrücken könnte. Dieſer Grund hat etwas Wahres in ſich, welches man einräumen kann, ohne unſrer Hauptſache etwas zu vergeben. Nicht nur die alten Völker, ſondern auch die neuern, haben viele ſolche Gewohnheiten, Aemter, Titel und Ceremonien, die ſich in andern Sprachen nicht genau geben laſſen. Man hat ſo wenig gleichgültige Wörter, einen Grand von Spanien, einen Pair von Frankreich, einen Lord von Großbrittannien, einen Weywoden, einen türkiſchen Vezier, Baſſa und Mufti, als einen athenienſiſchen Archonten, einen ſpartaniſchen Ephoren und römiſchen Conſul, Tribun, Quäſtor oder Prätor, deutſch zu geben. Eben ſo geht es uns mit den Thesmophorien, Cerealien, Saturnalien, Luſtrationen, Libationen, Ovationen ꝛc. der Alten; die wir nicht beſſer, als der Türken ihren Ramadam, deutſch auszudrücken wiſſen. Allein, ſo wenig uns dieſer Mangel gleich viel bedeutender Wörter hindert, von allen ſolchen Sachen in Geſchichtbüchern, Zeitungen und andern Schriften deutſch zu reden: ſo wenig iſt derſelbe zureichend, die Ueberſetzungen der Alten unmöglich zu machen. Man muß es in dieſem Falle ſo

machen, wie es vormals die Griechen mit römiſchen, und die Römer mit griechiſchen Sachen gemacht haben. Sie behielten die eigenen Wörter ihrer Nachbarn, und hießen einen Caeſar, Καισαρ und einen Αρχων, Archon. Wer es nicht wußte, was dieſe Wörter bedeuteten, der mochte ſichs entweder erklären laſſen, oder aus dem ganzen Zuſammenhange einer Schrift den Sinn derſelben erlernen.

So leicht es war dieſem Einwurfe zu begegnen: ſo ſchwer ſcheint es, dem folgenden eine Gnüge zu thun. Die Alten Schriftſteller verlieren ſehr viel von ihrer Schönheit, wenn man ſie in neuere Sprachen bringet. So ſprechen die Liebhaber der Alten, die ſich ſchmeicheln, daß ſie die Grundſprachen verſtehen: und ihre Meynung zu beſtärken, führen ſie die Exempel unzählicher ſchlechter Ueberſetzungen an. Ja in den beſten, glauben ſie Stellen gefunden zu haben, die viel ſchwächer ſind, als in den Urkunden ihr Grundtext geweſen. Ich will nicht ſo mürriſch ſeyn, dieſen Ausſpruch überhaupt in Zweifel zu ziehen. Es hat allerdings viele Dollmetſcher gegeben, die ihre Urſchriften verſtümmelt, verdunkelt, verlängert und verkürzet, oder doch verändert haben. Huetius hat eine gute Anzahl derſelben ſolcher Fehler beſchuldiget: und wer will ihm in allem Unrecht geben? Allein, wenn ich mir gleich viel dadurch zu vergeben ſcheine (*): ſo gebe ich meinen Gegnern damit nicht gewonnen; und zwar aus folgenden Urſachen.

I. Sey eine Ueberſetzung ſo ſchlecht als ſie wolle: ſo gewinnt der überſetzte Scribent dennoch dadurch. Er wird nunmehr auch in einer Sprache geleſen, darinn er vorher nicht zu haben war. Unzähliche Leute, die weder Griechiſch noch Latein, weder Hebräiſch, noch Arabiſch konnten, leſen ihn nunmehr, und ſehen, wenigſtens überhaupt, den Inhalt ſolcher Bücher. Das Hauptwerk muß doch in der ſchlechteſten Ueberſetzung allezeit bleiben: es ſey nun ein Buch entweder hiſtoriſch, oder dogmatiſch, oder vermiſcht. Man leſe z. E. die alte ſprengiſche Ueberſetzung der Ilias. Sie iſt ſchlecht, das wird ein jeder zugeben: allein wer ſie lieſt, der wird den ganzen Inhalt dieſes griechiſchen Gedichtes lernen: und auch dieſes iſt vielen Leſern ſchon genug. Eben dieſes kann man von den Ueberſetzungen der Bibel in allen Sprachen ſagen. Sie haben Fehler, das iſt wahr. Aber lernt man nicht auch aus dieſen mangelhaften Dollmetſchungen mehr, und gewinnen nicht die Wahrheiten des Glaubens mehrern Beyfall, als wenn ſie ewig Hebräiſch und Griechiſch geblieben wären?

II. Allein es iſt ganz falſch, daß alle Ueberſetzungen ſchlechter gerathen, als ihre Grundſchriften. Viele gerathen gar beſſer, und verſchönern ihre Urkunden in den Augen der Leſer. Ich unterſuche hier nicht, ob ſolches die Pflicht eines Ueberſetzers ſey: ich ſage nur, daß es nicht nur möglich ſey, ſondern auch oft geſchehen iſt. Wer weis es nicht, daß man es der Frau Dacier Schuld gegeben, daß ſie durch ihre franzöſiſche Dollmetſchung den Homer verſchönert habe?

(*) Man darf aber nur mit ihm ſelbſt folgenden Unterſcheid machen: At ſi rem ex veritate propius ſpectare velimus, non ex ipſa interpretandi arte, ſed ex male inſtitutis interpretum rationibus ac ſtudiis; vel ex ignaua quadam puſilli animi ſocordia, eiuſmodi incommoda exſtitiſſe reperiemus.

Soll ich die Wahrheit geſtehen, ſo glaube ich es auch; wie ſehr auch die unmäßigen Liebhaber des Alterthums es leugnen. Noch mehr haben ſich der ſogenannte Poete sans Fard, mit ſeiner poetiſchen Probe einer homeriſchen Ueberſetzung, wie auch Brebeuf mit ſeinem Lucan, und Longepierre mit ſeinem Anakreon, dieſes Fehlers ſchuldig gemacht. Ja, hat man nicht ſelbſt des d' Ablancourts lucianiſche Ueberſetzung, zum Spaße, die ungetreue Schöne genennet: weil man ſie zwar für ungetreu, aber doch für ſchön; ja für ſchöner als die Urſchrift gehalten hat? Huet beſchuldigt viele von den welſchen Ueberſetzern griechiſcher Schriften dieſes Fehlers; und ich brauche dieſes nur in der Abſicht, daß man begreifen ſolle: ein altes Buch könne in einer neuern Sprache auch viel gewinnen; nachdem die Hände ſind, in welche es geräth.

III. Doch geſetzt, daß dieſe Fälle ſich ſelten zutrügen: ſo behaupte ich doch, daß das gemeinſte in dieſem Stücke folgendes ſey: Ein Scribent, der überſetzt wird, der gewinnt zum Theil, und verliert auch zum Theil etwas. Dieſes

bringt die Verſchiedenheit der Sprachen, die ungleiche Fähigkeit der Schriftſteller, und Ueberſetzer, und die abwechſelnde Aufgeräumtheit des Gemüthes zu verſchiedenen Stunden zuwege. Will man nun eins ins andre rechnen, ſo kann man ſicher behaupten: daß ein Buch eben ſo viel gewinne, als verliere, indem es in eine neuere Sprache übergeht. Denn das müßte doch in der That ein ſehr elender Ueberſetzer ſeyn, der ſein Original ſo gar merklich verſchlimmern ſollte, daß es ganz unkenntlich würde, und wenige oder gar keine Schönheiten des Grundtextes übrig behielte.

Endlich IV ſind auch die Fehler, die man in manchen Ueberſetzungen ſo ſehr aufmutzet, von der größten Erheblichkeit nicht. Es hat hier oder da ein Wort nicht den ganzen Nachdruck des alten Wortes erſchöpfet. Es kann ſeyn: allein, kömmt denn darauf ſo viel an? Iſt der ganze Sinn des Schriftſtellers dadurch verlohren gegangen? Iſt ſein Satz, ſein Urtheil, oder ſeine Geſchichte nicht mehr wahr geblieben? Dieſes wird gewiß ſehr ſelten kommen. Und wenn es gleich zuweilen geſchähe; wie ſelten wird

Können nun ſolche, dem gemeinen Weſen höchſt erſprießliche Dienſte, nicht ohne eine weiſe Einſicht in Staatsgeſchäffte, ohne einen in nachdrücklichen Reden mächtigen Mund, und ſonder eine in Abfaſſung heilſamer Vorträge geübte und fertige Feder, geleiſtet werden: ſo erhellet ja daraus ganz augenſcheinlich, daß die Liebe zu den Wiſſenſchaften, ja die Einſicht und Fertigkeit in denſelben, **Eurer Hochfürſtlichen Durchlauchtigkeit** gleichſam erblich ſey, und durch die vornehmſten **Ahnherren Dero Stammes**, auf **Dieſelben** fortgepflanzet worden.

Und wer kann wohl einen Augenblick daran zweifeln, der, auch ohne das Obige zu beherzigen, in Betrachtung zieht, mit was für Eifer und unermüdetem Triebe **Eure Hochfürſtl. Durchl.** ſelbſt, theils etliche Jahre in **Straßburg**, theils ſeit einem Jahre hier in Leipzig, ſich den Wiſſenſchaften gewidmet haben? In Wahrheit, Lehrer und Lernende, können hier das einhällige Zeugniß geben, daß wohl die wenigſten von dem ſtudierenden Adel, ja ſo gar, wenige von denen, die doch einmal die Gelehrſamkeit, als das einzige Mittel ihres Glücks und Unterhalts anſehen müſſen, es an Aemſigkeit und Fleiß, in Abwartung der gemeinen und beſondern Lehrſtunden, **Eurer Hochfürſtl. Durchlauchtigkeit** gleich; niemand aber zuvor gethan habe. So ſtark iſt die wahre Liebe zu den Wiſſenſchaften in **Dero Fürſtl. Gemüthe**, daß ſie auch jeſichs zutragen? Denn das muß man auch wiſſen, daß ich es meinen Gegnern noch nicht eingeräumet habe, daß alle ihre vermeynte Fehler wirkliche Fehler ſind. Oft gehen ſie hierinn zu weit, und bilden ſich ein, in den alten Scribenten Schönheiten anzutreffen, wo keine ſind; und Nachdrücke in ihren Redensarten zu finden, wo die Schriftſteller ſelbſt keinen geſehen haben. Ihre Hochachtung gegen die todten Sprachen, ſieht oft einem Aberglauben ähnlich, und es iſt keine Sylbe ſo klein, die ihnen nicht von unendlichem Gewichte zu ſeyn ſcheinen ſollte. Man leſe davon le Clercs Artem Criticam und die gelehrte Diſſert. Sr. Hochw. des Herrn Abts Mosheim nach, de eo quod nimium eſt, in ſtudio Critico; ſo wird man ſehen, daß ich nichts aus Haß vergröſſert habe. Das alles aber zeiget, daß die alten Scribenten nicht eben allemal, auch nicht allezeit ſo viel durchs Ueberſetzen verlieren, als ſich gewiſſe Leute einbilden.

Ich komme auf den dritten Einwurf. Man bildet ſich ein, daß die Ueberſetzungen in neuern Sprachen der Gelehrſamkeit, und den ſchönen Wiſſenſchaften inſonderheit ſchädlich wären. Denn ſpricht man 1) ſie bringen den Leuten die Urſchriften aus den Händen; und indem ſie 2) der Faulheit junger Leute ſchmeicheln, ſo will niemand mehr Griechiſch oder Lateiniſch lernen. Folglich reißt 3) die Barbarey ein, und die wahre Gelehrſamkeit geht verlohren.

Dieſer Einwurf klingt ſehr fürchterlich, ich muß es geſtehen; und wenn er ſchlechterdings wahr wäre: ſo wollte ich ſelbſt wünſchen, daß nie eine Ueberſetzung gemacht würde. Allein es fehlt meines Erachtens ſehr viel daran; und ich werde manches dagegen einzuwenden finden. Ich ſage alſo zuförderſt, daß das erſte der Erfahrung voriger Jahrhunderte ſchnurſtracks zuwider läuft. Die lateiniſchen Ueberſetzungen griechiſcher Bücher, haben uns wenigſtens die Grundſchriften nicht aus den Händen gebracht. Die Gelehrten ziehen ſie noch allemal den Ueberſetzungen vor, und ſuchen daraus die, über die Richtigkeit dieſer letztern, entſtandenen Zweifel zu entſcheiden. Man machet daher faſt jährlich neue Auflagen von etlichen derſelben, und das nicht nur in England, Holland und Frankreich, ſondern auch in Deutſchland. In Schulen braucht man zu Erlernung der gelehrten Sprachen, itzo mehr als jemals, die Originalſchriften der Griechen und Lateiner: und die Gottesgelehrten der Evangeliſchen, dringen noch dieſe Stunde, bey ihren Lehrlingen, auf die Kenntniß der orientaliſchen Sprachen. Die Ueberſetzungen in neuern Sprachen haben aber, aus eben dieſer angemerkten Erfahrung, ſolches eben ſo wenig verurſachet. Das iſt zwar gewiß, daß die Ungelehrten, und ſelbſt ein Theil von den Studierenden, ſich mit bloßen Dollmetſchungen beholfen haben, ſeit dem man die beſten Schriftſteller überſetzt gehabt. Allein, wenn iſt ſolches nicht auch geſchehen? Wenn haben alle ſogenannte Gelehrte, ohne Ausnahme, die Grundſprachen verſtanden? Oder, wenn hat man es gefordert, daß auch die Unſtudirten Griechiſch und Lateiniſch lernen ſollten? Weit gefehlt alſo, daß die Alten durch die Ueberſetzungen aus den Händen der Leute gekom̃en ſeyn ſollten: ſo haben ſie vielmehr dadurch eine unzähliche Menge von Leſern bekommen, für welche ſie, ohne ſolches Mittel, ewig ein vergrabener Schatz geblieben ſeyn würden.

Auch

Auch das andre, welches eingewandt wurde, fällt faſt durch die bisherige Antwort weg: daß nämlich die Luſt alte Sprachen zu lernen, durch die Ueberſetzungen erſticket würde. Denn die Falſchheit dieſer Sache liegt ja deutlich am Tage. Unſre hohe und niedrige Schulen ſind heute zu Tage mit eben ſo vielen, ja mit mehrern Leuten angefüllt, die entweder die gelehrten Sprachen ſchon verſtehen, oder ſie doch lernen wollen. Ja, da ſowohl die Zahl der Univerſitäten und Gymnaſien, als der Trivialſchulen ſich in zweyhundert Jahren merklich vermehret hat; da es überall von Gelehrten wimmelt, an welchen um die Zeit der Glaubensreinigung ſo ein großer Mangel war: ſo erhellet ja, daß ſich die Zahl der Liebhaber alter Sprachen nicht gemindert habe. Es iſt wahr, nicht alle Studirende bringen es gleich weit darinn. Aber wann iſt das ſonſt geſchehen? und haben nicht daran ganz andre Urſachen Schuld? Bald fehlt es am Gedächtniſſe, bald an guten Lehrern, bald am Vermögen, bald an einer bequemen Lehrart u. d. gl. m. Die Ueberſetzungen machen gewiß keinen faul. Vielmehr erleichtern ſie Anfängern den Verſtand der Ur-

ſchrif-

Noch einen allgemeinen Einwurf ſehe
ich, den man vielleicht bey Gelegenheit
dieſer lucianiſchen Ueberſetzung machen
könnte. Das Ueberſetzen iſt darum
ſchädlich, wird man ſagen, weil dieſe
Sucht, wo ſie einmal einreißt, auch die
ſchädlichen Bücher aus andern Sprachen
in die unſre bringt, und alſo böſe und ir
rige Meynungen auch bey ſolchen Leſern
fortpflanzt, die ſonſt nimmermehr etwas
davon erfahren haben würden. Ich
antworte faſt eben ſo, wie vorhin Hue
tius: daß man die Fehler der Ueberſe
tzer, nicht der ganzen Ueberſetzungskunſt
zur Laſt legen müſſe. Es iſt nicht gut
ſchädliche Bücher zu ſchreiben; ſoll man
aber darum die ganze Schreibekunſt
oder alle Bücher verbiethen, weil ſich
auch ſchädliche Bücher zu finden pflegen
Wer hat jemals ſo geſchloſſen ? Eben
das gilt vom Ueberſetzen. Man hindre
die Ueberſetzung böſer Bücher, und be
fördre das Dollmetſchen der guten, ſ
wird beyden ihr Recht geſchehen. Wil
man aber allgemeine Regeln machen: ſ
wird man auch die Ueberſetzungen de
nützlichſten Bücher, ja der heilige

ſen, die doch der Welt unendlich viel Vortheile verſchaffet haben.

Doch iſt noch einerley zu bemerken. Manche Bücher ſind ſo ſchädlich nicht, als es manchen bedünket. Der gemeine Ruf hat Schriften für gefährlich ausgeſchrieen, die es nicht geweſen ſind, wenn man ſie näher kennen gelernet hat. In der Hülle einer fremden oder gelehrten Sprache hat manche Sache ein geheimnißvolles Anſehen, und erwirbt ſich eine Hochachtung bey Unverſtändigen, die es verlieren würde, wenn es deutſch vorgetragen würde. Manche Schrift würde gar lächerlich werden, wenn man ſie aus ihrer griechiſchen oder lateiniſchen Finſterniß an das helle Licht einer neuern Sprache ſtellen wollte: wie es Gottfried Zeidler mit der ſcholaſtiſchen Philoſophie gewieſen hat. Heißt es von manchen Meynungen, ſie erzählen, ſey eben ſo viel, als ſie widerlegen: ſo würde es z. E. von des Pomponatius Werke, von der Seelen Unſterblichkeit, auch heißen: es überſetzen, ſey es zum Spotte und zu Schanden machen. Und giebt nicht zuweilen eine ſolche Ueberſetzung in gemeiner Sprache Gelegenheit, daß die

Lucian brachte ſein Alter ſehr hoch, und ſtarb endlich eines natürlichen Todes. Die Nachricht des Suidas iſt alſo nicht gegründet, daß er von den Hunden zerriſſen worden ſey. Die Chriſten erdichteten wie Fabricius und andre anmerken, in den erſten Zeiten aus einem übertriebenen Religionseifer gewaltſame unnatürliche Todesarten, durch welche diejenigen ſollten aus der Welt gekommen ſeyn, welche ihre Feinde waren, oder die ſie auch für ihre Feinde hielten. Vermuthlich iſt er am Podagra geſtorben. Er hat ein Gedicht, welches er Tragepodagra nennt, zum Lobe deſſelben verfertigt. Es war in den damaligen Zeiten eine Gewohnheit, auf die Uebel, die man erduldete, auf das Fieber, auf die Verweiſung in das Elend, und andre ſolche Dinge mehr, Lobgedichte zu machen: wie dieſes vom Agrippinus Paſonius bekannt iſt. Lucian hat

einen

einen Sohn hinter ſich gelaſſen, von dem wir eben keine Nachrichten haben.

Ich muß noch etwas von dem Charakter Lucians, und ſeiner Schriften gedenken. Er iſt ein Weltweiſer; er bekennt ſich aber zu keiner gewiſſen Secte. Daher kömmt es, daß er faſt keine philoſophiſche Sekte in ſeinen Satiren, im Nigrin, im Hermotimus, im Verkauf der Philoſophen, (wo βίος beſſer durch Menſchen oder Leibeigne, als durch Lebensart überſetzt wird) in dem Fiſcher und andern Werken, verſchont. Photius will zwar, daß er der Secte des Epikurus zugethan geweſen ſey. Allein ohne Zweifel iſt er auf dieſe Meynung dadurch gebracht worden, weil er die ſtoiſchen Lehren von der πρόνοια, oder Vorſehung, vom Schickſale und von Gott lächerlich machte, und ihre Ungereimtheit wies. Lucian war ein Feind der menſchlichen Thorheiten und Laſter. Darum verfolgt er ſie mit dem Spotte in allen Ständen, Lebensarten, Künſten und Handwerkern. Er ſahe die Ungereimtheit der heidniſchen Lehren von den Göttern und ihren erdichteten Handlungen ein. Darum machte er die heidniſchen Götter in ſeinen Geſprächen und Unterredungen lächerlich. Dieſes mag die Urſache ſeyn, warum ihn viele für einen Gottesläugner gehalten haben: allein darum, weil er die falſchen Götter angriff, griff er doch den Gott noch nicht an, von deſſen Daſeyn ihn alle Werke der

Natur

zeigen, daß auch große Gelehrte in lateiniſchen Ueberſetzungen fehlen. Die griechiſchen Worte: Καὶ τὰ μετὰ ταῦτα δὲ ὦ φαῦλαι ἐλπίδες, εἰ τὰ εἰκότα γίγνοιτο, ἀλλ' ἔθνος ἐπιτραπῆναι, ἤτινας ἄλλας πράξεις βασιλικάς hat Petrus Moſellanus ganz falſch von der dritten Perſon überſetzt, da es die erſte nach dem zuſammenhange ſeyn muß: Poſt haec, modo recta via res procedat, ſupereſt ſpes, neque haec contemnenda videlicet, vt prouinciae alicui, quaſi iam emeritus praeficiare, aut regium aliquod negotium tibi demandetur.

lichſten Widerlegungen dawider herauskommen. Wer ſollte z. E. nicht denken, es wäre gefährlich, die Einwürfe eines heidniſchen Weltweiſen wider die chriſtliche Religion ins Deutſche zu bringen, zumal wenn ſie ſpitzfündig und ſcheinbar ſind? Gleichwohl wird niemand ſo einfältig ſeyn, und des Hochberühmten Herrn Abts Mosheim Ueberſetzung des Origenes wider den Celſus tadeln, oder verwerfen; ob ſie gleich auch die gefährlichſten Verwürfe der Ungläubigen, wieder das Chriſtenthum gemein und bekannt macht.

Was endlich dieſe lucianiſche Ueberſetzung betrifft: ſo glaube ich nicht, daß jemand ſie mit Grunde unter die ſchädlichen, wird rechnen können. Ich weis es, Lucian heißt gemeiniglich ein Spötter. Es iſt auch wahr, daß er faſt in allen ſeinen Schriften geſpottet hat. Aber was verſpottet er? Wahrheit, Tugend, Gelehrſamkeit? Nein, ſondern lauter Thorheiten, Irrthümer, und Aberglauben der Heiden. Er verlachet die Thorheiten der heidniſchen Weltweiſen und Poeten; die lächerlichen Künſte ihrer

ſten, die ſich für Redner ausgaben, und die Vorurtheile des gemeinen Mannes. Hat er nun darinn geſündiget, ſo weis ich nicht mehr was zu loben iſt. Lucian hat aber auch gelobet. Er hat z. E. die Gelehrſamkeit überhaupt, in ſeinem Traume, die berühmte Schönheit Panthea, den Weltweiſen Nigrin, den Redner Demoſthenes, u. a. m. geprieſen. Uebrigens hat er viel nützliche Sittenlehren, viele Regeln des guten Geſchmackes und Grundſätze der freyen Künſte, geſchickt und ſinnreich erläutert.

Es iſt wahr, daß er auch die heidniſchen Götter verſpottet hat; und dadurch in den Verdacht eines Gottesleugners gekommen iſt. Allein wer kann ihm das unter uns Chriſten verargen? Haben nicht die berühmten Kirchenſcribenten Lactanz, Arnobius, Minutius Felix u. a. m. eben ſo über die fabelhaften Götzen geſpottet? Und waren ſie nicht an ſich ſelbſt lächerlich genug? Die geſunde Vernunft hat ſich in Wahrheit der Feder Lucians bedient, den Heyden die Augen aufzuthun, um der chriſtlichen Religion, die damals mit vollem Glanze hervorzubrechen begunnte, den

die Herzen der Menſchen zu bahnen: wie
ſolches ſchon von dem gelehrten Herrn
Prof. Gesner in ſeiner neuen Ausgabe
aller lucianiſchen Werke billig angemer
ket werden.

Doch will ich den Lucian in allen ſeinen
Schriften weder loben noch rechtfertigen
Es iſt nicht zu leugnen, daß viele darunte
auch der Zucht und Ehrbarkeit zuwide
laufen: aber eben dieſelben wird man i
dieſer Sammlung nicht antreffen. I
habe es den Hrn. Ueberſetzern mit guten
Bedachte widerrathen, ſich von allen di
ſen ſchlüpferichten Stücken zu enthalte
und ſo zu reden, die beſten auszuſuche
Dieſes haben ſie nun wirklich gethan, un
wo ja hin und wieder, einige anſtößi
Stellen vorgekommen, theils einige A
merkungen hinzugefüget, den Leſer dav
zu warnen; theils auch die ärgerlichſt
und gröbſten Redensarten, wohlbedächt
übergangen, oder doch gemildert. W
aus einem ſo löblichen Eifer für die T
gend herrühret, das wird wohl nieman
für ein Verbrechen wider die Regeln ein
guten Ueberſetzung ſchelten: zumal da
nur an ein paar Orten geſchehen, u
dem Leſer dadurch nichts von den w

ren Schönheiten der Grundſchrift entzogen worden.

Verſchiedene von den erſten Stücken in dieſer Sammlung, waren ſchon längſt in den Schriften der hieſigen deutſchen Geſellſchaft, den deutſchen Leſern bekannt geworden: und dieſe erkannten den ſel. Prof. Lotter, den ſel. Aſſeſſor M. Stübner, und den itzigen Herrn Prof. Bärmann in Wittenberg, für ihre Urheber: wobey noch eines war, welches von mir ſelber herkam. Dieſe Stücke hatten nun ſowohl andern Liebhabern, als mir, längſt Anlaß gegeben zu wünſchen, daß man doch einen ganzen Band lucianiſcher Schriften deutſch zu leſen bekäme. Vor etwa einem Jahre zeigte ſich die Gelegenheit dazu, als ſich verſchiedene fanden, die das Griechiſche liebten, und auf meinen Vorſchlag den Entſchluß faßten, ſich durch dergleichen Ueberſetzungen zu beſchäfftigen. Dieſes geſchah denn nach und nach, und da ſolche Arbeit auf mein Anrathen unternommen worden: ſo wurde mir auch von denſelben der Antrag gethan, dieſelbe mit meiner Vorrede in die Welt zu begleiten. Ich bekam alſo die fertigen Stücke ſämmtlich durchzuſehen, nebſt der Freyheit, was ich zu beſſern nöthig fände, zu ändern. Doch habe ich mich dieſer Macht an ſehr wenigen Orten zu bedienen Urſache gehabt: die übrigen zweifelhaftern Stellen habe ich der Verantwortung eines jeden überlaſſen; weil es Zeit und andre Umſtände nicht zugelaſſen, alles von Wort zu Wort mit dem Grundtexte zuſammen zu halten. Da ſich auch die Herren Ueberſetzer bey ihrer Arbeit der ſchönen neuen Ausgabe des Hrn. Prof. Geſners bedienet, welche der Herr Verleger ihnen zu dem Ende rühmlichſt angeſchaffet: ſo kann man um ſo viel weniger Mistrauen bey ihrer Ueberſetzung hegen. Sollten aber dennoch gelehrte Männer hin und wieder etwas zu erinnern finden, wie es in ſolchen Sachen nicht zu vermeiden iſt; ſo müſſen Sie bedenken: daß dieſe Ueberſetzung nicht für diejenigen gemacht iſt, die den Grundtext ſelbſt verſtehen, ſondern für Unſtudirte, oder des Griechiſchen Unerfahrne; denen es auf alle Kleinigkeiten ſo genau nicht ankömmt. Uebrigens werden die Ueberſetzer, auch da, wo ſie gefehlt haben ſollten, an ſo vielen großen Männern, die den Lucian lateiniſch überſetzt haben, und gleichfalls nicht fehlerfrey geblieben, ihre Entſchuldigung finden. Was man an einem Erasmus Grynäus, Mycillus, Obſopäus u. a. m. überſehen hat, das wird man auch an andern, die ſich mit ihnen gar nicht in Vergleichung ſtellen, ohne Bitterkeit dulden und nachſehen können.

Sollte indeſſen dieſes Bändchen wohl aufgenommen werden, ſo könnte es leicht kommen, daß theils die Herren Ueberſetzer, theils der Herr Verleger Luſt bekämen, noch eins von gleicher Größe ans Licht zu ſtellen. Dieſes würde alsdann die ſämmtlichen guten Stücke Lucians in ſich faſſen; ohne die ſchmutzigen und unflätigen darein zu mengen. Auf die Art würden wir im Deutſchen eben das Vergnügen haben, welches der berühmte Ablancourt ſeinen Franzoſen zuwege gebracht, als er ihnen die beſten Stücke Lucians in zween Bändchen geliefert hat. Darinn aber wird dieſe deutſche Ausgabe allezeit einen unſtreitigen Vorzug haben, daß ſie keine ungetreue Schöne ſeyn wird, wie man jene franzöſiſche allezeit benennet hat.

Ich war noch willens, von einem deutſchen Tractate ein paar Worte zu melden,

den Schuppius vormals unter dem Titel des deutſchen Lucians heraus gegeben. Wer denſelben in einem Bücherverzeichniſſe antrifft, ſollte leicht auf die Gedanken kom̄en, daß dieſes auch eine deutſche Ueberſetzung lucianiſcher Schriften wäre. Allein man würde ſich ſehr irren: denn es iſt bloß eine kleine Streitſchrift, die gedachter Schupp 1659 in 12 auf zween Bogen ans Licht geſtellet. Es hatte dieſen berühmten Mann ein junger Menſch aus Dresden angegriffen, und ihn ſo böſe gemacht, daß er ſich nicht enthalten konnte, in der Zuſchrift an einen Landgrafen von Heſſen, zu ſchreiben: Und nun muß ich den unglückſeligen Tag erleben, daß ein kahler Schurk, ein junger Pedant, auf Angebung andrer böſer Leute, an mir zu einem Ritter werden, und lateiniſche Kugeln mit mir wechſeln will. Ja er zweifelt nicht, ſein gnädiger Prinz, würde einem ſolchen grammaticaliſchen Muſquetier, von ſeinem Regimentsprofoß ein paar Naſenſtüber geben laſſen. So ſchrieben die ſcharfſinnigen Köpfe im vorigen Jahrhunderte noch, wenn ſie böſe waren! Mehr leidet der Raum nicht davon anzuführen. Der geneigte Leſer lebe wohl und bleibe meinen Bemühungen ferner gewogen. Leipzig kurz vor der Oſtermeſſe 1745.

Nachricht von Lucians, des Samoſateners Leben.

Es iſt ein großes Unglück für die witzigen und ſinnreichen Schriften der Alten, daß wir ſo wenige und geringe Nachrichten von ihren der Unſterblichkeit würdigen Verfaſſern haben. Es iſt unſtreitig, daß eine vollkom̄ene Kenntniß von ihrer Jugend, von ihren Verrichtungen und Aemtern, von ihren Sitten und Neigungen, und von ihrer übrigen Aufführung, den Verſtand ihrer Schriften ſehr erleichtern, und uns die Schönheiten ihrer Schriften weit mehr würde empfinden laſſen. Darinn verdienen diejenigen den Beyfall der Vernünftigen, welche Nachrichten und Anmerkungen über das Leben der alten Schriftſteller ſammlen. Dieſen Beyfall iſt man ohne Zweifel, den großen Gelehrten, Zwingern, dem

Bourdelot, dem Voſſius, Hemſterhuyſen, Fabricius, Jenſius, Reizen und Geſnern ſchuldig, welche keinen Fleiß geſpart, ſo viele gewiſſe Nachrichten von dem ſinnreicheſten Spötter, unter den Alten, dem Lucian zu ſammlen, als nur ſo große Kenner der Alten ſammlen können. Ihre Bemühungen ſind mir ſehr zu ſtatten gekommen, als ich unternommen habe, vor den Verſuch einer deutſchen Ueberſetzung des Lucian, die itzt an das Licht tritt, eine kurze Lebensbeſchreibung deſſelben voranzuſetzen.

Lucian iſt aus Samoſata, einer Stadt in Syrien, welche an dem Strome Euphrat liegt, gebürtig. Die Gelehrten haben noch nicht einig werden können, wenn er eigentlich müſſe gebohren worden ſeyn. Einige behaupten, ſein Leben falle in die Zeiten der Regierung des römiſchen Kaiſers, Trajan; andre, nämlich Voſſius und Hemſterhuyſen, thun ſehr wahrſcheinlich dar, daß er unter dem Marcus Antoninus gelebt habe. Da man aus verſchiednen Stellen der Schriften * des Lucian beweiſen kann, daß er nach dem Epiktet gelebt habe, ſo kann man mit guten Gründen behaupten, daß er ungefähr vom 120 bis 200 Jahre nach Chriſti Geburt, und vielleicht noch etwas ſpäter, gelebt habe. Seine Aeltern ſind von mittlerm Stande geweſen, welches ſchon daraus zu ſchließen iſt, weil er ein Bildhauer werden ſollen *; ob er gleich von Natur die größten Fähigkeiten erhalten hatte. Allein die Bildhauerkunſt war nicht nach dem Geſchmacke des Lucianus: man hielt ihn zu hart; man legte ihm mehr auf, als er ſeinen Kräften nach, thun konnte. Er verließ alſo dieſe Kunſt, weil er zu etwas Größerm gebohren war. Nachdem er ſich eine große Kenntniß von der Rechtsgelehrſamkeit erworben hatte, ſo ward er zu Antiochien ein öffentlicher Sachwalter †. Lucian hatte ſo viel Liebe zur Tugend und Gerechtigkeit, daß er der Rechtshändel und Streitigkeiten bald überdrüßig ward. Die Sachwalter waren zu Lucians Zeiten nicht beſſer, als in des Sokrates Tagen. Sie richteten ſich in der Führung der Proceſſe nicht nach den Geſetzen, ſondern die Geſetze mußten ſich nach ihnen richten. Durch allerhand heimliche Kunſtgriffe, durch Betrügereyen, durch Beſchenkungen und unrechtmäßige Griffe beugten ſie das Recht. Ohne Zweifel ließen die ungerechten Sachwalter den Lucian, als einen rechtliebenden und billigen Mann in Antiochien nicht auffkommen. Darum verließ er Antiochien, gieng nach Gallien, und lehrte daſelbſt die

---

* Siehe Lucians Schrift wider einen Ungelehrten.

* Siehe ſeinen Traum.

† Siehe ſeine Schutzſchrift für die, welche um Lohn mit Vornehmen umgehen.

Natur überführten. Eben ſo wenig iſt die Meynung derjenigen gegründet, die ihn für einen öffentlichen Feind und Verächter der Chriſten halten. Man will dieſe Meynung durch ſeine Schrift, die er Philopatris nennt, rechtfertigen und beweiſen. Allein, der berühmte Herr Geſner hat längſt dargethan, daß die Philopatris nicht nur von ihm nicht herrühre, ſondern daß in dieſer Schrift nicht einmal von den Chriſten gehandelt werde. Seine Satiren ſind ſcharf und bitter; ſie ſind auch meiſtentheils attiſch und fein: man muß aber doch geſtehen, daß er zuweilen aus der Ironie heraus fällt, und den angenommenen Charakter nicht immer behauptet. Er fängt zuweilen die Thorheiten ſatiriſch zu loben an; er ſetzt aber ſein Lob nicht fort: ſondern eifert ohne Ironie wider dieſelben. Seine Schreibart iſt attiſch, und ungemein angenehm und richtig, wie Photius* in ſeiner Bibliothek mit Recht davon urtheilt.

M. K.

---

* Siehe ſeine Bibliothek. a. d. 454 Seite.

Verzeichniß

der in dieſem Verſuche enthaltenen Stücke.

Lucians Traum überſetzt von M. Friedrich Wilh. Stübnern. Seite 1

Prometheus oder Kaukaſus, von J** 14

Abbildung einer vollkommnen Schönheit von Joh. Chriſt. Gottſcheden. 28

Ikaromenippus, der über die Wolken fliegende, von M. 49

Das Lob des Demoſthenes von Prof. Joh. Georg Lottern. 79

Daß man Verläumdungen nicht leicht glauben ſoll von K. 112

Vom Leidtragen von K. 130

Der Verkauf der Philoſophen von K. 140

Der Lehrer der Redner von Hrn. Prof. Georg Friedrich Bärmann. 165

Anacharſis von den Leibesübungen von M. 185

Timon, oder der Menſchenfeind, von S. 222
Von der Aſtrologie, von M. 262
Abhandlung wie eine Hiſtorie zu verfertigen iſt, von S. 273
Halcyon von der Verwandlung von M. 337
Wider einen Ungelehrten, der ſich viele Bücher ankauft, von M. Johann Daniel Heyden. 381
Nigrin oder von den Sitten eines Weltweiſen von M. 404
Bagoas oder der Verſchnittne von M. 430
Der celtiſche Herkules von M. 438
Von dem Agtſteine oder von den Schwänen von M. 448
Der wahren Hiſtorie erſtes und andres Buch von S. 449

⁂

Lucians Traum

überſetzet
von
Friedrich Wilhelm Stübnern.
Weil. der Phil. Fac. zu Leipzig Aſſeſſorn.

Ich hatte eben aufgehöret in die Schule zu gehen, weil ich ſchon groß und nunmehr ein Jüngling geworden war: als ſich mein Vater mit den Freunden berathſchlagte, was er mich doch ſollte lernen laſſen. Nun ſchien den meiſten das Studiren ſo wohl viel Arbeit, als lange Zeit, nicht geringe Koſten, und vortheilhafte Glücksumſtände zu erfordern; unſer Vermögen aber dazu gar zu geringe zu ſeyn, und einer geſchwinden Hülfe zu bedürfen. Wenn ich hergegen ein Künſtler oder Handwerksmann würde, ſo könnte ich erſtlich ſelbſt gleich meinen Unterhalt von derſelben Kunſt nehmen, und hätte nicht mehr nöthig, mich noch weiter vom Vater zu Hauſe ernähren zu laſſen, da ich ſchon ſo erwachſen wäre; und nicht lange hernach würde ich auch meinem Vater Freude machen, wenn ich immer was erwürbe und ins Haus brächte.

Man ſchritt darauf zu dem andern Hauptpuncte dieſer Berathſchlagung: Welche unter den Künſten die beſte und leichteſte zu erlernen, auch für einen ehrbaren Mann die anſtändigſte wäre; deren Handwerkszeug nicht gar zu viel anzuſchaffen koſtete, und die einen zulänglichen Gewinnſt brächte. Da nun der eine dieſe, der andre eine andre Kunſt lobte, nach dem jeglicher Kenntniß oder Erfahrung von der einen, oder von der andern hatte: ſo ſah mein Vater den Oheim an, (denn es war meiner Mutter Bruder mit zugegen, welcher für den allerbeſten Bildhauer und für einen von den berühmteſten Künſtlern im Marmorpoliren gehalten wurde) und ſprach: Es iſt nicht billig, daß bey deiner Gegenwart irgend eine andre Kunſt in dieſer Berathſchlagung der deinigen vorgezogen werde. Führe du dieſen dazu an, (da wies er auf mich) nimm ihn zu dir, unterrichte ihn, wie er ein guter Meiſter in der Bildhauerkunſt werden könne, wie er die Steine geſchickt an einander fügen, und ſchöne Bilder daraus bilden ſolle. Er wird auch eben nicht unfähig dazu ſeyn: ja er beſitzet, wie du wohl weiſt, eben dazu eine gar zu gute Geſchicklichkeit. Es ſchloß aber mein Vater ſolches aus denen Bildern, die ich im Spielen aus Wachſe gemacht hatte. Denn wenn ich von meinen Schulmeiſtern nach Hauſe gelaſſen wurde, kratzte ich immer Wachs ab, und bildete daraus bald Ochſen, bald Pferde, bald wahrhaftig! gar Menſchen; und das mit ziemlichem Geſchicke, wie es wenigſtens meinem Vater damals vorkam. Zu der Zeit kriegte ich zwar von meinen Lehrmeiſtern Schläge darüber: nun aber ward mir auch dieſes als ein Lob, und als ein Zeichen meiner natürlichen Geſchicklichkeit ausgeleget: und ſie machten ſich, von jenen Abbildungen her, die allerbeſte Hoffnung von mir, daß ich dieſe Kunſt wer weis wie geſchwinde begreifen würde.

Nun ward aber auch eben derſelbe Tag für geſchickt gehalten, zur Erlernung der Kunſt den Anfang zu machen. Ich ward alſo meinem Oheim übergeben, und ließ mir, bey meiner Treue! die Sache nicht eben gar zu übel gefallen. Vielmehr kam es mir vor, als ob dieſes eben kein unangenehmes Lernen werden, bey meines gleichen aber ein Aufſehen machen würde; wenn ſie mich für denjenigen anſehen müßten, der Götter aushauete, und wenn ich ſo wohl mir ſelbſt, als auch denen, welchen ich etwan wollte, allerhand kleine Puppen verfertigen könnte.

Mir wiederfuhr nun auch dasjenige, was bey Anfängern gebräuchlich iſt. Es gab mir nämlich der Oheim einen Meißel, und hieß mich gelinde auf die Steintafel ſchlagen, welche da vor uns lag; wobey er mir den bekannten Spruch vorſagte: Wohl angefangen, iſt halb vollendet. Da ich aber, aus Unerfahrenheit, ſtärker, als ich ſollte, darauf los ſchlug; ſo brach die Tafel in Stücken: er aber ward böſe darüber, ergriff eine Peitſche, die nicht weit davon lag, und nahm mich gar unſanft und gar nicht ſo in die Lehre auf, daß ich daher Luſt bekommen hätte, fortzufahren. Das Weinen war alſo das erſte bey mir, als ich auf die Kunſt aufgedungen wurde: darum lief ich auch ſogleich davon, und kam zum Vater mit Heulen und Schreyen wieder nach Hauſe. Die Augen ſtunden mir voll Thränen: ich erzählte von der Peitſche, wies die

Gehorcheſt du aber mir: ſo will ich dir erſtlich viele Thaten alter Helden zeigen, ihre wunderwürdige Reden und Werke verkündigen, und dich, ſo zu reden, mit ihnen allen bekannt machen. Hernach werde ich deine Seele, welche dir das Edelſte ſeyn ſoll, mit vielen und trefflichen Herrlichkeiten ausſchmücken; mit Beſcheidenheit, Gerechtigkeit, Gottesfurcht, Sanftmuth, Billigkeit, Klugheit, Standhaftigkeit; mit Liebe zu allem Guten, und mit einer Begierde nach den anſtändigſten Gütern zieren. Denn das ſind fürwahr die unvergänglichen Zierrathen einer Seele.

Nichts wird dir aus den vorigen Zeiten verborgen ſeyn, noch auch irgend etwas, das ſich itzt zu thun geziemet. Ja du wirſt das, was auch auf künftige Zeiten Noth thut, unter meiner Anführung von ferne voraus ſehen. Alle göttliche und menſchliche Dinge will ich dich in gar kurzer Zeit durchaus verſtehen lehren. Du ſollſt nach einem kleinen Zeitverlaufe ein nachfolgenswürdiges Beyſpiel andrer, und ein ſolcher Vorgänger werden, dem viele mit einem heimlichen Neide nacheifern; da du nun arm und eines unbekannten Mannes Sohn biſt, und mit deiner Berathſchlagung auf eine ſo unedle Kunſt verfallen willſt. Dann ſoll man dich ehren und preiſen! Du wirſt bey den größten Leuten in gutem Anſehen ſtehen. Selbſt diejenigen, welche aus einem edlen Geſchlechte entſproſſen und reicher ſind als du, werden auf dich ſchauen müſſen. Solche Kleider wirſt du tragen! (ſie wies dabey auf das ihrige; ſie hatte aber ein ſehr glänzendes Gewand an) Man wird dir den Rang und den Vorſitz mit Ehrerbiethigkeit einräumen: und wenn du gleich ferne verreiſen wirſt, ſo wirſt du ſchon vorher in dem fremden Lande bekannt geweſen ſeyn, und einiges Aufſehen gemacht haben. Ich will dir ſo kennbare Merkmaale anlegen, daß ein jeder, der dich ſieht, den, der zu allernächſt bey ihm ſteht, ſtoßen, mit dem Finger auf dich zeigen, und ſprechen wird: Das iſt der!

Fällt etwan was Merkwürdiges auszuführen vor, und betrifft dergleichen etwas deine Freunde, oder auch die ganze Stadt, in welcher du wohneſt: ſo werden ſich alle und jede nach dir umſehen, und wenn du ſodann irgendwo was reden wirſt; ſo werden dir viele mit Verwunderung und mit aufgeſperretem Munde zuhören, und dich wegen deiner Stärke in der Beredſamkeit; deinen Vater aber wegen der Ehre ſelig preiſen, die ihm ſein wohlgerathner Sohn zuzieht.

Und was man ſagt, daß manche aus ſterblichen Menſchen allerdings unſterblich worden, das will ich dir auch zuwege bringen. Denn wenn du gleich aus dieſem Leben einſt abſcheiden wirſt, ſo ſollſt du doch auch darnach noch mit Gelehrten umgehen, und mit den bravſten Männern in Vertraulichkeit leben.

Siehſt du den bekannten Demoſthenes? Weſſen Sohn war er? Und was habe ich für einen Mann aus ihm gemacht? Siehſt du wohl den Aeſchines? War nicht ſeine Mutter nur eine Trommelſchlägerinn? Und doch hat ihn Philippus meinetwegen lieb und werth gehalten. Hörſt du wohl, wie Sokrates von jedermann gerühmt wird, der auch anfangs zu dieſer Bildhauerkunſt angehalten worden; ihr aber auch gar frühzeitig abtrünnig ward, nachdem er etwas beſſers gemerket hatte, und ſich freywillig zu mir begab?

die Rhetorik öffentlich. In eben dieſer Kunſt unterrichteten dazumal die Sophiſten die jungen Leute †. Sie lehrten ſie, eine Sache zugleich zu vertheidigen, und zugleich anzugreifen; in einer Stunde faſt unumſtößlich zu beweiſen, und in der andern dem Scheine nach, ganz zu entkräften. Dieſe Sophiſten waren eingebildete Idioten, welche ein großes Geräuſch und Geſchwätz machen konnten, und ſie waren doch nichts weniger, als Gelehrte. Dieſe Leute benahmen dem Lucian, welcher die Gründlichkeit liebte, und die Prahlerey haßte, die Luſt, die Rhetorik länger in Gallien zu lehren. Er verließ Gallien und gieng nach Macedonien. Daſelbſt widmete er ſich der Weltweisheit, und zwar vornehmlich dem Theile, welcher von Tugenden und Laſtern, von den Sitten, Neigungen und Leidenſchaften handelt, und welcher vordem durch die Bemühungen des weiſen Sokrates wieder üblich geworden war. Hier hat er ohne Zweifel ſeine meiſten und beſten Schriften, zumal die Satiren auf die eingebildeten Weltweiſen und Sectirer verfertigt. Er hat ſehr ſpät, erſt in ſeinem hohen Alter öffentliche Aemter im gemeinen Weſen zu verwalten angefangen. Es ward ihm nämlich in Aegypten unter dem Kaiſer Marcus * ein Theil der Verwaltung der kaiſerlichen

---

† Siehe ſeinen Lehrer der Redner.

* S. ſeine Schutzſchrift für die, die Beſoldung nehmen.

chen Geſchäffte aufgetragen. Dieſes Amt war nicht nur anſehnlich, ſondern es ſtellte ihn auch wider die Dürftigkeit und den Mangel in Sicherheit. Denn aus ſeinen Werken kann man eben nicht ſchließen, daß er in einem großen Ueberfluſſe von Glücksgütern und Reichthümern gelebt habe. Wir wollen aus ſeiner Schutzſchrift für diejenigen, welche Beſoldung nehmen, ſeine eigne Worte von dieſem Amte anführen. Ich nehme, ſagt er, an der öffentlichen Regierung Theil: und ich helfe dieſes große Reich mit verwalten. Ein nicht geringer Theil von Aegypten ſteht unter meiner Aufſicht; ich handhabe Recht und Gerechtigkeit: ich ordne Zölle und Auflagen an: ich ſetze Nachrichten von allem auf, was ſich zuträgt, und unterſuche die Reden der Sachwalter und Parteyen. ⸗ ⸗ ⸗ Ich werde auch nicht von Privatperſonen, ſondern vom Kaiſer ſelbſt beſoldet; meine Beſoldung iſt auch nicht gering, ſondern beſteht aus ganzen Talenten. Ueber dieſes habe ich gute Hoffnung, entweder einer ganzen Provinz vorgeſetzt zu werden, oder andre kaiſerl. Angelegenheiten zu beſorgen *.

---

* Ich kann bey dieſer Gelegenheit nicht umhin, zu

Striemen vor, beklagte mich höchlich über des Mannes große Strenge; fügte auch zuletzt noch bey, daß er ſolches alles aus Neid an mir verübet habe, und aus Furcht: ich möchte es ihm vielleicht einmal in der Kunſt zuvor thun. Als ſich nun aber meine Mutter darüber erzürnte, und auf ihren Bruder ſehr ſchmählete: ſo kam unterdeſſen die Nacht heran; ich legte mich, noch weinend, zu Bette, und dachte dem Dinge die ganze Nacht durch nach.

Jedoch, ihr lieben Leute, alles bisher erzählete iſt nur noch kindiſch und lächerlich: was ihr aber nach dieſem hören werdet, das iſt gar nicht zu verachten, ſondern erfordert gewiß recht geneigte und aufmerkſame Zuhörer. Denn, daß ich mit dem Homer rede,

Es wurde mir ein Traum recht mitten in dem Schlaf,
In der geweihten Nacht, von Göttern zugeſandt.

der auch ſo deutlich war, daß er der Wahrheit nichts nachgab. Eben daher ſchweben mir auch, nach ſo langer Zeit, die Bilder derer Dinge noch vor den Augen, die mir damals erſchienen ſind: und der Schall von denen Worten, die ich allda gehöret habe, klingt mir gleichſam noch in den Ohren. So gar deutlich war alles in dieſem Traume.

Zwo Frauen ergriffen mich bey den Händen. Jede derſelben zog mich ſehr ſtark und gewaltſam zu ſich. Sie hätten mich bald gar zerriſſen: ſo ſehr ſtritten ſie mit einander, da jede vor der andern den Vorzug behalten wollte. Denn bald überwand die eine davon, und hielt mich faſt ganz auf ihrer Seite; bald bemächtigte ſich wiederum die andre meiner völlig. Sie ſchrieen aber beyde heftig gegen einander: die eine

zwar darüber, daß mich die andre haben wolle, da ich doch ſchon ihr zugehörete; die andre aber dagegen, daß ſich jene eines fremden Gutes vergeblich anmaße. Die eine ſah zwar ganz arbeitſam und männlich aus. Ihr Haupthaar war beſtäubt; ihre Hände waren ganz rauh und hart von der Arbeit: und ſie hatte ihr langes Kleid aufgeſchürzet. Der Kalkſtaub bedeckte ſie über und über; gerade wie mein Oheim ausſah, wenn er eben im Steinhauen begriffen war. Die andre hingegen war ſehr ſchön von Angeſicht, von guter Bildung und reinlich gekleidet. Endlich überließen ſie mir die Freyheit, den Ausſpruch zu thun, bey welcher von ihnen beyden ich am liebſten bleiben wollte. Jene harte und männliche ſprach daher zu erſt:

Lieber Sohn, ich bin die Bildhauerkunſt, die du geſtern erſt zu lernen angefangen haſt, da ich doch längſt bey dir zu Hauſe und unter deinen Befreundten bin. Denn dein Großvater (hier nannte ſie meiner Muttervater mit Namen) war auch ein Bildhauer, und deine beyden Vettern des Vaters und der Mutter Brüder, ſind auch durch uns ſehr berühmt worden. Willſt du nun das Geſchwätze und die Poſſen, mit welchen jene beſchäfftigt iſt, (wobey ſie auf das andre Weib wies) vermeiden, mir aber folgen und bey mir bleiben: ſo ſollſt du erſtlich auf eine edle Art erzogen werden, und ſtarke Schultern bekommen. Hernach wirſt du weit über allen Neid erhaben ſeyn, und niemals wegen der Reiſen in fremde Länder dein Vaterland und deine Freundſchaft verlaſſen dürfen: auch werden dich diejenigen, welche dich etwan rühmen wollen, nicht bloß um leerer Worte willen loben müſſen. Verachte aber dieſe unſcheinbare Leibsgeſtalt und dieſe ſchlechte Kleidung an mir ja nicht. Denn eben dieſe Dinge haben den Phidias dahin erhoben, daß er den Jupiter unter ſeiner Arbeit aufweiſen konnte; und den Polyklet, daß er die Juno bildete: den Myron, daß er durchgehends gerühmt wurde; und den Praxiteles, daß man ihn überall bewunderte. Dieſe Künſtler bethet man noch in ihren Götterbildern an. Wenn du nun dieſer einer würdeſt, wie berühmt würdeſt du nicht ſodann bey allen Menſchen werden? Du würdeſt ja ſo deinen Vater zu einem Manne machen, deſſen Glückſeligkeit ſich jeder wünſchen möchte, und ſelbſt auf dein Vaterland würde man deinetwegen ſehen müſſen.

Dieſes und noch viel ein mehrers ſagte mir die Bildhauerkunſt mit ſtammelnder Zunge und in unreinen Redensarten vor: doch bemühete ſie ſich, ſowohl ihren Vortrag wohl unter einander zu verbinden, als auch mich mit aller Gewalt zu überreden. Aber ich weis es nicht mehr alles; denn nun iſt mir das meiſte davon ſchon aus dem Gedächtniſſe entfallen. Als ſie nun aufgehöret hatte zu reden, fieng die andre folgender maßen an:

Ich aber, mein Kind, bin die Gelehrſamkeit. Ich bin mit dir von deiner Kindheit an umgegangen, und muß dir aus dem langen Umgange, den ich mit dir gepflogen habe, ſchon bekannt genug ſeyn: ob du mich gleich noch nicht bis auf den Grund erforſchet haſt. Nun hat dir zwar jene ſchon vorgeſagt, was du für Vortheile erhalten könteſt, wenn du ein Bildhauer würdeſt: du wirſt aber alsdann nichts, als ein Handwerksmann ſeyn; aus ganzen Leibeskräften arbeiten, und die ganze Hoffnung deines Lebens auf deinen Körper ſetzen müſſen.

Niemand wird groß auf dich ſehen. Du wirſt mit einem ſo geringen Verdienſte vorlieb nehmen müſſen, daß du dich deſſen billig ſelbſt ſchämen möchteſt. Deine Gedanken werden auf lauter niederträchtige Dinge gerichtet ſeyn: und du wirſt in einem elenden Aufzuge einhergehen müſſen. Deinen Freunden wirſt du in wichtigen Dingen nicht behülflich ſeyn können: und von deinen Feinden wird ſich nicht leicht einer vor dir fürchten. Keiner unter deinen Mitbürgern wird Verlangen tragen, an deiner Stelle zu ſeyn. Alles, was du ſodann ſeyn wirſt, iſt bloß ein ſchlechter Arbeitsmann, und einer aus dem gemeinen Pöbel, der immer vor einem vornehmern, als er iſt, erzittern, und jemanden, der in der Redekunſt erfahren iſt, auf ſeiner Seite haben und ſtreicheln; für ſich aber ein ſo furchtſames Leben, als ein Haaſe, führen, und ſich jederzeit befürchten muß, daß er noch einem mächtigern, als er ſelbſt iſt, zur Beute und zum Raube dienen werde.

Geſetzt nun, du würdeſt auch Phidias und Polyklet, und verfertigteſt viel wunderbare Stücke: ſo würden zwar alle deine Kunſt loben; es würde ſich aber unter denen, welche deine Werke anſähen, nicht ein einziger befinden, der noch ſeinen Verſtand beſäße, und doch dir gleich zu werden wünſchen ſollte. Denn wenn du auch noch ſo kunſtreich wäreſt: ſo hält man dich doch bey dem allem für einen Handwerksmann, der grobe Handarbeit treibt: für einen Taglöhner, bey dem der tägliche Gewinnſt allemal von der Hand in den Mund gehe.

Willſt du alſo dieſe und dergleichen Männer, und herrliche Uebungen, und ehrenvolle Reden, und ein zierliches Kleid, und Ehre, und Ruhm, und Lob, und Vorſitz, und Gewalt, und Macht zu befehlen, und den guten Ruf eines Redners, und das Glücke für verſtändig geprieſen zu werden: willſt du, ſage ich, alles dieſes verlaſſen und verſäumen; dafür aber einen kurzen und ſchlechten Rock anziehen, und dich äußerlich ſo elend als ein Knecht behelfen, und die Meißel, und die Grabſtichel, und die Hämmer, und die Spitzhauen immer in den Händen führen, dich krumm und lahm arbeiten, dich immer zur Erde bücken, und auf dem Boden herum kriechen, und dich auf alle Art ſo ſehr erniedrigen, daß du dich faſt niemals aufrichteſt, noch in die Höhe ſiehſt, nie auf was ſinneſt, das einem freyen Menſchen und einem rechtſchaffenen Manne anſtändig wäre; ſondern nur allezeit darauf bedacht biſt, wie deine Steinarbeit ſauber und recht ebenmäßig werden möge; nie aber für dich ſelbſt ſorgeſt, wie du dich ſauber und reinlich tragen mögeſt; bey welchem Verfahren du dich allerdings ſelbſt verächtlicher hältſt, als jene Steine?

Hier konnte ich nicht gar bis zu dem Ende dieſer Rede warten, ſondern ſtund auf und that meinen Ausſpruch. Ich verließ jene ungeſtalte Handarbeiterinn und begab mich mit vielem Vergnügen zur Gelehrſamkeit; ſonderlich da mir die Peitſche wieder in die Gedanken kam, und mir aufs neue einfiel, daß jene mir geſtern, da ich nur anfangen wollte, ſchon nicht wenig Schläge zugetheilet hatte. Die Verlaſſene aber wurde anfangs grimmig böſe, ſchlug die Hände über den

Kopf zuſammen, knirſchte darauf mit den Zähnen; endlich erſtarrete ſie gar und verwandelte ſich in Stein, wie wirs auch von der Niobe hören. Wenn nun dieſes, was ſie da erlitten hat, gleich ſehr fremde und unwahrſcheinlich klingt, ſo dürft ihr ihm deswegen doch euren Glauben nicht verſagen: denn die Träume machen Wunderdinge werkſtellig.

Das andere Weib ſah mich drauf an und ſprach: So werde ich dir denn dieſe Gerechtigkeit zu vergelten wiſſen, daß du deinen richterlichen Ausſpruch ſo wohl abgefaßt haſt. So komm denn gleich und ſteig auf dieſen Wagen; (Sie wies da, ich weis nicht auf was für ein Fuhrwerck, daran gewiſſe Pferde geſpannet waren, die dem geflügelten Pegaſus ähnlich ſahen) damit du ſchauen könneſt, welche und wie große Dinge denen gewiß unbekannt bleiben werden, welche mir nicht folgen. Nachdem ich aufgeſtiegen war, ſo fuhr ſie und regierete den Wagen. Ich aber wurde in die Höhe gehoben, und ſahe in dem ganzen Striche vom Morgen bis an den Abend, Städte, Völker und Republiken. Ich ſtreuete auch was herunter auf die Erde, wie ſonſt der Triptolemus gethan hat; erinnere mich aber nicht mehr, was das ausgeſäete eigentlich geweſen ſey. So viel weis ich nur noch, daß die Leute von unten herauf guckten, mich lobten, und überall, wo ich nur in dieſem Fluge hinkam, mit Lobſprüchen und guten Nachreden begleiteten. Nachdem ſie mir nun ſo herrliche Dinge, mich ſelbſt aber jenen, die mich ſo prieſen, gewieſen hatte, führete ſie mich wiederum zurücke. Doch war ich nicht mehr mit eben demſelben Kleide angethan, das ich anhatte, als ich ausflog; vielleicht kam es mir vor,

Prometheus, oder der Kaukaſus.

Merkur, Vulkan, Prometheus.

Merkur.

Hier iſt der Kaukaſus, Vulkan, an welchen der arme Titon genagelt werden ſoll. Wir wollen uns doch umſehen, wo ein bequemer Fels iſt, auf welchem kein Schnee liegt; damit die Bande deſto beſſer befeſtiget, und er von jedermann könne geſehen werden, wenn er hängt.

Vulkan. Wir wollen uns umſehen, Merkur. Denn er darf nicht niedrig und nahe an der Erde gekreuzigt werden, damit ihm ſeine Geſchöpfe, die Menſchen, nicht zu Hülfe kommen können: auch nicht allzuhoch; denn ſonſt könnte er unten nicht geſehen werden. Sondern wenn dir es ſo gefällt, ſo mag er hier mitten am Berge über der Steinkluft gekreuzigt werden, ſo, daß er eine Hand da, die andre dorthin ausſtrecke.

Merkur. Es iſt ganz gut. Denn hier ſind überall jähe, unerſteigliche und ein wenig nach einer Seite hängende Felſen; und hier hat der Abſchuß ſo enge Gänge, daß der Fuß kaum mit der Zehen auftreten kann: und kurz, da wird das Kreuz am bequemſten ſeyn können. Säume daher nicht, Prometheus.

ſondern ſteig hinauf, und laß dich an den Berg anmachen.

Prometheus. O Vulkan, und Merkur, erbarmt euch doch meiner, der ich ohne Schuld ſo unglücklich bin.

Merkur. Erbarmt euch, ſprichſt du, Prometheus? daß wir etwa gleich ſelbſt, wenn wir dem Befehle zuwider handelten, ans Kreuz kämen? Meynſt du, daß der Kaukaſus noch zween andre, die an ihn geſchlagen werden, anzunehmen fähig ſey? Gieb die rechte Hand her; ſchleuß ſie an, Vulkan, nagle ſie an, und ſchlage recht ſcharf mit dem Hammer zu. Gieb auch die andre her. Dieſe muß auch ſehr feſt anliegen. So iſts gut. Der Adler wird auch ſchon bald herzufliegen, der die Leber ausfrißt; damit du für deine ſchöne ſorgfältige Schöpfung alles habeſt.

Prometheus. O Saturn, o Japet, o Erde, du Mutter! was muß ich Unglückſeliger nicht leiden? der ich doch nichts Böſes gethan habe.

Merkur. Haſt du nichts Böſes gethan, Prometheus, der du, da du über die Austheilung des Fleiſches geſetzt worden, ſo unbillig und betrügeriſch verfahren biſt, daß du das Beſte für dich genommen, den Jupiter aber betrogen haſt, indem du die Beine mit weißem Fett bedeckt haſt? Ich erinnre mich, daß es Heſiodus wirklich ſo erzählt. Hernach haſt du die Menſchen, die allerſchlaueſten Thiere, und was das Vornehmſte iſt, die Weiber gemacht. Ueber dieſes alles haſt du das koſtbarſte Gut der Götter, das Feuer geſtohlen, und den Menſchen [illegible] ſo viel [illegible] als ob ich in einem Kleide mit einer prächtigen Einfaſſung nach Hauſe käme. Da ſie nun meinen Vater antraf, als er eben da ſtund und auf mich wartete, zeigte ſie ihm jenes Kleid und mich, in was für einer Geſtalt ich wiederkäme. Sie führte ihm auch ein wenig zu Gemüthe, was für unbillige und gar zu geringe Anſchläge er über mich im Sinne gehabt.

Dieſe Dinge erinnere ich mich nun noch als ein Jüngling, und wie mich dünket, aus Verwirrung wegen Furcht der Schläge, geſehen zu haben. Unterdeſſen ſprach jemand, da ich das erzähltete: Ey! beym Herkules, was iſt das nicht für ein langer und richterlicher Traum? Ein andrer verſetzte drauf: Es iſt ein Traum für den Winter, weil da die Nächte am längſten ſind; oder ein Traum für drey Nächte, wie auch Herkules ſelbſt in drey Nächten gezeuget worden iſt. Aber wie iſt es denn dieſem eingekommen, ſolch Zeug vor uns zu ſchwatzen und der kindiſchen, der alten und verſchimmelten Träume Erwähnung zu thun? Dergleichen Gewäſche iſt abgeſchmackt. Hält er uns etwan gar für Traumdeuter?

Nein, guter Freund! denn auch Xenophon erzählte ſein Geſicht nicht als eine Erdichtung, noch auch als einer, der die Kunſt, unnützes Zeug zu ſchwatzen, verſtünde; als er auch einen Traum ſo vortrug, wie er ihm gleichfalls zu Hauſe bey ſeinem Vater vorgekommen war, und nach den übrigen Umſtänden, die euch bewußt ſind. Er [illegible] auch daher ſeine Erzählung im [illegible], und in einem höchſtgefährlichen Zuſtande ab, da er rings um von den Feinden umgeben war. Jene

bewog der Nutzen dazu, den ſeine Erzählung bey ſich führte. Und auch ich habe euch um eben dieſer Urſache willen gegenwärtigen Traum erzählet, damit Jünglinge mit ihrer Wahl aufs beſte fallen, und ſich an die Gelehrſamkeit halten möchten: wenn vornehmlich einige unter ihnen, der Armuth wegen, niedergeſchlagenes Gemüthes werden, ſich zu ſchlechten Dingen wenden, und ein eben nicht ungeſchicktes Naturell verderben wollten. Ich weis gewiß, daß ein ſolcher bey Anhörung dieſer Fabel aufgerichtet werden wird, wenn er mich als ein völliges Beyſpiel von ſich ſelbſt anſehen und bedenken wird, in was für ſchlechten Umſtänden ich mich damals nach den trefflichſten Dingen beſtrebet, und nach der Gelehrſamkeit ein Verlangen getragen habe; weil ich mich durch die damalige Armuth durchaus nicht verzagt machen ließ: und wie ich mich nun bis zu euch in die Höhe geſchwungen habe; da ich wenigſtens in keinem Stücke unberühmter bin, als jene Bildhauer, wenn ich auch allenfalls keinen Vorzug vor ihnen aufweiſen könnte.

ſchriften; und machen ihnen Luſt, dasjenige in der Grundſprache zu leſen, was ihnen in der Ueberſetzung ſchon ſo ſehr gefallen hat; wie das einem jeden aus vielen Exempeln bekannt ſeyn muß.

Allein geſetzt, dieſer Einwurf hätte Grund, welches man doch nicht einräumt: ſo würde doch das Dritte noch nicht zu beſorgen ſeyn. Die Barbarey nämlich würde gar nicht zu befürchten ſeyn, wenn gleich, durch gute Ueberſetzungen der alten Schriftſteller, alles Griechiſche und Lateiniſche unter die Bank und ins Vergeſſen geriethe. Denn wie? Beſteht etwa die Gelehrſamkeit, Einſicht und Artigkeit der Sitten, davon die Barbarey das Gegentheil iſt, in der bloſſen Kenntniß alter Sprachen? Auch die eifrigſten Liebhaber der Alten, haben das niemals behauptet. Und wie hätten ſie ſich ſolches träumen laſſen können, ohne die alten Griechen für Barbarn zu erklären: die gewiß nichts mit ältern Sprachen zu ſchaffen hatten, ſondern, einige ſehr wenige ausgenommen, die auf ihren Reiſen fremde Mundarten lernten, alles in ihrer Mutterſprache ſtudirten. Die der Wörter machet wahrhaftig gelehrt: ungeachtet man freylich auch über todte und lebendige Sprachen philoſophiren kann. Wenn nun jemand zwar kein Griechiſch und Latein könnte, aber gleichwohl alle alte Geſchichtſchreiber, Weltweiſe, Redner und Dichter in Ueberſetzungen geleſen und wohl verſtanden hätte: ſo möchte ich denjenigen doch ſehen, der ſich unterſtünde, denſelben einer Barbarey oder Unwiſſenheit zu beſchuldigen. Wäre aber ja in manchen Ueberſetzungen etwas verſehen werden: ſo werde ich dennoch mit dem berühmten Huet den Schluß machen *: Es könne die Uebung im Ueberſetzen niemals ſattſam gelobet; diejenigen aber könnten nicht ſo ſehr verlachet werden, als ſie es verdienten, die ihren Werth zu ſchmählern und durch Spöttereyen zu verkleinern ſuchten: recht verkehrte und verhaßte Leute, welche die Unwiſſenheit einiger Künſtler auf die Kunſt ſelbſt zu ſchieben gedächten.

Noch

---

* Numquam ergo ſatis ea a nobis laudari poterit exercitatio, nec ii pro meritis ſatis deridentur, qui ejus dignitatem labefactare, et dictis extenua-

saur

Prometheus. Merkur, du ſcheinſt mir, nach dem Poeten den Unſchuldigen für ſchuldig zu erklären, der du dasjenige vorbringeſt, um weſſent willen ich mich gar des Unterhalts im Prytanäum für würdig gehalten habe, wenn man billig verfahren wollte. Wenn du Zeit haſt, ſo will ich mich bey dir wegen meiner Verbrechen rechtfertigen, und zeigen, daß Jupiter ein unbilliges Urthel über mich geſprochen habe. Vertheidige du ihn, weil du ein guter Schwätzer biſt, daß er einen gerechten Schluß gefaſſet habe, mich auf dem Kaukaſus bey den Caſpiſchen Thoren, den Scythen, zu einem erbärmlichen Anblicke kreuzigen zu laſſen.

Merkur. Du wirſt zwar vergebens und ohne Nutzen ſtreiten; doch thue es nur immer. Ich muß ohnedieß ein wenig hier bleiben, bis der Adler herab fliegt, und ſich über deine Leber macht. Es iſt auch ganz gut, daß wir unterdeſſen die Zeit zur Anhörung eines Sophiſten misbrauchen, dergleichen du biſt, der du im Reden die größeſte Spitzfindigkeit beſitzeſt.

Prometheus. Zuerſt ſage alſo Merkur, wie du mich der abſcheulichſten Dinge beſchuldigen willſt, und laß dir nichts entgehen, was du für des Vaters Gerechtigkeit vorbringen kannſt. Dir aber, Vulcan, will ich die Entſcheidung auftragen.

Vulkan. Nein, mir wahrhaftig nicht; ſondern du mußt wiſſen, daß du mich zum Ankläger vor dem Richter haben wirſt, weil du mir einen kalten Ofen zurück gelaſſen, als du das Feuer geſtohlen haſt.

Prometheus. So theilt demnach eure Beſchuldigungen: Rede du vom Diebſtahle. Merkur mag ſowohl die Schaffung der Menſchen, als auch die Austheilung des Fleiſches, als mein Verbrechen ausführen. Ihr ſcheint beyde Kunſtverſtändige, und große Redner zu ſeyn.

Vulkan. Statt meiner wird Merkur reden. Denn ich thue in der gerichtlichen Beredſamkeit nichts, ſondern meine meiſte Beſchäfftigung iſt um den Ofen. Er aber iſt ein Redner, und hat dieſen Sachen nicht obenhin nachgedacht.

Prometheus. Ich glaubte, Merkur würde nimmermehr auch etwas vom Diebſtahle ſagen, oder mir ihn vorwerfen, da er dergleichen Streiche auch gemacht hat. Doch wenn du das auch erwähnen willſt, du Sohn der Maja, ſo iſt es Zeit, mit der Klage anzufangen.

Merkur. Es gehöret zwar viel Redens, und eine zulängliche Vorbereitung zur Ausführung deſſen, was du begangen haſt. Aber iſt es nicht genug, wenn ich nur das Hauptſtück von deinen Verbrechen erwähne, daß du, da du beſtimmt worden, das Fleiſch auszutheilen, das Beſte für dich behalten, und den König betrogen; daß du auch die Menſchen geſchaffen, welches dir doch gar nicht zukam; daß du uns das Feuer geſtohlen und ihnen gebracht haſt.[*] Und du guter

---

[*] Dieſe drey Verbrechen des Prometheus zu verſtehen, dienet folgende kurze mythologiſche Nachricht von ihm. Er war ein Sohn Japets und Aſiens, und machte durch Hülfe der Minerva, Menſchen. Ihre Leiber ſetzte er aus Erde und Waßer zuſammen, und die Gemüthseigenſchaften pflanzte er ihnen von den Thieren ein, indem er z. E. von dem Fuchſe die Liſt, von dem Haſen die Furchtſamkeit, von dem Pfau

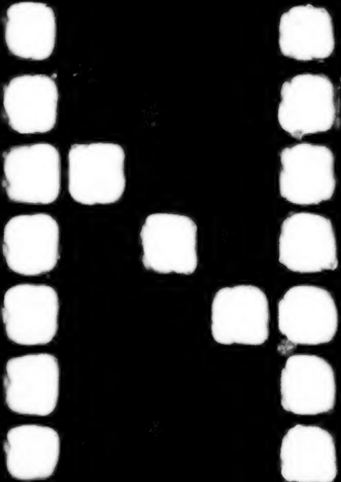
---

Der Freund. Was? Weis ich doch nicht, wie du mir die Erzählung allmählich ſo wahrſcheinlich machſt.

Menippus. Ich machte es etwan ſo. Ich nahm einen ziemlich großen Adler, und einen von den ſtarken Geyern, ſchnitt ihnen die Flügel an dem äußerſten Gelenke ab . . Aber ich will dir lieber, wenn du Zeit haſt, meinen ganzen Anſchlag, vom Anfange an, erzählen.

Der Freund. Ja, ja. Ich bin nach deiner Erzählung ganz entzückt und ſchnappe recht danach, das Ende derſelben anzuhören. Aber ich bitte dich um Gottes Willen, laß mich nicht vergebens ſchmachten. Ich bin gleichſam mit den Ohren an den Anfang deiner Erzählung angehänget.

Menippus. So höre denn. Denn es iſt kein angenehmes Schauſpiel, einen nach etwas ſchnappenden Freund, und welcher noch dazu, wie du ſagſt, an den Ohren aufgehangen iſt, zu verlaſſen. Als ich die Eigenſchaften des Lebens unterſuchte, und alles, was menſchlich iſt, lächerlich, gering und ſchwach befand; ich meyne den Reichthum, die Herrſchaft und die Gewalt: ſo verachtete ich dieſe Dinge, weil ich glaubte, daß die Mühe, welche man ſich um dieſelben giebt, die Zeit zu nützlichen Bemühungen wegnähme; und verſuchte es, die Augen zu erheben und auf das ganze Weltgebäude zu ſehen. Und hier machte mir gleich anfangs dieſes, was die Weiſen die Welt nennen, einen großen Zweifel. Denn ich konnte weder ergründen, wie ſie entſtanden, noch wer ihr Urheber, noch was ihre Grundurſache, noch was ihr Endzweck ſey? Als ich hernach ihre Theile nacheinander betrachtete, ſo ward ich genöthiget, noch vielmehr zu zweifeln. Ich beſah die am Himmel ungefähr zerſtreuten Sterne, und war auch endlich begierig zu wiſſen, was denn die Sonne wäre? Beſonders aber waren mir die Eigenſchaften des Mondes etwas ſeltſames, und meinen Meynungen gänzlich zuwider; und ich glaubte, daß ſeine vielfache Geſtalt eine verborgene Urſache hätte. Auch der alles durchfahrende Blitz, der herabrauſchende Donner, und der herunterfallende Regen, Schnee und Hagel, dieſes alles konnte ich weder durch Muthmaßungen, noch durch Zeichen ergründen. In dieſer Gemüthsbeſchaffenheit hielt ich es für das Beſte, bey unſern Weltweiſen dieſes alles zu lernen. Denn ich dachte, ſie könnten in allem die Wahrheit ſagen. Ich las mir demnach die beſten von ihnen aus, wie ich ſie aus ihren finſtern Geſichtern, aus ihrer blaſſen Farbe und aus ihrem ſtraubichten Barte beurtheilen konnte: denn dieſe ſchienen mir ſogleich hochſprechende und himmelweiſe Männer zu ſeyn. Dieſen vertraute ich mich nun an, und gab ihnen theils alsbald viel Geld, theils verſprach ich es ihnen ins künftige für den Gipfel der Weisheit zu geben. Dafür verlangte ich, daß ſie mich von hohen Dingen reden lehren, und von der Zierde dieſes Ganzen unterrichten ſollten. Aber ſie riſſen mich ſo wenig aus meiner vorigen Unwiſſenheit, daß ſie mich vielmehr in noch größere Zweifel ſtürzten, indem ſie mir täglich ſehr viel von Grundwahrheiten, Zwecken, Atomen, leeren Räumen, Materien, Formen und dergleichen Sachen vorredeten. Was mir aber am allerſchwereſten vorkam, das war dieſes, daß, da keiner dem andern in ſeinen Meynungen folgte, ſon-



Lucian. Wahrhaftig, Polyſtratus, auch dieſes Bild haſt du nach aller Möglichkeit recht herrlich zum Ende gebracht; und wirſt nunmehr mit deinen Schildereyen wohl bald fertig ſeyn. Denn du haſt ja keine einzige Art des Lobes ausgelaſſen.

Polyſtr. Noch ſind ſie nicht alle: denn das beſte und vornehmſte Lob fehlt noch. Ich rede von ihrer Gleichmüthigkeit, dadurch ſie weder, wegen ihres erhabenen Standes, und des ſie ſo freundlich anlachenden Glückes, vor Stolz aufgeblaſen wird, noch ſich aus gar zu großer Sicherheit über die menſchlichen Schranken erhebt: ſondern allemal gleich geſinnet bleibt, ſich ſelbſt einſchränket, und ſich nichts freches oder verwägenes in den Sinn kommen läßt, welches andern beſchwerlich fallen könnte; vielmehr ſich gegen die, ſo zu ihr kommen, ganz freundlich bezeiget, ihnen die Hand giebt, und ſie gütig und liebreich aufnimmt. Denn deſto angenehmer wird eine Perſon denenjenigen, mit welchen ſie ſich in ein Geſpräch einläßt, je höher ſie das Glück erhoben hat; wenn ſie keinen ſtolzen Ekel, oder keine tragiſche Verachtung der Geringern an ſich hat. So machen es alle diejenigen, die ſich ihrer Macht nicht bedienen, andre hochtrabend zu verachten, ſondern den Mangel andrer huldreich zu unterſtützen. Dieſe allein ſind derjenigen Güter werth, die ſie vom Glücke empfangen haben; und können allein dem Neide entgehen. Denn niemand wird demjenigen leicht ſein Glück misgönnen, der ſich deſſen mit Beſcheidenheit bedienet, und nicht wie jene Göttinn Ate im Homer, auf der Leute Köpfen geht, und die Niedrigen zu Boden tritt. Dieſes pflegt hauptſächlich kleinmüthigen

---

thigen
durch
Denn
und do
Wager
ſich in
ſtolzen
mer hö
dem da
die tief
lächter
Dädal
gen, we
und ihr
lichen G
then ei
und ab
ſchmelz
ſam; u
höchſter
den Bo
Flügel,
ge beha
Lu
nicht nu
dern au
liebens
ſie alles
Gemahl
Art der
bey ſeine

und niederträchtigen Seelen zu begegnen, die
ein günſtiges Glück unmäßig aufſchwellen.
da ſie ſich dergleichen niemals vermuthet hätten,
ch von ungefähr gleichſam auf einem fliegenden
n in die Höhe gehoben worden: ſo wiſſen ſie
ihrem Glücke nicht zu mäßigen, ſchlagen ihre
Augen niemals unterwärts, ſondern wollen im-
her hinauf; daher ſie nicht ſelten, wie Ikarus,
s Wachs ſchmilzt, und die Flügel abfallen, in
e See herabſtürzen, und den Zuſchauern ein Ge-
erwecken. So viel ihrer aber ſind, die ſich wie
us der Flügel bedienen, nicht gar zu hoch flie-
eil ihre Federn nur mit Wachſe verbunden ſind,
en Ueberfluß zum gemeinen Beſten der menſch-
Geſellſchaft anwenden; auch ſich oft in die Flu-
tauchen, um ihre Flügel darinn zu befeuchten
zukühlen, daß ſie von der Sonnenhitze nicht
en können: diejenigen fliegen ſicher und behut-
nd dieſe Art kann man auch an unſrer Heldinn
s rühmen. Daher genießt ſie auch überall
rtheil davon, wenn man wünſchet, daß ſie dieſe
bey allem Ueberfluſſe der Glücksgüter, noch lan-
lten möge.

cian. Gott gebe es! Polyſtratus, denn ſie iſt
r am Leibe ſo ſchön, als Helena geweſen iſt; ſon-
h von munterm Gemüthe, welches mit den
ürdigſten Eigenſchaften gezieret iſt, dadurch
an ſich ziehet. Sie iſt alſo für eine würdige
inn jenes Königes zu achten, damit er auch dieſe
Glückſeligkeit, welches eine der vornehmſten iſt,
übrigen unzähligen Glücksgütern genieße:

daß

Der Freund. Menippus, ich bitte dich um der Gratien Willen, was redeſt du denn von den Sternen, und zähleſt ſie gleichſam für dich ſelbſt? Ich bin dir nun ſchon lange nachgegangen, und habe dich von Sonnen und Monden reden, und die ungeheuern und fremden Wörter, Stathmus und Paraſangen, nennen hören.

Menippus. Wundre dich nicht, mein Freund, wenn du mich von Dingen, welche in der Höhe und in der Luft ſind, reden höreſt. Denn ich gehe bey mir ſelbſt meine ganze neuliche Reiſe durch.

Der Fr. So bemerkteſt du alſo, mein lieber Freund, den Weg durch die Sterne, wie die Phönicier?

Menippus. Nein, wahrhaftig nicht: ſondern ich bin ſelbſt in den Sternen gereiſet.

Der Freund. Du erzähleſt mir wahrlich einen langen Traum, da du ganze Paraſangen geſchlafen haſt.

Menippus. Denkeſt du, daß ich dir einen Traum erzähle, der ich nur itzo vom Jupiter wieder komme?

Der Freund. Was ſagſt du? Iſt uns Menippus vom Himmel herab geſchickt worden?

Menippus. Ja ich komme heute eben von dieſem großen Jupiter her zu dir, wo ich wunderbare Dinge gehöret und geſehen habe. Wenn du mir es nicht glaubeſt, ſo erfreuet mich dieſes überaus ſehr, daß ich ein unglaubliches Glück erlanget habe.

Der Freund. Wie ſollte ich, o göttlicher und olympiſcher Menippus, der ich gebohren und irrdiſch bin, einem, der über die Wolken erhoben worden, und, daß ich mit dem Homer rede, einem von den Himmelsbürgern, nicht Glauben beymeſſen? Aber dieſes

ſage

ſage mir
men biſt
bekomme
keine gr
wir mu
Adler zu
getragen

Men
dich über
wenn du
lung für
meiner A
Liebling e
te ſelbſt

Der
Dädalus,
gegangen
ſchen ein

Meni
nahe getr
habe ich

Der
wegner M
und uns
machen m

Menip
Flügel mi
dig herunt
Sonne ge
Aber mein

a Gan

wenn du willſt, wie du in die Höhe gekom-
und wo du eine ſo groſſe Menge Leitern her-
n haſt? Denn deinem Anſehen nach, haſt du
ſſe Aehnlichkeit mit jenem Phrygier,[d] daß
maſſen könnten, du ſeyſt auch durch einen
dem Amte eines Mundſchenken in die Höhe
worden.

ppus. Ich habe es lange geſehen, daß du
mich aufhielteſt. Es iſt auch kein Wunder,
eine der Vernunft zuwiderlaufende Erzäh-
ein Mährchen hältſt. Ich habe aber zu
uffarth weder Leitern nöthig gehabt, noch ein
ines Adlers werden müſſen. Denn ich hat-
Flügel.

Freund. Was du itzt ſagſt, iſt noch über den
. Denn außer dem, was ſonſt mit dir vor-
, biſt du unvermerkt, aus einem Men-
Habicht oder eine Dohle worden.

ppus. Recht ſo, mein Freund, du haſt es bey
offen. Denn die Erfindung des Dädalus
auch nachgemacht.

Freund. Befürchteſt du denn nicht, du ver-
Menſch, daß du etwann wo in das Meer fallen,
nach deinem Namen, ein menippiſches Meer
öchteſt, ſo wie wir ſchon ein ikariſches haben?

ppus. Gar nicht. Denn Ikarus, deſſen
it Wachſe angeklebet waren, hat nothwen-
ter fallen müſſen, ſobald das Wachs an der
ſchmolzen, und die Federn herunter gefallen.
ne Flügel waren nicht wächſern.

---

ymedes.

die Erde beſchweren, daß ſie uns gezeuget haben. Darnach könnteſt du auch ſagen, daß wir nothwendig viel zu thun haben müßten, indem wir für ſie ſorgten. So muß aber auch ein Hirt unwillig ſeyn, daß er eine Heerde hat, weil er Sorge für ſie tragen muß. Wenn dieſes auch mühſam iſt, ſo iſt es auch wiederum angenehm, und ſolche Sorge giebt keine verdrüßliche Beſchäfftigungen. Und was thäten wir denn, wenn wir für niemanden zu ſorgen hätten? Wir würden müßig gehn, unſern Nektar trinken, und Ambroſia eſſen, ohne etwas zu thun. Was mir aber am meiſten nahe geht, iſt dieſes. Ihr, die ihr auf die Menſchenbildung und hauptſächlich auf die Weiber ſcheltet, liebet ſie gleichwohl; und unterlaßt nicht, herabzuſteigen, und bald Stiere, bald Waldgötter, bald Schwäne zu werden, und ſie für würdig zu halten, daß ihr Götter mit ihnen zeuget. Doch du ſprichſt vielleicht: die Menſchen hätten anders, und nicht uns ähnlich gebildet werden ſollen. Aber was ſollte ich mir für ein beſſeres Muſter nehmen, welches ich für durchaus ſchön hielte? Sollte ich ein unvernünftiges, unbändiges und wildes Thier verfertigen? Wie würden dieſe anders gebildete Thiere den Göttern geopfert, und andre Ehre gegeben haben? Wenn ſie euch aber Hekatomben bringen, ſo ſeyd ihr nicht langſam; wenn ihr auch über den Ocean zu den frommen Mohren kommen ſollet. Den aber, welcher die Urſache von eurer Ehre und euern Opfern iſt, mich, habt ihr gekreuzigt! Doch genug von den Menſchen. Nun komme ich auch, wenn es euch gefällig iſt, auf das Feuer, und auf den ſo ſehr vorgeworfenen Diebſtahl. Antworte mir demnach um

Gottes willen ohne Verzug auf dieſes. Haben wir denn etwas von dem Feuer verlohren, davon die Menſchen was haben? Das wirſt du nicht ſagen. Denn die Natur dieſer Sache wird, wie ich glaube, nicht verringert, wenn auch jemand etwas davon wegnimmt. Denn es wird ja nicht ausgelöſcht, wenn jemand dabey was anzündet. Das iſt aber offenbar ein Neid, das jenige, denen die es brauchen, nicht geben laſſen wollen, von welchen euch nichts Böſes wiederfährt. Da ihr Götter ſeyd, ſo müßt ihr gütig ſeyn, das Gute geben, und von allem Neide ſtets entfernt ſeyn. Ja wenn ich auch alles Feuer genommen, und auf die Erde gebracht, und gar nichts übrig gelaſſen hätte, ſo würde ich euch nicht groß Unrecht gethan haben: denn ihr braucht es nicht, indem euch nicht friert, indem ihr nicht Ambroſia backt, auch kein Licht braucht, das durch die Kunſt hervor gebracht wird. Die Menſchen aber brauchen das Feuer zu andern Dingen, hauptſächlich aber zu den Opfern; daß ſie auf den Wegen räuchern, Weihrauch anzünden, und das Fleiſch auf den Altären verbrennen können. Ich ſehe, daß ihr euch an dieſem Rauche ſehr vergnügt, und die Mahlzeit für die allerangenehmſte haltet, davon der durch den Rauch in die Höhe getriebne Geruch in den Himmel kommt. Ich wundre mich, warum ihr nicht auch der Sonne verbiethet, ſie zu beſcheinen. Dieſes Feuer iſt doch weit trefflicher und heftiger. Oder werft ihr es ihr auch etwan vor, daß ſie euer Eigenthum verſchwendet? Ich habe nun geredet. Verbeſſert und widerlegt ihr nun, Merkur und Vulkan, was euch nicht recht geſagt zu ſeyn dünkt. Ich will mich wieder vertheidigen.

---

von der Sonne ganz ſchwach glänzende Ocean verſicherten mich, daß das, was ich ſähe, die Erde ſey. Doch als ich die Augen einmal recht ſcharf darauf gerichtet hatte, ſo erſchien mir das ganze menſchliche Leben, nicht bloß in Völkern und Städten, ſondern ich ſah auch die, welche ſchiffeten, welche Krieg führten, welche den Acker bauten, welche Rechtshändel führten; ferner die Weiber, die Thiere, und alles einzeln, was

Des Landes Fruchtbarkeit aus ſeinem Schooß ernährt.

Der Freund. Es iſt ganz unglaublich und wiederſprechend, was du ſagſt. Denn da du nur itzo, Menippus, die Erde, welche, wegen des zwiſchen dir und ihr liegenden Raumes, ganz klein war, ſuchteſt, und ſie vielleicht für etwas anders anſehen würdeſt, wenn du ſie nicht an dem Koloſſus erkennteſt: wie kannſt du nun, gleich als ob du den Augenblick ein Lynceus [p] worden wäreſt, alles, was auf der Erde iſt, die Menſchen, die Thiere, und vielleicht gar auch die jungen Mücken, ſehen?

Menippus. Es iſt gut, daß du mich erinnerſt. Denn was ich vor allen Dingen ſagen ſollte, das habe ich, ich weis nicht, wie? verſchwiegen. Als ich die Erde ſah und erkannte, das andre aber, wegen der Tiefe, nicht ſehen konnte, ſo war mir es ſehr verdrießlich, und ich wußte nicht, was ich machen ſollte, da mein Geſicht nicht zureichend war. Indem ich nun ganz niedergeſchlagen war, und nicht viel fehlte, daß ich nicht geweinet hätte, ſo ſtund der weiſe Empedokles hinter mir, welcher wie ein Kohlbrenner ausſah, voll Aſche

---

[p] Einer von den Argonauten, welcher ein ſcharfes Geſicht hatte.

und ganz verdorret war. Als ich ihn, wie ich noch ſagen werde, gewahr ward, ſo erſchrak ich ein wenig, und dachte, ich ſähe einen lunariſchen Geiſt. Er aber ſprach: Sey gutes Muths, Menippus,

Du ſiehſt ja keinen Gott, daß ich dir göttlich ſcheine.

Ich bin der Naturkündiger, Empedokles. Als ich mich in die Klüfte geſtürzet hatte, ſo hob mich der Dampf von dem Aetna in die Höhe, und brachte mich hieher. Und nun lebe ich in dem Monde, und gehe ſchon lange in der Luft herum und eſſe Thau. Ich komme itzo, dich von deiner gegenwärtigen Bekümmerniß zu befreyen. Denn ich glaube, du biſt verdrießlich und unruhig, daß du nicht deutlich ſehen kannſt, was auf der Erde iſt. Ich antwortete: Du thuſt recht wohl daran, vortrefflicher Empedokles, und ſo bald ich wieder nach Griechenland herunter werde geflogen ſeyn, will ich dran denken, daß ich dir in der Rauchhütte opfere, und alle Neumonden das Geſicht dreymal gegen den Mond zu erhebe und dich anbethe. Ich ſchwöre bey dem Endymion [q] antwortete er, daß ich nicht der Belohnung wegen hieher gekommen bin. Es ging mir nur ſo nahe, als ich dich ſo traurig erblickte. Aber weiſt du, was du thun muſt, wenn du ſcharf ſehen willſt? Fürwahr ich weis es nicht, astwortete ich, wenn du mir

---

[q] In dieſen ſoll ſich, als er geſchlafen, einsmals der Mond verliebt haben.

Merkur. Es iſt nichts leichtes, Prometheu
mit einem ſo ſtarken Sophiſten zu ſtreiten; ab
indeſſen ſchätze dich glücklich, daß dich Jupit
nicht angehöret hat. Denn ich weis gewiß,
beſtimmte dir ſechzehn Geyer, die dir das Eing
weide ausreißen müßten, ſo hart haſt du ihn angegri
ſen, da du dich zu rechtfertigen geglaubt haſt. Da
über aber wundre ich mich, daß du es nicht vorher g
wußt, daß du ſo würdeſt geſtraft werden, da du do
ein Wahrſager biſt.

Prometheus. Ich vermuthete es wohl: u
ich weis auch itzt, daß ich wieder werde befreyt we
den, und daß bald itzt ein Freund von dir aus Theb
kommen wird, der den Adler erſchießen wird, w
cher, wie du ſagſt, auf mich zuſliegen ſoll.

Merkur. Wenn es doch nur bald geſchähe, Pr
metheus, und ich dich befreyt und mit uns ſchmauſ
ſehen ſollte; doch ſo, daß du das Fleiſch nicht au
theilteſt.

Prometheus. Sey nur getroſt, ich will ſchon m
euch ſchmauſen. Jupiter wird mich, zu meinem nic
geringen Glücke, befreyen.

Merkur. Was für eins iſt es denn? Sage m
es doch ohne Umſtände.

Prometh. Kennſt du die Thetis, * Merku
Aber ich darf nichts ſagen. Es iſt beſſer, daß ich d

Geheim

---

* Was Prometheus hiermit ſagen will, und wie er v
ſeiner Strafe losgekommen, das wird man in dem
ſten Göttergeſpräche, zwiſchen dem Promethe
und Jupiter, finden.

Geheimniß verberge, damit ich einen Lohn und ein Löſegeld zur Befreyung von der Strafe habe.

Merkur. Ja, verbirg es, Titan,* wenn es beſſer iſt. Wir wollen nun gehen, Vulkan. Der Adler iſt ſchon nahe. Halt dich tapfer. Wenn ſich doch der thebaniſche Schütze, von welchem du ſagſt, ſehen ließe, daß er dich von dieſem Vogel, der dich zerfleiſchen wird, befreyte!

---

* Prometheus wird auch Titan genennet, weil er einer von den Titanen, oder Söhnen des Himmels und der Erde iſt, deren 45 geweſen ſeyn ſollen.

Abbildung
Einer
vollkommenen Schönheit,
überſetzt
von
Johann Chriſtoph Gottſcheden.

Geſpräche
zwiſchen dem Lucianus und Polyſtratus.

Lucian.

In Wahrheit! ſo müſſen etwa diejenigen ums Leben gekommen ſeyn, die dort die Meduſa zu ſehen bekamen; wie ich dieſen Augenblick faſt umgekommen wäre, mein Polyſtratus, indem ich des ſchönſten Frauenzimmers von der Welt anſichtig geworden. Denn es fehlte nicht viel, daß ich aus Erſtaunen über einem ſolchen Anblicke erſtarret, und, wie es in der Fabel lautet, zum Steine geworden wäre.

Polyſtr. Wahrhaftig, das muß ein ſeltſamer Anblick geweſen ſeyn, und der gar zu viel Gewalt gehabt, wenn auch den Lucian ſo gar, ein Weibsbild in Erſtaunen geſetzet hat. Bey dem Anblicke ſchöner Knaben pflegt dirs wohl ſo zu gehen; ſo daß man leichter den ganzen Berg Sipylus von ſeiner Stelle bewegen, als dich von einem hübſchen Knaben abziehen könnte. Denn du pflegſt nicht nur mit offenem Munde bey ihnen ſtehen zu bleiben, ſondern oftmals wohl gar, wie ſonſt des Tantalus Tochter gethan, Thränen zu vergießen. Doch ſage mir, wer war denn dieſe verſteinernde Meduſa? und woher war ſie entſproſſen? damit ich ſie auch ſehen möge. Du wirſt mir ja dieſen Anblick nicht misgönnen, und nicht eiferſüchtig werden, wenn ich gleich darüber erſtarren und erkalten ſollte.

Lucian. Sey nur in der That verſichert, daß du ſogleich verſtummen und unbeweglicher als eine Seule werden würdeſt, wenn du ſie gleich nur von ferne ſehen ſollteſt. Ja, was ich dir geſagt habe, das iſt noch nichts gegen dem, was ich noch ſagen will. Sie würde dir eine ſehr empfindliche Wunde beybringen, wenn du ſie in der Nähe ſehen ſollteſt. Sollte ſie aber gar die Augen nach dir wenden und dich anblicken, wie würdeſt du vermögend ſeyn, dich von ihr los zu reißen? Sie würde dich gebunden mit ſich ziehen, wohin es ihr belieben wird: ſo wie der Magnet das Eiſen an ſich ziehen ſoll.

Polyſtr. Höre doch auf, Lucian, mir eine ſo wunderſame und unerhörte Schönheit abzuſchildern. Sage mir lieber, was es für ein Frauenzimmer geweſen iſt?

Lucian. Meynſt du, daß ich dir ihre Geſtalt unmäßig erhebe? Ich beſorge vielmehr, daß ich ſie aus

Man-

---

und Leute, als Ehebrecher, Mörder, Nachſteller, Räuber, Meineidige, Furchtſame, und von den allervertrauteſten Verrathene, waren auch in Libyen, und bey den Scythen und Thraciern zu ſehen. Dieſen Zeitvertreib machten mir nun die Begebenheiten der Könige. Der Privatperſonen ihre aber waren noch weit lächerlicher. Denn unter ihnen ſah ich den Epikuräer, Hermodorus, um tauſend Drachmen [r] willen ſchwören, den Stoiker, Agathokles, wegen der Bezahlung mit ſeinem Schüler einen Rechtshandel führen, den Sachwalter Klinias aus dem Tempel des Aeſculapius eine Flaſche wegnehmen, den Cyniker, Herophilus, in dem Hurenhauſe übernachten. Was ſoll ich von andern ſagen, welche in die Häuſer einbrachen, welche Streitſachen führten, welche wucherten, welche Geld eintrieben? Denn es war überhaupt ein mannichfaltiges Schauſpiel aller Dinge.

Der Freund. Es wäre gut, Menippus, wenn du mir davon auch erzähleteſt. Denn es ſcheinen dir dieſe Dinge ein ungemeines Vergnügen verurſachet zu haben.

Menippus. Mein lieber Freund, alles nach der Ordnung zu erzählen, das iſt unmöglich, da es auch ſo ſchwer war, dieſe Dinge zu ſehen. Es ſah aber überhaupt alſo aus, wie Homer ſagt, daß es auf dem Schilde [s] ausgeſehen habe. Denn hier waren Schmauſereyen und Hochzeiten; da Gerichtshändel und Verſammlungen; dort opferte jemand, und nicht weit davon ſahe ich einen trauren. Und wenn ich in die gothiſche Landſchaft ſah, ſah ich die Gothen kriegen: wenn ich meine Augen nach den Scythen wendete, ſo ſahe ich dieſe auf Wagen herum fahren. Wenn ich das Auge ein wenig auf eine andre Seite wendete, ſo ſah ich die Aegyptier den Acker bauen; der Phönicier trieb Handelſchaft; der Cilicier trieb Straßenräubereyen; der Lakonier ward gepeitſchet; der Athenienſer proceßirte. Da nun dieſes alles zu einer Zeit geſchehen, ſo kannſt du leicht denken, was das für ein Miſchmaſch geweſen. Wie, wenn ſich einer viel Sänger, oder gar viel Chöre miethete, und hernach jedem Sänger beföhle, mit dem allgemeinen Geſange aufzuhören, und ein eignes Lied zu ſingen; und ſich hernach ein jeder eifrig anſtrengte, ſeinen Geſang fort ſänge, und mit ſeiner ſtarken Stimme die andern zu überſchreyen ſich bemühete: kanſt du dir, um Gottes willen! vorſtellen, was das für ein Geſang werden würde?

Der Freund. Allerdings ein höchſtlächerlicher und verwirrter Geſang, mein Menippus.

Menippus. Aber, mein Freund, ſo ſind alle Sänger auf der Welt, und aus einer ſolchen übeln Uebereinſtimmung iſt das Leben der Menſchen zuſammengeſetzt, welche nicht nur widerwärtige, ſondern auch ganz ungleiche, und wider einander laufende Töne von ſich geben, und gar nicht einerley denken, bis der Vorſänger alle mit einander von der Schaubühne wegjagt, und ihnen ſagt, daß er ſie nicht mehr nöthig habe. Von dieſer Zeit an werden ſie einander alle gleich, indem ſie ſchweigen und aufhören, einander durch den

ver-

---

[r] Eine nicht gar zu viel geltende Münze.

[s] Nämlich auf des Achilles Schilde, welchen ihm ſeine Mutter Thetis bey dem Vulkan machen ließ.

Mangel und Schwachheit des Verſtandes nur ſo obenhin werde gelebet haben, wenn du ſie ſelbſt ſehen wirſt: ſo viel herrlicher und fürtrefflicher wirſt du ihre Geſtalt befinden! Uebrigens kann ich dir ſo leicht nicht ſagen, wer ſie eigenlich geweſen iſt. Es war ein großer Staat, und ein prächtiges Gefolge um ſie her. Sie wurde von vielen Verſchnittenen begleitet, und es folgten ihr viel Kammerjungfern nach. Kurz, alles war prächtiger, als es ein mäßiger Privatſtand ertragen kann.

Polyſtr. So haſt du denn nicht einmal den Namen gehöret, den ſie führte?

Lucian. Nein, nicht einmal den hörte ich; ausgenommen, daß ſie aus Jonien wäre. Denn einer von den Zuſchauern wandte ſich zu ſeinem Nachbar, und ſagte, indem ſie vorbey ging: Solche Schönheiten giebt es zu Smyrna! Und da iſt es kein Wunder, daß die ſchönſte Stadt in Jonien auch das ſchönſte Frauenzimmer hervorgebracht hat. Es ſchien mir aber derſelbe, der dieſes ſagte, auch aus Smyrna zu ſeyn: ſo praleriſch ſuchte er ſich mit ihr groß zu machen!

Polyſtr. Du haſt dich alſo recht als ein Stein verhalten, da du ihr weder nachgefolget biſt, noch den Smyrner gefragt haſt, wer ſie wäre? Zum wenigſten beſchreibe mir doch nur die Geſtalt, ſo viel es ſich thun läßt, ob ich ſie vielleicht daraus erkennen kann.

Lucian. Bedenke nur, was du von mir forderſt! So viel vermag ſo leicht eine ganze Rede, zumal bey mir, nicht, daß ſie eine ſo wunderwürdige Geſtalt abſchildern könnte; die kaum ein Apelles, Zeuxes oder Parrhaſius abzubilden vermögend ſeyn würden; oder wo ſonſt noch ein Phidias oder Alkamenes vorhanden ſeyn möchte. Ich werde dir aus Schwachheit der Kunſt das ganze Original nicht wenig verſtellen.

Polyſtr. Wohlan, ſo beſchreibe mir doch endlich, wie ſie ausgeſehen hat: denn die Verwegenheit wird ja ſo groß eben nicht ſeyn, wenn du es einem vertrauten Freunde entwerfen wirſt, aus was für Zügen das Bild beſtanden habe.

Lucian. Es dünkt mich aber viel ſicherer zu ſeyn, wenn ich etliche von den alten Künſtlern bey meinem verhabenden Werke zu Hülfe nehmen werde, damit ſie mir das Frauenzimmer abſchildern mögen.

Polyſtr. Was willſt du damit ſagen? Und wie ſollen ſie dir zu Hülfe kommen, da ſie vor ſo vielen Jahrhunderten geſtorben ſind?

Lucian. Sehr leicht, wenn du mir nur meine Fragen beantworten willſt.

Polyſtr. Frage nur alles, was du willſt.

Lucian. Sage mir, Polyſtratus, biſt du jemals in Knidus geweſen?

Polyſtr. Freylich bin ich da geweſen.

Lucian. So wirſt du daſelbſt ohne Zweifel wohl die Venus geſehen haben.

Polyſtr. Ohne Zweifel, das ſchönſte Stücke vom Praxiteles!

Lucian. Aber haſt du auch die Fabel gehört, die von den Einwohnern des Orts erzählt wird, wie ſich nämlich jemand ſo närriſch in das Bild verliebt gehabt.

getränket ſeyn. Man muß mirs auch vergeben, wenn ich von dieſem Bilde kein Muſter zeigen kann. Denn man findet bey keinem Alten von einer ſolchen vollkommenen Kenntniß aller Künſte und Wiſſenſchaften einige Nachricht. Indeſſen wollen wir dieſes Bild den Göttern widmen: denn wie mich dünkt, ſo iſt es eben nicht zu verachten.

Lucian. Vortrefflich iſt es, mein lieber Polyſtratus, und in allen Stücken und Liniamenten ganz vollkommen!

Polyſtr. Nun muß ich auch noch das Bild ihrer Weisheit und Einſicht abſchildern. Hierzu aber werde ich viele Exempel nöthig haben, ſonderlich der Alten, und vor andern eines ioniſchen. Ubrigens ſollen meine Maler folgende ſeyn: erſtlich Aeſchines, des Sokrates Freund, und Sokrates ſelbſt, der in der Bildungskunſt alle übrige weit übertrifft, die jemals etwas abgeſchildert haben. Ferner wollen wir die mileſiſche Aſpaſia, mit welcher auch Olympius ſelbſt, der ſo zu bewundern war, umgegangen, zum Beyſpiele der Einſicht und Klugheit nehmen. Was nun dieſelbe für Erfahrung, Scharfſinnigkeit in Regimentsgeſchäften, ja Fleiß und Aemſigkeit beſeſſen hat, das alles wollen wir zu unſerm Bilde nehmen, und nach einer guten Regel anwenden: ausgenommen, daß dort alles in mäßiger Größe war, hier aber in koloßiſcher Geſtalt erſcheint.

Lucian. Warum ſagſt du das?

Polyſtr. Weil ich glaube, Lucian, daß die wirklich vorhandenen Bilder nicht alle gleich groß ſind. Denn die alte atheniensiſche Republik iſt der itzigen römiſchen Macht nicht gleich. Wenn alſo gleich einige Aehnlichkeit darzwiſchen iſt: ſo iſt dieſe doch jener an Größe überlegen, als wenn ſie auf eine ſehr breite Tafel gemalet wäre. Nun laßt uns das andre und dritte Beyſpiel anführen; nämlich jene Theano, und die lesbiſche Poetinn, nebſt der Diotime. Theano ſoll ihren Edelmuth zum Gemälde hergeben; Sappho aber ihre angenehme Lebensart. Ferner ſoll ſie nicht nur in ſoweit der Diotime ähnlich ſeyn, als Sokrates dieſelbe gelobt hat: ſondern in allen edlen Gemüthsgaben mit ihr übereinkommen. Nun auch dieſes Bild, Lucian, hänge den Göttern zu Ehren auf.

Lucian. So wahr ich lebe, Polyſtratus, es iſt gar zu wunderwürdig. Aber fahre doch fort, mein Freund, auch die Güte und Leutſeligkeit abzuſchildern, welche ſich in dem ſanftmüthigen Bezeigen, und einer holden Freundlichkeit gegen die Armen zu zeigen pflegen.

Polyſtr. So vergleiche man ſie denn auch jener Theano, des Antenors Gemahlinn, imgleichen der Arete und ihrer Tochter Nauſicae: und wo noch ſonſt eine bey dem Ueberfluſſe der Glücksgüter ein beſcheidenes Gemüthe gehabt. Hernach male man das Bild der Sittſamkeit ab, und der im Umgange bezeigten Huld: ſo daß ſie wie jenes Icarus Tochter recht ſittſam und ſchamhaft ſey; ſo wie ſie vom Homer entworfen worden. Eben ſo hat er auch das Bild der Penelope gemalet, und der obgedachten Gemahlinn des Abradates, Panthea, die ſo gar im Namen mit ihr übereinkomme.

daß unter ſeinem Gebiethe auch ein ſo ſchönes und tugendhaftes Frauenzimmer gebohren worden, die ihn aufs allerzärtlichſte liebet. Denn dasjenige Weibsbild iſt für überaus glücklich zu achten, von der man aus dem Homer ſagen kann: daß ſie mit der Venus ſelbſt an Schönheit, und an ſinnreichen Werken mit der Minerva zu vergleichen ſey. Es wird auch ſo leicht niemand unter allem Frauenzimmer eine finden, die mit ihr weder am Leibe noch am Witze, wie ebenfalls Homer ſaget, noch an künſtlichen Werken des Verſtandes, gleichen Ruhm verdienen ſollte.

Polyſtr. Du haſt recht, Lucian. Darum laß uns nun, wenn es dir gefällt, alle dieſe Bilder in eins zuſammen nehmen, ſowohl die du von ihrem Leibe, als die ich von ihrem Verſtande und andern Gemüthsgaben entworfen habe, und in dieſer Schrift allen zu bewundern vorſtellen; nicht nur denen, die itzo leben ſondern auch denen, die nach uns kommen werden. Dergeſtalt wird ſelbiges weit beſtändiger und dauerhafter ſeyn, als irgend eins von dem Apelles, Parrhaſius oder Polygnotus. Und es wird den Beſchauern weit mehr Vergnügen geben, inſofern es nicht aus Holz oder Wachſe, oder mit Farben gebildet; ſondern durch Fleiß und Mühe von den Muſen ſelbſt, die ich dabey zu Hülfe genommen, verfertiget worden. Denn ſo wird dieſes Gemälde ohne Zweifel das vollkommenſte ſeyn; indem es ſowohl die Schönheit des Leibes, als die Gaben des Gemüthes zu betrachten darſtellet.

* *

Jkaromenippus,

oder

er die Wolken fliegende.

nippus und deſſen Freund.

Menippus.

aren alſo drey tauſend Stadia [a] von der
rde bis in den Mond, wo mein erſter Stath-
us [b] war. Von dar bis in die Sonne
gefähr fünf hundert Paraſangen [c]. Von
s ſelbſt in den Himmel, und in das hohe
piters . ⸗ Und dieſes würde für
hwinden Adler eine einzige Tagereiſe

---

tadium beträgt 125 Schritte, oder den 32ſten
einer deutſchen Meile; könnte alſo wohl ein
ges heißen.

e eigentlich heißen: Wo ich den erſten Raſt-
lt. Aber ich habe Stathmus beybehalten
weil ſich die folgende Rede des Freundes dar-
eht.

yng war ein perſianiſches Kunſtwort, die Länge
ge damit zu bezeichnen. Eine Paraſange ent-
Stadien oder 3750 Schritte. Ich hätte alſo,
h nicht das Wort, aus eben der Urſache, wie
hätte beybehalten müſſen, beſſer geſetzt, 468¾

Freund, du ſcheinſt mir noch gar nicht eingeſehen zu haben, was du für einen gnädigen und gütigen Jupiter, bey ſo großen Verbrechen, gehabt haſt. Wenn du es leugneſt, daß du ſie begangen haſt, ſo werde ich dich überführen, meine Rede ſehr weitläuſtig machen, und die Wahrheit ſo deutlich zu machen ſuchen müſſen, als es nur ſeyn kann. Wenn du aber geſtehſt, daß du das Fleiſch ſo eingetheilt; daß du was neues mit den Menſchen vorgenommen, und daß du das Feuer geſtohlen: ſo habe ich dich wichtiger Dinge genug beſchuldiget, und ich brauche nichts mehr zu ſagen; denn es wäre nur ein unnöthig Geſchwätz.

Pro-

die Hoffart, von dem Tiger die Grauſamkeit, von dem Löwen den Zorn u. ſ. w. nahm. Bey einem vom Jupiter angeſtelltem Göttermahle muſte er das Fleiſch verlegen. Bey dieſer Gelegenheit wollte er die Allwiſſenheit des Jupiters prüfen, und legte ihm in der Abſicht ein Stück vor, in welchem ein Knochen war. Da nun Jupiter, weil er es allerdings vorher nicht wuſte, den Knochen fand, ward er darüber ſo entrüſtet, daß er, den Menſchen zur Strafe, das Feuer von der Erde wegnahm. Prometheus aber zündete an der Sonne neues an, und brachte es wieder auf die Erde. Jupiter ward darüber von neuem ſo erbittert, daß er durch den Vulkan ein ſehr ſchönes Frauenzimmer, die Pandora, bilden ließ, welche dem Prometheus vieles Unglück verurſachen ſollte, wenn er ſie annähme: er bedankte ſich aber dafür, ſo bald er ſie ſahe. Hierüber ward endlich Jupiter ſo ſehr entrüſtet, daß er dem Merkur befahl, ihn durch den Vulkan an den Berg Kaukaſus anzuſchmieden. Dieſes und was dabey vorgegangen erzählt Lucian im gegenwärtigen Geſpräche. Prometheus iſt hernach wieder los gekommen.

ſey, wie
du gleich
der mich
ich im S
zu mache
Fleiſch be
ſo ſchäm
trächtig
Beinchen
Gott freu
für Hülfe
die Urſach
als wenn
Stück bek
wie ich da
bey der M
dern wenn
verſehen n
und bey d
den Tag d
recht geden
hen iſt, n
Königen n
len dieſe L
Durchzieh
übrig, als T
ſchweigen,
ſen, und w
ſchickt. T
riter an d

[illegible]. Ob das ein unnöthig Geſchwätz
u es nennſt, das wollen wir bald ſehen. Ob
ſagſt, du habeſt Beſchuldigungen genug wi-
vorgebracht, ſo will ich doch verſuchen, ſo viel
tande ſeyn werde, dieſe Verbrechen zunicht
n. Zuerſt höre mich von dem an, was das
trifft. Und wahrlich, indem ich davon rede,
ich mich des Jupiters, daß er ſo nieder-
und ſo kleinmüthig iſt, daß er, weil er ein
in ſeinem Stücke findet, einen ſo alten
zigen läßt; nicht mehr dran denkt, was ich ihm
geleiſtet habe, und nicht erwegt, wie geringe
he des Zorns iſt; und daß dieß eben ſo ſey,
ein Kind böſe thut, wenn es nicht das große
kömmt. Es ſchickt ſich ja gar nicht Merkur,
für halte, daß man an die Streiche, die man
Mahlzeit vornimmt, ſo lange gedenkt. Son-
auch von denen, die da ſchmauſen, etwas
wird, ſo muß man es für einen Spaß halten,
em Gaſtmahle den Zorn zurück laſſen. Aber
darauf den Haß wieder erneuern, an das Un-
nken, und einem etwas, das geſtern geſche-
achtragen: o das ſteht weder Göttern noch
wohl an. Wenn man von den Gaſtmah-
uſtbarkeiten, den Betrug, den Scherz, das
en, das Lachen wegthun wollte: ſo bliebe nichts
runkenheit, ein geſättigter Magen, das Still-
ein verdrüßliches und unangenehmes We-
as ſich ſonſt zu einem Schmauſe gar nicht
Daher habe ich auch nicht gedacht, daß Ju-
as Vergangne noch gedenken, und ſo gar

zornig darüber werden, und es für eine große Beleidigung anſehen würde, wenn einer, der Fleiſch ausgetheilt, ſich eine Luſt gemacht; indem er die Probe angeſtellt hat, ob der, welcher zulangt, das Beſte kennen würde. Doch ſetze einmal, Merkur, ich hätte dem Jupiter nicht ein ſchlechtes Theil gegeben, ſondern, welches noch mehr ſagen will, ich hätte ihm alles genommen: was war es denn deswegen nöthig, nach dem Sprüchworte, Himmel und Erde umzukehren, auf Bande, Kreuze, und gar auf den Kaukaſus zu verfallen, Adler herzu kommen, und die Leber ausſcharren zu laſſen. Sieh nur, verräth das nicht eine große Niederträchtigkeit, einen unedlen Verſtand, und eine große Neigung zum Zorne? Was würde er nicht thun, wenn er um einen ganzen Ochſen käme, da er um ein wenig Fleiſch ſo erbittert iſt? Wie viel billiger erzeigen ſich doch die Menſchen in dergl. Sachen! von welchen es doch wahrſcheinlich iſt, daß ſie zum Zorne geneigter ſind, als die Götter. Es iſt doch unter ihnen niemand, welcher ſeinen Koch zum Kreuze verdammte, wenn er, beym Fleiſch kochen, den Finger eingetaucht, und die Brühe gekoſtet, oder von dem Braten ein Stückchen abgeriſſen und verzehrt hätte: ſondern das vergeben ſie ihnen. Wenn ſie auch ſehr böſe werden, ſo ſchmeißen ſie mit Fäuſten, und geben Ohrfeigen: aufgehängt wird aber deßwegen bey ihnen noch niemand. Und ſo viel von dem Fleiſche. So unanſtändig mir die Vertheidigung davon iſt, deſto unanſtändiger iſt ihm die Beſchuldigung. Nun iſt es auch Zeit, von der Schöpfung, und davon, daß ich die Menſchen hervor gebracht habe, zu reden. Da

aber

Merkur; ſo
ob dieſes, daß
det werden ſol
als eine unau
ben wären; e
auf eine and
ich will von de
hen zu zeigen,
den geſchehen
bracht worden
vortheilhaft, u
te, wüſte und e
ehedem (denn
verbrochen ha
geben, und ſie
ſchlecht der Gö
und ungeſtalte
ganz fürchterli
Tempel. Und
oder dergleiche
man itzt mit v
denn ich bin im
ſorge, wie das
ſonſt alles mit
de, habe gedach
Koth nähme u
Geſtalten bilde
hielt dafür, d
ſey, wenn ſein
daß, wenn m

weis ich nicht, was ihr mich beſchuldiget:
 überhaupt keine Menſchen haben gebil-
len, ſondern es beſſer geweſen ſey, daß ſie
sgearbeitete Erde in der Ruhe, geblie-
der daß ſie zwar hätten gebildet, aber
re Art gemacht werden ſollen? Doch
ydem reden, und mich zwar erſtlich bemü-
 daß den Göttern dadurch kein Scha-
, daß die Menſchen zum Leben ge-
 ſind; darnach auch, daß es für ſie ſehr
nd viel beſſer ſey, als wenn die Erde hät-
hne Menſchen bleiben ſollen. Es war
 ſo wird es leicht klar werden, ob ich etwas
be, da ich den Menſchen eine Geſtalt ge-
 gebildet habe) nur das himmliſche Ge-
ter: die Erde aber war etwas ungebautes
s. Sie war wegen der wilden Wälder
ch. Es war kein Altar der Götter, kein
 woher wäre auch eine Natur, ein Bild,
n ſonſt etwas gekommen? welches alles
ieler Sorgfalt verehren ſieht. Ich aber,
mer auf das gemeine Beſte bedacht, und
Vermögen der Götter vermehret, und
 Schönheit und Schmuck verſehen wer-
t: es würde beſſer ſeyn, daß ich ein wenig
nd einige Thiere verfertigte, und ihnen
te, welche uns ähnlich wären; denn ich
aß das göttliche Weſen unvollkommen
Gegentheil nicht anzutreffen wäre, und
n eine Unterſuchung darüber anſtellen

ſelbe ſollte ſterblich, ſonſt aber ſehr ſinnreich und klug ſeyn, und die Empfindung des Beſten haben. Ich habe demnach, nach der Erzählung des Poeten, die Menſchen aus Erde, welche mit Waſſer vermiſcht und weich gemacht worden, gebildet, und die Minerva dazu geruffen, daß ſie mir hülfe. Das iſt nun das wichtige Verbrechen, welches ich gegen die Götter begangen habe. Da ſiehſt du, wie groß der Schaden iſt, da ich aus Koth Thiere gemacht, und das, was ſo lange ohne Bewegung geweſen war, in Bewegung gebracht habe: und zwar iſt er deßwegen ſo groß, weil von der Zeit an, wie es ſcheint, die Götter nicht ſowohl Götter ſind, wie ſonſt; weil nun auch einige ſterbliche Thiere auf Erden ſind. Denn das verdrießt eben den Jupiter; als wenn nun die Götter geringer wären, ſeit dem die Menſchen geweſen: wo er nicht etwan gar befürchtet, ſie möchten zu einem Abfalle wider ihn rathen, und wie die Rieſen einen Krieg wider die Götter anfangen. Aber daß euch von mir und meinen Geſchöpfen nichts Böſes widerfahren iſt, das iſt bekannt. Iſt aber etwas geſchehen, ſo zeige mir nur das Geringſte, ſo will ich ſchweigen; und von euch alles, als etwas billiges, gelitten haben. Daß dieſes im Gegentheile den Göttern viel Nutzen bringe, das kannſt du daher erſehen, wenn du betrachteſt, daß die Erde nicht mehr wüſte, und ohne Schönheit, ſondern mit Städten, gebauten Aeckern und Weinbergen ausgeziert, das Meer ſchiffbar iſt, die Inſuln bewohnt, überall Altäre, Opfer, Tempel und Feſte ſind, und alle Straßen, und alle Märkte der Menſchen mit dem

dieſes Eigenthum gebildet hätte, ſo hätte ich aller-
s nur auf meinen Nutzen geſehn. Nun aber ha-
h euch ja alle Theil daran nehmen laſſen: und was
mehr iſt, ſo ſind Jupiters, des Apollo, auch deine
pel, Merkur, überall; des Prometheus aber nir-
s zu ſehen. Du ſiehſt alſo, wie ſchön ich auf das
nige bedacht bin, das gemeine Beſte aber verra-
nd vergringere. Und ſage mir doch, Merkur, und
ege es ſelbſt, ob ein Gut, welches keine Zeugen ſei-
Gegenwart hat; oder ein Eigenthum, oder ein
twerk, welches niemand ſieht und niemand lobt,
n Beſitzer gleich angenehm ſeyn ſollte? Zu was
ſage ich aber dieſes? Darum, weil, wenn keine
ſchen wären, dieſes Ganze keine Zeugen ſeiner
nheit haben, wir aber überflüßigen Reichthum ha-
würden, welcher weder von jemanden bewundert,
von uns ſelbſt ſo werth gehalten werden würde.
es wäre nichts, welchem wir ihn, als etwas Ge-
em, entgegen ſetzten. Wir wüßten auch nicht,
ücklich wir wären, wenn wir niemanden ſähen,
s nicht hat, was wir haben: denn alsdann er-
das Große recht groß, wenn es mit dem Klei-
rglichen wird. Ihr aber habt mich, da ihr mich
meiner Staatsklugheit hättet hoch achten ſollen,
zigt, und meinen Anſchlag alſo belohnt. Aber
chſt, es ſind einige Böſewichter unter ihnen.
uren, ſie führen Kriege, heirathen ihre Schwe-
tellen den Vätern nach. Iſt denn dieſes alles
s nicht auch häufig anzutreffen? Und gewiß,
wird ſich noch niemand über den Himmel und

laſſen, um ſelbiges bey Nacht, ſo gut er gekonnt, zu umarmen. Allein dieſes magſt du ein andermal unterſuchen: genug, daß du daſſelbe geſehen haſt. Nun antworte mir ferner, haſt du auch des Alkamenes ſeine geſehen, die in Athen im Garten ſteht.

Polyſtr. Wahrhaftig, ich müßte ja der nachläßigſte Menſch von der Welt ſeyn, wenn ich das vortrefflichſte Werk des Alkamenes zu beſehen verabſäumet hätte.

Lucian. Ob du oft auf das Schloß gegangen und die Soſandra des Kalamis geſehen, das mag ich dich nicht einmal fragen.

Polyſtr. Auch dieſe habe ich mehr als zehnmal geſehen.

Lucian. An dieſen wird es nun wohl genug ſeyn. Aber welches hat dir unter des Phidias Stücken am beſten gefallen?

Polyſtr. Welches ſonſt, als das Lemniſche, das Phidias ſelbſt für ſein beſtes erkläret hat? Ueber das auch die Amazoninn, die ſich auf ihre Lanze lehnet.

Lucian. Das ſind in der That die ſchönſten, mein Freund; und nun haben wir keiner andern Künſtler mehr nöthig. Wohlan denn, ich will dir aus dieſen allen, ſo gut ich kann, ein einziges Bild zuſammen ſetzen und vor Augen ſtellen, welches von einem jeden das vornehmſte Stücke an ſich hat.

Polyſtr. Wie iſt das aber möglich?

Lucian. Das wird nicht ſchwer ſeyn, Polyſtratus, wenn ich dieſe Bilder der Vernunft übergeben, und es derſelben frey ſtellen werde, ſie zuſammen zu fügen,

zu

eine gute Miſchung, ſondern auch eine an-
Mannigfaltigkeit beobachten wird.
yſtr. Du haſt recht: daher mag ſie denn
ehör nehmen und eine Probe machen. Ich
en ſehr begierig zu ſehen, wie ſie ſich des al-
nen, oder wie ſie aus dem allen ein einziges
chen wird, welches zwar zuſammengeſetzt,
nicht ungereimt ſey.
ian. Fürs erſte wird dein Geſicht dir zei-
das Bild entſteht, und ſo zuſammengeſetzt
Wenn ſie von der knidiſchen Venus nur das
mmt, ſo wird ſie der übrigen Gliedmaßen des
eibes nicht bedörfen. Was das Haar und
langet, und die wohlanſtändig gekrümmten
aunen: ſo wirſt du ihr dieſes alles ſo vergön-
es von dem Praxiteles verfertiget worden.
die behende Hurtigkeit der Augen, die mit ei-
chen Munterkeit und Anmuth gemiſchet iſt,
ch des Praxiteles Gutachten behalten. Uebri-
ie die Brüſte, und die vordern Theile des Lei-
es Alkamenes Venus, die im Garten ſteht,
Außer dem ſoll ſie die glatten und runden
geſchicklichen Gelenke derſelben, und die all-
blaufenden zarten Finger, die ſich zuletzt mit
nen Rundung endigen von eben der im Gar-
lichen Bildſeule brauchen. Die Bildung
n Geſichts aber und die Züge deſſelben, nebſt
hen Weichheit der Wangen, imgleichen die
ten Mittelmaaße erhaltene Naſe, ſoll uns die
Venus und Phidias hergeben. Eben die-

ſer ſoll uns auch die anſtändige Einrichtung des Mundes leihen: den milchweißen Nacken aber ſoll ſie von der Amazoninn borgen. Ferner ſoll Soſandra und Calamis ſie mit der Schamhaftigkeit zieren. Im übrigen ſoll ſie durch das kleine Lächeln, welches die Augen der Zuſchauer betrüget, die Munterkeit des Gemüthes und Antlitzes zeigen; wie auch jene zu thun pflegt. Ihre Kleidung ſoll eine ſparſame Reinlichkeit von der Soſandra an ſich nehmen, ausgenommen, daß dieſe mit entblößtem Haupte ſeyn wird. Ihr Alter aber, es ſey nun welches es wolle, ſoll nach der knidiſchen Venus genommen werden. Denn ich ſehe, daß auch Praxiteles dieſes fleißig nachgeahmet hat. Was dünkt dich nun, mein Polyſtratus? Iſt dieſes Bild nun ſchön und angenehm genug? zumal wenn es ganz fertig ſeyn wird?

Polyſtr. Noch ein Stück der Schönheit, mein Wertheſter, haſt du in dem Entwurfe deines Bildes vergeſſen: ſo ſehr haſt du alle Arten des Ausputzes zuſammen gehäufet.

Lucian. Es iſt wahr, mein Freund, das iſt ein Hauptfehler, den du genennet haſt: dafern du nicht dafür hältſt, daß die Farben das Wenigſte zu einer ſchönen Geſtalt beytragen. Indeſſen muß man doch an jedem Theile des Leibes vornehmlich darauf ſehen. Denn es iſt nöthig, daß das Schwarze recht vollkommen ſchwarz, und was weiß ſeyn ſoll, recht weiß ſey; alles aber mit einer recht anmuthigen Röthe gleichſam blühe. Hierauf wird nun noch alles ankommen, indem es uns an dem wichtigſten fehlt. Wo werden wir nun dieſes hernehmen, oder anſchaffen? Ohne Zwei-

bey den Malern, inſonderheit bey denen, die
ſer Kunſt vortrefflich geweſen. Dieſe ſollen uns
rben geſchickt vermiſchen, mäßigen, und dieſel-
m Wohlſtande gemäß, recht hell und künſtlich
ren. Man hole mir alſo den Polygnotus und
anor her, imgleichen den Apelles nebſt dem
. Dieſe ſollen die Arbeit unter ſich theilen.
anor ſoll die Haare malen, ſo wie er der Juno
emalet hat. Polygnotus mag die zierliche Ent-
g der Augenbraunen, und die artige Röthe der
en malen; wie er die Caſſandra zu Delphis ge-
hat. Auch die Kleidung mag derſelbe ſo zart zu-
n und ausarbeiten, als es ihm möglich iſt; ſo
, wo es nöthig iſt, ſich genau an den Leib ſchlie-
rigens aber flüchtig dem Winde überlaſſen wer-
Den übrigen Leib mag Apelles ſelbſt vollführen,
ar nach dem Vorbilde der Pacata, daß er nicht
viel weißes nehme, ſondern alles mit mäßiger
verſehe. Die Lippen aber ſollen nicht anders
s wie ſie Aetion der Roxane gemacht hat. Ja
den trefflichſten Maler von der Welt, den Ho-
och herzuholen, und den Euphranor und Apelles
ſetzen. Denn was er der Hüfte des Mene-
r eine Farbe gegeben, nämlich wie Helfenbein
urpur gemiſchet; von derſelben ſoll der ganze
mmern. Uebrigens mag er ſie ſelbſt mit Och-
n, das iſt mit ſchönen und glänzenden Augen,
ern. Zum Theil wird ihm jener thebaniſche
Hülfe kommen, um die Augenwimpern mit
nmuth zu zieren. Homerus ſoll ſie auch zu ei-
aberinn des Lachens machen, und ſie an Schul-

vorſtellen. Kurz, er würde ſie ganz und gar viel billiger mit der Schönheit der güldenen Venus vergleichen, als die Tochter des Briſes. Dieſes nun, wie geſagt, ſollen poetiſche Maler und Bildſchnitzer ausarbeiten. Daß ſie aber auch überall mit einer gewiſſen lieblichen Anmuth prange, daß ſoll der Gratie ihr Amt ſeyn; oder vielmehr aller Gratien und Liebesgötter im Reihen tanzend, die jemals geweſen ſeyn mögen. Wer kann uns nun ein ſolches Bild recht nachſchildern?

Polyſtr. Du zeigeſt mir ein recht göttliches Meiſterſtück, Lucian, welches unfehlbar Jupiter vom Himmel herabgeſandt, und ohne Zweifel von den Göttern zu ſtande gebracht worden. Aber was that denn die Schöne, als du ſie ſaheſt?

Lucian. Sie hatte ein Buch in Händen, welches auf beyden Seiten zuſammengerollet war; und es ſchien, daß ſie den einen Theil davon ſchon durchgeleſen hätte, das andre aber noch durchzuleſen beſchäfftiget wäre. Ferner ſprach ſie im gehen etwas mit einer ihrer Aufwärterinnen: doch redte ſie nicht ſo laut, daß ich es verſtehen konnte. Aber, Polyſtratus, indem ſie ein wenig lächelte, ſo wies ſie ihre Zähne. Mein Gott, wie weiß, wie gleich und rund, und wie zierlich waren ſie geſetzet! Wenn du irgend ein ſchönes Halsbald, oder eine Schnur der allerſchönſten Perlen von gleicher Größe geſehen haſt; in einer ſo ſchönen und ordentlichen Reihe waren ſie gewachſen. Noch mehr Schönheit und Zierde erwuchs ihnen aber aus den artigen rothen Lippen. Sie leuchteten alſo nicht anders, als homeriſches Helfenbein, wenn es friſch geſchnitten wor-

von einander unterſchieden, keiner ragte über
ern hervor, keiner ſtreckte ſich voraus, wie man
en ſieht. Sondern ſie hatten alle eine Gleich-
e Farbe, eine Größe, und ſtunden in einer Rei-
unden. Mit einem Worte, ſie war als ein
Wunderbild anzuſehen, welches die Annehm-
aller menſchlichen Geſtalten übertraf.

lyſtr. Sey ein wenig ſtille. Denn nunmeh-
ich es ſchon, was du für ein Frauenzimmer
t. Aus dem allen, was du geſagt haſt, und ſo-
ihrem Vaterlande muthmaße ich, daß ſie mir
ſey. Hierzu kömmt auch, daß ſie Verſchnit-
ſogar Soldaten um ſich gehabt. Du haſt
Königes Gemahlinn beſchrieben, du glückſeli-
ſchauer! die freylich unzählicher Urſachen hal-
kwürdig iſt.

cian. Und wie heißt ſie denn?

lyſtr. Auch ihr Name ſelbſt, o Lucian, iſt ſehr
zart, ja ganz und gar liebenswürdig. Sie heißt
eben ſo, wie jene ſchöne Gemahlinn des Abra-
Denn du wirſt ihn ohne Zweifel wiſſen, da du
ſt geleſen haſt, wie Xenophon ein ſehr ſittſames
eraus ſchönes Frauenzimmer lobet.

cian. Wahrhaftig, es iſt mir, als wenn ich ſie
gen ſähe! So ſehr bin ich allemal gerühret wor-
nn ich die Stelle Xenophons geleſen habe. Es
, als ob ich ſie gar reden hörete, indem ſie er-
vas geſchehen iſt, dem Manne den Harniſch an-
und ihn in den Streit ſchicket.*

. das Trauerſpiel Panthea im 5 Th. der deutſchen
chaubühne.

als einen Blitz, im vorübergehen einmal geſehen; und ſcheinſt nur dasjenige an ihr zu loben, was das leichteſte iſt, und am erſten ins Auge fällt, nämlich ihren Körper und ihre Geſtalt. Aber die Gaben des Gemüthes, womit ſie begabet iſt, fallen den Zuſchauern nicht in die Augen; und du weiſt alſo noch nicht, wie ſehr die Schönheit ihrer Seele, die Geſtalt des Leibes übertrifft, und den Göttinnen ſelbſt ähnlich iſt. Ich aber, der ich mit ihr wohl bekannt bin, und oft mit ihr geſprochen habe, indem ich ihr Landsmann bin, habe eine völlige Gewißheit davon. Denn, wie es dir nicht unbekannt iſt, ſo pflege ich die Annehmlichkeit der Sitten, die Leutſeligkeit, die Großmuth, die Beſcheidenheit und Schamhaftigkeit, der Schönheit weit vorzuziehen. Denn dieſe Tugenden ſind es werth, daß ſie den Gaben des Leibes auf alle Weiſe vorgezogen werden; weil es ganz ungereimt und lächerlich ſeyn würde, wenn jemand den Putz und die Reinlichkeit der Kleidung, mehr als den Leib ſelbſt bewundern wollte. Ferner ſcheint mir diejenige Schönheit allererſt recht vollkommen zu ſeyn, wobey man eine mit Tugenden ausgeſchmückte Seele, und einen Körper von liebenswürdiger Geſtalt antrifft. Denn ich kann dir viele zeigen, die zwar an Schönheit des Leibes und des Antlitzes ganz hübſch und artig ſind; aber die Anmuth ihrer Geſtalt durch die Häßlichkeit ihrer Sitten beflecken: ſo daß dasjenige, was an einem ſo ſcheinbaren Körper zu loben wäre, faſt ganz wegfällt und verſchwindet, wenn es dem Tadel und der Schande unterworfen iſt; und faſt wider ſeine Würde und Adel

einer

e, gehorchen muß. In der That ſcheinen mir
e Schönen den ägyptiſchen Tempeln ſehr ähnlich
gn. Denn daſelbſt iſt freylich das Gebäude von
n aufs ſchönſte und prächtigſte aufgeführet, indem
us den köſtlichſten Steinen zuſammengefüget und
ret werden. Wenn man ſich aber inwendig
dem Götzen umſieht, ſo findet man entweder ei-
lffen, oder einen Storch, oder einen Bock, oder ei-
atze. Solche Weibsbilder nun findet man ſehr
g. Daher iſt der Putz und die Schönheit des
s nicht zulänglich, wenn die Perſon nicht mit den
en und rechten Zierrathen geſchmücket und gezie-
. Ich rede aber nicht von den Purpurkleidern
üldenen Stücken, oder Halsbändern von Edel-
nen; ſondern von den obgedachten Zierrathen,
ich den angenehmen Sitten, der Tugend, der
igkeit, Billigkeit, Leutſeligkeit, und andern ſolchen
ſchaften, ſie mögen nun heißen, wie ſie wollen.

ucian. Dergeſtalt, o Polyſtratus, wirſt du mir
es mit gleichem vergelten, wie man ſpricht, oder
ar ein überflüßig Maaß zumeſſen, denn du ver-
ſolches zu thun; und mir wieder eine Abbil-
von ihrem Gemüthe machen, damit wir ſie nicht
alb bewundern mögen.

olyſtr. Du legſt mir eine harte und ſchwere
t auf, mein Freund. Dann es iſt nicht ſo leicht
erborgene mit Worten zu beſchreiben, als das zu
was allen ins Auge fällt. Mich dünkt aber,
rde gleichfalls zu dieſem Gemählde vieler Hülfe
haben: nicht zwar von Malern und Bild-

ihrer Richtſchnur und Regel dieſes Bildniß recht verfertigen, und etwas zum Vorſcheine bringen möge, das nach der Bildungskunſt der Alten ausgearbeitet worden. Allein wir wollen zum Werke ſchreiten. Das erſte mag denn ihre Beredſamkeit und liebliche Sprache ſeyn: ſo, daß man es beſſer von ihr ſagen könnte, daß eine ſüßere Rede von ihrer Zunge fließt, als Honig; als ſolches Homerus von einem betagten Redner aus Pylos geſchrieben. Es klingt aber der ganze Ton ihrer Worte und Reden, welches der zärteſte zu ſeyn pflegt, weder von einem gar zu tiefen und rauhen Schalle, als ob er einer männlichen Stimme gleich lautete; noch auch mit einem gar zu hellen Klange, als ob er ganz weibiſch und ganz verzärtelt wäre: ſondern ſo, wie eines dreyzehnjährigen Knaben, ganz ſüß und glatt, und ſchleichet ſich ſo ſanft und lieblich in die Ohren, daß man, auch wenn ſie ſchon aufgehöret zu reden, doch ihre Worte mit einem anmuthigen Klange noch nachſchallen höret; indem gleichſam die ſüßen Uberbleibſel ihrer Stimme noch ein wenig fortdauren, und mit einem ſanften Getöne um die Ohren herſchallen. Ja ſie erwecket gleichſam ein gewiſſes Echo in den Ohren, indem ſie gewiſſe honigſüße Spuren, die eine Ueberredung bey ſich führen, in dem Gemüthe der Zuhörer übrig läßt. Uebrigens, wenn ſie mit dieſer hellen Stimme zu ſingen anfängt, ſonderlich aber in die Laute: denn iſt es hohe Zeit, daß auch die lieblichſten Singvögel ſtille ſchweigen. Denn alles dieſes iſt noch weit von der Kunſt der Muſen entfernet, wenn man es mit ihrem Singen vergleichet. Und wenn man gleich die

Toch-

chickt gegen ihr, ob ſie gleich einen mannichfal-
von ſich zu geben pflegt. Selbſt Orpheus
phion, ob gleich die Gemüther ihrer Zuhörer
ſte von ihnen gerühret worden, ja die wohl
lder und Felſen durch die Süßigkeit ihrer Ge-
ſich gezogen haben, dieſe, ſage ich, würden vor
ingen ihre Cithern beyſeite geleget, und ihr
ſchweigend zugehöret haben. Denn alle
er Harmonie aufs genaueſte zu beobachten,
an niemals aus der Menſur komme, ſondern
die durch geſchicktes erheben und fallen laſſen
nme eintheile; daß die Stimme von dem
ente nicht abweiche; daß die Finger ſich be-
d geſchicklich bewegen, und die Glieder derſel-
Geſchmeidigkeit beſitzen: woher hätte jener
dieß alles genommen, und derjenige, der auf
rge Citheron die Rinder weidete? Wenn du
inmal hätteſt ſingen gehöret, o Lucian, ſo wür-
nicht etwa jene erſtaunenswürdige Ver-
ng der Gorgonen erfahren, und aus einem
n zum Steine werden, ſondern erkennen ler-
fürtrefflich die Sirenen ſingen können: denn
es, du würdeſt ſo davon eingenommen wer-
ß du deines Vaterlandes und deiner Freunde
würdeſt. Ja, wenn du dir gleich die Ohren
chſe verklebteſt, ſo wird doch der Schall ihrer
gen Stimme ſelbiges durchdringen: ein ſo
Vergnügen erwecket ſie ihren Zuhörern. Man
nken, daß es der Terpſichore, Melpomene,
liope ihre Stimme wäre, die doch unendlich

ther in ſich haben. Und daß ich es kurz mache: ich wollte vor allen andern keine angenehme Stimme und Art zu ſingen lieber hören, als eine ſolche, die ſich recht ſchicket, aus ſo einem ſchönen Munde, und zwiſchen ſolchen Zähnen hervorzubrechen.

Geſehen haſt du die Perſon, davon ich rede. Alſo bilde dir auch ein, daß du ſie gehöret habeſt. Was nun die vollkommene Wohlredenheit ihrer Zunge, und die Reinigkeit der ioniſchen Mundart, wie auch die im täglichen Umgange hervorleuchtende Fertigkeit und Lieblichkeit im Sprechen anlanget, die allezeit mit der attiſchen Anmuth gewürzet iſt: ſo iſt dieſes nicht einmal zu bewundern. Denn das hat ſie gleichſam von ihren Vorfahren geerbet: und es konnte nicht anders ſeyn, als daß ſie ſich auf dieſer Reiſe auch was athenienſiſches angewöhnen mußte. Auch das ſcheint mir kein Wunder zu ſeyn, daß ſie überaus gern die Poeten lieſt, und ſich daran beluſtiget; ſich auch ſchon eine geraume Zeit damit beſchäfftiget hat: ſintemal ſie aus eben der Stadt iſt, deren Bürger Homerus geweſen.

Nun, Lucian, du ſiehſt hier das erſte Bild von ihrer anmuthigen Stimme und Singekunſt, wenn man dieſelbe ſo einigermaßen abſchildern wollte. Nunmehro gieb auch auf die andern acht. Denn ich will dir nicht nur ein einziges, ſo aus vielen zuſammengeſetzt iſt, vormalen, wie du vorhin gethan haſt; denn das würde ſehr nüchtern und mager herauskommen, wenn ich aus ſo vielen Schönheiten und ſo mannichfaltigen Geſtalten, einen einzigen ſchönen Körper zuſammenfügen wollte, der mit ſich ſelbſt nicht übereinſtimmet

met

---

ein eige
ahmen.
Lu
tage, ur
mit alle
mir, al
wieder g
miß mi
ſern Ge
Po
aller fre
ter, die
wohlan,
faltig e
hen; ſo
ben dörf
ter zugle
hat: nic
auch wie
nur in ei
Schöne
ten ſeyn.
Apollons
nur irgen
ben und
teſten S
die Welt
lem ſoll
zwar nich
ſondern

es Bild machen, und meinem Muſter nach-

clan. Du macheſt mir zu einem großen Feſt-
d zu einer feyerlichen Gaſterey Hoffnung, die
m überflüßig verſehen iſt. Und alſo ſcheint es
s wenn du mir ein recht aufgehäuftes Maaß
umeſſen wollteſt. Darum fahre nur fort, und
s her: denn du kanſt mir voritzo keinen gröſ-
allen thun.

lyſtr. Gut. Weil man denn das Erkenntniß
gen Künſte und Wiſſenſchaften, ſonderlich de-
aufs Nachſinnen ankommen, für nöthig hält:
ſo wollen wir auch dieſes Bild recht mannig-
twerfen, und mit vielerley Schönheiten verſe-
daß ich dir in der Malerkunſt nichts nachge-
e. Man male ſie denn ſo, daß ſie alle die Gü-
ich beſitze, daran der Helikon einen Uberfluß
ht aber wie die Clio, oder die Polymnia, oder
Calliope, oder eine von den andern, deren jede
iner einzigen Kunſt recht vortrefflich iſt. Unſre
nämlich ſoll in allem gleich geſchickt und erfah-
. Uberdas ſoll ſie auch mit Merkurs und
Gaben ausgerüſtet ſeyn. Denn alles was
nd die Poeten in den artigſten Verſen beſchrie-
ans Licht geſtellet; alles was von den berühm-
Scribenten aufgezeichnet worden; alles was
weiſen jemals gerühmet haben: mit dem al-
unſer Bild vollkommen gezieret ſeyn; und
t nur ſo obenhin mit dem Pinſel überfahren,
recht ſatt von den Farben durchdrungen und

geträn

ges für ein Unglück zu halten, ſondern gereichet ihm vielmehr zur Ehre; indem es ein Zeugniß von ſeiner recht edlen Gemüthsart ableget. Man findet nicht aufgezeichnet, weſſen Unterricht Homerus genoſſen, oder was er ſtudiret habe? Ich muß ihn nur gleich aus ſeinen Werken loben. Von dieſen Dingen aber kann ich nichts aufweiſen, noch in dieſem Stücke zu dem Lorber des Heſiodus meine Zuflucht nehmen, der doch ſonſt auch ſelbſt den Hirten auf eine gelinde Art ſeine Gedanken eingab. Du hingegen haſt bey deinem Demoſthenes den Kalliſtratus, und eine lange und anſehnliche Reihe von Lehrmeiſtern deſſelben, den Alcidamas, den Iſokrates, den Iſäus, den Eubulides und andere zu preiſen genugſame Gelegenheit. Und ob es ſchon zu Athen außerdem tauſenderley Gattungen von Luſtbarkeiten giebt, von denen ſich auch diejenigen jungen Leute öfters anlocken laſſen, die unter väterlicher Aufſicht ſtehen; wie denn die Jugend von Natur zu dergleichen geneigt iſt: ſo hat Demoſthenes, da er wegen Nachläßigkeit ſeiner Vormünder hätte Ausſchweifungen genug machen können, dennoch ſich von dieſem allen durch die Liebe der Weisheit und der politiſchen Tugenden zurücke halten laſſen; welche ihn nicht vor die Hausthüre der Buhlerinn Phryne, ſondern des Ariſtoteles, des Theophraſtus, des Xenokrates und des Plato führete. Und hier nun kannſt du, mein lieber Mann, erſt recht philoſophiren, und zeigen, wie es bey dem Menſchen eine gedoppelte Art von Liebe gebe: die eine habe ihren Urſprung aus der See, ſey unbändig, wild, und errege in den Gemüthern nichts als Unruhe; indem ſie durch die wallenden Begierden bey

jungen Leuten ein Ungewitter, gleich als auf der See, anrichtet. Die andere hingegen ſey nichts anders, als ein gelinder Zug mit einer güldnen Kette vom Himmel. Dieſe mache nicht mit Feuer und Pfeilen unheilſame Wunden, ſondern bewege einen Menſchen zur reinen und ungeſchminkten Vorſtellung der wahren Schönheit; dabey die Seelen, welche dem Jupiter ähnlich, und den Göttern verwandt ſind, wie jener Tragödienſchreiber ſagt, zwar in eine Entzückung gerathen, doch aber bey Verſtande bleiben. In der That, wen dieſe letztere eingenommen hat, dem kömmt alles leicht vor, und dem ſteht auch alles an. Das Haar abzuſcheeren; in einer Höle zu wohnen; ſich im Spiegel zu betrachten; einen Degen zu tragen; die Zunge zu üben, noch bey herannahenden Jahren recht ausſprechen zu lernen; ſein Gedächtniß zu ſchärfen; das Geräuſch der Leute zu verachten; und Tag und Nacht unausgeſetzt zu arbeiten. Wer ſollte nun daher nicht abnehmen können, fuhr er fort, was Demoſthenes für ein Redner geweſen ſeyn müſſe? Er ſchmücket ſeine Reden mit ſinnreichen Gedanken und auserleſenen Worten aus: und in ſeinen Beweisgründen weis er diejenigen am erſten hervorzuſuchen, die am meiſten überführen. Im Vortrage iſt er prächtig und erhaben; im Affecte heftig; in der Wahl der Worte und Gedanken vorſichtig; und in der Abwechslung der Figuren überaus anmuthig. Mit einem Worte; er iſt der einzige unter den Rednern, wie Leoſthenes kein Bedenken getragen hat von ihm zu ſagen, der eine lebhafte und nicht gleichſam mit einem Hammer verfertigte Rede hat zu Stande bringen können. Denn Demoſthenes dern nur behauptete, was ihnen widerſtritt und entgegen geſetzet war, ſie doch meinen Beyfall verlangten, und ein jeder mich auf ſeine Seite zu ziehen ſuchte.

Der Freund. Es iſt ungereimt, wenn, wie du mir es erzähleſt, weiſe Männer wegen der Natur der Dinge miteinander uneinig geweſen ſind, und von einerley Dingen nicht einerley Meynung geheget haben.

Menippus. Du würdeſt gewiß lachen, mein lieber Freund, wenn du derer Leute ihre Praleerey und abentheuerlichen Reden mit anhoren ſollteſt, welche, da ſie erſtlich ſo wohl, als wir, an die Erde gebunden, und nichts erhabner waren, als wir, die wir auf der Erde kriechen, und gar nicht ſchärfer ſahen, als alle andre Leute; zum Theil aber, des Alters oder der Faulheit wegen, blinzten, dennoch vorgaben, ſie könnten die Grenzen des Himmels ſehen, den Umlauf der Sonne ausmeſſen, zu dem gelangen, was über dem Monden iſt, und, als ob ſie von den Sternen gefallen wären, ihre Größen und Geſtalten beſchreiben; und welche, da ſie, wenn es dazu kam, oft nicht wußten, wie viel Meilen es von Megara bis nach Athen iſt, ſich unterſtunden, zu ſagen, wie viel Ellen der Raum zwiſchen dem Monde und der Sonne lang wäre; welche ferner die Höhe der Luft, die Tiefe des Meers, und den Umfang der Felder ausmaßen, überdieſes Zirkel beſchrieben, Dreyecke über die Vierecke und allerley Sphären machten, und auf ſolche Art den Himmel ſelbſt maßen. Und iſt nicht dieſes auch ein ſehr unvernünftiges und ſtolzes Weſen an ihnen, daß ſie, wenn ſie von ſo ungewiſſen Dingen reden, nicht etwan ſagen, daß es Muthmaßungen wären: ſondern ſo, daß ſie nieman-

den

ihrer Meynung abzugehen erlauben; mit Ge-
aupten, ja faſt darauf ſchwören, daß die Son-
uriger Körper ſey, daß der Mond Einwohner
ß die Sterne Waſſer trinken, und daß die
als an einem waſſerziehenden Stricke, Dün-
dem Meere ziehe und hernach allen Sternen
ustheile. Wie ſehr ſie nun einander in ihren
gen widerſprechen, kann man leicht begreifen.
einmal um Gottes willen, ob ihre Lehren ein-
van nahe kommen, und nicht vielmehr gänz-
rſprechend ſind. Denn erſtlich haben ſie un-
ne Meynungen von der Welt, indem einige
lten, daß ſie weder entſtanden ſey, noch unter-
erde. Andre haben ſich unterſtanden, ihren
anzugeben, und die Art ihrer Zubereitung zu
Ueber dieſe habe ich mich ſehr gewundert,
einen GOtt zum Werkmeiſter des Weltge-
emacht, und nicht dazu geſagt haben, wo er
men, oder wo er geſtanden, da er alles zube-
, da man vor dem Urſprunge der Welt weder
och Ort denken kann.

Freund. Menippus, du redeſt von verwege-
wundervollen Leuten.

ippus. Wie aber, mein lieber Freund, wenn
ſollteſt, was ſie von den Ideen, von den un-
en Dingen, oder auch von den Endzwecken,
Unendlichen reden? Denn da haben ſie wie-

---

ippus, oder vielmehr Lucian hat alſo aus einem
dern Grunde, behauptet, daß die Welt ohne An-
ſey.

verwirrten Geſang ohne Tact irre zu machen. Alles nun, was auf der mannigfaltigen und vielgeſtalteten Schaubühne vorging, war lächerlich. Am meiſten aber kam mir über diejenigen das Lachen an, welche ſich über die Grenzen der Aecker zanken, und welche ſich deßwegen groß zu ſeyn dünken, weil ſie das ſicyoniſche Feld pflügen, oder das marathoniſche Gebiethe, welches nahe bey Oenon iſt, oder tauſend Stück Feldes auf dem acharniſchen Boden beſitzen. Denn da mir ganz Griechenland, wie mir es von der Höhe erſchien, vier Zoll breit vorkam, ſo war das attiſche Gebiethe, nach gehöriger Verhältniß, eines von den kleinſten Theilen deſſelben. Da bedachte ich nun, wie viel dieſen reichen Leuten zu ihrem Großthun übrig bliebe. Denn es ſchien mir derjenige, welcher unter ihnen die meiſten Aecker hat, kaum ein epikuriſches Sonnenſtäubchen zu pflügen. Als ich aber Peloponneſus, und hernach die Länder unter dem Nordpole beſah, ſo erinnerte ich mich, um was für einer kleinen Landſchaft willen, welche mir nicht breiter, als eine ägyptiſche Linſe, ausſah, eine ſo große Menge Argiver und Lacedemonier an einem Tage in der Schlacht geblieben. Wenn ich ferner einen ſah, welcher ſich auf das Gold viel einbildete und groß that, daß er acht Ringe und vier Schalen hatte, ſo lachte ich auch recht ſehr über ihn. Denn das ganze Pangäum, mit ſeinen Metallen, war ſo groß, als ein Hirſekorn.

Der Freund. O wie glücklich biſt du, Menippus, wegen dieſes ſeltſamen Schauſpiels. Aber ich bitte dich, um Jupiters willen, ſage mir, wie groß er-

ſchie-

dir denn die Städte, und ſelbſt die Leute von
unter?

ippus. Du wirſt wohl oft die Verſammlung
eiſen geſehen und wahrgenommen haben, wie
m herum lauſen, und theils ausgehen, theils
n ihre Stadt zurück kommen. Ferner, wie
Roth fortſchleppet, die andre mit einer irgendwo
en Bohnenhülſe, oder mit einem halbgetheil-
izenkorne davon läuft. Es iſt auch wahr-
, daß die Ameiſen, nach der Beſchaffenheit ih-
nsart, Baumeiſter, Regierende, Aelteſten,
erſtändige und Weltweiſen unter ſich haben.
ädte und ihre Einwohner haben eine groſſe
keit mit den Ameiſenhaufen. Wenn dir aber
gleichung der Menſchen mit der Republik der
allzu klein vorkömmt, ſo erwäge nur die al-
hrchen der Theſſalier. Da wirſt du finden,
Myrmidoner, ein ſehr ſtreitbares Volk, aus
zu Menſchen worden ſind. Als ich nun al-
g beſehen und belacht hatte, bewegte ich mich
e davon,

evs mit ſeinem Schild und zu den andern Göttern.

noch nicht eine Meile in die Höhe geflogen,
Mond mit einer Weiberſtimme mich anrede-
rach: „Glückliche Reiſe, Menippus! Rich-
bey dem Jupiter etwas aus. Ich antwor-
Sage mir es nur; nichts wird mir beſchwer-
, wofern es nicht etwann was zu tragen iſt.
e: „Es iſt nicht ſchwer, was du mir aus-
ſollſt. Du ſollſt den Jupiter von meinetwe-

„gen

„in Aegypten dem Anubis, und in Ephesus der Diana „einen Tempel gebauet hat; ſo laufen ſie alle dahin, „halten feyerliche Verſammlungen daſelbſt, und bringen Hekatomben dar: mir aber, glauben ſie, wiederführe, als einem alten Kerle, ſchon Ehre genug, „wenn ſie mir, nach Verfließung fünf ganzer Jahre zu „Olympia einmal opferten. Daher ſieh einmal, wie „meine Altäre ſo kalt, als die Geſetze des Plato, und „Schlußreden des Chryſippus geworden ſind. Nachdem wir dieſes ſo geredet hatten, kamen wir an den Ort, wo er ſich hinſetzen, und die Gebethe anhören muſte. Hier waren Fenſter, wie die Brunnenlöcher, mit Deckeln, und bey jeglichem ſtund ein goldner Stuhl. Jupiter ſetzte ſich auf den erſten, nahm den Deckel weg, und gab den Bethenden Gehör. Es ward aber von der Erde um viele und ſehr unterſchiedne Dinge gebethen. Denn ich horchte auch hin, und hörte mit ihm zugleich die Gebethe. Sie lauteten aber alſo: „Jupiter, laß mich herrſchen! Jupiter, laß „mir die Zwiebeln und den Knoblauch wohl gerathen! „Jupiter, laß meinen Vater bald ſterben! **Ein andrer ſprach**: „Wenn ich doch von meiner Frau erben ſollte! wenn ich doch verborgen wäre, da ich „meinem Bruder nachſtelle! Wenn ich doch meinen „Proceß gewönne! im olympiſchen Spiele den Kranz „erhielte!„ Ein Schiffer bath, daß der Nordwind, der andere, daß der Sudwind wehen möchte. Der Ackersmann bath um Regen, der Gerber um Sonnenſchein. Jupiter hörte zu, unterſuchte alle Bitten genau, und verſprach ſie nicht alle zu erhören, ſondern

Gewährte manche zwar, doch manche ſchlug er ab.

igen Gebethe ließ er durch das Loch in die
egte ſie zur Rechten. Die Unvernünf-
eß er, ohne Wirkung zurück wieder hin-
e nicht an den Himmel kommen möch-
nem Gebethe aber ſah ich, daß er zweifel-
enn da zween Männer um einander ent-
Dinge bathen, und gleich wichtige Opfer
o wuſte er nicht, welchem von beyden er
ewähren ſollte. Daher ging es ihm nach
Akademiker, und er konnte gar keinen
an, ſondern er ſtutzte und zweifelte noch,
Als er ſich nun mit den Gebethen ge-
gemacht hatte, ging er auf den nächſten
n andern Fenſter, und horchte da, und
hwirren der Schwörenden Gehör. Da
dieſelben einige Zeit gewendet, und den
ermoderus am Leben geſtraft hatte, ſetzte
n nächſten Stuhl, den Zeichendeuterey-
hezeyungen und Wahrſagereyen zuzuhö-
ar ging er hernach zu dem Opferfenſter,
s ihm der aufſteigende Rauch den Na-
en, welcher opferte, herauf brachte. Nach
htungen befahl er den Winden und Wet-
hun ſollten: „Heute ſoll es bey den Sey-
, bey den Libyern blitzen, bey den Grie-
n. Nordwind, wehe du in Lydien; Süd-
ruhig; Zephyr ſoll die Wellen um Adria
d über Kappadocien ſollen auf hundert
chloßen fallen.“ Nachdem er nun faſt
htet hatte, ſo gingen wir zur Mahlzeit.
: ſchon Eſſenszeit, und Merkur nahm

mich und ſetzte mich zu dem Pan, den Corybanten, Attis und Sabazius, welche Einwohner im Himmel und Halbgötter waren. Hier trugen Ceres Brod, Bacchus Wein, Herkules Fleiſch, Venus Myrten und Neptun Heringe auf. Bey dieſer Gelegenheit habe ich auch heimlich Ambroſia und Nektar gekoſtet. Denn der allerliebſte Ganymedes war ſo höflich, daß er, wenn er merkte, daß Jupiter etwan wegſah, einen oder ein paar Becher Nectar einſchenkte und mir zubrachte. Die Götter aber, wie Homer an einem Orte ſagt, (welcher es vermuthlich, wie ich, mit angeſehen haben muß,) eſſen weder Rockenbrod, noch trinken ſie hitzigen Wein, ſondern es wird ihnen Ambroſia aufgetragen, und ſie betrinken ſich in Nectar. Am meiſten aber ergetzen ſie ſich, wenn ſie an ſtatt der Koſt, den von Opfern in die Höhe ſteigenden Rauch, ſamt dem Fette und dem Blute der Opferthiere, welches die Opfernden um die Altäre gießen, verzehren. Bey der Mahlzeit ſpielte Apollo auf der Leyer, und Silenus tanzte betrunken dazu. Die Muſen ſtunden auch auf und ſangen uns das Gedicht des Heſiodus, von dem Urſprunge der Götter, und Pindars erſte Ode vor. Als es aus war, ſo ruhten wir, ein jeder wo er war, und zwar ganz bezecht.

Es brachten Gott und Menſch die Nacht mit Schlafen zu;
Mich aber floh allein des Schlafes ſüße Ruh:

indem ich vielerley überlegte, und dachte, wie es zuginge, daß Apollo in ſo langer Zeit keinen Bart bekäme? ferner, wie es im Himmel Nacht würde, da die Sonne ſtets zugegen wäre, und mit ſchmauſte? Bald

dar-

---

darauf aber
und befahl,
auszuruffen.
und ſprach:
„ſammen k
„mene Ga
„Weltweiſe
„derlich bin
„getrieben
„rathſchlag
„eine Art Le
„ein Schau
„che faul, z
„nig, dem
„voll Verle
„eine unnü
„ben ſich in
„von Vern
„Stoiker, th
„Peripatetik
„lächerlicher
„ſich den an
„hen die Au
„gen Bärte
„Laſter mit
„ſind den ſp
„ähnlich, we
„mit Golde
„übrigen G
„vorſtellen,
„dieſem Sch

ſchlief ich ein. Früh ſtund Jupiter auf
durch einen Herold, eine Verſammlung
Da ſie alle zugegen waren, fing er an,
„Die Urſache, warum ich euch habe zu-
ommen laſſen, iſt dieſer geſtern angekom-
t. Ich habe mich ſchon längſt wegen der
n mit euch berathſchlagen wollen. Son-
ich durch den Mond und ſeine Klagen an-
vorden, daß ich beſchloſſen habe, dieſe Be-
ng nicht länger aufzuſchieben. Sie ſind
ute, welche ſeit nicht allzu langer Zeit, als
n auf der Welt herum ſchwimmen, wel-
änkiſch, nach eitler Ehre begierig, jachzor-
Schwelgen ergeben, närriſch, aufgeblaſen,
umdung, und mit dem Homer zu reden,
ige **Laſt der Erden** ſind. Dieſe ha-
Haufen getheilt, verſchiedene Labyrinthe
unſtſchlüßen ausgedacht, und ſich theils
heils **Akademiker**, theils Epikuräer, theils
ker genennet, und theils ſich noch weit
e Namen gegeben. Hernach geben ſie
ſehnlichen Namen der Tugendhaften, zie-
genbraunen in die Höhe, gehen mit lan-
n herum, und verhüllen die ſchändlichſten
einer erdichteten äußerlichen Geſtalt, und
ielenden Perſonen in den Tragödien ſehr
lche, wenn man ihnen die Larven, und die
durchwirkten Kleider abnimmt, in ihrer
eſtalt ein lächerliches Ding, einen Kerl
welcher kaum vor ſieben Drachmen zu
hauſpiele iſt gedungen worden. In die-

„ſer Verfaſſung verachten ſie alle Menſchen; von
„den Göttern aber erzählen ſie abgeſchmackte Dinge,
„bringen junge Leute, welche zum Betriegen wohl geſchickt
„ſind, zuſammen, und preiſen die Tugend, von
„welcher ſchon ſo viel iſt geredet worden, mit einem
„tragödienmäßigen Geſchrey an, und lehren da unendliche
„philoſophiſche Streitigkeiten. Vor den
„Schülern loben ſie ſtets die Verträglichkeit und
„Mäßigkeit, und verachten den Reichthum und die
„Wolluſt auf das äußerſte: wenn ſie aber allein,
„und ſich ſelbſt gelaſſen ſind, wer kann es ausſprechen,
„wie ſie freſſen, huren, und den Koth vom Gelde ablecken?
„Das allerärgſte aber iſt, daß ſie, da ſie weder
„einiges Vermögen mit einander gemein haben,
„noch ein jeder für das Seinige ſorgt, ſondern unnütze
„und überflüßige Leute ſind,

Die weder in den Krieg, noch in den Rath ſich ſchicken:

„doch andre verklagen, bittre Reden ſammlen, Flüche
„ausdenken, und ſie ausſchelten, und beynahe verfluchen.
„Und der ſcheint unter ihnen die erſte Stelle
„zu haben, welcher am lauteſten ſchreyen kann, am
„boshafteſten iſt, und zu den Läſterungen die meiſte
„Kühnheit beſitzet. Wenn man einen ſolchen zankenden,
„brüllenden, und andre verklagenden Menſchen
fragt: „**Was machſt du denn nun? oder was**
„**ſollen wir denn ſagen, daß du zum Dienſte**
„**der Götter oder Menſchen beyträgſt?** „ſo
„muß er wahrlich, wenn er ſagen will, was recht und
„wahr iſt, antworten: „**Schiffen, ackern, kriegen,**
„**eine Kunſt treiben, halte ich für über-**

ich. ſchreye lieber und wälze mich im
erum, und waſche mich mit kaltem
und gebe im Winter barfuß herum,
e, wie Momus, übel von den Hand-
der Leute. Wenn ein Reicher herr-
nauf t, oder eine Beyſchläferinn hat,
er ſuche ich eifrig, und bin böſe darü-
wenn aber ein guter Freund oder
ter von mir krank liegt, und Hülfe
lung bedarf, ſo kenne ich ihn nicht.
n, ihr Götter, ſolche Thiere haben wir!
en unter ihnen, welche Epikuräer heißen,
größten Verleumder, und beleidigen uns
iq. Denn ſie ſagen, die Götter beküm-
h nicht um menſchliche Dinge, und wüßten
, was unter ihnen geſchieht. Es iſt alſo
wir uns darüber berathſchlagen. Denn
dieſes den Leuten einmal werden weiß ma-
en, ſo werdet ihr rechtſchaffen hunger leiden
Denn wer wird euch künftig opfern, wenn
n wird, es helfe ihm nichts? Die Klagen
des habt ihr geſtern alle von dem Gaſte vor-
ren. Berathſchlaget euch alſo darüber,
Menſchen am nützlichſten und uns am
iſt.“ Als Jupiter dieſes ſagte, erſchallten
men in der Verſammlung, und alle ſchryen
Laß es blitzen! verbrenne ſie! zernichte ſie!
grund mit ihnen! in den Tartarus, zu den
Nachdem ſie Jupiter wieder hatte bei-
n, ſprach er: „Es ſoll geſchehen, was ihr
ſie ſollen alle, mit ſammt ihrer Dialektik

„zunichte werden. Aber bey itzigen Umſtänden iſt „es unrecht, jemanden zu ſtrafen. Denn es ſind dieſe vier Monate über Feſttage, und ich habe ſchon „Stillſtand gebothen. Künftiges Jahr aber, bey angehendem Frühlinge, ſollen dieſe böſen Leute durch einen ſchrecklichen Blitz, auf eine höchſtſchmerzliche „Weiſe, umkommen.

So ſpricht er und bejaht, mit ſchwarzen Augenbraunen.

„Mit dem Menippus aber, ſprach er, will ich es ſo „gehalten haben. Man ſchneide ihm die Flügel ab, „daß er nicht etwan wieder hieher komme, und Merkur bringe ihn heute noch auf die Erde herunter. Als er dieſes geſagt hatte, ließ er die Verſammlung auseinander gehen. Mich aber hing der Cyllenier [*] an das rechte Ohr, und brachte mich geſtern um den Abend herab, und ſetzte mich auf dem Ceramicum [x] nieder. Du haſt alles gehöret, mein lieber Freund! alles haſt du nun gehöret, was ich aus dem Himmel mitgebracht habe. Ich gehe itzo und will denen Philoſophen, welche in dem bunten Spaziergange [y] herum gehen, dieſe fröliche Botſchaft bringen.

M.

---

[*] Merkur, welcher in Cyllenien verehret ward.

[x] Ein erhabner Ort bey Athen.

[y] Pöcile, der Spaziergang der Stoiker zu Athen.

* * *

Das

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

s Lob des Demoſthenes

überſetzt
von
Johann George Lottern.
Weil. Prof. zu Petersburg.

ich am verwichenen ſechzehenten Tage die-
ſes Monats ein wenig vor Mittage in der
Stoa ſpazieren ging, begegnete mir da, wo
der linken Seite hinaus gehen will, Therſa-
n vielleicht einige unter euch wohl kennen wer-
s iſt ein kleiner Mann, mit einer Habichts-
vas blaß von Farbe. ſonſt aber von einem
en Anſehen. Da ich ihn noch von weitem er-
nd auf mich zukommen ſah, ſagte ich: Sie-
er Poet Therſagoras: wo kömmt er her?
will er hin? Von Hauſe, antwortete er, hie-
Willſt du etwan ein wenig ſpazieren gehen?
weiter. Ja, eben dieſes, verſetzte er, muß
hun. Denn ich bin ſchon um Mitternacht
den, weil ich mir vornahm, dem Homerus,
ſeinem Geburtstage, meine poetiſchen Erſtlin-
ngen. Du thuſt gar wohl, erwiederte ich;
ieſem Manne, der dein Lehrmeiſter iſt, Eh-
aufrichteſt. Da ich mich mit dieſer Be-
ng einließ, verſetzte er, habe ich nicht einmal
daß mich ſchon der Mittag überfiel; und wie
habe einer Bewegung nun gar nöthig. Ich
früher kommen wollen, um dieſen anzuru-
fen:

ſen: wobey er mit der Hand auf den Homerus wies. (Denn es iſt euch ja bekannt, daß er dorten auf der rechten Seite des Tempels der Ptolomäer, mit langen Haaren abgebildet ſteht.) Ich bin demnach, fuhr er fort, vornehmlich deswegen hergekommen, um ihn zu bitten, daß er mir eine gute Anzahl Verſe verleihen möchte. Ja, ſagte ich ihm, wenn es nur allemal mit Bitten ausgerichtet wäre, um in ſeinem Vorhaben fortzukommen. Ich ſelbſt habe mir ſchon lange vorgeſetzt, den Demoſthenes mit Bitten zu ermüden, daß er mir eine Rede angeben möchte, mit der auch ich ſeinen Geburtstag verehren könnte. Wenn es alſo damit ſchon genug wäre, ſo würde ich mit dir eben dieſes wollen; denn der Vortheil würde uns ſodann beyden gemein ſeyn. Dieſe ganze Nacht, und dieſen ganzen Morgen, ſagte Therſagoras weiter, habe ich mit der Verfertigung meines Ehrengedichtes auf den Homerus zugebracht: denn ich kriegte darzu einen recht göttlichen Trieb, dergleichen auch die Poeten haben müſſen, wie du ſelbſt leicht urtheilen kannſt. Ich habe meinen Aufſatz mit hieher gebracht, wenn mir ungefähr ein guter Bekannter begegnete, der Zeit hätte; und du ſcheinſt mir dieſelbe gar wohl zu haben. O wie glückſelig biſt du! erwiederte ich. Du kömmſt mir eben vor, wie jener, der im Wettlaufen den Preis erhalten hatte, und nunmehr den Staub abwiſchete, die übrige Zeit des Schauſpiels aber frölich ſeyn, und mit einem Ringer ein Geſpräch anheben wollte, der in kurzem ſollte aufgerufen werden. Wenn du noch vor den Schranken ſtündeſt, antwortete ihm dieſer, würdeſt du gar an kein Geſchwätz gedenken. So biſt

auch jetzo du, mein Therſagoras. Es läßt, als hätteſt du im poetiſchen Wettſtreite bereits den Kranz erhalten, und wollteſt nun mit mir als einem Menſchen Spaß treiben, der wegen des ungewiſſen Ausganges ſeines Wettlaufes noch in Furcht und Aengſten iſt. Gleich als wenn du, verſetzte er, etwas ſo gar ſchweres unternommen hätteſt! Vielleicht, ſagte ich, hältſt du den Demoſthenes für geringer, als den Homerus? Du machſt dich damit breit, daß du den Homerus gelobt haſt; und wenn ich nun den Demoſthenes lobe, ſo ſoll es was ſchlechtes, oder gar nichts ſeyn. Du ſcherzeſt: antwortete er. Ich für meinen Theil möchte nicht gerne zwiſchen dieſen zween Helden einen Zwiſt erregen; ob ich wohl ſonſt dem Homerus gewogener bin. Wohlan! verſetzte ich: meyneſt du denn nicht auch, daß ich hingegen dem Demoſthenes günſtiger ſey? Aber weil du alſo die ungebundene Rede ſchlechterdings verachteſt, ſo gewinnet es das Anſehen, als wenn du die Poeſie allein der Mühe werth hielteſt, die Redekunſt hingegen nicht einmal für eine Kunſt anſäheſt; eben als wie ein Reiter einen Fußgänger hinter ſich zurücke läßt. Ey was? erwiederte Therſagoras: Es ſey ferne, daß ich den Verſtand ſo gar ſehr verlohren hätte; obgleich diejenigen ſonſt eben keiner geringen Verzückung bedürfen, die ſich an die Thüren der Poeſie wagen wollen. Ich antwortete ihm: Die Redner müſſen auch eine Art einer göttlichen Eingebung haben, wenn ſie eine Rede verfertigen wollen, die weder niedrig, noch kalt und von armſeligen Einfällen iſt. Das weis ich gar wohl, mein Freund, ſagte Therſagoras; und ich ergetze mich öfters, wenn ich andere Redner, zumal aber den Demoſthenes, mit dem Homerus in eine Vergleichung ſtelle; als zum Exempel, wenn ich ihren Nachdruck, ihre Heftigkeit, und ihre innere Bewegung gegen einander halte. Homerus nennet den Agamemnon einen Trunkenbold; und Demoſthenes zieht auf die Völlerey, auf die lächerlichen Tänze und auf das unordentliche Leben des Philirpus los. Jener ſagt: Eine gute Ahndung iſt die beſte; und dieſer: Brave Leute müſſen mit einer guten Hoffnung das gemeine Weſen beſchützen. Bey dem Homerus kömmt folgender Vers vor:

> Der alte Peleus ſelbſt würd dieſen Ort beweinen.

Dieſem iſt die Stelle des Demoſthenes gleich: Wie ſehr würden jene tapfere Männer es beſeufzen, die um der Ehre, und um der Freyheit des Vaterlandes willen, in der Schlacht geblieben ſind? Ich vergleiche auch öfters den fließenden Redner Python mit den eiskalten Ausdrückungen des Ulyſſes. Und einen andern Vers des Homerus:

> Könnt' man doch ohne Tod, und ſonder Alter ſeyn!

mit den Worten des Demoſthenes: Allen Menſchen iſt der Tod zum Ziele geſetzt; und es kann ihm keiner entgehen; wenn er ſich auch in einem kleinen Häuschen eingeſchloſſen halten wollte. Mit einem Worte: dieſe beyden ſinnreichen Köpfe gerathen zum öftern auf einerley Sprüche. Vor andern vergnügen mich an dem letztern die erregten Affecten, die Figuren der Rede, die ſchöne Einrichtung derſelben, die allen Ekel vertreibenden Abwechslungen, die nach einiger Ausſchweifung geſchickten Wiedereinlenkungen, die artigen und wohlangebrachten Vergleichungen, und endlich die von allem ungeſchliffenen Weſen durchgehends entfernte Art der ganzen Rede. Ja, mich hat mehrmals bedünkt, (denn ich kann die Wahrheit nicht verhelen,) daß Demoſthenes die Nachläßigkeit der Athenienſer viel anſtändiger durchgezogen habe, indem er ſeine ſonſt gewöhnliche Freymüthigkeit zurücke gehalten, als Homerus; der in einer gleichen Abſicht die Achäer Achäiden genennet. Jener ſtellet die traurigen Mordgeſchichte der Griechen mit einer unterbrochenen Ausführung weit lebhafter vor, als dieſer, der, wenn der Streit am hitzigſten ſeyn ſollte, lange Geſpräche erdichtet, und dadurch die ganze Vorſtellung matt machet. Zuweilen führen mich auch die künſtlich abgemeſſenen Theile der Rede, das ordentliche Sylbenmaaß und die wohlklingenden Schluß fälle der Perioden bey dem Demoſthenes, nicht weit von der Wolluſt der poetiſchen Schönheiten ab: gleichwie es hingegen bey dem Homerus nicht an Gegenſätzen, an Vergleichungen, an harten oder reinen Figuren fehlet. Denn es ſcheint von Natur alſo zu ſeyn, daß ſich unter die natürlichen Gaben und Kräfte auch manchmal Werke der Kunſt mit einflechten. Da ich nun aber alſo geſinnet bin, wie ſollte ich immer deine Calliope verachten können? Deſſen allen ungeachtet, ſo halte ich doch noch dafür, daß meine Bemühung den Homerus zu loben doppelt ſo beſchwerlich ſey, als die deinige mit dem Demoſthenes. Ich ſage nicht in Abſicht auf die Verſe, ſondern auf den Innhalt; indem ich keinen gewiſſen und feſten Grund meines Lobes finden kann, als bloß ſeine Poeſie ſelbſt; da das andere alles, nämlich ſein Vaterland, der einen heftigen Streit unter einander, indem einige dem Weltgebäude Grenzen ſetzen; andre aber daſſelbe für unendlich halten. Sie glaubten auch, daß viele Welten [e] vorhanden wären, und die, welche nur von einer Welt redeten, verdammten ſie. Ein andrer [f] gewiſſer, nicht allzu friedfertiger Mann, glaubte, daß der Krieg der Vater aller Dinge wäre. Und was ſoll ich endlich von den Göttern ſagen? da bey manchen die Zahl [g] Gott war, andre aber bey Hunden, [h] Gänſen [i] und Ahornbäumen ſchwuren, noch andre aber alle Götter abſetzten, und nur einem einzigen [k] die Herrſchaft über alle Dinge ertheilten: ſo, daß ich bey mir ſelbſt gar nicht zufrieden war, als ich von einem ſolchen Mangel an Göttern hörete, da hingegen andre deſto freygebiger damit waren, von vielen Göttern redeten, eine Eintheilung unter ihnen machten, und einen den vornehmſten Gott nennten, andern aber die andre und dritte Stelle in der Gottheit [l] zutheilten. Ferner behaupteten einige, das Göttliche wäre unkörperlich, und hätte keine Geſtalt: andre aber bildeten ſich daſſelbe, als einen Körper, ein. Weiter, ſo waren nicht alle der Meynung, daß ſich die Götter um unſre Angelegenheiten bekümmerten, [m] ſondern es ſprachen ſie einige von aller Sorge für uns los; ſo wie wir die alten Leute von Verrichtungen zu befreyen pflegen. Denn überall führen ſie dieſelben ſo auf, wie das Gefolge in Schauſpielen. Andre endlich, welche über alles dieſes weg waren, glaubten nicht einmal, daß es Götter gäbe, ſondern ließen die Welt ohne einen Herren und Führer ſo fort dauern. Als ich nun dieſes hörte, ſo unterſtund ich mich nicht, dieſen hochſprechenden und großbärtigen Männern meinen Beyfall zu verſagen. Dennoch aber wußte ich nicht, zu welchen Meynungen ich mich wenden müßte, wenn ich etwas ungetadeltes, und was noch von keinem andern umgeſtoßen war, finden wollte. Daher iſt mir es gänzlich ſo gegangen, wie bey dem Homer ſteht. Oft ward ich durch ein ungeſtümes Einreden bewogen, einem unter ihnen zu glauben.

Doch bald verboth es mir des andern Ungeſtüm.

Da ich mir nun in allen dieſen Dingen keinen Rath wußte, ſo verlohr ich alle Hoffnung, auf der Erde von denſelben die Wahrheit zu hören. Auf eine einzige Art aber glaubte ich von allem Zweifel befreyet zu werden, wenn ich nämlich, es geſchähe auf eine Art, wie es wolle, Flügel bekäme und in den Himmel hinauf flöge. Die Hoffnung, dieſes zu bewerkſtelligen, gewährte mir hauptſächlich meine Begierde, wie auch der Fabeldichter, Aeſopus, welcher ehedem den Adlern und Käfern, und auch den Kameelen, den Weg in den Himmel gezeiget hat. Nun ſah ich es ganz deutlich ein, daß es auf keine Weiſe unmöglich ſey, daß mir Flügel wachſen könnten. Ich ſah aber auch, daß mir der Verſuch

---

[e] Er zielt auf den Demokrit.

[f] Empedokles.

[g] Dieß geht auf den Pythagoras.

[h] Sokrates.

[i] Ebenfalls Sokrates.

[k] Einige glauben, daß dieſes vom Moſes zu verſtehen ſey.

[l] Vielleicht geht dieſes auf die 3 Perſonen in der Gottheit bey den Chriſten, oder auch auf die Meynung der Platoniker die drey untergeordnete göttl. Weſen gelehret haben.

[m] Wie Epikur lehrte.

ſich vielleicht von ſtatten gehen würde, wenn ich mir Geyers- oder Adlerflügel anmachte; denn dieſe allein haben die zum menſchlichen Körper gehörige Größe. Ich bekam alſo dieſe Vögel zu faſſen, und ſchnitt dem einen den rechten, und dem Geyer den linken Flügel, auf eine geſchickte Art, ab. Hierauf band ich ſie mir an, befeſtigte ſie mit ſtarken Riemen an die Achſeln, und band die Hände am Ende der Federn mit ein paar Seilen an. Hernach ſprang ich immer in die Höhe, half mir mit den Händen nach, und verſuchte, wie es ginge, da ich mich denn, wie die Gänſe, ein wenig in die Höhe hob, und im Fliegen doch noch auf den äuſerſten Spitzen der Zehen ging. Da mir aber mein Werk gelang, ſo verſuchte ich das Fliegen ſchon mit mehrerer Kühnheit; und nachdem ich auf dem Schloße angelanget war, ſtürzte ich mich herab, und kam ſelbſt auf die Schaubühne. Als ich nun ohne Gefahr herab geflogen war, beſaß ich ſchon eine hohe und erhabne Weisheit. Ich erhob mich von dem Parnethes oder Hymettus [n] und flog nach Geranea, und von dar hinauf auf das hohe korinthiſche Schloß; hernach über den Pholoe und Erymanth bis zum Tayget. [o] Nunmehr, da ich in meiner Kunſt vollkommen war, und ſo hoch fliegen konnte, ging ich mit einem kühnen Anſchlage um, und dachte nicht mehr, wie die jungen Vögel, ſondern verſah mich mit ſo wenig Zehrung, als es möglich war, und flog auf den Olymp. Hierauf ſchwung ich mich alsbald nach dem Himmel, da mir denn, wegen der Tiefe, erſtlich ſchwindelte; ich

---

[n] Ein Berg in Griechenland.

[o] Es ſind Berge.

ber hernach gewohnt. Als ich nun ſelbſt
Monde angelanget war, und die Wolken weit
zurück gelaſſen hatte, merkte ich, daß ich
, und zwar beſonders an dem linken Flügel,
n dem Geyer war. Als ich demnach da-
elanget war, ſetzte ich mich auf demſelben nie-
aus und ſah auf die Erde herunter. Und
, wie dort der Jupiter des Homer, bald das
Ritter in Thracien, bald das Land der Myr-
bald darauf, wenn mir es beliebte, Griechen-
ſien und Indien. Dieſes alles machte mir
oßes Vergnügen.

reund. Nun ſo entdecke mir auch dieſes,
nippus, damit mir von deiner Reiſe nicht das
unbekannt ſey. Wenn du auch im Vorbeyge-
s angemerket haſt, ſo will ich auch dieſes wiſ-
hoffe nicht wenig von der Figur der Erde,
llen Dingen, wie ſie dir erſchienen ſind, da
oben herab angeſehen haſt, von dir zu hören.

ppus. Du haſt recht, mein lieber Freund.
denn, in ſofern du kannſt, in den Mond, rei-
in den Gedanken dahin, und betrachte die
aller auf der Erde befindlichen Dinge. An-
mir die Erde ſehr klein, und noch viel kleiner
er Mond; ſo, daß ich, indem ich jähling her-
, gar nicht wußte, wo dieſe ungeheuern Berge
große Meer wären. Und wenn ich nicht den
n Koloſſus und den Thurm auf der Inſul Pha-
en hätte, ſo wäre mir, wie du leicht erachten
ie Erde gar aus dem Geſichte gekommen.
hohen und hervorragenden Dinge, und der

von

nicht etwan die Dunkelheit vor den Augen wegſchaffeſt. Denn izo glaube ich, daß ich ſehr blinzende Augen habe. Du wirſt, ſagte er, meiner nicht nöthig haben. Denn du bringſt ſchon ſelbſt ſcharfe Augen von der Erde mit. Ich fragte: Wo habe ich ſie denn? ich weis es nicht. Weiſt du nicht, ſprach er, daß du den rechten Flügel von einem Adler an dir haſt? Ja, den habe ich, antwortete ich: was haben aber der Flügel und die Augen mit einander gemein? Dieſes, antwortete er, daß der Adler weit ſchärfer ſieht, als alle andere Thiere, indem er allein in die Sonne ſehen kann. Und deswegen iſt er der König, und ein wahrhafter Adler, wenn er, ohne zu blinzen, in die Stralen ſieht. So ſagt man, antwortete ich. Und nun reuet es mich, daß ich mir nicht, als ich mich hieher begab, meine Augen ausriß, und an ihrer Statt Adlersaugen einſezte, an ſtatt, daß ich ſo unvollkommen und nicht ganz königlich ausgerüſtet, hier angekommen, ſondern den Hurkindern und Enterbten gleich bin. Er ſagte: Es ſteht bey dir, ob du willſt, daß eines von deinen beyden Augen izo den Augenblick königlich ſeyn ſoll. Denn wenn du ein wenig aufſtehen, den Geyersflügel an dich halten, und den andern allein hin und her ſchlagen willſt: ſo wirſt du, nach Beſchaffenheit des Flügels, mit dem rechten Auge ſcharf ſehen können. Das andere aber wird unmöglich anders, als ſchwächer, ſehen können, weil es auf einer ſchlimmern Seite iſt. Es iſt genug, antwortete ich, wenn nur das rechte adlermäßig ſieht; dadurch wird mir nichts abgehen. Habe ich doch auch oft geſehen, daß die Zimmerleute, wenn ſie nur mit einem Auge ſehen, das Zimmerholz beſſer nach gewiſſen Linien gerichtet haben. Indem ich dieſes ſagte, that ich zugleich, was mich Empedokles geheißen hatte. Er aber machte ſich nach und nach davon, und ward allmählich in einen Dampf aufgelöſet. Kaum hatte ich den Flügel zu bewegen angefangen, ſo umleuchtete mich alsbald ein ſehr ſtarkes Licht, und alles, was mir bis izo verborgen geweſen war, erſchien mir nunmehr. Indem ich nun auf die Erde herunter ſah, ſah ich Städte, Menſchen, Handlungen, und zwar nicht nur die, welche unter freyem Himmel, ſondern auch, welche in den Häuſern vorgingen, und für verborgen gehalten wurden. Ich ſah, wie Ptolemäus mit ſeiner Schweſter Beyſchlaf hielt, wie dem Lyſimachus von ſeinem Sohne nachgeſtellet ward, wie Antiochus des Seleukus Sohn, ſeiner Stiefmutter heimlich winkte, wie der theſſaliſche Alexander von ſeiner Frau getödtet ward, wie Antigonus ſeines Sohnes Frau ſchändete, wie dem Attalus von ſeinem Sohne Gift beygebracht ward; und anderwärts ſah ich, wie Arſaces eine Frau tödtete, und wie ein Verſchnittener, Arbaces, das Schwerdt wider den Arſaces auszog, und wie Spartinus, der Meder, von den Bedienten an den Füßen zum Gaſtmahle hinaus geſchleppet, und wie er mit einem goldnen Becher vor die Stirne geſtoßen ward. Dergleichen Begebenheiten ſein Geſchlecht und ſeine Lebenszeit ungewiß ſind. Denn, wenn es mit dieſen Dingen ſeine Richtigkeit hätte, ſo würden die Leute nicht darüber ſo uneins mit einander ſeyn. So aber geben ihm einige zum Vaterlande die Stadt Colophon in Jonien; andere Cuma; andere Chio; andere Smyrna; andere Theben in Aegypten; und noch tauſend andere Städte mehr. Seinen Vater heißen einige Mäon; man weis aber nicht, ob ſie den Lydier, oder den Fluß dieſes Namens meynen. Für ſeine Mutter halten einige die Melanope, oder eine andere Nymphe aus der Zahl der Dryaden: weil man ſeine Herkunft von Menſchen nicht beſtimmen kann. Was ferner ſein Lebensalter anbetrifft, ſo ſetzen ihn einige in die heroiſchen, andere aber in die ioniſchen Zeiten. Eben ſo wenig iſt es ausgemacht, ob er älter ſey als Heſiodus, oder nicht? Wenn man nämlich den Namen Meleſigenes dem Namen Homerus, unter dem er jetzo bekannt iſt, verſetzet. Was endlich ſeine Glücksumſtände, ſeine Armuth, ſeine Blindheit anlangt; - - Doch es wird beſſer ſeyn, dieſes alles fahren zu laſſen, da es noch ſo gar dunkel iſt. Daher wird für meinen Fleiß gar wenig Vorrath zu ſeinem Lobe übrig bleiben, als etwan dieſer, daß ich ſeine unvollkommene Poeſie herausſtreiche, und die aus ſeinen Gedichten etwan hervorſcheinende Weisheit zuſammen leſe. Du hingegen, fuhr Therſagoras fort, du haſt alles bey der Hand; du haſt ein ebenes und offenes Feld, von lauter gewiſſen und bekannten Dingen zu reden. Du brauchſt alſo nur Worte, gleichſam eine ſchon fertige Speiſe bloß damit zu würzen. Denn, wo iſt was Großes, Prächtiges und Berühmtes zu finden, das nicht das Glück dem Demoſthenes verliehen hätte? War nicht das reiche, das edle Athen, der Schmuck von ganz Griechenland, ſeine Vaterſtadt? Wenn Athen meinen Helden etwas angienge, ſo würde ich, kraft meiner poetiſchen Freyheit, die Liebeshändel der Götter, ihre Urtheile, ihre Wanderungen, ihre Gaben und den geheimen Gottesdienſt der Ceres mit hineinbringen. Ich würde ferner von den Geſetzen, den Gerichten, den Verſammlungen der Bürger, dem pyräciſchen Seehafen, den Pflanzſtädten, den zur See und zu Land erworbenen Siegszeichen dieſer Republik, auf eine ſolche Art reden, daß auch der einige Demoſthenes mir nicht einmal gleich käme. Daran würde ich Stoff genug zu meiner Lobrede haben, und dieſen Punkt keinesweges auslaſſen: weil es mit eine Regel von den Lobſchriften iſt, daß diejenigen, die gelobt werden ſollen, wegen ihres Vaterlandes herausgeſtrichen werden. Iſokrates hat in das Lob der Helena den Theſeus mit hinein gebracht. Die Poeten aber ſind noch weit freyer und viel weniger gebunden. Doch, du befürchteſt vielleicht, wenn man dießfalls nicht einige Maaße hielte, man möchte mit dem bekannten Sprüchworte ausgehöhnet werden: Das Sinngedicht iſt größer als der Schrank. Ich will demnach Athen an ſeinen Ort geſtellet ſeyn laſſen. Darauf folgt in der Rede der Vater des Demoſthenes, ein Befehlshaber über eine ganze Flotte: gewiß, wie Pindarus ſagt, ein güldener Grund. Denn zu Athen iſt keine Würde anſehnlicher als dieſe. Daß er aber geſtorben iſt, da Demoſthenes noch ein gar kleiner Knabe war, dieſes iſt auf Seiten des letztern keinesweges

„das viele und beſchwerliche Reden der Weltweiſen
„anzuhören, welche weiter nichts thun, als daß ſie von
„mir viel ſtreiten und fragen, was ich bin? wie groß
„ich bin? ob und warum ich halb erſcheine, oder Hörner
„bekomme? Alſo ſagen manche, daß ich bewohnt
„wäre, manche, daß ich, wie ein Spiegel, über dem
„Meere hinge, manche legen mir andre Dinge bey,
„welche ſie, jeder ins beſondre, ausgedacht haben. Endlich
„ſagen ſie, daß ich ein geſtohlnes und falſches Licht
„hätte, welches oben herab von der Sonne komme;
„und ſie hören auch gar nicht auf, mich mit dieſem
„meinem Bruder zuſammen zu hetzen, und Uneinigkeit
„unter uns zu ſtiften. Denn es war ihnen nicht
„genug, was ſie von der Sonne ſelbſt geſagt hatten,
„daß ſie nämlich ein Stein und eine feurige Materie
„ſey. Und wie viel ſchändliche und abſcheuliche Dinge
„weis ich nicht von ihnen, welche ſie in der Nacht
„vornehmen, da ſie am Tage ganz mürriſch ausſehen,
„und vor den gemeinen Leuten in einem männlichen
„und geſetzten Anſehen erſcheinen! Und ob ich gleich
„dieſes alles ſehe, ſo ſchweige ich doch. Denn ich
„glaube, daß es ſich nicht ſchickt, dieſen nächtlichen
„Zeitvertreib und das Leben eines jeden Menſchen auf
„dieſer Schaubühne zu offenbaren und zu erleuchten.
„Wenn ich daher jemanden in ſpäter Nacht Ehebrecherey,
„Dieberey, oder eine andre Schandthat begehen
„ſehe, ſo ziehe ich gleich eine Wolke zuſammen,
„und hülle mich drein, damit ich nicht dem Volke alte
„großbärtige Männer zeige, welche unter dem Vorwande
„der Tugend, ſchändliche Thaten begehen.

ſſen doch nicht nach), mich mit ihren Schluſ-
martern, und auf alle Weiſe zu verleum-
h ſchwöre daher bey der Nacht, daß ich oft
geweſen bin, mich ſehr weit weg zu begeben,
ihren geſchwätzigen Zungen entfliehen
Merke dir dieſes, und ſage es dem Jupiter,
hinzu, daß es mir nicht möglich ſey, länger
Orte zu bleiben, wenn er nicht dort jene
diger zunichte machte, den Dialektikge-
s Maul ſtopfte, die Stoa umkehrte, die
verbrennte, und den Verſammlungen im
Lycäo ein Ende machte. Denn ſo
Ruhe vor ihnen haben, daß ſie mich nicht
Tage ausmeſſen. **Ich antwortete:**
ſchehen,“ und flog immer gerade in die
h dem Himmel zu,

ein einzig Werk von Vieh und Menſchen ſieht.

uf erſchien mir auch der Mond ganz
verdeckte ſchon die Erde. Die Son-
chter Hand liegen, und flog durch die Ster-
erte mich am dritten Tage dem Himmel.
ar ich willens, ſo wie ich war, gleich hinein
Denn ich glaubte, daß ich leicht verborgen
weil ich halb ein Adler war, und wußte,
ten Zeiten her ein Adler um den Jupiter
rnach aber bedachte ich, daß man mich gar
n würde, weil mein anderer Flügel ein
war. Ich hielt es alſo für das Beſte,
Gefahr zu begeben, und ging demnach
e und klopfte an. Merkur hörte es, frag-
ieße, und ging eiligſt und ſagte es dem Ju-

piter. Kurz darauf ward ich hinein gerufen; ich fürchtete mich aber und zitterte ſehr, und hielt mich an alle Götter, welche da ſaßen, und ſelbſt nicht ohne Bekümmerniß waren. Denn meine unverhoffte Reiſe hatte ſie ein wenig erſchreckt, und ſie dachten, bald würden nun alle Menſchen, auf ſolche Art mit Flügeln verſehen, ankommen. Jupiter aber ſah mich ganz fürchterlich, ſtrenge und titaniſch an, und ſprach:

Wer biſt du? und woher? wo? und von wem gezeugt?

Als ich dieſes hörte, fehlte nicht viel, daß ich nicht vor Furcht des Todes geweſen wäre. Doch ſtund ich noch da, aber ganz verſtummet, und von der ſtarken Stimme, als von dem Donner gerühret. Als ich aber nach weniger Zeit wieder zu mir ſelbſt kam, brachte ich alles ausführlich an, und fing von forne an zu ſagen, daß ich erhabene Dinge zu lernen begehrte; daß ich zu den Weltweiſen gekommen wäre; daß ich gehöret hätte, wie ſie widerſprechende Dinge redeten; daß ich von ihrem Streiten verwirrt worden wäre, und den Muth ganz hätte ſinken laſſen. Hernach gedachte ich von meiner Erfindung, von den Flügeln und von allem, was mir bis in den Himmel begegnet war. Nach allem dieſem fügte ich auch das hinzu, was mir der Mond auszurichten aufgetragen hatte. Jupiter lächelte, ließ die Augenbraunen ein wenig ſinken und ſprach: „Was ſoll man von dem Otus und Ephialtus[*] „ſagen, da ſich Menippus unterſtanden hat, in „den Himmel herauf zu kommen? Jtzo lade ich dich „zum Gaſtmahle der Fremden ein; morgen will ich

„deine

---

[*] Zween himmelſtürmende Rieſen.

abfertigen.
dieſes ſagte, ſtund er auf, und ging an den
n Himmel, wo man alles ſehr leicht hören
enn es war Zeit, daß er ſich hinſetzte, die Ge-
hören. Indem er fort ging, fragte er mich,
f der Erde zuginge? und zwar erſtlich:
o in Griechenland der Weizen gelte? ob wir
es Jahr einen harten Winter gehabt hät-
der Kohl mehr Regen nöthig hätte? Her-
er: „Ob noch jemand von dem Geſchlech-
hidias übrig wäre? warum die Athenienſer
elen Jahren keine Jovialien feyerten? ob
olympiſchen Tempel ausbauen wollten?
an diejenigen ertappt hätte, welche den dodo-
empel beraubet hätten? Als ich ihm auf
gen geantwortet hatte, ſagte er: „Sa-
Menippus, was denken denn die Menſchen
Ich antwortete: Herr, was ſollten ſie
on dir denken, als daß du der allerfrömm-
aller Götter biſt? Er ſagte: Du ſpa-
Ich kenne ihre Neubegierde allzuwohl,
mir es auch gleich nicht ſagſt. Es war ein-
Zeit, da ſie mich für einen Wahrſager, für
t, ja für alles mit einander hielten: da wa-
en Menſchen alle Gaßen und alle Märkte
Jupiter. Dodona und Piſa leuchteten, und
von allen Menſchen geſehen werden; vor
uche der Opfer konnte ich nicht ſehen. Seit
Apollo zu Delphis ein Orakul, und Ae-
zu Pergamo einen Heilungsort angeleget
d ſeit dem man in Thracien dem Bendis,

nes richteſt und nur etwas von ihm ſagen willſt, ſo mußt du wahrhaftig anſtehen, was du zuerſt vornehmen wolleſt: nicht anders als wie die Schlemmer, die bey ſyracuſiſchen Mahlzeiten ſitzen; oder begierige Zuhörer und Zuſchauer, die unter ſechs hundert anmuthigen Gegenſtänden vor ihre Augen und Ohren, nicht wiſſen wohin ſie ſich wenden ſollen, und ihre Begierden alle Augenblicke verändern. Daher glaube ich, du werdeſt auch von einem auf das andre fallen, da du dich bey nichts lange aufhalten kannſt; indem dich ſein edles Naturell, ſein feuriger Witz, ſeine Mäßigkeit, ſeine Beredſamkeit, ſeine Tapferkeit, ſeine Verachtung vieler und großer Gewinnſte, ſeine Gerechtigkeit, ſeine Leutſeligkeit, ſeine Ehrlichkeit, ſeine Klugheit, ja gar eine jedwede von ſeinen häufigen und wichtigen Thaten gleichſam im Zirkel herum treiben. Siehſt du ungefähr hieher, ſo ſtellen ſich dir ſeine Rathſchlüſſe, ſeine Geſandſchaften, ſeine öffentlichen Reden, und ſeine Geſetze vor: ſiehſt du dorthin ſo fallen dir ſeine Kriegsflotten, und die Städte und Länder Euböa, Megara, Böotien, Chio, Rhodus, der Helleſpont und Byzanz unter die Augen. Du weiſt nicht, wo du immer die Gedanken hinkehren ſolleſt, da dich die Menge von ſo viel ſchönen Sachen bald auf dieſe, bald auf jene Seite reißt. Es wird dir gehen, wie dort dem Pindarus, der ſeine Gedanken auf ſo mancherley Dinge richtete, daß er ſelbſt ſeine Unentſchloſſenheit auf folgende Weiſe bloß gab:

Soll ich das Lob Jsmens erwähnen?
Iſt Melia, iſt Cadmus Lieder werth?
Wird derer Ruhm, die einſt aus Drachenzähnen
Entſprungen ſind, von meinem Kiel begehrt?

Soll ich von Thebens Mauren ſingen?
Soll Herkuls Arm mein edler Vorwurf ſeyn?
Soll Bachus Lob durch meinen Mund erklingen?
Und ſchließt mein Lied des Cadmus Hochzeit ein?

Eben alſo ſcheinſt du mir bey dir ſelbſt noch anzuſtehen, ob du ſeine Reden, oder ſeine Thaten, ob du die Beredſamkeit, oder die Gelehrſamkeit, oder das Anſehen, oder den Tod dieſes großen Mannes zuerſt herausſtreichen ſolleſt? Allein du wirſt, meinem Gutdünken nach, mit leichter Mühe allem Irrthume hierinnen vorbeugen können, wenn du nur ein Stück auf einmal, als z. E. ſeine Beredſamkeit zu loben heraus nimmſt. In dieſem Falle wird es genug ſeyn, wenn du ihn mit dem Perikles vergleichſt. Von deſſen Blitzen, Donnern, und gleichſam von dem Stachel ſeiner Reden, haben wir zwar das Gerüchte ſagen hören; von ihm ſelbſt aber nichts geſehen: daher es offenbar iſt, daß von ihm nichts als ein bloßer Wahn übrig geblieben ſey; ſeine Reden ſelbſt aber die Probe der Zeit und das Urtheil der Nachkommen nicht haben ausſtehen können. Hingegen haben wir vom Demoſthenes noch verſchiedene Schriften; . . doch dieß will ich dir überlaſſen, wann du dieſe Materie ausführen wirſt. Kömmſt du ſodann auf ſeine Sitten und Thaten; ſo wird es gleichfalls wohl gethan ſeyn, wenn du eine davon ins beſondere vor die Hand nimmſt: oder willſt du dich etwan ja in Weitläuftigkeiten einlaſſen, ſo haſt du ſchon Materie genug, wenn du nur zwey oder drey Stücke davon auslieſeſt; denn ſie ſind alle mit einander anſehnlich. Wenn wir an einer Sache nicht alles, ſondern nur einen Theil loben, ſo folgen wir ſthenes hat nicht, wie irgendwo Calliſthenes von dem Aeſchylus vorgiebt, daß er ſeine Trauerſpiele alsdann erſt aufgeſetzet habe, wenn er ſich zuvor einen dichten Rauſch getrunken, ſeine Reden als beſoffen gemacht; ſondern er hat nichts als das lautere Waſſer genoſſen. Daher erzählet man, daß einſt Demades im Scherze von ihm geſagt habe: Andere Redner pflegten ihre Reden nach dem Maaße des Waſſers (in der Waſſeruhr) herzuſagen; Demoſthenes aber pflegte ſie bey demſelben zu ſchreiben. Dem Pytheas hingegen ſchien der liebliche Klang derſelben genug an den Tag zu legen, daß ſie alle mit einander nach der Nachtlampe röchen: das iſt, von dem vielen Fleiße ihres Verfaſſers zeugeten. Auf dieſe Weiſe, fügte Therſagoras hinzu, haſt du ja nun mit mir ein gleich großes Feld zu deiner Lobrede offen. Doch mein Lob von der Poeſie des Homerus wird nicht kleiner werden. Aber, wenn du nun davon auf ſeine Leutſeligkeit, auf ſeinen Fleiß in den Verrichtungen, ja auf alles das, was er in Verwaltung des gemeinen Weſens ſchönes und löbliches gethan hat, kommen wirſt, = = = Als er hier weiter fortfahren und noch das übrige beyfügen wollte, fiel ich ihm in das Wort, und ſagte lächelnd zu ihm: Du wirſt ja nicht die ganze Rede erſchöpfen, und mich damit wie ein Bader bis an die Ohren begießen? Er kehrte ſich aber daran nicht, ſondern ſagte weiter: Du mußt auch gedenken von denen dem Volke gegebnen Gaſtereyen, von ſeinem freywilligen Aufwande auf öffentliche Spiele, von Beſetzung der Schiffämter, von Verbeſſerung der Stadtmauren und Graben, von Befreyung der Gefangenen, von Ausſtattungen der

armen Jungfern, und von ſeiner guten Einrichtung der Policey; von den Geſandten der Republik, von den guten Geſetzen; mit einem Worte, von allen ſeinen großen Thaten. Ich mußte dabey von Herzen über ihn lachen, weil er zugleich die Augenbraunen zuſammen zog, und zu befürchten ſchien, es möchte ihm die Materie zum Lobe des Demoſthenes endlich einmal ausgehen. Du meynſt vielleicht, mein guter ehrlicher Mann, ſagte ich zu ihm, ich wäre der einige unter denen, die ſich auf die Beredſamkeit legen, der nie etwas von den Thaten des Demoſthenes gehöret hätte? Das wohl! verſetzte er: allein du ſagſt ja ſelbſt, daß man ſich müßte helfen laſſen, wenn man eine Rede machen will. Wenn ich dir demnach rathen ſoll, ſo mußt du vor allen Dingen den glänzenden Ruhm des Demoſthenes ertragen, und mit unverwendeten Augen anſehen lernen. Mir iſt es mit dem Homerus im Anfange eben ſo gegangen. Ich habe bey nahe das ganze Zeug alles wieder weggeſchmiſſen, weil ich es nicht genug einſehen konnte. Hernach aber habe ich mich, ich weis nicht wie, ſelbſt wiederum gefaßt; und nun glaube ich, daß ich es einzuſehen gewohnt worden; und man mich nicht für einen unächten Sohn des homeriſchen Geſchlechtes halten werde, weil ich gleichſam von dieſer Sonne die Augen abwenden müßte. Bey dem allem muß ich noch einmal geſtehen, daß mir deine Arbeit viel leichter vorkömmt als die meinige. Denn da ich an dem Homerus weiter nichts als ſeine Poeſie zu loben weis, ſo muß ich nothwendig dieſelbe mir im Gemüthe mit einem male vorſtellen. Du aber, wenn du das deinige auf den ganzen Demoſthedem Exempel des Homerus; der an ſeinem Helden auch nur einzelne Theile preiſet, nämlich bald die Füſſe, bald den Kopf, bald das Haar, bald die Kleider, und bald den Schild. Auch ſelbſt die Götter verſchmähen das Lob der Poeten nicht, welcher von Spinnweben oder von den Pfeilen, oder vom Schilde, oder auch von irgend einem Theile des Leibes und Gemüthes hergenommen iſt. Hiernächſt ſo iſt ja kein Menſch auf der Welt fähig, alles auf einmal vorzuſtellen. Daher wird dir es auch Demoſthenes gar nicht verdenken, wenn du von ſeinen Tugenden nur eine einzige lobeſt; denn er ſelbſt wäre nicht einmal im Stande, alle zugleich heraus zu ſtreichen. Als Therſagoras ſo weit gekommen war, ſagte ich zu ihm: Ich denke wohl gar, du willſt mir zeigen, daß du nicht nur ein guter Poet, ſondern auch ein guter Redner ſeyſt, und daß du, indem du des Demoſthenes gedacht haſt, unter deine gebundene Rede, auch etwas von der ungebundenen miſchen wolleſt. Er antwortete mir aber: Ich bin dieſe Materie nur um deswillen durchgegangen, daß ſie dir leichter würde, und du dießfalls allen Kummer fahren ließeſt, und dich in meine Lehre begäbeſt. Nichts weniger als dieſes: verſetzte ich. Du haſt deine Mühe gar übel angewandt. Vielmehr ſiehe zu, daß du nicht bey mir völlig das Gegentheil gewirket habeſt. Je nun! ſagte er, das wäre alſo ein ſchlechtes Hülfsmittel geweſen. Freylich; erwiederte ich, denn einmal weißt du nicht, woran es mir itzo am meiſten fehlet: zum andern machſt du es wie ein Arzt, der die Krankheit ſeines Patienten nicht kennet, und daher ganz einen anderen Menſchen, als ihn heilet. Was heißt aber

das?

das? du willſt dem vorbeugen, was einem jungen Redner bange machen kann, der zum erſten male auftritt. Aber darüber bin ich ſchon gar viele Jahre lang weg. Daher ſchicken ſich denn auch deine Mittel dazu gar nicht, warum ich gegenwärtig hauptſächlich bekümmert bin. Allein, das iſt doch in der That ein bewährtes Mittel, ſagte Therſagoras; und es iſt mit ihm wie bey einem Wege beſchaffen, der alsdann erſt der ſicherſte iſt, wenn er der gemeinſte iſt. Meine Gedanken, gab ich zur Antwort, ſind dießfalls ganz anders. Man erzählt, daß Anniceris von Cyrene, der dem Plato und ſeinen Anhängern nacheiferte, als er ſich einſt mit ſeiner Kunſt einen Wagen zu leiten, ſehen laſſen wollte, etliche mal um die Akademie in einem Gleiſe, ohne einmal auszuweichen, herum gefahren ſey; alſo daß man am Ende, mehr nicht als eine einige Spur habe finden können. Ich im Gegentheile bemühe mich dieſe gebahnten Wege zu vermeiden. Mich aber bedünkt, ſagte Therſagoras, daß es etwas ſchwer hergehe, den gebahnten Weg zu verlaſſen, und einen unbetretenen auszufinden. Gefällt dir etwa Paſſons Anſchlag? Was iſt das für einer, ſagte ich: ich habe davon mein lebtage nichts gehöret. Man erzählt, antwortete er; es habe einſt jemand bey dem Paſſon, einem Maler, ein Pferd beſtellet, das ſich auf dem Boden herum wälzete: Dieſer hätte aber eins in vollem Laufe verfertiget, wie es mit vielem Staube umgeben würde. Als er nun noch völlig über dieſer Arbeit beſchäfftiget geweſen, wäre der, ſo das Gemälde beſtellet hätte, dazu gekommen, und hätte ſich beſchweret, daß er es ja nicht ſo haben wollen. Darauf habe Paſſon die Tafel umgekehret, und ſie von ſeinem Jungen alſo vorhalten laſſen; da es denn wirklich geſchienen, als wenn ſich das Pferd in der That wälzete. Du biſt recht artig, mein Therſagoras, ſagte ich; wenn du meyneſt, ich hätte in ſo vielen Jahren nicht mehr als eine einige von dergleichen Anwendungen vorgenommen; und nicht vielmehr daß ich, der ich es mit allen möglichen Verdrehungen verlängſt verſuchet, nunmehr zu befürchten habe, es möchte mir endlich einmal wie dem Proteus ergehen. Wie denn das? fragte er: Dieſer Proteus, antwortete ich, als er alle Geſtalten von Thieren, Pflanzen, ja den Elementen ſelbſt, angenommen hatte, alſo daß keine neue Geſtalt mehr übrig war, mußte zuletzt in Ermangelung einer andern, wieder der alte Proteus werden. Du, verſetzte er, der du noch veränderlicher als der Proteus biſt, verhoffeſt auf ſolche Weiſe nur dich von meinem lehrreichen Geſpräche los zu machen. Ganz und gar nicht, mein lieber Mann: fiel ich ihm in das Wort. Ich will vielmehr alles andere aus dem Sinne ſchlagen, und herzlich gern einen Zuhörer von dir abgeben. Denn weil du nunmehr mit deiner Ausarbeitung nichts weiter zu thun haſt, ſo wirſt du vielleicht deſto geneigter ſeyn, nebſt mir an die meinige zu gedenken. Weil es demnach dem Therſagoras alſo beliebte, ſo ſetzten wir uns in der Nähe auf eine Bank nieder; da denn ich fleißig zuhörete, er aber ein ſchönes Gedicht vorlas. Mitten unter dem Leſen gerieth er in eine Entzückung, machte ſein Buch mit einem male zu, und ſagte zu mir: Nimm hinweg die Belohnung für dieſes mein Ableſen, wie ſonſt zu Athen vor Gerichte und in den Verſammlungen zu geben der Gebrauch iſt; und ſiehe nur zu,

wie du mir Dank ſageſt. Für was ſoll ich dir danken, antwortete ich, da ich noch nicht einmal weis, was du mir ſagen willſt? Was willſt du mir denn ſagen? Dieſes; gab er zur Antwort: Mir kamen einſt Nachrichten aus dem königlichen macedoniſchen Archiv in die Hände. Dieſe ergetzten mich ſehr. Ich ſchaffte ſie mir demnach nicht ohne Mühe an; und beſinne mich nun, daß ich ſie zu Hauſe habe. Darinn ſtehen nicht nur die übrigen Geſchichte des Königs Antipaters beſchrieben; ſondern es kömmt auch vom Demoſthenes verſchiedenes vor, welches du mir ſcheinſt nicht, nur ſo obenhin wiſſen zu wollen. Schon itzt, erwiederte ich, ſtatte ich dir für eine ſo fröhliche Zeitung den verpflichteſten Dank ab. Nun möchte ich nur noch deine übrigen Verſe vollends aushören; hernach werde ich nicht von dir gehen, bis du dein Verſprechen wirſt gehalten haben. Gleichwie du mir ein recht anſehnliches Geburtstagsgeſchenke auf den Homerus verehret haſt, ſo wirſt du mir verhoffentlich kein ſchlechteres auf den Demoſthenes geben. Er las demnach noch ſeine übrigen Verſe ganz zum Ende; und nachdem wir nur noch ſo lange verweilet hatten, bis ich ſeinem Gedichte das gehörige Lob ertheilet hatte, giengen wir mit einander in das Haus des Therſagoras. Er fand endlich nach langem Suchen das ermeldete Buch; ich nahm es zu mir, und gieng damit davon. Da ich es nun durchgeleſen, habe ich beſchloſſen, nicht das geringſte daran zu ändern, ſondern euch von ſeinen Innhalt Wort zu Wort wieder vorzutragen. Dem Aeſkulapius wiederfährt keine geringere Ehre, wenn man ihm alte Verſe des Aliſodemus von Trözene, oder des Sophokles

phokles ſeine verſingt; wenn die, die ihn verehren wollen, kein eigenes und neues Gedichte fertig haben. Daß man dem Bachus zu Ehren neue Gedichte, nämlich Komedien oder Tragödien verfertiget, iſt ſchon lange nicht mehr Mode; und was von andern gemacht, aber nur mit einer guten Art angebracht iſt, wird itzo nicht weniger für eine Ehrenbezeigung der Götter angeſehen. Doch, hier iſt das Buch ſelbſt.

Was uns für dießmal angeht, iſt nur ein Theil davon; und der ganze Handel iſt dieſer. Es wird erzählet, man hätte dem König Antipater hinterbracht, Archias wäre wieder gekommen. Archias aber, wenn es etwan jemand von den jungen Leuten noch nicht wüßte, hatte Befehl erhalten, die athenienſiſchen Flüchtlinge aufzufangen. Ins beſondere ward ihm durch ein eigenes Schreiben anbefohlen, daß er den Demoſthenes, jedoch ohne alle Gewalt, bereden ſollte, aus Calauria zu dem Antipater zu kommen. Als demnach dieſer letztere gehöret, daß Archias aus Calauria wieder gekommen ſey, ließ er ihn alsbald, wie er gieng und ſtund, vor ſich fordern. Als er herein trat: ⸗ ⸗ doch das übrige ſollet ihr nun aus dem Buche ſelbſt hören:

Archias. Die Götter geben dir Glück, Antipater!

Antipater. Wie ſollten ſie mir nicht Glück geben, da du den Demoſthenes mit hergebracht haſt?

Arch. Ich habe ihn freylich mitgebracht. Aber nur ſo gut, als ich konnte. Hier habe ich ſeinen Aſchenkrug.

Antip.

Antip. Du macheſt mir eine große Hoffnung zu Schanden, Archias. Was ſollen mir ſein Todtentopf und ſeine Gebeine nützen, da ich den Demoſthenes ſelbſt nicht habe?

Arch. Es war ganz unmöglich, mein König, ſich ſeiner lebendig zu bemächtigen.

Antip. [*] Alſo haſt du ihn nicht lebendig gefangen?

Arch. Ich habe ihn noch lebendig bekommen.

Antip. Iſt er alſo erſt unterweges geſtorben?

Arch. Nein. Sondern, wo er damals war, auf der Inſel Kalauria.

Antip. Dieſes iſt vielleicht bloß durch eure Nachläßigkeit geſchehen; weil ihr mit dieſem Manne nicht wohl umgegangen ſeyd.

Arch. Keinesweges. Es war nicht in unſrer Gewalt.

Antip. Was ſageſt du, Archias? Das Ding verſtehe ich nicht. Du haſt ihn lebendig gefangen, und haſt ihn doch nicht mehr?

Arch. Haſt du nicht gleich anfangs befohlen, es ſollte ihm niemand was zu leide thun? ob es wohl auch nichts genützt haben würde, wenn es ſchon geſchehen

---

[*] Wir ſind hier billig der glücklichen Verbeſſerung des berühmten Herrn Profeſſor Geßners in Göttingen gefolget, der in ſeiner Chreſtomathia graeca p. 230. ſeq. durch die Verſetzung eines einigen Blattes, welches vor dem in allen Ausgaben des Lucianus am unrechten Ort ſtunde, dieſer ſonſt verworrenen Stelle zu ihrem wahren Verſtande und natürlichen Zuſammenhange verholfen hat.

wäre. Wir haben aber dieſes aufs beſte in Acht genommen.

Antip. So iſt dieſes nicht aus eurer Fahrläßigkeit geſchehen? Vielleicht habt ihr ihn gar ſelbſt umgebracht?

Arch. Dieſes in der That nicht. Allein, da er ſich gar nicht geben wollte, ſind wir endlich gezwungen worden, ihm Gewalt zu thun. Und noch darzu, was hätte er dir genützet, mein König, wenn er lebendig hieher gekommen wäre? Was hätteſt du ſelbſt mit ihm anders gethan, als ihn umgebracht?

Antip. Ey, das verhüten die Götter, Archias! Es ſcheint mir, du verſteheſt noch nicht recht, weder was Demoſthenes für ein Mann war; noch was ich im Sinne hatte. Du meynſt etwan, es ſey einerley, einen Demoſthenes zu finden, und die aufzuſuchen, die glücklich umgekommen ſind; als den Hymenäus, den Ariſtonikus, den Eukrates, und andere. Dieſe niederträchtige Kerle kommen mir vor, wie die Wellen auf dem Meere. Bey Gelegenheit eines Sturmes werden dieſe anſehnlich, und fahren durch eine kleine Bewegung in die Höhe; allein, in gar kurzer Zeit ſinken ſie wiederum zu Boden, nach Art der Wellen, die gegen Abend aufſteigen. Des meyneidigen Hyperides mag ich nicht einmal gedenken, des abgeſchmackten Schmeichlers von dem gemeinen Volke; der, damit er bey dieſem in ein Anſehen kommen möchte, ſich nicht geſchämet hat, eine fälſchliche Anklage wider den Demoſthenes anzuſpinnen, und ſich zu einem Unterhändler derjenigen gebrauchen zu laſſen, die es bald hernach ſelbſt wieder gereuet hat, daß er ihnen darinn zu Willen gewesen. Denn die Wiederkunſt des Demoſthenes war nicht lange darauf weit anſehnlicher, als einſt des Alcibiades ſeine. Jener aber hat keine Scheu gehabt, mit der Zunge ſeine vormaligen beſten Freunde zu verunglimpfen, die werth wäre, daß man ſie ihm wegen ſeines Undankes aus dem Halſe ſchnitte. Ey was, möchteſt du ſagen, war denn der Demoſthenes dir unter allen deinen Feinden nicht am meiſten verhaßt? Ich antwortete aber mit Nein; wenn ich ſeine Tugenden und ſeine Ehrlichkeit erwege. Dieſe Aufrichtigkeit und Beſtändigkeit liebe ich, wo ich ſie finde. Lobenswürdige Thaten ſind auch ſelbſt an den Feinden lobwürdig, und die Tugend muß aller Orten ihren Werth behalten. Ich bin nicht übler geſinnt, als Xerxes; welcher, weil er die beyden Spartaner, den Sperchis und den Bulis, als tugendhafte Männer bewundern mußte, ſie nicht umbrachte, ob es ſchon in ſeiner Gewalt ſtund. Ich, meines Ortes bewundere den Demoſthenes vor allen andern. Einmal, weil ich ihn einſt zu Athen zweymal, jedoch nicht allzulange ſelbſt geſprochen habe; und dann zum andern, weil ich ſo viel Gutes von ſeiner klugen Aufführung habe ſagen gehöret: keinesweges aber um ſeiner Beredſamkeit willen, wie wohl einige denken möchten. Ob ſchon ſelbſt der Python gegen ihn nichts zu rechnen iſt, ja überhaupt alle athenienſiſche Redner mit ihm gar in keine Vergleichung kommen können, was die Anſtändigkeit der Geberden, den Nachdruck des Vortrages, die Verbindung der Gedanken, die Nettigkeit ſinnreicher Sprüche, und die Menge der zu Errettung und Beſänftigung der Gemüther geſchickteſten Beweisgründe betrifft. Es reuet mich demnach über die maßen, daß, da ich einſt die Griechen nach Athen beruffen hatte, um den Athenienſern einen Verweis zu geben, ich dem Python und ſeinen Verſprechungen ſo viel Glauben beygemeſſen habe; nachdem ich erſt hernach auf den Demoſthenes gefallen, deſſen Kunſtgriffe im Reden ganz unüberwindlich ſind. Doch dieſe Gaben ſetze ich ſeinen andern Tugenden noch nach, und halte ſie nur für ein Werkzeug derſelben. Den Demoſthenes ſelbſt aber habe ich zuerſt und allein um des willen hochgeſchätzet, weil er mit klugen Anſchlägen ſtets verſehen war, weil er auch bey den gefährlichſten und unglücklichſten Zeiten immer einen ſtandhaften Muth behielt, und denſelben niemals ſinken ließ. Ich entſinne mich gar wohl, daß König Philippus eben ſo von ihm urtheilete als ich. Denn als ihm einſt aus Athen eine Rede überbracht wurde, in welcher er wacker auf den Philippus losgezogen hatte, und ſein Miniſter, Parmenio, darüber ungehalten wurde, und auf den Demoſthenes ſchimpfte, ſagte der König zu ihm: Thue es nicht, denn Demoſthenes hat gar wohl Ehre zu reden. Er iſt unter allen griechiſchen Rednern der einige, deſſen Namen in unſern Rechnungen nicht ſteht: ob ich gleich ihn lieber in meinem Solde haben wollte, als alle andere Seebedienten; deren jeder von mir jährlich ſo viel an Geld, an Holze, an Vieh, an Aeckern und Wieſen und anderen Einkünften einnimmt.

Wir würden eher die Mauren von Byzanz mit unſern Machinen, als den Demoſthenes mit Golde bezwungen haben. Ich, mein Parmenio, fuhr Philippus fort, wenn mich ein Athenienſer, in Sachen, die die

Republik angehen, höher halten wollte als ſein Vaterland; würde ich ihm zwar Geld, meine Freundſchaft aber gar nicht, geben. Wenn aber einer um des Vaterlandes willen mein Feind iſt; ſo beſtreite ich ihn als ein Schloß, als eine Mauer, als einen Seehafen, und als einen Graben! Doch bewundere ich ſeine Tugend, und preiſe die Stadt glückſelig, die einen ſolchen Bürger bekommen hat. Hingegen die Verräther bringe ich um, ſo bald ſie mir nichts mehr dienen können. So einen rechtſchaffenen Bürger aber, als Demoſthenes war, wollte ich viel lieber haben, als eine ganze Schwadron Illyriſcher oder Triballiſcher Reuter, oder eine ganze Armee um Lohn gedungener Soldaten. Denn ich ſetze die Gabe der Beredſamkeit und kluge Lehrſprüche der Gewalt der Waffen keinesweges nach. So viel ſagte der König zum Parmenio, und eben dergleichen auch zu mir. Mir war aber nur wegen der Leute bange, die mit dem Diopithes von Athen nach Macedonien geſchickt waren. Der König aber lachte darüber von Herzen, und ſagte: und du willſt dich wegen des Feldherrn und der Mannſchaft der Athenienſer in Schrecken ſetzen laſſen? Alle ihre Kriegsſchiffe, der pyreäiſche und andere Seehäfen ſind, in meinen Augen nur lauter Kinderpoſſen. Was ſollten einem die Leute Schaden thun können, die ihre ganze Lebenszeit in beſtändigen Faſtnachten mit Schmauſen und Tanzen zubringen? Wenn nur der einige Demoſthenes nicht in Athen geweſen wäre, wir würden uns dieſer Stadt viel leichter, als der Stadt Theben und Theſſaliens, bemeiſtert haben; die wir doch beyde ſowohl durch Liſt, als durch Gewalt überrumpelten.

Aber er allein iſt wachſam geweſen, und hat auf alles genau acht gegeben: er hat unſere offenbare Anfälle zuvor gemerket, und unſern heimlichen Anſchlägen widerſtanden. Dieſen Mann haben wir niemals hintergehen können, wir mochten es auch anfangen, auf was für eine Art wir wollten. Dieſer Mann ſetzte uns eine einige Rede, gleich als eine Vormauer entgegen, und verhinderte, daß wir nicht ſogleich alles in der erſten Hitze übermeiſterten. Denn ſo viel an ihm war, hat er uns im Wege geſtanden, daß wir weder Amphipolis, noch Olynthus, noch Phoce, noch Pylus, noch den Cherſoneſus, noch das Ufer vom Helleſpont einbekamen. Er allein weckte die unwilligen, trägen und gleichſam eingeſchläferten Mitbürger auf, und lehrete ſie die Wollüſte verlaſſen. Er beſtrafte mit einer ausnehmenden Freyheit und mit einem durchdringenden Ernſte ihre Nachläßigkeit. Die Zinſen der gemeinen Gelder verſchaffte er von den Schaubühnen in das Lager. Er richtete von neuem eine Kriegsflotte auf, die durch die Verderbung der Admiralitätsverordnungen bey nahe ganz eingegangen war. Das einige Zeit her völlig herunter gekommene Anſehen der Republik hub er wieder empor; indem er die niedergeſchlagenen Gemüther der Einwohner von neuem aufrichtete, und ſie mit Vorſtellung der herrlichen Thaten bey Marathon und Salamis, zu einer eifrigen Nachahmung ihrer Vorfahren anreizte; und ihnen zuvörderſt anrieth, ſich mit den übrigen Griechen in Bund und Freundſchaft einzulaſſen. Dieſen Mann konnte niemand weder hintergehen noch betriegen, am allerwenigſten aber mit Gelde beſtechen, ſo wenig es in

einem gleichen Falle dem Könige der Perſer bey dem Ariſtides gelungen iſt. Vor dem hätteſt du, o Antipater, dich mehr zu fürchten, als vor allen Galeren, als vor allen Flotten. Denn was bey den alten Athenienſern Themiſtokles und Perikles geweſen, das war in den neuern Zeiten der dem Themiſtokles an Klugheit, und an Großmuth dem Perikles völlig gleiche Demoſthenes. Durch dieſe Eigenſchaften hat er Euböa, Megara, und die Gegend des Helleſponts unter die Gewalt der Athenienſer gebracht. Und dieſe thaten gar recht, daß ſie den Chares, den Diopithes, den Proxenus, und andere, die ihnen gleich ſind, zu Feldherrn ernannten, den Demoſthenes aber zu Hauſe, und für den Rednerſtuhl aufbehielten. Wenn dieſer erſt die Waffen, die Schiffe, die Armee, und womit man alles ausrichten kann, das Geld hätte in ſeiner Hand und Gewalt haben ſollen, ſo fürchte ich ſehr, wir würden bey nahe um unſer Macedonien ſelbſt gekommen ſeyn. Denn da er nur mit Befehlen wider uns ſtritt, ſo griff er uns doch von allen Seiten an, und that uns allenthalben wehe, indem er ſo Geld als Mannſchaft aufbrachte. Er rüſtete wider mich ganze Flotten und ganze Armeen aus, mir zu widerſtehen. Dergleichen ſagte damals und auch ſonſt öfters Philippus von dieſem Manne zu mir, und rechnete noch dieſes allein vor ſein Glück, daß Demoſth[illegible]es nicht ſelbſt Feldherr geweſen wäre; da ſchon ſeine Reden von Athen aus, gleichſam als Mauerbrecher und wirkliche Kriegsrüſtungen, alle ſeine Anſchläge zerſtöret und zernichtet hätten. Von der Schlacht bey Chäronea hat er, auch nach daſelbſt erfochtenem Siege, nicht unterlaſſen, uns öfters zu geſte-

Ich hätte ſeine Meynung über die vorfallenden Begebenheiten mit Beyſeitſchaffung der um mich herumſtehenden Schmeichler anhören, ſeine Fragen und ehrlichen Gedanken vernehmen, und mich ſeiner wahrheitliebenden Anſchläge bedienen wollen. In dieſem Stücke ſcheint er mir bloß eines Tadels würdig, daß er ſein edles Leben für ſo undankbare Mitbürger in Gefahr gegeben hat; da er doch noch andere Freunde hätte finden können, die ehrlicher und beſtändiger geweſen ſeyn würden, als jene.

Arch. Was anders hätteſt du von ihm, o König, vielleicht erhalten können; davon aber hätteſt du zu ihm umſonſt geredt. Denn ſo gar ſehr war er für ſeine Athenienſer eingenommen.

Antip. So iſts, Archias. Und was hätte ich ihm wohl ſagen können? Aber, wie iſt er geſtorben?

Arch. Mich dünkt, du werdeſt dich noch mehr verwundern, mein König. Denn wir, die wir es mit angeſehen haben, ſind nicht weniger darüber erſtaunt, und haben es nicht weniger für unglaublich gehalten, als die, die es nicht geſehen haben. Es ſcheint, er habe ſich ſchon vorher ſeinen Sterbetag beſtimmet; und dieſes erhellet noch mehr aus ſeiner Zurüſtung. Denn er ſaß im Tempel, und wir hatten die Tage vorher, durch unſer Zureden, bey ihm nichts ausrichten können.

Antip. Was habt ihr denn eigentlich zu ihm geſagt?

Arch. Ich habe ihm allerhand, und zwar mit der größten Freundlichkeit, vorgeſtellet. Ich verſprach ihm auch einigermaßen von dir Gnade; ob ich wohl noch ſelbſt nicht vorher wußte, daß er ſie gewiß erlangen würde: denn ich vermeynte, du wäreſt über ihn ſehr erzürnet. Doch hoffte ich, deſſen ungeachtet, daß es dienlich ſeyn würde, dieſes zu thun, um ihn deſto eher zu bereden.

Antip. Wie hat er dieſes aufgenommen? du mußt mir nichts verhelen. Dnnn es iſt gar keine geringe Sache, umſtändlich zu wiſſen, wie die Aufführung eines braven Mannes kurz vor dem Ende ſeines Lebens beſchaffen geweſen ſey? ob er verzagt und niedergeſchlagen geweſen, oder, ob er ſein Gemüth ſtandhaft und unbewegt erhalten habe?

Arch. Er hat ſich gar vor nichts gefürchtet.

Antip. Wie iſt das möglich?

Arch. Gar wohl. Denn er hat ſcherzhaft gelächelt, und mich wegen meiner ehmahligen Lebensart verſpottet, auch zugleich einen abgeſchmackten und komödiantiſchen Krämer deiner falſchen Verheißungen genennet. Ja eben darum, weil er denſelben keinen Glauben zuſtellte, erwählte er lieber den Tod. Wenn du das übrige vollends noch hören ſollteſt, ſo würdeſt du ſehen, daß er es dabey nicht bloß habe bewenden laſſen. Doch weil du befiehlſt, o König, daß ich es alles ſagen ſolle, ſo waren überdem dieſes ſeine Worte: Es wäre weder was Unanſtändiges, noch gänzlich was Neues für die Macedonier, daß ſie den Demoſthenes, eben ſo wie die Städte Amphipolis, Olynthus und Oropus in ihre Gewalt bekämen. Auf dieſen Schlag hat er noch vieles geſagt; denn wir nahmen Schreiber mit uns, welche alle ſeine Worte zu deiner Nachricht auffaſſeten. Ich, ſagte er, mein Archias, möchte aus Furcht der Marter und des Todes eben nicht gerne vor Antipaters Augen kommen. Wenn du aber die Wahrheit redeſt, ſo habe ich noch weit größere Urſache mich in Acht zu nehmen, daß mein Gemüth nicht von dem Antipater beſtochen werde, noch daß ich meine Stelle in der Schlachtordnung der Griechen verlaſſe, und ein Ueberläufer zu den Macedoniern werde. Denn wenn es mir anſtändig ſeyn ſoll, noch länger zu leben, ſo muß ich meinen Piräeiſchen Seehafen, das dreyrudrige Schiff, das ich habe bauen laſſen, und die Mauer und den Graben, die auf meine Koſten verbeſſert ſind, innehaben, und unter meinen Mitbürgern leben können; um derentwillen ich mich in Unkoſten geſtecket. Ich muß wieder meinen Solon und Drakon, meine vorige Freyheit des Rednerſtuhls, meine freyen Landsleute, die Kriegsverfaſſung zu Land und See, die Thaten und Siegeszeichen meiner Vorältern, die Gewogenheit meiner Mitbürger, die mich ſo oft gekrönet, und die ehmalige Macht der Griechen, die ich noch erhalten, wieder haben. Soll mir aber das Leben durch das Nachſehen eines andern gefriſtet werden; ſo iſt es zwar an ſich etwas niederträchtig, jedoch aber erträglich: wenn es von meinen Mitbürgern geſchieht, deren ich einige aus der Gefangenſchaft erkauft; oder von Vätern, deren Töchter ich ausgeſtattet habe; oder ſolchen, denen ich ſonſt mit Vorſchuß an die Hand gegangen bin. Wollen mich aber weder die Inſeln noch das Meer vom Tode erretten, ſo bitte ich allhier den Neptunus, ſeinen Altar und deſſen heilige Geſetze, daß ſie dieſes thun mögen. Kann auch Neptunus nicht ſeinen Tempel bey den Rechten einer Freyſtatt ſchützen, und ſchämt er ſich nicht den Demoſthenes dem Archias zu überlaſſen: ſo will ich lieber ſterben, als einem Antipater wie einem Gotte ſchmeicheln. Ich könnte wohl die Macedonier mehr zu Freunden haben, als die Athenienſer, und mit euch eines gemeinſchaftlichen Glückes genießen, wenn ich mich dem Kallimedon, dem Pytheas, und dem Demas gleich ſtellen wollte. Ich könnte, ob wohl etwas ſpät, meinen Sinn noch ändern, wenn mir nicht die Töchter des Erechtheus und des Kodrus eine Scham einjagten. Ich mag aber nicht dem wandelbaren Glücke nachfolgen. Der Tod iſt eine gar ehrliche Ausflucht, wenn er nicht mit der Gefahr einer Schande begleitet iſt. Ich, mein lieber Archias, ich werde, ſo viel an mir iſt, meine Vaterſtadt Athen keinesweges beſchämen, indem ich mich mit Willen in die Knechtſchaft begeben, und die Freyheit verachten ſollte, in welcher es ſo rühmlich iſt zu ſterben,. Doch es ſchickt ſich für dich gar wohl, daß ich etwas aus einem Trauerſpiele anführe; mein, iſt das nicht recht ſchön geſagt:

= = = Als ſie nun ſterben ſollte,
Nahm ſie ſich ſehr in Acht, daß ſie fein ehrbar fallen wollte.

Dieß hat ein Frauenzimmer gethan. Und Demoſthenes ſollte nicht einen ehrlichen Tod einem beſchimpften Leben vorziehen, und der Abhandlung des Xenokrates und des Plato von Unſterblichkeit der Seelen ſo ganz und gar vergeſſen? Er ſagte auch noch eines und das andere von mehrer Anzüglichkeit wider diejenigen, die ihm ſein Glück aufrückten. Allein, was iſt es nöthig, daß ich es hier erzähle? Als ich zuletzt, theils mit Bitten, theils mit Drohen, nochmals an ihn ſetzte, und beydes unter einander mengte, ſagte er zu mir: ich würde mich bereden laſſen, wenn ich Archias hieße. Weil ich aber der Demoſthenes bin, ſo verzeihe mir, o Unglückſeliger, daß ich nicht ſo niederträchtig bin. Da ich ihn hierauf mit Gewalt fortzerren wollte, und er ſolches merkte, lachte er überlaut, ſah den Gott Neptunus dabey an, und ſagte: Dieſer Archias meynt, allein die Waffen, die Schiffe, die Mauren, und die Lager wären für die menſchlichen Seelen eine gewiſſe Wehr und Zuflucht; und verachtet dagegen meine Rüſtung, welche weder die Jllyrier, noch die Triballer, noch die Macedonier bezwingen können. Dieſe iſt ſtärker als die hölzerne Mauer zu Athen, von welcher doch vormals Apollo geweißaget hat, daß ſie nie werde eingenommen werden können. Denn wie mich die Klugheit bey Verwaltung des gemeinen Weſens jederzeit genug geſichert hat, alſo wird ſie mich wohl auch noch itzo vor den Macedoniern bewahren. Jch habe mir niemals etwas aus dem Euktemon, aus dem Ariſtogiton, aus dem Pytheas, aus dem Kallimedon, noch auch damals aus dem Philippus, gemachet, und mache mir nun auch aus dem Archias völlig nichts. Als er dieſes ausgeredet hatte, fügte er noch hinzu: Lege keine Hand an mich; denn ich werde, ſo viel ich kann, dieſen Tempel nicht entweihen. Jch will nur vorher noch einmal bethen, und ſodann freywillig folgen. Jch war auch in der gewiſſen Hoffnung, daß es geſchehen würde; zumal da er die Hand an den Mund brachte: woraus ich denn nicht anders vermuthete, als daß er damals bethen wollte.

Antip. Und was that er denn?

Arch.

Arch. Wir haben erſt nachdem, von einer Magd durch die Folter herausgebracht, er hätte vorlängſt Gift in Bereitſchaft bey ſich gehabt, welches ſeine Seele von dem Leibe zu rechter Zeit befreyen ſollte. Er war noch nicht völlig über die Schwelle des Tempels herausgetreten, als er mich ſtarr anſah, und ſagte: Nun wohlan! ſo bringe denn dieſen Menſchen zum Antipater; den Demoſthenes wirſt du ihm gewiß nicht bringen. Nein; bey . . . Es kam mir vor, als wenn er bey den Geiſtern derjenigen ſchwören wollte, die in Marathon geblieben waren. Er ſagte uns aber gute Nacht; und verſchied. Dieſes iſt, mein König, das Ende, welches ich dir von dem überwundenen Demoſthenes zu hinterbringen habe.

Antip. Ja, in der That des Demoſthenes; mein Archias! O der unbezwungenen und höchſtglücklichen Seele! Wie edelmüthig iſt nicht ſeine That! wie klug ſeine Vorſicht, die Verſicherung ſeiner Freyheit in den Händen zu behalten! Doch er iſt nun todt, und wird in den ſeligen Jnſeln das immerwährende Leben der Helden finden; oder er wird gar in dem Himmel, die denen trefflichſten Seelen beſchiedenen Stellen einnehmen, und als ein Gott dem befreyenden Jupiter zugeſellet werden. Seinen Leichnam aber wollen wir zurück nach Athen ſchicken; woſelbſt er ſeinem Vaterlande eine größere Zierde geben wird, als alle die, welche vor Marathon geblieben ſind.

* * *

Daß

Daß man Verleumdungen nicht leicht glauben ſoll.

Die Unwiſſenheit verurſachet den Menſchen vielen Schaden und Nachtheil, indem ſie nicht nur alle Handlungen mit einem Nebel umzieht, ſondern auch die Wahrheit verdunkelt, und eines jeden Lebenswandel verfinſtert. Daher kömmt es, daß wir alle, denenjenigen, welche im Finſtern herum tappen, ähnlich ſind. Ja es geht uns gar wie den Blinden, indem wir bald unbeſonnener Weiſe ſtraucheln und anſtoßen, bald weiter gehen, als wir gehen ſollten, bald dasjenige, was uns doch nahe und vor den Füſſen iſt, nicht erkennen; hingegen uns vor dem fürchten, was doch noch ſehr weit von uns entfernet iſt, als wenn wir ſchon darein verwickelt wären. Ueberhaupt, wir mögen thun, was wir wollen, ſo werden wir nicht verhüten können, daß wir nicht ſehr oft ausgleiten und fallen ſollten. Die tragiſchen Poeten bekommen daher tauſend Trauerſpiele davon, als von der Familie des Labdakus, von des Pelops, und andern ähnlichen Dingen, zu verfertigen. Denn faſt alle Unglücksfälle, welche auf dem Schauplatze aufgeführet werden, rühren von der Unwiſſenheit, gleichſam als von einer tragiſchen Gottheit her. So groß aber der Schaden ſeyn mag, den ſie bey andern Dingen ſtiftet, den ich gar wohl einſehe, ſo iſt er doch viel gröſſer, wenn ſie ſich bey falſchen Verleumdungen gu-

ter

de und Bekannten einmiſchet, welche ganze
zerſtöret, Städte von Grund aus verwüſtet,
gen Kinder, Brüder gegen ihr Geſchwiſter,
egen Aeltern, Liebhaber gegen Liebhaber er-
eundſchaften aufgehoben, und ganze Häuſer
und einander aufſätzig gemacht haben. Und
loß daher gekommen, daß man ſich von den
dungen einnehmen und überreden laſſen.
oir aber nicht in dieſen Fehler fallen mögen,
h in gegenwärtiger Abhandlung gleichſam
em Gemählde zeigen, was die Verleumdung
r ſie ihren Urſprung nehme, und was ſie an-
Wiewohl ſchon Apelles, der Epheſier, ein
emählde erſonnen, als er bey dem Könige
us verleumdet worden, als wenn er an der
rey des Theodot in Tyrus Theil gehabt hät-
doch weder die Stadt Tyrus, noch den Theo-
ls geſehen und gekannt, ſondern etwa nur
n ihm gehöret hatte, daß es ein Landpfleger
iges wäre, welcher Syrien zu verwalten hät-
war aber von einem Kunſtverwandten, An-
welcher über die Ehre, die ihm der König er-
diſch, und wegen ſeiner Kunſt eiferſüchtig auf
heimlich bey dem Ptolemäus angeſchwärzet
als habe er an allem Theil genommen. Es
auch jemand in Syrien bey dem Theodot ge-
wahrgenommen haben, daß er ſehr vertraut
umgegangen ſey, mit ihm geſpeiſet, und über
beſtändig heimlich zu ihm ins Ohr geredet
Kurz darauf ſey der Aufruhr in Tyrus ent-
und Peluſium auf ſein Anſtiſten weggenom-

H men

men worden. Ptolomäus, welcher ſonſt ſchon ſeiner nicht mächtig, ſondern unter einer knechtiſchen Schmeicheley aufgewachſen war, ward von dieſer unwahrſcheinlichen Verleumdung gewaltig erhitzt, und aufgebracht. Ohne die Glaubwürdigkeit derſelben zu unterſuchen, ohne zu bedenken, daß ſein Verleumder ſeiner Kunſt wegen auf ihn eiferſüchtig, Apelles hingegen zu einer ſolchen Verrätherey zu klein, und über dieſes mit Wohlthaten von ihm überhäuft, und vor andern ſolchen Künſtlern geehrt worden war; ohne ſich itzt zu erkundigen, ob Apelles jemals nach Tyrus zu Schiffe gegangen, wollte er ihn ſogleich zur Strafe ziehen. Er erfüllte das königliche Schloß mit ſeinem Geſchrey: Apelles ſey ein undankbarer Verräther, und habe ſich mit andern wider ihn verſchworen. Er hätte auch gewiß ſeinen Kopf hingeben, und alles Unglück, das der Aufruhr in Tyrus angerichtet, büßen müſſen, wenn nicht einer von den gefangenen Verräthern, welcher über die Schamloſigkeit des Antiphilus erzürnt war, und mit dem unglücklichen Apelles Mitleiden hatte, dargethan hätte: daß Apelles ſich nicht in Aufruhr gemenget habe. Nachdem alſo Ptolomäus von dem Vorgefallenen beſſer unterrichtet wurde, beſchenkte er den Apelles mit hundert Talenten, und machte den Antiphilus zum Sclaven. Apelles, welcher die ausgeſtandene Gefahr wohl im Gedächtniſſe behielt, rächte ſich mit folgendem Gemälde an der Verleumdung: Zur rechten Hand ſitzt ein Mann in ſehr langen Ohren, welche den Ohren des Königes Midas ziemlich gleich ſeyn werden; er reicht der herannahenden Verleumdung die Hand ſchon von

ferne.

lm ihn her ſtehen zwey Weiber, die Unwiſ-
ie mich dünkt, und das Mistrauen. Von
ern Seite kömmt die Verleumdung, ein un-
hönes, aber erhitztes und unruhiges Weib, an
nan die Raſerey und den Zorn deutlich wahr-
In ihrer linken Hand iſt eine brennende Fa-
der Rechten ſchleppt ſie einen Jüngling bey
ren herzu, welcher ſeine Hände gegen den
aufhebt, und die Götter zu Zeugen anrufft.
er geht ein blaßer und ungeſtallter Mann, von
arfen Geſichte, welcher aber übrigens denen
, welche durch eine lange verzehrende Krank-
verfallen und erblaßt ſind. Man ſieht dar-
, daß es der Neid iſt. Es folgen ihr
andre Weiber, welche die Verleumdung
mücken und anputzen. Der Ausleger dieſes
es ſagte mir, daß es die Hinterliſt, und die
ey wären. Hinter ihnen folgt ein Weib mit
Trauerkleidern angethan, welche das Haupt
ken läßt; und die Reue genannt wird. Sie
weinend zurücke, und ſieht die Wahrheit,
n ferne erſcheint, ganz verſchämt an.

lche Art hat Apelles ſeine Unglücksfälle ab-
. Wohlan, wir wollen alſo auch, um die
ephesiſchen Malers nachzuahmen, die Ei-
n der Verleumdung entwerfen, und ſie vor
gen durch eine Erklärung, welche ſtatt des
ſeyn kann, beſchreiben. Die Verleum-
lne gehäßige und heimliche Beſchuldigung
rn, welche, ohne daß man die Beſchuldigten

darüber angehört hat, geglaubet wird. Der Inhalt unſrer Abhandlung bezieht ſich alſo, wie in den Luſtſpielen, auf drey Perſonen, auf den Verleumder, auf denjenigen, welcher verleumdet wird, und auf denjenigen, welcher der Verleumdung Gehör giebt. Wir wollen alſo nach der Natur der Sache von allen dreyen handeln. Wir wollen aber den vornehmſten Spieler zuerſt anführen, nämlich den Erfinder der Verleumdung. Von dieſem iſt wohl ohne Zweifel allen bekannt, daß er kein tugendhafter Mann ſey. Denn niemand, welcher ein tugendhafter Mann ſeyn will, wird ſeinem Nächſten Unglück und Schaden anrichten. Tugendhafte Männer müſſen ſich nämlich durch den Ruhm eines wohlgeſinnten Gemüthes einen guten Namen, und um ihre Freunde verdient machen; nicht aber andre für ungerechte und laſterhafte Leute ausſchreyen, und ihnen Haß und Verachtung zuziehen. Daraus kann man alſo leicht erkennen, daß ein Verleumder ungerecht, ein Uebertreter der Geſetze, verrucht, und dem gemeinen Weſen ſchädlich ſey. Denn wer wird nicht zugeſtehen, daß die Billigkeit in allen Dingen, da man keinem zu viel thut, eine Eigenſchaft der Gerechtigkeit ſey; daß es hingegen eine Ungerechtigkeit anzeige, wenn man die Grenzen der Billigkeit überſchreitet? Handelt aber ein Verleumder, welcher die Abweſenden heimlich bey andern läſtert, nicht wider die Billigkeit, wenn er ſich dem Zuhörer ganz eigen macht, ſeine Ohren vorher einnimmt, verſtopfet, und ſie ſo zubereitet, daß die Vertheidigung des andern nicht hineinkommen kann, weil ſie mit den Läſterungen ſchon ganz erfüllet ſind? Es iſt gewiß ſolches, auch nach dem Urtheile der vortrefflichſten Geſetzgeber, des Solons und Drakons, die größte Ungerechtigkeit: als welche die athenienſiſchen Richter mit einem Eide verpflichtet haben, beyde Parteyen zu hören, und einem ſo viel Gewogenheit als dem andern wiederfahren zu laſſen; bis es ſich aus ihren Reden ergäbe, weſſen Sache ſchlimmer oder beſſer ſey. Denn ſie hielten dafür, daß das gewiß ein gottesvergeßnes und unheiliges Gericht ſey, welches ein Urtheil fällte, ehe es noch die Vertheidigung wider eine Anklage unterſuchet hätte. Wahrhaftig, ſelbſt die Götter müſſen darüber erzürnt werden, wenn wir den Anklägern die Freyheit verſtatten, alles, was ſie wollen, ohne Furcht zu ſagen; hingegen unſre Ohren vor den Beklagten verſtopfen, oder ohne ein Wort zu ſagen, ihn verdammen wollen, weil wir von der Rede des Klägers ſchon eingenommen worden ſind. Man kann daher behaupten, daß alle Verleumdungen, wider die Gerechtigkeit, wider alle Geſetze, und wider den Eid, den die Richter ablegen müſſen, ſind. Wenn aber die Geſetzgeber nicht glaubwürdig genug ſind: ſo will ich den beſten Dichter hier anführen, welcher gewiß ſehr wohl von dieſen Dingen geurtheilet, ja vielmehr ein Geſetz gegeben hat. Er ſagt:

Eh du ein Urtheil fällſt, ſo höre beyde Theile.

Und hat, wie ich dafür halte, ebenfalls geglaubet, daß unter vielen Ungerechtigkeiten, im gemeinen Leben, dieſe eine von den größten und unbilligſten ſey, jemanden, zu verdammen, ohne ſeine Vertheidigung anzuhören. Ein Verleumder aber giebt ſich alle Mühe, damit ſolches geſchehen möge, indem er gleichſam den hen, in wie große Gefahr uns dieſer einzige Mann geſetzet hätte. Denn wenn wir nicht damals wider alles Verhoffen, wegen der Unerfahrenheit der athenienſiſchen Oberſten, und wegen ihres nicht zum beſten eingerichteten Heeres, durch ein unvermuthetes Glück, welches uns mehrmals ſchlimme Sachen gut machen geholfen hat, die Oberhand gewonnen hätten: ſo wäre, ſagte er, nicht allein mein Reich, ſondern auch mein Leben an einem Tage dahin geweſen. Er hatte die vornehmſten Stadte in eines gebracht; er hatte alle Macht von Griechenland zuſammen genommen, die Athenienſer, die Thebaner, die Böotier, die Corinthier, die Euböenſer und die Megarenſer; und ſie dahin bewogen, daß ſie ſich gemeinſchaftlich der Kriegsgefahr ausſetzten, und mir jeden Weg in Attica einzubrechen abſchnitten. Und dergleichen Reden führte Philippus von dem Demoſthenes beſtändig. Ja, wenn man ihm ſagte, er hätte an den Athenienſern große und fürchterliche Feinde, ſo verſetzte er allemal: er hätte nur einen einzigen Feind an dem Demoſthenes. Die Athenienſer ohne den Demoſthenes aber, ſähe er nicht anders, als die ſchwachen Annianer und Theſſalier an. Wenn er zuweilen Geſandten nach Athen, und dieſe Stadt hinwiederum andere an ihn abſchickte, ſo konnte er ſeinen Zweck gar leicht erreichen. Wenn aber Demoſthenes dabey war, geſtund er ſelbſt, daß die Geſandſchaft insgemein fruchtlos abgelaufen. Denn, ſagte er, wider die Beredſamkeit des Demoſthenes könnte man kein Siegszeichen aufrichten. Dieß waren die Gedanken des Philippus. Wir ſind demnach ſehr übel daran, daß wir dieſen Mann nicht haben in unſere Gewalt bekommen. Beym Jupiter! Archias, was meyneſt du wohl? würde ich ihn eher als ein Schlachtvieh haben umbringen laſſen; oder nicht viel lieber als einen Rathgeber in den Angelegenheiten Griechenlandes und deſſen Regimente gebraucht, und alſo beym Leben erhalten haben? Denn ich bin ihm ſchon von ſelbſten, und vom Anfange her, gut geweſen, wegen ſeiner beſondern Klugheit; noch mehr ward ich es aber durch das Zeugniß des Ariſtoteles, der ihn öfters zum Alexander und zu mir brachte. Da ſonſt immer ſo viele Leute zum Ariſtoteles zu kommen pflegten, ſo bewunderte er doch keinen einigen ſo ſehr als dieſen, wegen ſeines großen Verſtandes, ſeiner Mäßigkeit, ſeiner Ernſthaftigkeit, ſeiner behenden Einfälle, ſeiner Freymüthigkeit, und ſeiner Geduld. Ihr ſehet ihn, ſagte er einſt, für einen Eubulus, Phryno und Philometas an, und verſuchet ihn mit Gelde zu beſtechen: da er doch ſelbſt ſein ganzes Vermögen theils ins beſondere, theils für das gemeine Weſen, zum Beſten der Athenienſer verwendet hat. Und da ihr mit Gelde nichts ausrichtet, wollet ihr ihn furchtſam machen; ihn, der ſchon lange beſchloſſen hat, für das unbekannte Schickſal des Vaterlandes ſein Leben aufzuſetzen. Und wenn er euch noch deswegen beſtrafet, ſo nehmt ihr es übel. Er fürchtet ſich aber auch vor dem ganzen Haufen der Athenienſer nicht. Ihr wiſſet aber nicht, fügte er hinzu, daß er ſich der gemeinen Händel aus rechtſchaffener Liebe für das Vaterland annimmt, und ſich derſelben Verwaltung als eine Uebung der Weltweisheit vorſetzet. Eben dieſes iſt es, mein Archias, was ich mir in ſeinem Umgange zu lernen vorgenommen hatte, Richter erſt zornig macht, und dann den andern bey ihm verleumdet, ohne daß er ſich rechtfertigen kann; indem er ihm alle Gelegenheit zur Vertheidigung wider ſeine Anklage heimlich abſchneidet. Denn ein jeder ſolcher Menſch iſt mistrauiſch und furchtſam, und ſcheuet das Licht, ſondern drückt wie die Meuchelmörder ſeine Pfeile von ferne ab, wo er nicht verdeckt iſt, daß man ſich wider ihn nicht in Bereitſchaft ſetzen, oder mit fechten kann. Und das iſt gewiß das deutlichſte Kennzeichen, daß ein Verleumder nichts wahres und glaubwürdiges ſaget. Denn wenn er von der Wahrheit ſeiner Anklagen bey ſich ſelbſt überführt wäre, ſo würde er ſich, nach meiner Meynung, nicht ſcheuen, ihm die Wahrheit ins Geſicht zu ſagen, ihn zu beſtrafen, und ſeine Vertheidigung zu unterſuchen: wie kein Kriegsheer, welches ſich getrauet, den andern öffentlich zu überwinden, hinterliſtig nachſtellen wird. Solche Leute aber wird man vornehmlich an den Höfen großer Herren gewahr werden, welche ſich um die Gunſt und Gnade der Vornehmen und Mächtigen bewerben, wobey allerdings viel Anlaß zum Neide, zu tauſend argwöhniſchen Gedanken, zu häufigen Schmeicheleyen und Verleumdungen iſt. Denn wie daſelbſt immer größere Hoffnung iſt, alſo iſt auch der Neid heftiger, der Haß ſtärker, und die Eiferſucht weit künſtlicher und betrügeriſcher. Alle geben mit den ſchärfſten Augen auf einander acht: wie diejenigen, welche ſich in einen Zweykampf eingelaſſen, wo ſie etwa eine Blöße wahrnehmen können. Da alſo ein jeder den Vorzug vor andern haben will, ſo ſind ſie darauf bedacht, den der ihnen nahe iſt, wegzutreiben, und mit den Händen fortzuſtoßen, oder denjenigen, welcher vor ihnen iſt, wenns möglich iſt, zurück zu ziehen, und ihm ein Bein unterzuſchlagen. Ein tugendhafter Mann wird daher leicht und ohne Kunſt umgeſtoßen, zurück geſchleppet, und endlich ſchändlicher Weiſe fortgejaget.

Wer aber am beſten ſchmeicheln kann, und zu ſolchen Bosheiten am meiſten aufgelegt iſt, wird erhoben, und erhält den Vorzug vor allen andren. Denn hier trifft ein, was Homer ſagt:

> Der Krieg iſt allgemein, der Sieger wird beſiegt.

Wie nun alſo um nicht geringe Dinge geſtritten wird, ſo erſinnen ſie vielerley Wege, einander vorzukommen: unter welchen der Weg der Verleumdung der geſchwindeſte, aber auch der gefährlichſte iſt; indem ſie vom Neide unter Furcht und Hoffnung ihren Anfang nimmt, am Ende aber nichts als Unglück und Elend verurſachet, welches bedaurenswürdig iſt. Es iſt aber dieſes Mittel nicht ſo leicht und einfach, wie ſich mancher wohl einbilden möchte; ſondern es wird gewiß viel Kunſt, und eine nicht geringe Fertigkeit, auf alle Fälle geſchwind neue Mittel zu erdenken, und ein ganz beſondrer Fleiß darzu erfodert. Denn die Verleumdung wird in der That eben nicht den größten Schaden thun, wenn ſie nicht ſehr glaubwürdig eingefädelt iſt; und ſie wird gewiß die Wahrheit, welche über alles triumphiret, nicht überwinden, wenn ſie nicht viel Wahrſcheinlichkeit, und tauſend andre Kunſtgriffe mehr anwendet, die Zuhörer davon zu überreden.

leicht zu vermuthen iſt, darüber ſo erhitzt, als wenn ihn eine Bremſe ins Ohr geſtochen hätte, und jagt, ehe er noch eine recht genaue Unterſuchung angeſtellt hat, ſeinen Freund von ſich. Denn eben ſolche Dinge werden von ihnen erdichtet, und vorgebracht, von welchen ſie glauben, daß ſie am erſten den Zuhörer zum Zorn reizen und aufbringen können. Wo einer beſonders am vortrefflichſten iſt, darauf geben ſie genau acht, und zielen, und drücken ihre Pfeile dahin ab, damit derjenige, den ſie durch einen jählingen Zorn in Verwirrung gebracht haben, keine Zeit gewinnen könne, die Wahrheit zu unterſuchen, ſondern damit er, wenn ſich auch einer rechtfertigen wollte, nicht darauf Achtung geben möge; nachdem er durch das Wunderbare der Erzählung, gleichſam wie von der Wahrheit, vorher eingenommen worden. Wenn die Verleumdung den Begierden deſſen, welcher ſie anhöret, entgegen iſt, ſo iſt ein ſolches Anſehen derſelben von beſondrer großen Würkung. So verklagte einsmals einer den Demetrius, den Platoniker, bey dem Ptolomäus, welchen man auch den Dionyſius zu nennen pflegt, daß er bey den dionyſiſchen Feſten Waſſer tränke, und unter den andern allen allein keine Frauenkleidungen anlegte. Und wenn er nicht, als man ihn geruffen hatte, frühe vor aller Augen Wein getrunken, ein Weiberkleid angezogen, und nach der Muſik getanzt hätte, und herum geſprungen wäre, ſo hätte es ſeinen Kopf gekoſtet: weil er ſich nicht nach dem Beyſpiele des Königs gerichtet, ſondern die Ueppigkeit des Ptolomäus verachtet hätte, als wenn er klüger als er ſeyn wollte. So erzählt man auch von einer ungemein harten Verleumdung,

welche

welche Alexandern vorgebracht worden, da man einen angegeben, als wenn er den Hephäſtion nicht göttlich verehren noch anbethen wollte. Denn als Hephäſtion geſtorben, ſo wollte Alexander aus Liebe zu ihm, auch noch dieſes zur andern Pracht hinzufügen, den Verſtorbnen nämlich unter die Götter zu ſetzen. Gleich wurden dem neuen Gotte zu Ehren Tempel aufgebauet, Hayne errichtet, Opfer und Feſttage angeſtellt, und bey allen war Hephäſtions Namen der heiligſte Schwur. Der Tod ward denen als eine Strafe angedreuet, welche entweder über dieſe Dinge lachen, oder nicht gottesfürchtig genug zu ſeyn ſcheinen würden. Die Schmeichler bedienten ſich dieſes kindiſchen Kützels des Alexanders, ihn ſchnell zu erhitzen und aufzubringen. Sie erzählten nächtliche Eingebungen und Erſcheinungen, ſie erdichteten Geſundmachungen, ſie erhoben die Wahrſagungen des Hephäſtions, ſie opferten ihm endlich als einem Hausgotte und Rächer des Unrechtes. Alexander hörte ſolches mit Vergnügen; er glaubte und machte ſich groß damit, daß er nicht nur ſelbſt ein Sohn der Götter wäre, ſondern auch noch Götter machen könnte. Wie viel Hofleute glauben wir wohl, daß dieſe Vergötterung Hephäſtions um dieſe Zeit ins Verderben gebracht habe, welche verleumdet worden, als verehrten ſie dieſe allgemeine Gottheit nicht: wodurch viele vergeſſen, und der königlichen Gnade verluſtig worden ſind. Zu der Zeit hätte Agathokles, der Samier, ein Feldoberſter des Königs, welcher in groſſem Anſehen bey ihm ſtund, bey nahe mit dem Löwen kämpfen müſſen: weil man ihn verleumdet hatte, er

hätte

cher am meiſten angeſehen iſt, und deswegen von denen, welche ihm nachſtehen müſſen, beneidet wird: alle drücken ihre Pfeile auf ihn ab, indem ſie ihn als ein Hinderniß, welches ihnen in den Weg geleget worden, betrachten: und jeder meynt alsdann der Oberſte zu werden, wenn ſie gleichſam dieſe Höhe umgekehret, und ihn aus der Gunſt des Fürſten gebracht hätten. Es geht hier nicht anders, als wie bey den Kampfſpielen mit den Läufern zu. Ein guter Wettläufer will nach niedergelaſſnen Schranken geſchwind unter allen der erſte ſeyn, und hat ſeine Gedanken ganz allein auf das Ziel gerichtet: wiewohl er die Hoffnung des Sieges auf die Schnelligkeit ſeiner Füße ſetzet, und ſich daher keine Mühe giebt, dem, der ihm nahe iſt, oder ſeinen andern Wettläufern, boshafter Weiſe ein Hinderniß in den Weg zu legen. Hingegen ein ſchlechter und unedler Wettläufer, welcher an der Hoffnung verzweifelt, durch ſeine Geſchwindigkeit den Preis zu erjagen, nimmt zu allerhand böſen Künſten ſeine Zuflucht, und iſt nur allein darauf bedacht, wie er den, welcher ihm vorläuft, verhindern, und, indem er ihm ein Bein unterſchlägt, aufhalten möge; weil er gewiß den Preis nicht davon tragen wird, wenn er es bey dieſer Art verſieht. Eben ſo geht es bey der Gnade vornehmer Herren zu. So bald einer den Vorzug vor andern hat, ſo bald wird ihm nachgeſtellt: und, wenn er ſich vor ſeinen Mitbuhlern nicht vorſieht, indem er in der Mitten allein gelaſſen wird, wird er zerriſſen. Sie werden geliebt und ſcheinen die beſten Freunde zu ſeyn, darum, weil ſie den andern Schaden thun. Um aber ihre Verleumdung

wahrſcheinlich zu machen, ſo nehmen ſie nicht gleich, was ihnen ungefähr aufſtößt, ſondern ſie wenden alle ihre Bemühungen darauf, und nehmen ſich in acht, daß ſie nichts ungereimtes erdichten mögen, welches nicht zur Sache gehört. Alles, was ſie bey dem, den ſie verleumden, antreffen, machen ſie verdächtig, und legen es auf das Uebelſte aus: wodurch denn ihre Anklagen ein nicht geringes Anſehen der Wahrſcheinlichkeit erhalten. Den Leibarzt verleumden ſie als einen Giftmiſcher; den Reichen als einen, welcher nach der Regierung ſtrebt, und den, welcher an der Regierung Theil hat, als einen Verräther. Zuweilen giebt derjenige, welcher die Verleumdung anhöret, ſelbſt einen mannichfaltigen Anlaß zur Verleumdung, welches ſich dieſe boshaften Leute gleich zu Nutze machen, und ſich auf dieſe Art mit einander verbinden, und folgendergeſtalt ſind ſie in ihrem Unternehmen glücklich. Wenn ſie mit einem Eiferſüchtigen zu thun haben, ſo ſagen ſie: er neigte ſich gegen deine Gemahlin, er blickte ſie beſtändig an, und ſeufzete, und deine Liebſte that gleichfalls ſehr freundlich und verliebt gegen ihn; und was ſie ſonſt noch für Verleumdungen, welche den Argwohn des Ehebruchs erregen können, vorbringen. Wenn er ein Dichter ſeyn will, und ſich ſonderlich viel darauf einbildet, ſo ſprechen ſie: Philoxen ſpottet über deine Gedichte, und verlacht ſie, als wenn ſie nicht wohlklingend und übel zuſammenhängend wären. Bey einem Gottesfürchtigen und Frommen wird ſein Freund als ein unheiliger Ohngötter verleumdet, welcher alles, was göttlich iſt, abſchaffen wollte, und die Vorſehung leugnete. Wenn er dieſes nun hört, ſo wird er, wie hätte geweint, als er bey Hephäſtions Grabe vorübergegangen. Die Geſchichte ſaget, daß ihn Perdickas noch gerettet, indem er bey allen Göttern, und beym Hephäſtion geſchworen: dieGottheit ſey ihm auf der Jagd in einem ſchimmernden Lichte erſchienen, und habe ihm anbefohlen, Alexandern zu ſagen: er ſolle des Agathokles verſchonen, indem er nicht als ein Ungläubiger, über einen Todten, ſondern wegen des Andenkens der ehedem mit ihm gepflogenen Freundſchaft, geweinet habe. Alſo machten die Schmeicheley und die Verleumdung den größten Eindruck in Alexanders Gemüthe, da ſie ſich nach ſeiner Leidenſchaft bequemten. Gleichwie die Krieger bey Beſtürmung einer Stadt nicht an die ſteilen und abhängigen, und feſten Mauern anlaufen; ſondern den Theil der Veſtung, mit aller Macht anfallen, von dem ſie gewahr werden, daß er ohne Beſchützung, und verfallen, und niedrig iſt, damit ſie geſchwind einbrechen und Beute machen können: eben ſo ſehen ſich die Verleumder nach der ſchwachen und geſunkenen Seite der Seele um, wo ſie leicht erſtiegen werden kann, und führen dahin ihr Geſchütze auf, und legen ihre Sturmleitern an. Daſelbſt ſtürmen ſie, wo niemand wider ſie ſtreitet, noch den Einbruch merket. Wenn ſie einmal hinter die Mauern gekommen ſind, ſo verwüſten ſie alles mit Feuer und Schwert, und kehren alles um, und ſchmeißen alles hinaus: welches in einer eroberten und unter die Füſſe gebrachten Seele, wie leicht zu vermuthen iſt, nicht anders geſchehen kann. Die Waffen, deren ſie ſich gegen den Abweſenden bedienen, ſind Betrug und Lügen, Meyneid, Betheurung, Unverſchämtheit und tauſend andre boshafte Kunſtgriffe mehr. Unter allen aber iſt die Schmeicheley, eine Verwandtin, oder vielmehr gar eine Schweſter der Verleumdung, am ſtärkſten. Noch niemand iſt ſo herzhaft geweſen, noch niemand hat eine ſo demantene Mauer um ſeine Seele gehabt, welcher nicht den Verleumdungen der Schmeicheley hätte weichen müſſen: da die Verleumdung auch dieſes alles untergräbt, und von Grund und Boden aus verſtöret. Und dieſes geht zwar außen vor, inwendig aber helfen viele Verräthereyen zum Streite, biethen ihnen die Hände dar, und eröffnen die Thore: ja ſie ſcheinen ſich gleichſam alle vereiniget zu haben, den, welcher ihnen zugehöret, zu erobern. Die Verräther aber ſind die Neubegierde, welche allen Menſchen anhängt, der Ekel vor dem, was wir geliebt haben, und die Sehnſucht nach erſtaunlichen und wunderbaren Erzählungen. Ich weis nicht, woher es kömmt, daß wir über argwöhniſche und verdächtige Erzählungen, wenn wir ſie hören, eine heimliche Freude empfinden. Denn ich kenne einige, deren Ohren bey der Anhörung der Verleumdungen recht ſanft gekützelt werden, als wenn ſie mit weichen Federn oder Flederwiſchen geſtreichelt würden. Mit allen dieſen Streitgenoſſen fallen ſie alſo an, und verwüſten nach ihrem Vermögen alles. Der Sieg muß ihnen auch in der That nicht ſchwer fallen, da ſich niemand dagegen wehrt, noch das Geſchütze abhält: da im Gegentheil derjenige, welcher ihnen Gehör giebt, ſich freywillig in ihre Bothmäßigkeit überliefert, und derjenige, welcher verleumdet wird, von dieſen Nachſtellungen keine Kundſchaft hat. Es ergeht

geht denen, welche angeſchwärzet werden, nicht anders, als den Bürgern, welche bey der nächtlichen Einnahme der Stadt im Schlafe erwürget werden. Und was am meiſten zu bedauren iſt, ſo geht der Verleumdete, welcher nichts von dem, was vorfällt, weis, mit ihm als einem ſeiner Freunde recht aufrichtig um, indem er ſich keiner Uebelthat bewußt iſt, und redet und thut recht vertraut mit ihm, da doch dem Unglückſeligen von allen Seiten her nachgeſtellet wird. Zwar wenn der, bey welchem er verleumdet wird, noch etwas edelmüthiges, freyes und zuverſichtliches an ſich hat: ſo wird ſein Zorn bald nachlaſſen, und ſein Unwillen verſchwinden, und, wenn er die Rechtfertigung ſeines Freundes angehöret hat, erkennen, daß er ohne Urſache wider ihn erzürnt und unwillig worden. Ein andrer aber, welcher unedler und niederträchtiger iſt, geht zwar noch mit ſeinem Freunde um, und lächelt ihn freundlich an, heimlich aber haßt er ihn, und knirſchet mit den Zähnen, und legt, wie der Dichter ſagt, den Grund zum Zorne. Meinem Bedünken nach iſt nichts ungerechters, und nichts ſclaviſcher als ein ſolcher Menſch, welcher die Zähne zuſammen beißt, und ſeinen Zorn heimlich ernährt, und den in ihm verſchloßnen Haß vergrößert, und im Herzen etwas anders denkt, als ſagt, und bey einer freudigen und komiſchen Geſtalt auf eine mitleidvolle und traurige Tragödie bedacht iſt. Es geht ihnen beſonders alsdann alſo, wenn der Verleumder ſich gleichfalls alſo anſtellt, als wenn er des Verleumdeten alter guter Freund ſey. Da will man kein Wort, geſchweige denn eine Vertheidigung von dem, welcher angeſchwärzet worden, anhören: indem ſie Wahrſcheinlichkeit genug für die Verleumdung daher nehmen, weil beyde alte Freunde geweſen zu ſeyn ſcheinen. Sie erwägen nicht, daß auch oft bey den beſten Freunden viel Anlaß zum Haſſe gegeben wird, von welchen aber andre nichts wiſſen. Oft geſchieht es auch, daß einer ſeinen Nächſten eines Laſters wegen anklagt, deſſen er ſich doch ſelbſt ſchuldig gemacht hat; nur damit er dadurch ſelbſt dem Verdachte, den man auf ihn werfen könnte, entfliehen möge. Und in der That niemand unterſteht ſich, ſeinen Feind zu verleumden. Eine ſolche Anklage würde keinen Glauben finden, weil die Urſache davon deutlich ins Auge fiele. Vornehmlich ſtellen ſie denjenigen nach, welche die beſten Freunde zu ſeyn ſcheinen; ſie wollen ſich auf dieſe Weiſe der Gewogenheit ihres Zuhörers vorher verſichern, und eigen machen, als wenn ſie ſeines Wohlſeyns wegen, auch die vertrauteſten Freunde nachſetzten. Es giebt aber einige, welche, wenn ſie auch endlich erkennen, daß ihre Freunde ungerecht bey ihnen verleumdet worden, vor Scham, daß ſie die Verleumdung geglaubt, ſich nicht getrauen weder mit ihnen umzugehen, noch ſie weiter anzublicken: gleichſam als wenn ihnen dadurch ein Unrecht wiederfahren wäre, daß ſie kein Unrecht erkannt haben. Es erfolgen daher in unſerm Leben tauſend Uebel daraus, daß die Verleumdungen ſo leicht und ohne Unterſuchung geglaubt werden. Daher ſaget Antia beym Poeten:

Proetus, wahrlich du mußt ſterben, oder doch Bellerophon.
Denn er ſtund mir nach der Keuſchheit, wär ich ihm nicht noch entflohn.

da ſie ihn doch vorher ſelbſt angereizet hatte, von ihm aber verachtet worden war. Es hätte alſo nicht viel gefehlt, der Jüngling hätte in dem Kampfe, den er mit der Chimäre eingehen ſollte, unterliegen und verderben müſſen. So theuer kam ihm ſeine Keuſchheit und Schamhaftigkeit gegen ſeinen Wirth, zu ſtehen, als er von einer ehebrecheriſchen Frau angeklagt worden war. Eben dieſes hat Phädra an ihrem Stiefſohne begangen, indem ſie ihn verleumdet; ſo daß Hippolytus von ſeinem Vater verflucht worden, da er doch gewiß nichts unheiliges, und ſträfliches verbrochen hatte. Man wird aber doch, könnte jemand ſagen, zuweilen dem Verleumder trauen können, wenn er ſonſt ein ehrlicher und verſtändiger Mann zu ſeyn ſcheint? Soll man denn einem ſolchen keinen Glauben beymeſſen, wenn er ſich ſonſt aller böſen Künſte enthält? Wohlan, wer war gerechter als Ariſtides? Aber dennoch war er ein Gegner vom Themiſtokles, und brachte das Volk wider ihn auf, indem er auf die Ehre neidiſch war, die dieſer bey demſelben hatte. Ariſtides war gegen andre ſonſt ein gar gerechter Mann, er war aber doch auch ein Menſch, liebte und haßte einige. Wenn es wahr iſt, was vom Palamedes, welcher doch der verſtändigſte Achäer geweſen, erzählt wird: ſo ſoll er doch, ſo ehrliebend er auch ſonſt geweſen ſeyn mag, aus Neid ſeinem Anverwandten und Freunde, welcher doch in einem Kriege mit ihm diente, hinterliſtig nachgeſtellet haben. So gar natürlich iſt es den Menſchen, allhier auszugleiten. Es könnte einer noch die Beyſpiele des Sokrates, welcher ungerechter weiſe bey den Atheninſern als ein Gottesverächter und Verräther verleumdet worden, oder des Themiſtokles, oder des Miltiades, welche nach ſo vielen Siegen, als Griechenlands Verräther verdächtig gemacht worden, und tauſend andre Beyſpiele mehr anführen, welche größtentheils ſchon bekannt ſind. Wie ſoll ſich aber ein kluger Mann dabey verhalten, welcher der Tugend oder Wahrheit wegen, in Ungewißheit iſt? So, wie mich dünkt, wie uns Homer in ſeiner Fabel von den Sirenen lehret. Er gebeut nämlich: bey ſolchen verderblichen ob gleich kützelnden Erzählungen vorbey zu ſchiffen, ſeine Ohren zu verſtopfen, und ſie gegen diejenigen, welche von einer Leidenſchaft eingenommen ſind, nicht aufzuthun, ſondern ein geſundes Urtheil gleichſam zum getreuen Thürhüter von dem, was geredet wird, zu ſetzen; welcher das, was es verdient, hinein laſſe, hingegen das, was böſe und verwerflich iſt, ausſchließe und verſtoße. Denn es iſt in der That lächerlich, Thürhüter über die Häuſer zu ſetzen: die Ohren aber und das Gemüthe offen ſtehen zu laſſen. Hört man demnach jemanden eine Läſterung vorbringen, ſo muß man ſolche bey ſich ſelbſt unterſuchen. Man muß nicht auf das äußerliche Anſehen des Verleumders, nicht auf ſeinen übrigen Lebenswandel, auch nicht auf ſeine witzige Verſchlagenheit, mit welcher er es vorbringt, achten; denn je mehr ſich jemand darzu bereitet hat, den andern zu überreden, um ſo viel ſorgfältiger und ſchärfer muß die Unterſuchung angeſtellet werden. Man darf ſich alſo nicht auf eines andern Urtheil verlaſſen, noch vielweniger dem Haſſe des Anklägers trauen: ſondern man muß ſich ſelbſt die Unterſuchung vorbehalten, und ſowohl der Wahrheit, als dem

Neide des Verleumders Recht wiederfahren laſſen, und hernach ausmachen, was auf beyden Seiten zu thun ſey; damit wir denjenigen, der die ſcharſſte Prüfung durchgegangen, entweder lieben oder haſſen. Ohne dieſes vorher gethan zu haben, ſich von der erſten Verleumdung aufbringen zu laſſen, das iſt wahrlich kindiſch und niederträchtig, und auch in der That höchſt ungerecht. Alles dieſes verurſacht die Unwiſſenheit, wie gleich im Anfange geſagt worden, und die Finſterniß, in welcher eines jeden Aufführung verhüllet iſt. Deckte aber eine Gottheit unſern Lebenswandel auf, ſo würde die Verleumdung in Hölen und Klüfte entfliehen, indem ſie keinen Plaz mehr finden würde: nachdem von der Wahrheit alle unſre Thaten in das helleſte Licht gebracht worden wären.

* *

Vom Leidtragen,

oder

von der Trauer.

Es verdient ſchon angemerkt zu werden, was bey dem Leidtragen von den meiſten gethan und geredet wird, und was etwa die Tröſter zu ihnen ſagen, und wie die Traurenden ſich beklagen, daß das, was vorgefallen, ſo wohl ihnen, als denen, welche ſie betrauren, unerleidlich ſey: wiewohl ſie im geringſten nicht wiſſen, ich ſchwöre beym Pluto und bey der Proſerpina! ob es etwas Böſes, oder Betrauenswürdiges,

---

diges, oder
itzo begegne
wohnheit Le
verhalten ſi
erzählen, w
ben; denn
warum ſie
große Hauf
der gehalten
andern Fab
tungen für
Erde einen
ſie die Unter
Sonne, abe
durch was,
darinnen iſt
Kluft ſoll P
wie mich ein
erfahren iſt,
Verſtorbene
Herrſchaft ü
hat, ſoll in
folgende Ein
nehmen, und
feſſeln, aus w
ſtatte keinem,
nigen, und do
den Rückweg
von groſſen,
lichen Flüſſen,
ſie alle heißen

vas angenehmes und beſſers ſey, was ihnen
; indem ſie nur nach längſteingeführter Ge-
d tragen. Wenn alſo jemand ſtirbt, ſo
ſich alſo: jedoch, ich will dir vorher lieber
s ſie vom Tode ſelbſt für Meynungen ha-
uf ſolche Weiſe wird es deutlich werden,
lche überflüßige Dinge vornehmen. Der
, welcher von den Gelehrten für unwiſſen-
wird, glaubt dem Homer, Heſiodus und
ldichtern hierinnen, und hält ihre Erdich-
eilige Geſetze. Sie bilden ſich unter der
eiten, groſſen und geraumen Ort ein, den
welt nennen: welcher aber dunkel und ohne
doch nach ihrer Einbildung, ich weis nicht
rleuchtet werden ſoll; damit ſie alles, was
ſehen und betrachten können. Ueber dieſe
luto, Jupiters Bruder herrſchen, welcher,
r berichtet hat, der in dieſen Dingen wohl
darum ſo genennet wird, weil er von den
n bereichert wird. Pluto nun, der die
ber die Todten durch das Loos erhalten
der Regierung und Lebensart hier unten
richtung getroffen haben. Er ſoll ſie an-
, nachdem er ſie ergriffen hat, mit Ketten
elchen man nicht entfliehen könne. Er ge-
oder in ganzen Jahrhunderten nur ſehr we-
ch nicht ohne wichtige Bewegungsgründe,
in die Oberwelt. Die Landſchaft wird
und allein dem Namen nach ſchon ſchreck-
, dem [illegible]ytus und Phlegethon, und wie
, durchſtrömet. Und was am meiſten zu

bewundern iſt, ſo liegt der acherontiſche Pfuhl davor, welchem die Ankommenden entgegen kommen, und über welchen man ohne einen Schiffer nicht überſetzen kann. Er iſt ſo tief, daß man ihn nicht durchwaden kann, und ſo breit, daß man nicht mit Schwimmen über ihn gelangen kann: und kurz, er iſt ſo, daß ſelbſt das todte Geflügel, oder vielleicht beſſer, die Schatten der Vögel, nicht über denſelben fliegen können. Vor dem Eingange ſelbſt iſt ein demantenes Thor, und Aeakus, ein Vetter des Pluto, welchem die Wache darüber anvertrauet iſt, nebſt ſeinem dreyköpfigten, und ungemein wilden Hunde. Die Ankommenden ſieht er ſehr freundlich und friedlich an, bellt aber diejenigen, welche zu entfliehen trachten, ſehr fürchterlich an, und bringt ſie, nachdem ſie erſchreckt worden, wieder in die Hölle zurück. Nachdem ſie über dieſe See hinüber geſetzet, kommen ſie auf eine breite Wieſe, welche mit * Schilfe und Rohr verwachſen iſt, und an den Fluß, den Feind des Gedächtniſſes, welcher Lethe genennt wird. Dieſes haben vielleicht diejenigen erzählt, welche wieder daraus zurücke gekommen ſind, als etwa Alceſtis und Proteſilaus, und die beyden Theſſalier, und Theſeus, ein Sohn des Aegeus, und der homeriſche Ulyſſes: in der That ſehr gewiſſe und glaubwürdige Zeugen, welche wohl nicht aus dieſem Fluſſe getrunken haben müſſen; weil ſie ſich ſonſt der Dinge nicht würden erinnern können. Nach ihrem Berichte herrſchen hier alſo Pluto und deſſen Gemahlinn Proſerpina, und haben eine unumſchränkte Herrſchaft über alles. Es dienet ihnen aber, und hilft die Regierung mit verwalten, ein großer Haufe, die Furien, die Strafen, und die Schrecken,

---

* Eigentl. Afodillwurzel.

Merkur, welcher aber nicht immer anweſend
regenten, Landvögte, und Richter ſind zwe-
und Rhadamantus, beyde Cretenſer, und
Söhne. Dieſe ſchicken die ehrbaren und ge-
inner, welche gerecht und tugendhaft gelebt,
rſelben eine Menge beyſammen haben, in die
Felder, als in eine Pflanzſtadt, wo ſie ein
eben führen. Die Böſewichter, die ſie be-
bergeben ſie den Furien, ſie in die Landſchaft
hten zu bringen, damit ſie daſelbſt nach Ver-
traft werden mögen. Was kann nun wohl
, das ſie daſelbſt nicht ausſtehen müſſen?
gefoltert, und gebrannt, und von den Gey-
ſſen, und gerädert, und müſſen die Steine
gan wälzen. Hier ſteht Tantalus an dem
efahr, unglücklicher Weiſe für Durſt zu
Andre, welche ſich mittelmäßig aufgeführet
nd aber derſelben ſehr viele,) irren auf dieſer
Körper als Schatten herum; welche, wenn
rührt, als ein Rauch verſchwinden. Sie
r von unſern Opfern, und von dem Oele,
ihre Gräber ausgeſchüttet wird, genährt:
rjenige, welcher hier keine Freunde und An-
nach ſich gelaſſen, unter ihnen als ein Todter
es Leben führt. Die meiſten ſind davon
eugt; daher ſie auch, wenn jemand aus ih-
ſtirbt, ihm einen Groſchen für den Steu-
Kahnes mitgeben, und in den Mund ſte-
hen auch vorher wohl zu, was es für Münze
unten auch gänge und gebe iſt? Wenn es
muß es entweder ein attiſcher, oder

Wenn alſo ſein Sohn den Aeacus und Orcus erbitten könnte, daß er den Kopf aus der Hölle hervor heben, und des Vaters Raſerey beſänftigen dürfte, ſo würde er ihm folgender Geſtalt antworten: O du elender Menſch! was erhebſt du für ein Geſchrey, und was fällſt du mir ſo beſchwerlich? Höre auf, dein Haar zu zerrauſen, und dein Antlitz zu zerkratzen. Warum läſterſt du mich, warum nenneſt du mich elend und unglücklich, da es mir viel beſſer und glückſeliger ergeht, als dir? Bildeſt du dir ein, daß ich hier Unglück und Jammer auszuſtehen habe? Etwa darum, daß ich nicht ſo alt als du, ſo ein Kahlkopf, runzlicht im Geſichte, gebückt, und wankend auf den Knien, und vor der Länge der Zeit ganz faul geworden bin; daß ich nicht viel Olympiaden zurück gelegt, und endlich nicht in Gegenwart ſo vieler Zeugen ſo närriſch habe thun können? O du Thor! was iſt denn ſo herrliches in dem Leben, deſſen wir nun nicht theilhaftig werden können? Sind es die Schmauſereyen, die Kleider, und die Hochzeiten, von deren Mangel du befürchteſt daß es mir itzt übel gehen werde? Ueberlegſt du denn nicht, daß es viel beſſer ſey, nicht durſten, als trinken; nicht hungern, als eſſen; nicht frieren, als einen Vorrath an köſtlichen Kleidern haben? Wohlan, weil du ſo unwiſſend zu ſeyn ſcheinſt, ſo will ich dir ſagen, worüber du vielmehr Thränen vergießen ſollſt. Fange alſo wieder von fornen an und ſchreye: Ach mein armer Sohn! du wirſt nicht mehr hungern, du wirſt nicht mehr dürſten, du wirſt nicht mehr frieren! Du Unglückſeliger biſt nunmehro dahin! du biſt den Krankheiten entgangen, du darfſt dich nicht mehr vor

dem

er, vor dem Feinde, noch vor dem Tyran-
ten. Die Liebe wird dich nicht martern, der
af wird dich nicht entkräften, und du wirſt die-
ge wegen, nicht des Tages drey oder vier-
in Geld verſchwenden! O welch ein Un-
a wirſt du weder verachtet werden, wenn du
t, noch der Jugend zur Laſt fallen, wenn ſie
ieht. Wenn du dieſes o Vater, ſagen wirſt,
du nicht, daß du etwas verbringen wirſt,
der Wahrheit gemäßer, aber viel lacherlicher
edoch ſiehe wohl zu, daß dich nicht etwa das
wenn du Dunkelheit und dicke Finſterniß
s ſiehſt, und etwa fürchteſt, daß ich nicht
ſtickt werden möge, wenn ich in das Grab
ſſen worden bin. Ihr müßt aber doch beden-
ß ich, wenn meine Augen zu Staub, oder gar nach
Zeit zu Aſche geworden ſind, weil ihr beſchloſ-
t, mich zu verbrennen; ich weder Licht noch Fin-
zu ſehen, nöthig haben werde. Doch dieſes mag
ngehen, was hilft mir aber euer Geheule? Was
nir es denn, daß ihr euch nach der Muſik an die
ſchlagt; das ſo unmäßige Schreyen und Weinen
ageweiber; daß ihr den Stein über meinem Gra-
ränzt, und daß ihr ſo viel köſtliches Oel darüber
üttet? Bildet ihr euch denn ein, es werde bis
s in die Hölle herunter fließen und tröpfeln?
das ſeht ihr ſelbſt, daß das Beſte und Lieb-
von den Leichenopfern, das uns zubereitet ge-
, vom Rauche ergriffen und gegen den Him-
die Höhe geführt worden, und nichts zu uns
men ſey, das uns hätte angenehm ſeyn kön-

Merkur. Fürchte dich nicht, denn er iſt ganz zahm.

Käufer. Sage mir doch, guter Freund, vor allen Dingen, wo biſt du her?

Diogenes. Woher du willſt.

Käufer. Wie verſtehſt du denn dieſes?

Diog. Du ſiehſt einen Weltbürger vor dir.

Käufer. Thuſt du es vielleicht jemanden nach?

Diogenes. Ja, dem Herkules.

Käufer. Aber warum haſt du nicht auch die Löwenhaut umgenommen, denn die Keule haſt du wohl, wie ich ſehe.

Diog. Mein Mantel dient mir ſtatt einer Haut. Ich führe wie jener, mit den Wollüſten Krieg, ungeheißen und freywillig, und auf dieſe Weiſe gedenke ich mein Leben zu reinigen.

Käufer. Das iſt ein ſehr guter Verſatz. Aber was kannſt du denn, oder was haſt du für Künſte gelernt?

Diog. Ich mache die Menſchen zu freyen Leuten, und bin ein Arzt der Leidenſchaften. Kurz, ich gebe mich für einen Prieſter der Wahrheit und Freyheit aus.

Käufer. Wohlan, du Pfaffe, wenn ich dich kaufe, worinnen willſt du mich unterrichten?

Diog. Vor allen Dingen will ich dich nehmen und dir die Wolluſt ausziehen, und dich in die Armuth ſtecken, und dir einen Mantel umhängen. Alsdann will ich dich zwingen, zu arbeiten, zu ſchwitzen, auf der Erde zu ſchlafen, Waſſer zu trinken, und das zu eſſen, was dir vorkömmt. Deinen Reichthum aber ſollſt du, wenn du mir folgſt, ins Meer tragen und hineinwerfen. Du ſollſt dich weder um Heirathen, noch um Kinder, noch um das Vaterland bekümmern: denn alle dieſe Dinge müſſen dir ein Kinderſpiel ſeyn. Darum ſollſt du deine väterliche Wohnung verlaſſen, und entweder in einem Begräbniſſe, oder in einem wüſten Schloſſe, oder in einem Faſſe wohnen. Deine Taſche aber ſoll voll Bohnen und Bücher ſeyn, welche hinten und fornen beſchrieben ſind. Biſt du nun auf dieſe Art verſehen, ſo wirſt du dich für weit glückſeliger, als den großen König in Perſien halten. Wenn dich einer ſchlägt, oder martert, ſo muß dir es nicht unerträglich und bitter vorkommen.

Käuf. Wie kannſt du das ſagen, daß es mich nicht ſchmerzen ſoll, wenn ich geſchlagen werde? Ich habe ja keine Schnecken- oder Krebsſchaalen um meinen Leib.

Diog. Du mußt das, was Euripides geſagt, jedoch ein wenig verändert, auszuüben ſuchen.

Käuf. Was denn?

Diog. Zwar ſchmerzt es meinen Geiſt, doch meine Zunge nicht.

Vor allen Dingen aber mußt du folgende Eigenſchaften haben: du mußt unverſchämt und kühn ſeyn, und ohne Unterſchied Vornehme und Niedrige läſtern. Denn ſo wirſt du ein Aufſehen machen, und für männlich-gehalten werden. Deine Rede muß rauh, deine Ausſprache unverſtändlich, und ganz und gar einem Hunde ähnlich, dein Geſicht finſter und verſtört, dein Gang, ſo wie er ſich zu einem ſolchem Geſichte ſchickt; kurz, alles muß wild und bäueriſch, hingegen die Schamhaſtigkeit, Freundlichkeit und Billigkeit von dir entfernet ſeyn. Die Schamröthe tilge auf deinem Geſichmacedoniſcher, oder ein äginenſiſcher Groſchen ſeyn Sie denken nicht nach, daß es viel geſcheider wäre, wenn ſie gar kein Fährgeld zu geben hätten: denn ſo würde es geſchehen, daß, wenn ſie der Schiffer nicht einnähme, ſie endlich, nachdem ſie nicht übergeſetzt worden, wieder ins Leben zurück geſendet würden. Nach dieſem waſchen ſie dieſelben, als wenn der daſige Pful nicht Bades genug wäre, und ſalben ihren Körper, welcher ſchon übel zu riechen anfängt, und krönen ihn mit den ſchönſten Blumen, und geben ihm die beſten Kleider um; damit ſie unterwegens etwa nicht frieren, noch von dem Cerberus nacket erblickt werden mögen. Hierauf folgt das Heulen und Geſchrey der Klageweiber, die Thränen aller Leidtragenden, das Schlagen an die Bruſt, das Ausraufen der Haare, und das Aufritzen der Wangen. Andre zerreißen ihre Kleider und werfen Staub auf ihre Häupter: daß alſo die Lebendigen viel bedaurenswürdiger ſind, als die Verſtorbenen. Denn viele wälzen ſich oftmals auf der Erde herum und ſtoßen ihren Kopf an den Boden: dieſer aber liegt ſchön und prächtig aufgeputzt und über alle Maßen ſchön bekränzt, hoch und erhaben, als wenn er zur Schau geſchmückt worden wäre. Hierauf kommt die Mutter, oder der Vater, mitten aus dem Haufen der Anverwandten hervor, und wirft ſich über ihn (denn ſtelle dir vor, als wenn ein ſchöner Jüngling ausgeſtellt wäre, damit das Schauſpiel deſto lebhafter werde) und ſtößt ungereimte und närriſche Worte hervor, auf welche der Todte ſelbſt antworten würde, wenn er die Stimme wieder bekommen könnte. Der Vater klagt, und ſeufzt mit einer kläglichen Stimme, und bricht alle Worte: Ach mein liebſter Sohn! du biſt mir nunmehr genommen, du biſt geſtorben, du biſt mir vor der Zeit entriſſen worden, und haſt mich armen Vater allein gelaſſen! Du haſt nicht geheirathet; du haſt keine Kinder erzeugt; du biſt nicht zu Felde im Kriege geweſen; du haſt keinen Acker gebaut; du biſt nicht alt geworden! Nun wirſt du nicht wieder ſchmauſen, mein Sohn! nicht lieben, und dich mit deines gleichen nicht volltrinken können. Dieſes und noch anders wird er ſagen, indem er ſich einbildet, als wenn ſein Sohn der Dinge noch bedürftig wäre; als wenn er nach ſeinem Ableben ſich noch darnach ſehnte, und nur der Dinge nicht habhaft werden könnte. Doch was rede ich? Denn wie viele ſind doch, welche Pferde, Beyſchläferinnen und Mundſchenken ſchlachten, Kleider und allen Schmuck auf den Scheiterhaufen werfen, u. mit ihm verbrennen, als wenn dem Verſtorbenen dieſe Dinge nöthig wären, und ſie ſich derſelben im unterirrdiſchen Reiche noch bedienen würden. Aber der alte Mann, welcher ſo geklagt, und dieſes und noch vielmehr geſagt, kann doch ſeines Sohnes wegen nicht ſo kläglich und traurig thun: denn er wird ihn doch nicht vernehmen, und wenn er noch lauter als Stentor ſchreyen könnte; noch auch ſeinetwegen, denn er könnte es doch bey ſich denken, ohne daß er eben ſchreyen müßte, indem doch keiner zu ſich ſelbſt ſchreyen wird. Er muß ſich alſo ohnfehlbar der Anweſenden wegen ſo ungeberdig anſtellen: oder weil er nicht weis, wie es ſeinem Sohn ergeht, noch wo er hingekommen iſt; oder weil er nicht unterſucht, wie ſein Lebenswandel beſchaffen geweſen. Denn ſonſt würde er dieſe Veränderung nicht als ein ſo großes Uebel anſehen und beklagen können.

nen. Was aber übrig geblieben, iſt ein unnützer Staub: wenn ihr euch nicht etwa einbildet, wir lebten vom Staube oder von der Aſche. So unfruchtbar und ſo wüſt iſt Plutons Reich nicht, und wir haben auch noch Aſodillwurzel; daß wir alſo nicht nöthig haben, von euch Speiſe herabzutragen. Wahrhaftig! ich ſchwöre bey der Tiſiphone, daß ich ſchon lange gern über eure Handlungen und Reden ein lautes Geſchrey erhoben hätte, wenn ich nicht durch die Schweißtücher, und das leinene Zeug, mit welchen ihr mir die Kehle gebunden, verhindert worden wäre.

So ſprach er, und der Tod ſchloß ihm die Augen zu.

Aber ums Himmels willen ſagt mir, wenn der Verſtorbene zurück kehrte, und ſich auf ſeinen Ellenbogen auflehnte, und alles dieſes ſagte, würde er nicht die lautre Wahrheit ſagen? Und dennoch ſchreyen die Thoren, und holen ſich noch einen darzu, welcher ihnen die Thränen hervor locken muß; indem er noch andre alte Unglücksfälle zuſammenhäuft: und deſſen bedienen ſie ſich als eines Genoſſen und Anführers in ihrer Unſinnigkeit, indem ſie, wenn dieſer anfängt, ihm mit ihrem Geſchreye zur Trauermuſik antworten. Was aber das Weinen und Heulen anbetrifft, ſo haben alle Völker einerley Art dieſer Thorheit. Die Art aber, die Todten zu begraben, iſt unterſchieden. Der Grieche verbrennt ſie, der Perſer begräbt ſie, der Jude beſchmiert ſie mit Schweinfette, der Scythe verzehrt ſie, der Aegyptier macht ſie zu Mumien, und macht den ausgetrockneten Korper, (ich erzähle aber nichts, als was ich

ich ſelbſt geſehen habe) zu ſeinem Trink- und Tiſchgenoſſen. Stößt ihm eine Noth am Gelde zu, ſo borgt ſich ein Aegyptier, ſolches von einem andern, und läßt ihm ſeinen Bruder oder Vater zum Pfande. Was die Leichenopfer, und die Pyramiden, und die Grabmäler, und die Ueberſchriften, welche eine kurze Zeit währen, betrifft: ſind ſie nicht ganz überflüßig, und einem rechten Kinderſpiele ähnlich? Es giebt auch einige, welche Kampfſpiele dabey anſtellen, oder Trauerreden bey den Gräbern halten laſſen; als wenn ſie bey dem unterirrdiſchen Richter ihn vertreten, oder Zeugen abgeben wollten. Nach allem dieſem iſt das Trauereſſen noch übrig. Da ſind nun die Anverwandten zugegen, welche die Aeltern über den Verſtorbenen tröſten, und ſie ermahnen, etwas zu ſich zu nehmen: wozu ſie dieſelben wahrlich eben nicht zwingen oder nöthigen dürfen, da ſie eines dreytägigen Hungers wegen, faſt verſchmachtet ſind. Und wie lange wollen wir denn weinen, laſſet doch den Seligverſtorbenen in ſeiner Ruhe? Und wenn du ja noch mehr weinen willſt, ſo bleibe nur deßwegen nicht ganz ungegeſſen; damit du in deinem Kummer aushalten könneſt.

Die ſchöne Niobe gedachte ſelbſt ans Eſſen.
Der Magen lehrt dich wohl die Traurigkeit vergeſſen,
Mit welcher du den Tod der Griechen ſo beklagſt.

Endlich langen ſie zu, wiewohl ſie ſich im Anfange ſchämen; indem ſie ſich befürchten, als möchte es ſcheinen, daß ſie nach dem Ableben deſſen, was ihnen am liebſten geweſen, dennoch noch menſchlichen Leidenſchaften unterworfen wären. Dieſes, und noch vielmehr lächerte ganz und gar aus. Beſuche die Oerter, wo die volkreichſten Verſammlungen ſind, und verlange daſelbſt allein und ohne Geſellſchaft zu ſeyn, und rede weder mit einem Freunde, noch mit einem Fremden: denn dadurch würde dein Reich zu Grunde gehen. Thue in aller Gegenwart ohne Scheu, was andre kaum heimlich und im Verborgnen thun können, und treibe die lächerlichſten Wollüſte. Endlich iß Kuttelfiſche und Meerſpinnen, und ſtirb, wenn dirs gefällt. Dieſes iſt die Glückſeligkeit, welche wir dir anbiethen.

Käuf. Weg mit dir, was du für ſchändliches und unmenſchliches Zeug redeſt.

Diog. Aber höre doch du; alles das kann ja ein jeder ſehr leicht und ohne Mühe werden. Denn du brauchſt weder Gelehrſamkeit noch Wiſſenſchaft, noch andrer ſolcher Narrenpoſſen, ſondern dieſes iſt der kürzeſte Weg zur Ehre. Wenn du gleich ein gemeiner ungelehrter Mann, ein Gerber, ein Höcker, ein Schmidt (Zimmermann) oder Wechsler biſt, ſo hindert dich doch nichts, berühmt zu werden, wenn du nur unverſchämt und frech genug biſt, und gut Schimpfen gelernet haſt.

Käuf. Darzu brauche ich dich nun eben nicht: du könnteſt aber wohl einen Matroſen und Gärtner abgeben, wenn er dich zumal für zween Obolen ließe.

Merkur. Nimm ihn hin. Wir werden ihn gern los, da er uns mit ſeinem Schreyen überläſtig iſt, und alle mit einander läſtert, und ihnen übel begegnet.

Zevs. Rufe einen andern, den Cyrenäer im Purpurkleide, und mit dem Kranze.

Merkur. Wohlan, jedweder gebe acht: es iſt eine koſtbare Sache, welche nur für die Reichen gehört. Das

iſt eine ſüße, eine höchſtglückſelige Lebensart: wer hat Luſt zur Wolluſt? wer will die zärtlichſte und weichlichſte Lebensart kaufen?

Käufer. Komme her, und ſage mir, was du gelernt haſt: denn ich will dich kaufen, wenn du mir nützlich ſeyn kannſt.

Merk. Falle ihm nicht beſchwerlich, lieber Mann, und frage ihn nicht: denn er iſt trunken; er kann dir nicht antworten, weil er die Zunge nicht bewegen kann.

Käuf. Welcher kluge Menſch wird den verdorbenen und unnützen Knecht wohl kaufen? Nach wie viel Specereyen riecht er nicht? wie taumelt er nicht herum, ſo daß er den Weg nicht finden kann? Unterdeſſen ſage doch, Merkur, was er verſteht, und womit er umgeht?

Merkur. Ueberhaupt, iſt er ein guter Tiſchfreund und Saufbruder, welcher das Handwerk vollkommen inne hat, bey einem verliebten und wollüſtigen Herrn nebſt einer Muſikantin zu ſchmauſen. Er verſteht ſich vollkommen auf das Confect, und kann vortrefflich Zugemüſe machen. Kurz, er iſt ein rechter Kenner der Wollüſte. Er iſt in Athen unterrichtet worden. In Sicilien hat er den Tyrannen aufgewartet, und iſt in großem Anſehen bey ihnen geweſen. Seine vornehmſte Meynung iſt, alles zu verachten, ſich alles zu Nutzen zu machen, und an allen Orten den Lüſten nach zu trachten.

Käufer. Du magſt dich bey Zeiten nach einem andern Käufer unter den reichen und wohlhabenden Leuten umthun. So eine luſtige Lebensart kann ich mir nicht kaufen.

Merkur. Wir werden dieſen wohl nicht los werden, wie es ſcheint.

Jupiter. Wir werden ihn wohl behalten müſſen. Stelle ihn auf die andre Seite. Bringe einen andern, oder lieber die zween hervor, den einen von Abdera, welcher beſtändig lacht, und den andern von Epheſus, welcher immer weint. Denn ich will ſie alle beyde auf einmal verkaufen laſſen.

Merkur. Kommt in die Mitte. Ich verkaufe zween vortreffliche Lebensarten: ich ruffe hier die Weiſeſten unter allen aus.

Käufer. O Jupiter, was für eine Ungleichheit! Dieſer hört nicht auf zu lachen; und dieſer hier muß etwa über einen trauern, weil er beſtändig weint. Du hier, warum lachſt du?

Demokrit. Welch eine Frage! Weil ihr mit allem, was ihr vornehmt, mir lächerlich vorkommt.

Käuf. Was ſagſt du! du verlachſt uns allemit einander, und hältſt unſre Handlungen für nichts würdig?

Demokr. In der That. Denn es iſt nichts vortreffliches an ihnen. Es iſt alles eitel, und eine bloße Bewegung unendlich kleiner Stäubchen.*

Käufer. Du betrügſt dich. Denn wahrlich du biſt eitel und unverſtändig. Was das für Beleidigungen ſind! Wirſt du nicht aufhören zu lachen? Aber warum weinſt du denn, mein wertheſter Freund? Denn ich will viel lieber mit dir reden.

Herakl.

Heraklit. Weil ich alle menſchliche Dinge für kümmerlich und beweinens würdig halte. Denn es iſt doch nichts, das dem Schickſale nicht unterworfen wäre. Darum bedaure und beweine ich ſie. Was die Gegenwärtigen anbetrifft, ſo kommen ſie mir nicht groß vor. Was künftig ſeyn wird, iſt auch alles bedaurens würdig: ich meyne die Verbrennungen, und den Untergang der Welt * Darüber klage ich, daß nichts beſtändig iſt, ſondern alles in einer unordentlichen Vermiſchung herum getrieben wird. Alles iſt einerley, Luſt und Unluſt, Wiſſenſchaft und Unwiſſenheit, groß und klein: alles geht drunter und drüber, und wird nach dem Eigenſinne der Zeit, welche damit ſpielt, verändert.

Käufer. Was iſt denn die Zeit?

Herakl. Ein Knabe, welcher mit Steinchen ſpielt, die er hin und her wirſt, und bald dahin, bald dorthin läuft.

Käufer. Was ſind aber die Menſchen?

Herakl. Sterbliche Götter.

Käufer. Was aber die Götter?

Herakl. Unſterbliche Menſchen.

Käufer. Du ſagſt mir Räthſel vor, und ſetzeſt unverſtändliche Worte zuſammen. Denn wahrhaſtig du machſt, wie Apollo, gar nichts deutlich.

---

* Dieſe Stelle recht zu verſtehen, muß man das Lehrgebäude dieſes heidniſchen Weltweiſen inne haben. Das Wortſpiel mit dem Worte [illegible], iſt nicht im Deutſchen zu geben.

* Zu dem Verſtande dieſer Worte wird wiederum eine Kenntniß der Lehren des Heraklitus erfodert. Hippokrates handelt umſtändlich im 1ſten B. von der Diät davon.

Herakl. Ich bekümmre mich auch um euch nicht.

Käufer. So wird dich auch, wer klug iſt, nicht kaufen.

Herakl. Ich lege euch allen auf, ſie mögen mich kaufen oder nicht, von Kindheit an, zu weinen.

Käufer. Seine Krankheit iſt von der Melancholie nicht ſehr unterſchieden. Ich möchte auch den andern nicht einmal kaufen.

Merkur. Dieſe werden wir alſo auch nicht verkaufen können.

Jupiter. Biethe einen andern aus.

Merkur. Soll ich jenen athenienſiſchen Schwätzer feil biethen?

Jup. Ja ich will es haben.

Merk. Du komme hieher. Ich habe eine gute, eine verſtändige Lebensart zu verkaufen. Wer kauft die allerheiligſte?

Käuf. Sage mir, was du denn wohl verſtehſt.

Sokrat. Ich bin ein Liebhaber der Knaben, und verſtehe mich auf die Liebeswerke.

Käuf. Wie kann ich dich alſo kaufen, da ich eines Lehrmeiſters zu meinem ſchönen Knaben bedürftig bin?

Sokrat. Wer iſt wohl geſchickter als ich, mit einem ſchönen Knaben umzugehen? Denn ich liebe den Körper nicht, ſondern halte die Seele für ſchön. Sey ohne Sorgen, und wenn ich unter einer Decke mit vielen ſchönen Knaben läge, ſo ſollſt du ſie nicht klagen hören, daß ich ihnen einige Gewalt angethan hätte.

Käuf. Es iſt gar nicht glaubwürdig, was du ſagſt. Ein Liebhaber der Knaben ſollte ſich um weiter nichts als die Seele bekümmern, und zwar wenn er die Freyheit hat, unter einer Decke mit ihnen zu ſchlafen? *

Sokrates. Nicht anders. Ich ſchwöre dir es beym Hunde und beym Ahornbaume zu.

Käufer. Wahrlich das ſind ſchöne Götter!

Sokrat. Was? hältſt du den Hund für keinen Gott? Weiſt du nicht, wie groß Anubis in Aegypten, der Hundsſtern am Himmel, und der Cerberus in der Hölle iſt.

Käufer. Du haſt recht. Ich habe mich geirrt. Allein wie lebſt du?

Sokrat. Ich bewohne eine Stadt, die ich mir ſelbſt gemacht habe; ich habe meine eigene neue Einrichtung, und bin mein eigner Geſetzgeber.

Käuf. Ich möchte doch gern eins von dieſen Geſetzen wiſſen.

Sokrat. So höre das Vornehmſte, welches ich in Anſehung der Weiber gegeben habe. Ich verordne,

---

* Man ſieht aus dieſer Stelle wie gemein die viehiſche Wolluſt der Knabenſchänderey unter den heidniſchen, und beſonders den orientaliſchen Völkern geweſen ſeyn muß. Sokrates hatte viel junge Leute durch ſeine Wiſſenſchaft an ſich gezogen; daher denn der Ruff gekommen, daß er auch dieſem Laſter ergeben geweſen ſey: wiewohl man ihm allem Anſehen nach zu viel gethan hat. Lucian hat es ſich an mehr als einer Stelle ſeiner Schriften merken laſſen, daß er den Sokrates gern um ſeinen Ruhm der Tugend bringen wollen.

Käuf. Was verſtehſt du denn unter der **Verdeckten**, und der **Elektra**?

Chryſ. Ich verſtehe die berühmte Elektra, Agamemnons Tochter darunter, welche etwas zugleich wußte und nicht wußte. Denn da Oreſtes neben ihr ſtund, da ſie ihn noch nicht erkannt hatte, ſo wußte ſie wohl, daß Oreſtes ihr Bruder war; aber daß dieſer Menſch Oreſtes wäre, das wußte ſie nicht. Den Verdeckten und in der That wunderbaren Schluß ſollſt du gleich hören. Antworte mir, kennſt du deinen Vater?

Käuf. Ich werde doch wohl meinen Vater kennen.

Chryſ. Wie wenn ich nun einen Menſchen verdeckt da ſtehen hieße, und ich fragte dich, kenneſt du dieſen? Was wollteſt du ſagen?

Käuf. Ich kenne ihn nicht.

Chryſ. Das war aber ja dein Vater. Da du nun dieſen nicht gekannt haſt, ſo iſt offenbar, daß du deinen Vater nicht kennſt.*

Käufer. Freylich, aber wenn er aufgedeckt wird, ſo will ich die Wahrheit wohl erkennen. Aber was iſt denn der Endzweck von dieſer Weisheit, und was willſt du denn thun, zur höchſten Tugend zu gelangen?

Chryſ. Ich werde mich bey den erſten Gütern der Natur aufhalten, nämlich bey dem Reichthume, der Geſundheit, und andern ſolchen. Anfangs muß man viel arbeiten, die Augen nahe an klein geſchriebne Bücher halten, Auslegungen zuſammen tragen, ſie mit fremden Wortfügungen und ungereimten Redensarten anfüllen. Und was das Vornehmſte iſt, ſo iſt es nicht recht, eher weiſe zu werden, als bis du dreymahl Nieswurz getrunken haſt.

Käuf. Das iſt ſehr edel und überaus männlich. Da du aber, wie ich an dir ſehe, ein karger Kerl und ein ungerechter Wuchrer biſt, ſo ſage mir einmal, ob dieſes auch zu den Eigenſchaften eines durch Nieſewurz gereinigten, und zur Tugend vollkommen geſchickten Mannes gehört?

Chryſ. Allerdings. Es ziemt nämlich nur allein einem weiſen Manne zu wuchern. Denn wuchern und Gold wägen, hat eine große Aehnlichkeit mit der Beſchäfftigung, Schlüſſe zu erwägen. Wie nun das letztere für ihn gehört, ſo kann er auch das erſtere thun, ja er wird nicht etwan nur einfache Zinſe, ſondern auch von den Zinſen wieder Zinſe nehmen dürfen. Denn es wird dir nicht unbekannt ſeyn, daß einige Zinſen die erſten, einige die andern, gleichſam Töchter, der erſten ſind. Nun ſiehſt du leicht den Schluß, und weiſt, was er ſagen will. "Wenn der Weiſe den erſten Zins nimmt, ſo „nimmt er auch den andern; er nimmt aber den erſten „alſo nimmt er auch den andern.

„**Käuf.** Das wird wohl alſo auch von dem Gelde gelten„ welches du von den Jünglingen für deinen Unterricht in der Weisheit nimmſt: weil allein diejenigen, welche ſich um die Tugend bemühen, auch von der Tugend Belohnung empfangen können.

Chr. Du begreifſt es ziemlich. Ich nehme den Lohn nicht um meinet willen, ſondern um desjenigen willen an, welcher ihn giebt. Denn da derjenige, welcher giebt, von lächerliche Dinge wird man gewahr werden, wenn man auf das Achtung giebt, was bey dem Leidtragen vorfällt, welches aber alles daher kommt, weil man gemeiniglich glaubt: der Tod ſey das Schrecklichſte unter allen Uebeln.

---

* Mit allen dieſen ſophiſtiſchen Schlußreden will Lucian die Spitzfindigkeiten der Stoiker und ihre betrügliche Art zu diſputiren verſpotten, womit ſie ſich ſehr breit machten.

Oeffentlicher Verkauf der Lebensarten, oder der philoſophiſchen Secten.

Die unterredenden Perſonen ſind:
Jupiter, Merkur, ein Kaufmann, Pythagoras, Diogenes, Demokritus, Heraklitus, Chryſipp, ein Philoſoph.

Jupiter.

Setze die Stühle zurecht, und mache Platz für die Ankommenden. Du aber bleibe haußen ſtehen, und führe die Lebensarten * herzu; putze ſie aber vorher ein wenig an, damit ſie wohlgeſtaltet ausſehen, und recht viele Käufer anlocken mögen. Nunmehr, o Merkur, verkündige es öffentlich, und ruffe die Käufer, welches mit gutem Glücke von ſtatten gehen mag, auf den Markt hieher. Wir wollen aber Lebensarten unter

---

* Der Lucian meint eigentlich die philoſophiſchen Secten: wir haben aber die Metapher, Lebensart beybehalten.

---

unter öff
von allerl
Wer nich
hat, der m
Bürgen ſ
Merk
ſer herzu,
ſie aufhal
Jupit
Verkaufe
Merk
Jupit
nier: den
Merk
zeige dich
leten etwa
Jupit
Merk
Lebensart
Natur er
aller Ding
Der
Worinne
Merk
die Muſik
den Wun
ſager.
Der
Merk
Der
Pyth
Der

entlichem Ausruffe verkaufen; Philoſophen
ey Anſehen, und von verſchiedenen Sekten.
t gleich das Geld auf der Stelle zu bezahlen
nag es künftiges Jahr abtragen, aber einen
ſtellen.

ur. Wie ich ſehe, ſo kommen ſchon viele Käu-
daß wir es alſo nicht länger verſchieben, noch
ten dürfen.

er. Nun ſo wollen wir den Anfang mit dem
machen.

ur. Wen ſoll ich zuerſt hervorbringen?

er. Den mit den ſchönen Haaren, den Jo-
n er ſcheint ſehr anſehnlich zu ſeyn.

ur. Komme hervor, du Pythagoras, und
denen, welche dich von denen hier Verſamm-
anſehen wollen.

er. Ruffe ihn aus!

ur. Es iſt hier die beſte, die ernſthafteſte
feil. Wer kauft? wer will über die menſchliche
hoben ſeyn? wer will die Uebereinſtimmung
e erkennen? wer will wieder lebendig werden?

Käufer. Je nun, er ſieht nicht uneben aus.
n beſteht denn ſeine Wiſſenſchaft?

ur. Rechenkunſt, Meßkunſt, Sternkunde,
, die ſchwarze Kunſt, die Wiſſenſchaft von
erzeichen! Du ſiehſt hier den größten Wahr-

Käufer. Darf man ihn denn wohl fragen?

ur. Frage ihn immer, Glück zu!

äufer. Woher biſt du gebürtig?

gor. Aus Samos.

Käufer. Wo biſt du unterrichtet worden?

Pythag.

Pythagor. Sie ſind mir eben nicht zuwider, ſondern ſie ſind heilig, und von einer wunderbaren Natur. Denn ſie ſind vor das erſte von einer Zeugungskraft: denn wenn du eine Bohne, wenn ſie noch grün iſt, abziehſt, ſo iſt ſie wie die männlichen Glieder geſtaltet; wenn du ſie aber im zunehmenden Monde, in der Nacht kochſt und hinſetzeſt, ſo wirſt du Blut daraus machen. Und was das meiſte iſt, ſo iſt bey den Athenienſern ein Geſetz, die Herrſchaft vermittelſt der Bohnen, als durch ein Loos auszutheilen.

Der Käufer. Es iſt alles ſchön, und gottesfürchtig, was du ſageſt. Aber ziehe dich aus, denn ich möchte dich gern nacket ſehen. Ums Himmels willen! er hat gar eine goldene Hüfte. Das muß ein Gott und kein Menſch ſeyn. Den muß ich allerdings kaufen. Wie theuer ſchätzeſt du ihn?

Merkur. Zehn Minen.

Der Käufer. Hier haſt du das Geld, ich will ihn behalten.

Jupiter. Schreibe den Namen und den Ort des Käufers auf, von welchem er gebürtig iſt.

Merkur. Er ſcheint aus Italien, aus dem Theile des Landes zwiſchen Kroton und Tarent gebürtig zu ſeyn; es hat ihn aber nicht einer, ſondern es haben ihn wohl dreyhundert Leute auf gemeine Unkoſten gekauft.

Jupiter. Sie mögen ihn hinnehmen. Wir wollen einen andern hervor führen.

Merkur. Soll ich den aus Pontus, welcher ſo unfläthig ausſieht, herbringen?

Jupiter. Ja, ja.

Merkur. Du mit dem Turniſter über den Rücken, komm und gehe bey der Verſammlung im Kreiſe herum. Ich habe ein männliches Leben, ein gutes und edles Leben, ein freyes Leben zu verkaufen. Wer kauft?

Käufer. Was ſagſt du, Merkur? wie? du willſt einen freyen Menſchen verkaufen?

Merkur. Allerdings.

Käufer. Fürchteſt du dich denn nicht, daß er dich als einem Menſchenverkäufer anklagen, oder vor den Areopagus fodern möchte?

Merkur. Er macht ſich nicht viel daraus, wenn ich ihn gleich verkaufe. Denn er glaubt, aller Orten frey zu ſeyn.

Käufer. Aber wozu kann man dieſen beſudelten und armſeligen Menſchen wohl brauchen? Man müßte ihn etwa zu einem Hausknechte oder Küchenjungen machen.

Merkur. Nicht allein darzu, ſondern wenn du ihn auch zum Thürhüter brauchen willſt, ſo wird er getreuer als alle Hunde wachen. Denn man pflegt ihn auch nur den Hund zu nennen.

Käufer. Woher iſt er gebürtig, und was verſteht er für Künſte?

Merkur. Frage ihn ſelbſt. Denn ſo wirſt du am klügſten thun.

Käufer. Ich ſcheue mich vor ſeinem finſtern und ſauren Anſehen, und fürchte, er möchte mich, wenn ich mich näherte, etwan anbellen, oder gar beißen. Siehſt du nicht, wie er den Prügel aufhebet, und die Augenbraunen aufborſtet, und ein ganz grimmiges Geſicht macht?

Der Käufer. Nun wohlan, ſage mir doch, was du mich lehren willſt, wenn ich dich kaufe?

Pythag. Ich will dich eben nichts lehren, ich will dich nur erinnern.

Der Käuf. Und wie wirſt du denn dieſes machen?

Pythag. Erſtlich will ich deine Seele rein, und von dem Unflathe, welche ihr anhängt, frey machen.

Der Käufer. Aber bilde dir einmal ein, wenn ich ſchon rein wäre, wie würdeſt du mich dann erinnern können?

Pythag. Zum Anfange gehört eine große Ruhe und Stille, ſo daß du in ganzen fünf Jahren nichts redeſt.

Der Käufer. O du theurer Mann! du ſollteſt den ſtummen Sohn des Croeſus unterrichten. Ich mag lieber reden als eine ſtumme Bildſäule ſeyn. Was ſoll aber nach dem Stillſchweigen und nach den fünf Jahren werden?

Pythagor. In der Muſik und Geometrie ſollſt du unterrichtet werden.

Der Käufer. Ey wie artig! Ich muß erſt ein Lautenſpieler werden, ehe ich einen Weiſen vorſtellen kann.

Pythagor. Nach dieſem ſollſt du rechnen lernen.

Der Käufer Ich kann aber ſchon rechnen.

Pythagor. Wie zählſt du denn?

Der Käufer. Eins, zwey, drey, vier.

Pythagor. Siehe da, das was dir vier zu ſeyn ſcheint, iſt 10 und ein vollkommener Triangel, und unſer Schwur geſchieht bey der vierten Zahl.

Der

und heiligere Reden (Zahlen) gehört?

Pythagor. Hierauf wirſt du von der Erde und von der Luft, und vom Waſſer, und vom Feuer eine Wiſſenſchaft erlangen: was ſie für eine bewegende Kraft und für eine Figur haben, und wie ſie bewegt werden.

Der Käufer. So hat das Feuer, die Luft, und das Waſſer eine Figur?

Pythagor. Das iſt ganz deutlich. Denn wie könnte ſie ohne Figur und Geſtalt bewegt werden? Nach dieſem wirſt du lernen, daß Gott eine Zahl, und Uebereinſtimmung ſey.

Der Käufer. Du ſagſt wunderliche Dinge.

Pythagor. Nach allem dieſem, was ich geſagt habe, wirſt du, da du dir einbildeſt, als wenn du einer wärſt, dir anders vorkommen, und erkennen, daß du ein andrer biſt.

Der Käufer. Was ſagſt du? Bin ich denn ein andrer, und nicht der, der itzo mit dir redet?

Pythag. Itzo biſt du zwar eben derſelbe, aber ehedem biſt du in einem andern Körper, und unter einem andern Namen erſchienen, und wirſt nach einiger Zeit wieder in einen andern Körper gehen?

Der Käufer. Alſo meyneſt du, daß ich unſterblich ſey, und nur immer andre Geſtalten annehme? Doch genung hiervon. Was aber das Eſſen und Trinken anbelangt, wie verhältſt du dich da?

Pythagor. Ich eſſe nichts, was ein Leben hat, ſonſt aber alles; die Bohnen ausgenommen.

Der Käufer. Warum ſind dir denn die Bohnen zuwider?

Pythag.

Theil an der Hochzeit haben könne, wer da wolle. *

Käuf. Was ſagſt du? Sollen die Geſetze vom Ehebruche aufgehoben ſeyn?

Sokrat. Freylich und auch alles das Geſchwätze, das über dieſe Dinge gemacht wird.

Käuf. Was verordneſt du denn wegen der Knaben, welche in der Blüthe ihrer Jahre ſind?

Sok. Dieſe ſollen als eine Belohnung denjenigen zukommen, daß ſie ſie lieben dürfen, welche ſich wohl verhalten, und etwas vortreffliches und edles gethan haben.

Käuf. Treffliche Mildthätigkeit! Was iſt aber der vornehmſte Lehrſatz in der Weltweisheit?

Sokrat. Die Ideen, und Bilder von den wirklichen Dingen. Von allem, was du ſiehſt, von der Erde, von dem was darauf iſt, von dem Himmel, von dem Meere, und von allen dieſen Dingen befinden ſich Bilder außer dieſer Welt.

Käuf. Wo befinden ſie ſich denn alſo?

Sokrat. Nirgends. Denn wenn ſie an einem Orte wären, ſo würden ſie gar nicht ſeyn.

Käuf. Ich kann nicht einſehen, was du mir von den Bildern ſagſt.

Sokrat. Es iſt auch kein Wunder. Denn du biſt an den Augen deiner Seele blind. Ich aber ſehe die Bilder von allen Dingen, und dich, ob du gleich alſo unſichtbar biſt, dennoch anders, und auch mich. Kurz; ich ſehe alles doppelt.

Käuf. So muß ich dich wohl kaufen, weil du ſo

klug

---

* Dieß iſt eine Läſterung auf den Sokrates: ob wohl Lykurgus zu Sparta ſolche Geſetze eingeführet.

was ich für dich geben ſoll.

Merk. Gieb mir zween Talente.

Käuf. Ich will ihn dafür kaufen. Das Geld will ich dir nachher auszahlen.

Merk. Wie heiſt du?

Käuf. Dion von Syracuſa.

Merk. Nimm und führe ihn hin. Ich wünſche Glück darzu. Du Epikur ſtelle dich nunmehr her. Wer kauft dieſen? Er iſt ein Schüler von dem, der immer lacht, und dem, welcher ſo betrunken war, die wir nur kurz vorher feil geboten haben. Eins verſteht er mehr als ſie, in ſo weit er nämlich mehr ein Gottesleugner iſt. Im übrigen iſt er ein Zärtling, welcher gern etwas gutes ißt.

Käuf Was iſt der Preis.

Merk. Zwo Minen.

Käuf. Hier ſind ſie. Sage mir aber doch noch, wes er ißt.

Merk. Er ißt gern ſüße Speiſen, welche mit Honig angemacht ſind, und vornehmlich Feigen.

Käuf. Das hat keine Schwierigkeiten. Ich will ihm eine ganze Menge kaufen.

Jup. Ruffe einen andern, den Kahlkopf, welcher ſo finſter und traurig, und aus der ſtoiſchen Schule iſt.

Merk. Sehr wohl. Denn es ſcheinen ſehr viele von denjenigen auf ihn zu warten, welche hieher auf den Markt gekommen ſind. Mir iſt itzt die Tugend ſelbſt feil, die vollkommenſte Lebensart: wer will alles allein wiſſen?

Käuf. Wie verſtehſt du das?

Merk. Dieſer allein iſt ein Weiſer, allein ſchön, ein Geſetzgeber, und was die andern Dinge alle ſind.

Käufer. Alſo, lieber Freund, wird er wohl auch ohne Zweifel allein ein guter Koch, ein Gerber und ein Schmidt, und alles ſeyn?

Merk. Ja, ja.

Käufer. Komm her, mein lieber Mann, und ſage mir deinem Käufer, wer du biſt; und vor allen Dingen, ob dir es nicht nahe geht, daß du verkauft wirſt, und ein Knecht ſeyn ſollſt?

Chryſyp. Im geringſten nicht. Denn dieſes ſteht nicht bey uns. Was aber nicht bey uns ſteht, iſt gleichgültig.

Käuf. Ich begreife dich nicht.

Chryſ. Was? du verſtehſt nicht, daß einige von dieſen Dingen **vorzüglich**, andre **verwerflich** ſind.

Käuf. Ich kann dieſes auch noch nicht begreifen.

Chryſ. Es iſt kein Wunder. Denn du biſt unſrer Kunſtwörter nicht gewohnt, und beſitzeſt die **begreifende** Einbildungskraft nicht. Ein Gelehrter aber, welcher die Vernunftlehre gelernt hat, weis nicht allein dieſes, ſondern auch wie und worinnen das **Zufällige** von dem **Nebenzufälligen** unterſchieden ſey.

Käuf. Ich bitte dich um der Philoſophie willen, ſey nicht neidiſch, und ſage mir, was das **Zufällige** und **Nebenzufällige** ſey. Ich weis nicht, wie der Wohlklang dieſer Wörter meine Ohren gerührt hat.

Chryſ. O ich bin nicht neidiſch. Wenn etwa ein Lahmer mit dem Fuße, an dem er lahm iſt, an einen Stein ſtößt, und ſich von ungefähr beſchädigt: ſo iſt das Lahmſeyn das **Zufällige** bey ihm, und er hat auch die Wunde, als das Nebenzufällige noch dazu bekommen.

Käufer. Herrliche Spitzfindigkeit! Was verſtehſt du denn noch mehr?

Chryſ. Schlingen von Schlüſſen zu legen, mit welchen ich diejenigen, die ſich mit mir einlaſſen, verwirre, ihnen den Mund zuhalte, und ſie zum Schweigen bringe, indem ich ihnen gleichſam ein Schloß vor den Mund lege. Dieſes Vermögen nennt man die berühmte Schlußrede.

Käufer. Ums Himmels willen! das muß etwas gewaltiges und unüberwindliches ſeyn.

Chryſ. Gieb Achtung. Haſt du einen Knaben?

Käufer. Was wird denn nun ſeyn?

Chryſ. Wenn dieſen ein Krokodill hinwegraubte, da er ihn an einem Fluſſe herum ſpazieren fände, und er verſpräche dir ihn wieder zu geben, wenn du die Wahrheit träfſt; wie er es nämlich mit der Zurückgabe des Kindes halten wollte. Was wollteſt du wohl ſagen, daß er beſchloſſen hätte?

Käufer. Du fragſt mich etwas, welches ſchwer zu beantworten iſt. Denn ich weis nicht, was ich ſagen ſoll, damit ich ihn wieder bekomme. Aber ich bitte dich ums Himmels willen! antworte für mich, und errette mir den Knaben, damit er ihn nicht verſchlingt, ehe ich ihm antworte.

Chryſ. Gieb dich zufrieden. Ich will dich Dinge lehren, welche dir noch viel wunderbarer ſeyn ſollen.

Käufer. Was denn?

Chryſ. Die **erndende** Schlußrede, die **herrſchende**, und über dieſes alles noch, die **Elektra** und die **Verdeckte.**

Käuf.

von dem, welcher annimmt, unterſchieden iſt: ſo bemühe ich mich, der letzte zu ſeyn, und den Jüngling zu dem erſten zu machen.

Käuf. Du widerſprichſt dir ja: da der Jüngling derjenige iſt, welcher annehmen ſoll, du aber allein der reiche Mann biſt, welcher geben kann.

Chryſ. Was? du ſpotteſt über mich. Nimm dich in acht, daß ich dich nicht mit einer unwiederleglichen Schlußrede erlege.

Käuf. Was werde ich denn gefährliches von dieſem Pfeile zu gewarten haben?

Chryſ. Du wirſt ſtecken bleiben, und ſtill ſchweigen, und in deinen Gedanken verwirrt werden. Und was das größte iſt, ſo will ich dich, wenn mirs gefällt, ſogleich zum Steine machen.

Käufer. Was, zum Steine? Du mein guter Mann, ſcheinſt mir doch nicht, Perſeus zu ſeyn.

Chryſ. Das kann ich. Iſt der Stein ein Körper?

Käuf. Ja.

Chryſ. Was iſt aber ein Thier? iſt es auch ein Körper?

Käuf. Ja.

Chryſ. Du biſt aber ein Thier?

Käuf. Es mag ſeyn.

Chryſ. Du biſt alſo ein Stein, da du ein Körper biſt

Käuf. Im geringſten nicht. Aber ums Himmels willen! mache mich wieder los, und zu einem Menſchen.

Chryſ. Das wird ſehr leicht ſeyn. Du ſollſt gleich wieder ein Menſch ſeyn. Sage mir nur, iſt ein jeder Körper ein Thier?

Käuf. Nein.

Chryſ. Iſt aber der Stein ein Thier?

Käuf. Nein.

Chryſ. Du aber biſt ein Körper?

Käuf. Ja.

Chryſ. Da du nun ein Körper biſt, biſt du nicht auch ein Thier?

Käuf. Ja.

Chryſ. Alſo biſt du kein Stein, da du ein Thier biſt?

Käuf. Das haſt du gut gemacht. Iſt mir doch, als wenn meine Schenkel, wie der Niobe, wären kalt und ſteinern geworden. Ich will dich auch kaufen. Wie viel ſoll ich für ihn bezahlen?

Merkur. Zwölf Minen.

Käuf. Hier ſind ſie.

Merkur. Haſt du ihn ganz allein gekauft?

Käuf. Wahrlich nicht! ſondern wir alle, die du hier ſiehſt, haben ihn gekauft.

Merkur. Es ſind ihrer ſehr viel. Sie haben feine ſtarke Schultern, und verdienen die erntende Schlußrede ſchon.

Jupiter. Halte dich nicht auf, und rufe einen andern aus.

Merkur. Komm du herzu, du ehrlicher und reicher Peripatetiker. Kauft doch den Verſtändigſten, welcher alles ganz und gar verſteht.

Käufer. Wie iſt er aber beſchaffen?

Merk. Er hält in allem die Mittelſtraße, er iſt billig, und lebt ordentlich. Was aber das Vornehmſte iſt, ſo iſt er zwiefach.

Käuf. Wie ſo?

Merk. Er ſcheint anders von außen, anders von innen zu ſeyn. Wenn du ihn alſo kaufſt, ſo merke, daß du ihn den innerlichen und äußerlichen nennen mußt.

Käuf. Worinnen beſteht aber denn ſeine Wiſſenſchaft?

Merk. Er weis, daß es dreyerley Güter giebt: geiſtliche Güter, leibliche Güter, und Glücksgüter.

Käuf. Der iſt doch auf eine menſchliche Weiſe verſtändig Was koſtet er?

Merkur. Zwanzig Minen.

Käuf. Das iſt ſehr theuer.

Merk. Im geringſten nicht, mein lieber Mann. Denn mich dünkt, er hat ſelbſt Geld. Du kannſt daher nicht genug eilen, ihn zu kaufen. Du wirſt auch bald von ihm lernen, wie lange ein Floh lebt, wie tief die Sonnenſtrahlen in das Meer fallen, und was die Muſchel für eine Seele habe.

Käuf. Ums Himmels willen! was das vor Spitzfindigkeiten ſind.

Merk. Wie aber, wenn du noch tiefſinnigere Dinge von ihm lernen wirſt: nämlich vom Saamen, von der Erzeugung, von der Bildung der Geburten in der Mutter: wie der Menſch fähig ſey zu lachen; der Eſel aber ein Thier ſey, welches weder lachen noch bauen, noch zu Schiffe gehen kann?

Käuf. Es iſt vortrefflich, was du erzählſt, und es ſind recht nützliche Lehren. Ich will ihn immer für zwanzig Minen kaufen.

Merk. Wer iſt noch übrig? Jener Sceptiker. Höre Pyrrhias, komme her; es gehen ſchon viele weg. Es werden ihrer ſehr wenige mehr kaufen. Wer kauft?

Käuf. Ich. Aber ſage mir, was weiſt du?

Philoſoph. Nichts.

Käuf. Wie ſo?

Phil. Weil mir nichts da zu ſeyn ſcheint.

Käuf. So ſind wir auch nicht da?

Philoſ. Das weis ich nicht.

Käuf. Aber biſt denn du da?

Philoſ. Das weis ich noch vielweniger.

Käuf. Seltſame Unwiſſenheit! Aber was machſt du mit dieſer Wage?

Philoſ. Ich wäge die Schlüſſe darauf ab, und mache ſie einander gleich. Wenn ich alsdann merke, daß ſie in einem gleichen Gewichte ſtehen, ſo weis ich nicht, welcher unter ihnen die meiſte Wahrheit hat.

Käuf. Was machſt du denn aber ſonſt?

Philoſ. Alles, außer daß ich die Flüchtigen nicht verfolge.

Käuf. Warum? Iſt dir dieſes unmöglich?

Philoſ. Weil ich ſie nicht ergreiſe.

Käuf. Ich glaube es. Denn du ſcheinſt mir ſehr langſam und träge zu ſeyn. Aber was iſt denn der Endzweck deiner Weisheit?

Phil. Die Unwiſſenheit, und weder etwas zu hören noch zu ſehen.

Käuf. So biſt du denn zugleich blind und taub?

Phil. Allerdings: ich habe weder Empfindung noch Verſtand. Kurz, ich bin nicht ſehr von einem Wurme unterſchieden.

Dennoch hat es mir nach der Zeit nicht am Unterhalte gefehlet. Ich bin als ein Redner berühmt, und führe Proceſſe vor Gerichte. Ich verſpreche meinen thörichten Clienten die Gunſt der Richter, und ihre Sache verrathe ich meiſtens der Gegenpartey. Ob ich nun gleich meiſtens verliere: ſo iſt doch meine Thüre mit gekröneten Palmen geſchmücket. Denn das ſind meine Lockſpeiſen für die, welche das Unglück zu mir führet. Daß ich aber von jedermann gehaſſet werde, daß ich wegen der Schandlichkeit meines Lebens, und noch mehr meiner Reden, berufen bin, daß man mit den Fingern auf mich weiſet, und mich den Ausbund aller Bosheit nennet, das ſcheint mir wahrhaftig nichts geringes zu ſeyn. Da haſt du nun meinen guten Rath, einen Rath, den ich mir ſelbſt ſchon längſt gegeben, und womit ich mir auch ſchon nicht wenig Dank verdienet habe.

Mit dieſen Worten wird dieſer edle Mann ſeine Rede beſchließen. Wenn du ihm nun folgeſt: ſo ſey verſichert, daß du ſchon da biſt, wo du gleich anfangs hin verlangeteſt. Nichts wird dich hindern, wenn du dieſe Geſetze beobachteſt, vor Gerichte zu überwinden, bey dem Pöbel berühmt zu werden, einer Gegenliebe zu genießen, und, nicht eine alte Larve, wie dein Geſetzgeber und Lehrer, ſondern das allerſchönſte Frauenzimmer, die Redekunſt ſelbſt, zu heirathen. Alsdenn wirſt du auf Platons geflügelten Wagen fahren, und es wird ſich beſſer für dich ſchicken, von dir ſelbſt zu reden, als es ſich für ihn ſchickete, von dem Jupiter zu reden. Ich aber, der ich niederträchtig und furchtſam bin, ich will euch aus dem Wege gehen, und will aufhören, mich bey der Redekunſt aufzuhalten; da es kein Rath für mich iſt, auf eurem Wege zu ihr zu kommen. Ja, was ſage ich, ich habe ſchon aufgehöret. Alſo möget ihr immerhin ohne Staub als Ueberwinder ausgerufen werden, ihr möget immerhin bewundert werden: erinnert euch aber nur, daß ihr, die ihr viel geſchwinder zu ſeyn ſcheint, uns nicht durch Geſchwindigkeit überwunden habet, ſondern bloß dadurch, daß ihr den leichteſten und ebenſten Weg gegangen ſeyd.

Anacharſis,
oder
Von den Leibesübungen.

Anacharſis. Solon.

Anacharſis.

Sage mir, Solon, warum thun denn bey euch die jungen Leute das? Manche umfaſſen einander und treten einander mit Füßen; manche würgen und prügeln einander, beſchmieren ſich mit Kothe und wälzen ſich darinne herum, wie die Säue. Anfänglich zwar ſah ich, daß, als ſie ſich die Kleider ausgezogen, ſie ſich mit Schmalze ſchmierten und insgeſamt einer den andern in gutem Friede ſtreichelte. Hernach aber weis ich nicht, was ihnen wiederfuhr, als ſie an einander anlieſen, einander von ihren Stellen verdrangen, und wie die Böcke, mit den Köpfen ben, wie wir uns derſelben bedienen, wenn ſie anfangen, verſtändiger zu werden, eine männliche Leibesſtärke bekommen, und zu Ertragung der Arbeit geſchickt werden. Dieſes will ich dir itzo erklären, damit du wiſſeſt, warum wir ſie ſolche Leibesübungen anſtellen laſſen, und warum wir ſie dazu anhalten, ihre Körper mit Arbeit mühſam zu beſchweren. Sie müſſen dieſes nicht etwan allein des Wettkampfes wegen thun, um Preiſe zu erhalten; denn dazu gelangen von allen ſehr wenige: ſie erwerben vielmehr dadurch der ganzen Republik und auch ſich ſelbſt einen viel größern Nutzen. Denn es haben alle rechtſchaffene Mitbürger des gemeinen Weſens einen gemeinſchaftlichen Wettkampf zu verrichten; und da iſt der Preiß kein Kranz von Fichten, oder von wilden Oelzweigen, oder von Eppich, ſondern ein ſolcher Kranz, welcher die menſchliche Glückſeligkeit in ſich faſſet. Ich meyne die Freyheit, welche einem jeden Mitbürger ins beſondre, und dem gemeinen Weſen gemeinſchaftlich, eigen iſt; überdieſes den Reichthum, die Ehre, den Genuß der frölichen Feſte des Vaterlandes, das Wohl des Hausweſens, und kurz, das allerſchönſte, was man ſich nur von den Göttern wünſchen kann. Dieſes alles iſt, wie geſagt, in den Kranz eingeflochten, und iſt der Preiß des allgemeinen Wettkampfes, welchen zu erlangen die Uebungen und Bemühungen des Leibes angeſtellet werden.

Anacharſis. Nun, mein wertheſter Solon! da du mir ſo groſſe und vortreffliche Preiſe zu nennen hatteſt; warum redeteſt du mir denn von Aepfeln, Epheu, wilden grünen Oelzweigen und Fichten vor?

Solon. Mein Anacharſis, auch dieſe werden dir nicht geringe vorkommen, wenn du hören wirſt, was ich ſagen werde. Es geht nach einerley Grundſätzen, und es ſind eigentlich alles kleine Theile jenes größern Wettkampfes, und der mit allem Glücke verſehenen Krone, von welcher ich gedacht habe. Doch weis ich nicht, wie ich in meiner Erzählung, ſo wider alle Ordnung, von den iſthmiſchen, olympiſchen und nemeiſchen Spielen zuerſt geredet habe? Indeſſen, da wir nichts zu thun haben, und du, wie du ſageſt, begierig biſt, zuzuhören: ſo werden wir mit leichter Mühe wieder von forne anfangen und auf den gemeinſchaftlichen Wettkampf zurückgehen können, um deſſentwillen ich ſage, daß alle dieſe Uebungen angeſtellet werden.

Anacharſis. Ja, Solon, ſo iſt es beſſer. Denn ſo wird unſere Unterredung ordentlicher ſeyn. Und vielleicht wirſt du mich bald auf andre Gedanken bringen, daß ich nicht etwan einen und den andern auslache, welchen ich mit wilden Oelzweigen oder Epheu umkränzet ſtolz einher gehen ſehe. Aber wenn du willſt, ſo wollen wir uns, wenn wir weiter dorthin gekommen ſeyn werden, unter dem Schatten auf jenen Sitz niederſetzen, daß uns die Kämpfenden mit ihrem gewaltigen Geſchreye nicht ſtören. Ich kann ohne dieß, wie du hören wirſt, die ſtechenden und brennenden Sonnenſtralen welche auf mein bloſſes Haupt fallen, noch nicht wohl vertragen. Denn ich habe es für nöthig befunden, meinen Hut zu Hauſe zu laſſen, damit ich nicht allein unter euch in einer fremden Tracht herum gehen möchte. Und itzo iſt gerade die ausüben, und auf dieſem Wege unverdroſſen fortgehen wirſt, bis du dein Ziel wirſt erreichet haben. Die Beute, welcher du nachjageſt, iſt nicht gering, und erfordert nicht wenig Mühe: ſondern ſie iſt wohl werth, daß man ſich ihrentwegen keine Arbeit, keine ſchlafloſe Nächte, und keine Beſchwerlichkeiten dauren läßt. Ueberlege alſo, wie viele, die vorher nichts waren, durch die Reden berühmt, reich, ja die vornehmſten Leute geworden ſind. Indeſſen darfſt du dich nicht fürchten, oder über der Größe der Dinge, die du wünſcheſt, kleinmüthig werden. Bilde dir nicht ein, daß ſie nicht anders, als nach unendlicher Mühe erlangt werden könnten. Denn wir werden dich keinen rauhen, ſteilen und beſchwerlichen Weg führen, welcher dich ſo müde machete, daß du mitten auf demſelben wieder umkehren müßteſt. Sonſt würden wir es ja nicht beſſer machen, als die andern, die den gewöhnlichen Weg zu führen pflegen; der ſo lang, bergicht, und mühſam iſt, daß die meiſten allen Muth ſinken laſſen, ehe ſie ihn zu Ende bringen. Wir hingegen wollen dir dieſen Rath geben, daß du nach deiner Bequemlichkeit, und nur Schritt vor Schritt, einen Weg geheſt, der zugleich der anmuthigſte und der kürzeſte iſt; einen ebenen Fahrweg, worauf du nicht ohne Vergnügen des Gemüths und der Sinne, durch beblümte Auen, in einem ſteten Schatten, ohne Schweiß, bis zu dem Gipfel kommen, und deinen Raub ohne Mühe erjagen kannſt. Alsdann wirſt du dich oben in Vergnügen und Wolluſt niederlegen, und von deiner Höhe in Ruhe, denen unter dir zuſehen, die den andern Weg genommen haben: wie ſie auf ihrem ſteilen Pfade ſteigen müſſen, wie ſie an den unwegſamen und ſchlüpfrigen Jähen kaum auf allen Vieren fortkriechen können, und zuweilen über Hals und Kopf hinunterrollen, und ſich an den ſcharfen Ecken der Felſen ganz zuſchanden ſchlagen. Du aber wirſt oben lange zuvor die Krone erlanget haben, und wirſt der Glückſeligſte ſeyn: weil du in kurzem von der Redekunſt alles, was nur gut iſt, faſt ſchlafend empfangen haben wirſt.

Es iſt wahr, dieſes Verſprechen iſt ziemlich groß. Allein ich bitte dich, um Jupiters und der Freundſchaft willen, ſetze ja kein Mistrauen in mich, wenn ich dir ſage, daß ich dir zu dieſem allen auf die leichteſte und angenehmſte Art verhelfen will. Denn ſollte Heſiodus, ſo bald er nur einige Blätter vom Helikon genommen, alsbald aus einem Hirten ein Dichter geworden ſeyn, und ſo gleich die Geſchlechter der Götter und der Helden begriffen haben, da nur der Geiſt der Muſen über ihn gekommen: und ein Redner, der weit unter dem erhabenen poetiſchen Ausdrucke iſt, in kurzer Zeit zu werden, das ſollte unmöglich ſeyn; zumal, wenn einer den leichteſten und kürzeſten Weg ausgeforſchet hat? Ueber dieſes will ich dir auch erzählen, wie der gute Rath eines gewiſſen ſidoniſchen Kaufmanns vergebens war, und demjenigen dem er war gegeben worden, nichts helfen konnte, weil man ihm keinen Glauben beymeſſen wollte. Alexander hatte nunmehr auch die Perſer unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht, nachdem er den Darius in der Schlacht bey Arbela geſchlagen hatte. Es war nöthig, daß er in alle Theile ſeines Reiches Bothen abfertigte, welche ſeine Befehle allenthalben herum trugen. Von Perſchon ſo genau beſchrieben, daß ich dir nichts mehr davon ſagen darf. Der andere aber iſt breit, und man trifft darauf die ſchönſten Blumen, und hier und da kleine Bäche an. Kurz, er iſt ſo, wie ich ihn nur vor einer kleinen Weile beſchrieben; und ich will eine Sache nicht vielmal wiederholen, damit ich dich, der du nun ſchon ein Redner ſeyn könnteſt, nicht länger aufhalte. Nur dieſes muß ich wohl noch hinzuſetzen, daß jener rauhe und ſteile Weg wenig Fußtapfen von Reiſenden hat. Sind ja noch einige zu ſehen: ſo ſind ſie ſehr alt. Ich bin ſelbſt ſo unglücklich geweſen, daß ich dieſen Weg habe hinaufklettern, und ſo viel darauf ausſtehen müſſen, da ich es doch gar nicht nöthig gehabt hätte. Den andern ebenen und ganz geraden Weg ſah ich zwar von ferne ganz genau, aber ich ließ ihn liegen. Denn als ein junger Menſch kannte ich damals noch nicht das Beſſere, ſondern ich glaubte, jener Poet hätte wahr geredet, welcher ſpricht: daß Arbeit und Mühe Gutes bringen. Es verhielt ſich aber ganz anders. Ich ſehe nunmehr, daß es viele ohne Arbeit weiter gebracht haben, weil ſie in der Wahl der Reden und der Wege glücklicher geweſen ſind.

Wenn du nun an dem Fuße des Berges ſeyn wirſt: ſo weis ich, daß du zweifelhaft werden wirſt; ja du biſt ſchon zweifelhaft, wohin du dich wenden ſollſt. Was du aber alsdann thun mußt, damit du ſo geſchwind, als es möglich iſt, den Gipfel erreicheſt, glücklich werdeſt, Hochzeit halteſt, und von jedermann als ein Wunderwerk angeſehen werdeſt, das will ich dir nun eben ſagen. Denn es iſt genug, daß

ich

ich ſelbſt betrogen worden bin, und ſo viele Arbeit habe ausſtehen müſſen: dir ſoll ohne Säen und ohne Pflügen alles, wie zu den Zeiten des Saturnus, wachſen. Gleich zuerſt wird ein ſtarker und harter Mann auf dich los gehen. Er hat einen männlichen Gang; ſein ganzer Leib iſt von der Sonne verbrannt; er hat ein ernſthaftes Geſicht; er iſt ſehr wachſam; und das iſt der Führer dieſes rauhen Weges. Dieſer tolle Kerl wird dir einen haufen Poſſen vorſchwatzen, um dich zu überreden, daß du ihm nachfolgeſt. Er wird dir vom Demoſthenes, vom Plato, und von einigen andern die Fußtapfen zeigen; die zwar groß, und größer als der itzigen Menſchen ihre, aber ſchon ganz unkenntlich, und wegen der Länge der Zeit meiſtens verloſchen ſind. Er wird ſprechen, du könnteſt nicht anders glücklich werden, und die Redekunſt heirathen; als wenn du auf dieſen Fußtapfen, eben wie ein Seiltänzer auf dem Seile, giengeſt. Woferne du ſie aber nur im geringſten überſchritteſt, oder aus der geraden Linie auf eine von beyden Seiten wicheſt; ſo fieleſt du aus dem rechten Wege, welcher zu der Hochzeit führete. Hernach wird er dich, jenen alten Männern nachahmen heißen, und dir einige altväteriſche Muſter von Reden vorlegen, die ſchwer nachzumachen ſind, und ſehr nach dem Fleiße der Alten, eines **Hegeſias**, **Krates** und **Neſiotes** ſchmecken, als welche kurz, nachdenklich, und hart ſchrieben, und ihre Reden genau nach den Zeilen abmaßen. Daß du aber viel arbeiten, und wachen, Waſſer trinken, und dich kümmerlich behelfen müſſeſt, das wird er dir gleich als etwas nothwendiges und unumgängliches zum voraus ankündigen. Denn ſonſt, wird er ſagen, wäre es nicht möglich, dieſen Weg zu Ende zu bringen. Was aber das allerunerträglichſte iſt, ſo wird er dir zu dieſer Reiſe eine ſehr lange Zeit vorſchreiben. Er wird nicht nach einzelnen Tagen, nicht nach etlichen Jahren, ſondern nach ganzen Olympiaden rechnen: ſo daß du ſchon vom Hören müde werden, allen Muth ſinken laſſen, und dich für die verhoffte Glückſeligkeit gar ſehr bedanken wirſt. Ueber dieſes wird er noch für deine viele Noth und Mühe keinen geringen Lohn von dir fordern, und wird dich nicht eher führen wollen, als bis er Geld genug von dir bekömmt. Das wird nun ungefähr der Vortrag ſeyn, den dir dieſer alte Praler machen wird. So kann ich ihn in der That nennen. Denn er ſcheint, vor Alter kindiſch geworden zu ſeyn: da er uns die längſt verſtorbenen Alten zur Nachahmung vorſtellet, und die längſt vergrabenen Reden, als einen großen Schatz, wieder herausgräbt, und den Sohn eines Waffenſchmiedes, ingleichen den Sohn eines trotzigen Schulmeiſters als nachahmungswürdige Muſter anpreiſt; und das zwar alles aus freyen Stücken, ohne Zwang eines Philippus, und ohne Befehl eines Alexanders, zu derer Zeiten die Schriften dieſer Leute noch für ſchön gehalten wurden. Er weis nicht, was man in den neuern Zeiten für einen kurzen Weg gefunden hat, der ohne Mühe gerade zu der Redekunſt führet: darum folge ihm nicht, und höre ihn nicht einmal an. Denn hat er dich einmal gefangen, ſo bricht er dir entweder den Hals, oder zwingt dich endlich zu einer beſtändigen Arbeit, die

dich

dich noch vor deinem Alter grau machen muß. Sondern, wenn du die Redekunſt recht lieb haſt, und ſie eheſtens in deinen Armen ſehen willſt, weil noch die Munterkeit deiner Jugend ſie zur Gegenliebe reizen kann: ſo nimm nur bald deinen Abſchied von dieſem rauhen und über die Maſſe männlichen Manne, und ſage ihm, er möchte ſelber ſeinen Weg gehen, und andre, die ſich von ihm betriegen ließen, ſo lange darauf führen, bis er ſie ohne Athem und voller Schweiß mitten auf dem Wege müßte ſitzen laſſen.

Wenn du aber zu dem andern Wege kömmſt: ſo wirſt du viele, und ganz andre Leute finden; unter andern aber einen ſehr gelehrten und ſehr ſchönen Menſchen. Er geht wie am Drate gezogen, er wirft den Kopf auf alle Seiten, er hat ein Geſicht wie ein Frauenzimmer, ſeine Stimme iſt honigſüß, er riecht nach lauter Salben, er kratzet ſich mit der Spitze des Fingers auf dem Kopfe, und leget immer die zwar dünnen, doch krauſen und hyacinthinen Haare in Ordnung; kurz, er iſt an Zärtlichkeit ein andrer Sardanapal, oder Kinyras, oder wohl gar der liebenswürdige Dichter der Trauerſpiele Agathon ſelbſt. Das ſage ich dir aber, damit du aus dieſen Merkmaalen ihn erkennen mögeſt, und damit dir dieſes göttliche Bild, dieſer Liebling der Venus und der Gratien, nicht verborgen bleibe. Doch was ſage ich viel? Denn wenn du auch die Augen zu hätteſt, und er käme zu dir, redete dich an, thäte ſeinen honigſüßen Mund auf, und ließe ſeine gewöhnliche Stimme hören: ſo müßteſt du gleich merken, daß es niemand unſers gleichen wäre, die wir die Früchte

der

das Herumſpazieren, das Singen, die Schuhe, und dein Atta bewundern. Ja wenn ſie ſehen, daß du voller Schweiß biſt, und dich ganz aus dem Oden geredet haſt: So werden ſie dich ohne fernern Zweifel für den ſtärkſten Ringer im Reden halten. Zu dem findt auch die Geſchwindigkeit nicht wenig Beyfall und Bewunderung bey dem Pöbel: deswegen hüte dich, daß du ja nichts aufſchreibeſt, oder vorher überlegeſt wenn du eine Rede halten ſollſt. Denn das iſt augenſcheinlich ſchimpflich. Deine guten Freunde müſſen allezeit, wenn du redeſt, vor Freuden ſpringen, und ſchon das Geld zu einem Schmauſe zuſammen ſchießen; und wenn ſie merken, daß du fallen wirſt, dir die Hände reichen, und deine Rede durch laute Lobeserhebungen unterbrechen, damit du Zeit bekommeſt, dich auf das zu beſinnen, was du reden ſollſt. Ja überdieſes mußt du auch ſorgen, daß du allezeit dein eigen Chor habeſt, welches mit dir ſingen möge.

Das iſt es, was du unter der Rede ſelbſt zu beobachten haſt. Hernach aber, wenn du nach Hauſe gehſt; ſo müſſen dich deine Freunde, wie eine Leibwache, umgeben, und unterweges dasjenige, wovon du geredet haſt, nochmals unter einander wiederholen. Begegnet dir jemand: ſo ſprich von dir ſelbſt auf das größte, und erhebe dich ſelbſt ſo lange, bis er es nicht mehr ausſtehen kann. Was iſt der Päanius gegen mich? Mit welchem von den Alten ſoll ich um den Vorzug ſtreiten? Dieſe oder dergleichen Lobeserhebungen mache von dir ſelbſt. Aber das größte, und das nothwendigſte, wenn man berühmt werden will, hätte ich bey nahe vergeſſen. Spotte über

alle andre Redner. Hat auch einer in der That gut geredet: ſo muß er mit lauter fremden Gedanken gepralet haben; nichts darf ſein eigen geweſen ſeyn. Hat er aber ſeine Sachen mittelmäßig gemachet: ſo mußt du alles herunter machen. In die Verſammlungen, wo Reden gehalten werden, mußt du ganz zuletzt kommen. Denn das machet Aufſehen. Und wenn alle ſtillſchweigen; ſo mußt du durch ein fremdes Lob die Ohren der Anweſenden von der Rede abziehen, und ein ſolches Geräuſche erregen, daß alle vor den verdrüßlichen Namen einen Ekel bekommen, und die Ohren zuſtopfen. Die Hand mußt du nicht oft bewegen; denn das iſt etwas ſchlechtes; auch darfſt du nicht öfter als einmal, aufs höchſte zweymal aufſtehen: allezeit aber mußt du höhniſch lächeln, und zu verſtehen geben, daß dir die Rede nicht gefällt. Wer ſich gewöhnt, von andern übel zu ſprechen, der findt bey allem, was er höret, Materie genug zum Spotten und Tadeln. Uebrigens aber ſey unverzagt. Denn die Kühnheit, die Unverſchämtheit, die Fertigkeit im Lügen, die Menge der Schwüre, die du allezeit auf der Zunge haben mußt, der Neid, der Haß gegen alle, die Läſterungen, die wahrſcheinlichen Verleumdungen, die werden dich in kurzem berühmt und angeſehen machen. Das iſt nun dasjenige, was die äußerlichen und öffentlichen Handlungen betrifft.

Deine Lebensart aber mußt du ſo einrichten, daß du alles mitmacheſt, daß du würfelſt, ſaufſt, hureſt, Ehebruch treibeſt. Und wenn du auch keines davon thäteſt: ſo mußt du dich doch damit öffentlich gegen alle berühmen, und auch Liebesbriefe aufzeigen, als ob ſie dir vom Frauenzimmer geſchrieben werden. Denn du mußt ſchön ſeyn wollen, und dich bemühen, in dem Ruhme zu ſtehen, daß ſich das ſchöne Geſchlecht dir ſehr gefällig bezeigete. Denn auch dieſes werden viele zur Redekunſt rechnen: weil auf ſolche Weiſe dein Ruhm auch bis in die Zimmer der Weibsperſonen ausgebreitet wird. Schäme dich auch nicht, in dem Verdachte zu ſtehen, als ob dich die Mannsperſonen etwas andern wegen liebten; wiewohl du ſchon einen Bart haſt, und wahrhaſtig auch ſchon gar eine Glaße bekömmſt: ſondern gehe deswegen mit Fleiß mit einigen um; oder findſt du keine Liebhaber, ſo laß dir an deinem Geſinde begnügen. Denn auch hieraus entſpringt viel nützliches zur Redekunſt. Die Unverſchämtheit und Verwegenheit wird dadurch größer. Du ſiehſt das an den Weibern: wie viel ſchwatzhafter ſind ſie nicht, wie viel beſſer können ſie nicht ſchmähen, als die Männer? Macheſt du dich eben ſo geſchickt: ſo wirſt du alle übertreffen. Uebrigens mußt du dich ganz glatt machen, wo nicht überall, doch wenigſtens da. Der Mund ſelbſt muß zu allem auf eine angenehme Art aufgethan werden, und die Zunge muß ſo wohl zu den Reden, als zu andern Dingen, dazu ſie ſich ſchicket, dienen. Sie ſchicket ſich aber nicht allein zu Schnitzern, zu leerem Geſchwätze, zu falſchen Schwüren, zum Schmähen, zu Verleumdungen, zu Lügen: ſondern auch zu ſonſt noch etwas des Nachts; zumal wenn du ſelbſt ſo vielen Liebhabern nicht hinlänglich biſt. Denn da muß ſie alles wiſſen, und zu mehrerem nütze ſeyn, und ſich vor nichts ſcheuen.

Wenn du, o Jüngling, dieſes alles recht erlernet

haben wirſt (das kannſt du aber wohl, denn es iſt nichts ſchweres): ſo verſichere ich dich mit der größten Zuverſicht, daß du in kurzem der beſte Redner, und ſo, wie wir ſelbſt, ſeyn wirſt. Was hernach erfolgen wird, wie viel Gutes du in kurzer Zeit von der Redekunſt erlangen wirſt, das brauche ich dir nicht zu ſagen. Siehe mich nur an. Mein Vater war ein ſchlechter Mann; er war nicht einmal recht frey, und war länger als Xois und Thmuis in der Knechtſchaft geweſen. Meine Mutter aber war eine Nähterinn. Anfangs, weil meine Geſtalt nicht häßlich war, hielt ich mich, aus Armuth, zu einem unglücklichen und kargen Liebhaber. Nachdem ich aber dieſen ſo leichten Weg erkannt, und zurück geleget habe, (denn mit dem Zehrgelde, wie ich es vorhin nennete, der Kühnheit, der Unwiſſenheit, der Unverſchämtheit, mit dem allen war ich, ohne Ruhm zu melden, reichlich verſehen): ſo heiße ich nun nicht mehr Potinus, ſondern habe den Namen der Kinder des Jupiters und der Leda erhalten. Ich machete mich hernach an eine alte Frau, von der ich anfangs köſtlich gefüttert wurde. Denn ich ſtellete mich, als ob ich dieſe alte ſiebenzigjährige lieb hätte, die nur noch vier Zähne im Maule hatte, welche noch dazu mit Golde befeſtigt waren. Doch die Armuth erleichterte mir dieſes verdrüßliche Leben, und der Hunger machte mir die kalten Küſſe dieſer alten Hexe zuckerſüße. Es hätte nicht viel gefehlet, ſo hätte ſie mich zu ihrem völligen Erben eingeſetzet. Da ihr aber ein verfluchter Knecht angezeigt hatte, daß ich Gift für ſie gekaufet: ſo wurde ich über Hals und Kopf zum Hauſe hinaus geworfen.

Aber, ſage mir doch, wie heißen denn dieſe Dinge, und wie nennt man denn das, was ſie da machen?

Solon. Der Ort, mein Anacharſis, wird von uns Gymnaſium genennet, und es iſt dem lyciſchen Apollo geheiliget. Siehe, dort auf jener Säule ſteht ſein Bild, allwo er in der linken Hand den Bogen hält, die rechte aber über den Kopf herüber geſchlagen hat, welches anzeiget, wie dieſer Gott nach einer ſchweren Arbeit ruhet. Unter dieſen Leibesübungen wird diejenige, welche im Kothe geſchieht, der **Wettkampf** * genennet, und von denen, welche ſich im Sande herum ſchlagen, ſagt man auch, daß ſie kämpfen. Wenn ſie aber einander aufgerichtet ſtehend prügeln, ſo nennen wir dieſes **ringen**. ** Wir haben über dieſe noch andere Arten von Leibesübungen, als das Fauſtſchlagen, das Scheibenwerfen und das Wettſpringen; alle dergleichen Arten von Wettſtreiten laſſen wir vornehmen. Wer ſich nun am tapferſten hält, der bekömmt den Vorzug vor den andern und erhält die Preiſe.

Anacharſis. Worinnen beſtehen denn dieſe Preiſe?

Solon. Bey den olympiſchen Spielen iſt es ein Kranz von wilden Oelzweigen, bey den iſthmiſchen einer von Fichten, bey den nemeiſchen einer von Epheu, bey den pythiſchen ſind es dem Apollo geweihte Aepfel. Bey uns, bey dem panathenäiſchen beſteht der Preis in einem Kranze von den Oelzweigen der Minerva *.

Nun,

Nun, was lachſt du denn? Anacharſis! Scheinen dir es denn ſo geringe Sachen zu ſeyn?

Anacharſis. Ach nein! Solon: du haſt mir recht anſehnliche Preiſe her erzählet; und ſie ſind ſo wohl-denen anſtändig, welche ſie, damit andere nach der Ehre ſo prächtiger Geſchenke ringen mögen, darbieten, als auch den Kämpfenden, welche ſich ſo erſtaunende Mühe geben, ſolche wichtige Sachen zu erhalten. Wie ſehr müßen ſie nicht arbeiten, in was für Gefahr müſſen ſie ſich nicht wagen, ehe ſie Aepfel und Epheu bekommen können! Um ihrentwillen würgen und prügeln ſie einander, daß ſie alſo, wenn ſie einmal nach Aepfeln gelüſtet, nicht ohne Mühe dazu gelangen, auch nicht mit Eppich oder Fichten gekrönet werden können, wenn ſie nicht vorher ihr Geſichte mit Kothe beſudelt, oder ſich von ihrem Gegenparte mit Füſſen auf dem Bauche herum haben treten laſſen.

Solon. Aber, mein liebſter Freund, wir ſehen nicht auf die bloßen Geſchenke; denn dieſe ſind nur Zeichen des Sieges, und an ihnen kann man nur ſehen, welche ſich am tapferſten gehalten haben. Die Ehre aber, welche dieſelben begleitet, iſt den Siegern ſehr anſtändig. Daher iſt es auch denen, welche ſich durch Arbeit Ruhm erjagen wollen, ein Vergnügen, mit Füſſen getreten zu werden. Denn dieſen erlangt man nicht ohne Mühe, ſondern, wer ihn begehret, der muß anfangs viel Beſchwerlichkeiten ertragen: hernach kann er die angenehmen Früchte ſeiner Bemühungen am Ende erwarten.

Anacharſis. Nenneſt du das, Solon, angenehme Früchte der Arbeit, wenn ſie alle Leute mit Kränzen gezieret ſehen und ſie wegen ihres Sieges loben, da es ſie zuvor, wegen der Schläge, die ſie bekamen, ihrer erbarmte? Wie glücklich ſind ſie nicht, wenn ſie für ihre Arbeit Aepfel und Epheu erhalten haben!

---

* παλη. ** παγκρατιάζειν.

*** Sie waren von den Oelbäumen welche zu Athen bey der Akademie ſtunden, und der Minerva geheiliget waren, welcher zu Ehren auch die panathenäiſchen Spiele angeſtellet wurden.

Solon. Ich habe es ſchon geſagt, daß du in unſern Sachen noch gar unerfahren biſt. In kurzem aber wirſt du ſchon anders davon urtheilen; wenn du nämlich in unſre feyerlichen Verſammlungen kommen und die bey ihrem Schauſpiele verſammelte Menge Volks, und die mit viel tauſend Menſchen angefüllten Bühnen ſehen, und das Lob der Kämpfenden hören und wahrnehmen wirſt, daß der Sieger unter ihnen als ein Gott verehret wird.

Anacharſis. Solon, eben dieſes, was du mir da erzähleſt, iſt was ſehr erbarmenswürdiges; indem ſie dieſes nicht in Gegenwart weniger Leute, ſondern vor einer ſo großen Menge Zuſchauer und Zeugen ihres Elendes erdulden. Dieſe werden ſich freylich glücklich preiſen, wenn ſie das Blut an ihnen herabfließen und ſie von dem Gegner erwürgen ſehen. So großes Glück begleitet ihre Siege! Mein Solon, wenn bey uns Scythen einer einen Bürger geſchlagen, oder ihn, wenn er ihm begegnet, aus dem Wege geſtoßen, oder ihm das Kleid zerriſſen hat: ſo beſtrafen dieſes unſre Aelteſten auf das ſchärfſte, wenn auch einem gleich dieſes in Gegenwart weniger Zeugen begegnet. Was würde nicht erfolgen, weñ es bey ſo großen Schauſpielen, von welchen du gedachteſt, als bey den iſthmiſchen und olympiſchen, geſchähe? Aber es erbarmet mich der Kämpfenden wegen des Ungemachs, welches ſie ertragen müſſen. Ueber die Zuſchauer aber,

von welchen du ſageſt, daß ſie, auch die Vornehmſten, von allen Orten her, ſich bey dieſen feyerlichen Verſammlungen einfinden, wundre ich mich ſehr, daß ſie ihre wichtigen Geſchäfte beyſeite ſetzen, und ſich zu ſolchen Dingen Zeit nehmen. Denn ich kann es noch nicht begreifen, was ihnen das für Vergnügen erwecket, wenn ſie ſehen, wie ſich die Leute herum balgen und ſchlagen, auf die Erde geworfen werden, und einander treten.

Solon. O mein Anacharſis, wenn itzo die Zeit der olympiſchen, oder der iſthmiſchen, oder der panathenaiſchen Spiele gegenwärtig wäre: ſo würde dich das, was dabey geſchieht, ſelbſt gelehret haben, daß wir unſere Mühe gar nicht vergebens auf dieſe Dinge wenden. Durch eine bloße Erzählung wird freylich niemand ein ſo großes Vergnügen über das, was da vorgeht, in dir erwecken, als du empfinden würdeſt, wenn du ſelbſt mitten unter den Zuſchauern ſitzen und die Fähigkeiten der Männer, die Schönheit der Körper und ihr bewundernswürdiges Anſehen, ihre Kräfte und furchtbaren Kunſtgriffe, und ihre unbezwingliche Stärke mit anſehen; und ihre Kühnheit, ihre Ehrbegierde, ihre unüberwindlichen Gemüther und ihr unaufhörliches Ringen nach dem Siege wahrnehmen ſollteſt. Denn ich weis gewiß, du würdeſt alsdann nicht aufhören, ſie zu loben, auszuruffen und in die Hände zu klopfen.

Anacharſis. Ja freylich, ſo wahr Jupiter lebt! Solon; auch würde ich nicht aufhören, ſie auszulachen und auszuziſchen. Denn alles, was du mir da erzählet haſt, die Fähigkeiten, das gute Anſehen der

Käuf. Ich muß dich daher wohl kaufen. Wie hoch ſchätzeſt du ihn?

Merk. Eine Attiſche Mine.

Käuf. Hier iſt ſie. Nun was ſagſt du darzu? du, den ich gekauft.

Phil. Es iſt nicht gewiß.

Käuf. Es iſt nicht andem. Denn ich habe dich gekauft, und das Geld für dich gezahlet.

Phil. Itzo denke ich darüber, und unterſuche es.

Käuf. Unterdeſſen folge mir, wie es ſich für einen Knecht gehört.

Phil. Wer weis aber, ob es wahr iſt, was du ſagſt?

Käuf. Der Ausrufer, die attiſche Mine, und diejenigen, welche zugegen ſind.

Phil. Wie? ſind denn auch noch einige bey uns?

Käuf. Ich will dich in die Mühle ſtecken, und dich auf eine ſchlimme Weiſe überführen, daß ich dein Herr bin.

Phil. An eben dieſer Sache zweifle ich itzt.

Käuf. Aber wahrlich! ich habe es ſchon geſagt, und meine Meinung iſt deutlich.

Merk. Höre auf, dich ihm zu widerſetzen, und folge ihm, weil er dich gekauft hat. Ihr andern, euch will ich morgen wieder herberufen, da ich denn die gemeinen, ſchlechten und geringen Lebensarten verkaufen will.

◆

Der Lehrer der Redner,

überſetzt

von

M. Georg Friedr. Bärmann.

Du fragſt mich, mein Freund, wie du wohl ein Redner werden, und den ſo ehrwürdigen und geprieſnen Namen eines Sophiſten erlangen könnteſt. Du ſprichſt, du würdeſt dein Leben für nichts ſchätzen, wofern du nicht zu einer ſolchen Macht im Reden gelangeteſt, daß du unüberwindlich wäreſt, daß dir niemand widerſtehen könnte, daß jedermann mit Verwunderung auf dich ſähe, und ganz Griechenland dich zu hören die größte Begierde bezeigete. Und darum willſt du auch die Wege kennen lernen, welche dazu führen.

Ich bin im geringſten nicht neidiſch, mein Freund; zumal wenn ein junger Menſch, der nach dem Beſten ſtrebet, und nicht weis, wie er es erhalten ſoll, zu mir kommt, und mich, gleichwie du itzo thuſt, um einen guten Rath, der eine heilige Sache iſt, erſuchet. Darum höre meinen Rath, den ich dir, ſo gut ich kann, ertheilen will: und ſey verſichert, daß du vollkommen geſchickt werden wirſt, alles Nöthige zu verſtehen und auszureden; wofern du nur denjenigen Regeln, die ich dir ſagen werde, beſtändig folgen, und ſie fleißig der Erden eſſen; ſondern ein fremdes Wunderbild, welches ſich mit Thaue, oder mit Götterſpeiſe nährete. Wenn du nun zu dieſem dich geſelleſt, und dich ihm übergiebſt: ſo wirſt du alsbald ein Redner ſeyn, und ohne alle Mühe ein angeſehner Mann, oder, wie er ſelbſt zu ſagen pflegt, ein König in den Reden werden, und auch einen vierſpännigen Wagen der Rede regieren können. Denn er wird dich mit ſich nehmen und dir anfangs die erſten Dinge beybringen. Allein er mag lieber ſelbſt mit dir reden. Denn es wäre lächerlich, wenn ich für einen ſolchen Redner reden wollte; und ich möchte vielleicht eine ſo große und ſo hohe Perſon ſehr ſchlecht vorſtellen, oder ich möchte unverſehens fallen, und meinen Helden zerbrechen, den ich aufführen wollte. Nachdem er erſt ſeinen dünnen Reſt von Haaren auf die Seite geſtrichen, und dich auf eine liebreiche und zärtliche Art, wie er pflegt, angelachet haben wird: ſo wird er dich mit einer Stimme anreden, welche der Stimme der komiſchen Thais, oder der Malthace, oder einer Glycera an Lieblichkeit gleich kommt. Denn eine männlich ſtarke Sprache iſt etwas bäuriſches, und ſchicket ſich nicht für einen zärtlichen und lieblichen Redner. Er wird alſo ſehr beſcheiden von ſich ſelbſt auf folgende Art ſprechen:

Hat dich vielleicht, mein wertheſter Freund, der pythiſche Apollo zu mir geſendet, und mich dir als den beſten unter allen Rednern genennet? gleichwie er dem Chärephon auf ſein Befragen denjenigen namhaft machete, der unter allen damaligen Menſchen der weiſeſte war? Iſt das nicht; ſondern hat dich der

Ruhm

Ruhm hieher gezogen, weil du gehöret haſt, daß mich alle Leute bewundern, und mit Erſtaunung und Ehrfurcht erheben: ſo ſollſt du alsbald erfahren, zu was für einem göttlichen Manne du gekommen biſt. Erwarte aber nur nicht etwas gemeines, was ſich mit dieſem oder jenem vergleichen ließe: du wirſt ein Wunder ſehen, welches die andern alle, gleichſam wie ein Tityus, ein Otus, oder ein Ephialtes, an Größe übertrifft. Denn du wirſt erfahren, daß ich die andern eben ſo überſchreye, wie eine Poſaune die Flöten, wie die Heuſchrecken die Bienen, und wie ganze Chöre die Angebenden. Und wenn du auch ſelbſt ein Redner werden willſt: ſo kann dich niemand leichter dazu machen, als ich. Folge nur, du ehrliebendes Gemüth, denn was ich dir ſage, mache alles nach, und beobachte nur auf das genaueſte die Geſetze, die ich dir vorſchreiben werde. Tritt nun immer ohne Verweilen den Weg an, und ſcheue dich nicht, wenn du dich gleich noch nicht zur Redekunſt durch dasjenige zubereitet haſt, wodurch die gewöhnliche Anführung unverſtändigen und thörichten Köpfen mit vieler Mühe den Weg dazu bahnen will. Denn das alles wirſt du nicht nöthig haben: du kannſt, wie das Sprüchwort ſaget, mit ungewaſchnen Füßen hereintreten. Du wirſt deswegen nicht zu kurz kommen: und wenn du auch gleich nicht einmal das gemeinſte, nicht einmal ſchreiben könnteſt. Denn zu einem Redner gehören ganz andre Sachen. Ich will dir aber erſtlich ſagen, wie viel du, als ein Zehrgeld, von Hauſe zu dieſer Reiſe mitbringen, auch wie du unterweges deine Koſt einrichten mußt, damit du den

Weg,

Uebrige will ich dir theils ſelbſt im Fortgehen zeigen, theils vor der Sonnen Untergang beſonders erinnern. Hernach werde ich aus dir einen Redner gemacht haben, der über alle iſt, wie ich ſelbſt: der ich ohne Widerſpruch unter allen, die ſich auf Reden legen, die oberſte, die mittlere, und die unterſte Stelle innen habe.

So mußt du nun vor allen Dingen die Unwiſſenheit mitbringen, hernach die Unerſchrockenheit. Hingegen die Scheu, die Billigkeit, die Beſcheidenheit, die Schamhaftigkeit, die laß nur zu Hauſe. Denn hier ſind ſie nichts nütze, ſondern gar hinderlich. Eine recht laute Sprache, ein ungeziemender Geſang, ein Gang wie meiner, das ſind nothwendige Stücke; ja gewiſſer maſſen ſind ſie allein hinlänglich. Das Kleid muß ſchön, weiß, von einem tarentiniſchen Meiſter verfertigt, und ſo zart ſeyn, daß der bloße Leib dadurch ſchimmert. Du muſt Schuhe nach der athenienſiſchen Mode, wie ſie das Frauenzimmer trägt, oder ſicyoniſche Pantoffeln mit weiſſen Riemen gezieret, an den Füßen; hinter dir viele Bedienten, und in der Hand allezeit ein Buch haben. Das ſind die Stücke, die du mitbringen mußt. Das andre ſollſt du unterweges ſehen und hören.

Denn nun will ich dir die Regeln ſagen, die du beobachten mußt, damit dich die Redekunſt erkenne und vor ſich laſſe, und nicht als einen rohen Menſchen, oder als einen Spion ihrer Heimlichkeiten von ſich weiſe und verabſcheue. Zuerſt und vor allen Dingen mußt du um deine Geſtalt und um einen

hübſchen

dir etwa funfzehn oder aufs höchſte zwanzig attiſche Wörter ausleſen, und dir dieſelben recht bekannt machen *, dieſe mußt du allezeit auf der Zunge haben, und alle deine Reden damit, wie mit einer Würze, beſtreuen. Um die übrigen darfſt du dich nicht bekümmern, ob ſie wohl klingen, und zu dieſen ſich ſchicken, oder nicht. Der Purpur muß ſchön und prächtig ſeyn: wenn gleich das Kleid aus Pelzflecken zuſammen geflicket wäre. Ueberdieſes, wenn du dir ungewöhnliche und fremde Wörter, die bey den Alten ſelten vorkommen, geſammlet haſt: ſo bediene dich ihrer, und ſchieß ſie, als Pfeile, unter diejenigen, mit denen du redeſt. Denn ſo wird dich der gemeine Pöbel anſehen, und bewundern, und über deine ungemeine Gelehrſamkeit erſtaunen. Bisweilen mußt du dir auch ſelbſt neue und ungeheure Wörter machen.* Wenn du aber etwan einen Schnitzer gemachet, oder eine barbariſche Redensart gebrauchet haſt: ſo ſey die Unverſchämtheit dein einziger Schutz. Nenne alsbald einen Namen eines Dichters oder eines andern Scribenten, wenn er gleich nirgends iſt, und noch jemals geweſen iſt, beweiſe es, daß man ſo ſagen könne, mit ſeinem Anſehen, als mit dem Anſehen eines gelehrten Mannes, und der die Sprache auf das genaueſte unterſuchet hätte. Ueberdieſes lis nicht etwa das alte Zeug, die Schriften des Schwätzers Iſokrates, oder des von aller Anmuth entblößten Demoſthenes, oder des froſtivor kurzem berühmt geweſen ſind, welche ſie Redübungen genennet haben; damit du dich mit Vorrathe verſehen mögeſt, den du daraus, als aus einer Vorrathskammer, nehmen, und zu ſeiner Zeit brauchen kannſt. Wenn du aber reden ſollſt, und man dir Gelegenheit oder Materien zu Reden aufgiebt: ſo mußt du alle, ſie mögen ſeyn wie ſie wollen, verdrüßlich nennen, und herunter machen; als ob gar nichts männliches daran wäre. Haſt du dir aber eine Materie erwählet: ſo rede, ohne große Ueberlegung, was dir in das Maul kömmt. Bekümmere dich nicht darum, ob du in gehöriger Ordnung das, was zuerſt geſagt werden muß, zuerſt, hernach das andere, und nach dieſem das dritte ſageſt: Sondern was dir zuerſt einfallt, das magſt du auch zuerſt ſagen; und wenn es eben ſo zuträfe, ſo könnteſt du den Stiefel auf den Kopf ſetzen, und den Helm an die Füße ziehen. Sonderlich aber rede geſchwind und in einem fort, und ſtocke nur niemals. Redeſt du gleich in Athen von einem, der die Ehe gebrochen, oder einen andern beleidiget hat: ſo mußt du doch indianiſche und ekbataniſche Händel erzählen. Bey allem aber muß nothwendig Marathon und der Cynägirus ſeyn, und ohne dieſe darf nichts vollbracht werden. Allezeit werde über den Athos geſchiffet, und über den Helleſpont gegangen, und die Sonne von den perſiſchen Pfeilen verfinſtert, und Xerxes in die Flucht geſchlagen, und des Othryades Schreiben geleſen. Salamis und Artemiſium, und Plateä müſſen allenthalben und häufig verkommen. Die

---

* Hier iſt etwas ausgelaſſen, das ſich nicht füglich verdeutſchen läßt.

geſtreuet werden, und überall wie Blumen oben herum ſchwimmen. Das Atta und das Deputhen muß in einem fort gehöret werden, wenn gleich keines im geringſten nöthig iſt. Denn ſie ſind doch ſchön, wenn ſie ſchon für die lange Weile und ohne Grund gebrauchet werden. Wenn du aber einmal zum Singen Gelegenheit bekommen zu haben glaubeſt: ſo mußt du alles ſingen, und aus allen eine Melodie machen. Ja, haſt du keine Materie, die ſich zum Singen ſchicket: ſo nenne nur die Namen der Richter melodiſch hinter einander, und das kannſt du ſchon für eine Harmonie anſehen. Auch das: Welch ein Unglück! muß öfters wiederholet werden. Ferner mußt du dich oft in die Hüften ſchlagen, aus vollem Halſe ſchreyen, unter dem Reden dich reuſpern, auf und abgehen, und im Gehen die Lenden hin und her bewegen. Wollen dich die Zuhörer nicht loben: ſo werde böſe, und ſchilt ſie aus. Stehen ſie aber auf, und wollen vor Scham, dich länger zu hören, davon gehen: ſo befiehl, daß ſie ſich niederſetzen. Ueberhaupt, du mußt thun, wie ein Tyrann. Damit aber auch der Pöbel deine Reden bewundere: ſo fange von den trojaniſchen Händeln, oder wenn du willſt, lieber gar von der Hochzeit des Deukalions und der Pyrrha an, und führe deine Rede bis auf die gegenwärtigen Umſtände fort. Denn deren die es verſtehen, ſind wenig, und die werden aus Höflichkeit dazu ſtillſchweigen; ſagen ſie aber etwas, ſo wird man glauben, ſie thun es aus Neide: hingegen der gemeine Haufen wird die Geſtalt, die Stimme, den Gang, andern bey den Schienbeinen anpackt, in die Höhe hebt und ihn zu Boden ſchmeißt, hernach ſich auf ihn wirft und ihn nicht wieder in die Höhe kommen läßt, ſondern mit dem Geſichte in den Koth hinein drückt. Nun endlich ſchlingt er ſeine Beine um den Leib und mit den Armen umfaſſet er ſeine Kehle und will den armen Menſchen erwürgen. Ein andrer ſchlägt dieſen auf die Achſel und bittet ihn, glaube ich, daß er doch jenen nicht gar erwürgen möge. Sie ſchonen auch das Oel nicht, und hüten ſich nicht vor dem Beſchmieren, ſondern verwiſchen die Salbe und machen ſich im vollen Schweiße voller Koth, wobey ich denn wohl recht lachen muß, wenn ſie einander wie Schlangen aus den Händen ſchlüpfen. Andere machen es dort an dem freyen Orte vor dem Uebungsplatze eben ſo, nur, daß ſie nicht Koth, ſondern tiefen Sand in einer Grube unter ſich haben, und ſich freywillig mit Sande beſtreuen, wie die Hähne; vielleicht deswegen, weil der Sand macht, daß ſie einander nicht aus den Händen fallen, ſondern im trocknen deſto derber anpacken können. Manche ſtehen da aufgerichtet voll Staub, und manche ſtoßen einander nieder, und treten einander mit Füßen. Ich glaube, jener arme Menſch ſpeyet gar die Zähne aus, ſo voll hat er das Maul von Blut und Sande, nachdem er, wie du ſiehſt, eine Maulſchelle bekommen hat. Aber dort der Vorſteher beſänftiget ſie ja nicht, und macht etwa dem Kampfe ein Ende. Denn aus dem Purpur muthmaße ich, daß dieſer einer von den Vorſtehern iſt. Ja, er ermuntert ſie ſo gar und lobt den, welcher gut zuſchlägt,

[illegible] gleich, und ſpringen, gleichſam in währendem Laufen, in die Höhe, bleiben an einem Orte, und ſtoßen im Aufſpringen mit den Füßen die Luft von einander. Ich möchte nun gerne wiſſen, zu was Ende ſie dieſes thun. Dieſes Ding ſcheint mir was ganz unſinniges zu ſeyn, und es ſoll mir es ſo leicht niemand bereden, daß diejenigen welche dergleichen thun, nicht Kinderpoſſen trieben.

Solon. Es iſt ganz vernünftig, mein Anacharſis, daß du von dieſen Dingen alſo denken mußt, weil ſie dir fremde und den ſcythiſchen Gebräuchen ganz zuwider ſind. Denn ich glaube, ihr habt ebenfalls viele Künſte und Uebungen, welche uns Griechen fremde vorkommen würden, wenn ſie einer von uns mit anſehen ſollte, ſo wie du hier die unſrigen anſiehſt. Indeſſen gieb dich nur zufrieden, mein lieber Freund; denn dieſe Dinge ſind nichts närriſches. Dieſe Leute thun es einander nicht zum Schimpfe, daß ſie einander in dem Kothe herum wälzen und mit Sande werfen: denn dieſes hat einen nicht unangenehmen Nutzen und macht die Leiber überaus munter. Sollteſt du dich, wie ich denn vermuthe, eine Zeit lang in Griechenland aufhalten: ſo würdeſt du ſelbſt bald einer von denen ſeyn, welche voll Koth und Staub ſind; ſo angenehm und nützlich werden dir dieſe Uebungen vorkommen.

Anacharſis. Weg, weg damit! Solon. Euch mag ſolch Zeug Nutzen und Vergnügen ſchaffen: wenn mir einer von euch ſo käme, ſo wollte ich ihm zeigen, daß wir nicht vergebens Säbel an der Seite haben. Aber, Denn erſtlich mußte man um das Gebirge herum, hernach durch Babylonien nach Arabien gehen; alsdenn durch eine große Wüſte reiſen, bis man endlich nach Aegypten ſelbſt kam: ſo daß auch der fertigſte Wandersmann dieſen Weg nicht unter zwanzig langen Tagereiſen zurück legen konnte. Dieſes machte Alexandern nicht wenig bekümmert. Denn er hatte erfahren, daß die Aegyptier einen Aufſtand anſpönnen, und ſah doch keine Möglichkeit vor ſich, den Landvögten ſeine Verordnungen wegen dieſer Sache ſo bald, als es nöthig war, zu zu ſchicken. Da kam der ſidoniſche Kaufmann, und ſprach: Herr, ich verſpreche dir einen Weg von Perſien nach Aegypten zu zeigen, der nicht lang iſt. Denn wenn man über jene Berge reiſen will, welches man in drey Tagen thun kann: ſo kann man alsbald in Aegypten ſeyn. Es war auch wahr: allein, Alexander glaubte es nicht, ſondern hielt den Kaufmann für einen Betrüger; und andern kam dieſes wunderbare Verſprechen ebenfalls unglaublich vor. Hüte dich nun, daß es dir nicht eben ſo gehe: denn du wirſt es ſelbſt erfahren, daß dich nichts hindern kann, in einem, ja nicht einmal in einem ganzen Tage ein Redner zu werden, und aus Perſien nach Aegypten über die Berge wegzufliegen.

Vorher aber will ich dir, wie jener Cebes, beyde Wege mit Worten abmalen: denn es ſind ihrer zween, auf denen man zur Redekunſt kommen kann, in welche du dich nicht wenig verliebt zu haben ſcheinſt. Bilde dir ein, oben auf dem Gipfel ſäße ſie ſelbſt, von vollkommner Schönheit und Geſtalt, und hielte in

ley Früchten angefüllet. Zur andern Hand, ſtelle dir vor, ſtünde der Reichthum, ganz von Golde, und höchſt liebenswürdig; daneben ſtünden die Ehre und die Macht, und rings um ſie flögen, und wälzeten ſich die Lobeserhebungen, wie kleine Liebesgötter, überall herum. Haſt du einmal den Nil abgemalet geſehen, wie er ſelbſt auf einem Krokodile, oder, wie ihn die meiſten malen, auf einem Meerpferde ſitzt, um ihn herum aber kleine Knaben ſchwärmen, welche die Aegyptier **Pecheis** nennen? Eben ſo ſtelle dir bey der Redekunſt die Lobeserhebungen vor. Tritt alſo herzu, du Verliebter, weil du begierig biſt, ſo bald als möglich auf den Gipfel zu kommen: damit du dich hernach mit der Redekunſt vermälenh mögeſt, und alles übrige mit ihr bekommeſt, den Reichthum, die Ehre, die Lobeserhebungen. Denn nach den Geſetzen bekömmt der Ehemann alles. Wenn du nun nahe an den Berg gekommen ſeyn wirſt: ſo wird es dir anfangs unmöglich ſcheinen, hinauf zu kommen, und es wird dir dabey ſo zu Muthe werden, wie den Macedoniern bey dem Berge Aornos, als ſie ihn auf allen Seiten ſo rauh und jäh befanden, daß kaum die Vögel darüber kommen konnten; und daß ein Bacchus oder Herkules hätte davor kommen müſſen, wenn er hätte ſollen eingenommen werden. So wird es dir anfangs vorkommen. Bald aber wirſt du zween Wege erblicken: doch der eine iſt vielmehr ein enger Fußſteig, rauh und voll Dornen, auf welchem man ſich zum voraus nichts anders, als vielen Durſt und Schweiß verſprechen kann. Und dieſen hat Heſiodus

Sache, wahr; indem weder das Vaterland in Gefahr iſt, noch ein Land verwüſtet, noch einem Freunde oder Landsmanne Unrecht angethan wird. Daher kommen mir dieſe vortrefflichen Männer, wie du ſie nenneſt, deſto lächerlicher vor, weil ſie vergebens ſolch Ungemach ertragen, ſich zu elenden Leuten machen, und ihre Schönheit und Größe mit Sande und Wunden verunſtalten, damit ſie nur, als Sieger, einen Apfel und einen wilden Oelzweig bekommen. Ich werde alleit mit Luſt an dieſe Preiſe gedenken, weil ſie ſo wichtig ſind. Doch ſage mir, bekommen denn alle Ringende ſolche Sachen?

Solon. Nein, nur einer unter ihnen allen, welcher ſich am tapferſten gehalten hat.

Anacharſis. Nun, Solon, ſo martern ſie ſich denn um einen ungewiſſen und zweifelhaften Sieg ſo ſehr; da ſie über dieſes wiſſen, daß nur ein einziger unter allen Sieger werden wird, die andern armen Leute aber alle ihre Schläge und Wunden, als Bezwungene, ſo mit nehmen müſſen?

Solon. Du ſcheinſt mir, Anacharſis, eine wohlbeſtellte Republik ganz und gar nicht zu kennen. Du würdeſt ſonſt nicht auf die vortrefflichſten Gebräuche ſo ſehr ſchmählen. Wenn du dir es aber einmal wirſt angelegen ſeyn laſſen, zu erfahren, wie eine Republik am allerbeſten verwaltet wird, und auf was für Art und Weiſe die Bürger in derſelben zu vortrefflichen Männern werden: ſo wirſt du dieſe Uebungen und die Ruhmbegierde loben, welcher wir bey denſelben

miſcht haben; ob du gleich itzo glaubeſt, daß ſie ſich vergebens martern.

Anacharſis. Glaube mir, Solon, ich komme aus keiner andern Urſache aus Scythien zu euch, und nichts hat mich angetrieben, eine ſo große Reiſe über mich zu nehmen, und den großen und ungeſtümen Euxin zu überſchiffen, als dieſes, daß ich die Geſetze der Griechen lernen, eure Sitten mir bekannt machen, und die gute Verfaſſung einer Republik, durch fleißige Erforſchung, einſehen möchte. Derowegen habe ich auch dich vornehmlich, unter allen Athenienſern und Fremden, als einen berühmten Mann, zum Freunde zu haben gewünſchet: weil ich hörte, daß du einige Geſetze gegeben, die beſten Sitten erfunden, die nützlichſten Anordnungen gemacht, und kurz, daß du die ganze Republik eingerichtet hätteſt. Du wirſt mich alſo nicht mit größerm Eifer lehren und zu deinem Schüler machen können, als mit welcher Begierde ich mich ungegeſſen und ungetrunken zu dir begebe, damit ich, ſo lange du vermögend biſt, zu reden, dich mit offnem Munde die Einrichtung eurer Geſetze und Republik möge erklären hören.

Solon. Mein Freund, es iſt keine leichte Sache, alles in der Kürze zu erzählen. Wenn du dir aber alles ſtückweiſe bekannt machen wirſt, ſo wirſt du alles und jedes erfahren, was wir in Anſehung der Götter, der Aeltern, der Heirathen und in andern Dingen für Einrichtungen haben. Da wirſt du ferner hören, was wir wegen der jungen Leute verordnet haſie entweder, wenn ich einem von ihnen von ungefähr begegne, vor mir, als vor einem umgeworfnen, und von der Länge der Zeit verfallenen Leichenſteine eines längſt Verſtorbenen,[*] unachtſam vorbey, als ob ſie mich nicht kennten; oder kehren ſich, wenn ſie mich von fern gewahr werden, gegen einen andern Weg zu, und glauben, daß ſie ein Scheuſal ſehen, welches ihnen ein Unglück vorbedeute, wenn ſie mich ſehen; mich, den ſie doch vor kurzem noch zu ihrem Schutzgotte und Wohlthäter machten. Mein Elend hat mich nunmehr ſo aufs äußerſte gebracht, daß ich ein Fell überwerfen, mich um vier Pfennige für einen Tagelöhner verdingen muß, und in der Erde arbeite, und hier mit der Einſamkeit und meiner Hacke philoſophire. Wenigſtens aber glaube ich das dadurch gewonnen zu haben, daß ich hinfort die meiſten nicht anſehen werde, denen es ohne ihr Verdienſt wohl gehet; denn dieſes ſchmerzt am meiſten. So reibe doch endlich, du Sohn Saturns und der Rhea, deinen tiefen und ſüßen Schlaf aus den Augen, denn du liegſt in einer ſo ſtarken Schlafſucht als Epimenides[**]; und zeige durch wieder angeblasne, oder im Berge Aetna angezündete Donnerkeile, und durch Feuer und Flammen etwas von dem Zorne des männlichen

---

[*] (**Verſtorbenen**) Dieſes Gleichniß wird bey der Hitze, mit der Timon hier auf den Jupiter ſchilt, denen zur Unzeit angebracht ſcheinen, die nicht wiſſen, daß es ein griechiſches Sprüchwort iſt.

[**] (**Epimenides**) Dieſer hat nach einigen ſieben und funfzig, nach andren vierzig Jahre geſchlafen. **Diod. Sicul.**

ſtrengen und jugendlichen Jupiters: wenn die Mährchen nicht etwan wahr ſind, mit denen ſich die Cretenſer[*] von dir und deinem Grabe tragen.

Jupiter. Wer iſt denn, Merkur, der über und über beſchmutzte, unreinliche und mit Fellen bekleidete Menſch, der in Attika an dem Fuſſe des Hymettus mit ſeinem Geſchreye einen ſolchen Lärmen macht? Ich glaube, dieſer vermeßne Schwätzer gräbt, weil er ſich bückt. Es muß ganz gewiß ein Philoſoph ſeyn; denn ſonſt würde er keine ſo gottloſen Reden wider uns ausſtoßen.

Merkur. Was ſagteſt du, Vater? Kennſt du den Timon, des Echekratides Sohn, den Kolytter, nicht? Es iſt der, welcher uns ſo vielfältigemal, bey prächtig vollzogenen Opfern, zu Gäſten geladen hat; der, welcher auf einmal ſo reich ward; der, welcher uns ganze Hekatomben dargebracht; bey welchem wir die Jupiterfeſte ſo herrlich gefeyert haben.

Jupiter. Man denke, wie ſich alles umkehren kann. Iſt das der ehrliche reiche Mann, um den ſonſt ſo viele Freunde herum waren? Was muß ihm denn alſo widerfahren ſeyn, daß er ſo ſchmutzig, und ſo elend einhergeht, daß er ein Feldarbeiter, und, wie mir ſcheint, gar ein Tagelöhner iſt, weil er ſich mit einer ſo ſchweren Hacke ſchleppt?

Merkur. So ſehr haben ihn, nach der gemeinen Art zu reden, ſeine Gütigkeit, ſeine Menſchenliebe,

---

[*] (**Cretenſer**) welche nämlich vorgaben, er läge in Creta bey der Stadt Gnoſus begraben. Brodäus.

Zeit, da das allerheißeſte Geſtirn am Himmel ſteht, welches ihr den Hund nennet, und welches alles verbrennet, und die Luft ganz trocken und heiß macht; indem die Sonne zumittage über das Haupt aufſteigt, und dieſe unerträgliche Hitze in den Körpern hervorbringt. Ich wundere mich daher, daß du, als ein alter Mann, nicht, wie ich, vor Hitze ſchwitzeſt, und dir ſonſt nichts beſchwerlich zu ſeyn ſcheint, ſo daß du dich nach keinem ſchattigten Orte, dich da niederzuſetzen umſiehſt, ſondern die Sonne ganz wohl leiden kannſt.

Solon. Jene vergeblichen Ungemächlichkeiten, mein Anacharſis, die öftern Herumwälzungen im Kothe, und das erbärmliche Weſen mit dem Sande unter freyem Himmel, beſchützen uns vor dem Stechen der Sonne, und machen, daß wir auch nicht einmal einen Hut brauchen, die Sonnenſtralen von dem Haupte abzuhalten. Nun ſo wollen wir doch gehen. Aber glaube mir nicht etwan an alles, was ich ſagen werde, als an Geſetze; ſondern wo ich dir was unrechts zu ſagen ſcheine, da widerlege mich alsbald, und verbeſſere meine Reden. Denn eins von beyden werden wir wohl erlangen. Ich werde dich entweder feſt überzeugen, wenn es dir nöthig zu ſeyn ſcheinen wird, zu widerſprechen, und ich dich widerlegen werde; oder, ich werde in den Sachen, welche ich nicht recht eingeſehen habe, eines beſſern belehret werden. Und um deſſentwillen wird dir die ganze athenienſiſche Republik Dank ſagen. Denn um ſo viel du mich unterrichten und auf beſſere Meynung bringen wirſt, um deſto mehr Gutes wirſt du ihr erwieſen haben. Ich will es ihr auch nicht verhölen, ſondern es ſogleich öffentlich vorbringen, in der Verſammlung aufſtehen und zu allen ſagen: „Ihr Bürger zu „Athen, ich habe euch zwar Geſetze vorgeſchrieben, „von welchen ich glaubte, daß ſie der Republik ſehr „heilſam wären: aber dieſer Fremde, (hier will ich, „Anacharſis, auf dich zeigen) welcher, ob er ſchon ein „Scythe iſt, doch viel Einſicht beſitzt, hat mich „anders unterrichtet und mir andre weit beſſere Lebensregeln und Satzungen entdecket. Daher „ſchreibt ihn unter die Zahl eurer Wohlthäter, und „richtet ihm neben den andern berühmten Männern „in der Stadt, bey dem Tempel der Minerva, „eine eherne Ehrenſäule auf.„ Glaube es ſicherlich, daß es ſich die athenienſiſche Republik für keine Schande halten wird, von einem Barbaren und Fremden dasjenige zu lernen, was ihr nützlich iſt.

Anacharſis. Da ſehe ich doch, daß es wahr iſt, was ich von euch Athenienſern gehöret habe, daß ihr nämlich in euern Reden Spötter ſeyd. Denn woher wollte doch ich, als ein Landmann und herumirrender Menſch, der ich mein Leben auf lauter Wagen zugebracht habe, bald in dem, bald in jenem Lande bin, auch niemals in einer Stadt gewohnet, und niemals keine, als dieſe itzo geſehen habe, etwas von einer Republik reden, und die Bürger dieſer höchſtberühmten Stadt, welche ſie ſo lange Zeit, bey guter Einrichtung ihrer Geſetze, bewohnen, unterrichten können? Und wie ſollte ich vornehmlich dich, Solon, zu lehren vermögen, der du dir es, wie man ſagt, vom Anfange an, haſt angelegen ſeyn laſſen, die Einrichtung einer guten Republik einzuſehen und zu wiſſen, was für Geſetze ſie beobachten müſſe, wenn ſie beglückt ſeyn ſoll? Indeſſen muß ich dir aber doch auch hierinnen als einem Geſetzgeber, gehorchen. Ich will dir demnach Einwürfe machen, wenn du mir in einem oder dem andern Stücke zu irren ſcheinen wirſt, damit ich deſto gründlicher unterrichtet werde. Nun ſiehe, wir ſind der Sonne entgangen und befinden uns im Schatten, wo wir bequeme und angenehme Sitze auf dieſem kalten Steine haben. Fange demnach wieder von forne an, und ſage mir, warum ihr eure Jünglinge gleich von der erſten Jugend an in Ertragung der Beſchwerlichkeiten des Leibes üben laßt, und wie es zugeht, daß ihr aus dem Kothe und durch die Leibesübungen ſo gute Bürger bekommt. Ferner, was der Staub und die Herumwälzung ihnen in Erlangung der Tugend für Hülfe leiſtet? denn dieſes war ich gleich anfangs am allerbegierigſten zu wiſſen. Von dem übrigen unterrichte mich hernach ſtückweiſe von jedem zu ſeiner Zeit. Aber, Solon, dieſes bedenke bey deinem Reden, daß du mit einem Barbarn redeſt. Denn ich bitte dich, weder die Worte in einander zu flechten, noch auszudehnen. Denn ich befürchte, ich möchte das erſte vergeſſen, wenn du hernach noch viel redeſt.

Solon. Du Anacharſis, kannſt dieſes ſelbſt am beſten einrichten, wo ich dir etwan nicht deutlich genug reden, oder wo ich mich, wenn mir etwan zuviel Worte zufließen ſollten, gar verirren werde. Denn du magſt mich zwiſchen meinen Reden fragen, was du willſt, und ſie, wenn ſie weitläuftig werden verkürzen.

Solche

Solche Sachen aber, welche mit der vorhabenden Materie nur nicht eine allzuſchwache Verbindung haben und von dem Zwecke nicht allzuweit entfernet ſind, vorzubringen, iſt, nach meiner Meynung, nicht unrecht, wenn auch gleich die Rede etwas weitläuftig wird. Iſt dieſes doch auch bey dem areopagitiſchen Rathe*, welcher denen, die das Leben verwirket haben, das Urtheil ſpricht, von alten Zeiten her, gewöhnlich. Denn wenn ſich die Glieder deſſelben auf dem Richtplatze niederſetzen, den Todſchlag, oder die Wunde zu unterſuchen, oder über eine angelegte Feuersbrunſt das Urtheil zu ſprechen, ſo kann ein jeder frey reden. Denn bald ſpricht der Kläger, bald der Beklagte wechſelsweiſe, entweder ſelbſt, oder durch Sachwalter, welche das Wort für ſie führen. So lange nun dieſe vorbringen, was zur Sache gehört, ſo läßt ſie der Rath reden und hört ſie ſtillſchweigend an. Wenn aber einer eine lange Vorrede macht, damit er ſich die Gewogenheit der Richter zuwege bringen, oder die Barmherzigkeit, oder Unwillen in ihnen erregen möge, und dabey was fremdes in die Sache miſcht; dergleichen Vortheile die jungen Sachwalter gegen die Richter gar gut anzuwenden wiſſen: ſo erſcheint der Herold, welcher ſie alsbald ſtillſchweigen heißt, und ihnen nicht erlaubt, vor dem Rathe Poſſen zu treiben, und die ſtreitige Sache in ein Geſchwätz einzuwickeln; welches macht, daß die Areopagiten nicht hinter die lautere Wahrheit deſſen, was geſchehen iſt, kommen können. Ich ma-

---

* Die Areopagiten verurtheilten die, welche das Leben verwirket hatten, im Tempel des Mars, zum Tode.

che dich demnach, Anacharſis, gegenwärtig zu einem Areopagiten. Höre du, nach dem Geſetze meiner Rathsverſammlung, zu, und heiß mich ſchweigen, wenn du merken wirſt, daß ich ſachwaltermäßig ſchwatzen werde. So lange ich aber reden werde, was zur Sache gehört, ſey mir es auch erlaubt, etwas weitläuftig zu ſeyn. Wir halten ja auch unſre Rathsverſammlung nicht mehr in der Sonne, daß es etwan beſchwerlich ſeyn könnte, wenn die Rede etwas weitläuftig wird; denn der Schatten iſt dicht, und wir haben auch Zeit.

Anacharſis. Es iſt alles ſehr gut, was du ſagſt, Solon. Ich bin dir einen nicht geringen Dank ſchuldig, daß du mir in dieſer deiner Ausſchweifung von dem, was in dem areopagitiſchen Rathe vorgeht, Nachricht gegeben haſt. Es ſind fürwahr bewundernswürdige Geſchäffte vortrefflicher Richter, welche nach der Wahrheit ihre Stimme geben. Nun ſo trage denn deine Sache vor, und ich Areopagite, (denn dazu haſt du mich gemacht,) will dich, nach der Gewohnheit dieſer Richter, anhören.

Solon. Du mußt dir demnach vorher mit kurzem ſagen laſſen, was wir für einen Begriff von der Stadt und den Bürgern haben. Wir verſtehen unter der Stadt nicht etwan die Gebäude, als Mauern, Tempel, Schiffsgebäude und andre dergleichen; dieſe Dinge halten wir nur für einen feſten und unbeweglichen Körper, welcher die Bürger in ſich faſſet und in ſeinen Schutz nimmt. Das ganze Hauptwerk ſetzen wir in die Bürger, und glauben, daß ſie diejenigen ſind, welche alles erfüllen, ordnen verrichten und bewahren, welches Amt eines jeden ſeine Seele in uns verwaltet. Da wir nun dieſes wiſſen, ſo tragen wir, wie du ſiehſt, für den Körper der Stadt große Sorge, indem wir ihn auf das ſchönſte auszieren, inwendig mit anſehnlichen Gebäuden verſehen und das Aeußerliche mit großer Sorgfalt befeſtigen. Die allergrößte Sorge aber laſſen wir darauf gerichtet ſeyn, daß die Bürger verſtändige Seelen und ſtarke Körper bekommen. Denn auf dieſe Art ſind ſie ſich ſelbſt nützlich, ſo wohl, wenn ſie im Frieden das gemeine Weſen mit verwalten, als auch im Kriege, wenn ſie die Stadt und Freyheit beſchützen und für die Glückſeligkeit wachen. Ihre erſte Erziehung laſſen wir alſo durch die Mütter, Ammen und Kinderlehrer beſorgen, damit ſie ſie in den freyen Künſten unterrichten und erziehen. Wenn ſie hernach älter und verſtändiger werden und Ehrliebe, Schamhaftigkeit Furcht und Begierde nach vortrefflichen Dingen an ihnen zu ſpüren iſt, und die Leiber zur Ertragung der Beſchwerlichkeiten geſchickt zu werden ſcheinen, feſter, werden, etwas ausſtehen können; alsdann nehmen wir ſie in die Lehre, da wir denn mit einigen Unterrichtungen und Uebungen der Seele vornehmen, auf eine andere Art aber die Körper zur Ertragung der Beſchwerlichkeiten gewöhnen. Denn wir glauben, daß es nicht genug iſt, gebohren zu werden, wie ein jedweder, was den Leib und die Seele betrifft, gebohren wird; ſondern wir wollen ſie auch gelehret und unterrichtet wiſſen. Denn hierdurch werden die Gemüther vor guter Art um ein großes verbeſſert; und die von böſer Art werden zubereitet, auch eine beſſere Geſtalt anzunehmen.

nehmen. Wir machen es wie die Landleute, welche die Pflanzen, wenn ſie noch klein und zart ſind, bedecken und umzäunen, damit ſie von den Winden keinen Schaden leiden; hernach aber, wenn ſie ſtark worden ſind, das Ueberflüßige an denſelben abſchneiden, ſie dem Herumwehen und Bewegen der Winde überlaſſen und ſolchergeſtalt fruchtbarer machen. Wir laſſen alſo die Gemüther unſrer jungen Leute anfangs in der Muſik und Rechenkunſt unterrichten, und lehren ſie ſchreiben und die Buchſtaben deutlich ausſprechen. Wenn ſie älter worden ſind, ſo ſingen wir ihnen Sittenſprüche weiſer Männer, Geſchichte von alten berühmten Thaten und nützliche Reden vor, welche durch Verſe angenehm gemacht ſind, damit ſie ihnen deſto beſſer im Gedachtniſſe bleiben. Wenn ſie nun von Heldentugenden und berühmten Thaten hören, ſo bekommen ſie allmählich einen Trieb danach, und werden aufgemuntert, ſie nachzuahmen, damit ſie auch einmal von der Nachwelt beſungen und bewundert werden mögen, wie Heſiodus und Homer vielfältig gethan haben. Hernach aber, wenn ſie immer näher zu den Jahren kommen, da ſie das gemeine Weſen mit verwalten ſollen, und da ſie an das allgemeine Wohl mit Hand anlegen müſſen. . . . Aber das gehört wohl nicht zu unſerem Vorhaben. Denn wir haben ja nicht anfangs beſchloſſen, daß ich ſagen ſollte, was wir für die Gemüther unſerer jungen Leute für Uebungen anſtelleten; ſondern warum wir es für gut befänden, ſie ſolche beſchwerliche Leibesübungen anſtellen zu laſſen. Ich lege mir alſo ſelbſt das Stillſchweigen auf, und warte nicht erſt auf den Herold, oder auf dich, Areopagiten, der du mich vermuthlich aus allzugroßer Ehrerbietigkeit ſo viel haſt ſchwatzen laſſen, welches nicht zur Sache gehöret.

Anacharſis. Sage mir, Solon, werden denn diejenigen, welche vor dem areopagitiſchen Rathe höchſtnöthige Sachen verſchweigen, von den Richtern nicht geſtraft?

Solon. Was fragſt du mich dieſes? ich verſtehe es nicht.

Anacharſis. Weil du glaubſt, daß es nöthiger ſey, die ſchönſten Sachen, und was mir am liebſten zu hören war, nämlich das, was die Seele angehet, vorbey zu laſſen, und mir von den Leibesübungen und Abhärtungen der Körper Nachricht zu geben.

Solon. Mein werther Freund, ich erinnere mich, daß ich anfangs ſchon eine Vorrede gemacht hatte: und-nun will ich mich in meinen Reden nicht gern verirren, daß dein Gedächtniß nicht überhäuft und in Unordnung gebracht werde. Ich will aber doch noch, ſo kurz, als möglich, davon reden. Denn eine genaue Betrachtung dieſer Dinge erfodert eine anderweitige Ausführung. Wir ordnen demnach in ihnen ihre gefaßten Meynungen, bringen ihnen die allgemeinen Geſetze bey, welche öffentlich mit großen Buchſtaben angeſchrieben ſind, daß alle ſich dieſelben bekannt machen können, was ſie zu thun und zu laſſen gebiethen. In der Geſellſchaft redlicher Männer lernen ſie reden, was ſich geziemet, thun was recht iſt, ehrliche Mitbürger ſeyn, nichts ſchändliches begehren, nach dem Guten ein Verlangen tragen und niemanden Gewalt thun. Dieſe Männer aber werden bey uns Sophiſten und Philoſophen nicht ſchonen; es macht ſie auch geſund und härtet ſie ab. Diejenigen, welche dort auf der Erde liegend ringen, lernen dadurch ſicher nieder zu fallen, mit leichter Mühe wieder aufzuſtehen, den Widerpart derb anzupacken, zu umfaſſen, krumm zuſammen zu drücken, ſich würgen zu laſſen und den Feind in die Höhe zu heben. Und es iſt nicht etwan was unnützes für ſie, dieſe Dinge zu lernen. Darum bemühen ſie ſich gleich anfangs und ohne zu kämpfen, hauptſächlich darinnen recht geübt zu werden. Denn durch ſolche beſchwerliche Uebungen werden ihre Körper dauerhafter und ſtärker. Der andere Nutzen iſt nicht geringer. Denn ſie werden in Führung der Waffen erfahren, wenn ſie einmal ſolche Uebungen nöthig haben. Es iſt bekannt, daß man durch ein ſolches Umfaſſen ſeinen Widerpart ſo wohl ſehr leicht unter die Füſſe bringen und auf die Erde nieder werfen, als auch, wenn man ſelbſt gefallen iſt, mit ſehr leichter Mühe wieder aufſtehen kann. Denn, Anacharſis, bey allem dieſem geht unſer Abſehen auf den Streit mit den Waffen; und wir glauben, daß uns in denſelben diejenigen, welche auf dieſe Art geübt ſind, ſehr große Dienſte thun, wenn wir zuvor ihre Körper nackend geübt und durch Beſchwerlichkeiten haben abhärten laſſen; ſo, daß ſie geſunder, ſtärker, hehende, zu heftigen Bewegungen geſchickt und den Gegnern zu überwinden ſchwer werden. Du kannſt leicht erachten, was hernach diejenigen für Leute ſeyn werden, wenn ſie Waffen tragen, welche ſchon nackend ihren Feinden eine Furcht einjagen, und weder mit allzu dicken, beſchwerlichen und weißen, noch mit allzuhagern und blaſſen Körpern erſcheinen, dergleichen der Weiber ihre Körper ſind, welche unter dem Schatten mager werden, zittern, alsbald von Schweiße überlaufen, unter dem Helme keichen, und dieſes inſonderheit, wenn ſie die Sonne wie itzo, zu mittage brennet. Wozu ſollte man doch diejenigen brauchen, welche immer dürſten, keinen Staub vertragen können, und ſo bald ſie Blut ſehen, ſich heftig entſetzen und ſterben, ehe es mit dem Feinde zum Schießen und zum Handgemenge kömmt? Unſere jungen Leute aber bekommen unter der Sonne über ihre Röthe eine ſchwarze Farbe mit untermengt, und erhalten dadurch ein geſetztes Anſehen, ſehen ſehr munter, feurig und männlich aus; indem ſie eine ſo gute Beſchaffenheit des Leibes haben, und weder zu ſchlank und dürre, noch dick und ſchwerfällig ſind, indem alles an ihren Leibern wohl übereinſtimmet: weil ſie das unnütze und überflüſſige Fleiſch durch den Schweiß wegſchaffen, dasjenige aber welches ſie ſtark und zu heftigen Bewegungen geſchickt macht, ohne das, was ihnen ſchädlich iſt, darunter zu laſſen, geſund erhalten. Die Leibesübungen leiſten uns eben das bey den Körpern, was diejenigen an dem Weizen thun, welche ihn wörfeln, ſieben, und die Hülſen und Spitzen wegſtreuen, die Körner aber rein von ihnen abſondern und ſammlen. Daher müſſen unſre jungen Leute wohlauf ſeyn und lange Zeit dieſe Beſchwerlichkeiten ausſtehen Wer ſich ſo abgehärtet hat, fängt nicht bald an zu ſchwitzen, und ſelten ſieht man ihn krank. Es iſt eben ſo, (daß ich wieder auf den komme, der den Weizen ſiebet) als wenn einer Feuer in den Waizen und deſſen Hälme und Hülſen wegtragen, oder einen von den Feinden hinwegreißen und ihn aufrecht tragen ſoll. Und darum müſſen ſie ſich in ſo beſchwerlichen Uebungen ſo ſehr angreifen, damit ſie die geringern deſto leichter ausſtehen können. Den Sand halten wir aus einer dieſer ganz entgegengeſetzten Urſache für nützlich, dazu nämlich, daß ſie, wenn ſie einander umfaſſen, einander nicht aus den Händen ſchlüpfen. Denn wenn ſie ſich im Kothe darinne geübt haben, daß ſie ihren Gegenpart, ſeiner ſchlüpfriger Haut ungeachtet, nicht entfallen laſſen: ſo gewöhnen ſie ſich auch, wenn ſie gehalten werden, aus den Händen zu entfliehen; und dieſes auch, wenn ſie wo angepackt werden, da ſie ſchwer entfliehen können. Ich halte auch dafür, daß der Sand den Schweiß unterdrückt und ihn, wenn er ſo häufig zufließt, ſtillet. Er vermehrt auch die nöthigen Kräfte um ein großes und widerſteht den Winden, daß ſie die zarten und entblößten Leiber, wenn ſie drauf los wehen, nicht verletzen können. Außer dem reibt er auch den Koth weg, und macht einen Menſchen glänzender. Ich wollte doch einmal einen von denen, welche unter dem Schatten gelebet haben, vor uns ſtellen; und du möchteſt einen von denen, welche ſich hier auf dem Platze üben, ausleſen, welchen du wollteſt: ſo wollte ich dich, wenn ſie ſich erſt den Sand und den Koth abgewaſchen hätten, fragen, welchem du am liebſten gleich ſeyn wollteſt? Ich weis gewiß, du würdeſt gleich bey dem erſten Anblicke, wenn du auch nicht verſucheſt, was einer, oder der andere vermöge, die Wahl ſo treffen, daß du lieber einen dauerhaften und feſten Korper haben, als, wegen Mangel der Nahrung, und wegen des inwendig hinein dringenden Blutes, weichlich, zerbrechlich und blaß ſeyn wollteſt. Dieſes, Anacharſis, ſind die Uebungen, welche wir unſre jungen Leute vornehmen laſſen. Wir glauben, daß wir an ihnen gute Beſchützer der Stadt ziehen, und durch ſie in Freyheit leben können: weil ſie im Stande ſind, die Feinde, welche uns etwan entgegen ſeyn möchten, zu überwinden, und den Nachbarn eine Furcht einjagen, daß ſie ſich vor uns, die wir mächtiger ſind, als ſie, demüthigen und Tribut zahlen. Aber auch im Frieden ſind ſie uns weit nützlicher, indem ſie ſich wegen ſolcher Sachen, welche ihnen keine Ehre bringen, in keinen Kampf einlaſſen, noch ſich den Müßiggang verleiten laſſen, einander Unrecht anzuthun, ſondern ſich nur mit ſolchen Dingen beſchäfftigen, ſo, daß ſie ſich zu andern keine Zeit nehmen. *Was ich nun ein allgemeines Gut und die höchſte Glückſeligkeit des gemeinen Weſens genennet habe, das beſteht darinne, daß die Jugend zum Frieden und zum Kriege auf das beſte zubereitet wird, und ſich um unſer Beſtes bemühet.

Anacharſis. Nun Solon, ſo geht ihr denn mit Oel beſchmieret und mit Sande beſtreuet in den Krieg, und fodert eure Feinde auf die Fauſt heraus Und da werden ſie ſich allerdings vor euch entſetzlich fürchten und die Flucht ergreifen, damit ihr ihnen nicht, wenn ſie die Mäuler aufſperren, Sand hinein werfet; oder ihnen nachſetzet und auf den Rücken ſpringt, ihnen die Beine um den Bauch herum beuget, und indem ihr den Ellbogen um ihren Hals ſchlinget, ſie erwürget. Aber, ſo wahr Jupiter lebt! alsdann werden ſie ganz gewiß mit Pfeilen und Wurfſpießen nach euch ſchießen:

aber die Pfeile werden durch euch, als wie durch Bildſäulen, nicht dringen, weil ihr von der Sonne gefärbet werdet und viel Blut habt. Denn ihr ſeyd keine Hälmer und Aehrenſpitzen, daß ihr, ſo gleich bey den Schlägen unterlieget; ſondern ihr könnt gar ſchwer überwunden werden: und wenn ihr auch gleich Wunden bekommen habt, ſo zeigt ihr doch kaum ein klein wenig Blut. Dieſes haſt du ſelbſt geſagt, wenn ich nicht das Exempel, welches du anführteſt, ganz verhöret habe. Oder legt ihr euch etwan, wenn euch anbefohlen wird, zu Felde zu gehen, die Waffen der Comödien- und Tragödienſpieler an, und ſetzt ihr etwan die Larven mit den aufgeſperrten Hälſen auf, damit ihr den Feinden furchtbar werdet, und ſie vor euch erſchrecken? Ihr werdet ohne Zweifel auch die hohen Schuhe anziehen, welche, wenn ihr etwan fliehet müſſet, euch leicht, und wenn ihr die Feinde verfolget, ihnen unvermeidlich ſeyn werden, wenn ihr ſie mit ſo groſſen Laſten überfallet. Aber ſiehe zu, daß dieſe artigen Erfindungen nicht etwan Poſſen, Kinderſpiele, und ein Zeitvertreib fauler und müßiger Jünglinge ſeyn. Wenn ihr vollkommen frey und glückſelig ſeyn wollt, ſo müßt ihr andere wahre Uebungen mit den Waffen anſtellen. Ihr werdet bey dem Streite mit andern, nicht mit Jünglingen zu thun haben, ſondern mit Feinden, welche ſich in der Gefahr tapfer zu ſeyn bemühen. Darum laßt ſie den Staub und das Oel beyſeite ſetzen und lehret ſie mit Bogen und Wurfſpießen umgehen. Aber gebt ihnen nicht leichte Spießchen, welche vom Winde herum gewehet werden; ſondern ſchwere Lanzen, welche, wenn man ſie ſchwinget, ein Rauſchen hören laſſen. Ferner gebt ihnen einen Stein, welcher die Hände füllt, einen Säbel, einen Schild in die linke Hand, einen Panzer und einen Helm. Denn daß ihr in euern gegenwärtigen Umſtänden, auch vor Wenigen, welche euch faſt unbewafnet angefallen haben, noch nicht ſeyd zu Grunde gerichtet worden, das ſchreibe ich bloß der gütigen Erhaltung eines Gottes zu. Denn ſiehe nur, wenn ich itzo nur dieſes kleine Schwerdt, mit welchem ich umgürtet bin, ausziehen und ganz allein alle eure Jünglinge anfallen wollte, ſo würde ich auf einen Schrey den Uebungsplatz einnehmen: ſie würden fliehen, und keiner würde ſich unterſtehen, das Schwerdt anzuſehen, ſondern ſie würden etwan hinter die Bildſäulen treten und ſich hinter die andern Säulen verſtecken; mich aber würden viele durch ihr Weinen und Zittern zum Lachen bewegen. Da würden ſie denn an ihren Leibern nicht mehr ſo roth ausſehen, wie itzo, ſondern ſie würden alsbald blaß werden und ſich vor Furcht entfärben. In einen ſolchen Zuſtand hat euch der langwierige Friede geſetzt, daß ihr nicht einmal den Anblick eines einzigen Federbuſches auf dem Helme eines Feindes ertragen könnt.

Solon. Dieſes, Anacharſis, haben weder die Thracier, ſo viel ihrer unter dem Eumolpis mit uns Krieg geführet haben; noch eure Weiber, (*) welche unter der Anführung der Hyppolyta unſre Stadt angriffen; noch andere, von uns geſagt, welche erfahren haben, was unſre Waffen vermögen. Denn, mein lieber Freund, wir laſſen unſre Jünglinge nicht deswegen

---

[*] Die Amazonen.

aufgethürmt, und der Hagel glich den Steinen. Und, daß ich dir alles, dir zum Ekel, recht umſtändlich erzähle; da gab es reiſſende und heftige Platzregen von welchen jeder Tropfen ein ganzer Fluß war. Daher entſtand ſo plötzlich und auf einmal, zu Deukalions Zeit, eine ſo große Ueberſchwemmung, daß alles von den Gewäſſern begraben und kaum ein einziger Kahn gerettet ward, der auf dem Gebürge Lykoris landete, und noch den letzten lebenden Ueberreſt des menſchlichen Geſchlechts, zu einer gottloſeren Nachkommenſchaft aufbehalten hatte. Darum empfängt deine Trägheit von ihnen nun auch den Lohn, der ihr zu folgen pflegt, da dir itzand niemand weder Opfer bringt, noch Kronen widmet, wenn es nicht etwan jemand in den olympiſchen Spielen ſo mit bey Gelegenheit thut; und ſo gar auch dieſer glaubt dadurch keine nothwendige Sache zu thun, ſondern er will nur eine längſthergebrachte Gewohnheit mitmachen. Ja du vortrefflichſter unter den Göttern, da ſie dich von der Herrſchaft verdringen, machen ſie dich beynahe zum Saturn *. Ich will nicht ſagen, wie oft ſie deinen Tempel geplündert haben; da ſie in den olympiſchen Spielen ſo gar Hand an dich ſelbſt gelegt haben. Indeſſen biſt du, Lufterſchütterer! zu ſchläfrich geweſen, entweder die Hunde aufzuhetzen, oder die Nachbaren herbeyzurufen, daß ſie zu Hülfe eilen und ſie ergreifen möchten, da ſie ſich zur Flucht fertig machten. Doch du würdiger Gigantentilger, und Titanenbezwinger, ſaßeſt, und hielteſt einen zehnelligten Donnerkeil in deiner Rechten, da dir jene die Platte * beſchoren. Wenn werden, o vortrefflicher Gott! dieſe Dinge, denen du mit ſo ſorgloſen Augen zuſiehſt, einmal ein Ende nehmen? Oder wenn wirſt du einmal ſo große Bosheiten beſtrafen? Wie viel Phaetone ** und Deukalione reichen bey einer ſo unendlichfrechen Gottloſigkeit zu? Doch von den allgemeinen Klagen zu ſchweigen, und nur von denen zu reden, die mich betreffen: ſo werde ich, der ich doch ſo viele Athenienſer in die Höhe gehoben habe, ich, der ich die Aermſten reich gemacht, ich, der ich allen, die es bedorſten, mit meiner Hülfe gedient; ja, was noch mehr, ich, der ich über meine Freunde, ihnen wohlzuthun, alle meine Reichthümer ausgeſchüttet habe, nunmehr, ſo bald ich mich dadurch arm gemacht, nicht mehr von denſelben gekannt; und diejenigen blicken mich von der Seite an, die ſich vorhin mit ſo tiefer Ehrfurcht vor mir bückten, die mich anbetheten, und die mir auf meinen Wink zu Gebothe ſtunden. Itzt gehen

---

* (Saturn) Das heißt, ſie machen beynahe einen abgedankten und abgeſetzten Gott aus dir. Weil nämlich Saturn durch den Jupiter von der Herrſchaft der Welt verdrungen worden.

* (Platte) Lucian läßt Jupiters Platte von den Dieben beſcheren, weil an den Götzenbildern ſolche allezeit golden war, und zudem auch eine beſchorne Platte für einen Schimpf gehalten ward. Hemſterhuys.

** (Phaetone) Die Welt ward durch den Phaeton, der die Sonne übel regiert, verbrannt, und als eine Sündfluth die Erde überſchwemmte blieb allein Deukalion leben. Unter den Phaetonen verſteht er alſo Feuersbrünſte, unter den Deukalionen, Sündfluthen.

ſtumpf worden, als ich nach dem Sophiſten Anaxagoras allzuhitzig ſchoß, der ſeine Schüler überreden wollte, daß wir ganz und gar nicht wären. Doch ich traf denſelben nicht, weil ihm Perikles die Hand vorhielt. Der Keil fuhr ſeitwärts in des Caſtors und des Pollux Tempel, und er verbrannte nicht nur denſelben, ſondern er ſelbſt wäre beynahe an den harten Steinen zermalmet worden. Indeſſen wird es für die Schmäuchler ſchon Strafe genug ſeyn, wenn ſie den Timon wieder ſo außerordentlich reich ſehen werden.

Merkur. Wie viel hilft es nicht, wenn man ein großes Geſchrey macht, und trutzig und tollkühn iſt? Es iſt nicht nur den Sachwaltern, ſondern auch den Bethenden, nützlich. Man ſehe nur, wie Timon aus dem Aermſten faſt der Reichſte wird; bloß, weil er bey dem Gebethe geſchryen hat, freymüthig geweſen iſt, und dadurch den Jupiter aufmerkſam gemacht hat. Hätte er ſich ſtillſchweigend gebückt und gegraben, ſo würde er noch itzt graben, ohne daß ſich jemand um ihn bekümmerte.

Plutus. Nein Jupiter! Ich gehe gewiß nicht wieder zu ihm zurück!

Jupiter. Warum nicht? Mein guter Plutus; zumahl da ich es befohlen habe.

Plutus. Ey! beym Jupiter! weil er mich beleidigt, ausgeſtoßen, und in viele Stücke zerriſſen, da ich doch ſein Freund noch vom Vater her geweſen bin, und weil er mich, möchte ich faſt ſagen, mit Prügeln und nicht anders, als einer der brennende Kohlen aus den Händen wegſchleudert, aus ſeinem Hauſe geworfen hat. Soll ich wieder zu ihm gehen, damit er mich an ſeine Schmaruzer, ſeine Schmäuchler und ſeine Mädchen wieder verſchenken kann? Zu ſolchen ſchicke mich, Jupiter, die den Werth des Geſchenkes verſtehen, die ſich nach mir ſehnen, und bey denen ich geehrt und recht willkommen bin. Dieſe Gimpel aber mögen mit der Penia * in beſtändiger Geſellſchaft leben, weil ſie ſie höher halten, als uns; ſo daß ſie von ihr einen ledernen Küttel, und eine Hacke nehmen, und froh ſind, wenn ſie kümmerlich vier Pfennige erwerben, zehen Talente aber unverzüglich, als ein Geſchenk, verſchleudern.

Jupiter. Dergleichen wird dir Timon künftig nicht mehr zu Leide thun. Denn die Hacke hat ihn, wo ſeine Hüften nicht ganz und gar fühllos ſind, ſattſam gelehrt, daß du der Penia vorzuziehen biſt. Du winſelſt, nach meinen Bedünken, mir die Ohren zur Unzeit voll, da du den Timon nun beſchuldigſt, daß er dich weder verſchloſſen, noch eiferſüchtig bewacht, ſondern dir die Thüren aufgethan, und die Freyheit gelaſſen hat, nach Belieben herumzuſchweifen. Du haſt ja ſonſt das Gegentheil an den Reichen geſcholten, und geklagt, daß du bey ihnen durch Riegel, durch Schlöſſer, und durch Verſiegelungen ſo feſt eingeſperrt geweſen ſeyſt; daß dir es unmöglich geweſen, an das Tageslicht hervor zu blicken. Dieſes bejammerteſt du oft gegen mich. Du beſchwerteſt dich, daß du von dem düſtern Dunſte beynahe erſtickt würdeſt; du ſahſt ganz blaß, und ſorgenvoll aus. Die Finger ſtunden dir von den beſtändigen Samm-

---

* Die Göttinn der Armuth.

phen genennet. Wir führen ſie auch zur Schaubühne, und unterrichten ſie öffentlich, indem ſie in den Luſt- und Trauerſpielen die Tugenden und die Laſter der Alten anſehen, damit ſie vor dieſen einen Abſcheu, zu jenen aber einen eifrigen Trieb bekommen. Wir geben auch den Comödianten die Freyheit, diejenigen Bürger zu verſpotten und durchzuziehen, an welchen ſie böſe und Bürgern unanſtändige Handlungen wahrnehmen; und dieſes geſchieht zu ihrem eigenen Nutzen. Denn durch Verſpottungen werden ſie gebeſſert, daß ſie hernach den Verweiſen des Pöbels, wegen gleicher Fehler, entgehen.

Anacharſis. Ich habe die Leute geſehen, Solon, welche du Tragödien- und Comödienſpieler nenneſt, wenn es diejenigen ſind, welche in ſchweren und hohen Schuhen und mit goldnen Bändern auf den Kleidern bunt einher gehen, vor dem Geſichte aber Larven haben, welche die Mäuler erſchrecklich weit aufſperren. Die Spielenden aber ſchrieen hinter den Larven ganz grauſam, und gingen in ihren hohen Schuhen, ich weis nicht wie, ſo ſicher da herum. Und wo mir recht iſt, ſo feyerte die Stadt, als ich dieſes ſah, das Bachusfeſt. Die Commödienſpieler gingen niedriger, zu Fuße, und ſahen den Menſchen ähnlicher, und ſchrieen nicht ſo ſehr. Ihre Larven aber ſahen weit lächerlicher aus, und der ganze Schauplatz mußte über ſie lachen. Diejenigen, welche ſo erhaben einhergingen, hörten alle mit traurigen Minen an, weil ſie vermuthlich Mitleiden mit ihnen hatten, daß ſie ſolche große Stiefeln an den Füſſen nachſchleppen mußten.

Solon. Nein, mein Freund, ſie haben eben kein Mitleiden mit ihnen gehabt; ſondern der Poet hat etwan den Zuſchauern eine alte traurige Begebenheit vorgeſtellet und rührende Reden vor ihnen in dem Trauerſpiele vorbringen laſſen, wodurch die Zuhörer zum Weinen bewogen worden. Du wirſt auch Pfeifer und Sänger um einen Kreis herum haben ſtehen ſehen. Und, Anacharſis, dieſes Singen und Pfeifen iſt nichts unnützes. Denn durch alle dieſe und dergleichen Dinge machen wir die Gemüther aufgeweckt und verbeſſern ſie uns. Die Körper aber, wovon du hauptſächlich Nachricht verlangeſt, üben wir folgendermaßen. Wir nehmen ihnen, wie ich ſchon geſagt habe, wenn ſie nicht mehr allzuzart, ſondern zu hinlänglicher Tüchtigkeit gelanget ſind, die Kleider ab, damit ſie jede Witterung gewohnt werden, und ſowohl die Hitze, als die Kälte, ertragen können. Hernach beſtreichen und erweichen wir ſie mit Oele, damit ſie etwas ſtark werden. Denn es wäre ungereimt, wenn wir glauben wollten, nur das Leder von todten Thieren würde feſter und dauerhafter, wenn man es mit Oele ſchmierete, ein lebendiger Körper aber würde durch das Oel nicht dauerhafter. Bald darauf erfinden wir allerley Leibesübungen für ſie, ſetzen jeglichen ihren Lehrmeiſter, und lehren dieſen das Fauſtſchlagen, und jenen das Ringen, damit ſie ſich gewöhnen, Beſchwerlichkeiten zu ertragen, den Streichen ausweichen können, und damit ſie nicht, aus Furcht vor den Wunden, die Flucht ergreifen. Dieſes nun bringt uns an ihnen zweyerley Nutzen. Denn es macht ſie herzhaft in Gefahren, daß ſie auch ihrer Leiber ſen werfen wollte. Da würden vermuthlich die Hälme gar bald und völlig, der Weizen aber nur ein wenig anbrennen, und die Flamme würde in dieſem auch nicht groß ſeyn, und nicht auf einmal ausbrechen, ſondern er würde nur allmählich rauchen, und endlich mit der Zeit ſelbſt verbrennen. So wird weder Krankheit, noch Anſtrengung einem ſolchen Körper leicht ſchädlich oder überlegen ſeyn. Denn innerlich wird er wohl zubereitet, und von außen iſt er auch ſehr feſt verwahret, daß die äußerlichen Beſchwerlichkeiten nicht hinein dringen können, und daß er Hitze und Kälte, ohne ſeinen Schaden ertragen kann. Zu Aushaltung der Beſchwerlichkeiten dient das innerlich fließende warme Weſen, welches lange vorher iſt zubereitet und zum nöthigen Gebrauche aufgehaben worden, indem es den Körper ſo gleich munter und lebhaft macht, daß ſie die Anſtrengungen nirgends fühlen. Denn wenn man vorher ſeinen Körper recht anſtrengt und und ihn viel Beſchwerlichkeiten ertragen läßt; ſo verringert man dadurch ſeine Kräfte nicht, ſondern man vermehrt ſie durch öftern Gebrauch. Wir üben unſre jungen Leute auch im Laufen, und gewöhnen ſie, daß ſie nach einem weiten Ziele laufen, und ein kurzes mit ihren leichten Körpern ſehr geſchwind erreichen können. Sie laufen aber nicht auf feſtem und hartem Wege, ſondern auf tiefem Sande, wo ſie gar nicht feſt fußen und ſich ſtämmen können, ſondern immer mit den Füßen ausglitſchen. Wir lehren ſie auch über einen Graben, oder was ſonſt etwan im Wege iſt, ſpringen, wenn es nöthig iſt. Wenn ſie ſich hierinnen üben, müſſen ſie Stücke Bley in den Händen haben.

Hernach ringen ſie auch, indem ſie Wurfſpieſſe weit fort werfen. Du haſt aber auch auf dem Uebungsplatze ein ehernes rundtes Ding geſehen, welches einem kleinen Schilde ähnlich ſah, aber weder Handhabe, noch Riemen hatte. Es lag dort in der Mitten, du hobeſt es auf und ſchätzteſt es, und du ſaheſt, daß es ſchwer am Gewichte, und, wegen ſeiner Glätte, nicht gut anzufaſſen war. Dieſes nun werfen ſie in die Luft weit in die Höhe, und ringen darum, welcher es am weiteſten bringt, und aller ihre errichteten Ziele überwirft. Dieſe Anſtrengung ſtärket die Achſel und macht die Arme zu heftigen Bewegungen geſchickt. Vernimm nun auch, mein liebſter Freund, warum ihnen Koth und Sand untergeſtreuet wird, welches dir anfangs ſo lächerlich vorkam. Erſtlich geſchieht es deswegen, daß ſie nicht auf den harten Boden, ſondern ſicher auf was weiches fallen. Hernach, ſo muß alles nothwendig ſchlüpfrig an ihnen werden, wenn ſie im Kothe naß werden, in welchem Zuſtande du ſie mit den Aalen verglicheſt. Es iſt aber nichts unnützes und Lächerliches. Denn dieſes trägt ebenfalls nicht wenig zur Erlangung der Stärke und der Kräfte bey, wenn ſie, da einer den andern hält, einander derb anfaſſen müſſen, ſo, daß ſie einander nicht aus den Händen ſchlüpfen. Denn glaube nicht, daß es was geringes iſt, einen zu halten, der voll Koth und Schweiß und mit Oele beſchmieret iſt, und der ſich ſtets bemühet, einem zu entfallen, und ſich aus den Händen zu ringen. Alles dieſes hat, wie ich vorhin ſchon geſagt habe, im Kriege groſſen Nutzen, wenn man entweder einen verwundeten Freund geſchwind aufheben und auch unbewaffnet in die Gefahr führen; ſondern wenn ſie in dieſen Uebungen eine Fertigkeit erlanget haben, ſo werden ſie hernach auch in den Waffen geübt: mit welchen ſie weit beſſer umgehen können, wenn ſie zuvor auf ſolche Art unterrichtet ſind.

Anacharſis. Nun, wo habt ihr denn denjenigen Platz, wo ihr Uebungen in den Waffen anſtellet? Ich habe in der Stadt nirgend keinen geſehen, ob ich ſie gleich ganz und gar und rings herum durchgegangen bin.

Solon. Du wirſt ſchon ſehen, Anacharſis, wenn du dich eine Zeitlang bey uns wirſt aufgehalten haben, daß ein jeder ſehr viel Waffen hat, welche wir brauchen, wenn es die Nothwendigkeit erfodert. Du wirſt ſehen, daß ein jeder Federbüſche, Pferdeſchmuck und Pferde hat, und daß faſt der vierte Theil der Bürger aus Rittern beſteht. Beſtändig aber Waffen zu tragen und mit einem Säbel umgürtet zu ſeyn, das halten wir zur Friedenszeit für unnöthige Dinge. Daher iſt auch derjenige ſtraffältig, welcher in der Stadt, ohne Noth, ein Schwerdt trägt, oder ſich öffentlich in Waffen ſehen läßt. Euch aber iſt es zu verzeihen, daß ihr ſtets bewaffnet einher gehet. Denn diejenigen, welche in einem offenen Lande wohnen, haben leicht Nachſtellungen, und der Feinde ſind ſehr viel. Denn da iſt man nicht ſicher, daß nicht, es ſey, wenn es ſey, einer vor einem ſteht, und einen ſchlafend vom Wagen herunter zieht, und ermordet. Die Untreue gegen einander an ſich ſelbſt, und daß ihr nicht unter gewiſſen Geſetzen eine Republik ausmacht, die-

mit ſie bey der Hand ſind, und euch retten können, wenn euch jemand Gewalt anthut.

Anacharſis. So haltet ihr es demnach, Solon, für überflüßig, ein Schwerdt zu tragen, wenn es nicht die Noth erfodert? und ſchont ihr die Waffen, damit ſie, wenn ihr ſie in den Händen habt, nicht abgenutzet werden? ſondern ihr legt ſie beyſeite und verwahret ſie, daß ihr ſie brauchen könnt, wenn es die Noth erfordert: aber die Körper der jungen Leute, ſtrengt ihr, ohne das euch eine Gefahr dazu nöthiget, an, und zerſchlagt ſie. Den Schweiß laßt ihr ſie verzehren und ihre Kräfte nicht zu nöthigen Dingen anwenden, ſondern ſie vergebens in dem Sande und Staube verſchwenden.

Solon. Anacharſis, du ſcheinſt mir die Leibesſtärke dem Weine, oder dem Waſſer, oder einer andern Feuchtigkeit gleich zu ſchätzen. Daher befürchteſt du, ſie möchte etwan, wie aus einem thönernen Gefäße, bey den Anſtrengungen, heimlich herauslaufen, davon gehen und uns den Körper leer und dürre zurück laſſen. Aber hier verhält ſichs gar nicht alſo; ſondern je mehr man ſie durch Anſtrengungen erſchöpfet, deſto häufiger fließt ſie einem zu; nach der Fabel von der Waſſerſchlange, wenn du ſie gehöret haſt; welcher allezeit, wenn ihr ein Kopf abgehauen wurde, zween andre an deſſen ſtatt wuchſen. Wenn ein Körper nicht bey Zeiten geübet wird und dauerhaft iſt, und nicht Materie genug zuzuſetzen hat: ſo wird er durch die Anſtrengungen mitgenommen und faſt zernichtet, wie es bey dem Feuer und Lichte daß ſie gute Geſetze hätten, welche ihnen Minos, Jupiters Sohn gegeben hätte.

Anacharſis. Solon, warum machſt du es denn nicht auch wie Lykurgus, und peitſcheſt die jungen Leute? Denn dieſe Anordnungen ſind ſchön und euch anſtändig.

Solon. Weil wir, mein Anacharſis, glauben, daß unſere von uns ſelbſt angeordneten Leibesübungen hinlänglich ſind. Fremde Sachen aber nachzuahmen, halten wir nicht für allzuanſtändig.

Anacharſis. Nein, deswegen wohl nicht; ſondern weil du es vermuthlich einſiehſt, was es zu bedeuten hat, einen Nackenden, welcher die Hände in die Höhe ausſtreckt, zu peitſchen; da es weder dem, der gepeitſchet wird, noch der Stadt überhaupt, den geringſten Nutzen ſchafft. Wenn ich alſo zu einer Zeit nach Sparta kommen werde, da ſie dieſes thun: ſo glaube ich, daß ſie mich alsbald öffentlich ſteinigen werden; weil ich ſie auslachen werde, wenn ich ſehen werde, daß ſie auf die jungen Leute los ſchlagen, wie auf Diebe und Räuber, oder andre dergleichen Böſewichter. Dieſe Republik ſcheint mir Nieſewurz unumgänglich nöthig zu haben; auf eine ſo gar höchſt lächerliche Art martert ſie ſich ſelbſt.

Solon. Glaube nicht, mein werther Freund, daß die Sache verlohren iſt; und daß du, da kein Lacedämonier gegenwärtig iſt, und allein redeſt, deswegen ſiegeſt. Denn es wird ſich ſchon jemand finden, welcher dir in Sparta die Urſachen davon angeben wird. Da ich dir aber nunmehr unſre Leibesübungen beſchrieben habe, und es mir eben nicht ſchien, als ob ſie dir zu ſehr gefielen, ſo glaube ich nicht, was unrechtes von dir zu verlangen, wenn ich dich erſuche, mir auch Stückweiſe zu erzählen, auf was für Art ihr Scythen eure jungen Leute übet, in was für Leibesübungen ihr ſie unterrichtet, und wie ſie bey euch zu rechtſchaffenen Männern werden.

Anacharſis. Was du verlangſt, Solon, das verlangſt du mit höchſtem Rechte. Ich will dir auch die Geſetze der Scythen beſchreiben, welche zwar eben nicht ſonderlich ſind, und mit den eurigen keinen Vergleich haben. Wir haben das Herz nicht, einander eine einzige Ohrfeige zu geben: denn wir ſind gar furchtſam. Ich will dir aber doch ſagen, worinnen unſre Uebungen, ſo gut als ſie ſind, beſtehen. Wir wollen aber, wenn dir es ſo gefällt, dieſe Unterredung bis morgen verſchieben, damit ich dasjenige, was du geſagt haſt, noch beſſer, und mit Muße überlegen, und das, was ich zu ſagen habe, bey mir durchgehen und mich auf alles beſinnen könne. Wir wollen es alſo itzo hierbey bewenden laſſen, und fort gehen. Denn es iſt Abend.

M.

Timon,

oder

der Menſchenfeind.

Timon.

Jupiter, du Freundſchaftsfreund! du Gaſtfreyheitbeſchirmer! Geſellſchaftsbeſchützer! du Hausgott! du Donnerer! du Meyneidracher! du Wolkenthürmer! du Geräuſchmacher! und wie dich etwan ſonſt die wirbelſüchtigen Dichter nennen mögen, vornehmlich, wenn ſie von dem Sylbenmaaße in die Enge getrieben ſind, und ſtocken. Denn alsdann häufen ſie deine Ehrennamen. Alsdann mußt du das ſinkende Gedicht erheben, und die Lücken im Verſe ausfüllen. Wo iſt dein raſchrollender Donner? Wo ſind deine ſchweren hellknallenden Keile? Wo iſt dein brennender, dein glühender, dein fürchterlicher Blitz? Denn nunmehr iſt es ſichtbar, daß alles dieſes, außer dem Geräuſche, das die Namen machen, nichts, als leeres Gewäſch und poetiſcher Dunſt iſt. Dein ſo oft beſungenes, dein ferntreffendes, und ſtets fertiges Geſchoß iſt, ich weis nicht wie, gänzlich verloſchen und ſo erkaltet, daß ihm auch nicht das geringſte Fünkchen von Zorne wider die Verbrecher übrig geblieben iſt. Solchergeſtalt wird ſich ein Menneidiger eher vor einem ausgebrannten Tochte, als vor der Flamme des alles mordenden Blitzes, ſcheuen. Denn es iſt ihnen eben ſo, als ob du ſie mit einer faſt verloſchnen Kohle bedrohen wollteſt, bey der ſie weder Feuer, nach Rauch ſchreckt, ſondern der einzige Schaden, den ſie befürchten, der iſt, daß ſie über und über berußt werden. Daher hat ſich auch ſo gar Salmoneus unterwunden, mit dir um die Wette zu donnern. Zwar dieſes iſt von einem ſo hitzigen Wagehalſe, und ſo ſtolzem Großſprecher, gegen einen zum Zorne ſo froſtigen Jupiter, ſo gar erſtaunlich nicht. Denn was ſollte er nicht thun, da du in einer ſolchen Schlafſucht liegeſt, als ob man dir Opium * eingegeben hätte; da du weder auf die Meineydigen höreſt, noch auf die Uebertreter der Geſetze Acht haſt? Deine Augen ſind ſtumpf und trieſend, und ſehen, was geſchieht, nur dunkel. Und deine Ohren ſind, gleich den Ohren abgelebter Greiſe, taub geworden. Vorzeiten, da du noch jung, hitzig und jähzornig wareſt, unternahmſt du viel wider die Ungerechten und Gewaltthätigen. Und niemals war zwiſchen dir und ihnen ein Stillſtand, ſondern beſtändig war der Blitz geſchäfftig; beſtändig ward ihnen Meduſens Schild entgegen gehalten; beſtändig rauſchte der Donner auf ſie daher; ohne Aufhören wurden deine Keile gleich einer Wolke, von Wurfpfeilen, von der Höhe auf ſie herabgeſchoſſen. Die Erde ward, einem Siebe gleich, erſchüttert, der Schnee lag auf-

Blitzes

---

* (Opium) Im griechiſchen ſtehet Mandragora, ein Kraut, woraus man gleichfalls einen Schlaftrunk gemacht. Man hat Opium geſetzt, weil es allgemeiner und bekannter iſt.

und ſeine Barmherzigkeit gegen alle Dürftigen geſtürzt. Doch, die Wahrheit zu ſagen, ſo haben ihn ſein Unverſtand, ſeine Einfalt, und ſeine Blödigkeit in der Wahl der Freunde geſtürzt; Denn er hat, nicht gemerket, daß er hungrigen Raben und Wölfen ſeine Wohlthaten erweiſe. Da lauter geizige Geyer dieſes Armſeeligen Leber zerfraßen, ſo hielt er dieſelben für ſeine Herzensfreunde, die ſich aus Gewogenheit zu ihm geſellten; da ſie es doch nur aus Liebe zu ſeinem köſtlichen Tiſche thaten. Nachdem ſie aber die Knochen rein abgegeſſen, und rund herum abgenagt, das Mark, wo etwas darinnen war, ausgeſogen hatten, und dieſes alles zwar recht ſorgfältig: ſo verließen ſie ihn als einen kraftloſen, und ausgeſognen Menſchen, u. flohen vor ihm; ſo daß ſie ihn itzt weder kennen wollen, noch ſeitwärts anblicken, geſchweige denn, daß ſie ihm etwan zu Hülfe eilen, oder etwas mittheilen ſollten. Darum iſt er, wie du ſiehſt, ein Feldarbeiter, und darum trägt er einen ledernen Küttel, ſeitdem er aus Scham die Stadt verlaſſen hat. Darum arbeitet er im Felde ums Tagelohn. Aus der Urſache ſchimpft er aus Schwermuth auf die Böſewichter, die er reich gemacht hat, und die ihn dennoch, wenn ſie bey ihm vorbeygehen, nur über die Achſeln anblicken, ja nicht einmal mehr wiſſen, daß er Timon heißt.

Jupiter. Nun der Mann iſt aber in der That nicht zu verachten und zu verabſäumen; und in einem ſo großen Unglücke erzürnt er ſich mit Rechte. Gewiß! Wir wären ſelber dieſen verfluchenswürdigen Schmäuchlern ähnlich, wenn wir einen Mann hindanſetzten, der uns von ſeinen Ochſen und Ziegen ſo viele, ja noch dazu die fetteſten Opfer auf den Altären angezündet hat. Noch itzo kützelt der niedliche Geruch davon meine Naſe. Doch ſo wohl wegen häufiger Geſchäffte, als wegen der unſäglichen Menge an Meyneydigen, Gewaltthätigen, und Räubern, ingleichen aus Furcht vor den Kirchenräubern, die außer ihrer großen Anzahl auch noch ſo ſchwer zu bewachen ſind, daß ich nicht einen Augenblick die Augen zuthun kann, habe ich ſchon ſeit langer Zeit meine Blicke nicht auf Attika kehren können; zumal ſeit dem die Philoſophie und die Wortgezänke bey ihnen in Schwang gekommen ſind. Denn ſie ſtreiten und ſchreyen ſo heftig untereinander, daß man davor die Gebethe nicht vernehmen kann. Deswegen muß ich mir entweder die Ohren verſtopfen, oder dieſelben vollſchreyen laſſen, wenn ſie ihre gewiſſe Kraft, und ihre unkörperlichen Dinge, und ihr andres Gewäſch, mit einem prächtigen Geräuſche in einen Zuſammenhang zwingen. So hat ſichs gefügt, daß ich ihn vergeſſen habe, ob er ſich gleich gegen uns nicht gottlos bezeugt hat. Geh Merkur, nimm den Plutus mit, und verfüge dich in aller Geſchwindigkeit zu ihm. Der Plutus aber führe den Theſaurus mit ſich, und ſie mögen ja alle beyde bey dem Timon aushalten, und nicht ſo leicht wieder von ihm weggehen, ſollte er ſie auch wieder aus Gutwilligkeit aus dem Hauſe treiben. Ueber die Schmäuchler aber und über die Undankbarkeit, die ſie gegen ihn gewieſen haben, will ich nach dieſem Rath halten, und ſie ſollen ihre Strafe empfangen, ſo bald als ich meinen Donnerkeil wieder geflickt haben werde. Denn die beyden größten Spitzen daran ſind neulich zerbrochen und

Zeit größer machen, wenn man es mit dem Athem aufbringt, als auch ein Licht auslöſchen, welches nicht ſo viel Materie hat, daß es dem Blaſen widerſtehen könnte, weil es nicht in einer hinlänglichen brennbaren Materie entſtanden iſt.

Anacharſis. Solon, ich kann dich hierinnen nicht recht verſtehen. Was du mir geſagt haſt, das iſt allzuſubtil, und erfodert eine mühſame Ueberlegung und einen ſcharfſichtigen Verſtand. Antworte mir nur vornehmlich darauf: warum ihr auch nicht einmal bey den olympiſchen, iſthmiſchen, pythiſchen und andern Kampfübungen, wo, wie du ſagſt, viel Volk zuſammen kömmt, die jungen Leute miteinander ringen zu ſehen, den Kampf mit Waffen anſtellen laſſet, ſondern ſie nackend zum Vorſcheine bringt, ſie vor den Leuten ſtoßen und ſchlagen laßt, und den Siegern Aepfel und wilde Oelzweige gebt? Denn es iſt werth, daß man es weis, warum ihr dieſes thut.

Solon. Weil wir, mein Anacharſis, glauben, daß auf dieſe Art die Begierde nach den Leibesübungen in ihnen gezeuget wird, wenn ſie ſehen, daß diejenigen, welche ſich am beſten gehalten haben, öffentlich vor den Griechen geehret und durch den Herold ausgeruffen werden. Und daher geben ſie ſich Mühe, daß ſie, wenn ſie ſich ausziehen, dieſe Kampfübungen anzuſtellen, ihren Körper in gutem Anſehen haben, damit ſie ſich, wenn ſie hernach nackend ſind, nicht ſchämen dürfen und damit ein jeder ſo vorbereitet ſey, daß er ein würdiger Sieger werden könne.

ſchauern gelobt und am meiſten geehret zu werden, und zu ſehen, daß mit Fingern auf einen gewieſen und dadurch angedeutet wird, daß man der vortrefflichſte unter ſeines gleichen ſey. Viele von den Zuſchauern, welche ihrem Alter nach, ihre Leiber noch üben müſſen, gehen mit nicht geringer Begierde nach Tapferkeit und Anſtrengung ihrer Leiber davon. Sage einmal Anacharſis, was würde Gutes für uns gethan werden, wenn jemand die Liebe zum Ruhme aus dem Leben verbannete? und wer würde was vortreffliches auszurichten begehren? Hieraus kannſt du nun ſchlieſſen, was diejenigen in den Kriegen für das Vaterland, für die Kinder, für Weiber und für die Tempel, wenn ſie Waffen tragen, für Leute ſeyn werden, welche durch wilde Oelzweige und Aepfel, nackend die Begierde zu ſiegen bekommen haben. Was würdeſt du ſagen, wenn du den Wachtel- und Hahnenkampf, bey uns, und die viele Mühe, welche wir drauf wenden, ſehen ſollteſt? Du würdeſt ganz gewiß lachen, und dieſes vornehmlich, wenn du hören würdeſt, daß wir dieſes vermöge eines Geſetzes anſtellen; und daß allen jungen Leuten befohlen iſt, dabey zu ſeyn, und zu ſehen, wie dieſe Vögel bis zu dem letzen Ueberbleibſel ihrer Kräfte kämpfen. Dieſes iſt aber auch nichts lächerliches. Denn es ſchleicht ſich dabey eine herzhafhafte Verachtung der Gefahr in die Gemüther, daß ſie nicht unedelmüthiger und verzagter, als die Hähne, ſind, und die Wunden, die Anſtrengungen und andre Beſchwerlichkeiten nicht verabſcheuen. Aber behüte und ſie verwunden ſehen! Das wäre viehiſch, ſchrecklich und unrecht; zumal da es ganz etwas unnützes iſt, die vortrefflichſten Jünglinge, welche man gegen die Feinde beſſer brauchen kann, ſchlachten zu ſehen. Weil du aber ſagſt, Anacharſis, daß du auch das übrige Griechenland durchreiſen willſt, ſo merke wohl, daß du, wenn du nach Lacedämon kommſt, die Lacedämonier nicht auch auslacheſt und glaubeſt, ſie ſtrengten ihre Kräfte vergebens an; wenn ſie entweder auf der Schaubühne um Kugeln übereinander fallen und einander prügeln, oder auf einen mit Waſſer umgebenen Platz gehen, ſich in Parteyen ſtellen, und einander mit nackenden Leibern feindlich anfallen, bis eine Partey die andre aus dem mit Waſſer umgebenen Platze geſtoßen; als zum Exempel die Herkuliten die Lykurgiten, oder bis ſie ſie wieder in das Waſſer getrieben hat. Hierauf wird Friede, und keiner wird mehr geſchlagen. Vornehmlich nimm dich dann in Acht, wenn du ſehen wirſt, wie ſie vor dem Altare gepeitſchet werden, daß das Blut darnach läuft; wie der Vater und die Mutter dabey ſtehen: nicht etwan, wie ſie mit ihren Kinde ein Mitleiden haben, ſondern wie ſie ihnen drohen, wenn ſie die Streiche nicht geduldig leiden, oder ſie inſtändig bitten, die Schmerzen ſehr lange zu erdulden, und bey dem grauſamen Verfahren ſtandhaft zu ſeyn. Viele ſind bey dieſem Peitſchen, geſtorben weil ſie es für unanſtändig hielten, lebend vor den Augen der Ihrigen zu bekennen, daß ſie es nicht mehr ausſtehen könnten und den Schmerzen des Körpers zu weichen. Von dieſen

taner ihnen zu Ehren öffentlich aufgerichtet haben. Wenn du nun dieſes ſehen wirſt, ſo hüte dich, daß du ſie nicht für unſinnig halteſt, oder ſageſt: ſie hätten keine wichtige Urſache, daß ſie ſich ſo marterten, da weder ein Tyrann ſie dazu zwänge, noch ſie ſich ihrem Feinde entgegenſetzten. Denn Lykurgus, ihr Geſetzgeber würde dir viel vernünftige Urſachen davon angeben und ſagen, was ihn angetrieben habe, denn jungen Leuten alſo weh zu thun. Er würde dir zeigen, daß er weder als ein Feind handelte, noch dieſes aus Haß thäte, noch die Jugend in der Stadt vergebens aufriebe; ſondern daß er diejenigen, welche das Vaterland erhalten wollen, geſchickt mache, viel auszuſtehen und alle ihre Leibesbeſchwerlichkeiten mit ihren Kräften zu überwinden. Wenn auch Lykurgus nichts ſagen ſollte: ſo ſieheſt du es doch wohl ſelbſt ein, daß ein ſolcher, wenn er im Kriege ergriffen worden, und von den Feinden auf ihn losgeſchlagen wird, kein Geheimniß der Spartaner entdecken; ſondern, ſie auslachen, ſich immer prügeln laſſen, und den, der auf ihn zuſchlägt, noch herausfodern wird, um zu ſehen, welcher zuerſt ſeine Kräfte verlieren wird.

Anacharſis. Solon, iſt Lykurgus auch in ſeiner Jugend ſelbſt gepeitſchet worden, oder hat er nach den Jahren, welche zu dem Ringen beſtimmt ſind, nur dieſes mit einem Vorwitze, welcher Jünglingen eigen iſt, ſo ſicher angeordnet?

Solon. Er hat ſeinen Bürgern die Geſetze aufgeſchrieben, da er ſchon alt war, und aus Kreta kam. Er lebte eine Zeitlang bey den Kretenſern, als ein Fremhöret; ſondern Orpheus, des Oeagrus und der Calliope Sohn, hat ſie ihnen zuerſt bekannt gemacht. Er hat ſie ihnen aber nicht ganz beygebracht, und die Wiſſenſchaft nicht in ihr völliges Licht geſetzt; ſondern ſein Sinn war nur auf die Bezauberungen und Prophezeyungen gerichtet; denn er machte eine Leyer, ſtiftete das Feſt des Bacchus und ſang heilige Lieder. Die Leyer, welche ſieben Saiten hatte, ſtellete die Uebereinſtimmung der beweglichen Sterne vor. Indem nun Orpheus dieſes unterſuchte, und ſolche Bewegungen machte, ſo bezwang er alles durch ſanfte Empfindungen. Er ſah aber nicht auf dieſe Leyer, und bekümmerte ſich auch um keine andere Muſik, als um dieſe ſeine große Leyer. Die Griechen räumten ihr, aus Hochachtung vor dieſer Muſik, die Stelle an dem Himmel ein, und viele Sterne werden die Leyer des Orpheus genennet. Wenn man den Orpheus in Stein gehauen, oder mit Farben gemalet ſieht, ſo ſitzt er in der Mitten, als wenn er ſänge, und hat die Leyer in den Händen. Um ihn ſtehen unzählich viel Thiere, worunter auch ein Menſch, ein Stier, und ein Löwe iſt, nebſt allen andern dergleichen Dingen. Wenn man dieſes ſieht, ſo denke man einmal was das für ein Geſang und für eine Leyer iſt, und was für ein Stier und was für ein Löwe den Orpheus höret. Wenn man nun die Urſachen von dem, was ich ſage, wüßte, ſo würde man auch alles dieſes am Himmel ſehen.

Man ſagt, es ſey ein Mann aus Böotien, Namens Tireſias, geweſen, deſſen Ruhm, welchen er durch die Wahrſagerkunſt erlanget, ſehr hoch geſtiegen. Dieſer Tireſias ſoll unter den Griechen geſagt

haben,

haben, die Wandelſterne wären theils weiblichen, theils männlichen Geſchlechts, und ihre Wirkungen wären nicht einerley. Daher giebt man auch vor, Tireſias habe eine doppelte Natur und Art zu leben, nämlich eine weibliche und eine männliche, gehabt.

Als Atreus und Thyeſtes wegen des väterlichen Königreiches mit einander ſtritten, trieben die Griechen die Aſtrologie und die Wiſſenſchaft des Himmels ſchon öffentlich; und ſie beſchloßen, daß derjenige ganz Argiverland regieren ſollte, welcher den andern in dieſer Wiſſenſchaft überträfe. Thyeſtes ſtellte ihnen zwar den Widder am Himmel in einem Bilde vor, von welchem man vorgiebt, daß das goldne Lamm des Thyeſtes hergekommen ſey. Atreus * aber redete von der Sonne und ihrem Aufgange, und zeigte, daß die Sonne und die Welt ſich nicht nach einer Gegend bewegten, ſondern ihr Lauf einander entgegen gerichtet ſey; und daß diejenige Gegend, welche itzo Abend zu ſeyn ſcheine und die weſtliche Gegend der Welt wäre, der Sonne Aufgang ſey. Weil er dieſes ſagte, machten ihn die Argiver zum Könige, und er erlangte einen großen Ruhm wegen ſeiner Weisheit.

So denke ich auch von dem Bellephoron. Denn daß er ein geflügelt Pferd gehabt, das laße ich mich nicht bereden. Ich glaube aber, daß er auf dieſe Wiſ-

ſen-

---

* Dieſer ſoll zuerſt die Beſchaffenheit der Sonnenfinſterniße erfunden haben; woher denn die Fabel, daß ſie ſich verfinſtert habe, als er ſeinem Bruder, dem Thyeſtes, deſſen Sohn zu eſſen vorgeſetzet habe, entſtanden ſeyn kann.

Jupiter, betrachte es, o Jupiter, nur recht: wenn einer der ſich eine junge und ſchöne Frau hätte antrauen laſſen, auf dieſelbe nach der Hochzeit, weder Achtung geben, noch auch im geringſten eiferſüchtig ſeyn wollte, indem er ſie Tages und Nachts, wohin es ihr beliebte, herumſchweifen, und alle, die nur wollten, bey ihr ſchlafen ließe, ja ſie wohl gar ſelbſt herum führte, daß man mit ihr ehebrechen ſollte, die Thüren öffnete, ſie verkuppelte, und alle zu ihr herbey ruffte; würde dieſer in ſie verliebt ſcheinen? Du wenigſtens, Jupiter, der du ſo vielfältig geliebt haſt, würdeſt das nicht behaupten. Wann einer im Gegentheile, eine Freygebohrne zu Zeugung rechtmäßiger Kinder heirathete, ob ſie aber gleich eine junge und ſchöne Jungfer wäre, ſie doch weder ſelbſt berührte, noch von einem andern ſehen ließe, ſondern ſie verſchlöſſe, zur Unfruchtbarkeit aufhübe, ihre Jungferſchaft bewachte, dieſes alles für Liebe ausgäbe, und es mit der Bläße ihrer Geſichtsfarbe, mit ihrem ausgezehrten Körper, und mit ihren eingefallenen Augen bewieſe, müßte man denſelben nicht für raſend halten? weil er nämlich, ſtatt Kinder zu zeugen und des Eheſtandes zu genießen, ein ſo wohlgebildetes und liebenswürdiges Mägdchen verderben ließe, und ihre ganze Lebenszeit eingeſperrt, als eine Prieſterinn der Ceres hielte. Dergleichen Verfahren muß auch mich ärgern, wenn ich von einigen ſchändlich mit Füſſen getreten, verſchluckt und erſchöpft; von andern aber, als ein gebrandmarkter und entlaufner Sklave, an Feſſel geſchloſſen werde.

Jupiter. Warum ärgerſt du dich aber über ſie, da ſie doch beiderſeits ihre Fehler ſattſam büſſen; jene, wie Tantalus, wenn ſie alle hungrig und durſtig daſtehen, und nur mit trocknem Munde nach dem Golde ſchnappen; dieſe wie Phineus,* wenn ihnen die Harpyen ihre Speiſe aus dem Schlunde reißen. Doch geh nunmehr zum Timon, der dich künftig ſchon klüger gebrauchen wird.

Plutus. Wird aber auch derſelbe aufhören, mich als aus einem durchlöcherten Siebe, ehe ich noch ganz hinein gefloſſen bin, ſo ſorgfältig auszuſchöpfen, als ob er meinem Einfluße vorbauen und hindern wollte, daß ich ihn, wenn ich in allzugroßem Ueberfluße hinein ſtürzte, nicht überſchwemmen möchte? denn ich komme mir dabey eben ſo vor, als ob ich in das Faß der Danaiden** Waſſer tragen wollte. Ich würde es vergeblich hinein ſchütten, weil der Bauch des Faſſes kein Waſſer hält, und das Eingegoßne, beynahe ehe es hineingefloßen iſt, wieder heraus läuft: ſo gar weit iſt die Oeffnung zum Ausfluße am Faſſe, und ſo gar frey iſt der Ausgang für das Waſſer.

Jupiter. Wenn er ſolchergeſtalt dieſe Oeffnung nicht zuſtopfen, und dieſes plötzliche Auslaufen nicht hindern wird, ſo wirſt du gar geſchwind durchfließen, und duld, die Weisheit, die Männlichkeit und noch ein ganzer Hauſe dergleichen, welche alle der Hunger um ihn herum geſtellt hat; und welche ein weit beſſeres Gefolge ſind, als das Deinige.

---

* **Phineus.** Dieſer König in Arkadien ward zur Strafe, daß er auf Einrathen ſeiner andern Gemahlinn die Söhne erſter Ehe blind gemacht, von den Göttern des Geſichtes beraubt. Zugleich wurden Ungeheuer, Vögel mit Frauenzimmerköpfen, Harpyen, wider ſie geſchickt, die dem Phineus die Speiſen aus dem Munde reißen mußten.

* **Danaiden.** Die Töchter des Königs Danaus, die zur Strafe für die Ermordung ihrer Männer in der Hölle ohne Aufhören in ein durchlöchertes Faß Waſſer ſchöpfen mußten.

Plutus. Warum machen wir uns, Merkur, alſo nicht auf das allereiligſte wieder fort? denn bey einem Menſchen, den eine ſolche Mannſchaft umringt, werden wir nichts ausrichten.

Merkur. Der Jupiter hat es anders haben wollen. Wir wollen uns daher nicht abſchrecken laſſen.

Penia. Merkur,[*] wohin führſt du dieſen?

Merkur. Dort zu jenem Timon ſind wir vom Jupiter geſandt worden.

Penia. Nunmehr ſoll Plutus zum Timon, nachdem ich ihn, der von Schwelgereyen ganz verderbt worden war, aufgenommen, überdieß der Weisheit übergeben, und zu einem wackern und ſchätzbaren Manne gemacht habe. Ich, Penia, ſcheine euch demnach ſo gar geringſchätzig und verachtungswerth, daß ihr mir dieſen einzigen entreißt, den ich beſaß, und den ich zur Tugend ſchon ſorgfältig zubereitet hatte, damit ihn Plutus wieder zu ſich nahme, und wenn er demſelben in die Hände kömmt, ihn durch Bosheit und Stolz wieder zu dem mache, was er geweſen iſt, nämlich zu einem weichlichen, nichtswürdigen, und thörichten Menſchen, und ihn mir mit zerrißnen Kleidern wieder abtrete.

Merkur. Ja, Penia, dieß iſt Jupiters Wille.

Penia. Ich gehe. Du aber Arbeit, und du Weisheit und ihr übrigen folget mir! Er wird es bald fühlen, wen er an mir verlohren hat. Er wird an mir bald eine gute Gehülſinn und eine Lehrmeiſterinn der beſten Dinge, vermiſſen, während deren Aufenthalte bey ihm ſein Leib geſund und ſein Gemüth ſtark geblieben iſt, ein männliches Leben geführt, allezeit auf ſich geſehen, und den Ueberfluß, und die Menge für das, was ſie ſind, nämlich für Nebendinge, gehalten hat.

Merkur. Sie gehen weg. Wir wollen uns demnach ihm nähern.

Timon. Wer ſeyd ihr, ihr verfluchten Böſewichter? Oder, in was für einer Abſicht kommt ihr hieher, einen Arbeiter und Tagelöhner zu ſtören? Ihr ſollet mir nicht froh wegkommen, da ihr doch alle Böſewichter ſeyd. Ich will den Augenblick mit Koth und Steinen nach euch werfen, und euch zermalmen.

Merkur. Nein, Timon, wirf ja nicht. Denn du würdeſt keine Menſchen werfen, weil ich Merkur bin, und dieſer hier Plutus iſt. Jupiter hat deine Gebethe erhört, und uns geſandt. Laß daher von deiner Arbeit ab, und nimm Reichthümer an. Ich will wünſchen, daß es zu einer guten Stunde geſchehe.

Timon. Ihr mögt auch nach eurem Vorgeben Götter ſeyn, ſo ſoll es euch übel bekommen. Ich haſſe insgeſamt ſo wohl Götter, als Menſchen. Den Blinden vornehmlich, er mag auch ſeyn, wer er will, will ich ohne Barmherzigkeit mit dieſer Hacke zermalmen.

Plutus. Laß uns, ums Jupiters willen! fortgehen, Merkur! damit ich nicht etwan übel wegkomme, denn dieſer Menſch ſcheint mir nicht wenig vor Schwermuth zu raſen.

Merkur. Nicht ſo wilde, Timon! lege vielmehr dieſes bäuriſche und rohe Weſen ab; ſtrecke deine Hände und ihr heiligen Geſchenke zu Delphis! wie ſeyd ihr doch nichts gegen den Timon und den Reichthum des Timons, dem auch nicht einmal der König der Perſer gleich kömmt. O Hacke! und du geliebter Küttel! euch dieſem Pan zu weihen, wird wohl das billigſte ſeyn. Ich will das größte entlegenſte Feld aufkaufen, ich will für den Schatz ein Schloß erbauen, ich will darinn wohnen, und mir ſelber gnug ſeyn, und ſterbend denke ich auch mein Grabmaal darinn zu haben. Dieſes ſey demnach auf den Reſt meines Lebens beſchloſſen und beliebet, nämlich keine Gemeinſchaft mit keinem Menſchen, Unwiſſenheit, und Verachtung. Die Worte Freund aber, Gaſt, und Vertrauter, Altar der Barmherzigkeit; alles werde für Geſchwätz geachtet. Sich des Weinenden erbarmen, und dem Dürftigen Hülfe leiſten, ſey eine Unbilligkeit, und Aufhebung aller Gebräuche. Timon führe ein einſames Leben, wie die Wölfe, und er ſey allein ſein Freund: alle die übrigen aber halte er für Feinde und Betrüger, und, mit einem von ihnen zu reden, ſey ein Bubenſtück. Der Tag, an welchem ich auch nur einen ſehen werde, ſey mir unglücklich. Sie ſollen bey uns nichts mehr gelten, als ſteinerne oder eherne Bildſäulen; wir wollen vor ihnen keinen Friedensherold aufnehmen, noch Bündniſſe mit ihnen aufrichten. Die Wüſte ſey die Grenze zwiſchen mir und ihnen. Mitgenoſſen und Zunftgenoſſen, Landsleute und das Vaterland ſelbſt ſollen froſtige und fruchtloſe und nur für unſinnige Leute ehrwürdige Namen ſeyn. Timon aber allein ſey reich, er blicke alle ſeitwärts an, er ſey von allen Schmäucheleyen und beſchwerlichen Lobeserhebungen befreyt, und ergetze ſich nur mit ſich ſelber. Er opfre den Gottern, ſchmauſe mit ſich ſelbſt, ſey allein ſein eigner Nachbar und Nächſter, und entſchlage ſich aller andern. Und es ſey einmal für allemal beſchloſſen, daß er ſich ſelbſt höflich aufnehme, wenn er auch ſterben muß, und ſich ſelbſt eine Krone aufſetze. Kein Name klinge ihm ſüſſer, als der Name des Menſchenfeindes. Die Kennzeichen ſeiner Sitten aber ſollen mürriſche Ungeduld, Rauhigkeit, Grobheit, Zorn, und Unmenſchlichkeit ſeyn. Wenn ich einen in Feuersgefahr ſehen, und demüthig flehen hören werde, daß ich es löſchen möchte, will ich es mit Pech und Oel löſchen. Gleichergeſtalt, wenn einer, der in einem Sturme vom Fluſſe fortgeriſſen würde, die Hände in die Höhe reckte, und bäthe, daß man ihn aufhalten möchte, den will ich bey dem Kopfe untertauchen und hineinſtoßen, damit er nicht empor kommen möge. So will ich gleiches mit gleichem vergelten. Dieſes Geſetz hat Timon, des Echekrates Sohn, der Kolytter gegeben, und eben dieſer Timon mit den Stimmen der Verſammlung beſtätigt. Dieſes ſey von uns beſchloſſen, und wir wollen männiglich darauf beharren. Auch wollte ich wie viel darum geben, daß es allen kund würde, daß ich ſo übermäßig reich bin. Dieſe Nachricht würde ſie alle an den Strick bringen. Aber was bedeutet das? Ey! Was für eine Geſchwindigkeit? Von allen Orten her laufen ſie ganz ſtaubicht und keichend zuſammen. Ich weis nicht, wie ſie das Gold ſchon gerochen haben müſſen? Ob ich denn auf dieſen Hügel ſtiege, und aus der Höhe mit Steinen nach ihnen würfe, bis ich ſie entfernt hätte, oder ob wir dießmal unſer Geſetz übertreten, und uns einmal zu ihnen geſellen, damit ſie durch verächtliche Begegnung nur mehr niedergeſchlagen werden. Das letzte halte ich für das zuträglichſte. Laßt uns daher ſtehen bleiben, und ſie empfangen. Ich muß doch ſehen, wer der erſte von ihnen iſt? Ach! Gnatonides, der Schmäuchler, der, da ich ihn neulich um eine Gabe bat, mir einen Strick both, und der doch bey mir ganze Fäſſer von ſich geſpyen hat. Doch es iſt gut, daß er kömmt, der ſoll mir zuerſt ſchreyen müſſen.

---

[*] Nach der Grundſprache: Du Argusmörder.

Gnatonides. Habe ich es nicht geſagt, daß die Götter ſo einen wackern Mann, als Timon iſt nicht ohne Hülfe laſſen würden? Allerſchönſter, allerliebſter Timon! allergeſellſchaftlichſter Trunkgenoß! ſey mir gegrüßt.

Timon. Du Gnatonides gleichfalls, du gefräßigſter von allen Raubvögeln! du verworfenſter von allen Menſchen!

Gnatonides. Du liebſt doch allezeit loſe Spöttereyen. Doch wo werden wir mit einander trinken? Denn ich bringe dir einen ganz neuen Geſang von erſt itzt auswendig gelernten Dithyramben mit.

Timon. Du ſollſt nach dieſer Hacke ſehr rührende Elegien ſingen.

Gnatonides. Was heißt das? Timon, du ſchlägſt? Ich betheure es, beym Herkules; Au! Au! Dieſer Wunde wegen will ich dich beym Areopagus belangen.

Timon. Du darfſt noch ein kleines Weilchen verziehen, ſo wirſt du mich eines Mordes wegen belangen müſſen.

Gna-

Gnatonides. Thue es nicht. Lege mir vielmehr ein wenig Gold auf die Wunde, ſo wirſt du ſie ganz heilen. Denn das iſt eine ganz außerordentlich blutſtillende Salbe.

Timon. Gehſt du noch nicht?

Gnatonides. Ich gehe. Ich wünſche dir alles Unglück auf den Hals, daß du, aus einem ſo willfährigen Manne, ein ſo wilder Mann geworden biſt?

Timon. Doch wer iſt der Kahlkopf, der dort herkömmt? Es iſt Philiades, der Gottloſeſte unter allen Schmäuchlern. Als ich einmal ſang und die andern alle ſchwiegen, hat er allein mich bis in den Himmel erhoben, und hat hoch und theuer geſchworen, daß meine Stimme wohlklingender, als der Schwäne, ihre wäre. Zum Lohne für dieſe Lobeserhebungen, hat er für ſich einen ganzen Acker, und für ſeine Tochter zwey Talente zur Ausſteuer, von mir bekommen. Neulich aber, da ich krank war, zu ihm kam, und ihn um Hülfe bath, gab mir dieſer ſaubere Menſch Schläge.

Philiades. O welche Unverſchämtheit! Kennet ihr nunmehr den Timon? Iſt nunmehr Gnatonides ſein guter Freund und Saufbruder? Es iſt ihm wiederfahren, was er werth iſt, da er ſo undankbar iſt. Wir aber, die wir deine alten Vertrauten ſind, die wir mit dir aufgewachſen, die wir deine Landsleute ſind, ſind gleichwohl beſcheiden, damit es nicht ausſehe, als ob wir auf dich zuſpringen wollten. Sey gegrüßt, mein Gebiether, und habe auf die boshaften Schmäuchler ein achtſames Auge, die nirgends lieber als am Tiſche, und ſonſt von Raben nicht unterſchieden ſind. Denn in itzigen Zeiten iſt keinem Menſchen zu glauben. Sie ſind alle Undankbare und Böſewichter. Ich wollte dir aber gleich ein Talent bringen, welches du etwan zu nöthigen Ausgaben brauchen könnteſt, als ich nur itzt erſt unterwegens vernahm, daß du ganz außerordentlich reich geworden wärſt. Ich bin deſſentwegen doch hergekommen, daß ich dich warnen wollte: ob du wohl, da du ſelbſt ſo weiſe biſt, und im Nothfalle dem Neſtor gute Lehren geben könnteſt, meiner Erinnerungen vielleicht nicht nöthig haſt.

Timon. Das will ich thun, Philiades. Doch tritt ein wenig näher, damit ich dich mit meiner Hacke freundlich bewillkommen könne.

Philiades. Ihr Leute! ihr Leute! Ach! Der Undankbare hat mir faſt den Hirnſchedel eingeſchmiſſen, weil ich ihn ſeines Beſten erinnert habe.

Timon. Sieh, da nähert ſich der Dritte. Es iſt der Redner Demeas, der ſich für meinen Verwandten ausgiebt. Er hält ein Stadtgutachten in der rechten Hand. Durch meinen Vorſchub hat er in einem Tage der Stadt ſechzehen Talente ausgezahlt. Denn da er verdammet, gebunden, und nicht zu bezahlen im Stande war, habe ich mich ſeiner erbarmt, und ihn losgemacht. Aber da es ihn jüngſthin traf, daß er der erechtheidiſchen Zunft die Gelder zu den Schauſpielen austheilen mußte, und ich mich meldete, und das, was auf mich kam, foderte, ſagte er: Er wüßte nichts davon, daß ich ein Bürger wäre.

Demeas. Sey gegrüßt, Timon! du große Stütze deines Hauſes! du Pfeiler von Athen! du Vormauer von Griechenland! Das verſammlete Volk

und beyde Rathhäuſer warten ſchon lange auf dich. Höre aber vorher das Stadtgutachten, welches ich von dir aufgeſetzt habe.

Demnach Timon, des Echekratides Sohn, der Kolytter, ein nicht nur rechtſchaffner und wackerer, ſondern auch ſo weiſer Mann, als in Griechenland ſonſt keiner iſt, ſeine ganze Lebenszeit hindurch nicht abgelaſſen hat, das Beſte der Stadt zu befördern; ſintemalen er in den olympiſchen Spielen, im Kämpfen, im Ringen, und im Wettlaufen, auch nicht minder mit einem vierſpännigen Wagen, mit einem Joche Pferde in einem Tage den Preis davon getragen;

Timon. Ich bin ſo gar nicht ein einzigmal in meinem Leben, ein Zuſchauer bey den olympiſchen Spielen geweſen!

Demeas. Was iſt es mehr? So wirſt du künftig ein Zuſchauer dabey ſeyn. Es iſt doch rathſam, daß man dieſe Dinge als gewöhnlich hinzuſetzt.

Auch zum Beſten der Stadt voriges Jahr bey Acharnea ſich ſehr wohl gehalten, und zwo Schwadronen Peloponenſer niedergehauen hat;

Timon. Wie ſo? Da ich doch niemals die Waffen geführt, oder meinen Namen in die Rolle der Soldaten einſchreiben laſſen!

Demeas. Du redeſt von dir ſelbſt beſcheiden. Wir wären aber undankbar, wenn wir deſſen uneingedenk blieben.

* *

Von der Aſtrologie.[*]

Dieſe Schrift handelt von dem Himmel und von den Sternen. Nicht ſelbſt von den Sternen und von dem Himmel; ſondern von der Wahrſagung und der Wahrheit, welche die Menſchen durch ſie erlangen. Dieſe Abhandlung giebt auch keine Regeln, und verſpricht keinen Unterricht, wie man in dieſer Wahrſagerkunſt vollkommen werden müſſe; ſondern ich beſchwere mich, daß, ſo viel es auch Gelehrte giebt, welche ſich in andern Dingen üben und es allen den Ihrigen erzählen, ſie doch allein die Aſtrologie weder hochſchätzen, noch ſich darinnen üben.

Dieſe Wiſſenſchaft iſt ſchon alt, und nicht etwan nur neulich zu uns gekommen; ſondern ſie iſt ein Werk alter Könige, welche von den Göttern geliebet wurden. Aber die itzigen Menſchen denken, aus Unwißenheit, Faulheit und Scheu vor der Arbeit, das Gegentheil: und, wenn etwan einmal falſche Wahrſager über die Leute gerathen, ſo geben ſie den Sternen die Schuld, haſſen die Aſtrologie ſelbſt, und halten ſie nicht für eine geſunde und wahre, ſondern für eine falſche und windvolle Wiſſenſchaft: worinnen ſie, meines Erachtens, nicht recht urtheilen. Iſt doch auch die Unwiſſenheit eines Werkmeiſters nicht einer ſchlimmen Beſchaffenheit der Kunſt, und die Ungeſchicklichkeit eines Pfeifers nicht der Unrichtigkeit der Muſik ſelbſt, zuzuſchreiben. Sondern jene ſind in den Künſten unerfahren; eine jedwede Kunſt an ſich ſelbſt aber iſt richtig.

Die Mohren haben zuerſt dieſe Wiſſenſchaft unter den Menſchen eingeführet. Die Urſache gab ihnen theils die Weisheit der Nation an die Hand; denn die Mohren ſind auch in andern Dingen weiſer, als andere; theils die bequeme Lage ihres Landes. Denn um ſie herum iſt es ſtets helle und ſtille. Bey ihnen iſt keine Abwechſelung der Jahrszeiten, ſondern ſie haben ſtets einerley Witterung. Als ſie nun ſahen, daß der Mond nicht ſtets einerley erſchien, ſondern viel Geſtalten bekam, und bald ſo, bald anders ausſah: ſo glaubten ſie, daß dieſes ihrer Bewunderung und len und Zählen noch krumm; und du drohteſt, von ihnen zu entfliehen, ſo bald ſich eine Gelegenheit fügen würde. Kurz, es kam dir als eine überaus unerträgliche Sache vor, daß du dich, nach Art der Danae *, in einer ehernen oder eiſernen Kammer, wie eine Jungfer bewahren, und von genauen, und über allemaßen gottloſen Lehrmeiſtern, nämlich von dem Wucher und von der Rechnung aufziehen laſſen mußteſt. Oft ſagteſt du, ſie handelten thöricht, daß ſie dich ſo gar unmäßig liebten; da es ihnen frey ſtünde, dich zu genießen, ſich es doch nicht unterſtünden; und, da ſie doch könnten, und Herrn davon wären, ihrer Liebe keine Gnüge thäten; ſondern dich, als Wächter, hüteten; die unverſchloſſenen und ſtarren Augen auf Siegel und Schloß hefteten; und das Vermögen, (nicht etwan, deiner zu genieſſen) ſondern, keinen des Genuſſes theilhaftig werden zulaſſen, ſchon für einen zureichenden Genuß hielten; gerade wie ein Hund bey einer Krippe, der weder ſelbſt von der Gerſte frißt, noch auch ein hungriges Pferd davon freſſen läßt. Du lachteſt auch diejenigen aus, welche ſparten und wachten, und was das ſeltſamſte wäre, das Ihrige ſich ſelbſt misgönnten, und nicht bedächten, daß ſich etwan ein vermaledeyter Diener, oder ein Verwalter, oder ein Kinderwärter verſtohlnerweiſe zu demſelben ſchleichen könnte, der ſeinen unglücklichen und verhaßten Hausherrn, bey ſeinem dunklen und engſchnäuzigten Lämpchen, und bey ſeinem ausgetrockneten und magern Dachte wachen und begierig auf Wucher ſinnen lieſſe, und ſeiner noch dazu ſpottete. Iſt es denn nun nicht unbillig, da du verdem über ſolche Dinge geklagt haſt, daß du nunmehr dem Timon das Gegentheil aufrückeſt?

---

[*] Ich halte, wegen dreyer Urſachen, gänzlich dafür, daß Lucian der Verfaſſer dieſer Abhandlung nicht iſt. 1) Weil ſie ein allzueinfältiges und abergläubiſches Gemüth verräth; indem die Aſtrologie darinn, als eine vortreffliche Kunſt, erhoben wird; von dergleichen abergläubiſchen Meynungen aber war Lucian weit entfernet. 2) Weil ſie in einer trocknen, ſchläfrigen und abgebrochnen Schreibart abgefaſſet iſt; dergleichen man ſonſt von dem Lucian gar nicht gewohnt iſt; und 3) weil ſie in der ioniſchen Mundart geſchrieben iſt: Lucian aber ſonſt überall die attiſche hat. Nun iſt es wider alle Wahrſcheinlichkeit, daß ein Verfaſſer in verſchiednen Schriften verſchiedene Mundarten haben ſollte. Herrn **Geſners** Urtheil davon iſt folgendes: De Aſtrologia, opuſculum imbecilli hominis et ſuperſtitioſi; non igitur Luciani, niſi tamen imitatione et velut [illegible] ridere voluit ſuperſtitioſum aliquem ſcriptorem, quod etiam Ionismi affectatio oſtendit.

Plutus. Wenn du die Sache recht überlegen wirſt, ſo wirſt du meine Aufführung in beyden Stücken billigen. Denn Timons ſeine Nachſicht gegen mich, muß man billig mehr für eine Sorgloſigkeit, als für eine Gutherzigkeit gegen mich, halten. Zwar diejenigen, die mich mit Thüren in finſtre Winkel verſperrten, bewachten, und nur dafür ſorgſam waren, daß ich feiſter, gemäſteter und über allemaaßen aufgebläht werden möchte, mich aber ſelbſt weder berührten, noch ans Tagelicht zogen, damit ich ja nicht etwan von iemanden geſehen werden möchte, hielt ich für Thoren, die mich ſchimpften: weil ſie mich ohne mein Verſchulden in ſo vielen Banden verderben lieſſen, und nicht bedächten, daß ſie in kurzem davon, und mich einem andern, dem etwan das Glück wohlwollte, hinterlaſſen müßten. Ich lobe weder dieſe, noch jene, die mich allzuleicht angreifen; ſondern, welches auch die beſte Wahl iſt, die, welche den Mittelweg gehen, welche ſich weder ganz und gar meiner enthalten, noch auch die mich ganz und gar wegwerfen. Denn, beym

---

* (Danae) Dieſe ſchloß ihr Vater, ihre Jungferſchaft zu bewahren, in einen unterirrdiſchen Keſicht, wo ſie noch dazu genau bewacht ward. Die Liebe ließ den Jupiter gleichwohl einen Weg zu ihr finden. Der Gott verwandelte ſich in einen goldnen Regen, fiel ſo in den Keſicht hinein; und Danae, war nach Art der verſperrten und bewachten Jungfern gegen ihn nicht grauſam.

und er wird ſeinen Küttel und ſeine Hacke gar bald auf dem Boden des Faßes wieder finden. Geht nur itzt, und macht ihn reich. Du aber, Merkur, vergiß nicht, auf dem Rückwege, aus dem Aetna die Cyklopen mitzubringen, daß ſie den Donnerkeil wieder flicken und ſchärfen; denn ich werde ſeiner Spitze nöthig haben.

Merkur. Nun, Plutus, komm! wir wollen gehen. Doch was iſt denn das? Ich glaube, du hinkſt gar ein wenig. Du guter Gott! War mir doch nicht einmal bewußt, daß du nicht nur blind, ſondern auch lahm wäreſt?

Plutus. Das, Merkur, bin ich nicht beſtändig; ſondern nur, wenn ich auf des Jupiters Geheiß zu jemanden gehen muß, ſo weiß ich nicht wie es kömmt, daß ich träge und an beiden Lenden lahm bin: ſo daß ich mit Mühe und Noth zum Ende meiner Reiſe gelange, und der, der auf mich lauert, unter der Zeit beynahe ein Greis geworden iſt. Wenn es aber aufs Weggehen ankömmt, ſo habe ich Flügel, und bin ſchneller, als mancher Vogel. So bald daher die Schranken geöffnet * ſind, ſo ruft mich auch ſchon der Herold zum Sieger aus; indem ich über das Stadium nur einen Satz thue, ohne daß es die Zuſchauer auch nur einigermaßen ſähen.

Mer-

---

* **Schranken.** Er braucht hier das Gleichniß vom Wettlaufen. Es mußten allezeit die Sieger ein Stadium oder eine kleine griechiſche Meile laufen, ehe ſie ans Ziel kamen, und der Herold verkündigte ſo gleich den Sieger. Lucian ſagt hier alſo, Plutus flöhe ſo ſchnell von den Menſchen, daß er, wenn er zu derſelben Zeit um die Wette laufen ſollte, er durch einen Sprung von Schranken zum Ziele gelangen würde.

Merkur. Was du da ſagſt, iſt nicht wahr. Ja ich wollte dir viele hernennen, die geſtern nicht einen Häller hatten, wofür ſie ſich hätten einen Strick kaufen können, heute aber ſchnell reich geworden ſind, und prächtig verſchwenden; viele, die vor kurzem nicht einmal einen Eſel hatten, und itzt in Kutſchen, mit weißen Pferden * beſpañt, fahren; und viele, die itzt, wenn ſie einem entgegen koñen, in Purpur gekleidet ſind, und an Händen vom Golde ſchimmern, und die doch nach meinen Gedanken nicht einmal ſelbſt gewußt, ob ſie nicht bloß im Traume ſo reich ſind.

Plutus. Ja, Merkur, daß iſt eine ganz andere Sache. Denn alsdann gehe ich nicht etwa mit meinen Füſſen dahin, und Jupiter ſchickt mich alsdann nicht zu ihnen, ſondern Pluto, der ebenfalls Reichthümer mittheilt, und zwar prächtige Geſchenke macht: welches auch die Abſtammung ſeines Namens anzeigt. Wenn ich da von einem zum andern wandern muß, verſperren ſie mich in ein Teſtament, verſiegeln mich ſorgfältig, laden mich auf Art eines Sackes auf die Schultern, und tragen mich ſo hinweg. Der Verſtorbne liegt indeſſen in einem finſtern Winkel vom Hauſe, und um ſeine alte Leinewand, welche ſeine Knie bedeckt, beißen ſich die Katzen. Diejenigen, die auf mich hoffen, warten, mit aufgeſperrtem Maule, nicht anders auf mich, als die zwitſchernden Jungen auf eine herbeyfliegende Schwalbe. Wann hierauf das Siegel abgeriſſen, der Faden, der es heftet, zerſchnitten, das Teſtament eröffnet, und der neue Herr abgekündigt iſt, es mag derſelbe nun ein Anverwandter, oder ein Schmäuchler, oder ein ſchmutziger Knecht ſeyn, der für mancherley Wollüſte, durch die er ſeinen Herrn ergetzt, eine reichliche Belohnung davon trägt: ſo ergreiſt mich derſelbe begierig, trägt mich zugleich mit dem Teſtamente davon, und ändert ſeinen Namen; ſo daß der, der vor kurzem Pyrrhias, oder Dromo, oder Tibius hieß, itzt Megakles, oder Megabyzus, oder Protarchus heißt; die aber, welche nach mir vergebens ſchnappten, verläßt er, indem ſie ſich unter einander anſehen, und eine wahre Betrübniß empfinden, daß ein ſo fetter Fiſch, mitten aus ihren Netzen, entwiſcht ſey, nachdem er nicht wenig Köder gefreſſen habe. Dieſer aber, der, als ein ungeſitteter und plumper Menſch, vor Feſſeln erzittert, wenn er einen Vorüberreiſenden peitſchen hört, die Ohren erſchrocken in die Höhe reckt, eine Mühle, mit einem ſolchen ehrerbiethigen Schauer anſieht, als einen Tempel, dieſer iſt ſo dann, wenn ich ihm plötzlich unter die Hände komme, allen, die um ihn ſind, nicht nur unerträglich; ſondern er begegnet auch Freygebohrnen übel, und geißelt die, ſo in der Knechtſchaft ſeine Mitknechte geweſen: indem er, ſo zu ſagen, verſucht, ob ihm ein gleiches freyſtehe, bis er unter die Hände einer Buhlerin̄ geräth, oder an Unterhaltung vieler Pferde ſeine Luſt bekömmt, oder ſich den Schmäuchlern überläßt, die hoch beſchwören, er ſey wohlgeſtalteter als [*] Nireus, von adlicherm Geſchlechte, als Cekrops,

---

* **Weiße Pferde.** Daß dieſe eine große Pracht bey den Alten geweſen, bezeugen ihre Siegeswagen, die allezeit mit weißen Pferden beſpannt waren.

oder

oder Kodrus, verſchlagener, als Ulyſſes, und reicher, als ſechzehen Cröſi zugleich; und ſo unglücklicher Weiſe in einem Augenblicke dasjenige verſchwendet, was durch viele Meyneide, Räubereyen und Bubenſtücke nur nach und nach geſammlet worden war.

Merkur. Was du ſagſt, verhält ſich größtentheils ſo. Wie findeſt du aber, da du ſo blind biſt, wenn du ſelber und ohne Führer geheſt, den Weg? Oder woran kannſt du die erkennen, zu welchen dich Jupiter ſchickt, und welche er für würdig hält, reich zu ſeyn?

Plutus. So glaubſt du dann, daß ich diejenigen finde, die es würdig ſind?

Merkur. Nein, beym Jupiter. Gar im geringſten nicht. Sonſt würdeſt du wohl nicht den Ariſtides übergangen haben, und zum Hipponikus, Kallias [*] und vielen andern Athenienſern nicht gekommen ſeyn, die nicht einmal eines Hällers werth ſind. Was machſt du denn aber, wenn du ausgeſandt biſt?

Plutus. [*] Ich ſchweiſe herum, und irre auf und nieder, bis ich iemanden unverſehens in die Hände falle. Derjenige, der ſich zuerſt meiner bemächtiget, nimmt mich, und beſitzt mich. Dir aber, Merkur, dankt er für den unvermutheten Gewinn.

Merkur. Solchemnach wird ja Jupiter betrogen, der auf gute Treue glaubt, daß du nach, ſeinem Belieben, diejenigen reich machſt, die er des Reichthums würdig ſchätzt.

---

[*] **Nireus.** Dieſer iſt derjenige Grieche vor Troja,
Der vor den übrigen der Schönheit Preis gewann,
So gar vor dem Achill, den niemand tadeln kann.
Ilias im 2. B.

[*] **Kallias,** dieſer und Hipponikus waren ſo reich, daß ſie zum Sprüchworte wurden. Sie waren aber beyde Böſewichter.

Plutus. Ja, mein guter Merkur, er wird auch mit allem Rechte betrogen, weil er meine Blindheit weis, und mich dennoch ausſchickt, eine ſo ſchwer anzutreffende, und ſchon vorlängſt der Erde entzogne Sache zu ſuchen, die ſo verſteckt und klein iſt, daß ſie auch ein Luchs nicht ſo leicht finden ſollte. Da es nun ſo wenig gute Menſchen giebt, die Böſen hingegen ſo zahlreich ſind, und in den Städten alles unter ihrer Gewalt haben, ſo laufe ich ſolchen Leuten in die Hände und verwickle mich in ihre Schlingen.

Merkur. Wie kömmts aber, daß du ſo geſchwind fliehſt, wenn du ſie verläſſeſt, da du doch den Weg nicht weiſt.

Plutus. Ich werde nur alsdann ſcharfſichtig und ſchnellfüßig, wenn es Zeit zur Flucht iſt.

Merkur. Du mußt mir noch auf eins antworten. Da du ſo blind, überdieß auch ſo blaß und lendenlahm biſt, ſo ſage mir doch, wie es immermehr kömmt, daß du ſo viele Liebhaber haſt, ſo daß alle Menſchen nur auf dich ſehen, und wenn ſie deiner mächtig werden, ſich für glückſelig halten; wenn ſie ſich aber in ihrer Hoffnung betrogen ſehen, ſich das Leben nicht wünſchen? Ich kenne in der That deren nicht wenige, welche ſo heftig in dich verliebt ſind, daß ſie ſich

Tief in ein fiſchreich Meer von unerſtiegnen Höhen.

hinab geſtürzt, weil ſie ſich eingebildet, du verachteteſt ſie, indem du ſie gar nicht anſehen wollen; ob ich gleich ſo wohl, als du weis, und du ſelbſt, wenn du dich nur kenneſt, geſtehen müſſen wirſt, daß ſolche Leute raſen, die durch eine ſolche Liebe närriſch gemacht worden ſind.

Plutus. Glaubſt du denn aber, daß dieſelben mein Hinken, meine Blindheit, und was ich noch etwan für Gebrechen haben mag, an mir wahrnehmen?

Merkur. Was denn ſonſt, wenn ſie nicht etwan auch alle blind ſind?

Plutus. Deswegen ſind ſie noch nicht blind, du guter Merkur. Die Unwiſſenheit und der Irrthum, welche nunmehr alles erfüllen, umnebeln ſie. Ueber dieſes bin ich auch nicht ganz und gar ungeſtaltet, da ich mich ihnen mit einer liebenswürdigen vergoldeten und mit Edelſteinen beſetzten Larve und in einem bunten Kleide zeige. Dieſe Leute glauben ein wahrhaftes ſchönes Geſicht zu ſehen, verlieben ſich darein, und ſterben vor heftiger Sehnſucht darnach, wenn ſie deſſelben nicht habhaft werden können. Wenn mich ihnen iemand ganz nackend zeigte, ſo wäre es gewiß, ſie würden ſich ſelbſt mit eignem Munde verdammen. daß ſie ſo blind geweſen wären, und ſo wenig liebenswürdige und ungeſtaltete Dinge geliebt hätten.

Merkur. Wie aber, wenn es ſchon andem iſt, daß ſie reich geworden ſind, und deine Larve vorgenommen haben? wie werden ſie denn auch da berückt? Und zwar ſo ſtark, daß wenn ihnen iemand dieſelbe entreißen will, ſie faſt lieber den Kopf, als die Larve, verlieren? Denn es läßt ſich doch nicht vermuthen, daß ſie auch alsdann nicht wiſſen ſollten, wie die ſchöne Geſtalt, nichts als eine Vergüldung, ſey, wenn ſie inwendig alles beſehen haben.

Plutus. Ich habe nicht wenige Mittel, welche mir dazu behülflich ſind.

Merkur. Was aber für welche?

Plutus. So bald mich derjenige, dem ich zuerſt in die Hände gerathe, mit offnen Thüren aufgenommen hat: ſo ſchleichen ſich mit mir zugleich Hochmuth, Unſinn, Ruhmredigkeit, Weichlichkeit, Frevel, Betrug und noch viele tauſend andre Uebel heimlich ein: ſo bald von dieſen ſeine Seele beſeſſen iſt, bewundert er Dinge, die nicht bewunderns werth ſind, ſtreckt ſeine Hände begierig nach Dingen aus, die er fliehen ſollte, und ehrt mich, der ich der Vater aller mithineingeſchlichenen Uebel bin, welche mich, als eine Wache, umgeben; und eher würde er alles leiden, ehe er mich, hinaus ſtieſſe.

Merkur. Wie glatt und ſchlüpfrig biſt du nicht, Plutus? du biſt ſchwer aufzuhalten, und ſehr flüchtig. Du haſt keinen Ort, wobey man dich ſicher angreifen kann, und, gleich Aalen oder Schlangen, kriechſt du einem zwiſchen den Fingern weg. Die Armuth hingegen iſt klebricht, leicht zu faſſen, und am ganzen Leibe ſind ihr viele tauſend Haaken angewachſen, ſo daß die Herannahenden leicht gefangen, und nicht ſo leicht wieder los gemacht ſind. Da wir aber ſo plaudern, haben wir indeſſen keine geringe Sache vergeſſen?

Plutus. Was denn?

Merkur. Daß wir den Theſaurus, wie doch vor allen Dingen nöthig war, nicht mit uns genommen haben.

Plutus. Dieſerwegen ſey ohne Sorgen. Wenn ich zu euch hinauskomme, laſſe ich ihn auf der Erde, verſchlieſſe hinter mir die Thüre, und binde ihm ein, daß er darinnen bleiben, und niemanden aufmachen ſolle, bis er meine Stimme hört.

Merkur. Nun ſo wollen wir nach Attika hinab ſteigen. Halte dich an meinen Reiſerock an, und ſo folge mir, bis wir zur Wüſte gelangen.

Plutus. Daran thuſt du wohl, Merkur, daß du mich führſt. Wenn du mich verlieſſeſt, könnte ich etwan dem Hyperbolus oder Kleon * in den Weg laufen, und unter die Hände gerathen. Was iſt aber das für ein Geräuſch, als ob ein Eiſen wider einen Stein geſchlagen würde?

Merkur. Timon umgräbt nicht weit von hier ein bergigtes und ſteinigtes Erdreich. Ey ſeht doch! Die Penia ſteht bey ihm, und auch die Arbeit; auch die Geduld,

---

* **Hyperbolus oder Kleon.** Dieſes waren ein paar reiche und mächtige Böſewichter. Ariſtophanes ſticht ſie in allen Luſtſpielen an. Er ſagt unter andern in den **Wolken**, im 1. Aufz. im 6. Auft. Er habe

Dem großen Kleon ſelbſt ſchon manchen Streich verſetzet.

Er ſagt hierauf, die meiſten Komödienſchreiber machten ihr Probeſtück am Hyperbolus,

So bald Hyperbolus aus ihnen Dichter macht,
So muß es immer er und ſeine Mutter fühlen.

Weiter darauf ſagt er:

Der Mond verließ den Weg; Die Sonne ſelbſt verblich,
Verweigert uns ihr Licht, und ſie verſteckte ſich;
So bald ihr übers Heer den Kleon ſetzen wolltet:
Doch habt ihr ihn gewählt.

Weiter darauf giebt er den Rath:

Den Buben Kleon fangt, deß Gold die Stadt beſticht.
Deckt ſeinen Diebſtahl auf, ſchont ſeiner Bosheit nicht
Schnürt ihm die Kehle zu. So beſſert eure Sachen!
Dieß iſt allein geſchickt, die Fehler gut zu machen.

aus, und nimm dieß Glück an. Sey wieder reich, und der vornehmſte von den Athenienſern. Sey allein glücklich, und ſieh jene Undankbaren mit verächtlichen Augen an.

Timon. Ich habe eurer nicht vonnöthen. Beunruhigt mich nicht. Meine Hacke iſt mir Reichthums genug. Alsdann aber bin ich der Glückſeligſte, wenn ſich mir niemand nähert.

Merkur. So biſt du, mein Freund, ſo ein Unmenſch? Soll ich dieſen wilden Trutz dem Jupiter erzählen? Vielleicht thäteſt du recht, ein Menſchenfeind zu ſeyn, weil du von ihnen ſo viele Drangſalen erlitten: aber im geringſten war es dir nicht anſtändig, ein Götterfeind zu ſeyn, da die Götter ſo ſehr für dich ſorgen.

Timon. Dir, Merkur, und auch dem Jupiter danke ich für ihre Fürſorge. Dieſen Plutus aber mag ich nicht aufnehmen.

Merkur. Warum das nicht?

Timon. Weil mir dieſer viel tauſenderley Unglück verurſacht hat, indem er mich in die Hände der Schmäucheler fallen laſſen, indem er mich hinterliſtigen Laurern Preis gegeben, indem er mir Haß zugezogen, indem er mich durch Wollüſte verderbt, neidiſch gemacht, und endlich ſo treulos und verrätheriſch verlaſſen hat. Aber die vortreffliche Penia hat mich in den männlichſten Arbeiten geübt, iſt mit mir redlich und freymüthig umgegangen, hat mir bey meiner Aemſigkeit, was ich nothwendig brauche, zugewandt, und hat mich meinen erſten Ueberfluß verachten gelehrt. Sie hat gemacht, daß das ganze Glück meines Lebens bey mir ſelbſt ſteht. Sie hat mir gewieſen, was mein wahrer Reichthum ſey, welchen mir weder ein rechtgebender

der Schmäuchler, noch ein drohender Verläumder, noch ein erbitterter Pöbel, noch einer der in Reichsverſammlungen ſeine Stimme giebt, noch ein nachſtellender Tyrann entreißen kann. Ich bin durch die Arbeit ſchon ſtark gemacht worden, ich arbeite dieſen Acker ämſig um, ohne daß ich eine von den Bosheiten der Stadt ſehe, und erwerbe mir durch meine Hacke ſattſame und zureichende Nahrung. Kehre daher eilig wieder zum Jupiter zurück, und nimm den Plutus mit dir. Mir ſoll es genug ſeyn, wenn er macht, daß alle Menſchen, einer wie der andre, ihre ganze Lebenszeit heulen und ſchreyen müſſen.

Merkur. Das wird nicht geſchehen, mein guter Timon. Alle ſind auch nicht einmal zum Heulen geſchickt. Vielmehr laß deinen kindiſchen Zorn fahren, und nimm den Plutus zu dir. Geſchenke, die Jupiter ſchickt, ſind nicht zu verachten.

Plutus. Wenn du willſt, Timon, ſo will ich mein Advocat ſeyn und meine Sache gegen dich vertheidigen. Wirſt du aber zürnen, wenn ich etwas ſagen werde?

Timon. Rede. Aber mache nicht viel Worte, und auch keine Eingänge, wie die vermaledeyten Redner. Dem Merkur zu gefallen will ich es leiden, daß du ein paar Worte redeſt.

Plutus. Gleichwohl ſollte ich gleichergeſtalt viel Worte machen, da ich ſo vieler Dinge von dir beſchuldigt werde. Unterdeſſen bedenke, ob ich dich, wie du vorgiebſt, beleidigt habe; da ich dir zu allen Süßigkeiten, die du geſchmeckt haſt, zu Ehren, zur Oberſtelle, zu Kronen, und zu allen andern Annehmlichkeiten verhelfen?

helfen? Durch mich warſt du angeſehen, berühmt und hochgeehrt. Wenn du übrigens auch von den Schmäuchlern einige Beſchwerlichkeiten ausgeſtanden haſt, ſo bin ich außer Schuld. Vielmehr bin ich dadurch von dir beleidigt worden, daß du mich ſolchen nichtswürdigen Leuten ſo ſchändlich zugeworfen haſt, die dich hoch erhoben, die dir einen blauen Dunſt vormachten, und mir auf alle Weiſe hinterliſtig nachſtellten. Was das aber betrifft, was du auf die Letzt vorgebracht haſt, nämlich, daß ich dich verlaſſen hätte: ſo könnte ich dich vielmehr belangen, da ich ſelbſt von dir auf alle Weiſe vertrieben, und über Hals und Kopf aus dem Hauſe geworfen worden bin. Deswegen hat dir auch deine ſo geliebte Penia für das weiche Kleid dieſen Küttel angezogen. Dieſer, Merkur, iſt Zeuge, wie ſehnlich ich den Jupiter gebethen habe, daß ich nicht wieder zu dir kommen dörfte, weil du ſo gar feindſelig mit mir umgegangen wärſt.

Merkur. Nun aber ſiehſt du, Plutus, wie er geworden iſt. Geſelle dich nun kühnlich wieder zu ihm. Unterdeſſen grabe du, Timon, immer, ſo wie itzo, fort. Du aber, Plutus, bringe den Theſaurus unter die Hacke herbey. Denn auf deinen Ruf wird er hören.

Timon. Ich muß nur gehorchen, Merkur, und wieder reich werden. Denn was kann man machen, wenn einen die Götter darzu zwingen. Ueberlege aber nur, in was für Sorgen du mich Armen ſtürzeſt, der ich itzt, da ich bisher auf die allerglückſeligſte Weiſe gelebt habe, plötzlich ſo viel Geld empfangen ſoll; und in ſo viele Sorgen verwickelt werde, da ich doch gleichwohl nichts Böſes gethan habe.

Merkur. Timon, erdulde es um meinetwillen, ob es gleich beſchwerlich und unerträglich iſt, damit nur die Schmäuchler vor Neid berſten mögen. Ich will, über den Aetna weg, wieder gen Himmel fliegen.

Plutus. Vermuthlich hat er ſich fort gemacht. Ich nehme es aus dem Geräuſche der Flügel ab. Du aber warte dort ein wenig. Wenn ich weggegangen ſeyn werde, will ich dir den Theſaurus ſchicken. Haue aber ſtärker. Dir, goldner Theſaurus, befehle ich, daß du dieſem Timon gehorchſt, und dich ihm zu heben giebſt. Du aber Timon, grabe, und zwar etwas tiefer. Ich werde euch verlaſſen.

Timon. Nun wohlan, Hacke! zeige mir deine Kräfte, und werde nicht müde, da du den Theſaurus aus der Tiefe an das Tageslicht ziehen ſollſt. O wunderthätiger Jupiter! o ihr garſtigen Korybanten! o freygebiger Merkur! Wo kömmt ſo viel Gold her? Oder iſt es etwan ein Traum? Ich fürchte immer, daß ich, wenn ich aufwache, Kohlen finden werde. Gewiß das Geld iſt doch recht vortrefflich, ſo ſchön röthlich, ſchwer, und ſo anmuthig anzuſehen.

O Geld! der Menſchen ſüßtes Glück!

Denn
Es ſchimmert deiner Strahlen Pracht,
Wie glühend Feuer in der Nacht,

Sowohl als bey Tage. Komm, o geliebteſtes, o ſehnlichgewünſchtes Gold! Nun glaube, ich daß Jupiter vorzeiten ſelbſt Gold geworden. Denn welche Jungfer ſollte nicht mit williger Schooß einen ſo ſchönen Liebhaber aufgefangen haben, wenn er durch die Ziegel geregnet hätte. O! Midas! o Kröſus! und

Nächſtdem durch Verfertigung verſchiedner Stadtgutachten, und Rathſchläge, und Kriegsverrichtungen der Stadt nicht geringe Dienſte geleiſtet hat: als haben aus allen dieſen Urſachen, der Rath und das Volk, die * Gerichtsperſonen nach den Zünften, und die Glieder des Volks, jeder insbeſondre, und alle insgemein für gut befunden, eine goldne Bildſäule des Timons auf das Schloß neben die Pallas zu ſetzen, die in der Rechten einen Donnerkeil hält, und um das Haupt einen heiligen Schein hat; und ſie mit ſieben goldnen Kronen zu krönen, und dieſe Kronen heute in den dyoniſiſchen Feſten durch die neuen Tragödienſpieler abkündigen zu laſſen; ſintemal heute um ſeinetwillen die dyoniſiſchen Feſte zu feyern ſind. Dieſe Stimme hat gegeben Demeas, der Redner, als deſſen Blutsfreund, Anverwandter, und Schüler. Denn Timon iſt ſo wohl der beſte Redner, als alles übrige, was er nur ſeyn will.

Dieſes iſt alſo das Stadtgutachten, das ich für dich aufgeſetzt habe. Ich wollte nur, daß ich auch meinen Sohn mit zu dir gebracht hätte, welchen ich, nach dir, Timon genennt habe.

---

* Heliäa nach dem Griechiſchen, ein Gericht zu Athen, das unter freyen Himmel gehalten ward, in welchem die öffentlichen Angelegenheiten vorgenommen würden. Es beſtand aus tauſend Perſonen. Vorſtius.

Timon. Wie geht das an, Demeas; da du doch, ſo viel ich weis, nicht einmal verehlicht biſt.

Demeas. Ja. Aber ich will mit Gottes Hülfe auf das neue Jahr heirathen und Kinder zeugen, und das Kind (denn es wird ein Sohn ſeyn,) Timon nennen.

Timon. Ich weis nicht, ob du jemals heirathen wirſt, nachdem du itzt von mir ſo einen Schlag bekommen haſt.

Demeas. Au weh! Was heißt das, Timon? Trachteſt du etwan nach der Oberherrſchaft? Und ſchlägſt du Freygebohrne, der du weder ein ächter Freygebohrner, noch ein Bürger biſt? Du ſollſt aber bald, ſo wohl um andrer Dinge halben, als weil du das Schloß angeſteckt haſt, dafür büſſen.

Timon. Das Schloß iſt ja aber nicht angeſteckt worden, du Böſewicht; und alſo iſt es offenbar, daß du ein Verläumder biſt.

Demeas. Du biſt aber in die Schatzkammer eingebrochen, und dadurch biſt du reich geworden.

Timon. Es iſt aber darein nicht eingebrochen worden, daher iſt auch dieſes unwahrſcheinlich.

Demeas. Es ſoll noch darein eingebrochen werden. Du aber beſitzeſt ſchon alles das, was darinnen liegt.

Timon. Dafür haſt du hier noch einen Schlag.

Demeas. Au weh! Mein Kreuz! Mein Rücken.

Timon. Schreye nicht, oder ſonſt ſchlage ich dich zum drittenmale. Das wäre doch eine lächerliche

Sache, da ich unbewaffnet zwo lacedämoniſche Schwadronen niedergehauen habe, daß ich einen einzigen böſen Buben nicht ſollte zermalmen können. Wofür hätte ich denn in den olympiſchen Spielen bey dem Fechten ſo wohl, als Ringen, den Preis davon getragen? Doch wer iſt das? Iſt das nicht Thraſykles, der Philoſoph? Ja. Es iſt kein andrer, als der. Sein Bart ſteht vor ihm weg. Seine Augenbraunen ſträuben ſich aufwärts, und er murmelt etwas in ſich. Er ſieht recht titaniſch aus. Die vördern Haare hat er zurückgeſträubt, wie ein rechter Boreas oder Tritone, ſo wie ſie ohngefähr Zeuris abgemalt hat. Sein Bezeigen iſt anſtändig, ſein Gang ehrbar, ſein Anzug ohne Pracht. Des Morgens ſchwatzt er unendlich viel von der Tugend, indem er die Wollüſtlinge verdammt, und die Mäßigkeit hoch erhebt. Wenn er ſich gewaſchen, zu Tiſche geſetzt, und von dem Bedienten den großen Becher dargereicht bekommen, (er trinkt aber den Wein am liebſten ungemiſcht)! ſo zecht er denſelben aus, als obs Lethens Waſſer wäre; bezeugt ſich den Lehren, von denen er des Morgens geredet hat, ganz entgegen, rafft die Speiſen ſo begierig, als ein Habicht, zu ſich, und dränget ſeinen Nachbar mit dem Ellenbogen weg. Sein Kinn klebt ihm voll Zugemüſe, und er ſchluckt es ſo geizig, wie die Hunde, hinunter. Er legt ſich vorwärts, als ob er die Tugend in den Schüſſeln zu finden gedächte, und wiſcht ſo gar die Näpfe recht ſorgfältig mit dem Zeigefinger aus, damit ja von der Brühe nicht ein bißchen überbleibe. Beſtändig klagt er über ſein ungerechtes Schickſal; ob er gleich einen ganzen Kuchen, oder für ſich allein eine ganze Sau bekommen hat. Die Früchte von dieſer Gefräßigkeit und Unerſättlichkeit ſind Völlerey und Trunkenheit, die ihn zwar nicht etwan zum Singen und Tanzen, ſondern zu Schmähworten und Zänkereyen verleiten. Ueberdieß macht er unter dem Trunke viel Geſchwätz. Denn alsdann redet er am allermeiſten von der Mäßigkeit, Wohlanſtändigkeit und dergleichen: wann es ihm vom Weine ſchon übel wird, und wenn er ſchon ſo ſtammelt, daß man lachen möchte. Hierauf übergiebt er ſich auch noch. Endlich heben ihn einige auf, faſſen ihn mit beyden Händen bey den Beinen an, und ſchleppen ihn von der Gaſterey hinweg. Auch nüchtern, wird er an Lügen, Einbildung und Geldgeiz keinem, wäre es gleich der Stärkſte darinnen, den erſten Platz einräumen. Auch unter den Schmäuchlern gebühret ihm die Oberſtelle: er iſt auf das geſchwindeſte mit Meyneiden fertig; an argliſtigen Kunſtſtücken geht er ihnen vor, an Unverſchämtheit kömmt er ihnen gleich. Ueberhaupt iſt er ein recht unweiſes Thier, das allenthalben vollkommen, und in verſchiednen Arten ein Meiſterſtück iſt. Er wird alſo nicht ſehr ſchreyen, da er ſo ſittſam iſt. **Zum Thraſykles.** Wie kömmt denn das? Wahrlich endlich kömmt Thraſykles auch.

Thraſykles. Mein Timon, ich bin nicht etwan aus der Urſache zu dir gekommen, wie die meiſten von dieſen, welche über deinen Reichthum erſtaunt geweſen: und in Hoffnung, Silber, Geld, und prächtige Mahlzeiten zu erſchnappen, zuſammengelaufen ſind, und dir, als einem guten einfältigen undfreygebigen Manne, viele Schmäucheleyen erwieſen haben. Denn du weiſt wohl, daß mir ein Stück Brod zur Mahlzeit genüget; meine liebſte Zugemüſe Zwiebeln oder Kreſſe, oder wenn ich einmal verſchwenden will, ein wenig Salz, mein Trank der neunärmigte Brunnen, und dieſer zerriſſene Mantel mir lieber als ein purpurner iſt, was es für einer auch ſeyn mag. Denn bey mir iſt das Gold nicht in beſſerm Werthe, als die Steinchen, die am Ufer liegen. Ich habe allein um deines eignen Beſten willen mich hieher begeben: damit dich der Reichthum, dieſer ärgſte und hinterliſtigſte Feind, der ſo oft der Urheber ſo vieler unheilbarer Uebel geweſen iſt, nicht etwan verderbe. Wenn du mir alſo glauben wollteſt, ſo würdeſt du deinen ganzen Reichthum ins Meer werfen, weil er einem rechtſchaffnen Manne, der die Reichthümer der Philoſophie einſehen kann, ganz und gar unnüz iſt. Doch mein guter Timon, nicht etwan in die Tiefe deſſelben; ſondern daß du nur ein wenig hinter die mit Waſſer bedeckte Erde, bis an den Leib hineinwadeſt, und daß ich allein dabey zuſehe. Wenn dir aber dieſes nicht gefällt: ſo trage deinen Reichthum aus deinem Hauſe auf die vornehmſte Straße, und behalte für dich auch nicht einmal einen Häller. Theile es nämlich allen Dürftigen aus? Dieſem 5 Drachmen, jenem eine Mine, einem andern ein Talent. Wäre aber einer ein Philoſoph, ſo iſt es billig, daß du ihm doppelt oder dreymal ſo viel giebſt. Dieſes bitte ich mir nicht etwan um meinetwillen aus; ſondern, damit ich von meinen Freunden denen, die es brauchen, ſo viel ſie nöthig haben, mittheile. Ich bin zufrieden, wenn du mir nur dieſe Taſche vollſchütteſt, in die nicht einmal zween ganze arginetiſche Scheffel gehen. Denn einer, der philoſophirt, muß mäßig und mit wenigem zufrieden ſeyn, und über eine Taſche voll nichts wünſchen.

Timon. Das lobe ich an dir, Thraſykles. Wenn du meynſt, ſo will ich, ehe ich dir die Taſche fülle, den Kopf mit Beulen aufüllen, wenn ich ihn mit der Hacke werde gemeſſen haben.

Thraſykles. O Freyheit! o Geſetze! In einer freyen Stadt werden wir von dem Verworfenſten geſchlagen.

Timon. Was biſt du denn unwillig, mein guter Thraſykles? Habe ich dich etwan vervortheilt? Ich will dir noch vier Viertheil zugeben.

Doch was heiſt das? Es kommen ihrer auf einmal ein ganzer Hauſen. Iſt das nicht Blepſias, Laches, Gniphon, und kurz, ein ganzer Schwarm, die mir alle heulen und ſchreyen ſollen? Warum laſſe ich alſo nicht die Hacke, die ſchon längſt müde iſt, wieder ein wenig ausruhen? und warum mache ich mich nicht auf dieſen Hügel, und ſteinige ſie in der Ferne mit zuſammengetragenen Steinen?

Blepſias. Wirf nicht, Timon; denn wir gehen ſchon fort.

Timon. Ohne Blut und Wunden kommt ihr doch nicht davon.

S.

und Aufmerkſamkeit würdig wäre. Sie unterſuchten alſo die Sache, und befanden, daß die Urſache davon wäre, weil der Mond nicht ſein eigen Licht hat, ſondern es von der Sonne bekömmt.

Sie fanden auch die Bewegung der übrigen Geſtirne, welche wir Planeten nennen, (denn dieſe ſind unter den andern Sternen die einzigen, welche eine Bewegung haben,) wie auch ihre Natur, Kräfte und eines jeden Verrichtung. Sie gaben ihnen auch Namen, und zwar, allem Anſehen nach, nicht leere, ſondern etwas bedeutende Namen.

Dieſes ſahen nun die Mohren an dem Himmel. Hernach übergaben ſie dieſe noch unvollkommne Wiſſenſchaft ihren Nachbarn, den Aegyptiern. Die Aegyptier aber brachten dieſe Wahrſagerkunſt, welche ſie von jenen nur halb ausgearbeitet bekamen, zu größerer Vollkommenheit. Sie maßen eine jede Bewegung, und brachten die Zahl der Jahre, Monate und Stunden in Ordnung. Zum Maße der Monate machten ſie den Mond und ſeine Verwandlung; zum Maße der Jahre die Sonne und ihren Umlauf.

Sie haben aber auch noch viel wichtigere Dinge erfunden. Sie haben nämlich von dem ganzen Umfange der Luft und den übrigen Sternen, welche keine Planeten, ſondern Firſterne, ſind, und ſich nicht bewegen, zwölf Theile abgeſchnitten, in welchen dieſelben bewegt würden. Dieſen eigneten ſie allen beſondere Thiere zu, ſtellten ſie alle in einer gewiſſen Geſtalt vor; theils nämlich durch Fiſche, theils durch Menſchen, theils durch wilde Thiere, theils durch Vögel, theils durch zahmes Vieh.

Daher feyert man bey den Aegyptiern einen manigfaltigen Gottesdienſt: denn es prophezeyten nicht alle Aegyptier aus allen Theilen; ſondern dieſe bedienten ſich dieſer, und andre jener. Welche ihr Augenmerk auf den Widder gerichtet haben, die verehren den Widder. Welche den Fiſchen den Namen gegeben haben, eſſen keine Fiſche. Welche den Steinbock gekannt haben, ſchlachten keinen Bock: andere haben andere Grundgeſetze; alle nach ihren Umſtänden. Den Stier verehren ſie zu Ehren des himmliſchen Stiers: und Apis[*] welcher die Weide in ihrem Lande abfrißt, iſt bey ihnen etwas ſehr Heiliges, und ſie haben ihm daſelbſt ein Orakul aufgerichtet, welches ein Zeichen jenes wahrſagenden Stieres iſt.

Nicht lange hernach haben dieſes auch die Libyer bey ſich eingeführet. Denn das libyſche Orakul des Ammon iſt auch dem Himmel und einer himmliſchen Weisheit zugeſchrieben worden; indem ſie dem Ammon[**] die Geſtalt eines Widders gaben.

Die Babylonier haben dieſes auch alles eingeſehen. Manche ſagen zwar, daß ſie eher, als die übrigen, darauf gekommen wären. Ich aber bin der Meynung, daß dieſe Wiſſenſchaft lange hernach unter ihnen bekannt worden.

Die Griechen aber haben weder von dem Mohren, noch von den Aegyptiern etwas von der Aſtrologie gehöret;

---

[*] Ein Gott, welchen die Aegypter in der Geſtalt eines Stiers verehrten.

[**] Das berühmte Orakul des Jupiter Hammons in den libyſchen Wüſten.

nus, auf dieſen Jupiter, und auf jenen Mars, bey ſeiner Geburt, das Augenmerk gerichtet. Denn welche bey der Geburt der Menſchen in demjenigen Hauſe, worinnen ſie gebohren werden, regieren, dieſelben machen, als Aeltern, ſich alles ähnlich, ſo wohl die Farbe, die Geſtalt, die Verrichtungen, als das Gemüth. So ward, durch Jupiters Anordnung, Minos ein König; Aeneas ward, durch den Willen der Venus, ſchön; Autolykus ward ein Dieb, und er hatte die Kunſt zu ſtehlen von dem Merkur.

So hat auch Jupiter den Saturn weder überwunden, noch in den Tartarus geſtürzet, noch ſonſt allerley vorgenommen, was die Leute denken. Sondern Saturn bewegt ſich in dem äußerſten Kraiſe, weit von uns, und ſeine Bewegung iſt langſam und kann von uns nicht leicht beobachtet werden. Daher ſagt man, er ſtehe feſt, an Feſſeln angeſchloſſen. Die große Weite des Luftraums aber wird Tartarus genennet.

Man kann vornehmlich aus den Verſen des Dichters Homer und Heſiodus ſehen, was die Sterndeuter vor dieſem behauptet haben. Wenn er aber von der Kette des Jupiter und von den Wurfpfeilen der Sonne redet, ſo glaube ich gänzlich, daß dieſes Tage ſind. So urtheile ich auch von den Städten, von dem Chore und von dem Weinberge, ſo Vulkan auf dem Schilde vorgeſtellet hat. Was er von dem Ehebruche der Venus und des Mars geſagt hat, das iſt offenbar auch aus dieſer Wiſſenſchaft erdichtet. Die Verſe des Homer handeln von der Zuſammenkunft [*] der Venus und des Mars. In andern Verſen hat er die Verrichtungen eines jeden beſtimmet, da er zur Venus ſagt:

> Der Hochzeit ſüße Luſt ſoll deine Sorge ſeyn;

und von den Kriegswiſſenſchaften:

> Für alle dieſe ſoll Mars und Minerva ſorgen.

Als die Alten dieſes ſahen, bedienten ſie ſich der Wahrſagungen ſehr, und ließen ſie nicht etwan ein Nebenwerk ſeyn; ſondern ſie bauten weder Städte, noch führten ſie Mauern auf, noch hielten ſie Schlachten, noch nahmen ſie Weiber, ehe ſie die Wahrſager wegen alles deſſen angehöret hatten. Denn ihre Orakel waren nicht ohne Aſtrologie. So war zu Delphos eine Jungfer eine Prophetinn, und ſtellte die Jungfer am Himmel vor; und ein Drache redete unter dem Dreyfuße hervor, weil auch am Himmel ein Drache iſt. Und das didymäiſche [*] Orakel des Apollo wird, meiner Meynung nach, von den Zwillingen am Himmel ſo genennet.

Demnach haben ſie das Wahrſagen für etwas ſehr heiliges gehalten. Als daher Ulyſſes, da er ſich in der Irre quälte, etwas gewiſſes wegen ſeiner Umſtände hören wollte, ſo ging er in die Unterwelt; nicht,

> Ein todtes Schattenvolk, ein traurig Land zu ſehen:

ſondern darum, weil er mit dem Tireſias ſprechen wollte. Nachdem er an den Ort gekommen war, welchen Circe bezeichnet hatte, eine Grube gegraben und Schaafe geſchlachtet hatte, und viele Todte zugegen waren,

---

[*] Nämlich der Planeten am Himmel.

[*] Denn δίδυμοι heißt ein Zwilling.

waren, worunter auch ſeine eigene Mutter war, welche von dem Blute trinken wollten: ſo ließ er keinen eher trinken, auch nicht einmal die Mutter, als bis Tireſias gekoſtet, und er ihn genöthiget hatte, den Orakelſpruch zu ſagen; wobey er denn auch den Schatten ſeiner Mutter konnte dürſten laſſen.

Bey den Lacedämoniern hat Lykurgus die ganze Republik nach dem Himmel eingerichtet, und ihnen ein Geſetz gegeben, niemals zu Felde zu gehen, ehe der Mond voll iſt. Denn er glaubte, daß die Kraft des zunehmenden und abnehmenden Monds nicht gleich ſtark ſey, und daß alles von ihm eingerichtet werde.

Aber die einzigen Arkadier haben die Aſtrologie nicht angenommen und verehret; ſondern ſie ſagen, aus Unverſtand und Thorheit, ſie wären älter, als der Mond ſelbſt.

Unſre Vorfahren hingegen hielten die Wahrſagung in großen Würden. Die aber itzo leben, ſagen, es ſey unmöglich, daß wir mit Unterſuchung der Wahrſagerkunſt zu einem Ende gelangen könnten. Denn ſie betröge ſehr oft, und habe keine Wahrheit hinter ſich; und Mars und Jupiter bewegten ſich am Himmel nicht unſertwegen, und hätten gar keinen Einfluß in die menſchlichen Handlungen und keine Gemeinſchaft mit dem, was um uns iſt, ſondern liefen um ihrer ſelbſt willen in ihren Kraiſen herum.

Manche ſagen, daß die Aſtrologie zwar ohne Betrug, aber auch ohne Nutzen, ſey. Denn die Begebenheiten, welche das Schickſal beſchloſſen, würden um keiner Wahrſagungen willen verändert.

Wider dieſe zwey Stücke habe ich dieſes einzuwenden, daß die Sterne zwar ihren Weg am Himmel für ſich nehmen, doch aber auch außer ihrer Bewegung alles das unſrige verrichten. Oder will man behaupten, daß zwar, wenn ein Pferd läuft, oder wenn ſich Vögel oder Menſchen bewegen, die Steine von ihren Stellen getrieben werden, und die Spreu von dem Winde, welchen das Laufen erreget hat, hin und her gewehet wird: von dem Umlaufe der Planeten aber weiter keine Wirkung erfolge? Ein ganz kleines Feuer hat einen Einfluß in uns: und doch brennt das Feuer gar nicht um unſertwillen, und es bekümmert ſich auch nicht darum, daß es uns erwärme: die Sterne aber ſollten keinen Einfluß in uns haben? Das, was in der Aſtrologie falſch iſt, zu verbeſſern, iſt unmöglich, und man kann auch von den Dingen, welche aus ihr herfließen, nichts ändern. Welche ſich aber derſelben bedienen, denen nützet ſie deswegen, weil die glücklichen Erfolge diejenigen, welche ſie vorher wiſſen, lange zum Voraus erfreuen, die unglücklichen aber deſto williger von ihnen empfangen werden. Denn ſie überfallen ſie nicht unverſehens; ſondern ſie werden ihnen durch die Ueberlegung und Erwartung ganz leicht und allmählich zugeführet. Dieſes ſind meine Gedanken von der Aſtrologie.

M.

Abhandlung,

Wie eine Hiſtorie zu verfertigen iſt.

Mein lieber Philo,

Man erzählt, daß unter der Regierung des Lyſimachus die Abderiten mit folgender Seuche befallen worden wären. Anfangs wären ſie vom erſten Tage an, alle durch die ganze Stadt, von einem ſtarken Fieber ergriffen worden; nach Verlauf einer Woche wäre einigen viel Blut aus der Naſe gefloſſen, bey andern wäre ein häufiger Schweiß hervorgebrochen, und dieſer Zufall hätte ſie vom Fieber befreyet, in ihrem Verſtande aber eine lächerliche Verrückung verurſacht. Sie hätten alle eine verkehrte Luſt zu Tragödien bekommen; ſie hätten in jambiſchen Verſen geredet, und aus vollem Halſe geſchryen. Bald hätten ſie des Euripides Andromeda in einem **Solo** geſungen, und bald wären ſie darauf gefallen, des Perſeus Reden in Chören abzuſingen. Die Stadt wäre von dem Geſchreye aller dieſer bleichen und eingefallnen ſiebentägigen Tragödienſpieler voll geweſen, welche

> O Liebe! du Tyrann der Menſchen und der Götter! [*]

und die folgende Verſe mit ſtarker Stimme hergeſchryen, und dieſes lange Zeit getrieben hätten, bis der Winter und die eingefallne groſſe Kälte ihren Poſſen ein Ende gemacht.

Den Anlaß dazu ſcheint mir der berühmte Tragödienſpieler, Archelaus, gegeben zu haben, der damals ſehr berühmt war, und ihnen mitten im Sommer bey groſſer Hitze die Andromeda aufführte: ſo daß viele von ſeinem Schauplatze, mit dem Fieber behaftet, zurück giengen, und nach Einbuße ihres Verſtandes auf dieſe Tragödie verfielen; weil ihnen die Andromeda beſtändig im Sinne ſchwebte, und auf einen jeden unter ihnen Perſeus mit Meduſens Schilde in Gedanken losgeflogen kam.

Eines alſo, wie man ſagt, mit dem andern in Vergleichung zu ziehen; ſind von dieſer abderitiſchen Gemüthskrankheit auch itzt viele Lehrer befallen worden. Nicht etwan, daß ſie auch Tragödien ſpielten: ihre Raſerey würde nicht ſo groß ſeyn, wenn ſie ſich mit fremden und nicht unebnen Jamben beſchäfftigten: ſondern ſeit dem die gegenwärtigen Dinge, als: **der Krieg mit den Barbaren, der in Armenien verſetzte Streich** [*], und die an einander geket-

---

[*] Ein Vers aus des Euripides Tragödie Andromeda. Zu dem folgenden zielt er auf die Fabel deſſelben. Perſeus war mit ſeinem geflügelten Pferde auf die Andromeda zugeritten gekommen, welche die Nereiden wegen des Hochmuths ihrer Mutter, an eine Meerklippe angeſchmiedet hatten, und hatte ſie von einem Ungeheuer erlöſt, welches ſie verſchlingen ſollen. Meduſens Schild führte er, weil er die Meduſa erwürgt hatte, deren Haupt in das Schild, Aegis, verſetzt worden.

[*] Hier verſteht Lucian die Niederlage, die die Römer in Armenien erlitten, zu Kaiſers Verus Zeiten, als Seve

teten Siege*, in Schwang gebracht worden ſind. Seit dem iſt unter ihnen kein einziger, der nicht eine Hiſtorie verfertigen will; ſeit dem ſind alle zu Thucydiden, zu Herodoten, zu Xenophonen geworden, und ſeit dem iſt der Lehrſatz**, dem Scheine nach, wahr geworden: **Der Krieg iſt aller Dinge Vater;** indem er ſo viele Geſchichtſchreiber, und zwar durch eine einzige Wunde, begeiſtert gemacht hat.

Da ich, mein liebſter Freund, dieſes ſah, und hörte, fiel mir jene Rede des Sinopeers ein. Als man nämlich ſagte, daß Philippus mit ſeinem Kriegsheere ſchon anrückte, erſchracken alle Korinther, und waren geſchäfftig. Der eine bereitete Waffen zu. Ein andrer trug Steine zuſammen. Noch ein andrer beſſerte die Stadtmauer aus. Noch ein andrer unterſtützte die Veſtungswerke; und noch ein andrer unternahm ſonſt etwan eine nützliche Verrichtung. Als Diogenes dieſes ſah, gürtete er, weil er nichts zu thun hatte, und ihn niemand wozu gebrauchte, ſeinen Mantel um ſich, und rollte das Faß, in welchem er zu wohnen pflag, in dem Kraneum* ſehr ernſthaft auf und nieder. Da ihn nun jemand von ſeinen Bekannten fragte: **Was machſt du da? Diogenes!** antwortete er: **Ich rolle auch mein Faß, damit ich unter ſo vielen fleißigen Leuten nicht allein müßig zu gehen ſcheine.**

Eben ſo habe ich, mein Philo, damit ich in dieſen geſchwätzigen Zeiten nicht etwan allein ſtumm ſey, und dem Gefolge** auf dem Theater gleiche, welches nur den Mund aufſperrt, und, ohne zu reden, wieder abgeht, für gut befunden, nach meinem Vermögen mein Faß zu rollen. Zwar will ich nicht etwan eine Hiſtorie ſchreiben, und ſelbſt das Geſchehne aufzeichnen. Nein; ſo gar vermeſſen bin ich nicht, und du darfſt dergleichen von mir nicht beſorgen. Denn ich weis, wie groß die Gefahr iſt, wenn jemand ein ſo kleines Fäßchen, als das meinige, das nicht einmal von dichtem

---

Severian, ein Celte von Geburth, und römiſcher Generallieutenant und Heerführer, von dem parthiſchen Heerführer **Othryades** getödtet, und ſeine Völker niedergehauen worden. **Palmerius.**

* (**die an einander geketteten Siege**) dieſe müßen von dem pontiſchen Kriege verſtanden werden, der nach dieſer armeniſchen Niederlage vier Jahre lang unter den Heerführern, **Statius Priscus**, **Avidius Caſſius**, und **Martius Verus**, geführt worden, durch welche die Parther bey der mediſchen Stadt, **Europus**, eine groſſe Niederlage erlitten haben, nach Einnahme der Stadt, **Artaxata**, Armenien wieder erobert worden iſt, und die Römer bis nach Babylonien gedrungen ſind. **Palmerius.**

** (**Lehrſatz.**) Dieſer Lehrſatz iſt aus dem Empedokles. Er bezieht ſich auf die Meynung der alten Philoſophen, der Herakliteer, welche ſie die **Enantiotrope** (**die Gegenkehr**) nennten. Sie lehrten nämlich, alle Dinge wären aus dem Kriege der Elemente gegen einander entſprungen. **Gesner.**

* (**Kraneum**) der Ort, in welchem ſich, außen vor Korinth, Diogenes mit ſeiner Schule aufhielt. **Cognatus.**

** (**Gefolg**) nach dem Griechiſchen kann es auch die Leibwache heiſſen. Er verſteht die ſtummen Perſonen in den Schauſpielen, die nur zur Pracht dienen.

tem Thone* gemacht iſt, und noch dazu auf Felſen herumrollt. Denn es dörfte nur jemand ein kleines Steinchen daran werfen: ſo ſollte ich gar bald die Scherben davon zuſammen leſen müſſen.

Ich will dir ſagen, was ich bey mir ſelbſt beſchloſſen habe, und wie ich ſicher an dem Kriege ſelbſt Antheil nehmen, und doch ſchußfrey ſtehen könne. Von Wind, Wellen und Sorgen, welche einen Geſchichtſchreiber umringen, will ich mich ſelbſt enthalten, weil ich daran wohl thun werde. Den Verfertigern derſelben aber will ich eine kleine Ermahnung und gegenwärtige wenige Rathſchläge an die Hand geben, damit ich wenigſtens etwas dabey gethan habe, ſollte ich auch nur den Kalk zum Gebäude mit der äußerſten Spitze meines Fingers berühren; und daß ich doch zur Erbauung deſſelben etwas beytrage, wo ich auch in der Aufſchrift auf demſelben nicht erwähnt werden ſollte.

Zwar glauben viele zu dieſem Werke eben ſo wenig eine Ermahnung, als zum Gehen, Sehen oder Eſſen eine Kunſt nöthig zu haben; ja ſie halten die Verfertigung einer Hiſtorie für die leichteſte und geringſte Sache und für iedermanns Werk, wenn einer das nur von ſich geben kann, was ihm in den Sinn kömmt. Du weiſt aber ſelbſt, mein Freund, daß dieſe Sache nicht unter die leichteſten und geringſten zu rechnen ſey, und daß vielmehr, wenn iemals eine Gattung von Schriften viel Nachſinnen braucht, die Hiſtorie ſolche ſey; wenn er an derſelben, wie Thucydides ſagt, ein Gebäude anlegen will, das ewig dauren ſoll. Ich weis alſo, daß ich gar nicht viele von ihnen bekehren, einigen aber, vornehmlich denen, die ihre Hiſtorie ſchon verfertigt und öffentlich vorgeleſen haben, zur Laſt ſeyn werde. Ja, wenn ſie von den damaligen Zuhörern gelobt worden ſind: So wäre es eine Raſerey, wenn man hoffen wollte, daß ſie von dem etwas ändern oder beſſern würden, was einmal abgeleſen, und ſo zu ſagen in das königliche Archiv niedergelegt worden. Gleichwohl wird es nicht übelgethan ſeyn, wenn ſich dieſelben auch Gegenwärtiges geſagt ſeyn laſſen. Wenn gleich gegen uns niemand einen Krieg wagen wird, da ſie alle unterwürfig gemacht worden ſind: ſo kann doch etwan ein Krieg der Celten wider die Geten, oder der Inden wider die Baktrier entſtehen. In dieſem Falle können ſie es zu einem Maaßſtabe brauchen, und wo er ihnen nur richtig vorkömmt, ihre künftige Schrift darnach ſorgfältiger verfertigen.. Wenn er ihnen aber nicht richtig vorkömmt, ſo mögen ſie ihr Werk immer, wie ſi[illegible]t gethan haben, nach ihrer eignen Elle meſſen. Der Arzt wird es nicht achten, wenn auch alle dieſe Abderiten mit Willen ihre Andromeda weiter fortſpielen ſollten.

Mein Rath muß auf zweyerley Dinge gehen, und dieſes wählen, jenes fliehen lehren. Laßt uns zuförderſt das abhandeln, was ein Hiſtorienſchreiber fliehen, und wovon er ſich am meiſten rein erhalten ſoll. Sodann wollen wir ſehen, was für Lehren ihn führen müſſen, daß er nicht von dem Wege abkomme, ſondern gewürde es ihnen niemand wehren. Und wenn auch ihr Jupiter *, an einer einzigen Kette, zugleich Erde und Meer in die Höhe zöge, ſo fürchten ſie ſich doch nicht, daß dieſelbe etwan reißen, und im Herabfallen alles zermalmt werden möchte. Käme es ihnen ein, den Agamemnon * zu loben, ſo würde es ihnen niemand verargen, wenn ſie ihn auch an Haupt und Augen dem Jupiter, an der Bruſt deſſen Bruder, dem Neptun, am Gürtel dem Mars gleich machten, und ſprächen: der Sohn des Atreus und der Aerope müßte von allen Göttern zuſammengeſetzt werden; denn Jupiter, Neptun und Mars reichten nicht zu, daß einer von ihnen allein ſeiner Schönheit ganz beykäme. Wenn aber die Geſchichte eine ſolche Schmeicheley litte: was würde ſie anders, als eine proſaiſche Poeſie ſeyn, welcher die hochtrabenden Worte fehlten, und welche dieſe prächtigen Lügen, da ſie ohne Sylbenmaaß wären, nackend und alſo noch deutlicher wieſe?

---

* (**Thone**) die Fäſſer der Alten glichen nicht den unſrigen, ſondern ſie waren, wie ihre kleinen Gefäße, meiſtens von Thone.

Es iſt alſo ein großer, ja ein mehr als großer Fehler, wenn einer nicht das, was der Hiſtorie zukömmt, von dem, was der Poeſie eigen iſt, zu unterſcheiden weis, und in die Geſchichte fremden Schmuck, nämlich

---

des Heſiodus durch, die Euſtathius aus einem verlohrengegangnen Gedichte erhalten hat.

Auf hoher Hälme Frucht lief es, und fiel doch nicht.
Sein Fuß berührte nur der Weizenähren Spitzen.

Ingleichen eine Stelle Homers i. d. Ilias i. 20. B. i. 227. V. Es iſt von Pferden die Rede.

Als noch ihr ſchneller Fuß auf fetten Aeckern ſprang;
Lief er auf Aehren hin, und ohne daß er ſank.
Doch ſprang ihr ſchneller Fuß auf breiter Meere Rücken:
Mußt ihm der kühne Lauf auf zartem Schaume glücken.

Zu Homers Entſchuldigung muß man wiſſen, daß der Gott Boreas in Geſtalt eines Pferdes dieſe wunderbaren Pferde erzeugt habe.

* (**Jupiter**) Hier ſpottet er einer Stelle Homers, und beſchuldigt den Jupiter der Praleren.

Ihr Götter! wagt es einſt, ihr ſollt es alle ſehen!
Macht eine Kette nur von Gold am Himmel an,
Und Gott und Göttinn komm und hänge ſich daran.
Doch wißt, daß eure Macht, mit angeſträngtem Fleiße,
Nie von des Himmels Höh den Zevs zur Erde reiße.
Doch werd ich euch alsbald, will ich mich nur bemühn,
Zugleich mit Erd und Meer aus eurer Stätte ziehn. Ilias im 8 B. im 18 V.

Man wird dieſe Stelle noch beſſer verſtehn, wenn man den wiederlegten Jupiter nachſieht.

* (**Agamemnon**) Lucian läßt keine Gelegenheit vorbey ſeine wenige Empfindlichkeit gegen Homers Schönheiten zu bezeugen. Die Stelle, über die er ſich hier aufhält, ſteht in der Ilias i. 2. B. i. 478. V. Er redet vom Agamemnon.

Der Fürſt ſchien Aug und Haupt vom Jupiter zu haben,
Den Gürtel von dem Mars und vom Neptun die Bruſt.

nach einem Leiſten verfertigt iſt, und ſich zu dieſer Gattung von Schriften recht ſchön ſchickt? Hierauf verglich er, ein wenig weiter unten, unſern Fürſten mit dem Achill; den König der Perſer aber mit dem Therſites: und bedachte nicht, daß Achill ſein Werk viel beſſer zieren würde, wenn er nicht den Therſites, ſondern vielmehr den Hektor überwände; und wenn ein Held flöhe, ein noch viel größter aber ihn verfolgte. Hierauf brachte er einige Lobſprüche von ſich bey, damit er deſto würdiger zu ſeyn ſcheinen möchte, ſo erhabene Thaten aufzuſchreiben. Hievon verfiel er auf das Lob von Miletus, ſeinem Vaterlande, und ſetzte hinzu, daß er hierinnen beſſer, als Homer, handelte, der ſeines Vaterlandes nirgends gedächte. Hierauf verſprach er zu Ende des Eingangs deutlich und ausdrücklich: **Er wolle unſre Thaten mehr erheben, die Barbaren aber ſelbſt nach allem ſeinem Vermögen bekriegen.** Des entſtändnen Krieges Urſachen aber zugleich zu zeigen, fieng er die Hiſtorie mit folgenden Worten an: **Aber der ſchändlichſte und verfluchteſte Böſewicht, Vologeſus, fing den Krieg aus folgender Urſache an.** So war dieſes Mannes ſein Anfang beſchaffen.

Ein andrer, einer der ſtrengſten Nachahmer des **Thucydides**, der auch ſeinem Vorbilde recht wohl glich, machte eben ſo wie jener * den Anfang mit ſeinem eignen Namen. Ein Eingang, der einer der niedlichſten und mit attiſchem Witze ganz gewürzt iſt! Höre nur! **Kreperius Kalpurnianus, aus der Stadt Pompejopolis gebürtig, hat den Krieg der Parther und der Römer, ſo wie ſie ihn gegen einander geführt haben, gleich von deſſen Urſprunge an, aufgeſchrieben.** Wozu brauche ich dir das übrige weitläuftig zu ſagen, da der Anfang gleich ſo beſchaffen iſt? Du wirſt ſchon rathen können, wie er ſelbſt als ein korcyräiſcher Redner auftritt, und in Armenien zu dem Volke redet; oder was er für eine Peſt über die Niſibener ſchickt, weil ſie nicht der Römer Partey nehmen wollen. Denn er hat alles außer dem pelasgiſchen Tempel, ** und

---

* **(jener)** Der Anfang des Thucydides, welchen Kreperius ſo ſklaviſch nachgeahmt; heißt alſo: **Thucydides von Athen gebürtig, hat den Krieg der Peloponeſer und Athenienſer, ſo wie ſie ihn gegeneinander geführt haben, aufgeſchrieben.** Lucian glaubt, daß er deswegen der Mühe überhoben ſeyn könne, den übrigen Innhalt dieſes Buches anzuzeigen, weil alles, auch bis auf die kleinſten Umſtände aus dem Thucydides ausgeſchrieben geweſen.

** **(pelasgiſchen Tempel)** Es war durch ſchreckliche Verwünſchungen verbothen worden, darinn zu wohnen, und ein pythiſcher Orakelſpruch hatte denen, die darinn wohnen würden, Unglück prophezeiht. Gleichwohl mußten zu des Theſeus Zeiten die Athenienſer dieſen Tempel bewohnen, als dieſer König ſie zwang, die Aecker, worauf ſie bisher zerſtreut gelebt hatten, zu verlaſſen, und in die Stadt zu ziehen. Das Unglück, das dieſes Orakel prophezeiht hat, deutet Thucydides auf einen Krieg, den die Athenienſer mit den Lacedämoniern geführt haben. Thucydides im 2. B.

außer den langen Mauren *, zwiſchen welchen die damaligen Verpeſteten wohneten, aus dem Thucydides entlehnt. Uebrigens hat ſeine Peſt auch in Aethiopien angefangen **, ſo gar daß ſie von da nach Aegypten, und in das groſſe Land des Königs hinabkommen, und er hat ganz wohlgethan, daß er mit derſelben daſelbſt geblieben *** iſt. Ich habe ihn alſo verlaſſen, indem er noch die bedrängten Athenienſer * zu Niſibe begräbt, und bin von ihm weggegangen, weil ich auch dasjenige ganz genau weis, was er nach meiner Trennung von ihm reden wird. Dieſes iſt gleichfalls itzt ſehr gebräuchlich, daß man dem Thucydides ähnlich zu ſchreiben glaubt, wenn man gegen das, was ihm eigen iſt, wenig Ehrfurcht hat, und ihm in Kleinigkeiten ängſtlich nachahmt, indem man ſpricht: **Wie du ſelbſt würdeſt haben ſagen müſſen; Nicht etwan darum, nein, beym Jupiter! Ja; dieſes hätte ich bey einem Haare vorbeygelaſſen.** So hatte auch eben dieſer Schriftſteller viele Arten von Waffen und Kriegsmaſchinen, ingleichen Graben, Brücken und dergleichen, mit eben den Namen belegt, mit denen ſie die Römer belegen. Nun überlege mir einmal, wie ſich dieß zur Ernſthaftigkeit der Hiſtorie und zum Thucydides ſchickt, wenn man mitten unter die attiſchen Namen, dieſe ſo ächt italieniſchen, als Purpur, der zum Zierrath dienen ſoll, einflickt. Bedenke, wie ſie ſich dahin ſchicken, und im Ganzen zuſammenpaſſen werden.

Ein andrer von ihnen hat ein nacktes Gerippe angemerkter Begebenheiten unausgearbeitet in eine Schrift geworfen, welche überaus platt und kriechend iſt, und eben ſo klingt, als wenn es ein Soldat oder ein Zimmermann oder Marketender von den Unſrigen, der

---

* (langen Mauren) Sie erſtreckten ſich bis nach Piraus und waren ohngefähr vierzig Stadien lang. Thucydides im 2. B.

** (Aethiopien angefangen) Man wird wiſſen, wo dieſe Spötterey hinziele, wenn man im Thucydides lieſt, daß bey ihm die Peſt in Aethiopien anfängt, und durch Aegypten ſich bis nach Lybien, und über das große Land des Königs, nämlich die perſiſche Monarchie ausbreitet, und von da nach Athen kömmt. Dieſe ganze Peſt verſetzt mit eben dieſen Umſtänden dieſer ungeſchickte Nachahmer in ſeine Zeiten. Die Peſt, die damals wütete, als dieſer Nachahmer ſeine Geſchichte ſchrieb, nahm nicht in Aegypten, ſondern in Seleucien ihren Anfang. Du Saoul.

*** (geblieben) Die Peſt iſt nicht daſelbſt ſtehen geblieben, die dieſer Schriftſteller nur allein über die Feinde der Römer ſchickt; ſondern das Kriegsheer des Verus brachte ſie mit in die Abendländer, und ſteckte damit Italien, Deutſchland und noch andre europäiſche Provinzen an. Ich muthmaaße, daß als Lucian dieſes ſchrieb, die Peſt ſchon bey den Römern zu wüten angefangen, und daß er daher dieſem Geſchichtſchreiber einen ſpöttiſchen Dank abſtattet, daß er ihr an den Grenzen Meſopotamiens ihr Ziel ſo vorſichtig geſteckt habe. Du Saoul.

** (Athenienſer) Er nennt hier diejenigen ſehr witzig Athenienſer, die in der That Römer waren: weil dieſer Thor vom Thucydides, bey dem die Athenienſer ſtarben, alles entlehnt hat. Du Saoul.

von ſteht. Denn er ſagt, daß bey Europus * dreyhundert und ſiebenzigtauſend, zweyhundert und ſechs Mann von Feinden; von den Römern aber nicht mehr als zween geblieben, und neune verwundet worden wären. Ich zweifle, ob ein Menſch, der bey geſunder Vernunft iſt, dergleichen Unwahrheiten erdulden kann. Noch etwas muß ich erinnern, welches nichts geringes iſt. Aus Begierde, recht zierlich attiſch zu ſchreiben, und die Reinigkeit der Sprache recht abergläubiſch zu beobachten, zwang er ſich, den Namen der Römer auch einen attiſchen Klang zu geben, und ſie in die griechiſche Sprache zu überſetzen. Den **Saturnin** nannte er **Kronius**, den **Fronto, Phrontis**, den **Titianus Titanius**, und dergleichen lächerliche Verwandlungen machte er noch mehr. Von des Severians Tode aber ſchreibt eben derſelbe, daß außer ihm die übrigen alle irrten, wenn ſie meynten, daß er durch das Schwert umgekommen wäre; denn es hätte ſich derſelbe zu Tode gehungert, weil er dieſes für den leidlichſten Tod gehalten hätte. Er muß nicht gewußt haben, daß alles, was derſelbe ausgeſtanden, drey Tage, glaube ich, gewähret hat. Denn diejenigen die verhungern, halten es meiſtens ſieben Tage lang aus. Es müßte

ſich denn etwan iemand einbilden, daß Osroes bey ihm geſtanden und gelauert hätte, bis Severian verhungert geweſen wäre; und daß er deswegen ſein Leben nicht bis auf den ſiebenden Tag gebracht hätte.

Wo ſoll man aber, geliebter Philo, diejenigen hinſetzen, die ſich in der Hiſtorie poetiſcher Redensarten bedienen? Die da ſagen: **die Maſchine donnerte an. Die erſchütterten Lüfte boberten vom Falle der Mauern.** Und wie im andern Theile dieſer ſeinen Geſchichte ſtehet: **Die Waffen ſchwirrten um Edeſſa, und alles war daſelbſt ein Sauſen und Brauſen. Das Gemüth des Heerführers ſchwankte zweifelhaft hin und wieder, wo er am beſten auf die Mauern losdringen ſollte.** Mitten unter dieſelben waren niedrige, pöbelhafte und von Gaſſenjungen entlehnte Redensarten eingeflickt: als z. E. **Der General ſchickte unſerm Herrn ein Briefchen zu. Die Soldaten markten ſich ihre Nothdürftigkeiten ein. Es war doch kein Unthätchen an ihnen, da ſie zu ihnen kamen, u. ſ. w.** Ein ſolcher iſt, meinem Bedünken nach, einem Tragödienſpieler ähnlich, der mit dem einen Fuſſe auf einem ſtolzen Cothurne einherſteigt, an dem andern Fuſſe aber einen Pantoffel angeſteckt hat.

Es werden dir auch andre zu Geſicht kommen, die zwar prächtige, tragiſche und unglaublichlange Eingänge verfertigen, und einem dadurch Hoffnung machen, daß man nach denſelben nichts, als Wunderdinge, hören werde. Gleichwohl hängen ſie dieſem Kopfe einen kleinen und unanſehnlichen Körper an.

---

welche meldet, daß der Kayſer Lucius Verus ſich zur Zeit dieſes Krieges zu Antiochien aufgehalten, muthmaßen, daß man es von des Priscus und des Caßius Briefen an den Lucius Verus verſtehen müſſe, welche die Kaiſer ausbreiten laſſen, daß der Sieg dadurch deſto bekannter würde. **Du Saoul.**

* (**Europus**) eine mediſche Stadt.

ein Meſopotanier wäre, unter die mich doch dieſer vortrefliche Geſchichtſchreiber verſetzet hat. Auch vom Severian hat eben dieſer, unter vielen Betheurungen beym Jupiter! ganz und gar unglaubliche Dinge erzählt, die er von einigen, welche aus dem Handgemenge entflohen ſind, gehört haben will. Severian ſoll ſich weder mit dem Schwerte haben erſtechen, noch mit Gifte vergeben, noch mit einem Stricke erdroſſeln wollen. Er ſoll einen recht tragiſchen und in der Verwegenheit überaus hoch getriebenen Tod ausgedacht haben. Es hätte ſich gefügt, daß er einige ungeheure Bechergläſer, die von dem reinſten Glaſe verfertigt geweſen, bey ſich gehabt hätte. Da ſein Tod nun ganz feſt geſetzt geweſen, hätte er das Größte von dieſen Trinkgeſchirren zerſchmiſſen. Hierauf hätte er ein Stück davon zum Morde gebraucht, und ſich mit dem Glaſe die Kehle zerſchnitten. Solchergeſtalt hat er weder einen Dolch, noch eine kleine Lanze, gefunden, damit er nur als ein Mann und Held ſterben mögen. Da aber Thucydides den Erſten, die dazumal im Kriege geblieben ſind, eine Leichenrede gehalten; ſo hat er auch geglaubt, daß dem Severian eine gehalten werden müſſe. Denn alle dieſe Geſchichtſchreiber laſſen ſich mit dem Thucydides, der doch an den unglücklichen Fällen in Armenien keine Schuld hat, in einen Streit ein. Nachdem er den Severian prächtig begraben hatte; ſo ließ er einen geſchwätzigen Afranius Silo, einen Hauptmann und Nacheifrer des Perikles * zu ſeinem Grabe kommen, der ſolche und ſo große Dinge in Rednerausdrücken von ihm ſagte, daß ich es bey den Gratien betheuren kann; daß ich vor Lachen ungemein viele Thränen vergoſſen, vornehmlich als der Redner Afranius an dem Ende ſeiner Rede der köſtlichen Gaſtereyen und der zugetrunknen Becher mit weinenden Augen gedachte, und zuletzt ſeine Rede mit einem recht ajaciſchen * Ausgange beſchloß. Denn er entblößte ſeinen Degen recht edelmüthig, und wie es einem Afranius anſtändig war. Hierauf entleibte er ſich ſelbſt, auf dem Grabe deſſelben, in aller Gegenwart. Und wahrhaftig! beym Mars! hätte er dergleichen Reden wirklich gehalten, ſo wäre er ſchon verlängſt des Todes nicht unwürdig geweſen. Nach des Schriftſtellers Berichte haben alle Anweſenden, die dieſes geſehen, ſich verwundert, und den Afranius über alle Maße gelobt. Ich tadelte zwar auch das an ihm, daß er beynahe der Brühen und Schüſſeln gedacht, und das Angedenken der Kuchen beweint hätte. Jedoch vornehmlich ſetzte ich das bey ihm aus, daß er geſtorben, ohne den Schriftſteller und den Verfaſſer dieſer Komödie vorher zu ermorden.

Ich könnte dir, mein Freund, noch viele andere Fehler anführen, die dieſen ähnlich wären. Doch,

---

* **(Perikles)** Thucydides läßt im zweyten Buche denen Athenienſern, die im Treffen geblieben, den Perikles eine Leichenrede halten, welche ohne Zweifel dieſer ſklaviſche Nachahmer des Thucydides den Afranius vom Perikles abſchreiben laſſen.

* **(Ajaciſchen)** daß ſich nämlich Afranius ſelbſt ermordet, wie Ajax Telamonius, von deſſen Selbſtmorde Lucian im 2. Buch der wahren Hiſtorie redet.

ſenſchaft viel Fleiß gewendet, an hohe Dinge gedacht hat, mit Sternen umgegangen iſt, und, nicht durch Hülfe eines Pferdes, ſondern in den Gedanken, ſich in den Himmel erhoben.

Dieſes will ich auch von dem Phryxus, dem Sohne Athamants, geſagt haben; von welchem man vorgiebt, daß er von einem goldnen Widder durch die Luft ſey getragen worden. Ja ich behaupte es auch von dem Dädalus aus Athen. Es iſt dieſes zwar eine ſeltſame Geſchichte. Aber ich glaube doch, daß er in der Aſtrologie nicht ganz unwiſſend geweſen ſey, ſondern ſich ſehr auf dieſelbe gelegt und ſie ſeinen Sohn gelehret haben mag.

Ikarus aber, ein junger und verwegner Menſch, welcher unerlaubte Unterſuchungen anſtellte, und mit dem Gemüthe ſich in den Himmel erhob, fiel von der Wahrheit ab, verirrte ſich ganz von der Vernunft und fiel in das Meer unergründlicher Schwierigkeiten. Von dieſem erzählen die Griechen ein ander Mährchen, und nennen den Meerbuſen in dieſem Meere, nach ihm, den ikariſchen.

Vielleicht hat auch Paſiphae dadurch, was ſie von dem Dädalus, und von dem Stiere unter den Sternen gehöret hat, eine Liebe zur Aſtrologie ſelbſt bekommen. Daher man denn glaubt, daß Dädalus ſie durch einen Stier zur Gemahlin bekommen habe.

Es haben einige dieſe Wiſſenſchaft in gewiſſe Theile eingetheilet. Ein jeder hat etwas anders erfunden. Einige haben von dem Monde, einige von dem Jupiter, einige von der Sonne, und von ihrem Laufe, ihrer Bewegung und Kraft allerley geſammlet.

Endymion hat das, was bey dem Monde zu beobachten iſt, in Ordnung gebracht.

Phaethon hat den Lauf der Sonne, aber nicht gar richtig, gezeichnet: er iſt hernach geſtorben, und hat eine unvollkommene Wiſſenſchaft hinterlaſſen. Welche aber dieſes nicht wiſſen, die glauben, Phaethon ſey ein Sohn der Sonne geweſen, und erzählen ein ganz unglaubliches Mährchen von ihm. Es wäre nämlich ſein Vater zu der Sonne gekommen, und hätte ſie gebethen, ihn den Wagen des Lichts regieren zu laſſen. Dieſe hätte es ihm auch erlaubt, die Pferde nach ſeinem Gefallen zu regieren. Als aber Phaeton auf den Wagen geſtiegen, ſey er, weil er noch jung und unerfahren geweſen, bald allzunah bey der Erde, bald allzuweit davon weg gefahren. Daher denn ſeinetwegen die Menſchen vor Kälte und Hitze umgekommen. Jupiter ſey darüber zornig geworden und habe den Phaethon mit einem großen Blitze gerühret. Als er herunter gefallen, hätten ſeine Schweſtern um ihn herum geſtanden und hätten ihn ſehr betrauert, bis ſie ihre Geſtalten verändert. Nun ſind ſie Pappelbäume und träufeln ſeinetwegen agſteinerne Thränen. Es iſt aber dieſes niemals geſchehen, und man darf es nicht glauben. Die Sonne hat weder einen Sohn gezeuget, noch iſt ihr ein Sohn geſtorben.

Die Griechen erzählen noch viel andere fabelhafte Dinge, von welchen ich nicht viel glaube. Denn wie ſollte man glauben können, daß Aeneas von der Venus, Minos von dem Jupiter, Aſtlaphus von dem Mars un Autolykus von dem Merkur gezeugt ſey? Alle dieſe ſin Lieblinge der Götter geweſen, und auf dieſen hat Venus, gerade auf ſein Ziel zugehe: als z. E. den Eingang; mit dem er anzufangen hat; die Ordnung, welche ſich zu ſeinen Werken ſchickt; das Maaß eines jeden Dinges; was er zu verſchweigen hat; wobey er ſich aufhalten, wobey er geſchwind überhingehen muß; und wie er dieſes ausdrücken oder ausputzen ſoll.

Dieſes und dergleichen mehr wollen wir bis hernach ausgeſetzt ſeyn laſſen. Jtzt wollen wir nur von den Mängeln reden, welchen die ſchlechten Schriftſteller folgen.

Die Fehler hier durchzugehen, welche allen Gattungen von Schriften gemein ſind, und bey den Worten, bey dem Wohlklange, bey den Sittenſprüchen, und bey den übrigen Dingen begangen werden, worinn man wieder die Kunſt verſtoſſen kann; das würde zu weitläuftig und wider die eigentliche Abſicht gegenwärtiger Anweiſungen ſeyn: denn die Fehler, welche bey den Worten, und wider den Wohlklang begangen werden, ſind, wie ich geſagt habe, allen Gattungen von Schriften gemein.

Diejenigen Fehler, welche verſchiedene in den Hiſtorien ſelbſt begehen, wirſt du leicht entdecken, wenn du recht fleißig Achtung giebſt. Jch habe ſie gleichfalls bey dem Zuhören vielfältig bemerkt, ſonderlich wenn ich alle meine Aufmerkſamkeit darauf gekehrt habe.

Unterdeſſen wird es nicht unrecht gethan ſeyn, wenn ich hier einiger gedenke, welche in ſolchen ſchon geſchriebenen Werken zu finden ſind, und ſie zum Exempel anführe.

Zuerſt wollen wir bemerken, daß es viele darinn verſehen, daß ſie, an ſtatt die geſchehenen Dinge ſelbſt zu erzählen, ſich bey den Lobeserhebungen der Fürſten und Heerführer verweilen, und dabey die ihrigen bis in Himmel erheben, die feindlichen aber über die Maaße hinunterſetzen; indem es ihnen unbekannt iſt, daß die Hiſtorie und der Lobſpruch nicht etwan, ſo zu reden, durch einen ſchmalen Erdſtrich, ſondern durch eine große Mauer, die mitten durchgeführt iſt, unterſchieden; und wenn ich mich des Kunſtworts der Muſikverſtändigen bediene, durch eine **doppelte Octave** abgeſondert werden. Einer, der einen Lobſpruch verfertigt, ſorgt für nichts, als wie er den, den er ſich zu loben vorgeſetzt hat, erheben und kützeln will; und er bekümmert ſich wenig darum, wenn er auch ſeinen Zweck durch Lügen erlangen ſollte. Die Hiſtorie aber leidet nichts, auch nicht das geringſte von Unwahrheit bey ſich; eben ſo wenig als, dem Vorgeben der Arzneybefliſſnen nach, die Luftröhre etwas in ſich leidet.

Gleichfalls ſcheinen dieſelben nicht zu wiſſen, was poetiſch iſt, und daß die Gedichte andre Grundſätze und Regeln, und die Hiſtorien wieder andre haben. Bey jenen iſt die Freyheit ganz ungebunden, und die Willkühr der Poeten iſt derſelben einziges Geſetz. Sie ſind von den Muſen getrieben und begeiſtert, und wollten ſie auch geflügelte Pferde vor den Wagen ſpannen, oder ordentliche Pferde über das Waſſer oder über die äußerſten Spitzen der Aehren weglaufen laſſen *: So

---

* (ordentliche Pferde) Hier zieht Lucian eine Stelle des

ſich die Fabel und den Lobſpruch und das Uebertriebne aus dieſen beyden einführet. Es iſt eben ſo, als wenn er einem der ſtärkſten und allerplumpſten Kämpfer ein Purpurkleid und den übrigen Hurenſchmuck anlegen, und das Geſicht mit Bleyweiße und andrer Schminke anſtreichen wollte. O Gott! wie lächerlich würde ihn dieſes machen, und wie würde ihn dieſer Schmuck verſtellen.

Ich ſage eben nicht, daß man nicht zu Zeiten in der Hiſtorie loben dürfe. Es muß nur am rechten Orte geſchehen, und es muß darin Maaß gehalten werden, damit es denen nicht zur Laſt gereiche, die in Zukunft daſſelbe leſen möchten. Kurz; dieſes alles iſt ſo einzuſchränken, als ob man für die Nachwelt ſchriebe, wie ich ein wenig weiter unten zeigen will.

Du ſiehſt alſo, wie weit diejenigen ſich vom wahren Wege verirren, die da meynen, daß ſich die Hiſtorie füglich in zween Theile theilen laſſe, in das Angenehme und in das Nützliche, und deſſentwegen die Lobrede, als das Angenehme und Ergetzende, in die Geſchichte ziehen.

Erſtlich bedienen ſie ſich einer falſchen Eintheilung. Denn das Amt der Hiſtorie und ihr Endzweck iſt einfach, nämlich die Nützlichkeit, welche durch die Wahrheit allein erlangt wird. Mit dem Angenehmen aber iſt es eben ſo beſchaffen, wie mit der Schönheit eines Kämpfers. Iſt ſie da, ſo iſt es beſſer. Fehlt ſie, ſo ſchadet es nicht; und Nikoſtratus, der Sohn des Iſidotus kann, da er tapfer und ſtärker, als ieder von ſeinen Mitkämpfern iſt, dennoch vom Herkules abſtammen: er mag auch gleich dem Geſichte nach

der Häßlichſte ſeyn. Der ſchöne Alcäus aber, der Mileſier, und nach den Reden der Leute der Liebling dieſes Nikoſtratus, mag es doch wagen, mit ihm zu kämpfen. Eben ſo wird auch die Hiſtorie, wenn das Angenehme nur mit bey Gelegenheit und im Vorbeygehen angebracht wird, viele Liebhaber anlocken. In ſofern aber auch ihrer Haupteigenſchaft allein, dem Vortrage der Wahrheit meyne ich, vollkommene Genüge geleiſtet iſt: ſo bekümmert ſie ſich um dieſe Schönheit wenig.

Ueberdieſes muß ich auch erinnern, daß das Angenehme in derſelben eben nicht überall in dem Fabelhaften und in demjenigen beſtehe, was allzuſehr nach Lobe ſchmeckt. Ich rede hier nicht von dem Schaume und größten Theile des Pöbels, ſondern von denenjenigen, die mit den Ohren ſtrenger Richter und verläumderiſcher Kläger zuhören, die nichts vorbeylaufen laſſen, die ſcharfſichtiger, als Argus, und mit ihrem ganzen Leibe ſehen; die alle Worte genau prüfen, nach Art derjenigen Wechsler, welche die beſchnittenen Goldmünzen geſchwind auswerfen, diejenigen aber die wichtig und gültig ſind, und deren Gepräge wohl ausgedrückt iſt, annehmen. Auf dieſe müſſen die Hiſtorienſchreiber ſehen, und die übrigen wenig achten, ſollten auch die Lobredner vor Zorn berſten.

Wirſt du aber alles dieſes in Wind ſchlagen, und nur durch Fabeln, durch Lobſprüche und andre ſolche Schmeicheleyen die Hiſtorie über alle Maaße angenehm zu machen ſuchen: ſo wirſt du ſie gar bald dem Herkules ähnlich machen, wie er bey ſeinem Aufenthalte in Indien war. Du wirſt denſelben wohl etwan abgeſchildert geſehen haben, wie er der Omphale dient; wie er mit einer ganz ſeltſamen Tracht bekleidet iſt. Sie wirſt du geſehen haben, wie ſie die Löwenhaut um ihre Schultern geworfen hat, und in der Hand eine Keule hält, als wenn ſie der Herkules wäre; ihn aber, wie er ſich mit Purpur, und mit einem ſaffrangelben Oberkleide[*] geputzt hat, wie er Flachs hechelt, wie er von der Omphale mit dem Pantoffel geſchlagen wird, und welches am allerhäßlichſten ausſieht, wie das Kleid nicht einmal auf ſeinen Leib paſt, davon abſteht, und ſolchergeſtalt die männliche Geſtalt dieſes Gottes weibiſch macht. Vielleicht werden viele eine ſolche That an dir loben, die wenigen aber, welche du ſo verachteſt, werden ihre Freude haben, und ſich ſatt lachen, wenn ſie die Ungereimtheit, die ſchlechte Uebereinſtimmung, und den übeln Zuſammenhang deines Werks erblicken werden.

Das iſt allein ſchön, was einer jedweden Sache zukömmt. Verwechſelt man dieſes, ſo wird es durch dieſen Misbrauch ungeſtaltet. Ich will nicht einmal ſagen, daß die Lobſprüche vielleicht nur einem, nämlich dem Gegenſtande derſelben, angenehm, den übrigen aber zur Laſt ſind; zumal wenn ſie über die Maaſſe übertrieben ſind. Gleichwohl pflegen ſie die meiſten zu übertreiben, indem ſie dadurch die Gunſt derer, die ſie loben, zu erjagen ſuchen, und ſich deswegen ſo lange dabey aufhalten, bis es allen in die Augen leuchtet, daß es eine Schmäucheley iſt. Sie wiſſen dieſelben nicht einmal künſtlich anzubringen, und die Schmäucheley zu verhüllen: ſondern ſie fallen darauf loß, und ſchleppen alles, auch unglaubliche Dinge, ohne Wahl und Einkleidung zuſammen. Daher erhalten ſie auch nicht einmal dasjenige, wonach ſie am meiſten ſtreben. Diejenigen, die von ihnen gelobt worden ſind, werden, an ſtatt ihnen ihre Gunſt zuzuwenden, ſie vielmehr, als Schmäuchler, haſſen und verabſcheuen; zumal wenn ſie einen edlen Geiſt haben. Sie thun auch wohl daran. So gieng es dem Ariſtobulus, da er des Alexanders und Porus Zweykampf beſchrieben hatte, und ihm vornehmlich dieſe Stelle aus ſeinem Buche vorlas. Er ſchmäuchelte ſich bey dem Könige in die gröſſeſte Gnade zu kommen, wenn er ihm einige recht vortreffliche Dinge, andichtete, die die Wahrheit überſtiegen. Alexander nahm dieſes Buch, warf es, da ſie ſich gleich damals von ohngefähr auf dem Fluſſe Hydaſpes zu Schiffe befanden, in das Waſſer hinab, und ſprach: **Du, Ariſtobulus, ſollteſt eben ſo hinabgeſtürzet werden, weil du an meiner Statt dergleichen Heldenthaten gethan, und mit Pfeilen Elephanten getödtet haſt.** Alexander mußte auch wohl darüber zornig werden, da er nicht einmal die Kühnheit jenes Baumeiſters * erduldete, welcher aus dem Berge Athos ein Bildniß auszuhauen, und es dem Konige ähnlich zu machen verſprach; ſondern ihn ſogleich für einen Schmäuchler erkannte, und ſich ſeiner nicht weiter bediente.

---

[*] (ſaffrangelben Oberkleide) Es heißt **Krokotus**, und war, auſſer daß es Bachus trug, allein eine Frauenzimmertracht der alten Griechinnen. Es war durchſichtig und ſehr zart. Ariſtophanes ſtellt den Herkules vor, wie er das Lachen gar nicht halten kann, da er den Bachus in einem ſo weibiſchen Kleide ſieht. In den **Vögeln** i. d. 1. Aufz. i. d. 2. Auft.

Bacchus. Mein Bruder tritt herbey. Du kannſt
mir Nutzen bringen.
Herkules. Wem muß der Anblick nicht zu lautem
Lachen zwingen,
Wenn er die Löwenhaut auf dem Krokotus
ſieht?

Um ſo viel lächerlicher macht der Maler den Herkules, wenn er den, der ſich, bey Erblickung eines Frauenzimmerkleides auf dem Leibe des Bachus, des Lachens nicht erwehren kann, ſelbſt in dieſer Tracht vorſtellt, nachdem ſeine Tapferkeit einem Weibe dienſtbar geworden.

Wo ſteckt alſo die Anmuth von dieſen Dingen? Es müßte etwan jemand ſo unſinnig ſeyn, daß er ſich über Lobſprüche freute, deren Wiederlegung gleich in die Augen fallt; wie manchmal häßliche Leute, vornehmlich aber Frauensperſonen den Malern befehlen, daß ſie ſie ſo ſchön, als möglich, malen möchten. Dieſe glauben, daß ſie ein ſchöneres Geſicht haben werden, wenn der Maler ihr Geſicht mit vieler Röthe ausſchmückt, und in die Farbe recht viel Weißes miſcht. So ſind die meiſten von den itzigen Geſchichtſchreibern beſchaffen. Sie künſteln an dem, was der Geſchichte eigen iſt, und ſie nützlich macht, und ſollten, billig gehaßt werden, weil ſie itzt offenbare und ungeſchickte Schmeichler ſind, in Zukunft aber durch ihre übertriebenen Lobeserhebungen, die ganze Geſchichtkunde verdächtig machen werden. Glaubt unterdeſſen jemand, daß die ganze Hiſtorie mit Anmuth überſtreuet werden müſſe: ſo wähle er von den Zierrathen der Rede diejenigen, welche wirklich ergetzen, von den meiſten aber nichts geachtet werden; weil ſie gerne Dinge einmiſchen, welche nicht zur Sache gehören.

Nun will ich aber auch Dinge erzählen, welche ich mich erinnere vor kurzem in Jonien, ja auch Jupiter weis es, nur jüngſt in Achaja von einigen Schriftſtellern gehört zu haben, von welchen eben dieſer Krieg beſchrieben worden iſt. Ich bitte bey den Gratien, daß niemand an dem, was ich ſagen werde, zweifle. Denn ich wollte es mit einem Eidſchwure beſtärken; wenn es nur nicht wider die attiſchen Sitten lieſe, dieſelben anzubringen.

Einer von ihnen machte gleich von den Muſen den Anfang, und rief dieſe Göttinnen an, daß ſie ſeine Gehülfinnen an dieſem Werke ſeyn möchten. Gewiß! ein rechter artiger Eingang, der mit ſeiner Hiſterie

---

* (**Baumeiſters**) Hier iſt vom **Dinokrates** die Rede. Dieſer erſann einen ſonderbaren Weg, dem Alexander bekannt zu werden. Er ſalbte ſich nämlich, ſetzte eine Krone von Pappeln auf, und ſein Leib war ganz nackend, und durch nichts als eine Löwenhaut bedeckt. So ſtellte er ſich an einen Ort, bey welchem der König Alexander vorbey gieng. Des Königs Gefolge lachte ihn aus; den König aber reizte dieſer ſeltſame Aufzug, daß er den Dinokrates anredete und zu ſich nahm. Er war durch eine Hofkunſt geſtiegen, und fiel durch eine Hofkunſt wieder. Strabo berichtet von ihm, daß er Alexandrien in Geſtalt eines Reiſerocks erbaut habe. **Du Soul.**

bildung, auf das deutlichſte, und hielt es für den kräftigſten Ausdruck, wenn er einmal ſagte: **Dieſes vergelte der Unglückstilger auf den Kopf der Feinde!** So ein groſſer Froſt war in ſeinen Schriften, der noch den kaspiſchen Schnee und das celtiſche Eis [*] übertraf. Ein ganzes Buch reichte ihm nicht zu, des Kaiſers Schild zu beſchreiben, und das Haupt Meduſens, die aus himmelblau, weiß, und ſchwarz zuſammengeſezten Augen derſelben auf dem Buckel des Schildes, und den einem Regenbogen nachahmenden Rand des Schildes, und Drachen, die ſich in Ringe ſchlungen, und wie krauſe Haare drehten, abzuſchildern. Und wie viel hundert tauſend Worte nahmen, beym Herkules! nicht die Beinkleider des Vologeſus, und wie viel hunderttauſend ſein Pferdezaum hinweg! So beſchreibt er auch wie des Osroes [**] fliegendes Haar ausſah, als er durch die Tigris ſchwamm, und in was für eine Höle er floh, nämlich in eine, über welcher Epheu, Myrthen und Lorbern in einander gewachſen waren, und die dadurch ungemein ſchatticht gemacht ward. Nun überlege ſelbſt,

wie

---

[*] (celtiſche Eis) Es kömmt noch darauf an, ob hier Lucian keinen falſchen Gedanken hat.

[**] (Osroes) Dieſer Name iſt ſchon oben vorgekommen, woraus erhellt, daß er einer von den Heerführern geweſen, welche die Severianen und das römiſche Kriegsheer geſchlagen haben. Denn daß hier von ſeiner Flucht geredet wird, iſt wohl der Eitelkeit u. der Lügen des Geſchichtſchreibers zuzuſchreiben. **Du Saoul.**

wie nothwendig dergleichen Dinge in einer Hiſtorie ſind, und ob wir nicht ohne dieſelbe dergleichen Begebenheiten wiſſen können. Entweder aus Unerfahrenheit, in dem was nützlich iſt, oder aus Unwiſſenheit der Dinge, die ſie ſagen ſollten, verfallen die Schriftſteller auf dergleichen Beſchreibungen von Oertern und Hölen. So oft ſie aber auf viele und groſſe Dinge gerathen, ſo ſind ſie einem plötzlich reich gewordnen Knechte ähnlich, der vor kurzem von ſeinem Herrn geerbt hat, der weder ein Kleid gehörig anzuziehen, noch mit Wohlſtande zu ſpeiſen weis, ſondern begierig darauf zufällt, und ſich mit einem Brey oder einer andern eingeſalznen Speiſe vorher, ehe noch Hünerfleiſch, Schweinefleiſch und Haſenfleiſch aufgetragen werden, den Magen ſo voll ſtopft; daß er unter dem Eſſen berſten möchte. Auf den wieder zu kommen, von welchem ich oben geredet habe: ſo hat derſe[illegible]e ganz und gar unglaubliche Wunden, und andre eben ſo unglaubliche Todesarten beſchrieben, wenn er z. E. einen, der an der große Zähe verwundet worden, auf der Stelle ſterben läßt, und durch den Zuruf des einzigen Feldherrn [*] **Priſcus** ſieben oder acht Feinde tödtet. Ueberdieſes lüget er auch in der Anzahl der Todten, dem zuwieder, was in den Briefen der Fürſten [**] da-

von

---

[*] (**Priscus**) Dieſer hat den armeniſchen Krieg, als römiſcher Feldherr, geführt, der ſich durch Eroberung der Stadt Artaxata geſchloſſen. **Du Saoul.**

[**] (**Briefen des Fürſten**) Was Lucian für Briefe verſtehe, kann man nicht leicht errathen. Doch läßt ſich aus der Redensart und aus der Hiſtorie,

welche

gebuch aufgezeichnet hätte. Nur iſt dieſer Idiot eher zu erdulden, als die andern, weil er gleich anfangs verräth, wer er iſt, und nur einem andern von gröſſern Gaben, der an eine Hiſtorie Hand anzulegen geſchickt iſt, vorgearbeitet hat. Darinn allein pflege ich ihn zu tadeln, daß er vor ſeine Bücher einen Tittel geſetzt hat, welcher für das Glück, das dieſelben gehabt, zu prächtig klingt. Er benennt ſie nämlich: **Des Kallimorphus, Arztes der Lanzenträger bey der ſechſten Legion, parthiſche Geſchichte;** und ſetzt unter jedes Buch von ihnen die Zahl deſſelben. Und **Jupiter weis es!** daß ſein Anfang mehr als froſtig war, indem er ſo ſchloß: **die Verfertigung einer Hiſtorie wäre einem Arzte eine ſehr geläufige Sache; weil Aeſkulap des Apollo Sohn, Apollo aber Haupt der Muſen und Vorſteher aller Gelehrſamkeit wäre.** Weiter tadle ich, daß er in der ioniſchen Mundart zu ſchreiben angefangen, und, ich weis nicht wie? jähling in die allgemeine verfallen iſt, daß er zwar ἰάτρειη, πείρησι, ὁκόσα, [illegible]; und das übrige aber nach dem gewöhnlichen Gebrauche eingerichtet, und ſehr viele Wörter auch ſo gar vom Pöbel genommen hat.

Darf ich auch eines weiſen Mannes gedenken, ſo will ich den Namen deſſelben ungenannt laſſen, aber über ſein Buch ſelbſt mein Urtheil fällen, und der vor kurzem zu Korinth herausgekommnen Schriften, welche alle Hoffnung übertroffen haben, erwähnen. Gleich anfangs in der erſten Periode des Eingangs wollte er ſich recht gelehrt zeigen, und führte in vie-

weiſen Manne zukäme, eine Hiſtorie zu ſchreiben. In einem Wellchen folgte eine andre Schlußrede, hierauf noch eine andre, und ſo durch alle Figuren. So brachte er ſich durch ſeinen Eingang hindurch. Darauf kamen Schmeicheleyen die Menge, Lobſprüche, die abgeſchmackt und poſſierlich, aber noch in Schlußreden und in Fragen eingekleidet waren, die gleichfalls ſehr dicht an einander ſtunden. Auch dieſes ſchien mir ungereimt und für einen Philoſophen und einen grauen und ehrwürdigen Bart ganz unanſtändig zu ſeyn, daß er im Eingange ſagte: **Dieſes würde unſer Fürſt vor andern voraushaben, daß auch ſchon Philoſophen ſeine Thaten aufzuſchreiben anfiengen.** Denn wenn es auch wahr wäre, ſo ſollte man uns dieſes lieber denken laſſen, als ſelbſt ſagen.

Ich därf auch desjenigen nicht vergeſſen, welcher folgendergeſtalt anfing! **Ich trete auf, von den Römern und Perſern zu reden;** und ein wenig weiter unten ſagte er: **Denn es war nothwendig, daß es für die Perſer übel ausſchlagen mußte;** und noch weiter hin: **Es war einmal ein Osroes, die Griechen nennen ihn Oxyroes;** und noch andre dergleichen Redensarten mehr. Du ſiehſt alſo, wie gleich dieſer jenem darinn ſey, daß jener dem Thucydides, dieſer dem Herodotus allzuähnlich ſeyn will.

Ein andrer Schriftſteller, der im Nachdrucke berühmt, und dem Thucydides ſelbſt gleich, auch wohl noch ein wenig beſſer war, umſchrieb alle Städte, alle Berge, alle Ebnen, alle Flüſſe, nach ſeiner Ein-

Dieſes kommt mir nicht anders vor, als wenn ein Kind von der Größe, wie du etwan einen ſpielenden Cupido geſehen haben wirſt, das Haupt in die entſetzlichgroße Larve des Herkules oder eines Titanen ſtecken wollte. Die Zuhörer werden ihm ſogleich das bekannte Sprüchwort in Gedanken zurufen: **Der Berg kreißt.** So aber darf es nicht beſchaffen ſeyn. Es müſſen vielmehr alle Theile einander ähnlich, einfarbicht, und der ganze Körper muß dem Haupte gemäß ſeyn; damit nicht etwan der Helm gülden, der Panzer aber aus Lumpen von abgetragnen Kleidern und vermoderten Fellen zuſammen geflickt, der Schild aus geflochtenen Weidenruthen, und die Halbſtiefeln von Schweinleder ſeyn möge.

Du ſollteſt nur ſehen, wie groß die Anzahl von dergleichen Geſchichtſchreibern iſt, die den Kopf des rhodiſchen Koloſſus auf den Leib eines Zwerges ſetzen; und wie gegentheils wieder andre nur Leiber ohne Köpfen zum Vorſcheine bringen, keine Vorreden machen, und gleich von den Sachen ſelbſt anfangen, weil ſie vom Xenophen, welcher folgendergeſtalt angefangen: **Darius und Paryſatides zeugten zween Söhne** ꝛc. und von andern Alten Anhänger ſeyn wollen; da ihnen doch unbekannt iſt, daß verſchiedene Vorreden in Gedanken verſtanden werden, welche aber, wie wir anderswo weiſen wollen, den meiſten verborgen ſind.

Alle dieſe Fehler, die im Ausdrucke, oder ſonſt in der Einrichtung, begangen werden, ſind noch erträglich. Doch unter was für eine Gattung von Schönheiten ſoll man es rechnen, wenn man in der Lage der Oerter

nicht

reiſen irrt?

Einer davon hat dieſe Thaten, ſo nachläßig geſammlet, daß er weder einen Syrer darüber zu Rathe gezogen, noch unſerm bekannten Sprüchworte nach, die Balbierſtubenmärchen ** darüber angehört. Als derſelbe der Stadt Europus Meldung that, drückte er ſich folgendergeſtalt aus: **Die Stadt Europus liegt in Meſopotamien, zwo Tagereiſen weit vom Euphrat, und die Edeſſäer haben ſie angebaut.** Dieſes war ihm noch nicht einmal genug, ſondern er faßte auch in eben demſelben Buche, ſo gar ſelbſt mein Vaterland, Samoſata an, und verſetzte es ſamt dem Schloſſe und den Mauern nach Meſopotamien; ſo daß es von allen beyden Flüſſen eingeſchloſſen ward, daß auf jeder Seite einer hart daran wegfloß, und beynahe die Mauern netzte. Es würde lächerlich ſeyn, wenn ich, mein Philo, in einer Schutzſchrift darthun wollte, daß ich weder ein Parther noch

ein

---

* (**Paraſangen**) eine hält dreyßig Stadien oder griechiſche Meilen. Dieſe Meilen aber waren ſehr klein und gehen obngefehr 32. derſelben auf eine deutſche.

** (**Balbierſtuben.**) Bey den alten Athenienſern waren die Balbierſtuben eben das, was bey uns die Caffeehäuſer ſind. Es kamen daſelbſt viele Leute zum Schwatzen zuſammen. So ſagt Ariſtophanes im Plutus im II. Aufz. im 4. Auft.

Blepſ. Ihr glaubt wohl kaum, daß ſchon in allen Baderſtuben,
Die Leut ein groß Geſchwätz von ſeinem Glück erhuben,
Das ihn im Augenblick zum reichen Mann gemacht.
Du Saoul.

die Dornen aber, welche um die Wurzeln herum ſtehen, ſorgfältig betrachten.

Noch ein andrer iſt gleichfals ſehr lächerlich, mein Philo. Es hatte derſelbe niemals einen Fuß aus Korinth geſetzt, und war nicht einmal bis nach Cenchreä* gekommen, geſchweige daß er Syrien oder Armenien geſehen haben ſollte. Gleichwohl fing er folgender Geſtalt an. Ich bin der Lehre eingedenk: **Die Augen ſind glaubwürdiger als die Ohren. Ich ſchreibe daher nicht, was ich gehört, ſondern was ich geſehen habe.** Und er hatte alles ſo genau geſehen, daß er vorgab, die Drachen der Parther (ein Feldzeichen, nach welchem man die Anzahl derſelben beurtheilt, und wovon einer hundert Soldaten unter ſich hat) wären lebendige Schlangen und große Ungeheuer, welche in Perſien, ein wenig jenſeit Iberien** erzeugt würden. Dieſe wurden anfangs an langen Stangen angebunden. An denſelben hüben ſie die Soldaten in die Höhe und jagten diejenigen, die aus der Ferne herzugelaufen kamen, in Furcht. In dem Handgemenge aber ſelbſt machten ſie dieſelben los, und lieſſen ſie unter die Feinde. Von den Unſrigen wären ſolchergeſtalt viele verſchlungen, andre aber von ihnen umwunden und dadurch erſtickt oder zerquetſcht worden. Er hätte dieſes alles ſelbſt geſehen, indem er dabey geweſen wäre, jedoch an einem ſichren Orte; denn er hätte von einem hohen Baume herabgeblickt. Und er hat auch ſehr wohl daran gethan, daß er ſich dieſen wilden Thieren nicht mehr genähert hat. Wir würden ja auſſer dem keinen ſo vortrefflichen Schriftſteller haben, der in dieſem Kriege ſo große und wichtige Thaten von ferne ausrichten können. Er hat ſich ſelbſt ſehr in Gefahr gewagt, und iſt zu Sura* verwundet worden. Es verſieht ſich aber, da er von dem Kranium, an den Brunnen Lerna gegangen iſt. Dieſes las er den Korinthern vor, welche gleichwohl gewiß wußten, daß ihm auch nicht einmal ein an die Wand gemalter Krieg zu Geſichte gekommen wäre. Er kannte weder die Waffen, noch Kriegsmaſchinen, noch die Benennungen der Legionen und Geſchwader. Es hing ihm durchgehends an, daß er die **gerade Phalanx die ſchiefe Schwadrone** nennt, und anſtatt **mit der Stirne des Kriegsheers hervorrücken**, ſetzt er, **mit den Flügeln hervorrücken.**

Noch ein recht ſchöner Geſchichtſchreiber hatte alle Begebenheiten vom Anfange bis zum Ende, die ſich in Armenien, die ſich in Syrien, die ſich in Meſopotamien, am Tigris und in Meden zugetragen, nicht in

---

* (Cenchreä) Ein Hafen und Flecken, der 70 Stadien, und alſo noch nicht drittehalbe deutſche Meilen von Korinth weglag.

** (Iberien.) eine ſonderbare Geographie, welche das alte Iberien und heutige Spanien, an Perſien angrenzen läßt!

* (Sura) Es ſcheint, als wenn dieſes ein Ort in Aſien geweſen, und als ob dieſer ſeine Schriftſteller vorgegeben, er wäre daſelbſt verwundet worden, da er doch kaum von Kranium, einem Haine, der nahe bey Korinth lag, bis zum Brunnen Lerna, der gleichfalls nicht weit von dieſer Stadt war, gekommen wäre. **Du Soul.**

völligen fünfhundert Zeilen zuſammen gefaßt und aufgeſchrieben, und, da er dieſes gethan hatte, wollte er eine Hiſtorie geſchrieben haben. Die Aufſchrift aber, die er auf daſſelbe geſetzt hatte, war beynahe länger als das Buch ſelbſt: **Des Antiochianus, Siegers in den geweihten Kämpfen des Apollo,** (denn er hatte, glaubt ich, als Knabe * einmal im Laufe geſiegt) **Erzählung der itzigen Begebenheiten der Römer in Armenien, in Meſopotamien und in Medien.**

Ich habe auch einen gehört, der zukünftige Dinge, nämlich die Gefangenſchaft des Vologeſus, und den Untergang des Osroes, wie derſelbe einem Löwen vorgeworfen worden, und zuletzt auch den ſo ſehnlich gewünſchten Triumph, aufgezeichnet hatte. So bezeugte er ſich, als ein Wahrſager, und ſolchergeſtalt eilte er zum Schluße ſeiner Schrift. Er hat auch ſchon in Meſopotamien die allergrößte und ſchönſte Stadt erbauet. Er bedenkt aber und überlegt noch, ob ſie vom Siege lieber **Nicäa**, oder ob ſie von der Einigkeit **Homonäa**, oder von dem Frieden **Irena** heißen müſſe. Deſſentwegen iſt er noch ungewiß, und ſolchergeſtalt haben wir dieſe ſchöne Stadt ohne Namen, welche von vielem Gewäſche und hiſtoriſcher Thorheit ganz angefüllet iſt. Was ſich aber in Indien noch zutragen wird, hat er auch aufzuſchreiben verſprochen. Desgleichen verſpricht er auch die Umſchiffung um das weite Weltmeer zu beſchreiben. Es ſind dieſes nicht etwan eitle Verſprechungen. Die Vorrede vor die indiſche Hiſtorie, und der dritte Abſchnitt davon, liegen ſchon fertig. Die Celten und ein kleiner Theil von den Mauritanern haben ſchon alle mit dem Caſſus über den Indus geſetzt. Was ſie aber unternehmen, oder wie ſie den Anfall der Elephanten aushalten werden, wird dieſer vortreffliche Geſchichtſchreiber in kurzem von dem **Muſuris**, oder von den **Oxydraken** an uns berichten.

Dergleichen Dinge ſchwatzen viele her, da ſie indeſſen die merkwürdigſten Dinge nicht ſehen, oder, wenn ſie ſie ſehen, nicht, wie ſichs gehört, auszudrücken vermögen, ſondern erdichten, und dasjenige hinſetzen, was ihnen, wie man ſagt, ins Maul kömmt. Auch auf die Zahl der Bücher und vornehmlich auf die Titel bilden ſich viele etwas ein. Auch dieſe ſind ſehr lächerlich. So ſind z. E. eines gewiſſen **Bücher parthiſcher Siege**, oder auch, der **Parthis erſtes, zweites Buch** u. ſ. w. und wie die Bücher der **Arthis** * ein andrer war noch ein wenig gekünſtelter. Nämlich **Demetrius der Segalaſeer**, welcher **Parthonikika** geſchrieben.

Dieſes führe ich nicht an, darüber zu lachen, und ſo ſchöne Hiſtorien durchzuziehen, ſondern nur des Nutzens

---

* (**Knabe**) Zu Skirrhi bey Athen geſchah ein Wettſtreit im Laufen, von Jünglingen, die einen Reben der voll Trauben hing, in der Hand hielten. Sie lieſen von des Bacchus Tempel aus, und bis zum Tempel der Pallas in Skirrhi. Der Ueberwinder bekam, einen Becher, der **Pantaplor** hieß, zum Preiſe und ſchmauſte mit den übrigen. **Athenäus** im XI. B.

* (**Arthis**) Ein gewiſſer Philochorus hatte unter dieſem Namen eine Hiſtorie geſchrieben.

Deinetwegen, weil du verlangeſt, daß ich dem allerverruchteſten Menſchen durch eine Schrift ein Gedächtniß ſtiften ſoll; meinetwegen, weil ich mir die Mühe nehme, von ihm und ſeinen Thaten eine Geſchichte zu ſchreiben, da doch nichts von ihm von gelehrten Leuten geleſen, ſondern er auf einem zahlreichen und großen Schauplatze, geſehen werden ſollte, wie ihn die Affen und Füchſe zerreißen. Aber wenn uns auch jemand deswegen eines Verbrechens beſchuldigen wollte: ſo könnten wir uns doch mit einem gleichmäßigen Exempel ſchützen. Denn Arrian, jener Schüler des Epictet, welchen die Römer unter die berühmteſten Männer zählen, und welcher ſeine ganze Lebenszeit mit gelehrten Bemühungen zugebracht hat, mag uns, da er in gleichen Umſtänden geweſen iſt, vertheidigen. Dieſer hat das Leben des Tilliborus, eines Straßenräubers, nicht für unwürdig gehalten, es zu beſchreiben. Wir aber wollen die Geſchichte eines viel grauſamern Straßenräubers beſchreiben, welcher nicht in den Wäldern und auf den Bergen, ſondern ſelbſt in den Städten Räubereyen begangen hat; ja, welcher nicht nur den Mingas und Ida durchſtrichen, auch nicht etwan etliche wenige, und zwar wüſte, Provinzen in Aſien vollends verwüſtet, ſondern ich möchte bald ſagen, das ganze Gebiete der Römer mit ſeinem Straßenraube erfüllet hat.

Zuerſt will ich dir den Menſchen mit Worten beſchreiben, und ſeine Geſtalt ſo genau, als mir es nur möglich iſt, abſchildern, ob ich gleich kein Maler bin. Sein Leib demnach, damit ich dir auch dieſen abmale, war lang, von ſchöner Geſtalt, und in der That von

einem recht vortrefflichen Anſehen. Seine Farbe war weiß, ſein Bart gar nicht zottigt. Er trug zum Theil eignes, zum Theil fremdes Haar, welches aber ſo ſchön geputzt war, daß es viele nicht merkten, daß es fremde war. Seine Augen gaben einen ſehr lebhaften und erhabenen Glanz von ſich. Seine Stimme war überaus angenehm und helle. Kurz, in allen dieſen Stücken war er untadelhaft. So war ſeine Geſtalt beſchaffen. Sein Gemüth aber und ſein Verſtand . . . O übelvertreibender Herkules! und du, traurigkeitabwendender Jupiter! und ihr Dioſcuri[*], ihr Erhalter! viel beſſer iſt es, unter die Feinde zu gerathen, als mit einem ſolchen Menſchen etwas zu thun zu haben! Denn an Witz, Geiſt und Scharfſinnigkeit übertraf er andere Menſchen weit. Seine Neubegierde, ſein gelehriger Kopf, ſein gutes Gedächtniß und ſeine vortrefliche Fähigkeit, die Wiſſenſchaften zu erlernen, dieſes alles beſaß er im größten Ueberfluße: aber er wendete es auf das übelſte an. Da er nun mit ſo ſchönen Werkzeugen war verſehen worden, ward er alsbald unter allen denen, welche durch Bosheit am berühmteſten worden ſind, der Vornehmſte, und übertraf ſo gar die Cerkopen[**], den Eurybatus[***] den Phrynondas, den Ariſtodemus und den Soſtratus. Denn als er ehemals an den Rutilian, ſeinen Eidam, ſchrieb,

---

[*] Caſtor und Pollux.

[**] Ein Volk auf der Inſul Puthekuſa, welches alle Laſter ausübete, und deswegen vom Jupiter in Affen ſoll verwandelt worden ſey. Ovid. 4 B. d. Verw.

[***] Dieſer und die folgenden ſind berufſene Räuber geweſen.

wenn ich nur noch einiger gedacht haben werde; ſo will ich nun auf den zweyten Theil meines Verſprechens, nämlich auf den Unterricht kommen, wie einer beſſer ſchreiben ſoll.

Es giebt etliche, welche die wichtigſten und denkwürdigſten Dinge vorbeylaſſen, oder welche darüber hineilen; aber aus Einfalt, Unerfahrenheit und Unwiſſenheit in dem, was geſagt oder verſchwiegen werden ſoll, die geringſten Kleinigkeiten ungemein weitläuftig und mühſam umſchreiben, daß ſie davon gar nicht wieder hinwegkommen können. Es iſt mit ihnen eben ſo, als ob jemand die ganze Schönheit des Jupiters zu Olympia, die doch ſo groß iſt, weder ſähe, noch rühmte, noch davon denen, welchen ſie unbekannt wäre erzählte; aber die ſaubere Ausarbeitung und Glätte des Fußgeſtelles oder die Artigkeit des Schuhes bewunderte, und daſſelbe mit großer Sorgfalt recht deutlich zu machen bemüht wäre.

Ich habe einen angehört, der ſich bey der Schlacht bey Europus nicht völlige ſieben Zeilen aufhielt; zwanzig und noch mehr Stunden aber, auf eine froſtige und uns nichts angehende Beſchreibung wandte, wie nämlich ein mauritaniſcher Reuter, nahmens **Mauſakas**, der vor Durſt auf den Gebirgen herumſchweifſt, einige ſyriſche Bauern überfallen hätte, da ſie ihre Mittagsmahlzeit aufgetragen; daß dieſe ſich anfangs vor jenem gefürchtet, da ſie ihn aber für einen ihrer Freunde erkannt, denſelben aufgenommen, und zu Gaſte gebethen hätten. Denn es hätte ſich zugetragen, daß einer von ihnen einmal nach Mauritanien gereiſt geweſen wäre, als ſein Bruder daſelbſt im Felde geſtanden hätte. Hierauf kommen lange Mährchen und Erzählungen, wie derſelbe einmal in Mauritanien gejagt hätte, wie er viele Elephanten zugleich auf der Weide geſehen, wie er bey einem Haare von einem Löwen verſchlungen worden wäre, und wie groß die Fiſche geweſen wären, die er zu Cäſarea eingekauft hätte. So verläßt dieſer ſeine Schriftſteller, die vielen Schlachten bey Europus, die Treffen, die nöthigen Stillſtände, die Wachten und die Gegenwachten, damit er bis in die ſinkende Nacht bey dem Syrer, **Malchion** ſtehen bleiben, und ihn zu Cäſarea erſtaunlich große Stockfiſche einhandeln ſehen könne. Ja, wäre die Nacht nicht eingebrochen: ſo hätte er vielleicht mit ihm geſpeiſet, weil doch dieſe Stockfiſche ſchon zubereitet waren. Hätte der Schriftſteller dieſes nicht ſo ſorgfältig in der Hiſtorie aufgezeichnet; ſo würden uns wichtige Dinge unbekannt geblieben ſeyn: und was für ein unerſetzlicher Schade würde es für die Römer geweſen ſeyn, wenn **Mauſakas**, dieſer durſtige Mauritanier, nichts zu trinken gefunden hätte, und mit leerem Magen in das Lager hätte zurückkehren müſſen? Und was für weit nothwendigere Dinge übergehe ich itzt mit Willen! wie z. E. aus dem nächſten Flecken ein Flötenſpieler zu ihnen gekommen iſt; wie ſie ſich wechſelsweiſe beſchenkt haben; wie der Mauritanier dem Malchion eine Lanze, dieſer aber dem Mauſakas eine Nadel verehrt, und noch viele andere ſolche Hauptbegebenheiten aus der Schlacht bey Europus mehr. Dergleichen Leute könnte jemand mit Rechte denen gleich ſchätzen, welche die Roſe ſelbſt niemals ſehen, ſens wegen. Derjenige, welcher dieſes oder jenes vermeidet, hat es bereits in der Kunſt, eine Hiſtorie gut zu ſchreiben, ziemlich weit gebracht. Es mangelt ihm ſo gar nur noch ſehr wenig, wenn der Satz in der Vernunftlehre anders wahr iſt: **Von zweyen widerſprechenden Sätzen, die keinen mittlern leiden, wird durch Verwerfung des einen der andere behauptet.**

Der Platz, möchte iemand ſagen, iſt nunmehr von dir genau gereinigt worden. Die Diſteln und Dornenſträuche ſind abgehauen; der fremde Schutt iſt hinweggetragen; und, was etwan holpricht war, iſt eben gemacht worden. Es iſt alſo nunmehr Zeit, daß du darauf dein Gebäude ſetzeſt und dadurch zeigeſt, daß du nicht allein geſchickt biſt, die Arbeiten andrer einzureißen, ſondern daß du auch ſelbſt etwas auszuſinnen vermagſt, welches tüchtig iſt, und von niemanden, auch von keinem Momus, verſpottet werden kann.

Ich behaupte alſo, daß derjenige, welcher die beſte Hiſtorie ſchreiben will, zwo Haupteigenſchaften gleich mit dazu bringen muß; nämlich eine bürgerliche Klugheit, und die Kraft, ſich auszudrücken. Jene läßt ſich nicht erlernen, und iſt nur eine Gabe der Natur.

Die Kraft aber, ſich auszudrücken, muß man durch fleißige Uebung, durch unabläßliche Arbeit, und durch die Nachahmung der Alten erlangen. Jene läßt ſich nicht in der Geſtalt einer Kunſt vortragen und hat meiner Lehren nicht nöthig. Denn mein Buch verſpricht nicht etwan diejenigen klug und ſcharfſinnig zu machen, welche es nicht von Natur ſind. Sonſt wäre es ſehr hoch, ja höher, als alles, zu ſchätzen, wenn es

den Verſtand umzugießen und ſo neu auszuputzen, wenn es aus Bley Gold, aus Zinn Silber, aus einem Konon[*] einen Titormus, aus einem Leotrophides[**] einen Milo, zu machen vermöchte. Der Nutzen der Kunſt und der Lehren geht nicht auf die Mittheilung desjenigen, was ſchon zuvor da ſeyn muß; ſondern auf den richtigen Gebrauch der Eigenſchaften, die ſchon da ſind.

So würden dir Iccus, Herodizes, Theon, oder ein andrer Fechtmeiſter etwan verſprechen, daß ſie den Perdiccas, wo anders dieſer, und nicht vielmehr Antiochus, des Seleukus Sohn, ſich in ſeine Stiefmutter, Stratonika, verliebt hat, und darüber ſichtbarlich eingegangen iſt, zu ſich nehmen, und zu einem Sieger in den olympiſchen Spielen machen wollten, der mit dem Thaſier, **Theagenes**, oder dem Skotuſäer, **Polydamantes**, ſollte fechten können. Sie würden damit nichts anders ſagen wollen, als daß ſie den Grund, den die Natur in ihnen, zu Erlangung der Geſchicklichkeit im Fechten, ſchon gelegt, durch die Kunſt, mehr ausarbeiten wollten.

---

[*] (**Konon**) Es iſt zu muthmaaßen, daß dieſer berühmte Heerführer vom Leibe klein geweſen, weil er dem Titormus entgegen geſetzt, und gewiſſer maaßen dem Leotrophides verglichen wird, welchen der Komödienſchreiber dem ſtarken Kämpfer Milo entgegen ſetzt, und als klein durchzieht.

[**] (**Leotrophides**) Dieſer war ſo ſchmächtig, daß ein Sprüchwort daher entſtand: Schmächtiger, als Leotrophides.

Fern ſey alſo eine ſolche ſtolze Verheißung von mir, und fern ſey es, daß ich vorgeben wollte, als ob ich die Kunſt zu einer ſo groſſen und ſchweren Sache erfunden hätte. Ich ſage nicht, daß ich aus einem jeden einen Geſchichtſchreiber ziehen will, ſondern ich will nur denjenigen, der mit natürlichen Gaben ausgerüſtet iſt, und ſich in der Sprache auf das beſte geübt hat, einen geraden Weg, nämlich denjenigen zeigen, durch welchen wir geſchwinder und füglicher zu dem Ziele gelangen können. Ich glaube nicht, daß du ſagen wirſt, ein Vernünftiger könne der Kunſt und des Unterrichts in dem, was er nicht weis, entbehren. Nach dieſem Grundſatze würde er auch ſchon ohne Anweiſung auf der Zither ſchlagen, auf der Flöte blaſen können, und ſonſt alles verſtehen. Niemand wird gleichwohl ohne Anweiſung die Hand an ſo etwas legen. Wenn es ihm aber jemand weiſt: ſo wird er es überaus leicht lernen und auch für ſich damit umgehen können.

Man gebe uns daher einen ſolchen Schüler, welcher zum Verſtande und Ausdrucke nicht ungeſchickt, ſondern vielmehr ſcharfſichtig iſt, und eine Sache zu gebrauchen weis, wenn man ſie ihm unter die Hände giebt; der eine Känntniß vom Kriege, doch auch von Staatsſachen, hat; der die Erfahrung eines Feldherrn beſitzt, und, beym Jupiter! auch einmal in einem Lager geweſen iſt, die Soldaten ihre Uebungen machen oder an den Feind führen geſehen hat; der die Waffen und einige Kriegsmaſchinen kennt, weis was die Flügel und die Spitze des Kriegsheeres ſind, wie das Fußvolk, wie die Reiterey geſtellt wird, was es heißt, fornen, oder in den Seiten einbrechen,

kurz,

kurz, der nicht die ganze Zeit zu Hauſe ſteckt, und alſo nicht bloßen Erzählungen trauen darf.

Vor allen Dingen aber muß ſein Gemüth frey ſeyn; und er muß weder etwas zu fürchten, noch zu hoffen haben; weil er ſonſt ungerechten Richtern ähnlich wäre, die nach Gunſt oder Haß und Gutdünken Recht ſprechen. Er ſcheue den Philipp[*] nicht, dem bey **Olynth**, von dem Schützen, **Aſter**, aus Amphipolis, das Auge ausgeſchoſſen worden; ſondern er ſtelle ihn ſo vor, wie er in der That iſt. Er laſſe auch den Alexander über den grauſamen Mord des Klitus,[**]

den

---

[*] (Philipp) Lucian ſcheint hier auf ein Gemählde zu zielen und dadurch zu ſagen: Philippen wäre nach Verluſt ſeines Auges eben das begegnet, was Plinius vom Antigonus erzählt. Sein Bericht iſt folgender: **Apelles erfand zuerſt die Kunſt, Fehler zu verbergen, als er den Antigonus mahlte, der auf einem Auge blind war. Er malte ihn nämlich von der Seite, ſo daß das, was ein Gebrechen des Leibes war, vielmehr ein Gebrechen des Gemäldes zu ſeyn ſchien, und wies nur denjenigen Theil des Geſichtes ganz, welchen er ganz weiſen konnte.** **Gesner.**

[**] (Clitus) Dieſem Feldherrn, welcher von des Alexanders ſeinen einer der erfahrenſten und älteſten war, und einmal ſeines Königs Leben errettet hatte, lockte der Wein bey einer Gaſterey verſchiedene Wahrheiten ab. Dieſe Wahrheiten erzürnten den König, daß er ihn von der Tafel gehen hieß. Der dadurch erhitzte Clitus ward immer aufrühriger und hitziger. Dieſe Erneurung ſeines Gebrechens jagte den trunknen Alexander in eine ſolche Wuth, daß er ihn des

Weh-

Wenn aber jemand beſtändig demüthig thut: ſo rechnet man ihn billig zum Haufen der Schmäuchler, welche die Hiſtorie gleich vom Anfange an eben ſo verabſcheut hat, als wie die Fechtkunſt die Kunſt, ſich zu ſchminken. Man erzählet folgende Rede von Alexandern: **Mein Oneſikritus, nach meinem Tode käme ich gern ein wenig wieder, damit ich erführe, mit was für einer Gemüthsverfaſſung alsdann die Menſchen dieſes leſen würden. Denn daß ſie es izt loben und wohl aufnehmen, darf niemanden wundern; weil ſie ſich alle, durch das nicht geringe Vergnügen, das ſie darüber bezeugen, in meine Gunſt einzuſchmäucheln ſuchen.** Daher werden einige verführt, dem Homer Glauben beyzumeſſen, ob gleich das meiſte, was er vom Achill aufgezeichnet hat, Erdichtungen ſind; indem ſie dieſes einzige für einen wichtigen Beweis für die Wahrheit deſſelben angeben, daß er es nicht zu ſeinen Lebzeiten geſchrieben habe. Denn ſie finden keinen Grund, weſſentwegen er gelogen haben ſollte.

Von einem Geſchichtſchreiber fodre ich, daß er keiner Furcht unterworfen, unbeſtochen und ungebunden; daß er ein Freund der Freyheit zu reden und der Wahrheit ſey; und, nach jenes Komödiendichters Worten, eine Feige eine Feige, und eine Hacke eine Hacke nenne; daß er dem Haße und der Freundſchaft nichts einräume; daß er weder verzeihe, noch Mitleiden trage, noch roth werde, noch ſich erbitten laſſe; daß er ein billiger Richter ſey, der allen wohl wolle, doch ſo, daß er keinem mehr zugeſtehe, als er ſoll; daß er in ſeinen hiſtoriſchen Büchern ſo ſchreibe, als ob er ein Ausländer ſey, als ob er das Bürgerrecht erlangt habe, als ob er nach ſeinen eignen Geſetzen lebe, als ob er keinen König habe, als ob er nicht nachſinne, was dieſer oder jener wünſchen möchte, ſondern aufzeichne, was geſchehen iſt.

Thucydides hat es alſo ſehr billig zu einem Geſetze gemacht, und der Geſchichtſchreiber Tugenden und Fehler wohl von einander unterſchieden; da er geſehen, daß Herodotus ſo außerordentlich bewundert würde, daß man auch ſeine Bücher Muſen benennte. Denn es wäre beſſer, ein Gebäude anzulegen, welches ewig dauerte, als welches nur zu einer gegenwärtigen Praleren taugte. Er wollte ſich nicht um das Fabelhafte bekümmern, ſondern den Nachkommen die Wahrheit der Begebenheiten hinterlaſſen. Hierauf ſetzt er den Nutzen und den Endzweck hinzu, welchen ein Kluger der Hiſtorie zueignet: damit, wenn wieder ähnliche Begebenheiten verfallen ſollten, ſie auf dasjenige, was vor Zeiten geſchrieben worden, zurückſehen und bey den gegenwärtigen Umſtänden wohl anwenden möchten.

So verlange ich, daß das Gemüth des Geſchichtſchreibers beſchaffen ſeyn ſoll, wenn er zu meinem Bilde kömmt.

Seine Sprache aber und ſein Ausdruck müſſen ſtark, heſtig; ſeine Perioden aneinander hangend; ſeine Beweiſe wohl herumgebracht ſeyn. Mit dem übrigen Feuer der Redekunſt ſey er nicht allzureichlich verſehen, wenn er ſich an das Schreiben wagt, ſondern er ſey gleichgültiger und ſanfter. Die Gedanken müſſen wohl geordnet ſeyn und dicht ſtehen. Der Ausdruck aber ſey deutlich, rein und erkläre das, wozu er gebraucht wird, auf das allernachdrücklichſte.

Eben ſo, wie wir die Freyheit zu reden und die Wahrheit dem Verſtande des Geſchichtſchreibers zu Abſichten geſetzt haben, ſo muß dieſes bey ſeinem Ausdrucke der einzige und vornehmſte Endzweck ſeyn, daß man alles verſtändlich mache, und die Sache auf das deutlichſte vortrage; daß man dazu weder ſolche Worte brauche, die geheimnißvoll und über den Verſtand gemeiner Leute; noch ſolche, die vom Markte, oder aus der Schenke entlehnt ſind; ſondern ſo, daß man von den meiſten verſtanden, und doch von den Gelehrten gelobt werde.

Die Figuren müſſen nicht unerträglich und gekünſtelt ſeyn; denn er muß ſeine Reden wohlgewürzten Brühen gleich machen. Die Gedanken müſſen auch mit der Poeſie etwas gemein haben, und die Grenzen derſelben ein wenig berühren; in ſo fern ſie prächtig ſind und ſich heben, vornehmlich in ſo fern ſie mit Schlachtordnungen, mit Treffen und Seeſchlachten zu thun haben. Alsdann braucht man ein wenig poetiſchen Wind, der in die Segel bläßt, das Schiff hebe und auf der obern Fläche der Wällen wegführt.

Der Ausdruck halte ſich auf der Erde, doch ſo, daß er ſich mit der Schönheit und Hoheit der Dinge zugleich hebe, und ſo viel es nur erlaubt iſt, ihnen ähnlich werde. Dennoch werde er nicht fremd und falle nicht zur Unzeit in die Begeiſterung. Denn er läuft

Gefahr, daß er nicht wirklich raſend werde und wider die poetiſche Raſerey verſtoſſe. Alsdann muß man ſich am meiſten auf einen Zügel verlaſſen, und ſich durch Vernunft Einhalt thun, weil die Schwulſt kein geringer Fehler iſt. Es iſt alſo beſſer, daß der Gedanke * zu Pferde ſitze, der Ausdruck aber zu Fuſſe neben herlaufe, und ſich an den Sattel halte; damit er nicht überhohlt und im Stiche gelaſſen werde.

In der Fügung der Worte muß man Maaß zu halten und ein Mittel zu treffen wiſſen, ſo daß man ſie weder zu ſehr trennt und zerreißt; denn daſſelbe klingt hart; noch, nach dem Beyſpiele der meiſten, faſt alle abgemeſſen an einander hängt. Jenes iſt fehlerhaft, dieſes aber den Zuhörern beſchwerlich.

Die Sachen aber ſelbſt ſind nicht ſo zuſammen zu ſchreiben, wie ſie einem vorkommen, ſondern man hat ſorgfältig und ängſtlich, und mehr, als einmal, nach ihnen zu forſchen, abſonderlich von einem, der zugegen geweſen iſt, und ſie ſelbſt geſehen hat. Geht

---

* (der Gedanke) Dieſes Gleichniß wird zwar einigen ſo ungewöhnlich vorkommen, daß ſie es kaum ohne Lachen werden leſen können. Doch wenn man es unterſuchen will, ſo wird man finden, daß es richtig iſt. Mehr muß man nicht fodern. Verſchiedne kleine Umſtände können den Alten dasjenige ſchön und edel machen, was die Veränderung derſelben uns ungewöhnlich, ja oft poßierlich macht. Den Alten würden vielleicht unſre prächtigſten Gleichniſſe aus dieſer Urſache lächerlich werden. Zudem braucht es Lucian in einer Abhandlung, wo Satiren untermengt ſind.

dieſes nicht an: ſo muß er vornehmlich auf die Erzählungen derer ſehen, welche die unpartheylichſten ſind, oder welche ihm von den Begebenheiten aus Gunſt und Haß am wenigſten wegzunehmen oder hinzuzuſetzen ſcheinen. Und auch hierbey ſchon muß er in Muthmaßungen ſcharfſichtig und die größten Wahrſcheinlichkeiten zu beſtimmen geſchickt ſeyn.

Hat er alle oder die meiſten Dinge geſammlet: ſo entwerfe er erſtlich das Gerippe davon, und zeichne den Körper nur unförmlich und aus dem Gröbſten. Hierauf gebe er ihm durch Ordnung die Schönheit und durch den Ausdruck den Anſtrich. Er bleibe bey jedem insbeſondre ſtehen und mache es wohlklingend. Kurz; er ſey alsdann dem Jupiter des Homer * gleich, der die Augen itzt auf das Land der reitenden Thracier, itzt auf das Land der Myſier wirft. Denn eben ſo muß auch er beſonders auf die Unternehmungen der Römer ſehen und uns entdecken, wie ſie ihm vorgekommen ſind, da er ſie aus der Höhe betrachtet hat; hierauf blicke er auf die Unternehmungen der Perſer. Sodann, wenn ſie ein Treffen liefern, auf beyde Theile zugleich. In der Schlacht ſehe er alſo nicht etwan auf einen Theil, noch auf einen Reuter oder einen Fußknecht allein; es müßte denn ein Braſidas *, der aus dem Schiffe hervorſprang, oder ein Demoſthenes, ſeyn, der die Landung hindert. Vornehmlich ſehe er auf die Heerführer. Er höre auch, wenn ſie einen Befehl ertheilen, nnd merke wie, und aus was für einer Abſicht und Urſache ſie die Schlacht ſo, und nicht anders, geordnet haben. Wann ſie aber ſchon im Handgemenge ſind, ſo gehe ſein Blick auf alles, und alsdann wäge er die Vorfälle, als auf einer Wage. Er verfolge mit, und er fliehe mit. Doch bey dieſem allem muß er Maaß halten, ſo, daß er weder die Leſer deſſen ſatt werden laſſe, noch dabey wider den Wohlſtand ſündige, noch kindiſch werde, ſondern mit einer gewiſſen Leichtigkeit ſich wieder daraus finde, daß er ſodann, wenn er einige Zeit bey dieſem ſtehen geblieben iſt, eilig zu jenem übergehe, und daß er, wenn er mit jenem fertig iſt, zu dieſem zurückgehet, bis ihn jenes wieder zurückrufft. Er ſey zu allem geſchwind. Er theile, ſo viel es ihm nützlich iſt, die Zeit unter alle gleich ein, und fliege von Armenien, nach Meden, von dannen mit einem Schwunge nach Iberien, und von da nach Italien, damit er keine Geleg[illegible]heit vorbeylaſſe.

---

* (**dem Jupiter des Homer**) Hier zielt Lucian wieder auf eine Stelle Homers, der ſeinen Jupiter nicht alle Völker bey Troja auf einmal, ſondern jedes einzeln überſehen läßt. Vorher, ſpricht er, brachte Jupiter den Hektor und die Trojaner zu den Schiffen der Griechen. Hierauf verließ er ſie in voller Arbeit:

Sein göttlich Auge wand von ihnen ſich zurück,
Itzt nur dem ſchnellen Pferd des Thraciers zu folgen,
Dann ſtreitbaren Myſiern, dann tapfern Hippamelgen.
Homers Ilias im *XIII.* B. im 3. 4. 5. V.

* (**Braſidas**) Lucian zielt hier auf eine Stelle des Thucydides, in welcher ein Braſidas, ein Lacedämonier bey Pylus, ans Land ſpringen und die athenienſiſchen Schanzen erſteigen will, Demoſthenes aber daſſelbe verhindert. **Gesner.**

Vor allen Dingen gleiche ſein Verſtand einem unangelaufenen und heitern Spiegel, bey dem der Mittelpunkt richtig iſt und der die Bilder der Dinge, ſo, wie er ſie empfängt, und weder umgekehrt, noch mit andrer Farbe, oder in andrer Geſtalt, zurückwirft. Denn Geſchichtſchreiber ſchreiben nicht, wie Redner. Das, was geſagt werden ſoll, iſt ſchon da, und wird gleich vorgebracht werden. Es iſt ſchon geſchehen, und die Schriftſteller müſſen es nur in Ordnung bringen und vortragen. Sie dörfen ſich nicht darum bekümmern, was ſie ſagen wollen, ſondern, wie ſie es ſagen wollen.

Der Geſchichtſchreiber muß es ſich zu einer Richtſchnur machen, daß er einem Phidias, einem Praxiteles, oder einem andern ſolchen Bildhauer gleich zu ſeyn ſuche. Dieſelben verfertigen weder Gold noch ihre andre Materie, ſondern dieſelbe war ſchon vorher da. Sie war vorher zubereitet und ward ihnen von den Eleern, Athenienſern und Argiern dazu gegeben. Dieſe aber drücken, ſägen, glätten, leimen, putzen und vergülden nur das Elfenbein. Die Materie auf dieſe Weiſe gehörig auszuarbeiten; dieſes iſt ihre Kunſt. Eben dieſes iſt auch beynahe das Amt des Geſchichtſchreibers, weil er geſchehene Dinge ſchön ordnen, und auf der deutlichen Seite zeigen muß. Wenn ſodann ein Zuhörer das, was geſagt wird, ſelbſt zu ſehen glaubt und deswegen lobt; ſodann erſt wird dieſe Hiſtorie ſorgfältig ausgearbeitet ſeyn, und ihrem Phidias ein gebührendes Lob bringen.

Wenn er dieſes alles ſchon geordnet hat, kann er auch manchmal ohne Vorrede anfangen, wenn die Umſtände nämlich nicht dazu nöthigen, daß man in der Vorrede den Leſer ihrentwegen nicht zum Voraus einnehme. Aber auch alsdann wird er ſich einer verſteckten Vorrede bedienen, wenn er auch nur meldet, wovon er reden will.

Macht er auch wirklich eine Vorrede: ſo wird er doch nur mit zwo und nicht, wie die Redner, mit drey Dingen anfangen. Er wird die Bitte um die Gewogenheit auslaſſen, und ſich allein Aufmerkſamkeit und Gelehrigkeit bey den Zuhörern verſchaffen. Sie werden aber von ſich ſelbſt aufmerken, wenn er ihnen zeigt, daß er von großen, nöthigen, einheimiſchen und nützlichen Dingen reden will. Er wird ſie auch gelehrig und ihnen ſeinen Vortrag begreiflich machen, wenn er die Urſachen und die Hauptſtücke ins Enge zuſammenzieht und voranſetzt. Die beſten von unſern Geſchichtſchreibern haben ſich ſolcher Vorreden bedient; als z. E. **Herodotus** fängt an: **Er fürchtete, ſo große und wunderwürdige Dinge, welche gleichwohl die Siege der Griechen und die Niederlagen der Barbaren meldeten, möchten durch die Länge der Zeit untergehen.** Thucydides aber fängt an: **Er glaube, dieſer Krieg würde einer von den größten und merkwürdigſten und größer, als die vorigen werden; denn er hätte große Unglücksfälle nach ſich gezogen.** Diejenige Vorrede aber iſt groß, welche den Sachen gemäß iſt, ſie mag nun lang, oder kurz ſeyn.

Der Uebergang zur Erzählung ſey begreiflich und ungezwungen. Der ganze übrige Körper der Hiſtorie

rie iſt nichts, als eine lange Erzählung. Sie ſey daher auch mit den Tugenden der Erzählung ausgeſchmückt. Sie laufe ſanft und eben hinweg. Sie ſey ſich ſelbſt ähnlich, und habe weder Höcker, noch Lücken. Die Deutlichkeit blicke auch daraus hervor, und ſey, wie ich geſagt habe, mit dem Ausdrucke und mit dem Zuſammenhange der Dinge verbunden. Denn der Geſchichtſchreiber muß alles ausführlich und vollſtändig abhandeln: nach Endigung des erſten, das andre gleich hinzuthun, und, nach Art einer Kette, alles zuſammenfügen, ſo daß ſie weder unterbrochen ſey, noch daß viele Erzählungen an eine einzige grenzen; ſondern daß allezeit das erſte nicht nur an das andre ſtoße, ſondern daß auch beyde eine Gemeinſchaft mit einander haben und ſich die beyden Enden in einander verlieren.

Die Kürze iſt allezeit nützlich, inſonderheit wenn kein Mangel an Dingen iſt. Dieſe haſt du aber nicht ſo wohl bey Worten und Redensarten, ſondern bey den Sachen zu ſuchen. Ich meyne nämlich, daß du Kleinigkeiten und unnöthigere Dinge flüchtig überſehen, das Wichtige hingegen zulänglich ſagen; vornehmlich aber viele vorbeylaſſen mußt. Wenn du deine Freunde zu Gaſte lädſt und alles zubereitet iſt, ſo wirſt du nicht mitten unter dem Gebacknen, unter dem Geflügel, unter einem Ueberfluſſe von Gerichten, unter wilden Schweinen, Haſen und Bauchſtücken, auch Stockfiſche und Waſſerbrey auftragen, wenn du dieſe Gerichte auch ſchon fertig hätteſt; ſondern du wirſt das Schlechte weglaſſen.

Vor allen Dingen mußt du in den Beſchreibungen der Berge Mauern und Flüſſe Maaß halten, damit es nicht ſcheine, als ob du den Ueberfluß in nachdrücklichen Worten zur Unzeit zeigen wollteſt. Dein Amt dabey iſt, wenn du mit Verlaſſung der Hiſtorie dergleichen anbringſt, ſie ſelten, und nur des Nutzens und der Deutlichkeit wegen anzubringen, ſie aber ſo gleich wieder zu verlaſſen, und den gefährlichen Vogelleim, der einen leicht dabey gefangen hält und alle Unerſättlichkeit darinnen zu vermelden, wie du an dem großen Geiſte, an dem Homer *, ſiehſt. Iſt er gleich ein Dichter: ſo geht er doch über den Tantalus, über den Ixion, über den Tityus und über die übrigen flüchtig hinweg. Hätten Parthenius, Euphorion, oder Kallimachus davon geſchrieben: wie viel Verſe, meynſt du, würden ſie dazu gebraucht haben, das Waſſer bis zu Tantals Lippen zu bringen? und in wie vielen Verſen würden ſie den Ixion am Rade herumgedrehet haben? Ueberdieſes wirſt du auch ſehen, daß Thucydides ſich dieſes Schmucks der Rede ſparſam bedient. Erwäge nur, wie geſchwind er wieder davon abläßt, wenn er entweder eine Kriegesmaſchine beſchreibt, oder, wo es nöthig und nützlich iſt, den Entwurf einer Belagerung oder den Abriß einer Stadt oder des ſyrakuſiſchen Hafens mitgetheilt. Denn bey ſeiner Beſchreibung der Peſt mußt du auf die Sache ſehen. Auf

---

* (Homers) S. des Homers Odyſſee im *XI* Buche im 575. u. f. Verſe. In der großen Ausgabe Lucians iſt die Ilias fälſchlich angezogen. Die Stelle iſt zu lang als daß ſie hier eingerückt werden könnte.

Tod des trachiniſchen Ceyx, eines ſchönen Vaters, nämlich Lucifers ſchönen Sohn, welchen ſie, als Mägdgen, zum Gemahl bekommen hatte, aus großer Liebe, betrauert. Alsbald ſey er, durch Hülfe eines Gottes, mit Federn umgeben worden; worauf ſie in Geſtalt eines Vogels, das Meer umflogen und ihren Geliebden geſuchet und endlich auch die ganze Erde durchſtrichen, ohne ihn finden zu können.

Chärephon. Das ſollte Halcyon ſeyn, welchen du dafür ausgiebſt? Ich habe zuvor dieſe Stimme mein Lebtage nicht gehöret; ſie kam mir in der That ganz fremde vor. Gewiß, dieſes Thier giebt einen überaus wohlklingenden Ton von ſich. Aber hat es denn was großes damit zu bedeuten? Sokrates!

Sokrates. Chärephon, eben nicht ſo gar viel. Aber wegen der Liebe zum Gemahle hat ſie von den Göttern ſolche große Ehre erlanget. Denn wenn dieſe ſogenannten Halcyonenniſten, ſo iſt, auch mitten im Winter, das Wetter etliche Tage, worunter der heutige insbeſondere mit gehöret, überaus ſchön. Siehſt du nicht, wie von oben alles ſo helle iſt? wie das Meer ſo ruhig und ſtille iſt, daß es, ſo zu ſagen, einem Spiegel gleicht?

Chärephon. Du haſt recht. Der heutige Tag ſcheint allerdings Halcyons Tag zu ſeyn; und geſtern war es eben ſo. Aber, ich bitte dich um Gottes willen! Sokrates! hat man auch Urſache, dasjenige zu glauben, was vom Anfange an iſt erzählet worden; daß nämlich ehemals ſo wohl aus Vögeln Weiber, als aus Weibern Vogel, worden ſind? Es ſcheint ja ganz und gar unmöglich zu ſeyn.

Sokra-

Sokrates. O, mein lieber Chärephon, mich dünkt, wir ſind gar ſtumpfäugige Richter des Möglichen und Unmöglichen. Denn wir urtheilen immer nur nach dem menſchlichen Vermögen, durch welches wir doch nichts erkennen, nichts glauben und nichts einſehen. Alſo ſcheinet uns vieles leichte ſchwer, und vieles mögliche unmöglich zu ſeyn; öſters wegen unſerer Unerfahrenheit, öſters auch, weil unſer Verſtand allzu kindiſch iſt. Denn in der That ſcheint ein jeder Menſch, auch im hohen Alter, ein Kind zu ſeyn, indem die Dauer des Lebens, gegen die Dauer der Welt überaus klein iſt, und allezeit als was ganz neues angeſehen werden kann. Was können wohl, mein lieber Freund, diejenigen, welche von den Kräften der Götter und der Geiſter keine Erkenntniß haben, von dem ſagen, was möglich oder unmöglich iſt? Chärephon, ſaheſt du nicht vorgeſtern das große Wetter mit an? Man fürchtet ſich, ſo bald man nur dran denkt! Saheſt und hörteſt du nicht die vielen Blitze, den ſtarken Donner und die ungeheuren Winde? Man dachte, die ganze Welt würde zu Grunde gehen. Bald darauf aber ward eine bewundernswürdige Stille, welche auch bis itzo gedauert hat. Welches von beyden hältſt du nun für wichtiger und ſchwerer; eine ſolche Heiterkeit aus einem ſo heftigen Wetter und Sturmwinde hervorzubringen, und die ganze Welt in Ruhe zu ſehen? oder einer Weibsperſon eine andere Geſtalt zu geben, und ſie in einem Vogel zu verwandeln? Können doch bey uns die Kinder dergleichen Sachen bilden, indem ſie Koth oder Wachs nehmen, und aus dergleichen Maſſe, mit leichter

Mühe, zum öftern allerhand Geſtalten zum Vorſcheine bringen. Der Gottheit aber, deren Kraft mit unſern Kräften gar nicht zu vergleichen iſt, iſt dieſes vielleicht alles leicht und geläufig. Um wie viel gröſſer meynſt du wohl, daß der ganze Himmel iſt, als du? Wollteſt du mir dieſes wohl ſagen?

Chärephon. O Sokrates! welcher Menſch ſollte wohl ſo etwas mit ſeinen Gedanken begreifen, oder mit Worten ausdrücken können? Ja es iſt unmöglich, davon zu reden.

Sokrates. Wir ſehen ja, daß auch die Menſchen, wenn man ſie mit einander vergleicht, ſehr unterſchieden ſind, und daß immer einer bald mehr Kräfte, und bald mehr Schwäche hat, als der andre. Denn wenn wir Männer gegen ganz kleine Kinder von 5 bis 10 Tagen halten: was für ein großer Unterſchied der Stärke und der Schwäche äußert ſich nicht da, ſo wohl in allen zum menſchlichen Leben gehörigen Handlungen, als auch in den Künſten und in allen Verrichtungen des Leibes und der Seele! Dergleichen ſcheint, wie geſagt, den Kindern nicht einmal in den Sinn kommen zu können. Wie unermeßlich iſt nicht die Stärke eines erwachſenen Menſchen von dieſer ihrer Stärke unterſchieden! Ein Mann würde ihrer gar leicht viel Millionen überwinden. Die Jugend hat einen Mangel an allen Dingen und thut ſich ſelbſt gar keine Genüge, ob ſie gleich vom Anfange an, nach der Ordnung der Natur, uns begleitet.

Da nun, wie es ſcheint, ein Menſch ſo ſehr von dem andern unterſchieden iſt: wie ſollen wir glauben, daß denjenigen, welche dergleichen Dinge einzuſehen fähig ſind, der ganze Himmel gegen unſre Kräfte vorkömmt? Es wird daher vielen glaublich zu ſeyn ſcheinen, daß, um wie viel die ganze Welt größer wäre, als Sokrates und Chärephon, um eben ſo viel ſeine Kräfte, ſeine Klugheit und ſeine Einſicht die unſrige überträfen. Alſo iſt dir und mir und andern unſers gleichen vieles unmöglich, welches andern ganz leicht iſt. Wer nicht pfeifen kann, dem kömmt das Pfeifen, und wer nicht ſchreiben kann, dem kömmt das Schreiben, wenn er hierinne ganz unwiſſend iſt, unmöglicher vor, als die Kunſt, aus Vögeln Weiber, und aus Weibern Vögel zu machen. Die Natur, welche erſt in der Honigzelle ein ohnfüßiges und ungeflügeltes Thier hervorbrachte, gab ihm hernach Füße und Flügel, beſchenkte es mit vielen, ſchönen und mannigfaltigen Farben, und bildete alſo die weiſe Biene, die Verfertigerinn des angenehmen Honiges. Aus ſtummen und unbeſeelten Eyern bringt ſie viele Arten in der Luft, auf der Erde und im Waſſer lebender Thiere hervor; indem ſie ſich, wie man ſagt, der heiligen Künſte des weitausgedehnten Aethers bedienet. Sollten nun wohl wir Sterblichen uns gegen die ſtarken Kräften der Unſterblichen, ohnmächtige Menſchen, die wir weder große, noch kleine Dinge, einſehen, ja bey den meiſten Dingen ſtocken, welche ſich in und um uns zutragen, von den Eisvögeln (Halcyonen) und Nachtigallen etwas gründliches ſagen können? Indeſſen will ich die ausgebreitete Sage, wie ſie von den Vätern auf uns gebracht worden iſt, von deinen Liedern, o du Vogel der Wehklagen! auf meine Kinder fortpflanzen. Ich will dich, wegen deiner frommen Liebe gegen deinen Gemahl, bey meinen Weibern, der Xantippe und der Myrto fleißig loben, und ihnen allerley erzählen, und unter andern, was du von den Göttern für Ehre erlanget haſt. Thue du desgleichen, Chärephon.

Cherephon. Das iſt auch billig, Sokrates. Was du geſagt haſt, das iſt Weibern und Männern eine doppelte Ermahnung wegen ihres Eheſtandes.

Sokrates. Da wir nunmehr bey dem Eisvogel unſern Beſuch abgeſtattet haben, ſo iſt es Zeit, daß wir den Phalericus * verlaſſen und in die Stadt zurückkehren.

Chärephon. Ja, ja, wir wollen gehen.

---

* Ein Hafen bey Athen.

M.

Alexan-

---

* * *

Du

reyen, di
ſchen Ale
ſchreiben
dieſes vo
dieſes nic
Alexande
wollte.
haſt war
mir zu ve
fehlet, ſel
urtheilung
wo nicht g
bemühen,
heraustra
welch ein
Ochſen in
ich ſchäm

* Dieſe
und r
chen ſ

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Alexander,

oder

Der falſche Wahrſager.

denkſt wohl, mein lieber Celſus*, du haſt mir
was geringes und leichtes aufgetragen, da du
verlangeſt, daß ich das Leben, die Betrüge-
e kühnen und böſen Streiche des abonotichi-
randers, dieſes Erzbetrügers, in ein Buch
und dir zuſchicken ſoll. Wenn jemand alles
llſtändig erzählen wollte: ſo würde ihm
ht leichter ſeyn, als wenn er die Thaten jenes
rs, des Sohns des Philippus, beſchreiben
So ſtark jener in der Tugend war, ſo laſter-
dieſer. Doch wenn du es mit einer Neigung,
erzeihen, leſen, und, was an der Geſchichte
bſt hinzuſetzen willſt: ſo will ich es deiner Be-
g unterwerfen, und den Kühſtall des Augias,
ganz, doch nach Vermögen, auszumiſten mich
wenn ich auch nur etliche wenige Körbe voll
ge: damit du nur hieraus urtheilen könneſt,
e groſse und unendliche Menge Miſt 3000
vielen Jahren haben machen können. Aber
e mich ſo wohl deinet- als meinetwegen.

Deinetkläglich trauern. Ihn darf auch Kleon darum nicht abſchrecken, weil er in der Reichsverſammlung viel vermag, und den Rednerſtuhl recht gepachtet hat, daß er ihn einen verderblichen und raſenden Menſchen heiſſen ſollte. Auch die geſammte Stadt Athen darf ihn nicht abſchrecken, die Unglücksfälle * die man in Sicilien

---

* er Celſus iſt derjenige, welcher ein Epikuräer war,
wider die Chriſten geſchrieben, und wider wel-
Origines geſchrieben hat.

as Untergang zu erzählen, und zu berichten, wie das Kriegsheer Durſt gelitten, was es für Waſſer getrunken hat, und wie die meiſten unter dem Trinken erſchlagen worden ſind. Denn niemand von denen, die

---

Wehrens und der Bitten ſeiner Freunde ungeachtet mitten unter Trunk und Gaſterey ermordete. **Curtius** im VIII. B. im 2. Cap. Dieſer läßt den Alexander des Clitus Tod über alle Maaße bedauren, und ohnfehlbar hat es Curtius von einem ältern Schriftſteller, der aus Furcht vor dem Alexander oder ſeinen Reichsnachfolgern die Wahrheit beleidigte, und ihm eine ſolche übermäßige Betrübniß beymaß.

* (**Unglücksfälle** rc.) Es iſt dieſes, wie aus dem Folgenden erhellet, ein Lob, ſo Lucian dem Thucydides ſeiner Unpartheylichkeit wegen giebt. Er zielt allzu undeutlich auf verſchiedene damalige ſicilianiſche Begebenheiten, als daß man ſie ſo gleich verſtehen ſollte. Es iſt daher nöthig, einen ganz kurzen Auszug dieſer Geſchichte aus dem Thucydides zu geben. Alcibiades rieth den Athenienſern den Krieg mit Sicilien, und ſtellte ihnen die Eroberung dieſes Landes, als etwas ſehr leichtes, vor. Anfangs waren die Athenienſer glücklich, weil die Syrakuſaner ſie verachteten. Gleichwohl bauerte ſie Epipola, ein ſehr vortheilhafter und ſtiller Ort bey der Stadt, zu dem die Feinde nicht konnten, wenn die Päſſe wohl beſetzt waren, die ganze Stadt einzuſchließen, und den lacedämoniſchen Hülfsvölkern, die unter Gylipps Anführung anlangten, den Zugang abzuſchneiden. Das folgende Jahr wollte auch Demoſthenes, der athenienſiſche Feldherr, Syrakus an dieſem Orte bey Nacht überrumpeln. Anfangs glückte es ihnen auch ziemlich. Doch die Finſterniß ſelbſt, welche unter ihnen eine Verwirrung anrichtete, war Urſache, daß ſie mit großem Verluſte zurückgeſchlagen wurden. Sie verlohren hierauf auch ein Seetreffen. Die athenienſiſchen Generale, Demoſthenes und Nicias, wollten ſich zu Lande zurück ziehen, weil ihren Völkern der Muth allzuſehr geſunken war, als daß ſie zu Schiffe ſich getraut hätten. Hermokrates, der ſyrakuſiſche Feldherr hielt ſie durch eine Kriegsliſt einen Tag auf, und gewann dadurch Zeit, ihnen durch Gräben die Wege zu verbauen, die Päſſe zu beſetzen, und an einem vortheilhaften Orte ſich in Schlachtordnung zu ſtellen. Die Syrakuſer und Lacedämonier ſchnitten hierauf den Feldherrn Nicias und ſeine Athenienſer, von des Demoſthenes athenienſiſchen Völkern ab, und überwanden ſolchergeſtalt leichtlich erſt den letztern und dann den erſten. Sie ergaben ſich zwar unter der Bedingung, daß keiner getödtet und gefeſſelt werden ſollte. Gleichwohl brachen die Syrakuſer, der Einwendungen des Gylipps ungeachtet, den Vertrag, tödteten die beyden athenienſiſchen Feldherrn, den Demoſthenes und Nicias, und warfen die Gefangenen in die ſo genannten Steingruben. In derſelben mußten ſie ſiebenzig Tage lang ſehr enge beyſammen ſtecken. Des Tages quälte ſie eine unerträgliche Hitze. Die Nächte aber waren feucht, kalt und erweckten allerley Krankheiten. Sie mußten faſt vor Hunger ſterben. Viele ſtarben darinn an ihren Wunden, und davon entſtand ein unerträglicher Geſtank.

billig iſt,) ihm die Schuld davon beymeſſen. Er iſt ja nicht der Urheber, ſondern nur der Herold davon. Sind ſie auch gleich im Seetreffen überwunden worden, ſo hat er doch ihre Schiffe damals nicht in den Grund verſenkt. Sind ſie in die Flucht geſchlagen, ſo ſetzt er ihnen doch nicht nach; er müßte denn vergeſſen, das Gegentheil zu wünſchen. Könnten dergleichen Dinge durch Stillſchweigen, oder geänderte Erzählungen, wieder gut gemacht werden: ſo würde es dem Thucydides überaus leicht geweſen ſeyn, mit einem einzigen Federſtriche die Befeſtigungen von Epipolä umzuſtürzen, das dreyruderichte Schiff des Hermokrates zu verſenken, den Böſewicht, Gylipp, mitten unter der Verbauung und Verſchanzung der Wege mit Gräben, zu durchbohren, und endlich die Syrakuſaner in die Steingruben zu werfen; die Athenienſer aber, nach des Alcibiades erſter Hoffnung, Sicilien und Neapolis umſchiffen zu laſſen. Meiner Meynung nach wird einmal geſchehene Dinge weder die Parce Klotho wieder aufſpinnen, noch die Parce Atropos ändern.

Des Geſchichtſchreibers einziges Amt iſt, die Sache alſo zu ſagen, wie ſie geſchehen iſt. Dieſes aber wird er nicht thun können, wenn er, als Leibarzt* des Artaxerxes,

einen perſiſchen Purpurmantel, eine goldne Kette*, oder ein niſäiſches Pferd zur Belohnung für die Lobeserhebungen in ſeiner Schrift zu erhalten hofft. Dieſes wird weder Xenophon, dieſer ſo gerechte Geſchichtſchreiber, noch Thucydides, thun. Denn wenn er einige insbeſondre haßt, ſo wird er das gemeine Beſte für weit nothwendiger halten, und die Wahrheit höher, als die Feindſchaft**, achten. Liebt er aber einen: ſo wird er ihm nichts erlaſſen, wenn er etwas verſieht.

Denn dieſes einzige iſt, wie ich geſagt habe, die Eigenſchaft der Hiſtorie, daß der, welcher eine Hiſtorie zu ſchreiben unternimmt, allein der Wahrheit opfern, das andre alles aber nicht achten muß. Kurz, ihre einzige Elle, und ihr richtigſtes Maaß iſt die Tugend, die gegenwärtigen Zuhörer aus den Augen zu verlieren, und nur auf die künftigen Leſer ſeiner Schriften zu ſehen.

Wenn

---

* (**Leibarzt**) Hier zielt Lucian auf den Ateſias, des Artaxerxes Memnon Leibarzt, der, ſich ſeinen König zum Freunde zu machen, viele Fabeln und Schmäucheleyen in ſeine Hiſtorie gemiſcht het. Dieſer Geſchichtſchreiber iſt verlohren gegangen. **Du Saoul.**

* (**Kette**) Es iſt wahrſcheinlich, daß Lucian hier auf den Kteſias ziele. Aus dem Xenophon lernen wir, daß es keinem Perſer erlaubt geweſen, einen Purpurmantel, eine goldne Kette zutragen und auf niſäiſchen Pferden zu reiten, wenn es nicht der König der Perſer verſtattet hat. **Du Saoul.**

** (**Feindſchaft**) Xenophon und Thucydides waren beyde durch die Liſt ihrer Feinde aus ihrer Stadt vertrieben worden, gleichwohl ließen ſie in ihren Geſchichten nicht den geringſten Haß gegen ihre Feinde blicken. **Du Saoul.**

wie denſelben die vielen Begebenheiten, auf ſeiner eilfertigen Flucht, gleichſam zurückhalten.

Wenn du auch etwan jemanden redend einführen mußt: ſo kömmt es darauf an, daß er ſeinem Charakter gemäß rede, und daß er Dinge, die ſich zur Sache ſchicken, und zwar auf das deutlichſte, ſage: es müßten dir denn die Umſtände erlauben, beredt zu ſeyn und den Reichthum in Worten an den Tag zu legen.

Lobſprüche und Beſchuldigungen müſſen ſparſam und behutſam angebracht werden und von aller Unwahrheit frey, überdieſes gleich mit Beweiſen verbunden, kurz und nicht unzeitig ſeyn; denn die Gegenſtände derſelben ſtehen ſodann nicht vor ihrem Richtſtuhle. Sonſt fällſt du in Theopomps Fehler, welcher die meiſten tadelt, und es ſich zu einem Geſetze macht, daß er mehr den Ruhm eines Tadlers, als eines Geſchichtſchreibers, haben will.

Kömmt dir auch ohngefähr eine Fabel vor, ſo wirſt du ſie zwar vortragen, aber ihr nicht Glauben geben, ſondern ſie unausgemacht laſſen müſſen, damit die Leſer glauben können, was ſie wollen; du aber dadurch, daß du auf keine Seite hängſt, außer Gefahr ſeyn mögeſt.

Ueberhaupt verliere folgende Regel niemals aus den Augen. Sie iſt ſo wichtig, daß ich ſie dir mehr, als einmal, einprägen muß. **Siehe bey deiner Schrift nicht bloß auf die gegenwärtige Zeit, und ſuche nicht bloß das Lob und die Hochachtung der Itztlebenden, ſondern ſtecke dir die Ewigkeit zu deinem Ziele, und ſchreib mehr**

Lohn für deine Arbeit. Dieſe ſage einſt von dir: **Dieſer Mann war frey, und ſchrieb alles ungeſcheut. Bey ihm findet man nichts ſchmäuchleriſches, nichts knechtiſches, ſondern überall die Wahrheit.** Ein ſolches Lob ſetze ein beſcheidner Schriftſteller über alle Hoffnung eines gegenwärtigen Lohnes, der von ſo kurzer Dauer iſt.

Weiſt du nicht, wie es jener kindiſche Baumeiſter machte, als er zu Pharus das ganz außerordentliche und ſchöne Gebäude, den Thurm, errichtet hatte, damit er den Seefahrenden leuchten könnte, und dieſelben nicht nach Parätonien, einen Ort gerathen möchten, der, der Rede nach, ſehr gefährlich war; und welchem derjenige, der ſich zwiſchen ſeinen Klippen verirret hatte, nicht leicht entfliehen konnte? Als er dieſes Gebäude aufgeführt hatte, ſo hieb er inwendig in den Stein ſeinen eignen Namen, und nachdem er die Lücken mit Kalk wieder aufgefüllt hatte, ſchrieb er des damaligen Königs Namen oben darauf, weil er, wie es auch hernach geſchah, glaubte, daß in kurzem der eingeklebte Kalk mit den Buchſtaben herausfallen, und ſo dann folgendes zum Vorſchein kommen würde: **Soſtrates, des Dexiphanes Sohn, der Knidier, widmet dieſes Gebäude den errettenden Göttern, zum Beſten der Seefahrenden.** Solchergeſtalt ſah derſelbe weder auf die damalige Zeit, noch auf ſein eignes kurzes Leben, ſondern auf die itzige Zeit und auf die ganze folgende Zukunft. So lange noch ſein Thurm ſteht: ſo lange bleibt auch ſeine Kunſt bekannt.

der Wahl und auf zukünftige Hoffnung, als ſchmäuchelhaft und zum Vergnügen derer, die ſie itzt leben.

Hier haſt du alſo die Regel und Richtſchnur einer guten Hiſtorie. Wenn einige ihre Sachen danach abmeſſen werden: ſo iſt es gut, und ſo hat das, was ich geſchrieben habe, einen Nutzen. Wo nicht: ſo habe ich mein Faß* im Kraneum auf und abgewälzt.

---

* (Faß) Hier zielt Lucian auf die Handlung des Diogenes, der mitten unter den Zurüſtungen der Korinther wider den König Philipp, ſein Faß auf und abgewälzt; deren Lucian zu Anfange dieſer Abhandlung gedenkt.

S.

Halcyon, *

oder

Von der Verwandlung.

Chärephon.

Sokrates! was für eine Stimme dringet von dem entfernten Ufer und jenem Vorgebirge in unſere Ohren? Wie lieblich iſt ſie zu hören! Was iſt denn das für ein ſingendes Thier? Ich dachte, was im Waſſer lebte, wäre ſtumm.

Sokrates! Chärephon, es iſt ein gewiſſer ſehr traurens- und thränenvoller Seevogel, Halcyon (**Eisvogel**) genannt, von welchem die Leute ſchon von alten Zeiten her ein Mährchen erzählet haben. Denn man ſagt, er habe ehemals, als eine Weibsperſon, und des griechiſchen Aeolus Tochter, den

---

* Einige haben dieſes Geſpräch dem Lucian abgeſprochen und dem Plato zuerkannt. Aber die Gründe, welche ſie deswegen vorbringen, ſcheinen nicht wichtig genug zu ſeyn ſolches zu behaupten. Wenigſtens iſt Plato nicht der Verfaſſer davon.

Halcyon iſt eigentlich ein großer bunter Meervogel geweſen. Ich habe ihn alſo im Geſpräch ſelbſt durch Eisvogel überſetzt; weil dieſes im deutſchen der bekannteſte Vogel von denen iſt, die ſich im, oder am Meere, aufhalten.

Als nun Alexander mannbar worden, der Tyanäer geſtorben und er in Armuth verſetzet war; indem zugleich ſeine Schönheit, wodurch er ſich ernähren konnte, verging: ſo dachte er hernach an nichts geringes mehr, ſondern kam mit einem Byzantiner, einem Tagebuchſchreiber, welcher, wie ich glaube, Kocconas hieß, und unter allen denen, welche ſich in Streitigkeiten einlaſſen, am ſchalkhafteſten war, in Bekanntſchaft. Dieſe zogen mit ihren betrügeriſchen Gaukeleyen in der Welt herum, und beſchoren die fetten Leute; denn ſo nennen ſie mit ihrer, den Zauberern ganz eigenen Sprache, den Pöbel. Unter dieſen geriethen ſie über ein reiches Weib aus Macedonien, welche zwar alt war, dem ohngeachtet aber noch gerne geliebet werden wollte. Von dieſer bekamen ſie, was ſie nöthig hatten, und ſie folgten ihr aus Bithynien bis nach Macedonien. Denn ſie war aus Pella gebürtig; welcher Ort vor dieſem unter den macedoniſchen Königen in gutem Stande war, itzo aber geringe iſt und wenige Einwohner hat. Als ſie daſelbſt erſchreckliche groſſe Drachen ſahen, welche ganz zahm und geduldig waren, ſo, daß ſie ſich von den Weibern füttern ließen, ſich zu den Kindern legten, auf ſich treten lieſſen, nicht böſe wurden, wenn ſie jemand knipp, und, wie die Kinder, Milch aus den Brüſten ſogen: (denn dergleichen ſind daſelbſt viele, woher denn auch, wahrſcheinlicher Weiſe, die Fabel von der Olympias mag hergekommen ſeyn; da ſie nämlich den Alexander empfangen, als ihr ein Drache beygewohnet hat,) ſo kauften ſie das allerſchönſte von dieſen kriechenden Thieren, um ein geringes Geld.

Und hier fängt ſich, mit dem Thucydides zu reden, der Krieg an. Denn als dieſe beyden tollkühnen, und zu Ausübung der größten Bosheiten allzeit fertigen Böſewichter ſich mit einander in eine Vertraulichkeit eingelaſſen hatten, ſahen ſie wohl, daß das menſchliche Leben von zwey mächtigen Weſen, nämlich von Hoffnung und Furcht, beherrſchet würde, und daß derjenige, welcher ſich einer von beyden geſchickt zu bedienen wüßte, ſogleich zum reichen Manne würde. Sie ſahen, daß ſo wohl der, welcher ſich vor etwas fürchtete, als der, welcher etwas hoffete, ſehr nöthig hätte, und heftig verlangte, künftige Dinge vorher zu wiſſen; und daß ehedem die zu Delphos, Delos*, Claros und die Branchiden auf dieſe Weiſe reich und berühmt worden wären; indem nämlich die Menſchen, aus Antrieb nur beſagter Tyrannen, ich meyne die Hoffnung und die Furcht, mit Haufen zum Heiligthume geeilet, künftige Dinge zu erfahren begehrt und deswegen Hekatomben und Goldſtücken geopfert. Indem ſie dieſes bey ſich überlegten und auf allen Seiten betrachteten, faßten ſie den Entſchluß, ſich auf das Prophezeyen zu legen und ein Orakel aufzurichten. Denn wenn ihnen dieſes von Statten ginge, ſo hofften ſie alsbald reich und glücklich zu ſeyn. Es gelung ihnen auch hernach beſſer, als ſie es erſt glaubten und hofften. Nunmehr dachten ſie bereits nach, erſtlich, was ſie für einen Ort erwählen, zweytens, wie ſie den Anfang machen, und auf was für Art ſie ihr Vorhaben einrichten wollten. Kockonas hielt Chalcedon für den be-

---

* Es ſind Orakel.

und ſehr beſcheiden von ſich ſelbſt redete, enthielt er ſich nicht, ſich mit dem Pythagoras zu vergleichen. Doch Pythagoras, dieſer weiſe und mit einem göttlichen Verſtande begabte Mann, verzeihe mir! Zwar weis ich gewiß, daß er, wenn er zu dieſes Alexanders Zeiten gelebet hätte, gegen ihn ein Knabe zu ſeyn würde geſchienen haben. Aber ich bitte dich, um der Gratien willen! glaube nicht, als ob ich dieſes dem Pythagoras zur Schande nachſagte, oder etwan mich unterſtehen wollte, dieſe beyden in Anſehung ihrer Thaten mit einander zu vergleichen. Denn wenn man auch die ärgſten und ſchändlichſten Handlungen, welche man dem Pythagoras durch Verleumdung nachredet, von deren Wahrheit ich mich doch deswegen nicht überreden laſſe; wenn man dieſe, ſage ich, auf einen Haufen zuſammen brächte: ſo würden ſie doch alle zuſammen nur den geringſten Theil von Alexanders Verſchlagenheit ausmachen. Stelle mir einmal deinem Gemüthe und deinen Gedanken eine höchſtmannigfaltige Miſchung der Gemüthseigenſchaften vor, ein Gemüth, in welchem Lügen, Betrug, Meineid und böſe Ränke unter einander vermiſcht ſind; welches hurtig, kühn und verwägen iſt; welches dasjenige gern ausrichtet, was es ausgedacht hat, welchem man ſcheint viel Glauben und viel Zutrauen zu können, welches den Schein des Beſten von ſich giebt, und welches dasjenige im Schilde zu führen ſcheint, was am allerweiteſten von ihm entfernet iſt. Erſtlich ſo kam niemand zu ihm, welcher nicht, wenn er wieder von ihm weggieng, die Meynung hegte, er ſey der allerbeſte, der allerbilligſte, ja der alleraufrichtigſte und redlichſte Menſch von

der

Zu allem dieſem kam noch, daß er ſtets
ge unternahm, und ſeine Gedanken niemals
gen Gegenſtänden beſchäfftigte, ſondern ſei-
allezeit auf was großes richtete. Als er noch
und dabey ſehr ſchön war, wie man noch
alten Körper ſchließen konnte, und von de-
welche es erzählten: ſo trieb er häufig Hu-
ließ ſich von denen, welche es verlangten,
gebrauchen. Unter andern Liebhabern ge-
Zauberer über ihn, ein Menſch von derjeni-
welche Hexereyen und Zaubereyen treiben,
e ſie lieben, verliebt machen, den Feinden
ufügen, Schätze graben und Erbſchaften
Als dieſer ſah, daß der Knabe ſo einen
opf hatte, und ſehr geneigt war, ihm in ſei-
äften behülflich zu ſeyn, indem jener ſeine
nicht weniger liebte, als dieſer deſſen Schön-
terrichtete er ihn und behielt ihn zu ſeinem
, als Mitarbeiter, Bedienten und Helfer
Er war aber ein öffentlicher Arzt bey dem
hatte ſo, wie die Gemahlinn des Königs
Egypten, gelernet,

ſtatt Arzeney, oft guten Trank zu miſchen

en dieſen Dingen ward er Erbe und Nach-
Dieſer Lehrmeiſter und Liebhaber Alexanders
us Tyana gebürtig, und aus der Zahl der-
elche mit dem tyanäiſchen Apollonius ſtar-
ng gehabt hatten, und welchen ſeine ganze
ekannt war. Du ſiehſt alſo, aus was für
ule derjenige Menſch geweſen, von welchem
.

quemſten Ort dazu, weil Handlung dahin getrieben würde, weil Thracien und Bithynien nicht weit davon entfernt wären, weil es nicht weit von Aſien und Galatien läge, und für alle Völker eine bequeme Lage hätte. Alexander hingegen zog ſein Vaterland vor; denn er ſagte, und zwar mit Grunde, daß zu Unternehmung ſolcher Dinge fette und alberne Leute, welche ſie auch aufnähmen, nöthig wären. So ſagte er, wären die Paphlagonier, welche jenſeits Abonotiches[*] wohnten, faſt durchgehends abergläubiſch und albern, ſo, daß ſie, wenn nur etwan einer mit einem Pfeifer, oder Pauker, oder Cymbelſchläger käme, und, wie man es nennet, aus dem Siebe wahrſagte, ſogleich Maul und Naſe aufſperrten, und ihn, als einen, der vom Himmel gekommen iſt, angaffeten. Nach einigem Wortwechſel behielt Alexander endlich recht. Sie reiſeten alſo nach Chalcedon; denn dieſe Stadt ſchien ihnen zu ihrem Vorhaben ganz nützlich zu ſeyn, und gruben in dem daſelbſt befindlichen ſehr alten Tempel des Apollo eherne Täfelgen in die Erde, worauf geſchrieben ſtund, daß nach ſehr kurzer Zeit Aeſkulapius mit ſeinem Vater, dem Apollo, nach Pontus kommen und zu Abonotiches wohnen würde. Als nun dieſe Täfelchen auf Veranſtaltung waren gefunden worden, erſcholl das Gerüchte davon alsbald in ganz Bithynien und Pontus, vor allen andern aber zu Abonos. Dieſe beſchloſſen nun alsbald, einen Tempel aufzubauen; ja, ſie gruben ſchon den Grund dazu. Kockenas, welchen

---

[*] Eine Stadt in Paphlagonien, des gegenwärtigen Alexanders Geburtsort.

---

chen jener

einige zwe

rakelſprüch

und zwar,

der ward h

und die Lo

purkleid, m

weißen M

hatte er ei

mütterliche

wohl die u

und gering

ſie doch de

Seht A

Der von

Dieſer

geil, und c

Tricka bis

land, gerei

in welchen

Am Pon

Der von

Durch c

Wird ma

---

* Im G

Letzter

zu Chalcedon zurück ließ, ſchrieb indeſſen
ydeutige, zweifelhafte und verwirrte O-
e zuſammen. Kurz darauf ſtarb er,
glaube ich, an einem Otterbiſſe. Alexan-
erzugeholet: er erſchien in ſeinen Haaren,
cken hinger herunter. Er hatte ein Pur-
it weißen Streiſen angezogen, und einen
antel darüber gehangen. In der Hand
e Sichel, wie Perſeus, von welchem er,
r Seits, herzuſtammen vorgab. Ob nun
nglückſeligen Paphlagonier deſſen verborgne
ge Aeltern beyderſeits kannten, ſo glaubten
m Orakel, welches ſagte:

erandern, Perſeus Zweig, zu dem ſich Phöbus
Huld geneiget,
den hohen Göttern ſtammt, den Podalirius
gezeuget!

Podalirius war nämlich von Natur ſehr
uf das Weibsvolk ganz toll, und war von
nach Paphlagonien, in Alexanders Vater-
ſet. Man hat noch ein Orakel gefunden,
n gleichſam eine Sibylle weiſſagete:

t Euxin und bey Sinope iſt von den Mauern
ein Prophet,
dem göttlichen Geſchlechte, aus des Auſons Ge-
blüt, entſteht.
inmal eins und dreymal zehn, und fünfmal eins
und ſechsmal zehen
an von dieſem Helfersmann * den Namen in vier
** Zahlen ſehen.

Griechiſchen heißt es ἀνδρος Ἀλεξητηρος, welches
e eigentlich auch Alexeter hätte gegeben werden
ſollen.

Hierauf lief er eilends zu dem Orte, wo der Tempel hinkommen ſollte, und als er zu der Grube und zu dem Brunnen kam, welchen er ſchon vor der Aufrichtung des Orakuls gebauet hatte, ſtieg er in das Waſſer und beſang das Lob des Aeſkulapius und Apollo mit lauter Stimme und ruffte den Gott an, daß er mit Glück und Gnaden in die Stadt kommen möchte. Alsdann foderte er eine Schale, und als ihm jemand eine gereichet hatte, tauchte er ein wenig unter, und ſchöpfte mit ſamt dem Waſſer und Kothe das Ey heraus, wo er den Gott hinein geſtecket und den Ritz an dem abgebrochenen Stücke mit weißem Wachſe und Bleyweiſſe zugekleibet hatte. Als er dieſes Ey in die Hand genommen hatte, ſagte er, hier hätte er den Aeſkulapius. Das dumme Volk hatte ſich ſchon lange über das im Waſſer gefundene Ey gewundert, und ſah mit Verlangen, was nun werden würde. Als er es hernach in der hohlen Hand zerbrach und die junge Schlange in der Hand hielt, und das gegenwärtige Volk ſah, daß ſie ſich bewegte und ſich um ſeine Finger herum ſchlang, ſchrie es alsbald überlaut, bewillkommte dieſen Gott, pries die Stadt glückſelig, und alle bathen, mit aufgeſperrten Maulern, um Schätze, Reichthum, Geſundheit und andere Güter. Nunmehr lief er eilends wieder nach Hauſe und nahm den nur an das Licht gekommenen Aeſkulapius mit, welcher zweymal war gebohren worden, da die Menſchen nur einmal gebohren werden; den Aſkulapius, welcher, ſo wahr Jupiter lebt! nicht etwan von der Koronis, auch nicht von einer Krähe, ſondern von einer Gans gezeuget worden. Das ganze Volk folgte ihm, und alle waren

ren

ſtert und für Hoffnung zu Narren worden.
g über hielt er ſich zu Hauſe, in der Hoffnung,
es auch geſchah, daß die Paphlagonier, ſo
das Gerüchte gehört hätten, zuſammen laufen
Als nun die Stadt von Menſchen ſo voll war,
icht mehrere faſſen konnte, aber von ſolchen
n, welche alle weder Gehirn, noch Herz, hat-
n keinem Stücke den Männern, welche Brodt
nlich waren, und welche nichts, als die Geſtalt,
Schöpſen unterſchied: ſo ſetzte er ſich in ei-
nen Häuschen in einem Putze, wie er ſich
göttlichen Propheten geziemet, auf einen Seſ-
egte jenen Aſkulapius von Pella, welcher, wie
t habe, ſehr groß und ſchön war, auf den
Als er ihn um den Hals ganz umſchlun-
e und den Schwanz von außen herunterhän-
(denn dieſer war ſo groß, daß er, ob er gleich
Bruſt an herunter hing, dennoch einen Theil
der Erde ſchleppte) und den Kopf allein un-
Arme verborgen hatte, indem er alles litt, ließ
inwandtenen Kopf auf der andern Seite des
ſehen, welches nicht anders ausſah, als wenn
opf des Drachen wäre, welcher wircklich zu
r.
ſtelle dir einmal ein ganz kleines und ſchlech-
ſchen vor, welches nicht einmal Licht genug
nn; ferner, den Haufen der zuſammengelaufe-
nſchen, welche ganz erſchrocken und erſtaunet
Hoffnung außer ſich geſetzet waren, und wel-
n ſie hineinkamen, wie leicht zu erachten iſt,
ndervollen Sache anſichtig wurden, und ſahen,
daß

daß aus einer nur itzo ſehr kleinen Schlange, binnen wenig Tagen, ein ſo groſzer, wie ein Menſch geſtalteter und zahmer Drache, geworden war. Dieſe Leute wurden allezeit gleich wieder hinaus zu gehen gezwungen, und ehe ſie es noch recht anſehen konnten, wurden ſie von dem eindringenden Haufen verdrungen. Der Thüre, zu welcher man hinein ging, gegen über, ward eine andere gemacht, zu welcher man hinaus gehen konnte, eben ſo, wie es die Macedonier zu Babylon ſollen gemacht haben, da Alexander krank geweſen, als es ſchon ſehr ſchlecht mit ihm ausgeſehen, und das Volk, welches den Pallaſt umringet hatte, ihn zu ſehen, und zu guter Letzt zu ſprechen verlanget. Dieſes Schauſpiel nun hat dieſer Böſewicht nicht etwan nur einmal, ſondern, wie man ſagt, gar vielmal, angeſtellet, ſonderlich, wenn etwan Reiche, welche es noch nicht geſehen hatten, ankamen. Hier müſſen wir es, mein lieber Celſus, wenn wir die Wahrheit bekennen wollen, den Paphlagoniern und denen am Pontus verzeihen, (denn ſie waren dumme und ganz ungeſchickte Leute,) wenn ſie ſind betrogen worden, da ſie den Drachen angegriffen, (denn dieſes erlaubte Alexander allen, welche es thun wollten) und bey dem ſchwachen Schimmer des Lichtes den Kopf des Drachen und wie er das Maul auf- und zumachte, ſahen. Gewiß, hier würde die Verſchlagenheit eines Demokrits oder eines Epikurs, oder eines Metrodors, oder eines andern dergleichen Manns nöthig geweſen ſeyn; eines ſolchen, welcher bey dergleichen Dingen einen ganz ſteinernen Sinn hat, ſo, daß er gar nichts glaubet und wahrſcheinlich muthmaßet, was es ſeyn moge; oder, wenn er die Art und Weiſe nicht ergründen kann, ſich doch alsbald überzeuget, daß er zwar die Möglichkeit des Abentheuers nicht einſehen könne, übrigens aber alles lauter Betrug und an ſich ſelbſt Unmöglichkeit ſey.

Nach wenig Tagen kam ganz Bithynien, Galatien und Thracien zuſammen, weil ein jeder, der ihm Nachricht davon gab, wie leicht zu vermuthen iſt, ſagte, er hätte den Gott ſehen gebohren werden, und ihn hernach angerühret, und bald darauf ſey er erſtaunend groß worden, und habe ein Angeſicht, wie ein Menſch, bekommen. Sie zeigten ihnen auch theils eherne, theils ſilberne Gemählde und Ebenbilder dieſes Gottes. Man gab ihm auch einen Namen, und nennte ihn, nach einem in Verſen gegebenen göttlichen Befehle, Glykon. Denn ſo ruffte Alexander aus:

> Ich **Glykon**, bin das Licht der Menſchen, die dritte
> Kraft vom Jupiter!

Als es nun Zeit war, den Fragenden Antwort zu ertheilen, (denn in dieſer Abſicht war der ganze Betrug angeſtellet) und zu weiſſagen, nahm er von dem Amphilochus in Cilicien Gelegenheit dazu. Denn dieſer war auch nach dem Tode ſeines Vaters Amphiareus, nochdem dieſer nicht mehr unter den Thebanern, und aus dem Vaterlande vertrieben worden war, und ſich nach Cilicien begeben hette, gar glücklich, als er den Ciliciern künftige Dinge vorherſagte, und für jeden Orakelſpruch 2 Obolen* nahm. Hier-

---

* Ὀβολοὶ war der ſechſte Theil von einer Drachme, und dieſe der achte Theil von einer Unze.

Wenn Alexander zu einem von den Fragenden, welche nach der Ordnung vorgeruffen wurden, (dieſes geſchah aber den Tag vorher, ehe die Orakelſprüche gegeben wurden) nachdem der Herold gefragt hatte, **ob er Orakel austheilen wollte?** inwendig ſagte: **zum Henker** *! ſo wurde ein ſolcher weder mehr unter ein Dach aufgenommen, noch durfte er das Feuer und das Waſſer mit andern gemein haben; ſondern er mußte von einem Lande zum andern herum irren, nicht anders, als ein Böſewicht, Atheiſt und Epikuräer; welches ihm denn die größte Schande war.

Einmal beging Alexander einen höchſtlächerlichen Streich. Als er die Hauptlehren ** des Epikur fand, welche, wie du weißt, das ſchönſte und vornehmſte unter ſeinen Büchern ſind, und die Lehrſätze der Weisheit dieſes Mannes in ſich enthalten, brachte er ſie mitten auf den Markt, und verbrannte ſie auf Feigenholze; gleich als ob er ihn ſelbſt verbrennete, und warf die Aſche in das Meer, und ließ noch dazu dieſen Orakelſpruch hören:

Verbrennet, dieß iſt mein Befehl, die Lehren des halb blinden Alten.

Dieſer verruchte Menſch wußte nicht, was für Gutes dieſes Buch den Leſern ſchaffet; was für Frieden, Ruhe und Freyheit es in ihnen wirket, da es ſie von

---

* Ες κορακας iſt in den Reden gemeiner Leute, bey dem Ariſtophanes eben das, was bey uns das: zum Henker! iſt.

** Epikur hatte ein Buch geſchrieben, welches er κυριαι δοξαι nennte. Ich habe es alſo durch Hauptlehren gegeben:

Furcht, von Geſpenſtern, von Abentheuern, von falſcher Hoffnung und von unnöthigen Begierden befreyet; über dieſes ihnen Verſtand und Wahrheit beybringt und die Neigungen in der That, und nicht mit einer Fackel und mit einer Meerzwiebel und dergleichen Poſſen, reiniget, ſondern durch gründliche Ueberzeugung, durch Wahrheit und Freyheit.

Unter andern höre noch folgende unerhörte Verwägenheit dieſes laſterhaften Menſchen an. Da er in den königlichen Pallaſte, an dem Hofe, einen freyen Zutritt und den Rutilian zu ſeinem Verehrer und Anführer hatte: ſo ſchickte er, währenden Krieges in Deutſchland, einen Orakelſpruch an ihn, als eben Kaiſer Marcus mit den Marcomannen und Quaden * in Streit verwickelt war. Es verlangte daſſelbe, daß zween lebendige Löwen mit vielen Gewürzen und koſtbaren Opfern in die Donau geworfen werden ſollten. Aber es iſt beſſer, ich ſetze den Orakelſpruch ſelbſt her:

Werft in des Iſters tiefe Strudel, ins Waſſer das vom Himmel fallt,
Von Cybele** zween wilde Diener, die hoher Berge Fraß erhalt;
Auch Blumen und manch duftend Kraut, das Indien erzeugt und nähret:
So wird euch Sieg, und großer Ruhm, und ſüßer Friede bald gewähret.

Als man nun gethan, wie er befohlen hatte, und die Löwen in das feindliche Gebieth hinüber geſchwom-

---

* Die Marcomannen und Quaden waren deutſche Völker in Böhmen und Mähren.

** Saturns Gemahlinn.

che alles erklärten, gefunden werden könnten. Dergleichen war folgender Orakelſpruch, welcher einem Scythen gegeben wurde:

Morphi ebargulis Chnenchikrank in den Schatten wird
ein Licht zurück laſſen. *

Einmal hat er zu einem, welcher weder gegenwärtig, noch gar unter den Lebendigen war, ohne Sylbenmaaß, folgendes geſagt: **Geh zurück! Denn der, welcher dich geſendet hat, iſt von dem Diokles, welcher heute hier in der Nähe iſt, getödtet worden: wozu die Straſſenräuber Mangus, Celer und Bubalus, gekommen ſind, welche man nun auch gefangen bekommen und gebunden hat.**

Höre nun auch etliche Antworten, welche mir ſind gegeben worden. Als ich fragte, **ob Alexander kahl wäre?** und recht künſtlich und deutlich zuſiegelte, ſo wurde dieſer nächtliche Orakelſpruch unterſchrieben:

Attis war ein anderer, als Sabardalach Malach. **

Wiederum, als ich auf zween unterſchiedenen Zetteln und unter verſchiedenen Namen einerley Frage vorgelegt hatte, nämlich, **wo des Poeten, Homers, Vaterland wäre?** ſo ſchrieb er, da er von meinem Diener war betrogen worden, indem er ihm auf die Frage, **was er wollte?** geantwortet hatte: **er wollte ein Mittel wider das Seitenweh haben,** folgendes unter den einen Zettel:

Mit Cytmis, will ich, ſollſt du dich und mit Latonens
Thaue ſalben.

Unter den andern ſchrieb er, als er auch gehöret hatte, daß der, welcher es ſchickte, fragte, **ob es beſſer wäre, zu Waſſer, oder zu Lande, nach Italien zu reiſen?** ohne etwas wegen des Homer zu antworten:

Thu dieſe Reiſe nicht zur See; nein, reiſe dieſesmal
zu Lande.

Ich habe ihm viel ſolche Streiche geſpielt, dergleichen auch folgender war. Ich ſetzte einsmals nur eine Frage auf: aber ſtatt der gewöhnlichen Aufſchrift ſchrieb ich auf den Zettel: **Deſſen und deſſen,** (ich ſetzte einen erdichteten Namen hin) **acht Orakelfragen.** Hierbey ſchickte ich ihm die acht Drachmen, und was es etwan noch drüber ausmacht. Er glaubte der überſchickten Belohnung und der Aufſchrift des Zettels, und ſchickte mir auf eine Frage, welche folgende war: **Wenn wird man Alexandern über ſeinen Betrügereyen ertappen?** acht Antworten, welche aber alle, wie man ſagt, weder Geſchicke noch Gelenke hatten * und ohne Verſtand und unbegreiflich waren.

---

* Das Griechiſche habe ich von Wort zu Wort gegeben, und das Scythiſche beybehalten, ohne das Sylbenmaaß, welches auch im Griechiſchen nicht heraus kömmt, zu beobachten

** M. du Solan muthmaßet, daß Alexandern von dem Bedienten des Lucian ſey weiß gemacht worden, die Frage beſtünde darinne, ob Attis ein andrer geweſen wäre, als ein andrer unbekannter König, Sabardalach? Worauf denn Alexander dieſe verwirrte Antwort gegeben.

* Im Griechiſchen heißt es: οὔτε γῆς, οὔτε οὐρανοῦ ἁπτομένους, welches aber nicht deutſch würde geklungen haben, wenn ich es von Wort zu Wort hätte überſetzen wollen.

als nun Alexander, lange hernach, mit dieſer Tragödie in ſein Vaterland gerieth, hatte er ein prächtiges Anſehen, wobey er ſich zuweilen ſtellte, als ob er raſend wäre, indem der Mund immer voll Geifer war. Denn dieſes konnte er leicht zuwege bringen, wenn er die Wurzel vom Seifkraute, welches man zum Färben braucht, kaute. Dieſer Geifer nun ſchien den Paphlagoniern etwas göttliches und fürchterliches zu ſeyn. Lange vorher hatten dieſe beyden einen Drachenkopf aus Leinwand gemacht, und ein Menſchengeſicht darauf gemalet. Dieſer konnte durch ein Pferdehaar das Maul auf und zu machen. Die ſchwarze und zweygeſpaltene Zunge ragte, wie ordentlich bey den Drachen, hervor, und ward gleichfalls durch Haare hin und her gezogen. Indeſſen war der Drache von Pella ſchon bey der Hand, und ward zu Hauſe gefüttert, damit er von ihnen zu gehöriger Zeit zum Verſcheine gebracht werden, und die Tragödie mit

ſpie-

ſtellen, wenn es im deutſchen den myſtiſchen Verſtand behielte, den es im Griechiſchen hat. Nämlich in dem vorhergehenden Verſe werden die Zahlen genennet, welche durch die vier erſten Buchſtaben dieſes Wortes angedeutet werden. Denn 1 mal 1, oder 1 wurde bey den Griechen durch α, 3 mal 10, oder 30 durch λ, 5 mal 1, oder 5 durch ε, und 6 mal 10, oder 60 durch ξ, angedeutet. Wenn man nun zu dieſem αλεξ das vorhergehende ανδρος dazu ſetzt: ſo hat man den Namen Αλεξανδρος, welches auf den Alexander, von welchem hier gehandelt wird, gehen ſollte.

** Nach dem Griechiſchen [illegible] ſollte es eigentlich heißen: den man mit 4 dividiren kann. Es Es wird aber auf dieſen Unterſcheid wenig ankommen.

abgeben konnte. Als es nun Zeit war, anzufangen, verübte Alexander folgende Liſt. Er ging bey Nacht zu dem Grunde des Tempels, welchen man neulich ausgegraben hatte, (es ſtund aber Waſſer in der Höle, welches währender Zeit etwan woher hinein geronnen, oder vom Himmel herunter gefallen war) und legte ein Gänſeey, welches er zuvor ausgeholet und worein er eine nur ausgekrochene junge Schlange that, dahin. Als er dieſes tief in den Koth hinein geſteckt hatte, ging er wieder zurück. Den Morgen darauf ging er, um die Lenden mit einem vergoldeten Gurte umgürtet, im übrigen aber nackend, auf den Markt, hatte die beſagte Sichel in der Hand, and ließ das Haar frey herum fliegen, ſo wie diejenigen, welche bey der Mutter Cybele zuſammenkommen und begeiſtert * ſind. Daſelbſt ſtieg er auf ein hohes Altar, predigte auf demſelben und preiſete die Stadt glückſelig, weil ſie alsbald öffentlich mit einem Gott prangen würde. Alle die da gegenwärtig waren, (es war aber faſt die ganze Stadt, Weiber, alte Leute und Kinder zuſammen gelaufen) erſtauneten und verwunderten ſich, betheten und fielen auf die Knie. Er ließ einige nichts bedeutende Wörter von ſich hören, welche faſt ſo klangen, wie die hebräiſchen und phöniciſchen; und damit erſchreckte er die Leute, welche nicht wuſten, was er ſagte, außer nur alsdann, wenn er, und zwar überall, den Apollo und Aeſculapius mit einmiſchte.

Hierwachten, und ſich, ſonderlich die Epikuräer, wider ihn auflehnten, auch in den Städten allmählich ſeine ganze Betrügerey ertappt und die Einrichtung der Comödie, welche er ſpielte, bekannt wurde, ſo that er einen fürchterlichen Ausſpruch wider ſie und ſagte, **der ganze Pontus wäre voll von Atheiſten und Chriſten, welche ſich erkühnten, die gottloſeſten Läſterungen wider ihn auszuſtoßen.** Er befahl alſo, ſie ſollten ſie zum Lande hinausſteinigen, wenn ſie einen gnädigen Gott haben wollten. Ueber den Epikur ließ ſich auch ein dergleichen Orakelſpruch hören. Denn als jemand fragte, was Epikur in der Unterwelt machte, antwortete er: **Seine Füße ſind mit bleyernen Feſſeln gebunden, und er ſizt im Kothe.** Sollteſt du dich wohl wundern, daß dieſes Orakel ſo berühmt worden iſt; da du ſiehſt, daß die Fragen der Ankommenden ſo klug und gelehrt geweſen ſind? Mit den Epikurern hatte er einen unverſöhnlichen und heftigen Krieg, wie denn dieſes leicht zu muthmaßen iſt. Denn wider wen hätte ein ſolcher betrügeriſcher Menſch, ein ſolcher Freund des Abentheuerlichen, und Feind der Wahrheit, mit mehrerem Rechte ſtreiten ſollen, als mit dem Epikur, einem Manne, welcher die Natur der Dinge einſah, und allein im Stande war, das Wahre an denſelben zu erkennen? Mit dem Plato, Chryſippus und Pythagoras war er freund, und er unterhielt mit ihnen einen vollkommenen Frieden. Aber der unbändige Epikur, (ſo nennte er ihn) war ihm ganz und gar zuwider, und es konnte auch nicht anders ſeyn. Denn er erklärte alle ſeine Sachen für lächerliche und kindiſche Poſſen. Daher war ihm unter allen pontiſchen Städten Amaſtris am meiſten verhaßt: weil er wußte, daß die Anhänger des Lepidus und viel andre ſolche Leute in derſelben Stadt waren. Er gab auch keinem Amaſtrienſer jemals eine Antwort. Denn als er ſich unterſtund, dem Bruder eines Rathsherrn eine Antwort zu geben, machte er ſich überaus lächerlich, indem er weder ſelbſt eine geſchickte Antwort ausdenken, noch jemanden finden konnte, welcher ſie ihm zu rechter Zeit aufſetzte. Denn als dieſer über Magenſchmerzen klagte, und er ihm eine Schweinpfote mit Pappeln zu eſſen verordnen wollte, ſagte er alſo:

---

* Die Prieſter der Cybele drehten ſtets die Köpfe in die Runde herum.

> Du ſollſt in einem heilgen Faſſe den Schweinfuß
> ſamt der Pappel kümmeln. *

---

* Ich geſtehe es, dieſer Vers iſt faſt ohne Verſtand; aber ich geſtehe es auch, daß er, gegen den Grundtext, noch zu viel Verſtand hat. Er heißt im Griechiſchen:

> Μαλβακην χοιρεων ἱερῃ κυμινευε σιπυδνῳ.
> Herr Gesner hat ihn alſo überſetzt:
> Maluaca porcinae ſacrato vaſe cumina.

Er rechtfertiget ſeine Ueberſetzung alſo. Μαλβακ. ſagt er, käme vielleicht aus dem Lateiniſchen, *maluaceus caulis.* Κυμινευειν hätte mit *cuminare*, d. i. mit Kümmel beſtreuen, eine Aehnlichkeit, und σιπυδνῳ ſtünde vielleicht an ſtatt σιπυη, welches bey dem Ariſtophanes ein Mehlfaß bedeute. Auf dieſe Art hoffe ich auch meine Ueberſetzung einigermaßen rechtfertigen zu können. Und wenn es auch nicht wäre, ſo muß man bedenken, daß eine richtige Ueberſetzung eines faſt nichts bedeutenden Orakels unmöglich iſt.

Bis hieher hatte ſich ſein Orakelſprechen nur bis an die Grenzen des Vaterlandes, bis in Jonien, Cilicien, Paphlagonien und Galatien erſtrecket. Als aber das Gerücht ſeiner Wahrſagerey auch in Italien erſchollen, und ſelbſt bis in die Stadt Rom gekommen war: ſo kam immer einer dem andern zuvor, indem dieſer ſelbſt hinging, jener andere ſchickte: welches hauptſächlich diejenigen thaten, welche an Gewalt und Anſehen in der Republik groß waren. Unter dieſen war Rutilian der vornehmſte und der Anführer, welcher in andern Stücken ein ganz guter und ehrlicher Mann war, und in vielen Schlachten der Römer ſich ein gutes Lob erworben hatte. Von den Göttern aber hatte er ganz närriſche Begriffe, und glaubte abentheuerliche Dinge von ihnen: ſo, daß er, wenn er auch nur einen beſchmierten oder bekrönten Stein anſichtig ward, allezeit vor ihm niederfiel, ihn anbethete und lange Zeit dabey verweilte, und ſich allerley Gutes von ihm ausbath. Als er nun von dem Orakel hörte, ſo fehlte nicht viel, daß er nicht das Kriegsheer, welches er unter ſich hatte, verlaſſen hätte, und nach Abonotichos gelaufen wäre. Indeſſen aber ſchickte er doch einen Bothen nach dem andern hin. Dieſe waren nun einfältige Knechte und wurden alſo leicht betrogen. Wenn ſie nun wiederkamen, ſo erzählten ſie ſo wohl was ſie geſehen hatten, als auch, was ſie geſehen und gehöret zu haben nur vorgaben; indem ſie vieles hinzuſetzten, damit ſie ſich bey ihrem Herrn deſto beliebter machten. Hierdurch machten ſie den armen Alten ganz erhitzt und verſetzten ihn in die ärgſte Raſerey. Da er nun viele und mächtige Freunde hatte, ſo ging er zu allen, und erzählte ihnen, was er von den Abgeſchickten gehöret hätte, und ſetzte vieles hinzu, was er ſelbſt erdichtete. Er machte alſo die ganze Stadt voll und rege, und auch die meiſten bey Hofe unruhig, daß ſie alsbald zu ihm gingen und ihn etwas erzählen hören wollten. Er nahm die Ankommenden freundlich auf, theilte Gaſtgeſchenke * aus, und zwar in der Abſicht, daß ſie nicht nur die Fragen entdecken und verrathen, ſondern auch den Gott loben und abentheuerliche Dinge von dem Orakel und von ihm ſelbſt lügen möchten. Einſt machte einer einen nicht dummen, und einem nicht gemeinen Diebe anſtändigen Streich. Er machte nämlich die hingeſchickten Zettel auf und las ſie. Wenn er nun was kühnes und gefährliches in den Fragen fand: ſo behielt er ſie zurück und ſchickte ſie nicht fort, damit er die, welche ſie geſchickt hatten, vor Furcht ſich unterwürfig, wo nicht gar zu Knechten, machen möchte, wenn ſie es bedachten, worinnen ihre Fragen beſtanden hatten. Denn du kannſt leicht einſehen, was Reiche und Mächtige für Fragen thun werden. Von dieſen bekam er alſo viel, weil ſie wußten, daß ſie in ſeine Netze verwickelt waren.

Ich will dir doch einige von den Orakelſprüchen ſagen, welche dem Rutilian ſind gegeben worden. Als er wegen ſeines Sohnes von der erſten Frau, welcher nun die Jahre hatte, daß er unterrichtet werden ſollte, fragte: was er ihm für einen Lehr-

---

* Die Römer gaben ihren Gäſten, wenn ſie ihnen eine Ehre erweiſen wollten, Geſchenke mit.

meiſter geben ſollte? ſo antwortete ihm das Orakel:

> Es ſey Pythagoras, und der, der Krieg und Schlachten ſchön beſinget.

Als hierauf nach wenig Tagen der Knabe ſtarb, ſo war er zwar zweifelhaft, und wußte nicht, was er denen antworten ſollte, welche ihm widerſprachen, da das Orakul ſo offenbar widerlegt war. Aber der gute Rutilian nahm freywillig die Vertheidigung des Orakels über ſich und ſagte: eben dieſes hätte der Gott geoffenbaret, und deßwegen habe er ihm nicht einen lebendigen Lehrmeiſter zu ſetzen befohlen, ſondern den Pythagoras und Homer, welche längſt geſtorben wären, bey welchen ſein Kind ohne Zweifel itzo in der Unterwelt ſeyn würde. Was iſt alſo Alexander zu tadeln, daß er ſolchen einfältigen Leuten eine blaue Dunſt vorgemacht? Als er ein andermal fragte, **weſſen Seele er bekommen hätte?** ſo ſagte das Orakel:

> Zuerſt biſt du Achill geweſen: dann kamſt du in Menanders Leib.
> Jtzt biſt du, wer du itzo biſt; und erſt nach hundert achtzig Jahren,
> Wird deine Seele, als ein Stral, mit aus dem Lichte der Sonne fahren.

Er ſtarb aber, als ein Mann von 70 Jahren, an der Melancholie, und erwartete das Verſprechen des Gottes nicht.

Folgender war einer von den ſelbſtthönenden Orakelſprüchen. Als er einmal wegen ſeiner Heirath fragte, ſo bekam er dieſe ganz artige Antwort:

Erwäh-

> Erwähle dir des Alexanders und Lunens Tochter zu der Eh.

Denn er breitete zuvor einmal ein Gerüchte aus, daß er ſeine Tochter mit der Luna[*] gezeuget hätte. Sie hätte ſich nämlich in ihn verliebt, als ſie ihn hätte ſchlafen ſehen. Denn es iſt ihre Gewohnheit, ſich in ſchlafende ſchöne Leute zu verlieben. Der verſchlagne Rutilian zauderte nicht lange, ſondern ſchickte gleich und ließ das Mägdgen holen; machte, als ein ſechzigjähriger Bräutigam, Hochzeit, ſchlief bey ihr, opferte ſeiner Schwiegermutter, der Luna, ganze Hekatomben, daß ſie ihm gewogen ſeyn möchte, und glaubte, er wäre nun ſchon einer von den Einwohnern des Himmels worden.

Als nun Alexander nur einmal mit ſeinem Orakel ſich in Jtalien zu ſchaffen machte, ſo ſann er immer auf größere Dinge, und ſchickte durch alle Theile des römiſchen Reiches Leute, welche das Orakel ankündigten und den Leuten ſagten, daß ſie ſich vor Peſten Feuersbrünſten u. Erdbeben hüten ſollten: wobey er ihnen verſprach, ihnen kräftig beyzuſtehen, daß ihnen dergleichen nicht begegnete. Er ſchickte auch ſogar einen ſelbſttönenden Orakelſpruch in der Peſt zu allen Völkern, welcher in folgendem Verſe beſtund:

> Des unbeſchornen Phöbus Macht ſchützt euch vor peſterfüllten Wolken.

Dieſer Vers war überall über den Thoren angeſchrieben zu ſehen, wo er ein Mittel wider die Peſt abgeben ſollte. Bey den meiſten aber geſchah das Gegentheil. Denn es traf ſo zu, daß gerade die meiſten von denen Häuſern, an welche dieſer Ausſpruch angeſchrieben war, ausgeleeret wurden. Verſteh es aber nicht ſo, als wenn ich ſagen wollte, die Leute wären wegen dieſes Verſes geſtorben. Es hat nur von ohngefähr zugetroffen. Vielleicht ſetzten auch die Leute ein ſo großes Vertrauen auf den Vers, daß ſie nachläßig wurden, ſich im Eſſen nicht in Acht nahmen, und dem Orakelſpruche wider die Krankheit nicht beyſtunden: weil ſie Sylben, und den unbeſchornen Phöbus, welcher die Peſt mit Pfeilen fortjagte, zu Beſchützern hatten.

---

[*] Der Mond. Jch habe aber, der Umſtände wegen, Luna, beybehalten müſſen.

Alexander hatte ſich ſelbſt zu Rom ſehr viele zuſammenverſchworne Kundſchafter geſetzt, welche ihm, was eines jeden Begehr war, melden, und ihre Fragen, und was hauptſächlich ihr Wunſch wäre, im voraus anzeigen mußten, damit ihn die Abgeſchickten, noch vor ihrer Ankunft, zur Antwort bereit finden möchten.

Dieſe und dergleichen Dinge nun, fing er in Jtalien an. Er ordnete über dieſes eine geheime Feyer, die Tragung der Fackeln und einen Gottesdienſt an, welcher hernach allezeit 3 Tage lang gefeyert wurde. An dem erſten Tage ward, wie zu Athen, folgendes ausgeruffen: **Wenn ein Atheiſt, oder ein Chriſt, oder ein Epikuräer gekommen iſt, das Feſt mit anzuſehen, der fliehe davon: welche aber an den Gott glauben, die weihe man zu gutem Glücke ein.** Hernach wurden ſie alsbald ausgetrieben. Er ſelbſt ſagte zum Anfange: **Heraus mit den Chriſten!** der geſammte Pöbel fuhr fort: **heraus mit den Epikuräern!** Alsdann ward die Niederkunft der Latona, die Geburt des Apollo, und die Hochzeit der Koronis vorgeſtellt, und Aeſkulapius ward gebohren. Den andern Tag geſchah Glykons Ankunft und die Geburt des Gottes. Den dritten Tag war die Hochzeit des Podalirius mit Alexanders Mutter. Dieſer Tag wurde der Fackeltag genennet, und man zündete Fackeln an. Endlich kam die Liebe der Luna und des Alexanders und Rutilians Gemahlinn wurde gebohren. Alexander, dieſer andere Endymion*, trug eine Fackel, und war der Anführer bey den heiligen Handlungen. Er lag in der Mitten und ſchlief. Oben von dem Dache, gleichſam als von dem Himmel herab, ſtieg ein ſehr ſchönes Frauenzimmer, welches die Rolle der Luna ſpielete, Namens Rutilia, die Gemahlinn eines kaiſerlichen Rentmeiſters, zu ihm herab, welche wirklich den Alexander liebte, und die er wieder liebte, und zwar vor den Augen ihres guten armen Ehegemahls. Sie küßten und umarmten einander mittten im Volke; und wenn nicht viel Fackeln brannten, ſo machten ſie auch wohl ſo etwas mit einander, was unter dem Schooße zu geſchehen pflegt. Bald darauf ging er wieder, alſo, wie es einem Vorſteher der heiligen Handlungen geziemet, zubereitet, ganz ſtillſchweigend hinein. Doch ſchrie er mit lauter Stimme: **Jo Glykon!** Einige Eumolpider und Cerycier aus Paphlagonien, welche ihm nachfolgten, ſchlechte Pantoffeln anhatten und geben? G. Nach Baktra und in die Gegend da herum: denn es müſſen auch fremde Völker meiner Wallfahrt genießen. Die übrigen Orakeltempel zu Didymus, Claros und Delphos haben meinen Vater, den Apollo, welcher daſelbſt Orakelſprüche giebt. S. Sind die daſigen Orakelſprüche Lügen? G. Frage danach nicht; es gehört ſich nicht. P. Was werde ich nach meinem Leben ſeyn? G. Ein Kameel, hernach ein Pferd, hernach ein weiſer Mann und ein ſo großer Prophet, als ich bin. Dieſes hat Glykon mit dem Prieſter geredet. Zuletzt machte er den Schluß mit einem Verſe, und ſagte, weil er wußte, daß er ein Freund des Lepidus * war:

---

* Weil ſich der Mond in ihn, wie vormals in den Endymion verliebt haben ſollte.

> Dem Lepidus mußt du nicht glauben; ihm iſt ein ſchwerer Fall beſtimmt.

Denn er fürchtete ſich, wie ich ſchon geſagt habe, ſehr vor dem Epikur, als vor einem Menſchen, welcher ſeiner Kunſt und Weisheit, und ſeinen liſtigen Betrügereyen, zuwider war. Er brachte daher einen Epikuräer, welcher ſich, in Gegenwart vieler Menſchen, unterſtund, ihm zu widerſprechen, in große Gefahr. Denn er trat hervor, und ſprach mit lauter Stimme: Du, Alexander! haſt einen Paphlagonier beredet, von dem Regenten in Galatien zu verlangen, daß ſeine Knechte getödtet werden möchten, weil ſie ſeinen Sohn, welcher, um unterrichtet zu werden, ſich in Alexandrien aufhielt, umgebracht hätten. Dieſer Jüng-

ling

---

* Ein Epikuräer zu Amaſtris.

---

ling lebt aber noch, und iſt, nachdem die Knechte getödtet, und nach deinem Befehle, den Thieren vorgeworfen worden, glücklich wieder angelanget. Es hatte ſich die Sache aber alſo zugetragen. Ein Jüngling, welcher wider den Strom, nach Aegypten, bis nach Klysma *, geſchiffet war, ließ ſich, als das Schiff wieder auslief, überreden, gar nach Indien zu ſchiffen. Als er lange außen blieb, dachten ſeine unglücklichen Bedienten, der junge Menſch wäre entweder, da er auf dem Nil geſchiffet, umgekommen, oder von den Straßenräubern, deren es damals viele gab, weggenommen worden, und kamen alſo zurück, und ſagten, er wäre verlohren gegangen. Hierauf iſt der Ausſpruch des Orakels und die Verurtheilung zum Tode gefolget: nach welcher der Jüngling zurück gekommen und ſeine Reiſe erzählet hat. Dieſes hat er nur damals geſagt. Alexandern war dieſer Widerſpruch ſehr verdrüßlich: er konnte dieſen wahren Vorwurf nicht leiden, und befahl, es ſollten ihn die, welche zugegen waren, ſteinigen; wo nicht, ſo wären ſie gottloſe Leute, und ſollten Epikurer genennet werden. Als ſie anfingen zu ſteinigen, umfaßte ihn alsbald einer, Namens Demoſtratus, welcher nach Pontus gereiſet war und entriß ihn dem Tode, als bereits nicht viel fehlte, daß er nicht mit Steinen bedeckt war; woran ihm auch ganz recht geſchah. Denn was hatte er es Urſache, unter ſo vielen Wahnwitzigen klug zu ſeyn, und die Narrheit der Paphlagonier zu büſſen? So ging es ihm.

Wenn

---

* Ein ägyptiſcher Hafen am erythräiſchen oder rothē Meere.

und ſagte allen Angekommenen, daß dieſer Gott weiſſagen würde, und beſtimmte einen gewiſſen Tag. Er befahl aber allen, ſie ſollten, was ſie gerne wiſſen wollten, in ein Büchelchen ſchreiben, dieſes zubinden und mit Wachſe, oder Leimen und dergleichen zuſiegeln. Er aber wollte in das Heilige hinein gehn, (denn der Tempel nebſt dem Schauſpiele, war ſchon zubereitet, und die, welche ihm ein Büchelchen übergeben hatten, durch einen Herold und geiſtlichen Diener, nach der Ordnung, ruffen laſſen, und, wenn er von dem Gotte alles gehöret hätte, ihnen die Büchelchen eben ſo, wie er ſie bekommen hätte, zugeſiegelt wiedergeben; ſo daß die Antwort auf ihre Fragen, wie ſie der Gott auf eine jegliche ertheilte, darunter geſchrieben wäre. Dieſer Betrug wäre nun zwar einem Manne, wie du biſt, ja auch, wenn es nicht zu viel geſagt iſt, wie ich bin, ganz offenbar und leicht einzuſehen geweſen: aber jenen unwiſſenden Leuten, welche voll Dummheit waren, war es was höchſtwunderbares und gar unerhörtes. Er hatte ſich allerley ausgedacht, wie er die Siegel losmachen konnte. Und ſo las er denn alle Fragen, und antwortete darauf, was ihm beliebte. Hernach band und ſiegelte er die Büchelchen wieder zu, und gab ſie den Leuten wieder, welche ſich höchlich drüber verwunderten, und immer zu einander ſagten: **Woher könnte er wiſſen, was ich ihm gegeben habe, da ich es ſo ordentlich, und zwar mit ſolchen Siegeln, verſiegelt habe, welche nicht nachzumachen ſind;**

alles weis.

Du wirſt mich vielleicht fragen, was er ſich denn für Künſte ausgedacht hat? So vernimm es denn, damit du weiſt, womit du ſein Unternehmen beſtreiten kannſt. Die erſte Art, mein liebſter Celſus, die Siegel aufzumachen, war dieſe. Er machte eine Nadel heiß, ſchmelzte damit das Wachs unter dem Siegel und löſete es ab, und wenn er das Geſchriebene geleſen hatte, ſchmelzte er wiederum mit der Nadel das Wachs unter dem Faden, und klebte ihn, ohne das Siegel im geringſten zu verändern, wieder an. Zu der andern Art brauchte er das, was man Collyrium nennet. Es wird aber dieſes aus bruttiſchem Peche, Leime, durchſichtigem zerriebenen Steine, Wachs und Maſtix zubereitet. Als er nun aus allen dieſen Dingen das Collyrium gemacht und es bey dem Feuer hatte warm werden laſſen, beſchmierte er das Siegel mit Speichel, und druckte die Figur alſo ab. Als es nun gar bald war trocken worden, und er die Büchelchen mit leichter Mühe aufgemacht, und was darinnen ſtund, geleſen hatte: ſo klebte er wieder Wachs darüber und drückte das neue Petſchaft ſo geſchickt drauf, als ob es von Steine wäre, ſo daß es dem vorigen Siegel ganz gleich ſah. Vernimm nun noch die dritte Art. Er mengte Kalk und Leim, womit man die Bücher leimet, untereinander, machte ein Wachs daraus, und drückte es, da es noch nicht getrocknet war, auf das Siegel, und nahm es wieder weg. Denn es wird alsbald ſo trocken, daß es ſo feſt als Horn und Eiſen, wird. Und damit drückte er die chen Mitteln ausgedacht, welche nicht alle nöthig ſind, erzählet zu werden, damit ich nicht ſelbſt etwayn was ungeziemendes zu thun ſcheine: zumal da du in deinem ſehr ſchönen und nützlichen Buche wider die Zauberer *, welches die, ſo es leſen, klug machen kann, dergleichen Dinge genug, und mehrere, als gegenwärtige, erzähleſt.

Er gab demnach Orakelſprüche und weißagete mit großer Klugheit, und machte ſeine Erfindungen ſehr wahrſcheinlich, indem er einigen auf ihre Fragen unbeſtimmt und zweydeutig, einigen aber ganz dunkel, antwortete. Denn er glaubte, dieſes ſchicke ſich gut für das Orakel. Manche mahnte er von etwas ab, und manche ermahnte er zu etwas; wie es ihm am beſten zu ſeyn dünkte. Manchen verordnete er Mittel wider die Krankheiten, und Regeln, wie ſie ihrer Geſundheit pflegen ſollten, indem er, wie ich oben geſagt habe, viele und gute Arzneyen kannte. Am meiſten aber lobte er die Cytmiden: ſo nennte man ein Pflaſter wider die Mattigkeit, welches aus Bärenſchmalze gemacht ward. Die Antwort auf die Fragen wegen guter Hofnung aber, wegen des Fortganges der Unternehmungen und wegen der Erbſchaften verſchob er allezeit und ſchrieb hin: **Es wird alles alsdann geſchehen, wenn ich wollen werde, und**

und mir für euch Gelübde thun wird.

Es war aber auf einen jeden Orakulſpruch eine gewiſſe Belohnung geſetzt, nämlich eine Drachma und 2 Oboli. Denke aber nicht, lieber Freund, dieſer Lohn habe etwan etwas ſchlechtes und weniges betragen; ſondern wiſſe, daß er ſich jährlich auf 70 bis 80000 belief, indem die Leute, aus unerſättlicher Begierde, immer 10 bis 15 Fragen übergaben. Was er einnahm, verthat er nicht alles allein, legte es auch nicht in den Schatz; ſondern er hatte um ſich viele Helfer, Diener, Forſcher, Orakelmacher, Unterſchreiber, Zuſiegler und Ausleger; allen dieſen theilte er, einem jeden nach Verdienſte, davon aus. Außer dieſen ſchickte er einige in fremde Länder, welche das Gerüchte von dieſem Orakel unter den Völkern ausbreiten und erzählen mußten, daß es künftige Dinge vorher ſagte; daß es die Entlaufenen zu finden, und die Diebe und Straßenräuber anzuzeigen wüßte; daß es die Kranken geſund machte, und daß es auch einige Todte wieder auferweckte.

Es ward alſo von allen Orten her ein großer Zulauf und Tumult, und man opferte und ſchenkte dem Prieſter und Schüler dieſes Gottes zweyfach. Denn es war folgender Orakelſpruch gegeben worden:

> Ehrt meinen Prieſter, der mir dient, mit euren hergebrachten Gaben,
> Ich achte Gut und Reichthum nicht; doch ihn will ich verſorget haben.

Als aber bereits viele, welche Verſtand hatten, gleichſam aus einem tiefen Schlafe der Trunkenheit erwach-

---

* Dieſes Buch des Celſus wider die Zauberer, worinnen er alle ihre betrügeriſchen Künſte entdecket hat, iſt verlohren gegangen.

ſondern er ließ gemeiniglich nur den Schwanz und den übrigen Körper ſehen. Den Kopf hielt er verdeckt im Schooße, damit er nicht zu ſehen wäre. Damit er nun das Volk um deſto erſtaunter machte, verſprach er, zu zeigen, wie der Gott ſelbſt redete, und Orakelſprüche gäbe. Er klebte demnach mit leichter Mühe Luftröhren von Kranichen zuſammen, führte ſie durch den menſchenähnlichen Kopf, und heftete ſie darinn an. Hernach redete von außen jemand hinein, und antwortete auf die Fragen, indem die Stimme durch den leinwandtenen Aeſkulapius hindurchging. Dieſe Orakelſprüche wurden **ſelbſttönende** * genennet. Sie wurden aber nicht allen ohne Unterſchied gegeben, ſondern denen, welche Staat machten, welche reich waren, und welche große Geſchenke gaben. Alſo war derjenige ein ſelbſttönender Orakelſpruch, welcher dem Severianus, wegen des Zuges nach Armenien, gegeben wurde. Als er ihn nämlich zu dieſem Zuge ermahnte, ſprach er alſo:

> Die Parther und Armenier wird dein geſchwinder Säbel ſchlagen;
> Dann ſieht dich das berühmte Rom beſtralte Siegeskränze tragen.

Als nun dieſer thörichte Gallier ſich überreden ließ, einen Anfall zu thun und hernach mit ſeinem Kriegsheere von dem Othryades geſchlagen wurde, ſo ſtrich er dieſen Orakelſpruch in dem Buche, wo er ſie einſchrieb,

---

* Αυτοφωνοι.

> Streit nicht mit den Armeniern, daß nicht dein Leben Schaden leide:
> Dir droht der ſiegend ſcharfe Pfeil des Helden in dem Weiberkleide.

Er hatte ſich dieſes ſehr liſtig ausgedacht, daß er immer Orakelſprüche nach dem Erfolge der Sache aufſetzte, womit er hernach diejenigen, welche nicht eingetroffen, verbeſſerte. Denn er hatte oft den Kranken, ehe ſie ſtarben, vorher geſagt, daß ſie wieder geſund werden würden; wenn ſie nun ſturben, ſo war gleich ein Orakulſpruch vorhanden, welcher jenen wiederrief:

> So ſchwere Krankheit, wie dich plagt, bemühe dich nur nicht zu heilen
> Dein Untergang iſt offenbar; unmöglich kannſt du ihm enteilen.

Da er übrigens wohl wußte, daß die zu Claros, die im didymäiſchen Tempel und die zu Mallos, wegen ſolcher Orakel auch berühmt waren, ſo machte er ſich dieſelben zu Freunden und ſchickte viele, welche zu ihm kamen, an jene und ſagte:

> Geh dieſesmal nach Claros hin und höre meines Vaters Stimme.

Ferner:

> In der Branchiden Heiligthume vernimm, was das Orakel ſpricht.

Und wiederum:

> Nach Mallos geh, und höre da Amphilochens Orakelſprüche.

---

* Des Apollo.

ſen, ſchrien hinter drein: **Jo Alexander!**

Oft war bey dem Fackeltragen und bey dem geheimen heiligen Tanzen, ſeine goldne Hüfte, welche er mit Fleiß entblößete, zu ſehen, da er denn ohne Zweifel ein goldnes Blech herum gelegt, welches bey dem Lichte der Lampen einen Schein von ſich gab. Als daher einsmals zwiſchen zween närriſchen Sophiſten ſeinetwegen ein Streit entſtund: **ob er, wegen dieſer goldnen Hüfte, des Pythagoras Seele, oder eine andere, ihr Aehnliche, hätte?** und ſie dieſen Streit ſelbſt vor den Alexander brachten, ſo löſete der König Glykon dieſen Zweifel alſo auf:

Die Seele des Pythagoras entſtehet bald und ſtirbt bald wieder:
Hingegen des Propheten Geiſt fließt aus dem Geiſt des Zevs hernieder.
Sein Vater hat ihn nur geſendet, den frommen Menſchen beyzuſtehn:
Zuletzt wird er, vom Blitz gerühret, zu ſeinem Vater wieder gehn.

Er geboth allen, ſich des geheimen Umganges mit Knaben, als einer gottloſen Sache, zu enthalten; daher dieſer witzige Menſch folgendes erdachte. Er legte den pontiſchen und paphlagoniſchen Städten auf, ihm alle drey Jahre geiſtliche Bediente, welche den Gott beſingen mußten, zu ſchicken. Und da mußten lauter ſolche, welche in gutem Ruffe ſtunden, vor andern einen Vorzug hatten, von ſehr vornehmern Stande, ſehr ſchön und artig waren, geſchickt werden. Dieſe ſchloß er ein, gebrauchte ſie als Leibeigene, ſchlief bey ihnen und ein Geſetz, daß niemand, welcher über 18 Jahre wäre, ihn bey dem Gruße, und wenn er ihm die Hand reichte, auf den Mund küſſen ſollte, und gleichwie er andern die Hand zu küſſen darreichte, alſo küßte er mit dem Munde nur die jungen ſchönen Leute, und von dieſen ſagte man, **ſie wären in den Jahren des Kuſſes.** Auf dieſe Art verſpottete er die dummen Leute zu ſeinem Vergnügen, und ſchändete, nach Belieben, Weiber und Knaben. Und ein jeder hielt es gar für was großes und erwünſchtes, wenn er jemandes Frau anſah: wenn er ſie aber gar eines Kuſſes würdigte, ſo glaubte ein jeder, das gute Glück würde ihm mit Haufen in ſeinem Hauſe zufließen. Viele Weiber rühmten ſich, daß ſie von ihm gebohren hätten, und ihre Männer bezeugten es, daß ſie wahr redeten.

Ich will dir doch ein Geſpräch zwiſchen dem Glykon und einem Prieſter von Tios, erzählen, welches Prieſters Klugheit du aus ſeinen Fragen wirſt beurtheilen können. Ich habe zu Tios, in dem Hauſe des Prieſters, wo es mit goldnen Buchſtaben geſchrieben war, geleſen. **Sage mir mein Herr Glykon,** fängt der Prieſter an, **wer biſt du? Ich** bin, antwortete er, **Aeſkulapius der jüngere, und von dem ältern Aeſkulapius* unterſchieden. P. Wie kannſt du das ſagen?** G. **Das darfſt du nicht wiſſen. P. Wie lange wirſt du bey uns bleiben und Orakelſprüche geben?** G. **Ueber** 3000 **Jahre. P. Wo wirſt du dich hernach hinbegeben?**

---

* Der Gott der Aerzte

oder fremde Wölfe, mit Prügeln todt. Die unſrigen aber bekamen eine große Wunde, und es wurden faſt 20000 Mann auf einmal geſchlagen. Hierauf folgte das, was ſich bey Aquileja zugetragen hat, und beynahe wäre dieſe Stadt eingenommen worden. Alexander brachte, dieſen Erfolg zu entſchuldigen, die delphiſche Vertheidigung und den Orakelſpruch des Cröſus ganz kalt vor: und ſagte, ſein Gott hätte den Sieg vorher geſagt, er hätte ſich aber nicht erkläret, ob er auf Seiten der Römer, oder auf Seiten der Feinde ſeyn würde. Da nun viel Volk herzu lief, und die Stadt von der Menge der Ankommenden ganz gedrückt war, und deſſen nicht mehr genug da war, was ſie nöthig hatten: ſo erſann er Orakelſprüche, welche er **nächtliche** nennete. Er nahm nämlich die Zettel, legte ſich darauf, und ertheilte, wie er vorgab, die Orakelſprüche, welche er im Traume von dem Gotte gehöret hatte; viele aber waren nicht deutlich, ſondern zweydeutig und verwirrt, beſonders wenn er ſah, daß ein Zettel künſtlich zugeſiegelt war. Denn da wollte er ſich nicht in Gefahr begeben, ſondern ſchrieb ganz verwägen darunter, was ihm einkam, weil er glaubte, daß ſich dieſes ſo für die Orakel ſchickte. Es waren aber gewiſſe Ausleger geſetzt, welche große Belohnungen von denen, welche ſolche Orakelſprüche bekamen, für die Erklärung und Auflöſung, erhielten. Dieſer ihre Verrichtung aber war zinsbar. Denn ein jeder Ausleger zahlte dem Alexander ein athenienſiſches Talent.

Zuwei-

fragte, niemand abgeſchicket war und es niemand verlangte, zum Erſtaunen der dummen Leute, Orakelſprüche, dergleichen auch folgendes war:

Du fragſt, wer deine ſchöne Frau ſo brünſtig in dem Bette liebe;
Und ob es gleich bey dir geſchieht, warum es ſtets verborgen bliebe?
Es iſt der erſte deiner Knechte; demſelben trauſt du allzu ſehr.
Du haſt dich ſeiner einſt bedienet, und er braucht deine Frau nunmehr.
Er rächet itzt die Schand an dir; und beyde ſuchen deinem Leben,
Zu deinem Lohne, durch den Gift, den allerletzten Druck zu geben.
Du wirſt nicht ſehen und nicht hören, was beyde wider dich begehn.
Dort, an der Mauer, unterm Bette, zum Haupte wirſt du etwas ſehn.
Kalypſo, eine Magd von dir, hat Wiſſenſchaft um dieſe Sache.

Welcher Demokrit ſollte nicht, wenn er genau auf die Namen und Oerter höret, verwirret gemacht werden, und bald hernach, wenn er den Verſtand davon eingeſehen hat, einen Abſcheu davor haben?

Er gab auch oft fremden Völkern Antwort, wenn jemand in ſeiner Mutterſprache ſyriſch oder celtiſch gefragt hatte, indem er nicht leicht etliche Perſonen von einer Nation fand, welche ſich in der Stadt aufhielten und Zettel übergaben. Daher währte es auch, wenn die Zettel übergeben waren, lange, ehe die Orakelſprüche gegeben wurden; damit indeſſen die Zettel bey guter Muße und ſicher aufgemacht, und Leute, wel-

che

waren. Als er dieſes merkte, und wußte, daß ich dem Rutilian von der Heirath und von dem allzugroßen Vertrauen auf die Hoffnung, welche ihm das Orakel gemacht hatte, abgerathen hatte: ſo ward er mir gram, wie leicht zu erachten iſt, und hielt mich für ſeinen ärgſten Feind. Und als Rutilian einsmals meinetwegen eine Frage that, ſo antwortete er:

> Die Unzucht mit gemeinen Huren in finſtrer Nacht
> iſt ſeine Luſt.

Es konnte auch nicht anders ſeyn, als daß er mich zum größten Feinde haben mußte. Als er merkte, daß ich in der Stadt angelanget war, und gehöret hatte, daß ich der bekannte Lucian wäre, (ich hatte aber zween Soldaten, deren einer eine Lanze, der andre einen Seeſpieß hatte, mitgebracht, welche ich von dem Regenten in Kappadocien bekam und die mich bis an das Meer begleiteten) ſo ließ er mich ganz aufrichtig und mit vieler Höflichkeit zu ſich bitten. Als ich hin kam, traf ich viel Leute bey ihm an. Ich hatte aber, zu meinem Glücke, die Soldaten mitgenommen. Er reichte mir, wie er es gegen gemeine Leute zu thun pflegte, die Hand zum Kuſſe hin. Aber ich hielt den Mund dran, als wenn ich ſie küſſen wollte, und biß ihn ſo ſcharf hinein, daß ſie faſt gelähmet wurde. Die, ſo zugegen waren, wollten mich daher, als einen, der ſich an Heiligthümern vergriffen hat, anpacken und prügeln; zumal da ſie ſchon darüber unwillig waren, daß ich ihn bey der Anrede Alexander, und nicht einen Propheten, genennet hatte. Er litt es aber ganz großmüthig, brachte ſie

in Ruhe, und verſprach ihnen, er wollte mich bald zähmen, und mir die Macht des Glykons zeigen, welcher auch ſehr rohe Menſchen ſich zu Freunden machen könne. Er ließ ſie hernach alle abtreten und fing mit mir an zu ſtreiten und ſagte: **er kenne mich wohl, und wiſſe, was ich dem Rutilian gerathen hätte; und** ſprach er, **warum thateſt du mir das, da ich dich zu was großem bey ihm machen konnte?** Dieſe Höflichkeit machte ich mir gern zu Nutze, indem ich wohl ſah, in was für Gefahr ich ſchwebte. Bald darauf ging ich von ihm weg, und war ſein Freund geworden. Dieſes ſchien denen, welche es ſahen, ein nicht geringes Wunder zu ſeyn, daß mit ſo leichter Mühe eine ſolche Veränderung mit mir vorgegangen war.

Als ich hernach von da weg ſchiffen wollte, ſchickte er mir viele Gaſtgeſchenke und andere Geſchenke. Ich reiſete aber ganz allein mit dem Xenophon *; meinen Vater und meine übrigen Angehörigen hatte ich nach Amaſtris voraus geſchickt. Er verſprach mir auch, ein Schiff, nebſt Ruderknechten, welche mich fortführen ſollten, zu geben. Ich glaubte, daß er dieſes aus Redlichkeit und Aufrichtigkeit thäte. Als ich aber ſchon mitten auf dem Meere war, und ſah, daß der Steuermann weinte und den Schiffleuten in einer Sache widerſprach, ſo ahnte mir nichts gutes. Es war ihnen aber von dem Alexander befohlen worden, daß ſie uns nehmen und in das Meer werfen ſollten.

---

* Herr Gesner muthmaßet, daß es Xenophon, der Arrianer, geweſen.

Wenn dieſes geſchehen wäre, ſo hätte er gut Streiten wider mich gehabt. Aber er brachte es durch ſeine Thränen bey den Schiffleuten dahin, daß ſie keine Grauſamkeit an uns verübten, und zu mir ſprach er: **Da ich, wie du ſiehſt, ſechzig Jahr lang ein untadelhaftes und frommes Leben geführet habe: ſo möchte ich, in einem ſolchen Alter, da ich auch Weib und Kinder habe, meine Hände nicht gern mit einem Morde beflecken.** Hierauf eröffnete er mir, in was für einer Abſicht er uns aufgenommen hätte, und was ihm von dem Alexander wäre befohlen worden. Als er uns hierauf zu Aegiale, deſſen auch der vortreffliche Homer gedenkt, an das Land geſetzet hatte, ſchiffeten ſie zurück. Als ich daſelbſt einige vorbeyſchiffende bosphoraniſche Abgeſandten fand, welche von dem Könige Eupator nach Bithynien reiſeten, den jährlichen Tribut abzuholen, und ihnen die Gefahr, in welcher ich geſchwebet hatte, erzählete, ſie zu meinen guten Freunden machte, und mit in ihr Schiff genommen wurde: ſo kam ich glücklich nach Amaſtris, nachdem ich in ſo großer Lebensgefahr geweſen war. Seit der Zeit habe ich mich wider ihn gerüſtet und alle Kräfte angewandt, mich an ihm zu rächen, da ich ihn ſchon, ehe er mir nach dem Leben getrachtet, gehaſſet hatte, und, wegen ſeiner böſen Sitten, ſein ärgſter Feind geweſen war. Ich dachte ſchon auf eine Klage, und hatte viele, welche ſich mir unterſchreiben wollten, beſonders die Philoſophen aus der Schule des Timokrates von Heraklea. Aber der damalige Regent in Bithynien und Pontus verhinderte es

ſelbſt;

ſelbſt; ja er bath uns faſt fußfällig und um Gottes Willen, daß wir es nicht thun ſollten. Denn er könne ihn, wegen deſſen Freundſchaft mit dem Rutilian, nicht ſtrafen, wenn er auch über offenbaren Verbrechen ertappt würde. Ich unterdrückte alſo meinen Zorn und ließ es gut ſeyn, weil ich, da der Richter ſo geſinnet war, mit meiner Kühnheit übel würde angekommen ſeyn.

Iſt aber, unter andern, dieſes nicht eine große Kühnheit von dem Alexander, daß er von dem Kaiſer verlangt hat, den Namen der Stadt Abonotichos zu ändern, und ſie Jonopolis zu nennen? und eine neue Münze * prägen zu laſſen, auf deren einen Seite Glykons, auf der andern Alexanders Ebenbild wäre, und zwar das letztere mit der Krone ſeines Großvaters, des Aeſkulapius, und mit der Sichel ſeines Stammvaters von mütterlicher Seite, nämlich des Perſeus?

Ob er gleich in einem Orakelſpruche von ſich ſelbſt prophezeihet hatte, daß ihm das Schickſal 150 Jahre zu leben beſtimmt habe, und daß er hernach vom Blitze gerühret werden und ſterben würde: ſo nahm er doch, als er noch nicht 70 Jahre alt war, als ein Sohn des Podalirius, ein erbärmliches Ende; nachdem ihm ein Fuß, bis an das männliche Glied, abgefaulet, und er voll Würmer war. Damals iſt man es auch gewahr worden, daß er kahl geweſen, indem

---

* Dergleichen Münzen ſind noch dieſe Stunde vorhanden.

dem er nämlich den Aerzten den Kopf hingehalten, ihn, wegen der Schmerzen, anzufeuchten; welches ſie nicht thun konnten, ohne das falſche Haar wegzunehmen.

Dieſes Ende der Tragödie des Alexanders kehrte die ganze Handlung um, ſo, daß es, wenn es auch von ohngefähr geſchehen, dennoch von einer Vorſicht her gekommen zu ſeyn ſcheint. Es mußte aber auch ein ſeinem Leben anſtändiges Grabmaal gemacht und ein Wettſtreit, wegen der Ertheilung des Orakels, angeſtellet werden: indem die vornehmſten Geſchwornen, und Wunderthäter zu dem Rutilian kamen, welcher entſcheiden ſollte; welcher unter ihnen vorgezogen werden, das Orakel erhalten, und mit der prieſterlichen u. prophetiſchen Krone gekrönt werden ſollte? Unter dieſen war auch Pätus, ſeiner Kunſt ein Arzt, und übrigens ein alter Bürger. Er hat aber hieran weder gethan, was ſich für einen Arzt, noch für einen Graukopf, ſchickt. Aber der Vorſteher dieſes Wettſtreits, Rutilian, ſchickte ſie ungekrönt fort, und hob dem Pätus * das Amt eines Propheten, bis nach ſeiner Abreiſe von dannen, auf.

Dieſes wenige iſt es, was ich dir, mein Freund, von vielen Begebenheiten, zur Probe habe aufſetzen wollen; theils dir zu willfahren, weil du mein vertrauter und werther Freund biſt, welchen ich, wegen ſeiner Weisheit, wegen ſeiner Liebe zur Wahrheit,

wegen ſeiner Sittſamkeit, wegen ſeiner Mäßigkeit, wegen ſeines ſtillen Wandels und wegen ſeiner Aufrichtigkeit im Umgange, unter allen am meiſten bewundere: theils (welches dir auch angenehm ſeyn wird,) den Epikur zu rächen, welcher in der That ein geheiligter Mann und von einem göttlichen Verſtande geweſen, welcher allein, was ehrbar iſt, gründlich eingeſehen und gelehrt hat, und ein Befreyer ſeiner Anhänger geworden iſt. Ich glaube auch, daß die, welche ſonſt über dieſe Schrift kommen werden, vielleicht etwas darinnen finden werden, welches dazu nützlich iſt, manches zu widerlegen, und manche Meynungen in guten Gemüthern zu befeſtigen.

M.

* *

Wider einen Ungelehrten, welcher ſich viele Bücher ankauft.

überſetzt

von M. Johann Daniel Heyden.

Glaube mir, auf dieſe Weiſe, wie du es anfängſt, wirſt du deinen Zweck nimmermehr erlangen. Du bildeſt dir ein, wenn du die beſten Bücher mit dem größten Fleiße zuſammenkaufſt: ſo wirſt du endlich ſelbſt auch unter die Gelehrten gerechnet werden; aber dein Anſchlag wird dir nicht gelingen, und einigermaßen ein Beweis deiner Unwiſſenheit ſeyn. Denn du kaufeſt

---

* Die Worte, dem Pätus, ſtehen nicht im Texte. Ich habe ſie aber zur Deutlichkeit ausgedruckt, weil manche an ſtatt [illegible] [illegible] leſen, und es auf den Rutilian ziehen; welches aber Herr Gesner billig für falſch hält.

keinesweges die allerbeſten Bücher; ſondern du nimmſt ſie auf das Wort derer, welche dir dieſelben anpreiſen. Dieſe Leute, welche dir dergleichen Dinge von den Büchern verlügen, machen dich zu einem Opfer Merkurs, und du biſt dieſen Bücherkrämern ſo gut, als ein geſammleter Schatz. Denn woher biſt du doch geſchickt, die alten koſtbaren Bücher von den ſchlechten und wohlfeilen zu unterſcheiden? Du haſt keine andern Kennzeichen, als weil ſie befreſſen und verſtümmelt ſind, und bey deiner Unterſuchung zieheſt du die Motten zu Rathe. Wie kannſt du aber auf dieſe Art unterſcheiden, welche Bücher auserleſen und bewährt ſind?

Aber geſetzt, daß ich dir hiervon eine genaue Wiſſenſchaft zugeſtehe, und daß du weiſt, welche Bücher von dem Kallinus und dem ſo belobten Atticus auf das zierlichſte, mit der gröſten Sorgfalt abgeſchrieben worden: was haſt du denn daher für Nutzen, du wunderlicher Menſch. daß du ſie kaufeſt? Denn du kannſt ja die Schönheit derſelben nicht einſehen. und dich ihrer ſo wenig bedienen, als ſich ein Blinder an der ſchönen Geſtalt eines Jünglinges beluſtigen kann. Du zwar beſiehſt die Bücher mit offenen Augen, und in der That bis zum Ekel; du lieſeſt auch etliche eilend durch, dergeſtalt, daß dein Mund nicht deinen Augen folgen kann. Aber dieſes iſt noch nicht genug: du mußt auch zugleich die Schönheiten und Fehler derjenigen Schrift, die du lieſeſt, wahrnehmen, ſie verſtehen, den Inhalt von allen einſehen können, die Ordnung der Worte wiſſen, und

nach was für einer gewiſſen Regel ſolche ausgearbeitet worden; du mußt wiſſen, was in derſelben zweifelhaft, falſch und ungeſchickt angebracht iſt. Was wirſt du mir hierauf antworten? Willſt du ſagen, daß du alles dieſes wiſſeſt, da du es doch niemals gelernet haſt? Woher weiſt du ſolches? Haſt du etwan, wie jener Hirt, einen güldenen Lorbeerzweig von den Muſen empfangen? Ich glaube ganz gewiß, daß du weder von dem Helikon, auf welchem die Muſen wohnen ſollen, jemals etwas gehört haſt, noch auch mit ihnen in deiner Jugend umgegangen biſt. Du hältſt es für nichts unrechtes, wenn du auch nicht einmal an ſie gedenkeſt. Die Muſen ſchämten ſich nicht einem Hirten zu erſcheinen, ob er gleich ſehr rauh, ſtraubicht, und von der Sonne verbrannt war: aber ſo einen Menſchen wie du biſt. (ich bitte dich um der Venus willen, erlaube mir, daß ich itzo nicht alles weitläuftig entdecke,) würdigen ſie nicht daß ſie ihm zu nahe kämen; ſondern, ſie würden dir an ſtatt des Lorbeerzweigs, Myrthenzweige oder Pappelblätter zurück laſſe, dich damit zu peitſchen, damit du den Olmeus, oder die Hippocrene nicht beſudeln möchteſt, woraus nur die durſtigen Heerden, und ein reiner Mund des Hirten trinken dörfen. Ob aber du gleich noch ſo unverſchämt biſt, und es hierinnen ſehr weit gebracht haſt; ſo glaube ich doch nicht, daß du dich unterſtehen werdeſt. zu behaupten, du ſeyſt in den Künſten und Wiſſenſchaften unterrichtet worden, du habeſt dich befliſſen die beſten Bücher kennen zu lernen, und habeſt einen Lehrmeiſter gehabt, welcher dich unterrichtet hätte. Du hoffeſt aber doch alles dieſes dadurch zu erlangen, wenn du dir eine große Menge Bücher anſchaffſt. Nun wohlan! Wenn du denn davon überzeugt biſt, ſo ſchaffe und kaufe alle diejenigen Bücher zuſammen, welche der Redner Demoſthenes mit eigner Hand abgeſchrieben hat: Nimm auch die Hiſtorie des Thucydides dazu, welche von eben dieſem Redner achtmal auf das zierlichſte abgeſchrieben worden. Wenn du nun endlich ſo viel Bücher beſitzeſt, als Sylla von Athen nach Italien geſchickt hat, und ſo gar auf denſelben ſchlafſt und ſie überall mit dir herum trägſt; wirſt du denn wohl deswegen gelehrter werden? Man pflegt im Sprüchworte zu ſagen: Ein Affe bleibt wohl ein Affe, wenn man ihm auch gleich einen güldnen Schmuck anlegte. Du haſt zwar allezeit ein Buch in den Händen und lieſt darinnen, aber du verſtehſt von allem, was du lieſeſt nicht das geringſte. Du biſt nicht anders, als ein Eſel, der die Ohren ſpitzt, wenn er eine Leyer hört. Gewiß, es wäre eine köſtliche Sache, wenn eine große Menge Bücher denjenigen gelehrt machte, welcher ſich derſelben angeſchafft hat, und dieſes wäre vornehmlich nur ein Werk für euch Reiche: gleichwie auch wir Armen auf dem Markte niemals etwas erkaufen können, weil wir allezeit überſetzt werden. Und wer würde endlich ſo gelehrt ſeyn, als die Buchhändler, welche eine ſo große Menge Bücher beſitzen und verkaufen? Wenn du aber die Sache etwas genauer überlegen willſt: ſo wirſt du finden, daß ſie nicht viel ungelehrter ſind, als du biſt. Sie reden ſo bäuriſch, als du, und ihr Verſtand taugt nicht das geringſte; ſo wie diejenigen Leute ſind, die ſich niemals um die Unterſuchung des Böſen und Guten bekümmern. Wenn du ihnen Bücher abkaufſt; ſo nimmſt du etwan zwey oder drey Stück: ſie aber haben Tag und Nacht mit den Büchern zu thun. Was für Nutzen verſprichſt du dir denn alſo von deinem Bücherkaufen? Oder warum hältſt du nicht vielmehr die Bücherſchränke für gelehrt, welche ſo viele Schriften der alten Scribenten aufbehalten? Sey ſo gut, und antworte mir, wenn dir es nicht zuwider iſt. Oder, wenn du nicht reden kanſt; ſo bejahe oder verneine zum wenigſten mit dem Kopfe diejenigen Fragen, die ich dir vorlegen werde. Was meynſt du wohl: wenn ein Menſch, der niemals auf der Flöte hätte ſpielen lernen, die Flöte des Timotheus, oder diejenige, welche Iſmenias zu Korinth für ſieben Talente gekauft hat, in ſeine Hände kriegte, würde er ſie wohl deswegen künſtlich ſpielen können? Oder würde es ihm vielmehr nichts helfen, daß er ſie beſaße; weil er ſich nemlich derſelben nicht geſchickt zu bedienen wüſte? Du thuſt recht, daß du den Kopf ſchüttelſt. Und wenn einer die Flöten des Marſyas und des Olympus hätte: ſo wird er doch nichts geſchicktes darauf ſpielen können, wenn er es nicht gelernt hat. Aber, wenn nun einer den Bogen des Herkules hätte; er wäre aber nicht Philoktetes, als welcher ihn allein ſpannen konnte; und mit demſelben nach dem Zwecke zielete: was dünkt dich von dieſem Menſchen? Hat er wohl eine ſolche Handlung unternommen, die einem Bogenſchützen geziemet? So viel ich ſehe, verneineſt du dieſes auch. Eben ſo iſt es nun mit einem ſolchen Menſchen beſchaffen, welcher niemals gelernet hat, das Steuerruder an einem Schiffe zu lenken; und mit einem ſolchen, der niemals auf ein Pferd gekommen iſt. Denn wenn jener gleich ein ſehr ſchönes und wider Sturm und Wind wohlbefeſtigtes Schiff; dieſer aber ein ſolches Pferd hätte, das von dem Centaurus oder einem andern vortrefflichen Pferde gezeuget worden: ſo glaube ich doch, daß man ſie alle beyde auslachen würde, weil nämlich keiner von ihnen wüßte, wie er ſich ſeines Eigenthums bedienen ſollte. Biſt du auch der Meynung? Nun ſo bitte ich dich, gieb mir doch dieſes auch zu: wenn ſich nun ein Ungelehrter, wie du einer biſt, gleich unzählige Bücher anſchafft, meynſt du nicht, daß er ſeiner Unwiſſenheit wegen bey allen Gelehrten lächerlich werden wird? Warum willſt du dieſes nicht auch bejahen? Ich glaube, der Beweis iſt deutlich genug; und ein jeder, der ſolches wahrnimmt, wird gar bald dieſe bekannten Worte ausruffen: was ſoll der Hund im warmen Bade? Vor nicht gar langer Zeit lebte in Aſien ein ſehr reicher Mann; dieſer nahm einsmals im Winter eine Reiſe vor: er hatte aber das Unglück, daß er beyde Beine darüber einbüſſete, weil die Kälte allzuheftig war. Da ihn nun dieſer Unfall betroffen hatte, ſo wollte er dieſem Uebel ſo viel als möglich, wieder abhelfen: er ließ ſich derowegen hölzerne Füſſe an ſeine Schenkel machen, an dieſe zog er Schuhe, und freuete ſich, daß er auf dieſe Weiſe wieder gehen konnte, indem er zugleich auf beyden Seiten von ſeinen Knechten geführet wurde. Das Lächerlichſte aber war hierbey dieſes: er kaufte ſich

beſtändig neue, und zwar mit allem Fleiſſe die allerſchönſten Schuhe; damit er ſeinen Hölzern, oder daß ich recht ſage, ſeinen Füſſen durch dieſe ſchönen Schuhe ein Anſehen machen möchte. Aber nun ſage mir, ob du nicht eben auch ſolch lächerliches Zeug vornimmſt? Du haſt einen lahmen und ſchlechten Verſtand, und kaufeſt dir goldene Socken, in welchen kaum einer, der geſunde Füſſe hat, gehen kann. Weil ich aber weis, daß du unter deinen Büchern auch die Gedichte des Homerus etlichemal ſtehen haſt: ſo will ich dir eine gute Vermahnung geben. Wenn etwan jemand zu dir kommen, und dir das andere Buch ſeiner Ilias daraus vorleſen ſollte: ſo nimm dich ja in acht, daß du den darinnen befindlichen Sachen nicht allzugenau nachdenkeſt: denn in dieſem ganzen Buche ſteht nichts, das dich etwas anginge, ausgenommen die Beſchreibung eines höchſtthörichten und lächerlichen Kerls, welcher einen verſtümmelten und wunderbaren Körper hat, und daſelbſt eine Rede hält. Es iſt Therſites. Wenn nun dieſer Menſch die Waffen des Achilles anlegte, meynſt du wohl, daß er deswegen ſtark und wohlgeſtalt werden wird, und daß er wird über den Fluß ſpringen, und den Strom deſſelben mit dem Blute desjenigen, der ſo viel Phrygier erſchlug, trübe machen können? und glaubſt du, daß er den Lykaon, den Aſteropäus und den Hektor erlegen wird; da er nicht einmal den Spieß auf ſeinen Schultern tragen kann? Du wirſt hoffentlich Nein ſagen. Ja du wirſt ſprechen: er wird vielmehr bey allen ein Gelächter erwecken, wenn er unter ſeinem Schilde hinkt, und weil ihm die Laſt zu ſchwer iſt, bald darauf zu Boden fällt; oder wenn er einmal ſeinen Kopf in die Höhe hebt und unter dem Helme hervorgukt, und ſeine tief in dem Kopfe liegenden Augen zeigt; oder wenn er den Bruſtharniſch ablegt, und ſeinen Buckel ſehen läßt; und wenn man wahrnimmt, wie er die Stiefeln nach ſich ſchleppt, wenn er auf der Erde kriecht, und dadurch ſo wohl den Verfertiger, als auch den Beſitzer dieſer Waffen beſchimpft. Merkſt du denn aber nicht, daß dir eben dieſes begegnet, wenn du auftrittſt, und ein ſchönes Buch in deinen Händen haſt, das in Saffian eingehüllet und mit güldenen Buckeln beſchlagen iſt; und mit einer ganz barbariſchen Stimme in demſelben lieſt und es dadurch verunehreſt und vernichteſt? Es lachen dich alsdann nicht nur die Gelehrten aus, wenn ſie es ſehen; ſondern auch ſo gar deine Schmäuchler, in deren Umgange du dich allein vergnügeſt, kehren ſich von dir weg, ſtecken die Köpfe zuſammen und lachen ſo viel ſie können. Aber höre, ich will dirs erzählen, was ſich ehemals bey den pythiſchen Schauſpielen zugetragen hat. Es lebte einsmals ein Mann zu Tarent, mit Namen Evangelus, welcher bey den Tarentinern ziemlich bekannt und angeſehen war. Dieſem kam einsmals die Luſt an, bey dieſen Spielen den Sieg davon zu tragen. Als er aber ſelbſt dahin kömmt, und den Wettſtreit mit anſieht, welchen dieſe Kämpfer nackend miteinander antreten: ſo merkte er bald, daß er unmöglich den Sieg vor andern davon tragen würde, weil er wußte, daß er weder ſtark noch leicht auf den Füſſen war. Es hatten ihn aber diejenigen höchſtſchädlichen Leute, welche er beſtändig um und

neben

neben ſich hatte, überredet, daß er alle andere übertreffen würde, wenn er auf der Cyther ſpielen und darzu ſingen würde: denn ſie lobten und rühmten ihn allezeit, wenn er auch nur einen einzigen Ton hören ließ. Er kam alſo in ſeinem größten Staate nach Delphos, er trug ein mit Gold geſticktes Kleid, und hatte eine mit vergoldeten Lorbeerblättern umwundene Krone auf dem Haupte, welche auch zugleich mit Smaragden, die den Lorberbeeren an Größe gleicheten, reichlich beſetzt war. Seine Cyther war ſehr koſtbar und ſehenswürdig: ſie war aus dem feinſten Golde verfertiget, und hin und wieder mit Ringen und mancherley Edelſteinen beſetzt. Ferner waren die Muſen, der Apollo und Orpheus darauf geſtochen, und alle Zuſchauer wurden dadurch in Verwunderung geſetzt. Es war nunmehro der Tag herbey gekommen, welcher zu dem Wettſtreite beſtimmt war: und es hatten ſich nicht mehr, als drey Perſonen dazu gefunden. Das Looß fügte es ſo, daß dieſer Evangelus der andere in der Ordnung ward. Nachdem ſich nun ein Thebaner mit Namen Theſpis hatte hören laſſen, und ſehr wohl beſtanden war: ſo trat dieſer auf den Schauplatz. Er hatte ſich um und um mit mancherley Edelſteinen behangen, welche ſehr ſtark blitzeten; und der mit Gold geſtickte Purpur, den er zugleich angelegt hatte, gab ſeiner Tracht ein ungemeines Anſehen. Dadurch wurden nun die ſämtlichen Zuſchauer in Erſtaunen geſetzt, welche ſich auch große Hoffnung von ihm machten. Als er nun aber auf der Cyther ſpielen und darein ſingen ſollte: ſo machte er eine ſolche Muſik, davon einem jeden die

Ohren wehe thaten; und indem er zugleich die Cyther allzuheftig angriff, riß er drey Seyten entzwey. Sein Geſang aber war ſehr abgeſchmackt und ungereimt; ſo, daß er von allen Anweſenden heftig ausgelachet wurde. Die Aufſeher des Spiels aber nahmen es ſehr übel, daß ſich dieſer verwegene Menſch ſo viel unterſtanden hatte: ſie lieſſen ihn derowegen peitſchen nnd vom Schauplatze hinunter ſtoßen. Es war recht lächerlich anzuſehen, wie dieſer Evangelus, der faſt vom Golde ſtarrte, von denen, die ihn peitſchten, mitten über den Schauplatz hinweg geſchleppet wurde. Er weinte ganz erbärmlich und ſeine Beine waren ganz voll Striemen; und indem er wacker abgeprügelt wurde, ſuchte er die von ſeiner Cyther verlohrnen Ringe wieder zuſammen. Kurz darauf trat der Eumelus ein Eleer auf. Seine Cyther war ſehr alt, und die Wirbel waren von Holz. Er ſelbſt aber hatte ein Kleid an, welches nebſt dem Kranze, den er auf hatte, nicht zehn Drachmen werth war. Aber dieſer Menſch ſung ungemein ſchön, und ſpielte recht nach der Kunſt auf der Cyther: er übertraf ſie alle beyde, und der Sieg ward ihm auch zugeſprochen. Er lachte gleichfalls den Evangelus aus, daß er ſich nicht ſo aufgeführet hatte, wie er doch in Anſehung ſeiner ſchönen Cyther und der vielen Ringe geſollt hätte; und man ſagt, er ſolle ihn alſo angeredet haben: Evangelus, du trägſt einen vergoldeten Lorberkranz, weil du reich biſt; ich aber muß mit einem Delphiſchen vorlieb nehmen, weil ich arm bin. Aber, das haſt du nunmehr von deinem groſſen Staate, daß ſich kein Menſch deiner erbarmet, ſondern daß dich ein jeder wegen deiner ungeſchickten und überflüßigen Zärtlichkeit haſſet. Biſt du nun aber dieſem Evangelus nicht ganz ähnlich; in ſo fern du nämlich ſo wohl als er, von allen, ausgelachet wirſt? Ich glaube aber, ich werde nicht unrecht thun, wenn ich dir eine gewiſſe lesbiſche Fabel erzähle. Als die thraciſchen Weiber den Orpheus ermordet und ganz in Stücken zerriſſen hatten; ſo ſollen ſie, wie man ſagt, ſeinen Kopf nebſt der Leyer in den Fluß Hebrus geworfen haben: dieſer hat ihn mit ſich in das ſchwarze Meer geführt, auf welchem alſo nachmals ſo wohl der Kopf, als die Leyer herum geſchwummen ſind. Indem ſie nun beyderſeits alſo herum ſchwimmen, ſo ſingt der Kopf ein ganz trauriges Lied auf den verſtorbenen Orpheus, die Leyer aber, derer Seyten von dem Winde gerühret werden, läßt zugleich ſolche Töne darein erſchallen, welche ſich zu dieſem Liede ſehr wohl ſchicken, und dieſes ſo lange, bis ſie nach Lesbus kommen; allwo ſie beyderſeits von den Einwohnern dieſes Orts aus dem Waſſer herausgezogen werden. Den Kopf begraben ſie an den Ort, wo der Tempel des Bachus iſt; die Leyer aber wird in dem Tempel des Apollo aufgehangen, allwo ſie auch lange Zeit aufbehalten worden. Viele Jahre hernach hört Neanthus ein Sohn des Königes Pittacus von dieſer Leyer erzählen, daß Orpheus mit derſelben die wilden Thiere bezähmt, Bäume und Steine von ihrer Stelle bewegt, und daß ſie, nach ſeinem Tode, da ſie kein Menſch angerührt, von ſich ſelbſt ein Lied geſpielet habe. Er kriegt derowegen eine große Liebe zu ihr, und wünſcht ſich dieſelbe zu haben. Er beſticht zu dem Ende den Prieſter dieſes Tempels mit vielem Gelde, und ſucht ihn zu überreden, daß er ihm dieſe Leyer des Orpheus aushändigen und eine andere ähnliche, an ihre Stelle hängen möchte. Er bekam ſie; hielt es aber nicht für rathſam, bey Tage in der Stadt darauf zu ſpielen: deswegen verbarg er ſie, und ging damit in der Nacht ganz alleine hinaus, auf ſein Landgut. Als er dahin kam; ſo fing dieſer thörichte und ungeſchickte Jüngling an auf derſelben zu ſpielen: er riß mit aller Gewalt in die Seyten hinein, und hoffete, ſie würden ein recht himmliſches Lied erſchallen laſſen, welches jederman bewegte; und er würde nunmehro in dem Stande ſeyn, die Herzen der Menſchen zu lenken, wie er wollte, ja er glaubte, daß ihn jedermann für den andern Orpheus halten würde. Indem er nun alſo ſpielte; ſo lockete er dadurch alle Hunde, deren ſehr viele in dieſer Gegend waren, zuſammen, welche ihn erbärmlicher Weiſe zerriſſen. Und dieſes war das einzige, das er mit dem Orpheus gemein hatte, nachdem er durch ſein Spielen weiter niemanden als dieſe Hunde an ſich gezogen hatte. Hieraus erhellet ganz deutlich, daß nicht die Leyer, ſondern die Kunſt und der Geſang, die Gemüther bewege; welche Seltenheit Orpheus einzig und allein vor allen andern von ſeiner Mutter erhalten hat: an ſeiner Leyer aber war nichts beſonders, ſondern ſie war, wie alle andere Leyern. Jedoch, warum beruffe ich mich auf den Orpheus, oder den Neanthus? Es hat ja zu unſerer Zeit ein Menſch gelebt, und, wo ich nicht irre, ſo lebt er noch, der ſich des Stoikers Epictetus irrdene Lampe für dreyhundert Drachmen gekauft, und dabey in den Gedanken geſtanden hat: wenn er des Nachts bey dieſer Lampe in den Büchern läſe, ſo würde ihm nachmals die Weisheit des Epictetus im Traume einfallen, und er würde dieſem bewundernswürdigen Alten ganz gleich werden. Vor kurzer Zeit hat auch einer den Stecken des cyniſchen Proteus, den er zurück gelaſſen, als er in das Feuer geſprungen, für ein Talent gekauft: welchen er als einen großen Schatz aufhebt, und mit demſelben, wie die Tegeaten mit der Haut des kalydoniſchen Schweins, die Thebaner mit den Gebeinen des Geryons, und die Memphiten mit den Haaren der Iſis, pralt. Aber dieſer Beſitzer eines ſo wichtigen Schatzes hat dich ſelbſt an Unwiſſenheit und Schwätzerey übertroffen. Siehſt du alſo, wie elend es mit dir ſteht, und daß es höchſtnöthig ſey, daß man dir deinen Kopf mit einem wichtigen Prügel zurechte ſetze? Man erzählt, daß auch Dionyſius eine Tragödie geſchrieben hat; die höchſt ſchlecht und lächerlich geweſen. Als er nun dieſelbe dem Philoxenus zu leſen gab: ſo konnte ſich dieſer unmöglich des Lachens enthalten; weswegen er auch von dem Dionyſius zur Arbeit in den Steinbrüchen verdammet worden. Als aber Dionyſius erfuhr, daß ihn jedermann auslachte: ſo ſparete er weder Fleiß noch Koſten, ſich die Schreibetafel des Aeſchylus, auf welche dieſer ſeine Verſe geſchrieben hatte, anzuſchaffen. Denn er glaubte, wenn er die Schreibetafel des Aeſchylus hätte; ſo würde auch zugleich ſein Geiſt in ihn fahren. Aber er ſchrieb weit lächerlicher Zeug hinein, als er jemals zuvor gemacht hatte. z. E. Kann dieſes doriſche Lied dienen; ἥκει ἡ Διονυσίου γυνή. Jngleichen dieſes: ὤμοι, γυναῖκα Χρησίμην ἀπώλεσα, welches auch daraus genommen iſt. Und wiederum dieſes: αὐτοῖς γὰρ ἐμπαίζουσιν οἱ μωροὶ βροτῶν. Doch dieſes letztere ſchickt ſich nicht ſo wohl auf den Dionyſius, als vielmehr auf dich: deswegen ſollteſt du auch dieſe Schreibetafel in Gold einfaſſen laſſen. Aber ſage mir doch, was für Nutzen hoffeſt du denn davon zu haben, daß du immer in den Büchern blätterſt, ſie zuſammenkaufeſt, beſchneideſt, mit Saffran maleſt, und mit Cedernöle beſtreichſt, auf das ſauberſte einhüllſt und Buckeln daran ſchlägſt? Es ſcheint, als wenn du dir großen Vortheil von deinen Bemühungen verſprächeſt. Jedoch du haſt auch bereits großen Nutzen von deinem Bücherkaufen erlangt: denn du redeſt ja ganz gelehrt; oder, daß ich recht ſage, du biſt ſtummer, als ein Fiſch. Deine Lebensart iſt auch ſo ſchändlich, daß ſie nicht zu beſchreiben iſt: und man ſagt, du ſeyſt bey jedermann, deiner Unflätherey halber, verhaßt. Willſt du nun die Schuld denen Büchern beymeßen: ſo ſollteſt du ſie ja vielmehr mit allem Ernſte fliehen und verabſcheuen. Die alten Scribenten lieſt man um zweyer Urſachen halber: theils will man von ihnen die Geſchicklichkeit zu reden; theils aber auch die Art und Weiſe geziemend zu leben, erlernen, das heißt, man will dem Guten nachahmen und das Böſe vermeiden. Wenn man nun aber ſieht, daß du weder dieſes, noch jenes daraus erlernet haſt; was haſt du alſo anders durch dein Bücherkaufen gethan, als daß du den Mäuſen einen Ort, wo ſie frey aus und eingehen können, den Schaben eine Wohnung, und deinen Knechten eine Urſache häufiger Schläge verſchaffet haſt, wenn ſie nämlich dieſelben nicht genugſam in Acht nehmen? Aber ſage mir doch; würde es dir auch wohl zur Schande gereichen, wenn dich jemand ſähe ein Buch in den Händen haben, (wie du denn immer eines in den Händen haſt,) und fragte dich, was es für ein Buch ſey, ob es ein oratoriſches, hiſtoriſches oder poetiſches ſey? und du antworteteſt ihm ganz genau auf dieſe Frage, weil du den Titel deſſelben geleſen hätteſt: wenn aber dieſer nachmals ſeine Frage, wie es gemeiniglich zu geſchehen pflegt, weiter fortſetzte, und entweder etwas daran lobte, oder tadelte; du verſtummteſt aber, und wüßteſt nicht, was du ihm antworten ſollteſt: würdeſt du nicht wünſchen, daß ſich die Erde unter dir aufthun möchte, indem du dir, wie Bellerophon, zu deinem eigenen Unglücke ein Buch hergetragen hätteſt? Als einmals der cyniſche **Demetrius** zu Korinth ſah, daß ein ungelehrter Menſch in einem ſchönen Buche, und, wo ich nicht irre, in dem Euripides eine Stelle aus der Bacchis las, allwo ein Bothe das Schickſal des Pentheus und die Thaten des Agaves erzählt; ſo nahm er ihm das Buch aus den Händen, riß es in Stücke, und ſagte: es iſt beſſer, daß der Pentheus von mir einmal, als von dir zehnmal zerrißen werde. Nun möchte ich aber doch gerne wiſſen; (denn ich kann die Urſache nicht ergründen, ob ich mir gleich alle Mühe gebe,) warum du denn ſo viele Bücher mit ſo großem Eyfer zuſammen kaufſt? Denn kein Menſch, der dich auch nur ein wenig kennet, wird auf die Gedanken kommen, daß du ſolches des Nutzens oder des Gebrauchs halber thuſt. Es wäre eben ſo viel, als wenn ſich ein

Kahl

Kahlkopf einen Kamm; ein Blinder einen Spiegel; ein Tauber einen Pfeifer; ein Verſchnittener eine Hure; einer, der mitten auf dem feſten Lande wohnet ein Schiff; und ein Steuermann, einen Pflug anſchaffen wollte. Jedoch, vielleicht willſt du dadurch deinen unermeßlichen Reichthum zeigen, und jedermann bekannt machen, daß du auch ſolche Dinge zu kaufen vermögend ſeyſt, die dir doch im geringſten nichts nützen. Aber ſo viel mir, der ich auch ein Syrer bin, wiſſend iſt; ſo würdeſt du vorlängſt deine Bücher haben verkaufen müßen und Hungers geſtorben ſeyn, wenn du dich nicht durch Liſt und Betrug in das Teſtament eines gewiſſen reichen Mannes eingeſchlichen hätteſt. Es kann aber auch vielleicht dieſes die Urſache ſeyn, warum du ſo viel Bücher zuſammen kaufſt, damit du dich der Lobeserhebungen deiner Schmäuchler würdig machen mögeſt, welche dich täglich nicht nur einen ſchönen, liebenswürdigen und weiſen Mann, ſondern auch einen ſolchen Redner und Geſchichterfahrnen nennen, der ſeines gleichen in der Welt nicht hat. Man ſagt auch, es pflegten bey dir nach Gewohnheit über der Tafel Reden hergeleſen zu werden, und dieſe Leute ſchrien alsdann vor Durſt, wie die Laubfröſche, und tränken nicht eher, als bis ſie durch das Geſchrey ganz wüſte im Kopfe wären. Und ich kann allerdings nicht ſehen, warum es ſchwer ſeyn ſollte, dich auszulachen da du alles glaubſt, was dir vorgeſaget wird. Denn als du neulich mit einem gewiſſen Könige biſt verglichen worden; ſo haſt du es geglaubt: ſo wie du eben dieſes gethan haſt, wenn man dich ehedeſſen mit dem Alexander, dem Philippus und dem Nero verglichen

hat,

hat, oder was dir noch andere auf eine andere Weiſe vorgelogen haben. Es iſt kein Wunder, daß du thörichter und unverſtändiger Menſch auf dieſe Gedanken geräthſt, dich in einer Sänfte herum tragen läſſeſt, den Gang, die Minen, ja endlich gar die ganze Perſon eines Königes nachzuahmen dich bemüheſt, und dich innerlich darüber freueſt, wenn dich jemand mit einem ſolchen in Vergleichung ſtellet; da man ſo gar von dem Pyrrhus dem Epiroten, der doch ſonſt ein vortreflicher Mann war, erzählet, daß er von den Schmäuchlern in ſeinen Gedanken ſo verrückt gemacht worden, daß er geglaubt habe, er ſey dem Alexander ähnlich. Ob gleich das Vorhaben dieſer böſen Leute jedermann öffentlich vor Augen lag. Das Bildniß des Pyrrhus wurde auch ſchon überall herum getragen, und dennoch glaubte er, es ſtelle den Alexander wahrhaftig vor. Ich habe zwar den Pyrrhus dadurch ſehr beſchimpft, daß ich ihn mit dir verglichen habe; aber im übrigen kommt ihr doch ſehr wohl mit einander überein. Denn nachdem ſich Pyrrhus dieſes einmal in den Kopf geſetzt hatte; ſo war kein Menſch mehr, der das Gegentheil gedacht oder behauptet hätte: bis ihm endlich ein altes Weib aus Lariſſa die Wahrheit ungeſcheut endeckte, und ihm in ſeiner Thorheit Einhalt that. Er zeigte ihr nemlich die Bildniſſe des Philippus, Perdickas, Alexanders, Caſſanders und anderer Könige, und fragte ſie, welchem er unter dieſen am ähnlichſten ſähe, und glaubte dabey gewiß, ſie würde ſagen, dem Alexander. Nachdem ſie ſich aber lange beſonnen hatte, ſo ſagte ſie endlich: dem Batrachion ſiehſt du am allerähnlichſten. Es war nämlich zu

Lariſſa ein Koch, mit Namen Batrachion, welcher dem Pyrrhus ſehr ähnlich ſah. Wem du aber unter den Tänzern auf der Schaubühne gleich biſt, das will ich itzo mit Stillſchweigen übergehen: unterdeſſen weis ich ganz wohl, daß alle ſagen, du ſeyſt verrückt im Kopfe, weil du glaubſt, jenes Bild ſahe dir ähnlich. Da du nun aber von der Malerkunſt nichts verſtehſt, ſo iſt es kein Wunder, daß du verlangſt, man ſolle dich den Gelehrten gleich halten, und denjenigen glaubſt, welche dich mit dieſem Ehrentittel belegen. Zu was Ende mache ich alſo ſo viel Worte, da die Urſache klar am Tage liegt, warum du dir ſo viele Bücher anſchaffeſt. Nunmehro weis ich, was dasjenige iſt, das mich vorher ſo beſtürzt gemacht hat. Denn du ſtehſt in Gedanken, du habeſt ein gutes Mittel erfunden, und macheſt dir bereits große Hoffnung, daß alle deine Sachen gut ablaufen werden, wenn der König als ein weiſer Mann und Liebhaber gelehrter Leute, hören wird, daß du dir ſo viele Bücher kaufeſt und anſchaffeſt. Aber höre doch, du Zärtling, glaubſt du denn, daß der König ſo gar unverſtändig iſt, daß er, wenn er dieſes hört, nicht auch zugleich erfahren ſollte, was du täglich für eine Lebensart führſt, was du für Schmauſereyen beſuchſt, wie du die Nächte zubringſt, und mit was für Leuten du umzugehen pflegſt? Weiſt du nicht, daß die Könige viel Augen und Ohren haben? und überdieſes ſind ja deine Handlungen ſo bekannt, daß auch die Blinden und Tauben ſie wiſſen. Wenn wir dich nur hören ſollten, wenn du redeſt; und ſehen, wenn du dich wäſcheſt! Wiewohl, weil du anders geſinnet biſt, ſo iſt nichts daran gelegen, daß wir dich öffentlich in deiner Blöße ſehen. Aber glaube, auch deine Knechte werden die Schandthaten nicht verſchweigen, welche du des Nachts begehſt, und die nicht würdig ſind, daß man ſie erzählt. Aber antworte mir doch auch auf dieſes: wenn nun unſer Sophiſt Baſſus, oder der Pfeiffenſpieler Batalus, oder der ſybaritiſche Seiltänzer Hemitheon, der die vortrefflichen Geſetze, daß man ſich in allen Laſtern herumwälzen ſolle, gegeben hat; wenn nun, ſage ich, einer von dieſen eine Löwenhaut anzöge, eine Keule in die Hand nähme, und alſo öffentlich auf die Straße gienge: was meyneſt du, würden ihn wohl diejenigen, denen er begegnete, für den Herkules halten? Ich glaube es nicht; und wenn ſie blinder als ein Maulwurf wären. Denn es ſind wohl tauſend Dinge, die dawider ſtreiten; z. E. der Gang, das Geſichte, die Stimme, der krumme Hals, die mannigfaltige Schminke und der Balſam, womit ihr euch zu ſchmücken pflegt; und es bleibt wohl wahr, was man im Sprüchworte ſagt: man könnte eher fünf Elephanten unter dem Arme verbergen, als einen Wollüſtling. Wenn nun alſo dieſer nicht einmal unter einer Löwenhaut verborgen bleiben kann; wie willſt denn du dich hinter einem Buche verbergen können? oder iſt es etwan unmöglich, daß dich deine andern Kennzeichen verrathen ſollten? mit einem Worte ich ſehe, du weiſt nicht, daß man einen guten Ruff nicht bey den Buchhändlern, ſondern in ſich ſelbſt und in ſeiner täglichen Lebensart ſuchen müſſe. Oder glaubſt du etwan, daß die Bücherabſchreiber Attikus und Gallinus von deiner Eitelkeit zeugen und ſie vertheidigen werden? Bilde dir doch dieſes ja nicht ein! Dieſe grauſame Leute würden dich vielmehr in dein größtes Verderben bringen, und dich in die äußerſte Armuth ſtürzen, wenn es ihnen nur die Götter zuließen. Du würdeſt beſſer gethan haben, wenn du deine Bücher einem Gelehrten geliehen, und ihm zugleich das neulich erbaute Haus eingeräumet hätteſt: ja du hätteſt auch bey den Sclavenhändlern einen Theil deiner großen Schulden bezahlen mögen. Denn auf dieſe zwey Stücke verwendeſt du alle Sorgfalt und Mühe; theils, daß du die rareſten Bücher beſitzen, theils auch die ſtärkſten und anſehnlichſten Knechte haben mögeſt. Im übrigen aber bedenke, was ein guter Rath für ein köſtliches Ding ſey. Ich dächte du bekümmerteſt dich nicht um ſolche Sachen, die dich nichts angehen; und ſuchteſt dich auch zugleich von deiner andern Krankheit zu befreyen: und damit du durch das beſtändige Sclavenkaufen, dein Vermögen nicht völlig erſchöpfen mögeſt; ſo ſchaffe dir für deine itzigen Knechte, weit aufrichtigere freye Knechte an, als dieſe ſind. Denn wo du ſie, ohne zu beſchenken, von dir hinweg gehen läſſeſt; ſo iſt zu beſorgen, daß ſie alles ausſchwatzen und verrathen werden, was bey dir über der Mahlzeit vorzugehen pflegt: wie denn nur neulich dein Junge, da er einmal früh morgens ausgegangen war, die allerſchändlichſten Dinge von dir erzählte; und auch zugleich etliche Zeichen deiner verübten Laſter auswieß. Alle Anweſende müſſen bezeugen, daß ich höchſt ungehalten darüber war, und es fehlte nicht viel, ſo hätte er Schläge von mir bekommen; ſo ſehr war ich deinetwegen auf ihn erzürnet, zumal da er auch noch unterſchiedne andere herbey rief, welche das, was er geſagt hatte, bezeugen ſollten, die es auch nachmals mit vielen Umſtänden weitläuftig erzählten. Wende alſo dein Geld dazu an, daß du zu Hauſe deine Sachen, fein ſicher unternehmen mögeſt. Wie wirſt du dich aber von deinen guten Freunden losmachen können? Wenn ein Hund einmal gewohnt iſt an dem Leder zu käuen, ſo läßt er nicht ſo leichte davon ab. Doch das wirſt du dir ohne Mühe abgewöhnen können, daß du in Zukunft nicht mehr ſo viel Bücher kaufſt. Du biſt gelehrt genug; du biſt weiſe genug. Die Alterthümer haſt du auf das genaueſte inne. Du verſtehſt die Hiſtorie; du weiſt die Regeln der Redekunſt, du kenneſt die Fehler und Schönheiten einer Rede, und kanſt ſehr zierlich in der attiſchen Mundart reden. Du biſt vollkommen gelehrt; und wegen deiner großen Menge von Bücher biſt du in allen Wiſſenſchaften der Erfahrenſte. Denn was hinderts, daß ich dich nicht auch bey der Naſe herumführe; da du dir ein Vergnügen daraus machſt, wenn du von jemanden betrogen wirſt. Da du nun aber ſo viel Bücher haſt; ſo ſage mir doch, in welchem lieſeſt du denn am liebſten? Lieſeſt du den Plato, oder den Antiſthenes, oder den Antilochus, oder den Hipponaktes lieber? Oder vielleicht werden dir die Redner beſſer als dieſe gefallen. Lieſeſt du etwan die Rede des Aeſchynes wider den Timarchus? Jedoch vielleicht weiſt du dieſes alles ſchon, und haſt nicht erſt nöthig ſolches zu leſen. Aber in den Ariſtophanes und Eupolis wirſt du dich unſterblich verliebt haben? Iſt dir das Schauſpiel bekannt, welches er *Βαπται* betittelt hat; und haſt du es völlig durchgeleſen? er hat dich an einem gewiſſen Orte angeſtochen. Schämteſt du dich nicht, da du es gewahr wurdeſt? Es möchte ſich jemand aber wundern, wenn er bedenkt, mit was für einer Beſchaffenheit des Gemüths du in den Büchern lieſeſt, und mit was für Händen du dieſelben betaſteſt. Aber ſage mir doch; wenn lieſeſt du denn in den Büchern? Bey Tage? das hat noch niemand geſehen: oder vielleicht bey Nacht? Oder lieſeſt du nebſt deinen guten Freunden zugleich darinnen, ehe ihr noch eure Uebungen unternehmt? dieſe aber fangt ihr nicht eher an, als bis es Nacht wird. Ach! laß die Bücher liegen, und bekümmere dich vielmehr um deine Sachen, wiewohl dieſes eben ſo unanſtändig, als jenes iſt. Zum wenigſten ſollteſt du dich doch vor der Phädra des Euripides ſcheuen, welche ſehr ungehalten auf das Frauenvolk iſt, und von ihnen ſagt:

Sie ſcheuen nicht die Nacht, die dennoch alles weis:
Ja ſie befürchten nicht, daß es der Winkel ſagt.

Wenn du aber ja deine Krankheit länger am Halſe behalten willſt; wohlan denn, ſo gehe hin: kaufe Bücher ſo viel du willſt, verſchließe ſie zu Hauſe, und ſey zufrieden, daß du die Ehre haſt, ſolche Schätze zu beſitzen; dieſes iſt genug für dich. Hüte dich aber, daß du ſie ja nicht anrühreſt, und unterſtehe dich nicht in denſelben zu leſen, noch eine Rede oder ein Gedichte eines alten Scribenten in deinen Mund zu nehmen, denn ſie haben dir kein Leid zugefügt. Ich weis wohl, daß alles, was ich ſage, vergebens und umſonſt iſt, und daß ich mich, wie man im Sprüchworte redet, unterſtehe einen Mohren zu waſchen. Denn du wirſt

doch nicht aufhören Bücher zu kaufen, ob du gleich von den Gelehrten deswegen ausgelachet wirſt, welche nicht darauf ſehen, daß die Bücher ſchön glänzen und koſtbar ſind; ſondern den Werth und Nutzen derſelben in den Worten und Sachen ſuchen. Oder hoffeſt du etwan deine Unwiſſenheit dadurch zu verbergen, oder dich durch deine Menge Bücher bey dem gemeinen Volke wohl gar in das Anſehen zu ſetzen, daß du ein gelehrter Mann ſeyſt? Weiſt du aber nicht, daß es die unerfahrnen Aerzte eben ſo machen? welche mit ihren helfenbeinernen Inſtrumenten, ſilbernen Schröpfköpfen und vergüldeten Meßerchen groß thun; wenn ſie ſich aber derſelben bedienen ſollen, ſo wiſſen ſie ſolche nicht einmal recht geſchickt in die Hand zu nehmen. Ein andrer erfahrner Arzt hingegen bringt zwar eine verroſtete, dennoch aber ſehr ſpitzige Lanzette hervor, und hebt damit die Krankheit ſeines Patienten. Damit aber deine Vergleichung noch etwas lächerlicher werde; ſo betrachte nur einmal die Barbierer. Du wirſt aber gewahr werden, daß allezeit die größten Meiſter nicht mehr als ein Scheermeſſer, eine Scheere und einen mäßigen Spiegel haben. Wenn aber die Unerfahrnen gleich noch ſo viel Scheeren, und noch ſo große Spiegel vorlegen: ſo merkt man doch, daß ſie die Kunſt nicht verſtehen. Deswegen trägt ſich dieſe lächerliche Begebenheit oft zu, daß ſich viele Leute bey ihren Nachbarn ſcheeren laſſen, vor ihren großen Spiegeln aber nachmals die Haare auskämmen. Da du nun aber ſelbſt deine Bücher nicht gebrauchen kannſt; ſo könnteſt du ſie ja wohl einem andern leihen, der ſich derſelben bedienen möchte. Aber du haſt noch niemals eines davon weggeliehen; ſondern biſt wie ein Hund, der in der Krippe liegt, welcher, weil er ſelbſt das Heu nicht freſſen kann, ſolches auch einem Pferde nicht gönnet. Und das iſts, was ich nur allein der Bücher wegen, frey mit dir reden wollen. Was die übrigen von den Schändlichkeiten ſo du verübeſt anlanget, ſo wirſt du davon an andern Orten mehr als einmal zu hören haben.

H.

* *

Nigrin,

oder

Von den Sitten eines Weltweiſen.

Sendſchreiben an den Nigrin.

Lucian wünſcht dem Nigrin viel Glück.

Das Sprüchwort ſagt: **Du bringſt Nachteulen nach Athen**; weil es lächerlich wäre, wenn jemand Nachteulen dahin bringen wollte, indem ihrer ohnedieß daſelbſt viele ſind. Wenn ich dem Nigrin, in der Abſicht, meine Geſchicklichkeit in der Schreibart zu zeigen, eine von mir verfaßte Schrift zuſchickte: ſo verdiente ich, ausgelachet, zu werden, weil ich in der That Nachteulen zu Markte brächte. Doch da ich dir bloß meine Gedanken eröffnen, und dir zeigen will, wie ich gegenwärtig geſinnet bin, und daß mich deine Rede nicht wenig gerühret hat: ſo werde ich wohl auch dem Vorwurfe des Thucydides entgehen, welcher ſagt: **Die Unwiſſenheit macht kühne Leute, und die Ueberlegung macht Zauderer.** Denn es iſt bekannt, daß nicht nur die Unwiſſenheit, ſondern auch die Begierde nach einer guten Schreibart, die Urſache meiner Kühnheit iſt. Lebe wohl.

Der Freund. Lucian.

Der Freund.

Wie thuſt du doch, nach deiner Abweſenheit, ſo gar groß und vornehm? Du würdigeſt mich nicht mehr des Anſchauens, du gehſt nicht mehr mit mir um, du unterredeſt dich nicht mehr, gewöhnlicher maßen, mit mir, ſondern haſt dich plötzlich verändert, und kömmſt mir recht hochmüthig vor. Ich möchte daher gern von dir hören, wie du zu dieſer ungewöhnlichen Aufführung gekommen biſt, und was die Urſache davon iſt?

Lucian. Mein lieber Freund, was wird anders die Urſache davon ſeyn, als die Glückſeligkeit?

Der Freund. Was ſagſt du?

Lucian. Du ſiehſt, daß ich unverhofft glückſelig, und, mich des theatraliſchen Ausdrucks zu bedienen, dreymal beglückt worden bin.

Der Freund. Behüte Gott! ſo geſchwind?

Lucian. Ja, ſo geſchwind.

und höchſtbegierig an, daß ich alsbald nicht wußte, wie mir war, und überall hingeriſſen ward. Denn bald ſchmerzte es mich, daß die mir ſo werthen Sachen, als der Reichthum, das Geld, der Ruhm, ſo herunter gemacht wurden, ja ich weinte faſt, daß ſie ihres Anſehens beraubet wurden. Bald ſchienen ſie mir wiederum geringe und lächerliche Dinge zu ſeyn, und ich freuete mich, daß ich, gleichſam als aus der finſtern Luft des vorigen Lebens in die Heiterkeit und in ein ſehr helles Licht ſah: ſo, daß ich, welches ich zuvor nie gethan, mich um mein Auge und deſſen Schaden unbekümmert ließ, und mein Verſtand allmählich etwas ſcharfſichtiger wurde. Denn ich hatte es nicht gewußt, daß ich ihn bisher blinzend mit mir herum getragen hatte. Endlich kam ich in den Zuſtand, worüber du dich nur itzo gegen mich beſchwereteſt. Denn ich bin durch ſeine Reden ſtolz und erhaben worden, und denke an gar nichts geringes mehr. Ich glaube, es geht mir mit der Philoſophie ſo, wie den Indianern, da ſie zum erſtenmale Wein getrunken haben. Denn weil ſie an ſich ſelbſt warmer Natur ſind, ſo fingen ſie alsbald, da dieſes ſtarke Getränke dazu kam, ſehr an, zu ſchwärmen, und raſeten nach dem Weine doppelt ſo ſehr, als andre Leute. So haben mich auch ſeine Reden ganz außer mich geſetzt, und ich gehe itzt ganz trunken herum.

Der Freund. Dieſes heißt ja nicht betrunken, ſondern nüchtern und bey gutem Verſtande ſeyn. Ich wollte, daß ich, wenn es anginge, ſeine Reden hören könnte. Denn ich glaube, daß es unrecht wäre, ſie zu verachten, zumal, wenn der, ſo ſie hören will, ein Freund iſt, und nach gleichem Zwecke ſtrebet.

Lucian. Sey zufrieden, mein Freund. Denn du ermahneſt mich, mit dem Homer zu reden, zu etwas, welches ich ſelbſt zu thun begierig bin. Und wenn du mir nicht zuvor gekommen wäreſt, ſo hätte ich dich gleich ſelbſt gebethen, mir zuzuhören. Denn ich will dich der Welt zum Zeugen darſtellen, daß ich nicht ohne Urſache zum Narren worden bin. Ueber dieſes iſt mir es angenehm, oft daran zu gedenken, und ich habe mir die Erinnerung dieſer Sache ſchon gar zur Gewohnheit gemacht. Denn wenn auch gleich niemand bey mir iſt, ſo gehe ich es doch täglich zwey- bis dreymal bey mir ſelbſt durch, was er redete. Und gleichwie die Liebhaber, in Abweſenheit derjenigen Perſonen, welche ſie lieben, ihrer Handlungen und Reden ſich mit Fleiß erinnern, und ihren Schmerz durch dieſen Zeitvertreib überwinden, gleich als wenn die Geliebten ſelbſt da wären: und gleichwie einige glauben, daß jene mit ihnen reden, und ſich an dem, was ſie nur itzo zu ihnen geredet zu haben glauben, als an ſolchen Reden, welche ſie wirklich gehöret haben, ergetzen; und, da ſie ihr Gemüth mit der Erinnerung des Vergangenen beſchäftigen, ſich wegen des Gegenwärtigen zu kränken nicht Zeit haben: ſo ſchöpfe auch ich, in Abweſenheit der Weltweisheit, einen nicht geringen Troſt, indem ich die Reden, welche ich damals hörte, zuſammen nehme und bey mir ſelbſt durchgehe. Kurz, ich ſehe, gleichſam als ob ich auf der See und in der finſtern Nacht herum irrte, nach ihr, als nach einer Fackel, und denke, daß derſelbe Mann bey allen meinen Handlungen gegenwärtig iſt, und ich höre ihn gleichſam alles dieſes zu mir ſagen. Zuweilen, und zwar hauptſächlich, wenn ich meine Gedanken recht genau darauf richte, erſcheint er mir auch ſelbſt in Perſon, und der Schall von ſeinen Reden klingt in meinem Ohren. Denn er hat, mit dem Comödienſchreiber zu reden, in der That **einen Stachel in ſeinen Zuhörern zurück gelaſſen.**

Der Freund. Höre auf, mein liebſter Freund! Geh ein wenig zurück, und ſage mir es vom Anfange an, was er geredet hat. Du marterſt mich mit deinen Umſchweifen rechtſchaffen.

Lucian. Deine Erinnerung iſt gut; und ich muß dieſes auch thun. Aber, mein Freund, haſt du denn die Tragödienſpieler, oder, Gott erbarme es! die lbernen Comödienſpieler geſehen? Ich meyne diejenigen, welche ausgeziſchet werden, und die Schauſpiele ſo verderben, daß ſie endlich nicht mehr auf die Schaubühne gebracht werden, wenn ſie gleich oft gut ſind, und den Preiß erhalten haben.

Der Freund. Ja, ich kenne viel ſolche Schauſpieler. Aber warum fragſt du danach?

Lucian. Ich befürchte, ich werde meine Perſon vor dir eben ſo lächerlich ſpielen, und bald die Sachen unordentlich zuſammen hängen, bald ſie, wegen meiner ſchlechten Einſicht, verderben, ſo, daß du allmählich ſelbſt das Schauſpiel zu verachten wirſt genöthiget werden. Mit der Vorſtellung meiner Perſon werde ich es nicht ſo genau nehmen. Der Inhalt meines Vortrages wird mir vermuthlich nicht geringen Schmerz verurſachen, wenn er mit mir zugleich

in

in einer geringen Geſtalt, und, durch mein Verſehen, unanſehnlich erſcheinen wird. Darum bedenke, ſo lange, als ich reden werde, daß der Poet an ſolchen Fehlern nicht Schuld hat, und von der Schaubühne weit entfernt an einem Orte ſitzet, und ſich um nichts bekümmert, was auf derſelben vorgeht. Siehe nun, ich entdecke dir meine Gefahr, und was ich, als ein Schauſpieler, für ein Gedächtniß habe; in dem ich nicht viel von denen Perſonen auf der Schaubühne unterſchieden bin, welche zum Wegſchicken gebraucht werden. Wenn es dir alſo vorkommen wird, als ob ich etwas ſagte, das ſich nicht ſchickt: ſo denke daran, daß es beſſer geweſen iſt, und daß es der Poet ohne Zweifel anders geſagt hat. Wenn du mich aber ausziſchen wirſt: ſo werde ich es eben nicht gar zu übel nehmen.

Der Freund. O wie gut iſt es, ſo wahr Merkur lebt! daß dein Eingang, welchen du, nach Art der Redner, abgefaſſet haſt, zu Ende iſt! Es ſcheint als wenn du noch dieſes hätteſt hinzuſetzen wollen, daß eure Unterredung kurz geweſen, daß du zum Reden unbereitet kömmſt, und daß es beſſer wäre, wenn ich ihn dieſes ſelbſt ſagen hörete; denn du ſagteſt nur etwas weniges, und was du dir habeſt merken können. Wollteſt du nicht dieſes auch ſagen? Du haſt alſo nunmehr nicht nöthig, mir dieſes zu ſagen. Denke nur, als wenn du mir, was dieſes anlangt, ſchon alles vorher geſagt hätteſt; denn ich bin zum Loben und Händeklopfen ſchon bereit. Wenn du aber bey deinem Vortrage zaudern wirſt: ſo werde ich mich

ſchon

Der Freund. Ich möchte aber doch gern die wichtige Sache wiſſen, um welcher willen du dich ſo aufbläheſt; damit ich mich nicht bloß über deine Glückſeligkeit überhaupt freuen dürfe, ſondern damit ich auch von dir alles höre und genau wiſſe.

Lucian. Sage, um Jupiters willen! ob es dir nicht bewundernswürdig zu ſeyn ſcheint, daß ich aus einem Knechte ein Freyer, aus einem Armen ein wirklich Reicher, aus einem Narren und Unſinnigen aber, ein ehrbarer Menſch geworden bin?

Der Freund. Ja wohl recht was wunderbares. Aber ich verſtehe es doch noch nicht recht, was du ſagſt.

Lucian. Ich ging geraden Weges in die Stadt, mich nach einem Augenarzte umzuſehen; denn der Schaden an meinem Auge ward immer größer.

Der Freund. Ich weis dieſes alles, und ich wünſchte damals, daß du an einen geſchickten Arzt kommen möchteſt.

Lucian. Weil ich mir nun vorgeſetzt hatte, den Nigrin, den platoniſchen Weltweiſen, welchen ich lange nicht geſehen hatte, zu ſprechen: ſo ſtund ich früh auf, ging zu ihm, klopfte an die Thüre, und ward, als mich der Diener gemeldet hatte, hinein geruffen. Als ich hinein kam, traf ich ihn mit einem Buche in der Hand, und um ihn viele Ebenbilder alter Weiſen, um einen Kreis herumgeſetzt, an. In der Mitten war ein Täfelchen, worauf geometriſche Figuren gemalet waren, und eine Sphäre von Drate*, welche, wie es ſchien, das Weltgebäude vorſtellen ſollte. Er umarmte mich auf das zärtlichſte, und fragte mich, was ich machte? Als ich ihm auf alles geantwortet hatte, ſo fragte ich ihn wiederum, was er machte, und ob er willens wäre, wiederum nach Griechenland zu ſchiffen? Nachdem er aber, mein Freund! hiervon angefangen hatte, zu reden, und ſeine Meynung zu ſagen, ſo überſchüttete er mich mit einem ſolchem Ambra von Worten, daß die Sirenen, wenn es anders jemals einige gegeben hat, und die Nachtigallen und der Lotus* bey dem Homer für nichts dagegen zu achten waren. So gar göttliche Reden führte er! Denn er kam in ſeinen Reden dahin, daß er die Weltweisheit und die Freyheit lobte, welche aus ihr entſteht, und das verlachte, was man insgemein für Güter hält; nämlich den Reichthum, den Ruhm, die Königreiche, die Ehre; ferner auch das Gold, den Purpur und andere Dinge, welche dem Pöbel ſo prächtig vorkommen, und auch mir vorher prächtig vorkamen. Ich hörte dieſes alles ſo eifrig

---

* Im Grundtexte ſteht: σφαῖρα καλάμου. Ich ſollte alſo geſetzt haben: **Eine Sphäre von Rohr.** Aber Theodor **Marcilius** erinnert in der Anmerkung ganz vernünftig, und beweiſt es auch mit andern griechiſchen Stellen, daß κάλαμος auch ſo viel bedeutet, als Drat aus Meßing, Eiſen und dergleichen. Und ſo läßt ſich auch begreifen, wie aus καλάμῳ eine Sphäre hat können gemacht werden, und man darf ſich nicht erſt mit dem **Calanus**, wie einige von den Herren Scholiaſten, den Kopf zerbrechen. Es iſt ohne Zweifel ohngefähr eine ſolche Maſchine geweſen, wie unſre bekannten ſphæræ armillares ſind.

* Der Lotus war ein ägyptiſcher Baum, deſſen Blüthen den Lilien ähnlich, und deſſen Früchte ſehr ſüß und angenehm waren.

ſchon an dir rächen, und dich auf das empfindlichſte ausziſchen.

Lucian. Ja, auch dieſes, wovon du gedacht haſt, habe ich dir wollen geſagt wiſſen; auch dieſes, daß ich nicht alles, wie er, nach der Ordnung und im Zuſammenhange ſagen würde: denn dieſes iſt mir ganz unmöglich. Ich werde auch nicht thun, als ob er das redete, was ich ſagen werde, damit ich nicht auch hierinnen denen Schauſpielern gleich werde, welche oft, wenn ſie den Agamemnon, oder den Kreon, oder gar den Herkules vorſtellen, goldgewirkte Kleider an haben, ein erſchreckliches Geſichte machen und die Rachen grauſam weit aufſperren, ganz ſachte und klar und weibiſch und noch ſchwächer reden, als Hekuba, oder Polyxena. Damit man mir alſo nicht vorwerfen könne, daß ich eine vornehmere Perſon, als ich, nach meinem Anſehen vorſtellen kann, angenommen hätte, und ihren Staat verunehrte: ſo will ich ganz unverſtellt, und in meiner eigenen Perſon, mit dir reden, damit ich, wenn ich falle, nicht etwan den Helden, welchen ich vorſtelle, zugleich mit zu Falle bringe.

Der Freund. Der Mann wird heute nicht aufhören, mir von der ewigen Schaubühne und Tragödie vorzureden.

Lucian. Ja, ich will aufhören, und mich nun zur Sache wenden. Im Anfange ſeiner Reden lobte er Griechenland und die Einwohner von Athen: weil ſie philoſophiſch und arm leben, und weder an ihren Mitbürgern, noch an Fremden, welche ſich vornähmen, die Schwelgerey einzuführen, ein Vergnügen hätten: ſondern, wenn auch jemand mit dieſen Gedanken zu ihnen käme, ihn allmählig auf andern Sinn brächten, eines andern belehrten, und ihn ſoweit brächten, daß er ein unſträfliches Leben führete. Er gedachte auch eines von den goldreichen Leuten, welcher, als er nach Athen gekommen, groſſen Staat und mit ſeinem langen Gefolge viel Aufſehens gemacht, ein buntes und goldgeſtücktes Kleid angehabe, und geglaubet hat: er würde von allen Athenienſern bewundert und für einen höchſtbeglückten Mann angeſehen, da ſie ihn doch für einen unglücklichen armen Schelm gehalten. Ja ſie haben gar angefangen, ihn zu unterrichten, und ihm, aber nicht auf eine bittere Art und öffentlich, unterſagt, in einer freyen Stadt nach ſeinem Gefallen zu leben: ſondern, da er auf den Uebungsplätzen und in den Bädern den Leuten beſchwerlich war, indem ſeine Bedienten die Leute drückten, und denen, die ihm begegneten, den Weg enge machten, ſo ſprach einer im Ausweichen, ganz ſachte, als ob er ihn nicht durchziehen wollte: **Er befürchtete, er möchte im Baden umgebracht werden. Aber es wäre im Bade vollkommen Friede, und er hätte alſo kein Kriegsheer nöthig.** Jener hörete die Wahrheit, und ward indeſſen unterrichtet. Sie zogen ihm das bunte Kleid und den Purpur aus, verſpotteten die blumichten Farben ganz höflich und ſprachen: **Hier iſt es Frühling.** Ferner: **Wo kömmt dieſer Pfau her?** und: **Vielleicht iſt es ſeiner Mut-**

ter ihr Kleid; u. dergl. m. Auf eben dieſe Weiſe zogen ſie ſeine andern Sachen durch, und bald ging es über die Menge ſeiner Ringe, bald über ſeine geputzten Haare und über ſeine Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken her. Wodurch er denn allmählig mäßig worden, und mit viel beſſern Sitten wieder weggegangen, nachdem er öffentlich ſo war unterrichtet worden. Zum Beweiſe aber, daß ſie ſich nicht ſchämeten, ihre Armuth zu geſtehen, gedachte er gegen mich von einer Stimme, von welcher er ſagte, daß er ſie bey dem panathenäiſchen Spiele von allen gehört habe. Es wäre nämlich ein Bürger bey dem Kopfe genommen und zu dem Vorgeſetzten des Spieles gebracht worden, weil er dem Spiele in einem gefärbten Kleide beygewohnt. Als die Bürger dieſes geſehen, hätten ſie ſich ſeiner erbarmet und für ihn gebethen. Und als der Herold ausgeruffen, daß er wider das Geſetz gehandelt hätte, da er dem Spiele in einem ſolchen Kleide beygewohnet: ſo hätten alle, gleich als ob ſie ſich vorher darüber berathſchlaget hätten, einſtimmig geſchryen, man ſolle ihm die Schuld, daß er ein ſolches Kleid getragen, ſchenken, weil er kein anderes hätte. Dieſes lobte er nun, nebſt der Freyheit, welche daſelbſt herrſchet, der Mäßigkeit in der Koſt, der Ruhe und der Entfernung von den Geſchäfften, welches alles häufig daſelbſt anzutreffen iſt. Er zeigte auch, daß der Umgang mit dieſen Leuten recht nach der Philoſophie ſey, daß man ſeine Sitten bey ihnen rein erhalten könne, und daß ſich ihre Lebensart überauswohl für einen geſetzten Mann ſchicke, welcher gelernet habe, den Reichthum zu verachten, und ſo zu leben ſich vorgeſetzet habe, wie es, nach der Natur, zu leben gut wäre. Aber für denjenigen, welcher den Reichthum liebet, und die Glückſeligkeit nach dem Purpur und nach der Gewalt mißt, welcher die Freyheit in Werken und Worten niemals geſchmecket und erfahren hat, welcher die Wahrheit niemals geſehen hat, und in lauter Schmäucheley und Knechtſchaft erzogen worden, welcher ſein ganzes Gemüth der Wolluſt unterworfen und ihr allein zu dienen beſchloſſen hat, ein Liebhaber köſtlicher Speiſen, des Trinkens und der veneriſchen Lüſte iſt, voll Hinterliſt, Betrug und Lügen ſteckt, welcher an dem Klange der Seyten und anderer muſikaliſchen Werkzeuge, und an ſchädlichen Liedern ſein Vergnügen hat, für dieſen, ſagte er, ſchicke ſich der Umgang mit den Einwohnern dieſer Stadt *. Denn dieſe hätten alle Gaſſen und Marktplätze mit den koſtbarſten Sachen erfüllet, und es wäre ihnen allen erlaubt, die Wolluſt in den Thoren zu empfangen, und zwar theils durch die Augen, theils durch die Ohren und die Naſe, theils durch die Kehle, theils durch die veneriſchen Begierden; und wenn nun die Wolluſt als ein immerwährender und trüber Strom flöſſe, ſo würden alle Wege dadurch erweitert. Denn der Ehebruch, der Geiz, der Meyneid und die mit ihnen verwandten Wollüſte dringen alle zugleich. Das Gemüth wird von ihrem

---

* Nämlich Rom. Nigrin war ein Römer, und hatte eine Reiſe nach Griechenland gethan, wo er in Ath das geſehen, was er, wie im Vorhergehenden zu eſehen iſt, zu dem Lucian, in Rom, als dieſer ihn daſelbſt beſucht, geſagt hat.

rem Strome verſchlungen, und die Schamhaftigkeit, die Tugend und die Gerechtigkeit werden von ihm verſchwemmet. Wenn es dem Erdreiche hieran fehlet: ſo qvellen viele und unbändige Wollüſte heraus. So zeigte er nun, daß dieſe Stadt beſchaffen und eine Lehrmeiſterinn ſolcher Güter ſey. Sobald, als ich daher, ſprach er, aus Griechenland zurück kam, und nicht mehr weit von hier entfernet war, blieb ich ſtehen und foderte von mir ſelbſt Rechenſchaft, warum ich hieher gekommen wäre und ſprach, was dort Homer ſagt:

Elender! flieheſt du der Sonnen helles Licht?

(nämlich Griechenland mit ſeiner Glückſeligkeit und Freyheit) und kömmſt hieher, den hier befindlichen Tumult, die Verleumdungen, die ſtolzen Complimente, die Schmauſereyen, die Schmäuchler, die Ermordungen, das Hoffen auf die Teſtamente und die verſtellten Freundſchaften zu ſehen? Was willſt du nun machen, da du dich weder von hier weg begeben, noch dir die hieſigen Einrichtungen zu Nutze machen kannſt? Als ich mich nun bey mir ſelbſt ſo berathſchlaget und, wie Jupiter den Hektor, alſo ich mich ſelbſt, wie es dort heißt, den Pfeilen, dem Menſchenmorde, dem Blute und dem Tumulte entzogen hatte, ſo beſchloß ich, künftig zu Hauſe zu bleiben. Dieſe Lebensart, welche dem gemeinen Manne weibiſch und furchtſam vorkömmt, ziehe ich andern vor, und rede ſelbſt mit der Weltweisheit, mit dem Plato und mit der Wahrheit. Ich ſtelle mich gleichſam in einen ſehr zahlreichen Schauplatz und ſehe von einer großen Höhe, was vorgeht; und dieſes iſt theils ſo beſchaffen, daß es viel Vergnügen und Lachen erwecken kann, theils ſo, daß es die Standhaftigkeit des geſetzteſten Mannes in Verſuchung führet. Denn, wofern man auch zum Lobe der Uebel etwas ſagen darf, ſo glaube, daß die Uebungen in der Tugend nirgends ſtärker ſind, und daß man nirgends ſonſt beſſere und gewiſſere Verſuche mit dem Gemüthe anſtellen kann, als in dieſer Stadt und bey dem Umgange allhier. Es iſt nichts geringes, ſo vielen Begierden, ſo vielen Schauſpielen und Reizungen der Ohren, welche einen überall an ſich ziehen und abhalten, zu widerſtehen: ſondern man muß wirklich, nach dem Beyſpiele des Ulyſſes, da vorbey ſchiffen, ob gleich nicht, wie er, mit gebundenen Händen, denn dieſes wäre furchtſam, auch nicht mit mit Wachſe verſtopften Ohren, ſondern hörend, frey und mit einem recht erhabenen Gemüthe. Es iſt aber auch billig, die Weltweisheit zu bewundern, wenn man jene Unſinnigkeit gegen ſie betrachtet; und es iſt billig, jene Glücksgüter zu verachten, wenn man ſieht, daß, gleichwie auf einer Schaubühne und in einem Schauſpiele, wo viele Perſonen vorkommen, dieſer aus einem Knechte ein Herr, ein anderer aus einem Reichen ein Armer, ein anderer aus einem Armen ein königlicher Bedienter, oder ein König; und wiederum, daß dieſer des andern Freund, und ein anderer ſein Feind und noch ein anderer flüchtig wird. Denn dieſes iſt fürwahr etwas ſehr wichtiges, daß, ob gleich das Glück ſelbſt bezeuget, daß es mit den Handlungen der Menſchen ſpielet, und ob es gleich geſteht, daß bey ihnen nichts beſtändiges iſt, nichts deſto weniger doch diejenigen, welche es täglich ſehen, nach Reichthum und Macht ſtreben, und alle voll von einer Hoffnung ſolcher Dinge herum ſehen, welche nicht geſchehen. Daß ich dir aber geſagt habe, man dürfe über das, was vorgeht, lachen, und ſein Gemüth ergetzen, dieſes will ich dir itzo erklären. Wie ſollten nicht ſelbſt die Reichen lächerlich ſeyn, welche ihren Purpur vorzeigen, mit ihren Ringen pralen und viele alberne Poſſen zu Markte bringen? Was aber das allerabgeſchmackteſte iſt, ſo grüßen ſie auch die, welchen ſie begegnen, mit einer angenommenen Stimme, und glauben was großes zu thun, wenn ſie ſie nur anſehen. Einige noch ſtolzere laſſen andere gar zu ihren Füßen niederfallen, und zwar dieſes nicht von weiten, auch nicht ſo, wie es bey den Perſern gewöhnlich iſt, ſondern man muß nahe zu ihnen kommen, ſich bücken, ſchon von ferne ganz demüthig thun, und dieſe Gemüthsbeſchaffenheit durch eine ähnliche Geſtalt des Körpers ausdrücken, und die Bruſt oder die rechte Hand küßen; welches auch denen beneidenswürdig und prächtig verkömmt, welchen dergleichen nicht wiederfährt. Der Verehrte aber ſteht ſehr lange Zeit da, um ſich betrügen zu laſſen. Ich lobe aber dieſer Leute ihre Unfreundlichkeit, daß ſie uns nicht erluuben, ihren Mund zu küſſen. Viel lächerlicher aber ſind diejenigen, welche ihnen nachgehen und zuſehen, um Mitternacht aufſtehen, die Stadt rings herum durchlaufen, ſich von den Hausknechten verſchließen laſſen, und ſich Zeit nehmen,

Hunde, Schmäuchler und dergleichen zu hören. Der Lohn dieſes mühſamen Herumlaufens iſt eine beſchwerliche Mahlzeit, eine Urſache vieler Uebel. Und wie viel freſſen ſie nicht da! wie viel ſaufen ſie nicht da über ihren Willen! wie viel ungeſchicktes reden ſie nicht! mit was für Murren und Unzufriedenheit gehen ſie endlich nicht weg und ſchieben die Schuld auf die Mahlzeit, oder beſchweren ſich über Beſchimpfungen, oder über niederträchtige Reden! Sie erfüllen ſpeyend die engen Gaſſen und zanken ſich über die gemeinſten Huren. Die meiſten von ihnen ſchlafen bis weit in den Tag hinein und machen den Aerzten etwas zu laufen. Denn einige, welches was ganz ſonderbares iſt, haben ſonſt nicht Zeit, krank zu ſeyn. Ich halte die Schmäuchler für viel ſchändlicher, als die, welchen ſie ſchmäucheln, und glaube faſt, daß jene die Urſache von dieſer ihrem Hochmuthe ſind. Denn wenn ſie ihren Reichthum bewundern, das Gold loben, ihre Vorhöfe früh erfüllen, und wenn ſie fortgehen, ſie faſt hochgebietende Herren nennen, was denken ſie alsdann wohl, aller Wahrſcheinlichkeit nach? Wenn ſie ſich aber auch, durch einen allgemeinen Schluß, nur im geringſten dieſer freywilligen Dienſtbarkeit entzögen, meynſt du nicht, daß hernach im Gegentheile ſelbſt die Reichen vor die Thüren der Armen kommen und ſie bitten würden, ſie möchten doch ihre Glückſeligkeit nicht ſo unbeſchaut und ohne Zeugen laſſen, und nicht zugeben, daß ihre koſtbar beſetzten Tafeln und großen Häuſer ſo ohne Gebrauch und gen wären? Denn der Reichthum ſelbſt iſt ihnen nicht ſo lieb, als dieſes, daß ſie ſich, um des Reichthums willen, für glückſelig halten. Es iſt wahr, ein prächtiges Haus iſt dem, der es bewohnt, nichts nütze: ja das Geld und das Elfenbein haben keinen Nutzen, wenn ſie nicht jemand bewundert. Man hätte daher auf eine ſolche Art ihre Gewalt verringern und umſtoßen ſollen, indem man dem Reichthume etwas ſo verächtliches entgegen geſetzt hätte. Doch ſo macht man ſie durch ſeine Dienſtbarkeit zu Narren. Wenn ungelehrte Leute, und die, welche ihre Unwiſſenheit öffentlich bekennen, dieſes thun, ſo wird man dieſes billig für erträglicher halten: aber daß auch diejenigen, welche Philoſophen ſeyn wollen, noch viel lächerlichere Dinge machen, dieſes iſt was ganz abſcheuliches. Was meyneſt du wohl, daß ich denke, wenn ich einen von dieſen, ſonderlich einen alten, mitten unter einem Haufen von Schmäuchlern erblicke; wenn ich ſehe, daß er hinter einem, welcher Ehrenſtellen bekleidet, wie ein Bedienter, hergeht, daß er mit denen, welche die Leute zu andern zu Gaſte bitten, ſich in ein Geſpräch einläßt; wenn er gleich in prächtigern und anſehnlichern Kleidern einhergeht, als andere? Und, was mich am meiſten ärgert, ſo verändern ſie ihre Kleidung nicht, wenn ſie gleich, was das übrige anbetrifft, eben dieſe Perſonen ſpielen Mit was für Schmarotzereyen ſoll man ſie nicht vergleichen, wenn man betrachtet, was ſie bey den Gaſtereyen thun? Freſſen ſie ſich nicht weit bäueriſcher, und ſaufen ſie ſich nicht weit ärger voll, als andere? Sie ſtehen unter allen von der Mahlzeit zuletzt auf, und wollen

mehr mitnehmen, als die andern. Die, ſo etwas höflicher ſeyn wollen, ſchämen ſich dennoch öfters nicht, uns zu ſingen. Dieſes hielt er nun für lächerliche Dinge. Vornehmlich aber gedachte er derjenigen, welche für das Lohn philoſophiren, und die Tugend gleichſam auf dem Markte feil biethen. Daher nennte er ihre Schulen Werkſtäte und Wirthshäuſer. Denn er glaubte, daß derjenige, welcher andere den Reichthum zu verachten lehren wolle, erſt zeigen müſſe, daß er über den Wucher erhaben ſey. Er (Nigrin) unterläßt und thut dieſes alles, wie ſichs gehöret. Denn er geht nicht nur mit denen, welche es verlangen, ohne ihre Unkoſten, um, ſondern theilt auch denen, die ihn darum bitten, von dem Seinigen mit, und verachtet alle Güter. Es fehlt ſo viel, daß er fremdes Vermögen begehren ſollte, daß er vielmehr das Seinige, ohne ſich darum zu bekümmern, verderben läßt. Er hat nicht einmal ſeinen Acker, welcher nicht weit von der Stadt liegt, für werth gehalten, hinzugehen und ihn zu beſehen, ja er ſagte, daß er ganz und gar nicht ſein wäre; welches er, wie ich glaube, alſo meynte, daß wir von Natur nicht Beſitzer dieſer Dinge ſind, und nur, nach dem Geſetze und durch die Erbſchaft, die Nutzung derſelben auf eine ungewiſſe Zeit übernehmen und auf eine kurze Zeit für Beſitzer derſelben gehalten werden, da ſie denn, nach Verlauf dieſer Zeit, ein anderer von uns bekömmt, und ſie ebenfalls, als Beſitzer, genießt. Er giebt denen, welche ihnen nachahmen wollen, wichtige Beyſpiele, nämlich die Mäßigkeit im Eſſen, ein ten ſie nichts lächerliches, als daß ſie, da ſie ſich für Philoſophen ausgaben und dafür angeſehen ſeyn wollten, daß ſie die Güter verachteten, doch hernach über dieſe Dinge ſtritten, als wenn das Vaterland, die Religion im Lande, und die Gräber ihrer Vorältern in Gefahr ſtünden.

Pamphilus. Ja, die Peripatetiker haben auch dieſen Satz, daß man den Reichthum nicht ſehr verachten, ſondern ihn auch für ein drittes Gut halten ſolle.

Lycin. Du haſt recht. So ſagen ſie; und wegen dieſes von ihren Vätern geerbten Satzes entſtund auch der Krieg unter ihnen. Doch höre nun, was weiter vorging. Es ſtritten viele wegen des Todes des Verſtorbenen. Bey zweenen aber war der Ausgang des Streites ſehr zweifelhaft: dieſe waren, der alte Diokles; du weiſt ſchon, wen ich meyne, nämlich den bekannten Zänker, und Bagoas *, welchen man für einen Verſchnittenen hält. Wegen ihrer Gelehrſamkeit hatten ſie ſchon zuvor mit einander geſtritten, und beyde hatten gezeigt, daß ſie etwas verſtünden, und dem Ariſtoteles und deſſen Lehren zugethan wären. Und es übertraf wirklich keiner den andern. Die Sache lief alſo da hinaus. Diokles hörte auf, ſeine Wiſſenſchaft zu zeigen, und wendete ſich zu dem Bagoas, und gab ſich die größte Mühe, deſſen Lebenswandel recht ſchwarz zu machen. Eben ſo macht auch Bagoas jenen, wegen ſeines Lebenswandels, herunter.

---

* Bagoas heißt in einer fremden Sprache ſo viel, als ein Verſchnittener.

Pamphilus. Das iſt ganz billig, Lycin. Dieſes hätte den größten Theil ihres Streites ausmachen müſſen. Wenn ich Richter wäre, ſo würde ich vermuthlich die meiſte Zeit darauf wenden, daß ich unterſuchte, welcher das beſte Leben führte, und nicht ſowohl darnach fragen, welcher mit mehrerer Fertigkeit philoſophiren kann; und jenen würde ich des Sieges würdiger achten.

Lycin. Es iſt ganz gut, was du ſagſt, und ich gebe dir hierinnen Beyfall. Da ſie nun einander genug geſchimpfet und herunter gemacht hatten, ſo ſagte endlich Diokles: es wäre gar nicht recht, daß Bagoas die Philoſophie triebe und den Vorzug in derſelben erhielte, weil er ein Verſchnittener wäre. Denn, ſagte er, dieſe müſſe man nicht nur von dergleichen Dingen, ſondern auch von den heiligen Verrichtungen, von den fünfjährigen Opfern, und von allen öffentlichen Verſammlungen, ausſchließen, und zeigte dabey, was das für ein unglücklicher und böſer Anblick wäre, wenn man früh aus dem Hauſe ginge, und einen ſolchen Menſchen ſähe. Er machte viel Redens hiervon, und ſagte, der Verſchnittene wäre weder eine Manns- noch eine Weibsperſon, ſondern etwas Zuſammengeſetztes, Vermiſchtes, und Abentheuerliches, und wider die menſchliche Natur.

Pamphilus. Du erzählſt mir, Lycin, eine neue Thorheit, und ich muß ſchon lachen, da ich dieſe wunderliche Klage höre. Was ſagte denn nun der andere? war er denn ruhig dabey? unterſtund er ſich denn etwas dawider einzuwenden?

gehöriges Maaß der Leibesübungen, die Schamhaftigkeit des Angeſichts, die Mäßigung in Kleidern, und über alles dieſes ein geſetztes Gemüth und die Sanftmuth. Er ermahnte die, ſo um ihn waren, das Gute nicht aufzuſchieben, wie es viele thun, indem ſie eine gewiſſe Zeit, oder Feyertage, oder öffentliche Zuſammenkünfte anſetzen, da ſie anfangen wollen, nicht zu lügen und zu thun, was recht iſt. Der Trieb zum Guten, ſagte er, muß ohne Aufſchub vollſtrecket werden. Er misbilligte auch derjenigen Philoſophen ihr Verfahren offenbar, welche ſolche Tugendübungen anſtellen, daß ſie die jungen Leute in Ertragung vieler Martern und Beſchwerlichkeiten üben, daß viele ſie binden, andere ſie geißeln laßen, und daß ſie denen, welche ſchön ſind, die Haut mit ſpitzen Eiſen zerritzen. Denn er glaubte, daß es viel eher nöthig wäre, die Seelen hart und unempfindlich zu machen, und daß derjenige, welcher die Leute am beſten unterrichten wollte, theils auf die Seele, theils auf den Leib, theils auf das Alter und auf die vorhergegangene Erziehung, ſehen müſſe, wenn er den Vorwurf, daß er mehr auflege, als die Kräfte verſtatten, vermeiden wolle. Er ſagte, daß ihrer viele geſtorben wären, wenn ſie auf eine ſo unvernünftige Art wären angeſtrenget worden. Ich habe ſelbſt einen geſehen, welcher, nachdem er dieſe Martern bey ihnen geſchmecket, hernach, als er geſchwind richtige Lehren gehöret hatte, von ihnen floh, ohne jemals wieder zurückkehren zu wollen, und zu dieſem ſeine Zuflucht nahm, bey welchem er denn

noth-

nothwendig beſſer aufgehoben ſeyn muſte. Hier hörte er von dieſen auf, und fing an, von andern Leuten zu reden. Er gedachte von den Unruhen in der Stadt, von den daraus entſtehenden Händeln, von den Schaubühnen, von der Rennbahne *, von den Bildſäulen der Bereiter, von den Namen der Pferde, und von den Geſprächen, welche hierüber auf den Gaſſen gehalten werden. Denn die raſende Liebe zu den Pferden iſt in der That ſehr eingeriſſen, und hat ſchon viele, welche in dem Anſehen ſtehen, daß ſie geſetzte Leute ſind, überfallen. Hernach fing er gleichſam ein neues Schauſpiel von den Unruhen an, welche mit den Leichen und Teſtamenten verbunden ſind, und ſetzte hinzu, daß die Römer, von ihrer Kindheit an, ihr ganzes Leben hindurch, nur ein einzigmal wahr redeten, nämlich in den Teſtamenten; damit ſie ſich nicht, wenn ſie die Wahrheit redeten, in Schade brächten. Ich konnte das Lachen nicht halten, als er ſagte, daß ſie auch ihre Unwiſſenheit mit ſich begraben wiſſen wollten, und daß ſie ihre Thorheit ſchriftlich bekenneten, indem einige befählen, daß ihre Kleider, andere, daß ſonſt etwas, was ihnen im Leben lieb geweſen, zugleich mit ihnen verbrannt werden ſoll; andere, daß gewiſſe Knechte bey ihren Gräbern Wache ſtehen ſollen, und noch andere, daß ihre Leichenſteine mit Blumen behangen werden ſollen; wodurch ſie denn auch in ihrem Tode Narren bleiben. Er ſagte, nun ſollte man urtheilen, was ſie im Leben gethan hätten, wenn ſie der-

glei-

---

* Ἱππόδρομος. In der neuen lat. Ueberſetzung iſt es durch *Circus* gegeben.

gleichen Dinge nach ihrem Tode anordneten. Denn dieſe wären eben diejenigen, welche theure Zugemüſe kauften, und den Wein bey den Gaſtereyen mit Safran und Gewürze anmachten; welche ſich mitten im Winter mit Roſen überſtreueten, die ſie, wenn ſie rar und außer der Zeit vorhanden ſind, liebten; vor welchen ihnen aber, zur Zeit ihrer Blüthe, und wenn ſie die Natur darbiethet, ekelt. Sie wären diejenigen, welche ſo gar Salben tränken; womit er ihrer hauptſächlich deswegen ſpottete, weil ſie ſich nicht einmal ihrer Begierden zu bedienen wüßten, ſondern auch hierinne ſündigten und ihre Grenzen mit einander vermengten: indem ſie ihre Gemüther von den Wollüſten überall her anfallen ließen, und, wie man in den Tragödien und Comödien ſagt, neben der Thüre hinein gingen. Dieſe Arten der Wollüſte nennete er einen Solöciſmus. Er ahmte dem Momus nach, und ſagte etwas, welches auf eben das, was jener ſagte, hinaus lief. Denn gleichwie jener den Gott, der den Stier gemacht hatte, tadelte, daß er ihm die Hörner nicht vor die Augen geſetzet hätte, ſo tadelte er auch die, welche Kränze trugen, daß ſie nicht wüßten, wo die Kränze hingehöreten. Denn, ſagte er, wenn ſie ſich an dem Geruche der Veilchen und der Roſen ergetzen, ſo ſollten ſie ſie vielmehr unter der Naſe tragen, ſo nahe an dem Werkzeuge des Geruchs, als es möglich iſt; damit ſie recht viel Anmuth an ſich ziehen könnten. Er lachte auch diejenigen aus, welche einen bewundernswürdigen Fleiß auf die Zubereitung der Mahlzeiten wenden, und ſich auf vielerley Gewürze und Leckerbißchen befleißigen. Denn er ſagte, ſie müßten, aus Liebe zu einer kurzen und flüchtigen Wolluſt, viel Geſchäffte über ſich nehmen. Allein dieſer Beſchwerlichkeiten fuhr er fort, unterzögen ſie ſich um vier Finger willen. Denn ſo lang wäre die längſte Kehle eines Menſchen. Denn ſie hätten von dieſen theuer erkauften Speiſen, ehe ſie äßen, kein Vergnügen, und wenn ſie ſie verſchluckt hätten, ſo hätten ſie auch in dem von ihnen angefüllten Magen keine angenehme Empfindung. Es bliebe alſo übrig, daß ſie ſich eine Wolluſt, welche ſie nur im Vorbeygehen genößen, mit ſolchen Koſten erkauften. Es wäre aber, ſagte er, ganz natürlich, daß ſie ſich ſo aufführen müßten, weil ſie allzu unerfahren, und ihnen wahrhaftere Ergetzlichkeiten, zu welchen allen die Weltweisheit diejenigen anführet, welche arbeiten wollen, unbekannt wären. Von dem, was in den Bädern vorgeht, ſagte er gar viel. Er redete von den großen Gefolgen, von den Schmähungen, von denen, welche auf den Knechten ſitzen, und von ihnen, gleichſam als zur Schau, getragen werden. Eins, welches in der Stadt ſo wohl, als in den Bädern, ſehr gewöhnlich iſt, ſchien er mir vornehmlich zu haſſen. Es müſſen einige von den vorweggehenden Knechten ſchreyen und ermahnen, ſich mit den Füſſen vorzuſehen, wenn man über etwas Erhabenes oder Vertieftes gehen muß; ſie müſſen nämlich ihre Herren, welches höchſtabgeſchmackt iſt, daran erinnern, daß ſie gehen. Er war unwillig auf ſie, daß ſie, da ſie zum Eſſen nicht eines fremden Mundes und fremder Hände, auch nicht zum Hören fremder Ohren nöthig hätten, doch, ſich

Ihr Richter, dieſer Menſch mit den glatten Wangen, und mit der Weiberſtimme, welcher auch im übrigen einem Verſchnittenen ähnlich iſt, ſollte euch, wenn ihr ihn recht ſähet, ſehr mannbar vorkommen. Denn wenn es wahr iſt, was man von ihm ſagt, ſo iſt er gar einmal im Ehebruche ertappt, worden da er, wie das Geſetz ſagt, die ſ • ſ *. Er hat hernach vorgegeben, er wäre ein Verſchnittener, und er fand auch in dieſem Vorgeben ſeine Zuflucht, und ward losgeſprochen, indem die Richter die Klage, wegen einer ſo offenbaren Urſache, verworfen. Ich glaube, nun wird er wohl ſein damaliges Vorgeben, wegen des ausgeſtellten Preißes, wiederruffen. Als er dieſes geſagt hatte, entſtund unter allen, wie leicht zu erachten iſt, ein Gelächter. Bagoas aber ward noch verwirrter, veränderte ſeine Geſtalt und Farbe wohl tauſendmal, und ſchwamm faſt in einem kalten Schweiße; weil er es weder für gut hielt, den Ehebruch zu geſtehen, noch in Abrede ſeyn konnte, daß ihm dieſe Klage bey ſeinem gegenwärtigen Streite nützlich wäre.

Pamphilus. Wirklich, Lycin, das iſt was lächerliches, und ich glaube, das es euch ein ungemeines Vergnügen gemacht hat. Aber wie lief es denn endlich ab, und was gaben die Richter ihrentwegen für einen Ausſchlag?

Lycin. Sie waren nicht alle einerley Meynung; ſondern einige verlangten, er ſollte ſich ausziehen, und ſehen, ob er, was • • ſ beträfe, philoſophiren könnte. Andere gaben noch lächerlichere Dinge an, und wollten, man ſollte einen ſehr alten und glaubwürdigen Richter ſehen und urtheilen laſſen, ob er auch mit • • • philoſophieren könnte? Doch, nachdem das Lachen alle eingenommen hatte, und allen, von der heftigen Erſchütterung, die Bäuche weh thaten, beſchloſſen ſie, die Sache unentſchieden zu laſſen, und nach Italien zu verſchicken.

Nun ſagt man, daß ſich der andere in der Beredſamkeit übt und ſich vorbereitet, ſich als einen Redner zu zeigen, und daß er eine Klage aufſetzt, und den Ehebruch rüget, welcher ſo ſehr wider ſeine Sache iſt; worinnen er es macht, wie die ſchlimmen Sachwalter, und eben durch dieſes Verbrechen ſeinen Gegner unter die Männer zählt. Bagoas hingegen ſoll ſich mit andern Sorgen beſchäfftigen, und ſich oft, wie ein Mann, aufführen; wobey er denn den Sieg ſeiner Sache ſchon faſt in Händen hat, und zu überwinden hoffet, wenn er zeigen wird, daß er ſo gut ſey, als die Eſel, welche mit Pferden zu thun haben. Denn dieſes, mein Freund, iſt wohl das beſte Kennzeichen der Philoſophie und ein unwiderſprechlicher Beweis. Daher wünſche ich, daß mein Sohn, welcher zwar noch ganz klein iſt, nicht eben Verſtand und eine Zunge, ſondern nur das andere, was man itzo zur Philoſophie verlanget, haben möge.

M.

---

* Die Geſetze von dieſer Art bey den Griechen waren gemeiniglich ziemlich dunkel. Von dem gegenwärtigen heißt es hier im Griechiſchen: ἄρθρα ἐν ἄρθροις ἔχων, welches ich aber nicht mit habe überſetzen wollen.

ziehen laſſen; wobey Herkules ſich gegen dieſe wendet, und lächelt.

Ich ſtund und ſah dieſes lange mit Verwunderung, Zweifel und Verdruß an. Bey mir ſtund ein Celte, welcher in unſern Wiſſenſchaften nicht unerfahren war, welches er dadurch zeigte, daß er gut griechiſch redete, und welcher, wie ich glaube, nach ſeiner Landesart, ein Philoſoph war. Dieſer ſprach zu mir: „Du Fremder, ich will dir das Räthſel dieſes Bildniſſes auflöſen; denn du ſcheinſt mir darüber ganz „verwirrt geworden zu ſeyn. Wir Celten verſtehen „nicht, wie ihr Griechen, den Merkur unter der Beredſamkeit, ſondern wir ſtellen ſie unter dem Herkules vor; weil er viel ſtärker iſt, als Merkur. „Wundre dich aber nicht, daß er als ein Greis vorgeſtellet iſt. Denn die Beredſamkeit pflegt ihre „völlige Reiſe nur im Alter zu zeigen, und eure Poeten haben mit Rechte geſagt:

„Der Jünglinge Gemüth hängt ſchwebend an dem Zweifel.
„Ein weiſer Mann kann klüger reden,
„Als man es von dem Jüngling hört.

„Alſo fließt auch von der Zunge eures Neſtors „Honig, und die öffentlichen Redner in Troja geben „eine lilienhafte, eine blumichte Stimme von ſich: „* denn die Blumen werden, wenn ich mich recht „erinnere, Lilien genennet. Du wirſt dich alſo nicht

---

* Dieſes ſind homeriſche Redensarten.

„wundern, daß dieſer alte Herkules, d. i. die Beredſamkeit, die Menſchen, welche an den Ohren angebunden ſind, mit der Zunge zieht; indem dir die „Verwandſchaft der Ohren und der Zunge bekannt „iſt. Es iſt auch dem Herkules keine Schande, daß „ihm die Zunge durchſtochen iſt. Denn ich erinnere „mich, ſprach er, eines Verſes aus einer Comödie, „welchen ich von euch gelernet habe:

„Durch jedes Schwätzers Zung iſt forn ein Loch geſtochen.

„Ueberhaupt glauben wir, daß Herkules mit ſeinen Reden alles ausgerichtet, und daß er, als ein „weiſer Mann, mit ſeiner Beredſamkeit faſt alles „eingenommen. Und ich glaube, ſeine Worte ſind „ſpitze, wohltreffende, geſchwinde und die Gemüther „verwundende Pfeile. Denn auch ihr ſagt, daß es „geflügelte Worte giebt.„ Dieſes waren die Worte des Celten.

Als ich hierauf die Vollführung meines Vorhabens bey mir ſelbſt überlegte, und nachdachte, ob es mir gut wäre, wenn ich, da ich ſchon ſo alt wäre, und ſchon längſt die Beredſamkeit hätte liegen laſſen, die Urtheile ſo vieler Kunſtrichter wiederum über mich ergehen ließe: ſo erinnerte ich mich dieſes Bildes zu rechter Zeit. Denn vorher befürchtete ich, es möchte einem oder dem andern unter euch ſcheinen, es käme knabenmäßig heraus, wenn ich dieſes thäte; und ich thäte außer dem gehörigen Alter das, was einem Jünglinge zukäme; und es möchte mich hernach ein homeriſcher Jüngling ſchelten, und ſagen:

den könnten? Dieſe Antwort erweckte nicht geringen Verdruß in mir. Ich ſchwieg, und ſchämte mich, daß mir es wirklich gegangen war, wie einem Kinde, und den Poeten geglaubet hatte, welche ſolch unwahrſcheinliches Zeug lügen, ſo gar daß ihnen nichts gefällt, was mit der geſunden Vernunft übereinſtimmt. Daß mich dieſe einzige nicht geringe Hoffnung betrogen hatte, ging mir ſo nahe, als wenn mir der Agtſtein aus den Händen gefallen wäre, von welchem ich mir ſchon eingebildet hatte, wie ſehr und wie ſchön ich ihn nutzen würde.

Doch glaubte ich, und dieſes zwar ganz gewiß, daß ich an den Ufern des Fluſſes viel ſingende Schwäne antreffen würde. Ich fragte alſo wiederum die Schiffer: (denn wir ſchifften noch dem Fluſſe entgegen,) aber wenn werden wir denn zu den Schwänen kommen, welche hin und wieder an dem Fluſſe ſtehen und den bekannten Geſang ſingen? Denn man ſagt, ſie wären, als Gefährten des Apollo, und im Singen wohlerfahrne Menſchen, einsmals hier herum in Vögel verwandelt worden; und, weil ſie die Muſik noch nicht vergeſſen hätten, ſo ſängen ſie immer noch.

Sie lachten und ſprachen: Kerl! du wirſt heute wohl nicht aufhören, uns von dieſem Lande und von dieſem Fluſſe Lügen vorzuſagen? Wir ſchiffen beſtändig in dem Eridan, und haben faſt von Kindheit auf unſre Handthierung in demſelben getrieben, und doch ſehen wir nur ſelten etliche wenige Schwäne in den Sümpfen am Fluſſe: und dieſe krächzen etwas ganz ſchwaches her, welches gar nicht muſikaliſch klingt, ſo, daß die Raben und Krähen, gegen ſie zu rechnen, Sirenen ſind. Angenehm aber, und ſo, wie du ſagſt, haben wir ſie nicht einmal im Traume ſingen hören. Wir wundern uns daher, wie dieſe Erzählungen von uns zu euch gekommen ſind.

Auf dieſe Art können diejenigen vielfältig betrogen werden, die denen glauben, welche alles größer machen, als es iſt. Daher beſorge ich itzo auch meinetwegen, ihr, die ihr gegenwärtig hergekommen ſeyd, möchtet Agtſteine und Schwäne bey mir zu finden hoffen, bald aber wieder fortgehen, und über diejenigen lachen, welche euch weiß gemacht hätten: es wären in meinen Reden viele dergleichen Koſtbarkeiten. Aber ich verſichere, daß weder ihr, noch ſonſt jemand, mich jemals von meinen Sachen weder ſo hoch ſprechen gehört hat, noch künftig jemals hören wird. Sonſt zwar giebt es viele Eridane, wo nicht Agtſtein, ſondern gar das Gold der Rede träufelt, und wo man viel angenehmere Stimmen höret, als die Stimmen der poetiſchen Schwäne ſind. Ihr ſehet aber, wie einfältig und ungelehrt ich bin. Ich kann auch nicht ſingen. Daher ſehe ein jeder, welcher ſich zu viel von mir verſpricht, daß es ihm nicht gehe, wie denen, welche etwas im Waſſer ſehen. Dieſe glauben, dergleichen Dinge wären wirklich ſo groß, wie ſie ihnen von oben vorkommen, wenn die Stravorzuſehen fremde Augen brauchten, obgleich die ihrigen ganz geſund wären; und daß ſie ſich auf eine ſolche Art könnten zuruffen laſſen, welche ſich nur für ſie ſchickte, wenn ſie Krüpel und Blinde wären. Solche Dinge nehmen diejenigen, welche über die Stadt geſetzet ſind, auf den Marktplätzen, am hellen Mittage, vor. Als er von dieſem und vielen andern dergleichen geredet hatte, hörete er auf. Ich hörte ganz erſtaunet zu, und wünſchte immer mit Furcht, daß er nicht aufhören möchte. Als er aber aufhörete, ging mir es, wie den Phäaciern*. Denn ich hatte nun ſchon lange die Augen auf ihn gerichtet und dabey ein ſtilles Vergnügen empfunden: hernach ward ich ganz verwirrt und wirblich, der Schweiß lief ſtromweiſe von mir herunter; was ich ſagen wollte, das entfiel mir wieder, und ich mußte wieder umkehren; die Stimme verſagte mir und die Zunge taumelte, und zuletzt weinte ich in der größten Verwirrung. Denn ſeine Reden hatten mich nicht nur von außen und ein wenig gerühret; ſondern ich hatte eine tiefe und tödtliche Wunde bekommen; denn er hatte ſeine Rede ſo geſchickt gerichtet, daß ſie, wenn ich ſo reden darf, ſelbſt meine Seele traf. Wenn auch ich mich itzo wagen darf, von philoſophiſchen Reden etwas zu gedenken: ſo ſind meine Gedanken davon folgende. Die Seele eines wohlgearteten Menſchen ſcheint mir einem kleinen Ziele ſehr ähnlich zu ſeyn. Es giebt viel Schützen in der Welt, deren Köcher zwar mit viel- und mancherley Arten der Reden erfüllet ſind, die aber doch nicht alle gewiß ſchießen; ſondern einige ſpannen die Sehnen allzu ſehr, und ſchießen allzu heftig. Auf dieſe Art treffen ſie zwar; ihre Pfeile bleiben aber nicht in dem Ziele ſtecken, ſondern ſie dringen, wegen der Heftigkeit ihres Fluges, durch, und hinterlaſſen nur in der Seele eine offene Wunde. Bey andern geſchieht das Gegentheil. Denn, wegen der allzu ſchwachen Kräfte und nicht ſcharf genug geſpannten Sehnen, erreichen ihre Pfeile das Ziel nicht, ihre Kraft verläßt ſie, und ſie fallen oft mitten im Fluge auf die Erde. Wenn ſie ja zuweilen das Ziel erreichen, ſo machen ſie keine tiefe Wunde darein, und treffen es nur ganz ſchwach von außen; denn ſie wurden nicht durch einen heftigen Stoß fortgetrieben. Wer aber ein guter Schütze und unſrem Nigrin gleich iſt, der wird vor allen Dingen genau nach dem Ziele ſehen, ob es ſehr weich, oder ob es für die Pfeile allzu hart iſt. Denn es giebt Ziele, welche nicht verwundet werden können. Wenn ihm nun dieſes bekannt iſt, ſo taucht er auch den Pfeil nicht in Gift, worein die Pfeile der Scythen getauchet werden, auch nicht in Opium, wie der Kureten ihre; ſondern beſchmieret ſie mit einer zugleich allmählig beißenden und angenehmen Salbe, und ſchießet alsdann gewiß. Wenn es nun hernach den gehörigen Stoß bekommen hat, ſo dringt es ſo weit hinein, als es ſoll, bleibt alsdann ſtecken, und läßt viel Arzney aus ſich heraus, welche ſich hernach zerſtreuet und das ganze Gemüth durchdringt. Daher kömmt es, daß man ſich ſo ergetzet und bey dem Zuhören weinet; welches mir auch wiederfuhr, als die Arzney mein Gemüth allmählich durchdrang. Es fiel mir dabey ein, folgenden Vers zu ihm zu ſagen:

---

* Im 11. B. d. Odyſſ. 332 u. 333. Vers.

> Wirf nur; vielleicht wirſt du ein Licht der Helden
> werden.

Denn gleichwie diejenigen, welche die Flöte des Phrygiers hören, nicht alle raſend werden, ſondern nur ſo viele, als ihrer von der Rhea ergriffen werden, und dieſe, wenn ſie das ſpielen hören, ſich ihrer Leidenſchaft wieder erinnern: ſo gehen auch nicht alle diejenigen, welche den Philoſophen zuhören, begeiſtert und verwundet davon; ſondern nur diejenigen, welche ſchon ein wenig ein philoſophiſches Gemüth haben.

Der Freund. Was für wichtige, bewunderswürdige und göttliche Dinge habe ich nicht, mein Freund! von dir gehöret! du biſt in der That, mir unwiſſend, mit Ambroſia und Lotus geſättiget worden. Mein Gemüth iſt auch bey deinen Reden gerühret worden, und da du nun aufhöreſt, bin ich verdrießlich, und, daß ich mich deines Ausdrucks bediene, verwundet. Du darfſt dich auch nicht wundern. Denn du weiſt, daß die, welche von tollen Hunden gebiſſen worden, nicht allein ſelbſt raſend werden, ſondern auch machen, daß andere, welche ſie in ihrer Raſerey beißen, unſinnig werden. Denn es wird zugleich mit dem Biſſe etwas von der Krankheit mit hinüber gebracht und hernach noch immer weiter ſehr vielfach fortgepflanzet.

Lucian. So geſtehſt du mir alſo, daß du nun auch ſelbſt raſend biſt[*]?

Der

Der Freund. Allerdings. Und ich bitte dich überdieſes, für uns alle beyde eine Arzney zu erfinden.

Lucian. Wir müſſen thun, was Telephus[**] gethan hat.

Der Freund. Was meynſt du denn?

Lucian. Wir müſſen zu dem gehen, der uns verwundet hat, und ihn bitten, daß er uns heile.

M.

Der

---

[*] Ich habe kein Bedenken getragen, [illegible] hier, mit dem Johannes Brodäus, durch raſend ſeyn, zu überſetzen, da durch lieben kein Verſtand hier heraus käme.

[**] Als dieſer von dem Achilles verwundet worden, hat er ſelbſt bey dem Achilles Hülfe geſucht.

Der Verſchnittene,

Pamphilus. Lycin.

Pamphilus.

Wo kömmſt du her? Lycin, und was lachſt du ſo? Du biſt zwar immer fröhlich: aber itzo ſcheinſt du mir außerordentlich vergnügt zu ſeyn, weil du das Lachen gar nicht halten kannſt.

Lycin. Ich komme vom Markte, Pamphilus. Ich will dich gleich auch zu lachen machen, wenn ich dir ſagen werde, bey was für einem Proceſſe ich geweſen bin, da ſich die Philoſophen mit einander zankten.

Pamphilus. Schon das, was du von den Philoſophen ſagſt, iſt in der That lächerlich genug, daß ſie nämlich Proceſſe mit einander führen, da ſie ihre Verbrechen, wenn ſie auch wichtig wären, im Friede mit einander ausmachen ſollten.

Lycin. Wie ſollten ſie, mein lieber Freund! ihre Sache friedlich mit einander ausmachen können, da ſie, nachdem ſie auf einander geriethen, ganze Fuder Läſterungen einander auf den Hals warfen, und über ihre Kräfte ſchryen und zankten?

Pamphilus. Waren ſie denn in den gewöhnlichen gelehrten Streitigkeiten begriffen, worinnen ſie verſchiedene Meynungen haben?

Lycin. Gar nicht. Es war ganz was anders. Es hatten beyde Parteyen einerley Meynung und einerley Lehre. Und doch ward Gericht gehalten und die vornehmſten Richter ſammleten die Stimmen; dieſe ſehr alten und hochweiſen Richter der Stadt, vor welchen man ſich ſchämet, ein unrechtes Wort zu ſagen, noch vielweniger aber ſolche Unverſchämtheit begeht.

Pamphilus. Nun ſo ſage mir doch, worauf der Proceß ankam, damit ich doch weis, was dir ein ſo großes Lachen erreget hat.

Lycin. Es iſt den Philoſophen überhaupt, als den Stoikern, den Platonikern und den Epikuräern, überdieſes auch den Peripatetikern von dem Kaiſer eine nicht zu verachtende Belohnung, einem ſo viel, als dem andern, zu zahlen ausgeſetzt worden. Es mußte aber die Stelle eines Verſtorbenen durch einen andern, welcher durch die meiſten Stimmen für den beſten erkläret wird, erſetzet werden. Der Preiß war, nach dem Dichter zu reden, kein Ochſenfell, auch kein Opfer; ſonder jährlich zehntauſend[*], wofür er die jungen Leute unterrichten ſollte.

Pamphilus. Ich weis es. Und es heißt, es wäre neulich einer geſtorben, und zwar einer von den beyden Peripatetikern.

Lycin. Pamphilus, dieſes war die Helena, worüber ſie mit einander ſtritten. Und bis hieher thaten

---

[*] Ohne Zweifel Drachmen, deren eine faſt ſo viel als bey uns 3 Groſchen galt, als die gewöhnlichſte Münze in Griechenland: ſo, wie wir auch oft Thaler weglaſſen, weil es allemal darunter verſtanden wird, wenn man nur die Zahl einer Summe, und nicht den Werth der Einheiten, nennet.

Lycin. Erſt ſchwieg er vor Scham und Furcht, als welche Leidenſchaften den Verſchnittenen gemein ſind, lange, und man ſah, daß er vor Zorn brannte und ſchwitzte. Hernach redete er etwas mit einer leiſen und weiblichen Stimme, und ſagte: Diokles thäte unrecht, daß er einen Verſchnittenen von der Philoſophie ausſchließen wollte, welche auch Weibsperſonen treiben könnten. Er führte die Aſpaſia, die Diotima, die Thargelia und einen verſchnittenen Akademicus aus dem Lande der Celten an, der kurz vor unſrer Zeit in Griechenland berühmt geweſen, welche alle ſeine Sache rechtfertigen ſollten. Aber Diokles ſchloß ihn doch, ob er gleich dieſes Amt gehabt und dergleichen Sachen getrieben hätte, von der Zahl der Philoſophen aus, ohne ſich an den Ruhm zu kehren, welchen er bey dem Pöbel hatte. Er brachte hierbey allerley vor, was die Stoiker und Cyniker ſonderlich wider ihn, wegen der Unvollkommenheit ſeines Körpers, lächerliches geſagt hatten. Hierüber brachten die Richter die Zeit zu, und mit dem Hauptwerke des Proceſſes lief es dahinaus, daß man fragte: ob es nicht ſollte bewieſen werden, daß er ein Verſchnittener wäre, da er die Philoſophie zu treiben und jungen Leuten vorgeſetzt zu werden verlangete? und der andere ſagte, daß ein Philoſoph die gehörige Geſtalt und Uebereinſtimmung der Theile des Leibes, und vornehmlich einen langen Bart, haben müſſe, welcher ihm bey den Ankommenden und denen, welche ſeines Unterrichtes genießen wollen, ein Anſehen verſchaffte, und die zehen tauſend Drachmen, welche er von dem Kaiſer bekäme, verdienete? Ein Verſchnittener aber ſey ſo beſchaffen, daß er auch noch ſchlechter ſey, als diejenigen, welche noch mehr, als Verſchnittene, ſind. Denn dieſe hätten doch ehemals gezeigt, daß ſie Männer wären. Dieſer aber ſey gleich vom Anfange ein abgeſtutztes, verſtümmeltes und zweydeutiges Thier, wie die Krähen, welche weder unter die Tauben, noch unter die Raben, gerechnet würden. Der Gegner antwortete, man urtheile hier nicht nach dem Leibe, ſondern man ſehe auf die Gemüthskräfte, und man müſſe den Verſtand und die gelehrten Meynungen unterſuchen. Er führte zum Zeichen der Wahrheit deſſen, was er vorbrachte, den Ariſtoteles an, welcher den Hermeas, den atarniſchen Fürſten, einen Verſchnittenen, über alle maßen bewundert, ſo gar, daß er ihm, wie den Göttern, geopfert habe. Auch dieſes hatte Bagoas noch die Kühnheit hinzu zu ſetzen, daß ein verſchnittener Lehrmeiſter für die jungen Leute viel beßer ſey: weil er weder einige Läſterungen von ihnen zu befürchten hätte, noch das Verbrechen des Sokrates[*] begehen könnte, daß er die zarten Jünglinge verführte. Weil jener aber vornehmlich über das nackte Kinn geſpottet hatte, ſo ſetzte er dieſen Spaß, als wofür er ihn hielt, hinzu, und ſagte, daß, wenn man die Philoſophen nach der Länge ihres Bartes beurtheilen müßte, der Bock billig der größte Philoſoph wäre. Hier kam ein Dritter dazwiſchen, welchen ich nicht nennen will, und ſprach:

---

[*] Hier ſieht man abermal, daß Lucian dem Sokrates zu Leibe will, indem er ihm ein Laſter aufbürdet, welches er doch ſelbſt begieng: wie aus verſchiedenen Stellen ſeiner Schriften erhellet. G.

Der celtiſche Herkules.

Die Celten nennen den Herkules in ihrer Landesſprache Ogmius, und, da ſie ihn, als einen Gott, abbilden wollen, ſo malen ſie ihn, wie ein Ungeheuer. Sie malen ihn, als einen ſehr alten Greis, welcher faſt ganz kahl iſt, und deſſen wenige übrige Haare eisgrau ſind, ferner mit runzlichter Haut und ſo ganz ſchwarz gebrannt, wie die alten Schiffleute. Man ſollte vielmehr glauben, daß dieſes den Charon, oder einen Japet aus den tartariſchen Hölen, und lieber alles, als den Herkules, vorſtellen ſollte. Doch, da er einmal Herkules iſt, ſo hat er auch, was zum Herkules gehöret. Denn er hat eine Löwenhaut umgehangen, trägt in der rechten Hand die Keule, hat den Köcher angehangen, und zeigt mit der linken Hand den geſpannten Bogen, und ſtellt durchgängig den Herkules vor.

Ich glaubte daher, die Celten wollten die griechiſchen Götter dadurch ſchimpfen, daß ſie durch eine ſolche Figur den Herkules vorſtellten, weil ſie ſich, durch dieſe Abbildung, dafür an ihm rächen wollten, daß er ehemals in ihr Land gekommen und darinne geraubet, als er, da er Gerhons * Heerden geſucht, vieler Völker Länder gegen Abend durchlaufen hat.

Aber was das ſeltſamſte an dieſem Bildniſſe iſt, das habe ich noch nicht einmal geſagt. Dieſer alte Herkules zieht eine große Menge Menſchen nach ſich, welche er alle an den Ohren angebunden hat. Die Bande, womit er ſie hält, ſind zarte, von Gold und Agtſtein gemachte, und den ſchönſten Halsbändern ſehr ähnliche, Ketten. Und da ſie mit ſo ſchwachen Ketten gezogen werden, ſo verlangen ſie doch nicht zu entfliehen, ob ſie gleich leicht könnten. Sie ziehen gar nicht zurück, und ſtemmen ſich nicht mit den Füßen, als ob ſie ſich auf die dem Zuge entgegengeſetzte Seite zurück beugten: ſondern ſie folgen luſtig und mit Freuden, loben ihren Führer, und treiben ihn an, ſo, daß das Band, weil ſie ihm zuvorkommen wollen, locker hängt, und daß es ſcheinet, es würde ſie verdrießen, wenn ſie losgemacht würden. Ich will auch nicht unterlaſſen zu ſagen, was mir am allerungereimteſten vorkam. Da der Maler das äuſerſte Ende der Kette nirgends hat anbringen können, weil Herkules in der rechten Hand die Keule und in der linken den Bogen hält, ſo hat er ihm die Spitze der Zunge durchbohret, und mit derſelben die Leute

---

* Unter den bekannten 12 Arbeiten des Herkules war ihm von dem Euriſtheus auch dieſe mit aufgegeben, daß er dem Geryon, Könige in Spanien, welcher drey Leiber und 6 Arme hatte, ſeine Rinder, welche der Rieſe Erytion, nebſt dem zweyköpfigten Hunde, Orus, und einem ſiebenköpfigten Drachen, hütete, entführen ſollte. Er brachte ſie auch, nach dem er beydes den Herrn und den Hüter erlegt hatte, über Sicilien, Italien und Epirus, glücklich nach Griechenland.

Die Kraft verläßt dich ja;

und,

Dich drückt des Alters Laſt; oder,

Dein Diener ſelbſt geht ſteif, u. deine Pferde ſchleichen;

mit welchem letztern ich auf die Füße zielte. Aber wenn ich mich des alten Herkules wieder erinnere, ſo habe ich zu allem Luſt, und ich ſchäme mich nicht, dergleichen zu wagen, weil ich dem beſagten Bilde ähnlich bin.

So gehabt euch denn wohl, Stärke, Hurtigkeit, Schönheit und alle Güter des Leibes! und dein Cupido, tejiſcher Poet![*] welche er mich, in meinem grauen Barte, noch immer anſiehet fliehe nur, wofern er will, mit ſeinen goldenen Flügeln, oder Adlern, bey mir vorbey; Hippoklides wird es nicht achten[**]. Aber in der Beredſamkeit ſehr zuzunehmen, zu blühen und ſtark zu ſeyn; ſo viel Menſchen, als es möglich iſt, an den Ohren an mich zu ziehen; und oft Pfeile loszuſchießen, dabey nicht zu befürchten iſt, daß der Köcher werde ausgeleeret werden; dieſes ſchicket ſich itzo für meine Jahre. Siehe, wie ich mich ſelbſt, bey meinen itzigen Lebensjahren und in meinem Alter tröſte! Und daher habe ich es gewagt, mit meinem längſt eingelaufenen Schiffchen wieder fort zu ſegeln, und, nachdem ich es, nach Verhältniß ſeiner Ladung, ausgerüſtet, es wieder mitten in das Meer laufen zu laſſen. Möchtet ihr ihm doch, o ihr Götter! guten Wind verleihen! Denn itzo habe ich hauptſächlich günſtigen, erwünſchten und ſolchen Wind nöthig, welcher die Segel füllet; damit mir, wofern ich deſſen nur würdig ſeyn ſollte, aus dem Homer zugeruffen werde:

Welch eine Hüfte zeigt der Greis durch alte Lappen![*]

---

[*] Anakreon, von Teos in Jonien.

[**] In dieſen Redensarten hat Lucian dem Anakreon aus einer Ode, nachgeahmet, von welcher nur ein Stück unter den Fragmenten des Anakreon, in der Ausgabe des Herrn von Pauw, befindlich iſt.

[*] Wer den rechten Verſtand des Wortes **Ogmius**, aus der alten celtiſchen Sprache, die noch zum Theile in Irrland übrig iſt, wiſſen will, der kann ihn in Tolands, nach ſeinem Tode herausgekommenen Werken, im 1 Bande auf der 38. u. f. S. finden. **Ogum** bedeutet im Irrländiſchen das Alphabeth, die Rechtſchreibung, oder ganze Sprachlehre. **Ogma** iſt ein Zuname daſelbſt geweſen, der ſo viel bedeutet hat, als **Phoebeus**; welchen Königs **Dalboetus** Vater, **Ogma Grianann** geführet hat, weil er ein gelehrter Herr geweſen ꝛc. Alſo heißt denn Herkules **Ogmius**, der gelehrte Herkules, bey den alten Celten. Gottſched.

M.

Von dem Agtſteine,

oder

Von den Schwänen.

Von dem Agtſteine verſichert uns die Fabel, daß ihn die Pappelbäume, welche um den Fluß Eridan herum ſtehen, und den Phaeton beweinen, in Geſtalt der Thränen herab fallen laſſen; und daß dieſe Pappelbäume eben diejenigen Schweſtern Phaetons ſind, welche, als ſie dieſen jungen Menſchen beweinet, in Bäume verwandelt worden; von welchen man noch itzo Thränen, nämlich Agtſtein, herunter träufeln ſieht. Als ich dieſes nun von den Poeten hatte beſingen hören, hoffete ich, daß, wenn ich einmal zu dem Eridan kommen würde, ich einem von dieſen Pappelbäumen antreffen, und, wenn ich den Schurz aufhielte, einige wenige Thränen auffangen und alſo Agtſtein haben würde.

Und es iſt auch nicht lange, daß ich, wiewohl einer andern Urſache wegen, dahin kam. Denn ich mußte wider den Strom des Eridans* ſchiffen. Aber ich erblickte weder Pappelbäume, noch Agtſtein, ſo ſehr ich mich auch danach umſah. Ja den Einwohnern war nicht einmal des Phaetons Name bekannt. Denn als ich begierig nachfragte, wenn wir denn zu den Pappelbäumen kommen würden, welche Agtſtein von ſich gäben? lachten die Schiffer, und verlangten, ich ſollte es deutlicher ſagen, was ich haben wollte. Da erzählte ich ihnen nun das Mährchen: „daß Phaeton, ein Sohn der Sonne, als er erwachſen geweſen, ſeinen Vater um Erlaubniß gebethen hätte, ſeinen Wagen zu regieren, damit er auch einmal einen Tag mache. Sein Vater hätte es ihm, ſagte ich, auch erlaubt; er wäre aber von dem Wagen gefallen, und umgekommen. Seine Schweſtern hätten ihn in dieſer Gegend um uns herum, wo er auch, bey dem Eridan, hernieder gefallen wäre, betrauert, wären hernach Pappelbäume geworden, und weinten um ſeinetwillen den Agtſtein.

Was für ein Aufſchneider und Lügner, ſprachen ſie, hat dir dieſes erzählet? Wir wiſſen weder was von einem aus dem Wagen gefallenen Fuhrmanne etwas, noch haben wir hier ſolche Pappelbäume, von welchen du uns ſageſt. Glaubſt du denn, daß wir, wenn wir dergleichen Pappelbäume hätten, für 2 Obolen* rudern, oder die Schiffe wider den Strom ziehen würden; da wir durch die Sammlung der Thränen, welche von den Pappelbäumen fallen, reich werden

---

* Lucian iſt wohl an den rechten Eridanus nicht gekommen, als welcher in Preußen zu ſuchen iſt, wo der Agtſtein, oder Bernſtein zu Hauſe iſt. Der Fluß heißt auch noch dieſe Stunde bey Danzig die Radune, welches der lateiniſchen Benennung ſehr nahe kömmt: obgleich der Bernſtein eben aus keinen Pappelbäumen träufelt. S. Hartmann de Succino. Gottſched.

* Ὀβολὸς, eine atheniensiſche Münze, welche ohngefehr ſo viel war, als bey uns 6 Pfennige.

Stralen den Schatten größer machen; * hernach aber, wenn ſie ſie herausziehen, und ſehen daß ſie viel kleiner ſind, ſo verdrießt es ſie. Ich rathe dir alſo im Voraus, daß du, wenn du mich mit Waſſer übergoſſen haſt, nicht etwas großes heraus zu ſchöpfen hoffeſt; oder, außer dem, die Schuld deiner fehlgeſchlagenen Hoffnung dir ſelbſt beymeſſeſt.

---

* Wenn Lucian [illegible] und [illegible] in eigentlichem Verſtande genommen hat, ſo hat er ſich geirret, wenn er geglaubt, daß, aus der von ihm angegebenen Urſache, die Körper im Waſſer zuweilen größer erſcheinen. Er kann aber, wie Herr Geßner anmerket, wenigſtens [illegible], wohl in uneigentlichem Verſtande genommen haben.

M.

Der

Der wahren Hiſtorie

Erſtes Buch.*

Wie Kämpfer, und andre, ſo die Leibesübungen ſorgfältig treiben, nicht beſtändig und allein auf die Fertigkeit und Uebung darinn denken; ſondern ſich auch zu Zeiten eine müßige Stunde machen, beſonders, wenn ſie ſchon die Fertigkeit darinn größtentheils erlangt zu haben glauben: ſo, glaube ich, müſſen auch diejenigen, die

---

* Man muß geſtehen, daß dieſe Satire Lucians in unſern Tagen darum viel von ihrer Schönheit eingebüſſet hat, weil die Geſchichtſchreiber, Poeten und Philoſophen, welche damals ganz Griechenland las, und noch in friſchem Gedächtniße hatten, ſich ſelbſt nicht lange überlebet haben, und uns nicht völlig urtheilen laſſen, ob dieſe, oder jene Spötterey und Erfindung fein ſey, oder nicht. Die Unbilligkeit aber würde auch ſehr groß ſeyn, wenn man die Satire für ungeſalzen erklären wollte, an deren Dunkelheit nicht der Schriftſteller, ſondern die Zeit, ſchuld iſt. Billige Leſer werden dieſen Mangel dadurch einiger maßen zu erſetzen wiſſen, daß ſie ſich in die alten Zeiten verſetzen, und in denſelben ſich einer Menge von ſolchen Kteſias und Jambulus, als lebend, vorſtellen; deren Hiſtorien etwan den Geſchichten unſerer unzählbaren nachgeahmten Robinſone, den Berichten eines leichtgläubigen Berkmeyers, den Todtengeſprächen eines Faßmanns und den Mährchen der tauſend und einen Nacht, gleichen.

ſich auf die Wiſſenſchaften legen, wenn ſie lan
ernſthaftere Dinge getrieben haben, ihre Kräfte au
ruhen laſſen und zu der folgenden Arbeit friſcher m
chen. Ihre müſſigen Stunden aber werden alsda
deſto beſſer angewandt ſeyn, wenn ſie ſich darinn
che Dinge vorleſen laſſen, die weder anſtatt einer
nen und angenehmen Gemüthsergetzung, eine nied
trächtige erwecken, noch auch alle gelehrte Känntn
ausſchlieſſen. Ein ſolches Urtheil, vermuthe ich, w
den einige von gegenwärtigen Schriften fäll
Denn es lockt ſie weder das Unerwartete im Sa
noch das Reizende im Vortrage, noch auch die
ſchickte und unwahrſcheinliche Erdichtung verſchie
ner Lügen ſattſam an; ſondern das reizt ſie vorneh
lich, daß dieſe ganze Erzählung auf jeden unter d
alten Poeten, Geſchichtſchreibern und Philoſophen ſ
riſch anſpielt, der viele Wunder und fabelhafte D
ge aufgezeichnet hat. Ich würde ihre Namen
zu geſetzt haben, wenn ich nicht glaubte, daß du
im Leſen würdeſt errathen können.

Kteſias, des Kteſiochus Sohn, der Knid
ſchrieb von dem indiſchen Reiche und den herum
genden Oertern Dinge, die er weder geſehen, noch a
aus den Berichten andrer gehört hatte. Auch ſchr
Jambulus viele unglaubliche Dinge von dem q
ſen Weltmeere; erdichtete er gleich Lügen die jed
in die Augen fielen, ſo trug er doch dieſelben n
unangenehm vor. Darinn folgten dieſen viele,
che ihre eignen Abentheuer und Reiſen beſchrieb
welche von Ungeheuern, von wilden Menſchen

von fremden Sitten ſchwatzten. Ihr Anführer aber und Lehrer in dieſer Schwatzhaftigkeit iſt Homers Ulyſſes, welcher bey dem Alcinous von der Dienſtbarkeit der Winde, von einäugigten wilden Menſchen, die roh Fleiſch freſſen, von vielköpfichten Thieren, von Verwandlung ſeiner Freunde, durch Hülfe der Zaubertränke, und dergleichen noch vielerley wunderbare Dinge den unwiſſenden Phäaciern vorgeredet hat. Als mir dieſe Dinge alle vorkamen, ſo beklagte ich mich eben nicht ſehr über die Lügen dieſer Leute, weil ich ſah, daß ſie ſo gar bey denen gebräuchlich wäre, die ſich für Philoſophen ausgeben. Darüber aber habe ich mich gewundert, daß Leute, die ſolche Unwahrheiten ſchreiben, glauben, es werden dieſelben unentdeckt bleiben.

Unterdeſſen habe auch ich aus Liebe zur Neuigkeit, in der Abſicht, der Nachwelt etwas zu hinterlaſſen, nicht der einzige ſeyn wollen, der ſich in Erdichtungen ſeiner Freyheit nicht bedienet, und in Ermangelung wahrer Geſchichte, indem ich nichts denkwürdiges fand, zur Lügen meine Zuflucht genommen; und zwar auf eine viel redlichere Weiſe, als die andern. Denn da ich es ſo aufrichtig ſage, daß ich lügen will, ſo hoffe ich den Verwürfen anderer dadurch auszuweichen, daß ich es ſelbſt geſtehe, daß ich lügen will. Ich ſchreibe hier alſo von Dingen, die ich weder geſehen, noch ſelbſt erfahren, noch von andern gehört habe, noch, es mit einem Worte zu ſagen, vorhanden ſind, noch jemals haben ſeyn können. Diejenigen alſo, welche über dieſes Buch gerathen, müſſen ihm nicht im geringſten Glauben zuſtellen.

Als ich einmal von den Säulen des Herkuls abſtieß, und gegen das abendländiſche Meer zu auslief, ſeegelte ich mit gutem Winde. Die Urſache und der Bewegungsgrund meiner Reiſe war meine Neugierde und Sehnſucht nach ungewöhnlichen Dingen, und das Verlangen, die Grenzen des Oceans zu erforſchen, und die Menſchen, die jenſeits wohnen, kennen zu lernen. Deswegen hatte ich einen großen Vorrath von Eßwaaren eingepackt, mich mit ſo vielem Waſſer verſehen, als ich nöthig hatte; funfzig Perſonen von meinem Alter, die mit mir gleiches Sinnes waren, mir zugeſellet; auch eine groſſe Menge Waffen angeſchafft, und um ein großes Geld den beſten Steuermann aufgedungen und zu zu mir genommen. Unſer Schiff wer ein Boot, welches tüchtig genug war, eine langwierige und gefährliche Schiffart auszuhalten. Wir ſchifften alſo Tag und Nacht mit gutem Winde, und ſo lange wir die Küſten noch nicht ganz aus dem Geſichte verloren, wurden wir eben nicht gar zu gewaltſam fortgetrieben.

Den folgenden Tag ward zugleich mit der aufgehenden Sonne der Wind heftiger, die Wellen thürmten ſich, der Himmel ward von der Finſterniß überzogen, und da wir die Segel nicht einziehen konnten, wurden wir von dem Winde herumgedreht. Wir muſten uns demſelben überlaſſen, und wurden neun und ſiebenzig Tage lang vom Sturme hin und her geſchmiſſen.

Am achtzigſten Tage brach die Sonne plötzlich wieder hervor, und wir erblickten nicht fern von uns ein hohes und mit Bäumen dicht bewachſenes Eyland, an welches keine gar zu heftigen Wellen anſchlugen; denn der Sturm hatte ſich größtentheils gelegt.

Wir landeten alſo daran, und ſtiegen aus, und weil wir von den großen Beſchwerlichkeiten abgemattet waren, ruheten wir lange Zeit auf der Erde aus. Hernach ſtunden wir auf, und beſchloſſen, dreyßig von uns bey dem Schiffe zu laſſen, daſſelbe zu bewachen; und zwanzig gingen mit mir aus, dasjenige, was auf dem Eylande wäre, auszuforſchen. Da wir durch das Gehölze, vom Meere aus, ohngefähr* drey Feldweges zurück gelegt hatten, ſahen wir eine eherne Säule ſtehen, auf welcher mit ziemlich unleſerlicher und verwiſchter griechiſcher Schrift angeſchrieben war: bis hieher wären Herkules und Bacchus gekommen. Nahe dabey waren zwo Fußſtapfen in den Felſen eingedruckt, eine war eine Hufe Feldes lang, die andere aber kleiner. Meinem Bedünken nach war die kleinſte vom Bacchus; die größte aber vom Herkules. Wir gingen daher mit ehrerbiethigen Schritten weiter.

---

* Hier ſo wohl, als überall, wo Feldweges ſtehen, müſſen griechiſche Meilen, oder ſogenannte Stadien verſtanden werden, welche ſehr klein waren, und derer ohngefehr dreyßig auf eine deutſche Meile geben.

Wir waren nicht viel weiter gegangen, als w
an einem Fluſſe * von Weine ſtunden, der d
chiiſchen am nächſten kam. Der Strom war
breit und tief, daß man an einigen Orten mit Sch
ſen überſetzen konnte. Wir maßen alſo der A
ſchrift auf der Säule mehr Glauben bey, da w
die Zeichen von des Bacchus Reiſe ſahen. Da
aber gern ausforſchen wollte, wo der Fluß ſei
Urſprung hätte, ging ich an dem Strome hin
wärts, und fand zwar keine Quelle, aber doch gr
Weinſtöcke in reicher Anzahl, welche voll von Tr
ben hingen. Aus den Wurzeln einer jeden trä
klarer Wein, und davon entſtand der Fluß.

In demſelben waren auch viele Fiſche zu ſeh
welche an Farbe und Geſchmack dem Weine
glichen. Wir fingen einige davon und verzehr
ſie. Sogleich wurden wir davon taumelnd. W
ſchnitten ſie auf, und fanden ſie voll Hefen. Als w
dieſes merckten, vermengten wir ſie mit Fiſchen a
dem Waſſer, und mäßigten alſo die allzugroſſe St
ke des Weingeſchmacks.

Da wir hierauf an einem Orte über den Fluß ſ
ten, wo wir durchwaten konnten, fanden wir te
wunderbare Geſchöpfe von Weinſtöcken. Der

te

---

* Hier lacht Lucan über den Kteſias, der, nach
Photius Zeugniſſe, verſchiedener ſolcher Quel
von Wein in ſeinen indiſchen Geſchichten geden
Doch nicht Kteſias allein, ſondern auch nach
Strabo Bericht, ſagt Calanus in des Oneſikri
Hiſtorie, daß es vor Zeiten Quellen von Mil
Weine und Honig gegeben. Du Saoul.

terſte Theil, der Stämme gegen die Erde zu, grünte und war dicke. Der obere Theil aber waren Weiber, an welchen vom Unterleibe an alle Glieder vollkommen waren: ſo wie man etwan bey uns die Daphne abmahlt, wie ſie ein Baum wird, da ſie Apollo ſchon erreicht hat. Aus den äuſſerſten Spitzen ihrer Finger aber wuchſen Reben, welche voller Trauben hingen. Ihre Köpfe aber waren ſtatt der Haare mit Gabeln, Blättern und Trauben bewachſen. Sie grüßten uns, da wir uns näherten, und bothen uns die Hand. Einige redeten lydiſch, andre indiſch, die meiſten aber griechiſch, und küßten uns. Die Geküßten aber waren ſo gleich berauſcht und taumelnd. Doch ließen ſie keine Frucht abbrechen, ſondern ſie empfanden Schmerzen, und ſchreyen, ſobald eine abgeriſſen ward. Sie waren in uns ſehr verliebt; da ſich ihnen aber zweene[*] von den unſrigen gefällig bezeugten, konnten ſie nicht wieder von ihnen loskommen und wuchſen mit ihnen zuſammen. Denn ſie bekamen jähling eben die Natur; ihre Wurzeln wuchſen durcheinander, und ihre Finger wurden gleich zu Reben, die Gabeln umſchlungen ſie, und ſie mußten Früchte tragen.

Wir verließen ſie, und flohen nach den Schiffen. Bey unſrer Ankunft erzählten wir den Zurückge-

---

[*] Nach des Scholiaſten Meynung ſoll hier Lucian den Homer durchziehen wollen, weil bey ihm zween Gefährten des Ulyſſ. da ſie bey den Lothophagen Lotus getrunken, nicht zum Ulyſſ zurückkehren, ſondern bey dieſen Völkern bleiben wollen

blieben, wie die Unſrigen die Weinſtöcke umarmt, und mit ihnen zuſammen gewachſen ſind, und die übrigen Begebenheiten. Wir nahmen Eymer und ſchöpften ſo wohl Waſſer, als Wein aus dem Fluſſe, und übernachteten nahe dabey.

Den Morgen darauf fuhren wir mit nicht allzuheftigem Winde wieder aus. Gegen Mittag aber, da uns die Inſel ſchon aus den Augen gekommen war, entſtund plötzlich ein Wirbelwind, welcher das Schiff in die Runde drehte, und es auf drey tauſend Stadien hoch in die Höhe hub. Derſelbe ſetzte es nicht etwan wieder auf das Meer nieder, ſondern der Wind der in die Segel fiel und ſie aufbließ, hielt es im Schweben und führte es fort.

Da wir ſieben Tage und eben ſo viel Nächte lang die Luft durchſtrichen, erblickten wir am achten Tage in der Luft eine groſſe Landſchaft, welche wie ein durchſichtiges, kugelrundes und hellleuchtendes Eyland ausſah. Als wir bey demſelben ankamen und in dem Hafen landeten, ſtiegen wir aus. Da wir dieſen Ort ausforſchten, fanden wir, daß er bewohnt und angebaut war. Des Tages zwar ſahen wir daſelbſt nichts. Bey Einbruche der Nacht aber wurden wir noch andere Eyländer anſichtig, deren einige groß, andre kleiner waren, und welche an Farbe dem Feuer glichen. Unter uns war noch ein anderes Erdreich, welches Städte, Flüſſe, Meere, Wälder und Berge hatte. Dieſes hielten wir für unſre eigentliche Welt.

Da wir aber weiter fortgehen wollten, ſtieſſen wir auf die Geyerreuter, wie ſie bey ihnen hieſſen, und wurden von ihnen ergriffen. Dieſe Geyerreuter waren Menſchen, welche auf groſſen Geyern ritten, und dieſe Vögel an ſtatt der Pferde gebrauchten. Die Geyer ſind groß, und mehrentheils dreyköpficht. Daraus mag aber jemand auf ihre Größe ſchließen, daß ein jeder von ihren Flügeln größer und ſtärker, als der Maſtbaum eines Laſtſchiffes, iſt. Dieſen Geyerreutern iſt aufgetragen, daß ſie die Erde umfliegen, und die Fremdlinge die ſie etwan antreffen, vor den König bringen müſſen.

Sie ergriffen alſo auch uns, und führten uns vor denſelben. Er beſah uns alſo und ſagte, indem er es aus unſrer Kleidung ſchloß: **Ihr Fremdlinge! ihr ſeyd gewiß Griechen.** Da wir es bejahten, fragte er! **Wie ſeyd ihr aber über ſo eine Höhe von Luft herauf gekommen.** Wir erzählten ihm hierauf alles; er aber fing an, uns gleichfalls ſeine eigenen Begebenheiten zu erzählen. Nämlich er hieße Endymion *, und wäre auf unſrer Erde gebohren, aber ſchlafend hier herauf gebracht worden, wo er itzo König ſey. Es wäre dieſe Erde diejenige, welche wir unten bey uns für den Mond hielten.

---

* Dieſes Endymions Erfindung gründet ſich auf die mythologiſche Fabel, welche die Göttinn des Mondes und der Jagd, Diana, in den Endymion, einen ſehr ſchönen Schäfer, ſo verliebt vorſtellt, daß ſie deswegen zur Nachtzeit die Regierung ihres Geſtirns ihrem Bruder, Phöbus überlaſſen, und den ſchlafenden Endymion geküßt habe. **Cognatus.**

Er hieß uns aber gutes Muthes ſeyn und keine Gefahr beſorgen; denn wir würden alle Nothwendigkeiten des Lebens hier bekommen können. Werde ich, ſchloß er hierauf, den Krieg gewinnen, welchen ich izt mit den Bewohnern der Sonne führe, ſo ſollet ihr als die allerglückſeeligſten Leute bey mir wohnen. Wir fragten; wer die Feinde wären, und was der Urſprung dieſes Zwiſtes ſey. Phaeton*, antwortete er, der König bey den Einwohnern der Sonne**, denn dieſelbe wird eben ſo wohl als der Mond bewohnt, bekriegt uns ſchon ſeit langer Zeit. Der Krieg erhub ſich aber aus folgenden Urſachen. Ich nahm einmahl die Aermſten aus meinem Reiche zuſammen, und wollte auf den Morgenſtern eine Colonie führen, welcher damals noch wüſte und unbewohnt ſtund. Phaeton verhinderte aus Neid den Ueberzug, indem er uns mit ſeinen Ameiſenreutern mitten auf dem Wege entgegen kam. Damals wichen wir und wir wurden überwunden, weil wir uns nicht ſo wohl zugerüſtet hatten, als ſie. Izt will ich den Krieg mit ihnen aufs neue anfangen, und die Colonie überführen. Wolle ihr mit meinem Kriegsheere gemeinſchaftliche Sache machen: ſo will ich einem jeglichen von euch einen königlichen Geyer geben, und auch im übrigen bewehrt machen. Morgen werden wir ausziehen. Ich antwortete: Dein Wille ſoll geſchehen.

Hierauf blieben wir bey ihnen zu Gaſte. Des Morgens aber, als wir aufſtanden, wurden wir in Schlachtordnung geſtellt. Denn die Kundſchafter meldeten, daß der Feind in der Nähe ſtehe. Das Kriegsheer beſtund in hundert tauſend Mann; Laſtträger, Handwerksleute, Fußknechte, und fremde Hülfsvölker ungerechnet. Davon waren achtzigtauſend Geyerreuter. Zwanzig tauſend aber ritten auf Krautvögeln. Dieſes ſind ſehr große Vögel, welche ſtatt der Flügel überall mit Kraut bewachſen ſind. Das aber waren die ſchnellſten Flügel, die den Salatblättern am ähnlichſten waren. Neben denſelben ſtanden in der Ordnung die Hirſeſchleuderer und die Knoblauchkämpfer. Aus dem Bären aber kamen an Hülfsvölkern dreyßigtauſend Mann Flohſchützen, und funfzigtauſend Mann Windläufer. Von dieſen ritten die Flohſchützen auf Flöhen, wie ſie denn auch davon ihren Namen hatten. Ein Floh aber war ſo groß, als zwölf Elephanten. Die Windläufer waren zwar Fußvölker: ſie hielten ſich aber ohne Flügel in der Luft. Ihre Art aber ſich in der freyen Luft zu halten, war folgende. Sie gürten Röcke auf ſich, die bis auf die Füſſe gehen, dieſe laſſen ſie von dem Winde aufblaſen und ſo ſchwimmen ſie, als mit Segeln, und wie Schiffe, durch die Luft. Sie ſind Schildeträger und thun in der Schlacht groſſe Dienſte. Von den Sternen über Kappadocien aber ſollten, dem Berichte nach, ſiebenzigtauſend Mann Eichelſtrauße und fünftauſend Kranichreuter kommen. Dieſe habe ich nicht geſehen, denn ſie waren nicht gekommen. Daher darf ich es nicht wagen, ihr Weſen zu beſchreiben. Man erzählte unterdeſſen ſehr wunderbare und unglaubliche Dinge von ihnen. Dieſes war Endymions Kriegsmacht.

---

* (Phaeton) dieſen macht Lucian darum zum Könige in der Sonne, weil die Mythologie ihn zum Sohne des Gottes, der Sonne machte, und zu dem nach der bekannten Fabel, ihn den Sonnenwagen einmal regieren, und aus Unverſtand einen Theil der Erde verbrennen, den andern erfrieren läßt.

** Seneca ſagt, unter den Stoikern hätte es einige gegeben, welche die Frage in Ueberlegung gezogen, ob man der Sonne auch Einwohner geben müſſe? doch der handelte thöricht, der es in Zweifel ziehen wollte. Du Saoul.

Die Rüſtung traf bey allen überein. Der Helm war aus Bohnen gemacht; denn bey ihnen ſind die Bohnen groß und hart. Ihre Harniſche aber ſind alle ſchuppicht und zwar aus Saubohnen. Denn wenn ſie ihre Harniſche machen wollen, heften ſie die Schalen von den Saubohnen zuſammen. Dieſelben Schalen ſind ſo unzerbrechlich wie Horn. Ihre Schilde und Schwerdter ſind den griechiſchen gleich.

Sobald es aber Zeit war, wurden ſie folgendergeſtalt in Schlachtordnung geſtellt. Den rechten Flügel machten die Geyerreuter und der König, der den Kern des Kriegsvolks um ſich hatte, unter welchen auch wir waren. Den linken Flügel machten die Krautvögel. Das Herz des Kriegsheers beſtund

in den Hülfsvölkern, die ſich ordneten, wie ſie kamen. Das Fußvolk machte ſechzig tauſend mal tauſend Mann aus. Dieſe wurden auf folgende Art in Ordnung geſtellt. Es giebt bey ihnen eine ſtarke Anzahl großer Spinnen, von welchen eine jedwede weit größer, als eine cykladiſche Inſel, war. Dieſen befahl man den Zwiſchenraum der Luft vom Monde bis zum Morgenſterne vollzuſpinnen. So bald als ſie daſſelbe gethan hatten, ſo war auch eine Ebne da, auf der man das Fußvolk zur Schlacht ordnen konnte. Dunkel, Heiters Sohn, führte daſſelbe mit noch zween andern Feldherrn an.

Der Feinde linker Flügel beſtund in Ameiſenreutern, und mitten unter ihnen befand ſich Phaeton. Dieſe Ameiſen ſind große geflügelte Thiere, und außer der Größe, den unſrigen ganz gleich. Die größten unter ihnen ſind zwo Hufen Feldes groß. Es fochten aber nicht nur die, die darauf ſaßen, ſondern es kämpften die Thiere auch ſelbſt, vornämlich mit ihren Hörnern. Dieſe Reuterey ſolte, der Ausſage nach, faſt in funfzig tauſend Mann beſtehen. An dem rechten Flügel ſtunden die Luftmücken, die gleichfalls an der Zahl beynahe funfzig tauſend waren; lauter Schützen die auf groſſen Mücken ritten. Neben dieſen ſtunden die Luftgaukler, welche zwar klein und Fußvölker, aber ſehr ſtreitbare Krieger, waren. Sie ſchleuderten überaus große Rettiche aus der Ferne. Wer getroffen war, konnte dagegen nicht einen Augenblick lang Stand halten; ſondern er ſtarb auf der Stelle, indem aus der

Wunde ſo gleich ein Geſtank entſtand. Denn ſie beſtrichen ihr Geſchoß mit Gifte von Malve. Neben dieſen ſtunden die Schwammſtängler, eine ſchwer bewaffnete und in der Nähe fechtende Mannſchaft, an der Zahl zehntauſend. Sie heißen Schwammſtängler, weil ſie Schilde von Schwamme und an ſtatt der Spieße Spargelſtängel führten. Neben dieſen ſtunden die Hundeichler, welche ihnen die Einwohner des Hundſterns geſchickt hatten. Sie waren an der Zahl fünftauſend. Dieſe Leute hatten Hundegeſichter und ritten auf geflügelten Eicheln. Einige Hülfsvölker der Feinde blieben auch aus, nämlich Schleuderer und Wolkencentauren, welche aus der Milchſtraße erwartet worden. Dieſe leztern kamen nach geendigter Schlacht an; doch wäre es zu wünſchen, daß es nicht geſchehen wäre. Die Schleuderer aber kamen ganz und gar nicht. Darüber ſoll Phaeton ſo zornig geweſen ſeyn, daß er ihre Länder ganz und gar mit Feuer verwüſtet hat. Dieſes war alſo Phaetons geſammtes Kriegsheer.

Als die Zeichen gegeben wurden, und die Eſel, deren ſie ſich ſtatt der Feldtrompete bedienen, überall zu ſchreyen anfingen; geriethen ſie ins Handgemenge und zwar floh der linke Flügel der Sonnenſoldaten gar bald. Sie konnten dem Einbruche der Geyerreuter nicht wiederſtehen, indem wir beſtändig auf ſie einhieben. Ihr rechter Flügel aber gewann über unſern Linken die Oberhand. Die Luftmücken drangen aus demſelben hervor, und trieben ihn bis zu unſerm

Fußvolke zurücke. Da dieſe dem Flügel ſo gleich beyſtanden, ſie ſelbſt aber ihren linken Flügel gänzlich geſchlagen ſahen, wandten ſie ſich wieder um, und flohen. Da die Flucht allgemein zu werden anfing, warden viele von den Feinden lebendig gefangen, viele aber niedergemacht, und das Blut floß ſo häufig in die Wolken, daß ſie davon roth gefärbt wurden, und ausſahen, wie ſie bey uns bey untergehender Sonne ausſehen. Vieles träufelte auch auf die Erde hinab, ſo daß ich muthmaßte, ob nicht etwas dergleichen ſich vor dieſen zugetragen haben möchte, da, nach Homers* Vermuthung, Jupiter bey Sarpedons Tode Blut ſoll haben regnen laſſen.

Da

---

* (Homers) Die Stelle, worauf Lucian zielt, ſteht in der Jlias im XVI. B. im 459. V. Jupiter ſagt erſt zur Juno: Im Schickſale wäre beſchloſſen, daß ſein geliebter Sohn Sarpedon vom Patroklus getödtet werden ſollte, und fragt ſie um Rath, ob er ihn entrücken ſollte. Juno antwortet: dieß würde ein übel Beyſpiel geben. Jedweder Gott würde einen ſeiner Söhne retten wollen. Hierauf ſagt Homer:

> Sie ſagt: Der Götter Gott heißt ihren Rathſchlag gut;
> Es regnet, doch betrübt, ein langſam träufend Blut,
> Das den geliebten Sohn noch klagend ehren ſollte,
> Als ihm Patroklens Arm das Leben rauben wollte,
> Ihm, der vom Vaterland ſehr fern von Troja focht.

bewohner aber ſollen alle Sterne in ihrer Freyheit laſſen, und niemals einen Krieg mit den Sonnenbewohnern anfangen. Beyde Theile ſollen aber einander beyſtehen, wenn ſie angefallen werden. Zum Zinſe ſoll der König des Mondes dem Könige der Sonne jährlich zehntauſend Eymer Thau, und zu Geiſeln ſoll er ihm von ſeinen Leuten zehntauſend geben. Der Morgenſtern ſoll von beyden Theilen gemeinſchaftlich mit Einwohnern beſetzt werden, und es ſoll von beyden Theilen dazu kommen, wer da will. Der Vertrag aber ſoll in eine Säule von Agtſteine eingehauen werden, welche mitten in der Luſt auf der Gränze aufgerichtet werden ſoll. Dieſen Vertrag vollzogen von Seiten der Sonnenbewohner, **Feuermann, Sommerfeld**, und **Flammenſtral**, und von Seiten der Mondbewohner, **Dunkel, Monath**, und **Vielſchein**.

Dieſer Friede ward vollzogen. Die Mauer ward ſogleich geſchleift und wir Gefangenen wurden ausgeliefert. Da wir aber nach dem Monde zurückkehrten, begegneten, und bewillkommten uns unſre Mitgenoſſen mit thränenden Augen, und Endymion ſelbſt mit ihnen. Er meynte, wir ſollten bey ihm bleiben, und die neue Wohnſtatt mit bevölkern helfen. Er verſprach mir zugleich, daß er mir ſeinen Sohn zur Ehe geben wollte. Denn bey ihnen giebt es keine Weiber. Ich ging aber ſeinen Vorſchlag keinesweges ein, ſondern verlangte ins Meer hinabgelaſſen zu werden. Da er ſah, daß es unmöglich wäre, mich dazu zu überreden, ſo ließ er uns nach einer Bewirthung von ſieben Tagen von ſich.

Nunmehr will ich berichten, was ich binnen der Zeit, in welcher ich mich im Monde aufgehalten, neues und unglaubliches geſehen habe.

Erſtlich werden ſie nicht von Weibern, ſondern von Männern, geboren. Sie bedienen ſich der Mannsperſonen zur Ehe; ja ſie wiſſen auch nicht einmal was das Wort **Frau**, heiße. Bis zum fünf und zwanzigſten Jahre werden alle geheirathet, ſodann aber heirathen ſie ſelbſt. Sie werden nicht im Unterleibe, ſondern in Waden, ſchwanger. So bald ſie die Frucht empfangen haben, ſchwillt ihnen der Schenkel. Wenn die Frucht zeitig iſt, ſchneiden ſie die Wade auf und ziehen ſie todt heraus. Hierauf ſetzen ſie dieſelben dem Anwehen der Luſt aus, und dadurch machen ſie ſie lebendig. Meiner Vermuthung nach hat die griechiſche Benennung der Wade Gaſtroknemie (der Schenkelbauch) daher ihren Urſprung.

Ich will eine Sache erzählen, die noch größer iſt, als dieſe. Es giebt bey ihnen eine Gattung von Menſchen, welche Bäummenſchen heißen; und dieſe werden folgendergeſtalt erzeugt. Sie ſchneiden einem Menſchen die rechte Horte aus, und pflanzen ſie in die Erde. Daraus erwächſt ein ſehr groſſer fleiſcherner Baum, der wie ein Phallus geſtaltet iſt. Er hat zwar Zweige und Blätter; die Früchte aber ſind Eicheln, die einer Elle lang ſind. Wenn dieſelben reif ſind, ſo werden ſie eingeerndtet, und Menſchen daraus geſchnitzt. Die Mondbewohner können ſich ihre Scham anſetzen, einiger ihre iſt elfenbeinern, der

Armen ihre iſt hölzern; mit denſelben wohnen ſie ihren Gatten bey.

Wann aber ein Menſch alt wird, ſo ſtirbt er nicht, ſondern er zerfliegt, als ein Staub, und wird Luft. Die Art zu Speiſen iſt bey allen einerley. Sie zünden Feuer an, und auf den Kohlen davon braten ſie Fröſche, deren bey ihnen viele in der Luft herumfliegen. Wenn ſie dieſelben gebraten haben, ſetzen ſie ſich, als an einem Tiſche, in die Runde herum, ſchnappen den ausdünſtenden Broden auf, und ſchlingen ihn hinunter: durch dieſe Speiſe ernähren ſie ſich. Ihr Trank aber iſt die in einen Becher ausgedrückte Luft, welche einen Saft von ſich giebt, der dem Thaue gleicht. Die Natur[*] hat bey ihnen keine ſolche Gänge ſich zu entledigen, als wie bey uns: ſie braucht ſie auch nicht, und ſie haben nichts, als eine Oeffnung in den Kniekehlen über den Waden.

Bey ihnen wird der für ſchön gehalten, der kahl iſt, und keine Haare hat; und der, welcher Haare hat, verabſcheuet. Die Bewohner der Kometen hingegen, halten die Haare für eine Schönheit. Denn einige Fremde, die im Monde ankamen, erzählten uns auch die Sitten dieſer Leute. Nach deren Berichte wächſt ihnen der Bart ein wenig bis über die Knie; an ihren Füſſen haben ſie keine Nägel, ſondern alle nur eine Zähe. An dem Rücken wächſt einem jeden eine groſſe Staude Kohl hinabwärts, als ein Schwanz. Dieſe grünt beſtändig und zerbricht auch nicht, wenn ſie rückwärts fallen. Sie ſchwitzen einen ſehr anziehenden Honig aus. Wenn ſie arbeiten, oder ringen, ſo beſtreichen ſie den ganzen Leib mit Milch, damit dieſelbe, wenn ſie ein wenig Honig herabträufeln laſſen, gerinne, und zu Käſe werde. Aus Zwiebeln aber machen ſie ein fettes Oel, das ſo wohlriechend iſt, als eine Salbe. Sie haben viel Weinſtöcke, welche Waſſer tragen. Die Kernchen in den Trauben ſehen eben wie unſre Schloßen. Meiner Meynung nach fallen die Schloßen zu uns herab, wenn oben ein Wind einfällt, der die Weinſtöcke heftig erſchüttert und die Trauben zerknickt. Ihres Bauches[*] bedienen ſie ſich als einer Taſche, in welche ſie ſtecken können, ſo viel als ſie wollen; denn ſie können ihn auf und wieder zu machen: man erblickt auch darinn weder eine Leber, noch ſonſt etwan ein Eingeweide, ſondern er iſt inwendig haarigt und rauch, ſo daß auch die kleinen Kinder in denſelben hineinkriechen, wenn es ſie friert.

---

[*] (Die Natur) durch dieſe Erdichtung und das was folgt, hat Lucian einige ganz ähnliche Erdichtungen des Kteſias ſpöttiſch durchgezogen, welche in des Photius Auszuge noch itzt geleſen werden können. Du Saoul.

[*] (Ihres Bauches) Lucian verlacht hier einen Geſchichtſchreiber, der berichtet hatte, daß es dergleichen Thiere gäbe, aber er verlacht ihn ohne Grund. Denn ſeit den Schiffarten der Unſrigen nach Indien iſt man gewiß worden, daß es daſelbſt eine Art eines vierfüßigen Thieres gebe, welches unter dem Bauche was hat, das einer Taſche ähnlich iſt, worein ſich die Jungen deſſelben verſtecken; und im 1700. Jahre hat man eines lebendig nach Cambridge gebracht, und den Neugierigen gezeigt. Du Saoul. In einem hieſigen Naturaliencabinette ſieht man es im Weingeiſte ſchwimmen.

Die Kleidung der Reichen iſt gläſern und weich; Die Kleidung der Armen aber iſt von Metalle gewebt. Denn dieſe Oerter halten überaus viel Erzt, und die Einwohner verarbeiten auch das Erzt, wenn ſie es mit Waſſer ein wenig genäßt haben, eben ſo, wie wir die Wolle. Was ich aber von ihren Augen zu ſagen habe, iſt ſo unglaublich, daß ich es faſt nicht wagen ſollte, daſſelbe zu erzählen; weil man leicht auf den Argwohn verfallen könnte, als ob ich löge. Gleichwohl will ich es thun. Sie haben nämlich Augen, die ſie aus dem Kopfe nehmen können. Wer da will, hebt ſie aus und bewahrt ſie, bis er ſie zum Sehen braucht, und wenn er ſie wieder einſetzt, ſiehet er wieder. Viele, die ihre eignen verlohren haben, borgen von andern welche, und ſehen damit. Es giebt unter den Reichen welche, die deren viel haben, und ſich dieſelben aufheben. An ſtatt der Ohren haben ſie alle Ahornblätter, diejenigen ausgenommen, die aus Eicheln geſchnitzt worden ſind; denn dieſelben haben nur Ohren von Holze.

Noch ein ſehr großes Wunder bin ich in dem königlichen Palaſte gewahr geworden. Ueber einem nicht allzu tiefen Brunnen liegt ein ſehr großer Spiegel. Steigt iemand in dieſen Brunnen hinein, ſo hört er alles, was unten auf der Erde bey uns geredet wird. Wenn aber iemand in den Spiegel ſieht, ſo erblickt er alle Städte, alle Völker, nicht anders, als wenn er bey allen gegenwärtig ſtünde. Damals habe ich auch die Meinigen und mein ganzes Vaterland geſehen: ob dieſelben aber auch mich geſehen haben, daſſelbe kann ich nicht gewiß ſagen. Glaubt aber iemand nicht, das ſich dieſes alſo verhalte, der wird die Wahrheit meines Berichts erfahren, wenn er ſelbſt hinauf kommen wird.

Hierauf nahmen wir von dem Könige und von den Seinigen Abſchied, ſtiegen zu Schiffe, und fuhren ab. Endymion gab mir zwo gläſerne, fünf metallne Kleidungen, und eine ganze Rüſtung von Schotenſchalen, zum Geſchenke mit; doch dieſes alles habe ich hernach im Wallfiſche eingebüßt. Er ſchickte auch tauſend Geyerreuter mit uns, welche uns fünfhundert Stadien weit begleiten mußten. Wir ſegelten zwar auf unſrer Schiffart bey verſchiedenen andern Ländern vorbey; doch landeten wir nur an dem neulich bevölkerten Morgenſterne, an demſelbigen ſtiegen wir aus, und verſahen uns mit friſchem Waſſer. Hierauf kamen wir in den Thierkreis, und ſchifften linker Hand, hart an der Sonne, vorbey: denn wir ſtiegen bey derſelben nicht aus, ſo ſehr es die unſrigen auch wünſchten, weil der Wind uns davon abhielt. Gleichwohl konnten wir ſehen, daß es ein fruchtbares, fettes, waſſerreiches, und mit allen Gütern geſeegnetes Land ſey. Die Wolkencentauren, Phaetons Miethſoldaten, wurden uns anſichtig und ſchoſſen auf uns zu. Sie verließen uns aber wieder, da ſie ſahen, daß wir Bundsgenoſſen waren. Die Geyerreuter hatten uns gleichfalls ſchon verlaſſen.

Wir ſchifften hierauf die folgende Nacht und den folgenden Tag, und kamen gegen Abend in der ſo genannten **Lichtſtadt** an, indem unſer Weg ſchon hinabwärts ging. Dieſe Stadt liegt mitten zwiſchen der Luft die das Siebengeſtirn, und der, welche die Hyaden umgiebt, aber tiefer, als der Thierkreis. Wir ſtiegen in dieſelbe hinab, wir fanden aber in derſelben keinen Menſchen, aber wohl viele herumlaufende Lichter, die auf dem Markte und an dem Hafen ſich die Zeit vertrieben. Einige waren klein, und, wenn ich ſo ſagen darf, arm; einige wenige aber waren ſtark und groß, und brannten hell und prächtig. Ein jedwedes Licht hatte ſeine beſondere Wohnung und Laterne. Sie hatten Namen nach Art der Menſchen, und wir hörten, daß ſie eine Stimme von ſich gaben. Sie fügten uns kein Leid zu, ſondern ſie luden uns vielmehr ein, bey ihnen einzukehren. Wir fürchteten uns aber gleichwohl, und wagten es nicht, bey ihnen zu eſſen, oder zu ſchlafen. Das fürſtliche Schloß ſtehet mitten in ihrer Stadt. In demſelben ſitzt ihr Fürſt die ganze Nacht hindurch, und nennet ein jedes Licht bey ſeinem Namen. Dasjenige, welches nicht gehorcht, wird als einer, der von ſeinem Poſten geht, zum Tode verurtheilet. Sie ſterben aber, wenn ſie ausgelöſcht * werden. Wir ſtunden dabey, ſahen, was vorging, und hörten, wie ſie ſich verantworteten, und die Urſachen ihrer Verweilung vorbrachten. Hier erkannte ich auch unſer Licht,

---

* (Auslöſchen) Durch dieſe Erdichtung ſcheinet Lucian die Philoſophen zu verſpotten, welche, wie auch aus des Prometheus Fabel bekannt iſt, meynten, daß die Seelen ihrem Weſen nach von Feuer wären. Aus dieſer Meynung hielten einige die Erſäufung für die ſchlimmſte Todesart, weil dabey die Seele ganz ausgelöſcht würde. Reiz.

redete es an und fragte, wie ſich meine Leute in ihrer Heimath befänden?

Dieſe Nacht blieben wir daſelbſt, den folgenden Tag aber ſtießen wir ab und ſegelten näher auf die Wolken zu. Hier ſahen wir die Stadt **Kukukswolke**, und bewunderten ſie. Doch ſtiegen wir nicht in dieſelbe hinab, denn der Wind verſtattete es nicht. Ihr König hieß **Kräher**, und war **Amſels** Sohn. Hier erinnerte ich mich des Poeten Ariſtophanes, eines weiſen, wahrhaften Mannes; und deſſen Nachrichten man mit Unrechte keinen Glauben beymeſſen wollen.

Am dritten Tage ſahen wir das große Weltmeer ſchon deutlich, doch kein Land, als die Länder die wir in der Luft ſahen, und die uns ſchon feurig und ſchimmernd ſchienen. Am vierten Tage aber wurden wir vom Winde, welcher ſanft nachgab, und ſich nach und nach legte, auf das Meer niedergeſezt.

Es läßt ſich nicht ſagen; wie außerordentlich froh und vergnügt wir geweſen, als wir das Waſſer wieder erreicht hatten. Wir richteten uns allen, von dem was wir hatten eine Mahlzeit zu, ſprangen ins Meer, und ſchwammen; denn das Meer war gleich ruhig und ſtill.

Doch eine Verbeſſerung ſcheint vielmal ein Anfang zu einer größern Verſchlimmerung zu ſeyn. Wir waren nicht länger, als zween Tage, wieder auf der See gefahren, als wir bey Anbruche des dritten Tages gegen Morgen zu, plözlich viele Ungeheuer und Wallfiſche, unter andern aber einen gewahr wurden, der alle an Größe übertraf, indem er tauſend fünf-

Da wir aber vom Nachhauen zurückkehrten, richteten wir zwey Siegeszeichen auf. Eines auf die Spinnewebe, dem Treffen der Fußvölker zu Ehren, das andre wegen der Luftſchlacht über die Wolken.

Dieſes war kaum geſchehen, als die Kundſchafter den Einbruch der Wolkencentauren meldeten, welche dem Phaeton zur Schlacht hatten ſollen zu Hülfe kommen. Als ſie zum Vorſcheine kamen, gaben ſie den ſeltſamſten Anblick von der Welt. Es waren mit geflügelten Pferden zuſammen gewachſene Menſchen. Die Größe der Menſchen war der Größe des rhodiſchen Coloßes von der Mitten an bis zur Höhe gleich. Die Pferde aber waren ſo groß, wie große Laſtſchiffe. Ihre Anzahl will ich nicht aufzeichnen, weil ſie unglaublich ſcheinen möchte. Der Schütze im Thierkreiſe war ihr Heerführer. Sobald ſie gewahr wurden, daß ihre Freunde überwunden wären, ſchickten ſie einen Bothen zum Phaeton, daß er zurückkehren möchte; ſie aber ſelbſt ſtellten ſich in Schlachtordnung, und fielen auf die beſtürzten Mondbewohner ein, die unordentlich und theils vom Nachſetzen, theils vom Beutemachen, zerſtreuet waren, und ſchlugen ſie alle in die Flucht. Den König ſelbſt verfolgten ſie bis in die Stadt, und tödteten die meiſten von ſeinen Vögeln. Sie riſſen auch die Siegeszeichen nieder, lieſen die ganze Ebne hin, welche die Spinnen gewebt hatten, und machten mich, und zween von den Unſrigen zu Gefangenen. Phaeton war unterdeſſen wieder zurückgekommen und richtete unter jenen andre Siegeszeichen auf.

Noch an eben demſelben Tage wurden wir in die Sonne geführt, und unſre Hände waren mit einem Stück Spinnwebe auf den Rücken gebunden. Die Sonnenbewohner waren nicht Willens, die Stadt im Monde zu belagern, ſondern ſie kehrten nur zurück, und verbauten die Mitten der Luft, daß die Stralen der Sonne nicht mehr zum Monde kommen konnten. Die Mauer aber war doppelt, und von Wolken; ſo daß eine ſichtbare Mondfinſterniß entſtund, und alles von einer beſtändigen Nacht bedeckt ward. Dieſe Umſtände nöthigten den Endymion, zum Phaeton zuſchicken und innſtändig bitten zu laſſen, daß er das Gebäude ſchleifen, und ſie nicht in Finſterniß leben laſſen möchte. Er verſprach zugleich, zinsbar zu ſeyn, ſein Bundsgenoße zu werden, inskünftige nicht mehr Krieg zu führen; und zu Vergewiſſerung alles deſſen wollte er Geiſel geben.

Phaetons Völker hielten zwo Reichsverſammlungen. In der erſten ließen ſie von ihren Zorne nichts nach. In der andern änderten ſie ihren Sinn, und der Friede ward folgendergeſtalt geſchloſſen. Die Sonnenbewohner und ihre Bundsgenoſſen haben mit den Mondbewohnern und ihren Bundsgenoſſen, unter folgenden Bedingungen einen Bund gemacht: daß die Sonnenbewohner die Zwiſchenmauer ſchleifen, und niemals den Mond wieder anfallen ſollen; und daß ſie die Gefangenen um einen geſetzten Preis wieder ausliefern ſollen: die Mondhundert Stadien groß war. Er ſchwamm mit aufgeſperrtem Rachen auf uns zu, trübte das Meer in einer großen Weite um ſich herum, und machte es von Schaume voll. Er wieß Zähne, die höher, als unſre Phalli, ſo ſpitzig, als geſchärſte Pfäle, und ſo weiß, als Elſenbein, waren. Da wir von einander Abſchied genommen, und uns umfangen hatten, erwarteten wir unſer Schickſal. Indem näherte ſich der Wallfiſch, ſchlurfte Waſſer ein, und ſchluckte uns mit dem Schiffe zugleich hinunter. Zum Glücke aber kamen wir nicht unter die Zähne, ſondern daß Schiff fuhr durch eine Lücke zwiſchen denſelben hinein.

Anfangs, da wir hinein kamen, war alles dunkel, und wir konnten nichts ſehen; als er aber ſeinen Rachen aufſperrte, entdeckten wir, daß des Wallfiſches Bauch groß, geräumlich und hoch war, und eine Stadt mit zehntauſend Einwohnern faſſen konnte. In der Mitten deſſelben waren kleine Fiſche, viele andre zerſtückte Thiere, Schiffſegel, Anker, Menſchenknochen, und Laſten. Um die Mitten herum aber ſah man Erde und Hügel, die ſich meiner Muthmaſſung nach von dem eingeſchluckten Schlamme angeſetzt hatten. Auf derſelben ſtund auch ein Wald und in demſelben waren Bäume von allen Gattungen gewachſen; es grünten Kräuter darauf, und alles ſah angebauten Feldern ähnlich. Der Umkreis dieſer Erde war zweyhundert und vierzig Stadien groß. Es waren auch darauf Seevögel, Mewen und Eißvögel zu ſehen, welche auf den Bäumen niſteten.

Als

Als wir dieſes alles ſahen, weinten wir ſehr: hierauf richtete ich meine Mitgeſellen auf; wir ſtützten unſer Schiff, ſchlugen Feuer an, legten Holz zu, und bereiteten uns aus dem, was wir hatten, eine Mahlzeit. Denn im Wallfiſche lagen Fiſche von allen Gattungen in großer Menge, Waſſer aber hatten wir noch aus dem Morgenſterne. Als wir den folgenden Tag aufſtunden, ſahen wir, wenn der Wallfiſch den Rachen aufſperrte, zuweilen nur den Himmel, öfters aber auch Inſeln, daraus wir ſchloſſen, daß er durch das ganze Meer geſchwind ſchwimmen müßte.

Da wir unſers Aufenthalts gewohnt zu werden anfingen, nahm ich ſieben von meinen Gefährten zu mir, und durchſtrich den Wald, in dem Vorſatze, alles zu durchforſchen. Ich war noch nicht fünf volle Stadien weit gekommen, als ich wie die Aufſchrift auswieß, einen Tempel Neptuns und nicht weit davon viele Gräber und darauf aufgerichtete Säulen, und daneben einen Brunnen klaren Waſſers antraf. Wir hörten auch das Gebelle eines Hundes, ſahen von ferne einen Rauch aufſteigen, und muthmaßten, daß in der Nähe eine Hütte ſeyn müßte. Wir gingen daher eilig darauf zu, und befanden uns plötzlich bey einem Greiſe, und bey einem Jünglinge, die in einem Krautgarten friſch arbeiteten, und das Brunnenwaſſer in denſelben hinableiteten. Wir blieben zugleich vor Freude und vor Furcht ſtehen. Gleiche Gemüthsbewegungen bemächtigten ſich, wie man vermuthen kann, auch ihrer, und ſie blieben verſtummt ſtehen. Ein

Weilchen darauf ſprach der Greis: Wer ſeyd ihr, Ihr Fremdlinge? Hierauf fing er wieder an: Seyd ihr Meergötter, oder ſeyd ihr wie wir, unglückliche Menſchen? Denn wir, die wir Menſchen ſind, und auf der Erde erwachſen waren, ſind nunmehr Einwohner des Meers geworden. In dem Bauche dieſes Ungeheures ſchwimmen wir mit herum, und wiſſen nicht recht, wie es eigentlich mit uns ſtehe. Wir glauben todt zu ſeyn und gleichwohl bilden wir uns auch ein, daß wir noch leben. Darauf antwortete ich? Ja mein Vater, wir ſind Menſchen, und hier unten neue Ankömmlinge, indem wir erſt neulich mit unſerm Schiffe eingeſchluckt worden ſind. Wir ſind in dem Vorſatze, dieſen Wald durchzuforſchen, hieher gekommen, denn er hat uns groß und dicht geſchienen. Ein Gott ſcheinet uns hieher geführt zu haben, damit wir dich haben ſehen, und wiſſen ſollen, daß wir nicht allein in dieſem Ungeheuer eingekerkert wären. Doch erzähle uns deine Begebenheiten, entdecke uns, wer du biſt, und wie du hier herein gekommen. Der Greis antwortete: Ehe ich euch mit dem, was ich geben kann, bewirthet habe, werde ich euch weder etwas erzählen, noch von euch etwas erfragen. Zugleich nahm er uns mit ſich, und führte uns in ſein Haus, welches er ganz geräumlich gemacht hatte. Er hatte Bettſtätte darinnen aufgerichtet, und ſich ſonſt alles zurecht gemacht. Er ſetzete uns Gartenfrüchte, Baumfrüchte und Fiſche vor, und ſchenkte uns Wein ein. Da wir uns nun geſättigt hatten, fragte er uns, was uns begegnet wäre. Ich erzählte ihm hierauf alles, was ſich mit uns zugetragen hatte, nämlich unſern Sturm, die Merkwürdigkeiten der Inſel, unſre Schiffart in die Luft, den Krieg und das übrige alles, bis auf die Hinabfahrt in den Wallfiſch.

Dieſer verwunderte ſich über die Maaßen, und erzählte auch einen Theil von ſeinen Begebenheiten. Werthe Fremdlinge! ſagte er; von Geburt bin ich ein Cyprier. Des Handels wegen, reiſete ich mit dem Knaben, den ihr gegenwärtig ſehet, und mit vielen andern von meinen Leuten aus meinem Vaterlande aus. Ich ſegelte auf einem großen Schiffe, deſſen Trümmern ihr vielleicht in dem Rachen des Wallfiſches finden werdet, und welches ich mit mancherley Waaren beladen hatte,' nach Italien. Wir fuhren glücklich bis nach Sicilien. Von da wurden wir durch einen heftigen Wind weggeſchleudert, und den dritten Tag in das Weltmeer geführt, und alsdann ſtießen wir auf den Wallfiſch, und wurden alle verſchluckt. Die übrigen ſtarben alle; wir zween aber kamen davon Wir begraben die Gefährten, richteten dem Neptun einen Tempel auf, und haben zeither gelebt, wie ihr ſeht. Die Gartenfrüchte erbauen wir im Garten; ſonſt aber nähren wir uns mit Fiſchen und Baumfrüchten. Der Wald iſt des) alſo, wie ich vorhin ſagte, um die andre Oeffnung des Schlundes, vernahmen wir jähling ein großes Geſchrey und Getümmel, welches dem Geſchrey der Matroſen und dem Geräuſche der Ruder gleich kam. Dieſes machte uns unruhig, und bewog uns zu dem Schlunde des Ungeheures hinauf zu kriechen. Wir traten zwiſchen ſeine Zähne, und konnten von da heraus alles überſehen. Hier ſahe ich die unglaublichſte Sache von der Welt, nämlich, große Menſchen, die eine halbe Meile lang waren, die auf großen Inſeln, als auf Schiffen, gerudert kamen. Ich weis zwar, daß ich Dinge erzähle, die unglaublich ſcheinen, dennoch will ich es thun.

Die Inſeln waren zwar ziemlich lang, aber nicht allzu hoch, und hatten im Umfange ohngefähr hundert Stadien. Auf dieſen fuhren ſolcher Männer ohngefähr acht und zwanzig. Einige davon ſaßen auf den beyden Seiten der Inſel, und ruderten ordentlich, an ſtatt der Ruder mit Cypreſſen, die noch mit Aeſten und Blättern bewachſen waren. Hinten aber, meiner Vermuthung nach, auf dem Hintertheile ſtand der Steuermann auf einem hohen Hügel und hielt ein ſtadienlanges Steuerruder von Erzte. An dem Vordertheile aber fochten ohngefähr vierzig Soldaten, die das Haar ausgenommen, den Menſchen, ganz ähnlich waren: denn ihr Haar war von Feuer* und brannte; und ſolchergeſtalt konnten ſie einen Helm entbehren. Statt der Segel aber bließ der Wind in den Wald, welcher auf jeder Inſel ſehr ſtark war, er beugte denſelben, und führte die Inſel hin, wohin ſie der Steuermann lenkte. Es ſtand auch ein Vorgeſetzter dabey, der die Ruderknechte antrieb, und durch die Ruder wurden die Inſeln gleich langen Schiffen bewegt.

Erſtlich ſahen wir zwo oder drey, darnach kamen wohl auf die ſechshundert zum Vorſcheine; dieſe fochten ohne zuſammen zu ſtoßen und lieferten eine Seeſchlacht. Viele ſtießen mit den Vordertheilen gegen einander; viele wurden zerſtoßen und verſunken in den Grund. Andre hiengen feſt an einander, fochten tapfer, und konnten von einander nicht losgeriſſen werden; denn die, welche an das Vordertheil geſtellt waren, wieſen eine große Hitze, ſprangen in die feindlichen Schiffe und hieben andre nieder. Keiner aber machte dabey Gefangene. Statt der eiſernen Haaken banden ſie viel Polypos* zuſammen, warfen ſie in den Wald, und dadurch hielten ſie die Inſel feſt. Sie warfen auch mit Auſtern, deren eine einen Wagen füllte, und mit hufenlangen Schwämmen nacheinander und verwundeten einander damit.

---

* (Feuer) Nach des Scholiaſtens Anmerkung zielt Lucian hier auf die Selle Homers, in der Ilias im V. B. im 4. V. wo der Dichter den Diomed beſchreibt:

Ihm ſtralt auf Helm und Schild ein unverbrennlich Feuer;
Gleich einem Herbſtgeſtirn, das ſich im Glanze zeigt,
Wenn es mit hellem Licht ſtolz aus dem Weltmeer ſteigt.
Solch Feuer ſtralet ihm auf Schultern und am Haupte.

* (Polypos) was ein Polypus ſey, iſt in dem IV. Geſpräch der Meergötter erklärt.

wie ihr bemerkt haben werdet, ſehr groß, und enthält auch viel Weinſtöcke, aus welchen wir den ſüßeſten Wein erzeugen. Der Brunnen führt gleichfalls das beſte und friſcheſte Waſſer von der Welt. Unſre Lagerſtatt machen wir aus Blättern; wir machen ſo oft Feuer an, als wir wollen. Wir ſtellen denen herbeyfliegenden Vögeln auf, wir gehen auch manchmal in die Fiſchohren aus, und fangen darinnen lebendige Fiſche, und können uns auch darinn baden ſo oft wir wollen. Denn nicht weit von hier iſt eine ſtehende ſalzigte See, die zwanzig Stadien im Umfange hat, welche alle Arten von Fiſchen hegt. In dieſer ſchwimmen wir manchmal, ſchiffen auch darinn auf einem kleinen Kahne, welchen ich mir ſelbſt gemacht habe. Sieben und zwanzig Jahre ſind nunmehr verſtrichen, ſeitdem wir verſchluckt worden ſind. Das übrige alles wäre noch erleidlich: unſre Nachbaren aber werden uns ſehr zur Laſt, indem ſie ſo wild und ungeſittet ſind. Wie? ſagte ich; ſo befinden ſich auch noch andre Einwohner im Wallfiſche? Sehr viele; ſagte er, die noch dazu gegen andre ſehr unfreundlich, und von ſehr ſeltſamer Geſtalt ſind. Den weſtlichen und äußerſten Theil des Waldes bewohnen die Salzauer, ein Volk das Schlangenaugen und Seekrebsgeſichte hat, das ſtreitbar und verwegen iſt, und Menſchenfleiſch frißt. Auf der andern

Seite

Seite zur rechten Hand wohnen die Meerbockmenſchen, deren Obertheil den Menſchen, das Untertheil aber den Eydexen ähnlich iſt; und dieſe ſind nicht ſo ungerecht, als die andern: zur linken Hand aber wohnen die Krebshänder und Seehundköpfler, welche zuſammen Freunde und Bundsgenoſſen ſind. In der Mitten des Landes wohnen die Seekrebſer, und Schnellfüßler, ein kriegeriſches und überaus behendes Volk. Gegen Morgen, nämlich gegen den Schlund des Wallfiſches zu iſt alles meiſtens ſehr wüſte und vom Meere überſchwemmt. Gleichwohl muß ich vor das was ich beſitze, den Schnellfüßlern alle Jahre fünfhundert Auſtern Zins geben. Dieſes iſt die Beſchaffenheit dieſes Landes. Wir müſſen doch zuſehen, wie wir wider ſo viele Völker Krieg führen, und dann unſern Unterhalt ſuchen wollen. Wie viele, ſagte ich, ſind ihrer überhaupt? Mehr als tauſend, antwortete er. Worinn beſtehen ihre Waffen? verſetzte ich. In nichts, ſprach er als in Fiſchgräten. Wir wollen ihrer alſo, ſagte ich, durch ein Treffen glücklich los werden, da wir gewaffnet, und ſie ungewaffnet ſind. Werden wir ſie überwinden, ſo können wir hernach ohne Furcht leben. Dieſes ward für genehm gehalten. Wir gingen zu unſern Schiffen, und rüſteten uns zu. Die Vorenthaltung des Tributs, deſſen Zahltag ſchon erſchienen war, ſollte zu dem Kriege Anlaß geben. Sie ſchick-

ten

Skintharus, (ſo hieß der Greis) empfing die Abgeordneten ſpröde, und verfolgte ſie. Zuerſt eilten die Schnellfüßer und die Seekrebſer aus Zorn wider den Skintharus mit groſſem Getümmel herbey. Wir vermutheten aber den Anfall, wir rückten mit den unſrigen heraus, erwarteten die Feinde, und ſchickten einen Haufen von fünf und zwanzig Mann vor uns voraus, welchen befohlen war, ſo bald ſie die Feinde würden haben vorbey ziehen ſehen, aus dem Hinterhalte ſich aufzurichten, dieſes thaten ſie. Sie richteten ſich auf, und hieben von hinten zu ein. Wir aber, die wir, den Skintharus und ſeinen Sohn, welche mit fochten, eingerechnet, auch fünf und zwanzig Mann ausmachten, kamen ihnen entgegen, und kämpften beherzt und hitzig obwohl nicht ohne Gefahr, mit ihnen. Da ſie endlich die Flucht ergriffen, verfolgten wir ſie bis zu ihren Schlupfwinkeln. Von den Feinden blieben hundert und ſiebzig Mann; von den unſrigen aber einer, und zwar der Steuermann, indem er im Kreuze mit der Gräte von einer Meerbarbe war durchſtochen worden. Wir blieben denſelben Tag und die folgende Nacht auf der Wahlſtatt, und richteten ein Siegeszeichen auf; indem wir einen dürren Rückgrad von einem Delphin in die Höhe ſteckten.

Am folgenden Tage kamen auch die andern an, weil ſie merkten, was vorgegangen war. Auf dem rechten Flügel ſtunden die Salzauer, die Pelamus anführte. Den linken Flügel machten die Seehundköpfler und das Herz des Kriegsheeres be-

menſchen blieben ruhig, und lenkten ſich auf keine Seite. Wir ſtießen auf ſie, und geriethen bey Neptuns Tempel, unter einem ſtarken Feldgeſchreye, welches wir erregten, und von dem der Wallfiſch, gleich den Hölen widerſchallete mit ihnen ins Handgemenge. Wir trieben ſie, da ſie nackend waren, mit leichter Mühe zurück, jagten ſie in den Wald, und alſo bemächtigten wir uns des übrigen Landes.

Nicht lange darauf ſchickten ſie Herolde zu uns, ließen ihre Todten aufheben, und von Freundſchaft mit uns reden. Wir aber giengen keinen Vertrag mit ihnen ein, ſondern zogen an dem folgenden Tage wieder auf ſie los, und hieben ſie bis auf die Meerbockmenſchen, die bey Erblickung deſſen, was geſchah, durch die Fiſchohren des Ungeheuers entwiſchten, und ſich in das Meer warfen, alleſamt nieder.

Wir bezogen alſo dieſe Oerter, da ſie von Feinden entledigt waren, und bewohnten ſie ohne Furcht, und ergaben uns dem Ringen und Jagen. Zuweilen bauten wir auch Wein an, ſammleten Baumfrüchte ein, und glichen mit einem Worte denen, die in einem groſſen und undurchdringlichen Gefängniſſe wohl und ſorglos leben. Dieſes Leben trieben wir ein Jahr und acht Monate.

Am fünften Tage des neunten Monats, gegen die andre Oeffnung des Schlundes (denn der Wallfiſch öffnete ihn jede Stunde einmal, wir zählten alſo die Stunden nach den Oeffnungen des Schlunmit großen Balken von einander, machten unſer Schiff zurecht, verſorgten uns mit Waſſer und mit den übrigen Nothwendigkeiten reichlich, und nahmen den Skintharus zu unſerm Steuermanne an. Am folgenden Tage ſtarb das Ungeheuer.

Wir zogen das Schiff hinauf, brachten es durch die Lücken zwiſchen den Zähnen heraus, und ließen es an den Zähnen ſanft hinab ins Meer. Hierauf beſtiegen wir ſeinen Rücken, opferten dem Neptun, hielten uns, weil eine Windſtille war, bey dem Siegeszeichen auf, und ſegelten am vierten Tage ab. Unterwegens ſtießen wir an viele Leichname, die in der Seeſchlacht geblieben waren, und mußten uns über die Größe ihrer Körper verwundern, da wir dieſelben ausmaaßen.

Wir hatten einige Tage bey unſrer Schiffahrt einen gemäßigten Wind. Hierauf aber fing ein heftiger Nordwind an zu blaſen, und es entſtand ein ſo großer Froſt, daß das ganze Meer davon zufror [*], und zwar nicht bloß auf der Oberfläche, ſondern auch auf die dreyhundert Klaftern in die Tiefe, ſo daß wir ausſtiegen, und auf dem Eiſe herumliefen. Da aber der Wind fortwährete, und wir es nicht mehr ausdauren konnten, dachten wir ein Mittel aus. Der Rathgeber davon war Skintharus. Wir hieben nämlich eine große Höle in das Waſſer, zündeten Feuer darinn an, aßen Fiſche, (denn wir fanden deren indem wir gruben) und hielten uns darinn dreißig Tage auf. Als uns aber die Lebensnothwendigkeiten abgingen; machten wir uns auf, und zogen das eingefrorne Schiff heraus, ſpannten die Segel auf, und ſchlüpften, eben ſo als ob wir ſchifften, ſanft und leicht auf dem Eiſe weg. Den fünften Tag darauf entſtand eine Hitze; das Eis thauete auf, und es ward alles wieder zu Waſſer.

Wir hatten ohngefähr dreyhundert Meilen geſchifft, als wir an eine kleine und wüſte Inſel kamen, von welcher wir wieder abſtießen, ſo bald wir friſches Waſſer, an welchem wir ſchon Abgang litten, geſchöpft, und zween wilde Ochſen erſchoſſen hatten. Dieſe Ochſen hatten ihre Hörner nicht oben auf dem Kopfe, ſondern nach des Momus Gutdünken [*] unter den Augen.

Nicht lange darauf kamen wir in ein Meer, das nicht etwan in Waſſer, ſondern in Milch beſtand. In demſelben war eine weiße Inſel zu ſehen, welche voller Weinſtöcke ſtand. Dieſe Inſel war ein überaus großer Käſe, der ſehr dicht war, wie wir hernach erfuhren, als wir davon aßen, und in der Größe fünf und zwanzig Stadien hatte. Die Wein-

---

[*] (zufror) Er ſpottet. Er wußte von dem Eißmeere nichts, welches, wie uns bekannt iſt, ganze Monathe zufriert, und öfters im Sommer kaum ſicher iſt. Er hielt das Zufrieren eines Meers für eine Unmöglichkeit. Du Soul.

[*] (Momus) Vielleicht ſpielt hier Lucian auf das an, was Ariſtoteles vom Momus ſagt, daß nämlich derſelbe die Natur einer Ungerechtigkeit beſchuldiget, daß ſie den Ochſen ihre Hörner am Kopfe und nicht an den Schulterblättern wachſen laſſen, weil ſie alsdenn mit einer größern Stärke würde ſtoßen können. Cognatus.

Weinſtöcke hingen von Trauben voll. Aus denſelben preßten wir nicht Wein, ſondern Milch. Mitten auf der Inſel ſtand, wie die Aufſchrift auswies, Galatheen, der Nereide, zu Ehren ein Tempel erbaut. So lange wir uns daſelbſt aufhielten, ſo diente uns die Erde zur Speiſe, die Milch aus den Trauben aber zum Tranke. Ueber dieſe Gegenden herrſchte, der Sage nach, Tyro, des Salmoneus Tochter, welche dieſe Würde vom Neptun bekommen hatte, da ſie ſich hieher begeben

Wir blieben fünf Tage auf der Inſel. Am ſechſten reiſten wir wieder aus. Im Rücken hatten wir zwar einen gelinden Wind, aber das Meer ſchlug nur ganz flache Wellen. Am achten Tage, da wir ſchon nicht mehr auf Milch, ſonder auf blauem und ſalzigtem Waſſer fuhren, ſahen wir viele Menſchen, welche auf dem Meere herumliefen, und an Körpern an Größe und überhaupt uns ganz und gar ähnlich waren, die Füße allein ausgenommen; denn ſie hatten welche von Gork, und daher nannten ſie ſich, glaube ich, Gorkfüßler. Wir erſtaunten, da wir ſahen, daß ſie nicht unterſanken, ſondern oben über den Wellen ohne Furcht herumgiengen. Sie näherten ſich uns, grüßten uns in griechiſcher Sprache, und ſagten, ſie reiſten in ihr Vaterland Gorkenburg. Sie liefen ein Stück Weges neben uns her, ſodann lenkten ſie ſich ſeitwärts, wünſchten uns eine glückliche Schiffahrt, und verließen uns. Kurz darauf kamen uns viele Inſeln zu Geſichte. Am nächſten aber, linker Hand, lag Gorkenburg, auf welche dieſelben zueilten. Dieſes war eine Stadt, welche auf einem großen und runden Gorke lag. Weiter von uns und mehr zur rechten Hand zu, lagen die fünf größten und höchſten Inſeln, auf welchen viel Feuer brannte. Vor dem Vordertheile des Schiffes aber lag eine ſehr breite und niedrige Inſel, welche von uns wenigſtens fünf hundert Stadien entfernt war.

Als wir ſchon nahe daran waren, wehete eine vortrefliche, liebliche, wohlriechende Luft um uns herum, eben ſo, wie ſie nach des Geſchichtſchreibers Herodotus Berichte, den Ankommenden von dem glückſeligen Arabien entgegen weht. Der Duft, der uns entgegen ſtieg, glich dem vermiſchten Geruche von Roſen, Narziſſen, Hyacinthen, Lilien, Veilchen, Lorbern und der Weinſtocksblume. Indem wir uns über dieſen Geruch ſehr freuten, und nach überſtandenen ſauren Arbeiten das Beſte hofften, waren wir der Inſel ſchon ſehr nahe. Rund herum ſahen wir viel große und von Wolken nicht beunruhigte Häfen, und durchſichtige Flüſſe, welche ſanft ins Meer floſſen; überdieß auch Wieſen, Wälder und geflügelte Sängerinnen, deren ein Theil am Ufer, viele aber auf den Zweigen ſangen. Eine zarte und ſanftbewegte Luft umfloß dieſe Gegend, und anmuthige Lüftchen rauſchten gelind in dem Walde. Von den bewegten Zweigen fiel in einer annehmlichen und unaufhörlichen Melodie ein Gemurmel zurück, welches dem Gethöne der Querflöten in Wüſten glich. Man vernahm auch ein Gemiſch von Stimmen, welches nicht etwan unbändig klang, ſondern wie bey Gaſtmalen entſteht, wenn andre Flöten ſpielen, andre ſchreden halten, einige aber zu dem Gethöne einer Flöthe oder Zither klatſchen.

Indem uns dieſes alles mit Luſt begeiſterte, langten wir an. Wir legten unſer Schiff an, ſtiegen ans Land, und ließen den Skintharus mit zweenen andern Mitgeſellen zurück. Als wir durch eine ſchönbeblühmte Aue fortgingen, ſtießen wir auf die Wächter und Aufſeher. Dieſe banden uns mit Kränzen von Roſen, denn dieſes ſind bey ihnen die ſchwerſten Feſſel, und führeten uns vor den Fürſten. Durch unſre Führer erfuhren wir auf dem Wege; dieſes ſey die Inſel der ſogenannten Seligen, und es regiere ſie Rhadamanthus, der Kreter. Als wir bey demſelben ankamen, waren wir in der Ordnung die vierten, die gerichtet werden ſollten.

Das erſte Gerichte ergieng über den Ajax, Telamons Sohn: **Ob er den Helden beygezählt werden ſollte, oder nicht?** Er war deswegen angeklagt worden, daß er geraſet und ſich ſelbſt entleibt hätte. Nachdem vieles geſagt worden war, fällte Rhadamanth das Urtheil: **Wenn er Helleborus getrunken hätte, ſollte er dem koiſchen Arzte, Hippokrates, übergeben; wenn er aber wieder klüger worden wäre, zum Schmauſe zugelaſſen werden.**

Das andre Urtheil betraf Liebesſachen. Theſeus und Menelaus ſtritten, bey wem von beyden Helena ſeyn ſollte? Rhadamanths Entſcheidung hieß: **Beym Menelaus; weil er dieſer Hochzeit wegen ſo viel Mühe und Gefahr ausgeſtanden. Theſeus hätte andre Weiber, nämlich die Amazoninn, und des Minos Töchter.**

Das dritte war eine Rangſtreitigkeit zwiſchen Alexandern, Philipps Sohn, und Hannibaln, dem Carthaginenſer. Der Richter hielt dafür, daß er Alexandern gebühre, und ſein Stuhl gleich neben des perſiſchen Cyrus des ältern ſeinem ſtehen ſollte.

In dem vierten wurden wir vorgenommen; und er fragte uns: **weswegen wir noch lebend an dieſem heiligen Orte angelandet wären?** Wir erzählten hierauf alles nach der Reihe. Als er uns hierauf abtreten laſſen, überdachte er es lange, und pflegte mit ſeinen Beyſitzern Rath. Die Beyſitzer aber waren ſo wohl viele andre, als darunter, der Athenienſer, Ariſtides der Gerechte. Als er ſein Gutachten gefaßt hatte, that er den Ausſpruch; **Unſerer unnützen Neugier und Reiſe wegen ſollten wir nach unſerm Tode geſtraft werden.** Indeſſen aber ſollten wir eine geſetzte Zeit auf der Inſel bleiben, und wenn wir ſo lange bey den Helden gelebt hätten, uns wieder fortmachen. Sie beſtimmten uns einen Tag zur Abreiſe, und erlaubten uns nicht länger als ſieben Monate bey ihnen zu bleiben.

Hierauf fielen die Kränze von freyen Stücken herab. Wir waren frey und giengen in die Stadt zum Schmauſe der Helden. Dieſe Stadt* iſt ganz gülden;

---

* (Stadt) Der Scholiaſt ſagt, daß hier Lucian des neuen Jeruſalems in der Offenbarung St. Johannis ſpotten wolle. Vielleicht wußte er nicht, daß die Chriſten dieſes allegoriſch auslegen.

Den einen Theil führte **Windcentaure**, den andern **Meerſäuſer**. Dem Anſcheine nach erhub ſich ihr Streit der Beute wegen. Denn wie man aus den Vorwürfen, die ſie einander machten, und aus den Namen der Könige die ſie beſtändig einander zuſchryen, ſchlieſſen konnte, ward dem **Meerſäuſer** Schuld gegeben, daß er dem **Windcentaur** viele Schaaren Delphine weggeführt hätte.

Endlich ſiegten des **Windcentaurs** Leute, und verſenkten von den feindlichen Inſeln ohngefähr hundert und funfzig, drey aber erbeuteten ſie zugleich mit den Menſchen. Die übrigen zogen ſich langſam zurück. Die Sieger verfolgten ſie ein wenig, des Abends aber kehrten ſie zu dem Orte, wo ſo viel Inſeln Schiffbruch erlitten hatten zurück, bemächtigten ſich des meiſten, und fiſchten auch wieder auf, was ſie ſelbſt verlohren hatten. Denn von den Ihrigen waren auch nicht weniger als achtzig Inſeln verſunken. Das Siegeszeichen dieſes Inſelkrieges richteten ſie auf dem Kopfe des Wallfiſches auf. Dieſelbe Nacht blieben ſie bey dieſem Ungeheuer, legten ihre Inſeln an denſelben an, und warfen in der Nähe Anker; denn ſie bedienten ſich auch groſſer ſtarker gläſerner Anker. Am folgenden Tage verrichteten ſie auf dem Wallfiſche ihren Gottesdienſt, begruben auf demſelben die Ihrigen, gingen freudig davon, und ſangen Jubellieder. Dieſes ſind die Begebenheiten des Inſelkrieges.

Der wahren Hiſtorie

Zweytes Buch.

Von dieſer Zeit an ward mir dieſe Lebensart in dem Wallfiſche ſo unerträglich, und der lange Aufenthalt darinn ſo beſchwerlich, daß ich auf ein Mittel ſann, das mir aus demſelben heraushelfen könnte. Anfangs fielen wir darauf, die rechte Wand deſſelben zu durchgraben, und dadurch zu entfliehen. Wir fingen ſchon an ſie durchzuhauen. Da wir ohngefähr fünf Stadien weit gekommen waren, und doch nichts vor uns brachten, ſo wurden wir des Durchgrabens müde. Wir beſchloſſen den Wald anzuſtecken, denn dadurch, dachten wir, würde der Wallfiſch ſterben, und alsdann würde der Ausgang aus demſelben leicht ſeyn. Wir fingen hierauf von dem Hintertheile an, ihn anzuſtecken. Sieben Tage und eben ſo viel Nächte fühlte er die Glut nicht. Am achten und neunten Tage merkten wir, daß er krank war, denn er athmete ſchon langſamer, und wenn er athmete, ſchloß er den Rachen gleich wieder. Am zehenden und eilften fing er ſchon an zu ſterben und roch übel. Am zwölften merkten wir noch mit genauer Noth, daß wir Gefahr liefen, in dem todten Wallfiſche verſchloſſen zu werden, und mit ihm umzukommen, wenn wir nicht unter ſeinem Athmen, die Backzähne ſo ſtämmten, daß er den Schlund nicht wieder zuſchlieſſen könnte. Wir ſperrten alſo ſeinen Schlund gülden; die Mauer aber, die ſie umfängt, iſt ſchmaragden. Sie hat ſieben Pforten, deren jede aus dem Ganzen eines zimmtnen Stammes gehauen iſt. Das Pflaſter, und die Erde innerhalb der Mauer, iſt elfenbeinern. Die Tempel aller Götter ſind von Beryll erbaut. Die Altäre darinn ſind überaus groß, aus dem Ganzen gehauen, und von Amethyſt; auf dieſem opfern ſie Hekatomben. Die Stadt ſelbſt umfließt ein Strom von der köſtlichſten Specerey, der hundert königliche Ellen breit, und gerade ſo tief iſt, daß man bequem darauf ſchwimmen kann. Ihre Bäder ſind große, gläſerne, mit Zimmte geheizte Häuſer. In den Badewannen ſteht anſtatt des Waſſers warmer Thau.

Zur Kleidung haben ſie purpurne Spinneweben. Sie haben keine Körper, ſondern ſie ſind unberührlich und ohne Fleiſch, und ſtellen weiter nichts, als die Geſtalt, vor. Ob ſie gleich keine Körper haben, ſo ſtehen ſie doch, bewegen ſich, ſchmecken, und haben eine Stimme. Es ſcheint einzig und allein eine Seele herumzuwandeln, welche eine Aehnlichkeit eines Körpers an ſich genommen hat. Wer nicht nach ihnen greift, wird nicht überzeugt, daß das, was er ſieht, keine Körper ſind. Denn es ſind ordentliche Schatten, die nur aufgerichtet ſtehen, und nicht ſchwarz ſind. Niemand altert hier, und jeder bleibt in dem Alter, in welchem er hieher kömmt.

Bey ihnen iſt keine Nacht, doch auch kein ganz heiter Tag; ſondern eine Dämmerung, wie ſie früh vor Aufgang der Sonne iſt, erhellet die Erde. Sie wiſſen auch nur von einer Jahrszeit, denn bey ihnen herrſcht ein ewiger Frühling, und es weht daſelbſt allein der Weſt. Die Gegend iſt mit allen Blumen und mit allen guten und ſchattichten Pflanzen bewachſen. Die Weinſtöcke tragen jährlich zwölfmal, jeden Monat einmal. Die Granaten, die Aepfel und die übrigen Herbſtfrüchte reiſten, nach ihrem Berichte des Jahres dreyzehenmal, nämlich in dem einen Monate, der der Minomonat heißt, zweymal. Statt des Getreydes bringen die Aehren gleich den Erdſchwämmen ſchon fertige Brode an ihrer Spitze hervor. Um die Stadt herum liegen dreyhundert und ſechzig Waſſerbrunnen, eben ſo viel Honigbrunnen, und fünfhundert Specereybrunnen, welche aber kleiner, als jene ſind; ſieben Milchflüſſe und acht Weinflüſſe.

Der Trinkſaal liegt außerhalb der Stadt auf dem elyſäiſchen Felde. Es iſt dieſes die anmuthigſte Aue von der Welt; dieſelbe umgiebt ein dichter Wald, der aus mancherley Bäumen beſteht, und denen zu Tiſche ſitzenden Schatten macht. Zum Lager haben ſie ſich Blumen untergeſtreuet. Die Winde warten auf, und tragen alles herum, nur keinen Wein ſchenken ſie ein, denn dieſes iſt nicht nöthig: ſondern um den Trinkſaal herum giebt es große gläſerne Bäume, die von dem durchſichtigſten Glaſe ſind. Die Früchte dieſer Bäume ſind an Geſtalt und Größe verſchiedne Trinkgeſchirre. Wenn jemand alſo zum Schmauſe kömmt: ſo bricht er einen oder zweene Becher ab, und ſetzt ſie vor ſich; ſo gleich füllen ſich dieſelben von ſelbſt mit Weine an. Dieß iſt ihre Art zu trinken. Sie haben keine

Kränze, ſondern an ſtatt deſſen pflücken Nachtigallen und andre geflügelte Sängerinnen mit ihren Schnäbeln aus den benachbarten Wieſen Blumen ab, fliegen über ſie weg und laſſen dieſelben unter Geſängen auf ſie herabſchneyen. Auf folgende Weiſe aber werden ſie mit Spezereyen geſalbt. Dicke Wolken trinken aus den Brunnen und aus dem Fluße Specereyen in ſich. Hierauf ziehen ſie ſich bey dem Trinckſaale zuſammen, und wenn ſie die Winde ſanft preſſen, ſo laſſen ſie einen ganz dünnen Regen, gleich einem Thaue herabtröpfeln.

Ueber der Mahlzeit ergetzen ſie ſich mit Muſik und Geſängen. Homers Gedichte werden bey ihnen am meiſten geſungen. Er ſelbſt iſt bey ihnen, er ſchmauſt auch mit ihnen, und liegt gleich über dem Ulyſſes zur Tafel. Die Chöre beſtehen aus Knaben und Jungfrauen. Die Vorſänger ſind Eunomus der Lokrier, Arion, der Lesbier, Anakreon und auch Steſichorus *: denn dieſer war auch hier, nachdem er ſich vorher mit der Helena wieder ausgeſöhnt hatte. Wenn ſie nun mit ihren Geſängen innehielten, ſo ſtimmte der Gegenchor von Schwänen, Schwalben und Nachtigallen an: und wenn dieſe auch ausgeſungen hatten, ſo fing der ganze Wald an, als auf Flöten zu ſpielen, und die Winde dienten zu Vorſängern.

Auch

---

* (Steſichorus) Dieſer hatte die Helena in einem Gedichte angegriffen; er ward deßwegen vom Kaſtor und Pollux, ihren Brüdern, des Geſichts beraubt, und bekam nach öffentlicher Wiederruffung das Geſicht wieder. Du Saoul.

Auch dieſes trägt zu ihrer Munterkeit ſehr viel bey, daß neben der Trinkwieſe zween Brunnen ſind. Der eine iſt der Brunnen des Lachens, der andre der Brunnen der Wolluſt. Alle trinken zu Anfange des Schmauſes daraus, und bringen ſolchergeſtalt den Schmaus ſelbſt lachend und wollüſtig zu.

Nun will ich auch herrechnen, was ich für berühmte Leute bey ihnen geſehen habe. Erſtlich alle Halbgötter und alle Belagerer von Ilium, den lokriſchen Ajax * ausgenommen. Dieſer iſt dem Berichte nach, von ihnen der einzige, der an dem Orte der Verdammten beſtraft wird. Von den Barbaren aber beyde Cyri, der Scythe Anacharſis, der Thracier Zamolxis, der Italiäner Numa. Ueber dieſe auch der Lacedämonier Lykurg, die Athenienſer Phocion und Tellus, und die ſieben Weiſen von Griechenland, den Periander ** ausgenommen. Gleichfalls ſahe ich hier den Sokrates, des Sophroniskus Sohn, mit dem Neſtor und Palamedes ſchwatzen. *** Um ihn herum waren der Lacedämonier Hyacinth, der

---

* (Ajax) Wegen Schändung der Prophetinn Caſſandra im Tempel der Pallas. Du Saoul.

** (Periander) Entweder weil er ein Tyrann war; oder welches noch wahrſcheinlicher iſt, weil er das Unglück, welches er in ſeinem Hauſe auszuſtehen hatte, mit ſo weniger Standhaftigkeit ertrug, daß er, wider alle Pflichten eines Weiſen, darüber in Schwermuth fiel, und ſtarb.

*** (ſchwatzen) Dieſes wünſchte ſich Sokrates in ſeinen letzten Reden vor ſeinem Tode, welche Plato und Xenophon aufbehalten haben. Gesner.

Theſpier Narziß, Hylas und viele andre artige Jünglinge. Hyacinth brachte mich auf den Verdacht, daß Sokrates verliebt wäre. Man ſagte von ihm, daß Rhadamanth mit ihm nicht zufrieden wäre, und ihn ſchon öfters bedrohet hätte, ihn aus der Inſel zu ſtoßen, wenn er beſtändig ſolches Geſchwätz triebe, und nicht ohne ſich zu verſtellen, ſchmauſete. Plato allein war nicht zugegen, und bewohnte, wie man ſagte, ſeine erdichtete Stadt, und bediente ſich in derſelben der Staatskunſt und der Geſetze, deren Urheber er ſelbſt iſt.

Ariſtipp und Epikur[*] waren hier die Oberſten. Sie waren anmuthige, luſtige Leute, und die gutwilligſten Gäſte von der Welt. Aeſops, des Phrygiers, der auch hier anzutreffen war, bedienten ſie ſich zum Luſtigmachen. Diogenes der Sinopeer aber hatte ſeine Sitten ſo geändert, daß er die Buhlerinn, Lais,[**] geheirathet hatte, in der Trunkenheit oft zum Tanze aufſprang, und auf andre Weiſe ſeinen Rauſch ausſchwärmte. Von den Stoikern war hier keiner zu ſehen, ſondern ſie klimmten noch, dem Berichte nach, den ſteilen Berg[*] der Tugend hinan. Vom Chryſipp ſagte man uns, daß es ihm nicht eher erlaubt ſey, die Inſel zu betreten, als bis er das viertemal mit Nieſewurz[**] gereinigt worden wäre. Die Akademiker[***] ſagten zwar, ſie wollten kommen, ſie wären aber noch ungewiß und überlegten es hin und wieder; ſie begriffen itzt noch nicht, ob es auch eine ſolche Inſel gebe. Uberdieſes fürchteten ſie ſich, glaube ich, vor Rhadamanths Urtheile, weil ſie die Geſetze der Urtheilskraft[†] aufgehoben hatten. Von vielen unter ihnen ſagte man, ſie hätten manchmahl jähling einen Trieb bekommen, denen hieher Reiſenden zu folgen, aus Trägheit aber wieder abgelaſſen, ehe ſie noch angelangt, und wären auf der Mitte des Weges wieder umgekehrt. Dieſe ſind alſo die merkwürdigſten von den Bewohnern der glückſeligen Inſel

---

[*] (Ariſtipp und Epikur) Dieſe ſetzt Lucian darum oben an, weil er ſich zu ihrer Secte bekannte.

[**] (Lais) Ohne Zweifel will Lucian hier ſcherzen, weil Diogenes ein ſo großer Feind der Heirathen geweſen. Nach des Laertius Berichte hat er gelehrt: Die Weiber ſollte man von Rechtswegen gemein haben; das Wort Heirath gar nicht nennen, und jeder, dem es gutdünckte, ſollte diejenige küſſen, die es zufrieden wäre. Du Saoul.

Man weis übrigens daß Diogenes zu den Buhlern gehört, welche die Hofſtatt der Lais ausgemacht haben, und daß er nicht ſehr grauſam gehalten geworden, ſo arm und unreinlich in Kleidungen er auch geweſen.

[*] (Berg) Weil die Stoiker den Begriff von der Tugend ſehr hoch trieben.

[**] (Nieſewurz) Man ſagt vom Chryſipp, daß er zu Stärkung eines Gehirns Nieſewurz gebrauchet.

[***] (Akademiker) Lucian zieht hier ihre Lehre von der Ungewißheit durch, nach welcher der Menſch gar nichts weis, auch nicht einmal dieſes, daß er gar nichts weis. ſ. Brukers I. Theil der phil. hiſt.

[†] (Urtheilskraft) Nach ihrem Lehrſatze: Man darf weder den Sinnen noch der Vernunft glauben. ſ. Brukers I. Theil des angef. B.

ſel. Die größten Ehrenbezeugungen erweiſen ſie dem Achill und dem Theſeus. In der Liebe ſind ſie ſehr frey, und ſie geben in aller Gegenwart einander Zeichen davon. Sie ſchämen ſich deſſen auch nicht. Der einzige Sokrates verſchwört ſich, er habe bey ſeinem Umgange mit der Jugend keine übeln Abſichten; doch alle halten dafür, daß er Meyneide begehe. Hyacinth und Narziß bejahen das auch öfters, was er läugnet. Sie haben alle Weiber gemein, und keiner iſt über ſeinen Nachbar eiferſüchtig, ſondern hierinnen ſind ſie die ärgſten Platoniker.

Als noch nicht zween oder drey Tage verſtrichen, und wir beyde müßig waren, näherte ich mich dem Poeten Homer, fragte ihn nebſt verſchiedenen Dingen: **Woher er wäre?** und berichtete ihm zugleich, daß dieſe Frage zu unſern Zeiten am meiſten getrieben würde. Er antwortete: **Von dieſen Leuten wüßte es keiner, weder die, welche Chios, noch die, welche Smyrna, noch die, welche Kolophon dafür ausgäben. Er wäre ein Babylonier *, und hätte bey ſeinen Landsleuten nicht Homer, ſondern Tigran geheiſſen. Da er aber hernach dem Griechen zum Geiſel gegeben worden, hätte er † ſeinen Namen geändert.** Hierauf fragte ich ihn: **Ob er die Verſe, die man, als ihm untergeſchoben, verworfen, ſelbſt gemacht hätte.** Er antwortete: **Sie wären alle von ihm.** Ich misbilligte alſo der Kunſtrichter Zenodots und Ariſtarchs froſtige Unterſuchungen. Nachdem er mir dieſes völlig beantwortet hatte, fragte ich ihn aufs neue: **Warum er denn nun aber vom Zorne * angefangen?** Er verſetzte: **Es iſt gar nicht mit Fleiß geſchehen, ſondern mir nur ohngefähr eingefallen.** Ich verlangte auch von ihm zu wiſſen: **Ob er, wie viele behaupten wollten, die Odyſſee vor der Ilias geſchrieben hätte?** Er läugnete es. Daß aber das Vorgeben vieler von ſeiner Blindheit ** nicht wahr ſey, konnte ich ſogleich wiſſen, als ich ihn erblickte; denn er konnte ſehen, und es war alſo nicht einmal Fragens werth. So näherte ich mich ihm auch ſonſt noch oft, und fragte ihn, wenn ich

---

* (Babylonier) Die damaligen Streitigkeiten über Homers Vaterland recht lächerlich zu machen bringt er einen ganz ſeltſamen Roman vor.

† Bey den Griechen heißt Homer ein Geiſel.

* (Zorne) Lucians Spötterey iſt ungerecht. Jeder Leſer der Ilias wird ſehen, daß nicht der bloße Anfang, ſondern das ganze Gedichte vom Zorne Achills, und, was dem folgt, handle.

** (Blindheit) Einige wollen Homers Blindheit für eine Fabel angeſehen wiſſen. Doch dieſe Stelle Lucians kann nicht für ſie ſeyn, weil ſie bloß ſcherzhaft iſt, und ſonſt Homer auch ein Babylonier ſeyn müßte. Nach Herrn Reizens Anmerkung iſt auch des Cicero bekannte Stelle nicht für ſie. Cicero ſagt nur, Homers Gedichte, dieſe lebendigen Gemälde, wären deſto mehr zu bewundern, da Homer blind geweſen. Denn ein wenig weiter darauf zieht er ihn mit dem Tireſias in Vergleichung. Die Stelle des Vellejus iſt nicht dawider, daß Homer blind geweſen; ſondern nur dawider, daß er blind gebohren geweſen.

Nach Verlauf von ſechs Monathen, in der Mitten des ſiebenten fiel etwas neues vor. Cynirus, Skinthars Sohn, groß und ſchön von Geſtalt, liebte Helenen ſchon ſeit langer Zeit, und es war augenſcheinlich, daß Helena ihn gleichfalls recht raſend liebte; denn ſie winkten einander über dem Schmauſe zu, tranken einander zu, ſtanden allein auf, und ſpazierten durch den Wald. Aus Liebe, und aus Mangel andrer Hülfsmittel beſchloß Cynirus, die Helena zu entführen. Ihr gefiel es gleichfalls in eine nahgelegene Inſel etwa nach Gorkenland oder Tyroeſſa zu flüchten. Zu Verſchwornen hatten ſie ſchon längſt die drey verwegenſten von meinen Mitgeſellen angenommen. Dem Vater hatte er nichts davon entdeckt; denn er wuſte ſchon zum voraus, daß ihn dieſer daran verhindern würde. Als es ihnen Zeit zu ſeyn dünkte, führten ſie ihren Anſchlag aus. Ich war gleich nicht zugegen, und von ohngefähr auf der Trinkwieſe eingeſchlafen. Sie aber nahmen gleich bey Einbruche der Nacht, ohne Vorwiſſen der andern, die Helena zu ſich, und fuhren geſchwind mit ihr davon.

Gegen Mitternacht erwachte Menelaus, und erhub, da er die Helena nicht neben ſich fand, ein großes Geſchrey, nahm ſeinen Bruder zu ſich, und gieng nach des Königs Rhadamanths Schloſſe. Bey Anbruche des Tages ſagten die Wächter, welche auf den Warten ſtunden; ſie ſähen ein Schiff, welches ſchon ſehr weit entfernt wäre. Rhadamanth ließ alſo funfzig Helden in ein Schiff von Goldwurz ſteigen, welches aus dem Ganzen gehauen war, und befahl den Flüchtigen nachzuſehen. Dieſe ſegelten mit aller möglichen Hurtigkeit nach, und hohlten ſie gegen Mittag ein, da ſie ſchon das Milchmeer erreicht hatten, und nahe bey Tyroeſſa waren. Es fehlte alſo kaum ein Haar, ſo wären ſie entflohen. Sie banden hierauf das Schiff mit Roſenkränzen, und kamen in Hafen zurück. Helena weinte, ſchämte ſich und verhüllte ihr Haupt. Den Cynirus nebſt ſeinen Geſellen, fragte Rhadamanth erſt; Ob noch andre, als ſie, drum wüßten? Als ſie nein antworteten, ließ er ſie ſo binden, wie es eine Entführung verdiente, und da er ſie vorher mit Pappeln geißeln laſſen, verwies er ſie an den Ort der Verdammten.

Sie beſchloſſen aber auch uns bey Anbruche der beſtimmten Zeit wieder aus ihrer Inſel zu ſchicken, und ließen uns nur noch den folgenden Tag bey ſich. Ich fieng an zu klagen und zu weinen, daß ich ſo viele Güter verlaſſen, und wieder herumſchweifen ſollte. Sie richteten mich aber damit wieder auf, daß ich nach wenig Jahren wieder zu ihnen kommen würde, und ſie wieſen mir ſchon meinen Stuhl und mein Lager, neben den beſten Leuten, auf die Zukunft an.

Ich gieng hierauf zum Rhadamanth, und bath inſtändig, daß er mir das Zukünftige entdecken, und die Schiffahrt weiſſagen ſollte. Er antwortete: Ich würde zwar wieder in mein Vaterland kommen, aber erſt nach langwierigen Herumſchweifungen, und Gefahren. Die Zeit der Zurückkunft wollte er mir nicht dazu ſagen; ſondern er wies auf die benachbarten Inſeln, deren fünfe an der Zahl beyſammen liegen, die ſechſte aber weiter hinten zu ſehen war, und ſagte: Die Nächſten gegen uns zu, von welchen du ſo viel brennendes Feuer erblickſt, ſind die Wohnungen der Verdammten. Die ſechſte aber iſt die Stadt der Träume. Nach dieſer kömmt die Inſel der Kalypſo; du kannſt ſie aber izt nicht ſehen. Wenn du bey dieſer wirſt vorbey geſchifft ſeyn, wirſt du an ein großes feſtes Land kommen, welches ſich eurem Lande gleich entgegen kehrt. Daſelbſt wirſt du vieles ausſtehen, vielerley Völker durchwandern, unter ungeſelligen Menſchen leben, und dann endlich wieder auf das entgegen geſezte feſte Land kommen. Als er dieſes geſagt hatte, zog er zugleich eine Pappelwurzel* aus der Erde und gab ſie mir, mit dem Befehle, in den größten Gefahren zu derſelben zu bethen. Zugleich vermahnte er mich; wenn ich auf unſre Erde wieder zurück käme, ſollte ich weder mit einem Schwerdte ins Feuer hauen,** noch Saubohnen eſſen; noch ein Mägdchen küßen, das älter, als dreyßig Jahre, wäre. Wenn ich alles deſſen eingedenk wäre, hätte ich Hoffnung, in dieſe Inſel zurückzukommen.

Hierauf rüſtete ich zur Schiffart das nöthige zu, und ſchmauſte, da es Zeit war, mit ihnen. Den Tag darauf gieng ich zum Dichter, Homer, und bath ihn, mir eine Aufſchrift von zwo Zeilen zu ma-

chen,

---

* (Pappeln) Er verhöhnt den Pythagoriſchen Spruch: Pappeln kannſt du in deinen Garten zwar pflanzen, aber du darfſt ſie nicht eſſen. ſ. Bruckern.

** (Durchhauen) Es iſt dieſes auch ein pythagoriſches Räzel: Haue mit keinen Degen in ein Feuer. ſ. Bruckern.

chen, und da er ſie mir gemacht hatte, richtete ich bey dem Hafen eine Säule von Beryll auf, und ſezte die Aufſchrift auf dieſelbe. Sie hieß aber ſo:

Lucian, der bey den Göttern ſelger Inſeln Freundſchaft fand,
Kehrte, da er ſie geſehen, wieder in ſein Vaterland.

Dieſen Tag hielt ich mich noch auf, den folgenden begleiteten mich die Helden bis an mein Schiff, und ich ſtieß ab. Hier näherte ſich mir auch Ulyß, und gab mir, ohne Wiſſen der Penelope, einen Brief nach der Inſel Ogygien an die Kalypſo. Rhadamanth gab mir den Fährmann Nauplius zur Begleitung mit, damit uns niemand als ſolche Leute ergriffe, die zu einer beſondern Unternehmung dahin kämen, wenn wir etwan auf die unglückſeligen Inſeln gerathen ſollten. Da wir in der Fortſetzung unſrer Reiſe die wohlriechende Luft zurück gelegt hatten, ſo ſtießen wir ſogleich auf einen häßlichen Geſtank, welches von zugleich brennendem Harze, Schwefel und Peche aufzuſteigen ſchien. Zugleich vermerkten wir einen üblen und unerträglichen Broden, welcher von gebratenen Menſchen zu entſtehen ſchien. Die Luft war dunkel und neblicht, und es träufelte aus derſelben ein Thau von Pech. Man konnte auch das Geklatſche der Geißeln, und das Gewinſel vieler Menſchen vernehmen.

Wir näherten uns keiner, als einer einzigen, an welcher wir ausſtiegen. Dieſe will ich beſchreiben. Sie war rund herum ſcharf durchfreſſen, dürre, felſicht und ſandicht. Es iſt auf ihr weder ein Baum noch Waſſer zu finden. Als wir auf den ſteilen Felſen hinan geklettert waren, ſetzten wir den Weg auf einem dor-

nichten

Als ich mich hierauf von dem Meere ein wenig weiter entfernte, fand ich die Höle, welche Homer beſchrieben hat, und traf ſie ſelbſt im Spinnen an. Sie nahm den Brief, und vergoß, da ſie ihn geleſen hatte, viele Thränen. Hierauf nahm ſie ihre Gäſte auf, bewirthete uns köſtlich, und that Ulyſſens und Penelopens wegen verſchiedene Fragen an uns; als z. E. wie ſie gebildet wäre? ob ſie ſo keuſch wäre, wie Ulyß vordem von ihr gerühmt hätte? Ihr Bezeigen ließ uns muthmaaßen, daß ihr unſre Antworten gefielen. Hierauf kehrten wir zu den Schiffen zurück, und ſchliefen nahe bey dem Ufer.

Den Morgen darauf fuhren wir mit einem etwas ſtärkern Winde wieder ab. Nachdem wir zween Tage vom Sturme hin und wieder geworfen worden waren, geriethen wir den **Kürbisſeeräubern** in die Hände. Dieſes ſind ungeſittete Menſchen, welche aus den benachbarten Inſeln wider die Vorbeyſchiffenden auf Beute auslaufen. Sie haben überaus große Schiffe von Kürbiſſen, welche ſechs Ellen lang ſind. Wenn ſie die Kürbiſſe gedörret haben, hölen ſie ſie aus, nehmen die Kerne heraus, richten ſie zu Schiffen zu, zu den Maſten aber brauchen ſie Schilf, und zu den Seegeln Kürbisblätter. Sie fielen uns mit zwey ſtarkbeſetzten Schiffen an, und verwundeten viele von den Unſrigen mit Kürbiskernen, mit welchen ſie ſtatt der Steine warfen. Bis auf den Mittag fochten wir mit ziemlich gleichem Glücke; ſo dann ſahen wir hinter den **Kürbisſeeräubern**, die **Nußfahrer** hergeſchifft kommen, welche wie es ſich auswies, jener Feinde

waren. Denn ſo bald es die **Kürbisſeeräuber** merkten, daß die **Nußfahrer** anrückten, ließen ſie von uns ab, kehrten ſich um, und lieferten jenen ein Seetreffen.

Unterdeſſen zogen wir die Seegel auf, ließen ſie mit einander fechten, und flohen davon. Es war offenbar, daß die **Nußfahrer** überwinden würden, weil ſie theils ſtärker waren, indem ſie fünf ſtarkbeſetzte Schiffe hatten, und auch aus ſtammhaftern Schiffen fochten; indem ihre Schiffe halbe ausgehöhlte Nußſchalen und jede Hälfte einer Nußſchale, funfzehn Schritte lang war. Als wir ihnen aus den Augen gekommen waren, heilten wir die Verwundeten, und blieben faſt die ganze Zeit in Waffen; indem wir beſtändig andre hinterliſtige Nachſtellungen fürchteten, und auch nicht ohne Urſache.

Noch vor Untergang der Sonne kamen von einer wüſten Inſel Menſchen auf uns zu, welche auf großen Delphinen ritten. Auch dieſes waren Seeräuber. Die Delphine trugen ſie, ohne daß die Reuter Gefahr dabey liefen, hüpften auf, und wieherten. Als ſie nahe an uns kamen, hielten ſie ſtill, und warfen mit gedörten Meerſpinnen und Krebsaugen nach uns. Da wir aber mit Pfeilen und Wurfſpießen nach ihnen ſchoſſen, hielten ſie nicht Stand, ſondern ſie flohen nach der Inſel zurück, und die meiſten unter ihnen waren verwundet.

Gegen Mitternacht, da das Meer ſehr ſtille war, ſtießen wir unverſehens an ein außerordentlich großes Neſt eines Eisvogels, welches ſechs Stadien ihn müſſig ſah; und er antwortete mir auf alles, vornehmlich, nachdem er in einem Zwiſte geſieget hatte. Therſites hatte nämlich in einer Klage ihn der Beſchimpfung wegen belangt, weil er ihn in ſeinen Gedichten durchgezogen hatte. Ulyſſes führete Homers Sache, und Homer gewann.

Um eben dieſelbe Zeit kam der Samier, Pythagoras an, der ſiebenmal verwandelt worden, indem er in ſo vielen Thieren gelebt, und ſo viele Seelenwanderungen gethan hatte. Seine ganze rechte Hüfte war von Golde.* Das Urtheil geſtattete ihm zwar, bey den übrigen zu wohnen. Nur zweifelte man, ob er Pythagoras oder Euphorbus** genannt werden müßte? Auch Empedokles*** kam rund herum geröſtet und am ganzen Leibe gebraten an. Doch ſo ſehr er auch bath, ward er dennoch nicht aufgenommen.

---

* (Gold) Seine goldne Hüfte ſoll er mitten unter den olympiſchen Spielen dem Abaris gewieſen haben, ſo daß derſelbe geglaubt, er hielte den Pythagoras mit Recht für den Apollo. Pythagoras hat ſich dadurch einer nicht geringen Betrügerey ſchuldig gemacht. ſ. Bruckers I. Th. ſ. philoſ. Hiſt.

** (Euphorbus) Dieſes geht auf des Pythagoras Lehre der Seelenwanderung. Er gab vor, ſeine Seele wäre, wie in verſchiednen andern, alſo auch ſchon im Euphorbus geweſen.

*** (Empedokles) weil er nach einiger Vorgeben, ſich in den feuerſpeyenden Berg Aetna geſtürzt, damit man ihn für einen Gott halten ſollen, aber durch einen Pantoffel, welchen man an dem Schlunde des Aetna gefunden, ſich verrathen hatte.

Nach Verlauf vieler Tage näherte ſich die Zeit eines Wettſtreites, welcher bey ihnen das Todtenfeſt heißt. Achilles war zum fünftenmale, Theſeus aber zum ſiebenzenmale Aufſeher bey dieſem Wettſtreite. Das übrige davon ordentlich zu erzählen würde zu weitläuftig werden. Ich will nur alles was geſchah, kürzlich anzeigen. Carus von Heraklea ſiegte im Ringen über Ulyſſen.* Im Fechten wurden Arius der Aegypter, der zu Korinth begraben lag, und Eperius, zweene, die mit einander geſtritten, einander gleich geachtet. Zum Hauptkampfſpiele werden bey ihnen keine Preiſe aufgeſetzt. Wer im Laufe ſiegte, weis ich mich nicht mehr zu erinnern. Unter den Poeten, war zwar Homers Gedichte weit beſſer,** gleichwohl ſiegte Heſiodus. Die Preiſe bey allen dieſen Wettſtreiten waren aus Pfauenfedern geflochtene Kränze.

Nach ſchon geendigtem Wettſtreite meldete man, daß diejenigen Böſewichter, welche an dem Orte der Verdammten geſtraft würden, ihre Feſſeln zer-

---

* (Ulyſſen) Dieſen läßt Homer mit dem Ajax ringen, und ihn auch denſelben niederwerfen. Vielleicht läßt Lucian ihn darum von einem ſo unbekannten Kämpfer überwältigen, weil er den Homer verdeckt tadeln will, daß er den tapfern und ſtarken Ajax von einem Helden, der eben nicht der Tapferſte geweſen, überwunden werden läßt. Du Soul.

** (beſſer) Dieſe Spötterey gilt die alten Wettſtreite der Poeten, in welchen der oft ſiegte, der es nicht verdiente. Sophokles und Euripides haben die Preiſe oft nicht erhalten, die ein Pöbel von Poeten erhielt, deren Namen mit ihnen geſtorben ſind.

brochen, die Wachen überwältigt hätten, und unter Anführung des Phalaris von Agrigent,* des Buſiris von Aegypten,** des Thraciers Diomedes,*** ingleichen des Skiro † und des Pityokamptis †† gegen die Inſel anrückten. Als Rhadamanth dieſes hörte, ſchickte er unter des Theſeus, des Achilles, und des wieder klug gewordenen telamoniſchen Ajax Anführung die Helden an das Ufer hinaus. Sie geriethen daſelbſt zuſammen, und die Helden überwanden. Achilles aber trug unter ihnen zum Siege das meiſte bey. Sokrates, welcher auf den rechten Flügel geſtellt war, machte es auch hier viel beſſer, als in ſeinem Leben,

da

---

* **(Phalaris)** Dieſer agrigentiſche Tyrann ließ ſich von dem Perill einen ehernen Ochſen verfertigen, welcher, wenn er glühend gemacht und ein Menſch darinn gemartert und verbrannt ward, den ordentlichen Ton des Brüllens von ſich gab. Cognatus.

** **(Buſiris)** Dieſer König der Aegypter, Neptuns und der Lydia Sohn, ſuchte durch Opferung der ankommenden Fremdlinge einen Regen vom Himmel zu erhalten, den derſelbe ſeinem Königreiche ſchon neun Jahre lang verſagt hatte. Cognatus.

*** **(Diomedes)** Ein thraciſcher König, der ſeine Pferde mit Menſchenfleiſche nährte, und dafür vom Herkules ſelbſt den Pferden zu freſſen vorgeworfen ward. Cognatus.

† **(Skiro)** Dieſen berüchtigten Straaſſenräuber, der ſich bey Megarä in den nächſten Felſen und Klüften aufhielt, und den Reiſenden auf das grauſamſte begegnete, tödtete Theſeus. Cognatus.

†† **(Pityokamptis)** Ein andrer berüchtigter Straaſſenräuber, der bey dem Anfange des griechiſchen Iſthmus die größten Grauſamkeiten verübte. Cognatus.

da er bey Delium focht. Denn er floh nicht, und kehrte das Geſicht nicht weg, als ſich die Feinde näherten. Daher räumte man ihm nach dieſem zur Belohnung ſeiner Tapferkeit einen ſchönen und großen Garten in der Vorſtadt ein. Hier verſammlete er ſeine Mitgeſellen und wählte zum Namen des Ortes das Wort **Todtenakademie**.*

Sie nahmen hierauf die Ueberwundnen zuſammen, feſſelten ſie, und ſchickten ſie zu einer härtern Strafe nach ihrer Wohnung zurück. Auch dieſe Schlacht beſchrieb Homer, und gab mir bey meiner Abreiſe die Bücher davon mit, daß ich ſie den Menſchen auf der Oberwelt bringen ſollte. Doch ich habe nachher ſo wohl dieſe, als andre Dinge verloren. Der Anfang des Gedichtes hieß:

Nun, Muſe, ſage mir der todten Helden Schlacht ꝛc.

Hierauf kochten ſie Bohnen, wie bey ihnen nach glücklich geſchloſſenem Kriege Herkommens war, ſtellten den Siegesſchmaus an, und feyerten ein großes Feſt. Pythagoras allein nahm daran keinen Theil, ſaß beſonders, faſtete, und verwünſchte das Bohneneſſen.**

Nach

---

* **(Todtenakademie)** Sokrates iſt Stifter der philoſophiſchen Schule bey den Todten oder der Todtenakademie, weil er der erſte Stifter der Akademie iſt.

** **(Bohneneſſen)** Pythagoras hatte den Lehrſatz: Bohnen darf man theils wegen heiliger, theils wegen natürlicher Urſachen nicht eſſen. Er verabſcheute dieſe Speiſe ſo ſehr, daß er den Tod einer Flucht über einen Acker von Bohnen, die er zertreten müſſen, vorgezogen. ſ. Bruckers I. Theil der phil. Hiſt.

chten und ſtachlichten Steige fort; da wir hierauf eine große ungeſtaltete Strecke Landes zurückgelegt hatten, und zu dem Gefängniſſe und zu dem Orte der Martern kamen, mußten wir uns erſt über die Natur dieſes Landes verwundern. Denn aus dem Boden ſelbſt wachſen überall Schwerdter und Stacheln hervor. In die Runde herum aber ſtröhmen drey Flüſſe. Der eine von Schlamme, der andre von Blute, und der innerſte von Feuer, welcher ſehr groß und ganz und gar unwegſam iſt; denn er iſt ſo flüſſig wie Waſſer, und wirft ſo große Wellen, als das Meer. Er führt auch viele Fiſche bey ſich, wovon ein Theil Bränden gleicht, die kleinern aber glühenden Kohlen gleich ſind, und Lichterchen heiſſen.

Ueber alle dreye iſt ein einziger und noch dazu enger Eingang, an welchem Timon der Athenienſer, als Pförtner, ſtand. Als wir unter des Nauplius Anführung weiter giengen, erblickten wir unter den Verdammten viele Könige, doch auch viele Privatperſonen, von denen wir auch einige kannten. Wir ſahen unter andern den Cynirus, der ſo, wie er gebunden worden, auch aufgehangen war, und geräuchert ward. Unſre Führer erzählten uns den Lebenslauf eines jeden, und die Urſache, warum ſie geſtraft würden. Die allergrößten Strafen hatten diejenigen auszuſtehen, die in ihrem Leben einmal gelogen, und nicht die Wahrheit geſchrieben hatten. Unter dieſen befanden ſich Kteſias der Knidier, Herodotus, und viele andre. Als ich dieſelben erblickte, faßte ich für mich von der Zukunft eine ſehr gute Hoffnung. Denn ich war mir ſelbſt keiner einzigen Lügen bewußt.

Ich

Ich kehrte auf das geſchwindeſte wieder zu dem Schiffe, denn ich konnte dieſen Anblick nicht ertragen, und ſchickte den Nauplius, nachdem ich Abſchied von ihm genommen, zurück. Nicht lange darauf ließ ſich die Inſel der Träume noch ganz dunkel ſehen. Es begegnete uns auch gleich etwas mit ihr, welches den Träumen ähnlich kam. Denn indem wir uns näherten, wich und floh ſie zurück, und entfernte ſich von uns Annähernden immer weiter. Als wir ſie aber endlich erreicht hatten, und nahe bey den elfenbeinernen Pforten, wo des **Hahns** Tempel iſt, in den Hafen, **Schlaf**,einliefen: ſtiegen wir bey dunkler Abenddämmerung aus. Als wir zu dem Thore hinein giengen, ſahen wir viele und mannigfaltige Träume.

Vornehmlich will ich von der Stadt reden, weil noch ſonſt niemand davon geſchrieben, und Homer, der ihrer allein gedenkt, ſie nicht richtig genug beſchrieben hat.

Rund herum iſt die Inſel von einem Walde umwachſen. Die Bäume beſtehen in hohem Mohne, und in Mandragoren, und auf denſelben ſitzt eine groſſe Menge Fledermäuſe. Dieſer einzige Vogel wird in dieſem Lande erzeugt. Dabey liegt ein Fluß, den ſie **Nachtſtrom** nennen, und am Thore liegen zween Brunnen, der eine davon heißt **Unerweckbrunn**, der andre **Uebernachtungen**. Die Ringmauer der Stadt iſt hoch, und ſo vielfarbicht, wie ein Regenbogen. Sie hat nicht, wie Homer ſchreibt, zwey, ſondern vier Thore, zweye davon gehen gegen das Feld der Faulheit hinaus. Eines iſt eiſern, das andre iſt töpfern: durch dieſe haben, der Sage nach, die fürchterlichen, die blutgierigen und wilden

Träume

im Umkreiße hatte. Auf demſelben ſchwebte ein Eisvogel, bebrütete die Eyer, und war nicht viel kleiner, als ſein Neſt. Er flog heraus und es fehlte wenig, daß er unſer Schiff durch den Wind untergeſenckt hätte, den er mit ſeinen Flügeln machte. Er floh mit einem kläglichen Geſchrey davon. Als der Tag wieder anbrach, ſtiegen wir hinein in das Neſt und beſahen es. Es glich einer großen aus Bäumen zuſammengebundnen Flöße. Es lagen fünf hundert Eyer darinn, deren jedes größer als eine Kuffe war. Die unausgebrüteten Jungen konnte man ſchon drinnen ſehen, und unvernehmlich ſchreyen hören. Wir hieben eines mit Aexten entzwey, und ſchmißen das nackte Junge heraus. Daſſelbe war im Umfange größer, als zwanzig Geyer zuſammen.

Als wir aber vom Neſte ohngefähr zwey hundert Stadien entfernt waren, begegneten uns große und erſtaunende Wunder. Der Zierrath vornen am Schiffſchnabel fing jähling mit ſeinen Flügeln zu ſchmeißen und zu ſchreyen an; der kahle Steuermann, Skintharus, bekam wieder Haare; und was das allererſtaunlichſte war, der Maſtbaum im Schiffe ſchlug aus, bekam Zweige, und trug an der Spitze Früchte. Die Früchte beſtunden in Feigen und in großen noch unreifen Trauben. Da wir dieſes ſahen, entſetzten wir uns, wie dieſes leicht zu vermuthen iſt, und bathen die Götter, daß ſie das Uebel abwenden möchten, daß dieſe wunderbare Erſcheinung bedeutete.

Wir waren noch nicht fünf hundert Stadien fortgefahren, als wir einen ungemein großen und dichten Wald von Fichten und Cypreſſen antrafen. Wir glaubten, dieſes wäre feſtes Land, doch es war ein unergründlich Meer, welches mit Bäumen beſetzt war, die keine Wurzeln hatten. Gleichwohl ſtunden die Bäume unbeweglich, aufgerichtet, und als ob ſie darauf ſchwämmen. Als wir uns genähert, und alles überlegt hatten, waren wir unſchlüßig, was zu thun wäre. Zwiſchen den Bäumen konnte man nicht durchſchiffen, denn ſie ſtunden dicht und hart aneinander. Ich ſtieg deswegen auf den höchſten Baum, und erforſchte, wie weit er ſich in der Breite hinaus ſtreckte. Hier ſah ich, daß der Wald auf die funfzig Stadien und noch weiter ſich erſtrecke, und alsdann ein neues Meer angehe. Wir beſchloſſen das Schiff auf die Wipfel der Bäume hinauf zu ziehen; indem dieſelben ſehr dicht an einander ſtanden, und in das andre Meer überzuſetzen, wo es möglich wäre. Dieſes thaten wir auch. Wir banden es an ein großes Thau, ſtiegen auf die Bäume, und zogen es mit großer Mühe hinauf. Hierauf ſetzten wir es auf die Zweige, ſpannten die Seegel aus, und ſchifften eben wie auf dem Meere, da uns der hineinfallende Wind forttrieb. Hier fiel mir des Poeten Antimachs Vers ein, der an einem Orte ſchreibt:

Da ſie ein waldicht Meer vorher durchſchiffet
hatten.

Weilchen darauf ſahen wir Menſchen, die ſich einer ganz neuen Art zu ſchiffen bedienten. Denn ſie ſelbſt waren zugleich Schiffer und Schiffe. Ich will doch dieſe Art zu ſchiffen erzählen. Sie legten ſich auf den Rücken, richteten mitten auf ihrem Leibe Maſte auf, an denenſelben ſpannten ſie Seegel auf, hielten mit ihrer Hand die Enden davon, ließen den Wind hineinfallen, und ſo fuhren ſie. Noch andre ſaßen auf Gorken, hatten zween Delphine vorgeſpannt, und lenckten dieſelben, welche die Gorke fortzogen. Dieſe fügten uns kein Leid zu, flohen auch nicht, ſondern fuhren immer ohne Furcht und friedlich ihren Weg; zugleich beſahen ſie unſer Schiff auf allen Seiten, und bewunderten die Geſtalt deſſelben.

Es war ſchon Abend als wir an einer großen Inſel landeten. Sie ward von Frauensperſonen bewohnt, die, wie wir dafür hielten, die griechiſche Sprache redeten. Sie näherten ſich uns, ſie ergriffen unſre rechte Hand, und begrüßten uns. Sie hatten ſich ganz buhleriſch ausgeſchmückt, ſahen alle ſehr ſchön, ſtunden in der Blüthe ihrer Jugend, und trugen lange Kleider, welche bis auf die Füſſe gingen, und welche ſie nach ſich ſchleppten. Die Inſel hieß Kabaluſen; die Stadt aber Hydamardien. Von den Frauensperſonen nahm eine jede einen zur Bewirthung, und führte ihn in ihre Wohnung. Ich zögerte ein Weilchen, weil ich mir nichts gutes prophezeihte, und als ich ein wenig genauer herumſah, erblickte ich die Hirnſchedel und Knochen vieler Menſchen. Ein Geſchrey zu erheben, die Gefährten zuſammen zu rufen, und die Waffen zu ergreifen, ſchien mir nicht rathſam. Ich ergriff alſo die Pappelwurzel, und bethete zu derſelben inbrünſtig, daß ich gegenwärtigem Unglücke entfliehen können möchte. Als mich nicht lange darauf meine Wirthinn bediente, ſahe ich, daß ſie keine Menſchenfüſſe, ſondern Eſelsklauen, hätte. Hier zog ich den Degen, ergriff ſie, band ſie, und fragte ſie wegen aller dieſer Dinge. Dieſe geſtand, obgleich ungern; „Sie wären Meerweiber, und würden **Eſelsfüßlerinnen** genannt; „ſie nährten ſich mit den ankommenden Fremdlingen: „denn, ſagte ſie, wenn wir ſie berauſcht haben, legen wir uns mit ihnen nieder, und wenn ſie eingeſchlafen ſind, fallen wir ſie an „

Als ich dieſes hörte, ließ ich ſie zwar gebunden liegen, ſtieg aber auf das Dach, ſchrie laut, und rufte die Gefährten zuſammen. Da ſie ſich alle verſammlet hatten, zeigte ich ihnen alles an, wieß ihnen die Knochen, und führte ſie zu der Gebundenen hinein. Sie aber ward ſogleich Waſſer, und unſichtbar. Zum Verſuche aber ſtieß ich mit dem Degen ins Waſſer, und es verwandelte ſich ſo gleich in Blut.

Wir kehrten hierauf geſchwind zum Schiffe zurück, und fuhren davon. Als der Tag wieder anzubrechen anfing, ſahen wir feſtes Land, welches meiner Muthmaßung nach, ein unſrer Erde gegen über liegendes Land war. Als wir niedergefallen waren, und unſer Gebeth verrichtet hatten, berothſchlagten wir uns wegen desjenigen, was künftig zu thun wäre. Ei-

nigen

Träume ihren Zugang. Zwey Thore liegen gegen den Hafen und das Meer zu; eines iſt von Horne, eines aber das elfenbeinerne, durch welches wir hineingegangen waren. Denen, die in die Stadt hineinkommen, liegt zur Rechten der Tempel der **Nacht**; welche Göttinn ſie nebſt dem **Hahne**, deſſen Tempel gegen den Hafen zuliegt, am meiſten verehren; zur Linken aber liegt das königliche Schloß des **Schlafes**. Dieſer herrſcht über ſie, und hat zween Landpfleger und Statthalter unter ſich. Der eine heißt **Schreck**, und iſt **Eitelwinds** Sohn; der andre heißt **Reichpral**, und iſt **Luftſchlößners** Sohn. In der Mitten des Markts aber ſteht ein Brunnen, der **Schwerſchlaf** heißt, und nahe dabey zween Tempel, wovon der eine dem **Betruge**, der andre der **Wahrheit** erbaut iſt. Daſelbſt iſt auch ihr geheimes Heiligthum und Orakel, dem der Wahrſager, **Widerſpruch**, ein Traumdeuter vorſteht, der dieſe Ehrenſtelle vom **Schlafe** erhalten.

Die Natur und Geſtalt der Träume ſelbſt iſt nicht einerley. Einige ſind lang, ſchön und angenehm; einige klein und ungeſtaltet; andre ſchienen von Golde zu ſeyn, andre waren groß, andre unanſehnlich und ſchlecht. Einige von ihnen waren auch geflügelt und ſeltſamgeſtaltet: andre waren als zu einem Gepränge, als Könige, als Götter, oder auf andre Weiſe angeputzt. Einige kamen auf uns los, grüßten uns, als wenn wir auf das vertrauteſte mit ihnen bekannt wären, ergriffen uns, ſchläferten uns ein, nahmen uns prächtig und freundlich auf, und ſie ließen es nicht nur im geringſten nicht an Köſtlichkeiten fehlen, ſondern ſie verſprachen uns auch zu Königen und Landpflegern zu machen. Einige führten uns in unſer Vaterland heim, wieſen uns unſre Anverwandten, und brachten uns noch in eben demſelben Tage zurück.

Wir brachten dreyßig Tage bey ihnen zu, ſchliefen und aßen. Wir erwachten hierauf von einem ſehr großen Donnerſchlage, ſprungen auf, luden Lebensmittel ein, und ſtießen ab.

Den dritten Tag langten wir an der Inſel Ogygien an und ſtiegen ans Land. Zuvörderſt öffnete ich den Brief und las, was drinnen ſtand. Er hieß ſo;

Ulyſſes grüßt die Kalypſo.

„Wiſſe, daß ich nach meiner Abfarth von dir, auf
„dem kleinen Schiffe, welches ich mir in der Eil zu-
„gerüſtet hatte, Schiffbruch erlitten habe, und im
„Lande der Phäaker von Leukotheen mit genauer
„Noth gerettet worden bin. Als mich die Phäaker
„wieder von ſich ließen, und ich nach Hauſe kam,
„traf ich viele Freiher um meine Frau an, welche
„von meinem Vermögen ſchwelgten. Als ich ſie alle
„getödtet hatte: ward ich vom Telegonus, dem
„Sohne, den ich mit der Circe erzeugt hatte, wieder
„umgebracht, und ich bin itzt in der Inſel der Glückſe-
„ligen. Es gereut mich aber ſehr, daß ich den Auf-
„enthalt bey dir, und die Unſterblichkeit, welche du
„mir anbotheſt, fahren gelaſſen. Ich werde mei-
„ne Zeit abpaſſen, davon fliehen und zu dir kommen.
“Dieß enthielt der Brief, nebſt einer Bitte, uns wohl aufzunehmen.

[illegible] wieder ins Meer, wo wir wieder das Schiff hinab ließen, und wieder auf reinem und hellem Waſſer fuhren, bis wir an einen großen Abgrund kamen, der mitten im Waſſer eine Tiefe machte, wie etwa auf dem Lande zu finden ſind, wenn das Erdreich vom Erdbeben geborſten iſt. Es fehlte wenig, daß unſer Schiff hinabgefahren wäre; doch es ſtund ſo gleich, da wir die Seegel einzogen. Wir blickten hinab, und ſahen eine fürchterliche und erſtaunliche Tiefe von mehr, als tauſend Stadien, vor uns. Denn es ſtund, als ein getheiltes Waſſer. Da wir auf die rechte Seite hinum ſahen, erblickten wir von ferne, daß eine Brücke von Waſſer darüber geſchlagen war, welche die Meere an den äußern Enden mit einander verband, und aus einem Meere in das andre hinüberfloß. Auf dieſe ruderten wir zu und ſetzten, da wir es nimmermehr hofften, obwohl mit vieler Mühe hinüber.

Hier kamen wir in ein ſanftes Meer, und eine nicht allzugroße bewohnte Inſel, an der es ſich leicht landen ließ. Es bewohnten ſie wilde Menſchen, die **Ochſenköpfler** hießen, Hörner hatten, und ſo ausſahen, als man bey uns den Minotaurus erdichtet.

Als wir ausſtiegen, um Waſſer zu ſchöpfen und, wenn es möglich wäre, auch Lebensmittel herbeyzuſchaffen; denn es war uns beydes abgegangen: Fanden wir zwar Waſſer in der Nähe, ſonſt aber ließ ſich gar nichts merken, als daß wir von

fern

---

daß dieſes eine Heerde Ochſen ſey, gingen wir ein wenig weiter und ſtunden bey Menſchen. Dieſe hatten uns kaum erblickt, als ſie uns verfolgten und dreye von den Unſrigen fingen. Wir übrigen flohen zu dem Meere zurück. Wir kehrten ſodann, weil wir unſre Freunde nicht ungerochen laſſen wollten, insgeſammt gewaffnet zurück, thaten auf die **Ochſenköpfler** einen Angriff, welche das Fleiſch der Umgebrachten unter ſich theilten. Wir jagten ſie dadurch alle in Schrecken, verfolgten ſie, und tödteten deren ohngefehr funfzig, zweene aber fingen wir lebendig. Wir kehrten darnach mit den Gefangenen zurück, aber Speiſe fanden wir nicht. Die übrigen riethen, wir ſollten die Gefangenen niedermachen. Ich aber billigte dieſen Rathſchlag nicht, ſondern feſſelte und behielt ſie, bis die Geſandten der **Ochſenköpfler** kamen, die ſie für ein Löſegeld zurück forderten. Denn wir merkten wohl, daß ſie durch Geberden redeten, und etwas trauriges herbrüllten, als ob ſie um etwas demüthig bäten. Das Löſegeld waren viele Käſe, viele gedörte Fiſche, Zwiebeln, und vier Hirſche, deren jeder nur auf drey Füſſen ſtand, indem ſie zwar zwen Hinterfüſſe hatten, die Forderfüſſe aber in einen einzigen zuſammengewachſen waren. Als wir dafür die Gefangenen zurückgegeben, und uns noch einen Tag aufgehalten hatten, ſtieſſen wir wieder ab.

Es kamen uns ſchon Schiffe zu Geſicht, wir ſahen ſchon Vögel herumfliegen, und wir entdeckten ſchon alle übrigen Kennzeichen eines nahen Landes. Ein

Weil.

nigen ſchien es rathſam, nur auszuſteigen und ſogleich zurückzukehren; andern, das Schiff zu verlaſſen, den Weg zu Lande fortzuſetzen, und die Einwohner kennen zu lernen.

Als wir noch darüber hin und wieder ſtritten, entſtand ein großer Sturm; unſer Schiff ſtieß an die Küſte, und ſcheiterte. Wir rafften mit genauer Noth unſre Waffen, und was etwan jeder noch ſonſt fortbringen konnte, zuſammen, und ſchwommen davon. Dieſes ſind meine Begebenheiten auf meiner Schiffahrt, vor meiner Ankunft an die andre Erde, die ich zur See, in den Inſeln, in der Luſt, und nach dieſem im Wallfiſche gehabt: und meine Begebenheiten, die mir nach meinem Ausgange aus demſelben, bey den Helden, bey den Tyrannen, und zuletzt noch bey den Ochſenköpflern und Eſelsfüßlerinnen zugeſtoſſen ſind.

Was mir aber zu Lande begegnet iſt, will ich in den künftigen Büchern erzählen.

S.

§. 3. Die beſte Mundart eines Volkes iſt insgemein diejenige, die an dem Hofe, oder in der Reſidenz eines Landes geſprochen wird. Hat aber ein Volk mehr als einen Hof, wie z. E. Wälſchland, oder Deutſchland: ſo iſt die Sprache desjenigen Hofes, der in der Mitte des Landes liegt, für die beſte Mundart zu halten. So iſt in Griechenland vormals die athenienſiſche Mundart für die beſte gehalten worden; weil Athen mitten unter allen den Staaten lag, die in Aſien und Europa griechiſch redeten. In Italien wird gleichfalls die Römiſche und Toſcaniſche für die beſte gehalten.

§. 4. Da eine jede Mundart, in dem Munde der Ungelehrten, ihre gewiſſe Mängel hat, ja aus Nachläßigkeit und Uebereilung im Reden mit ſich ſelbſt nicht allemal einſtimmig iſt: ſo muß man auch den Gebrauch der beſten Scribenten zu Hülfe nehmen, um die Regeln einer Sprache feſt zu ſetzen; weil man ſich im Schreiben mehr, als im Reden in acht zu nehmen pflegt.

§. 5. Die beſten Schriftſteller eines Volks, werden durch den allgemeinen Ruhm, oder durch die Stimmen der klügſten Leſer bekannt: doch müſſen ſie nicht in Anſehung der Sachen, ſondern wegen der Schreibart und Sprache berühmt ſeyn. Es dörfen aber dieſe Scribenten nicht eben alle aus einerley Provinz gebürtig ſeyn: weil man ſich durch Fleiß und Aufmerkſamkeit die Fehler ſeiner angebohrnen Mundart abgewöhnen kann.

§. 6. Wenn aber dieſe guten Scribenten dennoch in gewiſſen Stücken von einander abgehen: ſo muß die Analogie der Sprache den Ausſchlag geben, wer von ihnen am beſten geſchrieben habe. Oft hat das beſondre Vaterland eines Schriftſtellers an ſeinen Abweichungen Schuld. Oft haben auch die fremden Sprachen, die er am meiſten getrieben hat, ihn auf gewiſſe Abwege geleitet; ſo daß er ſich in ſeiner eigenen Mutterſprache, fremd und ausländiſch ausdrücket.

§. 7. **Durch die Analogie** verſteht man in den Sprachlehren die Aehnlichkeit in den Ableitungen, und Verwandelungen der Wörter; imgleichen in der Verkürzung, Verlängerung und Zuſammenſetzung ſowohl der Wörter als der Redensarten. Da es nun in allen Sprachen eine ſolche Aehnlichkeit, oder Analogie giebt: ſo machet allemal die größte Anzahl übereinſtimmender Exempel eine Regel aus; die davon abweichenden Exempel aber, geben die Ausnahmen an die Hand. Denn noch bey keinem Volke hat man im Reden eine vollkommene Analogie beobachtet: ja vielleicht würde ſelbſt eine ganz neuerdachte philoſophiſche Sprache nicht ohne alle Ausnahmen ſeyn können.

§. 8. Man ſieht alſo, wie es zugeht, daß man die Sprache nach Regeln richten; und die Gewohnheit im Reden bisweilen der Sprachkunſt entgegen ſetzen kann. Denn da die Regeln aus der Sprache ſelbſt, nach den meiſten Exempeln genommen und feſtgeſetzet worden: ſo unterwirft man nicht die Sprache gewiſſen eigenmächtigen Geſetzen eines Sprachlehrers; ſondern wenige von der Analogie abweichende Redensarten werden der Uebereinſtim-

Ling. German.
Gramāt.
Cj. 1026.

Grundlegung
einer
Deutſchen Sprachkunſt,

Nach
den Muſtern der beſten Schriftſteller
des vorigen und jetzigen Jahrhunderts
abgefaſſet
von
Johann Chriſtoph Gottſcheden

Leipzig,

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zween
um den Flor der deutſchen Sprache
eifrigſt beſorgten
hochanſehnlichen Geſellſchaften
namentlich
Der Königlichen
Deutſchen Geſellſchaft
zu Königsberg,
und
Der berühmten
Deutſchen Geſellſchaft
zu Göttingen,
widmet
dieſe, zu Beförderung
Ihrer rühmlichen Abſichten
beſtimmte Arbeit,

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Erlauchte und Hochgebohrne,
Hoch- und Wohlgebohrne,
Hochwürdige,
Hochedelgebohrne, Hochgelahrte,
Hoch- und Wohledle,
inſonders Höchſt- und Hochgeſchätzte Herren, Gönner
und Freunde,

Jch beſorge nicht, daß dieſe meine Zueignungsſchrift Denenſelben entweder was unerwartetes ſeyn, oder von meiner Seiten einer großen Entſchuldigung nöthig haben werde. Eben dieſelbe Abſicht, welche ſeit geraumer Zeit, ſo viele an Geburt und Vorzügen anſehnliche Männer und eifrige Liebhaber ihres Vaterlandes vermocht, ſich näher zu vereinigen, um mit zuſammengeſetzten Kräften, deſto glücklicher an der Erhaltung und Ausbreitung ihrer Mutterſprache zu arbeiten; hat auch mich angetrieben, nach meinen geringen Kräften, zu Beförderung eines ſo löblichen Zweckes etwas beyzutragen.

Beyde berühmte Geſellſchaften, davon **E. Hochgeb. Excellenzen, Hoch- u. Wohlgeb. Hochehrw. Hochedelgeb. u. Hochedlen**, die anſehnlichen Häupter und Glieder ſind, haben mir, theils vor etlichen Jahren ſchon, theils unlängſt noch, die Ehre gethan, mich zu ihrem Mitgliede zu erklären, und mich alſo aufs kräftigſte angeſpornet, zu der Ehre von Deutſchland, und zu Aufrechthaltung der mehr und mehr empor kommenden deutſchen Sprache, das Meinige beyzutragen. So groß allezeit mein Mistrauen gegen mich ſelbſt, wie in andern, alſo auch in dieſem Stücke geweſen: ſo muthig hat mich dieſe Dero geneigte Aufforderung gemacht, eine Arbeit zu unternehmen, und zu vollenden; die ich mir zwar ſchon vor mehr als zwanzig Jahren vorgeſetzet, aber noch immer aus billiger Schüchternheit, unausgeführt gelaſſen hatte.

Sie wiſſen es am beſten, nach Stand und Würde, **höchſt- u. hochzuverehrende Herren**, was es für eine Arbeit ſey, die Sprache eines großen Volkes mit kritiſchen Augen zu überſehen; ſich von allen ihren Theilen deutliche Begriffe zu machen; allen ihren verſchiedenen Mundarten nachzuſpüren; das, was dieſelben gemein haben, herauszuſuchen, u. die wahren Regeln zu entdecken, darnach der rechte Hauptſtamm derſelben ſich in die ſchönſten Zweige ausgebreitet hat. Sie wiſſen es, daß die beyden ſchönſten Sprachen des Alterthums zwar vorzeiten aufs beſte geblühet, und in unzählichen Schriften bis auf uns gebracht; aber gleichwohl niemals von ihren eigenen Bürgern in vollkommenen Sprachlehren erſchöpfet, und zureichend vorgetragen worden. Der unermüdete Fleiß ſo vieler neuern Gelehrten, die Athen und Rom nur aus den Ueberreſten ihrer Bücher kannten, iſt darinn ungleich weiter gegangen, als diejenigen ſelbſt, denen dieſe Sprachen, ſo zu reden angebohren, waren. Allein auch von dieſen hat ſichs noch niemand rühmen können, eine vollſtändige lateiniſche und griechiſche Grammatik geſchrieben zu haben.

Was ſoll ich von neuern Sprachen ſagen, die gleichſam in die Stellen der griechiſchen u. römiſchen getreten ſind? Iſt es nicht bekannt genug, daß zwar ſowohl in Toſcana, als in Paris, berühmte Sprachgeſellſchaften entſtanden, die auch durch anſehnliche Wörterbücher die Ehre ihrer Mundarten zu retten und zu erhalten geſucht: daß aber keine von beyden, eine Sprachlehre von ihrer Mutterſprache ans Licht geſtellet? Es ſind allemal nur einzelne Gelehrte und Mitglieder dieſer Geſellſchaften geweſen, die ſolche Arbeit über ſich genom̃en: ohne Zweiſel darum; weil ein ſyſtematiſches Werk, dergleichen eine Sprachkunſt billig ſeyn muß, unmöglich aus vielen Köpfen zugleich entſtehen kann.

Nun bin ich zwar zu allem Glücke, weder der einzige, noch der erſte, der ſichs angelegen ſeyn laſſen, unſrer ſo alten als weitläuftigen Mutterſprache, ihre Natur, Art und Schönheit abzumerken. Ich habe ſeit zweyhundert Jahren ſchon, ſolche große, und zum Theil ſehr glückliche Vorgänger gehabt, daß es eine Undankbarkeit ſeyn würde, wenn ich dieſelben für nichts achten, oder ihre vortreffliche Arbeiten in einem verächtlichen Stillſchweigen vergraben wollte. Nein, Clajus, Schottel, Stieler und Bödicker ſind nebſt ſo vielen andern, die in ihre Fußtapfen getreten, diejenigen geweſen, die mir die Bahne gebrochen, indem ſie völlige Sprachlehren geſchrieben haben. Ich übergehe diejenigen großen Männer, die ſich nur in einigen Theilen der deutſchen Sprachkunſt beſchäfftiget; dahin man billig den großen Luther, Opitzen, Buchnern, Claubergen, Vorſten, Voſſen, Leibnitzen, Eckarden und ſo viele andere zählen muß, die ſich auch dadurch, wie durch viele andere Verdienſte, unſterblich gemachet haben.

Doch was erinnere ich dieſes vor gelehrten Männern und guten Patrioten, die ſolches zweifelsfrey beſſer wiſſen, als ich es Ihnen ſagen kann? Habe ich nicht vielmehr Urſache, mich zu entſchuldigen, daß ich mich erkühnet, einen Weg zu betreten, darauf ich ſo viele große Fußtapfen erblicket habe? Es iſt wahr, daß ich viel gewaget: allein ich ſchiebe die Schuld meiner Verwegenheit auf diejenigen, die mich ſeit vielen Jahren mündlich und ſchriftlich angefriſchet, ermahnet, ja faſt gedrungen haben, mich an dieſe Arbeit zu machen. Es ſey nun, daß die Sprachlehren unſerer Vorgänger nicht mehr allenthalben bekannt geweſen; oder daß ſelbige nicht nach der Erforderniß und Nothdurft des jetzigen Jahrhunderts eingerichtet geſchienen; oder daß ſonſt eine Urſache, die mir nicht bekannt iſt, ſie überredet, daß wir eine neuere Sprachlehre nöthig hätten: ſo mögen Sie es verantworten, warum ſie es eben von mir gefordert haben, daß ich dergleichen Bemühung übernehmen ſollte.

Ich bekenne es aber aufrichtig, daß hauptſächlich der Trieb, mich als ein nützliches Glied, zwoer ſo berühmter Geſellſchaften zu erzeigen, mich bewogen, keinen Fleiß in Ausführung dieſer Sprachlehre zu ſparen. Auf **Sie, allerſeits höchſt- und hochgeſchätzte Herren und Gönner,** wird es nunmehr ankommen, die Arbeit ihres Mitgliedes und Geſellen zu prüfen, zu unterſuchen und zu beurtheilen; ſodann aber entweder zu billigen, oder zu verwerfen. Wie glücklich aber würde ich mich ſchätzen, wenn ich das erſte verdienen u. erlangen könnte!

Meine Abſichten ſind nicht geweſen, Neuerungen in unſrer Sprache zu machen. Ich gehöre nicht unter die Zahl derer, die ſich einbilden, ſie hätten Fähigkeit genug, ihre Mutterſprache zu verbeſſern, anders einzurichten, und zu verſchönern. Nein, **Hochgeſchätzte**

ſchätzte Herren: jemehr ich durch eine vier und zwanzigjährige Bemühung, den Grund unſrer Sprache eingeſehen; deſtomehr habe ich erkannt, daß das Deutſche ſchon ſeit mehr als hundert Jahren eine ſchöne Sprache geweſen; ob ſie wohl nicht von allen, ja nicht einmal von vielen, recht ſchön geſchrieben worden. Alles was alſo, meines Erachtens, ein Sprachlehrer thun kann, iſt dieſes, daß er die verborgenen Schönheiten ſeiner Mutterſprache aufſuche, entdecke, anpreiſe und bey ſeinen Landsleuten in Schwang bringen helfe: nicht aber, daß er ſich zu einem neuen Geſetzgeber aufwerfe, der ein ganzes Volk nach ſeinem eigenen Kopfe will reden lehren; und ſich Regeln erdichte, die von ſeiner Nation noch niemals angenommen, oder beobachtet worden.

Mich dünkt, **allerſeits Höchſt- und Hochgeſchätzte Herren,** dieſes ſind auch Dero bisherige Begriffe, und Bemühungen geweſen. Sie wollen Deutſchland keine neue Sprache geben; ſondern nur die Schönheiten unſrer uralten, männlichen und lieblichen Mundart mehr in die Uebung bringen, ſie von einreißenden Misbräuchen befreyen, und in ihrer Reinigkeit erhalten helfen. Sie wollen überdem unſre zum Theil gar zu ausländiſchgeſinnten Landsleute, von der unmäßigen Hochachtung gegen fremde Sprachen zurückbringen, und ſie dadurch zu wahrhaften deutſchen Patrioten machen; die ſich nicht ſchämen eine Sprache zu reden, die von ſo unzählbaren tapfern Helden, großen Geiſtern und gelehrten Leuten geredet und geſchrieben worden.

Habe ich hierinnen nicht geirret; und die wahren Abſichten Ihrer beyderſeitigen Stiftungen errathen: ſo habe ich Urſache dieſer meiner Sprachkunſt

kunſt bey Denenſelben eine günſtige Aufnahme zu verſprechen. Erhalte ich aber dieſe, ſo wird gewiß ein großer Theil unſers Vaterlandes auf Dero Seite treten, u. mir von neuem Muth machen, noch ferner an Verbeſſerung dieſes Buches zu arbeiten. Verſagen Sie mir nun bey dieſer Beſchäfftigung Dero gegründete Erinnerungen und Anmerkungen nicht: ſo werde ich noch mit größerer Hochachtung, als bisher, lebenslang beharren,

Eurer Hochgebohrnen Excellenzen,
Hoch- und Wohlgebohrnen,
Hochwürden, Hochedelgebohrnen und Hochedeln,

Leipzig,
den 6. Octobr.
1748.

gehorſamſter und ergebenſter
Diener
Gottſched.

Geneigter Leſer,

Hiermit liefere ich dir endlich ein kleines Buch, darauf du vielleicht lange gewartet haſt, womit ich aber voller Blödigkeit und Behutſamkeit, von einem Jahre zum andern, von einer Meſſe zur andern gezaudert habe. So wenig ich ſonſt gewohnt geweſen bin, mein Verſprechen auf die lange Bank kommen zu laſſen: ſo ungern habe ich es auch mit dieſer Sprachlehre gethan. Allein die unumgänglichen Schwierigkeiten, womit eine Sprachlehre, und zwar eine Deutſche, ſonderlich zu unſern Zeiten, verknüpfet iſt, haben mir dieſe Langſamkeit abgedrungen. Da ich aber nunmehr endlich damit ans Licht trete: ſo kann ich zwar die Liebhaber der deutſchen Sprache aufrichtig verſichern, daß mich unter allen meinen Schriften dieſes Buch die meiſte Zeit ge-

koſtet; indem ich mehr als vier und zwan
Jahre, das iſt, die halbe Zeit meines Leb
darauf verwandt, mich zu guter Ausar
tung deſſelben geſchickt zu machen. Gleichn
aber muß ich ſelber geſtehen, daß ich n
nichts vollkommenes liefern kann; ja mir
ber damit noch keine völlige Gnüge gethan h

Sollte es Leute geben, welche dieß m
Vorgeben für übertrieben, und ausſchwei
halten wollten: ſo müſſen ſie ſich gewiß
mals die Mühe genommen haben, ſich
großen Umfang einer Sprache recht ausf
lich vorzuſtellen; ſonderlich einer ſolchen S
che, die gleich der Deutſchen, in einer
großen Striche von Europa, und in ſo v
verſchiedenen Mundarten geſprochen w
Von Bern in der Schweiz an, geht je
Gebieth durch ganz Deutſchland, Preu
Curland, Liefland und Jngermannland,
nach Petersburg, mehr als drey hundert
ſche Meilen in die Länge: und von den
ſchen Grenzen in Schleswig, erſtrecket ſic
biges wiederum durch Böhmen, Mähren
Ungarn bis nach Siebenbürgen, faſt eb
viel Meilen in die Breite. Wie viel V
wie viel Mundarten ſind in einer ſo gr
Strecke des Erdbodens nicht enthalten?
wie ſchwer muß es nicht ſeyn, in allen

Abänderungen die wahre hochdeutſche Mundart, den rechten Stamm und die Schönheit dieſer europäiſchen Hauptſprache feſt zu ſetzen; ſie in wahre und leichte Regeln zu bringen, und ihre Zierde auf eine ſo leichte und faßliche, als gegründete Weiſe feſt zu ſetzen?

Indem ich dieſe Schwierigkeiten begreiflich zu machen ſuche, ſo will ich mich gar nicht rühmen, daß ich denſelben nunmehr völlig abgeholfen habe: nein, die Größe des Unterfangens ſoll nur meiner bisherigen Saumſeligkeit und Schüchternheit zur Entſchuldigung dienen. Man ſoll daraus nur abnehmen, daß es kein Kinderſpiel ſey, eine deutſche Sprachkunſt abzufaſſen, wenn man anders einſieht, was demjenigen obliegt, der dabey ſeiner Pflicht nachkommen will. Ich aber ſehe itzund, da ich ſolches ſchreibe, und nachdem ich mir alle Theile dieſer Sprache nach und nach durch den Kopf habe gehen laſſen, dieſe Schwierigkeiten ſo lebhaft ein, daß ich mich eines theils ſelbſt wundere, wie ich dieſen Vorſatz jemals habe faſſen können; theils es auch, obwohl nach vollendeter Arbeit, faſt bereue, daß ich dieſelbe unternommen habe.

Es iſt wahr, was man mir einwenden kann: daß es mir nämlich an gelehrten Männern nicht gefehlet, die mir ſo zu reden vorgearbeitet ha-

ben. Ich geſtehe es, daß es noch ſchwere
würde, in einer Sprache, die noch keine G
matik gehabt hätte, eine Sprachlehre zu ſ
ben. Dieſes war wirklich, vor beynahe ta
Jahren, eine Arbeit, dazu kein geringerer
denmuth, als Carls des Großen ſeiner gehö
der auf der Spur Cäſars einher gieng, u
wohl durch die Feder, als durch den Deg
ſterblich werden wollte. Allein ſo gern ich
bekenne, daß es ſchwerer ſey in dieſem Feld
Vorgänger zu arbeiten; eben ſo ſchwer
es mich zu ſeyn, ſich in eben daſſelbe zu w
wenn man ſchon ſo viel geſchickte Vorg
gehabt hat. Nur Unerfahrne bilden ſi
Deutſchland hätte bisher keine Gramma
oder doch nur ſchlechtes Zeug gehabt, w
nicht geleſen zu werden verdienete. Da
gentheil hat uns neulich ein gelehrter M
ſeiner Hiſtorie der deutſchen Sprachku
wieſen. Jemehr aber darinn bereits g
worden, je geſchickter meine Vorgänger
ſen ſind; deſto ſchwerer dünkt es mich, ſ
eben die Arbeit zu wagen.

Was koſtet es nicht für Mühe, nur a
größern und kleinen grammatiſchen Sch
unſrer Vorfahren kennen zu lernen?
ſchwer iſt es, nur die meiſten und beſten
aufzutreiben? Wie viel Zeit braucht es n

zu leſen, zu prüfen, und theils unter ſich, theils mit der heutigen beſten Mundart zu vergleichen? Und wenn man denn nun dieſes alles gethan hat: ſo geht nunmehr erſt die rechte Schwierigkeit an. Man ſoll alles Gute, das man darinn angetroffen hat, zuſammen nehmen, ohne ſeine Vorgänger zu beſtehlen. Man ſoll alles in gute Verbindung und Ordnung bringen, ohne jemanden gar zu ſklaviſch zu folgen. Man ſoll aber auch manche Lücken, die unſre lieben Alten noch übrig gelaſſen, ergänzen, manches veraltete weglaſſen, manches, das heute zu Tage anſtößig iſt, erneuern, und alles auf den heutigen weit zärtern Geſchmack der Deutſchen einrichten: mit einem Worte, man ſoll es auch beſſer machen, als es unſre Vorgänger gemachet haben; man ſoll ſie, ohne ſie abzuſchreiben, weit, weit übertreffen! Dieſes, dieſes fodern unſre heutigen kritiſchen Zeiten; und ich überlaſſe einem jeden das Urtheil, ob es ſo leicht iſt, ſolche Foderungen zu erfüllen.

Ich geſtehe es hier nochmals aufrichtig, daß ich mir keinesweges ſchmäuchele, alles dieſes in ſeiner gewünſchten Vollkommenheit geleiſtet zu haben; hoffe aber deſto eher Nachſicht und Vergebung zu erhalten, wenn ich dieſe meine Sprachlehre, nur für eine Grundlegung ausgebe, darauf ich künftig noch immer

Sprachen geſchrieben ſind. Aus dieſe
ein Fremder ſo lange das Deutſche lern
er es ſo ziemlich verſteht: und alsdann k
auch meine Sprachkunſt, mit Beyhülf
guten Lehrers brauchen. Vielleicht a
den ſich auch bald geſchickte, italieniſche
zöſiſche, engliſche ꝛc. Sprachlehrer, di
Landsleuten zu gut, dieſe meine Spra
überſetzen, oder nach ihrem Gutachten
ge daraus machen. Mir ſollte es auf
Fall lieb ſeyn, wenn ich ihre Arbeiten, a
dem Drucke, ein wenig durchzuſehen die
niß bekäme, um zu ſehen, ob alles dem
Sinne gemäß getroffen worden.

Wegen der deutſchen Kunſtwörter m
noch etwas erinnern. Da ich mein B
Deutſchen, und ſonderlich der Jugend zu
gefaſſet, die nicht allezeit die lateiniſche
matik gelernet hat, ſonderlich wenn ſie ſ
Soldatenſtande, der Schreiberey, dem
und Landleben widmet: ſo habe ich es
billig gehalten, mich lauter lateiniſcher
wörter zu bedienen. Von allen denſelbe
ſolche Anfänger nicht den geringſten B
ſondern lernen ſie zur Noth auswendig,
Nonne den Pſalter: da ſie hingegen dur
ſche Benennungen ſogleich einigen B
von der Sache bekommen. Es war abe

auch das junge Frauenzimmer in Betrachtung zu ziehen, welches ja nicht unwürdig iſt, ſeine Mutterſprache etwas beſſer und richtiger ſchreiben zu lernen, als ſeine Mägde. Zu allem Glücke hatte ich auch ſchon unſre alten Sprachlehrer zu Vorgängern: welche ſich um die Wette bemühet haben, ihre Regeln ſo vorzutragen, daß ſie auch einem bloß deutſchen Leſer verſtändlich ſeyn möchten. Und was kann in der That wunderlicher ſeyn, als zu fordern: daß ein Deutſcher erſt eine lateiniſche, oder franzöſiſche Grammatik können müſſe, ehe er ſeine Mutterſprache recht richtig reden und ſchreiben lernen kann? Ich habe aber unter allen grammatiſchen Kunſtwörtern unſrer Alten, nach meinem Bedünken, die beſten, bequemſten, und der gemeinen Art zu reden gemäßeſten erwählet. Nur wenige habe ich mich erkühnet, noch etwas beſſer einzurichten. Ich bin aber auch bereit, Erinnerungen deswegen anzunehmen; und mich, wenn ich eines beſſern überführet oder belehret würde, zu beſſern.

Und hier könnte ich nun meine Vorrede ſchließen, wenn nicht vor kurzem von einem gelehrten Manne, der mitten im Frankenlande gebohren worden, und ſich deswegen bloß allein für einen wahrhaften Hochdeutſchen hält; ſonſt aber ſeine Ehre in lauter wunderlimehr und mehr zu bauen gedenke. Ich habe diejenigen Begriffe, die ich ſeit mehr als dreyßig Jahren, (denn ſo lange iſt es, daß ich mich gut deutſch zu ſchreiben befliſſen habe) geſammlet, hier zuerſt in einige Ordnung zu bringen geſucht. Ich habe mir einen Grundriß gemacht, auf dem ich künftig fortarbeiten kann, wenn ich theils bey andern Sprachlehrern gute Anmerkungen finden, theils ſelbſt in guten Schriftſtellern etwas anmerken werde. Ich habe endlich, ſo zu reden, darinnen mein grammatiſches Glaubensbekenntniß abgeleget, und den gelehrten Sprachkennern unſers Vaterlandes entdecket, nach was für Regeln ich mich bisher im Reden und Schreiben gerichtet: ſo wie ich dieſelben in den beſten Schriftſtellern jetziger Zeiten beobachtet gefunden habe.

Wie ich mich alſo über niemanden zu einem pedantiſchen Sprachtyrannen aufzuwerfen verlange; ſo werde ich es auch ſehr gern ſehen, wenn andere Liebhaber unſrer Mutterſprache mir künftig ihre Gedanken darüber eröffnen werden. Man wird ſonder Zweifel noch hier und da einige Mängel antreffen; man wird Zweifel finden, die ich nicht gehoben habe; man wird manche Ausnahme anmerken, die mir nicht beygefallen; oder vielleicht gar neue Regeln in Vorſchlag bringen können. Alle ſolche

Erinnerungen werde ich mit Dank annehmen, mein Buch dadurch bereichern und verbeſſern; ja auch, wenn es beliebet werden ſollte, ihre Urheber, bey einer neuen Auflage rühmen. Es würde thöricht ſeyn, bey einem ſolchen Werke bloß auf meine eigene Ehre zu denken; indem es billig zur Ehre des ganzen Vaterlandes gereichen ſoll. Die Ausländer fangen ſchon häufig an, unſere Sprache zu lernen: hier müſſen wir uns nun alle, gemeinſchaftlich beſtreben, ihnen dieſe Mühe zu erleichtern, und ihnen das Vorurtheil zu benehmen; als ob unſre Sprache ſich unmöglich in Regeln bringen laſſe. Wie viel uns dieſes Geſtändniß, auch wider den klaren Augenſchein, bisher geſchadet habe, das hat die Erfahrung gelehret: und es iſt endlich einmal Zeit, daß wir aufhören, ſelbſt die Fremden von Erlernung unſrer Mutterſprache abzuſchrecken.

Nun iſt es zwar gewiß, daß ich meine Sprachlehre zuförderſt für unſre Landesleute, ſonderlich für die Jugend geſchrieben habe. Alle meine Regeln ſind bloß deutſch abgefaſſet; und ſo lange ein Ausländer noch gar nichts Deutſches verſteht, kann er ſie nicht einmal leſen. Allein es fehlt an ſolchen Sprachlehren nicht, die Wälſchen, Franzoſen, Engländern, Dänen und Schweden zu gut, in allen dieſen

chen Meynungen ſucht, eine ſeltſame Fr
geworfen wäre. Sie lautet ſo: ob e
außer dem Frankenlande gebohren
wohl gut Deutſch reden und ſchreiben
Denn das alte fränkiſche Hofdeutſch,
Zeiten des alten Schwarzenbergs gere
den, der noch vor der Glaubensreinig
bet, hält er allein für recht ſchön: verw
daher alles, was nach Opitzen, ſoviele
er, Meißner und Niederſachſen, bis a
Tag geſchrieben haben, als eine un
und verderbte Sprache.

Man ſollte es kaum denken,
Mann, der in griechiſchen und römiſ
terthümern ſehr ſtark ſeyn will, etwas
Bahn bringen würde, das durch eine
Kenntniß der alten Schriftſteller be
chen und Römern, ſo leicht über ein
fen zu ſtoßen iſt. Denn wenn wir,
einem Vorurtheile, das alte attiſche
für das allein recht redende und ſch
griechiſche Frankenland annehmen; a
ge Schriftſteller aber verwerfen wolle
werden wir nicht für eine Menge de
Dichter und Scribenten ausmuſte
wegwerfen müſſen; die doch vormals
Athenienſern ſelbſt bewundert und n
met worden? Waren denn Homer u

rage auf-
iner, der
worden,
könne?
vie es zu
det wor-
ung gele-
irft auch
Schleſi-
uf dieſen
deutſche

daß ein
ſchen Al-
auf die
halbigte
y Grie-
en Hau-
nach ſo
Gebieth,
reibende
lle übri-
n: was
r beſten
rn und
von den
uchgeah-
und He-
ſiodus

ſiodus aus Athen? War nicht Herodotus, deſſen Bücher doch ganz Griechenland mit den Namen der neun Muſen beehrete, ein Carier? Waren nicht Alcäus, Sappho, und ſelbſt der göttlichredende Theophraſt aus Lesbos? War nicht der liebliche Anakreon aus Jonien; Alkmann aus Sardes in Lycien, Ariſtophanes aus Rhodus, Pindarus aber gar aus dem groben Theben entſproſſen? Oder ſind etwa in neuern Zeiten Polybius, Diodorus Siculus, Dionyſius von Halikarnaß, Lucian und Plutarch, auch gebohrne Athenienſer geweſen?

Wollen wir auf die Lateiner ſehen, ſo erhellet dieſe Wahrheit noch deutlicher: daß die größte Menge guter Schriftſteller nicht aus Rom, ſondern zum Theil aus den entlegenſten Provinzen Italiens, ja ſo gar aus Gallien, Spanien und Africa gebürtig geweſen. Wir dörfen ja nur an einen Ennius, Plautus und Terenz denken, die dem Latein zuerſt eine Geſtalt gegeben haben: obgleich der erſte ein Calabrier, der andre ein Umbrier, und der letzte gar ein Cathaginenſer war. Cäcilius war ein Mayländer, Catull aber und Cornelius Nepos waren beyde Veroneſer. Cicero war wenigſtens kein Römer; Livius ein Paduaner, Virgil ein Mantuaner, Plinius aber ein Veroneſer. Petronius war aus Maſſilien, und alſo ſo wohl, als ein gewiſſer Plautius, oder Plotius, ein Gallier, der ſchon zu des Craſſus Zeiten, zuerſt in Rom di Redekunſt gelehret hatte. Wer weis endlich nicht, daß Columella, Seneca, Lucan, Pomponius Mela, und Silius gar aus Spanien, ja eines theils aus dem entlegenſten Zipfel deſſelben, aus Cadir geweſen?

Die

Anshelm Ziegler, u. a. m. das Lob einer
deutſchen Schreibart rauben? Wer k
dem itzigen, einem Amthor, Philander,
Rednern,einem Herrmann, Jöcher, Teller
Stemmler, Wollen, Chladenius und ande
lichen Rednern; vor allen aber einem vo
chen Grafen von Bünau ſeine Ehre rau
der mit recht der deutſche Livius zu heißen
net? So vieler beliebten Dichter, ſonderli
Herrn von Böhlau, Hofrath Richters, M
lers, Seidels, Gellerts, Gärtners, Schleg
m. vor itzo zu geſchweigen.

War nicht Simon Dach vor hundert
ſchon am äußerſten Ende von Preußen, zu
gebohren, und gleichwohl damals derjenig
ter, der Opitzen am gleichſten kam? W
Canitz auch aus Preußiſchem Stamme u
blühte: Beſſer aber gar aus Curland e
ſen? Gleichwohl haben dieſe bereits die
und das Anſehen claßiſcher Schriftſtell
den Deutſchen erlanget: ſo wie Pietſch
unter den Dichtern, und Hr. Hofrath Ma
ter den Geſchichtſchreibern gewiß erlangen
ob wohl ſie gleichfalls beyde gebohrne Preu

Ich muß noch auf Niederſachſen komm
gewiß Riſt, Scriver. Müller, Laſſenius, Ra
unzähliche andre große Redner und Dicht
das vorige Jahrhundert durch ihre Schr
leuchtet haben. Wo bleiben aber noch
jetzigen, die großen Lichter der Kirche und d
ſenſchaften; ein großer Kanzler von Mosh
beredter Jeruſalem, ein rührender Göt

ſchönen
nn aus
und von
Löwen,
rn geiſt-
rtreffli-
en, als
verdie-
ch eines
. Mül-
els u. a.

Jahren
Memel
e Dich-
ar nicht
und Ge-
entſproſ-
Würde
er unter
dieſelbe
ſcov un-
werden;
ſen ſind.
nen: wo
hel und
r, ſchon
ſten er-
in dem
r Wiſ-
eim, ein
en, ein

---

trefflicher Mehne, ein ſcharfſinniger von Steinwehr, ein ſinnreicher Weelhof, zweene gelehrte und ſinnreiche Baumgarten, ein trefflicher Richey, zweene von Hagedorn, ein M. Schwabe u.a.m. die unſtreitig durch ihre ſaubere Federn, und reine Schreibart Deutſchland ungemein viel Ehre machen? Allen dieſen, und ſo vielen andern, die ich der Kürze wegen verſchweigen muß, ein gutes, ein angenehmes Deutſch abſprechen, das heißt gewiß, der hellen Sonne im Mittage das Licht verſagen. So weit aber können ſich nur Leute vergehen, die bloß zum Widerſprechen gebohren ſind, und nach ihrem verkehrten Dünkel ihre Ehre darinn ſuchen, daß ſie allemal andrer Meynung ſind, als alle Welt; damit man ſie ja allein für tiefſinnige Köpfe halten möge.

Was iſt aber auch natürlicher, als daß Gelehrte aus allen Landſchaften, die ſich mit Fleiß auf ihre Mutterſprache legen, es in derſelben weit bringen können? Wir ſehen dieſes, an dem trefflichen wieneriſchen Dichter, Herrn von Scheyb, an dem gelehrten Herrn Paſtor Brucker in Augſpurg, an dem berühmten Herrn Prof. Altmann in Bern, an dem Herrn Paſtor Spreng in Baſel, Herrn Hofrath Hallern aus Bern, Herrn Prof. Witter in Straßburg, Herrn von Uffenbach, Herrn Hofrath von Ohlenſchlager in Frankfurt und Herrn D. Hut in Erlangen, vieler andern zu geſchweigen. Wer ſich alſo auf ſeine ihm angebohrne Mundart verläßt, und ſich einbildet, er habe darinn nichts mehr zu lernen, der hält in ſeiner Sicherheit, alle Provinzialfehler,

Die neuern Völker in Europa, wo bish
Witz geblühet, beweiſen eben das. Floren
Toſcana ſind in Wälſchland der Sitz der
Sprache: gleichwohl ſind die wenigſten gute
lieniſchen Scribenten daher entſproſſen.
mann weis, was Trißino, Taſſo, Guarini,
Marino, Loredano, Bentivoglio, Guidi,
und Muratori, ſich für einen allgemeinen
erworben haben: und doch ſind ſie alle kein
rentiner, ſondern Vicentiner, Neapolitaner
netianer, Ferrareſer, Modeneſer und Ver
von Geburt. Eben ſo geht es mit Frankreich.
allerwenigſten guten Dichter und Schrift
daſelbſt ſind Pariſer, ja nicht einmal aus dem
zen des Königreichs gebürtig geweſen. Wi
le ſind nicht aus den entlegenſten Provinzen?
hat man es nicht längſt bemerket, daß die an
Normandie dieſem Volke, an Malherben, b
Corneillen, St. Evremonden, Benſeraden,
Scudery, dem Sarraſin, und Herrn von F
nellen, diejenigen Geiſter hervorgebracht,
treffliche Federn Frankreich auf denjenigen G
der Ehren erhoben, und bisher erhalten haben
auf es ſeit hundert und mehr Jahren, durch ſ
Witz und ſeine ſchöne Sprache geſtiegen iſt

Kommen wir endlich auf Deutſchland:
es zwar eben nicht zu leugnen, daß in den ält
Zeiten die rheinländiſchen und mittäglichen
vinzen deſſelben, ſich durch allerley Schrifte
wieſen, ſo gut es ſich damals in dem rauhen
ſtande unſerer Sprache hat thun laſſen. Ic
ſitze ſelbſt zwölf geſchriebene Folianten, und

mehr Quartbände von nürnbergiſchen Meiſterſängern, die im Frankenlande vor und um die Zeiten der Glaubensreinigung geblühet haben. Allein ſeit zweyhundert Jahren, hat ſich das Blatt ſehr gewandt: und wir würden die deutſchen Bücherſchränke ſehr leer machen müſſen, wenn wir nichts, als lauter Fränkiſche Schriftſteller darinnen leiden wollten. Es liegt ja vielmehr am Tage, daß ſeit D. Luthers Zeiten, die nordlichen und öſtlichen Theile von Deutſchland ſich den größten Ruhm in der deutſchen Feder erworben haben. War nicht dieſer große Mann ſelbſt ein Mansfelder? Gleichwohl gieng ihm zu ſeiner Zeit, und lange hernach niemand an Stärke und Schönheit in der deutſchen Schreibart gleich. Opitz und Buchner, die doch hundert Jahre nach ihm lebten, geſtunden ſelbſt, daß man Lutheriſch Deutſch ſchreiben müſſe, wenn man gut ſchreiben wolle. Was nachmals die Schleſier uns für Meiſter im Deutſchen geliefert, die auf der Spur des großen Boberſchwans ſich hervorgethan haben, das iſt jedermann bekannt: und noch itzo geſteht ganz Deutſchland einem beredten Minor, meinem nunmehr ſeligen theureſten Freunde, deſſen frühzeitiges Ende alle rechtſchaffene Leute bedauren, einem Stieſ, einem großen Gebauer, von Logau, Lamanau, Roſenberg, M. Lange, M. Pantke, und Secr. Stöckel, nebſt ſo vielen andern das Lob zu, daß ſie die trefflichſten Federn führen, und Deutſchland Ehre machen.

Was ſoll ich von Meißen ſagen? Wer kann unter den Schriftſtellern des vorigen Jahrhunderts, einem Flemming, Schoch, Caſpar Ziegler,

mung der meiſten unterworfen. Man ſehe alſ
nicht das Anſehen eines Sprachkundigen, de
wohnheit: ſondern eine allgemeinere Gewohnh
ner eingeſchränktern entgegen.

§. 9. Doch, aus dieſer Widerwärtigkeit de
wohnheit im Reden, folgt noch nicht, daß all
densarten durchaus auf eine Aehnlichkeit ge
werden, und alſo alle Ausnahmen abgeſchaff
den müſſen. Nein; die Sprachen ſind
als die Regeln derſelben: und dieſe müſſen alſ
geben, wo eine durchgängige und allgemein
wohnheit im Sprechen das Gegentheil einge
hat. Nur, wo der Gebrauch ungewiß, od
ſchieden iſt, da kann ein guter Sprachlehrer,
die Aehnlichkeit der meiſten Exempel; oder du
daraus entſtandenen Regeln entſcheiden, welch
brauch dem andern vorzuziehen ſey.

§. 10. Da die Sprachen ſich von Zeit z
verändern, und unvermerkt gewiſſe Arten zu
und zu reden aufkommen, die vormals nicht ge
lich geweſen: ſo müſſen ſich auch die Sprach
darnach richten, und ſolche Regeln machen, d
Mundart ihrer Zeiten gemäß ſind. Es iſt al
Wunder, daß die alten Sprachlehren von le
gen Sprachen, endlich unvollſtändig und unbrau
werden: wie wir an der Claſſiſchen und S
iſchen bey uns deutlich wahrnehmen. Den
hundert Jahren hat ſich das Deutſche ziemli
beſſer, oder doch wenigſtens verändert.

§. 11. Doch iſt es einem Sprachlehrer f

terſprache, die abweichenden ſchlechtern Mundarten der übrigen Provinzen; alſo auch die ältern Schriften der Sprachlehrer, und überhaupt die älteſten Bücher ſeines Vaterlandes zu kennen. Die mannigfaltigen Stufen, die eine Landesſprache allmählich beſtiegen hat, geben ein großes Licht in den Urſachen der Regeln, und in den Veränderungen, die ſie erlitten haben. Und ſelbſt die verſchiedenen Mundarten erläutern bisweilen einander, durch ihre Vergleichung: wie z. E. das Niederdeutſche ſehr oft dem Hochdeutſchen zu ſtatten kömmt.

§. 12. Da aus verſchiedenen Mundarten vielmals ganz beſondre Sprachen entſtanden ſind, die man, wegen ihrer noch merklichen Aehnlichkeit, Schweſtern zu nennen pflegt: ſo ſieht man leicht, daß man ſich bisweilen auch der verſchwiſterten Sprachen bedienen kann, wenn man von gewiſſen Regeln Grund angeben will. So erläutern zuweilen die wälſche und ſpaniſche Sprache das franzöſiſche; die engliſche, holländiſche, däniſche und ſchwediſche Sprache aber das Hochdeutſche. Es iſt alſo gut, wenn ein Sprachlehrer auch die mit ſeiner Sprache verwandten Schweſtern gewiſſer maßen kennet.

§. 13. Aus allen dieſen Haupt- und Nebenquellen wird folgende deutſche Sprachlehre herfließen. Man wird ſich dabey zwar hauptſächlich auf den heutigen Gebrauch der beſten Mundart in Deutſchland, und der beliebteſten Scribenten gründen: aber doch auch die alten deutſchen Schriften, und ſonderlich die Sprachlehrer voriger Zeiten, und ihre guten Anmerkungen

wörter mit urſprünglichen deutſchen Bene
ausdrücken.

§. 6. Man pflegt auch noch andre Ei
ten zur Vollkommenheit und Schönheit eine
che zu erfordern, die aber ſo unſtreitig nic
Man redet z. E. von der Lieblichkeit und
gewiſſer, imgleichen von der Rauhigkeit andrer
arten. Weil aber der Begriff, oder die
dung dieſer Lieblichkeit, nicht bey allen Menſ
nerley iſt, und aus der Vernunft ſchwerlic
weiſen ſteht: ſo kann man ſo was gewiſſe
nicht ausmachen. Es kömmt dabey alles
Empfindung und Gewohnheit der Ohren an.
Deutſchen ſcheint der Franzos durch die Na
den, und ein Engelländer durch die Zähne zu
oder zu liſpeln; und das klingt uns unangen
lange wir es noch nicht gewohnt ſind. Ein
zos aber beſchuldigt die Deutſchen, daß ſie a
Halſe, oder aus der Gurgel ſprechen; welch
wir, wenigſtens in den guten Provinzen von D
land, nicht empfinden.

§. 7. Indeſſen kann man es doch wohl
men, daß die verſchiedenen Mundarten einer
che einen unterſchiedenen Wohlklang haben.
der einen Landſchaft verbeißt man zu viele S
lauter, und zieht die Wörter zu kurz zuſammen
ſie alſo von der Menge aneinanderſtoßenden M
ter hart und rauh werden. In einer andern
man faſt aus allen Selbſtlautern Doppellaut
auch dieſes macht den Klang der Wörter ſehr
terlich. Manche verdoppeln die Mitlauter,

ſprechen die gelinden ohne Noth zu ſcharf aus, verkürzen auch wohl dadurch die langen Selbſtlaute. Und durch alle dieſe Fehler wird eine Sprache unangenehm. Die Mundarten derer Landſchaften, die zunächſt an Wälſchland und Frankreich ſtoßen, haben auf dieſe Art, die deutſche Sprache bey unſern Nachbarn in übeln Ruf gebracht.

§. 8. Wenn man fragt, ob unſre Sprache ſeit ein paar hundert Jahren an Vollkommenheit zugenommen habe: ſo giebt es freylich Gelehrte, die ſolches leugnen, und uns wohl gar bereden wollen, daß man zur Zeit der Glaubensreinigung ein nachdrücklicheres und kräftigeres Deutſch geredet und geſchrieben habe, als itzo. Und dieſe glauben alſo, daß unſre Sprache ſich verſchlimmert habe, indem ſie, wie ſie reden, viel ſchwatzhafter und dabey gezwungener geworden, als ſie vormals geweſen. Sie bemerken auch noch, daß man heute zu Tage eine Menge ausländiſcher Redensarten ins Deutſche menge, die ihm gar nicht wohl ſtehen; und die kerndeutſchen Ausdrückungen der Alten dafür fahren laſſe: woraus denn nothwendig eine Verderbniß der Sprache hätte entſtehen müſſen.

§. 9. Was aber die erſte Urſache betrifft: ſo iſt es zwar gewiß, daß die alte Rauhigkeit unſrer Schriftſteller vor Opitzen, etwas nachdrücklicher klingt; aber auch an Lieblichkeit und Wohlklange der heutigen Schreibart ein vieles nachgeben muß. Ihr Ausdruck ward oft aus Mangel verſchiedener Redensarten und richtiger Wortfügungen dunkel und zweydeutig: heute zu Tage aber, kann man dieſe Fehler, durch die Man-

ſprache: wollte man aber nur ein ſſ ſchrei
welches ſich zwiſchen zweyen Vocalen alle
theilet: ſo würde man den vorhergehenden
cal kurz machen: **gröſſen**, **ſtoſſen**, **Füſ**
und ſo würden dieſe Wörter klingen, als beſ
verdroſſen, und **Schlüſſe**: welches doch
der guten Ausſprache nicht iſt. Man ſchr
alſo ſüße, nicht ſüſe, auch nicht ſüſſe;
ßen, nicht flieſen, auch nicht flieſſen; d
jenes klingt zu gelinde, und dieſes zu ſcharf.

T. wird oft verdoppelt, als in **hatten**, **ret**
mitten, **rotten**, **Butten**: aber allemal nach
nem kurzen oder ſcharfen Selbſtlaute. Ebe
ſteht es auch am Ende, in **matt**, **ſatt**, **Bl**
aber nur in denen, die eine Verlängerung zu
ſen haben, wie dieſe in **matter**, **ſatter**, **B**
tes. Wo aber keine Verlängerung zu beſo
iſt, da bleibt das t einfach, als **hat**, **mit**. E
lich wo der Vocal lang iſt, als in **Glut**, **B**
thut, **that**, da bleibt es auch in den einfo
ten Wörtern einfach: weil es ſelbſt in der V
längerung ſo bleiben ſoll.

Das T pflegt zuweilen mit dem d, zuwe
mit dem h beyſammen zu ſtehen: und zwar in
genden Wörtern. Mit dem d in **Stadt**, **to**
das erſte um es von **ſtatt** zu unterſcheiden, das
dre weil es von **Tod**, herkömmt: aber **Bu**
Schwert, **geſcheid** u. d. gl. brauchen kein
ſondern nur eins von beyden; wie künftig erh
wird. Mit dem h aber wird es theils im An
ge der Sylben, theils am Ende zuſammen ge

als in Thar, Rath; theilen, rieth; Thon, roth, Thum, Fluth. Die Urſachen davon werden weiter unten vorkommen.

V. als ein Mitlauter, kann nicht verdoppelt werden. Denn ungeachtet die Alten das w als ein doppelt v geſchrieben, ſo hat es doch niemals die Kraft und Bedeutung eines doppelten v gehabt, ſondern iſt noch einmal ſo weich in der Ausſprache: wie viel und will, voll und wolle, ſattſam zeigen.

X. wird nicht verdoppelt.

Z. wird zwar nicht derſelben Figur nach verdoppelt, aber doch der Kraft nach, wenn man das tz braucht, dafür die Alten cz ſchrieben. Wir ſchreiben alſo Schatz, ſetzen, Ritzen, ſtrotzen, ſchützen, putzen; nicht aber Schazz, ſezzen, Rizzen, ob es wohl in der Ausſprache eben ſo klingt. Man kann aber auch nicht immer ein einfach z ſchreiben, wie einige, als Zeſen und Tſcherning wollten, wenn ſie Plaz, ſezen, blizen, puzen ſchrieben. Denn dadurch würde der vorhergehende Vocal lang zu lauten anfangen; als wenn man Plaaz, ſeezen, bliezen, u. ſ. w. geſchrieben hätte. Man darf auch nicht denken, als ob das z ſchon ein doppelter Buchſtab, nämlich aus t und ſ zuſammengeſetzt, wäre. Dieſes kömmt nämlich hier und in allen neuern Sprachen in keine Betrachtung; ob es gleich im griechiſchen ſeinen Nutzen hatte. Die Wälſchen verdoppeln nämlich das z auch, als in Sprezzare

wo zwar allerdings ein vieles nach gewiſſen
übereinſtimmet; viel andres aber auch dav
weicht. Und in Anſehung deſſen, kann ma
Sprachen auf dem Erdboden einen gewiſſen
der Vollkommenheit nicht abſprechen.

§. 2. Will man aber die Größe dieſer V
menheit in gewiſſen Sprachen beſtimmen;
man erſt auf die Menge der Wörter und Re
ten zu ſehen, die mit einander übereinſtimme
größer dieſelbe iſt, deſto vollkommener iſt ein
che. Nun giebt es aber ſowohl wortarme, a
reiche Sprachen: und ein jeder ſieht, daß die
vollkommener ſeyn werden; weil man mehr
ken damit zu verſtehen geben kann, als mit
ſern. Und es iſt kein Zweifel, daß unſre
Sprache heut zu Tage viel reicher an Wor
Redensarten iſt, als ſie vor zwey, drey od
hundert Jahren geweſen iſt.

§. 3. Wie alſo der Reichthum und
fluß die erſte Vollkommenheit einer Spra
giebt: ſo iſt es auch gewiß, daß die Deut
derſelben die andre iſt. Denn die Sprache
Mittel, wodurch man ſeine Gedanken in der
ausdrückt, daß ſie von andern verſtanden
ſollen. Da aber dieſer Zweck nicht erhalte
außer wenn die Wörter wohl zuſammen geſü
nach gewiſſen leichten Regeln verbunden wer
kömmt es bey der Größe der Vollkommenhe
darauf an, ob eine Sprache viel oder wenig
nöthig hat. Je weniger und allgemeiner
den ſind, und je weniger Ausnahmen ſie habe

größer iſt ihre Vollkommenheit: wenn dadurch nur der Zweck der Rede, nämlich die deutliche Erklärung der Gedanken erhalten wird.

§. 4. Die dritte gute Eigenſchaft der Sprachen iſt die Kürze, oder der Nachdruck: vermöge deſſen man mit wenigen Worten, viele Gedanken entdecken kann. Hier gehen nun zwar die bekannten Sprachen ſehr von einander ab: indem die eine oft mit zwey, drey Worten ſo viel ſaget, als die andre mit ſechſen oder mehrern. Allein insgemein hat jede Sprache wiederum ihre eigene kurze Ausdrückungen, die von einer andern ebenfalls nicht ſo kurz und deutlich gegeben werden können. So hebt denn mehrentheils eins das andre auf. Denn wenn z. E. ein Deutſcher in einer Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen, etliche Wörter mehr brauchet, als der Grundtext hat: ſo würde ein Franzos, der etwas Deutſches vollſtändig überſetzen wollte, auch mehr Worte dazu brauchen, als das Original hätte.

§. 5. Man könnte alſo faſt ſagen, daß alle Sprachen, die nur durch gelehrte Federn ausgearbeitet werden, gleich vollkommen wären: wenn es nicht manchen an dem Ueberfluſſe der Wörter mangelte, alle ihre Begriffe auszudrücken. Dieſes ſieht man am meiſten in den Wiſſenſchaften, bey den Kunſtwörtern: denn da müſſen gewiſſe Sprachen alles aus andern borgen; wie die Lateiner z. E. von den Griechen, die Franzoſen und Engländer aber von den Lateinern. In Anſehung deſſen nun iſt unſre Sprache viel reicher, und gewiſſermaßen der griechiſchen zu vergleichen: denn wir können faſt alle Kunſt-

nichfaltigkeit der Ausdrückungen und beſtimmtere
nung der Wörter glücklich vermeiden. Doch b
get man auch die gar zu gedrechſelten und gezwun
nen Künſteleyen gewiſſer Neuern nicht, die gewi
deutſchen Ohren ſehr undeutſch klingen müſſen.

§. 10. Was ferner die Kürze betrifft, ſo k
man ſich itzo noch eben ſo kurz zu verſtehen geben,
vormals. Es kömmt alles auf die Faſſung der
danken an: dieſe iſt aber nicht jedermanns W
Opitz, Müller, Laſſenius u. a. m. haben auch l
niſch ſchreiben können; aber auch ihre Perioden
ſer abgetheilet, als die Alten. Was endlich
ausländiſchen Wortfügungen und fremden Red
arten anlangt, deren ſich einige ſchlechte Ueberſ
bedienet haben: ſo billigt man dieſelben gar n
und ſie müſſen nicht ſowohl der Sprache, als vielm
nachläßigen Scribenten zur Laſt geleget wer
Man darf alſo die in unſrer Sprache geſcheh
Veränderungen gar nicht bedauren: zumal, da
nunmehr in derſelben in allen Künſten und Wi
ſchaften eine Menge wohlgeſchriebener Bücher
ben, daran es den Alten fehlte; und dadurch
Reichthum unſrer Mutterſprache um die Hälft
wachſen iſt.

§. 11. Aus dieſer Urſache nun wäre es zu w
ſchen, daß unſre Sprache bey der itzigen Art
reden und zu ſchreiben erhalten werden könnte:
ſie allem Anſehen nach denjenigen Grad der
kommenheit erreichet zu haben ſcheint, darinn
allen Vorfällen und Abſichten einer ausgearbei
und artigen Sprache geſchickt und bequem iſt.

Regierung zweyer allerdurchl. Auguſte in Sachſen verdient billig das güldene Alter derſelben genennet zu werden, wenn man gleich ſchon die merkliche Verbeſſerung derſelben, von Opitzens und Flemmings Zeiten anheben muß. Die Feſtſetzung der heutigen ſächſiſchen Mundart aber, kann nicht anders, als durch eine gute Sprachlehre geſchehen; die den itzigen beſten Gebrauch im Reden, in Regeln verwandelt, und den Nachkommen anpreiſet.

§. 12. Indeſſen muß niemand denken, als wenn man in dieſer kurzen Sprachlehre willens wäre, von allen und jeden Redensarten unſerer Sprache Grund anzugeben. Eigentlich iſt dieſes zwar das Werk der Sprachlehrer: und in dieſer weitläuftigen Bedeutung haben die Alten das Wort Grammaticus genommen. Allein das würde eine unendliche Arbeit werden, die noch in keiner Sprache von jemanden vollendet worden iſt. Man muß alſo von einer Sprachlehre nur die allgemeinſten Regeln, und merkwürdigſten Ausnahmen der Wörter und Redensarten ſuchen: dadurch Anfänger in den Stand geſetzet werden, im Reden und Schreiben fortzukommen; ohne ſich durch böſe Exempel derer, die ihre Sprache verderben, verführen zu laſſen. Das übrige müſſen ſie hernach aus der Uebung lernen; oder auch aus beſondern critiſchen und grammatiſchen Anmerkungen erſetzen, die von guten Sprachkennern geſchrieben worden. Sie werden aber auch den Werth von dieſen beſſer beurtheilen können, wenn ſie zuvor die Hauptregeln der Sprache recht gefaſſet haben.

Y. y. ypſilon, iſt wiederum griechiſcher Ank
aber wie es die Lateiner um der griechiſchen
ter halber behalten haben: ſo können wir es
nicht entbehren; als in Lyſander, Lykur
Pythagoras, u. d. gl. Ja wir brauch
auch am Ende in dem Doppellaute ey all
anderer Wörter zu geſchweigen, wo es zum
terſchiede dient. Die Zeſianer haben alſo
gethan, daß ſie es abſchaffen wollen.

Z z. zett, iſt wie das lateiniſche und italie
z, aber härter als das franzöſiſche. Es
wie das C vor i und e, oder wie tſ.

4 §. Dieſe Buchſtaben nun werden in
Claſſen getheilet. Einige davon haben für ſich
Laut, ohne Beyhülfe der andern, und dieſe
Selbſtlauter, und ſind ſechs an der Zahl,
E. e, J. i, O. o, U. u und Y. y. Die üb
alle werden Mitlauter genennet, weil ſie fü
ſelbſt keinen hellen Laut haben, ſondern nur v
telſt der Selbſtlauter gehöret werden können.
in laben, hört man das a und e für ſich
das l, b und n aber, nur mit Hülfe derſelben
buchſtaben. Man theilt aber auch dieſe Mi
noch in härtere und gelindere ein. Zu dieſe
neten die Lateiner das l, m, n und r, und
ten ſie ſogar semivocales, oder Halblauter, w
denn in der Proſodie ſeinen Nutzen hatte.
müſſen ſolches aus gleicher Urſache merken.

5. §. Wir müſſen aber dieſelben auch na
Werkzeugen unterſcheiden, womit ſie ausgeſp
werden. Denn

Sechs davon ſpricht man mit den Lippen, als B. F. M. P. V. W: andre
Fünf mit der Zunge, als D. L. N. R. T; noch andre
Fünf mit dem Halſe, als J. G. H. K. Q; und endlich die übrigen
Vier mit den Zähnen, als C. S. X. Z; wozu hernach noch einige zuſammengeſetzte kommen.

Auf dieſen Unterſchied wird nachmals bey Verwandlung der Buchſtaben viel ankommen: weil es oft geſchieht, daß Buchſtaben einer Art mit einander verwechſelt werden.

§. 6. Man muß aber bey den Selbſtlautern ſonderlich anmerken, daß ſie im Deutſchen eben ſowohl, als in andern Sprachen, bey einerley Geſtalt, einen verſchiedenen Laut haben. Wir wollen denſelben nur zwiefach abtheilen, und ihn bald kurz, bald lang nennen, ungeachtet man noch genauer gehen könnte: wie die Hebräer thun. Wir haben alſo ein langes A. E. J. O. und U; wenn man in der Ausſprache eine längere Zeit darauf aushält: wie in **Gaben, leben, zieren, loben, Spuren.** Wir haben auch alle dieſe Selbſtlauter kurz; wie die erſten Sylben in **Palaſt, Patron, Gewand, begeben, Pilatus, Bononien, Tulpen,** oder auch in **raffen, treffen, kirren, hoffen, murren.** Man ſtoße ſich hier nicht daran, daß gleichwohl die erſten Sylben dieſer letzten Wörter den ſtärkſten Ton in der Ausſprache haben; und alſo die erſten Sylben dem Tonmaße nach, lang ſind. Denn ein anders iſt ein langer Vocal; ein anders, eine lange Sylbe,

B. wird ſelten verdoppelt, auſſer in Ebbe,
etlichen fremden Wortern, als in Sabba
Rabbi, Abba. Es ſteht daher allez it n
einem langen Vocal, wie Babel, Bibel,
ber, Nabel, Zwiebel; daher diejenigen fal
ſprechen, die da ſprechen Habber, Zwibbel
und dergleichen.

C. wird auch niemals verdoppelt, auſſer bey dem
da es klingt, als wenn es ein doppelt c, od
beſſer, ein doppelt k geworden wäre: als Hacken
Hecken. Die Alten ſetzten es auch zum z. wi
die Pohlen, als Wicz, ſeczen u. d. gl. da es auch
verdoppelt ſchien: allein itzo ſetzt man ein t da
für zum z. Indeſſen iſt es ein bloß fremder
Buchſtab, weil ſich keine einzige urſprüngliche
deutſche Sylbe damit anfängt. Canzel, Cam-
mer, Cloſter, Cörper, ſtammen zwar auch aus
dem Lateine, werden aber viel beſſer Kanzel,
Kammer, Kloſter, Körper geſchrieben. Köthen
wird ganz unrecht Cöthen geſchrieben, weil dieſes
wie Zöthen, klingen würde.

D. wird niemals verdoppelt, und ſteht alſo auch
immer nach einem langen Vocal; als Faden,
Boden, reden; daher denn die Ausſprache des
Pöbels falſch iſt, der Boden und Faden, oft
wie Podden und Fatten hören läßt.

F. wird häufig verdoppelt, aber auch nur nach
kurzen Vocalen, z. E. raffen, gaffen, treffen,
ſchiffen, hoffen, Stuffen. Falſch aber wird es
nach langen Vocalen geſchrieben; in Schlaf,

Schat

Schafe, **Strafe**; denn dieſe klingen ja ganz anders, als ſchlaff, ſchaffen, oder ſtraff.

G. wird in wenigen verdoppelt, als in **Roggen**; in allen übrigen ſteht es einfach, und nach langen Vocalen, als ſchlagen, legen, ſiegen, Bogen, Lügen.

H. wird eigentlich nicht verdoppelt, außer in ch, für welches die Alten ein h. h. ſchrieben, als **Lahhen**, für **Lachen**. Bellin, hat ſogar das ch verdoppeln wollen, als **machchen**, welches aber ungereimt iſt, und ſoviel als vier h hintereinander geſetzt heißen würde, **Lahhhhen**.

K. wird zwar in der That oft verdoppelt, wenn es nämlich nach einem kurzen Vocal ſteht. Allein man ſchreibt alsdann nicht kk, wie Zeſen mit ſeinem Anhange einführen wollte: Pakken, eine Brükke, Gekken, Lokken, Mukken; welches ein lächerliches Anſehen giebt; ſondern mit einem ck, welches aber eben den Klang hat. Es fehlen alſo alle die, welche das ck, wie andre doppelte Buchſtaben verwerfen wollen. Denn ein Haken, klingt nicht wie **hacken**; ein Laken lautet anders, als Backen.

L. wird häufig verdoppelt, aber allemal nach kurzen Vocalen; als Fallen, Stellen, Wille, Stelle, Nulle. Nach langen hergegen, und doppellauten bleibt es einfach: als **malen**, wählen, zielen, Kohlen, Schulen.

M. wird oft verdoppelt, aber wieder nach kurzen Selbſtlautern, wie Kamm, **Kämmen**, (welcher Doppellaut vor dem doppelten m kurz wird) hemmen, nimm, fromm, Lamm. Einfach bleibt

es

u. d. gl. und ſehen es alſo, eben ſowohl
für einen einfachen Buchſtab an.

4. §. Hier hätten ſich noch verſchieden
kungen anbringen laſſen, welche die Buch
treffen. Z. E. woher der Name derſelben
So ſagt Grüwel, auf der 35. S. ſein
ſchreibung, „er käme von Buch, ein Wer
„die Reden geſchrieben, oder gedruckt ſ
„Stab, weil die Bücher gleichſam aus de
„ſtaben, als aus Stäben beſtehen“. All
meynen, die alten Deutſchen hätten ihre erſt
als etwa die alten Runen, auf buchenen
eingeſchnitten. Andre wollen mit Ge
Wort Lettern zu einem deutſchen Worte ma
es von Lett, oder Glied, aus dem plattdeut
holen: gerade als ob es nicht aus dem la
Litera näher herzuleiten ſtünde. Allein
ſolchen Dingen beſteht die Vortrefflichk
Sprache nicht. Noch weniger darf man
cob Brückern, der 1620 eine deutſche G
geſchrieben, die Buchſtaben in folgende
nung legen. A, e, i, y, o, u, w, l, r,
z, ſ, h, f, b, d, k, q, g, c, p, t. Denn
mal eine andre Ordnung, als die eingefü
genommen werden ſollte: ſo würden ſich ſo v
nungen als Köpfe finden; und dieſe ver
möchte ſchwerlich die Probe aushalten.

5. §. Das älteſte orthographiſche Büc
ches mir vorgekommen, iſt 1531 in 8. zu
durch Matthes Malern im ſchwarzen
drucke, herausgekommen. Sein Tit

„Ein nützlich Büchlein etlicher gleichſtymender worther Aber ungleichs Verſtandes den „angenden deutſchen ſchreyb ſchülern, zu gut „mitgeteylt, durch Meiſter Hanſſen Fabritium „Rechenmeiſter und deutſchen ſchreyber zu „Erffurth.“ Dieſer eifert an einem Orte recht ſehr über die Unbeſtändigkeit im Schreiben, die zu ſeiner Zeit unter den Schreibmeiſtern geherrſchet: „Ich „wais ſchier nicht, heißt es, was daraus werden will „zu letzt, ich zu meinem theyl wais ſchier nicht, wie ich „meine Schulers leren ſol, der urſachen halben, das „yetzunder, wo vnſer drey oder vier Deutſche ſchreibers zuſammen koment, hat yeder ein ſonderlichen „gebrauch, der ein ſchreibet ch, der ander c, der „dritt k, wolte Gott, das es dahyn komen möchte, das die Kunſt des ſchreibens einmal wieder in „ein rechten brauch komen möchte, es muß doch „zuletzt dahin komen, es iſt nit darmit ausgericht, „das wir ſagent; er kans ſchon wol, er kan vf ſchwartz, „roth bappyer ſchreiben. Nein, nit alſo, es gehört „mher darzu, wyſs, das ich dir das geſagt hab“. So ſchlecht es aber mit dieſer Rechtſchreibung ausſieht, ſo ſteht doch ſchon, nach Beſchaffenheit dieſer alten Zeiten, ſehr viel gutes darinn. Das Stück iſt ſelten, und u. a. auf der Zwickauiſchen Bibliothek befindlich.

er von ſeiner Amme gelernet hat, für Schönheit
Das thun aber diejenigen nicht, die aus entl
nern Provinzen ſind. Sie ſtudiren die Spra
aus Büchern, und üben ſich in dem Umgange m
den Vornehmſten und Gelehrteſten; wofern
nicht ſelbſt Reiſen in die beſſern Landſchaften th
können. So erlernen ſie denn auch das wah
Hochdeutſche oft beſſer, als diejenigen,
zwar mitten im Lande gebohren ſind; ſich a
niemals darauf geleget haben: ja oftmals tr
ſichs zu, daß daſſelbe in einem plattdeutſc
Munde viel reiner und angenehmer klingt, als
einem fränkiſchen, thüringiſchen und meißniſch
ſo wie in Wälſchland das Toſkaniſche in ein
römiſchen Munde am beſten lauten ſoll.

Der geneigte Leſer beliebe die wenigen Dru
fehler, die am Ende angemerkt werden, gütig
verbeſſern; und bediene ſich dieſer Sprachle
ſo lange, bis ich ſie mit der Zeit vollſtändiger u
verbeſſerter liefern werde. Denn ich werde
Feder, ſo lange ich lebe, nicht niederlegen, bis
dieſen Entwurf der deutſchen Sprachkunſt, zu d
jenigen Vollkommenheit gebracht habe, deſſen
nach meiner wenigen Einſicht fähig iſt, und d
ich ihm, nach meinen geringen Kräften, werde
ben können.

Geſchrieben an der Michaelsmeſſe

Grundriß
einer
Deutſchen Sprachkunſt.

Der
Einleitung
I. Abſchnitt.
Von der Sprachkunſt überhaupt.

§. 1.

Eine Sprachkunſt iſt eine gegründete Anweiſung, wie man die Sprache eines Volkes, nach der beſten Mundart deſſelben, und nach der Einſtimmung der beſten Schriftſteller, richtig und zierlich, ſowohl reden als ſchreiben ſolle.

§. 2. Eine Mundart iſt diejenige Art zu reden, die in einer gewiſſen Provinz eines Landes herrſchet; in ſo weit ſie von der Art zu reden der andern Provinzen, die

zu nuße machen. Man wird ſich endlich
benachbarten Völker Sprachen, und derer
Sprachlehren bedienen, die ihnen zu gut
ben werden.

§. 14. Daraus erhellet denn, daß m
Menſchen Arbeit in dieſem Stücke zu vera
widerlegen, oder zu verkleinern geſonnen iſ
haben alle viel gutes an ſich, und man h
ſelbſt das meiſte von demjenigen zu danken
dieſen Blättern ſtehen wird. Man wird nur
einem jeden obliegenden Schuldigkeit, noch
das andre hinzuſetzen, was eine langwieri
achtung der beſten Schriften unſrer Zeiten,
fältige Unterſuchung und Prüfung guter u
ter Mundarten, und endlich die Verglei
vieler critiſchen Anmerkungen über gra
Dinge, zu dem obigen hinzugeſetzet hat.

§. 15. Weit gefehlt alſo, daß man a
ten Scribenten ein Joch auflegen wollte:
man vielmehr nur jungen Leuten die Urſach
gen, warum gute Schriftſteller voriger u
Zeiten ſo, und nicht anders geſchrieben hab
ſie dadurch in dieſer guten Art mehr und m
ſtigen. Wenn man aus guten Gründen w
man reden und ſchreiben ſoll: ſo läßt ma
leicht nicht, durch gegenſeitige böſe Exempel v
Die Sprache ſelbſt wird dadurch feſter, u
te Mundart erhält ſich, mitten in der Unbeſ
ler Sprachen, deſto länger.

§. 16. Endlich werden auch die an de

ne Mundart von der guten hochdeutſchen mehr oder weniger abweicht, in den meiſten Fällen eine Anweiſung finden, wie ſie reden und ſchreiben müſſen, wenn ſie ſich der beſten Mundart, ſo viel ihnen möglich iſt, nähern wollen. Denn obgleich ein jedes Volk, zumal in Deutſchland, Herr in ſeinem Lande iſt, und alſo der beſondern Mundart ſeines Hofes folgen könnte: ſo wird es doch niemand für rathſam halten, ſich mit Fleiß von dem übrigen Theile der Nation, um etlicher Kleinigkeiten willen, zu trennen; zumal, da ſchon die beſten Schriftſteller in allen Landſchaften den Vorzug der wahren hochdeutſchen Mundart eingeſehen, und ſtillſchweigend zugeſtanden haben.

II. Abſchnitt.

Von der Vollkommenheit einer Sprache überhaupt.

§. 1.

Durch die Vollkommenheit einer Sprache verſteht man hier nicht eine durchgängige Uebereinſtimmung aller ihrer Wörter und Redensarten, nach einerley allgemeinen Regeln, ohne alle Ausnahmen. Dieſes würde die Vollkommenheit einer mit Fleiß erfundenen philoſophiſchen Sprache ſeyn, die man aber nirgends findet. Wir reden nun von der Vollkommenheit derſelben, in ſoweit ſie in den wirklich vorhandenen

* * *

III. Abſchnitt.

Von der Abtheilung der Sprachlehre.

§. 1.

Obgleich alle Sprachen in der Welt eher geredet, als geſchrieben worden, ſo ſind ſie doch vor der Erfindung der Buchſtaben ſehr rauh und unförmlich geweſen. Ihre erſte ordentliche Geſtalt haben ſie der Schrift zu danken gehabt, dadurch man in den Stand geſetzet worden, auf alle Wörter viel genauer acht zu geben. Es iſt alſo kein Wunder, daß die Sprachlehrer ihre Anweiſungen zur Erlernung aller Sprachen, von dem Unterrichte anheben, wie man dieſelben recht ſchreiben ſolle. Dieſer machet billig den erſten Theil derſelben aus, und wird griechiſch die Orthographie, deutſch die Rechtſchreibung genennet.

§. 2. Indeſſen iſt es nicht zu leugnen, daß man gewiſſe orthographiſche Regeln nicht eher recht einſehen und beobachten kann, als bis man auch die übrigen Theile der Sprachlehre durchgegangen iſt. Gewiſſe Unterſchiede gründen ſich ſchlechterdings auf die Herleitung, Abwandelung und Bildung der Wörter, nach ihren verſchiedenen Arten. Allein wenn man ſo lange damit warten wollte, bis ein Anfänger das alles begriffen hätte: ſo würde man ſie vieler andern Vortheile berauben, die ſie gleich im Anfange aus der Lehre von der Rechtſchreibung ziehen können.

§. 3. Wenn man die Wörter einer Sprache recht ſchreiben kann: ſo iſt es natürlich, auf ihren vielfältigen Unterſcheid in Anſehung der Bedeutung, und ihrer äußerlichen Bildung oder Geſtalt acht zu geben. Die erſte kömmt auf die Verſchiedenheit der Begriffe an, die ſich unſer Verſtand machet; die letztere aber giebt ſelbſt in den Sylben und Buchſtaben zu verſtehen, daß ein Wort von dem andern herkömmt, oder abſtammet. Dieſen Unterſcheid und dieſe Verwandſchaft der Wörter, erklärt die **Etymologie**, oder die Lehre von der **Wortforſchung**, als der zweyte Theil der Sprachkunſt.

§. 4. Die Wörter können nicht ſo einzeln hingeſetzt werden, wenn man vernehmlich reden oder ſchreiben will; ſondern ſie haben einen Zuſammenhang nöthig. Eins muß ſich auf das andere beziehen, damit ein Sinn herauskomme, der unſern Gedanken gemäß iſt. Dieſe Verbindung der Wörter nun muß nach gewiſſen Regeln eingerichtet werden, die der beſondern Natur eines jeden gemäß ſind, und darnach ſie geſchickt an einander gefüget werden können. Alle dieſe Regeln von geſchickter Verbindung der Wörter, machen den dritten Theil der Sprachlehre aus: und dieſer heißt Syntaxis, oder die **Wortfügung**.

§. 5. Da die Ausſprache der Wörter entweder ſo ſchlechtweg geſchehen kann, daß alle Sylben gleich laut und lang gehöret werden; oder ſo, daß man ſie ungleich erhebet oder fallen läßt: ſo muß in der Sprachkunſt auch davon gehandelt werden, wie man die Sylben im gehörigen Tonmaße ſpre-

chen ſoll. Es entſteht aber aus dieſem Tonma
deutſchen eben ſo wohl, als im griechiſchen und
niſchen, ein gewiſſer Wohlklang: dieſen verurſach
gentlich, die verſchiedene Abwechſelung langer
kurzer Sylben, und überdem der Reim. Von
den können theils aus der Natur der Sprache,
aus der Gewohnheit der beſten Poeten Regeln
ben werden: und dieſe machen den IV. The
Sprachkunſt aus, den man die **Proſodie** ode
Tonmeſſung nennet.

§. 6. In dieſen vier Abtheilungen wird u
ganze Sprachlehre beſtehen, und dadurch wir
Anfänger in den Stand geſetzet werden, mit G
heit zu reden und zu ſchreiben: da er ſonſt nac
der Ungelehrten auf ein Gerathewohl ſprechen
ohne zu wiſſen, ob er recht oder unrecht ſpricht.
viele, auch ſo gar unter den Gelehrten, die
Latein und Griechiſchen ſehr ſcharfe Beobacht
Regeln ſind, reden nicht ihre Mutterſprache ſo ſch
als ob ſie Ausländer wären; und begehen Fehl
ſie ſich im Lateine nimmermehr vergeben wü

Vor allen ſolchen Fehlern wird man ſ
durch dieſe Sprachkunſt hüten
lernen.

* * *

Der deutſchen Sprachkunſt

I. Theil.

Die Rechtſchreibung.

Das I. Hauptſtück.

Von den deutſchen Buchſtaben, und ihrem Laute.

1. §.

Die Deutſchen haben alle die Buchſtaben, die von den Lateinern, theils in ihren eigenen Wörtern, theils in denen, die ſie aus dem Griechiſchen angenommen hatten, gebrauchet worden ſind. Denn obgleich Ulfilas, der gothiſche Biſchof, im IV Jahrhunderte, bey Ueberſetzung der IV Evangelien, ſeinem Volke zu gut, eigene gothiſche Buchſtaben erfunden * hat; ja auch die alten Schweden und Isländer ihr runiſches, ſo wie die Angelſachſen ihr ſächſiſches Alphabeth gehabt **; welche man die urſprünglichen deutſchen Buchſtaben der Deutſchen nennen könnte: ſo haben doch vermöge

---

* S. die Grammaticam Linguar. Septentr. Hickeſii.

** Imgl. Franc. Junii Gloſſ. Goth. oder auch der crit. Beytr. III. B. a. d. 45 S. imgl. im I. B. a. d. 44 S.

der Ausbreitung des Chriſtenthums, die lateiniſchen endlich die Oberhand behalten; und allmählich durch die Münchſchrift, eine neue Form und Geſtalt bekommen. Zwar bey Erfindung der Buchdruckerey wurde noch das Deutſche und Latein mit einerley Art der Buchſtaben gedruckt: allmählich aber, ſonderte man die eine runde Art derſelben ganz zum Lateiniſchen aus; die gebrochene und eckigte Schrift aber, oder die Fractur, blieb der deutſchen Sprache eigen.

2. §. Die Holländer und Engländer hatten anfänglich einerley Schrift mit uns; nachdem dieſe nämlich die alte Angelſächſiſche hatten fahren laſſen. Allein da ſie ſo eine Menge lateiniſcher und franzöſiſcher Wörter in ihre Sprachen aufnahmen, welche ſie allgemach mit dem runden lateiniſchen Character ſchrieben und druckten: ſo ward ihre Schrift ſo buntſcheckigt, daß ſie ſich dieſes Miſchmaſches bald zu ſchämen anfiengen. An ſtatt aber, daß ſie, nach dem Exempel der alten Griechen und Lateiner, die fremden Wörter mit ihren eigenen, oder deutſchen Buchſtaben hätten ſchreiben ſollen: ſo nahmen ſie zu ihren urſprünglich deutſchen Wörtern, am Ende des vorigen Jahrhunderts, durchgehends die lateiniſche Schrift. Einige haben gemeynet, daß wir Hochdeutſchen das auch thun ſollten: allein ſie haben aus vielen Urſachen kein Gehör gefunden. Wir bleiben alſo wohl mit den Dänen und Schweden bey unſrer deutſchen Schrift.

3. §. Dieſe ſieht nun, wie bekannt iſt, ſo aus: die erſten Figuren werden im Anfange, die andern in der Mitte gebraucht.

A. a. klingt wie das lateiniſche, italiäniſche und franzöſiſche a. Es hat bald einen langen, bald einen kurzen laut, wie in laben, oder affen.

B. b. be, wie das lat. b, d. i. weicher als p, und härter als w. Baum, nicht ſo hart wie Paum, auch nicht ſo gelinde wie Waum.

C. c. ce, iſt eigentlich ein bloß lateiniſcher Buchſtab, und klingt ſo gelinde, wie das lateiniſche; nicht aber wie das italiäniſche, oder franzöſiſche c. Vor e und i wie z, Cicero wie Zizero; vor a, o und u aber wie k, Calender wie Kalender.

D. d. de, wie das lat. d, und viel weicher als t, faſt wie th, ob es gleich in der Ausſprache vieler oberdeutſchen Landſchaften vermiſchet wird.

E. e. wie das lateiniſche, italieniſche und franzöſiſche e; nicht aber wie ei oder i, wie es einige fälſchlich hören laſſen, wenn ſie z. E. ſagen: gey mir dahin, für geh mir; oder gihen für gehen.

F. f. ef, wie das lateiniſche, italianiſche und franzöſiſche f, viel ſchärfer als das w, und ausländiſche V. Faſſen, nicht wie Waſſen, wie einige Landſchaften ſprechen.

G. g. ge, wie das lateiniſche g, oder italieniſche ghe und franzöſiſche gue. Gehen, nicht kehen, auch nicht jehen; nämlich viel gelinder als ein K, und härter als ein j.

H. h. ha, ein deutlicher Hauch, wie das lateiniſche H.; doch weit gelinder als Ch, welches viel rauher aus der Gurgel fährt: ziehen, nicht wie ziechen. In der Mitte wird es bisweilen nicht gehört.

J. i. wie das lateiniſche I. es wird aber auch
ein Mitlauter gebraucht, als
j Jod, wie der Griechen jota. Und dieſes iſt
gelinder, als q und k. Sie ſteigen ſtufen
Jahr, Gabe, Kahn; nicht **Gahr, Jabe**;
weniger, wie einige ſprechen; **Rabe, Gab**
L. l. ell, wie das lateiniſche, italieniſche und
zöſiſche l.
M. m. emm, wie das m der Lateiniſchen und
länder; nur nicht wie die Franzoſen es am
der Sylben ſprechen.
N. n. enn, gleichfalls wie das n der Lateiner,
nicht der Franzoſen ihrs, die es am En
Sylben wie ng ausſprechen; wie an, on
ang, ong.
O o. wie das lateiniſche und italiäniſche o, od
franzöſiſche au; nicht aber, wie einige das
o in au, und das kurze in u verwandeln,
ſie ſprechen: der **Taud**, für **Tod**; oder die
anſtatt **Poſt**.
P. p. pe, wie das lateiniſche, italiäniſche un
zöſiſche p. d. i. mit viel ſchärfer geſchloſſen
pen als das b. Es ſteigt ſtufenweiſe, die
heit, die **Baare**, das **Paradies**.
Q. q. qu. wie ein k. Es folgt aber allema
darauf, und dann klingt es wie **Kw**, als
R. r. err, wie das r der Lateiner und Ausl
S. ſ. eſſ, wie ein gelindes Ziſchen, nicht
ſch, obgleich einige Landſchaften ſpreche
für iſt. Dieſes geſchieht nun zwar in
nicht, wenn ein Selbſtlauter vorhergeh

wenn es im Anfange der Sylbe ſteht, und der Mitlauter t darauf folget, ſo ſpricht man ſtehen, ſterben, wie ſchtehen ſchterben u. ſ. w.

T. t. te, wie das lateiniſche italieniſche, und franzöſiſche t, d. i. viel härter als das d. David muß viel gelinder lauten, als Tafel.

U. u. wie das lateiniſche und italiäniſche u, oder wie das franzöſiſche ou. Hier fehlen diejenigen auch, die das kurze u, wie o ausſprechen: z. E. Mutter wie Motter. Sonſt wird es auch ein Mitlauter, und wird geſchrieben

V. v. vau, und klingt faſt ſo ſcharf wie ein f, als Vater, wie Fater, von wie fon. Die Alten haben aber dieſe beyde Figuren nicht unterſchieden. Sie ſchrieben z. E. vnnd, dauon, für und, davon. Die heutige Art iſt aber beſſer.

W. w. wee, lautet wie das lateiniſche, italieniſche und franzöſiſche v, das iſt, noch viel gelinder als b und f, oder als das deutſche v, z. E. wolle, nicht volle.

X. x. icks, iſt eigentlich ein griechiſcher Buchſtab. Aber da ihn die Lateiner auch angenommen haben, ſo können wir ihn, wenigſtens der ausländiſchen Wörter wegen, nicht entbehren. Denn wenn wir ihn gleich bisweilen mit chs erſetzen können, wie in Achſe, Axis, Luchs von Lynx, ſechs, ſex, u. a. m. zu geſchehen pflegt: ſo können wir ihn doch in den Namen der Griechen Anaxagoras, Praxiteles, u. ſ. w. nicht entbehren. Ja wir haben deutſche Wörter, als Hexe, Kuxe, und einige andre mehr, die das X behalten.

die oft durch die Mitlauter lang wird. Es wird davon in dem vierten Theile ausführlicher gehandelt werden. Will man aber eine nähere Vorſchrift haben, wenn die Selbſtlauter lang oder kurz ausgeſprochen werden: ſo merke man folgende Fälle:

I. Lang ſind die Vocalen,

1. Wenn ſie in einſylbigen Wörtern ganz am Ende ſtehen; als in ja, da, he, ſo, du, zu, u. d. gl. dahin auch gehört, wenn ein bloßes h darauf folget, als weh! geh! ſteh.
2. Wenn in ſolchen Wörtern, die einer Verlängerung fähig ſind, nur ein Mitlauter darauf folget; als Schwan, den, Marcaſit, Ton, Glut.
3. Wenn in der Sylbe nach dem Selbſtlaute ein h folget; als Wahl, Zahlen, Mehl, gehen, Kohl, ruhen.
4. Wenn ein th darauf folget, welches nämlich wie ein einzelnes t anzuſehen iſt; als Rath, Gebeth, ein Bothe, muthig.
5. Wenn eine Verdoppelung des Vocals gewöhnlich iſt; als in Maal, Meer, See, Klee, u. d. gl.
6. Wenn Doppellaute vorkommen, die gemeiniglich lang ſind, obgleich auch doppelte Mitlauter folgen; als rauſchen, Meißen, Preußen, ſchießen, büßen, u. d. gl.

II. Kurz hergegen ſind die Selbſtlauter in der Ausſprache:

1. Wenn ſie am Ende vielſylbiger Wörter ganz bloß ſtehen: als in Abba, Baſſa, Liebe, gebe, Dero, u. ſ. w.

2. In den einſylbigten Wörtern, die niemals am Ende wachſen, und doch nur einen Mitlauter daſelbſt haben; als an, was, das, des, bin, hin, bis, mit, von, ausgenommen nun.
3. Am Ende vielſylbigter Wörter, deren erſte Sylben lang ſind: ob ſie gleich mit einem Selbſtlaute ſchließen; als Haran, Japan, aber, Haber, beben, Emir, warum?
4. Vor einem doppelten, oder vor vielen Mitlautern; als Laſt, haſſen, ſchaffen, bannen, Feſt, nennen, Griff, Blick, Brunn, Band, Hund, Stadt, u. ſ. w.

NB. Doch werden hier die meiſten ausgenommen, darinnen gleich nach dem Vocal ein r folgt; als Art, Bart, zart, Erde, werden, Pferd, Schwert, Hort, mir, dir, u. ſ. w.

Man ſagt mit Fleiß die meiſten, denn es giebt auch etliche, die man deſſen ungeachtet, nach der obigen vierten Regel kurz ſpricht; als Garten, warten, ſcharf, Herr, Birn, wird, Nord, Gurt, Bürde, würde, u. a. m. die ein Fremder aus dem Umgange lernen muß.

7. §. Alle dieſe Buchſtaben bleiben entweder einzeln ſtehen, wenn man ſie ſpricht; oder ſie werden verdoppelt, und mit andern ihrer Art verſtärket, ſo daß ſie einen ganz veränderten Laut von ſich geben. Von den Selbſtlautern den Anfang zu machen, ſo entſtehen aus ihrer Verdoppelung oder Verbindung unter einander die **Doppellaute**, weil ſie gleichſam einen doppelten Laut hören laſſen. Dieſe ſind

Aa. ein langes gezogenes A, wie Quaal, Maal, ein Zeichen.

Ae. oder ä, wie ein halbes a und halbes e, wie träge, wäre; nicht wie ee, in See.

Ai, wie Kaiſer, von καισαρ, weswegen Keyer und Kayſer falſch ſind.

Au, wie in Brauch, glauben, welches nicht wie globen lauten ſoll. Die Alten ſchrieben es mit aw, Frawen.

Ay, wie ai, Mayn, Sayn, Hayn; welches viele wie Hahn ausſprechen, aber unrecht.

Ee, wie ein langes e, als See, Klee, Seele ꝛc.

Ei, muß nicht wie ai, auch nicht wie ee klingen: wie es von einigen geſchieht, die mein, wie main hören laſſen; oder Stein, wie Steen, Bein wie Been ſprechen. Man muß beyde einfache Vocalen ausdrücken.

Eu, muß mit etwas hohlerm Munde ausgeſprochen werden, als ei; Freude nicht wie Freide, oder Frawde, aber auch nicht wie Froide, wie wohl einige Niederſachſen es thun.

Ey, muß auch nicht mit dem ai oder ay vermiſchet werden; iſt aber im Tone von dem ei nicht ſehr unterſchieden.

Ie, klingt eigentlich nur wie ein langes i, als die, wie, Geographie.

Oe, als hören, König, nicht wie hären, Käning, auch nicht wie ein ſchlecht e. Vögel, nicht Vegel oder Vägel.

Oi, nicht wie ai, oder ei; ſondern ſo, daß man beyde Selbſtlauter höre, wie in Boizenburg.

Oy, nicht wie ey, oder ai, ſondern recht deutlich, wie das vorige: Boy, Hoyerswerda, u. d. gl.

Ou, oder ow, iſt vorzeiten in Deutſchland auch gewöhnlich geweſen, aber mehr und mehr ins Vergeſſen gekommen. Man hat z. E. geſprochen der Gou, oder Gow, als Sundgou, Brisgou, dafür man itzo lieber au ſchreibt und ſpricht, Bützow, und etliche andre ſind noch gewöhnlich.

Ue, war vorzeiten ein Doppellaut, den man im obern Deutſchlande geſprochen und geſchrieben; als in Geruech, Wueſt; und hat nur das u verlängern ſollen. Er iſt aber itzo in dem größten und beſten Theile von Deutſchland abgeſchafft, und klingt ſehr barbariſch.

Ui, oder **Ue**, in der kleinen Schrift ů, hat den mittlern Ton zwiſchen dem U und i, wie das franzöſiſche u, oder griechiſche υ. Z. E. blůhen, nicht wie bluhen, oder bliehen.

Uy, klingt wie ui, in Huy, Pfuy! Es kömmt aber ſelten vor; außer in einigen ſchlechten Provinzialmundarten.

Außer dieſen giebt es noch einige dreyfache Selbſtlaute, z. E.

äu, als Dräuen, Käufer, Läufer, häufen.
äy, wie in Bäyern, und
öy, wie Höym, ein gräfliches Stammhaus.

8. §. Die Mitlauter werden auch verdoppelt, und zwar insgemein nach einem kurzen Selbſtlaute, um dadurch der Sylbe die gehörige Länge zu geben. Z. E.

es aber nach den langen Selbſtlauten; als N
men, grämen, geziemen, Römer, Blum
blümen.

N. ſteht doppelt nach den kurzen Vocalen;
wann dann, denn, drinnen, gewonnen, Br
nen: ausgenommen in den kleinen Wörter
an, man, in, bin, von, u. d. gl. deren Sel
lauter kurz und ſcharf geſprochen werden, obgl
nur ein N folgt. Einzeln aber ſteht es nach
gen Vocalen, als gethan, die Bahn, ſte
Thron, nun, thun, u. d. gl.

P. wird in wenigen verdoppelt; als Kappen,
pen, ſchleppen, wippen, doppelt, Kuppe ꝛc. d
immer nach kurzen Selbſtlautern. Nach lan
aber bleibt es einfach; wiewohl es ſo noch
ner vorkömmt; indem es mehrentheils im
fange der Wörter und Sylben ſteht.

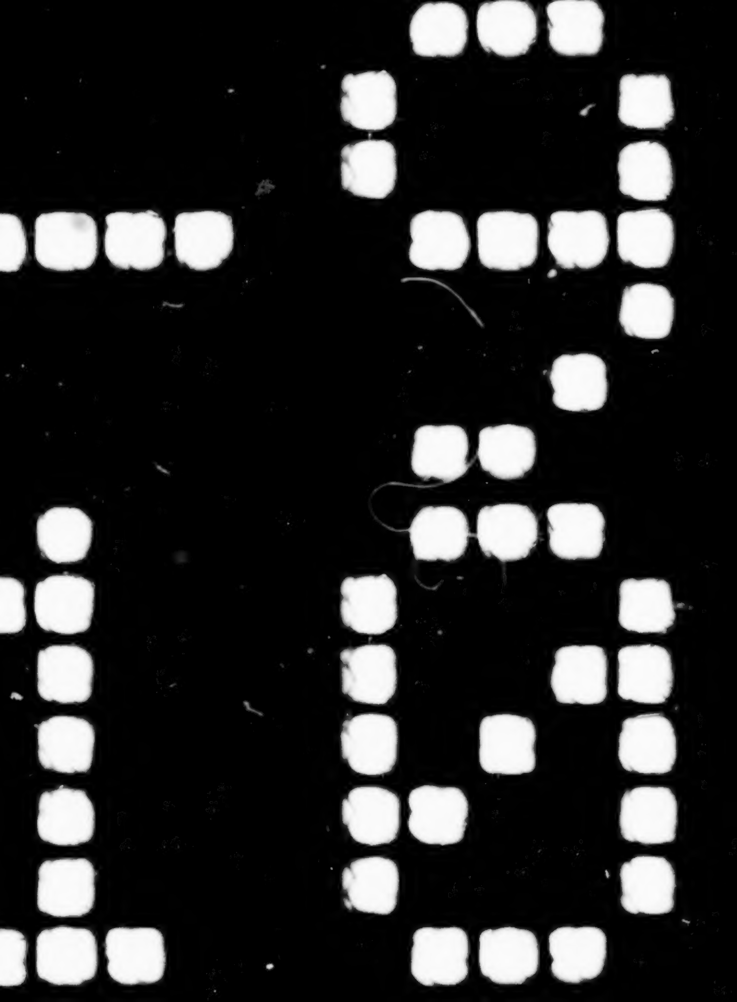
Q. wird niemals verdoppelt, aber auch nicht
zeln geſetzt, ſondern allezeit in Geſellſchaft de
oder beſſer des u. gebraucht, als Quaal, Qui
u. ſ. f. dafür Zeſen und einige andre
ſchreiben wollten; als Kwal, Kwitten ꝛc.

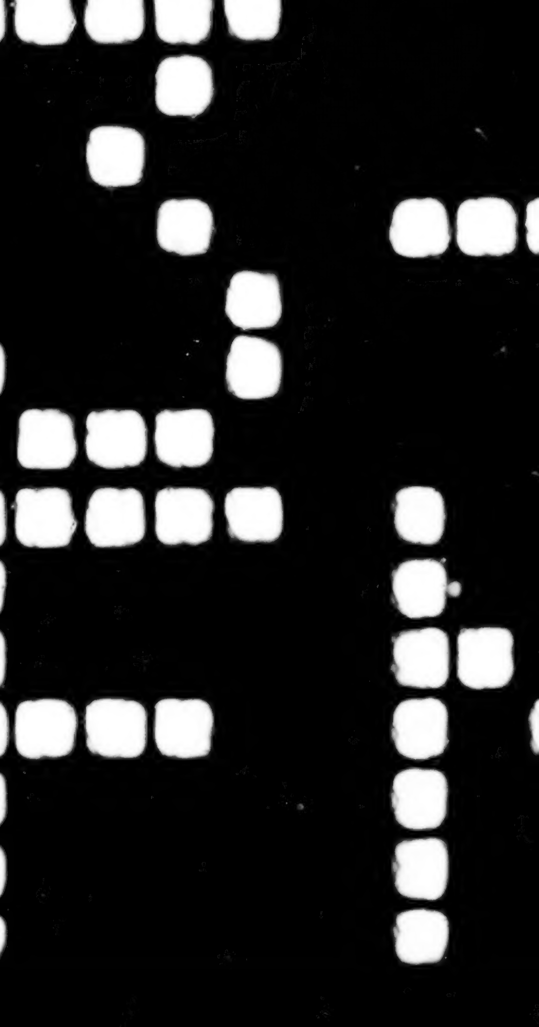
R. wird häufig verdoppelt, aber wieder nur
kurzen Selbſtlautern; als Pfarre, ſperren,
wirren, verworren, murren. Sonſt bleib
einfach vor langen Selbſtlauten; als in g
her, hier, nur, dir, vor, nur; ingleichen
doppelten Vocalen, und Doppellauten; wie
nach dem h, welches manche Vocalen verlän
Doch ſteht es auch nach kurzen Selbſtla
einfach, wenn noch ein Mitlauter gleich da

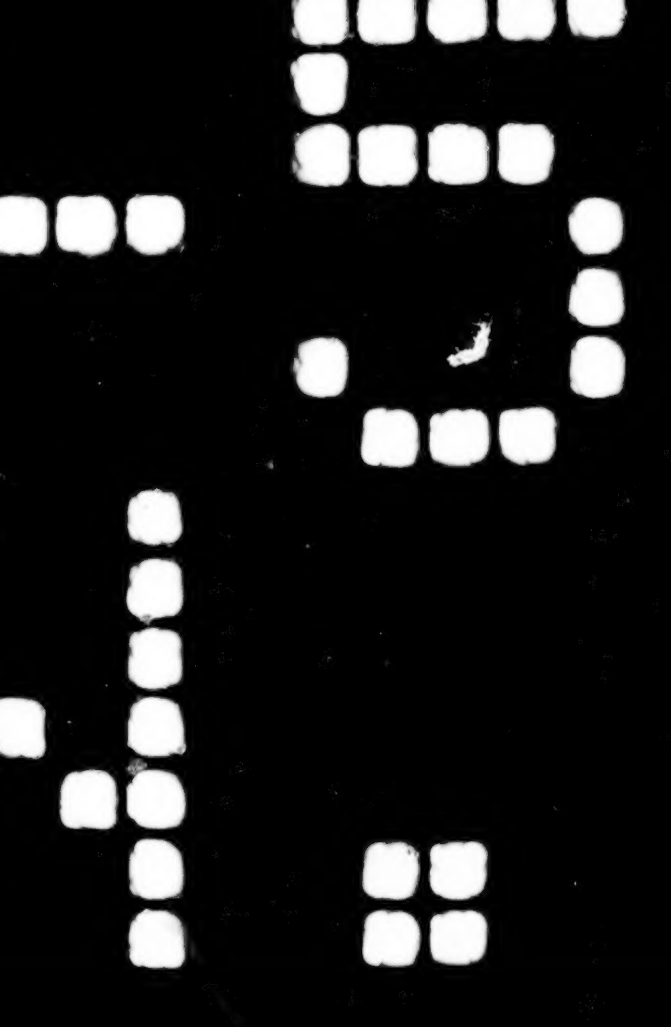
ſ

folget; als in Garn, Garten, Zorn, Dorn, Horn, Born, Birn, Stirn, wird, Hirt, Gurt, gürten, zürnen.

S. wird ſehr häufig verdoppelt, und zwar nach den kurzen Selbſtlauten, und Doppellauten, als haſſen, deſſen, miſſen, geſchloſſen, Schlöſſer, des Schluſſes, Schlüſſen, müſſen. Von dieſem ſſ iſt das ß in etwas unterſchieden. Denn dieſes dient erſtlich am Ende der Wörter, die einen kurzen Vocal haben, und in der Verlängerung behalten; als Faß, naß, Haß, Fluß; hernach zweytens, wenn ein ſolch Wort verlängert oder mit andern zuſammen geſetzt wird: als z. E. häßlich, gräßlich, Flußwaſſer. Denn weil hier das ß ganz bey der vorigen Sylbe bleibt, indem die folgende mit einem Mitlauter anfängt: ſo kann man nicht ſchreiben häſſlich, Fluſſwaſſer, u. ſ. w. So wie alſo dieſe Geſtalt des doppelten ſ, zum Schluſſe der Sylben dienet, wenn der vorhergehende Vocal kurz iſt, auch die folgenden Sylben mit Mitlautern anheben; und alſo das s mit der erſtern nicht theilen können: ſo wird ſie auch nach langen Vocalen und Doppellauten geſetzt, die im Wachsthume des Wortes lang bleiben ſollen; z. E. Groß, Stoß, Fuß, welche nicht anders klingen, als grooß, Stooß, Fuuß; wie auch vermals einige haben ſchreiben wollen. Denn wenn dieſe Wörter wachſen, ſo wird das ß ganz zur folgenden Sylbe gezogen, und als ein ſchärferes Ziſchen gehöret: als grö-ßer, ſto-ßen, Fü-ße. Dieſes erfordert alſo die gute Aus-







saur

kömmt von Salzkothen, oder Kathen, und klingt auch in der Ausſprache keinem C gleich. Kabinet hieß im alten Deutſchen eine Kemnate; ſiehe das Heldenbuch. Lackey aber kömmt von läcken, d. i. laufen, hüpfen: wie dort ſteht; die Lahmen werden läcken wie ein Hirſch. Es ſey alſo von dieſen die XIX. Regel: **Wörter von deutſchem Urſprunge ſollen mit einem K, und nicht mit einem C geſchrieben werden.**

42. Endlich ſind einige im vorigen Jahrhunderte ſoweit gegangen, daß ſie das Q aus unſrer Sprache abſchaffen, und ſelbiges allemal durch ein K haben erſetzen wollen. Sie ſchrieben alſo anſtatt Quaal, Quelle, Querfurt, Quirl, quit, Quitten, gequollen; Kwahl, Kwählen, Kwerfurt, Kwirl, kwit, Kwitten, gekwollen ꝛc. So häßlich nun eine ſolche Neuerung in die Augen fällt: ſo ungegründet iſt ſie auch. Denn wo ſteht es geſchrieben, daß das Q nicht eben ſowohl ein deutſcher, als ein lateiniſcher Buchſtab ſey; da es in unzähligen urſprünglichen deutſchen Wörtern Platz findet? Dieſer Seltſamkeit alſo, die auch unlängſt wieder erneuert worden, zu ſteuren, ſey die XX. Regel: **Das Qu, bleibt in allen deutſchen und lateiniſchen Wörtern, in welchen es bisher gebrauchet worden; ſoll aber nicht in qv verwandelt werden.**

43. §. Da eine gewiſſe Landſchaft, die keine geringe Verdienſte um die deutſche Sprache hat, aber an den Grenzen von Deutſchland liegt, ihrer beſondern Mundart nach, gewiſſe Mitlauter theils verdoppelt; theils aus gelinden in harte verwandelt: ſo muß man hier derſelben auch begegnen. Sie ſpricht und ſchreibt z. E. **Gutt, Mutt, Blutt, Gütter, Gemütter, verterben, Priſter** u. d. gl. Weil aber in der weit allgemeinern oberſächſiſchen Mundart dieſes der Ausſprache zuwider läuft, darinnen man Gut, Blut, Muth, Güter, Gemüther, verderben, der Prieſter, ꝛc. ſpricht und ſchreibt: ſo muß man ſich dadurch nicht irre machen laſſen, daß einige ſonſt berühmte Poeten ſo geſchrieben haben. Und es iſt die XXI. Regel: **Man muß ſich durch das Beyſpiel einzelner berühmter Schriftſteller niemals verführen laſſen, gewiſſe ſonderbare Dinge nachzumachen, die keinen andern Grund, als die beſondre Mundart einer abgelegenen Provinz für ſich haben.**

* * *

Das IV. Hauptſtück.

Von den orthographiſchen Unterſcheidungszeichen.

44. §.

Die älteſten Erfinder der Schrift hatten nur einerley Art der Schrift erſonnen; und ſie ſchrieben ganze Zeilen in einem Stücke fort, ſo, daß man die einzeln Wörter nicht einmal von einander unterſcheiden konnte. Auch am Ende der Zeilen war es ihnen gleichviel, mit welchem Buch-

2) Griechiſche Catholiſch, Catheder, Cathedralkirche, Cobold, Claus, Crates, Cteſiphon, Callimachus, Calliſthenes, Critias, Creta, Colik, Colon, Clinia, Clitiphon, Corinth, Cleobulus, Catechiſmus.

3) Lateiniſche, Calender, Camin, Cammer, Cammerherr, Cämmerling, Cämmerer, Canzel, Cloſter, Cöln, Cörper, Cüſter, Crone, Carpen, Caſſel, Coblenz, Creuz, Coſtnitz ꝛc.

4) Deutſche, Cabinet, Calbe, Calenberg, Calfatern, Calmar, Calmucke, Camburg, Camenz, Camerad, Cammerich, Camin, in Pommern, Cammerſtein, Campen, Canſtadt, Cappenberg, Carolath, Carl, Carlsbad, Carlskrone u. d. gl. Cäthe, Caſſuben, Callen, Catzbach, Catzenelnbogen, Catzenſtein, Colditz, Colmar, Chur, Churfürſt, Clammer, Clettenberg, Cleve, Clingenberg, Cloppenburg, Coburg, Cöcher, Colberg, Coldingen, Colditz, Colenberg, Colmar, Colmenſee, Cölleda, Conrad, Connern, Copenig, Coppenhagen, Cörpach, Cörlin, Corven, Coſfeld, Coswig, Cöslin, Cöthen, Coſaken, Coſel, Cotbus, Cotwitz, Cranach, Crain, Cranemburg, Cranich, Cranichfeld, Cranz, Cranzberg, Creis, Crempe, Crems, Creſpin, Croſſen, Crottdorf, Cüſtrin, Culm, Culmbach, Culmenſee, Curland, Cuttenberg, Curen, Curhaven; u. d. gl. m.

Alle dieſe ſollen billig im deutſchen mit einem K geſchrieben werden.

D.

64. §. **Dach**, tectum; Tag, dies; Dacht, oder Tacht einer Kerze; ich dachte, cogitabam.

Damm, um einen Teich; Damhirſch, dama, nicht Dann, oder Tannhirſch.

Däne, einer aus Dännemark; den, illum, denen, illis: dehnen, recken, zerren; tönen, klingen, ſchallen, die Tenne, eine Scheure.

Dicht, enge beyſammen; dichten, ein Dichter, ein Poet.

Dienſte, ſervitia; Dünſte, feuchte Dämpfe.

Der, is; Teer, Wagenſchmeer.

Dingen, um eine Sache handeln, oder miethen; Düngen den Acker bemiſten.

Dir, tibi; Thier animal; Thüre, porta; Dürr, trocken, hager.

Dogge, ein engliſcher Hund; Tocke, eine Puppe.

Dole, ein Vogel der reden lernet; toll, närriſch.

Don, der Strom; die Done, eine Vogelſchlinge; Donau der Strom; Dohna, das gräfl. Haus.

Drang, premebam; Trank, das Getränk; ich trank potabam; gedrang, compreſſe.

Drey, tria; treu, fidus; dräue, oder drohe.

Drucken, imprimere; drücken premere; trocken, ſiccus; trocknen ſiccare, imgleichen treugen.

Du, tu; thu, fac; ich thue, facio.

Dünkel, ein Wahn; Dinkel Spreu.

Dünken, dafür halten; tünchen, überweiſſen; dingen, handeln; düngen, miſten; eintunken.

Dumm, einfältig; der Thum, plattdeutſch Dom, von domus Epiſcopi, wo der Biſchoff ſeine Wohnung hat.

tilian (L. 1. c. 7.) gegeben hat: man ſchreibe jede Sylbe mit ſolchen Buchſtaben, die man in der guten Ausſprache deutlich höret. Denn die Schrift iſt ja in ihrem Urſprunge dazu erfunden worden, die Töne des Mundes abzubilden und ſichtbar zu machen. So wenig es alſo einem Sänger erlaubt iſt, ſeine Melodie mit andern Noten zu ſchreiben, als die er im Singen hat hören laſſen: ſo wenig darf ein Redender ſich im ſchreiben andrer Buchſtaben bedienen, als zu den ausgeſprochenen Tönen gehören; und daraus andre, die ſeine Schrift leſen werden, ſehen können, wie er geſprochen hat.

15. §. So richtig dieſe Regel überhaupt iſt: ſo leidet ſie doch ihre großen Abfälle, wenn eine Sprache viele Mundarten hat, die nicht in gleicher Hochachtung ſtehen. Bey den Griechen ſchrieb zwar jedes Volk ſeinen Dialekt, wie es ihn zu ſprechen pflegte: doch behielt der attiſche vor den übrigen den Vorzug; weil Athen die meiſten Scribenten hervorbrachte, und alſo die Sprache auch am meiſten ausarbeitete. Eben ſo iſt es in neuern Zeiten in Wälſchland gegangen. Die toſcaniſche Mundart, iſt, ohne daß Florenz die Herrſchaft über ganz Italien behauptet hat, zu einer Regel der übrigen Provinzen geworden: welche ihre Wörter nicht nach ihrer eigenen Ausſprache, ſondern nach der toſcaniſchen Mundart ſchreiben.

16. §. Dieſem zufolge werden ſich auch die ſämmtlichen deutſchen Landſchaften, ungeachtet ihrer verſchiedenen Mundarten, vergleichen müſſen, ihre Wörter nicht nach ihrer beſondern Ausſprache, ſondern nach der Ausſprache derjenigen Provinz zu ſchreiben, die ſich den Ruhm der beſten Mundart erworben hat. Hierzu kömmt nun noch, daß diejenige Landſchaft den größten Anſpruch auf dieſes Vorrecht haben wird, welche die größte Anzahl guter Scribenten hervorgebracht, und ſich die meiſte Mühe gegeben hat, ihre Sprache richtig, ſchön und angenehm zu machen. Man kann leicht ſehen, daß dieſes diejenige Provinz ſeyn wird, wo die meiſten hohen Schulen beyſammen liegen, und wo folglich die meiſten Bücher gedruckt werden.

17. §. Durch dergleichen Gründe erlanget nun die ſogenannte oberſächſiſche Mundart einiges Anſehen in Entſcheidung der zweifelhaften Rechtſchreibung: allein auch dieſes iſt nicht ganz ohne Ausnahme. Der Pöbel iſt in allen Landſchaften zu gewiſſen Unrichtigkeiten und Verfälſchungen der Wörter geneigt; die oft von einer Stadt zur andern, ja von einem Dorfe zum andern, ſchon abweichen. Z. E. Leipzig, Halle und Merſeburg liegen ſehr nahe bey einander, und ſprechen alle drey gut oberſächſiſch. Gleichwohl hört man von einigen hier, an ſtatt Gott, Gabe, gut; Jott, Jabe und jut ſprechen. Wem ſoll man nun hier in der Rechtſchreibung folgen? Ohne Zweifel dem beſten Theile. Denn an keinem von dieſen Orten ſprechen alle vornehme oder gelehrte Leute ſo; ſondern nur wenige, die ſich durch die Unbeſtändigkeit des Pöbels haben dahin reißen laſſen.

18. §. Man muß ſich aber auch durch die Ausſprache nicht verleiten laſſen, ſolche Seltſamkeiten zu

weil ſie glaubten, daß es auch hier zur Verlängerung des Selbſtlautes dienen ſollte. Allein wenn man auf den Urſprung des Th aus dem Θ der Griechen geht, welches bey den Lateinern in Θεος zu Deus geworden: ſo ſieht man wohl, daß es ſeiner Natur nach mit dem d eine nahe Verwandſchaft hat. Man bemerket ferner, daß in allen griechiſchen Wörtern, die mit Θ anfangen, und im Deutſchen gewöhnlich ſind, in der plattdeutſchen Sprache ein d beliebet worden: z. E. von θυγατηρ, Dochter, von θηριον, Deer; von θυρα, **Door** Döre; aber im Hochdeutſchen mehrentheils ein Th geblieben: als Thier Thor, Thüre u. d. gl. Wir ſetzen alſo die XV. Regel: **In allen aus dem griechiſchen und hebräiſchen herkommenden Wörtern bleibt für das ת und θ ein th.** als Seth, Thomas, Thron, Methuſalem, Thaddäus.

36. §. Eben dergleichen kann man bey der älteſten deutſchen Mundart, die uns aus **Ottfrieden** bekannt iſt, anmerken. Unzählige Wörter, die wir heute zu Tage mit D ſchreiben, ſchrieb man dazumal mit dem Th, als Thing, ther, thie, thaz, Thegan, Ding, der, die, das, Degen u. ſ. w. Es iſt alſo das Th ſeiner Natur nach mit dem D, faſt gleichgültig: denn man ſchrieb Döringen, was wir itzo Thüringen nennen. Daher kömmt es auch, daß eine große Anzahl Wörter, die im Plattdeutſchen mit einem D geſprochen und geſchrieben werden, im Hochdeutſchen ein Th haben, als Dom, Thum, **Door**, ein Thor (Fatuus) **Bade** (Nuncius) ein Bothe; **beeden**, biethen; **bäden**, bethen; **raden**, rathen. Und wir machen alſo die XVI. Regel daraus: **Das th iſt in allen deutſchen Wörtern, wo es gewöhnlich iſt, zu behalten, wenn es im Plattdeutſchen das d ausdrücken muß.**

37. §. Doch ſage ich damit nicht, daß man es durchaus in alle die Wörter einführen ſolle, wo im Plattdeutſchen ein d ſteht: denn ſonſt würden wir unzähliche Neuerungen anfangen müſſen, die eben ſo ſeltſam ausſehen würden, als wenn man es ganz abſchaffen wollte. Man muß ſich erinnern, was oben in der Einleitung, von der eingeſchränkten Macht eines Sprachlehrers geſaget worden; und ſich nicht einbilden, daß irgend eine Sprache in der Welt ſey, die nach lauter allgemeinen Regeln geredet, oder geſchrieben wird. Auch im Lateiniſchen und Griechiſchen iſt nicht alles analogiſch geredet und geſchrieben worden. Wo es alſo der Gebrauch nicht gewollt hat, da ſchreibt man auch kein th; als in Tod, ob es gleich plattdeutſch **Dood** heißt. Wo man hergegen durchgehends eins findet, als in Thurm, da behält mans bey, ob es gleich von Turris herkömmt: imgl. Thurnier, Themſe, u. d. gl.

38. §. Viele Wörter, die aus dem griechiſchen herſtammen, ſind eine geraume Zeit mit einem C geſchrieben worden; ob ſie gleich in der Grundſprache ein **K** haben. Da wir nun im Deutſchen das K auch haben, welches die Lateiner nicht hatten: ſo haben viele Sprachkenner lieber dem Urſprunge der Wörter folgen, als den Lateinern blindlings nachahmen wollen. Sie haben auch nicht unrecht gethan,

in ſoweit die deutſche Ausſprache des C, vor A, O, und U, der griechiſchen Kraft des K keinen Abbruch thut. Man ſetze alſo die XVII. Regel. **Griechiſche Wörter, die vor A, O und U, imgleichen vor andern Mitlautern, ein K haben, behalten ſolches im Deutſchen auch. Z. E. Kadmus, Kröſus, Nikolaus, Katharina, Krates, Kteſiphon, Sokrates, Perikles, Iſokrates, Kallimachus, Kalliſtenes;** imgleichen Kirche, katholiſch, Katheder, Katechiſmus, Kobold, (κοβαλλος.) und vielleicht auch von καβαλλης, Kavallier.

39. §. Eine neue Regel, oder vielmehr eine Ausnahme, geben hier diejenigen Wörter, die zwar auch im griechiſchen ein K haben, aber vor einem e, oder i, wo man bereits aus dem Lateine gewohnt iſt, daſſelbe als ein ſcharfes C auszuſprechen. z. E. Cepheus, Centaurus, Cyrus, Cimon, Cerberus, u. d. gl. Denn wenn man hier auch jener Regel folgen, und Kepheus, Kentaurus, Kerberus, Kimon, Kyrus ſchreiben wollte: ſo würde auch eine andre ganz ungewöhnliche Ausſprache daraus erfolgen, und eben dadurch bald lächerlich werden. Man muß alſo in ſolchen Wörtern, wo es die Ausſprache nicht leidet, nachgeben, und das C der Lateiner beybehalten.

40. §. Was die lateiniſchen Wörter betrifft; ſo haben einige neuere auch darinn eine Aenderung machen, und Kajus, Kato, Knejus, Kotta, Kaligula, Klaudius u. ſ. f. ſchreiben wollen. Und in der That kann man es nicht leugnen, daß nicht von Calendae, Caput, Caeſar, Caſeus, Camera, Cancelli. Clauſtrum, ſeit undenklichen Zeiten, Kalender, Kopf, Krone, Käſe, Kaiſer, Kammer, Kanzel, Kloſter, wäre geſchrieben worden: ja ſeit einiger Zeit ſind auch Kamin von Caminus, Körper von Corpus, und Köln von Colonia, hinzugekommen. Und in den letztern ſcheint man deſtomehr recht zu haben, da das C vor ö von rechtswegen, wie vor Cepheus, klingen ſollte; welches aber nicht gewöhnlich iſt; ſo daß dergeſtalt die Ausſprache ſelbſt ein K erfordert. Indeſſen wollen wir doch nicht rathen, ſolches auf alle Fälle zu erſtrecken, und ſetzen die XVIII. Regel: **Lateiniſchen Namen und Wörtern, die im Deutſchen vorkommen, laſſe man ihr urſprüngliches C, außer in denen wenigen, wo das K ſchon eingeführet worden.**

41. §. Doch ſelbſt im Deutſchen giebt es Zweifel, wo man das K ſetzen ſoll, oder nicht. Es giebt Wörter, die unſtreitig deutſches Urſprunges ſind, und doch durch einen Misbrauch mit einem C. oder qu geſchrieben werden: dahin rechne ich die Namen, Carl, Cöthen, Churfürſt, Cabinet, Laquay; da ſie doch **Karl, Köthen, Kuhrfürſt, Kabinet, Lackey,** heißen ſollten. Denn Karl iſt unſtreitig das Wort Kerl, welches vormals nichts gemeines, ſondern einen tapfern Mann angezeiget hat; auch in alten geſchriebenen Büchern immer mit ſeinem K vorkömmt. S. Schilters Theſaurum. Kuhrfürſt kömmt von Kühren, oder Wählen, davon die Willkühr, erkohren, erkieſen, ſtammen; iſt auch vor ein paar hundert Jahren dieſem Urſprunge gemäß geſchrieben worden. Köthen

ſtaben eines Wortes ſie aufhöreten: wie man ſolches auch noch im erſten Jahrhunderte nach der erfundenen Buchdruckerkunſt, in gedruckten Büchern wahrnimmt. Die Griechen blieben eine lange Weile bey dieſer alten Art zu ſchreiben. Dieſes verurſachte nun im Leſen eine große Schwierigkeit; und man mußte ſchon ſehr gelehrt ſeyn, wenn man ganze Blätter ſolcher Schriften ohne Anſtoß fortleſen wollte: weil oft gewiſſe Sylben ſowohl zum vorhergehenden, als folgenden Worte geſchlagen werden konnten; woraus aber mehrentheils ein ſehr verſchiedener Verſtand erwuchs.

45. §. Als die Römer dieſes wahrnahmen, huben ſie an zwiſchen alle Wörter einen Punct zu machen, und ſich dadurch das Leſen ſehr zu erleichtern *. Allein mit der Zeit ſah man, daß es ſo vieler Puncte nicht einmal bedörfte: indem man nur zwiſchen jedem Worte den Raum eines Buchſtabens leer laſſen dörfte; den Punct aber zur Trennung ganzer Ausſprüche, Sätze, oder Perioden brauchen könnte. In den barbariſchen Zeiten, entſtund allmählich eine Art von Buchſtaben, die von den alten griechiſchen und lateiniſchen großen Buchſtaben ſehr abgieng; und woraus durch die Münchſchrift endlich auch unſre heutige kleinere, ſowohl lateiniſche als deutſche Schrift ihren Urſprung nahm. Auch dieſes hat zu mehrerer Deutlichkeit in Unterſcheidung der Wörter Anlaß gegeben.

46. §. Man hat nämlich, um der Zierde halber, ſchon in alten Zeiten, den Anfang jeder Schrift mit einem ſo genannten großen Buchſtaben gemacht; und dadurch der erſten Zeile eines jeden Buches ein Anſehen zu machen geſucht. Man gieng hernach weiter, und gab auch jedem neuen Capitel, jedem neuen Abſatze, und endlich jeder neuen Periode eben dergleichen Zierrath. Endlich gaben die Poeten, die Würde ihrer Arbeiten anzuzeigen, die weit mühſamer, als die proſaiſchen Schriften waren, jeder Zeile ihrer Gedichte, oder jedem Verſe, einen größern und zierlichern Anfangsbuchſtaben. Und da dieſes alles nichts unbilliges iſt, ſondern zur Schönheit einer Schrift und zur Deutlichkeit im Leſen, viel beyträgt, ſo ſey die XXII. Regel: **Man ſetze im Anfange jeder Periode, und in Gedichten vor jedem Verſe, einen ſo genannten großen Buchſtab.**

47. §. Doch dabey blieb es nicht. Man wollte allmählich auch die Namen Gottes, der großen und berühmten Leute, der Länder und Städte, und endlich aller Menſchen ohne Unterſcheid, durch dergleichen Anfangsbuchſtaben von andern Wörtern abſondern, daß ſie deſtomehr in die Augen fallen ſollten. Und da dieſes im Leſen gute Dienſte that: ſo fuhr man fort, und gab auch gewiſſen merkwürdigen Hauptwörtern, darauf viel ankam, dieſen Vorzug. Und dieſes thaten alle europäiſche Völker, durch eine ſtillſchweigende Uebereinſtimmung, zugleich; ſchon ehe die Buchdruckerey erfunden ward. Nach der Zeit iſt man anderwärts zwar dabey geblie-

---

* S. den Herrmann Hugo de prima ſcribendi Origine C. 27. p. 254.

lich die Worte eines andern anführt, und dieſelben von der vorhergehenden und folgenden Rede unterſcheiden will. Z. E. Und Gott ſprach: Es werde licht: und es ward licht. Die XXV. Regel ſey alſo: **Wenn man fremde Reden oder Worte anführet; ſo ſetze man vor, und nach denſelben einen Doppelpunct.** Doch was dieſes letzte betrifft, ſo leidet es eine Ausnahme, wenn nämlich die fremden Worte weitläuftig ſind; und das darauf folgende eine neue Periode macht, vor welcher ein Punct ſtehen muß. Z. E. Und Gott ſprach: Es werde eine Feſte zwiſchen den Waſſern, und die ſey ein Unterſcheid zwiſchen den Waſſern. Da machte Gott die Feſte ꝛc.

52. §. Man ſieht leicht, daß alle zuſammengeſetzte Perioden, die aus zween Theilen, oder Hälften beſtehen, in der Mitte einen Doppelpunct bekommen werden. Die meiſten derſelben fangen ſich mit, **Obwohl, Gleichwie, Nachdem, Alldieweil, Dieweil**, oder **Weil, Wann, Seitdem**, u. d. gl. an; bekommen alſo nach Endigung des erſten Gliedes in der Mitte: **gleichwohl, deſſen ungeachtet, dennoch**, oder **doch alſo, daher, als**, oder **ſo**: und vor ihnen ſteht allemal der Doppelpunct. Doch dörfen dieſe letztern Wörter hier keinen großen Buchſtaben bekommen, als wenn man fremde Worte anführet. Und ob ich gleich ſelbſt einmal, durch einen ziemlichen Sprachkenner verleitet worden, ſolches eine Zeitlang zu thun; ſo habe ich doch den Ungrund davon nach der Zeit eingeſehen.

53. §. In neuern Zeiten hat man noch eine kleinere Art der Unterſcheidungszeichen erſonnen, die man das Semikolon nennet, und mit einem punctirten Strichlein (;) ſchreibt. Dieſes Zeichen dienet geringere Abtheilungen der Rede, oder der Sätze zu bemerken, als wo der Doppelpunct geſetzt wird. Meines Erachtens ſetzt man es, nach der XXVI. Regel, am beſten da, **wo entweder ein neu Prädicat zu demſelben Subjecte, oder ein neu Subject zu demſelben Prädicate geſetzt wird.** Z. E. Und Gott nennete das Trockene Erde; und die Sammlung der Waſſer nennete er Meer. Imgleichen: Es laſſe die Erde aufgehen Gras und Kraut, das ſich beſaame; und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach ſeiner Art Frucht trage; und ſeinen eigenen Saamen bey ſich ſelbſt habe, auf Erden.

54. §. **Die kleinſten Unterſchiede gewiſſer Wörter, die von einander getrennet werden ſollen, weil ſie nicht unmittelbar zuſammen gehören, bemerke man durch ein Strichlein, oder Komma.** Dieſes ſey die XXVII. Regel. Es iſt aber hier oft ſehr gleichgültig, wo man ein ſolch Strichlein hinſetzen ſoll. Man merke nur, daß man derſelben weder gar zu wenige, noch gar zu viele mache: denn beydes machet den Verſtand einer Rede zuweilen dunkel. Manche machen auch, wie die meiſten Ausländer thun, ſonſt gar keine Unterſcheidungszeichen in einem Satze, als Strichlein und Puncte: ja ſelbſt an dieſer Puncte Stelle, behelfen ſie ſich in kurzen Perioden, mit dem bloßen

um dadurch anzuzeigen, ob ſie lang, oder kurz ausgeſprochen werden ſollen. So will Grüwel, daß man Schlîf, Schâf, grôß, u. d. m. ſchreiben ſolle. Allein ohne Noth. Denn da die Lateiner ohne dieſe und andre Accente, dennoch ihre Sylben in der gehörigen Länge und Kürze haben ausſprechen können; und ſich ſonderlich der Ton lebendiger Sprachen, am beſten von einem Sprachmeiſter, oder aus dem Umgange lernet: ſo kann man dieſe Mühe erſparen.

60. §. Ganz etwas anders wäre es, wenn man zum Ausdrucke gewiſſer Leidenſchaften, noch gewiſſe Zeichen erfinden könnte; um den Ton der Leſer zu verändern, zu erheben, oder zu mäßigen. Z. E. den Zweifel auszudrücken, brauchen wir nur das Fragezeichen; die Freude und Traurigkeit aber anzudeuten, haben wir nur das Zeichen des Ausruffes: ob ſie gleich im Laute einer beweglichen Stimme, oder guten Ausſprache, ſehr unterſchieden ſind. Die Verwunderung könnte auch wohl noch, ſowohl als das Mitleiden, durch gewiſſe Zeichen bemerket werden: doch ſo lange es uns daran fehlt, müſſen wir uns mit den obigen behelfen.

Das V. Hauptſtück.

Orthographiſches Verzeichniß gewiſſer zweifelhafter Wörter.

A. 61. §.

Aal der Fiſch, Ahl, ein Schuſterpfriem. Alle.

Aas, ein todtes Vieh; er aß von Eſſen.

Abblaſen, wegblaſen; ablaſſen, abſtehen.

Abenteuer, beſſer, Ebenteuer, von eventura: denn hiervon ſtammt ſelbſt das franzöſiſche Avanture her.

Abdecken, detegere; Apotheke, der Arzneyladen.

Aehre, ariſta; daher Aernte meſſis; die Ehre, honor; ehern, von Metall; ehren, honorare.

Ach! ein Ausruff; Achen, die Stadt.

Aeltern, Vater und Mutter von alt, älter.

Aermel, der Theil der Kleidung, der die Arme deckt.

Ahnen, die Vorfahren; Ahnherr, einer davon; Anher, bis anher, nicht anhero.

Acht und Aberacht, nicht Oberacht; Acht haben Achtung geben.

Alp, eine nächtliche Beängſtigung; Alpen, Gebirge.

Am, an dem; Amme eine gemiethet Säugerinn.

Ameiſe, formica; davon ämſig, fleißig.

Anger, eine Weyde; Anker, der das Schiff hält.

Arm, die Armen, dürftig; auch Arm, die Arme, brachia, und die Armee, das Kriegsheer.

Arg, böſe; die Arche, der Kaſten des Noah; Argo, das Schiff der Argonauten; Argus.

Aſche, verbrannt Holz; ein Aſch, ein Topf.

Achſe, am Wagen; Axt, ein Beil.

Adam, der erſte Menſch; Athem, der Odem; Athen, die Stadt in Griechenland.

Aue, eine Flur oder Wieſe; Auge, womit man ſieht.

B.

62. §. Baal, der Götze; Ball, pila; Bohle, ein dickes Bret; Pfal, palus.

Baar, als baar Geld; die Bahre, einen Todten zu tragen; und bar, die Endungsſylbe, als wunderbar.

Bad, Badſtube; bath, er erſuchte mich.

Bach, (der) ein fließend Waſſer; eine Bache, eine Sau.

Bär, ein wildes Thier; die Beere, eine Frucht, Bährmutter, von gebähren.

Bahne, die Straße; der Wahn, eine Meynung; Bann, excommunicatio; Pan, der Gott.

Bähnen, den Weg bereiten; Wähnen, dafür halten; bannen, beſchweren.

Bald, geſchwinde, ſchnell; der Schnee ballt, oder ballet ſich.

Balg, (der) eine Thierhaut; Blaſebalg, in Orgeln; Balge, ein Waſchgefäß; Balken, ein behauener Baum.

Ballaſt, Sand, womit man leere Schiffe belaſtet; Pallaſt, ein Herrenhof.

Band, (das) vinculum; er band, ligabat.

Banner, bey den Alten ſo viel, als itzo Panier, eine Fahne; Pfänner, von Pfanne, ein Salzjunker.

Bang, furchtſam; Bank, worauf man ſitzt, oder worein man Geld legt: weil die Alten auf Kiſten ſaßen.

Barg, er verbarg ſich, oder von bergen, ſich retten; Barke ein kleines Fahrzeug zur See.

Bart, am Kinne; eine Barte, ein Beil, davon Hellebarten; eine Warte, eine Hut, oder ein Wachthurm.

Baizen, nach Reigern jagen; beizen, das Leder einbeizen.

Beet, ein abgetheilter Fleck im Garten, Blumenbeet; Bett, ein Federbett, worauf man ſchläft; die Bete, eine rothe Wurzel, hochdeutſch Mangold genannt; ich bäthe, von ich bath.

Berg, ein hoher Erdtheil, beym Thale; Werk, eine Arbeit, Verrichtung; imgl. Stupa.

Beil, eine kleine Axt; Beule, eine Geſchwulſt, oder ein Geſchwür.

Bein, ein Fuß oder Knochen; Pein, der Schmerz.

Beiß, morde; weiß, candidus; weiſe, ſapiens.

Beute, der Raub vom Feinde; er beut, oder giebt dar.

Betten, das Bett machen; bethen, ſein Gebeth thun; wetten, ſponſione certare.

Bezeigen, erweiſen; bezeugen, durch Zeugniſſe darthun.

Bier, das Getränke; Bühre, ein Ueberzug der Bette; Birne, pyrum; wir, nos.

Biene, eine Honigfliege; Bühne, die Schaubühne.

Das II. Hauptſtück.

Von den allgemeinen orthographiſchen Regeln in Sylben und Wörtern überhaupt.

11. §.

Aus ſolchen Selbſtlauten und Mitlautern, einfachen und doppelten Buchſtaben laſſen ſich nun alle Wörter der deutſchen Sprache zuſammen ſetzen. So viel man derer mit einem einzigen Aufthun des Mundes, zugleich ausſprechen kann, ſo daß ſie nur einen Laut geben, die nennet man eine Sylbe: z. E. **Hand**, **Buch**, **Mund**, ſind drey einzelne Sylben, ob ſie gleich auch ſo viel ganze Wörter ausmachen: in ſpre-chen, ſchrei-ben, le-ſen, aber, ſind immer zwo Sylben bey einander; weil man den Mund zweymal, auf verſchiedene Art aufthun muß, dieſe Wörter auszuſprechen. So ſind in ver-nünf-tig, un-ver-ſtän-dig, Un-voll-kom-men-heit, drey, vier, fünf, oder mehr Sylben zu bemerken.

12. §. Die Zuſammenſetzung einzelner Buchſtaben kann eine ſolche Menge von Tönen zuwege bringen, daß man darüber erſtaunet, wenn man die Regeln der Verbindungskunſt ein wenig zu Rathe zieht *. **Laurenberg** hat behauptet, die deutſchen 24 Buchſtaben ließen ſich 620,448,397,827,051,993 mal verwandeln oder verſetzen. Aber **Leibnitz** hat gewieſen, daß ſowohl er, als **Clavius**, **Puteanus**, und **Henr. von Etten**, die noch andere Zahlen davon angegeben, gar zu kleine Rechnungen gemacht; indem die wahre Zahl aller mögl. Verſetzungen des Alph. ſich auf 620,448,401,733,239,439,360,000 beläuft. Doch ein anders ſind Verſetzungen, ein anders Sylben und Wörter, die ſich ausſprechen laſſen. Wenn man indeſſen auch nur alle einfache Zuſammenſetzungen zweyer, dreyer, oder von vier, fünf Buchſtaben, die ſich in einer Sylbe ausſprechen laſſen, verſuchen und überſchlagen will: ſo wird eine unglaubliche Menge herauskommen.

13. §. Die einfachſten Sylben ſtellet das a b Ab den Kindern vor; worinn die Mitlauter den Selbſtlauten theils vor, theils ihnen nachgeſetzt werden. In andern Leſebüchern findet man drey, vier und mehr Buchſtaben in eine Sylbe gebracht, die ſchon ungleich mehr Veränderungen geben. So groß aber die Menge auch wird: ſo iſt ſie doch gegen die Anzahl der Wörter, die aus zwo, drey, vier, oder mehr Sylben zuſammengeſetzt werden können, und wirklich in ſo unzählichen Sprachen auf dem Erdboden zuſammengeſetzt worden, für nichts zu rechnen. Selbſt die deutſche Sprache iſt darinn ſo überflüßig reich, daß die Anzahl ihrer Wörter ſchwerlich in Rechnung zu bringen iſt.

14. §. Aus der Natur der Sylben alſo, die aus Buchſtaben zuſammengeſetzt werden müſſen, fließt die erſte orthographiſche Regel; die ſchon Quin-

---

* S. God. Guil. Leibnitii Art. Combinatoriam. Francof. 1690. 4. Problem. IV. p. 62. ſequ. item. Problem. VI.

begehen, als die Zeſianer im vorigen Jahrhunderte auf die Bahne brachten. Dieſe meynten ein jedes e, welches mit vollem Munde ausgeſprochen wird, als in Segen, Wellen, Helden, u. d. gl. müßte in ein ä; jedes kurze i in ü, jedes ph in f u. ſ. w. verwandelt werden: und alſo ſchrieben ſie Plüz, Damf, Schwäfel, Rägen, fünſter, Hälden, Sägel, Wällen, Füchten u. d. m. Man ſehe den Frygier Aeneas wi er nach Schmärz entſündlichen Abläben ſeiner ädlen Kreuſen, entſlagung der trübſäligen Dido mit der huldreichen Lavinie beſäliget, 1330 bey der libſäligſten Deutſchinne in beruheter annämlichkeit befrider worden. Dieſe Ueberſetzung der virgil. Aeneis iſt zu Starg. in 12. ohne Meldung des Jahres herausgekommen. Eine ſolche wunderliche Grillenfängerey kann niemanden in den Sinn kommen, als der es nicht weis, daß alle Vocalen kurz, oder lang; mit einem ſcharfen, oder gezogenen Tone können ausgeſprochen werden.

19. §. Es giebt aber noch ein ander Mittel dieſen Abweichungen vorzubeugen. Es iſt natürlich und billig, alle mit einander verwandte, oder von einander abſtammende Wörter mit einerley Buchſtaben zu ſchreiben; damit man ihre Verwandtſchaft nicht aus den Augen verliere; ſondern ihre Aehnlichkeit gleich wahrnehmen könne. Die II. Regel ſey alſo: **Alle Stammbuchſtaben, die den Wurzelwörtern eigen ſind, müſſen in allen abſtammenden beybehalten werden.** Z. E. von gib, als dem Wurzelworte, kommen, ich gebe, ich gab, gegeben, die Gabe; folglich müſſen alle dieſe das g und das b NB. als Stammbuchſtaben, beybehalten. Man darf alſo eben ſo wenig Jabe, als Kabe; jib, als kib, oder kip ſchreiben: obgleich einige deutſche Mundarten ſo ſprechen möchten. Vielmehr ſollen dieſe, ihre böſe Ausſprache, nach der Schrift einzurichten ſuchen.

20. §. Dieſe Regel erſtrecket ſich nicht nur auf die Mitlauter, ſondern auch auf die Selbſtlaute. Der Urſprung eines Worts würde ſich oft in den Abgeleiteten gar zu ſehr verlieren, wenn man die Selbſtlaute allezeit, und ohne Noth ändern wollte. So ſchrieben z. E. die Alten von Vater, Veter, von Haus, Heuſer, von Mann, Menner, von war, were, von Vogel, Vegel, von thar, thete u. ſ. w. In neuern Zeiten aber hat man mit gutem Grunde dieſe Unrichtigkeit abgeſchafft, und das a, o, u, nicht ganz verworfen, ſondern in ä, ö, ü, verwandelt. Man ſchreibt alſo dieſer Regel zufolge, die Aeltern von alt, die Aermel von Arm, Knäbelbart von Knabe, häucheln von hauchen, ſchmäucheln von ſchmauchen, u. ſ. w. Dieſes letztere muß niemanden wundern: 1) weil ſonſt kein andrer Urſprung dieſer Wörter zu finden iſt; 2) weil von dem räuchern und Rauchopferbringen in Tempeln, die Metaphore des Häuchelns und Schmäuchelns hergenommen iſt; 3) weil auch die franzöſiſche Redensart encenler quelqu'un, donner de l'encens, völlig damit übereinſtimmt.

21 §. Doch muß man dieſes nicht ſo weit ausdehnen, als ob alle mit einander verwandte Wörter

auch einerley Selbſtlaute haben müßten. Hierinn fehlten die Zeſianer vormals, wenn ſie z. E. ädel, ſälig, Ammärkungen u. d. gl. ſchreiben wollten: weil ſie meynten, dieſe Wörter kämen, von Adel, ſal und Mark her. Allein es war dieſes noch nicht ſo ausgemacht. Denn das Wort edel, als ein Beywort, iſt unſtreitig viel älter, als das Nennwort, welches den abgeſonderten Begriff, des Adels anzeiget. Jenes ſteht ſchon in Ottfrieden; dieſes aber iſt viele hundert Jahre neuer. Die andern ſind eben ſo zweifelhaft, weil die Sylbe ſal, den Begriff des ſeligen nicht in ſich hält; indem es auch zu Trübſal, Jrrſal, u. d. gl. m. geſetzt wird, wo ſelbiger gar nicht ſtatt hat. Bey dem merken iſt es auch viel gegründeter, daß die Mark von merk herkomme, als umgekehrt.

22. §. Wo dieſe beyde Regeln nicht zulangen, da kömmt uns die Gewohnheit zu ſtatten, und giebt uns die dritte an die Hand: **Man ſchreibe ſo, wie es der allgemeine Gebrauch eines Volkes ſeit undenklichen Zeiten eingeführet hat.** Z. E. es iſt ſeit dreyhundert und mehr Jahren gewöhnlich, kein ſchlecht i am Ende eines Wortes zu ſetzen, ſondern ihm entweder ein e zur Verlängerung beyzufügen, oder ein y an deſſen Stelle zu ſetzen. Daher ſchreibt man die, wie, hie, Melodie; imgleichen bey, ſey, frey, Geſchrey u. d. gl. Da kamen nun die Zeſianer, und wollten nach dem bloßen Gehöre, theils das e, theils das y wegſchaffen, und ſchrieben hi, wi, di, bei, ſei, frei u. d. gl. worinnen ihnen aber der Gebrauch der guten Schriftſteller allezeit zuwieder geblieben.

23. §. Eine andre Regel der Rechtſchreibung entſpringt, aus dem Unterſchiede der Wörter in ihren Bedeutungen. Denn da einer Sprache nichts nachtheiliger iſt, als die Zweydeutigkeit der Wörter: ſo iſt auch nichts billiger, als daß man Wörter von zweyerley Sinne, und ähnlichem Klange, wenigſtens in der Schrift, ſoviel als möglich iſt, unterſcheide. Dergeſtalt fallen ſie ſowohl Einheimiſchen als Ausländern, im Leſen gleich anders in die Augen, und warnen vor dem Misverſtande, der bey einerley Buchſtaben leicht möglich wäre. Es ſey alſo die IV. Regel: **Wörter verſchiedener Bedeutung, und die nicht von einander abſtammen, unterſcheide man ſoviel möglich durch die Buchſtaben:** Hey, Eja! Heu, Foenum, und heirathen; einmal, Abendmahl, Grabmaal; Ton, tonus, Thon, argilla; Thau, ros, Tau, ein Schiffſeil: meine, mea, ich meyne, arbitror: wähnen, gewöhnen; die Heide, ein Wald, oder unbebautes Land; und ein Heyde, Paganus; wieder, iterum, und wider, contra; die Weyde, paſcua, und die Weide, ein Baum. Leiden, und Leyden, die Stadt; die Waare und wahr, weiß albus, ich weis, ſcio, etc.

24. §. Dieſes führt uns unvermerkt auf die V. Hauptregel der Rechtſchreibung: dieſe heißt: **Was in einem ähnlichen Falle ſo geſchrieben wird, das ſoll man auch im andern ſo ſchreiben.** Den Grund dieſer Regel nennet man die Analogie,

oder die Sprachähnlichkeit: und dieſes iſt eine fruchtbare Mutter der meiſten grammatiſchen Regeln. Ein Exempel giebt hier das Wort Geduld ab, welches viele Gedult, und ſo ferner gedultig, gedulten u. d. gl. ſchreiben. Daß aber dieſes unrecht ſey, zeiget die Aehnlichkeit mit den übrigen Wörtern dieſer Art, **Huld, Schuld**; die an ſich und allen ihren Abkömmlingen ein d haben, denen alſo jenes folgen muß. Das Wort Pult hat zwar ein t, iſt aber auch ein urſprünglich fremdes Wort, das hier keine Regel machen kann.

25. §. **Wenn zwo oder mehrere von dieſen allgemeinen Regeln mit einander ſtreiten: ſo muß die eine nachgeben:** Dieſes kann die Vte orthographiſche Regel ſeyn. Daß es ſolche Fälle gebe, iſt leicht zu zeigen. Z. E. **hoch**, würde nach dem Stammworte fordern, **höcher**, die **Höche** zu ſchreiben: wie wir von flach, **flächer**, und die **Fläche** ſchreiben. Allein die erſte Regel von der Ausſprache gilt hier mehr, und wir müſſen das ch in ein bloßes h verwandeln, höher, Höhe. Hingegen von geſchehen, ſprechen und ſchreiben einige **es geſchicht**; aber übel. Denn da von ſehen, nicht er **ſicht**, ſondern **ſieht** gebildet wird: ſo darf auch dort nur **es geſchieht**, geſprochen und geſchrieben werden; und zwar deſtomehr, da von beyden, ähnliche Nennwörter, mit einem **ch** abſtammen, die **Geſchichte**, und das **Geſicht**.

* * *

Das

Das III. Hauptſtück.

Von den beſondern Regeln der deutſchen Rechtſchreibung.

26. §.

Da bey den doppelten Buchſtaben, ſonderlich der Mitlauter wegen, oft Zweifel vorfallen, wo man ſie ſetzen ſoll, oder nicht: ſo haben wir zwar ſchon oben, bey dem Regiſter derſelben, vorläufig den Grund dazu geleget. Allein hier geben wir davon, mehrerer Sicherheit halber, die VII. Regel: **Nach allen langen Selbſtlauten ſetze man einfache, nicht aber, doppelte Mitlauter.** Z. E. in Schlaf, Schaf, Graf, Strafe, los, Loos, Mäuſe, Moos, u. d. gl. ſetze man einfache Mitlauter; obgleich viele Schaff, Graff, Schlaff, ſtraffen, loß, Looß ſetzen. Unter die langen Selbſtlauter gehören auch die meiſten Doppellaute; wenn man das ä, ö, und ü ausnimmt, als welche in ſchätzen, Palläſten, gönnen, können, müſſen, Flüſſe u. a. einen ſehr kurzen Ton haben, und alſo einen doppelten Mitlauter leiden können: da ſie in Schläfe, mögen, büßen, ſehr lange gezogen werden.

27. §. Wenn einem hierbey, und bey etlichen andern Doppellauten ein Zweifel entſteht, die gleichwohl auch noch ein doppeltes ß, oder ein ch, welches eigentlich ein hh iſt, nach ſich haben; als in zerreißen, weißen, (dealbare) Meißen, Reußen, Preußen, riechen, hauchen, lauſchen, u. d. gl. ſo

dienet zur Antwort, daß in dergleichen Wörtern der doppelte Mitlauter ganz zur folgenden Sylbe gehört, und bey dem erſten Selbſtlaute nicht gehört werden ſoll. Man ſpricht und ſchreibt alſo, hau-chen, lau-ſchen, rie-chen, Mei-ßen, Preu-ßen; ganz anders als da, wo kurze Selbſtlauter vorhergehen, und man alſo die doppelten Mitlauter trennet: als las-ſen, tref-fen, Küs-ſen, fal-len u. d. gl. Nur bey dem einzigen ch iſt die Trennung nicht gewöhnlich; daher wird es nach kurzen Selbſtlauten, ganz bey der erſten Sylbe gelaſſen, ſprech-en; bey langen aber zur folgenden gezogen, Spra-che.

28. §. Hieraus fließt nun die Theilungsregel, die bey dem Zerfällen der Wörter am Ende der Zeilen zu beobachten iſt. Sie iſt die VIII. und heißt: **Was mit einem Aufthun des Mundes ausgeſprochen wird, das bleibt beyſammen:** was alſo nicht bey der erſten Sylbe gehöret wird, das gehöret zur letzten. Hier geht unſre Sprache von der lateiniſchen etwas ab. Denn wir trennen auch ſolche Mitlauter, die im Lateine beyſammen bleiben. Die Römer ließen diejenigen, die im Anfange der Wörter bisweilen beyſammen ſtehen, auch in der Mitte beyſammen: wir aber, ſprechen zwar auch in **Pferd, Pfad, Pfund** das pf mit einander aus; ſchreiben doch aber hüp-fen, Töp-fe, pfrop-fen u. ſ. w. weil wir es in der Ausſprache ſo hören.

29. §. **Einſylbigte Wörter, die am Ende niemals wachſen, werden nur mit einem einfachen Buchſtaben geſchrieben.** Dieſes iſt die IX. Regel. Z. E. Ich bin, hin, an, ab, nun, von

man,

man, mit, bis, der, den, das, u. d. gl. Man nimmt davon nur diejenigen aus, die zum Unterſchiede anderer, nach der IV. Regel anders geſchrieben werden müſſen; als z. E. **daß**, ut, **von das**, hoc; **denn** nam, von **den**, eum, zu unterſcheiden, ſchreibt man die erſtern mit einem doppelten Mitlauter.

30. §. Die X. Regel iſt: **Wörter, die am Ende wachſen, richten ſich auch im Stammworte ſchon nach der Ausſprache der verlängerten Sylben.** Z. E. Haus, ſchreibt man nicht Hauß; weil ich nicht ſpreche, des Haußes, die Häußer, ſondern des Hauſes, die Häuſer: der **Tod**, nicht **Todt**; weil man ſagt des **Todes**, nicht **Todtes**: Glas, Gras, nicht Graß Glaß; weil man ſpricht des Graſes, Glaſes. **Biß**, morſus, iſt recht; hergegen nicht **Bis**: weil ich nicht ſpreche des **Biſes**, der **Biſen**; ſondern des Biſſes, der Biſſen. So auch der Schluß, der Fluß, der Mann, der Brunn, das Lamm, der Stamm, weiß, heiß, Maaß; weil man ſpricht Schlüſſe, Flüſſe, Mannes, Brunnen, Lammes, Stammes, weißer, heißer, Maaßes u. ſ. w.

31. §. Die XI. Regel heißt: **Nach einem Mitlauter ſetze man keinen andern doppelten Mitlauter, ſondern nur einen einfachen.** Z. E. in werffen, ſchärffen, Hertzen, ſchertzen, Schmertzen, tantzen, ſchantzen, kürtzen, wircken, Wercken, ſind alle ff, ck, und tz überflüſſig: weil man ſie in der Ausſprache nicht höret; ſondern nur wer-fen, ſchär-fen, Her-zen, tan-zen, kür-zen, wir-ken, ꝛc. deutlich vernehmen kann. Unſre Sprache verliert

dadurch auch den Vorwurf der Härtigkeit, den ihr einige Ausländer, bloß wegen der vielen überflüßigen Mitlauter gemachet haben, die man ohne Ursache zu ſchreiben pflegte, ob man ſie gleich nicht ausſprach.

32. §. Aus dieſer Erſparung unnöthiger doppelter Mitlauter, die an einigen Sprachkennern wahrgenommen worden, haben andre übel geſchloſſen, daß man alle doppelte Buchſtaben abſchaffen wolle. Daher haben ſie denn, auch nach den kurzen Selbſtlauten, einfache Mitlauter zu ſchreiben angefangen: z. E. Saz und ſezen, für Satz und ſetzen, verlezen für verletzen, Wiz und wizig, für Witz und witzig; Bliz und blizen, für Blitz und blitzen, Schuz und ſchüzen, für Schutz u. ſ. w. Dieſem Uebelſtande ſoll die XII. Regel vorbeugen: **nach kurzen Selbſtlautern muß man doppelte Mitlauter ſchreiben**: weil die Ausſprache ſolches erfordert; das Gegentheil aber ſo klingen würde, als ob man Saaz, Bliez, Wiez, Schuuz geſchrieben hätte.

§. 33. Viele, welche die Eigenſchaft und den Urſprung unſers ck, und tz, nicht recht eingeſehen, haben dieſe unſchuldige Buchſtaben aus dem Deutſchen verbannen, und dafür ein kk, und zz einführen wollen. Dieſe ſchreiben alſo, Glükk, Pakk, Lakk, hakken; hezzen, ſchäzzen, wizzig, hizzig, Rizz, Schmuzz u. ſ. w. Allein wie häßlich dieſe Neuerung in die Augen falle, haben ſchon unſre Vorfahren um Zeſens Zeiten eingeſehen; und wir ſetzen alſo dieſe XIII. Regel: **Das ck und tz vertreten allemal die Stelle des doppelten k, und des dop-**

meinen Gebrauch des ganzen Deutſchlandes, ſeit drey hundert und mehr Jahren, der in der obigen III. Regel zur Richtſchnur angegeben worden.

34. §. Das h iſt einer andern Feindſeligkeit gewiſſer Sprachlehrer unterworfen geweſen, die es faſt aus der ganzen Sprache haben verbannen wollen. Sie wollten es nirgends leiden, wo es zur Verlängerung der Selbſtlaute gewöhnlich iſt, als in Lehren, ſehr, Mahlzeit, Stahl, Wahl, Gefahr, kahl, Zahl u. d. gl. Hergegen ſetzten es andre ohne Noth bey ganz kurzen und ſolchen Mitlautern, wobey es gar nicht herkommens iſt, als in der Sylbe bar am Ende, z. E. offenbahr; in gahr, klahr, ſpahren, Schluhs, Bluht, Fluht u. d. gl. Dieſem Misbrauche vorzubeugen, dient die XIV. Regel: **Man ſetze das h zu denen Selbſtlautern, die einer Verlängerung bedörfen; bey denen aber nicht, die ſolche nicht nöthig haben**: z. E. in den letztern war es ganz unnöthig: aber in wohl, hohl, Höhle, Mahl, mahlen, (molere) iſt es nöthig; in holen, malen, (pingere) aber nicht. Man ſehe auch die IV. Regel vom Unterſchiede der Wörter nach.

35. §. Ein anders iſt es mit dem h hinter dem t; welches auch einigen alten Sprachlehrern anſtößig geweſen, die ſeinen Urſprung und ſeine Kraft nicht eingeſehen haben. Dieſe wollten nicht mehr That, Rath, bethen, miethen, Bothe, roth, thun, Ruthe, ſondern Raht, Taht, behten, miehten, Bohte, roht, tuhn, Ruhte, ſchreiben:

von Deutſchen aber ſind noch weiter gegangen, und haben wegen der, bey der letzten Art der Wörter vorkommenden vielen Unrichtigkeiten, darein ſich viele nicht finden können, alle Nennwörter, davor man ein, oder der, die, das, ſetzen kann, mit großen Buchſtaben zu ſchreiben angefangen.

48. §. Nun haben zwar theils einige vormalige Sprachlehrer, theils einige Neuere, ſich durch die Schwierigkeit dieſer Regel bewegen laſſen, alle ſolche große Buchſtaben wieder abzuſchaffen; und lauter kleine ſchreiben wollen. Dazu ſind einige geizige Buchhändler gekommen, die durch Erſparung aller großen Buchſtaben, die Zahl der Bogen eines Buches, und folglich das Papier und die Druckerkoſten zu vermindern geſucht haben. Allein dieſe Urſachen, eine ſo wohl hergebrachte Gewohnheit abzuſchaffen, wodurch unſre Sprache einen ſo merklichen Vorzug der Grundrichtigkeit, vor andern erhält, ſind nicht zulänglich: zumal, da auch die Franzoſen itzo ſchon anfangen, dieſes von uns nachzuahmen *. Daher ſetzen wir die XXIII. Regel: **Man ſchreibe nicht nur alle eigene Namen, ſondern auch alle ſelbſtändige Nennwörter mit großen Anfangsbuchſtaben.**

49. §. Nächſt dieſem trägt zur Deutlichkeit im Bücherleſen nichts mehr bey, als wenn die Sätze oder Perioden wohl von einander unterſchieden ſind. Dieſes geſchieht durch einen Punct, auf welchen ſodann ein großer Buchſtab folget, der die neue Periode anhebt. Nun iſt es aber nicht nur Unſtudirten, ſondern auch wohl manchem Halbgelehrten ſchwer zu wiſſen, wo er den Punct hinſetzen ſoll. Zu dem Ende geben wir die XXIV. Regel, die aus der Erklärung eines Satzes herfließt: **Wo eine kurze Rede, oder ein Ausſpruch, den man von einer Sache thut, ein Ende hat; das folgende aber von ganz etwas anderm redet, und nicht genau mit dem vorigen zuſammen hänget: da mache man einen Punct.** Z. E. Im Anfange ſchuff Gott Himmel und Erden. Und die Erde war wüſte und leer; und es war finſter auf der Tiefe: und der Geiſt Gottes ſchwebete auf dem Waſſer.

50. §. Wie man aus dem letzten Exempel ſieht, ſo kommen bisweilen Perioden vor, die aus kleinern Sätzen zuſammengeſetzt ſind, und ſo zuſammen hängen, daß man ſie nicht ganz von einander trennen kann. Dieſe ſcheidet man aber durch zween über einandergeſetzte Puncte, die man einen Doppelpunct, oder ein Kolon nennet; wenn das folgende Glied ein neu Subject, und ein neu Prädicat hat. So iſt hier der Geiſt Gottes, ganz was anders, als vorne das wüſte und leer ſeyn. Man merke alſo die XXV. Regel; **Wenn in einer Periode zwo beſondre Ausſprüche, von ganz verſchiedenen Dingen, verbunden werden: ſo ſetze man zwiſchen beyde einen Doppelpunct.**

51. §. Doch wird der Doppelpunct auch noch bey andrer Gelegenheit gebraucht, wenn man nämlich

---

* S. die prächtige Ausgabe des Don Quixote die 1746. in groß Quart mit Picats-Figuren in Holland herausgekommen.

große Sorgloſigkeit im ſchreiben an.

55. §. Außer dieſen hat man noch verſchiedene andre Unterſcheidungszeichen einer Rede in neuern Zeiten erfunden, die nicht weniger nützlich ſind, dieſelbe deutlich und verſtändlich zu machen. Das erſte davon iſt ein Fragezeichen? Davon heißt die XXVIII. Regel: **Nach einer wirklichen Frage, ſetze man am Ende derſelben, allezeit dieſes Zeichen?** z. E. Adam, wo biſt du? oder: Haſt du nicht gegeſſen von dem Baume, davon ich dir geboth, du ſollteſt nicht davon eſſen? Nur diejenigen Fragen nimmt man von dieſer Regel aus, die nur eine Frage eines andern anführen, oder in die Rede beyläufig mit einflechten; als: man fragte mich, ob ich das wüßte, oder geſehen hätte: u. d. gl. Doch pflegen einige das Fragezeichen auch dann nicht zu ſparen; zumal, wenn die Frage ſo kurz fällt, als hier.

56. §. **Der Ausruff, die Verwunderung und Verſpottung, ja eine jede heftige Anrede an einen andern, muß auch mit dieſem beſon- Zeichen (!) unterſchieden werden.** Dieſes ſey die XXIX. Regel. Man nennet ſelbiges daher das Ausruffungszeichen (Signum Exclamandi) z. E. Siehe! Adam iſt worden wie unſer einer! oder: Höret, ihr Himmel! und du, Erde, nimm zu Ohren! denn der Herr redet: oder: O ihr Berge! fallet über uns! und ihr Hügel! bedecket uns! Man muß nur manchen Ausruff nicht mit der Frage vermengen; welches wegen der Aehnlichkeit leicht angienge.

wie unerforſchlich ſeine Wege! Wer hat des Herren Sinn erkannt? und wer iſt ſein Rathgeber geweſen?

57. §. **Wenn in eine zuſammenhangende Rede etwas eingeſchoben wird, das dem Sinne ohne Schaden, auch wegbleiben könnte: ſo ſchließt man das Eingeſchobene vorne und hinten mit ein paar ( ) ein.** Dieſes ſey die XXX. Regel. Andere machen dieſe Zeichen auch ſo [ ], welches aber einerley iſt. Doch verſteht ſich dieſes nur von einem etwas langen Einſchiebſel, welches die Rede ſehr unterbricht. Bey kurzen Einſchaltungen thun ein paar Strichelchen eben die Dienſte. Es iſt aber überhaupt kein Zierrath, wenn eine Schrift mit vielen Einſchiebſeln unterbrochen wird.

58. §. Man könnte noch von einem Zeichen im Schreiben reden, wodurch fremde Worte von dem eigenen Texte des Schriftſtellers unterſchieden werden. Es beſteht daſſelbe aus kleinen Häkchen, die im Anfange jeder Zeile gemacht werden, und am Ende wieder ſchließen; die von den Buchdruckern Gänſeaugen genennet werden, und ſo ausſehen „ “. Allein da ſie im Schreiben nicht ſo ſehr, als im Drucke vorkommen; indem man ſich dort lieber mit dem Unterſtreichen der Zeilen behilft: ſo braucht es davon auch keiner beſondern Regel.

59. §. Einige alte Lehrer der Rechtſchreibung haben auch noch andre Zeichen erfinden und einführen wollen, die man über die Buchſtaben ſetzen ſollte,

um

Bibel, die heil. Schrift; Biber, der Caſtor.

Biethen, offerre pretium; miethen, conducere; und bitten, petere; gebiethen, befehlen.

Biſam, oder Biſem, ein Geruch; die Binſen, junci.

Biß, die Verletzung mit Zähnen; bis, donec.

Biſſen, ein Stück in den Mund zu ſtecken; ein bißchen, ein wenig; büßen, leiden.

Bitten, rogare; biethen, offerre; gebiethen, befehlen.

Blaß, bleich; die Blaſe, veſica.

Blatt, auf dem Baume, oder im Buche; platt, flach, oder niedrig, wie plattdeutſch.

Blech, ein dünnes Eiſenblatt; bleich, blaß.

Blöken, ſchreyen wie die Schafe; blecken, gleich den Hunden die Zähne weiſen; Flecken, maculae.

Blut, der rothe Saft in den Adern; die Blüte, der Bäume.

Bock, ein Widder; Pocken, die Blattern.

Both, der Zeitungen oder Briefe bringt; er both offerebat.

Borte, oder Rand, die Einfaſſung; er boret, terebrat; der Port, die Anfurt, der Hafen; die Pforte, die Thüre.

Brauer, braſſator; Bauer, der Ackersmann, nicht Pauer; Bauherr, der etwas bauen läßt.

Braut, eine Verlobte; er braut, oder brauet Bier.

Bräute, verlobte Weibsbilder; die Breite, latitudo.

Brache, womit man das Flachs bricht; er brach, frangebat; das Feld liegt brache.

Briefe, litterae; prüfe, verſuchen.

Brillen, wodurch man ſieht; brüllen, mugire.

[illegible] Bricken, Neunaugen.

Bücken, ſich krümmen; die Piken, oder Lanzen; Pickelhauben, Pickelhering; ſollte Päkelhering heißen, von packen.

Breit, latus; bereit, paratus.

Bruch, fractura; imgleichen Bruch, ein ſumpfigtes Gebüſche.

Buch, liber; eine Buche, fagus; er buch, von einem Becker.

Buhle, ein Liebhaber; Bulle, ein päbſtl. Schreiben; Bull, ein Brummochs oder Stier; Pulle, ein groſſer Krug, oder eine Flaſche.

Bund, foedus, imgleichen eine türckiſche Binde um den Kopf; und bunt, vielfärbigt; wund, verletzet.

C.

63. §. Da dieſer Buchſtab nicht einheimiſch, ſondern fremd iſt: ſo giebt es nicht viel Wörter, die damit geſchrieben werden könnten, und doch zweifelhaft wären. Wir wollen aber diejenigen doch anmerken, die bisher mit C geſchrieben worden, und von rechtswegen ein K haben ſollten: weil ſie entweder hebräiſcher, oder griechiſcher, oder lateiniſcher, oder urſprünglicher deutſcher Abkunft ſind. Unter dieſe letzten gehört eine große Anzahl von Namen der Städte und Dörfer, die ganz wohl mit K geſchrieben werden könnten. 1) Unter die Hebräiſchen gehören, Cain, Caleb, Caiphas, Canaan, Cana, Capernaum, u. d. gl.

E.

Ebenholz, Ebenum; der Eibenbaum.

Die Ecke, ein Winkel; die Ecker, eine Eichel; Aecker, die Felder.

Die Ehe, der Eheſtand; ehe, bevor.

Ehre, honor; eher, geſchwinder; ehren honorare; ehern, metallen; Aehre ariſta; er, ille.

Eiſen, ferrum; das Eis, glacies.

Ey! ein Ausrufswort; das Ey, ovum; eben ſo alle Endſylben auf ey, als Häucheley u. d. gl.

Eiche, der Eichbaum; euch, vobis.

Eigen, proprius; äugen, eräugen, ſich zutragen, eichen Holz, querceus.

Eile die Geſchwindigkeit; die Eule, ein Vogel.

Die Elle, ein Längenmaaß; el eine Endſylbe die eine Verkleinerung anzeigt, als Gurt, Gürtel; die Eller, oder Erle alnus.

Ende, finis; Ente, oder vielleicht Aente von Anas.

Enden, beſchließen; ändern, mutare.

Endlich, tandem; endelich, geſchwinde.

Elend miſeria; ein Aelendthier, von alces.

Erz, die Erhöhung, als Erzvater; Aerz, von aes, oder aeretz hebr. die Erde.

Ermahnen, hortari; ſich ermannen, erkühnen.

Erbe, Haeres; die Erbſchaft, Haereditas; Erbſen eine Schotenfrucht; erblich, ein Erbſtücke.

Euer, veſter; Eyer, ova; heuer, dieß Jahr.

Euch ſiehe Eiche.

Eule, ſiehe Eile.

Euter, uber; Eiter, pus; was aus einem Geſchwüre läuft.

F.

65. §. Fahen, fangen; die Fahne, ein Panier.

Fahren, vehi; Faren, Reinfaren, filix, ein Kraut.

Fährt, vehitur; Pferd ein Roß.

Fäuſte, die geballten Hände; feiſt, fett.

Fäule, die Verweſung; Feile, lima; Pfeile, ſagitta; Veilchen, die Blumen.

Farr, ein Ochſe; Pfarr oder Pfarrer, der geiſtliche Seelenſorger; die Pfarre, ſein Kirchenamt.

Fahl, oder falb, gilblich, blaßgelb; Pfahl, ein in die Erde geſtoßener Stock, oder Pflock.

Fall, caſus; die Falle, die man Thieren aufſtellt.

Die Falte, am Kleide, plica; ihr fallet, caditis.

Fehl, Fehler, ein Gebrechen; fehle nicht, ne aberra; Pfähle die in der Erde ſtecken.

Faſt, beynahe; faſte du, iß nicht; er faſſet, capit, hält feſt.

Fand (er) inveniebat; Pfand pignus; er pfändet, er nimmt etwas zum Pfande.

Feiger, ein blöder Menſch; das Feuer, die Glut; die Feyer, ein Feſt, oder die Begehung deſſelben.

Fell, die Haut eines Thieres; die Fälle, Begebenheiten; ein Fehl, ein Mangel, Gebrechen.

Feld, Acker; er fällt, cadit; die Welt, mundus.

Feder, penna; Vätter, patruelis, des Vaters Bruder; ein fetter Menſch, der feiſt und dick iſt; das Wetter, tempeſtas.

Fiel (er) cadebat; viel multum; ich fühle, ſentio, das Gefühl.

Finnen, das Volk in Finnland; Finnen, Blattern im Geſichte, oder Drüſen in Schweinefleiſche.

Flach, eben, niedrig; die Flagge, die Fahne am Schiffe; die Fläche, planities; die Pflege, nutritio.

Flachs, linum, die Flaſche, lagena.

Flächſen, was von Flachs iſt; Flechſen, die Spanadern, Sehnen.

Flehen, ſehr bitten; flöhen, fugerent; pflegen, einen wohl verſorgen; imgl. pflegen gewohnt ſeyn.

Fleiß, diligentia; Fleiſch, caro; davon fleißig, fleiſchigt.

Flicken ausbeſſern; fligg von jungem Gevögel; pflücken ausrupfen.

Fliegen, volare; fliehen, fugere; pflügen, ackern.

Fliege (die) muſca; die Flüge volatus; die Pflüge aratra.

Floh, pulex; er floh, fugiebat; er flog, volabat.

Fluch, Exſecratio; der Pflug aratrum.

Fodern, begehren, heiſchen; fördern, befördern, beſchleunigen, forthelfen.

Fort, weiter, weg; Furt, ein Durchgang durch einen Fluß, davon Frankfurt, Anfurt.

Freyer ein, homo liber; ein Freyer, procus; oder wie andre meynen, ein Fräuer von der Frau, die er ſuchet; ſich freuen, gaudere.

Fuder, eine Ladung; Futter pabulum, imgleichen das innere Zeug eines Kleides; davon füttern.

Fund (ein) eine Erfindung; Pfund, libra; er fund, beſſer, er fand ihn zu Hauſe.

Füllen, Pullus; füllen, voll machen; fühlen, ſentire.

Für, pro, loco; führe, duc; vier, quatuor.

G. 66. §.

G.

66. §. Galle, fel; der Gallapfel; St. Gallen; das Kloſter; ein Gall, ſonus, davon, Nachtigall.

Die Gans, anſer; ganz totus.

Gar, penitus; gahr gekocht; Jahr annus; Garn geſponnene Fäden; der Karren.

Garbe, (die) ein Bündel Getreyde; ein Karpen, der Fiſch.

Gatte, ein Ehgatte; die Gattinn, die Ehfrau.

Gebier, pare, von gebähren; die Gebühr, die Pflicht, Schuldigkeit.

Sie gebiert, parit; es gebührt ſich, decet.

Gedräng, der Zuſam̃enlauf des Volkes; gedrange, dicht, enge beyſammen; Getränk, potus.

Ein Gefährt, ein Mitreiſender; Gefährde, dolus.

Gegen, erga; die Gegend, ein umliegender Boden.

Gehenk, woran der Degen hängt; imgleichen das Ohrgehenk, gehenkt, aufgehenket.

Geiſel, Obſes; Geißel, eine Peitſche.

Geld, die Münze; die Gelte, ein hölzern Gefäß, gelt? ein Fragewort, was gilts?

Gelehrt, eruditus; geleert, ausgeleert.

Geleite, eine Begleitung, Sicherheit; das Geläute, das Lauten der Glocken.

Gern, willig; der Kern, nucleus.

Gemälde, ein Bildniß; gemeldte, oberwähnte.

Geſpenſt, eine Erſcheinung; Geſpinſt, was geſponnen iſt.

Glauben, credere; Klauben, mühſam ausſuchen.

Gleiten, ſtolpern, glitſchen; geleiten, begleiten;

Klei-

Strich, linea; imgl. eine Fläche, ein Strich Landes; Strick, funis, ein Seil; ſtrecken, extendere.

Stube, Hypocauſtum; ein Stübchen, eine kleine Stube; imgleichen Stübichen, beſſer ein Stöfchen Wein, oder Bier, von Stof.

Stumpf, obtuſus; der Sumpf, palus; ſumpfigt, moraſtig; ein Strumpf, vom Baume, oder an den Füßen.

Stürzen, evertere; eine Stürze, der Deckel eines Topfes; der Sturz, oder Umſturz einer Sache, der Fall, oder Untergang derſelben.

T.

78. §. Tafel, Tabula, oder ein großer Tiſch; Taffent, ein dünner Seidenzeug.

Tag, Dies; der Dacht, oder Tocht im Lichte; der Tackt, das Zeitmaaß in der Muſik; er dachte, cogitabat; es taget, es wird Tag.

Talg, Unſchlitt, oder Inſelt; ein Dolch, ſica.

Taub, ſurdus; die Taube, columba; imgl. die Stäbe eines Faſſes.

Tauchen, ſubmergere; taugen, conducere; davon ein Taucher, einer der ſich untertauchen kann; ein Taugenichts, homo nauci; und tauglich, utilis.

Taufen, baptizare; der Täufer, Baptiſta; der Teufel, diabolus; der Täuber, columba mas.

Tauſchen, permutare; täuſchen, betrügen; davon Roßtäuſcher; ein Deutſcher, germanus, nicht Teutſcher: ſiehe meine Abhandlung davon, in der Nachricht von der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig.

Taxe,

Taxe, Aeſtimatio, die Schätzung; Taxus, eine Art wälſcher Tannen.

Teich, piſcina; der Teig, woraus man Brod bäcket.

Thal, vallis; davon Thaler, eine Münze die zu Joachimsthal zuerſt geſchlagen worden; Teller, diſcus.

Thau, ros; Dauen, das Dauwetter, wenn der Froſt nachläßt; davon verdauen, concoquere; ein Tau, ein Schiffſeil; davon Ankertau.

Thier, animal; Thüre, porta; dir, tibi.

Der Thor, ſtultus; das Thor, porta; thörlich, thöricht; nicht thoricht, wie die Schweizer.

Thränen, von Θρηνος, die Zähren; trennen, diſſolvere.

Thu, fac; du, tu; thun, facere; die Dunen, Flaumfedern; Dünen, Sandhügel am Ufer.

Thum, der Dom, von domus epiſcopi; ſo auch Vitzthum, von Vicedominus: dumm, ſtupidus; thum, die Endſylbe, als Biſthum; Fürſtenthum; im engl. dom, als Kingdom.

Tichten, ſeimen; dichten, fingere; Dichter, ein Poet; dicht, enge beyſammen.

Tocht, ſiehe Tag; Tochter, filia; Doctor, ein Lehrer hoher Wiſſenſchaften.

Tod, mors; todt, ein Todter, mortuus; der Dotter, im Ey; eine Dattel, eine Frucht.

Ton, Tonus; Thon, die Töpfererde; die Tonne, Cadus; die Done, eine Vogelſchlinge.

Torf, ceſpes foſſilis, Erde, oder Raſen die man brennet; Dorf, pagus; ich darf, audeo.

Tra⸗

kleiden, davon bekleiden; NB. ein Amt bekleiden, nicht begleiten.

Glucken, wie eine Henne locket; glücken nach Wunſche gelingen.

Götz, ein Abgott; ergätzen erquicken, kömmt von Atz, ätzen, ſpeiſen, füttern.

Gott, Deus; ein Goth, Gothus.

Grab, ſepulcrum; ich grabe, der Graben, foſſa.

Der Gram, der Kummer; gramm, gehäſſig.

Grenze finis; Kränze, ſerta, coronae.

H.

67. §. Die Haabe, das Vermögen; ich habe, habeo; der Haber avena.

Haar, capillus; harre, warte; hären, von Haaren gemacht.

die Hälfte, von halb, dimidium; helfet, juvate.

Hader, Zank; Hadern, Lumpen; NB. dieß Wort iſt nur aus dem Geſchrey der Lumpenſammler, nach der pöbelhaften Ausſprache, entſtanden: hat er Lumpen? d. i. habt ihr Lumpen? daher man zum Spotte geſagt, ein Haderlump, und endlich allein ein Hader, die Hadern.

Der Hafen, ein Topf; der Haven, eine Anfurt, daher Havre de grace, Kiobenhaven, d. i. Kopenhagen; die Hawel ein Fluß; das Haff, einige große ſüße Waſſer in Pommern und Preußen.

Haag, die Stadt; vormals ein Wald, davon hagen; imgl. hägen, und das Gehäge.

Hall, der Schall; einhällig, einſtimmig.

Halle, eine Stadt wo man Salz ſiedet, von ἅλς; davon ein Häller, die kleinſte Münze, die in Halle zuerſt geſchlagen worden, und von den Alten Haller genennt worden. Denn 1527 hat Görg Graf ein Lied gemacht, das ſich anhebt:

> Gelobt ſey, der zum erſten erdacht,
> Das man in der Münz die Haller macht!

Hamen, ein Angel; hämiſch, liſtig, boshaft.

Hangen, pendere; henken, appendere; daher der Henker, carnifex, nicht Henger.

Haſe, Lepus; der Haß, odium.

Hauch, der Athem; daher häucheln, einem falſche Liebkoſungen ſagen; Eicheln, die Eckern.

Haußen, hie außen; Hauſen, ein Fiſch; hauſen, wohnen; Hauſiren, von Hauſe zu Hauſe gehen.

Hayn, ein heil. Wald, wie Zeithayn, Großenhayn; Hahn, gallus; Heim, zu Hauſe; heimſuchen, beſuchen.

Haut, cutis; Häute, pelles; Heute, hodie.

Hecken, Junge brüten; die Häcken, zackigtes Gebüſche, von den Haken, oder Stacheln, womit es gemeiniglich verſehen iſt. Hacken, klein hauen; eine Hacke, das Werkzeug dazu.

Heer, eine Menge Kriegsvolk; Herr, dominus; her, huc; höre, audi; höher, altius.

der Heerd, focus; die Heerde, grex; die Härte, durities.

die Hefen, faeces; die Häfen, Töpfe; die Häven, die Anfurten.

Heil, ſalus, davon Heilen, Heiland; Heule, ejula, davon die Eule.

Heiß, calidus; heiſch, raucus; heiſche, fordere.

Heißen, nennen; Heizen, calefacere.

Hei-

Roth, ruber; die Rotte, turba; die Ratte, glis; Rotz, mucus narium.

Ruf, fama, das Gerüchte; ruffe, clama.

Roſe, roſa; ein Roß ein Pferd.

Ruhr, eine Krankheit; rühren, tangere; ſich rühren; Rohr, arundo.

S.

77. §. Saat, ſemen; ſatt, ſatur; ihr ſahet, videbatis; Sattel ephippium.

Sammt, mit, zugleich; Sammet, der bekannte ſeidene Zeug.

Sang, canebat; er ſank, ſubſidebat; Sangen.

Sachte, res; ſage, dic; ſachte, gelinde; ſagete; dicebat.

Sack, ſaccus; ein Zacken, ein Aſt am Hirſchgeweihe.

Säen, ſeminare; ſehen videre; die Seen, ſtagna; die Zehen, digiti pedum; Zähne dentes; zehn.

Sägen, ſerrare; der Segen, benedictio; die Säge.

Salbe, unguentum; Salvey, Salvia; Salve geben, die Stücke losbrennen, von ſalve, ſey gegrüßt.

Salat, Lactuca; Soldat, Miles von Sold.

Saal, atrium; die Sale ein Fluß; ſal eine Endſylbe, in Irrſal, Schickſal, Labſal, Trübſal: davon ſoll nach einiger Meynung das Wort ſälig herkommen; weil man ſagt trübſälig. Allein da man auch glückſelig ſagt, ob man gleich kein Glückſal findet; und hergegen kein irrſälig, ſchickſälig, labſälig machen kann; ſo iſt dieſes, außer in trübſälig, ohne Grund. Selig iſt ein beſonderes Stammwort, das auch nicht von Seele kömmt; ſondern für ſich beſteht, und zum Ueberfluſſe, mit Glück verbunden werden kann.

Sangen, gebratene Aehren; ſie ſangen, cantabant.

Sau, ſus; Säue, nicht Sauen; davon ſäuiſch; Sauer, ſäuerlich.

Saugen, ſugere; ſäugen, lac praebere; ſeigen, percolare; davon Seiger, clepſydra; ſeichen, mingere.

Saum, fimbria, ſäumen, morari; Säumniß, mora; ein Saum, altdeutſch, das Roß.

Schach ſpielen, der Schacht im Bergwerke; Schächer, ein Mörder; Schecken, geſleckte Pferde.

Schafe, oves; ſchaffe, cura; davon Schäfer und Schaffner; ſchaffen, creare.

Schaft am Spieße; er ſchaffet, curat, creat; ſchaft eine Endſylbe, als Herrſchaft, Knechtſchaft; engl. ſhip.

Die Schale, putamen; eine Schaale, lanx; ſchal, verdorben Getränke; Schall, Sonus; davon die Schälle, nola; erſchällen.

Schalt, objurgabat; es ſchallet, ſonat; ſchalten, imperare.

Scharmützel, ein kleines Gefecht im Kriege; ein Schmarotzer, der ſich gern bey andern zu Gaſte bittet.

Scharren, wie die Hüner; Schaaren, cohortes.

Schatz, Theſaurus; ſchätzen, aeſtimare.

Schälen, die Schale abnehmen; ſcheel anſehen; die Schälle, von Schall, tintinnabulum; ſchielen, überzwerch ſehen.

Schämen, pudere; **Schemen**, ein Schatten.

Schauer, horror; ein Zuſchauer, Spectator; Scheuer, die Tenne; ſcheuren, reiben, waſchen.

Scheibe, orbis, wornach man ſchießt; ſchiebe, trude; eine Schaube, ein Kragen der Alten.

Scheide, vagina, imgleichen ſepara, ein Scheit, ein Stück geſpalten Holz; ein Grabſcheit, ein Richtſcheit; ich ſcheute, metuebam; Scheitel, die Trennung der Kopfhaare, nicht Schädel; Abſcheid, Beſcheid, geſcheid, Unterſcheid

Scheine, luce; der Schein, apparentia; Scheue, time; die Scheue, Furcht; die Scheune, Tenne.

Schenkel, ein Bein; ſchenken, donare; eine Schenke, ein Gaſthaus aufm Dorfe; davon der Schenk, Erzſchenk, der Bierſchank, u. d. gl.

Scheere, Forceps; die Schären vor Stockholm gewiſſe Klippen in der See; ſcheren, tondere; die Schafſchure, Tonſura.

Scherf, eine kleine Münze; die Schärfe, eſcarpe, auch acies; imgleichen ſchärfen, acuere.

Schergen, lictores; ein Scheerchen, Forcipula.

Schief, ungleich; ein Schiff, navis; Schiefer, Steine womit man Häuſer deckt; ein Schiffer, Nauta; ein Schieber, als Karrenſchieber.

Schieler, einer der da ſchielet; Schüler, ein Lehrling.

Schier, beynahe; ſchüre, beym Feuer; die Scheure, die Tenne.

Schieſſen, explodere; ſie ſchiſſen, cacabant.

Schild, clypeus; ſchilt, objurga.

Schimmern, corruſcare; ſchimmeln, ſitu corrumpi; davon der Schimmel, ſitus; und ein Schimmel, ein weiſſes Pferd.

Schindeln, Späne, womit man Häuſer decket; Schinden, deglubere; Schinder, carnifex.

Schlacht, pugna, mactatio; davon ſchlachten, der Schlächter, lanio; ſchlecht, ſchlechter, deterius; er ſchlägt, tundit.

Schlaf, ſomnus; ſchlaff, remiſſus, von Seyten.

Schlag, apoplexia, imgl. concluſio; ſchlagen, ein Schläger, ein Menſch der Händel ſucht, oder ſich gern ſchlägt.

Schlamm, der Koth; ſchlämmen, von Teichen, ſie reinigen; ſchlemmen, praſſen; ein Schlemmer, ein Praſſer.

Schlank, gracilis; die Schlange, Serpens.

Schlau, aſtutus; ein Sclav, ein Leibeigener; kömmt von den Slaven, oder Sclavoniern, die man in Deutſchland bezwungen und zu Leibeigenen gemacht hat; davon Sclaverey, die Dienſtbarkeit.

Schläuche, utres; ſchleiche, ſubrepe; davon ein Schleicher, ein ſchlauer Gaſt.

Schleife, ein geknüpftes Band; Schleppe am Kleide, ſyrma; Schlippe, ein ſchmaler Raum zwiſchen zwey Häuſern; die Schlappe, ein Schaden, ſonderlich im Kriegsweſen.

Schleifen, ſchärfen; imgleichen von Städten, verwüſten.

Schleuß, ſchließe, claude; ſchleiße, z. E. Federn, dirumpe; die Schleuſe, cataracta; der Schluß, clauſula; der Entſchluß, von entſchließen; nicht Endſchluß.

Ein Schlitten, Traha; davon Schlittſchuhe, womit man auf dem Eiſe läuft; Schlitz, ein Riß.

Schloß, arx; er ſchloß, claudebat; die Schloſſen, die weißen Hagelkörner.

Schmach, injuria; der Schmack, guſtus. Schmauch, der Rauch, daher ein Schmäuchler, der dem andern räuchert, oder ihn verehret, qui donne de l'encens.

Schmeer, adeps; ein Schmäher, ein Läſterer.

Schmeißen, werfen; die Schmäuſe, convivia.

Schnabel, roſtrum; ſchnappen, mit dem Maule haſchen.

Schneide, ſeca; die Schneide, acies; der Schneider, Sartor.

Es ſchneyet, ningit; er ſchneidt, ſecat; er ſchnäuzet, emungit, von Schnauze; ſchnitzet, von ſchneiden; imgl. ſchnitzeln, daher ein Bildſchnitzer.

Schön, pulcher; ſchon, jam; ſchone, parce; beſchönigen beſſer beſcheinigen.

Schöppe Scabinus; ein Schöps, der Hammel; der Schopf, die Haare vor der Stirne; ſchöpfen, haurire; ein Schuppen, das Dach, darunter man Wagen ſchiebt; die Schippe, eine Schaufel; die Schuppe, ſquama.

Schock, Sexagena; ein Scheck, ein fleckigtes Pferd.

Scholle, gleba; Schulle, eine Art von Fiſchen; ſonſt Flindern; Schule, Schola.

Schooß, gremium; der Schoß, Tributum; er ſchoß, explodebat.

Schuldherr, Creditor; Schuldener, oder Schuldiger, debitor.

Schur, tonſura; die Schnuhr, nurus; die Schnur, taenia; ſchüren, das Feuer anſchüren; ſchnüren, colligare.

Schutt, was man wegſchüttet; eine Schüte, ein kleines Waſſerfahrzeug, das man ſchieben kann; davon eine Treckſchüte, in Holland; von trecken oder ziehen, weil ſie mit Seilen gezogen werden; eine Schütte Stroh, ein Bündel.

Schutz, Protectio; ein Schütz, venator; imgl. am Himmel, ſagittarius.

Schwaden, eine Art von Grütz, ſonſt Manna; Schweden, Svecia.

Schwer, gravis; eine Schwäre, das Geſchwür; ein Schwäher, oder Schwager; Schmeer, adeps; die Schwiegerältern.

Schwank, ſchlank, geſchmeidig; er ſchwang, oder ſchwung, vibrabat; ſchwanger, gravidus; er zwang, cogebat.

Schwarm, eine Menge von Bienen, oder Vögeln; ſchwärmen, fliegen, imgl. inſanire.

Schwellen, limina; ſchwellen, intumeſcere; davon der Schwall, ein wüſter Haufe von etwas verächtlichem.

Schwemmen, die Pferde ins Waſſer führen; die Schwemme, der Ort, wo man es thut; Schwämme, fungi, der Schwamm, fungus oder ſpongia; er ſchwamm, natabat.

Schwert, gladius; er ſchwört, jurat.

Seele, anima; Seile, funes; Säle, atria; Sielen, die Bruſtriemen, womit die Pferde den Wagen ziehen; ſich im Kothe ſiehlen, d. i. wälzen.

Segel, velum; Siegel, ſigillum; die Sichel, falx.

Segen, benedictio: ſägen, ſerrare; ſ. Sagen.

Sehen, videre; Säen, ſeminare; ſeigen, percolare.

Sehnen (ſich) deſiderare; die Sänen, nervi; den Söhnen, filiis; die Sahne, der Rohm.

Seicht, obenhin, nicht tief; er ſeichet, mingit; er ſeiget, percolat; Seiger, eine Sanduhr; eine Säugerinn, die ein Kind ſtillet; ein Säugling, ein Kind, an der Bruſt.

Seide, ſericum; ſeyd, eſtote.

Seigen, ſiehe Saugen.

Seil, funis; die Säule, columna; die Sole, ſolea; die Sohle, das Waſſer woraus man Salz ſiedet.

Sein, ſuus; ſeyn, eſſe; die Seine, ſua; die Seyne, ſequana, der Fluß bey Paris.

Seit, poſtquam, oder inde; die Seite, latus; die Seyte, chorda.

Senden, mittere: ſänden, verſänden, mit Sande bedecken, oder anfüllen.

Senf Sinapi; ſanft, molliter, davon die Sänfte, Lectica.

Seuche, lues, eine giftige Krankheit; Seiche, urina.

Seufzer, ſuſpirium; ein Säufer, bibo.

Sich, ſe; ſiech, krank; der Sieg, Victoria; ſicher, ſecurus; ein ſiecher, ein kranker Menſch.

Sie, illa; ſieh, ecce; zieh, oder zeuch, trahe.

Sieb, cribrum; ſieben, cribare; ſieben, ſeptem.

Siechen, krank liegen; ſiegen, vincere.

Sieden, ebullire, auch coquere; Süden, auſter.

Siegel, ſ. Segel.

Sind, ſunt; ſint der Zeit, ab illo tempore; er ſinnet, meditatur; die Sünde, peccatum; er verzinnet, ſtanno inducit.

Sing, canta; ſink, ſubſide; Zinke, ein krummes Pfeiferhorn.

Sitz, ſedes; Zitz, ein bunter baumwöllener Zeug eine Zitze, mamma.

Sohn, filius; die Sonne, Sol; die Sahne, flos lactis, Rohm.

Sold, ſtipes; Soldat, ein Kriegsmann; du ſollt, beſſer du ſollſt; Salat, Lactuca; Sultan, ein türkiſcher Fürſt.

Sollen, debere; die Solen, ſoleae; die Sohle, das Salzwaſſer zu Halle; Suhl, eine Stadt im Hennebergiſchen.

Spalte, rima; Spelt, oder Spelzen, Spreu.

Span, die Späne, was vom Holz abgehauen wird; ſpanne, tende; die Spanne, ein Maaß, ſo

Heiter, ſerenus; ein Bärenhäuter, der auf der Bärenhaut liegt, oder ein Faulenzer.

Hell, Licht, davon erhellen; ein Häller, die Münze; Hälter, ein kleiner Fiſchteich; ein Hehler, der das Geſtohlne aufbehält; verhehlen, verbergen.

Hemme, halt auf, hindre; Hemde, induſium; die Henne gallina.

Herb, amarus; Herbſt, autumnus.

Heu, oder, wie man in alten Büchern findet, Häu, ſoenum, von Hauen; Hey! ein Ausruf; heirathen, freyen.

Heuer, dieſes Jahr, davon Heuren, miethen; ein Häuer, ein Schnitter; imgl. ein Eber.

Heyde, paganus; Heide, ein unfruchtbares Land, wie die Lüneburger Heide; Haide, ein großer Wald, wie die Dübener Haide.

Hinken, claudicare; ſie hingen, von hangen.

Hinten, a tergo, die Hindinn; eine Hirſchkuh; Hündinn, canis ſemella; hindern, impedire.

Hirſch, cervus; die Hirſen, milium.

Hirt, paſtor; die Hürde, der Verſchlag einer Heerde Schaſe.

der Hof, Aula, des Hofes, bey Hofe; Hoffe, ſpera.

Hohl, cavus; eine Höhle, caverna; Holen, adſerre ſibi; die Hölle, inſeri.

Holm, eine Inſel, wie Bornholm; Halm, ein Rohrgewächs das hohl iſt; Helm, eine Sturmhaube.

Horden, der Tartarn ihre Haufen; der Orden, ordo; an den Orten, das iſt, Oertern.

Hund,

Hund, canis; und, et; die Hündinn; die Hindinn, ſ. hinten.

Hungern eſurire, ſ. Ungarn.

Hut, die Wache; imgl. die Decke des Haupts mit einem breiten Rande: weil ſie den Kopf vor Sonne u. Regen behütet, davon Landeshut, Obhut.

J. Der Selbſtlaut.

68. §. Ich, ego; ig, die Endſylbe, als traurig, gütig.

Ihm, ipſi; im in dem, als im Sommer; eine Imme, die Biene.

Ihn, ipſum; in, das Vorwort; die Inne, ein Fluß; inn, die Endſylbe des weibl. Geſchlechts, als von Mann, Männinn; von Fürſt, Fürſtinn, Königinn: weil bey Verlängerung des Wortes zwey n kommen; als Fürſtinnen, Königinnen.

Ihnen, ipſis; innen, darinnen, von hinnen.

Ihr vos, ein Irr, oder Irrländer; ihren, ſuum; irren, errare, davon Irrthum, Irrgang.

Inſel, Inſel, von Inſula, Inſula; ſo wie man Regel, Capitel, Tempel, Exempel, ſpricht und ſchreibt.

Irden, von Erde; ſo auch irdiſch, nur mit einem r

Iſt, eſt; er ißt, edit: ſo auch, du biſt, ihr biſſet, mordebatis; ihr wiſſet, ſcitis.

Itzt, ſoviel als jetzt, oder jetzund: nicht aber iezt, weil der Ton in der Ausſprache kurz iſt.

J. Der

Ja, ita; jäh, ſteil, davon jachzornig, ſchnell zum Zorne; die Jacke, ein Wamms.

Jahr, ſiehe gar.

Jener ille; Jänner, Januarius; Gönner, fautor; gähnen, den Mund aufrecken.

Joch, jugum; Juch hey! das Geſchrey eines Trunkenen; Gog und Magog.

Jude, Iudaeus; der gute, bonus.

Jung, juvenis; der Junge famulus; Junker, ein Edelmann, kömmt von jung und Herr, gleichſam ein junger Herr.

Jucken, prurire; gucken, ſehen.

K.

69. §. Kalt, frigidus; es galt, valebat, von gelten; die Kälte, frigus; die Kelter, torcular.

Kam, veniebat; der Kamm, pecten, oder criſta; davon Kämmen, pectere; ſie kämen, venirent.

Kampf, ein Streit; Kamp, ein moraſtiges Stück Viehweide.

Kann, poſſum; die Kanne, cantharus; ein Kahn, linter.

Karpen, (ein) Carpio; die Garbe, ein Bündel Getreyde.

Karren, carrus, ein Wagen, davon die Karrethe, Karroſſe; Garn, filum.

die Karte, charta luſoria, vel geographica; davon karten, das Spiel miſchen; Garten, hortus.

Kaufen, emere, davon Käufer, emtor; Keifen, zanken.

Kehren, vertere; imgl. vertere ſcopis, kören, oder küren, heißt wählen; davon die Willkür, erkohren, imgleichen Kurfürſt, weil er den Kaiſer wählet; ein Gehren am Kleide.

Keil, cuneus; die Keule, clave; geil, laſcivus.

Keller, cella; der Kellner, cellarius; der Köhler, carbonarius; ein Kölner, Colonienſis.

Kern, nucleus; gern, libenter; Korn, granum; körnen, die Vögel mit Futter locken.

Kien, harzigtes Fichtenholz; kühn, beherzt; das Kinn, mentum.

Kennen, noſſe; können, poſſe; gönnen, optare.

Kies, grober Sand; kieſe, wähle; Küſſe, baſia.

Kindlich, filialis; kündlich, kundbar, manifeſtus.

Kindſchaft, filiatio; Kundſchaft, Kundſchafter.

Klauben, mit den Fingern; Glauben, credere; Kloben, eine Art des Hebezeuges.

Kleben, haerere; bekleiben, von Gewächſen.

Klein, parvus; die Kleyen, furfur.

Klemmen, coarctare; klimmen, in die Höhe klettern; glimmen, von den Kohlen.

Kletten, die zackigten Gewächſe, die ſich anhenken; glätten, glatt machen.

Knabe, puer; Knäbelbart, barba juvenilis; knapp, genau, glatt.

die Kohle, Carbo; der Kohl, braſſica.

der Köhler, carbonarius; das Koller, ein Zierrath um den Hals, collare; imgleichen bey den Pferden eine Tollheit.

Köln, Colonia; ein Köllner, Colonienſis; der Kellner, cellarius; die Kähle, guttur.

Korn, granum; ſie kohren, ſie wählten; es gohr von gähren; Garn, filum.

Koth, Unflath; eine Kathe, ein Bauerhaus; Kothen, die Hütten darinn Salz geſotten wird; Köthen die Stadt; jäten, ausreuten.

die Krähe, cornix; krähen, das Geſchrey des Hahns; krächzen, ein jämmerliches Stehnen, von ächzen.

der Kranich, grus; der Krahn, ein Hebezeug in Seeſtädten, groſze Laſten aus den Schiffen zu heben; ein Gran, ein Apothekergewicht.

der Kreis, ein Zirkel; der Greis, ſenex.

das Krimmen, oder Grimmen im Bauche; die Krümme, curvatura; krümmen, incurvare; der Grimm, ira.

die Katze, Felis; gatzen, wie die Hüner nach dem Eyerlegen ſchreyen.

Kraut, herba; mir graut, horreſco; er grauet, er wird grau.

Kriegen, bekommen; imgl. Krieg führen; kriechen, repere; die Griechen, Graeci; die Kirche, Templum; Gries, eine Art von Grütze.

Kuchen, placenta; die Küche, culina; die Köchinn, coqua; ein Küchlein, ein jung Huhn.

Kutſche, ein bedeckter Wagen; Kuxe, ein Antheil an Bergwerken.

Kummet, ein Pferdegeſchirr; Kummer, moeror; Kummel, cuminum; Gümpel, ein Vogel.

Kühl, ſubfrigidum; Kiel, einer Feder Untertheil; imgl. der unterſte Grundbalken des Schiffes, der nach der ganzen Länge des Schiffes geht.

Die

die Küſte, die Seekante, oder das Ufer; er küſſete, von Küſſen, oſculari; Kiſte, Ciſta; der Küſter, Cuſtos.

L.

70. §. Lache, ride; er lag, jacebat; ein Gelag, convivium.

Laff, (ein) ein Geck; davon läffeln, ſich laffenmäßig bezeigen; Löffel, cochlear.

Lamm, agnus; lahm, hinkend; die Lampe, Lampas.

Land, davon länden, anländen; Lenden, lumbi.

Landmann, ruricola; Landsmann, popularis; Landknecht, oder der auf dem Dorfe dienet; der Landsknecht, ein Soldat.

Landherr, dominus agri; Landesherr, Princeps; Lanzenierer, eine Art alter Soldaten.

Laien, laici; leihen, mutuo dare; Leichen, funera; leychen, von den Fiſchen.

Las (er) legebat; laß mich, ſine me; Laſt, onus; laſſet, ſinite; ihr laſet, legebatis.

Laub, frondes; die Laube, eine von Zweigen beſchattete Hütte; erlauben, vergönnen.

Laut, (der) ſonus; laut, ſonore; die Laute, teſtudo; Loht, ein Gewicht; Pilot, ein Schiffer.

Läuten, mit den Glocken; den Leuten, hominibus; leiden, pati, davon leidlich, leidig; leiten, führen.

Laib, ein Brod; Leib, corpus; davon leiblich, corporaliter, leibig; wohl bey Leibe.

Leder, corium; Leiter, ſcala; die Letter, litera.

Leicht, facilis; davon leichtlich, die Leichtigkeit, erleichtern; die Leuchte, lucerna; erleuchten, illuminare; Erleuchtungen.

Leiden,

Leider, vah! eine Leiter, ſcala: ein Leiter, dux; ein Läuter, der die Glocken zieht.

Leichen, funera; die Laien, Laici.

Leim, gluten; daher Leimen, ankleben; der Leimen, lutum; daher leimern, luteus.

Lein, linum; leinen, lineus; die Leyne, ein Fluß.

Leiſten, praeſtare; der Leyſten, ein Schuſterleyſten; eine Leiſte, limen, ein ſchmaler Streif von Holz, Wolle oder Leinenzeug.

Lecken, lambere; davon Tellerlecker; läcken, ſalire; davon ein junger Läcker, ein junger Springer; Lackey, ein Bedienter, zum nachtreten und ſchicken.

Leer, vacuus, daher ausleeren; Lehre mich, doce; die Lehre, doctrina; lernen, diſcere. Es iſt alſo falſch, wenn man ſagt: Er lernt mich, er hat mir das gelernet, u. d. gl. das Lärmen, tumultus.

Lehn, feudum; davon belehnen; die Lähne, fulcrum; ſich anlähnen.

Leſen, legere; davon erleſen, lectus; löſen, ſolvere; davon erlöſen; Looſen, das Loos ziehen.

Letzen, (ſich) valedicere; davon der Letzte; die Letzte; Latz, ein Bruſtfleck, auch wohl ein Wamms ohne Aermel.

Leiſe, molliter; die Läuſe, pediculi; das Leyſe, oder Geleyſe, die Spur der Räder, worinnen ein Wagen fährt.

Lieb, carus; davon die Liebe, amor; Lippe, labium, und die Grafſchaft in Weſtphalen; die Luppe, ein Fluß bey Leipzig.

Liebden,

Liebden, E. Liebden, ein altdeutſcher fürſtl. Titel, ſo viel als eure Geliebten; Lübde, oder Gelübde, votum; was man Gott angelobt, oder verſprochen hat.

Licht, lumen; liegt, jacet; lüget, mentitur.

Lied, cantilena; Glied, membrum; davon Lied, ein Deckel eines Kruges; einen Brunnen liedern, das Leder in der Pumpe zurecht machen; lüderlich, von Luder.

Liegen, jacere; lügen, mentire; die Lüge, mendacium; Lug und Trug.

Linde, (die) Tilia; Lind, oder gelind, ſanft.

Liſt, dolus; davon liſtig, die Argliſt; die Lüſte, cupiditates; er lieſt, legit.

Los, ſolutus; loſe, leichtfertig, Loos, ſors; die Loſung, Symbolum; oder das Wort eines Kriegsoberſten.

Loch, foramen; er log, mentiebatur; die Lohe, flamma; Lug und Trug; der Lachen, lacus.

Löſen, ſiehe Leſen.

Löffel, cochlear; Läffeln, von Laffe, baſiare; Läppiſch von Lappen, das iſt ſchlecht, niederträchtig.

Lücke, lacuna; Lyckertuch, Lüttichertuch.

M.

71. §. Maas, der Fluß; Maaß, menſura; er maß metiebatur.

Mahl, Mahlzeit, convivium; davon Gaſtmahl, Mittags- und Abendmahl; mal, in einmal, zweymal, vielmals u. d. gl. Maal, ein Zeichen;

entwe-

[illegible], [illegible]; Molch, ein Salamander; Moloch, der Abgott.

Moos, muſcus; Moſes, der Mann Gottes; Moſt, muſtum; moſaiſch; muſiviſch.

Muff, ein Pelzwerk, für die Hände; Müffchen, Pelzärmel des Frauenvolks.

Müde, feſſus; davon ermüden; miethen, conducere; mit, cum; die Mitte, medium; davon vermitteln; Midas, der König in Phrygien.

Muhme, der Mutterſchweſter nicht Mahme; Mumme, braunſchweiger Bier; Mummereyen, ſich vermummen, larven, ſich verlarven.

Mus, ein Gemüſe, Brey; ich muß, oportet; die Muße, otium; davon müſſig, otioſus; die Muſen, muſae; davon die Muſik, ars muſica.

Mütze, mitra; Mieze eine Katze; mutzen, einem etwas aufmutzen, in malam partem trahere; Murſchen, ein Dorf in Meißen; mauzen.

N.

72. §. Nach, poſt; Nachen, ein Kahn; nahe, prope; die Nähe, propinquitas; nähen, nere.

Nacht, nox; er naget, mordet; die Nathe, die Nätherinn; er nahet ſich, appropinquat.

Nähren, nutrire, die Nahrung, nutritio; nahrhaftig; narrhaftig, ſtolide; Narr, fatuus; einen narren, exagitare aliquem.

Namen, nomen; ſie nahmen, ſumebant; Naamen, die Feſtung Namur.

Narden, nardus; Naarden, eine Stadt im Niederlande.

Naſe,

Naſe, Naſus; naß, [illegible]; [illegible], [illegible], mectare; naſchen, ligurire.

Nebel, nebula; Näbel, umbilici; von Nabel.

Nein, non; neun, novem; hinein, intro.

Neſſel, urtica; das Nößel, eine halbe Kanne.

Neu, novus; die Neige, reſiduum.

Nieſen, ſternutare; genießen, frui; der Genuß, fruitio; geneſen, convaleſcere.

Niſſe, die Eyer der Läuſe an den Haaren; Nüſſe, nuces; der Nießbrauch, von genießen, uſus fructus.

Niete, ein blindes Looß in der Lotterie; eine Niethe ein ſtumpfer Nagel, daher umniethen, verniethen.

Noth, neceſſitas; die Note, ein muſikaliſches Zeichen; imgleichen eine Anmerkung.

Nutz, auch Nutzen, utilitas; Nutzung, reditus; nutzen, frui; nützen, prodeſſe.

O.

73. §. Oben, ſupra; Ofen, fornax; offen, apertus.

Oberſter, Tribunus; nicht Obriſter; Oberkeit, beſſer als Obrigkeit.

Obſt, poma; Oſten, die Weltgegend, wo die Sonne aufgeht.

Oder, der Fluß: oder, ſive; Odem, der Athem; Athen, die Stadt; Ader vena.

Oheim, avunculus, der Mutter Bruder; Ohm, ein kleines Weinfaß; ohne, abſque.

Otto, der Name, ſo viel als Atta, oder Vater; daher Attila, Totila, ein Väterchen; eine Otter, vipera; Ottomann, ein türkiſcher Keiſer.

Opfer,

Ophir, Ophirus, Ophir, das goldreiche Land; Obermann, im Kartenſpiele.

Oſten, die Morgengegend, Oſtern, das Feſt der Auferſtehung Chriſti, von erſtehen, die Urſtänd, wie die Alten ſagten; die Auſtern, welche einige Oeſters ausſprechen.

Oſterland, ein Gebiethe im Meißniſchen; weil es gegen Morgen von Thüringen liegt; Oeſterreich, von Iſter, der Donauſtrom und Iſtria, dem alten Namen der Landſchaft. Andre meynen es heiße das öſtliche Reich; dagegen Frankreich das weſtliche Reich geheißen: allein ohne Grund; denn Frankenland iſt nur in Orientalem und Occidentalem getheilt worden, womit aber Oeſterreich nichts zu thun hat.

Oxhoft, ein kleines Weinfaß; Ochs, bos; Ochſenkopf, caput bovis; Oxenſtirn, ein Geſchlechtsnamen.

P.

74. §. Paar, par; die Bahre, feretrum; Baare der Fluß bey Leipzig; bar, die Endſylbe, in wunderbar, offenbar u. d. gl. nicht bahr; baar Geld.

Pacht, der jährliche Zins von einem Landgute; ein Pachter, pachten; Pact, ein Vertrag.

Pack, (ein) Bündel Sachen; packen, einwickeln; packe dich, apage; backen, der Bäcker.

Die Panſe, ein alt Wort, der Bauch; davon Panzer, ein Küraß; davon ſich panzern.

Pappe, Brey, Gemüſe für die Kinder; Papa, vor pappas ein Vater; Pabſt, der römiſche Biſchof; Pappel, ein Baum; Pfaff, ein Geiſtlicher.

Part,

Part, pars, ein Antheil, Gegentheil; Bart, barba; er paaret, ſociat; Barte, ein Beil, Hellebarte.

Paß, ein enger Weg, imgl. ein Zeugniß des Reiſenden; auch der Schritt eines Pferdes, davon ein Paßgänger. Paſſen, treffen, genau aneinanderfügen: daher ein Paßglas.

Path, (ein) eine Pathe, compater mas & femina; er bath, rogabat; die Pathen, ſie bathen.

Pein, dolor; Bein ein Knochen, Fuß; Wein, vinum.

Pelz, ein Rauch Futter, von pellis; pelzen, pfropfen.

Perſer, Perſa; Perſon, perſona; perſiſch, perſicus.

Peſt, eine Veſtung in Ungarn; die Peſt, lues, eine Seuche; der beſte, oder bäſte, von bas, melius.

Pfahl, palus; fahl, falb, oder gilblicht.

Pfarrer, paſtor eccleſiae; Farr, ein Rind. Farrenkraut.

Pfau, pavo; Frau, domina, mulier.

Pfeil, jaculum; Feile, lima; feil, venalis; Pfeiler, columna.

Pfennig, eine kleine Münze; ein Pfännchen, eine kleine Pfanne.

Pferd, equus; er fährt, vehit; fertig, expeditus.

Pferſich, oder Pfirſig, malum perſicum; perſiſch.

Pflaſter, emplaſtrum; imgl. der ſteinerne Boden auf der Straßen.

Pflaume, prunum, eine Art Obſt; Flaumfedern pluma.

Pflegen, ſolere, item nutrire; die Flächen, planities; flehen, bitten, ſ. oben Flehen.

Pflock,

then Kind; Rank dolus ein Betrug; Ranken, die langen Stengel am Kürbis, u. d. gl.; er rang, luctabatur.

Rain, die Grenze zwiſchen zweyen Feldern; rein, purus; Regen, pluvia. Rhein, der Fluß.

Rand, der Bort, Umfang; er rannte, oder rennete, d. i. lief.

Rauh, ſcaber, Rauch fumus; rauch, piloſus.

Räume, ſpatia; Reime, rhythmi.

Raub, ſpolium; raube rape; die Raupe, eruca; Räuber, Raptor; Reiber, fricator.

Rauſch, crapula, das Rauſchen, ſtrepitus, Geräuſche.

Raute, ein Kraut, Ruta; die Raute Rhombus, ein eckigt Stück Glas im Fenſter; die Räude ein Ausſatz am Vieh.

Recht, recte; die Rechte, dextra; rechten, vor Gerichte liegen.

Rede, ſermo; die Rehde, ein Hafen wo die Schiffe ſicher liegen; Räthe, conſiliarii; rette mich, ſalva me; eine Rätte, canis maſculus, ein Hund; die Röthe, rubor; ein Rettig, die ſcharfe Wurzel.

Redner, orator; Räder, rotae; ein Retter, ſalvator; von Röder, ein adeliches Geſchlecht; Rehder, ein Schiffer.

Regen, pluvia; regnen, pluere; rechnen, calculum ſubducere; recken, extendere; in Röcken, tunicis.

Reis, oryza; die Reiſe, iter; Reuß, die Grafen; die Reuſe, ſiſcina; Reußen, die Ruſſen; reißen, rumpere; die Reiſer, vimina.

Reute,

Reiche, porrige; reich, dives; das Reich, regnum; die Reihe, ſeries.

Reif, pruina; reif, maturus; räufen, oder raufen, die Haare ausreißen.

Reiten, equitare; ein Reiter, eques; ausreuten, evellere; die Räude, ſcabies.

Reue, poenitentia; die Reihe, ſeries, ein Reigen, ein Tanz.

Riemen, lorum; Rühmen, loben.

Rinnen, fluere; davon der Rhein u. die Rhone, gleichſam die Rinne; rönnen, oder gerinnen, coagulari, gefrieren, ſteif werden.

Rieſe, gigas; ein Riß eine Zeichnung, imgl. ein Bruch in der Mauer.

Rieben, (ſie) fricabant; Rüben, rapae; Ribben.

Riechen, olfacere; rügen, anklagen, beſchuldigen; die Inſel Rügen; die Stadt Riga in Liefland.

Ring, annulus; ringen, luctari; gering, ſchlecht; davon vergringern, nicht verringern; denn man ſagt von groß, vergrößern, nicht verrößern.

Rettig, raphanus; rette dich, erhalt dich.

Rind, ein Hornvieh; die Rinde, cortex; die Ründe, rotunditas; in die Runde; es rinnt, fluit; es gerinnt, conſiſtit.

Rock, tunica; Rocken ein Spinnzeug; Roggen, Getreyd; Rogen, in den Fiſchen.

Roh, crudus; die Ruhe quies; rauh, unſanft.

Rohm, oder Rahm, das Fette von der Milch, die Sahne; Rom die Stadt; Ruhm, das Lob.

Roth

ein Spänner, der den Bogen ſpannet.

Sparen, parcere; der Sparren, ein Balken, der das Dach trägt; ſperren (ſich) reſiſtere; davon aufſperren, verſperren.

Spähen, auskundſchaften; Späher, davon Spion; ein Speer, die Lanze; ſpeyen, vomere.

Spät, ſero; ein Spaten, das iſt ein Grabſcheit; der Spaz, ein Sperling; Spat, eine Bergart.

Specht, Pica; Speck, lardum; Speiche, radius, ein Holz im Rade.

Spicken, mit Speck durchſtechen; Spickenarden, Lavendel; ein Speicher, ein Kornhaus, in Seeſtädten.

Spiel, luſus; ſpiele, lude; ſpüle, elue; ſpulen, Fäden aufs Rohr wickeln, von Spule; ein Spulwurm, lumbricus.

Spinden, eine Holzarbeit; davon ein Spund, womit man ein Faß zuſpindet; imgleichen das Spind, ſponda, ein Schrank.

Spinne, aranea; ſpinne, filum duc.

Spree, der Fluß in der Mark; Spreu, palea; ſprühen, ſprützen.

Sproß, germen, ein hervorſchießendes Reis; die Sproſſe, ein Querholz an einer Leiter.

Spur, Veſtigium; ſpüre nach, inveſtiga; Sporn, Calcar; ſpornen, antreiben.

Staal, Chalybs, (engliſch Steele), er ſtahl, furabatur; der Stall, ſtabulum.

locus; auch Statt, z. E. an ſeine Statt; anſtatt, loco; beſtatten, begraben; ſtät, perpetuo; davon ſtäter, ſtätig, beſtatigen.

Staar, ſturnus; imgleichen eine Augenkrankheit; ſtarr, rigidus.

Stab, baculus; Staub, pulvis; der Stoff, die Materie, imgl. ein ſeidener Zeug; ein Stof, ein Maaß des Getränkes, eine Kanne; die Staupe, zur Staupe hauen, d. i. ſtäupen; ſtäuben, Staub machen.

Die Stärke, robur; imgl. das weiße Kraftmehl, weil es die Wäſche ſtärket; ein Stöhr, Sturio; eine Art großer Fiſche; Stern, Stella; Stirne, frons; das Geſtirn, Sidus; die Steuer, die Hülfe; ſteuren, wehren.

Stechen, pungere; ſtecken, haerere, figere; ein Stecken, baculus; ein Stock, ein Gefängniß; ſtocken, haeſitare.

Steif, rigidus; ſteig, aſcende; der Steg, ſemita.

Stelle, locus; Ställe, ſtabula; ſtellen, ſetzen; ſtälen, mit Staal beſchlagen.

Stich, punctio; ſticken, acu pingere; erſticken, ſuffocare; ſticheln, fodicare; Grabſtichel.

Stille, ſilentium; ſtiehl, furare; der Stiel, manubrium; die Stühle, ſellae.

Strafe, puni; ſträflich; ſtraff, ſträffer, ſteif.

Streit, Lis; er ſtreuet, ſpargit; die Streue, ein Lager von Stroh.

Strenge, ſtrenuus; die Stränge, funes, Seile.

Denkmaal, Ehrenmaal.

Mag, volo, poſſum; mache, fac; er macht, facit; Magd, ancilla; Magen, ſtomachus.

Malen, pingere; der Maler, pictor; mahlen, das Mehl in der Muhle zubereiten; dafür einige mühlen ſagen.

die Mandel, funfzehn; der Mantel; eine Mange.

Man, das franzöſ. on; Mann, vir; Mahn, ſonſt Magſamen, oder Mohn; mahnen, Schuld einfordern; Mond, luna.

ein Marder, martes; die Marter, tormentum; davon martern; ein Märtrer, von Martyr; ein Zeuge der Wahrheit.

Mähre, eine Zeitung, Erzählung; Mährchen, eine Fabel; Märe, ein Pferd; davon Marſchalk, der Aufſeher des Stalles; die Möhre, die gelbe Rübe; Mähren, das Markgrafthum; das Meer, mare; mehr, plus; mehren, augere; die Merde, eine kalte Schale.

Mark, eine Grenze; davon die Markgrafſchaft, ein Gebieth an der Grenze eines Landes, wie Meißen, Brandenburg, Lauſitz und Mähren, vormals gegen die wendiſchen Völker waren; ingl. Markgraf, nicht Marggraf; Mark, medulla; der Markt, forum; der Jahrmarkt, nundinae.

Mars, der Kriegsgott; Marſch, ein Heerzug; das Marſchland, ſo viel als Moraſtland, was ſumpfigt iſt; daher kommen Marſi, die Dietmarſen: von Diet,, Volk, und den ſumpfigten Gegend, wo ſie wohneten.

zen, wie die Katzen ſchreyen.

die Maſern, pupulae; mit Maaßen, modice.

Matt, feſſus; die Matte, tegumentum ſtramineum; die Matten, Wieſen; die Motte, blatta.

Meer, die See; mehr, plus; mehre, auge; ſiehe Mähren, und Mähre.

Meile, milliare; die Mäuler, ora; Maulen, zürnen, einem zu Trotze ſchweigen.

Mein, meus; ich meyne, arbitror; davon Meyneid, putatitium juramentum, ein falſcher Eid; Mayn, der Strom, davon Mayntz, Moguntium; May, majus.

Metz, die Stadt in Lothringen; eine Metze, proſtibulum; Mätze, ein Getreydemaaß; Matz, Matthäus.

Milch, lac; Melken, lac exprimere; Molken.

Mir, mihi; Myrrhen, Myrrha; Möhren, oder Mohrrüben.

Mis, übel, als Misgunſt, Mishandlung, Mistrauen, Misthat, oder Miſſethat, wegen des Wohlklanges; daher kömmt auch das franzöſiſche Mesalliance, mespriser, gleichſam Misheirath, mispreiſen, d. i. übel: miß, von Meſſen; müſſen, oportere; vermiſſen, entbehren, den Mangel bemerken.

Mit, cum; miethen, conducere; vermiethen, collocare; müde, feſſus; Meth, ein Honigtrank.

Mode, die Sitte; die Motte, blatta; Maute, eine Abgabe von der Einfuhr im Oeſterreichiſchen.

vom Baume.

Pflug, Aratrum; **Flug**, volatus; **Fluch**, maledictio; **Flucht**, Fuga.

Pflügen, arare; **fliegen**, volare; **fliehen**, fugere.

Pfründe, eine Präbende; ein **Freund**, amicus.

Pfropf, ein Stöpſel; **pfropfen**, im Garten impfen: ein **Pfropfreis**.

Pful, eine große Pfütze; **Pfühl** ein Küſſen, Polſter; die **Fäule**, putredo.

Pfund, libra, talentum; **Fund**, inventio; **Bund**, foedus; **wund**, vulneratus.

Piken, lange Spieße; **picken**, mit dem Schnabel hacken.

Pirna, eine Stadt; **Birne**, pyrum; **Bühre**.

Plagen, quälen; **placken**, die Unterthanen ausſaugen.

Plump, grob, ungeſchickt; die **Plumpe**, antlia, imgleichen die **Pumpe**; die **Blume**, flos.

Platt, flach, eben, gemein; die **Platte**, eine geſchorne Glatze auf dem Kopfe; **Blatt**, Folium; **Platz**, ein Raum, der Markt.

Plaudern, ſchwatzen; **Plündern**, von **Plunder**, die Lumpen.

Pol, ein ſtillſtehender Punct am Himmel, oder auch auf der Erde; **Pohl**, Polonus.

Polſter, ein Pfühl unter die Arme: poltern, lärmen.

Poſſen, naeniae; einen **Poſſen** ſpielen, einen betrügen; die **Poſt**, das öffentliche Bothenweſen; boßeln, Kegel ſchieben; die **Boßel**, eine Kugel, oder Kegelbahn.

Preis,

Prüfe, verſuche; **Briefe**, epiſtolae.

Puls, der Adern Schlag; **Pilz**, ein Erdſchwamm.

Die **Pulle**, ein irdenes Trinkgefäß; der **Bull**, Taurus, ein Stier.

Q.

75. §. **Quaal**, tormentum; **Kahl**, calvus; **Qualm**, Dampf, Rauch.

Quälen, plagen; die **Quehle** ein Handtuch; quellen, ſcaturire; die **Kehle** guttur.

Quart, ein Maaß von Getränke, imgl. ein Viertheil; die **Karte** ein ſteifes Blatt Papier; davon das Kartenſpiel; er **karret**, er ſchiebt einen Karren.

Quarre, vor der Pfarre, ein Sprüchwort; ein **Karren**, carrus.

Quelle, ſcaturigo, quellen; die **Kelle**, womit die Mäurer den weichen Kalk ſtreichen.

Quitt, frey und ledig; davon quittiren, Quittung; die **Quitte**, ein raucher Apfel.

R.

76. §. **Rab**, corvus; **Raab** die ungar. Feſtung; ein **Rapp**, ein ſchwarz Pferd; rab für herab, taugt nichts; wie rauf, rein, für herauf, herein.

Rache, vindicta; der **Rachen**, fauces; hervorragen.

Rad, Rota; Rath, conſilium; die **Ratte**, oder Ratze, glis.

Rächen, vindicare; **Rechen** eine Harke; **Regen**, pluvia; **regnen**; **rechnen**, rationes ſubducere.

Rang

Traben, laufen bey Pferden; die Trebern, vinacea; ein Treiber, abactor.

Tracht, amictus; trachte, beſtrebe dich; traget, portate; eine Tracht Schläge; oder eine Tracht Eſſen; d. i. ſo viel man ertragen kann.

Trage, fer; träge, ignavus; treuge, trocken; die Drau, der Strom; die Trave, ein Fluß bey Lübek.

Die Traube, uva; die Traufe, ſtillicidium.

Trauen, fidere; traun, ſcilicet; er dräuet, oder drohet; die Draude, eine Hexe, von Druiden, oder dem alten Worte Druthe, Herr, oder Frau.

Trecken, plattdeutſch, ziehen, in Treckpott, Treckſchüte; Dreck, merda.

Treue, fides; drey, tres; ich dräue, minor; treuge, trocken; trauen, fidere; ingleichen copulare.

Triegen, betriegen, fallere; ſie trügen, ferrent.

Trinken, bibere; dringen, urgere; ringen, luctari.

Tritt, ein Schritt; tritt, calca; der dritte, tertius.

Der Tropf, nequam; ein Tropfen, gutta; ein Trupp, eine Schaar; die Truppen, das Kriegsheer, oder die Heerſchaaren.

Troſt, ſolatium; ein Droſt, ein Amtshauptmann im Braunſchweigiſchen.

Tröſten, ſolari; Dresden, die Hauptſtadt in Meißen.

Trübe, nubilus; der Trieb, inſtinctus; er trieb, agebat.

Trug,

Trug, dolus, die Lügen; Trog, darinn man den Teig zubereitet; es trog, oder betrog mich.

Trumm, oder Drumm, ein Stück von etwas; davon die Drümmer, zerdrümmern; die Trummel, tympanum.

Trupp, Truppen; ſiehe Tropf.

Tücke, dolus; dick, craſſus; Tocken, Puppen.

Tüpfel, ein Punct; ein Düttchen, von Deut, einer niederländiſchen Münze, ein Kaiſergroſchen.

U. Der Selbſtlaut.

§. 79. Ufer, der Rand eines Waſſers, ripa, littus; unfern, nahe; über, trans; offen, patulus.

Uhr, Horologium; die Hure, meretrix, von heuren, miethen; ur, das Vorſetzwörtchen, in Urkunden, Urſprung, Urältern; Auerochs, urus, nicht Urochs.

Umarmen, amplecti; unbarmherzig, immiſericors.

Umbringen, occidere; umringen, circumdare.

Unbändig, indomitus; unbindig, unverbindlich.

Ungern, invitus; Ungarn, Hungaria; hungern, eſurire.

Urtheil, judicium; Vorurtheil, lucrum.

V. Der Mitlauter.

Vater, Pater, nicht Vatter; davon Väter, patres; Vätter, Patruelis; fetter, pinguior.

Verehren, honorare; verhören, examinare; verheeren, vaſtare.

Vehde, oder Fehde, der Krieg; die Fäden, fila.

Veilchen, violae; feil, zu kauf.

Verband, obligat; verwandt, cognatus; er verwand den Schaden, von verwinden.

Verweiſen, objurgare; verweyſen, die Aeltern verlieren.

Verwunden, ſauciare; verbunden, obligatus; verwundern, admirari.

Verzagen, deſperare; verſagen, denegare.

Veſt, gravis; feſt, firmus; Feſt, Feſtum; eine Feſtung, fortalitium.

Vieh, pecus; pfy, oder pfuy, ein Wörtchen den Ekel zu bezeigen.

Viel, multum; er fiel, cadebat; ein Pfül, cervical; ein Füllen, pullus equi; fühle, tange.

Vier, quatuor; für, pro, loco, anſtatt eines andern; führe, duc; ein Führer, dux; die Fuhre, ein Fuder.

Volk, populus; folge, ſequere; die Folge, conſequentia.

Vor, ante, coram, von der Zeit und dem Orte; Lachsfohren, Forellen, Arten von Fiſchen; vorn, von vorne.

Vorlage, was man vorlegt; Verlag, der Vorſchuß.

Vorlegen, proponere; vorlügen, mentiri; vorliegen, zu erſt, oder forne liegen.

Vorrath, copia; Verrath, proditio.

Vortheil, lucrum; vertheilen, diſtribuere; vervortheilen, decipere.

Vortrag, propoſitio; Vertrag, pactum, contractus.

Waare,

W.

Waare, merx; wahr, verum; daher Wahrheit; er war, erat.

Wachs, cera; wags, aude; wachſe, creſce; wägs, pondera.

Wächſern, von Wachs; die Gewächſe, plantae; wichſen, cera obducere.

Wade, ſura; waten, durchwaten, durchs Waſſer gehen.

Waffen, arma; waffnen, armare; Wapen, inſignia.

Wähler, eligite; die Welt, mundus; der Wald, ſilva; es wallet, ebullit; das walte Gott, von walten, regere.

Währen, dauren; ſich wehren, defendere; ſie wären, eſſent.

Wälſch, oder wälliſch; von wallen, oder den alten Walliern, itzo Galliern; ein Wallach, ein verſchnittener Hengſt; ein Wahltag.

Wagen, currus; eine Wage, libra; ſich wagen, audere, periclitari; wachen, vigilare.

Wall, vallum; die Wahl, electio; wallen, migrare; daher die Wallenen.

Wandeln, handeln, gehen; Wandern, migrare; davon die Wanderſchaft.

Wanken, vacillare; die Wangen, genae.

Wann, quando, von der Zeit; wenn, ſi, die Bedingung; Wahn, opinio falſa; wähnen, opinari; erwähnen, mentionem facere; die Wanne, ein hölzern Gefäße; von wannen, unde.

Der **Wanſt**, abdomen; die **Wand**, paries; die **Wanze**, cimex: er **wand**, von winden; davon überwand; er **wandte**, vertebat; das **Wamms**, Thorax.

Er **war**, erat; **wahr**, verum; die **Waare**, merx.

Ward, (er) fiebat; **warte**, exſpecta; die **Warte**, ſpecula; der **Bart**, barba; die **Barte**, ein Beil.

Was, quid; **Waſſer**, aqua; **Waſen**, Raſen; **Baſe**, des Vaters Schweſter; ein **Faſen**, ein Faden von Seide, Flachs oder Wolle.

Weg, via; **weg**, apage; **wecken**, excitare; **wägen**, ponderare; davon erwägen; ein **Weck**, oder Wecken, eine Art Weizenbrodt.

Weich, mollis; ich **weiche**, cedo; davon das Weichbild; **Weihe**, conſecratio; der **Weih**, milvius; ein **Weyher**, piſcina.

Weide, ſalix: die **Weyde**, paſcua; **weit**, amplus; **Waidwerk**, das Wild; das **Eingeweide**; **ausweiden**, exenterare.

Weil, quia; die **Weile**, mora; die **Meile**, milliare; die **Mäuler**, ora.

Wein, vinum; ich **weine**, fleo; ich **wähne**, puto.

Weis, (ich) ſcio; **weiß**, albus; der **Weiſe**, ſapiens; ich **weiße**, dealbo; die **Weyſen**, orphani; die **Weiſe**, modus; **Weizen**, triticum.

Welcher, quis? ein **welker**, marcidus; **umwölken**, obnubilare.

Welle, unda; die **Wälle**, aggeres; eine **Welle** an einem Mühlrade, cylindrus; **wöllen**, laneus.

Wenden, vertere; ein **Wende**, venedus; die **Wände**; parietes.

Wer, quis? ein **Wehr**, an einem Mühlenfluß; die **Wehre**, als Gegenwehre, defenſio; **weder**, neque; ich **wäre**, eſſem.

Werk, opus; **Werg**, ſtupa; **wirke**, opera.

Weſpe, veſpa; die **Veſper**, die Nachmittagspredigt.

Weſt, der Abendwind; **Weſten**, die Himmelsgegend; die **Weſte**, von veſtis, eine Unterkleidung.

Wetten, ſpondere; die **Wette**, ſponſio; das **Wetter**, tempeſtas; **wetzen**, acuere.

Wider, contra; **wiederum**, iterum; **Widder**, aries; **weiter**, plus ultra.

Wiege, cunae; ich **wiege**, ich bin ſo ſchwer: ſie **wichen**, cedebant; die **Wicken**, eine Hülſenfrucht.

Wieſe, pratum; **wiſſe**, ſcito; die **Wieſel**, muſtela; er **wies**, oſtendebat.

Wild, ferus; **mild**, beneficus; du **willt**, beſſer du willſt.

Winden, torquere; der **Wind**, ventus; die **Winde**, ein Hebezeug; **überwinden**, vincere; der **Winter**, hiems.

Wittwe, vidua; das **Witthum**, dotalitium; **widmen**, dedicare.

Woche, ſeptimana; ein **Wocken**, ein Spinnrad.

Wohnen, habitare; die **Wonne**, gaudium; **wähnen**, opinari; **gewöhnen**, aſſueſcere.

Wolle, lana; **wohl**, bene; **wollen**, velle; **wöllen**, laneus.

wiſſen Regeln einzuſchränken ſind. Es hat alſo dieſes Hauptſtück III Abſchnitte. Der I. wird von der Bildung und den verſchiedenen Arten der Hauptwörter; der II. von ihren drey Geſchlechtern; und der III. von den Abänderungen derſelben handeln.

Des III. Hauptſtücks

I. Abſchnitt.

Von der Bildung und den verſchiedenen Arten der Hauptwörter.

118. §.

Die deutſchen ſelbſtändigen Nennwörter ſind von vielerley Art und Beſchaffenheit. Denn einige ſind urſprüngliche Stammwörter, als, Hand, Fuß, Band, Baum, Arm, Bruſt, Tod, Roth, Glut, u. d. gl. Und dieſe ſind mehrentheils einſylbig; außer einigen wenigen, als Finger, Wunder, Kummer, Eſel, Kammer, u. d. gl. Viele aber ſind auch hergeleitete, und bald von andern Hauptwörtern, bald von Beywörtern, bald von Zeitwörtern, bald von andern kleinen Redetheilchen entſtanden. Z. E. von den erſtern, kommen Menſch, von Mann, gleichſam männiſch; von dem zweyten kömmt Frau, von freye; wie noch Luther, die Magd Hagar, der Freyen, das iſt ihrer Frauen, entgegen ſetzet. Es darf auch niemanden die Verwandelung des ey, in, au, oder aw, wie die Alten ſchrieben, Wunder nehmen, da es ja bekannt iſt, daß man aus Neuenburg, Naumburg gemachet hat. So kömmt in der dritten Art, ohne Zweifel auch Stroh, von ſtreuen; Heu, von hauen; Bäcker, von backen, u. d. gl. her.

119. §. Die Unterſuchung dieſer Etymologien, oder Abſtammungen iſt von großem Nutzen. Sie dient nämlich 1) die wahre urſprüngliche Bedeutung der Wörter zu erklären, und, die Abweichungen der Neuern von dem Sinne derſelben deſto beſſer zu vermeiden. So kömmt z. E. das Wort Beichte von dem alten Wort jehen, ſagen, davon wir noch das zuſammengeſetzte beiahen übrig haben. Davon kam denn begihe; oder nach einer härtern Ausſprache des h wie ch, begicht, er bekennet, oder bejahet, was er gethan hat: und davon entſtund die Beichte, oder das Bekenntniß. 2) Dient es zu Verbeſſerung der Rechtſchreibung. Denn wenn ich z. E. weis, das Knebelbart, von Knabe kömmt, denen der Bart zuerſt auf der Oberlippe wächſt; daß Ernte von Aehren; daß Armbruſt, von Arm und Rüſtung ſtammet, u. d. gl.: ſo ſehe ich, daß ich von rechtswegen **Knäbelbart**, **Aernte** und **Armruſt** ſchreiben muß *.

---

* Man ſehe davon die Bemühungen eines Claubergs, Vorſtius, Leibnitz, Eckards, Voſſius, Wachters, Friſch, u. v. a. in ihren kleinern und größern Werken, an, die aus den alten deutſchen Mundarten unzähliche Wörter ins Licht geſetzet haben; imgl. die critiſchen Beyträge hin und wieder.

120. §. Zum andern ſind die deutſchen Hauptwörter entweder einfache, oder zuſammengeſetzte. Die einfachen ſind ſolche, als wir oben zu den Stamm- oder Wurzelwörtern gezählet haben; oder auch Tiſch, Bank, Kopf, Ohr, Auge, Feder u. d. gl. zuſammengeſetzte aber, wenn man aus zweyen oder mehrern Redetheilchen, oder aus andern Bildungsſylben längere Wörter gemacht hat: als Theetiſch, Drechſelbank, Stockknopf, Eſelsohr, Schalksauge, Schreibfeder u. ſ. w. In dieſen Zuſammenſetzungen nun iſt unſere Sprache ſehr reich und glücklich; ja ſie übertrifft darinnen faſt die Geſchicklichkeit der Griechiſchen. Denn wir ſind nicht nur im Stande, zwey, ſondern wohl drey, vier und mehr verſchiedene Wörter zuſammen zu ſetzen, und dadurch unendlich viel Begriffe auszudrücken: z. E. Oberberghauptmann, Oberlandjägermeiſter; u. d. gl.

121. §. Bey dieſen zuſammengeſetzten Wörtern iſt die Frage; ob man ſie getrennt, oder an einander ſchreiben ſoll? Bey vielen, die ſeit langer Zeit zuſammengefüget worden, trägt faſt niemand ein Bedenken, ſie zu verbinden; als Sonntag, Montag ꝛc. Frühjahr, Faſtnacht, Handſchuh, Großvater, Stiefſohn, Verſatz, Nachtheil, Springbrunn u. d. gl. Allein bey andern, die nur erſt neuerlich zuſammen gekommen, wollen einige nicht daran, ſie in eins zu ziehen: daher ſchreiben ſie z. E. Hof-Rath Schlaf-Mütze, Reiſe-Rock, Laſt-Wagen, Schwieger-Sohn, Wohl-edel, Hoch-gebohrner u. d. gl. Allein da keine Urſache vorhanden iſt, warum dieſe Verbindungen nicht eben ſo genau, als die obigen

ſeyn

ſeyn ſollten: ſo bleibe man bey allen Verbindungen, die aus zwey oder drey Stücken beſtehen; bey der von unſern alten eingeführten Art, und ſchreibe ohne das Theilungszeichen -, Hofrath, Schlafmütze, Reiſerock u. ſ. w. wie auch die Griechen gethan, und ſelbſt die Franzoſen thun, wenn ſie z. E. Lundi, Mardi, Mercredi, baiſemain, portépée, Malheur, contretems, u. d. gl. m. ſchreiben.

122. §. Nur eine Ausnahme ſcheint hier nöthig zu ſeyn. Wenn nämlich, bey gewiſſen Hof- und Kriegsbedienungen, mehr als zwey oder drey Namen der Aemter zuſammen kommen, die wohl noch gar aus fremden Sprachen her ſind: ſo muß man nothwendig eine Trennung machen. Z. E. Wie würde es ausſehen, wenn man Reichsgeneralfeldmarſchallleutnant ſchreiben wollte? Man theile alſo dergeſtalt, daß es, Reichs-General-Feldmarſchall-Leutnant heiße. Aber Feldzeugmeiſter, Oberaufſeher, Oberzahlmeiſter, Kriegsbaumeiſter, u. d. gl. aus drey Stücken zuſammengeſetzte Wörter brauchen keine Theilungszeichen in der Mitte. Ja wenn auch vier und mehrere, ein oder zweyſylbigte Wörter zuſammen kommen die nur alle deutſch ſind, ſo darf man ſie nicht trennen. So hat man z. E. in Verheyns deutſch überſetzter Zergliederkunſt, die meiſten Adern, Mäuslein und Gebeine des menſchlichen Körpers, ſehr wohl deutſch gegeben.

123. §. Man ſetzt aber die deutſchen Hauptwörter 1) aus lauter Hauptwörtern zuſammen; und zwar ſo, daß das letzte den Hauptbegriff, das erſte aber

den

ob man gleich auf die Art den Zwiſchenraum, den Unterhalt u. d. m. gemacht hat: ſo wollte ich doch den Aufeinanderfolg gar nicht billigen, den jemand gewaget hat; zumal da die Folge ſchon eben das ausdrückt: andrer ſolcher Ungeheuer zu geſchweigen.

127. §. Außer dieſen Zuſammenſetzungen bildet die deutſche Sprache noch viel Hauptwörter, aus andern Redetheilen, ſo daß kein Hauptwort dazu kömmt: z. E. ein Taugenicht, ein Gernegroß, ein Nimmerſatt; und was bisweilen moraliſche und ſatiriſche Scribenten für ſolche neue Verbindungen, die zuweilen nicht unrecht gerathen, zu machen pflegen. Auch geben die Zeitwörter in ihrer unbeſtimmten Art, (modus infinitivus) ſowohl einzeln, als zuſammengeſetzt, ſolche Hauptwörter ab; als das Daſeyn, das Nachtreten, das Spotten, oder Verſpotten, das Schlafen und Wachen, das Eſſen und Trinken, das Gehen und Stehen, Reiten und Fahren, u. ſ. w. Dieſe letztern ſind nun ſehr gewöhnlich, ſonderlich wenn man keine Hauptwörter hat, die eben das bedeuten; als das Liegen, das Schmiegen, das Leiden, u. dergl. m.

128. §. Eine andre große Menge von Wörtern werden durch gewiſſe Endſylben gebildet, dadurch die deutſche Sprache die Bedeutung gewiſſer andern Redetheile beſtimmen lehret. Wir haben die Endungen ſchaft, heit, keit, ung, ey, niß, thum, ſal, u. d. gl. Dieſe ſieht man in den Wörtern Bekanntſchaft, Verwegenheit, Aemſigkeit, Beſſerung, Tändeley, Hinderniß, Fürſtenthum, Irrſal, Trübſal, u. ſ. w. Hieher gehören auch noch die Endung er, für die männlichen Wörter, als Wagner, Schuſter, Kutſcher und dergleichen; und die Endung inn, für die weiblichen, als Nachbarinn, Gebietherinn, Königinn, Fürſtinn; dafür etliche bey den Geſchlechtsnamen fälſchlich ein en ſetzen. Endlich ſind bey fremden Wortern auch noch die Endungen ant, ent, iſt, und aſt zu merken: als Communicant, Duellant, Student, Präſident, ein Linguiſt, Machiavelliſt, ein Phantaſt, Enthuſiaſt, u. ſ. w. Wozu man auch noch die Endungen aner, et, und it rechnen kann, die bey den Namen der Secten ſtatt haben; als Zwinglianer, Lutheraner, Prophet, Anachoret, ein Huſſit, Jeſuit, u. ſ. w.

129. §. Außer dieſen allen iſt noch die Endung lein, die zur Verkleinerung der Wörter dienet, als Mann, Männlein; Frau, Fräulein; Kind, Kindlein: dafür in gewiſſen Landſchaften, nur el, oder le, oder gar la geſprochen wird; als von Chriſtian, Chriſtel, von Auguſt, Guſtel, von Fräulein, Fräule, von Büblein, Bübla. Allein alle dieſe Fehler der Ausſprache ſind nicht werth, in die Schrift zu kommen. Mit beſſerm Rechte gehört die Verkleinerungs Endung chen hieher, als Mann, Männchen, Lamm, Lämmchen; dafür aber einige fälſchlich gen ſprechen und ſchreiben; als Lämmgen.

130. §. So wie man nun am Ende Zuſätze zu den Hauptwörtern hat, die ihre Bedeutung beſtimmen: ſo hat man auch gewiſſe Vorſetzſylben, die ein gleiches thun. Z. E. das Wort Erz iſt eine ſolche Sylbe, die dem Sinne der Wörter eine beſondere

Wort, verbum; geworden, factum eſt; die Würde, dignitas.

Wunde, vulnus; ſie wunden einen Kranz; das Wunder, miraculum; überwunden, victus.

Wuth, ſævitia; das Wüthen, ſævire; der Wütherich; ein Widder, ſiehe wider.

Z.

81. §. Zähe, zach, lentus; zagen, deſperare; zäcken, joco convellere; die Zacken an den Hirſchgeweihen.

Zähne, dentes; zehn, decem; die Zehe, digiti pedum; die Zeche, compotatio, item ſors; ſehen, videre; ſäen, ſeminare; zännen, weinen.

Zähren, lacrimae; zehren, conſumere; zerren, vellicare; zieren, ornare.

Zahm, cicur; der Samen, ſemen; ſam, die Endſylbe, die eine Gleichheit bedeutet, als gleichſam, ehrſam ꝛc.

Zahl, numerus; Saal, atrium; die Sale, der Fluß; Zahl, oder Zagel, der Schwanz, als Rübezahl.

Zahn, dens; die Sahne, cremor lactis; er ſann, cogitabat.

Zange, forceps; der Zank, rixa; zanken, rixari.

Zaubern, hexen; ſauber, reinlich; ſäubern, reinigen; zaudern, moras nectere.

Zaum, frenum; Zaun, ſepe; davon zäumen, zäunen.

Zeichnen, ſignare; zeihen, beſchuldigen, davon verzeihen, remittere, ſ. Zeuch.

Zeigen, oſtendere; Zeichen, ſignum; ſeigen, colare.

Zeit, tempus; ſeit, inde, ſint; die Seite, latus; die Seyte, chorda.

Zeter, das Geſchrey über einen Miſſethäter; Ceder, ein Baum; Zentner, ein Gewicht.

Zeuch, trahe; der Zeug, materia; auch die Waffen, davon Zeugmeiſter; zeugen, teſtimonium edere; zeugen, gignere; die Zauche, ein Gebüſche.

Ziege, capra; Ziegel, later; Zügel, habena; die Züge der Völker, migrationes gentium; ziehen, trahere.

Zinn, ſtannum; die Zinne des Tempels; der Sinn, ſenſus; der Zins, uſura; zinſen, cenſum reddere; zinsbar.

Zittern, tremere; Zittwer, zeduaria; die Cither.

Zoll, vectigal; er ſoll, debet; zollen, Zoll geben; ein Zöllner, Publicanus; der Söller, der oberſte Boden des Hauſes.

Zoten, gerrae, garſtige unzüchtige Reden; Zotteln, nachlaufen; zottigt, villoſus.

Zucht, educatio; er ſuchet, quaerit; die Sucht, labes; er zücket das Schwert; der Zug, ductus, oder bey Kriegsheeren der Marſch.

Zwang, cogebat; ein Schwank, ein luſtiger Einfall; er ſchwang den Säbel, vibrabat.

Zween, duo; zwo, duae; zwey, duo; nach Unterſchied des Geſchlechts.

Zwingen, cogere; ſchwingen, vibrare; ſchminken fucare; ſo auch zwungen, ſchwungen.

Zwilling, geminus; Zwillich, eine Art leinen Zeug.

Zwirn, doppelte Fäden; ſchwirren, ſtrepere; ſchmieren, ungere; Smyrna, die Stadt.

* * *

Der deutſchen Sprachkunſt

II. Theil.

Die Wortforſchung.

Das I. Hauptſtück.

Von den verſchiedenen Gattungen und Arten deutſcher Wörter.

82. §.

Die Wörter einer jeden Sprache ſind die Zeichen der Gedanken; und vertreten daher im Sprechen ihre Stelle. So vielerley Gedanken wir alſo haben können, ſo vielerley Wörter muß auch jede Sprache haben: damit man durch ſie alles ausdrücken und zu verſtehen geben könne, was man denket. Sollte es an einer Claſſe derſelben fehlen: ſo würde die Sprache nicht zulänglich ſeyn, im täglichen Umgange, andern Menſchen ſeine Meynung hinreichend zu erklären.

83. §. Nun haben aber die Weltweiſen angemerkt, daß es hauptſächlich dreyerley Gattungen von Gedanken giebt. Denn wir denken erſtlich an Dinge, die für ſich ſelbſt beſtehen, oder doch als für ſich ſelbſt beſtehend angeſehen werden, nebſt ihren Eigenſchaften und Zufälligkeiten; z. E. an Himmel

und Erde, Geſtirne, Thiere, Pflanzen, Steine, Metalle, u. d. gl. und alles, was an ihnen befindlich iſt, als Bewegung und Ruhe, Leben und Tod, Kälte und Wärme, u. ſ. w. Ein großer Theil davon fällt in die Sinne, andre aber werden auch nur durch den Verſtand erreichet; als z. E. ein Geiſt, die Tugend, das Laſter, die Wiſſenſchaft, die Kunſt, u. d. gl. Alle Wörter nun, die ſolche erſte Gattung von Gedanken, der Dinge und ihrer Eigenſchaften ausdrücken, die nennen wir die **Namen** der Dinge (Nomina).

84. §. Die zweyte Gattung der Gedanken begreift alle Veränderungen, die mit den Dingen, durch ihre Wirkſamkeit und Thätigkeit vorgehen. Denn da in der Welt nichts beſtändig ſo bleibt, wie es iſt, ſo bemerkt man, daß viele Dinge etwas wirken, andre aber etwas leiden müſſen; und dadurch ein ander Anſehen bekommen. Alle dieſe Veränderungen aber ſind entweder gegenwärtig, oder bereits vergangen, oder noch zukünftig; und beziehen ſich alſo ganz deutlich auf eine gewiſſe Zeit: z. E. ich ſchreibe, ich habe geſchrieben, ich werde ſchreiben, u. d. gl. Dieſer Umſtand macht, daß man alle Wörter, die ſolche Gedanken des Thuns und Leidens ausdrücken, als die zweyte Gattung derſelben, nämlich der **Zeitwörter** rechnen kann (Verba).

85. §. Die dritte Gattung der Gedanken beſchäfftiget ſich nur mit den verſchiedenen Verhältniſſen, Verbindungen und Umſtänden; kurz, mit den mannigfaltigen Beſtimmungen, darinn ſich ſowohl die Dinge, als ihr Thun und Leiden oft befinden.

Dieſe nun mit Wörtern auszudrücken, und dadurch den Zuſammenhang der Gedanken vollſtändiger zu machen, hat man allerley kleine Wörterchen nöthig gehabt; die in allen Sprachen auf eine ähnliche Art vorhanden ſind. Z. E. **der Sommer**, iſt ein Nennwort; **vergehen**, ein Zeitwort; und beyde vereinigt, ſagen: **der Sommer vergeht.** Will ich aber die kurze Zeit beſtimmen, darinn es geſchieht, ſo ſetze ich noch das Beſtimmungswort **bald** hinzu. Dieſe ganze dritte Gattung der Wörter, nenne man alſo Beſtimmungswörter, (lat. Particulas).

86. §. In dieſe drey Gattungen nun kann man alle Wörter der deutſchen Sprache bringen, die man in den meiſten Grammatiken in acht, oder neun Arten zu theilen pflegt. Es iſt aber Anfängern, zumal Unſtudirten und Kindern leichter drey, als neun Abtheilungen auswendig zu behalten; zumal, wenn ſie von dieſen gar keinen Grund der Eintheilung ſehen können; wie insgemein zu geſchehen pflegt. Wir wollen es aber dabey nicht bewenden laſſen, ſondern jede Gattung wiederum in ihre Arten eintheilen.

87. §. Wenn der Namen eines Dinges, für ſich allein geſetzt, einen völligen Gedanken macht, oder eine Sache bedeutet, die für ſich beſteht, oder als für ſich beſtehend angeſehen wird: ſo wollen wir ihn ein Hauptwort, (Nomen ſubſtantivum) nennen: z. E. Gott, Menſch, Thier, Tugend, Wiſſenſchaft, u. d. gl. Wenn aber ein Wort für ſich keinen völligen Gedanken macht, wo es nicht zu einem ſolchen Hauptworte geſetzt wird, ſo nennet man es nur ein **Beywort**, (Nomen adjectivum.) z. E. großer, weiſer, wilder, u. d. gl. Dieſe bedeuten ſehr was unvollſtändiges, wo ich nicht zu jedem ein Hauptwort ſetze; als ein **großer Gott**, ein **weiſer Menſch**, ein **wildes Thier**. Beyde zuſammen aber heißen Nennwörter, (Nomina).

88. §. Hierbey iſt aber zu merken, daß oftmals auch die Beywörter zu Hauptwörtern werden können, wenn man das Hauptwort darunter verſteht, und alſo wegläßt: z. E. ein **Weiſer** iſt beſſer als ein **Starker**. Hier verſteht man beydemal das Hauptwort **Mann**, oder **Menſch** darunter, welches man der Kürze halber wegläßt. Eben ſo können zuweilen die Zeitwörter zu Nenn- und Hauptwörtern werden, wenn man ihnen in Gedanken ein Seyn und Weſen beylegt: z. E. thun und laſſen, ſind Zeitwörter: wenn ich aber ſage, das **Thun** und **Laſſen** der Menſchen; ſo ſind beyde zu Hauptwörtern geworden; die man daher auch mit großen Anfangsbuchſtaben billig zu ſchreiben hat.

89. §. Die Hauptwörter werden entweder ſelbſt geſetzt, oder man will ſich dieſe Weitläuftigkeit erſparen, und gewiſſe kürzere oder bequemere Wörterchen ihre Stelle vertreten laſſen. Z. E. wollte Dido dem Aeneas ſagen, daß ſie ihn liebe: ſo müßte ſie ordentlich ſprechen: **Dido liebet den Aeneas.** Wenn nun dieſe und dergleichen Reden oft vorkämen, ſo würde die Wiederholung der Namen einen Ekel erwecken. Man hat alſo Wörterchen erfunden, die man für die Hauptwörter, das iſt an ihrer Stelle, braucht, und die viel kürzer ſind. So

darf Dido nun zum Aeneas nur ſagen: **Ich liebe dich**; und dieſe Art von Wörtern nennt man **Fürwörter**.

90. §. Da die Menſchen und Thiere von verſchiedenen Geſchlechtern ſind; außer dieſen aber viele andre Dinge weder Mann noch Weib ſind, ſondern ein unbeſtimmtes Geſchlecht ausmachen: ſo hat man auch in den Wörtern der Sprachen dreyerley Geſchlechter, nämlich das männliche, weibliche und ungewiſſe eingeführt. Einige Sprachen nun haben, dieſe Geſchlechter anzudeuten, beſondre kleine Wörterchen erdacht, die ſie für die Hauptwörter ſetzen. Unter dieſen aber iſt nebſt der griechiſchen auch die deutſche; als wenn man z. E. ſagt: ein Berg, eine Wieſe, ein Feld; oder der Mann, die Frau, das Kind. Dieſes einer, eine, eins, und der, die, das, nennt man **Geſchlechtswörter**, (lat. Articulos).

91. §. Nun könnte man dieſe Geſchlechtswörter zwar mit zu den Fürwörtern (Pronominibus) rechnen; weil ſie ihnen ſehr ähnlich ſind. Allein da man die Fürwörter in den Sprachlehren erſt nach den Hauptwörtern abhandelt; dieſes Geſchlechtswort aber ſchon bey den Hauptwörtern nöthig hat: ſo muß man von ihnen in einem beſondern Hauptſtücke, und zwar vor jenen handeln.

92. §. Wir kommen auf die andere Gattung, nämlich derer Wörter, die das Thun und Leiden anzeigen, und dieſe hat auch zweyerley Arten unter ſich. Die eine nämlich bedeutet ſchlechtweg das

Thun und Laſſen, welches in einer gewiſſen beſtimmten, oder unbeſtimmten Zeit geſchieht; muß aber vor oder neben ſich allemal ein Haupt- oder **Fürwort** haben, wenn es einen vollen Gedanken geben ſoll: z. E. ich leſe, du ſchriebſt; der Vogel iſt geflogen, der Fiſch wird ſchwimmen, u. d. gl. Dieſe Art heißt nun insbeſondre das **Zeitwort**, und hat mit den Nennwörtern gar nichts ähnliches.

93. §. Allein es giebt noch eine andre Art von Wörtern, die zwar das Thun und Leiden in einer verſchiedenen Zeit anzeigen; aber doch zugleich einen Hauptbegriff bey ſich führen, der ſich ſchon allein gedenken läßt, und alſo einem Nennworte ähnlich ſehen: als ein Schreibender, der Liebende, was Geſchriebenes, die Geliebte, u. d. gl. m. Nun kommen aber dieſe Wörter durch das Geſchlechtswort, das ſie annehmen, und durch andre Stücke, die bald folgen ſollen, mit den Nennwörtern überein: und weil ſie dergeſtalt zwiſchen den Zeit- und **Nennwörtern** das Mittel halten, oder von mittlerer Natur ſind; ſo nennet man ſie **Mittelwörter**, (Participia).

94. §. Die Zeitwörter bedeuten oft ein ſehr unbeſtimmtes Thun oder Leiden; als wenn man ſagt: er ſtudiret, er geht, er arbeitete, er kam; ſo weis man noch nicht ob er fleißig ſtudirt, ſtark, oder langſam geht; viel, oder wenig arbeitete; heute oder geſtern kam. Alle dieſe kleine Wörter beſtimmen alſo die Bedeutungen der Zeitwörter, und machen die erſte Art der dritten Gattung aus. Weil dieſe nun den Zeitwörtern beygeſetzt werden,

und insgemein dicht neben ihnen ſtehen: ſo nennen wir ſie **Nebenwörter**, (Adverbia).

95. §. Eine andere Art von kleinen Beſtimmungswörtern, wird vor die Haupt- und Fürwörter, (Nomina und Pronomina) geſetzt, und dieſe dienen allerley kleine Nebenumſtände derſelben zu beſtimmen. Z. E. Alexander kömmt **zum** Diogenes; der Diener grüſſet **von** ſeinem Herrn; der Soldat flieht **vor** dem Feinde; er ſchreibt **mit** Verſtande, u. d. gl. Weil nun alle dieſe Wörter vor den Hauptwörtern und Fürwörtern; ja auch wohl vor den Beywörtern zu ſtehen kommen: ſo nennt man ſie zum Unterſchiede, **Vorwörter**, (Praepoſitiones).

96. §. Es füget ſich oft, daß man etliche Gedanken, oder Begriffe einer Art aneinander fügen, und verknüpfen will. Wenn man nun ſagen will: Gott habe nicht nur den Himmel, ſondern auch die Erde, ja alles, was darinnen iſt, erſchaffen: ſo muß man ſolche Beſtimmungswörter haben, die ſolche Verbindung andeuten. Z. E. in dieſem Exempel, waren **nicht nur**, **ſondern auch**, **ja**; und ſo weiter, **und**, **aber**, **nämlich**, **wie**, **ſo**, **denn**, **weil**, **daher**, **ſofern**, **außer**, **oder**, **entweder**, u. d. gl. Weil nun dieſe alle zur Verbindung der andern Wörter dienen, ſo werden ſie **Bindewörter**, (Coniunctiones) genennet.

97. §. Endlich iſt noch der Gemüthszuſtand eines Redenden bisweilen zu beſtimmen nöthig. Denn da der Menſch oft in Leidenſchaften oder Gemüthsbewegungen ſteht; und ſelbige gern andern zu verſtehen geben will: ſo hat man auch ſolche kleine

Wörter erdenken müſſen, die ſolches andeuten konnten. Z. E. O! Ach! Weh! Weg! Pfuy! Siehe! Luſtig! u. d. gl. Weil nun dieſe Art der Beſtimmungswörter keine beſondre Stelle hat, ſondern nur zwiſchen die andern geſetzt wird, wo ſie ſich hinſchicket: ſo haben ſie den Namen **Zwiſchenwörter**, (Interjectiones) bekommen.

98. §. Will man ſich nun dieſe Abtheilung aller Wörter einer Sprache, in ihre Gattungen und Arten, nach dem Grunde ihrer Bedeutungen, deutlich vorſtellen; ſo ſehe man zur Erleichterung folgendes Täfelchen an:

Die Wörter einer jeden Sprache ſind entweder

I. Benennungen oder Namen der Dinge; und zwar
1) **Nennwörter**, (Nomina) von welchen einige
a) Hauptwörter, (Subſtantiva) andre aber
b) Beywörter, (Adjectiva) ſind.
2) **Fürwörter**, (Pronomina) und
3) **Geſchlechtswörter**, (Articuli) Oder es ſind

II. Anzeigungen des Thuns und Leidens, und dieſe ſind
1) **Zeitwörter**, (Verba);
2) **Mittelwörter**, (Participia). Oder es ſind

III. Beſtimmungswörter; und dieſe ſind wiederum
1) **Nebenwörter**, (Adverbia);
2) **Vorwörter**, (Praepoſitiones);
3) **Bindewörter**, (Conjunctiones);
4) **Zwiſchenwörter**, (Interjectiones).

99. §. Will aber ein Lehrmeiſter ſeine Schüler mit dieſem philoſophiſchen Unterſchiede der Wörter nicht beſchweren: ſo kann er ihnen ebenfalls nur ſagen, es gebe im deutſchen neun Arten von Wörtern oder Redetheilchen: nämlich 1) Geſchlechtswörter, 2) Nennwörter, 3) Fürwörter, 4) Zeitwörter, 5) Mittelwörter, 6) Nebenwörter, 7) Vorwörter, 8) Bindewörter und 9) Zwiſchenwörter: oder lateiniſch Articulus, Nomen, Pronomen, Verbum, Participium, Adverbium, Praepoſitio, Conjunctio und Interjectio. Von allen dieſen Arten der Wörter müſſen wir nun nach und nach ins beſondere handeln.

* *

Das II. Hauptſtück.

Von dem Geſchlechtsworte, (Articulo).

100. §.

Die deutſchen Geſchlechtswörter, ſind eben ſo wohl, als im Griechiſchen, zweyerley. Das eine iſt ein unbeſtimmtes, (Articulus indefinitus) das andre aber ein beſtimmtes, (Articulus definitus). Das erſte iſt das Wörtchen ein, eine, ein; z. E. ein Tempel, eine Capelle, ein Haus. Dieſes wird geſetzt, wenn man noch von keiner gewiſſen oder beſtimmten Sache, ſondern nur überhaupt von dergleichen Dingen reden will. Das andre iſt das Wörtchen der, die, das; welches die Sache ſchon weit näher beſtimmet; als der Tempel, die Capelle, das Haus. Von beyden muß deutlicher gehandelt werden.

101. §. Man bemerket aber ſo wohl bey allen Benennungen der Dinge überhaupt, als bey dieſen Geſchlechtswörtern, daß ſie auf gewiſſe Fragen auch andre Endungen annehmen; doch ſo, daß die Stammbuchſtaben unverletzt bleiben. Wir werden dieſes deutlich ſehen, wenn wir die Fragen, mit dem abgeänderten Geſchlechtsworte gegen über herſetzen:

Abänderung des unbeſtimmten Geſchlechtswortes Ein.

		männlich,	weiblich,	ungewiß.
1. Frage:	Wer?	Ein Mann,	eine Frau,	ein Kind.
2. Frage:	Weſſen?	Eines —	einer —	'eines —
3. Frage:	Wem?	Einem —	einer —	einem —
4. Frage:	Wen?	Einen —	eine —	ein —
5 Die Anrufung:	O du, in allen drey Geſchlechtern.			
6. Fr.	Von wem?	Von einem,	von einer,	von einem.

102. §. Dieſe ſechs veränderte Endungen, haben die Lateiner Caſus, oder Fälle genennet: wir aber können ſie beſſer ſchlechtweg Endungen heißen, und zwar in der Ordnung, wie die Fragen da ſtehen, die erſte, zweyte, dritte, vierte, fünfte, ſechſte Endung. Denn wenn gleich einige von unſern Sprachlehrern darinn dem Gebrauche der Lateiner gefolget ſind, und ihre Caſus ſo buchſtäblich gegeben haben:

Caſus Nominativus, der Nennfall, oder die Nennendung;
— **Genitivus**, der Zeugefall, oder die Zeugendung;
— **Dativus**, der Gebefall, oder die Gebendung;
— **Accuſativus**, der Klagefall, oder die Klagendung;
— **Vocativus**, der Ruffall, oder die Rufendung;
— **Ablativus**, der Nehmefall, oder die Nehmendung:

gen zu bilden. Urſprünglich deutſche Namen leiden nun dieſelben faſt durchgehends: und dieſer muß man ſich in allen Verbindungen, ohne das Geſchlechtswort überall bedienen. Eben ſo macht man es mit fremden Namen, die ſich entweder von ſelbſt in eine deutſche Form bequemen, als **Hannibal**, **Hamilkar**, **Cato**, **Cicero**, **Varro**; oder doch durch Abkürzung einer Sylbe am Ende, eine deutſche Endung annehmen, als **Ariſtotel**, **Epikur**, **Heraklit**, **Horaz**. Ganz anders aber geht es mit denen, die ſich nicht ſo willig bezeigen; dahin **Baldus**, **Cotta**, **Sokrates**, u. d. m. ſonderlich aus neuern Sprachen, gehören. Bey dieſen muß man nun zu den Geſchlechtswörtern ſeine Zuflucht nehmen, und den Mangel ihrer Endſylben dadurch erſetzen. Man ſehe alſo in dergleichen Fällen die Namen als unabänderlich (indeclinabilia) an; und ſage:

Wer ?	— Balbus,	— Cotta,	— Phyllis.
Weſſen ?	Des Balbus,	des Cotta,	der Phyllis.
Wem ?	Dem Balbus,	dem Cotta,	der Phyllis.
Wen ?	Den Balbus,	den Cotta,	die Phyllis.
	O Balbus,	o Cotta,	o Phyllis.
Vom wem ?	Von dem Balbus,	vom Cotta,	von der Phyllis.

Z. E. Balbus ſprach zum (d. i. zu dem) Cotta; Korydon liebt die Phyllis; Amaryllis bekam vom, (d. i. von dem) Korydon ein Geſchenk, u. ſ. w. Und wie wunderlich klingt es nicht, wenn einige Neuere ſchreiben: Menalkas ſpricht zu Phyllis, oder an Phyllis; er kömmt von Doris; er lebt mit Chloris;

beſchwert ſich über Likoris; u. d. gl. wo überall der Artikel fehlt?

113. §. Endlich muß man hier III. den Fall ausnehmen, da gewiſſe eigene Namen bisweilen anſtatt eines gemeinen Nennworts gebraucht werden; denn da kann ſowohl der unbeſtimmte, als der beſtimmte Artikel gebraucht werden: z. E. Das iſt der Alexander unſrer Zeiten; er war ein Plato, ein Herkules ſeines Volkes; oder ſie iſt eine Penelope, eine Helena ihrer Zeit. Hier ſieht man wohl, daß man nur auf die Tapferkeit, Einſicht, Stärke, Tugend oder Schönheit ſieht, die gewiſſe Perſonen beſeſſen haben. Die Namen hören alſo gleichſam auf, eigene Namen zu ſeyn; und werden gemeine Benennungen ganzer Claſſen, oder Arten von Menſchen: daher denn der Vorzug eigener Namen von ihnen wegfällt.

114. §. Noch iſt zu merken, daß man das Geſchlechtswort in der einzelnen Zahl gleichwohl bisweilen erſparen kann, wenn nämlich ein Beywort vor dem Hauptworte ſteht: z. E. er iſt eines aufgeräumten Gemüthes; eines hurtigen Kopfes; eines tapfern Muthes u. d. gl. Hier läßt man es weg, und hängt zum Zeichen, den letzten Buchſtaben deſſelben ans Ende des Beywortes: Er iſt aufgeräumtes Gemüthes, hurtiges Kopfes, tapferes Muthes. Imgleichen ſo: ich verſichere dich einer aufrichtigen Liebe, beſtändigen Treue, und unverrücklichen Ehrfurcht: wo man das r des Geſchlechtswortes an das Beywort hängt: ich verſichere dich, aufrichtiger Liebe, beſtändiger Treue, und un-

den Nebenbegriff ausdrückt, der den folgenden beſtimmet. So ſagt man z. E. der Hundskopf, und das Kopfweh; der Neiderzahn, und die Zahnſchmerzen; die Reitſtiefel, und der Stiefelknecht; die Männerhand, und die Handhabe; der Taubenhals, und das Halstuch; der Reiſehut, und das Hutband, u. ſ. w. Die Zahl dieſer Wörter iſt unendlich, und man macht noch täglich mehrere; die auch gar wohl zu dulden ſind, wenn ſie ſich wohl zuſammen ſchicken, und nicht übel klingen. Allein manche ſind ein wenig zu verwegen damit: als wenn Opitz, nach des Heinſius holländiſchem, den Bachus ſo benennet:

Nachtläufer, Hüfteſohn, Stadtkreiſcher, Allzeitvoll!

ſo ſind außer dem erſten, die andern nicht regelmäßig zuſammengeſetzt. Andre Dichter ſind hierinn noch viel kecker.

124. §. Die II. Claſſe der zuſammengeſetzten Wörter beſteht aus einem Hauptworte, und aus einem Beyworte; als z. E. Großvater, Kleinänke, Schönfärber, Jungfrau, Altgeſell, Neudorf, Freyburg, u. d. gl. Die Zahl derſelben iſt bey weitem nicht ſo groß, als der vorhergehenden; und man hat dabey nicht ſo viel Freyheit, neue zuſammen zu ſetzen, als bey jenen. Wenn z. E. einige die Wörter, geheimter Rath, in eins ziehen wollen, ſo geht es nicht an. Denn man bemerke, daß bey den Beywörtern, die dergeſtalt mit Hauptwörtern verbunden werden, die letzten Buchſtaben weggelaſſen worden. Als, man ſagt nicht Jungefrau, Altergeſell, Neuesdorf, u. ſ. w. ſondern Jungfrau, Altgeſell, Neudorf.

Das geht aber bey geheimter Rath nicht an; man wollte denn **Geheimrath** ſchreiben, welches aber lächerlich wäre. Die **Großmachtskunſt**, klingt wegen der vielen harten Sylben nicht gut: die **Großthaten** aber, die einige aufbringen wollen, ſind bey weitem mit keiner **Großmuth**, oder Kleinmuth zu vergleichen.

125. §. Die III. Art der zuſammengeſetzten Wörter entſteht aus Hauptwörtern und Zeitwörtern. Z. E. Brennöl, Reitpferd, Nähnadel, Fechtmeiſter, Brennglas, Steigbügel, Heilpflaſter, Brecheiſen, Tragkorb, Trinkgeſchirr, Grabſtichel, Schleifſtein, Waſchbecken, Schmelztiegel, Bratſpieß, u. d. m. Dieſe ſind in großer Anzahl vorhanden, und verſchaffen unſrer Sprache einen trefflichen Reichthum. Man kann es auch zuweilen wagen, einige neue von dieſer Art zu machen: aber man muß wohl zuſehen, daß ſie gut klingen, und keine widrige Begriffe verbinden.

126. §. Die IV. Claſſe zuſammengeſetzter Hauptwörter iſt, wenn man die kleinen Redetheilchen, oder die Beſtimmungswörter mit gewiſſen Hauptwörtern verbindet. Z. E. der Vortheil, Nachtheil, die Hinterliſt, Obersdorf, Niederland, ein Nebending, das Widerſpiel, das Ebenmaaß, das Uebergewicht, das Vordertheil. Auch von dieſen iſt eine große Anzahl im Gebrauche; und es gelingt zuweilen einigen Rednern oder Dichtern, imgleichen den Weltweiſen, etliche neue zu bilden, die nicht ungeſchickt klingen. Allein man dringe ſich nicht ohne Noth dazu; weil es nicht allemal geräth. Denn

ſo haben doch andere lateiniſche Sprachlehrer, auf eine bequemere Art, caſum primum, ſecundum, tertium gebraucht. Dieſe Art nun die Endungen der Nennwörter und Fürwörter zu unterſcheiden, dünkt mir im Deutſchen deſto bequemer, je weniger man von dem Zeugen, Geben, Klagen und Nehmen, in den obigen Benennungen einen Grund angeben kann.

103. §. Man hat bey den Abänderungen der Nenn- und Fürwörter ferner zu bemerken, daß die Dinge, davon ſie reden, entweder einzeln, oder in mehrerer Zahl angetroffen werden. Beydes muß man den Wörtern anſehen können, wenn die Sprache deutlich ſeyn ſoll. Was nun das unbeſtimmte Geſchlechtswort betrifft: ſo kann ſelbiges ſeiner Natur nach, nicht von vielen geſagt werden: die mehrere Zahl aber hat kein Geſchlechtswort; denn man ſagt ſchlechterdings, Männer, Frauen, Kinder. Z. E. Männer müſſen nicht wie Kinder fechten. Hier iſt alſo das unbeſtimmte Geſchlechtswort, gleichſam unſichtbarer Weiſe vorhanden.

104. §. Allein ganz anders verhält ſichs mit dem beſtimmten Geſchlechtsworte, **der, die, das**; welches in ſeiner völligen Abänderung ſo ausſieht:

Von einem (Singulariter)

	männlich,	weiblich,	ungewiß.
Die erſte Endung,	der —	die —	das;
Die zweyte —	des —	der —	des;
Die dritte —	dem —	der —	dem;
Die vierte —	den —	die —	das;
Die fünfte —	o du —	o du —	o du!
Die ſechſte —	von dem —	von der —	von dem.

Von vielem, (Pluraliter).

Die erſte Endung,	die, in allen Geſchlechtern;
Die zweyte —	der, nicht derer, oder deren;
Die dritte —	den, nicht **denen**;
Die vierte —	die; — —
Die fünfte —	o ihr — —
Die ſechſte —	von den, nicht denen.

105. §. Hierbey merke man, daß von vielen in der zweyten, dritten und ſechſten Endung der mehrern Zahl, ſehr unrecht **derer**, und **denen** geſetzet wird. Man muß nämlich den Artikel, oder das Geſchlechtswort ſehr genau von dem Fürworte **der, die, das** unterſcheiden. Dieſes hat gleich in der zweyten Endung der einzeln Zahl **deſſen**, da jenes nur **des** hat: und der Unterſcheid beſteht darinnen, daß das Fürwort ſtets ohne das Nennwort ſtehen muß, das Geſchlechtswort aber niemals. Z. E. in der Bibel ſteht ſehr richtig; Joh. 6. Jeſus nahm die Brote, dankte und gab ſie **den** (Artikel) Jüngern: die Jünger aber **denen** (Fürwort), die ſich gelagert hatten; desgleichen auch von den (Artik.) Fiſchen. Jngleichen Matth. 15, 38. Und die gegeſſen hatten, **derer** war vier tauſend Mann.

106. §. Man muß ferner bey dieſem Geſchlechtsworte merken, daß es oft mit gewiſſen Vorwörtern zuſammen gezogen, und gleichſam in eins geſchmolzen wird; weil die Geſchwindigkeit im Reden ſolches ſo mit ſich bringt, und möglich macht. Zum Exempel:

für an dem, ſetzt man, am Tage;
— an das, — — ans Licht;
— auf das, — — aufs Feld;
— auf dem, — — aufm Haupte;
— durch das, — — durchs Waſſer;
— in dem, — — im Himmel;
— in das, — — ins Feuer;
— von dem, — — vom Uebel;
— über dem, — — überm Feuer;
— unter dem, — — unterm Kopfe;
— wider das, — — widers Verboth;
— zu dem, — — zum Guten;
— zu der, — — zur Gute, u. d. gl.

107. §. Es iſt alſo auch falſch, wenn einige hier in der dritten und ſechſten Endung der einzeln Zahl, beym männlichen oder ungewiſſen Geſchlechtsworte ein n; in der mehrern Zahl aber ein m ſprechen oder ſchreiben. Z. E. Ich habs den Mann geſagt, an ſtatt dem Manne; ich habs von keinen Menſchen geſehen, anſtatt keinem. Oder: Er lag ihm zum Füßen, anſtatt zun Füßen, oder zu den Füßen; imgl. zum Sternen erheben, anſtatt zun, das iſt zu den Sternen. Eine falſche Ausſprache, oder ein eingebildeter Wohlklang kann wider die Richtigkeit der Regeln nichts falſches rechtfertigen.

108. §. Endlich iſt nicht zu vergeſſen, daß die Geſchlechtswörter oft dienen, die Bedeutungen gewiſſer Wörter zu beſtimmen, die ſonſt einerley zu ſeyn ſcheinen würden. So iſt z. E.

Der Aal, ein Fiſch, die Ahle, ein Pfriem.
Der Bär, — die Beere.
Der Band, vom Buche; das Band, vinculum.

Der Bauer,	das Bauer, für die Vögel.
Der Bull, Stier,	die Bulle.
Das Blut,	die Bluth, oder Blüthe.
Der Boht,	das Boot, Cymba.
Der Bort, am Schiffe,	die Borte, am Kleide.
Die Buche, der Baum,	das Buch, liber.
Der Bund, foedus,	das Bund, Heu oder Stroh.
Die Eſſe,	das Eſſen.
Der Fall,	die Falle.
Die Feyer,	das Feuer.
Der Hut, pileus.	die Huth, Cuſtodia.
Der Lachen, eine Pfütze,	das Lachen, riſus.
Die Laube,	das Laub.
Der Laut,	die Laute.
Die Lehne,	das Lehn.
Der Lein, Flachs,	die Leine, ein Seil.
Der Leuchter,	die Leuchte.
Der Lohn, praemium,	das Lohn, merces.
Die Mandel,	das Mandel, quindecim.
Der Mangel,	die Mange, Wäſche zu rollen.
Der Meſſer, menſor,	das Meſſer, Culter.
Der Mund,	die Münde, eines Stromes.
Der Nabel,	die Nabe, am Rade.
Die Rinde,	das Rind.
Der Reiß,	das Reis.
Der Saal,	die Saale.
Der Schall,	die Schälle.
Der Schein,	die Scheune.
Der Schild,	das Schild, eines Künſtlers.
Der See, im Lande,	die See, das Meer.
Der Stollen, im Bergw.	die Stolle, eines Tiſches.

Der Taube, ſurdus,	die Taube, Columba.
Der Thau, ros,	das Tau, am Schiffe.
Der Theil, vom Buche,	das Theil, Erbtheil.
Der Wagen,	die Wage.
Das Wehr, am Waſſer,	die Wehre, im Kriege.
Der Weiſe, ſapiens,	die Weiſe, modus.
Der Wind,	die Winde.
Der Zeug, Metall,	das Zeug, ein Gewebe.
Die Zinne,	das Zinn, u. dergl.

109. §. Etwas beſonders iſt bey uns Deutſchen, daß das Wort Gott, wenn es das höchſte Weſen bedeutet, ſchlechtweg, ohne ein beſtimmtes, oder unbeſtimmtes Geſchlechtswort geſetzet wird, und zwar in allen Endungen. Als

Wer? Gott hat alle Dinge gemacht.
Weſſen? Gottes Wort bleibt ewig.
Wem? Gott allein die Ehre.
Wen? Gott muß man lieben.
O Gott du ſtrenger Richter!
Von wem? Von Gott kömmt alles Gute.

Sobald aber dieß Wort nur einen heidniſchen Abgott, oder einen allgemeinen Begriff des göttlichen Weſens andeutet: ſo ſetzet man ein, oder der hinzu. A. z. E. Mars, der Gott der Kriege; der Gott des Weines; des Meeres, und a. dergleichen Götter. Ein Gott des Himmels und der Erden, u. ſ. w. Doch das lernet man am beſten aus der Uebung.

110. §. Ferner iſt zu bemerken, daß die eigenen Namen ohne alle Geſchlechtswörter geſetzt werden; welche aber die andern Nennwörter allezeit haben.

Denn obgleich einige aus Unvorſichtigkeit und Uebereilung, wohl bisweilen ſagen: der Cäſar hat Gallien erobert; der Cicero war ein groſſer Redner: ſo iſt doch ſolches der ganzen Art unſerer Sprache zuwider. Man ſpricht nämlich viel beſſer und richtiger: Saul hat tauſend geſchlagen; David zehn tauſend; Hermann hat die Römer überwunden, u. ſ. w. als der Saul ꝛc. der Hermann ꝛc.

111. §. Hierbey ſind aber drey Ausnahmen zu machen. Denn 1) ſteht bisweilen vor dem Namen noch ein Beywort, oder ein Lobſpruch desjenigen, dem der Name gehöret: und alsdann kann man das Geſchlechtswort nicht entbehren; als der groſſe Karl, der tapfre Hermann, der weiſe Salomo, der gelehrte Grotius. Doch muß man dieſes nicht auf ſolche Würden erſtrecken, die ein Amt, oder einen eingeführten Titel bedeuten; als Kaiſer, König, Churfürſt, Erzherzog, Herzog, Erzbiſchof, Biſchof, Graf, Baron, Kanzler, Hofrath, Doctor, Magiſter, Rector, u. d. gl. Denn alle dieſe fodern vor ſich kein Geſchlechtswort. Man ſagt nämlich viel öfter und beſſer: Kaiſer Friedrich, König Karl, Churfürſt Auguſt, Biſchof Bruno, Erzbiſchof Fenelon, Graf Piper, Baron Leibnitz, Kanzler Crell, Doctor Luther, u. ſ. w. als wenn man das unnöthige der allenthalben vorſetzen wollte, wie einige aus böſer Gewohnheit zu thun pflegen.

112. §. Zweytens iſt hier der Fall ausgenommen, wenn ein eigener Namen, in ſeiner Endſylbe keine Veränderung leiden will, die nöthigen Endun-

verrückter Ehrfurcht. Eben ſo geht es in der dritten und ſechſten Endung an: z. E. zu und mit einem gnädigen Wohlgefallen; zu und mit einem reifen Ermeſſen; wo abermal das m des Geſchlechtswortes, an das Beywort gnädigem, reifem u. d. gl. gehänget wird. Es irren alſo diejenigen, die ſolche Endbuchſtaben zum Beyworte eben ſowohl, als zum Geſchlechtsworte ſetzen: als z. E. mit einem großem und unauslöſchlichem Zorne; von einer gnädiger und gehoffter Entſchließung. Denn wo das Geſchlechtswort ſelber iſt, da darf das Beywort ſein Merkmaal nicht tragen.

* *

Das III. Hauptſtück.

Von den Hauptwörtern, oder ſelbſtändigen Nennwörtern, (Nominibus Subſtantivis.)

115. §.

Die Sprachlehrer pflegen überhaupt zu ſagen: ein Hauptwort ſey ein ſolches Wort, vor welches man das Geſchlechtswort der, die, das; oder ein, eine, eins, ſetzen kann: als, der Himmel, die Erde, das Meer; ein Mann, eine Frau, ein Kind. Iſt nun dieſes Merkmaal gleich nur ein äußerliches, das ſich nicht einmal in allen Sprachen ſchickt: ſo können wir es doch im Deutſchen für Anfänger ſchon gelten laſſen: zumal nachdem wir

oben im 87. §. einen philoſophiſchern Begriff davon gegeben haben; welchen wir hier mit ſeinen Zuſätzen und Erweiterungen wiederholet haben wollen. Wir können noch hinzuſetzen, daß die Hauptwörter im Deutſchen alle mit großen Anfangsbuchſtaben geſchrieben werden.

116. §. Das Hauptwort iſt zweyerley. Denn es giebt entweder eine eigenthümliche Benennung eines einzelnen Dinges ab: ſo wie **Europa** nur einem Welttheile, **Deutſchland**, nur einem Lande, **Elbe**, nur einem Fluſſe, **Meißen**, nur einer Provinz, **Leipzig**, nur einer Stadt, **Homer**, nur einem Dichter eigen iſt; u. d. gl. Und alsdann heißt ſolches ein eigener **Namen**, (Nomen proprium.) Oder es giebt auch gemeine Benennungen ganzer Gattungen und Arten von Dingen, (Nomen Appellativum) darauf alles, was darunter begriffen iſt, gleiches Recht hat. Z. E. das Wort Stern, kömmt allen himmliſchen Körpern zu, ſie mögen nun Fixſterne, Planeten oder Cometen ſeyn: das Wort Baum kömmt allen fruchtbaren und unfruchtbaren Bäumen zu; das Wort Thier allen wilden und zahmen Thieren, u. ſ. w.

117. §. Wollen wir nun gründlich von dieſen Hauptwörtern handeln, ſo haben wir dreyerley dabey zu erwegen; I) müſſen wir ihre Bildung zeigen, und ſie in ihre Arten (ſpecies) eintheilen; II) ihr Geſchlecht (genus) beſtimmen; III) ihre Abänderung in den Endſylben (declinatio) betrachten. Bey dieſen letztern werden ſich auch die verſchiedenen Arten der Abänderungen finden, die, ſoviel ſich thun läßt, nach ge-

dem lateiniſchen ähnlich befinden, ganz gewiß von lateiniſcher Abkunft ſeyn müßten; wie uns einige bereden wollen. Denn was hat es für Wahrſcheinlichkeit, daß z. E. die Deutſchen den Kopf von Caput, das Auge von Oculus, das Ohr von Auris, den Arm, von Armus, das Schiff van Scapha, Käſe von Caſeus, Birne von Pyrum, Donner von tonitru, Wind von Ventus, Sonne von Sol, u. ſ. w. ſollten nennen gelernet haben?

134. §. Man thut alſo in Anſehung der letztern Art von Wörtern am beſten, wenn man weder eins, noch das andere behauptet, ſondern die Mittelſtraße geht. Die vernünftigſten Gründe geben es nämlich, daß alle europäiſche Sprachen von der alten celtiſchen, und ſcythiſchen ihren Urſprung genommen haben. Von dieſer alten gemeinſchaftlichen Mutter und Großmutter nun, haben die griechiſche, lateiniſche, deutſche und ſklavoniſche Sprache, als die vier europäiſchen Hauptſprachen, eine große Anzahl Stammwörter ſo unverfälſcht beybehalten, daß ſie einander darinnen noch gewiſſermaßen ähnlich ſind. Denn wenn man entweder einige Buchſtaben ausläßt, oder verſetzt, oder hinzu ſetzt, oder verwandelt: ſo ſieht man, daß es eben dieſelben Wörter ſind, die in allen oder etlichen dieſer Sprachen herrſchen. Dieſes haben Eckard, Herr Leibnitz, Wachter, u. a. m. ſonderlich Herr Pelloutier, in ſeiner Hiſtorie der Celten, ſehr deutlich gewieſen.

135. §. Weit geringer iſt die Zahl derjenigen Wörter, die wir von unſern neuern Nachbarn, den Pohlen, Wälſchen und Franzoſen angenommen. Denn wenn wir bey den erſten die Titel gewiſſer Aemter und Würden, als Woywode, Staroſt, u. d. gl. das Wort Kretſchem welches in Schleſien und in der Lauſitz eine Schenke heißt, und wenig andre ausnehmen; den Italienern das Wort, Poſt, Speſen, Lärmen (al'arme) Arie, Noten, Cantate, Serenate, Opern u. d. gl. muſikaliſche Kunſtwörter; den Franzoſen gewiſſe Namen der Tänze, der Kleidungen, ſonderlich des Frauenvolks, und einige kriegeriſche Kunſtwörter wiedergeben: ſo werden wir uns übrigens gar wohl ohne ſie behelfen können. Es iſt nämlich nur eine unnöthige Mengeſucht einiger vormaligen Schriftſteller geweſen, daß ſie ſich unzähliche fremde Wörter angewöhnet, die man eben ſowohl deutſch geben kann, wenn man nur in guten deutſchen Büchern ein wenig beleſen iſt.

136. §. Um davon ein Beyſpiel zu geben, wollen wir die Kriegsbedienten vornehmen, die man ohne Noth Officiers zu nennen pflegt, und mehrentheils mit franzöſiſchen Namen beleget. Man hat aber bey dem kaiſerlichen Kriegsweſen, faſt durchgehends lauter deutſche Benennungen der ſämmtlichen Befehlshaber, und andrer dahin gehörigen Stücke. Dieſe will ich, ſo wie ſie mir von einem vornehmen kaiſerlichen Oberſten mitgetheilet worden, hieher ſetzen: um zu zeigen, daß man der ausländiſchen Namen nicht nöthig hat. Es heiße alſo

Der große Stab:

General en Chef, Generaliſſimus	der Feldherr,
Marechal de Camp - -	Feldmarſchall,

Feldmarechal Lieutenant	Unterfeldmarſchall,
General de Cavallerie	Feldoberſter,
General d'Artillerie	Feldzeugmeiſter,
General d'Infanterie	Feldhauptmann,
General-Lieutenant	Unterfeldhauptmann,
General-Major	Feldwachtmeiſter,
Colonel - -	Oberſter,
Colonel-Lieutenant	Unteroberſter,
Major - -	Oberſtwachtmeiſter,
Capitaine -	Hauptmann, Rittmeiſter,
Lieutenant premier	Erſter Unterhauptmann,
Lieutenant ſecond	Zweyter Unterhauptmann, über 50 Mann,
Enſeigne, Cornet	Fähnrich, über 40 Mann,
Sergeant - -	Feldwaibel, über 30 Mann,
Capitaine d'Armes	Fahnjunker, oder Führer,
Fourier - -	Rechnungsführer,
Corporal - -	Rottmeiſter, Gefreyter, u. ſ. w.

Worauf noch die Spielleute, das iſt Pfeifer und Trummelſchläger, und Gemeinen folgen, daven

Die Infanteriſten -	Fußknechte,
Die Cavalleriſten -	Reiter,
Die Cuiraſſiers -	geharniſchte Reiter,
Die Dragoner - -	leichte Reiter,
Die Muſquetaires -	Leibſchützen, oder Trabanten,
Die Carabiniers -	Büchſenſchützen,
Die Fuſeliers - -	Flintenſchützen,
Die Garde - -	die Leibwache, u. d. gl.

Der kleine Stab.

Regiments-Quartiermeiſter	der Lagermeiſter,
Auditeur - -	der Feldſchultheiß,
Aumonier, oder Caplan	der Feldprediger,
Regiments-Secretair	der Feldſchreiber,
Prevott, oder Proſeß,	der Stockmeiſter, Steckenknecht und Freymann, oder Henker.

Außer

Außer dieſem nenne man:

Die Armee, -	das Kriegsheer,
Die Avantgarde, -	den Vortrab,
Die Arriergarde,	den Nachtrab,
Das Gros der Armee,	das Hauptheer,
Ein Detachement,	einen abgeſonderten Haufen,
Ein Regiment, -	eine Schaar,
Ein Bataillon, -	eine halbe Schaar,
Ein Eſcadron, -	ein Geſchwader,
Eine Compagnie, -	eine Fahne, ein Fähnlein,
Einen Deſerteur, -	einen Flüchtling, Ueberläufer,
Den Marche, - -	den Zug, den Heerzug,
Eine Campagne, -	einen Feldzug,
Eine Bataille, - -	eine Schlacht, Feldſchlacht,
Eine Action, - -	ein Scharmützel,
Eine Retirade, - -	einen Rückzug, eine Flucht,
Ein Corps de Reſerve,	einen Hinterhalt,
Ein Corps de Garde,	ein Wachthaus, die Wache,
Das Piquet,	eine Feldwacht,
Die Artillerie, -	das Geſchütze,
Die Attaque, - -	den Angriff,
Der Minirer, - -	einen Schanzgräber,
Die Approchen, -	Laufgräben,
Die Retranchements,	Verſchanzungen,
Miniren und Sappiren,	Untergraben,
Das Bloquiren, -	Einſchließen, ſperren,
Die Blocade,	Sperrung der Zufuhr,
Die Proviſion, -	den Vorrath,
Die Munition, -	das Kriegsbedürfniß,
Das Proviant, -	Nahrungs- Lebensmittel,
Die Fourage, - -	Futter, u. d. gl.

Wenn wir es erleben könnten, daß dieſe und dergleichen deutſche Benennungen erſt in unſern Zeitungsblättern, politiſchen Monatſchriften und hiſtobehalten; geſetzt, daß ihn der Nebenbegriff einbüßen müßte. Z. E.

Männliche.	Weibliche.	Ungewiſſe.
Der Schuh, der Handſchuh.	Die Jagd, die Hirſchjagd.	Das Haus, das Zuchthaus.
Der Kopf, der Ziegenkopf.	Die Aue, die Wetterau.	Das Thor, das Stadtthor.
Der Mann, der Hauptmann.	Die Thüre, die Hausthüre.	Das Tuch, das Halstuch.
Der Markt, der Fleiſchmarkt.	Die Beere, die Weinbeere.	Das Holz, das Tannenholz.
Der Muth, der Weibermuth.	Die Noth, die Landesnoth.	Das Neſt, das Vogelneſt.
Der Wald, der Birkenwald.	Die Plage, die Landplage.	Das Zeichen, das Luftzeichen.
Der Knecht, der Jungferknecht.	Die Uhr, die Sanduhr.	Das Zimmer, das Frauenzimmer.

u. d. m.

173. §. Ein jeder ſieht wohl, daß dieſe Regel ſich auf diejenigen Wörter nicht erſtreckt, die nicht aus lauter Hauptwörtern, ſondern zum theil aus andern Redetheilchen zuſammengeſetzt ſind. Denn von dieſen iſt es natürlich, daß ſie das Geſchlecht des Hauptwortes behalten müſſen, welches darinnen vorkömmt, und deſſen Begriff darinnen herrſchet. Z. E. **Der Muth**, der Unmuth, der Uebermuth, der Edelmuth ꝛc. **Der Rath**, der Unrath, Vorrath, Zierrath ꝛc. **Die Luſt**, die Unluſt; **Der Witz**, der Aberwitz; Die Acht, die Aberacht ꝛc. **Der Schnabel**, der Geelſchnabel ꝛc. **Der Hall**, der Widerhall u. d. gl. m. Doch giebt es auch hier einige Ausnahmen, ſonderlich in dem Worte **Muth**. Denn hier iſt es ſeit alten Zeiten eingeführt, daß man ſagt, die Demuth, die Großmuth, die Schwermuth, die Wehmuth, obgleich das einfache **Muth** männliches Geſchlechts iſt. In wenig andern Wörtern wird man eben dergleichen finden, z. E. das Wort, die Antwort, u. d. gl.

174. §. Nun will ich das verſprochene Verzeichniß derjenigen Hauptwörter herſetzen, die nach den obigen Regeln nicht beſtimmet werden, auch ſonſt ſchwerlich unter einige Regeln zu bringen ſind. Dieſe muß ſich ein Fremder oder Anfänger bekannt machen, indem er ſie fleißig durchlieſt, und allemal das im Anfange ſtehende Geſchlechtswort dazu wiederholet; bis ſie ihm geläufig werden. In andern Sprachlehren für Ausländer ſtehen ungleich größere ſolche Regiſter; welches denn die Lernenden ſehr abſchreckt. Das meinige aber iſt darum viel kürzer und erträglicher gerathen, weil ich die meiſten Hauptwörter, durch die obigen Regeln nach den Endungen derſelben beſtimmet habe. Vielleicht könnte man noch einige aus den folgenden, auch unter gewiſſe Regeln bringen.

* *

Verzeichniß derer Hauptwörter, deren Geſchlecht man ohne Regeln lernen muß.

Männlichen Geſchlechts.	Weiblichen Geſchlechts.	Ungewiſſen Geſchlechts.
Auf B ſind:	B.	B.
Korb, Stab.	Dieſe haben nach heutiger Art alle ein e, als Gabe, Habe.	Das Grab, Laub, Lob, Sieb.

ſondre Vergrößerung giebt: als Erzvater, Erzherzog, Erzbiſchof, Erzprieſter, Erzlügner, Erznarr u. d. gl. Ob dieſelbe von dem griechiſchen αρχον, oder archi herkomme, oder nicht, darf man eben nicht ſo genau unterſuchen: genug daß ſie einmal im Deutſchen iſt. Noch eine andre ſolche Sylbe iſt das Ur: ſo ſagt man z. E. eine Urkunde, ein Urlaub, ein Urſprung, eine Urquelle, ein Urgroßvater; u. d. m. Auch dieſes erhöhet die Bedeutung der Wörter, wo es ſich anbringen läßt: es kann aber auch bey den Beywörtern (Adjectivis) gebrauchet werden, als bey uralt. Es iſt zuweilen aus vor entſtanden, wie in Urältern, aus Vorältern: bisweilen aus er, wie in Urlaub, aus Erlaubnis.

131. §. So wie die lateiniſche Sprache vormals von ihren Nachbarn den Griechen, und nachmals ſo gar von den Galliern verſchiedene Wörter angenommen; und wie die heutigen Wälſchen und Franzoſen von den deutſchen Völkern, den Gothen, Franken und Longobarden, die ſie eine zeitlang beherrſchet, eine gute Anzahl Wörter bekommen haben: ſo hat auch die deutſche Sprache ſich, vor dem Einfluſſe ihrer benachbarten Sprachen, nicht ganz rein erhalten können. Nun hat ſie aber in den älteſten Zeiten bey den Celten, mit Thrazien und Griechenland; in den mittlern Zeiten, wegen der vielen Kriege der Römer, an und jenſeit der Donau, mit den Römern; und in den neuern Jahrhunderten, jenſeit des Rheines, viel mit den Franzoſen zu thun gehabt. Daher iſt es kein Wunder, daß ſie auch von allen dieſen Sprachen eine gute Anzahl von Wörtern angenommen.

132 §. Von der Griechiſchen inſonderheit etwas zu melden, ſo hat Caſaubonus ſie aus dem Angelſächſiſchen, Goropius Becanus aus dem Holländiſchen, und Rudbeck gar aus dem Schwediſchen herholen wollen. Andern kömmt dieſes lächerlich vor, und ſie beſtreben ſich daher, lieber das Deutſche aus dem Griechiſchen herzuleiten. Von vielen Wörtern, die ſonderlich die chriſtliche Religion betreffen, iſt ſolches unſtreitig. Wer kann es leugnen, daß nicht Bibel, Patriarch, Prophet, Evangeliſt, Apoſtel, Epiſtel, Biſchof, Prieſter, Münch, Litaney, ja ſo gar Kirche (von κυριακη) daher käme? Ein anders iſt es mit weit ältern Wörtern, als Vater, Mutter, Tochter, Butter, Thier, Thüre, Feuer, Salz, Stern, Kopf, Fuß, Burg, Sack, Namen, u. d. gl. die gleichwohl mit πατηρ, μητηρ, θυγατηρ, βουτυρον, θηριον, θυρα, πυρ, ἁλς, αστηρ, κεφαλη, πους, πυργος, σακκος, στομα, u. d. gl. ſo augenſcheinlich überein kommen.

133. §. Eben das kann man von etlichen lateiniſchen Wörtern ſagen. Auch hier hat die Religion ihre Macht in gewiſſen Wörtern gewieſen; als Kloſter, Kanzel, Veſper, Metten, Meſſe, Vigilien, Tempel, Pabſt, Pfaffen, Altar, Opfer, Kelch, Oblate, Chor, u. d. gl. Wo bleiben nun noch die andern, die eben ſo unſtreitig lateiniſch ſind; als Kaiſer, Körper, Regiſter, Exempel, Natur, Figur, Titel, Capitel, Witwe, Pult, Krone, Camin, Axe, Art, Metall, Straße (von Stratum) Thurm, u. a. m.? Gleichwohl aber macht dieſes alles noch nicht, daß auch alle übrige, die wir mit

riſchen Büchern eingeführet würden: ſo würde man ſich gar bald auch aller übrigen ausländiſchen Brocken entſchütten können, und den zulänglichen Reichthum unſrer Sprache zur Gnüge gewahr werden.

137. §. Indeſſen wollen wir deswegen alle die Grillen einiger vormaligen Zeſianer, und Pegnitzſchäfer, auch Glieder der fruchtbringenden Geſellſchaft nicht billigen; die alles was einigermaßen fremde war, aus dem Deutſchen ausmärzen wollten. Es iſt nicht ganz möglich, ſich in einer Sprache aller ausländiſchen Redensarten zu enthalten: wie theils die alten, theils die neuern Sprachen in ganz Europa ſolches zeigen. Wo man die Sache ſelbſt von einem benachbarten Volke bekommen hat, da muß man auch wohl das Wort behalten: ſo wie die Franzoſen eine zurückſchlagende Kutſche, Berline nennen, weil ſie in Berlin erfunden worden; ein Kartenſpiel aber Lansquenet, von Landesknecht heißen, welches die deutſchen Soldaten erfunden, die man vormals ſo genannt hat.

138. §. Weil viele Franzoſen es leugnen, daß ihre Sprache viel deutſche Wörter in ſich habe, die ganz offenbar erweiſen, daß ehmals die deutſchen Franken ihre Beherrſcher geweſen; ja daß man an ihrem Hofe bis auf die Zeiten Hug Schapplers (Hugonis Capeti) die fränkiſch-deutſche Sprache geredet habe: ſo will ich hier ein kleines Verzeichniß ſolcher Ueberbleibſel herſetzen. Es ſind aber dieſelben lange nicht alle; ſondern nur die merklichſten, darinn auch ein Widerſpänſtiger den deutſchen Urſprung erkennen muß. Viele andre, da es nicht ſo augenſcheinlich iſt, übergeht man hier mit Fleiß; imgleichen ſolche, die nur in den ältern franzöſiſchen Schriftſtellern vorkommen, itzo aber nicht mehr im Gebrauche ſind.

Verzeichniß franzöſiſcher Wörter, die von deutſchem Urſprunge ſind.

Abord,	von	am Bort.
Adouber,	—	Taube.
Agace,	—	Aglaſter.
Aller,	—	Wallen.
Alte-lá,	—	Halte da!
Ambaſſadeur,	—	Abgeſandter.
Auberge,	—	Herberge.
Bague,	—	Bogen.
Ban,	—	Bann.
Banc,	—	Bank.
Bande,	—	Binde.
Blanc,	—	blank.
Bleu,	—	blau.
Biere,	—	Bier.
Boulevard,	—	Bollwerk.
Bourg,	—	Burg.
Bourgeois,	—	Bürger.
Bourguemaitre,	—	Bürgermeiſter.
Cappe,	—	Kappe.
Chalouppe,	—	ſchlupfen.
Chapon,	—	Kapphahn.

weder das ganze weibliche Geſchlecht, oder doch eine gewiſſe Anzahl deſſelben, ſo viel etwa in einem Zimmer beyſammen ſind, bedeuten muß. 2) Werden hiervon die verkleinerten Wörter und Benennungen des weiblichen Geſchlechts ausgenommen, die nämlich dadurch zum ungewiſſen Geſchlechte kommen; als das **Fräulein**, **Jungfräulein**, **Mägdlein**, oder **Mädchen**, u. d. gl.

156. §. Die II. Regel iſt: **Die Namen der Flüſſe, der Bäume, der Blumen und Früchte, ſind weibliches Geſchlechts.** Z. E.

Flüſſe, die Donau, die Elbe, die Oder, die Weſer, die Themſe, die Weichſel, die Tyber, die Seine ꝛc. ausgenommen der Tagus, der Po, der Rhein, der Mayn, der Pregel, ꝛc.

Bäume, die Ceder, Pappel, Tanne, Fichte, Linde, Birke, Eiche, Erle, Buche, Weide, ꝛc. außer der Taxus, Wacholder, Hollunder, und alle die mit Baum verbunden werden.

Blumen, die Anemone, Aurikel, Hiazinthe, Lilie, Narziſſe, Nelke, Roſe, Tulpe ꝛc. ausgenommen, der Klee, Lavendel, und das Tauſendſchön, ꝛc.

Früchte, die Apricoſe, Birne, Erdbeere, Feige, Gurke, Mandel, Melone, Nuß, Pflaume, Pfirſich, Roſine, Traube, Zwiebel, ꝛc. ausgenommen, der Apfel, Knoblauch, Kürbis, und wenig andere.

157. §. Die III. Regel: **Alle Wörter, die ſich auf acht, ät, aft und au endigen, ſind weibliches Geſchlechts.** Z. E.

acht, die Acht, Fracht, Macht, Obacht, Pracht; wovon einige nur das Wort **Pracht** zuweilen männlich brauchen, der Pracht, und der Pacht.

ät, die Communität, Electricität, Facultät, Majeſtät, Nativität, Probabilität, Pluralität, Quantität, Univerſität, ꝛc.

aft, die Haft, Kraft, Verhaft, und alle die ſich mit ſchaft enden; als Herrſchaft, Grafſchaft, Bürgerſchaft, Erbſchaft, u. d. gl. hier werden ausgenommen der Saft, der Schaft am Spieße, und der Taft.

au, die Au, die Frau, die Klau, die Sau, die Schau; ausgenommen der Bau, Pfau, Thau, und das Tau, ein Schiffſeil.

158. §. Die IV. Regel: **Alle Wörter, die ſich auf ein kurzes e enden, ſind weibl. Geſchlechts:** als z. E. Aehre, Ebbe, Ehre, Gabe, Glocke, Gnade, Grube, Habe, Haube, Hütte, Krone, Laube, Stube, Tiefe, u. ſ. w. Nur einige wenige ſind ausgenommen; als der Glaube, Name, Saame, Knabe, Rabe, Bube, u. d. gl. wiewohl es noch zweifelhaft iſt, ob nicht der Glaub ohne e, wie der Raub; die zwey folgenden aber, **Namen**, **Samen**, von Nomen, Semen; und die drey letzten, als männliche Benennungen, lieber der **Bub**, der **Knab**, der **Rab**, heißen ſollten. Wenigſtens ſchrieben die Alten, der **Knapp**, der

meln, das Gereiß, von reißen, das Gepräng, von prangen, das Gepral, von pralen, das Gebäu, von bauen, u. ſ. w. Endlich das Thun und Laſſen, das Stehen und Gehen, das Reiten und Fahren, das Trinken und Eſſen, das Leben und Sterben; imgl. das Weſen, als ein alter infinitivus, anſtatt ſeyn, das Daſeyn, u. d. gl. m.

166. §. Die Regel: **Alle Wörter, die ſich auf and, at, ech, et, ir und iv enden, ſind männliches Geſchlechts;** als z. E.

and, das Band, Gewand, Land, Pfand, Unterpfand u. ſ. w. ausgenommen der Brand, der Sand, der Stand, Strand, und die Wand.

at, das Canonicat, Cantorat, Concordat, Decanat, Diaconat, Majorat, Paſtorat, Rectorat, Seniorat ꝛc. ausgenommen der Rath, Staat, und die Saat ꝛc. Hieher gehöret auch das Bad und Cad; wovon nur der Pfad, ausgenommen wird.

ech, das Blech, das Pech: ꝛc. die Zeche muß, als ein weibliches, ein e am Ende haben.

et, das Banquet, Baret, Cabinet, Lazaret, Paquet, Privet, Spinet, Stilet, Tapet u. d. gl. ausgenommen der Magnet, und Planet. Poet und Prophet ſind Männernamen. Die auf öt gehören nicht hieher.

ier, das Bier, Clavier, Clyſtier, Elixier, Papier, Panier, Quartier, Rappier, Revier, Turnier, u. d. gl. ausgenommen die Begier und Zier, und die als Benennungen der Mannsperſonen oder Thiere und Edelſteine wegfallen, als Balbier, Curier, Bezier, Seraskier, Murmelthier und Sapphier.

iv, das Creditiv, Larativ, Recitativ, Stativ, Vomitiv, u. d. gl. m.

167. §. Die VI Regel: **Wörter, die ſich auf och, or, os, und ot endigen, ſind des ungewiſſen Geſchlechts.** als z. E.

och, das Joch, das Loch; mit ihren zuſammengeſetzten; ausgenommen der Koch, als ein männliches Wort, und die Woche, die das weibliche e hat.

ot, Brot, Geboth, Loth, Complot, Banquerot, Morgenroth, Schrot, u. d. gl. ausgenommen, der Tod, der Sod, der Koth, die Noth, und der Spott, der eigentlich nicht hieher gehört.

or, das Ohr, das Chor, Nagelbohr, das Rohr, das Thor, Contor, u. ſ. w. ausgenommen der Flor, Matador, Major, Mohr, Paſtor; die aber, als männliche Namen, hieher nicht gehören.

os, das Looß, das Mooß, das Roß, das Schloß, das Geſchoß u. a. m. ausgenommen der Kloß, Schooß, Schoß, Stoß, Troß.

168. §. Die VI. Regel: **Wörter, die ſich auf um, thum, und umt endigen, ſind auch des ungewiſſen Geſchlechts.** Z. E.

um, als die fremden, das Evangelium, Monopolium, Clavicordium, Seculum u. d. gl. ausgenommen der Ruhm, und der Thum.

thum, das Biſchofthum, Chriſtenthum, Fürſtenthum, Heydenthum, Kaiſerthum, Lutherthum, Pabſtthum, Heiligthum, Prieſterthum u. d. gl.

umt, das Grummt, das Kummt.

Was

Carroſſe,	von	Karren.
Cloche,	—	Glocke.
Coche,	—	Kutſche.
Coffre,	—	Kuffer.
Couſſin,	—	Küſſen.
Cuiſtre,	—	Küſter.
Cuvette,	—	Kuffe.
Dague,	—	Degen.
Dame,	—	Damm.
Damé,	—	gedämmet.
Dandin,	—	Tändler.
Danſeur,	—	Tänzer.
Débiter,	—	biethen.
Dun,	—	Dünen, Sandhügel
Eſcaille,	—	Schaale.
Echarpe,	—	Schärfe.
Ecreviſſe,	—	Krebs.
Epouſter.	—	auspaſten. platt.
Escadron,	—	Geſchwader.
Eſcarmouche,	—	Scharmützel.
Eſperon,	—	Sporn.
Eſquif,	—	Schiff.
Eſt,	—	Oſt.
Eſtampe,	—	Stämpel.
Eſtandart,	—	Standarte.
étonner,	—	Erſtaunen.
étrangler,	—	Strang, glſ. erſträng
Etuve,	—	Stube.
Faiſan,	—	Phaſan.
Fanion,	—	Fahne.

Farce,	von	Fratzen.
Faucon,	—	Falk.
Foreſt,	—	Forſt.
Fouiller,	—	wühlen.
Foyer,	—	Feuerheerd.
Gable,	—	Giebel.
Graver,	—	graben.
Grater,	—	kratzen.
Griſſe,	—	greifen.
Gris,	—	greis. pl. D.
Gros,	—	groß.
Guarde,	—	Warte.
Gué,	—	Gehen, ein Ort im Fluſſe, wo man durchwaten kann.
Hache,	—	Hacke.
Hale,	—	Halle.
Halte, (faire)	—	Halte machen.
Harang,	—	Hering.
Haut,	—	hoch.
Haye,	—	Hecke.
Honny ſoit &c.	—	Hohn ſey dem ꝛc.
Jardin,	—	Garten.
Jardinier,	—	Gärtner.
Javelin,	—	Schäftlein, oder Schaft am Spieße.
Landgrave,	—	Landgraf.
Landsquenet,	—	Landsknecht.
Laquais,	—	läcken, laufen.
Lècher,	—	lecken.
Mâcher,	—	machen, Käuen.
Maigre,	—	mager.

Mantille,	—	Männelchen.
Manquer,	—	mangeln.
Marais,	—	Moraſt.
Marche,	—	Mark. (die)
Marché,	—	Markt.
Marechal,	—	Marſchalk, von Mähre, Pferd, und Schalk, (ein Knecht.
Meurtre.	—	Mörder.
Moulin,	—	Mühle.
Moutarde,	—	Muſtert. (holl.) Senf.
Nacelle,	—	Nachen.
Net,	—	Nett, ſauber.
Nonnain,	—	Nonne.
Nord,	—	Norden.
Nuque,	—	Genicke.
Oueſt.	—	Weſt.
Papin,	—	Pappe, Brey.
Parc,	—	Pfärch, Hürden.
Patte,	—	Pfote. pl. D. Pote.
Pèchér,	—	fiſchen.
Pecheur,	—	Fiſcher.
Pique,	—	Picke.
Quenouille,	—	Kunkel.
Quille,	—	Kegel, auch Kiel am (Schiffe.
Rafraichir,	—	erfriſchen.
Rat,	—	Ratze.
Riche,	—	reich.
Risdale,	—	Reichsthaler.
Riſler,	—	rüfflen.

Riper,

Riper,	von	reiben.
Sabre,	—	Säbel.
Salon, Salle,	—	Saal.
Scute,	—	Schütze.
Sode,	—	Soed.
Soldat,	—	Soldat, beſoldet.
Solde,	—	Sold.
Sole,	—	Scholle.
Sombre,	—	ſchimmericht.
Sommier,	—	Saumthier.
Sot,	—	Zoten.
Souiller,	—	ſudeln.
Souillon,	—	Sudelkoch.
Souillure,	—	Beſudelung.
Soupe,	—	Suppe.
Stadhoudre,	—	Statthalter.
Stockfiſch,	—	Stockfiſch.
Sud,	—	Süden.
Sur,	—	ſauer.
Sureau,	—	den ſauren Hollunder-(beeren.
Surelle,	—	Sauerampf.
Suret,	—	ſäuerlich.
Suſin,	—	ſüſſen Trauben.
Tare,	—	Teer.
Tarir,	—	dörren.
Tâter,	—	taſten.
Tirer,	—	zerren. pl. D.
Tomber,	—	taumeln.
Tonneau,	—	Tonne.
Tourbe.	—	Torf.
Trangles,	(im Wagen)	Stränglein.

Tra-

Travailles,	von	trans und wallen, daher Travel, auf engliſch, die Reiſe.
Trinquer,	von	trinken.
Troler,	—	trollen.
Trot,	—	Tritt, Trab.
Troupe,	—	Traben.
Vague,	—	Wogen.
Valiſe,	—	Felleiſen.
Voguer,	—	ſchwimmen, ſich den Meereswogen überlaſſen.
Voquer,	—	Walken.
Waguemaiſtre,	—	Wagenmeiſter.
Watregan,	—	Waſſergang.
Werpir,	—	werfer.
Wilkom,	—	Willkomm.
Wirſchaf,	—	Wirthſchaft bey Hofe.
Zain.	—	Zink.
Zedoaire,	—	Zittwer.
Zybeline.	—	Zobelfell, u. ſ. w.

139. Aus dem Wälſchen könnte man gleichfalls ein großes Verzeichniß der deutſchen Wörter machen, die ſie von ihren vormaligen gothiſchen und longobardiſchen Siegern und Herrn beybehalten haben. Allein wir wollen es bey wenigen bewenden laſſen. Albergo, die Herberge, Amanto, ein Mantel, bianco, blank, banca, die Bank, Piazza, ein Platz, brindiſi, ich bring es dir; boſco ein Buſch, banda, ein Band, eine verbundene Rotte, bandare mit Bändern ausputzen, Balla, ein Ball, bordo, der Bort, Boſſolo, eine Büchſe, Borgomeſtro, Bürgermermeiſter, Borgada eine Burg, Borgheſe ein Bürger, Braghe, die Broek d. i. die Hoſen. Stampa, Stamperia eine Druckerey von Stampfen, Stalla, ein Stall, Stallare, ſtallen, Stallagio, die Stallung, Stallaro, ein Stallknecht. Stecco, ein Dorn, von Stechen, Stachel, Steccato, Stacheten, von ſtecken, Steccorato, Palliſaden, eingeſteckte Pfähle, Stecca, ein Zapfen, was man eingeſtecket. Stocco, Stoccata, ein Stoßdegen, gleichſam ein Stock oder Steckdegen; Stoccofiſſo, Stockfiſche. Stoppiare ſtopfen, Stoppino, ein Stöpſel, Stoppio, Dachſtroh, Stoppeln, Stormare ſtürmen, Stormire, ein Geſchrey machen, gleichſam zu S[illegible]rme rufen; Stormo ein Sturm, Verſammlung zum Streit. Stormoſo, ſtürmiſch, aufrühriſch, Storno und Storo ein Staar, Strale, ein Pfeil, von ſtralen, weil er wie ein Stral ausfährt u. d. m. Strangolare, von Strang, gleichſam ſträngeln ꝛc.

140. §. Wenn man indeſſen einige fremde Wörter im Deutſchen entweder findet, oder neue aus Noth brauchen muß: ſo gebe man ihnen, ſo viel möglich iſt, ein einheimiſches Anſehen; d. i. man laſſe am Ende die fremden Schlußſylben weg, und gebe ihnen deutſche Endungen. Z. E. ſo haben unſere Alten, aus dem Worte Chalumeau, Schalmey, aus Paſtorella, ein Paſtorell, aus Recitativo, ein Recitativ, aus Opera, eine Oper, aus Pellegrino einen Pilgrim u. ſ. w. gemacht. Eben ſo hat man es mit den griechiſchen und lateiniſchen Wörtern gehalten. Aus Princeps ward Prinz, aus Provincia Provinz, aus Chriſtianus ward ein Chriſt, aus

Eremita, ein Eremit, aus Poeta ein Poet, aus Natura die Natur, aus Templum, Exemplum, Tempel, Exempel; aus Regiſtrum, Regiſter, aus Cancelli, Kanzel, aus Catus der Kater, aus Palatium, Pallaſt gemachet; welchem Beyſpiele man ſo viel möglich iſt, folgen muß.

141. §. Schickt ſichs aber, daß man die fremden Gäſte auch in ihrer natürlichen Geſtalt, für Landesleute anſehen kann; ſo laſſe man ihnen ihre ganze Tracht: z. E. ein Ball für Tanz, das Porto, das Agio, u. a. m. bleiben in ihrer Endung; wo man ſie nicht lieber, das Poſtgeld, das Fuhrgeld, oder die Fracht, und das Aufgeld nennen will. Denn auch hier wäre es möglich, eine große Menge ſolcher fremder Wörter zu entbehren, und gleichgültige deutſche an die Stelle zu ſetzen. Was hindert uns z. E. in der Muſik

Die Opera,	ein Singeſpiel.
Serenata,	eine Abendmuſik.
Cantata,	ein Singgedicht.
Aria,	Geſang oder Lied.
Recitativo,	das Redende.
Largo,	ſehr langſam.
Adagio,	langſam.
Andante,	mäßig.
Allegro,	munter.
Molto allegro,	ſehr munter.
Preſto,	geſchwind.
Preſtiſſimo,	ſehr geſchwind.
Flute à bec,	eine Schnabelflöte.
Fleute traverſe, oder allemande,	eine Querflöte, oder deutſche Flöte.
Chalumeau,	Schalmey.
Violine,	die Geige.
Violon,	die tiefe Geige.
Violoncello,	die Mittelgeige.
Viol d' Amour,	die Doppelgeige zu nennen.

Eben ſo heißt

Allemande,	ein deutſcher	Tanz.
Menuet,	ein franzöſiſcher	
Sarabande,	ein ſpaniſcher	
Sicilienne,	ein ſicilianiſcher	
Polonoiſe,	ein pohlniſcher	
Angloiſe,	ein engliſcher	
Courante,	ein laufender	
Paiſanne,	ein Bauren-	
Bourée,	ein alter franz. Baurentanz.	
Gavotte,	ein Gaſſenhauer.	
il Baſſo,	die Grundſtimme.	
il Tenore,	die tiefe Mittelſtimme.	
il Alto,	die hohe Mittelſtimme.	
il Diſcanto,	die Singſtimme.	
il Soprano,	die Oberſtimme, u. ſ. w.	
Volti,	kehr um.	
Da Capo,	von Anfang.	
Volti ſubito,	kehr geſchwind um, piano, ſachte, forte, ſtark, arpeggio, durchbrochen, ſtoccato, geſtoßen, u. d. m.	

Am wunderlichſten iſt es, wenn einige den franzöſiſchen Wörtern im Deutſchen ohne Noth falſche En-

dungen machen; als aus *Souper*, ein Abendmahl, *Soupée*: oder gar deutſchen Wörtern franzöſiſche Endungen geben, als wenn ſie auf eine lächerliche Art aus boſſeln boſſeler, oder ein Boſſelé bilden; da
ſie doch das Kegelſpiel, oder den Boßelplatz
ganz wohl kennen müſſen.

Des III. Hauptſtücks

II. Abſchnitt.

Von den verſchiedenen Geſchlechtern der Hauptwörter.

142. §.

Ich habe ſchon oben gedacht, daß die meiſten Sprachen ihren Wörtern drey verſchiedene Geſchlechter beygelegt, nämlich das männliche, das weibliche, und das ungewiſſe. Dieſes hat nun auch im Deutſchen ſtatt: und man muß dieſen Unterſchied hier durch Regeln zu beſtimmen ſuchen; obgleich der bloße Gebrauch denſelben eingeführet hat. Da aber Deutſchland ſehr groß iſt, und verſchiedene Landſchaften bisweilen von einander in den Geſchlechtern der Wörter abgehen: ſo muß man nicht fordern, daß dieſe Regeln nach dem Sinne aller Provinzen ſeyn ſollen. Man wird dieſelben nach der hier zu Lande herrſchenden hochdeutſchen, oder meißniſchen Mundart einrichten, allen übrigen Landsleuten aber die Wahl laſſen, ob ſie ſich derſelben bequemen, oder bey ihrer alten Art bleiben wollen.

143. §. Zuförderſt nun, ſo zeigen ſchon die oben erklärten Geſchlechtswörter der, die, das; einer, eine, eins, die Geſchlechter der Hauptwörter an: welches Ausländern im leſen und verſtehen keine geringe Hülfe giebt. Sie dürfen alſo, wenn ſie gute Bücher leſen, oder in guten Provinzen ſprechen hören, nicht zweifeln, welches Geſchlechts ein Wort iſt. Allein im eigenen Sprechen iſt das noch nicht zulänglich; weil ſie oft nicht wiſſen können, ob ſie der, die, oder das ſagen ſollen. Ja auch gebohrne Deutſche, ſind in gewiſſen Landſchaften unrecht zu reden gewohnt. Z. E. Ich weis, daß man einmal aus einer anſehnlichen churfürſtlichen Reſidenz die Frage that, ob man der Halstuch, oder das Halstuch ſagen ſolle?

Vom männlichen Geſchlechte.

144. §. Die erſte Regel ſey alſo, wie die Natur in allen Sprachen lehret, dieſe: 1) **Wörter, die männliche Namen, Aemter, Würden, oder Verrichtungen bedeuten, ſind auch männliches Geſchlechts**. Z. E. der Mann, der Herr, der Graf, der Fürſt, der König, der Kaiſer; imgleichen Prieſter, Abt, Biſchof, Cardinal, Pabſt, Mönch, Bürger, Bauer, Bettler u. ſ. w. Ferner Vater, Sohn, Bruder, Vätter, Oheim, Schwager, Freund, Feind, u. d. gl. Dieſe Regel hat gar keine Ausnahme; weil ſie ſich auf das Weſen der Dinge gründet, und gar nicht auf die zufälligen Endungen der Wörter ſieht; als welche zuweilen triegen können.

145. §. Nächſt den Menſchen bemerket man auch von den meiſten Thieren desgleichen. Es ſey alſo die andre Regel: **Die Namen der Thiere, ſie mögen nun vierfüßige, oder Geflügel, Fiſche oder Gewürme ſeyn, ſind des männlichen Geſchlechts.** Z. E. der Löw, Affe, Bär, Wolf, Fuchs, Haas, Luchs, Biber, Dachs, Hamſter, u. ſ. w. Der Strauß, Adler, Kranich, Storch, Geyer, Falk, Habicht, Weihe, Rabe, Trappe, Pfau, Sperber, Sperling, Specht, Fink, Stieglitz, u. d. gl. Der Hecht, Aal, Karpen, Barſch, Lachs, Zander, Krebs, Stör, Stint, Breſem, Schley, Delphin, u. ſ. w. Endlich der Wurm, Schmetterling, Käfer, Molkendieb, Zwieſalter, Scorpion, Floh, Drach, Froſch, Blindſchleich, Crocodil, u. d. gl. m. bleiben alle bey dieſer Regel.

146. §. Jndeſſen iſt nicht zu leugnen, daß ſich bey dieſer Regel ſchon viele Ausnahmen finden. Denn ſo wie die Sprachen bisweilen beyde Geſchlechter derſelben mit einem männlichen Namen belegen, ſo geſchieht auch zuweilen das Gegentheil. Ja bisweilen hat man auch das ſicherſte geſpielt, und beyden Arten eine Benennung von ungewiſſem Geſchlechte beygelegt. Daher muß man von den erſten, folgendes Verzeichniß ſich bekannt machen.

Jrdiſche Thiere, die Ratze, die Maus, die Wieſel, die Gemſe ꝛc.

Vögel, die Lerche, die Nachtigall, die Goldammer, die Meiſe, die Wachtel, die Amſel, die Schwalbe, ꝛc.

Fiſche, die Forelle, Schmerle, Neunauge, Quappe, Barbe, Aalraupe ꝛc.

Ungeziefer, die Biene, Horniſſe, Hummel, Brämſe, Weſpe, Ameiſe, Kröte, Eidere, Schlange, Otter ꝛc.

147. §. Gleichwohl bemerkt man bey den Thieren auch, daß viele unter ihnen, außer den gemeinen Benennungen der ganzen Art, auch beſondere Namen beyder Geſchlechter haben. Dahin gehören

Der Bock, die Ziege; der Widder, das Schaaf;
Der Stier, die Kuh; der Hirſch, die Hindinn;
Der Eber, die Sau; der Hund, die Pätze;
Der Kater, die Katze; der Hengſt, die Stutte;
Der Ganter, die Gans; der Hahn, die Henne;
Der Tauber, die Taube; u. d. gl. m.

148. §. Ferner ſey die III. Regel: **Die Namen der Zeiten, der Berge, der Kräuter, Winde und Witterungen ſind männliches Geſchlechts.** Z. E. von den erſten, der Lenz, oder Frühling, Sommer, Herbſt und Winter; der Jenner, Hornung, März, May u. ſ. w. der Sonntag, Montag ꝛc. der Morgen, Mittag, Abend: ausgenommen, das **Jahrhundert**, die **Woche**, die **Stunde**, und die **Nacht**. Vom zweyten, der Fichtelberg, der Blocksberg, der Zotenberg u. ſ. w. Vom dritten, der Salvey, Klee, Majoran, Timian, Epheu, Kümmel, Beyfuß, Lauch, Knoblauch, Roßmarin u. ſ. w. ausgenommen die Neſſel, und einige andre. Viertens der Oſt, Süd, Weſt, und Nord, imgleichen Südoſt, Südweſt, Nordweſt, Nordoſt u. ſ. w.

weil man nämlich dort allemal Berg, hier aber **Wind** verſteht, die beyde männliches Geſchlechts ſind. Doch ſind auch Sturm, Orcan, Wirbelwind, eben ſo. Vom vierten endlich, können Thau, Nebel, Regen, Froſt, Hagel, Schnee, Donner, Blitz, Wolkenbruch u. d. gl. zu Exempeln dienen. Die Schloßen ſind in der mehrern Zahl allein gewöhnlich. Die Hitze und Kälte ſind ausgenommen.

149. §. Die IV. Regel: **Wörter**, die ſich auf al, all, alm, ahn, arm, aug, apf, und aum enden, ſind männliches Geſchlechts: z. E.

al, der Baal, Saal, Stahl, Stral; ausgenommen die Wahl, Qual, Zahl, und das Mahl.
all, der Ball, Fall, Gall, Hall, Knall, Schall, Schwall, Stall, Wall ꝛc. ausgen. die Galle.
alm, der Halm, Qualm ꝛc.
ahn, der Mahn, Kahn, Wahn, Zahn; ausgenommen die Bahn.
arm, der Arm, Darm, Harm, Schwarm, ꝛc.
ang, der Drang, Geſang, Hang, Klang, Zwang imgl. der Dank, Stank, Zank, ꝛc.
apf, der Napf, Klapf, Tapf, Zapf ꝛc.
aum, der Baum, Daum, Gaum, Raum, Schaum ꝛc.

150. §. Die V. Regel: **Wörter**, die ſich auf el, elm en, eim und eis endigen, ſind männliches Geſchlechts z. E.

el, der Himmel, Kümmel, Lümmel, Mangel, Nagel, Prügel, Riegel, Siegel, Schimmel, Spiegel, Tiegel, Vogel, Zigel, Zügel; ausgenommen die vorn ein Ge haben, als das Geflügel.

elm,

elm, der Helm, Schelm ꝛc.
en, der Boden, Kragen, Magen, Namen, Samen, Schragen, Segen, Wagen ꝛc. ausgenommen die von der unbeſtimmten Art der Zeitwörter (modo infinitivo) gemacht werden, als das Lallen, Wagen, Hegen ꝛc.
er, der Hammer, Jammer, Kummer, Schimmer, Schlummer, Zelter ꝛc. ausgenommen, die Kammer, die Klammer, und das Waſſer.
eim, der Keim, Leim, Reim, Seim, Schleim ꝛc.
eis, der Fleiß, Greis, Reiß, Schweiß ꝛc. ausgenommen, die vorn Ge haben; als das Geheiß ꝛc.

151. §. Die VI. Regel: **Wörter** die ſich endigen auf ieb, ich, icht, ieg, irbs, iſch und itz, ſind männlichen Geſchlechts. Z. E.

ieb, der Dieb, Hieb, Trieb; ausgenommen das Sieb.
ich, der Dietrich, der Stich, der Strich.
icht, der Bericht, Böſewicht ꝛc. ausgen. die Gicht.
ieg, der Krieg, Sieg.
irbs, der Knirbs, und Kürbs.
iſch, der Fiſch, Pliſch, Tiſch, Wiſch; ausgenommen die mit Ge anfangen.
itz, der Blitz, Ritz, Schlitz, Sitz, Witz, an einigen Orten auch der Grütz.

152. §. Die VII. Regel: **Wörter**, die ſich auf ein ock, of, ol, oll, olch, ohn, opf, orn, ort, oſt, und otz endigen, ſind männliches Geſchlechts, z. E.

ock, der Block, Bock, Pflock, Rock, Stock, Trotz, ausgenommen das Schock.

L 3 of.

of, der Hof, Sof, Stoff.

ol, Spaniol, Pol, Kohl, Groll, Knoll, Zoll ꝛc.

olch, der Dolch, Molch.

ohn, der Sohn, Hohn, Spion, Lohn, Thon, Ton, Thron.

opf, der Knopf, Kopf, Kropf, Schöpf, Topf, Tropf, Zopf.

orn, der Born, Dorn, Zorn; ausgenommen das Horn, und Korn.

ort, der Ort, Bort, Hort, Mord, Nord, Port; ausgenommen das Wort.

oſt, der Oſt, Froſt, Moſt, Roſt, Troſt; ausgenommen, die Koſt und Poſt.

otz, der Klotz, Rotz, Plotz, Trotz.

153. §. Die VIII. Regel: **Wörter, die ſich endigen auf ein uch, uck, umpf, unk, uß, und utz, ſind männliches Geſchlechts:** z. E.

uch, der Bruch, Fluch, Geruch, Verſuch, Spruch, ausgenommen das Buch, Geſuch und Tuch.

uck, und **ug**, der Druck, Ruck, Schmuck, Schluck, Spuck, Bug, Flug, Krug, Pflug, Trug, Zug.

umpf, der Klumpf, Rumpf, Strumpf, Sumpf, Triumph.

unk, und **ung**, der Sprung, Trunk, Prunk.

und, der Bund, Fund, Grund, Mund, Schlund; ausgenommen, das Pfund, und das Rund.

uß, der Fuß, Gruß, Ruß, Verdruß, Fluß, Guß, Genuß, Kuß, Schluß und Schuß; ausgenommen die Nuß.

utz, der Nutz, Putz, Schutz, Stutz und Trutz.

Vom

Vom weiblichen Geſchlechte.

154. §. Zu dieſem Geſchlechte, gehöret nun zuförderſt alles, was in der That weiblich iſt. Es ſey alſo die 1ſte Regel: **Alle Namen und Benennungen, Aemter und Titel, Würden und Verrichtungen des Frauenvolks, ſind weibliches Geſchlechts.** Z. E.

Namen, die Anna, Barbara, Erdmuth, Thusnelde, Kunigunde, ꝛc.

Benennungen, Frau, Mutter, Tochter, Schweſter, Baſe, Muhme, Nichtel, Amme, Magd, Jungfrau, Dirne, Metze, ꝛc.

Aemter, Kaiſerinn, Königinn, Herzoginn, Fürſtinn, Gräfinn, Aebtiſſinn, ꝛc.

Würden, Prinzeſſinn, Feldmarſchallinn, Oberſtinn, Hauptmanninn, Hofräthinn, Doctorinn, Prophetinn, Dichterinn, Poetinn, ꝛc.

Verrichtungen, Wäſcherinn, Näherinn, Stickerinn, Kammerfrau, Stubenmagd, Köchinn, Schäferinn, Hirtinn, u. ſ. w.

155. §. Indeſſen iſt dieſe Regel nicht ſonder Ausnahme. Denn 1) werden das **Weib**, das **Menſch**, wenn es ein gemein Weibſtück bedeutet, und das neumodiſche Wort **Frauenzimmer**, ausgenommen: welches letzte aber wegen der Zuſammenſetzung mit Zimmer geſchieht; ſo ſein ungewiſſes Geſchlecht behalten muß, wie wir hernach hören werden. Es iſt aber ein Misbrauch im Reden, wenn man durch das Wort Frauenzimmer, eine einzige Perſon verſteht; da es augenſcheinlich, ent-

weder

ucht: die Bucht, Flucht, Frucht, Sucht, Zucht, und nichts iſt davon ausgenommen.

uft, die Luft, Duft, Kluft, Gruft, ausgenommen der Schuft.

uld, die Geduld, Huld, Schuld ꝛc. der Pult und Tumult gehören nicht hieher.

unft, die Ankunft, die Vernunft, Widerkunft, Zunft und dergleichen.

ung, die Aenderung, Beförderung, Beſſerung, Läſterung, Lieferung, Meynung, u. d. gl. ausgenommen der Sprung, Prunk, Strunk, Trunk.

ur, die Cur, Fuhr, Clauſur, Collegiatur, Captur, Natur, Spur, Prälatur, Präpoſitur, Statur, Uhr, u ſ. w.

uth, die Brut, Demuth, Armuth und Großmuth, Glut, Huth, Wuth, Unſtrut, u. ſ. w. ausgenommen das Blut, Gut, der Muth, der Hut, pileus, und die ſonſt von Muth zuſammengeſetzt werden; imgleichen, Calecut, als der Name eines Landes, davon bald folgen wird.

Von dem ungewiſſen Geſchlechte.

163. §. Das dritte Geſchlecht im Deutſchen iſt das ungewiſſe (Neutrum) welches auch ſehr vielen Hauptwörtern eigen iſt Man merke ſich davon folgende Regeln. I. Regel: **Alle Benennungen der Thiere, die beyden Geſchlechtern derſelben eigen ſind, ſind auch in der Sprache ungewiſſes Geſchlechts.** Z. E. Das Thier, das Vieh, das Wild, das Rind, das Pferd, das Cameel, Tyger, Panther, Pardel, und Rhinoceros; das Reh, das Schaaf, das Schwein, das Gewürm Ungeziefer, Geſchmeiß u. d. m. Doch werden hiervon ausgenommen der Menſch, der Vogel, der Fiſch, der Elephant, der Wurm, der Storch, der Rab; imgleichen die ſich auf ein e enden, und alſo zu einer andern Regel gehören.

164. §. Die II Regel: **Alle Namen der Länder, der Städte, Flecken, und Dörfer, Metalle und Buchſtaben ſind ungewiſſes Geſchlechts.** Z. E. das volkreiche Deutſchland, das kalte Schweden, das reiche Britannien, das fruchtbare Wälſchland ꝛc. ausgen. die Mark, die Schweiz, die Lausnitz, und alle die mit ſchaft endigen, als Grafſchaft ꝛc. das prächtige Dresden, das große Berlin, das ſchöne Leipzig, das reiche Hamburg ꝛc. Das berühmte Lützen, Altranſtadt, ꝛc. Das nahe Golitz, wie Flemming in einer Ode ſagt. Ferner, das Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Meßing, Eiſen, Bley, Erz, Metall ꝛc ausgenommen, der Tomback, der Stahl, der Zink, ꝛc. Endlich das Alpha und Omega, das A. B. C. u. ſ. w.

165. §. Die III. Regel: **Alle Verkleinerungen der Hauptwörter, imgleichen alle, die aus Zeitwörtern, entweder durch Vorſetzung der Sylbe Ge, oder bloß aus der unbeſtimmten Art** (modo infinitivo) **gemacht werden, ſind ungewiſſes Geſchlechts.** Z. E. das Männlein, Fräulein, Knäblein, Mägdlein, Hündlein, u. ſ. w. oder auch das Thierchen, Knäbchen, Mägdchen, Hündchen, u. d. gl. m. Ferner, das Gemahl, von mählen; das Getümmel, von tummeln,

Was nun unter dieſen Regeln nicht enthalten iſt, das muß am Ende in einer beſondern Tafel vor Augen gelegt werden, damit man es ſich bekannt, und durch die Uebung im Leſen und Umgange ſelbſt, geläufig mache.

169. §. Außer allen dieſen Regeln kann man noch einige Wörter merken, die in verſchiedenen Bedeutungen, auch verſchiedene Geſchlechter haben. Dahin gehören unter andern, die ſchon oben im 108. §. des II. Hauptſtückes angegeben worden, auch folgende:

Die Armuth, Paupertas;	das Armuth, Pauperes.
Der Band, am Buche;	das Band, vinculum.
Der Bund, foedus;	das Bund, Reiſer.
Die Gift, Mitgift;	das Gift, Venenum.
Der Pracht, luxus;	die Pracht, pompa.
Der Saal, atrium;	die Saale, der Fluß.
Der See, ein kleiner Landſee;	die See, das große Meer.
Der Thau, Ros;	das Tau, ein Schiffseil.
Der Theil, eines Buches;	das Theil, z. E. einer Erbſchaft.

170. §. Ferner giebt es Wörter, die in verſchiedenen Landſchaften in Deutſchland verſchiedenes Geſchlechts ſind; davon ich etliche, die mir bekannt geworden, herſetzen will; ſo daß ich das allhier in Meißen gewöhnliche voran ſetze:

Der Markt, das Markt;	Die Finſterniß, das Finſterniß;
Die Ecke, das Eck;	Die Luft, der Luft;
Die Dunſt, der Dunſt;	Der Gift, das Gift;
Die Schwulſt, der Schwulſt;	Die Gelübde, das Gelübd;
Der Grütz, die Grütze;	Die Duft, das Duft;
Die Butter, der Butter;	Der Zepter, das Zepter;
Die Gewalt, der Gewalt;	Die Catheder, das Catheder;

171. §. Noch eine Anmerkung muß man, in Anſehung der zuſammengeſetzten Wörter, machen, daß nämlich dieſelben insgemein das Geſchlecht des hinten ſtehenden letzten Theils behalten. Z. E. das **Thor, das Stadtthor**, obgleich Stadt weiblich iſt: ſo auch die Thüre, die Hausthüre, obgleich Haus ungewiſſes Geſchlechts iſt. So auch das **Halstuch, Schnupftuch, Leichentuch**; ob man gleich der Hals, der Schnupfen, die Leiche ſagt, u. ſ. w. Indeſſen giebt es auch hier Ausnahmen. Z. E. man ſagt zwar die Aue, und doch heißt es, das Lindenau, Wiederau, Langenau, Hanau, Torgau; imgl. der Muth, und doch in der Zuſammenſetzung die **Demuth, Großmuth, Schwermuth**; obgleich wiederum viele andre bey der Regel bleiben, als der Edelmuth, der Heldenmuth, der Unmuth, Uebermuth, Wankelmuth. Doch ſolcher Abweichungen von der Regel giebt es ſehr wenige: da hingegen die andern unzählbar ſind: als das Haus, Rathhaus, Gotteshaus, Armenhaus, Weyſenhaus, Proviantshaus, Zeughaus, Zuchthaus ꝛc.

172. §. Die letzte Regel von den zuſammengeſetzten Wörtern heißt daher ſo: **Wörter, die aus zweyen oder mehrern einfachen Hauptwörtern zuſammen geſetzt worden, behalten das Geſchlecht derer, die am Ende zu ſtehen kommen.** Die Urſache davon iſt leicht einzuſehen: denn dasjenige Wort, was am Ende ſteht, giebt allemal den Hauptbegriff zu verſtehen, davon die Rede iſt; die erſtern aber drücken nur die verſchiedenen Beſtimmungen derſelben aus. Der Hauptbegriff aber muß billig ſein natürliches Geſchlecht

Bergknapp, ein Mühlknapp, hieß nämlich ein Bergknab, ein Mühlknab. Ein Rapp aber und ein Rab, ſind beyde der Farbe wegen ſo benennet worden.

159. §. So, wie alſo diejenigen unrecht thun, die den weiblichen Wörtern das Endungs e rauben, wenn ſie z. E. ſprechen und ſchreiben, die Lieb', die Gnad' u. ſ. w. als welches die Sprache ohne Noth hart und rauh macht: alſo fehlen andre dadurch eben ſo ſehr, daß ſie ohne Urſache den männlichen Wörtern am Ende ein e anflicken; indem ſie ſprechen, der Pohle, der Franzoſe, der Türke, der Franke, Sachſe, Schwabe ꝛc. der Fürſte, der Grafe, der Herre, der Prophete, der Poete, der Pfarre, und der Narre. Noch andre hängen ſolches auch den Wörtern des ungewiſſen Geſchlechts, die ſich mit Ge anfangen, an: als das Geſichte, Gedichte, Gerüchte, Geſpräche, Geheule, u. d. gl. die doch ſolches weder fordern können, noch irgend nöthig haben.

160. §. Die V. Regel: **Wörter, die ſich auf heit, keit, enz und ey enden, ſind weibliches Geſchlechts.** Z. E.

heit, die Beſchaffenheit, Ergebenheit, Lüſternheit, Verbundenheit, ꝛc.

keit, die Bitterkeit, Frölichkeit, Langſamkeit, Lieblichkeit, Munterkeit, Sterblichkeit, Tapferkeit ꝛc.

enz, die Condolenz, Conſequenz, Eminenz, Excellenz, Jurisprudenz, Magnificenz, Präcedenz, u. d. gl. ſchon durch obige Regeln männlich geworden.

ey, die Betteley, Hudeley. Mengerey, Meyerey, Schelmerey, Tändeley, Zauberey, u. ſ. w. ausgenommen der Brey, das Ey, und die mit Ge anfangen, als das Geſchrey.

161. §. Die VI. Regel: **Wörter, die ſich auf ik, das ein- und zweyſylbigte ie, niß und on, endigen, ſind weibliches Geſchlechts.** Z. E.

ik, die Arithmetik, Hydraulik, Hydroſtatik, Logik, Metaphyſik, Mnemonik, Optik, Phyſik, Pnevmatik, Statik ꝛc.

ie, einſylbig, die Aſtronomie, Aſtrologie, Chronologie, Geographie, Philoſophie. Theologie, u. ſ. w.

ie, zweyſylbig, die Calumnie, Ceremonie, Comödie, Glorie, Hiſtorie, Memorie ꝛc.

niß, die Betrübniß, Erkenntniß, Finſterniß, Hinderniß, u. ſ. w. welche vorzeiten mit einem ů geſchrieben worden; auch wohl noch in gewiſſen Landſchaften mit einem das geſprochen werden.

on, die Ambition, Communion, Garniſon, Oration, Promotion, Sanction, u. d. gl. ausgenommen der Hohn, Lohn, der Ton, Thron und der Sohn, der aber als eine Mannsperſon hieher nicht gehört.

162. §. Die VII. Regel: **Wörter, die ſich auf ucht, uſt, uld, unſt, ung, ur und uth endigen, ſind auch noch weibliches Geſchlechts.** Z. E.

ucht,

Männliches Geſchlechts.	Weibliches Geſchlechts.	Ungewiſſes Geſchlechts
D.	D.	D.
Der Bund, Eid, Grind, Grund, Mond, Mund, Schlund, Wald, Wind.	Die Gegend, Hand, Jugend, Tugend, Wand.	Das Bad, Bild, Elend, Feld, Geld, Getreid, Glied, Kleid, Kleinod, Leid, Lied, Pfund, Rad, Schild.
F.	F.	F.
Der Brief, Griff, Huf, Kauf, Knauf, Lauf, Torf, Wurf.	Haben alle ein e, als Hufe, Zofe ꝛc.	Das Dorf, Haf, Huf, Schiff.
G.	G.	G.
Der Balg, Berg, Ring, Trog, Urſprung, Zeug.	Die Burg.	Das Beding, Ding, Meſſing, Zeug.
H.	H.	H.
Der Bach, Bauch, Gauch, Hauch, Schlauch.	Die Milch, Schmach.	Das Buch, Dach, Fach, Fleiſch, Gemach, Reich, Stroh, Tuch.
K.	K.	K.
Der Blick, Dreck, Fleck, Kalk, Kleck, Kork, Rock, Schwank, Schurk, Strick, Zink.	Die Bank, Mark, für Grenze.	Das Genick, Geſchick, Glück, Mark, (Medulla) Stück, Volk, Werk.
L.	L.	L.
Der Keil, Kiel, Pfeil, und die meiſten auf el, davon eben die V. Regel des männlichen Geſchlechts gehandelt hat.	Die Eichel, Geiſel, Gurgel, Inſel, Inſel, Kachel, Kunkel, Nadel, Orgel, Regel, Schaufel, Scheitel, Schindel, Schüſſel, Semmel, Sichel, Spindel, Staffel, Stoppel, Trommel, Windel, Wurzel.	Das Beil, Exempel, Fell, Gemal, Heil, Inſiegel, Knäuel, Lagel, Linial, Maul, Mehl, Mittel, Oel, Piſtol, Protocoll, Räthſel, Seil, Siegel, Thal, Theil, Viertheil, Ziel.

M. Der

Männliches Geſchlechts.	Weibliches Geſchlechts.	Ungewiſſes Geſchlechts.
M.	M.	M.
Der Gehorſam, Der Gram.	Die Form, Scham.	Das Lärm, oder Lärmen.
N.	N.	N.
Der Mann, Bann, Braten, Fladen, Faden, Graben, Karren, Rechen, Schaden, Schlitten, Stern, Zwirn.	Die Pein, Perſon, Stirn.	Das Almoſen, Becken, Garn, Gehirn, Geſtirn, Kinn, Kiſſen, Wapen, Weſen, Zeichen.
P.	P.	P.
Der Kneip, Syrup.	Haben ein e, als Kappe, Puppe ꝛc.	
R.	R.	R.
Der Altar, Anker, Centner, Hammer, Jammer, Kummer, Zepter; welches letzte auf zweyerley Art gebraucht wird.	Die Ader, Begier, Blatter, Butter, Creatur, Ecker, Feder, Figur, Folter, Gebühr, Gefahr, Halfter, Holſter, Kammer, Kelter, Klafter, Klammer, Klapper, Leber, Leiter, Marter, Mauer, Schulter, Steuer, Veſper, Ziffer, Zither, Zugehör.	Das Fenſter, Feuer, Fieber, Fuder, Futter, Gegitter, Gehör, Geſchirr, Haar, Jahr, Kloſter, Lager, Leder, Malter, Meer, Meſſer, Münſter, Muſter, Opfer, Paar, Pflaſter, Pulver, Ruder, Ufer, Waſſer, Wetter, Zimmer, Zepter.
S.	S.	S.
Der Biß, Kloß, Riß, Schooß, Schoß, Stooß, Troß	Die Ameis, Gans, Geis, Laus, Maus, Plateis; da ſonſt die Thiere männl. Geſchlechts ſind.	Das Aas, Eis, Faß, Glas, Gleis, Gras, Haus, Maaß, Mus, Moß, Reis, Wachs, Wammes.
T.	T.	T.
Der Aſt, Bart, Baſt, Contract,	Die Andacht, Anfurt, Angſt, An-	Das Amt, Armbruſt, Banket, Bett,

Boot,

Männlichen Geſchlechts.	Weiblichen Geſchlechts.	Ungewiſſen Geſchlechts.
Drat, Durſt, Dunſt, Einhalt, Forſt, Gurt, Koth, Ritt, Schnitt, Schritt, Tritt, Vorrath, Unrath, Werth, Zierrath.	ſtalt, Armuth, Art, Axt, Brunſt, Bruſt, Einfalt, Fahrt, Fauſt, Furcht, Furt, Geburt, Gegenpart, Gegenwart, Geſchwulſt, Geſtalt, Gewalt, Glut, Haut, Heimath, Jagt, Kunſt, Laſt, Liſt, Luſt, Nath, Noth, Peſt, Pflicht, Poſt, Predigt, Schrift, Schwulſt, Statt, Sucht, Vernunft, Welt, Wurſt, Zeit, Zucht, Zuverſicht.	Blatt, Blut, Bret, Brot, Decret, Edict, Element, Feſt, Geboth, Gemächt, Geſchlecht, Geſpenſt, Gut, Haupt, Heft, Jahrhundert, Kraut, Licht, Neſt, Packet, Recht, Scheit, Schwert, Stift, Verboth, Unſchlitt, Wildprät, Zelt.
X.	X.	X.
Der Kux, Nix, Styx.	Die Tax, beſſer Taxe, Eidex.	Das Crucifix.
Y.	Y.	Y.
Der Bay, Brey, May, Poley, Salvey.	Die Convoy, Copey, Tyranney.	Das Bley, Ey, Geſchrey, Contrefey.
Z.	Z.	Z.
Der Platz, Kranz, Latz, Mutz, Putz, Pelz, Schwanz, Schurz, Sturz, Tanz, Umſturz.	Die Balz, Hatz, Milz, Pfalz, Wurz. Die übrigen haben ein e, wie Hitze, Mütze, Stütze ꝛc.	Das Antlitz, Erz, Geſchütz, Geſetz, Herz, Holz, Kreuz, Malz, Netz, Salz, Schmalz, Schmelz.

Des III. Hauptſtückes III. Abſchnitt, von den Abänderungen (Declinationibus) der Hauptwörter.

175. §.

Wenn wir auf unſre Gedanken Achtung geben: ſo denken wir bisweilen nur an eine einzige Sache, bisweilen aber an viele von derſelben Gattung, oder Art. Dieſer Unterſcheid muß nun auch durch die Hauptwörter, als Namen der Dinge, angedeutet werden: daher hat man ihnen, durch gewiſſe Veränderungen der lauten oder ſtummen Buchſtaben, oder auch wohl durch ganze Endſylben, einen Unterſcheid zu geben geſucht. Z. E. Der Mann, die Männer, die Frau, die Frauen, das Haus, die Häuſer, die Hand, die Hände, der Mangel, die Mängel. u. d. m. Nur einige wenige ſind davon ausgenommen, die nämlich einfach und vielfach einerley Geſtalt behalten, und nur durch das Geſchlechtswort, oder durch den Zuſammenhang unterſchieden werden müſſen: als der Engel, die Engel; der Bürger, die Bürger, der Stängel, die Stängel; u. a. m.

176. §. Daher haben nun die Sprachlehrer Anlaß genommen, von verſchiedenen Numeris, oder Zahlen der Hauptwörter, Beywörter und Fürwörter zu handeln: davon auch beym Geſchlechtsworte ſchon beyläufig etwas gedacht werden. Unſre deutſche Sprache hat dieſes mit allen andern gemein, daß ſie bey den meiſten Hauptwörtern, es durch gewiſſe Buchſtaben, oder Sylben anzeiget, ob man v

nem, oder von vielen redet. Und aus den obigen Exempeln wird man bemerken, daß es dabey, theils auf die Veränderung der Selbſtlaute, theils auf einige Endbuchſtaben ankömmt: welcher letztern nicht mehr als vier ſind, nämlich e, en, n, und er; als, Band, Bande: Taube, Tauben; Trummel, Trummeln; Reis, Reiſer.

177. §. Wollen wir alſo im Deutſchen einige Abänderungen (Declinationes) unterſcheiden: ſo können wir dieſelben füglich in fünferley Arten abtheilen. Die erſte begreiſt diejenigen Hauptwörter, deren vielfache Bedeutung mit der einfachen einerley Endung hat. Die II. begreift diejenigen in ſich, die in der mehrern Zahl ein e annehmen, als Hand, die Hände. Die III. enthält die Hauptwörter, ſo die Sylbe en hinzuſetzen, als Frau, die Frauen; Die IV. hält diejenigen in ſich, die den bloßen Buchſtab n hinzuſetzen, als Regel, die Regeln. Die V. endlich begreift diejenigen, welche ein er am Ende annehmen, welches ſie in der einzeln Bedeutung nicht hatten, als Pfand, die Pfänder. So können wir die Eintheilung beſſer machen, als wenn wir, wie die Lateiner auf die Genitivos Caſus ſehen, oder wie unſre alten Sprachlehrer, bloß nach den drey Geſchlechtern gehen wollten.

Die I. Abänderung.

178. §. Dieſe erſte Art der Abänderung hat hauptſächlich dreyerley Endungen; nämlich die Wörter auf el, en, und er. Darunter es denn Wörter von verſchiedenen Geſchlechtern giebt. Einige darunter ändern ſich in der vielfachen Bedeutung ganz und gar nicht: und dieſe haben in der zweyten Endung der einzeln Bedeutung s; in der dritten und ſechſten der vielfachen aber, n; wie folgende Muſter zeigen.

Einfach

Der Himmel,	Der Bürger,
des Himmels,	des Bürgers,
dem Himmel,	dem Bürger,
den Himmel,	den Bürger,
o du Himmel,	o du Bürger,
von dem Himmel.	von dem Bürger.

Vielfach.

Die Himmel,	Die Bürger,
der Himmel,	der Bürger,
den Himmeln,	den Bürgern,
die Himmel,	die Bürger,
o ihr Himmel,	o ihr Bürger,
von den Himmeln.	von den Bürgern.

179. §. Nach dem erſten dieſer Muſter nun richten ſich folgende Wörter: Engel, Exempel, Ferkel, Flügel, Geflügel, Gürtel, Kümmel, Löffel, Lümmel, Mangel, Mittel, Prügel, Räthſel, Riegel, Ringel, Regel, Siegel, Schlegel, Schlingel, Schimmel, Spiegel, Stängel, Teufel, Tiegel, Ziegel, Zügel ꝛc. Nach dem zweyten gehen folgende: Anker, Centner, Drümmer, Fenſter, Feuer, Fieber, Fuder, Futter, Gewäſſer, Gewitter, Gitter, Häſcher, Hüter, Kerker, Märtrer, Meſſer, Münſter, Muſter, Opfer, Pfeiler, Pflaſter, Prieſter, Pulver, Reiter, Ritter, Ruder, Schlummer, Schimmer, Ufer, Ungeziefer, Ungewitter, Waſſer, Wetter, Zimmer, Zepter.

180. §. Die dritte Endung en hat wegen ihres

210. §. Man ſieht alſo, daß dieſe Abänderung von beyden obigen unterſchieden iſt. Die zweyte Endung nämlich, giebt dem Beyworte das s, und r, welches in jenem das Geſchlechtswort hatte: und wodurch deſſen Abweſenheit gleichſam erſetzet wird. Eben ſo geht es in der zweyten und ſechſten Endung mit dem m; und in der vielfachen Zahl mit dem r, der zweyten Endung. Es fehlen alſo diejenigen, die ſolche Endungen in dergleichen Fällen verſäumen, oder ſich nach obigen Abänderungen richten. Z. E. Es würde falſch ſeyn, zu ſagen: ſie ſind voll ſüßen Weins. Denn es muß heißen, ſüßes Weins: nicht anders, wie man ſagt, gutes Muths. Es iſt falſch: guten Rathe muß man folgen; es ſoll heißen: gutem Rathe ꝛc. So auch aller Orten und Enden; vieler Orten u. d. gl.

211. §. Noch fraget es ſich, wie man es mit den Beywörtern zu halten habe, die als Hauptwörter gebrauchet werden? z. E. weiſe, gelehrt, klug, ſchön, ſtark, u. d. gl. Sobald dergleichen Wörter zu Hauptwörtern werden, nehmen ſie alle obige Artikel an, behalten auch alle ihre Endungen, die ſie als Beywörter gehabt haben. Z. E. Ein Weiſer iſt beſſer, als ein Starker; und, der Weiſe iſt beſſer, als der Starke. Eine Schöne bezwingt oft einen Starken. Es irren alſo alle die, welche ſagen, ein Weiſe; einer Schöne, u. d. gl. Denn nach dem unbeſtimmten Geſchlechtsworte des erſten gehörte das r; und nach dem zweyten das n. In der mehrern Zahl aber kann man dergleichen Wörter ohne Artikel gar nicht brauchen: man ſpricht, die Gelehrten ſagen; nicht, Gelehrten ſagen: Die Schönen wiſſen es; nicht, Schönen wiſſen es.

212. §. Wenn die Beywörter nach den Hauptwörtern geſetzt werden, ſo verlieren ſie alle ihre Geſchlechts-Endungs- und Zahlzeichen, und werden ſo unveränderlich, wie die Nebenwörter. Z. E. Der Held iſt groß, nicht großer; Helena iſt ſchön, nicht ſchöne; und das Land iſt reich, nicht reiches. Imgleichen: die Menſchen ſind ſterblich, die Blumen werden welk, und die Häuſer ſchlecht; nicht ſterbliche, welke, und ſchlechte. Dieſes ſcheint unſre Sprache als ganz was beſonders an ſich zu haben; und man wird, außer bey ihren Schweſtern, ſchwerlich etwas dergleichen finden. Der Franzoſe ſagt wenigſtens: Les jours ſont beaux, les femmes ſont belles; nicht beau, durchgehends; oder auch belle bey dem letzten allein. Dieſes erleichtert alſo Fremden den Gebrauch unſrer Beywörter um ein Vieles.

213. §. Dieſes letzte Wort erinnert mich eines Fehlers, der damit begangen zu werden pflegt, wenn man es zum Hauptworte macht. Wie man nämlich von vortrefflich, gelehrt, ſchön, u. d. gl. ſagen kann, etwas Vortreffliches, etwas Gelehrtes, etwas Schönes: ſo kann man auch von groß, klein, viel, u. d. gl. ein Großes, ein Kleines, ein Vieles machen. Z. E. Wenn man ſagt: dieſes Geſetz trägt ein Großes zur gemeinen Wohlfahrt bey: ſo ſpricht man recht. Nach dieſem Muſter nun muß man auch ſagen: über ein Kleines; ein Langes und Breites; und die Schönheit der Sprache thut ein Vieles zu dem Ruhme eines Volkes. Es iſt alſo wider die Sprachähnlichkeit, wenn viele ſprechen: dieſes thut vieles, oder trägt vieles dazu bey; ohne das Geſchlechtswort ein hinzu zu ſetzen. Denn

dem Stande,	der Hand,	dem Thiere,
den Stand,	die Hand,	das Thier,
o du Stand,	o du Hand,	o du Thier,
von dem Stande.	von der Hand.	von dem Thiere.

Vielfach.

Die Stände,	Die Hände,	Die Thiere.
der Stände,	der Hände,	der Thiere,
den Ständen,	den Händen,	den Thieren,
die Stände,	die Hände,	die Thiere,
o ihr Stände,	o ihr Hände,	o ihr Thiere,
von den Ständen.	von den Händen.	von den Thieren.

184. §. Nach dieſen Muſtern nun richten ſich alle folgende Wörter: ſo daß ſich in dem männlichen und weiblichen Geſchlecht allemal das a, o, und u, der einzeln Zahl, in der vielfachen in ä, ö, und ü, verändern; das ungewiſſe Geſchlecht aber ſeinen Selbſtlaut behält.

Männliche.

Aſt, Äſte.
Band, Bände,
Barſch Bärſche.
Bart, Bärte.
Bauch, Bäuche.
Baum. Bäume.
Bock. Böcke.
Brand. Brände.
Damm. Dämme.
Dampf. Dämpfe.
Duft. Düfte.
Dunſt, Dünſte.
Fall. Fälle.
Fang. Fänge.
Flor. Flöre.
Fuchs. Füchſe.
Fuß. Füße.
Gang. Gänge
Gaul. Gäule.
Geſang. Geſänge.
Grund, Gründe.
Hahn, Hähne.
Hals, Hälſe.
Kahn, Kähne.
Kamm. Kämme.
Kampf. Kämpfe.
Klang. Klänge.
Kopf, Köpfe,
Lauf, Läufe.
Luſt. Lüſte.
Markt. Märkte.
Pallaſt Palläſte.
Pfahl. Pfähle.
Pflock Pflöcke.
Pfuhl Pfühle.
Platz. Plätze.
Rath, Räthe.
Rauſch, Räuſche,
Rock, Röcke.
Saum. Säume.
Schatz, Schätze.
Schlaf, Schläfe.
Schlag Schläge.
Schlauch, Schläuche.
Schlund, Schlünde.
Schmaus, Schmäuſe.
Schrank, Schränke.
Schwanz, Schwänze.
Schwulſt, Schwülſte.
Sohn, Söhne.
Stamm, Stämme.
Stand, Stände.
Stock, Stöcke.
Stoß. Stöße.
Strom. Ströme.
Strumpf. Strümpfe.
Strunk, Strünke.
Stuhl, Stühle.
Sturm, Stürme.
Wurm, Würme.

Weibliche.

Bank, Bänke.
Braut, Bräute,
Brunſt, Brünſte.
Bruſt, Brüſte.
Gans, Gänſe.
Gruft, Grüfte.
Gunſt, Günſte.
Kluft, Klüfte.
Kraft, Kräfte.
Kuh, Kühe.
Kunſt, Künſte.
Laus, Läuſe.
Luft, Lüfte.
Luſt, Lüſte.
Magd, Mägde.
Macht, Mächte.
Maus, Mäuſe.
Nath, Näthe.
Noth, Nöthe.
Nuß, Nüſſe.
Sau, Säue.
Stadt, Städte.
Wand, Wände.
Zunft, Zünfte.

Ungewiſſe.

Beil, Beile,
Brot, Brote.
Fell, Felle.
Gehirn, Gehirne.
Geſchwür, Geſchwüre.
Handwerk, Handwerke.
Heer, Heere.
Huf, Hufe.
Kamehl, Kamehle.
Land, Lande.
Licht, Lichte.
Loos, Looſe.
Meer, Meere.
Pferd, Pferde.
Pfund, Pfunde.
Rohr, Rohre.
Roß. Roſſe.
Schaf, Schafe.
Schwein, Schweine.
Seil, Seile.
Tau, Taue.
Thor, Thore.
Wort, Worte.
Ziel, Ziele.

185. §. Doch iſt von dieſer Veränderung des Selbſtlautes in der vielfachen Zahl bey dem männlichen Geſchlechte, eine ſtarke Ausnahme zu machen. Denn eine gute Zahl ſolcher Wörter, und zwar mehrentheils ſolche, die kein a, o, und u haben, bleiben unverändert bey ihrem Selbſtlaute, wie die vom ungewiſſen Geſchlechte. Folgendes Verzeichniß wird die meiſten davon bekannt machen.

Der Arm, Arme,
Band, Bande,
Blitz, Blitze,
Drat, Drate,
Feind, Feinde,
Freund, Freunde,
Greis. Greiſe,
Grad. Grade,
Habicht, Habichte,
Hecht,

in der zweyten, dritten, vierten und ſechſten Endung eben das en annehmen; ſo daß nur die fünfte, der erſten gleich bleibt. 2) Daß die zweyte Endung kein s annimmt, wie einige aus böſer Gewohnheit, bey Herrns, Fürſtens, Schmerzens u. d. gl. zu ſprechen pflegen. 3) Daß die weiblichen Wörter, ſowohl in der einzelnen als vielfachen Zahl vollkommen unabänderlich bleiben; und daß alſo diejenigen unrecht thun, die bey dem Worte Frau, in der zweyten, dritten und ſechſten Endung ein en anflicken. 4) Daß die vom ungewiſſen Geſchlechte den männlichen in allen Stücken gleich ſind, außer, daß in der einzelnen Zahl die erſte, vierte und fünfte Endung einander gleich bleiben. 5) Daß diejenigen unrecht thun, die in der zweyten Endung der einzeln Zahl noch ein s anflicken, als des Grafens.

189. §. Nach dieſen Regeln richten ſich nun alle folgende Hauptwörter.

Männliche.

Der Aff,
Atheiſt, und alle die ſich auf iſt endigen,
Bär,
Baſiliſk,
Bauer,
Bub,
Communicant, und alle, die ſich auf ant enden.
Delinquent, und alle auf ent.
Deutſche, u. alle Namen der Nationen.

Weibliche.

Die Begegnung,
Begier,
Belagerung,
Beugung,
Böſchung,
Bruſtwehr,
Erbarmung,
Feſtung,
Fracht,
Furcht,
Fröhligkeit,
Figur,
Gaſterey,
Gegend,

Erge-

Männliche.

Ausgenommen, die ſchon in der einzeln Zahl bey dem beſtimmten Geſchlechtsworte ein er haben, als der Perſer, Spanier ꝛc.
Der Eremit, und alle übrige gleicher Endung.

Falk.	Die Falken.
Fürſt.	Fürſten.
Graf.	Grafen.
Held.	Helden.
Herr.	Herren.
Knab.	Knaben.
Komet.	Kometen.
Löw.	Löwen.
Mohr.	Mohren.
Mond.	Monden.
Narr.	Narren.
Ochs.	Ochſen.
Paſtor.	Paſtoren.
Path.	Pathen.
Pfaff.	Pfaffen.
Pfarrherr.	Pfarrherren.
Pfau.	Pfauen.
Phantaſt.	Phantaſten.
Poet	Poeten.
Prinz.	Prinzen.
Prophet.	Propheten.
Quaſt.	Quaſten.
Sklav.	Sklaven.
Soldat, ꝛc.	Soldaten. ꝛc.

Weibliche.

Die Geſellſchaft. ſchaften, ꝛc.
Geſinnung.
Hinderung.
Hoffnung.
Kleidung.
Leiſtung.
Mauer.
Nachtigall.
Nation.
Natur.
Neigung.
Papagey.
Pflicht.
Quittung.
Regung.
Saat.
Schlacht.
Schuld.
Schuldigkeit.
Seeligkeit.
Spur.
Süßigkeit.
That.
Tracht.
Uhr.
Zeit, und außer dieſen alle, die ſich in der einfachen Zahl auf e und inn endigen, als Taube, Königinn, ꝛc.

Ungewiſſes Geſchlechts giebt es nur wenige, als das Aug, das Bett, das Fries, das Hemd, und das Stück; zu welchen auch das Herz wohl gehören ſollte; weil es in der vielfachen Zahl en hat. Doch pflegt man es in der einzeln Zahl, auf eine ganz abweichende Art, des Wohlklanges wegen, ſo zu verändern:

Das Herz, des Herzens, dem Herzen, das Herz, o du Herz, von dem Herzen.

Die IV. Abänderung.

190. §. Zu dieſer gehören alle die Wörter, die in der vielfachen Zahl, ein bloßes n annehmen, und ſich in der einfachen alle auf el, und er endigen. Sie ſind in ziemlicher Menge vorhanden, und man bemerkt, daß ſie faſt alle weibliches Geſchlechts ſind. Wir wollen ein paar Muſter davon herſetzen:

Einzeln	
Die Amſel,	Die Auſter,
der Amſel,	der Auſter,
der Amſel,	der Auſter,
die Amſel,	die Auſter,
o du Amſel,	o du Auſter,
von der Amſel.	von der Auſter.
Vielfach	
Die Amſeln,	Die Auſtern,
der Amſeln,	der Auſtern,
den Amſeln,	den Auſtern,
die Amſeln,	die Auſtern,
o ihr Amſeln,	o ihr Auſtern,
von den Amſeln.	von den Auſtern.

191. §. Man ſieht hieraus, daß dieſe Wörter ſowohl in der einfachen als vielfachen Zahl völlig unabänderlich ſind, und alſo gar keine Schwierigkeit bey ſich haben; indem alles auf das Geſchlechtswort, und deſſen Abänderung ankömmt. Nach dieſer Art gehen nun alle folgende.

Die

Die auf ein el ausgehen.

Die Achſel.
Angel.
Aurikel.
Bibel.
Capſel.
Carbunkel.
Cartuffel.
Cymbel.
Dattel.
Deichſel.
Diſtel.
Droſſel.
Eichel.
Fabel.
Fackel.
Feſſel.
Fiedel.
Fuchtel.

Die Gabel.
Geißel.
Gründel.
Gurgel.
Haſpel.
Hechel.
Hummel.
Inſel.
Jſel.
Kachel.
Kanzel.
Klingel.
Kugel.
Kunkel.
Kurbel.
Mandel.
Meißel.
Mispel.

Die Morchel.
Mündel.
Muſchel.
Nadel.
Neſſel.
Nichtel.
Nudel.
Orgel.
Pappel.
Ranunkel.
Raſpel.
Regel.
Schachtel.
Schaufel.
Scheitel.
Schindel.
Schüſſel.

Die Sem̃el.
Sichel.
Spindel.
Sportel.
Staffel.
Stoppel.
Striegel.
Tafel.
Tarantel.
Trüffel.
Trummel.
Wachtel.
Waffel.
Weichſel.
Windel.
Wiſpel.
Wurzel.
Zwiebel.

Die auf ein er ausgehen.

Die Ader.
Aglaſter.
Aſter.
Ammer.
Blatter.
Cither.
Ecker.
Eller.
Feder.
Feyer.

Die Folter.
Goldam̃er.
Halfter.
Holſter.
Hummer.
Jungfer.
Kammer.
Kelter.
Kiefer.
Klafter.

Die Klam̃er.
Klapper.
Leber.
Leiter.
Letter.
Leyer.
Lorber.
Marter.
Mauer.
Natter.

Die Otter.
Schulter.
Schweſter.
Schwieger.
Steuer.
Trauer.
Veſper.
Ziffer, und
ſ. w.

192. §. Doch giebt es auch einige wenige Wörter des männlichen Geſchlechts, die zu dieſer Abänderung gehören. Es ſind dieſelben mehrentheils Namen der Völker, die ſich auf ein ar oder er endigen, als Barbar, Caffer, Tartar, Unger, u. d. gl. nebſt dem Worte Splitter. Dieſe ſind von der

Männliche ſind wenig:

Der Dorn,	Die Dörner.	Der Ort,	Die Oerter.
Fleck.	Flecker.	Pflock,	Pflöcker.
Halm,	Halmer.	Rand,	Ränder.
Kloß.	Klößer.	Schild,	Schilder.
Klotz,	Klötzer.	Strauß,	Sträußer.
Klumpf,	Klümpfer.	Wald,	Wälder.
Mann,	Männer.	Wurm,	Würmer.

Von weiblichen fällt mir nur ein einziges bey, nämlich Die Spreu, die Spreuer; welches doch nicht oft vorkömmt, weil die einzelne Zahl ſchon ein vieles bedeutet.

195. §. Auf dieſe Weiſe hoffe ich nun die deutſchen Abänderungen der Hauptwörter etwas beſſer eingeſchränkt und in Regeln gebracht zu haben, als wenn man bisher bloß nach den dreyen Geſchlechtern, drey Abänderungen gemacht hat. Denn da giebt es keine geringe Schwierigkeit, wie man die vielfache Zahl bilden ſoll; ob ſie der einzelnen ähnlich bleiben, oder e, en, n, oder er annehmen ſolle? Hierauf kömmt es aber im Deutſchen hauptſächlich an. Hat nun gleich manche von dieſen neubeſtimmten Abänderungen ſehr vielerley Ausgänge in der erſten Endung, oder auch bisweilen zweyerley Schlußſylben in der zweyten Endung; weil nämlich die weiblichen Wörter von den männlichen insgemein abgehen: ſo iſt doch dieſes leicht durch eine einzige Regel feſtgeſetzet; da jenes durch ſehr viele nicht ausgemachet werden kann. Hernach haben ja auch die lateiniſchen Genitivi, in einer Declination, wohl zweyerley Endungen, z. E. in der erſten und vierten: welches bey ihnen deſto ſchlimmer iſt, da der Genitivus eben das Merkmaal der Declinationen ſeyn ſoll.

196. §. Die größte Schwierigkeit dagegen iſt, daß es einem Anfänger, zumal Ausländern, ſchwer ſeyn wird, zu wiſſen, zu welcher Abänderung ein deutſches Hauptwort gehöret. Denn wie weis er gleich die Endung der vielfachen Zahl? Hier dienet zur Antwort: Wie weis ein Anfänger im Lateine den Genitiv? Muß er ihn nicht bloß im Gedächtniſſe behalten? Daß Menſa, Menſae, und Poëma, Poëmatis hat; daß Dominus, Domini, Virtus aber Virtutis, und Fructus, Fructus hat; daß Liber, Libri, und Pater, Patris hat; daß endlich Nubes, Nubis, und Species, Speciei bekömmt: das alles läßt ſich durch keine Regeln einſchränken. Wer es noch nicht auswendig weis, der muß ſeinen Lehrmeiſter fragen. Eben ſo muß man es mit der deutſchen vielfachen Zahl auch machen, bis man ſie aus dem Leſen und Umgange lernet, welche doch in allen Sprachen die beſten Lehrer ſind.

197. §. Will man indeſſen noch ein Verzeichniß einer guten Anzahl Wörter haben, die gar keine vielfache Zahl annehmen, ſie mögen nun gehören zu welcher Abänderung ſie wollen: ſo merke man folgende:

1) Alle eigene Namen der Menſchen, Länder, Städte, Dörfer, Berge, Flüſſe, Winde und Monate.
2) Die Weltgegenden, und Witterungen, imgleichen die Erdfrüchte, die man Getreide nennet; als Rocken, Weizen, Gerſte, Haber, Hirſen, Heidekorn, Reiß, Grütze, Grieß, ꝛc. imgl. das Obſt.
5) Ausländiſche Würze, als Pfeffer, Ingwer, Zittwer, Galgant, Saffran, Zucker, Kalmus; wie

haft, herzhaft, lehrhaft, namhaft, ſchamhaft, wahrhaft ꝛc.

haftig, iſt mit der vorigen einerley, und faſt aus der Uebung gekommen.

reich, Fiſchreich, volkreich, ſüreich, tugendreich ꝛc.

en, eichen, gülden, fichten, leinen, wollen, ſeiden ꝛc.

ern, ehern, eiſern, hölzern, küpfern, ledern, ſilbern, ſtröhern ꝛc.

201. §. Was ferner die Fürwörter für einen Vorrath hier liefern, das wird in dem Hauptſtücke davon, folgen. Noch eine andere Art kommen von den Zeitwörtern her, von denen wir aber unter dem Namen der Mittelwörter, beſonders handeln wollen. Außer dieſen ſcheinen eine große Anzahl derſelben, aus bloßen Nebenwörtern entſtanden zu ſeyn, als welche insgemein einſylbig, und alſo von einfacherer Natur ſind. Von bös, gut, kurz, lang, früh, ſpät, ſchön, alt, jung, u. d. m. ſcheinen im Deutſchen die Beywörter, ein böſer, guter, kurzer, langer, früher, ſpäter, ſchöner, alter, junger u. ſ. w. durch Anhängung der Sylbe er gebildet zu ſeyn. Ja man hat wohl ſogar von den kleinen Wörterchen hie, da, etwa, u. d. gl. hieſig, daſig, etwanig. u. ſ. w. gebildet.

* *

Des IV. Hauptſtückes I. Abſchnitt,

von der Beywörter Abänderung.

202. §.

Nachdem wir ſchon wiſſen, daß ſowohl die Geſchlechts- als Hauptwörter, theils in einfacher, theils in vielfacher Bedeutung verſchiedene Endungen haben, um den Sinn einer Rede deutlich zu machen: ſo hat es keine Schwierigkeit mehr, daß auch die Beywörter ſolche Abänderungen annehmen müſſen. Sie haben alſo fürs erſte, einfache und vielfache Zahlendungen, (numeros ſingulares et plurales) z. E. Der gute Freund, die guten Freunde; Zweytens auch in einer und derſelben Zahl verſchiedene Fallendungen (Caſus.) als, guter Muth, gutes Muths, gutem Muthe, u. ſ. w. Endlich haben ſie auch noch die Aenderungen dreyer Geſchlechter. Denn weil die Beywörter ſich zu den Hauptwörtern ſchicken müſſen: ſo müſſen ſie auch die verſchiedenen Geſchlechter derſelben gewiſſermaßen annehmen: ein alter Mann, eine alte Frau, ein altes Haus.

I. Abänderung der Beywörter.

203. §. Aus dieſen dreyerley Anmerkungen entſteht nun die erſte Abänderung der Beywörter, mit dem unbeſtimmten Geſchlechtsworte, ein, eine, ein; deren Muſter ſo ausſieht:

	Einfach	
Ein junger Mann,	Eine junge Frau,	Ein junges Kind,
eines jungen Mannes,	einer jungen Frau,	eines jungen Kindes,
einem jungen Manne,	einer jungen Frau,	einem jungen Kinde,
einen jungen Mann,	eine junge Frau,	ein junges Kind,
o ein junger Mann,	o eine junge Frau,	o ein junges Kind,
von einem jungen Manne.	von einer jungen Frau.	von einem jungen Kinde.

Da wir ſchon oben (§. 103) angemerket haben, daß das unbeſtimmte Geſchlechtswort in der mehrern Zahl unſichtbar wird, oder wegfällt, ſo iſt es auch hier alſo:

Vielfach

Junge Männer,	Junge Frauen,	Junge Kinder,
junger Männer,	junger Frauen,	junger Kinder,
jungen Männern,	jungen Frauen,	jungen Kindern,
junge Männer,	junge Frauen,	junge Kinder,
o ihr junge Männer,	o ihr junge Frauen,	o ihr junge Kinder,
von jungen Männern.	von jungen Frauen.	von jungen Kindern.

204. §. Wir ſehen alſo aus dieſem Exempel, daß ein jedes Beywort mit dem unbeſtimmten Geſchlechtsworte, in den dreyen Geſchlechtern der einfachen Zahl die Endungen er, e und es annimmt, und ſo weiter in der zweyten Endung, es, er, es bekömmt ꝛc. So wie es nun in dieſem Muſter geht, ſo geht es überall. Nur in der mehrern Zahl ſind aller drey Geſchlechter Endſylben in allen Fallendungen einerley. Man merke hiebey nur an, daß außer der dritten und ſechſten Endung der vielfachen Bedeutung, kein n zu dem Beyworte gehöret: und daß alſo einige ſelbiges ſehr unrecht zu der fünften, ja auch wohl zur erſten und vierten Endung ſetzen wollen. Sie irren ſich aber zwiſchen den verſchiedenen Geſchlechtswörtern: denn was bey dem beſtimmten angeht, und nöthig iſt, das iſt bey dem unbeſtimmten überflüſſig.

Zweyte Abänderung der Beywörter.

205. §. Dieſe entſteht, wegen der Verbindung mit dem beſtimmten Geſchlechtsworte, der, die, das, und hat ein Vieles, was von der erſten abgeht. Denn was die erſte Endung der einfachen Zahl betrifft, ſo verlieret gleich das männliche Geſchlecht des Beywortes ſein r, und das ungewiſſe ſein s: denn man ſagt nicht mehr, der alter Mann, das altes Haus, wie oben; ſondern durchgehends, der, die, das, alte. In den übrigen Endungen geht es eben ſo, wie folgendes Muſter zeigen wird:

Einfach

Der arme Mann,	Die arme Frau,	Das arme Kind
des armen Mannes,	der armen Frau,	des armen Kindes,
dem armen Manne,	der armen Frau,	dem armen Kinde,
den armen Mann,	die arme Frau,	das arme Kind,
o du armer Mann,	o du arme Frau,	o du armes Kind,
von dem armen Manne.	von der armen Frau.	von dem armen Kinde.

Vielfach

Die armen Männer,	Frauen,	Kinder,
der armen Männer,	Frauen,	Kinder
den armen Männern,	Frauen,	Kindern,
die armen Männer,	Frauen,	Kinder,
o ihr armen Männer,	Frauen,	Kinder,
von den armen Männern,	Frauen,	Kindern.

206. §. Bey dieſer Abänderung iſt nur zu merken, daß hier das beſtimmte Geſchlechtswort in der vielfachen Zahl, bey dem darauf folgenden Beyworte ein n erfordert; nicht aber mit einem e zufrieden iſt, wie das unbeſtimmte. Man ſpricht z. E. gelehrte Leute ſind einem Lande unentbehrlich; aber nicht: die gelehrte, oder die gelehrteſte Leute ſind der

wenn dieſes nicht dabey ſteht, ſo ſollte man ſchlechterdings, nach der obigen Regel (§. 219) ſagen: es thut viel, es trägt viel dazu bey.

214. §. Noch eine Anmerkung wegen der Beywörter kann hier nicht ſchaden, um den Misbräuchen gewiſſer Neuern vorzubeugen, die ſich den Ruhm einer ſchönen Schreibart nur durch Verdrehungen der Wörter zu erwerben ſuchen. Da es in gewiſſen Fällen nöthig geweſen iſt, den Mangel gewiſſer Hauptwörter durch Nebenwörter zu erſetzen: z. E. wenn man das ὕψος aus dem Longin, durch das Erhabene, auszudrücken geſucht; weil die Hoheit einen ganz andern Begriff erweckte: ſo haben ſich Schriftſteller gefunden, die ſolches auch bey ſolchen Beywörtern nachgethan, wo gar keine Noth es erforderte. Sie haben z. E. das Große, das **Schöne**, das **Edle**, und wer weis was für Wörter mehr gemacht; da wir doch die Größe, die **Schönheit** und den **Adel** ſchon hatten. Unſre Warnung geht alſo dahin, ohne dringende Noth ſolche Neuerungen nicht zu machen: denn eben dadurch hat das Latein des güldenen Alters, in den abfallenden Jahrhunderten alle ſeine Schönheit und Reinigkeit in ein wildes Weſen verwandelt.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Des IV. Hauptſtückes II. Abſchnitt, von den Vergleichungsſtaffeln (gradibus comparationis) der Beywörter.

215. §.

Unſre Gedanken bleiben nicht allemal dabey ſtehen, daß wir die Eigenſchaften der Dinge erkennen; und ſie ihnen beylegen oder abſprechen: wir vergleichen ſie auch mit den Eigenſchaften andrer Dinge, und beurtheilen ihr Verhältniß gegen einander. Z. E. Cajus iſt gelehrt; Cleopatra ſchön; Penelope tugendhaft: allein Titius iſt noch gelehrter, Helena ſchöner, und Lucretia tugendhafter; als jene. Dieſes iſt alſo eine Staffel der Vergleichung, dadurch ich die Gelehrſamkeit, Schönheit, und Tugend dieſer Perſonen eine Stufe höher ſetze. Zuweilen aber dünkt es uns, daß dieſe Eigenſchaften den allerhöchſten Grad erreichet haben, und alle übrige Dinge von der Art übertreffen. Daraus entſteht eine neue Vergleichungsſtaffel z. E. der gelehrteſte Mann, die ſchönſte Frau, das tugendhafteſte Fräulein.

216. §. Wir zählen alſo, wie in andern Sprachen, drey Vergleichungsſtaffeln, bey unſern Beywörtern: die erſte Staffel (Poſitivus gradus) iſt, wenn man der Sache eine Eigenſchaft ſchlechtweg beylegt: als **Hektor iſt tapfer.** Die zweyte Staffel (Comparativus) iſt, wenn man etwas, in Vergleichung des vorigen, eine Stuffe höher ſetzt; als **Achilles iſt tapferer.** Die dritte Staffel (Superlativus) endlich iſt, wenn man einem Dinge den höchſten Gipfel der Eigenſchaft beylegt: **Alexander iſt der tapferſte.** Aus dieſen Beyſpielen ſieht man wohl, daß wir im Deutſchen durch zwo Sylben, die dem erſten Beyworte gemeiner Bedeutung beygefüget werden, dieſe Art ſteigender Gedanken auszudrücken, nämlich durch er und ſter, oder ſte: als groß, größer, der größeſte; ſchon, ſchöner, der ſchönſte.

letzten Buchſtabs n das beſondere, daß ſie in der vielfachen Bedeutung, in der dritten und ſechſten Endung, kein n mehr annehmen kann; ſondern durchgehends einerley bleibt, ſie mag nun den Selbſtlaut ändern oder nicht. Z.E.

Einz.		**Vielf.**	
	Der Kragen,		Die Kragen.
	des Kragens,		der Kragen.
	dem Kragen,		den Kragen.
	den Kragen,		den Kragen.
	o du Kragen,		o ihr Kragen.
	von dem Kragen.		von den Kragen.

Eben ſo gehen auch, Braten, Lachen, (lacus) Namen, Regen, Rücken, Saamen, Schaden, Segen, u. d. gl. Diejenigen, die von der unbeſtimmten Art der Zeitwörter kommen (modo infinitivo) haben nur die einzelne Zahl allein: als das Blitzen, Reden, Sorgen u. d. gl. unzähliche mehr. Der Blitz nämlich, hat die **Blitze**, und gehört zur II. Abänderung.

181. §. **Die zweyte Claſſe der erſten Abänderung** ändert nur den Selbſtlaut in der vielfachen Zahl; ſonſt aber bleibt alles, wie vorhin gewieſen worden. Und dahin gehören folgende, von denen man kein ausführlich Muſter herſetzen darf:

Der Magen,	die Mägen,	Der Ham̃el,	Die Hämmel,
Boden,	Böden,	Mangel,	Mängel,
Laden,	Läden,	Nagel,	Nägel,
Wagen,	Wägen,	Vogel,	Vögel,
Schaden,	Schäden,	Zagel,	Zägel,
Mantel,	Mäntel,		
Der Hammer,	Hämmer,	Der Vater,	Die Väter,
Bruder,	Brüder,	Klaſſer,	Kläſſer.

u. d. gl.

182. §. Von den Regeln dieſer erſten Abänderung ſind übrigens die weiblichen Hauptwörter nur darinn ausgenommen, daß ſie in der zweyten Endung der einzeln Zahl kein s annehmen, ſondern ſich überall gleich bleiben. Das zeigen folgende Muſter:

Die Mündel,	Die Mutter,
der Mündel,	der Mutter,
der Mündel,	der Mutter,
die Mündel,	die Mutter,
o du Mündel,	o du Mutter,
von der Mündel,	von der Mutter.

So geht auch die Butter, die aber keine vielfache Zahl hat; u. d. m. Die Nadel, die Nichtel, die Natter, die Schweſter, u. v. a. gehören zu der IV. Abänderung, weil ſie in der vielfachen Zahl ein n annehmen.

Die II. Abänderung.

183. §. Dieſe Abänderung begreift alle die Hauptwörter in ſich, die in der vielfachen Bedeutung ein e annehmen. Dieſe ſind nun wiederum von verſchiedenen Geſchlechtern. Z. E. Der Stand, die Stände; die Hand, die Hände; das Thier, die Thiere. Dieſe nehmen in der zweyten Endung der einzeln Zahl, die Sylbe es, und in der dritten und ſechſten ein e; in der vielfachen Zahl aber hat die dritte und ſechſte ein n. Nur die weiblichen Wörter gehen davon ab, und behalten in der einfachen Zahl durchgehends einerley Endung. Ich will folgende Muſter herſetzen.

Einzeln.

Der Stand,	Die Hand,	Das Thier,
des Standes,	der Hand,	des Thieres,

Hecht, Hechte.
Hirſch, Hirſche,
Hund, Hunde.
Keil, Keile.
Kiel, Kiele,
Kranich, Kraniche,
Lachs, Lachſe.
Pfeil, Pfeile.
Pilz, Pilze.
Port, Porte.
Preis, Preiſe.
Pult, Pulte.
Punct, Puncte.
Staar, Staare.
Stiel, Stiele.
Stier, Stiere.
Streich, Streiche.
Strauß, Strauße.
Tag, Tage.
Weg, Wege.
Wind, Winde.
Zeug, Zeuge.
Zweck, Zwecke.

186 §. Indeſſen giebt es bey dieſer Abänderung noch eine Art von Ausnahmen, in Anſehung einer guten Anzahl von Wörtern, die nur in der einzelnen Zahl gebräuchlich ſind; entweder, weil ſie an ſich ſchon was vieles bedeuten, oder ſonſt keine vielfache Bedeutung leiden. Davon kann folgendes Regiſter Nachricht geben.

Männliche.	Weibliche.	Ungewiſſe.
Der Ballaſt.	Die Ankunft.	Das Baſt.
Der Band.	Die Burg.	Das Dacht.
Der Glanz.	Die Geſchwulſt.	Das Erkenntniß.
Der Gram.	Die Kenntniß.	Das Garn.
Der Harm.	Die Pracht.	Das Gedächtniß,
Der Kram.	Die Rückkunft.	Das Gefieder.
Der Klee.	Die Vernunft.	Das Gewäſſer.
Der Leim.	Die Zucht.	Das Geſchmeiß.
Der Mund.	Die Zukunft.	Das Getümmel.
Der Pracht.	Die Zurückkunft.	Das Getös.
Der Prunk.		Das Gewürm.
Der Putz.		Das Gold.
Der Rauch.		Das Grummt.
Der Reif.		Das Heu.
Der Sand.		Das Mooß.
Der Strand.		Das Stroh.
Der Sund.	**Männliche.**	Das Tocht.
Der Thau.	Der Witz.	Das Vieh.
Der Torf.	Der Zank.	
Der Verſtand.	Der Zorn.	
Der Wahn.	Der Zwirn.	

Vielleicht giebt es auch noch etliche wenige, die nur in der vielfachen Zahl allein gewöhnlich ſind.

Die III. Abänderung.

187. §. Zu dieſer Abänderung gehören alle Hauptwörter die in der mehrern Zahl die Sylbe en annehmen, ob ſie dieſelbe gleich in der einzeln Bedeutung nicht haben. Diejenigen nämlich, die es nur behalten, wie Garten, Gärten, u. d. gl. gehören zur erſten Abänderung. Die es aber annehmen, ſind von unterſchiedenen Geſchlechtern: denn es giebt ſowohl männliche, als weibliche, ja auch vom ungewiſſen Geſchlechte Hauptwörter, die hieher gehören. Wir wollen folgende Exempel davon ſehen.

Die einzelne Zahl.

männlich.	weiblich.	ungewiß.
der Menſch,	die Flur,	das Ohr,
des Menſchen,	der Flur,	des Ohres,
dem Menſchen,	der Flur,	dem Ohre,
den Menſchen,	die Flur,	das Ohr,
o du Menſch,	o du Flur,	o du Ohr,
von dem Menſchen.	von der Flur.	von dem Ohre.

Die vielfache Zahl.

die Menſchen,	die Fluren,	die Ohren,
der Menſchen,	den Fluren,	der Ohren,
den Menſchen,	den Fluren,	den Ohren,
die Menſchen,	die Fluren,	die Ohren,
o ihr Menſchen,	o ihr Fluren,	o ihr Ohren,
von den Menſchen.	von den Fluren.	von den Ohren.

188. §. Aus dieſen Muſtern ſieht man 1) daß die männlichen Wörter in dieſer Abänderung gleich

obigen Art der Abänderung in nichts unterſchieden, als daß ſie in der zweyten Endung, der einzeln Zahl ein s haben, des Barbars, Caſſers, Tartars, Ungers, Splitters. Alles übrige bleibt unveränderlich, ſowohl in der einzeln, als vielfachen Zahl: als die Barbarn, Tartarn, Caſſern, Ungern, Splittern; wiewohl einige Dichter, des Reimes wegen, auch die Barbaren, Tartaren, gebraucht haben.

Die V. Abänderung.

193. §. Dieſe begreift alle diejenigen Wörter in ſich, die in der vielfachen Bedeutung die Sylbe er annehmen, die ſie in der einfachen Zahl nicht hatten. Dieſe ſind theils des männlichen, theils des ungewiſſen Geſchlechtes, und ändern insgemein die Selbſtlaute a, o, und u, der einzeln Zahl, in ä, ö, und ü: als Mann, Männer, Haus, Häuſer, Ort, Oerter, Huhn, Hühner, u. ſ. w. Wir wollen ein paar Proben davon herſetzen.

Einzeln

Der Mann,	Das Amt,
des Mannes,	des Amtes,
dem Manne,	dem Amte,
den Mann,	das Amt,
o du Mann,	o du Amt,
von dem Manne.	von dem Amte.

Vielfach

Die Männer,	Die Aemter,
der Männer,	der Aemter,
den Männern,	den Aemtern,
die Männer,	die Aemter,
o ihr Männer,	o ihr Aemter,
von den Männern.	von den Aemtern.

194. §. Man ſieht leicht, daß hier die zweyte Endung der einzeln Zahl ein es, die dritte und ſechſte aber ein e erfordern: ſo wie in der vielfachen Zahl, die dritte und ſechſte Endung ein n annehmen: welches ſie mit der obigen II. Abänderung gemein haben. Sonſt iſt hier anzumerken, daß die Wörter dieſer Abänderung faſt durchgehends des ungewiſſen Geſchlechts ſind; wie folgendes Verzeichniß ausweiſen wird.

Das Amt,	Die Aemter.	Das Korn,	Die Körner.
Bad,	Bäder.	Kraut,	Kräuter.
Band,	Bänder.	Kreuz,	Kreuzer.
Bild,	Bilder.	Land,	Länder.
Blatt,	Blatter.	Lamm,	Lammer.
Brett,	Bretter.	Licht,	Lichter.
Buch,	Bücher.	Lied,	Lieder.
Dach,	Dacher.	Loch,	Löcher.
Dorf,	Dörfer.	Loſament,	Loſamenter.
Faß.	Fäſſer.	Maal,	Mäler.
Feld,	Felder.	Maul,	Mäuler.
Floß,	Flößer.	Reſt,	Reſter.
Geld,	Gelder.	Pfand,	Pfänder.
Gewölb,	Gewölber.	Rad,	Rader
Glas,	Gläſer.	Regiment,	Regimenter.
Glied,	Glieder.	Reis,	Reiſer.
Grab.	Gräber.	Rind,	Rinder.
Gras,	Gräſer.	Scheit,	Scheiter.
Gut,	Güter.	Schloß,	Schlöſſer.
Haupt,	Häupter.	Schwert,	Schwerter.
Haus,	Häuſer.	Stift,	Stifter.
Holz,	Hölzer.	Thal,	Thäler.
Horn,	Hörner.	Tuch.	Tücher.
Huhn,	Hühner.	Wams,	Wämſer.
Kalb,	Kälber.	Weib.	Weiber.
Kind,	Kinder.	Wort,	Wörter.
Kleid,	Kleider.	Zelt.	Zelter.

auch verſchiedene einheimiſche Gewächſe edler Art, als Peterſilge, Timian, Salven, Majoran, Kümmel, Yſop, Fenchel, Lawendel, Senf, Hopfen, Lein, Flachs, ꝛc.

4) Die Metalle, und was ihnen gleicht; Gold, Silber, Zinn, Bley, Meſſing, Kupfer, Eiſen, Stahl, Erz, Zinnober, Alaun, Salpeter, Zink, Harz, Pech, Schwefel, Wachs, ꝛc.

5) Allerley Speiſewaaren; als Milch, Oel, Eſſig, Speck, Butter, Schmalz, Fleiſch, Käſe, Fett, Wildprett, Geflügel, Weidwerk, Talg, ꝛc.

6) Vieles was zu Kleidern gehöret, als Zwirn, Garn, Wolle, Seide, Parchent, Damaſt, Sammet, Zwilch, Camlot, Flonell ꝛc.

7) Die Gemüthsbewegungen, Empfindungen, Krankheiten, Tugenden und Laſter u. d. m.

8) Das Vermögen, als Geſinde, das Vieh, der Vorrath, Geräthe, Geſchmeide, Zubehör u. ſ. w.

198. §. In der vielfachen Zahl allein ſind folgende gewöhnlich: Die **Aeltern, Ahnen, Alpen, Graupen, Hefen, Leute, Oſtern, Pfingſten, Schloſſen, Trebern, Weihnachten.** Außer dieſen pflegt man zwar die Bonen, Capern, Erbſen, Gurken, Linſen und Schoten mehr in der vielfachen Zahl zu brauchen: ſie haben aber deswegen doch auch die einfache zugleich. Endlich giebt es noch abweichende Abänderungen (anomala) von dem Worte Mann, wenn es mit etwas zuſammen geſetzt iſt. Denn von Amtmann, Bettelmann, Hauptmann, Landsmann, Spielmann, ſagt man nicht Amtmänner, u. ſ. w. ſondern Amtleute, Bettelleute, Hauptleute, Landsleute, Spielleute, u. d. m.

Das

Das IV. Hauptſtück,

von den Beywörtern (Adjectivis) und von den Zahlen.

199. §.

Die zweyte Art der Nennwörter haben wir oben, als ſolche beſchrieben, wodurch man die Eigenſchaften und Zufälligkeiten der Dinge anzeiget. Bey dieſen hat man zuförderſt auf ihre Abänderung mit und ohne Geſchlechtswörter; zweytens auf ihre Vergleichungsſtuffen, (Gradus Comparationis,) und drittens auf die verſchiedenen Arten der Zahlwörter zu ſehen; die gleichfalls mit zu den Beywörtern gehören. Dieſes kann wiederum zu dreyen Abſchnitten Gelegenheit geben: wenn ich zuvor von den vornehmſten Bildungen der Beywörter etwas beygebracht haben werde.

200. §. Es werden aber etliche Beywörter von den Hauptwörtern hergeleitet, indem man ihnen gewiſſe Sylben hinten anhänget. Z. E. die Endung

ig, als von Macht, mächtig, von Gnade, gnädig, von Haß, gehäßig, u. ſ. w.

iſch, von Hiñel, hiñliſch, von Erde, irdiſch u. d. gl.

lich, von Gott, göttlich, von Herr, herrlich, von Schrift, ſchriftlich ꝛc.

icht, von Stein, ſteinigt, adericht, bergicht, höckericht ꝛc.

bar, ehrbar, mannbar, fruchtbar, ruchtbar, wunderbar ꝛc.

ſam, arbeitſam, ehrſam, heilſam, mühſam, tugendſam ꝛc.

haft,

Meynung; ſondern die gelehrten, oder die gelehrteſten Leute ſind ꝛc. Viele, die dieſen Unterſcheid nicht wiſſen, oder bemerken wollen, beißen hier ſehr unrecht das n ab, ſonderlich in gewiſſen Landſchaften, die man daran kennen kann. Eben das iſt bey den Fürwörtern, dieſe, dieſelben, diejenigen, zu merken, die allemal in der vielfachen Zahl ein n an den Beywörtern erfordern.

207. §. Noch eins iſt wegen des beſtimmten Artikels oder Geſchlechtswortes zu merken. Nämlich, ſo wie ſelbiges in der erſten Endung der einzeln Zahl, dem Beyworte das r im männlichen, und das s im ungewiſſen Geſchlechte benimmt; indem man nicht ſagt, der armer Mann, das armes Kind; ſondern der arme, das arme: eben ſo verlieren auch die zweyte, dritte und ſechſte Endung, in der einfachen und vielfachen Zahl die gewöhnlichen Endbuchſtaben der Geſchlechter; weil der Artikel dieſelben ſchon hat. Man ſagt nämlich nicht, des armes Mannes, dem armem Manne; oder der armer Männer, u. ſ. w. ſondern das n tritt an die Stelle aller dieſer Endbuchſtaben, ſo lange das beſtimmte Geſchlechtswort zugegen iſt. Ein anders wäre es, wenn dieſes wegfiele: denn da würde ſich die Geſchlechtsendung an dem Beyworte wieder einſtellen: wie folgende Abänderung zeigen wird.

Die III. Abänderung der Beywörter.

208. §. Dieſe zeiget den Gebrauch der Beywörter ohne alle Geſchlechtswörter. Zwar bey allen Hauptwörtern iſt es nicht möglich, dieſelben ſo anzubringen: allein bey vielen, die in einer ſehr unbeſtimmten Bedeutung genommen werden; als Luft, Waſſer, Milch, Bier, Wein, Brodt, Fleiſch, u. d. gl. ſo daß man ſie auch für ſich ohne Geſchlechtswort ſetzen kann: da haben die Beywörter auch ſtatt. Denn wie ich ſagen kann, Wein iſt beſſer als Bier; Fleiſch ohne Brodt iſt nicht geſund; Milch iſt nahrhafter als Waſſer; Luft ſchöpfen; Athem holen; Holz kaufen; Leder gerben u. ſ. w. eben ſo kann man auch ſagen: Das Kleid iſt aus feinem Tuche gemacht; dieß Tuch iſt von guter Farbe; das Buch iſt von großem Werthe; treuem Rathe muß man folgen, und was dergleichen Ausdrückungen mehr ſind.

209. §. Weil man alſo wiſſen muß, wie dergleichen Beywörter abgeändert werden müſſen; ſo mögen folgende Muſter es zeigen.

Einfach

Starker Wein,	Feine Haut,	Zartes Papier,
ſtarkes Weines,	feiner Haut,	zartes Papieres,
ſtarkem Weine,	feiner Haut,	zartem Papiere,
ſtarken Wein,	feine Haut,	zartes Papier,
o ſtarker Wein,	o feine Haut,	o zartes Papier,
von ſtarkem Weine,	von feiner Haut,	von zartem Pap.

Vielfach.

Starke Weine,	Feine Häute,	Zarte Papiere,
ſtarker Weine,	feiner Häute,	zarter Papiere,
ſtarken Weinen,	feinen Häuten,	zarten Papieren,
ſtarke Weine,	feine Häute,	zarte Papiere,
o ſtarke Weine,	o feine Häute,	o zarte Papiere,
von ſtarken Weinen.	von feinen Häuten.	von zarten Papieren.

21. . §.

217. §. So ſehen die ſteigenden Beywörter aus, wenn ſie ohne das Geſchlechts- und Hauptwort gebraucht werden: etwas anders werden ſie gebildet, wenn man dieſe hinzuſetzt. Denn da bey dem unbeſtimmten Geſchlechtsworte, ohne dieß ſchon ein er bey dem männlichen Geſchlechte ſtund, ſo muß daſſelbe bey der zweyten Vergleichungsſtaffel verdoppelt, und auch bey den übrigen etwas verändert werden. Wir müſſen davon ein Muſter geben:

Ein großer,	ein größerer,	der größeſte Mann.
Eine ſchöne	eine ſchönere,	die ſchönſte Frau.
Ein wildes,	ein wilderes,	das wildeſte Thier.

Mit dem beſtimmten Geſchlechtsworte aber geht es ſo:

Der reiche,	der reichere,	der reicheſte Fürſt.
Die gnädige,	die gnädigere,	die gnädigſte Fürſtinn.
Das glückliche,	glücklichere,	glücklichſte Volk.

218. §. Von der erſten Staffel dörfen wir darum nichts mehr hier ſagen, weil alle Beywörter, davon wir bisher geredet haben, dergleichen vorſtellen können. Bey der Bildung der zweyten und dritten Staffel iſt außer den Endungen noch zu bemerken, daß die Selbſtlauter a, o, und u, in der Hauptſylbe des Beywortes, ſich darinnen in ä, ö, und ü, verwandeln. Z. E.

bang,	bänger,	der bängſte,
lang,	länger,	der längſte,
fromm,	frömmer,	der frömmſte,
groß,	größer,	der größeſte.
dumm,	dümmer,	der dümmeſte.
krumm,	krümmer,	der krümmſte.

Herzhaft, behält alſo ſein a, wie grauſam; weil es nicht in der Hauptſylbe ſteht. Die übrigen aber, die in der erſten Staffel ſchon entweder dieſe Doppellaute, oder andre Selbſtlauter haben, behalten dieſelben in allen drey Staffeln unveränderlich; als

ſpät,	ſpäter,	das ſpäteſte.
ſchön,	ſchöner,	das ſchönſte.
früh,	früher,	das früheſte.
ſchlecht,	ſchlechter,	das ſchlechteſte.
frey,	freyer,	das freyeſte.
wild,	wilder,	das wildeſte.

219. §. So ſehen die Vergleichungsſtaffeln aus, wenn ſie richtig gehen: allein es giebt auch einige unrichtige, die nicht bey der Regel bleiben. Z. E.

Gut,	beſſer,	am beſten.
Viel,	mehr,	am mehreſten, oder meiſten.
Bald,	eher,	am eheſten.
Gern,	lieber,	am liebſten.

Vielleicht kömmt aber dieſe Unordnung daher, daß die erſten Staffeln dieſer Wörter, mehr für Nebenwörter, als für Beywörter zu halten ſind. Daher hätte man ſagen können, dieſer Wörter Vergleichung wäre mangelhaft (defectiva,) indem ihnen die erſte Staffel fehlete; an deren Stelle denn nur ein Nebenwort genommen würde. Wenigſtens geht es mit minder und am mindeſten ſo: denn hier muß man den Mangel der erſten Staffel mit wenig erſetzen, welches doch ſeine regelmäßigen Stuffen behält,

wenig,	weniger,	am wenigſten.

Das Wort der letzte, iſt zur dritten Staffel zu zählen, der aber die erſtern beyden fehlen. Die Engländer haben alle drey, late, later, the lateſt.

220. §. Man wird oben bemerket haben, daß in der höchſten Staffel, das e bald geblieben, bald ausgelaſſen und verbiſſen worden. Dieſes geſchieht, nachdem der Wohlklang es erfordert. Denn wo gelinde Mitlauter vor dem ſte zu ſtehen kommen, da läßt man es aus: wie in länger, der längſte, lieber, der liebſte; ſchöner, der ſchönſte u. d. gl. Wo aber harte Buchſtaben damit zuſammen treffen, da behält man das e; als der beliebteſte, ſchärfeſte, lauteſte, wildeſte, ſchlechteſte; dahin man auch größeſte rechnen muß, wenn man es regelmäßig ſchreiben will; ob man es gleich meiſtentheils verkürzt, und der gröſte, zu ſchreiben pflegt. Eben ſo geht es mit andern, die auf beyderley Art, zumal von den Dichtern gebraucht werden, nachdem ſie eine Sylbe mehr oder weniger brauchen: z. E. der treueſte, freyeſte, und treuſte, freyſte, u. ſ. w. Anſtatt dieſes e aber ein i zu ſetzen, als geehrtiſte, werthiſte, iſt in der guten Mundart nicht erlaubt.

221. §. Wegen des h iſt noch zu merken, daß ſelbiges in der dritten Staffel bisweilen in ein ch verwandelt wird, als, nahe, näher, der nächſte; ſo wie hingegen auch das ch zuweilen in der zweyten Staffel zum h wird, als hoch, höher, nicht höcher, der höchſte, nicht höheſte: ob man gleich auch in der erſten Staffel ſagt, der hohe. Uebrigens giebt es auch noch Zuſätze zu den beyden letzten Staffeln, die ihre Bedeutung entweder etwas vermindern oder erhöhen. Bey der zweyten ſind es die Wörterchen, etwas, noch, viel, ungleich beſſer, um ein großes ſchöner u. d. gl. bey der letzten aber das Wort aller; als, das beſte, das allerbeſte. Mit mehr und minder aber die zweyte Staffel zu bilden, wie einige franzöſirende Schriftſteller einführen wollen, als mehr ſchön, minder gelehrt; das iſt undeutſch und barbariſch.

222. §. Was nun endlich die Abänderung der zwo letzten Vergleichungsſtaffeln der Beywörter betrifft; ſo iſt zu merken, daß die erſtere oder mittlere, nach Art der ſchlechten Beywörter, ſowohl mit dem unbeſtimmten, als beſtimmten Geſchlechtsworte abgeändert werden kann. Das erſte ſieht ſo aus:

Einfach

Ein lieberer Mann,	Eine liebere Frau,	ein liebereſ Kind,
eines liebern,	einer liebern,	eines liebern,
einem liebern,	einer liebern,	einem liebern,
einen liebern,	eine liebere,	ein liebereſ,
o du lieberer,	o du liebere,	o du liebereſ,
von dem liebern,	von der liebern,	von dem liebern.

Vielfach

Liebere Männer,	Frauen,	Kinder,
lieberer Männer,	Frauen,	Kinder,
liebern Männern,	Frauen,	Kindern,
liebere Männer,	Frauen,	Kinder,
o ihr liebern Männer,	Frauen,	Kinder,
von liebern Männern,	Frauen,	Kindern.

223. §. Wie nun dieſes von den obigen Muſtern faſt in nichts abgeht: alſo iſt es auch mit dem beſtimmten Geſchlechtsworte. Ein Muſter macht die Sache klar:

Einfach

Der höhere Berg,	Die höhere Macht,	Das höhere Haus.
des höhern,	der höhern,	des höhern,

Die längſt vergangene, (Plusquamperf.)

E.	Ich war geweſen,	Daß ich geweſen wäre,
	Du warſt geweſen,	du geweſen wäreſt,
	Er war geweſen.	er geweſen wäre.
V.	Wir waren geweſen,	Daß wir geweſen wären,
	Ihr waret geweſen,	ihr geweſen wäret,
	Sie waren geweſen.	ſie geweſen wären.

Die künftige, (Futurum.)

E.	Ich werde ſeyn,	Daß ich ſeyn werde,
	Du wirſt ſeyn,	du ſeyn werdeſt,
	Er wird ſeyn.	er ſeyn werde.
V.	Wir werden ſeyn,	Daß wir ſeyn werden,
	Ihr werdet ſeyn,	ihr ſeyn werdet,
	Sie werden ſeyn.	ſie ſeyn werden.

Die gebiethende Art. (Mod. Imperat.)		Die unbeſtimmte Art. (Mod. Infinitiv.)	
Gegenw. Z.	E. Sey du,	Gegenw. Z.	Seyn,
	V. Seyd ihr.	Vergang. Z.	Geweſen ſeyn,
Künft. Z.	E. Du ſollſt ſeyn,	Künft. Z.	Seyn werden.
	Er ſoll ſeyn.	Supin.	Zu ſeyn,
	V. Ihr ſollet ſeyn,	Gerund.	Im ſeyn,
	Sie ſollen ſeyn.		vom ſeyn,
			zum ſeyn.

Mittelwörter, (Particip.)

Der Gegenw. Zeit, ein Anweſender,
Vergang. Zeit, ein Geweſener,
Künftig. Zeit, einer der ſeyn wird.

[illegible] §. Die Abwandelung des Hülfswortes haben, geht ſo:

Die anzeigende Art.		Die verbindende Art.
	Die gegenwärtige Zeit.	
E.	Ich habe,	Daß ich habe,
	Du haſt,	du habeſt,
	Er hat.	er habe.
V.	Wir haben,	Daß wir haben,
	Ihr habet,	ihr habet,
	Sie haben.	ſie haben.

Jüngſt-

Jüngſt vergangen.

E.	Ich hatte.	Daß ich hätte.
	Du hatteſt,	du hatteſt,
	Er hatte.	er hätte.
V.	Wir hatten,	Daß wir hatten,
	Ihr hattet,	ihr hattet,
	Sie hatten.	ſie hatten.

Völlig vergangen.

E.	Ich habe gehabt,	Daß ich gehabt habe.
	Du haſt gehabt,	du gehabt habeſt,
	Er hat gehabt.	er gehabt habe.
V.	Wir haben gehabt,	Daß wir gehabt haben,
	Ihr habet gehabt.	ihr gehabt habet,
	Sie haben gehabt.	ſie gehabt haben.

Längſt vergangen.

E.	Ich hatte gehabt.	Daß ich gehabt hätte,
	Du hatteſt gehabt,	du gehabt hatteſt,
	Er hatte gehabt.	er gehabt hatte.
V.	Wir hatten gehabt,	Daß wir gehabt hatten,
	Ihr hattet gehabt.	ihr gehabt hattet,
	Sie hatten gehabt.	ſie gehabt hatten.

Künftig.

E.	Ich werde haben,	Daß ich haben werde.
	Du wirſt haben,	du haben werdeſt,
	Er wird haben.	er haben werde.
V.	Wir werden haben,	Daß wir haben werden,
	Ihr werdet haben,	ihr haben werdet,
	Sie werden haben.	ſie haben werden.

Die gebiethende Art, (Imp.)		Die unbeſtimmte Art, (Inf.)	
Gegenw. Z.	Habe du.	Gegenw. Z.	Haben.
	Habet ihr,	Vergang. Z.	Gehabt haben.
Künft. Z.	Du ſollſt haben,	Künft. Z.	Haben werden.
	Er ſoll haben.	Supin.	Zu haben.
	Ihr ſollet haben,	Gerund.	Im haben.
	Sie ſollen haben.		Beym haben,
			Zum haben.

Mittelnämlich die gegenwärtige und längſt vergangene Zeit: z. E. ich liebe, ich liebete; ich gebe, ich gab: ſo müſſen wir alle übrige mit Beyhülfe der Hülfswörter, ich bin, ich habe, und ich werde, zuſammen ſetzen; als ich habe geliebet, ich werde geben, ich bin beſchenket worden, u. ſ. w. Und auch dieſes haben die wälſche, franzöſiſche und ſpaniſche Sprache von der Deutſchen gelernet; da ihre Mutter, die lateiniſche, ſolches nicht gethan. Daher iſt es nöthig, daß wir zuvor dieſe Hülfswörter ordentlich, nach ihren Arten, Zeiten und Perſonen abwandeln lernen, ehe wir die übrigen Zeitwörter vornehmen können.

* *

Des VI. Hauptſtückes I. Abſchnitt.

Von den Hülfswörtern.

268. §.

Die Anzahl der Hülfswörter im Deutſchen erſtrecket ſich auf zehn, und ſie heißen 1) ich bin, 2) ich habe, 3) ich werde, 4) ich will, 5) ich ſoll, 6) ich kann, 7) ich darf, 8) ich mag, 9) ich muß, und 10) ich laſſe. Alle dieſe werden mehr oder weniger mit andern Zeitwörtern vereinbaret; als ich bin gegangen, ich habe gegeſſen, ich werde ſterben, ich will leben, ich ſoll glauben, ich kann leſen, ich darf ſprechen, ich mag hören, ich muß ſchweigen, und ich laſſe reden. Die erſten drey kommen am häufigſten vor, darum müſſen wir ihre Abwandelung ausführlich herſetzen. Dadurch werden ſich auch die Anfänger vorbereiten, die folgenden Zeitwörter alle mit einander deſto leichter zu faſſen. Es iſt aber kein Wunder, daß ſie im Deutſchen nicht ganz richtig bey einerley Regel bleiben; da ſie auch im Lateine nicht ordentlich fließen, Sum, ſus, ſut; ſondern Sum, es, eſt.

269. §. **Die Abwandelung des Hülfswortes ich bin, iſt folgende:**

	Die anzeigende Art. (Modus indicativus.)	**Die verbindende Art.** (Modus conjunctivus.)
	Die gegenwärtige Zeit. (Præſens.)	
Einz.	Ich bin.	Daß ich ſey, nicht ſeye,
	Du biſt,	daß du ſeyſt, nicht ſeyeſt,
	Er iſt,	daß er ſey, nicht ſeye.
Vielf.	Wir ſind,	daß wir ſeyn, nicht ſeyen,
	Ihr ſeyd,	daß ihr ſeyd,
	Sie ſind, (nicht ſeyn.)	daß ſie ſeyn, nicht ſeynd.
	Die Jüngſtvergangene, (Imperfectum.)	
Einz.	Ich war,	Daß ich wäre,
	Du warſt,	: : du wäreſt,
	Er war.	: : er wäre.
Vielf.	Wir waren,	Daß wir wären,
	Ihr waret,	: : ihr wäret,
	Sie waren.	: : ſie wären.
	Die völlig vergangene, (Perfectum.)	
E.	Ich bin geweſen, nicht	Daß ich geweſen ſey,
	Du biſt geweſen, (geweſt.	du geweſen ſeyſt,
	Er iſt geweſen.	er geweſen ſey.
V.	Wir ſind geweſen,	Daß wir geweſen ſeyn,
	Ihr ſeyd geweſen,	ihr geweſen ſeyd,
	Sie ſind geweſen.	ſie geweſen ſeyn.

größerungen nur die dritte und höchſte Vergleichungsſtaffel ausdrücken, alſo drücken die letztern, alle drey Staffeln nach einander aus. Man hüte ſich dabey nur, daß man nicht widerſinniſche Worte zuſammen nehme: als, **entſetzlich** ſchön; **abſcheulich** gelehrt; **grauſam** beliebt; oder **erbärmlich** ſchön.

227. §. Soviel iſt indeſſen gewiß, daß nicht alle Beywörter eine Vergrößerung in ſolchen Staffeln annehmen können; theils weil die Begriffe keine Erhöhung leiden, theils weil ihre Endſylben es nicht zulaſſen, daß noch ein er, oder ſter angehängt wird. Z. E. ledern, papieren, eiſern, u. d. gl. leiden es nicht, daß man ſage, lederner, der ledernſte; papierner, der papierenſte; oder eiſerner, der eiſernſte. Die Zahl derſelben iſt aber nicht leicht zu beſtimmen. Die geſunde Vernunft muß einen lehren, wo das erſte nicht thulich iſt: ſo wie das Gehör den Ausſpruch thut, wo das letztere nicht angeht. Z. E. von mächtig, kann man wohl ſagen, mächtiger, der mächtigſte: aber man kann darum nicht ſagen, ein mächtiger, ein **mächtigerer**, weil ſolches übel klinget. Das übrige kömmt bey den Nebenwörtern vor.

* *

Des IV. Hauptſtücks III. Abſchnitt.

von den Zahlwörtern.

228. §.

Zu der Zahl der Beywörter muß man ſonder Zweifel auch die Zahlen rechnen; welche zu den Hauptwörtern geſetzt werden können, ihre

Bedeutung zu beſtimmen. Es ſind aber dieſelben zweyerley; die Grundzahlen, (Numeri cardinales,) and die Ordnungszahlen, (Numeri ordinales.) Die erſten werden entweder allein, oder mit einem Hauptworte im Reden gebraucht; doch ſo, daß man auch im erſten Falle allemal etwas in Gedanken hat, das gezählet wird. Bis zwölf gehen ſie mit einzelnen Wörtern fort, hernach werden ſie aus den einfachen und Zehnern ſo zuſammen geſetzt, daß man allemal die kleine Zahl der großen vorſetzt, wie folgende Tafel zeiget:

1	Eins,	11	Eilf,	21	Ein und zwanzig,
2	Zwey,	12	Zwölf,	22	Zwey und zwanzig,
3	Drey,	13	Dreyzehn,	23	Drey und zwanzig,
4	Vier,	14	Vierzehn,	24	Vier und zwanzig.
5	Fünf,	15	Funfzehn,	25	Fünf und zwanzig,
6	Sechs,	16	Sechszehn,	26	Sechs und zwanzig,
7	Sieben,	17	Siebzehn,	27	Sieben und zwanzig,
8	Acht,	18	Achtzehn.	28	Acht und zwanzig.
9	Neun,	19	Neunzehn,	29	Neun und zwanzig,
10	Zehn,	20	Zwanzig,	30	Dreyßig.

Und ſo weiter mit 30, dreyßig, 40, vierzig, 50, funfzig, 60, ſechzig, 70, ſiebenzig, 80, achtzig, 90, neunzig, bis 100, hundert.

229. §. Wenn man über hundert kömmt, ſo iſt zu merken, daß die kleine Zahl im Zählen hinten nach, die große aber voran geſetzet wird; z. E. 101. hundert und eins, 110 hundert und zehn u. ſ. w. Denn wollte man ſie vorherſetzen, ſo würde es eine Vervielfältigung der Hunderte anzeigen: z. E. drey hundert iſt 300, und ſo auch ſechstauſend, 6000, da hergegen hundert und drey, nur 103, tauſend und ſechs

Ich hatte gekonnt,	Ich hatte gedorſt,
Ich werde können,	Ich werde dörfen,
Die gebiethende Art fehlet hier in beyden.	
Können,	Dörfen.
Ein Könnender,	Ein Dörfender. Die andern fehlen.

Die drey letzten ſind etwas davon unterſchieden.

Ich mag, ich möge,	Ich muß,	Ich laſſe,
Du magſt,	Du mußt,	Du laſſeſt, er läßt,
Ich mochte, ich möchte,	Ich mußte,	Ich ließ,
Ich habe gemocht,	Ich habe gemußt,	Ich habe gelaſſ.
Ich hatte gemocht,	Ich hatte gemußt,	Ich hatte gel.
Ich werde mögen,	Ich werde müſſen,	Ich werde laſſ.
Die gebiethende Art fehlt.		Laß du, ꝛc.
Mögen,	Müſſen,	Laſſen.
Ein Mögender, iſt nur in der Zuſammenſetzung, Vermögender, gebräuchlich.		Ein Laſſender, Ein Gelaſſener.

273. §. Bey allen dieſen Hülfswörtern bemerket man den Unterſchied, daß ſieben davon in der jüngſtvergangenen Zeit die Sylbe te, und in der völlig vergangenen ein et, oder doch ein t annehmen; drey hergegen im erſten Falle kein te, ſondern eine ganz andre Endſylbe, und im zweyten, ein en haben. Z. E. die erſten ſind:

Ich habe,	ich hatte,	gehabt.
Ich will,	ich wollte,	gewollt
Ich ſoll,	ich ſollte,	geſollt.
Ich kann,	ich konnte,	gekonnt.
Ich darf,	ich dorfte,	gedorft.
Ich mag,	ich mochte,	gemocht.
Ich muß,	ich mußte,	gemußt.

Zur zweyten Art gehören:

Ich bin,	ich war,	geweſen.
Ich werde,	ich ward,	geworden.
Ich laße,	ich ließ,	gelaſſen.

Dieſes

Dieſes giebt nun den Grund an, warum wir die Abwandelung der deutſchen Zeitwörter in zween Arten vorſtellen müſſen. Die erſten nennen wir die richtige Abwandlung; die zweyte aber die unrichtige. Von der erſten, als der leichteſten, macht folgender Abſchnitt den Anfang: die andre folgt, und alsdann machen einige abweichende Arten den Schluß.

* *

Des VI. Hauptſtückes II. Abſchnitt,

von der Abwandelung der richtigen Zeitwörter.

(Conjugat. Verborum regularium.)

274. §.

Durch richtige Zeitwörter verſteht man ſolche, die in der jüngſtvergangenen Zeit ein te, und in der völlig vergangenen ein et annehmen. Als ich labe, ich labete, gelabet; ich lebe, ich lebete, gelebet; ich liebe, ich liebete, geliebet; ich lobe, lobete, gelobet u. d. gl. Dieſe machen nun im Deutſchen die größte Anzahl aus, und man bemerkt, daß ſie durch alle Gattungen, Arten und Zeiten, ja in allen Perſonen durchgehends den Selbſtlaut des Stammwortes beybehalten: z. E. das Laben behält immer ſein a, das Leben immer ſein e, das lieben ſein ie, und das loben ſein o. Dieſes erleichtert nun die Abwandlung dieſer Zeitwörter ungemein, und weil ſie alle auf einen Schlag gehen, ſo brauchen wir auch nur ein Muſter davon.

ſechs aber nur 1006, anzeigen würden. Die übrigen Reihen der ſteigenden Zahlen heißen ſo:

200	zweyhundert,	1000	tauſend,	10000	zehntauſend,
300	dreyhundert,	2000	zweytauſ.	20000	zwanzigtauſ.
400	vierhundert,	3000	dreytauſ.	30000	dreyßigtauſend,
500	fünfhund. ꝛc.	4000	viertauſend ꝛc.	100000	hunderttauſend ꝛc.

Sodann folgen Millionen, 1000,000; und Billionen 1'',000,000',000,000, u. ſ. w.

230. §. Was nun die Abänderung der Zahlen betrifft, wenn ſie zu Hauptwörtern geſetzt werden: ſo leiden ſie dieſelbe ſowohl in Anſehung des Artikels, als in Anſehung der Geſchlechter. In der erſten Abſicht ſtehen ſie entweder ganz allein mit dem Hauptworte, und vertreten gleichſam die Stelle des unbeſtimmten Geſchlechtsworts; wie folgende Muſter zeigen werden.

Einfach

Nur ein Mann,	eine Frau,	ein Kind,
eines Mannes,	einer Frau,	eines Kindes,
einem Manne,	einer Frau,	einem Kinde,
einen Mann,	eine Frau,	ein Kind,
die fünfte Endung fehlt.		
von einem Manne,	von einer Frau,	von einem Kinde.

Weil es wieder die Natur der Einheit läuft, auch vielfach zu ſeyn: wie gleichwohl die Franzoſen mit ihrem un umgehen; wenn ſie ſagen, les uns et les autres, die einen, und die andern; wie auch bey uns einige ganz abgeſchmackt zu überſetzen geſuchet: ſo kömmt ſtatt der vielfachen Zahl, zwey hieher.

Zweene Männer,	Zwo Frauen,	Zwey Kinder,
zweener Männer,	zwoer Frauen,	zweyer Kinder,
zweenen,	zwoen,	zweyen,

zweene,	zwo,	zwey,
ꝛ ꝛ ꝛ	ꝛ ꝛ ꝛ	ꝛ ꝛ ꝛ
von zweenen.	zween.	zweyen.

Wem hier das zweene, zwo, zwey, fremd vorkömmt, der bedenke nur, daß unſre Alten, und ſelbſt die deutſche Bibel dieſes genau beobachtet haben. Es heißt z. E. in derſelben: Es giengen ſeiner Jünger zween, ꝛc. zwo junge Tauben ꝛc. zwey Dinge o Herr, bitt ich von dir. Und Beſſer ſchrieb im vorigen Jahrhunderte:

> Zwo Seelen, durch ein Feur, wie Wachs zuhauf geronnen,
> Zwey Herzen, die vermiſcht ein Weſen nur gewonnen,
> Zween Menſchen, die vereint ein Leben nur gefühlt ꝛc.

231. §. So wie alſo dieſe beyden, ſowohl in den Geſchlechtern, als in den Endungen eine Veränderung leiden: ſo fällt das erſte bey der folgenden Zahl weg. Sie bleibt nämlich bey allen Geſchlechtern unveränderlich.

Drey Männer,	Frauen,	Kinder,
dreyer Männer,	Frauen,	Kinder,
dreyen Männern,	Frauen,	Kindern,
drey Männer,	Frauen,	Kinder,
o ihr drey Männer,	Frauen,	Kinder,
von dreyen Männern,	Frauen,	Kindern.

Vier, fünf, ſechs, und alle übrige bleiben ganz unveränderlich; auſſer wenn ſie ohne ein Hauptwort geſetzt werden. Denn da ändern ſich alle obige Zahlen auch; wie wir gleich ſehen werden.

232. §. Ganz anders ſieht es mit den Zahlen aus, wenn ſie mit dem beſtimmten Geſchlechtsworte geſetzt werden. Hier läßt man daſſelbe die verſchie-

welchem,	welcher,	welchem,	welchen,
welchen,	welche,	welches,	welche,
= = =	= = =	= = =	= = =
von welchem.	welcher,	welchem.	von welchen.

258. §. Indeſſen iſt zu merken, daß auch das Fürwort, der, die, das, mit zur Zahl der beziehenden gezogen werden kann. Man ſpricht nämlich eben ſowohl: Derjenige, welcher mir das geſagt, als derjenige, der mir das geſagt hat: Helena, um welcher willen Troja zerſtöret worden; als Helena, um deren willen ꝛc. Das Capitol, welches einmal hölzern geweſen; als, das einmal hölzern war. Indeſſen brauchen gute Schriftſteller, weder eins, noch das andre allein; ſondern wechſeln damit, nachdem es der Wohlklang erfordert. Sonderlich iſt das Wörtchen das, welches ſehr oft wiederzukommen pflegt, weil es bald das Geſchlechts bald das Fürwort, bald auch das Verbindungswort daß abgiebt, zu beobachten: damit es nicht etlichemal ſehr nahe hintereinander vorkomme. Man braucht daher an ſeiner Stelle, im unbeſtimmten Geſchlechte, auch wohl was. z. E. Das, was du mir geſagt haſt; für welches, oder das.

259. §. Es wird auch das Wörtchen ſo ſehr häufig, als ein beziehendes Fürwort, und zwar ohne Unterſcheid der Geſchlechter, Fall- und Zahlendungen gebraucht: und es fragt ſich, was davon zu halten ſey? Die Redensarten klingen ſo: Dasjenige, ſo ſie mir geſchrieben ꝛc. Derſelbe, ſo zuerſt die Sache erfunden; Die Braut, ſo er ſich erwählet; Die Gaben, ſo ihm von der Natur verliehen worden, u. d. gl. Nun wäre zwar dieſe, bey vielen eingeführte Art zu ſchreiben, gar wohl zu dulden; wenn

nur

nur dieſes Wörtchen nicht ſchon ohne dieß garzuoft vorkäme. Denn auf ſehr viele Verbindungswörter, als Weil, Nachdem, Seitdem, Wofern, ꝛc. folgt es überall. Die Vergleichungen werden auch damit gemacht: ſo groß, ſo reich ꝛc. andrer Fälle zu geſchweigen. Man enthalte ſich alſo deſſen, als eines beziehenden Fürwortes, ſo viel man kann; und brauche es nur, wo entweder ein Wort des unbeſtimmten Geſchlechts, oder wenn viele Wörter von verſchiedenen Geſchlechtern vorhergegangen: ſo wird es nicht garzuoft erſcheinen.

VI. Uneigentliche Fürwörter.

(Pronomina impropria.)

260. §. Daß es noch verſchiedene andre Fürwörter gebe, die zu den vorigen Arten nicht gehören, wird man leicht zugeben; wenn man ſich auf man, es, einer, keiner, ein jeder, alle, ein einziger, mancher, jemand, niemand, jedermann und dergl. beſinnet. Wir müſſen alſo auch dieſe nicht vergeſſen. Das einer iſt kein bloßes Zahlwort; wenn man ſagt: Was einer nicht gelernet hat, das kann er auch nicht. Denn es heißt ſoviel, als; was man nicht gelernet ꝛc. Dieſes man, heißt faſt ſoviel als jemand; nur daß es noch einen viel allgemeinern Gebrauch hat. Es iſt aber eben ſowohl unabänderlich, als das Wörtchen es, welches ſich gar mit Wegwerfung des e hinten an die Wörter henken läßt. Z. E. ich habs ihm geſagt; er hats geſehen: ſie wirds thun.

261. §. Wir wollen alſo das Muſter der Abänderung an keiner geben, nach welchem ſich einer

und

dem höhern,	der höhern,	dem höhern,
den höhern.	die höhere.	das höhere.
o du höherer,	o du höhere,	o du höheres,
von dem höhern,	von der höhern,	von dem höhern.

Vielfach

Die höhern Berge,	Mächte,	Häuſer,
der höhern Berge,	Mächte,	Häuſer,
den höhern Bergen,	Mächten,	Häuſern,
die höhern Berge,	Mächte,	Häuſer,
o ihr höhern Berge,	Mächte,	Häuſer,
von den höhern Bergen,	Mächten,	Häuſern.

224. §. Die dritte Art der Abänderung, ohne alle Artikel, hat hier gleichfalls ſtatt. Denn wenn man ſie zu ſolchen Hauptwörtern ſetzt, die an ſich ohne Geſchlechtswort gebrauchet werden können; ſo können ſie ſich denenſelben auch bequemen. Z. E. ſtärkerer Wein; beſſere Butter; fetteres Fleiſch; größerer Fleiß; mehrere Arbeit; längeres Anhalten u. d. gl. Doch darf man davon eben kein neues Muſter herſetzen, weil es ganz nach dem obigen geht. Endlich ſo kann man auch die mittlere Vergleichungsſtaffel, ſowohl als die andern Beywörter, nach ihren Hauptwörtern, in allen Zahlen, Geſchlechtern und Endungen, ganz unabänderlich brauchen. Z. E. Der Vater iſt weiſer, als der Sohn; die Mutter iſt klüger, als die Tochter; das Haus iſt größer, als die Hütte; oder auch: die Stoiker waren weiſer, als die Epikurer; die Griechen waren gelehrter, die Deutſchen aber tapferer, als die Römer.

225. §. Mit der dritten Vergleichungsſtaffel iſt es etwas anders. Denn fürs erſte leidet ſie den unbeſtimmten Artikel nicht: welches die Natur der Gedanken ſo mit ſich bringt. Man kann nicht ſagen: ein gelehrteſter Mann; ſondern weil das höchſte in jeder Art nur ein einziges beſtimmtes Ding ſeyn muß: ſo muß man allemal ſagen, der gelehrteſte Mann; gleichſam, als ob man mit dem Finger auf ihn wieſe. Da geht nun die Abänderung ſo vor:

Einfach

Der kürzeſte Weg,	Die kürzeſte Zeit,	Das kürzeſte Holz,
des kürzeſten,	der kürzeſten,	des kürzeſten,
dem kürzeſten,	der kürzeſten,	dem kürzeſten.
den kürzeſten,	die kürzeſte,	das kürzeſte.
o du kürzeſter,	o du kürzeſte,	o du kürzeſtes
von dem kürzeſten,	der kürzeſten.	dem kürzeſten.

In der vielfachen Zahl ſind alle Geſchlechter und Endungen einander vollkommen gleich. Die kürzeſten Wege, Zeiten und Hölzer, u. ſ. w. Nur das Geſchlechtswort wird verändert.

226. §. Noch eine Art der Erhöhungsſtaffeln giebt es bey den deutſchen Beywörtern, durch die Zuſammenſetzung mit andern Wörtern, die ſich dazu ſchicken. Z. E. gelehrt, grundgelehrt; weiß, ſchneeweiß; ſchwarz, pechſchwarz, kohlſchwarz; hoch, himmelhoch; blind, ſtockblind; hart, ſteinhart; nackt, fingernackt; arm, bettelarm; ſauer, eßigſauer; ſüß, honigſüß; dumm, erzdumm; alt, ſteinalt; bekannt, weltbekannt; imgleichen durch gewiſſe ſteigende Nebenwörter, als beliebt, hochbeliebt, höchſtbeliebt; berühmt, ſehr berühmt, überaus, ungemein berühmt; erfahren, beſonders, und über die maßen erfahren; ſchlecht, gar ſchlecht, unerhört ſchlecht; ſchön, beſonders ſchön, unglaublich ſchön u. d. gl. Wie man nun bey den erſten wohl ſieht, daß alle die Ver-

dem beſtimmten Geſchlechtsworte, der, die, das: und hier fallen alle die Geſchlechtsendungen von ihnen weg, wie man hier ſehen wird:

Einfach

Der erſte,	die erſte,	das erſte,
des erſten,	der erſten,	des erſten,
dem erſten,	der erſten,	dem erſten,
den erſten,	die erſte,	das erſte,
o du erſter,	o du erſte,	o du erſtes,
von dem erſten,	der erſten,	dem erſten.

Vielfach

Die erſten Männer,	Frauen,	Kinder,
der erſten Männer,	Frauen,	Kinder,
den erſten Männern,	Frauen,	Kindern,
die erſten Männer,	Frauen,	Kinder,
o ihr erſten Männer,	Frauen,	Kinder,
von den erſten Männern,	Frauen,	Kindern.

Eben ſo gehn der dritte, der vierte, der fünfte, u. a. m. Nur pflegt man anſtatt des zweyten, auch der andere, aber nicht der anderte zu ſagen.

235. §. Endlich pflegt man die Zahlwörter auch neben den Hauptwörtern, ohn alle Geſchlechtswörter zu ſetzen: und alsdann kommen ſie eben ſo heraus, als oben im 233 §. wenn man den unbeſtimmten Artikel wegläßt. Z. E. Zweyter Theil, dritte Schrift, viertes Buch, u. ſ. w. Doch kann man dergeſtalt die Fallendungen nicht bilden, ohne ein Geſchlechtswort dazu zu nehmen. Auch in der vielfachen Zahl geht es nicht an, dergeſtalt zu reden. Z. E. ſiebente Jahre der Menſchen ſind gefährlich, kann man nicht ſagen; denn man muß ſprechen, die ſiebenten; oder noch beſſer, das ſiebente ꝛc. Daß dieſe Ordnungs-

zahlen

ſchrieben werden: z. E. Auguſt der Dritte, iſt ein Misbrauch, und eben ſo wenig gegründet, als wenn man die Beywörter, z. E. Karl der Große, ſo ſchreibt.

236. §. Schlüßlich können die Zahlwörter auch zu Hauptwörtern werden, wenn man ſie abgeſondert betrachten, oder gewiſſe Zahlen zu einem Maaße der übrigen machen will. Z. E. eine Zehen, das **Zehend**, das **Dutzend**, das **Mandel**, das **Schock**, das erſte **Hundert**, das zweyte **Tauſend** u. ſ. w. Man hat aber dabey eben nichts beſonders zu beobachten, als daß ſie alle des ungewiſſen Geſchlechts ſind: daher denn einige fälſchlich ſagen, die Mandel; zumal da es dergeſtalt mit den Mandeln vermenget werden kann. Daß man aber auch Nebenwörter aus den Zahlen machen könne, als erſtlich, zweytens, drittens, u. ſ. w. und daß man theilungsweiſe, je vier und vier, oder je ſechs und ſechs in einem Gliede, u. ſ. f. zu ſagen pflegt, welches die Lateiner, quaterni, ſeni, etc. zu ſagen pflegen: das hat keine Schwierigkeit; wird auch bey den Nebenwörtern noch vorkommen.

237. §. Noch zweyerley Arten der Zahlwörter muß man merken, ehe wir ſchließen, nämlich die **theilenden**, und die **vermehrenden**. Die erſten ſondern etwas in ſeine Claſſen oder Abtheilungen, deren ſoviel und ſowenig ſeyn können, als man nur will. Dieſe Art wird aus den Grundzahlen und der Sylbe ley zuſammengeſetzt, und alsdann ſehen ſie nach der Reihe ſo aus:

P Ei-

zweyerley,
dreyerley,
viererley,
fünferley,
ſechſerley,
ſiebenerley,
achterley,
zehnerley,
eilferley,
zwölferley,
dreyzehnerley,
vierzehnerley, ꝛc.
zwanzigerley,
dreyßigerley,
funfzigerley,
ſechzigerley,
ſiebzigerley,
achtzigerley,
neunzigerley,
hunderterley,
tauſenderley.

238. §. Dieſe Art der Zahlen nun iſt in allen Geſchlechtern unveränderlich, und leidet auch ſonſt keine Abänderung. Ganz anders iſt es mit den vermehrenden Zahlwörtern. Dieſe ſind wieder dreyerley; denn einmal wird es mit der Sylbe **fach**, zweytens mit **fältig**, und drittens mit der Sylbe **mal**, als dreyen Vermehrungszeichen zuſammen genommen. Sie ſehen ſo aus.

Einfach,
zweyfach,
dreyfach,
vierfach,
fünffach, ꝛc.
zehnfach,
eilffach,
zwölffach,
dreyzehnfach.
Zwanzigfach,
dreyßigfach,
vierzigfach,
funfzigfach ꝛc.
hundertfach,
tauſendfach. ꝛc.
Eben ſo geht es mit einfältig, zweyfältig ꝛc.
Einmal,
zweymal,
dreymal,
viermal,
fünfmal, ꝛc.
zehnmal,
zwanzigmal,
hundertmal,
tauſendmal, u. ſ. w.

239. §. Sind nun gleich dieſe Zahlwörter, ſo ſchlechthin als Grundzahlen betrachtet, unveränderlich: ſo können ſie doch auch mit den Hauptwörtern zuſammengeſetzt werden, und alsdann verſchiedene Geſchlechts und Fallendungen annehmen; nachdem ſie mit dem unbeſtimmten oder beſtimmten Geſchlechtsworte verbunden werden. Z. E. das erſte ſieht ſo aus:

Ein

Zeug,	Schnur,	Tuch,
eines einfachen,	einer zweyfachen,	eines dreyfachen,
einem einfachen,	einer zweyfachen,	einem dreyfachen,
einen einfachen,	eine zweyfache,	ein dreyfaches,
o du einfacher,	o du zweyfache,	o du dreyfaches,
von dem einfachen,	von der zweyfachen,	von dem dreyfachen.

Hierbey iſt nur zu merken, daß das zweyfache auch wohl **zwiefach** geſprochen und geſchrieben wird; nicht aber **zweenfach**, oder **zwofach**: weil die Zahl hier niemals auf das Hauptwort, ſondern auf das **fach** geht, und alſo immer einerley bleiben muß. Mit dem einfältigen u. ſ. w. und einmaligen ꝛc. geht es auf eben die Art, wenn das unbeſtimmte Geſchlechtswort davor ſteht.

240. §. Ein anders iſt es mit dem beſtimmten Artikel, der wie oben bey den Beywörtern, alſo auch hier, die Endungen in vielen Fällen ändert. Ich will davon das fältige zum Muſter geben.

Der, die, das zweyfältige,
des, der, des zweyfältigen,
dem, der, dem zweyfältigen,
den zweyfältigen, die und das zweyfältige,
o du zweyfältiger, zweyfältige, zweyfältiges!
von dem, der, dem zweyfältigen.

In der vielfachen Zahl bleibt alles unverändert bey dem en, in allen Fällen und Geſchlechtern. Auch hier gilt das, was oben von dem zwiefachen geſagt worden: denn man ſagt auch **zwiefältig**; aber nicht zweenfältig, und zwofältig; aus obigen Urſachen. Mit dem einmaligen und zweymaligen hat es eben die Bewandniß: nur daß man hier nicht **zwiemalig** ſagen kann.

Das

Das V. Hauptſtück,

Von den Fürwörtern,

(Pronominibus.)

241. §.

Es iſt ſchon oben gemeldet worden, daß es unbequem ſeyn würde, in allen Fällen die Hauptwörter ſelbſt zu brauchen. Darum haben alle Sprachen gewiſſe kleinere Wörter, die ſie anſtatt ihrer brauchen. Und weil ſie alſo für andre gebrauchet werden: ſo nennet man ſie **Fürwörter**. Man muß damit die **Vorwörter** (Præpoſitiones) nicht vermengen, die nicht für, ſondern vor andre geſetzet werden, wie wir hernach hören werden. Es ſind aber die Fürwörter 1) perſönliche, 2) zueignende, 3) anzeigende, 4) fragende, 5) beziehende, und 6) noch einige uneigentliche Fürwörter. Alle haben gewiſſe Abänderungen, von denen wir beſonders handeln wollen.

I. Perſönliche Fürwörter.

(Pronomina Perſonalia.)

242. §. Die deutſchen Fürwörter ſind eben ſo wenig, als in andern Sprachen, in ihren Abänderungen ganz gleichförmig; ſondern ſie weichen zuweilen von ihrem Stamme merklich ab, ſonderlich die perſönlichen. Sie ſind aber dreyerley, ſoviel es nämlich Perſonen giebt, von denen man ſprechen kann. Denn der redende ſelbſt, iſt die erſte Perſon; Ich.

ſon, **Du**: und von wem ſie ſonſt, außer ihnen, ſprechen, das iſt die dritte Perſon; **Er**, oder Sie. Denn in dieſem Falle unterſcheidet man in der einzeln Zahl auch die Geſchlechter; die in den beyden erſten, wie hier in der mehrern, einerley bleiben. Die Abänderung derſelben wird ſo gemacht

Einfach		Vielfach	
I.Perſ. Ich,	II. P. Du,	I.P. Wir,	II. P. Ihr,
Meiner,	Deiner,	Unſer,	Euer,
Mir,	Dir,	Uns,	Euch,
Mich,	Dich,	Uns,	Euch,
o Ich!	o Du!	o Wir!	o Ihr!
von mir,	von dir.	von Uns,	von Euch.

Einfach			Vielfach
III. P. Er,	Sie,	Es,	III. P. Sie,
Seiner,	Ihrer,	Seiner,	Ihrer,
Ihm,	Ihr,	Ihm,	Ihnen,
Ihn,	Sie,	Es,	Sie,
= =	= =	= =	= = =
von Ihm.	von Ihr.	von Ihm.	von Ihnen.

243 §. Von dem Gebrauche dieſer Fürwörter iſt zu merken, daß die alten Deutſchen, ſowohl als die Griechen und Römer, dieſelben in ihrer natürlichen Bedeutung gebrauchet haben: die Leute mit denen ſie redeten, mochten ſo vornehm ſeyn, als ſie wollten. So hieß Diogenes den großen Alexander, Cicero den Cäſar, und Plinius den Trajan ſchlechtweg **Du**: und in Ueberſetzung alter Schriftſteller muß man dabey bleiben; obgleich einige neuere, z. E. Sartorius, in des Plinius Briefen, das Du allemal in **Er** verwandelt haben. Denn dieſe neumodiſche Höflichkeit würde in dem Munde der

ten. Ja ſelbſt unſre Dichter thun ſehr wohl daran, daß ſie in ihren Gedichten auch die großen Herren mit Du anreden: denn dieſes klingt viel edler, und erſparet ihnen viel Umſchweiſe von Titeln und weitläuftigen Redensarten.

244. §. Als aber, in den mittlern Zeiten, die Deutſchen in Wälſchland, Frankreich und Spanien herrſchten, hat ſich unvermerkt die Art von Höflichkeit und Ehrerbiethung eingeführet, daß man mit einer vornehmen Perſon in der vielfachen Zahl ſprach; und ſie anſtatt du, mit ihr anredete. Da dieſes mehr und mehr Beyfall fand, ward es in ganz Europa allgemein, und erſtreckte ſich um Carls des V. Zeiten ſchon auf alle Mittelleute, die mit ihres gleichen ſprachen. Und hiebey haben es die Franzoſen und Engländer bis auf dieſe Stunde gelaſſen: die auch gegen Könige und Fürſten, mit ihrem Vous, und You, auskommen. Wir Deutſchen haben auch noch einen Schatten davon übrig, wenn wir in einer Anrede ſagen, und ſchreiben: Eure Majeſtät, Eure Durchlauchten, Eure Hoch- und Wohlgebohrnen, Eure Hochwürden, u. d. gl. m.

245. §. Doch dabey blieb es nicht. Im vorigen Jahrhunderte hat Deutſchland und Italien einen höhern Grad der Höflichkeit darinnen geſucht, daß man anſtatt der zweyten Perſon Du die dritte der einzeln Zahl, nämlich Er, und Sie zu brauchen angefangen. Man ſprach alſo, für, Du haſt mirs geſagt, Er hat mir geſagt, oder Sie hat mir geſagt: und ſo redeten die höflichſten Leute damals; ja noch itzo giebt es Landſchaften in Deutſchland,

Anfange dieſes Jahrhunderts hat man die Sache noch höher getrieben, und gar die vielfache Zahl der dritten Perſon, für die einfache der zweyten zu brauchen angefangen. So heißt es nunmehr, anſtatt des obigen: Sie haben mir geſagt; ich werde Ihnen das geben; Ich bitte Sie: für, Du haſt mir geſagt, ich bitte Dich.

246. §. Aber auch in dieſen Ueberfluß von Höflichkeit haben ſich noch einige Unordnungen eingeſchlichen. Man hat nämlich einigen Wörtern andre Endungen zu geben, und wohl gar andre an ihrer Stelle einzuſchieben angefangen: als z. E. Ihro, anſtatt Ihre, oder Ihrer; und Dero gleichfalls für Ihre, oder Ihrer; als wenn man ſagt: Ich kenne Dero Bibliothek; ich liebe Dero Haus. Und ſpricht man gleich häufig: Ihro Majeſtät, Ihro Durchl.: ſo könnte doch dafür weit beſſer Eure geſetzt werden, wann man die Perſon anredet; hergegen wann man in der dritten Perſon von ihr ſpricht: Seine Majeſtät, wenn es ein König, und Ihre Majeſtät, wenn es eine Königinn iſt: wie auch wirklich die beſten Schriftſteller bereits ſeit einiger Zeit gethan haben.

247. §. Zu dieſen perſönlichen Fürwörtern kömmt nun noch ein gewiſſer erhöhender Zuſatz, der bald ganz unabänderlich, bald auch mit einigen verſchiedenen Endungen gebraucht wird. Es iſt das Wörtchen ſelbſt, ſelber oder ſelbſten: denn es iſt ohne allen Unterſcheid auf dreyerley Art im Schwange. Man ſagt nämlich

Ich ſelbſt,	Du ſelbſt,	Er ſelbſt,	Sie ſelbſt.
Ich ſelber,	Du ſelber,	Er ſelber,	Sie ſelber. u. ſ. w.

klanges halber, meiner ſelber, deiner ſelber, ſeiner ſelber, nicht im Gebrauche: und in der mehrern Zahl iſt es eben ſo; daß man lieber unſer ſelbſt, oder ſelbſten, als, unſer ſelber, ſagt und ſchreibt. Sonſt aber ſagt man:

Wir ſelbſt,	Ihr ſelbſt,	Sie ſelbſt,
ſelber,	ſelber	ſelber,
ſelbſten,	ſelbſten,	ſelbſten, u. ſ. w.

248. §. Zu dieſen gehört noch das zurückkehrende Fürwort (Pronomen reciprocum) Seiner, welches ſo abgeändert wird;

Einfach,

Die erſte Endung fehlt,
Seiner, Ihrer. Seiner,
Sich durchgehends; nicht im weibl. Geſchlechte Ihr.
Sich,
„ „ „ „ „ „ „
von Sich; nicht im weiblichen Geſchlechte Ihr.

Vielfach,

Die erſte Endung fehlt,
Ihrer,
Sich, nicht Ihnen,
Sich,
Die fünfte manaelt
von Sich, nicht von ihnen, wie einige ſprechen.

Man ſoll nämlich keine Undeutlichkeit dadurch einführen, daß man die dritte Perſon, mit dieſem zurückkehrenden Fürworte vermiſche. Es heißt: ſie haben das von ſich ſelbſt gethan; nicht von ihnen ſelbſt.

II. Die zueignenden Fürwörter

(Pronomina poſſeſſiva.)

249. §. Das zueignende Fürwort iſt, mein,

Endungen abgeändert werden kann; wie folget.

Einfach

Mein Mann,	meine Frau,	mein Kind,
Meines,	meiner,	meines,
Meinem,	meiner,	meinem,
Meinen,	meine,	mein,
o mein,	meine,	mein,
von meinem,	meiner,	meinem.

Vielfach

Meine Männer, Frauen, Kinder,
Meiner, „ „ „ „
Meinen, „ „ „ „
Meine, „ „ „ „
o Meine, „ „ „ „
von Meinen. „ „ „ „

250. §. Nach eben dieſem Muſter gehen auch folgende fünf;

Dein,	deine,	dein,
Sein,	ſeine,	ſein,
Ihr,	ihre,	ihr,
Unſer,	unſre,	unſer,
Euer,	eure,	euer.

In der einfachen Zahl nämlich, leiden ſie nach den Geſchlechtern eine Veränderung; in der mehrern Zahl aber nicht. Man merke nur, als etwas beſonders; daß nämlich die Wörter des weiblichen Geſchlechts, anſtatt des Fürwortes ſein, allemal das ihr zu ſich nehmen. Wenn z. E. der Lateiner ſagt, Femina ſuam habet dotem; und der Franzoſe, la Femme a ſa dot: ſo ſagt der Deutſche nicht, die Frau hat ſein Heirathsgut; ſondern ihr Heirathsgut.

251. §. Bey dieſen Fürwörtern iſt noch zu merken, daß ſie bisweilen auch ohne das Hauptwort zu ſtehen kommen; und alsdann nimmt das männliche

ein er, das ungewiſſe aber ein es an: als Meiner, meine, meines; Deiner, deine, deines; Seiner, ſeine, ſeines; Ihrer, ihre, ihres, u. ſ. w. Ja man läßt es dabey nicht bewenden; ſondern man bildet auch noch folgende Arten von abgeſonderten Wörtern daraus, die mit dem beſtimmten Geſchlechtsworte gebraucht werden:

Der Deinige,	die Deinige,	das Deinige,
Des Deinigen,	der Deinigen,	des Deinigen,
dem Seinigen,	der Seinigen,	dem Seinigen,
den Ihrigen,	die Ihrige,	das Ihrige,
o du Unſriger,	du Unſrige,	du Unſriges,
von dem Eurigen,	der Eurigen,	dem Eurigen.

Davon es in der mehrern Zahl heißt,

Die Meinigen,	Deinigen,	Seinigen,
Die Eurigen,	Ihrigen,	Unſrigen.

ſo daß in der Abänderung nichts, als das Geſchlechtswort geändert wird.

III. Die anzeigenden Fürwörter.

(Pronomina demonſtrativa.)

252. §. Die Anzahl dieſer Art Fürwörter iſt ziemlich groß. Denn außer dem, daß der, die, das, auch als ein ſolches angeſehen wird, wenn es ohne ein Hauptwort gebraucht wird: ſo giebt es noch folgende: Dieſer, jener, ſelbiger, ſolcher, derſelbe, derſelbige, derjenige, u. ſ. w. Wie ſie abgeändert werden, zeigen dieſe Muſter:

Einfach

Der,	die,	das	Dieſer,	dieſe,	dieſes,
deſſen,	der,	deſſen,	dieſes,	dieſer,	dieſes,
dem,	der,	dem,	dieſem,	dieſer,	dieſem,
den,	die,	das,	dieſen,	dieſe,	dieſes,
von dem,	der,	dem.	von dieſem,	dieſer,	dieſem.

Viel-

Die, in allen Geſchlechtern,	Dieſe, in allen Geſchl.
derer,	dieſer,
denen,	dieſen,
die,	dieſe,
von denen.	von dieſen.

Hier bemerke man den Unterſcheid dieſes Fürworts von dem beſtimmten Geſchlechtsworte, den wir oben im 105. §. angezeiget; imgleichen, daß man unrecht im dritten Geſchlechte dis, oder diß, ſchreibt: denn von dieſer und dieſe, kann nur dieſes; und verkürzt, dieß, herkommen.

253. §. Wie aber die erſte Hälfte dieſer Claſſe von Fürwörtern ausſehen, als ob ſie einen unbeſtimmten Artikel vor ſich hätten: ſo iſt die letzte Hälfte derſelben wirklich mit dem beſtimmten zuſammen geſetzt. Daher ändert ſich auch die Abänderung derſelben in etwas, und folgendes Muſter wird zeigen, wie auch die übrigen dieſer Art gehen müſſen.

Einfach,			Vielfach,
Derſelbe,	dieſelbe,	daſſelbe,	Dieſelben,
deſſelben,	derſelben,	deſſelben,	derſelben,
demſelben,	derſelben,	demſelben,	denſelben,
denſelben,	dieſelbe,	daſſelbe,	dieſelben,
die fünfte mangelt,			: : :
von demſelben,	derſelben,	demſelben.	von denſelben.

254. §. Man merke alſo, daß es auch in der mehrern Zahl ein Ueberfluß iſt, dererſelben, und denenſelben; imgleichen dererjenigen, und denenjenigen zu ſagen und zu ſchreiben: weil das Geſchlechtswort dieſe Verlängerung nicht erfordert. Imgleichen iſt es falſch, wenn man in der erſten Endung der vielfachen Zahl ſagt, dieſelbe Männer;

dieſeni-

oder dieſelbigen Männer, diejenigen Freunde und ſo weiter. Denn daß das beſtimmte Geſchlechtswort der die das, ſolches n in der mehrern Zahl erfodere, haben wir oben im 226 §. erinnert. Eben das iſt von den vorigen Fürwörtern dieſe, und jene zu beobachten; welche auch an denen nach ihnen folgenden Beywörtern, in der vielfachen Zahl ein n begehren: a. z. E. dieſe gelehrten Leute; jene ſchönen Kinder.

IV. Die fragenden Fürwörter.

(Pronomina interrogativa.)

255. §. Die Deutſchen haben eigentlich nur ein fragendes Fürwort, Wer? welches zugleich männliches und weibliches Geſchlechts iſt, und im ungewiſſen was? hat. Es war auch ſehr natürlich, das erſte ohne Unterſcheid zu brauchen: da der Fragende eigentlich noch nicht weis, ob es Mann oder Weib ſeyn wird, der etwas gethan, oder geſagt hat. Die Abänderung geht ſo: doch das unbeſtimmte Geſchlecht hat nur die erſte und vierte Endung.

Einfach

Wer?	was?
weſſen?	
wem?	
wen?	was?
: :	: :
von wem?	

Die mehrere Zahl fehlt auch gänzlich: indem gleichſam ein Fragender auch nicht weis, ob es einer, oder viele gethan haben.

welcher, und was für einer, zu fragenden Fürwörtern zu machen. Das erſte gehört auch wirklich dazu, ob es gleich auch in folgender Claſſe, zu den beziehenden gerechnet wird: wo man ſeine Abänderung ſehen kann. Das andre iſt ſehr zuſammen geſetzt, und richtet ſich nach der Abänderung des Zahlwortes Einer, eine, eines. Man merke nur, daß man nicht ſagen muß, was vor einer, ſondern was für einer; wie bey den Vorwörtern gezeiget werden wird. Zum Ueberfluſſe mag folgendes Muſter noch hier ſtehen:

Einfach

Was für einer?	was für eine?	was für eins?
was für eines?	was für einer?	was für eines?
was für einem?	was für einer?	was für einem?
was für einen?	was für eine,	was für eins?
von was für einem?	: : einer,	: : einem?

Vielfach

Was für welche? in allen Geſchlechtern.
was für welcher?
was für welchen?
was für welche?
von was für welchen?

V. Die beziehenden Fürwörter,

(Pronomina relativa.)

257. §. Eigentlich haben wir nur das einzige beziehende Fürwort, welcher, welche, welches; ob dieſes gleich auch zu der Zahl der fragenden gerechnet werden kann und muß. Seine Abänderung ſieht folgender Geſtalt aus:

Einfach.			Vielfach,
Welcher,	welche,	welches,	Welche.
welches,	welcher,	welches,	welcher,
			welchem,

keine vielfache Zahl bekömmt.

Einfach			Vielfach
Keiner,	keine,	keines,	Keine,
keines,	keiner,	keines,	keiner,
keinem,	keiner,	keinem,	keinen,
keinen,	keine,	keines,	keine,
= = =	= =	= = =	= = =
von keinem.	keiner.	keinem.	von keinen.

Ein jeder, ein jeglicher und ein einziger richten ſich ebenfalls mehrentheils nach dieſem Muſter; nur, daß das ein, für ſich auch alle Abänderungen leidet; und zwar alſo:

	Einfach	
Ein jeder,	eine jede,	ein jedes,
Eines jeden,	einer jeden,	eines jeden,
Einem jeden,	einer jeden,	einem jeden,
Einen jeden,	eine jede,	ein jedes,
= = =	= = =	= = =
von einem jeden,	einer jeden,	einem jeden.

262. §. Was die übrigen anlanget, ſo haben ſie gleichfalls ihre eigene Art der Abänderungen; wie wir gleich ſehen wollen:

Jemand,	Niemand,	Jedermann.
Jemands,	Niemands,	Jedermanns,
Jemanden,	Niemanden,	Jedermann,
Jemanden,	Niemanden,	Jedermann,
= = =	= = =	= = =
von Jemanden.	Niemanden,	Jedermann.

In der vielfachen Zahl ſind ſie ihrer Bedeutung nach ungewöhnlich. Es iſt ein Misbrauch, wenn viele, die aus gewiſſen Landſchaften ſind, in der erſten Endung zu ſagen pflegen, jemands; oder in der ſechſten von jemandſen, niemandſen. Falſch iſt auch jedermands in der zweyten Endung: denn weil die erſte kein d hat, ſo kann es auch die zweyte nicht bekommen.

Das VI. Hauptſtück,

Von den Zeitwörtern (Verbis:) ihren Gattungen, Arten und Abwandlungen.

263. §.

Was ein Zeitwort ſey, iſt oben ſchon gemeldet worden; nämlich ein Wort, welches das Thun oder Leiden, aber zugleich die Zeit, darinn es geſchieht, andeutet. Nun iſt aber die Zeit dreyerley, nämlich die gegenwärtige, vergangene und künftige: z. E. **ich ſchreibe, ich habe geſchrieben, und ich werde ſchreiben.** Bey der erſten und letzten iſt weiter nichts zu anzumerken: die vergangene aber läßt ſich in dreyerley Stuffen der Vergangenheit abtheilen. Denn manche Dinge ſind nur kaum itzo oder unlängſt vergangen; als, **ich ſchrieb:** andre ſind völlig vergangen; als **ich habe geſchrieben;** noch andere aber ſind vorlängſt vergangen, als **ich hatte geſchrieben.** Es pflegt alſo jedes Zeitwort im Deutſchen eigentlich fünf Zeiten auszudrücken; nämlich

1. Die gegenwärtige Zeit. (tempus praeſens.)
2. Die jüngſt vergangene, (praeteritum imperfectum.)
3. Die völlig vergangene, (praeter. perfectum.)
4. Die längſt vergangene, (praeteritum plusquamperfectum.)
5. Die zukünftige, (Tempus futurum.)

264. §. Da die Zeitwörter entweder ein Thun, oder ein Leiden bedeuten, ſo theilen ſie ſich gleichſam

die erſte davon, die thätige Gattung, (Activum) z. E. ich liebe, ich haſſe, ich trage, ꝛc. die andere aber die leidende, (paſſivum;) als ich werde geliebet, gehaſſet, getragen. Es giebt aber noch einen mittlere (Neutrum,) die einen gewiſſen Zuſtand der Sache andeutet, als z. E. ich ſitze, ich ſtehe, ich lebe, ich ſterbe; und das Merkmaal von dieſer iſt, daß man nicht ſagen kann: ich werde geſeſſen, geſtanden, gelebet, oder geſtorben. Mehrere Gattungen der Zeitwörter giebt es im Deutſchen nicht: man müßte denn die wenigen, in Anſehung der Bedeutung davon unterſcheiden wollen, die unter einer thätigen Geſtalt, eine leidende Bedeutung haben; als ich höre, ich fühle, ich leide u. d. gl. Doch dieſe können auch zu der mittleren Gattung gezählet werden. Wir haben alſo nunmehr Zeitwörter dreyer Gattungen (trium generum); erſtlich thätige, (activa) 2) leidende, (paſſiva) und 3) mittlere, (neutra.)

265. §. Eine jede Zeit der Zeitwörter, hat wiederum ihre Perſonen, und Zahlendungen, nachdem das Thun und Leiden von einem oder mehrern geſchieht. Denn wir Deutſchen können nicht ohne Vorſetzung der Fürwörter, ich, du er, oder man und es, die Abwandelung der Zeitwörter verrichten: und von unſern ſiegenden Vorfahren haben ſolches auch die heutigen ſüdlichen und weſtlichen Sprachen gelernet: ob ſie gleich Töchter der alten lateiniſchen ſind, die ſolches nicht nöthig hatte. In Anſehung deſſen nun, theilen ſich die Zeitwörter wiederum in perſönliche, (Perſonalia,) und unperſönliche (im-

zu ihrer Abwandelung (conjugatio) das ich, du, er, wir, ihr, ſie; die letzten hergegen behelfen ſich mit es oder man: z. E. es regnet, es ſchneyet, es frieret, es brennet; oder, man ſagt, man glaubt, u. d. gl.

266. §. Es war aber nicht genug, dergeſtalt in den Zeitwörtern, die Gattungen, Zeiten, Zahlen und Perſonen unterſchieden zu haben: man mußte auch noch die verſchiedenen Arten (Modos) ihrer Bedeutung anzeigen. Man zählt derſelben vier, und zwar folgender weiſe. Die erſte bedeutet ſchlechthin und gerade zu das thun und leiden: als ich leſe, ich leide, ich werde geliebet: und dieſe nennt man die anzeigende Art (Modum indicativum.) Die zweyte bedeutet einen Befehl, oder ein Geboth zu thun oder zu laſſen; als gib, ſprich, frage, ſchone: und dieſe heißt die gebiethende Art (Modum imperativus.) Die dritte zeiget die Verbindung mit dem vorhergehenden an; als, ich meynte, daß er käme, gienge, oder ſtürbe: und das iſt die verbindende Art (Modus conjunctivus.) Endlich iſt eine Bedeutung der Zeitwörter, in Anſehung aller dieſer Stücke unbeſtimmt; als gehen, ſtehen, zahlen, bitten u. d gl. Dieſe nennt man die unbeſtimmte Art (Modum infinitivum.)

267. §. Ehe wir aber die völlige Abwandelung aller dieſer Gattungen und Arten von Zeitwörtern nach der Reihe durchgehen können: ſo müſſen wir erſt die ſogenannten Hülfswörter (Verba auxiliaria) näher kennen lernen. Denn da wir nur zwo Zeiten mit einzelnen deutſchen Wörtern ausdrücken können, näm-

Der gegenw. Z. Ein habender, c. habende, habendes.
Der vergang. Z. Ein gehabter, c. gehabte, c. gehabtes.
Der künftig. Z. Einer der da haben wird.

271. §. Das dritte Hülfswort **ich werde**, hat folgende **Abwandlung**.

	Die anzeigende Art, (Mod. Indic.)	Die verbindende Art, (Mod. Conjunct.)
	Die gegenwärtige Zeit.	
E.	Ich werde,	Daß ich werde,
	Du wirſt,	du werdeſt,
	Er wird.	er werde.
V.	Wir werden,	Daß wir werden,
	Ihr werdet,	ihr werdet,
	Sie werden.	ſie werden.
	Jüngſt vergangen.	
E.	Ich wurde, oder ward.	Daß ich würde,
	Du wurdeſt oder wardſt,	du würdeſt,
	Er wurde, oder ward.	er würde.
V.	Wir wurden,	Daß wir würden,
	Ihr wurdet,	ihr würdet,
	Sie wurden.	ſie würden.
	Völlig vergangen.	
E.	Ich bin geworden,	Daß ich geworden ſey,
	Du biſt geworden,	du geworden ſeyſt,
	Er iſt geworden.	er geworden ſey.
V.	Wir ſind geworden,	Daß wir geworden ſeyn,
	Ihr ſeyd geworden,	ihr geworden ſeyd,
	Sie ſind geworden.	ſie geworden ſeyn.
	Längſt vergangen.	
E.	Ich war geworden,	Daß ich geworden wäre,
	Du wareſt geworden,	du geworden wäreſt,
	Er war geworden.	er geworden wäre.
V.	Wir waren geworden,	Daß wir geworden wären,
	Ihr waret geworden,	ihr geworden wäret,
	Sie waren geworden.	ſie geworden waren.

E.	Ich werde werden,	Daß ich werden werde,
	Du wirſt werden,	du werden werdeſt,
	Er wird werden.	er werden werde.
V.	Wir werden werden,	Daß wir werden werden.
	Ihr werdet werden,	ihr werdet werden,
	Sie werden werden.	ſie werden werden.

Die gebiethende Art.		**Die unbeſtimmte Art.**	
Gegenw. Z.	Werde du,	**Gegenw. Z.**	Werden.
	Werdet ihr.	**Vergang. Z.**	Geworden ſeyn.
Künft. Z.	Laßt uns werden,	**Supin.**	Zu werden.
	Ihr ſollet werden,	**Gerund.**	Im werden,
	Sie ſollen werden.		Vom werden,
			Zum werden.

Mittelwörter.

Der gegenw. Zeit, ein werdender.
Der vergang. Zeit, ein gewordener.
Der künftig. Zeit, einer der da werden wird.

272. §. Die übrigen Hülfswörter wollen wir nur den Anfängen ihrer Zeiten nach, hieherſetzen, weil das übrige leicht nach dieſen drey Muſtern ausgefüllet werden kann. Sie gehen ſo:

Ich will, ich wolle,	Ich ſoll, ich ſolle, ꝛc.
Du willſt, nicht willt, ꝛc.	Du ſollſt, nicht ſollt, ꝛc.
Ich wollte, ꝛc.	Ich ſollte, ꝛc.
Ich habe gewollt, ꝛc.	Ich habe geſollt, ꝛc.
Ich hatte gewollt, ꝛc.	Ich hatte geſollt, ꝛc.
Ich werde wollen, ꝛc.	Ich werde ſollen, ꝛc.
Wolle du, ꝛc.	Die gebiethende Art fehlt.
Wollen, ꝛc.	Sollen, ꝛc.
ein Wollender.	Die Mittelwörter fehlen.

Eben auf den Schlag gehen, ich kann, und ich darf.

Ich kann,	Ich darf,
Ich konnte, ich könnte,	Ich derfte, ich dörfte.
Ich habe gekonnt,	Ich habe gederft,

Muſter zeigen wird.

Eins

Der eine Baum,	Die eine Blume,	Das eine Thier,
des einen Baumes,	der einen Blume,	des einen Thieres,
dem einen	der einen,	dem einen,
den einen,	die eine,	das eine,
⸗ ⸗ ⸗	⸗ ⸗ ⸗	⸗ ⸗ ⸗
von dem einen.	von der einen.	von dem einen.

Ein anders iſt es mit zwey.

Zwey

Die zween Bäume,	Die zwo Blumen,	Die zwey Thiere,
der zween,	der zwo,	der zwey,
den zweenen,	den zwoen,	den zweyen,
die zween,	die zwo,	die zwey,
⸗ ⸗ ⸗	⸗ ⸗ ⸗	⸗ ⸗ ⸗
von den zweenen,	zwoen,	zweyen.

Eben ſo geht es mit drey, vier, fünf, und allen übrigen Zahlen, die aber in allen Fallendungen einerley bleiben, außer in der dritten und ſechſten, wo ſie ein en annehmen, dreyen, tribus, und von dreyen, mit vieren, ſechſen, u. ſ. w.

233. §. Noch anders iſt es mit dieſen Zahlen, wenn man ſie ohne alle Geſchlechtswörter, und ohne Hauptwörter abändert. Denn da nehmen ſie die Endbuchſtaben derſelben an, um die Fallendungen zu zeigen. Z. E.

Einzeln

Einer,	eine,	eins,
Eines,	einer,	eines,
Einem,	einer,	einem,
Einen,	eine,	eins,
o du Einer,	eine,	eins,
von Einem,	einer,	einem.

Zweener,	zweer,	zweyer,	dreyer,
Zweenen,	zwoen,	zweyen,	dreyen,
Zweene,	zwo,	zwey,	drey,
o ihr zweene,	zwo,	zwey,	o ihr drey,
von Zweenen,	zwoen,	zweyen,	von dreyen.

Faſt eben ſo geht es mit vieren und allen übrigen Zahlwörtern, bis auf die zuſammengeſetzten. Denn dieſe nehmen auch zwar nach dieſer Art verſchiedene Endungen an, doch nur an dem letzten Theile: man ſagt nämlich mit ſechszehnen, mit fünf und zwanzigen, u. ſ. w. nicht mit ſechſen zehnen, oder fünfen und zwanzigen. Eben ſo geht es mit hundert und tauſend, wo man ſie nicht zu Hauptwörtern macht, wie ich hernach ſagen will.

234. §. Die ordnenden Zahlwörter werden mehrentheils von den vorigen abgeleitet, bekommen aber auch andre Endungen, nachdem ſie mit, oder ohne Geſchlechtswörter, oder Hauptwörter gebraucht werden. Mit dem unbeſtimmten Geſchlechtsworte kann man ſie nur von zwey an brauchen. Z. E. es iſt ein zweyter, oder ein dritter Theil davon heraus. Ich habe es von einer dritten Perſon gehöret. Ihre Abänderung wird alsdann ſo:

Ein zweyter,	eine zweyte,	ein zweytes,
Eines zweyten,	einer zweyten,	eines zweyten,
Einem zweyten,	einer zweyten,	einem zweyten,
Einen zweyten,	eine zweyte,	ein zweytes, u. ſ. w.

Eben ſo gehen die übrigen, der dritte, vierte, fünfte, ſechſte, ſiebente, achte, neunte, zehnte, eilfte, zwölfte, dreyzehnte, u. ſ. w. zwanzigſte, dreyßigſte, vierzigſte ꝛc. hundertſte, tauſendſte u. ſ. w.

wort ſchallen hievon, iſt richtig in der Abwandlung, es ſchallete, es hat geſchallet.

Ich erwäge, du erwägſt, er erwägt, ich erwog, erwogen, erwäge!

Ich fechte, du fichtſt, er ficht, ich focht, gefochten, ficht!

Ich flechte, du flichtſt, er flicht, ich flocht, geflochten, flicht!

Ich fliege, du fleugſt, er fleugt, ich flog, geflogen, fleug! die neuern ſagen auch, du fliegſt, er fliegt, fliege!

Ich fliehe, du fleuchſt, er fleucht, ich floh, geflohen, fleuch! die neuern ſagen auch du flieheſt, er fliehet, fliehe!

Ich fließe, du fleußeſt, er fleußt, ich floß, gefloſſen, fleuß! auch hier ſprechen einige du fließeſt, er fließt, fließe!

Ich friere, du freuerſt, er freuert, ich fror, gefroren, friere. Doch pflegen ebenfalls einige du frierſt, er frieret zu ſagen.

Ich gebiethe, du gebeutſt, er gebeut, ich geboth, gebothen, gebeut!

Ich genieße, du geneußeſt, er geneußt, ich genoß, genoſſen, geneuß.

Ich gieße, du geußeſt, er geußt, ich goß, gegoſſen, geuß! Von dieſen dreyen gilt ebenfalls die vorige Anmerkung.

Ich hebe, du hebeſt, er hebet, ich hob, gehoben, hebe!

Ich kreuche, du kreuchſt, er kreucht, ich kroch, gekrochen, kreuch!

Ich kühre, du kühreſt, er kühret, ich kohr, gekohren, kühre!

Ich löſche, du liſcheſt, er liſcht, ich loſch, geloſchen, liſch: Dieſes iſt ein Zeitwort der mittlern Gattung (Neutrum) wie es von einem Lichte, oder einer Flamme gebrauchet wird. Das andere ich löſche, iſt richtiger Abwandlung: ich löſchete, gelöſchet.

Ich lüge, du leugſt, er leugt, ich log, gelogen, leug. Auch hier ſagen einige du lügeſt, er lüget, lüge.

Ich melke, du melkeſt, er melket, ich molk, gemolken, melke.

Ich quelle, du quillſt, er quillt, ich quoll, gequollen, quelle.

Ich rieche, du reuchſt, er reucht, ich roch, gerochen, reuch! Man merke, daß einige auch du riecheſt, er riechet ſagen. Das Wort rächen aber, iſt von richtiger Abwandlung, und hat nicht ich roch, gerochen, ſondern ich rächete, gerächet, räche.

Ich

Ich ſaufe, du ſäufſt, er ſäuft, ich ſoff, geſoffen, ſaufe!

Ich ſauge, du ſaugeſt, er ſaugt, ich ſog, geſogen, ſauge. Hiermit muß man das thätige Zeitwort ſäugen nicht vermengen, welches richtig geht, ich ſäugete, geſäuget, ſäuge!

Ich ſchere, du ſchiereſt, er ſchiert, ich ſchor, geſchoren, ſchier. Doch ſagen auch einige du ſchereſt, er ſcheret, ſchere.

Ich ſchiebe, du ſchiebeſt, er ſchiebet, ich ſchob, geſchoben, ſchiebe!

Ich ſchieße, du ſcheußeſt, er ſcheußt, ich ſchoß, geſchoſſen, ſcheuß! Wiewohl man wegen der Zweydeutigkeit, lieber ſpricht, du ſchießeſt, er ſchießt, ſchieße.

Ich ſchließe, du ſchleußeſt, er ſchleußt, ſchloß, geſchloſſen, ſchleuß! einige ſprechen auch, ſchließeſt, ſchließet, ſchließe.

Ich ſchmelze, liquefio, du ſchmilzeſt, er ſchmilzt, ich ſchmolz, geſchmelzen, ſchmilz! Dieß iſt vom Wachſe oder Metalle leidend zu verſtehen: das thätige Zeitwort aber, liquefacio, ich ſchmelze, iſt von der richtigen Art, du ſchmelzeſt, er ſchmelzet, ich ſchmelzete, geſchmelzet.

Ich ſchniebe, du ſchniebeſt, er ſchniebet, ich ſchnob, geſchnoben, ſchniebe. Das Wort ſchnauben, das iſt pochen, wüten, iſt von richtiger Abwandlung.

Ich ſiede, du ſiedeſt, er ſiedet, ich ſott, geſotten, ſiede.

Ich ſprieße, du ſprießeſt, er ſprießt, ich ſproß, geſproſſen, ſprieße.

Ich ſtiebe, du ſtiebeſt, er ſtiebt, ich ſtob, geſtoben, ſtiebe. Man muß es nicht mit ſtauben vermiſchen, welches thätig iſt, und richtig fließt, ich ſtaubete, geſtaubet.

Es ſchweret, nämlich ein Geſchwür, es ſchwor, geſchworen.

Ich triefe, du treufſt, er treuft, ich troff, getroffen, triefe. Träufeln hergegen geht richtig, es träufelte, geträufelt.

Ich verdrieße, du verdreußeſt, er verdreußt, ich verdroß, verdroſſen, verdreuß. Doch ſagen auch viele ſchon, es verdrießt.

Ich verhöle, du verhölſt, er verhölt, ich verhol, verholen, verhöle.

Ich

279. §. Einige Sprachlehrer haben ſich die Mühe gegeben, die Mitlauter zu überzählen, die in der unbeſtimmten Art, vor der Schlußſylbe hergehen können; und daraus eben ſoviel Endungen derſelben erzwingen wollen. Allein ohne Noth. Denn das b in loben, laben, oder leben, gehört nicht zur Endung, ſondern iſt dem Stammworte, oder der Wurzel ſelbſt eigen. Eben ſo geht es mit den übrigen Mitlautern, die in gleiche Umſtände zu gerathen pflegen, wie die Wörter, lachen, laden, hoffen, legen, leihen, ſtärken, fallen, wärmen, nennen, ſchnappen, zerren, leſen, bitten, larven, hexen, ſetzen, u. a. m. zur Gnüge zeigen. Hernach hilft auch dieſer beobachtete Unterſchied zu weiter nichts, als daß er Anfänger abſchreckt: die ſich Wunder einbilden, wie ſchwer die deutſchen Abwandlungen ſeyn müßten, da ſie ſiebzehn oder mehr Endungen der unbeſtimmten Art hätten; die doch in der That nur eine einzige Endung ſind.

280. §. Das Vorbild der Abwandelung richtiger Zeitwörter ſieht nunmehr ſo aus:

Die thätige Gattung, (Activum Genus.)

	Die anzeigende Art, (Mod. indic.)	Die verbindende Art. (Mod. Conjunct.)
	Gegenwärtige Zeit.	
E.	Ich lobe.	Daß ich lobe,
	Du lobeſt.	du lobeſt,
	Er lobet.	er lobet.
V.	Wir loben,	Daß wir loben,
	Ihr lobet,	ihr lobet,
	Sie loben	ſie loben.

Jüngſtvergangen.

E.	Ich lobete,	Daß ich lobete,
	Du lobeteſt,	du lobeteſt,
	Er lobete.	er lobete.
V.	Wir lobeten,	Daß wir lobeten,
	Ihr lobetet,	ihr lobetet,
	Sie lobeten.	ſie lobeten.

Völlig vergangen.

E.	Ich habe gelobet,	Daß ich gelobet habe,
	Du haſt gelobet,	du gelobet habeſt,
	Er hat gelobet.	er gelobet habe.
V.	Wir haben gelobet,	Daß wir gelobet haben,
	Ihr habet gelobet,	ihr gelobet habet,
	Sie haben gelobet.	ſie gelobet haben.

Längſt vergangen.

E.	Ich hatte gelobet,	Daß ich gelobet hätte,
	Du hatteſt gelobet,	du gelobet hätteſt,
	Er hatte gelobet.	er gelobet hätte.
V.	Wir hatten gelobet,	Daß wir gelobet hätten,
	Ihr hattet gelobet,	ihr gelobet hättet,
	Sie hatten gelobet.	ſie gelobet hätten.

Künftige Zeit.

E.	Ich werde loben,	Daß ich loben werde,
	Du wirſt loben,	du loben werdeſt,
	Er wird loben.	er loben werde.
V.	Wir werden loben,	Daß wir loben werden,
	Ihr werdet loben,	ihr loben werdet,
	Sie werden loben.	ſie loben werden.

Die gebiethende Art.	Die unbeſtimmte Art.
Gegenw. Z. (Lobe du, er, ſie.)	Gegenw. Z. Loben.
Lobet ihr.	Verg. Z. Gelobet haben.
Künft. Z. Laßt uns loben,	Künft. Z. Loben werden.
Ihr ſollt loben,	Supin. Zu loben.
Sie ſollen loben.	Gerund. Im Loben,
	Vom Loben,
	Zum Loben.

Mittelwort.

Der Gegenw. Zeit Ein Lobender, laudans

281. §. Die künftige Zeit hat eigentlich im Deutſchen kein Mittelwort. Denn der Umſchweif, einer, der da leben wird, verdient dieſen Namen nicht; da er nur die Erklärung des lateiniſchen Participii, laudaturus abgiebt. Die Franzoſen habens auch nicht. Uebrigens iſt von dieſen Mittelwortern zu wiſſen, daß ſie die völlige Art der Beywörter von dreyen Geſchlechtern an ſich haben; von welchen ſchon oben gehandelt worden. Man kann ſie nämlich ſowohl mit dem unbeſtimmten Geſchlechtsworte, ein lebender, eine lobende, ein lobendes; als mit dem beſtimmten, der, die, das, lobende verbinden; und ihnen hernach alle Fall- und Zahlendungen geben, die den andern Beywörtern gemein ſind.

282. §. Bis hieher geht nun die thätige Bedeutung dieſes Wortes loben: nunmehr müſſen wir auf die leidende kommen. Dieſe wird von der völlig vergangenen Zahl der thätigen Gattung, mit Zuziehung des obigen Hülfswortes, ich werde, gebildet. Es heißt, ich lobe, ich habe gelobet; ich werde gelobet, ich ward gelobet. Hernach wird noch das Hülfswort ich bin dazu genommen, die völlig und längſt vergangene Zeit zu bilden; als, ich bin gelobet worden, ich war gelobet worden. Und endlich braucht man zur künftigen Zeit, wieder das werden allein; als, ich werde gelobet werden. Auch dieſe Art haben die Töchter der lateiniſchen Sprache von unſern Vorfahren, in ganz Italien, Spanien und Frankreich annehmen, und die weit kürzere Art der lateiniſchen Abwandelungen fahren laſſen müſſen. Das völlige Muſter ſieht ſo aus:

Die

Die leidende Gattung, (Genus Paſſiv.)

	Die anzeigende Art, (Mod. indic.)	Die verbindende Art, (Mod. conjunct.)
	Gegenwärtige Zeit.	
E.	Ich werde gelobet,	Daß ich gelobet werde,
	Du wirſt gelobet,	du gelobet werdeſt,
	Er wird gelobet,	er gelobet werde.
V.	Wir werden gelobet,	Daß wir gelobet werden,
	Ihr werdet gelobet,	ihr gelobet werdet,
	Sie werden gelobet.	ſie gelobet werden.
	Jüngſtvergangene Zeit.	
E.	Ich wurde gelobet,	Daß ich gelobet würde,
	Du wurdeſt gelobet,	du gelobet würdeſt,
	Er wurde gelobet.	er gelobet würde.
V.	Wir wurden gelobet,	Daß wir gelobet würden,
	Ihr wurdet gelobet,	ihr gelobet würdet,
	Sie wurden gelobet.	ſie gelobet würden.
	Völlig vergangene Zeit.	
E.	Ich bin gelobet worden,	Daß ich gelobet worden ſey,
	Du biſt gelobet worden,	du gelobet worden ſeyſt,
	Er iſt gelobet worden.	er gelobet worden ſey.
V.	Wir ſind gelobet worden,	Daß wir gelobet worden ſeyn,
	Ihr ſeyd gelobet worden,	ihr gelobet worden ſeyd,
	Sie ſind gelobet worden.	ſie gelobet worden ſeyn.
	Längſt vergangene Zeit.	
E.	Ich war gelobet worden,	Daß ich gelobet worden wäre,
	Du wareſt gelobet worden,	du gelobet worden wäreſt,
	Er war gelobet worden.	er gelobet worden wäre.
V.	Wir waren gelobet worden,	Daß wir gelobet worden wären,
	Ihr waret gelobet worden,	ihr gelobet worden wäret,
	Sie waren gelobet worden.	ſie gelobet worden wären.

Künf-

Ich verliere, du verleurſt, er verleurt, ich verlohr, verlohren, verleur! wiewohl viele ſchon ſprechen du verliereſt, er verliert, verliere.

Ich verwirre, du verwirreſt, er verwirret, ich verworr, verworren, verwirre. Viele machen es auch richtig ich verwirrete, verwirret.

Ich wiege, du wiegſt, er wiegt, ich wog, gewogen, wiege! Das Wiegen beym Kinderwiegen geht richtig, ich wiegete. ꝛc.

Ich ziehe, du zeuchſt, er zeucht, ich zog, gezogen, zeuch. Aber auch hier ſchreiben die meiſten ſchon ziehеſt, ziehet, ziehe.

§. 300. Endlich kömmt die letzte Claſſe derjenigen unrichtigen Zeitwörter, die in der jüngſtvergangenen Zeit ein u bekommen. Es ſind ihrer nicht mehr, als 17.

Ich backe, du bäckeſt, er bäckt, ich buck, gebacken, backe.

Ich fahre, du fährſt, er fährt, ich fuhr, gefahren, fahre.

Es gelinget, es gelung, es iſt gelungen.

Ich grabe, du gräbſt, er gräbt, ich grub, gegraben, grabe.

Ich lade, du ladeſt, er ladet, ich lud, geladen, lade.

Ich mahle, (Mehl) du mahleſt, er mahlet, ſollte auch haben ich muhl, davon Mühle kömmt; iſt aber nicht mehr gebräuchlich; gemahlen, mahle. Das Malen pingere, iſt ein richtiges Zeitwort, ich malete ꝛc.

Ich ſchaffe, du ſchaffeſt, er ſchaffet, ich ſchuff, geſchaffen, ſchaffe!

Ich ſchinde, du ſchindeſt, er ſchindet, ich ſchund, geſchunden, ſchinde.

Ich ſchlage, du ſchlägſt, er ſchlägt, ich ſchlug, geſchlagen, ſchlagen.

Ich ſchlinge, du ſchlingeſt, er ſchlingt, ich ſchlung, geſchlungen, ſchlinge.

Ich ſchwöre, du ſchwöreſt, er ſchwöret, ich ſchwur, geſchworen, ſchwöre.

Ich ſchwinge, du ſchwingeſt, er ſchwingt, ich ſchwung, geſchwungen, ſchwinge. So haben auch noch verſchiedene, a und u zugleich; als ſprang, und ſprung, ſank und ſunk, ſang, und ſung, ſtank, und ſtunk, trank, und trunk, allein die erſte Art klingt allemal edler, und die andere pöbelhafter.

Ich trage, du trägſt, er trägt, ich trug, getragen, trage!

Ich wachſe, du wachſeſt, er wachſt, ich wuchs, gewachſen, wachſe!

Ich waſche, du wäſcheſt, er wäſcht, ich wuſch, gewaſchen, waſche!

Ich werde, du wirſt, er wird, ich wurd, geworden, werde; doch hat es auch, ich ward.

Ich winde, du windeſt, er windet, ich wund, gewunden, winde. Doch iſt oben in der erſten Claſſe, das ich wand, viel beſſer.

Dergeſtalt beläuft ſich nun die ganze Anzahl der unrichtigen Zeitwörter im Deutſchen ungefähr, auf 180: ob ſie gleich von einem neuern Sprachlehrer, für viel größer ausgegeben worden. Dieſer hat viele richtige, die ihr te, und et behalten, bloß deswegen hieher gerechnet, weil ſie den Selbſtlaut ändern; als ich wende, ich wandte u. d. gl. Allein ein jeder ſieht, daß dieſes nur eine Verkürzung, aus wendete, iſt; welches auch noch gewöhnlich geblieben iſt. Da ſich nun die richtigen auf die 13. bis 1400 belaufen: ſo ſieht man wohl, daß die Schwierigkeit jene zu merken, ſo groß nicht ſey, als ſich viele einbilden.

* * *

Des VI. Hauptſtückes IV. Abſchnitt.

Von der Mittelgattung der Zeitwörter.

(De Verbis Neutris.)

§. 301.

Nachdem wir nun wiſſen, wie die thätigen und leidenden Zeitwörter ſo wohl in der richtigen als unrichtigen Abwandelung ausſehen: ſo müſſen wir noch die Mittelgattung (genus neutrum) derſelben genauer anſehen. Es ſieht aber dieſelbe der thätigen Gattung ziemlich ähnlich, außer darinn, daß ſie keine leidende Bedeutung annimmt. Z. E. ich lebe, ich ſterbe, leiden es nicht, daß man ſagen kann, ich werde gelebet, ich werde geſterben. Der wahre Grund davon iſt dieſer: weil dieſe Wörter einen Zuſtand des Menſchen, nicht aber ſein Thun ausdrücken. Hergegen ich belebe, ich tödte, drücken ein Thun aus: daher kann man auch ſagen; ich werde belebet, ich werde getödtet. Und ſcheint es gleich, daß auch manches thätiges es nicht leiden will, ein ich werde, vorzuſetzen; als ich rathe, ich werde gerathen: ſo ſagt man doch auf eine unperſönliche Art, es wird mir gerathen.

§. 302. Es äußert ſich aber noch ein Merkmaal bey dieſer Mittelgattung, wiewohl es nur bey den meiſten eintrifft. Die thätigen Zeitwörter nehmen in der völlig und längſt vergangenen Zeit, das Hülfswort, habe und hatte zu ſich, ihre Perſonen und Zahlen zu bilden. Die Mittelgattung aber brauchet mehrentheils das bin. Z. E. ich ſterbe, macht nicht, ich habe geſterben, ſondern ich bin geſtorben; ich gehe, hat nicht, ich habe, ſondern ich bin gegangen u. ſ. w. Wenn nun dieſe Regel allgemein wäre, ſo wäre nichts leichter, als das. Allein es iſt wahr, daß viele davon abgehen: z. E. ich lebe, hat ich habe gelebet; ob es gleich zur Mittelgattung gehöret. Bey andern aber iſt es gar zweifelhaft, und wird in einer Landſchaft ſo, in der andern anders gebrauchet. Z. E. ich ſitze, hat hier in Meißen, ich habe geſeſſen; in der Bibel aber ſteht, wie man noch im Reiche ſpricht: ich bin geſeſſen; er iſt geſeſſen zur Rechten Gottes ꝛc.

§. 303. Einheimiſche lernen es nun zwar von Jugend auf, aus der Uebung, wie in ihrem Vaterlande geſporchen wird: wofern ſie nicht zuweilen aus billigem Mistrauen auf ihre beſondre Provinz, in Zweifel gerathen, welches recht oder beſſer iſt. Z. E. das Wort ich begegne, iſt dieſem Zweifel unterworfen. Einige ſagen, ich bin ihm, er iſt mir begegnet; andre ſprechen: ich habe ihn begegnet, und er hat mich begegnet: daher denn noch andre ſich ſo weit verirren, daß ſie gar auch leidend ſagen wollen: er iſt begegnet worden; welches ganz ungereimt iſt. Das erſte nämlich iſt nach der Sprachähnlichkeit, und dem Gebrauche der beſten Schriftſteller recht; das andre aber iſt verwerflich: das letzte endlich muß durch man, oder es, ausgedrücket werden: Man iſt ihm ſehr höflich begegnet; oder es iſt ihm ſo und ſo begegnet worden: wie wohl dieſes auch ſchon anſtößig klinget.

collationiren.
coloriren.
com̃uniciren.
componiren.
concipiren.
confiſciren.
contrahiren.
convoyiren.
copiren.
credenzen.
creditiren.
curiren.
curtiſiren.

D.

Damaſiren.
dampfen.
dammen.
dämpfen.
danken.
darben.
dauen.
dauren.
decken.
dehnen.
demüthigen.
deputiren.
deuten.
dichten.
dictiren.
dielen.
dienen.
dingen.
dirigiren.
diſcuriren.
diſtilliren.
doctoriren.
dörren.
dollmetſchen.
donnern.
doppeln.
drangen.
drauen.
drechſeln.
drehen.
drohen.
drucken.
drücken.
dudeln.
duften.
dünken.
dulden.
düngen.
dunſten.
dupliren.
dutzen.

E.

Egen.
ehelichen.
eifern.
eignen.
eilen.
einäſchern.
einfadmen.
einpfarren.
eiſen.
eiteln.
eitern.
ekeln.
empören.
enden.
entfremden.
enthaupten.
entkräften.
entledigen.
entlehnen.
entmannen.
entſeelen.
entübrigen.
entzweyen.
erachten.
eräugen.
erbarmen.
erben.
erbeuten.
erblaſſen.
erblöden.
erboßen.
erdroſſeln.
eiſern.
eignen.
eilen.
erben.
erfriſchen.
ergänzen.
ergrimmen.
erhellen.
erinnern.
erkalten.
erkargen.
erkieſen.
erklären.
erkühnen.
erkundigen.
erlahmen.
erlangen.
erlauben.
erledigen.
erlegen.
erläutern.
erluſtigen.
ermahnen.
ermannen.
ermatten.
ermüden.
ermuntern.
ernten.
erneuern.
erniedrigen.
erobern.
erörtern.
erquicken.
erſtatten.
erſtaunen.
erſticken.
erſtummen.
erübrigen.
erwähnen.
erweichen.
erweitern.
erwiedern.
erwiſchen.
exerciren.

F.

Fabuliren.
fachen.
fackeln.
fädmen.
falliren.
fälſchen.
falten.
falzen.
fantaſiren.
färben.
farzen.
faſern.
faſſen.
faſten.
faulen.
faulenzen.
federn.
fegen.
fehlen.
feilen.
feilſchen.

feinden.
fenſtern.
ferkeln.
fernen.
fertigen.
feſſeln.
fetzen.
feuchten.
feuern.
feyern.
fidelen.
fiedern.
figuriren.
filtriren.
filzen.
fingern.
firmeln.
firniſſen.
fiſchen.
fiſtuliren.
flackern.
flammen.
flankiren.
flattern.
flecken.
flehen.
fleißigen.
flennen.
flicken.
fliſtern.
flöhen.
flößen.
fluchen.
flüchten.
flügeln.
folgen.
foltern.
fördern.
fordern.
formen.
formiren.
forſchen.
fragen.
freweln.
freuen.
freyen.
friſiren.
friſten.
frohlocken.
frommen.
fröhnen.
fröſteln.
fruchten.
fuchteln.
fugen.
fühlen.
führen.
füllen.
funkeln.
fundiren.
fürchten.
fuſſen.
füttern.

G.

Gabeln.
gaffen.
galopiren.
gähnen.
gaſtieren.
gatten.
gaukeln.
gebrauchen.
gedulden.
gehorchen.
geifern.
geigen.
geilen.
geißeln.
geizen.
gelangen.
gellen.
geloben.
gelüſten.
gemahnen.
gerben.
geſellen.
gewarten.
gewohnen.
gewöhnen.
geziemen.
girren.
glänzen.
glaſuren.
glatten.
glauben.
glitſchen.
gloſiren.
glucken.
gluckſen.
glüen.
genügen.
gönnen.
graſen.
grauen.
grauſen.
greinen.
grenzen.
grübeln.
gründen.
grünen.
grüſſen.
gucken.
gürten.
gypſen.

H.

Häkeln.
haaren.
hacken.
hadern.
haften.
hageln.
hagen.
halbiren.
halftern.
hallen.
halſen.
hammern.
handeln.
handhaben.
handthieren.
handlangen.
hänſeln.
harken.
harnen.
harren.
harmen.
härten.
harzen.
haſchen.
haſeliren.
haſſen.
haſpeln.
häuben.
hauchen.
hauen.
häufen.
hauſen.
hauſiren.
häuten.
hecheln.
hecken.
heften.
hefteln.
hegen.
heilen.
heiligen.

heirathen.
heiſchen.
heitern.
heizen.
hemmen.
henken.
herbergen.
herbſten.
herrſchen.
herzen.
hetzen.
heucheln.
heulen.
hexen.
himmeln.
hindern.
hinken.
hobeln.
hofieren.
hoffen.
höhnen.
hölen.
holen.
holpern.
holzen.
horchen.
hören.
hörnen.
hudeln.
huldigen.
hungern.
huren.
huſten.
hüten.

J.

Jagen.
jammern.
jäten.
jauchzen.
ihrzen.
impfen.
inrotuliren.
inventiren.
inveſtiren.
irren.
jubiliren.
juchzen.
jucken.
judenzen.
jungen.

K.

Kalben.
kälbern.
kalken.
kalmäuſern.
kälten.
kämmen.
kampfen.
kappen.
kargen.
karren.
karten.
kauen.
kaufen.
kegeln.
kehren.
keichen.
keifen.
keilen.
keimen.
keltern.
kennen.
kerben.
kerkern.
kernen.
ketten.
kielen.
kieſen.
kindern.
kippen.
kirren.
klaffen.
klaſtern.
klagen.
klammern.
klämmen.
klappen.
klären.
klatſchen.
klauben.
klauen.
kleben.
klecken.
kleiden.
kleiſtern.
kleppeln.
klettern.
klimmen.
klingen.
klingeln.
klinken.
klittern.
klopfen.
klügeln.
knäbeln.
knacken.
knallen.
knarren.
knappen.
kneten.
knicken.
knieen.
knirren.
knirſchen.
knitſchen.
knöpfen.
knüpfen.
kochen.
kollern.
köpfen.
koppeln.
körnen.
koſen.
koſten.
kotzen.
krachen.
krahen.
kramen.
kreißen.
kranken.
kränken.
kränzen.
krappeln
kratzen.
krauſen.
kräuſeln.
kräuteln.
krebſen.
kreiden.
kreiſeln.
krengeln.
kreuzen.
kreuzigen.
kriegen.
krönen.
krümmen.
kugeln.
kühlen.
kümmern.
kundſchaften.
künſteln.
kürzen.
kurzweilen.
küſſen.
kützeln.

L.

Laben.
lachen.
lächeln.
laffeln.
lagern.
lähmen.
laſſen.
lämmern.
landen.
langen.
lärmen.
läſtern.
lauten.
lauben.
läugnen.
lauren.
lauſen.
läuten.
läutern.
laxiren.
leben.
lecken.
ledern.
ledigen.
leeren.
legen.
lehnen.
lehren.
leichtern.
leimen.
leiſten.
leiten.
lenken.
lernen.
leſen.
leuchten.
leyren.
lieben.
liebkoſen.
liedern.
liefern.
linkiren.
lindern.
liſpeln.
loben.
löchern.
locken.
lodern.
lohnen.
löſchen.
löſen.
looſen.
lothen.
löten.
ludern.
lüften.

M.

Machen.
malen.
mäkeln.
mähen.
mälzen.
mahnen.
mangeln.
mangen.
markten.
marmeln.
martern.
mäßigen.
mäſten.
mäuchlen.
maulen.
mauren.
mauſen.
mehren.
meißeln.
meiſtern.
melden.
melken.
mengen.
mergeln.
merken.
merzen.
metzgen.
meynen.
miethen.
mildern.
mindern.
miniren.
miſchen.
miſſen.
miſten.
mitteln.
modeln.
morden.
muckſen.
mundiren.
muntern.
münzen.
murmeln.
murren.
muſtern.
muthmaßen.

N.

Nagen.
nageln.
nahen.
narren.
naſchen.
nähen.
nähern.
nähren.
nebeln.
neiden.
neigen.
nennen.
netzen.
nicken.
nieſen.
nieten.
nippen.
niſten.
nöthigen.
nummeriren.
nutzen.

O.

Oeffnen.
ölen.
opfern.
ordnen.
orgeln.

P.

Paaren.
pachten.
packen.
panzern.
pappen.
paſſen.
patſchen.
peinigen.
peitſchen.
pfählen.
pfänden.
pfarren.
pfeffern.
pferchen.
pflanzen.
pflaſtern.
pflegen.
pflöcken.
pflücken.

pflügen.
pfriemen.
pfründen.
pfuſchen.
philoſophiren.
pichen.
picken.
pickeln.
pilgern.
pinſeln.
piſſen.
pitſchieren.
placken.
plagen.
planieren.
platten.
platzen.
plaudern.
plerren.
plumpen.
plündern.
pochen.
poetiſiren.
polieren.
polſtern.
poltern.
poſaunen.
poſtieren.
prachern.
practiſiren.
prägen.
pralen.
prangen.
praſſen.
praſſeln.
predigen.
prellen.
preſſen.
pruſchen
privilegiren.
probieren.
proceſſiren.
profitiren.
prophezeyen.
proteſtiren.
protocolliren.
proviantiren.
prüfen.
prügeln.
pſalmiren.
pudern.
pülvern.
puffen.
pulveriſiren.
purgiren.
putzen.

Q.

Quackſalbern
quacken.
quadriren.
quälen.
qualſtern.
quartieren.
quarren.
quetſchen.
quintiren.
quittiren.

R.

Rächen.
radbrechen.
rädern.
radiren.
räuchern.
räumen.
räuſpern.
raffen.
rammeln.
ranzioniren.
raſen.
raſpeln.
raſſeln.
raſten.
rauben.
rauchen.
raufen.
rauſchen.
rebelliren.
rechnen.
rechten.
rechtfertigen.
reden.
reformiren.
regen.
regieren.
regnen.
reaſtriren.
reichen.
reiben.
reiſen.
reimen.
reinigen.
reiſen.
reizen.
rennen.
reſtiren.
retten.
reuen.
reuten.
richten.
riegeln.
rieſeln.
rindern.
ringeln.
ringern.
ritzen.
röcheln.
rohren.
rollen.
röſten.
roſten.
röthen.
rotten.
rottiren.
rücken.
rudern.
rügen.
ruhen.
rühmen.
rühren.
rülpſen.
rumeren.
rumpeln.
rümpfen.
runden.
runzeln.
rupfen.
rüſten.
rutſchen.
rütteln.

S.

Saalbadern.
ſäbeln.
ſacken.
ſäckeln.
ſäen.
ſägen.
ſagen.
ſalzen.
ſammlen.
ſanden.
ſättigen.
ſatteln.
ſaubern.

ſaugen,

ſaugen,
ſaumen,
ſauren,
ſauſen,
ſchalen.
ſchaben,
ſchaben,
ſchaden,
ſchaffen,
ſchellen,
ſchälen,
ſchämen,
ſchänden,
ſchanzen,
ſchärfen,
ſcharmützeln,
ſcharren,
ſchattiren,
ſchätzen,
ſchaudern,
ſchauen,
ſchaufeln,
ſchäumen,
ſcharren,
ſcheffeln,
ſcheiteln,
ſcheitern,
ſchenken.
ſcherzen,
ſcheuchen,
ſcheuen,
ſchicken,
ſchiefern,
ſchielen,
ſchienen,
ſchiffen,
ſchildern,
ſchimmeln.
ſchimmern,
ſchimpfen,
ſchirmen,
ſchirren,
ſchlachten,
ſchlämmen,
ſchlankern,
ſchlecken,
ſchleimen,
ſchlemmen,
ſchlenkern,
ſchleppen,
ſchleudern,
ſchleyern,
ſchlichten,
ſchlimmern,
ſchlitzen,
ſchlottern,
ſchlucken,
ſchlummern,
ſchlupfen,
ſchlüpfern,
ſchlurfen,
ſchmaben.
ſchmachten,
ſchmahlen,
ſchmählern,
ſchmalzen,
ſchmarotzen,
ſchmauchen,
ſchmauſen,
ſchmatzen,
ſchmecken.
ſchmeicheln,
ſchmelzen,
ſchmerzen,
ſchmieden,
ſchmieren,
ſchminken,
ſchmitzen,
ſchmollen,
ſchmoren,
ſchmücken,
ſchmutzen.
ſchnabeln.
ſchnacken.
ſchnadern,
ſchnallen.
ſchnappen,
ſchnarchen,
ſchnarren,
ſchnaufen,
ſchnellen,
ſchneuzen,
ſchniffeln,
ſchnitzen,
ſchnorren,
ſchnupfen,
ſchnüren,
ſchnurren,
ſchonen,
ſchöpfen,
ſchoſſen,
ſchrammen,
ſchränken,
ſchrapen,
ſchrecken,
ſchröpfen,
ſchroten,
ſchrumpfen,
ſchulen,
ſchultern,
ſchuppen,
ſchüren,
ſchürzen,
ſchüſſeln,
ſchütteln,
ſchütten,
ſchützen,
ſchwächen.
ſchwemmen,
ſchwanken.
ſchwänken,
ſchwängern,
ſchwänzen,
ſchwärmen,
ſchwarzen,
ſchwatzen,
ſchweben,
ſchwefeln,
ſchweifen,
ſchweimeln,
ſchweißen,
ſchwelgen,
ſchwellen,
ſchwirren,
ſchwitzen,
ſcrupuliren,
ſabeln,
ſecundiren,
ſegeln,
ſegnen,
ſeifen,
ſeigen,
ſenden,
ſengen,
ſenken,
ſetzen,
ſeufzen,
ſichern,
ſichten,
ſieben,
ſiechen,
ſieden,
ſiegeln,
ſiegen,
ſiepen,
ſömmern,
ſonnen,
ſorgen,
ſortiren,
ſpähen,

Aus ſah, wird alſo	ich ſahe,	aus floß,	ich flöſſe,
aus nahm, = =	ich nähme,	aus goß,	ich göſſe.
aus kam, = =	ich käme,	aus ſtund,	ich ſtünde.

Und alle, die davon im Reden oder Schreiben abweichen, entfernen ſich merklich von der guten Mundart. Die andern aber, die kein a, o, oder u haben, nehmen doch in der verbindenden Art, das e an:

ich ſchrieb,	daß	ich ſchriebe,	ich fiel,	daß	ich fiele,
ich litt,	=	ich litte,	ich ritt,	=	ich ritte,
ich gieng	=	ich gienge,	ich ſchrieb	=	ich ſchriebe,
ich ſchliff,	=	ich ſchliffe,	ich ſchmiß	=	ich ſchmiſſe,
ich ſchlief,	=	ich ſchliefe,	ich ſtieß	=	ich ſtieße.

288. §. Die dritte Regel iſt zwar ſo allgemein nicht, als die bisherigen; aber doch trifft ſie bey den meiſten ein. Sie heißt ſo: die zweyte und dritte Perſon der gegenw. Zeit in unrichtigen Zeitwörtern ändern insgemein den Selbſtlaut der erſten, entweder in einen Doppellaut, oder doch in einen andern Selbſtlaut. Die Exempel beyder Arten ſind gemein:

ich ſchlage,	du ſchlägſt,	er ſchlägt,
ich trage,	du trägſt,	er trägt,
ich komme,	du kömmſt	er kömmt,
ich ſehe,	du ſiehſt,	er ſieht,
ich gebe,	du giebſt,	er giebt,
ich fließe,	du fleußeſt	er fleußt,
ich triefe	du treufſt,	er treuft,
ich fliehe,	du fleuchſt,	er fleucht,
ich nehme,	du nimmſt,	er nimmt,
ich ſpreche,	du ſprichſt,	er ſpricht,

289. §. Hierbey muß ich anmerken, daß in gewiſſen Landſchaften, einige Zeitwörter, die von

rechts wegen ganz richtig gehen ſollten, auf eben dieſe unrichtige Art abgewandelt werden. Sie ſagen und ſchreiben z. E. ich jage, du jägſt, ich jug; ich frage du frägſt, ich frug; als wenn dieſe Wörter ſich nach ſchlage und trage richten müßten. Allein daß dem nicht alſo ſey, zeigt die völligvergangene Zeit derſelben zur Gnüge. Denn da ſagt man nicht gejagen, und gefragen, ſondern gejaget, und gefraget; zu einem deutlichen Beweiſe, daß dieſe Wörter eine richtige Abwandelung haben, und wie klage, bey einerley Selbſtlaute durchgehends bleiben, auch ihr te in der jüngſtvergangenen Zeit behalten müſſen:

ich klage,	du klageſt,	ich klagete,	geklaget,
= jage,	du jageſt,	ich jagete,	gejaget,
frage,	du frageſt,	ich fragete,	gefraget.

Und ſo wird wirklich in der hieſigen guten Mundart von jedermann geſprochen. Die Sprachähnlichkeit giebt allhier den Ausſchlag für die oberſächſiſche Gewohnheit.

290. §. Etwas ungewiſſer iſt die letzte Regel, in Anſehung der Zeitwörter, die aus dem ie der gegenw. Zeit, in der jüngſtvergangenen ein o machen; und in der zweyten Perſon der erſten das eu bekommen ſollen. Dieſes letzte erfordert gleichfalls die Sprachähnlichkeit; und der gute Gebrauch der Alten, davon in der Bibel und den Kirchengeſängen die Beweiſe ſtehen. So muß nämlich von fließen er fleußt, von gießen er geußt, von ſchießen, er ſcheußt, von triegen, er treugt, von fliegen er fleugt, u. ſ. w. kommen: wie auch wirklich in eini-

thue, falle, ſchreibe, u. d. gl. Denn ſo wie die vorigen gebildet werden, ſo müſſen die meiſten werden, damit ſie nicht den richtigen Zeitwörtern ähnlich werden mögen.

294. §. Das völlige Muſter der Abwandlung eines unrichtigen Zeitworts, käme ſo heraus.

Die thätige Gattung. (Activum.)

	Die anzeigende Art, (Mod. indic.)	Die verbindende Art. (Mod. Conjunct.)
	Gegenwärtige Zeit.	
E.	Ich ſehe,	Daß ich ſehe,
	Du ſiehſt, nicht ſiehſt,	du ſeheſt,
	Er ſieht, nicht ſieht.	er ſehe.
V.	Wir ſehen,	Daß wir ſehen,
	Ihr ſehet,	ihr ſehet,
	Sie ſehen.	ſie ſehen.
	Jüngſtvergangen.	
E.	Ich ſah, nicht ſahe,	Daß ich ſähe,
	Du ſahſt.	du ſäheſt,
	Er ſah, nicht ſahe,	er ſähe.
V.	Wir ſahen,	Daß wir ſähen,
	Ihr ſahet,	ihr ſähet,
	Sie ſahen.	ſie ſähen.
	Völlig vergangen.	
E.	Ich habe geſehen,	Daß ich geſehen habe,
	Du haſt geſehen,	du geſehen habeſt,
	Er hat geſehen.	er geſehen habe,
V.	Wir haben geſehen,	Daß wir geſehen haben,
	Ihr habet geſehen,	ihr geſehen habet,
	Sie haben geſehen,	ſie geſehen haben.
	Längſt vergangen.	
E.	Ich hatte geſehen,	Daß ich geſehen hätte,
	Du hatteſt geſehen,	du geſehen hätteſt,
	Er hatte geſehen,	er geſehen hätte.

V.	Wir hatten geſehen,	Daß wir geſehen hätten,
	Ihr hattet geſehen,	ihr geſehen hattet,
	Sie hatten geſehen.	ſie geſehen hatten.

Künftige Zeit.

E.	Ich werde ſehen,	Daß ich ſehen werde,
	Du wirſt ſehen,	du ſehen werdeſt,
	Er wird ſehen.	er ſehen werde.
V.	Wir werden ſehen,	Daß wir ſehen werden,
	Ihr werdet ſehen,	ihr ſehen werdet,
	Sie werden ſehen.	ſie ſehen werden.

Die gebiethende Art.		Die unbeſtimmte Art.	
Gegenw. Z.	Sieh du,	Gegenw. Z.	ſehen,
	Sehet ihr,	Verg. Z.	geſehen haben.
Künft. Z.	Laßt uns ſehen,	Künft. Z.	ſehen werden,
	Ihr ſollt ſehen.	Supin.	zu ſehen.
	Sie ſollen ſehen.	Gerund.	im ſehen,
			vom ſehen,
			zum ſehen,

Mittelwort.

Gegenw. Z. ſehend, oder der, die, das ſehende, imgleichen ein ſehender u. ſ. w.

295. §. Das Muſter der leidenden Gattung ſieht ſo aus.

	Anzeig. Art. (Mod. Ind.)	Verbind. Art. (Mod. Conj.)
E.	Ich werde geſehen,	Daß ich geſehen werde,
	Du wirſt geſehen,	du geſehen werdeſt,
	Er wird geſehen.	er geſehen werde.
V.	Wir werden geſehen,	Daß wir geſehen werden,
	Ihr werdet geſehen,	ihr geſehen werdet,
	Sie werden geſehen,	ſie geſehen werden.

Ein jeder ſieht aber leicht, daß es nicht nöthig iſt, dieſes ganz herzuſetzen, indem es durchgehends eben ſo gebildet wird, als in der richtigen Abwandlung. Sonderlich iſt es in dem Worte ſehen, und ver-

Ich ſchlafe, du ſchlafeſt, er ſchläft, ich ſchlief, geſchlafen, ſchlafe!
Es ſchneyet, es ſchnie, geſchnieen: doch ſagen auch einige, es ſchneyete und es hat geſchneyet.
Ich ſchreibe, du ſchreibeſt, er ſchreibt, ich ſchrieb, geſchrieben, ſchreib!
Ich ſchreye, du ſchreyeſt, er ſchreyet, ich ſchrie, geſchrieen, ſchreye!
Ich ſchweige, du ſchweigeſt, er ſchweiget, ich ſchwieg, geſchwiegen, ſchweige.
Ich ſpeye, du ſpeyeſt, er ſpeyet, ich ſpie, geſpieen, ſpeye!
Ich ſteige, du ſteigeſt, er ſteigt, ich ſtieg, geſtiegen, ſteige.
Ich ſtoße, du ſtößeſt, er ſtößt, ich ſtieß, geſtoßen, ſtoße!
Ich treibe, du treibeſt, er treibt, ich trieb, getrieben, treibe!
Ich verzeihe, du verzeiheſt, er verzeiht, ich verzieh, verziehen, verzeihe!
Ich weiſe, du weiſeſt, er weiſet, ich wies, gewieſen, weiſe!
Ich zeihe, du zeiheſt, er zeihet, ich zieh, geziehen, zeihe!

298. §. Nun folget eine Claſſe ſolcher Zeitwörter, die in der jüngſtvergangenen Zeit, ein ſchlechtes i, mit einem doppelten Mitlauter annehmen. Ihrer ſind nur 24.

Ich befleiße, du befleißeſt, er befleißt, ich befliß, befliſſen, befleiße. Man ſpricht aber auch ich befleißige, und alsdann iſt es ein richtiges Zeitwort, ich befleißigte, ich habe mich befleißiget.
Ich beiße, du beißeſt, er beißt, ich biß, gebiſſen, beiß!
Ich gleiche, du gleicheſt, er gleichet, ich glich, geglichen, gleiche!
Ich gleiße, du gleißeſt, er gleißet, ich gliß, gegliſſen, gleiß!
Ich gleite, du gleiteſt, er gleitet, ich glitt, geglitten, gleite!
Ich greife, du greifeſt, er greift, ich griff, gegriffen, greif!
Ich kneife, du kneifeſt, er kneifet, ich kniff, gekniffen, kneif!
Ich kneipe, du kneipeſt, er kneipt, ich knipp, geknippen, kneip!
Ich leide, du leideſt, er leidet, ich litt, gelitten, leide!

Ich pfeife, du pfeifeſt, er pfeift, ich pfiff, gepfiffen, pfeife!
Ich reiße, du reißeſt, er reißt, ich riß, geriſſen, reiß.
Ich reite, du reiteſt, er reitet, ich ritt, geritten, reite.
Ich ſcheiße, du ſcheißeſt, er ſcheißt, ich ſchiß, geſchiſſen, ſcheiß!
Ich ſchleiche, du ſchleicheſt, er ſchleicht, ich ſchlich, geſchlichen, ſchleich.
Ich ſchleife, du ſchleifeſt, er ſchleifet, ich ſchliff, geſchliffen, ſchleif.
Ich ſchleiße, du ſchleißeſt, er ſchleißet, ich ſchliß, geſchliſſen, ſchleiß. Dieß iſt von ſchließen, ich ſchloß, unterſchieden.
Ich ſchmeiße, du ſchmeißeſt, er ſchmeißt, ich ſchmiß, geſchmiſſen, ſchmeiß.
Ich ſchneide, du ſchneideſt, er ſchneidet, ich ſchnitt, geſchnitten, ſchneide.
Ich ſchreite, du ſchreiteſt, er ſchreitet, ich ſchritt, geſchritten, ſchreit.
Ich ſpleiße, du ſpleißeſt, er ſpleißet, ich ſpliß, geſpliſſen, ſpleiß.
Ich ſtreiche, du ſtreicheſt, er ſtreicht, ich ſtrich, geſtrichen, ſtreich.
Ich verbleiche, du verbleicheſt, er verbleicht, ich verblich, verblichen, verbleich!
Ich vergleiche, du vergleicheſt, er vergleicht, ich verglich, verglichen, vergleich.
Ich weiche, du weicheſt, er weicht, ich wich, gewichen, weich.

299. §. Nun kömmt eine ziemliche Anzahl derer, die in der jüngſtvergangenen Zeit, ein o annehmen. Sie belaufen ſich auf 42 Stücke.

Ich biege, du biegeſt, er bieget, ich bog, gebogen, biege!
Ich betriege, du betreugſt, er betrog, betrogen, betreug!
Ich biethe, du beutſt, er beut, ich both, gebothen, beut!
Ich dreſche, du driſcheſt, er driſcht, ich droſch, gedroſchen, driſch!
Es erſchallet, es erſcholl, es iſt erſchollen. Das Stamm-

275. §. Doch haben wir eine kleine Ausnahme dabey zu merken. Es giebt einige ſonſt richtige Zeitwörter, die gleichwohl ihren Selbſtlaut in etwas ändern. Z. E. ich kenne, ich nenne, ich brenne, haben zwar ordentlich, ich kennete, nennete, brennete, und gekennet, genennet, gebrennet: allein eine gewiſſe Unbeſtändigkeit in der Ausſprache hat es auch eingeführet, daß man nicht nur ſpricht, ſondern auch ſchreibt: **kannte, nannte, brannte; gekannt, genannt, und gebrannt.** Dieſes ändert aber ſonſt in der Abwandlung nicht das geringſte. Eben ſo iſt es mit dem Worte **bringen**; denn dieß hat nicht, ich bringete, gebringet; ſondern ich **brachte, gebracht**; ſonſt aber bleibt es dennoch bey der richtigen Abwandelung.

276. §. Da eben der Stammſylben der Zeitwörter gedacht wurde: ſo fragt es ſich, wo dieſelbe zu ſuchen ſey? Einige Sprachlehrer wollen ſie in der erſten Perſon der gegenwärtigen Zeit ſuchen. Andre nehmen lieber die unbeſtimmte Art, (Infinitivum) dafür an: allein noch andere geben beſſer die gebiethende Art, (Imperativum) dafür aus. Denn es iſt dieſelbe mehrentheils einſylbig, zumal bey den Alten geweſen: z. E. komm, gib, nimm, geh, ſteh, u. d. gl. Und ſodann iſt es wahrſcheinlich, daß bey dem erſten Urſprunge der Sprachen, die gebiethende Art zu reden, denen vorhin ſprachloſen Menſchen zuerſt die Lippen aufgeſchloſſen. Indeſſen iſt es auch wahr, daß dieſe gebiethenden Wörter nicht alle einſylbig geblieben, wie wir bald hören werden.

277. §. Es bilden ſich aber in der richtigen Abwandlung die verſchiedenen Zeiten folgender Geſtalt.

Von

Von der gebiethenden Art **lob**, oder wie man itzo gelinder ſpricht, **lobe**, entſteht die erſte Perſon der gegenwärtigen Zeit, durch Anhengung des e, und Vorſetzung des ich; ich lobe. Zu dieſem e ſetzt man noch den Buchſtab n, ſo hat man die unbeſtimmte Art, **loben**. Will man die jüngſt vergangene Zeit haben, ſo ſetzt man anſtatt des n, das te hinten zu: ich lobete. Läßt man das letzte e hier weg, und ſetzt die Sylbe **ge** voran, ſo hat man die völlig vergangene Zeit: **gelobet**, die auch in der längſt vergangenen bleibet. Die Künftige entſteht durch das Hülfswort, ich werde, aus der unbeſtimmten Art; **ich werde loben**: die Mittelwörter endlich ſetzen in der gegenwärtigen Zeit, zu der unbeſtimmten Art, die Sylbe **der**, als ein **lobender**: und in der vergangenen, zu dem obigen **gelobet**, nur das er hinzu.

278. §. Wegen der unbeſtimmten Art der Zeitwörter iſt zu bemerken, daß ſich dieſelbe, allezeit ohne Unterſcheid auf en endiget. Denn wenn gleich von der geſchwinden Ausſprache in einigen das e wegzufallen ſcheint, als wenn man ſagt gehn, ſtehn, ſehn, geſchehn; ſo ſollte es doch eigentlich heißen, gehen, ſtehen, ſehen, geſchehen u. ſ. w. ob es gleich den Poeten frey ſteht, ſie auch nach der verkürzten Art zu brauchen. Selbſt in den Zeitwörtern, die ſich auf **eln**, und **ern** zu enden, und alſo eine Ausnahme zu erfordern ſcheinen, als mangeln, klingeln, ſegeln, hindern, rudern, wettern, u. d. gl. ſcheint das e nur darum weggefallen zu ſeyn, weil es zwiſchen zwo flüßige Mitlauter, oder halbe Selbſtlaute zu ſtehen gekommen. Man findet auch in alten Schriften wirklich, **ſeglen, hindren, klinglen** ꝛc.

279 §.

ſpaliren,
ſpalten,
ſpannen,
ſparen,
ſpeiſen,
ſperren,
ſpicken,
ſpiegeln,
ſpielen,
ſpießen,
ſpillen,
ſpitzen,
ſplittern,
ſpornen,
ſpotten,
ſpreizen,
ſprenkeln,
ſprengen,
ſpritzen,
ſproſſen,
ſpülen,
ſpünden,
ſpüren,
ſtallen,
ſtammen,
ſtammen,
ſtammlen,
ſtampeln,
ſtampfen,
ſtänkern,
ſtärken,
ſtarren,
ſtäupen,
ſtecken,
ſteifen,
ſtehlen,
ſteuern,
ſtiefeln,
ſtiften,
ſtillen,
ſtimmen,
ſtocken,
ſtolpern,
ſtolziren,
ſtopfen,
ſtoppeln,
ſtören,
ſtochern,
ſtralen,
ſtrafen,
ſtranden,
ſtranguliren,
ſträuben,
ſtraucheln,
ſtreben,
ſtrecken,
ſtreicheln,
ſtreiten,
ſtreifen,
ſtricken,
ſtümpeln,
ſtümpfen,
ſtützen,
ſtürzen,
ſtutzen,
ſuchen,
ſudeln,
ſühnen,
ſummen,
ſummiren,
ſündigen,
ſuppliciren.

T.

Tadeln,
tafeln,
tagen,
takeln,
tandeln,
tanzen,
tappen,
taſten,
tauchen,
taufen,
taugen,
taumeln,
tauſchen,
teſtiren,
tauſchen,
thauen,
theeren,
theilen,
theuren,
thranen,
tilgen,
tingiren,
tiſchen,
tituliren,
toben,
tödten,
tönen,
torkeln,
traben,
trachten,
trampeln,
tränken,
träufeln,
trauen,
träumen,
trauren,
trennen,
triumphieren,
trocknen,
trödeln,
trollen,
trompeten,
tröpfeln,
tröſten,
trotzen,
trüben,
trummeln,
tummeln,
tünchen,
tunken,
turniren,
tygern,
tyrannisiren.

U. V.

Ueben,
überliſten,
verarmen,
verbittern,
verblenden,
verblinden,
verblümen,
verdeutſchen.
vereiteln,
verewigen,
verfertigen,
verfinſtern,
vergällen,
vergatten,
vergeuden,
vergewiſſern.
vergiften,
vergittern,
vergnügen,
vergöttern,
vergrößern,
vergülden,
verherrlichen,
verjähren,
verjüngern,
verkeilen,
verketzern,
verkleiben,
verkleinern,
verkündigen,
verlaumden,
verlarven,
vermachen.

ver=

vermählen,
vermahnen,
vermaledeyen
vermaskiren,
vermummen,
verneinen,
verneuern,
vernichten,
vernünfteln,
verordnen,
verpachten,
verpeſten,
verrenken,
verringern,
verſauern,
verſchanzen,
verſchlim̃ern,
verſchwägern,
verſchwinden,
verſilbern,
verſpäten,
verſpünden,
verſtecken,
verſtummen,
vertheidigen,
vertuſchen,
verwahren,
verweilen,
verweſen,
verwildern,
verwöhnen,
verwunden,
verwundern,
verwüſten,
verzäunen,
verzehenden,
verzinnen,
verziren,
viertheilen,
vollenden,
umarmen,
umringen,
urlauben,
urtheilen,

W.

Wachen,
wackeln,
wadeln,
waten,
waffnen,
wagen,
wägern,
wählen,
wähnen,
wallen,
wallfahrten,
walken,
walten,
wälzen,
wanken,
wandeln,
wandern,
wapnen,
wärmen,
wäſſern,
weben,
wechſeln,
wecken,
wegern,
wehren,
weiden,
weihen,
weinen,
weiſſen,
wellen,
wenden,
wetten,
wetzen,
wickeln,
wichſen,
willigen,
willfahren,
wimmern,
winken,
windeln,
winſeln,
wintern,
winzen,
wippen,
wirbeln,
wirken,
wiſchen,
wittern,
wohnen,
wellen,
wuchern,
wühlen,
wundern,
wünſchen,
würdigen,
würfeln,
würgen,
wurzeln,
wüten.

Z.

Zacken.
zackern.
zagen.
zahlen.
zähmen.
zanken.
zapfen.
zappeln.
zärteln.
zaſern.
zaubern.
zaudern.
zäumen.
zäunen.
zauſen.
zechen.
zehren.
zeichnen.
zeigen.
zeihen.
zeitigen.
zerfleiſchen.
zergliedern.
zerlumpen.
zermalmen.
zerſtücken.
zerſtümmeln.
zerren.
zetteln.
zeugen.
zielen.
zieren.
ziffern.
zimmern.
zinſen.
zirkeln.
ziſchen.
zittern.
zollen.
züchtigen.
zucken.
zuckern.
zuſtutzen.
zünden.
züngeln.
zürnen.
zupfen.
zwacken.
zwecken.
zweifeln.
zwiebeln.
zwirnen.
zwitſchern.
zwitzern.

De=

Des VI. Hauptſtückes III. Abſchnitt.

Von den unrichtigen Zeitwörtern.

(Verbis irregularibus)

284. §.

Die zweyte Claſſe der deutſchen Zeitwörter iſt, wie oben bereits erwähnet worden, von weit geringerer Anzahl: aber ihre Abwandelung geht nicht ſo richtig hintereinander fort, als die vorige. Sie bleibt nämlich nicht ſo genau bey einerley Selbſtlautern des Stammworts, ſondern ändert dieſelben auf vielerley Art. Z. E. von der gebiethenden Weiſe gib, kömmt die erſte Perſon der gegenwärtigen Zeit, ich gebe; die zweyte du giebſt, ꝛc. die jüngſt vergangene Zeit aber, ich gab. Eben ſo wird aus ſchlage, du ſchlägſt, und ich ſchlug; u. d. m. Ferner endet ſich die jüngſt vergangene Zeit nicht mehr auf te, ſondern auf allerley Art; wie z. E. gab, und ſchlug; nicht gebete, und ſchlagete: imgleichen die völlig vergangene nicht auf ein et, z. E. gegebet, und geſchlaget; ſondern auf en, gegeben, geſchlagen u. ſ. w.

285. §. Hieraus erhellet nun, daß ungeachtet aller ſcheinbaren Unrichtigkeit dieſer Abwandlung, dennoch eine gewiſſe Ordnung darinnen ſtatt hat, die ſich nach Regeln richtet. Denn die Veränderung der Selbſtlauter, in verſchiedenen Zeiten; kein te in der jüngſtvergangenen, und kein et in der völlig vergangenen Zeit, ſind untrügliche Merkmaale eines ſolchen unrichtigen Zeitwortes. Wir wollen aber aus einigen Exempeln derſelben ihre Regeln noch genauer beſtimmen.

286. §. Ich ſpreche, ich ſchreibe, ich fließe, ich ſtehe, ſind z. E. ſolche unrichtige Zeitwörter. Nun bilden ſie aber ihre jüngſtvergangene Zeit, zwar nicht mit einerley Selbſtlauter, aber doch allemal einſylbig. Z E. denn es heißt:

Ich ſpreche,	ich ſprach,	geſprochen,
ich ſchreibe,	ich ſchrieb,	geſchrieben,
ich fließe,	ich floß,	gefloſſen,
ich ſtehe,	ich ſtund,	geſtanden,

Hieraus erhellet nun die erſte Regel dieſer unrichtigen Zeitwörter: die jüngſtvergangene Zeit derſelben, muß ſich niemals auf ein e endigen, ſondern immer einſylbig mit einem Mitlauter ſchließen. Es iſt alſo unrecht, wenn manche, aus einer übel angewandten Nachahmung der richtigen Abwandlung, ſchreiben: ich ware, ich ſahe, ich gabe, ich nahme, ich ließe, ich litte, ich fande, u. d. gl. Es muß nämlich heißen, ich war, ich ſah, ich gab, ich nahm, ich litt, ich fand: ſo wie alle Welt ſagt: ich that, ich kam, ich ſtund, ich lag, ich gieng; nicht thate, kame, ꝛc. Denn wenige böſe Exempel, zumal aus ſchlechten Provinzen, können wider die Sprachähnlichkeit und den Gebrauch der beſten Scribenten nichts ausrichten.

287. §. Die zweyte Regel iſt dieſe: die jüngſtvergangene Zeit, die in der anzeigenden Art (modo indic.) ſo einſylbig iſt, nimmt in der verbindenden, (modo Conjunct.) ein e an, und verwandelt die Selbſtlauter, a, o, und u, in die Doppellaute aͤ, oͤ, uͤ.

gen Landſchaften noch geſprochen wird. Allein die Unbeſtändigkeit der Ausſprache hat hier in Meiſſen gemacht, daß man zwar dieſe alte und gute Art noch kennet, und nicht verwirft; aber doch im gemeinen Gebrauche nicht mehr beobachtet. Man ſagt und ſchreibt nämlich in allen dieſen Fällen, er fließt, er gießt, er ſchießt, er triegt, er fliegt, er lügt, als ob es richtige Zeitwörter wären, die den Selbſtlaut der erſten Perſon behalten.

291. §. Zu einer Entſchuldigung dieſer Abweichung kann dienen, daß gleichwohl nicht alle unrichtige Zeitwörter dieſe Aenderung mit machen. Denn eine ſehr große Anzahl derſelben, behält in der zweyten und dritten Perſon, den Selbſtlaut der erſten: ja man könnte faſt ſagen, daß ihre Zahl, der erſten gleich käme; zumal wenn man die oberwähnte Ausnahme von dem eu auch noch machen will. Indeſſen iſt allen Dichtern und Rednern, die gern eine männlichere und edlere Schreibart brauchen wollen, zu rathen, bey der alten und regelmäßigen Art der Abwandlung zu bleiben. Es klingt nämlich viel beſſer: geuß ſehr tief in mein Herz hinein ꝛc. Itzt ſchleußt er wieder auf die Thür ꝛc. oder wie Opitz in dem Gedichte auf den König in Pohlen ſchreibt:

> Man ſah ſie ja wohl auch Smolensko hart umſchließen:
> doch du umſchleuſſeſt ſie, und bringſt den Feind ſoweit,
> daß er, wie ſchwer es fällt, für Sieg, Genade ſchreyt.
> Er kreucht zum Kreuze hin ꝛc.

292. §. Indeſſen giebt es Zeitwörter, die dem Scheine nach, zweyerley Abhandlung haben, deren

eine richtig, die andre aber unrichtig ausſieht. Z. E. löſchen, hat ich löſchete, und ich erloſch: von beugen, ſcheint beugete und bog zu kommen; von preiſen, ich preiſete, gepreiſet, und ich pries, geprieſen u. d. gl. Allein das ſcheint nur ſo ungewiß zu ſeyn; denn das erſte davon iſt nicht ein Wort, ſondern zwey unterſchiedene Wörter. Das eine iſt thätiger Bedeutung und geht richtig: Ich loſche, nämlich das Feuer, ich löſchete, ich habe gelöſchet: das andere iſt von der Mittelgattung, und geht unrichtig; das Licht, oder die Flamme verliſcht, ſie erloſch, ſie iſt erloſchen. Eben ſo iſt es mit beugen, welches, als eine ſittliche Wirkung betrachtet, richtig geht: ach meine Tochter, wie beugeſt du mich! er beugete, ich bin gebeuget. Ein anders aber iſt es mit biegen, welches eine phyſikaliſche Wirkung anzeiget; und unrichtig fließt: ich biege, ich bog, gebogen. Das preiſen aber iſt nur vor Alters richtig gegangen: heute zu tage iſt es durchaus zur unrichtigen Art gezogen worden. Ich hange, hat ich hieng: ich henge, oder henke, hat ich hengete, oder henkete.

293. §. Noch ein Unterſchied äußert ſich bey dieſen zwoen Arten der Zeitwörter, in Anſehung der gebiethenden Art. Denn da die richtige Abwandlung heute zu Tage durchgehends zweyſylbigte Befehle giebt, als, lebe, liebe, lobe, u. ſ. w. ſo fallen ſie in dieſer unrichtigen Abwandelung, öfters einſylbig. Z. E. ſprich, nimm, reiß, ſchmeiß, komm, wirf, brich, ſtich, u. d. gl. Es fehlen alſo diejenigen wieder die Sprachähnlichkeit, die in ſolchen Fällen ein e hinten anhenken. Als ſiehe, gehe, ſtehe,

ſchiedenen andern gar nicht zu unterſcheiden, die in der völlig vergangenen Zeit, den Selbſtlauter der gegenwärtigen beybehalten. Das thun aber die wenigſten, daher wird es nöthig ſeyn, die ganze Anzahl der unrichtigen Zeitwörter, mit den ſämmtlichen Bildungen ihrer übrigen Zeiten in ein Regiſter zu bringen. Durch bloße Regeln läßt ſich ſolches nicht ausmachen; der Gebrauch und das Leſen muß es allmählich geben.

296. §. Es nehmen aber zuförderſt einige unrichtige Zeitwörter in der jüngſtvergangenen Zeit ein a an: und dieſe ſind nach alphabethiſcher Ordnung folgende 60.

Ich befehle, du befiehlſt, er befiehlt ꝛc. ich befahl, befohlen, befiehl.

Ich beginne, du beginneſt, er beginnt, ich begann, nicht begunnte, begonnen, beginne.

Ich berge, du birgeſt, er birgt, ich barg, geborgen, birg.

Ich berſte, du birſteſt, er birſt, ich barſt, geborſten, birſt.

Ich beſinne, du beſinneſt, er beſinnt, ich beſann, beſonnen, beſinne.

Ich binde, du bindeſt, er bindet, ich band, gebunden, binde.

Ich bitte, du bitteſt, er bittet, ich bath, gebethen, bitte. NB. hiermit muß man das Bethen nicht vermengen, welches richtig geht, ich bethe, ich bethete, gebethet, bethe.

Ich breche, du brichſt, er bricht, ich brach, gebrochen, brich.

Ich dringe, du dringeſt, er dringet, ich drang, gedrungen, dringe.

Ich empfinde, du empfindeſt, er empfindet, ich empfand, empfunden, empfinde.

Ich erſchrecke, du erſchrickſt, er erſchrickt, ich erſchrack, erſchrecken, erſchrick.

Ich eſſe, du iſſeſt, er iſſet, ich aß, gegeſſen, iß.

Ich finde, du findeſt, er findet, ich fand, gefunden, finde.

Ich freſſe, du friſſeſt, er frißt, ich fraß, gefreſſen, friß.

Ich gebähre, du gebiehreſt, er gebiehrt, ich gebahr, gebohren, gebiehr.

Ich gebe, du giebſt, er giebt, ich gab, gegeben, gib.

Ich gelte, du gilteſt, er gilt, ich galt, gegolten, gilt.

Ich geneſe, du geneſeſt, er geneſet, ich genaß, geneſen.

Es geſchieht, es geſchah, es iſt geſchehen.

Ich gewinne, du gewinneſt, er gewinnt, ich gewann, gewonnen, gewinn.

Ich helfe, du hilfſt, er hilft, ich half, geholfen, hilf.

Ich klinge, du klingeſt, er klinget, ich klang, geklungen, klinge.

Ich komme, du kömmſt, er kömmt, ich kam, gekommen, komm.

Ich leſe, du lieſeſt, er lieſt, ich las, geleſen, lies.

Ich meſſe, du miſſeſt, er mißt, ich maß, gemeſſen, miß.

Ich nehme, du nimmſt, er nimmt, ich nahm, genommen, nimm.

Ich pflege, ſoleo, du pflegſt, er pflegt, ich pflag, gepflogen. NB. man muß dieß Wort nicht mit pflegen, nutrire, vermengen; welches ganz richtig geht: er pflegete, gepfleget.

Ich ringe, du ringeſt, er ringt, ich rang, gerungen, ringe.

Ich rinne, du rinneſt, er rinnt, ich rann, geronnen, rinne.

Ich ſchelte, du ſchiltſt, er ſchilt, ich ſchalt, geſcholten, ſchilt.

Ich ſchlinge, du ſchlingeſt, er ſchlinget, ich ſchlang, geſchlungen, ſchlinge.

Ich ſchwimme, du ſchwimmeſt, er ſchwimmt, ich ſchwamm, geſchwommen, ſchwimm.

Ich ſchwinde, du ſchwindeſt, er ſchwindet, ich ſchwand, geſchwunden, ſchwinde.

Ich ſchwinge, du ſchwingeſt, er ſchwingt, ich ſchwang, geſchwungen, ſchwinge.

Ich ſehe, du ſiehſt, er ſieht, ich ſah, geſehen, ſieh.

Ich ſinke, du ſinkeſt, er ſinket, ich ſank, geſunken, ſink.

Ich ſinge, du ſingeſt, er ſinget, ich ſang, geſungen, ſinge.

Ich ſinne, du ſinneſt, er ſinnet, ich ſann, geſonnen, ſinne.

Ich ſitze, du ſitzeſt, er ſitzet, ich ſaß, geſeſſen, ſitz.

Ich ſpinne, du ſpinneſt, er ſpinnet, ich ſpann, geſponnen, ſpinne.

Ich ſpreche, du ſprichſt, er ſpricht, ich ſprach, geſprochen, ſprich.

Ich ſpringe, du ſpringeſt, er ſpringet, ich ſprang, geſprungen, ſpringe.

Ich ſteche, du ſtichſt, er ſticht, ich ſtach, geſtochen, ſtich.

Ich ſtehe, du ſtehſt, er ſteht, ich ſtand, bisweilen auch ich ſtund, geſtanden, ſteh.

Ich ſtehle, du ſtiehlſt, er ſtiehlt, ich ſtahl, geſtohlen, ſtiehl.

Ich ſterbe, du ſtirbſt, er ſtirbt, ich ſtarb, geſtorben, ſtirb.

Ich ſtinke, du ſtinkeſt, er ſtinket, ich ſtank, geſtunken, ſtink.

Ich thue, du thuſt, er thut, ich that, gethan, thu.

Ich treffe, du triffſt, er trifft, ich traf, getroffen, triff.

Ich trete, du trittſt, er tritt, ich trat, getreten, tritt.

Ich trinke, du trinkeſt, er trinkt, ich trank, getrunken, trink.

Ich verderbe, du verdirbſt, er verdirbt, ich verdarb, verdorben, verdirb. Doch muß man dieſes nicht mit dem thätigen Zeitworte, ich verderbe, (corrumpo) vermiſchen; welches richtig fließt, du verderbeſt, er verderbet, ich verderbete, ich habe verderbet, verderbe.

Ich vergeſſe, du vergiſſeſt, er vergißt, ich vergaß, vergeſſen, vergiß.

Ich verſchwinde, du verſchwindeſt, er verſchwindet, ich verſchwand, ich bin verſchwunden, verſchwinde.

Ich verſtehe, geht wie ſtehen.

Ich werbe, du wirbſt, er wirbt, ich warb, geworben, wirb.

Ich werde, du wirſt, er wird, ich ward, geworden, werde.

Ich werfe, du wirfſt, er wirft, ich warf, geworfen, wirf.

Ich winde, du windeſt, er windet, ich wand, gewunden, wind.

Ich zwinge, du zwingeſt, er zwinget, ich zwang, gezwungen, zwinge.

297. §. Eine andere Claſſe von 34 unrichtigen Zeitwörtern nimmt in der jüngſtvergangenen Zeit, ein ie an; wie folgendes Verzeichniß zeigen wird.

Ich blaſe, du bläſeſt, er bläſt, ich blies, geblaſen, blaſe.
Ich bleibe, du bleibſt, er bleibt, ich blieb, geblieben, bleib.
Ich brate, du brateſt, er bratet, ich briet, gebraten, brat.
Ich falle, du fällſt, er fällt, ich fiel, gefallen, falle!
Ich fange, du fangſt, er fangt, ich fieng, gefangen, fange!
Ich gedeihe, du gedeiheſt, er gedeihet, ich gedieh, gediehen, gedeih!
Ich gefalle, du gefällſt, er gefällt, ich gefiel, gefallen, gefalle!
Ich gehe, du gehſt, er geht, ich gieng, gegangen, geh!
Ich halte, du hältſt, er hält, ich hielt, gehalten, halt!
Ich hange, du hängſt, er hängt, ich hieng, gehangen, häng! Man muß dieſes Zeitwort nicht mit hengen, oder henken vermiſchen, welches thätiger Bedeutung iſt, und ganz richtig fließt: du henkeſt, er henket, ich henkete, gehenket, henk! davon denn der Henker kömt.
Ich haue, du haueſt, er hauet, ich hieb, gehauen, hau!
Ich beiſſe, du beißeſt, er beißt, ich biß, gebiſſen, beiß!
Ich laſſe, du läſſeſt, er läßt, ich ließ, gelaſſen, laß!
Ich laufe, du laufſt, er lauft, ich lief, gelaufen, lauf!
Ich leihe, du leiheſt, er leihet, ich lieh, geliehen, leihe!
Ich meide, du meideſt, er meidet, ich mied, gemieden, meid!
Ich preiſe, du preiſeſt, er preiſet, ich pries, geprieſen, preiſe!
Ich rathe, du räthſt, er räth, ich rieth, gerathen, rathe!
Ich reibe, du reibeſt, er reibt, ich rieb, gerieben, reibe!
Ich ruffe, du ruffeſt, er rufft, ich rief, geruffen, ruffe! Es iſt zu merken, daß einige auch ſprechen, ich ruffete, geruffet: allein in der deutſchen Bibel, und den beſten Scribenten gilt das erſte.
Ich ſcheide, du ſcheideſt, er ſcheidet, ich ſchied, geſchieden, ſcheide!
Ich ſcheine, du ſcheineſt, er ſcheint, ich ſchien, geſchienen, ſcheine.

Künftige Zeit.

E. Ich werde gelobet werden,	Daß ich gelobet werden würde.
Du wirſt gelobet werden,	du gelob. werdē würdeſt,
Er wird gelobet werden.	er gelob. werden würde.
V. Wir werden gelobet werden,	Daß wir gelobet werden würden,
Ihr werdet gelob. werden,	ihr gelob. werdē würdet,
Sie werdē gelob. werden.	ſie gelob. werdē würden.
Die gebiethende Art.	**Die unbeſtimmte Art.**
Gegenw. Z. Werde du gelobet.	Gegenw. Gelobet werden.
Werdet ihr gelobet.	Vergang. Gelobet worden ſeyn.
Künft. Z. Du ſollſt gelobet werden.	Künft. Werden gelobet werden.
Er ſoll gelobet werden,	Sup. Gelobt zu werden.
Wir ſollen gelob. werden,	Mittelwort.
Ihr ſollet gelob. werden,	Verg. Z. Ein Gelobter.
Sie ſollen gelob. werden.	

283. §. Nach dieſem Vorbilde nun werden alle folgende Zeitwörter abgewandelt: nur mit dem Unterſchiede, daß eine große Zahl davon keine leidende Bedeutung annehmen: weil ſie von der mittlern Gattung (Neutra) ſind. Man hat dieſes Verzeichniß darum hergeſetzt, damit die große Anzahl richtiger Zeitwörter im Deutſchen, in die Augen fallen möchte, davon die unrichtigen nicht den ſiebenten, oder achten Theil ausmachen: welches denn ein deutlicher Beweis von der Schönheit unſrer Sprache iſt. Man hat aber ſo viel möglich, nur die einfachen Zeitwörter hieher geſetzet; weil die zuſammengeſetzten faſt unzählbar ſind; und doch alle auf eben die Art abgewandelt werden. Nur einige zuſam̃engeſetzte hat man mitnehmen müſſen, die als einfache gar nicht gebräuchlich ſind; oder doch ganz andre Bedeutungen haben.

Verzeichniß

der einfachen richtigen Zeitwörter in der Deutſchen Sprache.

A.

Abmüſſigen.
achten.
ackern.
adeln.
aechzen.
äffen.
ahnden.
altern.
ändern.
ängſten.
angeln.
ankern.
arbeiten.
äzen.
äugeln.
äußern.
argwöhnen.
arten.
arzneyen.
athmen.

B.

Baden.
bähen.
bähnen.
bändigen.
balbieren.
balgen
ballen.
balſamiren.
banketiren.
bankerutiren,
bannen.
bauen.
beben.
bedauren.
beeiden.
beerdigen.
befriedigen.
befehden.
begaben.
begegnen.
begehren.
beglücken.
begnadigen.
behagen.
bejahen.
bejammern.
beiten.
beizen.
beköſtigen.
belieben.
bemänteln.
bemühen.
benedeyen.
beraumen.
bereiten.
bereichern.
beſeelen.
beſeligen.
bethen.
betheuren.
bethören.
betiteln.
betrachten.
betteln.
betten.
beunruhigen.
beurlauben.
beuteln.
bewahren.
bewehren.
bewegen.
beweiben.
bewirthen.
bezüchtigen.
biegeln.
bilden.
bildern.
blahen.
blattern.
blauen.
blinken.
blinzeln.
blitzen.
blöcken.
blößen.
blühen.
bluten.
bohren.
borgen.
brachen.
bramen.
brauen.
brauſen.
breiten.
brennen.
brocken.
brüllen.
brüſten.
brummen.
brunzen.
brüten.
buchſtabiren.
buhlen.
bürden.
bürgen.
bürſten.
burzeln.
büßen.
buttern.

C.

Calciniren.
calmeuſern.
candiren.
canoniren.
canoniſiren.
cantoniren.
cantoriſiren.
capaunen.
capelliren.
capern.
capiteln.
caſiren.
caſteyen.
caviren.
cenſiren.
chymiſieren.
cirkeln.
cirren.
clyſtieren.

306. §. **Die verbindende Art.** (Mod. Conj.)

Gegenwärtige Zeit.

E.	Daß ich wandle,	Daß ich gehe,
	Du wandelſt	du geheſt,
	Er wandle.	er gehe.
V.	Wir wandeln,	Wir gehen,
	Ihr wandelt,	ihr gehet,
	Sie wandeln.	ſie gehen.

Jüngſtvergangene Zeit.

E.	Daß ich wandelte,	Daß ich gienge,
	du wandelteſt	du giengeſt,
	er wandelte.	er gienge.
V.	Daß wir wandelten,	Daß wir giengen,
	Ihr wandeltet,	ihr gienget,
	Sie wandelten.	ſie giengen.

Völlig vergangene Zeit.

E.	Daß ich gewandelt ſey,	Daß ich gegangen ſ
	Du gewandelt ſeyſt,	du gegangen ſey
	Er gewandelt ſey.	er gegangen ſey
V.	Daß wir gewandelt ſeyn.	Daß wir gegangen
	Ihr gewandelt ſeyd,	ihr gegangen ſe
	Sie gewandelt ſeyn.	ſie gegangen ſey

Längſt vergangene Zeit.

E.	Daß ich gewandelt wäre,	Daß ich gegangen w
	Du gewandelt wäreſt,	du gegangen wä
	Er gewandelt wäre,	er gegangen wä
V.	Daß wir gewandelt wärẽ,	Daß wir gegangen
	Ihr gewandelt wäret,	ihr gegangen wä
	Sie gewandelt wären.	ſie gegangen wä

Künftige Zeit.

E.	Daß ich wandeln würde,	Daß ich gehen würd
	Du wandeln würdeſt,	du gehen würde
	Er wandeln würde.	er gehen würde.
V.	Daß wir wandeln würdẽ,	Daß wir gehen würd
	Ihr wandeln würdet,	ihr gehen würde
	Sie wandeln würden.	ſie gehen würde

Die unbeſtimmte Art. (Mod. Infin.)

Gegenw. Z.	Wandeln,	Gehen,
Vergang Z.	Gewandelt ſeyn,	Gegangen ſeyn,
Künft Z.	Wandeln werdē.	Gehen werden,
Sup.	Zu wandeln,	Zu gehen,
Gerund.	Im wandeln,	Im gehen,
	Vom wandeln.	Vom gehen,
	Zum wandeln.	Zum gehen,

Mittelwörter.

Der gegenwärtigen Zeit.

Ein wandelnder. Ein gehender.
oder
der, die, das, wandelnde, oder gehende.

Bey dem Worte wandeln iſt zwar auch das haben bisweilen gewöhnlich: doch das machet nicht, daß man nicht lieber bey der Regel bleiben ſollte.

307. §. Verzeichniß der Zeitwörter von der Mittelgattung, die das Hülfswort ich bin brauchen.

Richtige.		Unrichtige.	
Arten,	ich bin geartet.	befliſſen,	ich bin befliſſen.
begegnen,	= begegnet.	bergen,	= geborgen.
bemühen,	= bemühet.	berſten,	= geberſten.
beweiben,	= beweibet.	bleiben,	= geblieben.
ergrimmen,	= ergrimmet.	dringen,	= gedrungen.
erkalten,	= erkaltet.	erſchallen,	= erſchollen.
erlahmen,	= erlahmet.	erſchrecken,	= erſchrocken.
erſtaunen,	= erſtaunet.	fahren,	= gefahren.
erſtarren,	= erſtarret.	fallen,	= gefallen.
erſtum̃en,	= erſtummet.	fliegen,	= geflogen.
flattern,	= geflattert.	fliehen,	= geflohen.
flügeln,	= geflügelt.	fließen,	= gefloſſen.
folgen,	= gefolget.	frieren,	= gefroren.

gelangen,	ich bin gelanget.	gedeihen,	ich bin gediehē.
gewohnen,	= gewohnet.	gehen,	= gegangen.
klettern,	= geklettert.	geneſen,	= geneſen.
lagern,	= gelagert.	klimmen,	= geklommen.
landen,	= gelandet.	gleiten,	= geglitten.
reiſen,	= gereiſet.	kommen,	= gekommen.
rennen,	= gerennet.	kriechen,	= gekrochen.
rollen,	= gerollet.	laufen,	= gelaufen.
ſtocken,	= geſtocket.	reiten,	= geritten.
ſtolpern,	= geſtolpert.	rinnen,	= geronnen.
ſtranden,	= geſtrandet.	ſcheiden,	= geſchieden.
ſtraucheln,	= geſtrauchelt.	ſchleichen,	= geſchlichen.
ſtutzen,	= geſtutzet.	ſchreiten,	= geſchritten.
traben,	= getrabet.	ſchwellen	= geſchwollen.
trollen,	= getrollet.	ſchwimmen,	= geſchwom̃en.
verarmen,	= verarmet,	ſchwinden,	= geſchwunden.
verblinden,	= verblindet.	ſinken,	= geſunken.
verſauern,	= verſauert.	ſitzen,	= geſeſſen.
verweſen,	= verweſet.	ſpringen,	= geſprungen.
verwildern,	= verwildert.	ſtehen,	= geſtanden.
verzagen,	= verzaget.	ſteigen,	= geſtiegen.
wandeln,	= gewandelt.	ſterben,	= geſtorben.
wandern,	= gewandert.	verbleichen.	= verblichen.
		verderben.	= verderben.
		verlöſchen,	= verleſchen.
		verſchwindē,	= verſchwundē.
		wachſen,	= gewachſen.
		weichen,	= gewichen.
		werden,	= geworden.

308. §. Wenn nun gleich einige von dieſen Wörtern, auch mit dem Hülfsworte haben bisweilen vorkommen möchten: ſo dörfen ſich doch die Anfänger nicht irren laſſen; indem das bin bey ihnen gewiß den Vorzug verdienet. Es ſind aber hier freylich nur die einfachen Zeitwörter ins Regiſter gebracht; die zuſammengeſetzten aber verſchwiegen worden. Dieſe aber bleiben bey eben der Art, als die einfachen: daher es faſt keiner Erinnerung deswegen gebraucht hätte.

* *

Des VI. Hauptſtückes V. Abſchnitt.

Von den zuſammengeſetzten Zeitwörtern, und andern abweichenden Arten derſelben.

(Anomalis.)

309. §.

Aus der bisher erzählten, an ſich ſchon ziemlich großen Menge, der einfachen Zeitwörter, wird nun durch die Zuſammenſetzung eine noch weit größere Menge zu wege gebracht; alle die verſchiedenen Begriffe des Thuns und Leidens im Deutſchen auszudrücken. Dieſe Zuſammenſetzung aber geſchieht mit allerley kleinen Redetheilchen, oder Sylben, die den Zeitwörtern theils vor, theils nachgeſetzet werden. Es ſind dieſelben zweyerley. Einige vereinigen ſich damit ſo genau, daß ſie denſelben ganz unzertrennlich anhangen, und ihren Platz in allen Veränderungen des Zeitwortes nicht verlaſſen; und dieſe nennt man unabſonderliche Zuſätze, (particulas inſeparabiles:) die andern aber ſtehen bald vor, bald hinter dem Zeitworte, und können alſo gar wohl abſonderliche Zuſätze (Particulae ſeparabiles) heißen. Von beyden wollen wir handeln.

310. §. Der unabſonderlichen giebt es nicht mehr, als folgende zwölfe.

Ich war dir gut geweſen,	Ich hatte dich lieb gehabt,
Ich werde dir gut ſeyn,	Ich werde dich lieb haben,
Sey mir gut ꝛc.	Habe mich lieb ꝛc.

Gram werden.	Wohlwollen.
Ich werde ihm gram,	Ich will ihm wohl.
Ich ward ihm gram,	Ich wollte ihm wohl,
Ich bin ihm gram geworden.	Ich habe ihm wohl gewollt,
Ich war ihm gram gewordẽ,	Ich hatte ihm wohl gewollt,
Ich werde ihm gram werden,	Ich werde ihm wohl wollen,
Ihm gram geworden ſeyn,	Ihm wohl gewollt haben,
Ihm gram zu werden ꝛc.	Ihm wohl zu wollen ꝛc.

III. Zurückkehrende Zeitwörter. (Reciproca.)

319. §. Es giebt auch eine Art der Zeitwörter, deren Bedeutung gleichſam rückwärts auf denjenigen geht, der ſie ausſpricht; oder ſich auf die Art wirkſam erzeiget. Als ich ärgere mich, ich beſcheide mich, ich erfreue mich, ich gräme mich, ich quäle mich, ich rühme mich, ich tröſte mich, ich vergnüge mich, ich unterſtehe mich, ich zermartere mich, u. d. gl. Es können aber dieſelben übrigens ſowohl richtige, als unrichtige Abwandlungen haben; und ihre Anzahl iſt ziemlich groß, die man aber aus dem Leſen und Umgange lernen muß. Wir wollen von beyden Arten ein Muſter geben; doch nur die Anfänge der verſchiedenen Zeiten herſetzen, nach welchen ſich alle einfache, mit unabſonderlichen Zuſätzen vereinigte Zeitwörter richten.

Sich ermannen.	Sich befleiſſigen.
Ich ermanne mich,	Ich befleiße mich,
Du ermanneſt dich,	Du befleißeſt dich,
Er ermannet ſich.	Er befleißet ſich.
Wir ermannen uns,	Wir befleißen uns,
Ihr ermannet euch,	Ihr befleißet euch,
Sie ermannen ſich.	Sie befleißen ſich.
Ich ermannte mich,	Ich befliß mich,
Ich habe mich ermannet,	Ich habe mich befliſſen,
Ich hatte mich ermannet.	Ich hatte mich befliſſen,
Ich werde mich ermannen,	Ich werde mich befleißen
Ermanne dich,	Befleiß dich,
Ihr ſollt euch ermannen,	Ihr ſollt euch befleißen,
Sich ermannet haben,	Sich befliſſen haben,
Sich zu ermannen ꝛc.	Sich zu befleißen.

320. §. Wie aber dieſe Art ſich auch auf ſolche Zeitwörter erſtrecket, die mit abſonderlichen Redetheilchen zuſammengeſetzt ſind: alſo müſſen wir auch zeigen, wie alsdann die Abwandelung ausſiehet. Z. E. ſich was einbilden, und ſich was herausnehmen, ſind ein paar ſolche Wörter, theils von richtiger, theils von unrichtiger Abwandlung. Das vornehmſte davon iſt folgendes.

Ich bilde mir was ein,	Ich nehme mir was heraus,
Du bildeſt dir was ein,	Du nimmſt dir was heraus,
Er bildet ſich was ein,	Er nimmt ſich was heraus,
Wir bilden uns was ein,	Wir nehmẽ uns was heraus,
Ihr bildet euch was ein,	Ihr nehmt euch was heraus,
Sie bilden ſich was ein,	Sie nehmen ſich was heraus,
Ich bildete mir was ein,	Ich nahm mir was heraus,
Ich habe mir was eingebildet,	Ich habe mir was herausgenommen,
Ich hatte mir was eingebildet,	Ich hatte mir was herausgenommen,
Ich werde mir was einbilden,	Ich werde mir was herausnehmen,
Bilde dir was ein,	Nimm dir was heraus,
Ihr ſollt euch was einbilden,	Ihr ſollt euch was herausnehmen,

die Zahlen ſieht. Denn 1) nehmen ſie ſowohl den unbeſtimmten als den beſtimmten Artikel an: **Ein liebender, eine liebende, ein liebendes**; und **der, die, das liebende**. 2) Zweytens laſſen ſie ſich nach Art andrer Beywörter, durch alle Endungen abändern; als, **des liebenden, dem liebenden, den liebenden, o du liebender, von dem liebenden.** 3) Nehmen ſie auch die verſchiedenen Zahlendungen an; als **die liebenden**, oder ſchlechtweg, **liebende liebender, liebenden, liebende, liebende, liebenden.** Weil aber wegen aller dieſer Stücke bey den Mittelwörtern nichts beſonders vorfällt; ſondern alles eben ſo gebildet wird, wie bey den ſchlechten Beywörtern: ſo laſſen wir es billig bey dem bewenden, was oben bereits davon geſagt worden.

* *

Das VIII. Hauptſtück.

Von den Nebenwörtern, (Adverbiis.)

332. §.

Was Nebenwörter ſind, das iſt bereits oben geſaget worden. Es ſind nämlich Zeichen, wodurch die Bedeutungen der Zeitwörter auf allerley Art beſtimmet worden: z. E. ich gehe, iſt ein ſolches Zeitwort, dabey man aber noch nicht ſieht, wie man geht. Setze ich aber hinzu, **bald, oft, ſtark, langſam, ſchnell, voran, hinterher**, u. d. gl. ſo ſieht man die beſondre Art meines Gehens. Es beziehen ſich alſo die Nebenwörter auf das Thun oder Leiden, oder auf die Zeitwörter überhaupt, nicht aber auf Nennwörter, oder Fürwörter. Weil aber die Mittelwörter auch etwas von der Natur der erſten an ſich haben; nämlich, daß ſie ein gewiſſes Thun mit andeuten: ſo können auch Nebenwörter dabey ſtatt haben; z. E. ein liebender, ein **beſtändig** liebender; ein Geliebter, ein **herzlich** Geliebter, u. d. m.

333. §. Nun gehören aber die Nebenwörter unter die ſo genannten Partikeln, oder unabänderlichen Redetheilchen, die in allen Verbindungen einerley bleiben. Daher erleichtert ſich der Gebrauch derſelben um ein großes; indem man ſie weder abändern, noch abwandeln darf. Sie haben auch weder Geſchlechter noch Zahlen, noch Zeiten, vielweniger verſchiedene Perſonen. Nur die Vergrößerungsſtaffeln haben einige mit den Beywörtern gemein. Z. E.

ich gehe ſtark, ſtärker, am ſtärkeſten,
ich komme oft, öfter, am öfteſten,
ich ſchreibe ſchön, ſchöner, am ſchönſten, u. ſ. w.

Doch kann man nicht alle Nebenwörter dergeſtalt vergrößern. Denn viele brauchen zu ihren Staffeln ganz andre Wörter. Z. E. Wenn ich von **bald, bälder, am bäldeſten** ſagen wollte: ſo würde es unrecht ſeyn; indem auf **bald, eher, aufs eheſte** folgen muß. Der Gebrauch guter Provinzen, und der beſten Scribenten muß ſolches lehren.

334. §. Man kann aber die Nebenwörter in vielerley Ordnungen abtheilen, um ſie deſtobeſſer zu unterſcheiden und zu beurtheilen. Einige betreffen den Ort, wo ein gewiſſes Thun oder Leiden vorgefallen iſt; andre die Zeit, wenn etwas gethan, oder ge-

304. §. Wie alſo ſelbſt gebohrne Deutſchen hierinn zuweilen einen Wegweiſer brauchen: alſo haben ihn die Ausländer noch nöthiger; die ſich oft nicht zu rathen wiſſen, ob ſie, ich bin, oder ich habe, vor manches Zeitwort ſetzen ſollen. Denn ſo lächerlich es klingt, ich bin gelebet, ſo lächerlich klingt es auch, ich habe geſtorben. Eine Anweiſung iſt alſo nöthig; aber dieſen unbeſtändigen Gebrauch in Regeln zu bringen, noch zur Zeit unmöglich. Es iſt daher kein andrer Rath, als erſtlich ein Muſter dieſer mittlern Abwandlung herzuſetzen; und hernach, ein Verzeichniß der Zeitwörter mitzutheilen, die das Hülfswort, ich bin annehmen; das haben aber, nicht leiden können. Die übrigen gehen alsdann wie oben die thätigen abgewandelt wurden; und brauchen alſo auch kein beſondres Muſter der Abwandelung.

305. §. Da es aber in dieſer Mittelgattung ſowohl richtige, als unrichtige Zeitwörter giebt: ſo müſſen wir von beyden eine Probe ſehen:

Abwandlung eines Zeitworts von der Mittelgattung.

(Conjugatio Verbi Neutri.)

Die anzeigende Art. (Mod. Indic.)

Gegenwärtige Zeit.

	ein richtiges.	ein unrichtiges.
E.	Ich wandle.	Ich gehe.
	du wandelſt,	du gehſt,
	er wandelt.	er geht.
V.	Wir wandeln,	Wir gehen.
	ihr wandelt,	Ihr gehet,
	ſie wandeln.	ſie gehen.

Jüngſtvergangene Zeit.

E.	Ich wandelte,	Ich gieng,
	du wandelteſt,	du giengſt,
	er wandelte.	er gieng.
V.	Wir wandelten,	wir giengen,
	ihr wandeltet,	ihr gienget,
	ſie wandelten.	ſie giengen.

Völlig vergangene Zeit.

E.	Ich bin gewandelt,	Ich bin gegangen,
	du biſt	du biſt
	er iſt	er iſt
V.	Wir ſind gewandelt,	Wir ſind gegangen,
	ihr ſeyd	ihr ſeyd
	ſie ſind	ſie ſind

Längſt vergangene Zeit.

E.	Ich war gewandelt,	Ich war gegangen,
	du wareſt	du wareſt
	er war	er war
V.	Wir waren gewandelt,	Wir waren gegangen,
	ihr waret	ihr waret
	ſie waren	ſie waren

Künftige Zeit.

E.	Ich werde wandeln,	Ich werde gehen,
	du wirſt	du wirſt
	er wird	er wird
V.	Wir werden wandeln,	Wir werden gehen,
	ihr werdet	ihr werdet
	ſie werden	ſie werden

Die gebiethende Art. (Mod. Imper.)

Gegenw. Z.	Wandle du,	Geh du,
	Wandelt ihr.	geht ihr,
Künft. Z.	Du ſollſt wandeln,	du ſollſt gehen,
	Er ſoll wandeln,	er ſoll gehen,
	Laßt uns wandeln	laßt uns gehen,
	Ihr ſollt wandeln,	ihr ſollt gehen,
	Sie ſollen wandeln,	ſie ſollen gehen.

After, als afterreden, er afterredet, ſie afterredeten
Be, als befinden, begrüßen, beſehen, befragen ꝛc.
Emp, als empfangen, empfehlen, empfinden ꝛc.
Ent, als entſtehen, entſprießen, entwenden ꝛc.
Ge, als gedeihen, gelüſten, gerathen, gewinnen ꝛc.
Hinter, als hinterbleiben, hintergehen, hinterlaſſen
Mis, als misfallen, mislingen, misrathen ꝛc.
Ver, als vergeben, vergehen, verſchlagen ꝛc.
Voll, als vollbringen, vollenden, vollziehen ꝛc.
Unter, als unterfangen, unternehmen, unterſtehen
Ur, als urkunden, urtheilen, und mit dem obigen
beurlauben, oder mit ver, verurſachen.
Zer, als zerreißen, zerſtören, zertrennen u. ſ. w.

311. §. Wenn nun einer von dieſen Zuſätz
vor ein Zeitwort zu ſtehen kömmt, deſſen Hauptb
deutung zu beſtimmen und zu verändern [*]: ſo blei
derſelbe die ganze Abwandelung hindurch, ſein u
zertrennlicher Gefährte und das zwar ohne Unte
ſchied; das Zeitwort mag richtig oder unrichtig fl
ßen. Z. E. Ich beſehe, ich beſah, ich habe beſ
hen, ich werde beſehen, beſieh, beſehet u. ſ.
ich beſtelle, ich beſtellete, beſtellet, beſtellen, beſtelle
u. ſ. w. Ja es iſt ſo genau an daſſelbe gebunde
daß es auch das ordentliche Merkmaal der völl
vergangenen Zeit, ge, von ſeiner Stelle verdringe
Denn da es ſonſt heißen müßte, begeſehen, beg
ſtellet oder gebeſehen, gebeſtellet: ſo muß das g
hier heraus, und fällt alſo gar weg; außer bey e
lichen, die es vor ſich treten laſſen: als misbrauche
gemisbrauchet, urkunden, geurkundet; welche
aber auch die einzigen ſind.

310.

---

[*] Was dieſelben für eine Kraft und Bedeutung habe
das hat Herr Profeſſor Wachter, in der Einleitung
ſeinem kleinen Gloſſario Germanico, am beſten gewieſe

312. §. Derjenigen Zuſätze hingegen, die ſich von ihrem Zeitworte trennen laſſen, iſt eine gröſſere Anzahl. Es ſind lauter kleine Vorwörterchen, die auch ſonſt für ſich gebrauchet werden können: daher kömmt es eben, daß ſie ſich nicht ſo gar genau an ihr Zeitwort binden wollen; ſondern ſich zuweilen ziemlich weit von ihm verlaufen, welches aber den Ausländern ſehr fremde vorkömmt. Wir wollen ein Verzeichniß davon ſehen:

Abgeben.
antragen.
aufſtehen.
auslegen.
beyfügen.
darthun.
darangeben.
darauf halten.
davonlaufen.
daruntermiſchen.
darwiderhandeln.
darzwiſchenlegen.
einflechten.
fortlaufen.
fürbitten.
gleichkommen.
herabſteigen.
herannahen.
heraufkommen.
herausfordern.
herbeytragen.
herdurchwaten.
hereintreten.
hervorblicken.
hernachtraben.
herniederfallen.
herumtragen.
herunterſteigen.
herziehen.
herzunahen.
heimgehen.
hinlangen.
hinabwerfen.
hinaufklettern.
hinausgehen.
hindanſetzen.
hineinkommen.
innenhalten.
mitmachen.
nacheilen.
niederwerfen.
obwalten.
überladen.
übereinſtimmen.
umbringen.
unterſtehen.
vorlegen.
voranrücken.
vorangehen.
vorbeyfahren.
weggehen.
wiederkommen.
zuwenden ꝛc.

313. §. Wenn nun ein Zeitwort mit einem von dieſen Zuſätzen abgewandelt werden ſoll, ſo bleibt derſelbe nicht etwa vor demſelben ſtehen, wie die unabſonderlichen; ſondern er tritt in der gegenwärtigē und jüngſtvergangenen Zeit, hinter daſſelbe: wie die Muſter einer richtigen und unrichtigen Abwandelung zeigen werden. Dieſes iſt hier noch anzumerken, daß die Sylbe ge, die oben verſtoßen ward, hier bleibt; aber ſo, daß ſie zwiſchen das Zeitwort und den Zuſatz zu ſtehen kömmt. Z. E. von anſchlagen, kömmt angeſchlagen von fürbitten, fürgebethen. Eben das gilt von dem Wörtchen zu in der unbeſtimmten Art. Denn von anzeigen kömmt anzuzeigen, von fortlaufen; fortzulaufen. u. d. m.

Muſter eines zuſam̃engeſetzten, richtigen und thätigen Zeitworts.

Die anzeigende Art,	Die verbindende Art,
Die gegenwärtige Zeit.	
Ich fodere heraus,	Daß ich heraus fodere,
Du foderſt heraus,	du heraus fodereſt,
Er fodert heraus,	er heraus fodere.
Wir fodern heraus,	Daß wir heraus fodern,
Ihr fodert heraus,	ihr heraus fodert,
Sie fodern heraus.	ſie heraus fodern.
Jüngſtvergangene Zeit.	
Ich foderte heraus,	Daß ich heraus foderte,
Du fodertеſt heraus,	du heraus foderteſt,
Er foderte heraus.	er heraus foderte.
Wir foderten heraus,	Daß wir heraus foderten,
Ihr fodertet heraus,	ihr heraus fodertet,
Sie foderten heraus,	ſie heraus foderten.

Völ.

Völlig vergangene Zeit.	
Ich habe herausgefodert,	Daß ich herausgefod. habe,
Du haſt = =	du = = habeſt,
Er hat = =	er = = habe.
Wir haben herausgefodert,	Daß wir = = haben,
Ihr habt = =	ihr = = habet,
Sie haben = =	ſie = = haben.
Längſtvergangene Zeit.	
Ich hatte herausgefodert,	Daß ich herausgefod. hätte,
Du hatteſt = = =	du = = hätteſt,
Er hatte = = =	er = = hätte.
Wir hatten herausgefodert.	Daß wir herausgef. hätten,
Ihr hattet = = =	ihr = = hättet,
Sie hatten = = =	ſie = = hätten.
Künftige Zeit.	
Ich werde herausfodern,	Daß ich herausfodern würde,
Du wirſt = =	du = = würdeſt,
Er wird = =	er = = würde.
Wir werden herausfodern,	Daß wir herausfod. würden,
Ihr werdet = =	ihr = = würdet,
Sie werden = =	ſie = = würden.

Die gebiethende Art.	Die unbeſtimmte Art.
Gegw. Z. Fodere du heraus.	Gegw. Z. Herausfodern.
Künft. Z. Fodert ihr heraus.	Verg. Z. Herausgefod. haben.
Laßt uns herausf.	Künft. Z. Herausfod. werdē.
Ihr ſollt herausf.	Supin. Heraus zu fodern.
Sie ſollē herausf.	Gerund. Im herausfodern.
	Bem herausfod.
	Zum herausfod.
	Mittelw. Ein herausfodernder.

314. §. Nun ſollten wir noch die leidende Gattung von dieſem Zeitworte herſetzen. Allein es würde ein Ueberfluß ſeyn, wenn wir es thäten; da es nichts beſonders hat, ſondern ſich ganz nach dem obigen richtet. Doch wollen wir zum Ueberfluſſe

die

Es hatte gefroren.	Daß es gefroren hätte.
Es wird frieren.	Daß es frieren würde,
Es ſoll frieren.	Es ſoll gefroren haben, u.ſ.w.

323. §. Indeſſen nehmen auch andre Zeitwörter bisweilen dieſe unperſönliche Geſtalt an. Denn ſo gut ich ſagen kann, ich erfreue mich, ich betrübe mich, ich vergnüge mich, ich ärgere mich, ich ergetze mich, ich beluſtige mich, u. d. m. eben ſo wohl kann man ſagen, **es erfreuet, es betrübet, es vergnügt, es ärgert mich, es ergetzet, es beluſtiget mich.** Ja in dieſer Art der Zeitwörter ſcheinen auch die übrigen Perſonen und Zahlen gar wohl ſtatt zu finden; wie folgendes Muſter zeiget:

Die anzeigende Art	Die verbindende Art.
Gegenwärtige Zeit.	
E. Es vergnüget mich,	Daß es mich vergnüge,
es vergnüget dich,	es dich vergnüge,
es vergnüget ihn.	es ihn vergnüge.
V. Es vergnüget uns,	Daß es uns vergnüge,
es vergnüget euch.	es euch vergnüge,
es vergnüget ſie.	es ſie vergnüge.

Eben ſo gehen auch die übrigen Zeiten: Es vergnügete mich, es hat mich vergnüget, es hatte mich vergnüget, und es wird mich vergnügen; und in der Verbindungsart: daß es mich vergnügete, vergnüget habe, vergnüget hätte, und vergnügen würde.

324. §. Indeſſen giebt es auch unperſönliche, die das Ich, Du, Er vorne gar nicht leiden, und doch nach dem vorigen Muſter, das mich, dich, ihn, uns, euch, ſie, hinter ſich annehmen. Z.E. **Es verdreußt mich länger zu leben,** wie dort Jonas ſagt. Dieſes iſt nun ein wahrhaftes unperſönliches Zeitwort; da die vorigen nur den Schein davon hatten. Wir wollen ſeine Abwandelung zum Ueberfluſſe noch herſetzen.

Es verdreußt mich, dich, ihn,	Daß es mich, dich, ihn verdr.
Es verdreußt uns, euch, ſie,	es uns, euch, ſie verdr.
Es verdroß mich, dich, ihn,	daß es mich, dich, ihn verdröſ.
Es verdroß uns, euch, ſie,	uns, euch, ſie verdröſſe.
Es hat mich, dich, ihn verdroſſen,	daß es mich, dich ihn verdroſſen habe.
Es hat uns, euch, ſie verdroſſen,	uns, euch, ſie verdroſſen habe.
Es hatte mich, dich ihn verdroſſen,	daß es mich, dich ihn verdroſſen hätte,
Es hatte uns, euch, ſie verdroſſen,	uns, euch, ſie verdroſſen hätte,
Es wird mich, dich, ihn verdrießen.	daß es mich, dich, ihn verdrießen würde,
Es wird uns, euch, ſie verdrießen	uns, euch, ſie verdrießen würde.

So wie nun dieſes mit der vierten Endung der Fürwörter ausſieht: ſo werden auch einige mit der dritten verbunden. Z. E. **Es geziemt mir, dir, ihm, uns, euch, ihnen;** es gebühret mir, dir, ihm, u.ſ.w. **Es gehöret mir, dir, ihm.** u. ſ. f. Doch iſt weiter nichts dabey zu bemerken.

325. §. Die zweyte Art der unperſönlichen Wörter ſind die, welche anſtatt der Fürwörter, das man vor ſich haben. Dieſes brauchet man, wenn die rechte Perſon ungewiß iſt; oder wenn man ein Bedenken trägt, ſie zu nennen: als, man ſagt, man **glaubt, man hat Nachricht, man hoffet, man bildet ſich ein,** u. d. m. Ja es iſt bey den Schriftſtellern eine Art der Beſcheidenheit geworden, wenn

bener Brief hingegen zeiget eine vergangene Zeit an, darinn der Brief geſchrieben worden. Eben ſo iſt es mit **liebender** und **geliebter**; mit **tragender**, und **getragener**, **lügender**, und **gelogener**, u. ſ. w. Man muß ſich alſo in acht nehmen, daß man dieſe Zeiten der Mittelwörter nicht vermiſche, wie einige aus Unachtſamkeit zu thun pflegen. Doch iſt nicht zu leugnen, daß einige von der vergangenen Zeit, auch eine Art der Gegenwart, oder der Fortdaurung in ſich ſchließen: als z. E. **belobter** Mann, **beliebter** Freund, bedeutet nicht nur einen, den man vormals gelobet und geliebt hat; ſondern auch einen, den man noch lobet und liebet. Ein **gelehrter** Mann zeigt nicht nur einen, der vormals gelehret worden; ſondern auch noch wirklich gelehrt iſt. u. d. m.

329. §. Das andre, was die Mittelwörter mit den Zeitwörtern gemein haben, iſt, daß ſie das **Thun** und **Leiden** ausdrücken. Ein **Wirkender** z. E. drücket was thätiges aus, das **gewirkte** aber etwas leidendes, welches von einem andern gewirket worden. Ein **Lehrender**, bedeutet denjenigen, der einen andern durch ſeine Bemühung unterrichtet; ein **Gelehrter** aber, einen, der von einem andern unterwieſen worden. Das Zeichen von dieſen letzten iſt insgemein die Sylbe **ge**, welche bey der vergangenen Zeit insgemein gebraucht wird; außer bey denen mit unabſonderlichen Partikeln zuſammengeſetzten Zeitwörtern nicht: als, ein **verſtehender**, hat ein **verſtandenes** Wort, nicht **geverſtandenes** u. ſ. w. Doch leidet auch dieſe Anmerkung noch eine gute Ausnahme. Denn von der Mittelgattung der Zeitwörter (Neutris) kommen auch Mittelwörter mit einem **ge**, die darum nichts leidendes andeuten. Z. E. ein **Gehender**, ein **Gegangener**; ein **Sterbender**, ein **Geſtorbener**, ein **Sitzender**, ein **Geſeſſener**; u. d. gl. bedeuten in den letzten Fällen, auch nur einen, der gegangen, geſtorben und geſeſſen iſt.

330. §. Einige Sprachlehrer haben auch von der künftigen Zeit Mittelwörter machen gelehret, und geſagt, daß man ſie vom Supino hernehmen müſſe; z. E. von **zu leſen**, käme ein **zu leſendes** Buch, von **zu ſchreiben**, ein **zu ſchreibender** Brief. Allein dieſe Art zu reden und zu ſchreiben, dünkt uns nicht die beſte zu ſeyn, und iſt nur von einigen ſchlechtern Federn dann und wann gebrauchet worden. Man ſagt beſſer: ein Buch, das noch geleſen, ein Brief, der noch geſchrieben werden ſoll. Nur in einer einzigen Redensart ſcheinet das Mittelwort der künftigen Zeit eingeführt zu ſeyn; nämlich in den Titularanreden der Briefe: z. E. **Hochzuehrender**, **Höchſtzuverehrender Herr**, oder Gönner. Allein da es lächerlich ſeyn würde, wenn man nach eben dieſem Muſter, hochzuſchätzender, oder herzlich zu liebender Freund, ſagen und ſchreiben wollte: ſo verlohnt ſichs der Mühe nicht, um eines außerordentlichen Ausdruckes halber, allen Zeitwörtern Mittelwörter der künftigen Zeit beyzulegen.

331. §. Was die Mittelwörter mit den Nennwörtern, und zwar ſonderlich mit den Beywörtern für eine Aehnlichkeit haben, das erhellet ſogleich, wenn man auf das Geſchlecht, die Endungen und

die

338. §. Nun wollen wir das Verzeichniß ſelbſt mittheilen: und zwar erſtlich die **Nebenwörter**, die eine Zeit andeuten. Sie ſind vielerley: denn mit einigen beantwortet man die Frage wo? mit andern die Fragen **wohin? woher? wodurch?**

1) Auf die Frage wo?

Hier, allhier, hieſelbſt,
da, allda, daſelbſt,
dort, dorten, drüben,
oben, unten,
droben, drunten,
innen, außen,
hierinnen, hieraußen,
darinnen, daraußen,
anderswo, anderwärts,
ſonſt wo, auswärts,
irgend, irgendwo,
irgends, nirgends,
inwendig, auswendig,
allerwegen, keinerwegen,
zugegen, gegenwärtig,
daheim, zu Hauſe,
abweſend, außer Hauſe,
außer Landes, weit von hier,
hier zu Lande, außerhalb,
hinten, vorne,
oben an, unten an,
oben auf, oben drauf,
mitten inne, darzwiſchen,
unten, unten an,
aller Enden,
jenſeit, dieſſeit,
gleich über, gegen über,
zur Seiten, überzwerch,
aller Orten, allenthalben,
überall, nirgendswo,

2) Auf die Frage wohin?

Hieher, hieherwärts.
dahin, dahinwärts.
dorthin, hinüber, herüber.
hinauf, hinab, hinunter.
herauf, herab, herunter.
hinein, hinaus.
herein, heraus.
dahinein, dahinaus.
dorthinein, dorthinaus.
anderswohin, ſonſt wohin.
nach außen zu, nach innen zu.
irgends wohin, nirgends hin.
nach oben, nach unten.
nach vorne zu, nach hinten zu.
vorwärts, hinterwärts.
rücklings, rückwärts.
längsthin, querüber.
hin und her, hin und wieder.
nach Hauſe, heim.
in die länge und quere.
über und über.
drüber und drunter weg.
hintennach, voran.
hinterher, voraus.
aufwärts, abwärts.
obenhinan, untenhin.
hinten drein, vorne an.
mitten hinein.
nach unten hin, nach oben hin.
hinwärts, herwärts.

zur

zur Rechten, zur Linken.
rechts, links.

ſeitwärts, dort.
rechtshin, linkshin.

3) Auf die Frage woher?

Von hier, von da, von daher,
von dort, von dorten her,
von dannen, von dannen her,
von innen, von außen,
von drinnen, von draußen,
von hinten, von vornen,
von oben her, von unten her,
von droben, von drunten,
von Hauſe, von ferne her,
von oben herab, von unten herauf.
von Hofe, vom Lande her,
nirgendsher, irgendwoher,
allerwegenher, allenthalben her,
von beyden Seiten her,
von allen Seiten her,
von allen Enden her.
von allen Orten her,
von der Rechtẽ, v. der Linkẽ her,

4) Auf die Frage wodurch?

Durch dieß oder das.
hiedurch, dadurch, hindurch.
dahindurch, dorthindurch.
unten weg, oben weg.
dahinaus, dorthinaus.
hinten heran, voranweg.
dahinauf, dahinunter.
darnebenhin, ſeitwärtsherum.
dahinüber, dahinab.
gleichaus, gleich durchhin.
gleich hinauf, gleich hinab.
gleich hinüber, gleich herunter
gerade herauf, gerade herab.
gerade zu, gerade hinaus.

5) Auf die Frage wieweit?

Hieher, bis hieher, ſo weit.
dahin, bis dahin, nicht weiter.
bis dorthin, bis daher.
immer weiter, immer fort.
bis zum Ende, ſo weit als möglich.

339. §. Nun wollen wir die **Nebenwörter** der Zeit (Temporis) gleichfalls vornehmen, deren es eine ziemliche Anzahl giebt. Man kañ auch hier verſchiedene Fragen unterſcheiden, darauf ſie zur Antwort dienen. Das erſte iſt.

1. Die Frage wann?

Heut, geſtern, vorgeſtern,
vortage, frühmorgens,
Vormittags, Nachmittags,
gegen Abend, etwas ſpat,
gegen Mitternacht, ſehr ſpät,

2. Die Frage ſeit wann?

Seit einer halben, ganzen St.
ſeit heute früh, geſtern ſpat.
ſeit vorgeſtern Mittags.
ſeit drey, vier, fünf Tagen.
ſeit einer, oder etlichẽ Wochen.

dieſen Abend, dieſe Nacht,
morgen, übermorgen,
den folgenden Tag,
den dritten, vierten Tag,
den Tag hernach,
die Woche darauf,
nächſten Monat, alsdann,
künftiges Jahr,
auf den Sommer, Herbſt ꝛc.
nächſten Winter, Frühling,
allezeit, immer, allemal,
immerdar, ſtets, immerfort.

ſeit einem oder etl. Monaten.
ſeit einem oder etl. Jahren.
ein halbes oder ganzes J. her.
ſeit vielen Jahren, Zeiten,
ſeit undenklichen Jahren her.
von alten Zeiten her.
von der Sündfluth her.
ſeit Adams Zeiten.
ſeit unendlichen Zeiten.
von Anbeginn der Welt.
von der Welt her, von je her.
von Ewigkeit her.

3. Die Frage wie bald?

Bald, alsbald, ſo gleich,
Stracks, von ſtundan,
Geſchwind, zur Stunde,
den Augenblick, alſofort,
augenblicklich, behende,
mit eheſtem, eheſtens,
ohn Verzug, unverzüglich,
in aller Eil, ungeſaumt,
plötzlich, unverhofft,
aufs eheſte, nächſtens,
eheſter Tage, nächſten Tag,
mit anbrechendem Abende,
je eher, je beſſer, flugs,
in kurzem, nach dieſem,
nimmermehr.

4. Die Frage wie lange?

So lange es dauret, währet.
bis auf dieſen Tag, bis itzund.
bis auf dieſe Stunde.
bisher, bis itzo, bis dato.
bis Nachmittage, noch [illegible].
bis auf den Abend, bis Morgē.
bis in die Nacht, bis frühmorgens.
bis zu Nacht, oder Mittern.
bis übers Jahr, bis auf die Woche.
Jahr aus, Jahr ein, ohn Ende,
unaufhörlich, immerfort.
ohn Aufhören, und ablâßig.
ohn Unterlaß, in Ewigkeit.

5. Die Frage wie oft?

Selten, oftmals, öfters,
einmal, ein einzigmal,
zweymal, dreymal 4mal ꝛc.
hundertmal, tauſendmal,
dann und wann, bisweilen,
unterweilen, nicht ſelten,
mehrmals, vielmals,

6. Die Frage zu welcher Zeit.

Allemal, jederzeit.
jetzo, ſchon längſt, vorlängſt.
vormals, neulich, damals.
hernach, nachmals, nachher.
zuvor, vorzeiten, vorhin.
weiland, vor Alters.
nun, nunmehr, itzunder.

ſtünd-

ſtündlich, täglich,
wöchentlich, monatlich,
Jährlich, von Jahr zu Jahr,
alle Tage, von Tage zu Tage,
etlichemal, niemals,
täglich einmal, tagtäglich,
zwier in der Wochen,
all mein Lebenlang.
unzählichemal.

ſpät und frühe, letzlich.
immer und ewig, niemals.
in ein Weile, über ein Kleines.
in kurzem, für und für.
unterdeſſen, mittlerweile.
nach und nach, allmählich.
wiederum, abermal.
nochmals, zeitig genug.
gemeiniglich, übers Jahr.
all mein Lebetage.

340. §. Nunmehr folgen billig die **Nebenwörter der Beſchaffenheiten**; (qualitatis) und da ſich dieſe nach den Dingen ſelbſt richten: ſo ſind ſie entweder geiſtlicher oder körperlicher Art.

Geiſtlicher Art.

Chriſtlich, heidniſch,
klüglich, einfältig,
weislich, thöricht,
witzig, dumm,
liſtig, verſchlagen,
ſchlau, durchtrieben,
ehrlich und redlich,
aufrichtig und rechtſchaffen,
redlicher Weiſe,
hinterliſtig, betrüglich,
ſchändlich, rühmlich,
anſehnlich, verächtlich,
gütig, zornig,
grimmig, wüthend,
grämiſch, hämiſch,
ſchrecklich, fürchterlich,
herzhaft, kühn, keck,
frech, verwegen, toll,
wild, und ſchüchtern,
zahm, muthwillig,
widerlich, willig,

Körperlicher Art

Kalt, warm, heiß.
eiskalt, ſiedendheiß.
fett, mager, dürre.
dick, dünne, mager.
ſchlank, geſchmeidig.
krumm, gerade, eben, uneben.
naß, trocken, feucht.
hart, weich, ſüß, ſauer.
rauh, glatt, eben.
langſam, behende.
ſchön, häßlich, garſtig.
lieblich, abſcheulich.
rund, eckigt, hoch, tief.
länglich, kurz.
faul, friſch, neu, alt.
träge, hurtig, ſchnell.
plump, ungeſchickt.
grob, fein, zierlich.
ſtinkend, wohlriechend.
ſauber, unſauber,
ſäuiſch, ſchmutzig.

erſtlich, letzlich.
übrigens, im übrigen,
ſchließlich, zum Beſchluſſe,
nach der Reihe, reihenweiſe,
ordentlich, kürzlich,
weitläuftig, ausführlich,
deutlich, genau,
wohlabgetheilt, unvermengt,
der Länge nach, kurzgefaßt.
Gliederweiſe.

eins ins andre.
das förderſte zu hinterſt.
alles unter einander.
über und über.
drüber und drunter.
alles über einen Haufen.
alles durch einander.
unordentlich, verkehrt.
undeutlich, unvollſtändig.
verſtümmelt, verhunzt.

3. Zahlwörter mit zum.	4. Zahlwörter mit ens.
Zum erſten, zweyten,	Erſtens, zweytens.
zum dritten, vierten,	drittens, viertens.
zum fünften, ſechſten,	fünftens, ſechſtens.
zum ſiebenten, achten,	ſiebentens, achtens.
zum neunten, zehnten u.ſ.w.	neuntens, zehntens ꝛc.

342. §. Es kommen nun die Nebenwörter der Vergleichung, (Adv. Comparat.) die aber mit den Nebenwörtern der Größe oft über einkommen. Sie ſind dreyerley.

Vergrößernde,	Vergleichende.	Verkleinernde.
Größer als das,	Eben ſo groß als,	Kleiner als ꝛc.
länger als das,	eben ſo lang als,	größer als ꝛc.
breiter denn das,	gleich breit,	nicht ſo breit.
viel dicker als,	gerade ſo dick,	nicht halb ſo dick.
zweymal dicker,	von einer Dicke,	bey weitem nicht ſo dicke.
ungleich ſtärker,	v. gleicher Sträcke,	
doppelt ſo groß,	eins wie das andre,	ungleich ſchwächer.
zehnmal mehr,	gleichſam als,	es langet nicht an die Hälfte.
unvergleichlich größer.	ſowohl als,	
	nicht weniger,	viel weniger als,
ungemein viel größer,	nichts minder,	ſonder Vergleich.
	wie dieß, ſo das,	dagegen, hergegen,
hundertmal,	als wenn,	hingegen,
tauſendmal ſo groß.	desgleichen,	im Gegentheil.
	ebenermaßen,	
	gleichergeſtalt.	

343. §. Nun können die Nebenwörter des Fragens (Interrogandi) folgen, die zum Theil auch unter den Fürwörtern vorgekommen ſind. Sie beziehen ſich theils auf Perſonen, theils auf Sachen, theils auf Zeiten, theils auf Oerter, theils auf die Größe, theils auf die Beſchaffenheiten der Dinge.

Auf Perſonen.	Auf Sachen.
Wer? welcher? welche?	Was? was denn?
was für einer?	warum? weswegen?
was für eine?	weshalben? womit?
weſſen? durch wen?	woran? wodurch?
weß iſt das Bild?	wozu? zu was?
wem gehört das?	woraus? woher?
zu wem? für wen?	wie viel? wovon?
mit wem? von wem?	iſts nicht ſo?

Auf Zeiten.	Auf Oerter.
wann? wie lange?	wo? woher? wohin?
ſeit wann?	wodurch? wieweit?
wie bald? wie ſpät?	wie fern? wie nahe?
wie oft, wie vielmal?	gelt, es iſt weiter?
zum wievielſtenmal?	gelt es iſt näher?
wie langſam?	iſts nicht eben ſo weit?
wie geſchwinde?	von wo iſt er?

Auf Größen.	Auf Beſchaffenheiten.
wie groß, wie klein?	wie kalt? wie warm?
wie lang, wie kurz?	wie viel lieber?
wie breit, wie ſchmal?	um wie viel ſchlimmer?
wie dick, wie dünn?	iſts nicht beſſer ſo?
wie ſchlank, wie plump?	iſts nicht ein Elend?
wie viel mehr?	hat man nicht ſeine Noth?
wieviel weniger?	wirds nicht immer ärger?
wieviel größer?	bleibts wohl beym Alten?
um wieviel ſtärker?	kann man ſich auch retten?
wirds nicht immer größer?	u. d. gl.
kañ mans auch überſehẽ u. d. g.	

die erſte Perſon aller Zeiten, und die gebiethende nebſt der unbeſtimmten Art mittheilen. Sie heißen ſo:

Anzeigende Art.

Gegenw. Z.	Ich werde herausgefodert ꝛc.
Jüngſtv. Z.	Ich ward herausgefodert ꝛc.
Völl. verg. Z.	Ich bin herausgefodert worden ꝛc.
Längſt verg. Z.	Ich war herausgefodert worden ꝛc.
Künftige Z.	Ich werde herausgefodert werden ꝛc.

Gebiethende Art.

Gegenw. Z.	Werde du herausgefodert, werdet ihr herausgefodert.
Verg. Z.	Laßt uns herausgefodert werden, Ihr ſollt herausgefodert werden, Sie ſollen herausgefodert werden.

Unbeſtimmte Art.

Gegenw. Z.	Herausgefodert werden.
Verg. Z.	Herausgefodert worden ſeyn.
Künft. Z.	Werden herausgefodert werden.
Supin.	Herausgefodert zu werden.

Mittelwort.

Verg. Z.	Ein herausgefoderter.

315. §. Die verbindende Art iſt wiederum ſo nöthig nicht, und verſteht ſich aus dem obigen. Nun müſſen wir noch ein unrichtiges Zeitwort anſehen; und da ſoll uns zu Erſparung des Raums, eins von der Mittelgattung zum Muſter dienen. Es ſey das Wort, davon kommen.

Muſter eines zuſammengeſetzten unrichtigen Zeitworts der Mittelgattung.

Die anzeigende Art.	Die verbindende Art.
Gegenwärtige Zeit.	
Ich komme davon,	Daß ich davonkomme,
Du kömmſt davon,	du davonkommeſt,
Er kömmt davon.	er davonkomme.

Wir kommen davon,	Daß wir davonkommen,
Ihr kommet davon,	ihr davonkommet,
Sie kommen davon.	ſie davonkommen.

Jüngſtvergangene Zeit.

Ich kam davon,	Daß ich davonkäme,
Du kamſt davon,	du davonkameſt,
Er kam davon.	er davonkame,
Wir kamen davon,	Daß wir davonkämen,
Ihr kamet davon,	ihr davonkämet,
Sie kamendavon.	ſie davonkämen.

Völlig vergangene Zeit.

Ich bin davongekommen,	Daß ich davongekom̃en ſey,
Du biſt ⸗ ⸗	du ⸗ ⸗ ſeyſt,
Er iſt ⸗ ⸗	er ⸗ ⸗ ſey.
Wir ſind davongekommen,	Daß wir davongekom̃e ſeyn,
Ihr ſeyd ⸗ ⸗	ihr ⸗ ⸗ ſeyd,
Sie ſind ⸗ ⸗	ſie ⸗ ⸗ ſeyn.

Längſtvergangene Zeit.

Ich war davongekommen,	Daß ich davongekom̃ẽ wäre,
Du wareſt ⸗ ⸗	du ⸗ ⸗ wäreſt,
Er war ⸗ ⸗	er ⸗ ⸗ wäre.
Wir waren davongekom̃en.	Daß wir davongekom̃ẽ wärẽ,
Ihr waret ⸗ ⸗	ihr ⸗ ⸗ wäret,
Sie waren ⸗ ⸗	ſie ⸗ ⸗ wären.

Künftige Zeit.

Ich werde davonkommen,	Daß ich davonkom̃en werde,
Du wirſt ⸗ ⸗	du ⸗ ⸗ werdeſt,
Er wird ⸗ ⸗	er ⸗ ⸗ werde.
Wir werden davonkommen,	Daß wir davonkom̃en werdẽ,
Ihr werdet ⸗ ⸗	ihr ⸗ ⸗ werdet,
Sie werden ⸗ ⸗	ſie ⸗ ⸗ werden.

Die gebietende Art.		Die beſtimmte Art.	
Gegenw. Z.	Koñe du davon,	Gegenw. Z.	Davonkommen.
Künft. Z.	Koñe er davon,	Verg. Z.	Davongek. ſeyn,
Verg. Z.	Ihr ſollt dav. koñ.	Künft. Z.	Davonkom. werdẽ,
	Sie ſollen davonkommen.	Supin.	Davong. kommen,
		Gerund.	Im davonkoñen, Zum davonkoñẽ.

Mittelwörter.

Ein davonkommender.	Ein davongekommener.

II. Das Hülfswort, mit einem Beyworte.

316. §. Mit dieſen zuſammengeſetzten Zeitwörtern haben eine große Verwandſchaft die mit Mittelwörtern, Vorwörtern, oder Beywörtern verbundenen Hülfswörter. Z. E. Ich bin beliebt, ich bin traurig, ich habe genug, ich werde gut, oder günſtig, u. d. m. Man muß ſich dieſe und dergleichen Redensarten fleißig aus Büchern, und aus dem Umgange merken; denn es ſteht nicht frey, ſie nach Belieben zuſammen zu ſetzen: und ſie machen eine eigene Schönheit der deutſchen Sprache aus, wenn man ſie recht braucht. Aber es klingt auch ſehr widrig, wenn man ſie unrecht zuſammen nimmt; als wenn gewiſſe Provinzen ſprechen: ich bin bange: denn hier müßte es heißen; mir iſt bange. Z. E. Wie iſt mir doch ſo herzlich bange! So wenig man alſo ſagen kann, mir iſt traurig: ſo wenig kann es auch heißen, ich bin bange, ich bin angſt.

317. §. Die Abwandlung ſolcher Verbindungen aber, kann demjenigen keine Schwierigkeit machen, der die Hülfswörter ſelbſt nach dem erſten Abſchnitte dieſes Hauptſt. recht inne hat. Es geht nach einerley Regel damit fort, und das Mittelwort, oder Beywort, oder Nebenwort bleibt unveränderlich. Z. E.

G. Z.	Ich bin beliebt,	Ich habe genug,
	Wir ſind beliebt.	Du haſt genug,
J. V.	Ich war beliebt,	Ich hatte genug,
	Wir waren beliebt.	Wir hatten genug,
V. V.	Ich bin beliebt geweſen,	Ich habe genug gehabt,
	Wir ſind beliebt geweſẽ.	Wir haben genug gehabt,
L. V.	Ich war beliebt geweſ.	Ich hatte genug gehabt,
	Wir waren beliebt gew.	Wir hatten genug gehabt.
	Ich werde beliebt ſeyn,	Ich werde genug haben,
	Wir werdẽ beliebt ſeyn,	Wir werden genug haben,
	Sey beliebt, ſeyd beliebt ꝛc	Habe genug, habt genug,
	Beliebt ſeyn,	Genug haben,
	Beliebt geweſen ſeyn,	Genug gehabt haben,
	Beliebt werden,	Genug haben werden
	Beliebt zu ſeyn, u. d. m.	Genug zu haben.

318. §. Eben ſo gehen verſchiedene andre ſolche Verbindungen, darinnen noch irgend ein Fürwort vorkömmt. Z. E. Ich bin dir gut, Ich habe dich lieb, ich werde ihm gram; ich will ihm wohl; ich laſſe ihn los u. d. m. Denn hier iſt es eben ſo viel, als ob dieſes ſo viel zuſammengeſetzte Zeitwörter wären: gutſeyn, liebhaben, gramwerden, wohlwollen, loslaſſen u. ſ. w. zu welchen aber nur die Perſon geſetzt würde, darauf ſie ſich beziehen ſollen. Mehrerer Deutlichkeit halber, wollen wir die erſte Perſon aller Zeiten herſetzen.

Gut ſeyn.	Liebhaben.
Ich bin dir gut,	Ich habe dich lieb,
Ich war dir gut,	Ich hatte dich lieb,
Ich bin dir gut geweſen.	Ich habe dich lieb gehabt.

Sich was eingebildet haben.	Sich was heraus genommen haben,
Sich was einzubilden.	Sich was heraus zu nehmen.

Eben ſo gehen auch, ſich emporſchwingen, ſich niederlaſſen, ſich worauf verlaſſen, u. d. gl.

321. §. Endlich giebt es noch zuſammengeſetztere Redensarten, die gleichwohl hieher gehören, und ebenfalls durch alle Zeiten abgewandelt werden können. Zu Muſtern ſollen uns folgende dienen.

Ich mache mich breit damit,	Ich thue mir was zu gute,
Du macheſt dich „ „	Du thuſt dir „ „ „
Er machet ſich „ „	Er thut ſich „ „ „
Wir machen uns breit damit,	Wir thun uns was zu gute,
Ihr machet euch „ „	Ihr thut euch „ „ „
Sie machen ſich „ „	Sie thun ſich „ „ „
Ich machte mich breit damit,	Ich that mir was zu gute,
Ich habe mich breit damit gemacht,	Ich habe mir was zu gute gethan,
Ich hatte mich breit „ „	Ich hatte mir „ „ „ „
Ich werde mich „ „ machen,	Ich werde mir „ „ „ thun,
Mache dich breit damit,	Thu dir was zu gute,
Ihr ſollt euch breit damit machen.	Ihr ſollt euch was zu gute thun.
Sich damit breit machen.	Sich was zu gute thun.
Sich damit breit gemacht haben,	Sich was zu gute gethan haben.
Sich damit breit zu machen.	Sich was zu gute zu thun.

Die verbindende Art ſetzt die Wörter etwas anders herum.

Daß ich mich breit damit mache,	Daß ich mir was zu gute thue,
„ „ breit damit machete,	„ „ „ zu gute thäte,
„ „ gemacht habe,	„ „ zu gute gethan habe,
„ „ gemacht hatte,	„ „ „ hatte,
„ „ machen würde.	„ „ thun würde.

IV. Die

IV. Die unperſönlichen Zeitwörter.

(Impersonalia.)

322. §. Es giebt auch noch eine ziemliche Anzahl ſolcher Zeitwörter, die man weder von ſich ſelbſt, noch von einem andern Dinge ſagen kann, weil ſie eigentlich weder ein Thun, noch ein Leiden andeuten. Man ſagt ſie aber überhaupt, von Begebenheiten, Veränderungen in der Natur, Pflichten, Gewohnheiten, und Sitten der Menſchen. Dieſe haben nun die gewöhnlichen Fürwörter. Ich, du, er, nicht vor ſich ſtehen; ſondern nehmen dafür das es zu ſich; welches zu allen Zeiten geſetzt werden kann. Z. E. Es regnet, es ſchneyet, es frieret, es thauet, es gebühret ſich, es geziemet ſich, es trägt ſich zu, es begiebt ſich; u. d. m. Ja dieſe Redensarten werden wohl bisweilen noch weitläuftiger; als, es will verlauten, es geht die Rede, es iſt nicht Sitte im Lande, es iſt was unerhörtes, u. d. gl. die ſich aber alle nach folgenden Muſtern richten; davon das eine richtig, das andre unrichtig fließt.

Anzeigende Art.	Verbindende Art.
Ein richtiges.	
Es geziemt ſich,	Daß es ſich gezieme,
Es geziemte ſich,	ſich geziemete,
Es hat ſich geziemt,	ſich geziemt habe,
Es hatte ſich geziemt,	ſich geziemet hätte,
Es wird ſich geziemen.	ſich geziemen würde.
Ein unrichtiges.	
Es frieret,	Daß es friere,
Es fror,	frőre,
Es hat gefroren,	gefroren habe,

Es

ſie von ſich ſelbſt reden wollen, nicht ich, oder wir, ſondern man zu brauchen: z. E, man hat ſich bemühet, dieſes ſo oder ſo abzuhandeln; man will ſich nicht rühmen, alles getroffen zu haben; man ſchmäuchelt ſich mit keiner Vollkommenheit; u. d. gl. Allein übrigens verändert dieſes man in der Abwandelung der Hauptwörter nichts; es heißt allemal wie oben: **Man ſaget, man ſagete, man hat geſaget, man hatte geſaget, man wird ſagen. Man glaubet, man verſichert, man leugnet, man zweifelt,** u. a. m. gehen eben ſo. Nur wenn noch hinten ein Fürwort zu ſtehen kömt. als, man leugnet **mir, dir, ihm;** oder man verſichert **mich, dich, ihn:** ſo kommen wiederum dem Scheine nach, die Perſonen hinein, wie oben gewieſen worden.

V. Die altväteriſche Abwandlung mit thun.

326 §. Man hört in einigen Reichsſtädten unter Handwerksleuten, noch eine Art die Zeitwörter abzuwandeln, die vorzeiten auch in Schriften gewöhnlich war, und bey den Engländern noch dieſe Stunde im Schwange geht. Man bedient ſich hier des Wortes **thun** mit ſeiner Abwandlung, alle Zeiten, Zahlen und Perſonen zu bilden: das hauptſächliche Zeitwort aber, bleibt unverändert in der unbeſtimmten Art. Z. E. anſtatt ich eſſe, ich gehe, ich reiſe, ſagt man, **ich thue eſſen, gehen, reiſen;** und ſo ferner, **ich that eſſen, gehen, reiſen. Ich habe eſſen gethan, ich hatte eſſen gethan, ich werde eſſen thun.** Doch dieſe Art zu reden, und zu ſchreiben iſt heutiges Tages lächerlich geworden, und gilt kaum unter Handwerksburſchen noch. Man muß aber damit die Redensarten **weh thun, zu wiſſen thun, zu gefallen thun, zu liebe thun,** nicht vermengen: denn dieſe gehören zu den zuſammengeſetzten Zeitwörtern, davon oben die Muſter gegeben worden.

* *

Das VII. Hauptſtück.

Von den Mittelwörtern (Participiis.)

227. §.

Wir haben zwar ſchon bey der unbeſtimmten Art der Zeitwörter allemal die Mittelwörter, wo es deren einige gab, angemerket. Allein weil ſelbige doch von beſondrer Natur, und gleichſam Zwitter ſind, die etwas vom Nennworte, und etwas vom Zeitworte an ſich haben: ſo müſſen wir von ihnen noch ins beſondre etwas handeln. Wir wollen dabey erſt ſehen, was ſie mit dem Zeitwörtern gemein haben; hernach aber auch anmerken, worinn ſie mit den Nennwörtern über ein kommen. Einige von unſern Sprachlehrern haben ſie gar mit Stillſchweigen übergangen.

328. §. Mit den Zeitwörtern kommen ſie fürs erſte darinn übereln, daß ſie eine gewiſſe Zeit anzeigen. Z. E. ein **ſchreibender** bedeutet einen Menſchen, der wirklich im Schreiben begriffen iſt; welches ein **Schreiber**, ſchon nicht anzeiget. Ein geſchriebener

gemacht worden, oder werden ſoll; noch andre die Beſchaffenheiten der Dinge; andre ihre Größe; andre ihre Zahl oder Ordnung; andre eine Vergleichung, Vergrößerung, Verkleinerung, Stellung und Lage, das Fragen, Bejahen, und Verneinen. Alle dieſe Claſſen müſſen wir den Anfängern und Ausländern zu gut hieher ſetzen: weil man ohne ihre Kenntniß, weder eine Schrift oder Rede recht verſtehen, noch ſelber recht ſprechen oder ſchreiben kann.

335. §. Ehe wir aber dieſes Verzeichniß mittheilen, müſſen wir erſt, die allgemeine Bildung derſelben erklären. Etliche darunter ſind einfache Stammwörter, als hie, da, hin, her, heut, geſtern, früh, ſpät, u. d. gl. andre aber abgeleitet, oder ſonſt zuſammengeſetzt. Die abgeleiteten ſind entweder von Nennwörtern oder von Zeitwörtern entſprungen. Man ſetzt nämlich zu einigen Hauptwörtern, die Sylbe weiſe hinzu, um Nebenwörter daraus zu machen: z. E. Paar, paarweiſe, ſpielweiſe, geſprächweiſe. Zu andern kann man die Sylbe lich ſetzen: ſo wird aus Schimpf, Ehre, Herr, u. d. gl. ſchimpflich, ehrlich, herrlich. Von Heil, iſt erſt das Beywort heilſam, ſodann aber durch Zuſetzung der Sylbe lich, ein Nebenwort, heilſamlich entſtanden. So wird aus gut, gütlich, aus böſe, böslich, aus grob, gröblich. Selbſt von Zeitwörtern werden dergleichen gebildet, als von thun, thulich; von mögen, möglich, von angeben, angeblich. Vormals pflegte man hier noch unnöthiger Weiſe das en anzuflicken, als gütlichen; welches aber itzo altväteriſch klinget.

336. §.

336. §. Diejenigen Beywörter, ſo ſich auf ig und iſch endigen, können auch ohne die Sylbe lich zu Nebenwörtern werden. Z. E. er hat mich gütig aufgenommen, er iſt mir tückiſch begegnet. Eben ſo geht es mit vielen Mittelwörtern der leidenden Gattung: man ſagt z. E. er hat mich geneigt angeſehen; er hat mich erwünſcht empfangen. Eben ſo hält es mit andern Beywörtern, die ohne Aenderung auch Nebenwörter werden können; ſo daß man oft zweifelhaft wird, ob ſie eher zu dieſer, oder zu jener Claſſe gehöret haben. Z. E. recht, ſchlimm, ſchief, gerad, kurz, lang, hoch, niedrig. Ja man kann faſt ſagen, daß alle Beywörter, ohne Geſchlechtswort und Geſchlechtsendung zu Nebenwörtern werden.

337. §. Was die Zuſammenſetzung anbetrifft: ſo werden ſie theils unter ſich, theils mit andern Redetheilchen verbunden. Z. E. aus her, und nach, wird hernach; vor und hin, giebt vorhin; unter und Weg, giebt unterwegens; aus Muth und willig, wird muthwillig, u. d. gl. m. Ja vielmals werden wohl drey oder vier kleine Wörter zuſammen genommen, um ein Nebenwort daraus zu machen; als um ſeinetwillen, von meinet wegen, hinunter-wärts, irgend-wo-hin, von oben-her-ab, von allent-halben-her, u. d. gl. Doch ſteht es nicht frey in ſolchen Fällen willkührlich zu verfahren; ſondern man muß ſich nach dem was eingeführt iſt, richten. Es iſt alſo übel gethan, wenn manche widerſinniſche Theile zuſammen nehmen, als da, und hier, in dahier; oder unnütze Zuſammenſetzungen machen, als anheute, oder anſonſten, welche nichts mehr ſagen, als heut, und ſonſt.

338. §.

gern, ungern,
billig, unbillig.
falſchlich, wahrhaftig,
mannlich, weibiſch,
mündlich, ſchriftlich,
öffentlich, ingeheim,
offenbar, ins beſondre,
tugendhaft, laſterhaft,
künſtlich, ungeſchickt,
höflich, bäuriſch, grob,
artig, unartig, plump,
wohlgezogen, ungezogen,
freundlich, feindlich,
luſtig, traurig,
betrübt, bekümmert,
geſellig, einſam, allein,
ernſtlich, ſcherzhaft,
ſcherzweiſe, ſpaßhaft,
freywillig, gezwungen,
zu Waſſer, zu Lande,
zu Pferde, zu Fuße.
zu Liebe, zu Trotze,
mit Fleiße, nachläßig.

reinlich, unreinlich.
arg, ſchlimm, gut, böſe.
hübſch und fein.
altväteriſch, neumodiſch.
elend, jämmerlich, ſcheußlich.
bunt, einfarbig.
ſchäckigt, einträchtig.
gedoppelt, vielfach.
wohl, übel, ſchlecht, u. recht.
wunderlich, ſeltſam,
eigentlich, ungefähr.
gemächlich, leiſe.
ſchleunig, geſchwinde.
eben recht, nach Wunſche.
deutſch heraus, rund heraus.
auf franzöſiſch, polniſch.
auf rothwälſch, malabariſch.
lappicht, läppiſch.
armſelig, kümmerlich.
zärtlich, ungeſchliffen.
ſchwärzlich, weißlich,
röthlich, bläulich.
grünlich, gelblich,

Doch wollen wir nicht verſichern, daß ſie dieſes alle ſind. Es ſind nur die meiſten und gewöhnlichſten: man kann aber, auf oben erklärte Art, ihre Zahl darum nicht beſtimmen; weil täglich aus den Hauptwörtern und Beywörtern mehrere gebildet werden.

341. Nun folgen die **Nebenwörter der Größe,** (Quantitatis) die aber faſt alle eine Vergleichung mit andern bey ſich führen; als:

Wenig, weniger, am wenigſten, aufs wenigſte.
mehr, noch mehr, am meiſten, am mehreſten.
viel, ſehr viel, überaus viel, erſchrecklich viel.
lange, länger, am längſten, grauſam lange.
nichts, gar nichts, ganz und gar nichts.

minder, aufs mindeſte, nicht das mindeſte.
abermal, noch einmal, wieder von neuem.
einmal für allemal, zu guterletzt.
zuviel, garzuviel, allzuviel.
je länger, je lieber, je mehr, je beſſer.
mehr oder weniger, über kurz oder lange.
aufs beſte, aufs längſte, aufs weiteſte.
zum wenigſten, wenigſtens, mindeſtens.
längſtens, länger als lang, doppelt ſo lang
zwiefach, dreyfach, zehnfach länger.
zweymal, dreymal, zehnmal breiter.
eben ſo kurz, lang, viel, oder wenig.
mächtig groß, gewaltig lang oder breit.
halb ſo kurz, lang, viel oder wenig.
ein drittheil kürzer, mehr oder weniger.
noch einmal ſo groß, ſo breit, ſo dick.
unerhört groß, lang, breit oder dick.
ungemein viel, wenig, kurz oder lang.
erſtaunlich viel, wenig, breit oder lang.
ungleich mehr, weniger, größer, kleiner, u. d. m.

Hier hüte man ſich nur vor der Verbindung widerſinniſcher Vergrößerungswörter: z. E. Entſetzlich ſchön, abſcheulich ſchön, erſtaunlich angenehm, gewaltig klein, mächtig dünne, u. d. gl. die manche aus böſer Gewohnheit zuſammen zu ſetzen pflegen.

341. §. Es folgen nunmehr die Nebenwörter der **Ordnung** und Unordnung (Adverbia Ordinis) dazu man denn auch die eine Art der Zahlwörter zählen kann. Die vornehmſten ſind folgende:

1. Der Ordnung.

Anfangs, anfänglich,
ſodann, hernach,
darnach, darauf,
nachmals, nachgehends,
endlich, zuletzt,

2. Der Unordnung.

Verwirrt, durcheinander.
vermiſcht, vermengt.
das oberſte zu unterſt.
das unterſte zu oberſt.
das hinterſte zuförderſt.

völlig zuſtande gebracht wird. Z. E. wenn ich ſage: Himmel und Erden werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht: ſo ſind und und aber, ſolche Bindewörter, ohne welche die Rede keine Verknüpfung haben würde.

350. §. Es ſind aber dieſelben wiederum vielerley; und zwar erſtlich giebt es

1) Verknüpfende, als: und, auch, gleichfalls, ebenermaßen, imgleichen, desgleichen, weiter, nicht minder, gleichergeſtalt, dazu auch, nicht weniger, darneben auch, außerdem noch, u. d. gl.
2) Zuwiderlautende; aber, ſondern, hingegen, im Gegentheile, ungeachtet, unangeſehen, hinwiederum.
3) Verurſachende: denn, weil, deswegen, daher, derohalben, deshalben, meinethalben, deinethalben, ſeinethalben, unſerthalben, eurenthalben, ihrenthalben, meinetwillen, um deſſentwillen, u. ſ. w. ſo auch meinetwegen, deſſentwegen, derentwegen, u. ſ. w. demnach, dem zu Folge, folglich, ſintemal, jemehr, deſtomehr; je weniger, deſtoweniger.
4) Ausſchließende; entweder, oder; oder aber; weder dieß, noch das; ſo wenig dieß, als das andre; keins von beyden.
5) Entgegenſetzende; als, wenn gleich, obgleich, obſchon, obwohl, wiewohl; doch, jedoch, dennoch, jedennoch, nichts deſtoweniger, nichts deſtominder.
6) Bedingende; wo, wenn, wofern, da, dafern, ob, wo nicht, wills Gott, wo Gott will, wo ich lebe; ausgenommen
7) Fortſetzende; nachdem, indeſſen, unterdeſſen, in währender Zeit, ſtehenden Fußes, unterweilen, die Zeit über, den Tag über, ferner, weiter, im übrigen.
8) Abzweckende; daß, auf daß, damit, in der Abſicht, in dem Vorhaben, des Vorhabens, in der Meynung, vorſetzlich, mit Fleiß, u. d. m.

Das übrige, was davon zu wiſſen nöthig iſt, gehört in die Wortfügung.

* * *

Das XI. Hauptſtück.

Von den Zwiſchenwörtern (Interjectionibus.)

351. §.

Wir haben ſchon oben erinnert, daß man auch bisweilen den Gemüthszuſtand desjenigen ausgedrückt haben will, der da redet, oder ſchreibet. Und auch hier hat die große Lehrmeiſterinn aller Sprachen, die Natur, es an Wörtern nicht fehlen laſſen. Nun ſind aber dabey hauptſächlich die Leidenſchaften in Betrachtung zu ziehen, die den Redenden in Bewegung ſetzen; und die ihn treiben, auch andre gleichergeſtalt rege zu machen. Nachdem alſo Freude, Traurigkeit, Furcht, Hoffnung, Muth, Schrecken, Verachtung oder Verwunderung ſich des Herzens bemeiſtern; nachdem entſtehen auch ſolche Zwiſchenwörter im Munde, die das alles auszudrücken geſchickt ſind: als Ach ich Elender! Weh mir Armen! Luſtig ihr Freunde! u. ſ. w.

352. §. Wir wollen ſie aber auch in ihre Claſſen eintheilen. Denn einige ſind

1) Klagende, als, Ach! ach! ach und weh! weh mir! au weh! leider! leider Gottes! erbarm es Gott! mich Armen! ich Elender! Gott erbarme es!
2) Jauchzende, Hey! heyſa! luſtig! juchhey! Sa, ſa! Eya!
3) Aufmunternde, auf, auf! wohlan! wohlher! ſiehe da! lieber! ey lieber! getroſt! nur friſch! friſch gewagt, iſt halb gewonnen!
4) Wünſchende, wollte Gott! hilf lieber Gott! Gott helfe uns! der Himmel geb es! geb es der Himmel! Gott befohlen! lebe wohl!

Demuth, heißt andachtvoll, kummervoll, ſorgenvoll, oder wie Kanitz ſingt:

> Daß bald mein demuthsvoller Kuß,
> Den boſen Daum mag wieder heilen.

So ſagt man auch geiſtarm, witzarm, gedankenarm, grundlos, bodenlos, ſinnlos, troſtlos, herrenlos, ſinnenleer, kummerfrey, ſorgenfrey u. d. gl.

499. §. XXII. **Regel.** Doch iſt es nicht gut, wenn man in dieſer Zuſammenſetzung zu weit geht, und ſie entweder zu oft, oder mit gar zu langen Wörtern vornimmt. Denn da dieſes einige Dichter des vorigen Jahrhunderts thaten: ſo verwarf es der kluge Canitz, deſſen Geſchmack ſo fein war, in ſeiner Satire von der Poeſie:

> Ein flammenſchwangrer Dampf beſchwärzt das Luſtrevier,
> Der ſtralbeſchwänzte Blitz bricht überall herfür.

Auch ſteht es nicht frey, die einmal eingeführten Zuſätze zu verwechſeln; zum E. wenn man anſtatt geiſtreich, troſtreich, ſinnreich, ſetzen wollte, geiſtvoll, troſtvoll, ſinnvoll: ſo klänge es widerlich, und noch ſeltſamer; wenn man anſtatt ſinnlos, troſtlos; ſinnleer, troſtleer, oder ſinnfrey, troſtfrey, ſagte:

500. §. XXIII. **Regel.** Hauptwörter, die eine Art, Eigenſchaft, Gleichheit, Zubehör; oder einen Theil eines Menſchen, oder Thieres bedeuten, können mit dem Namen ſolcher Menſchen, oder Thiere in ein Wort zuſammen treten. Z. E. Der Sinn eines Weibes, heißt der Weiberſinn:

> Den Wankelmuth, den Neid, den Haß, die Weiberſinnen.

So ſagt man, die Heldenart, ein Falkenauge, die Tygerklauen, das Kinderſpiel, ein Männerherz, die Eulenbrut, das Eſelsohr, eine Schweinſchnauze, ein Elephantenrüſſel, eine Bärentatze, Haſenläufte, Hundepfoten, Adlersflügel, der Fuchsſchwanz u. d. gl. Man ſieht aber wohl, daß die Endung und Zahl des erſten Wortes nicht immer einerley iſt. Denn bald iſt es die erſte Endung der einfachen Zahl, wie Schweinfleiſch, ein Hammelſtoß, die Rehkeule; bald die zweyte, wie Eſelsohr, Adlersklauen; bald die erſte Endung der mehrern Zahl, wie ein Heldenherz, der Lerchengeſang u. d. gl. oder wie Canitz ſagt:

> Nach Papageyenart dem Lehrer nachgeſprochen:

501. §. XXIV. **Regel.** Nach eben dieſer Art, werden noch verſchiedene andre Zuſammenſetzungen aus zweyen Hauptwörtern gemacht, die ſich ſchwerlich in eine Regel bringen laſſen. So findet man z. E. in Kanitzens Satire von der Freyheit folgende: ein Klagelied, Verführungsſchlangen *, die Sommerzeit, Götterbrod, das Ehgemahl, der Leichſtein, Hausgeſind, Kriegesheer, Tagereiſen; und in dem Gedichte von der Poeſie: der Zeitvertreib, die Streitart, der Schülerſtand, das Beichtgeld, die Mondſucht, das Ritteramt, die Dichterkunſt, ein Blocksberg, die Sängerzunft, Haſenpappeln, die Redensart, ein Erdenſchwamm; die Wetterglocke, ein Schulregent, Gaukelpoſſen, die Feuerkluft,

---

* Dieß Wort ſteht in den alten Ausgaben der kanitziſchen Nebenſtunden, die noch unverſtümmelt waren; dafür aber König ein paar elende Flickwörter eingeſchaltet: noch ſolche Schlangen.

Plattdeutſche in Niederſachſen eine Unordnung verurſachet.

347. §. Wir wollen alſo zuerſt diejenigen Vorwörter herſetzen, die allezeit nur eine und dieſelbe Endung des Geſchlechtswortes, Nennwortes und Fürwortes, imgleichen der Mittelwörter nach ſich fordern. Man bleibet am beſten in der Ordnung: und da die erſte und fünfte Endung von keinem Vorworte begehret werden; ſo machen den Anfang diejenigen

1. Vorwörter, ſo die zweyte Endung fordern.

Vermöge deſſen,
laut ſeiner Handſchrift,
wegen der Zuſage,
ſeines Wortes halben,
um des Himmels willen,
anſtatt meiner,

dieſſeits des Berges,
jenſeit des Grabens,
kraft ſeiner Zuſage,
in Beyſeyn meiner,
in Vollmacht ſeiner,
in Gegenwart meiner.

2. Vorwörter ſo die dritte Endung fordern.

Bey mir, nicht mich,
neben mir, nicht mich,
zu mir, nicht mich,

hinter mir, nach mir,
vor mir, gegen über mir,
zwiſchen mir.

3. Vorwörter ſo die vierte Endung fordern.

Durch mich,
Für alle,
Gegen mich, nicht mir,

Ohne mich, nicht mir,
Sonder ihn, nicht ihm,
Wider alle,

4. Vorwörter, ſo die ſechſte Endung fordern.

Aus der Schlacht,
Mit aller Gewalt,
Sammt ſeinem Gefolge,

Von dem Kriege, oder vom,
Von Hauſe aus,
Von ſeiner Jugend auf.

348. §. Nunmehr folgen diejenigen Vorwörter, die in verſchiedenen Redensarten zweyerley Endungen leiden können, oder ausdrücklich begehren; und da fordern einige

1) Die zweyte und dritte Endung.

Außer Landes und außer dem Hauſe,
Außerhalb Landes und außerhalb dem Lande,
Innerhalb des Landes und dem Hauſe,
Oberhalb des Berges, und dem Berge,
Unterhalb des Hügels, und dem Hügel.

2) Die dritte und vierte Endung.

Hier zeigt ſich der Unterſcheid bey den Fragen wo, und wohin. Bey der erſten nehmen ſie die dritte, bey der zweyten aber die vierte zu ſich.

Wo?	Wohin?
es liegt an mir,	es kömmt an mich,
es beruht auf mir,	es fällt auf mich,
es ſchwebt über mir,	es geht über mich.
es ſteckt in mir,	er dringt in mich,
er iſt in der Kirche,	er geht in die Kirche.

Man kann dieſes zu erleichtern, auch ſagen: daß dieſe vier Vorwörter, wenn ſie eine Ruhe bedeuten, die Dritte, und wenn ſie eine Bewegung anzeigen, die vierte Endung fordern.

* *

Das X. Hauptſtück.

Von den Bindewörtern (Conjunctionibus.)

349. §.

Doch alle bisherige Beſtimmungswörter, würden noch nicht Zuſammenhang genug in eine Rede oder Schrift bringen: wenn man nicht noch die eigentlich ſogenannten Bindewörter hätte, vermöge deren die Verbindung der Gedanken herrſchet: ſo werden wir in Deutſchland ohne Zweifel der churſächſiſchen Reſidenzſtadt Dresden, zumal des Hofes angenehme Mundart, mit den Sprachregeln und critiſchen Beobachtungen verbinden müſſen, die ſeit vielen Jahren in Leipzig gemachet, und im Schreiben eingeführt worden; um durch beydes die rechte Wortfügung im Deutſchen feſt zu ſetzen.

360. §. Dieſes ſoll nun unſre Richtſchnur ſeyn, indem wir dieſen Theil der Sprachlehre abhandeln werden. Das meiſte wird freylich mit demjenigen übereinſtimmen, was ſchon von unſern ältern und neuern Sprachlehrern in dem Falle feſtgeſetzet worden: das übrige aber wird dem Gebrauche der beſten Schriftſteller gemäß ſeyn, die ſich ſeit einem Jahrhunderte, hervorgethan, und einen allgemeinen Beyfall erlanget haben. Die Provinzialredensarten aber, nebſt denen Wortfügungen, die nur dieſem oder jenem Scribenten eigen ſind, wollen wir eben ſo ſorgfältig zu verbiethen, und auszumärzen ſuchen; als die Lateiner die Solöcismen verbothen, und aus der guten Mundart verbannet haben.

Das I. Hauptſtück.

Von Fügung der Geſchlechtswörter.

361. §.

Wenn wir gleich wiſſen, daß die deutſchen Hauptwörter, nach Art der griechiſchen, Geſchlechtswörter zu ſich nehmen; ſo iſt doch dieſer Gebrauch in gewiſſe Regeln eingeſchränket. Wir wollen dieſelben hier deutlich abfaſſen, und mit Beyſpielen erläutern. Dieſe alle aus andern Schriftſtellern aufzuſuchen, würde uns voritzo zu weitläuftig fallen: daher wollen wir uns mit täglichen und gemeinen Redensarten behelfen, die einem jeden bekannt ſeyn werden, der nur halbigt deutſch verſteht.

362. §. I. Regel. **Das Geſchlechtswort muß allezeit in gleichem Geſchlechte, gleicher Zahl und Endung mit ſeinem Hauptworte, Beyworte oder Mittelworte ſtehen.** Z. E. Der Hausvater, die Hausmutter und das Geſinde machen in dem Hauſe eine kleine Geſellſchaft aus, die durch eine gute Einrichtung den erſten Grund zur Wohlfahrt eines Staates legt. Hier haben wir erſtlich den beſtimmten Artikel in allen Geſchlechtern, in der erſten Endung der einfachen Zahl; ingleichen in dem und den, die ſechſte und vierte Endung des männlichen, in der aber die dritte des weiblichen Geſchlechts: ſo dann aber auch von dem unbeſtimmten Artikel, die erſte Endung des weiblichen, und die zweyte des männlichen Geſchlechtes.

Gottes Wort und Luthers Lehr ꝛc.

Opitz ſagt:

Des Himmels treue Gunſt wird dich mit dem begaben.

Ein ganz anders wäre es, wenn die erſte Endung vorne, und die zweyte hinten zu ſtehen käme: denn da müßten beyde Artikel bleiben, wo nicht das erſte ein eigener Namen wäre. Als z. E. das Auge des Herrn, die Hand des Herrn iſt nicht verkürzt, der Grimm eines Löwen; u. d. m. Die erſtere Art iſt bey den Poeten ſehr gewöhnlich: weil ſie die Rede verkürzet.

373. §. X. Regel. Das Wort Gott wird, wenn es den wahren Gott andeutet, ohne Geſchlechtwort gebraucht: wenn es aber nur den abgeſonderten Begriff der Gottheit, oder falſche Götter anzeiget; ſo nimmt es auch den Artikel an. So ſagt man insgemein: Gott wird mir helfen, Gottes Wille muß doch geſchehen. Gott will ich trauen; Gott will ich laſſen rathen. Von Gott will ich nicht laſſen. Aber im andern Falle ſchreibt Opitz im 113 Pſ.

Wo kann ein Herr wie Er iſt ſeyn?
Ein Gott, wie unſer Gott allein.

Und ein anderer:

Denn der Gott iſt mein Schutz, der alle Welt erhält.

Was endlich die Götzen betrifft: ſo ſagt man freylich der Seegott, der Windgott Aeolus, der Liebesgott; oder wie Pietſch:

Bis der Gott der güldnen Gluten,
Der die braunen Mohren brennt,
In die heſperiſchen Fluthen
Freygelaßnes Zügels rennt.

374. §. XI. Regel. Gleichwohl können die Geſchlechtswörter auch oft mit ihrem letzten Buchſtaben an gewiſſe Beywörter oder Vorwörter angehängt werden. So wird z. E. von an das, ans; aus bey dem, beym; aus von dem, vom; zu der, zur; zu dem zum; hinter dem, hinterm; unter dem, unterm, u. d. gl. Eben ſo ſagt man: laß dein Herz guter Dinge ſeyn; ein Tag guter Bothſchaft; oder wie Pietſch im vorigen Exempel, freygelaßnes Zügels; imgleichen Opitz, mit verhangnem Zügel, das iſt, mit einem verhangnen Zügel. Voll guter Wiſſenſchaft und unſträfliches Wandels; nicht unſträflichen.

375. §. XII. Regel. Wenn Fürwörter vor ein Hauptwort zu ſtehen kommen, fallen die Geſchlechtswörter gemeiniglich weg. Z. E. So ſingt Dach:

Mein Churfürſt, ſagt man mir durch gründlichen Bericht,
Erkennt, ob ich ein Lied geſchrieben, oder nicht.

Dein Freund, ſein Bruder, unſer Haus, euer Feld, ihr Land, u. d. m. Hierinn geht das Deutſche vom Griechiſchen ab; als welches auch bey den Fürwörtern den Artikel behält, ἡ βασιλεία σου; dafür es bey uns heißt, dein Reich. Eben ſo gilt dieſe Regel von den Fürwörtern derſelbe und derjenige, welcher, ſolcher, kein, etliche, wenige, alle, u. d. m. Die Exempel ſind leicht zu finden.

376. §. Bey dieſen zwölf Regeln kann man es hier bewenden laſſen: wenn man nur noch die Warnung hinzuſetzet, daß man ſich hüten muß, daß die Wörter der die das, und einer, eine, eins, nicht gar zu oft in einem Satze wieder kommen müſſen; da-

mit kein Uebelklang erwachſe. Denn weil das Fürwort der die das, theils für ſich, theils für das Beziehungswort **welcher** vorzukommen pflegt; das einer, eine, eins, aber auch eine Zahl bedeuten kann: ſo kann leicht eine Verwirrung entſtehen. Man helfe ſich alſo im erſten Falle durch die Abwechſelung mit **welcher** und **ſo**; im andern aber mit einer geſchickten Veränderung, Auslaſſung, Verſetzung oder Einſchaltung des Wortes **einziger**, wenn es eine Zahl ſeyn ſoll.

377. §. Faſt von allen dieſen Fällen ein Beyſpiel zu geben, mag folgendes von Opitzen dienen:

Wir haben in **die** Schlacht
Den Donner ſelbſt geholt, und etwas aufgebracht,
So Glut und Eiſen ſpeyt; vor dem **die** Mauren fallen,
Die Thürme Sprünge thun, Gebirg und Thal erſchallen,
Die wilde See erſchrickt. **Der** reichen Erden Schlund
Schickt dieſes an **den** Tag, vor **dem** ſein tiefer Grund
Hernach erzittern muß. Wir miſchen uns zuſammen
Die Elemente ſelbſt, und fodern mit **den** Flammen,
Das blaue Himmeldach; ſo ganz beſtürzet ſteht.
Wann unſers Pulvers Macht **dem** Feind entgegen geht,
Und führet ihn in **die** Luft.

* *

Das II. Hauptſtück.

Von Fügung der Hauptwörter und Beywörter. (Syntaxis Nominum.)

378. §. I. **Regel.** Wenn ein Hauptwort ein Beywort bekömmt, ſo ſtehen ſie allezeit in einerley Geſchlechte, Zahl und Endung. Z. E. Ein **gutes** Wort, findet eine **gute** Stelle. Oder wie Opitz ſingt:

Liebe, wer ſich ſelber haßt!
Aber wer ſein **gutes** Leben,
Will der **freyen** Ruh ergeben,
Reißt ſich von der **argen** Laſt,
Suchet für das ſüße Leiden
Felder, Wild, Gebüſch und Heiden.

379. §. II. **Regel.** Das Beywort muß ſo wohl in gebundner, als in ungebundner Rede, allemal vor dem Hauptworte ſtehen. Von der letzten ungebundnen Schreibart, wird nicht leicht jemand zweifeln: allein von der poetiſchen iſt es gewiß, daß vorzeiten unſre Dichter, nach dem Exempel der Lateiner, das Beywort auch wohl hinter das Hauptwort geſetzet. Z. E. Des Elias Wagen **roth**, deine Wunden **roth**, ein Tröpflein **kleine**; oder wie **Barthel Ringwald** noch 1585 ſchreibt:

Sondern gehorch den Eltern **dein**,
Und andern frommen Herzen **rein** ꝛc.

Aber in neuern Zeiten hat Opitz uns gelehret, auch um des Sylbenmaßes halber, die Ordnung der Wörter nicht zu ſtören. Z. E.

den Thurm, die Kugel fliegt auf den Wall zu; er geht auf mich los u. d. gl. er tritt vor den Richter. Es iſt alſo falſch, wenn man in einigen Landſchaften ſpricht, er geht in der Kirche; oder er kömmt zu Hauſe; er zog in dem Kriege: denn es muß heißen, er geht in die Kirche; er kömmt nach Hauſe; er zog in den Krieg.

396. §. XIX. Regel. Wenn eine Sache irgend an einem Orte befindlich iſt, oder von dem Orte herkömmt: ſo ſetzt man den Ort in der ſechſten Endung; und braucht im erſten Falle die Vorwörter **vor**, **in**, **auf**, **an** und **zu**; im andern aber, **von** und **aus**. Z. E. Er ſteht vor dem Richter; Gott wohnet im, d. i. in dem Himmel; die Muſen ſitzen auf dem Helikon; Die vaticaniſche Bibliothek iſt zu Rom; die Univerſität zu Leipzig. Ich bin zu Hauſe; das Gewürme in, oder auf der Erde; die Vögel in der Luft; die Fiſche in dem Waſſer, an dem Berge. Z. E. Wie Kanitz ſingt:

In den Wäldern, auf den Höhen,
In den Thälern, an den Seen,
Such ich wider die Gewalt
Meines Schmerzes Aufenthalt.

Eben ſo heißt es im andern Falle, er zieht aus dem Lande, er kömmt von dem Berge, von der See her u. d. m.

397. §. XX. Regel. Wenn man ein Maaß oder eine gewiſſe Vergleichung ausdrücken will, ſo iſt es ein beſondrer Nachdruck der deutſchen Sprache, ein Hauptwort mit einem dahinterſtehenden Beyworte zu verbinden, und ein zuſammengeſetztes Beywort daraus zu machen. Z. E. Hoch, oder weit, wie der Himmel;

Dein himmelhoher Sinn, Opitz.

und anderswo:

Dein Sinn iſt himmelweit, Opitz.

ſo dick als ein Daumen:

Darf auf der wüſten See nicht im̃er furchtſam ſchweben,
Von Winden umgeführt, da zwiſchen Tod und Leben
Ein **daumendickes** Bret. Opitz.

Und im Veſuvius ſo rund als ein Zirkel:

Vollkommen zirkelrund, erleuchtet, hell und klar.

So roth als die Sonne, ſo rund als der Himmel.

Dieſe **ſonnenrothen** Wangen,
Und dem **himmelrund** Geſicht, S. Dach.

So tief als viele Klaftern; wie Canitz ſchreibt:

Und wo wir jedes Pfund, das wir vom Himmel haben,
Zuweilen klaftertief in dürren Sand vergraben.

oder ſo breit als ein Fuß lang iſt:

Hier iſt kein fußbreit Land durch ſchlimmes Recht erworben.
Ebend.

Eben ſo ſagt man, fingerlang, handbreit, fauſtdick, eiskalt, feuerheiß, ſteinhart, ſtahlfeſt, eiſenhart, wolkenhoch, meilenweit, ellenlang, klafterdick, zentnerſchwer, federleicht, faſennackt. u. d. m.

398. §. XXI. Regel. Beywörter, die einen Ueberfluß oder Mangel bedeuten, werden gleichfalls mit Hauptwörtern, die ſich dazu ſchicken, ſehr bequem vereiniget, und zuſammen gezogen. Z. E. reich an Gnade, an Sinn, Geiſt, Liebe, Troſt, Kunſt und Freude; heißt gnadenreich, ſinnreich, geiſtreich, liebreich, troſtreich, kunſtreich, freudenreich; voll von Andacht, Kummer, Sorgen,

Bibergeil, und die Grabſchrift. Andre ſolche Wörter kann man allenthalben unzähliche antreffen: wer ſie aber neu machen will, der muß ſich genau nach dieſer Wörter Art richten; oder die Sprachähnlichkeit, (d. i. die Analogie) beobachten. Und gleichwohl gerathen ſie nicht einem jeden, auch nicht allemal.

402. §. XXV. Regel. Doch leidet unſre Sprache auch Zuſammenſetzungen der Hauptwörter mit Beywörtern, ſo daß dieſe voran geſetzet werden, und ihre Geſchlechtsendung verlieren. Z. E. Altdorf, Altenburg, Wildenborn, Großvater, Aeltermutter, der Müßiggang, die Großmuth, der Edelmuth, der Edelmann, ein Edelknabe, der Jachzorn; wie Canitz ſchreibt:

Der mich verwundet hat, vom **Jachzorn** angetrieben,
An dem wird das Geſetz auch ſeinen Eifer üben. ꝛc.

Hier iſt auch zu bemerken, daß man nicht wohl nach eigenem Belieben dieſe Art der Zuſammenſetzung wagen kann, ſelbſt wenn es der Analogie gemäß wäre. Z. E. Weil ich ſagen kann, der Edelmann, der Edelknabe: ſo darf ich doch noch nicht ſagen, das Edelweib, die Edeljungfer. Weil ich ſage, der Hofmann, ſo darf ich noch nicht ſagen: die Hoffrau. Die Gewohnheit iſt hier die ſicherſte Lehrerinn.

403. §. XXVI. Regel. Auch Zeitwörter können mit den Hauptwörtern verbunden werden, wenn man ſie ohne ihre Endſylben vor die letztern ſetzt, und damit zuſammen ſchmelzt. Z. E. Ein Laufzettel, ein Schnürleib; wie Canitz ſagt:

Wie jener ſeinen Wanſt läßt in ein **Schnürleib** zwingen.

ein Schauſpiel, eine Schutzwehr, wie eben derſelbe ſingt:

Du ſtiller Blumenberg, du Schutzwehr meiner Luſt.

So ſagt man auch von reiten, fahren, ſteigen, ſtechen, ſchreiben, blenden, eſſen, bitten, drohen, brummen, u. d. gl. ein Reitpferd, ein Fahrzeug, ein Steigbügel, eine Stechbahn, eine Schreibfeder, ein Blendwerk, Eßwaaren, eine Bittſchrift, Drohworte, ein Brummeiſen, u. ſ. w. Die andern Arten der Zuſammenſetzung mit Nebenwörtern, Vorwörtern und Bindewörtern lernt man am beſten aus dem Bücherleſen, und dem Umgange.

404. §. XXVII. Regel. Bey den Vergleichungsſtaffeln der Beywörter merke man, daß auf die zweyte Stuffe, als, oder denn; auf die dritte aber, von, oder unter mit ihren Endungen, oder auch nur die zweyte Endung ſchlechterdings folgen müſſen. So ſchreibt Canitz:

So tröſte dich damit, daß du, mein werther Gaſt,
Nicht **weniger als** dort, hier zu befehlen haſt.

In beyden Fällen hätte man auch denn ſetzen können. Z. E. Opitz ſagt:

Ich bleibe wer ich bin;
Wenn ich zu Fuße geh, und Struma prächtig fähret,
Der zwar ſo viel nicht kann, doch aber **mehr** verzehret
Denn einer, der nichts weis, als nur verſtändig ſeyn.

Von der dritten Staffel ſagt man: du ſchönſte unter den Weibern. Imgl. mit von, ſagt Opitz:

Die für die **Liebſte** dann von allen ward erkannt,
Sprang zu ihm in die Glut, und ward mit ihm verbrañt.

Doch kann auch die zweyte Endung allein folgen; wie Canitz lehrt:

> Dem Diener hatte dir, geſchickte Römerinn,
> Den beſten Bräutigam des römſchen Reichs verſprochen.

405. §. XXVIII. **Regel.** Bey einer Vergleichung folget auch auf die erſte Staffel als: bey der zweyten aber, folget auf je, **deſto**; oder umgekehrt. Z. E. vom erſten ſchreibt Canitz:

> Wer iſt der, der ſo leicht die herrlichſten Palläſte,
> Als Kartenhäuſer baut; der täglich auf das Beſte,
> Trotz ſeinem Fürſten lebt? in ſolchen Zimmern wohnt,
> Als kaum der König hat, dem ſelbſt der Tagus frohnt.

Bey dem andern lauten zwar die Sprüchwörter, je länger, je lieber; je mehr, je beſſer; je länger hier, je ſpäter dort, u. d. m. Allein außer dem muß man ſagen: je mehr man verthut, deſto weniger behält man ſelbſt; je fleißiger man ſtudirt, deſto gelehrter wird man. Oder ſo: du mußt **deſto** mehr auf deine Mutterſprache halten; jemehr ſie an Alter, Reichthume und Nachdrucke den andern Sprachen vorgeht.

406. §. XXIX. **Regel.** Nach den Zahlwörtern folgen die Wörter Mann u. Fuß in der einfachen Zahl, alle übrige aber in der mehrern. Man ſpricht z. E. zehn Mann, zwanzig Mann; hundert Fuß, tauſend Fuß, nicht Männer oder Füße. Dieſes kömmt daher, daß die Alten die mehrere Zahl jenes Wortes mit einem **e** bildeten, und **Manne** ſagten; dabey man denn das **e** nicht allemal deutlich hörte. Z. E. im Heldenbuche ſteht:

Ihr

> Ihn hett die Königinne
> Vor allen Mannen verſchworn:

und hernach ſo:

> Mich reut das nicht ſo ſehre,
> Als meine eilf Dienſtmann.

Allein es iſt falſch, daß in andern Wörtern es auch ſo gienge. Denn man ſagt in der guten Mundart, zehn Meilen, zwanzig Ellen, hundert Pfunde, ſechszehn Lothe, u. d. gl. Nur ſchlechte Mundarten beißen hier die Endſylben ab.

407. §. XXX. **Regel.** Die Zahlwörter werden oft ganz allein, ohne ein Hauptwort geſetzt, welches aber darunter verſtanden wird. Z. E. Opitz ſchreibt:

> Der mit dem Eide ſpielt', mit **Sechſen** prächtig führe,
> Und, wenn er löge ſchon, bey ſeinem Adel ſchwüre.

So ſagt man auf allen **Vieren**, wie eben der Poet ſingt:

> Als wie ein junger Löw, im Fall der ſeine Knochen
> Im Maule, ſeine Mähn auf beyden Schultern merkt.
> Und alle **Viere** ſieht mit Klauen ausgeſtärkt.

verſtehe Füße. Was einer weis, das erfahren tauſend. Er war ein Hauptmann über funfzig: er kam nicht an die drey. Saul hat tauſend geſchlagen; David aber zehntauſend.

408. §. XXXI. **Regel.** Die Eigenſchaft einer Sache wird oft durch ein Beywort ausgedrückt, darauf ein **von** oder **an**, mit ſeinem Hauptworte folget. Z. E. mit Opitzen:

> Der **heiß von** Worten iſt, und **froſtig von** Geblüthe,
> Den Löwen außen trägt, den Haſen im Gemüthe.

Eben

5) Verabſcheuende: Weg! weg damit! pfuy! pfuy dich an! packe dich fort! trolle dich weg! geh mir aus den Augen!

6) Schwerende: So wahr Gott lebt! Gott iſt mein Zeuge! bey meiner Seele! ſo wahr ich vor euch ſtehe! ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin! auf Treue und Glaube! auf Ehre und Redlichkeit! u. d. m.

353. §. Sind nun gleich die letztern aus verſchiedenen andern Worten zuſammengeſetzte Redensarten: ſo vertreten ſie doch die Stelle ſolcher Zwiſchenwörter, im Reden und Schreiben. Andre gemeine aber, die nur unter dem Pöbel im Schwange gehen, haben wir mit Bedacht hier nicht rechtfertigen wollen; weil ſie von guten Schriftſtellern nicht gebraucht werden. Die endlich aus dem Franzöſiſchen kommen, braucht man zwar häufig im gemeinen Leben; als, allons! courage! adieu! u. d. gl. Allein da dieſe nicht einheimiſche Wörter, ſondern Fremdlinge auf unſerm Bodē ſind: ſo überläßt man ſie billig ihrem Vaterlande.

354. §. Und alſo hätten wir nun in dieſem zweyten Theile unſrer Sprachlehre, als in der Wortforſchung, alle Redetheilchen der deutſchen Sprache erkläret, und in ihren Geſchlechtern, Abänderungen, Endungen, Zahlen, Abwandlungen, Gattungen, Arten und Zeiten; kurz in allen ihren Geſtalten und Zuſammenſetzungen, nach der Länge betrachtet. Iſt ja hier und da noch etwas übergangen, ſo wird es entweder in dem folgenden Theile, der Wortfügung, noch vorkommen: oder es iſt überall ſo nothwendig nicht, daß es ein Anfänger gleich wiſſen müßte. Vieles wird auch hernach der Gebrauch ſelbſt am beſten lehren.

Ende der Wortforſchung.

Der

Der deutſchen Sprachkunſt
III. Theil.
Die Wortfügung.

Vorerinnerung.

355. §.

Eine jede Sprache ſetzt die bisher erklärten verſchiedenen Redetheile, nach einer gewiſſen Art zuſammen; damit dadurch der Sinn des Redenden deſto leichter verſtanden werde. Die Gewohnheit der erſten Stammväter eines Volkes, hat es zuerſt eingeführt, wie ihre Nachkommen reden ſollten: allein dieſe haben durch den Umgang, und die Beobachtung der Bequemlichkeit in den Ausdrückungen, nach und nach viel daran verbeſſert, oder wenigſtens geändert. In einer allgemeinen Sprachlehre könnte man zeigen, welches die natürlichſte Ordnung der Gedanken wäre, die in einer philoſophiſchen Sprache beobachtet werden müßte. Hier iſt es genug zu bemerken, daß faſt jedes Volk ſich einbildet, ſeine Art die Wörter zu ſetzen, ſey der Natur der Gedanken die gemäßeſte *. Allein ſie irren alle:

---

* Dieſes Vorurtheil ſeiner Franzoſen hat der gelehrte P. Buffier ſehr gründlich und herzhaft beſtritten. S. ſeine Grammaire Françoiſe ſur un nouveau plan.

alle: und bemerken nicht, daß ihnen die Art zu denken zuerſt durch ihre Mutterſprache beygebracht worden.

356. §. Auch die deutſche Sprache hat eine ihr eigene Art die Wörter mit einander zu verbinden, oder auf einander folgen zu laſſen. Doch hat ſich dieſelbe ſeit Otfrieds Zeiten, das iſt ſeit 900 Jahren; oder gar ſeit des Ulfilas Zeiten, das iſt beynahe ſeit 1400 Jahren, um ein merkliches verändert. Faſt jedes Jahrhundert hat gewiſſe Arten zu reden eingeführet, oder von andern benachbarten Sprachen angenommen: und wir bemerken ſogar, daß ſeit der Glaubensreinigung ſchon verſchiedene neue Fügungen der Wörter aufgekommen ſind. Viele hingegen, die vor 200, ja nur vor 100 Jahren, noch im Schwange giengen, ſind veraltet, und abgeſchaffet worden.

357. §. Nun dringen zwar einige Bewundrer des Alterthums ſehr auf die Beybehaltung derſelben: wie auch die Römer zu des Horaz Zeiten * auf ihres Ennius und Pacuvius altväteriſches Latein hielten. Allein die Menge guter Schriften, die ſeit Opitzens Zeiten unſer Vaterland hervorgebracht; und womit ſonderlich dieſes XVIII. Jahrhundert, faſt alle Künſte und Wiſſenſchaften bereichert hat: giebt unſern Zeiten ein unſtreitiges Vorrecht, die Art ihrer Wortfügungen den altfränkiſchen vorzuziehen. Hierzu kömmt nun noch der Fleiß ſovieler Sprachlehrer, die ſich ſeit einem Jahrhunderte bemühet haben, unſre Wortfügung in ein beſſeres Geſchicke zu bringen. Will man nun denſelben nicht für ganz unnütz erklären; ſo muß man auch der heutigen Sprache nicht alle ihre Vorzüge abſprechen.

358. §. Doch auch die heutige Wortfügung iſt nicht in allen Provinzen eines ſo großen und weitläuftigen Landes, als Deutſchland iſt, einerley. In ſeinen obern Theilen, die an der Donau liegen, ſpricht man anders, als am Rheine herunter. An der Weſer iſt abermal eine andre Verbindung der Wörter im Schwange, als an der Oder. Ja an dem obern Theile dieſer Flüſſe redet man ſchon anders, als an dem Ausfluſſe derſelben. Selbſt der Mayn und die Elbe haben verſchiedene Mundarten an ihren Ufern, die entweder mehr oder weniger von der alten Sprache beybehalten haben. Hier muß man es nun machen wie die Wälſchen, und zwar aus dem Mittel des Landes, der Mundart des größten Hofes den Vorzug geben; aber ſie doch nach den Regeln derjenigen Stadt verbeſſern, wo man ſich am meiſten um die Schönheit der Sprache bekümmert hat.

359. §. Heißt es alſo von Italien: Lingua Toſcana in bocca Romana, ſey die beſte Sprache; weil nämlich in Florenz die berühmte Academia della Cruſca, als eine Sprachgeſellſchaft, viel Fleiß auf ihre Mutterſprache gewandt, ein treffliches Wörterbuch und viele andre dahingehörige Sachen und Anmerkungen geſchrieben; in Rom aber, als in der größten Reſidenzſtadt, die angenehmſte Ausſprache

herr-

---

* S. Epiſt. L. II. Ep. I. ad Aug.
Miraturque nihil niſi quod Libitina ſacravit. -
Adeo ſanctum eſt vetus omne poema !

363. §. Hiervon ſcheinen nun zwar ein paar Ausnahmen zu merken zu ſeyn. 1) Wenn zwiſchen den Artikel und das Hauptwort ein iſt, oder ſonſt ein Wort geſchaltet wird: ſo bleibt derſelbe im ungewiſſen Geſchlechte: z. E. das iſt mein Leib; ob man gleich ſonſt ſagt, der Leib; imgl. das iſt meine Frau, wie wohl es heißen ſollte, die iſt meine Frau. 2) Wenn man viele Wörter, auch aus der mehrern Zahl, zuſammen nimmt, ſo folgt darauf doch wohl das ungewiſſe Geſchlecht der einzeln Zahl. Z. E. Kinder und Bücher, das ſind insgemein die Erbſtücke der Gelehrten. Man kann aber mit Grunde ſagen, daß in beyden Fällen dieſes das kein Geſchlechtswort, ſondern ein Fürwort iſt: weil es beydemal ohne ein Hauptwort ſteht.

364. §. II. Regel. **Das Geſchlechtswort muß allezeit vor dem Nennworte, nicht aber hinter ihm ſtehen.** Dieſes lehren alle Beyſpiele. Z. E.

Ein Sinn, der Ehre liebt, hat immer was zu ſchaffen,
Bald ſchärfet er den Sinn, bald ſchärfet er die Waffen:
Zwey Dinge machen uns in aller Welt bekannt.
Der Degen und das Buch; die Feder und Verſtand.

Damit will man aber nicht ſagen, daß kein ander Wort zwiſchen das Geſchlechtswort und das Hauptwort geſetzt werden könne; denn allerdings ſtehen öfters eins oder mehrere Beywörter oder Mittelwörter darzwiſchen. Z. E. Beſſer ſchreibt:

Die, Gott und ihrem Mann getreueſte Calliſte ꝛc.

Hier ſind zwiſchen das erſte und letzte Wort, fünf andre Wörter geſchoben. Doch muß man eben nicht denken, daß darinn eine Schönheit beſtünde.

365. §. Man muß ſich hiebey auch vor einem Fehler hüten, den diejenigen begehen, die vor und nach dem Hauptworte Geſchlechtswörter ſetzen, ja ſie wohl noch mit einem Fürworte häufen. Z. E. der Mann, derſelbige, der hat mirs geſagt. Scheint nun hier gleich das zuletzt wiederholte ein Fürwort zu werden: ſo iſt es doch ungeſchickt, ſo zu reden. Etwas eher ließe ſich einiger Poeten Art entſchuldigen: z. E.

Der Weisheit Lob und Ehr,
Die ſterben nimmermehr.

Denn hier iſt wirklich das die ein Fürwort: doch ſieht man wohl, daß bloß das Sylbenmaaß dieſes eingeflicket. Es wäre beſſer geweſen, zu ſetzen:

Verſchwinden nimmermehr, oder
Erlöſchen nimmermehr.

366. §. III. Regel. Man muß das beſtim̃te Geſchlechtswort mit dem unbeſtim̃ten niemals verwechſeln. Wo aber dieſes oder jenes ſtehen müſſe, das lehret die Benennung ſelbſt. Denn rede ich von einem gewiſſen beſtimmten Dinge, ſo hat der beſtimmte Artikel ſtatt. Z. E. Der Straßburger Thurm, die Erfurter Glocke, das Capitol. Hier würde es nämlich ungeſchickt klingen ein, eine, oder ein zu ſetzen. Allein, wenn die Sache ungewiß und unbeſtimmt gelaſſen wird: ſo iſt es an dieſem genug. Z. E. Einem fliehenden Feinde muß man eine goldene Brücke bauen; oder wie der Poet ſingt:

Eine Quell', ein friſches Gras,
Liebten wir ohn Unterlaß.

367. §. IV. **Regel.** Wenn man viele Hauptwörter hinter einander ſetzet, ſo darf man nicht immer die Geſchlechtswörter vorſetzen. Z. E. Geduld und Hoffnung, Zeit und Glück, machen alles möglich. Es würde nämlich ſehr langweilig klingen, wenn man hier überall das die, und das, hätte vorſetzen wollen. Doch pflegt man um des Nachdruckes halber, es zuweilen auch zu widerholen: Z. E. Opitz ſchreibt:

> Den Wankelmuth, den Neid, den Haß, die Weiberſinnen.

368. §. V. **Regel.** Setzt man aber das Geſchlechtswort vor das erſte von zweyen, oder mehrern Hauptwörtern einerley Geſchlechts: ſo dörfen die folgenden keins bekommen. Z. E. Die Zeit, Geduld und Hoffnung. Ein dreymaliges die würde hier Ekel erwecken. Der Jam̃er und Kummer iſt nicht auszuſprechen. Das Leid und Elend iſt ſehr groß.

369. §. VI. **Regel.** Wenn Hauptwörter von verſchiedenen Geſchlechtern zuſammen kom̃en, und das erſte einen Artikel braucht: ſo müſſen auch alle folgende die ihrigen bekommen. Z. E. Der Tod, die Hölle, und das ewige Leben, ſind die wichtigſten Dinge, die ein Menſch zu betrachten hat. Hier würde es ſehr ungereimt klingen, wenn man ſagen wollte, der Tod, Hölle und ewige Leben ꝛc. Noch beſſer wäre es, das erſte Geſchlechtswort auch wegzulaſſen. Wider dieſe Regel wird aber von vielen aus Uebereilung ſehr verſtoßen: die ſich oft einbilden, dieſelbe gehörte nur für das Franzöſiſche.

370. §. VII. **Regel.** Die eigenen Namen der Menſchen, Länder und Städte brauchen keinen Artikel vor ſich; Z. E. Man ſage alſo nicht, der Cyrus, der Alexander, der Sokrates, der Cicero, der Virgil; ſondern ſchlechtweg, Cyrus, Virgil; Cäſars, Alexanders Thaten, Ciceros Schriften, Virgils ꝛc. Cäſarn, Alexandern, Ariſtoteln ꝛc. Nur folgende Fälle ſind auszunehmen. 1) Wenn vor das Hauptwort noch ein Beywort kömmt, als: das große Rom; der tapfre Scipio. 2) Wenn die ausländiſchen Namen keine deutſche Endſylben annehmen wollen: denn da ſetzt man ſie bloß zu Bezeichnung der Endſylben vor. z. E. David liebte den Jonathan; Damon flieht die Phyllis; Chloe haſſet den Palämon, u. ſ. w. 3) Wenn die eigenen Namen zu gemeinen Nennwörtern werden. z. E. Du biſt ein Herkules, ein Plato, eine Penelope dieſer Zeit.

371. §. VIII. **Regel.** Die Namen der Völker, der Flüſſe, der Berge und Wälder, auch der Thiere behalten ihr Geſchlechtswort. Z. E. Paulus ſchreibt an die Römer, Corinther, u. ſ. w. Cäſar geht über den Rhein; über den Rubicon ꝛc. und Opitz ſchreibt:

> Der Pruth, der Tyras hält den Türken nicht ſo an,
> Als deines Namens Ruhm den Räuber binden kann.

Der Fichtelberg, die Alpen, der Zotenberg, der Aetna, der Veſuv ꝛc. der Schwarzwald, der Harz, die Dübenerheide, u. d. gl. Der Bucephalus war Alexanders, der Roſſinant Don Quiſchotens Pferd; der Sultan, der Packan hat es gethan; wenn dieſes Hundenamen ſind.

372. §. IX. **Regel.** Wenn zwey Hauptwörter zuſammen kommen, und das eine in der zweyten Endung voran ſteht, ſo verliert das folgende ſein Geſchlechtswort. Z. E.

So kam der Heyden Volk weit von dem Nilusſtrande,
Von Taurus Klippen her, dem heißen Mederlande,
Dem wilden Thracien, dem ſchweifenden Euphrat,
Und was der Bluthund mehr für große Länder hat.

380. §. III. Regel. Wenn das Beywort bisweilen, als die Ausſage eines Satzes, nach dem Hauptworte geſetzt werden muß: ſo verliert es ſeine Geſchlechts und Zahlendung, und wird faſt gar zu einem unveränderlichen Nebenworte. Z. E. Gott iſt gnädig und barmherzig, die Menſchen aber ſind gottlos und ungerecht. Hier würde es ſonſt heißen müſſen, der gnädige, barmherzige Gott, oder ein gnädiger barmherziger Gott; imgl. gottloſe, ungerechte Menſchen. Allein weil dieſe Beywörter hinten nach folgen, und zur Ausſage gehören: ſo bleiben dieſe Geſchlechts- und Zahlendungen weg. Ja es kann kommen, daß dergeſtalt auch das Beywort vor dem Hauptworte, doch mit einem iſt, ganz ohne die ſonſt nöthige Beugung, vorkomme: z. E. wie Opitz ſchreibt:

Du ſprichſt ſchon oftmals ja, eh als man bitten kann,
So freundlich iſt dein Sinn.

Da es ſonſt der freundliche, oder ein freundlicher Sinn heißen müßte.

381. §. IV. Regel: Wenn zwey oder mehr Hauptwörter zuſammen kommen, die kein und, noch oder verbindet; ſo ſtehen eins oder mehrere allemal in der zweyten Endung. Z. E. Gott des Himmels und der Erden, oder wie Opitz gleich nach den vorigen Worten ſagt:

Wie auch die klaren Strahlen
Der Sonnen, nicht nur bloß Gefild und Berge malen,

Hier ſieht man Gefild und Berge, beyde in der erſten Endung, weil ſie ein und verbindet: aber die Strahlen der Sonnen, dazwiſchen kein Verbindungswort ſteht, ſetzen das eine in der zweyten Endung. Doch ſteht dieſelbe nicht allemal hinten; ſondern bisweilen auch vorn, dabey das andre Hauptwort ſeinen Artikel verliert: z. E. des Herren Auge ſieht ꝛc. für, das Auge des Herrn; oder wie Opitz:

Des Himmels treue Gunſt, wird dich mit dem begaben ꝛc.

382. §. V. Regel. Wenn zwey oder mehr Hauptwörter zuſammen kommen, die nur eine und dieſelbe Sache bedeuten, ſo bleiben ſie alle, auch ohne Bindewort in einerley Endung. Z. E. die Stadt Leipzig, Kaiſer Franz, König Auguſt, Churprinz Friedrich, Herr Vater, Frau Mutter, Herr Bruder, Fräulein Schweſter, Hr. Vetter, Jungfer Muhme, u. d. m. Dieß ſind lauter erſte Endungen. Allein mit den übrigen iſt es eben ſo: z. E. Opitz ſagt:

Du ſtammſt von Leuten her,
Die häufig vor der Zeit, durch ihr ſo kaltes Meer
Mit heißer Brunſt geſetzt, und Rom, das Haupt der Erden,
Der Völker Königinn, gezwungen zahm zu werden.

wo drey Wörter hinter einander die vierte Endung hatten; oder in der fünften: Herr, Gott, Vater, und Herr meines Lebens! ꝛc.

383. §. VI. Regel. Die Beywörter gelangen bisweilen zu der Würde der Hauptwörter, wenn man dem ungewiſſen Geſchlechte einen Artikel vorſetzt. Z. E. Ihr lieben Herren, wie habt ihr das Litele ſo lieb? Das Ganze ꝛc. Bisweilen wird auch das

ein

e am Ende weggelaſſen: z. E. dieſes **All**, dieß **Rund** der Welt; wie Opitz ſagt:

> Das iſt ihr ganzes **All**, ihr Troſt und ihre Ruh; oder
> Daß einer über uns, dieß große **Rund** verwalte ꝛc.

Imgleichen:

> Sein **Gut**, wird ihm von Gott auch weñ er ſchläft beſcheret.

Allein man muß die Sucht ſolche neue Wörter zu machen, nicht zu hoch treiben: wie einige neuere Dichter gethan haben. Wo man nämlich ſchon gute Hauptwörter hat, da braucht man keine Beywörter dazu zu erheben. Das **Schöne**, iſt alſo unnütz, denn wir haben ſchon die Schönheit. Das **Süße**, das **Bittre**, das **Saure**, das **Grauſame**, das **Angenehme**, ſind lauter überflüſſige Wörter; weil man längſt die Süßigkeit, Bitterkeit, Säure, die Grauſamkeit und Anmuth, oder Annehmlichkeit gehabt hat.

384. §. VII. Regel. Auch die unbeſtimmte Art der Zeitwörter, kann vielfältig durch Vorſetzung des ungewiſſen Geſchlechtwortes zum Hauptworte werden. Z. E. das **Schweigen** iſt eine edle Kunſt. Um des **Lebens** und **Sterbens** halber. Das **Thun** und **Laſſen**. Das **Gehen** und **Stehen**: wie Opitz ſchreibt:

> Das **Stehen** der Trabanten, ꝛc.

Imgleichen das **Wehen**.

> Wer hat nicht angeſehen
> Verwundert und beſtürzt, wie da das ſcharfe **Wehen**
> Der unbewohnten Luft ꝛc.

Imgleichen das **Fechten**:

> Zwar durch Verſtand und Rath
> Ein Feldherr, aber auch durch **Fechten** ein Soldat.

Ferner auch das **Zittern**:

> Mit **Zittern**, fiengſt du an, iſt dem nicht abzuwehren,
> Der mit dem Säbel kömmt.

Alle ſolche Wörter aber bekommen ſodann auch billig einen großen Buchſtaben; damit man ihnen ihre neue Würde anſehe.

385. §. VIII. **Regel.** Auf gleiche Art bemerkt man, daß auch wohl einige andre Arten der Zeitwörter, aus verſchiedenen Zeiten u. Perſonen bisweilen als Hauptwörter gebrauchet werden. Z. E. Das **Muß** iſt eine harte Nuß: Ein **Hab ich**, iſt beſſer, als zehn **Hätt ich**. Eben ſo pflegt man auch die Fürwörter wohl zuweilen in Hauptwörter zu verwandeln. Man ſagt z. E. das **Mein** und **Dein** macht viel Händel in der Welt. Die **Meinen**, **Deinen**, **Seinen** ſind bekannt, wie z. E. Canitz ſchreibt:

> Damit du bald genug mit den geliebten **Deinen**,
> Auf meinem Meyerhof am Freytag kannſt erſcheinen.

So ſagt man auch die **Meinigen**, **Deinigen**, **Seinigen**, **Unſrigen**, **Eurigen**, **Ihrigen**, als wenn es lauter Hauptwörter wären.

386. IX. **Regel.** Hauptwörter, die ein Vaterland, Geſchlecht, Amt, Weſen, oder Handwerk bedeuten, nehmen die zweyte Endung des andern Hauptwortes zu ſich: z. E. Er iſt ſeiner **Geburt** ein **Deutſcher**; ſeiner **Ankunft** ein **Schleſier**; ſeines **Geſchlechts** ein **Edelmann**, oder ein **Bürgerlicher**; ſeiner **Bedienung** ein **geheimter Rath**; ſeiner **Lebensart** ein **Gelehrter**; ſeines **Handwerks** ein **Schneider**. Und hierzu gehöret auch noch die Zahl

des Alters: denn man ſagt; **ſeines Alters im zehnten**, dreißigſten, funfzigſten Jahre. Man pflegt aber vielmals dieſe Redensarten auch in die ſechſte Endung zu ſpielen: wenn man ſagt: ein Sachſe von Geburt. Ein Graf von Geſchlecht; von Ankunft ein Bürgerlicher; von Lebensart ein Soldat. u. d. gl.

387. §. X. Regel. Die Wörter viel, wenig genug, und ſatt, werden oft als Hauptwörter angeſehen, und fordern alſo die zweyte Endung der andern Hauptwörter. Z. E. Er macht viel Weſens; viel Aufſehens, viel Lärmens und Schreyens. Soviel Hirnes iſt in ſeinem Kopfe nicht, **Luther**. Und viel **Volkes** folgte ihm nach. Trinke ein wenig **Weins**. Ich habe des Dinges genug; und wie Opitz ſagt, **Laſters genug**:

> Die Sanftmuth, der Bezwang des Zornes, der allein
> Genug ſonſt **Laſters** iſt, kömmt dir vom Nüchternſeyn.

Ein andrer Poet ſchreibt: Ich bin dein ſatt, o Welt! denn obgleich **Welt** in der fünften Endung ſteht: ſo iſt doch Dein ſoviel, als Deiner, und alſo in der zweyten Endung.

388. §. XI. Regel. Die Zahlwörter einer, zwey, drey ꝛc. ingl. etliche, viele, mehr, weniger, keiner, niemand, nehmen entweder vor ſich, die zweyte; oder nach ſich die ſechſte Endung, mit aus, oder von zu ſich. Z. E. Seiner Jünger einer; ſeiner Jünger zween; etliche unſrer Landsleute, viele unſers Mittels. Unſer iſt viel, oder ſind viele; unſer ſind mehr, oder weniger, als der **Eurigen**. Ingleichen **Einer** von, oder aus der Schaar: viele von oder aus unſerer Bürgerſchaft; wenige aus unſerm Orden: niemand von uns iſt da geweſen. Keiner von ihnen u. d. m.

389. §. XII. Regel. Auf die Frage wenn? ſetzt man die Namen der Tage, und auf die Frage wie oft? gleichfalls den Tag, oder das Jahr, in der zweyten Endung. Z. E. Sonntags, Montags, Dienſtags, Donnerſtags, Freytags, Sonnabends habe ich das gethan. Ja ſo gar die Mittwoche, ob ſie gleich weibl. Geſchlechtes iſt, iſt der Aehnlichkeit wegen, in dieſer Fügung zu einem s gekommen: denn man ſagt Mittwochs früh, wie Montags ſpät; Mittwochs zu Mittage, wie Dienſtags Abends. Eben ſo ſagt man, des Tages, des Nachts. Z. E. Sind nicht des Tages zwölf Stunden? So heißt es auch, zweymal des Tages; des Monats zweymal; des Jahres einmal, oder zweymal. NB. Nur mit der Woche geht ſolches nicht an.

390. §. XIII. Regel. Hauptwörter, die auf eine Neigung, Meynung, einen Willen, Fleiß, oder die Beſchaffenheit einer Sache abzielen, ſtehen auch in der zweyten Endung. Z. E. Der Fürſt findet etwas ſeines gnädigen Wohlgefallens, ſeines hohen Ermeſſens; er gebeut alles Ernſtes; er verlangt, man ſoll etwas **möglichſtes Fleißes** thun, u. ſ. w. Man ſagt, **meines Wiſſens**, meines Erachtens, oder Bedünkens, iſt das ſo; ich bin des Vorhabens, des Willens, oder nur, ich bin **Willens**, (nicht, ich habs in Willens, wie etliche ganz falſch ſprechen.) Er geht **gerades Weges**; die Sache verhält ſich **folgender Geſtalt**; **itzt erwähnter Weiſe**; **vorgedachter Maßen**, u. d. m.

391. §. XIV. **Regel.** Beywörter, die einen Ueberfluß oder Mangel, eine Schuld oder Unſchuld, Vergeſſenheit, Gedächtniß oder Fähigkeit bedeuten, nehmen die zweyte Endung zu ſich. Viel Geldes und Gutes. Ein Haus voll Goldes und Silbers; Scheuren, die alles Vorrathes leer ſind; aller Dinge bedürftig ſeyn. Ich bin der Sache los. Er iſt der Frevelthat ſchuldig; ich bin deſſen unſchuldig. Ich kann mich ſeiner gar wohl erinnern. Der Herr hat mein, d. i. meiner vergeſſen; kann auch ein Weib ihres Kindes vergeſſen? Ich bin keiner Hülfe fähig, u. d. m. Doch pflegt man das vergeſſen, auch wohl ſchon mit der vierten Endung zu brauchen: ich habe dieß oder das vergeſſen.

392. §. XV. **Regel.** Beywörter, die einen Nutzen, Schaden, eine Gleichheit, Leichtigkeit, Schwierigkeit oder Unmöglichkeit andeuten, nehmen die dritte Endung der Perſonen zu ſich. Z. E. das iſt **dem Könige** nützlich, vortheilhaft; **Landen und Leuten** erſprießlich. Das iſt **mir** ſchädlich, nachtheilig: der Sohn iſt **dem Vater** ähnlich, gleich; die Arbeit iſt **mir** leicht, oder ſchwer: die Laſt iſt **mir** unerträglich. Die Sache iſt mir und meines gleichen unmöglich. **Einem Faulen** iſt das leichteſte ſchwer, ja unmöglich; **einem Fleißigen** aber auch das ſchwerſte leicht.

393. §. XVI. **Regel.** Was ein Maaß, eine Größe, eine Entfernung oder Zeit, auf die Frage, wie lange? bedeutet, fordert die vierte Endung. z. E. Das Haus iſt ſechzig Fuß breit. Das Dach iſt zehn Ellen lang. Das Faß iſt vier Tonnen groß. Das Oxhoft hält drey Eimer. Der Thurm iſt hundert Klaftern hoch. Das Feld iſt funfzehn Morgen oder Acker groß. Dresden iſt dreyzehn Meilen von hier. Die Predigt iſt eine oder anderthalb Stunden lang. Er blieb drey Tage bey ihm. Ich bin zehn Jahre alda geweſen. u. d. gl. Er iſt dreyßig Jahre alt. Sara war neunzig Jahre alt, als ſie den Iſaak gebahr.

394. §. XVII. **Regel.** Hauptwörter, die ein Lob oder einen Tadel bedeuten, nehmen die ſechſte Endung mit **von** oder **an** zu ſich. Z. E. Ein Weibsbild von ſchöner Geſtalt, ein Mann von trefflichem Verſtande, von vieler Einſicht, von gründlicher Gelehrſamkeit. Ein Held von großer Tapferkeit und Klugheit, ein Menſch von ſchlechter Art, von geringer Ankunft, von böſer Aufführung, von geringen Mitteln, u. d. gl. Ferner mit an: er iſt reich an Gaben der Natur; ſie iſt an Schönheit unvergleichlich, an Tugenden vortrefflich; oder wie Opitz ſchreibt:

> Er habe darum ſich **an Leuten ſtark** gemacht,
> Daß ihrer mehr, durch uns, auch würden umgebracht.
> Soll er der Meiſter ſeyn, du edeles Geblüte,
> Er, der beſchnitten iſt, **an Leib** und **an Gemüthe**,
> **An Art** und **Sinnen** weich?

oder wie **Kanitz** ſchreibt:

> Was iſt es für ein Thier, du Held **von** großen Gaben,
> Das wir gemeiniglich am allerliebſten haben?

395. §. XVIII. **Regel.** Wenn eine Sache nach einem Orte zu geht, oder ſich bewegt, oder darauf abzielet: ſo folgt die vierte Endung mit, **gen, gegen, vor, nach, auf, darauf zu,** oder **los.** Z. E. Er fährt gen Himmel; der Franzoſe rückt gegen Maſtricht; er lagert ſich vor Breda hin; er geht nach Engelland; er denkt nach Rom; er zielt auf den

344. §. Die Nebenwörter des Bejahens und Verneinens (Affirm. et Neg.) können eine neue Claſſe ausmachen; und theilen ſich außer dieſen, auch noch in die zweifelnden und betheurenden ein.

Bejahende.

Ja, ſo iſt es,
dem iſt alſo,
nicht anders,
ohne Zweifel,
zweifelsohne,
zweifelsfrey,
unfehlbar,
ohne Bedenken,
ungezweifelt,
wie geſagt,
freylich wohl.

Verneinende.

Nein, nicht, nichts,
gar nicht,
durchaus nicht,
ganz und gar nicht,
niemals,
nirgends,
mitnichten,
keinesweges,
niemand,
nimmermehr,
nun und nimmermehr.

Zweifelnde.

wer weis, ob,
vielleicht,
etwan, oder,
im Falle, daß,
auf den Fall,
ſo oder ſo,
wie oder wann,
dieß oder das,
nun oder niemals,
heut oder morgen,
ob dieß, oder das,

Betheurende.

gewiß,
wahrhaftig,
unſtreitig,
unfehlbar,
bey meiner Treue,
auf mein Wort,
ſo wahr ich lebe,
ein Wort, ein Mann,
in Ewigkeit nicht,
den Tag ſoll niemand erleben.

Kommen nun hier, und im vorigen, gleich etliche ganze Redensarten mit vor: ſo darf ſich daran niemand ſtoßen. Waren doch der Römer ihre Betheurungen MeCaſtor, Aedepol, Medius Fidius, ita me Dii Deaeque omnes, u. a. m. auch dergleichen.

Das IX. Hauptſtück.

Von den Vorwörtern (Praepoſitionibus.)

345. §.

Da nun alle die bisherigen Nebenwörter ſich mehr auf die Zeitwörter, als auf die andern beziehen: ſo folget nunmehr auch eine Gattung, die ſich mehr an die Hauptwörter hält, und gleichſam zu ihnen gehört. Z. E. wenn man ſagt: Vom Himmel, durch die Luft, bis auf die Erde; ſo ſind **von**, **durch**, und **auf**, ſolche Wörter, die hier zu Himmel, Luft und Erde gehören. Weil ſie nun, nebſt andern ihres gleichen, ordentlicher Weiſe vor den Nennwörtern ſtehen, ſo haben ſie ſchon die Lateiner Praepoſitiones, d. i. **Vorwörter** genennet.

346. §. Man bemerkt aber, daß dieſe Vorwörter gewiſſe Endungen der Nennwörter fordern. So hatten in dem obigen Exempel **von** die ſechſte, **durch** und **auf** aber, die vierte Endung hinter ſich. So nimmt **wegen**, in meines **Vortheils** wegen, die zweyte Endung; **vor** aber in, vor mir ſtehen, oder mir vorſtehen, die dritte, oder ſechſte, u. d. m. Daher entſteht nun der Unterſchied, den man unter ihnen zu machen hat. Denn einige von ihnen fordern immer dieſelbe Endung; andre aber, bald dieſe, bald jene, doch in gewiſſer Ordnung. Und wenn gleich einige Landſchaften in Deutſchland darinn von der guten Mundart abgehen; ſo macht doch dieß die Regeln nicht zweifelhaft: zumal wenn etwa nur das

ward, und iſt auch noch heute
Sein Widerpart ſelbſelbſt, und fremder Völker Beute.

Denn eine ſolche Verdoppelung hat keinen Sin oder Nachdruck. Viele brauchen auch das ſelbſt, oh ein andres Fürwort dabey zu nennen: als, ic thue es von ſelbſt, ſie kamen von ſelbſt, oder vo ſelbſten. Allein ganz unrecht. Es ſollte allemal mi oder ſich dabey ſtehen: z.E. Ich thue es von mir ſelbſt er thut es, oder ſie thun es von ſich ſelbſt: NB nich von ihnen ſelbſt nach der IV. Regel.

415. §. VII. Regel. Was im lateiniſchen di Sylbe met bey den Fürwörtern iſt, das drücket in Deutſchen, nächſt dem ſelbſt, das Wörtchen ebe aus: wiewohl es beynahe noch einen größern Nach druck hat. Z. E. So ſchreibt Canitz in der Satir von der Poeſie:

Halt ein verführter Sinn
Drum eben ſtraf ich dich, weil ich beſorget bin,
Es möchte, was itzund noch leicht iſt zu verwehren,
Sich endlich unvermerkt in die Natur verkehren.

Und Opitz in ſeinem Troſtgedichte, führt die Hollän der ſo redend ein:

So weit der Himmel reicht, und da die Wolken treiben,
Iſt eben wo man wohnt, iſt wo wir können bleiben.

Ingleichen ſpricht man; das iſt es eben; wir eben ſind die unglücklichſten; ihr habt eben Schuld daran! u. d. m.

416. §. VIII. Regel. Das Fürwort ich, wird bisweilen zu einem Hauptworte, und zwar nicht nur in der erſten Endung, ſondern auch wohl in ſeinen übrigen Endungen und Ableitungen. Z. E. Opitz.

Mein halbes Ich und ganzer Sinn,
Samt dem ich in Geſellſchaft bin.

So ſagt man auch, mein ander Ich, mein ganzes Ich: imgleichen ſchreibt Opitz:

Die erſte Welt, die hat das Feld nicht können bauen,
Den Weinſtock nicht gekannt, kein Geld gewuſt zu bauen,
Kein Schiff zur See gebracht, gehabt kein Mir und Dir ꝛc.

Wiewohl man dafür itzo lieber das Mein und Dein zu ſagen pflegt. Mit dem Du iſt es ein anders; denn dieſes wird nicht mehr zum Hauptworte gebraucht. Die Wörter Ichheit und Selbſtheit ſind zwar von den Myſtikern gemacht; aber auch bald lächerlich geworden. Die Einheit iſt nur bey den Weltweiſen gebräuchlich.

417. §. IX. Regel. Bey den fragenden Fürwörtern wird das Wörtchen für, ohne Unterſchied des Geſchlechts, der Zahl und der Endungen angehenkt, und vertritt die Stelle des altväteriſchen Waſer. Z. E. Aus waſer Macht thuſt du das? ſoll heißen; aus was für einer Macht thuſt du das. Was iſt das für ein Mann, dem Wind und Meer gehorſam iſt? Oder wie Opitz ſchreibt:

Mit was für herber Art, o Herr! ſie dieſes ſchmähen

So ſagt man auch: zu was für einem Zwecke, in was für Abſicht thut ihr das? Von was für Leuten kömmſt du her? Aus was für einem Lande biſt du? Oder wie Canitz ſchreibt:

Was iſt es für ein Thier, du Held von hohen Gaben,
Das wir gemeiniglich am allerliebſten haben?

Von vielen wird hier ganz fälſchlich das Vorwort ſich nicht die Mühe, auf eben die Art: oder; Es (d. i. die Arbeit) lohnt nicht die Mühe. Das Zeitwort lohnen nimmt alſo die dritte Endung der Perſon, und die vierte der Sache zu ſich. Man lohnet, oder belohnet mir die Arbeit.

5. Das Zeitwort mit der fünften Endung des Nennworts.

465. §. I. **Regel.** Wenn das Zeitwort in der gebiethenden Art ſteht, ſo fodert es die fünfte Endung des Nennworts, vor oder nach ſich. Z. E. Herr! höre mein Wort, und merke auf meine Rede. Vernimm mein Schreyen, mein König und mein Gott! Träufelt, ihr Himmel! von oben ꝛc. Gib mir, mein Sohn, dein Herz ꝛc. Doch iſt dieſes nicht allemal nöthig, denn zuweilen läßt man das Hauptwort ganz weg, weil es ſich ſchon verſteht: z. E. Laß mich hören deine Stimme ꝛc. oder wie Opitz ſagt:

Der Feind hat dir dein Schloß, dein Haus hinweg geriſſen:
Fleuch in der Mannheit Burg! die wird er nicht beſchießen.

466. §. II. **Regel.** In einer heftigen Anrede pflegt die fünfte Endung auch die Stelle der erſten zu vertreten, und das Zeitwort außer der gebiethenden Art, neben ſich zu leiden. So ſingt z. E. Simon Dach.

Du Gott! biſt außer aller Zeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit,
Eh noch die Welt vorhanden ꝛc.

Und Opitz am Ende der Troſtbücher.

Du aber, lieber Herr! du pflegeſt nicht zu ſchlafen,
Dein Auge ſchlummert nicht ꝛc.

ingleichen Kanitz:

Nun edles Preußen! du, du kriegſt ſo einen Gaſt,
Den du gewiß zu lieben Urſach haſt.

Und abermal:

Es ſchien, als wolltet, ſchönſtes Paar!
Ihr beyde mit einander ſtreiten.

467. §. III. **Regel.** In einer Frage, oder einem brünſtigen Wunſche kann auch vor dem Zeitworte die fünfte Endung des Hauptwortes ſtehen, z. E. Kanitz ſchreibt ſo auf den Gr. von Dohna.

Verhängniß! ſtehet es allein in deinen Händen,
Den Zeiger auf die Zahl des Todes hinzuwenden;
Und ſchaffeſt du, was uns hierunten wiederfährt?
Willſt du denn nicht gerecht in deiner Satzung heißen?
Wie ließeſt du ſo bald den Held zu Boden ſchmeißen? ꝛc.

Und auf ſeine Doris:

Hälfte meines matten Lebens!
Doris! iſt es denn vergebens,
Daß ich kläglich um dich thu?

Ingleichen:

Doris kannſt du mich betrüben?
Wo iſt deine Treu geblieben;
Die an meiner Luſt und Gram,
Immer gleichen Antheil nahm?

Mehr läßt ſich von der fünften Endung ſchwerlich vorſchreiben.

6. Das Zeitwort mit der ſechſten Endung.

468. §. I. **Regel.** Wenn das Zeitwort ein Werkzeug, eine Urſache, Zeit, Weiſe, oder Ge-

daß keine Verwirrung und Undeutlichkeit dadurch in einer Rede entſtehe. Dieſes kann um deſto leichter geſchehen; da unſre Sprache auch gewiſſe Verſetzungen leidet: ſo daß die erſte Endung nicht allemal voran geht. Z. E. ein gewiſſer alter Schriftſteller ſchreibt ſo:

> „Eine Anzahl venetianiſches Volkes hat in die Grafſchaft
> „Mitterburg einen Einfall gethan, **welche** die Erzherzo-
> „glichen angetroffen und dreyhundert erlegt ꝛc.“

Hier iſt nun gar nicht zu ſehen, worauf ſich das welche bezieht, ob auf die Venetianer; oder auf die Grafſchaft Mitterburg: ob die Venetianer die Erzherzoglichen erlegt haben, oder von dieſen erlegt worden? Imgleichen eben derſelbe ſchreibt.

> „Den 8 May ſind 16 treffliche Schiffe von Duinkirchen
> „ausgefahren, **welche** der Stadener Kriegsſchiffe verfolgt.“

Haben hier die erſten die letzten, oder dieſe die erſten verfolget?

412. §. IV. Regel. Weil das zurückkehrende Fürwort, ſowohl in der dritten als vierten Endung ſich hat (258 §.) ſo muß man es nicht brauchen, wenn die Handlung auf was anders geht; aber auch nicht ihm und ihr, ihn und ſie brauchen, wenn die Handlung zurück auf den wirkenden geht. Z. E. einige Landſchaften reden ſo: Er hat **ihm** vorgenommen; er hat **ihm** eine Luſt gemacht; wo es ſich heißen ſollte. Selbſt Opitz fehlt ſeiner Landesart nach, bisweilen darinn: doch ſchreibt er auch öfters recht: z. E.

Er habe darum **ſich** an Leuten ſtark gemacht,
Daß ihrer mehr durch uns auch würden umgebracht.

nicht ihn. Den Unterſcheid davon kann man in folgendem Verſe von ihm ſehen:

Wer nichts für Leut und Land
Als Wein vergoſſen hat, der macht ſich zwar bekannt,
Doch nicht durch Tapferkeit; muß keinen Menſchen trauen,
Die ihn, und ſich und mich oft zu verkaufen ſchauen.

413. §. V. **Regel.** Das Fürwort **ſelbſt, ſelber,** oder **ſelbſten,** giebt einer Rede oft einen beſondern Nachdruck, oder doch viel Deutlichkeit, wenn es auf gehörige Art zu einem andern Fürworte geſetzet wird. Z. E. Opitz.

Soll ich dann auch beſchreiben
Wie du den Reſt der Zeit zuweilen willſt vertreiben,
Und dich **dir ſelber** giebſt?

Imgleichen Pietſch wiederholt in einem Gedichte, dieſes ſelbſt, mit vielem Nachdrucke:

Er **ſelbſt**, er **ſelbſt** war groß!

wo dergeſtalt eine wahre Größe, der erborgten deſto mehr entgegen geſetzt wird. Noch eins von Opitzen:

im Felde nimmt das Hetzen
Dir deine Sorgen hin : : Doch kennſt du Maaße hier:
Deñ wer nichts anders weis, wird endlich **ſelbſt** ein Thier,
Und lernet grauſam ſeyn.

414. §. VI. **Regel.** Das Fürwort **ſelbſt** pflegt auch gewiſſen andern Fürwörtern vorgeſetzt zu werden; als **ſelbander, ſelbdritte, ſelbvierte,** u. d. gl. als z. E. Wir giengen ſelbander dahin. Er kam ſelbdritte zu mir; das iſt, er ſelbſt war der dritte. Es wird alſo nur dem Wohlklange zu gefallen, das **ſt**, oder er, von ſelbſt, oder ſelber ausgelaſſen. Aber das iſt nicht zu billigen: wenn Opitz einmal von Deutſchland ſchreibt:

Erfreue dich, Jüngling, des Weibes deiner Jugend. Doch ſagt man auch, ſich über etwas freuen.

G.

Gebrauchen. Ich gebrauche mich meiner Augen und Ohren. Er gebrauchet ſich ſeiner Zunge rechtſchaffen. Hergegen brauchen, nimmt die vierte Endung. Ich brauche mein Geld ſelbſt.

Gedenken. Gedenke meiner, mein Gott, im beſten. Ich will deiner gedenken. Man ſpricht aber auch, an etwas denken.

Geneſen. Sie iſt eines Sohnes geneſen.

Genieſſen. Er geneußt ſeines Erbtheils in Ruhe. Ich will meines Lebens und Vermögens genießen.

Getröſten. Ich getröſte mich deines Beyſtandes. Er getröſtet ſich meiner Hülfe.

H.

Harren. Harre meiner! täglich harre ich dein, d. i. deiner; dieſes iſt etwas alt geworden.

Hoffen. Wird auch bey den Alten, wie das vorige gebraucht, iſt aber nicht mehr ſo gewöhnlich. Man ſagt lieber auf etwas hoffen.

L.

Lachen. Ich will dein, d. i. deiner lachen. Ich lache der Thoren.

Leben. Ich lebe der Hoffnung, der Zuverſicht, des völligen Vertrauens. Außer dieſen Redensarten heißet es: Er lebete funfzig Jahre, acht Monate und drey Tage.

M.

Mangeln. In der Bibel ſteht noch: ſie mangeln des Ruhmes ꝛc. allein man ſpricht nicht mehr ſo. Man ſagt unperſönlich: Es mangelt an dieſem, oder jenem.

P.

Pflegen. Er pflegte ſeiner. Seines Leibes pflegen, weil er noch jung iſt. Man ſpricht aber auch, einen verpflegen.

R.

R.

Rühmen. Ich will mich keines Dinges rühmen, als meiner Schwachheit. Ein Weiſer rühme ſich nicht ſeiner Weisheit.

S.

Schämen. Ich ſchäme mich des Evangelii nicht. Schäme dich deiner Unart.

Seyn. Ich bin der Meynung, ich bin Willens, (nicht ich habs in Willens.) ich bin des Vorhabens, des Sinnes, der Meynung. Sie ſind reines Herzens; guter Art.

Spotten. Sie ſpotten mein, d. i. meiner. Man ſpottete der Thoren. Verſpotten aber, nimmt die vierte Endung.

Schweigen. Ich ſchweige der Freuden, iſt altfränkiſch; doch kömmt davon noch, geſchweige deſſen, d. i. ich ſchweige deſſen.

U.

Ueberführen. Ich habe ihn deſſen überführet; doch ſagt man auch davon.

Ueberweiſen. Iſt wie das vorige.

Ueberzeugen. Iſt eben ſo.

Unterfangen. Sich eines Dinges, einer That unterfangen.

Unterſtehen. Er unterſtund ſich deſſen. Man ſagt aber auch das.

Unterwinden. Sie unterwanden ſich der Heldenthat, iſt auch ſchon etwas alt; beſſer die Heldenthat.

V.

Verbleichen. Er iſt Todes verblichen.

Verfahren. Er iſt eines plötzlichen Todes verfahren: außer dieſen Redensarten gilt dieſe Fügung nicht.

Verwundern. Seine Aeltern verwunderten ſich deſſen, das von ihm geſagt ward. Man ſagt aber auch darüber.

Verzeihen. Er verzeihet ſich ſeines Lebens: es iſt alt, für begiebt.

W.

Haus, für zehntauſend Thaler gekauft. Den Garten kriegt ihr nicht um viertauſend Thaler. Ich gebe das Pferd nicht unter funfzig Thaler. Ihr bekommt das Landgut kaum für, um, oder unter dreyßig tauſend Thaler.

456. §. IV. **Regel.** Auf die Frage **Wohin?** wird zu den Zeitwörtern, die eine Bewegung bedeuten, allemal die vierte Endung geſetzet. Z. E. Wo reiſeſt du hin? Nach Rom, nach Frankreich, nach Pohlen, nach Haus. Wo reiteſt du hin? Auf die Jagd, auf das Feld, aufs Dorf. Wo gehſt du hin? In die Kirche, in die Stadt, in die Comödie, in den Garten. Wo ſteigeſt du hin? Auf den Thurm, auf den Maſtbaum. Wo fährſt du hin? Ins Holz, durch den Wald; in den Schacht, u. d. gl. Nur das einzige Vorwort zu, iſt hier ausgenommen, welches allemal die dritte Endung nimmt: Z. E. er kömmt zu mir; nicht zu mich; er geht dem Walde zu; er geht zu Felde, zu Dorfe, zu Weine, zu Biere, u. ſ. w.

457. §. V. **Regel.** Einige thätige Zeitwörter, als lehren, nennen, heißen, machen und fragen, fodern zwey Nennwörter, oder Fürwörter der vierten Endung neben ſich. Er lehrt ſie ſeine Sitten und Rechte. Herr, lehre mich deine Steige. Er nennet ihn ſeinen Freund. Du nenneſt mich deinen Bruder. Du heißeſt Iſrael deinen Sohn; ich heiße Preußen mein Vaterland, Sogar wenn heißen, bedeutet befehlen, gebiethen, ſo hat ſolches noch ſtatt. Wenn du mich demüthigeſt,

ſo macheſt du mich groß. Er fragte mich was. Sonſt aber wird machen, mit zu und der dritten Endung verbunden. Er machte ihn zu ſeinem Kanzler, zum Feldherrn, zum Prieſter.

458. §. VI. **Regel.** Die zurückkehrenden Zeitwörter nehmen meiſtentheils auch die vierte Endung zu ſich. Z. E. ich beſinne mich, ich erinnere mich; er ermannet, erkühnet, unterſtehet ſich; du entſchließeſt dich; ſie bemühen, beſtreben, beſchäfftigen ſich. Wir ſchämen uns, wir rühmen uns der Trübſal ꝛc. u. d. m. Das macht die meiſten davon ſind von der Mittelgattung (generis neutrius) und ſehen alſo der thätigen in dieſem Stücke ähnlich. Nur etliche wenige ſind ausgenommen. Z. E. ſich einbilden, vorſtellen, helfen, rathen u. d. gl. die ſchon nach der vorigen Abtheilung die dritte Endung forderten. Dieſe behalten ſie auch, wenn ſie zurückkehren: ich bilde mir ein, du ſtelleſt dir vor, hilf dir ſelber, ich weis mir nicht zu rathen, u. d. gl.

459. §. VII. **Regel.** Die unperſönlichen Zeitwörter nehmen auch größtentheils die vierte Endung zu ſich. Z. E. Es regnet große Tropfen; Es friert Keulen; es ſchicket ſich, es gezienet, es gebühret ſich, es gehört ſich, es trägt ſich zu, es begiebt ſich, es eräuget ſich der Fall; u. d. gl. Hieher gehören auch viel andre unperſönliche Redensarten, die von perſönlichen Wörtern, ſonderlich von Wirkungen und Leidenſchaften des Gemüths gemacht werden. Z. E. Es wundert mich, es befremdet

mich, es nimmt mich Wunder, es dünket mich; es verlanget mich, es betrübet mich, es erfreuet und vergnüget mich, es betrifft mich, es rühret, beweget, erſchrecket und erbarmet mich ꝛc. u. d. gl. m.

460. §. Indeſſen iſt als eine Ausnahme davon zu bemerken, daß etliche von dieſer Art, auch die dritte Endung fordern, weil nämlich die Frage Wem dabey ſtatt findet. Z. E. Es gehört mir, es gebührt mir, es däucht mir, oder mir däucht; es ahnet mir, es träumet mir, es begegnet mir, es wiederfährt mir, es gelinget mir, es mislinget mir, es glücket mir, es geräth und misräth mir, es iſt mir leid, es gefällt, behaget, beliebet mir; es fällt mir leicht, oder ſchwer, es mangelt es gebricht mir, es grauet mir, es misfällt mir u. d. m. die mehrentheils ſchon in dem vorhergehenden Abſchnitte vorgekommen ſind.

461. §. Uebrigens iſt die Anmerkung noch nöthig, daß die meiſten Zeitwörter, die nach dem vorigen Abſchnitte die dritte Endung der Perſon foderten, dennoch zu gleicher Zeit die vierte Endung der Sache begehren. Z. E. Er hat mir die Nachricht gegeben, ertheilet, geſchrieben. Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuſer; Unſer täglich Brod gib uns heute. u. d. m. Auf dergleichen Art aber, können auch noch andre Endungen zugleich, neben einem und demſelben Zeitworte zu ſtehen kommen. Z. E. Die vierte und ſechſte: Erlöſe uns vom Uebel.

462. §. Noch eine Anmerkung iſt von gewiſſen Wörtern beyzufügen, darinn der gemeine Gebrauch unbeſtändig und zweifelhaft iſt. Z. E. Laſſen,

lehren, und lohnen. Von dem erſten ſagt man recht: laß mich, (nämlich gehen) denn die Morgenröthe bricht an; laß mich den Tag vollenden, laß mich gehen; laß mich beugen meine Kniee: denn in allen dieſen Redensarten iſt laſſen das Hülfswort. Aber man ſagt auch in einer andern Bedeutung: Er läßt mir das Haus, und nimmt den Garten; Ich laſſe dir den Rock, und behalte den Mantel. Denn in dieſem Falle, iſt laſſen kein Hülfswort, ſondern ein beſondres thätiges Zeitwort.

463. §. Das Wort lehren kömmt in der Bibel allemal recht mit der vierten Endung vor: Herr lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen; ich will dich fragen, lehre mich; u. d. gl. Allein der gemeine Mann hat theils durch eine Unbeſtändigkeit, die ihm natürlich iſt, die dritte Endung zu brauchen angefangen; theils das Lehren mit dem Lernen vermenget, wenn er ſpricht: er hat mir die Kunſt gelernet. Dieſes aber iſt höchſt falſch; denn es ſoll heißen: er hat mich die Kunſt gelehret, und ich habe ſie von ihm gelernet. Die Sprachkenner müſſen dieſes niemals vermiſchen, und dadurch dem böſen Gebrauche widerſtehen.

464. §. Endlich iſt es mit dem Worte lohnen zweifelhaft, wie man ſagen ſoll: Er lohnet mir, oder man lohnet mich. Denn wen̄ man ſpricht: Es verlohnt, belohnt, oder lohnet ſich nicht der Mühe: ſo iſt theils das ſich zweydeutig, theils iſt das der falſch. Es ſollte heißen: Es belohnet ſich nicht die Mühe, d. i. die Mühe belohnt ſich nicht einmal; wenn man die Arbeit thut. Oder, es verlohnt

ſellſchaft, oder Hülfe leidet, ſo fodert es die ſechſte Endung nach oder vor ſich. Z. E. Neukirch im Telem.

Hier herrſcht die Schönheit auch, ach! aber mit Verſtande.

Und Kanitz:

Wenn ich nach dem alten Bunde,
Und dem allgemeinen Schluß (e),
Endlich in der letzten Stunde,
Mit dem Tode kämpfen muß.

Auch Opitz:

Was heißet trotzig ſeyn und mit dem Himmel ſtreiten,
Wie Mimas und ſein Volk, gethan vor alten Zeiten,
Wenn dieſes nicht ſo heißt?

469. §. II. Regel. Zeitwörter, die ein Seyn oder bleiben an einem Orte, oder bey einer Sache bedeuten, nehmen nach den Vorwörtern, in, bey, auf, über und unter, die ſechſte Endung zu ſich. Z. E. daß du lange lebeſt in dem Lande, das dir der Herr giebt. Herr, bleibe bey mir, oder bey uns; daß du lange lebſt auf Erden: in welcher Redensart nur der Artikel weggelaſſen iſt. Er liegt beſtändig auf der Bärenhaut. Er liegt Tag und Nacht über den Büchern. Iſt Saul auch unter den Propheten? Er wohnet in der Stadt, oder auf dem Lande. Alle die im Himmel, auf Erden und unter der Erden ſind.

470. §. III. Regel. Nach den Zeitwörtern, der leidenden Gattung, folgen insgemein die Vorwörter von, oder mit, nebſt der ſechſten Endung des Hauptwortes. Z. E. Ein weiſer und gnädiger Fürſt wird

von ſeinen Unterthanen geliebt. Die Schlacht iſt mit der Hülfe, und dem Beyſtande der Bundsgenoſſen, gewonnen worden. Wenn aber durch dabey vorkömmt, ſo folgt die vierte Endung. Als, durch der Feldherren gute Anſtalt, und der Soldaten Tapferkeit, ward der Feind in die Flucht geſchlagen. Hier ſind nur die Geſchlechtswörter ausgelaſſen worden.

471. §. Als eine Zugabe zu dieſen Abtheilungen kömmt noch die IV. Regel: Nach zweyen oder mehrern Hauptwörtern oder Fürwörtern, ſteht das Zeitwort in der mehrern Zahl, und zwar in der vorzüglichen Perſon. Z. E. Dein Vater und ich, haben dich mit Schmerzen geſucht. Hier verſteht ſich das wir bey haben; weil die erſte Perſon vor der dritten den Vorzug hat. Eben ſo hat auch die zweyte vor der dritten eine mehrere Würde: Z. E. Du und dein Freund, waret meine Zuverſicht. Imgleichen Wiſſenſchaft und Tugend ſollen billig allezeit treue Freundinnen ſeyn. Armuth und ein guter Kopf ſind insgemein beyſammen. Wider dieſe Regel pflegen noch viele zu verſtoßen.

7. Von der Fügung der zuſammengeſetzten Zeitwörter.

472. §. Wir wiſſen aus dem obigen, daß die abſonderlichen Vorwörter in verſchiedenen Zeiten von den Zeitwörtern getrennet werden können: und hier fällt es Ausländern ſchwer, zu wiſſen, wohin ſie dieſelben ſetzen ſollen? Man merke alſo folgende Regeln davon.

I. Re

Eben ſo ſagt man auch: ein Frauenzimmer von ſeltener Schönheit: man iſt oft kränker am Gemüthe, als am Leibe. Oder wie Opitz ſagt:

Soll er der Meiſter ſeyn, du edeles Geblüte,
Er, der beſchnitten iſt, am Leib und am Gemüthe,
An Art und Sinnen weich.

Man ſagt auch, reich an Jammer und Noth, arm am Geiſte, an Zucht und Tugend groß; groß an Wiſſenſchaft und Erfahrung, u. d. m.

* * *

Das III. Hauptſtück.

Von der Fügung der Fürwörter (Synt. Pron.)

409. §. I. Regel.

Die Fürwörter ſtehen mit ihrem Hauptworte in einerley Geſchlechte, Zahl und Endung; gehen auch allezeit vor ihm her. Z. E. Opitz ſchreibt:

Wir ſind durch deinen Grimm Koth, Wuſt und Unflath worden,
Vor dieſer ganzen Welt.

oder Canitz:

Ich ſehe meinen Leib, wie ein Gewand verſchleißen.

So ſagt man auch mit Opitzen:

Zu Gott ruht meine Seel allein,
Und hüllt ſich in ſich ſelber ein.

Hierwider ſündigen die, welche von einem Könige, oder Kaiſer ſagen, Ihro königl. oder kaiſerl. Majeſtät: da es heißen ſollte, Seine königl. oder kaiſerl. Majeſtät. Noch lächerlicher iſt es, von einer Prinzeſſinn zu ſagen: Seine königliche Hoheit ꝛc. Imgleichen reden einige falſch, wenn ſie ſagen: bey einer Haare: da Haar, des ungewiſſen Geſchlechts iſt; und es alſo heißen muß, bey einem Haare.

410. §. II. **Regel.** Die beziehenden Fürwörter welcher und der, nehmen zwar das Geſchlecht und die Zahl des vorhergehenden Hauptwortes an: ſtehen aber dabey in der Endung, die das folgende Zeitwort fodert. Z. E. Opitz ſagt:

Haſt alſo, da man dich, für Jüngling noch geſchätzt,
Den grünen Lorberkranz auf deinen Kopf geſetzt,
Der itzo Kronen trägt.

Denn dieſes der, gehört zwar dem Geſchlechte und der Zahl nach, zu Lorberkranz; ſteht aber nicht, wie dieſer, in der vierten, ſondern in der erſten Endung: weil tragen dieſelbe erforderte. Imgleichen eben derſelbe:

Das wolle der ja nicht,
Den dieſer Hund verhöhnt! Der, welchem Muth gebricht,
Dem Hand und Herze ſinkt, mag nur von dannen reiſen!
Ihr, denen Ehre lieb, kommt, laſſet uns erweiſen ꝛc.

Und noch eins auf den Schlag, aus dieſem Dichter:

Was kann ein ſolcher Herr für kluge Sinnen haben,
Dem allzeit die Vernunft im Becher liegt begraben,
Und auf dem Glaſe ſchwimmt?

411. §. III. **Regel.** Da dieſe beziehenden Fürwörter ſich oft auch auf ganze vorhergehende Reden oder Ausſprüche, und Erzählungen beziehen können; und darneben in der erſten und vierten Endung der mehrern Zahl gleich ſind: ſo muß man ſich vorſehen,

vor gebrauchte; wie auch andre nach altvåte
Art beydes auslaſſen: Z. E.

Was Schein, was Aenderung doch würde dieſe
Jtzt zeigen, gegen der, die erſt war weit und brei

Denn ſo redet und ſchreibt man nicht mehr zie

418. §. X. **Regel.** Das Fürwort **So**, w
die Stelle von **Welches** oder **der die das** ve
wenn ſie beziehende Fürwörter ſind, iſt in alle
ſchlechtern, und Zahlen unabänderlich. Z.
ſagt Opitz:

Nun bin ich auch bedacht
Zu ſehen, ob ich mich kann aus dem Staube ſchwing
Und von der großen Zahl des armen Volkes dringe
So an der Erden liegt.

Hier hätte nämlich, auch **das**, oder **welches**
können. Und abermal:

Wer aber will doch ſagen
Der Städte ſchwere Noth, den Jammer, Weh und N
So männiglich geführt?

Hier iſt das **ſo** die vierte Endung. Doch thut
beſſer, weñ man dieſes Wort nicht gar zu häufig
chet; weil das ſo auch in andern Bedeutunge
häufig vorzukommen pflegt, und alſo leicht eine
wirrung, oder ein Uebelklang entſtehen kann.

419. §. XI. **Regel.** Das Fürwort jederm
pflegte von den Alten auch mit dem iglich ve
gert, und dann von vorne wieder durch Ausla
des **Jeder** verkürzet zu werden; jedermänni
oder, wie im vorigen §. **männiglich**. Allein
ſes gehört heute zu Tage zu dem Altfränkiſchen,
ches in der guten Schreibart nicht mehr ſtatt

Man thut beſſer, weñ man lieber **jeder**, **jedermann**, **ein jeder**, oder **alle** dafür brauchet. So hätte Opitz oben ſagen können:

So **jedermann** geführt.

420. §. XII. **Regel.** Die Fürwörter, der die das, dieſer, derſelbe, u. d. gl. bisweilen können auch ohne Abbruch des Sinnes, in einer Rede ausgelaſſen werden. Z. E. ſo ſchreibt Rachel:

Wer zu dem Reichthum eilt, muß anders was erſehen,
Als Verſemacherkunſt. Wer gleich reich will ſeyn,
Der löſ' um wenig Geld geſtohlne Waaren ein;
Der trage Jungen feil, bey jene faule Sachen ꝛc.

Hier ſieht man ſo wohl in der erſten Zeile, ein ausgelaſſenes **der**, als in den folgenden, ein ausdrückliches; beydes ohne Fehler. Und wie Caniz ſagt:

Wer es nun beſſer weis, kann kaum das Lachen zwingen.

Anſtatt, **der kann**; imgleichen:

Ein hoher Sinn, **der** nur nach ſeinem Urſprung ſchmeckt,
Und ſich nicht in den Schlamm der Eitelkeit verſteckt,
Kann was der Pöbel ſucht mit leichter Müh vergeſſen.

für, **der kann**.

421. §. XIII. **Regel.** Wenn in einer Rede zweyerley Perſonen, oder Sachen unterſchieden werden: ſo bezeichnet man im folgenden, die erſte Claſſe mit **jener**, die letzte aber durch **dieſe**. Z. E. Caniz:

Ach Gott, ſo quälen mich zum öftern die Gedanken:
  Noch mehr verwirret mich der Schriftgelehrten Streit:
Wenn ſie ſich nach der Kunſt um deine Worte zanken,
  Weñ **dieſer** Gnade bringt, und **jener** Sterben dräut.

Doch pflegt man dergleichen Abtheilungen auch mit den Fürwörtern **der eine**, **der andre**, oder **ein andrer**, zu machen; wie auch Caniz ſchreibt:

Der eine wiederholt aus den gedruckten Lügen ꝛc.
Ein anderer, dem das Glück nicht will nach Wünſche lachen ꝛc.

Sind aber drey Abtheilungen nöthig: ſo ſetzt man zwiſchen dieſer und jener, noch das der; nämlich ſo: dieſer, der, jener; oder umgekehrt.

422. §. XIV. **Regel.** Es laſſen ſich noch verſchiedene kleinere Anmerkungen von dem Gebrauche der Fürwörter machen; die auch zum Theile von unſern alten Sprachlehrern ſchon gemacht worden. Allein theils gehören ſie auch mit zu andern Capiteln dieſer Wortfügung; theils würden ſie für einen Grundriß der Sprachkunſt, und für Anfänger, zu ſubtil ſeyn; theils aber kann man ſie aus dem fleißigen Leſen guter deutſcher Bücher, viel leichter, als aus Regeln, ja gleichſam ſpielend lernen: weswegen man ſie billig hier übergehen kann.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Das IV. Hauptſtück.

Von Fügung der Zeitwörter. (Synt. Verbor.)

I. Abſchnitt, das Zeitwort mit der erſten Endung.

423. §. I. Regel.

Jedes perſönliche Zeitwort, erfordert vor ſich ein Hauptwort oder Fürwort der erſten Endung, in gleicher Perſon und Zahl: ausgenommen, wenn es in der unbeſtimmten Art ſteht. Z. E. Pietſch ſchreibt an den Prinzen Eugen:

Mein Blut, mein Vaterland ſind kalt:
Doch deine rührende Gewalt
Erhitzet mich mit ſtarken Trieben.
Dein hoher Arm hat mich erhöht,
Denn vor der Nachwelt Augen ſteht,
Was deine Fauſt gethan, was meine Hand geſchrieben.

Denn hier hat überall die Frage wer? ſtatt.

424. §. II. **Regel.** Auf die Frage wer? ſteht zwar das Hauptwort, oder Fürwort, auch in der erſten Endung; aber allererſt nach dem Zeitworte. Z. E. Wer iſt der Herr, des Stimme ich gehorchen ſoll? Wie iſt er denn ſein Sohn? Nur iſt hier zu bemerken, daß die Hülfswörter, die ſonſt bey ihrem Zeitworte zu ſtehen pflegen, im Fragen oft von demſelben getrennet, und die Haupt- oder Fürwörter zwiſchen beyde eingeſchaltet werden. Z. E. Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſte? Wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſichte? Oder wie Kanitz ſingt:

Soll mich die Hand des Herren ewig drücken?
Verfolgt er mich als einen Feind?

425. §. III. **Regel.** Bisweilen wird auch in einer bedingten Rede das wenn, dafern, woferne ausgelaſſen; und alsdann kömmt ebenfalls das Zeitwort vor dem Haupt- oder Fürworte zu ſtehen. Z. E. Schläft er, ſo wirds beſſer mit ihm: d. i. dafern er ſchläft, oder wenn er ſchläft. Oder wie Kanitz:

Iſt an des Sünders Heil, dir, Herr, ſo viel gelegen?
Sagt ſolches mir dein Mund und Eidſchwüre ſelber zu?

Eben dergleichen geſchieht auch in einer Bitte, die mit einer Art von Höflichkeit gethan wird. Als, geruhen Eure Majeſtät nur zu befehlen ꝛc. belieben Sie mir doch das zu geben; thun ſie mir das zu gefallen; erlauben ſie mir ꝛc. oder, wie abermal Kanitz ſingt:

Doch wolleſt du dabey mir ſolchen Glauben geben,
Der mein Verdienſt für nichts, und dich für alles halt.

426. IV. Regel. Auch in der gebiethenden Weiſe pflegt man zuweilen, mehrerer Deutlichkeit wegen, die Perſonen, denen man befiehlt, durch das Fürwort zu nennen: und auch hier hat alsdann die erſte Endung deſſelben ſtatt: als, Geh du dahin; Tritt du hieher; Nehmt ihr dieſes; Gebt ihr das her; Zahlt ihr euer Geld. So ſingt z. E. B. Neukirch:

Raſen meine ſtolzen Feinde
Großer Gott, ſo ſegne du ꝛc.

Und Kanitz ebenfalls:

Wirke du in meine Sinnen.
Wohne mir im Schatten bey ꝛc.

Auch in der mehrern Zahl ſetzt eben derſelbe:

Geht ihr meine müden Glieder ꝛc.

Wiewohl es faſt ſcheint, daß dieß auch die fünfte Endung ſeyn könnte.

427. §. V. Regel. Auf die Hülfswörter ſeyn, werden, und bleiben, folget außer der vorhergehenden erſten Endung des Nennworts, oder Fürwortes, auch hinterher dergleichen. Z. E. Du biſt

ein Tygerthier! Er iſt ein Herkules: Dieſer Fürſt war ein Titus ſeiner Zeit: Du wirſt ein Cröſus, ein Salomo deines Volkes: er wird König, er wird Feldherr, Oberſter, Ammann, Schreiber ꝛc. Imgleichen: Ich bleibe dein Freund und Diener; er blieb ſein Patron, Gönner, u. d. gl. So ſchrieb Neukirch:

Dein Wachen, treuer Hirt, iſt dir ein ſüßes Schlafen,
Dein Schlaf (iſt) ein ſteter Traum, von ſo viel tauſend Schafen,
Die dir vertrauet ſind.

Und Kanitz braucht das wird ſo:

So wirſt du ein Poet, wie ſehr du es verneineſt ꝛc.

Auch Opitz ſchreibt ſo:

: : . Du würdeſt König ſeyn.
Und wäre nichts um dich als dein Verdienſt allein.

imgleichen von der Tugend:

Sie iſt wohl ausgeübt ſich hoch empor zu ſchwingen,
Mit Flügeln der Vernunft, von dieſen ſchwachen Dingen;
Iſt über alle Macht, wird keines Menſchen Magd.

428. §. VI. Regel. Das Zeitwort heißen, fordert vor und hinter ſich die erſte Endung des Nennwortes. Z. E. Er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, ewig Vater, Friedefürſt. So ſchreibt Opitz:

Dich, Held, hat eingenommen
Ein Ehrgeiz, hinter das mit ganzer Macht zu kommen,
Was Weisheit heißt und iſt.

Und Neukirch in der Ode auf Friedrich den I.

Nun er Preußens König heißt ꝛc.

Man muß nur die Fälle davon ausnehmen, wenn heißen ſo viel, als gebiethen und als nennen bedeutet;

da es nämlich die vierte, oder fünfte Endung fordert. So ſchreibt Kanitz:

Da mich mein Bauer kaum geſtrenger Junker heißt.

II. Abſchnitt.

Das Zeitwort mit der zweyten Endung.

429. §. I. **Regel.** Auf die Frage **Weſſen?** gehört die zweyte Endung des Hauptworts zur Antwort. Z. E. **Wes**, oder **Weſſen** iſt das Bild und die Ueberſchrift? A. des Kaiſers: So ſagt man: ſie iſt eines Sohnes, einer Tochter geneſen. Er weigert ſich deſſen; ich habe mich deſſen beſonnen. Er beſinnt ſich eines andern, eines beſſern. Man muß ihn eines beſſern belehren; ſich eines Dinges erwehren, erfreue dich deſſen, u. ſ. w. Er hat ſich deſſen zu beſcheiden. Er iſt des Todes, eines plötzlichen Todes verblichen; er iſt Todes verfahren. Man würdiget ihn deſſen nicht; ſie würdigt ihn keines Anblickes. Doch langt dieſe Regel nicht überall zu, und wir müſſen ihrer noch mehrere geben.

430. §. II. **Regel.** Wenn das Hülfswort bin oder ſeyn eine Meynung, Zuneigung oder Abneigung bedeutet, ſo fodert es die zweyte Endung. Z. E. Ich bin der Meynung, des Sinnes, des Glaubens; er iſt Willens, (NB. nicht in Willens, vielweniger, er hats in Willens) des Vorhabens, des Vorſatzes; ſie ſind des Dinges ſatt, der Arbeit müde; ich bin des Lebens, des Laufens und Bettelns müde. Es iſt meines Thuns, meines Amtes, meines Weſens nicht. Imgleichen pflegten die Alten wohl zu ſagen: er iſt des Erbiethens, der Hoffnung, des nachbarlichen Verſehens; er iſt treffliches Adels, ſie iſt großer Schönheit und ſcharfes Verſtandes: wo man heute zu Tage theils ganz anders ſpricht, theils die ſechſte Endung mit von braucht.

431. §. III. **Regel.** Wenn das Wort leben, in der Verbindung, ein Vertrauen, eine **Hoffnung** oder **Zuverſicht** bedeutet, ſo hat es auch die zweyte Endung nach ſich. Z. E. Ich lebe der gewiſſen Hoffnung, ich lebe des ungezweifelten Vertrauens, der vollkommenen Zuverſicht. Außer dieſen Fällen nimmt es, wie die meiſten thätigen Zeitwörter, die vierte Endung zu ſich. Z. E. ich lebe einen Monat, ein Jahr, hundert Jahre.

432. §. IV. **Regel.** Die Zeitwörter **wahrnehmen**, **warten** und **pflegen**, fordern gleichfalls die zweyte Endung. Z. E. Er nimmt ſeines Amtes wahr, er wartet ſeines Feldes, oder Gartens: er pfleget ſeiner Kinder; er hub ihn auf ſein Thier, und brachte ihn in ſeine Herberge, und pflegete ſein, d. i. ſeiner. Vor alters pflegten auch harren und kennen ſo gebraucht zu werden: wie in der Bibel ſteht: täglich harre ich dein; und ich kenne des Menſchen nicht. Allein dieſe Fügungsart iſt in neuern Zeiten ganz abgekommen.

433. §. V. **Regel.** Die Zeitwörter **lachen**, **ſpotten**, **ſich ſchämen** und **ſich rühmen**, nehmen auch die zweyte Endung des Hauptwortes zu ſich. Z. E. Ich lache der Thorheit, des Stolzes, der Einfalt, des Kummers, u. ſ. w. Ich ſpotte der

Blindheit, der Grillen, des Hoflebens, der Städte u. d. gl. Ich ſchäme mich der That, der Lebensart, der Arbeit. Ich rühme mich der Unſchuld, der Freyheit, des guten Willens, der Ehrlichkeit u. ſ. w. Wenn aber rühmen ſchlecht weg ſteht: ſo hat es die vierte Endung, wie loben, preiſen u. a. m.

434. §. VI. **Regel.** Sich **annehmen, unterfangen, unterwinden, bemächtigen, bemeiſtern** und **entſchlagen**, haben auch noch die zweyte Endung nach ſich. So ſagt man: Er nahm ſich der Armen, der Wittwen und Weyſen an, u. d. gl. Er unterfieng ſich einer großen Sache; ich unterwinde mich einer ſchweren That, eines unerhörten Dinges. Der Feind bemächtigte ſich der Stadt, er bemeiſterte ſich des Landes, des ganzen Rheinſtromes. Ich entſchlage mich deſſen; er entſchlug ſich aller Sorgen, und alles Kummers. u. d. m.

435. §. VII. **Regel.** Zeitwörter, die eine freywillige **Beraubung** oder **Aeuſſerung** eines Gutes bedeuten, nehmen auch die zweyte Endung zu ſich. Z. E. Sich einer Sache **verzeihen**. Ich kann deſſen entbehren; ſich eines Dinges **begeben**. Ich entſchlage mich deſſen; ich entäußere mich der Sache; ich entübrige mich aller Vortheile: ſie berauben ſich dieſes Gutes. **Entledige** dich deiner Schulden. **Enthalte** dich deſſen. Doch ſind auch einige ausgenommen: als ſich etwas entziehen, etwas losſchlagen, abtreten, weggeben, austheilen u. d. m. ſo die vierte Endung haben.

436. §. VIII. **Regel.** Die Zeitwörter, ſich **gebrauchen, bedienen, genieſſen, bedürfen** und **nöthig haben**, nehmen gleichfalls die zweyte Endung zu ſich. Z. E. Er gebrauchet ſich ſeiner bey wichtigen Geſchäfften: ſich ſeiner Hände oder Füße gebrauchen oder bedienen. (NB. brauchen aber nimmt die vierte Endung.) Ferner. Er genießt ſeines Vermögens, ſeiner Tage, ſeines Lebens, in Ruhe. Imgleichen er bedarf vieler Dinge; Ich bedarf deiner Hülfe; deines Rathes und Beyſtandes. Endlich, ich habe ſeiner Zucht, ſeiner Treue und Liebe nöthig. Doch iſt es nicht zu leugnen, daß dieſe drey letzten Wörter, auch ſchon häufig mit der vierten Endung gebrauchet werden.

437. §. IX. **Regel.** Die Zeitwörter ſich **erinnern, denken,** und **vergeſſen**, imgleichen ſich **verwundern**, und **erbarmen**, nehmen auch die zweyte Endung. Z. E. Ich erinnere mich deſſen, ich denke der vorigen Zeiten: kann auch ein Weib ihres Kindes vergeſſen. Seine Aeltern verwunderten ſich deſſen, das von ihm geſagt ward. Vater Abraham, erbarme dich meiner! Indeſſen pflegen freylich auch viele zu ſagen; ich erinnere mich das, ich vergeſſe das, ich denke daran; desgleichen, ich verwundre und erbarme mich darüber, oder über etwas.

438. §. X. **Regel.** Die Wörter **beſchuldigen, anklagen, zeihen, überzeugen, überführen,** fordern endlich auch die zweyte Endung. Z. E. Man beſchuldiget ihn des Diebſtahls, man klaget

ihn des Ehebruchs an; Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Einen einer Frevelthat überzeugen; eines Verbrechens überführen. Gleichwohl pflegt man die beyden letztern auch in der ſechſten Endung, mit von zu brauchen: von etwas überzeugen, überführen: welches auch nicht zu verwerfen iſt. Am beſten iſt es, wenn ich von den bisherigen Zeitwörtern ein Täfelchen herſetze.

Verzeichniß der Zeitwörter, die die zweyte Endung fodern.

A.

Anklagen. Man klagt ihn des Hochverraths, des Vatermordes an. Er wird des Kirchenraubes angeklagt.

Annehmen. Sie nehmen ſich meiner an. Er nimmt ſich der Armen an.

Aeußern. Er äußerte ſich ſeines Standes und Anſehens, d. i. er begab ſich deſſen.

B.

Bedienen. Ich bediene mich eines Schreibers; er bedient ſich meiner Hülfe.

Bedörfen. Er bedarf meiner nicht. Der Herr bedarf ihrer ꝛc.

Begeben. Er begiebt ſich dieſes Vorzuges. Wir begeben uns dieſer Vortheile nicht.

Belehren. Ich will dich eines beſſern belehren. Er muß ſich eines andern belehren laſſen.

Bemächtigen. Der Feind bemächtiget ſich unſers Landes; wir müſſen uns ſeiner Veſtungen bemächtigen.

Bemeiſtern. Er bemeiſterte ſich unſrer Stadt. Du haſt dich meines Herzens bemeiſtert.

Berauben. Er iſt ſeines Lebens, ſeines Vermögens beraubet. Man beraube ihn nur ſeines guten Namens nicht.

Beſcheiden. Ich beſcheide mich deſſen. Man muß ihn eines andern beſcheiden.

Beſchuldigen. Man beſchuldiget ihn der Verrätherey, des Straßenraubes.

Beſinnen. Ich beſinne mich meiner Jugend. Beſinne dich nur der vorigen Jahre. Doch ſpricht man auch: ſich auf etwas beſinnen.

E.

Entbehren. Ich kann deſſen entbehren. Er will des Geldes nicht entbehren. Doch ſagt man auch, etwas entbehren.

Entbrechen. Ich muß mich deſſen entbrechen. Er entbrach ſich meiner.

Enthalten. Ich kann mich der Sache leicht enthalten. Enthalte dich nur des Spottens.

Entledigen. Ich will dich der Bande, des Gefängniſſes entledigen. Entledige mich dieſes Beſuches, oder auch von dieſem Beſuche.

Entohnigen. Ich möchte dieſer Laſt gern entohniget ſeyn.

Entſchlagen. Entſchlage dich ſeines Umganges. Ich habe mich ſeiner Freundſchaft entſchlagen.

Entſinnen. Ich kann mich deſſen nicht entſinnen. Entſinne dich nur der Sache.

Entübrigen. Ich kann ſeiner entübriget ſeyn.

Erbarmen. O Herr! erbarme dich meiner. Wer ſich des Armen erbarmet. Doch ſagt man auch, ſich über einen erbarmen.

Erinnern. Ich erinnere mich deſſen gar wohl. Du erinnerſt dich noch wohl der vorigen Zeit.

Erwähnen. Einer Sache erwähnen. Er hat deſſen gar oft erwähnet.

Erwehren. Sich des Feindes erwehren. Ich konnte mich der Mücken nicht erwehren.

F.

Freuen. Ich freue mich deſſen, das mir geredt iſt ꝛc.

W.

Wahrnehmen. Nimm deiner Jugend, deines Dienſtes, oder Amtes wahr.
Warten. Warte meiner. Ich will am letzten Garten, der in der Vorſtadt liegt, zu Fuße deiner warten.
Weigern. Man weigert ſich deſſen.
Würdigen. Einen eines Anblickes würdigen.

Z.

Zeihen. Wer kann mich einer Sünde zeihen, iſt ſchon aus der Uebung gekommen.

3. Das Zeitwort mit der dritten Endung.

439. §. I. **Regel.** Die Frage **wem?** erfordert die dritte Endung, vor oder nach dem Zeitworte. Dieſe Regel kann nun zwar gebohrnen Deutſchen aus manchem Zweifel helfen; wenn ſie nämlich Beſcheid wiſſen recht zu fragen. Doch viele Landſchaften fragen auch wohl falſch, und manche verkehren das Deutſche **wem?** in das Franzöſiſche an **wen?** und ſo wiſſen ſie weder aus noch ein. Den Ausländern aber iſt damit noch weniger gedienet: denn wie wiſſen ſie es, wie man im Deutſchen fragen ſoll: da ihre Wortfügung mit der unſrigen ſelten übereinſtimmet?

440. §. II. **Regel.** Die Zeitwörter, die ein **geben** und **nehmen**, und einen **Nutzen** oder **Schaden** bedeuten, nehmen die dritte Endung zu ſich. Z. E. Gib mir den Theil der Güter, der mir gehöret. Das alles will ich dir geben. Das nützet mir, das iſt mir nützlich, vortheilhaft. Das frommet dir, ich ſchenke dir das, das ſchadet mir, das iſt mir ſchädlich, nachtheilig. Er nimmt mir das

Brod

Brod aus dem Munde; er zieht mir das Kleid vom Leibe; er raubet mir das Geld aus der Taſche, er ſtiehlt mir meine Baarſchaft; er entzieht mir das Meinige. Man verkümmert mir meine Einkünfte. Bey dieſen letztern iſt zu merken, daß bey der dritten Endung der Perſon, auch die vierte Endung der Sache ſtatt haben muß.

441. §. III. **Regel.** Die Zeitwörter **ſagen**, **ſprechen**, **verſprechen**, **verbiethen**, **befehlen**, **gehorchen** und **folgen**, fodern die dritte Endung. z. E. Jüngling ich ſage dir, ſtehe auf. Imgleichen: er ſagte zu mir; er ſprach zu mir. Ich verſpreche dir meine Freundſchaft. Er verboth ihnen, ſie ſolltens niemand ſagen. Befiehl dem Herrn deine Wege. Wenn du thun wirſt, was ich dir heute gebiethe. Es iſt geſchehen, was du mir befohlen haſt. Mein Kind gehorche mir, und ſey gehorſam meinen Worten. Folge mir, mein Sohn, folge mir nach. Herr, ich will dir folgen, wohin du geheſt.

442. §. IV. **Regel.** Die Zeitwörter **thun**, **dienen**, **lohnen**, **helfen**, **verzeihen**, **vergeben** und **widerſtehen**, fordern gleichfalls die dritte Endung. Thu mir den Gefallen, diene mir treu und ehrlich, ſo will ich dir lohnen nach deinen Verdienſten; (NB. aber **bedienen**, **belohnen** und **ablohnen**, nehmen die vierte Endung). Herr, hilf mir! es hilft mir nichts; was hilft mir das? Verzeihe mir meine Miſſethat, und vergib mir meine Sünde. Ein Freund **widerſtehet** dem andern; imgleichen, man

iſt mir zuwider, man widerſetzet ſich mir: ferner, einem im Wege ſtehen; einem etwas in den Weg legen.

443. §. V. Regel. Die Zeitwörter, begegnen, weichen, vergelten, erwiedern, gleichen und vergleichen, ſodern auch die dritte Endung. Hüte dich, daß du ihm nicht anders, als freundlich begegneſt. Er begegnete mir auf der Straße. Weiche dem Stolzen. Sie ſind dem Feinde gewichen. (Man ſagt aber auch vor dem Feinde weichen.) Vergilt mir nach meinen Werken. Ich will dirs auf alle Weiſe erwiedern. Der Sohn gleichet dem Vater. Wer iſt ihm gleich? Vergleichen aber wird itzo nur von einigen ſo gefüget; da es eigentlich die ſechſte Endung erfordert: eins mit dem andern vergleichen.

444 §. VI. Regel. Die Zeitwörter, nennen, zeigen, weiſen, winken und rufen, fordern auch die dritte Endung. Z. E. Nenne mir einen: ich will dir zehne nennen. Zeige mir deine Wege; ich will dir den Weg weiſen; weiſe mir deine Felder; deinen Garten, u. ſ. w. Er winkete mir; ich will dir einen Wink geben. Ich rief zum d. i. zu dem Herrn in meiner Noth; du haſt mir gerufen. Doch muß man hiermit das anrufen nicht vermiſchen: denn da heißt es mit der vierten Endung, Rufe mich an, in der Noth.

445. §. VII. Regel. Die Zeitwörter, gönnen, und misgönnen, wünſchen, erzählen, verkündigen, weiſſagen, und prophezeihen, neh-

men

men gleichfalls die dritte Endung zu ſich. Als Z. E. Ich gönne dir das Glück; er misgönnet mir das wenige, ſo ich habe. Ich wünſche dir viel Gutes; Was erzählen ſie mir neues; man verkündiget mir etwas erwünſchtes. Weiſſage mir; prophezeihe ihnen Heil und Frieden. Eben ſo iſt es auch mit dem vorherſagen; man ſpricht: man hat mir vorher geſagt, daß es ſo gehen würde.

446. §. VIII. Regel. Die Zeitwörter, anheimſtellen, klagen, trauen, danken, ja leben, und ſterben, begehren auch die dritte Endung. Ich ſtelle dirs anheim; Er hat mir ſeine Noth geklagt; Herr, dir traue ich; er will mir alles ſeine anvertrauen, (vertrauen aber nimmt die vierte Endung mit auf; wie auch wohl das einfache, trauen zuweilen ſo ſtehen kann: traue, oder vertraue auf mich.) Wir danken dir für alle deine Wohlthaten: Herr, dir lebe ich, dir ſterbe ich; unſer keiner lebt ihm ſelber, unſer keiner ſtirbt ihm ſelber ꝛc. (ſollte billig heißen: ſich ſelber) leben wir, ſo leben wir dem Herren; ſterben wir ꝛc. Doch dieſes iſt außer der Bibel, ſchon aus dem Gebrauche gekommen.

447. §. IX. Regel. Die Zeitwörter bereiten, langen, reichen, leihen, biethen, borgen, bringen, und bezahlen, fordern ebenfalls die dritte Endung. Bereitet dem Herrn den Weg. Lange mir das her; reiche mir das Buch: Leihe mir Geld. Ich will dirs noch länger borgen. Er beuth mir ſeine Hand. Morgen muſt du mirs bringen. Ich will dir alles bezahlen. Bezahle mir, was du

mir ſchuldig biſt. Bezahle dem Höchſten deine Gelübde.

448. §. X. Regel. Die Wörter, abſchlagen, verſagen, weigern, ſteuren und wehren, drohen und trotzen, ſind nicht minder die dritte Endung gewohnt. Er hat mirs rund abgeſchlagen, er verſagt mir alles. Ich weigere dir ſolchen Beyſtand. Steure dem Uebel beyzeiten. Wehre dem Einbruche des Feindes. Drohe ihm deine Feindſchaft; trotze nicht einem Mächtigern: wiewohl dieß Wort auch mit der vierten Endung vorzukommen pflegt: er trotzet mich.

449. §. XI. Regel. Die Wörter opfern, räuchern, häucheln, ſchmäucheln, liebkoſen und das altväteriſche hofiren, d. i. aufwarten, fodern auch die vierte Endung. Dem Herrn opfern, ſich ihm aufopfern. Sie räucherten den Götzen; er häuchelt mir; ich ſchmäuchele dir nicht; ich kann keinem liebkoſen; den Großen muß man hofiren, oder ihnen, in den Vorzimmern aufwarten, um ihren Hof zu vergrößern. Dahin gehört auch das Aufpaſſen: denn man ſagt: ſie paſſen mir auf; ich will ihm ſchon aufpaſſen; ihm auflauren.

450. §. XII. Regel. Alle Zeitwörter die mit dem Nebenworte zu, zuſammengeſetzt ſind, nehmen auch die dritte Endung zu ſich: z. E. ich ſehe ihm zu; einem etwas zutragen, zulangen, zuführen, zuſchanzen, zubringen, zulegen, zuweiſen u. d. m. Ich habe ihm das zugedacht: ſie haben mir was zubereitet, zugeſchnitten. Man hat ihm braf zugetrunken, zugeſetzt u. d. gl. Doch iſt zu merken, daß dieſe dritte Endung allemal die Perſon trifft: wo alſo dieſe nicht vorkömmt, da kann auch ein mit zu vereinigtes Zeitwort dieſelbe nicht bey ſich haben. Z. E. Zutreffen, zulangen u. d. m.

451. §. XIII. Regel. Alle Zeitwörter die mit nach und vor zuſammengeſetzt werden, fodern auch die dritte Endung. Z. E. Folge mir nach; einem nachziehen, nachtreten, nachgehen, nachſprechen, nachlaufen, nachſagen, nachtragen, nachbringen, u. d. gl. Denn hier iſt es ſo viel, als wenn das Vorwort nach beſonders ſtünde, und ſeine Endung foderte. Eben ſo iſt es mit vor. Z. E. Geh mir mit gutem Exempel vor: ich will dirs vorſagen, er reitet mir vor, er fährt mir vor; er wird mir vorkommen, vorlegen, vorleſen, vorſchreiben, vorſagen, vorſprechen. u. ſ. w. Doch gilt die Anmerkung des vorigen §. hier auch.

Verzeichniß

Der Zeitwörter, ſo die dritte Endung der Perſon fodern.

452. §. Da es nun bey dem allen für einen Ausländer, oder aus gewiſſen Provinzen entſproſſenen, etwas ſchweres iſt, ſo viele Regeln zu merken: ſo will ich hier den Zweifeln kürzer zu begegnen, alle die bisher angeführten Zeitwörter in alphabetiſcher Ordnung herſetzen: da man ſie auf einen Anblick wird überſehen können. Sollten ja noch einige fehlen, ſo kan ſich ein jeder leichtlich hin und wieder aus guten Schriften dieſelben anmerken, und hinzuſchreiben.

A.
abfordern
ablohnen
abſagen
abſchlagen
anheimſtellen
auflauern
aufpaſſen
aufwarten.
B.
befehlen
begegnen
bereiten
bezahlen
biethen
borgen
bringen
D.
danken
dienen
drohen
E.
entbiethen
entziehen
eröffnen
erwiedern
erzählen
F.
folgen
frohnen
frommen
G.
geben
gehorchen
gleichen
gönnen
H.
häucheln
helfen
hofieren
K.
klagen
L.
langen
leben
leihen
leuchten
liebkoſen
lohnen
M.
mißgönnen
N.
nachbringen
nachgeben
nachjagen
nachlaufen
nachrennen
nachtreten
nachſetzen
nachſtreben
nachziehen
nehmen
nennen
nützen
O.
opfern
P.
prophezeyen
R.
rauben
räuchern
reichen
ruffen
S.
ſagen
ſchaden
ſchenken
ſchmäucheln
ſprechen
ſtehlen
ſterben
ſteuern
T.
thun
trauen
trotzen
V.
verbiethen
vergeben
vergällen
vergleichen
vergönnen
verhalten
verhelen
verkümmern
verkündigen
verleugnen
verſagen
verſprechen
verweiſen
verzeihen ꝛc.
vorbethen
vorfahren
vorhalten
vorleſen
vorſagen
vorſchreiben
vortreten
vorreiten ꝛc.
W.
weigern
weiſen
weiſſagen
widerſtehen
widerſtreben
widerſtreiten
winken
wünſchen
Z.
zeigen
ziehen
zubringen
zubereiten
zuführen
zulangen
zulegen
zuſagen
zuſchanzen
zuſchneiden
zuſetzen
zutrinken
zutragen ꝛc.

4. Das Zeitwort mit der vierten Endung.

453. §. I. Regel. Auf die Fragen Wen? und Was? ſteht neben dem thätigen Zeitworte insgemein ein Nennwort in der vierten Endung. Z. E. Fürchtet Gott und ehret den König. Liebe deinen Nächſten, als dich ſelbſt. Ich ſage aber mit Bedacht das Nennwort ſtehe nur neben ihm, nicht aber es folge darauf. Denn man kann es zuweilen auch vorherſetzen. Z. E. Gott lieben, iſt die höchſte Weisheit; Gutes thun, und Böſes melden, iſt die Pflicht aller Menſchen. Das thuſt du, und ich ſchweige ꝛc. Bisweilen ſteht es auch zwiſchen den Hülfswörtern und dem Zeitworte: Cain hat ſeinen Bruder Abel erſchlagen. Warum haſt du uns das gethan? Dein Vater und ich, haben dich, mit Schmerzen geſucht.

454. §. II. Regel. Auf die Fragen wieviel, wieweit, wie lang, wie hoch, wie breit, wie dick, wie lange, wie alt, ſteht bey dem thätigen Zeitworte auch die vierte Endung. Z. E. Das Tuch koſtet die Elle drey Thaler; Er reiſet täglich zehn Meilen; Der Garten iſt fünfhundert Schritte lang. Der Thurm iſt hundert Ellen hoch. Der Acker iſt zwanzig Ruthen breit. Der Baum iſt zwo Klaftern dick. Er iſt drey Jahre auf Reiſen geweſen; oder der Krieg hat nun acht Jahre gedauret. Er lebt nun ſchon fünf und zwanzig Jahre daſelbſt. Die Jungfer iſt nunmehr ſechzehn Jahre alt.

455. §. III. Regel. Wenn man fragt: wie theuer, wofür, oder wie hoch etwas verkaufet worden, ſteht außer der einen vierten Endung, noch eine andere bey dem thätigen Zeitworte, mit dem Wörtchen um, unter oder für. Ich habe das

„ſem Churfürſtlichen Hauſe ward, machte ſie unter
„denen hohen Aeltern, die ihr die Natur, oder das
„Glück gegeben, ganz keinen Unterſcheid “.

382. §. VII. Regel. Sonderlich iſt es ein großer Uebelſtand mit der Kanzleyſchreibart, etliche Zeitwörter ganz von vorne ans Ende zu werfen, und daſelbſt mit etlichen andern aufzuhäufen: z. E.

„Wir wollen dir hiemit, daß du ſolches höchſten Flei-
„ßes vermeideſt, und dich unſerm Willen gemäß be-
„zeigeſt, nachdrücklich, und alles Ernſtes anbefehlen.

Jngleichen:

„Wie er, daß ſolches geſchehen, auch von ihm nicht
„gehindert, oder geahndet worden, verantworten wolle?

Denn in ſolchen und vielen andern Fällen, ſollten die letzten Zeitwörter bald im Anfange ſtehen.

483. §. VIII. Regel. Man ſetze alſo zu Beförderung der Deutlichkeit, jedes Zeitwort, unmittelbar zu ſeinem Hauptworte, und laſſe lieber den Anhang des Satzes nachfolgen, als daß man denſelben, auf eine langweilige Art zwiſchen beyde einſchaltet. Z. E.

„Es iſt billig, daß man den deutſchen Landen
„und Provinzen ein Haupt, welches dieſelben in
„ſämmtlicher Liebe erhalten, zieren, beſchützen, und
„die Unfurchtſamen, mit dem Zaume weltlicher Ge-
„walt aufhalten möchte, ordnen ſollte. Goldast.

Hier ſieht man wohl, daß die beyden letzten Worte, billig, und viel beſſer gleich nach den Worten, ein Haupt, hätten ſtehen können. Noch viel ärger iſt folgendes Exempel aus dem **Londorp**. a. d. 634. S.

„Wann dann vor vielen Monaten, viel zu frühe,
„gleich einer unzeitigen Geburt, etliche Urſachen,
„von welcher wegen die böhmiſchen Rebellen: ihren
„von Gott vorgeſetzten, rechtmäßigen, angenomme-
„nen, geſchwornen, gekrönten König, ſelbſtthätiger,
„verbothener Weiſe, ohne vorhergehende Erlaſſung
„geleiſteter Pflicht, ganz ſchimpflich verwerfen,
„degradirt und abgeſetzt; hingegen die ver-
„meynte Aufwerfung eines andern vorgenommen,
„herausgekrochen.

Wer ſieht hier nicht, welch eine Verwirrung und Dunkelheit, aus einer ſo weiten Trennung der Zeitwörter von ihren Hauptwörtern, erfolge? Gleichwohl geht man darinn zuweilen noch weiter, wie bey eben dem **Londorp**, auf der 657ſten Seite, und im Lünig vielfältig zu ſehen iſt.

9. Andre Regeln für die Zeitwörter.

484. §. I. Regel. Die gegenwärtige Zeit wird öfters anſtatt der künftigen gebraucht. Z. E. Wann ich nach **Dresden** komme, ſo beſuche ich dich gewiß. D. i. Wenn ich dahin kommen **werde**, ſo **werde** ich dich gewiß beſuchen. Wann ich übers Jahr um dieſe Zeit lebe, ſo ſchenke ich dir ein Buch. Hier verſteht man abermal, das leben **werde**, und **werde** dir ſchenken. Wenn du an mich ſchreibſt, und mir Nachricht von deinem Wohlbefinden giebſt; ſo bleibe ich die Antwort nicht ſchuldig: auch dieſes iſt vom Künftigen zu verſtehen.

485. §. II. Regel. Jm Erzählen bedient man ſich, eine Sache deſto lebhafter zu machen, auch von

ſehe dich zu ſprechen: ich rathe dir das zu thun, zu ſagen, zu wagen. Gib mir was zu trinken, zu eſſen. Ich habe viel zu thun, zu ſchreiben, zu rechnen, zu arbeiten; ich denke dahin zu reiſen; ich meyne dich daſelbſt zu finden, zu ſprechen, zu ſehen. Und in zuſammengeſetzten: ich rathe dir, ihm zuvorzukommen, ihm aufzupaſſen, ihn mitzunehmen; ihm nachzufolgen, ihn auszulöſen, ihn loszumachen.

478. §. III. **Regel.** Die Zeitwörter ſehen, hören, lernen, laſſen, wollen, müſſen, können, mögen, dörfen, heiſſen, brauchen neben andern, anſtatt der vergangenen Zeit, die gegenwärtige der unbeſtimmten Art. Z. E. Ich habe ihn reiten ſehen, für geſehen; ich habe es ſagen hören, für gehört; er hat reiten lernen, für gelernet; ich habe ſagen wollen, für gewollt; er hat mich grüſſen laſſen, anſtatt gelaſſen; er hat es glauben müſſen, anſtatt gemußt; ich habe es nicht glauben können, anſtatt gekonnt; ich habe es nicht ſagen mögen, anſtatt gemocht; er hat es nicht thun dörfen, anſtatt gedorft. Wer hat dichs ſagen heiſſen? d. i. geheiſſen.

479. §. IV. **Regel.** Die Hülfswörter werden in der völlig, und längſt vergangenen Zeit, insgemein von ihrem Zeitworte getrennt; ſo daß ſie in der anzeigenden Art vorher, in der verbindenden aber hernach ſtehen. Z. E. Ich bin vor vielen Jahren in Breslau und Hamburg ſehr vergnügt geweſen. Der Friede zu Achen ſoll nunmehr völlig zur Richtigkeit gekommen ſeyn. Imgl. von der zweyten Art: Es heiſſt, daß dieſer Friede keinen langen Beſtand

haben

haben werde; daß bald ein neues Kriegsfeuer in Europa aufgehen ſolle. Doch kañ man hier auch das Wörtchen daß auslaſſen, und ſo ſagen: Es heiſſt: der Achener Friede ſolle nun völlig geſchloſſen ſeyn; es werde bald ein neues Kriegsfeuer angehen.

480. §. V. **Regel.** Es klinget im Deutſchen nicht unrecht, wenn man einen Spruch, oder die völlige Meynung eines Satzes, mit dem Zeitworte ſchlieſſen kann. Z. E. Kanitz ſchreibt:

> Als geſtern unſre Stadt, wie vormals Ninive,
> In Sack und Aſche lag und ihre Faſten hielte:
> Geſchah es bey der Nacht, daß zwiſchen Ach u. Weh,
> Das ſchon betrübte Volk ein neues Schrecken fühlte.
> Drey Masken ließen ſich in fremdem Zierrath ſehn,
> Ich weis nicht, ob ſie uns, vieleicht zum Troſt erſchienen:
> Sie ſahen denen gleich, die dort zum Paris gehn,
> Durch ſeinen Richterſpruch den Apfel zu verdienen.

Und in ſeiner Lobrede auf die Churprinzeſſinn:

> „Wer kann es mit gleichem und unbewegtem Muthe
> „anſehen, daß der Sohn unſers großmächtigen Chur-
> „fürſten, der theure Churprinz, der Troſt ſo vieler
> „Länder, vor Schmerzen auſſer ſich ſelbſt geſetzet iſt:
> „weil ihm der allerempfindlichſte Zufall, der Tod ſei-
> „ner unvergleichlichen Gemahlinn zugeſtoſſen?

481. §. VI. **Regel.** Gleichwohl muß niemand denken, als ob alle Zeitwörter im Deutſchen am Ende ſtehen müßten: weil dieſes oft ein groſer Uebelſtand ſeyn würde. Z. E. Kanitz ſagt in eben der angezogenen Rede:

> „Seine Gegenwart und ſeine Vergnügung brachten
> „ihr Freude; ſeine Abweſenheit, und ſeine Sorgen
> „lauter Unluſt. . . . So bald ſie eine Tochter in die-

„ſem

man ſie fragen muß, ob ſie dabey geweſen oder nicht?

489. §. VI. **Regel.** Da im Deutſchen keine wünſchende Art der Zeitwörter (modus optativus) ſtatt findet: ſo braucht man dazu die verbindende Art, entweder mit den Ausrufswörtern, O! Ach! Ach daß! wollte Gott! oder ſchlecht weg, in der unlängſt vergangenen Zeit der Hülfswörter mögen, können, wollen, ſollen u. ſ. w. nebſt der unbeſtimmten Art eines andern Zeitworts. Z. E. O hätte ich Flügel, daß ich flöge ꝛc. Ach möcht ich in deinen Armen ꝛc. Ach! daß die Hülfe aus Zion über Iſrael käme. **Wollte Gott**, daß dieß oder jenes geſchähe! oder endlich, wie Caniz ſingt:

Euch, ihr Zeiten! die verlaufen,
Könnt ich euch mit Blut erkaufen!

10. Von den unperſönlichen Zeitwörtern.

490. §. I. **Regel.** Wenn die unperſönlichen Zeitwörter ſchlechterdings etwas bejahen, oder verneinen, ſo ſteht das man, oder es, vorher; fragen ſie aber, ſo ſtehen dieſe Wörterchen hinten nach. Z. E. Man ſagt, man ſchreibt, man ſchläft, man iſſt und trinkt, bejahen ſchlechterdings; wie auch folgende thun; es regnet, es thauet, es frieret, es ſchneyet. Kehrt man aber das hinderſte zu förderſt; ſo fragen ſie: z. E. ſagt man das? ſchreibt man dieſes; glaubt man ſolches? Schläft man? iſſt man? trinkt man gut? Jmgleichen mit andern Fragewörtern: Wie lebt man? was ſagt man? was

glaubt man? u. d. gl. Endlich auch: regnet es? ſchneyet es? Geht es gut? Steht es noch wohl? Was giebt es neues? Was macht es? Wie gehts? und dergleichen.

491. §. II. **Regel.** Die unperſönlichen Zeitwörter die man haben, nehmen insgemein die vierte Endung an; es wäre denn, daß ſie vorhin ſchon die dritte Endung der Perſon forderten. Z.E. Man trinkt den beſten Wein; man iſſt Gebratenes und Gebackenes; man geht ſeine Straße; man leugnet alles; man ſchwört Stein und Bein; man hoffet alles; man beſorget viel Böſes u. d. gl. Die Ausnahme aber zeiget ſich bey den folgenden: Man klaget mir ſeine Noth; man ſagt mir viel Neues; man hilft ihm, u. d. m. die ſchon oben im 452. §. angezeiget worden.

492. §. III. **Regel.** Zeitwörter, ſo die vierte Endung der Perſon fordern, wenn ſie perſönlich ſind, behalten dieſelbe auch, wenn ſie unperſönlich werden. Z. E. Man liebet und lobet mich, man bittet mich, man verſichert mich, man tröſtet und ſtärket mich. u. d. gl. Dahin gehören auch folgende mit es: die als zurückkehrende (reciproca) ausſehen. Es gehört ſich, es findet ſich, es giebt ſich, es trägt ſich zu, es gebühret ſich, es geziemet ſich, es ſchicket ſich, es begiebt ſich u. d. gl. Jmgleichen dieſe: es jammert mich, es erbarmet mich, es dauret mich, es reuet, erfreuet, vergnüget, beluſtiget mich u. ſ. w.

493. §. IV. **Regel.** Unperſönliche Zeitwörter, die eine Leidenſchaft oder ſinnliche Begierde anzei-

oder l zu ſetzen, wohin es gehört? Oder ſind dieſe Völker etwa nicht höflich?

507. §. II. **Regel.** Bey der völlig und längſt vergangenen Zeit, laſſe man das **Haben**, **Seyn**, und **werden** nicht ohne dringende Noth, und erhebliche Urſache weg; damit man nicht dunkel und unverſtändlich ſchreibe. Z. E. Wenn man ſchreibt: da er bey mir geweſen; da ich vernommen; da er gebohren und geſtorben; u. d. m. Hier iſt es allenthalben zweifelhaft, ob das iſt, oder war; das habe, oder hatte; das ward, oder worden; u. ſ. w. zu verſtehen iſt: welches aber den Sinn ſehr undeutlich macht. Aus dieſem Misbrauche aber iſt noch ein andrer entſtanden, da man gar das Wörtchen bin und habe, zu der Zeit ausläßt, wenn ſie keine Hülfswörter, ſondern rechte Zeitwörter ſind: Als, ich verſichere dich, daß ich kein Geld (nämlich habe): oder wie Opitz ſchreibt:

Darf auf der wüſten See nicht immer furchtſam ſchweben,
Von Winden umgeführt, da zwiſchen Tod und Leben
Ein daumendickes Bret. (iſt)

508. §. III. **Regel.** Wenn indeſſen zuweilen viele ſolche Hülfswörter zuſammen ſtoßen ſollten: ſo kann man freylich um des Wohlklanges halber, dasjenige, ſo der Deutlichkeit unbeſchadet, am entbehrlichſten iſt, weglaſſen. Die Schreibart der Kanzleyen und Gerichtsſtäte, iſt bisweilen an weitſchweifigen Wortfügungen ſo fruchtbar, daß wohl drey, vier ſolche Hülfswörter kurz hinter einander

kommen. Hier iſt es nun rathſam, ein haben, ſeyn, oder werden zu verbeißen: damit die Weitläuftigkeit nicht zu groß werde, und einerley Ton nicht zu oft komme, und keinen Ekel erwecke. Exempel kommen überall vor.

509. IV. **Regel.** Auf die Bedingungsformeln; Wann, wenn, dafern, wofern, im Falle, u. d. gl. folgen die Hülfswörter nach ihren Zeitwörtern am Ende des Sinnes: läßt man ſie aber weg, oder fraget ſchlecht weg, ſo ſtehen ſie ganz forne. Z. E. Wenn du das überlegen **wollteſt.** **Dafern** ſie das gethan **haben**; **im Falle** ihr euch entſchließen könnet; u. d. gl. Dieß kann auch heißen: Wollteſt du das überlegen; Haben ſie das gethan; Könnet ihr euch entſchließen; u. d. gl. Jmgleichen im Fragen: Sollen wir dahin gehen? wollen wir dieſen Schimpf erdulden? Sollte man das denken. u. d. gl.

510. §. V. **Regel.** Jn allen Aufmunterungen und Wünſchen, wo kein **O daß**, oder **Ach** vorher geht, ſteht auch das Hülfswort vor ſeinem Zeitworte. Z. E. laßt uns von hinnen gehen! laßt uns eilen! Möchten wir doch den Tag erleben! Könnten wir uns doch endlich retten! Müßten wir nur den Jammer nicht anſehen! Sollten wir nur nicht alle die Noth erleben! u. d. gl. Kanitz ſchreibt:

Möchte mir ein Lied gelingen,
Sie nach Würden zu beſingen!

Und Flemming ſingt:

Wollte ſie nur, wie ſie ſollte,
Und ſollt ich nur, wie ich wollte. ꝛc.

oder gemocht) ſo bäthe er mich doch, ihn zu ſchonen; verbände ſich auch mit aller Aufrichtigkeit, mich ſchadlos zu halten. Jmgleichen ſo: Was ich vermocht habe, das habe ich gethan, (nicht that ich, oder thue ich;) ſo gut ich gewußt und gekonnt, (nicht weis oder kann). Oder ſo: Was ich zu deinem Beſten nützlich befinden werde, das werde ich nicht unterlaſſen; will dir auch mit allem Vermögen beyſtehen u. d. m.

* * *

Das VII. Hauptſtück.

Von der Fügung der Nebenwörter, (Adverbiorum.)

516. §. 1. Anmerk.

Einige Nebenwörter pflegen in beſondern Wortfügungen wohl gar als Nennwörter gebraucht zu werden. Dahin gehören, Nichts, Nun, Huy, Pfuy, Ja, Nein, u. d. gl. Z. E. Er haſcht ein groſſes **Nichts**. Aus Nichts wird Nichts. Jn einem **Nun**. Das Nun oder Niemals eines Chriſten. Das Huy und Pfuy der Welt. Jn einem Huy. Opitz ſingt:

Eh man die Lippen rührt,
So wird dem Ja geſpürt.

Und Kanitz ſchreibt:

Die alle fordern Geld, und wollen mit dem Nein,
Das ich davon gebracht, nicht abgewieſen ſeyn.

517. §. 2. **Anmerk.** Die meiſten Beywörter können entweder ſchlecht weg, mit Wegwerfung der Geſchlechtsendungen, er, e und es; oder mit der angehängten Sylbe lich, welche von gleich, (engliſch, like, oder lik plattdeutſch) herkömmt, zu Nebenwörtern werden. Z. E. **gut** machen, **ſchlimm** ſchreiben, **krumm** biegen, **gerad** klopfen, **fromm** werden, **kurz** ſchneiden, **lang** recken u. d. m. Dieſe nun leiden das lich entweder gar nicht, oder nur in beſondrer Bedeutung bey ſich. Denn wenn ich ſage: er thut ſich gütlich, ich bin nur kürzlich da geweſen; das Holz iſt länglich: ſo ſind dieß wohl noch Nebenwörter, aber nicht mehr in der vorigen Bedeutung. Hergegen, leicht, ſchwer, heilſam, gehorſam, grimmig, ämſig, heilig, ſelig, grob, u. a. m. nehmen das lich ſchlechterdings an, und behalten ihre Bedeutung doch; als leichtlich ꝛc.

518. §. 3. **Anmerk.** Auch viele Nennwörter können vermittelſt der Sylben, **lich**, **ſam**, und **bar**, zu Nebenwörtern werden, eben ſo, wie ſie ſich dadurch in Beywörter verwandeln. Z. E. von Herr, herrlich, er führt es herrlich hinaus; von Wirth, wirthlich; von Zier, zierlich; von Lob, löblich; von Ehre, ehrlich, ehrſam, und ehrbar; von Wunder, wunderlich, wunderſam, und wunderbar; von Furcht fürchterlich, furchtſam, und furchtbar. Nur iſt von dieſen letzten zu merken, daß ſie nicht einerley bedeuten. Denn das erſte und letzte bedeuten etwas, davor man ſich fürchtet; das mittelſte aber einen der ſich fürchtet.

519. §. 4. Anmerk. Alle Nebenwörter halten ſich gemeiniglich zu den Zeitwörtern, und ſtehen in der verbindenden und unbeſtimmten Art vor ihnen, in den übrigen Arten aber hinten, Z. E. ſtark laufen, ſchnell reiten, ſchön ſchreiben, bald kommen, lange bleiben, u. d. m. Hergegen ſagt man, ich laufe ſtark, er reitet ſchnell, ſie ſchreiben ſchön, du kömmſt bald, ihr bliebet lange, lauf geſchwind; ſchreibe gut, komm her, geh hin, u. d. gl. Allein weil die völlig und längſt vergangene Zeit, mit den Hülfswörtern aus der unbeſtimmten Art gebildet werden: ſo müſſen auch hier die Nebenwörter zwar nach dem Hülfsworte, aber vor dem Zeitworte ſtehen: z. E. ich bin ſtark gelaufen, nicht, ich bin gelaufen ſtark; ich hätte fleißig geſchrieben; ich werde bald antworten u. d. m.

520. §. 5. Anmerk. Die verdoppelte Verneinung, die noch im vorigen Jahrhunderte bey guten Schriftſtellern gewöhnlich war, deſto ſtärker zu verneinen; iſt itzo in der guten Schreibart ganz abgeſchaffet worden. Man ſagte z. E. damals: ich habe ihn niemals nicht geſehen; Es wird ihm dadurch nichts nicht entgehen; Es kann es keiner nicht ſo gut. Und Opitz ſchrieb:

> Zwar eine ſtolze Feder
> Ein Ring, ein güldnes Schwert, und auch ein güldnes Leder
> Schmeißt keine Feinde nicht.

Allein heute zu Tage ſpricht nur noch der Pöbel ſo. Artige Leute vermeiden es, und zierliche Scribenten noch mehr. Ich habe ihn niemals geſprochen; dadurch entgeht dir nichts. Es thuts ihm keiner gleich. u. d. m. ohne das Nicht.

521. §. 6. Anmerk. Es iſt etwas beſonders, daß man auch einen ganzen Spruch im Deutſchen, mit dem Worte Nicht beſchließen kann. Z. E. Gott verläßt die Seinen nicht. Ein Soldat muß den Degen führen, aber ein Gelehrter nicht; oder thut es nicht, braucht ihn nicht, führt ihn nicht. Das macht aber, daß die Verneinung bey uns, nur vor der verbindenden und unbeſtimmten Art der Zeitwörter ſtehen kann; allen andern Arten aber nachgeſetzt wird. Z. E. Ich ſage dir, daß ich dich nicht höre; Ich kann, will und mag es nicht thun. Ich habe es es nicht gehöret (NB. gehöret, iſt aus dem Infinitivo, oder der unbeſtimmten Art). Ich werde es nicht hören; (Hören iſt eben daher).

522. §. 7. Anmerk. Das Verneinungswort nicht, wird auch zuweilen mit Zeitwörtern verbunden, um einige Hauptwörter daraus zu bilden. Z. E. Das Wollen und Nichtwollen; das Haben und Nichthaben; das Wiſſen und Nichtwiſſen; oder ſo: Nichtmehrthun iſt die beſte Buße. Imgleichen wie Opitz ſchreibt:

> Ihr Wiſſen, und Nichtthun, ihr ſcheußliches Gemüthe
> Dringt meines ſchmerzlich durch.

Denn ob wir gleich das Un, auch dergeſtalt brauchen könnten, ſo ſchickt es ſich doch zu Zeitwörtern nicht. Der Unwillen, ſagt man wohl, aber nicht das Unwollen; die Unwiſſenheit, aber nicht, das Unwiſſen.

cher, oder die **Fürſprache**, imgleichen eine **Fürſchrift** kömmt; die von einer Vorſchrift ganz unterſchieden iſt. Jene bedeutet eine Interceſſion, oder ein Empfehlungsſchreiben: dieſe aber einen Befehl, oder ein Muſter das man nachſchreiben ſoll. Nur das Wort **Vormund** iſt durch die lange Verjährung, auch wider die Regel eingeführet, ob es gleich eigentlich ein Fürmund heißen ſollte: weil ein ſolcher für die Unmündigen ſprechen muß.

528. §. 13. **Anmerk.** Es iſt kein geringer Misbrauch, wenn einige von vielen zuſammengeſetzten Nebenwörtern, die erſten Sylben abbeißen, und ſie dadurch ſo verkürzen, daß oft eine Undeutlichkeit und Zweydeutigkeit entſteht. Z. E. aus hervor, machen ſie **vor**, und daher aus hervorziehen, vorziehen; aus hervortreten, vortreten; aus hervorlangen, vorlangen, aus hervorbringen, vorbringen u. d. m. welches denn Verwirrungen in der Bedeutung verurſachet. Eben ſo machen ſie, aus heraus, raus, aus hinein, nein; aus herab, herauf, rab und rauf; aus herunter und hinunter, runter und nunter: und was dergleichen Verſtümmelungen mehr ſind, dadurch die Sprache allmählich wankend und ungewiß gemacht wird. Die Geſchwindigkeit im Sprechen, muß im Schreiben den Urſprung der Wörter nicht unkenntlich machen.

529. §. 14. **Anmerk.** Auf das Nebenwort, **deſto**, folget je, und auf je, **deſto**; außer in etlichen ſprüchwörtlichen Redensarten, worinn das je zweymal vorkömmt. Z. E. Ich werde dich **deſto** höher ſchätzen, je größer die Freundſchaft iſt, die du mir hiedurch erzeigeſt. Oder ſo: Je mehr Proben deiner Liebe du mir gegeben haſt, **deſto** eifriger werde ich auf Gegendienſte denken. Die Sprüchwörter aber ſind folgende; je länger hier, je ſpäter dort; je länger, je lieber; je krümmer Holz, je beſſer Krück; je ärger Schelm, je beſſer Glück. Je länger, je ärger u. d. gl.

530. §. 15. **Anmerk.** Die Nebenwörter werden ihren Zeitwörtern nach, und nicht vorgeſetzt; wenigſtens kommen ſie zwiſchen den Hülfswörtern und Zeitwörtern zu ſtehen, z. E. Ich komme bald; mache fort; geh geſchwinder. Er ſtudirt fleißig; er kömmt ſchon; Sie fechten tapfer; Wir haben herrlich geſieget; unſre Heere wollen löwenmüthig kämpfen. Daher iſt es falſch, wenn einige aus wunderlicher Nachahmung der Franzoſen, die das Deja bisweilen im Anfange ſetzen, auch im deutſchen, eine Rede mit **Schon** anfangen: z. E. **Schon** brach der Tag an ꝛc. Schon ſah man die Morgenröthe erſcheinen ꝛc. Denn welcher Deutſche hat jemals ſo geredet? Man ſpricht: der Tag brach ſchon an ꝛc.

531. §. 16. **Anmerk.** Eine Ausnahme von der vorigen Regel geben die Wörter ab, die eine Beſchleunigung einer Sache andeuten: denn dieſe ſetzt man, gleichſam die Eilfertigkeit anzudeuten, in einer Gemüthsbewegung, auch von forne. Z. E. **Bald** will ich da ſeyn! **Sogleich** ſoll es geſchehen! **Stracks** will ich kommen. Augenblicklich war er da! Plötzlich ſchlug die Bombe nieder! Unverhofft

brach der Boden ein u. d. m. Zu dieſen rechnet man auch das **Kaum** und **Sobald**; denn man ſpricht: **Kaum** war er angekommen, als er ſich ſo erklärte ꝛc. **Sobald** er ins Zimmer trat, ſprach er ꝛc.

533. §. 17. **Anmerk.** Die Nebenwörter, die eine Zeitfolge bedeuten, pflegen auch mehrentheils im Anfange der Sätze zu ſtehen: z. E. **Damals** geſchah es ꝛc. **Nachmals** hat ſich die Sache geändert; **Nachdem** man die einheimiſchen Sachen in Ordnung gebracht, ſo gieng der Feldzug an. **Als** dieß geſchehen war, oder vorgieng ꝛc. **Da** Jeſus gebohren war, ꝛc. **Seit** der Zerſtörung Jeruſalems, ſind die Juden in alle Welt zerſtreuet. NB. Das Wörtchen Seit iſt aus Zeit entſtanden, und wird alſo übel **ſint**, oder, **ſeit** der **Zeit** geſchrieben: denn das iſt eine unnöthige Verdoppelung: **Zeit** der Zeit.

534. §. 18. **Anmerk.** Viele Nebenwörter werden nicht nur mit den Zeitwörtern, ſondern auch wohl mit Nennwörtern, mit Mittelwörtern und andern kleinern Redetheilchen verbunden. Z. E. Sehr ſchleunig, gar frühe, hübſch fleißig, fein artig, nur einmal; kaum ein paarmal; heftig erzürnet; ein ſehr geliebter Sohn, innigſt geliebter Freund; hoch geſchätzter Gönner; gerade zu; gleich gegenüber; ſchlecht weg; lange hernach, weit davon, kurz darauf, gleich hinterher u. d. m.

535. §. 19. **Anmerk.** Daher wird man ſich nicht wundern, daß verſchiedene Nebenwörter auch gewiſſe

wiſſe Endungen der Hauptwörter zu ſich nehmen. Z. E. **Die zweyte** fordern dieſe, innerhalb der Stadt; außerhalb unſers Gebiethes. **Jenſeit** des Rheins, **dieſſeit** der Alpen; **laut** meines Verſprechens, **kraft** ſeiner Zuſage; **vermöge** meines Anſehens u. d. gl. Die dritte begehren: Seit dem Tage, ſeit dem Male, ſeit der Stunde, ſeit meinem Verſprechen; längſt dem Fluſſe, neben dem Ufer hin, nächſt dem Meere ꝛc. Dahin könnte man auch die Ausruffungen Weh! und Wohl! rechnen, die gleichfalls die dritte Endung fordern: Weh mir! Wohl euch! Wohl uns!

535. §. 20. **Anmerk.** Folgende Nebenwörter folgen auf einander: Wann, alsdann; oder wenn, ſo; ſo lange, bis; wie, ſo. Wie oder gleichwie, alſo; ſoweit, als; dafern oder wofern, ſo ꝛc. Weil oder dieweil, ſo; nachdem, ſo: u. d. gl. Z. E. **Wann** du das deine thun wirſt, **alsdann** werde ich auch das meine thun; **wenn** du willſt, **ſo** komm; **ſo lange** will ich warten, **bis** du fertig biſt; **wie** du es mit mir machſt, **ſo** mache ich es mit dir; **gleichwie** es gieng zu den Zeiten Noä, **alſo** wird es ſeyn bey der Zukunft des Menſchenſohns; **ſo weit** kann man dieſes erlauben, **als** es billig iſt. **Dafern** er kömmt, **ſo** will ich ihn beherbergen; **weil** ers verlangt, **ſo** ſoll ers haben; **nachdem**, als, oder **da** ich das geſehen, ſo habe ich mich geändert ꝛc.

* * *

Das

* *

Das VIII. Hauptſtück.

Von Fügung der Vorwörter, (Praepoſitionum.)

536. §. 1. Anmerk.

Die Vorwörter werden zwar hauptſächlich vor die Nenn- und Fürwörter geſetzt, und fordern daher gewiſſe Endungen derſelben: gleichwohl werden ſie auch vielfältig den Zeitwörtern beygefügt, ſo daß ſie bald vor, bald hinter denſelben zu ſtehen kommen. Z. E. **Vor** iſt ein Vorwort, wenn man ſagt, **vor** dem Hauſe, **vor** mir; aber man ſetzt es auch zu ſchreiben, leſen, ſagen, gehen, tragen, u. d. gl. und zwar bald von vorne: vorſchreiben, vorleſen, vorſagen, vorgehen, vortragen; bald hinten: als ich ſchreibe vor, du lieſeſt vor, er ſaget vor, wir giengen vor, ihr truget vor, u. d. gl. Durch ihre Hülfe werden die meiſten zuſammengeſetzten Zeitwörter gebildet.

537. §. Was für **Endungen** der Nenn- und Fürwörter die Vorwörter zu ſich nehmen, iſt oben in dem IX Hauptſtücke des II. Theils bereits angezeiget worden. Wir dörfen alſo hier nicht erſt Regeln daraus machen, ſondern nur einige beſondre Fälle anmerken, die von jenen Regeln abweichen; oder ſonſt durch Misbräuche einſchleichen wollen. Z. E. 2. **Anmerk.** Die zuſam̄engeſetzten Vorwörter, **umher**, **vorher**, **dahin**, **hinterher**, u. d. gl. pflegen in vielen Fällen wieder getrennet zu werden. Als: dieſer wird **vor** mir **her** gehen; Er warf das Buch da vor mich **hin**; Er gieng **hinter** dem Wagen **her**. Oder wie Opitz ſchreibt:

Und das fiſchreiche Meer,
Lief noch mit ſeiner Fluth nicht **um** die Felder **her**.

538. §. 3. **Anmerk.** Das Vorwort ohne, nim̄t zwar insgemein die vierte Endung zu ſich, wenn es vor dem Hauptworte ſteht: ſetzt man es aber hinter demſelben, ſo nimmt es die zweyte. Z. E. **Zweifelsohne** wirſt du mich fragen, d. i. ohne Zweifel. Doch iſt dieſes eine ganz beſondre Redensart, die ſich auf keine andere Art nachmachen läßt. Man kann nicht ſagen: Kummers ohne, Gefahr ohne, u. d. gl. Dagegen bildet ſich von dieſem letztern das Nebenwort ohngefähr; welches auch wohl zum Hauptworte wird, wenn man ſagt. Ein blindes **Ohngefähr**.

539. §. 4. **Anmerk.** Das Vorwort **wegen**, ſteht zwar oft vor ſeinem Hauptworte, aber bisweilen auch hinten: wie **willen** und **halber**, welche niemals vorne ſtehen. Z. E. Eines böſen, oder zweydeutigen Wortes **wegen**, muß man mit ſeinem Freunde brechen. **Um** deines Herzens Härtigkeit **willen**; deines Beſtens **halber**, habe ich das gethan. Sonſt würde das erſte heißen müſſen: **Wegen** der Wahrheit und Tugend, muß man auch etwas leiden: **Von wegen** der Kinder, entziehen ſich oft die Aeltern das Nöthige.

540. §. 5. **Anmerk.** Das Vorwort **von**, **nimmt** zwar ſonſt die ſechſte Endung zu ſich; doch giebt es eine Redensart, da es auch die zweyte neben ſich leidet: z. E. von **Alters** her. Nun ſagen zwar einige auch von anfangs her; allein dieß iſt bey den beſten Scribenten nicht gewöhnlich. Es muß heißen, von Anfange her. Man merke auch folgende Redensarten, darinn das **von**, einmal **an**, einmal aber **auf** nach ſich begehret: Z. E.

> O Gott! ich bin nicht werth, daß du mir ſo viel Güte,
> Von Kindesbeinen an, bis dieſen Tag erzeigt ꝛc.

Imgleichen:

> Von Kindheit an, hab ich in großer Menge
> Die Proben deiner Huld geſpürt. ꝛc. **Kanitz.**

Hergegen ſagt man immer, **von Jugend auf**; nicht von Jugend an: das habe ich alles gehalten, **von meiner Jugend auf**.

542. §. 6. **Anmerk.** Wenn gleich **gegen** insgemein die vierte Endung fordert, ſo heiſchet doch das zuſammengeſetzte entgegen, die dritte. Z. E. Er kam mir entgegen. Kommt, laßt uns ihm entgegen gehn. Sonſt iſt wegen des Worts gegen, zu merken, daß es einige ganz unrecht mit **wider** vermengen; da doch jenes eine freundliche, dieß aber eine feindliche Bedeutung hat. Ein Freund hegt gegen den andern, eine aufrichtige Neigung; nicht wider: hergegen heißt es: du redeſt wider deinen Bruder; imgleichen man ſtreitet wider den Feind. Andre ſprechen: das hat er wider mich gesagt; anſtatt **gegen** mich: aber falſch, weil es nichts widriges geweſen. Gegen heißt erga, wider contra. Er iſt mir **zuwider**; contrariatur mihi. Er iſt zugegen, praeſens eſt.

542. §. 7. **Anmerk.** Das Vorwort **für nimmt** allemal die vierte Endung zu ſich, und bedeutet eine Beſtimmung des Eigenthums und Nutzens, imgleichen eine Vertretung des andern, oder anſtatt (vice, loco, pro). Z. E. Das iſt für mich beſtimmet; das war für mich aufgehoben, mitgebracht, gekommen, gekaufet, ausgeſuchet, u. d. m. Für wen machſt du, kaufſt du, baueſt du das? Für meinen Freund, Bruder u. ſ. w. Ferner: Chriſtus hat für uns gelitten, bezahlet, das Geſetz erfüllet. Er iſt für uns geſtorben: Gott ſorget für uns. Der Sachwalter ſpricht für ſeinen Clienten. Der Bürge ſteht und zahlt für den Schuldner.

543. §. 8. **Anmerk.** Hergegen das Vorwort **vor**, nimmt zuweilen die vierte, zuweilen auch die ſechſte Endung zu ſich, nachdem die Fragen ſind. Auf die Fragen **Wenn** und **Wo**, iſt es die ſechſte Endung. Z. E. Wenn hat er gelebet? vor funfzig Jahren, vor meiner Zeit, vor zweyen Jahrhunderten. Wo ſteht er? Vor ſeinem Hauſe. Wo ſteht das Haus? vor der Kirche. Wo biſt du geweſen? Vor der Stadt, vor dem Thore. Hergegen auf die Fragen Wohin, folgt die vierte Endung. Wo gehſt du hin? Ich gehe vor das Gericht, vor den Richter. Ich trete vor den Altar, der Feldherr ſtellt ſich vor die Spitze ſeines Heeres.

545. §.

vergangenen Dingen der gegenwärtigen Zeit. Z. E. „Ich komme an den Ort, und frage, wo der gute Freund wohnet. Man weiſet mich dahin. Ich treffe ihn glücklich zu Hauſe an, und wir umarmen uns mit großen Freuden. Er bittet mich bey ſich zu Tiſche; und ich bleibe ohne alle Umſtände bey ihm. Es kömmt eine andre Geſellſchaft dazu, und wir bleiben bis in die ſpäte Nacht vergnügt beyſammen“. Hier ſieht man wohl, daß alles von der vergangenen Zeit zu verſtehen iſt: und ſelbſt im Lateine haben die beſten Scribenten ſchon ſo erzählet.

486. §. **III. Regel.** Im Ueberſetzen aus lateiniſchen Schriftſtellern muß man insgemein die völlig vergangene Zeit der Lateiner, mit der jüngſtvergangenen im Deutſchen verwechſeln. Z. Exempel. **Sueton** ſchreibt im Cäſar gleich anfangs: Annum agens Caeſar XVI patrem amiſit, ſequentibusque Coſſ. - - - Corneliam, Cinnae filiam, duxit uxorem: ex qua illi mox Julia nata eſt; neque ut repudiaret illam, compelli a dictatore Sylla ullo modo potuit. Dieß muß im Deutſchen heißen: Als Cäſar ins ſechzehnte Jahr gieng, verlohr er ſeinen Vater. Unter den nächſten Bürgermeiſtern heirathete er des Cinna Tochter Cornelia, von welcher ihm bald Julia gebohren ward: ja er konnte auch vom Dictator Sylla durchaus nicht bewogen werden, jene zu verſtoßen. Die völlig vergangene Zeit würde hier ganz fremd klingen.

487. §. **IV. Regel.** Hingegen iſt es auch gewiß, daß bisweilen umgekehrt das lateiniſche praeteritum imperfectum, im Deutſchen mit der völlig vergangenen Zeit beſſer ausgedruckt werden kañ. Z. E. **Salluſt.** ſchreibt bald nach dem Anfange: Igitur initio reges diverſi; pars ingenium, alii corpus exercebant: etiam tum vita hominum ſine cupiditate agitabatur; ſua cuique ſatis placebant. Poſtea vero quam in Aſia Cyrus, in Graecia Lacedaemonii &c. Dieſes wird nicht übel ſo lauten: Anfänglich haben alſo verſchiedene Könige, theils ihren Verſtand, theils ihren Körper geübet. Damals nämlich iſt das menſchliche Leben noch durch keine Begierden beſtürmet worden; einem jeden hat noch das Seine am beſten gefallen. Nachdem aber in Aſien Cyrus, in Griechenland die Lacedämonier ꝛc. Doch muß man ſich nicht allemal ſo zwingen. Es kömmt viel auf ein gutes Ohr an.

488. §. **V. Regel.** Wenn man etwas erzählt, dabey man ſelbſt zugegen geweſen, oder daran man mit Theil gehabt, ſo bedient man ſich der unlängſt vergangenen Zeit: redet man aber von dem, was andre ohne uns gethan haben; ſo nimmt man die völlig vergangene Zeit. Z. E. Wenn ich ſagen wollte: Geſtern bewirthete Cajus verſchiedene gute Freunde, und Titius war auch dabey: ſo würde ein jeder denken, ich wäre mit dabey geweſen. Spräche ich aber: geſtern hat Cajus Gäſte bey ſich gehabt, und Titius iſt auch bey der Geſellſchaft geweſen: ſo wird ein jeder glauben, ich ſey nicht dabey geweſen, ſondern habe es nur vernommen. Gewiſſe Landſchaften bemerken dieſen Unterſchied nicht, und werden dadurch unverſtändlich, daß

gen, können nicht nur mit **es**, ſondern auch **durch mich** angefangen und ausgeſprochen werden, dabey das es wegbleibt. Z. E. Mich hungert, mich durſtet, mich ſchläfert, mich friert, mich gelüſtet, mich verlanget, mich wundert, mich jammert des Volkes, mich verdreußt, mich gelüſtet, mich reuet, mich ſchmerzet, u. d. gl. die ſonſt alle auch mit **es** anheben könnten. Dahin rechne man auch das, **mich dünket**; dahingegen das **deucht** die dritte Endung vor ſich hat, **mir deucht**. Daher hat die neue Ausgabe von Canitzen unrecht alſo:

> Von deinem ſchönen Zeug entdeck ich, wie **mich deucht**,
> Schon manch geheimes Blatt, das durch die Zechen fleucht.

Denn daß Canitz die dritte Endung für recht gehalten, erhellet aus der Strophe eines Morgenliedes:

> Deine Pflicht kannſt du erlernen
> Von den Sternen,
> Deren Gold der Sonne weicht.
> So laß auch vor Gott zerrinnen,
> Was den Sinnen
> Hier im Finſtern ſchöne **deucht**.

494. §. V. **Regel.** Auch die unperſönlichen Zeitwörter, welche die dritte Endung fordern, wenn das es voran ſteht, können dieſes weglaſſen, und ſchlecht weg mit dem mir anfangen: Z. E. Es begegnet, behaget, beliebet, gebühret, gefällt, glücket, geräth, geziemet, ſchadet, wiederfähret, träumet mir, u. ſ. w. können auch ſo ſtehen: Mir begegnet was, mir behaget dieſes, mir beliebet es ſo, mir gebühret das, mir gefällt ſolches, mir glücket es, mir geräth es, mir geziemet das nicht, mir ſchadet es, mir hat geträumet, mir iſt das wiederfahren, und dergleichen.

495. §. VI. **Regel.** Einige unperſönliche nehmen gar keine Endung zu ſich, die nämlich ohne Zuthun eines Menſchen, von natürlichen Urſachen herrühren. Z. E. Es blitzet, es donnert, es frieret, es hagelt, es regnet, es ſchloſſet, es ſchneyet, es brennet, es wettert, es knaſtert, es klirret, es ſchwirret, es zittert und bebet, es wanket, es ſinket, es faulet, es klappert, es ſchmettert u. d. g. m. Nur bey dem Regnen heißt es doch zuweilen, es regnet große Tropfen; und beym Frieren, es friert Keulen, es friert Eis; wie beym Brennen, es brennt Kohlen.

* *

Das V. Hauptſtück.

Von Fügung der Mittelwörter.

496. §. I. Regel.

Die Mittelwörter, werden im Deutſchen gebraucht wie die Beywörter, und ſtehen alſo vor ihren Hauptwörtern in einerley Geſchlecht, Zahl und Endung. Z. E. Ein liebender Mann, eine liebende Frau, ein liebendes Kind; ein geliebter Sohn, eine geliebte Tochter, ein geliebtes Hündchen. Der verwünſchte Tag, die verwünſchte Nacht, das verwünſchte Haus. Ein erſeufzter Morgen, eine erbethene Stunde, ein verdammtes Wort; ein ſegnender Vater, eine ſegnende Mutter, ein geſegnetes Kind; die hohe, vor Augen ſchwebende Noth; die ſeit vielen Jahren herrſchenden Laſter der Ueppigkeit und Verſchwendung.

497. §. II **Regel.** Wenn man das Mittelwort nach einem Zeitworte ſetzt; ſo bedeutet es den Zuſtand, oder die Beſchaffenheit der Perſon oder Sache. Z. E. Jch fand ihn **ſterbend**, oder mit dem Tode **ringend**; er redete **ſitzend** oder **ſtehend**; er kam **eilend**: dafür einige hernach **eilends** geſagt haben, als ob es ein Nebenwort wäre. Er lebt unvermählet, unverheirathet; er ſtund ganz erſchrocken und verwirret, er liegt ganz entkräftet, ſchmachtend, und ächzend; er ſitzt gefangen und gebunden; er thut es wiſſend; er verhält ſich leidend dabey, u. ſ. w. Nur hänge man hier kein unnützes E an, wie einige thun: leidende, wiſſende u. ſ. w.

498. §. III. **Regel.** Hergegen iſt es ein Misbrauch, wenn man die Mittelwörter aus ihrer rechten Bedeutung reißt, und ſie von Perſonen auf Sachen, oder aus der leidenden Gattung in die thätige zieht, und umgekehrt. Z. E. Es iſt ihm **wiſſend**; denn wiſſend gehört zur Perſon, ein wiſſender. Es ſollte heiſſen, **bekannt**. Die zu ihm **tragende** oder **hegende** Freundſchaft; iſt falſch. Denn die Freundſchaft **heget** und **trägt** nicht, ſondern wird **geheget** und **getragen**. Jmgleichen, die von ihm **habende** gute Meynung; iſt falſch, denn die Meynung **hat** nichts, ſondern wird von jemanden **gehabt**. Es ſoll heiſſen, die gute Meynung, ſo ich von ihm habe. Ein **ſäugend** oder **ſtillend** Kind; denn ein Kind ſauget und ſtillet nicht: es ſollte heiſſen, ein ſaugend Kind; ein Kind das noch an der Bruſt iſt, u. d. m.

499. §. IV. **Regel.** Es iſt eine altväteriſche Nachahmung des griechiſchen und lateiniſchen, die wider den natürlichen Schwung unſrer Sprache läuft, wenn man eine ganze Redensart mit einem Mittelworte anfängt: z. E. im gothiſchen Evangelio (im 16 Vers des zehnten Capitels Marci) ſteht. **Jah gatblaithands jm, lagjands handuns ana tho**; d. i. Et complexans eos et imponens manus ſuper illos, oder deutſch. Und umarmend ſie, und legend die Hände auf ſie. Jngl. im 23 Vers. **Jah bisaihuands Jaiſus**; d. i. und beſehend Jeſus ꝛc. Wir haben davon nur noch ein paar alte Redensarten im Gebrauche; wenn wir ſagen: **Anlangend nun das Leben** und Wandel oder: **Betreffend** dieſes oder jenes. Aber in allen andern Redensarten kann man dergeſtalt nicht anheben; z. E. Sehend, daß dieſes geſchah, ſprach er ꝛc. Auch ſo darf man nicht einmal ſagen: Dieſes ſehend, ſprach er ꝛc. Selbſt die obigen Redensarten klingen beſſer ſo: Was nun das anlanget, oder was jenes betrifft ꝛc.

500. §. V. **Regel.** Eben ſo wäre es eine ungeſchickte Nachäffung des Franzöſiſchen, wenn man das Mittelwort der vergangenen Zeit, gleich im Anfange der Sätze und Redensarten brauchen wollte. Z. E. **Erſchrecket** durch deine Worte, kann ich dir nichts antworten; oder ſo: **vergnügt** über deinen Antrag, ergreife ich ihn mit beyden Händen. Das iſt eine barbariſche oder undeutſche Art zu reden

und zu ſchreiben, die weder Luther, noch Opitz, noch einer von unſern guten Schriftſtellern, als Beſſer, Neukirch, Gundling, u. d. gl. gebraucht haben. Sind aber ja einige Poeten, durch den Zwang des Sylbenmaßes zuweilen verleitet worden, dieſes zu wagen: ſo bleibt es doch ein Fehler, den man in ungebundner Rede nicht verantworten kann.

501. §. VI. **Regel.** Hieher gehören auch ſolche Redensarten, die zwar nicht eigentliche Mittelwörter ſind, aber doch ſo klingen, weil man die ausgelaſſenen franzöſiſchen Hülfswörter **ſeyend**, (étant) oder **worden ſeyend**, (ayant été) &c. darunter verſtehen muß. Z. E. Zu ſchwach, eine Schlacht zu liefern, zog er ſich zurück, d. i. zu ſchwach **ſeyend**: aber wie barbariſch klingt das? Oder ſo: Vom Feinde überwunden (worden ſeyend), nahm das Heer die Flucht. Gleichwohl hat man unlängſt angefangen, uns ſolche ungeheure Sprachſchnitzer, als Schönheiten aufzudringen; indem man ſich im Ueberſetzen allerley franzöſiſcher und engliſcher Sachen, gar zu ſclaviſch an den Grundtext gehalten hat.

502. §. Die Einwürfe, die man hier machet, thun nichts zur Sache. Man führet Exempel von Mittelwörtern aus guten Schriftſtellern, ſonderlich aus Poeten an. Allein habe ich denn alle Mittelwörter verworfen? Man braucht ſie allerdings, nach der erſten und zweyten Regel als Beywörter im Deutſchen, wie auch als Nebenwörter bey den Zeitwörtern: und ſo kommen ſie bey allen guten Scribenten vor. Kommen ſie aber in der Bibel und in den Poeten auch zuweilen nach griechiſcher lateiniſcher, oder franzöſiſcher Art vor: ſo hat das ſeine Urſachen. Es iſt bekannt, daß die bibliſchen Redensarten oft nach dem Hebräiſchen und Griechiſchen ſchmecken, auch oftmals nach der Vulgata lateiniſch klingen. Iſt das aber gut deutſch geredt, was ein Hebraiſmus, Graeciſmus, oder Latiniſmus iſt? Eben ſo wenig, als die Germaniſmi in den Epiſtolis obſcurorum virorum, gutes Latein ſind.

503. §. Was die Poeten betrifft, ſo nehmen ſie ſich bey allen Völkern wegen des Sylbenmaaßes, zuweilen Freyheiten heraus. So haben Virgil und Horaz zuweilen griechiſche Redensarten gebraucht; die aber von den Kunſtrichtern angemerkt, und von proſaiſchen Schriftſtellern der guten Zeiten nicht gebraucht worden. Endlich aber ſetzen doch die beſten deutſchen Dichter die Mittelwörter nicht von Anfange, ſondern in die Mitte der Rede, nach der obigen zweyten Regel. Z. E. Opitz:

> Der ſchwarze Schäfer ſteht bey einer hohen Linde,
> Gelehnet auf den Stab.

Hier iſt **gelehnet** zwar ein Mittelwort; es ſteht aber nicht von forne; und hätte gleichwohl noch beſſer ſo ſtehen mögen.

> Auf ſeinen Stab gelehnt.

Und in der Troſtbücher II. Buche;

> Nun unſer weiſer Mann, gewohnet nicht zu wanken,
> Gewohnet durchzugehn mit feurigen Gedanken,
> Zu ſtehn, als eine Wand, der wird durch nichts verletzt. ꝛc.

511. §. VI. **Regel.** Es iſt eine große Unrichtigkeit, wenn eine gewiſſe Landſchaft ſpricht: **ich hätte ihn loben würden;** anſtatt daß es heißen ſollte, **ich würde ihn gelobet haben.** Denn **ich hätte würden**, iſt in der Abwandelung des Hülfsworts **werden**, gar keiner Zeit gemäß: (S. die 248. §.) ja das **habe** ſchickt ſich ganz und gar nicht zum **werden.** Hergegen aus **haben** kann mit dem werden, ſchon eine ſolche zuſammengeſetzte Redensart entſtehen:

ich würde haben, (habiturus eſſem)
du würdeſt haben.
er würde haben. u. ſ. w.

Und daraus entſteht hernach der Ausdruck; ich würde geſagt, gethan oder gelobet haben. Wem die obige Redensart nicht bekannt iſt, der kann ſie in einigen märkiſchen Schriftſtellern finden.

512. §. VII. **Regel.** Wenn viele Hülfswörter bey einem Zeitworte zu ſtehen kommen, ſo ſetze man eins vor, die andern nach demſelben, damit ſie nicht gar zu dick auf einander kommen. Z. E. ich verſichere dich, daß ich dahin **würde** gekommen **ſeyn**, wenn ich nicht **wäre** abgehalten **worden.** Dieſes klingt etwas beſſer, als wenn man, gekommen **ſeyn wäre**, und abgehalten **worden wäre**, geſchrieben hätte. Hergegen wenn nur ein einziges Hülfswort da iſt, ſo muß es in der verbindenden Art allemal hinten ſtehen; wie in dem I Abſchnitte des VI Hauptſtückes, der Wortforſchung, in der Abwandlung der Hülfswortes gewieſen worden.

513. §. VIII. **Regel.** Wenn das Wort **werden** ein Hülfswort eines andern Zeitworts iſt, ſo verliert es in der völlig und längſt vergangenen Zeit die Vorſylbe **ge;** iſt es aber ein ſelbſtandiges Zeitwort, ſo behält es dieſelbe. Z. E. Ich bin belehret worden; du biſt geliebet worden; er iſt befördert worden, nicht **geworden.** Hergegen ſagen einige unrecht: Er iſt Graf, Hofrath, Doctor, Magiſter **worden.** Denn weil hier kein ander Zeitwort iſt, ſo muß das Worden, ſein **ge** behalten; er iſt Kanzler, Abt, Pfarrer, Rector u. ſ. w. geworden.

514. §. IX. **Regel.** Es iſt ein Misbrauch im Reden, wenn einige die völlig und längſtvergangene Zeit thätiger Zeitwörter, mit einem verdoppelten Hülfsworte **habe**, zu bilden pflegen. Z. E. Ich habe es ihm geſagt **gehabt;** ich hatte es ihm gerathen **gehabt:** u. d. gl. Alle dieß **gehabt** iſt überflüſſig, und ſagt nichts mehr, als wenn es nicht da ſteht. Nun kommen zwar dieſe und dergleichen Fehler in Schriften nicht ſo leicht vor: aber wenn ſie Fehler ſind, ſo muß man ſie auch der Redenden wegen anmerken, und davor warnen.

515. §. X. **Regel.** Wenn man den Anfang gemacht hat, in einem Satze eine gewiſſe Endung der Hülfswörter, oder andrer Zeitwörter zu brauchen: ſo muß man damit durchgehend fortfahren, es wäre denn, daß die Sache ſelbſt eine Aenderung erforderte. Z. E. Er ſprach zu mir, ich ſollte ihm, wenn ich wollte, und könnte (nicht will und kann) den Gefallen thun. Wenn ich aber nicht dörfte, oder möchte, (nicht, darf und mag, oder gedorft,

523. §. 8. **Anmerk.** Es iſt ein Misbrauch, daß viele das **Un** vor den Nebenwörtern, immer in **ohn** verwandeln wollen. Sie ſagen alſo falſch, ohnmöglich, ohnwiſſend, ohnnöthig, ohnachtſam, ohnmenſchlich, ohnchriſtlich, ohnerträglich u. d. gl. Denn hier ſollte überall, ſowohl als bey den Hauptwörtern, Unmöglichkeit, Unwiſſenheit, Unachtſamkeit u. d. gl. die Sylbe **un**, als das griechiſche α privativum, ſtehen. Ein anders iſt es mit dem Worte **ohnmächtig** welches von Ohnmacht kömmt; und mit **ohngefähr**, welches aus ohne, und Gefahr, oder Gefahrde zuſammengeſetzt worden, und alſo die Spur ſeines Urſprunges noch behalten muß. Man ſage alſo auch, unartig, unfleißig, unbarmherzig, unerheblich, unbedachtſam, unerhört, ꝛc. nicht ohnerhört ꝛc.

524. §. 9. **Anmerk.** Die Alten vermiſchten die Wörterchen **vor**, und **ver**, wenn ſie vor den Zeitwörtern ſtehen. Es iſt aber ein großer Unterſcheid zwiſchen beyden; indem das eine abſonderlich, das andre aber unabſonderlich iſt. Vertreiben, iſt nicht vortreiben; vergeben, iſt nicht vorgeben; verweiſen iſt nicht vorweiſen; verlegen, nicht vorlegen; vergehen, nicht vorgehen; verwerfen nicht vorwerfen; u. d. m. Vor bedeutet allemal eine Zeit, oder einen Ort; **Ver** aber niemals. **Vor** hat auch allemal einen langen, **Ver** aber einen kurzen Laut. Das **Vor** wird auch von einigen Landſchaften unnöthig gewiſſen Wörtern vorgeſetzt; z. E. **Vorfinden.**

525. §. 10. **Anmerk.** In Oberdeutſchland wird die Sylbe **An** auf eine merkliche Art gemisbrauchet,

wenn man ſie in Reichskanzleyen, vor ſolche Zeitwörter ſetzt, die dadurch auf keine Weiſe beſtimmet werden können, mehr oder weniger zu bedeuten. So ſpricht man z. E. anerfordern; anermeſſen; anbedeuten; anerlauben; angewähren u. a. m. die noch wohl viel ärger klingen. Hier ſteht aber das an überall müſſig und umſonſt; und verlängert die Wörter ohne Noth. Ein anders iſt es, mit anrathen, anordnen, anweiſen, anzeigen, anmerken, u. a. m. die ihren guten Grund haben, und ohne das an etwas weniger bedeuten würden.

526. §. 11. **Anmerk.** Das Wörtchen **vor** wird überall mit gutem Rechte gebraucht, wo von Zeit und Ort die Rede iſt, wie das lateiniſche ante, prae und coram. Daher iſt es ganz unrecht, wenn viele ſchreiben fürlegen, fürſchreiben, fürbilden, fürmalen, fürſtellen u. d. gl. da es doch überall **vor** heißen ſollte; weil man einem etwas vor die Augen leget, ſchreibet, bildet, malet und ſtellet. Dieſe betrafen den Ort: folgende zielen auch auf die Zeit, als vorgehen, vorlaufen, vorfahren, vorreiten, vortraben, vorziehen, u. d. gl. davon auch die Hauptwörter Vorgänger, Vorläufer, Vorfahr, Vorreiter, Vortrab, Vorzug, Vorbild u. a. m. kommen.

527. §. 12. **Anmerk.** **Für** muß nur in denen Fällen gebraucht werden, wo man anſtatt eines andern, oder in ſeinem Namen, oder ihm zu gut etwas thut; welches der Lateiner mit pro ausdrückt. Z. E. Man muß ſagen: **für** einen bitten, **für** einen ſprechen, ſchreiben, reden, zahlen, leiden, u. d. gl. davon der **Fürbitter**, die **Fürbitte**, der **Fürſpre-**

I. Regel. In der gegenwärtigen und unlängſt vergangenen Zeit der thätigen Gattung, ſowohl der anzeigenden als gebiethenden Art, ſteht das Vorwort erſt nach dem Hauptworte oder Fürworte, das vom Zeitworte regieret wird, ganz zuletzt. Z. E. Wir kamen von der Reiſe geſund, in unſer Vaterland zurück. Sie griffen den Feind mit unerſchrockenem Muthe an. Hier ſieht man, wie weit zurückkommen, und angreifen, von einander geſondert worden. Bisweilen kommen ſie noch weiter auseinander.

473. **II. Regel.** Wenn aber das zuſammengeſetzte nur ein Hülfswort iſt, ſo daß in derſelben Rede noch einander Zeitwort vorkömmt: ſo wird das getrennte Vorſetzwort, nicht bis ans Ende geſpart, ſondern vor dem zweyten Zeitworte geſetzt. Sie fiengen frühmorgens mit Sonnenaufgange an, zu ſchlagen; nicht zu ſchlagen an. Ich hebe morgen an, zu arbeiten; nicht, zu arbeiten an. Rufe ihn her, oder herauf, zum eſſen; nicht, zum eſſen herauf. Nimm deinen Bruder mit zum tanzen; nicht zum tanzen mit.

474. §. **III. Regel.** In allen andern Gattungen, Arten und Zeiten behalten die zuſammengeſetzten Zeitwörter ihre Verbindung unverrückt: auſſer daß die Sylbe ge, in der vergangenen Zeit, und leidenden Gattung, und die Sylbe zu in der unbeſtimmten Art, (modo infinitivo) eingeſchaltet werden. Z. E. Daß ich herkäme, ſie werden herkommen u. d. gl. Ich bin hergekommen, er bittet mich herzukommen. Ich werde dafür gehalten, ich erſuche Sie inſtändig, feſt dafür zu halten; Man hat mir viel böſes nachgeredet; man hüte ſich jemanden böſes nachzureden.

475. §. **IV. Regel.** Wenn aber die Vorſetzwörter bey den zuſammengeſetzten Zeitwörtern unzertrennlich ſind; alsdann muß man die Sylbe der vergangenen Zeit, ge ganz weglaſſen, und das zu der unbeſtimmten Art, nicht in die Mitte des Worts, ſondern ganz voran ſetzen. Z. E. ich entſchlage mich, ich habe mich ſeiner entſchlagen; nicht entgeſchlagen: ich denke mich ſeiner zu entſchlagen, nicht entzuſchlagen. Ich habe ihm viel zu verdanken; nicht, verzudanken.

8. Zwey Zeitwörter bey einander.

476. §. **I. Regel.** Wenn zwey Zeitwörter zuſammen kommen, ſo ſteht eins in der unbeſtimmten Art. (infinitivo). Z. E. Er lehret meinen Arm einen ehernen Bogen ſpannen. Er läſſet mich grüſſen; ich will dich lehren gutes thun. Er will nichts arbeiten. Er kann leſen und ſchreiben. Ich darf es nicht ſagen; ich muß ſchweigen: er will es gern ſehen; ich ſoll es nicht wiſſen. Wir ſahen ihn gehen; ich fand ihn ſitzen, oder liegen. Er lernt tanzen, reiten, fechten. Er gehe betteln. Laß mich gehen! Heiß ihn ſchweigen!

477. §. **II. Regel.** Einige Zeitwörter verlangen, wenn ſie zu andern kommen, daß dieſelben das Supinum annehmen, welches die Sylbe zu ausdrückt. Z. E. Ich hoffe es zu erleben; ich wün-

ſche

504. §. Auch dieſer Einwurf fällt endlich weg, wenn man ſagt. Man könne durch dergleichen neue Schwünge die Sprache bereichern, und mit kürzern Worten mehr Gedanken ausdrücken, als wenn man ſich ihrer enthält. Eben dieſes dachten die verwegenen Poeten in den abfallenden Jahrhunderten zu Rom auch; denen Virgil und Ovid zu wäſſerig und zu langweilig vorkamen: weil ſie die Sprache mehr ſcheneten, und nicht ſo frech in neuen Wortfügungen waren, als ein Lucan, Silius, Statius, Claudian u. a. m. Allein was haben ſie ſich bey den Kunſtrichtern für ein Urtheil dadurch zugezogen? Dieſes, daß ſie ehernes, ja eiſernes Latein geſchrieben, und nicht nachzuahmen ſind. Eben dieſes Urtheil werden die gedrungenen Dichter unſrer Zeiten bey der urtheilenden Nachwelt auch verdienen, die alle ihre Zeilen voll Mittelwörter ſtopfen, und der Sprache dadurch Gewalt thun: die gewiß in unſern beſten Dichtern, Canitzen, Neukirchen, Amthorn, Pietſchen und Günthern in aller ihrer Stärke hat erſcheinen können; ohne ſich auf eine ſo undeutſche Art der Mittelwörter zu bedienen.

* * *

Das VI. Hauptſtück.

Von Fügung der Hülfswörter. (Verb. Auxil.)

505. §.

Von dieſen Wörtern würde man es faſt nicht nöthig haben, beſondre Regeln zu geben, wenn nicht gewiſſe Misbräuche des vorigen

Jahrhunderts, es erforderten, ihnen abzuhelfen. Denn theils hat man die Hülfswörter bey den Zeitwörtern gar zu oft weggelaſſen; theils hat man ſie in der Fügung mit andern, auf die unrechten Stellen geſetzt. Beydes aber verurſachet theils eine Dunkelheit, theils einen Uebelklang; weswegen man dieſer Unart verbeugen muß. Z. E. Wenn ich ſo ſchriebe:

> Dero Schreiben habe zurecht erhalten, und da ſehr über die von Ihnen gemeldete Krankheit erſchrecken, ſogleich zum Vatter geſchickt, ſolches melden zu laſſen. Wenn ich hätte ſollen oder können rathen; ſo hätte ſagen würden, daß ſie ſich hätten ſollen beſſer in acht nehmen: womit nebſt dienſtl. Gruß und Anwünſchung guter Beſſerung bin und beharre ꝛc.

506. §. I. **Regel.** Die Hülfswörter haben, ſollen, können, dörfen, mögen u. d. gl. erfordern eben ſowohl als die andern Zeitwörter, die Wörterchen, Ich, Du, Er, bey ſich; und dieſe ſollen daher durch aus nicht weggelaſſen werden. Es iſt alſo eine eingebildete Zierlichkeit oder Beſcheidenheit, wenn manche Briefſteller ſchreiben: Dero Zuſchrift habe erhalten, ohne das ich; dafür bin ſehr verbunden, für bin ich, oder ſo: bitte ſehr, mir damit zu helfen; oder, beharre, verbleibe, und erſterbe mit aller Hochachtung u. ſ. w. Alle dieſe Auslaſſungen des Fürworts ich, ſind eine bey allen heutigen Völkern unerhörte Demuth, oder Schamhaftigkeit, die weiter nichts als eine Verderbniß der Sprache wirkt. Scheuen ſich denn Wälſche, Franzoſen und Engländer ihr io, je,

der franzöſiſchen Fügungsart Gelegenheit gege
dites-le à la Reine; rendre à l'ennemi; donn
quelqu'un: als wo das à augenſcheinlich aus un
an entſprungen iſt.

553. §. 18. **Anmerk.** Gewiſſe Vorwörter
den zu einigen wenigen Hauptwörtern, ohne
Geſchlechtswort, ganz bloß geſetzt; können
in andern Redensarten nicht ſo gebraucht we
Z. E. Er zieht **zu Felde**; er lebt **bey Hofe**; er
nach Hofe; er fällt **zu** Boden; es ſinkt **zu** G
er geht **zu** Biere **zu Dorfe**, zu Rathhau
Hier kann man nicht ſagen; er zieht zu Acke
lebt bey Dorfe; er geht nach Stadt; er ge
Kirche. Eben ſo ſagt man: der Mann iſt **bey**
ren, bey Vermögen; Ein Mann von An
Eben das geſchieht, wenn man, die Materie
Dinges anzuzeigen, das Wort **von**, beym H
worte, anſtatt des Beywortes braucht: z. E.
Crucifix iſt **von Silber**, anſtatt ſilbern; der
iſt **von Stein, von Holz**, anſtatt ſteinern, hö

554. §. 19. **Anmerk.** Die Namen der S
imgleichen die Wörter, **Hof**, **Haus**, und
werden mit den Vorwörtern **nach**, zu, **bey** und
ohne Artikel, oder Geſchlechtswort gebraucht.
Ich reiſe **nach** Rom, Wien, Dresden; Er
Londen, Paris, Amſterdam; ich komme **von**
burg, Berlin, oder Breslau. Es liegt **bey**
nigsberg, Stockholm oder Copenhagen. E
ſagt man, er geht **nach** Hofe, oder **nach** H
er kommt **von** Hofe, **von** Hauſe; er iſt **bey**

er iſt zu Hauſe. Beym Worte Tiſch ändert es ſich etwas: man ſagt nämlich: vor Tiſche, nach Tiſche, will ich das thun; ſie ſind bey Tiſche, wir gehen zu Tiſche; ſie kommen von Tiſche.

555. §. 20. **Anmerk.** Die Namen der Länder leiden auch zwar etliche von den obigen Vorwörtern ohne Geſchlechtswort vor ſich; nur iſt das zu und von ausgenommen. Man ſagt alſo recht: Er iſt aus Schleſien, Pohlen, Preußen; er geht nach Pommern, Meckelburg und Hollſtein; er lebt in Weſtphalen, Heſſen, Thüringen; es liegt bey Schwaben, Holland oder Braband: nur bey einigen geht dieß nicht an, als z. E. die Mark, die Pfalz, die Schweiz, die Lombardey, die Türkey, die Wallachey, Bulgarey und die Lauſitz, erfodern allemal ihr Geſchlechtswort: er iſt aus der Mark, er geht nach der Pfalz, es liegt bey der Schweiz. Er begiebt ſich in die Lombardey, er lebt in der Türkey u. ſ. w. Aber man kann nicht ſagen: Er iſt zu Pohlen, zu Frankreich; oder er kömmt von Schottland, Dannemark, ſondern aus Schottland u. ſ. w.

556. §. 21. **Anmerk.** Gleichwohl hat das zu eine ganz andre Bedeutung, wenn es bey einem Lande geſetzt wird; denn es zeiget eine Herrſchaft über daſſelbe Land an. Z. E. Carl der VI ſchrieb ſich, zu Germanien, Hiſpanien ꝛc. König. Die Kaiſerinn iſt zu Hungarn, Böheim, Croatien ꝛc. Königinn. So ſagt man, Churfürſt zu Sachſen, zu Brandenburg ꝛc. Herzog zu Braunſchweig, Marggraf zu Meißen, Landgraf zu Heſſen, die Grafen zu Stollberg u. d. m. Allein es iſt auch hier eine

oder Bleiben an einem Orte. Daher iſt es auch f
wenn man ſagt: Er iſt bey **mich** geweſen; de
ſoll heißen, **bey mir**. Noch falſcher iſt es,
man **zu** mit der vierten Endung ſetzt, die es nie
haben kann; z. E. ich komme **zu Sie**; anſta
Ihnen. Denn wer ſagt wohl, Sie kommen
mich? So falſch dieſes iſt, eben ſo unrecht iſt
jenes: obgleich einige in dieſem und andern S
tzern eine Art von Höflichkeit zu finden me
Z. E. Ich bin **bey Sie** geweſen, anſtatt,
Ihnen.

549. §. 14. **Anmerk.** Eben dergleichen U
tigkeiten gehen mit den Vorwörtern **von** und
im gemeinen Leben vor, und zwar nur dann, wann
beſonders höflich zu reden meynet. Man ſagt
lich ganz unrecht: Ich habe das **von Sie** be
men; ich kam eben **von Sie**, da es doch h
ſollte **von ihnen**: denn kein Menſch ſagt, Si
ben das **von mich** bekommen; oder er kam
mich. Ich will **mit Sie** gehen, ich werde
mit Sie davon ſprechen: ſind eben ſo falſch, al
wöhnlich: weil niemand ſpricht: Er will mit m
gehen, oder er wird mit **mich** ſprechen. Die
dung nämlich, die ein Vorwort in gleichen F
einmal hat, muß es auch behalten.

550. §. 15. **Anmerk.** Eben dieſe Compli
tirſucht hat uns auch faſt alle übrige Vorwörte
verkehren angefangen; woraus nichts, als
Verderbniß der guten Sprache entſtehen k
So ſagen einige: Ich will das, **durch Ihnen**
ſtellen; Ich ließ mich mit **Sie** melden; ich thue

von wegen **Ihnen** oder von wegen **Sie**. Ich gieng hinter **Sie**; ich werde ja nicht vor Sie gehen; ich gehöre hinter **Ihnen**; ich begehre nicht über **Ihnen** den Rang; es iſt mir Ehre genug, nach **ſie** zu gehen u. d. gl. Dieſes alles ſind ungeheure Sprachſchnitzer, die unmöglich eine Rede höflicher machen können, als ſie ſonſt ſeyn würde.

551. §. 16. **Anmerk.** Manche Vorwörter verwandeln ſich auch in Nebenwörter, und nehmen alsdann gar keine Endung zu ſich. Z. E. Alles was ich **um** und **an** habe; es läuft **über** und **über**; es geht **durch** und **durch**; es kömmt ſo **nach** und **nach**; er iſt überall oben **darauf**. Denn obgleich hier das **Dar** ein Fürwort zu ſeyn ſcheint, welches von **auf** regiert wird; ſo ſcheint es doch nur ſo, weil es keine Endung hat, ſondern zuſammen geſchmolzen iſt. Auch das altfränkiſche **für und für** gehört hieher, imgleichen die Redensart: Er weis weder **aus** noch **ein**.

552. §. 17. **Anmerk.** Noch ein Misbrauch wird in einigen Landſchaften mit dem Vorworte **an** begangen, wenn man es mit ſeiner Endung zu einem Zeitworte ſetzt, welches eigentlich die dritte Endung fordert. Z. E. Er gab es **an mich**, ſtatt **mir**; ich habe es **an ihn** gegeben, ſtatt ihm; man hat es **an den Hof** berichtet, anſtatt, **dem Hofe**, oder nach Hofe berichtet; er meldet es **an mich**, anſtatt **mir**, ohne an. Soviel iſt indeſſen gewiß, daß dieſe niederſächſiſche Art zu reden, in dem Munde der alten Franken, die übern Rhein gegangen, zu

nichts deſto weniger, oder gleichwohl; auf **wi** folgt ſo: wer nun dieſes nicht beobachtet, der ſchrei unrichtig, und wird undeutlich.

564. §. 4. **Anmerk.** Die meiſten Bindewö ter ſtehen im Anfange der Rede; nur **und**, **auc** **doch**, **aber**, und alle die eine Schlußfolge anze gen, ſtehen bald vorne, bald nach andern Wörter Z. E. **Und** es begab ſich, daß ꝛc. **Auch** dieſe iſt noch zu merken ꝛc. **Doch** will ich dir nich verſchreiben ꝛc. **Aber** nach dreyen Tagen trug ſic zu ꝛc. Hier hätte man auch ſagen können. Na dreyen Tagen aber ꝛc. Die übrigen von der letzte Claſſe heißen alſo: **Daher**, **deswegen**, **derow** **gen** **derohalben**, **deshalben**; **dannenher** u. d. g Denn man ſpricht eben ſowohl: **Alſo** bleibt es dabey als: Es bleibt alſo dabey. **Daher** iſt es nun gew daß ꝛc. und; Es iſt **alſo** daher gewiß. Derowege ſage ich ꝛc., und Ich ſage derowegen ꝛc. u. ſ. w.

565. §. 5. **Anmerk.** Die Bindewörter, **wille** und **halber**, ſtehen allemal nach den Wörtern, die Urſache in ſich halten, warum etwas geſchieh **wegen** aber, oder von **wegen**, kann hinten und forn ſtehen. Z. E. Wegen deiner Bosheit wirſt du g ſtraft; oder deiner Bosheit wegen ꝛc. Deiner B ſter **halber**, kann es dir nicht wohl gehen. **Wille** aber hat insgemein das **um** vor ſich: **Um** David meines Knechtes **willen**, **um** deiner Sünde **wi** **len**, u. d. gl. Einige pflegen das **um** auch v **wegen** zu ſetzen: welches aber nicht ſo gut iſt, a das **von**: Von wegen deiner groſſen Barmherzigke

566. §. 6. **Anmerk.** Das verurſachende Bindewort **daß** fordert in vergangenen und gegenwärtigen, d. i. gewiſſen Sachen, die anzeigende Art; in künftigen, und ungewiſſen, oder doch zweifelhaften Dingen aber die verbindende Art der Zeitwörter. Z. E. Ich verſichere dich, **daß** ich dein Freund **bin.** Du ſiehſt ja, daß man dich höher **ſchätzet**, als andre deines gleichen. Wir wiſſen, **daß** Creſus reich geweſen **iſt**, **daß** Cyrus eine Monarchie geſtiftet **hat.** Allein hingegen heißt es: bemühe dich, **daß** du gelehrt, reich, berühmt **werdeſt.** Hoffe nur, **daß** dir alles gelingen **werde**, wenn du das deine redlich thun wirſt. Er will nicht glauben, **daß** ich ſein Freund **ſey.** Er meynet, **daß** ich reich **ſey.** Ich wollte, **daß** er **käme** u. d. m.

567. §. 7. **Anmerk.** Die Alten brauchen in einer Bedingungsrede das Bindewort **ſo**, im Anfange und in der Mitten: z. E. Herr, **ſo** du willſt, **ſo** kannſt du mich wohl reinigen: allein heut zu Tage braucht man von forne lieber **wo**, **wenn**, **wofern**, oder **dafern.** Z. E. **Wo** du mir treu dieneſt, ſo will ich dich reichlich belohnen. **Wenn** du thuſt, was dir gebühret, ſo wird man dir auch gütig begegnen. **Dafern** du kömmſt, oder **wofern** du nicht ausbleibeſt; ſo wird es dein Schade nicht ſeyn. Das **So** würde in allen dieſen Fällen, ſehr altväteriſch klingen. Man läßt aber noch zierlicher manchmal, das erſte Bindewort weg: z. E. Kömmſt du zu mir; Thuſt du das Deine, u. d. gl. ſo wird es dein Schade nicht ſeyn.

den will ich in den Anfang des XVIten Jahrhunderts führen: wo Paul Rebhun, ein geſchickter Schulmann zu Zwickau, und nachmaliger Paſtor zu Plauen, ausdrücklich die Zeichen des latein. Sylbenmaßes zu ſeinen Verſen geſchrieben hat. Schon im 1535ſten Jahre hatte er: **ein geiſtlich ſpiel von der gotfürchtigen keuſchen Frauen Suſannen**, in 4. heraus gegeben, und darinn allerley jambiſche und trochäiſche Versarten gebrauchet. Als man aber ſeine darinn gebrauchte Kunſt nicht merken wollte, gab er 1540 die **Klag des armen Mannes** heraus, in 8. wo er nicht nur ausdrücklich in der Vorrede ſagt: „daß er nach der Lateiner Art, mancherley „Vers in Metris Trochaicis und Jambicis, deren die „deutſchen Reym etzlicher maß gemeß ſind, gemacht“, ſondern auch über jedes Gedicht die Scanſion drucken ließ, die er darinn beobachtet hatte. Und ſo finden ſich folgende Arten nach einander: *

1) Ach gott was ſoll ich fangen an ꝛc.

2) Lieber Menſch weil du mir klageſt ꝛc.

3) Wesbalben dann ꝛc.

4) Lieber Menſch weil du mich ferner frageſt ꝛc.

5) Je lieber Adam weil du mir bezeigeſt ꝛc.

6) Menſch ich ſag dir nach wie vor denck ja
nur nicht ꝛc.

7) Ja lieber Adam ſo die Meynung alſo ſteht ꝛc.

8) Lieber Menſch ſo du doch dechtſt der red ꝛc

9) O Adam ſo ich recht betrachte ꝛc.

10) Lieber Menſch dein frag ich hör ꝛc.

11) O lieber Iſac deine
Vertröſtung iſt nicht kleine ꝛc.

19. §. Ob nun wohl um eben die Zeit, Hans Sachs mit unzähligen Meiſterſingern, als ungelehrte Reimſchmiede, dieſe feinere Art der Verskunſt nicht beobachteten: ſo haben doch D. **Luther**, **Waldis**, **Ringwald**, u. a. m. bis auf Opitzens Zeiten, die richtige Scanſion nicht verſäumet, ſondern mehr und mehr ins Reine gebracht. Der erſte z. E. hat im Glauben, ausdrücklich dieſe beyde Versarten abgewechſelt, und nach einer oder zwo jambiſchen Zeilen, wider eine oder zwo trochäiſche gemacht.

Wir glauben all an einen Gott,

Schöpfer Himmels und der Erden ꝛc.

Von den andern iſt es nicht nöthig, Exempel anzuführen. Nur Rollenhagen hat ſich, in ſeinem bekannten Froſchmäuſeler, wiederum merkliche Freyheiten heraus genommen, und das gute Sylbenmaaß ſehr vernachläßiget. Opitz aber hat es im Anfange des XVII. Jahrhunderts völlig hergeſtellt, und ſeit dem iſt es durch ſeine Proſodie, und Buchners, Schottels, Claji u. a. Bemühungen, durchgehends im Schwange erhalten worden.

überein: und das iſt kein Wunder. Die Zeiten hatten die Ausſprache geändert; daher ſcandirte ein jeder, wie ſeine Ohren es ausſprechen hörten. Was folgt nun daraus? Dieſes, daß jedes Volk, daß jede Sprache, und jede Zeit ihre beſondre Proſodie hat, oder ihre eigens Wortzeit oder Sylbengröße beobachtet, wie ihre beſondre Ausſprache es mit ſich bringet; und daß ſich alſo unſre deutſche Proſodie nicht eben nothwendig nach den Regeln der griechiſchen und lateiniſchen richten müſſe.

24. §. Ja, ſpricht man: die Natur lehret aber gleichwohl, daß eine Sylbe, die aus vielen Mitlautern beſteht, eine längere Zeit zur Ausſprache erfordert, als eine andre, die wenige oder gar keinen hat. Dieß beobachten nun die gelehrten Sprachen; die deutſche aber nicht. Ich antworte: Es iſt wahr, daß viel Buchſtaben der Zunge und den Lippen mehr zu thun ſchaffen, als wenige; aber es kömmt auch viel auf die Uebung und Gewohnheit der Zungen an. Ein Pohl ſpricht vier, fünf Mitlauter vor einem einzigen Selbſtlaute, eben ſo ſchnell aus, als ein andrer einen bloßen Selbſtlaut hören läßt. Ja ein und daſſelbe Volk macht bisweilen einen Vocal ohne Conſonanten zur langen Sylbe, und ſpricht ihn hergegen ein andermal mit dreyen Mitlautern kurz aus. Iſt nicht z. E. das a im Lateine, wenn es von heißt, oder im ablativo primae declin. lang? Aber eben dieß a wird in der erſten Sylbe patris oder patrem auch kurz geſprochen, ob es gleich vorne ein p und hinten tr hat. Werden nicht alle Selbſtlauter bald kurz, bald lang? Iſt das Wort Mater, phyſikaliſch von den Buchſtaben zu reden, wohl anders beſchaffen als pater? Iſt das Wort Malus anders, wenn es was böſes, als wenn es einen Apfelbaum bedeutet? Gleichwohl iſt es einmal kurz, und einmal lang: zu einem deutlichen Beweiſe, daß die Römer ihrer Ausſprache; nicht aber der Natur der Buchſtaben gefolget ſind, wenn ſie die Länge und Kürze der Sylben beſtimmet haben.

25. §. Endlich kann man freylich ſoviel einräumen, daß ein Dichter, der wohlklingende und leicht fließende Verſe machen will, darauf zu ſehen habe, daß er nicht gar zu viel harte und rauhe Sylben zuſammen ſtopfe. Denn die Zunge braucht allerdings mehr Zeit, ſo viele Mitlauter hinter einander auszuſprechen, als wenige; und es klingt gut, daß man auch gelindere Sylben mit unterlaufen läßt, darinn ſie nicht ſoviel zu thun hat. Darum klingen eben Lohenſteins und Königs Verſe ſo hart: Canitzens und Beſſers aber ſo fließend. Jene beſchweren und ermüden die Zunge; dieſe nicht: jene beläſtigen, dieſe aber vergnügen das Ohr. Nur dörfen wir darum doch die ganze lateiniſche Proſodie noch nicht annehmen; ſondern müſſen uns nach unſrer Mundart richten, die oft auch mehr Mitlauter, bey einer Sylbe, ſchnell und kurz auszuſprechen erlaubet.

26. §. Hieraus wird man es beurtheilen können, ob Iſaac Voſſius recht habe, wenn er in ſeinem Buche de Poematum Cantu et Viribus Rhythmi, welches

gewiſſe Unrichtigkeit, die mit Regeln nicht auszumachen iſt. Man ſagt nämlich bey gewiſſen Ländern lieber **in**, als **zu**: als König in Pohlen, in Preußen, in Schweden, in Dännemark u. ſ. w. nicht zu Pohlen, zu Preußen ꝛc. Bey etlichen ſagt man auch lieber **von**. Z. E. König von Frankreich, von England, von Spanien, von Portugall, von Sardinien, von Neapolis. Dieſes ſind Unterſchiede, die man aus der Uebung und aus dem Gebrauche lernen muß.

557. §. 22. **Anmerk.** Wenn zweyerley oder mehr Hauptwörter auf ein Vorwort folgen, ſo verlieren ſie nicht nur das Geſchlechtswort; ſondern auch die Endungsbuchſtaben, die ſie ſonſt haben würden. Z. E. Man ſagt ſonſt recht, **in der** Noth und **im** (d. i. in dem) Tode. Allein wenn man ſie beyde vereinigt, ſo heißt es: **in Noth und Tod.** Eben ſo ſagt man: **Mit Gut und Blut**, **in Freud und Leid**, **mit Rath und That**; einen **von Land und Leuten** jagen; einen **ohne Klang und Geſang** begraben. **Durch Feuer und Waſſer** gehen: er ſitzt auf Tod und Leben, bey Brod und Waſſer; er liegt in Ketten und Banden. u. d. m.

558. §. 23. **Anmerk.** Das Wörtchen **zu**, hat noch in verſchiedenen Redensarten einen Gebrauch, der ihm eigen iſt, und bald durch **auf**, bald durch **in**, bald noch anders erkläret werden kann. Z. E. **zu Pferde**, d. i. auf dem Pferde; zu Schiffe, eben ſo. Er geht zu Felde, zu Dorfe, heißt aufs Feld, aufs Dorf gehen. Er liegt zu Bette, er geht zu

Bette; heißt, er liegt im Bette, oder geht ins Bette. Er ärgert ſich **zu** Tode; heißt, bis auf den Tod. Mir iſt nicht wohl **zu** Muthe; heißt **im** Muthe, oder Gemüthe. Es will ihm nicht **zu** Leibe; heißt, **in** den Leib. Etwas zu Papiere bringen, heißt aufs Papier; **zu** Markte gehen, heißt **auf** den Markt gehen, um etwas zu verkaufen. Endlich **zu** Stuhle gehen, bedeutet, **auf** einen gewiſſen Stuhl ſich ſetzen.

559. §. 24. **Anmerk.** Das Vorwort **vor** hat auch in der Verbindung mit Hauptwörtern oft die Art, daß es den Artikel vertreibt, und die Bedeutung von **aus**, oder **wegen** bekömmt. Z. E. Er zittert **vor** Furcht; d. i. aus Furcht; er bebet **vor** Angſt, d. i. **aus**. Ich weis mich **vor** Kummer nicht zu laſſen; d. i. wegen des Kummers. Vor Hunger und Durſt ſterben, heißt wegen des Hungers und Durſtes ſterben. Ich kann **vor** Kälte nicht gehen oder ſtehen; d. i. wegen der Kälte. Hergegen ſagen einige falſch: ich thue das **vor** die lange Weile; oder **vor** die Luſt. Denn hier bleibt erſtlich das Geſchlechtswort nicht aus; 2) iſt hier das für, mit ſeiner vierten Endung nöthig; **für** die lange Weile; für die Luſt, oder noch beſſer, zur Luſt.

560. §. Man muß ſich gar nicht wundern, daß ich ſo viele Regeln von den Vorwörtern gebe. Denn 1) iſt es gewiß, daß in ihrem rechten Gebrauche eine große Schönheit einer jeden Sprache beſteht: und wer ſie recht innen hat, der beſitzt eine große Stärke im Ausdrucke. 2) Werden darinn

im gemeinen Leben, ſonderlich in gewiſſen Landſc
ten, die meiſten Fehler begangen, die ſich herr
auch in die Schriften einſchleichen, und die Spr
verderben. 3) Hat man ja von dem Gebrauche
lateiniſchen Partikeln ganze Bücher geſchrieben;
Turſellin gethan: und was dem erlaubt gew
das muß uns auch freyſtehen. Endlich 4) ſind
Anmerkungen noch bey weitem nicht alles, was
davon ſagen läßt. Künftig will ich noch mehrer
ſammlen.

* *

Das IX. Hauptſtück.

Von Fügung der Bindewörter, (Con-junctionum.)

561. §. 1. Anmerk.

Das Bindewort **und** nebſt andern ſeines
chen, knüpfet gleiche Zahlen und Endun
der Hauptwörter zuſammen. Z. E.
duld und Hoffnung; Glück und Zeit ꝛc. Zeit
Stunde iſt noch nicht da. Gnädigſter König
Herr; Mein Herr, und mein Gott u. ſ. w. es m
denn ſeyn, daß in Anſehung der Zahlen, die
Sache, ſo ihrer Natur nach, nur einfach oder viel
wäre, dennoch mit einer andern entgegengeſe
zuſammen gehörte: z. E. Kaiſer und Stände
Reichs: Sonne, Mond und Sterne ꝛc. Son
der König, als ſeine Unterthanen. Sonſt
würde es ein Fehler ſeyn, zu ſagen: ich habe

und Nächte vergebens gewartet. Es muß heiſſen: Tag und Nacht; oder Tage und Nächte. Er rühret **weder Hand noch Füße**, iſt falſch; es muß heiſſen Hände noch Füße, oder Hand noch Fuß.

562. §. 2. **Anmerk.** Die Bindewörter verknüpfen auch gleiche Arten und Zeiten der Zeitwörter mit einander. Z.E. Wo er geht und ſteht, nicht ſtund; Was wir **wünſchen** und **hoffen**; nicht hoffeten. Das will ich **thun** oder **laſſen**. Wenn ſie nun ſo nahe auf einander ſtehen, ſo fällt es freylich nicht ſchwer zu beobachten: allein, wenn die Rede weitläuftiger wird, ſo fehlen hier ſehr viele Schriftſteller: Z. E. Er **trat** ihm das Land mit allen landesherrlichen Hoheiten und Gerechtigkeiten **ab**; und **hat ſich auch** deſſen zu ewigen Zeiten, für ſich und ſeine Nachkommen, beyderley Geſchlechts, **begeben.** Dieß iſt falſch: denn es muß in der jüngſtvergangenen Zeit bleiben, **begab ſich auch deſſen** ꝛc.

563. §. 3. **Anmerk.** Gewiſſe Bindewörter ſtehen niemals allein, ſondern fodern ihre Gefahrten; die man ihnen richtig zuordnen muß, wenn die Rede deutlich werden ſoll. Z. E. Auf **weder**, folgt **noch**; Er ſcheuet weder Gott noch Menſchen; weder Tod noch Leben. Es iſt alſo falſch, wenn einige das **noch**, nach **nichts** ſetzen; z. E. er will **nichts** davon hören **noch** ſehen. Auf **wiewohl**, folgt **doch** oder jedoch; auf **zwar** kömmt **gleichwohl**, oder jedoch, oder jedennoch; auf **nicht allein**, kömmt **ſondern auch**; auf **entweder**, folgt **oder**; auf **obſchon**, oder **obgleich**, kömmt **ſo doch**, oder

568. §. 8. **Anmerk.** Das Bindewort **daß**, kan
auch zuweilen ausgelaſſen werden, wenn es na
einem Wunſche, einer Bitte, oder Hoffnung, od
Verſicherung von etwas, zu ſtehen kömmt. Z. E
Ich hoffe, es werde gewiß geſchehen, d. i. daß
geſchehen werde. Ich wünſche, Gott wolle ſie
ſeinen Schutz nehmen; der Himmel wolle Sie g
ſund ſparen; ich bitte, ſie geben ſich keine Mühe;
verſicherte mich, es ſey wahr. Wir glauben feſt,
werde geſchehen; unſre Mutterſprache **werde noc**
allgemeiner werden. Man ſagt, es **ſey** geſchehen
der Friede **ſey geſchloſſen.**

569. §. 9. **Anmerk.** In einem Wunſche nimm
daß allemal die verbindende Art der Zeitwörter
ſich. Z. E. O daß du den Himmel **zerriſſeſt**, un
fuhreſt herab! Ach daß dieſes **geſchähe**! Hätte i
Flügel, **daß** ich **flöge** und irgendwo **bliebe!** Könn
te ich die Zeit erleben, daß du dich beſſerteſt, un
mir die Freude macheteſt ꝛc. Wie gern ſähe ich
daß du klug würdeſt, und dein Beſtes bedächteſt!

570. §. 10. **Anmerk.** Das Bindewort **und**
wird, wenn viele hinter einander folgende Wört
einer Art verbunden werden ſollen, ordentlich nu
vor dem letzten geſetzt. Z. E. Gut Regiment, gu
Wetter, Zucht, Ehre, fromm Gemahl, fromm
Kinder, ꝛc. gute Freunde getreue Nachbarn und de
gleichen. Hievon wird nun ausgenommen, wen
etwa zweyerley Stücke allemal gewiſſermaßen z
ſammen gehören; denn da wird zwiſchen jede
Paar, ein **und** geſetzt: als Weib und Kind; Hau

un

und Hof; Acker und Vieh, Kleider und Schuh; Hände und Füße; Stock und Degen. Die Poeten aber pflegen ſowohl, als die Redner, in der Hitze des Affectes, bisweilen das **und** entweder gar auszulaſſen, oder häufiger zu verdoppeln: welches man denn zu den Figuren zählet.

* *

Das X. Hauptſtück.

Von der Fügung der Zwiſchenwörter, (Interjectionum.)

571. §. 1. Anmerk.

Die Zwiſchenwörter, welche eine Leidenſchaft des Gemüths ausdrücken, regieren eigentlich keine Endung: ausgenommen, Wohl und Wehe, welche die dritte Endung fordern, als: Wohl mir! Wohl uns des feinen Herren! Wehe mir, daß ich ein Fremdling ſeyn muß zu Meſech! Wehe dir Chorazim, wehe dir Bethſaida! Doch könnte man ſagen, daß auch Ach und O die fünfte Endung foderten. Z. E. **Ach Gott vom Himmel** ſieh darein! O Himmel! was iſt das? O großer Gott von Macht! Doch iſt dieß nicht immer ſo; denn bisweilen folgt auch auf O, die erſte Endung: z. E. O! große Noth! d. i. welch eine große Noth.

572. §. 2. **Anmerk.** Die meiſten Zwiſchenwörter ſtehen im Anfange der Rede; ausgenommen Leider! Wunder! Traun! und, wills Gott! die

auch

macht, als es Sprachlehrer gegeben. Wir räumen dieſes gern ein: allein es beweiſet zuviel. Es hat ja auch eher Redner gegeben, als Kunſtrichter, die die Regeln der Redekunſt vorgeſchrieben. Die Künſte ſind durchgehends eher erfunden und ausgeübet worden, als philoſophiſche Köpfe ihre wahre Regeln herausgeſucht, und in deutliche Vorſchriften verwandelt haben. Es kann alſo gar wohl ſeyn, daß man auch verſchiedene Arten des Sylbenmaaßes eher gebrauchet, als in der Proſodie gelehret hat: allein die Sprachlehre verliert deswegen ihre Anſprüche darauf ſo wenig, als auf die ſyntaktiſchen Regeln, mit denen es eben ſo zugegangen iſt.

3. §. Es iſt aber um deſto nöthiger, die erſten Gründe der deutſchen Proſodie hier vorzutragen, je mehr Widerſpruch dieſelben bisher gefunden, und je größern Misbräuchen ſie bey vielen Dichtern ausgeſetzet geweſen. Denn einige Kunſtrichter, die ſich nur in alles, was griechiſch und latein iſt, verliebet haben, wollen in unſrer Sprache gar keine Quantitäten der Sylben ſehen, oder zugeben. Sie reden davon eben ſo wunderlich, wie die Franzoſen von der ihrigen * und meynen, wir hätten nichts, als eine Sylbenzahl in unſern Verſen: unſer Sylbenmaaß aber wäre nur ſo aus dem gröbſten, nach dem Gehöre eingerichtet: wie etwa die alten

Mönche lateiniſche Verſe gemachet; ohne ſich an die wahren Quantitäten der Sylben zu kehren.

4. §. Was uns dieſe nun mit Gewalt nehmen wollen, deſſen haben ſich andre deutſche Dichter muthwilliger Weiſe zu begeben geſchienen. Da ſie entweder aus Bequemlichkeit, oder aus Ungeduld, ſich die Zeit nicht nehmen wollten, ein leichtfließendes und wohlklingendes Sylbenmaaß zu beobachten: ſo haben ſie davon, als von einer Kleinigkeit, zu reden angefangen, darauf in Verſen nichts ankäme; und die man um eines jeden mäßigen guten Gedankens wegen, ſicher vernachläßigen könnte. Nach dieſem Grundſatze, ſehen denn ihre Gedichte oft ſo rauh und hart aus, daß man ſie kaum ohne Gefahr der Zunge leſen kann; und daß ſie freylich nicht einmal den Wohlklang der alten lateiniſchen Mönchsverſe erreichen.

5. §. Beyde aber fehlen, und thun unſrer Poeſie einen großen Schimpf an. Die erſten ſehen nicht ein, daß eben die Natur, welche durch das bloße Gehör, ehe noch die Regeln der Quantität erfunden waren, Griechen und Lateiner ſcandiren gelehret, auch unſre alte Dichter darauf geleitet, einige Sylben für lang, und andre für kurz zu halten. Sie denken Wunder, was für Geheimniſſe ein Ennius, oder wer ſonſt zuerſt lateiniſche Verſe ſcandiret haben mag, hinter den Sylben ſeiner Mutterſprache gefunden, weswegen er ſie für kurz oder lang erkläret: da ſie doch aus einer Stelle Cicerons lernen könnten, daß ſie ſich bloß nach dem Urtheile der Ohren gerichtet; welches auch der unſtudirte Pö-

---

* S. den Auszug aus des Abts Olivet Prosodie Françoiſe im III Theile des Bücherſaals der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte.

anders als im Deutſchen, das älteſte hebräiſche Lied, das Mirjam an rothen Meere anſtimmete, klinget:

Ich will dem Herrn ſingen, denn er hat eine herrliche That gethan:
Roß und Wagen hat er ins Meer geſtürzet ꝛc.

Oder wie Debora und Barak geſungen haben:

Lobet den Herrn, daß Iſrael wieder frey geworden;
Und das Volk willig dazu geweſen iſt.

§. 9. Auf eben die Art ſehen die älteſten Ueberbleibſel der saliariſchen und feſcenniniſchen Verſe bey den Römern, und der älteſten nordiſchen Völker ihre aus, die noch übrig geblieben ſind. Sie hatten weder eine richtige Sylbenzahl, noch ein Sylbenmaaß, noch Reime: bis endlich die Natur des Geſanges die Ohren etwas zärtlicher, und die Ausſprache feiner gemacht hatte. Die Muſik nämlich, die ſich nach dem Othem des Singenden richten mußte, erforderte einige gleichere Abſchnitte; in den Zeilen aber eine Abwechſelung langer und kurzer Töne, damit nicht alles in einerley Langſamkeit und Geſchwindigkeit ausgeſprochen würde. Dieſes hat, wie ich glaube, den erſten Grund zur Scanſion, und zu einer gemeſſenern Art von Verſen geleget. *

10. §. Hierzu half nicht wenig, daß die Sprachen, die im erſten Urſprunge mehrentheils aus einſylbigten Wörtern beſtanden, allmählig auch vielſylbigte Wörter bekommen haben. Denn jemehr

---

* Quintil. L. IX. cap. ult. ſchreibt: Poema nemo dubitaverit imperito quodam initio fuſum, et aurium menſura et ſimiliter decurrentium ſpatiorum obſervatione eſſe generatum; mox repertos pedes.

Nebenbegriffe dieſelben auszudrücken anfiengen, deſto mehr Sylben bekamen die Wörter, theils, vor theils hinter ſich: und da war nichts natürlicher, als daß in der Ausſprache die Hauptſylbe, oder das Stamm- und Wurzelwort, einen längern Ton bekommen, das iſt, mit größerm Nachdrucke ausgeſprochen werden, mußte. Die natürliche Ausſprache gab alſo dem Gehöre ſchon eine, obwohl unordentliche Abwechſelung, langer und kurzer Sylben zu bemerken; wie alle Sprachen zur Gnüge zeigen.

§. 11. Dichter und Sänger nun, die ein muſikaliſches Gehör hatten, merkten bald darauf, daß eine lange Note zu einer kurzen Sylbe ſich eben ſo ſchlecht ſchickte, als eine kurze Note zu einer langen Sylbe. Ein Exempel von der Sache zu haben, nehme man das deutſche alte Lied: Vater unſer im Himmelreich. Nach der natürlichen Ausſprache ſind die beyden erſten Wörter zween Trochäi, die man ſo zu zeichnen pflegt:

Vater Unſer.

Zieht man aber den Fortgang, und die folgende Zeile, nebſt der Muſik in Betrachtung: ſo iſt alles folgende jambiſch, und muß ſo gezeichnet, und geſungen werden:

Vater unſer im Himmelreich
Der du uns alle heißeſt gleich ꝛc.

Eben ſo geht es mit der dritten Zeile, die man der Melodie nach, wider ihre Natur ſo ausſprechen muß.

Brüder ſeyn und dich rufen an ꝛc.

12. §. Wie übel nun dieſes klänge, das hörten die erſten zärtlichen Ohren eines Dichters, auch ohne Regel und Unterricht: ja nicht nur die Dichter, ſondern auch das gemeine Volk ward es allmählich gewahr; daß ein Vers, der ſolch eine verkehrte Ausſprache nicht erforderte, viel beſſer klang, als ein ſolcher, darinn man wider die gewohnte Art zu reden, leſen und ſingen mußte. Cicero bezeuget dieſes von ſeinen Römern; wenn er ſchreibt: „Da im Machen, zwiſchen einem Gelehrten und Ungelehrten ein ſo großer Unterſchied iſt: ſo iſt es ein Wunder, wie wenig ſie im Urtheilen unterſchieden ſind. Denn da die Kunſt von der Natur entſtanden iſt, ſo wird jene gewiß nichts ausrichten: wofern nicht dieſe beweget und ergetzet. Nichts aber iſt unſern Seelen ſo ſehr verwandt, als ein Sylbenmaaß, und der Geſang ꝛc. welches Numa, jener gelehrte König, und unſre Vorfahren wohl verſtanden, wie bey ihren feyerlichen Gaſtmalen die Seytenſpiele und Pfeifen, imgleichen die ſaliariſchen Lieder zeigen ꝛc. Wie aber der Pöbel in den Verſen gewahr wird: wo man gefehlet hat; ſo merket ers auch ꝛc. *

13. §.

---

* Mirabile eſt, cum plurimum in faciendo interſit inter doctum et rudem, quam non multum differat in judicando. *Ars enim, cum a natura profecta ſit;* niſi natura moveat ac delectet, nihil ſane egiſſe videatur. Nihil eſt autem tam cognatum mentibus noſtris, quam numeri atque voces, quibus et excitamur, et incendimur, et lenimur et langueſcimus, et ad hilaritatem et ad triſtitiam ſaepe deducimur: quorum illa ſumma vis carminibus eſt aptior et cantibus; non neglecta, ut mihi videtur, a Numa, rege doctiſſimo, majoribusque noſtris, ut epularum ſolennium fides ac tibiae, Saliorumque verſus indicant, maxime autem

13. §. Aus dieſem zarten Gehöre nun, leite ich es her, daß die älteſten Griechen, die ohne dem ein muſikaliſches Volk waren, ſchon um des Orpheus und Amphions Zeiten, wohlklingende Lieder gemachet, die eine Art von Sylbenmaaß gehabt: obgleich ihnen noch kein Sprachlehrer und Kunſtrichter, von der Länge und Kürze der Sylben, Regeln gegeben hatte. Daher kömmt es, daß Homer, Heſiodus, Anakreon, Sappho und Pindarus, bloß nach dem Tone ihrer Muſik und Melodien, verſchiedene Versarten erfunden: ehe ihnen noch jemand Anweiſung gegeben hatte, wie ſie das verſchiedene Sylbenmaaß derſelben einrichten ſollten. Daher haben endlich auch die von aller europäiſchen Kunſt entfernten Peruaner in America, lange vor der Spanier Ankunft, wohl ſcandirte Lieder gehabt, denen es auch ein ihrer Sprache unkundiger anhören kann, daß ſie ein Sylbenmaaß haben. *

Die

---

autem a Graecia vetere celebrata: - - - *Verum ut in verſu vulgus, ſi eſt peccatum, videt:* ſic, ſiquid in noſtra oratione claudicet, videt. L. III. de Orat. C. 51.

* In der Hiſtorie des Yncas, Rois de Perou findet man a. d. 116. S. eine Probe ſolcher peruaniſcher Verſe, davon ich etwas hieherſetze, um zu zeigen: wie die Natur des Gehöres die Dichter allenthalben, auch ohne die Regeln, den Wohlklang des Sylbenmaaßes gelehret habe. Denn wer merket nicht, daß dieſe Verſe der Haravecs, oder ihrer Dichter, trochäiſch ſind?

Die

Davon ſind die Juden ſwach
Das ſie gent dem texte nach ꝛc.

Wer dieß nicht für einen mit Fleiß geſuchten Wohlklang erkennet, der muß ein ſchlechtes Gehör haben.

16. §. Der erſte aber, der ſichs im XVten Jahrh. recht nach der Kunſt zu ſcandiren unterwunden, iſt ein gewiſſer Joſeph geweſen, der 1486 ein Gedicht von der Buhlſchaft gemacht: wie der Schluß ſeines Gedichtes zeiget, welches ich von der Zwickauiſchen Bibliothek gedruckt bekommen habe. Er ruft erſt den Mercurius, hernach den Phöbus u. die Muſen an, und ſodann ſagt er, was er für Verſe machen wolle:

O got mercurius
Von dir zefurdern vß
Beger ich Hilff vnd gunſt
Syd du wolredens kunſt
Ein got vnd geber biſt ꝛc.
Das mir nun das gedych
Got Phöbus ſo eerlych
Mir dazu ſinn vnd mut ꝛc.
Desglychen ruff ich an
So beſt ich ymmer kan
Das ich ſollichs volleiſt
Zum höchſten aller maiſt
In meiner red begynn
Gedichtes vch göttinn
Die muſe ſind genant ꝛc.
Herby vnd helfent mir
Diß ticht mit rymen bloß
Nach rechter Zal vnd maß
Vnd ſilben ſechſen ſtuntz
Vß tailen bey der vntz
Wie ſich zum beſten ſchickt
Die Wörter vnvertzückt

Gebro-

Gebrochen recht vnd fry
Nach Kunſt ortography
Figuren kurz vnd lang
In mittel nach anfang
Bis hin zu ende gar ꝛc.

17. §. Im 1497ſten Jahre hat Auguſtin von Hammerſteten aus Wien in Oeſterreich, den obigen alten Dichter, den Teichner genannt, an ein paar ſächſiſche Herzogen zum Geſchenke geſchickt, und darinn die Richtigkeit des Sylbenmaaßes genau angemerket. Das Mſpt. iſt noch itzo auf der hochf. goth. Bibliothek, und ich habe es zu meinem Gebrauche in Händen gehabt. Am Schluſſe nun dieſer Teichneriſchen Gedichte, ſagt er ſeine Meynung von demſelben, folgender geſtalt:

Was der teychner hat geſetzt
Das iſt gut vnd vnuerletzt
In ſyben vnd auch in acht
Der Silleb zal wol gemacht.

Weil aber bey dieſem Dichter Conrads von Wirzburg **goldene Schmiede** ein ander Gedicht eines Meiſters ſingers geſchrieben war: ſo ſetzt unſer Kunſtrichter ſeinen critiſchen Ausſpruch hinzu: Non perlegi illa:

Quare ? Das iſt mayſtergeſank
Etwan kurz etwan lank
Vnd weiſt dadurch nit erlangen kain Dank
Darumb Maiſter vnd geſellen
Singen wie ſy wellen
Achten wenig der ſilleb maaß
Das gedicht ich in ſein wirden laß.

18. §. Wem nun dieſe Sylbenzahl, und dieſes bemerkte **Sylbenmaaß** noch keine Gnüge thut,

den

20. §. Der einzige Einwurf, den die Bewunderer des griechiſchen und lateiniſchen Sylbenmaaßes hier machen, iſt dieſer. Die deutſche Proſodie, ſagen ſie, richtet ſich nach dem bloßen Gehöre, nicht aber nach den Regeln des griechiſchen und lateiniſchen Sylbenmaaßes. Folglich ſind denn die deutſchen Verſe nur ſolche Verſus politici, als die barbariſchen Mönche, welche die wahre Quantität der lateiniſchen Sylben nicht wußten, in den mittlern Zeiten im Lateine gemachet haben. So wenig als nun dieſer ihre lateiniſche Scanſion eine rechte proſodiſche Scanſion war: ſo wenig iſt auch unſer deutſches Sylbenmaaß ein rechtes proſodiſches Weſen, das ſich nach der Natur der Sylben richtet.

21. §. Auf dieſen Einwurf iſt verſchiedenes zu antworten. 1) Giebt mans zu, daß die alten Mönche mit ihren verſibus politicis keine gute lateiniſche Proſodie beobachtet haben. Allein woher kam das? Sie hatten die wahre, alte und gute Ausſprache des Lateins nicht mehr in ihrer Gewalt; ſondern es galt zu ihrer Zeit eine verderbte und falſche, nach der ſie ſich richteten. Sie hatten ſich alſo, in Ermangelung der erſten, nach den proſodiſchen Regeln richten ſollen: als welche dazu gemacht waren, die wahre alte Ausſprache zu lehren, und ſie wenigſtens in Verſen dabey zu erhalten. Virgil aber brauchte ſolche Regeln nicht: er ſcandirte wie man in Rom redete; wie das Gehör es ihm gab, und wie der Wohlklang es erforderte.

22. §. Allein wie ſchickt ſich nun 2) dieſes Exempel der lateiniſch dichtenden Mönche auf uns? Schreiben wir auch in einer fremden Sprache, deren wahrer Klang und Sylbenton verlohren gegangen iſt? Dichten wir nicht in unſrer Mutterſprache, die bey uns im vollen Schwange geht, und durch keinen Einfall fremder und barbariſcher Völker verderbet worden? Wäre dieſes; ſo müßte man freylich durch Regeln, die alte wahre Ausſprache des Deutſchen, ſo wie ſie etwa bey unſern Vorfahren gelautet hätte, wieder herzuſtellen ſuchen. Aber davon wiſſen wir Gottlob! nichts. Wir ſind Herren in unſerm Lande; wie die Römer zu Auguſts Zeiten. Wir dörfen alſo die Sylben nicht nach den Regeln, ſondern nach dem bloßen Gehöre abmeſſen.

23. §. Zum 3) ſo iſt freylich unſre Ausſprache mit der griechiſchen und römiſchen nicht einerley. Wir ſprechen manche Sylbe lang aus, die jene kurz machten, und umgekehrt. Allein daraus folgt noch nicht, daß wir Deutſchen keine Proſodie hätten, oder beobachteten. Denn wer verſichert uns erſt, daß die alten Griechen und Römer, die wahre unverbrüchliche, allgemeine Proſodie der Natur beobachtet haben? Sie haben geſcandiret, wie ſie geſprochen haben; und zwar die Lateiner ſchon etwas anders, als die Griechen: folglich richteten ſie ſich nach ihren beſondern Mundarten. Die neueſten Poeten ſcandirten auch ſchon etwas anders, als die ältern. Des Plautus Sylbenmaaß, ſtimmt mit dem Seneca ſehr ſchlecht, ob ſie gleich beyde Jamben machen. Lucrez ſtimmt mit dem Claudian und Prudentius, in den Quantitäten auch nicht recht

544. §. 9. **Anmerk.** Weil dieſes noch nicht zulanget, alle Zweifel wegen des Gebrauches dieſer Wörter zu heben: ſo merke man, daß man **vor** allenhalben brauchen muß, wo die ſechſte Endung gewohnlich iſt. Z. E. ich heule vor Unruhe meines Herzens; denn ich kann ſagen vor **großer** Unruhe ꝛc. Vor Angſt und Kummer; vor Gram und Noth, iſt aus eben der Urſache recht. Vornehm aber, nicht fürnehm; vortrefflich, nicht fürtrefflich, muß man deswegen ſagen: weil man wohl eine Sache vor der andern **nehmen** kann, wenn ſie beſſer iſt, nicht aber für die andre; weil dieſes eine Verwechſelung bedeuten würde: und weil man wohl eine Sache vor der andern, d. i. eher, als die andre treffen wird, wenn ſie beſſer iſt; nicht aber für die andre, weil ſie ſonſt gleich ſeyn müßten.

545. §. 10. **Anmerk.** Das Vorwort gegen nimmt zwar ſonſt die vierte Endung; allein mit über zuſammengeſetzt; richtet es ſich nach dieſem, und nimmt die dritte. Man ſagt z. E. gegenüber mir, gegenüber der Kirche, dem Rathhauſe. Es iſt auch 2) zu merken, daß dieſe Wörter bisweilen getrennet werden können, und die dritte Endung doch behalten. Z. E. Er wohnt gegen dem Schloſſe über; er bauet gegen dem Markte über. Endlich 3) können ſie auch nach dem Hauptworte, welches ſie regieren, zu ſtehen kommen: z. E. Unſerm Hauſe gegenüber ſteht die Bibliothek; Der Kirche gegenüber, ſtehen die Pfarrhäuſer, u. ſ. w.

546. §. 11. **Anmerk.** Außer den Vorwörtern, die ſchon im 348. §. als ſolche angegeben worden,

welche die dritte und vierte Endung in verſchiedenen Umſtänden fodern, ſind noch folgende zu ſetzen: **neben, hinter, unter und zwiſchen.** Denn bedeuten ſie eine Bewegung nach einem Orte zu, ſo nehmen ſie die vierte Endung: Setze dich neben **mich**; tritt hinter **mich**; Wirf es unter **den** Tiſch; der Hund nimmt **den** Knochen zwiſchen **die** Zähne. Zeigen ſie aber eine Ruhe, oder das Befinden an einem Orte an; ſo begehren ſie die dritte: z. E. Er ſitzt neben **mir**; er ſteht hinter **mir**; ich ſtehe unter dem Baume; er hält das Brod zwiſchen **den** Fingern u. ſ. w.

547. §. 12. **Anmerk.** Da nun dieſes auch von den übrigen dieſer Art, als **an**, **auf**, **über** und **in** zu verſtehen iſt; ſo reden alle diejenigen Landſchaften falſch, wo man ſpricht: Er hat nicht an **mir** geſchrieben; ich denke an **ihnen** (ſie); Sie ſind auf mir gefallen (mich); Er geht auf **dem** Berge (den Berg); Sie lachen über **mir**, (mich); Ich gehe über der Brücke (die). Er geht in **der** Kirche, (die Kirche). Wir gehen **im Walde**, wenn man ſagen will, wohin man geht, **in den Wald**. Denn die Fragen wo und wohin unterſcheiden hier die Endungen: auf die erſte dienet die dritte; auf die letzte aber die vierte Endung zur Antwort.

548. §. 13. **Anmerk.** Ein andrer Misbrauch geſchieht mit den Woertern **bey** und **zu**; wenn man ſie theils verwechſelt, theils mit unrechten Endungen ſetzt. So ſagen z. E. einige Provinzen: Er kömmt **bey** mir, wo es heißen ſollte, **zu** mir, denn **bey** bedeutet gar keine Bewegung, ſondern ein Seyn

auch in der Mitte ſtehen können. Z. E. Es iſt **leider!** mit uns dahin gekommen; anſtatt: **Leider!** es iſt mit uns ꝛc. Sie denken, **Wunder!** was ſie für Thaten gethan haben. Wir wollen euch, **wills Gott!** (ſo auch, geliebts Gott, oder wo Gott will) übers Jahr beſuchen. Sie haben, **traun!** dem Feinde viel Abbruch gethan.

573. §. 3. **Anmerk.** Das Wort **leider**, pflegt bisweilen auch mit dem Worte Gott, und zwar in der zweyten Endung verbunden zu werden. Z. E. **leider Gottes!** ſoweit iſt es mit uns gekommen; oder ſoweit iſt es, leider Gottes! nunmehr ſchon gekommen. Was für ein Sinn aber darunter verborgen liege, iſt ſchwer zu ſagen. Ob es vom **Leiden Gottes**, oder Chriſti, zu verſtehen ſey, getraue ich mir nicht zu entſcheiden. Indeſſen könnte es doch wohl ſeyn: denn man hat mehr Ausrüſſe und Betheurungen von heiligen Dingen hergenommen. Z. E. von Sacramenten, imgleichen Potzſtern; das iſt Gottes Stern! welches vielleicht auf den Stern der Weiſen zielen mag.

574. §. 4. **Anmerk.** Ein altes Zwiſchenwort, iſt das bekannte **Zeter!** deſſen Bedeutung und Urſprung auch ungewiß iſt: indeſſen wird es mit **über etwas** verbunden. Man rufet bey Todesurtheilen: **Zeter über dieſen armen Sünder!** Da man aber dieſen Ausruf auch mit **Mordio** zu paaren pflegt; dieſer aber gewiß ausländiſch iſt, indem er entweder vom franzöſiſchen Mort de Dieu! oder von Amore di Dio, aus dem Wälſchen herkömmt: ſollte ſich denn jenes Zeter nicht auch etwa von unſern Nachbarn herſchreiben? Das Abſchiedswort Adieu, das ſich bis auf den unterſten Pöbel ausgebreitet hat, iſt unſtreitig aus dem franzöſiſchen, à Dieu! das iſt, Gott befohlen.

575. §. 5. **Anmerk.** Uebrigens ſind gewiſſe Provinzen mit Zwiſchenwörtern ſo reichlich verſehen, daß man ſich in der guten Schreibart hüten muß, ſie nicht alle anzunehmen. Manche klingen ſehr barbariſch, manche grob und unflätig: manche ſind in andern Landſchaften unverſtändlich, wo ſie nicht mit einem gewiſſen Tone der Stimme ausgeſprochen werden. Z. E. Man ſpricht hier in Meiſſen oft: Je nu! Ey nu ja doch! Ich dachte! Ich dächte, was mich biſſe! u. d. m. Dieſe kann man anderwärts kaum ausſprechen, viel weniger verſtehen. Eben ſo ſind das öſterreichiſche **Halt**, oder **Halter**; und hier das pöbelhafte **gleech**, oder **meech**, unnütze Zwiſchenwörter, die eine Rede nur lächerlich machen; wenn man gleich weis, daß jene von **ich halte dafür**, oder **halt ich**; dieſe aber von **glaube ich**, **meyne ich**, ihren Urſprung haben.

576. §. Und hierbey mag es für dießmal, in Anſehung der Wortfügung ſein Bewenden haben. Es ſind freylich noch viele Anmerkungen übrig, die man darüber machen könnte: allein für dießmal wollen wir die Anfänger damit nicht überhäufen. Ein andermal könnte noch von der zierlichen Wortfügung eins und das andre beygebracht; imgleichen eine gute Warnung wegen der ausländiſchen Fü-

gungsarten, die uns einige Neuere haben aufdrin wollen, gehandelt werden. Man konnte auch nützliche Warnung wider die ſchädlichen Neuer gen in der Wortfügung anhängen; und dieſe wi deſto nöthiger ſeyn:

> Da dieſe Schreibeſucht,
> Der Sprache Zierlichkeit wird wieder in die Fl
> Verjagen, wie zuvor. Opitz.

Doch dieſe ſo genannte grammatikaliſche Kühnh oder beſſer, Frechheit und Verwegenheit, muß b in eigenen Schriften beſtraft werden: da itzo je mann ſich einbildet, das hieße die deutſche S che verbeſſern, wenn er ſie ſo zerzerret und zern tert, daß kein Glied eines Satzes auf der ihm hörigen Stelle bleibt. Hier mag es genug ſ daß ich vor allen Neuerungen, dieſes oder je auch ſonſt groſſen und ſcharfſinnigen Schrift ſtellers, gewarnet habe.

Ende der Wortfügung.

Der deutſchen Sprachkunſt.

IV. Theil.

Die Tonmeſſung.

Vorerinnerung.

1. §.

Nicht alle unſre Sprachlehrer haben dieſen vierten Theil der Sprachlehre mit abgehandelt. Vieleicht haben ſie geglaubet, daß derſelbe mehr zur Dichtkunſt, als zur Grammatik gehöre; und deſto leichter übergangen werden könne, je mehr deutſche Proſodien, oder Anweiſungen zum Versmachen, beſonders herausgekommen. Es iſt auch wahr, daß derſelben eine ziemliche Anzahl vorhanden iſt: allein deswegen darf man noch der Sprachlehre keinen Theil rauben, der ihr unſtreitig zugehöret. Ohne ſie nämlich kann der Dichter kein gegründetes Urtheil, von der Länge und Kürze der Sylben fällen, und alſo auch von dem verſchiedenen Sylbenmaaße keinen deutlichen Begriff haben.

2. §. Zwar kann man einwenden, daß die Dichter eher Verſe, und zwar abgemeſſene Verſe ge-

bel ohn alle Regeln ausübte, wenn er die Schnitzer theatraliſcher Poeten ausziſchete. *

6. §. Die zweyten aber bedenken nicht, was ſie der Dichtkunſt für eine Schönheit und Anmuth dadurch rauben, wenn ſie ihr den bezaubernden Rhythmum gänzlich nehmen, der in den Gedichten der Alten ſo viel erſtaunende Kraft gehabt, und von den heutigen Töchtern des Lateins faſt gänzlich vernachläßiget wird. Wenigſtens vergeben ſie doch ihren eigenen Gedichten nicht wenig; können auch nicht verſichert ſeyn, daß ihre Gedanken allen Leſern, ohne den Wohlklang, eben ſo ſchön vorkommen werden, als ihnen. Viele hingegen, denen man den Namen der Kenner gar nicht abſprechen kann, können ſich nicht überwinden, das für Verſe zu halten, was die weſentlichen Eigenſchaften derſelben gar nicht an ſich hat; und alſo eher für eine ſehr rauhe und harte Proſe, als für eine reizende Dichtkunſt zu halten iſt.

* * *

Das I. Hauptſtück.

Hiſtorie und Vertheidigung des deutſchen Sylbenmaßes.

§. 7.

Wenn wir den rechten Grund und Urſprung des poetiſchen Sylbenmaaßes erforſchen wollen: ſo müſſen wir in die erſten Zeiten zurück gehen, als die Poeſie noch in der Wiege gelegen hat. In dieſen Tagen, als die bloße Natur eine ſo ſchöne Tochter zur Welt gebracht hatte, war ſie noch ohne allen Putz, den ihr nach und nach die Kunſt angelegt hat. Sie redete gleich den Kindern, oder lallete vielmehr bloß, die Sprache der Leidenſchaften; ſie drückte ihre Empfindungen, in einer ungezwungenen Lebhaftigkeit, voller Feuer und Nachdruck, bald zärtlich, bald heftig aus: wußte aber weiter von keinen andern Zierrathen, als die die Veränderung der Töne in der Ausſprache, oder eine gewiſſe Art einer unförmlichen Muſik zuwege bringen konnte. S. das 1 Cap. meiner critiſchen Dichtkunſt.

§. 8. Auf dieſe erſten Verſuche, darinn die älteſten Völker, ohne vorhergehende Beyſpiele, ſich ſelbſt die Bahne gebrochen, mögen wohl diejenigen beſſern Lieder gefolget ſeyn, die uns von den alten Hebräern, unter dem Namen der Pſalmen, übrig geblieben ſind. Dieſe haben ſchon eine etwas abgemeſſenere Geſtalt, indem allemal zwey Zeilen zu einem Verſe gehören, die ohngefähr von gleicher Länge ſind. Dieſe aber, haben weder eine gleiche Anzahl von Sylben, noch eine richtige Abwechſelung langer und kurzer Sylben, noch einen gleichklingenden Ausgang der Endſylben, d. i. einen Reim. Kurz, ſie klingen im hebräiſchen nicht viel

---

* Er ſagt L. III. c. 50. de Orat. Itaque non ſolum verbis arte poſitis moventur omnes; verum etiam numeris et vocibus. Quotus enim quisque eſt, qui teneat artem numerorum ac modorum? At in his, ſi paullum modo offenſum eſt, ut aut contractione brevius fieret, aut productione longius, theatra tota reclamant.

14. §. Wollen wir auf unſre Landsleute kommen, ſo iſt freylich in den älteſten Zeiten keine größere Richtigkeit von ihnen beobachtet worden, als in den Pſalmen der Hebräer. Ottfried der in der Hälfte des IX Jahrhunderts ſchrieb, zählt ſeine Sylben nicht einmal recht, und miſchet bald jambiſche, bald trochäiſche Zeilen unter einander. Allein dieß war der Rauhigkeit ſeiner Zeiten zuzuſchreiben. Ganz anders gieng es im XIIten Jahrhunderte, zu Kaiſers Friedrichs des I. Zeiten. Z. E. im 32ſten Verſe der winsbeckiſchen Ermahnung an ſeinen Sohn, heißt es ganz jambiſch:

Sun, du ſolt ſelten ſchaffen icht
 In diner wiſen Fründe rat
Ob dir daran gelunge nicht
 Das were niht ein miſſetat.

Will man ein trochäiſches aus eben dieſen Zeiten haben: ſo kann folgendes aus einem Mſpte unſrer Rathsbibl. zur Probe dienen:

Jch

Die erſte Art klingt ſo:

Caylla Clapi	d. i.	Bey dem Singen
Pumunqui :		Schläfſt du ein:
Chaupituta		Und im Finſtern
Samuſac.		Komm ich hin.

Die andere ſo:

Cumac Nuſta	d. i.	Schöne Nymphe
Toralay quin		Hat dein Bruder
Pumuy quita		Dein Gefäße
Paquir Cayan		Nun zerbrochen x.

Jch quam da mit Vreuden ſaiſſen
 Ritter nüne ſunder pin
Reynre Wibe lof 'ſi maiſſen
 Sprach der erſt die vrauwe min
Js ein erin Hungeruſte
 Minis Herzen mut geluſte
Hait mir got an ir gegebin ꝛc.

15. §. Nach dieſen Beyſpielen haben ſich die Dichter folgender Zeiten mehr oder weniger gerichtet, wie ich anderwärts * durch alle Jahrhunderte zeigen werde. Jm XIVten Jahrhunderte lebte der **Teichner**, ein öſterreichiſcher Dichter, der ſich vor andern eines genauen Sylbenmaaßes befliß. Er hat faſt lauter trochäiſche Verſe, und zwar von verſchiedener Länge gemacht, wie folgende Proben zeigen werden. Das eine Gedicht hebt ſo an:

Von geſchicht ein frawn ich vand
Das ich zarters nie bechant
Gar ze wunſch an allen prechen
Abr ich torſt ein wort nicht ſprechen ꝛc.

Ueber das zweyte von der Empfängniß Mariä, hat eine neuere Hand des Vorredners, Auguſtins von Hammerſteten, ausdrücklich geſchrieben:

Vff ſiben ſylleb gemacht,
Meckt die ſach Jr Jnhalt acht
Jr hort wol die heilig ſchrift
Sey ein Vllung und ein gift
Da mans nach dem Text verſtat
Vnd die gloß darczu nicht hat ꝛc.

Davon

---

* Jn meiner ausführlichen Hiſtorie der deutſchen Sprache und Poeſie, daran ich ſchon verſchiedene Jahre gearbeitet habe.

de zu dem Ulfilas, Verelius, u. a. m. daß man in Schweden keine ältere Ueberbleibſel, als aus dem XIII. Jahrhunderte habe. Sehen wir aber die älteſte Probe ihrer alten nordiſchen Dichtkunſt in der isländiſchen **Edda** an: ſo iſt dieſelbe ohne Reime. Dieſes giebt nun eine ſchlechte Wahrſcheinlichkeit, daß ihre ältern Gedichte gereimet geweſen ſeyn ſollten. S. meine Crit. Dichtk. 3te Ausg. a. der 71 Seite; imgl. Morhofs Unterr. von der deutſchen Sprache 268 S. und Schilters Vorrede zum Ottfried §. 12.

76. §. Da uns alſo die Reime als ein Eigenthum der deutſchen Dichtkunſt übrig bleiben: ſo iſt es allerdings ein Denkmaal der ſieghaften Waffen des alten Deutſchlandes, ſowohl als des ſiegenden Witzes unſrer Vorfahren, daß ganz Europa von ihnen reimen gelernet. Alle heutige Völker nämlich lieben die gereimten Verſe: und wenn gleich einige zuweilen auch reimloſe Gedichte machen, wie die Wälſchen und Engländer: ſo fehlt es doch viel, daß dieſelben eben ſo viel Beyfall finden ſollten; zumal, wenn ſie kein Sylbenmaaß beobachten. Unſere deutſche Dichtkunſt, die ſelbiges beobachtet, kann ſich zwar ohne Reime auch zeigen; doch würde ſie viel daran verlieren, wenn man ſie ganz verbannen wollte.

77. §. Die deutſchen Reime ſind dreyerley. Denn es reimen ſich entweder eine einzige, oder zwo, oder drey Sylben zweyer Wörter mit einander. Die erſte Art wird die männliche genennet, als

Macht, Pracht; Stein, klein; Genuß, Verdruß; Fähigkeit, Ergebenheit u. d. gl. Die zweyte Art heißen weibliche Reime, ohne Zweifel weil ſie viel zärtlicher und weicher klingen; als Leben, geben; erlangen, unterfangen u. d. gl. Die dritte Art endlich könnte man kindiſche Reime nennen: weil ſie gar zu ſpielend und klappernd herauskommen; als predigen, entledigen; brüderlich, lüderlich, u. d. gl. Dieſer Art Reime findet man ſchon in Ottfrieden, und andern Alten.

78. §. Von dieſen Reimen muß man nun folgende Regeln merken. **I Regel.** Männliche Reime müſſen einen langen Ton auf der letzten Sylbe haben, nicht aber einen kurzen. So reimen ſich denn folgende Zeilen gut:

Waſſer rinnt und eilet ſehr
Schnelle Pfeile fliegen mehr. Opitz.

Ich rede hier aber von langen Sylben nach unſrer Ausſprache, nicht nach der griechiſchen und römiſchen Quantität. So reimet z. E. der Froſchmäuſeler nicht unrecht; ob er gleich zum Theile übel ſcandirt.

Denn mein Gemahl Penelope
Schreyt nun zwanzig Jahr ach und Weh.

Hergegen reimt folgendes übel, weil die letzte Sylbe der erſten Zeile den Accent nicht hat:

Both ihm dazu eine Nußſchal
Darinn der Honig überquall.

Die ungewiſſen Sylben hergegen, können ohne Schwierigkeit zu männlichen Reimen dienen: z. E.

I.

Dies Büchlein iſt ein edles gut
Gros Kunſt vnd weisheit lernen thut
Wol dem der ſich auch helt darnach
Dem wird Gott ſegnen all ſein ſach
Denn Gottes wort bleibt ewigleich
Vnd theilet mit das Hymelreich
Wir müſſen doch von dieſer Welt
Allenn das Wort feſt bey uns helt
Vnd ſterkt uns jnn des ſterbens not
Vnd hilfft vns aus dem ewigen tod.

D. M.

II.

Die Fraw muß ſelber ſein die Magd
Wil ſie jm hauſe ſchaffen radth
Der Herr mus ſelber ſein der Knecht
Wil ers jm Hauſe finden recht
Geſinde ymmermehr bedenckt
Was nutz vnd ſchad(e) jm Hauſe brengt
Es iſt ja nichts erlogen dran
Weil ſie es nicht für eigen han.

D.

◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆

Das II. Hauptſtück.

Von der Länge und Kürze oder dem maaße der deutſchen Sylben.

30. §.

Man nennet eine Sylbe lang, wenn den in der Ausſprache in Vergleichung mi benachbarten Sylben, etwas länger auf ruhet. Z. E. in den Wörtern König, er, Herzog, Trummel, Leben, aber, ewig u. d. gl. ſind allemal die erſten Sylben lang: weil der Ton oder Klang in der Ausſprache, ſich dabey länger verweilet, als bey der folgenden. Hergegen in folgenden Wörtern: beliebt, Gedicht, genau, dabey, Verſtand, Vernunft, hindan, alda, alwo, hinzu: ſind die letzten Sylben lang; weil ſich der Laut der Stimme im Reden dabey am längſten aufhält.

31. §. Ein jeder ſieht alſo von ſich ſelbſt, was durch eine kurze Sylbe zu verſtehen ſey. Sie iſt nämlich eine ſolche, dabey ſich der Laut in der Ausſprache, entweder gar nicht aufhält, oder doch in Anſehung der benachbarten viel weniger verweilet. Z. E. in Alaun, gewiß, wodurch, verderben, geſchwinde, Geſchrey u. d. m. ſind die erſten Sylben kurz: in folgenden aber: Eva, Ehe, dero, Unruh, Colmar, Namen, Hofrath, Nothdurft, u. ſ. w. ſind es die letzten: weil der Ton nicht auf ihnen, ſondern auf ihren Nachbarn am längſten gehöret wird.

32. §. Außer dieſen unſtreitig langen und kurzen Sylben, giebt es auch eine gute Anzahl zweifelhafter, die bald lang, bald kurz ausgeſprochen werden können, nachdem es die Verbindung mit andern mit ſich bringt; oder auch der Sinn und die Abſicht des Redenden es fordert. Z. E. die Sylbe Rath, iſt von dieſer Art. Denn ob ſie gleich, wenn ſie allein ſteht, billig lang gebraucht wird: ſo kann ſie doch in der Zuſammenſetzung bald lang, bald kurz werden. In Rathhaus, nämlich iſt das erſte: in

Hofrath, aber das letzte. Eben ſo geht es m
dem Worte Haus. Denn wie es in Rathhau
kurz war, ſo kann es in Hauswirth lang ſey
Und man hat bemerkt, daß faſt alle einſylbige Wo
ter eine ſo ungewiſſe Natur haben.

33. §. Ich habe hiermit die erſte Quelle all
Quantität, oder des Zeitmaaſſes der Sylben, au
der Natur der Ausſprache unſrer Landsleute herg
holet: und ſehe nicht, daß irgend ein ander Vo
dieſelbe jemals ſonſt woher geholet habe, oder hal
holen können. So lange eine Sprache lebend
iſt, und in einer guten Mundart, aus der Uebun
erlernet wird, braucht man auch keine andre Regel
von der Länge und Kürze der Sylben, als obi
dern. Wenn aber eine vormals blühende Sprac
durch Einfälle und Vermiſchungen fremder Völke
ihre Reinigkeit, Schönheit und gute Ausſprache ve
liert: alsdann kann man freylich auf allerley and
Regeln ſinnen, wodurch das Zeitmaaß der Sylbe
genauer beſtimmet und feſtgeſetzet werden kann.

34. §. Man hat aber bey den Lateinern ang
merkt, und wir können es im Deutſchen auch gelte
laſſen: daß (I. **Regel.**) **alle Sylben, die eine**
Doppellaut in ſich haben, lang ſind. So ware
oben die Sylben **Kö**, in König, **Bau**, in Baue
Ey, in Eva, imgleichen die letzten in genau, da
bey, **Alaun**, **Geſchrey**, u. ſ. w. unſtreitig lang
Es trifft ſolches auch in den meiſten Fällen ein; o
es gleich auch einige Ausnahmen leidet. Z. E. lau
iſt an ſich, und in **Laufbahn**, lang; in Ablau
Wettlauf, **Zeitlauf**, aber iſt es kurz; weil de

To

Ton auf die erſten Sylben fällt, welche die Beſtimmung des Sinnes ausdrücken. **Bey.** iſt in **Beyſtand** und **dabey** lang; wird aber einzeln auch oft kurz gebraucht, weil es in die dritte Claſſe des ungewiſſen Tonmaaßes gehöret.

35. §. **Die II. Regel** des lateiniſchen Tonmaaßes iſt dieſe: **Alle Selbſtlaute, darauf mehr als ein Mitlauter folget, machen lange Sylben aus.** Bey uns Deutſchen gilt dieſe Richtſchnur, in den meiſten Fällen auch. Denn, die erſten Sylben in **fallen, ſterben, Sinnen, kommen, morden, Brunnen** u. ſ. w. ſind gleichfalls allemal lang. Wie aber die Lateiner dabey eine Ausnahme, wegen der ſo genannten Halblauter: **l, m, n,** und **r,** machten, wenn dieſelben mit einem andern Mitlauter zuſammen ſtießen: ſo hat die deutſche Sprache ihre Abweichung auch. Denn ob ſie gleich dieſe ſo genannten Halblauter, auch in dem Tonmaaße für völlige Mitlauter, oder ſtumme Buchſtaben hält: ſo giebt es doch Fälle bey uns, da auch Selbſtlaute, die zween oder mehr ſtumme Mitlauter bey ſich haben, kurz lauten; als **Mord,** in **Selbſtmord, Stadt** in **Hauptſtadt,** u. d. m.

36. §. **Auch die III. Regel** kann man anmerken; die ſo lautet: **Viele Sylben und Selbſtlaute, werden durch das bloße Gewicht der Ausſprache, auch ohne obige Urſachen lang.** Dieſes nennt man im Lateine, Autoritate (ſcil. der alten Dichter) produci: und dieſes iſt der einzige wahre Beweis, von der Länge, in den erloſchenen Sprachen; die ſich aber zu der Zeit, da ſie blüheten,

auf die gemeine Ausſprache gegründet hat. So ſind nun bey uns, in ſagen, geben, leſen, loben Spuren, und unzähligen andern zweyſylbigen Wörtern die erſten Sylben lang: obgleich weder ein Doppellaut, noch ein zwiefacher Mitlauter nach dem Selbſtlaute, dieſe Länge verurſachen. Dieſes aber lernet man heute zu Tage am beſten aus dem Gehöre. Die Nachkommen werden es, wo ihre Ausſprache ſich ändert, nur aus den heutigen Dichtern lernen.

57. §. Indeſſen kann man auch noch folgende IV Regel hinzuſetzen: **Die kleinen Wörterchen, Ab, an, aus, bey, dar, durch, für, hin, her, um, mit, nach, vor, weg, will und zu, werden in der Zuſammenſetzung mit Haupt- und Zeitwörtern allemal lang ausgeſprochen.** Z. E. Ablegen, anbringen, austilgen, beytragen, Darbiethen, Durchgang, Fürbitte, hinreiſen, Mißgunſt, mitgehen, nachtreten, vorgehen, wegwerfen, willfahren, zuſprechen. Es würde alſo eine üble Ausſprache, und im poetiſchen Sylbenmaaße ein ſchlechtes Gehör anzeigen, wenn man dieſe Sylben kurz brauchen wollte: geſetzt, daß die gleich darauf folgenden auch noch lang bleiben. Es hindert auch hier nicht, daß einige davon, wenn ſie einzeln ſtehen, zu der Claſſe der unbeſtimmten gehören. Denn dieſe Regel redet nur von ihnen, wenn ſie in Verbindung ſtehen.

58. §. Eben ſo können wir von den kurzen Sylben einige wenige Regeln geben. V. **Regel.** Wenn ein Selbſtlaut vor dem andern ſteht, ſo iſt er kurz.

Hieher gehören doch faſt lauter fremde Wörter: weil die deutſche Sprache den Zuſammenlauf der Selbſtlaute nicht leiden kann. Z. E. Gideon, Joſua, Abigail, Gloria, Hiſtorie, Centurie, Comödie, Tragödie, Ceremonie, Phaeacen, Evangelium, Kyrie, Hoſiana; u. d. m. Das Wort Laien würde eben ſo lauten, wenn man es nicht lieber pöbelmäßig ſpräche, Läjen, oder Lägen; um den gar zu weichen Klang zu vermeiden. Zion aber wird angenommen.

39. §. VI. **Regel.** Die Endſylben e, en, er, et, eln, ern und eſt ſind in vielſylbigen Wörtern allemal kurz. Z. E. Die Liebe, Seele ꝛc. ſie geben, nehmen, ꝛc. Vater, Mutter, ihr ſaget, ſprechet ꝛc. du thateſt, du bitteſt, es manzelt, es ärgert u. ſ. w. haben allemal eine kurze Endſylbe. Man nehme nur das Wort Feſt aus, welches in der Zuſammenſetzung zuweilen lang wird; als in Oſterfeſt, Weihnachtfeſt; ob es gleich nur gleichgültig bleibt. Denn in Bußfeſt, Dankfeſt, Pfingſtfeſt, iſt es auch kurz.

40. §. VII. **Regel.** Die Anfangsſylben, be, er, ge, um, ver, und zer werden allemal kurz gebraucht, es mag nun ein Selbſtlauter, oder Mitlauter folgen. Z. E. beerben; bewegen; erachten, erwegen; gelingen, geärgert; umgeben, umarmen, verdroſſen, verachtet; zertheilen, zerſchneiden u. ſ. f.

41. §. VIII. **Regel.** Der Doppellaut au, wenn er am Ende eines Namens ſteht, wird kurz. Z. E. Torgau, Pegau, Breisgau, Sundgau, Lin-

wohl andre Franzoſen viel lieber Schüler der S
racenen, als der deutſchen Franken, ihrer Si
und damaligen Beherrſcher geweſen ſeyn wollen

73. §. Der ganze Zweifel, der hierbey noch üb
bleibt, iſt dieſer: woher denn unſre Deutſchen
Kunſt zu reimen gehabt? und ob ſie dieſelbe n
vielleicht von den Arabern gelernet? Was das e
betrifft; ſo könnten ja dieſelben wohl ſchon zu Cäſ
und Taciti Zeiten, die ſchon der deutſchen Bar
und Lieder gedenken, im Schwange gegangen ſe
Denn daß ſie dieſelbe von den Arabern oder Sa
cenen gelernet hätten, iſt darum nicht glaubli
weil ſie niemals mit ihnen etwas zu thun geha
es müßten denn die in Spanien herrſchenden G
then geweſen ſeyn, als die Saracenen daſelbſt e
gefallen. Allein von dieſer ihren Gedichten wiſ
wir nichts, und nach Deutſchland ſind keine A
ber gekommen. So gut alſo dieſe in Arabien a
den Wohlklang der Reime vormals verfallen ſin
eben ſo leicht haben ja die alten deutſchen Bard
darauf gerathen können.

74. §. Was mich hierinn noch mehr beſtärk
das ſind Ottfrieds Vorreden zu ſeinen verdeutſcht
Evangelien, ſowohl die in lateiniſcher, als in deu
ſcher Sprache. Ob er gleich viel von ſeiner Spr

---

par ou j'entends les Langues Françoiſe, Italien
& Eſpagnole viennent certainement du debris
la langue latine, par le melange de la Langue T
desque, ou Germanique - - - *Et c'eſt peut t*
de cette Langue là, que nous ſont venües
Rimes &c.

che und Poeſie redet, ſo erwähnt er doch mit keinem Worte, daß er zuerſt gereimte Verſe gemachet habe. Er ſetzet es alſo ausdrücklich, als eine bekannte Sache voraus, daß die deutſche Poeſie gereimte Zeilen haben müſſe [*]. Da er auch vieler weltlichen ſchmutzigen Lieder gedenkt, die zu ſeiner Zeit geſungen worden: ſo müſſen dieſelben wohl ſchon vorzeiten, auch in gereimten Verſen geweſen ſeyn. Wäre es nämlich eine Neuerung geweſen, zu reimen, ſo würde er ſich darüber eben ſowohl entſchuldiget haben, als er über andre Stücke gethan hat. Endlich hat er ja nicht nach arabiſcher Art, ganze Gedichte auf einen Reim gemachet; ſondern immer nur zwo und zwo Zeilen gereimet.

75. §. Nun möchten vielleicht noch die nordiſchen Völker, als die Schweden, ſagen: die Deutſchen hätten die Kunſt zu reimen von ihnen zuerſt gelernet. Allein fürs erſte, ſind ja die Grenzen des alten Deutſchlandes, zu des Tacitus Zeiten, bis an den Nordpol gegangen; und alſo würde es einerley ſeyn, ob die deutſchen Völker dieſſeit, oder jenſeit der Oſtſee die Reime erfunden hätten. Allein geſetzt, daß die Schweden ein eigen Volk ausmachen wollten: ſo geſteht ja Stiernhielm, in der Vorre-

---

[*] Seine Worte ſind dieſe: Non quo ſeries ſcriptionis hujus, metrica ſit ſubtilitate conſtricta, ſed *Schema omoeoteleuton* aſſidue quaerit. Aptam enim in hac lectione, et priori decentem, et *conſimilem* quaerunt verba *in fine ſonoritatem*. - - Quaerit enim linguae hujus ornatus - - omoeoteleuton, i. e. conſimilem verborum terminationem obſervare.

Königinn, Heuchelſchein, wunderlich, u. d. gl. m. So ſingt Opitz.

> Wir ſchmähen die Natur, und heißen dieſe Zeit,
> So uns zu bitter wird, des Glückes Grauſamkeit.

79. §. II **Regel.** Ein guter Reim muß auch einerley Klang haben: d. i. Sylben, die einen gezogenen Ton haben, reimen ſich mit denen nicht, die einen ſcharfen Laut geben. So reimte z. E. Opit nicht genau, wenn er ſchrieb:

> Das iſt meines Lobes Ziel,
> Daß ich ſtets mehr lernen will.

Denn ein langes und ein ſcharfes i, klingen bey uns nicht gleich: ob man gleich in Schleſien das will, etwa ſo lang dehnen mag. Eben ſo wenig reimen ſich **Hohl** und voll, **Kohl** und ſoll, **Bahn** und kann; **kahl** und überall; **Ton** und Salomon ꝛc. Man muß hier nur ein gutes Gehör, und zwar nicht aus einer ſchlechten, ſondern guten Provinz zu Rathe ziehen: denn nicht jede Landſchaft hat hier ein Recht den Ausſpruch zu thun. So wird z. E. ein Franke, nach Omeiſens Zeugniſſe, reimen, ein **Mann** und der **Thron:** weil man in und um Nürnberg ſagt: ein **Mohn.** Aber wer wird dieſes für gut gelten laſſen?

80. §. III **Regel.** Ein guter Reim muß zwar ſoviel möglich, mit einerley Selbſtlautern, geſchrieben; die Mitlauter am Ende aber müſſen wenigſtens mit einerley Werkzeugen der Sprache geſprochen werden. So reimen ſich nicht nur Streit und Fröhlichkeit, ſondern auch **Leid**; ingleichen **Haup**

und **geraubt**; **weg**, und **keck**; **Sarg**, und **Mark**. Hergegen ſollen **heut**, und **beut**, ſich wohl mit **erfreut**; aber nicht mit **Zeit** reimen. Denn wer die Selbſtlauter recht ausdruckt, der höret hier einen ganz andern Ton in **eu**, als in **ei**. Eben ſo wenig ſoll ſich **ſieht** mit **bemüht**; **ſpürt** und **ziert**, **trägt** mit **legt**, und **hört** mit **ehrt** reimen. Denn überall werden hier zarte Ohren in der Ausſprache einen Unterſchied des Tones gewahr. Allein freylich pflegt die hieſige meißniſche Ausſprache hier eine größere Freyheit zu verſtatten; die auch von den Poeten begierig ergriffen worden, die da geglaubt, man müſſe für die Ohren, nicht aber für die Augen reimen.

81. §. Es iſt ſchwer, hier den Ausſchlag zu geben, wer Recht hat, oder nicht. Aller Landſchaften Ausſprache zu billigen, iſt nicht rathſam: denn was würden wir nicht für Reime bekommen? Allen Provinzen aber die Laſt aufzulegen, daß ſie ſich nach einer einzigen richten ſollen; iſt auch ſchwer. Ich halte es alſo für das ſicherſte, ſich nach der Schrift zu richten; doch ſo, daß man in gewiſſen Selbſtlauten eine mehrere Freyheit erlaube. Z. E. **ſchlägt** und **legt** reimt ſich in den meiſten Ohren, ob es ſchon nicht gleich buchſtabiert iſt. Warum ſollte man es denn nicht reimen? Ein anders iſt es mit **ü** und **ie**, **ö** und **e**: denn dieſe unterſcheiden ſich zu ſehr: **fühlt** und **ſpült** reimen ſich alſo nicht mit **zielt** und **ſpielt**; **hört** und **ſtört**, nicht mit **nährt** und **fährt**; dieſe hergegen nicht mit **lehrt** und **verſehrt** u. ſ. w.

82. §. IV **Regel.** Wörter, die ſich reimen, müſſen vor dem übereinſtimmenden Selbſtlaute verſchiedene, oder gar keine Mitlauter haben. So reimet ſich **Noth** und **Brod**, **Gott** und **Sport**; aber nicht der **Tod** und **todt**; **Rath** und **verrath**; Stadt, und anſtatt; oder wie der Froſchmäuſeler:

> Ja das verachte Gräſelein
> Hat ſeinen Feind am Schäſelein.

Denn hier ſind die Mitlauter vor dem Reime einerley. Die Franzoſen ſind hierinn andrer Meynung, und halten dieſe letztern Reime noch für beſſer und vollkommener, als die erſten. Doch erlaubt man bey uns noch in dem Falle einerley Buchſtaben, wenn zweene Mitlauter zuſammen kommen, davon gleichwohl die erſten verſchieden ſind: als **Braut, vertraut; ſchlägt legt; trügt rügt;** Gleichwohl findet man auch in den beſten Dichtern Exempel, daß ſie wider dieſe Regel geſündiget haben.

83. §. V **Regel.** Man muß in den männlichen Reimen die Sylben nicht gewaltſam zuſammen ziehen, viel weniger am Ende das e oder ſonſt einen Selbſtlaut abbeißen: weil dieſes die Verſe hart macht. Z. E.

> Damit niemand auf dieſer Erd,
> Zu ſehr ſtolzier, und ſicher werd; Rollenh.

wo an beyden das e fehlt: oder ſo:

> Und etliche treuge Holzbirn',
> Die faſt wollten den Schmack verlier'n, Ebend.

wo außer andern Fehlern auch die Ausſtoßung des e im Reime nicht erlaubt iſt; weil ſie die Ausſprache ſehr ſchwer macht. So kann man auch nicht zerr'n, kehr'n, hol'n, verſtol'n, und dergl. ſagen. Nun kann man zwar dem Reime zu gut, in den Zeitwörtern, auch in der richtigen Abwandlung, ein e auslaſſen; als er liebt, für liebet, du liebſt für liebeſt; allein das iſt nur erlaubt, wenn kein doppelt t zuſammen kömmt, oder ein **d** und **t**: als **gerüſt't, verſchütt't, er leid't, er kleid't**; wo man es unmöglich recht ausſprechen kann.

84. §. VI **Regel.** Wenn ſich die Verſe am Ende gut reimen, ſo dörfen ſich doch in der Mitte und im Anfange keine gleichlautende Sylben finden. Dieſes iſt nicht nur in den Mönchszeiten eine üble Gewohnheit geweſen; ſondern auch von den Pegnitzſchäfern eines theils wieder auf die Bahn gebracht worden. Von den erſten reimten einige ſo:

> Difficiles *ſtudeo* partes quas biblia *geſtat*
> Pandere ſed *nequeo*, latebras niſi qui mani*feſtat*.
> Auxiliante *deo*, qui cui vult ſingula *praeſtat*,
> Dante juvamen *eo* nihil inſuperabile *reſtat*.

Andre aber noch künſtlicher ſo:

> Sic ego doc*torum* compegi ſcripta *meorum*,
> Floribus auc*torum* loca certa tenenda li*brorum*
> In ſerie quo*rum* textus patet hic poſi*torum*
> Per me cunc*torum* conſummatorque *Bonorum*.

Das ſieht nun recht arabiſch gereimt aus. Allein die letztern machtens nicht viel beſſer; wie dieſe Probe zeiget:

> Es wallt das Fluthgelall, die ſchnellen Wellen ſchwellen,
> Die helle Wellenzell ballt den criſtallnen Wall ꝛc.

Lindenau, Hennegau, u. d. gl. Man muß
nicht denken, daß er in den dreyſylbigten etwa
würde: weil man in Verſen ihn bisweilen
braucht. Er iſt nichts mehr, als gleichgülti
nennen, und kann, wie andre Endſylben la
Wörter, auf beyderley Art gebrauchet werden.

42. §. Uebrigens gilt hier auch die IX. Re
Alle Sylben, die nicht um einer obigen Urſache
len lang ſeyn müſſen, können für kurz geb
werden. Weil alſo in der Zuſammenſetzung zw
Hauptwörter, allemal das erſte den Ton bekön
ſo folgt, daß das andre, dagegen zu rechnen,
werden muß, ſo lang es auch ſonſt ſeyn mö
Z. E. Schuh iſt an ſich lang; wenn ich aber
ein Handſchuh, ſo wird es kurz. **Schlag** iſt e
falls lang; aber im **Handſchlag**, entzieht ihm
erſte Wort den Ton, ſo daß es kurz wird.
Donnerſchlag aber, wird es unbeſtimmt, und
auf beyderley Art gebrauchet werden.

43. §. Wegen der unbeſtimmten Sylben iſt
gendes zu merken. X **Regel.** Außer den oben
wähnten, werden alle andre kleine einſylbigte Wö
chen bald kurz, bald lang gebrauchet. Z. E.
kann lang und kurz ſeyn; denn wenn man ſagt:
ja, Nein, nein; ſo fällt der Ton aufs letzte.
ſo iſt es eben ſo. Das es ändert ſich auch.
man ſagt ſo wohl:

> Es vergebe mir alle Luſt ꝛc. als ſo,
> Solle es gleich bisweilen ſcheinen ꝛc.

Und ſo geht es mit in, auf, von, mit, bey, zu, durch, bald, und allen andern, die zu dieſer Art gehören. Nur muß man die Nebenwörter davon ausnehmen, die von Beywörtern entſtanden ſind; als **groß**, **ſchön**, **lang**, **kurz**, **tief**, **hoch**, **ſtark**, **ſchwach** u. d. gl. dieſe bleiben immer lang.

44. §. XI. **Regel.** Die Endſylben **bar**, **haft**, **heit**, **keit**, **lein**, **inn**, **lich**, **niß**, **ſal**, **ſam**, **ſchaft**, **thum**, und **ung**, ſind von ungewiſſer Länge. Stehen ſie nämlich an einem zweyſylbigten Worte nach einer langen Sylbe, ſo ſind ſie kurz; als **acht**bar, **wehr**haft, **Gut**heit, **Fromm**keit (ein altes Wort) **tröſt**lich, **Mähr**lein, **Kennt**niß, **Irr**ſal, **rath**ſam, **Freund**ſchaft, **Irr**thum, und **Hand**lung. Stehen ſie aber in einem vielſylbigten Worte, nach einer kurzen Sylbe, ſo können ſie lang werden. Z. E. **Wunderbar**, **Tugendhaft**, **Sicherheit**, **Ehrbarkeit**, **Fingerlein**, **Wunderlich**, **Finſterniß**, **Königinn**, **arbeitſam**, **Wanderſchaft**, **Fürſtenthum**, und **Beſſerung**. Ich ſage, ſie können lang werden; denn in daktyliſchen Verſen können ſie auch hier kurz bleiben.

45. §. XII. **Regel.** Alle Geſchlechtwörter vor den Nennwörtern, und alle Fürwörter vor den Zeitwörtern ſind von ungewiſſer Länge. Fängt nämlich das Haupt- oder Zeitwort mit einer langen Sylbe an: ſo ſind die vorherſtehenden Wörterchen kurz, als: der **Mann**, die **Frau**, das **Kind**, die **Menſchen**. Ich **liebe**, du **liebeſt**, er **liebet** u. ſ. w. Folgen aber unmittelbar darauf kürzere Sylben, ſo werden jene lang ausgeſprochen: z. E. **der** Gerechte,

die Geliebte; das erwünſchte, die Verflucht
Ich erbarme; du bemüheſt; er genießt; v
verderben, ihr gewinnet, ſie begehren.

46. §. Dieſes ſind nun die nöthigſten Reg
die man in Beſtimmung des deutſchen Tonmaa
beobachten kann, und muß, wenn man die W
ter recht ausſprechen will. Denn das iſt zu merk
daß dieſelben nicht nur in der Poeſie, ſondern a
in der ungebundenen Rede, und täglichen Ausſp
che beobachtet werden. Es würde eine ſeltſa
Sprache ſeyn, und ſehr widerlich klingen, we
man alle Sylben gleich lang dehnen, oder ſie d
andern gleichſam zuzählen wollte. Das Geh
zeigt es auch einem jeden, daß manche Sylben l
ger, manche kürzer geſprochen werden: und es
zu verwundern, wie die Franzoſen von ihrer Sp
che das Gegentheil glauben können. S. Roll
Maniere d'apprendre et d'enſeigner les belles L
tres T. I. p. 328. das I. C. meiner critiſchen Dichtku
im 14 §. endlich auch des Bücherſaals der ſch. W
und fr. K. II. B. a. d. 339. u. f. S.

47. §. Man glaubt es nämlich nicht, was
einer jeden Sprache auf den rechten Ton einer S
be ankömmt; daß man ein Wort ſo, oder ande
oder gar nicht verſteht. Z. E. das Wort Geb
kann zweyerley heißen, nachdem ich die er
oder letzte Sylbe in der Ausſprache lang mach
Spreche ich Gebet, ſo heißt es date, und iſt a
der gebiethenden Art des Zeitworts geben. Sa
ich aber Gebet, oder beſſer Gebeth, ſo kömmt
von bethen, precari. Eben ſo iſt es mit erblic

Sa

Sage ich **erblich**, ſo kömmt es von erben, und heißt hereditarius: ſage ich aber erblich, ſo kömmt es von erbleichen, und iſt die dritte Perſon der jüngſtvergangenen Zeit u. a. m.

48. §. Um aber die Kürze oder Länge der Sylben durch geſchickte Zeichen anzudeuten, haben die Spachlehrer ein krumm aufgebogenes, ˘ und gerades Strichlein – angenommen. Dieſe ſetzen ſie über die Sylben, oder anſtatt derſelben, um ihr Zeitmaaß anzuzeigen. Wollte ich alſo die Proſodie des Wortes **unverweslich** und **enterbeter** anzeigen; ſo würde ich es ſo machen:

Ūn vĕr wēs lĭch, Ĕnt ēr bĕtēr.

Nun urtheile man einmal wie dieſe Wörter klingen würden, wenn man ſie ſo ausſprechen wollte:

Ŭn vēr wĕs līch, oder Ēnt ĕr bētĕr.

Denn wer würde eine ſo kauderwälſche Ausſprache verſtehen können?

* *

Das III. Hauptſtück.

Von den verſchiedenen Füßen der deutſchen Scanſion.

49. §.

Weil alle Sylben einer jeden Sprache eine gewiſſe Länge, oder Kürze haben: ſo ſieht man wohl, daß auch in ungebundener Rede eine gewiſſe Abwechſelung derſelben ſtatt haben kann

und muß; wenn eine Rede wohl klingen ſoll. Dieſ
iſt es, was man den oratoriſchen Wohlklang nen
net; und worinn allemal ein Schriftſteller dem an
dern überlegen iſt. Es kommt dabey alles auf ei
gutes Gehör an, welchem zufolge man die kurze
und langen Sylben ſo geſchickt abwechſelt, da
gleichſam eine Art der Muſik daraus entſteht. Den
ſo wenig eine Muſik wohl klingen würde, die au
lauter gleich langen Tonen beſtünde; eben ſo weni
würde eine Rede, die aus lauter gleichlangen Sy
ben beſtünde, angenehm zu hören ſeyn.

50. §. Doch dieſer freye Wohlklang der Redne
bindet ſich an keine gewiſſe Regeln, und daher wir
ihre Rede eine ungebundene Rede genennet. Sie ha
nämlich kein gewiſſes Maaß, keine gewiſſe Zah
oder Abwechſelung langer und kurzer Sylben; ſon
dern ein Satz klingt ſo, der andre anders: ja e
würde ein Fehler ſeyn, wenn ſie alle einerley Länge
und Art des Wohlklanges hätten. Ganz ander
iſt es mit der Dichtkunſt. Dieſe war gleich anfang
zum Singen beſtimmet, und alſo mußten ſich erſt
lich die Zahl, ſodann aber auch das Zeitmaaß de
Sylben, nach einer gewiſſen Singweiſe richten: un
daher iſt die Scanſion entſtanden.

51. §. Wie man nun nach dem Cicero, eine i
einem fortgehende Rede mit einem forteilende
Strome; oder beſſer, mit einem rauſchenden Platz
regen vergleicht, darinn man nichts unterſcheide
kann: ſo iſt in denen von einer Dachrinne langſam
abfallenden Tropfen, ein natürliches Bild des poeti

poetiſchen Sylbenmaaßes zufinden *. Hier fällt ein großer Tropfen voran, und einige kleinere kommen in kürzerer Zeit hernach. Nach einer kleinen Weile kömmt wieder ein großer, und etliche kleinere folgen, eben wie vorhin. Dieſes iſt gleichſam ein Tact, oder ein Sylbenmaaß. Selbſt in dem Geklapper der Mühlen, und in dem Hammern der Schmiede mit ungleich großen Hämmern, giebt uns die Natur Bilder und Vorſpiele der Scanſion. Endlich die Tennen der Bauren, laſſen mit ihren Dreſchflegeln eben dergleichen Abwechſelung langer und kurzer Schläge hören.

52. §. Da nun dieſes die erſten Sänger beobachtet und in ihren Tönen nachgeahmet: ſo iſt daraus der Tact in der Muſik entſtanden; ohne welchen ein Geſang ſehr ſchlecht klingt, wie die Recitative lehren. Die Dichter richteten ſich nun deſto lieber darnach, da die erſten unter ihnen, zugleich Sänger und Spielleute waren; wie Orpheus und Amphion. Und alſo erfanden ſie eine ordentliche Abzählung der Füße, das iſt der poetiſchen Tacte; daraus ihre Zeilen, oder Verſe beſtunden. Da nun lange und kurze Sylben auf einerley Art vermiſchet werden konnten: ſo entſtunden auch mancherley Füße, auf welchen ihre Verſe, ſo zu reden fortliefen.

---

* Numerus in continuatione nullus eſt, diſtinctio et aequalium, et ſaepe variorum intervallorum percuſſio, numerum conficit, quem in cadentibus guttis, quod intervallis diſtinguuntur, notare poſſumus; in amni praecipitante non poſſumus. L. III. de Orator.

53. §. Die kleinſte Art der einfachen Füße beſteht aus zwoen Sylben, als aus ſoviel Gliedern: weil ſie ſonſt gleichſam gar zu ſteif und ungelenk ſeyn würden. Sind nun dieſelben beyde lang; wie in Großmacht, oder Vertrag, ſo nennet man es einen **Spondäus**. Dieſer tritt ſehr gravitätiſch einher, würde aber in einem ganzen Verſe zu langweilig klingen; indem gar keine Abwechſelung darinn vorkäme. Daher hat man es denn niemals gut befunden, ganz ſpondäiſche Verſe zu machen. Man hat ſie aber wohl zuweilen mit andern Arten der Füße vermengt: wie die Hexameter, und Jamben der Alten zur Gnüge zeigen.

54. §. Die zweyte Art ſolcher Füße iſt einer, der aus zwoen kurzen Sylben beſteht, und alſo **Pyrrichius**, oder der feurige genennet wird. Dieſer iſt gar zu flüchtig und ſchnell, und würde daher mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit fortlaufen, wenn er einen ganzen Vers anfüllen ſollte. Es würde nicht anders klingen, als wenn eine Muſik aus lauter Sechzehntheilchen beſtünde. Wie nun dieſe dem Ohre keinen genugſamen Eindruck von der Melodie machen würde: ſo könte auch dort die Seele den Sinn eines ſo ſchnellen Verſes nicht erreichen, viel weniger davon gerühret werden. Man braucht alſo den Pyrrhichius nur in der Verbindung mit langen Sylben im **Anapäſt**, oder **Daktylus**.

55. §. Das Mittel zwiſchen dieſen beyden Arten halten alſo der **Trochäus**, und **Jambus**, die aus einer langen, und einer kurzen Sylbe beſtehen. Der **Trochäus** fängt von der langen an, und

ſchließt mit der kurzen: wie Väter, Mütter, haſſen, lieben. Dieſer klingt nun ſehr angenehm, und hat einen gewiſſen muntern muthigen Schritt, wie z. E. Opitz ſingt:

Liebe! | wer ſich | ſelber | haſſe:
Aber | wer ſein | altes | Leben
Will der | freyen | Ruh er | geben,
Reißt ſich | von der | argen | Laſt. ꝛc.

Das Gegentheil davon iſt der Jambus, der mit der kurzen Sylbe anfängt, und mit der langen ſchließt: daher er denn viel gelaßener und ſanfter fortgeht, etwas trauriger klingt, und der täglichen Sprache ähnlicher ſieht:

So iſt | denn nun | dem Drachen
Durch mei|nes Bogens Macht.
Geſtillt | der wil|de Rachen?
Umringt | ihn nun | die Nacht | ꝛc.

56. §. Unter den dreyſylbigten Füßen, die bey den Griechen und Römern im Schwange geweſen, ſind nicht mehr als drey, bey uns im Gebrauche. Der erſte iſt der **Daktylus**, der von dem Finger ſeinen Namen hat, weil er aus einer langen und zwoen kurzen Sylben beſteht. Zum Exempel

göttliche, himmliſche, menſchliche, u. d. gl. Dieſe Art hat **Aug. Buchner**, Opitzens groſſer Freund, zuerſt in unſrer Dichtkunſt eingeführet, als Opitz ſchon todt war. Er geſteht aber, daß ſchon andre vor ihm in Deutſchland dergleichen gemachet, und führet aus Goldaſten eine Stelle **Ulrichs von Lichtenſtein**en, die ſo lautet:

achten ließ, weil jede Sprache was eigenes hatte. Aber er zeigt doch zugleich, daß wir Deutſchen wahre Jamben und Trochäen, nach unſrer, Ausſprache, NB. nicht nach der griechiſchen und lateiniſchen haben.

59. §. Von Buchnern aber, der gewiß die Alten ſo gut kannte, als unſre neuen Zoilen, iſt es aus angezogenen Worten ſchon offenbar, daß er im Deutſchen mehr, als ein **Zählen** der Sylben gelehret, da er ſogar Daktylen und Anapäſten im Deutſchen gefunden. Er ſagt a. d. 145. S. ausdrücklich: **Und weil ſonſt in unſrer Mutterſprache nicht wenig daktyliſche Wörter vor ſich ſeyn; die trochäiſchen auch, wenn ihnen ein jambiſcher nachgeſetzt wird, leichtlich einen Daktylum machen können: ſo kann man auch füglich daktyliſche Verſe, eben ſowohl als trochäiſche, in unſrer Sprache aufſetzen und machen.**

---

* Ich will noch den Clajus anführen, der gleichfalls um dieſe Zeiten geſchrieben hat. Dieſer ſchreibt a. d. 261 S. ſeiner Grammatik. Verſus non quantitate (ſcil. nach den Regeln der griechiſchen und lateiniſchen Proſodie) ſed numero (d. i. nicht nach der bloßen Zahl, ſondern nach dem rythmo, oder Wohlklange der Sylben) ſyllabarum menſurantur: ſic tamen vt *ἄρσις* et *θέσις* obſervetur, juxta quam pedes cenſentur aut Jambi aut Trochaei, et carmen fit vel Jambicum vel Trochaicum. Syllabae enim, quae NB. communi pronunciatione non elevantur, ſed raptim, tanquam ſcheva apud Ebraeos pronunciantur, in compoſitione verſus nequaquam elevandae ſunt (welches gleichwohl unſer Momus lehret) ſed deprimendae; Et contra ſyllabae longae, et NB. *accentum ſuſtinentes*, nequaquam deprimendae, ſed elevandae ſunt. **Was will man deutlichers haben?**

chen. Heißt denn das nicht der hellen Sonne im Mittage ihr Licht abſprechen, wenn man ſich unterſteht, dieſe Leute auf ſeine Meynung zu ziehen? *

60. §. Doch wenn ich meine Gedanken ſagen ſoll, ſo ſind die obigen alten Verſe nicht ſowohl daktyliſche, als amphibrachyſche Verſe. Denn der zweyte dreyſylbige Fuß heißt **Amphibrachys**, weil er vorn und hinten eine kurze, in der Mitten aber eine lange Sylbe hat. Solche Wörter giebt es nun im Deutſchen ſehr viel. Zum Exempel

˘ ¯ ˘ ˘ ¯ ˘ ˘ ¯ ˘ ˘ ¯ ˘
geneigte, beliebte, vergebne, Gedanken.

Einige unſrer Dichter, u. ſelbſt **Buchner**, wollen dieſe Art zu den anapäſtiſchen rechnen. Allein dieſe ſehen ganz anders aus, wie der folgende §. zeigen wird. Der obige Vers nun, hatte vor dem Dactylus noch eine kurze übrige Sylbe; daher mußte er amphibrachiſch heißen, und ſo gezeichnet werden:

˘ ¯ ˘ ˘ ¯ ˘ ˘ ¯ ˘ ˘ ¯ ˘
Swer volget | dem Schilde | der ſoll es | enblanden|
Dem libe, | dem Gute, | dem Herze | den Handen ꝛc.

Unſre neuere Dichter haben viele dergleichen gemachet, ſonderlich iſt Günther darinn glücklich geweſen.

61. §. Die dritte Art dreyſylbigter Füße ſind die **Anapäſten**. Es beſteht aber ein **Anapäſt** aus zwo kurzen Sylben im Anfange, und einer langen am Ende; und iſt alſo ein umgekehrter Daktylus. Wir haben auch Wörter genug im Deutſchen, die ſo

˘ ˘ ¯ ˘ ˘ ¯ ˘ ˘ ¯
klingen: z. E. **ungemein, Majeſtät, unerhört,** u. d. gl. zu geſchweigen, daß man durch die Zuſammenſetzung ſehr leicht dieſe Art heraus bringet. Der obi-

Sie eigun in zi nuzzi
so ſamalichi (*) wizzi
In felde joh in walde
ſo ſint ſie ſame balde ꝛc. **

D. i. Sie ſint eben ſo kühn,
als ſelbſt die Römer.
Auch darf man das nicht ſagen,
daß ſie den Griechen weichen:
Sie eignen ihnen zu Nutze,
(ſich) eben ſolchen Witz;
Im Felde und im Walde
Sind ſie eben ſo kühn.

67. §. Hier ſieht man nun, daß die zwo zunäc
beyſammenſtehenden Zeilen einander in den letz
Sylben, entweder völlig, oder doch einigermaß
gleich klingen: und dieſe gleichen Endungen nen
man den **Reim.** Von dieſem beſondern Zierra
unſrer Dichtkunſt haben nun viele Kunſtrichter U
terſuchungen angeſtellet, wo er wohl hergekomm
ſeyn, oder wer ihn zuerſt erdacht und gebraucht h
ben möchte? Die Wälſchen geſtehen es faſt einh
lig, daß ihre älteſten Dichter ihn von den Prov
cialpoeten in Frankreich bekommen haben. H
Muratori geſteht ſogar, in ſ. Buche Della perfe
Poeſia p. 8. ſelbſt, daß man ihre Sprache nicht e
als nach 1100, und alſo im XII. Jahrhunderte an
fangen zu ſchreiben, und daß die Sicilianer zu
gereimte Verſe gemachet haben.

68.

---

* Wie wir itzo ſagen gleichſam, ſo ſagten die Al
ſamalich von ſam u. gleich, oder lich, like, wie noch
Plattdeutſchen und Engländer ſagen.

** Bald, oder bold heißt kühn: wir habens no
in Trunkenbold, Haubold.

68. §. Dieſes ſtimmet nun ſehr damit überein, was die Franzoſen uns von ihren Provenzalpoeten erzählen. Dieſe haben im XI. und XII. Jahrhunderte geblühet, und lauter gereimte Verſe gemachet; daher denn einige, aus Uebereilung und Unwiſſenheit, dieſe alten Troubadours, d. i. Erfinder, oder Dichter, für die Erfinder der Reime ausgegeben. Allein **Huetius**, in ſeinem Tractate vom Urſprunge der Romane, ſieht den Ungrund davon ein: fällt aber auf die Meynung: die Provenzalpoeten hätten die Kunſt zu reimen, von den Arabern gelernet, die im IX und X. Jahrhunderte aus Africa nach Spanien kamen, und allerley kleine Herrſchaften daſelbſt aufrichteten.

69. §. Nun iſt es zwar nicht zu leugnen, daß freylich die arabiſchen Poeten, ſchon zu Mahomets Zeiten, ja noch eher, gereimte Verſe gemacht; doch ohne eine Sylbenzahl, oder ein Sylbenmaaß zu beobachten. Wir können dieſes hier mit ein paar Proben beſtätigen, die uns ein gelehrter Mann, und öffentlicher Lehrer der arabiſchen Sprache allhier, von oberwähnten alten Gedichten freundſchaftlich mitgetheilet hat. Die erſte iſt aus einem Lobgedichte auf den Mahomet, welches ſein Urheber, nach der Geſchichte, dieſem falſchen Propheten ſelbſt hergeſagt: ſo daß ſelbiger mit ihm, im Anfange des VII Jahrhunderts gelebet hat. Das Arabiſche lautet ſo:

1 V. Banat Soadon facalbi 'l jauma matbulo
motajjamon atſchraha, lam jofda macbulo:
2 V. Wa ma Soada gadat albaini, idz rahalu,
illa agannon gadhidh ot tharfi mackhulo.

welches zu Oxford 1673 in gr. 8. heraus gekom
vorgiebt, daß alle heutige europäiſche Sprache
Sylbenmaaß in ihrer Poeſie hätten. E
haben **Lami**, **Rollin**, und **Beaumarcha**
urtheilet. S. Crit. Dichtkunſt 78. 79. S. W
völlig mit ihm eins, daß Verſe ohne eine
Scanſion barbariſch klingen; und ſich zur
wenigſtens in Liedern von vielen Strophen,
nerley Melodie unmöglich ſchicken. Wir geb
zu, daß die Franzoſen in ihrer Poeſie kein
Sylbenmaaß, ſondern nur eine Sylbenzah
achten: der Abt **Olivet** mag auch in ſein
ſ. die françoiſe ſagen, was er will. Aber daß des
alle heutige Völker in Europa, nichts von der
ſion und dem wahren poetiſchen Wohlklang
Rythmo wiſſen ſollten, daß hat er gar nicht be

27. §. Denn fürs erſte: daß ſchon zu
Zeit Engländer und Holländer, deren Po
hat kennen müſſen, ſcandiret haben, iſt eine
machte Sache. Daß ferner die Wälſchen i
ihren Opernarien, bald jambiſch, bald tr
ſcandiren, fällt einem jeden in die Ohren,
entweder recht leſen, oder ſingen höret.
aber das alles gleich nicht wäre: ſo iſt es d
wiß, daß unſre hochdeutſche Poeſie, ſeit m
dreyhundert Jahren, eines wahrhaften Sylb
ßes nicht nur fähig geweſen; ſondern ſelbig
wirklich ausgeübet, und mehr ins feine gebr
Er hat uns alſo zu frühzeitig verdammet, o
vorher recht gekannt, oder gehöret zu habe
ches keinem wahren Kunſtrichter wohl anſte

28. §. **Dieſes** habe ich von der Hiſtorie, und zur Vertheidigung des deutſchen Sylbenmaaßes, hier nothwendig beybringen müſſen; auch ehe ich noch die Regeln davon vorgetragen. Denn es haben ſich auch unter uns, mitten in dem Flore der deutſchen freyen Künſte, Männer gefunden, die uns alle Proſodie in unſern heutigen Verſen abſprechen; und uns mit den alten lateiniſchen Versmachern in den Klöſtern, in eine Claſſe haben werfen wollen. Man kann kaum begreifen, daß etwas anders, als eine unſägliche Begierde, ganz allein für tiefeinſehende Richter und Wiederherſteller der ſchönen Wiſſenſchaften gehalten zu werden, ein ſo verwegnes Urtheil von unſrer Dichtkunſt ausgehecket haben kann. Was iſt das aber nicht für ein Stolz, ſich allein für ſehend, und alle Dichter eines Volkes, wenigſtens ſeit zweyhundert Jahren her, für blind zu erklären?

29. §. **Dieſes** nochmals durch D. Luthers Exempel darzuthun, will ich ein paar kleine Sinngedichte dieſes großen Mannes, aus ſeiner eigenhändigen Schrift mittheilen, die noch auf der zwickauiſchen Bibliothek bewahret wird. Hier wird man ſehen, wie dieſer große Mann, auch keine Sylbe falſch ſcandiret, wenn er nicht etwa in Ueberſetzungen aus lateiniſchen Geſängen, ſich zu ſehr an den Grundtext halten wollen: wie ihm z. E. in dem Weyhnachtsliede, Nun komm der Heyden Heiland, wiederfahren iſt. Sie lauten aber folgendermaßen.

Swer	velget dem	Schilde, der	ſol es en	blan
Dem	lide, dem	Gute, dem	Herze, den	Han
Des	lenet vil	Hobe mit	hohem ge.	winn
Dü	vil werde	minne. ꝛc.		

57. §. Ich kann nicht umhin, hier die W
dieſes großen Mannes anzuführen, die ſo beſch
ſind, als großſprecheriſch ſich einige neuere K
richter auszudrücken pflegen. Es heißt (a. d
S. der Wittenb. Aufl. von 1665. in 12) alſo:
„nun zwar wohl die Erfindung ſowohl der da
„ſchen, als anapaſtiſchen Verſe, ihrer viele,
„theils um die deutſche Poeterey wohlverdiente
„uns zuſchreiben wollen; wir auch gar gerne
„hen, daß ſelbige wohl zum erſten von uns
„derum hervor geſucht, und auf die Bahn geb
„werden: ſo ſind wir doch ſo gar ehrgeizig n
„daß wir nicht gern geſtehen wollten, dergle
„Art Verſe müßten auch den Alten nicht unbek
„geweſen ſeyn. Denn der gemeinen Lieder zu
„ſchweigen, darinn oftmals daktyliſche und an
„ſtiſche Verſe gefunden werden; ſo führet Go
„über Winsbecken ꝛc„. So reden vernünftige
beſcheidne Männer, die mehr ihrer Vergän
als ihre eigene Ehre ans Licht zu bringen ſuchen.

58. §. Allein ganz anders lautet die Spr
einiger heutigen Scioppen, die ſich allein groß
machen ſuchen, und ſich wohl unterſtehen zu ſa
Opitz und **Buchner** hätten ſelber nichts, als
Sylbenzahl, und keine Größe aber Sylben,
W

Wortzeit zu beobachten geglaubet und gelehret; und dadurch zeigen, daß ſie beyde entweder nicht geleſen, oder nicht verſtanden haben. Denn wenn gleich der erſte a. d. 6 S. ſeiner deutſchen Poeterey ſagt: **Nicht zwar, daß wir, auf Art der Griechen und Lateiner, eine gewiſſe Gröſſe der Sylben können in acht nehmen;** ſo ſetzt er doch gleich hinzu, welches man muthwillig und betrüglich auslãßt: **ſondern daß wir aus den Accenten und dem Tone erkennen, welche Sylbe hoch, und welche niedrig geſetzt ſoll werden***. Ein Jambus iſt dieſer:

Erhalt uns Herr bey deinem Wort.

Der folgende ein Trochäus:

Mitten wir im Leben ſind ꝛc.

Denn in dem erſten Verſe muß die erſte Sylbe niedrig, die andre hoch, die dritte niedrig, die vierte hoch, und ſo fort, ausgeſprochen werden. Heißt das nun **Opitzen** redlich anführen; ſo weis ich nicht, was ihn verdrehen heißt. Er geſteht freylich, daß die griechiſche Größe der Sylben ſich bey uns nicht, in allen Stücken beobachten laſſe; wie ſie ſich denn auch bey den Lateinern nicht völlig beob-

---

* Eben ſo hat Theod. Beza ſchon vor 200 Jahren die franzöſ. Sylben geſchätzet wiſſen wollen: Illud autem certo dixerim, ſic concurrere in Francica Lingua tonum acutum cum tempore longo, vt nulla ſyllaba producatur, quae non itidem attollatur, nec attollatur vlla, quae non itidem acuatur: ac proinde eadem ſit ſyllaba acuta, quae producta, et eadem gravis, quae correpta p. 74. de Franc. linguae recte pronunc. Gen. 1584.

bigen Gattung nun, fehlte im Anfange die zw
te kurze Sylbe, und alſo konnte ſie nicht mit N
anapäſtiſch heiſſen. Es kömmt nur auf das
fangswort eines Verſes an, die mittelſten Füß
tzen ſich ſo leicht als die vorigen beyden, aus Troch
und Jamben zuſammen. Indeſſen kommen
freylich bey unſern Dichtern nicht oft vor;
müßte denn in den Arien der Cantaten ſeyn.

62. §. Nun konnte man hier noch mit leic
Mühe die übrigen Arten der dreyſylbigten Fü
den Bacchium ⏑ – – den Hypobacchium – –
und den Creticum, – ⏑ – anführen, von welc
allen uns die deutſche Sprache eben ſowohl Exem
von Wörtern geben kann. Allein da aus die
Arten der Füße bey uns keine ganze Verſe gema
zu werden pflegen: ſo wäre es ein Ueberfluß,
lange dabey aufzuhalten. Soviel kann man merk
daß bisweilen ein Hypobacchius und Creticus
Stelle eines Daktyls; ein Bacchius die Stelle ei
Anapäſts, oder Amphibrachys vertreten kan
wenn etwa die Menge der kurzen Sylben dieſe
ten der Verſen gar zu weich, und hurtig mac
wollten.

63. §. Dieſes waren nun die einfachen Fü
der zuſammengeſetzten hergegen, iſt bey Griec
und Lateinern eine viel größere Menge. Es gi
noch ſechzehn vierſylbige, zwey u. dreyßig fünfſylbi
und noch vier und ſechzig ſechsſylbige: die aber n
aus den obigen, auf verſchiedene Art zuſammengeſ
werden. Wie nun die alten Sprachlehrer hier u
nöthigerweiſe die Sachen vervielfältiget, und du
ſo viele Namen ſchwer gemacht; die man in

G

Gießenſchen Poetik, im **Scaliger**, und bey andern nachſehen kann; alſo ſehe ich nicht, was wir es im Deutſchen nöthig haben, uns damit zu verwirren: ſo groß auch **Iſaak Voſſens** Meynung, von ihrer Kraft in Erregung und Stillung der Affecten ſeyn ſoll. Denn haben ſie dieſelbe; ſo entſteht ſie gewiß aus den einfachen Füſſen, daraus ſie zuſammengeſetzt ſind.

64. §. Aus dieſen bisher erzählten Füßen nun entſteht das ſogenannte Sylbenmaaß, oder Metrum; der Wohlklang oder Rhythmus der Verſe. Ich weis zwar wohl, daß einige Mückenſäuger, die gern in Kleinigkeiten groß thun, unter dieſen Wörtern einen himmelweiten Unterſchied ſuchen, und andern, die ihre Grillen nicht gut heißen, eine recht barbariſche Unwiſſenheit und Dummheit Schuld geben. Allein die alten Redner und Sprachlehrer, auf die ſie ſo trotzen, als ob ſie ſelbige ganz allein kennten, und geleſen hätten, haben ſich hierinn, wie in andern Stücken, vielfältig widerſprochen; und uns alſo die Freyheit gelaſſen, zu wählen*. Ich

---

* **Voſſius** ſchreibt davon a. d. 11 S. ſeines Tract. De Poem Cantu et Vir. Rythmi alſo. Veniamus ad rythmum, partem carminis praecipuam. Quod vocabulum attinet, de eo non eadem omnes ſentiunt, dum ſaepe etiam apud probatiſſimos ſcriptores, pes, metrum, et rythmus idem prorſus ſint; alii vero, non ea qua debent ratione diſtinguant. Longum foret ſingulorum explicare ſententias, cum nec Grammatici, nec Muſici, nec Philoſophi aut Rhetores ſatis ſibi conſtent, nec non diſcrepantia tantum, ſed et ſaepe contraria prodant. Haec vocabulorum confuſio nata, niſi fallor, ex diverſa acceptione metri &c.

halte es hierinn mit Iſaak Voſſen, der durch
Metrum oder das Sylbenmaaß nur die eigene
ße der Sylben; durch den Rythmum, oder
Wohlkang aber, den Inbegriff vieler Füße, di
nen ganzen Vers ausmachen, verſteht*.

65. §. Gleichwohl kann man darauf ſo ſehr
trotzen, als ob alle Menſchen ſo reden müß
Denn ſelbſt die Alten blieben nicht dabey.
Verſus bimeter, trimeter, tetrameter heißt
ihnen z. E. ein vier, ſechs u. achtfüßiger jambiſ
Vers: ſo daß ein Metrum dieſer Art ſchon zw
Jamben in ſich begreift, die gewiß vier Sylben
ben. Man muß in ſolchen Dingen die willkühr
ſind, alle Schulfüchſerey fahren laſſen, und
Sachen, die zum Vergnügen der Ohren erfun
ſind, wegen der bloßen Namen keine Kriege erre
die nur die freyen Künſte lächerlich machen.
leicht kömmt es, daß ein Wort ſeine Bedeut
ändert? Heißt doch oft das Ganze auch ſo, wie
Theil, und umgekehrt. Z. E. Jambus, heißt
mal ein Fuß, ſodann aber auch ein ganzer jam
ſcher Vers: wie Horaz in einer und derſelben S
ſeiner Dichtkunſt, beyde Bedeutungen gebraucht

---

* Voſſius ſagt nämlich am angef. Orte: In eo
conſentiunt fere inter ſe antiquiores plerique G
ci, rythmum eſſe baſin ſeu inceſſum carminis.
lius itaque, quam ceteri, mihi definiviſſe vide
illi, qui dicunt, rythmum eſſe ſyſtema, ſeu
lectionem pedum, quorum tempora aliqua a
habeant rationem ſ. proportionem.

Syllaba longa brevi ſubjecta vocatur *iambus*,
Pes citus;

Hier iſt es der Fuß. Hernach heißt es.

Unde etiam trimetris accreſcere juſſit
Nomen *iambeis*, cum ſenos redderet ictus.

Hier ſind die Jamben, jambiſche Verſe, darinnen ſchon ein Rhythmus ſtatt hat.

* *

Das IV. Hauptſtück.

Von den Reimen in der deutſchen Poeſie.

66. §.

Unſre älteſten Dichter ſind nicht mit einer gewiſſen Sylbenzahl und dem Wohlklange ihrer Verſe zufrieden geweſen, wie die Griechen und Römer; ſondern haben auch noch am Ende derſelben einen gleichen Laut der letzten Sylben begehret. Dieſes ſehen wir aus dem älteſten Poeten, der uns überblieben, nämlich Otfrieden, dem weißenburgiſchen Mönche; der um die Zeiten der Söhne Carls des Großen gelebet hat. Z. E. in ſeiner Vorrede vergleichet er ſeine Deutſchen mit den Römern und Griechen: S. Schilt. Theſ. Germ. T. I. p. 22. 23.

Sie ſint ſo ſame chuani
  Selb ſo thie Romani
Ni tharf man thaz ouh redinon
  Thaz kriachi ni es wideron

Sie

70. §. Mit eben demjenigen Reime nun, womit es angefangen hat, fährt das ganze Gedicht bis ans Ende fort, ob es gleich ziemlich lang iſt. Deñ ſo endiget ſich der 3 V. mit malulo, 4) maſchmulo, 5) jaalilo, 6) machulo, 7) tabtilo, 8) gulo, 9) gerbalo, 10) tadhilo, 11) abathilo, 12) tambilo, 13) maraſilo, 14) tabgilo, 15) maghulo &c. Woraus man auch ſieht, daß ſie es im Reimen ſo gar genau nicht nehmen. Eben das nun thun alle arabiſche Poeten, daß ſie nämlich den einmal erwählten Reim, im erſten Verſe zweymal, in allen folgenden eines Gedichtes aber, am Ende einmal beybehalten; wie auch folgende Probe aus dem ältern Gedichte zeigen wird, welches im Anfange des fünften Jahrhunderts gemacht iſt. Die Ueberſetzung davon hat Herr D. Reiske mir gütigſt mitgetheilet:

v. 1. Ma colla jaumin janal ol maro mathal*aba*,
wa la josawwegoho 'l macdaro ma wa*haba*.
v. 2. Wa ahzam on naſi man, en ferſaton aradhat,
Jam jagal asſababa 'l mauſula monca*dhaba* &c.

D. i. v. 1. Man erlanat nicht alle Tage was man ſucht,
das Schickſal macht einem ſeine Gaben blutſauer.
v. 2. Der Klügſte unter den Menſchē iſt alſo der, welcher
die Gelegenheit ſeinen Zweck zu erreichen, nicht
fahren läßt. ꝛc.

71. §. Da es nun alſo eine unſtreitige Sache iſt, daß die arabiſchen Dichter in den älteſten Zeiten gereimet: ſo fragt ſichs, ob die Provenzalpoeten dieſe Kunſt von ihnen gelernet haben? Es iſt wohl möglich, daß im XI. Jahrhunderte einige von ihnen nach Spanien gekommen seyn, oder ſonſt die arabiſche Sprache, an den ſpaniſchen Grenzen gelernet haben können. Allein, in Ermangelung näherer Beweiſe, kann man es doch nicht ſicher behaupten. Hergegen ſteht uns die Art der provenzaliſchen Reime im Wege, welche nicht in ganzen Gedichten einerley, ſondern immer in zwo und zwo Zeilen verſchieden geweſen. Dieſes war nun die Art der deutſchen Reime, die zweyhundert Jahre vorher ſchon Ottfried; der Verfaſſer des Siegsliedes auf König Ludwigen, und andre mehr, in Deutſchland gemacht hatten.

72. §. Nun herrſchten aber im IX und X. Jahrhunderte noch die Nachkommen Carls des Großen, als eines deutſchen Herrn, in Frankreich, und das Fränkiſche war die daſige Hofſprache. Ottfrieds und andrer deutſchen Dichter Werke, ſind alſo in Frankreich geleſen worden, und haben ſelbſt bis in die Provence kommen müſſen; ob dieſe gleich noch von beſondern Herrn regieret ward. Ja Carl der Große hatte, nach Eginhards Berichte, die ältern deutſchen Lieder geſammlet, und aufzubehalten geſucht; welche zweifelsfrey auch gereimt geweſen. Alſo haben denn allem Anſehen nach, die alten Provenzalpoeten die Kunſt zu reimen, eher und leichter von den Deutſchen, als von den Saracenen in Spanien lernen köñen. Wir glauben auch dieſes deſto leichter, da uns **Rollin** dieſes ſelbſt zugeſteht *: obwohl

---

* Auf der 324ſten Seite ſeiner Maniere d'appr. & d'enſ. les **Bell. L.** heißt es: Nos Langues modernes, par

diren wird. Nun hat zwar **Buchner** a. d. 154ſten S. ſ. Anl. zur D. Poeterey ſeine Meynung davon folgendergeſtalt erkläret: „Ueber dieſe Arten aber haben ſich auch etliche unterfangen, heroiſche, ſapphiſche und andre dergleichen Arten, nach der Lateiner und Griechen Satzungen einzureimen, und zu ſchreiben . . . Nun ſind wir nicht diejenigen, ſo andrer Arbeit tadeln oder geringſchätzig achten wollen: wir loben ſie vielmehr, und preiſen ihren Vorſatz, in welchem ſie unſre Mutterſprache bereichern und erhöhen wollen. Doch halten wir wir dafür, ſolches ohne Reime zu thun, ſey unſrer Deutſchen; vermittelſt aber der Reime ſolch Werk zu verrichten, ſey der lateiniſchen Art zuwider. Ueberdieß ſey es auch ſchwer, ſo hinaus zu führen, daß die Verſe wohl lieſen. Doch hat ein jeder ſein eigenes Belieben, und will ich hierüber niemanden etwas vorſchreiben.“

138. §. Allein theils haben einige neuere Verſuche z. E. Sigmunds von Birken (in ſ. Proſodie p. 31. 32.) des **Heräus**, u. a. m. gewieſen, daß die Sache ſo ſchwer und unmöglich nicht iſt: theils hat **Omeis** in ſeiner Dichtkunſt der Sache auch durch ſein

---

eo loco ubi Syllaba longa requiritur: ſat habent, ſi ad leges alias quantitatem ſuam ſervent. At inconcinnum in Belgio prorſus, niſi accentus ſit, ubi longa requiritur, nihilque aurem boni Poetae Belgici offendit magis. In accentus tamen decoro conſiſtit praecipua Carminis virtus et elegantia; is facit, ut mollius fluat, ut genuina ſit modulatio; ab accentu eſt Carmen, et quidam quaſi Cantus.

ſein Anſehen noch einen mehrern Ausſchlag gegeben. Heräus macht ausdrücklich an Kaiſer Carl den VI. ein Gedicht in Hexametern und Pentametern, deſſen Anfang ſo lautet:

Mächtigſter | Herrſcher der | Welt! vom | Himmel die Völker zu richten
Einig er|wähleter | Fürſt, | unüber|windlichſter | Held,
Gönne der eifrigen Pflicht, dieß nimmer geſehene Dichten,
Von nicht geſehenem Ruhm, welchen dein Adler erhält.
Zeiget der Friede, der Krieg, durch tapfre Beſchützung der Rechte,
Thaten vom älteren Rom, Zeiten von güldenem Schein ꝛc.

Omeis aber merket an, daß D. **Luther** in ſeiner Bibel, ohne es vielleicht ſelbſt zu wiſſen, einen richtigen Hexameter gemachet:

Und Iſaak ſcherzet mit ſeinem Weibe Rebecka;

ſetzt auch ſelbſt eine Probe davon:

Was ein menſchliches Herz von iñen und außen betrübet,
Werde durch Gottes Gewalt, künftig und itzo verjagt!
Was ihr redet und thut, das werde von beyden beliebet,
Bis der Tod zugleich Beyden das Leben verſagt.

139. §. Wie nun dieſe Proben in der That nicht unrecht klingen; obgleich die erſte Hälfte des letzten Pentameters ein wenig zu matt gerathen iſt: alſo

haben

Das VI. Hauptſtück.

Von den ungewöhnlichern Arten der Gedichte.

133. §.

Der berühmte **Reimmann**, hat im Anfange dieſes Jahrhunderts, Poeſin Germanorum Canonicam et Apocrypham geſchrieben: und unter dieſer letztern Abtheilung verſchiedene neue Versarten in Vorſchlag gebracht. Von dieſen will ich aber in dieſem Capitel nicht handeln: weil ſie nicht den geringſten Beyfall in Deutſchland gefunden haben. Eben ſo wenig werde ich von Bilderreimen, Sechſtinnen, Akroſtichen, Chronoſtichen, Logogryphen, Irreimen, Endreimen, Ringelreimen, Widerhallen, Buchſtabenwechſeln, Cabbaliſtiſchen und Räthſelverſen Regeln geben. Dieſer poetiſche Unrath iſt bey der Aufklärung der wahren Dichtkunſt ganz verworfen worden. Vielmehr werde ich von einigen griechiſchen und lateiniſchen Versarten reden, die in Deutſchland auf die Bahne gebracht werden.

134. §. Der erſte, der dergleichen im Deutſchen verſuchet hat, iſt **Conrad Geßner** geweſen. In ſeinem **Mithridates**, auf dem 40 Blatte geſteht er, daß er es einmal verſucht habe, lateiniſche Hexameter zu machen; bekennt aber auch, daß

es ihm nicht recht gelungen. Wir wollen doch hören, wie es geklungen.

> Es macht alleinig der Glaub die Gleubige ſälig,
> Vnd darzu fruchbar zur Lieb': vnd gütige Hertzen.
> Allweg im menſchen ſchafft er: kein müſſe by imm iſt,
> Vnd kein nachlaſſen nienen: er würcket in allen
> Rechtgſchaffnen gmüten alls guts vnd übige freundſchafft.
>
> Doch ſchrybt er nichts imm ſelber zu; ſunder er eignet
> Dem Herren Gott vnd ſiner gnad alle die eere,
> Durch Jeſum Chriſtum, Gott vnd menſch vnſeren Herren.

Wem das nicht recht gefällt, der höre ob das Vater Unſer beſſer klappt; dem ich das Sylbenmaaß vorſetzen will:

> ¯ ¯ ¯ ¯ ¯ ¯ ¯ ¯ ¯ ˘ ˘ ¯ ˘
> O va | ter vn | ſer der | du dyn | eewige | wohnung
> Erhöchſt inn himlen: dyn namen werde geheilget,
> Zukum vns dyn rych: dyn will der thue beſchahen,
> Vff erd, als in himmelen. Vnſere tagliche narung,
> Heer, gibe vns hüt: vnd verzych vns vnſere ſchulde,
> Wie wir verzychend jedem, der bleidigen vns thut.
> Für vns in kein verſuchnußyn (hilff one dynen.)
> Sunder vom böſen erlöß vns, gnadiger Heer Gott.

135. §. Man ſieht leicht, daß die aufrichtige Zürcher-Mundart dieſen ehrlichen Mann, und wohlmeynenden Patrioten mehr, als die Natur der Sache ſelbſt, gehindert, etwas taugliches zu machen. Dazu aber iſt auch das Vorurtheil gekommen, daß man im Deutſchen die Länge der Sylben nach den griechiſchen und lateiniſchen Regeln der Proſodie beſtimmen müſſe. Dieſe Schwierigkeit nun hat ihn gequälet, und genöthiget, manche Sylbe lang zu

92. §. Allein andre, die ein beſſeres Gehör ten, haben ſich ſchon ſeit dem XII Jahrhund bemühet, eine Ordnung darinnen zu halten. hat der Urheber des Heldenbuches, den ich Heinrichen von Eſterdingen halte, wie ich ein mit mehrerm zeigen werde, ſehr ordentlich da verfahren: z. E.

Es ſaß da in Lamparten,
Ein edler König reich,
Auf einer Burg hieß Garten,
Man fand nit ſeines gleich,
Man nennt jn Herr Otnitten,
Als ichs vernommen han,
Man fand zu den gezîten
Kein Fürſten ſo lobſan.

Eben ſo haben es der obenerwähnte Teichner, ſter Joſeph, und D. Luther gemacht; deren Richtigkeit man in dieſem Stücke nicht genug l kann. Ringwald aber hat durchaus lauter män che Reime haben wollen; ſo wie Rebhuhn vor ihm, ganze Gedichte in männlichen, andre ganz in weiblichen gemacht hatte.

93. §. Allein um Opitzens Zeiten ward das, vorhin nur eine Willkühr geweſen war, durch Beyſpiel und ſeiner Poeterey Regeln, zum Geſetze, zur Schuldigkeit aller Nachfolger. Man ſet völlig feſt, daß man weibliche und männliche me, entweder getrennt, oder ungetrennt, orden vermiſchen müſſe: und es ſcheint, daß auch h die Muſik Anlaß gegeben, wenn im Gegen die Melodie entweder eine Note zuviel, oder zu

nig hatte. Daher hat man denn heutiges Tages in vierzeiligen Verſen folgende Veränderungen der Reime gemacht:

1	2	3	4	5	6
Lebe	Gaben	Brand	Bitten	Muth	Sterben,
ſchwebe	haben	lecken	Zucht	laben	Hand,
nehmen	licht	Stand	Sitten	Graben	Sand,
ſchämen	bricht	Glocken	ſucht	Gut	erben.

94. §. Die erſten beyden mit ungetrennten Reimen, werden in heroiſchen, ſatiriſchen, und ernſthaften Gedichten gebraucht: die beyden mittelſten werden in verliebten, zärtlichen, traurigen Gedichten, als zu Elegien angewandt; und die beyden letzten Arten kommen gleichſam nur in Sonnetten vor. In ſechs- acht und zehnzeiligen Strophen ſteht es einem jeden frey, neue Verſetzungen der Reime zu machen: ſie geben aber einen ungleichen Wohlklang. Z.E. in ſechszeiligen ſind folgende die beſten, die ich nur mit Zeichen ausdrücken will:

1)	2)	3)	4)	5)	6)
–	– ⏑	–	– ⏑	–	– ⏑
– ⏑	–	–	– ⏑	– ⏑	–
–	– ⏑	– ⏑	–	– ⏑	–
– ⏑	–	–	– ⏑	–	– ⏑
–	– ⏑	–	– ⏑	– ⏑	–
–	– ⏑	– ⏑	–	– ⏑	–

Von allen dieſen Arten ſind in unſern beſten Dichtern Exempel zu finden: und jede hat ihre beſondre Anmuth.

95. §. Die achtzeiligen Strophen in Liedern und Geſängen, ſind entweder nur Verdoppelungen der obigen achtzeiligen, oder Verbindungen derſelben,

die denn viel Veränderungen zuwege bringen, u
immer einen verſchiedenen Wohlklang geben. D
beſten davon ſind folgende Arten.

1)	2)	3)	4)	5)	6)	7)	8)
–	–⏑	–	–	–	–⏑	–	–⏑
–	–⏑	–⏑	–	–⏑	–	–	–⏑
–⏑	–	–	–⏑	–⏑	–	–⏑	–
–⏑	–	–⏑	–⏑	–	–⏑	–⏑	–
–	–⏑	–	–⏑	–⏑	–	–	⏑
–⏑	–	–	–	–	–⏑	–⏑	–
–	–⏑	–⏑	–⏑	–	–⏑	–⏑	–
–⏑	–	–⏑	–	–⏑	–	–	–⏑

Doch ſieht ein jeder, daß noch viel mehr ſolche V
änderungen möglich ſind, die ein jeder nach Bel
ben verſuchen kann. Die unordentlichen Vermiſchu
gen der Reime ſind den ſogenannten recitativiſch
Verſen, oder der **Poeſie der Faulen** überlaſ
worden.

96. §. Fragt man nun, ob denn dergeſtalt
Reime ein nothwendiges Stück der deutſchen Ve
ſind? und ob es gar nicht angeht, reimloſe Ve
zu machen: ſo antworte ich auf das erſte mit Nei
und aufs andre mit Ja. Hätte unſre Sprache ke
Sylbenmaaß, und keinen daraus entſtehenden Wo
klang: ſo müßten wir freylich, die Reime für etw
weſentliches in unſrer Poeſie ausgeben, wie d
Franzoſen thun. Allein das Gegentheil iſt ob
ſattſam erwieſen worden: folglich erhellet auch d
Möglichkeit reimfreyer Verſe bey uns; worinn ab
unſre Dichter die Wälſchen und die Engländer
Vorgängern gehabt. Unter jenen hat nämlich ſch
Triſſino vor 200 Jahren ſein Heldengedicht Ital
liberata; von dieſen aber Milton vor 100 Jahre

ſei

ſein verlohrenes Paradies in ungereimten Verſen geſchrieben.

97. §. Der erſte, der es meines Wiſſens bey uns verſuchet hat, ihnen nachzuahmen, iſt **Ernſt Gottlieb von Bergen** geweſen, der ſchon 1682 das verlohrne Paradies in ſolche Verſe überſetzet hat. Eine Probe davon, wird es zeigen:

So ſchnarchte er: Beelzebub hingegen
Darauf: o du der Großfürſt unſer aller,
Dem niemand Allmacht eben zu widerſtehn
Annoch vermag; wenn dieß Heer deine Stimme,
Ihr größte Zuverſicht nur wieder höret,
Zuvor ſo oft gehört, ſo hoch geprieſen,
Da es im Streit aufs ſchärfſt und ärgſte kam; ꝛc.

Allein ein jeder wird leicht ſehen, wie ſchlecht dieſer Verſuch ausgefallen iſt.

98. §. Gleichwohl fand ſich bald darauf der berühmte Kanzler **Veit Ludewig von Seckendorf**, der 1695 Lucans Heldengedicht vom pharſaliſchen Kriege, in dieſe Art von Verſen überſetzte. Auch davon will ich eine Probe geben:

Es kracht die Laſt des Baums, der ſonſt die Segel trägt,
Und nun gebrochen wird; da ſpringen hinten ab
Von dem verlaßnen Schiff der Bots u. Rudermann,
Gleich in die Wellen hin, und macht ein jeder ſich
Schon einen Schiffbruch ſelbſt, wenn gleich der Kiel noch hält,
Und nicht zerſcheitert iſt.

Man wird auch hieraus leicht ſehen, daß dieſe Verſe ſchon viel beſſer klingen, als des von Bergen; der ſo barbariſch und undeutſch ſchreibt, daß

Das V. Hauptſtück.

Von den gewöhnlichen Versarten der Deutſchen.

103. §.

Wenn ich hier von den gewöhnlichſten Versarten der Deutſchen handeln will, ſo verſtehe ich dadurch die jambiſchen, trochäiſchen und daktyliſchen Verſe. In dieſen iſt ſeit Opitzens und Buchners Zeiten faſt alles geſchrieben worden, was man in Verſen gemacht hat. Und wenn man gleich auch einige beſondre Erfindungen von Wälſchen und Franzoſen nachgeahmet hat; ſo ſind ſie doch allezeit in dieſen Versarten gemachet worden. Ein anders iſt es mit den künſtlichern Arten der griechiſchen und römiſchen Dichtkunſt. Dieſe nenne ich die ungewöhnlichern Gattungen, und davon wird das folgende Hauptſtück handeln.

I. Abſchnitt.

Von den jambiſchen Verſen.

104. §. Man kann im Deutſchen jambiſche Verſe von allerley Länge machen, und hat ſie wirklich von einem Fuße an, bis zu acht Füßen lang gemacht. Schon Clajus hat lange vor Opitzens Zeiten, ſie nach Art der Griechen und Lateiner, mit folgenden künſtlichen Namen genennet: bey welchen ich allemal

mit den Zeichen des Sylbenmaaßes, die Länge der Zeilen anzeigen will.

Monometer	brachycatalectus	◡ –
	catalectus	◡ – ◡
	acatalectus	◡ – ◡ –
	hypercatalectus	◡ – ◡ – ◡
Dimeter	brachycatal.	◡ – ◡ – ◡ –
	catalectus	◡ – ◡ – ◡ – ◡
	acatalectus	◡ – ◡ – ◡ – ◡ –
	hypercatal.	◡ – ◡ – ◡ – ◡ – ◡

105. §. So weit gehen die kurzen Versarten von zwey bis neun Sylben, und dieſe laufen noch in einem fort, ohne einen Abſchnitt in der Mitte zu haben. Man brauchet ſie aber ſelten allein, ohne Vermengung mit längern Zeilen. Exempel zu den obigen können folgende abgeben; wobey zu merken iſt, daß in dem Opitziſchen ſchon ein Dimeter mit gebraucht werden:

	In Noth	◡ –
Alle	Und Tod	◡ –
Arten	zu kommen	◡ – ◡
verbun-	Heißt oft der Qual	◡ – ◡ –
den.	Faſt auf einmal	◡ – ◡ –
	Beglückt entnommen.	◡ – ◡ – ◡

dieſes ſind eingeſchaltete Monometer aus Opitzen:

◡ – ◡ – ◡ – ◡
◡ – ◡ –
Ach Liebſte laß uns eilen,
wir haben Zeit:
Es ſchadet das Verweilen
uns beyderſeit.

Folgende ſind Dimeter: die ich auch aus Opitzen nehme:

Die kurzen. ◡ – ◡ – ◡ –

Gebt meine Seufzer hin,
Erweichet derer Sinn,
Die meinen Sinn nur plaget,
Und reget unverwandt
Ein Herze von Demant,
Das mich beſtändig plaget.

Die längern. ◡ – ◡ – ◡ – ◡ –

Mein Rüßler, und iſt dieß dein Rat
Ich ſoll die ſchnöde Wolluſt haſſen,
Und die, ſo mich bethöret hat,
Die ſchöne Flavia verlaſſen?

106. §. Was nun die langen betrifft, ſo m
man wiſſen, daß ſchon die Alten bemerkt, daß
ohne einer gewiſſen Ruheſtelle in der Mitte, n
angenehm zu leſen, oder zu hören ſeyn würd
Daher hat man die Regel gegeben, daß ſie n
einer gewiſſen Zahl von Sylben, einen Abſchn
bey einem ganzen Worte bekommen müßten. D
Griechen und Römer machten denſelben in der M
te des dritten oder vierten Fußes, nach dem d
Vers aus fünf, oder ſechs Füßen beſtund. U
ſo hat auch Clajus in ſeinen Beyſpielen es bea
achtet und gelehret. Z. E.

Trimeter Brachycatalectus

Wer ſich auf Gottes | Wort getroſt verläßt.
Der wird nicht fallen, | ſondern ſtehet feſt.

Trimeter Catalectus.

Man ſaget großen | Herrn und ſchönen Frauen
den mag man dienen | aber wenig trauen.

Trimeter Acatalectus.

Ach Herr, vergib uns unſer | Schuld und Miſſethat
Damit dich unſer Leben | je erzürnet hat.

Trimeter Hypercatalectus.

Nun lobet Gott und preiſet, | ſeinen theuren Namen,
Sprecht heilig, heilig, heilig, | iſt Gott ewig! Amen.

107. §. Dieß iſt nun der von gewiſſen Bewundrern des Alterthums ſo hochgeprieſne Rythmus der alten Jamben: gegen welchen ihnen unſre heutigen Gedichte ſo barbariſch und ungeſchickt vorkommen, daß ſie unſre Unwiſſenheit in dem wahren Wohlklange der Poeſie, mit einem critiſchen Mitleiden anſehen. Allein, was ſie für eine ſo groſſe Heimlichkeit in der poetiſchen Wiſſenſchaft anſehen, das haben, wie aus dem **Rebhuhn**, und hier aus dem **Clajus** erhellet, unſre Vorfahren bereits vor 200 Jahren gewußt, und im Deutſchen verſuchet. S. auch meiner crit. Beyträge VI B. a. d. 645 S. Allein es ſey nun, daß entweder dieſe Art des Wohlklanges **Opitzen**, als dem Vater der neuern Poeſie, nicht ſo gut gefallen, als die heutige; oder, daß ihn das Exempel des gelehrten **Heinſius** in Holland bewogen, ihm nachzufolgen: ſo hat er uns eine ganz andre Art der Abſchnitte beobachten gelehret, die nicht in dem halben Fuße eines jambiſchen Verſes; ſondern gerade nach einem ganzen Fuße gemachet werden kann.

108. §. Es ſey aber geweſen, welche Urſache es wolle: ſo iſt es gewiß nicht aus Unwiſſenheit geſchehen. Denn ſo wohl **Daniel Heinſius**, der Va-

Wozu ſoll ein ſolches Geklingel, wenn man nicht Kindern damit gefallen will?

130. §. Was die ſteigenden Daktylen oder die eigentlichen amphibrachiſchen Verſe anlanget, ſo iſt bey denſelben weiter nichts zu bemerken, als daß die erſte Art davon vorn noch eine kurze Sylbe haben müſſe. Wenn es gleich an neuern Beyſpielen nicht fehlet: ſo will ich doch aus eben dem Hannemann folgendes herſetzen; welches mir zu ein paar Anmerkungen Anlaß giebt.

> Nun Gottes | Barmherzig|keit Güte | und Treue
> Iſt morgens | und abends | und alle|zeit neue,
> Und Gnade | und Güte, | die reichen | ſo ferne,
> Bis über | den Himmel | und über die Sterne ꝛc.

Hier merke man nun die Ausdehnung des Wortes **neue** als eine unzuläßige Freyheit an, die ſich die Alten noch nahmen: ſodann aber vermeide man, ſo wohl in dieſen, als allen andern Gattungen der Verſe, den Zuſammenlauf eines **E** am Ende mit einem folgenden Selbſtlaute: wie hier z. E. **Güte und**; imgl. **Gnade und**, zeigen. Denn ob wir gleich mit den andern Selbſtlautern mehr den Griechen, als den Römern folgen: ſo iſt doch das kurze **E** am Ende ſehr geneigt, mit den folgenden Selbſtlauten zuſammen zu fließen.

131. §. Die zweyte Art derſelben, das ſind die wirklichen Anapäſten, die nicht eine, ſondern zwo kurze Sylben im Anfange haben. Dieſe ſind nicht ſehr häufig bey unſern Poeten zu finden: vermuthlich, weil es ſchwer fällt, ganz vorne zwo kurze Sylben in

einem Worte anzutreffen. Ich nehme das Exempel aus Omeiſens Dichtkunſt.

Gute Nacht | gute Nacht! | ruhet wohl | bis zum Ta|ge!
Ruhet ſanft |, ruhet wohl | ohne Scheu | ohne Pla|ge!

Doch geſetzt, daß die erſte Sylbe eines ſolchen Verſes etwas lang geriethe, ſo würde es, nach Art der Alten, auch nicht verwerflich ſeyn, mit einer langen Sylbe oder einem cretiſchen Fuße anzufangen. Z.E.

Unverzagt in Gefahr, iſt die Loſung der Helden!
Weitgefehlt, daß er zittre, ſo bebet er nicht.

132. §. Soviel iſt nöthig geweſen, von den gewöhnlichen Verſarten der Deutſchen zu ſagen. Was die vielen Veränderungen der Strophen, und die verſchiedenen Arten der Gedichte betrifft, die in jambiſchen, trochäiſchen und daktyliſchen Verſen gemacht werden können: ſo gehören die in keine Proſodie, ſondern in die Dichtkunſt ſelbſt. Dieſe muß lehren, wie man gute Lieder, Schäfergedichte, Elegien, Briefe, Satiren, Luſt, Trauer und Hirtenſpiele, und endlich Heldengedichte machen müſſe*. Ja ſelbſt von Sonnetten, Madrigalen, Cantaten, Serenaden und Opern muß daſelbſt gehandelt werden: denn alle dieſe Stücke kommen nicht auf die Scanſion und den Reim; ſondern auf ganz innerliche und weſentlichere Stücke an. Man kann davon, nebſt andern Anleitungen zur Dichtkunſt, auch meine critiſche Dichtkunſt nachſehen.

---

* Beſiehe Gerh. Joh. Voſſius, de arte grammatica L. II. p. 312.

machen, die doch im Sprechen kurz iſt, und umgekehrt. Ja er hat es nicht einmal recht beobachtet. Z.E. in der letzten Zeile macht er die letz Sylbe in **böſen** lang, ob gleich ein Selbſtlaut darauf folget. Er ſieht aber ſolches ſelbſt wohl ein und fordert deswegen, mehrere Freyheit und Nachſicht im Deutſchen *.

136. §. Aus ſeinen Worten wird man ſehen, daß er ſelbſt geſtehen, oder doch vermuthen müſſen, die deutſche Proſodie müſſe nach dem Accente der Ausſprache gehen, nicht aber nach lateiniſchen Regeln. So urtheilt **Hannemann** a. d. 124 S. von dem wackern Gesner, der gewiß zum Ausputzen des Deutſchen nicht gebohren war. „Ein ſonſt gelehrter Mann (heißt es) will haben, daß man unſre „Reime nach den lateiniſchen Regeln richten ſollte: „wie er denn dergleichen ſechsfüßige, oder Hexametros gemacht: die aber, ſo man ſie nach den lateiniſchen Regeln erwegen ſollte, nicht übereinſtimmen ſollten; wie du ſelbſt urtheilen kannſt, „aus folgendem = = = Ich halte aber dafür,

daß

---

* Seine Worte ſind: Metra et homoeotelevta multi ſcribunt: carmina, in quibus ſyllabarum quantitas obſervetur, nemo. Nos aliquando id conati ſumus, ſed parum feliciter, hiſce verſibus hexametris. - - In omnibus hiſce verſibus pedes omnes ſpondaei ſunt, quinto excepto dactylo. Neque fieri facile aut commode poſſe opinor, ut alibi etiam, niſi forte primo loco, dactylus collocetur. Admittenda et licentia quaedam foret, praeter vulgarem loquendi uſum, non minus, ſed amplius

for-

„daß ſowohl in unſrer, als in der franzöſiſchen „Sprache, allein der Accent zu nehmen ſey. Es verſuchs einer, und nehme eine Art lateiniſcher Verſe „vor ſich. Wo die Regeln eine lange Sylbe haben „wollen, ſetze er eine mit dem Accent; wo ſie eine „kurze fordern, hingegen, eine ohne Accent. Und „damit ichs recht ſage, er ſetze nur eine mit dem „Accent, wo eine lange erfordert wird: = = wenn „dieſes geſchehen, wird er nicht nur befinden, daß „die Verſe lieblich und beſſer fließen: ſondern daß „ſie auch dem lateiniſchen näher kommen, als wenn „er ſie nach den lateiniſchen Regeln verfertiget.“ Eben das hat auch Abraham **van der Myle** von ſeiner niederdeutſchen Sprache beobachtet, ja ihr deswegen einen Vorzug beygeleget. **

137. §. Da nun dieß die wahre Beſchaffenheit der Sachen iſt: ſo dörfen wir uns eben durch dieſen mislungenen Verſuch, von den Hexametern nicht ganz abſchrecken laſſen. Sie können, und müſſen allerdings noch beſſer klingen, wenn man der Natur der deutſchen Ausſprache folgen, und darnach ſcan-

---

forte, quam Graecis et Latinis. *Noſtrae* quidem *linguae aſperitatem* conſonantium, etiam in eadem dictione, multitudo auget, quae nullo ſaepe vocalium interventu emollitur. „Z. E. wenn er, rechtgſchaffnen gmüten ſchreibt. Aber fordert das die „deutſche Ausſprache nothwendig?

** Etſi leges Poeſis Belgicae difficiliores ſunt, quam graecae et latinae: nam Caeſurae accuratior debet eſſe in Carmine Belgico obſervatio, ut et quantitatis: accentum enim non curant Graeci et Latini

nen mit **können**, ſchlieſſen mit **müſſen**, ſ
ſſen mit büſſen, u. d. gl. ganz und gar nicht. U
wenn gleich viele, auch ſonſt gute Dichter, ſolc
gethan, ſo ſind ſie doch darinn weder zu lob
noch nachzuahmen. Ein anders wäre es n
wenn beyde Wörter mit einerley Buchſtaben
ſchrieben würden, als **leben** und **heben**, geb
und **beben**. Denn ob gleich hier in Meiſſen
Töne dieſer erſten Sylben nicht gleich lauten;
dem **heben** und **beben** ſo lautet, wie das depp
e in Seele, **heeben**, **beeben**: ſo zeigt doch die
trächtige Schrift, daß dieſe Ausſprache nicht al
mein ſey.

89. §. XI. **Regel.** Auch iſt noch zu mer
daß in weiblichen Reimen, kein doppelter Mit
ter ſich zu einem einfachen reimet. Z. E. ermah
und Kannen, Muhmen und brummen, wäh
und nennen, bethen und retten; hüten und bi
Bähnen und Sinnen, reimen ſich auch darum n
weil dieſe Verdoppelung darinn ſtatt hat. D
die Selbſtlaute allein machen es nicht, weil
Leviten und **bitten**, **böſer** und **gröſſer**, w
und **heiſſen**, **Namen** und **beyſammen**,
traten und **hatten**, **hüten** mit **Hütten**, ſich d
aus nicht reimen. Die Urſache davon iſt,
auch die Verdoppelung des Mitlauters gleic
dem vorhergehenden Selbſtlaute einen ſcharfen
zuwege bringet. Daher thun denn diejenigen
die in ſtraſen und ſchlaſen, auch wohl Sch
eben ſo wohl ein ſſ ſchreiben als; in ſchaffen, r
gaffen, u. d. gl. die einen ſcharfen Ton haben.

90. §. XII. **Regel.** Mit dem Doppellaute ů iſt es etwas beſonders, daß er auch von ſich ſelbſt unterſchieden werden muß, wenn er ein ſſ, oder ein ß hinter ſich hat. Denn im erſten Falle wird er **ſcharf**, als in **můſſen**, Schlůſſen, und das ſſ trennet ſich: hergegen im **bůßen**, **Fůßen**, **verſůßen**, iſt er gezogen; und das ß gehört ganz ungetrennt zu der folgenden Sylbe. Eben ſo iſt es in ſchließen, fließen, genießen, entſprießen: welche ſich daher mit **miſſen**, **wiſſen**, Gewiſſen, und zerriſſen, nicht reimen können; wenn man einem zarten Gehöre ein Gnügen thun will.

91. §. Mit dieſen zwölf Regeln wegen der Reime, wird man ſo ziemlich auskommen können; wenn ich nur noch einige Anmerkungen überhaupt, von der Abwechſelung derſelben werde gemacht haben. Die Alten nahmen ſich hier eine ungebundne Freyheit, und miſchten in einem Gedichte nach Belieben, männliche und weibliche, ohne Regel und Ordnung durch einander, nach dem es ihnen bequem fiel. So machten es Ottfried, Winsbeck, König Tyrol, Eſchenbach, u. a. m. ja ſelbſt **Hans** Sachs, Burchard Waldis und Rollenhagen im Froſchmäusler, machtens nicht beſſer. Ringwald aber zwang, in ſeiner deutſchen Wahrheit, gar alle weibliche Reime, durch Auslaſſung des **e** männlich zu werden: z. E.

Denn ob dirs gleich in ſolchem Springn
Ein wenig möchte mißgelingn,
Etwa ein Wunde überkomn
Oder gar werden weggenomn ꝛc.

92. §.

auch die Reime ſeinen Verſen nichts geholfen h
würden.

99. §. Nach der Zeit haben verſchiedene
ſucht, ob ſich dieſes nicht mit beſſerm Erfolge
ließe, als es von dieſen Vorgängern geſchehen
und ich kann es nicht leugnen, daß ich ſelbſt
mehr als zwanzig Jahren, in dem Biederma
und nachmals in den Reden und Gedichten der
ſigen deutſchen Geſellſchaft, bey der Aufnahme
Freyherrn von Seckendorf, Proben davon geg
Auch in meinen Gedichten wird man, nebſt ein
Originalen, Ueberſetzungen, ſonderlich anak
tiſcher Oden finden, die ich ohne Reime nach
griechiſchen Sylbenmaaße gemacht: worinn
nicht nur vor kurzem ein geſchickter Fortſetzer
funden, der ſie alle dergeſtalt geliefert; ſon
auch ein muntrer Nachfolger, der billig ein
ſcher Anakreon heißen kann.

100. §. Ich ſchweige vieler andern Stücke
Art, die in den Beluſtigungen, und andern
zum Vorſcheine gekommen: ſo daß es nunmehr
nem Zweifel mehr unterworfen iſt; ob die S
im Deutſchen angehe. Indeſſen iſt es einma
wiß, daß dieſe ungereimte Verſe in Ueberſetzu
alter Dichter, keinen geringen Nutzen haben
den. Man würde vermittelſt derſelben, weit ge
er beym Texte bleiben, und den Sinn der Urſ
gewiſſenhafter ausdrücken können; als wenn
Reim manche Abweichung unvermeidlich m
So habens die Engländer dieſen reimloſen Verſ
dan

danken, daß ſie die meiſten alten Dichter auch in poetiſchen Ueberſetzungen leſen können; welchen Vorzug aber die Franzoſen entbehren müſſen.

101. §. Sodann könnten in Schauſpielen, ſonderlich von der komiſchen und luſtigen Art, die wir bisher nur in ungebundner Rede abgefaſſet, dieſe reimloſe Verſe, auf eine bequeme Art Dienſte thun. Hier würde man nämlich ohne den poetiſchen Wohlklang zu verlieren, gleichwohl von der täglichen Sprache durch die Reime nicht zu ſehr abweichen dörfen; und dadurch den Alten ähnlicher werden können. Dieſes öffnet nun einem glücklichen Dichter unſrer Zeiten, der ſonſt zu Luſtſpielen eine Fähigkeit hat, ein neues Feld ſich hervorzuthun, und andern ein Muſter zu geben, dem ſie folgen können. Ich wünſche, daß ſich bald jemand dieſen neuen Lorberkranz erwerben möge.

102. §. Uebrigens iſt von den reimloſen Verſen, in dieſem Hauptſtücke, wo ich von Reimen handle, nichts mehr zu ſagen. Wer ſich darinn hervorthun will, muß den Abgang der Reime, durch allerley andre Schönheiten zu erſetzen wiſſen; ſonderlich aber durch einen ungezwungenen Wohlklang das Ohr zu gewinnen ſuchen. Denn ſollte dieſes nicht geſchehen, ſo würden unzählige Leute lieber eine fließende Proſe, als ſolche geradebrechte Verſe, ohne Lieblichkeit und Anmuth leſen wollen. Die Zahl der Sylben nämlich, macht keinen ſolchen Eindruck bey unſern Deutſchen, daß man ſie für ein zureichendes Merkmaal der Verſe halten ſollte.

ter der holländiſchen Poeſie, als unſer **Opitz**, ka
ten die alte Dichtkunſt beſſer, als mancher, d
heute zu Tage ſehr groß damit thut: wie allen G
lehrten bekannt iſt. Dieſe große Leute meiſtert ma
wenn man das heutige deutſche Sylbenmaaß v
wirft. Sie fanden es aber in ihren Sprachen nic
für gut, darinn den Alten nachzuahmen. Den
1) war es ja eine ganz willkührliche Sache, wo
den Abſchnitt machen wollten. Sodann aber 2) v
wandeln ſich bey der Nachahmung der Alten, d
letzten Hälften der deutſchen Jamben augenſchei
lich in Trochäen; und machen alſo eine Störu
in dem jambiſchen Wohlklange. Wenn man a
den Abſchnitt nach dem völligen Fuße machet:
bleibt der jambiſche Vers ungeſtört bey ſeiner A

109. §. Es iſt alſo ſeit Opitzen, Buchner
Freinsheimen, und andern großen Männern, den
die ſchönen Wiſſenſchaften in beyden Sprachen
viel zu danken haben, der deutſche Abſchnitt
Jamben, in fünffüßigen Verſen nach dem zweyte
in ſechsfüßigen aber nach dem dritten Fuße gema
worden. Und dieſe Art des Rythmus oder Wo
klanges klingt gewiß, wo nicht beſſer, doch eben
ſchön, als der griechiſche und römiſche vorzeiten
klungen hat. Was fehlet z. E. folgender Stro
aus Kanitzen; darinn eine vierfüßige, und eine ſe
füßige Zeile vorkömmt:

Soll mich die Hand | deß Herren ewig drücken
  Verfolgt er mich | als ſeinen Feind?
Soll ich forthin | ſonſt keinen Stern erblicken
  Als der mich ſchreckt | und mir zum Falle ſche

S

Soll denn mein Kelch | nach nichts als Galle ſchmecken?
Und eine ſtete Nacht | des Traurens mich bedecken?

110. §. Man nennet aber nach dem Muſter der Wälſchen und Franzoſen, die fünffüßigen Jamben, oftmals vers communs, oder gemeine, alltägliche Verſe: weil ſie bey gedachten Völkern mehr, als bey uns ſehr gemein geweſen. Sie haben in der That etwas rührendes und bewegliches in ſich, das zur Traurigkeit und Ernſthaftigkeit Anlaß giebt. Man könnte ſie die Pentameter der Deutſchen nennen, und ſie nach Art der lateiniſchen Elegien, zwiſchen die ſechsfüßigen Jamben miſchen, um Trauergedichte, und verliebte Verſe darinn zu machen. Wer dieſes verſuchen wollte, würde nicht übel damit fahren: doch klingen ſie auch allein, ohne Vermiſchung mit andern, gut. Z. E. wie Kanitzens 51ſter Pſalm:

O reicher Quell | der Langmuth und Geduld!
Getreuer Gott! | du Zuflucht aller Armen!
Beſtröme mich | mit gütigem Erbarmen.
Und ſpüle weg | den Unflath meiner Schuld.
Ich klage ſelbſt | mein böſes Leben an,
Mich ſchrecken ſtets | die Larven meiner Sünden.
Drum iſt kein Menſch, | der dirs verdenken kann,
Wenn du mich nicht | willſt Gnade laſſen finden.

111. §. Ein jeder ſieht leicht, wie mannigfaltig hier die weiblichen und männlichen Zeilen verwechſelt werden können: nach Maaßgebung deſſen, was ich oben von den Reimen geſaget habe. Es würde alſo zu weitläuftig werden, wenn ich von allen denſelben hier Exempel geben wollte: die man in

Hübners Handbuche finden kann. Ich eile alſo z
der zweyten Art, den ſechsfüßigen Jamben. Die
ſe, wie oben gedacht worden, bekommen den Ab
ſchnitt nach dem dritten Fuße; und man muß woh
beobachten, daß derſelbe nicht Gedanken, die zuſam
men gehören, trennen möge. Es klingt nämlich übe
wenn die Theilung zwiſchen ein Beywort und Haupt
wort fällt. Z. E. Wenn Beſſer ſchreibt:

O unerbittliches | Verhängniß meiner Jahre!

Oder ſo:

Die Gott und ihrem Mann | getreueſte Calliſte ꝛc.

ſo iſt in beyden Fällen der Abſchnitt ſchlecht nac
dem Wohlklange eingerichtet, weil der Verſtan
hierbey noch nichts beſtimmtes zu denken hat, da
bey er ein wenig ruhen könnte. Hergegen kling
folgende Stelle aus Neukirchen, wegen der gute
Abſchnitte, ſehr angenehm.

O Tochter Pandions! | o ſüße Philomele
Erbarme, wo du kannſt, | dich meiner Traurigkeit
Und wirf nur einen Blick, | auf meine Dornen-höle,
Wenn das Verhängniß dich | mit Roſen überſtreut
Ich ärgere mich nicht | an deinen guten Tagen,
Ich gönne dir ſehr gern | des Hofes Sonnenſchein
Es mag dich Friederich | auf ſeinen Händen tragen,
Dein Trinken Nectarſaft | die Speiſe Zucker ſeyn ꝛc

112. §. Wenn man die weiblichen und männli-
chen Reime, wie in dieſem Exempel, vermiſchet;
oder die zuſammengehörenden Paare immer auf ſolch
Art trennet: ſo nennet man ſolche Gedichte im Deut-
ſchen Elegien. Opitz hat uns dazu ſchon die Ex-
empel gegeben; und man iſt ihm nicht unbillig ge-

folget; ob man gleich wohl gewußt hat, daß die lateiniſche und griechiſche Elegie anders ausſieht. Denn dieſe Art des Wohlklanges hat eben ſo was rührendes und zärtliches in ſich; zumal wenn ſie den Sinn immer in einer, oder doch höchſtens in zween Zeilen ſchließt, wie im obigen Exempel. Man muß aber auch eine ovidianiſche oder tibulliſche Zärtlichkeit der Gedanken, und einen ſanftfließenden Ausdruck, in gelinden Wörtern und Redensarten hinein zu bringen wiſſen. Denn ein rauſchender Sylbenzwang, und zuſammen geſtopfte Wörter würden alles verderben.

113. §. Wenn man hergegen die Reime nicht trennet, und allemal durchgehends die zuſammen gehörenden Paare auf einander folgen läßt: ſo nennet man dieſes alexandriniſche, oder heroiſche Verſe. Woher dieſer erſte Namen komme, davon haben viele Kunſtrichter verſchiedene Meynungen. Das gegründetſte iſt wohl, wenn man ſagt: Alexander von Paris, ein Dichter des zwölften Jahrhunderts, habe in ſeinem Heldengedichte auf Alexandern den Großen, unter welchem er verſteckt den König in Frankreich ſeiner Zeiten, Philipp Auguſten gemeynet, zuerſt dieſe Art von Verſen gebrauchet: daher ſie denn nachmals alexandriniſche genennet worden. S. des Abts Maßieu Hiſt. de la Poeſie Franc. p. 112. imgl. den Bücherſaal der ſch. W. u. fr. K. auf der 238 S. des V. B. Dieſe Art von Verſen nun haben bey uns ſchon Rebhuhn, Clajus, u. a. vor Opitzen gekannt: doch hat dieſer ſie ſonderlich in Schwang gebracht.

114. §. Er hat ſie aber vornehmlich zu heroiſchen Gedichten, gebraucht. Seine Lobgedichte an den König Uladislas in Pohlen, und an den Herzog von Holſtein; imgleichen das an den Burggrafen von Dohna, ſind dergeſtalt abgefaſſet. Hernach hat er ſeine Lehrgedichte, z. E. die Troſtbücher in Widerwärtigkeit des Krieges, ſein Vielgut, ſein Lob des Feldlebens, ſeinen Veſuv, u. d. m. ſo abgefaſſet. Drittens hat er viel poetiſche Sendſchreiben von ernſthaftem und ſatiriſchem Inhalte darinnen geſchrieben. Endlich hat er auch ſeine Trauerſpiele aus dem Sophokles und Seneca in dergleichen Versart überſetzet: worinn ihm nachmals alle unſre Dichter gefolget ſind. So klingt z. E. ſein beſtes Lobgedicht:

> Der Höchſte lebet ja; | es wallet ſein Gemüthe
> Noch vor Barmherzigkeit | und väterlicher Güte.
> Er lenket deinen Sinn, dem ſeiner günſtig iſt,
> Daß er, o Vladislav, für Krieg die Ruh erkieſt,
> Und Langmuth für Geduld. Die falſchen Herzen klagen,
> Die guten freuen ſich, daß du nicht ausgeſchlagen
> Der WaffenStilleſtand; und daß dein Sinn, o Held,
> Den Frieden höher ſchätzt, als etwas in der Welt,
> Das mit der Welt vergeht ꝛc.

115. §. Aus dieſer Probe wird man ſehen, daß der Sinn eines Verſes ſich nicht allemal mit dem Ende der Zeile, ſondern zuweilen auch bey dem Abſchnitte der folgenden Zeile ſchließt. Und dieſes iſt unſtreitig eine Nachahmung der alten lateiniſchen heroiſchen Dichter, die ſolches auch, theils zur Bequemlichkeit in der Ausführung langer Werke; theils zur Schönheit, und Veränderung des Wohlklanges

gethan haben. Und aus eben dieſen Urſachen iſt auch hierinnen Opitz von Flemmingen, Dachen, Tſcherningen, Neukirchen, Pietſchen und andern mehr, die heroiſche Gedichte geſchrieben, nachgeahmet worden. Selbſt in Trauerſpielen giebt dieſes die Natur der Geſpräche, faſt als eine Nothwendigkeit an. Ja hier darf man einen Vers wohl gar in drey, vier Stücke brechen; welches in andern Gedichten nicht wohl klingen würde.

116. §. Siebenfüßige Jamben, als eine kleinere Art von **Tetrametern** der Lateiner, hat bey uns, meines Wiſſens, niemand gemacht. Aber die recht völligen achtfüßigen Jamben haben an Günthern einen Liebhaber gefunden. Er hat ein langes Gedicht zur Vertheidigung des ſchönen Geſchlechts darinn geſchrieben, das ſo anhebt:

> Jüngſt hatte der galante Träumer | am briegſchen Pindus Lärm gemacht.

Allein wie man ſieht, ſo hat er beym Abſchnitte der männlichen Zeilen eine überflüßige Sylbe gebraucht, welches von rechtswegen nicht hätte ſeyn ſollen. Denn dadurch wird das jambiſche Metrum geſtört, und eine lange Zeile in zwo kurze verwandelt; davon nur der erſten der Reim fehlt. Indeſſen würden ſich ſolche lange Jamben in Luſtſpielen gut brauchen laſſen; wie Terenz ſie ſchon bisweilen gebraucht hat.

117. §. Noch eins iſt von den Jamben, nach dem Beyſpiele der Alten anzumerken: wobey ſich einige Neuere auch ſehr groß gemacht haben, indem ſie

verſchonen? Wenn dieß ſeine Meynung iſt,
fordert er noch zu wenig von ihnen; denn ſie ſo
in einem Verſe nicht einmal zwey Spondäen
bringen. Wir haben ja an Königs, Brockſens,
einiger andern Verſen, zur Gnüge geſehen, wie ſch
und ſteif ſie einherſtolpern, wenn ſie ſich dieſe F
heit mehr als einmal genommen.

121. §. Man kann alſo überhaupt die lateini
Regel im Deutſchen nicht recht brauchen; ſond
kann es höchſtens, als eine Vergünſtigung anſeh
bisweilen, im Anfange eines Jamben, eine lan
Sylbe, anſtatt einer kurzen zu ſetzen: wie Piet
z. E. einmal anfieng:

Carl! meine Muſe muß den blöden Blick verdrehen,

In der Mitte mögen ſie immerhin reine Jamb
machen. Geſetzt aber, daß ja jemand auf der vi
ten Stelle, das iſt gleich nach dem Abſchnitte, ein
Spondäus machte: ſo wird dieſes den Uebelſta
bey uns nicht haben, den es im lateiniſchen hatt
wo der Abſchnitt mitten im Fuße gemacht wa
Unſer vierter Fuß klingt ganz natürlich, wie der A
fang einer kurzen Zeile, wo es erlaubt iſt, ein
Spondäen zu brauchen. So heißt es denn v
manchen Leuten:

Faciunt nae intelligendo, ut nihil intelligant.

* * *

II. Abſchnitt.

Von trochäiſchen Verſen.

122. §. Die trochäiſchen Verſe kann man auch von allen beliebigen Längen machen: wie ſchon lange vor Opitzen, Rebhuhn verſuchet, und Clajus gelehret haben. Ich will aber die obigen griechiſchen Benennungen nicht nochmals hier wiederholen, ſondern lieber deutſch und deutlich ſagen, daß man ſie von einfüßigen an, bis zu achtfüßigen verlängern kann. Ihre kurzen Muſter ohne Abſchnitt, ſehen alsdann ſo aus.

Scherzen	– ◡
In der Noth;	– ◡ –
Wenn dem Herzen	– ◡ – ◡
Feind und Schickſal droht,	– ◡ – ◡ –
Das iſt eine Gabe	– ◡ – ◡ – ◡
So die Großmuth ſchenken kann;	– ◡ – ◡ – ◡ –
Wahre Weisheit trotzt dem Grabe,	– ◡ – ◡ – ◡ – ◡
Hebt die Seelen Himmel an.	– ◡ – ◡ – ◡ –

123. §. In dieſen entweder einträchtigen, oder vermiſchten Arten, werden nun die trochäiſchen Oden, und Arien gemacht. Opitz hat uns viel ſchöne Muſter davon hinterlaſſen: doch Flemming, Kanitz, Neukirch, Günther u. a. m. ſind ſeinem Exempel gefolget, und haben uns die ſchönſten Stücke darinn geliefert. Z. E. in ſeiner Daphne giebt der erſte dem Chore der Hirten folgende Arie zu ſingen:

> O du kleiner nackter Schütze,
> Wann der Bogen, den du ſpannſt,
> Giebet ſolche Liebesbitze,
> Daß du Götter fällen kannſt;

Was dann, wirſt du nicht, o Kind!
Uns thun, die wir Menſchen ſind?

Andre Arten von acht bis zehnzeiligten Strophe
mit vielerley Verſetzungen der Reime, kann ma
bey den oben gemeldeten Dichtern nachſchlagen.

124. §. Wie nun dieſe kurzen trochäiſche
Verſe in Oden und Arien ſehr angenehm und g
wöhnlich ſind: ſo ſind hergegen die längern vo
fünf, ſechs und ſieben Füßen gar nicht gewöhnli
Man wird in allen unſern Dichtern faſt kein ein
ges Exempel davon antreffen. Es bleibt alſo kei
trochäiſche Versart mehr übrig, als die achtf
ßige, die von verſchiedenen Neuern bey uns verſuch
werden. Sie klingt auch nicht anders, als prächti
und majeſtätiſch, und würde ſich zu großen, ſonde
lich Heldengedichten, nicht unrecht ſchicken. Dab
klingen Günthers Schreiben an ſeinen Vater, un
einige Stücke in Wenzeln nicht übel. Noch beſſer abe
lautet Popens komiſches Heldengedicht, oder Locke
raub, im Deutſchen, davon ich eine Probe geben wil

Göttin! welch ein ſeltner Trieb hat den Zufall do
erreget,
Daß ein wohlgezogner Lord einer Schönen Zo
beweget?
Oder laß den Grund mich wiſſen, den kein Menſ
errathen kann,
Warum hat doch eine Schöne hier dem Lord
weh gethan?
Kann denn eine zarte Bruſt ſo viel Grauſamke
beſitzen?
Kann ſo viel Verwegenheit eines Stutzers He
erhitzen?

124. §. So klingen nun die langen trochäiſchen Verſe; und ein jeder wird ſehen, daß ich nicht unrecht habe, wann ich wünſche: daß diejenigen, ſo künftig ernſthafte Heldengedichte bey uns wagen wollen, dieſelben dazu brauchen mögen. Sie ſind gleichſam zu heroiſchen Erzählungen recht gemacht: und da es gewiß iſt, daß unſre Sprache eine Menge trochäiſcher Wörter hat; ſo ſchicken ſich dieſe viel beſſer in dieſe Versart, als in die jambiſche, wo man insgemein etwas hinzuflicken muß. Zu dem ſind die jambiſchen Verſe bey uns ſo gemein, daß wir ſie faſt zu nichts edlem mehr brauchen können. Endlich iſt die Länge der Zeilen, u. die Seltenheit der Reime noch ein beſondrer Vortheil, den ſie ſchaffen, daß man theils lange Beywörter, theils ſonſt mehr Gedanken darinn ausdrücken kann.

125. §. Man muß aber hier bey dem Abſchnitte beobachten, daß er in männlichen Zeilen weiblich, und in weiblichen männlich iſt. Dieſes geſchieht, um dem Ekel zuvor zu kommen, der ſonſt leicht in den langen Zeilen, aus den öftern weiblichen Endungen, in der Mitte und am Ende, entſtehen möchte. Zudem entſteht aus dieſem Wechſel eine beſondre Bequemlichkeit für den Dichter, gewiſſe Namen oder andre Wörter, die in den Reim nicht kommen können, anzubringen. Was ich alſo oben bey den Jamben widerrieth, das billige ich hier, als eine Beförderung des Wohlklanges. Noch eins. Wenn Mittel und Ende eines Verſes männl. oder weibl. wären: ſo würde man einen Mangel des Reimes vermuthen; welches aber durch den Wechſel verhütet wird.

III. Abſchnitt.

Von daktyliſchen Verſen.

126. §. Dieſe Art von Verſen iſt bey uns am weni ſten in den Schwang gekommen. Man ſieht i den Schriften unſrer Dichter ſehr wenig ganz dakt liſche Gedichte: und außer Günthern wüßte ich ſa keinen, der ein etwas langes von der Art verfert get hätte. Gleichwohl iſt auch dieſes eigentli nicht daktyliſch zu nennen, weil es vorn eine übe flüßige Sylbe hat, daraus denn wirklich die amph brachiſche Gattung entſteht; wie oben bereits eri nert worden. Buchner hat dieſe Art gar zu d anapäſtiſchen rechnen wollen, wozu ſie aber ei Sylbe zu wenig haben. Doch weil es in der Th auf eins hinausläuft: ſo mag ich über die bloß Namen, auf eine pedantiſche Art nicht zanken.

127. §. Ich laſſe es alſo bey der Eintheilu unſrer daktyliſchen Verſe, da man ſie in ſteige und fallende unterſchied, bewenden. Fallende ſi die eigentlichen Daktylen, die mit einer langen S be anfangen, worauf zwo kurze folgen, auf wel er gleichſam zu fallen ſcheint. Man kann derg chen Verſe von allerley Länge machen, und folge Zeichen ſtellen die möglichen Arten derſelben vor.

– ◡◡ –	Ungetreu ſeyn
– ◡◡ – ◡	Schimpfet die Liebe;
– ◡◡ – ◡◡ –	Störet die zärtliche Pein
– ◡◡ – ◡◡ – ◡	Heftig entzündeter Triebe.
– ◡◡ – ◡◡ – ◡◡ –	Wollen Verliebte beſtändiger ſeyn,
– ◡◡ – ◡◡ – ◡◡ – ◡	Können ſie tauſendmal beſſer empfinde
– ◡◡ – ◡◡ – ◡◡ – ◡	Wie ſich die edelſten Herzen verbinden.
– ◡◡ – ◡◡ – ◡◡ –	Wenn ſie ſich niemals dem Wankelm weihn.

128. §. Längere daktyliſche Zeilen, als dieſe ſind, werden bey unſern Dichtern nicht leicht gefunden: wenigſtens kann ich mich nicht beſinnen, welche geleſen zu haben. Will man nun dieſelben gut und fließend machen, wie es ihre Natur erfordert: ſo muß man ſich ja wohl in acht nehmen, daß man nicht ausdrücklich und unſtreitig lange Sylben kurz brauche. Denn das verderbet alle Anmuth, und hemmet den hurtigen Lauf dieſer flüchtigen Versart. Hier ſind nun ſonderlich die zuſammengeſetzten Wörter zu vermeiden, als großmüthig, mordſüchtig blutdürſtig u. d. gl. So hat Z. E. Hannemann bey Opitzens Poeterey p. 206 gefehlet, wenn er das Wort **Mordwürger** mit unterlaufen läßt:

Aber was ängſtet dieß bleiche Geſichte,
Welches an dieſem Mordwürger ſich findt ꝛc.

129. §. Der zweyte Fehler, der bey ſolchen Verſen zu vermeiden iſt, das ſind die tändelnden Wortſpiele, womit einige Pegnitzſchäfer vormals ihre Gedichte auszuputzen meynten. Ja nicht allein ſie, ſondern auch andre Dichter hatten ſich damit anſtecken laſſen: wie denn eben der angeführte Hannemann am angeführten Orte, in der erſten Strophe ſeines pindariſchen Liedes, ſo tändelnd mit dem Sterben geſpielet hat:

Alle wir Sterbliche fürchten das Sterben:
Und der unſterbliche ſterbliche Tod
Schrecket, als brächt er das höchſte Verderben,
Und den ganz äußerſten Jammer und Noth ꝛc.

oder ſo:

Ihr Matten voll Schatten, begraſete Waſen
Ihr narbigt und färbigt geblümete Raſen ꝛc.

85. §. VII **Regel.** Die Reime, die man einma
gebraucht hat, müſſen ſo bald nicht wiederkom
men; weil dieſes dem Gehöre verdrüßlich fallen, un
eine Armuth in der Sprache zeigen würde. Es i
alſo gut, daß man alle gleich, oder auch nur ähn
lich klingende Reimſchlüſſe in einem Gedichte ve
meidet; zumal wenn es kurz iſt: denn in lange
Heldengedichten, Trauerſpielen u. d. gl. von etliche
hundert Zeilen, läßt ſich ſolches nicht ganz verme
den. Muß man aber ja bisweilen denſelben To
des Reimes nach zehn oder zwanzig andern Reime
wieder brauchen: ſo hüte man ſich nur vor denſelbe
Worten. Z. E. Wenn man hallen und fallen ge
habt hätte: ſo könnten wohl wallen und lallen, ode
ſonſt was ähnliches; aber nicht die erſten Wörte
wieder kommen.

86. §. VIII **Regel.** Was die weiblichen Reim
inſonderheit betrifft: ſo müſſen dazu Wörter genom
men werden, die den Ton auf der vorletzten Sylb
haben, am Ende aber ganz kurz lauten. Hier feh
zum Exempel Rollenhagen wider das erſte, wenn e
ſchreibt:

Unter dieſen Raub der Bergemſen
Des Goldkäfers und andrer Bremſen ꝛc.

Denn emſen iſt hier, wegen der Zuſammenſetzun
kurz geworden. Wider das andre aber ſündigen auc
von neuern Dichtern, die ſich ſolcher Reime bedie
nen, die faſt Spondäen ausmachen. Z. E. Nah

rung, **Erfahrung**, **Wahrheit**, **Klahrheit** u. d. gl. Denn ob die letzten Sylben gleich in der Scanſion für kurz gelten können, ſo fordern ſie doch einen längern Aufenthalt der Zunge am Ende einer Zeile, als der fließende und reine Wohlklang leidet. Am beſten klingen die Reime, die ſich auf **e, en, el, er, et, eſt** endigen.

87. §. IX **Regel.** In weiblichen Reimen müſſen die Mitlauter und Selbſtlauter in der Mitte und am Ende des Reimes viel genauer überein kommen, als in den männlichen. Es iſt alſo nicht genug, wenn dieſelben etwa Buchſtaben deſſelben Werkzeuges (Litterae ejusdem organi) ſind: und es reimen ſich alſo die **Raupen** mit **glauben**; das **Leiden** mit **reiten**; das **Reden** mit **Trompeten**, ganz und gar nicht. Viel weniger darf man ſo reimen, wie Rollenhagen:

> Der Kalk von **Waſſer muß** anbrennen
> Die Schwamm davon aber aufſchwemmen;

Am allerwenigſten aber darf man den Selbſtlaut des einen, dem andern zu gefallen, verwandeln: wiewohl Opitz es **bisweilen** gethan, wenn er **Sinnen** mit **künnen**, **kimmt** mit **nimmt**, und **Sonnen** zu **Brunnen** gereimet hat; welches ohne Verwandlung der Selbſtlaute unmöglich angeht.

88. §. X. **Regel.** Man vermeide auch hier noch eifriger, als in männlichen Reimen, den gezogenen Ton der Selbſtlauter, mit dem ſcharfen zu paaren. So reimen ſich **Schatten** mit **rathen**, ſchaffen mit ſchlafen, oder ſtrafen, bethen mit trompeten, **nen-**

es in unſern deutſchen Proſodien bisher nicht bemerket. Da die lateiniſche und griechiſche Sprache ſehr wenig Mitlauter hatten, ſo wurden die jambiſchen Verſe, wenn ſie lauter reine Jamben hatten, ſehr weich und ſchnell in der Ausſprache. Dieſes zu vermeiden huben die Poeten an, Spondäen mit einzumengen, damit die Jamben etwas männlicher und langſamer einhertreten möchten. Allein man bemerkte bald, daß dieſes nicht überall gleich gut klänge: ſondern daß der zweyte und vierte Fuß eines ſechsfüßigen Verſes, nothwendig ganz reine Jamben bleiben müßten. Das will Horaz in folgenden Verſen:

> Primus ad extremum ſimilis ſibi. Non ita pridem,
> Tardior ut paullo graviorque rediret ad aures,
> Spondaeos ſtabiles in jura paterna recepit:
> Commodus et patiens (ſcil. Jambus) non ut de ſede
> Cederet, aut quarta ſocialiter. (ſecunda

118. §. Dieſe Regel nun, haben unſre alten Dichter, Opitz, Buchner, Freinsheim, u. a. m. ſehr wohl gewußt; aber weder in ihren Regeln der deutſchen Dichtkunſt mit angebracht, noch ſelbſt beobachtet. Die Urſache iſt leicht zu ſehen. Die deutſche Sprache iſt ſo arm an Mitlautern nicht, daß ihre reinen Jamben ſo hurtig von der Zunge fließen könnten. Unſre Sylben klingen mehrentheils, auch wenn ſie kurz ſind, noch männlich genug: daher brauchen wir eben nicht, unſre Jamben durch Spondäen langſamer, und anſehnlicher zu machen. Was alſo bey den Lateinern nöthig war, das iſt bey uns höchſtens eine Vergünſtigung geworden. Denn

freylich hat man es bey uns auch häufig gethan, daß man in den ſechsfüßigen Jamben den Anfang mit einem Spondäus gemacht; ja wohl in der Mitte noch dann und wann einen unterlaſſen laſſen.

119. §. Ein Exempel macht die Sache klar. Neukirch ſingt in einem Gedichte auf den König in Preußen, Friedrich den I. ſo:

> Rom ließ verzeiten es in Bücher einverleiben,
> Daß Cäſar, wenn er las, auch hören, reden, ſchreiben,
> Und alſo viererley zugleich verrichten konnt'.

Hier iſt unſtreitig die erſte Sylbe **Rom** lang; und der erſte Fuß, **Rom ließ**, ein Spondäus. Gleichwohl tadelt man dieſe Art von Freyheit, in jambiſchen Gedichten nicht, wenn ſie nur ſelten kömmt. Eben dergleichen hat Kanitz in ſeiner Fabel vom Tadel der Welt, gethan; die ſo anhebt:

> Merk auf! ich bitte dich, wies jenem Alten gieng ꝛc.

Und in ſeiner Satire von der Poeſie gleichfalls

> Auf! ſäume nicht, mein Sinn, ein neues Werk zu wagen ꝛc.

120. §. Es iſt alſo ſchwer zu wiſſen, was ein neuerer Kunſteiferer von den deutſchen Poeten haben will, wenn er ſie der Uebertretung der alten lateiniſchen Regeln beſchuldiget. Sollen ſie noch mehr Spondäen in ihre Jamben mengen, als ſie bisher gethan haben? ſo werden gewiß ihre Verſe ſehr hart und rauh werden; zumal da wir ſehr viel gleichgültige Sylben haben, die ohnedem ſchon ſo gar kurz in der Dauer nicht ſind. Oder ſollen ſie nur die Spondäen nicht auf die unrechten Stellen bringen, und allemal den zweyten und vierten Fuß damit ver-

Man wünſchet ihm daher auch einen glücklichen Ausgang ſeiner Sachen. Allein er treibt ſeine Liebe zur Freyheit ſo hoch, daß ſie ſich gar in einen Eigenſinn verwandelt. Dazu kömmt ſeine ſtoiſche Meynung von dem erlaubten Selbſtmorde. Und alſo begeht er einen Fehler, wird unglücklich und ſtirbt: wodurch er denn das Mitleiden ſeiner Zuhörer erwecket, ja Schrecken und Erſtaunen zuwege bringet. Man hat ihn ſelbſt zuletzt noch einen Seufzer zu den Göttern thun laſſen, dieſelben um ihre Barmherzigkeit anzuflehen; im Falle er irgend zuviel gethan hätte. Dieſes kann allerdings auch ein Weltweiſer thun: wie man denn von dem Ariſtoteles ſchreibt, daß er mit dieſem Seufzer verſchieden ſey: Ens entium miſerere mei!

Wie ich nun in dem allen, die Regeln der Alten von Trauerſpielen, aufs genaueſte beobachtet zu haben glaube: alſo habe ich das Vergnügen gehabt, zu ſehen, daß dieſes Stück auch in der Aufführung, Gelehrten und Ungelehrten gefallen, und vielen von beyden Gattungen, Thränen ausgepreſſet hat. Es iſt wahr, daß die gute Vorſtellung der theatraliſchen Hauptperſonen viel dazu beygetragen; darunter gewiß **Cato, Portia** und **Cäſar** die Vornehmſten geweſen. Deswegen habe ich auch kein Bedenken getragen, nach dem Exempel der Franzoſen und Engelländer, die Namen dieſer und aller übrigen geſchickten Perſonen, hierbey bekannt zu machen. Ich überlaſſe es aber verſtändigen Leſern, ob ſie auch ohne die äußerliche Vorſtellung, bey eigener Aufmerkſamkeit, einige Bewegungen dabey empfinden werden.

Geſchieht dieſes, ſo bin ich zufrieden, daß ich zum wenigſten das Gute des franzöſiſchen und engliſchen Stückes nicht ganz verderbet habe. Denn überhaupt bekenne ich, daß alles, was an dieſem meinem Cato zu loben ſeyn wird, vom Herrn Addiſon und Deſchamps herrühret; alles ſchlechte aber, mir ſelber und meiner Unfähigkeit in der tragiſchen Poeſie zuzuſchreiben ſey. Ich erkenne es alſo nunmehr ſelbſt, wiewohl zu ſpät, daß ich lieber einen bloßen Ueberſetzer abgeben; als mich ſelbſt gewiſſer maßen zu einem tragiſchen Poeten hätte aufwerfen ſollen.

Des Herrn Verfaſſers
Vorrede,
zur erſten Ausgabe 1732.

Ich unterſtehe mich eine Tragödie in Verſen drucken zu laſſen, und zwar zu einer ſolchen Zeit, da dieſe Art von Gedichten in Deutſchland, ſeit dreyßig und mehr Jahren, ganz ins Vergeſſen gerathen; und nur ſeit kurzem auf unſerer Schaubühne ſich wieder zu zeigen angefangen hat. Dieſe Verwägenheit iſt in der That ſo groß, daß ich mich deswegen ausführlich entſchuldigen muß. Ich weis zwar, daß ein einziges treffliches Muſter, dieſer in Verfall gerathenen Art der Gedichte, wohl eher ganze Nationen rege gemachet, und ihnen einen Geſchmack davon beygebracht hat. Der berühmte Cid des Corneille hat dieſes in Frankreich, die Merope des Hrn. Maffei in Italien, und Hrn. Addiſſons Cato in Engelland zur Gnüge erwieſen. Allein ich bin auch im Gegentheile verſichert: daß Leute, die einer Sache nicht recht gewachſen ſind, durch übelgerathene Proben alles verderben; und oftmals eine einen Verſuch, und ſpornte zugleich ein paar gute Freunde, und geſchickte Mitglieder der deutſchen Geſellſchaft allhier an, dergleichen zu thun: da denn der eine den zweyten Theil des Cids, oder Chimenens Trauerjahr; der andere aber die **Berenice** aus dem **Racine** ins Deutſche brachte. Alle drey wurden mit ziemlichem Beyfalle aufgeführet, ſo daß man dergeſtalt ſchon acht regelmäßige Tragödien in Verſen auf unſrer Schaubühne ſehen konnte. Ich ſchweige noch, was wir durch einige andere nicht ganz ungeſchickte Federn bald darauf erhalten haben.

Nachdem ich alſo beyläufig eine kurze Hiſtorie von der angefangenen Verbeſſerung der deutſchen Schaubühne gegeben: ſo muß ich endlich auch auf meinen Cato kommen, und überhaupt von der Einrichtung dieſes Stückes Rede und Antwort geben.

Cato von Utica iſt zu allen Zeiten für ein ganz beſonderes Muſter der ſtoiſchen Standhaftigkeit, und der patriotiſchen Liebe zur Freyheit gehalten worden. Poeten, Redner, Geſchichtſchreiber und Weltweiſen haben ihn in ihren Schriften um die Wette bewundert und geprieſen. So gar unter dem unumſchränkten Regimente der römiſchen Kaiſer, welche alle Cäſars Nachfolger waren, konnten ſich die größten Leute in Rom nicht enthalten, dieſen eifrigen Verfechter einer freyen Republik zu loben: der in dem erſten Unterdrücker derſelben, alle Fortpflanzer ſeiner Herrſchaft und Regierung, für Tyrannen erkläret hatte. **Virgil** und **Horaz** haben dieſes unter Auguſts Regierung; **Lucan**, und **Seneca** aber unter dem Claudius und Nero gethan. **Maternus**, ein Poet, der nach dem Berichte des alten Geſpräches von Rednern, oder von den Urſachen der verfallenen Beredſamkeit, eine Tragödie vom Cato gemachet hat, muß auch etwa um dieſe Zeiten gelebet haben: und ſein Trauerſpiel wird gewiß den Haß gegen das monarchiſche Regiment nicht undeutlich oder ſchwach ausgedrücket haben; weil ſeine guten Freunde es für anzüglich und gefährlich hielten: wie aus dem angezogenen Geſpräche, gleich im Eingange erhellet.

Cato hat ſich in **Utica** ſelbſt ermordet. Dieſe außerordentliche Todesart hat ſein Ende zu einer Tragödie überaus geſchickt gemachet, und es iſt alſo kein Wunder, daß die Poeten aller Nationen dieſe Begebenheit in ſolcher Abſicht ergriffen, und ſie auf die Schaubühne zu bringen bemühet geweſen. Der obgedachte **Maternus** iſt wohl der erſte geweſen, der unter Catons Landsleuten ſolches verſuchet hat: es iſt nur zu bedauren, daß dieſes Trauerſpiel verlohren gegangen. Ohne Zweifel würden wir in demſelben ſtarke Ueberreſte einer römiſchen, das iſt, edlen Liebe zur Freyheit, und einen großen Haß wider die Tyranney angetroffen haben; die durch den nahen Eindruck, den ſo viel ungerechte und grauſame Kaiſer erhabnen Gemüthern damals machten, ziemlich lebhaft werden vorgeſtellet worden ſeyn.

Etwa im 1712 Jahre und alſo vor zwanzig Jahren, hat ſich Addiſon, ein Engliſcher Staatsſecretar und berühmter Poet, an eben dieſen Helden gemachet, und im Anfange des 1713ten Jahres denſelben wirklich aufführen laſſen, wie ich aus dem Gardian erſehe. Es iſt unbeſchreiblich, mit was für einer Begierde dieſes Trauerſpiel von jedermann beſuchet, und wie gut es von allen, die es geſehen, aufgenommen worden.

Erinnerung

bey der neuen Auflage von 1736.

Man liefert dem geneigten Leſer hiermit ein neue Auflage des ſterbenden Cato; nachdem die erſte Ausgabe bereits vor einen Jahre verkaufet geweſen. Ob dieſe gleich von der Anzahl der Käufer, die mein Trauerſpiel gefunden, ein ungezweifeltes Zeugniß ablegt ſo kann ich doch noch nicht auf die Menge der Liebhaber einen untrüglichen Schluß daraus machen. Ich habe ſelbſt ſeit dem ſo vielerley Fehler darinn bemerket, daß mir der Stolz auf den guten Abgang deſſelben ziemlich gemindert worden. Was werden nich unparteyiſche Kenner für Mängel daran bemerket haben, die durch keine Eigenliebe eines Urhebers gege ſein Werk geblendet worden? Ich ſehe es alſo fü eine bloße Nachſicht und Gelindigkeit an, wenn ma deſſen ungeachtet, eine neue Auflage des Cato verlanget hat: da man doch ein völliges Recht gehabt hätte, ihn ſeiner Unvollkommenheiten wegen, gänzlich zu vergeſſen und zu verwerfen.

Damit ich mich nun dieſer Gewogenheit nich ganz unwürdig machen möchte, habe ich mich bemühet, diejenigen Fehler zu verbeſſern, die mir bey vielmaligem Ueberleſen dieſes Trauerſpiels vorgekommen. Die meiſten betreffen die Reinigkeit der Verſe, die ich dem geneigten Leſer gern ſo vollkommen geliefert hätte, als es nur möglich iſt. Allein, ob mir wohl darinn die Hülfe eines gelehrten Gönners zu ſtatten gekommen, der ſich die Mühe genommen, viele Stellen anzumerken, worinn etwas auszubeſſern war: ſo rühme ich mich doch noch keiner Vollkommenheit. Die deutſche Poeſie iſt an ſo ſtrenge Regeln gebunden, daß es faſt die menſchliche Geduld, Kunſt und Fähigkeit zu überſchreiten ſcheint, nur hundert Verſe nach einander, geſchweige denn ein paar tauſend ohne Fehler zu machen.

Was die innerliche Einrichtung der Fabel, die Charactere, und Sitten der Perſonen anlanget, die in dem ganzen Trauerſpiele herrſchen: ſo ſind mir dabey auch zwar verſchiedene Zweifel gemacht worden, die nicht von geringer Erheblichkeit zu ſeyn geſchienen. Allein ich habe mich bemühet, dieſelben nach Vermögen zu heben; und habe meine Antwort nebſt den Einwürfen in den Beyträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, dem Urtheile der Kenner unterworfen. Weil ſich nun nach der Zeit niemand mehr die Mühe genommen, mir die Unzulänglichkeit meiner Beantwortung darzuthun: ſo habe ich es für rathſam befunden, dieſe neue Ausgabe mit dieſer Zugabe zu vermehren. Vielleicht wird dieſelbe auch etwas beytragen, daß man die Grundregeln der tragiſchen Poeſie deſto beſſer einſehen und ausüben lernet.

Wie ich übrigens mit Vergnügen wahrgenommen, daß mein Cato ſo glücklich geweſen, auf verſchiedenen Schaubühnen an Fürſtl. Höfen vorgeſtellet zu werden; ja daß auch geſchickte Poeten dadurch aufgemuntert worden, einige Stücke der Ausländer deutſch zu überſetzen; darunter ich nur den Herrn Prof. **Witter** aus Strasburg, und den Herrn D. **Hudemann** namhaft machen will: alſo wünſche

Nöthige Verbeſſerungen
einiger Verſehen.

Auf der 26 Seite in der 5 Z. Reyer, lies Keiſer,
81 S. , 5 Z. clave, l. Clava,
66 S. , 8 Z. nach, die Mandel, ſchalte man ein
Amygdalum, das Mandel, funfzehn ꝛc.
107 S. , 22 Z. ſeinen, l. ſinnen
109 S. , 23 Z. Vorurtheil l. Vortheil
210 S. , 10 Z. Nebenwörter, lies Beywörter
234 S. , 8 Z. deinige zmal, l. Meinige.
235 S. , 14 Z. ausſehen l. ausſieht
236 S. , 21 Z. unbeſtimmte l. ungewiſſe
237 S. , 8 Z. unbeſtimmten l. ungewiſſen
242 S. , 6 Z. einen l. eine
252 S. , 28 Z. lebet l. lebe.
295 S. , 28 Z. Unterſieben l. unterlegen.
288 S. , 23 Z. Neutri l. neutrius.
300 S. , 3 Z. künftige Zeit ſteht eine Zeile zu hoch.
Ebendaſ. 4 Z. vergang. Z. wird ausgeſtrichen.
316 S. , 3 Z. Zeit l. Ort.
318 S. , 27 Z. und ablăßig l. unablăßig.
322 S. , 27 Z. Sträke l. Stärke.
341 S. , 4 Z. aus l. ans.
368 S. , 6 Z. XIV Regel, wird ausgeſtrichen.
384 S. , 16 Z. vierte, l. dritte.
470 S. , 24 Z. Endung l. Zeit.
516 S. , 15 Z. einer gewiſſen l. eine gewiſſe.

Nun hat Arſaces ſelbſt ihn zu dir hergeſchicket,
Und ich erkannt ihn gleich, ſo bald ich ihn erblicket.

Artabanus.

Arſaces hatte nur ein einzig Ehepfand,
Ein wohlgerathnes Kind, an Schönheit und Verſtand:
Das ſtarb in ſeinem Arm. Ich hab es ſelbſt geſehen!
Und alſo war es faſt um Thron und Reich geſchehen.
Ein jeder Prinz und Fürſt, der ſeinen Hof betrat,
Zertheilte ſchon vergnügt der Parther weiten Staat.
Ein unbeerbtes Reich hätt jeder gern gewonnen;
Und zeitig einen Grund zum Aufſtand ausgeſonnen.
Drum machte man den Tod Arſenens nicht bekannt;
Bis bald darauf Arſaz die Römer überwand.
Der Himmel und der Sieg erfüllten ſein Verlangen,
Und ich bekam im Streit die Porcia gefangen.
Dieweil ſie nun, mein Herr, an Jugend und Geſtalt,
Arſenen ähnlich war: ſo hab ich ſie alsbald
Arſacen überbracht. Der nahm die junge Schöne
Vergnügt zur Tochter auf, und nannte ſie Arſene.
Dieß hat er ſterbend dir im Schreiben kund gethan,
Das dir noch mehr entdeckt, als ich berichten kann.
(Er überreicht dem Cato das Schreiben.)

Cato lieſt. Arſaces an den Cato.

Es würde grauſam ſeyn, wenn ich erblaſſen ſollte,
Und deine Tochter dir noch länger bergen wollte.
Durch ihre Tugenden iſt ſie der Ehre werth,
Die ihr durch meine Huld und Liebe wiederfährt.
Erkenne dann dein Blut, und lieb es in Arſenen!
Und will ſie meinen Thron und Purpur nicht verhöhnen,
So nimmt doch ihrer Hand der Parther Zepter nicht:
Indem ihr Regiment der Welt viel Heil verſpricht.

Artabanus.

Nunmehr erwäg es ſelbſt, ob du es willſt entdecken?
Wo nicht, ſo kann man es noch fernerhin verſtecken.
Befiehl nur, was du willſt. Ich bin ſogleich bereit,
Und führe willig aus was Cato mir gebeut.
(Er geht ab.)

Der

Der vierte Auftritt.

Cato. Phokas.

Cato.

So ſoll mein eigen Blut mir Herz und Bruſt zerreißen?
Der Parther Königinn, ſoll Catons Tochter heißen?
Ihr Götter! kämpft ihr ſo für Cäſars Tyranney,
Und ſtürzt das arme Rom in ſeine Sklaverey?
Ihr gebt durch eure Gunſt mir zwar mein Kind zurücke:
Allein es iſt dabey ein Scheuſal meiner Blicke!
Ihr Anblick war mir lieb; doch dein zu ſtrenger Schluß,
Verhängniß! kehrt die Luſt in Jammer und Verdruß.
Wie kann mir Porcia im Kronenſchmuck gefallen?
Mein Blut erlaubt es nicht: und Rom verbeut es allen!
Nein! Cato, dießmal kann, zu deiner größten Pein,
Ein zärtlich Vaterherz kein römiſch Herze ſeyn.
Nein, nein! ſie ſoll und muß des Thrones ſich entſchlagen!
Nur eilend! ruf ſie her, der Herrſchaft abzuſagen.

Phokas.

Wie? Cato, wird denn ihr nicht zu des Reiches Heil,
Durch des Geſchickes Huld, ihr Zepter uns zu theil?
Du ſiehſt ja, wie es ſteht. Wird uns vor Cäſars Waffen,
Ein Utika mehr Schutz, als Africa verſchaffen?
Wird das verjagte Rom in dieſer Mauren Kreis
Vor ihm geſichert ſeyn? Nein, Cato, nein, ich weis:
Ein Beyſtand fehlt es uns! ſonſt hat der Krieg ein Ende;
Und Rom geräth nebſt uns dem Sieger in die Hände.
Nur bloß die Königinn, als deine Tochter, ſtellt
Zu unſrer Freyheit Schutz, ein parthiſch Heer ins Feld.
Entdeck ihr, wer ſie iſt; und ſag ihr ihr Geſchlechte:
Doch laß ihr Thron und Reich, und bringe Rom zurechte.
Das Schickſal war dir hold, drum hilf ihm ſelber nun:
Sein Beyſtand machts nicht aus; man muß das ſeine
thun!

Herrn Johann Chriſtoph Gottſcheds
der Univ. Leipz. z. Z. zum fünften male Rectors,

Sterbender Cato,

ein Trauerſpiel,

Nebſt
des Herrn Erzbiſchofs
von Cambray, Fenelons,
Gedanken von Trauerſpielen,
und
einem kritiſchen Anhange,
darinnen die Einrichtung deſſelben
getadelt und vertheidiget wird.

Zehnte Auflage.

Mit einem ausführlichen Verzeichniſſe
deutſcher Schauſpiele.

Leipzig,
bey Johann Michael Teubner. 1757.

eine Art von Poeſien in ſolche Verachtung brin
können, daß ſich niemand mehr die Mühe nimmt,
zu übertreffen, oder dasjenige, was ſie ſchlimm gema
haben, wieder zu verbeſſern.

Eben deswegen habe ich mich ſeit dreyen Jah
da ich in meiner kritiſchen Dichtkunſt unſre Na
zu Hervorſuchung dieſer Art großer Gedichte au
muntert, und einige Anleitung dazu gegeben, nicht
waget, ſelbſt ans Licht zu treten, oder andern mit
nem Exempel vorzugehen. Ich habe gewartet, ob
nicht etwa ein geſchickterer Poet unſres Vaterlan
hervorthun, und ein Werk unternehmen würde,
ches ihm und Deutſchland Ehre machen könnte.
fehlet uns in der That an großen und erhabenen
ſtern nicht, die zur tragiſchen Poeſie gleichſam geb
ren zu ſeyn ſcheinen. Es kömmt nur auf die Wiſ
ſchaft der Regeln an; die aber nicht ohne alle Be
hung und Geduld gefaſſet werden können. Es g
ret auch Gelegenheit dazu, die deutſche Schaubü
nach ihren bisherigen Fehlern und erfoderlichen
genden kennen zu lernen: wie denn auch die Kenn
des franzöſiſchen, engliſchen und italiäniſchen Th
ters einiger maßen hierzu nöthig iſt. Und ungea
tet ich Urſachen habe, zu glauben, daß es verſchied
unter unſern Dichtern giebt, die mit allen dieſen V
theilen reichlich verſehen ſind; wie ich denn ſelbſt e
ge davon nennen könnte: ſo habe ich doch bisher
geblich auf die Erfüllung meines Wunſches gehof

Ehe ich mich aber erkläre, aus was für Urſac
ich mich endlich entſchloſſen habe, dieſes Trauerſ
ans Licht zu ſtellen, muß ich mit wenigen melden,
ich zuerſt auf die theatraliſche Poeſie gelenket word

und was mich endlich bewogen, ſelbſt Hand anzulegen, und einen Verſuch darinnen zu thun. Es ſind nunmehro 15 oder 16 Jahre, als ich zuerſt Lohenſteins Trauerſpiele las, und mir daraus einen ſehr wunderlichen Begriff von der Tragödie machte. Ob ich gleich dieſen Poeten von vielen himmelhoch erheben hörte: ſo konnte ich doch die Schönheit ſeiner Werke ſelber nicht finden, oder gewahr weeden. Ich ließ alſo dieſe Art der Poeſie in ihren Würden und Unwürden beruhen: weil ich mich nicht getrauete, mein Urtheil davon zu ſagen. Ich las auch um eben die Zeit, Opitzens Antigone, die er aus dem Sophokles verdeutſchet hat. Allein ob mir wohl die andern Gedichte dieſes Vaters unſrer Dichtkunſt ungemein gefielen: ſo konnte ich doch die rauhen Verſe dieſer etwas gezwungenen Ueberſetzung nicht leiden; und daher kam es, daß ich auch an dem Inhalte dieſer Tragödie keinen Geſchmack fand. Ich blieb alſo im Abſehen auf die theatraliſche Poeſie in vollkommener Gleichgultigkeit oder Unwiſſenheit, bis ich etliche Jahre hernach den Boileau kennen lernte. Damals ward ich denn, theils durch die an Molieren gerichtete Satire; theils durch den hin und her eingeſtreuten Ruhm und Tadel theatraliſcher Stücke, begierig gemachet, ſelbige näher kennen zu lernen.

Obwohl ich nun Molieren leicht genug zu leſen bekam; ſo war doch in meinem Vaterlande keine Gelegenheit eine Komödie oder Tragödie ſpielen zu ſehen: als wozu mir dieſes Leſen eine ungemeine Luſt erwecket hatte. Ich mußte mir alſo dieſe Luſt vergehen laſſen, bis ich im 1724. Jahre nach Leipzig kam; und daſelbſt Gelegenheit fand, die privilegirten dresdniſchen Hofkomödianten ſpielen zu ſehen. Weil ſich dieſelben nur zur Meßzeit allhier einfanden, ſo verſäumte ich faſt kein einziges Stück, ſo mir noch neu war. Dergeſtalt ſtillte ich zwar anfänglich mein Verlangen dadurch; allein ich ward auch die große Verwirrung bald gewahr, darinn dieſe Schaubühne ſteckete. Lauter ſchwülſtige und mit Harlekins Luſtbarkeiten untermengte Haupt- und Staatsactionen, lauter unnatürliche Romanſtreiche und Liebesverwirrungen, lauter pöbelhafte Fratzen und Zoten waren dasjenige, was man daſelbſt zu ſehen bekam. Das einzige gute Stück, ſo man aufführete, war der Streit zwiſchen Ehre und Liebe, oder Roderich und Chimene; aber nur in ungebundener Rede überſetzet. Dieſes gefiel mir nun, wie leicht zu erachten iſt, vor allen andern, und zeigte mir den großen Unterſcheid, zwiſchen einem ordentlichen Schauſpiele, und einer regelloſen Vorſtellung der ſeltſamſten Verwirrungen, auf eine ſehr empfindliche Weiſe.

Hier nahm ich alſo Gelegenheit, mich mit dem damaligen Principal der Komödie bekannt zu machen, und zuweilen von der beſſern Einrichtung ſeiner Schaubühne mit ihm zu ſprechen. Ich fragte ihn ſonderlich, warum man nicht Andr. Gryphs Trauerſpiele, imgleichen ſeinen Horibilicribrifax u. d. m. aufführete? Die Antwort fiel, daß er die erſtern auch ſonſt vorgeſtellet hätte: allein itzo ließe ſichs nicht mehr thun. Man würde ſolche Stücke in Verſen nicht mehr ſehen wollen: zumal ſie gar zu ernſthaft wären, und keine luſtige Perſon in ſich hätten. Ich rieth ihm alſo einmal ein neues Stück in Verſen zu verſuchen; und verſprach ſelbſten einen Verſuch darinn zu

thun. Da ich aber noch keine Regeln der Schauſpiele verſtund, ja nicht einmal wußte, ob es dergleichen gäbe: ſo überſetzte ich aus den Fontenelliſchen Schäfergedichten den Endimion, ſo wie ich denſelben bey der erſten Auflage der Geſpräche von mehr als einer Welt habe drucken laſſen; machte aber hier und da, noch einige Zuſätze von luſtigen Scenen darzwiſchen, welche zuſammen ein Zwiſchenſpiel ausmachten, ſo mit der Haupthandlung gar nicht verbunden war. Ich verſtund nämlich die Schaubühne ſo wenig, als der Principal der Komödie; und ungeachtet es mich damals verdroß, daß er das Herz nicht hatte meine Ueberſetzung aufzuführen: ſo iſt mirs doch itzo ſehr lieb, daß ſolches nicht geſchehen iſt; zumal da Endimion ſich beſſer zu einer Oper, als zu einer Komödie geſchicket hätte.

Indeſſen gaben mir die ſchlechten Stücke, die ich ſpielen ſah, vielfältige Gelegenheit, auch ohne alle Kenntniß der Regeln, das unnatürliche Weſen derſelben wahrzunehmen: zugleich aber machte mich dieſes begierig, mich um die Regeln der Schaubühne zu bekümmern. Ich konnte mir nämlich leicht einbilden, daß eine ſo weitläuftige Art der Gedichte unmöglich ohne dieſelben beſtehen könnte; da man es den allerkleinſten Poeſien daran nicht hatte fehlen laſſen. In allen unſern deutſchen Anleitungen zur Poeſie fand ich kein Wort davon; ausgenommen in Rothens deutſcher Poeſie, die 1688. hier in Leipzig herausgekommen. Alle übrige, auch ſo gar Menantes in ſeinen theatraliſchen Gedichten, und der von ihm ans Licht geſtellten allerneueſten Art zur galanten Poeſie zu gelangen, hatten nur eine ſeichte Anleitung zur Oper

gegeben. Doch da mir auch Rothe noch kei
gen that, ob er gleich nicht übel davon gehande
und ich in ihm Ariſtotels Poetik gelobet fan
ward ich begierig dieſelbe zu leſen: und es fiel
allem Glücke Daciers franzöſiſ. Ueberſetzung
ben in die Hände. Dieſe hielt außer dem Te
ausführliche Anmerkungen in ſich, und gab m
den längſtgewünſchten Unterricht in dieſem
Es kamen mir nachmals Caſaubonus de Poeſi
ca Graecorum, Rappolts Poetica Ariſtotelic
gleichen Heinſius de Tragœdiæ Conſtitutione
Abts Hedelin von Aubignac Pratique du Th
und andre Schriften mehr in die Hand, die nu
läufig von dieſen Sachen handelten; dahin ich
ſächlich den engliſchen Spectator, und den St.
mont rechnen muß. Und zu geſchweigen, d
mir des Corneille, Racine, la Grange, la Motte,
liere, Voltaire u. a. Schauſpiele nebſt denen ihne
geſetzten Vorreden, und beygefügten kritiſchen Ab
lungen bekannt gemachet: ſo kam endlich auch
des Abts Brumois Theatre des Grecs, und des
liäners Riccoboni Hiſtoire du Theatre Italien
die mir noch mehr Licht in dieſer Materie verſchaf

Jemehr ich nun durch die Leſung aller dieſer
die wohleingerichteten Schaubühnen der Ausl
kennen lernte: deſtomehr ſchmerzte michs, die deu
Bühne noch in ſolcher Verwirrung zu ſehen.
deſſen aber, daß mir das Licht nach und nach aufgi
ſo geſchah es, daß die dresdeniſchen Hofkomödia
einen andern Principal bekamen; der nebſt ſeine
ſchickten Ehegattin, die gewiß in der Vorſtellu
kunſt keiner Franzöſinn oder Engelländerinn was n

g

giebt, mehr Luſt und Vermögen hatte, das bisherige Chaos abzuſchaffen, und die deutſche Komödie auf den Fuß der franzöſiſchen zu ſetzen. Den erſten Vorſchub dazu that ſo zu reden der hochfürſtl. Braunſchweigiſche Hof: woſelbſt zu des höchſtſel. **Herzogs Anton Ulrichs** Zeiten, ſchon längſt ein Verſuch gemachet worden war, die Meiſterſtücke der Franzoſen in deutſche Verſe zu überſetzen, und wirklich aufzuführen. Man gab ihnen die Abſchriften vieler ſolchen Stücke; und ob ſie gleich mit dem Regulus des **Pradons**, eines nicht zum beſten berüchtigten Poeten, den Anfang machten, welchen **Breſſand** an obgedachtem Hofe ſchon vor vielen Jahren, in ziemlich rauhe Verſe überſetzet hatte: ſo gelung ihnen doch dieſes Stück durch die gute Vorſtellung ſo gut, daß ſie auch den **Brutus**, imgleichen den **Alexander und Porus** von eben dieſem Ueberſetzer; und bald darauf auch den **Cid** des Corneille aufführeten: der aber von einem weit geſchicktern Poeten, in viel reinere und angenehmere Verſe überſetzt war, als jene: und alſo auch ungleich mehr Beyfall fand, als alle poetiſche Stücke, die man vorhin geſehen hatte.

Hierauf ſchlug ich, die angefangene Verbeſſerung unſrer Schaubühne, ſo viel mir möglich war, fortzuſetzen, und zu unterſtützen, dem dermaligen Director derſelben, auch den, von einem vornehmen Rathsgliede in Nürnberg, überſetzten Cinna vor: der in der Sammlung ſeiner Gedichte, die unter dem Titel der **Veſta** und **Flora** herausgekommen, befindlich iſt. Wie nun dieſes Meiſterſtück des Corneille durchgehends großen Beyfall fand: ſo machte ich ſelbſt endlich mit Ueberſetzung der **Iphigenia** aus dem Raden. Es kann ſeyn, daß die Neigung der engliſchen Nation zu ihrer Freyheit, und der ihr gleichſam angebohrne Abſcheu vor einem tyranniſchen Regimente, viel dazu beygetragen, daß die Vorſtellung eines eben ſo geſinnten Römers ihnen ſo wohl gefallen hat. Allein ſo viel iſt auch gewiß, daß dieſes Trauerſpiel ſehr viele wahrhafte Schönheiten in ſich hält, die nicht nur Engelländern, ſondern allen vernünftigen Zuſchauern von der Welt gefallen müſſen. Die Charactere, Sitten und Gedanken der Perſonen ſind überaus wohl beobachtet: ſonderlich iſt Cato ſelbſt, als der redlichſte Patriot, als der tugendhafteſte Mann und vollkommenſte Bürger einer freyen Republik darinnen vorgeſtellet. Doch dieſes Trauerſpiel bedarf meines Lobes nicht, da es auch in einer ungebundenen franzöſiſchen Ueberſetzung ſchon dieſſeit des Meeres überall Beyfall gefunden hat.

Faſt um eben die Zeit, oder doch nicht viel ſpäter, hat ſich auch in Frankreich jemand an dieſe tragiſche Begebenheit gemachet, und ſie auf die Schaubühne geſtellet. Dieſes war Herr Des Champs, der mir nicht weiter, als aus ſeinem Cato, der im Haag 1715. herausgekommen, bekannt iſt. Es ſcheint, dieſer Poet habe des Hrn. Addiſons Arbeit noch gar nicht geſehen gehabt, oder vieleicht gar nichts davon gewußt, als er ſein Trauerſpiel unternommen: denn beyde haben nicht die geringſte Aehnlichkeit mit einander. Man findet eine ganz andere Fabel, andre Perſonen, andere Verwirrungen, und eine andere Auflöſung derſelben darinnen, als in der engliſchen Tragödie. Nur Catons Character iſt darinn eben ſo vortrefflich beobachtet, als in Addiſons Cato immer geſchehen: wann man nur

den Tod ſelbſt, ja die ganze letzte Handlung ausnimmt. Denn wie ich bald erinnern will, ſo hat die engliſche Tragödie hierinn ihren beſondern Vorzug: da hergegen die franzöſiſche, ihrer regelmäßigen Einrichtung nach, der engliſchen weit vorzuziehen iſt.

Wer da weis, daß die africaniſche Königinn Sophonisbe auch das Glück gehabt, von vier heutigen Nationen in Trauerſpielen aufgeführet zu werden, nämlich von Italienern, Franzoſen, Engelländern und Deutſchen: den wird es nicht wunder nehmen, daß auch Cato dieſer Ehre würdig geſchätzet worden. Nur iſt es zu beklagen, daß ſich unter uns Deutſchen keine geſchicktere Feder an dieſe Arbeit gemachet, als eben die meinige. Eben dieſe Erkenntniß meiner Unfähigkeit aber hat auch verurſachet, daß ich mich nicht unterfangen habe, eine ganz neue Fabel zum Tode Catons auszuſinnen. Zweene von meinen Vorgängern waren mir bekannt, und ich habe mir beyder Stücke zu Nutze gemachet; ſo daß man, wie dort vom Terenz geſaget wird, auch von mir ſagen kann:

Quæ convenere in Andriam ex Perinthia,
Fatetur transtuliſſe, atque uſum pro ſuis.

Mein Troſt aber iſt gleichfalls, daß ich eben ſowohl, als dort an einem andern Orte geſchicht, mit dem Exempel andrer berühmter Poeten entſchuldiget werden kann:

Habet bonorum exemplum; quo exemplo ſibi
Licere id facere, quod illi fecerunt, putat.

Denn zu geſchweigen, daß Terentius ſelbſt vielmals ganze Stücke, doch mit einiger Veränderung, aus dem Menander entlehnet, oder anders zuſammen geſetzet hat: ſo haben ja auch die größten franzöſiſchen Traſchaft der Tyranney ermahnet, als daß ich ſie hätte weglaſſen ſollen. Ich habe alſo den **Porcius** beybehalten, ob ich ihm gleich ganz andre Scenen gegeben, als in beyden Tragödien geſchehen; den **Marcus** aber habe ich nur todt vor ihn bringen laſſen, nachdem ihn **Pharnaz** erleget hatte. Dieſes mußte ich geſchehen laſſen, weil ich keinen Sempronius oder Syphax mehr hatte, der in dem engliſchen Stücke befindlich war. Die letzte Handlung habe ich alſo faſt ganz aus dem Addiſon beybehalten, außer daß ich die Perſonen geändert, und die Heurathen des Porcius und des Juba weggelaſſen habe. Den Cato hergegen habe ich ganz was anders, aus dem Deſchamps, dafür ſagen laſſen, ehe er ſtirbt.

Uebrigens wird ein jeder wohl ſehen, daß hier ſowohl die Perſon der Arſene, als ihre dem **Pharnaces** verſprochene Ehe nur erdichtet worden. Herr **Deſchamps** hat ſich deßwegen in ſeiner Vorrede ſattſam gerechtfertiget; weil dasjenige, was uns die Geſchichte von **Catons** Tode lehren, viel zu kurz geweſen wäre, eine ganze Tragödie auszufüllen. Es iſt aber alles ſehr wahrſcheinlich eingerichtet, ſo daß niemand etwas widerſprechendes darinnen antreffen wird. Bey dieſer Zwiſchenfabel nun, die ſich ſo genau zur ganzen Hauptgeſchichte ſchicket, hat man Gelegenheit, eine ſehr laſterhafte Perſon gegen die Tugend des Cato zu ſtellen; um dieſelbe deſto mehr zu erheben: wie etwa die Maler durch den Schatten das Licht deſto mehr zu erhöhen wiſſen.

Eben ſo verhält ſichs mit der Perſon **Cäſars**. In der That iſt ſelbiger nicht nach **Utica** gekommen;

ſondern es iſt abermals nur erdichtet worden: um dieſe zween große Römer gegen einander zu halten; und den Unterſcheid einer wahren und tugendhaften Größe, von einer falſchen zu bemerken; die aus einem glücklichen Laſter entſteht, welches zuweilen den Schein der Tugend annimmt. Die Auftritte, da Cato und Cäſar mit einander ſprechen, haben daher nicht wenig beygetragen, daß ich die Einrichtung der franzöſiſchen Fabel der engliſchen vorgezogen. Der Verfaſſer hat auch die Kunſt gewußt, Cäſars Gegenwart in Utica ſo wahrſcheinlich zu machen, als es möglich geweſen; indem er gedichtet, daß dieſer Held, nicht nur aus Begierde zum Frieden, ſondern auch aus Liebe zu der vermeynten parthiſchen Königinn, ſich in dieſe Gefahr gewaget. Was waget nämlich ein Verliebter nicht, um ſeinen Gegenſtand zu ſprechen! Oder vielmehr, was hatte Cäſar bey einem redlichen Cato für Gefahr zu befürchten?

Endlich muß niemand denken, als wenn die Abſicht dieſes Trauerſpieles dieſe wäre, den Cato als ein vollkommenes Tugendmuſter anzupreiſen. Nein, den Selbſtmord wollen wir niemals entſchuldigen, geſchweige denn loben. Aber eben dadurch iſt Cato ein regelmäßiger Held zur Tragödie geworden, daß er ſehr tugendhaft geweſen: doch ſo, wie es Menſchen zu ſeyn pflegen; daß ſie nämlich noch allezeit gewiſſe Fehler an ſich haben, die ſie unglücklich machen können. So will Ariſtoteles, daß man die tragiſchen Hauptperſonen bilden ſoll. Durch ſeine Tugend erwirbt ſich Cato unter den Zuſchauern Freunde. Man bewundert, man liebet und ehret ihn.

ich unſerm Vaterlande Glück dazu, und werde es mit inniger Freude anſehen, wenn mein Trauerſpiel auch bald durch neue deutſche Originale übertroffen werden wird.

Schließlich kann ich den geneigten Leſer verſichern, daß eheſtens auch Addiſons engliſcher Cato, durch die Feder meiner geſchickten Freundinn, die neulich der Frau von Gomez Sieg der Beredſamkeit herausgegeben, ins Deutſche überſetzet, im Drucke erſcheinen wird *). Daraus wird man um ſo viel mehr wahrnehmen können, wieviel ich in meinem deutſchen Cato dem engliſchen zu danken habe; und in wie weit meine Arbeit von Addiſons ſeiner unterſchieden ſey. Lebe wohl **)!

---

*) Dieß iſt 1736. zum erſten male, und vor wenigen Jahren bey der Cenie der Frau von Graffigni zum zweyten male geſchehen.

**) Was von den folgenden Ausgaben dieſes Cato'zu wiſſen nöthig iſt, beliebe der geneigte Leſer am Ende in der Nachricht davon zu ſuchen.

Cato,

ein Trauerſpiel,

von

Johann Chriſtoph Gottſcheden,

verfertiget im 1730 Jahre.

zuerſt geſpielet 1731 und 1732 zuerſt
gedrucket.

Perſonen
des Trauerſpiels.

Cato.	Herr Kohlhardt.
Arſene oder **Porcia.**	Frau Neuberin.
Porcius, Catons Sohn.	Herr Suppich.
Phönice, Arſenens Vertraute,	Jgfr. Buchnerin.
Phokas, Catons Bedienter.	
Pharnaces König aus Pontus.	Herr Neuber.
Felix, ſein Bedienter.	
Cäſar.	Herr Koch.
Domitius, ſein Bedienter.	Herr Jacobi.
Artabanus, ein Parther.	
Catons Gefolge.	
Cäſars Gefolge.	

Der Schauplatz iſt in einem Saale des feſten Schloſſes in Utica, einer wichtigen Stadt in Afrika. Die Geſchichte oder Begebenheit des ganzen Trauerſpiels, hebt ſich zu Mittage an, und dauret bis nach der Sonnen Untergange.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Arſene. Phönice.

Arſene.

Phönice, komm nur her, hier will ich mich verweilen;
Allhier ſoll Cato mir den beſten Troſt ertheilen.
Von ihm erwart ich ihn: er iſt der große Mann,
Auf den das freye Rom noch einzig bauen kann.
Ich ſelbſt will ihm mein Glück und Leben anvertrauen.
Bey ihm will ich mich frey von ſo viel Wettern ſchauen,
Die mich bisher beſtürmt. Mein Vater, wie man ſpricht,
Arſaces, hat nunmehr ſein letztes Lebenslicht
Mit Tod und Gruft vertauſcht: Pharnaces aber lebet!
Und weil er ſich hieher nach Utica erhebet:
So dringt das Unglück itzt ganz häufig auf mich ein;
So muß ich überall geplagt und troſtlos ſeyn.

Phönice.

Prinzeſſinn! ſoll der Held, vor dem ſich Pontus beuget,
Der dich ſo zärtlich liebt, dir ſo viel Gunſt bezeuget;
Sprich, ſoll Pharnaces nicht den Wunſch erfüllet ſehn,
Dein Bräutigam zu ſeyn?

Arſene.

Nein! Das wird nie geſchehn!

gödienſchreiber z. E. **Corneille** und **Racine** ſehr oft den **Sophokles** und **Euripides** der Griechen dergeſtalt gebraucht, daß ſie ſelbige theils nachgeahmet, theils überſetzet, theils nach ihrem eigenen Kopfe in etlichen Stücken etwas verändert haben: wie unter andern aus dem **Oedipus** und der **Iphigenia** zu erſehen iſt.

Nun iſt es zwar gewiß, daß man mir anfänglich eine bloße Ueberſetzung des engliſchen Cato zugemuthet: wozu ich auch in reimloſen Verſen den Anfang gemachet, wie neulich in den Beyträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache eine Probe davon mitgetheilet worden. Allein nachdem ich die ganze Einrichtung deſſelben nach theatraliſchen Regeln unterſuchte, ſo fand ich: daß ſelbiger ſo regelmäßig bey weitem nicht war, als die franzöſiſchen Tragödien zu ſeyn pflegen. Die Engelländer ſind zwar in Gedanken und Ausdrückungen ſehr glücklich; ſie bilden gute Charactere, und wiſſen die Sitten der Menſchen glücklich nachzuahmen: allein was die ordentliche Einrichtung der Fabeln anlangt, darinn ſind ſie noch keine Meiſter; wie faſt aus allen ihren Schauſpielen erhellet. Nun wollte ich auf unſrer deutſchen Schaubühne nicht gern ein neues Muſter aufführen laſſen, das den Feinden aller Regeln einen neuen Vorwand geben könnte, zu ſagen: daß ein Stück, auch ohne dieſelben ſchön ſeyn könne. Daher änderte ich meinen Vorſatz, und beſchloß einen ganz andern Cato, als den, welchen Addiſon gemachet hatte, zu verfertigen.

Es kam mir hier ungemein zu ſtatten, daß die franzöſiſche Arbeit des Hrn. Des Champs weit genauer den Regeln Ariſtotels und andrer Kunſtrichter gefolget war: ja die kritiſche Vergleichung, ſo am Ende derſelben befindlich iſt, bekräftigte mich in meinen Gedanken von den Fehlern des engliſchen Cato noch mehr.

Zum 1) hat Addiſon gleichſam drey Fabeln in einer gemacht, davon eine jede für ſich allein beſtehen kann, und nichts zu der Hauptfabel beyträgt; ja dieſelbe oft dem Zuſchauer oder Leſer aus den Augen bringt. Das Hauptwerk iſt dieſes. Cato iſt nebſt wenigen Römern, und einiger numidiſchen Reuterey, in **Utica** von Feinden umſchloſſen. Cäſar ſchicket zu ihm, und beut ihm den Frieden an. Cato ſchlägt ihn aus; Cäſar läßt ſein Heer anrücken; Cato ſieht kein Mittel ihm zu widerſtehen, und erſticht ſich.

Dieſe Haupthandlung nun zu verlängern, ſind zwo Nebenfabeln mit eingeſchaltet. Die erſte iſt dieſe: **Portius** und **Marcus**, Catons Söhne, lieben die **Lucia**, eines römiſchen Rathsherrn Tochter. **Portius**, dem ſein Bruder ſein Geheimniß anvertrauet, verhält ſich als ein rechtſchaffener Menſch, ohne ſeiner eigenen Liebe Eintrag zu thun, oder ſeinen Bruder zu verrathen. Indeſſen wird Marcus ermordet, und Portius bekömmt die Lucia.

Die andere iſt folgende: Der junge Prinz **Juba** liebt Catons Tochter **Marcia**, die von dem **Sempronius**, einem römiſchen Rathsherrn, auch geliebet wird. Dieſer iſt ein Verräther, und will den Cato ausliefern. **Syphax** ein Numidier, will ihm darinn behülflich ſeyn; und die Soldaten empören ſich ſchon: Cato beſänftiget ſie aber. **Sempron** verkleidet ſich in des **Juba** Kleidung, und will die **Marcia** entführen. Darüber wird er vom **Juba** erſtochen, der endlich die **Marcia** bekömmt.

Dieſe beyde Zwiſchenfabeln haben nun mit der Hauptſache, das iſt, dem Tode Catons, keine andere Verknüpfung, als daß ſie zu einer Zeit, und an einem Orte vorgehen. Sie gehören alſo gar nicht mit dazu, und ſtreiten wider die Einheit der Handlung, die in jedem Schauſpiele ſeyn muß: zu geſchweigen, daß es nicht ſehr wahrſcheinlich iſt, daß man zu einer ſolchen Zeit, da alles in Lebensgefahr ſtund, auf viele Liebesverwirrungen werde gedacht haben. Auch die poſſirliche Verkleidung des Sempronius ſieht viel zu komiſch für eine Tragödie aus. Cato ſelbſt kömmt in den erſten Handlungen ſelten in ſeiner rechten Größe zum Vorſcheine; außer da er den Aufruhr ſtillet, und den Tod ſeines Sohnes Marcus beklaget. Die ganze übrige Zeit wird mit fremden Dingen zugebracht, die ihn nicht viel angehen.

Zum 2) aber hängen auch die Auftritte der engliſchen Tragödie ſehr ſchlecht an einander; wovon Aubignac in ſeiner Pratique du Theatre kann nachgeſehen werden. Die Perſonen gehen ab, und kommen wieder, ohne daß man weis warum? und die Schaubühne bleibt oft leer, wenn gleich noch kein Aufzug aus iſt. Endlich ſind auch oft die Scenen gar nicht abgetheilet, wenn gleich neue Perſonen auftreten, oder alte abgehen: welches bey den Franzoſen niemals geſchieht; weil es eine Unordnung in dem äußerlichen Anſehen verurſachet.

Endlich zum 3ten gefiel mirs im engliſchen Trauerſpiele nicht, daß der ſterbende Cato, dieſer ſtrenge Verfechter der Freyheit, der ganz andre Dinge im Kopfe hatte, noch in ſeinem Letzten ein paar Heurathen beſtätigen muß. Das Hochzeitmachen

hat in theatraliſchen Vorſtellungen dergeſtalt überhand genommen, daß ich es längſt überdrüßig geworden bin. Die Alten haben es überaus ſelten angebracht, und ich habe es daher auch hier verſuchen wollen, ob denn ein Trauerſpiel nicht ohne die Vollziehung einer Heurath Aufmerkſamkeit erlangen könne? Dieſes iſt mir denn eben nicht übel gelungen: obgleich hier noch nicht halb ſo viel von der Liebe geredet worden, als in des Racine Berenice; wo es aber gleichfalls zu keiner Vermählung kömmt.

Fraget mich nun jemand: Warum ich nicht den ganzen franzöſiſchen Cato überſetzet habe? ſo ſind dieſes meine Urſachen. So wahrſcheinlich anfänglich die ganze Fabel eingerichtet iſt, und ſo groß Cato in den erſten Handlungen dargeſtellet wird: ſo ſchlecht kömmt mir die letzte Handlung vor. Er läßt dieſen großen Mann nicht als einen Weltweiſen, ſondern als einen Verzweifelnden ſterben. Es entſteht ein Tumult in Utica, der von dem Pharnaz herrühret: und da Cäſar eben daſelbſt zugegen iſt, ſeine Soldaten aber außer der Stadt meynen, ihr Haupt ſey in Gefahr; ſo dringen ſie herein, und hauen alles darnieder. Darüber nimmt ſich Cato das Leben. Das heißt aber gar zu ſehr wider die Wahrheit der Geſchichte, und wider den philoſophiſchen Character des Cato gehandelt.

Hernach hatte man hier dem Cato gar keinen Sohn gegeben: gleichwohl waren die Stellen im engliſchen Trauerſpiele gar zu ſchön, wo er den einen Sohn todt vor ſich ſieht, und den andern zur Feindſchaft ein ſolches Muſter gehabt; ich will aber aus dem Klajus dieſes herſetzen:

> Welche | Regen- | wolke hat | dich ver | ſtecket?
> Haſt du dich mit Trauerflor überdecket?
> Deiner Schweſter ſilberbezäumte Pferde
> Leuchten der Erde.

In den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes ſteht ein Exempel vom ſel. M. Pirſchel, welches ſehr gut gerathen iſt.

143. §. Alkaiſche Verſe hat Omeis auch ſchon verſuchet, und folgendes Exempel davon gegeben.

> Ihr Ve | nusbrüder |, fahret nur | immerhin |
> Von derer Freundſchaft kömmet mir kein Gewinn.

Die zwo Zeilen aber, die er noch hinzuſetzet, ſind von andrer Art, weswegen ich ſie weglaſſe.

144. §. Chorijambiſche hat eben der Omeis gemacht; die von verſchiedener Länge ſeyn können, nachdem ſie aus einem, zweyen, oder dreyen ſolchen Füßen beſtehen. Es iſt aber der Chorijambus ein zuſammengeſetzter Fuß, der aus einem Trochäus und Jambus beſteht –◡◡–; und ſolche Verſe ſehen ſo aus:

> Ich er | gebe mich ſelbſt | lieber im kuh | len Wein
> Eh ich | einem von euch | wollte beſchwer | lich ſeyn.

Wollte man es aber Anfängern leichter machen, ſo dörfte man die Abtheilung der Füße nur auf Daktylos bringen, und den Abſchnitt nach der übrigen Sylbe machen:

– –| – ◡◡|– || –◡◡ | – ◡| –|
Mecae |, nas ata|vis |edite | regi|bus &c.

145. §. Von anakreontiſchen Verſen zu reden, iſt gar nicht nöthig; denn dieſe ſind entweder kurze jambiſche und trochäiſche, von welchen es kein Zweifel iſt, ob wir ſie machen können: ſonderlich nachdem wir den ganzen Anakreon, und ſolche glückliche Nachahmungen deſſelben, deutſch haben. Die ſcazontiſchen Verſe ſind auch nichts beſonders, da ſie mit den ſechsfüßigen Jamben ſo ſehr übereinkommen. Es kömmt nur auf den ſechſten Fuß an, der ein Spondäus ſeyn muß: welches ſehr leicht zu machen, auch von vielen geſchehen iſt, ohne daß ſie daran gedacht haben.

146. §. Bey allen dieſen Versarten aber iſt zu merken, daß die Muſik eines verſtändigen Componiſten ihnen billig das rechte Leben geben könnte; wenn er einer jeden kurzen Sylbe eine kurze, jeder langen aber eine lange Note geben möchte. Aber dieſe Kunſt iſt unſern gemeinen Notenkünſtlern zu hoch; bis ſich einmal einer finden wird, der dieſen rechten Geſang der Alten, der der Natur ſo gemäß, und dem Gehöre ſo angenehm iſt, erreichen kann. Dieſes hat Voßius in ſeinem Tractate, de Poematum Cantu gewünſchet: und ich habe bemerket, daß unſre alten Muſikmeiſter vor hundert Jahren, es beſſer, als viele heutige beobachtet haben; daher auch die alten Geſangweiſen der Kirchenlieder viel rührender ſind, als die neuern.

Ende der Tonmeſſung und der ganzen Sprachlehre.

haben ſich auch, nach der in meiner kritiſchen Dich kunſt gegebenen Anleitung, unlängſt geſchickte Dich ter daran gemacht, und mit ziemlichem Erfolg he roiſche deutſche Gedichte, und zwar ſonder Reim verfertiget. Sie haben ſich auch nicht, wie Heräus daran gebunden, daß ſie im Anfange immer zween Daktylen, in der Mitte einen Spondäus, und ſo dann wieder zwene Daktylen mit einem Spondäus oder Trochäus gebraucht: wie folgende Zeichen zeigen

–⏑⏑|–⏑⏑|– –|–⏑⏑|–⏑⏑|– –|

Denn wenn alle Zeilen, und ſelbſt die Pentameter auch wieder vier Daktylen haben: ſo wird die Aehnlichkeit aller Verſe zu groß; und das heroiſche Sylbenmaaß verliert die vielfältige Mannigfaltigkeit, die ihm ſo vortheilhaft, und dem Dichter ſo bequem iſt. Sondern ſie haben ſich genauer an das lateiniſche Muſter gehalten, wo man in den erſten vier Stellen eine völlige Freyheit hat, Daktylen oder Spondäen zu brauchen.

=⏑⏑|=⏑⏑|=⏑⏑|=⏑⏑|–⏑⏑|–⏑

140. §. Die zweyte Art lateiniſcher Verſe, die bereits im Deutſchen verſucht worden, ſind die **Phaläciſchen** oder Hendekaſylben: und auch hierinn hat **Conrad Gesner** die Bahn brechen wollen. Sein Vater Unſer klingt darinnen ſo undeutſch:

Herr Gott Vatter in himmlen, eewig, einig,
Dyn nam werde geheiliget, geehret,
Dyn rych komme gnadigklich begär ich ꝛc.

Doch weil ſolches dieſer Versart eine ſchlechte Liebe erwerben würde: ſo ſehe man, wie viel beſſer ſie im **Omeis** klinget.

> Du mein | Vaterland || das du | warſt ge | weſen,
> Mit ſo | mancherley || Jammer | ange | füllet,
> Biſt durch göttliche Gnade nun geneſen,
> Alles Trauren und Elend iſt geſtillet.

Wo man deutlich ſieht, daß das Sylbenmaaß folgendergeſtalt eingerichtet iſt.

| – – | – ◡ ◡ | – ◡ | – ◡ | – ◡ |

141. §. Daß man **adoniſche** Verſe im Deutſchen machen könne, wird niemanden Wunder nehmen, wer nur bedenkt, daß das Ende eines Hexameters allemal ein adoniſcher Vers iſt. Z. E.

| – ◡ ◡ | – ◡ | Hoffen und Harren
Machet zu Narren.
Lieben und Leiden,
Leitet in Freuden.

Längere Beyſpiele ſehe man in meiner Dichtkunſt. Es kommt aber auf ein gutes Gehör an, daß man keine lange Sylbe kurz brauche; ſonſt fällt alle Anmuth weg.

142. §. Die **Sapphiſchen** ſind die dritte Art der alten Verſe, die man bey uns mit gutem Fortgange verſuchet hat. Ihr Sylbenmaaß ſieht ſo aus:

– ◡ | – – | – ◡ ◡ | – ◡ | – ◡

und nach drey ſolchen Zeilen, folgt ein adoniſcher zum Schluſſe der Strophe. Wir haben an dem bekannten Paſſionsliede: Herzliebſter Jeſu, ꝛc. längſt

Das beſte Kriegesvolk hat ſich hieher gezogen;
Doch iſt uns ſonderlich die Tugend ſelbſt gewogen.
Die ſchützet Thurm und Wall, ja ſelbſt die Billigkeit
Scheut hier die Waffen nicht, und folgt uns in den Streit.
Hier laß ich unſern Rath noch einſt zuſammen kommen.
Die Anzahl hat er zwar ſehr merklich abgenommen,
Doch an der Hoheit nicht, ſo ihm die Tugend giebt,
Die mehr ein redlich Herz, als Glanz und Anſehn liebt.
Hier können Könige noch eins ſo ſicher wohnen;
Als wo man ſie verehrt, als auf den höchſten Thronen.
Das Recht beſchützt dich ſelbſt; drum dämpfe Gram und Pein,
Und baue nur, wie Rom, hinfort auf mich allein.
Mein Schickſal lenkt mich ſtets die Bosheit zu beſtreiten,
Und ſollt ich gleich dadurch mir ſelbſt ein Grab bereiten!

Arſene.

Nein, Herr! ich bitte, gib der Ahndung kein Gehör!
Das höchſtbedrängte Rom braucht ſo ein Haupt noch mehr.
Denn zweene können itzt nicht wohl vermiſſet werden,
Im Himmel Jupiter, und Cato hier auf Erden.
Wiewohl es kömmt vielleicht Pharnaz in kurzem her;
Darum entfern ich mich. Sein Anblick fällt mir ſchwer.
(Sie geht ab.)

Cato allein.

Ich ſpüre neuen Trieb Arſenen zu beſchützen.
Allein was ſeh ich doch aus ihren Augen blitzen?
Sie gleicht der Porcia! Mein Kind lebt faſt in ihr!
Doch, Phokas läßt ſich ſehn; was will er doch bey mir?

* * *

Der dritte Auftritt.

Phokas. Artabanus. Cato.

Phokas.

Herr, dieſer Tag beginnt das Ungemach zu dämpfen:
Ein neuer Beyſtand kömmt und hilft uns künftig kämpfen
Du weiſt es ſelber wohl, wenn ſich dein Geiſt beſinnt:
Als deine Gattin ſtarb, blieb dir ein junges Kind.
Des Craſſus Ehgemahl erzog es bey den Schaaren,
Die wider den Arſaz mit ihm zu Felde waren,
Im fernern Orient. Und damals iſts geſchehn,
Daß wir von Parthern uns durchaus umringt geſehn.
Die Feſtung ward beſtürmt, darinn wir uns befanden:
Das Schwert fraß alles weg: es war kein Rath vorhanden!
Ich ganz allein entkam dem grimmigen Geſchick,
Und brachte dir beſtürzt die böſe Poſt zurück!

Cato.

Warum erneuerſt du ein traurig Angedenken?
Und warum ſoll mich noch der alte Kummer kränken?
Da wars, wo ich mein Kind, die Porcia verlohr!

Phokas.

Ich had es auch geglaubt; und konnte nichts davor:
Allein ſie lebet noch!

Cato.

Wie? Freund, mein Kind am Leben?
Was ſagſt du?

Phokas.

Allerdings! Du ſiehſt mich ſelber beben;
Ich bin ſo wohl erſtaunt, als dich mein Wort erſchreckt:
Dein Artaban hat mir die Heimlichkeit entdeckt.
Ich hab ihn hergebracht, dir alles zu erklären:
Was du nur wünſchen kannſt, das kann er dir gewähren.
Er riß mich dazumal, als er mein Sclave war,
Mit großmuthsvoller Fauſt aus tödtlicher Gefahr.

Der ſechſte Auftritt.

Cato. Pharnaces. Felix.

Felix.

Die Felder werden voll von Cäſars wilden Schaaren,
Und Utika ſoll ſelbſt den erſten Sturm erfahren:
So werden wir ſammt dir dem Sieger unterthan.

Cato.

So feure man denn hier auch unſre Römer an!
Ich eile ſelbſt dem Heer ein Herze zuzuſprechen:
Wir wollen Cäſars Macht auch ſonder Beyſtand brechen.
Pharnaces, geh nur, geh, und ſteh ihm ſelber bey!
Sieh, Cato ſchickt dich ſelbſt zur ſiegenden Partey;
Und fürchtet nicht einmal das Treffen zu verlieren,
Geſetzt dort wär ein Feind und König mehr zu ſpüren!

Der ſiebente Auftritt.

Pharnaces. Felix.

Pharnaces.

Wie? ſtraf ich denn den Haß und die Verachtung nicht,
Womit die Eitelkeit der ſtolzen Römer ſpricht?
Nein, meiner Rachgier Lauf ſoll nichts zurücke halten:
Die Glut, die mich entbrannt, ſoll nicht ſo leicht erkalten!
Was mach ich länger hier? es koſtet einen Streich;
So hab ich mit Gewalt Arſenens Herz und Reich.
Er ſoll das Opfer ſeyn!

Felix.

Wer?

Pharnaces.

Cato!

Felix.

O ihr Götter!
Wie? Herr! dein Bundsgenoß, Beſchützer und Erretter?

Pharnaces.

Mein Haß hat ſich bisher der Freundſchaft gleich geſtellt:
Ich bin den Römern gram. Hier ſiehſt du einen Held,
Den Mithridat erzeugt. Du kenneſt dieſen Namen:
Erkenn' alſo in mir den Reſt von ſeinem Samen!
Ich habe wider ihn den Römern zwar gedient,
Weil ihrer Waffen Glück im Orient gegrünt.
Ich ſah mehr als zu wohl an ſeinen grauen Haaren,
Daß ſolche Krieger ihm zu ſtark und mächtig waren.
Verlöhr er nun das Reich, ſo käm ich doch als Sohn,
Weil ich gut römiſch ſchien, vieleicht noch auf den Thron.
So gieng es auch: denn Rom gab mir den Zepter wieder:
Allein nunmehr leg ich auch die Verſtellung nieder.
So lange Rom geblüht, ſah ich ſein Wachsthum an,
Als einer, der es haßt, doch ihm nicht ſchaden kann.
Erwäge, wie vergnügt ich nachmals zugeſehen,
Als durch der Zwietracht Wuth die Trennungen geſchehen;
Wann der Parteyen Schwert ſich wechſelsweiſe ſchlug,
Ein Römer wider Rom Gewehr und Harniſch trug!
Um meine Rachbegier vollkommen auszuüben,
Hab ich hernach den Bund Pompejens unterſchrieben.
Ich dachte: dieſer Krieg wird lang und allgemein,
Und beyden Theilen einſt zugleich verderblich ſeyn.
So hofft ich mit der Zeit die Herrſcher zu verbannen,
Und ſelbſt die Häupter Roms noch in mein Joch zu ſpannen.
Doch, Felix, der Erfolg zeigt itzt das Gegentheil.
Ich bin den Römern hier ſelbſt als ein Opfer feil!
Selbſt Cato that mirs kund: jedoch ich muß nur ſchweigen,
Um dieß Geheimniß noch nicht jedem anzuzeigen.
Geh! Timon und Arbat ſoll augenblicklich gehn,
Um Cäſarn kund zu thun, ich käm ihm beyzuſtehn.
Noch mehr, mich ſeiner Huld noch würdiger zu machen,
Woll ich hier für ſein Wohl, wie für mein eignes wachen.
Ich liefre Catons Kopf mit meiner eignen Hand:
Der ſey von meiner Treu ein ſicheres Unterpfand!

Der zweyte Auftritt.

Cato. Domitius.

Cato.

Domitius, wohlan! was haſt du mir zu ſagen?

Domitius.

Auf Cäſars Wort, hab ich dir, Cato, vorzutragen = =

Cato.

Wie? Cäſar giebt Befehl, und du gehorchſt ihm gern?

Domitius.

Warum nicht?

Cato.

Armer Sklav! Leibeigner deines Herrn!
Das heißt der Aeltern Grab durch deinen Schimpf entehren!
Die wollten in der Welt von keinen Herren hören!
Iſts möglich, daß in dir des großen Brutus Blut,
Von dem du ſtammen willſt, nicht beſſre Wirkung thut?
Half nicht ſein tapfrer Muth, aus Abſcheu vor Tyrannen,
Die königliche Macht aus Latien verbannen?
Und du, ſein ächter Sohn! du führſt, ſie wieder ein;
Ja willſt ein Bürger Roms zu Roms Verderben ſeyn?

Domitius.

Welch Laſter iſt es denn? den Conſul muß man ehren!

Cato.

Was Conſul? ſprich Tyrann, der Staat und Recht will ſtören.
Hat ihm wohl Rath und Volk, wie man vordem geſchaut,
Durch freyer Bürger Wahl das Conſulat vertraut?
Verwegenheit und Liſt ſind Cäſars beſte Rechte!
Verheert und plagt er nicht das menſchliche Geſchlechte?

Es iſt ja ſeine Luſt, wenn er nur Thränen ſieht,
Und das ſonſt freye Rom zum Sklavenjoche zieht.
Ja, wo die Götter uns nicht augenſcheinlich retten:
So legt der Wütrich noch die ganze Welt in Ketten.

Domitius.

Ach gib dem Neide doch nicht alſofort Gehör!
Sein unverſchämtes Maul verläſtert ihn zu ſehr.
Er ſucht, in Wahrheit, nur die Gleichheit einzuführen.
Meynſt du, ich wollte ſelbſt die Freyheit gern verlieren?
So wahr ich römiſch bin! Bey aller Götter Macht,
Betheur ichs hier vor dir; daran iſt nie gedacht!
Wenn das die Abſicht wär; ich ſelber wollt ihn fällen!
Ich ſelber würde gleich zum wütenden Rebellen.
Da würde dieſe Fauſt der Freyheit Schutz genannt,
Und Cäſars Freundſchaft ganz aus meiner Bruſt verbannt.
Doch itzt gehorch ich ihm, und thu es ohne Sünde:
Weil ich den Gegenpart weit ungerechter finde.
Zwar fällt ihm Cato bey: jedoch, ein großes Herz,
Erleichtert immer gern der Unterdrückten Schmerz.

Cato.

Du ſchmäuchelſt mir umſonſt! wer Cäſarn billig nennet,
Der hat mich ſelber ſchon für ungerecht erkennet.
Fürwahr, Domitius, du kenneſt Cäſarn nicht:
Die Larve deckt noch ſtets ſein falſches Angeſicht.
Beſiegt er mich dereinſt: dann wirſt du ihn erſt kennen,
Und dich, wiewohl zu ſpät, von ihm betrogen nennen.
Wie oftmals hat man nicht das Laſter erſt erblickt,
Wann es, durch unſre Schuld, uns gänzlich unterdrückt.
Den ſtrafet ein Tyrann zu allererſt am Leben,
Der ihm behülflich war, ihn auf den Thron zu heben.
Erzittre! : : Doch, genug. Nun mache mir bekannt,
Warum man dich hieher nach Utika geſandt?
Sprich!

Cato.

Welch unerhörter Rath! Meynſt du, daß Frevelthaten:
In einer Tugend Dienſt auch tugendhaft gerathen?
Betrüge dich doch ſelbſt mit leerer Hoffnung nicht!
Mit was für einer Stirn, mit welchem Angeſicht
Würd ich, und Rom dazu, durch ungerechte Waffen
Des angemaßten Reichs, der Freyheit Hülfe ſchaffen?
Da ſchlüge Jupiter mit Blitz und Donner drein!
Vielmehr ſoll Utica mein Scheiterhaufen ſeyn.
Wir würden ſträflicher, als Cäſar, ſelber werden.
Was recht und billig iſt; ſonſt rührt mich nichts auf Erden
Tyrannen helfen ſich durch Schand und Laſter auf;
Doch wer die Tugend liebt, geht lieber gar darauf.
Die Götter haben ſelbſt, im Aufruhr jener Rieſen,
Sich zornig und gerecht, nicht laſterhaft erwieſen.
Ich bin beſtürmt, wie ſie, bedrängt und kummervoll;
Was hinderts, daß ich nicht der Tugend folgen ſoll?

Phokas.

Sitzt Porcia denn nicht mit Recht auf ihrem Throne?
Die Götter fehlen nie; die ſchenkten ihr die Krone!
Bedünkt dichs ungerecht? Ach! unſer Augenſchein
Kann hier von ihrem Thun kein rechter Richter ſeyn.
Man unterwerfe ſich nur dem, was ſie befehlen:
Verwirf das Mittel nicht, das ſie uns ſelber wählen.
Zum mindſten macht uns erſt ein Opfer beym Altar,
Des Schickſals letzten Schluß im Eingeweide klar.

Cato.

Wer? ich? ſollt allererſt in todten Opferthieren
Des Gottes, der mich treibt, Befehl und Willen ſpüren
Der mir doch damals ſchon, eh ich das Licht erblickt,
Den Trieb zur Billigkeit in Herz und Sinn gedrückt.
Den blinden Pöbel mag der Vögel Flug belehren!
Ein Weiſer muß das Wort der wahren Weisheit hören:
Die da am lautſten ſpricht, wo Freyheit und das Recht,
Die Unterdrückten ſtärkt, und die Tyrannen ſchwächt.

In meiner Bruſt hat ſie von Kindheit an geſprochen;
Hier iſt ihr Heiligthum, das keine Macht zerbrochen.
Hier ſitzt die Tugend ſelbſt, an ſtatt der Pythia,
Und ſpricht prophetiſcher, als Delphis jene ſah.
Die lenkt ohn Unterlaß mein Tichten und mein Trachten,
Und treibt mich, lebenslang die Freyheit hoch zu achten;
Dem Laſter feind zu ſeyn, ſo machtig es auch iſt,
Geſetzt, daß ich dabey zu Grunde gehen müßt!
Die lehrt mich, Rom ſey nur zur Freyheit auserkohren,
Seitdem es die Gewalt der Könige verſchworen.
Ja die beut uns auch itzt der Parther Zepter an,
Zur Prüfung: ob man ihn beherzt verſchmahen kann?
Drum laßt uns ſtandhaft ſeyn, und ſolchen Beyſtand fliehen!
Die Tugend weis uns ſchon aus der Gefahr zu ziehen.
Man rücke nur getroſt auf den Tyrannen los,
Und jeder Römer ſey voll edler Hoffnung groß.
Darf uns nur künftig nichts von unſerm Thun gereuen;
So ſind wir ſtark genug, Tyrannen zu zerſtreuen.
Dieß iſt und bleibt mein Schluß. Geh zu der Tochter hin:
Doch ſag ihr noch kein Wort, daß ich ihr Vater bin;
Auch Artaban ſey ſtill. Ich wills ihr ſelber ſagen,
Und ſehn, ob ihr Gemüth auch aus der Art geſchlagen?

Der fünfte Auftritt.

Cato. Pharnaces.

Cato.
Ein andrer würde hier in tauſend Aengſten ſeyn,
So ſehr ſtimmt das Geſchick mit unſern Feinden ein.
Der junge Scipio und Juba, ſind geſchlagen:
Nur Cäſar triumphirt auf ſeinem Siegeswagen.
Bey uns hergegen, Prinz, ſieht man mehr Muth als Glück:
Vielleicht hält dieſer noch des Schickſals Haß zurück.
Getroſt und ſtandhaft ſeyn, das ſtärkt und lehrt die Herzen
Aus Hoffnung auf den Sieg, Gefahr und Noth verſchmerzen.
Pharnaces.
Ich war von Jugend auf den Römern zugethan,
Und nahm, von ihnen, Freund, ein ſtandhaft Weſen an.
Du weißt es, Cäſars Macht beſiegte meine Staaten;
Doch blieb mir noch ein Reſt von Freunden und Soldaten.
Die Flotte, die ſie führt, liegt hier vor Utika,
Und ſteht, dafern du willſt, zu eurer Rettung da.
Cato.
Er zieht ſchon auf uns los! es wird nicht lange dauren,
So ſieht ihn Utika ganz nah an ſeinen Mauren.
Drum eile nur, mein Prinz, und komm ihm noch zuvor:
Erzwing mit mir den Sieg, den Rom bisher verlohr.
Pharnaces.
Ich folge gern ins Feld. Die Götter ſollen zeugen,
Daß Cäſar, oder ich, ein ſterbend Haupt ſoll neigen!
Allein du weißt auch wohl: Arſenens Mund und Hand
Verſprach mir ſchon vorlängſt ein ſanftes Eheband:
Bevor mich nun die Wuth noch wird zur Rache lenken,
So laß die Hochzeitluſt = = = =
Cato.
Daran iſt nicht zu denken!
Pharnaces.
Warum denn das?
Cato.
Du meynſt, ſie ſey die Königinn?

Pharnaces.

Was denn?

Cato.

Erkenne ſie für eine Römerinn;
Und ſage: kann man wohl nach unſern Grundgeſetzen,
Die Eh mit Königen für Recht und billig ſchätzen?

Pharnaces.

Was hör ich? Götter! O! das iſt aus Liſt geſchehn!
Hab ich Arſenen nicht im Königsſchmuck geſehn?
So pflegen ſich gewiß die Römer nicht zu zeigen!

Cato.

Ich weis es! zweifle nicht; doch muß ichs noch verſchweigen:
Allein in kurzem wird Arſenens wahrer Stand,
Durch meinen eignen Mund ganz Utika bekannt.

Pharnaces.

O Cato! ſcheue dich, dieß Räthſel zu entdecken,
Es möchte ſolches dir zu ſpäte Reu erwecken.
Ich ſtund auf der Partey, dabey Pompejus war:
Drauf raubte Cäſar mir mein Erbreich ganz und gar:
Ich mußte meine Macht in wenig Schiffe faſſen,
Und ſo mein ganzes Glück den Wellen überlaſſen.
Die Hoffnung wies mir noch Arſenens Heurath an,
Die mir ein mächtig Land zum Brautſchatz bringen kann.
Iſt dieſe nun umſonſt, ſo war mein Dienſt vergebens.
Ach! ſchone doch des Staats, der Freyheit und des Lebens!
Denn, herrſcht Arſene nicht: ſo flieh ich Utika,
So iſt dein Untergang und Roms Verderben nah.

Cato.

Zeuch hin, mein Prinz, zeuch hin! Wer zwingt dich hier zu bleiben?
Wir wiſſen ſchon allein den Feind zurück zu treiben!
Das unbezwungne Rom, das itzo durch mich ſpricht,
Erniedrigt ſich vor dir, und deines gleichen nicht.

Der

Doch ſo, daß er dafür mir Pontus wiedergebe,
Und auf Arſenens Thron mich ungeſäumt erhebe.
Mein Ruhm erfodert das! was ſchont man um ein Reich
Ein glücklich Bubenſtück ſieht oft der Tugend gleich!

Felix.

Dergleichen Mord, mein Herr, wird Cäſar kaum verlangen
Er will nur, wie man ſpürt, mit eignen Thaten prangen:
Es wäre ſelbſt der Sieg ihm gar nicht angenehm;
Im Fall ſein Lorberzweig von fremden Armen käm.
Wohl hundertmal hat man ſein bloßes Schwert erblicket
Das auf Pompejens Hals ſein eigner Arm gezücket:
Doch fiel die Strafe gleich auf Ptolomäens Haupt,
So bald er Cäſars Fauſt die Frevelthat geraubt.

Pharnaces.

Es war ein andrer Grund warum der umgekommen:
Denn ſeine Tyranney hatt' überhand genommen.
Er hatte Cäſarn ſchon ein gleiches zugedacht,
Drum zog er dazumal die ganze Kriegesmacht
Bis an den fernern Nil; und ſtrafte den am Leben,
Sein eignes nicht ſo bald gewaltſam aufzugeben.
Dergleichen Unglück nun betrifft mich nicht ſo leicht!
Ich folg, in Cäſars Dienſt, den Göttern, wie mich deucht.
Ich weiche, ſo wie ſie, dem Glücke, das ihn ſchützet:
Auf Laſtern liegt ſein Grund, durch Laſter wirds geſtützet.
Der Ehrſucht opfert er, ganz Rom und alles auf:
Für Catons Mord erfolgt für mich noch mehr darauf.
Wohlan! ich will hinfort die Unſchuld nicht mehr hören:
Ich muß, wie Cäſar thut, die Macht durch Bosheit mehren.
Ein Frevel hilft mir leicht, und ſchafft mir Thron und Ruh:
An ein paar Laſtern liegts; ſo fällt mir alles zu!

Ende des erſten Aufzuges.

Der zweyte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Domitius. Phokas.

Domitius.

So kömmt denn Cato her, mein Phokas?

Phokas.

Wie geſagt:
Er ſelbſt verhieß es mir, weil du nach ihm gefragt.
Allein ich wundre mich, und kann dirs nicht verſchweigen,
Hat Cäſar dich geſandt, was gutes anzuzeigen?
Will er den ſchweren Krieg, der längſt die Welt gedrückt,
Vieleicht geendigt ſehn? Wohin das Auge blickt,
Da ſieht man auch die Spur der raſenden Soldaten,
In ſo viel rauchenden und ganz verheerten Staaten.

Domitius.

Ich thu es alſobald dem Cato ſelber kund!
Du weiſt, wer Fürſten dient, hält gerne reinen Mund.
Doch Freund begib dich itzt zur Königinn, und ſage:
Daß Pallas ſich mit mir in dieſe Mauren wage,
Weil er was heimliches ihr hinterbringen ſoll.

Phokas.

Ich gehe.

(Phokas geht ab.)

Domitius.

Cäſar iſt zwar ruhm- und ehrenvoll:
Doch liebt ſein tapfres Herz im Kriegen und im Streiten,
Der Parther Königinn. Arſenens Zierlichkeiten
Doch Cato zeigt ſich ſchon. Sein Anblick wirkt in mir
Viel Ehrfurcht für dieß Haupt. Mich dünkt, ganz Rom

ist hier

Domitius.

Cäſar wollte gern, der Römer Wohlfahrt wegen,
Mit dir allein allhier, was Großes überlegen.

Cato.

Er komme, wenn er will; ich bin dazu bereit:
Allein, was ſodert er zu ſeiner Sicherheit?

Domitius.

Auf deine Tugend bloß, iſt ſicher gnug zu bauen!
Wiewohl Pharnaz iſt hier; iſt dieſem wohl zu trauen?

Cato.

Er iſt in Utika mir gleichfalls unterthan.
Dieß Schloß, darinn wir ſind, ſtößt an die Mauren an,
Und ſchützt die ganze Stadt. Wir Römer halten Wache:
Daher bedarf es nicht, daß man ſich Sorgen mache.
Pharnaz iſt ohnedieß am Ufer bey der See,
Und forſcht, wie es allda um ſeine Flotte ſteh.
Sein Volk darf näher nicht nach unſern Thoren dringen,
Man giebt auf alles Acht; auf ihn vor allen Dingen.
In dieſem Schloſſe nun kann es gar leicht geſchehn,
Daß Cäſar mit mir ſpricht, eh ihn ein Menſch geſehn.
Entfernen nämlich ſich die nahen Legionen;
So will ich auch das Thor mit der Beſatzung ſchonen:
So iſt für ihn und mich vollkommne Sicherheit.
Doch, in des Herzens Grund dringt Cato jederzeit!
Mein Blick reißt jedermann die Larve von den Augen:
Die reine Wahrheit nur; ſonſt kann vor mir nichts taugen.
Das thu dem Cäſar kund! Verſtellter Worte Fluß
Verblendet mich nicht ſo, wie den Domitius.

(Er geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Arſene. Phönice. Domitius.

Arſene.

Iſts wahr, Domitius? liebt Cäſars Herz Arſenen?
Geh! thu ihm eilend kund, ſie werd ihn nur verhöhnen.
Es iſt mir unbekannt, wo es einmal geſchehn,
Daß er mein Angeſicht, ſo ſchlecht es iſt, geſehn?
Mein Reich iſt mit Gewalt und Waffen nicht zu zwingen:
Drum will ers durch die Liſt zu ſeiner Herrſchaft bringen;
Und hülle die Kronenſucht, vermuthlich nur zum Schein,
In Amors Wirkungen, in Lieb und Neigung ein.
Mein Zepter ſteht ihm an!

Domitius.

Er pflegt ſie auszutheilen:
Er ſetzt ja Fürſten ab, und krönt ſie auch zuweilen.
Prinzeſſinn, iſt ein Held, der alle Welt beſiegt,
Nicht würdig, daß er dir gebückt zu Füßen liegt?
Du ſiehſt ja, daß ſo gar die Götter ihm hiernieden
Ihr halbes Regiment, die Unterwelt beſchieden.
Der Himmel bleibt ihr Sitz, da herſchen ſie allein:
Der Erdkreis ſoll hinfort nur Cäſarn dienſtbar ſeyn.

Arſene.

Umſonſt, Domitius. Doch welch ein Unglücke!
Pharnaz erſcheint allhier. Verdrüßliches Geſchicke!

(Domitius geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Porcius. Arſene. Pharnaces. Phönice.

Porcius.
Mit was für Heftigkeit hör ich Pharnacen ſprechen?

Arſene.
Komm, werther Porcius, du mußt den Frevel rächen!
Pharnaces iſt zu frech. Er iſt noch nicht vergnügt,
Daß meines Bruders Leib vorlängſt im Grabe liegt,
Dahin er ihn geſtürzt: er will auch mich hier zwingen,
Der Parther Erbreich ihm zum Brautſchatz mitzubringen.
Er klaget freventlich den großen Cato an,
Von dem ich nimmermehr was Böſes glauben kann.
Der, ſpricht er, wolle mich des Thrones unwerth ſchätzen:
Jedoch, das thut er nur, ſich ſelbſt darauf zu ſetzen.
Ich weis, daß Cato mir den Beyſtand zugeſagt,
Als ich mein Ungemach vor kurzem ihm geklagt.
Drum komm! und rette mich und deines Vaters Ehre;
Und gib, mein Porcius, der Hinterliſt die Lehre:
Daß Rom die Bosheit nicht in Schutz zu nehmen pflegt,
Und keine Königinn in Mörderarme legt.

Porcius.
Pharnaz, was hör ich da? Mein Vater! ein Betrüger?
Das ſagt auch Cäſar nicht, der ungerechte Sieger!
Die Bosheit lehrt dich das, weil dir bey aller Liſt,
Arſenens Herz und Reich bereits verſaget iſt.
Prinzeſſinn, baue nur auf meines Vaters Worte:
Du lebſt in Utika, dem wohlbewahrten Orte,
Wo ſonder Catons Wink dir niemand ſchaden kann:
Pharnaces ſelbſt iſt ihm vollkommen unterthan.

Pharnaces.
Wer? ich? ihm unterthan?

Porcius.
In Pontus biſt du König,
Doch nicht in Afrika. Hier [illegible]

Prinzeſſinn, ſorge nicht für deine Sicherheit.
Wenn alles dich verläßt, iſt Porcius bereit,
Und folgt des Vaters Spur, die Unſchuld zu beſchützen:
Befiehl, ſo ſoll mein Stahl für deine Wohlfarth blitzen.
(Arſene geht ab.)

Der ſechſte Auftritt.

Pharnaces. Porcius.

Pharnaces.

Und du, verwegner Menſch! erhebſt dich wider mich,
Meynſt du der Parther Reich ſey noch vieleicht für dich?
Arſene könnte noch vieleicht dich ſelbſt erhöhen?
Umſonſt! ein Kind kann nicht in Amors Schule gehen.
Geh, lern erſt tapfer ſeyn! geh unter Stahl und Glut,
Und härte dir zuvor den zartgewöhnten Muth:
Dann komm, und laß dir auch nach Lieb und Kronen dürſten.

Porcius.

Pharnaz, ein Römer tauſcht nicht mit den größten Fürſten!
Arſene zwar iſt ſchön und aller Neigung werth,
Ich hätt ihr, glaub es nur, mein Herz bereits erklärt;
Entſpröſſe ſie nur nicht aus königlichem Samen!
Allein itzt ſchreckt mich auch der bloſſe Königsnamen.
Ja, ja, Pharnaz, du irrſt. Ich ſuche keinen Thron,
Du weiſt ja, wer ich bin. Erkenn hier Catons Sohn,
Der mit der Muttermilch, den Königshaß geſogen.
Ach! wär Arſene nur auch römiſch auferzogen!

Pharnaces.

Sie iſt es freylich wohl! denn was verhehl ichs viel?
Sieh nur, dein Vater treibt mit dir und mir ſein Spiel:
Er hat ſie mir verſagt, bloß weil ſie römiſch wäre;
Iſt ſolches nun nicht wahr, wo bleibt denn Catons Ehre?

Porcius.

Was hör ich? Cato ſprichts, ſie ſey nicht Edelſinn?

Arſene.

O Cäſar! übe ſtets die freundliche Gewalt.
Ach ließe Cato ſich nur auch ſo leicht bewegen!
Sein unerweichter Sinn iſt gar durch nichts zu regen.
Mein Herz, wie mich bedünkt, zertheilet ſich für euch.
Es rührt mich Cäſars Ruhm, und Catons Heil zugleich.
Ein unbekannter Zug bewog mich dich zu lieben;
Indeſſen weis ich nicht, was mich zu ihm getrieben.
Nächſt dir, iſt Cato dann mein liebſtes in der Welt.
Ach! endigt nur den Krieg, der euch getrennet hält,
Und opfert euren Haß der Wohlfahrt dieſer Erden:
Er kömmt ſchon; lebe wohl! Doch laß es Friede werden!
Und zeige künftig uns, dem Glücke ſelbſt im Schooß,
Ein Cäſar bleibe ſtets im Krieg' und Frieden groß!
(Sie geht ab.)

Cäſar.

Verlaß dich nur auf mich; ſo kannſt du alles hoffen.

Der dritte Auftritt.

Cato. Cäſar.

Cäſar.

Nun Cato, endlich iſt der Wunſch mir eingetroffen,
Daß ich mit dir einmal vertraulich ſprechen kann.
Ich biethe Wälſchland itzt in dir den Frieden an.
Komm, ſchleuß ihn ſelbſt mit mir, und mach der Noth ein Ende!
Das hartbedrängte Rom ſieht bloß auf unſere Hände.
Verſammle deinen Rath, und ſchaff auf dieſen Tag,
Daß jedermann die Frucht der Eintracht ärnten mag.
Die ganze Bürgerſchaft verbanne Haß und Rache;
Indem ich dich, nebſt mir, zum Bürgermeiſter mache.

Cato.

Wie frech [illegible]

Denkſt du die Tugend denn mit Laſtern zu ermüden?
Wir ſuchen bloß nach Recht und Billigkeit den Frieden!
Regiert ein einzig Haupt das große Rom allein:
So wollen wir mit Luſt daraus verbannet ſeyn.
Ja, Cäſar, weg von hier mit Königen und Ketten!
Der Römer Ueberreſt will noch die Freyheit retten:
Und läßt ſich das nicht thun, ſo ſind wir doch nicht dein!
Der Afrikanerſand ſoll unſre Freyſtadt ſeyn:
Hier hab ich ſelber ſchon ein Grab für mich erleſen.
Doch Cäſar, laß uns Rom, wie es vorhin geweſen!
Komm ohne Kriegesvolk, komm ohne Waffen hin,
Komm ſo, wie ich mich da zu zeigen willens bin:
Alsdann, ſo wird man ſehn, wer endlich von uns beyden
Triumph und Ruhm erlangt, und welcher Rom muß meiden.

Cäſar.

Was hab ich denn gethan? Der Deutſchen tapfres Blut,
Verehrt durch meinen Dienſt der Römer Heldenmuth.
Die Meere waren mir kein Hinderniß im Siegen,
Ich bin den Ocean der Britten überſtiegen;
Und doch verſaget mir der ungerechte Rath,
Weil mich Pompejus haßt, ein ſchlechtes Conſulat?
Man will mein tapfres Schwert im Frieden kraftlos machen,
Man giebt mir Aufruhr ſchuld; und was mein Schweiß, mein Wachen,
Mein eignes Blut erkämpft, des Staates höchſtes Amt,
Fällt meinen Feinden zu! Das, das hat mich entflammt!
Halb raſend fieng ich an der Römer Feind zu werden:
Vergebens waffnet ſich der ganze Kreis der Erden:
Ich ſchlug ihn doch, und nahm den Reſt zu Gnaden an,
Nachdem ich ihn beſiegt: was hab ich nun gethan?

Cato.

Aus Rachgier, Cäſar, ward das Schwert von dir gezücket:
Da nun Pompejens Fall den Zorn bereits erſticket;
Warum behältſt du noch die oberſte Gewalt?
Daraus erhellt ja klar, daß man dich billig ſchalt.
[illegible]

Der vierte Auftritt.

Arſene. Phönice. Pharnaces.

Pharnaces.

Vernimm mich, Königinn, und fleuch mich nicht ſo ſehr!

Arſene.

Verfolgſt du mich auch hier? und quälſt du mich noch mehr?
Erweckt des Bruders Tod und ein gerechtes Sehnen,
Das meine Bruſt erfüllt, mir nicht ſchon tauſend Thränen?

Pharnaces für ſich.

„Du kennſt dich ſelbſt noch nicht, und weiſt nicht wer du biſt!
„Ich ſpüre, daß das Glück mir doch noch günſtig iſt.
(Zu ihr.)
Du ſiehſt mich, Königinn, von Zorn und Grimm entflammet:
Du biſt in Utika von jedermann verdammet.
Die Römer, Cato ſelbſt, verſchweren ſich zugleich,
Und rauben dir bereits des Vaters Thron und Reich.
Ich überlaſſe ſie hinführo Cäſars Ketten:
Was ſoll ich länger noch die Undankbaren retten?
Komm, Schönſte, fleuch mit mir die Ungerechtigkeit!
Mein Heer erwartet uns: die Flotte ſteht bereit,
Uns bald, ja ungeſäumt an jenen Strand zu führen,
Allwo dem Wort und Wink ganz unumſchränkt regieren.

Arſene.

Den Cato klagſt du an? Kann das wohl glaublich ſeyn?
Was er von mir beſchließt, das geb ich alles ein!
Das Laſter zittert nur, wenn uns die Tugend ſchützet.
Ich weis auch ſchon, wer ſich durch Trug und Liſt beſchmitzet!
Ein Maul, das Bosheit liebt, am Tücken fruchtbar iſt,
Und ſonder Büberey faſt nie die Lippen ſchließt,

Will mich aus Utika durch Hinterliſt entführen,
Und nachmals ohne mich der Parther Reich regieren.
Pharnaz, was ſtört dich ſo? Was gilts? daß mein Verdacht
Den Kläger furchtſamer, als den Beklagten macht.

Pharnaces.

Getroſt! was zwing ich mich? Was darf ein Weib mich quälen?
Es koſtet nur ein Wort, ich darf ja nur befehlen!

Arſene.

Du gründeſt dich vieleicht auf das verſprochne Band?
Ach! ich verfluchte ſtets dergleichen Eheſtand;
Und wußte doch noch nicht, daß durch dein kühnes Morden,
Mein eigner Bruder war ins Grab geſtürzet worden.
Vergebens ward von dir die Frevelthat verſteckt.
Die Zeit, die alles lehrt, hat ſie auch mir entdeckt:
Ich weis, was du gethan, und muß dich ewig haſſen!
Es mag das Schickſal mich nur ganz und gar verlaſſen;
Ihr Götter! gießt nur, gießt auf meines Vaters Haus,
Und auf mein eigen Haupt den vollen Eifer aus:
Das alles wird und ſoll mich nicht ſo ſehr betrüben;
Darf ich nur nicht an dir den Brudermörder lieben.
Nein, du wirſt nimmermehr mein Freund und Bräutigam!
Mein Herz iſt voller Haß, und bleibt dir ewig gram,
Und würde doppelt froh vor Glück und Wohlfahrt blühen,
Könnt ich aus eigner Macht nur dich zur Strafe ziehen.

Pharnaces.

Prinzeſſinn! bändige den allzu kühnen Mund,
Sonſt wird dir endlich noch Pharnaces Rache kund.

* * *

Pharnaces.

So iſts, dein Vater hieß ſie eine Römerinn.

Porcius.

Wenn das mein Vater ſpricht, ſo darf ichs ſicher glauben;
Denn Cato lüget nicht! er ſetzt kein Wort auf Schraube
Wohlan! ich ruhe nicht, bis ich es ausgefragt,
Ob mir Pharnaces dieß mit Wahrheit vorgeſagt.

(Er geht ab.)

Pharnaces.

Das hab ich wohl gedacht! Er ehrt und liebt Arſenen:
Nun wird die Trotzige mich deſtomehr verhöhnen.
Erfährt ſie nämlich auch, daß ſie nicht parthiſch ſey;
So iſt mein Hoffen aus. Genug! es bleibt dabey:
Auch Porcius ſoll bald ſein junges Leben ſchließen.

Der ſiebente Auftritt.

Felix. Pharnaces.

Pharnaces.

Ach komm, mein Felix, komm! Die Zeit muß nicht verfließen = = =

Felix.

Hier bin ich ſchon, mein Herr, nun kehrt ſich alles um!

Pharnaces.

Wie ſo? rückt Cäſar an? Ich gäbe was darum!

Felix.

Ach nein! die Zwietracht ſcheint aus Africa zu fliehen,
Man ſieht die Römer ſchon den Helm vom Haupte ziehen,
Sie trauren insgeſammt um ihrer Freunde Tod,
Und ſind den Waffen gram, womit ſie ſonſt gedroht.
Man läuft einander da vergnügt und froh entgegen,
Wo ſonſt die Streitenden erhitzt zu fechten pflegen.
Der Vater zückt nicht mehr das Schwert auf ſeinen Sohn:

Die Arme ſind nunmehr der ſchweren Waffen müde;
Und kurz; es zeiget ſich ein allgemeiner Friede!

Pharnaces.

Wie? Billigt Cäſar denn, was Timon und Arbat,
In meinem Namen ihm für einen Vorſchlag that?
Gefällt es ihm, ſein Reich auf Catons Kopf zu bauen?
Sind beyde wieder hier? Ich hab ein gut Vertrauen!

Felix.

Nein, Herr, noch ſieht man nichts: und ich begreife nicht,
Was ihrer Wiederkunſt im Lager widerſpricht.

Pharnaces.

Allein die Zeit vergeht. Wir müſſen nichts verſäumen,
Den Schutt von Utika auf ewig aufzuräumen.
Durch Morden, Glut und Stahl, verkehrt ſich das Geſchick,
Das meinem Haupte droht, in ein erwünſchtes Glück.

Felix.

Allein wir ſind hier ſtets den Römern im Geſichte.

Pharnaces.

Behutſamkeit und Liſt macht allen Witz zunichte.
Die Argliſt ſieht ſo ſchön, als wahre Klugheit, aus,
Und ein verſchwiegner Mund führt alles wohl hinaus.
Du wirſt es ſelber ſehn, mein Felix, was ich ſage;
Ich kenne dieſes Schloß an Feſtigkeit und Lage.
Mein Vater that mir einſt viel Unrecht und Gewalt,
Drum floh ich ihn, und fand allhier den Aufenthalt.
Die Felſen, ſo die Burg auf einer Seite ſchützen,
Daran die Wellen ſtets mit Wuth und Schäumen ſpritzen,
Sind durch die Fluthen hohl, und ganz bequem gemacht,
So daß ich damals ſchon ein Schiff ans Schloß gebracht.
Du weiſt, als dieſe Nacht ein großer Sturm entſtanden,
Daß wir uns nicht ſehr weit von Utika befanden.
Gefahr und Noth war groß, die Flotte ward zerſtreut:
Doch manches Schiff fand hier, gewünſchte Sicherheit.

Das weis hier noch kein Menſch, und niemand kanns ergründen!
Dadurch will ich den Weg in dieſe Mauren finden.
Ich ſchleiche mich ſehr leicht mit einer Schaar hinein:
Die ſoll das Werkzeug dann zu meiner Rache ſeyn.
Die Wachen heb ich auf, und Cato wird erſchlagen,
Arſenen ſollſt du ſelbſt nach meinem Schiffe tragen;
Hernach ſteck ich zuletzt, mit meiner eignen Hand,
Das Schloß von Utika, ja ſelbſt die Stadt in Brand.

Felix.

Fürwahr, der Vorſatz iſt ſo heimlich als verwägen!
Der Himmel, wie mich dünkt, verſpricht ihm ſelbſt den Segen.
Es ſcheint, das Schickſal iſt auf deinen Wink bereit,
Dieweil kein Hinderniß den Eingang hier verbeut.
Dein Heer wird durch das Schloß bis in die Stadt geführet:
Man weis nicht wie es kömmt, und Cäſar triumphiret!

Pharnaces.

Gut! Felix, kehre nur bis an die See zurück;
Da wahl ein muthig Heer, und komm den Augenblick,
Wenn du die Flamme ſiehſt aus Dach und Thürmen dringen,
Mit auserleſner Macht mir tapfer beyzuſpringen.
Darauf wird Catons Kopf dem Cäſar überbracht,
Und dir vor andern iſt die Ehre zugedacht.

Felix.

Ja, Cato ſterbe nur! Ich thu was du gebothen,
Und würd ich ſelbſt dabey ein Mitgenoß der Todten.
Ich fürchte weiter nichts, als deinen Zorn und Haß.

Pharnaces.

So machts, wer treulich dient. Indeß verſchweige das!
Wer große Dinge wagt, muß heimlich ſeyn und eilen:
Du ſollſt auch Glück und Ruhm mit deinem Herren theilen.

Ende des zweyten Aufzuges.

* * *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Cäſar. Domitius. Cäſars Gefolg.

Cäſar.

So läßt es dieſesmal, der Waffen Stillſtand zu,
Daß ich, und Cato hier ſo gar vertraulich thu?
In Wahrheit! bloß ſein Wohl, hat mich dazu bewogen:
Sonſt hätte mich wohl nichts an dieſen Ort gezogen.
Doch ſage, geht es an, Arſenen erſt zu ſehn?

Domitius.

Was du gewünſchet haſt, das wird ſo fort geſchehn.
Doch, ob du ſie gleich ſprichſt, ſo wird dirs ſchwerlich glücken,
Sie wird dich, glaube mir, verächtlich von ſich ſchicken.

Cäſar.

Mein Herz iſt ohne falſch und von Verſtellung frey.
Die Ehre flieht nicht ſtets vor Amors Sklaverey:
Drum kann zuweilen auch ein Heldengeiſt ihm dienen.
Doch haßt Arſene mich, wie es bisher geſchienen:
So ſiegt die Ehre doch! Denn Cäſar iſt ein Mann,
Der auch ſein eigen Herz zur Noth bezwingen kann.
Die Wolluſt ſoll mich nicht ſo gar in Feſſel treiben,
Und Cäſar wird auch wohl im Lieben Cäſar bleiben.
Allein Domitius, haſt du der Königinn
Auch deutlich vorgeſagt, wie groß, und wer ich bin?

Domitius.

Ja, Herr, ſie weis es ſchon, daß ſich vor deinem Degen,
Das unbeſiegte Rom ſchon muß zu Boden legen?
Ja daß faſt kein Soldat bey deinen Adlern ſicht,
Der nicht von [illegible] ſeinen Sklaven [illegible]

Doch deiner Thaten Glanz und deines Herzens Triebe,
Das alles lenkt ſie noch zu keiner Gegenliebe.
Wiewohl, da dir bisher das Glück im Streit geblüht,
Erſetzet Mars vielleicht, was Amor dir entzieht.
Pompejens Ueberreſt an Führern und Soldaten,
Wird heute zweifelsfrey in deine Hand gerathen.

Cäſar.

Iſt dieſer Sieg gewiß, ſo wird mein Arm ſchon matt.
Wenn mich die Welt mehr ſcheut, als Liebe zu mir hat,
So bin ich misvergnügt. Es iſt zwar ſchön, zu ſiegen:
Weit ſchöner aber iſts, im Siege ſich vergnügen,
Und ſeiner Rachbegier vernünftig Einhalt thun!
Der Römer Ehre muß im Wüthen nicht beruhn:
Nein! Rom beherrſcht vielmehr der Ueberwundnen Herzen,
Und läßt ſich oftermals auch fremde Wunden ſchmerzen.
Ich ſelber hatte nie am Blutvergießen Luſt:
Es klopft ein zartes Herz in meiner Vaterbruſt.
Ihr, Götter! kennt mich ſchon! Erfüllt denn mein Verlangen!
Laßt mich den Cato hier, und Rom in ihm umfangen!
Das iſt das einzige, wornach ich lüſtern bin.

Domitius.

Wie mich bedünkt, ſo kömmt der Parther Königinn.

Cäſar.

Geh, warte dort auf mich, bis ich dich ruffen werde.
(Domitius geht ab.)
O welch ein edler Gang! Der Zepter dieſer Erde
Wird keinem ſchöner ſtehn, als dieſer Fürſtinn Hand.

* * *

Der zweyte Auftritt.

Cäſar. Arſene.

Arſene für ſich.

„Ihr Götter! welch ein Schall! der Ton iſt mir bekannt,
„Das muß der Römer ſeyn! Ich weis nicht, ob ich wache?

Cäſar.

Was für Verwirrungen von Abſcheu, Haß und Rache
Erfüllen deine Bruſt? Bemeiſtre doch den Schmerz!
Hier opfert ſich in mir ein ewig treues Herz.

Arſene.

Mich dünkt, ich habe dich in Aſien geſehen,
Als Cäſars Antrag einſt durch deinen Mund geſchehen:
Ich dacht auch in der That, er wäre ſelber hier?

Cäſar.

Du ſiehſt ihn, in Perſon, o Königinn, in mir.

Arſene.

Du ſelbſt willſt Cäſar ſeyn?

(Bey Seite.)

„(Ach ja! ich muß es glauben,
„Was ſchlechters konnte mir wohl nie die Freyheit rauben.
„Arſenen ſtund gewiß kein mindrer Sieger an.)

Cäſar.

Ja, ſchönſte Königinn! wenn ichs geſtehen kann,
So hat Seleucia, ſo bald ich dich erblicket.
Durch deiner Schönheit Pracht zuerſt mein Herz beſtricket.
Der Sieg war dazumal mein vorgeſtecktes Ziel,
Wiewohl mein Wachsthum ſchon den Römern nicht gefiel.
Die Neider meines Ruhms verfolgten meine Waffen.

Man gab dir mit Bedacht kein römiſch Conſulat:
Du wareſt viel zu groß und mächtig für den Staat.
Und wozu war dir wohl das Vaterland verbunden?
Du hatteſt als ein Held viel Länder überwunden;
Rom hatte triumphirt: doch, das war deine Pflicht?
Ein Bürger dient dem Staat, der Staat dem Bürger ni
Die Schuld iſt offenbar; dein Vorwand iſt vergebens
Den Gracchus, wie du weiſt, beraubte man des Leben
Du haſt noch mehr verwirkt!

Cäſar.

Wo will der Eifer hin?
Vergißt man denn, daß ich ein Ueberwinder bin.
Und daß die Römer mich um Gnade bitten müſſen?

Cato.

Wer voller Unſchuld iſt, will nichts von Gnade wiſſen.
Denk, Cäſar, denk einmal an deine Grauſamkeit!
Und wünſche dir vielmehr, daß die Vergeſſenheit
Den unerhörten Stolz, der dich bethört, begrabe.
Auch Sylla, den ich oft darum geprieſen habe,
Entſagte von ſich ſelbſt der Herrſchaft und Gewalt;
Und fand auch in der That der Römer Gnade bald.
Dem Beyſpiel folge nach: ſo wird dir dein Verbrechen
Vielleicht auch noch geſchenkt. Ich ſelbſt will für
ſprechen!
Wie nun? Du ſchweigſt allhier? O Rom! O Vaterla
Haſt du dem Barbar nicht viel gutes zugewandt?
Und er beſtimmt dir ſtets ein härteres Geſchicke!
Die Götter zeigen uns viel zornerfüllte Blicke:
Rom ſtreitet mit ſich ſelbſt: die Mutter haßt den Soh
Der Legionen Zahl ſpricht ihren Brüdern Hohn;
Man ſieht der Römer Blut auf Römerhände ſpritzen;
Die Helden, welche ſonſt Geſetz und Rechte ſchützen,
Erſticken die Natur, und ſchänden ihr Geboth;
Der Väter ſtreben nur nach

Und ſtürzen ſich zuvor in beyder bloßes Schwert.
Die Herrſchaft, Cäſar, iſts, was deine Bruſt begehrt!

Cäſar.

Und du verlangeſt nichts, als Unglück und Verderben!
Du willſt entfernt von Rom in Gram und Kummer ſterben;
Nur ſtets geſchlagen ſeyn; und daß ich eiferſvoll
Die Hände ſtets im Blut der Römer baden ſoll.
Den Frieden ſchlägſt du aus, und haſſeſt doch das Kriegen:
An wem wird wohl die Schuld des ganzen Unglücks liegen?
Iſt dir der Römer Blut ſo werth und hoch geſchätzt;
Warum haſt du dich ſtets den Göttern widerſetzt?
Hat ihre Gunſt ſich nicht vorlängſt für mich erkläret?
Sie haben mir bisher noch ſtets den Sieg gewähret.
Ich mach' auch wirklich Rom vom Untergange frey:
Und doch bedünkt es ihm, daß ich ſehr ſtrafbar ſey.
Du willſt dem Siege ſtets Geſetz und Regeln geben:
O! laß mich doch nur ſelbſt nach Ruhm und Ehre ſtreben!
Als Sylla Sieger war, und als auf einen Tag,
Der Römer ganze Zahl zu ſeinen Füſſen lag;
Da konnt er ohne Schimpf den Zepter von ſich legen:
Allein ich muß allhier auch meinen Ruhm erwägen.
Das hieße: Cäſars Muth war endlich doch zu klein!
Und kurz: wo Cäſar herrſcht, wird alles glücklich ſeyn.
Denn wahrlich! überall wohin mein Schwert gekommen,
Hat auch der Thränen Zahl ganz merklich abgenommen.
Auch Rom ſieht täglich ſchon ein prächtig Schauſpiel an:
Kurz, meine Hand thut mehr, als jemand wünſchen kann.
Ich will ja nichts, als Rom und Wälſchland glücklich machen!

Cato.

Verderben willſt du ſie! das zeigt der Lauf der Sachen!
Dein Stolz giebt dir das Recht, das du zur [illegible]
Die Stimmen kaufteſt [illegible]

Der zweyte Auftritt.

Cato. Arſene. Phönice. Catons Gefolge.

Cato.

Ich höre, Königinn,
Du biſt ſo kummervoll, als Rom; als ich itzt bin.
Das Schickſal drücket dich und uns mit ſchweren Händen
Arſaces iſt nun todt: wohin willſt du dich wenden?
Indeſſen warte nur auf keinen Troſt von mir!
Du biſt ſo unverzagt in deiner Noth, als wir.
Du magſt dich wie du willſt, mit fremder Kleidung decken;
Man ſieht ein römiſch Herz in deinem Buſen ſtecken.
Nunmehr erkläre dich: indem dein Vater fällt,
Und dir ein ſtolzes Volk die Krone zugeſtellt:
Ob jener theure Bund, den er und wir beſchworen,
Durch ſeinen Tod die Kraft und Gültigkeit verloren?

Arſene.

Nein, [illegible], er ſteht noch feſt. Der unbeſiegte Phrat
Verehrt den Friedensſchluß mit dir und deiner Stadt.
War dir Arſaces treu; ich bins mit ſtärkerm Triebe:
Nur denke mir nicht mehr an des Pharnaces Liebe!

Cato.

Wie? Königinn!

Arſene.

So iſts. Denn als vor kurzer Ze
Ein Krieg der Römer Staat und unſer Reich entzweyt:
So weiſt du ſelber wohl, wie Craſſus umgekommen,
Als unſrer Parther Schwert ihm Volk und Sieg genommen.
Allein du weiſt wohl nicht, was da Pharnaces that!
Mein Bruder, der nach mir das Rund der Welt betrat,
Pakor, der jüngſte Sohn von meines Vaters Ehe,
Um den ich itzt noch in tiefer Trauer ſtehe,
Der unſers Volkes Luſt, der Feinde Schrecken ward;
Den ließ Pharnaces ſelbſt, nach Meuchelmörder Art,

J

In einer ſtrengen Schlacht durch Hinterliſt ermorden:
Dieweil des Bruders Arm ihm ſelbſt zu ſtark geworden.

Cato.

Verdammtes Bubenſtück! ich hab es nicht gewußt:
Doch rühret mich, Königinn! der Schmerz in deiner Bruſt.

Arſene.

Ja, Cato, glaube nur ſein grauſames Verfahren:
Weil Schwert und Arme ſtets von Laſtern blutig waren.
Er hatte dieſen Mord bisher durchaus verſteckt:
Nur geſtern hat ihn mir der Böſewicht entdeckt,
Der ſelbſten dazumal das Blut Pakors vergoſſen;
Weil ſein Gewiſſen ihm die Lippen aufgeſchloſſen.
Nun, da der Parther Reich in Fried und Ruhe ſteht:
Sollt' er der Bräutgam ſeyn, der mir zur Seite geht?
Wer ſchon in Laſtern ſteckt wird insgemein verwegen.
Pharnaces wagte ſich, mir Netz und Strick zu legen;
Er kam an unſern Hof und ſuchte mich zur Braut:
Ich ward ihm ſpinnenfeind, ſo bald ich ihn geſchaut.
Und dennoch ließ ich mich, gleich zahmen Opferthieren,
Geduldig bis nach Rom, zur Hochzeitfeyer, führen.
Doch hab ich Hymens Joch bisher noch nicht geſehn:
Der Römer Zwieſpalt machts, daß es noch nicht geſchehn.
Der Krieg, Pompejens Fall, und Cäſars Siegeszeichen,
Die ließen den Pharnaz aus ſeinem Staat nicht weichen.
Und dieſes zwang auch mich, zu dir, o Held! zu fliehn.
Nun kömmt er gleichfalls her, die Hochzeit zu vollziehn.
Wiewohl, ich wüßte nicht, was ich beginnen ſollte,
Wenn ſeine Raſerey diß Band erzwingen wollte.

Cato.

Prinzeſſinn, dieſe Stadt kann deine Zuflucht ſeyn,
Selbſt Cato ſchleußt ſich itzt in ihre Mauern ein.
Rom ſeufzet, und man ſieht das Capitol in Flammen!
Hier zieht die Freyheit noch die letzte Kraft zuſammen,
Mit der die Republik gewiß zu Grunde geht,
Und, wenn ſie einmal fällt, wohl niemals auferſteht.

Das

Faſt alles was ich that, hieß Rom ein Bubenſtück;
Die Großen neideten mein täglich wachſend Glück:
Indeß war ich bemüht ein neues Reich zu gründen,
Und überall die Glut des Krieges anzuzünden.
Die Parther waren mir beſtändig abgeneigt;
Arſazes hat ſich ſtets als meinen Feind bezeigt:
Drum gab ich auch am Phrat mich gar nicht zu erkennen;
Und ließ den ganzen Zorn auf Rom allein entbrennen.
Das Schrecken und die Furcht gieng über Land und Meer,
Als wie ein Donnerſchlag, vor meinen Waffen her.
Ich ſiegte: doch der Kranz, der meine Scheitel zierte,
War ein verworfner Schmuck, der meine Bruſt nicht rührte.
Die Ehre dämpfte zwar den innerlichen Schmerz;
Allein wie quälte mich mein unruhvolles Herz!
Der ſchöne Gegenſtand von meinen zarten Trieben,
Bewog mich auch entfernt ihn unverrückt zu lieben.
Voritzo fühl ich noch ein zwiefach härter Weh,
Indem ich, Königinn, vor deinen Augen ſteh.
Es ſcheint, du haſſeſt mich! O zorniges Geſchicke!
Giebſt du für Lieb und Huld mir lauter Zorn zurücke?

Arſene.

Wie wenig kennſt du doch den Grund von meiner Pein!
Je mehr ich nach dir ſeh, je ſtärker muß ſie ſeyn.
Und darf ich meinen Sinn ganz kurz und deutlich faſſen;
So nimm die Antwort an: Ich kann dich gar nicht haſſen!

Cäſar.

Du haſſeſt Cäſarn nicht, der dich verehrt und liebt?
Welch unverhofftes Wort! Nun bin ich nicht betrübt.
Die Welt ſoll bald ihr Glück aus meiner Hand bekommen;
Das meine hat von dir den Urſprung hergenommen.
O! ſags doch noch einmal, daferne ichs würdig bin;
Kannſt du empfindlich ſeyn? Sprich, ſchönſte Königinn!

Arſene.

[illegible]

Ach! nun iſts viel zu ſpät, daß ſich mein Herz verſtellt:
Ich liebe dich weit mehr, als alles in der Welt.
Das Feuer, das mein Herz in Utika empfindet,
Hat ſich vor langer Zeit bereits am Phrat entzündet;
Da war die zarte Bruſt ſchon an Empfindung reich:
So bald ich dich erblickt, ergab ich mich ſogleich.
Zwar ſprach man mir bisher umſonſt von Cäſars Liebe,
Denn ich verfluchte nur die Flammen ſeiner Triebe:
Allein ich wußte nicht, daß Cäſar mir gefiel;
Ein unbekannter Gaſt war meiner Seufzer Ziel.
So war mein ganzer Haß aus Zärtlichkeit entſprungen:
Mein Herz hat dir zu gut auch wider dich gerungen.
Und kurz, mein Irrthum ſelbſt verführte mich ſo gar,
Zur Feindſchaft gegen das, was mir am liebſten war.

Arſene.

Welch ein erwünſchtes Glück! Wenn mich Arſene liebet,
So giebt mir Amor mehr, als Mars mir ſelber giebet.
Ich habe Rom beſiegt, und du beſiegeſt mich:
Warum verknüpft uns denn nicht Hymen ewiglich?
Der Hochzeitfackeln Glut ſoll unaufhörlich brennen,
Und lauter Lieb und Ruhm anſtatt der Nahrung kennen.
Mein Sieg hat in der Welt mir ſchon viel Neid erregt:
Vielleicht, daß ſo mein Glück die Götter ſelbſt bewegt.
Komm, Schönſte, komm nach Rom! Die ärgſten Königsfeinde,
Erklären ſich nunmehr, für treugeſinnte Freunde;
Und dich zur Königinn. Die jüngſtbefochtne Schlacht,
Hat ihrem Uebermuth den Untergang gebracht.

Arſene.

Es wird noch Trotz genug in Utika geſpüret:
Daher auch itzo noch mein ganzer Kummer rühret.
Pharnaz = =

Warum entfärbſt du dich, Prinzeſſinn? da die Mienen,
Da ſelbſt die Seufzer dir ſchon zu Verräthern dienen.
Umſonſt verſtellſt du dich: die Thränen flieſſen zwar;
Allein aus Liebe bloß. Geſtehs nur, iſts nicht wahr?

Arſene.

Ich habe freylich mich bisher vor dir verſtecket,
Und meine Schwachheit noch kein einzigmal entdecket.
Mein Vater lebte noch! Wie hätt ichs wohl gewagt?
Da mir ſein hartes Wort das Lieben unterſagt.
Die Klugheit lehrte mich, die Neigung zu verhölen,
Und aus Verſtellung den, der ihm gefiel, zu wählen.
Wie theuer kömmt uns doch der hohe Stand zu ſtehn!
Wie grauſam pflegt man nicht mit Fürſten umzugehn!
Man iſt in Wahrheit nicht ſein eigner Herr zu nennen:
Ein unſchuldvoller Trieb, davon die Herzen brennen,
Muß ein Verbrechen ſeyn. Man opfert uns dem Staat,
Und wer aus Sehnſucht liebt, begeht den Hochverrath.
Doch endlich hab ich nun als Königinn zu ſprechen:
Drum will ich gegen dich mein langes Schweigen brechen;
Ich will die Gluth geſtehn, davon mein Herze brennt,
Die noch kein Menſch geſpürt, und die noch niemand kennt.
Phönice, kannſt du dich des Römers noch entſinnen,
Den Cäſar einſt geſandt, den Vater zu gewinnen?

Phönice.

Sehr wohl! Er zeigte ſich in allem als ein Held.
Die Parther haben oft das Urtheil ſelbſt gefällt:
Es ſey was mehr in ihm, als man geglaubt, vorhanden;
Weil ſie bey ihm durchaus was königliches fanden.

Arſene.

O Himmel! hätt ich es auch damals wohl gedacht,
Daß jener Augenblick, der mich entzückt gemacht,
Mich ſo viel Kümmerniß und Thränen koſten ſollte?
Denn als der Römer da den Einzug halten wollte,
Und an des Vaters Hof ſich wirklich ſehen ließ:
Empfand ich, daß er ſtets mein Auge nach ſich riß.

Kurz, er bezwang mein Herz, durch einen ſchnellen Sieg;
Weil ihm was Göttliches aus Stirn und Augen ſtieg.
Itzt trotzt ſein Heldenmuth, in Cäſars Dienſt, das Glücke;
Doch mein gekränktes Herz beweinet mein Geſchicke.

Phönice.

Prinzeſſinn, kann es ſeyn? Iſts möglich, daß man liebt,
Und gleichwohl den nicht kennt, dem ſich das Herz ergiebt?
Wie heißt dein Sieger denn?

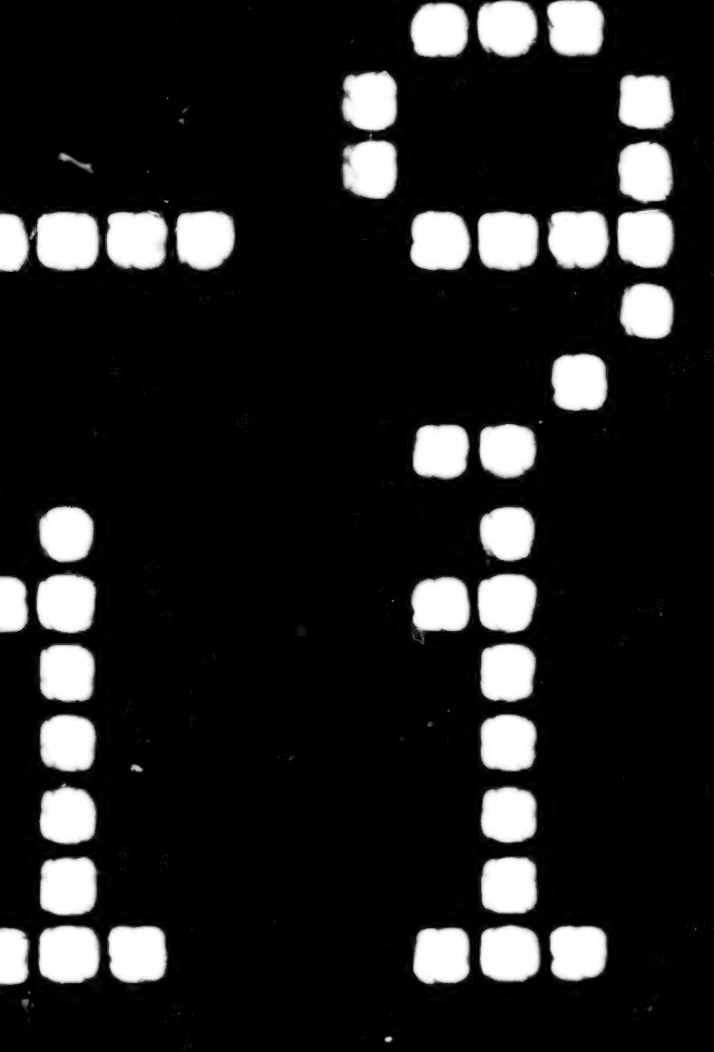
Arſene.

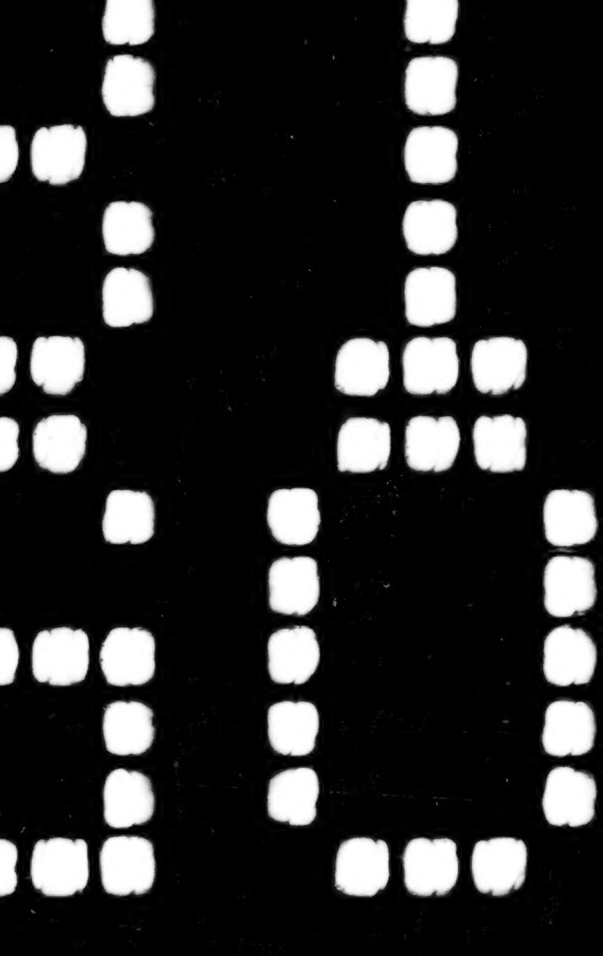
Ich kann ihn zwar nicht nennen,
Doch gab ſein edles Thun ihn ſattſam zu erkennen.
Denn wem das Schickſal ſchon die Krone zugedacht,
Nimmt gleich an andern wahr, was ſie zu Fürſten macht.
Die Ahndung der Natur giebts heimlich zu verſtehen,
Und läßt ſich nicht ſo leicht betrüglich hintergehen.

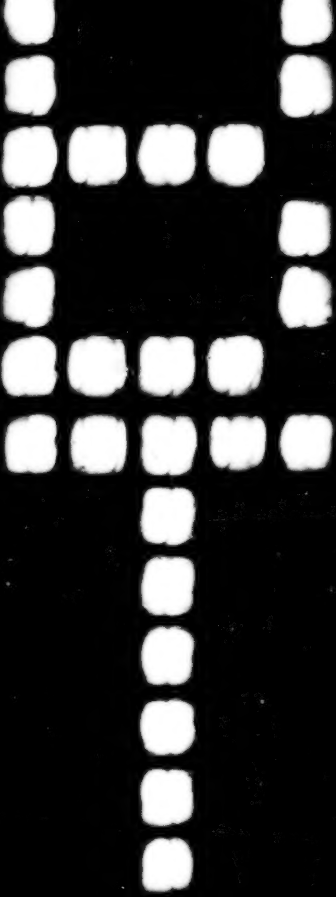
Sie ſieht den Cato kommen.

Doch, Cato kömmt bereits. Phönice, ſiehſt du ni[illegible],
Wie ſeiner Weisheit Stral durch Schmerz und Kummer
bricht.
Bewundre doch den Held! Wo hat er ſeines gleichen?
Die Götter haben ihn mit vielen Unglücksſtreichen
Bisher umſonſt verſucht. Er ſteht noch immer feſt:
Weil ihn ſein ſtarker Muth nicht einmal wanken läßt.
Er bleibt ganz gleich geſinnt, bey allen ihren Schlägen,
Und ſetzet ihrem Zorn nichts, als ſich ſelbſt, entgegen:
Ein vielmal größer Lob = = = !

* * *

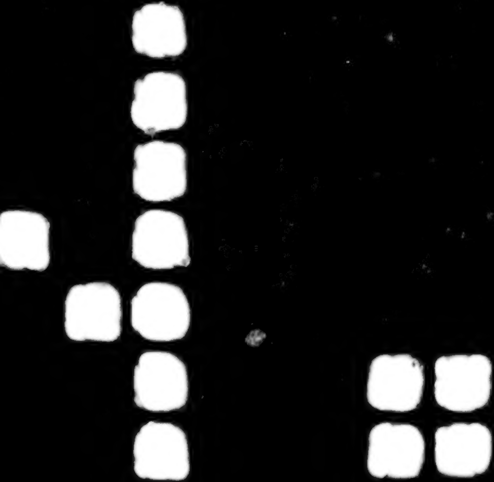






sa

ur



letzten zu ſagen. Daher kömmt dieſe ſo ſchwülſtige und gezierte Verzweifelung:

(Eben daſelbſt.)

Percé juſques au fonds du cœur,
D'une atteinte imprévuë auſſi-bien que mortelle;
Miſerable vangeur d'une juſte querelle,
Et malheureux objet d'une injuſte rigueur.

d. i.

„Bis in den Grund des Herzens durchbohret von einem ſo unverſehenen als tödtlichen Angriffe! Elender Rächer einer gerechten Zwietracht, und unglücklicher Gegenſtand einer ungerechten Strengigkeit!„

Niemals hat ein ernſtlicher Schmerz eine ſo prächtige und gezwungene Sprache geredet. Mich dünket auch, daß man die ſchwülſtige Hoheit aus der Tragödie verbannen müßte, die wider alle Wahrſcheinlichkeit läuft. Zum Exempel, dieſe Verſe haben, ich weis nicht was hochtrabendes.

Impatients deſirs d'une illuſtre vengeance,
A qui la mort d'un pere a donné la naiſſance;
Enfans impétueux de mon reſſentiment,
Que ma douleur ſéduite embraſſe aveuglément;
Vous regnez ſur mon ame avecque trop
d'empire,
Durant quelques momens ſouffrez que je reſpire;
Et que je conſidere, en l'état où je ſuis,
Et ce que je hazarde, & ce que je pourſuis.
Corn. Cinna Act. 1. ſc. 1.

d. i.

Du ungeduldiges Verlangen einer anſehnlichen Rache, dem der Tod eines Vaters das Leben gegeben; du ungeſtümes Kind meiner Empfindlichkeit, das mein verleiteter Schmerz blindlings umarmet: Du regiereſt mit gar zu großer Gewalt über meine Seele. Erlaube doch, daß ich noch einige Augenblicke Athem holen darf, und in dem gegenwärtigen Zuſtande ſo wohl das, was ich wage, als das, wornach ich ſtrebe, erwegen mag.

Boileau fand in dieſen Worten ein Geſchlechtregiſter, des **ungeduldigen Verlangens nach einer anſehnlichen Rache**, welches das **ungeſtüme Kind** einer edlen **Empfindlichkeit** war, und von einem **verführten Schmerze umarmet worden.** Anſehnliche Leute, welche mit einer Gemüthsbewegung auf der Schaubühne reden, müſſen zwar edel und lebhaft reden. Allein man redet doch natürlich, und ohne dieſe geſuchten Umſchweiſe, wenn die Leidenſchaft redet.

Racine war von dieſem Fehler nicht befreyet, den die Gewohnheit faſt nothwendig gemacht hatte. Nichts iſt unnatürlicher, als die Erzählung vom Tode des **Hippolytus**, wie ſie am Ende der **Phädra** vorkömmt; welches Trauerſpiel doch ſeine großen Schönheiten hat. **Theramenes**, der da kömmt, dem Theſeus den traurigen Tod ſeines Sohnes zu erzählen, ſollte ihm nur zwey Worte, und die zwar noch ganz entkräftet und abgebrochen ſagen: „**Hippolytus iſt todt! Ein Ungeheuer hat ihn umgebracht, ſo durch den Zorn der Götter, aus dem Meere geſandt worden. Ich hab es ſelbſt geſehen!**„ Ein ſolch erſchrockener, aus ſich ſelbſt geſetzter, und faſt athem-

faſſet wird, um eine Sittenlehre dadurch ins Licht zu ſetzen; hernach aber allererſt durch die Benennung ihrer Hauptperſonen aus der Hiſtorie, der Wahrheit ähnlich gemachet wird: der wird es leicht begreifen, was ich hier ſagen will. Das würde kein Gedicht, ſondern eine Geſchichte geweſen ſeyn, wenn man die kleinſten Umſtände von Catons Tode aus der Hiſtorie beybehalten hätte. Viele von unſern deutſchen Verfertigern der gemeinen Schauſpiele haben dadurch alle Regeln der dramatiſchen Poeſie übertreten.

Ich konnte aber dieſe Todesart des Cato deswegen nicht ſo, wie ſie geweſen, vorſtellen: weil ſie ſich auf der Schaubühne unmöglich zeigen ließ. Wie hätte man das ſchreckliche Spectakel ertragen können, daß ein Mann ſeinen Bauch mit eigenen Händen aufreißt, und das Eingeweid heraus zerret, um deſto gewiſſer und eher zu ſterben? Nur den bloßen Tod, nachdem der tödtliche Stich ſchon geſchehen war, vor den Zuſchauern erfolgen zu laſſen, das iſt ſchon eine Verwägenheit, die einigen zärtlichen Kunſtrichtern verwerflich vorkömmt. Man ſoll ja, wie ſie glauben, gar keinen Todesfall auf der Bühne vorſtellen: wiewohl andere es in gewiſſen Fällen verſtatten; wo es nämlich ohne Blutvergieſſen geſchehen kann. Aber das wäre bey dieſem wahren Catoniſchen Tode nicht möglich geweſen. Vielmehr würde ſein Selbſtmord dadurch ſo abſcheulich geworden ſeyn, als wenn **Medea** ihre Kinder vor den Augen der Zuſchauer ermordet; oder wenn **Atreus** Menſchenfleiſch auf der Schaubühne geſotten, und dem **Thyeſtes** zu eſſen vorgeſetzet hätte. Beydes aber verbeuth uns Horaz:

Nec coram populo pueros Medea trucidet,
Aut humana palam coquat exta nefarius Atreus,
Aut in avem Progne vertatur, Cadmus in anguem:
Quodcunque oſtendis mihi ſic, incredulus odi.

Nun könnte man zwar ſagen: Es hätte wenigſtens dieſer ſchreckliche Umſtand des Catoniſchen Selbſtmordes können erzählet werden: gleichwie Porcius auch das übrige, ſo ſich in dem Schlafgemache zugetragen, erzählen muß. Allein auch dieſes ließ ſich nach den Abſichten der Tragödie nicht thun. Man will den Cato nicht zum Scheuſale der Zuſchauer machen; ſondern zu einem herzhaften Stoiker, der den Tod nicht fürchtet, und die Freyheit mehr als ſein Leben liebet. Hierzu iſt genug, daß er das Herz hat, ſich zu ermorden. Daß es auf eine grauſame Art geſchehe, iſt gar nicht nöthig. Dieſes würde ihn nicht mitleidenswürdig machen: jenes aber läßt ihm noch einiges Erbarmen bey dem Zuſchauer übrig; wenn man ſeine Umſtände in Betrachtung zieht.

Und wie? wenn man gar den heftigen Schlag hätte auf der Schaubühne vorſtellen wollen, den Cato ſeinem Bedienten, der ihm das Gewehr nehmen wollte, ins Geſichte gegeben, daß ihm etliche Zähne davon in den Hals gefallen, und ihm ſelbſt die Hand davon ſo blutig geworden, daß ſie verbunden werden müſſen? Wie? Wenn man ihn ſelbſt vor den Zuſchauern hätte aus dem Bette auf die Erde fallen laſſen? Alles dieſes iſt zwar der Geſchichte gemäß; war aber zu den Abſichten des Trauerſpieles gar nicht nö-

Die Götter haben mir bisher den Sieg verliehen:
Soll ich vor Utika zuletzt den Kürzern ziehen;
Wohlan! ich bin bereit, und weiche dem Geſchick.
Und gebe Catons Hand die Freyheit Roms zurück!
Du aber ſieh dich vor, daß die Verräthereyen,
Womit du ſchwanger gehſt, dir nicht zum Fall gedeihen.
(Er geht ab.)

Pharnaces.

Er geht? und dankt mir nicht, daß ichs ſo gut gemeynt?
Das iſt der Römer Art! Sie achten keinen Freund.
Wohlan! gedenk an mich! ich werde dich nicht ſcheuen!
Arſenen raub ich doch! der Stolz ſoll dich gereuen.

Ende des dritten Aufzuges.

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Cato. Porcius.

Cato.

Und Cäſar iſt nicht hier? Mein Sohn, was meyneſt du?
Was man nicht halten will, das ſage man nicht zu!
Doch, ſo entzieht er mir den Anblick, der mich kränket.
Mein Herz entſetzet ſich, ſo bald es ſein gedenket.
O ſtünden wir nur bald mit Schild und Spieß verſehn;
Da ſollt ihm ſchon ſein Recht durch meine Fauſt geſchehn!

Porcius.

Indeſſen hat er doch das Bubenſtück entdecket,
Womit Pharnaces ſich nun abermal beflecket.

Cato.

Vergebens zeigt er mir den Meuchelmörder an,
Da ich ſein eignes Thun ihm nicht verzeihen kann.
Die Bosheit hat ihn ſelbſt zu heftig angeſtecket!
So ſehr hat zwar mein Haß ſein Gutes nicht verdecket,
Daß ich nicht angemerkt, daß er voll Großmuth iſt.
Es ſchreckt ihn in der That, kein Drohen, keine Liſt;
Im Felde ſieget er, doch kann er auch verzeihen:
Und wär es Rom erlaubt, ein einzig Haupt zu ſcheuen;
Vieleicht würd er allein der Ehre würdig ſeyn!
Jedoch er reißt Geſetz und Recht und Ordnung ein;
Und ſucht das Sklavenjoch auf deren Hals zu dringen,
Die auch wohl Könige vom Thron zu ſteigen zwingen.
An dieſem Triebe nun nach Herrſchaft, Macht und Reich
Iſt niemand in der Welt dem ſtolzen Cäſar gleich.
Das machts, daß ich nach ihm mit Zorn und Abſcheu blicke.

So wähle künftig mir den Held zum Tochtermann,
Der den Tyrannen ſtraft und Rom befreyen kann.
Umarme mich, mein Kind! - -
Ihr Freunde, ſeht mich ſterben!
Ihr ſeufzet? thut es nicht! Beweinet Roms Verderben!
Lebt wohl, ſeyd Rom getreu!
Ihr Götter! hab ich hier
Vielleicht zu viel gethan: ach! ſo vergebt es mir!
Ihr kennt ja unſer Herz, und prüfet die Gedanken!
Der Beſte kann ja leicht vom Tugendpfade wanken.
Doch ihr ſeyd voller Huld. Erbarmt euch! - - Ha!

Artabanus.

Er ſtirbt!

Phokas.

O Schmerz! O harter Fall! Der größte Mann verdirbt,
Den jemals Rom geſehn! Das Ebenbild der Götter,
Und, hätten ſie gewollt, des Vaterlandes Retter.

Porcius.

Kommt! tragt den todten Leib vor Cäſars Angeſicht:
Wer weis, ob ihm nicht noch ſein Herz vor Wehmuth bricht;
Wenn er den Helden ſieht in ſeinem Blute liegen?

Artabanus.

O Rom! Das iſt die Frucht von deinen Bürgerkriegen!

Ende dieſes Trauerſpiels.

* * *

Des

Des

De

Zuförde
mödi
Bege
müthsbewe
ſie die Sitt

Was d
fangs erin
Schauſpiel
Neigungen
Wir wiſſen
der Heyden
Fabeln und
durch Err
konnten.
Völker wi
gefehlet, da
vollkommen
ſpüre ich vi
ſie in ihrer
ſere Poeten
verliebt ge
nichts dari
von Marte
ſterben.
Sonne,
Ihre Augen
ſind zu ho
haften Affe

Erzbiſchofes von Cambray,
la Motte Fenelon, Gedanken
von der Tragödie.

rſt muß man die Tragödie von der Ko-
e unterſcheiden. Jene ſtellet die großen
benheiten vor, welche die heftigen Ge-
gungen erregen. Dieſe iſt zufrieden, daß
en der gemeinen Leute vorſtellet.
ie Tragödie anlanget, ſo muß ich gleich an-
nern, daß ich die Verbeſſerung derjenigen
e nicht wünſche, wo man die verderbten
nur vorſtellet, um ſie deſtomehr zu entzünden.
n, daß **Plato** und die weiſeſten Geſetzgeber
, aus jeder wohleingerichteten Republik, die
musikaliſchen Inſtrumente verbannet, die
egung der Wolluſt ein Volk verzärteln
Wie ſtrenge ſollten denn nicht die Chriſtlichen
der die anſteckenden Schauſpiele ſeyn? Weit
ß ich dergleichen Schauſpiele verbeſſert und
ner gemachet zu ſehen wünſchen ſollte: ſo
elmehr eine wahrhafte Freude bey mir, daß
Art ſehr unvollkommen bey uns ſind. Un-
n haben ſie ſehr matt, abgeſchmackt und ſo
nacht, als die Romane. Man redet von
anen, als von Flammen, von Ketten, und
rn. Man will darinn bey geſundem Leibe
Eine ſehr unvollkommene Perſon wird eine
der zum wenigſten eine Aurora genennet.
n ſind zween Sterne. Alle Ausdrückungen
b getrieben, und nichts zeiget einen wahr-
t. Aber deſto beſſer iſt es! Je ſchwächer

das

Cäſar.

Wie? kann denn Cäſars Zorn bey ſolchem Frevel ſchlafen?
Erwäg es: wenn ich zürn, ſo iſt ein Augenblick
Schon lang und groß genug zu deinem Unglück.

Cato.

Wenn ich nicht hoffen darf, die Freyheit zu erwerben:
So bin ich alt genug, und will ganz freudig ſterben.

Cäſar.

Ach, weiche dem Geſchick!

Cato.

Mein Schickſal heißt: ſey frey!

Cäſar.

Glaub, daß man auch beglückt am Tyberſtrome ſey!

Cato.

Die Tyber ſoll mich nicht an ihrem Ufer ſehen,
Bevor durch meinen Arm die Rettung Roms geſchehen.

Cäſar.

Erhalte doch vielmehr nur erſt dein eigen Haupt!

Cato.

Es iſt ein großer Schimpf, wenn man Tyrannen glaubt,
Und gar von ihrer Hand ſein Leben will erhalten.
Der größte Ruhm iſt der: ſich rächen und erkalten!

Cäſar.

Du trittſt mir allzu nah!

Cato.

Ich diene Rom getreu,
Und ehre doch zugleich der Götter Rath dabey.

Cäſar.

Die Götter haben mir den Beyfall längſt gegeben:
Erkenne dieſen Wink; hör auf zu widerſtreben!

Cato.

Jn meinem
Und wäre d
Der Henier
Jtzt aber w
Wenn ein T
Die man n
Man ſpricht
Sie ſtrafte

Ach! Cato,
Und lege ſi
Vieleicht ge
Allein es iſt
Nicht längſt
Die machte
Er ſuche be
Und wolle d
Ich nahm
Nun ſtrafe

Ja, Cäſar,
Allein dein
Von meine

Und ſucht e
So ſteht de
Doch du biſ

Von dir wi
Gerechte G

Herzen iſt ihr Ausſpruch ſonnenklar:
dieſes nicht, ſo würde mich fürwahr
r in der Bruſt mit ſcharfen Martern plagen:
eis ich nichts von dieſer Quaal zu ſagen.
Tarquin entſpringt, ſind hundert Bruter da,
och nie gebückt zu deinen Füſſen ſah.
t dereinſt von uns, wie wir von unſern Vätern:
n Könige; wir thun es an Verräthern.

Cäſar.

ſchone mich mit der Verrätherey;
e vielmehr Pompejens Anhang bey.
denkeſt du, Pharnaces wird uns ſtützen!
umſonſt: er will euch gar nicht ſchützen.
t hat er an mich zween Bothen abgeſandt,
n mir von ihm den ſchnöden Zweck bekannt:
imlich dir den Dolch ins Herz zu drücken,
einen Kopf zu mir ins Lager ſchicken.
ſie beyde feſt: ſie ſind gefeſſelt hier.
ſie, und ſprich: was tadelſt du an mir?

Cato

es iſt wahr! Die Großmuth muß ich loben;
Stolz taugt nichts: ſonſt ſollteſt du die Proben
r Ehrfurcht ſehn. Doch, ſtellt Pharnaz mir
nach,
r meinen Kopf, ſo wie man dir verſprach:
r Böſewicht mir zwar nach Leib und Leben;
t grauſamer!

Cäſar.

Wer? ich?

Cato.

Du biſt es eben;
d Rom und mir die Freyheit ſelbſt geraubt.
ötter! ach! wer hätte das geglaubt?

Allein was giebt man ihm für Antwort mit zurücke?

Cato.

Man ſchlägt ihm alles ab! O Himmel! wie geſetzt
War unſrer Römer Muth! Wie hab ich mich ergetzt:
Als alle ganz beherzt dem Frieden widerſtanden,
Den ſie der Freyheit Roms ſo voller Schmach befanden.
Ihr Herz war unverzagt, und ſtieg nur mehr empor.
Wie brach der Heldenmuth aus jeder Stirn hervor!
Und was erregte nicht des Vaterlandes Liebe,
In jedes Bürgers Bruſt für tugendhaſte Triebe!

Porcius.

Auch ich, mein Vater, bin mit Fauſt und Stahl bereit,
Und wage den Verſuch von meiner Tapferkeit.
Mein Degen iſt gewetzt, um dich und Rom zu ſchützen.

Cato.

Für Rom allein, mein Sohn, laß deinen Degen blitzen:
Für deinen Vater nicht. Und fiel, ich ungefähr:
So bleibe du gleichwohl in ſteter Gegenwehr;
Und zeige Cäſarn einſt: daß Cato, auch im Grabe,
Vor aller Tyranney den größten Abſcheu habe.
Du weiſt, daß Hannibal, der noch ein Knabe war,
Auf ſeines Vaters Wort, bey Opfer und Altar,
Den ſchweren Eid gethan, uns Römer ſtets zu haſſen:
Dich will ich Cäſars Haß und Tod beſchweren laſſen!

Porcius.

Ich bin bereit dazu, dieweil ichs ſchuldig bin.
Doch, Vater! = = ſollte wohl der Parther Königinn
Aus Rom entſproſſen ſeyn?

Cato.

Wo haſt du das vernommen?
Denn von dir ſelbſt iſt dirs gewiß nicht eingekommen.

Pharnaz entdeckte mirs, als eine Heimlichkeit;
Und ſagte, wie mich dünkt: es wüßte, noch, zur Zeit,
Dieß niemand, außer dir.

Cato.

Was iſt dir dran gelegen?
Erkundigſt du dich auch vieleicht der Liebe wegen?
Hat ſie dich auch beſtrickt? O! wiſſe Porcius,
Daß man im Kriege nicht ans Lieben denken muß.
Komm, hilf mir erſtlich Rom und ſeine Freyheit retten!
Alsdann erinnre dich der ſanften Liebesketten.
Wiewohl du irreſt dich! Ob ſie gleich römiſch iſt,
So iſt es doch umſonſt, daß du ihr Freyer biſt.
Da kömmt ſie ſelber her, du ſollſt es bald erfahren.

Der zweyte Auftritt.

Cato. Porcius. Arſene. Phönice.

Arſene.

Ich komme zu dir her, der Römer Blut zu ſparen;
Ich eile Cäſars Schritt, aus Luſt zum Frieden, vor:
Drum gönne meinem Wunſch nur ein geneigtes Ohr.
Mein Unglück wird ſo lang als Roms Verderben währen;
Das Bürgerblut erweckt mir gar zu viele Zähren.
So bald der Tod den Pfeil auf eure Krieger zückt,
So wird er, wie mich dünkt, in meine Bruſt gedrückt.
Ich muß die Römer mehr, als meine Parther lieben;
Vieleicht thu ich zuviel mit den verkehrten Trieben!
Als Königinn bin ich den Königsfeinden hold,
Die ich nach meiner Pflicht, recht tödtlich haſſen ſollt.
Mein Herz empört ſich ſtark und murrt ſo ſehr darwider,
Als trät, ich die Natur und ihr Geſetz darnieder.

Cato.

O liebten ſich doch auch die guten Römer ſo!
So würden wir noch einſt nach Schmerz und Unglück froh.

Es liegt was Römiſches in deiner Bruſt begraben.
Arſene, glaub es nur, ja mach es offenbar,
Der Götter Fügung ſelbſt erklärt es ſchon für wahr.

Porcius ſeitwärts.

Das hab ich nur gewünſcht! Pharnaz hat nicht gelogen!

Arſene.

Mich dünkt, das ganze Heer ergreift ſchon Schwert und Bogen.
Der Stillſtand iſt bald aus! darum verlängert ihn!
Selbſt, Cäſar, will ſich hier um meine Gunſt bemühn.

Cato.

Wie? Cäſar, deine Gunſt?

Arſene.

Ich weis ſein Herz zu lenken,
Der Himmel ſcheint mir ja ein großes Reich zu ſchenken:
Der größten Ehrbegier genügt an meinem Thron.
Und ſo bezwing ich dann auch Cäſars Neigung ſchon!
Alsdann ſoll er nebſt mir der Parther Reich regieren,
Und Rom wird keinen Zwang von ſeinem Zepter ſpüren:
Der Frieden ſoll die Frucht von meiner Liebe ſeyn.

Cato.

Was hör ich! Welch ein Schmerz nimmt Geiſt und Glieder ein!
Du liebeſt Cäſarn ſelbſt? O Himmel! was für Plagen
Soll meine Tugend noch erdulden und ertragen?
An mir verſucht das Glück faſt alles, was es kann:
Weil ihm mein Widerſtand vielleicht zu Weh gethan.
Ihr Götter! War der Schimpf nicht groß genug zu nennen,
Sie durch die Krone ſchon beflecket hier zu kennen?
Und muß es gar geſchehn, daß des Tyrannen Bild
Durch zarte Liebesglut ihr Innerſtes erfüllt!

(Er wendet ſich von ihr.)

dich ſo beſtürzt? Was kann dich ſo bewegen?
as ich geſagt, ſo vielen Schmerz erregen?
denn verſehn, daß mich dein Zorn betrifft?
o!

Cato.

Nimm und lies; es iſt Arſacens Schrift.

Arſene.

faß ich hier des liebſten Vaters Zeilen:
in harter Fall mein Herz zu übereilen.
(Sie öffnet den Brief und lieſt.)
grauſam ſeyn, wenn ich erblaſſen ſollte,
Tochter dir noch länger bergen wollte.
e Tugenden iſt ſie der Ehre werth,
deiner Huld und Liebe wiederfährt.
enn dein Kind, und lieb es in Arſenen:
ie meinen Thron und Purpur nicht verhönen;
doch ihrer Hand der Parther Zepter nicht,
Regiment der Welt viel Heil verſpricht „

Porcius. erſtaunt.

ch? Kann es ſeyn? Die Schweſter Porcia,
ür todt geſchätzt, ſteht in Arſenen da?

Porcia. beſtürzt.

des Cato Kind? Welch plötzliches Entſetzen!
t iſt herrlicher, als Kron und Thron zu ſchätzen.
(Zum Cato.)
r! Süßes Wort! das mir viel ſchöner klingt,
in Königreich für ſtolze Titel bringt.
ig der Natur bewog mich, dich zu lieben,
annter Zug hat mich hieber getrieben.
wie deutlich ſich mein Herz bereits entdeckt,
as Schickſal mich in fremden Schmuck verſteckt
ich das Geblüt mit freudigerm Ergießen:
e dich alſo, mich in den Arm zu ſchließen,

Beſtrafe nicht an mir die Fehler des Geſchickes,
Und würdige dein Kind doch endlich eines Blickes!

Cato kehret ſich zu ihr.

Ich hab es wohl geſpürt, daß dich mein Schmerz bewegt,
Es war ein heimlich Band in unſer Blut gelegt;
So heftig regten ſich die eingepflanzten Triebe!
Und kurz, ich fühlte ſelbſt die zärtſte Vaterliebe.
Allein, ein Königsthron iſt viel zu ſchlecht für dich;
Und Cäſarn hold zu ſeyn, der größte Schimpf für mich!
Beſieg, als Römerinn, und Tochter, Lieb und Ehre,
Und zeige, daß dein Herz dem Cato angehöre!

Porcia.

Ach allzuſchwerer Sieg! Wie hart fällt beydes mir!

Porcius.

Was ſäumt denn Porcius? dieß Glück gehört auch dir:
Ja, Schweſter! laß auch mich dir in die Arme fallen,
Und ſieh in meiner Bruſt ein Bruderherze wallen.
Auch ich war dir geneigt, als einer Königinn;
Und wünſchte: Wäre ſie doch eine Römerinn!
Nun iſt es zwar entdeckt, doch anders, als ich dachte:
Indem ich mir auf dich ganz andere Rechnung machte.

Porcia.

Mein Bruder! liebe mich hinführo brüderlich!

Cato. aufgebracht.

Was biſt du ſo beſtürzt? entſchleuß und faſſe dich!
Du ſeufzeſt? Schäme dich! Willſt du mein Blut beflecken?
Und deines Vaters Haus in Schimpf und Schande ſtecken?
Ihr Götter! welch ein Schmerz!

Porcia.

Mein Vater! ‸ ‸ laß mich doch!

Cato. zornig.

Ich bin dein Vater nicht, wo Cäſars Liebe noch
In deiner Seele brennt. Erſticke ſolche Flammen!

Porcia bewegt.

Wie konnt ich Cäſars Huld und Liebe doch verdammen?

Ich

Cato.

enſtrom verräth die Schwäche deiner Seelen.
du nicht einmal die Zärtlichkeit verhölen:
dich hinfort nur meine Tochter nicht;
e mir durchaus nicht mehr vors Angeſicht!

Porcia. mit Thränen.

kaum hab ich dich als Vater kennen lernen,
lſt mich von dir ſchon wiederum entfernen!
ckſelige! der Götter Grauſamkeit
bisher verweyſt; du gehſt noch eins ſo weit!
uß ein Römer denn, um Rom getreu zu ſcheinen,
Seele gar die Menſchlichkeit verneinen,
pfindlich ſeyn?

Cato. aus tiefen Gedanken erwachend.

- Was ſagſt du? Rede nun!
ll denn die Natur der Tugend Eintrag thun?

Porcia. beweglich.

die Tugend denn Natur und Trieb erſticken?
es iſt zu hart, dich niemals zu erblicken!
wenn du kannſt, was Rom, was Vaterland,
e Liebe will, durch ein beglücktes Band!

(Geſetzt, und hernach eifrig.)

ſo will ich doch die ſchnöde Flamme dämpfen;
ein eigen Herz und Cäſars Glut bekämpfen:
er! hört es an: ich bin ganz eifersvoll,
wer ich bin, ſo hart mirs gehen ſoll!

Cato umarmet ſie.

ich dich mein Kind. Aus ſolchen Tugendproben,
mein Geblüt. Den Vorſatz muß ich loben!

Porcius.

er, Cäſar kömmt: ich gehe ‒ ‒

Cato.

Bleibe du:
falls, Porcia; hört unſern Reden zu.

Der

Cäſar. Cato. Porcius. Porcia. Phönice.

Cäſar.

Nun Cato, ſoll ich itzt die Gnade herrſchen laſſen?
Wie? oder ſoll ich noch das ſcharfe Rachſchwert faſſen?
Was wünſcht der Römer Rath?

Cato. herzhaft.

Dir, was du ihm gedroht,
Das iſt, den Untergang; wo nicht, ſich ſelbſt den Tod.
Der Krieg! der Krieg allein ſoll uns den Ausſchlag geben:
Doch, niemand will von uns die Freyheit überleben.
Indeſſen glaube nicht, daß dieſer Mauren Kreis,
Daß uns nur Utika ſo kühn zu machen weis;
Daß wir uns ganz verzagt in Thurm und Wall verſchanzen,
Wann du ganz Africa mit Adlern magſt beflanzen:
Nein! wir erwarten dich, und deinen Angriff nicht.
So bald nur morgen früh das erſte Tageslicht
Die Welt beſtralen wird: ſo ſoll durch Glut und Eiſen
Sich lauter Mord und Wuth in deinem Lager weiſen.
Bereite dich dazu!

Cäſar.

Meynt ihr, daß Cäſars Macht
Euch nicht beſtürmen kann, eh ihr vom Schlaf erwacht?
Mein Vorſatz war bisher der Römer Reſt zu ſchonen;
Allein, da Stolz und Grimm ſo reichlich bey dir wohnen,
Als ſchwach die Kräfte ſind: ſo haſt du Schuld daran,
Wenn ich die Blitze nicht zurücke halten kann.
Du zwingſt mich, Utika und alles zu verſtören!
(Zu Porcien.)
Prinzeſſinn, laß mich nur kein hartes Wort mehr hören:
Man will den Frieden nicht, man ſchlägt mir alles ab;
Was nützt der Vorſchlag nun, den ich aus Großmuth gab?
O Himmel, wenn du doch den Frevel ſtrafen wollteſt!

Porcia.

inen Feind, den du betriegen ſollteſt,
och weder ihn, noch ſeine Kräfte recht:
daß ſein Arm noch deinen Hochmuth ſchwächt.
jemand bey, den du verehren müßteſt,
heuen ſollteſt, dafern du ihn nur wüßteſt!

Cäſar.

Gegner denn, den Cäſar ſcheuen ſoll?

Porcia.

ns.

Cäſar.

Wie das?

Porcia.

Vernimms erſtaunensvoll:
ato iſt mein Vater ſelbſt vorhanden!

Cäſar.

, wie mich dünkt: hab ich es recht verſtanden?
öniginn, auch Catons Tochter ſeyn?
imte Ding will mir durchaus nicht ein!
greif es nicht.

Porcia.

Es muß dich fremde dünken:
ußt es nicht, und wollt in Ohnmacht ſinken,
es erfuhr. So grauſam iſt mein Glück!
ergrimmt iſt dein und mein Geſchick.
mich; ich dich. Nunmehr erfolgt die Reue;
nich beſchämt vor meinem Siege ſcheue.
Ruhm geſucht, da find ich lauter Schimpf!
brauchet ihr denn niemals größern Glimpf?
heute denn ſo gar an mir erleben,
nd Unſchuld ſtets einander widerſtreben?

Cäſar.

äſar bald zu Porcien, bald zum Cato.
man unſre Lieb' als ein Verbrechen an?
dammt man ſie, da ſie doch nützen kann?

Der

Drum ſollte man die Glut noch mehr und mehr entzünden.
Warum zertrennet man was ſelbſt der Himmel paart?
Es ſcheint, der Friedensſchluß ſey bloß für uns geſpart.

Cato. aufgebracht.

Viel lieber wollt ich ſie nicht für mein Kind mehr achten,
Und ſie, ja mich zugleich, als Opferthiere ſchlachten.
Nein, Cäſar, glaube nicht, daß mich dein Vorſchlag trügt,
Weil mir Pompejens Fall noch ſtets im Sinne liegt.
Der ward dein Tochtermann: doch dieß vermeynte Glücke
War ſeines Unfalls Grund; die Eh ward ihm zum Stricke.
Geſetzt alſo, daß ich den Beyfall geben wollt,
Daß Cäſar Porcien zur Gattinn haben ſollt:
So würde doch dein Herz ganz unerſättlich bleiben,
Und ſeine Kronenſucht aufs allerhöchſte treiben:
Mich aber hätt' alsdann die Schandthat ſehr befleckt!

Der vierte Auftritt.

Cato. Cäſar. Porcia. Porcius. Phönice. Domitius.

Domitius.

Ein unverhoffter Fall hat Burg und Volk erſchreckt.
Pharnaces bricht ins Schloß mit Waffen und Soldaten,
Sein Herz und Antlitz brennt nach lauter Frevelthaten.
Ich hab ihn ſelbſt geſehn; er war ſchon vor der Thür,
Allein es ſtörten ihn drey Römer oder vier:
Man ſah mit gleichem Muth Arſenens Diener ſtreiten;
Wiewohl ihr Widerſtand hat wenig zu bedeuten.

Porcius.

Ich will der erſte ſeyn, der den Verräther ſchlägt;
Und, wenn er nicht entfleucht, ihn kalt darnieder legt.

Cato.

Ich eile ſelber hin, und ſchone nicht des Lebens.

Domi-

Es hat ni
Pharnaz i
Nur Mar

Hat er me
Hat er au
O Himme

Erwies ei
Er kam er
Und hat ſi
Pharnaces
Doch alle
Weil ihm k
Bis deines

Den Götte
Mir den b

Vernimm
Indem Ph
Und ſtößt,
Von hinte

So mußt d

Vollführe

ht mehr Gefahr, drum eilet ihr vergebens.
ſchon erlegt, und ſeine Schaaren fliehn;
us, ach! dein Sohn!

Cato. erſchrocken.

Wie? Warum nennſt du ihn?
n Haus befleckt? iſt er verzagt gewichen?
Blödigkeit ſich furchtſam weggeſchlichen?
! welch ein Schimpf!

Domitius.

Nein! Herr, ſein Heldenmuth
römiſch Herz und Catons tapfres Blut.
hitzt darzu, als ſchon die andern fochten,
h ſelbſt dabey den ſchönſten Kranz geflochten.
drang auf ihn mit bloßem Säbel ein;
eine Wuth ſchien hier umſonſt zu ſeyn:
ein Hieb, kein Stoß nach Herzenswunſch gelungen,
Sohnes Schwert ihm durch die Bruſt gedrungen.

Cato.

en ſeys gedankt! Allein was ſäumt er nun,
fochtnen Sieg auch ſelber kund zu thun?

Domitius.

nur den Verlauf; o dörft ich es nicht ſagen!
arnazes fällt, will er das letzte wagen,
da Marcus ſchon mit neuen Feinden ficht,
nach ihm zu.

Porcia.

Verdammter Böſewicht!
u doch bey mir zum Brudermörder werden!

Cato. gelaſſen.

den Bericht.

Domitius.

Drauf ſank er todt zur Erden;

Und

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Cato allein, der in tiefen Gedanken ſitzt, und ein Buch in Händen hat. Es liegt neben ihm ein bloßer Degen auf dem Tiſche; und an der Seite ſteht ein Ruhbett.

Cato.

Ja, Plato, du haſt recht! dein Schluß hat großen Schein!
Wahrhaftig! unſer Geiſt muß doch unſterblich ſeyn.
Woher entſtünde ſonſt das Hoffen und Verlangen,
Ein unaufhörlich Glück und Leben zu empfangen?
Wo kömmt das Schrecken her, das uns ſo zaghaft macht?
Woher die kalte Furcht vor unſers Grabes Nacht?
Erbebt die Seele nicht vor ihrem Untergange?
Und was macht ihr ſo ſehr, als Gruft und Moder bange?
Ja, ja, es wohnt in uns ein göttlich hoher Trieb:
Der Himmel macht uns ſelbſt die ſtete Dauer lieb,
Und führt uns aus der Welt in ungleich gröſſre Schranken.
O Ewigkeit! Du Quell entzückender Gedanken!
Durch wieviel Kümmerniß, Bemühung, Noth und Pein,
Und Wechſel, dringet man zu deinen Thoren ein!
Dein Anblick liegt uns zwar ganz offen im Geſichte,
Man ſieht ſehr weit hinaus; allein bey ſchwachem Lichte:
Denn Schatten, Dampf und Nacht verhindern ſtets den Blick,
Und ziehn der Augen Stral allmählich gar zurück.

Hier will ich ſtille ſtehn. Giebt es ein höchſtes Weſen;
(Jedoch Natur und Welt läßt tauſend Proben leſen.
Und ruft: Es iſt ein Gott) ſo folgt auch zweifelsfrey,
Daß Gott der Tugend ſtets geneigt und gnädig ſey.
Wem er nun gnädig iſt, der muß auch glücklich werden.
Doch wenn geſchiehts? und wo? ⸗ ⸗ Gewiß, nicht hier auf Erden;

Die

n?⸗⸗ das weis ich nicht; ſo ſehr ich nachgedacht.
(Er greift nach dem Degen.)

Eiſen ſoll mir bald den langen Zweifel heben!
ich doppelt ſtark; mein Sterben und mein Leben,
ft und Gegengift liegt beydes da vor mir.
: führet mich im Augenblick von hier:
re lehret mich, ich könne niemals ſterben.
e bleibt getroſt, und ſcheuet kein Verderben;
iſt verlacht dieß Schwert und höhnt den ſpitzen
Stahl.
ne ſelbſt wird alt, ſo wie der Sterne Zahl
h bläſſer ſcheint; Natur und Welt gehn unter:
llein, mein Geiſt, bleibſt ewig jung und munter:
wenn ſich der Krieg der Elemente regt,
Körper Bau in Stück und Drümmer ſchlägt.

eine Mattigkeit will meine Bruſt befallen!
ſchon den Schlaf durch alle Glieder wallen.
veres Aug und Haupt iſt von den Sorgen matt;
: ſich nach der Ruh. Wohlan, ich geb ihr ſtatt!
aſſe mich dem Schlummer, den ich merke:
n erwachter Geiſt hernach mit voller Stärke
t ergreifen kann; und dann an Kräften neu,
mel, den er ehrt, ein würdig Opfer ſey.
n Gewiſſen plagt, dem ſtört die Angſt den
Schlummer:
eis Cato nichts; kein Laſter macht mir Kummer!
: auch in der That mir Schlaf und Tod gleichviel:
des labet mich und ſetzt dem Gram ein Ziel.
(Er legt ſich auf den Arm, um zu ſchlafen.)

* * *

Phönice.

Doch was wird Cato machen?
Wer weiß, was er beſchließt! Wer weiß, was Porcius,
Auf väterlichen Wink, noch unternehmen muß!
Vieleicht gelingt es ihm!

Porcia.

Ach blieb er nur am Leben!
Das andre wollt ich gern den Göttern übergeben,
(Sie weint.)

Der fünfte Auftritt.

Phokas. Porcia. Phönice.

Phokas. vergnügt.

Wie ſanft, wie ſüße ſchläft ein tugendhafter Mann,
Den ſein Gewiſſen nicht im Schlummer ſtören kann!
Ich kam und habe ſelbſt den Cato liegen ſehen:
Es iſt ihm zweifelsfrey ein harter Fall geſchehen,
Da er den Sohn verlohr; doch bleibt er tugendhaft!
Vermuthlich ſtärket ihn der Götter eigne Kraft;
Daß er nicht zaghaft wird, und gleiche Größe zeiget:
Obgleich die ganze Welt ſich ſchon vor Cäſarn beuget.
Ich ſah ihn, Porcia, gemächlich hingeſtreckt;
Und da die Phantaſey ihm einen Traum erweckt,
Rief er mit Lächeln aus: „Es ſoll dir nicht gelingen!
„Nein, Cäſar, nein! du ſollſt, du kannſt mich nicht bezwingen!

Porcia. weinend.

Es liegt ihm ganz gewiß ſein Kummer noch im Sinn!

Phönice.

Wo will denn, Porcia, das ſtete Grämen hin!
Was weinſt du jederzeit? Wir dürfen gar nicht ſorgen,
Wenn Cato nur noch lebt, ſo ſind wir auch geborgen.

* * *

Der

Arkab

Die Reit
Wie ſtark
Und wie
Wenn m
Die Son
Macht, d
Der faſt
Indeſſen
Und Cäſa
Was Cat

Wir werk
Was dün

Porciu

Dein An
Die Zeitu
Dein Aug

Ich eilte
Die volle
Bis dieſe
Da lief ei
Das brach
Die Völke
Bis er de

Der ſechſte Auftritt.

nus. Phokas. Porcius, Porcia. Phönice,

Artabanus.

r ſind zurück, und habens ausgeſpürt,
das Kriegsheer iſt, das Cäſar bey ſich führt,
entfernt es ſteht. Man ſieht es deutlich liegen
n auf einen Thurm, nach Oſten zu, geſtiegen.
e, die bereits allmählich untergeht,
ß ein Widerſchein von Schild und Helm entſteht,
das ganze Feld mit Gold und Glanz bedecket.
hat der Feind ſein Lager abgeſtecket;
r wartet noch, weil er den Frieden liebt,
ons Antwort ihm für einen Ausſchlag giebt.

Phokas.

en alſo wohl den Vater wecken müſſen!
kt dich, Porcia? Hier muß er ſich entſchlieſſen.

Der ſiebente Auftritt.

s. Artabanus. Phokas. Porcia. Phönice.

Phokas.

blick, Porcius, erſchreckt mich ungemein,
ng, die du bringſt, muß groß und wichtig ſeyn:
ge will uns ſchon was unverhofftes ſagen?

Porcius. bewegt.

zu dem Port, wo unſre Freunde lagen,
r Ungeduld auf den erwünſchten Wind,
Stunde noch nicht abgeſegelt ſind.
in Segel ein von des Pompejus Sohne,
chte Zeitung mit: daß er kein Sorgen ſchone,
er Spaniens um Beyſtand anzuflehn,
es Vaters Tod gerächet könne ſeyn.

Stünd

So würd es uns und Rom vieleicht was mehrers nützen!
(Man höret einen Tumult drinnen.)
Doch, halt! welch ein Geräuſch! Ach laßt mich eilend gehn,
Dem Vater ſelbſt vieleicht in etwas beyzuſtehn!
(Porcius läuft hinein.)

Phokas.

Er denkt gewiß an Rom, auch mitten in dem Schlummer,
Und bey dem Ungeſtüm von dem empfundnen Kummer,
Erzürnt er ſich vieleicht, daß Rom ſich ſelbſt verſtört.
(Man hört ein neues Gepolter.)
Allein das Poltern wird zum andernmal gehört!
Ihr Götter! ſteht uns bey!

Porcia.

Ach! hier iſt nicht zu ſäumen;
So ächzt, ſo ſtöhnt kein Menſch im Schlafen oder Träumen!
Er liegt in Todesangſt! den Laut erweckt der Tod!

Porcius kömmt eilend wieder.

Ach Schweſter Porcia! O Anblick voller Noth!
Was wir bisher beſorgt, das iſt nunmehr geſchehen!
Er hat ſich ſelbſt entleibt!
(Sie fällt in Ohnmacht, und Phönice hält ſie.)

Phokas.

Kommt, laßt uns ſelber ſehen!
Denn Worte taugen nichts, wo man nichts weiter thut.

Porcius. mit bebender Stimme.

Umſonſt! ihr kommt zu ſpät: er lag ſchon voller Blut,
Als ich ins Zimmer trat. Ich hub ihn von der Erden,
Und ſatzt ihn in den Stuhl. Er ſchien ſchon blaß zu werden,
Als er ganz matt und kalt die Augen nach mir ſchlug,
Und ſeine Freunde noch zu ſehn, Verlangen trug.
Die Diener bringen ihn bereits hieher getragen,
Und weinen insgeſammt, den Unfall zu beklagen.

Porcia. mit Thränen.

O Himmel! ſteh mir doch in dieſer Stunde bey,
Daß ich ihm wenigſtens im Tode dienſtbar ſey!

Der

Cato. Porci

Das iſt nun d

Nun iſt es au

Mein Vater!

Cato

Getroſt, mein
Tritt näher, P
Sind ſie ſcho
Sprich, ob ic
Du aber, ruf
Verſäume ni
Itzt folgt ſie
Und bin recht
Ich noch ein
Dem Beyſpi

Befleiße dich
Gehab dich w

Die ich vorlä
Und wiederu
Und folg in a
Der dich bere
Rom! Rom!
Verdamme Cä
Und weil wa

ius. Phokas. Porcia. Phönice. Artaban.

Artaban.

dein Triumph! So, Cäſar, kannſt du ſiegen!

Phokas.

s mit Rom, ſo hoch es auch geſtiegen!

Porcius geht ihm entgegen.

ſtirb doch nicht.

o, dem man getragen bringt, ganz matt.

So weit! hier ſetzt mich her.
Sohn, getroſt! Das Reden fällt mir ſchwer.
Porcius. - Wie ſtehts mit unſern Freunden?
n eingeſchifft? Entkommen ſie den Feinden?
h ihnen ſonſt noch irgend dienen kann?
den Feind nie um Vergebung an.
mals was, die Freyheit Roms zu retten.
mir ins Grab! noch ſterb ich ſonder Ketten.
ſehr erfreut, daß, da ich frey gelebt,
Römer bin, indem man mich begräbt.
el folge nach! Du ſtammſt aus meinem
Saamen:
denn auch dem Cato nachzuahmen!
wohl, mein Sohn!

(Er umarmt ihn.)

Du aber Porcia,
ngſt verlohr, itzt wenig Stunden ſah,
n verliehr; denk meiner Vaterliebe,
llem Thun, dem tugendhaften Triebe,
its erfüllt. Beweine nicht mein Grab:
dein Vaterland dringt dir die Thränen ab!
ſars Glut, die dich zur Sklavinn machet:
römiſches in deiner Bruſt erwachet,

So

es mich, daß man den Trauerſpielen einen wunderwürdigen Nachdruck geben könnte, wenn man den ſehr philoſophiſchen Begriffen des Alterthums folgen wollte; ohne die ſo flatterhafte und unordentliche Liebe mit einzumengen, die ſo viel Unheil anrichtet.

Bey den Griechen war die Tragödie von der ſchändlichen Liebe ganz frey. Der **Oedipus** des **Sophokles** z. E. hat nicht die geringſte Vermiſchung dieſes Affects; als der zur Hauptſache gar nicht gehöret. Die andern Trauerſpiele dieſes großen Mannes ſind eben ſo. **Corneille** hat die Handlung nur geſchwächet, indem er ſie zwiefach gemachet, und den Zuſchauer ſeines **Oedipus**, durch die Zwiſchenfabeln von der froſtigen Liebe des **Theſeus** gegen die **Dirce**, zerſtreuet hat. **Racine** iſt in eben den Fehler verfallen, als er ſeine **Phädra** gemachet hat. Er hat ein zwiefaches Schauſpiel gemachet, indem er zu der raſenden **Phädra** einen, wider ſeinen Character, ſeufzenden **Hippolytus** gepaaret. Er hätte die **Phädra** allein ſollen raſen laſſen. Die Handlung wäre dadurch einfach und kurz, lebhaft und ſchleunig geworden. Allein unſre beyden tragiſchen Poeten, die ſonſt das größte Lob verdienen, ſind von dem Strome hingeriſſen worden. Sie haben ſich dem Romanengeſchmacke bequemet, der die Oberhand bekommen hatte. Die Mode der aufgeräumten Köpfe mengete überall die Liebe mit ein. Man bildete ſich ein: es wäre unmöglich, ohne eine verliebte Verwirrung, zwo Stunden lang dem Ekel und Ueberdruſſe zu entgehen. Man glaubte, es wäre billig, bey der allerwichtigſten und beweglichſten Vorſtellung ungeduldig zu werden: wo nicht ein ſchmachtender

Held

mußten noc
geputzet ſey
epigramma
ſieht man,
Scribenten
her kömmt

Im
De
Me
Po
Ar
Le
De
Et
Av
Je

„Du unbar
„und edle
„ſchleunigen
„doch die un
„Begierde a
„daß ich an
„aufgebe, n

Man h
paar ſinnrei

alle ſeine Seufzer mit Spitzfündigkeiten aus-
n: ja ſeine Verzweiflung mußte ſich mit
iſcher Scharfſinnigkeit ausdrücken. Da
was die Begierde zu gefallen den größten
auch wider die Regeln abdringt. Da-
dieſe ſo gekünſtelte Leidenſchaft:

(Aus dem Cid.)

pitoyable ſoif de gloire,
nt l'aveugle & noble tranſport
e fait précipiter ma mort,
ur faire vivre ma memoire.
rête pour quelques moments
s impetueux ſentiments
cette inexorable envie;
ſouffre, qu'en ce triſte jour,
ant que de donner ma vie,
donne un ſoupir à l'Amour.

d. i.

mherziger Durſt nach Ehren, deſſen blinde
Entzückung mich reizet, meinen Tod zu be-
, um meine Ehre am Leben zu erhalten. Halte
geſtümen Empfindungen dieſer unerbittlichen
uf einige Augenblicke zurück; und erlaube,
dieſem traurigen Tage, ehe ich meinen Geiſt
noch der Liebe einen Seufzer geben könne.„

hatte nicht das Herz zu ſterben, ohne ein
iche Einfälle und Gedankenſpiele in ſeinem

Itzt bin ich voller Scham, ja faſt verzweiflungsvoll;
Daß ich dich ehren muß, da ich dich haſſen ſoll.
Laß nach der Grauſamkeit die Güte triumphiren!
Laß Rom in Freyheit ſtehn, und Rath und Volk regieren!
Und mache, daß dich einſt das hohe Lob vergnügt:
„Seht! Cäſar iſt ein Held, der auch ſich ſelbſt beſiegt.
„Er war uns ſonſt verhaßt: itzt müſſen wir ihn lieben:
„Durch ſeine Huld ſind wir vom Joche frey geblieben.
„Erſt drohte ſeine Macht uns lauter Sklaverey;
„Und itzo ſind wir bloß durch ſeine Gnade frey.„

Wiewohl, es iſt umſonſt. Kein Ruhm kann dich bewegen.
Der Laſter ſchnöder Glanz kann dich viel ſtärker regen.
Du ſtammſt von Göttern her; allein du zeigſt es ſchlecht:
Und biſt ja, wie man ſieht, der tollen Ehrſucht Knecht!
Willſt du dich darum nur zum Götterchor erheben,
Um aller Menſchlichkeit gar gute Nacht zu geben?
Biſt du der Götter Sohn, ſo zeig auch, was du biſt:
Doch wiſſe, daß ihr Thun nur Huld und Sanftmuth iſt.

Allein die Zeit vergeht: du bleibſt bey deinen Sinnen,
Und läſſeſt dich Vernunft und Tugend nicht gewinnen.
Leb wohl! ich mache gleich dem Rathe ſelber kund,
Was dein Verlangen iſt. Da mag ihr eigner Mund
Den letzten Ausſpruch thun. Erwählt man das Verderben;
So thu mans immerhin! ich will viel lieber ſterben!

(Er geht ab.)

Cäſar.

O welch ein edles Herz! Wär ich nicht, was ich bin;
Ich wünſchte mir nichts mehr, als Catons freyen Sinn,
Der keinen König will. Jedoch wer kömmt gegangen?
Mich dünkt, es iſt Pharnaz. Was wird er doch verlangen?

* * *

Die

Wie? Cäſa
Warum ve
Von ohngeſ
Und bin faſ
Ich warte
Durch wel
Zurücke ko
Was wird
Erwäg es,
Gebricht es
Das Glück
Wenn dein
Der für di
Auf ſeine S
Die Liſt w
Ich will di
Dann hegt
Dann biſt

Wie frech
Die Boshe
'Pharnaz, d
Ich haſſe
Kann mein
Und ſollt i
Geh! ſchän
Und zum

Cäſar. Pharnaces.

Pharnaces.

r, biſt du hier? und niemand zeigt mirs an?
hölt man mir, was Cato wiſſen kann?
ähr hab ich die Nachricht itzt vernommen,
t ganz beſtürzt an dieſen Ort gekommen.
mit Begier, daß Timon und Arbat,
he Bothſchaft ich dir einen Vorſchlag that,
mmen ſoll. Drum ſprich vor allen Dingen,
man mir von dir zur Antwort wiederbringen?
wie du willſt. Bey aller Tapferkeit,
dennoch dir an voller Sicherheit.
verkehrt ſich ſtets! Wie leicht kann es geſchehen,
e Römer erſt den harten Cato ſehen,
e Freyheit kämpſt; daß ihr ſo tapfrer Muth
Seite tritt? Drum ſchone Ruhm und Blut!
rd ſichrer ſeyn, als offenbare Waffen.
r Catons Kopf ohn alle Mühe ſchaffen:
der Erdkreis nichts, was dir die Wage hält,
du Herr von Rom und Haupt der ganzen Welt!

Cäſar.

erkühnſt du dich, durch ſchnöde Frevelthaten,
eit deiner Bruſt ſo ſchändlich zu verrathen?
du denkſt wohl nicht, daß ich ein Römer bin!
den Betrug! Kein ſchändlicher Gewinn,
geſetztes Herz zur Hinterliſt bewegen;
ch heute noch die Herrſchaft niederlegen.
ne dich ins Herz, daß du ein König biſt,
Verräther wirſt. Mein Schwert braucht keine
Liſt!

Mich dünkt, man bringet ſchon den Leichnam hergetragen.

Cäſar.

Pharnaces hat ſich ſelbſt durch Trug und Liſt geſchlagen:
Denn die Verrätherey beſtraft ſich allezeit.
So macht es Cäſar nicht. Nein, Treu und Redlichkeit
Soll in dem Treffen ſelbſt den Ueberwinder ſchmücken.
Den Frieden ſchlägſt du aus; drum rüſte dich zur Schlacht:
Die Götter haben mir die Lorbern zugedacht!
Arſene, lebe wohl! doch werd ich morgen ſiegen;
So ſoll mein Degen gleich zu deinen Füſſen liegen.

Porcia.

Geh, Unmenſch! geh Tyrann! du biſt ein Wütherich!
(Cäſar und Domitius gehen ab. Porcia folgt mit Phönicen. doch an der andern Seite.)

Der fünfte Auftritt.

Cato. Porcius. Phokas. Artabanus. Die Bedienten, die den todten Leichnam getragen bringen.

Cato.

Legt nur, ihr Freunde, hier den Körper recht vor mich,
Damit ich ſehen kann, wie er im Blute lieget;
Und daß der Wunden Zahl, wodurch man ihn beſieget,
Sein Lob erheben mag. Willkommen, liebſter Sohn!
Nun ſpricht dein Vater, auch durch dich, den Feinden Hohn.
Komm her, mein Porcius! wie ſchön iſt es zu ſterben,
Wenn wir durch Tugenden uns Tod und Grab erwerben!
Wer ſtürbe nicht gleich ihm für unſer Vaterland!
Begrabe mich dereinſt zu ſeiner rechten Hand,
Daß unſrer Aſche Reſt beyſammen kann verweſen.
Ihr Freunde, welch ein Schmerz iſt hier bey euch zu leſen?
Wie kömmt es? trauret ihr, da meines Hauſes Pracht
Aufs allerhöchſte ſteigt? Das hätt ich nicht gedacht!

Mein Glück gewachſen war.

Artabanus. zum Phokas, erſtaunt.

O welch ein großer Mann!
Dergleichen wohl die Welt nicht viele zählen kann.

Cato. gelaſſen.

Es ſcheint, ihr könnet euch der Thränen nicht erwehren,
Da nur ein Jüngling fällt. Rom! Rom erfodert Zähren!
Der Götter Meiſterſtück, der Helden Vaterland,
Die Herrſcherinn der Welt, die mit gerechter Hand
Tyrannen niederſchlug, und den geplagten Landen
Die Freyheit wiedergab; Rom iſt nicht mehr vorhanden!
bewegt.
O Freyheit! O Verluſt! O edle Vaterſtadt!
(Er wiſchet ſich die Augen.)

Artabanus.

Welch eine Redlichkeit, die ihn erfüllet hat!
Den Sohn beweint er nicht; um Rom vergießt er Thränen!

Cato. nachſinnend.

Die ganze Welt muß ſich an Cäſars Joch gewöhnen;
Was Sonn und Mond beſcheint, was Rom bisher bezähmt,
Das alles hat ſich ſchon zur Sklaverey bequemt,
Und will, für Cäſars Ruhm, ſein eigen Blut nicht ſchonen.
Die tapfern Fabier, die großen Scipionen,
Ja ſelbſt Pompejus focht um Cäſars Ruhm allein.
Kurz, alles, alles muß des Räubers Beute ſeyn!
aufgebracht.
O wundergroßes Rom, wie ſehr biſt du verfallen!

Phokas.

Itzt Cato, rette nur dich ſelber, ſammt uns allen.
Es iſt ſchon hohe Zeit!

Cato. muthig.

An mich gedenkt nur nicht:
Ich bin nicht in Gefahr: Wann alles fällt und bricht,

Doch ſoll es nicht geſchehn, daß er ſich rühmen darf,
Er hab auch mich beſiegt. (bekümmert.) Nichts ängſtet mich ſo ſcharf,
Als euer aller Heil, ihr werthgeſchätzten Freunde!
Wie ſchütz ich immermehr euch alle vor dem Feinde?

Phokas.

Vieleicht verzeiht er uns, wenn wir um Gnade flehn!

Cato.

Ganz recht! drum thut es nur, und ſagt ihm: was geſchehn,
Das käme bloß von mir. Sagt auch, ich ließ' ihn bitten,
Auf eure Tugend nur den Grimm nicht auszuſchütten.

(Zum Artaban.)

Um dich, mein Artaban, und um der Parther Reich
Iſt mirs von Herzen leid! Wie rath', und helf ich euch?

Artabanus.

So lange Cato lebt, ſo will ich mit ihm leiden.

Cato.

Komm her, umarme mich, bevor wir uns noch ſcheiden.
Und wird gleich Portia nicht eure Königinn,
Dieweil ſie römiſch iſt, und ich ihr Vater bin:
So unterwerft den Staat nur billigen Geſetzen,
Und laßt durch keine Macht des Landes Wohl verletzen.

(Zu ſeinem Sohne.)

Tritt näher, Porcius! Du haſt es ſelbſt erblickt,
Wie Ehrſucht, Liſt und Trotz mir oft das Ziel verrückt;
Und wie ich widerſtrebt. Itzt ſiehſt du mich auch weichen,
Da keine Hoffnung iſt den Endzweck zu erreichen.
Geh hin, verbirg dich nur auf das Sabinerfeld,
In deinen Vaterſitz; wo mancher große Held,
Wo unſer Anherr ſelbſt, nachdem er oft geſieget.
Nach alter Römer Art ſein eignes Land gepflüget.
Da lebe tugendhaft, verborgen, ſchlecht und recht;
Sey fromm, den Göttern treu, doch keines Menſchen Knecht:

Denn

Du räthſt mi
Das ich auch

Ihr Freunde,
Könnt ihr nic
So wißt, daß
Ihr könnt, ſo
Mehr kann ich
Eilt! denn de

Lebt wohl, zu
So wird es z
Wo uns kein
Und wo wir n

Daſelbſt empf
Der Tugendli
Da trägt er
Da ſtimmt de
Den Menſche
Daß ihr Ben

C

Porcius.

in der That ein ſolches Leben an,
von mir ſelbſt unmöglich haſſen kann.

Cato zu allen.

ebet wohl! wollt ihr nicht alle trauen,
t ſchlechterdings auf Cäſars Gnade bauen:
allbereit die Schiffe fertig ſtehn,
bald ihr wollt, damit zu Segel gehn.
itzt nicht thun, euch insgeſammt zu retten.
r Sieger kömmt und droht euch ſchon die Ketten!
n letztenmal! Wenn wir uns wieder ſehn,
weifelsfrey an einem Ort geſchehn,
Cäſar wird in unſrer Ruhe ſtören;
ichts von Macht und von Tyrannen hören.
(Er kehrt ſich nach dem Todten.)
ängt mein Sohn, der für die Freyheit ſtarb,
ebe Preis, den er ſich hier erwarb.
nun den Kranz, der ſeine Schläfe zieret!
r Helden Zahl, die ſonſt die Welt regieret,
n wohlgethan, der feſten Wahrheit bey:
ühen nicht umſonſt geweſen ſey!

Ende des vierten Aufzuges.

Cato. Porcius.

Cato.

Wer kömmt? wie das, mein Sohn? du dringſt dich ſo herein?
Hab ich dirs nicht geſagt, ich bliebe gern allein?
Gehorchſt du mir alſo?

Porcius ergreift den Degen.

Ach! was ſoll dieſer Degen?
Mein Vater! laß mir zu, das Mordſchwert wegzulegen!

Cato. will ihn behalten.

Was unterſtehſt du dich? verwägner Jüngling, halt!

Porcius.

Ach! liebſter Vater, thu dir ſelber nicht Gewalt!
Laß dich der Freunde Heil, Gefahr und Thränen rühren!

Cato.

Willſt du mich ſelber denn in Cäſars Lager führen?
Soll ich ſein Sklave ſeyn? Verräthſt du ſelber mich?
O Sohn! gehorche mir, weich, und entferne dich!

Porcius läßt den Degen los.

Sieh mich ſo hart nicht an: viel lieber will ich ſterben,
Als ungehorſam ſeyn, und deinen Zorn erwerben.

Cato.

So recht! nun bin ich doch von neuem wieder frey!
Nun Cäſar, komm, und zeuch mit deiner Macht herbey;
Verſperre Thor und Paß; verſchleuß durch deine Flotten
Das Meer und jeden Port; ich will dich doch verſpotten:
Ein Cato öffnet ſich den Weg, und Ausgang ſchon!

Por-

ummer drückt mich ſehr: es wird vielleicht geſchehen,
ch dich dieſes mal zum letztenmal geſehen?
rafe doch nur mich und meine Thränen nicht,
il ihr heißer Strom aus treuer Seelen bricht.
ß doch, bitt ich dich, was du dir vorgenommen!

Cato umarmet ihn.

biſt du deiner Pflicht gebührend nachgekommen:
weine nicht, mein Sohn: es wird noch alles gut!
ötter geben mir von neuem guten Muth,
hützen, voller Huld, auch künftig meine Kinder.

Porcius.

dieſen Zuſpruch wird mein herber Gram gelinder.

Cato.

nnſt, mein Portius, nur ganz auf mir beruhn:
ch für mich nicht ſchickt, das werd ich auch nicht thun:
geh, mein Sohn, und ſieh, ob deines Vaters Freunde
in den Schiffen ſind, zur Flucht vor unſerm Feinde?
ob ſich Wind und See bequem zur Reiſe zeigt?
komm, und melde mirs. Indeß bin ich geneigt,
inen Augenblick im Schlummer zu erquicken.

Porcius.

in ich wieder froh! ich hoff es wird uns glücken!
o legt ſich auf das Bett, um zu ſchlafen, und der innere
Vorhang fällt zu.)

* * *

Porcius. Porcia.

Porcius.

Ach Schweſter, Porcia, ich hoffe noch zur Zeit!
Der Vater lebet noch, der unſrer Sicherheit,
Und Rom ſo nöthig iſt; er will auch ferner leben!
Den Augenblick hat er ſich nur zur Ruh begeben,
Noch hat er, wie es ſcheint, zum Friedensſchluſſe Luſt.
Er hat mich angereizt, daß ich mit ſtarker Bruſt
Die Großmuth üben ſoll; und mir Befehl ertheilet,
Zu ſehn, ob allbereit die Freunde fortgeeilet:
Für die ſchon längſt ein Schiff im Hafen fertig lag.
Mach hier nur kein Geräuſch, damit er ſchlafen mag!
(Er geht ab.)

Porcia.

O ihr Unſterblichen! die ihr das Recht beſchützet,
Bewacht ſein Lager doch, und gebt ihm, was ihm nützet.
Verbannt der Sorgen Heer und gebet keinem Traum,
Der ihm die Ruhe ſtört, in ſeiner Seele Raum.
Erinnert euch, wie viel er Gutes ausgeübet,
Und zeigt uns Sterblichen, daß ihr die Tugend liebet!

* * *

Wo iſt den

Phönice, ni
Er ſchläft
Indeſſen w
Daß uns d

Mein ſchwa
Ich beb un
Er iſt ſo ſ
So wenig,
Denn weil

Ganz recht
Doch ſeine
Da iſt er v
Kurz, der
Seitdem d
Das zärtl

O gieng' e
So könnt
Der Parth
Wer weis,
Zumal, w
Das ihn n

Der Himm
Darauf ve

Porcia. Phönice.

Phönice.

Cato itzt? dein Vater, Porcia?

Porcia. behutſam.

cht ſo laut, wir ſind ihm gar zu nah!
in wenig; ſtill! wir möchten ihn ſonſt ſtören.
ill ſich ſchon die Hoffnung wieder mehren,
es Himmels Huld bald Glück und Ruhe ſchenkt.

Phönice.

ches Herz erſchrickt, wenn es an ihn gedenkt;
d zittere gar, ſo bald ich ihn erblicke.
reng und hart, und weicht dem Unglücke
als ein Gott! Kein Mitleid nimmt ihn ein;
er ſelbſt nicht fehlt, ſo will er nie verzeihn.

Porcia.

, den Feinden Roms iſt Cato ſtreng und wilde:
n Freunden bleibt ſein Weſen weich und milde.
oller Güt und ſanfter Zärtlichkeit;
gelindſte Mann! Noch hab ich allezeit,
as Schickſal mich an dieſen Ort geführet,
e Vaterherz in ſeiner Bruſt geſpüret.

Phönice. bekümmert.

itzo nur auch Cäſars Vorſchlag ein!
auch ich nebſt dir vollkommen glücklich ſeyn.
er Thron und Reich iſt nun für dich verloren;
was Cäſar uns für Unglück zugeſchworen!
enn er zwar ſiegt, doch dich, als Catons Kind,
icht lieben kann, nicht auch zugleich gewinnt.

Porcia. mit Thränen.

nel ſelber weis für unſer Glück zu wachen,
rlaß ich mich!

(Sie weinet.)

oft vor, daß ſie dieſen oder jenen aus ihrer Familie einbüßen könnten. Todesfälle ſind nämlich leicht möglich, und etwas gewöhnliches. Aber, daß todte Leute lebendig würden, das hatte nicht ſo viel Wahrſcheinlichkeit: und darauf hatte ſich Cato noch nie vorbereitet. Er konnte alſo, bey einer ſo ſeltſamen Zeitung, leicht aus ſeiner Gleichmüthigkeit kommen, und wiederum einmal, auf einige Augenblicke, ein Menſch werden.

Alle dieſe Vertheidigungen der mir angemerkten Fehler will ich nunmehr meinem unbekannten Richter und ſeinen gelehrten Freunden, deren Beyſtand er gehabt, imgleichen dem berühmten Manne, der die mir überſchickten Gedanken ſelbſt mit ſeinem Beyfalle beſtärket hat, zu eigener Beurtheilung und Prüfung überlaſſen. Ich habe vieleicht auch hierinn Fehler mit Fehlern gehäufet, und die Schwäche meiner Einſicht in die theatraliſche Poeſie verrathen. Wie leicht könnte dieſes kommen, da ich unter meinen Landesleuten noch ſo wenige Vorgänger darinn gehabt habe? Sollte alſo mein neues Urtheil ſo ausfallen: ſo werde ich mich gefangen geben, und kein Wort mehr ſagen, mich von neuem zu vertheidigen.

Ja auch itzo gebe ich meinem Kritico in der letzten Anmerkung ſchon vollkommen recht. Es iſt wahr, daß ich beſſer gethan hätte, wenn ich durchgehends alle Perſonen einander auf gut römiſch hätte Du heiſſen laſſen. Allein, ich will frey ſagen, was mich verführet hat: Ich dachte, daß man unſere Deutſchen nicht auf einmal mit einer ſo großen Veränderung zu übereilen hätte. Es dünket uns ſehr grob, wenn eine Bediente zu ihrer Prinzeßin, ein Sohn zu ſeinem Vater, u. ſ. w. Du ſaget. Daher habe ich eine Mittelſtraße

alten wollen. Phönice heißt ihre Prinzeßinn,
Cäſar, den Cato, den Pharnaz ſo lange ſie
lich mit ihm redet, den Porcius, ſo lange ſie
nicht für ihren Bruder erkennet, u. ſ. w. Ihr!
nnt die Arſene als eine Königinn, den Cäſar als
oßen Feldherrn *), ſo lange er noch gelaſſen
redet, gleichfalls Ihr. Seine Bedienten gegen
es gleichfalls; wie auch Pharnaz gegen die Kö-
den Cato und den Cäſar thut. Allein eben dieſe
n, theils, wenn ſie im Affecte ſtehen; theils mit
en reden; theils, nachdem Cato die Arſene für ſeine
erkläret hat, heißen einander auch Du. Doch,
he es, ich hätte beſſer gethan, wenn ich dieſes
hends beobachtet hätte. Es wäre ein Verant-
gewesen. Sollte ich künftig noch ein Trauer-
chen, ſo werde ich mir ein Geſetz machen, ſol-
hun, und alſo auch hierinn die edle Einfalt al-
ten, zum wenigſten auf der Schaubühne, zur
derung darſtellen. Andere werden das, was
hen habe, beſſer machen.

Fungar vice cotis, acutum
lere quæ ferrum valet, exſors ipſa ſecandi.

Zuſatz.

as Vorige bereits im Drucke war, erhielt ich
abermaliges Schreiben von obgedachtem ge-
Manne und werthen Gönner; darinn mir

ſelbi-

---

den neuen Auflagen iſt dieſes durchgehends ge-
orden.

Daß Rom die Bosheit nicht in Schutz zu nehmen pflegt,
Und keine Königinn in Mörderarme legt.

Hierauf ſetzt Porcius den Pharnaz zur Rede, und verweiſt ihm, daß er ſeinen Vater ein Betrüger geheißen habe. Er verſichert die Königinn des Schutzes, den Cato ihr verſprochen, und ſetzet hinzu, daß Pharnaz ſelber in Utika ihm unterthan ſey. Als dieſer ſich dadurch für beſchimpfet hält, ſaget er ihm auf gut römiſch unter die Augen:

In Pontus biſt du König,
Doch nicht in Utica. Hier gilt ein Prinz ſehr wenig.

Und hierauf folget die letzte Verſicherung, daß er im Falle der Noth ſelbſt für ihre Wohlfahrt fechten wolle. Nun hat ja Arſene ihren Zweck erreichet. Sie ſieht es gern, daß ſie dem Pharnaz etwas anders zu thun gegeben. Ohne Zweifel wird er ſich noch wegen der letzten Worte verantworten wollen. Die Gelegenheit nimmt ſie in acht, und geht davon. Sie hat ohne dieß nur mit Verdruß den Pharnaz neben ſich leiden müſſen. Es hieß am Ende der 3. Scene:

Doch welch ein Unglücke!
Pharnaz erſcheinet hier. Verdrüßliches Geſchicke!

Sie will ihn im 4. Auftritte fliehen, und beſchweret ſich, daß er ſie auch in Utica verfolge. Ein ſo unangenehmes Geſpräch mit ihrem vermeynten Brudermörder und verhaßten Liebhaber, der mehr ihre Krone, als ſie ſelbſt liebte, mußte ſie wohl überdrüſſig werden. Was iſt es alſo Wunder, daß ſie davon geht, ohne zu ſagen, warum? Porcius konnte es leicht denken, daß ſie nicht ihm, als ihrem Vertheidiger; ſondern

dern

---

dern dem
ſelbſt wußte
len. Folgl
tritts klar g
wider keine

Nun m
geben, ob i
Character
Kriticus
die Zeitung
für todt geh
durch beweg
ſo heftige
viermal wi
erhellet.
Philoſophie
ben? Gew
lichkeit eine
Kaiſer Ma
Lehrmeiſter
fragten:
ſen ſchicke?
einmal, ein
dieſe Freyhe

Die Z
nichts weni
leben ſollte.
den Tod mi
geſtorben;
Erzählung
hatten ſich
gleichen Tr

Pharnaz den Rücken kehre. **Pharnaz**
ja, daß ſie ihm ſchon vorhin entgehen wol-
lich dünket mich nun die Urſache ihres Ab-
genug zu ſeyn; und ich glaube, auch hier
theatraliſche Regel geſündiget zu haben.
uß ich auch endlich noch Rede und Antwort
h auch den **Cato** ſelbſt einmal von ſeinem
habe abweichen laſſen? Mein geſchickter
glaubet, dieſes ſey da geſchehen, wo derſelbe
von dem Leben ſeiner Tochter erhält, die er
halten hatte. **Cato** ſollte nicht ſo ſehr da-
get worden ſeyn, meynet er: daß er in eine
Verwunderung gerathen wäre, als aus der
ederholten und kurz abgebrochenen Frage
Allein ich frage nur, ob Cato, aller ſeiner
ungeachtet, nicht noch ein Menſch geblie-
ß, auch die ſtoiſchen Lehren konnten die Zärt-
s Vaters nicht ganz erſticken. Als der
rcus Aurelius um den Tod eines ſeiner
Thränen vergoß, und ſeine Hofleute ihn
Ob ſich das für einen Kaiſer und Weltwei-
So ſprach er: Erlaubet mir doch auch
Menſch zu ſeyn! Warum ſollte nun Cato
it nicht auch gehabt haben?
eitung kam auch allzu unverhofft, da er
ger denken konnte, als daß ſein Kind noch
Von ſeinem Sohne **Marcus** höret er
t Freuden erzählen: theils, weil er rühmlich
theils, weil Cato durch die vorhergehende
allmählich dazu vorbereitet worden. Es
auch die Stoiker ſchon zum voraus auf der-
auerfälle vorbereitet. Sie ſtelleten ſichs

ſelbiger noch folgende Erinnerung zu machen beliebet hat:

„Was mir noch beyfällt, heißt es, iſt, daß der „Tod des Cato nicht beſchrieben worden, wie ich ihn „im Plutarch, Florus und Seneca vorgeſtellet angetroffen. Man ſehe ſonderlich Sen. de Providentia, Cap. II. add. Epiſt. XCIII. Ich habe das Schauſpiel itzt nicht bey der Hand, daher ich mich auch nicht „deutlicher erklären kann. Was mir an einigen Verſen zu verbeſſern vorkömmt, ſind Kleinigkeiten, die „ich Ihnen aber doch auch, wo Sie ſie wiſſen wollen, „überſchicken will. Kritiſiren iſt leichter, als ſelbſt „etwas vollkommenes machen: inzwiſchen hat jenes doch „ſeinen großen Nutzen, wenn es mit Verſtande und „Beſcheidenheit geſchieht. Wie ich denn auch nicht „zweifle, daß der Cato noch ein vollkommenes Meiſterſtück werden könne.

Mein Kriticus hat in dem erſten vollkommen recht. Cato iſt freylich in der Hiſtorie etwas anders, als im Schauſpiele geſtorben. Ich will die aus dem Seneca angezogenen Stellen herſetzen, und zwar die erſte, nach der ſchönen Ueberſetzung, die wir von Hn. M. Mayen haben: Es heißt am Ende des 2. Capitels ſo? „Die Götter müſſen wahrhaftig mit „großem Vergnügen zugeſehen haben, da dieſer Mann „mit ſich ſelber ſo hart umgieng, andern ein ſo vortreffliches Exempel gab, und ihnen zeigte, wie ſie „entfliehen ſollten; da er noch in der letzten Nacht ſtudirte; da er ſich den Dolch in die Bruſt ſtieß; da er „ſein Eingeweid ausſchüttete, und die herrliche Seele, „welche nicht verdienete, daß ſie durch das Eiſen verunehret werden ſollte, mit ſeiner eigenen Hand her-

„aus

„aus fü
„nicht t
„ließen t
„genug v
„Er beh
„ſtärket,
„zeigen r
„großer
„denſelb
Die
nen Ort
darinn d
ſpice M.
admover
LXXſten
tantum v
clauſtra p
fieri, ni
emiſerat
XCV. D
und kein
alles iſt
noch den
weſen.
Alle
Cato ni
dieſe, d
poetiſche
nach der
iſt.
Boſſü,
nert, d

hrete. Der Stich mislung ihm, und war
ödtlich. Ich glaube, die unſterblichen Götter
dieſes deswegen geſchehen, weil es ihnen nicht
war, den Cato nur einmal ſterben zu ſehen.
hielt ſeine Kraft noch; und ſie ward ihm ge-
, damit ſie ſich auch in dem ſchwerſten Falle
möchte. Denn es gehöret noch lange kein ſo
Muth dazu, ſich in den Tod zu wagen, als
en noch einmal auszuſtehen.„

andere Stelle finde ich zwar in dem angezoge-
e nicht; allein es ſind ſonſt verſchiedene Briefe,
davon gehandelt wird. z. E. im LXVII. Ad-
.Catonem, ſacro illi pectori puriſſimas manus
ntem & vulnera parum demiſſa laxantem. Im
heißt es: Non eſt, quod exiſtimes: magnis
viris hoc robur fuiſſe, quo ſervitutis humanæ
perrumperent. Non eſt, quod judices, hoc
ſi a Catone non poſſe, qui, quam ferro non
, animam manu extraxit. Siehe auch den
Brief; der aber nur einen bloßen Lobſpruch
en hiſtoriſchen Umſtand in ſich hält. Dieſes
nicht zu läugnen, und weder dem Addiſon
n Deſchamps, noch auch mir unbekannt ge-

in gleichwohl haben wir unſern tragiſchen
cht eben ſo ſterben laſſen. Die Urſache iſt
aß unſer Cato kein hiſtoriſcher, ſondern ein
r; kein wahrhafter, ſondern erdichteter und
Regeln der Schaubühne eingerichteter Cato
Wer ſich aus Ariſtotels Poetik, dem Pater
oder auch aus der kritiſchen Dichtkunſt erin-
aß die Fabel des Poeten erſt allgemein abge-

allerprächtigſte und zierlichſte Beſchreibung von dem Drachen zu machen.

> L'œil morne maintenant, & la téte baiſſée
> Sembloient ſe conformer à ſa triſte penſée &c.
> La terre s'en émeut, l'air en eſt infecté,
> Le flot, qui l'apporta, recule épouvanté.
>
> Racine, Phed. Act. v. Sc. vi. &c.

d. i.

Indeſſen ſchien ſein finſteres Aug und ſein gebücktes Haupt ſich ſehr wohl zu ſeinen traurigen Gedanken zu ſchicken ꝛc. Die Erde erſchüttert davon die Luft iſt dadurch angeſteckt; die Welle, ſo ihn ans Ufer warf, flieht erſtaunet zurücke.

Wie weit iſt **Sophokles** von dieſer übelangebrachten und unwahrſcheinlichen Zierlichkeit entfernet! Er läßt den **Oedipus** nichts, als gebrochene Worte ſagen. Alles iſt lauter Traurigkeit, ἰού, ἰοὺ: αἶ αἶ: Φεῦ, Φεῦ. Es iſt vielmehr ein Seufzen, oder ein Geſchrey, als eine Rede. „Ach, ach! ruft er; Es iſt alles am „Tage! O Sonnenlicht! itzt ſehe ich dich zum letzten „male ⸗ ⸗ ⸗ Ach! Ach! Wehe mir! Wo bin ich Unſeliger? Wie kömmt es, daß mir die Stimme auf „einmal gebricht? O Glücke, wo biſt du geblieben? ⸗ ⸗ „Ich Unglückſeliger! Ich Unglückſeliger fühle eine „grauſame Raſerey, nebſt der Erinnerung meines „Elendes in mir. ⸗ ⸗ ⸗ O ihr Freunde! was habe ich „noch mit Vergnügen zu ſehen, zu lieben, zu ſprechen, „zu hören? Verbannet doch von euch, ihr Freunde, je

„ſchen, das Scheuſal der Götter und Menſchen. ⸗ ⸗ ⸗ „Wehe dem, der mich in der Wildniß, wohin ich ge„worfen war, von meinen Stricken los gemachet, und „mir das Leben gerettet hat. O grauſame Hülflei„ſtung! Ich würde mit viel geringerm Schmerze für „mich und die Meinigen geſtorben ſeyn. ⸗ ⸗ ⸗ Ich „würde weder ein Vatermörder, noch der Mann mei„ner Mutter geworden ſeyn: itzo aber bin ich vollkom„men unglücklich. Ich Armſeeliger! habe meine Ael„tern geſchändet, und von derjenigen Kinder gezeuget, „die mich zur Welt gebohren hat.„

So redet die Natur, wenn ſie dem Schmerze nachgeben muß! Was iſt aber jemals von den Spitzfindigkeiten ſinnreicher Einfälle weiter entfernet geweſen? Mit eben dem lebhaften und ungekünſtelten Schmerze reden auch **Herkules** und **Philoktetes** bey dem **Sophokles**.

Racine, der die großen Muſter des Alterthums ſehr ſtudiret hatte, hatte ſich einen Entwurf zu einer franzöſiſchen Tragödie vom **Oedipus**, nach dem Geſchmacke **Sophoklis**, und nach der griechiſchen Einfalt gemachet, ohne die geringſte Liebesgeſchichte mit einzuflechten. Ein ſolches Schauſpiel würde ſehr ſehenswürdig, lebhaft, ſchleunig, und einnehmend geweſen ſeyn. Es würde zwar kein Händeklatſchen erwecken; aber es würde außer ſich ſelbſt ſetzen. Es würde Thränen abnöthigen; es würde nicht Athem holen laſſen; es würde die Liebe zur Tugend, und den Haß gegen die Laſter wirken; es würde die Abſichten der beſten Geſetze mit großem Vortheile befördern. Die allerreinſte Religion ſelbſt würde dadurch nicht beunruhiget von abſchneiden dörfen, die ohnedieß wider die Regeln ſind.

Unſere gar zu gezwungene Verskunſt zwinget oft die beſten tragiſchen Poeten, Verſe, die mit Beywörtern überhäuft ſind, zu machen, um nur einen Reim zu erhaſchen. Um einen guten Vers zu haben, muß man ihm einen ſchwachen zupaaren, der ihn verderbet. Zum Exempel: ich ergetze mich, wenn ich die Worte leſe *):

- - - Qu'il mourut.
Corneille in den Horaziern.

Allein den Vers kann ich nicht leiden, der um des Reimes willen gleich darauf folget:

Ou qu'un beau déſeſpoir alors le ſecourut.

Die hochgetriebenen Umſchreibungen unſrer Verſe haben nichts natürliches. Sie ſtellen nicht Menſchen vor, die in einem ernſtlichen, edlen und heftigen Geſpräche begriffen ſind. Man raubet dem Zuſchauer das größte Vergnügen im Schauſpiele, wenn man ihm die Wahrſcheinlichkeit raubet. Ich geſtehe es, daß die Alten der Tragödie eine gewiſſe erhabene Schreibart zugeſtanden.

Aut tragica deſaevit & ampullatur in arte;
Hor. Epiſt. l. 1. ep. 3.

Allein dieſes Erhabene muß nicht die Nachahmung der wahren Natur verderben. Es kann dieſelbe nur etwas ſchöner und größer abſchildern. Aber ein jeder Menſch muß allezeit menſchlich reden.

Nichts iſt lächerlicher für einen Helden, als wenn er in den wichtigſten Handlungen ſeines Lebens, mit dem Adel und Nachdrucke ſeiner Worte nicht die Einfalt verbindet, die allem Schwulſte zuwider iſt.

Projicit ampullas & ſeſquipedalia verba.
Horat. Art. poet.

Man darf nur den **Agamemnon** ſtolz, den Achilles hitzig, den **Ulyſſes** klüglich, die **Medea** raſend reden laſſen. Allein die aufgeblaſene und ausſchweifende Schreibart verderbet alles. Je mehr man große Charactere oder Gemüthsarten, und ſtarke Leidenſchaften vorſtellet, deſto mehr edle und gewaltige Einfalt muß man hinein bringen.

Mich dünkt ſo gar, daß man auch den Römern einen gar zu praleriſchen Ausdruck gegeben hat. Sie dachten freylich ſehr hoch hinaus; aber ſie redeten doch beſcheiden. Sie waren ein herrſchendes Volk, Populus late rex, wie **Virgil** ſaget. Aber dieſes Volk war in der Art des Ausdruckes, im Umgange ſo gelinde, als eifrig

---

*) Man muß wiſſen, daß dieſe Worte von dem alten Horaz geſagt werden, als man ihm die Nachricht bringet, daß zween ſeiner Söhne ſchon im Streite mit den Curiatiern umgekommen, der dritte aber geflohen ſey. Er ſchilt über dieſen Flüchtling aufs heftigſte: und da man ihn fragt, was er denn für ein Mittel erwählen ſollen? da er mit dreyen Feinden zu fechten gehabt? So ſagt er ganz kurz: den Tod! welches gewiß recht großmüthig und römiſch klinget. S. die Stelle im 1 Bande meiner Schaubühne a. d. 370 S.

Macht misgönnten.

Parcere ſubjectis, & debellare ſuperbos.
Virg. Aeneid. VI.

Horaz hat eben dieſe Abſchilderung mit andern Worten gegeben.

Imperet bellante prior, jacentem
lenis in hoſtem
Carm. Sæcul.

Es ſcheint kein rechtes Verhältniß zwiſchen dem Nachdrucke zu ſeyn, womit **Auguſtus** in dem Trauerſpiele **Cinna** redet, und zwiſchen der beſcheidenen Einfalt, worunter ihn **Suetonius** in allen ſeinen Sitten abſchildert. Er ließ in Rom noch einen ſo großen Schein von der alten Freyheit der Republik, daß er nicht einmal **Herr** geheißen ſeyn wollte. Manu, vultuque indecoras adulationes repreſſit, & inſequenti die graviſſimo corripuit edicto, Dominumque ſe poſthac appellari ne a liberis quidem aut nepotibus, vel ſerio, vel joco paſſus eſt . . . . In conſulatu pedibus ſere, extra conſulatum ſaepe adoperta ſella per publicum inceſſit. Promiſcuis ſalutationibus admittebat & plebem . . . . Quoties magiſtratuum comitiis intereſſe, tribus cum candidatis ſuis circuibat, ſupplicabatque more ſolemni. Ferebat & ipſe ſuffragium in tribu, ut unus e populo . . . . Filiam & neptes ita inſtituit, ut etiam laniſicio aſſuefaceret . . . . Habitavit in aedibus modicis Hortenſianis, neque laxitate, neque cultu conſpicuis, ut in quibus porticus bre-

imento conſpicuæ, ac per annos amplius XL.
cubiculo hieme & æſtate manſit . . . . Inſtru-
ejus & ſuppellectilis parſimonia apparet etiam
eſiduis lectis atque menſis, quorum pleraque
ivatæ elegantiæ ſunt . . . . Cœnam trinis
, aut, cum abundantiſſime, ſenis, præbebat,
n nimio ſumtu, ita ſumma comitate . . . .
non temere alia, quam domeſtica uſus eſt, ab
et ſorore & filia, neptibuſque confecta . . . .
nimi erat atque vulgaris fere, &c.

e Pracht und das hochtrabende Weſen ſchicket
weniger zu der römiſchen Höflichkeit, als zu
ebermuthe eines perſiſchen Königes. Unge-
der Strengigkeit des **Tiberius**, und der knech-
Schmäuchelen, darein die Römer zu ſeiner und
Nachfolger Zeit verfielen: ſo lernen wir doch
Plinius, daß **Trajan** noch als ein guter und
er Bürger, in einer lieblichen Gemeinſchaft mit
ringſten gelebet habe. Die Antwortſchreiben
Kaiſers ſind kurz, ſchlecht weg, deutlich, und
on allem ſchwülſtigen Weſen. Die halberho-
ʒiguren an ſeiner Säule ſtellen ihn allezeit in
heidenſten Stellung vor; ſo gar, wenn er ſeinen
n Befehl giebt. Alles was wir im **Livius**,
utarch, im **Cicero**, und **Sueton** leſen, das
ns die Römer als Leute dar, die in Gedanken
aber in Worten ungekünſtelt, natürlich und be-
waren. Sie haben nicht die geringſte Aehn-
mit unſern aufgeblaſenen und ſtrotzenden Ro-
den gehabt. Ein großer Mann ſchreyet nicht

Handlung der 2. 3. 5. in der andern Handlung der 3. 4. in der dritten der 2 3. 4. in der vierten der 2. 3. 5. durch ſolche Formeln mit dem vorhergehenden verknüpfet iſt. Die fünfte Handlung gefällt mir in dieſem Stücke ungemein. Der nöthige Zuſammenhang iſt deutlich genug in der Sache ſelbſt zu ſpüren, und daß dieſer oder jener kömmt, iſt gleichwohl niemals zu ſehen.

2) So iſt es auch nach den Regeln nothwendig, daß man den Character der Perſonen, ſonderlich des Hauptheldens, bald zu erkennen gebe. Dieſes thut Arſene, welche der Phönice den Cato nach ſeiner völligen Gemüthsbeſchaffenheit abmalet. Weil aber dieſes geſchieht, da ihnen Cato ſchon zu Geſichte kömmt, und die Rede von ihm doch ziemlich lange währet: ſo wird es unwahrſcheinlich, daß Cato, der in den Saal kömmt, nichts davon gehöret, und ſie ſollte Zeit gehabt haben, ihn alſo abzumalen.

3) So kömmt es ſo wohl mir, als noch dreyen Freunden, denen ich dieſe Tragödie vorgeleſen, vor, als wann Cäſar, wo nicht größer, doch eben ſo groß, als Cato characteriſiret ſey. Cäſar ſcheint billiger, als Cato. Man tadelt gleichſam bey ſich ſelbſt den Cato: daß er ſo eigenſinnig alles verwirft, und dem ſo ſchön vorgeſtellten Cäſar mit ſolcher Grobheit begegnet. Als zum Exempel: Im dritten Auftritte der vierten Handlung fraget Cäſar: Was der Rath der Römer in Utica wünſchete? und der Ausdruck iſt ſehr freundlich abgefaſſet. Cato aber antwortet:

dir

Das iſt, den Untergang: wo nicht, ſich ſelbſt den Tod.

Dieſe Antwort habe ich, ſo oft ich die Tragödie überleſen nicht billigen können, und habe gefunden; daß, ſo oft ich ſie Fremden vorgeleſen, ſie allemal gemeynet haben: Es wäre kein Wunder, daß Cäſar die Geduld verlohren hätte.

Was das anbelanget, daß Cäſar und Cato gleich groß dargeſtellet werden; ſo kann in eben beſagter Scene folgendes eine Probe davon ſeyn:

Cato, ſpricht er, wolle morgen frühe mit der Beſatzung einen Ausfall gegen die Belagerer thun, und in ihrem Lager Mord und Verheerung ausbreiten.

Cäſars Antwort zeiget hierauf alle Größe Catons: und im Verfolg derſelben iſt eine ſolche Rechtfertigung ſeines Thuns, daß man faſt dem Cäſar mehr Glück gönnet, als den Belagerten. Es heißt:

= = = = = Meynt ihr, daß Cäſars Macht
Euch nicht beſtürmen kann, eh ihr vom Schlaf erwacht?
Mein Vorſatz war bisher der Römer Reſt zu ſchonen:
Allein, da Stolz und Grimm ſo reichlich bey euch wohnen,
Als ſchwach die Kräfte ſind: ſo ſeyd ihr Schuld daran,
Wann ich die Blitze nicht zurücke halten kann rc. rc.

Es ſcheint mir, als wenn man vom Cäſar und Cato ſagen könne, was von dem Alexander und Porus des Racine in Frankreich geurtheilet ward.

Ceſar

eſt aſſés pour Ceſar, & ni l'un, ni l'autre ne connoiſſent pas la veritable grandeur.

Denn Cäſar iſt herſchſüchtig, und Cato iſt gar zu eigenſinnig. Zu geſchweigen, daß ſein Selbſtmord nur wenige zum Mitleiden beweget; die meiſten aber ihn deswegen tadeln müſſen.

4) Pharnaces und Porcius ſind in ihren Ausdrücken zuweilen etwas niedrig: wie mir denn die beyden erſten Verſe in der erſten Handlung ſehr matt vorkommen, indem ſie erſtlich beyde einerley ſagen, und hernach der letzte gar zu gemein klingt. Portius aber, der doch ſonſten ſo ſchön dargeſtellet wird, ſpricht in der allerletzten Scene etwas, welches er, meinem Bedünken nach, auch nicht hätte ſagen ſollen. Er will die Leiche ſeines Vaters vor Cäſars Angeſicht getragen haben, um ihn zur Erbarmung zu bewegen; und indem er dieſes ſaget, ſo folget daraus: daß er die Vermahnungen ſeines ſterbenden Vaters Sc. 8. der V. H. pag. 82.

Du aber, ruf den Feind nie um Vergebung an,

ſchon müſſe vergeſſen haben. Meines Erachtens wäre es dem Sohne Catons anſtändiger geweſen, wenn er nach deſſelben Erinnerung:

Verſäume niemals was, die Freyheit Roms zu retten.

den Reſt ſeiner Freunde zur Herzhaftigkeit aufgemuntert, ſich die eingelaufene Nachricht vom Pompejus zu Nutze zu machen, und im Falle ihm alles fehl ſchlagen ſollte, dem Vater auch im Sterben nachzuahmen verſprochen hätte.

Catons den Verfaſſer des Engliſchen, daß in demſelben die Perſonen abgiengen und kämen, ohne daß man wüßte, warum. Es kömmt mir aber vor, als wenn ihm dieſer Uebelſtand auch einmal wie ſeinem Vorgänger, entwiſchet ſey. Nämlich Act. 2. Sc. 5. redet Portius die Arſene in ſehr heftiger Bewegung an:

Prinzeßinn, ſorge nicht für deine Sicherheit,
Wenn alles dich verläßt, iſt Porcius bereit,
Und folgt des Vaters Spur, die Unſchuld zu beſchützen.
Befiehl, ſo ſoll mein Stahl für deine Wohlfahrt blitzen.

Arſene aber kehret gleichſam, ſtatt der Antwort, dieſem muthigen Verfechter ihrer Sicherheit den Rücken, und nimmt ihren Abtritt. Von dieſem ſtillen Abſchiede weis ich keinen Grund zu finden, ſo ſehr ich auch nachgedacht habe.

6) Es deucht mich endlich, als wenn Cato ſelbſt einmal von ſeinem Charactere abwiche. Es geſchieht dieſes Sc. 3. Act. 1. wo er die Nachricht bekömmt, daß ſeine Tochter noch lebe, und bey Anhörung dieſer Nechricht in vier affectuöſe Fragen ausbricht.

Wie? Was? Mein Kind am Leben?
Was ſagſt du?

Es ſcheint mir, als wann dieſer abgebrochene Ausdruck viel zu viel Bewegung anzeige, als ſich für den Cato ſchicket: der bey dem Anblicke ſeines todten Sohnes mehr freudig, als traurig iſt.

leſung des ſonſt trefflichen Catons angemerket habe: welches aber in Anſehung der übrigen Trefflichkeiten gar nichts vorſtellet, und auch leicht überſehen wird.

P. S. Was die Einrichtung der Verſe betrifft, ſo heißt es ſehr oft Ihr, an ſtatt **Du.** Nun aber erinnere ich mich in einer Schrift des Herrn Profeſſor Gottſcheds geleſen zu haben, daß er ſelbſt vertheidiget: man ſolle ſich, wann man auch ungebundene Geſpräche ſchriebe, lieber des lateiniſchen Du bedienen; als daß man, nach Art der heutigen Deutſchen und Franzoſen, im Plurali rede; als wenn man ein halb dutzend Perſonen anredete. Ich glaube alſo, daß er in dem poetiſchen Geſpräche des Cato ſich mit vollem Rechte des **Du** beſtändig bedienen können: zumal, da es Römer ſind, die mit einander ſprechen.

Beſchei
gehend

Es iſt
daß
Ged
daß es eini
Ich bin d
die Mühe
davon auf
aus verbu
Herrn Pro
der mir ſol
habt. Ich
ſes epiſche
ler zu Sta
liche Unvo
Gedichten,
ſolchen wei
doch nach
Ilias und
ſelbſt vom
muß es leid
matt werde
deſſen Entſ

Verum

dene Antwort auf die vorher-
en kritiſchen Gedanken über den
ſterbenden Cato.

in beſondres Glück für dieſes Trauerſpiel,
es in die Hände ſo gelehrter Kenner von
ichten gerathen iſt; und noch ein größeres,
ger maßen Beyfall bey ihnen gefunden hat.
aher demjenigen gelehrten Manne, der ſich
gegeben, ſeine und ſeiner Freunde Gedanken
uſetzen, und mir zukommen zu laſſen, über-
nden: wie ich denn auch Sr Hochedelg.
f. Stollen viele Erkenntlichkeit ſchuldig bin,
che gütigſt zuzuſenden die Gewogenheit ge-
) habe niemals gedacht, daß irgend ein gro-
, oder theatraliſches Gedicht ohne alle Feh-
nde gebracht werden könne. Die menſch-
lkommenheit läßt ſolches kaum in kleinen
von einem Bogen, zu; geſchweige denn in
tläuftigen Werken. Selbſt Homer, der
aller Kritikverſtändigen Urtheile an ſeiner
Odyſſee rechte Meiſterſtücke gemachet, und
Horaz faſt durchgehends bewundert wird;
en, daß eben dieſer geſteht: daß er zuweilen
, oder einſchlafe. Allein, er ſetzet auch zu
chuldigung gleich den Vers hinzu:

> opere in longo fas eſt obrepere ſomnum
> de Art. poet.

In dem erſten Auftritte der vierten Handlung ſpricht gleichfalls Elvire zu Chimenen bey Ankunft der Infantin:

Modérez ces Transports, *voici venir l'Infante.*

In dem folgenden vierten Auftritte kömmt gar Don Alonſo, die Ankunft der Chimene gleich in der erſten Zeile zu vermelden; ob ſie ſelbſt gleich erſt in der fünften Handlung erſcheint. Es heißt:

Sire, Chimene vient, vous demander juſtice!

Endlich im vierten Auftritte der fünften Handlung ſieht Chimene, am Ende, den Don Sancio kommen, und ruft beſtürzt:

Que voi je? Malheureuſe! Elvire, c'en eſt fait!

Ich enthalte mich mehrere Exempel aus andern Stücken des Corneille oder anderer Poeten anzuführen, weil ein jeder ſie leicht ſelbſt nachſehen kann. Ich habe aber mit Fleiß aus dem Corneille, und zwar aus ſeinem erſten guten Stücke die obigen Stellen angeführet. Denn es iſt gewiß, daß ſelbiger, als er dieſes verfertiget hat, die Regel von dem Zuſammenhange der Auftritte noch nicht einmal gewußt; ja vielfältig dawider verſtoßen hat. Wie oft läßt er nicht die Schaubühne leer werden, noch ehe eine Handlung aus iſt! Wie oft gehen ein paar Perſonen weg; und es erſcheinen ein Paar andere, ohne daß man ſieht, warum? Hat nun Corneille, auch ohne die Regel von dem Zuſammenhange der Auftritte zu wiſſen, oder beobachten zu wollen, ganz natürlicher Weiſe ſeinen Perſonen obige Verſe in den Mund legen können: warum ſollte mögen?

n iſt es auch nicht ſo oft geſchehen, als man
chuldiget hat, daß ich eben dieſelbe Verbindung
ritte gebrauchte. Z. E. in der zweyten Hand-
der dritte Auftritt nicht dergeſtalt mit dem an-
bunden. Denn der Beſchluß von dieſem
ie Antwort des **Cato** an den **Domitius**, auf
rag **Cäſars**: und Arſene ſcheint bey dem
des **Cato**, ganz von ungefähr dahin zu kom-
Doch vieleicht iſt die Zahl verſchrieben, und es
heißen ſollen, der zweyte und vierte Auf-
n welchem es allerdings eintrifft. In dem
uftritte der vierten Handlung finde ich dieſen
enhang auch nicht. Denn obgleich Domi-
n Verſe vor dem Ende deſſelben, nach abge-
Berichte von dem Tode des **Marcus** ſaget:

ünkt, man bringt euch ſchon den Leichnam her-
getragen.

doch dieſes entweder keine Verknüpfung, die
en ähnlich wäre; oder man hätte auch aus
ten Handlung den achten Auftritt hieher rech-
ſen: wo **Portius** es den übrigen gleichfalls
get, daß man den **Cato** hinbringen werde:

Diener bringen ihn bereits hiehergetragen.

ber meinem gelinden Richter nicht gefallen, die-
inen Fehler anzurechnen: ſo wird jenes auch
ht dafür anzuſehen ſeyn. Es bleiben alſo in
gen Trauerſpiele nur 10. Auftritte übrig, die
dachte ähnliche Art mit den vorhergehenden zu-
hängen. Und da das ganze Stücke aus 31.

Auftritten beſteht, ſo ſieht man, daß dieſes noch nicht einmal der dritte Theil derſelben iſt.

Bey dem zweyten **Puncte** dünkt es meinem Hrn. Critik-Verfaſſer, daß der Character, den Arſene vom Cato machet, nachdem ſie ſeiner ſchon gewahr worden, zu lang ſey; und daß er ſelbſt folglich ihre Worte müſſe gehöret haben. Sie heißen:

. . . . Phenize, ſiehſt du nicht,
Daß ſeiner Weisheit Stral, durch Schmerz und Kummer bricht?
Bewundre doch den Held! Er hat nicht ſeines gleichen;
Die Götter haben ihn mit vielen Unglücksſtreichen
Bisher umſonſt verſucht. Er ſteht noch immer feſt:
Weil ihn ſein ſtarker Muth nicht einmal wanken läßt.
Er bleibet gleich geſinnt bey allen ihren Schlägen;
Und ſetzet ihrem Zorn nichts, als ſich ſelbſt entgegen.

Fürs erſte gebe ich abermal zu, daß auf einer engen und kurzen Schaubühne, dergleichen auch die unſrige in Leipzig noch iſt, freylich ein Theil der Worte von dem **Cato** gehöret wird; wenn er allmählich herzukömmt. Allein auf einer größern, dergleichen die dresdeniſche Churfürſtl. Schaubühne iſt, gienge es ſehr wohl an, dieſe Worte auszuſprechen, ehe **Cato** nahe genug käme. Er muß ja eben nicht gelaufen kommen, da er ein ſo anſehnlicher, und zumal ganz kummervoller Mann iſt: und kann alſo in der Zeit, daß acht Zeilen geſaget werden, ſchon zehn oder funfzehn Schritte thun, ehe er zu ihr kömmt. Allein 2) geſetzt er hörte einen Theil ihrer Rede: was wäre es denn für ein Fehler? Vielleicht hat ſie ihn mit Fleiß wollen hören laſſen, was für einen

haftigkeit habe! Das iſt ja nicht wider die Wahrſcheinlichkeit, und pflegt vielfältig zu geſchehen. Endlich 3) hat auch **Arſene** nicht allererſt am Ende des Auftrittes den Character des **Cato** gemacht. Sie hatte ja gleich im Anfange ſchon geſaget:

Allhier, ſoll Cato mir den beſten Troſt ertheilen,
Von ihm erwart ich ihn: Er iſt der große Mann,
Auf den das freye Rom noch einzig bauen kann.
Ihm ſelbſt will ich mein Glück und Leben anvertrauen;
Bey ihm will ich mich frey von ſo viel Wettern ſchauen,
Die mich bisher beſtürmt.

Es würde alſo der Regel theatraliſcher Gedichte noch nichts abgegangen ſeyn, wenn gleich die letzte Beſchreibung von Catons Standhaftigkeit gar ausgeblieben, oder doch viel kürzer gerathen wäre.

Was den **dritten Punct** anlanget; ſo betrifft derſelbe allerdings das rechte Hauptwerk eines Trauerſpiels. Ein Poet ſoll freylich der Hauptperſon ſeiner Fabel einen merklichen Vorzug vor allen übrigen geben, und die Zuſchauer dergeſtalt für dieſelbe einzunehmen ſuchen: daß nachmals das Schrecken und Mitleiden in den Unfällen derſelben, deſto empfindlicher werde. Wider dieſe Regel ſoll ich nun verſtoßen haben: und wo dem alſo iſt, ſo habe ich freylich einen großen Fehler begangen. Nun könnte ich mich zwar auf den Herrn **Deſchamps** beruffen, der in ſeinem Cato ſchon vor mir, eben das gethan hat. Allein es würde mir nichts helfen, wenn ich ein Verſehen meines Vorgängers blindlings nachgeahmet hätte. Ich muß mich

Cato in meinem Trauerſpiele weit größer ſey, als Cäſar; und wenn ja Cäſar in demſelben auch als groß vorgeſtellet wird; daß doch ſeine Größe nur die Größe Catons deſtomehr zu erheben diene.

Dieſes zu bewerkſtelligen muß ich zum voraus ſetzen, daß die wahre Größe eines Helden, in der Liebe ſeines Vaterlandes, und einer tugendhaften Großmuth beſtehe; die Herrſchſucht aber, und die mit einer liſtigen Verſtellung überfirnißte Tyranney unmöglich eine rechte Größe ſeyn könne. Z. E. **Marcus Aurelius Antoninus** ſoll einen Krieg für die Wohlfahrt und Sicherheit des römiſchen Reiches führen: er hat aber kein Geld in der Caſſe. Ehe er hier den Römern einen ſchweren Tribut auferleget, die Kriegskoſten zu beſtreiten: ſo verkaufet er lieber ſeinen eigenen koſtbaren Hausrath in einer öffentlichen Steigerung. Er ſieht es ohne Misgunſt an, daß Bürger und Edle ſeinen kaiſerlichen Pallaſt ausleeren, und nachmals mit ſeinem prächtigen Geräthe ſtolziren: wenn er nur ohne ihre Beſchwerde den Feind zurück halten kann. Er ſchenket ein ander mal dem aufrühriſchen **Caſſius** das Leben, und bittet für ſeine Frau und Kinder bey dem Rathe um Vergebung. **Nero** hergegen plündert halb Rom aus; und führet einen unendlichen Staat. Er beluſtiget zwar die Stadt mit den prächtigſten Schauſpielen; aber es iſt von dem Gelde der Erſchlagenen und Verbannten. Er will zwar, dem Scheine nach, kein Todesurtheil unterſchreiben: allein heimlich wünſchet er, daß der ganze Rath nur einen Hals hätte. Wer iſt nun von beyden größer? Ich weis, daß kein Menſch ſeyn wird, der nicht des **M. Aurelius** Ar-

muth,

---

künſtelte
Weichher
In e
Cäſar.
größer a
litiſchen
eine Sch
Herrſchſu
eine Verſ
unter da
nichts fü
dieſes nic
ſar will i
Tyranne
nes Vat
ligen; e
er. J
mal größ
Laſter?
Es i
Allein da
ſche Held
ſeinem U
teles un
ihn die a
nicht Oe
Schuld?
ſeinen V
Hat nich
er ſeine
ers auf

Fürbitte für ſeine Feinde, der verſtellten
zigkeit des andern vorziehen ſollte.

ben den Umſtänden befinden ſich **Cato** und
Jener iſt unglücklicher als dieſer: aber deſto
n Eigenſchaften. **Cäſar** fällt mit ſeiner po-
Gelaſſenheit mehr ins Auge: aber es iſt nur
eintugend. Es iſt lauter Rachgier und
cht, was ihn treibt. Seine Gnade iſt nur
ſtellung, um auch damit etliche Widerſpänſtige
s Joch zu bringen. **Cato** hergegen ſuchet
r ſich; für Rom hergegen alles. Kann er
ht frey ſehen; ſo will er lieber ſterben. **Cä-**
hm Gnade erweiſen: allein er will von einem
n keine andere annehmen, als die Freyheit ſei-
erlandes. Dieſe will ihm **Cäſar** nicht bewil-
rzwingen kann er ſie auch nicht: darum ſtirbt
ſt nicht ſeine unglückliche Tugend unendliche
ier, als **Cäſars** geſchminktes und glückliches

ſt wahr, daß Cato eigenſinnig zu ſeyn ſcheint.
s iſt eine unentbehrliche Sache, daß der tragi-
, der unglücklich werden ſoll, einiger maßen an
nfalle Schuld haben muß. So hat Ariſto-
s denſelben abſchildern gelehret. So haben
lten Poeten der Griechen allezeit gebildet. Hat
dipus auch an ſeinem Unglücke einigermaßen
Iſt er nicht in der That zu hitzig geweſen, als er
ater erſchlagen; wiewohl er ihn nicht gekannt?
t Oreſtes an ſeiner Raſerey mit Schuld, da
Mutter Klytemneſtra ermordet; wiewohl
Befehl eines Orakels thut? Hat nicht Phä-

trauten, und zwar in Gegenwart des Chores, ihre verbothene Liebe gegen ihren Stiefſohn Hippolytus entdecket: ob ſie wohl von der Göttinn Venus ſelbſt zur Liebe war gereizet worden? So muß denn **Cato** auch einigermaßen an ſeinem Unglücke Schuld haben: und in den Umſtänden darinn er ſich befindet, kann ſolches bloß durch den Eigenſinn geſchehen: der zwar in ihm ſonderlich von der ſtoiſchen Philoſophie herzukommen ſchien; obwohl auch ſein Naturell viel dazu mag beygetragen haben.

Deswegen aber höret doch das Mitleiden gegen ihn noch nicht auf. Er hat ſo viel Tugenden an ſich, er iſt ſo uneigennützig, ſo begierig ſeinem Vaterlande zu helfen, ſo ſtandhaft im Unglücke, ſo großmüthig, ſo redlich, ſo mitleidig, ſo gerecht, und auch zuletzt ſo ſorgfältig für die Wohlfahrt ſeiner Freunde: daß man ſich unmöglich enthalten kann, ihn hochzuſchätzen, ihn zu bewundern, ihn zu lieben, ja ein Mitleiden mit ihm zu haben; wenn man ſieht, daß er bey allem dem Guten, ſo er an ſich hat, dennoch umkömmt. Wäre **Cato** ganz unſchuldig, und vollkommen ohne Tadel geweſen: ſo würde man der Tugend einen ſchlechten Dienſt gethan haben, und ſelbſt der Vorſehung zu nahe getreten ſeyn; wenn man ihn dennoch hätte unglücklich werden laſſen.

Ich komme auf den **vierten Punct**. Hier wird die Art der Ausdrückungen und Gedanken getadelt, die theils zu niedrig, theils den Perſonen nicht anſtändig ſeyn ſoll. Die Anmerkung iſt wichtig, und ich weis nicht, ob ich mich ſattſam werde rechtfertigen können. Es iſt freylich eine gemeine Meynung, daß

---

prächti
dieſes
Leſen
allezeit
ſo ſchw
und M
verſtän
und m
Tragöd
Ausdr
nehmen
S
dem R
und de
Parago
neulich
Becel
chen H
worden
nicht z
danken
Cato
leuten
nen den
an ver
uns län

Et t
Tele
Proj
Si cu

igſte ſeyn müſſe, die man haben kann. Allein
Vorurtheil iſt wohl bey den meiſten aus dem
des tragiſchen Seneca entſtanden: der freylich
auf Stelzen geht, und die gemeinſten Sachen
ülſtig ausdrückt, daß es alle Wahrſcheinlichkeit
atur überſteigt. Es iſt daher derſelbe von den
ndigſten Kunſtrichtern längſt getadelt worden:
an hat ſich mit beſſerm Rechte die griechiſchen
dienſchreiber mit ihrem edlen und ungekünſtelten
ucke der erhabenſten Gedanken, zu Muſtern zu
n.

elbſt die neuern franzöſiſchen Poeten ſind von
iccoboni in ſeiner Hiſtoire du Theatre italien,
m ungenannten italiäniſchen Scribenten, deſſen
one della Poeſia Tragica Hr. Prof. **Bodmer**
ans Licht geſtellet; imgleichen von dem Herrn
li in der Vorrede zu der **Merope** des vortrefli-
errn **Maffei**, mit Grunde deswegen getadelt
n. Daß dieſe, als Ausländer, ihnen darinn
uviel gethan, bezeuget **Fenelon**, in den Ge-
von der tragiſchen Poeſie, die ich am Ende des
eygefüget habe; als woſelbſt er ſeinen Landes-
eben den Fehler vorrücket. Ein gleiches hat ih-
P. Brumois in ſeinem Theatre des Grecs,
ſchiedenen Orten ausgeſetzet. **Horaz** ſelbſt hat
ngſt die Regel gegeben:

ragicus plerumque dolet ſermone pedeſtri,
ephus vel Peleus; cum pauper & exſul vterque,
icit ampullas & ſeſquipedalia verba;
arat cor ſpectantis tetigiſſe querela.

Der

niedrigen Schreibart reden, wenn ſie als vertriebene und armſelige Prinzen aufgeführet werden. Sie ſollen alle hochtrabende Reden und ſchwülſtige Worte wegwerfen, wenn ſie ihren Zuſchauer zum Mitleiden bewegen wollen. Das hatte **Seneca** nicht geglaubet. Das hat auch **Lohenſtein** nicht beobachtet.

Die wahre Regel der Schreibart iſt bloß die Wahrſcheinlichkeit, und die allgemeine Pflicht des Poeten, die Natur ſelbſt nachzuahmen. Was ſaget Horaz?

> Reſpicere exemplar vitæ morumque jubebo
> Doctum imitatorem, & veras hinc ducere voces.

Wie würde ſichs nun in einer Tragödie ſchicken, wenn man den jungen **Porcius** ſo wollte reden laſſen, als einen erfahrnen und geſetzten **Cato**; oder einen niederträchtigen und boshaften **Pharnaz**, als einen edelmüthigen **Cäſar**? Muß nicht der Unterſcheid ihrer Charactere auch aus ihren Worten hervorleuchten? Die Perſonen der Tragödie ſind nicht ſinnreiche Poeten, die ſo künſtlich denken und reden können, wie **Seneca** und **Lohenſtein**. Sie ſind ordentliche Menſchen, die nach Beſchaffenheit ihres Standes, Alters, Geſchlechtes, Glückes und Unglückes, dieſe oder eine andere Sprache führen. Da heißt es denn nach Horazens abermaliger Vorſchrift:

> Ne forte ſeniles
> Mandentur juveni partes, pueroque viriles;
> Semper in adjunctis ævoque morabimur aptis.

da mein Kritikus des Porcius und Phar-
lusdrückungen für gar zu niedrig geſcholten
Denn weil er keine beſondre Stelle davon an-
ſo kann ich auch keine vertheidigen. Aber
kann auch die erſten beyden Zeilen des ganzen
iels entſchuldigen. Es iſt wahr, Arſene
ein groß Geſchrey im Anfange, wie **Lohen-**
der des Seneca Heldinnen thun.

ſumum ex fulgore, ſed ex fumo dare lucem,
at.

t natürlich, wie eine Prinzeſſin ihr Kammer-
anzureden pflegt:

ge, komm nur her. Hier will ich mich verweilen,
ſoll Cato mir den beſten Troſt ertheilen.

ohl wahrſcheinlich, daß ſie als eine bedrängte
er Fremde verlaſſene Prinzeſſin, ohne Vater,
mahl, ohne Hofſtadt, ohne Kriegsheer, vom
edrohet, vom Pharnaz geängſtet, mit großen
orten auftreten wird, um ihrer Vertrauten zu
aß ſie bey dem Cato allein Troſt ſuchen wolle?
t aber auch in beyden Zeilen nicht einerley.
te ſagt unſtreitig mehr als die erſte: indem
rſache enthält, warum ſie ſich an dem Orte in
rweilen wolle.

m erwart ich ihn: er iſt der große Mann
n das freye Rom noch einzig bauen kann.

Was

ſelber nicht ähnlich ſoll geblieben ſeyn; indem er ſeine vorige Herzhaftigkeit vergißt, und den todten Leib ſeines Vaters zum Cäſar will tragen laſſen:

> Kommt! tragt den todten Leib vor Cäſars Angeſicht,
> Wer weis? ob ihm nicht noch ſein hartes Herze bricht,
> Wenn er den Helden ſieht in ſeinem Blute liegen.

So hat es allerdings einen großen Schein; ja es iſt in der That ſo, daß er ſich ſelbſt gar nicht mehr ähnlich iſt. Dieß geſtehe ich; allein darum habe ich noch nichts verlohren. Er hat ſo ſeyn müſſen wenn er **Porcius**, das iſt, ein Jüngling; und zwar in ſolchen Umſtänden, als er war, hat ſeyn ſollen. Sollte ich ihn denn etwa ſo geſetzt, als ſeinen Vater gebildet haben? Wie wäre das bey einem Jünglinge wahrſcheinlich geweſen? Ich müßte nicht gewußt haben, was abermal Horaz ſaget, wenn er uns den Character der Jünglinge beſchreibt. Da hat er in einem einzigen Verſe den trotzigen Sinn, die Heftigkeit der Begierden, und die Unbeſtändigkeit zugleich abgeſchildert:

> Sublimis, cupidusque & amata relinquere pernix.

Mein **Porcius** hat alle dieſe drey Eigenſchaften bewieſen. Er iſt ſtolz und trotzig, da ſein Vater noch lebet, auf den er ſich verlaſſen kann: darum begegnet er dem **Pharnaz** ſo heftig und höhniſch. Er iſt heftig in Begierden, indem er ſich in Arſenen verliebet hat, und hernach bey entſtandenem Tumulte der erſte ſeyn will, der den **Pharnaz** erlegt. Er iſt endlich auch unbeſtändig in ſeinen Entſchließungen: denn da

der 4ten Handlung ſo willig erkläret, daß er ein ſolches Leben, als ihm **Cato** vorſchreibt, unmöglich haſſen könne: ſo verläßt er dennoch am Ende, da ihn der unvermuthete Tod des Cato zaghaft machet, dieſen löblichen Vorſatz, und will lieber den Cäſar in der Güte gewinnen. Er iſt alſo ein vollkommener junger Menſch, ſo wie die Natur und Erfahrung uns dieſelben vorſtellet. Und was hätte doch ein unerfahrner Jüngling ſchon viel auf des jungen **Pompejus** Heer denken können; da er ja noch einen viel elendern Feldherrn deſſelben würde abgegeben haben, als jener? Ein Cato hätte an ihrer Spitze ſtehen müſſen: und vielleicht wäre auch dieſer dem kriegeriſchen und glücklichen Cäſar nicht gewachſen geweſen! **Porcius** kannte ſich ſelbſt: darum verſprach er nicht mehr, als er halten konnte. Uebertriebene Charactere taugen nichts!

Der fünfte **Punct**, den man mir angemerket hat, iſt dieſer, daß ich nämlich ſelbſt den Fehler begangen, den ich am Addiſon getadelt habe: indem ich Arſenen in der 2. Handlung im 3ten Auftritte einmal weggehen laſſe, ohne daß ſie ſaget, warum? Es iſt wahr: Arſene höret die Worte des Porcius, der ſich zu ihrem Vertheidiger anbiethet; ſie ſagt nichts dazu, und geht ab. Allein was hätte ſie ihm noch antworten ſollen? da vielmehr Porcius in dieſen Worten ihr die Antwort auf ihre vorhin geſchehene Bitte und Anklage des Pharnazes gegeben. Sie ſchloß ſo:

> Drum komm und rette mich, und deines Vaters Ehre,
> Und gib, mein Porcius, der Hinterliſt die Lehre,

nichts niederträchtiges; aber auch nichts geziertes oder hochtrabendes.

> Ne quicunque Deus, quicunque adhibebitur Heros,
> Regali conſpectus in auro nuper & oſtro,
> Migret in obſcuras humili ſermone tabernas,
> Aut dum vitat humum, nubes & inania captet.
>
> Hor. Art. Poet.

Die edle Art des tragiſchen Ausdruckes muß alſo nicht hindern, daß die Helden ſelbſt nicht nach der Natur der Sachen, wovon ſie reden, mit einer anſtändigen Einfalt ſprechen ſollten.

> Et Tragicus plerumque dolet ſermone pedeſtri.
>
> Horat. ibidem.

Eines

kritiſche Gedanken über den ſterbenden Cato.

Ich werde ſowohl, als alle, die den Vortheil, den wir Deutſchen durch das Wachsthum unſerer Poeſie erhalten, lebhaft erkennen, von einem herzlichen Vergnügen gerühret: daß der in dieſem Stücke billig berühmte Herr Prof. Gottſched der tragiſchen Poeſie durch den deutſchen Cato die Bahn brechen wollen. Wäre ich willens, ihm die verdiente Lobrede aufzuſetzen, ſo ſollte es mir an nichts weniger, als an ſattſamen Gründen dazu fehlen. So ſehr ich aber von dieſen itzt verſchwiegenen Vollkommenheiten eingenommen werde: ſo hindert doch auch ſolches mich nicht, daß ich nicht geſtehen ſollte, daß ich hier und dar etwas wahrgenommen, welches ich als kleine Unvollkommenheiten anſehe. Es beſtehen dieſelben kürzlich hierinnen.

1) Deucht mich, der Herr Verfaſſer habe es ſich allzuſehr merken laſſen, daß er die Regel des Theaters beobachten wollen, nach welcher man ſich hüten ſoll: daß ſich die Handlung niemals in einer leeren Scene verlieren möge. Um dieſes zu vermeiden, heißt es faſt immer; Doch (z. E.) Cato kömmt bereits; dieſer oder jener erſcheint. Wie dann in der erſten Hand-

---

*) Es war ſelbiger ein damals zu Jena lebender Gelehrter, der mir durch den ſel. Herrn Prof. Stollen, mit dem ich in einem vieljährigen Briefwechſel ſtund, dieſen Aufſatz zuſchickte. Er iſt nachmals in ſeiner Vaterſtadt zu Frankfurt am Mayn, nach Verdienſte befördert worden.

nur das meiſte in einem Gedichte wohl gerathen iſt.

Sunt delicta tamen, quibus ignoviſſe velimus:
Nam neque chorda ſonum reddit, quem vult manus & mens,
Poſcentique gravem perſæpe remittit acutum;
Nec ſemper feriet, quodcumque minabitur arcus.
Verum ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis; quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura.

Dieſes ſcheint mein gelehrter Ariſtarch ſelbſt vor Augen gehabt zu haben, da er meinen Cato ſeiner Beurtheilung gewürdiget: ja ich glaube, daß er, aus gar zu großer Güte gegen dieſen tragiſchen Verſuch, noch manchen weit wichtigern Fehler überſehen habe. Wenn ich mirs alſo vorſetze, demſelben auf die gelehrten Anmerkungen, ſo er mir mittheilen wollen, zu antworten: ſo geſchieht es gar nicht in der Abſicht, als ob ich mich ganz weiß brennen, und alles für Schönheiten ausgeben wollte, was er getadelt hat. Nein, ſo groß iſt meine Selbſtliebe nicht. Ich weis, daß ich ſowohl, ja vieleicht noch eher, als ein anderer fehlen kann; werde es auch hier geſtehen, wo ich mich deſſen überzeugt finden werde. Doch wird es mir erlaubet ſeyn, eins und das andre zu meiner Entſchuldigung anzuführen; und bey dieſer Gelegenheit manches beyzubringen, was zu Beförderung des Geſchmackes von theatraliſchen Gedichten, bey unſern Deutſchen etwas beytragen kann.

Gleich

---

daß man a
dern fällt.

In vitiu

Ich geſteh
Auftritte g
es bloß, n
ſelbſt iſt es
weitem ein
andern, m
„ſehe, da
„den ich w
nicht hören
lichen Exe
J. E. Co
Roderich
des erſten
von weiter

Elle va
Du mo

In derſel
tritts, ſpri
derich ko

Rodrig
Juſtes (
Ou ſi je
C'eſt lui
Ma cra

aus einem entgegengeſetzten Fehler in den an‑
Horaz ſpricht:

m ducit culpæ ſuga, ſi caret arte.

e es, daß ich eine ähnliche Verbindung der
gar zu oft wiederholet habe: und dieſes iſt
vas ſie zum Fehler machet. Denn an ſich
s kein Verbrechen, daß eine Perſon die von
ne dritte kommen, oder erſcheinen ſieht, zu der
it der ſie redet, ſagen kann: „Doch ich
ß dieſer oder jener zu mir kömmt, auf
arte; oder der dieſes, wovon wir ſprechen,
n ſoll u. d. gl.„ Jch kann dieſes mit unzäh‑
mpeln der beſten tragiſchen Poeten erweiſen.
rneille im Cid läßt Elviren, die mit dem
ſpricht, in der dritten Handlung am Ende
Auftritts, bey Erblickung der Chimene, die
n kömmt, ſo ſagen:

revenir, *elle vient*, *je la voy*;
ins pour ſon honneur, Rodrigue, cache toi.

ben Handlung am Ende des fünften Auf‑
cht Don Diego, als er ſeinen Sohn Ro‑
mmen ſieht:

ue ne vit plus, ou reſpire en priſon.
Cieux! me trompay-je encore à l'apparence?
vois enſin mon unique eſperance?
; n'en doutons plus: mes voeux ſon exaucez!
inte eſt diſſipée, & mes ennuis ceſſez.

die geringſte Kritik derſelben. Die Vorrede der erſten Ausgabe iſt von Wort zu Wort franzöſiſch überſetzet, und füllet ſieben Blätter; der Auszug ſelbſt aber eilfe an. Die Gedanken des Erzbiſchofes von Cambray, **Fenelon**, über das Trauerſpiel, hatte Herr **Riccoboni** bey dieſer Gelegenheit allererſt kennen lernen. Und da er ſie für die Dichter ſehr nützlich und lehrreich befand; trug er kein Bedenken, ſie in der Grundſprache nochmals abdrucken zu laſſen, um ſie deſto bekannter und ſeinen Landesleuten brauchbarer zu machen. „Dieſer kleine Tractat„, ſchreibt er, „hat mir ein lebhaftes Vergnügen gemachet. Es war das erſte mal, daß ich ihn zu ſehen bekam; und ich wußte nicht, daß der Herr **Fenelon** auch von dieſer Materie geſchrieben hätte. Wie nun die Gedanken dieſes großen Mannes den Augen der Welt nicht gar zu oft können vorgeleget werden: ſo werde ich mich ſehr hüten, ſie nur bloß anzuführen, ohne ſie beyzubringen. Der deutſche Schriftſteller hat es gethan, ſeine Nation zu unterrichten; und ich folge ſeinem Beyſpiele, um denen, die es nöthig haben, dasjenige zu wiederholen, was ſie billig niemals vergeſſen ſollten.„

Hierauf folget die franzöſiſche Ueberſetzung, ſo wohl der deutſchen Kritik, die über den **ſterbenden Cato** gemachet worden, als der obigen Beantwortung ihres Verfaſſers, nach der Länge, auf zehen Blättern. Ohne Zweifel ſind dieß die erſten Stücke ſolcher Schriften, die zu den ſchönen Wiſſenſchaften gehören, die in neuern Zeiten franzöſiſch überſetzet worden; und dadurch es den Franzoſen zuerſt bekannt geworden, daß in Deutſchland auch ein Geſchmack und eine Kenntniß der freyen Künſte blühe, wie hernach noch mehr erhellen wird.

Auf der 239ſten Seite ſchließt Herr **Riccoboni** folgendergeſtalt *).

„Es iſt auch noch ein Zuſatz von Antworten des Verfaſſers auf eine neue Kritik, die ihm nach dem Drucke ſeines Briefes gemachet worden. Er vertheidiget ſich ungemein gegen den Vorwurf: **Daß er den Cato nicht eben ſo habe ſterben laſſen, wie es uns die Geſchichte erzählet.** Man verlangete nämlich, daß er ſich das Eingeweide hätte aus dem Leibe reißen ſollen: und unſer Dichter zeiget aus guten Gründen die Unmöglichkeit, ſolches auf der Bühne auch nur erzählen zu laſſen.

„Uebrigens ſchmäuchele ich mir im Anfange richtig geurtheilet zu haben, als ich ſagete: daß man einigen Vor-

---

*) Auch hier wollen wir den franzöſiſchen Text mittheilen: Il y a auſſi une addition des Reponſes de l'auteur, à une critique, qui lui a été faite apres l'impreſſion de ſa Lettre. Il ſe defend a merveille de ce, qu'on lui avoit reproché, de n'avoir pas fait mourir Caton tout a fait, comme l'hiſtoire nous l'apprend. On aurout voulu, qu' il ſe fut dechiré les entrailles: et notre Poëte par des bonnes raiſons fait ſentir l'impoſſibilitè de le faire, même en reçit.

Au reſte je me flatte d'avoir bien jugé au commencement, lorſque j'ai dit, que l'on pourroit tirer quelque avantage des Reflexions de Mr. *Gottſched*, qui me paroiſſent fort ſolides. Quant au Public, ſ' il ne faiſoit, qu' apprendre, qu'en Allemagne on penſe auſſi juſte, qu' ailleurs, et que le Theatre et les Regles, ne leur ſont point etrangeres, il me paroit, qu'il n'y aura rien perdu.

Was tadelt er an dem großen Corneille ſchärfer, als die ſchwülſtigen und unnatürlichen Ausdrücke, womit er ſeinen Schmerz zu erklären ſuchet:

Impitoyable ſoif de gloire! &c. &c.

Und was fließt daraus, zur Beſtimmung der tragiſchen Schreibart, für eine andere Regel, als dieſe: der Dichter eines Trauerſpiels müſſe ſeine Perſonen wohl auf dem Kothurn, aber nicht auf Stelzen einher treten laſſen: d. i. Er müſſe Könige, Fürſten und Helden zwar edel, aber nicht aufgeblaſen reden, und niemals die ſchöne Natur fahren laſſen. Eben das hat ja Horaz in obigen Verſen befohlen; anderer Stellen dieſes vortrefflichen Lehrgedichts zu geſchweigen.

Wenn ſolche unzeitige Tadler ſich doch alſo lieber ſelbſt erſt unterrichten, und den Lehren der Alten recht nachdenken lernen wollten: ſo würden ſie klüger thun, als wenn ſie ſich zu Lehrern anderer aufwerfen; und ſich dadurch bey Kennern nur lächerlich machen. Allein vieleicht fehlt es ihnen an Vermögen und Willen; und von ihnen heißts wohl recht, wie Horaz ſpricht:

Cur ego, ſi nequeo, ignoroque, poëta ſalutor?
Cur neſcire, pudens prave, quam diſcere malo?
Art. Poët. v. 87. ſq.

Es iſt auch der Grund davon, wenigſtens uns, ſehr leicht einzuſehen, daß die tragiſche Dichtkunſt, keinen pindariſchen Odenſchwung, keine epiſche Art des Ausdruckes, keine übertriebene Hoheit der Schreibart

Warum ſaget Horaz, daß man zum Trauer=
eben ſo wohl, als zur Komödie, die vom Archi=
us erfundenen Jamben genommen? Hier iſt ſein
nd:

unc (ſc. Iambum) ſocci cepere pedem, grandes-
que cothurni;
ternis aptum ſermonibus, et populares
ncentem ſtrepitus, et natum rebus agendis.

man nun, nach Horazes Einſicht, ſchon eine
art in Tragödien brauchen müſſen, die der Rede
lmgange des gemeinen Lebens ſehr nahe kömmt;
ielmehr wird man ſich zu hüten haben, zu den
eern in einem ganz unverſtändlichen Schwulſte
lusdrücken, voll abſtracter Lehrſprüche zu reden,
emand als ein ganzer Aeſthetiker und tiefſinniger
veiſer verſteht? Ein Trauerſpiel ſoll öffentlich
ner vermiſchten Menge Volkes aufgeführet wer=
und dieſe Zuſchauer ſollen dadurch gerühret und
t werden. Wie ſollen ſie aber dieſe Wirkung
den, wenn die tragiſche Schreibart ſo ſtolz und
eigend iſt, daß ſie ſelbige mit allen ihren Sin=
mmermehr erreichen können? Man ſpielet ja die
ſpiele nicht vor lauter überwitzigen Poeten,
heriſchen, olympiſchen Schwärmern und poeti=
Herrnhuthern; ſondern vor ordentlichen Men=
wie ſie die Natur, die nicht alle Tage einen
iker machet, hervorbringet; und die einer menſchli=
prache gewohnt ſind, ſo wie ſie nur menſchli=
npfindungen haben. Was dieſe nun nicht bey
ſten Anblicke gleich verſtehen können; (denn die

„ſche Schreibart ſich nicht bis an den Schwulſt der „epiſchen erheben dörfe, weil der, welcher redet, „kein **Poet** iſt, dennoch ſolche Figuren brauchet, „die nur in epiſche Gedichte und in Oden gehören; „wie ſein **Pompejus** zeiget, wo oft die tragiſchen „Perſonen in eine poetiſche Raſerey gerathen, und ihrer „ſelbſt vergeſſen, u. ſ. w.„ Dieß ganze Werk könnte überhaupt den Tadlern dieſes Cato zur großen Belehrung dienen; zumal da es in Zürch gedruckt worden: wenn es nur deutſch überſetzet wäre.

Doch damit ich auch ihnen nicht zu viel thue: ſo muß ich es dieſem gelehrten Grafen und ſeinem vortrefflichen Werke hier öffentlich nachrühmen, daß er die Feinde des Herrn Prof. damit ſchon einmal aus dem Labyrinthe des Schwulſtes auf die richtige Bahn, des guten Geſchmackes zurück geführet habe. Vielleicht wird ein Zeugniß, welches ich von ihrer eigenen Feder nehmen kann, bey allen denen, die Wahrheit und Aufrichtigkeit lieben, die beſte Verantwortung wider alle die bittern Kritiken ſeyn, die ſie nach der Zeit wider dieſen Cato gemachet haben. Als nämlich der Herr Prof. **Gottſched** und Herr Prof. **Bodmer** vor jenen zwanzig und mehr Jahren einen gelehrten Briefwechſel mit einander unterhielten, und jener dieſem den ſterbenden Cato, gleich nach der erſten Ausgabe deſſelben zuſchickte: ſo antwortete er ihm mit den größten Lobeserhebungen dieſes Stückes. Herr Prof. **Gottſched** hatte ſich in ſeinem Schreiben über das große Verderben des guten Geſchmackes, welches in Deutſchland durch die Opern eingeriſſen, beklaget; Herr **Bodmer** gab ihm in eben demſelben Briefe vom 29 Decembr. 1732, den ich auszugsweiſe mittheilen will, folgenden Rath, wie er demſelben ſteuren könnte: *) „E. H. „können die **Opern** nicht beſſer widerlegen, als mit „Trauerſpielen von dieſer vollkommenen Art. (Hier „war aber von dem ſterbenden Cato die Rede.) „Was ich aber eine vollkommene Tragödie heiße, können ſie aus dem Paragone della Poeſia tragica wahrgenommen haben. **Denn der Verfaſſer dieſer „Kritik hat mich zu einen Proſelyten von ſeiner „Lehre gemachet: ſtatt daß ich von dem Exempel des Corneille und anderer verführet, zuvor „ganz andere Gedanken von dieſer Art Gedichte „gehabt habe.** Als ich ihm einſt Addiſons Cato, „als ein Muſter vollkommener Tragödien angeprieſen, „gab er mir folgendes zur Antwort: *) Ich kann „nicht ſagen, daß Addiſons Cato ſeine völlige „Wirkung thue, man mag entweder auf das Schrecken, oder auf das Mitleiden ſehen. Das erſte iſt „un-

---

*) Hier ſind die Worte dieſes großen Mannes aus Herrn Bodmers Briefe ſelbſt: Jo non ſaprei affermare, che il *Catone* dell *Addiſon* ſortiſca pienamente il ſuo effetto; o riguardiſi il terrore, o la pietà. Il primo è inutile, per che patiſce un innocente; et riſpetto alla ſeconda, quanto il merito della perſona, e la gravezza della calamità vagliono a muoverla, tanto la reprime l'intrepidezza del ſuo animo; avvenga che non deſti perfettamente l'altrui dolore, chi non lo moſtra. Non dimeno, ſia paragono il *Catone* dell '*Addiſon* col *Catone* di M. *Deſchamps*, trovo appreſſo l'Ingleſſe maggiore artifizio nel render compaſſione, nella la calamità di ſi grande huomo, che appreſſo il franceſe; percioche quegli, nel maggior luogho all eſercizio della ſua coſtanza, laſcia apparir meglio il peſo della calamità.

Nachricht
von den Schickſalen
dieſes ſterbenden Cato
in
Frankreich und Deutſchland.

Es iſt bekannt, was es der Kenntniß der gelehrten Geſchichte für ein Licht gebe, wenn man die Schickſale weis, die die vornehmſten Bücher in jeder Art von Wiſſenſchaften gehabt haben, ſeit dem ſie aus der Feder ihrer Verfaſſer gefloſſen ſind. In dieſer Abſicht hat man es für rathſam erachtet, bey dieſer neuen Auflage des ſterbenden Cato, den Kennern und Liebhabern der Schaubühne überhaupt, und der erhabenen tragiſchen Dichtkunſt insbeſondere, diejenigen Urtheile bekannt zu machen, die ſo bewährte Richter, als die Franzoſen von den Werken des Witzes ſind, von demſelben gefället haben; zumal da der Herr Verfaſſer deſſelben in dem Stücke unter die kleine Anzahl dererjenigen Gelehrten gehöret, die ſich in einem Felde der Gelehrſamkeit glücklich zu arbeiten gewaget, welches andere vor ihnen kaum einzeln, und noch darzu mit keinem ſonderlichen Erfolge betreten haben.

Kaum war die zweyte Auflage dieſes ſterbenden Cato im 1735ſten Jahre hier zu Leipzig mit den bisherigen Zuſätzen ans Licht getreten; als der berühmte

---

Riccob
an eine
Titel an
tiques f
les Pen
ginn vo
ſiſchen
dieſem
Nachri
der wir
abſtam
den erſt
dem XII
vor Er
Aufſeh
erſchien
im 3

Er
ſer zur
die holl
letztern
ſelben a
woraue
Schau
ſeyn m
dem di
deutſch
lerding
ben al
die erſt
Stücke

boni, Director der wälſchen Bühne zu Paris,
m Tractate arbeitete, den er unter folgenden
s Licht ſtellete: Reflexions hiſtoriques et cri-
ſur les differens Theatres de l'Europe; avec
ſées ſur la Declamation; und den er der Köni-
n Spanien, einer Prinzeſſinn aus dem farne-
Hauſe zuſchrieb. Sein Vorhaben war, in
Werke von allen europäiſchen Schaubühnen
cht zu geben. Als ein gebohrner Italiener,
klich von dem großen Kunſtrichter Riccoboni
nete, gab er dem Theater ſeines Vaterlandes
en Platz. Er leitet deſſen Urſprung ſchon aus
lten Jahrhunderte her; geſteht aber doch, daß es
findung der Buchdruckerkunſt kein ſonderliches
en gemachet. Ja allererſt 60 Jahre nach dieſer
das erſte theatraliſche Stück im 1520ſten Jah-
Drucke. Dieß merke man beyläufig.

gieng fort zur ſpaniſchen Bühne, und von die-
franzöſiſchen und engliſchen; um ſodann auf
ändiſche und deutſche zu kommen. Von der
erſtattete er die Berichte, ſo wie man ihm die-
us Straßburg und Wien gegeben hatte; und
er ſchließen mußte: **Daß die deutſche**
bühne, der Zeitordnung nach, die letzte
üßte. Wie falſch dieſes ſey, wird ſich aus
eſem Trauerſpiele angehängten Verzeichniſſe
r Schauſpiele zeigen; indem die Deutſchen al-
s weit ältere gedruckte Stücke aufzuweiſen ha-
s die Wälſchen und Spanier; die er doch für
n hält. Doch Herr Riccoboni iſt in dem
völlig entſchuldiget. Er konnte nämlich in
der

der Kenntniß deutſcher Sachen nicht gelehrter, und folglich in ſeiner Nachricht davon auch nicht aufrichtiger ſeyn, als diejenigen deutſchen Correſpondenten waren, die er in Straßburg und Wien dieſerhalb zu Rathe gezogen.

Nachdem er nun die ſeichten Nachrichten dieſer Herren, nach ſeiner Art, auf achtehalb kleinen Blättern mit Einmiſchung vieler fremden Dinge vorgetragen hatte: fiel ihm durch einen zu Paris ſich aufhaltenden Deutſchen dieſer deutſche Cato in die Hände. Dieſer ſchien ihm ſo was unerwartetes und merkwürdiges, daß er es für nöthig, und das Stück ſelbſt für werth hielt, einen langen Auszug von 34. Blättern daraus zu machen. Es wird am beſten ſeyn, wenn ich ſeine eigene Vorrede dazu von Wort zu Wort überſetze; um ſeine Urſachen und Urtheile deutſchen Leſern auch bekannt zu machen. Herr Riccoboni fängt ſo an: *)

„Ehe ich den Auszug, den ich verſpreche, gebe, iſt es nöthig, den Bewegungsgrund zu melden, der mich dazu nöthiget. Es iſt mir von ungefähr ein deutſches Trauerſpiel in die Hände gefallen, vor dem eine ziemlich lange Vorrede ſteht; und dem eine Kritik nebſt der Beantwortung derſelben beygefüget iſt. Wie ich nun dieſe Sprache nicht verſtehe, und im Durchblättern der Vorrede die Namen vieler franzöſiſchen Schriftſteller bin gewahr worden: ſo bin ich begierig geweſen, zu wiſſen, was der Verfaſſer davon ſagte. Ich gab das Trauerſpiel einer Perſon, die den Auszug daraus gemachet hat; und erkannte, daß es nicht unnütz ſeyn würde, dem Publico alles dasjenige mitzutheilen, was der deutſche Verfaſſer in ſeiner Vorrede ſaget. Außerdem, daß er uns eine zuverläßige Nachricht von dem Zuſtande dieſer Bühne giebt; ſcheint es mir, daß ſeine Art zu denken nicht zu verwerfen ſey. Seine Vorrede, die Kritiken, und die Antworten über dieſe Tragödie werden uns zeigen, wie die Gelehrten in Deutſchland vom Theater denken; und werden vielleicht dazu dienen, eine große Menge Leute aus dem Irrthume zu ziehen, die da glauben, daß in dieſem Lande weder eine Schaubühne im Schwange gehe, noch Einſicht und Geſchmack an der dramatiſchen Poeſie vorhanden ſey.

Hierauf folget nun ein ausführlicher Innhalt aller Aufzüge und Auftritte des ſterbenden Cato, ohne die

---

*) Das franzöſiſche lautet ſo: Avant de donner l'extrait, que je promets, il eſt neceſſaire, d'expliquer le motif, qui m'y oblige. Il m'eſt tombé par hazard entre les mains une Tragedie Allemande, precedée d'une aſſez longue Preface et ſuivie à la fin d'une Critique et d'une Reponſe. Comme je n'entends point cette langue, et qu'en parcourant cette Prefaçe, j'y ai demêlé les noms des pluſieurs écrivains françois, j'ai eté curieux, de ſavoir ce que l'auteur en diſoit. Je donnai cette Tragedie à une Perſonne, qui en a fait l'extrait, et je connús qu' il ne ſeroit pas inutile, de faire part au Public de tout ce, que l'auteur Allemand dit dans ſa Preface. Outre q'uil nous donne une notion aſſurée, de l'etat de ce Theatre, il me paroit, que ſa façon de penſer, n'eſt pas à rejetter. Sa Prefaçe, les Critiques, et les Reponſes ſur cette Tragedie, nous feront connoitre, de quelle façon penſent les Gens de Lettres en Allemagne, en fait de Theatre; et ſerviront peut être à detromper un très grand nombre de perſonnes, qui croient, que dans le Pails il n'y a ni uſage, ni connoiſançe, ni gout pour le Poëme dramatique.

„Vortheil aus Herrn Gottſcheds Betrachtungen „ziehen könnte, die mir ſehr gründlich geſchienen. Und „wenn das Publicum nur ſo viel daraus lernete, daß „man in Deutſchland eben ſo richtig, als anderwärts denket, und daß die Bühne, nebſt ihren „Regeln, ihnen nicht ganz unbekannt iſt: ſo „glaube ich, daß es nichts dabey wird verloren haben.„

Ein ſo unpartheyiſches Urtheil eines Ausländers machte nun zu Paris und in ganz Frankreich einen deſto größern Eindruck; je bekannter die Einſicht des Herrn Riccoboni in die theatraliſche Dichtkunſt war. Er war nicht nur der Urheber der vortrefflichen Hiſtoire du Theatre italien; ſondern auch ſehr vieler komiſchen Stücke, die in dem Nouveau Theatre italien unter dem Namen Lelio et Romagneſi befindlich ſind. Ja er hatte gar einen tragiſchen Verſuch von beſonderer Art, nämlich ein Trauerſpiel in einem einzigen Aufzuge in franzöſiſchen Verſen, unter dem Namen Arcagambis, mit Beyfalle auf die Bühne gebracht, und ans Licht geſtellet. Er war alſo der gebührende Richter dramatiſcher Werke; und hat ſich auch nachmals noch in mancher Schrift als einen ſolchen erwieſen *).

Auf

---

*) Z. B. In ſeinem Tractate de la Reformation du Theatre, der in kurzem auch deutſch überſetzet ans Licht treten wird; imgleichen in ſeinen Reflexions ſur Moliere, worinnen er alle Quellen in wälſchen und ſpaniſchen Luſtſpielen, anzeiget, woraus Moliere den Stoff ſeiner meiſten Komödien genommen; wie Moliere deſſen auch nur noch kürzlich ſelbſt von einem Spanier, dem Hrn. Nazarre, überwieſen worden. S. das Neueſte a. d. anmuth. Gelehrſ. 1756. a. d. 811. S.

Auf gleiche Art urtheilten auch die Verfaſſer des pariſiſchen Journal des Sçavans davon, als ſie im 1738ſten Jahre von des Herrn Riccoboni Buche den Auszug lieferten. Im Monathe Auguſt gaben ſie von dem ſterbenden Cato eine Nachricht; woraus man wohl ſehen kann, daß ſie ein ſolch tragiſches Stück in deutſcher Sprache für eine ſonderbare, und ganz unerwartete Erſcheinung gehalten haben. Es iſt abermal beſſer, ihr Urtheil davon mit ihren eigenen Worten herzuſetzen, als einen bloßen Auszug davon zu geben, der manchen Leuten verdächtig vorkommen könnte, die die Verdienſte eines Gelehrten, und den Beyfall, den er deswegen durchgängig erhält, mit neidiſchen Augen anfeinden.

„Seit hundert Jahren, alſo, wie wir geſaget haben, „heißt es daſelbſt *)„ hat die deutſche Bühne angefangen ſich zu verbeſſern. Die Stücke des Gryphius, „die Opitziſchen und Lohenſteiniſchen haben die „Ehre der erſten Verbeſſerung davon getragen. Allein „es iſt neulich eine weit beträchtlichere vorgefallen. Dem

Herrn

---

*) C' eſt donc depuis cent ans, comme nous avons dit, que ce Theatre a commencé, à ſe reformes. Les pieces de *Gryphius*, celles *d'Opitz*, et celles de *Lohenſtein* ont eu l'honneur de ce premier changement. Mais il vient d'en arriver un bien plus conſiderable encore. C'eſt a Mr. *Gottſched*, Auteur d'une Tragedie intitulée: *Caton mourant*; que le Theatre d'Allemagne eſt particulierement redevable de ce nouveau progres. La Tragedie de *Caton*, rapportée en extrait par le Sr. *Riccoboni* eſt precedée d'une Preface, qui fait connoitre l'etat preſent de ce même Theatre. Nous allons expoſſer cette Prefoce en ſubſtance. Nous ſuivrons Mr. *Gottſched* dans quelques details, ou il entre ſur les connoiſſes, qui

„Herrn **Gottſched**, Verfaſſern eines Trauerſpiels: „**Der ſterbende Cato**; betittelt, iſt die deutſche Schaubühne, ſonderlich für dieſen neuen Zuwachs verbunden. Vor dem Trauerſpiele Cato, welches Herr „**Riccoboni** auszugsweiſe anführet, ſteht eine Vorrede, „die den jetzigen Zuſtand deſſelben Theaters bekannt „machet. Wir wollen dieſelbe, ihrem Innhalte nach, „mittheilen. Wir wollen dem Herrn **Gottſched** in „einigen umſtändlichen Nachrichten folgen, in die er „ſich einläßt, um zu zeigen, wie er allmählig zur Kenntniß der Fehler der deutſchen Schaubühne, und der „Mittel, ſie vollkommener zu machen gelanget iſt. Es „iſt ein Gegenſtand der unſerer Neubegierde würdig iſt, „die Bahn zu bemerken, die ein **guter Kopf**, den „**kein Vorgänger aufgemuntert**, mit **gutem Erfolge verſuchet hat**, um ſeine Einſicht zu erweitern.„ So vortheilhaft reden die Verfaſſer des Journals des Scavans von dem Urheber unſers Cato!

Hier folget nun ein Auszug der Vorrede, die der Herr Prof. **Gottſched** ſeinem Cato vorgeſetzet hat; welchen aber hier einzurücken, überflüßig ſeyn würde. Nur den Schluß können wir nicht übergehen. Er lautet ſo: *) „Ein berühmter Dichter hatte den Cinna

des

---

qui lui ont ſucceſſivement fait ſentir les defauts du Theatre d'Allemagne, et les moyens de le perfectionner. C'eſt une ſorte de Spectacle très digne de curioſité, d'obſerver la route, qu'un bon eſprit, qui n'eſt point encouragé par l'exemple, a tentée avec ſucces, pour étendre ſes lumieres.

*) Un auteur eſtimé venoit de traduire cette piece. La Traduction fut reçuë avec acclamation. Mr. *Gottſched* encouragé par cet exemple, traduiſit, et fit jouer *l'Iphigenie* de *Racine*. Cette Repreſentation fut auſſi extremement goutée.

Il

„des **Corneille** überſetzet, der auch mit Beyfall aufgenommen ward. Herr **Gottſched**, durch dieß „Beyſpiel ermuntert, überſetzete die Iphigenia des „Racine; und ließ ſie aufführen: und auch dieſe Vorſtellung ward ſehr beliebet. Hierauf verfertigte er „ſeinen **ſterbenden Cato**, der gleichfalls mit großem „Beyfalle auf der Bühne erſchien. In der Vorrede „prüfet Herr **Gottſched** den Innhalt des Trauerſpiels „Cato; und machet einige kritiſche Anmerkungen über „**Addiſons und Deſchamps** Stücke; allein NB. „**mit einer deutlichen Abſicht, zugleich den wahren Werth einer jeden von dieſen beyden Tragödien zu preiſen.** Was er von der ſeinigen denket; davon leſe man ſeine eigenen Worte. Sie drücken ſeine äußerſte Beſcheidenheit aus.„ (Dieß ſey denenjenigen zur Lehre geſchrieben, die den Herrn Prof. **Gottſched** mehr als einmal, und zwar auf eine ſehr bittere und unglimpfliche Art, beſchuldiget haben, daß er ſeine Verdienſte um die ſchöne Gelehrſamkeit in Deutſchland mehr rühme, als es der Wohlſtand zuließe; und daß er alles, was ſeine Vorfahren und Zeitgenoſſen, ſowohl Ausländer als Landesleute davon ge-

ſchrie-

Il compoſa enſuite ſon *Caton mourant*, qui parut avec un grand ſucces. Dans la même Preface Mr. *Gottſched* examine le ſujet de la Tragedie de *Caton*. Il fait quelques Remarques ſur le *Caton* de Mr. Addiſon et ſur celui de Mr. *Deſchamps*. Mais c'eſt avec une attention marquée, à faire valoir en même tems le merite de chacune de ces deux Pieces. A l'egard de ce qu'il penſé de la ſienne, voici les propres termes dans leſquels il s'exprime. Ils caractiſent ſon extreme modeſtie, et la modeſtie de ce genre n'eſt pas le partage des eſprits ordinaires. Le ſucces &c.

läden dennoch aufs längſte alle 5 Jahre davon leer gekaufet worden? Gewiß hatte man bey den Anfällen, die man mit der größten Bitterkeit und Unhöflichkeit auf daſſelbe that, nichts geringers im Sinne, als daß man es gänzlich darnieder ſchlagen, und den Liebhabern der Dichtkunſt unbekannt machen wollte. Und warum das? Vieleicht, weil man bey ſich ſelbſt von einer Sache überzeuget war, davon man gerade das Gegentheil in die Welt ſchrieb: daß nämlich, ſo lange **Cato** aufrecht ſtünde, man andere, nach ihm verfertigte Trauerſpiele, für nichts, als Nachahmungen deſſelben halten möchte. Vieleicht, weil man befürchtete, dieſer **Cato** möchte künftig den Kunſtrichtern in der tragiſchen Dichtkunſt, zum Probierſteine dienen: worauf ſie die Güte aller dererjenigen Stücke, zu deren Verfertigung er ihren Verfaſſern den erſten Anlaß, und das erſte Muſter gegeben, prüfen würden; daß es ſich dann allerdings würde gefunden haben, daß einige ſchlechte Stücke das Lob keinesweges würden erhalten haben, welches man damit zu erjagen ſuchete.

Es iſt mein Werk nicht, hier für dem **ſterbenden Cato** eine weitläuftige Schutzſchrift, wider alle geſchworne Feinde deſſelben, zu ſtellen: die ſein Anſehen theils durch Liſt, noch mehr aber durch Grobheit zu mindern geſuchet; und welche vieleicht durch meine Abfertigung nur wieder aus der Vergeſſenheit würden hervorgezogen werden, worein ſie die rächende Zeit ſchon verſenket hat. Iſt doch auch dieſer **Cato** nicht die einzige und erſte vortreffliche Schrift in ihrer Art, die dergleichen Schickſal gehabt hat. Eben ſo iſt es in Wälſchland der ſo berühmten **Merope** des Marcheſen **Maffei** gegangen; und in Frankreich hat **Corneillens**

Cid

Cid eben da
unbarmherz
leuchteten N
und unzähli
zu allem G
Sache dieſe
Urſache hab
digungen je
nicht umhin
dere von der
floſſen ſind,
leicht iſt den
Beſchaffenh

Ein u
gab bereits
Schrift in
daß die S
Geſchmack
hauptſächlic
der. Nicht
niedrig zu ſ
und Ausfüh
haft, und
meldet, zuw
auf beydes
muß ich alle
gen Doctori
miſchen A
ungemein fl
ſens den got
ſehr matt v
als Schwulſ

s leiden müſſen. Sie ſind auch auf das
gſte kritiſiret, und dennoch von dieſen er⸗
ationen aufs begierigſte geſehen, geleſen,
ge mal wieder gedrucket worden. Und
ücke können wir uns auch auf die gute
Cato ſo gewiß verlaſſen, daß wir nicht
en, zu glauben, daß er dergleichen Verthei⸗
mals brauchen werde. Doch kann ich
bey dieſer Gelegenheit eins und das an⸗
Quellen, woraus dergleichen Kritiken ge⸗
beyzubringen. Der Leſer wird hierdurch
Stand geſetzet werden, von dieſen auf ihre
eit, und auf ihr Anſehen zu ſchließen.
genannter und Lichtſcheuender Verfaſſer
vor jenen 15 und mehr Jahren eine kleine
8. unter der Aufſchrift heraus: **Beweis,**
ecte der Gottſchedianer den guten
verderbe. Hier war nun dieſer Cato
h der Gegenſtand ſeiner tadelſüchtigen Fe⸗
nur die Verſe dünkten ihn zu platt, und
eyn; ſondern auch die ganze Einrichtung
rung des Stückes verwarf er, als fehler⸗
dem, was uns die Geſchichte vom Cato
ider laufend. Es wird mir erlaubt ſeyn,
zu antworten. Die Verſe betreffend, ſo
rdings geſtehen, daß dieſelben einem heuti⸗
oder Poetæ ſeraphico, der ſie mit mizrai⸗
ugen anſehen will, nicht anders, als zwar
ießend, (denn das Lob läßt man meines Wiſ⸗
tſchediſchen Verſen noch immer) aber doch
orkommen müſſen; weil ein ſolcher nichts
ſt und Dampf liebet, oder wie Horaz ſa⸗

get:

Doch von nun an ergriff den Herrn **Pyra** der Feuereifer wider den Herrn Prof. **Gottſcheden**, ſo daß er ihm beſonders in dem, wodurch er ein Dichter hieß, wehe zu thun ſuchete. Der ſo unſchuldige **Cato** mußte es entgelten. Aus dieſem erbitterten Gemüthe iſt der Beweis, daß die Secte der Gottſchedianer den guten Geſchmack verderbe; aus dieſem Gemüthe ſind alle die ſchriftlichen Feindſeligkeiten gefloſſen, denen in den hälliſchen Bemühungen ſattſam begegnet worden. Brauchte ich nun wohl etwas mehr zur Vertheidigung dieſes **Cato** als eben dieſes zu ſagen? Sind nicht, wenn man die Gemüthsverfaſſung, in welcher ein Schriftſteller geſchrieben, entdecket hat, auch zugleich alle Verunglimpfungen deſſelben mit einem male über den Haufen geworfen?

Doch damit ich dem Herrn **Pyra** und ſeinen Brüdern zu gefallen, weitläuftiger ſey, als ich zu ſeyn brauchete: ſo will ich ihnen nur hier im Vertrauen ſagen, daß ſie, was den rechten Charakter der tragiſchen Schreibart anbetrifft, doch um ihrer eigenen Ehre willen nicht glauben mögen, daß ſie dem Herrn Prof. **Gottſcheden** in dem Stücke etwas neues ſagen werden, das er zuvor noch nicht gewußt hätte. Er hat im 1730ſten Jahre ſchon, als öffentlicher Lehrer der Dichtkunſt, über Ariſtotels **Poetik** öffentlich geleſen, und alle diejenigen Schriften zu Rathe gezogen, die dieſe Lehrſätze des größten Weltweiſen und Kunſtrichters zugleich erkläret und erläutert hatten. Was alſo ein **Victorius**, ein **Heinſius**, ein **Rappolt**, ein **Dacier** u. a. m. davon geſchrieben hatten, war ihm, als er ſeinen **Cato** vertheidigte, völlig bekannt. Die großen

Muſter

Muſter de
ne kannte
alſo unfeh
hung der
cket; und
kaſter viel

Daß
Ausdrucke
des große
Trauerſpi
dieſelben,
ſten Ausg
weil er ſch
des guten
würden,
und in das
wären.
Vertheidig
duch zugl
Denn was
an dem N
Sophokl
die Natur
es, wie Ho

Et tragic
Telephu
Projicit

er franzöſiſchen, wälſchen und engliſchen Büh-
er auch; und ahmete ſie nach. Er war
lbar auf der rechten Bahn, auch in Anſe-
Schreibart, die ſich für die Tragödie ſchi-
da überall ſchon geweſen, wo ſeine Kriti-
eicht niemals hinkommen werden.

ſie aber wirklich in Anſehung des tragiſchen
s nach Vorurtheilen irrig denken, kann aus
n Erzbiſchofes **Fenelons** Gedanken vom
le erhellen. Gewiß der Herr Prof. mag
us einer ſonderbaren Ahndung, gleich der er-
abe ſeines Trauerſpiels beygefüget haben:
on vorher geſehen, daß in den letzten Zeiten
Geſchmackes, Leute in Deutſchland kommen
die weder Vernunft noch Natur achteten,
wilde Feuer ihrer Phantaſie dahin gegeben
Sie können auch in der That ſein beſter
er und ſicherſter Gewährmann ſeyn; aber
leich ſeine Tadler eines beſſern belehren.
lobet dieſer große Kenner und Kunſtrichter
Meiſter der griechiſchen Schaubühne, einem
es, mehr; als die edle Einfalt, womit er
ausgedrücket? Beym Sophokles heißt
raz ſpricht:

cus plerumque dolet ſermone pedeſtri
us et Peleus: cum pauper et exſul uterque,
ampullas et ſeſquipedalia verba

Art. P. v. 95. ſ.

übergangen werden.

Was ferner die Fehler meiner Verſe anbetrifft: ſo ſehe ich ſchon vorher, daß ich mich darinn am allerwenigſten werde vertheidigen können. Man kann allerdings darinn eine große Vollkommenheit fodern: die aber ſehr ſchwer zu erlangen iſt, wenn man ein 1500. bis 1800. Verſe machen ſoll. Nicht, als ob es unmöglich wäre, ſondern, weil es gar zu viel Geduld, Zeit und Mühe koſtet, in allen Zeilen gleich regelmäßig zu ſchreiben. Ich ſehe ſelbſt unzähliche kleine Fehler in meinen Verſen, zumal in dieſem Cato, die ich keinem als Schönheiten anpreiſen will. Allein, wer kann ſie bey dem großen Zwange, den uns unſre gereimte Verskunſt auferlegt, ſo genau vermeiden?

Sunt delicta tamen, quibus ignoviſſe velimus:
Nam neque chorda ſonum reddit, quem vult manus & mens,
Poſcentique gravem perſæpe remittit acutum;
Nec ſemper feriet, quodcunque minabitur arcus.

Doch ſoll es mir überaus lieb ſeyn, wenn mein gelehrter Kritikus es auch in dieſem Stücke mit mir machen wird, wie Horaz es von dem Quinctilius Varius rühmet; oder was er von einem jeden redlichen und klugen Manne überhaupt ſaget, den man um ſein Urtheil erſuchet;

Culpabit duros, incomtis allinet atrum
Transverſo calamo ſignum; ambitioſa recidet
Ornamenta; parum claris lucem dare coget.
Arguet ambigue dictum; mutando notabit.

Dieſes alles will ich mir auch von demſelben ausbitten; und ich verſpreche, ſo viel möglich, hierinn bey einer neuen Auflage alles zu ändern. So kann es vielleicht einmal geſchehen, daß Cato durch fremden Beyſtand mit der Zeit diejenige Vollkommenheit erhalten wird, die ich allein ihm zu geben nicht im Stande geweſen bin.

unterrichten ſie hier eines beſſern.) „Die Beſcheidenheit „von dieſer Art fahren unſere gelehrten Verfaſſer fort, „iſt ſelten die Eigenſchaft gemeiner und alltäglicher „Geiſter.„ Nun folgen die Worte, worauf ſich vorſtehende Ausſprüche unſer gelehrten Tagebuchſchreiber hauptſächlich gründen, aus der Vorrede zum ſterbenden **Cato** ſelbſt. Sie lauten ſo: **Denn überhaupt bekenne ich, daß alles, was an meinem Cato zu loben ſeyn wird, vom Herrn Addiſon und Deſchamps herrühret; alles ſchlechte aber mir ſelbſt und meiner Unfähigkeit in der tragiſchen Poeſie zuzuſchreiben ſey.**

Den Beſchluß machen unſere geſcheiden Kunſtrichter mit dieſen Worten *): „Es läuft zuletzt darauf „hinaus, daß, ſeit dieſen Vorſtellungen, die Stücke, „nach franzöſiſchem Geſchmacke, im Beſitze des deut„ſchen Theaters geblieben. So hat Deutſchland den „Zuwachs ſeiner Schaubühne wenigen Perſonen, die „Geiſt und Geſchmack beſitzen, zu verdanken, derglei„chen Herr Prof. **Gottſched** iſt: der, indem er dieſe „Bühne berühmt machete, der Nation Ehre bringet, „und ihr zugleich neue Einſichten und neue Vergnü„gungen verſchaffet.„ Wo bleibt dieſer Endzweck bey unſern Modedichtern, die um ihrer Leſer und Zuſchauer auf eine und zwar zum öftern unzuläßige, und der

beluſtigen ſuchen; nach dem Unterrichte und der Erweiterung der Einſichten ihrer Leſer gar nichts fragen? Was ſchreibt Horaz hiervon:

> Aut *prodeſſe* volunt, aut *delectare* Poetæ,
> Aut *ſimul et jucunda et idonea dicere vitæ.*
>
> Hor. A. P. v. 333 ſq.

Im 1740ſten Jahre ward des Herrn **Riccoboni** obiger Tractat in Holland wieder aufgeleget; und folglich auch deſſen Urtheil vom **Cato** wiederholet, und noch mehr ausgebreitet. Die daſigen Monathſchriften redeten damals auch davon; wobey ich mich aber nicht aufhalten kann.

Im Mercure de France wurden im 1750ſten Jahre verſchiedene Briefe ſur la litterature Allemande eingerücket. Es würde zu viel werden, wenn ich alles, was in denſelben zum Lobe des Herrn Verfaſſers dieſes Trauerſpiels vorkömmt, den Worten nach, anführen wollte. Doch kann ich dasjenige nicht gänzlich übergehen, was im erſten vorkömmt, und mit dem Einfluſſe ſchließt, den dieſer **Cato** in die Verbeſſerung unſerer Schaubühne gehabt hat. Der Verfaſſer giebt in dieſem Briefe der ganzen deutſchen Litteratur fünf Epochen; deren dritte er die **lutheriſche**, die vierte die **opitziſche**, und die fünfte die **gottſchediſche** nennet; ſodann drücket er ſich gegen das Ende deſſelben ſo aus *): „Die Zeit, die dieſe Epoche in ſich begreiſt, „hat

---

*) Il reſulte enfin, que depuis ces repreſentations, les pieces dans le gout françois ſont reſtées en Poſſeſſion du Theatre Germanique. C'eſt ainſi, que l'Allemagne eſt redevable à un petit nombre de Perſonnes d'eſprit & de gout, telles que Mr. *Gottſched*, d'un progres, qui en illuſtrant ce Theatre, honore ſa Nation et lui fournit en même tems des nouvelles lumieres et des nouveaux plaiſirs.

*) Le tems, que renferme cette Epoque abonde en genies, qui ſe ſont exercez dans tous les genres de belles Lettres,

in allen Arten der ſchönen Wiſſenſchaften geübet haben; und geht bis aufs 1720ſte Jahr. Die ſeit dem verfloſſenen, dreyßig Jahre werden meine fünfte und letzte Epoche ausmachen, der ich den Namen der **gottſchediſchen** gebe.„

Hierauf fährt der Verfaſſer dieſes Briefes weiter alſo fort *): „Herr **Gottſched**, Mitglied des Inſtituts der **Wiſſenſchaften** zu **Bononien**, und öffentlicher Lehrer der Weltweisheit und Dichtkunſt auf der hohen Schule zu Leipzig, ward zu **Königsberg**, der Hauptſtadt in Preußen, gebohren. Der Höchſtſelige König in Preußen hatte große Leute eben ſo lieb, als ſein jetzt regierender Sohn **Friedrich der Große**, große Geiſter lieb hat. Die anſehnliche Leibesgeſtalt des jungen **Gottſcheds** erweckete demnach in dem Vater eben die Aufmerkſamkeit, die ſein Sohn nur auf ſeinen Geiſt würde gehabt haben. Allein, da

„ergeben zu machen, als in dem Gegenſtande ihrer Neigung, von einander unterſchieden waren: ſo ſah ſich Herr **Gottſched** genöthiget, ſein Vaterland heimlich zu verlaſſen, um gewiſſen Werbern zu entkommen, die ihn in königliche Kriegesdienſte wegzunehmen trachteten. Er machte **Leipzig** zu ſeinem Aufenthalte, allwo er, von nun an, nicht unterließ, mit allem Eifer an der Aufnahme der deutſchen Sprache und Gelahrtheit zu arbeiten; und man muß geſtehen, daß Deutſchland in dieſem Stücke ihm weſentliche Verbindlichkeiten ſchuldig ſey. Er hatte, vielleicht durch einen glücklichen Zufall, die Schriften der größten Gelehrten aus **Ludwigs** des XIV:en Zeiten einen **Corneille, Racine, Boileau, u. St. Evremond** geleſen. Er bereicherte hierauf ſeine Schriften mit dem, was ihn dieſe großen Meiſter, nach den Alten, gelehret hatten. Vor ihm hatte

---

tres, et s'etend juſqu'a 1720. Les trente ans ecouléz depuis ſeront ma cinquieme et derniere Epoque, à la quelle je donne le nom de Mr. *Gottſched.*

*) Mr. *Gottſched*, Membre de l'Academie de *l'Inſtitut* à *Bologne*, et Profeſſeur en Philoſophie et en Poëſie dans l'Univerſité de Leipſic, eſt né a *Königsberg*, Capitale de Pruſſe. Le feu Roi de *Pruſſe*, avoit pour les hommes grands la même paſſion, que ſon fils actuellement regnant, a pour les grands hommes. La haute ſtature du jeune *Gottſched* excita dans le Pere l'attention, que le fils n'auroit eue, que pour ſon eſprit; mais ces deux Princes n'étant pas moins oppoſéz dans la maniere de s'attacher les hommes, que dans l'Objet de leur inclination, Mr. *Gottſched* ſe vit obligè, de quiter furtivement ſa Patrie pour echapper à des Enroleurs, qui cherchoient à l'enlever pour le ſervice du Roi. Il s'etablit a *Leipſic*, où il n'a ceſſé, depuis ce tems là, de travailler avec ardeur au Progrés de la Langue Allemande, et des Belles Lettres. Et il faut convenir, qu'à cet egard l'Allemagne lui a des obligations très eſſentielles. Il avoit lu, par un heureux hazard peut-être, les ouvrages des grands hommes du Siecle de *Louis XIV. Corneille*, *Racine*, *Boileau*, *St. Evremond.* Il enrichit ſes ecrits de ce, que d'après les Anciens, ces grands Maitres lui avoient enſeignés. Avant lui il n'y avoit guére, que les gens du grand monde, qui connuſſent les auteurs françois. Les ſçavans en général, peu curieux de la litterature moderne, ne liſoient guére de tous Vos ecrivains, que les Commentateurs et quelques Juriſconſultes; les ſeuls que perſonne ne lit parmi Vous. &c. &c.

„ganz andern Fuß; und veränderte dieſelbe gänzlich. „Er hat die Schauſpieler zuerſt gebildet, und die jungen Poeten, für die Bühne zu arbeiten, ermuntert. „**Cato von Utica**, ein Trauerſpiel, gab ſo zu ſagen die „Loſung; und heut zu Tage führet man alle Stücke „vom **Corneille, Racine, Voltäre, Moliere**, und „**Destouches** auf. Man hat drey Ueberſetzungen „von der **Alzire**, zwo vom **Oedipus** und zwo vom „**Mahomet**.

Hierauf wird ein Verzeichniß von Trauerſpielen gegeben, die urſprünglich deutſch ſind; worunter denn dieſer **ſterbende Cato** freylich oben an ſteht; theils weil er, der Zeitordnung nach, das erſte urſprüngliche deutſche Trauerſpiel iſt, das nach **Ariſtotels** und **Horazes** Regeln abgefaſſet worden; theils weil er den andern zum Muſter und Beyſpiele gedienet hat.

So glücklich nun der Herr Verfaſſer dieſes Trauerſpiels war, den Beyfall der größten Kenner in Frankreich mit demſelben zu erhalten; eben ſowohl wurde es auch von unſern Landesleuten, als es das erſtemal die Preſſe verließ, aufgenommen; und mit einer Art von Begierde gekaufet und geleſen, die gemeiniglich durch ungewöhnliche Erſcheinungen erwecket wird.

Mr. *Gottſched*, de l'academie de l'Inſtitut de Bologne et Profeſſeur des belles-Lettres a Leipſic, rétablit et changes totalement la ſcene, il y a vingt ans. C'eſt lui, qui a formé les Acteurs, et qui a excité les jeunes Poëtes à travailler. *Caton* d'Utique, Tragédie, donna pour ainſi dire le ſignal, et aujourd'hui on repréſente toutes les Pieces de *Corneille*, de *Racine*, de *Voltaire*, de *Moliere*, de *Deſtouches*. On a trois Traductions d'*Alzire*, deux d'*Oedipe*, deux de *Mahomet*.

übrig habe: ſo glaube ich es nicht beſſer bewerkſtelligen zu können; als wenn ich theils die verſchiedenen Auflagen deſſelben, ſowohl hier als an andern Orten erzähle, theils auch melde, mit was für Pracht und Aufwande daſſelbe an verſchiedenen deutſchen Höfen aufgeführet worden. Hieraus wird es nämlich meines Erachtens am beſten erhellen, ob dieſer Cato ſich auch unter unſern Landesleuten Beyfall habe erwerben können.

Die erſte Auflage davon kam im 1732ſten Jahre hier zu Leipzig im Teubneriſchen Verlage heraus. Hierdurch wurde dieſes Stück auch auswärts bekannt; da es bereits ein Jahr zuvor, hier zu Leipzig mit Beyfall auf der Bühne erſchienen. Der Titel hieß: **Johann Chriſtoph Gottſcheds ſterbender Cato, ein Trauerſpiel, nebſt einer kritiſchen Vorrede, darinnen von der Einrichtung deſſelben Rechenſchaft gegeben wird.** Die Zueignungsſchrift war an den Herrn Hof- und Juſtiz-Rath D. **Gottfried Langen** gerichtet, der damals regierender Bürgermeiſter zu Leipzig war, und ſich ſelbſt vormals durch eine poetiſche Ueberſetzung vom Cid des Corneille hervorgethan hatte. Am Ende waren des Erzbiſchofes von Cambray **de la Motte Fenelon Gedanken von der Tragödie** beygefüget.

Die zweyte erſchien wieder hier zu Leipzig, bey eben dem Verleger im 1735ſten Jahre. Sie war mit einigen Verbeſſerungen und Zuſätzen bereichert, und hatte folgende Aufſchrift: **Johann Chriſtoph Gottſcheds ſterbender Cato, ein Trauerſpiel, nebſt des Herrn Fenelon Gedanken von Trauerſpielen, und einem kritiſchen Anhange, darinnen**

Dieſer kritiſche Anhang ward durch einige Einwendungen veranlaſſet, die der Herr Prof. **Stolle** in **Jena** dem Herrn Verfaſſer zuſchickte. Der Urheber derſelben war ein damaliges Mitglied der deutſchen Geſellſchaft zu **Jena**, aus **Frankfurt am Mayn** gebürtig; woſelbſt er auch hernachmals ein anſehnliches Schulamt bekleidet. Wie es nun dieſem wackern Gelehrten, wenn er Einwürfe machte, nicht um die Verkleinerung der Verdienſte anderer geſchickten Männer; ſondern um die Erweiterung der Einſicht in allen Arten der Gelehrſamkeit zu thun war: ſo konnten ſeine wider unſern **Cato** gemachten Erinnerungen, auch von dem Herrn Prof. **Gottſched** nicht anders, als freundſchaftlich aufgenommen, und auf das höflichſte beantwortet werden. Eine Art gelehrte Streitigkeiten zu führen, wobey die Wahrheit gewiß ungleich mehr gewinnet, als bey den Verunglimpfungen der heutigen **ſchmähſüchtigen Zeiten.**

Die dritte Auflage verließ abermal hier zu Leipzig in eben dieſem Verlage im 1741ſten Jahre die Preſſe. Doch weil man dieſe neue Ausgabe ohne Vorwiſſen des Herrn Verfaſſers unternommen hatte: ſo trat ſie ohne einige Veränderung, ſo wohl auf dem Titel, als in dem Stücke ſelbſt ans Licht.

Zum vierten male ward es in eben dieſem Jahre in den erſten Theil der von dem Herrn Prof. veranſtalteten deutſchen Schaubühne gerücket. Hier nun erſchien es zwar ohne die Vorreden und andern Zuſätze; aber innerlich waren durchgehends viele Verbeſſerungen geſchehen. Des Erzbiſchofes **Fenelons** Gedanken vom Trauerſpiele und Luſtſpiele aber, waren dem

erſten

überhaupt vorgeſetzet.

Zum fünftenmale kam es unter der von Herrn **Schönemannen** gemachten Sammlung der vornehmſten deutſchen Schauſpiele heraus. Das Jahr iſt mir 1741 entfallen, und ich habe dieſe Sammlung itzo nicht bey der Hand.

Die ſechſte Auflage davon iſt bey der neuen Ausgabe der deutſchen Schaubühne 1746 gemachet worden; und zwar von neuem überſehen und verbeſſert.

Zum ſiebentenmale ward es **der Sammlung deutſcher Schauſpiele, welche in Wien auf dem kaiſerl. königlichen Stadttheater aufgeführet worden**, einverleibet. Dieſe Sammlung verließ im 1750ſten Jahre die Preſſe; und auch ſchon zuvor hatte man eben daſelbſt, ſo wie auch vom Agis des Herrn Prof. einen einzeln Abdruck von dem **ſterbenden Cato** beſorget.

Zum achtenmale iſt es zu **Berlin**, vermuthlich für die **Schuchiſche** Schaubühne gedrucket worden. Ich habe ſie in Händen gehabt, aber anzumerken vergeſſen, in welchem Jahre ſie erſchienen.

Zum neuntenmale iſt es zu **Gotha**, allem Anſehen nach, auch auf Unkoſten der Schauſpieler wieder aufgeleget worden. Ich kann aber gleichfalls das Jahr nicht melden, und in unſeren Buchläden iſt kein Stück davon aufzutreiben.

Die zehente Auflage iſt alſo die gegenwärtige, welche wieder bey dem Verleger des erſten Druckes erſcheint. Es hat ſich nämlich derſelbe genöthiget geſehen, das Verlangen der Liebhaber zu befriedigen, die noch immer dieß einzelne Stück, und zwar mit den Vorreden, Kritiken und Zuſätzen, wie es im Anfange erſchienen, zu haben begierig ſind. Es hat der Herr Verfaſſer ſich gefallen laſſen, alles nochmals zu überſehen, zu verbeſſern; ja bisweilen auch etliche neue Verſe einzuſchalten. Und da an einem gewiſſen hochfürſtlichen Hofe, wo Cato aufgeführet worden, die Benennung eines Burgermeiſters, am Cäſar anſtößig geweſen: ſo hat der Herr Verfaſſer auch hierinnen nachgegeben, und die Worte Conſul und Conſulat an die Stelle geſetzet.

Von den Auflagen dieſes Cato komme ich auf die Vorſtellungen deſſelben. Allein ich zweifele faſt, ob ich meinen Leſern eine ſo vollſtändige Erzählung aller Städte durch ganz Deutſchland, wo es aufgeführet worden, würde liefern können; daß ich nicht beſorgen müßte, den oder jenen anſehnlichen Ort in meinem Verzeichniſſe übergangen zu haben. Soviel iſt gewiß, daß nicht leicht eine Reſidenz, Reichs- oder andre anſehnliche Handelſtadt, von Bern in der Schweiz und Straßburg an, bis nach Königsberg in Preußen, und von Wien her, bis nach Kiel im Hollſteiniſchen, zu nennen iſt, wo nicht Cato vielfältig wäre aufgeführet worden. Um alſo hiervon nur das vornehmſte beyzubringen, will ich hier nur derjenigen Vorſtellungen deſſelben Erwähnung thun, die theils mit Unkoſten, der ſich ſo leicht kein ander Trauerſpiel wird rühmen können, theils auch von Perſonen ſind verrichtet worden, deren Stand ſie weit über Schauſpieler von Profeſſion erhebt.

Zu Braunſchweig, einem Hofe, an deſſen Herzogen die theatraliſche Dichtkunſt ſchon ſeit langer Zeit die größten Liebhaber und erhabenſten Beſchützer verehret, ward es, da es noch ganz neu war, auf hohen Befehl.

Her-

Herzogs
der Schaub
let, die d
Dichtkunſt
bey dieſer
gekleideten
Wachsfack
er ſich mit
im Oldenb
einer junge
werden.
Biſchofs
Bothſchaft
chen Geleh
ein großer
Adel ſeines
Eben das k
und Hochf
ſowohl wei
ſeyn, mic
Roſtock
und ein an
junger Ka
ſolcher Fäl
Aus d
erhellet nu
nur in Fr
Käufer un
verwerflich
ren die We
daß, da es
Tadel, ohn

ühne, und einer Pracht der Kleidungen geſpie-
m Geſchmacke der deutſchen Höfe an der
Ehre machete. Unter andern erſchien **Cäſar**
Vorſtellung mit einem Gefolge von 30 römiſch
Soldaten, deren jeder eine brennende weiße
l in der Hand trug, auf der Bühne, als
dem **Cato** unterreden wollte. Zu **Varel**
urgiſchen iſt ihm die Ehre wiederfahren, von
n gräflichen Herrſchaft ſelbſt aufgeführet zu
Zu **Gurk** iſt es auf Befehl des Fürſten
von **Thun**, eines Herrn, der lange Kaiſerl.
er zu **Rom** geweſen, und außer der geiſtli-
rſamkeit, auch von den ſchönen Wiſſenſchaften
Kenner und Liebhaber iſt, von dem jungen
Hofes, aufs prächtigſte vorgeſtellet worden.
önnte ich auch vom Markgräfl. Bareuthiſchen
ürſtl. Zerbſtiſchen Hofe melden; wenn ich eben
itläuftig ſeyn wollte, als ich vielmehr kurz zu
h beſtrebe. Und endlich iſt es einmal zu
von den daſelbſt befindlichen Studierenden;
ndermal hier zu Leipzig von einer Geſellſchaft
ufleute aufgeführet worden: andrer mehrerer
le zu geſchweigen.

dieſem allen, was ich bisher geſaget habe,
n zur Gnüge, daß ein Stück, welches nicht
ankreich Lob, ſondern auch in Deutſchland
nd Liebhaber gefunden, doch in der That ſo
nicht ſeyn könne, als man ſeit etlichen Jah-
elt zu bereden geſuchet. Wie kömmt es doch?
der Herr Verfaſſer allem darwider gemachten
e alle Vertheidigung bloß geſtellet, die Buch-

lädrn

Herr Pyra, der, wie ſichs hernach zeigen wird, der Verfaſſer dieſer Schrift war. Nicht eine bloße Einbildung, ſondern die deutlichſten Zeugniſſe laſſen mich dieſes Urtheil von ihm fällen; und geben mir zugleich die Gründe an die Hand, wodurch ich das Anſehen ſeines Todes gänzlich darnieder ſchlagen kann.

Denn da er ſich, als ein junger Dichter, in der gelehrten Welt bekannt machen wollte, und zu dem Ende ein gewiſſes Gedicht: **der Tempel der Dichtkunſt**; betitelt, in ſehr harten und miltoniſch ſchwülſtigen Verſen verfertiget hatte: ſo ſchickte er daſſelbe dem Herrn Prof. **Gottſched**, doch ohne Meldung ſeines Namens zu; mit dem Verlangen, daſſelbe in den damaligen **kritiſchen Beyträgen zur Aufnahme der deutſchen Sprache, Beredſamkeit und Poeſie**, zu beurtheilen. So eifrig nun der Herr Prof. an der Bildung des deutſchen Geſchmackes, und an der Läuterung des Witzes der Deutſchen arbeitete; und ſo ſehr er ſich freuete, wenn auch andere Gelehrte zur Beförderung ſeiner Abſichten etwas beytragen wollten: ſo konnte er doch hierinnen dem Verfaſſer nicht auf eine vortheilhafte Art willfahren. Seine Verſe ſchienen ihm nämlich viel zu ſchwülſtig und übertrieben, und zu ſehr nach dem brittiſchen **Schiboleth** eingerichtet zu ſeyn, als daß er dem deutſchen Witze viel Gutes davon hätte verſprechen können. Doch da es der Herr Prof. mit Schriften, die ſeinen Beyfall nicht gefunden, allemal ſo gehalten, daß er lieber davon geſchwiegen, als daß er ſie auf eine bittere Art hätte tadeln ſollen; um dadurch das Anſehen ihrer Verfaſſer, beſonders, wenn ſie etwa, wie **Herr Pyra**,

den

: ſo folgete er auch für dieſesmal einer ein-
ten Regel. Er that nämlich deſſelben in ſeinem
Tagebuche gar keine Erwähnung. Dieſes
Herr **Pyra** mit Dank annehmen können,
annehmen ſollen. Allein, weit gefehlt!
n **Pyrä** Gedanken waren nicht unſere Ge-
Er ſchrieb theils ſelbſt an den Herrn Prof.
er ſich durch andere bey ihm erkundigen:
ſeinem Gedichte keinen Platz in ſeinen Bey-
geben? Hier war nun der Herr Prof. ſo
ß er ſich wegen einer Sache bey ihm entſchuldig-
ihn ſchon vorher niemand verbinden konnte.
Namen und Auffenthalt des Dichters, den
nicht gewußt hatte, erfuhr: ſo ſchrieb er an
entdeckete ihm die Urſachen, warum er es
n, auf eine ſolche Art, worauf ein jeder nichts
s Gegenhöflichkeiten würde erwartet haben.
ihm für die Ueberſendung ſeines Gedichtes,
gete, viel gutes darinnen gefunden zu haben.
igte es nicht, daß er es gewaget, auch ohne
dichten; als welches er ſchon in ſeiner kri-
Dichtkunſt in Vorſchlag gebracht hätte.
uerte er, daß er ſich den wilden **Milton**
er genommen. Da er alſo, als ein ehrli-
, wider ſeine Einſicht und ſeinen Geſchmack
etwas loben könnte: ſo hätte er doch die
e des Herrn **Pyra** nicht öffentlich tadeln
Er hoffete auch, daß er ihm ſein gänzliches
lgen als ein Zeichen der Achtung gegen ihn
ürde, womit er verharrete ꝛc. ꝛc. Was
idener und gefälliger ſeyn?

nicht inne, wenn der Zuſchauer es nicht verſtanden hat); das rauſchet, ohne alle Wirkung auf ſie, vorüber, und iſt vergebens gedichtet und hergeſaget. Es gehöret alſo diejenige allgemeine und verſtändliche Deutlichkeit *) zur tragiſchen Schreibart, die auch ein wohlerzogener Mittelmann, ein ungelehrter Bürger, ein unſtudirtes Frauenzimmer faſſen kann, um dadurch gerühret und eingenommen zu werden. Darinnen hat es **Lykophron** in ſeiner Caſſandra bey den Griechen; darinnen hat es **Seneca** bey den Lateinern, darinnen haben es **Gryph** und **Lohenſtein** bey uns verſehen. Sie predigen zu viele Sittenſprüche, ſie verſchwenden zu viele Räthſel für den Verſtand; mit einem Worte, ſie predigen ſich ſelbſt, und ihre weitläuftige und tiefe Gelehrſamkeit zu viel. Daher haben ſich auch ihre Stücke auf der Schaubühne nicht erhalten können. Selbſt von **Breſſands** und einiger neuern Stücken, die man leicht ſelbſt kennen wird, muß ich eben das ſagen. Sie wollen die Trauerſpiele aus lauter Sinngedichten zuſammen ſetzen; ſie ſuchen nur das Entfernte, das Unerwartete, das noch nie Erhörte: daher kann weder der Schauſpieler ſie gut ausſprechen, noch der Zuhörer ſie faſſen. Kurz:

Sie ſind geſtraft genug, daß man ſie nicht verſteht!
Opitz.

Die

---

*) Er drücket ſich auf 141ſten Seite ſo aus: Molto più frequenti ſono i vizi della eſpreſſione: percioche quantunque abbiano i Franceſi de belliſſimi eſempi, ove s' uniſce la nobilità del verſo all' indole della proſa. Contutto ciò bene ſpeſſo con fraſi tropo poetiche corrompono coſì, il proprio temperamento: nè però ſaprei loro accordare tutta quella ſemplicità che lor viene da molti attribuita. Jo non ſo, come P. *Cornelio*,

nelio,

chter ausſieht, als er in der That iſt; derjenige,
m Horaz dort ſaget:

ut ſibi quivis
eret idem; ſudet multum, fruſtraque laboret
ſus idem. Tantum ſeries juncturaque pollet!
ntum de medio ſumtis accedit honoris.

Art. Poët. v. 240 ſqq.

5. davon mit mehrerem das Paragone della Poeſia
a d'Italia, con quella di Francia; welches der
Sini, wo mir recht iſt, 1732 zu Zürch heraus-
n, im 17. Cap. beſonders im IV und V. Art. Der
t. hebt ſo an. „Viel häufiger ſind die Fehler
Ausdrucke. Ob gleich die Franzoſen viel ſchöne
ſpiele aufzuweiſen haben, wo ſich der Adel des
ſes mit der proſaiſchen Art verbindet: gleichwohl
erben ſie oft durch gar zu poetiſche Redens-
n die nöthige Temperatur, und können ihr nicht
die Einfalt geben, die ihnen von vielen zuge-
net wird. Ich weis nicht, wie Corneille, der
doch in ſ. 1. Diſc. wohl beſinnet, daß die dramati-

che ſ'avviſo beniſſimo nella Diſ. I. che lo ſtilo dram-
non dovera elevarſi ſino alla gonfiezza dell' Epico,
che chi parla ne'drammi non è poeta; metteſſe in uſo
re più particolari e dell'epica, e della lirica poeſia,
ſi ſcorge maſſimamente nel Pompeo, ove le perſone
e paion ſovente preſſe all'improviſo dal furor poetico
rſi di ſe medeſime, cet.

„bekümmerten ſich nicht ſonderlich um die neuere Gelahrtheit,
„und laſen von allen Ihren (nämlich den
„franzöſiſchen) Schriftſtellern keinen, als nur bloß
„die Ausleger und einige Rechtsgelehrten, die bey Ihnen
„kein Menſch lieſt, als Leute, die ſie unumgänglich
„nöthig haben. Man weis, daß unſere jungen
„Leute, die nach **Paris** kommen, ſich den Geſchmack zu
„bilden und Artigkeit zu lernen, gemeiniglich einzig
„und allein diejenige Geſellſchaft wählen, wobey man
„dergleichen Leute nicht hat. Hier ſehen Sie, wie
„unſere **Landesleute, die nicht ſonder** aller Geſchicklichkeit
„ſind, ſich ohne einen Führer darauf gefunden, ſie
„zu brauchen. **Das haben ſie dem Herrn Gottſched
„zu danken, daß er ſie auf dieſe Quellen
„des Schönen, die ſie nicht kannten, geführet;
„und das Anſehen eines Boileau, dem Anſehen
„des Horazes, einen St. Evremond dem Quintilian,
„und den großen** Corneille **einem großen Sophokles
„an die Seite geſetzet hat. Die deutſche
„Schaubühne hat Herrn Gottſcheden den Zuſtand
„zu danken, worinnen ſie jetzt iſt;** und wovon
„ich auch Rechenſchaft geben werde. Dieſe

Voilà de quelle Façon nos Compatriotes, qui ne ſont pas ſans talens, ſe trouvoient ſans aucun guide pour les diriger. C'eſt une obligation qu'ils ont a Mr. *Gottſched* de les avoir conduits à ces ſourçes du beau, qu'ils ne connoiſſoient bien, et d'avoir etabli, l'autorité de *Boileau* a côté de celle d'Horace, St. *Evremond* à côté de *Quintilien*, et le grand *Corneille* à côté du grand *Sophocle*. Le Theatre allemand doit a Mr. *Gottſched* l'etat où il ſe trouve aujourdhui, et dont j'aurai à rendre compte a ſon tour.

garrure,
B. n. 12
noch mehr

Das
rique et c
men; we
ausgekom
deutſchen
ſten unſe
Nachricht
„wenigſte
„neille u
„fruchtba
„2000 ge
„1700 de
„Tragödi
„**Corneil**
„haben d
„cke dieſer

„Her
„**Wiſſen**
„Lehrer d

*) Le
et juſques
brillant et
depuis l'a
imprimées
mique, po
n'ont rien
deux gran

ie zu Haag bey Goſſen heraus kam, im VI.
. auf d. 95. u. f. Seite wiederholet, und
ausgebreitet.

letzte Zeugniß ſey aus dem Almanach hiſto-
hronologique de tous les Spectacles genom-
lcher 1752 zu Paris beym Ducheſne her-
men. Hier wird a. d. 22ſten S. von der
Schaubühne überhaupt, und den Verdien-
rs Cato um dieſelbe inſonderheit folgende
ertheilet *). „Die deutſche Bühne iſt
ns eben ſo alt, und bis auf des großen Cor-
nd Moliere Zeiten eben ſo ſchön und viel
rer als die franzöſiſche. Man hat mehr als
druckte Stücke, ſeit dem 1480ſten bis aufs
te Jahr. Gryph und Weiſe, der eine ein
en; der andere ein Komödienſchreiber, da ſie
llens und Molierens Zeitgenoſſen waren,
och nichts verfertiget, was an die Meiſterſtü-
zween großen Männer reichete.

r **Gottſched**, Mitglied des **Inſtituts der**
ſchaften zu Bononien, und öffentlicher
er ſchönen Wiſſenſchaften zu **Leipzig**, ſetz-

Théâtre Allemand eſt pour le moins auſſi ancien,
au tems du grand *Corneille* et de *Moliere* auſſi
plus fecond, que le Théâtre François. On a
n 1480 juſqu'a 1700 plus de deux mille piéces
. *Gryph* et *Weiſe*, l'un Tragique, l'autre Co-
ur être Contemporains de *Corneille* et de *Moliere*,
fait, qui approche des Cheufs-d'oeuvres de ces
ds hommes. Mr. *Gott-*

Moliere auch gethan haben: ſo glaube ich vielmehr, daß dieſer Beynamen dieſem **Cato** zum Ruhme gereiche. Der Herr Prof. **Gottſched** iſt derjenige nicht, der alles neu ſchaffen will. Er ehret vielmehr die Verdienſte ſeiner Vorfahren, und machet ſich das, was ſie vor ihm geleiſtet haben, mit einer Art von Einſicht zu eigen; die man nicht eher erlangen wird, man habe denn zuvor ſeine Gelehrſamkeit und Erfahrung erlanget. Wie wäre es nun, wenn ich den geſchwornen Anbethern **Miltons** ihren Lobſpruch abborgte, und ſpräche *): **Daß, da die Natur nicht weiter gehen können, ſie durch Herrn Gottſcheden aus Addiſons und Deſchamps Cato den dritten, und zwar den vollkommenſten machen laſſen.** Wenn ſie jenes bey der Natur zu verantworten gedenken; ſo gedenke ich auch dieſes bey ihr zu verantworten. So viel bleibt gewiß, **Cato der dritte** iſt nicht geſchimpfet. Würden es auch wohl die Herren Schweizer übel nehmen können, wenn man den **klopfſtockiſchen Meſſias**, zum Unterſcheide ſo vieler andern ältern lateiniſchen, italieniſchen und franzöſiſchen Chriſtiaden und Meſſiaden **Meſſias den zehenden**; oder die **breitingeriſche kritiſche Dichtkunſt**, damit man ſie doch gleich vor der **gottſchediſchen kritiſchen Dichtkunſt** kennen möchte, **kritiſche Dichtkunſt die zweyte** nennen wollte? Ich glaube nicht; zumal da der letzte **Meſſias** in Herrn Klopfſtocks **Dichtungsvermögen** den erſten, die doch noch ziemlich ſchriftmäßig bey der Verfertigung ihrer Gedichte zu Werke gegangen, und die **kritiſche Dichtkunſt**

---

*) The force of Nature could no further go,
To make a third, ſche join'd the farmer two.

die zweyte, in Abſicht auf die Brauchbarkeit
tiſchen **Dichtkunſt der erſten**, weit unähn-
ieht, als **Cato der dritte** den beyden erſten.

it mehrern Vertheidigungen habe ich dieſem
zu ſtatten zu kommen, nicht für nöthig befunden.
meinen vorhergehenden Nachrichten von demſel-
ffe ich wenigſtens ſo viel, daß ſich nun niemand
t werde bereden laſſen, zu glauben: daß Herr
Schlegel in Soroe, wie es einem ſeiner Lob-
zu ſprechen beliebet hat, **das deutſche Trauer-**
uerſt geſchaffen habe: ein Gedanken, der eben
h ausgedrücket worden, als unwahr er an ſich
f. Doch es ſey darum! Wer ſieht nicht, daß
dieſer vorgegebenen Schöpfung einen gewaltigen
oniſmus begangen? Denn zuförderſt iſt eine
Schaubühne ſchon vor hundert und mehrern
zu **Gryphs** Zeiten geſchaffen geweſen. Herr
Gottſched hat ſichs auch niemals, ſo viel mir
iſt, gerühmet, oder nachrühmen laſſen, daß
Schöpfer ſey: da er den Fleiß aller ſeiner Vor-
allemal zu rühmen pflegt. Allein wenn es nun
ffen werden ſoll und muß; muß denn eine
ung vom 1732ſten Jahre, als worinnen der
erſt ans Licht getreten, nicht älter ſeyn, als eine
Schöpfung vom 1741ſten Jahre? Denn ſo
s, daß Herr Prof. Schlegel ſein erſtes Trauer-
haffen hat. Mit was für einem Rechte kann
ch wohl einem die Schöpfung eines Dinges
, der daſſelbe allererſt nach einem andern Muſter
n? Nach dem Begriffe, den ich und andere
ige Menſchen von einer Schöpfung haben,
muß

muß kein Urbild von dem, was geſchaffen heißen
da ſeyn, welches älter als das Geſchaffene ſelbſt w
Doch darauf kömmt es unſern heutigen fert
Schöpfern in der Dichtkunſt nicht an. Ein Theil
ſelben iſt ſo wild in ſeinen Ausdrücken, daß er a
was er ſieht, für neue Schöpfungen ausposaunet:
anderer iſt in der Geſchichte gelehrter Schöpfunge
ſchlecht bewandert, daß er alle neue Erſcheinunge
der gelehrten Welt als neue Schöpfungen angaf
bloß weil er die ältern nicht kennet.

Ich bin hier keinesweges geſonnen, den gro
Verdienſten des ſeligen Herrn Prof. Schlegels
die tragiſche Dichtkunſt auch nur im geringſten zu
zu treten. Ich kenne ſie ſo gut als andere; und
ehre ſie auch auf eine, der ſchlegeliſchen Muſe viel
weit anſtändigere Art, als ſie. Nur dieſes kann
nicht zugeben, daß man ihm mit Unwahrheit et
zueignet, was er ſelbſt von ſich nicht einmal würde
dacht, geſchweige denn geſaget haben. Man mu
vielmehr dieſem verdienſtvollen Manne, auch noch
ſeinem Tode nachrühmen, daß er jederzeit ſo beſchei
und gegen den Herrn Prof. Gottſched ſo dan
geweſen, daß er es ihm zu der Zeit, als er ſich
in Leipzig, ſtudierens halber aufgehalten, und bey
Herrn Prof. ſo wohl die theoretiſchen Vorleſun
über ſeine kritiſche Dichtkunſt gehöret, als auch
unter ſeinem Vorſitze gehaltenen poetiſchen Uebun
beygewohnet, mehr als einmal geſtanden; daß er
mermehr auf den Einfall, ein Trauerſpiel zu mach
würde gekommen ſeyn, wenn ihm nicht die kriti
Dichtkunſt, und der ſterbende Cato, jene

Re

Regeln, und dieſer das Muſter dazu gegeben hätten. Allein ſo geht es. Man ſuchet öfters den Verſtorbenen auf Unkoſten der Lebendigen Ehrenſäulen zu bauen: und wenn man die Augen über die Verdienſte eines Mannes aufſperret; ſo iſt man gegen die vorzüglichen Eigenſchaften derer, von denen er gelernet hat, blind.

Ich ſchließe mit einem Gedanken, den mir **Plutarch** an die Hand giebt. Als **Cato** ſich entleibet hatte, ſpricht dieſer Schriftſteller, nach der vorbelobten Ueberſetzung des Herrn M. Kinds a. d. 214ten S. „kamen die drey hundert Männer, und bald her„nach alle Einwohner der Stadt Utica, ſo geſchwind „zuſammen gelaufen, daß man hätte meynen ſollen, als „wenn die Leute im Hauſe dieſen Zufall noch nicht „alle hätten können erfahren haben; und legten ihm „den Namen eines Wohlthäters, eines Heilandes eines „einzigen freyen und unüberwindlichen Mannes bey. „Dieſes thaten ſie zu einer Zeit, da ſie von **Cäſars** „Annäherung Nachricht erhielten; ohne ſich weder „durch die Furcht, noch durch die Schmäucheley ge„gen den Sieger, noch durch die zwiſchen dem **Cato** „und ihnen geſchwebte Uneinigkeit und Mishälligkeit „abhalten zu laſſen, ihre Hochachtung gegen ihn an „den Tag zu legen. Sie ſchmückten ſeinen Körper „ſehr herrlich, hielten ihm ein prächtiges Leichenbe„gängniß, und begruben ihn am Meere, wo noch „jetzo ſeine Bildſäule mit einem Degen in der Hand „ſteht; und dachten nicht eher, als bis ſie dieſes ge„than hatten, an ihre und ihrer Stadt Sicherheit.„ So weit **Plutarch**.

Ja! das, das waren die edlen Geſinnungen des Cato, welche verdienten, daß Phocas gleich darauf ſagte:

O Schmerz! o harter Fall! der größte Mann verdirbt,
Den jemals Rom geſehn! das Ebenbild der Götter,
Und, hätten ſie gewollt, des Vaterlandes Retter.

Chriſt. Gottlob Köllner,
Der Weltweisheit Baccalaur. und
der Geſellſchaft der fr. Künſte zu
Leipzig Mitglied.

---

*) a. d. 134 S. habe ich oben geſaget, daß Cato nur vo Wien bis Königsberg in Preußen vorgeſtellet worden Ich wußte aber damals noch nicht, daß er auch in Rig ja gar in Petersburg am kaiſerlichen Hofe, mehr als ei mal mit Beyfall erſchienen iſt: welches ich hier noch ha beyfügen wollen.

E N D E.

y
o
s

n
s.
n,
is
be

wiſſen, welche von Ihnen Ihren Liebling bey dieſem Meiſterſtücke begeiſterte, ihm den epiſchen Schwung, die komiſche Laune, den flieſſenden Numerus, und wohlklingenden Reim liehe; welche ihm die Leyer bey jedem neuen Geſange wieder rein ſtimmte, und ihn ſtärkte,

> Non fumum ex fulgore, ſed ex fumo
> dare lucem etc.

Fern ſey von mir die boßhafte Abſicht, dieß Meiſterſtück als einen Zankapfel unter Sie zu werfen, und jede zu reitzen, die Ehre des Mutterrechts auf dieß ſchöne Kind zu behaupten. Sie ſind zu zärtliche Schweſtern, als daß Sie deßwegen ſo vielen Aufſtand machen ſollten, als Frau Juno, Madam Venus, und Miß Pallas, auf der Hochzeit, über das ἡ καλὴ λαβέτω. Sollten Sie aber dennoch in eine ſolche Verlegenheit gerathen, ſo wählen Sie Ihren Oberaufſeher Apoll, oder noch beſſer, das Looß zum Schiedsrichter, und mir gönnen Sie (da es einmahl eingeführet iſt, lohnung, Ihren Schutz und Einfluß.

Vielleicht bin ich der erſte Sterbliche, der es wagt, Ihnen ein Werk zuzuſchreiben; allein dringende Urſachen nöthigten mich dazu. Ich würde mich eines Undanks ſchuldig gemacht haben, wenn ich dieſe Pflicht unterlaſſen und Ihnen ein Werk Ihres weyland Lieblings, woran Sie ſelbſt ſo vielen Antheil gehabt, und welches gewiß eben ſo unſterblich als Sie ſelbſt ſeyn wird, nicht zugeſchrieben hätte. Dieß, Ihr Palladium, welches ich hinter den Titel gelehnet habe, wird den würdigen Verfaſſer, meinen ehemaligen großen Gönner, völlig für den kühnen Anfall der Kunſtrichterrotte, die ihn in ſeinen letzten Tagen eben ſo jämmerlich verfolgt, als ehemals die Schweizer, ſchützen, und mächtig vertheidigen. Kraftloß werden ſie mit ihren kritiſchen Trenchirmeſſern für Ihren Götterblicken dahin ſinken und zittern, daß ſie Ihren geweyhten Prieſter antaſten wollten.

alſo ein noch unbekanntes Manuſcript von ihm entdeckte. Kurz, es war gegenwärtiges Gedicht, das ich fand. Der verſchlagene Trödler, der meine Freude über dieſe Entdeckung ſahe, ſchlug mir es um dreyfach höheren Preiß an, als es vielleicht ein Würzkrämer von ihm erhandelt haben würde. Doch dieß ſchreckte mich nicht ab, ich kaufte es, und mit ihm zugleich dem großen Gottſched die Unſterblichkeit. Ein Gedicht, davon er ſelbſt, unter dem Nahmen Theanor, der Held, und ſeine berühmte Kulmus, unter dem Nahmen Urania, die Heldin iſt, muß ihn nothwendig unſterblich machen; denn wer kennt unſere Verdienſte wohl beſſer, als wir ſelbſt? und wer iſt geſchickter, ſie der Nachwelt zu verkündigen, als unſere eigene Muſe? Man kann dieß Werk als ein vollſtändiges Protocoll von der erſten Heyrath des Verfaſſers betrachten, ſo wie die neueſten Verſuche in verliebten Gedichten ꝛc. Anekdoten zu ſeiner zweyten liefern. Ich habe kein anderes Verdienſt darum, als das Verdienſt eines treuen Editors. Ich liefere es der Welt ſo, wie ich es gefunden; Titel und alles gehört dem Verfaſſer und das wenige, ſo ich etwan zur Erläuterung hinzugefügt, muß man als den Nahmen betrachten, den ein Arbeiter um das Gemählde eines groſſen Künſtlers macht, welcher allezeit ſimpel ſeyn muß, damit er unſern Blick nicht von dem Meiſterſtücke, das man betrachten will, ablocke.

Der Proceß,

Erſtes Buch.

O curas hominum, o quantum eſt in rebus inane!
Quis leget haec? min' tu iſtud ais? nemo Hercule, nemo!
Perſius.

Inhalt

Inhalt des erſten Buchs.

Das Sujet wird vorgetragen. Anrufung der deutſchen Muſen, und bey Gelegenheit ein Seitenhieb auf die Schweizer. Eingang. Klage der Nymphen bey der Venus. Klage der Männer. Advokaten und Zeugen. Gegenrede der Venus. Rathsverſammlung der Muſen und Grazien. Unterſuchung der Sache. Eine Sachſenfriſt wird genommen, Zeugen abgehört und Eyde geſchworen. Verſchickung der Akten. Man läutert, proteſtirt, interloquirt, appellirt, und ſo rückt der Proceß in dieſem Buche 15 Jahre fort.

Der Proceß.

Erſtes Buch.

Vom Zwieſpalt beyderley Geſchlechts
Und von Erlangung ſpäten Rechts,
Das Göttin Venus ſelbſt ertheilt,
Nachdem ſie ſich mit Fleiß verweilt,
Wie auch von dem beſondern Paar,
So mit darein verwickelt war,
Theanor'n und Urania,
Das ſich zuletzt verbunden ſah,
Soll dieſes Lied Erwähnung thun.
Ihr deutſchen Muſen helft mir nun,
Und lehrt mich jetzt aus eurer Gunſt
Nicht Verſe machen nach der Kunſt, *)

---

*) Dieß iſt der überzeugendſte Beweiß, daß der große Gottſched die ſchöne Natur, als das Model ſeiner Lieder, allezeit vor Augen gehabt; denn Natur und Kunſt werden einander allezeit entgegen geſetzt.

Der Schäfer und der Nymphen Zahl
Beſchwerten ſich vorlängſt einmahl
Bey Cyperns ſchöner Königin;
Zuerſt hub eine Klägerin,
Der falſchen Männer Anklag an,
Auf die kein Weibsbild trauen kan;
Cupido ſelbſt ward nicht geſchont,
"Es hieß, er ſey der Kunſt entwohnt,
Die ſonſt ſein Bogen ausgeübt,
Drum würde niemand mehr verliebt,
Sein Altar kenne keinen Rauch,
Sein Pfeil ſey ſtumpf, ſein Eifer auch;
Kein muntrer Jüngling ſuche mehr
In Paphos Beyſtand und Gehör,
Ja, mancher Freygeiſt zweifle ſchon,
Ob Amor einer Göttin Sohn?
Ob Venus eine Göttin iſt?
Die Liebe ſey nur Trug und Liſt;
Der Eh'ſtand würde gar ein Kauf,
Und ſo gieng alle Luſt darauf.
Weil nun, wie man in Demuth dächt',
Dieß ihrem Reiche Schaden brächt',
Und allen Ständen eben ſo
Zuletzt den vollen Umſturz droh',
So bäth man um Gerechtigkeit."
Drauf ſchwieg ſie ſtill, und trat beyſeit.

für Hrn. Gottſched macht, denn ſowol dieſe Stelle als der kritiſche Almanach haben ihn zum Vater. — Recht ſo! an ſeinen Feinden muß man ſich reiben, wenn man ſelbſt groß ſeyn will.

Gleich nahm ihr Gegenpart das Wort,
Geſtund auch ſelber alſofort,
Wie noch kein Advokat gethan,
Die ganze Sache lobeſan,
Und ſchob die Schuld mit großem Spott
Nur einzig auf der Nymphen Rott.
"Es hieß: die Lieb' iſt jetzt kein Weſen,
Wie wir bey alten Dichtern leſen,
Ein himmliſch Werk voll zarter Flammen,
Das die Gemüther ſchmelzt zuſammen,
In zweyen Herzen ſich ernährt,
Bis jedes ſich in Aſche kehrt.
Kein Weib fühlt mehr die reine Gluth,
Es fühlt nur, was die Wolluſt thut.
Die Nymphen kann zu dieſen Zeiten
Nur Eigenſinn und Thorheit leiten.
Ein Hund, ein Papagey, ein Aff,
Ja, noch ein ärger Thier, ein Laff,
Erfüllt der Schönen Kopf und Bruſt,
Iſt ihrer Herzen ganze Luſt. *)

---

*) Ich zittere, wie ein Eſpenlaub, da ich dieſe ſchmähſüchtige Stelle wider das ſchöne Geſchlecht abſchreiben muß. Gerne hätte ich ſie unterdrückt, allein, alsdenn hätte ich eine Untreue an meinem Text begangen, ich hätte ihn caſtrirt, meinem Autor ſeine Stärke, und ſein ganzes Climax genommen. Doch vergeben Sie mir, beleidigte Schönen! ich kann nichts bey der Sache thun, als getreu abſchreiben, und ich habe ein zu zartes Gewiſſen, als daß ich dieß und was noch folgt,

„unnütz, weil ein unſchuldiger leidet; und ſo ſehr, was „das andere anbelangt, das Verdienſt der Perſon und „die Größe ihres Unglücks daſſelbe rege machen können; „ſo ſehr ſchlägt es die Unerſchrockenheit ihres Gemüths „nieder, weil der keinen Schmerz erreget, der dieſen nicht „ſelbſt zeiget. Nichts deſtoweniger finde ich, wenn ich „**Addiſons Cato** mit **Deſchamps** ſeinem vergleiche, „bey dem Engländer mehr Kunſt, das Unglück eines „ſo großen Mannes mitleidenswürdig zu machen, als „bey dem Franzoſen; weil jener, da er der Uebung „ſeiner Standhaftigkeit mehr Platz giebt, ſein Unglück „dadurch, den Anſehen nach, ſchwerer macht.„ Ein „Grundſatz meines vornehmen Freundes iſt, daß das „Trauerſpiel Poema populare und für die Bürgerſchaft gewidmet ſey; zumal die Zuhörer aus allerley „Leuten beſtehen.„ Bisher Herr **Bodmer**. Das iſt Herrn Prof. **Gottſcheds** ſein Grundſatz auch. Der Herr Graf hatte recht; und Herr Prof. **Bodmer** damals auch. So viel zur Vertheidigung der Verſe dieſes **Cato** überhaupt.

Ich komme nun auf die Einrichtung und Ausführung deſſelben; und auch hierinn, werde ich die Gegner vielleicht eines beſſern belehren können. Dieſelbe ſoll nämlich nicht mit dem, was uns die Geſchichte vom **Cato** ſaget, übereinſtimmen. Allein, wie wäre es, wenn ich ihnen zeigete, daß derſelbe, wie wohl nicht in allen, doch gewiß mehr als alle Stücke der Ausländer, die dieſe Materie auf die Bühne gebracht, damit überein käme? War Herr **Pyra** ein Conrector, und wußte das nicht? daß **Plutarch** in **Catons** des jüngern Leben die Umſtände ſeines Todes faſt eben ſo beſchreibt, wie

Worte würden hier zu viel Platz einnehmen. Man leſe ihn alſo ſelbſt im VII Theile ſeiner **Lebensbeſchreibungen berühmter Griechen und Römer** von der 194ſten bis zur 217den S. nach des Herrn M. **Kinds** deutſcher Ueberſetzung nach. Doch wir haben ſchon das gute Vertrauen zum Herrn **Pyra**, er werde es auch gewußt haben; ob er gleich nach Art aller derer, die ſich von einem andern für beleidiget halten, das Trauerſpiel **Cato** nur darum getadelt, daß er etwas zu tadeln haben möchte. Ob aber ein tragiſcher Dichter ganz und gar auf das genaueſte bey der Geſchichte bleiben dürfe; das hat ihnen Herr Prof. **Gottſched** oben auf d. 109. u. f. S. ſchon ſelbſt beantwortet; und Herr **Riccoboni** hat, wie man ſich noch aus dem vorhergehenden erinnern wird, ſeine Verantwortung vollkommen gebilliget. S. die 119 S.

Von welchem Gewichte wird nun wohl auch derjenige Beynamen ſeyn, den eine gewiſſe Nation, die ſeit einiger Zeit den Meiſter auf dem Parnaſſe ſpielen will, dieſem **Cato** beyzulegen beliebet hat? In der Schweiz nennet man ihn, **Cato** den dritten. Wir wiſſen es wohl, daß er nach **Addiſons** und **Deſchamps** ſeinen allerdings der dritte iſt. Allein zu geſchweigen, daß ich das Schimpfliche, welches darinnen ſtecken ſoll, gar nicht einſehen kann; indem dieſes doch einem Dichter nimmermehr eine Schande ſeyn kann, wenn er eine Materie eines Trauerſpiels, welche ſchon andere vor ihm abgehandelt haben, von neuem unter die Feder nimmt: welches die größten Geiſter, beyde **Corneillen**, ein **Racine**, **Maffei**, **Crebillon**, **Voltaire**, **Terenz** und Mogroßen Römer durch dieſes Trauerſpiel aufgerichtet. Alles trifft durch das ganze Trauerſpiel hindurch mit dem erhabenen Charakter überein, den Arſene gleich im Anfange von ihm machet:

ſ ſ ſ ſ ſ ſ ſ ſ ſ ſ

Allhier ſoll Cato mir den beſten Troſt ertheilen.
Von ihm erwart ich ihn: er iſt der große Mann,
Auf den das freye Rom noch einzig bauen kann.
Ich ſelbſt will ihm mein Glück und Leben anvertrauen;
Bey ihm will ich mich frey von ſo viel Wettern ſchauen,
Die mich bisher beſtürmt.

Wie erhaben verſpricht er eben dieſer Arſene, als ſie, um der Heurath mit dem Pharnazes zu entgehen, ihre Zuflucht zu ihm nimmt, und er ſie noch für eine parthiſche Prinzeſſinn hält, ſeinen Schutz, im zweyten Auftritte des erſten Aufzuges:

Prinzeſſinn dieſe Stadt kann deine Zuflucht ſeyn,
Selbſt Cato ſchließet ſich in ihre Mauren ein,

ſ ſ ſ ſ ſ ſ ſ ſ ſ ſ

und weiter unten:

Hier können Könige noch eins ſo ſicher wohnen,
Als wo man ſie verehrt, als auf den höchſten Thronen.
Das Recht beſchützt dich ſelbſt; drum dämpfe Gram und Pein,
Und baue nur, wie Rom, hinfort auf mich allein.

ſollt ich gleich dadurch mir ſelbſt ein Grab bereiten!

elch einen edlen Unmuth geräth er im vierten
itte eben dieſes Aufzuges, als er im vorigen Auf-
erfahren, daß Arſene, eine Königinn, ſeine
r iſt; ſo viele Vortheile er ſich auch davon ver-
n konnte! Und als in eben dieſem Auftritte
as ihn bereden will, Arſenen nicht eher zu
rlegung der parthiſchen Krone zu zwingen, als
, nach den Gebräuchen der Religion der Her-
die Götter in dem Eingeweide der Thiere um
gefraget hätte: ſo zeiget er, wie glücklich ein
eiſer über alle Vorurtheile der Religion ſiege;
ch der Eigennutz der Pfaffen den dummen Pö-
t verbundenen Augen nach ſeinem Willen lenkte.
Stelle iſt, zumal mit den neuen Zuſätzen, ſo
daß ich glaube, ſie werde der Weltweisheit
mehr Liebhaber gewinnen können, als ſie bisher
. Hier iſt ſie:

r? Ich? ſollt allererſt in todten Opferthieren
Gottes, der mich treibt, Befehl und Willen ſpüren?
mir doch damals ſchon, eh ich das Licht erblickt,
Trieb zur Billigkeit in Herz und Sinn gedrückt.
blinden Pöbel mag der Vögel Flug belehren!
Weiſer muß das Wort der wahren Weisheit
hören;
da am lautſten ſpricht, wo Freyheit und das Recht,
Unterdrücker ſtraft und die Tyrannen ſchwächt.
meiner Bruſt hat ſie von Kindheit an geſprochen:
iſt ihr Heiligthum, das keine Macht zerbrochen.

Und ſpricht prophetiſcher, als Delphis jene ſah.
Die lenkt ohn Unterlaß mein Dichten und mein Trachten,
Und treibt mich, Lebenslang die Freyheit hoch zu achten,
Dem Laſter feind zu ſeyn, ſo mächtig es auch iſt,
Geſetzt, daß ich dabey zu Grunde gehen müßt.

Ich muß nur noch erinnern, daß ein großer Theil dieſer Verſe ganz neu ſey, und unter die andern Vermehrungen gehöre, womit der Herr Verfaſſer dieſe Ausgabe vor den andern bereichert hat.

Wie großmüthig fertiget er im fünften Auftritte den **Pharnazes** ab, der auf die Verweigerung der Arſene zur Heurath, Rom den Untergang droht! Er ſpricht:

Zeuch hin, mein Prinz, zeuch hin! Wer zwingt dich hier zu bleiben?
Wir wollen ſchon allein den Feind zurücke treiben.
Das unbezwungne Rom, ſo jetzo durch mich ſpricht,
Erniedriget ſich vor dir und deines gleichen nicht.

So kann nur ein **Cato** ſprechen! Und was ſeiner Großmuth die letzten Züge giebt, iſt das, was er noch gleich darauf ſaget:

Pharnazes geh nur, geh, und ſteh ihm (Cäſarn) ſelber bey!
Sieh, Cato ſchickt dich ſelbſt zur ſiegenden Partey;
Und fürchtet nicht einmal das Treffen zu verlieren,
Geſetzt dort wär ein Feind und König mehr zu ſpüren.

Als

---

zuges b
ihm zu
was Cä
tet ihm

Auf de

Das mu

So
terredun
ich ſie g
dem Cä
Selbſt C
zuge ver

O welc

Ich wi

Der fe

Eben
vierten K
wiſſen de
gen, ang
nem Kön
ſeine Toch

Mit
mehr Fre
ſen Blut
im fünft

h ihm melden läßt, um etwas wichtiges mit
erathſchlagen; und **Cato** den Bothen fragt,
ſar zu ſeiner Sicherheit begehret: ſo antwor=
Domitius:

ne Tugend, Herr, iſt ſicher gnug zu bauen.

ßte ein Feind ſagen!

lte ich nun alles das Erhabene in ſeinen Un=
gen mit **Cäſarn** ſelbſt anführen: ſo würde
nz abſchreiben müſſen. Jede Zeile, die hier
co in den Mund geleget worden, verräth ihn.
äſar muß im dritten Auftritte im dritten Auf=
vundernd ausrufen:

h ein edles Herz! Wär ich nicht, was ich bin;

ünſchte mir nichts mehr, als Catons freyen Sinn,

inen König will.

n das zeigt ſich auch im dritten Auftritte der
Handlung deutlich, als er Cäſars, unter ge=
m römiſchen Staate nachtheiligen Bedingun=
rbothene Gnade ausſchlägt; und ihm, als ei=
nige und Unterdrücker der römiſchen Freyheit,
hter zur Gemahlinn zu geben verweigert.

welch einer patriotiſchen Gelaſſenheit oder viel=
eude, ſieht er den Leichnam ſeines Sohnes, deſ=
für Roms Freyheit gefloſſen! Er hält ihm
ten Auftritte dieſes Aufzuges die erhabenſte

Lob=

Lobrede, und die Geſinnungen, die er eben daſelbſt, in Abſicht auf ſich ſelbſt hat, ſind Zeichen des erhabenſten Geiſtes.

Nun komme ich auf den erſten Auftritt im fünften Aufzuge, wo **Cato** mit ſich ſelbſt redet. Hier erhebt er ſich, nach Anleitung des **Plato** in ſeinem Geſpräche **von der Unſterblichkeit der Seele,** über die Rechte der Sterblichkeit. Hier ſchwingt er ſich mit ſeinen Gedanken, ſchon im voraus, aus den Schranken des Körpers, in jene Ewigkeit, die ihn gewiß erwartet. Hier zeiget er, wie freudig ein wahrer Weltweiſer und rechtſchaffener Mann denen Augenblicken ſeines Todes entgegen ſehen, ja entgegen eilen könne. Jedes Wort in der ihm in den Mund gelegten Rede hat Nachdruck und Leben. Weil ſie zu lang ſeyn würde, wenn ich ſie hier anführen wollte; ſo verweiſe ich meine Leſer ſelbſt darauf.

Wie zornig läßt er gleich in dem folgenden Auftritte ſeinen Sohn den **Porcius** an, der ihm den Degen nehmen will; welcher ihn, da Rom nicht mehr in Freyheit bleiben kann, in Freyheit ſetzen ſollte! Wie ruhig ſchläft er, nach des **Phokas** Berichte, im fünften Auftritte, zu einer Zeit, da er dem Tode ſo nahe iſt, einer Zeit, da ſich gemeine Seelen mit Kummer und Unruhe martern. Auch im Traume ſchwebt ihm nichts, als Roms Freyheit und die Rettung derſelben im Sinne. Auch hier zeigt **Cato**, wie groß er ſey. Denn lächelnd ruft er aus:

Es ſoll dir nicht gelingen!

Nein,

a, Cäſar, nein! Du ſollſt, du kannſt mich nicht
bezwingen.

Und nun, da er ſich bereits den tödlichen verſetzet hatte, redet noch zum letzten male triotiſch Herz aus ihm, das jederzeit für das des Vaterlandes geſchlagen; ein Herz, das für ſich ſelbſt unbekümmert, für das Wohl ſeiMitbürger allein ſorgete; ein Herz, das nun mehr an ſich und ſeine Gefahr dachte; ſondern ehr die Gemüther ſeiner Kinder zu eben den paſchen Geſinnungen anfeuren wollte, die es ſelbſt eit geheget hatte, und mit welchen es erkaltete. richt:

tt näher, Porcius. Wie ſtehts mit unſern Freunden?
nd ſie ſchon eingeſchifft? Entkommen ſie den Feinden?
rich, ob ich ihnen ſonſt noch irgend dienen kann?
aber, ruf den Feind nie um Vergebung an.
rſäume niemals was, die Freyheit Roms zu retten;
zt folgt ſie mir ins Grab! Ich ſterbe ſonder Ketten,
bin ſehr hoch erfreut, daß, da ich frey gelebt,
noch ein Römer bin, indem man mich begräbt.
m Beyſpiel folge nach! Du ſtammſt aus meinem
Saamen,
fleiße dich dann auch, dem Cato nachzuahmen ꝛc. ꝛc.

ein Scherzgedicht,

im Jahr 1740 den 11ten April
ſeiner theuerſten Freundin
Louiſe Adelgunda Viktoria
Gottſched,
gebohrnen Kulmus,
gewidmet
von
Ihrem getreuen
Johann Chriſtoph Gottſched. P.

als
ein Opus poſthumum
der Nachwelt geſchenkt
und
mit kritiſchen Anmerkungen bereichert.

Let him bekept from paper, pen, and ink;
So may he ceaſe to write, and learn to think.
Prior.

Frankfurt und Leipzig,
1774.

Οὐδε γαρ οἷοντε μικρα και δȣλοπρεπη Φρονȣντας και ἐπιτηδευοντας παρ' ὁλον τον βιον θαυμαστον τι και τȣ παντος αἰωνος ἐξενεγκειν ἀξιον.

ΛΟΓΓΙΝΟϹ. περι ὑψȣς.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zuſchrift
an
# das geſamte Chor
der
# neun Muſen.

Von
dem Herausgeber.

Mesdames,

Nur die Ungewißheit, welcher von Ihnen eigentlich dieſes Werk, vermöge ihres dabey gehabten Einfluſſes, zugehöre, zwingt mich, es Ihrem ganzen ehrwürdigen Chore zuzuſchreiben. Ich bin zu wenig, die ſchwere Frage zu entſcheiden, ob Sie insgeſamt, oder nur eine von Ihnen, den Verfaſſer bey Erſchaffung dieſes Gedichts begeiſtert? Hätte es neun Bücher, ſo würde ich einer jeden Schweſter von Ihnen, wie Herodot, ein Buch zugeeignet haben. Allein, es hat nur fünfe, und wie ungleich wäre alſo nicht dieſe Theilung gewegen, ſo ſchmeichele ich mir, gewiß nicht weniger Recht zu beſitzen, Ihnen dieß Werk zuzueignen, als Don Franciſco de Quevedo Villega, ſeine Werke dem Evangeliſten St. Johannes zu dediciren. Ich verharre indeſſen in aller Unterthänigkeit

Mesdames

Dero

treuer Verehrer

J. G. S. S.

Hiſto-

Hiſtoriſche Vorrede.

> Venons au fait : Honni, qui mal y penſe:
> Attention ! j'ai touſsé, je commence.
>
> *Greſſet.*

Wie ungerecht iſt nicht oft das Schickſal gegen die Werke verdienſtvoller Männer; **Quintilian** wurde aus einer Käſebude hervorgezogen, und dieſem vortrefflichen Gedichte würde vielleicht ein eben ſo trauriges Geſchick beſtimmt geweſen ſeyn, wenn mich nicht das Fatum zu ſeinem Retter gewählt hätte. Wie? und durch welchen Zufall? fragen Sie, meine Herren? Ihnen dieß zu ſagen, muß ich in meiner Geſchichte ein wenig weiter forne anfangen, doch verſpreche ich Ihnen, ſie nicht von Ledens Zwillingsey herzuholen. Da ich das Glück genieße, ein Zögling des weiland ſo berühmten Herrn Prof. **Gottſcheds**, des Schwans der Sachſen, eines gleich großen Dichters, Weltweiſen und Kunſtrichters, geweſen zu ſeyn, ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß die Verehrung gegen dieſen weiland großen Dichter noch ſehr lebhaft bey mir würket. Mit Entzücken habe ich dahero immer die Ausgeburten ſeines Geiſtes geleſen, und die Stärke ſeines Witzes, den Reichthum ſeiner Reime, das ſanftfließende ſeiner Verſe und das gedrungene ſeiner Gedanken bewundert. In meinem

A 5 kleinen

meinem Bücherſchranke füllen ſeine Schriften, womit er die Welt bereicherte, den größten Platz aus, und ich verehre ſie als Denkmahle des Genie und Geſchmacks; ob ihm gleich die böſe Welt beydes abſprechen wollte. Ich beſeufzte meinen Lehrer, daß ihm die undankbare Welt in ſeinen letzten Tagen das Diktatoramt aus den Händen riß, und ihn vom kritiſchen Richterſtuhl, den er doch ſo anſehnlich ausfüllte, herunter ſtieß. Doch freute ich mich, da ich ſahe, daß ſich, auch in dieſen Zeiten der Trübſal, dennoch einer ſeiner Verehrer nicht abſchrecken ließ, ſeine "Neueſten "Verſuche in verliebten Gedichten, mit einer "kritiſchen Vorrede geharniſcht, Frankfurt "und Leipzig 1766." gleichſam als ſeinen Schwanengeſang, heraus zu geben. Ich ſchätzte dieſen Muth, und beneidete faſt den Herausgeber, daß ihn, und nicht mich, das Schickſal dazu beſtimmt hatte. Gern hätte ich mit der undankbaren Welt für Gottſcheds Ruhm eine Lanze gebrochen, oder ihm zu Ehren ein Lobgedicht geſungen; allein, zum erſten fehlte mir immer die Gelegenheit, (und ſie vom Zaune zu brechen, wäre unverſchämt,) und im andern Falle gilt leider von mir des *Perſii* Ausſpruch:

Nec fonte labra prolui caballino,
Nec in bicipiti ſomniaſſe Parnaſſo
Memini, ut repente ſic poeta prodirem.

Ich beneidete jenen den Ruhm, ſage ich, und ich Thor wußte nicht, daß mir Gottſcheds Schutzgeiſt ein noch wichtiger Werk, die Herausgabe eines Operis poſthumi von ihm, auftragen wollte. Ein Opus poſthumum, ja dieß iſt das hermetiſche Siegel auf Gottſcheds Ruhm; jeder große Mann hat ein Opus poſthumum gehabt, und warum ſollte es Gottſched nicht haben, der unter ihnen hervorleuchtet, ceu luna ſtellas inter minores.

Nun ſollen Sie auch erfahren, meine Herren, durch welchen Zufall mich das Glück traf, der Editor dieſes Werkes zu werden. Ich bin ein Geweyhter des Merkur, und alſo zog mich die jetzige Jubilatemeſſe nach Leipzig. In dem kleinen Städtchen, da ich wohne, iſt kein Buchladen, und alſo hole ich mir unter andern Meßwaaren auch meiſtens ein Kiſtgen Bücher mit von Leipzig. Für dießmal durchſuchte ich die Läden der ſogenannten Antiquarien, oder beſſer zu ſagen, Bücher-Trödeler. Ich ſahe in dem Laden des einen ein ſchmales Oktavbändchen, in verſchoſſenen roſenfarbnen Moor, unter ſchlechten alten Sachen ſtehen. Mein oder Gottſcheds guter Dämon führte meine Hand dahin, denn Neugierde war es eben nicht, die mich antrieb, es herauszuziehen. Himmel! wie erſtaunte ich nicht, als ich es aufmachte, und des hochberühmten Gottſcheds, meines weyland Gönners, eigne Hand, und

Nach ſchweizeriſcher Barden Art, *)
Die neulich erſt erfunden ward,
Nur harte Wort in Reime zwingen,
Nein, lehrt mich leicht und deutlich ſingen, **)

Und

ſetzt. Dieß iſt alſo auch ein Beweiß, daß er Genie gehabt, ſo ſehr man es läugnet. Ob dieſer Beweiß in forma richtig, weiß ich nicht, doch genug, ich fühle ſeine ganze Stärke.

*) Dieſe ſchweizeriſchen Barden waren Bodmer und Breitinger, welche nebſt ihren Spießgeſellen im Jahr 1736 einen mächtigen kritiſchen Krieg wider unſern Held erhoben, dieſer dauerte bis An. 1741, in welchem Jahre eine große kritiſche Schlacht vorfiel, welche aber den Zwiſt noch nicht entſchied, bis im Jahr 1744 ſich unſer Held männiglich waffnete, und den letzten Ritt auf dieſe Corſaren that. Er ſchrieb nämlich einen

> "Neuen kritiſchen Sack- Schreib- und Taſchen-Almanach, auf das Jahr 1744 geſtellt, durch Chryſoſtomum Mathanaſium."

ſehr kurzweilig zu leſen, und ſchlug damit ſeine Feinde totaliter; die ihm aber, wie man ſagt, dennoch eine Glatze gerupft, daß er hernach eine Perucke tragen muſte.

**) Sehen Sie doch, meine Herren! die Beſcheidenheit dieſes groſſen Mannes an, der von den Muſen eine Gabe begehrt, die ihm doch von Natur ſo eigen war, als dem Fiſch das Schwimmen. Ja Gottſched ſchrieb ſo leicht und fließend wie ein Bächlein, ſo deutlich, daß ihn ſchon das Kind verſtehen konnte; er erſparte weißlich ſeinem Leſer das Kopfweh, indem er ihm die Gedanken erſparte;

Und iſt es gleich kein Heldenlied,
Darin man Pferd und Kutſcher ſieht,
So ſey's ein epiſch Scherzgedicht,
Was beſſers leid't die Sache nicht.
Nur helft mir's auch zu Ende ſchreiben,
Und nicht im Anfang ſtecken bleiben,
Wie bey Zeithayn der Held Auguſt *)
Im erſten G'ſang erſticken muſt'.

Der

ſparte; ja ſeine Lieder waren dieſer guten Eigenſchaft wegen ſo berühmt, daß man ſagt, die Aerzte hätten die Vorleſung derſelben, als ein Opiat, bey gefährlichen Schlafloſigkeiten verordnet, weil ihr Geklingel ſo harmoniſch geweſen, daß ſie leicht den Kranken hätten einſchläfern können, ohne ſeine Ruhe durch einen Gedanken zu ſtöhren.

*) Zwey harte Verſe! ich muß es bekennen; allein, was ſind zwey harte Verſe, wenn man darinnen ſich an einem heimlich gehaßten Feinde rächen kann. Herr von König hatte nämlich ein großes Heldengedicht auf das Lager des König Auguſts bey Zeithayn, unter dem Titel: Auguſt im Lager, unter der Feder. Der erſte Geſang, der die Einholung hieß, wurde nur davon fertig, und da Herr von König ſahe, daß er das ganze Gedicht nicht enden würde, ſo ließ er es bey dieſem Geſange bewenden. Wie ſtark iſt nicht die Metapher, die hier unſer großer Liedermann braucht: daß der Held Auguſt im erſten Geſang erſticken muſt! Wahrhaftig, ſie muß Calliopen zur Mutter haben! Uebrigens iſt dieſe Stelle die beſte Wiederlegung der langen Apologie, welche der Herausgeber der Gedichte des Herrn von Königs in der Vorrede

für

Zuletzt verfiel man nach dem andern
Auf Hofmannswaldau und Philandern.
Von beyden Theilen fand man viel;
Ein Tag war ein zu kurzes Ziel;
Und weil das Eilen ſchädlich iſt,
So nahm man eine Sachſenfriſt,
Ließ Schriften wechſeln zwo bis drey,
Verhörte Zeugen und Parthey;
Und ließ nach Läugnen und Verkehren
Sie pro und contra tapfer ſchwören.
Die Akten wurden drauf verſchickt,
Viel Nebenfragen eingerückt,
Wobey auch manches Informat
Im Zögern ſeine Würkung that.
Man läutert öfters, proteſtirt,
Interloquirt und appellirt.
Das daurte nun ſo funfzehn Jahr,
Kein Menſch begriff, woran er war;
Der Streit war köſtlich fortgegangen.
Und ſtund noch, wo er angefangen.
Drum, theure Clio *), ſag', ich bitt,
Was meynte Venus doch damit?

Der

---

*) Wie erſchrecke ich nicht, da mir hier der Nahme Clio unter die Feder kommt. Vergeben Sie mir, theure Clio! daß ich Ihnen Ihr Vorrecht auf dieß Gedicht, welches ſich hier ſo klar zu Tage legt, durch meine Dedikation einigermaaßen ſtreitig gemacht habe. Ich wiederrufe ſie völlig. Wenigſtens (und dieß kann ich vor der ganzen Welt behaupten,) gehört Ihnen das zweyte Buch ganz, weil Sie darinnen ſagen ſollen, und uns auch ſagen werden, was Venus doch damit gemeynt habe?

Der Proceß,

Zweytes Buch.

Sicelides Muſae, paullo maiora canamus.

Virg.

Inha

Es fand ſich oft vor'm Puderſchrein *)
Ein Schwarm von Modeſtutzern ein;
Die fragten, wie das Trauerſpiel
Des letzten Abends ihr gefiel?
Erzählten drauf des Tages Mähr,
Von dieſem, jener, dem und der;
Wie jüngſt, nach Mitternacht, um drey
Ein groß Duell geweſen ſey,
Und wie ein Wechsler aus Madrid
Durch Moſkau ſey gekommen mit;
Bis ſie nach viel verdeckten Nahmen
Allmählig auf das Wetter kamen.

---

*) Puderſchrein. Ohne mich in die Etymologie dieſes Worts einzulaſſen, will ich nur ſeine richtige Bedeutung beſtimmen. Puderſchreine hieſſen die Toiletten der Damen in den Zeiten der Bänkelſänger und Minneſinger. Der würdige Herr Verfaſſer, ein orthodoxer Puritaner, wählt alſo lieber, aus väterländiſcher Geſinnung gegen ſeine Mutterſprache das gute reine Wort Puderſchrein, als das neugebackene Wort Toilette, wobey ſich ein ehrlicher Deutſcher gar nichts denken kann. Schrein iſt ein gutes, reines, zierliches Wort, ſonſt würde es Hans Sachs gewiß nicht bey folgender Stelle gebraucht haben.

"Weil du biſt zierlich und fein,
"Gleich ein'm ſchön Blümelein,
"So lieb ich dich ins Herzensſchrein.

Hans Sachs.

Ja, hieß es, geſtern war es ſchön,
Man konnt' bis neun ſpatzieren gehn.
Dann miſchten ſie in jeden Satz
Von Narrenspoſſen einen Schatz;
Erhöhten durch Picanders Witz
Nur ihrer ſchönen Augen Blitz,
Und zählten jede Mordthat her,
Die oft dadurch geſchehen wär.

Mit ſtillem Abſcheu ſaß nun da
Das kluge Kind Urania;
Und gab mit weiſem Sauerſehn
Verdruß und Eckel zu verſtehn.
Zuletzt that ihr beredter Mund
Die Proben gröſſrer Einſicht kund.
"Auf Kleidung, ſprach ſie, und Geſicht,
"Staat, Rang und Titel halt' ich nicht.
"Verdienſte ſtehen oben an,
"Geſchmack und Einſicht ziert den Mann,
"Wer die vermiſſ't, der wird bey mir
"Noch ſtets ein unvernünftig Thier,
"Ein reicher Geck, ein vornehm Schwein,
"Ja oft ein goldner Eſel ſeyn.
"Ach Schade! daß der Erdkreis itzt
"Die edle Tugend nicht beſitzt,
"Die Griech' und Römer hochgeſchätzt,
"Ja oft ſein Leben drauf geſetzt,

"Da Margaris als Braut erſchien, —
"Cerinna wird ja gelb und grün, —
"Das wilde Ding! iſt ja fürwahr
"Zum mindſten über dreyßig Jahr,
"Ich war ein Kind, da war ſie ſchon
"Verliebt in jenen Wind-Baron, —
"Ach! habt ihr Phillis nicht geſehn?
"Die thut mit ihrem Manne ſchön! —
"Den ſie doch ſchon vier Wochen hat,
"Ich dächt' ich wär ihn längſtens ſatt! —
Drauf kam der Nymphe Putz hervor.
"Die Nachtſchlepp *) — ey! — von Silber-Moor! —
"Wo hat man ſolchen Zeug geſehn? —
"Der war vor funfzig Jahren ſchön. —
"Ein Unterröckchen ohne Gold? —
"Wer hat den Schuh? — Ich dächt' ich wollt' —
"Mein liebes Kind, wie? ſo galant? —
"Und doch am Knie kein beſſer Band? —
"Mit Gold und Seide nicht geſtickt? —
"Wenn das ein Junggeſell erblickt! —

Indeſſen

---

*) Recht ſo, großer Gottſched! dießmahl war es getroffen! Nachtſchleppe iſt ein vaterländiſches Wort, aber Negliſchee ein franzöſiſch-barbariſches. Nachtſchleppen trugen unſere Ur-Aelter-Mütter, und eine Nachtſchleppe auch dein Adelgundgen, aus Liebe zur Reinigkeit unſerer Sprache.

Inde
Ergrimm
Ihr Zor
Sie ſchö
So när
Und end
Nun hö
"Iſt de
"Was n
"Die N
"Man ſ
" Fürwa
" Es iſt
"Doch
"Sie iſt
"Mein
"Im S
"Da ſie
"Der ab
"Steht
"Der U
"Das M

So
Daß Ve
Und daß
Ihr meh

ſſen ſaß Urania
t und halb erſtaunet da;
n und Eifer war gerecht,
mte ſich, daß ihr Geſchlecht
iſch war, und ſprach kein Wort,
lich gieng der Haufen fort.
rte man die Mäuler gehn;
nn das gute Mädchen ſchön?
nacht man für ein Weſen draus?
leinlichkeit macht alles aus.
agt auch, ſie ſey ſehr gewitzt,
hr, ich ſeh nicht, wo ihr's ſitzt.
ein Puppen-Angeſicht,
Art und Stellung find' ich nicht.
recht ſcheu, nach Dorf-Manier;
kleines Lorchen nimmt mit ihr
chwatzen gern den Wettſtreit an,
faſt gar nichts ſagen kann. —
ögekommene Zeug, fürwahr!
ihr recht zum Geſicht und Haar.
ngang macht die Nymphen klug,
Mädchen hat nicht Welt genug." —

war es nun ganz offenbar,
nus Liſt mißlungen war,
der Pallas Kunſt und Macht
r Verdruß als Luſt gemacht.

Sich ſelbſt und aller Welt zur Schand
War alle Müh' umſonſt verwandt.
So Manns- als Weibsvolk war vereint
Uranien von Herzen feind.
Kein Schäfer ſeufzt und läuft nach ihr,
Kein Mädchen ſtrebt nach ihrer Zier.
Denn da, wo Witz und Luſt gebricht,
Hilft auch das beſte Beyſpiel nicht.
So ſtrahlt ſonſt mancher ſchöne Stern,
Zwar hell und warm, doch nur von fern.

Der Proceß,

Viertes Buch.

A little learning is a dang'rous thing,
Drink teep, or taſte not the Pierian ſpring.

Pope.

Am Theophraſt und Antonin
Verlehr ſo mancher ſein Bemühn,
Da blieben ſtets zu Amors Schrecken
Die umgebognen Spitzen ſtecken.
Umſonſt nahm er bald Cavalier,
Bald Stutzer, oder Officier,
Ein einziger war nur zu finden,
Der dieſes Herz ſollt' überwinden.

Minerva ſah' dieß Schickſal zwar,
Allein, die drohende Gefahr
Zu ändern, das ſtund nicht bey ihr,
Umſonſt war alle Vorſicht hier.
Der Parcen Bücher zeigten's klar,
Und was die ſagen, das wird wahr.
Urania, der hohe Sinn
Der weiſen Pallas Schülerinn,
Die Venus unbezwinglich nennt,
Und Amor unbeſiegt erkennt,
Lieſ't Bücher, Weisheit zu erlangen,
Und wird ſelbſt dadurch hintergangen.

Cupido, dem ſo mancher Schuß
Mißlungen war, wollt' aus Verdruß
Nunmehro noch ſein letztes wagen,
Bey ihr den Sieg davon zu tragen.
"Der Nymphe, von ſo ſtrengem Muth,
"Die weder buhlt, noch ſpröde thut,

"Fehlt

"Fehlt je
"Und ſie
"Ich geb
"Theano
"Er war
"Daß er
"Wer da
"Der iſt
"Liebt ei
"Wie le
"Ein Du
"Ein Ge
"Nimmt
"Und ſch
"Hier li
"Drum

---

*) Am
herrl
gena
lichſt
dieſe
gern
könn

**) Ey
Den
groß
iſt z
greif

mand, ſprach er, der ſie lehrt,
zu gleicher Zeit verehrt.
ihr, was ihr wohlgefällt.
dr iſt ein ſolcher Held.
's bisher, dem es geglückt,
mir oft das Ziel verrückt.
as verſteht, was jemand liebt,
s, dem man den Vorzug giebt.
ne Nymphe das Clavier,
icht gefällt ein Fiedler ihr. *)
ammkopf, der ein wenig ſingt,
ck, der artig tanzt und ſpringt,
leicht gemeine Dirnen ein,
eint ſehr liebenswerth zu ſeyn.
bt die Nymphe Witz und Kunſt,
ind't ein Schulfuchs **) ihre Gunſt.

"Sie

---

or bringt in dieſer ſeiner Monologe ſehr
iche Gemeindeplätze (ſonſt loci communes
nnt,) an, und unter allen iſt dieſer der herr-
e; wie ſchön wird die Nachwelt nicht mit
n die Stelle jenes veralteten: — Wer
tanzt, dem iſt leicht gepfiffen — erſetzen
en.

y! Herr Profeſſor, dieſe Selbſterniedrigung,
uth, oder wie ſoll ich es nennen? — iſt zu
Sich ſelbſt einen Schulfuchs zu nennen,
ar einem großen Geiſt, der in ſeinen Buſen
, und den armen Sünder fühlt, eigen, allein
coram

So ſchoß er einſt in ſchlauer Eil
Mit einem gräßlich langen Pfeil *)
Durchs Blatt hindurch bis in das Herz,
Gleich fühlte ſie den neuen Schmerz,
Denn dieſes Pfeils geſchärfte Spitz
Riß eine Zeile, voller Witz,
Im Fluge durch das Blatt mit ſich,
Davon brennt alles jämmerlich.

Urania, kaum funfzehn Jahr,
Sah ihn, der zweymahl älter war,
Nunmehr mit andern Augen an,
Er ſcheint ihr ſchön, wie ein Galan.

Sie

---

*) Wo Amor dieſen gräßlich langen Pfeil hergeholt, überlaſſe ich den Kunſtrichtern der Nachwelt zu entſcheiden. Vermuthlich iſt es hier nur um des Reims willen ein Pfeil, vielmehr aber diejenige hasta, Wurfſpies oder Lanze, geweſen, womit Mars die Minerva an Scamander verwundete, wie Homer im 21ſten Buch der Iliade erzählt:

Τῃ μιν ἀρης οὔτησε μιαιφονος ἐγχεῖ μακρῳ.

und von Minerven einen ſchwarzen Gränzſtein an den Hals bekam, welchen Wurfſpies ihm hernach Amor ſtahl, und zu dieſer Unternehmung brauchte.

Sie bildt
Sein Wo
Doch war
So nahm
Sie wünſc
Ach liebte

Thean
Das gern
Durch ihr
Bevor er
Ein Mode
Drum eh
Ganz unſ
Von weg
Die größ
Das war
Erfuhr e
So wünſ
Der ſonſ
Drum tr
Mit Seu
Uranien

ſich alles beſſer ein,
t ſcheint ihr Muſik zu ſeyn.
vorhin ihr Herz in Ruh,
jetzt die Verwirrung zu.
hte, doch nur innerlich.
doch Theanor dich!

orn hatte das Gerücht,
von ſeltnen Dingen ſpricht,
ren Ruhm ſchon halb beſtrickt,
ſie noch ſelbſt erblickt.
eſtutzer war er nie,
rte, rühmt und prieß er ſie,
chuldsvoll und tugendhaft,
en ihrer Wiſſenſchaft.
te Luſt, die er empfand,
ein Buch in ihrer Hand.
r ihren Eigenſinn,
ſcht er ſich die Trotzerinn,
t kein Mannsbild recht gefiel.
ieb er ſchon entfernt ſein Spiel
ufzen, Reimen, Dichten, Schreiben
recht einzutreiben.

"Denn nähme dieß der Himmel wahr,
"Daß alle Lieb erloſchen gar,
"Was würde nicht daraus entſtehn!
"Ich ließe mich vor Scham nicht ſehn.
"Und wird ein Ding der Menſchen Spott,
"So achtet es gewiß kein Gott.
"Man triebe mich und meinen Sohn
"Wahrhaftig aus des Himmels Thron,
"Aus Erd und Luft, bis in den Grund
"Der tiefen See, wo ich entſtund,
"Daſelbſt bey lauter Wunderthieren
"Und Ungeheuern zu regieren."

Weil nun der Fall ſo kützlich ſchien,
So überlegt die Göttin ihn.
Es kamen auf Apollens Wort
Die Muſen *) ſelbſt an dieſen Ort.
Sind ſie ſonſt gleich der Venus feind,
So waren ſie doch hier vereint;
Man ſah ſie ihr zur Rechten gehn,
Die Grazien zur Linken ſtehn.
Der Streit, den hier die Welt erregt,
Ward den Göttinnen vorgelegt.

Die

---

weiſe. — Recht dicke Wolken! — wie ſchön geſagt! —

*) Abermals ein Beweis, daß ich Recht hatte, den geſamten Muſen dieß Werk zuzueignen, weil ſie ſelbſt Richterinnen in dieſem verzweifelten Rechtshandel waren.

Die Muſen ſahen ärgerlich,
Die Grazien entfärbten ſich, *)
Weil ſie, als Jungfern alter Welt,
Die Schamröth' noch nicht abgeſtellt.
Man ſah' indeß, daß in der Schaar,
Die vor Gericht erſchienen war,
Kaum ein Geſicht, ja höchſt ein Paar
Den Richterinnen kenntlich war.

Frau Venus aber merkte bald,
Der Handel ſey noch nicht ſo alt,
Das Akten Pakt noch viel zu klein,
Als daß es könnt' beſchloſſen ſeyn;
Drum hörte man ſie weislich ſagen:
"Man pflegt auch ſonſt um Rath zu fragen,
"Was dächte ſonſt die Menſchen-Welt,
"Die viel auf langes Streiten hält?
"Es würd' ein Urtheil gar verlacht,
"Das wir in kurzer Zeit gemacht."
Sogleich geſchah denn, was ſie ſprach;
Man ſchlug zuerſt in Büchern nach!
Ovid, Catull, Anakreon
Sekundus und ſein deutſcher Sohn **)
Tibull, Properz und Martial
Gehörten auch zu dieſer Zahl.
Man ſuchte ſelber im Virgil,
Der Dido und Aeneas Spiel.

Zu-

---

*) Die guten Mädchen legten damahls gewiß noch kein weiß und roth auf, wie ſie jetzt thun ſollen, um ſich der Beſchwerlichkeit des Erröthens ur Entfärbens zu überheben.

**) Günther.

Inhalt des zweyten Buchs.

Clio erzählt, was Venus damit gemeint habe. Venus erſinnt eine Liſt. Uraniens Geburt. Venus beſchließt, ſie zu einem Wunder zu machen. Zauber-Mittel. Pathengeſchenk der Venus. Eingebinde der Grazien. Venus erdenkt eine zweyte Liſt, betrügt die Pallas, und bittet ſie bey Uranien zu Gevattern. Eingebinde der Pallas. Venus freuet ſich über ihre Schwänke. Uraniens Bild als Mädchen. Pallas entdeckt den Betrug und ärgert ſich. Beyde Göttinnen begegnen einander, und zanken ſich tapfer ab.

Der Proceß.

Zweytes Buch.

Die Göttin, der das Liebesreich
Am Herzen lag, und doch zugleich
Ihr eigner Ruhm in dieſem Streit,
Verſäumt indeſſen keine Zeit,
Erſann und fand, ſo ſchlau ſie iſt, —
Ganz in der Still die ſchönſte Liſt,
Die mehr als Recht und Advokat
Und Schöppenſtuhl zum Zwecke hat.

Lucina bracht am kalten Belt
Ein wundervolles Kind zur Welt,
Daran Frau Venus ſehen wollt',
Ob nicht ihr Einfall glücken ſollt'.
Sie legt Proceß und Buch beyſeit,
Und ſagte bey ſich ſelbſt erfreut:
"Weil denn die Schaar der Männer ſpricht:
"Es fände ſich kein Weibsbild nicht,

"Das, nebſt der Schönheit, durchs Gemüth
"Ein Herz beſtändig an ſich zieht,
"Und eine reine Flamm erweckt,
"Die dau'rhaft iſt und unbefleckt,
"So ſoll mir dieß von ſtatten gehn;
"Das Kind ſoll noch mein Reich erhöh'n.
"Ich will aus Höfen, Städten, Hütten,
"Die Tugenden zuſammen bitten,
"Die Götter ſelber ſollen mir
"Behülflich ſeyn zu ſeiner Zier.
"Was Prieſter und was Weiſe ſagen,
"Das will ich hier zuſammen tragen;
"Und dann erkläre ſich die Welt,
"Ob ihr dieß Meiſterſtück gefällt.

Sie pflückt ſodann mit eigner Hand
Ein Büſchelgen von Amaranth *)
Dreymahl taucht ſie's in Nektar ein,
Dreymahl gewärmt an Titans Schein,
Ruft alle Grazien herzu,
Und findt das Kind in ſanfter Ruh,
Beſprengt es dreymahl auf der Haut, **)
Davon man ſie ſo reinlich ſchaut,

Daß

---

*) Vermuthlich vertritt der Amaranth bey den Göttinnen die Stelle des Rußkrautes, welches unſere alten Weiber auf Erden wider die Miteſſer der Kinder gebrauchen, und Frau Venus bewahrte alſo vermuthlich die kleine Urania durch dieß Mittel für den Miteſſern.

**) Ich wünſchte recht ſehr, — und ich weiß, die

Welt

Daß wed
Der Zärt
Giebt ihr
Das leich
Ein Herz
Die Unſc
Auch ein
Im Fall
Dabey ſi
Und hint
Doch eb
Geſteht,

Die
Verliebe
Kaum w
Als ſcho
Sein An
Es hatte

Wel
tieſe
ritu
man
Göt
Frei
geh
pag
bey
Por
tret

er Schmutz noch Sonnenſchein
tlichkeit gefährlich ſeyn;
zugleich ein ſanft Gemüth,
tlich Herzen an ſich zieht;
z, das keine Neigung hegt,
chuld zu verletzen pflegt,
en Mund, der niemahls lacht,
ein Stutzer Zoten macht,
ich zwar die Spröde ziert
erm Fächer ſich verliert,
en, weil ſie ſich verſteckt,
ihr ſey der Sinn entdeckt.

Grazien aus gleicher Gunſt
n ihr der Anmuth Kunſt;
ar ihr Werk zur Hälfte klar,
n das Mädchen engliſch war.
tlitz brauchte keinen Schmuck,
ſelbſt ſchon Reitz genug,

Die

---

t wird es auch mit mir wünſchen, — daß der
elehrte Hr. Verfaſſer ſich deutlicher über dieſe
s caerimoniales erklärt hätte, vielleicht hätte
dieſe Kunſt aus dem Hebammenbuche der
ter in ein irdiſches transplantiren können.
lich, Nektar hätte man nicht zur Operation
bt, allein, bey Knaben würde guter Cham⸗
ner oder Hochheimer vom Jahr 1726, und
Mädchen huile de Venus oder Eau de
padour die Stelle des Nektars gut ver⸗
n haben.

Die Unſchuld gab ihm allen Glanz,
Die ſonſt den Schönen gab den Kranz;
Es ward genennt Urania,
Weil es bereits ganz himmliſch ſah.
Doch wußt' es niemand auf der Welt,
Daß dieſer Nahm' war feſtgeſtellt, *)
Nur in des Himmels hohen Rund
Ward es allein den Göttern kund.

Doch war das Werk nur halb vollbracht,
Als Venus eine Liſt erdacht.
Durch ihrer ſchnellen Tauben Flug
That ſie zur Pallas einen Zug,
Erzählt ihr fälſchlich, was geſchehn:
"Hört, Göttin **), was ich heut geſehn,
"Ein Knäblein, ſchöner als der Tag,
"Das noch in ſeiner Wiege lag;

"Man

---

*) Urania war alſo ihr himmliſcher Nahme, denn ihr irdiſcher hieß: Louiſe Adelgunda Viktoria Kulmus: wie prächtig würde nicht dieſer irdiſche Nahme worden ſeyn, wenn man noch den himmliſchen damit vermiſcht hätte!

**) Aus dieſer Anrede ſchließe ich, daß beyde Göttinnen hier, wie in des Cardinal Bernis ſeinen Dialogues des Dieux, franzöſiſch mit einander geſprochen haben, denn im Deutſchen wäre es für Göttinnen zu unhöflich. Jene Meinung iſt wahrſcheinlicher, denn Frau Venus ſpielt oft die petite-maitreſſe, und in welcher Sprache könnte eine Dame wohl mehr petite-maitreſſe ſeyn als in der franzöſiſchen.

"Man ſchwür, es ſey Apollens Sohn,
"Auch meinem Buben gleicht er ſchon.
"Jedoch die Schönheit rührt euch nicht,
"Wißt, daß ihm auch kein Witz gebricht.
"Es fehlt nur jemand, der ihn ziert,
"Und ſeine Fähigkeit vollführt,
"Euch, Pallas! überlaß ich ihn,
"Ihr mög't ihn, wie ihr wollt, erziehn."

Minerva glaubt, was Venus ſpricht;
Denn Weisheit kennt den Argwohn nicht.
Sie kömmt und findet mit Vergnügen
Uranien in Windeln liegen,
Sieht ſie für einen Knaben an,
An dem ihr Fleiß gelingen kann.
Drum macht ſie deſſen Bruſt zum Sitz
Der Neigung zu Verſtand und Witz;
Begabt ſehr reichlich das Gemüth
Mit Wiſſenſchaft, Vernunft und Güt;
Mit Ehrlieb, ohne Liſt und Tück,
Davor die Boßheit weicht zurück,
Mit Redlichkeit und milder Hand,
Kurz, allem, was ſie Gutes fand.

Wie froh war Venus, daß ihr Schwung *)
Ihr ſo nach Herzens Wunſch gelung.

Nun

---

*) Um einer Zweydeutigkeit vorzubauen, muß ich erinnern, daß der gelehrte Hr. Verf. hier nicht der Venus einen Schwung beylegt, von dem Longin περὶ ὕψους redet; nein, Schwänke ſind es.

die

Inhalt des dritten Buchs.

Uraniens Portrait wird aasſchattirt. Stutzer Beſuch. Uranie rümpft das Näßgen darüber. Sie docirt den jungen Herren die Moral; wird dafür ein ſuperkluges Thier genennt. Weiber-Beſuch beym Thee. Staatsrath. Geſchäftige Weiber-Zungen. Urania ergrimmt; der Hauſen geht fort, und fälle das Urtheil über ſie. Venus beweint ihre mißlungene Liſt.

Der

Der Proceß.

Drittes Buch.

Urania wuchs nun heran,
So ſchön man's immer wünſchen kann;
Man ſah, gleich Atalantens Stern,
elten nur und zwar von fern.
ieng nicht gern zu jedermann,
ſelten die Beſucher an;
junger Nymphen Ruhm und Hohn
' ſie aus ihren Büchern ſchon.
fand ſie auch im Garten rar,
Schauſpiel kaum zweymahl im Jahr;
konnt' man ſie nicht mürriſch nennen,
ernte ſchon die Welt noch kennen.

"Wenn man mit äußerſter Gefahr
"Dem Vaterlande nützlich war."
Hier nannte ſie der Helden Zahl,
Und ihre Thaten allzumahl,
Entwarf mit Tadel oder Ruhm,
Entlegner Länder Eigenthum,
Geſetze, Sitten und Natur;
Doch ihre Gäſte ſtarrten nur,
Und ſperrten Naſ' und Mäuler auf
Und ſagten nicht ein Wort darauf.
Das Urtheil aber fiel von ihr —
"Das iſt ein ſuperkluges Thier! —
"Geſicht und Bildung iſt ganz fein,
"Ihr Umgang aber wird zur Pein!" —

Bald kam ein Heer geputzter Weiber,
Der Wochenſtuben Zeitvertreiber,
Es kam des Morgens früh zum Thee,
Zu ſehn der Schönen Negliſchee. *)

Man

---

*) O! wie wehe thut mir dieß barbariſche Wort Ne — — — (nein! ich kann's nicht noch einmahl ſchreiben! —) in einem ſo ſchönen Gedichte. Apoll! warum ließeſt du deinen Diener ſo ſinken? den großen Puritaner! — Ach! ich möchte ein Klagelied darüber ſchreiben, wenn ich könnte. Um es nur ein bischen zu mildern, habe ich es wenigſtens deutſch geſchrieben. Doch Troſt! das ſchöne — betraf — und heiſchte, kurz darauf, erſetzt den Schaden.

Man ſ
Wo ſi
Die T
Am la
Man t
Daß a
Statt
Betraf
Man b
Und hi
Von V
Stoff,
Von M
Und w
Mit er
Nun F
Ob grü
Ob gel
Was d
Und w

Zu
Bald n
Sie ric
Doch n
Und nu
"War

hört' ihr Schreyen auf der Straßen,
e noch in der Kutſche ſaßen;
reppe mehrt es nach und nach,
utſten ward es am Gemach.
trat hinein, allein man fand,
lles voller Bücher ſtand.
ſich im Putzen zu bemüh'n,
f man ſie beym Antonin.
heiſchte Thee und Chokolad,
ielte nach Gewohnheit Rath,
Bändern, Fächern, Palatin,
Damaſt, Spitzen, Hermelin,
Mode-Puppen aus Paris,
as theils alt, theils modiſch hieß.
nſten Blicken hub ihr Wahn
ragen zu entſcheiden an,
n und roth beyſammen ſteh?
b ſo gut als lichtblau ſeh?
ieſes werth ſey oder nicht?
as für Zeug man ferner ſpricht.

allen ſprach Urania
ichts, bald höchſtens Nein und Ja.
th und wählte jedesmahl,
iemand billigte die Wahl.
n gieng es aufs Läſtern loß:
Sonntags nicht das Lärmen groß,

Inhalt des vierten Buchs.

Urania weyht ſich den Muſen, und ſchreibt Bücher. Sie geht nur mit Gelehrten um. Der Held des Stücks erſcheint auf der Bühne, Theanor tritt auf. Amors Stürme auf Uraniens Bruſt; er wird zurückgeſchlagen, in mancherley Geſtalten. Uraniens Stündchen nähert ſich, und Amor wählt Theanorn zur Rache. Amor hält eine Monologe. Urania lieſt gern Theanors geiſtreiche Schriften, Amor überſchleicht ſie dabey, und ſchießt ſie jämmerlich durchs Herz. Gefährliche Folgen davon. Theanor macht ihr Cour, und wird ihr Minneſinger. Er wirbt um ſie, bekömmt aber fürs erſte ein Körbchen.

Der Proceß.

Viertes Buch.

Indeſſen wählt Urania,
So bald ſie was beſonders ſah
An Einſicht, Tugend und Verſtand,
Und machte ſich damit bekannt.
urch Witz und Geiſt und manche Kunſt
rwarb ſie ſich der Klügern Gunſt.
n Buch, das ihr nur Weisheit wieß,
o der Geſchmack ſich ſpüren ließ,
as hielt ſie hoch, das rühmte ſie
d ſparte weder Zeit noch Müh',
inerva ſtärkte ſtets die Bruſt;
e Muſen waren ihre Luſt,

Vere

Verließen das Gerichtsrevier
Und wohnten mehrentheils bey ihr.
Sie ſchrieb ein Buch für ihr Geſchlecht
Und wieß das eitle Volk zurecht.
Sie prieß auch mit erhabnem Sinn
Der Ruſſen große Kaiſerinn,
Und wenn ſie andre gleich erhob,
Begehrte ſie doch ſelbſt kein Lob.
Both ein Gelehrter ihr die Hand,
Der ihren Umgang lehrreich fand,
Wenn ein Geſpräch von weiſer Art
Ihm dann und wann erlaubet ward,
So ſprach ſie ihn, doch nie allein,
Es muſte ſtets Geſellſchaft ſeyn.
Nun ward ihr Haus ein ſeltnes Haus,
Und Fama bließ es eifrig aus.
So fand ſich denn von ohngefähr
Aus ferner Luft Theanor her. *)
Ein Muſenfreund von neuer Art,
Den ihr Minerva vorgeſpart.

Cupido

---

*) Jo triumphe! — dreymahl willkommen, du ſeltener Held aus ferner Luft! — Kaum betrittſt du dieſe Regionen, ſo erſcheint Morgenröthe, und der ſchläfrige Geſang wälzt ſich gegen ſein Ende. Komm, zweyter Cäſar! ſiehe, und ſiege, und — erlöſe meine ſtumpfe Feder vom Abſchreiben.

Cupid
Trug Ven
Ihr ſelber
Hier muſt
Allein, der
Gerieth er
Sich an U
Der Saar
Den Venu
In ihren
In Hoffnu
Würd' er

Drum
Nach ihrer
Doch keine
Hat ſie ſel
So oft ein
Hat ſie ein

---

*) Dieß i
Minerv
Streich
(liv. I
und hie
werk m
vermuth
geweſen
Critici
einem
Schilde

d, voller Groll und Rach,
us Schimpf der Pallas nach.
zwar war nichts zu thun,
e wohl ſein Bogen ruh'n;
Göttin zum Verdruß
endlich auf den Schluß
lranien zu rächen.
ne fieng an aufzubrechen,
s ſelbſt bey früher Zeit
Adern ausgeſtreut,
ng, in ſo guter Erden
bald reif zur Liebe werden.

ſchoß nun Amor voller Eil
Bruſt ſo manchen Pfeil,
r traf: der Pallas Hand
r liſtig abgewandt.
Pfeil ward abgeſchnellt,
Buch in Weg geſtellt. *)

ſt nun ſchon das zweytemahl, daß die böſe
a dem armen Amor dieſen garſtigen
ſpielte, einmahl beym jungen Telemach
V.), da ſie ihr Meduſenſchild vorhielt,
r bey Uranien, da ſie ein Buch zum Voll-
achte; ob man gleich mit mehrerm Rechte
het, daß dieß Buch ebenfalls ihr Schild
ſey; weil man die Pallas (wie einige
behaupten,) in einem antiken ſigno mit
großen Folianten am Arme, ſtatt ihres
s, ſehen ſoll.

Von Splitterrichten, Spielen, Fluchen,
Von Fächern, Bändern und Pomaden,
Von Spitzen, Sammt und von Brokaden,
Und tauſend andern Modekram,
Der längſtens ihren Kopf einnahm,
Noch ledig iſt, und übrig bleibt,
Iſt dieß, was eine Nymphe treibt.”

”Wie ſonſt ein Bach, der langſam ſchleicht,
Kaum etwas von der Stelle kreucht,
Doch, wo ihn ein ſchmal Ufer dringt,
Sich wirbelnd in die Runde ſchlingt;
Allein, in ſeinen trüben Kreiſen
Nur Federn, Stroh und Staub kann weiſen;
So iſt auch, wie man leichtlich ſieht,
Der Strom im weiblichen Gemüth;
Bald ſtockt, bald läuft es wie der Wind,
Bald langſam wirbelnd, bald geſchwind,
Und reißt gleichwohl bey jedem Schritt
Nur Gecken, Narren, Laffen mit;

Und

untreu abſchreiben ſollte. Ich weiß gar nicht, wie dieſer galante Mann ſich ſo vergeſſen konnte, ein ſo häßliches Paſquill auf das ſchöne Geſchlecht zu machen. Er war doch ſonſt kein Myſogyn. — Doch halt, ein gewiſſer großer Philoſoph machte ſich oft ſelbſt die ſchwerſten Zweifel, um durch ihre Auflöſung zu beweiſen, daß er ein großer Philoſoph ſey; und ſollte dieß nicht auch angehen, um zu beweiſen, daß man ein großer Dichter ſey? —

Drum folgt der Schluß — kein Weiberherz
Iſt jetzt durch Männer edler Sinnen,
Durch Witz und Tugend zu gewinnen.
Wer tadelt alſo einen Mann,
Der ſich jetzt nicht verlieben kann?
Die Nymphen haben ſelber Schuld,
Drum weiſe man ſie zur Gedult.”

Der Fürſprach bracht auch Zeugen bey,
Die wollten, daß dem alſo ſey,
Durch manchen körperlichen Eyd
Beſtärken, voller Redlichkeit.
Sie machten alles auf ein Haar
Von Punkt zu Punkt vollkommen klar;
Man bath auch, das Geſchlecht zuſammen
In alle Koſten zu verdammen.

Die Sache ſchien von ſchwerer Art,
So daß der Venus bange ward.
”Man rede leiſer!” — war ihr Wort, —
”Sonſt muß ich zwiſchen dieſen Ort
”Und jenes hohe Götterchor
”Recht *) dicke Wolken ziehen vor.

”Denn

---

*) Recht dicke Wolken ꝛc. iſt eine poetiſche Figur, und weit beſſer geſagt, als durch den bloßen Superlativum, — die dickſten Wolken. Auf dieſe Art ſind die Wörter, recht, gar, ganz, ſehr, nicht Flickwörter eines elenden Reimers, wie die neuen Kritiker behaupten, ſondern Wörter, die Emphaſis zu erreichen, welches ich hiemit be-

wei

Das auch ein Felſenherz gewinnt,
Das jeden Schäfer wird beſiegen,
Mit Luſt ſich in ihr Joch zu ſchmiegen,
Das durch die Kraft von ſeinen Blicken
Auch ſelbſt Gelehrte wird beſtricken,
Und endlich auf der halben Erden
Ein Muſter des Geſchlechts wird werden.
Es traf auch ein, das Kind ward groß,
Und manches Mädchen auf dem Schooß,
Mußt' oftermahls, mit vielen Ehren,
Uranien ſchon preiſen hören.
Sobald nur Lottchen was verſah,
So hieß es gleich: "Urania
"Hat dieſen Fehler nie gemacht,
"Nimm du dich künftig auch in Acht." —
Wie es nun hier bey Mädchen gieng,
So, dachte Venus, daß das Ding
Auch bey den Männern würde gehn.
Wie war die Hoffnung doch ſo ſchön!
Du Geberin des ſchönſten Lebens! *)
Du hoffteſt viel, allein vergebens.

Der

---

die er der Venus beylegt; mit dieſem Kunſtworte charakteriſirt der ſcharfſinnige Hr. Verf. die Liſt der Venus auf ein Haar. Welcher Witz! Welche fineſſe d'Eſprit! — —

*) Was für ein ſchönes, neues, Gedanken-ſchwangeres Epitheton der Venus! wie werden dieß die Dichter der Nachwelt nutzen!

Ward auch indeß der Pallas kund;
Sie runzelte vor Zorn die Stirn,
Und ſchwung die Lanz' um Helm und Hirn, *)
Und ſchwur mit ungemeinem Grimm,
Und hocherhabner Heldenſtimm:
"Eh' morgen Phöbus zeigt den Schein
"Soll alles dieß vernichtet ſeyn.!"
Doch, wie der Dichter Lehre zeigt,
So ändert ſich ein Gott nicht leicht,
Nimmt niemahls wieder, was er giebt,
Und haſſet nie, was er geliebt.
Zu dem beſorgte Pallas hier,
Es könnte leicht der Venus Zier
Durch ſo viel Reitz und Schönheitsgaben,
Mehr Freund' als ſie im Himmel haben.
Gleichwohl war ſie mit Schmerz erfüllt,
Daß auch ein ſterblich Frauenbild
Die ihr bisher ganz eignen Gaben
Hinfort ſollt' aufzuweiſen haben.

Aus

---

*) Wie ſtark iſt nicht hier der Zorn der Göttin gezeichnet! Der raſende Achilles kann beym Homer nicht heftiger wüten. Großer Gottſched! warum pflanzteſt du nicht dieſen Gedanken in eine Dythirambe, machteſt Pallas zu einer Mänade, gabſt ihr ſtatt der Lanze den Thyrſus, dann würde die Nachwelt ein heiligerer Schauer bey dieſer Stelle überfallen haben, als bey Horazens:

— — — Evoe, parce Liber!
Parce, gravi metuende Thyrſo! — —

Daß Venus und ihr ſchlimmer Sohn
Bey der zum Theil gelungnen Liſt,
Dennoch den rechten Zweck vermißt,
Nicht recht den Folgen nachgedacht,
Und einen falſchen Schluß gemacht.
Auf einen Tag begrüſſen ſich
Die Göttinnen ganz ſchweſterlich;
Doch, wie Homerus uns erzählt,
Daß auch die Götter oft geſchmält,
So ſprach auch Pallas hier gar bald:
"Treuloſe Göttin! die Gewalt,
"Die du bey mir erſchlichen haſt,
"Gereicht dir einſt gewiß zur Laſt.
"Dein ſchlauer Fund, du wirſt es ſchauen,
"Wird dir, nicht mir, die Falle bauen.
"Meinſt du, daß Weisheit, Geiſt und Kunſt,
"Ein Werkzeug ſey von ſchnöder Brunſt?
"Und weiſt du nicht, daß auf der Erden
"Nur Thoren deine Sclaven werden.
"Urania macht ganz gewiß,
"Dem Anſchlag eine Hinderniß;
"Sie wird hinfort zu deiner Pein
"Noch deine größte Feindin ſeyn.
"Drum heb' ich mein Geſchenk nicht auf
"Und laſſe der Natur den Lauf.
Mit Lächeln hörte Venus zu,
Und ſprach: "Wer iſt ſo klug als du?
"Doch hab ich meine Liſt vollbracht,
"Das andre fügt der Parcen Macht.

Di

Der Proceß,

Drittes Buch.

— — — — ſine nervis altera, quidquid
Compoſui, pars eſſe putat, ſimileisque meorum
Mille die verſus deduci poſſe. — — — —

Horat. Sat.

"Den, der ſie münd- und ſchriftlich lehrt, *)
"Die Furcht der halben Lindenſtadt, **)
"Theanorn, der zwar Beyfall hat,
"Doch den halb Deutſchland haßt und ſcheut ***)
"So liebt ſie voller Sicherheit.
"Denn keine Nebenbuhlerinn,
"Beneidet ſie um den Gewinn.
"Wie luſtig wird ſich manche machen,
"Und dieſe ſeltne Wahl verlachen!" —

Theanor

---

coram plebe darf man ſo was nicht ſagen; dieſe Art Leute verſteht keinen Spaß, und hält alles vor wahr, was ſo ein großer Mann ſagt.

*) Eine feine Alluſion auf die traditionem oralem und litteralem.

**) Nu, da haben wirs; ſehen Sie, Herr Profeſſor! das haben Sie mit ihrem Schulfuchſe, den ſie ſich ſelbſt auf den Ermel klebten, gemacht, daß nun jederman glaubt, es hätte ſich in Leipzig ſonſt niemand für Sie gefürchtet, als die liebe Schuljugend.

***) Halb Deutſchland. Ein großer Mann muß im vollen Tone ſprechen; wie elend klänge es ſonſt, wenn man hier, an ſtatt halb Deutſchland, nur den kleinen Canton Zürch ſetzen wollte.

ıor hatte viel geſchrieben, *)
nicht unbekannt geblieben,
auf ſeine Schriften viel,
r trieb dabey ſein Spiel;
il er ſtets im Winkel ſaß,
e ſeine Lieder las,

geſchrieben. — Ja, dieß beweiſt mein
erſchrank, in allen Formaten. Aber, ich
e, wenn deinen Schriften das Schickſal
erfahren ſollte, welches ein verdammter
anac de poche, pour l'année 1752. à
ıswic. (der mir alleweile in die Hände
) den gelehrteſten Werken prophezeyt. Ich
nämlich darinnen beym September ein
fer, wo eine Heringsfrau in ihrer Bude
Blat aus einem Folianten reißt, um einem
aten einen Hering hinein zu wickeln. Ein
er Abbé ſchleicht vorbey, ſieht mit ſchre
vollen Geſichte dieſe ſchwarze That, und
nelt zwiſchen den Zähnen ſein ἀνάθεμα her.
unter iſt folgendes Motto aus dem böſen
nio:

us, dont la plume infatigable
ous enrichit, et nous accable,
iez, de vos — in folio —
el eſt le ſort inevitable.

) nein, großer Gottſched! dieß Schickſal
en deine zahlreichen Schriften nicht haben;
Kalender und alte Weiber lügen!

Drauf ſpannte ſie die Tauben an,
Und fuhr zum hohen Sternenplan.

* * *

Tirez les rideaux, la role eſt joueé.

Epilogus.

Thus have I ſung, in meaſure rough and broken,
What in plain proſe much better might be ſpoken;
And ſhow'd the vanity of moſt that write,
From the dull fifth rate, to your firſt rate, wit.
Ev'n my own deareſt ſelf I do not ſpare,
But my own folly by my rhimes declare,
To bid the brethern of the quill beware.

Sam. Buttler.

Zumahl weil Amor auch nicht ſchlief,
Der immer hin und wieder lief.
Ihr leſen half *), und bey dem Leſen
Nicht unterließ ſein altes Weſen;
Sie oft zur Antwort aufgebracht,
Und Blatt und Kiel zurecht gemacht;
Bis ſie nach langer Zeit erweicht,
Wohl ſah', ſie wär ihm ſchon geneigt,
Es auch wohl ſchriftlich ſelbſt geſtund;
So ward ihm denn ſein Glücke kund.

"Thea-

großer Herzensbändiger, nicht hätten erweichen können. Das Feuer deiner Lieder gleicht der Gluth eines Irrlichts; doch nicht ich, ſondern Virgil ſoll dir ſagen, wie ſehr ich deine Lieder ehre:

> Tale tuum carmen nobis, divine poeta!
> Quale ſopor feſſis in gramine, quale per aeſtum
> Dulcis aquae ſaliente ſitim reſtinguere rivo.
>
> *Virg.*

---

*) Entweder ſie ſchrieben damahls ſehr ſchlecht, Herr Profeſſor, oder ihre Uranie konnte kein Geſchriebenes leſen; das letzte läßt ſich nicht vermuthen, alſo folgt das erſte. Doch dieß gehört ja mit zum großen Manne. Docti male pingunt. Ergo auch Sie.

"Theanor! ſchrieb ſie, daß ihr ſeht,
"Daß euch mein Herze nicht verſchmäht,
"So kommt dereinſt und nehmt die Hand,
"Die noch kein Buhler günſtig fand.
"Uebt ihr die Regeln, die ihr gebt,
"So liebt auch die, ſo darnach lebt.
"Gefällt euch an den Nymphen Witz,
"So nehmt den meinen in Beſitz, *)
"Und lehrt mich künftig alle Sachen,
"Die nicht vernünftig ſind, verlachen."

O! mehr als herrlicher Gewinn!
So dacht erfreut Theanors Sinn.
Doch, laßt mich jetzt, ihr Muſen! wiſſen,
Wie theuer er die Luſt mußt' büſſen,
Und was für einer Gottheit Macht
Ihn faſt um dieſes Glück gebracht.
Ach! Eris war's, die Zänkerin,
Die lauter Zwietracht hegt im Sinn,
Und durch ihr heimlich ſtarkes Gift
Schon tauſend Ungemach geſtift.

---

*) Dieß heißt, einem andern ſeinen Witz per donationem inter vivos vermachen. Glücklicher Gottſched! alſo beſaßeſt du doppelten Menſchenwitz? Das hätte ich nicht vermuthet.

Daß er ſie dann und wann geſeh'n;
Und Geiſt und Anmuth mehr gekannt,
That er nicht länger Widerſtand,
Geſtund ihr ſeine Liebe frey.
Doch ihre Regung war zu ſcheu.
Sie dachte: wen Minerva lehrt,
Der wird durchs Lieben nur entehrt,
Und ſo war gar kein Rath für ihn,
Sie ließ ihn troſtlos wieder ziehn.

Der

Der Proceß,
Fünftes Buch.

Ἐσθλὸν δὲ οὐδέ τι πω εἶπας ἔπος, οὐδ᾽ ἐτέλεσσας.

Homer. Iliad. l. I.

Inhalt des fünften Buchs.

Theanor läßt ſich durch den erſten Sturm nicht ſchrecken, er ſetzt die Belagerung fort, bombardirt die Feſtung, Amor ſchlägt Chamade, und Urania kapitulirt. Doch Theanor muß die Luſt theuer büßen. Eris kömmt dazwiſchen, von der Pallas gedungen; fängt Unheil an. Die Furien werden loßgelaſſen; Sturm und Verwandelungen, alles Theanorn zu ſchaden. Die kluge Urania läßt ſich nicht betrügen, ſie entdeckt die Liſt. Apoll wird Theanors Advokate, und verſöhnt Pallas und Venus wieder. Moraliſche Sentenzen. Frau Venus ſchlichtet endlich den Proceß, publicirt das Endurtheil, und hält die Abdankungsrede.

Der Proceß.

Fünftes Buch.

Gleichwohl hatt' ihm Cupidens Liſt
Verrathen, daß ſie zärtlich iſt.
Aus mancher That, aus manchem Blick
Verſprach er ihm ein ſanft Geſchick.
Drum fuhr Theanor eifrig fort;
In Briefen fiel manch zärtlich Wort;
Ja, manches Lied und Lobgedicht
Verfehlte ſeines Zweckes nicht. *)

Zumahl

---

*) Uraniens Herz müßte kälter als Islands Eisſchollen geweſen ſeyn, wenn es deine Lieder,

großer

Die ſo viel tapfre Helden hält,
Wie wir bey dem Homerus leſen,
Kam bloß von ihrem böſen Weſen.

Minerva war nicht recht vergnügt,
Daß gleichwohl Venus hier geſiegt.
Drum wagte ſie aus Groll den Fund,
Und that das Werk der Eris kund.
"Auf! ſprach ſie, Göttin, deren Kraft
"Wohl eh'r ein Wunderding verſchafft,
"Und Stadt und Völker aufgerieben,
"Komm, ſtöhre hier Theanors Lieben.
"Er, der mir ſonſt gewidmet iſt,
"Ergiebt ſich hier der Venus Liſt.
"Drum auf! und ſtöhre dieſe Gluth
"Durch alles, was nur Wirkung thut;
"Und müßteſt du dich gleich bequemen,
"Geſtalt und Tracht von mir zu nehmen.

Sogleich war Eris auch bereit;
Es wurden Lügen ausgeſtreut,
Die Furien aus jener Kluft
Erfüllten faſt die ganze Luft,

Darin

Mit unerhörten Läſterungen.
Uranien ward vorgebracht,
Theanor ſey ſehr ſchwarz gemacht;
Selbſt Eris gieng mit frohem Schritt,
Nahm Pallas Schild und Lanze mit,
Erſchien der Nymph und ſprach zu ihr:
"Wie kömmt's, Geliebte! daß du dir
"Theanorn eben auserſehn?
"Weißt du denn gar nicht, was geſchehn?
"Und giebſt du deiner Weisheit Ruhm
"So ſchändlich dem zum Eigenthum,
"Der ſich der Thorheit ganz gewehht?
"Kehr um, es iſt noch hohe Zeit!"

Urania erſtaunte ganz,
Sie glaubt es faſt; wo nicht der Glanz,
Den ſie an Pallas ſonſt geſehn,
Verrathen hätte, was geſcheh'n.
Ihr ſcharfes Auge ſah ihn nicht, *)
Drum hielt ſie dieſes Schreckgeſicht.

Für

---

*) Hier iſt, — mit Ihrer Erlaubniß — ein bischen Nonſens. Zum nicht ſehen glaube ich eben

Minerva ſelber ſchien vergnügt,
Daß Eris dießmahl nicht geſiegt,
Weil dieſer Nymphe kluger Sinn,
Als ihre wahre Schülerinn,
Den Unterſchied ſogleich erblickt;
Drum ward ihr ganzer Groll erſtickt,
Zumahl da Phöbus ſelber kam,
Theanors Unſchuld auf ſich nahm,
Und, ſeinen Sohn *) in Schutz zu nehmen,
Die Läſt'rer wußte zu beſchämen.
Er führt ihn zur Urania,
Fand Pallas nebſt der Venus da, **)

---

eben nicht, daß man ſcharfe Augen bedarf, und Urania hätte auch mit einem mioptiſchen Auge es ſehen können, wenn Eris keinen Glanz hatte.

*) Prahlen gehört mit zum Helden, ſowohl zum wahren als zum epiſchen. Und gleicht nicht auch hierinnen der unſrige Alexandern? dieſer wollte Jupiters, und Theanor Apollens Sohn ſeyn.

**) Die Scholiaſten ſagen, ſie wären eben zum Thee bey ihr geweſen, wobey Miß Pallas den Triſtram Shandy geleſen, und Venus Knötgen gemacht habe.

bt euch die Hand, gelobt euch an,
aß euch hinfort nichts trennen kann."
ſtand trug hier zur Liebe bey,
m endet ſich nun das Geſchrey,
nur ein Thor das Lieben übt,
jede Nymphe Gecken liebt.
r liebt was Kluges nur ein Kenner,
kluge Nymphen weiſe Männer.
Weisheit ſich mit Anmuth paart,
iſt die Lieb' erſt rechter Art.
wird, wenn Reitz und Jugend ſchwinden,
ienſt und Witz noch Herzen binden.

Das neue Paar war ſehr vergnügt,
) wie es ferner ſich gefügt,
Hymen ſie bey frohen Stunden
feſter als bisher verbunden,
faſſen meine Reime nicht,
mir die Muſe widerſpricht;
Venus aber, voll Verdruß,
Witz und Witz ſich lieben muß, *)
Und

Frau Venus mußte gewiß nicht viel Phyſik verſtehen, ſonſt hätte ſie ja ex lege cohaeſionis

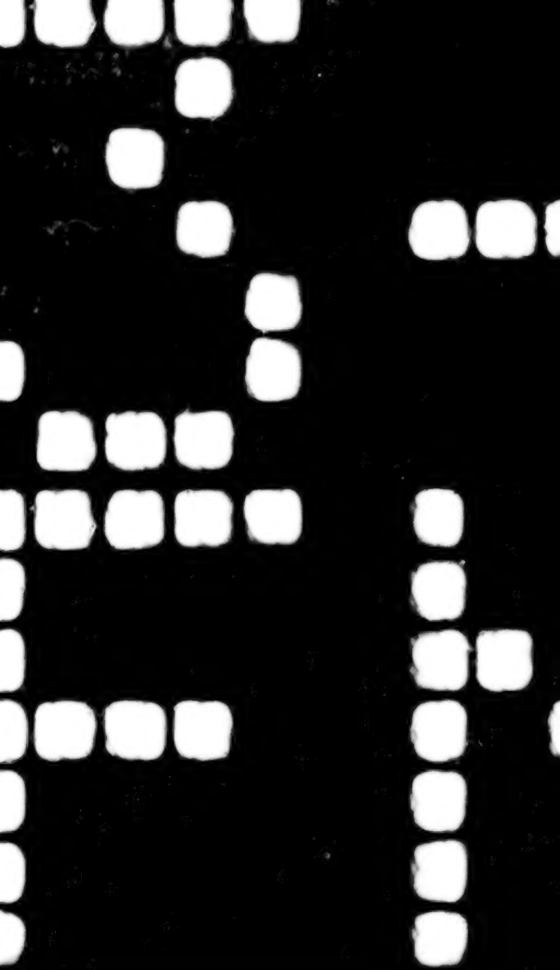
Rief die Partheyen nun herbey,
Und da erklärte ſie ſich frey,
Ohn fernern Aufſchub in den Richten,
Den völligen Proceß zu ſchlichten:
Nach vielen rationibus,
Theils pro, theils contra fiel der Schluß,
Dabey, wie leicht zu merken iſt,
Die Männer alles eingebüßt,
So ward das Urtheil publicirt,
Die Koſten wurden compenſirt,
Gleichwohl nach ſo entſchiednen Streit,
Zu zeigen ihre Billigkeit,
Die böſen Mäuler läſtern möchten,
Wenn ſie von ihr was Arges dächten,
So hielt ſie noch vor offner Bank,
Faſt eine halbe Stunde lang,
Die Rede, deren Inhalt war:
"Es hätte ſich der Männer Schaar
"Beſchweert, daß jetzt der Nymphen Heer
"Gar keiner Liebe würdig wär.

"Und

wohl voraus ſehen können, daß Uraniens und Theanors Witz, wegen der Homogeneität ihrer Theilgen, zuſammenhängen und ein feines Ganzes zuſammen ausmachen würden.

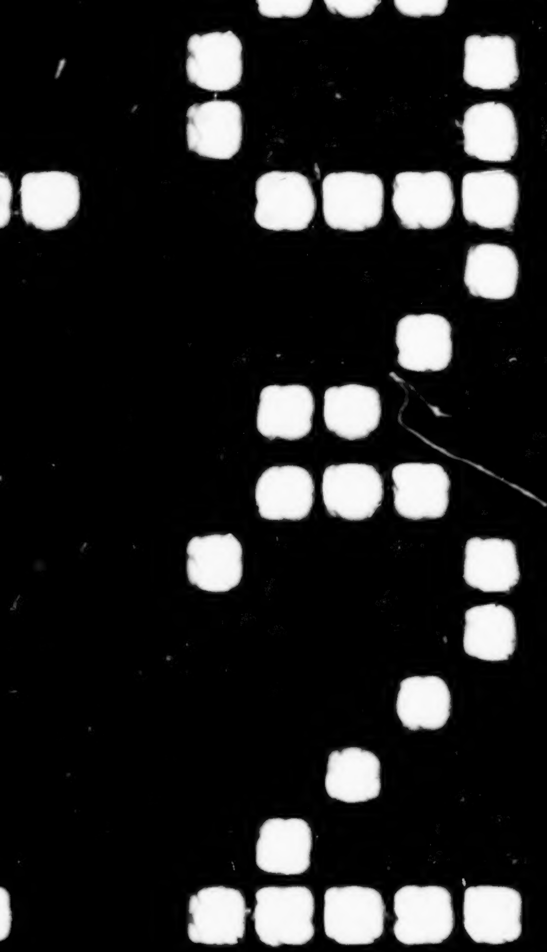
So kam es ja nicht an auf ſie.
'Denn wo nichts Kluges ſey zu wählen,
'Da würd' es gar an Freyern fehlen.
'Nachdem ſie ſolches nun bedacht,
'Ein kluges Kind hervorgebracht,
'Mit Witz und Tugend ausgeſchmückt,
'Hätt' es faſt niemand angeblickt,
'Es hätt' ſich kein Verehrer funden,
'Und ſo wär Müh und Zeit verſchwunden.
'Sie ſäh' wohl, der Geſchmack ſey ſchlecht,
'Man urtheil' überal nicht recht.
'Zumahl ihr wilden Junggeſellen,
'Müß't künftig euch ganz anders ſtellen,
'Und, eure Noth nicht zu vergrößern,
'Zuerſt Verſtand und Sitten beſſern,
"Wo nicht, ſo will ich ſelbſt die Nymphen
"Mit größerm Aberwitz beſchimpfen,
"So werden ſie einſt recht für euch,
"Am beſten liebt ſich gleich und gleich;
"Hinführo aber ſey die Welt
"Cupiden ganz anheim geſtellt.
"Der mag nach eignem Willen ſchalten
"Und ungeſtöhrt mein Amt verwalten. —

Dixi. —



2

01



Q. D. B. V.

Græcorum monumenta, qui manu diligenti verſare conſueverunt, mythica populo huic tempora aſſignare, et ab hiſtoricis, eadem ſollicite diſtinguere ſolent. Limites etiam utrique ævo aſſignant. Ludorum ſcilicet Olympicorum inſtitutionem, ab Hercule factam: quam quidquid anteceſſit, ad mythicam, ſive fabuloſam referunt ætatem; ad hiſtoricam contra, quidquid ipſi poſterius eſt. Iſtam præterea tot tenebris involutam eſſe, tot dubiis intricatam omnem rerum tunc geſtarum memoriam fatentur, ut vix inde eluctari queat antiquitatum ſcrutator diligentiſſimus.

Eadem prorſus vetuſtatis Teutonicæ ratio mihi eſſe videtur. Quodſi enim Romanorum Græcorumque monumenta hiſtorica tantiſper ſeponere velimus, de rebus noſtratibus non niſi ex domeſticis ſcriptoribus judicaturi: germanicarum rerum origines fabulis ubique ſcatere reperiemus. Nec mirum! Antiquiſſimi, ut populorum omnium, ita Teutonicarum quoque gentium ſcriptores, poëtarum ex numero fuerunt omnes. Hi igitur res geſtas popularium ſuorum, vel minus accurate cognitas, vel vetuſtate obliteratas, vel traditione infida corruptas, vel rumoribus vulgi vagis mire detortas, vel ignorantia temporum male intellectas, vel tandem ſuopte ingenio nimis ornatas, majorisque admirationis excitandæ gratia in majus adauctas, carminibus complexi ſunt. Quo ipſo quidem id effecerunt, ut minime nudam veritatis ſpeciem; quod fide dignos utique decuiſſet Hiſtoricos, ſed fabuloſam prorſus rerum geſtarum faciem, ad poſteros propagaverint a). Hæc autem facta Heroum Populorumque commemorandi ratio, quum per aliquot ſæcula

---

a) Hanc veram eſſe omnium fere fabularum hiſtoricarum originem, præter *Banierium, Lavaurium*que, eleganter docuit, ingenioſiſſimus FONTENELLIVS, in peculiari, quam de Origine Fabularum inſcripſit, diſſertatione, T. I. Opp. Ed. major. in 4. p. 329. item in translatione mea Scriptorum ejus ſelectorum: Des Herrn von Fontenelle auserleſene Schriften, quæ 1750 ap. Breitkopf. prodiit in forma 8. maj.

cula continuaretur; nec probi adhuc hiſtorici, nudæ veritatis, quam ornamentorum ſtudioſiores, eſſent inventi: enata ſenſim ſunt tempora iſta, quæ fabuloſa jam, ſive mythica merito audiunt: non quod falſa et conficta nobis exhibeant omnia; ſed quod plurima ſaltem, paucis veris admixta, habeant poëtarum commenta, fabuliſque ſubinde ſcateant, omnem fidem humanam ſuperantibus.

Limites aliquos huic Periodo mythicæ Teutonum aſſignaturo, triplex quaſi ævum fabulis iſtis conſtituendum videtur; *antiquiſſimum* ſcilicet, *medium*, atque *recentiſſimum*. Et illud quidem in ea rejiciendum venit tempora, quorum in poëmatibus vetuſtis mentionem feciſſe leguntur Bardi Germanorum Gallorumque priſci, a CAESARE, TACITOQVE memorati. Celebrabant quippe Vates iſti *carminibus ſuis, Thuiſconem Deum terra editum, Mannumque filium ejus, originem gentis atque conditores.* Vel ex his Taciti verbis, Temporis mythici aliquam hic mentionem injici patet; a Poëtis ſcilicet cantionibus celebrati, rerum porro mirabilium feracis, et ad augendam gentis famam dignitatemque, poëticis fabulis condecorati.

Idem proinde æquum eſt erga noſtros homines, quod LIVIO origines romanas ſcrutanti viſum eſt: *Dandam eſſe hanc veniam antiquitati, ut miſcendo humana divinis, primordia populorum auguſtiora faciat.* Huc pertinent ſane, quæ de *Hercule* fortium virorum primo apud ſe, ituri in prœlia ceciniſſe leguntur; quæve de *Ulyſſe*, fabuloſo errore in Oceanum delato, et Aſciburgi in Rheni ripa ſedem conſtituente, TACITO inter Germanos verſanti innotuerunt. His enim, ſimilibusque, fidem quisque ex ingenio ſuo vel addat, vel demat; prout vel recte ab Hiſtorico romano carminum teutonicorum mentem perceptam fuiſſe opinabitur, vel minus. Eodem etiam referri debent, quæ de ATINO, ODINO, ſive WODANO, borealium gentium ductore, principe, deoque b), *Freya*que conjuge ejus, de *Hertha* tandem Dea c), aliisque id genus pluribus, in monumentis Septentrionis antiquiſſimis tradi ſolent. Id ergo poſitum ſit extra omne dubium: Fabuloſum, ſive mythicum, jam tum fuiſſe vatibus Teutonicis ævum aliquod: carmina licet interciderint ipſa, ex quibus pleniorem rerum omnium ſeriem capere potuiſſemus, ſi ſcripto conſignata et ad poſteros membranis propagata fuiſſent.

Ejusmodi ſine dubio fuerunt carmina iſta, quorum EGINHARDVS in CAROLI M. vita mentionem injecit. Colligenda ea cenſuit ſapientiſſimus

---

b) Vid. RVDBECKII Atlanticam T. I. Cap. VII. p. 195. 196. item in Genealogia Atini. Porro etiam PETRI FRID. ARPII Themid. Cimbricam p. 10. 30. 31. et alibi paſſim. Tandem conſule CLUVERII German. antiqu. L. I. c. 22. et SCHEDIVM de Diis Germ.

c) Sic HENR. SPELMANNVS in Gloſſario ſub voce *Frea:* Frea, alias Fria, Saxonum Dea fuit, uxor Wodeni, al.

oſtea, enim, quam *Turpinus* ille ſuppoſititius, geſta *Karoli* magni ſtilo poë-
ico magis, quam hiſtorico conſcripſerat; non defuere, qui rhythmis quoque
omplecterentur fabulas ejus: in quo tamen opere concinnando tam ſobrie
erſatus eſt memoratus Poëta anonymus, a *Strickero* renovatus et interpola-
us; ut facile omnibus reliquis antiquorum, immo *Theuerdanckio* etiam
almam præripuerit.

Dicendum jam eſſet de recentiſſima Temporis mythici periodo, quæ
n Sæc. XI. XII. et XIII. durantibus expeditionibus cruciatis, in Palæſtinam
uſceptis, incidit. Maximus ex hoc ævo nobis ſupereſt codicum rythmico-
um, a vatibus coævis profectorum numerus: qui licet in Bibliothecis Germa-
iæ majoribus lateant adhuc MSti tantum, mihi tamen, hiſtoriam vernaculæ,
najori opera curaque, quam quæ a MORHOFIO adhibita quondam fuit,
nolienti, excutiendi, penitusque devorandi quaſi fuerunt. Non quidem
ugit me, futuros non paucos, qui, magno conatu fruſtraneum a me laborem
uſceptum eſſe, criminabuntur: verum ſequor in hoc ſtudio meo magnorum
irorum auctoritatem, quorum judicium venerantur vel ipſi hi Cenſores mihi
raves. *Quinctiliano* quippe anteſignano utor, qui *Ennium* ſuum, *ſicut ſacros
etuſtate lucos adorandum* cenſuit, *in quibus grandia et antiqua robora, non
antam habent ſpeciem, quantam religionem.* Verum anguſtia plagularum
xcluſo abrumpendum hic eſt tractationis filum; et ad ea progrediendum,
ujus cauſſa hæc diatribe ſuſcepta fuit. Indicenda quippe eſt Panegyris,
ua Philoſophiæ et L.L. A.A. Laurea prima conferetur ſtrenuis quibus-
am Muſarum Cultoribus, quos poſt examina conſueta, dignos judicavit
rdo noſter honoribus hiſce. Sunt ii ſequentes:

PAVLVS JACOBVS SCHARNOW, *Lipſienſis.*

GEORGIVS GOTTLOB KÜCHELBECKER, *Neoſtad. ad Orl.*

FRIDERICVS WILHELMVS SONNENKALB, *Annæm. Miſn.*

JO. AVGVSTVS LINSE, *Freybergenſis.*

JO. TRAVGOTT SCHVLZ, *Kittlitzio-Luſatus.*

Dictus eſt Promotioni publicæ D. XXII. Decembris; quo, ut hora X. mat.
Magnificus Acad. Rector, Comites illuſtriſſimi, Academiæ Proceres, Cives-
que noſtri generoſi et nobiliſſimi, in Auditorio Philoſophorum com-
pareant benevoli, Ordinis mei nomine, humaniſſime rogo.

⁂

SOLENNIA ANNIVERSARIA

QVIBVS

RIMAE LAVREAE PHILOSOPHICAE
HONORES

STRENVIS ALIQVOT

TTERARVM ELEGANTIORVM CVLTORIBVS

EVT. XXII. DEC. A. MDCCLII. H. X. MAT.

CONFERENTVR

NOMINE AMPLISS. ORD. PHILOS. LIPS.

HVMANISSIME INVITAT

ET

C TEMPORIBVS TEVTONICORVM
VATVM MYTHICIS

QVAEDAM PRAEFATVR

EX-DECANVS

IO. CHRISTOPHORVS GOTTSCHED.

LIPSIAE
EX OFFICINA BREITKOPFIA.

QVINTIL. Inſt. Or. L. X. c. 1.

Paucos enim, vel potius vix ullum, ex iis, qui vetuſtatem pertulerunt, exiſtimo poſſe reperiri, qui judicium adhibentibus non allaturus ſit utilitatis aliquid: quum ſe Cicero ab illis quoque vetuſtiſſimis autoribus, ingenioſis quidem, ſed arte carentibus, plurimum fateatur adjutum. Nec multo aliter de nobis ſentio.

nus princeps, licet forte a Latinis ea contemni viderat, legeratque: e. g.
EDVLIO, ita in eadem debacchante:

Cum ſua gentili ſtudeant figmenta Poëtæ,
Grandiſonis pompare modis tragicovè boatu,
Ridiculove Gethæ, ſeu qualibet arte canendi,
Sæva nefandarum renovant contagia rerum.

enim ad rerum vetuſtarum memoriam aliquatenus conſervandam; ſive
ntiquitati, majoribusque debitum haberet honorem; ſive tandem, ut inge-
Teutonici monumenta, ſaltem aliqua, ab interitu vindicaret, id feciſſe cre-
r: optimo ſane conſilio fecit, irrito licet, ſucceſſorum ſocordia, ſucceſſu;
collecta jam diſſipari iterum paſſi ſunt: quemadmodum Romæ quoque
ierant

Scripta, Palatinus quæ tunc ſervabat Apollo.

Fieri nihiloſecius potuit, ut recentioris etiam temporis mythici, *medii*
rum, mentionem, quædam eorum carminum jam tum injecerint. In-
hoc in Sæcula poſt Chriſtum natum V. et VI. quæ migrationibus gen-
germanicarum quam maxime inclaruerunt. Omnem fere Europam
a populis teutonicis peragratam, mire concuſſam, tandemque ſubactam
e, nemo eſt, qui neſciat. Suevi quippe et Alani, Vandali Herulique,
i et Viſigothi, Burgundiones Francique, Gepidæ tandem, Oſtrogothi, et
Baſtarnis Longobardi etiam, armorum ſuorum ſtrepitu omnia repleve-
, Romano in Occidente imperio finem imponentes, germanicoque tan-
aliquando imperio locum facturi. Hoc itaque ævo maxime belli-
, maxima ab Heroibus Germanorum facinora patrata fuiſſe, in aprico eſt
ibus, antiquorum præſertim, *Caſſiodori*, *Jornandis*, *Pauli Diaconi*, *War-*
iedi, *Gregorii Turonenſis*, aliorumque Scripta qui legerint. Cantata au-
hæc omnia, pro more gentis, a vatibus germanorum fuiſſe, vel ex addu-
ſupra SEDVLII loco patet; qui *grandiſonis modis tragicoque boatu*
factum fuiſſe teſtatur, Gethaſque inprimis ejus rei inſimulat. Idem
tur Rhetor PRISCVS, Legationis ab Imperatore Græcorum, THEO-
IO juniore, ad ATTILAM miſſæ, ſocius. Innuit enim, celebrata fuiſſe a
is, cum ipſius ATTILAE, tum belli ducum ejus, majorumque fortia

Vodani, al. Goddani, quos et ipſi in-
majora numina colentes, utriusque
oriam nobis hactenus impoſuerunt.
Vodeno enim quartam feriam *Wed-*
ay appellamus, et a Frea, ſextam
Friday, Saxonibus *Frigedag*. Deorum meminit PAVLVS DIACONVS Longob. L. I. c. 8. Dierum BEDA Lib. de Nat. Temp. Vid. etiam VERELII Epit. Hiſt. Su.ogoth. p. 11.

ta, carminibus inter prandendum decantatis d);
ducem ab itinere Regem hunc, a puellarum choris cantilenis exceptum
e e). Nec eſt ut quis dubitet, ATTILAM, Hunnorum licet Principem,
tonicis carminibus laudatum fuiſſe. Gothis enim, Gepidis, aliisque ger-
anicis populis, æque ac Hunnis imperabat; multosque Gethas, et belli
uces, et conſiliarios miniſtrosque fovebat: uti vel nomina eorum, a PRISCO
adita, indicant. Quid? quod vel ipſum ATTILAE nomen, gothicæ, id
ſt germanicæ originis eſt. ATTA *unſar* enim, in evangelio Gothico
Matth. VI. *Patrem noſtrum* ſignificat; unde deminutivum, blandiendi ſigni-
icatu, *Attila*; ſive Ettel, quaſi *Vaterlein* factum fuit: prorſus ut ab *Ulf*,
quod gothice et danice Lupum (*Wolf*) ſonat, eadem formatione *Ulfilam*,
(ein Wölflein) dictum eſſe Evang. Codicis argentei auctorem, in aprico eſt.
Non deerant itaque Poëtæ illo tempore: id quod ex teſtimoniis Scriptorum
ſupra memoratorum magis adhuc patet. Hos autem, fabulas laudibus ſuis
intexuiſſe, omniaque in majus extuliſſe augendo, quis dubitet? quum et
SEDVLIVS figmentorum ſtudioſos fuiſſe Poëtas, ſupra teſtatus ſit. Do-
lendum tantum eſt, nihil prorſus horum carminum ad noſtra uſque perve-
niſſe tempora, iſtosque *Eumolpos*, *Demodocos*, *Phemios*que Germanorum,
æque ac illos Græcorum, interiiſſe penitus.

Suppetias tamen ipſis, inſequentibus temporibus tulerunt, locumque amiſſorum carminum explere conati ſunt Sæculo XII. vates non pauci: ii præſertim, qui *libro Heroico*, ſimilibusque poëmatibus epicis, in MStis adhuc latentibus, conſcribendis operam dederunt. Hi quippe priſca majorum facta, quotquot eorum traditione memorata acceperant, pro ingeniorum viribus ornaturi, et poſteritati commendaturi, ex iſto potiſſimum ævo mythico Heroes ſuos petebant, ſuique temporis hominibus imitandos proponebant.

Sic

---

d) Ita PRISCVS apud Belium T. II. Appar. ad Hiſt. Hung. p. 63. „Adveniente veſpera, ſublatis epulis duo viri Scythæ, coram Attila prodierunt, et verſus a ſe factos, quibus ejus victorias et bellicas virtutes canebant, recitabant. Et alii quidem verſibus delectabantur, aliis bellorum recordatio animos exſuſcitabat, aliis manabant lacrymæ, quorum ætas reddebat corpus effœtum et imbecillum.„

e) Vid. *Rhet. Priſc.* Ed. Beliana T. II. Apparatus ad Hiſt. Hung. p. m. 40. „In hunc vicum adventanti Attilæ, puellæ obviam prodierunt, quæ per ſeries antegradientes (erant enim multi huiusmodi mulierum ordines) ſex puellæ, aut etiam plures, dum iter pergerent, Odas et cantilenas ſcythicas canerent.„ Ubi expreſſe p. 47. addit: *Hunnos, intra ſua concluſos, barbaricam colere linguam, et adfectare, neque tam* NB. *Hunnorum, quam Gothorum* etc. Gothicas igitur, i. e. germanicas fuiſſe etiam Odas iſtas, quas ſcythicas vocat, ſuſpicor: eo, quod per Scythas ſæpius germanicæ quoque gentes intellectæ fuerint. *Scytharum nomen* enim, PLINIO teſte

ic Imperatorem *Ottnitum*, ſic *Hugonem Dietericum*, ſic *Wolf - Dietericum*,
c *Dietericum Bernenſem*, *Seyfriedum* f), *Arthurum Britonum Regem* g),
riſtrandum h), *Anthyrium* denique, *Holgerumque* i) Danum, aliosque multo
lures, qui iisdem ſæculis inclaruerant, celebratos legimus. Tot autem tan-
sque fabulis ubique incruſtata videmus fortia heroum verorum facta, ut my-
hicum eapropter Sæculum eorundem, jure meritoque ſuo vocari queat. Hic
nim, VERELIO judice, *Poëtæ ſingularem vim et efficaciam ſuis carminibus*
er rerum mirabilium tegmina conciliarunt. Nam cum hominum peſſimorum
im, ſpeluncis et montium clauſtris ſe occultantium, intellectam vellent: monſtra
nontium, dracones, viperas, et alia terribilia quæque immiſcebant nomina: aſt
IEROAS *et* GIGANTES, *ejusmodi hominum oppugnatores vocaverunt* k).
Qua mente proinde

Plurima ſecuri fuderunt carmina Bardi. LVCAN.

Ad V. autem VIque Sæculum, dum fabularum iſtarum contenta refero,
n mentem venit, ad recentiora multo tempora relatam fuiſſe, *Libri* præſer-
im *Heroici* epocham, a Viro Doctiſſ. M. CHRISTIANO GODOFREDO
GRABNERO, qui jam in Gymnaſio Provinciali Portenſi, cum laude docet.
s quippe, quum apud Dresdenſes adhuc Rectoris munere fungeretur, pro-
uſionibus aliquot eruditis id egit, ut de Imperatore FRIDERICO I. ſeu
Barbaroſſa, ceciniſſe vatem evinceret, qui de *Wolf-Dieterico* poëma aliquod
eroicum concinnavit. Conjicit præterea, et rationibus ſententiam ſuam
onfirmare ſatagit, fuiſſe eundem *Wolframum ab Eſchenbach*, celebrem Sæc.
XII. et XIII. vatem, cujus plura ſuperſunt ingenii monumenta. In quo ſta-
iliendo, licet ingenioſe docteque multa diſputet V. C. a me tamen impe-
rare non poſſum, ut in partes ejus concedam: præſertim ubi palmarium
jus argumentum, ex ipſa Auctoris confeſſione petitum, admodum vacillare
videa-

---

eſte in Hiſt. Nat. L. IV. c. 12. *uſque qua-*
ne tranſiit in Sarmatas et Germanos.
Et NICEPHORVS GREGORAS Hiſt.
om. L. II. *Scythæ*, inquit, *verſus Euro-*
am profecti - - Sarmatarum et Ger-
manorum nomen ſibi vendicarunt.

f) Exſtat Fabula de Seyfrido, cornu
bducto, peculiari poëmate comprehenſa,
ypis etiam exſcripta.

g) Duo hujus Poëmatis exemplaria
MSta, trecentorum annorum vetuſtatem
ræ ſe ferentia poſſideo; qualia nec in
Vindobonenſi, nec in Gothana, nec in
Guelferbytana Bibliotheca exſtant. Sola quod ſciam, Vaticana, ejusmodi Codices aliquot aſſervat: uti ex Catalogo MStorum ejus germanic. ab Eminentiſſ. Card. QVIRINO mihi benevole transmiſſo, conſtat.

h) Bibliotheca Regia Dresdenſis hoc cimelium aſſervat, Sæc. XIV. exaratum.

i) Vid. THOMAE BARTHOLINI Tract. de Holgero Dano. Hafn. 1677. in 8.

k) OLAVS PETRI in Præloqu. Chronogr Suec. TORFAEVS in Præf. ad Hiſtor. *Hiolfi Krakii*. Hafn. 1715. in 8. P. SALEKVS in Not. ad *Egilli* et *Asmundi* Hiſt. Vpſ. 1698. in 4.

videatur 1). Animus quidem non eſt, ſub examen revocare omnem ejus tractationem, eo quod proluſionis hujus limites id minime ferant. Attamen, quum expreſſe p. VIII. aſſerat: *Nihil ineſſe his fabulis, quod eas Sæculo XII. vetuſtiores eſſe, arguat:* hoc ſolum, objectionibus quibusdam labefactare conſtitui; dubia propoſiturus, quæ aſſenſum hactenus meum cohibent, donec ſatisfactum ipſis fuerit, ab aliquo antiquitatum patriarum ſtudioſo, vel ab ipſo, quod mallem, V. C.

Ex plurimis, quæ mihi occurrerunt, dubiis, hoc potiſſimum proponam, quod ex P. II. *Libri Heroici* de Hugone et Wolf-Dieterico peti poteſt. Utor hic editione, quam Viro Cl. familiarem video, Francofurtana, A. 1560 in fol. Hic, fol. 113. b. col. 2. ubi decem Dracones a Wolf-Dieterico occiſos fuiſſe dixerat Vates, addit: alterum ex reliquis duobus aufugientibus, poſt LXXX annos demum, a Dieterico Bernenſi, occiſos fuiſſe.

Da ſchlug er todt gar balde
Zehen nach ſeiner gier.
Ein alt flog aus dem Walde,
Ein junge auch mit jr.
Sie lieſſen beyd gemeine,
Das ſag ich euch furwar,
Der von Bern erſchlug eine
Darnach uber achzig jar.

In hoc igitur loco Poëmatis noſtri, niſi omnia me fallunt, Epocha *Wolf-Dieterici* clariſſime in Sæc. V. poſt Chriſtum natum refertur. Quodſi enim, uti diſtincte hic aſſeritur, LXXX annis ante *Theodoricum Veronenſem*, Oſtrogothorum in Italia Regem, vixit idem; nullum prorſus de Epocha ejus dubium ſupereſt. ATTILAE nimirum, Hunnorum Regi, juvenis; ODOACRO He-

rulorum

---

1) Provocat quippe ad Lib. Heroici, (des Heldenbuchs,) Edit. Francof. A. 1560. in Fol. fol. 81. ubi hæc legi verba aſſerit, de pugna cum Saracenis:

Solchs iſt mir gar wohl kund
Mir Wolffaram dem werden,
Meiſter von Eſchenbach,
Vnd was des Tags auff Erden
Von dem edlen Held geſchach.

Ad manus mihi eſt eadem Libri Heroici editio; conſentit etiam pagina a V. C. citata: non tamen eadem lectio in vocula *mir* apparet; ſed ita codex meus legit:

Solchs iſt mir gar wol kund,
Mit Wolfaram dem werden etc,
Meiſter von Eſchenbach.

Eadem lectio apparet in recentiori ejusdem libri Editione Francofurtenſi in 4. quæ 1590 prodiit, fol. 111. b. Fateor interim, quod in antiquiori Hagenovienſi A. 1509 in fol. quam Zwickavienſ. Biblioth. aſſervat, eadem lectio non obtineat. Hic enim, ex Viri Clariſſ. M. *Welleri*, Archidiaconi Zwickav. meritiſſimi, amica relatione, mihi nuper facta, expreſſe legitur:

Do ſach man nyder reyſſen
Als zu derſelben ſtund
Vil manig werck von yſſen
Das iſt mir gar wol kund,
Mir Wolffaram dem werden,
Meyſter von eſchenbach,
Vnd was des tags auff erden
Von dem edlen Held geſchach.

Verum

ulorum in Italia Regi victor, et MEROVAEO Francorum in Gallia Regi, gener, coævus fuit THEODORICVS; ſæculoque ſic V. adulto, et finiente loruit, ineunte autem VI. diem extremum obiit. Vix igitur erravero, ſi *Ottniti* Imperatoris fabuloſi, et *Wolf-Dieterici* epocham intra Sæc. V. initia collocavero. Suſpicor enim cum GOLDASTO in Præf. T. III. Conſtit. Imp. per illum, *Ottuacrum* ſ. *Odoacrum*, Herulorum in Italia Regem; per hunc autem *Wolf-Dietericum*, Viſigothorum Regem *Theodoricum*, qui in pugna contra *Attilam* in campis catalaunicis cecidit, intelligendum eſſe: quippe qui regnum An. Chr. CCCCXVI adeptus erat. Nomen WOLF autem ex WALLIAE, anteceſſoris ejus, Gothorum in Gallia Regis, nomine, deformatum eſſe poſſet: niſi alia forte in ſæculis obſcuriſſimis ratio ejus rei lateat*. Sed hæc *ὡς εν παρόδῳ*.

Quod autem per *Dietericum Bernenſem*, in Lib. Heroico memoratum, non niſi *Theodoricus Veronenſis* intelligi poſſit; præter morem antiquum Scriptorum omnis ævi, Germanicorum, Hungaricorum, Italorumque, vel hic ipſe liber Heroicus probare poteſt. In Mythologia enim, ſive Genealogia eidem ſubjuncta, *Dieterici* hujus Pater expreſſe *Dietmarus* vocatur: *Dietrich von Bern*, *Dietmars Sohn* m): Theodoricum autem Veronenſem *Theodomiri* filium fuiſſe, omnis Hiſtoricorum chorus teſtatur; aperta profecto nominum generisque convenientia! Conſentiunt porro iidem, quod in Aula *Attilæ* commoratus dicatur, in eadem Mythologia modo citata. Per Regem *Etzel* quippe, non niſi Attilam intelligi poſſe, evidens eſt, vel ex LVTHERI Etymologica explicatione nominum aliquot propriorum n), cui adſti-

---

Verum non ſine ratione editores recentiores, ab hac lectione diſceſſiſſe videntur: ſive collatione Codd. MStorum, ſive rationibus aliis moti. Confirmat me in lectionis recentioris veritate, epitheton Nomini Vatis adjectum, *dem Werden*, i. e. dem Werthen: quod, admodum honorificum quum ſit, non facile quisquam de ſe ipſo prædicaverit. Saltem in *Parcifalli* Poëmate, quod 1477 typis excuſum prodiit, ſine loci, typographique mentione in folio, cujus auctorem in fine ſe profitetur *Wolframus* noſter, ſine omni honoris teſtificatione ita ſe nominavit:

Ich Wolffram von eſchenbach
Wann als dort der Meiſter ſprach.

Etiam in fine poëmatis de *Tſchionatulandro*, ab *Alberto Halberſtadienſi* ex Lingua Provinciali tranſlati, ſic ſubſcribit:

Ich Wolfram bin unſchuldig.

*) Vix probo tamen, quæ a *Goldaſto* l. c. in medium aſſertur, opinionem.

m) Von den Helden und Herren aus der Hünen Land, das jetzund heiſt Vngerland, das was Konig Etzels Land. Dieſe nachgeſchrieben Herrn vnd Held waren König Etzels Diener, als ſie in Roſengarten wolten reiten, vnd hieß ſein Frau Herche. Dieterich von Bern, Dietmars Son, ⁊c.

n) In Edit. Wittenb. 1554. p. 14. „Nam Itali non ſcribunt *Dezel*, ſed *Dotzel*, ſeu Tottila . . . Pronunciant Etzel, et ſcribunt *Attila*. „

Crimhildæ, Principis Germanicæ, mentionem inſciat idem Thurotzius p), quam *Dieterico Bernenſi* coævam, Regis Gibichii Wormatienſis filiam, Scyfriedi Sponſam fuiſſe, liber Heroicus P. III. memorat. Taceo tandem *Seyfriedum* hunc ipſum, qui, quum ex inferiori Germania oriundus dicatur in Lib. Her. q) Sigebertus mihi videtur, Françorum maritimorum Rex, a Clodoveo aſtu circumventus, manuque filii ſui e medio ſublatus r). Hæc enim mihi in præſens ſufficiunt, ad oſtendendum: plurima concordare in hoc Lib. Heroico, cum veris Sæc. V. Hiſtoriis; minime autem cum Sæculo XII.

Unicum tamen adhuc addam, minime contemnendum: eo, quod in Gothorum, per omnem Italiam, Galliam et Hiſpaniam, Pannoniam, Illyricum et Rhætiam, immo Bavariam etiam et Sueviam dominantium s) tempora, maxime incidere probat fabulas Libri Heroici. Sedes enim Imperii *Ottniti* illius, in Lombardiam, et arcem potiſſimum *Garten* collocatur, prope lacum iſtum, quem hodie Itali *Lago di Garda* vocant. Nec hereditate quadam Imperator, nec electione conſecutus dicitur, regnum late patens, a montibus, uſque ad mare; ſed manu forti ſibi idem ſubjeciſſe: id quod non niſi de ODOACRO, et ſucceſſoribus, Oſtrogothis THEODORICO præſertim Veronenſi, dici poteſt. Sic enim habent verba Libri Heroici, mox ab initio:

Es ſaß da in Lamparten
Ein edler König reich,
Auf einer Burg hieß Garten,
Man fand nit ſeines gleich. ꝛc.

Die alten vnd die jungen
Forchten den König ſehr.
Er hat die Land bezwungen
Vom Gbürg bis an das Meer. ꝛc.

Et paullo poſt:

All Land bis gehn Lamparten,
Die warn im vnderthan ꝛc.

Longo-

---

o) E. g. THVROTZIVS in Chron. Hung. c. XIII. in Collect. Swandtneriana T. I. p. 61. „Attila duntaxat, inquit, qui hungarico ſermone *Ethele* dictus eſt, etc. item c. XVII. p. m. 70. ubi de urbe Sicambria, Attilæ ſede, ſermo eſt; „quam ex ejus Fratre, Budam vocaverant Hunni; Theutoni vero, edictum Regis magis formidantes, civitatem ipſam, ſicut tunc ob metum illius, Etzelburg, i. e. urbs Attilæ vocavere, ſic et modo illam eodem nomine vocant.„ Sic etiam ANONYMVS in Hiſt. Duc. Hung. cap. I. de Scythia, dicit: „Regem Attilam ſibi regalem locum conſtituiſſe juxta Danubium ſupra calidas aquas - - - et muro fortiſſimo in circuitu ædificaſſe, quæ per linguam hungaricam dicitur nunc Budwar, et a Theutonicis Ezilburgum vocatur, l. c. T. I. pag. 3. Quocum conſentit Mythologia ſupra allegata: Alſo ward der Hof gelegt in König Etzels Stadt, Oſen ꝛc.

p) „Alter vero Aladarius, de illuſtri proſapia Germaniæ Ducum orta, Domina, *Krembeylch* vocitata, ſuſceptus, p. m. 77. Ubi Editor notat, in MStis C *umbeldinam*, et in Chron. Bud. *Crimibeldinam*, legi. Mythologia vero noſtra ita habet: Als König Etzel ſein Fraw Heriche geſtarb, da nam er König Gibichs Tochter, Crimhilden, die vor des Hürnin Königs Seyfrieds Weib was.

ngobardia quidem (Lamparten) per anticipationem vocatur, more Sæculi
l, ſuperior Italiæ pars: Arx Garten vero, gothico prorſus nomine ſuperbit,
ALARICO forte, ſive a THEODORICO ipſi impoſito. *Garda* enim in Co-
e Argenteo, domum, ſive arcem Principis ſignificat [t]); unde in Germania
nuc plures ſuperſunt arces, ita appellatæ, *Stutgard* e. g. *Mumpelgard*,
rgard, *Belgard*: immo in Hungaria Poloniaque voces *grad*, et *grod*, in
grad, *Novogrod*, *Bialogrod*, metatheſi levi, ex Gothico *Garda* formatæ
erſunt [u]). Quis autem Imperatorum germanicorum unquam Veronæ, vel
ſta Arce Gardenſi ſedem fixerit, ego profecto non video.

Huic mythici ævi periodo mediæ, addenda adhuc veniunt, ARTHVRI,
tannorum Regis tempora, factaque inſignia, non minus, ac illa *Dieterici*
nenſis, fabulis quam plurimis involuta. Hinc equites Tabulæ Rotundæ
ti, variis poematibus ab Hankone, Solkone, et Sivardo ſapiente, Johanne,
elungoque, Principibus Friſiis, celebrati; hinc alia plura, ſuperius a me
norata, immo *Parciſalli*, *Lancellotti*, *Titurelli*, *Triſtrandi*, *Tſchionatu-*
dri, aliaque originem ſumſerunt: poſtquam *Theleſinus*, Bardus aliquis,
. VI. ipſi coævus; *Gildas*, Monachus Britto, ex Ducatu Walliæ oriundus;
fricdus à Monmouth, et *Melkinus* exemplum ipſis præiviſſent [x]). Ac-
ſendi quoque ſunt huic Periodo, quotquot Sæculo X. XIque de CAROLI
expeditione contra Saracenos in Hiſpania ſuſcepta, poemata compila-
t., Exſtat in hanc rem Poema Epicum de ROLANDO, *Strickero* cui-
n Sæc. XII. vati, a *Schiltero* tributum; in Theſauri Antiqu. T. II. quod
em multo antiquius eſſe probavi, ex Cod. MSto Bibliothecæ Reg. Dreſd.
Prælectione quadam Sereniſſ. Principi Regio et Electorali habita [y]).

) Sic habent verba p. 146. b.

Der zwölfte heißet Seyfried,
Geborn aus Niederland,
Der allezeit nach Ehren ſtritt
Mit ſeiner ſieghafften Hand.

Vid. MVRAT. Geſchichte von Ita-
T. III. p. 350.

Vid. MVRAT. Geſchichte von Ita-
T. III. p. 349.

E. g. Matth. IX. v. 6. *Nim thana*
theinana, *jah gang in gard thei-*
: i. e. tolle lectum tuum, et vade
omum tuam: item v. 7. 10. et ſe-
in STIERNHIELMII Evangeliis ab
a etc. Stockholmiæ 1671 in 4. editis.

Non video itaque, quo jure Stra-
rgius hanc vocem *grad*, vel *grod*
ex Tatarico *Hordi* deducere velit; uti indicatum reperio in F. W. B. (quem Clariſſ. Behrium eſſe autumo) in Tentamine deſcriptionis vet. Scythiæ, p. 56. §. 86. Verſ. einer Erläuter. der vom Herod. und Plin. gegebenen Beſchreib. des alten Scythlens. Belgradum enim dicitur Weißenburg; ita ut Biala, ſive *bel* per album, *grad* autem per burg, ſive arcem, domum principalem reddatur. *Bialogrod*, *Novogrod*, igitur eadem ratione explicanda ſunt.

x) Vid. HVETII Traité de l'Origine des Romans. Ed. Par. 1693. in 12. p. 132. 133.

y) S. den Neuen Bücherſ. der ſchönen Wiſſenſch. und freyen Künſte, IV B. a. d. 387 u. f. S.